Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Erster Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

1813.

Universitäts
München
Bibliothek

Bill.
Arid.
Land.

Johann Gottfried von Herder

vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie

Eine

Anleitung

für die Liebhaber derſelben und der älteſten Geſchichte des menſchlichen Geiſtes.

Erſter Theil.

1782.

Herausgegeben durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Vorrede des Herausgebers.

Es ist eine wehmüthig süße Beschäftigung für mich, die Herausgabe der theologischen Schriften des seligen Herrn Präsidenten von Herder zu besorgen, die mir von seiner hinterlassenen Wittwe und Kindern aufgetragen wurde. Vor vier und zwanzig Jahren auf kurze Zeit der Haus- und Tischgenosse dieser geliebten Familie, und seitdem in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem großen Manne und seiner vortreflichen Gattin, erhielt ich von ihnen unzählige Beweise eines unbegränzten Zutrauens, zärtlicher Zuneigung und einer treuen, standhaften Freundschaft.

Noch ehe ich Herder persönlich kannte, wurde ich mit einigen seiner Schriften durch meinen, seit einem Jahr ebenfalls verstorbenen, sehr verdienten und geliebten Lehrer, Herrn Joh. Jacob Altorfer, Rector und Professor zu Schaffhausen, (einen großen

Verehrer Herders, und auch von ihm hochgeschätzt) zuerst bekannt gemacht; sie machten, obgleich ich ihren hohen Sinn bisweilen nur dunkel ahnete, einen so tiefen und lebhaften Eindruck auf mich, daß mein Eifer für die Studien und meine ganze Denkart neuen Schwung dadurch gewann, und meine Phantasie selbst in Träumen sich damit beschäftigte, wo ich mich zu ihm hin versetzt glaubte. Wie man im Alterthum einen Pythagoras und Plato von weitem her besuchte, so wanderte ich 1780 zu Fuß und einsam von der Akademie zu ihm hin, in der reinen Absicht, mich über den fernern Gang meiner Studien und einige mir unübersteiglich scheinende Hindernisse in denselben mündlich bei ihm Rathes zu erholen. Mit unvergeßlicher Freundlichkeit und Güte nahm das edle Paar mich, einen ihm ganz fremden Menschen, auf, und gewann bald mein Herz auf ewig für sich. Im folgenden Jahre wurde ich auf ungefähr sechs Monate Haus- und Tischgenosse bei ihm, und einem Sohne gleich gehalten — seitdem sah ich ihn nie mehr! Aber seine immer gleiche Freundschaft und väterliche Theilnahme an allen meinen Begegnissen behielt er für mich bis an sein beweintes Ende. Tau-

fendfachen Dank rufe ich dem geliebten Abgeſchiedenen in ſeine Ruheſtätte nach! Sein Schlaf wird ſanft, ſein Loos wird lieblich ſeyn, ſein Name ewig theuer allen Freunden der Wahrheit, der Tugend und Religion, die ihn kannten, oder in kommenden Zeiten in ſeinen Schriften Belehrung finden werden. Denn mögen immerhin auch in dieſen, wie in allen menſchlichen Werken, kleine Fehler, Uebereilungen, Menſchlichkeiten vorkommen — ihr Hauptcharacter, der auch der ſeiner Perſon war, iſt: tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen, warme Liebe für die Menſchheit, ein offenes, liebendes Auge für alles Schöne, Gute und Göttliche, wo es ſich ihm zeigte *), ein Geiſt der Reinheit und Heiligkeit der Geſinnung (σεμνοτης), die er ſich durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit von Jugend an, und eine nie unterdrückte Neigung zur Religioſität zu eigen gemacht hatte, zu einem κτημα εις αει. Er iſt über den Sternen, wo ſein Auge und Gemüth ſo gern verweilten; Herder iſt unter den Unſterblichen.

*) Schöner und herzlicher hat noch niemand beſonders dieſe Eigenſchaft des Verewigten geſchildert, wie Herr Gräter, in ſeinem Denkmal auf Herders Grab, im Teutſchen Merkur, Auguſt 1804.

„In neue Gegenden entrückt
Schaut sein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, jene Welt,
Und jene Himmel, ihr Gezelt!
Sein frommer Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt." *)

Sollte ich also zur Uebernahme der Mühe nicht willig gewesen seyn, einen Theil der Reliquien meines theuren, ewiggeliebten Lehrers zu sammeln und der Welt mitzutheilen — einer Mühe, die sich zudem so reichlich durch sich selbst belohnt! Was Er an mir gethan hat, das kann ich ihm und den Seinigen nie belohnen.

Noch ein halbes Jahr vor seinem Tode versprach er selbst eine „neue, verbesserte, ausgewählte, und, wie er sich ausdrückte, verjüngte" Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. Welch ein Gewinn wäre es für unsere Literatur gewesen, in einer solchen verkürzten und berichtigten Ausgabe das reine Resultat aller Untersuchungen eines so umfassenden, gelehrten und gebildeten Geistes zu erhalten! Aber wer will es wagen, diese nun zu machen, so wie Er sie sich dachte! weg-

*) Die letzten Worte, die er in seinem Leben schrieb.

zulaſſen, was er ſelbſt weggelaſſen haben würde, was etwa blos auf die Zeitperiode Bezug hatte, worin er jedes Werk ſchrieb: frühere Schriften durch ſpätere zu berichtigen — eine ſolche Palingeneſie ſeiner Schriften war nur ihm möglich; bei jedem andern, der ſie wagen wollte, würde das billige Publicum eine ſo unbefugte Dreiſtigkeit mit Unwillen von ſich weiſen, und lieber die Schriften haben wollen, wie ſie unmittelbar aus Herders Geiſt floſſen, als ein ſolches Machwerk, das weder ganz Herders, noch ganz eines ſolchen Herausgebers wäre. Eigenmächtig werde ich demnach (außer unwichtigen Nebenſachen) nichts verändern oder weglaſſen, von den Handſchriften nichts aufnehmen, was er ſelbſt verwarf, und ſeinem Sinn und Willen treu bleiben, ſo weit ich ihn kannte.

Eine Schilderung ſeiner Verdienſte um Religion und theologiſche Gelehrſamkeit, wenn ſie ein wenig tiefer gehen ſoll, als die bereits gemachten Verſuche, wage ich jetzt noch nicht zu entwerfen, denn ich halte ſie für ſchwerer, als ſie dem erſten Anblick nach manchem vorkommen möchte, da der, der ſie zu machen gedenkt, einen höhern Geſichtspunct als nur

auf die zünftige Gelehrsamkeit und die Secten und Meinungen des Tages zu nehmen hat. Es hat auch gar keine Eile damit. Wie weitgreifend und wohlthätig er auf Exegese der Bibel, auf Kenntniß des orientalischen Geistes und auf den theologischen Lehrbegrif selbst gewirkt hat, das liegt klar genug zu Tage. Am Ende meiner Arbeit dürfte ein schicklicherer Platz zu einigen allgemeinen Bemerkungen darüber kommen.

Eine aber kann ich nicht früh genug machen. Es ist unlang apodictisch und ohne weitere Beweise gesagt und gedruckt worden: „Herder wollte Dictator seyn und gern Jünger machen.“ Man mißt gar zu gern andre nach sich. Wenn einst seine Briefe gedruckt erscheinen, so werden sich Beweise genug darin zeigen, wie fern und fremde er dieser gelehrten Kleingeisterey war, um Uneingenommene vom Ungrund dieser Zulage gänzlich zu überzeugen. Wenigstens ich, so viel jünger als er, aus Liebe und Ehrfurcht und Jugend-Unerfahrenheit damals so sehr geneigt, auf seine Autorität zu glauben, und so viele Jahre sein vertrauter Freund, fühle mich verpflichtet, das Gegentheil aus Erfahrung zu bezeugen. Bei meinem Aufenthalt in seinem Hause versagte er mir zwar nie-

mals einen Rath über Art und Weise meiner Studien; aber wo ich über gewisse Lehren der Philosophie und Theologie seine Meinung am liebsten hätte wissen mögen — da schwieg er, zu meinem nicht geringen Befremden; und gab mir erst am Ende meines Aufenthalts bei ihm, da er einst eine gewisse Bekümmerniß darüber bei mir bemerkte, den beruhigenden Aufschluß: „daß, eben weil er mich (nach der Gewohnheit vieler Jünglinge) so willig gesehen, seine Ansichten auf seine Autorität hin, zu den meinigen zu machen, er sich sorgfältig gehütet habe, sie mir mitzutheilen; daß seine Absicht gar nicht sei, sich eine Parthey zu machen und einen Anhänger derselben an mir zu erziehen, sondern blos, durch Mittheilung guter Räthe für mein weiteres Studiren, mich auf den Weg zu stellen, das Wahre selbst zu finden, und auf meine Weise in meinem künftigen Wirkungskreise nützlich zu werden.“ So hielt er es auch immer bei unserm Briefwechsel. Mich wenigstens hat er nie zu seinem Partisan und Herold machen wollen; und so, weiß ich voraus, werden auch andere zeugen müssen, die ihn eben so nahe kannten.

Das Sectenwesen, das seit den Zeiten des Fla-

cius und Andreä immerfort in der deutschen Gelehrten-Republik herrscht, ist nicht eben ihre schöne Seite; Herdern war nichts so sehr zuwider, als Alles, was nur von ferne auf Sectirerey losging. Reine Aufklärung und Freiheit des Urtheils für jedermann: das wollte er. Er wußte es von mir (ich schrieb es ihm selbst freimüthig) daß ich in verschiedene seiner Ansichten über Gegenstände der christlichen Religion, zum Theil auch der Geschichte, nicht eingehen, manchen seiner Erklärungen über einzelne Lehren nicht beistimmen könnte: er hat mir nie eine Zeile geschrieben, mich dafür zu gewinnen, nur etwa in der nächsten Schrift einige unbemerkte Rücksicht auf meine Einwendungen genommen, aber mich deswegen nicht um das mindeste weniger geliebt, so wenig als ich ihn. Und so ists mir noch. Darum aber werde ich in seinen Schriften nicht das Mindeste verändern oder weglassen, wenn es auch ganz gegen meine Begriffe streiten sollte. Habe ich ja nicht mein Glaubensbekenntniß, sondern Herders Schriften herauszugeben! Da sind sie! Sie sind Werke eines sterblichen, unvollkommenen Menschen. Man lese und prüfe sie, und jeder nehme daraus, was seinen innern

Menſchen fördert, erleuchtet und beſſert, und gehe das andere (als für ihn nicht tauglich) ohne Streit und Schimpf gelaſſen, duldſam und weiſe vorüber. *)

Die Werke folgen nicht in chronologiſcher Ordnung, ſondern ſollen, ſo viel ihre im Ganzen fragmentariſche Geſtalt zuläßt, zu einem erwelchen Ganzen vereinigt werden, um deutlicher zu zeigen, was der Verfaſſer in jedem Fach geleiſtet hat. Jene läßt ſich für den leicht ausfinden, der den ganzen Gang der Entwickelung ſeiner Ideen ſtudiren möchte.

*) Die verſchiedenen Recenſionen ſeiner Schriften in den kritiſchen Journalen nachzuleſen, ſie zu prüfen, zu widerlegen, oder die Meinungen des Verfaſſers daraus zu berichtigen (wie ein gelehrter Freund des Seligen wohlmeinend rieth) — dieſer eben ſo unangenehmen als undankbaren Arbeit hatte ich weder Zeit noch Muth mich zu unterziehen, um ſo weniger, da ich nicht Commentator ſeyn will. Was gut, unpartheiiſch und friedliebend darüber bemerkt worden iſt, das hat er ſelbſt (wie einſt ſeine Briefe beweiſen werden) dankbar und beſcheiden benutzt. Andere Urtheile aber über frühere und ſpätere Schriften Herders geben vom Zuſtande der deutſchen Kritik einen ſo elenden Begriff, daß man ſich der Schamröthe kaum erwehren kann, daß ſolche ſeichte und nebenher ein wenig ſchmähſüchtige Richter ſich über ſolche Werke des Genies ein Urtheil anmaſſen, und bei dem nur allzugläubigen deutſchen Publiko doch noch ein geneigtes Gehör finden konnten. Oft wurden Herders Schriften, beſonders die neuern, ſehr ſpät recenſirt, und ſo weniger gekannt, als ſie verdienten. Aber unerforſchlich iſt die Politik kritiſcher Amphyctionen!

Den Anfang macht das Werk: Vom Geist der Ebräischen Poesie: gewiß — wenn es, leider! nicht unvollendet geblieben wäre — in diesem Fach sein Hauptwerk, da er hierin, in Kenntniß des Orientalismus, in gefühlvoller lebendiger Darstellung und richtiger Würdigung desselben, keinen seines Gleichen hatte, für das Studium der orientalischen Literatur eine Bahn brach, die zu ganz veränderten Ansichten führte, und eine völlig neue Berichtigung und Benuzung der im Orient entstandenen Religionssysteme vorbereitete, die erst noch im Werden ist. „Von Kindheit auf," schrieb er damals (1781) an Hamann, „habe ich dieses Buch in meiner Brust genährt." — Oft wollte er an die Beendigung gehen, und die Geschichte der Ebräischen Poesie im dritten Bande bis zu Johannis Apokalypse fortführen, aber nie kam er dazu. „Ich freue mich," schrieb er, „wie ein Kind auf diese Arbeit; aber ich bin so wenig Herr über meine Stunden, daß ich mir die Augenblicke, solche Sachen mit einiger Ruhe und Liebe zu treiben, fast nur zu erstehlen habe." Noch in seinem letzten Lebensjahre wünschte er sich oft, nur sechs bis acht Wochen ruhige Zeit zu dieser Arbeit zu finden. Ich war in seinem Hause, da er (im Win-

ter 1781 und 1782) diesen ersten Theil schrieb, und Zeuge, wie gewissenhaft und sorgfältig er daran arbeitete, wie ihm alles, was er schrieb, Herzenssache war. Tag und Nacht schwebten ihm die erhabenen und rührenden Bilder und Sprüche Hiobs vor, und oft sah ich in seinen Augen Thränen des Mitgefühls mit den Klagen dieses Dulders.

Zusätze und Verbesserungen aus seinen Handschriften konnte ich diesem Werke nicht beifügen, da sich keine von Bedeutung gefunden haben.

Die zweite Abtheilung enthält Predigten, (Sermones) und Homilien. Die wollte zwar Herder selbst solche herausgeben *), wozu er verschiedene Ursachen hatte. Diese hören nun wohl auf, und ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht alle diejenigen, die kein unbesiegliches Vorurtheil gegen diese Art des Vortrages haben, und religiösen Gedanken und Empfindungen gerne Einfluß auf ihr Herz gestatten, der Familie des Seligen diese Herausgabe danken werden. Sie verdient es wahrlich diese Sammlung, so sehr als irgend eine andere, gemeinnütziger gemacht zu werden, und es ist ein besonders achtens-

*) Eine einzige Gelegenheitspredigt zu Weimar ausgenommen.

werther Theil des Publikums, der solche Unterhaltungen vorurtheilslos zu schätzen weiß. Wenn man in England kein Bedenken trug, von Swift und Atterbury, die doch weniger Theologen als Staatsmänner waren, Predigten herauszugeben: und wenn diese ihre und Tillotsons, Sekers, Fosters, Clarke u. a. Reden bei dem aufgeklärten Theile jener Nation immer noch in verdienter Achtung stehen: warum sollten wir Bedenken tragen, von einem Manne, der, so wie Herder, eine Ehre seiner Nation war, ebenfalls solche, deren Originalität und innerer Werth überdem so groß ist, herauszugeben, nur darum, weil diese Form des Vortrags im Ganzen so sehr verdorben und vernachlässigt ist, daß viele Leute, besonders der vornehmeren Classen, unter gedruckten Predigten nichts anders als ein armseliges gedehntes Geschwätz über irgend einen moralischreligiosen Gemeinplatz (meistens nicht mit Unrecht!) denken.

Die in diesem Bande vorkommenden wurden (eine ausgenommen) alle zu Bückeburg gehalten, wo die Gräfin Maria, des großen Grafen Wilhelm Gemahlin, seine Zuhörerin war. In den Homilien

über Lazarus Auferweckung und die stille Größe Jesu ist mancher leise Bezug auf den Character und die schönen häuslichen und schwesterlichen Verhältnisse dieser edeln Fürstin, die Herders und seiner Gattin vertrauteste Freundin war, und hier von der Letztern ein Beider würdiges, Denkmal erhalten hat. Im folgenden Theil werden Weimarische Predigten erscheinen, und dabei soll es verbleiben, wofern die Freunde des Seligen die Herausgabe von mehreren nicht ausdrücklich begehren. Es sind noch viele vorräthig und die Wahl der wichtigsten war in der That schwer, da sie sich, jede in ihrer Art, originell auszeichnen und Herders würdig sind.

Man sieht schon aus den hier gedruckten, wie er unmittelbar an das Gemüth, an die heiligste Seelenkraft des Menschen, sein religiöses Gefühl, bald mit feuriger eifernder Beredsamkeit, bald mit einer Milde, die das zarteste Herz erlabet, zu sprechen wußte. So war auch sein mündlicher Vortrag: nicht lermend und schreiend, mit Ruhe und edelm Anstand sprach er durch den Verstand ans Herz, enthüllte mit tiefer Menschenkenntniß seine Geheimnisse, entdeckte die Irrthümer in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und

gab — nicht ins Blaue hinein generalisirend, sondern mit beständiger Anwendung auf individuelle Situationen des Lebens — so treffend Rath, Trost, Lehre, Ermunterung, daß man oft glauben mochte, er rede nur mit Einem, und doch war es Vielen gesagt. *)

So, mit diesen Worten, wurden sie aber nicht gehalten, sondern für Freunde geschrieben, welche sie von ihm begehrten. „Dieses" (schrieb er 1775 einem Freunde in der Schweiz, dem er auf Begehren einige schickte) „dieses sind nicht Predigten, wie Sie sie da sehen. Ich predige, so viel ich kann, popular. Dieses ist nur das Schema für eine Person, die darum gebeten, und die mich in dem kürzesten Bücherausdruck versteht. . . Ich kann keine Predigt vor dem Pult schreiben, sondern predige nur nach Entwürfen. Was ich nachher aufsetze, ist also Abhandlung, mit allem Gezwungnen, was meine Schriftstellerey hat, oder Entwurf und Erinnerung. Bewahren Sie sie für sich, denn ich will und kann von keiner Predigt als Muster oder Beispiel fürs gelehrte Publikum wissen."

*) Sturz Beschreibung seiner Predigten in Pyrmont, s. in dessen Schriften.

Wir haben dabei den Vortheil, daß wir uns nicht durch ein Meer von Worten durcharbeiten müssen, um hie und da einen, in Inhalt und Form uns vielleicht längst bekannten, Gedanken zu erhaschen. Ist es bei mündlichen Vorträgen vielleicht bisweilen nothwendig, etwas weitschweifig zu reden, so ist es doch wahrlich ein Anderes: reden — und es drucken lassen. Auch des Chrysostomus und Basilius Predigten wurden schwerlich so kurz gehalten, wie wir sie itzt, besonders von letzterem, lesen. Herders Predigten sind also vielmehr als schriftliche religiöse Unterhaltungen mit seinen Freunden, für die er sie schrieb, anzusehen. Einige derselben geriethen eben darum weitläuftiger.

Ein anderes ist es mit den Homilien über das Leben Jesu, die größtentheils noch in seiner eignen Handschrift, (welches bei jenen nicht der Fall ist) vorhanden sind. Da fällt es auf, daß diese mehr nur Dispositionsweise die Anzeige der Gedanken enthalten, über die er mündlich weitläuftiger sprach. Daher auch das Kurze, Abgebrochene in der Sprache zu erklären ist. Aber auch so, in dieser mehr fragmentarischen als ausgebildeten Gestalt, werden sie gewiß

sympathisirende Leser und Leserinnen finden, denen sie ein liebes Buch seyn werden, ein Freund, der aus Herz spricht.

Schaffhausen, d. 26. Jun. 1805.

Joh. Georg Müller.

Vom Geiſt
der
Ebräiſchen Poeſie.

Eine Anleitung
für die Liebhaber derſelben und der älteſten
Geſchichte des menſchlichen Geiſtes.

Erſter Theil.
1782.

Entwurf des Buchs.

Jedermann ist des Bischof Lowths schönes und allgepriesenes Buch de sacra poësi Hebraeorum bekannt; man wird aber aus dem nähern Inhalt der obengenannten Schrift sehen, daß dieselbe weder eine Uebersetzung noch Nachahmung desselben sey, und neben oder hinter ihm für Liebhaber der ältesten, simpelsten und erhabensten Poesie überhaupt, vielleicht auch für alle, die dem Gange göttlicher und menschlicher Kenntnisse in unserm Geschlechte nachforschen, nicht unangenehm oder unnützlich seyn dürfte.

In einer vorläufigen Einleitung werden die drey Hauptstücke untersucht, auf die sich die Poesie der Ebräer

in ihrem Ursprunge gründet. Zuförderst das Poetische im Bau und Reichthum ihrer Sprache: sodann die Urideen, die sie von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabne als simple poetische Cosmologie sind: drittens die Geschichte ihrer Väter bis auf ihren Gesetzgeber, und was in ihr Grund zur Auszeichnung sowohl des ganzen Volks, als besonders der Schriften und Poesien derselben gewesen.

Das Werk selbst fängt vom großen Gesetzgeber des Volks an: was er durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung, und drittens durch die Darstellung beyder in Geschichte und eigner Poesie auf den Geist des Volks und seiner Nachkommenschaft gewirkt oder nicht gewirkt hat? Welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt oder verändert? welchen Anblick des Landes, der Nationen rings umher er ihnen einprägen wollte? und endlich wodurch er die Poesie dieser Nation zu einer Hirten- und Landespoesie, zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet? Die Ursachen dieser Dinge werden aus der Geschichte entwickelt und ihre Wirkungen in den lebhaftesten Beyspielen der folgenden Zeiten gezeiget.

Es wird sodann die Geschichte selbst vom Gesetzgeber bis zum blühendsten und mächtigsten König des Volks fortgeleitet, unter welchem und dessen Sohne auch die zweyte Blüthe der Poesie eintritt. Die schönsten Erscheinungen derselben werden aus den Ursachen ihrer Entste-

hung erklärt, in ihr morgenländisches Licht gesetzt, und was sie auch im Fortgang der Zeiten gewirkt haben, entwickelt. Es versteht sich, daß die angenehmsten und lehrreichsten Stücke in einer lesbaren, ihrem Geist angemeßnen Uebersetzung dem Werk eingeschaltet werden.

So gehts zur dritten Periode der Dichtkunst hinab, längst vor dem Verfalle des Volks, nämlich zur Stimme der Propheten. Die Charaktere dieser patriotischen und göttlichen Demagogen werden entwickelt, Aufschluß und Einleitung zu ihren Schriften gegeben, und die erhabensten, schönsten und rührendsten Stücke derselben abermals dem Werk einverleibet.

Es kommen jetzt die klagenden Stimmen bey und nach dem Verfall der Nation, die hoffenden und aufmunternden zu Wiederaufrichtung derselben: die Wirkungen der gesammten Schriften des Volks, da sie sich jetzt mit andern Sprachen, insonderheit der Griechischen, vermischten: die Wirkungen derselben durch die Schriften und Lehrer des Christenthums bis zu unsern Zeiten.

Einige Abhandlungen zum Ende des Buchs untersuchen die Geschichte der Behandlung dieser Poesien von Juden und andern Völkern: das verschiedene Glück der Nachahmungen derselben zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Sprachen; endlich was das Phänomenon und das Resultat dieser Schriften und ihres Geistes in

der ganzen uns bekannten Geschichte der Kultur und ihrer Weltveränderungen seyn möchte?

Man sehe diese Ankündigung nicht für Ruhm oder Großsprecherey, sondern für das Ziel an, das sich der Verfasser des Buchs vorsetzte. In magnis voluisse sat est, ist auch hier sein Wahlspruch.

der Verfasser.

Vorrede.

Die vorgesetzte Ankündigung überhebet mich der Mühe, über den Zweck und Plan dieses Buchs weitläuftig zu werden; ich zeige also nur im kurzen an, wie er im ersten Theil ausgeführt sei.

Es sollte dieser erste Theil die allgemeinen und characteristischen Grundzüge der Ebräischen Poesie fassen, ihre Cosmelogie, die ältesten Begriffe von Gott, der Schöpfung, der Vorsehung, von Engeln und Elohim, den Cherubim, einzelnen Gegenständen und Dichtungen der Natur u. s.; zusammt insonderheit den Sagen der Väter, die, wie überall, so vorzüglich bei diesem Volk, die Anlage zum Gebäude seiner ganzen Denkart, mithin auch der Genius seiner Poesie sind. Diese recht darzustellen und zu entwickeln, war hier um so viel nöthiger, da die meisten Sagen dieser Art selbst poetische Farbe haben, und leider! oft sehr verkannt sind. Ich habe mich hiebei der mühsamsten

Kürze befliſſen, nicht etwa unnöthig zum hundertſten mal zu ſagen, was ſchon neun und neunzig mal geſagt war, und wo ichs der Verbindung wegen thun mußte, ging ich ſo ſchnell drüber, als möglich: denn wo bei alltäglichen Sachen das Leſen ſchwer wird, wird das Schreiben noch viel ſchwerer.

Dafür ſuchte ich lieber dunkle oder misdeutete Geſchichten, des Paradieſes, des Falls, des Thurmbaus, des Kampfs mit Elohim u. ſ. nebſt einzelnen mythologiſchen Dichtungen und Perſonificationen ins Licht zu ſetzen, die ſowohl den Character der Ebräiſchen Poeſie aufs deutlichſte in Proben zeigen, als auch künftighin uns vom nutzbarſten Gebrauch ſeyn werden: denn ehe man viel von Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache ſpricht, muß man ſie erſt verſtehen lernen. Rechter Verſtand der Worte, Bilder und Sachen giebt denen, die Gefühl haben, ohne viele Rede und Anpreiſung, Begrif der Schönheit. Wers nicht hat, dem kann es durch Ausrufungen, durch Herbeiholung vieler ähnlichen Stellen aus andern Dichtern, geſchweige durch allgemeine Verachtungen über die Poeſie und ihre mancherlei Arten ſchwerlich gegeben werden. Von dieſem allen hielt ich alſo mein Buch frei.

Und übersetzte lieber schöne Stellen, so viel ich konnte; diese mögen keinem zu viel dünken, denn sie sind der Zweck meines Buchs. Sie sind die Sterne dieses sonst öden Raums: sie sind die Frucht und mein Buch nur Schale. Wäre mirs gelungen, die Proben, die ich hier gab, in ihrer alten Würde und Einfalt schön und gut darzustellen, so hätte ich mein Ziel wenigstens nicht ganz verfehlt: denn ich bin auch hierin von Luthers Meinung, „daß wir die Propheten müssen lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen.“ In dieser frühen Zeit kam mir vorzüglich das Buch Hiob zu Hülfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedruckt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstcomposition empfindet. Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia — wie wünschte ich, etwas davon bei meinen Patriarchen, bei meinem Hiob und Moses erreicht zu haben! Mit Gelehrsamkeit und fremden Buchstaben habe ich meinen Text nicht überschwemmen mögen; für den Ungelehrten sind sie

nicht, und der Gelehrte, der die Ursprache und die alten Uebersetzungen zur Hand nimmt, kann sie sich leicht suppliren; ja es ist eine Freude für ihn, insonderheit den jungen Gelehrten, wenn er sich die Gründe suppliren darf, wenn ihm auch etwas übergelassen ist, aufzusuchen, zu vergleichen, zu denken. Daher habe ich auch die reiche Beihülfe neuerer Philologen — gebraucht, wo ich konnte, ohne damit zu prangen oder sie widerlegend Schau zu führen. Denen, die ich genutzt, wird mein stiller Gebrauch Dank seyn; wo ich nicht ihrer Meinung seyn konnte; — da war ich meiner eignen Meinung.

Und um auch diese jedesmal im mildesten Lichte vorzutragen, habe ich den bei Materien dieser Art sonst ungewöhnlichen Weg der Gespräche gewählet. Wie schwer es mir ward, weiß ich selbst, und um die Grazien des Platonisch-Shaftesburi- oder Diderotschen und Leßingischen Gesprächs zu buhlen, wäre bei Sachen dieses Zwecks und Inhalts Thorheit der Thorheiten gewesen. Hier waren weder ausgesuchte Situationen anzulegen, noch neue Charactere zu entwickeln, noch endlich Ideen aus der Seele des Antwortenden hervorzuspinnen; worin die größeste Kunst insonderheit des lehrenden Gesprächs

bestehet. Zu erfinden war hier überhaupt nichts, sondern zu erklären, zu zeigen, zu finden: also Demonstrator und dem demonstrirt wird, Freund mit Freund, Lehrer mit Schüler musste und konnte hier allein sprechen. Mein Vorbild in großen Stellen der Gespräche war nicht Plato, sondern das Buch Cosri oder gar der Katechismus.

Aber warum wählte ich denn die Form der Gespräche? Aus mehr als einer Ursache. Zuerst und zuförderst der lieben Kürze wegen. Im Gespräche drückt ein Buchstab, der Absatz einer neuen Reihe, ein kurzes Wie? oder Woher? aus, wozu man im dogmatischen Vortrag Perioden und halbe Seiten noth hat. Von jenen breiten Formeln und Uebergängen: „dagegen könnte man sagen, hiewieder ist gesagt worden u. s. f.“ blieb ich verschonet. Zweitens. Auch vom einförmigen, steif behauptenden oder gar widerlich deklamirenden Katheder- und Kanzelton konnte ich verschont bleiben, dem sonst der dogmatische Vortrag über Sachen dieser Art, ein ganzes Buch durch, schwerlich entgehen möchte. Auch der schlechteste Dialog macht die Sache lebendig, vielseitig, menschlich, wenn er nur nicht (wie hier manchmal der Fall war) zu trockne Dinge betrift und zu lange

währet. Drittens entkam ich mit ihm, wofür ich Gott herzlich danke, der Nothwendigkeit, widersprechen, streiten, citiren zu müssen; und damit entkam ich einem großen Uebel. Hier sprechen Alciphron und Eutyphron: jener spricht manchmal wie das Publicum von hundert Köpfen; aber sie sprechen unter einander, sie belehren und widerlegen niemand in der Welt außer ihnen. Wer nicht von Eutyphrons Meinung seyn will, bleibe von Alciphrons oder von — seiner eignen Meinung. — Darf ichs endlich bekennen: je älter ich werde, je schwerer wird mir der Ton der Lehre. Wen lehrt man, wenn man ein gesammtes Publicum lehret? wo wohnt dies? und in welchem Ton soll man zu ihm reden, daß man nicht zu hoch, nicht zu niedrig rede? Also sprechen hier zwei einzelne Menschen; wer will, höre sie an, bessere sie, lerne oder lehre.

Darf ich sagen, wen ich mir am liebsten zu Lesern wünsche? Alciphron ist ein Jüngling; er studirt diese Poesie nicht aus Zwang, nicht des leidigen Berufs und Brods wegen, sondern aus Liebe; also Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde, Liebhaber endlich der ältesten Geschichte des menschlichen

Geistes und Herzens — unbefangne, frische, muntre Menschen der Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern. Von der Kindheit und Jugend des menschlichen Geschlechts läßt sich mit Kindern, mit Jünglingen am besten sprechen; Zeiten vor dem Mosaischen Knechtsdienst fühlen die am besten, die noch kein Joch der Regeln erdrückt hat, denen die Morgenröthe der Welt Morgenröthe der Seele seyn soll. Wenn etwas an meinem Buche ist, so ist der mein Freund, der es ohne Lob und Tadel Lesern solcher Art in die Hände spielet. Jeder kann ja auslassen, was ihm nicht gefällt, dazu ist der Inhalt der Gespräche vorgezeichnet.

Und wenn, wie ich wünsche, unter diesen Jünglingen Theologen sind, darf ich sie mit Einem Wort besonders anreden? Der Grund der Theologie ist Bibel, und der Grund des N. T. ist das alte. Unmöglich verstehn wir jenes recht, wenn wir dieses nicht verstehen: denn Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen, der Genius der Sprache ist in beiderlei Büchern derselbe. Und den Genius der Sprache können wir nie besser, d. i. nie wahrer, tiefer, vielseitiger, angenehmer studiren, als in Poesie, und zwar so viel möglich in den ältesten Poesien der-

selben. Es ist falsch und verführend, wenn man jungen Theologen das N. T. mit Ausschließung des alten anpreiset; ohne dieses ist jenes auf eine gelehrte Weise nicht einmal verständlich. Dazu ist in ihm, dem A. T., eine so reiche Abwechslung von Geschichten, Bildern, Characteren, Scenen: in ihm sehen wir die vielfarbige Dämmerung, der schönen Sonne Aufgang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel, und jedermann weiß, welche Tageszeit dem sinnlichen Auge die erquickendste, die stärkendste ist. Studire man also das A. T., auch nur als ein menschliches Buch voll alter Poesien, mit Lust und Liebe; so wird uns das Neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz, seiner überirdischen Schönheit von selbst aufgehn. Sammle man den Reichthum jenes in sich; und man wird auch in diesem kein leerer, geschmackloser oder gar entweihender Schwätzer werden. Weimar, den 9. April 1782.

Herder.

I.

Inhalt des Gesprächs.

Vorurtheile gegen die Ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichthum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sei? Reichthum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Ueppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet? Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in Ein Wort. Buchstabengemählde. Wie man sich an ihre Entzifrung zu gewöhnen habe? Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaasse, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in Griechischen Sylbenmaassen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affekts liege? nach mancherlei Inhalt. Aehnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die Ebräische Sprache ausgebildet? Wirkung und Nutzen desselben. Ob sie von Anfange an so viel regelmäßige Conjugationen gehabt? Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte. Beilage eines Gedichts über Schrift und Sprache.

Alciphron.

Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendeindrücke thun und wie unumgänglich nöthig es sei, daß wir von frühauf mit dem alten Unrath der Zeiten ver-

schont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

Eutyphron. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurtheilen der Kindheit und wo möglich von der Kindheit selbst frei machen wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? und warum dünkt sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie gnug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr, und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen, oder den Propheten einen Spielmann rufen, daß er ihn begeistre.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; gnug, recht nach der Methode, mit allen Danzischen Regeln. Ich habe gar die Regeln citiren können, ohne daß ich ihren Inhalt wußte.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie der so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wissenschaft hassen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu

ſehen? Schätzen Sie den Mann blos nach ſeinem Kleide? zumal wenn es ein fremdes ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt, alle Vorurtheile fahren zu laſſen, ſobald Sie ſie mir als ſolche zeigen. Mich dünkt aber, es wird ſchwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen verſuchen, und Einer von uns ſoll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menſchen ſich nicht über ſie vereinigen könnten; und ich verwünſchte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn ſie mir Zeitlebens nichts als Sklavenfeſſeln ſeyn müſten. Wiſſen Sie aber, es ſind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetiſchen Geiſt dieſer Sprache halte. Auch ich habe ſie gelernt, wie Sie; es dauerte lange, ehe ich wiederum Geſchmack an ihr gewann, bis ich allmählich in den Geiſt kam, in dem ſie mir jezt eine heilige Sprache, die Mutter unſrer edelſten Kenntniſſe und jener frühen Menſchenbildung iſt, die ſich nur auf einem ſchmalen Strich der Erde fortgebreitet, und ohn unſer Verdienſt auch zu uns kam.

A. Das geht ſtark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen ſie als menſchliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menſchlich betrachten; ja, damit Sie noch gewiſſer werden, daß ich Sie nicht überſchleiche, wir wollen nur

von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Materie? sie ist gar nicht verfänglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad erfreulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernet. Heben Sie also an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armuth bereichern und auf eigene Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge Huronen oder Otahiten zugehören, am nothwendigsten? Nicht wahr, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wissen, m. Fr., daß die Sprachen ziemlich ungebildeter Völker dies im hohen Grad seyn können, ja daß sies vor manchen neuern zu fein gebildeten wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Ossian, ja zu welchen Zeiten selbst der griechische Homer sang?

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Ossian habe.

E. Vielleicht hat manche mehr als dies; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urtheilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt? wie sie erzogen wird? was für Gegenstände sie sieht? was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt? wie ihre Luft, ihr Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik sei? Dies alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgeborner kennen lernen; und denn fragen, ob sie einen Homer oder Ossian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe? Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben, oder jezt erst anstellen können? Bei den Hebräern können wirs gewiß; ihre Poesien sind vor uns.

A. Aber welche Poesien! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge auf einander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut oder gestern oder von tausend Jahren rück- und vorwärts die Rede sei! Adjektiven, die doch so sehr mahlen, hat sie beinah gar nicht, und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung

von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weit hergesuchten Bilder, die ungeheuren Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tautologie, dazu ohne Maas der Worte und Sylben, das sich nur einigermaaßen dem Ohr empföhle. Aures perpetuis tautologiis laedunt, sagt Einer der größten Kenner derselben, Orienti jucundis, Europae invisis, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis, und das ist wahr! Das sehn Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache athmen. Endlich sie hatte ja gar keine Vokalen; denn diese sind ein neueres Machwerk: sie steht als eine todte Hieroglyphe, sehr oft gar ohne Schlüssel und Gewißheit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und Kenntniß ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Ossian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexico oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden, den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgelangt, und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie mans von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Lassen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung das Wesen der Poesie sei, und welcher

Theil der Sprache mahlt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das Nomen oder Verbum?

A. Das Verbum.

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, malende Verba hat, ist eine poetische Sprache: je mehr sie auch die Nomina zu Verbis machen kann, desto poetischer ist sie. Ein Nomen stellt immer nur die Sache todt dar: das Verbum sezt sie in Handlung, diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist beseelet. Erinnern Sie sich, was Leßing *) über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sei, und daß darinn eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den Ebräern beinahe alles Verbum: d. i. alles lebt und handelt. Die Nomina sind von Verbis hergeleitet und gleichsam noch Verba: sie sind wie lebendige Wesen, in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerken Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut, wenn Verba und Nomina noch nicht weit getrennt, und jene zu diesen werden können. Denken Sie an das Englische, das Deutsche; die Sprache, von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

E. Mich dünkt aber, dieser Reichthum müsse doch immer im Verhältnisse mit andern Theilen der Re-

*) Leßings Laokoon. Berlin 1768.

de bleiben: denn wenn alles Handlung wird, so ist ja zulezt nichts, das da handelt. Subjectum, praedicatum, copula — so heißts in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut, und für das Meisterwerk derselben, den Syllogismus, ist sie nothwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die Copula das Hauptwerk, die andern Theile sind nur Bedürfniß oder Beihülfe. Wenn ich also zugebe, daß für einen abstrakten Denker die Ebräische Sprache nicht eben die beste wäre; so ist sies dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „ich lebe, bewege mich, wirke. Mich er„schufen Sinne und Leidenschaften, nicht abstrakte „Denker und Philosophen: ich bin also für den Dich„ter, ja ich selbst bin ganz Dichtung."

A. Aber wenn Sie Nomina, zumal Adjektiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat was sie braucht; nur müssen Sie nicht jede nach unserm Bedürfniß beurtheilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sache selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstraktionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich, und sie hat eben deswegen so viel Synonymen von Einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und

gleichsam gemalt wurde. Der Löwe, das Schwerdt, die Schlange, das Kameel, haben in den morgenländischen, zumal der gebildetsten derselben, der Arabischen Sprache, so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigner Ansicht schilderte, und diese Bäche nachher zusammen kamen. Auch im Ebräischen ist dieser Ueberfluß an sinnlichen Bezeichnungen sehr merkbar, und doch wie wenig haben wir von ihr übrig. Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsre Reste der Ebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels; denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesien über das gemeine Leben und alle Scenen desselben, ja wenn wir nur das noch hätten, was in dem übrig gebliebenen genannt wird. Vielleicht gings hier, wie fast bei allen alten Völkern; aus der Sündfluth der Zeiten ist nur so viel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben genug, da in diesen wenigen Büchern selbst Einerlei mehrmal vorkommt. Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache, von der wir reden, in Händen andrer Völker reich werden konnte: wie hat sich die Arabische vorgebildet! und auch die Phönicier mögen Waaren- und Zahlausdrücke genug gehabt haben; dies arme Hirten- und Bettlervolk aber? Wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfniß

wandte. Es wäre ungerecht, von ihnen ein phönicisches Waarenverzeichniß oder Arabische Spekulation zu fodern, da sie weder handelten noch spekulirten; indeß in der Sprache muß dieser Reichthum da gewesen seyn, denn phönicisch, arabisch, chaldäisch, hebräisch ist im Grunde nur Eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird: es hat eine Menge zu Bezeichnung der Naturprodukte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Ueppigkeit, mit denen sie zeitig gnug bekannt wurden. Den Phöniciern, Ismaeliten, Aegyptern, Babyloniern, kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe, und gleichsam im Mittelpunkte der damaligen Kultur, ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umliegenheiten gnug an. Hätte sie fortgelebt; es hätte alles an sie gereihet werden können, was an die Arabische gereihet ist, die sich mit rühmen kann, eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu seyn.

A. Die Rabbinen haben ja an sie gereihet.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreuet: Die meisten bildeten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen, unter denen sie lebten, und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mögen. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Kanaans war, und auch hier nur von ihren schönsten

reinesten Zeiten, ehe sie mit der Chaldäischen, Griechischen u. and. vermischt ward. Da lassen Sie sie doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmädchen, als eine Land- und Hirtensprache gelten: den Putz, den sie von ihren Nachbarinnen annahm, hätte ich ihr gern verziehen.

A. So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt, insonderheit bei Naturscenen, habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt, dieser Züge ist doch so wenig: es kommt alles so eintönig wieder: nichts hat Umriß: schildern endlich, fein ausmahlen können ihre Dichter gar nicht —

E. Mich dünkt, sie schildern, wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und übersein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren Verbis haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung: die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die Nomina, noch halb Verba, sind oft handelnde Wesen, und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung anderer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird; mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgend Eine auf der Erde.

A. Es wird am besten seyn, wir reden durch ein-

zelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den Verbis an.

A. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfindung, und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Verknüpfung beider so sinnlich und merklich wäre. Freilich bescheide ich mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne Nordischer Sprachen gewöhnt ist, aber Ihnen, m. Fr., die Sie die Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer werden, einige Schritte weiter zu gehen, und die freilich stärkere, aber deshalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen. Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantesten Worten ist Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfassend, und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also theilen. Alle Nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen. Sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benutzen dies mit großer Sparsamkeit: schlechte übertreibens. Der Grund hievon liegt offenbar

im Clima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden? Je südlicher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers klingendste Verse knarren und ziſchen nicht: ſie tönen. Die Worte ſind ſchon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen, und gleichſam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben alſo nicht grobe Bilder des Schalles, ſondern Bilder, auf die das Gefühl ſein ſanfteres Siegel drückte, die es im Innern modificirte. Von dieſer Verbindung des Gefühls von innen, und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben, ſagte ich, ſind die morgenländiſchen Sprachen ein Muſter.

A. Um des Himmels willen, die barbariſchen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen ſie mit dem Griechiſchen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei ſolcher Vergleichung. Nichts iſt nationeller und individueller als das Vergnügen des Ohrs, ſo wie die charakteriſtiſchen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. E. ſetzen eine Feinheit darein, nur vorn zwiſchen Zunge und Lippe zu reden, und den Mund, als ob wir im Rauch und Nebel lebten, wenig zu öffnen: Clima, Sitten und Gewohnheit fodern es, die Sprache ſelbſt iſt dazu allmälich gebildet. Der Italiäner, noch mehr der Grieche, denkt nicht ſo: die Sprache Jenes iſt voll runder Vokalen, Dieſes voll Diphthongen, bei-

de sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht an einander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der Brust, aus dem Herzen hervor, er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt:

Der Rede bin ich voll!
Mich ängstiget der Othem meiner Brust!
Er gährt in mir, wie der zugepfropfte Most,
wie der neue Schlauch zerreißt.
Reden will ich und Luft mir machen,
meine Lippen will ich öfnen und antworten:

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung: und das ist, dünkt mich, der Geist der Ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele: sie tönt nicht wie die Griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den ältern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Worts muß sie begeistert haben! Es war, wie sies nennen

Geist Gottes, der in ihnen sprach,
Des Allmächtigen Othem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so seyn mit dem Laut der Empfindung im Anschaun und Gefühl der Sache selbst gebildet. Aber wie stehts nun mit der Ableitung aus diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsenes Dornge-

büsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich, und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Art in der Hand, ziemlich erschwert; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsene Gebüsch ein angenehmer Palmenhain seyn wird.

A. Das Gleichniß ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehn, und um sie her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen, das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden, und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit, und auf das erste Wörterbuch, das dies in vorzüglichem Grade thun wird; jetzt studire ich die besten, die wir haben, Castelli, Simonis, Cocceji und auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid und wer sonst einzeln oder mit andern beiträgt.

A. Es wird also wohl noch Zeit bedürfen, ehe man in Ihrem Palmenhain eines Morgenländischen

Wörterbuchs luſtwandle. Wollen Sie indeß nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jetzt ſind, überall. Schlagen Sie die erſte Wurzel nach, und ſehen, wie ſich das Wurzelwort, „er iſt hingegangen“ ſanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verluſts, des Verſchwindens, des Todes, des eitlen Rathſs, leerer Mühe und Arbeit gehet in ſanften Uebergängen daher: und wenn Sie ſich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens verſetzen: ſo tönet auch noch in der entfernteſten Bedeutung etwas vom Urklange des Worts, dem Bilde der erſten Empfindung. Das macht denn die Sprache ſo ſinnlich, den Ausdruck der Poeſie ſo gegenwärtig und rührend! Solcher Wurzeln iſt dieſe Sprache voll, und unſre Commentatoren, die eher zu hart, als zu leiſe treten, zeigen ſie gnugſam. Sie können nicht umhin, ſie müſſen wo möglich alle Wurzeln und Adern jedes Baums entblöſen, ſelbſt wo man nur ſeine Blüthe und Früchte ſehen wollte.

A. Das ſind alſo die Schwarzen Ihrer Palmenplantage.

E. Sehr nothwendige und nützliche Leute! Wir wollen ſie gelinde halten, denn auch, wenn ſie zuviel thun, thun ſies in guter Abſicht. Haben Sie noch etwas gegen die Ebräiſchen Verba?

A. Ziemlich viel. Was iſts für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterſcheidet? Denn im

Grunde ſind doch beide tempora der Ebräer Aoriſten, d. i. unbeſtimmte Zeiten, die zwiſchen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſchweben; alſo haben ſie ſo gut als nur Ein tempus.

E. Braucht die Poeſie mehrere? Ihr iſt alles Gegenwart, Darſtellung einer Handlung, ſie möge vorbei oder zukünftig ſeyn, oder fortdauern. Für die Geſchichte kann der Mangel, den Sie bemerken, ziemlich weſentlich werden; auch haben die Sprachen, die feine Zeitbeſtimmungen lieben, dieſe am meiſten im Styl der Geſchichte ausgebildet. Bei den Ebräern iſt die Geſchichte ſelbſt eigentlich Poeſie, d. i. Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemacht wird: alſo hilft dieſe Unbeſtimmtheit oder Verſchwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart deſſen, was beſchrieben, erzählt oder verkündigt wird. Iſt dies nicht im hohen Grad poetiſch? Haben Sie nie, m. Fr., im Styl der Dichter oder Propheten gefühlt, wie ſchön die Zeiten wechſeln? wie, was Ein Hemiſtichium in der vergangnen Zeit ſagt, das andre in Futuro ausſpricht? Es iſt, als ob das letzte die Gegenwart der Sache dauernd und ewig machte, indeß das Erſte der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten giebt, als ob alles ſchon vollendet wäre. Das Eine tempus vermehrt das Wort vor- das andre rückwärts; alſo wird eine Art ſchöner Abwechslung auch dem Ohr bereitet, und die Gegenwart der Darſtellung auch ihm ſinnlich. Setzen Sie

hinzu, daß die Ebräer wie die Kinder alles auf einmal sagen wollen, daß sie in Einem Schall Person, Zahl, Zeit, Handlung und noch mehr ausdrücken: wie ungeheuer viel trägt dies zur plötzlichen Darstellung Eines ganzen Bildes bei! Sie sagen mit Einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten sagen müssen. Bei uns hinken diese in kleinen, oft accentuirten Sylben vor oder nach; bei ihnen schließt sich alles als Anklang oder als sonore Endung dem Hauptbegrif an. Er steht in der Mitte, wie ein König; seine Diener und Knechte dicht an ihm, ja mit ihm Eins, steigen wie eine kleine metrische Region vollstimmig auf einmal hervor — dünkt Ihnen das nichts zur poetischen Sprache? Tönende Verba, die so viele Begrife auf einmal geben, sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn ich die Worte „wie er mir gegeben hat" in Einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ists nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Fürs Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemälden angesehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine Sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen besser thun würde, als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher

Anschau-

Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen seyn auf diesem Wege; uns beiden ist dies Glück nicht geworden —

E. Es wird uns allmählich, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodann merken, wie wohlklingend Vocalen und Consonanten vertheilt, wie anpassend manche Partikeln und vorklingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltönigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichia kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begrif dem Begrif gegenüber stehet; in einer Abwechslung, die zugleich Parallele ist, und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus giebt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesnen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung seyn werde. Wer etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort; wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmal halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz gesehen? und nichts vom Chorgesange der Griechen, der Strophe und Antistrophe, gehört? Wie, wenn die Poesie der Ebräer ein solcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgesang wäre?

A. Thun Sie die Sistern, die Pauken und

Cymbeln hinzu, so wird der Tanz der Wilden vollständig.

E. Und wenn ers würde? Der Name muß uns nie abschrecken, wenn die Sache selbst gut ist. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte sagen, alle Anmuth, so wohl in Gestalten als Tönen auf Symmetrie? und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplicität im Ebenmaaße?

A. Ich will das nicht leugnen.

E. Und ist nicht der Ebräische Parallelismus das simpelste Ebenmaas in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die Sylben wurden noch nicht genau scandirt und gemessen, auch nicht einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist dem blödesten Ohr vernehmbar.

A. Muß sies aber auf Kosten des Verstandes seyn?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben. Alle Sylbenmaaße der Griechen, die künstlichsten und feinsten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaas und Harmonie. Der Hexameter, in dem die ältesten Gedichte gesungen wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen, setzte man insonderheit bei der Elegie den Pentameter hinzu, der in seinen zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist: Die schönsten und na-

türlichsten Odengattungen sinds durch den Parallelismus, so, daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaaße sind künstliche Ründungen, schöngeflochtne Kränze von Worten und Tönen; im Orient sind die beiden Perlenschnuren noch nicht zu Einem Kranze gewunden, sie hängen einander einfach gegenüber. Von einem Chor Hirten erwartet man keine Dädalische oder Thesseische Labyrinthtänze: sie antworten oder jauchzen einander zu: sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfalt hat ihre Schönheit.

A. Für den Sinn des Parallelismus, welche Schönheit?

E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ists offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Othemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unsern Schmerz Theil, und ist das Echo, oder wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt Ein Spruch den andern: es ist als ob der Vater zu seinem Sohn spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich

und vertraulich. Bei Anakreontischen Gesängen der Liebe giebts die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz: Wechsel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es ist so ein einfältiges schwesterliches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte Ebräische Ode anwenden möchte:

Wie lieblich ists und angenehm,
daß Brüder mit einander wohnen!
Wie sanftes Oel aufs Haupt hinab,
wie es hinab die Wange fließt,
hinunter fließt die Wange Aarons —
und rinnt zu seines Kleides Saum,
wie Hermons Thau hernieder rinnt
die Berge Israels zu segnen,
zu segnen ewiglich —

A. Großer Vertheidiger des Parallelismus! aber, wenn sich auch das Ohr daran gewöhnte, wie der Verstand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verstand allein dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle, das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredet, hat immer etwas neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt, oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dies Athemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts, und Sie wollten es in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts seyn soll?

A. Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigts von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn, oder druckt ihn ins Herz: abermals Parallelismus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen zum Lehrgedicht für den besten?

A. Ohnstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie genau, warum er zu Einprägung der Lehre so kräftig sei, Sie werden finden, er ists gerade des Parallelismus wegen. Alle simpeln Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht, und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Saracenen, diesen die Dorologien eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Saracenen sind Reime in Europa gewesen, Assonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volks gewöhnt hatte, und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so simple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben seyn könnten. Nur freilich hat der Ebräische Parallelismus vor unsern Nordischen Sprachen das voraus, daß er mit sei-

nen wenigen Worten die Region schön ordnet, und zuletzt prächtig in der Luft verhallen läßt; für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte, wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich, und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen, als studiren. In unsrer Sprache müssen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau ründen. Denn wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Uebersetzungen aus dem Orient aber lasse man ihn: mit ihm verlöre sich ein großer Theil der ursprünglichen Einfalt, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier:

Er spricht, so geschichts
er gebeut, so stehets da!

A. Die einsylbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsylbige Lakonismus ist weder freundschaftlich, noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen, und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der Ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchen-Befehle. Sie wusten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander, und weil die

Sprache so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder wie es die Ebräer nennen, Eingang und Ausgang, und so stand das leichte Tongebäude fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn von Seiten des Verständnisses habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unsrer Erklärung so mancher dunkeln Wörter und Stellen, wenn eben Er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weitem ruft: „hieher! hier wohnen Menschen!“ aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehn, die Echo selbst als Person aufzusuchen, und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Lassen Sie sie gehn und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrift, d.nk' ich, Sie übertrieben die Sache, da Sie, wenn Sie sich erinnern, Anfangs unsers Gesprächs, die Ebräische Sprache eine todte Hieroglyphe ohne Vokalen, ja gar ohne Schlüssel der Bedeutung nannten. Glauben Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vokalen geschrieben haben?

A. Viele sagens.

E. So sagen sie etwas widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben, ohne Hauch, der sie beseelet? da auf den letzten alles ankommt, und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist, als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg: so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

A. Wo sind denn diese Vokalen?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift *), die diesen, wie mehrere Punkte des Ebräischen Alterthums, in ein treffliches Licht setzt. Es ist die erste Einleitung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vokalen (denn die unsern sind allerdings ein junges Machwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die matres lectionis sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit wars in so alten Zeiten nicht angesehen: die Aussprache war vielleicht so undisciplinirt, wie Otfried von der alten Deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vokal jedes Dialekts unsrer Rede erfunden? und wer brauchts? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder modificirt den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe feiner grammatischer Regeln über die Ver-

*) Eichhorns Einleitung ins A. T. Leipz. 1780. Th. I. S. 126.

änderung der Vokale, die Ableitung der Conjugationen u. s. sind, fürchte ich, Wind.

A. Und doch wird die Jugend damit gequälet. Ich habe mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache wie die Ebräische so viel regelmäßige, auch in der Bedeutung von einander unterschiedne Conjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defectiven zeigens. Der große Troß solcher Eintheilungen ist aus andern Morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen auch diese zu modificiren beliebten. Ins kleine Ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefaßt haben, ist gut, und für uns jetzt nöthig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten da gewesen, und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sei. Wie wenige selbst unsrer Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung statt fände? Und denn, wie verändert sich der Bau der Sprache mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müsse sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er lasse bisweilen die Vokalen und andere Lesezeichen weg, so gehn die Conjugationen viel näher an einander; er braucht

nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzukehren, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masklef oder Hutchinson auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß man das Auge fleißig durch Paradigmen, so wie das Ohr durch lebendige Schälle übe, und beide an einander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache, und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr schulmäßig und rabbinisch, sondern alt Ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden, und ich bin gewiß, nicht nur Knaben, sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Ossian liebhaben, wenn sie wüßten, was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unsern Spaziergängen, am liebsten in der Morgenstunde treiben. Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel, und wo möglich, vors Auge der Morgenröthe.

A. Warum eben dahin?

E. Weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen, und wirklich noch jetzt der Kindheit unsers Geschlechts ist. Man sieht in ihr die frühesten Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wun-

derbaren Inhalt glaubte, die Natursprache in ihr müsse er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müsten ihm lieb werden: denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die frühesie Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Kannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerkens werth?

A. Wir sehen uns also morgen.

E. Und voraus lesen Sie etwa dies Gedicht: was es für Wunder und Wohlthat sei, daß uns eine Sprache aus so fernen frühen Zeiten her tone.

Sprache und Schrift. *)

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
der Engel Schwester, süße Sprache Du!
Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
erläge unter der Empfindung Last.
Kein Lied von Alters her besuchte je
ein menschlich Ohr: die Verwelt wäre stumm:
verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt:
des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.

Allmächtiger, der Herz und Zunge band,
der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
zu tönen über ferne Zeiten hin,
der dem Gedanken Flügel gab und Kraft

*) Zum Theil nach einem Englischen Gedicht, der Introduction zu den Works of the Caledonian Bards Vol. 1. Edinb. 1778.

auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft
des Bruders Seele mit der Worte Licht
zu überströmen, zu erquicken sie
mit süßer Ton' unsterblichem Gesang.
Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
so tief verborgen! Meine Zunge harrt,
die Seele fortzuströmen, weiß nicht wie?
Mein Herz verlangt sich auszugießen, sich
zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
empfängt den Laut und sagts der Seele an;
und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.
Ja höher wallt er auf! Der Worte Licht
entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
erhebt mein Herz und o ein leerer Hauch
giebt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!
Denn Du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
dein zweites Kunstgeheimniß, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu fesseln neu
mit schwacher leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend weißagt, spricht der stille Geist
mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gedanken, die ihm Zug und Bild nicht gab,
fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief
sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt
in aller Weisen Busen, höret noch
dein hohes Lied, Homer und Ossian.
Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift?
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
den Mund beseelt' und auf hat ihren Blick,
zu sehn den Unsichtbaren überall,
den Unnennbaren, Tiefverborgenen
zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk
nicht in Gestalten, in der Töne Kraft.
Seyd ihr vergessen, denen Gott zuerst
die Hand gelenket, der Vergessenheit
Reich zu zerstören? zu vertrauen uns

was sie erblickten, was Gott ihnen sprach.
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
und euer Morgenroth für uns kein Licht?
Ich seh', ich sehe sie. Sie schlummern da
in ihren heilgen Grädern. Wag' ich es
den dunkeln Schleier anzurühren nur,
der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
es glänzt ihr Angesicht: sie schlummern schön.
Und o ein hoher Harfenlobgesang
umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
in glänzendschöner Pracht und Majestät.
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand lobsingen sie
wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.
Erzengel des Gesanges, schwebet ihr
hinweg? hinauf? und lasset, lasset mir
aus eures Harfe keinen leisen Laut,
aus eures Busens Fülle keinen Ton,
kein Lüftchen von der Gottesflamme Sturm?
Soll der Gesang der Allmacht lange noch
in starren Bildern schlafen? soll der Kranz
vom Lebensbaum der Schöpfung, Moder seyn,
verehrt und dumpfbenebelnd Aug' und Geist?
Kommt, heilge Schatten, kommt und heiliget
mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je
kann eures Liedes Gott unheilig seyn,
den alle Zungen loben! Steht mir bei,
daß ich von eurem Fußtritt nur die Spur,
von euren Bildern, euren Tönen nur
den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu
enträthselnd aller Züge Gottesschrift
und eures Herzens hocheinfältgen Sinn.
Andeuten will ich, was mein Mund verschweigt,
und eure Kraft versenken in mein Herz.

II.

Inhalt des Gesprächs.

Aufgang der Morgenröthe. Bild der Weltschöpfung in ihr. Frühester Anblick der Natur. Erstes Gefühl des großen Geistes als eines mächtigen Wesens. Ob dies Gefühl sklavische Furcht oder viehische Stupidität gewesen? Wahrscheinlicher Ursprung der Ideen des Schrecklichen in den alten Religionen. Probe reiner Begriffe von Gott dem Mächtigen: von ihm dem Uebermächtigen auch in Gedanken der Weisheit. Von den Elohim. Wahrscheinlicher Ursprung des Begrifs derselben. Ob er zur Abgötterei Anlaß gegeben? Wie nothwendig und nützlich der Begrif von Einem Gott der menschlichen Vernunft gewesen? Verdienst der Poesie, die ihn befestigt und ausgebreitet. Einfaches Mittel dazu, der Parallelismus Himmels und der Erde. Was die morgenländische Poesie aus der Verbindung beider Begriffe gewonnen? Wie sie Gott schildere, in Ruhe und in That. Sein Wort. Frühere Begriffe von den Engeln. Bilder von Gott, als dem immer wirksamen Haushalter der Schöpfung. Beilage eines morgenländischen Lobgesanges.

Die Morgenröthe war noch nicht angebrochen, als die beiden Freunde sich am bestimmten Ort, einer angenehmen Höhe von schöner Aussicht, zusammenfanden. Noch sahen sie alles Formlos und in den Schleier der Nacht gehüllt, vor sich liegen: da regte sich der Hauch der Nacht, und es erschien die liebliche Morgenröthe. Sie ging hervor, wie der Blick Gottes auf eine zu erneuende Erde: um sie schwebte die Herrlichkeit des Herrn und weihte den Himmel zu seinem prächtigen stillen Tempel. Je mehr sie sich erhob, je mehr hob und läuterte sich das goldne Blau: es sonderte sich von den Wassern, Nebel und Dünsten, die

zur Erde fielen, bis es wie ein himmlischer Ocean, wie ein Sapphir mit Golde durchwebt, dastand. Je mehr sie sich erhob, desto mehr hob sich die Erde: es theilten sich auf ihr die dunklen Massen, bis auch sie wie eine Braut dastand, geschmückt mit Kräutern und Blumen, und wartend auf den Segen Jehovens. Die Seele des Menschen heitert sich wie der Morgenhimmel: sie hebt sich aus dem Schlaf, wie die jungfräuliche Erde; keiner aber dieser angenehmen Augenblicke ist heiliger, als das Werden des Lichts, der Anbruch der Dämmerung, wenn, wie die Ebräer sagen, die Hindin der Morgenröthe mit den Schatten kämpft, und mit zusammengebognem Haupt und Knien den Augenblick erwartet, der sie von der Angst erlöse. Es ist wie eine Geburt des Tages: sanfter Schauer bebt durch alle Wesen, als ob sie die Gegenwart Jehovahs fühlten. Die ältesten Völker trennten das Licht der Morgenröthe vom Sonnenlichte, und hielten's für ein unerschaffnes Wesen, für einen Glanz, der vom Throne Jehovahs herschimmre, aber zurückgenommen werde, sobald die irdische Sonne erwacht. Sie ist der Statthalter der Gottheit, nachdem sich Jehovah selbst verborgen.

Alciphron. Feiern Sie, Freund, diesen einzigen schönen Anblick. Er ist die Morgenröthe des menschlichen Wissens gewesen, und war vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion der Erde.

Eutyphron. Sie sind der Meinung des Verfas-

sers der Aeltesten Urkunde; *) denken Sie aber, was man ihm entgegengesetzt hat.

E. Zu unserm Zweck nichts, und wird ihm nichts entgegensetzen können, so lange Morgenröthe, Morgenröthe seyn wird. Haben wir nicht eben jetzt alle Scenen dieser großen Weltschöpfung gesehen und gefeiert? Vom schwarzen regen Nachtgemählde bis zum prächtigen Emporsteigen der Sonne, mit der alle Wesen, in Luft und Wasser, Meer und Erde zu erwachen scheinen. Ists Einwurf, daß mit der Sonne nicht zugleich Mond und Sterne aufgehen? und fehlte etwas, als daß man noch den zweiten Einwurf machte: jeden Tag sei ja ein ganzer Morgen und hier sei er in sechs Tage und Tagwerke vertheilt: — Doch was stören wir uns die kostbare Stunde? Nicht nur der erste kurze Bericht von der Schöpfung, sondern auch alle Ebräische Loblieder auf dieselbe, ja die meisten Namen der schönen Gegenstände, die wir jetzt vor und um uns sehen, sind wie im Anblick dieser Dinge selbst gebildet worden: dies gab also die älteste Naturpoesie der Schöpfung.

A. Wenn? und von wem gebildet?

E. Das weiß ich nicht: in die Wiege des menschlichen Geistes mag und kann mein Verstand nicht dringen. Sinn, die so poetische Wurzeln der Sprache sind da, die Lobgesänge und glücklicher Weise auch der erste

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. 1774.

erſte Umriß des Gemähldes iſt da,*) nach oder mit dem ſich beide gebildet zu haben ſcheinen. Wie? wenn wir hier die erſten Ideen von Anſchauung der Natur, von Bindung und Fortleitung ihrer ſo mancherlei Scenen aufſuchten, die in dieſer kindlichen ſchönen Naturpoeſie liegen? Wir könnten unſre Morgenſtunde kaum würdiger feiern.

A. Sehr gern: und ich bin überzeugt, daß dem großen Weſen, das uns umgiebt und erfüllet, nichts angenehmer ſei, als ein Lobgeſang unſrer unterſuchenden Gedanken. Der Morgen des Tags wird uns an die Morgenröthe der Welt erinnern, und auch unſrer Seele Jugend und Morgenröthe geben. — Ueberhaupt habe ichs bemerkt, daß die Poeſie jedes Volks ſich nach dem Clima richtet, in dem ſie iſt gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel giebt auch Bilder und Empfindungen der Art; wo er rein, frei, weit iſt, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.

E. Ich hätte dagegen manches; laſſen Sie's indeſſen gut ſeyn. Wir wollen weder auf Sinai, noch Tabor, ſondern, wo möglich, auf den Berg der Berge, die erſte Höhe irrdiſcher Schöpfung treten und wahrnehmen, wie ſich da Morgen gebar, wie da die erſte Poeſie der Welt ward? Dünkt Ihnen aber der Flug zu hoch, die Gegend zu fürchterlich und einſam; nun ſo laſſen wir uns, wo wir wollen, nieder, und am

*) 1 Moſ. 1.

liebsten, dünkt mich, hier. Nacht ist überall Nacht, und Morgen Morgen; überall ist Himmel und Erde, und der Geist Gottes, der sie erfüllet, der den Menschen anhauchte und erhob, der ihm mit dem Anblick Himmels und der Erde Naturpoesie des Herzens und des Verstandes eingoß.

A. Fangen Sie also vom ersten der menschlichen Urbegriffe an.

E. Von wem könnte ich anfangen, als vom Namen Deß, der in dieser alten Poesie alles belebt und bindet. Sie nannten ihn den Gewaltigen, den Starken, dessen Uebermacht sie allenthalben sahen, dessen Gegenwart sie ungesehen mit Schauer der Ehrfurcht fühlten, den sie also, wie das Wort eigentlich sagt, verehrten, bei dem sie schwuren, den sie vorzüglich Er, den großen Geist nannten, den alle wilde und kindliche Nationen der Erde noch suchen, fühlen und anbeten. O Freund, auch bei den wildesten Völkern, wie erhaben wird Poesie und Empfindung durch das allgegenwärtige Gefühl dieses großen, unsichtbaren Geistes. Haben Sie in einer der neuern Reisen *) die Geschichte jenes Amerikaners gelesen, der den großen Wasserfall zu sehen reiste? Von fern schon, da er das erhabne Geräusch hörte, sprach er mit dem großen Geist: als er näher hinzu kam, fiel er nieder und betete an. Nicht aus knechtischer Furcht oder dummer Stupidität, sondern im Gefühl, daß in ei-

*) Carver's Reisen.

nem so wunderbaren, großen Werk der große Geist ihm gleichsam näher sei, dem er also auch das Beste, was er an sich hatte, auf eine kindliche Weise mit furchtlosen Bitten verehrte. Sein Gefühl ist die Geschichte aller alten Völker, Sprachen, Hymnen, Namen Gottes und Religionsgebräuche, wo aus Trümmern der Urwelt Ihnen eine Schaar von Denkmalen und Beweisen bekannt seyn wird.

A. Sie sind mirs; aber die Philosophen haben diesen Schauer der Ehrfurcht ganz anders erkläret. Furcht und Unwissenheit, sagen sie, haben Götter ersonnen: knechtisches Entsetzen, brutale Stupidität habe ihnen zuerst, als mächtigen, schadenfrohen Wesen, kurz als unsichtbaren Teufeln geopfert. In allen Sprachen habe die Religion von Furcht den Namen, und im Ebräischen führen sie eine Reihe der ältesten Gottes-Namen zum Beweise an.

E. Die Hypothese ist alt, wie das meiste, was in dieser Art vorgebracht wird; ich fürchte aber, sie ist so falsch als alt: denn nichts wird vom kalten, zumal schiefen Denker leichter mißverstanden, als das schlichte Menschengefühl. So viel ich Reste des Alterthums kenne, so viel Zeugen, dünkts mich, vor mir zu sehen, daß dies Gefühl der Anbetung blos und zuerst nicht sklavischer Knechtsdienst, noch weniger viehische Stupidität gewesen. Dadurch, daß alle Völker Götter verehren, unterscheiden sie sich eben vom Thier und fast überall in der Welt ist die Empfindung über-

mächtig gewesen: unser Daseyn sei Wohlthat, nicht Strafe; das große Wesen sei gut, und der Dienst, den man ihm zu bringen habe, dürfe kein Entsetzen seyn, das ihm wie dem Teufel opfre.

A. Sind Ihnen aber nicht so viel schreckliche Gebräuche bekannt, und haben Sie die Bücher des Mannes *) nicht gelesen, der alle Religion aus Verwüstung der Welt, Sündfluth, schrecklichen Ahnungen neuer Umstürze herleitet?

E. Lassen Sie ihn schlafen. Er war Aufseher über Brücken und Deiche, und mußte also Amtshalber eine Wasserphilosophie haben. Seine Bücher sind so schlecht, seine Gelehrsamkeit so unsicher, seine Einbildungskraft so verworren, daß sie alle ziemlich den Wassern der Sündfluth gleichen. Wir wollen auf vesten Boden treten und sagen: allerdings mischte sich die Religion vieler alten Völker mit Schrecken und Furcht, zumal der Völker, die in rauhen Gegenden, unter Felsen und brennenden Bergen, an einem wilden Meer, in Hölen und Klüften wohnten, oder das Andenken fürchterlicher Begebenheiten, großer Verwüstungen u. s. erhalten wollten. Das sind aber offenbar Ausnahmen; denn die ganze Erde ist keine ewige Sündfluth, kein brennender Vesuv. Die Religion der Völker in sanften Erdstrichen finden wir sanft, und auch bei den schrecklichsten Nationen ist das Daseyn eines mächtigen guten Geistes nie ganz ausgetilget, ja

*) Boulanger.

beinahe noch immer herrschend gewesen. Endlich scheinen alle diese Zusätze, das Werk des Schreckens, des Aberglaubens und Pfaffendiensts, wirklich spätern Zeiten anzugehören: die Begriffe der ältesten Religion sind groß und edel. Das menschliche Geschlecht scheint mit einem schönen Schatz einfacher, reiner Kenntnisse ausgestattet zu seyn; nur die Abartungen, die Wanderungen, die Unglücksfälle haben ihn mit falschem Metall vermehrt und vertauschet, bis denn die Vernunft allmählig ihr Geschäft angetreten, den Schatz zu mustern und zu säubern. Lassen Sie indessen diesen Tumult von Völkern; wir reden ja nur von Einem Volk, Einer Sprache. —

A. In der doch auch die ältesten Namen Gottes nicht von Güte und Liebe, sondern von Stärke und Verehrung sagen.

E. Das müssen sie sagen: das ist das erste Gefühl der Menschen von diesem unbegreiflichen Urheber. Macht, unendliche Uebermacht Seiner, ist, was ein schwaches Erdengeschöpf zuerst von ihm empfindet. Es fühlt sich so tief unter ihm, da ja sein Othem in Gottes Hand, da sein Daseyn selbst nur eine Folge seines Willens, seiner uns unbegreiflichen Kraft ist. Das alte Buch Hiob ist hier der lauteste Beweis auf allen Blättern:

Wohl weiß ich, daß das also ist: *)
was ist ein Mensch, entgegen Gott?
Im Herzen weise, stark von Kraft;
wer widerstände ihm; und hätte Ruh?

*) Hiob 9.

Der Berge wegbebt und sie wissens nicht,
der sie umkehrt in seinem Grimm.
Er bebt die Erd' aus ihren Gründen auf:
da zittern ihre Säulen.
Er spricht der Sonne und sie geht nicht auf:
die Sterne siegelt er in ihre Wohnungen:
und spannt die Himmel aus allein,
und wandelt auf des Meeres Höh.
Den Wagen und das Nordgestirn,
die Siebensternen, des tiefen Südes Kammern
hat Er gemacht. —
Macht grose Dinge, unerforschlich groß,
thut Wunderdinge, unauszählbar viel.
Schau! mir vorüber geht er; ich seh ihn nicht:
vorüber mir; ich werd' ihn nicht gewahr.
Er reißt hinweg, und wer mag wiederbringen?
wer zu ihm sagen: was machst du?

Glauben Sie nicht, daß dies hohe Gefühl, Gefühl der Natur sei? und daß je heller, je umfassender ein Volk überall Kraft Gottes siehet, auch der Ausdruck davon regsamer seyn werde? Selbst die Weisheit dieses Gottes, womit er das empfindende Geschöpf gebildet hat, ist ihm nur Uebermacht, ein ungeheures Meer von Verstandes-Kräften, in dessen Abgrunde es versinket. Wissen Sie davon in der Ebräischen Poesie keine Probe?

A. Sie meynen meinen Lieblingspsalm; *) er mag auch jetzt mein Morgengebet seyn:

Jehovah du erforschest mich
und kennst mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weist du es,
siehst meine Gedanken weit von fern.

*) Ps. 139.

Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich; *)
all meinen Wegen bist du tiefvertraut.
Ich rege nichts auf meiner Zunge;
sieh, Herr, du weißt es ganz.
Denn um und um hast du mich ja gebildet,
hast ringsum deine Hand auf mir gehabt:
Ein Wunder ist dies dein Erkenntniß mir,
ist mir zu hoch; ich reiche nicht daran.
Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel; du bist da!
macht' ich mein Bett im Abgrund'; da bist du!
schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
und wohnt' am letzten Meer;
auch da muß deine Hand mich führen
auch da mich deine Rechte leiten.
Und sprächʼ ich: Finsterniß soll um mich lauren. **)
Die Nacht soll Licht mir sein;
Auch Finsterniß verfinstert mich nicht dir!
Die Nacht ist hell dir wie der Tag:
Licht und das Dunkel ist dir gleich.
Denn du hast inne mich im Innersten:
in meiner Mutterleib' umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle:
das fühlet meine Seele tief.
Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
als in der Hülle ich gebildet ward:
als ich in tiefer Erdennacht
ein Kunstgewebʼ, gestickt ward.
Umwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
die Tage meines Lebens schon bezeichnet.
Wie schwer sind, Gott! mir deine Gedanken!
es überwältigen ihre Summen mich.

*) Eigentlich: du sichtest mich: Das im Deutschen ungewohnte Bild schadet indessen auf dieser Stelle der Empfindung, die durch den ganzen Psalm herrschet.

**) Wenn דָּכָא hier diese Bedeutung hat, so wird der sinnliche

Sollt' ich sie überzählen;
mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
Aufwachend wie vom Traum, bin ich noch ganz bei dir.

E. Sie haben mit dem Ausdruck des Originals tapfer gekämpft; wissen Sie aber, daß die herzliche Einfalt Luthers, selbst wo sie minder treu ist, mir zum Gebet der Empfindung rührender dünkt? vielleicht weil sich mein Ohr frühe daran gewöhnt hat. Nennen Sie mir einen solchen Hymnus voll der schönsten Naturtheologie bei andern so alten Nationen? Hier sind die reinsten Begriffe von Gott, seine Allwissenheit und Vorwissenschaft, seine innige Kenntniß der menschlichen Seele, seine Allgegenwart, die Uebermacht seiner Gedanken in Bildung unsrer, wie in aller Dinge Bildung und Leitung mit Innigkeit geschildert. Selbst der Gedanke, mit dem manche der neuen Philosophen so groß thun, daß Gott keinem Dinge auf der Welt zu vergleichen, daß Nacht ihm hell wie der Tag sei, ist in vielen Stellen Hiobs und der Propheten, ja endlich in dem bloßen Wort heilig! d. i. völlig unvergleichbar, so eigentlich dargestellet, daß ich keinen reinern Deismus wüßte, als der in diesen Lobgesängen des A. T. herrschet.

A. Erinnern Sie sich aber auch, wie jung diese schöne Stellen sind, und daß in dem ältesten Lobgesange der Schöpfung *) noch die Elohim herrschen.

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungsbilde; denn er, der große Verfolger der

Eindruck der Innigkeit lebhaft geschildert. Der 11. u. 12. V. soll dem Bau der Verse nach offenbarer Gegensatz seyn.

*) 1 Mos. 1.

Vielgötterei und alles dessen, was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch: und er setzte vielleicht zu ihnen das Wort schuf im Singulari, um der Vielgötterei vorzubeugen; deswegen bleibt doch der erste Begrif der Elohim polytheistisch. Es sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte,*) und die wahrscheinlich nach der Meinung Eva's eben von diesem Baume ihre Weisheit aßen. Sie wissen, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er insonderheit Ein Geschlecht von seinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen, und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die reiche Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frei bleiben. Sie sahen alles als lebend an, und begabten also auch alles mit lebendigen Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schadim der Ebräer, die Izeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner, (ein Name, der mit Elohim selbst Aehnlichkeit zu haben scheint) die Dämonen der Orphischen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten Welt.

E. Gesetzt, daß das Alles so wäre! Finden Sie etwas niedriges darin, daß ein schwaches Geschöpf von

*) 1 Mos. 3.

gestern, wie der Mensch ist, das die Schönheit der Welt bewundert, und den Urheber derselben nicht sichtbar antrift, das überall Macht und Weisheit, eine sich wiedergebährende Schöpfungskraft sehet, und an einzelnen schönen Dingen hängt, daß es diesen Dingen auch einzelne unsichtbare Schöpfer, Erhalter, Erneuerer gebe? Dem sinnlichen Auge ist der Schauplatz der Welt leer von Ursachen und doch so überschwenglich voll von Wirkung; wie leicht also, daß man sich einzelne Urheber dachte, wo Einer dies, der andre jenes schöne Geschöpf, einen Baum, eine Pflanze, ein Thier, gleichsam mit Liebhaberei am Werke, mit einem tiefen Gefühl dessen, was jedes brauchte, und in seiner Natur genießen könnte, ausgebildet. Diese Schöpfer setzten sich in jedes Theilchen ihres Geschöpfs mit Theilnehmung und Liebe; und die gemeinere Vorstellung verwandelte also bald die Pflanze in sie, oder sie in die Pflanze. Man glaubte, daß der Genius jedes lebendigen Werks mit ihm untergehe und sich in ihm verjünge — kurz, diese Elohim wären sodenn Genien der Schöpfung gewesen, denen die spätere Mythologie eine Reihe Mährchen anschuf, wovon der ältere Glaube wahrscheinlich nichts wuste. Als die eigentlichen Engel aufkamen, von denen wir bald reden werden, kamen diese Elohim und Naturgenien herunter: jene standen um Gottes Thron und waren Himmelsfürsten; diese nur Schutzgeister der Geschöpfe, also subalterne Geister. Die spätere Mythologie des

Orients hat viele Fabeln über die Verhältnisse und den Streit beider gegen einander, wie gern die Genien der Natur hinter den Vorhang des großen Königs, in den Rath der Engel lauschen, wie sie bewacht und gestraft worden u. s. Wenn die Genesis der Vorstellung von den Elohim völlig so gewesen wäre, als ich Sie jetzt geschildert, war sie nicht unschuldig? und könnten Sie etwas dagegen haben?

A. Menschlich und poetisch nichts: vielmehr thut sie der Empfindung wohl. Man ist gern in einer Welt, die ringsum belebt ist, wo sich jede Blume, jeder Baum, jeder Stern mit uns freuet, seinen eignen Geist hat, und sein Leben fühlet. Was indessen der Einbildungskraft wohl thut, dürfte dem Verstande nicht so gar gefällig seyn.

E. Warum nicht? Zum Polytheismus ist dieser Begrif auch in den ältesten Zeiten bei diesen Völkern nicht geworden. Aus einem Psalm Davids sehen wir, daß man sich die Elohim als Geister gedacht, an deren Vortreflichkeit beinahe der Mensch reiche, und im ersten Schöpfungsbilde ist der Begrif der Einheit Gottes, des Schöpfers unverkennbar. Dies, dünkt mich, hat dieser Poesie der Morgenländer eine Erhabenheit und Wahrheit, eine Einfalt und Weisheit gegeben, die glücklicher Weise die Leiterin der Welt ward. Es ist unsäglich, was für Schätze der Erkenntniß und Moralität des Menschengeschlechts am Begrif der Einheit Gottes zu hangen bestimmt waren. Er wandte

vom Aberglauben, mithin auch von Abgötterei, Lastern und Scheusalen privilegirter göttlicher Unordnung weg: er gewöhnte daran, überall Einheit des Zwecks der Dinge, mithin allmählich Naturgesetze der Weisheit, Liebe und Güte zu bemerken, also auch in jedes Mannichfaltige Einheit, in die Unordnung Ordnung, ins Dunkel Licht zu bringen. Indem die Welt durch den Begrif Eines Schöpfers zu einer Welt (κοσμος) ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüth der Menschen dazu, und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit. Welche Lehre und Poesie der Erde hiezu beigetragen hat, hat die nützlichsten Dinge bewirket; unsre Poesie hats vorzüglich. Sie ist der älteste Damm gegen die Abgötterei gewesen, den wir kennen: sie goß den ersten schönen Lichtstrahl der Einheit und Ordnung ins Chaos der Weltschöpfung. Und wissen Sie, wodurch sie dies alles bewirket?

A. Wodurch?

E. Durch ein sehr einfaches Ding, den Parallelismus Himmels und der Erde. Auf Eine Weise musten die Geschöpfe abgetrennt und gereihet werden; je leichter, wahrer, schöner, und vielfassender die Abtheilung, desto mehr konnte sie ewige Form werden, und diese wards.

A. Wo?

E. In dieser ganzen Poesie, die ich deshalb beinah eine Poesie Himmels und der Erde nennen möchte. Das älteste Schöpfungsbild ist ganz auf sie ein-

gerichtet; die sogenannten Tagewerke sind darnach eingetheilt. Wenn der Himmel erhöhet ist, wird die Erde aufgeführt und geziert: wenn Luft und Wasser bevölkert sind, wird die Erde bevölkert. Der Parallelismus Himmels und der Erde geht nachher durch alle Lobgesänge, die sich auf dies Bild von der Schöpfung gründen, durch die Psalmen, wo die ganze Natur aufgerufen wird, den Schöpfer zu preisen, durch die feierlichsten Anreden Moses und der Propheten, kurz, sie macht den größesten Ueberblick der Poesie und Sprache.

A. Die Eintheilung dünkt mich aber ohne Verhältniß. Was ist die Erde gegen den Himmel, und der Himmel gegen die Erde!

E. Der Zweck dieser Poesie ist auch, das Unermeßliche des Himmels gegen das Staubkorn der Erde, Himmelshöhe gegen unsre Niedrigkeit zu schildern. Hierauf weisen die Wurzeln der Sprache, alle ihre Beschreibungen und Bilder. Sind Ihnen davon keine Beispiele im Gedächtniß?

A. Beispiele über Beispiele:

Der Himmel ist mein Thron:
Die Erde meiner Füße Schemel.

E. Ein so großes Bild, daß ich hinzusetzen möchte:

mein Saum ist die Unendlichkeit. —

Oder bei Hiob: *)

Willt du Eloahs Weisheit finden?
Willt du Schaddai Urkraft gründen?

*) Hiob 11.

Höhen der Himmel sinds, was willt du thun?
Tiefen der Tiefe sinds, was weißest du?
Ihr Maas ist länger als die Erde,
ist breiter als das Meer!

Da sehen Sie den Begrif der Unendlichkeit einer sinnlichen Welt. Das, was wir Universum nennen, kannten diese ältesten Völker nicht. Der Name Welt oder Aeon führte ihnen in spätern Zeiten den Begrif alles Verächtlichen, Kleinen, Verschwindenden mit sich. Die Himmel alterten und wechselten wie ein Kleid: die Erde ist ein Schauplatz der Phantome, leerer Erscheinungen, und eine Grabesstätte; aber der Gott Himmels und der Erde ists, der vor den Bergen war, und mit den ewigen Himmeln bleibet. Er ist, der beide schuf und erneuet, vor dem die Himmel fliehn, und die Erde ins Unermeßliche verstäubet.

A. Ich sehe nicht, was die Poesie mit diesem verhältnißlosen Parallelismus gewonnen habe?

E. Mich dünkt viel. Sie ward damit auf den Weg geführt, das Unendliche und Endliche zu vergleichen, das Unermeßliche und das Nichts zu paaren. Alles Schöne, Große, Erhabne ist bei den Morgenländern himmlisch; das Niedrige, Schwache, Kleine bleibt am Staube der Erde. Alle Kräfte steigen vom Himmel; was unten ist, wird von obenher durch unsichtbare, aber mächtige Bande regiert, geleitet, geordnet. Oben glänzen die ewigen Sterne, da fließt der reine Himmel, da wölbt sich das heilige Blau; hienieden ist alles Wandelbarkeit, Erdenform, Staub

und Verwesung. Je mehr die menschliche Seele beides verband und in Einen Blick zu bringen lernte: desto mehr ward ihr Blick groß, richtig, weise. Sie lernte das Niedre durch das Obere bestimmen, messen und zählen: sie bekam einen Punkt über dieser Welt, die Welt selbst zu lenken und zu regieren. Glauben Sie nicht, daß eine bloße Erdenpoesie ein sehr kleines Insekt seyn müßte, so fein sie wäre? Alle erhabne und erhebende Poesie ist himmlisch.

A. Mich dünkt, die Mutter Erde ist's, die allen Gestalten Umriß, mithin auch Schönheit verleihet.

E. Die Morgenländer paaren also auch Himmel und Erde. Von jenem holt der Morgenländer Erhabenheit, Umfang, Licht, Kräfte, so wie unsre Seele schon den Eindruck des Erhabnen bekommt, wenn wir die Augen gen Himmel richten. Die Erde wird des Himmels Braut; das Werkzeug und der Schauplatz seiner Wirkungen; nur nicht sein ewiger Schauplatz. Auch im Bau des Menschen vereinen sich Himmel und Erde; aus dieser ist sein Leib, von jenem weht sein lebendiger Athem. Wie das Staubkorn, auf dem wir wandeln, vom Himmel umgeben ist: so schwimmt unsre enge Sichtbarkeit im unermeßlichen Ewigen, voll Glanzes, voll Kräfte und Reinheit. Mich dünkt, die Poesie ist groß, die uns im großen Anblick dessen, was wir sind und nicht sind, des Hohen und Niedrigen, der Schwachheit und Stärke fest-

hält; sie wäre trügerisch und täuschend, wenn sie nur Ein Glied dieses Verhältnisses gäbe, und das andre verstümmelte oder verschwiege. Alles Erhabene will etwas Unendliches und Unermeßliches, kurz Himmels-Höhe, so wie alles Schöne und Wahre bestimmte Schranken will, das ist Erde.

A. Sie rechtfertigen Ihren Parallelismus sehr, und ich bin begierig, ihn für mich durch die Poesien Hiobs, der Psalmen und der Propheten zu verfolgen: ob auch, wie Sie sagen, so viel Großes und Schönes daran geknüpft sei? daß es des öftern Zurufs lohne:

Vernehmt ihr Himmel, meinen Gesang!
Und Erde, höre die Worte meines Mundes!

Lassen Sie mich jetzt sehen, wie der Eine Gott Himmels und der Erde auch in der Poesie beide zusammenfasse und binde?

E. Er bindet sie, Theils in Ruhe, Theils in Handlung. In Ruhe, wenn er als ein König des Morgenlandes im Himmel thronet, und mit Einem Wort Schöpfung gebietet. Auch hier ist abermals der erste und erhabenste Parallelismus die Grundform der Verstellungsart künftiger Zeiten geworden:

Gott sprach: sei Licht!
und es ward Licht.

Auf vielfache Weise wird dies erhabne Sprechen Gottes in der Poesie der Ebräer die Form zu den kürzesten und stärksten Bildern, in denen es immer heißt:

Er spricht, so geschiehts,
er gebeut, so stehets da:

Je

Je fremder und unerklärter die Sache war, die Gott gebietet, und die auf seinen Befehl wird, desto wunderbarer, desto schöner:

Er spricht dem Schnee: sei da auf Erden!
Dem Regenguß; der Regen strömt mit Macht.

Ein Psalm,*) der oft nur zu geistlich gedeutet worden, mahlt dies Bild aus:

Er sendet aus sein Wort auf Erden;
sein Wort lauft schnell.
Wie Wolle sendet er den Schnee,
wie Asche streuet er den Reif.
Er wirft sein Eis wie Bissen:
Vor seinem Frost, wer kann bestehn?
Aussendet er sein Wort aufs neu:
da schmelzen sie:
sein Othem weht; die Wasser rinnen wieder.

Hier wird das Wort Gottes als Bote personificiret, und das thun die Ebräer oft.

A. Sie thun wohl daran: denn wenn der Befehl und die Wirkung nur immer wiederholt wird: so müßte die erhabne Poesie in kurzem sehr eintönig und einförmig werden.

E. Es fehlt ihr nicht an Personificationen: eben hiezu ist der ganze Dienst der Engel in ihr regsam. Die älteste Idee war nicht, daß sie um den Thron Gottes als müssige Geschöpfe stehn und singen; die ganze Natur war vielmehr auf sein Wort Engel und belebtes Wesen:

Die Winde sendet er als seine Boten:
sein Diener ist der flammende Blitz.

*) Ps. 147.

Das Buch Hiob ist voll dieser Personificationen. Insonderheit gaben die Sterne einen der früheſten und ſchönſten Begriffe von den Boten Gottes, den Engeln. Ihre Erhabenheit und Schönheit; ihr untrübbarer Glanz und ewiger Gang erregte bald die Idee des Umbelganges, der Muſik, des Tanzes. Die Sterne wurden Töchter Gottes, die frohlocken und um ſeinen Thron jauchzen: ſie wurden bald das Heer ſeiner Streiter, eine glänzende Schlachtordnung, bald auch das Sinnbild ſeiner Boten und Diener. In Hiob werden wir herrliche Beiſpiele davon ſehen, auch wiederum im Gegenſatz ſeiner armen niedrigen Erden-Knechte. So ward der Gott aller Elohim, d. i. der Genien und Regenten der Schöpfung noch in einem höhern Verſtande der König der Engel und Himmelsheere, Jehovah Zebaoth; obgleich dies ein ziemlich ſpäter Begriff war.

A. Warum ſpät?

E. Weil man ſich in frühern Zeiten Gott nicht ſowohl als einen müſſigen Himmels-König, ſondern als einen überall wirkſamen Hausvater und Haushalter dachte, der, ſo wie im erſten Schöpfungsbilde ihm nichts zu ſchaffen zu klein geweſen war, auch täglich alles neu ſchaft und ordnet. Täglich ſpannet er den Himmel allein aus, wie er ihn zum erſtenmal ſpannte, und geht deshalb auf den Wogen des Meers an die äuſſerſte Grenze des Horizonts, wo er ſein Zelt aufrichtet. Täglich ruft er die Morgenröthe, wie er

sie zum erstenmal hervor rief, und theilt den Regen aus, und öfnet die Schätze seiner Haushaltung. Er knüpft die Wolken wie Schläuche, und zieht Kanäle im Himmel, und giebt den Blitzen Befehle, kleidet die Blumen und nährt die Pflanzen, erzeugt den Thau, und sorgt für Alles unter dem Himmel. Hiob und die Psalmen sind voll von Bildern, wo dem immer thätigen Hausvater kein Geschäft, keine Kreatur zu klein ist. Was dies der Ebräischen Poesie für eine Herzlichkeit, für ein wachendes, immer neugestärktes Zutrauen auf Gott gebe, läßt sich besser empfinden als sagen. Und nicht der Ebräischen Poesie allein; alle Poesie Morgenlandes ist von Lobpreisungen Gottes voll, die schwerlich zu übertreffen seyn möchten, so wie kindliches Vertrauen auf ihn und Ergebung in seinen Willen der Grund ihrer Religion ist.

A. Ist's ein guter Grund? Werden die Menschen nicht träge und unwirksam, wenn Gott überall, auch im kleinsten Dinge der Natur allein wirket? Lagern Gottes Heere sich überall und verkürzen uns die Arbeit, was brauchts menschlicher Mühe, menschlicher Klugheit?

E. Auch hievon wird Zeit seyn, zu reden: jetzt ist die Sonne ziemlich hoch, und damit es nicht auf uns treffe, was Sie eben dieser Poesie vorrückten; so auf! Wir gehen jetzt zu unsrer Arbeit und sehen uns morgen wieder. Hier ist die Probe eines Lobge-

ſanges, deren der Orient unzählige hat: er beſingt den großen Hausvater der Natur, den Schöpfer aller Weſen.

Lobgeſang
aus dem Perſiſchen. *)

Im Namen Deſſen, Deſſen Name Zuflucht,
Deß Lob die Zier iſt hocherebter Zungen,
Der Höchſte, Einige, Allwiſſend, Ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.

Die Himmel zierte er mit Sternenſchaaren,
und ſchmückt' die Erd' mit Menſchen wie mit Sternen.
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre,
und hob empor das Vier der Elemente.

Der Roſenknospe Buſen giebt er Düfte
und kränzt den Mutterbuſch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
und lehret die Cypreß' am Seeufer
ihr reizendes, ihr ſchönes Haupt zu heben.

Mit Fortgang krönet er die gute Abſicht
und niedriget den Stolz der Selbſtanmaaſſung.
Er machet Mitternachts bei des Einſamen Lampe,
und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübniß.

Aus ſeinem Meer entſpringt die Frühlingswolke,
die Roſen und den Dorn zugleich bewäſſert.
Aus ſeinem Garten wehr des Herbſtes Lüftchen,
das wie mit Gold beſtreut den grünen Raſen.

Wenn Er erſcheint, ſo flammt der Kreis des Tages,
ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verdürg' er ſein Geſicht; die mächtgen Sphären
der großen Lichter ſänken ſchnell ins Nichts hin.

*) Aus dem Specimen of the instituts of Timour by Hunter and White.

Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
wes Weges wir Sinn und Gedanken richten:
wir eilen aufwärts oder steigen nieder,
kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.

Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen:
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht fassen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen. *)

*) Es sollten hier noch ein paar Lobgesänge dieser Art stehn; sie sind aber aus Mangel des Raums und wegen Aehnlichkeit der Züge weggelassen worden.

III.

Inhalt des Gesprächs.

Nacht und Dämmerung: das Reich der Ungebohrnen. Hiobs Beschreibung der alten Nacht. Ob die Morgenländer sich ein Chaos gedacht? Ihre Bilder vom ältesten Zustande der Erde. Der Nachtgeist über den Wassern. Ursprung des sinnlichen Begriffs vom Geiste. Stimme eines Nachtgeistes bei Hiob. Aufgang des Lichts. Seine Freuden-Erscheinung. Reiche Bilder desselben in der Poesie der Morgenländer. Personificationen des Lichts und der Morgenröthe. Poetische Bilder des Himmels, als einer Wölbung aus Wassern, als eines Vorrathshauses der Erquickung, als eines Saphirs und hausväterlichen Zeltes. Poetische Geogonie der Morgenländer. Wie angemessen sie der Naturgeschichte unsrer Erde sei? Belebung der Pflanzen. Was sie der Poesie für zarten Geist und umfassende Empfindung gebe? Warum die Ebräer keine Hymnen auf die Sonne oder andre Gestirne haben? Personificationen. Schöner und wahrer Gebrauch derselben in der Ebräischen Dichtkunst. Bilder der Sterne als Engel, als Töchter Gottes, als eines Kriegsheers, als einer Heerde Schaafe des obersten Hirten. Einzelne Dichtungen über dieselbe. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Thieren. Von Gott, als ihrem allgemeinen Hausvater. Warum in ihr Thiere zuweilen dem Menschen vorgezogen werden? Vom Menschen. Davids Loblied auf die Schöpfung. Miltons Hymnus aufs Licht.

Den folgenden Tag verfehlte Alciphron seine poetische Morgenstunde nicht. Ich werde Sie heut, sagte Eutyphron, vor ein reicheres Gemälde führen, als Cebes Tafel war, denn wir werden uns bei einzelnen Begriffen nicht, wie gestern, verweilen dürfen. Fällt Ihnen nichts bei dieser grausen Hülle ein, in welche Sie jetzt alle Wesen, als ob sie des Lichtes warteten, eingehüllt sehen?

Alciphron. Sie meinen den Zustand der Verstorbenen bei den Morgenländern?

Eutyphron. Davon wollen wir unser Gespräch nicht beginnen; ich dachte an einen Scheol, aber an den Zustand der Ungebohrnen, die aufs Licht warten, und mit demselben nicht Unglück, sondern Freude hoffen. Erinnern Sie sich an die Nacht, in die Hiob seine Geburtsstunde verwünscht. In ihr schlafen ungebohrne Nächte und Tage: Gott blickt von seiner Höh auf sie und ruft, wie es ihm gefällt: diese oder jene: sie freut sich, wenn sie sich ans Chor ihrer Mitschwestern, in den Reihentanz des Jahrs anschliessen kann:

Es vergeh der Tag, da ich geboren bin!
Die Nacht, in der man sprach: es ist ein Sohn geboren!
Der Tag sei Finsterniß!
Gott frage von oben nie nach ihm,
kein Licht glänz' über ihm auf.
Es ergreif' ihn Dunkel und Todesnacht!
die Wolken wohnen über ihm!
es erschreck' ihn alles Unglück.
Die Nacht! sie nehme Dunkel hinweg,
daß sie sich nie anschließe den Tagen des Jahrs,
in die Zahl der Monden komme sie nie!
Die Nacht! sie sei einsame Nacht,
kein Freudegesang tön' in ihr auf!
Es verfluchen sie, die den Tag verfluchen,
die das Ungeheur zu erregen fertig stehn.
Und finster werden ihrer Dämmrung Sterne!
Sie hoffe des Lichts; es komme kein Licht;
sie schaue nie die Wimper des Morgenroths.
Daß sie nicht zuschloß meiner Mutter Leib
und meinen Augen all mein Leid verbarg —

Haben Sie die alte Nacht, in die der Unglückliche seinen Tag zurückwünscht, oder überhaupt das Dunkel einer Sternlosen, einsamen, traurigen Finsterniß, die vergebens auf den Morgen wartet, schrecklicher geschildert gelesen? Kein Freudengesang kommt in sie; nur das Zaubermurmeln derer wird in ihr gehört, die den Tag verwünschen, daß er nicht aufgehen soll, damit er sie in ihrem finstern Geschäft nicht störe. Sie wissen, wenn Shakespear solche Nächte beschreibt! —

A. Er giebt dem Morgenländer nicht nach; aber, m. Fr., mich dünkt, vom Zustande der ungebornen Kinder handelt die Stelle nicht.

E. Das Reich der Ungebornen ist still und Formlos, wie die Nacht: sie werden in der Dunkelheit, im Mittelpunkt der Erde gebildet, wie gestern der schöne Psalm sagte. Da warten sie des Lichts, wie jetzt alle Geschöpfe der Morgenröthe warten — denen schlägt ihre Geburtsstunde: Gott ruft sie.

A. Die Vorstellung ist so sinnlich.

E. Wie überhaupt alle Dichtungen der Ebräer. Sie kennen, z. E. kein Chaos, in dem sich vor unsrer Welt die Atomen im Tanz umhergetrieben hätten; eine Fiction, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war wirklich der erste Zustand unsrer Erde, wie der Bau der-

selben lehrt: so muß sie Aeonen hin unter Wasser gestanden haben, bis sie durchs Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Das Bild hat Natur und Schranken; jenes Ungeheuer von Chaos hat beides nicht.

A. Mich hat insonderheit immer der Geist durchschauert, der auf diesem öden und tiefen Nachtmeer schwebte.

E. Er ist den Morgenländern das erste und natürlichste Bild von dem, was Leben, Kraft, Bewegung in der Schöpfung ist, gewesen: denn der Begrif des Geistes scheint ursprünglich aus dem Gefühl des Windes, zumal in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme, gebildet.

A. Sie erinnern mich an jene Erscheinung eines Nachtgeistes bei Hiob — es ist Bild und doch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geisteskraft: er richtet die Haare empor: er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder:

Es stahl sich zu mir hin ein flüsternd Wort,
mein Ohr vernahm: es sprach ein leiser Laut.
In der Nachtgesichte Schrecknißstunden,
zur Zeit, wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt;
da ergrif mich Furcht und Zittern;
all' mein Gebein fuhr Schauer durch.
Ein Geist ging vor mir über,
all meine Haare sträubten sich empor.
Er stand: ich kannt' ihn nicht!

Ein Schattenbild war mir vor Augen,
da flüstert' es mir leise zu:
„Wie kann ein Mensch u. s.

E. Es ist, wie Sie sagen, Bild und kein Bild, Stille und Stimme; und mächtige Wirkung allein muß die formlose Gestalt bezeichnen. Je gebundener, desto schwächer wären die Züge. Man greift gleichsam nach dem Geist und fühlt, daß er Gestalt, also auch Schranken habe, und das muß nicht seyn. Er ist ein Sohn des Windes, und muß mit dem Winde versausen. Aber sehen Sie, da ist der schöne Morgen! wir wollen die Nachtgesichte ruhen lassen und den Vater des Lichts anbeten:

Jehovah, du mein Gott, bist schön und herrlich,
bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht,
Er breitet aus die Himmel, wie ein Zelt.

Als der erste Morgenstral aufging, nanntest du selbst, Schöpfer, das Licht gut, und weihtest es ein, daß es uns ewig ein Sinnbild deiner Gegenwart und Gottesschöne, aller Freude und Reinigkeit, aller Weisheit, Güte und Seligkeit würde. Gott wohnt im Licht, und sein Antlitz lacht Vatergüte, Vaterfreude. Er läßts in allem Guten, und um sie her leuchten: in ihre Dunkelheit sandte Er den ersten Stral: in ihre Nacht des Todes und der Trübsal sendet Er den Stral ewiger Freude und Hoffnung. Sein Gottes-Ruhm ist, daß er das Licht schuf: sein Vater-Ruhm, daß ers auch in menschlichen Seelen schaffet, und uns

aus dieſer Dämmerung in lichtere Wohnungen hinüber leitet. Gibts in der Schöpfung ein Geſchöpf, das würdiger wäre, das Kleid Jehovahs zu ſeyn, der ſeinem Weſen nach ewig im Dunkel wohnet? Licht iſt ſein ſchnellſter Bote, beinah mit Schwingen ſeiner Allgegenwart, ſo wie mit den Bildern ſeiner Gedanken, ſeiner Freuden, beflügelt.

A. Die Poeſie der Ebräer wird ſchöne Lichtbilder haben.

E. Keine Poeſie in der Welt hat vielleicht ſchönere: der Name des Lichtes ſelbſt tönt in ihr hoch und edel, ein Sinnbild aller Freude, aller Entzückung. Wie ſie die Finſterniß grauſend und fürchterlich mahlt: ſo reizend ſtellt ſie ihr das ſchöne Auge des Tages, die Wimper der aufbrechenden Morgenröthe entgegen. Alle Bilder der Dämmerung haben in ihr die Nebenidee des Wartens, der Hoffnung, des Verlangens, und die Morgenröthe erfüllt dieſe Freude. Der Morgenſtern, den wir da vor uns ſehen, iſt ihr ein ſchöner Sohn der Dämmerung, denn wie Alles, ſo hat auch Licht und Finſterniß ihren Pallaſt, ihre eigne, unzugangbare Wohnung. Die Morgenröthe erſcheint bei Hiob als ein Held, der die Miſſethäter aus einander treibt; den Räubern ihren Schutz und Arm, die Decke des Dunkels nimmt, allen Dingen Geſtalt giebt, und wie mit neuaufgeprägtem Siegel ſie verwandelt. Aus dem Leibe der Morgenröthe wird der Thau gebohren, ein zahlreiches Heer ihrer glänzenden Kinder.

Sehen Sie die schöne Mutter da vor sich, die Licht und Dunkel so lieblich mischt; und wie das Zelt des Himmels sich über uns allgemach wölbet!

Er sitzet überm Erdenkreise:
Die Welteinwohner sind Heuschrecken vor ihm!
Er dehnt die Himmel wie ein Fell:
Er spannt sie wie ein Zelt zur Wohnung aus —

Wollen Sie auch etwas von der Himmelsmythologie hören?

A. Es soll ja eine große Streitigkeit zwischen den Orientalisten obwalten, was Moses mit seiner Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern gemeint habe? Ob sie ein Zelt, eine Decke, oder gar ein gläserner Fußboden sey, in dem die Vögel des Himmels fliegen?

E. Es brauchte keines Streits, denn die Bilder sind alle gewöhnlich; recht verstanden, auch alle passend und edel. Die älteste Idee ist wohl nicht von einem gläsernen Fußboden; da man ja das Glas selbst so spät kennen lernte, und noch viel später damit pflastern konnte. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern; ja selbst den Thron Gottes befestigt sie mit Dunkel zwischen ihnen. Noch im berühmten Lobgesange Davids heißts:

Er breitet aus den Himmel, wie ein Zelt,
Aus Wassern wölbt er seine Säle sich,
Die Wolken sind sein Wagen,
Der Winde Flügel tragen ihn —

Sie sehen, auch in so späten Zeiten ist noch von keinem Glasboden die Rede; sondern von einem Zelt, von

überhimmlischen Sälen, aus Wasser gewölbet. Und das ist auch die Tradition der Araber. Aus Wassern ruft Gott die Himmel hervor, und hat dieselben wie einen Rauch gebildet. Bewundern Sie die schöne Wahrheit dieser Vorstellungen auch als Bilder der Naturgeschichte.

A. Ich habe sie immer geliebt, und auch die Beschreibungen der Wolken, der Blitze, des Regens sind mir schön gewesen. Es scheint, die lechzenden Morgenländer suchten am Himmel nichts als ein Vorrathshaus ihrer Erquickung, eine Fülle des Segens, den ihnen so oft ihr Land, ihre Erde versagte.

E. Und sie haben die schöne Idee in eine Mannichfaltigkeit von Bildern gekleidet. Bald knüpft der obere Hausvater die Wolken wie Schläuche, und das dünne Luftgewebe zerreißt ihm nicht: in ihnen ist Wasser des Lebens für Menschen und Vieh. Bald treibt er sie gefüllet hiehin und dorthin, wo er ein Land erquicken will; und er erquickts mit einer Freigebigkeit, daß auch die Wüste überfließt, in der kein Mensch ist, in der kein Gräschen wächst. Sein wunderbarer Gang in diesen Wassern wird oft beschrieben, wie er hie und dort einem Land zu Hülfe eilet, und auf die schwellenden Himmelsfluthen tritt. Er hat Vorrathsgewölbe von Wassern droben und zieht Furchen am Himmel, und spaltet Kanäle, damit er sie leite. Bald zerreißt er sein Zelt und läßt regnen, bald spaltet er den Himmel oder öfnet die Fenster seiner Burg, und

sättiget mit Strömen. Das letzte sind wahrscheinlich schon späte Bilder, da man sich Gott als einen König des Himmels dächte.

A. Mich dünkt, daß man sich ihn frühe so gedacht habe.

E. Noch früher aber als Hausvater, der Menschen und Vieh hilft. Sehen Sie so viele Psalmen und Stellen der Propheten: was für herzliche Gebete nach Regen, nach Wassern der Erquickung steigen gen Himmel empor! Wie warten aller Augen! wie dankt ihm die verlechzte, nun neu beseelte Zunge! Die schönsten Bilder der Freigebigkeit, der allgemeinen Güte und Vorsorge Gottes sind von Regen und Thau hergenommen; so wie auch das herzlichste Gebet und Zutrauen zu ihm immer als Durst, als brennender, schmachtender Durst gemahlt wird:

Wie der Hirsch sich sehnet nach frischen Quellen,
so sehnet meine Seele sich zu dir.
Meine Seele dürstet hin zu Gott,
zu dem lebendgen Gott!
Wenn werd' ich zu ihm kommen
und schaun sein Angesicht! —

Bilder der Art geben der Poesie ein gemeinschaftliches Mitgefühl zwischen Thieren, Menschen, Pflanzen und allem, was da lebt; der oberste Hausvater ist ihr Aller Vater.

A. Aber wie ward denn der Himmel eine Veste?

E. Er wards wegen seiner saphirnen Gestalt, wegen seines Glanzes, seiner Vestigkeit und Schön-

heit. Vielleicht war Eine der ältesten Ideen die, daß diese Veste Eis sei, aus der sich auch der Hagel herabschlage. Die Araber haben Bilder, nach denen der Blitz aus diesem himmlischen Sapphir in Funken sprühet. Endlich, da man sich den Himmel als einen Tempel und Pallast Gottes dachte, so ward dieser heilige Azur gleichsam der Fußboden seiner, die Decke unsrer Wohnung. Doch scheint mirs, war den Zeltbewohnern immer das himmlische Zelt am liebsten. Täglich lassen sies Gott ausspannen, und es am Ende des Horizonts an die Säulen des Himmels, die Berge, bevestigen; es ist ihnen ein Zelt der Sicherheit, der Ruhe, einer väterlichen Gastfreundschaft, in der Gott mit seinen Geschöpfen lebet.

A. Und wie betrachteten sie die Erde?

E. Sie können sichs selbst sagen, wenn Sie in dem Lobgesange *) fortfahren, in dem David die Bilder der Schöpfung verfaßt hat.

A. Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet,
sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluthen, wie mit einem Kleid, umhüllt' er sie.
Ueber den Bergen standen die Wasser;
vor deinem Schelten flohen sie.
Vor deiner drohnden Stimme stürzten sie hinab.
Da stiegen die Berg' empor,
da liefen Thale sich nieder,
nieder an ihren Ort, wo du sie gründetest.
Da setztest du den Fluthen Grenze,
daß sie nicht überschritten und kämen wieder,
und überdeckten das Land.

*) Ps. 104.

Du liessest Brunnen quellen in den Thalen,
zwischen den Bergen rannen sie hin.
Sie geben Trank dem Thier des Feldes,
löschen dem Wilde seinen Durst:
Ueber ihnen sitzen die Vögel,
sie singen unter den Zweigen hervor:
Die Berge wässerst du aus deinen Wassersälen:
mit deiner Arbeit Frucht *) ersättigst du die Welt,
machst Gras aufschießen für das Vieh;
und Saat, dem Menschen zum Gebrauch.
Daß sie das Brod sich aus der Erd' erziehn, **)
und ihr Gesicht von fetter Speis' aufglänze:
auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brod, das da stärkt des Menschen Herz.
Es sanzen Gottes Bäume sich voll Saft:
die Cedern Libanons, die Er gepflanzt;
damit darauf die Vögel nisten,
die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohen Berge;
der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht. —

E. Mit wie fröhlichem Blick überschauet der Dichter die Erde! Sie ist ein grüner Berg Jehovahs, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefilde, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Die Reihe von Bildern, die hier der Dichter fortführt, ist gerade die Naturgeschichte der Erde. Erst

*) Mit der Frucht deiner Arbeit, d. i. mit dem, was deine Schöpfung Gutes hervorbringt. Gott wird als ein Hausvater vorgestellt, der immerdar für die Erde schaffet und waltet.

**) Die Erziehung des Brods aus der Erde geht nicht auf Gott, sondern auf den Menschen. Gott hat Saat für ihn wachsen lassen, damit er sie nun sie und sich Brod verschaffe. Ich habe die Districta des 14. u. 15. Verses versetzt. Sie bekommen dadurch mehr Symmetrie, und selbst in Worten eine Art von Zusammenklang und Ordnung.

Erst stehen Wasser über den Bergen: Gottes Befehl schreckt sie hinunter. Nun steigen die Berge hervor; nun lassen Thale sich nieder, die die Wasser durchbrechen und ebnen. Endlich setzt Gott den Fluthen Grenze, und befestigt das Land. Nun quillen Brunnen in den Thälern: nun rinnen Ströme zwischen den Bergen, sie haben sich schon ihr Bette gegraben. An ihnen versammlen sich Thiere, an ihnen singen die Vögel; denn das Ufer der Flüsse bedeckte sich zuerst mit Bäumen. Wir werden in Hiob erhabnere Bilder vom Bau der Erde sehen; wahrere und schönere sind schwerlich möglich.

A. Und freilich die Naturwahrheit vollendet ihre Schönheit. Was wollen alle Mythologien, wenn sie mich nichts lehren? Was hilfts mir, wenn die Nordische Edda vom Himmel als dem Hirnschädel eines erschlagenen Riesen redet, und daß die Erde aus seinem Gebein, die Ströme aus seinem Blut entstanden? Die Poesie vereinige Schönheit mit Wahrheit, und belebe beide mit theilnehmender Empfindung: so ist sie Poesie des Herzens und des Verstandes.

E. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint mir alle drei Stücke zu vereinigen. Welche Theilnehmung z. E. giebts in ihr mit Blumen, Pflanzen und Kräutern! Weil sie allem gewissermaaßen ein Leben zuschrieben, alles so gern personificirten, so ward Gott auch Vater der Pflanzen, der seinen Segen in sie gelegt hatte, daß Jede sich nach ihrer Art fortpflanze und

beſaame: Vater der Pflanzen, der ſie mit Regen erquickt, mit ſeinem Frühlingsothem neu beſeelet. Ihr Auferſtehn und Wiedergrünen ward das ſchöne Sinnbild der Auferſtehung der Todten, ſo wie die Erhaltung derſelben das offenbarſte Denkbild einer allgemeinen Vorſorge. Ihre Ehe und Liebe ſcheint frühe bemerkt zu ſeyn, und der Palmbaum, die Ceder, der Weinſtock, der Oelbaum haben der Poeſie der Ebräer erhabne und ſchöne Bilder geliehen. Schade um Bilder! Hätten wir mehrere von ihren Hirtenfabeln, wie Jothams, oder von ihren Landpoeſien, wie das Lied der Lieder, welche ſchöne Dichtungen und Perſonificationen würden wir in ihnen finden! Vielleicht ſchöner und mannichfaltiger, als das Geſpräch unſrer Dichter zwiſchen der Roſe und dem Zephyr, oder bei den Perſern zwiſchen der Roſe und Nachtigall, oder dem Wandrer und der Turteltaube. Jetzt müſſen wir uns mit Einer einzigen Sammlung ſolcher Lieder begnügen, die Roſenduft athmen und Turteltaubengeſang tönen: es ſind die Lieder Salomoniſcher Liebe —— Aber, m. Fr., die Sonne ſteigt hoch.

A. Eilen Sie nicht. Geben Sie mir lieber einige ſchöne Perſonendichtungen oder Hymnen auf die Sonne. Mich dünkt, die Ebräer haben ſie nicht.

E. Hymnen auf ſie oder auf irgend einige Naturgegenſtände kann dieſe Poeſie nicht haben; das wäre Abgötterei, und Sie wiſſen, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit ſie dieſe vermeiden mußte. Hiob ſagt:

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
den Mond, wie er so prächtig geht,
daß im Verborgenen mein Herz entbrannt
den Kuß des Mundes ihnen zugeworfen hätte;
so wär' auch dies verruchte Missethat,
denn damit hätte ich des Himmels Gott gelogen! —

Bei so ernstlicher Gesinnung waren keine Hymnen aufs Heer der Himmelslichter möglich. Dieser Abgötterei arbeitete die Ebräische Poesie vielmehr aufs äußerste entgegen, weil die Morgenländer durch keine niedrigere Götzen so gereizt wurden, als durch den König und die Königinn des Himmels, und sehr ihr Herz nach ihnen hing. Da ging diese Poesie gerade darauf aus, Sonne und Mond zu Knechten Gottes zu machen, und also Glanz und Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit auch hier zu verbinden.

Gott sprach: zwei große Lichter sollen am Himmel seyn
zu Königen der Zeiten!
Er satzte sie hin an die große Veste,
zu Königen der Zeiten! —

Könige der Welt sind sie; aber nur unter Gott; seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten. So hat sie diese Poesie genutzet.

A. Das wird nicht viel genutzt heißen.

E. Viel und richtig. Auch Sonne, Mond, Sterne wurden belebt: sie bekamen am Himmel Wohnungen und Zelte, die sie bei den Arabern und andern Völkern noch haben. Sie wissen die schöne Stelle, der Sie eine ähnliche unter den Griechen suchen mögen:

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut;
aus dem sie geht wie ein Bräutigam

aus seinem Brautgemach:
und freut sich, wie ein starker Held
auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,
geht bis ans Ende derselben hin,
und füllt die Welt mit Glut.

Mond und Sterne haben eben sowohl ihre Wohnungen, in denen sie Gott, wenn sie verfinstert werden sollen, versiegelt, oder in die sie blöde zurückweichen und sich verbergen, wenn der Glanz Jehovahs erscheint. So kommt z. E. bei Habakuk Gott auf seinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszutheilen. Sonne und Mond treten staunend in die Thür ihrer Gezelte; seine Blitze schießen, seine Pfeile fliegen und sie verbergen sich beschämt vor seinem größern Glanz:

Es sahen dich und zitterten die Berge;
die Wasser fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
die Höh' erhub die Hände.
Sonn' und Mond, sie standen in ihren Gezelten still,
und als sie sahn wie deine Pfeile glänzten,
wie deine lichten Spieße schossen,
eilten sie weg.

Eine erhabnere Personification halte ich kaum für möglich. Die ganze Natur horcht, die schnellste Natur steht still, die glänzendste wird verdunkelt. Und so sind Sterne die Kriegsheere, die jauchzenden Kinder Gottes: was rein, schön und unsterblich ist, wird mit den Sternen verglichen, und die Engel sind oft in sie personificirt.

A. Wozu aber werden diese glänzenden Heere gesandt und gebraucht?

E. Wozu Gott seine Diener sendet. Die Sonne ist schon ihrem Namen nach Bote; als Urquell des Segens und der Schönheit wird sie nie verehrt. Auch die Erziehung der Pflanzen wird nicht ihr, sondern dem obersten Vater zugeschrieben, der sie durch Luft, Thau und Regen erquickt und tränket. Sie führt nur die Zeiten herbei: ein König der Erde, aber unter Gott. Die Sterne, als seine Kriegsschaar, zieht aus und streitet. Ihnen schrieb man die Wassergüsse, die Ueberschwemmungen zu, und im Liede der Deborah ist eine schöne Personification hierüber. Erscheinen sie als Engel, so können diese Boten auch fehlen: auch sie ergreift er auf Irrbahnen, auch ihnen vertraut er nicht ganz: in ihrem Glanze findet er Flecken, die Himmel sind nicht rein vor ihm. Endlich wenn zukünftige Tage der eigentlichen Regierung Gottes erscheinen sollen: denn wird die Sonne siebenmal heller leuchten, denn wird des Mondes Licht wie der Sonne Glanz seyn. Jede Poesie, die die Natur der Dinge so hoch zusammenfaßt, die alles in Regeln und einen großen Chorgesang bindet, die Gott, als den großen Hirten des Himmels vorstellt, der die Sterne als seine Schaafe kennet und hervorruft, und sie in mancherlei Bildern auf der blauen Flur des Himmels weidet, der den Orion gürtet, und die Nachtwandrerin über den Verlust ihrer Kinder tröstet, der das schwesterliche Band des

Siebengestirns band, und seine geheimen Schätze in Süden verhüllt hat; eine solche Poesie ist die Tochter Himmels und der Erde. Wenn wir zum Buche Hiobs kommen, welche hohe Sternenaussicht wird es uns geben! —

A. Ich freue mich darauf, ich werde immer mehr mit der ältesten Poesie der Welt versöhnet. Mit Thieren und lebendigen Geschöpfen ist sie ganz sympathetisch. Mich freute es in meiner Kindheit, wenn ich fand, daß sie die Thiere, (vom Stummseyn benannt,) als Brüder der Menschen betrachtet, denen nur die Sprache fehlet. Lebendige nennen sie die Thiere des Feldes, weil die Hausthiere gleichsam still und todt leben. Mich freute es, wenn ich die Ausdrücke vom Laut und den Sprachen der Thiere so energisch in dieser Sprache fand: wenn der Prophet mit dem Kranich oder der Turteltaube girret, mit dem Strauß in der Wüste ächzt. Ich freute mich, wenn ich die Gestalt des Hirsches, des Löwen, des Stiers; bei andern ihre Stärke, Pracht, Geschwindigkeit; bei andern ihre scharfen Sinne, ihre Lebensart, ihren Character, auch in Worten geschildert fand, und wünschte, daß wir statt mancher heiligen Gesänge mehr Fabeln, Gleichnisse, Räthsel von Thieren, kurz mehr Naturpoesie hätten: denn sie dünkte mich bei diesen Volkern die glücklichste und reinste.

E. Der Name Gottes gehört immer mit dazu: denn er ist der Hausvater dieser ganzen lebendigen Schö-

pfung. Er giebt jedem Speise: er erfreut alle Augen, die auf ihn warten. Die jungen, häßlichen Raben erhört er, und er wird sogar der Gemse Hausvater, der die Zeit ihrer Schwangerschaft bemerkt, und ihr in ihrer einsamen, schweren Geburt aushilft. Er lebt mit jedem Thier in seinem Kreise, fühlt seine Noth, erfüllt seine Wünsche, weil er allen ihre Natur gegeben. Ihm ist nichts wild, nichts dumm und verachtet. Er brüllet mit dem Löwen nach Raub und blickt im Auge des Adlers von seinem Bergschloß hinunter. Der Waldesel lebt auf seiner Weide, und der Habicht fleucht durch seinen Verstand. Sein ist das Reich der Ungeheuer, die große Tiefe: das häßliche Crokodill liebt Er und Behemoth ist gar der Anfang der Wege Gottes, d. i. sein herrlichstes Meisterstück auf Erden. Kurz, diese Poesie ist voll Naturgefühl, voll allgemeiner Ordnung und Güte Gottes in seinem weiten Reiche. Sie ist am Busen der Natur gesäugt, im Schoos der großen Mutter erzogen.

A. Jetzt merke ich (worüber ich mich sonst nicht ohne Anstoß gewundert habe) woher in ihr den Thieren sogar bisweilen über den Menschen der Vorzug gegeben wird, und Bileams Eselin dem Engel mehr gilt, als der Prophet auf ihr? Im Buch Hiob erfreut sich Gott über Roß und Löwen, er ist stolz über Behemoth und den Leviathan, und schweigt vom Menschen —

E. Auch der Mensch wird in ihr nicht übergan-

gen: er ist ja das Ebenbild Gottes, das Meisterstück seiner Werke, einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden. Davon ein andermal. Vollführen Sie jetzt Ihren Lobgesang *), ich will mit dem Meinigen schliessen.

Al. Er schuf den Mond zur Theilerin der Zeiten,
die Sonne kennet ihren Niedergang.
Du schaffest Finsterniß, da wird es Nacht.
Da regen sich des Waldes Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
sie fodern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf und sie eilen fort,
sie lagern sich in ihre Hölen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
er geht zum Ackerbau bis an den Abend.
Wie viel sind deiner Werke, Gott!
und alle sie hast weislich Du geschaffen:
Die Erd' ist deines Haushalts voll.
Das große Meer! so weit, so breit!
Da wimmelts! da ist keine Zahl!
Da ist lebendges, klein und groß!
Da gehen Schiffe!
Da scherzt der Leviathan,
von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.
Zu dir hofft alles auf!
Daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.
Du giebst: so sammlen sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.
Du wendest weg dein Angesicht;
die Kreatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Othem aus:
sie werden neugeschaffen.
Das Angesicht der Erde formt sich neu.

*) Ps. 104.

Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an und sie bebt:
Er rührt die Berg' an und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Lebenlang,
will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin.
Und süß wird tönen mein Gesang von ihm.
Ich werde frölich in Jehovah seyn.
Preis' ihn, den Herren, meine Seele,
Hallelujah!

E. Meinen Gegengesang bleibe ich schuldig. Da Sie doch aber Hymnen wollten; hier ist einer, ganz in morgenländischen Bildern. Meines Wissens giebts nur Einen Ton des Lobgesanges in allen jetzt lebenden Europäischen Sprachen; und der ist der Ton Hiobs, der Propheten und Psalmen. Milton hat ihn insonderheit in sein unsterblich Gedicht eingewebet; mit schwächern Tritten betrat Thomson seine Spur und bei uns hat ihn Kleist sehr philosophisch verschönert. Diesen Ton, diese Bilder sind wir der Ebräischen Einfalt schuldig. *)

*) Es sollte hier Miltons Hymnus auf alle Geschöpfe der Natur oder Adams Morgengesang (Paradise lost B. VI.) stehn; er mußte aber wegbleiben, weil er zu lang ist und im Ganzen doch nur die Bilder des 104. und 148. Psalms wiederholet.

Miltons Anrede ans Licht.*)

Heil, heilig Licht, dir! Himmels erstes Kind,
oder des Ewigen mitewger Stral!
(Darf' ich so nennen dich:) denn Gott ist Licht
und unzugangbar wohnt' er ewiglich
im Lichte; wohnet ewig du in dir,
du Ausfluß-Glanz vom unerschaffnen Glanze.
Oder hörst du lieber reinen Aether-Strom
dich nennen? dessen Quell — wer zeigt ihn an?
Eh diese Sonn', eh dieser Himmel ward
warst Du und kleidetest auf Schöpfers Wort,
die Welt, die aus der dunkeln Tiefe stieg
dem Unding' abgewonnen, festlich an.
Dich seh' ich wieder nun, mit kühnerm Flug',
entronnen jenem Höllenpfule, der
mich lang' in seinen dunkeln Gründen, lang'
in äußerster und mittler Finsterniß
aufhielt, als ich von Nacht und Chaos sang
mit anderer als Orpheus Leier: denn
des Himmels Muse hatte mich gelehrt
hinab- und wieder aufzuschwingen mich
ans Tageslicht. (Schwer' und seltne Rückkehr!) Dich
besuch' ich wieder unversehrt und fühle
die große Lebenslampe. Du besuchst
nicht diese Augen, die vergebens rollen
zu finden deinen scharfen Stral; sie finden
kein Dämmerlicht. So hat ein dicker Tropfe
verfinstert sie, verschleirt mit Dunkelheit.
Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf
da wo die Musen ihren Silberquell,
den Sonnenhügel und den Schattenhain
besuchen; immer noch getroffen von
dem Liebespfeil des heiligen Gesangs.
Dich, Sion, sonderlich und jene Blumenströme,
die unten deine heilgen Wurzeln spülen,

*) Paradise lost B. III.

und singend fließen, Euch besuch' ich nächtlich.
Und denn vergeß' ich auch zuweilen nicht
die andern Zwei, die mir an Schicksal glichen,
(o glich ich ihnen auch an Ruhme so!)
den blinden Thamyris, den blinden Mäoniden,
auch den Tiresias und Phineus, die Propheten
der Vorwelt. Und genährt dann mit Gedanken,
die wie von selbst in Harmonien fließen,
sing' ich, so wie die wache Nachtigall
im Schatten singt und in dem dichten Laube
ihr Nachtlied flötet.

Mit dem Jahre kehren
Jahreszeiten wieder, aber mir nur kehrt
der Tag nicht wieder, noch der süße Morgen,
der schöne Abend; nicht der Frühlingsanblick
mit jungen Blüthen; nicht die Sommer-Rose;
die Heerden; oder gar du göttlich Menschen-Antlitz!
An deren statt umringt mich eine Wolk',
ein immerwährend Dunkel. Abgeschnitten
bin ich von den liebvollen Menschenpfaden,
und statt des Buchs der schönen Wissenschaft
ist vor mir nur ein großes leeres Blatt,
auf dem die Werke der Natur für mich
verlöscht und ausgetilget sind. Der Weisheit
ist dieser Eingang zu mir hart versagt.
Um so viel mehr, o du des Himmels Licht,
schein' inwärts in mir und durchstrale mir
den Geist in allen Kräften. Pflanze da
mir Augen und treib' allen Nebel weg
von innen, daß ich Dinge schau und sage,
die nie ein sterblich Auge sehen wird.

IV.

Inhalt des Gesprächs.

Uebergang zum Buch Hiob. Beste Art es zu lesen. Schilderungen von Gott, dem Richter über Sternen, dem Schöpfer der Welt, dem Stiller des Ungewitters auf dem Meer. Charakter Elihu's in seinen Schilderungen. Proben davon. Rede Gottes aus dem Ungewitter. Erläuterung ihrer hohen Naturbilder. Von der Naturpoesie überhaupt. Ob sie keine oder eine todte Dichtkunst sei? Zweck der Naturpoesie. Erstes Werkzeug derselben, Personification, Belebung. Proben aus Hiob. Ob und warum die ältesten Zeiten hierinn so großen Vorzug vor unsern Schilderungen haben? Zweites Werkzeug der Naturpoesie, daß sie Auslegerin der Natur werde. Probe aus Hiob. Einfluß der Naturpoesie auf die Empfindung. Drittes Mittel, daß sie Entwurf und Absicht habe. Probe aus Hiob. Beilage einiger Personificationen aus Ossian.

Als Eutyphron seinen Freund besuchte, fand er ihn beym Lesen des Buchs Hiob.

Alciphron. Sie sehen Ihren Schüler, und ich lese dies Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen, vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so einfachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören; so will ich, (wie diese Leute sagen,) die Schätze meines Herzens eröfnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müssen mich nachher

in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buchs auf den rechten Weg führen: das habe ich für Sie versparet.

Eutyphron. Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke heraus heben; das Buch in Einem Athem fortzulesen, ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet werden. Die Morgenländer hören sich in ihren Zusammenkünften geruhig aus; ja sie lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meers; leicht gereihet, aber köstlich: Schätze der Wissenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit —

A. Welcher Zeit? Man muß sich wundern, hier so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen zu finden; und doch sind auf der andern Seite andre Begriffe noch so kindlich, so arm —

E. Lassen Sie Zeit und Urheber; und halten sich an das Werk in seiner Dürftigkeit und in seinem Reichthum. Ohn' alle Widerrede ist das Buch aus sehr alten Zeiten, und so nehme ichs mit einer Art von Ehrfurcht in die Hand, wenn ich mir seine Begriffe zu entziffern wage. Ueber Länder und Zeiten denke ich, über die Ruinen großer Revolutionen des Geschmacks, ja vielleicht dreier oder vier Jahrtausende tönt mir eine Stimme entgegen, und da sage ich, statt das Buch zu richten oder es gar nach meiner Zeit zu bequemen:

Wir sind von gestern her und wissen nichts;
Ein Schatte nur ist unser Erdeleben.
Die Väter lehren uns und sagens uns;
aus ihrem Herzen gehen ihre Reden. —

Fangen Sie also mit schönen Stellen von Gott und der Natur an: mein Ohr ist frei, die Begriffe der ältesten, kindlichen Welt zu hören.

A. Gewalt und Schrecken ist um ihn; *)
Entscheider ist er in der Himmel Höhn!
Sind seine Heere nicht ohn' alle Zahl?
Und alle übermag sein Licht.
Und soll der Mensch rechtfertig seyn vor Gott?
Und rein vor ihm bestehn ein Weibessohn?
Sieh, selbst der Mond ist weg mit seinem Zelt:
Die Sterne sind nicht rein vor seinem Blick.
Und sollt' der Mensch es seyn, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made! —

E. Große Vorstellung von Gott, dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere; er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urtheilsspruchs überwindet sie. Der Mond mit seinem Gezelt ist verschwunden: die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen. Und nun von diesen lichten Himmelshöhen ein Blick auf den Menschen, der ihn vors Gericht fordern will —

sollt' der Mensch es seyn, der Wurm?
Ein Erdenkind, die Made? —

A. Ihre Erklärung der dunkeln Worte: „er ma„chet Frieden zwischen seinen Hohen: über wem steht

*) Hiob 25.

„nicht sein Licht? Der Mond zeltet nicht vor ihm," gefällt mir. Ich sehe den Richter des Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet. Wie schön ist der finstre Mond in die Dichtung gefaßt: sein Zelt ist abgethan vom Himmel; er hat sich vor des Richters Blick verborgen.

E. Fahren Sie fort mit Hiobs Spruche; *) er übertrift jenen.

A. Wem hilfst du? Dem, der keine Stärke hat?
Wen rettest du? der sich nicht retten kann?
Wem giebst du Rath? der ohne Weisheit ist?
Und hast ihn wahrlich reich und tief berathen!
Wen lehren deine Reden?
und wessen Othem weht aus dir? —

E. Auf wen, meinen Sie, geht die Stelle?

A. Mich dünkt: auf Gott. Hiob will sagen: Gott bedürfe seiner Vertheidigung nicht; es sei ja Gottes Othem selbst, der aus ihm wehe, und das schwache Geschöpf könne seinen Schöpfer nicht vertreten.

E. Ich unterbreche Sie nicht weiter.

A. Die Schatten regen sich,
der Abgrund und was ihn bewohnt.
Entdeckt ist vor ihm die Verwesung!
Enthüllt steht die Vernichtung vor ihm da!
Ausbreitet er den Nord nun übers Leere,
er hängt die Erd' auf übers Nichts:
knüpft Wasser ein in seine Wolken,
und ihnen reißt die Wolke nicht:
befestigt ringsum seinen Thron,
legt ringsum seine Wolk' um ihn umher:
und zirkelt ab der Wasserflächen Grenze,
bis wo das Licht ins Dunkel sich verliert! —

*) Hiob 26.

Des Himmels Säulen zittern:
sie beben, wenn er schilt.
Mit seiner Macht peitscht er das Meer:
mit seiner Weisheit bändigt er
der Wellen Stolz.
Dann macht sein Hauch den Himmel wieder schön:
den fliehenden Drachen nur traf seine Hand.
Sieh das ist nur Ein Theil von seinen Wegen;
ein flüsternd Wort, das wir von ihm gehört.
Den Donner seiner Kräfte,
wer fasset den?

E. Sie sind Dichter gewesen, ich will Ihr Ausleger seyn. Hiob übertrift diesen Gegner, wie er sie alle überwindet: er schildert nur Eine Scene von Gottes Macht und Größe, aber er holt sie aus der tiefsten Tiefe, und führt sie zur schönsten Höhe. Das Reich des Undings tritt vor Gott: die Abgründe des Nichts und der Verwesung sind vor ihm. Da diese nun, wie wir sahen, als eine wilde Meerestiefe gedacht wurden: so steht diese, das große Reich des Ungebohrnen, in wilder Tiefe, mit gräßlichem Tumult vor ihm. Die Schatten zittern: die formlosen Gestalten regen sich und warten: der Abgrund, der nie das Licht sah, steht enthüllt. Nun beginnt die Schöpfung; abermals mit Himmel und Erde. Den Himmel breitet er über diese ungeheure Tiefe; die Erde befestigt er über ihr, daß sie darauf ruhe und gleichsam über dem Nichts schwebe: (denn diese Reiche der Nacht und des Schattens wurden unterirdisch gedacht.) Nun ordnet er den Himmel, knüpft Wasser in Wolken, und schafft sich Raum:

er

er baut und zimmert seinen Thron mitten unter Wassern: er umklammert ihn von außen, und legt den Teppich der dicken Wolk' um ihn her. Jetzt mißt er die Grenzen des Wasserhimmels und zirkt ihn ab, bis wo Licht und Dunkel sich mischen, das ist, am Ende des Horizonts. Jetzt wird seine Macht im Donner geschildert, und zwar zur Erhebung der Scene im Wetter auf dem Meer. Die Wellen sind hier die Rebellen, die er vor sich treibt, und plötzlich zu bändigen weiß. Ein Hauch von ihm — und das Meer ist still, der Himmel schön, seine Hand traf nur die fliehende Schlange; (entweder zu Folge gewohnter Bilder in andern Stellen, *) das Meerungeheuer dieser Gegenden, der Crokodill, oder vielleicht die flüchtigen krausen Wellen selbst, die seine Hand glättet und ebnet;) Eins oder das andre, das Bild endet mit so erhabner schöner Stille, als es mit fürchterlichem Tumult anfing. Und das, sagt Hiob, ist nur Ein Laut von seinen Wundern;

den Donner seiner Kräfte — wer fasset den?

Jeden Morgen, da aus Nacht Tag wird, jedes Ungewitter, zumal auf dem Meer, bringt das prächtige Bild vor uns. Haben Sie eine andre Stelle?

A. Es mag der Lobpreis des begeisterten Elihu seyn, unmittelbar vor dem letzten und prächtigen Gottes-Orakel.

E. Bemerken Sie aber, daß er nur als Schatte

*) Ps. 74, 13. Es. 27, 1.

dasteht, dies Gottes-Orakel zu erheben. So viel sich Elihu dünkt, so schön er spricht: so ist er, wie er auch selbst sagt, noch junger brausender Wein, der die Schläuche zerreißt und ausbricht. Er macht herrliche Bilder; weiß aber kein Ende, und die schönsten sind Erweiterungen derer, die Hiob und seine Freunde kürzer sagten. Daher antwortet ihm auch niemand; er bereitet die Zukunft Gottes vor, und kündigt sie an, ohne daß ers selbst weiß. Indem Elihu ein aufsteigendes Wetter in allen seinen Phänomenen beschreibt, schildert er, ohne daß ers weiß, des Richters Ankunft.

A. Ich habe diesen zubereitenden Fortgang der Bilder nie bemerket.

E. Er ist, dünkt mich, die Seele der ganzen Scene, ohne welche Elihu durchhin Tautologie reden würde. Fangen Sie, weil seine Rede zu lang ist, nur von dieser Stelle an: Sieh, Gott ist groß! *) — ich will Sie zuweilen ablösen.

A. Sieh, Gott ist groß in seiner Macht!
Wo ist ein Weiser, gleichwie Er?
Wer mag ihm prüfen seine Wege?
Wer sagen: hier hast du gefehlt!
Daran gedenk und preise seine Thaten,
denn alle Menschen singen sie
und alle Menschen sehen sie;
nur sieht der schwache Mensch sie nur von fern.
Sieh, Gott ist groß; wir wissens nicht:
und seiner Jahre Zahl, die forscht niemand.
Er zieht die Wassertropfen,

*) Hiob 36, 22.

die Regen träufeln, im Dampf empor;
die flössen nun die Wolken nieder,
sie träufeln sie auf Menschen weit und breit.
Und wer begreifts, wie er die Wolk' ausbreitet,
und kracht in seinem Zelt?
Sieh, er umdeckt es rings mit seinem Blitz,
und deckt des Meeres Wurzeln mit der Fluth.
So strafet er die Völker,
und giebet Speis' im Ueberfluß.
Mit seinen Händen fasset er den Blitz
und giebt Befehl ihm, wen er treffen soll?
Er zeigt ihm an den Bösewicht:
des Zornes Raub ist der Boshaftige.

E. Alle diese Bilder werden in der Rede Gottes kürzer und schöner vorkommen. Jetzt erhebet sich das Ungewitter, und Elihu fährt fort:

Darob erbebt mein Herz,
es zittert auf in meiner Brust!
hört, höret bebend seine Stimme,
die Rede, die aus seinem Munde geht.
Den ganzen Himmel umziehet sie,
die Fittige der Erd' ergreift sein Licht.
Und hinter ihm brüllt laut sein Donner:
es tönt die Stimme seiner Macht:
wir spähn's nicht aus, wie seine Stimme tönt:
Gott tönt mit seiner Stimme Wunderlaut,
thut Wunderdinge; und wir wissens nicht.
Er spricht zum Schnee: sei da auf Erden:
zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
und alle Menschen können nichts dawider,
daß alle Menschen sehn, es sei sein Werk.

A. Mir gefällt die Erklärung der Worte: auf die Hand aller Menschen drucket er das Siegel, d. i. sie stehn erstaunt und erstarrt da; fühlend, daß sie

nichts vermögen. Eine Empfindung, die jedes Donnerwetter in uns erreget —

E. Die Schrecken des Ungewitters werden weiter geschildert:

Es geht das Wild in seine Hölen,
es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht, so wird es Eis,
das weite Meer wird dichtes Land.
Und jetzt zerstreibt der Glanz die Wolke:
sein Licht zerstreut die Wolke weit umher:
sie wirbelt sich in Gängen, wie er will,
geht auszurichten, was sein Wink gebeut,
auf dieses Reis, auf jenes Land,
das er Erquickung finden lassen will.

Wir müssen Morgenländer seyn, um die Wohlthaten des Regens zu schätzen, und die Züge der Wolken, ob sie hier oder dahin reichen? mit solcher Aufmerksamkeit zu mahlen. Es ist lauter Gegenwart, die Elihu schildert.

A. Hör' an, o Hiob, dies.
Steh' und begreife Gottes Wunderthaten.
Weißt du, was Gott mit ihnen schafft?
Wie er anzündet seiner Wolke Licht?
Und weißt es, wie die Wolke schwebt?
Die Wunderdinge des Allweisesten!
Daß deine Kleider heiß dir werden,
wenn er von Süden aus die Erde wärmt?
Du wirst wohl mit ihm jenen Aether breiten,
der veſt da steht wie ein gegoßnes Erz!
Zeig' an uns, was wir zu ihm sagen sollen?
Wir finden keine Wort' vor Dunkelheit.

Wird ihm erzählet werden, wenn ich rede?
und spräche jemand — sieh! so ist er weg!
Unsichtbar ist sein Licht!
Sein Glanz ist hinter Wolken dort!
Jetzt weht der Wind und läutert sie.
Nun kommt von Norden Gold,
Eloahs furchtbar schöner Schmuck.
Der Mächtige: wir kennen ihn nicht finden.
Der grose, starke Richter, unaussprechlich
in seiner Allgerechtigkeit.
Darum verehret ihn, Menschen!
kein Weiser schaute ihn. —

A. Sie sehen, wohin der junge Weise kommt, daß er für unmöglich erklärt, was eben jetzt geschehen soll. Eben da er glaubt, daß die dunkle Wolke Menschen und Gott ewig trenne, und ein Sterblicher des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, erscheint Gott und redet. O wie verschieden ist Jehovahs von Elihus Rede. Schwaches, weitläuftiges Knabenwort ist diese gegen die kurze, majestätische Donnersprache des Schöpfers. Er disputirt nicht: eine Reihe lebendiger Bilder führet er vor, und umringt, betäubt, überwältigt Hiob mit seiner todten und lebendigen Schöpfung. *)

A. Jehovah sprach zu Hiob vom Ungewitter hinaus:
er sprach zu ihm:
Wer ist der Mann, der Gottes Rath verdunkelt,
mit Worten ohne Wissenschaft?
Umgürte deine Lenden wie ein Mann.
Ich will dich fragen, lehre mich.
Wo warest du,
als ich die Erde gründete?
Sag' an mir, wenn du's weißt!

*) Hiob 38.

Wer hat ihr Maas bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundvest' eingesenket?
wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
und alle Kinder Gottes jauchzten drein.

E. Wir vergessen alle Physik und Erdmessung neuerer Zeiten, und betrachten die Bilder als alte Naturpoesie der Erde. Wie ein Haus wird sie gegründet, gemessen, das Richtmaas über ihr gezogen, und da ihre Grundveste eingesenkt, da ihr Eckstein gelegt ist, stimmen alle Kinder Gottes, ihre Schwestern, die Morgensterne einen Freudengesang an, zur Ehre des Werkmeisters, zu Bewillkommung ihrer jungen Schwester. Nun wird das Meer gebohren:

A. Wer schloß mit Schleusen ein das Meer,
als es hervorbrach aus der Mutter Schoos?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an:
in Dunkel windelt' ich es ein,
und richtet' meinen Rathschluß drüber aus,
und satzt' ihm Thor und Riegel für:
und sprach: „bis hieher komm' und weiter nicht!
„Hier soll sich brechen deiner Wellen Stolz!"

E. Ich glaube nicht, daß je ein größeres Bild von diesem Element gegeben sei, als da es hier Kind wird, und es der Schöpfer der Welt mit Windeln kleidet. Es bricht aus den Klüften der Erde, wie aus Mutterleibe, der Ordner aller Dinge redets als ein belebtes Wesen, als einen stolzen Erdbezwinger mit wenigen Worten an; und das Meer schweigt und gehorcht ihm ewig.

A. Geboteſt du in deinen Tagen
dem Morgenroth:
und wieſeſt ihren Ort an der Aurora,
daß ſie die Zipfel der Erd' ergreif'
und ſchüttele die Räuber von ihr fort.
Wie Thon verwandelt ſich der Dinge Bild:
ſie ſtehen, wie mit Schmuck bekleidet, da.
Und den Verruchten wird ihr Licht entzogen;
zerbrochen wird ihr ſtolzer Arm.

E. Es iſt übel, daß man das Morgenroth nicht deutlicher, als Wächter, als einen Boten des Himmelsfürſten ausdrücken kann, der geſandt wird, die Rotte der Böſen zu verjagen. Welch ein andres Geſchäft, als das die Abendländer der Aurora geben! Es zeigt alte Zeiten der Furcht und des Raubes an, vorm Aufgange der Morgenröthe. *)

A. Biſt du gegangen in des Meeres Klüften?
Haſt in des Abgrunds Tiefen du gewandelt?
Und thaten ſich dir auf des Todes Thore?
Die Pforten der Vernichtung ſaheſt du?
Und deine Wiſſenſchaft reicht bis zur Erdenbreite?
Sag' an mir und du kennſt ſie ganz! —
Wo wohnt das Licht? wo iſt der Weg zu ihm?
Die Finſterniß? wo iſt ihr Ort?
Daß du ſie bis zu ihrer Grenz' ertappeſt:
Denn du weißt ja den Aichtpfad in ihr Haus!
Du weißt es, denn du wareſt damals ſchon gebohren,
und deiner Tage Zahl iſt groß! —

E. Alles wird hier perſonificirt: das Licht, die Nacht, der Tod, die Vernichtung. Dieſe haben ihren verriegelten Pallaſt: jene ihre Häuſer, ihre Rei-

*) Es iſt dies noch die Gewohnheit der Araber, vor der Morgenröthe auf den Raub auszugehn.

che und Grenzen. Eine ganze poetische Welt und Weltbeschreibung!

A. Bist du gekommen in des Schnees Vorrathskammern?
und hast des Hagels Schätze da gesehn?
die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
zum Kriegestage und zur Schlacht! —

E. Ironie gehet durchs ganze Gedicht. Gott fürchtet den Angrif seiner Feinde, und hat sich droben Hagelgewölbe, als Rüstkammern, gefüllt und bewahret. In den Wolken, wie in der Tiefe, wird Alles voll Dichtung —

A. Auf welchem Wege theilet sich das Licht?
wenn es der Ostwind auf die Länder streut?
Wer spaltete des Himmels Wassergänge?
und zog den Weg den Ungewitterwolken?
daß sie auf Länder regnen, wo kein Mensch ist,
auf Wüsten regnen, die Niemand bewohnt,
und sättigen die Einöd' und die Wüste,
und sprossen machen zartes junges Gras.
Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie erzeugt?
Aus wessen Mutterleibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn gebohren?
Die Wasser bergen sich und werden Stein,
Der Wellen Fläche legt in Fesseln sich. —

E. Reiche Poesie über Himmel und Erde! Droben, wo sich die Bäche des Lichts ergießen und sie der Ostwind über die Länder hinführet, wo der himmlische Vater dem Regen Kanäle zieht und den Wolken ihre Bahnen zeichnet. Unten wo das Wasser Fels wird, und die Wellen des Meers in Eisfesseln gelegt werden. Selbst der Regen, der Thau, der Reif bekommen

Mutter und Vater. — Und jetzt kommt eine der schönsten erhabensten Aussichten der Welt.

A. Hast du das schöne Siebenstern gebunden?
Oder kannst die Bande des Orions lösen?
Und führst zu ihrer Zeit des Thierkreis Stern' empor?
und führst die Bärin auf mit ihren Jungen?
Weißt die Gestirne dort am Himmel droben?
und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —
Kannst bis zur Wolk' erheben deine Stimme?
und in ihr gehn, bedeckt mit Wasserfluthen?
Die Blitz' aussenden und sie gehn!
sie sagen dir: „hier sind wir!"
Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben?
den Luft-Erscheinungen Verstand?
und zählt die Regentropfen weislich ab,
und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder
und übergießt den Staub, daß er zusammenläuft,
den Kloß, daß er zusammenhängt. —

E. Die Beschreibung der sogenannten todten Schöpfung ist hiemit geendet; aber hier ist nichts todte Schöpfung. Schwesterlich zusammen gebunden sind die lieblichen Frühlingsbringenden Sterne. Orion (oder wer das Gestirn Chesil sei,) ist der gegürtete Mann, und bringt Winter: die Zeichen des Thierkreises werden wie ein Kranz der Erde allmälich emporgeführt: der Vater des Himmels läßt am Nordpol die Bärin mit ihren Jungen weiden, oder (nach einer andern Mythologie und Lesart) die Nachtwandererin, eine Sternenmutter, die ihre verlohrne Kinder, untergegangne Sterne, sucht, wird von ihm getröstet: (vermuthlich indem er ihr neue Sterne, statt der verlohr-

nen, heraufführt.) Wer in der Nacht den Bär sich wenden sieht, als ob er am Himmel weide mit seinen Jungen: oder wie der Gurt des Thierkreises mit seinen schöngestickten Bildern mit den Jahreszeiten allmälich heraufrückt, und alsdann an die Zeiten denkt, da die näch..lichen Schäfer unter dem morgenländischen Himmel diese Bilder immer vor sich hatten, und nach ihrer Hirten- und Vaterphantasie belebten; dem m. Fr., wird die Schönheit dieser Stelle im Sternenglanz aufgehen, die überdem, ihrer kurzen Symmetrie nach, mit dem Binden und Lösen kaum übersetzt werden kann. So gehts auch mit der Stelle, daß Gott den tiefen Dunkelheiten, den irren Wolkenzügen und leeren Luftgesichten Verstand gebe; die personificirte Sinn- und Bilddichtung verschwindet in einer andern Sprache. Alle diese Bilder, die Aussendung der Blitze und ihre Antwort, der Gang Gottes in den Wolken, sein Abzählen der Tropfen im Regen, die sanfte und reichliche Herablassung derselben, sind so schöne Naturpoesie —

A. Sie scheinen überhaupt ein Liebhaber dieser Gattung; und unsre Kunstrichter halten sie doch für die todteste Dichtkunst. Man will ihr sogar den Namen Dichtkunst nicht gönnen, und nennt sie eine kalte Beschreibung unbeschreibbarer Dinge und Gestalten.

E. Wenn sie das ist, bin ich völlig der Meinung, daß sie den Namen Poesie nicht verdiene. Die elenden Beschreiber, die den Frühling, die Rose, den Donner, das Eis, den Winter mit den gemeinsten Zü-

gen langweilig und kalt schildern, sind weder gute Dichter, noch gute Prosaisten. Die Naturpoesie hat etwas anders als eine matte Beschreibung einzelner Züge, auf die sie sich überhaupt gar nicht einläßt —

A. Und was hätte sie statt ihrer?

E. Dichtung. Sie belebt die Sache, sie stellt sie handelnd dar. Sehen Sie Hiob. Die Erde war ein Pallast, der ihr Hausvater den Eckstein legte, und alle Kinder Gottes jauchzten drein. Der Ocean ward, wie ein Kind, gebohren und gewindelt: Das Morgenroth handelte, die Blitze sprachen. Bild für Bild ist eine neue Personendichtung: das macht nun die Poesie so lebendig. Die Seele wird fortgerissen und denkt sich die Gegenstände selbst mit, weil sie ihre Wirkungen gewahr wird; lange Beschreibungen brächten sie eher davon ab und erschlafften ihre Kräfte. Sie zeigten ihr elende Wortklumpen, abgezogene, halbirte Schatten der Gestalten, da sie jetzt wirkliche Wesen vor sich siehet.

A. Ja, Freund, wer kann und mag aber auch wie die Morgenländer dichten? Den Ocean als ein gewindeltes Kind, Zeughäuser des Schnees und Hagels, im Himmel Wasserkanäle — wer mag das?

E. Niemand solls: denn jede Sprache, jede Nation, jedes Klima hat ein eignes Maas und eigne Quellen seiner Lieblingsdichtung. Es zeigte elende Armuth an, wenn man von so entlegnen Völkern borgen wollte; aber denselben Weg gehen, müssen wir! und aus

eben den Quellen schöpfen. Vor wessen Auge und Empfindung sich die Natur nicht belebt, zu wem sie nicht spricht, wem sie nicht handelt; der ist nicht zu ihrem Dichter gebohren. Todt steht sie vor ihm; und sie wird auch in seinen Beschreibungen todt seyn.

A. So hätten alsdenn die Zeiten der Unwissenheit große Vorzüge vor denen, in denen man die Natur kennet und studiret. Jene dichteten, diese beschreiben.

E. Was Sie Zeiten der Unwissenheit nennen! — Alle sinnliche Völker kennen die Natur, von der sie dichten; ja sie kennen sie lebendiger und zu ihrem Zweck besser, als der Linneische Classifikator aus seinem Büchersregister. Zum Ueberblick der Gattungen ist dies unentbehrlich; es zur Fundgrube der Poesie zu machen, und aus Hübners Reimregister zu dichten, wäre gleich viel. — Ich lobe mir jene Zeiten, da man die Natur, vielleicht in kleinerm Umfange, aber lebendig kannte, sie mit dem geschärften Auge der Empfindung, der Menschenanalogie ansah und meistens anstaunte.

A. Also kämen die Zeiten der Unwissenheit, in denen man anstaunte, wieder.

E. Jede Zeit kann und muß ihren Begriffen von dem System der Wesen anständig dichten; oder wenn sies nicht thut, muß sie sich wenigstens getrauen, grössere Wirkung durch ihre poetische Naturlüge hervorzubringen, als ihr die systematische Wahrheit gewähren

könnte. Und sollte, m. Fr., dies nicht oft der Fall seyn? Ich zweifle nicht, daß aus Copernikus und Newtons, aus Buffons und Priestley Systemen sich eben so hohe Naturdichtungen machen ließen, als aus den simpelsten Ansichten; aber warum hat man sie nicht? Warum reizen uns die einfachen, rührenden Fabeldichtungen alter oder unwissender Völker immer noch mehr als diese mathematisch-physisch- und metaphysische Genauigkeiten? Nicht wahr, weil jene Völker in lebendiger Ansicht dichteten, weil sie Alles, Gott selbst, sich gleichförmig dachten, die Welt zu einem Hause verengten, und in ihr alles mit Haß und Liebe beseelten. Der erste Dichter, der das auch in der Welt Buffons und Newtons kann, der wird, wenn Sie wollen, mit wahrern oder wenigstens umfassendern Begriffen die Wirkung thun, die jene mit ihren engen menschlichen Fabeldichtungen thaten. Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald gebohren werde: und so lange er nicht da ist, wollen wir bei den alten Völkern die hohen Schönheiten ihrer Dichtkunst deswegen nicht lächerlich machen, weil sie unsre Physik und Metaphysik nicht kannten. Manche ihrer Allegorieen und Personendichtungen enthalten mehr Einbildungskraft und sinnliche Wahrheit, als dicke Systeme; und Regung des Herzens versteht sich von selbst —

A. Die Naturpoesie dünkt mich aber nicht so gar rührend?

E. Sanft und daurend rührt sie allerdings, ja

mehr als eine andre. Kann es eine schönere Dichtung geben, als die uns Gott selbst in der Schöpfung dargestellt hat? die er uns durch alle Tags- und Jahrszeiten neu vorführet? Kann es eine wirksamere geben, sobald die Sprache uns nur einigermaaßen an das, was wir sind und genießen, wenn auch nur kurz und einsylbig, erinnert? Wir leben ja in diesem großen Hause Gottes: unsre Empfindung und Begriffe, Leiden und Freuden sind alle daher. Eine Poesie, die mir Augen giebt, die Schöpfung und mich zu sehen, sie in rechter Ordnung und Beziehung zu betrachten, überall höchste Liebe, Weisheit und Allmacht zu erblicken, auch mit dem Auge meiner Phantasie und in Worten, die dazu recht geschaffen scheinen — eine solche Poesie ist heilig und edel. Welcher Unglückliche, der mit dem größten Tumult seines Herzens unter den Sternenhimmel tritt, wird nicht durch den hohen Anblick dieser stillen, vesten, ewigen Lichter gleichsam wider Willen und unvermerkt besänftigt! Fallen ihm nun die simpeln Worte Gottes ein: „Kannst du die Bande der „sieben Sterne zusammenbinden?“ u. s. ists nicht, als ob vom Sternenhimmel ihm Gott selbst die Worte zusprüche? Diese Wirkung hat jede wahre Naturpoesie, die schöne Auslegerin der Natur Gottes. Ein Zug, ein Wort aus ihr erinnert oft an große Scenen, und bringt uns ihre rührenden Gemälde nicht nur leibhaft vor Augen; sondern führt solche unmittelbar zum Herzen, zumal wenn das Herz des Naturdichters selbst

ſanft und gut war: wie es denn beinah nicht anders ſeyn konnte.

A. Das Herz der Naturdichter wäre alſo immer ſanft und gut geweſen?

E. Der großen und wahren gewiß: ſonſt würden ſie die feinen Bemerker, die hellen und mächtigen Ausleger der Natur nicht geworden ſeyn. Eine Poeſie, die ſich allein mit menſchlichen, oft ſehr niedrigen und ſchlechten Handlungen beſchäftigt, die in unreinen Grüften des Herzens oft zu unreinen Zwecken, indeß lebhaft und wirkſam arbeitet, kann ihren Urheber wie ihre Leſer verderben: die Poeſie Gottes thut das nie. Sie erweitert das Herz, wie den Blick, macht dieſen ruhig und aufmerkſam, jenes wirkſam, frei und fröhlich. Sie ſchafft Liebe, Theilnehmung und Mitgefühl mit allem, was lebt; ja ſie übt den Verſtand, überall Naturgeſetze zu bemerken, und hat die Vernunft auf die rechte Bahn geleitet. Von der Naturpoeſie der Morgenländer gilt dies vorzüglich —

A. Auch von unſerm Kapitel Hiobs?

E. Allerdings. Es wäre thöricht, der Phyſik einzelner poetiſchen Vorſtellungen nachgraben oder ſie mit dem Syſtem unſres Tages vereinigen zu wollen, damit doch auch Hiob ſchon ſo gedacht habe, wie unſre Naturphiloſophen; aber die Hauptidee, daß Alles Ein Haus Gottes ſei, wo Er ſelbſt walte, wo alles nach ewigen Regeln, mit jedesmaliger Vorſicht im kleinſten Moment, mit Güte und Sinn geſchehe — der Haupt-

gedanke ist unverkennbar groß und edel. Er ist in Beispielen dargestellt, wo Alles zu Einem Zweck, dem Ganzen eilet. Die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsre Physik, unsre Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personificationen, mit so treffender Auslegung, in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannichfaltigkeit darstelle, als dies schlichte Kapitel Hiobs; ich lasse Ihnen dafür eine Epopee von Helden und Waffen liegen. Aber vergessen Sie nicht meine drei Hauptworte: Belebung der Gegenstände für den Sinn, Auslegung der Natur fürs Herz, Plan im Gedicht wie in der Schöpfung für unsern Verstand. Der letzte fehlt vollends gar den meisten neuen Naturbeschreibern —

A. Mich dünkt, Sie fodern Unmöglichkeiten. Wie wenig Plan ist in den Scenen der Natur für uns übersehbar. Das Reich der allgewaltigen Mutter ist so groß, ihr Gang so langsam, ihre Aussichten so unendlich —

E. Daß deswegen auch ein menschliches Gedicht so groß, langsam und unübersehbar seyn müste? Wenn die große Mutter keinen Plan, keine Einheit ihrer Gedanken weiset: wer das Gewebe dieser Penelope nur von der linken Seite ansieht; der schweige, der dichte nicht von ihr. Aber wenn sie den Schleier wegzog und

ihr

ihr Angeſicht zeigte, der rede; der ſiehet überall Zuſammenhang, Ordnung, Güte, Gedanken. Sein Gedicht wird alſo auch wie die Schöpfung κοσμος, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß, Sinn, Endzweck ſeyn, und ſich im Ganzen ſo dem Verſtande empfehlen, wie durch einzelne Gedanken und Auslegungen dem Herzen, und dem Sinn durch der Gegenſtände Belebung. Alles iſt in der Natur gebunden; und für den menſchlichen Blick bindet ſich alles menſchlich. Tags- und Jahrszeiten ſind unſern Lebensaltern ähnlich; Länder und Climata der Erde bindet Ein Menſchengeſchlecht; Zeiten und Welten bindet Eine ewige Urſache, Gott, Schöpfer. Er wird das Auge der Welt in ihrer ſonſt unermeßlichen Leere; und eben dies Auge macht Alles zu Einem Angeſicht. Auch da kommen wir wieder nach Orient: denn ſie brachten in ihre Naturpoeſie, ſo arm oder reich dieſe ſeyn mochte, zuerſt Verſtandes-Einheit. Sie ſahen überall den Gott Himmels und der Erde. Das that kein Grieche, kein Celte, kein Römer: wie weit ſteht hierin Lucrez hinter Hiob und David! —

A. Sie denken ſehr morgenländiſch; inſonderheit mit Ihren Perſonificationen. Leſen Sie unſre Kunſtrichter, wie ſparſam die ſolchen Schmuck anrathen.

E. Wenns Schmuck ſeyn ſoll, haben ſie Recht; ich rede aber von Seele, von Belebung. Nicht wahr, Oſſian iſt kein Morgenländer, auch nicht einmal ein eigentlicher Naturſchilderer; und — alle Gegenſtände

ſind bei ihm perſonificirt, voll Leben, voll Bewegung: ſei's Wind und Welle, oder gar der Bart einer Diſtel. Die Sonne iſt ihm ein raſcher Jüngling, der Mond ein Mädchen, der auch Schweſtern, andre Monden, am Himmel gehabt hat, der Abendſtern ein lieblicher Knabe, der kommt, blickt, und wieder weggeht — Kurz, Oſſian iſt in Perſonificationen Hiobs Bruder. Leſen Sie hier einige ſchöne Proben, und ich hoffe, er wird Sie mit den Perſonendichtungen des Orients verſöhnen.

1.

Oßians Anrede an die untergehende Sonne.

Hast du verlassen deinen blauen Lauf? *)
goldhaariger Himmels-Sohn.
Der West hat seine Thore aufgethan:
da ist das Bette deiner Ruh.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
sie heben ihre zitternden Häupter auf:
sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich!
und zittern weg vor Furcht.
Ruh aus in deiner Schattenhöhl', o Sonne!
und laß dein Wiederkommen in Freude seyn!

2.

An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
woher sind deine Strahlen, o Sonne,
dein immerdauernd Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
da bergen die Stern' im Himmel sich,
der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
wer kann Gefährte seyn von deinem Lauf?

Die Eichen der Berge fallen:
Die Berge selber schwinden mit den Jahren:
es schrumpft das Meer zusammen und wächset wieder:
auch selbst der Mond verliert am Himmel sich;
nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
im Glanze deines Laufs.

*) Lauf ist bei Oßian, wie auch in den Psalmen, das gewöhnliche Wort für Thaten der Helden.

Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt:
wenn Donner rollt und es fliegt der Blitz;
dann blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder
und lachst dem Sturm.

Doch ach! auf Ossian blickest du umsonst;
er sieht nicht deine Stralen mehr,
ob jetzt dein gelbes Haar auf Ostes-Wolken fließe,
oder ob du zitterst an des Westes Thor?

Vielleicht bist du auch, gleich wie ich,
für eine Zeit,
und deine Jahre werden ein Ende haben.
Dann wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.

Erfreu dich, Sonne, jetzt in deiner Jugend Kraft:
denn dunkel und unlieblich ist das Alter.
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
wenns durch gebrochne Wolken scheint,
und Nebel auf den Hügeln liegt;
der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
der Wandrer fährt zusammen in Mitte seines Wegs.

3.

An den Mond.

Tochter des Himmels, schön bist du!
Das Schweigen deines Angesichts ist freundlich.
Du trittst hervor in Lieblichkeit.
Die Stern' erwarten deine blauen Tritt' im Osten.
Die Wolken freun sich, wenn du kommst, o Mond,
und ihre dunkeln Säume stehn vergüldet.

Wer ist dir gleich am Himmel,
Tochter der Nacht?
Die Sterne sind beschämt, wenn du erscheinest,
sie wenden schnell ihr funkelnd Auge weg.

Und wohin birgst du dich von deinem Lauf,
wenn Dunkelheit dein Antlitz deckt?
Hast du auch deine Hall wie Ossian?
und wohnst daselbst in Grames-Schatten?
weil deine Schwestern wohl vom Himmel fielen, *)
die sich mit dir erfreuten einst zu Nacht
und sind nicht mehr.
Ja! sie fielen, schönes Licht!
Und darum gehest du so oft zu trauren.
Doch du, du selbst wirst auch einmal
zu Nacht ausbleiben,
und lassen deinen blauen Pfad
am Himmel leer.

Dann werden sie ihr dunkles Haupt erheben,
die Sterne, die du nun beschämst;
sie werden dann frohlocken.

Noch bist du schön mit deinem Glanz geschmückt,
blick' her aus deinem Himmelsthor.
Zerbrich die Wolke, Wind, daß sie da vor sich schaue,
das Kind der Nacht:
daß Büsch' und Berge wiederglänzen,
und seine blauen Wogen roll' im Lichte
der Ocean.

4.

An den Abendstern.

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
aus deiner Wolk' empor
und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürmgen Winde haben sich gelegt:
des Stromes Murmeln kommt von weitem her:

*) Fallen ist bei Ossian der gewöhnliche Ausdruck des Todes.

brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan:
des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln:
und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs. *)

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich
und baden dein lieblich Haar.
Leb wohl, du stiller Stral!

*) Sie haben auch Uebungen und Schlachten wie Krieger.

V.

Inhalt des Gesprächs.

Lebendige Schöpfung in Hiob. Hauptfarbe ihrer Bilder. Wo Hiob gelebt? Ob im Thal Gutte bei Damaskus? Gründe für die Sprüche seines Buchs, als einer Weisheit der Kinder Edoms. Aegyptische Bilder im Buch. Ob der Verfasser desselben ein Aegypter gewesen? Umfang seiner Bilder. Ob Behemoth der Elephant oder das Nilpferd sei? Ob Moses das Buch geschrieben? aus dem Arabischen übersetzt? bei Jethro gefunden? Wenn es nach Judäa gekommen? Ob es in der Ebräischen Poesie nachgeahmt worden? Ob die historische Einleitung so alt als das Buch? Ob der Satan dieses Buchs ein Chaldäischer Begrif sei? Von der gerichtlichen Denkart, die bei Hiob im Himmel und auf Erden herrschet? Plan des Buchs, als einer Gerichtsverhandlung und eines Kampfs der Weisheit. Ob die Freunde Hiobs charakteristisch gezeichnet? Ob ihre Reden einem Verfolg nach zusammen geordnet sind? Daß das Buch kein Drama in Auftritten, sondern Consessus einiger Weisen sei, nach morgenländischer Weise. Ob es sich auf eine Geschichte gründe? Dichterische Composition in ihm. Beilage, Entwurf derselben.

Alciphron.

Ich bin auf den zweiten Theil der Anrede Gottes an Hiob begierig, wo alle Thierbilder auch mit Menschenempfindung beseelt seyn werden. Ich will lesen; legen Sie aus. Der König der Thiere tritt zuerst auf:

Jagst du dem Löwen seinen Raub?
und sättigest der jungen Löwen Gier?
wenn sie gestreckt in Hölen liegen,
und lauren da im Hinterhalt.
Wer schafft dem Raben seine Speise?
wenn seine Jungen schreyn zu Gott,
und irren umher und finden keine Speise.

Bemerkest du die Zeit, wenn die Felsgems gebieret?
und nimmst in Acht der Hirsche Musterwehn?
und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
und weißt genau, wenn sie gebiert?
Sie krümmen sich und drängen aus die Jungen,
sie drängen ihre Schmerzenkinder aus;
und es gedeihen ihre Kinder,
sie mehren in der Wüste sich,
sie gehen weg und kommen nie
zu ihren Müttern wieder. —

Entyphron. Die Grausamkeit des Löwen, die Häßlichkeit des jungen Raben an Stimme und an Körper, für den Gott auch sorgt, seine hier so kurz gemahlte krächzende Angststimme sprechen für sich selbst. Auch die Vaterzärtlichkeit Gottes, mit der er sich der Gemse des Felsens annimmt, haben wir schon bemerkt; sehen Sie jetzt die Entschädigung, mit der Gott ihr ihre Schmerzen vergilt: „ihre Jungen gedeihen bald „und machen ihr weiter keine Mühe.“ — Auch bei andern Thieren werden wir diesen schonenden und erstattenden Vatersinn Gottes bemerkt finden. Das folgende Bild ist gleich Zeuge.

A. Wer machte den Waldesel frei?
und löste ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
die unfruchtbare Wüstenei zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
das Drauggeschrei der Treiber hört er nicht:
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide;
wo grünes Gras ist, spürt es auf.

E. Mit wahrem Freiheitgefühl wird die Natur dieses scheuen Thiers beschrieben. Die unfruchtbare

Wüste ist seine Wohnung; und es tauscht nicht mit dem Lärm der Stadt; es darf, wie sein dienender Bruder, des Treibers Stimme nicht hören. Aber nach den grünen Bergen schaut sein Blick, das kleinste Gräschen spähets auf: es lebt in der Wüste kümmerlich und frei und fröhlich.

A. Wird dir der Waldochs dienen wollen?
wird er an deiner Krippe übernachten?
Spann' ihn einmal ins Seil ein, dir zu furchen,
versuchs, daß er, dir nach, die Thäler ackre.
Verlasse dich auf ihn, weil er so stark ist,
und trau ihm deine Arbeit an.
Vertrau ihm an, daß er dir deine Frucht zuführe,
daß er dir deine Tenne füllen soll.

E. Der wilde und zahme Ochs stehn hier gegen einander; jener wird die Arbeit dieses nicht übernehmen. Kurz, jedes Geschöpf ist für sich erschaffen, und lebt in seiner Weise glücklich. — Die drei schönsten Beschreibungen kommen jetzt, des Strauß, des Rosses, des Adlers: sie beschließen die sieben Thierbilder prächtig:

A. Mit Lustgeschrei erhebt sich ein froher Fittig dort:
Ists Storchs Flügel und Kiel?
Der Erde vertraut er seine Eier an,
legt über den Sand sie, daß sie der erwärmt,
und denkt nicht dran, daß sie ein Fuß zertrümmre,
daß sie zertret' ein wildes Thier.
Ist hart auf seine Kinder: sie sind nicht sein:
umsonst ist seine Geburtsmüh': doch er achtets nicht:
denn Gott ließ ihn vergessen nachzudenken,
Vorüberlegung theilt' er ihm nicht mit;
aber hebt er sich und spornt sich an zum Lauf,
verlachet er den Reuter und sein Roß.

Gabst du dem Roß die Kraft?
und schmücktest ihm mit fliegender Mähne den Hals?
Machst es aufspringen, wie die Heuschreck springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt:
es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz' entgegen zeucht,
lacht es der Furcht und zittert nicht,
und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Ueber ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spieße blitzen umher.
Mit Muth und Zorn wühlts in den Boden und stampft,
und glaubt nicht, daß schon die Trommet' ertönt.
Die Trommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
und schnaubt von fern in die Schlacht,
ins Kriegsgeschrei der Führer, ins Feldgeschrei! —
Ists dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt?
und spannt dem Winde seine Fittig' aus?
Ists dein Gebot, daß sich der Adler hebt
und hat sein Nest so hoch?
Er bewohnt den Felsen, übernachtet da
hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er sich den Raub:
in weite Fernen blickt sein Aug'
und seine Jungen schlürfen Blut,
wo ein Leichnam ist, ist Er.

E. Bemerken Sie das Stolze aller drei Beschreibungen. Der Strauß wird in seinem Aufschwunge so triumphirend geschildert, daß er für plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird, und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Lustgeschrei sich selbst mahlet. Seine vergeßliche Dummheit wird Weisheit des Schöpfers, mit der er bei seinem scheuen furchtsamen Leben in der Wüste ihn gütig überdacht hat. Wäre er nachdenkender und weicher, so würden ihm seine zurückge-

Univ. Bibl. München

lassenen Jungen wehthun; darum hat ihm Gott den Verstand versagt und ihm das wilde Lustgeschrei und seinen geflügelten Lauf gegeben. Die Beschreibung des Rosses ist vielleicht die edelste, die von diesem Thier gemacht ward; so wie auch die Gegend, in der das Buch geschrieben ist, die edelsten Pferde hatte. Es ist hier, wofür es auch die Araber ansehn, ein verständiges, muthiges, kriegerisches Wesen, der Theilnehmer des Siegs: sein Wiehern gehört mit ins Schlachtgeschrei der Helden. Der Adler endlich in seinem aufsteigenden Fluge, mit seinem Königsblick, in seiner Königsburg, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart, beschließt: ein König des gefiederten Reichs, wie der Löwe als König der Erdenthiere anfing. Behemoth und Leviathan, die Wasserungeheuer, folgen.

A. Ich will diese für mich lesen; geben Sie mir lieber Aufschluß vom ganzen Sinn des Vorführens dieser Bilder, vom Faden der Gespräche des Buchs, und wo möglich auch von der Zeit und dem Ort, wo der Verfasser lebte.

E. Also vom Ort, wo der Verfasser lebte. Aber wo wissen wir den, wenn wir den Verfasser nicht kennen? Es muß also dabei bleiben, wo etwa die Scene des Buchs liegt? Wo Hiob gewohnet? Ist die historische Einleitung dieser Gedichte alt und glaubwürdig, (und sie ists doch mehr, als neuerfundne Nachrich-

ten) so hat er im Lande Uz gewohnt; wo lag dies Ländchen Uz?

A. Es soll das angenehme Thal Gutte um Damaskus gewesen seyn.

E. So ist die Einleitung des Buchs mit dem Buch selbst nicht einstimmend: denn hier kommen offenbar keine syrische, sondern Arabische und Aegyptische Scenen vor. An nichts, was Syrien unterschiede, wird in allen Gedichten gedacht: und doch ist auch dies Land so reich an eignen Naturscenen. Wir geben also diesen Schauplatz, der sich überhaupt nur auf eine späte mündliche Benennung gründet, auf, und untersuchen nach eigner Angabe der Ebräischen Schriften. — Kennen Sie außer Uz, der Damaskus erbauet haben soll, keinen? Lesen Sie 1 Mos. 36, 28.

A. Also auch einer der Kinder Edoms hat diesen Namen.

E. Und wohin sezt Jeremias die Tochter Edoms?*)

A. „Tochter Edoms, die du wohnest im Lande Uz."

E. Klärer kann nichts seyn. Und woher sind die Freunde, die Hiob besuchen, die ihm also in der Nähe leben? Sowohl Eliphas als Theman stehen unter den Esaus-Söhnen**) schon bei Moses; in vielen andern Stellen der Propheten***) ist Theman als ein Land oder eine Stadt Edoms voll klugen Raths und weiser Gedanken bekannt; gerade wie Eliphas sich hier

*) Klaglied. 4, 21.
**) 1 Mos. 36, 11. 12.
***) Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

zeiget. Bildad von Suah, Zophar von Naemah, Elihu aus Buz sind alle aus den Gegenden oder der Nachbarschaft Idumäas. Suah war ein naher Verwandter von Dedan *) und Dedan wohnte nah an Idumäa. Die andern Städte **) werden auch dahin gesetzt, und überhaupt sind die Sitten des Buchs Idumäisch, Arabisch.

A. Sollte in Idumäa so frühe solche Aufklärung gewesen seyn?

E. Wäre das nicht, so hätte der Dichter schlecht eingeleitet, weil er die Scenen des Gedichts dem Ort und der Zeit nicht gemäß darstellte; mich dünkt aber, das wußte er besser als wir. Wenns auf uns ankäme, läugneten wir das Buch ganz ab und sagten: in so alte Zeiten, in so rauhe Gegenden hat so viel Weisheit, so viel Naturkenntniß nimmer gehöret. Und doch wären mehrere Propheten offenbar gegen diese Ablängnung —

A. Welche Propheten?

E. Die noch zu ihrer Zeit, da Edom schon oft unterjocht war, dies Ländchen als einen Winkel morgenländischer, d. i. Arabischer Weisheit betrachten: die Klugen von Theman, die Weisen Edoms scheinen ein gewöhnliches Sprüchwort. ***) Nun wissen wir, worin die morgenländische, d. i. Arabische Weisheit bestand? in Poesien, Sprüchen, erhabnen Bildern

*) 1 Mos. 25, 2. 3. Jer. 49, 8. Ezech. 25, 13.
**) Jos. 14, 21. Jer. 25, 23.
***) Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

und Räthseln, wie dies Buch sie darstellt. Es zeugt ja selbst auch von seinem Schauplatz: denn die Scene und Sitten sind ganz Edomitisch. Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde und wie die Edomsfürsten gleich in den Büchern Moses hergenannt werden. Jordan ist bei ihm der Name eines Stroms. Endlich die Mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs-Gerichtes. Diese Denkart geht vom ersten bis zum letzten Kapitel und ist des Buchs Seele —

A. Es hat aber auch so viele Aegyptische Bilder: vom Nilstrom, der hier, wie in Aegypten, das Meer genannt wird, vom Papierschilf, dem Krokodill, den Inseln der Verstorbnen —

E. Lassen Sie mich fortfahren: dem Behemoth, der wahrscheinlich das Nilpferd und nicht der Elephant ist, den Gräbern der Könige, (die Elephantiasis nicht zu vergessen;) aber was hindert das? In Aegypten hat Hiob gewiß nicht gelebt, oder mit andern Worten, die Scene und Denkart des Buches ist gar nicht Aegyptisch. Die Mythologie, die durch alle diese Gedichte herrscht, ist hebräisch oder orientalisch, (wenn ich das letzte Wort nehmlich für den Hauptbegrif der mit dem Ebräischen verwandten Sprachen nehme.) Die Ideen von Gott, der Welt, der Weltentstehung, dem Menschen, dem Schicksal, der Religion sind ebräisch oder orientalisch, wie sie sich in keiner Sprache der Welt,

als in dieser, formen ließen. Wenn Sie dies nicht aus unsern bisherigen Gesprächen gefunden hätten: so könnten Sies auf allen Blättern des Buchs finden. Also bleiben die Aegyptischen Bilder blos Aegyptische Bilder, d. i. ein fernhergeholter Reichthum. Es ist unverkennbar, daß im ganzen Buch diese Art von Asiatischer Pracht auch in Gleichnissen und Kenntnissen herrschet. Wir werden zu einer andern Zeit den ganzen Schatz Orientalischen Reichthums in einem Gedicht finden, wo wirs am wenigsten erwarten, in einem Lobgedicht auf die Weisheit; und so ists mit einer Reihe andrer Beschreibungen. Sie stehen des Seltnen und der Gelehrsamkeit wegen da; beim Strauß, dem Behemoth, Leviathan ist das unläugbar. Wären die beiden letzten Thiere dem Lande, wo Hiob wohnte, gewöhnlich gewesen, so könnten sie unmöglich so riesenhaft und feierlich beschrieben werden; eben aber als fremde Ungeheuer und Wunderthiere treten sie auf: das ist der Zweck ihrer Erscheinung.

A. Also könnte man ziemlich den Kreis bestimmen, der dem Verfasser dieses Buchs bekannt, und was ihm in demselben fremd und nahe war?

E. Ziemlich. Die Lebensart, der Reichthum, das Gerichtsitzen, die Glückseligkeit der Emirs ist ihm eigen: darauf ist alles gebauet. Das Opfern ist ihm bekannt; aber ein patriarchalisches Opfern, denn Hiob verrichtets selbst, der Vater des Hauses. Arabische Wüsten, versiegende Bäche, ziehende Horden und Ka-

ravanen sind im Buche die gewöhnlichsten Bilder. Räuberbanden, Höhlenbewohner, Löwen, und Waldesel, die Blutrache, alle Formalitäten des Asiatischen Gerichts — eine Reihe andrer kleiner Umstände, die schwer zu erzählen sind, zeugen sämmtlich für die Gegend, in die sowohl die 70, als der historische Einleiter das Buch setzen, Idumäa. Gegentheils, die Schätze Mohrenlandes, die Seltsamkeiten Aegyptens stehen offenbar als ein Schmuck ferner Gelehrsamkeit da; Leviathan und Behemoth endlich sind die Herkules-Säulen am Ende des Buchs, das non plus vltra einer andern Welt.

A. Sie hielten den Behemoth für das Nilpferd; und die gemeine Meinung hält ihn doch für den Elephanten.

E. Ich mag die neueste gemeine Meinung nicht ändern; aber die ältere gemeine Meinung hielt ihn für den Rhinoceros, und nicht blos ansehnliche Autoritäten, sondern offenbare Züge der Beschreibung sind für sie. Ein Flußthier muß es seyn, denn es wird als eine Seltenheit angeführt, daß es auch Gras fresse wie die Ochsen, daß auch die Berge ihm Nahrung geben, und die Thiere des Feldes um ihn spielen. Im Rohr schläft es, in den Sümpfen am Ufer liegts verborgen, welches sich nicht auf den Elephanten passet. Es gehet dem Strom entgegen, als wolle es ihn mit dem Munde austrinken — offenbar also ein Thier des Wassers. Seine Kraft ist in den Lenden, seine Stärke ist im

Nabel

Nabel ſeines Bauchs, wo eben der Elephant am ſchwächſten iſt. Seine Knochen ſind eherne Röhren; ſein Rückgrad eine eiſerne Stange: der ihn gemacht hat, verſah ihn mit einer Harpune; welches des Nilpferds ſpitzige, hervorgereckte Zähne ſind, und bei dem Elephanten nicht ſtatt finden. Da überdem der Name Behemoth wahrſcheinlich ſelbſt der Aegyptiſche Name des Meerochſen, P-Ehe-Mouth iſt, (hier nur nach Ebräiſcher Art ausgedruckt, wie Ebräer und Griechen alle fremde Namen umbilden:) da er ferner mit dem Krokodill zuſammen, den Landthieren, die in einer eignen Rede vorgeführt worden, gegenüber ſtehet, und als ein fremdes Ungeheuer, wie die Morgenländer alle Waſſergeſchöpfe betrachteten, den Trupp ſchließt: ſo dünkt mich, hat dieſe Meinung überwiegende Wahrſcheinlichkeit, und wird zeitig genug wieder herrſchende Meinung werden. Leſen Sie Bochart, Ludolf, Reimarus; und ich glaube, die Beſchreibung iſt ſo paſſend, als ſie es von einem fremden Wunderthier nur ſeyn könnte.

A. Aber der Rüſſel, den er wie eine Ceder von ſich ſtreckt?

E. Von keinem Rüſſel iſt hier die Rede, ſondern vom Schwanze; auch nicht die Länge der Ceder iſt der Punct der Vergleichung; ſondern die Krümmung, wie die Ceder ihre Aeſte krümmet. Dies Krümmen iſts eigentlich, was auch die ältern Verſionen ausdrückten; und dies Bild iſt eben für das plumpe Waſſer-Unge-

heuer. Aber genug: wer, denken Sie, hat das Buch geschrieben?

A. Man sagt: Moses, da er bei Jethro war.

E. Es thut mir leid, daß ich mich abermals von dieser ziemlich allgemeinen und alten Meinung nicht überzeugen kann. Ich schätze Mosen auch als Dichter hoch; aber Dichter dieser Gedichte ist er wahrlich nicht, oder Solon hätte die Iliade und die Eumeniden des Aeschylus geschrieben. — Ich kann mich rühmen, den Genius der Mosaischen und dieser Poesie unbefangen studirt zu haben: ich rechne auch alles dazu, was Veränderung der Umstände, der Jahre, der Geschäfte thun mögen; immer stehen sie mir aber noch wie Ost und West aus einander. Hiobs Dichtkunst ist ganz שטה, kurz, sinnreich, stark, heroisch, immer (möchte ich sagen) auf dem höchsten Punct des Ausdrucks und Bildes. Moses Dichtkunst ist auch in den erhabensten Stellen verflossener, sanfter; ja gerade die Eigenheiten in Moses Styl und in der Stellung seiner Bilder sind diesem Buche fremd. Die Stimme, die hier tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen den Felsen hervor, und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben: es ist die Denkart eines Arabers, eines Idumäers, sowohl im Umkreise der Bilder, als in jenen kleinen Lieblingszügen, die eben am meisten characterisiren. Die Phantasie des Dichters bildet sich in seiner Jugend, und wie sie sich da gebildet hat, bleibt sie, zumal in den Grundstrichen, die frühe Ein-

drücke bezeichnen. Hiob iſt ſo voll von hausväterlichen und gerichtlichen Bildern morgenländiſcher Emirs, die er auch auf Gott anwendet, daß man ſiehet, in dem Kreiſe war er erzogen und gebildet; davon ſahe Moſes in Aegypten nichts, und keiner ſeiner Vorfahren war auf dieſe Weiſe ein morgenländiſcher Fürſt geweſen. Die ganze Denkart war ihm alſo fremd, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er neben ſeinen Gedichten, Geſetzen und Verfaſſungen auch dieſe Sammlung Gedichte, nach der Seele eines ganz andern Völkerſtamms, einer völlig andern Lebensweiſe, kurz einer ihm fremden Welt, hätte dichten ſollen. Wenn ich einzelne Stücke durchgehen wollte, hätte ich hierüber lange zu reden; Sie können aber leicht dieſe Punkte der Vergleichung ſelbſt finden.

A. Wie aber? wenn Moſes dies Gedicht, als er bei Jethro war, aus dem Arabiſchen überſetzt hätte?

E. Ich ſähe es gern, wenn es durch ihn unter die Ebräer gekommen wäre; wie beweiſen wirs aber? Nach meiner Meinung iſt das Buch nicht überſetzt, ſondern Ebräiſch geſchrieben; ich wüſte nicht, was für ein Grund da wäre, es für überſetzt zu halten. Es nähert ſich der Dichtkunſt der Araber, ſo wie Idumäa dicht an Arabien lag, und ſich alſo Sitten und der Geiſt der Dichtkunſt natürlich miſchten; weiter finde ich nichts, was dieſe Hypotheſe begünſtigt. Vielmehr die ſtärkſten Originalſtellen des Buchs ſind ihr entgegen.

A. Wenn Moses es also wenigstens bei Jethro gefunden hätte? —

E. Daß Sie ihn doch bei Jethro's Schafen nicht müssig wollen seyn lassen! Und doch muß ich sagen, daß auch diese Meinung, so gern ich sie hätte, mir unwahrscheinlich vorkommt. Wäre dies Buch, von Moses Ansehen bekräftigt, in die Hände der Ebräer gekommen; wir würden, da es eine Sammlung so unvergleichlicher Bilder und Gedichte ist, viel mehrere Spuren der Nachahmung desselben in den Ebräischen Dichtern entdecken, als jetzt merkbar werden. Wie drängen und drücken sich die Propheten! wie borgen sie von einander Bilder in einem ziemlich engen Kreise, und führen sie nur, jeder nach seiner Art, aus. Diese alte ehrwürdige Pyramide steht im Ganzen unnachgeahmt da, und ist vielleicht unnachahmbar.

A. Mich dünkt, es gebe Nachahmungen in den Psalmen —

E. Nachahmungen einzelner Stellen und Bilder vielleicht; sehen Sie aber auch eben zu Davids Zeiten keinen nähern Weg der Bekanntschaft Israels mit Edom, als zu Zeiten Moses?

A. David unterjochte Edom.

E. Und dem Moses versagten sie sogar den Durchzug. Es war auch gar nicht in der Denkart Moses, von den benachbarten Völkern Kanaans Bücher oder Begriffe der Religion zu borgen, da er vielmehr sein Volk, wo möglich in allem, absondern wollte. Zu Da-

vids Zeiten war die Sache anders. Als er seinen Schuh Edom, als einem Knecht, zuwarf: da standen ihm, wie die vesten Städte, so noch vielmehr die etwanigen Schätze der Wissenschaft des Landes zu Befehl, und der König, der sich eine größere Ehre aus seinen Liedern als aus seiner Krone machte, wird sich wahrscheinlich um dieselbe bekümmert haben. Hier kam also auch dies alte Weisheit- und Lobgedicht auf die beharrende Gottesfurcht eines ihrer alten Emirs in seine Hände, und vor allen wars werth, von einem Fürsten und Hausvater, wie David, gelesen zu werden. Wenn er also in spätern Psalmen (denn in diesen sind etwa ähnliche Ausdrücke merkbar) ihm nacheiferte: so bewiese dies, daß auch Er die hohe Poesie desselben empfunden, und mit seiner Idyllenpoesie vermählt habe. So gar viel eigentlich nachgeahmte Stellen werden mir aber auch in den Psalmen nicht sichtbar; noch weniger in den Propheten; und Ezechiel ist der Erste, der den Namen Hiob, und zwar hinter Noah und Daniel, nennet. Kurz, m. Fr., ich folge der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buch haben; sie ist der Uebersetzung der 70. beigefügt, und heißt also: „Dies Buch ist aus dem „Syrischen (aus einer Handschrift mit Syrischen Buchs„staben) übersetzt. In der Landschaft Ausitis, an den „Grenzen von Idumäa und Arabien, hatte Hiob ge„lebt: sein Name war Jobab. Er war von Vater„seite aus den Kindern Esaus, der fünfte von Abra„ham. Die Könige Edoms nehmlich waren Balak,

„der Sohn Beor, Jobab, der Job heißt u. s. Die „Freunde, die zu ihm kamen, waren Eliphas, ein „Edomit, Fürst von Theman, Baldad, Emir von „Suah, Zophar, König der Minäer.“ Ganz aus der Luft gegriffen mag diese Nachricht nicht seyn, da ihr auch nichts im Buch widerstreitet; ob man freilich auch sagen könnte, sie sei aus Aehnlichkeit des Lauts im Namen Job und Jobab entstanden, und also nur auf das Geschlechtregister der Edomiten bei Moses gegründet. Etwas Gewisses wird in Dingen so hohen Alterthums nie herausgebracht werden; es ist auch zum Verständniß des Buchs nicht nöthig. —

A. Halten Sie denn die historische Einleitung mit den Gedichten gleich alt?

E. Zuweilen habe ich daran gezweifelt; ich fand aber auch meine Zweifel unwichtig. Die ersten Kapitel sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfassers der Poesien ganz werth sind: ja die Scene des ersten Kapitels ist offenbar der Grund des ganzen Buches.

A. Aber Satan? ein so später Begrif! —

E. Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch Er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde des obersten Fürsten. Ausgesandt, die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen, handelt er seinem Amt gemäß, und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob. Er geht nicht weiter, als

Gottes Wink gebeut, und auch dies thut er nur als Probe. Gott behält Recht, freilich lange auf Hiobs Kosten; und am Ende des Buchs ist von keinem Satan mehr die Rede. Sie sehen, dieser Begrif von ihm, als einem Engel unter Gottes Sendung, ist so ganz vom späten Chaldäischen Begrif desselben unterschieden, daß ich mich über Heath u. a. wundere, die seinetwegen das ganze Buch zu einem Chaldäischen Buch haben machen wollen. Das schießt sehr fern vom Ziele. Der Chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die primitive Ursache alles Bösen. Nicht einmal dem Typhon der Aegypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichts-Engel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe. Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht, was für eine gerichtliche Denkart durch dies ganze Buch herrscht. —

A. Sie wundert mich.

E. Warum? jede Zeit, jede Nation bringt ihre Sitten in den Himmel und in den Orkus. Wie der Gesichtspunkt im ersten Kapitel angegeben wird, daß Gott im Himmel als Emir sitzt, und zu gewissen Zeiten seine Knechte, die Engel, um sich versammlet, um von der Erde Nachricht zu erhalten: wie Satan als Gerichtsdiener gesandt wird, Hiob zu prüfen, ob er auch ein ächter Anbeter Gottes sei, und sich treu zu seiner Parthei halte: so sitzt dieser im ganzen Buch

als ein Gestrafter da, der nicht verhört worden, als ein Gekränkter, dem Unrecht geschehen sei. Er wünschet nur seinen Richter zu sehn, und seine Sache ihm selbst vorzulegen: seine Freunde sind Advokaten Gottes, die sich des obersten, mächtigen Richters gegen ihn, den Verurtheilten, annehmen, und Ausflucht suchen hie und da. Zuletzt erscheint der Fürst selbst, und stellt Hiob majestätisch zur Rede. Hiob schweigt, und ihm geschieht Erstattung, reichliche Vergütung des Unrechts. Das ist der Plan des Buchs.

A. Ich wünschte ihn ausgeführt zu lesen.

E. Ich habe einige Reihen darüber entworfen; wollen Sie sie lesen? Sie werden den Faden des Gesprächs und die Charactere der Redenden mit bemerkt finden.

A. Also ist doch eine Zusammenordnung unter den Redenden, ein Faden und Fortgang der dargestellten Verhandlung merkbar?

E. Allerdings; nur nicht nach unsrer Weise. Hiob fängt mit seiner Klage an: *) die drei Gegner bringen ihre Rede vor: er antwortet. Dieses Zusammentreffen geschieht dreimal, **) nur daß beim dritten Satz Zophar fehlet. Jetzt bleibt Hiob, der gegen sie recht behielt, allein auf dem Kampfplatz, und bringt seine Sache in Sprüchen vor, die gewiß mit zu den schönsten Stellen des Buchs gehören. ***) Er malt

*) Kap 3.
**) Kap. 4–14. 15–21. 22–26.
***) Kap. 27–31.

seinen vorigen Zustand der Glückseligkeit, seinen jetzigen Zustand des Jammers, und seine Unschuld so schön und rührend, daß er selbst am Ende der Rede wünscht:

Ach, daß ich einen hätte, der mich höret!
Ich sprach itzt mein Vertheidigungswort;
o daß der Mächtige antwortete darauf,
und jemand meine Sach' in Schrift verfaßte!
Als Mantel würd' ich sie auf meine Schulter legen,
als Diadem sie mir um meinen Turban winden.
Ich wollt' ihm alle meine Schritte sagen,
vor ihm erscheinen, als ein Held.

Als solcher stehet er auch hier wirklich, und läßt den Elihu reden: *) bis Gott erscheinet, als Fürst und als Weiser. **)

A. So wäre das Buch eine Art von Drama?

E. Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie war auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abtheilung ist in den Reden; mich dünkt aber auch, bei ihr wird das Wort Scene, Auftritt ganz gemißbraucht. Consessus einiger Weisen ists, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache; kein Drama —

*) Kap. 32:37. **) Kap. 38:42.

A. Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

E. Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie machts zu einer Geschichte, wie es wenige giebt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ists mir angenehm zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabnen Geist erwiesen habe, als dies Buch zeiget. Es ist ihm alsdenn das ewige Denkmal, das er sich wünschte, ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Nievergessenheit verzeichnet. —

A. Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? dazu ein Gequälter? —

E. Die Composition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende: daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben solche gelehrte Consessus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören, und denn in eben der Weise beantworten. Dies משל ist ihre Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter, und schrieb diesen Kampf leiden-

der Tugend, überwindender und überwundener Menschenweisheit. Wie viel davon Geschichte sei, d. i. wirklich und auf einmal möge davon seyn gesprochen worden? nutzt uns zu wissen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöhet, und zu Einem Ganzen componirt, das vielleicht als die älteste Kunstcomposition der Welt dasteht.

A. Ich freue mich darauf; denn auch die Materie ziehet mich an, wie die ältesten Weisen von der Vorsehung Gottes und dem Menschenschicksal geredet haben.

E. Zum letzten müssen wir erst die morgenländischen Traditionen, von des Menschen Schöpfung und seiner Bestimmung, für sich betrachten. Wir werden dabei in einen Garten schöner poetischer Ideen kommen, und bemerken, was aus ihm etwa an Blumen und Früchten in den Kranz späterer Poesie gelangt sei? Haben Sie Lust dazu? Den Werth, den die Morgenländer und alle sinnliche Völker auf solche Sagen der Vorwelt, auf Sprüche, Namen und Nachrichten der Väter setzen, wissen Sie; die älteste Poesie, auch die Denkart dieses Buchs, hat sich ganz darnach gebildet.

A. Ich begleite Sie gern in diesen Garten hebräischer Urwelt.

E. Hier ist das Blatt über Hiob, an das ich dachte.

Einige Züge des Buchs Hiob, als Composition betrachtet.

Im Buch ist eine zwiefache Scene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen; das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deswegen räth es hin und wieder — das tägliche Verhältniß aller Philosophien und Theodiceen der Welt.

Der Gegenstand des Buchs ist ein Leidender, ein unschuldig- und sogar körperlich Gequälter. Ihm verzeiht man alle Klagen und Seufzer: denn auch ein Held ächzet bei körperlichem Schmerz. Er siehet den nahen Tod vor sich, und wünscht ihn: sein Leben ist verbittert; warum sollte er nicht ächzen?

Hiob leidet als der Ruhm und Stolz Gottes: seine Plagen sind verhängt, das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren; kanns einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden geben? Dieser große Umriß des Buchs ist Theodicee des Weltmonarchen; nicht die einseitigen Rechtfertigungen aus dem Munde der Weisen der Erde, obwohl auch von diesen viel Schönes gesagt wird.

Alles aber, was sie sagen, tröstet nicht; ja es erbittert. Hiob übertrift sie in Schilderung der Macht und Weisheit Gottes, und bleibt doch elend — ein gewöhnliches Bild des Trostes der Erde. Ihr Schauplatz ist zu eng und umhüllet: sie suchen Gründe im Staube, da sie sie über den Sternen suchen sollten; und wer von ihnen reichte dahin? Keiner vermuthet nur, daß das der Grund der Leiden Hiobs war, was hier das erste Kapitel saget. a)

Wie wird des Unglücklichen Aschenhaufe geehret! Er ist ein Schauspiel der Engel und des ganzen himmlischen Heers. Hiob bewährt seine Tugend, rechtfertigt das Wort des Schö-

a) K. 1, 8–12. K. 2, 3–6.

pfers: Gott hält den Kranz bereit, ihn zu krönen. — Diese doppelte Scene und die unsichtbaren Zuschauer, wie Hiob sein Unglück ertrage? machen den Schauplatz des ganzen Buchs heilig.

Der Mann, der ein Muster menschlicher Stärke und Treue im Himmel seyn soll, wird auf der Erde in einen Weisheitskampf verflochten; und hier ist er auch ein Mensch wie andre. Der Dichter hat ihm einen raschen Charakter und eine Wärme gegeben, die ihn gleich bei der ersten, wirklich gelinden Zusprache Eliphas fortreißt. Dieser Sauerteig ist das Ferment seiner Tugend und auch dieser Gespräche: sie wären langweilig und ununterrichtend, wenn seine Freunde nur trösteten und Hiob nur klagte.

Durch alle geht ein feiner Faden fort. Die drei Weisen sprechen charakteristisch, und Hiob überwindet sie als Weiser und Dichter. Eliphas ist der bescheidenste, sogar daß er die erste Lehre, die er Hiob geben will, nicht selbst sagt, sondern einem Orakel in den Mund legt. b) Bildad greift Hiob mehr an, und Zophar übertreibt meistens nur, was Bildad sagte. Er verliert sich auch zuerst vom Schauplatz.

Es sind drei Angriffe der Kämpfenden. c) Am Ende des ersten ist die Sache schon so weit, daß Hiob von ihnen, seinen Beschuldigern, richterlich an Gott appellirt. d) Im zweiten ist der Faden am meisten verworren, und gleichsam des Gesprächs Knote: denn am Ende desselben behauptet Hiob gegen Zophar sogar, daß es eben dem Bösen in der Welt wohlgehe e) — wozu ihn blos die Hitze des Kampfs verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; aber die Sache ist zu erbittert. Hiob behauptet seinen Spruch, f) Bildad weiß wenig, g) Zophar nichts mehr ent-

b) Kap. 5, 12.
c) Kap. 4:14. Kap. 15:21. Kap. 22:26.
d) Kap. 13. e) Kap. 21.
f) Kap. 24. g) Kap. 26.

gegen zu ſetzen, und Hiob iſt Ueberwinder. Er geht wie ein Löwe zwiſchen niedergelegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze geſagt hatte, h) und ſagt in drei Abſätzen Sprüche, die die Krone des Buchs ſind. i) —

So eintönig für uns alle Reden klingen, ſo ſind ſie mit Licht und Schatten angelegt, und der Faden oder vielmehr die Verwirrung der Materie nimmt zu von Rede zu Rede, bis Hiob ſich ſelbſt faſſet und ſeine Behauptungen lindert. Wer dieſen Faden nicht verfolgt und inſonderheit nicht bemerkt, wie Hiob ſeinem Gegner immer den eignen Pfeil aus der Hand windet; entweder das beſſer ſagt, was jener ſagte, oder die Gründe jenes eben für ſich braucht — der hat das Lebendige, Wachſende, kurz die Seele des Buchs verfehlet.

Mit einer ſchönen Elegie fängt Hiob an k) und er ſchließt meiſtens ſeinen Spruch mit einer dergleichen rührenden Wehklagen. Dieſe ſind wie der Chor des alten Trauerſpiels: ſie machen den Inhalt allgemein und menſchlich.

Da Hiob die Weiſen überwunden hat, wirft ſich ein junger Prophet auf den Schauplatz. l) Er iſt wie die meiſten Gottesbegeiſterten der Art, anmaaßend, kühn, allein weiſe: er macht große Bilder ohne Ende und Abſicht; daher antwortet ihm auch niemand. Er ſteht wie ein lauter Schatte da, zwiſchen Hiobs und Gottes Rede; dieſer widerlegt ihn nur durch ſeine Ankunft thätlich und — er iſt wie ein Schatte verſchwunden. Sein Auftritt iſt in der Compoſition des Ganzen weiſe und lehrreich geordnet. —

Gott erſcheint unvermuthet und prächtig. Er unterbricht den Propheten, da dieſer, ohne es zu wiſſen, ſeine Ankunft gemahlt und für unmöglich gehalten hatte; er läßt die Weiſen, ſeine Vertheidiger, ſtehn, und ſpricht mit Hiob. Mit dieſem redet er auch, zuerſt nicht als Richter, ſondern

h) Kap. 27. i) Kap. 28–31.
k) Kap. 3. l) Kap. 32–37.

als Weiser. m) Er legt ihm, der doch alle überwunden, und alle Weisheit Himmels und der Erde erschöpft habe, Räthsel und Fragen vor. Sie betreffen Geheimnisse der Schöpfung und Weltregierung; der Erdenweise steht verstummt.

Er führt ihm sieben wilde Thiergestalten, zuletzt die Ungeheuer des Wassers vor, n) die Er, der Vater der Welt, alle erschaffen; für die alle, als für seine Lieblinge, er täglich sorge. — „Warum sind diese Geschöpfe da? sie sind nicht für den Menschen, ja die meisten dem Menschen schädlich.“ — Der Weise der Erde steht verstummt und beschämet. Unterwerfung also unter den unendlichen Verstand, unter den unüberseh̃baren Plan, unter die augenscheinliche Güte des großen Hausvaters, die für den Krokodill und Raben sorgt — dies ist die Auflösung der Fragen über Weltregierung und Schicksal aus dem Munde des Weltregierers selbst, der im Ungewitter und mit Thaten der ganzen Schöpfung redet. Die wahre Theodicee eines Menschen ist Studium der Macht, Weisheit, Güte Gottes in der ganzen Natur und demüthiges Erkenntniß, daß sein Verstand, sein Plan über den unsern reiche.

Gott belehrt also auch den Hiob nicht: warum er ihn geprüft habe? Er erstattet, er vergilt ihm seinen Schaden, und das ist, was der Sterbliche fodern konnte. Die Gemein-Oerter der sogenannten Gottesvertreter werden so wenig geehrt und belohnt, daß sie vielmehr — durch ein Opfer aus Hiobs Hand müssen versöhnt werden. —

Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten werth: denn seine Denkart ist königlich und göttlich. Durchs Ganze des Buchs hin handelt Gott als König, Hausvater und Weiser der weiten Schöpfung. Engel und Mensch, Rabe und Behemoth sind in seinen Au-

m) Kap. 38. n) Kap. 39–41.

gen gleich. — Die schönsten Beschreibungen von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung, die beredtesten Trostgründe, und was man über Providenz und Menschenschicksal für und wider sagen kann, sind durchs Buch hin zerstreuet; die höchste Aufrichtung und Lehre ist aber die Einfassung des Buchs selbst. Epopee der Menschheit, Theodicee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängniß, in seiner stillen That. Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus operi suo Deus. Ecce par Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus.

Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopee aussann, der sie in diese stille That, das Verhängniß eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen, brachte, und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit, wie mit den Funken seiner raschen Seele, befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in Einen Blick zusammen faßtest, und von der Klage des Gequälten im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangest? Blüht eine ewiggrünende Cypresse auf deiner Ruhestätte? oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegner Name, und lässest dein Buch zeugen, und singst, hoch über unserm großen Aschenhaufen so vieler Gequälten, mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron?

Oder warst du der Geschichtschreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundenen Weisheit, Du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte selbst? So hast du zum andernmal den Klagen deines Herzens Luft gemacht und deinen Sieg über Jahrtausende und Welttheile verbreitet. Aus deiner Asche ist auch mit diesem Buch ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegan-

vorgegangen, deſſen Wurzeln das Waſſer ſaugen. Da du, wie du wünſchteſt, in deinem Neſt erſtarbſt, hat ſich der Weihrauch deſſelben umhergebreitet, hat manche Ohnmacht erquickt, und wird ſie erquicken bis zum Ende der Zeiten. — Du ziehſt den Himmel auf Erden, ſein himmliſches Heer lagerſt du unſichtbar um das Bett des Kranken, ſein Leiden wird Schauſpiel der Engel, Bewährung Gottes in ſeinem Geſchöpf, auf das ſich, wie zu Rechtfertigung ſeiner eignen Sache, prüfend ſein Blick heftet. Siehe, wir preiſen ſelig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des Herrn habt ihr geſehen: denn der Herr iſt barmherzig und ein Erbarmer. o)

o) Jacob. 5, 11.

VI.

Inhalt des Gespräches.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend- Liebe- und Landscenen. Ob es je existiret? warum es Moses in die Ferne des Zauberlandes setzet? Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden? Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus desselben in der Ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu vest am Sinnlichen halten? ob sie mit beigetragen, die Morgenländer in Ruhe zu wiegen? Vom Gespräch Adams mit den Thieren. Schilderungen der goldnen Zeit im friedlichen Umgang aller Thiere mit einander. Von der Liebe des Paradieses. Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weissagung empfangen habe? Zarte Entwicklung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen. Vom Baume der Weisheit. Was Erkenntniß des Guten und Bösen bedeute? Warum die Schlange vom Baum essen durfte; der Mensch nicht? Character der Schlange, als eines klugen, listigen Thiers und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim seyn wollten? Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntniß eine Aesopische Fabel sei? Entwicklung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotnen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie dieser Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten? Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses, Salomo's und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten Fabelthier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses Cherubim Sphynxe gewesen? Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden? Composition derselben. Ursprung ihrer Mythologie. Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Aelteste Vorstellung des Donners. Beilagen: einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

Eutyphron.

Wir begegnen uns heut in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube, sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch ins Paradies meiner Kindheit zurückführen: denn mich dünkt, das Ganze durchlebt sein Lebensalter, wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen seyn —

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

A. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unsers Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauren. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter —

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zärtesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Musen, haben diese Sagen aufgefaßt: die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus: der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden, und werden immer die Lieblingsgedan-

ken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben, als Paradies? Das ist, Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld.

A. Schade aber, daß das Meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verlohren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin, und wir werden ausgetrieben aufs Feld des Ackers, in den heißen Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt: da schleichet bald die Schlange hinein, da verscherzet es seine Glückseligkeit durch selbsterrungenes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kostet — das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Exeget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen Manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existirt und ist nicht alles poetische Sage? Moses giebts offenbar als ein weit entlegenes, ihm unbekanntes Feenland an, und setzts gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte. An die Goldflüsse nehmlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Oxus, der Caschmire umgiebt, den Indus und Euphrat. In diesem

weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen. — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der Weisheit? Haben diese Zaubergewächse je geblühet? und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So solls auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit, d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden? Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläuftig angiebt; daß diese Gegend eben das Fabelland sei, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das güldne Vlies, die goldnen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit u. s. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Dsinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese spätere Mährchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgend eine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf Eine Gegend weisen, müssen doch durch etwas veranlaßt seyn. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unsrer Geschichte und seiner ganzen Cultur zufolge,) nur allmälich auf die Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dies, nach Maasgabe der Geschichte und des Baus der Erde füglicher, als in den Gegenden,

auf welche eben diese Sage weiset? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt: sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Ueberdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angiebt, Zeuge von seiner Wahrheit: er wollte nicht mehr behaupten, als die Sage wußte, und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch, wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte: so war das, was er that, alles, was er thun konnte — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben, und betrachten blos, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe?

A. Freilich einen Baum mit vielen Aesten und Blüthen: denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahnungen der Propheten und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift. Er ist also Anfang und Ende der Ebräischen Dichtkunst.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende! Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hoben in die Zeiten des Messias; die Schriften des N. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blühet der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüsse und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln.

In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern, sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude: es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
und kein Andenken ist erzürnender Angst:
wo alles bleibend ist und angenehm,
ein ewig Brautbett, ewge Morgenröthe,
und Wasser süßer Düfte rinnen,
und Bäume treuen Schatten geben;
der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen vest gehalten hätten? —

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn Wohllust-trunkne Leute daran hangen blieben: wenn Mahomed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grob-sinnlich dachte; so ist dies die Schuld des Misbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mahomedanern in diesem Punct bisweilen Unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges Paradies so metaphysicirt, als eine der nordischen Nationen. Ueberhaupt, dünkt mich, müsse man dem Geist der morgenländischen Völker wenigstens im Ausdruck hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und genießen seiner; warum sollten al-

so auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wohllustgeist athmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unschuld und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesische Gemählde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt sind —

E. Wären sies nun auch! ich wüste nicht, warum, da wir so viel bürgerliche Frohnvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Frohnvogt seyn müßte? Mir thut es wohl, wenn sie in ihren verbrannten Gegenden beinah überall, wo schattigte Bäume stehen, wo lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Reste des Paradieses erblicken, und dieses Land Eden, jenes den Sitz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens, u. s. benannten. Wäre es besser, wenn sie wie die nordischen Helden, ihr Paradies zu einem goldnen Schmausesaal voll Meet und Bier umgeschaffen oder sich den Hobbesischen wilden Krieg, als den ursprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? Mich dünkt, die Poesie müsse den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitragen, trugen zu seiner Besserung bei; die Bilder des Paradieses von Unschuld, Liebe und Vergnügen im Schooße der Natur haben dies unstreitig gethan; also —

A. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der

Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Wüsten wir, wo er blühete; würden wir nicht alle zu ihm wallfahrten? und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet; sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des neuen Testaments vorkommt, wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfs unsrer Wallfahrt im Paradiese Gottes da steht, den angekommenen matten Streiter zu erquicken, und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — lassen Sie mich, wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

A. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkts Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Thiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennete? Durch dies lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Thierlaute, nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modificirt. Die erste Intuition von besondern Gemüthsarten und Characteren hatte der Mensch in Thieren: denn auf ihrem Gesicht, in ihrem

Gange und ganzer Lebensweise ist ihr Individuelles eigenthümlich, persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet. Die Gottheit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende Aesopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses vergessen, ihn im Gespräch mit Thieren zu schildern. Er ihr König, Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Friede und alle dem Menschen zugethan und unterthänig. —

A. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldene Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemählde Jesaias:

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
der Leopard sich mit dem Widder lagern.
In zahmer Heerde gehen Kalb und Löwe mit einander:
ein kleiner Knabe leitet sie.
Kuh und Bärin weiden mit einander,
und ihre Jungen liegen mit einander,
auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.
Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basiliskens Höhle;
und nichts beschädigt, nichts verletzt
im Lande meiner Heiligkeit.
Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
wie Wasser fullen den Ocean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten, reichsten Anwendung.

A. Und die Liebe des Paradieses; wie werden Sie die loben! Es ist wahr, Milton und andre haben davon schöne Beschreibungen gegeben. —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue

geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann; (es tönt gleichsam mir aus dem Herzen seines Vaters wieder) sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stätte; wie Gott sie zu ihm führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lobjauchzet; wie beide nackt sind und schämen sich nicht, und fühlen noch keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu seyn verdiente. Liebe der Art gehört ins Paradies: sie ist das erste Erwachen unsers Herzens im schönen Morgentraum unsrer Jugend: und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize aus diesem Gefilde Edens, und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter des Morgenlandes gewohnt, ihre Liebe und Jugend in diesem Geiste zu schildern; das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lobgesang: „du bist mein „zweites Ich! du bist die Meine!“ tönt in ihm in Stimmen und Wechselgesängen von Einem Ende zum andern.

A. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte,*) die ihm beigelegt werden, zumal die Weissagung in ihnen, selbst gesprochen habe?

E. Habe ers oder nicht; die Empfindung, die sie

*) 1 Mose 2, 23.

belebt, war seine Empfindung: sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sie nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Gebehrden, oder wahrscheinlich durch beides; sie ist die einfachste, vollste Empfindung, die, gesellet mit Unschuld und weissagender Ahnung, das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwicklung andrer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotnen Baums, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wissen, wie das, was folgt, der Mutter unsers Geschlechts aufgelegt wurde? —

A. Sie analysiren die Geschichte des Paradieses sein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen seyn, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

E. Wenigstens ist es einer der Nebenzwecke dieser Empfindungsreichen Sage: denn die Erzählung ist offenbar darauf gerichtet. „Erst waren sie nackt und „schämeten sich nicht;" sie genießen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Loos an, offenbar das eigentliche Ehe- und Hüttenleben, und die Gottheit giebt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber: das Blatt wendet sich und sie kosten die Mühe des Lebens. —

A. Das nähert sich ja gar —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen! *) Auch der Sprache und Allegorie der Mor-

*) Vermuthlich ist die Beverlandische hier gemeint.

genländer ist nichts fremder, als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Theil schlechter und gezwungener, nähern. Die Morgenländer wissen nichts von Einkleidungen der Art, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiction der Art ist eines unzüchtigen Mährchens unsrer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; gegentheils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baums entspringen, werden auch treu und einfältig angegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer bangen Erwartung; und was nun folgt, wissen Sie. Das alles war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

A. Ich wünschte, daß Sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; Sie enthüllten mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt, und das liegt doch eigentlich in unsern Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sei? wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe blos als das, was sie ist, als alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? was bedeutet das Wort?

A. Erkenntniß des Guten und Bösen heißt bei

den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jahren gebraucht, da ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urtheil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt, und der Versuchung zum Gegentheil widersteht, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewitzigt wird, daß ihm nun die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nacheilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baums und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben; er bekam also eine Pflicht auf sich; dies war die erste leichte Uebung im Unterschiede des Guten und Bösen. Alle Bäume waren gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verboten. Die Schlange legte das anders aus, und sagte: „euch „ist der Baum, weil er Erkänntniß des Guten und „Bösen, d. i. höhere Weisheit giebt, verboten. Es„ser, ihr werdet aus Kindern Männer, aus Menschen „Elohim werden;“ das war die zweite Bedeutung. — Endlich, sie aßen von demselben und wurden wirklich gewitzigt: sie sahen ein, daß sie unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen Empfindungen und Bii-

cke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Die machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten: er wies sie in einen andern Stand, und half ihnen selbst mit der ersten nothdürftigen Erfindung; das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst sagen: „der Mensch ist „wie einer der Elohim worden; er hat Gutes und Bö„ses kennen und unterscheiden gelernt.“ So drehet sich die ganze Erzählung; Eine und dieselbe Idee steht von einer andern Seite da, und ist noch immer dieselbe. Halten Sie eine Entwicklung der Art nicht schön? sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegessen haben, und sein Genuß hing von einem Mißverstande ab?

E. Die dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts, die auch im Geiste dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher aus einander setzen? sie enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also. Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Thier, das vom Baum wahrscheinlich aß, und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu essen,

wars keine; diesem war Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fällts eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete eintheilen. Das erste sind die Thiere, sie haben kein Gebot auf sich: der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden. —

E. Diese Unterscheidung setzt unsre ganze Sache ins Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon essen wollte, und einem Thier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Thieren sprachen? —

A. Er lernte von und an ihnen; diesmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Thier, das die zufällige Ursache der ersten Verwirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden muste? Konnte er ein gelegeneres brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist: so handelt, so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch nachher dargestellt: sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers. —

A. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie

sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Aesopischen oder Lockmannischen Fabel eine Reihe Züge, ähnlich mit unsrer Geschichte vom Schlangen-Charakter und Schlangenfluch, bekannt seyn. —

A. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wornach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen, sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wisse: daß sie sich in Gefahren sehr schlau, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und Leben liegt, verberge. Man sagt: sie besitze Geheimnisse der Natur, und werde von einem Geist beseelet. Ich habe eine Reihe Mährchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie lieset.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Thiers seyn, das wir zu wenig kennen; andre sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr Wunderbares und Unglaubliches gereihet worden. Dies ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester treflich bedient hat. Genug für uns: in ganz Orient ist die Schlange als ei.. weises, listiges Thier bekannt;

und daß sie ein niedriges, schädliches Thier sei, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unsrer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender; nachher als ein schleichender, den Fersen nachstellender, niedriger Betrüger. Erst ißt sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur, und hat mit den Elohim Gemeinschaft; nachher kriecht sie auf dem Bauch und ist verdammt, Staub zu fressen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann, und sie mag ihn nur mit dem Fersenstich lohnen. Erst eine Freundin der Eva, die sie zur Göttin machen will; nachher eine Feindin ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangenmutter gleichsam als Gegnerin ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird; können Sie sich lehrendere Kontraste in Einem Thier denken? Ein niedriger Wurm; und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren? Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größestes Licht.

A. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlaage entwickelt. Die Erzählung ist schon gewandt, und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zer-

brechen, ob die Schlange auch voraus Füße gehabt? Menschenverstand gehabt, den Fluch zu empfinden? u. s. f.

E. Die Rabbinen haben noch ärgere Einfälle; aber lassen Sie alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Züge unsers lehrreichen Gemähldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offne Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

A. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim seyn, die, weiser als Menschen, mit offnen Augen die Geheimnisse der Natur sahen, und gleichsam hinter den Vorhang verborgner Kräfte lauschten. —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die nach dieser verborgenen Naturwissenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in einer Figur, einem Siegel, einem Talismann verborgen; bald sprechen von ihr die Vögel des Himmels, am meisten aber sinds Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser Götterspeise, auch Götterweisheit genießen, und hie und da, zumal gezwungen, einzelnen Menschen sie mittheilen.

Die Moral der Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese Sagen einen ganz eignen Weg genommen. —

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotenen Künsten gewarnt, daß diese falsche verderbende Weisheit von der wahren einzigen, einfältigen Weisheit sorgfältig unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den Bezauberungen der falschen Wissenschaft einander entgegen stehen. Jene ist der Baum des Lebens; diese der verbotene Baum der falschen verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte! Nicht wahr? Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich läugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursach auch nur mit einiger Consequenz binden werden? Denn das ist doch das Wesen der Fabel, daß ihre Theile zusammen stimmen, und was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorgestellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgend Einer der Bedeutungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben überflüssige und inconsequente Züge. Ist er ein Baum entweder des Gehorsams oder des Todes, wie Gott sagt: der Tod erfolgt nicht; vielmehr erfolgen andre Effekte, die in jenem Verbot nicht liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in den Begrif, den

die Schlange vorgiebt; so hat Gott unwahr geredet: denn einigermaaßen scheint das Versprechen der Schlange doch wirklich einzutreffen. Sie bekommen eröfnete Augen, sie werden, wie Gott selbst sagt, den Elohim gleich; warum hatte er ihnen also den Baum verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlangten Elohims-Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? ja warum müssen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sei denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie Ihre Fabel.

A. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kanns nicht, so lange sie Fabel seyn soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte; so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwicklung an, wo wir sie ließen: „sie waren nackt und schämeten „sich nicht“ — konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

A. Die Schwärmer sagens. Sie sagen: „Eva „hätte nicht empfangen und gebohren, wie jetzt die Wei„ber gebähren, das sei der Sünden Sold, ein Aequi„valent für die Todesstrafe.“

E. So war auch Eva nicht gebauet wie unsre

Weiber: denn ihrem Bau nach sollen diese Mütter werden, und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkere. Die Erde ist dazu geschaffen, daß sie bewohnt werde, und in jedem rauhen Clima konnte doch dies Paradies am Quell dieser vier Flüsse nicht statt finden? — Auch Schweis des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine andre Erde, eine andre Menschheit zeigen, als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei der Schöpfung unsers Geschlechts offenbar bezieht: so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen lassen; wir haben zu lange von ihnen geredet. —

A. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staube bildete, sah nothwendig auch diese Entwicklung vorher. Er wog den Staub in der Hand, und wußte, was aus ihm werden würde: er maß die Kräfte seiner Seele, und kannte jeden Irrthum, dessen er fähig wäre. Wahrlich, wenn wir das läugnen wollen, machen wir uns unsrer Vernunft, unsrer Menschheit und unsrer Erde unwerth. Keine Philosophie ist mir verhaßter, als diese, die alle Kunst aufbietet, dem Menschen die Augen auszustechen, damit er sich selbst nicht sehen

möge. Die Poesie der Ebräer, ja die Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabnen Unsinne nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte so angeführt, und daraus erwiesen, was diese Afterphilosophie will, daß daraus erwiesen werden soll. Adam, sagt die Schrift, sündigte zuerst, und wir alle sündigen, wie er; müssen also auch, wie er, sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir auch berückt und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift; nicht aber: „wir sehen vom Nabel „an bis unten zu anders aus als Adam.“ Nicht, daß, sobald er sündigte, er seine Menschheit verlohren, zehntausend Actus und Raptus im Verstand und Willen, Sinnen und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe. Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben. —

A. Was erlitt er? und wie folgts aus dem Verbot und dem Baume?

E. Setzen Sie, daß es ein schädlicher, aber kein tödtlicher Baum war, vor dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott seine Wirkung, theils im Gegensatz vom Baum des Lebens, theils weil dies die schärfste Bedrohung war, die den Menschen vom Baum abschrecken konnte. Indessen sah Er, der die Grenzen aller Dinge kennet, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht gewesen wäre, ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten Moment des Daseyns unterginge: so stellte er auf den Weg seiner Verirrungen

ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch jetzt seinen Zwecken entsprach, und einen folgenden Zustand auf eine Art einleiten mußte. —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand ihrer Empfindungen nutzte der Vater, und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich: ihnen selbst prophezeite er eben aus ihren neuen Empfindungen nun andre Lebensscenen. Die Jungfrau des Paradieses mußte künftig Mutter werden: sie, die bisher Braut Adams, Männin, gewesen war, mußte Eva, das Weib der Hütte, die Dienerin der Lebendigen seyn, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten früheſter Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen itzt mühsamere Arbeiten vor, die indeß auch zu seiner Bestimmung gehörten: endlich ward ihm selbst das harte Wort: Tod, angekündigt, und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz, sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward (wie kann der Allgütige auch anders strafen?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöfnet werden; und sein eignes Versehen mußte sie ihm öfnen. —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens: auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend: denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen: es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden: sich hats zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht seyn konnte und seyn sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigner Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zustände: auch wir sündigen wie Adam; auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Nothwendigen geführt.

E. Und keinen Aufschluß: was eigentlich das Böse sei?

A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte, täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns; in unserm Bewußtseyn oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsternheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer Vernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens sind immer dieselben; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch

die Strafen, die er jedem seiner irrenden Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten seyn werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, m. Fr., sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher die morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Thiere; kurz alles, womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführet; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Kapitel eine Encyklopädie der Menschheit nennen, und wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in dieser simpeln Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch Eins ist in dieser Geschichte, etwas sehr Poetisches —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles Andre so ganz den Zeiten angemessen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und

was sollen sie hier? Donnerpferde mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

A. Sie machen mich wirklich verlegen; aber Cherubim sind ja in der ganzen Ebräischen Poesie Donnerpferde —

E. Ich wüste keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gäbe. Bei einem spätern Propheten *) werden Gott Rosse zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheinet er auf einem Streitwagen, vor den freilich Rosse gehören; in diesem Bilde donnert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt das Land den Israeliten zu: vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: panischer Schrecken fällt auf die Midianitischen Gezelte. Nun zieht er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz, er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder zurück und seine Rosse vor dem siegerischen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durchs Meer, durch den Schlamm großer Wasser. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde: Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? sind die Griechen Ebräer? ist Virgil ein Ebräischer Dichter? Die Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern ei-

*) Habakuk 4, 8.

nes Gefäßes vor, das die schöne Regengöttin in der Hand hat: ihr Bruder kommt und zerschlägts; nun donnerts, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand darnach Ebräische Poesie auslegen wollte? Wissen wir denn von den Cherubim aus Ebräischen Dichtern selbst nichts? werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

A. Lassen Sie uns die Stellen durchgehn. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen. *)

E. Da haben sie Flügel und Angesichte, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder, und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirket; in Salomo's Tempel standen sie eben so, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholet. **)

A. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben: denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben?

E. Also zum Tempel Ezechiels! ***) In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt; an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen die Cherubim

*) 2 Mos. 25, 17. 18. Kap. 36, 8. 35.
**) 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.
***) Ezech. 41. 18.

in den Wolken: *) Ein Cherub streckt seine Hand hervor: es ist eine Menschenhand, die Feuer ergreift. Das Gesicht erscheint zweymal und durch Zusammenhaltung wirds offenbar: jedes Thier hat vier Angesichte, des Stiers, des Menschen, des Löwen, d[illegible]dlers, nachdem sie von solcher oder solcher Seite [illegible]en werden. Diese vier Angesichte sieht auch Johannes, nur nicht alle an Einem Thier. Also —

A. Was wird also aus der Gestalt?

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich. Daß Cherubim eine Compositien mehrerer Thiergestalten; zweitens, daß unter diesen Figuren keine Pferdsgestalt gewesen.

A. Giebts keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unsern Ort entscheidet. Der stolze König von Tyrus wird von Ezechiel **) ein Cherub genannt, der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daselbst zwischen feurigen Steinen wandelt. Es wird dies Bild als das höchste seiner Macht und seines stolzen Ansehns gebraucht: alle Pracht der Edelsteine ist sein Schmuck: seine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erscheint als ein stolzes vollkommenes Geschöpf in seinen Werken. — Nun wissen wir, was in der ältesten Welt, insonderheit bei den Morgenländern dieser Gegenden für Thiergestalten die Sinnbilder der Pracht,

*) Ezech. 10, 14. Kap. 1, 10. f.

**) Ezech. 28, 14. 1. Beilage 2.

des Stolzes waren? Genau die vier, die die Composition der Cherubim zusammenfaßt: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprüchwort der Ebräer bekannt seyn: „Vier sind die Stolzen der „Welt: der Löwe unter den wilden, der Stier unter den „zahmen Thieren, der Adler unter dem Geflügel, der „Mensch über alle."

A. Mich dünkt aber für die frühesten Zeiten entschiede dies Sprüchwort nicht gewiß: denn die Stücke der Composition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierrath, mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Composition ist indeß unverkennbar. Ezechiel setzt seinen König zu Tyrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese und macht ihn zu einer glänzenden, weissen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, sammt den andern Traditionen der Morgenländer, geben uns einen so genauen Begriff von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesichte verlieren dürfen.

A. Andre Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend,

wohin unsre Sage das Paradies setzet, wohnt, und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Aepfel bewahret?

E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riesen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses. Eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Aegypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer sind alle Eine und dieselbe Composition, nur nach Ländern und Zeiten anders modificirt. Sehen Sie da die spätern Fabeln und Mährchen von jenen Wächtern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge mit der Flamme des hin- und her sich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibet. — Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt. *) Für uns ists gnug, daß wir die Geschichte der Cherubim im Verfolg der Ebräischen Poesie betrachten. —

*) S. die Fabeln vom Simorg-Anka, Soham u. a. Fabelthieren in Bochart, Herbelot und hundert morgenländischen Gedichten.

Anfangs erscheinen sie hier als Hüter mit dem feurigen Schwerte, (nicht als Verwüster des Paradieses, wie man wider den klaren Buchstaben hat erdichten müssen.) In Moses Stiftshütte kommen sie wieder, der, vielleicht, weil er die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Sphinxen sah, sie nach Aegyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Von der Bundeslade kamen sie in die Wolken, denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ: so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein Ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Uebergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade, jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpfe des Throns Jehovah wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thronet" ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels *) schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum, sie bei Gemählden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu seyn, der dies Bild componirt hat.**) Indessen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr diesen Begrif hätte entfernen müssen, wenn einiger Grund dazu in irgend einer andern Stelle gewesen wäre. Sein

Cherub

*) 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2.
**) Ps. 18, 11. s. Beilage 3.

Cherub ist ein geflügeltes Geschöpf, auf dem Gott fliegt, er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten *) war der Gott, der über den Cherubim sitzet, nichts als jener alte Mosaische Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Psalmen vorkommt; als Gott ihm erschien, **) waren keine Cherubim im Bilde der Erscheinung. Erst in spätern Zeiten, ausserhalb Judäa, unter den Gefangnen am Wasser Chebar ward das alte dichterische Bild prophetische Vision ***) und die Cherubim erschienen hier in vollem Glanze. Es war aber kein Donnerwagen, den sie trugen, vielweniger zogen; sie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn und über ihnen wars wie Sapphir, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, also glänzte es um und um; der stilleste, herrlichste, prächtigste Anblick, kein Donnergemählde —

A. Also haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunstwerke im Tempel: als Gemählde in den Wolken, und als prophetische Vision.

E. Setzen Sie noch dazu, als Mythologie in der Tradition des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten sie in dieser Sage nicht gelebt, so hätte sie Moses nicht auf die Bundeslade gesetzt, so wären sie von da nicht in die Wolken gekommen, noch

*) Jes. 37, 16. **) Jes. 6, 1–8.
***) Ezech. 1. und 10.

zuletzt prophetiſche Viſion geworden. Uebrigens ſehen Sie ſelbſt, wie ſich im Curſus dieſes Gebrauchs auch das Bild ſelbſt verändern mußte. In der älteſten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeſchöpf: in der Stiftshütte ward es todtes Kunſtwerk, in Pſalmen und Gedichten Bild, in der prophetiſchen Viſion endlich ζωον, himmliſches Geſchöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterſchied dieſes Gebrauchs und ſeiner Sphäre giebt Ezechiel ſelbſt an. Am Himmel beſchreibt er die Geſtalten mit ihren vier Wundergeſichtern lebendig und herrlich; in ſeinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derſelben, entweder weil er kein Menſchengeſicht im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunſt des Arbeiters verzweifelte. In Moſes Stiftshütte trafen beide Umſtände zuſammen, und die Abbildung der Cherubim war gewiß ſehr ſimpel.

A. Der bleibende Hauptbegrif der Cherubim war alſo ein Wundergeſchöpf, eine Compoſition aus vielerley Thieren?

E. Das iſt unwiderſprechlich. Noch Joſephus beſchreibt ihre Geſtalt aus der Tradition ſo, daß Cherubim geflügelte Lebendige (ζωα) waren, mit einer Geſtalt, der nichts von Menſchen Geſehenes gliche; eine fabelhafte Compoſition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel ſchwebte ſie, mehr oder weniger, immer zwiſchen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler,

Stier, Menschen und Löwen; nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die Arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten, und die zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sei? —

E. Auch hierüber giebt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Weges zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen, ist einmüthige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel, und die durchgängige morgenländische Sage bestätigts. Sie lagern ihn alle auf ein Gebürge des fernen Asiens, hinter welchem das Paradies ruhe; ohngefähr in die Gegend, wohin auch Moses das seinige setzet. Ist Ihnen nun keine andre Mythologie bekannt, die von einem glänzenden Götterberge redet? —

A. Ich wüste nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum rothen Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Lahen, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige, in der Ebräischen

Poesie eingerückte, Traditionen nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte:

— Zum Himmel will ich hinan!
Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werde mit auf dem Berge des Götterrathes thronen,
im höchsten Nord.

Bei den Ebraern konnte diese Mythologie nicht aufkommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hatten, und Sie wissen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöhet. Aber in der Rede Elihu's kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebürge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

A. Und die Entstehungsart des Begriffs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge? —

E. Sie war ohne Zweifel Anfangs so simpel, als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet, und ein hohes Gebürge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem seligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebürge war vielleicht voll Thiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oben auf dem Gebürge la-

gen Donnerwolken, oder vielleicht flammete der Berg gar; das war die Flamme des Schwerts, die sich hin und her wandte, und die, mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Faeclthier ward, eine Composition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlassen mußten und hinter sich sahen, sie hin und her fahrende Flammen, nebst andern glänzenden Lufterscheinungen und wilden Thiergestalten, erblickten: ein Eindruck, den sie mitnahmen, und der sich nachher durch den Anblick des Berges und die Nachrichten der Wandrer, der Helden, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Seys dies oder das; wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichter singen und mahlen; Gott führte sie aus dem Paradiese, und die Cherubim kamen als Wächter davor.

A. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-, Triumph-; kein mythologischer Donnerwagen: noch weniger ein Cherub. So verstehts Elisa, der die Erscheinung sah. Er rief aus: „du bist Israels Kriegsmacht, seine Reuter und „Wagen gewesen, darum wird dir auch die heroische, „kriegrische Auffahrt. Als Sieger erscheinst du in den „Himmelsgefilden.“ So wenn der Wagen Gottes tausendmal tausend genannt wird: *) das Bild ist vom

*) Ps. 68, 18.

Streit- und Triumphwagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeiget. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehn und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehn. Er theilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph daher und giebt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen, und die wir, wenn von Eroberung des Landes Israel die Rede seyn wird, in den schönsten Triumphliedern mehr ins Licht setzen werden.

A. Was geben Sie mir aber für ein andres Bild des Donners, da Sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dies Bild verstehen noch alle Kinder, und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die Stimme Jehovahs, der im Garten wandelte, zur Zeit, da sich der „Tag kühlte;“ nichts ist wahrscheinlicher, als daß dies der Donner sei, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die Ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wüste ich nicht, wie in Eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künstlicher Ausdruck von Ein und derselben Sache kämen. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist Alles, was man vom mythologischen

Begrif einer ſo fernen Poeſie erwartet. Leſen Sie *) und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weiſen Räthſelgeſchöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und von wem könnte dieſer beſſer getragen werden, als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wiſſenſchaft und Weisheit.

*) Beilage I.

I.

Erscheinung Gottes über den Cherubim.

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
von Norden: a) eine große Wolke, rings
im Feu'r sich wälzend, glänzend rings umher.
Und mitten in ihr wars wie Silbererz
im Feuer glühend: mitten in ihr wars
gestaltet wie ein vierfach-Lebendes;
(doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen.)
Vier Angesichte hatte jedes, vier
Gefügel: ihre Beine standen grad'
und wie des Kalbes waren ihre Füße. b)
Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
und Menschenhände bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches; und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schlossen sie
sich an einander: keines kehrte um:
ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug. c)
Und ihre Antlitze, zur Rechten waren
sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
zur Linken eines Stiers d) und eines Adlers.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten

a) Auch hier kommt von Norden die Gotteserscheinung, wie im Buch Hiob (Kap. 37, 22.) vermuthlich also bricht Gott vom Götterberge auf. (Jes. 14, 14. Ezech. 28. 14.) Auch im Gesicht Zacharias (Kap. 6, 1-8.) gehen die Rosse, die die Welt umzogen haben, gen Norden zur Ruhe, da ist der Ort ihres Bleibens. (V. 8.)

b) Die Aehnlichkeit der Cherubim mit der Gestalt der Sphinxe ist unverkennbar; nur diese waren nach Aegyptischer Mythologie und Kunst meditirt.

c) Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wiederkehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt.

d) Was hier der Prophet Stieres-Antlitz nennt, nennt er (V. 10, 14.) Cherubs-Antlitz; vermuthlich ist jener dem gemeinen

sich oben; zweene Flügel schwangen sie
und zween deckten ihre Leiber. e) Jedes
ging stracks nach seinem Angesicht: es ging
wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.
Wie glühnde Kohlen waren anzuschaun
die vier Gestalten. Feuerfackelnglanz
flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
die Blitze funkelten, so gingen sie
dorthin und hieher, waren hie und da. f)
Und über ihren Häuptern breitete
ein Himmel sich, wie schrecklicher Krystall:
dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
gerad empor, an Flügel Flügel: zween
der Flügel trugen ihn: mit zween bargen
sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
des Rauschens ihrer Flügel: also rauschen
viel Wasserströme: also rauscht der Donner,
Schaddai's Stimme. g) Wenn sie gingen, klangs

Ausdruck nach eine der herrschenden Gestalten dieser Composition gewesen, wie abermals der Anblick der Sphinte zeigt.

e) Dies Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (Kap. 6. 2.) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen.

f) Ich habe die Beschreibung der Räder unter dem Wagenthron ausgelassen, wie sie auch Johannes (Offenb. 4.) nicht schildert. Auch sie zeigen indeß, daß die Cherubim den Thron der Herrlichkeit nicht als Rosse ziehn, sondern als Flügelgeschöpfe tragen. Cherubim und lebendige Räder stehn sowohl der Zahl, als dem Schwunge und Gange nach, völlig parallel.

g) Offenbar ist der Donner also vom Schall und noch mehr von der Existenz der Cherubim unterschieden. Er ist hier blos ein Bild der Vergleichung, wie Wasserströme und das Ziehn des Kriegsheers; er heißt auch hier Stimme Schaddai's, wie überall in den ebräischen Gedichten. Eben wenn die Cherubim still stehen und ihre Flügel niedersenken, donnerts über ihnen im Himmel. Auch im Gesicht Johannes (Offenb. 4, 5.) donnerts vom Thron her: sie tragen dazu nichts bei. Sie sind die Träger der Herrlichkeit Gottes, das Sinnbild alles Herrlichen seiner Schöpfung, die ihm dient und ihn unaufhörlich lobet: Symbole verborgner Weis-

wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,
so senkten sie die Flügel nieder. Denn
tönt's über ihnen in dem Himmel droben;
sie standen mit gesenkten Flügeln da.
Und über ihnen, überm Himmel droben
wars anzuschauen, wie saphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
war anzuschaun wie glühend Silbererz,
ein Feuerblick drinnen und umher,
von seinen Lenden auf- und niederwärts
Ein Feuerblick, und ein Glanz umher,
so wie der Bogen in den Wolken glänzt
am Regentage; so war ringsum Glanz.
Den Anblick von Jehovahs Majestät
sah ich und fiel hin auf mein Angesicht,
und hörte Stimme eines Redenden,
der sprach zu mir: u. s.

2.

Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus, unter dem Bilde eines Cherubs. a)

Du Kunstgebilde, Weisheitvoll und schön! b)
In Eden, in dem Garten der Elohim,
warst du: dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth

heit. Wenn die Siegel des geheimen Buchs eröfnet werden, rufen den Seher diese Gestalten. (Offenb. Joh. 6.)

a) Ezech. 23, 12. Das Lied ist eine Nachahmung des Trauergesanges Jesaias über den König zu Babel, (Jes. 14, 2.) das wir in einem der folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. Es stehet hier wegen der Beschreibung des Cherubs, die Ezechiel, nach seiner Gewohnheit Bilder zu mahlen, weitläuftig ausgeführt hat.

b) Tyrus war die reichste Handelstadt der damaligen Zeit, und so wie Phönicische oder Sidonische Arbeit im Alterthum der Name der künstlichen Arbeit war, so konnte, der hier besungen wird, nicht schöner als unter der Gestalt eines reichen Kunstgebildes selbst beklagt werden.

und Jaspis, Onyx und Sarrbir und Gold.
Am Tage deiner Bildung prieſen dich
willkommend ſchon Trommet- und Paukenſchall. c)
Zum Cherub, der ſich ſtreckt und Eden deckt
ſetzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
der Elohim: da unter glühnden Steinen d)
wandelteſt du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
bis deine Miſſethat jetzt funden iſt.
Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
voll Uebertretung funden und voll Trug.
Drum will ich dich vom Berge der Elohim
verſtoßen! Dich den Cherub, der ſich ſtreckt,
vertilg' ich von dem Berg der glühnden Steine.
Dein Herz erhob ſich über deiner Zier:
ob deinem Glanz verlohrſt du deine Weisheit.
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
den Königen dich geben anzuſchaun: e)
denn viel iſt deines Frevels; und dein Trug
hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Buſen ſoll ein Feuer ausgehn, f)
das dich verzehret. Du wirſt Aſche ſeyn
in aller Völker Augen rings umher:

c) Vermuthlich geht dies nach der Sache ſelbſt auf die ſchöne Lage des Orts, Tyrus, der zum Handel und zur Pracht recht geſchaffen ſchien; im Bilde iſts ein bekannter Gebrauch des Morgenlandes, daß Ehrendenkmale ſolcher Art mit Muſik und Paukenſchall aufgerichtet werden. (Dan. 3, 5. 7.)

d) Ich weiß nicht, ob dieſe glühenden Steine Edelſteine ſind, oder ob ſie mit jener Flamme des ſich hin und her wendenden Schwerts etwa zuſammen gehören; ich wünſchte, daß die Mythologie von dieſem Götterberge aus mehreren Traditionen aufgehellet würde, und ich hoffe, ſie wirds werden.

e) Nach Jeſ. 14, 16.

f) Vielleicht liegt auch dieſer Zug im Bilde des Cherubs mit der ſich hin und her wendenden, verzehrenden Flamme. Es iſt Ezechiels Art, ſeine Gemählde bis zum kleinſten Zuge auszumahlen. Des Cherubs Feuer verzehrt ihn jetzt ſelbſt.

und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
erstaunen über dir. Du warst der Stolz
der Erd' und bists in Ewigkeit nicht mehr.

3.

Gemählde des Donners. a)

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
an Belials Strömen erhebt' ich schon.
Es umrungen mich die Stricke des Grabes,
des Todes Netze sah ich vor mir.
In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren rufen,
hinauf zu meinem Gotte will ich schreyn.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr.
Da regte sich die Erde, sie zitterte!
die Gründe der Berge bewegten sich,
sie regten sich, weil er so zornig war.
Auf stieg Dampf aus seiner Nase; b)

a) Ps. 18. Er wird hier hergerückt der Mythologie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott rufen, und Gott höret ihn schon; er rettet ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Netz und Strick vorgestellt werde, ist bekannt: die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

b) Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16.) der Sturm, der dem Ungewitter vorhergeht: nun fangen Blitze an: der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusenken: nun wehet, nun feuchtet der Sturm: die Nacht verdoppelt sich und nur Blitze zertheilen dieselbe: endlich fängt der große Donner an, die Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. s. — Dies alles ist Zug für Zug in eine fortgehende Mythologie gekleidet, da der Zornige bald aus seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde Feuer wirft, daß die himmlischen Gewölbe zu Kohlen

das Feur aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.
Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen:
er saß auf dem Cherub und flog daher,
er flog daher auf den Flügeln des Sturms.
Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schlossen ihn ein;
vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
glühende Kohlen und Hagel fiel.
Im Himmel donnerte der Herr,
der Mächtige ließ hören seine Stimme,
glühende Kohlen und Hagel fiel.
Da schoß er Pfeil' umher,
verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie:
des Wassers Schlund war aufgethan,
der Erde Gründe standen enthüllt,
vor der scheltenden Stimme des Herrn,
vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.
Er reicht' hinab aus seiner Höh'
und faßte mich.
Aus tiefen Wassern zog er mich hervor,
von meinem starken Feinde rettete er mich:
von Hassern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

4.

Die Stimme Jehovahs. a)

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
gebet Jehovah Preis und Macht.

erglühen: bald die Wölbung des Himmels neigt und gleichsam zur Erde will, bald die Nacht um sich hüllet und Pfeile schießt, Blitze schwingt und beflügelt. — In diesem Reichthum von Donnerbildern steht der geflügelte Cherub blos den Flügeln des Sturms gegen über, wie der Parallelismus zeigt: Gott schwebt auf ihm hinweg: wie es so oft heißt, daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners, daß er die Stimme des scheltenden Gottes sei; ein Ausdruck, der im folgenden 29. Psalm allein siebenmal vorkommt.

a) Ps. 29.

Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bückt euch Jehovah, dem Könige herrlich geschmückt.
Die Stimme Jehovahs ist über den Wassern: b)
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf grossen Wassern!
die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.
Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
den Libanon, den Sirion
wie den jungen wilden Stier.
Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebähren die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebähren die Hindin,
sie entblättert den Hain.
Jehovah sitzt nun und gießt Wasserströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.

b) Der Parallelismus giebts, daß diese Wasser nicht das mittelländische Meer, sondern die Wasser des Himmels, die dicken Regenwolken seyn. Im Verfolg wird entwickelt werden, warum Jehovah vorzüglich als Donnergott geschildert werde. Daß dieser Psalm ein fortgehendes Gemählde des Ungewitters sei, ist augenscheinlich.

VII.

Inhalt des Geſprächs.

Sage vom Urſprunge des Menſchen. Wurzeln ſeiner Benennung von Hinfälligkeit, Schwachheit, Erde. Elegie Hiobs über des Menſchen Schickſal. Vom Othem Gottes, dem Sinnbilde der Kraft in Gedanken, Worten, That. Hymnus über die Stärke und Gottähnlichkeit der Menſchennatur. Hohe Vorführung deſſelben in der Schöpfung. Von welchem Begriff eine Exposee der Menſchennatur im Phyſiſchen und Geiſtigen allein ausgehn könne? Was hievon die bibliſche Poeſie entwickelt habe? Ob dieſe Geneſis zu rein, zu göttlich ſei? Warum die frühſte Moral und Moralpoeſie des Menſchen habe göttlich ſeyn müſſen? was dies Göttliche genutzt habe? Urſprung des Begrifs vom Reiche der Todten. Elegie von demſelben. Ob es der Unſterblichkeit der Seele entgegen ſei? oder dieſelbe nicht vielmehr vorausſetze? Poetiſche Anſicht der Gräber, des Lebens der Todten in denſelben; Dichtung des Reichs der Schatten bei Ebräern, Celten und andern Nationen. Woher das Rieſenhafte im Todtenreich der Morgenländer wahrſcheinlich ſeinen Urſprung genommen? warum ganze Reiche und Städte in ihm ſchlafen? Von Belial, dem Könige der Schatten, vom Scheol, ſeinem Pallaſt oder Reich. Welche Bilder dieſe Vorſtellung auch noch dem N. T. gegeben? Von Wirkung dieſer Begriffe auf die Seele des Menſchen. Sprache Gottes von der Unſterblichkeit in der Natur: in der Offenbarung. Aufnahme Henochs. Ob ſie Fragment eines Gedichts? Nachhall vom frühen Tode deſſelben ſei? Aufnahme der Väter, als ächter Gottesfreunde. Eindruck des Begrifs vom Reich der Väter. Zwei Pſalmen nebſt ihrer Erklärung. Daß der ſechzehnte Pſalm von David ſei, und Begriffe einer ewigen Wohnung bei Gott enthalte. Ob die Iſraeliten von den Aegyptern die Inſeln der Glückſeligen nach dem Tode geborgt oder gehabt haben? Urſprung des Begrifs der Auferſtehung der Todten. Beilage einer Beſchreibung von Hiobs Todtenreich, eines Arabiſchen Troſtgedichts über eine Verſtorbene und einer Zeichnung des Ganges, wie ſich ohngefähr die Ebräiſchen Begriffe vom Zuſtande nach dem Tode entwickelt haben.

Es verstrich eine ziemliche Zeit, ehe diese Unterredungen fortgesetzt wurden. Alciphron hatte seinen besten Freund durch den Tod verlohren; und es lag stumme Dämmerung auf seiner Seele. Einmal bei einem Abendspatziergange, da das tägliche Bild unsers Abschiedes, die untergehende Sonne, sich schön mahlte, begann er nach andern Unterredungen voll sanfter Schwermuth also:

Alciphron. Sie haben, Eutyphron, die schöne Sage vom Ursprunge des Menschen vergessen, an die seine ganze Erdenbestimmung geknüpft ist, Erde zu Erde! Da ging Adam hervor, dahin ging er, in den Schoos der Mutter, die ihn gebohren. Erde zu Erde! ist der Nachhall des ganzen Menschenlebens. Er tönet mir noch vom letzten dumpfen Wurf der Grabschaufel meines Freundes wieder, und ich habe mich in diesen Tagen an mancher Poesie der Morgenländer, an der ich sonst keinen Geschmack fand, melancholisch erfreuet. Alle Namen des Menschen sagen in ihr von Nichtigkeit, von Verfall. Er ist eine Leimhütte, an der unaufhörlich die Motte frißt und der Wurm naget; eine Blume, die abfällt, wenn der Wind wehet, oder die vom Stral der Sonne vertrocknet. Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt, und alle gehen aus den Wurzeln der Sprache selbst hervor: gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen.

Ists

Iſts eine Luſt dir zu bedrängen. *)
ſo zu verſchmähen deiner Hände Werk?
Gedenke doch, ich flehe dir!
daß du wie Thon mich bildeteſt
und daß ich bald muß wieder in den Staub! —

Laſſen Sie mich in dieſer ſtillen Abenddämmerung, da der Treiber unſrer Erdenmühe, die Sonne, untergeht, und alle Kreaturen ſich ihrer Entlaſſung vom Dienſt der ſchweren Eitelkeit zu freuen ſcheinen, laſſen Sie mich eine Elegie **) leſen, die ich ſonſt nie, wie jetzt, beherzigt habe. Hiob war ein großer philoſophiſcher Dichter; er verſtands, was das Menſchenleben ſei und nicht ſei? und was wir am Ende zu hoffen haben.

Hat Sklavenleben nicht der Menſch auf Erden?
Sind nicht wie Tagelöhners ſeine Tage?
Wie ſich der Sklave nach dem Schatten ſehnet,
der Tagelöhner ſeinen Lohn erwartet:
ſo ſind mir zugefallen böſe Monden,
viel Kummernächte ſind mir zugezählet.
Wenn ich mich niederlege, ſeufz' ich:
wann ſteh' ich wieder auf?
und lange dehnt ſich mir die Nacht,
und werde banger Träume ſatt
bis wieder Morgen dämmert.
Mit Wurm und Moder iſt ringsum mein Fleiſch bekleidet:
Es ſchließt ſich meine Haut, und bricht
in neuen Beulen wieder auf.
Hinweggeflohn ſind meine Tage,
geſchwinder, wie ein Weberſpul:
ſie ſanken unter an der Hoffnung Ende.
Gedenke, daß ein Hauch mein Leben iſt;
Nie wird mein Auge wiederkehren,

*) Hiob 10. **) Hiob 7.

zu sehn der Erde Glück.
Das Auge, das mich suchet, wird mich nicht finden mehr.
Dein Auge wird mich suchen; ich bin nicht mehr!

Wie eine Wolke schwindet und vergeht:
so geht der Mensch ins Schattenreich hernieder,
und kommt nicht wieder hinauf.
Er kehrt nicht wieder in sein Haus;
die Stätte, wo er wohnte, sieht
ihn nimmermehr.

So will ich auch nicht wehren meinem Munde,
will in den Aengsten meines Geistes reden,
will sprechen in Betrübniß meiner Seele:
Bin ich der Nilstrom und sein Krokodil,
daß du mir Wache setzest rings umher?
Sprech' ich: mein Bette soll mich trösten,
mein Lager mir Erquickung seyn:
o so zermalmst du mich mit Träumen,
mit Nachtgesichten schreckest du mich auf;
daß meine Seele lieber Tod sich wünschte,
den Tod für dies Gebein.

Des Lebens bin ich satt: und leb' auch nicht mehr lange;
laß ab von mir: denn Nichts sind meine Tage.
Was ist ein Mensch, daß du so groß ihn hältst,
und setzest gegen ihn dein Herz?
besuchst ihn jeden Morgen neu,
und prüfst ihn jeden Augenblick.
Wie lange willt du denn nicht von mir blicken?
mir Ruhe lassen, bis ich Athem hole?
Hab' ich gesündiget; was that ich dir entgegen?
o du, der auf die Menschen blickt!
Warum, daß du mich dir zum Anlauf setzest?
und mir zur Last.
Warum vergissest du nicht mein Vergehn,
und läßt verschwinden meine Schuld?
denn augenblicklich leg' ich mich zum Staube,
am Morgen suchst du mich; ich bin nicht mehr.

Das ist das Schicksal der Menschen; Erde zu Erde! das erste und einzige Orakel Gottes über unsre Bestimmung. Was will die stolze Leimhütte, in der ein flüchtiger Hauch wehet, mehr?

Eutyphron. Sie vergessen aber, m. Fr., daß diese Leimhütte mit einem Hauche Jehovahs beseelt ward; in Gottes Othem weht der Geist der Unsterblichkeit und aller Kräfte. Haben Sie die eben so rührenden Bilder nicht bemerkt, daß in Gottes Hauch alle Stärke, Wunder der Gedanken und eines wie Gott mächtigen Willens, ja, was das Wort sagt, Gottesbegeisterung und göttlicher Trost ruhe? Ihre Traurigkeit hat Sie nur die Eine Seite des Menschenschicksals bemerken machen; die andre ist in dieser Poesie eben so stark bezeichnet.

A. Eben so stark? was ist ein Hauch? Sie werden doch nicht die metaphysische Seele unsrer Philosophen darinn finden wollen?

E. Gottlob nicht; auch keine Zergliederung ihrer Kräfte nach unsrer Weise. Aber das Wesentliche, Ewige ihrer Substanz, daß sie von Gott kam und wieder zu ihm gehet, daß sie in ihrer zerfallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert, und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt; das ist in dieser Sprache und Poesie reich entwickelt.

A. Kaum! wie spät wird nur daran gedacht! In einem Buch aus der Chaldäischen Gefangenschaft

stehts erst, *) daß der Hauch wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben; und da ists offenbar schon Chaldäische Philosophie, dieser alten einfachen Sage angeheftet; bei Adam, in Hiob, in den Psalmen ist davon Nichts.

E. Wollen wir nicht etwa diese Begriffe von des Menschen Unsterblichkeit, von seiner Schwachheit und Stärke, insonderheit nach dem Idiotismus, daß seine Seele ein Hauch Gottes sei, durchgehen? Mich dünkt, Sie haben Manches übersehen oder sich von neuern Meinungen hinreißen lassen; und die Materie ist doch so wichtig, so menschlich!

Geist Gottes weht mich an!
Hauch des Allmächtigen belebet mich.
Mein Antlitz ist wie deins vor Gott;
aus Leimen bin ich auch geformt, wie du —
— So lang' ein Othem in mir ist:
so lang' in mir Hauch Gottes weht:
soll meine Lippe nichts unrechtes reden,
soll meine Zunge keine Lästrung sagen —

ist dies Schwachheit oder Stärke?

A. Höchstens Stärke in Worten.

E. Und bei den Morgenländern ist Wort der Ausdruck der Gedanken, des Willens, aller Seelenkräfte. Man bemerkte früh, was für ein Wunder darinn liege, daß unsre Seele denkt, die Zunge spricht und die Hand thut; daß unsre Seele denkt, und andre verstehn sie und gehorchen ihr, blos durch einen Hauch ihres Mundes. Gott selbst wußte man nichts

*) Predig. 12, 7.

Mächtigers zuzuſchreiben, als Wort, Othem. Man verglich ihn der Feuerflamme, dem Hammer, der Felſen zerſchmeißt; wenn Alles vergehe, ſei der Hauch Gottes dauernd und wirkſam — wirkſam, wie der Wind, erquickend, wie der Regen herabrauſcht und belebt und befruchtet. —

A. Das iſt Hauch Gottes in der Natur, unmittelbarer Wille ſeiner Allmacht; aber Hauch Gottes im Menſchen?

E. Auch der iſt mächtig, weil er göttlicher Hauch iſt; ſo daß es bald fortgehender Gegenſatz wurde, Fleiſch und Geiſt, d. i. Menſchenſchwachheit und Gottesſtärke. — Erinnern Sie ſich des Ausdrucks ſchon vor der Sündfluth und im Munde Gottes ſelbſt:

Mein Geiſt ſoll nicht mehr eine Ewigkeit
in Menſchen wohnen;
denn ſie ſind Fleiſch,

und wie das letzte durch ein allgemeines Verderben inſonderheit in Ueppigkeit und Schwachheit erklärt wird. Ja gehen Sie auf die erſte Vorſtellung zurück, mit der Gott den Menſchen in die Welt einführt: Bild der Elohim ſollte er ſeyn, ein ſichtbarer Abdruck ihrer unſichtbaren Kräfte, wie ſie und an ihrer Stelle ſchaffend und waltend. Laſſen Sie mich, da Sie ſich an einer Elegie über des Menſchen Schwachheit freuten, einen Pſalm über ſeine Herrſchaft und Stärke ſagen: einen Pſalm, der im Lallen der Unmündigen Gott eine Burg des Lobgeſanges befeſtigt, an der jeder Feind erliegt,

einen Psalm, der den Menschen wie einen Gott der Erde, wie einen Triumphator über alle Werke Jehovahs, die ihm zu Füßen gelegt sind, mit Würde und Herrlichkeit der Engel krönet; *) er ist gleichsam gemacht, daß er unter dem freien, weiten Sternenhimmel, der auch jetzt über uns aufgeht, töne:

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor!

Vom Munde der Kinder und Säuglinge
hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.

Denn schau ich deine Himmel an,
sie, deiner Finger Werk,
den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet:

Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?
Zunächst den Elohim gestellt
hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt:
hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
hast Alles ihm zu Füßen dargelegt.

Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere,
des Feldes Wild ist sein.
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer
und was die Bahn der Fluthen geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
in aller Welt! —

Führen Sie dies pindarische Loblied in die Geschichte der Schöpfung **) zurück, aus der es genommen ist; mit welcher Majestät erscheinet der Mensch! — Da

*) Psalm 8.
**) 1 Mos. 1.

alles geschaffen ist, hält Gott inne, ratschlaget mit sich und holt das Bild Seiner, gleichsam aus seinem Herzen hervor. Die noch ohne Krone gelassene Schöpfung harrt, und erwartet ihren sichtbaren Gott und Schöpfer. Eine Epopee über den Menschen könnte sie von einer höhern vielfassendern Idee ausgehn?

A. Die Ebräische Poesie hat diese Epopee nicht geliefert.

E. Sie in einem irdischen Sinne zu liefern, war nicht ihr Zweck; da hat der Mensch sie, im Guten und Bösen, sich selbst geliefert. Was haben Menschen nicht auf der Erde geschaffen und gewaltet? wohin sind sie nicht kommen? was haben sie nicht angefangen? Ein Dichter, der dies in den vornehmsten factis nur historisch besingen wollte; welch ein glorreiches Thema hätte er! er besänge nun Erfindungen des Geistes, oder Wirkungen ihrer Hand, ihres beinah allmächtigen Willens — Aber, wie gesagt, der Zweck dieser Poesie war nicht, das Ideal des Menschen physisch, sondern geistlich auszuführen; wie hohe und schöne Begriffe hat sie durchs A. und N. T. aus dem Bilde Gottes in der Menschengestalt entwickelt! Sohn Gottes war Adam, Freund Gottes war Henoch, Abraham und die geliebtesten der Väter. Ein zweiter Adam erschien, seinen Brüdern die Gestalt eines Sohns Jehovah zu zeigen und zu gewähren: das Menschengeschlecht zu dieser Idee in aller Würde und Schönheit emporzubilden; mich dünkt, es gebe keinen reinern und

höhern Begrif des Zwecks der Menschheit in Poesie und Prose der gesammten Welt.

A. Wenn er nur nicht zu rein, zu hoch für uns wäre! Was wissen wir von Gott? und wie kann ein Mensch Gott nachahmen? ohne daß er unter seinen eignen Kräften erliege. Menschlich muß der Gesichtskreis unsrer Bestimmung und Moral seyn, nicht göttlich. —

E. Diese Moral paart beides: denn Sie sagten ja eben, daß Schwachheit und Niedrigkeit des Menschen in ihr so wahr geschildert werde. Unserm Körper nach konnten wir keine Gottessöhne nach den reinen Begriffen des Morgenlandes seyn: denn Gott hat keine Gestalt und wir sind Erde. Aber sein Finger bildete uns; und auf unsrem Munde und Angesicht hat die Lippe Jehovahs wie in einem Anhauch der Liebe geschwebet. Da schwebt er noch: Geist Gottes ist in unserm belebten Angesicht sichtbar. Eine Poesie, die die Schwachheit des Menschen nicht vergißt, um ihm etwa Selbstgnügsamkeit der Götter anzulügen, die sich aber auch von seiner Schwachheit nicht besiegen läßt, um etwa seinen Adel, seine große Bestimmung zu verkennen. In ihr erscheint ein Kind Gottes, zur Ewigkeit geschaffen; aber noch ein schwaches, sterbliches Kind —

A. Ja wohl Kind! denn die Poesie und Moral dieser Völker ist sehr kindlich. Alle Begriffe werden auf Gott zurückgeführt, alles vom Willen Gottes her-

geleitet; das erschlafft endlich den Willen des Menschen, wie seine untersuchenden Kräfte. Es wird blinde oder trunkne Ergebung an Gott, kurz Islamismus.

E. Wächst die Papierstaud' ohne Saft empor?*)
Die Wasserlilie erwächst sie ohne Naß?
Nein grünt sie, und sie wird nicht abgeschnitten werden,
wenn alles Gras noch blühet, welkt sie schon.
So ist das Streben aller Gottvergeßnen,
des Gottverläugners Hoffnung stirbt dahin.
Sie liegt am Boden, des Gottlosen Hofnung,
der Spinne Pallast ist, worauf er sich verläßt.
Sie stützt sich auf ihr Haus; es stehet nicht,
sie hält sich vest daran; es kann nicht dauern.
So steht auch Er, voll Saft am frühen Morgen,
weit übern Garten ziehn sich seine Ranken hin:
er schlingt die Wurzeln um den Fels
ein ganz Gemäur umfasset er —
schnell ist er weg von seinem Ort,
der spricht zu ihm „Ich sah dich nie!"

A. Sie geben mir ein langes Bild; aber keine Antwort.

E. Das Bild selbst ist Antwort. Jede Poesie ohne Gott ist eine stolze Papierstaude ohne Naß; jede Moral ohne ihn, ist eine Parasiten-Pflanze. Sie blühet schön in Worten, und zieht ihre Ranken hie und dort hin, ja sie umschlingt jede Ritze einer Menschenseele; die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr! Der Mensch, der sie erfand, verläugnet sie selbst, und kein Ort kennt ihre Stätte. — Doch ich will damit psychologischen Untersuchungen, auch sogar Schilderungen nichts von ihrer Würde rauben; nur die erste,

*) Hiob 8, 11.

älteste, kindliche Poesie und Moral, konnte nicht Psychologie seyn, oder sie wäre ewig ein Labyrinth von Satzungen geblieben. Was wir bei der Naturpoesie sahen, gilt bei der ältesten moralischen Dichtkunst noch mehr; der Begrif von Gott mußte ihr Faßlichkeit und Einfalt, Zartheit und Würde geben. Das Kind ward ans Wort des Vaters geknüpft; der Sohn nach der Denkart seines Urhebers gebildet. Furcht Gottes, bei der sich nicht raisonniren ließ, war auch hier der Menschenweisheit Anfang —

A. Anfang wohl: sie half ihm auf den Weg; nur, warum wollte sie ihn unabtrennlich begleiten? sie hielt ihn immer am Leitbande, und das Kind gewöhnte sich nie, selbst gehen zu lernen. Sollte dies im Orient nicht der Fall seyn? Aus der kindlichen Folge der Urwelt ward bald ein knechtischer mosaischer Dienst; statt, daß sich der menschliche Geist hätte heben sollen, sank er. Warum? weil er nur immer auf Gott sah und sich selbst nicht kennen lernte —

E. Was den mosaischen Knechtsdienst veranlaßte, wollen wir zu seiner Zeit kennen lernen, und keine spätere Begriffe in eine Urzeit, wo Milch und Honig auch in der Moral floß, übertragen. Einem Kinde ists gut, wenn es seinem Vater folgt: in der Moralpoesie der Morgenländer ist die Idee Gottes Sonne am Himmel, die den ganzen Horizont des menschlichen Daseyns erleuchtet, und auch späterhin seine Schattenuhr einzelner Beziehungen und Pflichten mit der Schär-

se eines Strals bemerkt und bezeichnet. Uns dünkt diese Sonne jetzt zu brennend; damals war ihr Licht nöthig, denn diese einfache, kindliche Moral mit dem Ansehn Gottes bekräftigt, und ganz von ihm hergeleitet, sollte die Völker der Erde auf den Weg lenken, und mußte also so kindlich, einfältig, strenge und hoch angegeben werden. In dieser und jener Welt war Gott der Menschen Leiter und Vater. —

A. Auch in jener Welt? Da kommen wir auf die Materie, von der wir zuerst reden wollten. Wie spät und allmählich hat sich die Hoffnung des Menschen zur Unsterblichkeit, und aus welchen kleinen Bestandtheilen, meistentheils Schlüssen, die zu weit schließen, aus Beweisen, die zu viel beweisen, ja gar aus blinden Wünschen und Ahnungen erzeuget! Adam ward Erde, und wußte von keiner Unsterblichkeit: er sah Abel im Blut liegen, der erste Todte ward betrauert, wie wohl kein Todter betrauert ward, — und kein Engel kam, die Weinenden durch Eine kleine Hofnung der Unsterblichkeit zu trösten. Seine Seele lag im Blut, und war verschüttet auf die Erde: von da rief sie gen Himmel, und ward verscharrt mit dem Blute; das war der Glaube der ersten Welt auch nach der Sündfluth. *) Die Väter entschlafen, und haben ausgelebt. Ihre Tage werden genannt, und nichts weiter; oder sie gehn in die Versammlung der Väter, d. i. ins Grab. Dies ward mit der Zeit zum Schattenreich

*) 1 Mos. 9, 4–6.

ausgebildet; lesen Sie aber durchs ganze A. T. die dunkeln, sanften, trostlosen Poesien dieses Schattenreiches — oder erlauben Sie mir nur Eine derselben dem Andenken meines Freundes zu opfern. Wenn er um uns seyn könnte, schwebte er jetzt gewiß hier; aber eben dies wahre Trauerlied sagt, daß es unmöglich, daß keine Rückkehr sei aus dem Todtenreiche:

Der Mensch vom Weibe gebohren,
ist kurzer Lebenszeit
und reich an Müh.
Wie eine Blume geht er auf und welket,
er fliehet wie ein Schatten
und bleibet nicht.

Und über solchem öffnest du dein Auge
und führst mich ins Gericht mit dir?
Ist unter den Unreinen Einer rein?
Nicht Einer!

Sind seine Tage so bestimmt,
hast du ihm seiner Monden Zahl gezählt,
hast du ihm vest gesetzt sein Ziel,
das nie er übergeht;
so wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
daß er sich seines Tages nur
wie ein Taglöhner freue.

Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird:
er grünet wieder auf
und seine Sprossen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt;
vom Duft des Wassers wird er wieder keimen,
und Zweige sprossen, als wär' er neugepflanzt.

Der Mensch erstirbt und lieget Kraftlos da:
er wird hinweggetan; wo ist er nun?

Die Waſſer ſchwinden aus dem Meer:
der Sturm verſieget und iſt durres Land;
noch lieget er und ſtand nicht wieder auf,
die Himmel altern, er erwacht nicht wieder,
ihn weket keiner mehr aus ſeinem Schlaf.

Ja! wollteſt du mich in das Schattenreich verbergen,
verbergen mich, bis ſich dein Grimm gelegt:
und denn ein neues Lebensziel mir ſtellen,
und an mich denken wieder!
Ach aber, iſt der Menſch geſtorben,
er lebt nicht wieder auf!

So will ich denn, ſo lang mein Mühſeligen dauert,
noch hoffen, bis mein Glückswechſel kommt.
Du wirſt mich rufen, und ich werd' antworten,
wirſt wieder liebgewinnen dein Geſchöpf.
Du, der jetzt alle meine Schritte zählet,
wirſt, wo ich fehltrat, denn nicht achten mehr.
Verſiegelt wird denn meine Sünde liegen,
zuſammenwickeln wirſt du mein Vergehn und abthun.

Doch ach! der Berg verfällt und ſinket ein,
der Fels wird weggerückt von ſeinem Ort:
das Waſſer höhlet Steine aus;
es ſchwemmet ſein Gebild, den Staub der Erde weg;
ſo machſt du Menſchenhoffnungen zunicht.

Du kämpfſt mit ihm, bis daß er ſich verliert,
entſtellſt ſein Antlitz ihm und ſchickſt ihn fort.
Ob ſeine Söhne denn auch groß und glücklich werden;
Er weiß es nicht —
und käme Schmach und Unfall über ſie;
Er nimmt davon nicht Kunde —

Können ſtärkere Ausdrücke gefunden werden, daß keine Rückkehr aus dem Todtenreiche ſei, daß keine Nachricht vom Glück und Unglück der Unſrigen dahin gelange, daß nichts als Dunkelheit, Stille, ewige Vergeſſenheit in ihm wohne?

E. Sie haben Recht, m. Fr., aber von welcher Rückkehr, glauben Sie, ist hier die Rede? Offenbar von der Rückkehr in dieses Leben, das Gute dieser Erde wiederum zu schmecken, das Hiob so wenig ausgenießen konnte. Und dies, dünkt mich, thäte der strengsten Unsterblichkeit keinen Eintrag. Welche Seele eines Gestorbenen ist je zurückgekehrt, zu sehn das Gute der Erde? Daß Hiob gewiß ein Ueberbleibendes im Reich der Todten geglaubt habe, sehen wir eben hier aus dem Wunsch, daß Gott ihn verberge im Reich der Todten, bis sich sein Grimm gelegt hat, und ihn so denn wiederbrächte; er sieht aber das zu Kühne dieser Hoffnung, und steht selbst davon ab. Also lassen Sie uns die Meinung vom Schattenreich der Morgenländer näher beherzigen, und von frühauf untersuchen, was etwa der erste Anlaß dazu gewesen? was man sich ursprünglich dabei gedacht habe?

A. Ohne Zweifel das Grab, die bleibende ewige Wohnung der Todten; nur daß sie sie nicht als todt betrachteten; sie schilderten sie (süßer Wahn!) als noch lebend in ihren Gräbern. Diese nannten sie daher Häuser der Ruhe, bleibende Wohnungen des Friedens. Ich habe einige Gedichte der Araber gelesen, da sie die Gräber ihrer Freunde als Wohnungen besuchen, mit solchen noch im Grabe sprechen, den Staub ihres Hauses besenchten oder bepflanzen: Kurz, im Orient ist dies ein alter und verbreiteter Wahn gewesen, der sich bei den Ebräern noch spät hinabziehet, und zu mancher-

lei Traditionen, auch von Gesprächen, Gesichten, Schmerzen, Reisen in den Gräbern Anlaß gegeben. Weil man sich nun die Seele als einen Schatten, als einen belebten Hauch dachte: so setzte man sie wohin? als in unterirrdische Gegenden, in einen Ort der Ruhe und der völligen Gleichheit. Dies ists, was die Klage Hiobs so rührend singet, daß Könige und Sklaven, Knechte und ihre Dränger da alle frei, alle sich gleich, ruhig aber kraftlos seyn, wie es ein gliederloser Schatte ist, ein nervenloser Hauch ist. Sie sehen, daß dies alles nur Wahn war. Man hatte die Todten so lieb, daß man sie sich auch im Grabe noch nicht als todt denken konnte, denken mochte; man belebte also auch ihren Schatten im Grabe. Das Leben der Macht, der Wirksamkeit war verstrichen; nun irren sie, wie kraft- wie gliederlose Wesen unten im Todtenreiche. Da rauschen stille traurige Ströme, da wohnt der König nichtiger Schatten: da spielen Erdebezwinger noch ihre Scenen, sie können sich von den Träumen der Erde nicht loswinden; es sind aber nichtige Schatten-Scenen. So oft bittet David, Gott solle ihm hier noch Freuden- und Siegslieder geben. Denn im Reich der Todten sei alles stumm: da singe man keine Dankgesänge über bezwungne Feinde. Und der philosophische Verfasser des Predigerbuchs, den Sie mir als einen Zeugen der Unsterblichkeit anführten, sagt kurz und gut:

Was deine Hand zu wirken findet,
das übe wirsch, so lang' du Kräfte hast:
denn kein Geschäft, und keine Kunst,
auch keine Wissenschaft und keine Klugheit
ist in dem Schattenreich, wohin du einst mußt wandern.

Erinnern Sie sich Ihres Ossians und seiner Celten. Seine Heldenväter, die ihr Todtenreich in den Wolken haben, greifen nach dem Schwert, aber es ist Wind, es ist eine röthliche Wolke: denn ihr Arm ist selbst Schatte, ein Hauch, der mit der Luft verflieget — Und wie sie, wie die Ebräer, haben alle alte Völker ein Reich der Väter und Seelen gehabt, wo jedes das Geschäft forttrieb, das es hier auf Erden zu treiben gewohnt war. Diese versammleten sich auf einer grünen Aue, jene in Wolken, und sahn den Thaten ihrer Enkel zu; die Morgenländer, die dem ersten Begrif des Grabes treu blieben, setzten es unter die Erde. Das alles ist nur geliebter Wahn; kein sichrer Begrif von der Unsterblichkeit der Seele. Er ist Schatte, wie die Materie selbst, davon er dichtet.

E. Jeder Schatte setzt ein Wesen voraus: der Wahn selbst ist ein Schatte der Wahrheit. Würde der Wahn der Unsterblichkeit, wie Sie bekennen, wohl so allgemein gewesen oder geworden seyn, wenn er nicht einen allgemeinen Grund im Herzen oder in der Tradition des Menschengeschlechts gehabt hätte?

A. Im Herzen wars Wunsch, Freundschaft, Hoffnung, die den süßen oder bittern Traum gebar, die ihn auch wahrscheinlich zur allgemeinen Tradition machte.

machte. Sollte der Mensch umkommen wie das Vieh? wollte man nicht gern mit den entschlafnen Seinigen, den Vätern, den frühgestorbnen Kindern leben? Bei den Morgenländern gab ohne Zweifel die Sündfluth den ersten großen Anlaß zur dichterischen Fortbildung des Reichs der Todten. — Bedenken Sie, was für Eindruck auf die künftige Sage diese ungeheure Begebenheit, das Herabsinken einer ganzen lebenden Welt machen mußte.

In diesen Tagen lebten die Weltbezwinger,
die, von den Söhnen der Götter mit Menschentöchtern erzeugt,
Gewaltige waren,
die berühmten Helden der alten Zeit. *)

Das waren nun die Rephaim, Riesen, die unter dem Wasser ächzen, deren Stimme man vielleicht in den brüllenden Meereswogen, deren Bewegung man im Erdbeben oder im Sturm der See zu bemerken glaubte. Das sind die ältesten gigantischen Bewohner des Todtenreichs; mit der Zeit milderte sich diese Sage, und es ward — eben diese stille Versammlung der Todten, die Hiob, die die Ebräer schildern. Noch wandelten immer auch Heldenschatten drunten; Schattenkönige saßen auf Schattenthronen; ja ganze Königreiche, Städ-

*) 1 Mos. 6, 4. Der Name שְׁאוֹל selbst hat von dem, was untersinkt, vom tiefen Grunde und Meeresgrunde den Namen. In mehrern Bildern kommt der Scheol als Grund einer untergesunknen Welt vor, und die Rephaim, die Schattengestalten haben in Hiob und den Propheten immer etwas Gigantisches mit sich. Die Stellen vom Scheol, hat Scheid (diss. ad cantic. Hiskiae) mit Critik gesammlet.

te und Heere der Erschlagenen waren unten: (weil ja bei den Morgenländern alles seinen Geist hatte, nicht blos Personen, sondern auch Dinge, Werkzeuge der Macht und des Stolzes.) Da bekam nun dies unterirrdische Reich mit der Zeit auch einen König, Belial, den König kraft- und wesenloser Schatten drunten: der Scheol wurde ein Pallast, ein unbezwingbares Reich mit ehernen Pforten und Riegeln. Den Raub, den er einmal bekam, ließ er nie los, und keine gefangene Seele konnte ihm abgekauft werden. Noch im N. T. hat diese Mythologie viele Begriffe gegeben, vom Könige, vom Bezwinger der Hölle und des Todes, der Pforten aufthat, die niemand aufthun kann, der Mächte bezwang und Seelen entließ, die niemand bezwingen und retten konnte. Es giebt sehr ungeschickte Deutungen, wenn man dies jedesmal auf unsern Begrif der Hölle und des Todes anwendet; das Bild des Helden und Weltregenten wird aber sehr groß, wenn man im rechten Umfange der alten Dichtung bleibet. Der Machthaber über Menschenseelen, (Er, der des Todes Gewalt hatte), ward jetzt ein ungerechter Usurpator, und der Gesalbte Gottes drang ihm seinen Raub ab. — Sie sehen, m. Fr., ganze vier Jahrtausende waren die Menschen ohne Beistand gegen diese furchtbaren Schatten-Mächte; Sklaven, die ihr Lebenlang in Banden und Furcht des Todes zittern mußten. Daher rühren denn auch solche betrübte Histias-

Klagen! solche Muthlosigkeit beim Anblick des Todes, dem andre Nationen als Helden entgegengingen. Das Ebräische Volk ist noch hierin Eins der schwächsten der Erde. Die traurigen Bilder ihres Schattenreichs quälten sie mehr, als daß sie sie hätten trösten können: sie waren vielleicht ärger als der Glaube einer völligen Vernichtung. —

E. Ich habe Sie ausreden lassen, m. Fr., und Ihre historische Deduktion des Todtenreiches ist mir wie die Klage eines Betrübten, der gern unter Schatten irrt, gewesen: Sie haben diese Reiche, wie es scheint, sehr durchstudirt. Sehen aber Sie zu den Sternen hinauf: das ist das Buch der Unsterblichkeit, das Gott uns, das er allen Völkern jede Nacht aufschläget. Denken Sie an den erquickenden Morgen, der jeden neuen Tag das Symbol unsrer Auferstehung, so wie der Schlaf das Bild des Todes ist — lauter redende, überall verstandene Symbole! Wissen Sie aber auch keine andre Hoffnung, die frühe gnug den Menschen offenbaret wurde, um sie gegen die Schrecken des Grabes zu sichern? Von wem heißts schon?*)

Er lebete vertraut mit Gott
und weil er mit Gott lebete,
war er nicht mehr;
Gott hatt' ihn aufgenommen. —

A. Sie halten diese Sage, wahrscheinlich das Fragment eines alten Liedes, doch nicht gar für eine

*) 1 Mos. 5, 24.

Erzählung von der Himmelfahrt Henochs? Sie ist der sanfte Nachhall eines Frühverstorbnen, der nicht zu den Jahren seiner Väter und Brüder gelangte. Wenn Kinder noch keine Begriffe von der andern Welt haben, so sagt man ihnen: „dein Bruder ist bei Gott! Gott „hat ihn so früh weggenommen, weil er ihn liebte, „weil dein Bruder so fromm war.“ Die erste Welt war noch in solcher Kindheit —

E. Ich gebe es gern zu, und allerdings sollte die frühe Wegnahme eben den kindlichen Eindruck machen, den Sie bemerkten: so wie mehrere Völker es sagten und glaubten: „Diesen frommen und schönen „Jüngling haben die Götter entführt, dies sanfte un„schuldige Mädchen hat Aurora geraubet.“ Erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich diese Milderung der Worte kaum gnugsam dieser Erzählung glaube. Die durchgängige Tradition auch sogar andrer Völker hat einen reichern Begrif damit verbunden, und die Poesie der Ebräer hat augenscheinlich darauf fortgebauet. „Gott nahm ihn zu sich, Gott nahm ihn in seine Herberge“ ist nachher mehrmals das ausgezeichnete Wort des Schicksals der Lieblinge Gottes in jener Welt geworden; und ohne Zweifel stammte der Begrif von diesem ältesten Freunde Gottes, Henoch, her. Er lebte in bösen Zeiten und war ein Eifrer um Gottes Ehre: vermuthlich ward er verspottet, verfolgt, wie nachher der Bruder seines glorreichen Schicksals, Elias; Gott wollte ihn also auch, wie diesen, noch zuletzt auszeich-

nen. Vielleicht nicht so glänzend wie Elias, aber gewiß eben so herrlich führte Gott seinen Freund in seine unsterbliche Wohnung ein. So versteht Paulus den Ausdruck: so nimmt ihn das letzte Buch der Schrift im Bilde der beiden Zeugen auf der Wolke: so hat ihn auch der verwandte Orient verstanden. Die Araber haben eine Menge Fabeln von dem weisen, frommen, einsamen, eifrigen, weissagenden, verfolgten, verspotteten Idris, (so nennen sie Henoch) den Gott in den Himmel aufnahm, und der im Paradiese wohnet. Andre Völker setzten ihn auf Alborbj, den glänzenden Berg der Götterversammlung, so wie auch die Tradition von seinem Umgange nicht mit Jehovah, sondern Elohim redet. Diese lehrende Wegnahme ward also bald ein hoffnungsreicher Idiotismus, ein Vorbild der Aufnahme andrer Gottesfreunde. —

A. Welcher? ausser Elias erinnre ich mich keines Beispiels.

E. Abraham war ein Freund Gottes, wie Henoch, und Sie wissen, wie ausgezeichnet es bald hieß, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott, ihm leben sie alle. *) Für diese Welt starben diese Väter, ohne Genuß der Verheissung, die Gott ihnen gegeben; sie gingen in die Wohnung ihres himmlischen Freun-

*) Es wird hier aus Worten des N. T. nichts erwiesen; der Erweis des N. T. (Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13-16.) nimmt vielmehr selbst daher noch mehr Evidenz, da im A. T. auf diese Begriffe fortgebauet worden.

des, in ein beßres Kanaan über; und die Versammlung der Väter ward also der schöne Familien- und Volksausdruck der Ebräer, ihr Reich der Todten, oder der Besserlebenden. Sie waren, wie Abraham, wie Henoch, im Paradiese ihres Freundes.

A. Ich hielt den Ausdruck für nichts, als das Beisetzen der Leiche in die Familiengrüfte.

E. Allerdings hielt diese äusserliche Sitte, die jedem auf seinen Stamm eingeschlossenen Volk, das seine Vorfahren liebt, mit Recht werth ist — allerdings hielt sie diesen Glauben vest, und machte ihn dem Auge sinnlich; mit nichten aber erschöpft sie ihn. Abraham ward versammlet zu seinen Vätern, ob er gleich nicht bei ihnen begraben ward, und Jakob wollte ins Schattenreich zu seinem geliebten Sohn fahren, ob er ihn gleich für zerrissen von einem Thier hielt. Sie erzählten eben selbst, wie alle Völker der Erde, auch die wir Wilde nennen, eine solche Versammlung der Väter im Reich der Seelen glauben, und es ist wunderbar rührend, mit welcher Freude der Vater geht, daselbst seinen Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind, der Freund den Freund zu empfangen. Ich will Ihnen eine rührende Todtenklage als Probe hievon mittheilen; in Reisebeschreibungen giebts eine Menge solcher Zeugnisse und Proben. Das waren nun Völker, die im Schatten gingen, und allein auf die alte Tradition fortbauen musten; da bildete sich jedes sein Todtenreich, seine Versammlung der Väter nach seinen Begriffen,

nach seiner Lebensart aus. Der Ebräische Stamm blieb an den Begriffen seiner Väter, und da es Hauptruhm des Stammes war, daß Abraham, daß seine Väter Freunde Gottes gewesen, sollte der Gott, der seinen Freund hier geliebt, der ihn mit Vertröstungen bis an den Rand seines Grabes geführt hatte, sollte er ihn im Grabe verlassen? ihn der dunkeln Nacht des tyrannischen, gierigen Schattenreichs geben? Eben jetzt, sagt ihr Glaube, zeige er sich als Freund, und öffne ihnen gastfreundlich seine lichte glänzende Wohnung. Er nahm ihn zu sich — ist der schöne Ausdruck auch der Psalmen.

A. Mir fällt einer bei; er ist mir aber sehr dunkel.

E. Wir sind eben jetzt zu Hause, und wollen ein paar derselben, ehe wir uns trennen, lesen. Der Eine klingt fast wie ein Abendgebet, und einige haben ihn sogar für ein Grabmal des Dichters selbst gehalten:

Hörts alle Völker!
horcht alle Bewohner der Welt!
Ihr Menschensöhne, ihr Heldensöhne,
der Reiche und der Arme höre zu.

Mein Mund soll Weisheit reden,
auf kluge Lehren sinnt mein Herz;
mein Ohr soll hohe Weisheitssprüch' auslauschen, *)
verschlungne Räthsel lös' ich singend auf.

*) Der Dichter bei der Zither horcht auf ein Lied, als ob es ihm aus den Saiten zutone. Lyrische Poesie, Gesang und Instrumentalmusik waren damals vereinigt. Das Räthsel, das er auflösen will, ist das Glück der Gottlosen, wie der folgende Vers saget.

Was fürcht' ich mich in unglückseelgen Tagen,
wenn mich das Unrecht meiner Feinde drängt.
Die sich auf ihre Kraft verlassen,
und ihres großen Reichthums rühmen sich.

Kann ihrer Einer denn auch seinen Bruder
vom Tode kaufen los?
Kann er für ihn auch Gott ein Lösegeld geben?
Nein, viel zu theur ist eine Menschenseele,
in Ewigkeit bringt er kein Lösegeld auf.

Damit er etwa immerwährend lebe?
Daß er nie schaue seine Gruft?
Er muß sie schaun: denn auch die Weisen sterben,
so wie der Thor, wie der Sinnlose stirbt*),
und lassen Fremden denn ihr Gut.
Das Grab ist nun ihr ewig Haus,
ist ihr Gezelt von Zeit auf Zeiten hin.

Und trügen Länder ihren Namen;
der Mann im Ruhm**) bleibt auch nicht ewig hier,
er wird im Tode gleich dem Thier geachtet,
er muß hinweg.

Dies ist ihr Schicksal; also fallen sie:
und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder! ***)
Wie Heerden wurden sie ins Schattenreich getrieben,
da naget sie der Tod; und die Gerechten werden
am Morgen herrschen über sie.
Ihr Bild ist bei den nichtgen Schatten drunten,
da wohnen sie. ****)

*) Thor und Sinnlos sind Synonymen, wie sie der letzte Vers des Psalms erklärt.

**) Mann im Ruhm ist der Berühmten Einer, die Ländern ihren Namen gaben.

***) Ich entscheide es nicht, ob hier Ruhm- oder Spottlieder verstanden werden? Von beiden indeß wissen sie im Schattenreiche nichts.

****) Den Worten מוכל לו wünschte ich eine glückliche Erläuterung.

Und meine Seel' wird Gott dem Todtenreich
entkaufen;
Er nimmt in seine Wohnungen mich auf.
Drum zage nicht, wenn jemand mächtig reich wird,
wenn seines Hauses Pracht sich noch vermehrt:
er wird das Alles nicht im Tode mit sich nehmen
und seine Pracht geht nicht mit ihm hinab.
Solang er lebete, that er sich wohl,
und lobt auch dich, wenn du dir wohlzuthun weißt:
Bald geht er ein in seiner Väter Wohnung,
sein ewig Haus, und sieht das Licht nicht mehr.
Jetzt stolz im Glück und ohne Sinn;
bald gleich dem Vieh und ist dahin.

A. Ich habe den Psalm nie in dem hellen Zusammenhange wahrgenommen.

E. Und er ist dem Wortverstande gemäß; auch die Unterscheidung, davon wir redeten, ist unverkennbar. Die blos sinnlichen Seelen, die sich brüsten und prassen, nur wohlzuleben wissen und ohne Verstand sind, werden wie Schaafe herabgetrieben, da (gräßliches Bild!) der Tod an ihnen naget; die Seelen der Gerechten entkauft Gott dem Orkus, und nimmt sie in seine Wohnungen auf. Jene verwesen, ein Raub des Todes; und die Gerechten herrschen über sie am Morgen, d. i. bald, frühe, wie nach der Nacht des Schlafs ein lichter Morgen hervorgeht. Der andre Psalm setzt diesen Unterschied noch mehr hervor; da Gott selbst den Leichnam seiner Heiligen auch im Grabe in Schutz nimmt, und ihnen aus der Nacht des Grabes einen verborgnen Richtweg in die Wohnungen seines Lichts zeiget.

A. Ich verſtehe den Pſalm eben ſo wenig, wie den vorigen; er ſoll ja das Gebet eines kranken Prieſters ſeyn, den Gott mit Speiſe und Trank reichlich nähret; der alſo um ſeine baldige Wiedergeneſung bittet. —

E. Er iſt ſo ſehr das Gebet Davids, als einer ſeiner eigenſten Pſalmen: ſein Ausdruck und perſönlicher Charakter ſind von Vers zu Vers kennbar.

Beſchütze mich, Gott: denn ich vertrau auf dich.
Ich ſprach zu Jehovah: mein Geiſt biſt du!
Mein Glück hangt ganz an dir. *)

Die Heiligthümer ſeines Landes
die halt' ich hoch; **)
an ihnen hangt mein Herz.

Laß andre vielen Götzen dienen,
und fremde Gaben ihnen ſchenken.
Blutopfer ſind's; ich will damit nicht opfern,
will ihre Namen nicht auf meine Lippen nehmen.

Jehovah iſt mein Erbtheil und mein Becher.
Du haſt mein Loos mir reich beſtimmt.
Mir fielen ſchöne Fluren zu:
mir ward ein glänzend Theil.

Drum will ich den Jehovah preiſen,
der mich ſo wohl berieth;
Auch Nächte durch wallt nach ihm meine Bruſt.

*) Statt בל iſt vielleicht כל zu leſen; wenn man die gewöhnliche kühne Rettung בך בראשיך nicht vorzuziehen Luſt hat.

**) Ich leſe: לקדושים אשר־בארצו המה אדירי: Das einzige ו iſt nur verſetzt; und die Stelle iſt ganz im Zuſammenhange.

Stets ist Jehovah mir vor Augen:
Er ist mein Schutz: drum wank' ich nicht.
Und darum ist mein Herz erfreut;
mein Innerstes jauchzt auf in mir.
Ja auch mein Leichnam wird einst sicher wohnen:
denn meine Seele lässest du
dem Schattenreiche nicht:
du lässest deinen treuen Diener nicht
die Grube der Verwesung schaun;
du wirst mir Weg zum Leben zeigen
der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bei dir in Ewigkeit.

Mich dünkt, der Psalm ist nach seinem Inhalt sowohl, als nach dem Charakter Davids sonnenklar. Die Ausdrücke: „Gott ist mir zur Rechten" (d. i. er streitet als Freund mit mir und für mich) Gott habe ihm ein schönes Erbtheil gegeben, das ihm sein Vater nicht angeerbt hatte (in Jehovahs Lande die Krone) dies sei ihm durch Gottes Rath und Loos zugefallen (wie einst den Stämmen das ihre und Gott ihn in seinen Drangsalen oft berieth) deswegen hange er auch so vest an Gott, verlange nach ihm, halte das Heiligthum Jehovahs hoch, und walle nach ihm zu Tag und Nächten, wolle mit ausländischen Götzen-Königen und ihren Opfern nichts zu schaffen haben, Jehovah sei sein Erbtheil und sein Becher d. i. ein geerbter goldner Freudenbecher, die Ehre und Zierde des Hauses, sein köstliches Erbtheil, das er gegen nichts umtausche — dünkt Ihnen das alles nicht augenscheinlich und für David charakteristisch?*) Es ist Zug für

*) Daß David in diesem Psalm ein Vorbild des Messias habe seyn sollen, ist aus dem N. T. ersichtlich; gehört aber nicht

Zug aus seinem Leben und aus andern Psalmen erweislich.

A. Und weiter. —

E. Der Gott, der ihm hier Freund, Vater und Erbtheil war, wird ihn auch in der Nacht des Grabes nicht verlassen: (da ruhe sein Leichnam eigentlich unter Gottes Schutz;) seinen treuen Chasid werde er nicht dem furchtbaren Todtenreich geben; ihm aus dem Dunkel des Grabes einen Weg in seinen lichten Pallast zeigen, ihn da gastfreundlich als Vater und Freund aufnehmen. — Sie sehen völlig den Begrif, den die Wegnahme Henochs gab, den die Versammlung der Chasidim, der Gottesfreunde, Abrahams, Moses u. s. fester prägte, den später die Wegnahme Elias bestärkte, und der endlich das Paradies, die Wohnung der Väter, das ewige Gastmahl am Busen Abrahams ward — Begriffe, die wir noch im N. T. finden, und die in ihm eben vergeistigt, aufgeklärt, schön bevestigt werden, wie insonderheit das letzte poetische Buch der Bibel zeiget.

A. Man sagt aber, die Ebräer haben die Aegyptische Mythologie von den Inseln der Verstorbnen gehabt. —

E. Zwei Dichter, die Aegyptische Bilder lieben, Moses und Hiob, haben einmal den Ausdruck vom schnellen Ueberschiffen in jene Welt; das ist aber auch

hieher. Hier ist vom Charakter der damals redenden Personen, und dem Inhalt des Psalms nach seinem Zusammenhange die Rede.

alles. Platz angriffen hat dieſe Mythologie bei den Ebräern gar nicht, und konnte auch nicht; denn ſie hatten viel beſſere Geſchlechts- und Nationalbilder ihrer eignen Sage. Von keinen Höllenrichtern, von keinem Charon wiſſen ſie; und ihr Belial iſt nichts weniger, als eine dieſer Geſtalten. Ein König kraftloſer Schatten iſt er, wie Sie bemerkten, und Scheol, die Hölle iſt ſein Reich, ſeine Wohnung. Ihr Reich der Väter bei Gott iſt wahrlich nicht aus Aegypten.

A. Und die Auferſtehung der Todten?

E. Die iſt ein Begrif, zum Reiche des Meſſias gehörig, da dieſes durch die Bilder der Prepheten ſchon beweiſiat war; davon wollen wir künftig reden. Für heute gute Nacht! wir gehen beide dem Bilde des Todes in die Arme, und nach der ſpätern analogiſchen Dichtung iſt der Guten Seele auch im Schlafe in Gottes Paradieſe.

I.

Hiobs Beſchreibung vom Todtenreiche. a)

Warum doch ſtarb ich nicht im Mutterſchoos?
Warum zur Welt gekommen entſchlief ich nicht?
Warum daß Kniee mir entgegen kamen?
Warum daß ich an Brüſten ſaugen lernte?
So läg' ich nun und raſtete,
ich ſchlief' und hätte Ruh.
Mit jenen Königen und Herrn der Erde,
die Wüſteneien ſich zu Gräbern baun:
mit Goldesreichen Fürſten,
die noch ihr Todtenhaus mit Schätzen füllten.
Wie eine Frühgeburt wär' ich verſcharrt,
wie Kinder, die nie ſahn der Sonne Licht. —
Da hören die Boshaften auf zu drängen,
da ruhen die Ermüdeten.
Da ſingen die Gefangnen Freiheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große ſind da gleich:
der Knecht iſt frei von ſeinem Herrn.

Iſt meine Lebenszeit nicht kurz und nichtig?
Er laſſe ab von mir, daß ich nur Ruhe ſchöpfe!
Eh ich hingeh' und nicht mehr wiederkehre,
ins Land der Finſterniß und Todesnacht:
ins Land der Dunkelheit und öden Schatten,
wo Wirrung herrſcht, wo ſelbſt der Morgen Nacht iſt.

2.

Züge aus einem arabiſchen Troſtgedicht über die verſtorbene Mutter eines Helden. b)

Wir hatten Schwerter und Lanzen bereit;
Und dennoch tödtet, ohne Angrif, uns das Schickſal.

a) Hiob 3, 11. Kap. 10. 20.
b) Es wird dichterzeigt, um die Armuth des Troſtes der Völker zu erproben, die ohne Hoffnung der Unſterblichkeit ſind.

Wir halten schnelle Rosse auf den Beinen;
und doch entreißen sie uns nicht
des schnellen Unfalls Tücke.

Wer wars, der je die Welt nicht liebgewann?
Und doch ist kein Genuß der Liebe möglich.
Dein Antheil am Geliebten dieses Lebens
ist Theil am Traumgesicht der Phantasie.

Erbarmen Gottes sei das Hamuth c)
des Angesichts, des Schleier Schönheit ist.
Verwest ihr Kürzer gleich am Bauch der Erde,
unserm Andenken bleibt er frisch und neu.
Der Ehre Teppich ist auf dich gebreitet
denn deines Sohnes Herrschaft blüht.

Es tränke deine Lagerstätte d)
ein Regen aus den Morgenwolken,
milde wie deine Hand einst war.

Du hast an einen Ort dich hingegeben,
wo weder Süd- noch Nordenwind
den süßen Duft des Rauchwerks zu dir bringet,
mit seiner sanften Kühle dich besprengt.

In eine Wohnung, wo jedweder Wohner Fremdling,
ewig verbannt von seiner Heimath ist
und seine Stricke sind zerstückt.

Der Hauptgedanke der Arabischen Gedichte dieser Art ist: „Das Grab ist unsre ewige Wohnung, die Todten sind Bewohner des Staubes, der auf uns alle wartet. Ihre Stimme daselbst ist ein kümmer Todtenlaut" u. s. — Wie unsre gemein schönere Ideen sind dagegen im Verfolg der Ebräischen Poesie und Lehre langsam aber fortschreitend entwickelt, davon das folgende Gedicht eine simple Probe geben soll. —

c) Das wohlriechende Streupulver, das die Araber aufs Angesicht des Todten streuen: der Schleier ist hier Leichenkleid der Verstorbnen.

d) Ein gewöhnlicher Wunsch auf das Grab bei den Arabern. Sie glaubten, auch die Todten würden dadurch erquickt. Sie bepflanzten ihre Gräber mit immer grünenden Bäumen, und mit Blumen, welche ihre Weiber alle Freitage mit Wasser besprengen. S. Reiske zum Motanabbi, aus dessen Uebersetzung die Züge des Gedichts genommen sind.

Da wohnt die Züchtige, die Wohlverwahrte,
rein wie das Wasser in der Himmelswolke,
verschwiegen, wahrhaft im Gespräch;
der Arzt der Schmerzen hat sie nun geheilt.

Unser Einer begräbt den Andern,
die Nachwelt wandelt auf der Vorwelt Haupt.
Wie manches Auge, einst geküßt,
ist nun mit Kieselstein und Sand erfüllt! e)
Wie mancher hat die Augen jetzt verschlossen,
der keinem Unfall je zublinzete.
Nimm Zuflucht, Saiyhoddaulah, zur Geduld!
und kämen Berge deiner Gleichmuth bei?
Abwechselung der Zeit erfuhrst du viel:
bei allem Wechsel blieb dir stets Ein Muth.

3.

Das Land der Väter.

nach Israelitischen Begriffen und Begebenheiten.

Er ist hinweg! Wohin ist er gekommen?
Elohims Freund — wir finden ihn nicht mehr.
Elohims Freund — Gott hat ihn weggenommen,
bei seinem Gott ist Er. f)

Hinunter sinken wird der Bösen Rotte! g)
Versunken in des Meeres tiefen Schlund,
Da toben, Schatten sie, sich selbst zum Spotte:
ein öder Höllengrund.

Ihm aber nach ziehn die gerechten Schaaren
der Väter ein in Gottes Paradies;

e) Eine Anspielung auf das Augenpulver, ein bekannter Putz im Morgenlande.

f) 1 Mos. 5, 24. Henochs Aufnahme.

g) 1 Mos. 6, 17. Die Sündfluth: wahrscheinlicher Ursprung der Rephaim des Todtenreiches. Hiob 26, 5. 6.

zum Kanaan, wo sie hier Fremde waren,
das ihnen Gott verhieß. h)

Da wird dein Freund, Elias, einst erscheinen i)
ein rascher Steuer, vor des Himmels Thor:
Ihn tragen Feuerrosse, gleich den Deinen,
Jehovah, dein empor.

Auch seine stillen Treuen läßt dem Staube
des Grabes Er, ihr Freund, ihr Schutzgott nicht: k)
Er zieht sie nicht dem Schattenreich zum Raube,
er führt sie an das Licht.

An deiner Hand, Jehovah, will ich schreiten
durchs nebligte, durchs dunkle Todesthal. l)
Sie hält mich fest, sie wird hinauf mich leiten
in deinen Ehrensaal.

Ob Erd' und Himmel meinem Blick verschwinden,
ob Seel' und Leib verschmachtend untergehn;
dich hab' ich, Herr, dich werd' ich wiederfinden
in schönern Himmelshöhn. m)

Und Hell' und Schatten führt einst der gefangen,
der selbst hinab zu dunkeln Schatten stieg.
Sie folgen ihm: ich seh im Licht sie prangen!
O Tod, wo ist dein Sieg? n)

h) 1 Mos. 25, 8. Versammlung der Väter: vergl. Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13-16.
i) 2 Kön. 2, 11. 12. vergl. Ps. 68, 18. Habak. 3, 8.
k) Ps. 16, 10. 11.
l) Ps. 23, 4. 6. Ps. 73, 23. 24.
m) Ps. 73, 25. 26.
n) 1 Cor. 13, 55-57.

VIII.

Inhalt des Gespräches.

Von der Poesie über die Vorsehung. Ob sie die Begebenheiten der Welt zu einem Schachspiel mache, mit welchem Gott spiele? ob ihre Contraste Schellenklang und Opium für die menschliche Seele seyn? Entwicklung einiger Sagen, aus der die spätern Gemälde der Vorsehung hervorgehn. Gott als Rächer verborgner Sünden in Kains Geschichte. Rührende und poetische Züge ihrer Erzählung. Gerechtigkeit und Milde der Ahndung Gottes. Uebergang einiger lebhaften Personificationen in die Poesie späterer Zeiten. Vom schreienden Blut, klagenden Sünden, dem Vogel der Blutrache u. s. Erklärung der Worte Gottes zu Kain. Vom Gericht der Sündfluth. Wie über Begebenheiten der Art zu urtheilen sei? in welchem Ton die Sagen von dieser Begebenheit abgefaßt seyn? Neue Gestalt der Erde nach der Sündfluth. Von Riesensagen, den Göttersöhnen, dem Tageregister im Kasten, dem Oelblatt, dem Regenbogen, dem Duft des ersten Opfers auf der verjüngten Erde. Warum der Regenbogen das Zeichen der neuen Huld ward? Vom Regenbogen der nordischen Poesie, als einer Brücke der Riesen. Vom Thurm zu Babel. Zweck und Ton der ganzen Erzählung. Was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute? Stiller Spott dieser Sage. Charakter sämmtlicher Babelsproesien der Schrift. Jesaias Todtenlied auf den König zu Babel. Von Gott, dem Unterdrücker der Tyrannen. Rechtfertigung der kurzen Gegensätze in den poetischen Schilderungen der Vorsehung. Eindruck dieser Poesien aufs menschliche Herz. Vergleichung der morgenländischen mit andern Dichtungsarten in dieser Lehre. Gemälde der Vorsehung aus Hiob. Verdienst dieser Poesie für die Menschheit. Beilage einiger Psalmen und des ältesten Pindarischen Lehrspruchs über die einzige wahre Menschenweisheit.

In einem gesellschaftlichen Gespräch wurden rührende Proben der Vorsehung erzählt, wie sonderbar manche Menschen fürm Unglück gewarnt, ja ihm aus

dem Rachen gerissen, wie liebreich die Kinder der Armen und Guten oft versorgt, wie unvermuthet Thaten der Bosheit ans Licht gekommen, durch das Gesetz der strengsten Wiedervergeltung bestraft, und das Gebet der Redlichen oft auf recht wunderbare Weise erhört werden u. s. Jeder der Gesellschaft hatte aus seiner Erfahrung ein Scherflein dazu zu geben, und man ging sanft gerührt aus einander. Unsre beiden orientalischen Freunde blieben zusammen, und Alciphron fing nach seiner Denkart also an:

Alciphron. Dünkt Ihnen, m. Fr., das Gespräch, womit wir uns unterhielten, nicht hie und da zu menschlich? Es wird so klein und enge, wenn wir jeden Zufall als eine göttliche Vorsehung betrachten, alles moralisch ansehen wollen, und jede Handlung, die wir selbst thun sollen, mit ihrem Glück und Unglück auf Gott zurückschieben? Sie haben mir zwar in unsern Gesprächen hierüber sehr die Gegenpartei gehalten; sie besänftigten mich aber eher, als daß sie mich überzeugten. Auch in der Poesie der Morgenländer sind Menschen die Steine des Schachbrets Gottes, die der unsichtbare Spieler, wie er will, nicht wie sie wollen, ziehet und lenket. Das kann allerdings, wie Sie neulich bemerkten, ihrer Poesie eine Art Würde und Einfalt geben; ich fürchte aber nur in Worten; oder es wird eine Art benebelnder schädlicher Einfalt. Sie macht den Menschen stumpf und schwach, daß er sich zuletzt in den Willen Gottes ergiebt und nicht han-

delt; er singt, preiset Gott in Hymnen, kurz er feiert. Die Poesie, von der wir reden, mit ihren erhabnen Contrasten, wie Gott wirkt und regieret, ist eine Art von Schellenklang, der unsre Wirkung endet, ein sanftes Opium der Seele. Sie preiset Gottes Thaten, und unterläßt, menschliche Charaktere auf ihrem Gange nach Glück und Unglück auszeichnend und treffend zu schildern. Sie überglänzt den Menschen mit Gottes Licht, und verblendet ihn über sich selbst. Oder wenn der Mensch gar ein Richter über Gottes Wege nach seinem engen moralischen Maasstabe seyn will: welch ein kurzsichtiger, harter, eigenliebender, stolzer Richter wird er! Die Poesie der Morgenländer, wenn man sie mit ihrer Geschichte zusammenhält, zeigt dies genugsam. Jene fliegt, diese kriecht: diese ruhet oder thut Böses; jene tröstet sich und schreibt es Gott zu — damit ist die Sache geendet. Mich dünkt, von dieser Seite hätte sie dem Verstande und Herzen des Menschen gewiß nicht aufgeholfen; sie hat ihn vielmehr zurückgehalten, und in einen Talar göttlicher Beschreibung verhüllet, oder ihn auf Stelzen einiger Contraste der göttlichen Regierung gesetzt, wo er entweder fällt oder schwerlich gehen lernet. —

Eutyphron. Ich sehe, m. Fr., die Wurzel Ihrer Vorurtheile ist immer noch in Ihnen; und ohne sie auszureuten, ist alle Rede über das Schöne irgend einer Poesie der Erde vergeblich. Was nützte die erhabenste Dichtung, wenn sie Opium für die Seele oder

ein Schleier fürs Auge wäre, die wahren Gestalten und den Gang der Dinge nie kennen zu lernen? — — Aber, wie meinen Sie, wollen wir die Sache betrachten? Nicht wahr, aus einzelnen Sagen und Begebenheiten hat sich doch auch dieser Begrif und diese Darstellung der Vorsicht Gottes erzeuget? sie hat sich an alten Begebenheiten vestgehalten und geht noch bei spätern Anwendungen aus ihnen hervor; wollen wir nicht also den Strom in seine Quelle verfolgen? Denn ich bekenne Ihnen, ich mag nicht gern über allgemeine Sachen ins Blaue des Himmels hinein reden.

A. Ich auch nicht; und die Geschichte Kains, Abels, der Sündfluth, der Himmelsstürmer, Sodoms und Gomorrhas, der Erzväter sind da gleich vor uns; aus denen sich wahrscheinlich alle solche Begriffe erzeugt haben. —

E. Also zuerst Abels Geschichte. Sie steht wie eine traurige Blume mit Blut bezeichnet da, und ist in ihrer Einfalt so poetisch, als sie der laute Erweis der strafenden Gerechtigkeit und Versehung Gottes seyn sollte:

Wo ist dein Bruder Abel? *)
was hast du gethan?
Die Stimme der Blutströme deines Bruders
schreien zu mir von der Erd' empor.

Und nun verflucht seyst du, verbannet von der Erde,
die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
von deiner Hand zu trinken.

*) 1 Mos. 4, 9.

Wenn du sie bauen wirst,
wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
verbannt und flüchtig wirst du seyn auf Erden.

Was bewundern Sie mehr in dieser Stimme, Richterstrenge oder Vatermilde? Wer sollte hier rächen, wenn Gott nicht rächte? Der Vater? Sohnes Blut an seinem ersten Sohne? Und sollte es ungestraft bleiben? Bruderblut sollte wie das Blut eines Thiers vergossen seyn, und Menschen in Härtigkeit und Bosheit verwildern? Und wie, wenn der Mörder seine That verschwiegen, wenn er sich verzweifelnd gegen den Vater selbst empört hätte? Die stumme Erde konnte dem Stammvater das Verbrechen nicht sagen; aber sie sagte es Gott, das Blut rief und foderte Strafe. Bemerken Sie, wie natürlich und stark hier alles dargestellt sei: das schreiende Blut, (in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte,) der hallende Boden, die Mutter Erde, die das Blut ihres Sohnes von der Hand ihres Sohnes empfangen, es gleichsam mit Abscheu eintrank, und dem Mörder künftig das willige Vermögen ihrer Jugendkraft versaget. Bemerken Sie, wie gerecht Gott straft: denn sein Fluch — entwickelt nur die Folgen der Sünde. Im Hause des Vaters konnte der Mörder nicht mehr bleiben; da war er sich selbst und allem ein Gräuel. In der Gegend des Mordes konnte er nicht bleiben: das Blut rief, der hallende Boden schrie; er sagte selbst: „alles wird mich „erschlagen, was mich findet: verbannt und flüchtig „muß ich seyn auf Erden.“ Da thut nun der schonen-

de Richter, was der Verzweifelnde nicht zu thun wußte. Er entfernt ihn aus der Familie, von den Gegenständen der Erinnerung und des Abscheus: er giebt ihm ein anders, vermuthlich unfruchtbares, bergigtes, aber ihn sicherndes Land; ja er verbürgt selbst sein Leben. Das Blut des Bruders ist also ohne Blutrache ausgesöhnt: der Lebendige ist geschont und gestrafet. Halten Sie diese Geschichte nicht für ein Muster des väterlichen Gerichts? und die Sage davon, war sie nicht Zug vor Zug schreckend, warnend, milde, nützlich? —

A. Hätte sie auch diese Wirkung gethan?

E. Allerdings. Erinnern Sie sich des schreienden Bluts noch in den letzten Büchern der Bibel. Die Seelen, die unter dem Altar liegen, *) sind vergossenes Blut, wie Abel hier (dem Bilde nach) gleichsam als Opfer am Altar lag. Sie rufen Rache; aber ihnen wird ein weiß Gewand gegeben: sie werden aus dem Blut gezogen, und auf den Tag der Rache Gottes vertröstet. So ruft durchs ganze A. T. hin das Blut der Propheten und Zeugen; Gott hat sich ihre Rache vorbehalten: Er ist der Richter aller Gewaltthätigkeiten, insonderheit aller verborgnen Sünden und Laster. Worüber kein Mensch klagt, das klagt zu ihm; was niemand auf Erden strafen will und kann, muß er Kraft seines Vater- und Richteramts über das Menschengeschlecht strafen. —

*) Offenb. 6, 9.

Verborgne Sünden stellet er vor sich,
ruft unerkannte Sünden in die Schranken
vor sein Gericht. *) —

Das ist der fortgehende Idiotismus der biblischen Poesie; und wahrlich eine hohe lehrende Idee fürs Menschengeschlecht. — Damit weckte Gott das Gewissen der Menschen, und machte es wenigstens durch Schrecken und Furcht milde: er wollte ihre Hände vom Blut, auch vom Blut der Rache rein erhalten; und ließ deßhalb die Stimme der Missethaten so laut reden. —

A. Dieser Endzweck ist aber nicht erreicht: wie stark wütet die Blutrache bei den Arabern noch jetzt, und auch bei den Ebräern musten ja Noah und Moses sogar lindernde Gesetze geben.

E. Daraus folgt nichts, als daß ihre Flamme im Herzen dieser Völker schwarz und tief glühet: mithin alles heilsam war, was sie nur einigermaßen milderte und schwächte. Gift des Basilisken quillt in den Gedichten der Araber aus dem Leichnam des Erschlagnen: es quillt so lang, bis er gerächt, d. i. mit neuem Blut befleckt ist. **) Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf und verfolgt den Mörder: so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter, und der Rächer wird wieder des Rächers Beute. Jeder Ton, jede Stimme, die in dieser wüthenden Leidenschaft das Herz der Menschen mild macht und ihre

*) Ps. 90, 8.

**) Man sehe eine ante Anzahl Arabischer Gedichte dieses Inhalts in der Hamasa, und viele Proben dieser Gesinnung in ihrer Geschichte.

Gedanken aufwärts richter, ist eine Gabe des Himmels; und es liegt nicht an der Lehre und Sage dieser Dichtkunst, sondern am Nachgeist der Morgenländer selbst, wenn sie sie nicht mehr angewandt haben. Indessen sind auch schöne Proben der Mäßigung in Psalmen und Propheten unverkennbar. Wie stark und gefaßt klagt Hiob:

Mein Aug' ist trübe von Weinen,
auf meinen Augenliedern ruhet schon
des Todes Nacht:
und Raub ist nicht in meinen Händen
und mein Gebet ist rein.
Erde, verdecke nicht mein Blut!
Ohn' Aufhalt töne mein Geschrei!
Denn sieh fürwahr im Himmel ist mein Zeuge,
mein Zeuge wohnet in der Höh.
Gleißredner nur sind meine Freunde;
mein Auge thränt zu Gott! —

Sanfte Empfindungen der Art sind der schönste Zweck der Poesie, so wie die Ehre der Menschheit.

A. Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn der Richter, als Vater, der Frevelthat Kains lieber zuvorgekommen wäre? und jeder Frevelthat lieber zuvorkäme, als daß er sie strafte?

E. Er thats, wie ers thun konnte: er thuts noch jedesmal, wie ers thun kann: er kommt wahrlich zuvor.

Jehovah blickte nicht auf Kains Opfer
und Kain zürnte sehr und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehovah: warum zürnest du?
warum schlägst du dein Antlitz nieder?

Nicht also: thust du gut, so blickst du auf,
und thust du Böses; sieh, so lauret Sünde
(wie ein Blutdürstiger *) vor deiner Thür.

Das war alles, was dem Kain gesagt werden konnte. Gott spricht mit ihm, wie mit einem unwilligen Kinde, enträthselt ihm, was in seinem Herzen schlafe und vor seiner Thür, wie ein Löwe, laure. Die nahe Sünde konnte nicht wahrer und schrecklicher geschildert werden. Und was Gott an Kain that, thut er an jedem, wenn man auf sein Herz und auf die Stimme Gottes Acht hat —

A. Wie wollen Sie aber den Richter der Sündfluth rechtfertigen, der, einiger Ritter und Riesen wegen, die ganze Welt straft; alles Lebendige, auch die Thiere untergehn läßt, weil „auch die Thiere ihren Weg verderbt hätten", und acht Personen mit dem, was ein Kasten beherbergen kann, als allein Unschuldige rettet? Gab die Sage nicht eben den engsten und partheilichsten Eindruck, der seyn konnte?

*) רבץ steht im masculino, mit dem also חטאת im masculino construiret werden muß, wie denn auch im folgenden Vers zwei masculina folgen. Da רבץ im Arabischen vom Auflauren der Thiere gebraucht wird (s. Lette observ. ad quaed. loc. V. T. in symbol. inter. Bremens. P. III. p. 563.) so ist kein Zweifel, das Sunde hier als ein blutdürstiges Thier, etwa ein Löwe oder Tiger personificirt wird, das mit Hunger und Blutgier vor Kains Thür laure. Lette führt zwei Verse aus dem Toarat an, die sich hieher sehr passen: „Meine Freundin ist, wo Feinde lau-ren, wie Löwen lauren um das Lager der jungen Rehe." Auch die Ueberwindung der Sünde konnte Kain unter keinem sinnlichern zeitmäßigern Bilde vorgestellt werden. Das Bild einer unzüchtigen Weibsperson gehöret gar nicht hieher: denn wo gab es damals solche? —

E. Den Richter der Welt rechtfertigt keine Kreatur: Schicksale, die über die ganze Erde gehn, sind Naturgesetze, denen sich jedes Einzelne unterwerfen muß; auf den Ruinen einer versunknen Königsstadt oder eines untergegangnen Welttheils läßt sich übel philosophiren. Was vollends die Thiere anbetrift, folgen sie nicht immer dem Menschen-Schicksal? und könnte man, wenns aufs Philosophiren ankäme, sie ihres täglichen Mißbrauchs wegen nicht gar aus der Welt hinaus vernünfteln? Also müssen wir diese Begebenheit und Sage nicht metaphysisch, sondern physisch und moralisch beurtheilen und sehen, was sie damals für Eindruck machen sollte. Alle Relationen vom Verderben des Menschengeschlechts klingen in ihr so heftig und traurig. —

A. Weil sie aus Riesensagen hergenommen sind und eben durch die Erretteten zu uns kamen —

E. Desto ursprünglicher sind sie. Das Aengstliche in ihnen und im ganzen Tageregister des Kastens bürgt für ihr Alter. Vergleichen Sie nun unsre Jahre, unsre Kräfte mit den Jahren und Kräften jener Titanen, der Erstgebohrnen der alten Welt, die das Mark der Schöpfung noch in sich fühlten und es allein auf Unterdrückung, Ueppigkeit, Wohllust und Bosheit anwandten. Was kann jetzt noch Ein böser Mensch von Kraft und Ansehn thun, in seiner Minute von Lebensjahren; und jene dort in einem Jahrtausend? Vielleicht mit vieler Cultur und mit allem Uebergewicht

des Vermögens zur Bosheit. Da glaube ich der alten Tradition gern:

Jehovah sah, der Menschen Bosheit war
groß auf der Erde:
worauf sie dichteten, worauf sie sannen,
war Bosheit jeden Tag.
Ihn reute, daß er Menschen je geschaffen —

Menschen nehmlich, die so frühe und so weit verwildern könnten in Bosheit. Er handelte also auch hier als Richter und Vater: er gab der Erde eine andere Einrichtung —

A. Eine andre Einrichtung?

E. Offenbar. Nach der Sündfluth nimmt das Leben der Menschen augenscheinlich ab, und wie man diese große Ueberschwemmung auch erklären mag, so gehörte sie gewiß zu den Naturgesetzen der sich bildenden Erde. Aus Wassern hat sich diese langsam gebildet: Wasser haben lange und in verschiednen Perioden über ihr gestanden; in den ersten Zeiten ihrer Bewohnung waren Ueberschwemmungen überall häufig. Vermuthlich also war damals nur noch die Höhe der Erde bewohnbar: alles andre lag noch unter den Wassern. Irgend ein Stoß, ein wesentlicher Zufall konnte die Wasser nochmals über das bewohnte Land zurückbringen: vielleicht veränderte sich gar die Axe der Erde; kurz, alles kam in die Bahn, in der es noch jetzt schreitet und das erste heroische Zeitalter sollte wahrscheinlich nur der Zustand eines sich bildenden (und mißbildenden) Menschengeschlechts seyn, der auch zu dieser Veränderung

der Erde vom Schöpfer berechnet worden war. Zum Anfange der Bildung unsers Geschlechts gehörte ein langes Leben, wie es jetzt zu unserm Zustande kaum mehr gehöret: ohne Zweifel gehörte auch dazu die damalige Beschaffenheit der Erde, wie sie für uns nicht mehr ist. Nach der Sündfluth machte Gott einen neuen Bund, eine neue Ordnung der Jahrszeiten, der Sitten, Gesetze, Lebensalter; von hier geht eigentlich, obwohl auch noch im schwachen Dämmerlicht, unsre Geschichte an. Jene tönt uns nur wie eine Helden- und Riesenfabel über die Fluthen einer versunkuen hinüber —

A. Ich wollte, daß wir mehr von dieser Riesenfabel wüßten.

E. Wir solltens nicht; und auch die wenigen Reihen, die wir daher haben, hat man übel gemißbraucht. Was hat man nicht aus den Götterſöhnen, die bei den Menschentöchtern schliefen, gefabelt? und doch ist der Ausdruck „Götterſöhne“ d. i. Helden, Heroen, Leute von überwiegender Macht, Schönheit, Stärke, in allen Heldensagen gäng und gäbe — aber wir kommen vom Ziel.

A. Ich' glaube nicht. Daß dies traurige Erdenschicksal, wenn es Naturgesetz war, nun als eine Strafe der Riesen und ihres Beischlafs mit den Menschentöchtern betrachtet wurde, daß Noah sich als den einzig Erretteten, den Liebling Gottes, den einzig Würdigen der Erde ansehn lernte —

E. Er wars und sollte sich so ansehn lernen. Wie sein Name sagt, verschaffte Gott durch ihn der Erde Ruhe wider die Tyrannen. Er war gequält worden und sah sich, wiewohl auf eine beschwerliche ängstliche Weise, allein errettet. Wie enge und eingeschlossen ist seine Haushaltung im Kasten! wie sehnlich öfnet er das Fenster und läßt Vögel fliegen! wie lieblich und stärkend ist das erste gefundene Oelblatt der Taube! — Die ganze Erzählung enthält kein Wort des Spottes oder der Schadenfreude über die untergegangene Welt; vielmehr das Angstgefühl einer kleinen Schaar von Erretteten, die den ersten lieblichen Regenbogen als ein Zeichen der wiederkehrenden Sonne und Gottes Gnade ansehn, die auf den Schlamm der alten Mutter beinah mit einer träumenden Freude treten. „Jehovah roch den lieblichen Geruch ihres ersten „Opfers, und segnet die Erde und will sie nicht mehr „verderben“ kann das eigne Gefühl der Menschen stärker ausgedrückt werden, als da Gott selbst gleichsam für sie fühlt? Er sieht den wiederkehrenden Regenbogen selbst mit Vaterfreude; und macht ihn, den Abglanz seiner Güte, den ersten Blick des fröhlichen Weltauges auf die dunkeln Wolken, zum Zeichen seines ewigen Bundes. Er umgiebt die Erde neu mit einem jungen, untrennbaren Reihentanz fröhlicher Stunden, und in dem schreitet sie noch —

A. Ich habe die Geschichte nie so betrachtet und mich oft gewundert, wie ein flüchtiges Wolkenphäno-

men das Denkmal eines ewigen Bundes werden mochte? —

E. Eines so festen Bundes, daß, wie Jesaias *) diese Geschichte schön gedeutet, ehe Berge und Hügel hinfallen könnten, ehe dies Versprechen Gottes wanke. Die Nordische Tradition hat daher nach ihrer Weise den Regenbogen sogar zu einer Brücke gemacht, die bis ans Ende der Welt veststehe und nur von den letzten Himmelsstürmern zersprengt werden könne — freilich eine gefrorne harte Ableitung dieser alten kindlichen Sage, die indessen den Sinn derselben zeigt. Auch die andre sehr verbreitete Glosse scheint daher, daß, da die Welt nicht mehr durch Wasser untergehn solle, sie durch Feuer untergehn werde — Kurz, m. Fr., der Mensch ist ein moralisch Geschöpf und soll Alles moralisch ansehen lernen. Reingespült soll die Erde werden durch die Wasser der Sündfluth, und die Errettetten sollten in ihre neue Welt den Eindruck bringen: wie furchtbar Gott übermächtigen Frevel strafe. Noahs Gesetze sind daher scharf und bestimmt: sie zeugen von der Höhe des Verderbens voriger Zeiten, und sind gleichsam das erste Völker-, ja ich möchte sagen, Thier- und Menschenrecht auf der verjüngten Erde. Sobald im Thurmbau zu Babel nur wieder der Schatte einer ähnlichen Helden- und Riesenthat vorkommt, erwacht auch der himmlische Richter wieder —

A. Da sind wir bei einer schönen Fabel! Alle

*) Jes. 54, 7–10.

Menschen sind von Einer Zung' und Sprache; und als ob sie sie ewig hätten haben können, als ob solch ein Wunder der Verwirrung nur im mindesten noth gewesen wäre, müssen sie einen Thurm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reiche, Gott muß es nöthig finden, den Bau zu besehen und sich im Ernst dafür zu fürchten. Er meint, sie würden anders nicht ablassen, als bis er — ich weiß nicht welches Wunder an ihrer Lipp' und Sprache will, damit es geschehe, was ja immer geschehen wäre, sie zogen in die Welt. Verzeihen Sie, daß ich die Erzählung an sich und als Probe des himmalischen Richteramts — einfältig finde.

E. Wenn Sie sie so betrachten, ist sies; sehen Sie aber, wo steht die Sage?

A. Zwischen lauter Geschlechtsregistern. *)

E. Und hinter Geschlechtsregistern, die sich schon nach Sprachen, Ländern und Völkern theilen. Der Sammler dieser Sagen war also so klug als wir, und wußte, daß sich mit Völkern, Stämmen und Wanderungen auch Sprachen theilen; eben deswegen aber schob er diese einzelne Sage hinzu, um etwa zu zeigen, durch welchen Zufall die Menschen in die härtere Nothwendigkeit gekommen seyn, aus einander zu ziehn und sich zu theilen —

A. Und dies war der kindische Bau in den Himmel?

E. Er

*) 1 Mos. 11.

E. Er wird hier auch kindisch vorgestellt, und hat einen kindischen Ausgang. Weil sie von Einer Lipp' und Sprache sind, wollen sie gen Himmel bauen, und eben da sie gen Himmel bauen, werden sie verschiedner Lipp' und Sprache. Sie wollen ein Zeichen haben, daß sie sich nie zerstreuen, und werden zerstreuet — Der Zweck der Erzählung springt ins Auge.

A. Und Gottes Niederfahren und Furcht dabei?

E. Ist offenbar Spott, wie denn die ganze Erzählung eine Spottsage ist. Haben Sie nie den Psalm gelesen? *)

Warum denn toben die Völker?
und denken auf nichtig Ding?
Der Erden Könige stehn zusammen,
die Fürsten berathen zusammen wider Jehovah —
Der im Himmel wohnet, lacht,
Jehovah spottet ihrer —

Da haben Sie den besten Commentar der ganzen Erzählung. Sehen Sie ins vorige Kapitel: wer herrschte in Babel, wer erbaute Babel?

A. „Der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod."

E. Und warum heißt er so? Doch nicht der platten Ursache wegen, daß er Füchse und Hasen auf der Ebne Sinear, die gar kein bergiges, waldiges Land ist, jagte? und Füchse und Hasen jagt man ja auch nicht vor dem Herrn. Das einfältigste Sprüchwort also,

*) Ps. 2.

das je auf der Erde gesagt ward, wenn es dies sagen wollte! — Was heißt im Ebräischen Jäger?

A. Ein Auflaurer.

E. „Ein gewaltiger Jäger" heißt also ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht. Das war Nimrod, das ist er nach der gesammten Tradition in Orient, die von ihm sehr reich ist, und eben das beurkundet die Erzählung, über die Sie spotten wollten. Er fand eine schöne Ebne, er fand Materialien und willige Hände, seine Residenz und Königsthurm hoch hinauf zu bauen. Dem zahmen Wilde, das er zusammen jagte, bildete er ein, es sei ein Zeichen ihrer Sicherheit, ihrer dauernden Vereinigung; seiner Absicht nach wars das Denkmal seines Stolzes und ihrer Sklaverei. Nun wissen Sie, daß die älteste Zeit den Himmel als eine Wohnung Gottes betrachtete; was sich ihm nahete, erhob sich also zur Region Gottes, und beeinträchtigte ihn gleichsam auf seinem Throne. Gerade so redet diese Erzählung:

Wohlauf wir wollen Stadt und Thurm uns baun,
deß Haupt bis in den Himmel reiche:

Und Gott ahmt ihren hohen Entschluß demüthig nach:

Wohlauf! wir wollen niedersteigen
und ihre Lippen da verwirren —
sie haben's angefangen zu vollführen
und werden nichts sich hindern lassen
bis sie ihr Werk vollführt —

Bemerken Sie den fortgehenden Spott nicht offenbar?

A. Mich wundert, daß ich ihn sonst nicht bemerkt habe.

E. Und der größeste Spott liegt im Ausgange der großen That. Sie wollen in den Himmel steigen: Gott fürchtet sich, traut ihnen zu, daß sie von ihrem Riesenprojekt nie ablassen werden und — legt nur den Finger an ihre Lippe, darf nur den Hauch ihrer Zunge verändern, und da steht die Trümmer; sie heißt Verwirrung, Babel, ein ewiges Denkmal ihres durch ein Nichts gestürzten Stolzes. Dem Geist der Begebenheit folgt nun auch die Erzählung nach: sie ist die schönste Probe eines mit kalter Einfalt durch die That selbst geschilderten Spottes, da Größe und Kleinheit, der Menschen Hinaufsteigen, Gottes Herabsteigen, die Sicherheit und Kühnheit jener, die Unsicherheit und Furchtsamkeit dieses nebst dem einzigen Mittel, wie er sich zu retten weiß, still und schweigend neben einander gesetzt werden. Das verwirrte Lüftchen des Mundes ist mehr als Blitz und Donner: der Usurpator des Throns Gottes steht beschimpft da: Er und sein Königssitz sind — Spottnamen. „Das war der gewal„tige Menschenjäger vor dem Angesicht Jehovahs,“ der sich gleichsam mit ihm maas, der ihm vor Augen auf den Schultern einer betrognen und unterjochten Menschenheerde in den Himmel steigen wollte. — Daß meine Erklärung wahr sei, bezeugen alle Poesien der Ebräischen Dichter auf Babel, die genau den Ton und Charakter dieser ersten Sage haben.

A. Diesen Ton und Charakter?

E. Alle sind Spottlieder auf Babel, genau im Umriß und in den Zügen dieser Sage. Wie hier, so ist Babel fortgehend der Name des Stolzes, der Pracht, der Kühnheit, der Völkerunterjochung, der Berückung und Tyrannei der Erde. Wie hier, so ists immer das Sinnbild der Frechheit gegen Gott, des Baus oder Aufschwingens zum Himmel, des Thrones unter den Sternen; zugleich aber auch der Verwirrung, der Verwüstung, des Spottes Gottes über menschliche Riesenprojekte. Die stolze Königin hat jedesmal den Taumelbecher in der Hand, aus der sie, wie hier, zuerst den Völkern der Erde einschenkt, zuletzt selbst trinken muß; ihre Herrlichkeit liegt denn als Trümmer da, und heißt — Babel.

A. Sie geben mir eine Aussicht über alle Propheten: denn wirklich die Poesien über Babel sind in diesem Charakter.

E. Die Poesien über andere Völker sind eben so bestimmt und charakteristisch, wie wir zu andrer Zeit sehen werden. Noch im letzten Buche der Schrift steht Babel in dem Bilde da, in dem ich es Ihnen hier zeige: sie hat den Taumelbecher in der Hand, womit sie die Völker trunken gemacht: auf ihrer Stirn ist der Name der Lästerung, der Kühnheit gegen Gott: sie geht endlich wie ein Mühlstein unter, und über sie schallt ein Spott- und Trauerlied, genau in dem Ton dieser spottenden Sage. Die große Treiberin der Welt, die

Menschenjägerin vorm Angesicht Jehovahs, wird immer zu Schanden.

A. Mir fällt aus Jesaias ein schönes Trauerlied bei, das ich mir des Todtenreichs wegen bekannt gemacht hatte.*) Es ist eben der stille Spott, der dumpfe Flötenton darinn, dessen Sie erwähnten. In langem elegischen Sylbenmaasse gehts daher, wie der Klagegesang um einen Todten, und ist voll von Hohn von Anfange bis zu Ende.

E. Wollen Sies lesen?

A. Am Tage, da Jehovah Ruhe wird geben dir
von deiner Drangsal, Angst und harten Sklaverei,
denn wirst du singen ein Lied von Babels Könige,
und also singen:

Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Goldertrotzerin feiert nun!
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab
die Ruthe der Tyrannen,

Die die Völker schlug in heißem Zorn,
mit Streichen, denen keiner entwich,
und herrschte grimmig über sie,
und niemand hielt den Dränger ein.

Nun ruht, nun rastet alle Welt,
die Länder singen ein Jubellied.
Die Tannen selbst erfreun sich über dir,
die Zedern Libanons:
„Seit du gefallen, kommt niemand hinauf,
„uns niederzuhaun.“

Das Todtenreich da drunten zitterte auf vor dir,
Es ging entgegen dir, da du kamst an.
Die Schatten regt' es auf und alle Erdenfürsten,

*) Jes. 14, 3.

der Völker Könige, alle standen
von ihren Thronen auf,
redeten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte geworden, gleich wie wir,
„auch du uns gleich gemacht!

Hinabgebeugt zu den Todten ist dein Stolz:
hinunter deiner Harfen Siegeston:
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
der Moder deine Decke.

Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern!
Aurorens Sohn!
bist hin zur Erd' geworfen,
der Völker niederwarf.

Du sprachst in deinem Herzen: „ich will zum Himmel hinan!
„Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
„ich werd' hoch auf dem Berge der Götter thronen
„im höchsten Nord.

„Ueber der Wolken Höhen steig' ich auf!
„ich werde gleich seyn dem Erhabensten!" — —
Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
ins tiefe Grab.

Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
schaun auf dich nieder: „Ist das der Mann,
der zittern machte die Erde,
der Königreiche erschütterte?

Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
hat ihre Städte zerstört,
hat ihren Gefangenen nimmer eröfnet das Kerkerthor.

Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
jeder in seinem Hause, dem Grabesmal;
nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft,
wie eine Mißgeburt. *)

*) Es ist Jesaias gewöhnlich, das Geschlecht mit einem Baum und ein Glied desselben mit einem Zweige zu vergleichen.

Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
die in die Grube fahren mit Schutt bedeckt,
so liegst du da wie ein zertreten Aas:
Du sollteſt nicht mit jenen ein Grabmahl haben,
denn schlimm hast du dein eigen Land verderbt,
dein eigen Volk erschlagen.

Der Uebelthäter Geschlecht werd' nicht genannt
in Ewigkeit!
Gelt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen!
daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land,
und füllen mit Städten umher die Welt."

Aufstehen will ich ihnen entgegen, spricht
Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babels Namen und Geschlecht,
und Sohn und Enkel, spricht Jehovah.
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Wassersumpf,
sie fegen in den Schutt der Verwüstung, spricht
Jehovah Zebaoth.

E. Hier sehen Sie die stolze Treiberin der Völker, die Himmelsstürmerin, die Erbauerin ihres Throns über den Sternen; und hinten nach — den Spott Gottes über sie, ihre Demüthigung zur Hölle: sie liegt im Schutt der Verwüstung. „Die verstörte Tochter Babels" ist der Name und das Sinnbild aller bibliſchen Poesien über Babel und manche Züge der Elegie, die Sie lasen, sind, als ob sie auf Nimrod und den ersten Thurmbau gemacht wären. Aber wir zerstreuen uns auch, wie die Völker, von denen wir reden. Der Hauptzug, den wir jetzo zu bemerken hatten, war der, daß die Poesie Morgenlandes insonderheit darauf auf-

Ein abscheulicher, verworfner Zweig heißt also hier ohne Zweifel eine Mißgeburt.

merksam mache, wie die Vorsehung des himmlischen Richters den Stolz der Tyrannen breche, wie sie, was zum Himmel steigen will, zur Hölle erniedrigt —

A. Und das Niedrige erhebt; da sind wir bei den beiden Contrasten im Gebiet der Vorsehung, von denen ich Anfangs sagte. Sie dünken mir so einförmig, so wiederholt. —

E. Wie Ihnen der Parallelismus überhaupt Anfangs dünkte. Diese Contraste sind Parallelismus: das höchste und stärkste ‏יחס‏, das dergleichen Gemählde ganzer Weltscenen erlauben; sind sie nicht aber auch Natur der Sache, Anblick der Weltbegebenheiten selbst? Was siehet man überall in der Welt als Ebbe und Fluth, Erhebung und Erniedrigung? nichts bleibt, nichts kann auf Einer Höhe bleiben. Alles ist Welle hienieden und vor Gott, was ist dieser Welt-Tropf mit allen seinen Riesen und Himmelsstürmern, als eine aufsteigende und zerspringende Wasserblase? Hesiodus und Homer, Aeschylus und Pindar können die Wogen der Weltbegebenheiten gegen den einzigbleibenden Gott des Schicksals nicht anders mahlen. Sie machen eben die Gegensätze des Niedrigen und Hohen, Starken und Schwachen, als ob sies aus Orient hätten. Nun glaube ich freilich, daß dergleichen Revolutionen des Schicksals im despotischen Orient häufiger, schneller, frappanter seyn mögen; im Grunde aber sind sie überall Ende des Liedes, das Resultat aller Menschengeschichte. Wem bei diesen Contrasten nichts beifällt,

dem stehen sie leer da: wen sie an Thatsachen und Erfahrungen erinnern, dem sind sie ein poetischer Auszug aller Geschichte, und ich schätze auch deshalb Hiob, die Propheten und Psalmen hoch. —

A. Unsere Kirchenlieder wohl nicht minder, wo dergleichen Contraste vom Gange der Vorsehung den Psalmen nachlallen. —

E. Auch. Freilich klingen sie hier kälter, matter, fremder; im Grunde aber sind manche Lieder und Psalmen auf die Vorsehung, beinah die schönsten unserer Lieder. Einige sind schön versificirt; ihr Inhalt ist allgemein verständlich, ja ich möchte sagen, alltäglich. Auch haben genau diese Lieder ihre Wirkung aufs menschliche Herz gnug erwiesen: sie sind des Unglücklichen Trost und die Stärke des Armen: sie kommen ihm als Stimmen des Himmels in seine Wüste, und beruhigen seine Seele. Hiob und die Psalmen sind ein Schatz von Bemerkungen und Moral über das menschliche Leben, über Glück und Unglück, Stolz und Demuth, wahres und falsches Selbstvertrauen und Zutrauen auf Gott. Und da überall das Auge Gottes, über den Gang der Menschen wachend, dargestellt wird, so kann man sagen, diese Poesie habe eben die Einheit und Einfalt in die Begebenheiten der Welt gebracht, die sie, wie wir bemerkt, in die Auftritte der Natur brachte. Die künstliche Poesie der Griechen ist bunter Schmuck gegen diese kindliche reine Einfalt, und bei der Celtischen Poesie, so sehr ich sie liebe, ists mir im-

mer als ob ich unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Schöne Scenen zeigt sie in Wolken und auf der Erde; aber ohne Sonne, ohne Gott, ohne Zweck, der irgend ein Ende zeigte. Man verfliegt zuletzt mit dem Lüftchen der Wolke, da man im Orient auf dem Fels des ewigen Gottes vest stehet.

Zu Gott will ich mich wenden, *)
zu Gott erheben meine Rede,
der große Dinge thut, die unerforschlich,
der Wunderdinge thut, sie sind unzählich.

Er gießet Regen auf die weite Erde,
und sendet Ströme auf die dürre Wüste,
damit die Niedrigen er hoch erhöhe,
daß er den Traurigen zum Glück erhebe.

Er macht umsonst der Listigen Gedanken,
sie werdens nicht mit ihrer Hand vollführen.
Die Weisen fänget er in ihrer Klugheit
und übereilt den Rath der Ränkeerfinder,
daß sie am Tage Finsterniß begegnen,
und tappen, wie zu Mitternacht, am Mittag.

So rettet er von ihrem Schwert den Armen,
hilft dem Verlaßnen von der Hand des Starken;
und ward des Armen Hoffnung,
die Bosheit stand verstummt.

Glückselig ist der Mensch, den Gott zurecht weist,
die Züchtigung des Höchsten halte hoch,
denn er macht Schmerzen und verbindet,
er schlägt und heilt mit seiner Hand.

In sechs Drangsalen wird er dich erretten,
auch in der siebenden berühret dich kein Uebel.
In Hungersnoth entreißt er dich dem Tode,
im Kriege von der Hand des Schwerts.

*) Hiob 5. 8.

Vorm Geißelschlag' der Zunge *) wirst du dich verbergen,
nicht fürchten dich, wenn der Verwüster einbricht.
Entgegen lachest du dem Hunger, dem Verwüster,
und fürchtest dich vor wilden Thieren nicht.

Der Stein des Feldes ist dein sichrer Gastfreund,
des Feldes Thier ist friedlich gegen dich;
und bist gewiß, daß dein Zelt sicher liege,
du kehrest heim und findest es in Ruh.

Und bist gewiß, daß zahlreich wird dein Same,
daß dein Geschlecht wird seyn, wie Gras der Erde.
An Jahren reif gehst du denn in die Grube,
so wie die Garbe reif zur Scheuer eingebt.

Lassen Sie uns solche Lieblinge der Vorsehung seyn, und es wäre unsere Schuld, wenn wir dabei fahrlässig und müssig seyn wollten. Ich lasse einem jeden seinen Geschmack; mir kommts aber vor, daß eben diese leichten Gegensätze (die kindlichen reinen Bemerkungen über den Lauf der Welt aus dem Munde hochbejahrter Weisen) dazu gehört haben, die zarte Pflanze einer Poesie auf Gott und seiner speciellsten Vorsehung fürs menschliche Geschlecht zu erziehen. Die Morgenländer haben sie erzogen, das ist unläugbar, und die ältesten Poesien der Griechen sind hierinn ganz morgenländisch. Nur in dieser einfältigen Form kann sie auch der simpelste Menschenverstand und das gedrückteste, ihrer am meisten benöthigte Menschenherz fassen. Sie sind der Spiegel der Welt und das Re-

*) Geißelschlag der Zunge, ist nach dem Parallelismus der gierige Fraß blutsaugender Thiere. Der Verwüster ist der Löwe, der im folgenden Vers mit dem Hunger zusammen gesetzt wird, also ein hungriger gieriger Verwüster. Der letzte Vers erklärt die drei vorigen deutlich.

sultat des Lebens weiser Altväter. Wie Berge veraltern, verfallen Reiche: wie neues Laub wächst, sproßt neues Glück des Menschen — so binden sich Jahrs- und Lebenszeiten, Natur- und Menschenscenen, und von allem wird Gott der Führer. Noch jetzt hört man, wenn der brausende Most des Lebens ausgegährt hat, erfahrne Weise so sprechen, wie Hiob, die Psalmen, die Propheten sprachen; und der ungläubige, zu rasche Jüngling erfährt am Ende, daß sie wahr geredet haben. Am meisten gehen auch die Lobsprüche der Vorsehung aus denen Bildern und Geschichten hervor, die wir betrachtet haben und betrachten werden, aus Sündfluth und großen Strafzeichen, aus Verwirrung menschlicher Entwürfe und Entdeckung geheimer Uebelthaten; da gehen sie hervor und endigen sich überall in stille Gottesfurcht und Menschenweisheit — ohne Zweifel der größeste Schatz, die nützlichste Poesie und Lehre unsers wie ein Schatte vorübergehenden Lebens. Ich wünschte, daß ich ein Gedicht kennte, das die frappantsten und rührendsten Scenen der Vorsehung aus unsrer Geschichte vereinigte; je simpler, desto morgenländischer würde es in seinen Hauptzügen werden.

1.

Lobgesang auf die Hülfe Gottes. *)

Gott ist uns Zuversicht und Macht!
Eine Hülf, in Nöthen stark und treu erfunden.
Drum fürchten wir uns nicht; und wankte gleich die Welt,
und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluthen schallen, laß sie brausen!
Laß Berge zittern seiner Majestät;
noch werden seine Ströme
erfreuen Gottes Stadt,
des Hocherhabnen Wohnung.
Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert und die Erde schmilzt:
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott! —
Geht! schauet an die Werke
des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
und jetzt den Kriegen, bis an den Rand der Welt
Ruhe gebeut!
zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
und brennt mit Feur die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wisset, ich bin Gott!
„Der Völker König, König aller Welt!"
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!

2.

Lobgesang auf die Vorsehung. **)

Hallelujah!
Lobsinge den Jehovah meine Seele!

*) Ps. 46.
**) Ps. 146.

Lobsingen will ich Jehovah, mein Lebenlang,
lobsingen meinem Gott, so lang' ich bin!

Vertrauet nicht auf Mächtige,
auf keines Menschen Sohn; er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht und Er kehrt in die Erde,
und all sein Anschlag ist dahin.

Wohl ihm, deß Hülfe der Gott Jakobs ist!
der auf Jehovah seinen Schutzgott traut,
der Himmel, Erde, Meer,
und was in ihnen ist, erschuf,
und ewig Glauben hält.

Den Unterdrückten schafft er Recht,
und schaffet Brod den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Auge auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffnen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er,
und macht zunicht der Unterdrücker Rath.

Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlechte zu Geschlecht!
Hallelujah!

3.

Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit. *)

Dem Silber hat der Mensch den Ausgang funden,
den Ort des Goldes, das er gießt:
hat Eisen aus dem Staub genommen
und Stein zu Erz geschmelzt.

Hat Grenzen auch der Finsternis gesetzet;
hat jedes Aeußerste erspäht,

*) Hiob K. 28.

den Stein der Todesschatten,
der Todesnacht.*)

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergeßnen:**)
vom Fuß des Berges ziehn sie ihn empor;
von Menschen leiten sie ihn weg.

Die Erd', aus ihr geht oben Brod hervor,
tief unten wird sie wie vom Feuer durchwühlt:
da liegt in ihren Felsen der Sapphir
mit Goldesstaub durchstrengt.

Den Weg erfah kein Vogesvogel je;
des Geiers Auge hat ihn nie erspäht:
kein stolzes Hölenthier hat ihn betreten;
kein Löwe ging je diesen Gang.

An Felsen legt der Mensch die Hand,
und kehret Berge von der Wurzel um;
Aus Felsen spaltet er die Ström' hervor
und was nur köstlich ist, erfah sein Blick;
späht auf der Flüsse tiefversteckten Quell
und bringet die Verborgenheit ans Licht.

Wo aber aus soll man die Weisheit finden?
und wo ist des Verstandes Ort?
Der Mensch, er weiß nicht ihren Sitz,
im Lande der Lebendgen ist sie nicht.
Das Meer spricht: nicht in mir ist sie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man sie sich erkaufen;
kein Silber wäget ihren Werth.

*) Vermuthlich der letzte Stein in Hiobs Bergwerkskunde: gleichsam der Eck- und Grenzstein des Reichs der Finsterniß, der alten ewigen Nacht.

**) Nach dieser Abtheilung und Lesart, wäre die Wohnung der Vergeßnen das Todtenreich, tiefer als wohin die tiefste Bergarbeit reicht. Ströme vom unterm Strom der ewigen Vergessenheit brechen hervor, und doch werden sie von Menschen überwunden, heraufgerumpt und weggeleitet. Doch bekenne ich, daß mir die Stelle dunkel bleibe.

Kein Gold aus Ophir wird ihr gleichgeachtet
Kein edler Onyx und Sapphir.

Krystall und Gold ist nimmer ihr zu gleichen:
Kein Prachtgefäß tauscht je sie ein.
Mamoth und Gabisch ist nicht gegen sie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet sie.
Topas aus Mohrenland ist nichts zu ihr;
das reinste Gold reicht an sie nicht. *)

Woher denn aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Verborgen hat sie sich dem Auge der Lebendgen;
dem Vogel unterm Himmel tiefversteckt.
Vernichtung und der Tod, sie sprachen:
wir hörten ferner ihr Gerücht.

Gott kennt den Weg zu ihr,
nur er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind' er zuwog sein Gewicht,
und er den Wassern gab ihr Maas,
und ordnete dem Regen sein Gesetz,
und zog den Ungewittern ihre Bahn:

Da

*) Alle dieser Reichthum zeugt abermal vom Idumäischen Ursprunge des Buchs Hiob. Die Idumäer hatten frühe den Handel über Ezion Geber und Elath auf dem Arabischen Meerbusen, den die Israeliten erst unter Salome bekamen. Daher also die Bekanntschaft mit Ophir, Aethiopien und den hier genannten Kostbarkeiten. Man hat aus den Stellen von der Bergwerkskunde, die in diesem Buch vorkommen, Zweifel gegen sein Alter machen wollen; völlig ohne Gewicht. Sobald man Gold und Edelsteine aus den Bergen grub, mußte man auch Bergbau haben, und dieser ist nach vielen Beweisen sehr alt. — Nur die Stelle im Hiob: „von Norden her kommt Gold!" legt man ganz falsch aus, wenn man sie auf den Goldhandel deutet. Der Handel, den Hiob kannte, war endlich über das Arabische Meer; und der Parallelismus jener Stelle redet vom Goldglanze, in dem Gott von Norden her erscheinet, wie es die vorigen Gespräche deutlich entwickelt haben.

Da sah er sie und rechnete sie aus, *)
bestimmte sie, durchforschete sie tief,
und sprach zum Menschen; „dir ist Furcht des Herren
Weisheit!
„Das Böse meiden, das sei dir Verstand."

*) Die Weisheit ist hier noch nicht, wie in den Sprüchen Salomo's, eigentlich personificirt; die Poesie in Hiob ist ungleich älter, als die in den Salomonischen Schriften. Diese ist glänzend, jene erhaben; diese sinnreich und wohlgerundet, hat aber im mindesten nicht den Schwung und die Felsenstärke, die den Genius des alten Idumäischen Buchs bezeichnen. Daher ich mich wundere, wie man den Verfasser des Hohenliedes zum Dichter des Buchs Hiob habe machen können — zwei Extreme der Poesie und Denkart.

IX.

Inhalt des Gesprächs.

Vorwürfe, die den Israeliten gemacht werden, und auch auf den Geist ihrer Poesie wirken sollen: ein enger, anmaaßender, ausschließender Gesichtskreis, müssige oder lasterhafte Stammväter, Fluch und Menschenfeindschaft gegen alle Völker der Erde, so wie gegen die Stämme, die ihnen am nächsten verwandt waren. Standpunkt zu Erörterung dieser Vorwürfe. Von Cams Verbrechen und Strafe. Was diese war? wiefern sie auf Kanaan fallen mußte? Von der Trunkenheit Noah's, den Zügen Abrahams und dem Recht, das ihm die Kananiter selbst zugestanden. Von seinem Betragen in Aegypten, seinem großmuthigen, edeln Charakter. Von seiner Freundschaft mit Gott. Schilderung derselben als des stillesten Ideals der Menschheit, des edelsten Zwecks der Erwählung eines Volks, d. i. einer Nationalbildung. Erster Charakter der Ebräischen Poesie, als einer Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen. Stellen aus Jesaias vom Vorbilde Abrahams. Von den Fehlern der Patriarchen, insonderheit Jakobs. Ob er den Ehrennamen Israel im Traum erhalten? Erläuterung der Geschichte seines Kampfs mit Elohim. Von Kämpfen der Sterblichen mit Göttern unter andern Nationen. Wesentlicher Unterschied und symbolischer Sinn dieser Geschichte. Jakobs Traum von der Himmelsleiter, seine Begriffe von den Engeln. Ob die Segenssprüche auf die Söhne partheilich gewesen? Segen Ismaels. Gemählde vom Irren der Hagar in der Wüste. Segen Esaus, Jacobs. Blick auf Kanaan. Zweiter Charakter der Poesie deselben, Poesie eines Landes-Gottes und der Väter. Beilage: einige Poesien Hiobs zu Bezeichnung seines Charakters, als eines Ideals der Glückseligkeit, Moral, Tugend eines morgenländischen Fürsten.

Aleiphron.

Der Glaube an die Vorsehung, den Sie mir aus den Schriften und der Geschichte des Ebräischen Volks neulich entwickelten, und als eine Blüthe fürs

Menschengeschlecht anpriesen, hat an mir keinen Gegner; ich wünschte vielmehr, daß ihn die Schriften dieses Volks wirklich auf eine reine und fürs menschliche Geschlecht theilnehmende Art entwickelt hätten; sollte aber das letzte geschehen seyn? War bei ihnen dieser Glaube nicht ein so enger, ausschließender Nationalglaube, daß man ihn eher menschenfeindlich als menschenfreundlich nennen möchte? Es war das einzigegeliebte Volk Gottes, schon in seinen Vorfahren erwählt: kein Segen kommt auf irgend eine neue Sprosse desselben, wo nicht zugleich ein Fluch auf die benachbarten Stämme, sollten es auch Brüder und nahe Verwandte seyn, fiele. Noah kann den Sem nicht segnen, er muß zugleich den Cham verfluchen: Isaak kann nicht gesegnet werden, ohne daß Ismael aus dem Hause verstoßen; Jakob nicht gesegnet werden, ohne daß Esau beleidigend zurückgesetzt würde. So geht es fort. Moses und Josua schlachten die alten rechtmäßigen Bewohner, um dem geliebten Volk Gottes ein Land zuzuwenden, das ihnen nach menschlichen Gesetzen nicht gehörte. Sie wissen, wie viel Spott, wie manche Lästerungen über diese Geschichte gesagt seyn, an denen ich keinen Theil nehmen will, weil sie oft unschuldigen Personen ohne Kenntniß der Sache und der Zeiten wehe thun; die Hauptidee indessen wird schwer zu widerlegen seyn, daß dies Volk schon von seinem Ursprunge an einen engen, ausschließenden, anmaßenden Gesichtskreis gehabt habe, der sich auch allen seinen Poe-

sien eindrückte, der die besten Zweige dieses Baums mit Flüchen, mit Haß andrer Völker verdarb; und doch sehe ich in der Geschichte ihrer Stammväter keinen Anschein vorzüglicher Verdienste. Was für Heldenthaten haben sie aufzuweisen, die nicht von andern Nationen weit übertroffen würden? Was für große Namen, auf die sich der Ruhm ihres Stammes nur einigermaaßen stützte? Den trunknen Noah, Abraham, der sein Weib in Aegypten verläugnet, einen furchtsamen Isaak, einen Jakob, der Vater, Bruder, Vetter und die ganze Welt hintergeht, einen blutschänderischen Judah, einen rachgierigen Simeon und Levi, endlich gar den harten Völkervertilgenden Moses? Und solche Leute sollten ein Volk Gottes gründen, das einzige Volk Gottes auf der Erde? In ihm sollen alle Geschlechte der Welt gesegnet werden; und sie fluchen allen Geschlechten der Erde, die sie nur dem Namen nach kennen, und freuen sich schwach und menschenfeindlich in so vielen Gesängen ihrer Propheten, daß ihr künftiger König sie alle einmal würgen werde. Sie haben kein erfreulicher Bild, als wenn er vom Gebürge Seir, wie ein Keltertreter kommt, und sich mit dem Blute eines ihnen so nahe verwandten Volks über und über befleckt hat. Die ganze Erde muß verwüstet seyn, damit ihr armes Land, ihr von allen Völkern verachteter Stamm allein herrsche. Antworten Sie mir hierauf, m. Fr.; aber ich bitte Sie, nicht mystisch und theologisch — an dergleichen Rettungen habe ich mich übersatt gelesen.

Warum blieb Abraham nicht, wo er war? Was hatte der unschuldige Kanaan dafür zu büßen, daß sein Vater einen Leichtsinn oder ein Bubenstück begangen? Der arme Esau, daß seine Mutter fertiger ihr Böcklein kochen, als er sein Wild auftreiben konnte? Und doch hangt an diesen weibischen Erzählungen der ganze Vorzug dieses Volks, sein Ahnenruhm, der hohe Triumph ihrer Weissagungen und Psalmen. Die schönste Poesie der Welt wird arm und verächtlich, wenn sie sich ausschließend und menschenfeindlich auf solche Sagen gründet. —

Eutyphron. Sie haben mich überschwemmet, m. Fr., mit Vorwürfen, die Gottlob! nicht meinen Stamm treffen. Ich bin kein Ebräer und nehme mich dieses Volks, als Volks, gar nicht an: seiner Würdigkeit wegen ists nicht erwählt, und niemand hat ihm seine Blößen und Schändlichkeiten mehr aufgedeckt, als seine eigne Propheten. Ich gebe Ihnen gern zu, daß es den Zweck seiner Vorzüge und freien Erwählung sehr verkannt, und das Palladium, auf das es sich so viel zu gut that, seinen Glauben an Einen, den wahren Gott, Jehovah, mit Aberglauben und Abgötterei, mit dummem Stolz, kriechender Anmaaßung und andern Lastern sehr entweiht habe. Wir sind aber auch hier, dünkt mich, nicht zusammen, das Volk als Volk, noch weniger seine Nationalvorurtheile und Laster, sondern den Zweck Gottes bei seiner Geschichte, die Blüthe der Poesie zu retten, die in der Folge doch

wirklich (dies ist Faktum und kein theologischer Mysticismus) so viel andern Völkern Früchte gebracht hat. Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolk reden, unter diesem Baum nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sei, und auch, wie die Hirtenväter thaten, sanft sprechen; nicht mit Voltärschem Witz, nicht mit Bolingbrocks und Morgans hämischer Bosheit. Die stille Natur um uns ladet uns zum Frieden ein; wir wollen auch mit diesen alten einfältigen Gestalten Friede haben. —

Zuerst also Noah. Sie nannten das Betragen Chams gegen ihn Leichtsinn oder ein Bubenstück; sei es jenes oder dieses, so müssen Sies ja dem Vater verzeihen oder erlauben, daß ers strafte.

A. Strafte?

E. Nicht anders, und ich weiß nicht, warum, wenn man sich an mißverstandnen Worten stößt, man nicht lieber verständliche an ihre Stelle setzet. Der Vater war König des Hauses, Herr sogar über das Leben seiner Söhne: Noah war der zweite Adam, Stammvater einer neuen Welt. Er mußte seiner Familie als ein Gott erscheinen: denn nur durch ihn und um seinetwillen waren sie vom allgemeinen Gericht errettet worden. Nun konnte gegen ihn kein größeres Bubenstück begangen werden, als der erwachsene Cham, der selbst Söhne hatte, beging. Sie wissen, wie strenge die Gesetze kindlicher Ehrfurcht und häuslicher Schaam im Morgenlande bewahrt werden, und in so frühen

Zeiten mit doppeltem Recht heilig bewahrt wurden. Die Glieder, die Cham verspottete, wurden vor heilig gehalten: er ärgerte seine Brüder, und beging, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, ein Verbrechen der beleidigten väterlichen Majestät. Häuslich war sein Verbrechen, häuslich die Strafe; den Stammvater hatte er verspottet, am Sohne und seinem Geschlecht geschieht die Strafe: kurz, er wird des Kindesrechts beraubt, und unter seinen Bruder zum Knecht des Hauses erniedrigt.

A. Heißen das die Worte?

E. Sehen Sie nach:

Verflucht sei Kanaan,
ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern.
Gelobet sei Jehovah, der Gott Sems,
und Kanaan sei sein Knecht.
Elohim breite Japhet aus:
er wohne in den Hütten Sems
und Kanaan sei sein Knecht.

Möge Kanaan am Verbrechen seines Vaters Theil genommen haben, oder nicht; an der Strafe nahm er natürlicher Weise Theil, denn wenn dem Vater das Kindesrecht geraubt war, entgalten es die Kinder. So gehts noch jetzt bei allen Unglücksfällen der Familien; und mich dünkt, Noah strafte, nach damaliger Sitte und Denkart, wo nicht gelinde, so doch nicht unrecht: Schande mit Schande, Verachtung mit Verachtung, Hohn mit Hohn.

A. Warum wurde aber Kanaan, der jüngste Sohn

Chams, allein genannt? und Cham hatte ältere Söhne. Ein kleiner Blick auf das Ländchen Kanaan scheint da doch obzuwalten —

E. Wäre dies, so wars Anwendung der Sage auf einen den Israeliten nähern Fall. Sie wissen, auf solchen Traditionen und Verhältnissen der Stämme zu einander beruhete das Völkerrecht alter Völker. Im Orient, Indien, ja ich möchte sagen, bei allen kleinen Nationen, die sich in ihrem Stamm erhalten, herrscht es noch. Indessen glaube ich wirklich, daß Kanaan, der jüngste Sohn, am Verbrechen Theil gehabt habe, und vielleicht deutet der sonderbare Ausdruck: „Noah erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte“ eben hierauf. Die Erzählung ist zu kurz, um hierüber zu entscheiden; und Menschenfeindschaft, das Würgen der Kananiter, wo man sie fände, privilegirt ja diese Weissagung nicht. Jakob verflucht zween seiner Söhne, Simeon und Levi, noch auf dem Sterbebette, daß sie den größesten Schimpf seines Hauses mit dem Blut einer Kananitischen Familie gerächt hatten.

A. Und Josua würgte doch? —

E. Wir werden davon später reden: lassen Sie uns jetzt bei der Geschichte der Stammväter bleiben. Sie nannten Noah den Trunknen; Sie nehmen ohne Zweifel das Wort zurück, wenn Sie die Geschichte im Zusammenhange lesen. Es war der erste Versuch des

Baus einer unbekannten Pflanze, der dem Dionysus selbst so hätte gerathen können.

A. Vergessen Sie das Wort. — Warum blieb Abraham nicht, wo er war: Das legte den Grund aller folgenden Uebel.

E. Weil er ein Nomade war und alle Nomaden ziehen: sie ziehn bis auf diesen Tag, und drei tausend Jahr, dünkt mich, sollten in Ansehung der Bevölkerung dieser Länder doch einen beträchtlichen Unterschied gemacht haben. Nicht Er, sondern sein Vater, zog bereits mit seiner Familie: dessen Väter zogen: Pelegs Bruder hatte sich mit seinen Stämmen bis nach Arabien hinunter gewandt, Abrahams Brüder und Brudersöhne die besten Länder der Nachbarschaft, Mesopotamien, Syrien, Chaldäa bepflanzet; im Leiblichen bekam Abraham ja bei weitem nicht die beste Gegend, und Gott verspricht, ihn deshalb mit einem andern Segen schadlos zu halten. Ja endlich. In Kanaan beeinträchtigt den Abraham niemand, so wie er auch niemanden beeinträchtigt. Wie ein Fürst Gottes ziehet er umher, ist großmüthig gegen Lot, gegen die Könige, die er errettet, gerecht gegen die Kanaaniter, von denen er sein Grabmal kaufte. Diese gestehn es ihm freiwillig zu; er wills umsonst nicht annehmen; und wissen Sie, was sie ihm damit zugestanden? Offenbar den Mitbesitz ihres Landes für sich und seine spätesten Geschlechter. Wo die Väter schliefen, müssen auch die Nachkommen schlafen: das war der erste

Grundsatz des Völkerrechts aller alten Nationen. „Bei den Gräbern der Väter wollen wir euch finden," war der gewöhnliche Ausdruck, sein Recht gegen andringende Feinde zu vertheidigen. Wahrlich, wer dem edeln Abraham Menschenfeindschaft, Unterdrückung, Eigennutz, Kleinheit des Herzens Schuld geben wollte, der müßte eine neue Geschichte von ihm finden.

A. Er verleugnete aber doch sein Weib in Aegypten?

E. Das gereicht nicht ihm, sondern dem policirten Aegypten zur Schande, in dem ein Fremdling, wenn auch aus einer halb ungegründeten Furcht, thun mußte, was er that: denn ganz ungegründet war die Furcht nicht, wie der Erfolg zeiget. Uebrigens, m. Fr.. müssen wir einen Hirtenvater nicht als einen galanten Schäfer oder als einen Ritter von Profession betrachten, der zehntausendmal für seine Geliebte zu sterben weiß. Abraham verging sich, und mir gefällts, daß von dem großen Manne auch diese Schwachheit, eine zu große Behutsamkeit, aufgezeichnet stehet; indessen sagt die Erzählung durchaus nicht, was die der alten Sitten des Morgenlandes so gar unkundigen Lästerer sagen. Wir wollen dem Hirten, der sich am Hofe nicht zu führen weiß, seinen Fehler übersehen und dafür bemerken, mit welcher Aufrichtigkeit, Würde, Güte und Einfalt er in seinem Zelt, in seiner Hütte handelt. Kann etwas edler seyn, als wie er für Sodom bittet, wie er sich gegen den König zu Salem

über den Raub, wie er sich gegen Loth erklärt! Kann etwas Idyllenmäßiger seyn, als wie er die Engel aufnimmt und sie unter dem Baum bewirthet! Man glaubt, die Dichtung von Philemon und Baucis zu lesen, und möchte vor seinem gastfreundlichen, einfältigen Zelt selbst Engel erwarten. Endlich sein Umgang mit Gott, wie er ihm das Liebste, das er hat, daran alle seine Hoffnung hing, darauf er als auf den Gewinn seines Lebens so lange, so sehnlich gewartet hatte, wie er, da sein Freund es fodert, ihm seinen Sohn Isaak still und willig aufopfert. — Vergönnen Sie mir, m. Fr., zu sagen, daß ich über diesen schweigenden Heldenglauben, über die zärtliche Vertraulichkeit zwischen einem Hirten und — Gott beinah nichts zu setzen weiß. Die Poesie keines Volks der Erde hat etwas dergleichen. Mit Göttern, Genien, abgeschiedenen Helden gesellten sich etwa die Menschen; nicht aber mit Gott, dem Einigen Gott Himmels und der Erde, auf eine so stille, vertrauliche Weise. Der Fremdling hat keinen andern Freund, als den Gott, der ihn in diese Ferne sandte; ihn aber besitzt er auch als den Freund der Freunde. Wie zarte Stellen giebts im Gespräch und Umgange Gottes mit ihm, da er ihn tröstet, aufrichtet, ihm guten Muth macht für die Zukunft, ihm jetzt ein Bundes-, ein Freundschaftszeichen, jetzt einen neuen Namen, jetzt Bilder der Erinnerung giebt, und bald diese, bald jene Gegenliebe von ihm fodert.

— „Fürchte dich nicht, Abram,
Ich bin dein Schild und großer, großer Lohn.
Und führte ihn hinaus und sprach:
„Blick auf gen Himmel! zähle die Sterne,
kannst du sie zählen?
so soll dein Saame seyn!“
Er glaubte dem Jehovah
und der nahm diesen Glauben an
für Würdigkeit. —

So lange ein menschliches Herz Einfalt fühlt, wird man die Schönheit solcher Stellen fühlen. So auch, da Gott mit Abraham einen Bund macht, und sich herabläßt, in Gestalt des Rauchs mitten durch die Opferstücke durchzugehen, und den Bund, wie ein Sterblicher, zu beschwören. Es war ein Bund der Freundschaft für Abraham und sein Geschlecht, der ihn zum Vorbilde der schwersten Tugend, der sein Volk zum ausgezeichneten Volk schwerer Tugend machen, der es zu nichts anderm auszeichnen sollte, als zum Geschlecht, in dem alle Geschlechter der Welt gesegnet würden. Halten Sie diesen Zweck Gottes, dies Ideal einer Volksbildung nicht für groß? und wo finden Sies, nur als vorgesetzten Zweck, als Ideal betrachtet, bei einer andern Nation der Erde? Ihre gerühmtesten Zwecke waren enge politische Bildung für sich oder Macht und Unterjochung andrer Nationen.

A. Wo zeigt sich denn aber der Erfolg auch bei diesem Volke?

E. Bei seinem Stammvater gewiß: er steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die

Fremde muß er, sein väterlich Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheissung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfänat, muß er diese aufopfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott-verbündeten Volk seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham! das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen Geistes, als ein Held mit der Faust oder mit dem Wurfspieß, oder mit politischer List und Ränken.

A. Also wird auch wohl die Poesie dieses Volks eine Bundespoesie heißen sollen?

E. Sie treffen den rechten Namen; nur wollen wir ihn nicht theosophisch und mystisch deuten. Eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott sollte sie seyn: eine Kindespoesie schwacher Menschen vom väterlichen höchsten Wesen, die sich an seinen Bund erinnern, auf sein gegebnes Wort beziehen, und ihr Herz durch Thaten Gottes stärken. Daher auch die Wir-

kung dieser Poesie auf alle zarten Kinderherzen oder reine Heldenseelen, insonderheit zur Zeit der Noth und bei dem Gebet in Stunden der Kränkung. Sie knüpft ein Band zwischen Menschen und — (nicht Göttern, nicht Genien, nicht abgeschiednen Helden, sondern) Gott, dem Vater des Menschenschicksals. Wie angenehm ist in diesem Betracht die simple Erzählung von den Stammvätern! Ihr äußeres Glück ist nicht glänzend; wenig und böse, sagt der letzte, ist die Zeit ihres Lebens: sie sind auf einer Wanderschaft ohne Ruhe und Unglücksfälle der Familie fehlen auch nicht. Aber immer ist ihnen Gott nahe: sein Engel begleitet sie, Elohim sind um sie her, das Land wird gleichsam durch ihren Fußtritt geheiligt. Und in ihrer Hütte wird Reinigkeit alter Sitten, Glaube an Gott, kindliche Einfalt und Ergebung wie ein Schatz der Urwelt bewahret. — Hierinn waren sie auch für die Poesie künftiger Zeiten schöne redende Denkbilder:

Hört an mich, die ihr der Rechtschaffenheit nachstrebet. *)
die ihr Jehovah treu verbleibt.
Schaut an den Fels, aus dem ihr seyd gehaun, **)
schaut an die Kluft, aus der ihr seyd gegraben.
Schaut euren Vater Abraham an,
und Sarah, welche euch gebar.
Ich rief den Einzigen ***)

*) Jes. 51, 1:3.

**) Ohne Zweifel bezieht sich hierauf auch die Anrede Matth. 3, 9. Israel trotzte darauf, daß sie Kinder Abrahams seyn, und der Prophet der Wüste sagt: Gott kenne sich aus einem neuen Felsen Kinder denen. Wenigstens war durch Jesaias Ausdruck das Bild bekannt.

***) Hieraus erklärt sich die dunkle Stelle: Malach. 2, 14. 15., die gegen die Verstoßung der Weiber eifert:

und segnet' ihn und mehret' ihn.
So wird Jehovah jetzt auch Zion trösten,
wird trosten, was in ihm verwüstet liegt,
wird seine Einöden zu Eden machen,
Jehovahs Garte wird die Wüste seyn,
und Freud' und Jubel werden in ihr wohnen,
und Dank und Lobgesang.

Bemerken Sie hier den Ehrennamen Abrahams: der Einzige! ein Fels, der sich auf Gott verläßt, und aus dem Gott sich sein Volk bauet — was für zarte Anwendungen des Zutrauens konnten immer davon gemacht werden!

Schau her vom Himmel, schau aus deiner heilgen Wohnung,
dem Sitze deiner Pracht und Majestät.
Wo ist dein Eifer? wo ist deine Kraft?
Dein wallend, dein mitleidig Vaterherz
ist gegen uns nun hart!

Und du bist unser Vater doch:
denn Abraham weiß von uns nicht,
Israel kennt uns nicht.

der Herr ist Zeuge zwischen dir
und deiner Jugend Weibe,
die du verachtest und verstößest,
und sie ist deine Genossin doch,
ist deines Bundes Weib.
So that der Einzige nicht;
und wünschte sehnlich Kinder.
Was that der Einzige denn?
Er hoffte sie von Gott.

Auf das Wort der Einige, das schon durch Jesaias als ein Ehrenname Abrahams bekannt war, wird hier ein besondrer Nachdruck gelegt. Er war der Einzige, von dem das Geschlecht abstammen konnte und sollte: er war alt, Sarah alt; und doch verstieß er sie nicht, doch wüthete er nicht gegen sie:

So wacht auch Ihr auf eure heißen Wünsche;
und thut nicht Unrecht eurer Jugend Weibe.

Du, Herr, bist unser Vater, unser Retter,
das ist dein Name von Alters her.

Und warum lässest du von deinen Wegen
uns denn so irre gehn?
Warum verhärtet sich Jehovah unser Herz
von deiner Furcht?
O wende dich zurück zu deinen Knechten!
Wir sind dein Erbtheil ja.

Gott hat also Abrahams Vaterrecht auf sich genommen, der Freund hat ihm seine Kinder übergeben, und mit ihm sein Herz gewechselt. —

A. Alles schön und gut, m. Fr.; was sagen Sie aber zu den Fehlern der Patriarchen?

E. Sie sind menschliche Fehler, und eben daß sie erzählt werden, daß in ihrer Geschichte nichts verschwiegen und bemäntelt wird, — eben das macht mir ihre Hirtengeschichte, wie eine Idyllenerzählung unschätzbar. Der furchtsame Isaak, der listige Jakob stehen in Thaten da; läugnen Sie aber auch nicht, daß diesem seine List allemal übel vergolten wurde, und er in seinem Alter, wie der Ulysses unter diesen Hirtenvätern, einen sehr geprüften Character zeiget. Seine Geschichte ist ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens *), und Gott hat dem männlichen Jakob selbst den Flecken abgewischt, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug. „Du sollt nicht mehr Ja-

„kob

*) Sterne hat eine lehrreiche, nur etwas zu wihlge Predigt über das Schicksal Jakob's, die das Recht der Wiedervergeltung, so ihm widerfahren, ins Licht setzt.

„kob (Betrücker) heißen: Held Gottes, Israel, soll „dein Name seyn," ein Ehrenname, den auch die Poesie dieses Volks billig träget. Nicht körperliche Stärke wird in ihr besungen; sondern Heldenthum Gottes, Gebet, Glaube. —

A. Sie hat sich doch nicht auch diesen Ehrennamen, wie Jakob den Seinigen, erworben, durch einen Kampf im Traume?

E. Im Traume? Da höre ich etwas — zwar nicht Neues, aber das, so oft es gesagt und wiederholt würde, dem Zusammenhange der Erzählung entgegen seyn wird. Jakob hat Läger und Gezelte abgetheilt, aus Furcht für dem nächtlichen Ueberfall seines Bruders. Nun entfernt er sich vom Zelte, wahrlich nicht um zu schlafen, sondern eben um nicht zu schlafen.

A. Und was that er denn?

E. Was vorhergeht, läßt es deutlich schließen: *) er betete, er rang mit Gott im Gebet; und da sollte ihm ein sichtbares Symbol werden, daß sein Heldenglaube Gott überwunden. Elohim erschien, nicht Jehovah; und Sie wissen, daß das Wort in Jakobs Geschichte sowohl als in den frühern Sagen immer mit Grund unterschieden werde. Heere Gottes stellten sich dem Jakob als zwey Flügel eines gelagerten Kriegsheers dar: der Begrif von den Engeln war also in Jakobs Seele. Und siehe, da erscheint ein solcher Held, die Göttergestalt eines himmlischen Kriegs-

*) 1 Mos. 32, 10–12.

manns und ringt mit Jakob. Sie erscheint, sie verschwindet mit den Schatten der Dämmrung; kurz, lesen Sie das schöne Nachtgesicht selbst, das auch dem Ton und der Farbe seiner Erzählung nach in den ahnungsvollen Schatten der Nacht schwebet. *)

A. Und Jakob blieb allein die Nacht:
da rang ein Mann mit ihm, bis daß der Morgen anbrach
und übermocht' ihn nicht.
Und sehend, daß er ihn nicht übermochte,
rührt' er ihm das Gelenk der Hüfte an.
Es regt sich das Gelenk der Hüfte Jakobs,
dieweil er mit ihm rang.
Es sprach der Mann: laß mich! die Morgenröthe
bricht an.
Er sprach: ich laß dich nicht! Erst segne mich!
Da sprach der Mann: „wie heißest du?"
„Ich heiße Jakob!" „Jakob sollt du nicht mehr heißen!
Held Gottes soll dein Name seyn!
Mit Göttern und mit Menschen zeigtest du dich Held
und überwandst."
Und Jakob fragt' und sprach: so sage mir
auch deinen Namen an.
Er sprach: „warum fragst du nach meinem Namen?"
und segnet' ihn daselbst.
Und Jakob hieß die Stätte Pniel: denn, sprach er,
ich sah Elohim hier von An- zu Angesicht
und rettete mein Leben! „Da ging eben
die Sonn' auf, als er weg von Pniel ging,
und Jakob hinkete —

E. Steht hier ein Wort vom Traum? Ist nicht alles so schlicht historisch erzählt, als wie Jakob die Schaafe theilet? Ja denken Sie, was es für ein Ey-

*) 1 Mos. 32, 24.

renname wäre, der dem Stammvater, der dem ganzen Geschlecht gegeben ward: der Träumer hätte sich im Schlaf die Hüfte verrenkt, und deswegen heißt er Held Gottes, deswegen heißt sein ganzes Geschlecht so, deswegen steigt Jehovah ein andermal selbst hernieder, um ihm den wirklichen Schimpf- und Spottnamen eines Helden im Traum zu bestätigen? Und das erzählte alles eine Familiensage? — Fühlen Sie nicht das Ungereimte der Behauptung in jedem Zuge?

A. Ganz. Und der Name Elohim, wie Sie ihn mir in einem andern Gespräch gezeiget, entnimmt mir allen Zweifel. Ein Kampf mit Göttern, Geistern, Heldengestalten war in den alten Zeiten nichts Unerhörtes, ja nach dem Begrif, den uns die Dichter davon geben, die gewöhnliche höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Bei Homer sind Götter und Helden in fortgehendem Streit und auch Fingal kämpft einmal zu Nacht mit einem Riesengeiste; im Orient müssen Begriffe der Art gemein gewesen seyn —

E. Nach Dichtern und Geschichte waren sie das Costume ihrer ältesten Helden, die so oft mit Geistern und Riesen sollen gekämpft haben. Lassen Sie uns indeß diese einfältige Erzählung mit solchen Fabeln später Tradition und ungeheurer Aufschraubung nicht vermengen: wie stille und hirtenmäßig geht hier Alles zu! Der Kämpfer wird nicht genannt, er nennt sich selbst nicht, und läßt, wer er gewesen? nur aus dem Namen muthmaßen. Jakob triumphirt nicht, erzählt

die Geschichte niemanden, wundert sich als ein einfältiger Hirt, wie Er mit Elohim, Gesicht gegen Gesicht, habe kämpfen und sein Leben davon bringen können? — Das Schönste bey der Begebenheit ist aber ihr innerer Sinn: dem ängstlichen Stammvater sollte gezeigt werden, wie unnütz es sei, daß er sich vor Esau fürchte, da er Jehovah mit seinem Gebet und Elohim mit seinem Arm überwunden. So legt es der Prophet aus *) und der bildliche Sinn erhellet aus dem Ort, der Zeit, dem Zusammenhange der Erzählung.

A. Also sollte diese Geschichte dem fürchtenden Mann das sagen, was einmal das Gesicht der Himmelsleiter dem furchtsamen Jüngling sagte?

E. Eben das; nur auf eine dem Mann anständige Weise: er mußte sich seinen Heldennamen erringen, nicht erträumen. Indessen ists eine treffende Parallele, die Sie anführen. Das Gesicht zeigt die kindlichen Vorstellungen des Hirtenjünglings von Gott und den Engeln: man kann den Traum immer als eine Idylle lesen. Wollen Sies? Der Abend bricht allgemach ein und die Sonne gehet dort so schön nieder —

A. Er kam an einen Ort und nachtet' da;
denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein des Orts
und legt' ihn zum Hauptkissen sich,
und schlief da ein.
Und träumte: siehe, eine Leiter stand

*) Hos. 12, 4. 5.

hoch aufgerichtet über der Erde,
zum Himmel reichte sie:
Und Boten Gottes stiegen an ihr auf und nieder.
Und sieh, Jehovah stand auf ihr und sprach:
Ich bin Jehovah, deines Vaters Gott u. s. —

Erwacht von seinem Traum, sprach Jakob:
„Fürwahr! Jehovah ist an diesem Ort,
„das wußt' ich nicht!" Und fürchte sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort!
„Elohim wohnet hier!
„Hier ist des Himmels Pforte."

Und nahm den Stein, alsbald der Morgen anbrach,
und richtet' ihn zum Denkmal auf,
goß Oel darauf und nannt' den Ort: Haus Gottes!
gelobete und sprach:
Ist Gott forthin mit mir,
behütet mich des Weges, den ich gehe,
und giebt mir Brod und Kleid:
kehr' ich denn friedlich heim zum Hause meines Vaters,
so soll Jehovah Gott mir seyn!
und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden! —

E. Sie sehn die einfachen Begriffe des Hirtenjünglings. Er glaubt nicht, daß seines Vaters Gott auch außer der väterlichen Hütte sei: er erschrickt, daß er hier, ohne daß ers wuste, auf heiligem Lande, gleichsam im Vorhofe der Wohnung Gottes schlafe. Er hat die ofne Pforte derselben im Traum gesehn, und gelobt also auch diesem Ort, — was anders, als ein Haus Gottes? weil Gott hier so eigentlich wohne. Steigen Engel hier auf einer Leiter auf und nieder: so kann auch Einer derselben, ein Elohim an Stärke und

Würde mit Jakob kämpfen. — Haben Sie noch etwas gegen diese Hirtengeschichten? —

A. Die große Partheilichkeit der Väter im Segen ihrer Söhne, da doch, nach der Meinung des Stammes, an dieser letzten weissagenden Stimme das ganze Schicksal der Nachkommenschaft lag.

E. Wie? lag dieses am Willen der Väter? war Isaak nicht eben für Esau partheilich? und wollte Abraham sich nicht mit Ismael begnügen? Wie schmerzte es Jakob, da er seine drei ersten Söhne übergehen muste! und wurde denn Einer von denen, die wir genannt haben, mit leiblichem Segen übergangen? Esau zog Jakob als ein Fürst entgegen; Jakob war und blieb ein Fremdling, ein Zeltbewohner. Ismael lebte in seiner Wüste, wie das Thier, mit dem er verglichen wird, frei und fröhlich. Seine Nachkommen rühmen sich derselben, als des ihnen von Gott gegebnen Landes, in dem sie ihren Beruf treiben, und wollen nichts besseres auf der Welt. Die Weissagung:

Er wird ein Wild *) vom Menschen seyn,
entgegen allen seine Hand!
Und aller Hand entgegen ihm.
Er wohnt im Angesicht all seiner Brüder —

ist erfüllt an den Ismaeliten und ganz in ihrem Sinn. — Lassen Sie uns die rührende, wirklich theilnehmende Geschichte von der ausgestoßnen Hagar,

*) Waldesel.

die in der Wüste irret, lesen: Sie werden finden, daß unsre Erzählung nicht menschenfeindlich, nicht hart erzähle:

Das Wasser in dem Schlauche war versieget,
sie warf den Knaben unter einen Baum,
und ging hinweg und saß ihm gegenüber,
fern einen Bogenschuß:
„denn, sagte sie, ich mag nicht sehn
den Knaben sterben.“ Sie saß gegenüber,
erhob die Stimm und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen:
Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„was ist dir, Hagar? fürchte dich nicht!
Gott hat erhört des Knaben Stimme,
wo er da liegt — —
Steh auf und nimm ihn auf
und stärke deine Hand an ihm:
Ich will ihn einst zum großen Volke machen“ — —
Da öffnete Gott ihre Augen
und sie sah eine Quelle,
ging hin und füllete den Schlauch
und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs
und wohnte in der Wüste,
und ward ein Bogenschütze.

Eben so theilnehmend wird die Geschichte des weinenden Esau erzählt, da er den Segen nicht erhalten kann, weil ihn das Schicksal auf Jakob lenket. Wir wollen beide Segenssprüche zusammensetzen, um den Unterschied zu bemerken:

Isaaks Segen auf Esau.

Auch deine Wohnung wird im Saft der Erde seyn,
vom Himmel droben auch bethaut.

Von deinem Schwerte wirst du leben,
und deinem Bruder dienstbar seyn,
Doch wird die Zeit auch deiner Herrschaft kommen,
da du zerbrichst sein Joch.

Isaaks Weissagung auf Jakob.

„Komm her und küsse mich, mein Sohn!"
Er kam und küßte ihn.
Da roch er den Geruch von seinen Kleidern
und segnet' ihn und sprach:
„Sieh meines Sohns Geruch ist wie Geruch des Feldes,
das Gott gesegnet hat.
Gott gebe dir vom Thau des Himmels
und von der Erde Saft und Korns und Mostes viel.
Es dienen dir die Völker!
sie beugen sich vor dir!
Sei Herr auch deiner Brüder!
Es bücken sich dir deiner Mutter Söhne!
Verflucht sei, wer dir fluchet!
Gesegnet, wer dich segnet."

Hören Sie nicht in beiden Sprüchen die Stimme des Schicksals eben wider Willen des Vaters? Unter der Gestalt des Esau muß er eben den andern segnen, muß Worte, die er gegen diesen ausspricht, für ihn aussprechen u. s. Alle Ihre Zweifel gegen diese ausschliessende Sprüche fallen weg, wenn Sie bedenken, daß es nicht zeitlicher Segen war, wozu der erwählte Sohn vom Schicksal ausgezeichnet wurde. Seine Nachkommenschaft sollte den Namen des Jehovah bewahren, und von Mose an das Joch des Gesetzes tragen — ein Segen, dessen manche Nation gern überhoben war.

A. Auf Kanaan wars doch aber auch wohl angesehen! —

E. Und was war an dem Ländchen? irgendwo in der Welt mußte doch dies Volk wohnen. Die Poesie desselben hat freilich diesen Winkel der Erde sehr erhoben: beinah jeder Berg, jeder Bach, jedes Thal ist in ihr gepriesen; merken Sie aber immer, als Gottes Land, als Land der Verheißung preiset sies, nicht anders. Das gelobte Land hat nicht vom Lobe, sondern von Angelobung, von Gelübde den Namen, und Sie werden finden, daß die Poesie Kanaans auch alles in diesem Lichte Gottes und ihrer Väter betrachte. Zion, Libanon, Karmel sind Gottes Berge, die Ströme, wo Thaten geschahen, Gottes Ströme, das Land ist das heilige Land, Fußboden Gottes und der Väter, Pfand der Erwählung. In der Geschichte andrer Völker sind auch Spuren, daß sie hie und da Striche ihres Landes durch die Gegenwart ihrer Götter heiligten; mir ist aber keine Poesie bekannt, die so ganz ihre Armuth zum Reichthum Gottes gemacht, und den Winkel ihres Erdstrichs zum Schauplatz der Majestät Jehovahs eingeweiht hätte. Noch jetzt täuscht sich der große Haufe der zerstreueten Stämme mit Hoffnungen dahin, weil Stammessage, Gesetz, Poesie, Alles sich darauf beziehet, und gleichsam ohne das Land der Baum in der Luft schwebet. —

A. Schlimm genug also für uns, da wir nicht in dem Lande sind, und die Flüche der Propheten auf an-

dre Länder nicht mit dem Enthusiasmus lesen können, mit dem das Volk sie hörte. Alle ihre goldnen Träume vom Glanz dieses engen Landes, unter dem so lang erwarteten und noch zu erwartenden Könige dünken uns Thorheit: ein großer Theil ihrer Poesie wird uns also leere blendende Tirade. —

E. Wir wollen davon bei Gelegenheit der Propheten sprechen. Surgamus, solent esse grav s sedentibus umbrae. Mich sollte es freuen, wenn ich Ihnen einige Ihrer Zweifel gegen die Stammesgeschichte dieses Volks entnommen, und die Charakterzüge seiner Poesie eben aus diesen Geschlechtssagen ins Licht gestellt hätte. Eine Hirtenpoesie ist sie: eine Poesie des Bundes d. i. eines Familienvertrags und einer väterlichen Freundschaft mit Gott, endlich Poesie Kanaans, als eines Landes der Verheißung. So lesen Sie sie; wollen Sie aber ein ander Ideal eines Helden des Morgenlandes an Weisheit, Glückseligkeit, stiller und großer Tugend sehen; so sey es Hiob. Ich zeichne Ihnen die Stellen aus, die seinen Charakter im schönsten ins Licht setzen; o daß alle christliche Emirs so dächten, so glaubten, so lebten!

I.

Bild des Glückes, der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Fürsten. a)

O wäre mirs, wie in den alten Zeiten,
in jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war!
Da sein Licht helle schien mir überm Haupt, b)
und ich an seinem Stral durchs Dunkel ging.

Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
da Gott in meinem Zelte saß zu Rath:
da der Allmächtge bei mir war,
und ringsher um mich meine Sklaven standen.

Und wo ich ging, da flossen Ströme Milch,
der Fels ergoß sich mir in Bächen Oels.
Ging ich aus meinem Haus' in die Versammlung,
ließ auf dem Marktplatz meinen Teppich breiten;
die Jüngling' sahn mich und versteckten sich,
die Alten standen auf und blieben stehn:
die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
sie legeten die Hand auf ihren Mund:
die Stimme der Rathführer war verstummt,
die Zunge hing an ihrem Gaum.

Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich
und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei:
denn ich errettete den Armen, der da schrie,
das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen deß, der untergehen wollte.
Der Wittwen Herz macht' ich Gesanges voll.
Zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich:

a) Hiob 29.

b) Im Zelt des Morgenländers hing eine Lampe: die Glorie des Schutzgottes vertritt hier die Stelle. Ja Gott leuchtet ihm in der Dunkelheit vor, sitzt in seinem Zelt mit ihm zu Rath, und was er vornimmt, geht glücklich.

wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
des Lahmen Fuß war ich;
Ich war den Armen Vater,
nahm mich der Rechtsach' auch des Fremden an,
und brach dem Ungerechten aus die Zähne,
riß aus dem Rachen ihm den Raub.

Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben, c)
des Phönix Alter wird mein Alter seyn.
Und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
der Thau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
mein Bogen sich in meiner Hand erneun. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
denn meine Rede trof auf sie, wie Thau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
eröfneten den Mund, wie auf den Frühlings-Regen.
Lacht' ich zu ihnen; sie mißbrauchtens nicht:
mein fröhlich Angesicht mocht keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
als König wohnt' ich unter meiner Schaar,
wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

2.

Bild der Großmuth und einer felsenvesten Hoffnung im Unglück.

(Nachdem in stürmender Eile alle Trauerbotschaften von Hiobs Unglück, von seinem Verlust an Gütern und Kindern ihm überbracht sind, fährt das Buch in sanftem Tone fort:)

c) Offenbar wird hier der Phönix gemeint; nur durch einen schönen Doppelsinn des Worts wird das Bild des Vogels nachher in das Bild des Palmbaums verwandelt: ein Zeichen,

Da stund Hiob auf,
zerriß sein Kleid,
und schor sein Haupt. d)
und warf sich hin zur Erde
und betet' an und sprach:
Nackt bin ich kommen aus meiner Mutter Schoos
nackt werd' ich wieder zu ihr kehren. e)
Jehovah hats gegeben!
Jehovah hats genommen!
Die Majestät Jehovahs sey gepriesen!

(Da ihn seine Freunde hart drängen, und ihm geheimer Frevelthaten wegen mit einem noch größern Gericht Gottes drohen: da Hausgenossen und Verwandte ihn verlassen, verkennen und verachten, spricht er rührend also: f)

Ein Abscheu bin ich meinen Herzvertrauten:
ich liebte sie; sie wenden sich von mir.
An meiner Haut, an meinem Fleisch
hangt mein Gebein;
die Haut hab' ich in meinen Zähnen kaum
als Raub davon getragen. g)
Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr Freunde,
denn Gottes Hand traf auf mich hart:
Warum verfolgt ihr mich, wie Gott mich schon verfolgt,
und werdet satt von meinem Fleische nicht?
Ach! daß mein Wort jetzt aufgeschrieben würde,

daß die Analogie beider auch im Morgenlande bemerkt und ausgedrückt war.

d) Nicht Zeichen der Ungeduld, sondern der Trauer im Morgenlande.

e) Der Schoos der Mutter und die Erde werden im Orient anspielend oft verwechselt.

f) Hiob 19, 19.

g) Das Bild ist vom Raube hergenommen, den Thiere in Zähnen forttragen; seine Haut ist der arme elende Körper, den er allein davon gebracht hat, (nicht aber die Haut an seinen Zähnen u. dergl.) Seine Freunde werden als fleischfressende Thiere geschildert, die an seiner Haut, am armen Rest seines Lebens nagen.

daß es gezeichnet würde in ein Buch!
daß es in Eisenschrift, in Blei,
daß zum Andenken es in Fels gegraben würde:

„Ich weiß, daß mein Bluträcher lebt! h)
Zuletzt wird Er noch auf den Kampfplatz treten.
Laß diese meine Haut zernagen sie;
noch werd' ich Leibeslebend schauen Gott!
Ihn werd' ich schauen und als Retter mir.
Mein Auge wird ihn sehn, den Meinigen,
nach dem so lange meine Brust geschmachtet."

Da werdet ihr denn sprechen:
warum verfolgeten wir ihn?
Die Wurzel meiner Sache
wird denn erfunden werden.
Scheut euch vor seinem hellen Schwert:
es ist ein Schwert des Zorns, das Unrecht rächt!
das euch es zeigen wird, es sei Gericht!

3.

Sittenlehre eines Idumäischen Fürsten. i)

Mit meinen Augen hatt' ich einen Bund gemacht;
denn was säh' ich an einer Jungfrau?

h) Diese Worte sind im Zusammenhange so deutlich, daß es schwer wird, die Ursache anzugeben, warum man sie so oft verstümmelt und verkannt hat. Seine Freunde haben sich von ihm gewandt; er hat noch Einen Freund, Einen Verwandten, der sein — Bluträcher seyn wird (dies war die Pflicht des besten Freundes, des nächsten Verwandten:) und dies ist, wie der Verfolg lehret, Gott. Der wird auf dem Staube stehn und für ihn das Schwert zücken, das Schwert des Rächers und Richters. Für ihn wird er seyn und nicht für die Freunde: Hiobs Brust kennet ihn als den Seinigen, (seinen Freund, seinen Verwandten,) da auf Erden ihn alles verlasse. Da wird die Wurzel seiner Sache, sein Recht erfunden werden — ich kenne nichts, das über dies herrliche Felsenbekenntniß gehe, das auch, wiewohl nicht ganz in Hiobs Meinung, erfüllt ward. Ich wünschte, daß man sich über diese Deutung vereinigte und nicht weiter subtilisirte.

i) Hiob 31.

und was für Theil lehielt ich denn an Gott?
welch Erbe bei dem Gott im Himmel droben?

Denn folgt nicht Untergang dem Frevler nach?
und dem, der Unrecht ausübt, offne Schmach?
Drum dacht ich: er sieht meine Wege ja!
und alle meine Schritte zählet Er!

Hab' ich des Heuchlers Pfade je gewandelt,
und eilete zum Truge je mein Fuß:
(Er wäge mich auf strenger Rechtes Wage,
und Gott wird selbst denn meine Unschuld sehn!)
Wich je mein Tritt ab von der Bahn,
schlich meinen Augen je mein Herze nach,
und blieb an meiner Hand je etwas kleben;
so mög' ich säen und ein andrer esse,
so wurzle, was ich pflanz', ein andrer aus!

Ward je mein Herz bei einem Weibe lüstern,
und lauert' ich an meines Freundes Thür;
so sei mein Weib auch eines Fremden Sklavinn,
so werde sie von andern mit entehrt:
denn das wär' Laster auch vor menschlichem Gericht.
Es wär' ein Feuer, das bis zur Verzehrung brennt,
das all mein Glück mir sengte Wurzel - aus.

Hab' meinem Sklaven ich sein Recht je abgeleugnet,
und meiner Magd, in Rechtssach' auch mit mir;
was sollt' ich thun, wenn Gott nun gegen mich aufstünde,
wenn er es untersuchte, was antwortet' ich?
Hat nicht, der mich gemacht, auch ihn gemacht?
sind wir nicht gleich in Mutterleib' gebildet?

Verweigert' ich dem Dürftgen seinen Wunsch,
und ließ der Wittwen Aug' nach Speise schmachten,
und aß mein Mahl allein,
und ließ den Waisen nicht davon genießen,
der mit mir von Kind auf erwachsen war,
daß ich sein Vater würde,
den ich von Mutterleib' an leitete:

Sah den Unglücklichen ich ohne Kleid,
und unbedecket den Elenden gehn;
daß seine Glieder sich nicht mein erfreuten,
daß meiner Schaafe Wolle ihn nicht wärmte:

Erhob ich gegen Waisen meine Hand,
weil vor Gericht ich mir schon Beistand sah;
so falle von der Achsel mir die Schulter,
so breche stracks der Knoche meines Arms!
Erzittern muß' ich jetzt vor Gottes Strafe,
denn gegen seine Hoheit könnt' ich nichts!

Setzt' ich auf Reichthum mein Vertraun;
und sprach zum Golde: du bist meine Zuversicht!
und freuete mich meiner vielen Güter,
daß meine Hand so vieles vor sich fand;

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
den Mond, wie er so prächtig geht,
und im Verborgnen nur verirrete mein Herz,
daß mein Mund ihnen nur den Handkuß zugeworfen;
auch das wär schon gerichtlich Missethat,
denn ich hätt' damit Gott im Himmel abgesagt.

Erfreuet' ich mich je bei meines Feindes Unglück,
frohlockte, wenns ihm übel ging;
nein! meiner Zung' entfuhr kein böses Wort,
nie ließ ich ihr Verwünschung Seiner zu:
auch wenn die Männer meines Zeltes sprachen:
„o hätten wir sein Fleisch, es sollt' uns sättigen!" —

Kein Fremdling durfte draußen übernachten;
dem Wandrer that ich meine Thüren auf! —

Verheelt' ich, wie ein schlechter Mensch, mein Fehlen,
und wollt' im Winkel meinen Frevel bergen,
weil etwa ich die Menge fürchtete,
weil die Verachtung der Familien mich schreckte
und schwieg also und blieb daheim —

O wo find' ich den Richter, der mich hört!
Sieh meine Rechtsschrift; o antwortete mir Gott!

o schrie-

o ſchriebe jemand ganz mir meine Sache auf:
auf meine Schulter wollt' ichs prangend legen, k)
als Diadem die Schrift um meinen Turban binden.
Ich wollt' ihm alle meine Tritte ſagen:
ihm, wie ein Held, mich nahn!

Schreyt wider mich mein Land,
und weinen ſeine Furchen,
weil ſeine Frucht ich unbezahlt genoß,
und quälete des Landmanns Seele aus;
ſo trag' er mir ſtatt Weizen künftig Dornen,
und Unkraut ſtatt der Frucht.

k) Wie ein Ehrenkleid, einen Kaftan.

X.

Inhalt des Gespräches.

Ob die Sprache der Ebräer ursprünglich kananitisch sei? und die Ebräer sie von den Kanaanitern gelernt haben? Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung: wie sehr sie von der Geschichte und den Sprachen verwandter Semiten widerlegt werde. Daß die Phönicier auch Ankömmlinge in Kanaan gewesen. Worauf sich das Recht der Semiten auf dies Land und Asien überhaupt gründe? Wiefern die Religion hier ins Spiel kam? Unterschied der Chamiten und Semiten an Lebensweise, Religion, Sitten und Sprache. Auf welche Weise sich diese Sagen unter Semiten erhalten konnten? Die Geschichte Joserhs, der Väter bis zu Abraham hinauf. Was wir vor Abraham bis zur Sündfluth haben? Verhältniß der Glieder dieses Geschlechtregisters. Ob Moses es erfunden? wie es zur Geschlechtscharte gemacht worden? ob man an ihm eine vollständige Charte der Wanderungen habe? Ansicht derselben, was sie ursprünglich seyn sollte? Ob die Nachrichten von der Sündfluth aus der Arche her seyn? ob die Sündfluth allgemein gewesen? Daß sich die Geschichte vor der Sündfluth an wenig bedeutenden Namen festhalte. Beispiele. Woher diese bedeutenden Namen? ob aus Prophezeihung, Uebersetzung oder Umbildung? Daß an diesen bedeutenden Namen wahrscheinlich die Buchstabenschrift entstanden. Wie sie entstanden? Wie etwa die ersten Sagen aufbehalten worden? Wer der Erfinder der Buchstabenschrift gewesen? Daß nur Ein Buchstabenalphabet in der Welt und dies Semitisch sei. Ob das Bild von der Schöpfung aus ägyptischen Hieroglyphen genommen worden? Daß die ältesten Sagen vom Paradiese aus dem höhern Asien allmählig heruntergestiegen. Was in diesen Sagen Fiction sei? ob der Thurm zu Babel, die Salzsäule, Jakobs Kampf mit Gott? Von Lamechs Liede, dem Sinn und der Form desselben. Vom Styl der andern Erzählung. Unterschied der Sagen mit Elohim und Jehovah. Beilage: die Stimme der Vorzeit.

Alciphron.

Ans wichtigste kommen wir zuletzt; und vielleicht

haben wir uns bei unsern Gesprächen sehr vergebliche Mühe gegeben, die Poesie der Ebräer aus ihren Vätersagen herzuleiten: denn eben diese Vätersagen sind sie nicht neu? Hat nicht das Volk die Sprache, in der sie geschrieben sind, erst von seinen Erbfeinden, den Kananitern, erlernt? Also sind sie später zusammengeflickt oder Moses hat sie gar selbst erfunden.

Eutyphron. Also, ehe das Volk nach Kanaan kam, war es stumm, es hatte keine Sprache?

A. Das nicht: wer weiß, was für ein Gemisch von Worten es geredet. Aber die Sprache, in der diese Stücke verfaßt sind, ist unläugbar die Sprache Kanaans, die Phönicische Sprache.

E. Und von wem mögen die Phönicier sie haben? Kennen Sie keine verwandten Dialekte derselben? und wurden diese nicht von lauter Semiten geredet? Syrien, Arabien, Chaldäa — lauter Semitische Stämme, Verwandte Abrahams und seiner Väter; nothwendig mußten auch die Sprachen ihrer Nachkommen verwandt seyn. Es ist Eine der Fabeln unsrer Zeit, deren Sinn ich nicht einmal begreife, daß man die Ebräische Sprache ausschließend und ursprünglich für die Sprache der Kananiter hält. Auch nach der weltlichen Geschichte haben sich die Phönicier, die erst am rothen Meer wohnten, allmählig nur höher hinauf gezogen, und ihre Küsten des mittelländischen Meers bepflanzet. Nun will ichs nicht entscheiden, ob sie voraus, ehe sie sich zwischen lauter Semitische Völkerstäm-

me drängten, nicht gar eine andre Sprache gesprochen, so wie es auch noch völlig unbewiesen ist, was man in neuern Zeiten als Hypothese gewagt hat, daß die älteste Aegyptische Sprache eine Schwester der Ebräischen gewesen. Mir leuchtet das letzte nicht ein; die Chamitischen und Semitischen Stämme scheinen sich, so wie in Sitten, der Religion, der Denkart, der politischen Einrichtung, so auch in der Sprache völlig von einander zu sondern. — Aber sei das letzte, wie ihm wolle, alle verwandten Stämme aus der Geschlechtstafel Abrahams sprachen dem Ebräischen verwandte Dialekte; und so muß auch sein Stamm eine solche, ja warum nicht eigentlich das Ebräische, von seinem Vater Eber her gesprochen haben. Alle diese Sagen, alle Religionsideen in derselben von der ältesten Zeit her, sind in einer dem Arabischen, Chaldäischen, Syrischen verwandten Mundart ursprünglich gedacht und verfaßt worden; das beweiset das ihnen so ähnliche Idumäische Buch Hiob, das beweisen die Wurzeln aller genannten Dialekte. Es ist so fremde zu sagen, das Kapitel von der Schöpfung sei Aegyptisch gedacht; als daß es ursprünglich Mexicanisch verfaßt sei. Mit den herabfolgenden Sagen ists nicht anders. Semiten warens, die den Namen Jehovah aus der Urwelt brachten, und in ihre Sprache festprägten; nicht Chamiten, nicht Mizraimen. Auch das Alphabet der Phönicier ist nicht von diesem Volk erfunden: seine Namen sind Chaldäisch, nicht Afrikanisch. Das Ebräische

ist also die dem Stamme Ebers eigne Sprache, keine erbettelte, keine erborgte; die Phönicier usurpirten die ihre, wie ihr Land, ihre Gegend: beides wahrscheinlich des Handels wegen.

A. Warum sollten sie das Land usurpiren? Stand ihnen nicht die Welt offen, und haben sich die Semiten, die Hirtenvölker, je auf die Schiffarth geleget? Die Küste gehörte also dem, der sie zu brauchen wußte.

E. Von der Küste wollte sie auch niemand verdrängen. Indessen ist aus der Art von Scheidung und Theilung der Völker offenbar, daß sie gewisse Richtungen ihrer Züge nahmen, und sich, woher es nun auch sei, gewisse Gegenden und Striche gegeben glaubten. Japhets Stämme gingen nordwärts über die Gebürge: da zogen sie weitläuftig in Zelten umher, wie auch der Name sagt: kein Semit zog ihnen nach. Cham zog sich nach den heißen Ländern, nach Süden, nach Afrika hin, wie abermals theils Moses Geschlechtscharte, theils sein Name sagt. Blieben Stämme von ihm, wie wirklich geschah, hie und da in Asien sitzen, oder drängten sie sich später unter die Semiten; so setzten sie sich der Austreibung aus: das älteste Völkerrecht, das auf solchen Sagen des Ursprungs und ursprünglichen Vorrechts beruhte, wollte es einmal nicht anders. Sie sehen, warum die Israeliten ein so gegründetes Recht auf Kanaan zu haben glaubten: denn daß sie dies vest glaubten, ist aus den Schriften Mo-

ses offenbar. Ihr Gesetzgeber denkt mit einem Eifer daran, der ihm nicht nur keinen Zweifel möglich machte, weil alle Sagen, der ganze Ursprung seines Volks davon ausgingen und darauf gebauet waren; sondern es konnte ihm auch kein Gedanke einmal einfallen, daß beide Stämme etwa gemeinschaftlich das Land bewohnen könnten. Semiten sahen die Chamiten als einen Knechtsstamm an, mit dem auch der gefällige Abraham durchaus keine Vermengung zugab. Eliezer mußte nach Aram, Jakob nach Aram hin, um dem Geschlecht Nachkommen zu verschaffen; die Heirath mit einer Kananiterin wurde als eine Verletzung der Stammes-Ehre angesehen — kurz, diese Völker theilten sich so wie an Religion, so auch an Gegenden, Sitten und Denkart; und an eine Verbrüderung zwischen ihnen war nicht zu gedenken.

A. Das thut mir leid; insonderheit, daß so frühe schon die Religion daran Schuld gewesen. Quantum religio — sagt Lukrez mit Recht.

E. Auch das war die Schuld der Chamiten. Woher es gekommen sei, so sehen wir offenbar, daß von den frühesten Zeiten an in Chams Stämmen schwarzer Aberglaube, dunkle Abgötterei geherrscht hat. Die Tradition schreibt den Ursprung derselben dem Cham selbst zu; sei's oder nicht, bei seinen Nachkommen ist dieser dunkle Zug einer finstern oder gar grausamen Religion unverkennbar. Denken Sie an die Aegypter, Phönicier, Karthagineuser, die gebildetsten Völker die-

ser Stämme: wie schwarz oder grausam waren ihre Religionsgebräuche! und bei andern Afrikanischen Völkern ist der elendeste Fetisch-Dienst daraus geworden. Thun Sie nun einen Blick in die Sprache und Religion der Semiten (denn im Grunde haben alle diese Stämme vom Euphrat bis zum rothen Meer nur Eine Sprache) wie hell und einfach ist ihre Religion! wie sehr von Sinnlichkeit abgezogen ist ihr Name Gottes! wie menschlich und rein sind ihre Begriffe vom Menschen und seinen Pflichten! Es ist, als ob man aus der Knechtshütte ins freie Zelt der Kinder und Freunde Gottes träte; denn bedenken Sie: eben diese Semitischen Stämme, die Araber mit eingeschlossen, haben das Verdienst um die Welt, daß sie die Einheit Gottes und die reinsten Ideen von Religion und Schöpfung mit einem Eifer erhalten und fortgebreitet haben, die ihnen die höchste Stammesehre schien. Die Chamiten hingegen kamen ihnen an dem, was wir jetzt Cultur nennen, zuvor: sie stifteten Reiche und Polizeien: sie trieben Handel, baueten Städte. Die meisten der Semiten blieben lange Hirtenvölker, oder erhielten sich wenigstens, auch bei andern Einrichtungen, der Einfalt nahe: und Sie sehen, wie gut das für die Sprache und Sage der Urwelt war. Sie wurde nicht verkünstelt, nicht verschwemmt und verdorben; einfältig und abgesondert wie das Zelt, blieb sie auch Väterheiligthum im Zelte.

A. Da kommen Sie eben auf einen neuen Kno-

ten. Wie ists möglich, daß so alte Sagen und Nachrichten, bei einem so unwissenden Volk, bei seiner wandernden Lebensart sich so lange, sich Jahrtausende hinab erhalten konnten, daß sie nur einigermaassen Glauben verdienten? Meine Zweifel dagegen sind beinah unauflöslich.

E. Wir wollen vom Ende anfangen, sie zu lösen; von der Geschichte Josephs. Sie mußte sich, dünkt mich, erhalten, weil sie auf eine große Thatsache, auf die Verpflanzung des ganzen Volks nach Aegypten gebauet war und diese erklärte. Solang ein Israelit in Aegypten lebte, konnte Joseph nicht vergessen werden; wenn nicht aus Dankbarkeit und Liebe, so aus Noth, aus Drangsal. Also konnte und mußte diese Geschichte zu Moses kommen, gesetzt, daß sie auch vorher nicht aufgeschrieben wäre. Und sie ist so urkundlich, so Aegyptisch! —

A. Das ist wahr. Sie beurkundet Aegypten gewissermaassen selbst aus so frühen Zeiten, ob sie gleich sehr Israelitisch gedacht ist.

E. Weil sie von Israeliten, nicht von Aegyptern gedacht und erzählt wurde; das eben bürgt für sie. Mit ihr hängt Jakobs Geschichte unauflöslich zusammen; sie ist auch, nebst der Geschichte Josephs, die ausführlichste der Sagen, a) theils, weil sie dem Sammler die nächste war, theils, weil sich von ihr durch zwölf Söhne und ihre Geschlechter viel erhalten

a) 1 Mos. 27: 30.

mußte. Einzelne Traditionen sind in ihr unverkennbar; aber von Einer Begebenheit zweierlei Traditionen, wie bei den ältern Sagen, finden wir nicht. Alles ist, so viel möglich, durch Namen, Ort, Denkmal, Geschlechtsregister bewiesen, und da die letzten auch von benachbarten Stämmen fleißig und ausführlich zwischengeschoben sind, b) so beurkunden sie auch die Geschichte dieser. Geschlechtsregister sind das Archiv der Morgenländer und die historischen Sagen ihr Commentar. Auch klingt in der Geschichte Jakobs, seine Züge, Kinder und Weiber, alles so hirtenmäßig, hausmäßig, weiblich —

A. Und weiter hinauf?

E. Wird die Geschichte, wie es seyn muß, ärmer; bei Abrahams Zuge in Aegypten ist eine zweifache Tradition kenntlich. c) Alles aber bleibt auch hier so treu der Sache, so zeit- und ortmäßig, daß sich jede Sage beinah von der andern unterscheidet. Bemerken Sie z. B. den Nachhall der Arabischen Wüste in Ismaels Geschichte. d) Daher sind auch die Segens- und Heirathsgeschichten so lang, denn aus ihnen gehet der Stammbaum des Geschlechts hervor, an den sich nachher alles Andre reihet.

A. Und die Absicht auf Kanaan ist auch immer merkbar.

b) 1 Mos. 36.
c) 1 Mos. 12. 20. 16. 21.
d) c. 16 21.

E. Sie muß es seyn, weil Kanaan der Zweck der Züge Abrahams, der Inhalt aller Verheißungen, auch Schauplatz der ganzen Scene war. Oerter und Familien waren die Zeugen einzelner Begebenheiten, und das lange Leben der Stammväter ein Zaun um die Aufbewahrung der ganzen Geschichte. Der Stamm war abgeschlossen, genoß einer ruhigen Lebensart und die Vatersagen, nebst den Segenssprüchen und Verheissungen waren gleichsam die Seele desselben, seine geistige Speise. Ein kriegerisches Volk hat Kriegslieder, ein Hirtenvolk Hirtengeschichte. —

A. Und über Abraham hinauf?

E. Verschwindet die Geschichte bis zur Sündfluth; blos eine Geschlechtstafel steht da. e) Und bemerken Sie, eben die Dürftigkeit der Nachrichten in diesem Zeitraum bürgt für ihre Wahrheit. Jetzt waren die Stämme auf ihren Wandrungen, drängten sich dorthin und hieher; sie musten erst Consistenz und Ruhe bekommen, bis sie mehreres von sich hören liessen. Also von Abraham bis Noah füllen bloße Namen den Zeitraum; indeß wichtige Namen, weil sie die Genealogie der Völker dieses Orients sind.

A. Wenn sie nur auch beurkundet wären!

E. Sie müssen sich selbst beurkunden, und das Verhältniß ihrer Glieder, der Stämme und Gegenden, dazu sie gehören, beurkundet sie ziemlich. Von Japhets Nachkommen ist nur wenig, zwei Geschlech-

e) 1 Mos. 10. 11.

ter: f) sie stehn wie terra incognita, eine eherne Mauer jenseit der Gebürge da. Chams Nachkommen sind zahlreicher; g) die Nachrichten von ihnen erstrecken sich aber auch genau nur auf den Erdstrich, der im Gebiet dieser Sage lag, von Aegypten bis zum Euphrat; die übrigen Namen hängen ihm ebenfalls nur als terra incognita an. Auch bei ihnen geht offenbar das Ausführlichere immer aus bestimmten Anlässen und Sagen hervor z. E. die nähere Nachricht von Nimrod und den Kanaanitern. h) Das Register der Kinder Sems hat noch deutlicher dieses Verhältniß. Hebers Linie geht hinunter sowohl in Peleg als Joktan; i) von Aram wird nur Ein Geschlecht angeführt; k) die übrigen Brüder gehen leer aus, weil sie zu entfernt waren und keine Nachrichten sich von ihnen, wie von den näher anliegenden, fanden. Das Verhältniß der Glieder des Geschlechtsregisters bürgt für seine Wahrheit.

A. Also glauben Sie nicht, daß Moses diese Charte aufgenommen habe?

E. Wie konnte ers? Es ist ja eigentlich keine Charte; sondern, wie eben gesagt ist, ein Geschlechtsregister. Hätte ers erfunden, gölte es nichts; und aus dem Verhältniß der Glieder wird ja auch eben so augen-

f) 1 Mos. 10, 2–4.
g) 1 Mos. 10, 6–14.
h) V. 9–12. 14–19.
i) 1 Mos. 10, 24–29. Kap. 11, 10–29.
k) 1 Mos. 10, 23.

scheinlich, aus welcher Zeit und Gegend es seyn möchte?

A. Aus welcher? ich bin begierig.

E. Ohngefähr aus Pelegs Zeit und Gegend. Zu dessen Zeit wanderten die Völker, und wie die Wanderung nun verabredet wurde, oder mit viel Gliedern die Hauptstämme ausgegangen waren; das scheint der Grund dieser Geschlechtscharte. Daher steht von Japhets und Sems ältern Söhnen so wenig; daher zieht sich die Sage in einem schmalen Erdstrich beinah zwischen dem Nil und Euphrat oder Tigris herunter. Da waren die Unternehmungen Nimrods, da zog das Geschlecht Pelegs und Joktans, da pflanzte sich Aram an, da zogen sich die Kananiter hin; das sind also die Grenzen dieser Geschlechtsregister.

A. Und hätte Moses nichts dabei gethan?

E. Er machte vielleicht das Geschlechtsregister, das er vorfand, so viel er konnte, zur Landcharte: d. i. er setzte hinzu, wo und wohin sich ohngefähr diese alten Familienstämme der aus einander gehenden Welt nach der alten Tradition gewandt hatten? Von Japhet wuste er gar nichts Näheres, und setzte also (V. 5.) seine allgemeine Bezeichnung gleichsam in die dunkle Welt der unbekannten Nordländer hin. Bei Nimrod, Assur und den Kananitern (V. 8–12. 18. 19.) setzte er geographisch hinzu, was er von ihnen wuste; von den Kananitern das meiste, weil sie die nächsten waren; doch scheinen auch einzelne geographi-

sche Bestimmungen theils früher, theils später. Von Jektans Kindern that er nur ein kurzes Wort hinzu, 1) weil sie ihm, (geschweige die andern Semiten) unbekannt waren. Sie sehen, die Armuth dieser Charte und Nachrichten selbst ist ihre Bewährung.

A. Es scheint mir also, daß man sich viel unnütze Mühe gegeben, da man dies Kapitel auch in den Namen als eine eigentliche vollständige Charte der alten Völkerwandrung betrachtet, und jeden Namen als ein Land, als eine Stadt auffinden wollen.

E. Das scheint mir auch; indeß jede Mühe ist zu loben, wenn sie nur nicht ganz auf unrechten Weg kommt. Wer bürgt uns dafür, daß nicht einige dieser Geschlechter, die damals aus einander gingen, bald verschwunden, verschlungen, mit andern vermischt seyn? und wer sagt uns, daß man noch aller Familien Namen in Ländern finden müsse? Schon Moses oder ein früherer Erzvater wuste von Japhets, ja selbst Sems und Joktans Wohnungen so wenig, als hier (V. 5. 22. 30.) vorkommt, und wir solltens wissen? Andre Glieder und Städte werden wieder mit einer Ausführlichkeit genannt, die bei der ältesten Länderbezeichnung überall gewöhnlich ist, als ob ein kleiner Strich die ganze Welt wäre? (V. 10. 11. 19. 26-29.) wer sagt uns nun, daß von diesen Flecken und Städten sich Nachricht erhalten, daß nur z. E. alle Joktans-Söhne (V. 26-29.) sich in der (V. 30.) benannten Gegend

1) K. 10, 30.

namentlich angebaut haben? Der Grund aller dieser Irrungen ist, daß man das Kapitel als eine eigentliche Charte und zwar als eine Charte Moses ansieht, da es ursprünglich nur Geschlechtsregister der aus einander ziehenden Stämme und Söhne war, denen spätere Glossen, die für uns indessen auch uralt sind, nur so ohngefähr ihre Sitze und Wohnungen bezeichneten, ohne doch dafür, daß und ob jeder Name geblieben? und in der Reihe geblieben sei? zu haften. — Gnug indeß für uns, das Geschlechtsregister ziehet sich sogar mit Chronologie der Lebensjahre, wie wirs von keinem andern Volk haben, bis zur Sündfluth hinauf —

A. Und so halten Sie auch das Tageregister aus der Arche für ächt und urkundlich?

E. Ich wüste sonst nicht, wie es zu dieser Gestalt, der Ausmessung der Wasser über den Gebürgen nach Tagen seiner Zu- und Abnahme käme? Alles ist in wirklicher enger Ansicht der Sache selbst aufgezeichnet: sein Ton, das Fragmentarische dieser Nachrichten vor, in und nach der Sündfluth bürgt für ihr hohes Alter.

A. Und die Sündfluth wäre so allgemein gewesen, wie sie dieser Aufzeichner hielt?

E. Zu unserm Zweck schadete es nicht, wenn sie auch nicht allgemein gewesen wäre. Gnug, der Aufzeichner hielt sie dafür, und kannte kein Land, das ihren Wassern entronnen sei. Gesetzt, daß im fernsten Osten hohe Berge, und hinter ihnen ganze Reiche erhalten hätten; er kannte sie nicht und sollte sie nicht ken-

nen. Die Riesen, seine Verfolger und mit ihnen alles Lebendige des östlichen Süd-Asiens sollte untergehen, und er sich seine Haushaltung auch an Thieren in eine westlichere Gegend, von welcher nun die Bevölkerung der Welt durch ihn anfangen sollte, mitnehmen. Giebts im fernsten Ost solche Völker, so werden wir sie zeitig genug kennen lernen. —

A. Wie aber? und wodurch?

E. Durch Zusammenhaltung ihrer Sprachen, Verfassungen und ältesten Sagen mit dem, was sich vom Ararat nachher fortgebreitet. Es versteht sich, daß dies lange Zeit nur Muthmaaßungen seyn können, aber ich hoffe, nicht immer bleiben werden.

A. Und die Geschichte vor der Sündfluth?

E. Geht offenbar an einige bedeutende Namen, Geschlechtsregister und Geschlechtssagen zusammen; auch hier bürge also ihre Armuth. Sie will nicht mehr sagen, als sie weiß, und sich auf diesem schmalen Wege erhalten konnte. Ein dürftiges Geschlechtsregister, m) und die bedeutenden Namen desselben sind die ganze Brücke ihres Ueberganges aus jener in unsre Welt.

A. Sie sagten: bedeutende Namen—

E. Jeder Name faßt die ganze Geschichte des Stammvaters in sich. Bemerken Sie's von Adam an. Erdenmann heißt er, das ist seine Geschichte. Aus Erde gemacht, zum Bau der Erde bestimmt, zur Erde werdend; weiter wissen wir nichts von ihm. Abel

m) 1 Mos. 5.

ein Trauriger, oder um den getrauret wird; da ist seine Geschichte. Kain, der erste Besitzthümer; auch seines Sohns Hanoch Name stimmt dahin. Noah, unter dem die Erde Ruhe finden würde vom Frevel der Tyrannen, so ferner.

A. Also können das nicht die Namen seyn, die jeder derselben im Leben führte: denn alle, die ihren Kindern Namen gaben, waren doch nicht Propheten über ihr ganzes Leben. Wußte Eva Abels Schicksal voraus, da sie ihn Abel nannte?

E. Das glaube ich nicht; bei einigen werden indeß ihre Namen, als sie ihnen gegeben wurden, anders gedeutet. So z. B. bei Kain, bei Noah; andre ließen vielleicht, da die Sage ausgebildet ward, eine Biegung zu, wie wir sie in spätern Traditionen gebräuchlich finden. Denken Sie an Abram und Abraham, Sarai und Sarah, Esau und Edom, Jakob, Israel und ferner. Der Mann nahm aus spätern Begegnissen seines Lebens entweder einen andern Namen an, oder bog den seinigen unvermerkt über, daß er der bedeutende Name seines Lebens wurde. Bei einigen Namen scheint mir dies leicht gewesen zu seyn, wie die verwandten Wurzeln, die um das Hauptwort, wie Zweige um den Ast stehn, zeigen. Der Kainit Hanoch führte seinen Namen der Weihung in einem andern Verstande, als der geweihte Sethite Henoch: Kain, Methusalem u. s. kann so oder so gedeutet werden; doch zu unsrer Sache thut das Nichts. Mögen

alle

alle namengebende Eltern vor der Sündfluth Propheten gewesen seyn oder nicht; die Namen ihrer Kinder sind bedeutende Namen. An vielen derselben, wie auch nach der Sündfluth der Name Sems, Japhets, Chams zeigt, hangt die Geschichte ihres Lebens, sogar ihres Stammes. Aus Namen ging also die älteste Geschichte hervor, an Namen wurde sie gehängt, durch sie erhalten; die allgemeine Sitte der Morgenländer mit ihren Geschlechtsregistern beweiset dies unwidersprechlich.

A. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag?

E. Da wurde sie durch ein Lied, eine Sage beigeschoben. Sie sehens bei Lamechs Schwert, bei Henochs Wegnahme. Von Kainiten sind keine Namen überblieben, als das Geschlecht der Erfinder, und so zieht sich dieser schmale, ziemlich sichre Familienpfad zum höchsten Alterthum hinauf.

A. Und wir sollten diese Namen noch in der Ursprache haben?

E. Das kümmert mich nicht. Wars eine andre Sprache, und sie wurden übersetzt, wie z. E. der Name Moses: desto besser, so konntens wirklich bedeutende Namen werden.

A. Sie setzen damit aber wenigstens die Erfindung der Buchstabenschrift sehr hoch hinauf: denn sonst war die Erhaltung solcher Namen in Geschlechtsregistern kaum möglich.

E. Zuerst wurden vielleicht nur Zahlen etwa mit einem Zeichen der Bedeutung des Namens angeschrieben; und bei dem Zeichen erhielt sich der bedeutende Name, mithin auch des Mannes Geschichte. So machens noch jetzt alle sinnlichen Völker, und ohne Sachbedeutung waren Namen neben den Strichen und Zahlen kaum aufzuschreiben oder zu behalten möglich. Bei Abels Namen kam etwa das Bild eines Erschlagnen, — bei Hanochs das Symbol einer Stadt u. s. So wäre es gegangen, wenn keine Buchstabenschrift da war; mich dünkt aber, sie war frühe da, und eben auf diesem Wege durch Namen und Geschlechtsregister muste sie bald erfunden werden.

A. Bald? jedermann hälts für die späteste und schwerste Erfindung.

E. Nach drei tausend Jahren war sie so schwer, als im ersten Jahrtausend; ja schwerer. Hatte die Bilder- auch nur die Hieroglyphenschrift einmal Wurzel gefaßt und sich nur so weit ausgebildet, daß man das Nothdürftigste mit ihr schreiben konnte, so dachte man gewiß an keine Buchstabenschrift, wie das Exempel der Aegypter und Sineser zeiget. Aus Bildern können Hieroglyphen werden; aber aus Hieroglyphen nie Buchstaben, und wenn sie zehntausend Jahr lang modificirt würden. Aus der Sache selbst, die man mahlt, wird nie der artikulirte Theil eines Schalles, vielmehr kommt man durch jene unendlich von diesen

ab; und es ist wahrscheinlich die Buchstabenschrift frühe erfunden worden, oder sie wäre noch nicht da —

A. Der allgemeinen Meinung ist das ziemlich zuwider.

E. Mich dünkt, die allgemeine Meinung hat sich in diesem Punkt nicht gnug auseinander gesetzt, denn, wenn die Buchstabenschrift je erfunden werden sollte, so muste sie bei simpeln, sehr bestimmten und den nöthigsten Anlässen, die nicht durch Bilder ausgedrückt werden konnten, erfunden werden; das sind Namen. Und daß Namen und Geschlechtsregister die erste Tradition der ältesten Welt sind, das ist That. Sie muste zweitens bei Gegenständen erfunden werden, die allgemein bekannt waren, wo ein Wort, oder wo allenfalls ein dabei gesetztes Zeichen alles in Erinnerung brachte; und das waren offenbar bedeutende Namen, wo das Wort die Idee vom Leben des ganzen Mannes weckte. Drittens gehörten dazu beihelfende Umstände der Erfindung und Erinnerung, z. E. das lange Leben der Patriarchen, ihre Einfalt, ihre Flucht, für Bildern und Symbolen der Gottheit, die Verehrung, in der sie bei einem ganzen Geschlecht von Nachkommen standen, die hohe Idee, in der sie durch diese simple mystische Zeichen den ganzen Ursprung des Menschengeschlechts, ja die ganze ursprüngliche Gottes-Offenbarung auf eine von ihnen entspriessende Nachwelt brachten. Das reinste, früheste, stärkste Bedürfniß

weckte alles, oder es ward nichts geweckt; dünkt Ihnen das nicht also?

A. Beinah. Wer hätte also die Buchstabenschrift erfunden?

E. Das weiß ich nicht; wer weiß es? Die Tradition mehrerer Völker nennet ihn Seth, Thet, Theut, Theit, alles Ein Name; vielleicht ists eben der, der seinem bedeutenden Namen selbst nach ein Denkmal setzte; Schrift war gewiß ein ewiges Denkmal. Und die Erfindung war so schwer nicht, sobald man einmal darauf gerieth. Er zergliederte etwa den Schall des Mundes bei einigen Namen, die auf die Stammtafel kommen sollten, und sich etwa nicht in bedeutenden Bildern darauf setzen ließen: so war die Erfindung geschehen. Kinder und Enkel versammleten sich daran, insonderheit an Religionstagen: denn dies Vaterdenkmal war ihnen Religion selbst. Sie lernten die Namen ihrer Väter mit diesen Zeichen der Schälle verbinden, und so wurde die Erfindung bevestigt, wie etwas bevestigt werden konnte. Sonach wäre das fünfte Kapitel unsers ersten Buchs Moses in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in artikulirten Schällen gewesen, die sich wahrscheinlich durch Noah auf Sem fortgeerbet, wie der bedeutende Name des letzten abermals anzeigt.

A. Und die frühern Sagen?

E. Die erbten sich wahrscheinlich in Bildern oder als Sage fort, bis die Buchstabenschrift tiefere Wur-

zel gefaßt hatte. Die Geschichte der Schöpfung ist ganz Bild nach Tagwerken und Zahlen; in sieben Bildnissen der Sache selbst; etwa nach dem Parallelismus ihrer Beziehungen gestellt, konnte sie aufbehalten und anerkannt werden, weil das Institut des Sabbaths sie erneute und aufbewahrte. Mit ihr aber war der Grund nur zur Hieroglyphenschrift geleget. Ein gleiches wars mit der Geschichte des Paradieses. Wenn man Baum, Weib, Schlange mahlte, hatte man Erinnerungszeichen genug; und die Sache selbst, die Entfernung aus Eden, die veränderte Lebensweise erhielt sie leider! thätlich. Sehen Sie von dieser Art der Erhaltung keine Spuren in dieser Erzählung selbst?

A. Ich wünschte sie zu sehen: denn sonst bliebe alles Meinung.

E. Zu Enos Zeiten fing man an sich beim Namen Jehovah zu nennen; was die Worte auch heißen mögen, so setzte das schon eine Art von Bekänntniß und Angelobung etwa bei einem öffentlichen Denkmal der Religion voraus: denn daß hiemit auf die Kinder Gottes, die bei den Töchtern der Menschen schliefen, gesehen werde, ist eine unstatthafte Erklärung. Jene heißen Söhne der Elohim, kommen in einem Fragment von Heldensage vor, und heißen offenbar Helden, Mächtige, wie sie auch deutlich erklärt werden. Hier nennte man sich beim Namen Jehovah, d. i. man gab sich als einen Verehrer desselben an; vermuth-

lich war dies die Zeit, wo Seth ein solches Denkmal des Namens und Worts Gottes errichtet hat, und die alten Fabeln von Seths Säulen wären ebenfalls daher. — Doch ist und bleibt das alles nur Muthmaassung: mag die Erfindung der Schrift auch später geschehen seyn, gnug, in der Familie Seths oder Sems ist sie erfunden worden. Alle östliche Völker, die einsylbige Sprachen haben, kennen nur Hieroglyphen: Ein einziges Buchstabenalphabeth existirt nur auf der Erde, und die Namen desselben, auch wie die Griechen nachher sie durch die Phönicier überkamen, sind offenbar Chaldäisch, d. i. in der Semitensprache. Die Phönicier hatten sie nicht erfunden: denn, wie gesagt, auch ihre Sprache hatten sie wahrscheinlich von Semiten angenommen, weil sie mitten unter ihnen wohnten, und die andern Chamiten haben keine Buchstaben. Selbst die Aegypter hatten nur Hieroglyphen; als sie Buchstaben annahmen, wars eben diese dem Verurtheil nach Phönicische Schrift.

A. Sie halten also die Erzählung vom Baum der Erkänntniß und das Bild der Schöpfung nicht für Aegyptischen Ursprungs? Etwa aus Hieroglyphen geschöpft, die Moses vorgefunden —

E. Freund, was ist hier Aegyptisch? oder nur einer Aegyptischen Hieroglyphe ähnlich? Es ist ja alles verlacht, was diese Geschichte in Kunstdenkmalen aufzeigen wollte, und ist als später Betrug mit Recht verlacht worden. Worauf gründet man nun die Mei-

nung? wo existirt die Hieroglyphe, aus der Moses geschöpfet? wo ist auch nur etwas Aehnliches von dieser Geschichte in der Aegyptischen Mythologie und Sprache? Daß sich einige Begriffe von Nacht, Geist, Licht, Aether mit einigen Aegyptischen Göttern begegnen, thut zur Sache nichts: denn auch Mizraim hatte seine Urbegriffe von den Vätern, also von Noah her; wie dunkel und schwarz sind sie aber in dieser Götterlehre mizraimisiret! Ich möchte den Esra kennen, der aus dem Schlamm des Aegyptischen Nils das heilige Feuer der ersten Schöpfungsbegriffe rein auffinden könnte, und den Jeremias kennen, der es dahinein verborgen. In den Sprachen der Nachkommen Sems, die wir gewöhnlich die morgenländischen nennen, liegt alles augenscheinlich: die Wurzeln, die Grundbegriffe, der Parallelismus Himmels und der Erde, Gottes und des Menschen, Geschöpfe der todten und lebendigen Schöpfung sind nach ihnen gestellt und geordnet. Kann ein größerer Beweis seyn, als dieser? die Bildung einer ganzen Reihe von Stammessprachen nach Bildern, Wurzeln und in solcher Denkart. Erinnern Sie sich überdem, aus welchen Gegenden diese Sagen offenbar seyn? Paradies, Baum des Lebens, die Cherubim, die Sündfluth — wohin sie der Sammler selbst setzet? bemerken Sie den fortgehenden Gang der Cultur von Osten nach Westen, vom Ganges zum Ararat, von diesen Höhen Asiens den Zug der Völker in die Thäler der Welt, endlich

auch in das spätе, aus dem Schlamme des Nils zum Theil erwachsene Aegypten; wie natürlicher, wie einstimmender ist das Alles zur Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts! Ostwärts um die größeste Höhe von Asien finden sich wahrscheinlich noch die ältesten Mythologien, Sprachen und Verfassungen der Völker: da ist noch ein großer Strich ganz einsylbiger Sprachen (denn alle Kinder sprechen zuerst einsylbig) und was sonderbar ist, hangen diese Völker auch noch an den Hieroglyphen, kennen keine Buchstaben und haben ihre alte Verfassung, die offenbar aus dem Vater Despotismus entstanden ist, Jahrtausende durch, gleichsam zum ewigen Denkmal der Kindheit der Welt, erhalten. Werden wir die Mythologien und Sprachen dieser Gegenden einmal mehr kennen lerne.': so werden wir manches aus der Urgeschichte unsers Geschlechts und aus der Fortleitung der frühesten Ideen in hellerm Licht sehen. So viel aber sehen wir sonnenklar, daß Aegypten nun und nimmermehr das Vaterland dieser Traditionen seyn kann; von der Höhe Asiens stammen sie herunter: sie haben sich mit den Semiten fortgebreitet; zuletzt ward Kanaan der Winkel ihrer Aufbewahrung, und alle Umstände des Volks so eingerichtet, daß sie rein aufbewahret werden konnten.

A. Die Ebräische Sprache halten Sie also doch nicht für die älteste Sprache unter der Sonne, die

Sprache des Paradieses, die Mutter aller Sprachen der Erde —

E. Wie könnte sie das, wenigstens in ihrem jetzigen Zustande seyn? Ihre Wurzeln sind alle geregelt und zweisylbig; in ihren Grundfäden ist sie schon eine sehr gebildete Sprache. Menschen, die Jahrtausende leben, müssen einen andern Bau, andre Organe, mithin auch eine andre Sprache gehabt haben; offenbar ist das niedre Asien, wo diese Völkerstämme wohnen, (nicht Kaschmire oder der Ganges) Clima zu dieser Mundart. Indessen halte ich sie für eine Tochter der Ursprache, und zwar für eine der ältesten Töchter. Ihre Regelmäßigkeit auch in den Wurzeln hindert sie daran nicht: diese ist eben aus dem frühen Gebrauch der Buchstabenschrift entstanden, denn es ist aus der Geschichte aller Sprachen und Völker zu erweisen: „Buchstaben und Schrift haben alle Sprachen geregelt, bei Hieroglyphen bleiben sie in einer ewigen Kindheit und unübersehbaren Wildheit.“ —

A. Sie geben mir einen hellern Ueberblick dieser Dinge, als ich sonst hatte. Je mehr man Alles in Allem finden will; desto mehr findet man nichts. Ich will mich gewöhnen, diese Echo ältester Zeiten auf die Simplicität ihres Ursprungs zurückzuführen und von ihr nicht mehr hören zu wollen, als sie sagen kann und saget. Sollte aber nicht manches in ihr blos spätere poetische Fiktion seyn, z. E. der Thurmbau zu Babel,

die Geschichte der Verwüstung Sodoms, Jakobs Kampf mit dem Engel u. s.

Bei dem ersten haben Sie mir gezeigt, daß es ein Spottgedicht auf die Unternehmungen des ersten Usurpators sey. Vermuthlich fiel etwas bei dem Bau vor, das die Stämme uneinig machte: sie ließen das Werk liegen und gingen aus einander. Sobald einige zogen, zogen mehrere; wie sich der Schnee wälzt und ein Haufe den andern drängt. Es ging hier so, wie bei der Völkerwanderung im Anfange der christlichen Epoche, und diese war nur die erste solcher Art. Sie kam auch aus eben der Gegend, von der alle Wanderungen seitdem gekommen sind, vom Ararat aus der Tatarei, der ewigen Gebährmutter wilder Völker. — Die Geschichte der Zerstörung Sodoms ist wahrscheinlich spätere poetische Einkleidung eines Ebräers, wie die Salzsäule, vermuthlich ein spätes Monument, zeiget. Und endlich der ganze Kampf Jakobs mit dem Engel, auch wie Sie ihn erkläret, ist vielleicht nichts als eine poetische Umschreibung seines ringenden Gebets mit Gott, daß er ihn vor Esau bewahren möchte. Wir finden dies Gebet vorher erzählt, und der nächtliche Kampf war vielleicht blos Fiktion einer andern Sage, die den Namen Elohim hat, und alles poetischer erzählet. Der Israelitische Prophet, den Sie anführten, hats eben so verstanden: „Er kämpfte mit dem Engel und siegete: denn er weinte und bat ihn" weinend und betend kämpft man körperlich eben nicht am besten. Sol-

cher Einkleidungen kann es noch viel mehr geben, die wir treuherzig für Geschichte halten —

E. Es wäre nichts daran, wenn das Alles so wäre; Sie befriedigen mich indessen mit dieser Deutung nicht. Die Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde ist ein Problem, das sich durch die ruhigen Wanderungen der Völker nicht erklären läßt, auch wenn ich Clima, Land, Lebensart, Sitten des Stammes als genetische Ursachen derselben dazu rechne. Oft wohnen Völker dicht an einander, die von Einem Stamm, d. i. von Einer Bildung und den verschiedensten Sprachen sind. Eine Insel, ein kleiner Welttheil faßt deren oft viel in einem engen Kreise, und die kleinsten, wildesten Völker sind die reichsten an Verschiedenheit der Sprachen. Wenn wir Einmal die Listen aller Völker nach den drei Haupt-Rubriken, die hierher gehören, ihren Bildungen, Sprachen und Stammesmythologien neben einander haben werden, wird sich davon besser urtheilen lassen; so viel ich jetzt weiß, ist mir aus dem Begrif der Wandrung nicht alles erklärbar. Nicht Verschiedenheit, d. i. Mundarten Einer Sprache nach verschiednen Dimensionen und Ursachen der allmähligen Veränderung ist hier das Problem; sondern totale Verschiedenheit, Verwirrung, Babel. Da muß was Positives vorgegangen seyn, das diese Köpfe auseinander warf; philosophische Deductionen thun kein Genüge. — Ich nehme also die

wunderbare Erklärung unsrer Sage an, weil ich keine natürliche weiß. —

Ein gleiches ists mit der Verwüstung Sodoms. Sie hat starke poetische Züge, wie z. E.

Auf ging die Sonne über der Erde
und Loth erreichte Zoar.
Da ließ Jehovah regnen über Sodom und Gemorra,
Schwefel und Feuer von Jehovah vom Himmel herab.
Er kehrte diese Städte um:
die ganze Ebne ward verderbt
und alle Bewohner der Städte, und was die Erde sproßt.
Und als Lords Weib umschaute hinter ihm her
erstarrte sie zu Salz —

d. i. sie verbrannte, und ward auch in ihrer Gestalt ein Denkmal der Verwüstung; wovon im Morgenlande das Salz immer ein Denkmal war. Mags seyn, daß nachher auf der Stätte, da sie starb, ein Denkmal von Harzstücken zusammengeworfen wurde, wie die Morgenländer zu thun gewohnt sind; mags seyn, daß sich eben dieser Ausdruck der Salzsäule an ihm fortgeerbt hat: so ist sowohl dies Wort als der doppelte Name Jehovah, der regnen ließ, und von dem es regnete, eine sehr natürliche Energie des Ausdrucks, weil jede Sage sich ihrer Materie anschließt; die Räthseleien über beides sind unnöthig oder Mährchen. — Endlich die Geschichte Jakobs mit dem Engel wird ganz historisch erzählt; sie steht neben und nach dem Gebet nicht als eine Paraphrase da, und mich dünkt, wir haben gnug über sie geredet. —

A. Sie finden alſo keine eigentliche Poeſie in allen dieſen Sagen?

E. Wie Sie das Wort Poeſie nehmen. Lied iſt nur ein Einziges darinn, Lamechs Lied auf die Erfindung des Schwerts, (denn das iſts dem Zuſammenhange und dem geſunden Verſtande nach, kein unſinniges Frohlockungslied über Kains Ermordung.) Es hat Maas der Glieder, und ſogar Aſſonanzen: der Parallelismus iſt in ihm, und Sie ſehen, wie alt dieſer iſt. Lyriſche Poeſie und Muſik, ſind zu Einer Zeit, in Einer Familie erfunden: jene war die Tochter dieſer, und immer ſind ſie vereinigt geweſen. Kurz, hier iſt das kleine Triumphlied, ich kanns Ihnen aber nur ohne Aſſonanzen, ohne Reime geben:

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede!
hört meine Sage:
Ich tödte jetzt den Mann, der mich verwundet,
den Jüngling, der mir eine Beule ſchlägt.
Soll Kain ſiebenmal gerächet werden,
ſo wirds izt Lamech ſiebzig ſiebenmal. —

Er fühlte nehmlich die Uebermacht des Eiſens und Schwerts gegen die Angriffe andrer Mordinſtrumente. — Eigentliche Lieder wie dieſe finden wir weiter in dieſen Sagen nicht; aber viel Poeſie in der Erzählung, in Anſicht der Dinge überhaupt, inſonderheit in Sprüchen und Lehren. Dem kurzen, abgemeſſenen majeſtätiſchen Inhalt nach iſt das Bild der Schöpfung hohe Poeſie, obwohl nicht zum Geſange. Die Se-

genssprüche der Väter sind alle משל in Sprüchen voll Parallelismus; obwohl nicht zum Gesange. Die ganze Erzählung ist bald Idylle, bald eine Art Heldensage, voll Einfalt des Ausdrucks. Ihre Materie und Ton ward der Grund der folgenden Poesie und Geschichte, wie die Sagen der Väter bei allen Völkern. — Kurz, m. Fr., wir sind jetzt die Zugänge durch, und werden künftig das Gebäude selbst sehen.

A. Sie müssen mir noch Eine Frage erlauben. Sind Sie mit der Hypothese vom Unterschiede dieser Sagen, die theils Jehovah, theils Elohim haben, auf etwas Gewisses gekommen?

E. Der Unterschied insonderheit in den ältesten Stücken fällt in die Augen, und er ist von einem neuern Schriftsteller*) mit einer Genauigkeit durchgeführt worden, die kaum etwas übrig läßt; wenn nicht allenfalls die zu grosse Genauigkeit der Hypothese selbst schadet. Es werden durch sie Stücke zerrissen, die offenbar zusammen gehören, auch wahrscheinlich aus Einer Zeit und vielleicht von Einer Hand sind. Wahrscheinlich hatte man Rücksichten, wo man Elohim und wo man Jehovah setzte; die ältesten Stücke hatten Elohim, auch die, wo man den ältesten Stücken folgte, oder etwas erzählte, das der Würde Jehovahs nicht eigentlich gemäß war. Andre Stücke, aus dem Munde der Tradition vielleicht später aufgenommen, ha-

*) Eichhorns Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 301–383.

ben durchhin Jehovah; doch auch jenen ward dieser Name wahrscheinlich vom Sammler oft eingeschoben. Zur höchsten Gewißheit wird man in Dingen der Art nie kommen, und bei allen Sagen, dieses oder jenes Namens, ist ihr Ursprung aus Einer Quelle, der Tradition des Stammes der Semiten, unverkennbar.

Stimme der Vorzeit.

Wo kommſt du her, du Stimme alter Zeiten?
wo gehſt du hin?
Und wie erhielt im Sturm der Wetter und der Jahre
ſich dein gelinder Hauch?
Kommſt du vom Lebensbaum der heilgen Quelle
in Edens Hain?
Daß du von Schöpfung uns und von der erſten Liebe
weiſſagendem Gefühl,
Vom Trugesbaum und von der Vaterhütte
voll Müh und Schmerz,
von Fluthen, Rieſen, von den Himmelsſtürmern,
nicht ſingeſt, ſondern ſagſt?
Sprich, wie entkameſt du den ſchweren Wogen
des Weltgerichts?
Und leiſe, wie du biſt, entrannest der Zerſtreuung
der Völker in die Welt?
Verbarg dein Vater dich vor Sturm und Wettern
ins Paradies?
Und ſandte mit dem Blatt der holden Friedenstaube
dich ſeinem neuen Sohn?
Ja Tochter Gottes und der Menſchenſtimme,
du ſtiegſt mit ihm
(ſein Pfand, ſein Heiligthum, die Echo ſeiger Väter!)
ein in ſein Fluthenſchif.
Und hieltest dich am Stamme der Geſchlechter
im Namen veſt,
und kamſt hinab, beſchützt vom heilgen Gottes-Namen
hinab auch bis zu uns.
Gebrochne Züge der Gedächtnißtafel
uralter Welt,
ſeyd heilig mir! Ihr gabt mich einer weiten Erbe!
Religion und Schrift.

Moſes.

Moses.

Unsre Entfernung, m. Fr., soll uns nicht hindern, den großen Mann zu betrachten, der, so wie zur ganzen Israelitischen Verfassung, so auch zum Gebrauch und Genius ihrer Poesie den nähern Grund gelegt hat. Wir sind jetzt die Zugänge zum Gebäude durchgegangen, und haben, so wie in der Cosmologie und ältesten Tradition dieses Volks, so auch in den Grundbegriffen ihrer Poesie und Religion aus den Sagen der Väter Materie zusammengetragen, auf die wir uns künftig oft beziehen werden. Jetzt ändert sich die ganze Scene: kein Hirtenvolk, keine Hirtenbegriffe von Gott und dem Kreise des Lebens umher finden wir mehr; ein in Aegypten gebohrner und erzogner Mann, dem Arabien sein zweites Vaterland, der Schauplatz seiner Einrichtungen, Thaten, Züge und Wunder ist, stehet vor uns. Auch der Geist der Poesie seines Volks wird also daher Gestalt und Bildung nehmen.

Ich nahe mich dir, ernster, heiliger Schatte! Einer der ältesten Gesetzgeber und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Dein Antlitz glänze nicht zu sehr, daß ich deine Züge erkenne, und sie meinem Freunde mit Licht und Wahrheit, die du dem Fürsten deines Volks als Heiligthum auf die Brust legtest, zeige.

Das frühe Schicksal Moses war so wunderbar, wie wirs im spätern Alterthum bei mehrern Gesetzgebern

und großen Männern entweder als Geschichte, oder als Fabel nachgeahmt finden. Ein Cyrus, ein Romulus u. a. wurden wie Er errettet, und sein Name erinnerte ihn daran, daß ihn die Gottheit durch die Hand einer Fürstentochter eben des Volks, das die Seinigen unterdrückte, nicht umsonst aus dem Wasser gezogen habe. Es scheint, die Vorsehung habe ihr weises Spiel darinn, die größesten Dinge an einem seidnen, oft widerwärtig geflochtnen Faden aus dem Schlamme des Nichts hervorzuziehen, und die Hand der Feinde ihres Raths zu ihren tiefverborgnen Zwekken zu gebrauchen.

Am Hofe Pharaons ward Moses erzogen. Gelehrt in aller Weisheit der Aegypter ward er auch mit den Geheimnissen ihrer Priester und der Staatsverfassung des Landes bekannt, das die Wiege der politischen Einrichtung mehrerer Völker geworden. Die Sage macht ihn auch zum Kriegshelden; wovon aber die Geschichte seines Volks schweiget.

Es ist dem Gange der Vorsehung durchaus nicht schimpflich, daß sie ihr Werk durch Werkzeuge treibt und göttliche Zwecke durch menschliche Mittel befördert. Ein Volk sollte zu den Sitten und dem Gott seiner Väter, wie es seyn konnte, zurückgebildet werden, das diese Sitten in Aegypten verloren hatte, dem, nahe am Götzen- und Priesterdienst der Mizraimen, der Gott seiner Väter fremde geworden war. Ein ägyptischer Weiser muste es seyn, der es von sei-

ner Verwilderung zurückbrachte, der selbst ägyptische Einrichtungen dazu nutzte, ihm die Religion seiner Väter wiederzugeben, wie es sie jetzt fassen konnte, und um sie daran vest zu halten, um auch ihre Sinne und Gewohnheiten zu beschäftigen, aus den Geräthen und Kleinodien eines abergläubischen Volks ihnen einen Gottesdienst, eine Hütte aufzurichten, die Trotz alles Sinnlichen und Bildlichen das erste politische Heiligthum der reinen Erkenntniß auf der Erde war. Es ist thöricht, leugnen zu wollen, daß Moses bei der Einrichtung seines Priesterstamms, seines Tempels, seiner Gebräuche, nicht auf das Aegypten Rücksicht gehabt hätte, in dem er selbst gebildet war und von dem er sein Volk wegbilden wollte; die Spuren der Aehnlichkeit sind unverkennbar. Daß er auf Priesterthum Alles bauete, daß er dazu einen eignen Stamm wählte, Opfer, Reinigung, Kleider, das Brustschild des Hohenpriesters, viele einzelne Gebräuche, die es hier aufzuzählen und mit Aegypten zu vergleichen zu lang wäre, zeigen es gnugsam. Der Geist seiner Religion aber war nicht ägyptisch. Sein Gott war Jehovah, der Gott seiner Väter; und auch in Cerimonien zog er seine Einrichtung wie Geist aus der groben Materie, ja wo etwas abergläubig war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geist des knechtischen Aegyptens stracks entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen: das güldne Kalb, das Nachbild Aegyptischer Kunst

und Weisheit, verbrannte er mit Feuer, und gabs, voll Zorn und Eifer, seinen Abgöttischen, als einen Gräuel in der Asche, zu trinken. Keine Figuren hatte und litt sein Tempel; die Cherubim selbst nahm er nicht als Aegyptische Sphynxe auf, sondern als bedeutungsvolle schreckliche Wundergeschöpfe der Sage seiner Väter. Weder Hieroglyphen, noch Götzenbilder trug sein Hoheprieſter an Stirn und Brust; sondern Buchstaben, heilige Schriften. Er weihete ihn Gott und den zwölf Stämmen seines Volks durch Licht und Rechtschaffenheit, d. i. durch erleuchtete Wahrheit. Das Heiligthum, das er angab, war der dunkle, nach morgenländischer Art geschmückte Pallast eines unsichtbaren, nicht nachzubildenden Königs, dessen Diener die Prieſter waren, sein Heer das ziehende Hoflager Gottes. In Opfern und Reinigungen entfernte er sich vom Aberglauben der Aegypter ganz, und in der Wahl der Speisen arbeitete er ebenfalls dem an Wasserthieren und Ungeheuern reichen Aegypten entgegen. Seine Gesetzgebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in der Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind.

Indessen ists nicht zu läugnen, daß diese ganze Einrichtung ein zeitmäßiges Aegyptisches Joch war, den damaligen Israeliten und überhaupt als ein großer Schritt auf dem Wege der Volksbildungen unentbehrlich; unglücklich aber, wenn dies Joch, auf gut Ae-

gyptisch und Sinesisch, ein ewiges Joch, ein ewiger Rückhalt der Menschheit hätte seyn sollen, oder seyn wollen. Das war die Absicht Moses nicht, so oft ers einen ewigen Bund nannte, und seinem barbarischen widersetzlichen Volk es, wie Lykurg seine Gesetze, nennen muste. Er versprach seiner Nation in seinen letzten Reden Propheten, d. i. weise, von Gott gesandte und erleuchtete Männer, wie er gewesen: er besserte selbst an seinen Gesetzen und that nach Beschaffenheit der Umstände hinzu; er sagte selbst zuletzt, daß Liebe Gottes von ganzem Herzen, nicht sklavische Furcht und ägyptischer Knechtsdienst, das Wort im Herzen und das gröseste aller Gebote bleibe. Seine harten Strafen waren allesammt nur traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volks; in seiner letzten herzlichen Rede, und immer vorher erinnerte er an die väterlichen Wohlthaten Gottes, und setzte Fluch und Segen, harten Knechtsdienst und freiwillige Kindesliebe gegeneinander. Sein Gott ist der Langmüthige, Gütige; erst nach langem Schonen, und auch dann nur auf kurze Zeit ein eifriger Rächer, bis er wieder die Hände frei hat, wohl zu thun, zu segnen. Wärest du in Zeiten erschienen, göttlicher Mann, da man deine Gebote zum Netz machte, menschliche Seelen zu fangen, und ewig in ihrer Kindheit festzuhalten; in Zeiten, da deine einst in allen Gliedern lebendige Gesetzgebung ein todter Körper war, an dessen Würmern man zehrte, da die kleinste deiner Vorschriften ein güldenes Kalb war, um wel-

ches man im Taumel der heuchelnden Abgötterei hüpfte und frohlockte; tausendmal hättest du es zerschlagen, und deinen Entweihern, deinen Abgöttern, in gräuelnder Asche zu trinken gegeben.

Doch ich kehre zurück zu seiner Lebensgeschichte. Eine jugendliche Heldenthat trieb den künftigen Retter seines Volks aus Aegypten, da Aegypten ihm nicht mehr noth und die Zeit der Errettung noch nicht da war. Die Wüste Arabiens muste der stille Aufenthalt seiner reifern männlichen Jahre werden, und Völker, die mit Israel in Sprache und Stammesart verwandt waren, waren jetzt 40 Jahr seine Nachbarn. Die Fabel hat den Arabischen Emir oder Scheik, Jethro, zu seinem Aufwiegler, zum Urheber seiner politischen Plane machen wollen; nichts in der Welt ist der Ansicht dieser Geschichte, wenn etwas in ihr wahr ist, mehr entgegen. Ein kluger Mann war Jethro, nicht aber der Geist, der den Moses zu seinem beschwerlichen, einem Menschenauge unübersehbaren Werk zwang: denn gezwungen muste er dazu werden, wie man aus seiner ihm selbst unerwarteten, ungelegnen, nach seiner Meinung unauszuführenden, Sendung siehet. — Welch eine rechtfertigende Epopee ist diese einfältige, stille Geschichte der Sendung Moses, seines Werks in Aegypten, seiner Ausführung, Wunder und Züge! Ohne Geschwätz und Aufruf, mit Fehlern und Schwachheiten sogar, stellet es uns den Mann dar, der nie von sich selbst spricht, der nie gerühmt wird, der nur

in seinem Werk, seinen Anstalten, seinen harten Sorgen und Thaten lebet. —

Die Erscheinung Gottes im flammenden Busch ist ganz Arabisch, so wie die Wunder und Zeichen, die er in seine Hand bekommt, ganz Aegyptisch. Jene Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, muß einen dürren Strauch tragen, in dem ihn die Gegenwart des Ewigen wecket und sich ihm offenbaret. Die Wunder in seiner Hand sollen ihm Waffen seyn gegen die Aegyptischen Zauberer und Wunderthäter. Sie sinds auch ihrer Art nach, so wie alle Plagen, mit denen er sein Volk frei macht. Schlangen, Insekten, der Nilstrom, garstige und schädliche Wasserthiere, Finsterniß, der Würgengel sinds, mit denen sich auch hier Aegypten gleichsam genetisch und geographisch malet.

Gott führt sein Volk aus Aegypten mit hohem Arm: er erkauft sich seinen Knecht aus der Dienstbarkeit und taucht ihn gleichsam in den Fluthen des rothen Meers, daß er nun sein erkaufter, leibeigener Knecht sei. Auch die Erstgeburt ist sein: denn sie ist einst errettet, verschont worden, und ein ewiges Fest des Ausgangs mit dem Blut des geschlachteten Lammes an der Thür muß dies Anrecht Gottes auf jedes Haus, auf jedes Geschlecht, bezeichnen. Hinter dem rothen Meer, im Angesicht ihrer untergegangnen Feinde ertönt in zwei Chören der Lobgesang Moses und der

Mirjam, der nachher das Vorbild so vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder dieses Volks ward.

Auf Adlersflügeln trägt Gott sein errettetes Volk weiter: eine unfruchtbare Wüste soll das Haus seiner Bildung werden, wo ers als seinen Erstgebohrnen selbst speiset, selbst tränket. Ewig werden nachher diese Wohlthaten besungen und wiederholt; wenn sie nur aber auch den Zweck erreicht hätten, den der Vater dieses Volks sich vorsetzte, es abgesondert von allen Völkern in einer Wüste, wo sie von der Milde seiner Hand lebten, auch im Sinn der Gesetze und Gebräuche zu seinem Volk zu bilden.

Fürchterlich ward das Gesetz gegeben, in einer fürchterlichen Wüste: unter Schauer und Entsetzen ward der Bund gemacht, der so oft durch schauerliche Strafen, durch feurige Schlangen, Verschlingung der Erde eingeschärft werden muste. Wo warst du jetzt, sanfter freundlicher Eindruck des Gottes Abrahams und seiner Hirtensöhne? Als er mit dem Vater dieses Volks, Freund zu Freunde, brüderlich sprach, durch einen Engel mit Israel rang, und ihn als Jüngling auf seiner träumenden Lagerstätte segnete? Wo wärest du jetzt, unschuldige selige Zeit, da das Zelt der Patriarchen Engel bewirthete, und sich um einen Hirtenzug zwei Heere Gottes lagern? Jetzt flammt der Berg von Engeln Gottes, jetzt zittert die Erde von seinen zum Kriege ziehenden Heeren! — Niemand in der Welt kann die veränderte Sprache verkennen, die jetzt,

verglichen mit jener Patriarchengeschichte, in der Beschreibung dieser Züge herrschet. Ueberall tönt die Wüste Arabiens durch; ein Fels ist Gott: ein brennendes, verzehrendes Feuer. Hornissen gehen vor ihm her, die er auf die Völker Kanaans sendet. Er wetzt den Blitz seines Schwerts: er ziehet Pfeile, die nach Blut dürsten. Seine Rachengel sind Seraphim, feurige Schlangen, die er selbst auf sein Volk sendet; und immerdar erhebt er seine Hand durch die Himmel und schwört: ich bin Jehovah! der Eine! dein Gott! abtrünniges Israel! und lebe ewig. — Die größten Poesien und Bilder in Psalmen und den Propheten sind aus diesem Zuge Moses durch die Wüste, aus seinen Wundern, Reden, insonderheit aus seinem letzten Liede genommen: denn dies Lied ist, wie man offenbar siehet, gleichsam die Urweissagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Wie dies sich in Fluch und Segen, väterliche Vermahnung und Warnung theilt: so alle Propheten. Ja selbst im Schwunge des Liedes, wie dies mit Himmel und Erde anfängt: so fängt auch Jesaias, so fangen mehrere Weissagungen und Gesänge an, und wahrscheinlich ward unser erstes Kapitel Jesaias eben das erste und der Eingang zu allen Propheten, dieses Mosaischen Anfangs wegen. Nach dem Mosaischen Gesetz wurden die Propheten gerichtet, nach ihm musten sie sich bilden.

Auf dreierlei Weise hat also Moses in die Poesie seines ganzen Volks gewirkt und auch dieselbe, wie als-

les in seinem Staat unschränket. Zuerst durch seine Thaten: die Ausführung aus Aegypten, die Reise durch die Wüste, die Eroberung des Landes, da Gott vor ihnen geht und streitet, ward der ewige Stoff ihrer Bilder und Lieder, wovon ich jetzt nur, (vielleicht die beiden größesten) den Trauergesang Habakuks und den 68sten Psalm, die ich Ihnen beide zusenden werde, besonders nenne. Dieser Zug ward in spätern Zeiten das Vorbild aller Wunder Gottes mit diesem Volk, das Urbild ihrer Kriege und Siege, ihrer Wohlthaten und Strafen. Die Einrichtung des Gottesdienstes und Priesterthums rechne ich auch zu den Thaten Moses, dadurch er forthin auf die Poesie seines Volks wirkte. Sie ward hiedurch Tempelgesang, sie schloß alle Götter und Hymnen auf Geschöpfe oder fabelhafte Wesen aus, sie brachte den Namen Jehovahs in die kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, kurz sie machte die Poesie der Ebräer in allem heilig. Wie Moses und Mirjam am rothen Meer gesungen hatten: so besang man nachher alles als Gottes That. Da der ganze Staat priesterlich, da auf Opfer und Heiligthum alles gegründet war: so kleidete sich auch die Dichtkunst in allen Schmuck der Priester, des Tempels, der Gottesgebräuche; zumal da David, der Wiedererwecker des Jüdischen Gesanges, auch viel auf die Pracht des Heiligthums hielt, und in seinen Gesängen sogar Gott in dieselbe kleidet. Erst spätere Propheten wagtens, wieder zum reinen Bunde Gottes mit Abraham zurückzu-

kehren, und weil sie den Misbrauch der Opfer, den Verfall der Priester, die Abgötterei der Tempelgebräuche, mit allen schädlichen Folgen vor sich sahn, über das alles hinweg zu sehn, und Israel wieder an Abraham zu erinnern. Vorzüglich that dieses der große Jesaias, der Adler mit dem Flammenblick und dem ätherischen Sonnenschwunge unter den Propheten. Auch hier hatte also die Einrichtung Moses das Schicksal aller Einrichtungen auf dieser Erde: zuerst heben sie, zuletzt schränken sie ein. Die Poesie der Ebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesien der Erde, daß sie Gottes-, daß sie reine Tempelpoesie ward; zuletzt ward sie auch als solche gemißbraucht: der Baum blieb stehen und wuchs nicht weiter, er erstickte im Tempelgewölbe. Der erhabenste Vorhall alter Zeiten ward öder Nachhall im Ohr der schlummernden, abgöttischen Nachwelt.

Das zweite Mittel, wie Moses unsterblich auf die Poesie seines Volks wirkte, war die Beschreibung seiner Thaten, seine eigne Poesien und Lieder. Sein letztes Lied ward, wie gesagt, das Vorbild der Propheten: Israel muste es auswendig lernen, und sie haltens, so hart es für sie ist, noch sehr hoch. Sein Lied am rothen Meer war das Vorbild der Lob-, Siegs- und Errettungspsalmen, so wie der erhabne neunzigste Psalm das schöne Vorbild lehrender Lieder. Ueberhaupt ist die Poesie Moses, wie es auch sein Leben und Charakter war, vielumfassend, aber hart, ernst

und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hängt vor ihr. Der Geist in ihr, in seinen Anstalten und Schriften, ist vom Geist Hiobs, Davids, Salomo's sehr verschieden. — Die eigne Beschreibung seiner Anstalten und Reisen gehört ebenfalls zu dem Werkzeuge, von dem ich rede. Daß er seine Gesetze und Züge aufschrieb, und jene zum Kanon der Priester, diese, insonderheit die letzte Wiederholung des Gesetzes, zur Lehre des Volks machte, daß er einen eignen Stamm von Menschen wählte, die, befreiet von andern Geschäften, sich dem Lesen, Abschreiben und Ausüben seiner Gesetze und Rechte widmen musten, daß er Denkzeichen, Figuren, Hieroglyphen ausschloß, und Schrift, Buchstabenschrift sowohl zum Schmuck des Hohepriesters, als zum Geschäft der Priester, und damals gewis zum Vorzuge seines Volks machte, daß wahrscheinlich Er die alten Geschichten und Sagen seines Volks sammlete, und sie als ein Heiligthum der Vorwelt, ja als den Grund seines Gesetzes, seiner Lehre, der Rechte Israels auf Kanaan u. s. der Geschichte vorschob: dadurch machte oder wollte er ein barbarisches Volk, wenigstens einem Theil nach und in den Grundgesetzen der Verfassung, zu einem literaten Volk machen. Die Arche seiner Hütte, so fern sie Buchstabenschrift enthielt, verwahrte einen Schatz der Vorwelt und das große Mittel der Völkerbildung bis auf die spätesten Zeiten. Wären seine rauhen Gesetztafeln noch da, fänden sich die Fel-

sen, die er vor seinem Ende mit Buchstabenschrift beschreiben ließ, noch auf; wir hätten an ihnen das verdienteste Denkmal der Urwelt.

Das dritte Mittel endlich, wodurch Moses auch die Wiedererweckung des heiligen Gesanges in Zeiten des Verfalls besorgte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Der weise Mann ahnete sowohl mit seinem Recht der Könige als diesem Propheten-Recht Zeiten vorher, da man von seiner Vorschrift wiche; öffentlichen Gräueln der Art setzte er also eine Stimme entgegen, die das Volk, die den König selbst zu seiner Bestimmung zurückrief, und sich mit dem Ansehen Moses, des Stifters der Nation, schützen konnte. Das waren also die Wächter, die Weise des Volks, die aufmunterten, wenn alles schlief, die, wenn die Priester schwiegen und die Großen drückten, im Namen Jehovahs sprachen, unterweisend, tröstend, warnend. Diese Befugniß Moses hat uns einen Elias und Elisa, einen Jesaias und Habakuk gegeben: sie hat seine Gestalt und Stimme wenigstens im Schatten, im Nachhall erneuert. Man lieset die Propheten nie recht, wenn man sie als Weissager, als Träumer, als Marktschreier ansieht; Nachfolger Moses waren sie, Anwender und Erneuerer seines Gesetzes in verfallnen Zeiten; und einige unter ihnen waren sehr weltkluge Männer, große Redner, lehrreiche Dichter. Im Jesaias ist vielleicht mehr als eine Republik Platons. — Uebrigens halte ich Moses für

den Verfasser der Sprüche und Weissagungen Bileams nicht: in ihnen athmet ein andrer, und, darf ich sagen, poetischerer Geist als in den Poesien Moses. Dieser, so großer Dichter er war, war mehr Gesetzgeber als Dichter, und insonderheit zeigt sein letzter Segen, zumal wenn man ihn mit dem Spruch Jakobs vergleicht, sein mattes Alter, seine das Grab suchende Seele.

Er starb, sagt die schöne Sage seines Volks, am Munde Gottes und Gott begrub ihn selber. Er starb auf einem Berge, das Land überschauend, für das er alles gethan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen: sein Auge sollte es sehen, sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Thun und Tragen hatte Unglaube Ungeduld wankend gemacht; er kam also nicht zur Ruhe, erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Weise und gut, daß ers nicht erlebte! Nicht mit Blut der Kanaaniter mußten die Hände befleckt werden, die den Stab übers rothe Meer streckten, die in der Wolke das Gesetz empfingen, die Gottes Heiligthum bauten. Auch in der Schlacht mit den Amalekitern erhoben sie sich nur betend.

Welch ein Unterschied, wenn man die beiden Brüder, Moses und Aaron, zusammen betrachtet. Dieser Körper, jener die Seele: „Er soll dein Mund seyn, du sollt sein Gott seyn!“ so ists auch zwischen Priestern und Propheten immer geblieben. Wie wenige Prie-

ster stellten sich auch in einem Volk, wo sie der lehrende, der richtende, der die Gesetze der Nation bewahrende, gewissermaaßen der königliche Stand waren, dem Verderben entgegen? ja fing bei ihnen unter Richtern und Königen nicht immer das Verderben zuerst an? Eben wie Aaron das goldne Kalb machte, indeß sein Bruder auf Sinai mit Gott sprach und Gesetze überdachte: so waren, als Moses Nachfolger, Elias, am Berge Horeb oder auf dem Karmel trauerte, hunderte von Priestern, gemästete Baalspfaffen. Unter allen Propheten sind nur zween, nicht eben die muthigsten, nicht eben die größesten, Priester.

Empfangen Sie hier die harte, eifrige, bis zum Tode gequälte Seele Moses noch in seinem letzten Flammen-Liede. Was seine Thaten, Anstalten, Beschreibungen und andre Lieder für Stimmen der Poesie hervorgebracht haben, wollen wir im Verfolg sehen; aber in diesem Gedicht erscheint Ihnen ganz der flammende Berg, die Feuer- und Wolkensäule, die vor Israel zog, und in ihr der Engel des Angesichts Jehovah.

Lied Moſes vor ſeinem Ende aus verſammlete Iſrael. *)

Vernehmt, ihr Himmel, meine Rede;
die Erde höre meines Mundes Wort. a)
Wie Regen fließe meine Lehre ſanft,
es träufele mein Wort wie Thau,
wie Regen auf das junge Grün,
wie Thau auf Pflanzen träuft:
denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
Gebt ihm den Ruhm, Jehovah unſerm Gott.

Ein Fels b) iſt er: untadelich ſein Werk c)
und alle ſeine Führungen gerecht:
Gott iſt die Wahrheit, ſonder Trug,
redlich und treu iſt er.
Nur ſie, nicht ſeine Kinder mehr, d)
ihr Schandfleck hat ſie von ihm abgeführt
die untreu-böſe Art.

Giebſt du Jehovah das zum Dank,
Du unerkänntlich-thöricht Volk?

Iſt

*) 5 Moſ. 32.

a) Himmel und Erde nimmt Moſes zu Zeugen (5 Moſ. 31, 28.) wie nachher oft die Propheten. Der ganze ſanfte Eingang zu einem Lehrgedicht, das ſo flammend endigt, iſt nachher mehrmals Eingang der Lieder und Lehre geworden.

b) Ohne Zweifel iſt das Bild des Felſen, das in dieſem Liede ſo oft und faſt als eine gemeine Redart vorkommt (V. 15. 30. 31. 37.) vom Sinai und den Felſen Arabiens hergenommen, zwiſchen denen Iſrael ſo lange gewandelt hatte. Auf Sinai war der Bund gemacht, und von Gottes Seiten war der Bund, wie ein Fels, ewig.

c) Iſrael tadelte oft die Führungen Gottes auf ihrem Wege in der Wüſte: Moſes nimmt des Erbahnen Partbei, und zeigt, daß von denen Verheiſſungen, die er ihnen ſeit Abraham gegeben, noch kein Wort auf die Erde gefallen ſei.

d) Dieſe etwas harte Wortfügung iſt gewiß acht, weil ſie mehrmals vorkommt (V. 17. 21.) und gleichſam die Seele des ganzen Liedes iſt. Gott bleibt der ewigtreue Vater; nur ſie verlaſſen ihn und werden erſt durch Unart, alsdann im Schickſal nicht mehr ſeine Kinder. Sie verkennen ihn; er verkennet ſie.

*) Schon

Iſt er dein Vater, dein Beſitzer nicht?
der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat? e)
Denk an die alten Tage!
hör' an, die Jahre von Geſchlechte zu Geſchlecht,
frag deinen Vater drum, er wird dirs ſagen,
und deine Greiſe, daß ſie dirs erzählen. f)
Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
da er die Menſchenkinder ſchied,
umſchränkte er der Völker Grenze,
daß wohnen könnte die Zahl Iſraels. g)
Denn Gottes Erbtheil iſt ſein Volk,
Jakob der Umfang ſeines Eigenthums.

Er fand ihn in der Wüſtenei, h)
in Einöden, wo Thiergeheul erſchallt:

e) Schon Moſes hat den Ausdruck, den die Propheten oft brauchen: daß Gott in Abraham Iſrael als ein Kind angenommen und ſich daſſelbe als Volk zubereitet, gebohren, erzeugt hat. Unter Moſes kaufte ers auch aus Aegypten als einen leibeigen geweſenen Knecht zu; alſo hat er Herren- und Vaterrecht an ihm, wie Moſes hier deutlich unterſcheidet. Wie wahr iſt die Unterſcheidung auch im Geiſt und in der Begegnung beider Zeiten!

f) Im Folgenden wird ſogleich angeführt, was die Väter erzählen ſollen. Moſes ſteigt bis zur Völkerſcheidung und Ländertheilung hinauf, da der Allmächtige, indem er aller Nationen Wohnſitze beſtimmt, die Grenzen derſelben gleichſam enger abzirkt, damit die Meßſchnur ſeines Erbes, Kanaan, den 12 Stämmen bleibe. Dies Land wird hiemit gleichſam das meditullium, der Mittelpunkt der Erde, wofür jede Nation des Alterthums ihr Heiligthum hielt; davon wir ein andermal ſprechen werden.

g) d. i. das zahlreiche Iſrael: ſo groß es iſt, ſo viel Raum die zwölf Stämme brauchten. Die Worte haben zu viel Fabeln Anlaß gegeben, und ſind ſo deutlich.

h) Der Zug Iſraels durch die Wüſte. Am Ufer des rothen Meers findet Gott den Knaben und führt ihn bis auf die Gebirge Baſans, deren Früchte und Vorzüge beſchrieben werden. Die Worte: kein fremder Gott war mit ihm, beziehen ſich drauf, daß Iſrael unter keinem andern Schutzgott, als dem Jehovah, aus Aegypten ausgezogen, errettet und fortgezogen. Ihre Abgötterei und Schändlichkeiten mit Baal-Peor geſchahen nur an der Kanaaniſchen Grenze.

und nahm ihn unterweisend in den Arm,
wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
Gleichwie der Adler rings umdeckt sein Nest
und über seinen Jungen schwebt:
Aus spreitet er die Flügel, nimmt sie drauf,
und trägt sie hoch auf seinen Fittigen;
so führte ihn Jehovah, Er allein,
kein fremder Götze war mit ihm.
Er führet' ihn hin auf der Berge Höhn,
und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
ließ aus dem Fels ihn Honig saugen,
gab Oel ihm aus dem harten Stein,
Mutter der Kühe und der Schaafe Milch,
das Fett der Lämmer und der Widder Basans,
das Nierenfett der Böcke, Weizenbrot i)
und Blut der Traube, Wein.
Da ward Jischrun k) muthig und schlug aus,
du warst zu fett, zu satt, zu voll,
entliefst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
hieltest geringe deiner Rettung Fels. l)

Ja sie ereiferten ihn über Fremdlingen, m)
mit Scheusalsgötzen reizeten sie ihn:
sie opferten Dämonen und nicht Gott,

i) Ich bin hier von der Interpunktion abgegangen, weil mir das Nierenfett des Weizens nicht gefällt und der natürlichere Sinn daliegt. Daß alle diese Früchte und Speisen hier so detaillirt werden, zeugt, so wie alles, von der genetischen Wahrheit dieses Gedichts. Da das Volk so lang' in der Wüste gewesen war, mußten ihm diese Gebirge Elysium und seine Früchte Speisen des Paradieses dünken.

k) Das Wort ist ein Liebkosungsname, der Israel als einem Knaben gegeben wird, welche Personifikation den größesten Theil dieses Gedichts durchgehet. Auch in Moses Segen und bei Jesaias kommt der Name so vor.

l) Abermals der Unterschied, daß Israel unter Abraham als Sohn erwählet, unter Moses vom Schutzgott als Knecht erkauft sei.

m) Hier sehen wir die strengen und wahren Begriffe Moses von der Abgötterei, die der Grund seiner Gesetzgebung war.

Göttern und kannten sie auch nicht,
Neulingen, kaum erfundnen Götzen, n)
vor denen euren Vätern nie gegraut o) —
Und ihn, der dich gezeugt, den Fels vergaßest du p)
vergaßest Gott, der dich zur Welt gebohren.

Das sah Jehovah, und verwarf im Zorn
die seine Söhne, seine Töchter waren.
Abwenden, sprach er, will ich mein Gesicht,
und ihren Ausgang sehn: q)
denn ein verkehrt Geschlecht sind sie,
Kinder von böser Art.

An ihrem Ungott machten sie mich eifern,
sie reizten mich durch ihrer Götzen Dunst;
auch sie will ich durch ein Unvolk erzürnen,
ein Dunst der Nation soll reizen sie. r)

ren. Die Götzen waren ein Nichts, sie waren Scheusale, sie waren Israel fremde: die erste Ursache war philosophisch, die andre moralisch, die dritte national. Ihr Jehovah war ihnen der einzige wahre, der reine, gute, der alte Stammes- und Schutzgott, dem sie sich am Sinai aufs neue verpflichtet hatten.

n) Man sieht, wie Moses an den Gott seines Volks und der Väter als an einen alten Gott denkt: ihre Nachrichten von ihm und den Vätern mußten also auch alt und früher als von Moses seyn. Vielmehr veränderte er ihre alte Hirtenreligion und machte das Kind zum Knechte.

o) Der Ausdruck wird gebraucht, nicht weil es den Vätern vor dem rechten Gott, sondern weils diesen vor den Nichtigkeiten, den Dämonen graute.

p) Das Wort Fels wird hier nicht als Bild gebraucht: es heißt Bundes- und Schutzgott; und dieser Schutzgott war Vater.

q) Wie es mit ihnen abläuft.

r) Der Idiotismus: Kinder, Nicht-Kinder, Gott, Nicht-Gott, Volk, Nicht-Volk geht durchs ganze Stück und ist völlig aus des Gesetzgebers Seele. Die Einrichtung, die Er gemacht, war ihm die Einzige: alle andere Nationen waren ihm nicht Völker, nicht eingerichtete Staaten, sondern uncivilisirte Horden.

Denn meines Grimmes Glut ist angebrannt,
und brennen soll sie bis zur Unterwelt,
soll zehren auf, die Erd' und ihre Frucht,
soll der Gebirge Gründe flammen an.

Aufhäufen will ich auf sie Noth auf Noth,
will meine Pfeil' auf sie versenden all'.
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Gei'rn,
verzehrt von bittrer Pest —
will ich auf sie den Zahn der Thiere senden,
das Gift der Schlange, die im Staube schleicht.
Von außen soll das Schwert sie Waisen machen,
von innen s) Angst,
seis Jüngling oder Jungfrau,
seis Säugling oder Greis.

Fast sprich' ich: t) ich vertilge sie,
lösch' unter Menschen ihr Gedächtniß aus;
wenn ich des Feindes Hohn nicht scheuete,
daß ihre Dränger das verkenneten
und sprächen: „unsre hohe Hand
und nicht Jehovah hat das Werk gethan!"
Denn ein im Rath heilloses Volk ist dies,
Verstand ist nicht in ihm.

O wären weise sie, dies zu verstehn,
bedächten sie, was ihnen einst geschieht.
Wie kommts, daß dort ein Ein'ger Tausend jagt? u)
daß ihrer zwei Zehntausend vor sich treiben?
Ists nicht, weil sie ihr Schutz verlassen?

s) Außerhalb und innerhalb der Städte und Häuser.

t) Daß Gott hier mit menschlicher Eifersucht als Schutzgott gegen andre Nationalgötter redend eingeführt werde, ist offenbar.

u) Auf einmal setzt sich der Dichter in den Anblick des traurigen Ausganges dieses Volks; und o wie genau, wie lange und schrecklich ist die Weissagung erfüllet worden! Und der Gesetzgeber des Volks muste sie selbst thun! müßte mit solcher prophetischen Aussicht sein mürbe gemachtes Leben schließen! ein Schicksal, das nur ein Fels, wie Moses war, ertragen konnte.

weil ſie Jehovah preisgegeben hat?
Denn ſonſt war Jener nicht und unſer Schutzgott gleich,
deß mögen ſelbſt die Feinde Richter ſeyn.

Von Sodoms Weinſtock iſt ihr Weinſtock her,
aus dem Gefild' Gomorrha's ihre Trauben,
Giftträuben; ihre Beeren bittre Gall',
ihr Saft der Drachen Gift,
der Schlangen tödtend Gift.

Liegt nicht bei mir geheimer Rathſchluß ſchon?
Verſiegelt liegt er ſchon in meinem innern Schatz:
„Mein iſt die Rach' und der Vergeltung Zeit!
ſchon wankt ihr Fuß:
es naht ihr Unglückstag:
ihr Schickſal eilt herbei."

Jehovah wird nun Richter ſeines Volks, x)
ihn reuets, daß ſie ſeine Kinder ſind:
er ſiehet: matt iſt ihre Hand,
nichts! nichts iſt ihnen übrig mehr!
Da fragt er: „wo ſind ihre Götter nun?
der Schutzgott, dem ſie ſich vertrauten?
die ihre fetten Opfer aßen
und ſoffen ihrer Götzenopfer Wein.
Laß ſie nun aufſtehn und euch Hülfe leiſten,
Laß ſie euch Decke ſeyn!

Nun ſehet ihr, daß Ich, daß Ich es bin
und keine Götter ſind mit mir.
Ich binds, der tödtet und belebt,
ich bin es, der zerſchlägt und heilt,
von mir errettet Nichts.

Zum Himmel heb' ich meine Hand
und ſpreche: Ich, der Lebende

x) Die Ueberſetzungen, die dieſe Reihen als gutes Schickſal darſtellen, haben die Verbindung offenbar wider ſich. Der Fluch auf das Volk geht fort und bis zu des Gedichtes Ende; im folgenden Kapitel folgt erſt der Segen. Es iſt ſchauerlich, wie Gott nun als Richter den Vater vergeſſen muß, und noch fühlt, daß ſie ſeine Kinder waren.

in Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzstrahl meines Schwertes schärfe
und meine Hand greift zum Gericht,
so will ich Rach' an meinen Feinden üben
und meinen Hassern es vergelten reich. y)
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
mein Schwert soll sätt'gen sich an Leichnamen,
am Blute des Erschlagnen, des Gefangnen,
an der Vornehmsten meines Feindes Haupt."

Jauchzt auf, ihr Heiden, itzt sein Volk!
Er rächet seiner Knechte Blut,
und übt an seinen Feinden Rache
und reiniget sein Land und Volk. z)

y) Ich kann diese Worte nicht anders als noch immer vom jüdischen Volk verstehen. Einst seine Kinder, jetzt seine offenbaren Feinde, an denen er Rache übet. Er verwirft sie und nimmt die Heiden zu seinem Volk an.

z) Die letzte Reihe ist mir dunkel, weil vor dem Volk im Ebräischen die Verbindungspartikel fehlet. Es scheinet, man habe das, was Fluch seyn sollte, vielleicht gern als Segen lesen wollen; da doch der Segen eigentlich in einem abgetrennten Kapitel folget. Die Heiden, jetzt das Volk Gottes, werden herzugerufen, das Gericht Gottes über Israel zu üben: er rächt das Blut seiner Knechte an diesem Volk und entsündigt das Land, daß es von seinen Einwohnern reinigt. (Ich entscheide nicht, ob die Partikel vor dem letzten Wort ו oder ב seyn müßte. Der Segen Moses, so wie Jakobs, ist in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, übersetzt; die also beide hier nicht wiederholt werden.) Genug, der Erste endigt, wie der letzte der Propheten: das Volk wird hinausgewiesen und verbannt.

Verzeichniß
der übersetzten und erläuterten Schriftstellen.

1 Mos. 1, 1. S. 54 - 57.
2. S. 70 - 73.
3. S. 64. 65.
4. S. 74. 75.
6. S. 76 - 79.
11. 12. S. 81. 82.
14. S. 83.
20. f. S. 87.
26. S. 197 - 199.
1 Mos. 2, 7. S. 192. 200.
8. f. S. 148 - 150.
9. S. 150. 157. f.
17. S. 158. 159. 167.
18 - 22. S. 155.
23. 24. S. 155. 156.
25. S. 156.
1 Mos. 3, 1. S. 161.
5. S. 163.
7. S. 168.
10. S. 182.
14. 15. S. 162.
16 - 23. S. 168.
23. S. 170. 179. 180. f.
1 Mos. 4, 5 - 8. S. 233. 234.
10 - 12. S. 229. f.
21 - 24. S. 317.
25. 26. S. 309.
1 Mos. 5, 1. f. S. 308.
22. 24. S. 211. 212. 220.
29. S. 237. 238.
1 Mos. 6, 2. S. 237.
3. S. 197. 235.
4. S. 209.
1 Mos. 6, 5. S. 236.
6. f. 237. f.
1 Mos. 9, 12. f. S. 239.
20 - 27. S. 262. 263.
1 Mos. 10, 1. f. S. 298 - 302.
9. S. 231. f.
1 Mos. 11, 1 - 9. S. 239 - 243.
10. f. S. 299.
12, 1. f. S. 265.
11. S. 266.
13, 8. f. S. 266. f.
14, 22. f. S. 266. f.
15, 1. 5. 8. f. S. 268.
16, 11. f. S. 278.
18, 1. 17. S. 267.
19, 24. S. 316.
21, 15. f. S. 279.
22, 1. S. 267.
27, 26 - 29. S. 280.
39. 40. S. 279. f.
28, 11. f. S. 274. f.
32, 1. 2. S. 273.
24 - 31. S. 274.
35, 10. S. 275.
37 - 50. S. 296. f.
2 Mos. 25, 17. 18. S. 172.
5 Mos. 32. S. 336.
1 Sam. 4, 4. S. 176.
1 Kön. 6, 23. S. 172.
2 Kön. 2, 11. 12. S. 181.
Hiob 1, 6. 7. f. S. 133.
20. 21. S. 285.
2, 11. 12. S. 124. f.
3, 1 - 10. S. 71.

Verzeichniß der überſetzt. u. erläutert. Schriftſtellen.

Hiob 3, 11–19. S. 222.
4, 12. f. S. 73.
5, 8–26. S. 250. 251.
7, 1–21. S. 193. 194.
8, 11–13. S. 201.
9, 1–12. S. 53. 54.
10, 3. 9. S. 193.
11, 7–9. S. 61. 62.
14, 1–21. S. 204. 205.
16, 16–20. S. 233.
19, 19–21. S. 285.
23, 1–6. S. 94.
26, 1–14. S. 95. 96.
28, 1–28. S. 254–257.
29, 1–25. S. 283. 284.
31, 1–40. S. 286–289.
32, 1. f. S. 142.
19. 20. S. 28.
33, 4. 6. S. 196.
36, 22–33. S. 98. 99.
37, 1–24. S. 99–101.
38, 1–38. S. 101–105.
38, 39–41. S. 119. 120.
39, 1–30. S. 120–122.
Hiob 40, 10–19. S. 128–130.
Pſ. 2, 1–4. S. 241.
8. S. 198.
16. S. 218. 219.
18, 1–18. S. 188. 189.
19, 1–7. S. 83. 84.
29. S. 189. 190.
46. S. 253.
49. S. 215–217.
73. 23–26. S. 225.
104. S. 74–89.
133. S. 36.
139. S. 54–56.
146. S. 253. 254.
Jeſ. 14, 3–23. S. 245–247.
51, 1–3. S. 270. 271.
54, 9. 10. S. 239.
63, 15. 16. S. 271. 272.
Ezech. 1, 4–28. S. 184–186.
28, 12–19. S. 186–188.
Habak. 4, 1–13. S. 171.
10. 11. S. 84.
Maleachi 2, 14. 15. S. 270. 271.

Verzeichniß des Inhalts.

Abel: Rache seines Todes, S. 230. 231. Sein schreiendes Blut in der Poesie der Morgenländer, 231. 232.

Abendstern: Ossians Anrede an ihn, S. 117.

Abgrund des Ungebohrnen, S. 71. 72. Des Ungeschaffenen, S. 96. Thore und Tiefen desselben, S. 103.

Abraham: warum er gezogen? S. 265. sein Mitbesitz Kanaans, 265. f. Verläugnung seines Weibes in Aegypten, 266. Seine Freundschaft mit Gott, 267. 208. Symbol des Bundes seines Volks, 269.

Adler: Schilderung desselben, S. 122. 123.

Aegyptische Bilder im Buch Hiob, S. 126. 127. im Todtenreiche, 220. was in der Mosaischen Verfassung Aegyptisch und Anti-ägyptisch gewesen, S. 323. 324.

B.

Babel: Fortgehendes Bild desselben in der Ebräischen Poesie, 244-248.

Baum der Weisheit: ob er Einkleidung sei? S. 157. was seine Name bedeute? 158. 159. Pflicht an ihm, S. 159. Entwicklung der Sage desselben, S. 166-170.

Baum des Lebens, S. 153.

Behemoth: was er sei? S. 129. 130.

Belial, S. 210.

Berg der Götter in Norden, S. 179. 180.

Blut: ruset, S. 231. 232.

Buchstabenschrift: wann und wie sie erfunden, S. 305. 307. bei wem und womit sie sich fortgeerbet, S. 308.

C.

Chaos: ob es die Morgenländer gekannt? S. 72.

Charte: ob das Geschlechtsregister der Söhne Noahs Charte der Welt sei? S. 298. 299. wer es zur Charte gemacht? 300-302.

Cherubim: obs Donnerpferde waren? S. 170. 171. Gestalt derselben bei der Bundeslade und im Tempel, S. 172-174. Ursprung der Composition, 174. 175. Geschichte derselben in der Poesie der Ebräer, S. 176. 177. Hauptbegrif derselben, S. 178. Cherubim an der Pforte des Paradieses, S. 179-181. Erscheinung Gottes über ihnen, 184-186. König von Tyrus, ein Cherub, 186-188.

D.

David unterjochte Edom, S. 133.

Donner: Größe Gottes in demselben, S. 98-101. Stimme Gottes, 182. 189. 190. Gemählde des Donners, 188. 189.

Donnerpferde, s. Cherubim.

E.

Eid: Bilder desselben, S. 65. 104.

Elihu: Charakter der Poesie desselben, S. 98. Gemählde des Donners, 98-101.

Elohim: wahrscheinlicher Ursprung ihres Begrifs, S. 56-59. Kampf Jakobs mit Elohim, 273-276. Unterschied der Sagen mit Elohim und Jehovah, 318. 319. Elohim auf dem Berge der Götterversammlung, 179. 180. im Paradiese, 163.

Engel: Verhältniß derselben gegen die Elohim, S. 58. Personificationen des Worts Gottes, 65.

Erde: poetisches Bild ihrer Schöpfung, S. 79-81. Personification derselben, 101. 102.

Esau: sein Segen, S. 279. 280.

F.

Fabel: aus Bemerkung der Thiere entstanden, S. 153. Ob die Sage vom Erkenntnißbaum eine Aesopische Fabel sei? 164. 165. ob der Thurmbau zu Babel Fabel sei? 313-316.

G.

Gedichte: Sprache und Schrift, S. 43. Lobgesang auf Gott, 68. 69. Gedichte von Ossian, 115-118. Arabisches Trostgedicht, 222-224. Das Land der Väter, 224. 225. Stimme der Vorzeit, 320.

Geist: Ursprung des sinnlichen Begriffs desselben, S. 73.

Gemse: Schilderung derselben, S. 120.

Geschlechtsregister der Patriarchen, S. 296. f. von Abraham bis Noah, 298. der Söhne Noahs, 300-303. vor der Sündfluth, 303-305.

Gott: Empfindung desselben in der Natur, S. 50. 51. Ob der Schauer vor demselben in der ältesten Religion Stupidität oder Verehrung des Teufels gewesen? 51. Die ersten Begriffe von Gott scheinen rein und edel gewesen zu seyn, 52-56. ob sie polytheistisch waren? 57-59. Wie wichtig der Begrif der Einheit Gottes dem menschlichen Geschlecht gewesen, 59. 60. Gott Himmels und der Erde, 60-64. als König, 64. 65. als Hausvater, 66. 67. Lobgesang auf Gott, 68. 69. Reine Naturideen von Gott im Buch Hiob, 94-105. Bild desselben als eines Richters unter Sternen, 94. als Gebieters über das wilde Meer und den Abgrund des Ungebohrnen, 95-97. Gottes Anrede an Hiob, 101-105. 119-122. Sein Umgang mit den Patriarchen, 267. 268. Glaube an ihn, die stilleste Tugend und edelste Nationalbildung, 269. 270. Moses Begrife von Gott, 323. 324. Seine Vorsehung s. Vorsehung.

Götterspöhne S. 237.

Grab: Ursprung des Todtenreichs, S. 206. 207. Arabische Bilder desselben, 222-224.

H.

Hauch Gottes in der Natur und im Menschen, 195. 197.

Josephs Geschichte, wie sie sich erhalten, S. 296.
Ismael: Weissagung über denselben, 279. Ton seiner Geschichte, 297.

K.

Kanaan: Absichten darauf von frühen Zeiten, 264. 297. 298. Poesie Kanaans, 281. Sprache Kanaans, 291. f. Anrecht der Kananiter aufs Land, 293. werden von den Semiten wie ein Knechtsstamm betrachtet, 294. ihr Gottesdienst und Geist, 294. 295.
Klagegesang über den König zu Tyrus, S. 186-188. Hiobs über das Menschenschicksal, 193. 194. daß keine Rückkehr sei aus dem Todtenreiche, 204. 205. Jesaias über den König zu Babel, 245-247.

L.

Lehrpoesie muß die Menschen mild, nicht wild machen, S. 232. f. über die Vorsehung s. Vorsehung. Letztes lehrendes Lied Moses, S. 336.
Licht: morgenländische Begriffe desselben, S. 74. 75. Miltons Anrede ans Licht, 90. 91. Wohnung desselben, S. 103.
Lied Lamechs: das älteste Lied, seine Bedeutung, S. 317. 318.
Lobgesang auf Gott, S. 68. 69. auf die Schöpfung, S. 74. 79. 80. 88. 89. woher der Ton desselben sei? S. 89. Miltons Lobgesang ans Licht, 90. 91. Davids über die Majestät des Menschen, 198. auf die Hülfe Gottes, 253. auf die Vorsehung, 253. 254. Lobgedicht Hiobs auf die Weisheit, 254-257.
Löwe: Schilderung desselben, S. 119. 120.

M.

Mensch: Ursprung desselben, S. 192-194. Schwachheit und Stärke, 195-198. Begrif der Epopee seiner, 199. Der Mensch, ein Gottesgebilde, 200. ein Kind

Henoch giebt den Begrif der Aufnahme zu Gott, 211-220.
Hieroglyphen helfen der Buchstabenschrift bei den bedeutenden Namen, S. 306. ob aus ihnen je Buchstabenschrift werde? 306. 307. Hieroglyphe der Schöpfung und des Falles, 309. ob sie Aegyptischen Ursprungs? 310-312.
Himmel: wie ihn sich die Morgenländer ursprünglich dachten, S. 76. ob als Wassergewölbe? Zelt? Sapphir? gläserner Fußboden? Vorrathshaus der Erquickung? 76-79.
Himmel und Erde: ältester Parallelismus derselben, S. 70. ob in ihm Verhältniß sei? 61. was die Poesie der Morgenländer mit ihm gewonnen? 62-64.
Hiob: Buch Hiobs, wie es zu lesen? S. 92. 93. wo sein Verfasser lebte? 123-125. Arabische Weisheit in demselben, 125. 126. Aegyptische Bilder in ihm, 126. 127. Kreis der Kenntnisse in demselben, 127. 128. Ob Moses es geschrieben? 130. 131. ob ers übersetzt habe? 131. Wann und durch wen es nach Judäa gekommen? 133. 134. von der historischen Einleitung desselben, 134. Gerichtliche Bilder desselben, 135. 136. Entwurf desselben, 136. 137. Ob es ein Drama sei? 137. 138. Composition desselben als Kunstwerk betrachtet, 140-145. Bild Hiobs im Glück, in Thätigkeit und Würde, 283. 284. im Unglück, 284. 285. in felsenfester Hoffnung, 286. seine Sittenlehre, 286-289.
Hymnen: ob die ebräische Poesie sie auf Gegenstände der Natur leide? S. 82. 83.

J.

Jakob ringt mit Gott, 273-276. siehet die Himmelsleiter, 276. 277. Segen auf ihn, 280. sein Kampf mit Elohim, ob er eine Fabel? 314-316.
Idumäa, daß es früh gebildet gewesen, S. 125. sein Handel, 256.

Gottes auch in der ältesten Moral, 200-203. Weise Abnahme seiner Jahre und Kräfte, 235-237. soll alles moralisch ansehen lernen, 239.

Meer: Personification desselben, S. 102.

Miltons Anrede ans Licht, S. 90. 91.

Mond: Personification desselben, S. 84. Ossians Anrede an denselben, 116. 117.

Morgenröthe: Bild derselben, S. 46. 47. erstes und natürliches Bild der Schöpfung, 48. 50. Personification derselben, 75. 103.

Morgenstern: Personification desselben, S. 75.

Moses: ob er das Buch Hiob geschrieben oder übersetzt habe? 130. 131. Sein Leben und Charakter, 321. f. was er aus Aegypten genommen? 323. ob der Geist seiner Gesetzgebung Aegyptisch sei? 323. 324. wie er auf die Ebräische Dichtkunst nach ihm gewirket, 329. f. Moses und Aaron gegen einander, 334. Sein Tod 334. Daß er nicht Verfasser der Weissagungen Bileams sei, 334. Sein letztes Lied, 336.

N.

Nacht: älteste Nacht der Morgenländer, in der auch die Stunden und Tage schlafen, S. 71. 72. Nachtgeist, 73. Reich der Schatten, 96.

Namen der ebräischen Sprache, s. Sprache: bedeutende Namen der Patriarchen, S. 303-305. geben Anlaß zur Schrift, 306.

Naturpoesie der Morgenländer verbindet Wahrheit mit Empfindung und Dichtung, S. 72-74. Schönheit derselben im Buch Hiob, 92-94. Gottes bei Hiob über die Erde, 101. 102. Das Meer, 102. Die Morgenröthe, 103. Licht, Nacht, Thau, Eis, Regen, 103. 104. über Sterne und Wolken, 105. 106. Ob Naturpoesie den Namen der Poesie verdiene? 106. f.

Schönheit und Maas der Dichtungen in ihr, 107. 108. ob sie rührend und nützlich sei? 109-111. daß sie Zweck und Plan haben müsse, 111-113. Naturpoesie in Ossian, 114-118.

Nimrod: was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute? S. 241. 242.

Noahs Fluch auf Cham ist Strafe des Königs und Hausvaters, S. 262. 263. warum er auch Kanaan strafet? 264.

O.

Ossians Anrede an die Sonne, S. 115. 116. den Mond, 116. 117. Abendstern, 117. 118.

P.

Paradies: Kindliche Begriffe desselben, S. 147. 148. wo es gelegen? 148. 149. was es der Ebräischen Poesie für Bilder gegeben? 150. 151. ob die sinnliche Vorstellung desselben geschadet? 151. 152. Güldne Zeit, 154. Liebe des Paradieses, 154-156.

Parallelismus der Ebräer: ist das simpelste Ebenmaas der Poesie in Gliedern und Tönen, S. 34. Was die beiden Glieder zu einander sind? 35. Wie der Parallelismus der Empfindung und dem Verstande diene? 36. 37. Ob er nachzuahmen sei in andern Sprachen? 38. Parallelismus Himmels und der Erde, 60-64. Daß im ältesten Liede schon Parallelismus und Reim sei, 317. 318.

Patriarchen: Fehler derselben, S. 272. wie sich ihre Geschichte erhalten, 296. 297.

Personendichtung: wie nothwendig sie der Naturpoesie sei? S. 107-109. Personendichtungen Ossians, 113. 114. auf die Sonne, 115. 116. Mond, 116. 117. Abendstern, 117. 118. Personendichtung in Thieren, 119-123. des Todtenreichs, 209. 210. der Sünde, 231.

Pflanzen und Blumen: Belebung derselben in der Ebräischen Dichtkunst, S. 81. Ehe und Liebe, Personification und Fabeln derselben, 82. Erziehung derselben, wem sie zugeschrieben werde? 85.

Poesie: Ebräische ist eine Poesie des Bundes, d. i. der Freundschaft mit Gott, S. 269. Kanaans, 281. was im ersten Buch Mose Poesie sei? 317. 318.

Propheten: was ihnen Moses für Rechte gegeben? 333.

R.

Rabe: Schilderungen desselben, S. 119. 120.

Regen: Bilder desselben, S. 78. 100. 104. 105.

Regenbogen: ein verschiedenes Symbol in Orient und Norden, S. 239.

Reich der Ungebohrnen, S. 71. 72. der Vernichtung, 103.

Roß: Schilderung desselben, S. 122. 123. Rosse Gottes, 171. Rosse Elias, 181.

S.

Salzsäule des Weibes Loths, ob sie eine Fabel? S. 316.

Satan: Begrif desselben in Hiob, S. 134. 135.

Semiten: ihre Sprache, S. 291. 292. ihr Recht auf Asien, 293. 294. ihr Gottesdienst und Geist, 294. 295.

Schlange: Charakter derselben in der Poesie, S. 161. 163.

Schnee: Schöpfung desselben, S. 65. 99. seine Vorrathskammern, 104.

Sonne: warum die Ebräische Poesie sie nicht in Hymnen besinge? S. 82. 83. Personification derselben 83-85. Ossians Anrede an dieselbe, 115. 116.

Sprache: wie sich der Mensch gebildet? S. 153.

Sprache, ebräische: wie sie gemeiniglich gelernt werde, S. 16. 17. Vorwürfe gegen sie, 18-20. daß sie

eine poetische Sprache sei, in Ansehung der Verben, 21. der Nominum, 22-24. der Wurzeln ihrer Bedeutung, 26-28. der Ableitung aus den Wurzeln, 29. 30. der Temporum, 30-32. der Partikeln, 33. des Parallelismus, 34-39. von ihren Buchstaben und grammatischen Form, 40. 41. wie sie zu treiben? 41. 42. ob sie die älteste Sprache der Welt sei? 312. 313. daß sie sich durch Buchstabenschrift frühe gebildet, 313.

Sprache und Schrift: ein Gedicht über das Wunderbare und Göttliche beider, 43-45. wie sich beide durch einander bilden, 313.

Sprechen Gottes, 64. 65.

Stammessagen des Ebräischen Volks, ob sie menschenliebend und edel? S. 258-262. wie sie sich erhalten, 295. bis zu Abraham hinauf, 296-298. über Abraham bis zur Sündfluth, 298-302. der Sündfluth, 303-312.

Sterne: Personificationen derselben, S. 105. 106. Ossians Anrede an den Abendstern, 117. 118.

Strauß: Schilderung desselben, S. 121-123.

Sünde: personificirt, S. 234.

Sündfluth: ächte Erzählung derselben, S. 238. 302. Ob sie allgemein gewesen? 302. 303.

T.

Thiere: poetische Schilderung und Belebung derselben, S. 86. 87. wie viel sie der Ebräischen Poesie gelten? 87. Personendichtung in ihnen, 119-123. ihr bestimmter Charakter ist Anlaß der Fabel, 153. 154. folgen dem Menschenschicksal, 235.

Thurmbau zu Babel: Sage von ihm, wo sie stehe? S. 240. ihr Ton und Zweck, 241-243. ob sie eine Fabel sei? 313-315.

Todtenreich: Ursprung desselben in den Gräbern, S.

206-208. Ursprung der Riesenform desselben, 209. Personificationen und Mythologie desselben, 209. 210. Beschreibungen desselben, 215-217. 222. ob es aus Aegypten sei? 220.

U.

Unsterblichkeit der Seele, S. 195. 196. 203-205. Todtenreich, 206-209. Aufnahme zu Gott, 211-215. Danklied darüber, 219-220. Auferstehung, 221. das Land der Väter, 224. 225.

Uz, wo es gelegen? S. 124. 125.

V.

Vorsehung: Poesie der Morgenländer darauf, ob sie nützlich oder schädlich gewesen? S. 227-229. Contraste in Schilderungen derselben sind allgemein, 248. wahr und nützlich, 249. 250. Lehrspruch auf die Vorsehung, 250. 251. Was diese Poesien für Gutes gewirket, 251. 252. Psalmen, 252. 253. Glaube des Ebräischen Volks an dieselbe, ob er rechter Art gewesen? 258-261.

W.

Waldesel: Schilderung desselben, S. 120.

Waldochs: Schilderung desselben, S. 121.

Weisheit: wahre und falsche der Morgenländer, S. 163. 164. Lobgedicht auf die Weisheit, 254-257. personificirt, 257.

Druckf. Die Seite 128. ist aus Versehen des Setzers mit 129 bezeichnet worden.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Zweiter Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Universitäts-
München
Bibliothek

K. D.
Bibl.
Acad.
Land.

Johann Gottfried v. Herders

Christliche Reden

und

Homilien

Erster Theil.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Inhalt.

I. Antrittsrede in Bückeburg. 1771. . . . S. 1
II. Von den Schranken und Mißlichkeiten bey Nachahmung auch guter Beyspiele und Vorbilder. 1772. 41
III. Ueber das Gleichniß vom mancherley Saamenlande. 1773. 77
IV. Von Urtheilen über Andere. 1775. . . . 107
V. Ueber den Selbstruhm. 1775. 141
VI. Rede bey der Einführung eines Superintendenten. 1776. 177
VII. Predigt über Luc. 5, 1—11, gehalten zu Darmstadt. 1775. 187
VIII. (Homilien über das Leben Jesu, 1773 und 1774.) Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben. . . 209
IX. Ankündigungen Johannes und Jesus. . . . 226
X. Lobgesang der Maria und des Zacharias. . . 238
XI. Nachricht an Joseph. 253
XII. Zeitpunkt der Geburt Jesu. 267
XIII. Lebenssegen Jesu. 282
XIV. Ankunft der Weisen. 293
XV. Rettung Jesu. 309

XVI. Stille Größe Jeſu. . . . . S. 323
XIX. Auferweckung des Lazarus. 339
XX. Ueber die dunkeln und hellen Ausſichten an einem menſchlichen Grabe. 1775. 361
XXI. Gebet am Grabmahl der Gräfinn Maria von Schaumburg-Lippe. 1776. 399

Christliche Reden

und

Homilien.

I.

Antritts-Rede

in

Bückeburg

den 5ten May 1771.

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Verſammlung iſt Zeuge darüber, daß ich die Abſicht meiner Predigt als allgemein bekannt vorausſezen kann. Ich ſoll, M. Z., das Amt des Erſten Predigers bei dieſer Gemeine antreten, zu welchem Se. Durchl. Unſer gnädigſter Landes-Herr mich zu berufen geruhet; und wie kann ich alſo, theils der Gnade und des Zutrauens bei dieſem Rufe, theils der Abſicht meiner Beſtimmung überhaupt, gleich in der erſten öffentlichen Stunde beſſer ein Genüge thun, als wenn ich meinen erſten Vortrag gleichſam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und gleich jezt den Geſichts-Punct zu beſtimmen ſuche, in welchem ich theils mein Amt als Lehrer der Religion überhaupt, inſonderheit zu unſern Zeiten, betrachtet wiſſen wollte.

Ich weiß, M. Z., daß, wie gegen Alles in der Welt, ſo auch gegen ſolche geiſtliche Antrittsreden manche Vorwürfe und Einwendungen obwalten, die in viele Seelen ſchon zum voraus eine Art von Gleichgültigkeit dagegen auszubreiten pflegen. Man hält's nach einer gewiſſen zur Mode gewordenen Denkart unſers Jahrhunderts für eine ſehr unwichtige Wichtigkeit, für eine ſehr aufgeblaſene Weiſe, hier an einem öffentlichen und

sogenannten heiligen Ort eine große Versammlung von nichts, als von sich selbst, von seiner Person zu unterhalten, oder doch nur von Sachen zu reden, die, so wichtig sie vorgestellet werden, in Beziehung aufs Ganze und in Vergleich mit den übrigen Berufsarten eines Landes ja immer nur ins Kleine fallen. — Man hälts für den Rest einer aus uralten, abergläubigen Zeiten übrig gebliebenen Feyerlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, die doch, recht untersucht, endlich nichts als einen holen Ton, eine leere Feyerlichkeit geben können. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal gesagt sind, bey jedem Antritt wiederholt, und leider selten oder gar nicht gehalten werden — die also, bey allem Langweiligen des Vortrags selbst, noch die üble Lage geben, daß sie, gegen die Ausführung gehalten, meistens lauter Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titel, denen das Werk selbst nachher entweder gar widerspricht oder doch sehr nachbleibt; Formulare, die, wie hundert andere Sachen, mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo sagt: „auch das ist eitel!“

Zu solch nachtheiligen Schatten ist die Situation, über die ich rede, bey vielen hinein gedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und dann endlich — der große Haufe, der nicht denken will, wie besucht der meistens diese Feyerlichkeit anders, als Feyerlichkeit? als eine Sache der bloßen Neugierde,

als einen Auftritt, wo man eine neue Person sieht, eine neue Stimme hört, und nachher von nichts wichtigerm, als Person und Stimme, Urtheil fällen mag, oder, wenn es endlich auch in die Seele zu kommen scheint — o! M. Z., so kommts meistens doch nur bis an die Seele. Es wird eine Art von gedankenloser Andacht, ein mechanischer Zustand, bey dem gewisse andächtige Wellen und Regungen über die Seele weglaufen, ohne daß man bey ihnen was bestimmtes dächte, oder anzuwenden wüste, kurz eine Betäubung des Kopfs und des Herzens.

Nun würde es mir wehe thun, wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts das traurige Schicksal hätte, das freylich nirgends häufiger, als in der Religion ist, so verkannt oder so unnütz zu werden — es wäre alsdann das Amt eines Lehrers der Religion für einen jeden, der sich zu gut fühlt, ein heiliger Müssiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter unnützer Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, M. Z., eben diese Vorurtheile und Mißbräuche, sollten die nicht eben zu einer vorläufigen Erklärung und Einleitung berechtigen und andringen? Man erlaubt es ja zween Wanderern, die auch nur einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen, daß sie sich zum voraus gleichsam auf den Grenzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich besprechen, um schon als Bekannte und Freunde den

Weg antreten zu können. Man hälts ja bey jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe mans übernimmt; mit andern, die eine solche Bestimmung angeht, die Gedanken seiner Seele als Vorgedanken zu theilen, ehe man zur Ausführung schreitet. — Wie? M. Z., und sollte es nur hier, bey einer Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit betrifft, bey einem Amte, das nach unsrer burgerlichen Verfassung noch das Einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher, und National-Tugenden einen Einfluß haben kann — oder es hat nichts auf der Welt mehr Einfluß; — bey einem Amte, das ja nicht einige Habseligkeiten oder Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, und die ganze Verfassung derselben, um glücklich oder unglücklich seyn zu müssen, angeht; — bey einem Amte, das ja Botschaft der Gottheit an die Menschen, Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, Unterstützung aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze, Aufklärung der Vernunft und Amt der Bildung und des Gewissens seyn soll — das Heiligste so vieler Menschen! — sollte es nur da Zeitverlust seyn, von beyden Seiten über den Gesichtspunkt einig zu werden, und das Geschäfte ausmachen zu wollen, das, und mit welchen Vortheilen es am würdigsten aus-

zurichten ist? — O jeder, dem die Sache der Menschheit nur einigermaßen noch am Herzen liegt, muß hier einräumen oder schonen!

Hier tritt ein Lehrer zum erstenmal an einem heiligen Orte auf; das Licht, nicht blos des Feyerlichen, sondern auch der Neuheit, das gewissen Wahrheiten und Pflichten so nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit um ihn so stark und ungetheilt, daß er alsdenn und vielleicht alsdenn nur allein noch im Stande ist, eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst unbezwingbar die Seele verschloß, gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, und ins Herz einzuführen, die sich sonst selten in dem Glanze anschauen, und mit der Wärme empfinden ließen; sich also Zugänge zur Besserung der Menschheit zu eröfnen, die ihm ewig verschlossen geblieben wären. — —

Man lasse mir also den süßen Gedanken, daß ich hier in einer Versammlung von Seelen rede, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung mir gegenwärtig eröfnen, und mir hier vor dem Angesichte Gottes die Hände geben, mit mir gemeinschaftlich künftig durch alle Dornhecken von Zweifeln und Irrungen, den wahrhaftigen, einzigen richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit liegt. — Man lasse mir den süßen Gedanken, daß ich einen Kreis

von Freunden um mich habe, die mir die Sorgfalt über die Gestaltung ihres Charakters nicht bloß überlassen, sondern mir auch vor dem Allgegenwärtigen stillschweigend das Wort geben, daß sie sich selbst, gemeinschaftlich mit mir, mit treuer redlicher Seele darum bekümmern wollen, was denn eigentlich zum vesten Kreise der Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung, Leben und Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Mir sey endlich auch die süße Beruhigung gewähret, daß ich von meiner Seite, o Gott! meine Empfindungen vor dir aussprechen, und dir die öffentlichen Gelübde laut darbringen dürfe, die du, Allwissender, im Grunde meiner Seele siehest. O du, der mich bisher geführet, und den Faden meines Lebens so sonderbar gerichtet und verwebt hast, du, der mich auch so unerwartet hieher gebracht — Vater meines Lebens! Hier steh ich vor dir, ein Opfer an deinem Altar, wie ich einst vor dir, dem Richter aller Welt, mit meiner Rechenschaft stehen werde. Grosser Gott, wenn du das Aufrichtige meiner Seele siehest, das so gerne zu thun, wozu ich auf der Welt zu seyn glaube, nemlich von meiner Seite etwas zur Bildung der Menschheit beytragen zu wollen; wenn du im Grunde meines Herzens auch die Absicht liesest, es in dieser meiner neuen Beziehung thun zu wollen: — menschenfreundliches gütiges Wesen! was kann dir in allen Welten für ein

gröſſeres Opfer dargebracht werden, als eine redliche Seele, die ſich dir hingiebt! Mache mich noch ferner zum Werkzeug deiner Bearbeitung an die Menſchen, und zum Mittel der Vorſehung in deiner Hand, ſetze auch alle, die mich hören, und alle Umſtände der Situation, die mir vorliegt, in die Faſſung, daß ichs werden könne, und wir alle einſt nicht aneinander zu Schanden werden dürfen ꝛc. ꝛc.

Evangelium: Joh. 16. v. 23—30. Schon die Würde, M. Z., mit der der Erlöſer ſpricht, zeigt Ihn als einen Lehrer von Gott gekommen, als einen Geſandten Gottes an die Menſchen, der ihnen z. B. beſſere Begriffe vom höchſten Weſen beybringen ſollte, als man im damaligen verderbten Zeitalter hatte (23. 24. 26. 27.) Er zeigt ſich als eine Perſon, der das Geſchäfte aufgetragen ſey, die ſclaviſchen Affekten, — die niedrigen Geſinnungen, und die unwürdigen Triebfedern aus der menſchlichen Natur auszurotten und dieſer eine Geſtalt zu geben, daß ſich die Menſchen in Gott und Gott in den Menſchen freuen könnten (v. 28. ꝛc. und das folgende Gebet:) ja endlich giebt er den Jüngern, als Boten ſeiner Religion, nach ihrem Zuſtande Vorbereitung, Unterricht, Rath und Troſt; (v. 25. 26. 13.) und da er durch alles dies ein Muſter der Nachfolge geworden,

was läßt ſich unſrer Abſicht gemäß, in dieſer Stunde ohne Zwang und Anſpielung würdiger betrachten, als:

„Das Bild eines Lehrers der Religion, als „eines Boten der Gottheit an die Menſchen“ der auch, wie Jeſus

1) Gute Kenntniſſe von Gott und der menſchlichen Beſtimmung gegen ihn ausbreiten;
2) Gute Geſinnungen zu einer beſſern Geſtalt der Menſchheit erwecken; und endlich
3) Die, mit denen er lebt, jeden zu ſeiner Beſtimmung mit der nöthigen Bildung aus der Religion verpflege.

Dies ſey alſo unſre gegenwärtige Betrachtung, ein Gelübde für mich und der Wunſch des Unterrichts für meine Zuhörer. —

---

1. Ich habe es ſchon geſagt, daß Chriſtus die Begriffe von Gott und von ſeiner Beziehung auf die Menſchen, zur Zeit ſeiner Erſcheinung auf der Erde, ſehr unrein und verderbt gefunden. Nach der Gefangenſchaft und dem erſten Umſturz des jüdiſchen Volks war ihre ganze Denkart ſo verwildert, daß auch ihre Religion mit verfiel — ſie kamen zurück und ſammleten Bücher, aber der Geiſt war entflogen! ſie erneuerten Feyerlichkeiten, aber der Sinn der Feyerlichkeiten war dahin; kurz, man errichtete ein Lehrgebäude von Trümmern, das von außen noch ins Auge fiel, aber inwendig wie jener ägyptiſche Tempel

leer war, oder ein Ungeheuer ernährte. — Nicht wars mehr Gott, der Schöpfer und Vater der Welt, den sie verehrten, nicht mehr der höchste Menschenfreund und Gesetzgeber zur Vollkommenheit, dem sie dienten; es war der Donnerer auf Sinai, ein Götzenbild von National-Herrn, dem sie ohne Geist oder Vernunft, aus sclavischer Furcht oder blindem Herkommen dienten: alle edlen Begriffe von Gott waren verloren, und das Bild der menschlichen Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß, nach ihren Begriffen, es der bloße Ceremoniensclave, der Opferer, der Werkheilige äußerer Gebräuche, war, der vor Gott der Gerechte und Uebergerechte seyn konnte.

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff Er das Bild Gottes, das so tief in Staub versenkt war; Er ergriff es und hob es in seinem ersten Glanze auf den Thron, der ihm gebührte. Gott der Schöpfer! der allgemeine Vater! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber, kein widersinniger Tyrann! nie stamme von ihm eine Pflicht her, die bloß, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! nie ein Befehl, der um des Befehls und Gehorsams willen da sey! Er sey ein guter Gott, der alle Geschöpfe gut und glücklich wolle! der Vollkommene, in dessen ganzer Schöpfung es höchste Ordnung sey, daß alles an seiner Vollkommenheit Theil nehme und sich ihr nähere! ein Geist, der nur durch Bildung des Geistes verehrt seyn wolle! — Was wäre er, wenn ihm mit

gedankenlosen Gebräuchen und sinnloser Andacht gedient würde? Was wäre er, wenn man ihn gar als einen Grausamen mit Büßungen und Blute versöhnen müßte? Nein! Er liebe die Menschen und sie könnten frey zu ihm beten! Er liebe die Menschen und fordre nur, daß sie sind, was sie seyn sollten, Ebenbilder der Gottheit, Brüder, glückselige Geschöpfe! Das sey auch seine Religion, eine Auslegung der Natur aller Wesen! eine Stimme zur Glückseligkeit durch Tugend! eine Triebfeder zur Ordnung im großen Reiche Gottes. Das wars, was Christus frey herausverkündigte von seinem Vater.

Das war der Geist der Religion Jesu. Jeder empfindende Mensch muß gewahr werden, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben mußte! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt, und dazu sieht, was für die Menschheit für eine elende gekrümmte Gestalt daraus floß, daß sie sich ihren Gott oder ihre Götter so dachten — M. Z., so kann ein menschliches Gefühl oft nicht anders als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Auftritte der Religion denken. Was für eine elende mitleidenswürdige Denkart von Kindheit auf, Gott als einen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter, kennen zu lernen, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen mit dem Blitzstrahl in der Hand denken könne, als einen Grausamen, der es sich zum Spiele

gemacht, der Menschheit Lasten aufzulegen, bloß um zu sehen, wie sie sich unter der Last wie ein Wurm im Staube winden, sich krümmen, und unter dem Joch seiner Vorschriften ermatten würde! Gott! wenn du mir nur als ein Wütrich erschienst, der es sich zum grausamen Zeitvertreib gemacht, einer Natur Empfindbarkeiten zu geben, und es alsdann für weiter Nichts zum Gesetz zu machen, diese Empfindbarkeiten zu unterdrücken! Wenn ich dich als den grausamen Sonderbaren betrachten müßte, der rings um mich Aussichten des Vergnügens und der Würksamkeit ausgebreitet, und alsdann verböte, Eine derselben zu genießen; geböte, mich mit mir selbst in ewigem Kampfe zu erhalten, bis die Welt um mich zu einer grausen Todeswüste werde, wo mir nichts als Gegenstände des Schreckens, der Furcht, des Zitterns vorschwebten! — Gott! wenn ich denn mein Leben auf eine so marternde Art verschwenden, und nur zuletzt, zu spät sehen müßte, es war verschwendet: ich hätte mir Lebenslang diese traurige Mühe gegeben, mit einem scharfen blutenden Messer in der Hand, die zartesten Nerven aus dem Herzen auszuschneiden, meynte, ich thäte dir einen Gefallen daran, und nun zu spät nach verlohrnem Leben, mich als den Thoren erkennen müßte, der nicht Gott, sondern dem Verderber der Menschheit diente, sich nichts als verunstaltete, und nun, da im Tode die Decke nieder-

fällt, mit Schaam und Wehmuth sich als den Elendesten betrogen sieht und stirbt. —

Wir sind, M. Z., freylich, Gott Lob! den Irrthümern entrissen, die eine verdunkelte Religion, verfinsterte Begriffe von Gott und dem Verhältniß gegen ihn, so oft und mit so vielem Schaden über das menschliche Geschlecht ausgebreitet haben: die Wahrheit hat so viel Licht gewonnen, daß freylich in unsrer aufgeklärten Religion keine als die edelsten Begriffe von Gott den menschlichen Seelen vorschweben dürften und vorschweben sollten — dürften und sollten! ob sie aber auch wirklich vorschweben? ob sie auch wirklich die Denkart des christlichen Publikums im weitern Verstande wären? die Bejahung dieser Fragen ist freylich mehr zu wünschen, als zu behaupten! Wie viele Vorurtheile und zum Theil entsetzliche Vorstellungsarten liegen noch bey vielen im Grunde der Seele, die auf ihre ganze Denkart und auf die Denkart eines ganzen Zeitalters die abscheulichste Wirkung insgeheim haben! Wenn es auch ausgerottet wäre, Gott als einen blos eigenmächtigen Gesetzgeber und Tyrannen anzusehen, der seine Religion nicht anders als des Zwanges wegen gebe; ists denn nicht noch immer der herrschende Glaube des christlichen Pöbels, daß ihm bloß mit den schlechtesten Schaalen der Religion, mit Gebräuchen und heiligen Ceremonien, mit einem Schaarwerk von Andacht, und mit diesem allein gedient sey? Glaubt man nicht immer noch, daß man

ihn mit dieser elenden Werkheiligkeit nicht blos abweisen — sondern man könne auch damit ihm Gnade und Himmel abverdienen, und übrigens mit dem größten Trotze leben und sterben? — Und hat sich damit nun, M. Z., die Denkart von Gott und die menschliche Seele verbessert oder verschlimmert? Was für elende Begriffe, wenn ich ihn als den niedrigen Stolzen ansehe, den ich mit so etwas los werden könnte, dem ich täglich nur einige Schmeicheleyen über seine Güte und Barmherzigkeit sagen, den ich täglich mit einigen geweihten Ausdrücken complimentiren, ihn nur mit kalten Worten um Vergebung bitten, mich nur trocken und ohne Grübeley, wie mans nennt, pochend oder gläubig, wie man meynet, mich auf ein fremdes Verdienst beziehen dürfe, und damit habe ich alles schon auf Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun möge ich mir alle Mühe geben und gegeben haben, meine Seele zu verunstalten, mein Herz zu verschwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, so viel Schaden für mich und in der Welt anzurichten, als ich nur wollte; ich beichte nur, ich gehe zur Kirche und Abendmahl, auf dem Todbette lasse ich nur über mir beten und ein Kreuz schlagen — plötzlich ist die schwarze teuflische Seele vor Gott so gut, als ein Engel des Lichts! der Schandfleck der Schöpfung, der lebendige Abscheu gegen die Tugend, der Ruchlose, der Verführer, ist auf einmal der Liebling Gottes und der nächste Erbe an seinem Throne geworden! er könne

aller aufrichtigen Wirksamkeit der Tugend, aller Bestrebung guter Redlicher hohnlachen, und sey so gut als sie — M. Z., wenn dergleichen Vorstellungen nicht verunstaltend und verwüstend, Gift und Schande sind, so weiß ich keine. Denn welch Gift kann schrecklicher seyn, als was in der That jede moralische Tugend aufhebt, Gott zum niedrigsten Wesen, die ganze Religion zum thörichtsten Aberglauben, und den Menschen zu nichts, als zu einem religiösen Bösewicht macht?

Bey Gemüthern, die dergleichen dicke Irrthümer und Mißbräuche für wahre Religionsgrundsätze nahmen, oder nur einigermaßen so dachten und empfanden — was, M. Z., konnte bey solchen anders als eine Zweifeley und ein Unglaube entstehen, der freylich nicht vernünftiger und unschädlicher war, als jener finstre Aberglaube selbst. Da ist alsdann der Mensch mit dem, was er in so falschem Lichte zu betrachten gewöhnt worden, mit dem, was er so halb und unrecht gehört hat, nicht zufrieden, und sieht, er könne unmöglich damit zufrieden seyn: er wagt also zu zweifeln: er will denken und untersuchen; aber weil ers nicht ganz will, oder ganz kann — so schwankt, so schwebt er! Ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewisse furchtsame Seele — der peinlichste Zustand der Menschheit! Wie ein verscheuchter Vogel irret sie in Gegenden der Wüste, in Irrgärten der Zweifel! Diese und jene Sache scheinet zu unwür-

dig,

dig, um sie glauben zu können, und doch hat sie als Jugend-Eindruck zu viel Gewalt über das Herz; sie ist zu tief eingeprägt, und mit andern Wahrheiten der Denkart verwachsen, als daß sie, besonders in trüben Zeiten des Geistes, aus dem Sinn bleiben könnte; er stößt den Zweifel immer zu Boden, und wie ein löchrichter Schwamm steigt er immer wieder empor; er spricht mehr als einmal zum trüben Gefährten seiner Seele „weiche von mir!“ und unvermerkt ruft er ihn selbst wieder. Elender Zustand! Der Arme hat auf gewisse Weise Gott und Ruhe der Seele, Gesetztheit des Urtheils und Sicherheit der Empfindung und Alles verlohren! Keine Begeisterung zu guten Handlungen, die ihn fortgehend begleite! Kein glänzendes Vorbild von Wahrheit, Tugend und Würde, das ihm den sichersten Weg vorgehe! Wohin er sieht, schwankt alles in dem Gebäude der Grundsätze, auf die er leben und sterben soll. — Die Welt ist für ihn eine Wüste des Ungefährs, oder ein Irrgarten verborgener Ursachen, oder ein Sandwurf des blinden Schicksals — immer aber eine traurige Wüste, eine verwaysete, kranke, ungewisse, elende Menschheit!

Das ist einmal gewiß, M. Z., daß es einen Kreis von Wahrheiten gebe, über die man gesichert seyn muß, um sagen zu können, ich weiß, worauf ich lebe und sterbe. Von Gott und seinen Gesinnungen über das menschliche Geschlecht, von den Wegen sei-

ner Vorsehung zu unsrer Glückseligkeit in dieser und der künftigen Welt so vergewissert zu werden, daß kein wesentlicher Zweifel im Herzen zurückbleibe, aber auch die Menschheit sich in allem Besitze ihres Adels fühle, zu dem sie geschaffen ist — wer ists, der ohne diese Ueberzeugungen aus der Welt zu gehen wünschte? Wie sehr wenige aber, M. Z., möchten doch auch wohl unter den Christen seyn, die sie hätten? Vielleicht giebts nur äußerst wenige, die über alle diese Wahrheiten theils außer Verlegenheit wären, und einem jeden Andern, am meisten aber ihrem Gewissen und sich selbst Rechenschaft darüber geben könnten; theils auch wieder von diesen Wahrheiten den ganzen lebendigen Gebrauch machten, ohne welchen sie doch nichts sind. Leider sinds noch immer die meisten, die entweder voll von den innern Zweifeln sind, die ihnen an der Religion, weiß Gott, was feyerliches zeigen, was man nicht zu genau untersuchen müßte — Zweifel, die eben um so gefährlicher sind, weil sie so dunkel tönen, weil wir uns vor ihnen so geheim fürchten, und sie also nie gerne abhören mögen; oder man folgt der Religion als einem blinden Herkommen, als einem Jugend-Eindruck, der, er möge falsch oder gut seyn, Zeitlebens befolgt werden müsse. Hier dünkt mich also, M. Z., tritt schon das Amt eines Lehrers der Religion in das Licht der Nutzbarkeit. Kenntnisse auszubreiten, die die edelsten, würdigsten, nothwendigsten und ewigsten sind in der

ganzen menschlichen Seele; Zweifel zu zerstreuen, die, je tiefer und dunkler sie liegen, desto betrübtere Folgen haben können; Grundsätze und Wahrheiten immer mehr zu befestigen, die den Menschen Gewißheit zu leben, Muth zur Tugend, Trost im Dulden, Aufschlüsse und Heiterkeit über Leben und Tod geben müssen — welche würdige, welche nothwendige, welche nützliche Bestimmung!

Wie wünschte ich, M. Z., daß auch die meinige an diesem Orte es zu diesen Zwecken würde! Wie wünschte ich, daß ich wenigstens einige gutgesinnte, unpartheyische Seelen hier anträfe, die, wie ich das Glück in andern Gegenden gehabt, mit mir die Wahrheit suchen, gegen die doch alles andre Wissen nur klein oder nichts ist — Wahrheiten, die doch, recht in ihrem Umfange betrachtet, nichts minder als der Kreis der menschlichen Glückseligkeit und der Kern aller menschlichen Weisheit sind. O! M. Z., eine Trägheit und Schlaftrunkenheit über Sachen dieser Art, eine lässige Ruhe, entweder auf die blinden Eindrücke seiner Jugend blind und dumm zu schwören, oder es auch bey allen, selbst den unvernünftigsten, Zweifeln bewenden zu lassen, geht freylich einige Jahre und Zeiten hin; die Seele gewöhnt sich mit der Zeit an Vorurtheile und Irrthümer, wie an scheußliche Gesichter, die wir täglich vor Augen haben; da aber doch die Stimme der Wahrheit nie so ganz in uns kann unterdrückt werden, daß sie sich nicht

zu gewissen Zeiten hörbar machen sollte — Wehe dem, dem sie sich endlich nur zu schwach und zu spät hörbar macht! Wenn der Strudel von Geschäften und Vergnügungen, wenn die ewige Zerstreuung und gedankenlose Gewohnheit und Verblendung von Lieblings-Irrthümern nun so lange fortrauscht, bis die schwache und verhärtete Seele keinen neuen, wahren, tiefen Eindruck mehr annehmen kann: sie hat sich schon wie die Blume am Abende, dem späten, schwachen, letzten Sonnenstrahle verschlossen: die beste Munterkeit, der feinste Lebenssaft der Werkzeuge der Wahrheit ist verhauchet: sie hört endlich nur Worte, dunkle, ferne Schälle, aber keinen starken hinreißenden Sinn; sie bringt höchstens alles auf ihre alten Lieblingsformen der Gedanken, auf alte abgetragene Grundsätze und Formeln und matte Halbwahrheiten zurück, oder der Gedanke kann nur noch ein sehr matter Entschluß, der matte Entschluß kann keine lebendige That mehr werden. Gott! Gewissen! Ewigkeit! Menschliche Bestimmung! Tugend! Religion! Die schönsten Wahrheiten, die erhabensten Begriffe zur Glückseligkeit! Ach! zu spät erkannt, seyd ihr, welche Schreckbilder der Seele, sie mit Reue und Schaamröthe, unnützer Reue und vergeblicher Schaam zu färben! Verkannte Wahrheiten, versäumte Ueberzeugungen, wie schwer werdet ihr endlich der Seele!

Nein, o Gott! dieser Tempel wird auch bey meinem Amt, wie ich hoffe und wünsche, eine frucht-

bare Schule dieser Wahrheiten werden! Hier wird sich eine Anzahl von Seelen oft mit mir versammlen, um vor dir, Allgegenwärtiger! die Wahrheiten zu suchen, die uns dich und uns, und unsre Bestimmung in Zeit und Ewigkeit im rechten Lichte zeigen. Grosser Gott! eine Seele, die solche Wahrheiten mit Redlichkeit sucht, ist dir gleichsam am innigsten gegenwärtig, ist in der würdigsten Fassung, in der sie sich vor dir fühlen kann, ist gleichsam ganz dein Tempel; — die träge, gedankenlose Maschinen-Andacht, wie ferne und tief ist sie unter ihr, da sie dich unmittelbar siehet, da du in ihr denkest. Allgegenwärtiger, so wollen wir dich hier oft sehen! Tempel und Stein soll über uns verschwinden, um uns über den weiten Himmel, in dem großen Tempel der Natur zu fühlen, den du mit deiner Herrlichkeit füllest. Gott! lehre uns, dich recht fühlen! Laß redliche Seelen, die Wahrheit suchen, der Wahrheit nicht verfehlen, auf die der ganze Gebrauch des Lebens, der ganze Blick auf Tod und Zukunft, der ganze Werth von Ruhe, Ueberzeugung und Glückseligkeit im Leben und Tod abhangt! Dies sey der Segen, zum Amte, das dich verklärt und den Menschen verkündigt.

2. Aus den Begriffen, die wir von Gott haben, bestimmen sich die Gesinnungen von selbst, „welches die würdigste Gestalt der Menschheit sey, in welcher sie diesem Gott gefallen

könne“ und der Bote der Gottheit wird also sonach im edelsten Verstande ein Lehrer der Menschheit.

Nun sollte man denken, M. Z., daß eben bey dem großen Schein der Wahrheit und Aufgeklärtheit in unsern Zeiten die Menschen nicht anders, als eine würdige Gestalt sich zum Urbilde der Vollkommenheit nehmen würden, nach welchem sie sich bildeten. Man sollte denken, daß, da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerstreuungen mehr sind, da sich alle Länder in einer ruhigen Lage gleichsam festgesetzet haben, und jeder also unter seinem Baum und Hütte sicher wohnen, und sicher mit den Seinigen leben kann: so werde auch bey dieser aufgeklärten Ruhe die Menschheit eine außerordentliche Stuffe von Adel und Bildung der Seele erlangt haben. — Schöner Traum von Vermuthungen; — leider, daß er nichts als Traum ist! Wenn wir den Zustand unsrer Menschheit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, so dürften wir freylich finden, daß ein gewisser Geist der Vernünfteley und Zärtlichkeit des Geschmacks theils zugenommen, theils sich sehr ausgebreitet, daß aber dagegen gewisse, und beynahe alle großen und starken Saiten der Menschheit außerordentlich geschwächt erscheinen; daß freylich die Rauhigkeit der Sitten abgelassen, daß aber auch dagegen die Stärke der Sitten verlohren, ja daß wir überhaupt das Wesen der würdigen Menschheit mehr, ich weiß nicht in welche schöne Schwachheit, christliche

Demuth und geschminkte Artigkeit setzen, als in eine gewisse ausdauernde Bestandheit unsers Charakters, um eben die zu seyn, zu denen uns Gott schuf, und die große Tugend zu besitzen, die die Bibel Wahrheit nennet. — — Ich will die vorige Simlosigkeiten nicht wiederholen, da man eine elende Werkheiligkeit schon für den Zustand hält, in dem man Gott gefalle; ich will nicht in Jahrhunderte zurückgehen, da oft selbst Laster für die würdigste Lage der Menschheit gehalten wurden; allein wie wenige, die auch mit klarer, redlicher Seele Besserung gesucht, wie wenige werden auf dem Punct seyn, mit eröffneten Herzen plötzlich vor ihren Schöpfer und Richter zu gehen, und in ihrer Menschheit den ganzen Schatz von Vollkommenheiten zu zeigen, den sie sich nach denen ihnen anvertrauten Gnaden Gottes erwerben müssen — vor ihren allwissenden Schöpfer und Richter zu gehen „Hier bin ich, o Gott, der ich nach meiner Menschheit vor dir seyn sollte!“ Wie viel, wie viel würde zu dieser Freudigkeit gehören, würde dazu gehören, daß wir von Jugend auf keine unserer Gaben und Talente verscharret, oder gemißbraucht hätten; denn was ist doch unsre Seele als eine Summe dieser Gaben? und was ist die Vollkommenheit, zu der uns die Religion hinaufbilden will, als eben ein freyer und vollständiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen? Nun lassen sich, M. Z., was eben das schlimmste

iſt, da keine Theilungen und Abziehungen machen. Da alle Kräfte zuſammen und gegen einander wirken, ſo kann ein Pfund nicht ohne das andere wiegen, oder die ganze Seele geräth alſo in Unordnung. Da Trägheit und Unthätigkeit, da alſo halbtodte, lahme und verſtümmelte Kräfte — der Menſch iſt in den Augen ſeines Schöpfers Ungeheuer, eine mißbildete Geſtalt der Schöpfung: da ſtehet nun am Ende ſeines Lebens der unfleißige Knecht mit ſeinem vergrabenen oder übelangewandten Pfunde, und bebt vor dem harten Gerichte! Da ſtehet der verlebte Menſch und ſiehet ſchaamroth in ſeinen Buſen, und findet nichts als Trümmern: nichts in Ordnung und Harmonie! nichts in der natürlichen Wirkſamkeit, die das beſte Zeichen der Geſundheit iſt; eine kranke, verfallne Menſchheit! „Großer Gott, was hätte ich ſeyn können, und was bin ich geworden?“ Thränen der Reue fließen zu ſpät auf ſchaamrothe Wangen nieder; zu ſpät ſieht er zurück, was er verſäumt, und vorwärts, was er an ſeiner Seele ſich für eine quaalenvolle Geſellſchafterin in der Ewigkeit zugebildet; ich ſollte dir, o Gott! ein Kleinod, das ich aus deinen Händen empfing, ich ſollte dir eine ſchöne Bildſäule auf deinen Altar darreichen — Ach, leider iſts ein verſtümmelter Götze!

Was ich hier von den Kräften der Seele ſage, gilt von den Neigungen des Herzens noch andringender; denn was ſind auch da alle Sünden und Laſter,

als Unmäßigkeiten, Unordnungen der Menschheit? Wenn wir uns an eine unnatürliche Neigung gewöhnen, ists eben wie mit der Miene im Gesichte; sie wird Verzerrung; und wie schauderhaft ists, in den Gränzen des menschlichen Herzens und in traurigen Beyspielen zu sehen, wie häßliche Verzerrungen und Ausschweifungen eben aus den besten Anlagen werden können. Eben dieser gut geartete, feurige, unternehmende Jüngling, aus dem so viel Gutes hätte werden können, warum ist so viel Böses aus ihm geworden? Dieselbe Kraft, die ihn hoch hätte hinaufspielen können — im Falle hat sie ihn um so tiefer gestürzt, und im tiefen, schweren Falle war freylich der Sturz um so beschleunigter. Und da steht er nun abermals am Ende seines Lebens, mit dem Schuldbuche von Tagen in seiner Hand! mit bösen Gewohnheiten und Missethaten die meisten gefärbt! Heere von Lastern und Aergernissen gehen wie dunkle Schatten und Schreckgespenster vor ihm vorüber und fluchen ihn an, und sagen: „Wir sind dein Werk!“ Da sieht er mit jeder Sünde den Busenstich, den er sich versetzte, und der in Ewigkeit blutet! Gerechter Gott! das verzweifelnde Geschöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit der blutenden Reue sterben, die da fühlt, „nichts, nichts kann zurückgeholt werden! Auf die Ewigkeit ist alles verlohren!“ Entsetzlicher Zustand der Seele! Welcher Wurm, der unter dem Fusse zertreten wird, darf in dem letzten Augenblick sei-

nes Lebens, in der letzten schmerzhaften Krümmung sich zu retten, darfs da verwünschen, gelebt zu haben, und ach! das muß dies zu spät beschauete reuige, gedemüthigte Geschöpf — Gott, erbarme dich seiner!

Ists hier nicht Wohlthat, noch bey besserer Zeit oft Gelegenheit zu haben, sich in einem Spiegel zu beschauen, was man vor Gestalt habe? welcher man sich vielleicht unvermerkt zubilde? und auf welche Art man in die würdigere Fassung kommen könne, die uns fehlet? Und eben dieser Spiegel, M. Z., ist die Religion Gottes! Da wirds Hauptpflicht des Lehrers, Lehrer der Menschheit zu werden, von allen Seiten da er kann, jede Sünde als eine Verkehrtheit und Häßlichkeit der Natur zu entlarven, und in jedem Guten, was Gott fordert, Ordnung und Schönheit und Glückseligkeit zu entwickeln. Es wird Pflicht des Lehrers, in jedem einzelnen Menschen die Stimme der eignen Wahrheit, das Bild der eignen Anerkennung aufzuwecken, daß er sich selbst finde, es durch eine innere Anschauung fühle, wer er sey? und wer er hätte werden sollen? — Wenn, M. Z., diese Stimme nur Einmal laut genug spricht, und wir das Glück haben, zu ihrem Gehör gezwungen zu werden: unerzwungen und unerpreßt wird sich alsdann jene göttliche Reue einfinden, die in den Folgen niemand gereuet. Denn ach Gott! was ist in der großen Welt menschlicher Dinge für ein reuevollerer Blick, als auf ein verlohrnes Leben? auf etwas Ver-

ſäumtes, das ſich nicht mehr einholen läßet? Die Menſchen ſchmeicheln ſich freylich zwar mit dem ſüßen Traum des Einholens, des Beſſermachens; allein ſie ſchmeicheln ſich nur damit, um ihren Aufſchub, um ihre Trägheit zu beſchönigen, und im Grunde iſt dieſer ſüße Traum der eitelſte, elendeſte von der Welt. Jedes Lebensalter hat ſeine Kräfte und Pflichten und Beſtimmungen, die im beſtändigen Fortgange, im Wachſen, im Weiterſtreben ſind, die ſich einander vorausſetzen und auf einander folgen; bey denen alſo immer das Folgende auf gewiſſe Weiſe ſchon durch den Verluſt des Vorhergehenden verlohren iſt, und wie könnte nun gar das Vorhergehende durch das Folgende erſetzt werden? Kann denn ein Baum auch Knospen und Blätter und Blüthe und Früchte zugleich haben? Kann auch ein Menſch, der den Frühling ſeiner Jahre, ſeiner Seelenkräfte, ſeiner Neigungen und Pflichten verſäumet hat, denn nun Frühling und Sommer und Winter zugleich genießen, und da er ſchon ein Greis iſt, Jüngling und Mann und Greis zugleich ſeyn? Elender Wahn! der zu nichts iſt, als um auf einige Zeit die Trägheit zu begünſtigen und nachher die Reue deſto blutender zu machen!

Sollte ich nicht hoffen können, M. Z., daß, da auch künftig alle meine Vorträge ſich auf dieſe Bildung und Fortbildung des Menſchen zu ſeiner würdigſten Geſtalt beziehen werden, daß ich auch hier bey

einigen meinen Zweck erreichen werde, sie auf sich selbst aufmerksam zu machen, ihnen das Bild der Würde und des edlen Ursprungs vorzuhalten, das ihnen immer vorschwebe, sie innig darauf zurückführe, was sie versäumet, und was sie thun müssen? daß ihnen für ihre fortgehende Bemühung ein Bild der Vollkommenheit werde, sie immer aufzumuntern und gute Eindrücke in ihre Seele zu zeichnen — sollte ich das nicht hoffen dürfen? Hier, M. Z., ist von keinem Herplaudern der Gebete, von keinem geistlichen Wortkram der Gefühle und Andächteley, sondern von dem großen wichtigen Geschäfte die Rede, was die ganze Natur des Menschen interessirt, die ganze Absicht seines Lebens ist, und ihm allein Stolz auf sich, und Beruhigung und Würde und edle thätige Wirksamkeit geben kann. Freylich gehört dies Werk am meisten für die Jahre der Bildsamkeit und Munterkeit der Seele. Aber eben so lange noch das Herz wallet und die Knospen des Lebens blühen und noch die Munterkeit uns belebt, uns nach jedem guten Eindruck bilden zu können — welche regende Hoffnungen liegen so lange noch vor uns da! Die Gestalt einer menschlichen Seele ist doch nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wenn nun so unvermerkt mit jedem neuen Eindruck die Seele gleichsam neu geschaffen und immer mehr veredelt wird, und sie immer mehr die Gewohnheit dieser Bildsamkeit annimmt, und sich solche Muster mit Stärke

und Hoheit immer weiter verbreiten — M. Z., so und nur so allein können wir eine beßre Welt und Nachwelt hoffen. So wie es ausgestorbene Tugenden giebt, so können sich aus diesen erstorbenen Keimen neue blühendere Tugenden heben. Wenn wir nur einmal den kalten Winter enden können, der jetzt die Herzen der Menschen, ich weiß nicht mit welchem Froste der Empfindung belegt: wenn nur einmal jene süße Begeisterung für ein gewisses edles Vorbild der Tugend und Vollkommenheit in uns aufwallt, und wie durch einen himmlischen Feuerstrahl die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, erweckt werden, und einmal der Mensch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er strebt sich zu entwickeln — O dann hebt das Saamenkorn sich desto schöner in die Höhe! Dann können Tugenden sprossen, die voraus ganz unsichtbar schliefen, und die Menschheit sich in einer schönern Gestalt zeigen, in der sie vorher nicht war, und auch dem Lehrer der Menschheit und Religion, der sonst so oft im Stillen und bey Nachtzeit säen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht, und was er erndten soll, wird der Anblick seiner Arbeit gewähret. So wird das Predigtamt für die Menschheit, für Welt und Nachwelt nützlich, und da es doch heut zu Tage die einzige Bildung für Erwachsene ist, für welche andere Völker öffentlich so viel thaten: so kann es auch nicht bloß eine Schule der Tugend, sondern auch des beßern Geschmacks wer-

den. Man gewöhnt sich mit der Zeit durch öfteres Hören an eine reinere, zusammenhängendere bessere Denkart: der große Hause, der fast von seiner Kindheit auf, wenigstens seit seiner Jugend, ganz versäumet war, und keine Mittel zur Ordnung seiner Gedanken hatte, bekommt wenigstens auf eine dunkle Weise einen Geschmack an etwas Besserm, als sonst die Gespräche und den Umgang des gemeinen Lebens ausfüllet: er wird von fern in den Stand gesetzt, nebst der Gottseligkeit und Tugend sich auch um mehrere eigene Mittel der Bildung zu bemühen, und so mehren sich Tugend und menschliche Weisheit im Lande, und unser Geschlecht kommt einzeln und mit mehrern der edlen Gestalt näher, zu der es Gott geschaffen hat: er gebe, daß es auch durch mich geschehe!

3. Endlich, so wie Jesus seinen Aposteln, in der Situation, da er sie fand, mit dem Rath und Unterricht eines Freundes an die Hand gieng: so ists die Pflicht eines Lehrers der Religion gegen die mancherley Stände und Charaktere mit denen er lebt.

Die Zeiten, M. Z., sind vorbey, da man das Christenthum fast allen Geschäften und Ständen der Welt entgegen setzte, und nur glaubte, ein Weiser vor Gott werden zu können, indem man ein Thor vor Menschen ward. Die Zeiten sind vorbey, da man lebendig gen Himmel fuhr, und auf der Erde zu wohnen vergaß, da man der menschlichen Gesell-

ſchaft, und den Pflichten des Vaters, der Mutter, des Freundes, des Menſchenfreundes entſagte, um nur in Zellen und Klöſter, in Wüſten und Einöden, in den und jenen Kleidern, ein Heiliger! und auch leider nichts als ein Heiliger zu werden. Es iſt jetzt offenbar, daß die chriſtliche Religion eigentlich keinen Stand mache oder aufgebe, und ſelbſt die Sitten keiner Lebensart eigentlich verändere; ſondern nur überall ſo geiſtig eindringe, daß ſie allenthalben Wärme ausbreiten, in jedem Stande die Sitten reinigen, nach jedem Charakter das Herz veredeln könne, ohne deswegen Stand und eigenthümlichen Charakter im mindeſten aufzuheben! Es iſt offenbar, daß man Gott auf der Welt nie mehr verherrlichen könne, als wenn jeder in ſeinem Stande dem Ruf der Vorſehung folgt, und ſich auf dem Platze, auf welchem er ſtehet, ſo ausbildet, ſo gut, ſo nützlich, ſo vollkommen, ſo glückſelig zu machen ſucht, als er kann: er wird ein Chriſt, dadurch, daß er Menſch wird, und ſeiner Beſtimmung von Gott treu bleibet.

Iſt das nun, ſo ſiehet man das Geſchäfte der Religion. Im Tempel Gottes freylich da treten Herr und Knecht, König und Sclave, mit abgeworfener Krone und mit abgeworfenen Ketten, als Brüder vor Einen Gott, und fühlen, oder ſolltens fühlen, daß ſie Eines Geſchlechts ſind, Kinder Eines Gottes, Bürger Eines Reichs, alleſamt Mittel in Einer Hand der Vorſehung — allein wozu ſollen ſies fühlen, als

daß sie gestärkter und wirksamer, der in seine Hütte des Elendes und jener in sein goldnes Haus der Sorgen zurückkehre, und jeder an seinem Theil in seinen Pflichten und Obliegenheiten Kind und Bürger und Unterthan und Werkzeug seines Gottes werde! Daß der König mit Empfindung der Menschheit zu sich sagen müßte „was wäre ich in meinem Kreise des Daseyns, wenn ich nicht, wie mein Gott, Menschen glücklich machte!“ und der elende Arme in seiner Hütte noch zu sich sagen dürfe: „Hier, wenn ich meine Pflicht erfülle und meinem Gott und Nächsten diene, und mein Gewissen rein erhalte, und gegen mich und die Meinigen Mensch bin — Hier ist mein Königreich! Hier kann ich glücklich seyn, wie der erste Monarch der Erde!“

Diesen Muth nun, diese Wirksamkeit des Lebens zu unterhalten und zu befestigen, sehet, M. Z., auch die Pflicht meines Amts. Wenn hier der betrübte Mühselige, die gebeugte niedergeschlagene Seele ins Haus Gottes eintritt: es drücken sie vielleicht traurige Umstände und pressen ihr Herz, ohne daß sich dieses der Freude oder auch nur der mittheilenden Freundschaft eröffnen, und sich dadurch tröstend erweitern könnte: nur rings um sammulen sich dunkle Wolken, um ihren Blick in die Ferne noch düstrer und trauriger zu machen: das Herze schlägt bange: ihre Brust holt enge Seufzer, denn die fühlt die Hand Gottes auf sich: es fließen unwillige Thränen, aber niemand

der

der dieſe Thränen verſtehe, und bey dem ſie Troſt fände — o! daß ſie ihn hier, was ſie ſonſt auf der weiten Welt nicht fand, im Tempel, im Schooße der Religion fände! o! daß alsdann aus meinem Munde ein Wort käme, ihr Herz zu erleichtern und es aufzuſchließen, daß es ſich und ſeine Noth und Sorge in den Schoos des himmliſchen Vaters ſchütte, von oben herab die Tröſtungen hole, die auf der Erde nicht für ſie waren, und alsdann mit neuem Muth zurückkehrte, ein ſtilles Muſter der Welt durch Geduld und Leiden, eine wie Gold im Feuer geläuterte Seele, durch Tugend und Beſtändigkeit preiſend ihren Gott! — Der Zerſtreuete, Unachtſame, der täglich tauſend Wohlthaten Gottes empfängt, ohne je ſein Auge nach der väterlichen Hand hinaufzuſchlagen, die ſie ihm reichet — der harte Unbeſonnene, der, ſelbſt unter der Ruthe böſer Schickſale, noch nicht in ſich gehen und beſſern Weg ergreifen will — der unedle Neider, der ſich ſein Glück und Genuß in der Welt durch mißgünſtige Träume verträumet, der Nichts hat, was er beſitzet, weil er immer haben will, was er nicht beſitzen kann — der unruhige Stolze, der für eine leere Eitelkeit alle wahre Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe bey ſich ſelbſt, und den Genuß alles Glücks des andern durch Menſchenliebe und Theilnehmung, verliehrt — der unvernünftige Wollüſtling, der mit ſeinem Laſter das beſte Vergnügen des Vergnügens, die Mäßigkeit und Aus-

sparung einbüßt, und sich auf kurze Zeit zu einem wollüstigen Thier erniedrigt, statt Lebenslang ein glücklicher Mensch seyn zu können — Diese und hundert andere Abweichungen von der Art, die, indem sie von der Religion, auch von ihrem Glücke abirren und eben so sehr die Schönheit der menschlichen Natur überhaupt, als die edle Gestalt ihrer selbst entstellen — wie wünschte ich, daß in meinen Vorträgen jeder von der Art sein Bild in den Zügen, mit der innern Anerkennung, aber auch mit der Ueberzeugung gewahr würde, daß ihn das bessere, edlere Bild von Wahrheit, Tugend, Ordnung der Seele verfolgte, und ihm keine Ruhe ließe, bis er allmählig alle diese verunstalteten Züge in sich zerstöret fühlte! — Wie wünschte ich, daß, indem ich mancherley Charaktere und Bildungen der Menschheit meinen Zuhörern vorhalte, jeder den seinigen ergriffe, um sich alsdann im Reiche seines Gottes auszubilden, der er darin seyn soll? Und da doch so vieles, vieles von unserer Gestalt und von unserm Glücke auf den Stand sich beziehet, in dem wir leben, und auf die ersten Pflichten der Menschheit, denen wir treu bleiben müssen; wie wünschte ich durch die Religion insonderheit auch zum Glücke der Stände der Menschheit und zur Emporhebung der Empfindungen beytragen zu können, die in unserm Zeitalter nur zu sehr versunken sind — daß der Vater, die Mutter, die Hausmutter, der Hausvater, jeder in seinen Pflichten und Obliegenheiten

gestärkt, jedesmal mit neuem Lichte und neuer Wärme hingiengen, und ihr Haus zu einem Tempel Gottes, und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menschheit, und ihre Ehe zum Stande der innigsten Freundschaft, und ihre Familien zum Bande der Gefälligkeit und Liebe weihten — daß der Irrende in jeder Art hier im Tempel einen Freund fände, der ihn auf bessern Weg mit Ueberzeugung zu führen das Glück hätte — daß der Zweifelnde in jeder Art Zweifel hier eine willfährige Hand fände, die Nattern, die an seinem Herzen nagen, ihm zu entreissen, und Balsam in seine schon zernagten Wunden zu gießen, und ihm die gesunde Vestigkeit wiederzugeben, ohne die doch immer unser Leben ein trüber verworrener Traum bleibt — daß in das Herz des Matten, am Leben Vereckelten, neue Stärke und Lebenssaft, und in das dunkle Auge des Betrogenen, neues Licht und Heiterkeit einflösse — daß also niemand an seinem Theile das Wort der Wahrheit leer fände, sondern wohin er sich wende, die menschliche Natur und sein Leben und seine Bestimmung und Stand und Kreis von Pflichten liebe, und als die einzige Bahn ansehe, hier und in der Ewigkeit glücklich zu werden! So, M. Z., wird unsre bürgerliche Glückseligkeit durch das Glück der Menschheit und Religion befestigt und versiegelt! So werden die Vorzüge, die Gott diesem kleinen Lande vor so vielen Erdstrichen Europens giebt, unter einem auf so seltene Weise guten Fürsten,

sein Leben in Freiheit des Gewissens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlstande, in Glück und freyer Wirksamkeit hinleben zu können, diese Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genossen, und reicher angewandt werden! Der Geist der Treue wird uns mit dem Geiste der Menschenliebe, Emsigkeit mit dem Geiste der christlichen Tugend vereint beleben, und also auch in diesem Lande der Segen wohnen, daß Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel schaue und unser Land sein Gewächs gebe, und wir Gutes genießen, so lange wir leben.

* * *

In diesen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich also das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unser gnädigster Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht, und darf nicht eine Reihe von Versprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt schon als Pflichten und Wünsche geschildert, und sage also hier blos vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich gesagt habe, wünsche ich zu thun!“ und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen, mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott! Im Namen Got-

tes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen.

* * *

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieselben beehrt. Wenn ich so glücklich wäre, das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigstens durch Eifer und Wirksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen: wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunsch gewähret, einen grossen Mann in einiger Nähe bewundern, und seinen Beyfall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschheit und der innern Sitten unter dem Gesichtskreise eines Fürsten arbeiten zu können, dessen großes immer wirksames Beyspiel, dessen edle, denkende und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß, auch in seinem engen Kreise die Wünsche des besten Herrn für die Aufnahme der Glückseligkeit und der guten Sitten der Menschheit, befolgen zu helfen. Mindstens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht, und für jede Belohnung Ihrer Verdienste — der Verdienste, die, wenn sie sich vom westlichsten Ende Europens an über mehr, als Ein Land erstrecken, doch un-

ſerm Lande den ſüßen Vorzug verſchaffen, ihm auf eine beſondere und die ſchönſte Weiſe unter allen väterlich zuzugehören. Zuhörer, laßet uns die Wohlthat der Vorſehung erkennen, und dadurch, daß wir eines ſolchen Herrn würdig werden, ihr danken.

Da ich das Glück habe, Ihre Erl. unſere gnädige Gräfin, als Mitglied meiner Gemeine betrachten zu dürfen, ſo tritt natürlicher Weiſe mein Wunſch für Ihr Wohlſeyn und Gnade für mich noch mehr ins feyerliche Licht einer Pflicht der Kirche. Der Himmel ſegne Sie mit jedem Segen, den Ihr gutes menſchenfreundliches Herz verdiente; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemahls und des ganzen Landes Wünſche in dieſer Zeit der Hoffnung, und gebe auch mir das Glück, als Lehrer Ihrer Religion Ihr Zutrauen und die Gnade der Verwandten Ihres hohen Hauſes verdienen zu können!

* * *

Endlich wird mir vergönnt ſeyn, daß ich alle Glieder dieſer Gemeine, wes Standes und Berufes ſie ſeyn mögen, in Einen Wunſch faſſe, in den Wunſch ihrer Liebe, Zutrauens und Freundſchaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln, einem jeden öffentlich und ſonderlich ein Freund ſeiner Seele und ſeines Gewiſſens zu ſeyn, und ſollte ich mir nicht alſo auch gegenſeitige Achtung und Folgſamkeit verſprechen dürfen? Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht: ſo hoffe ich,

wird auch eine jede derselben wenigstens Ein offnes menschliches Herz finden: und wenn ich bey meinem Amte nie auch einer Privatpflicht entstehen werde, so hoffe ich, daß auch bey keiner derselben die Stimme der Ermahnung vergebens werde seyn dürfen. Nie störe etwas das liebreiche Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern, und zwischen den Bemühungen zweener Kollegen, die zu Einem Zwecke arbeiten sollen! Nie dürfe ein Wort der Wahrheit aus meinem Munde jemanden ein schweres Wort der Bedrückung in seiner Todesstunde oder der Rechenschaft für Gericht! Nie jemand das Sacrament aus meinen Händen ein Kelch der Sicherheit und der Verdammung werden, sondern ein Becher der Stärkung und des Lebens! Nie dürfe jemand unter uns vor dem Gerichte Gottes darüber Zeuge seyn, daß wir uns einander das Wort gebrochen, das wir uns hier vor dem Angesichte Gottes gaben, oder uns einander zum gegenseitigen Wehe! und Seufzern gereichet. Am meisten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für Aergernissen, die das ansteckendste Gift der Verführung, die wahre Schule der Laster, und das traurige Mittel sind, das Böse in der Welt auf die schrecklichste Art zu vermehren und zu verewigen. M. Z., wir stehen alle unter Einem Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten! Wir müssen alle über kurz oder lang die Welt verlassen, und was wir hier gesäet, dort ewig erndten: soll nun nicht der letzte Augen-

blick am Rande des Grabes der schrecklichste seyn, mit dem man ein Leben verlassen kann: ein Rückblick, der uns nichts als Aergernisse und Böses zeigt, was auch nach unserm Tode noch fortwurzelt: sollen uns nicht in diesem düstern Augenblicke lauter Stimmen erschallen, die über uns das Wehe rufen: Unschuldige, die wir verführt, Einfältige, Redliche, die wir mit Zweifeln und Spöttereyen irre gemacht, verwundete Elende, denen wir Dolche und Messer in ihren Busen setzten, und ihnen alles, was das Theuerste ist im Leben, Gott und Unschuld und Gemüthsruhe raubten — sollen diese nicht einst noch in der letzten Stunde über uns schreyen und uns vor dem Gerichte Gottes verklagen: Zuhörer, so lasset uns unsre Hände und Gewissen rein erhalten, daß von uns nicht das Blut eines Bruders und die Verwahrlosung einer menschlichen Seele gefodert werde. Wie wir uns hier vor dem Angesichte Gottes sprechen und ermahnen, so gebe der Himmel, daß wir uns alle auch einst in der künftigen Welt zusammen finden, uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen überhäufen, sondern mit Dank und Freudenthränen für jede einander erwiesene Gutthätigkeit und Bildung und Freundschaft und Menschenliebe und Erbauung durch Lehre und Beyspiel einander begegnen und umarmen können. Amen. Der Herr segne ꝛc.

II.

Von

den Schranken und Mislichkeiten

bey

Nachahmung auch guter Beyſpiele
und Vorbilder.

den 12ten Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienst und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das ist (wie man diese meistens versteht) eine unthätige, schläfrige Gewohnheit der Seele ist: M. Z., so gibts wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, blos in einem Gedankenschlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchstens halbgefühlten Vorstellungen, wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu lassen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewissen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; sich immer erweichen lassen, und immer wieder bey nur veränderter Luft hart seyn; sich immer wecken zu lassen, und gleich darauf desto tiefer wieder einzuschlafen, um sich wieder wecken zu lassen — wieder gerührt zu werden, und also sein ganzes Leben zu einem schlaftrunknen Taumel von Gefühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verschlossen werden und sie höchstens nur zerstreuen oder langweilig beschäftigen — wenn, M. Z., das Zweck unsers Gottesdienstes ist — welch ein Zweck! welch ein Gottesdienst! Willst du, könnte man alsdann zu manchem

Manne, zu manchem Greise sagen: willst du ein ewiger Knabe seyn, nur zu lernen und es tausendmal wieder zu lernen, was die Tugend sey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wissen einmahl zu thun?

Wir haben gewisse Wahrheiten, M. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wissen sie alle, daß wir sie über dem Wissen, Hören und Wiederhören, fast wieder vergessen haben. Hier werden keine neuen Offenbahrungen und Orakelsprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen: daher wer diese erwartet, wer sonst nichts als diese zu erwarten weiß, der thut am besten, daß er sie hier nicht erwarte, und sie sich selbst nach Belieben anderswo suche. Das ist so wenig der Zweck dieser Reden und dieser Versammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Fassung und Lage der Seele dem Zweck derselben mehr entgegen seyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen um etwas neues zu hören.

Unsre Vorstellungen, M. Z., an dieser heiligen Stelle sollen eigentlich nichts seyn, als ein Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens: wir sollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden; sondern hören, denken, empfinden, fassen — um zu thun! Der siebente Tag soll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufhei-

terer der sechs andern Tage werden: wir sollen uns hier das denken, das vorstellen, was wir zur andern Zeit und unser ganzes Leben durch seyn wollen, und sind.

Statt neuer Wahrheiten, M. Z., müssen also hier die aller ältesten vorkommen, die es nur in der menschlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unsers Herzens giebt. Daß es aber eben solche, und keine andre sind, giebt dem ganzen Geschäfte, Werth, Feyer und Anmuth. Hier, o Mensch! sollen dir Wahrheiten erscheinen, die gleichsam zum ganzen Zusammenhange deiner Pflichten, deiner Bedürfnisse, deiner Umstände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daseyns, und die tiefsten, vestesten Fäden sind, die das ganze Gewebe zum Meisterstück oder zum Sandgewebe, zum Gemählde eines schönen Ganzen, oder zum Abscheu machen. Hier sollen die Wahrheiten erscheinen, die dich nicht etwa blos als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geschäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menschen, die die ganze Fassung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die also die wahreste, fühlbarste Seite deines Herzens, und die wichtigste deines Daseyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; sind alle

hier nichts als Menschen, als Brüder: sie haben sich nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Wesen, als Diener Gottes, als Christen haben sie sich versammelt, um, was für sie als solche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anschaun der Gottheit, gleichsam unter dem nächsten, innigsten Gefühl seiner Allgegenwart das zu empfinden, was sie sind? wozu sie sind? was sie seyn sollen? Es kann also nicht anders seyn, als daß dir bey jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freylich weißt, die du nach dem tiefsten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt — Ach aber, die wir so oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Puncte vergessen und vergessen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie also? diese der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Beweggründen, neuen Entschlüssen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unsrer selbst zu haben, eben von den wichtigsten, interessantesten Seiten: eine wiederholte Stunde sich mit sich selbst zu beschäftigen, wie wirs im Taumel unserer Geschäfte und Zerstreuungen so selten thun und doch thun müssen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeste Verwirrung kommen wollen — Kurz, Wahrheiten, Empfindungen, in uns zu bestärken, die so wahrhaftig doch zum Wesen

unſrer Seele und zur Führung unſers Lebens gehören, als die Nahrung, um unſer thieriſches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich ſeyn können, und die, wenn wir ſie befolgten, wenn wir ſie immer vor Augen hätten, und uns in Anſchauung derſelben durch alle Tritte unſers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückſelig machen würden! ⁂ Dieſen Wahrheiten, dieſer edlen Selbſtbeſchäftigung alle acht Tage in öffentlicher Verſammlung eine halbe Stunde geben — ſollte wohl etwas ſüßers, willigers und nutzbarers ſeyn können? Da, o Menſch, ſind gleichſam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Laſſens: Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zuſammengefloßen, und eben dazu ſind, um eben in den mißlichſten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen, zu erhalten, zu ſichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdann zu Hülfe kommen ſollen, wenn zwey ungewiſſe Wege vor dir ſind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könnteſt! die eben in den feinſten, mißlichſten Sachen der Bildung dein ſelbſt dir mit dem Rathe Gottes zu ſtatten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine ſolche Sache vor dem Angeſichte Gottes berathſchlagen: die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1 — 6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nach-

folge guter Beyspiele angewiesen: man hält es immer für den besten, wirksamsten und fast einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muster zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es ist auch in der That so wahr, daß dies der beste Unterricht sey, daß, wenn es nur möglich wäre, in unsrer Seele den Ursprung von allem, was in ihr ist, aufzusuchen, wir finden würden, daß gewiß drey Viertheile von dem, was wir Gutes und Böses an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt sey, die in uns wirkten, und daß für die Folge aus trocknen Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Rest bleibe.

Wir haben es also zu andrer Zeit als eine der schönsten aber unerkanntesten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu schätzen gesucht, wenn er auf den Weg unsers Lebens vorzüglich gute Beyspiele stellt, die einem Menschen da begegnen und ihn dazu machen müssen, was er ohne dieselbe gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beyspiele, denen wir auf solche Art auf dem Wege unsers Lebens begegnen, gut sind: da wir zum Unglück von sehr vielen es nur zu spät einsehen lernen, daß sie nicht gut waren, daß sie uns böse Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeisterung, oder unter den Umarmungen der schmeichelnden Selbstliebe für so gut ansahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleichsam

ſam aus uns ſelbſt werfen, uns gegen uns befremden, uns alſo zwingen, verunſtalten und doch am Ende wirklich verderben kann, ſtatt gebeſſert zu haben: da dieſe und andre Mislichkeiten, über die wir uns gleich beſprechen wollen, doch in der That auch bey Nachahmung der beſten Vorbilder, wenn man ſie ſchlecht nachahmet, ſtatt finden, und ja mehr als zu oft im menſchlichen Leben traurige Proben nachlaſſen; wäre es nicht, M. Z., unſerer Ueberlegung werth, wie wir uns auch von guten Beyſpielen in Religion und Tugend ſollen leiten laſſen, um nicht von ihnen verleitet, um nicht auf eine ſchädliche Weiſe aus uns ſelbſt gebracht zu werden?

Unſer ganzer Text gibt uns heut die Materie auf. — Stellet euch nicht dieſer Welt gleich! (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Böſewichtern gleich, die Jedermann verſchreiet. Die ganze Verbindung unſrer Worte zeigt einen viel feinern, ſchwerern Sinn. Das Nicht andern ſich gleich ſtellen wird offenbar der eignen Bildung aus ſich ſelbſt entgegengeſetzt. Verändert euch ſelbſt, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet ſelbſt was da ſey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch ſelbſt zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig, (v. 1.) das keine bloße Nachahmung, ſondern euer eigner wohlüberlegter, ver-

nünftiger Gottesdienſt ſey. Das iſt unſer Text! Das ſind ſeine Pflichten, und die Beweggründe zu ihnen in eben dem Ton. Ihr könnt nicht alle ein Gliedmaß ſeyn, denn ſo wie Ein Leib viel Glieder, jedes Glied ſein Geſchäfte hat: ſo ſind wir auch an Einem Körper der Religion und Tugend viele Ein Leib, haben mancherley Gaben, ſollen alſo auch mancherley Verrichtungen haben: jeder nach der Gnade, die ihm gegeben iſt (v. 4 — 6.) — Klärer kann nichts ſeyn! und wenn wir die Sache näher überlegen, auch nichts wichtiger!

* * *

1. In der Jugend, in der Kindheit, was machen fremde Beyſpiele auf uns oft für Eindrücke! und wie oft Eindrücke, die wir nachher ſpäter ſo gern aus der Seele und ihr Andenken aus unſerm Leben wegwollten! Da geräth ein junges, unerfahrnes, fühlbares Herz Erziehern in die Hände, die es (und ſogar in einer Sache, die dem Eigenſinn der Menſchen ganz entnommen ſeyn ſollte, in Religion und Erfahrungen der Tugend) ſo durchaus nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigenſinn wollen gebildet wiſſen, daß darüber wie oft! das ganze Herz zerbrochen und verlohren geht, oder nur erſt ſpät nichts als ſeine Trümmern ſammlet. Der fühlbare Jüngling, das gutherzige, unſchuldige Kind, jetzt ſoll es z. B. plötzlich in dieſer Stunde, bey dieſer heiligen Handlung, unter jenem

Gebete, zur Zeit jener Vorbereitung jetzt diese Centnergewichte von Angst, von Schrecken eines Miſſethäters, von halber Verzweiflung und Höllenreue über Sünden, von denen es kaum weiß, die es in seinem Leben nicht gethan hat und nie thun will, fühlen; jetzt soll's mit Einemmal ohne Gründe und Ursache, weiß Gott, warum? und weiß Gott, wozu? eine solche himmlische außerordentliche Freude überströmen; es soll aufwallen und jauchzen: die Stunden sollen wechseln: es soll das abwechselnde Fieber von Frost und Hitze, von Angst und Freude ja deutlich fühlen, und die Stunde derselben genau wissen, oder — es hat nicht die göttliche Gnade! es ist kein Werkzeug der bearbeitenden Gottheit! es ist nicht bloß unbekehrt, sondern auch — schrecklicher Zusatz! — vielleicht gar keiner Bekehrung, keiner Einwirkung göttlicher Gnade mehr fähig, mehr würdig! — es ist, wenn das und jenes nicht zu solcher und solcher Stunde in ihm vorgehet, dem Gericht, der Verstockung, der Verhärtung, einer ewigen Bosheit nahe! — — Das hört nun das Kind, der Jüngling, mit alle dem Schrecken, dem Entsetzen, den dergleichen Eindrücke erregen müssen, und was thut er? Was kann er thun, als mit seinem fühlbaren Herzen, mit der Einbildung und ganzen Anstrengung seiner Seele, sich auch dergleichen Gefühle erzwingen, seinem Vorbilde, mit welchem Drange der Unnatur es auch sey, mit Gewalt nachzutrachten. Da liegt er also vielleicht

auf seinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einsamkeit, und Leiden Christi und was sonst nur für Vorstellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt sie gleichsam mit einer verzweifelnden Allmacht zusammen, erpreßt sich Empfindungen, erpreßt sich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr sind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu seyn: aber siehe! — kaum ist die Stunde vorüber! der Zwang, den er seiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die sie umschatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! so hat die Seele schon wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, in der Gott sie und keine andere erschaffen hatte! und da sie doch die einmal nicht haben soll, da sie doch einmal das und alles so empfinden soll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig, als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Mensch fängt wieder an, glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt sich wieder mit fremdem, gewaltsamen Feuer und friert; er treibt dies etlichemal, und da er sieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! so endigt er gar, mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottseligkeit und guten Bestrebung. Will der heilige Geist mich einmal,

troß alle meines Bestrebens nicht ändern, so bleibe ich wie ich bin! Und da, M. Z., sieht man denn die traurige Beyspiele, die man so oft siehet, daß eben die frommsten Herzen in der Jugend, die fühlbarsten, versprechendsten Jünglinge, nachher die ruchlosesten, ausschweifendsten Böswichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Lasters und der Ausschweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit, nach seiner Art; es wird also das ärgste Kind der Menschen. Und nun stehn da die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu späten Thränen den so frühe verwelkten, verdorreten, zerrissenen Baum, der doch erst so schöne Blüthe trug, der doch so viel versprach, in dem der Geist Gottes einmal so viel wirkte! sie können die Veränderung nicht begreifen! sie lästern auf Teufel, Welt, Fleisch und Blut! und sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen, und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regelnjoche, und falschem Glutfeuer vielleicht mehr Schuld hatten, als sie denken! das fremde wilde Feuer ist ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, verwüstete Aschenhöle steht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloset.

2. Wie manche Eltern sind, die ihre Kinder aus lauter guten Absichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beyspielen,

Characteren und Sinnesarten, verderben. Es ist ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach seiner Art gut und wohlgebildet, und Tugendliebend werde; sondern da sie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen sehr eigensinnigen eingeschränkten Form, keine gute Bildung gleichsam als nach der Physiognomie ihrer eigenen Seele haben: so soll also das Kind in diese umgewandelt, es muß in diese Form eingegossen werden, und wenn auch freylich alle gute Haltung der Gliedmaßen seiner eigenen Seele darüber verlohren ginge. Statt zu bedenken, daß sie doch in diesem Zöglinge nicht sich, sondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden sollten, bearbeiten sie in ihm gleichsam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn sind, die fremdesten, oft schwärzesten, Beweggründe untergeschoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unserm Herzen dem seinigen solche Schwärzen, solche Teufeleyen und Bosheiten angedichtet, die meistens nur daher kommen, daß wir die wahre Absicht, die eigene Gestalt der Seele des Kindes nicht verstehen, und uns auch keine Mühe geben wollen, sie verstehen zu lernen. Es soll wie wir seyn, oder es ist ein Ungeheuer, und da predigt man ihm so lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt so lange die schwarze Larve auf sein Gesicht, bis das Kind endlich wirklich sein eigenes ganz anderes Gesicht nach dieser

Larve bildet. Es hat sich so lange böse und abscheulich mahlen gesehen, sich so lange giftig schildern gehört, daß es endlich es doch wohl selbst glauben muß, und also werden, was es nicht war. Der andre falsche Zwang kommt dazu: es soll in Formen gegossen werden, die ihm nicht eigen sind: seine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, statt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verschwärzet: und wie also? als das Kind lernt Verstellung, Lüge, Heucheley, es wird der falscheste Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetsten Herzen seiner eigenen: es ahmt mit Zwange nach, was es nicht ist, und ist jetzt mit geheimer Bosheit, was es ist. Unglückseliges Mißgeschöpf durch den Eigensinn und den Unsinn seiner Erzieher! es ist Heuchler, Lügner, Betrüger, wider seine Natur, boshaft durch die Anweisung seiner Lehrer geworden: ein elendes Zwischenwesen zwischen Seyn und Scheinen — sehet ihm ins Gesicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen sey?

3. Auf unserm Lebensgange finden sich oft einige gleichsam herrschende, überraschende, fortreißende Beyspiele, die uns, so entgegen gesetzt sie uns im Grunde seyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns selbst drängen. Ihr Gutes, ist es insonderheit sehr glänzend, oder eine so warme Empfindsamkeit, die sich der Leidenschaft nähert, steckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns we-

nigstens über uns selbst irre, tiefsinnig und traurig. Wir kommen uns in diesen Augenblicken so ganz anders vor, als wir uns sonst dachten, zwingen uns also, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anstrebten, nicht unser Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Gestalt unsrer Seele war; so war es immer Mißgestalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten, und stehen oft mit morschen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Bestrebung auf, da wir doch nur eben hier, auf dieser Stelle, auf solche Weise, mit dem erzwungenen Schritte nicht hätten hinanstreben sollen. Der andere leichtere sicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menschen machen Freundschaften, die im Anfange so glühen, und so plötzlich erkalten! So bald der erste Glanz der Täuschung, der ersten Uebergüldung verbraucht ist; der Trug ist vorbey, da Einer glaubte, über den andern weiß Gott, wie? herrschen und ihn umbilden und verändern zu können: sie fallen beyde in ihre Natur zurück: der Kütt, der Leim, der so verschiedenartige Materien eine kleine Zeit zusammen knüpfte, läßt nach — und da liegen die beyden Scherben! die beyden zusammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieses Zwanges geschlossen, und

also auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man sahe freylich das Widrige in der gegenseitigen Gesinnung und ganzen Denkart; allein man traute die BekehrungsGabe, die Bekehrung sich oder dem andern zu: man dachte und wähnte (und wie oft wird der Wahn wiederholet!) das wird sich wohl geben! Es gibt sich auch in der ersten Zeit würklich: so lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve, oder Misstellung (wie mans nennen will!) getragen: die menschliche Natur wird des Zwanges überdrüßig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man blos dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt seine natürliche Lage wieder an, und da wird denn so oft aus denen, die sich wechselsweise einander durch ihr Beyspiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und sich also so lange riß und quälte, bis es wechselseitig sich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unserm Leben, da wir uns etwa durch Lesen eines Buchs eben in der Begeisterung eines großen Characters wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unserm Leben, alles zusammengenommen, nicht der Held, das Romanbild seyn können, und so finden wirs also bequemer nichts zu seyn. Wir bleiben was wir sind,

und das Große, das Vortrefliche vom Beyspiele verfliegt, eben weil es übergroß, weils kein Vorbild für unsre Kräfte oder für unsre Trägheit war. So ist das Herz! So ist die menschliche Natur! was folgt also?

Zuerst dies, daß wir ja bei aller Bildung unsrer selbst und andrer nach Vorbildern ja nicht blos auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Uebergroße; sondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre sehen müssen. Je mehr die Beyspiele vor uns, im Kreise unsers Lebens liegen, je verwandter sie mit uns, mit unsrer Seele, Denkart und äussern Umständen sind, je vertrauter und freundschaftlicher wir gleichsam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, sie zu uns bilden können, M. Z., desto schöner, desto wahrer, desto anwendbarer, und gewiß, desto ewiger und vester. Das Ungeheure freilich frappirt und erstarret; aber es erstarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die gesammlete Seele denn nichts, als ein großes Ungeheures siehet! Das Fremde überraschet und betäubt, ists aber nichts als fremde, so kanns ja eben um so weniger einheimisch nachgeahmt werden, und es bleibt also nichts als eine Seltenheit zum Anschauen. Eltern, Lehrer, Freunde, sucht also das nähere Gute, das um euch ist, oder, da ihr doch die nächsten seyd, da euer Beyspiel, gut oder böse, doch gewiß die stärksten, die ewigsten Ein-

drücke machen muß: erbarmet euch, und werdet selbst gute Beyspiele! Seid Tugenden, die vor ihnen, die um sie wandeln, mit denen sich ihr Herz täglich, gleichsam unvermerkt, familiarisire, die es durch ein bloßes Anschauen, durch ein leichtes stilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne: denn Einmal, o Gott, sind wir doch Nichts, als das zusammen genommen, was andre hie und da einzeln waren, was insonderheit frühe auf uns Eindruck machte: unsre Denkart ist ja nichts, wenn wir auf ihren Grund sehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorstellungen, der Gewohnheiten unsers Lebens. Glücklich ist, wer nichts als Gute sieht, und solche Gute, die er nicht blos nachahmen kann; die sich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bey deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dies große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibts ja nicht!) wer sollte sich nicht alsdenn ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt sieht? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines

Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit, und Mangel, Hunger und Entbehrungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten Würkungskreis hätte verschaffen können, Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreyen, von denen sie keine Gabe eines Königs befreyen konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis endlich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! — der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreutzigung, da Eisen durch Sehn und Adern dringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt: — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!“ das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augenblicken seiner Schmerzen für seine ver-

laßne Mutter zu sorgen: ein Seufzer der Angst „Warum hat mich mein Gott verlassen!“ wechselt mit einer Vorsorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menschen nicht verlassen werde. Er vergißt sich und sorgt für andre — in der Stunde seiner eigenen Todes-Angst tröstet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm stirbt; vergißt bey dem Troste, den er ihm gibt, bey dem neuen schönen Reiche, in das er die brechenden Augen seines Mitsterbenden leitet, daß er selbst leidet, daß er selbst stirbt — M. Z., dies Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr selbst willen, um ihrer eigenen Süssigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unschuldige, zarte, fühlbare Herzen in solcher Religion, unter dem Anschauen eines solchen Religionsstifters erzogen — — was sollte man denken, müste das für stille, edle Tugendhafte geben? Wo müste weniger die niedrige Rache gehört, wo mehr edle Aufopferung der Character der Menschen seyn? — — Wir wollen, M. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Christen sind? sondern nur, vielleicht etwas nützlicher, fragen, warum sies nicht sind? und unter hundert Ursachen ist gewiß auch die, daß sie das Große dieses Vorbildes nur im fremden überirrdischen, sonderbaren Glantze erkennen lernen, der alsdann freylich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Christum

nur immer als einen Menschen betrachten, der nicht ein Mensch wie wir ist: „ja, der hat freylich so etwas „thun können! der war auch Gott! der hat auch „welche Kräfte vom Himmel gebracht, die ich schwa„cher Mensch nicht habe: was darf, wie kann ich ihm „also nachfolgen!“ und so vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in diesem Allen nichts als Mensch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, so auch an Weisheit, Tugend, und Gefälligkeit bey Gott und Menschen zunehmen muste; daß er nicht ein Phantom von Menschheit gewesen sey, das also auch mit den Empfindungen unsrer Menschheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht sympathisiren könnte: sondern der in allem versucht wurde, wie wir; aber er überwand, keine Versuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß: ein überirrdisches Phantom der Menschheit anzubeten, das ist so leicht; und dem, der unser Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Mensch, und nur als ein solcher! lebte, dem in dieser Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre so schwer? gesinnet zu seyn wie Jesus Christus auch war? — Laßt uns also gerade zu sagen, das ist, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende foderte, das ist unmöglich! Er war Gott, und ich bin Mensch — und so kommt

man auf einmal los. Man liefert ihm jezt höchstens, statt aller Nachahmung seiner menschlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet seiner göttlichen Größe, eine starre Bewundrung dessen, was alsdann, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Mensch, wie wir, gewesen, gar keiner Bewundrung werth ist, und so bleibt alles wie es ist. So gehn die besten Beyspiele, so geht alle Kraft der Religion verloren, und höchstens will man sie blos darinn nachahmen, worinn man sie nicht nachahmen soll: jener will wie Jesus fasten, jener, wie er, äusserlich leben, sich kleiden, umherziehen, essen und trinken, jener, wie er, die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unsinn es mehr gegeben: nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

o o o

Jeder Mensch, M. Z., hat seine Kräfte, seine Anlagen, sein Maaß von Vollkommenheiten und Bestimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text sehr anschaulich und wahr ausdrückt: „Wir sind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerley Stelle, Zweck, Geschäfte! so auch wir, jeder seine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben ist.“ Wir sehen offenbar, wohin also auch alle Einwirkung guter Beyspiele und Vorbilder abzwecken müsse, nehmlich keinen, als uns selbst, zu uns selbst, auszubilden, zu machen, daß jeder das ist, was Er und in der Welt kein an-

drer als Er seyn soll. Stellet euch also auch im Guten nicht so blind und bloß andern gleich: sondern verändert euch selbst durch Verneurung eures Sinnes. Prüft selbst, was für euch sey der gute, der euch zukommende und anständige Gotteswille. Uebergebt euch selbst mit einem vernünftigen, für euch zu überlegenden Gottesdienst, Gott zum lebendigen Opfer! das ist die Lehre unsers Texts. Und was sind demnach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die uns blind und taub aus uns selbst rücken, sondern die uns nur wecken, die uns zu dem machen, was wir seyn sollen und nicht sind.

Der Mensch, M. Z., geräth auch bey guten Gesinnungen, wenn er moralisch gleichsam für sich allein, in einer Wüste, als einer Insel auf der Welt lebt — in weniger Zeit in eine solche Trägheit, Unthätigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er ruhet, oder höchstens nur einen Weg so gerade und läßig fortgehet: dieser Weg kann ihn mit der Zeit sehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an sich leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden, die kein anderer an ihm so leicht gewohnt würde, und er selbst kaum an sich litte, wenn er sein Gesicht manchmal in andern Spiegeln rings um sich betrachtete.

Eine Situation von Umständen, in der wir sind, eine Leidenschaft, eine Zauberey rings um uns her,

kann

kann unsere Sinne oft so benebeln, uns fesseln, die Stimme unsers eigenen Gewissens so betäuben, unsern sonst warnenden guten Genius so einschläfern, oder einschmeicheln, daß wir vielleicht schlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in solchen Umständen uns selbst sagen können, ist zu schwach, ist leere unwirksame Moral und nichts mehr — aber da kommt ein Beyspiel, ein edleres Vorbild, das nichts spricht, das blos mit seiner starken, schweigenden Stimme des Anschauens zu uns redet: wir erwachen — und wer bist du? wie lebst du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar schamlosen Situation stehest du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenschaft, schimpfliche Gewohnheit befriedigt! wie wirst du dich einst ansehen? wie, wenn einige Umstände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie schamroth! „was ist der? und was könntest du seyn?“ — Der Schlaftrunckne erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen: er wirft die Ketten weg: er wird was er war, was er seyn sollte, und nicht ist! — Seht da, M. Z., die Macht des guten Beyspiels und der schönste Gebrauch desselben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, sondern zu edlen Nacheiferern unsrer selbst. Es ist wie die Kraft der allerweckenden Frühlingssonne: sie durchdringt alles, sie weckt mit der Wär-

me ihres Strahls alle schlafenden erstorbenen Pflanzen und Gewächse, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut, Blume! jedes geht aus seinem Todtenschlafe, von seinem Keime als solches hervor, was es ist, was es nach seinem Keim seyn sollte. So uns die Kraft der guten Beyspiele: sie regen, sie wärmen, sie wecken uns — aber zu seyn was wir sind, jeder die Pflanze aus seinem Keime, das lebendige Gliedmaas des Leibes an seiner Stelle.

Keine Thorheit der Menschen ist so groß, und doch gibts fast keine häufigere Thorheit, als nie das zu seyn, was sie sind, sondern immer etwas seyn zu wollen, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Unter Hunderten ist keiner recht auf seiner Stelle, sagt man, und unter Tausenden, könnte man hinzusetzen, keiner, der auf seiner Stelle seyn will. Wir haben alle fast immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muster im Kopf: dem beneiden wir dies, jenem das: in diesem wünschen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener, jene Tugend ausüben — nur eben auf unserer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unsern eigenen, auf den uns doch die Vorsehung gesetzt, den sie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unsre Glückseligkeit finden können, nur eben den lassen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und

unſer eigenes, für das allein wir Rechenſchaft geben ſollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit iſt, wie geſagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beſtändig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder ſchief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht ſind. Die ganze Glückſeligkeit des Menſchen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß ſeines Lebens, ſeines Daſeyns, und alſo kurz, zu ſeyn was er iſt. Und was ſteht alſo nun dieſer Glückſeligkeit gerader entgegen, als das nie zu ſeyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man iſt, immer nach fremder Luft zu ſchnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzuſtreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu laſſen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da ſchöpft man immer mit löchrichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unſern Händen, gleichſam des Schweißes und der Mühe ſpottend, bergunter läuft, haſcht immer nach der Welle, die vor uns flieht, ſtatt das nächſte Waſſer zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und ſieht das Gut nicht, das in unſern Armen iſt — wahre Strafen der Hölle im menſchlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder ſeinen Acker baucte,

seine Talente anwendete, seiner Tugenden sich befliße, sein Leben nützte: M. Z., das ist die Moral unserer ganzen Religion und Glückseligkeit und Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauret, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ists gar ein Unding, in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studieren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Character, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn, was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: M. Z., so bleiben wir immer, was jede Misgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unserer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drey weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein stei-

nigter Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Saamen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst, ein solcher Kreis der Wohlthätigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte, als der erste Platz auf der Erde. Das niedrige verborgene Thal, M. Z., ist immer eine stillere, sichrere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels, und eine tugendhafte stille Hütte, eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt, die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns **nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden**, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, uns unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein **jeder bey sich selbst wohnen**; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freywillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und

Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können: man wird bey sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbey gehen; sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die Saite in unserer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwerdschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwey Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Gebehrde mittheilt. Wir werden alsdann uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider Jedermann, und Jedermann wider ihn!“ wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn, wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht: und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel, der, und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn, als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen Gewohnheiten, unsre Naturneigungen, unsre Stände und Lebensarten uns gebil-

det haben. Welcher Thor wollte nun ein schönes Gefäß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn ist? und welcher noch größre Thor den andern, seinen Freund, seinen Mitmenschen, seinen Bruder wegwerfen, hassen und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zusammen leben muß, täglich in neuer Feindschaft leben, weil er nicht ganz nach seinem Sinne ist. Laß es seyn, und laß auch deinen Sinn gut seyn: nur du siehst, der Fleck ist dem schönen, zarten Gefäß so vest mitgebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das ganze Gefäß zerschlagen mußt — und denn hast du gar kein Gefäß mehr! Dieser Fleck, diese Unähnlichkeit mit dir an deinem Freunde ist so tief in seinem Charakter, ist mit so viel anderm Guten zusammen geschmolzen und vestgebildet, daß du, wenn du ihn heraushaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willt, ihn zerschlagen mußt — und dann hast du keinen Freund mehr. Wolle also nicht bessern, was du nicht bessern kannst, übersiehe den Fehler, zwinge dein Beyspiel und deinen Sinn nicht in allem auf: der andre kann nicht ganz wie du seyn, so wenig er du ist. Es sind mancherley Glieder und ein Glied dem andern unähnlich: also sind wir viel ein Leib, und müssen uns einander, als verschiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib geht im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu murren und zu verachten, sollten wir auch hier lieber die Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der

Welt anleten: daß so viele Glieder das gesunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menschen von so vielen und vielerley Gaben das beste Ganze einer Gesellschaft, einer Welt ausmachen können, die ohne diese göttliche Vertheilung und Zusammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt sind in diesem großen, mannichfaltigen Gemälde viele und vielerley Abtheilungen und Gruppen: **jeder kann sich die seinige, seinen Ort, seine Vorbilder, seine Beyspiele und Gefährten des Lebens wählen:** es sind mancherley Gaben und mancherley Menschen; nur jeder bessere die seinigen, und **werde, was er seyn soll.**

Am allermeisten, M. Z., würden auf solche Weise die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beyspiele wegfallen, die mit alle ihrer Müssigkeit ein moralischer Modezeitvertreib unsers Jahrhunderts sind. Es müste, wenn man's nicht wüste und sähe, schwer fallen, sich zu denken, wie man **auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beyspiels einen solchen Werth**, eine solche Beschäftigung setzen könne, daß man an nichts weniger dabey denkt, als **ans Nachahmen, ans Thun.** Im gemeinen Leben ists eine so äusserst verschiedne Sache, es blos zu sehen und gut zu finden, daß ein andrer schön mahlt, gut schreibt, schön gehet, oder arbeitet, und selbst so mahlen, schreiben, gehen, arbeiten zu kön-

nen. Man würde den Blinden für einen Unsinnigen halten, der, wenn er sich vordemonstriren ließe, wie schön und artig und künstlich ein Auge sieht, sich nun einbildete, selbst zu sehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das ist nun so bei allen Geschäften, Künsten und Würksamkeiten im gemeinen Leben; und bey der grössesten Kunst, bey dem schwersten Geschäfte, bey der fortgehenden Würksamkeit des ganzen Lebens — nur da ists anders: da dünkt sich ein Mensch schon sehr weit gekommen zu seyn, wenn er das Schöne, das Vortrefliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem schönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchstens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menschen zu einem täglichen Geschäfte des Lebens, sich so rühren zu lassen, zu empfinden, zu lesen, zu hören, anzuschauen — und dünken sich groß und dünken sich würklich so gut, als die, die sie bewundern und empfinden. — „Sie sind doch empfindsame Herzen! „Sie sind doch Menschen von feinem Gefühl, ihnen „ist doch Tugend und Laster so wenig gleichgültig!" Und dies Lob des empfindsamen Herzens, des feinen Gefühls ist fast das Einzige, das Höchste, was sich gewisse müssige Menschen in unserm weichen, müssigen Jahrhundert erstreben — ein seltenes Lob! Als ob nicht der Bösewicht, wenn er vor der Schaubühne seinen Bruder als Bösewicht in einer niedrigen ab-

scheulichen Handlung sähe, die Er ausser der Bühne, von seiner Leidenschaft getrieben, selbst thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in seinem Leben selbst nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder also zu loben, blos mit müssiger Empfindung zu lieben, ist doch würklich nichts als eine Komödianten-Beschäftigung, und man kann sich endlich an diesen edlen Zeitvertreib, an dieses Empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beyspiele so gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigstens bis auf den Grund empfindet: die besten Vorbilder gehn trocken vor uns vorüber, wir sind an sie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anschauens gewöhnt, und bleiben wer wir sind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll schöner Bildsäulen umher, sehen sie so lange, bis wir sie endlich mit unsern sehenden Augen gar nicht mehr sehen; oder wenn auch — so ists Bildsäule! Sie bleibt, so schön sie ist, auf ihrem Fußgestelle stehen, und unser häßlicher Körper, der durch sie nicht schöner wird, schleicht sich vorbey. Jenes Vorbild, dieser Charakter, bleibt Romanbild: diese Predigt bleibt Predigt, und wir die wir sind.

Es ist, M. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf solche Weise Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beyfall und Nachstreben zu trennen, und gleichsam zwey nothwendige Glieder, die nur für einander da sind und zusammen würken sollen, Kopf

und Herz, auf immer von einander zu sondern. In weniger Zeit ermattet man gleichsam unter allem Schönen; man eckelt und schwindelt unter allem süßen Weihrauch, und die ganze Menschheit erschlaffet. Empfindsame Herzen! und schlechte Menschen in Handlungen! Vielwisser, Lautpreiser schöner Handlungen und selbst Nichtsthäter — die Dinge sind nicht allein oft bey einander, sondern bringen sich auch im Uebermaas meistens einander hervor: und da ist nichts besser als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Auge eine Zeitlang zurück, und laß deine Hand handeln! Eine eigne gute Handlung in deinem Kreise, ist besser als tausend seine Empfindungen, die du andern müssig schenckst! Eine kleine Ausbildung deines Charakters, ein kleiner verschönernder Zug in deiner Seele, besser als das todte Anstaunen von hundert andern noch hundertmal so vollkommenen schönen Seelen. Wir sind hier auf der Welt nicht blos zu bewundern, und uns mit schönen Empfindungen zu speisen, sondern zu thun. Der Mann, der sich tausendmal im Spiegel besieht und nie seinen Flecken abwischt, ist ein Toller, und der Empfindsame, der immer große Vorbilder betrachtet, und in seinem Kreise nichts ist, ists wahrhaftig eben so sehr. Jeder ist Glied auf seiner Stelle und muß auf seiner Stelle zur Gesundheit des Körpers würken, nicht die andern Glieder würken sehen, sonst

steht alles stille. Stelle dich also nicht auch auf solche Weise der Welt gleich, sondern verändre dich selbst durch Verneurung deines Sinnes: Das ist der gute, der dir zukommende, vollkommene GOTTES Wille!

III.

Ueber

das Gleichniß

vom

mancherley Saamenlande.

1773.

Wir haben ſchon, M. Z., da wir uns neulich zu den Gleichniſſen Jeſu überhaupt bereiteten, auch der Gleichnißrede „vom Säemann und vielerley Acker“ gedacht, und ich ſetze ſie auch ſchon dem Namen nach uns allen als ſo bekannt voraus, daß ich auf ſie bereite, ſelbſt ehe ich ſie verleſen habe. Kann etwas ungeſuchter, natürlicher und jedem ſo ſehr gleichſam im Wege ſeyn, als gedachte Parabel? Wir ſehen ihre Geſchichte bey jeder Ausſaat jedes Säemanns: ſie iſt ſo einfach, zuſammenhängend, und in ein treues Bild zu bringen — und in dieſem einfachen Bilde, in dieſer ſimpeln Geſchichte, welch ein Sinn! welch großer vielfaſſender Plan! Die ganze Welt, mit allen ihren verſchiedenen Stellen und Situationen: „hier harter, ganz unfruchtbarer Weg! dort eine ſchnell aufgehende und ſchnell verdorrende Saat im Graſe! dort, wo jede Ausſaat nur unter Dornen aufkommt, und die Dornen kommen mit auf, ſie zu erſticken, und unfruchtbar zu machen; und endlich nur ſo wenige ausgeſparte Stellen gutes Fruchtland, wo der Saame ſtill keimt, langſam wächſt, und herrlich gedeihet“ — welch ein großer allweiter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur

dies Bild hervorzubringen, und abzuwechseln, zu entwickeln, und aufzurollen scheinen! Die ganze menschliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Gestalten — welch ein Blick! welche große vielartige Fabel, und die sich ganz in diesem Bilde, in dieser einfältigen Fabel zu erschöpfen scheinet: „hier harte Charaktere! ein Wegeland von Sinn und Gemüthsart, wo fast keine Fühlbarkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke mehr zu fürchten oder zu hoffen ist: alles bleibt liegen, wird zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßens auf! Dort wiederum so warme Herzen! so rasche Gemüthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwallung umfassen, anfangen! so rasch, so freudig, daß der Saame selbst nicht wurzeln kann: er schlägt ein fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Saame ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geht verlohren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verschlingen, und verwickeln: der beste Entschluß, der kräftigste Fruchthalm wird erstickt — und denn nun so weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Besten des menschlichen Geschlechts ausgesparter Seelen.“ So wiederum die Auftritte der vier menschlichen Lebensalter, unter denen sich der brausende, unter der Hitze seiner Entschlüsse und Neigungen so oft ausgedörrte Jüngling, und der

in

in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beschwerden des Lebens verstrickte Mann leider so oft und sehr unterscheiden — So die Auftritte der so manchen menschlichen Lebensarten, wo diese dem Stoße und Drucke aller Geschäfte und Beschwerlichkeiten, gleichsam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgesetzt ist: jene in einer saftlosen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret: eine dritte sich in Nahrungssorgen und Dornen der Ueppigkeit verschlingt, und wiederum nur so wenig edner, lockerer, saft- und kraftvoller Boden für ein gutes Saamenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menschheit, Ein menschliches Herz nur in verschiedenen Stunden, und innern Zuständen, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landstraße seyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnenglut, in wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die sanfte Rührung bis zur vollendsten That und Gefühl der Glückseligkeit kommt —

Erlöser! dessen Worte so voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menschlichen Seelen, Lebensarten, und Gemüthszustände des menschlichen Herzens sind — wenn auch hier in dieser Versammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleich-

nisse wird gefunden haben, und finden muß: so laß es auch viele von denen guten Stellen und Gemüthsarten geben, wo das Saamenkorn nicht in eine schnelle vorreife Blüthe aufschießet und verdorret, sondern wo es einen tiefen Boden, eine reiche saftvolle Erde finde, und Frucht bringe in Geduld. In deinem Worte selbst, o Lehrer der Menschen! im Saamenkorne selbst liegt schon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wundermacht Gottes, aus dem was Nichts scheinet, aus einem kleinen verborgenen Keime, der fast allem menschlichen Blicke entgehet, die Erndte, die Frucht und den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine so schöne, reiche saamenvolle Erscheinung werden kann: und unser Herz hat nichts zu thun, als sich milde zu öffnen, den Keim vom Guten in sich tief und stille zu verschließen, und ihn nachher in Einfalt und Geduld anwenden und gedeihen zu lassen. O Gott! treibe also auch jetzt alle Raubvögel böser zerstreuender Gedanken, die uns das Wort schnell vom Herzen wegnehmen könnten, hinweg: mildere selbst die Wärme des Entschlusses und der Einbildungskraft, die uns hindern würde, daß der Saame nicht tief wurzle, und zu früh verdorre; am meisten aber, o Gott! der unsern Gang durch Dornen und Rosen des Lebens hindurch leitet, und alle Mittel in seiner Hand hat, uns durch die stachelvollesten Situationen mit unverwundeten Herzen hindurch zu bringen, leite uns nachher durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch, daß

uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. V. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: „wie? und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare, und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauret, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut, und verdorrtes Gras, weggeraubte Saamenkörner und von

Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue der Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen und Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu entwickeln: „welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichkeit, Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jener Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wie ferne es moralisch völlig verdorbene und verwahrloste Gemüthsarten geben könne, auf die alles wie auf Stein und Fels fället, oder welch ein Grad von Wärme und Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ein Gutes befördern, dort unterdrücken, und zu früh austörren könne?, und insonderheit, was nachher die besondern Lebensarten und Geschäfte auf alle dieß wirken — wiefern sie uns unter erstickende Dornen, oder an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu vielen Glanz, oder in zuviel Unruhe bringen, u. s. w. dieß alles zu entwickeln, ist wieder der Blick zu groß und weit! die Untersuchung zu fein, und für jeden Einzelnen zu einzeln: wie sehr nöthig es sonst immer ist, daß jeder zu dem Ende seine Fähigkeit, Faßlichkeit, Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne und zur Anwendung prüfe.

Auch solls nicht unser Weg der Betrachtung seyn, wie viel, oder wie wenig in dieser Saat- und Keim- und Gedeihungsgeschichte in oder außer der Natur des Menschen liege? Wie viel Schöpfungskraft im Keime,

und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker sey? wie langsam und schnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müsse, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigstens ist beym ersten Anblick so viel sichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre seyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig sey, wie sich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvollesten Saamenkorne betrage? — Also bleibt uns nur eben die simpelste Untersuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jesu gehet, nehmlich „in den Sinnesarten, Neigungen, und dem Betragen der Menschen das aufzusuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich und schädlich seyn kann, und, so fern es noch bey ihnen steht, für diese Sinnesart, Neigung und Betragen selbst zu sorgen.“ Denn offenbar wird sonst über jedwede Beschaffenheit und Fassung, die beste oder schlimmste! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn sie meiner Bemühung völlig entnommen ist — auch alle Untersuchung fruchtlos.

1. Härte, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, in der Jesus leider! eine Anzahl menschlicher Sinnesarten anerkennt: die hören das Wort, und siehe! da kommt der Arge, und nimmts von ihren Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Harter

Ausspruch! in jedem Worte, so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das menschliche Herz.

Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, daß sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder wenigstens so häufig und im vollendeten Maaße, daß jede Rettung beynahe ein Zustand solcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht blos von Natur einen gewissen Grad von Fühlbarkeit, Reitz und Empfindung des Guten, sondern es läßt sich auch kaum bey den verruchtesten Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erst durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble Gewohnheiten und Frechheiten und Laster wird er allmählig geschwächt: die harten Fußtapfen prägen sich immer fester und fester! und dann freylich ists für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Saamenkorn fällt nur immer oben hin, wie kanns eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es ist in seiner Gewalt! „daß sie nicht glauben und selig werden!“

Wenn irgendwo das so oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Feindes!“ eintrift,

so ists hier. Der Boden so hart; das Saamenkorn des Guten so unverscharret; jedem streichenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlaß zur völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten blos; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein hinreißender Gedanke, denen die entnervte Seele nicht Sclave seyn müßte; verkauft gleichsam, Böses zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt eines fremden bösen Geistes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unselige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch so sehr mißverstandenen, Namen „Verstockung! Verhärtung!“ nennt, sieht man, ist die natürliche Folge. Es ist zuletzt der Zustand einer völligen moralischen Ohnmacht, gleichsam Weghärte des Herzens, und einer kalten langsamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als solches erkennet, und gern in sich aufnehmen wollte, aber nicht kann, den Zugang zu unserm Innern verlohren hat: Wir müssen bleiben, wie wir sind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns ist wie Speise und Freude rings um den sterbenden Kranken, ist wie unempfangbares Saamenkorn auf hartem Felsenwege — wenn sich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichsam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun schon für sich selbst hart und uner-

weichbar ist: so sieht man, ist der Fluch des Apostels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gottempfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dörn und Disteln trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat, er, der auch alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann: er vermags auch allein einer Seele beyzukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermags allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar sind: diesem den Weg so sehr mit Dornen zu vermachen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen, jenem so außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein vorigs Ich, wenn es auch noch so enge mit ihm zusammen gewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wapnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird gegra-

ben, und rings um seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab: was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt, Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient: so ists hier! und hier ist es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet? Wers nur einigemal in seinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige, und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind, als der erste vorhin — der wirds sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege

zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden: wenn da die gütige, milde Wasserfluth das Saamenkorn mit Gewalt hinunter schwemmt, und ringsum vest die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Mensch, so kanns auch wurzeln! nur versäume du nicht diese Zeit der Gnadentaufe und Erreichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir schwebt, nicht für Unglück, sondern für Wohlthat; diese Zeit deiner Erweichung für die heilsamste, väterlichste, fruchtbarste an, die dir die Vorsehung geben können: halte in ihr aus, und wende sie an, wie du nur diese und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirst anwenden können, daß im Angesichte des schwebenden Raubvogels das Gute, das nur sie so tief in dein Herz schmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und selig werdest. Denn hilft dir der Herr also nicht; erweicht er dich nicht: wer soll dir helfen? wer kann dich erweichen?

II.) Aber es giebt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bey dem so vielen Guten, was sie an sich hat, im Grunde verderblicher seyn kann, als jene, — die auf dem Fels gesäet sind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel: Wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern sie sich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes; sie gehen in dem stralenvollen Boden

schnell auf, aber die Sonne welkt sie weg, und sie verdorren! O Bild! Bild! wie viel menschliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten stehen unter dir!

Alles Gute hat seinen gewissen Reiz, seine Wärme, seinen Stral der Belebung: nun denke man sich eine willige, fühlbare, zarte, rasche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Gestalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit Einmal im zarten Zunder gezündet: das Saamenkorn hat so leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und schießt auf — wie früh! wie schön! welches erquickende Grün in dem zarten Grase! welche süße Hoffnung in dieser Reihe guter Vorsätze, Entschlüsse, Erwartungen von sich selbst! wie erweicht ist dies jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entschlüsse vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jezt! wenn dies erste schöne Hervorkeimen schon die ganze Erndte wäre! in dieser ersten Aufwallung alles erschöpft, gethan, genossen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menschen von der Art geben! wer ist der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichsam Empfindung, Vorsaz, Entschluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht,

und der Zukunft mittheilte? Aber — Zusaz, der durch Mark und Bein gehen muß — „Aber sie haben nicht „Wurzel! — Eine Zeitlang glauben sie, und zur „Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen sie ab!“ Ein Wort des Zusazes: da die Sonne aufging, war das schöne Gras — verdorret!

Der Grund davon liegt freylich leider! in der menschlichen Natur; und unser großer Lehrer und Kenner des menschlichen Herzens hat mit dem Einen Wort „Sonnenhize! keine Wurzel! Mühe und Anfechtung“ deutlich genug darauf gewinket und gewiesen. Ihr Gutes war nemlich nur süße Täuschung! Ein schön Geschöpf der warmen Fantasei; wenns That werden soll, (jede That hat Mühe! hat Bestrebung) das Gras ist verdorret! das Gute verschwunden! — so fallen sie ab! Finstere, schlüpfrige Tiefe des menschlichen Herzens, von wie vielen Guten, Erfreulichen, und Seligen bist du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie gesagt, in dem ersten Augenblicke des feurigen Plans seine Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwallen. Da denkt sich nun die aufwallende, willige und unternehmende Seele nichts anders gern, als diese Reize: sie siehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer schönen Seite: welche Hoffnungen, Aussichten! vortreffliche Folgen, welch: Wonne vom Gefühl in alle dem — aber nun, ehe du zu diesem Gefühle, zu diesen Folgen kommst, hast du nur eine Kleinigkeit vorge-

sen: den Weg dahin! die Ausrichtung deines Entschlusses. Und da nun immer bey der leichtesten menschlichen That Bemühung ist; da sich in der Welt keine schöne Seele, und kein schöner Körper ohne seine Flecken und Muttermale, keine schönste, süßeste, leichteste Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieser Menschheit träumen kannst, ohne Mühe und Bestrebung denken läßt, die angewandt, ohne Schwierigkeiten und Hindernisse, die überwunden werden, kurz ohne Schritte, die dahin müssen gethan werden — siehe, wenn du nun in deiner ersten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht hast? Du hast deiner Schönen nur ins Antliz gesehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Grasernndte, ohne Blüthe und Frucht — zwey Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache ist in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab!

Unsanfte Aufdeckung des menschlichen Herzens, diese kurzen Worte Jesu! sie zeigen so ganz das schwache Geschöpf, das nur manchmal im Fluge seiner Gedanken so hoch und selig ist, und dann wieder auf einmal — und meistens in That — so tief am Boden liegt. Giebts wohl einen beschämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch würklich, und wenn in der gröbsten Dun-

kelheit — es doch fühlt, daß sie zu einem Plane des Lebens geschaffen sey, daß sie auf ihn auch bey den gröſten Verwirrungen und Fehltritten streben wolle und gewollt habe — und siehe da! immer Trümmern dieſes Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Ansicht einer Aue verwelkten Graſes! hingeſtorbener Entſchlüſſe! zu früh gereifter und verreifter Glückſeligkeiten, die allemal zuletzt einen Thoren getäuſcht hatten — giebts einen traurigern Blick für die menſchliche Seele! ein zerrißneres Ganzes des menſchlichen Lebens! einen wahnwizigern Schatten für ein vernünftiges Geſchöpf! — und wenn nun immer ein zweiter, etwas tieferer, reiferer Blick uns ſogleich die Wunde zeigt, „das macht, *ſie haben nicht Wurzel*! das Gute war länge nicht genug überdacht, und „in genug Kühle und Tiefe der Seele unternommen! „es war Aufbrauſen der Phantaſie! Liebe ſeines eignen „Plans! Strohfeuer! und nichts weiter“ — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch dieſe Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in dieſem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit dieſem und jenem hängt das zuſammen, und an ſo viel, ſo viel andre Ausſtrömungen eben derſelben Quelle erinnert das — und das endlich iſt dein ganzes Herz flach und *ſchönbemalt*! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenſtrahl, aber ohne Saft und Kraft — das iſt dein Herz! und ſo wirds bleiben! und ſo werden

noch tauſend ſchöne wurzelloſe Blüthen und Blumen in dir erſterben; noch tauſend frohgefaßte Entſchlüſſe verdorren, und einen traurigen mit dir ſelbſt mißvergnügten Anblick geben — und das bis an dein Lebensende! — der kahle dürre Fels!“

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft in uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas reifem und geendetem zu entſchließen — der Wink Chriſti ſey uns Lockſtimme aus dem ſchlüpfrigen Abhange des Verderbens! Er iſt nichts als das vielſagende Wort: „habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung! wapne dich! falle nicht ab!“ Siehe, wenn du es zehnmal gefunden haſt: nur jener zu warme Entſchluß, jenes Feuer der Einbildung, das erſt aufwallte, ließ ſich auch nachher (es war nur immer noch eben der Fehler!) von einem Schatten der Mühe abſchrecken, und zurückſcheuchen: wenn du's ſo oft gefunden, es war unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das Kind der Phantaſie, ſo lange und warm umarmte, bis es in deinen Armen ſtarb: wenn du's immer fandeſt, du kamſt nur blos deswegen nicht zum Ziele, weil du zu heiß anfiengeſt, es dir zu nahe dachteſt, und nachher auf der Mitte der Bahn entweder erſchöpft niederſankſt, oder dich ſchon an der Mühe vereckelt hatteſt, den Muth aufgabſt, und dir dafür einen andern Luftſchwärmer ausſanneſt, der jetzt eben ſo ſchön glänzet, und den du eben ſo wenig erreichen wirſt — ſage! willſt du nicht gleichſam mit deinem

Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmlischen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit seyn kann? Gibs also geradezu auf, im ersten Augenblicke Alles, und hernach nichts seyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemählde der süßesten Zauberscenen, denn wenn du diese nachher nur etwas verändert findest, so ist sie's eben, die sich alsdenn ganz scheu und ekel, und dürre machet, und also zweymal betrog. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr schönes Antlitz, was nie ganze Handlung ist: sondern Hände und Füße, der thierische schwere Körper, der das schöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird sich alsdenn deine erste Hitze mäßigen: aber in der Kühle wird der Saame tiefere Wurzel fassen: du wirst vielleicht nicht so viel mit Einem Blick sehen und auf einmal seyn wollen; aber auch der Schaam und Demüthigung erspart seyn, so oft nichts gewesen zu seyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden sehen zu müssen. Du wirst nie einen Baum ohne seine verborgene unansehnliche Wurzel vorstellen wollen, und also auch kein dürrer Baum seyn dürfen. Du hast auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum voraus gewapnet! nun fängst du eben erst zu handeln an, da du sonst eben hier schon aufhörtest! Jetzt also frisch und neu stärkt dich die Mühe!

Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun ist ihm die Sonnenhitze nicht erstickend, sondern nährend. Du hast das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das sich nur vor seinen eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden sie stark! — —

O es sprachs einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben selbst Ohnmacht und Niedersinken, und Verlassen menschlicher Kräfte zu fühlen begann, in der tiefsten Stunde seines Brudergefühls mit uns sprach er „wachet und betet! wenn der Geist willig und euer Fleisch schwach ist — wachet und betet!“ — O hätte Jedermann von uns Wachsamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geistes, wann, und wo ers eben bedarf. Als Menschen ist uns nie ein Blitzstrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen: sondern nur eine sanfte Wolke, uns stille dahin zu erheben.

III. Die dritte Gattung von Menschen ist wohl die gemeinste, und das eigentliche Gedränge des menschlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüste des Lebens — gingen mit auf, und erstickens, und es brachte keine Frucht.“ Alle solche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habseligkeit und Bequemlichkeit hinaus, fassen können, also auch jeden Gedan-

ken der Religion, des Guten, und des reinesten menschlichen Guten allein unter dem Winkel sehen, in der Gestalt betrachten, und alle dies so zusammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es besser ausdrückt, als „der schon aufgegangene Halm erstickt unter Dornen" und damit so gut, als ob er gar nicht aufgeschossen wäre.

Hier erscheinen nun die drey grossen Haufen der menschlichen Anbeter und Sucher irrdischer Glückseligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüste des Lebens, die, so verschieden sie seyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß sie unter Dornen aufwachsen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um essen zu können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um sich zu kleiden, und der sich kleidet, um nur zu leben — die sonderbarsten Gegensätze der menschlichen Denkart — darin kommen sie überein, daß sie Herzen beschweren, und Seelen ersticken, und endlich eine so irrdische Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geist, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bey einer Handlung des Lebens wirken kann: er erstickt gleichsam im dicken Dunstkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit diese sonderbaren Gegensätze zusammen und gegen einander gewirkt haben: so ists wohl in unserm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben so zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern

Ueppigkeit und Geiz: wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte sich davon im Uebermaaße speißet und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erſparet — und daß also eben die Neigungen, die Menſchen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müſſen, ſie alle insgeſamt in ein Dornen-Labyrinth zu ſtecken, wo ſie ſich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beſte Freude des Lebens in ſich erſticken, und ſich am Ende ſo unfühlbar zum wahren Genuß dieſes, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß ſieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberfluſſes ſey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menſchlicher Seelen muß ſchon ungemein weit gekommen ſeyn, wenn ſie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unſchuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laſter nothwendig machen ſoll: in den bedrängteſten Umſtänden, und unter der dickſten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freye Plätze und lichte Stellen behalten, zu ſeyn, wo ſie will, und eben dieſe Umſtände ſinds, die mehr zu Gott hinweiſen, als von ihm ablenken, mehr hervortreiben, als erſticken. Vielleicht gäbe es alſo noch die meiſten Reſte von Unſchuld, Tugend, Sittſamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens, eben da, wo man ſie am wenigſten ſuchen würde, wenn man Glanz ſucht, in

der stillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habsucht, und alle unersättliche Leidenschaft umgiebt, nicht anders, als unter einem Baume keimt, dessen giftiger Schatten alles erstickt und tödtet. Der Arme ritzt freylich auch Hand und Brust zuweilen mit Dornen, aber sein Gefühl ist gleichsam noch gesund, und eben, weil ihn sein Schade schmerzt, hütet er sich desto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem diese Dornen selbst unentbehrlich geworden sind, und den ihr langsamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerrissener Leichnam! Ueber alles was Erdegeist ist, kann sich kein himmlischer Gedanke hervorschwingen; aber Ueppigkeit und Wollust ist der ärgste, niedrigste Erdengeist, der alles, selbst die Kraft zum Bösen, lähmt und ermattet. Der unterste trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es also immer die schwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieser Welt gebrauchen, daß sie ihr nicht mißbrauchen!“ die in der Welt und für die Welt leben, daß sie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geist bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. So wie man mit einem sehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiste die größesten Verdienste für diese Erde haben kann, so kann man leider! auch die himmelreinsten Sachen der Religion mit einem so unreinen Athem anhauchen,

mit so niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erstickt, oder selbst wieder zu Dorn und Distel wird. — Wir haben uns, M. Z., wo wir stehen, nicht selbst hingesäet, und müssen da stehen bleiben, unter Dornen, oder auf freyer Ebne — aber wo es auch sey, lasset uns nicht unsern Geist verlieren, der unsterblich ist, und über Dorn und Hecke hervorwachsen will und muß! Lasset uns eben in den drückendsten Umständen das meiste und edelste Herz beweisen, das Böse mit Gutem überwinden, und die Aehre sich eben da hindurcharbeiten, wo sie am leichtesten ersticken konnte — desto höher! schöner und blühender! wo sie niemand erwartete und suchte! wo sie durchs Hindurchwinden um so stärker geworden ist, und jetzt eben der erstickende Dorn ihr nichts als Zaun, Hege und Halte seyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wollust und Sorge des Lebens, ist stärker, als wer furchtsam nie zum Kampfe kann.

IV. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!“ sagt Christus, wie viel fasset die stille sanfte Beschreibung!

Sie ist allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegen gesetzt, und also ist zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne

Eigenschaft dieses guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Bewahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenschaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir spricht! wo sich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, so will ichs annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verschließen — Diese Rechtschaffenheit und Willigkeit, M. Z., die gleichsam die erste Grundeigenschaft alles Guten in der menschlichen Seele ist, verdient auch unsere höchste Sorge. Was, und wie unser Acker sey? was? oder wie viel in uns gestreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu sorgen. Aber was? und wie viel in uns gestreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem ersten Raubvogel der Zerstreuung und Verführung zu überlassen, das ist unsere Pflicht, in der wir nicht scharf genug seyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untreu sind. Wir sammlen das Gute nur zu oft mehr aus einem gewissen lieben Leichtsinn, Lüsternheit und Neugierde in uns, als aus treuer, strenger Begierde nach Besserung und Güte: und eben wenn wir alsdenn einmal von dieser innern Bahn der Rechtschaffenheit entfernt sind, daß wir uns Sachen verheelen, die wir nicht mögen, so kommts, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünsteln,

die wir mögen, und die nicht für uns sind. Man eifert um fremde Saamenarten, die nicht für uns sind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur ist, erpreßt sich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen würde, wenn wir unsern Gewissen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und sonst weder mit dem Säemann noch mit seinem Saamen zanken wollten.

Wie verschiedener Art ist doch ein Saame? und kann denn auf jederley Acker auch jederley Saame keimen und gedeihen? Wer bist du also, daß du dir Empfindungen erpressen willst, die nicht für deine Natur sind, und gerade darüber die verlierest, die freywillig aus derselben hervorkeimen würden? Wer bist du, daß du nach einem fremden Guten buhlest, und das Deinige verachtest? Siehe! auf die Art des Saamens kommts nicht an, und der Säemann muß es am besten wissen, zu welcher Art er dich gut halte: aber auf Treue, Willigkeit, Rechtschaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie stille wird sie ausgeübt! sanft, wie hier die Beschreibung, und die Sache selbst in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräusch keimt ein Saamenkorn im Schooße der Erde! Es verschwindet den Augen, ist verscharret, geht gar in eine Art Verwesen — und da fängt Kraft Gottes an zu wür-

ken! die Schöpfung reget sich! der Keim dringt auf, zieht an sich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jesus sagt, erst Blatt, dann Kraut, endlich Frucht und voll, wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in Keime und tausend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in einem Keime liegt, und nur auf stille Entwickelung wartet. Was ist ähnlicher der stillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menschlichen Seele, als dies sanfte gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was diese stille Seele in sich empfing, war so fern noch fremdes Saamenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es so sanft sich in sie senkte: Siehe! da regt sich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt sich, nimmt von ihren eigenen Wesen an: er schien erstorben, im Herzen verweset: entkam schon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihm die Seele sich zu eigen gemacht! wie ists, wenn sie ihn nun durch That oder Wort äußert, schon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verschönert. Wie anders ist das aufkeimende Gras, der aufgeschossene Halm, die reife Aehre gegen das arme verwesende Korn der Erde! Es wird gesäet in Niedrigkeit, und muß auferstehn in Kraft!

In dieser kraftvollen Auferstehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde,

in Wurzel und Korne, alles liegt im Saamenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdenn Gott, von dem die Morgenländer so gerne Bilder dieser großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen; er wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeste und Früchte schaffen, und reifen und erhalten, alles ersticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen lassen, daß sie die Dornen überwinde. Auch hier ists also wieder nicht unser eigentlich Geschäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wurzeln, und hindurchstreben — so sind wir in seiner Hand! sein ist das Saamenkorn was verlohren geht, und was trägt! sein ist die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden sollen, nach dem, was wir haben, und nicht nach dem, was wir nicht haben, so sehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, ist vor dem Richter aller Lebendigen so gut, als zehn und tausend Talente! und jene zwey Scherflein legten mehr ein, als alle Reiche und Posaunende einlegen konnten. Wenn wir alles thaten, was uns befohlen ist, so sind wir dankloſe Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch sehen wir, ists noch weniger unsere Sorge und Geschäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es sammlen? wem es nutzen und vortheilen soll? Denn sonst hätte der Acker freylich

Recht zu fragen, warum er dem vortheilen solle und dürfe? Der Acker thut nur immer seine Pflicht, und wird allein schon durchs Tragen schöner, lustiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut also seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zusammenhange zu statten käme: genug es entwickelt, indem es thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott. Wer also auch schneide und erndte, ist ein Engel Gottes, und so wenig als der Acker begreifen kann, wozu seine Früchte im ganzen Zusammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich waren; sie warens aber doch! und in so hohem Grade! und auf so tausendfache Weise! — so bescheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchstab bin, um nur das Eine Wort zu wissen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß also, daß es meine Pflicht ist, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, sondern mit stillem, treuen Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

IV.

Von

Urtheilen über Andre.

1775.

Ueber alle menſchliche Handlungen iſt wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich ſo ſagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Auſſenthat, als die Empfindung ihres Urſprungs, aus welchem, und die Abſicht, zu welcher ſie geſchahe.

Was iſts, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl geſetzt, dem eine unrechte Seite angewieſen wird? Stuhl, Seite an ſich, ſinds nicht: er ſäße hier eben ſo weich, eben ſo ſicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieſer Seite verbunden glaubt, die Abſicht, die ihm dieſen Stuhl geſetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurückſetzung, das er dabey als Seele der Handlung empfindet; das iſts, was ihm ſeinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle ſchreckliche Eigenſchaften in ſeiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der todte Goldklumpe an ſich, die ſinds nicht, (oder die Leidenſchaft müßte allen geſunden Verſtand verloren haben!) die ſinds nicht, um die ein Stolzer und Geitziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde,

die erreichte, oder nun zu erreichende Absicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erstreben hofft, das sind die Götzen, denen sie dienen, die geliebten Phantasien, die sie umarmen. Der Mensch ist bey alle dem, was er thut, will, und genießt, nichts als ein Bildhauer, der seine Idee, seine Phantasie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künstler anschafft, und andere in der Gestalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu seinem Geschöpfe.

Es ist auch so wahr, M. Z., daß jeder der Menschen seine und anderer ihre Handlungen auf solchen Fuß nimmt, und gleichsam verehret, daß es nur der äußerst Blödsinnige seyn kann, der dem Menschen auf solche Weise, Wahl, Absicht, Zweck, kurz Moralität ablängnete. Es braucht keinem Einfältigen erst gelehrt und weitläuftig bewiesen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene, und Ton wäre, sein widriges Gefühl erregen solle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erst durch willkührlichen Unterricht, durch verabredete Grundsätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menschenfreundschaft, der Wohlgefälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird sich von selbst

zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkenntlichkeit und des Danks wird ihm auch so natürlich seyn — und wehe überhaupt dem thierischen unmenschlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewiesen werden müßte, das einen Becher kaltes Wasser aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienst, der aber dem Geber wichtig ist, das eine Handlung der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maaß und Gewicht zu schätzen wüßte! Wehe dem Erdkloße von Menschen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbsten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verstünde! — —

Da es indessen im Ganzen nur wenig äußerst verdorbene Menschen der Art giebt; da doch jeder in seinem Kreise, grob oder fein, weise oder thörigt, aus Absichten, und auf Absichten handelt, mithin immer gleichsam aus Seele in Seele wirkt: da es doch also nur eigentlich diese Gedanken, diese Empfindungen sind, die Menschen trennen und gesellen, sich einander machen lieben und hassen, vertheidigen und verfolgen: so wird allerdings nun das ganze Gewebe menschlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verschiedener Denk- und Wirkungsarten, verschiedener Empfindungen und Seelen, und ein Blödsinniger, der es nicht dafür nehme, der bey allem was geschieht, nur sehe daß, und nie warum? wozu es geschieht —

Bey allen Auftritten des Menschlichen würde der so klug als jener Wilde bleiben, der bey einem Schauspiele der Eifersucht, die über ein veruntreutes Tuch entstand, alle Wuth und Lärm der Leidenschaft dem Besitze des Tuchs zuschrieb, und also freylich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, M. Z., wenn also hier auf einmal ein Schauspiel menschlicher Seelen entdeckt wird, die blos unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr ist, daß bey aller unsrer Wirksamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Absicht, als die That selbst ins Ganze verrechnet werde: wenn wir sehen, daß die Empfindung und Voraussetzung hievon so tief im menschlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: so wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Mensch so gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern seyn mag, und in gewissen Betracht nicht anders, als seyn kann. Der Mensch ist einmal ein Geschöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall blos als ein hingemahltes Gemählde ansehen kann: ist seine Natur gesund, sind seine Kräfte und Neigungen, einmal wirksam und im Gange: im genauesten Verstande ist ihm alsdenn eine gleichgültige Handlung fast unmöglich: er muß überall, wo er sieht, auch urtheilen, lieben oder hassen, bewundern oder verachten: er ist immer Richter und Beur-

Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er selbst dächte, selbst handelte —

Als ob er selbst handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falschen Urtheilen, zu Anmaßungen, zu Ungerechtigkeiten über den andern, so weit uns diese nur je verführen kann. Da wir bey unsern Urtheilen uns immer unvermerkt in die Stelle eines andern setzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart also nach der andern beurtheilen, ihm also unsere Seele unterschieben, statt daß er aus der Seinigen handelt; — da es überdem fast keine gleichgültige Sache des Urtheils giebt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenursachen schon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, schon alle unsre Leidenschaften mit im Spiele sind, die die Handlungen und Gesinnungen des andern uns auf so verschiedene Weise brechen, färben, vermahlen, daß also in diesen Fällen schon unser Verstand, trotz aller unsrer Treue, ein falscher, ungleicher gebrochner Spiegel geworden ist, und fast seyn muß — da es überdem Situationen giebt, wo wir die wahre Absichten und Zwecke nicht entdecken sollen, wo sie uns verborgen werden, wo sie nur die Zeit entdecken kann; wir also immer, wenn wir auf uns schließen, eine falsche Seele, ein falsches Wahnbild von handelnden Wesen uns gedenken müssen — Was ist nun zu thun? — Die leichteste Antwort wäre freylich: gar

nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt ist, daß wir müssen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, wirken, handeln können, ohne daß wirs müssen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wenn wir als gute Schaafe, lauter gute Absichten, als wenn wir uns, wer weiß welche andere falsche Absichten vorspiegelten — was nun zu thun? was insonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böses, Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewissern müssen, wo es Pflicht ist, uns zu vergewissern — — Die Frage, M. Z., der Scrupel ist nicht erdichtet, er muß jedem Menschen, der sich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laster überhaupt nicht ganz gleichgültig sind, wenn er die mancherley Gestalten des Rechts und Unrechts in den menschlichen Handlungen gesehen hat, selbst eingekommen seyn — selbst eingekommen aber, und ihn sich aufgelöst zu haben — Welch ein Unterschied! da sehen wir ja, daß Einige sich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewußt, als daß sie sich, wo sie sich befanden, schwindelnd niedersetzten: „alle Handlungen, alle Absichten sind am Ende gleich gut und gleich böse! Tugend und Laster erscheinen in so mancherley Farben und Kleidungen, vertauschen diese Farben und Kleidungen unter einander so oft, sie schweben so dämmernd vor, ihre Licht-

ſtrahlen fließen ſo in einander — Wer kann ſie kennen? wer kann ſie umziehen oder ergreifen?“ Dieſe Leute haben alſo mit dem ärgſten unter allen, mit dem Zweifel an aller Tugend geendiget. Andre, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie ſie ſind, ſich zum Vorbilde, zum Entſcheidungs-Maaß aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaßung? oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charactere, Stände, Geſtalten der Menſchheit, die nicht wir ſelbſt ſind, gar nicht urtheilen ſollen? obs alſo gar keine feſte Grundſätze und Regeln der Tugend gebe, und man alſo an allen verzweifeln müſſe? — Der heutige Text wird uns zu Unterſuchung dieſer Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unſre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten ꝛc.

Text: 1 Corinth. 4, 1—6.

Paulus, ſehen wir, rechtfertigt in den verleſenen Worten ſein Amt, ſeinen Stand, ſeine Perſon. Da es Secten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, ſo giengs bey dieſen Secten, wies bey allen Secten geht, ſie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was ſie an andern ſahen, nahmen ihren Helden auch in Nebenſachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vorbilde und Ideal alles Großen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meynungen die ganze

Welt. Dagegen hat nun Paulus schon vom Anfange des Briefes an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeusserlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unsrer Phantasie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienst sey? daß von einem gewissen innern Werth der Handlungen es gar keinen äusserlichen Zeugen gebe, sondern blos den Allwissenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienst ganz in Zweifel gerathe, sondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und also auf das Urtheil des obersten Hausherrn der Welt ankommt, unter sehr verschiedenen Gestalten, bey den fast entgegen gesetztesten äusserlichen Wirksamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich sey. Er leitet also das Urtheil seiner Christen auf die rechten Wege; wie weit sie von Tugend, Verdienst, Moralität anderer urtheilen könnten, und nicht sollten? und da das eben die Frage ist, worauf ich vorbereitete, so wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menschen über die mancherley Gestalten der Tugend prüfen, und jeder von seiner Seite in uns unsere eigene Moralität und Treue, die wir beweisen sollen, stärken.

I. Wir beurtheilen, wie die Korinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geschehe, brauche ich nicht zu beweisen; ob es aber

r ’t geſchehe? ob und wie es geſchehen ſolle? davon iſt nun die Frage.

Es geſchieht, wie geſagt, meiſtens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was iſt (ſagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was iſt Gut und Böſes? ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsſtrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, faſt mit jedem Grade von Meilen wechſelt! Wenn hier, ſagt man, Diebſtahl und Räuberey eine Sünde iſt, ſo iſts dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laſter gilt, ſo dort für eine Freyheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienſt des Jupiters und der Venus? Wenn hier die Trunkenheit eine viehiſche Ausſchweifung, ſo iſt ſie dort eine Probe der Tapferkeit und des männlichen Weſens. Hier die Kopfhängerey das Zeichen einer frommen Sinnloſigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der Kinder Gottes: hier haben die Raſenden Tollhäuſer, dort Tempel und Altäre — Was iſt Tugend? Was iſt Gut und Böſes? Das Chamäleon ändert ſich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenſtrahl, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Geſtalt und Farbe, nach unſerer Zeit, nach unſern Sitten, nach den Eindrücken unſers Clima, unſerer Erziehung — und ſoll dies die Regel, die Richtſchnur ſeyn, die ich

über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe, nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moraliſche Geſtalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ich dies nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannſt nicht bloß, du ſollſt ſie beurtheilen, und wenn du deiner Tugend gewiß ſeyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachſtreben, und ihr Ehre machen willſt, ſo mußt du ſie — noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ein Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wenn das nun das deine iſt, und du überzeugt biſt, daß es das iſt, ſo iſts deine Pflicht" — — Kurz wir ſehen, daß er ſich berechtiget und gar verpflichtet glaubt, über alle, die nicht wie Er denken, den Stab zu brechen, Richter und Rechthaber in einer Perſon zu ſeyn.

Wir ſehen, M. Z., beyde Wege führen auf nichts Gutes hinaus: jener an aller Tugend endlich zu verzweifeln: dieſer trotz aller Vernunft und Empfindung die ſeinige für die einzige zu erkennen. Und gäbe es keinen Mittelweg? daß freylich die Sitten der Menſchen wie ihre Geſinnungen und Länder verſchieden, und doch die Tugend und das Verdienſt einerley bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen könnten und ſollten, unſers eigenen Verhaltens dabey aber noch immer ſehr gewiß blieben? Es iſt eben der Weg unſrer Religion: es ſind eben die Entſcheidungen Pauli: richtet nicht! aber doch gebührt jedem

Haushalter Treue! Lasset uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaaßen überlegen, was es sey, worüber wir entscheiden? so weiß ich nicht, wie alsdenn noch jemand glaubt entscheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienst aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieser Entscheidung erfordert? So gewiß und fest und ewig in uns alle wahren Grundsätze der Tugend, des Rechts und Unrechts sind, so sind sie es doch nicht anders als die Grundsätze der Vernunft, des gesunden Verstandes, nach unserer Empfindung: und wie vielerley Grade, Arten, Gestalten der Ausbildung dieser Vernunft und dieser Empfindung kanns nicht geben? und wenn nun das Gewissen auf eine schnelle, rasche, unmittelbare Art alle diese Grundsätze solcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet: muß sich nicht allerdings die Gestalt und Farbe desselben nach den Gegenständen, nach der Methode, nach der einzeln Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die Treue dieser Anwendung, nach unserm Maas von Einsichten, nach unserm Gefühl und Stand- und Sehepuncte alles an? und wer ists nun, der bey allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Gestalten, dies innere Gefühl, diesen Grad theils der Ueberzeugung, theils der Treue in Anwendung kennen kann? es wissen

kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich, welche Gewohnheit überwindlich oder beynahe unbezwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden oder schlechterdings unvermeidlich waren? Bey allen Bildungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzelner Herzen? — wer weiß dies, als der einzige, innige, ewige Zeuge aller unserer Gedanken, Absichten, Treue und Untreue, Gesinnungen und Entschlüsse — Der Herr ists allein, der da richtet: allein, der ans Licht bringen kann, was auf der ganzen Erde für uns im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsere eigene Jugend zurückgehen, und nur überdenken wollen, was bey uns frühe Eindrücke, tief und zeitig angenommene Vorurtheile, jugendlich angewöhnte Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlagen, und wie, wenn wir uns später alle Mühe geben, sie zu entwurzeln, noch immer abgerissene Fäden, oder mindstens immer die Höle, die zerrüttete Stätte bleibt, wo sie standen: wenn wir überlegen, wie selbst bey uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche Gespenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast immer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche der ausgelöschten besen Eindrücke — ja daß selbst unter uns, troß alles bessern Wissens und Gewissens, ein großer Theil von Menschen ihr Lebenlang freywillige

Anhänger ihrer Jugend-Meynungen bleiben: dies alles überdacht, welch ein ſanfterer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unſre Brüder, die Menſchen auſſer uns, fallen! Auch ich bin ein Menſch! und nichts mehr als ein Menſch! Gott! wo weiß ichs, wo kann ichs denn wiſſen, was jeder meiner ſo unterſchiedenen Brüder nach ſeinem Gefühl, nach der Welt ſeines Herzens iſt und ſeyn ſollte? Wiſſen wir, können wirs wiſſen, was in dieſem und jenem, zu der Zeit, in den Umſtänden, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthuſiasmus, die Wolke des Zeitalters, ſein Clima gleichſam von National-Denkart, Familien-Begriffe, große Beyſpiele, die frühe auf ihn gewirkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bey ihm gewirkt? was für Gewichte in ſeine Seele gelegt hat? was er in dieſem Kreiſe hat fühlen können, und denken müſſen, wiſſen ſollen und wieder nicht thun konnte? Wiſſen wir denn und könnens wiſſen, was ein Saamenkorn von menſchlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüſte, in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingeſtreuet, nach dem Sinne ſeines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen ſollte? was ein Menſch, der in eine trübe, ſtürmiſche Nacht gleichſam als ein vorübergehender, durchfahrender Blitz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenſtrahl geſtreuet wurde, im ganzen Gemählde der großen

Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der seiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, M. Z., müssen wir dies nicht alles wissen, wenn wir über die innere Summe von Moralität, Verdienst, Vollkommenheit urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kanns wissen, als der Allwissende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unserer Handlungen, er allein ist in dem Standpunct, das große Gemählde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überschauen. Er allein sieht im Zusammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieses Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieses Lichts jede neue Dämmerung, auf diese Ruhe jene Gährung, und aus dieser wieder eine ganz neue Materie hat entstehen müssen. Er allein weiß es also auch, was jeder Mensch auf seinem Flecke, in jedem Zustande seines Lebens seyn sollte und nicht gewesen, was er aus allen seinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anlässen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen sollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer bist du, daß du eines andern Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn: sey nicht stolz, sondern fürchte dich ꝛc.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Gestalt der

Univ. Bibl. München

Tugend uns wahre Zweifel oder gar Verzweifelung an der Tugend selbst geben könnten? Deswegen weil verschiedene Völker der Erde sich an Gestalt und Farbe und Sitten unterscheiden, ists wohl jemand eingefallen, ein anders gefärbtes Gesicht, eine anders gewölbte Gestalt, deswegen für kein Menschengesicht, für keine Menschengestalt zu halten? und wäre auch das, was würde uns hindern, uns nicht dafür zu halten, und uns ja, wenigstens nach unserm Sinn, menschlich einzurichten. Laß also jedes Volk auf der Stufe stehen, auf der es steht: laß es entweder noch in einem Zustande der Kindheit sich die ersten Begriffe von Recht und Unrecht in schweren, aber desto schärfern deutlichern Tönen vorstammeln, oder schon zu einem höhern Lichte, zu einer feinern Uebung seiner Kräfte geführt, auch feiner und lichter sie anzuwenden haben, — Wir wissen auf welcher Stufe wir stehen, und was wir anzuwenden haben! Das ist uns genug! Wer, als ein Schwindelkopf, wird seinen Platz verlassen, weil er etwa einen andern sieht, von dem er glaubt, er werde den seinigen kaum halten können? Wer, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde der Tugend, das unmittelbar vor ihm stehet, verzweifeln wollen, weil dies Bild hie und da, zu der und der Stunde verdeckt oder umwölkt gewesen? Genug, jetzt stehts vor dir. Und nicht immer, M. Z., ists wohl so umdeckt gewesen, als wir wohl glauben, und nie hats so verfälscht seyn können, daß es

uns gar an seiner Wahrheit verzweifeln machte. Giebts wohl zwey gesunde Vernunfte, die unter einerley Umständen sich einander völlig entgegen und doch beyde gleich gesunde Vernunfte wären? Und eben so wenig eine doppelte, eine vielfache, sich äußerst entgegengesetzte Tugend. Man sage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht!“ die wahren Empfindungen von Redlichkeit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Großmuth, Menschenliebe — ob die wohl so verkehrt, so verlaunt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hats denn je an sich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der sich uns anvertraute, hinterlistig oder grausam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches menschliche Herz, das Liebe gegen seine Eltern und Kinder, Freundschaft gegen seine Freunde, Muth und Thätigkeit für sein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken, u. s. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es sich nun aber in den Umständen, wirds bey seiner an sich guten Absicht durch Vorurtheile, falsche Neben-Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Beyspiele, und was weiß ich mehr in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, sagt Christus, dem heydnischen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdischen Städten, die die Wunder sahen.

Meinst du, sagt er bey anderer Gelegenheit, daß diese Galiläer größere Sünder sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage nein! Das ist die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den Namen haben sollte. Jeder, sagt Paulus in unserm Text, bauet auf seinen Grund, der eine Gold und Silber, der andere Stroh und Stoppeln; welcherley eines jeden Werk gewesen ist, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Mensch! auf deiner Stelle nur gut: und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebrauchest. Von einem Haushalter wird nichts mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde: der Herr aber ists, der da richtet!

II. Aus dem großen Strome der Zeiten werden wir also auf die kleine Welle hingewiesen, auf der wir schwimmen: und da wir keinen Standpunct haben, vom großen Schauspiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemahlte einzelne Stückwerke oder Spannen von Vorstellung sehen: so sollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir selbst zu erscheinen haben. — — Aber auch da, wie verschieden ist die Tugend! Wie sehr richtet sie sich nicht nach persönlichem Character, Geblütsmischung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart, kurz nach jeder Gestalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Mensch hat seine

Ideen, seine Bestrebungen, seine Tugend — Wo ist hier Eins? wo Wahrheit, wo Regel? wie sollen wir die Menschen nehmen? sie beurtheilen? sie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meynungen und Ansprüchen? — Wir wollen uns, M. Z., um einen Ausgang aus diesem Labyrinthe umsehen.

Daß sich in jedem Menschen die Begriffe seiner Seele von Gut und Bösem, von Vollkommenheit und Abweichung nach seiner Seele, richten — das ist gewiß, aber was ist auch nun das mehr? Soll dieser Mensch handeln; so muß er's ja auch natürlich seyn, der für seine Handlungen denkt, also aus seiner Seele denkt, also freylich auch nach seiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen seiner Denkart und seines Charakters sich Beweggründe und Absichten hinzudenkt, sie mit dem Feuer, auf diese Weise nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als seine Seele denkt — Was heißt das alles aber, als der Mensch handelt und kein andrer. Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und mußte er nicht also auch nach seiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem größten Feuer denkt, an die er gewöhnt ist, ohne die seine Seele ermatten und entschlafen würde? Und ists nun nicht wirklicher Widerspruch;

der Menſch ſoll ſich zur Tugend gewöhnen, aber er ſoll ſich nicht zu ſeiner Tugend gewöhnen, ſich beſſern, und doch nicht ſich beſſern — ſchon indem ichs ſagen will, ſage ich nichts, ſage ich Unſinn.

Woher iſt aber der Unſinn, wenn er Irrung ward, meiſtens entſtanden, als aus Eigenſinn und Stolz? wenn ſich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit geneigtes Temperament, ein Character, den man für außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat: wie leicht wars, daß er ſich nicht zum Tyrannen, zum fodernden Vorbilde der Nachahmung auch anderer aufwarf, die nicht von dem Character, von der Blutsmiſchung waren? und was mußte nun folgen, als daß, ſtatt daß jedweder die Tugend in eigene wirkliche Beſtrebungen und Thätigkeit hätte ſetzen ſollen, daß nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, fremder Empfindungen, endlich gar der gleichgültigſten, widrigſten Launen und Zufälle dieſes Einen Characters, dieſer Einen Denkart gerieth. So wie dieſe menſchliche Seele dachte und empfand, ſollten alle denken, alle empfinden, und endlich wagte mans gar im Ernſt zu ſagen, das melancholiſche, oder dies weichere, ſüſſere Temperament, oder endlich gar jene Hypocheondrie, die ſey für die Tugend das Einzige, das Beſte — arme andere Temperamente! arme hypochondriſche Tugend ſelbſt! Hat die gute Sache der Moralität und guter Beſtrebungen dabey gewonnen oder verlohren — verlohren ohne alle Rückrede! Wird einmal

die menschliche Tugend außer einer Wirksamkeit, die jedes Menschen Beruf ist, hinausgesetzt, und wird eine Summe von Enthaltungen und Affectationen, die nicht in seinem Kreise liegen, wo bleibt ihr Schönes, Nutzbares, und Nothwendiges für die menschliche Natur? Was ist, was hilft eine unthätige Tugend? eine unwirksame Güte? Sie ist in ihrer Art eben so ein Dunst, als ein Held, der in seinem Leben nichts gethan hat: als eine Ceremonie ohne Gedanken und Absicht! da doch einmal unsere Seele älter ist als aller Wahn: da der Beruf zur guten Wirksamkeit und innerer Glückseligkeit doch einmal ein allgemeiner Beruf aller Menschen ist, den ihre ganze Natur und alle Anlagen rings um bekräftigen, und da doch also jeder gute, gesunde Mensch am Ende fühlen muß, Betrachtung, Speculation, Nachäffung dieser und jener Gefühle — das kann unmöglich das letzte Ziel der Menschheit, der letzte Zweck unsers Daseyns seyn — Was hat jenes Wahnbild, jene einförmige Livrey der Tugend, jener Zwang, daß alles seine Anlagen, Gesinnungen, Geschäfte, Zwecke, Bestrebungen verläugnen, und wie dieser werden sollte — was hats anders geben können, als Verachtung aller Tugend! Ist sie nichts als dies, hat man gesagt, o! so kann ich ohne sie wohl fertig werden! so will ich lieber zu meinem Zwecke in der Welt der bleiben, der ich bin! so ists sehr wahrscheinlich, daß ich durch sie mehr verliere, als gewinne

winne — kümmere ſich um ſie, wer ſonſt nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt iſt, M. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt, als die Erzwingung fremder Gefühle in unſere eigene Seele! eine Zeitlang geht das ſo fort, und mit vieler Hitze fort: das Exempel eines ſolchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuſchenden Allmacht aus uns ſelbſt hinaus; wir ſtreben, wir glühen und — ſiehe da! werden plötzlich wieder kalt. So bald der angeſtrebte Hügel, der angetäuſchte Charakter, nicht unſer Charakter, nicht unſere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erſt waren. Mürbe vom Fall ſtehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke iſt abgefallen, und unſere Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden iſt, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verlohren? Da ſagt der Prophet mit ſeinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überſpannter Bogen: jetzt liegt er erſchlafft und zerbrochen da! Sie glüheten wie ein Feuerofen, wie ſind ſie ſo ſchnell abgekühlet!

Glücklich, M. Z., daß das Gebot unſerer Religion in allem das lautere Gegentheil iſt. Wer iſt

Paulus? Wer ist Apollo? jeder ist für sich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Secte und Rotte, keine Grimasse und Livereyder Tugend, die uns ausschliessend zum Himmelreich angegeben würde. Es sind mancherley Gaben, und überall doch Ein Geist! Mancherley Aemter, aber alle dienen sie doch Einem Gott! —

Wer ists nun, der einem jeden diese Gaben, diese Kräfte, diese Anlagen und Umstände verlieh? und hat er sie ihm umsonst verliehen? solle er ihm nur Eine umsonst verliehen haben? Kein Irrlicht also, o Mensch! Siehe, du selbst sollst, wie und wo du seyst, ein Tempel der Gottheit seyn. Jede Würksamkeit also, die deine Seele bildet, und bessert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit stärket: jede Würksamkeit, die Gutes ausser dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens giebt — das ist deine Pflicht! das ist deine Tugend! Glaubst du nicht, daß Mässigkeit und Grosmuth, edle Gesinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundschaft. Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dies alles eben so wohl zu deiner Wohlfarth und Gesundheit gehöre, als ein leichtfliessendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bey dem letzten einen andern Zweck, als sich selbst

wohl zu erhalten? Wer speiset, wer arzeneyet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unser wahres Leben ist — von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um so viel mehr erfordert, daß er mit seinem Pfunde und Gaben treu erfunden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, ist Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menschen ist nur ein Aussenwerk zu dem, was ich gesagt habe. Freylich muß sich die Tugend, die nichts als die höchste Summe von guter Würksamkeit in jedem Stande seyn soll, auch überall nach diesen Ständen gleichsam schattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er sich beschäftigt, die Geschäfte, denen er sich gewidmet, das alles giebt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit solche unterschiedene Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimmt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird also natürlich mehr äussere Bestrebung, der andere mehr stille Würksamkeit, dieser mehr Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieses, jener jenes Theils der Seele fordern und zulassen — unter allen Gestalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Würksamkeit eines jeden nach bestem Wissen und Gewissen in seinem Stande. Jener Morgenländer, der

eben so schwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne menschliche einzelne Gestalten sich ausschwindeln wollte — auf einmal schwebte, nach der Fabel, eine himmlische Erscheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her sammlete sich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der singenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermischtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend stutzte: "Siehe, sprach der Engel, alle diese verschiedene Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer bist du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Gesang der kleinen Nachtigall und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fordern wolltest! Alles ist Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer." Der Engel verschwand, und der Grübler merkt es sich, daß die Erscheinung seine Thorheit träfe, die alle Menschen-Gesichter und Denkarten und Seelen in Eine verschmelzen wollte. — — Jeder Haushalter sey treu in seiner Rechnung! Jeder in seinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdienstes, da wo er steht, wähne aber nicht, daß wo er steht, wo er sie halte, sie die Einzige und beste sey. Alle Glieder hangen zusammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlasse preisen ihren Schöpfer! Der

allein weiß es auch, was jeder nach seinem Orte und Stelle ist und seyn sollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdenn wird jedem Lob widerfahren, was sein und keines andern ist — sowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dies ist die Denkart unsrer Religion, und wenn wir sie annehmen, wie viel mehr Nachsicht, Toleranz und Menschenliebe werden wir alsdenn mit der Denkart anderer haben. Bloß der unthätige Lässige ist meistens der herbste Richter. Er legt die Hände in den Schooß, speculiret, tadelt und lästert? Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege seines Herzens? seines Characters, seines Lebenslaufes, seines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin gerissen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maaß von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe seiner Gesinnungen, die ganze Folge seines Lebens — und wie willst du nun das Resultat von alle diesem, die Summe seiner Schuldbarkeit oder seines Verdienstes entscheiden? Wer bist du, daß du Richter seyn willst, da du, wenn du das auch alles wüßtest, nichts als Knecht seyn sollst.

Wir haben unsre Mitmenschen bloß nach den Seiten zu nehmen, in denen sie an uns gränzen; da können wir freylich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen: wir können den Niederträchtigen eben so von ganzem Herzen verachten, als wir

den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden suchen sollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenschen! denen immer ihr eigenes Geschäfte die Hauptsache bleibt, und der einzige Richter über alle ist Gott!

Am allermeisten wünschte ich, daß man gehässige Urtheile von der Art wenigstens dadurch milderte, daß man den Namen Religion aus dem Spiel ließe, und nicht so oft blödsinnig oder boshaft Religion und Tugend mit einander verwechselte. Religion ist das beste, das edelste Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorstellungen der Anstalten Gottes zu unsrer Tugend und Glückseligkeit aus dieser und einer andern Welt. — Wie weit könnte und sollte sie also nicht Seelen erheben und wirksam machen können! — — Wenn sie es aber nun nicht machte? Wenn sie das Unglück hätte, daß alle ihre Bewegründe und Vorstellungen ein todter unwirksamer Haufe von Catechismus-Fragen, von elender Formeln-Wissenschaft bliebe, die man zu gewisser Zeit sich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, diese und jene große Vorstellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu fassen, nicht im rechten Lichte und von der besten Seite der

Erhebung der Seele anzuschauen — er hat sich aber von der andern Seite Mühe gegeben, sich auf seine Weise die Tugend anschaulich und liebenswürdig zu machen, nach seinen bessern Vorstellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Mensch auf seiner Stelle in der Welt zu werden: — wer bist du es alsdann, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!“ sogleich die Summe aller seiner übrigen guten Eigenschaften, Verdienste und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzustürzen, und ihn als den ärgsten Böswicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienst hast, als deine so genannte Religion, und fromme Miene? Wie? hast du nun etwa gar dieselbe nur, um zu sehen, daß der andere sie nicht habe? Liesest du etwa nur deswegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Böswicht nie drinn lese? Verläumder, Verdammer, so bist du der Heuchler, der Böswicht, den du in andern findest! Wie? wenn du wahre Religion hättest, das ist, wenn du sie nur brauchtest, das Gute und Wirksame derselben zur Tugend zu fühlen, was solltest du anders, als den andern stille beklagen, daß ers nicht gefühlet, daß er so viel würdige und große Vorstellungen zur Tugend und Glückseligkeit entbehren muß? und aus diesem Beklagen was würde anders folgen, als daß du

seine Tugenden, seine Verdienste, die du an ihm nicht verkennen kannst, nicht verschwärztest, sondern um so höher schätztest, weil sie ihm so schwer geworden, weil er so vieler großen Beyhülfe hat entbehren müssen, um das zu werden, was er geworden ist, und was du ohne die Beyhülfe vielleicht nicht wärest? Er hat auf seinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das hast du nicht und kannst nicht entscheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er sich die Mühe, die fortgesetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verläumder, mit einem Worte, willst du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und sein Gebäude steht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu seiner Tugend und menschlichen Glückseligkeit nicht diese und jene Vorstellung so äußerst nöthig zu haben, glaubt, daß seine Moralität nicht eben an dieser Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dürfe, wie? M. Z., hat der wieder ein Recht diese Wahrheit, diese Vorstellungsart an andern zu verrufen, zu verspotten und zu verläumden? Wie, Mensch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß diese und jene Beweggründe dir zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, bist du denn mit einmal Gesetzgeber, daß sie auch jedem Andern, von ganz andrer Denkart und Empfind-

barkeit, zureichen sollen und müssen? Wie, wenn sich seine Seele an die frühe Empfindung dieser und jener Wahrheit, deren Stärke du nicht einsiehest und fühlest, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichsam zusammen verwebt mit dieser Empfindung wäre — entreisse, verhöhne, bestürme du ihr eins, und sie wird mit dem empfindlichsten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andere rauben wollest; daß du ihr die zartesten Fäden ihrer Denkart wegschneiden, ihr in den empfindlichsten Stellen ihres Herzens wüthen wollest, daß du ihr die Erquickung und Trost ihrer Tugend, die nun einmal nicht die deinige ist, rauben wollest — und, M. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch eine ganze Wirksamkeit und Glückseligkeit, das ganze Triebwerk eines andern Menschen, das er nicht stören darf und soll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber seyn könnten, daß und ob jemand vor seinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft sey? können wirs richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern ers hätte seyn sollen, seyn können, und einzig werden müssen? Wir, die wir kaum unsere Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wissen oder in Gewalt haben, wie könnten und dürften wir so ganz die Seele des andern richten? in Absicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Wirksam-

keit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Mensch! du hast höchstens nach der Uhr aussen auf dem Zifferblatte zu sehen: geht sie richtig, zeigt sie treu — Dir genug! nach welchen Regeln sie gehe, nach welchem Modell ihr Kunstwerk eingerichtet sey, das hat Besitzer und Künstler zu untersuchen. Gott ists allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, M. Z., ist keine Furie, die dem Wachsthum eines Menschen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit schädlicher werden könnte, als die Grübeley; das Hirngespinst unnützer Speculationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Mensch es einmal so weit gebracht hat, über die heiligsten Pflichten, über die wärmsten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kältesten Blut zu raisonniren, was läßt sich da je ausraisonniren, und was läßt sich wieder nicht rein weggrübeln! Neun und neunzig Gründe auf eine, neun und neunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein gesunder Mensch hingegen, der keine Erklärung der Tugend suchen, aber selbst — etwas mehr — selbst tugendhaft und glücklich werden will; statt alle des Ueberlegens und Wägens und Hersagens, wird er dem einzigen Gebot Christi folgen und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — „Bey diesem

Thun, bey dieser fortgehenden Bildung meiner selbst, bey diesem täglichen Abtrage meiner Pflichten, als Mensch, Christ, Bürger, Vater, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bey jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beytrage zur Glückseligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) besser und glücklicher! das ist mir statt aller Zweifel und Beweise! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, vor Gott und den Menschen! Das ist mir Gesundheit, und Bestimmung des Lebens in dieser Welt." Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, M. Z., wer also denkend, weise, edel, billig, großmüthig, menschenfreundlich, immer zu seiner und anderer Glückseligkeit beschäftigt — vor dem Rath seines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Wirksamkeit seines Lebens nie selbst erröthen darf! Glücklich, wer in allen seinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabey etwa vor demjenigen erscheinen könnte, den er unter den Menschen, die er gekannt hat, sich zum würdigsten Richter sein selbst wählen würde! Am edelsten und würdigsten aber der, der immer so lebt und gelebt hat, um mit seiner ganzen Seele und der Summe seiner Haushaltung, einmal vor dem Allwissenden

erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir sind und hätten seyn können: er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren: alsdann wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

V.

Ueber

den Selbſtruhm.

1775.

Einer der Vorwürfe unsrer Religion ist, M. Z., auch unter andern die sogenannte christliche Demuth, die man so oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung sein selbst verwechselt. Die christliche Religion, sagt man, was giebt sie, was den Geist erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regsamkeit von Gesinnungen und Thaten in Herz und Geblüt mischte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre, sich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein ist? — Sie bildet vielmehr die Seele bloß zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzustreben, die man nicht hat, auch selbst die nicht sich eingestehen zu dürfen, die man hat. Sie unterdrücke also den Geist, ermatte den Trieb der Wirksamkeit, schwäche das Gefühl einer edlen Würde sein selbst.

Und daher komme alsdenn auch mit der Widerspruch in unsern Sitten, und die unerträgliche Falschheit, der sich ein jeder fast schuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreise des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der

sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Compliment! ein menschlicher sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so viel mehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung desselben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne: so müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffarth eben mit einander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heucheley und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen allmähligen

mähligen Veranlaſſungen ſich erzeuget — ſo wäre die Unterſuchung der Urſachen auch dieſer Heuchelſitte, für dieſen Ort, für dieſe Stunde und Verſammlung ein zu verflochtener und ſehr ungehöriger Plan: ſo wie es überhaupt ſchon eine feine und ſehr ſchwebende Unterſuchung iſt, wo Würde ſein ſelbſt aufhöre, und Ehrſucht anfange: edler Stolz erlaubt ſey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man ſich ſelbſt hochachtend fühlen, und gleichſam ſich ankündigen könne? und wo man, um nicht ſelbſt im Gefühle gegen ſich entſetzlich klein zu werden, von ſich ſchweigen müſſe?

Zur letzten ſo nothwendigen und wichtigen Unterſuchung haben wir heut, unſerm Text gemäß, Veranlaſſung. Wir werden die Frage unterſuchen können, wie fern jedweder, der an ſich ſelbſt zu einem Zweck des Guten arbeitet, ſein Gutes und jeden neuen Schritt deſſelben, mit einer gewiſſen Würde und Selbſtgefühl nicht nur empfinden könne, ſondern auch müßte, um Aufmunterung und den ſüßeſten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieſes edle Gefühl ſich von niedrigem Stolz, Schwindel über ſich ſelbſt, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge himmelweit unterſcheide — Die Unterſuchung, M. Z., kann für keinen gleichgültig ſeyn, dem die Bildung ſein ſelbſt, die Führung ſeines Herzens nur auf einem ſo ſchmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernſt

geworden. Und wer also auch in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten vester und edler werden will: der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und bessernd an unsern Seelen wirket, u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19 — 33. Kapitel 12, 1 — 11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwey Kapitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verläumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegen setzet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge, bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, vermißt; kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. So wie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist, als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist, als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jetzt das Vorbild des

Apostels nicht besser nutzen können, als wenn wir die Stücke bemerken, die auch sein Selbstlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

I. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freyen Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die Sichenmahle, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um Seinet- sondern um Ihretwillen, um des Gutenwillen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

II. Er rettet blos und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bins auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!“ aber er verschwärzet, verläumdet seine Verfolger nicht. Er stellet sich ins Licht, ohne es zur Hauptsache zu machen, sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls sein selbst, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft sich nicht mit Scheingrün-

den, mit guten Meynungen, mit höflichen menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Fakta an: Thaten, die er gethan: Begebenheiten, in denen er gewesen: Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Register an Lobsprüchen ist, eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es giebt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit wieder tönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wissen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wissen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der Beschäftigendste: natürlich also

wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — dann aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen bestehet das ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von sich umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Steine und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenns nur möglich wäre, wenns nur angienge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreiß um sich haben, zu dem wir bloß Außengeschöpfe sind: da jede Ameise im menschlichen Geschlechte zu ihrem Hauffen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun: da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit giebt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn ver-

gißt, um in der Person des andern zu denken, und zu fühlen: so sieht man, welche Anmuthung eines Narren es sey, jeden Augenblick so etwas fordern zu wollen: immer aus seinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen und zu fodern, der andere solle bloß Werkzeug, bloß Hand seyn, sie zu empfangen, es zu vergessen, daß der andere auch etwas ist, und so kalt, so fremde, so verschieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer seyn, hohl seyn genannt werden kann, so ists dieses!

Wie schwer ists doch, sich selbst ins Licht zu setzen, daß der andre uns siehet, wie wir uns fühlen — — Wer acht gehabt, und in einzelnen selbst wichtigen Fällen, die Kälte behalten hat, zu bemerken, wird nun zu oft den Versuch hierinn gemacht haben. Damit der andre uns, wie wir selbst, fühle; muß er an uns Theil nehmen, muß sich für uns erwärmen, muß eine so gleichgestimmte Seele, ein so gleichklingendes Herz haben, daß unser Ton, die Saite unsers Herzens, unmittelbar dieselbe Saite in dem Seinigen erregt, oder es ist mit dem Mittheilen sein selbst die kälteste, erbärmlichste Sache. Der andere bleibt der kalte Zuschauer vor einem gleichgültigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir selbst alles sehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, desto kälter wird der andre — in der

Welt kann kein Kontrast verdrießlicher und häßlicher seyn, als dieser. Und wie oft, und wie fast allgemein ist er doch! Wie äußerst selten sind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andre ganz mit uns und zu uns fühlet, sich gleichsam in unser Wesen, in unsre Denkart verwandelt hat, um unsre Geschichte mit aller Empfindung derselben innig zu theilen? Wie selten sind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beschaffenheit ihres Herzens nach; haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegsamkeit der Natur haben, sich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, sondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitstimmung von Empfindungen besitzen, jeden Ton des Menschlichen, des Guten, des Edlen, aus der andern Seele, in der ihrigen zu fühlen! sich über ein fremdes Gute, wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tausendfach mehr durch die Glückseligkeit andrer genießen. — Wie selten sind solche Seelen! wie selten, daß, wenn und wo sie sind, sie sich begegnen! wie selten bey ihrer Begegnung, die Augenblicke der wahren Vertauschung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke seine Geschichte und sein Leben, sein Lob und seinen Ruhm, so unbedacht, als seine Gesichte zu Markt trägt, immer von sich spricht, es mag seyn,

wer da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was ist der als ein tönendes Erz, oder eine oft sehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, M. Z., schon ein wahrer guter Stolz auf sich selbst müßte diese leere Großsprecherey von sich selbst vernichten können: denn ists nicht eine wirkliche Verachtung gegen sich selbst, sich gleichsam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gassenseele für den Bruder erkennen zu können, dem man sich mit der Geschichte sein selbst anvertraue? Ich bin, wenns auch nichts weiter wäre, zu stolz, um jeden Ungewaschnen an mir selbst Theil nehmen zu lassen, ihm zu sagen: was ich bin? wie ich denke? da- und darüber denke? worauf ich denn stolz bin? — ich bin, sage ich, zu stolz, um es vor jedem seyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig seyn will, immer Schatten in dies Gemählde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben so gut wird bekennen müssen, als jene helle Farben; ja die oft eben zu diesen gehören, durch die, und durch deren Kampf und Versuchung wir eben das geworden sind, was wir sind — o wie viel zu feines, zartes, schönes Gemählde für schlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von Allem den übelsten oder gar keinen Gebrauch machen, sie werden Ruhmsucht sehen, wo nur das Herz sprach, und Fehler umhertragen, wo sich die Farben für unsere Ueberzeugung am schön-

sten und rührendsten brachen. Die Geschichte wird böses thun, wo sie bei uns am meisten gutes erregte. — Und kurz, wenn Alles nicht wäre — das Gemählde eines edlen Herzens, die feinste Züge eines durchdachten Lebens sind kein Marktstück für den Pöbel, sondern gleichsam ein Cabinets-Stück der Freundschaft, an den Busen dessen, der mit uns gleich empfindet, gleich denckt — für alle übrigen ist jeder Zug zu heilig! Perlen für die Säue, die sie zertretten mit ihren Füssen und sich wenden und euch zerreissen.

Was für eine elende Sache, M. Z., Ruhm von sich, Anekdoten von sich in andrer Leute Gedächtniß, Mund, oder lasset uns lieber den geraden Ausdruck sagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und selbst der zu seyn, der das thun muß? Erstlich ist man im Munde des groben, großen Hauffens so schlecht aufgehoben — die besten Sachen verlieren schon durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre edelsten, schätzbarsten Züge — und nach kurzer Zeit ist das Gemählde von den unreinen Händen so abgegriffen, vom häßlichen Athem so befleckt, daß es der Eigenthümer selbst am wenigsten kennen wird. Keiner der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch umsonst Mahler seyn, doch auch nicht umsonst die Geschichte gewußt haben, und giebt ihr also (da er nichts besseres hat) so sehr seine eigene Dinte, seinen eigenen Anstrich, daß jeder ehrliche Mann

in kurzer Zeit wird bitten müssen, ihn mit dem Lobe gütigst zu verschonen. — Und ist man nun gar dazu verdammt gewesen, der Erste zu seyn, der das Bild umher reicht, der Erste und Einzige und Immerwährende zu seyn, der in die Höle hinein schreiet, damit es nur wieder heraus schalle — niedrige Bestimmung! elendes Lob! das wir uns gezwungen sind, selbst zu geben, das uns kein andrer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner seyn, als im Lobe sein selbst gegen andre. Wie sorgsam wird er seine Leute wählen? Wie enge den Zirckel schließen, dem er ein Gemählde von sich selbst, ein so schäzbares Stück seines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge genug wählen, nicht genug die Seelen zuvor prüfen, nicht genug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung aussondern, nicht genug auf sie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er spricht; aber auch alsdann, wenn er spricht, welche süßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des menschlichen Lebens, als Eine solche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie sie ist, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt seyn will; Die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das geworden ist, was sie ist, was sie in ihrem Innern seyn will, sie

mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören, bey der aller Verdacht des Selbst-Ruhms, der Lüge, der Erdichtung, so weit wegfällt, und nur das laute ohne, das empfindende Herz spricht, das nichts minder als sich hervor thun will, auch seine Fehler nicht verschweiget, nicht verschweiget wie sie auch durch sie gut und besser geworden? was sie gebildet? was auf sie die stärksten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen sie das geworden ist — das alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibts, M. Z., seeligere und bildendere Stunden im Leben als diese? wo immer auch unsere Seele, das Zeugniß unserer selbst gegenwärtig ist, unmittelbar Bild an Bild hält, sich immer im stillen verborgen fragte wie man dagegen sey? in diesem und jenem Falle gewesen seyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht sagen könne? — Gibts, M. Z., eine Niederlage und ein Testament der Freundschafft, gibts einen Genuß vom Leben des Andern für Uns selbst, so ists hier Eine solche Mittheilung und Uebergabe Unseres Ruhms und Unserer Fehler, in die Seele, die dessen würdig ist, alles fühlt und anwendet; ist eine süßere Ausbreitung und Verewigung sein selbst, als hundert Ruhm-Gerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da stifften wir mit Ei-

ner so edlen ausgesparten Ruhmsucht ein schätzbares Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein MitGefühl, in der Zueignung des Andern bey seinem Beifalle den süßesten, süßesten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm ist Wind, ist Schall; und dieses verborgne, stille, schweigende Lob ist Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, M. Z., die von alle dem nichts wissen, muß man sich nicht von sich, sondern von ihnen selbst — denn davon sprechen sie doch am liebsten, und so thut man ihnen mindstens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten: denn so beleidigt man keinen, und kan schon immer durch die Art, wie man von alle dem spricht, durch den Gesichts-Punct, die Sachen anzusehen, durch den Ton auf den man alle seine Urteile stimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, schon gnug Gemählde sein selbst geben, ohne daß mans eigentlich drauf anlegte und sich zur Leinwand und zum Farbenbrete ausdrücklich hinsezte. Hierinn ist also das Vorbild Paulus, zum Ersten, Muster: er redete von sich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus Schwindel, nicht ohne Noth; und so wirds ihm jede edle Seele nachzuthun suchen: stillen Ruhm lieben und es den Thoren überlassen, Trompeten ihrer selbst zu seyn, die zu dem Schalle Lust haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigste Weise, bey elenden Persönlichkeiten, und eben von Seite der Persönlichkeiten angegriffen worden, wo der Angrif am meisten zu schmerzen pflegt. Man hatte seine unansehnliche Person lächerlich, seine schwache Beredsamkeit verächtlich, seine Schicksale und Amts-Verrichtungen niedrig gemacht; sein Ansehn war weg; man scheint ziemlich offenbare Geringschätzungen schon bewiesen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und sehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es ist ihm genug, sich ins Licht zu setzen, da ers muß, ohne daß es, wie gewöhnlich Haupt-Ton wird, andre in den Schatten zu drängen.

Man seze sich einmal in die Person Paulus, und man wird das Schwere dieser Einschränkung, dieser Mäßigung fühlen. Ist einmahl unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, in Regung. — Wer bleibt da stehen, wo der Apostel stand? und wo man stehen bleiben sollte? Man stellt sich nicht blos hin, sondern wirft andre nieder; tritt nun eben so grausamer auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht, daß nicht blos unser Gutes wieder hergestellet wird, sondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt

nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zufrieden zurück, bis man wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schedel des Feindes mitbringet.

Das ist doch nun schon immer eine grausame, menschenfeindliche, beleidigende Denckart, wenn sie auch von der Einen Seite noch so sehr recht hätte, sich noch so beleidigt fühlte. Es ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde, und unterdrückender Neid, oder Grausamkeit hier am offenbarsten auseinander. Der edle Stolz fühlt sich, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur im Gegensaz andrer. Jener ist mit sich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; Dieser misset sich nur im Grade der Verachtung, Zurücksezung, Verfolgung andrer. Jener ist edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieser ein abscheuliches kriechendes Laster. — Wenn blos die Nahmen, M. Z., verwechselt würden, so wäre nichts daran gelegen; aber die Eigenschaften, die Gemüths-Arten selbst. — Da ist der Unterschied gar zu schrecklich.

Eine gewisse Würde des Guten an- und über sich selbst zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, M. Z., ob das dem Menschen erlaubt sey? sondern nur, ob er, wenn er gut seyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im ge-

ringsten ohne dieselbe, ohne dies Gefühl des Edlen und Würdigen seyn könne? und das kan er in der That nicht: Sobald ein Mensch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck strebt „Siehe! so wollte ich gern seyn! mich gern als den Guten, als den Bessern, im Besiz der Gemüths-Art, der Ueberwindung, der edlern Würksamkeit, der größern Stille des Geistes, der fortdaurenden Gesinnung fühlen! Diese und jene That möchte ich gern, und so lange, und auf solche Weise, und mit dem erreichten Endzweck gethan! mich von dem Fehler, der Unbeständheit mit mir selbst, der Schwachheit, der Zerstreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!“ So bald und lange der Mensch auf diesen Endzweck strebt, so muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung seines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und wie fern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — Diese Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung seyn! — dies edle SelbstGefühl, gut, besser zu seyn, als er war, ihn insonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend, Kampf, Ueberwindung ist — und ist das, M. Z., so sehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz ist nicht blos ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen! Er ist es, der dem lechzenden, ermat-

tenden Wanderer neue Luft, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Bestrebungen des Lebens, die bittrer Tranck werden, Seeligkeit und Wonne mischet. Er ist das Gefühl der Gesundheit, oder der Genesung, was ja das beste Labsal der Krancken ist, und über alle Freuden geht, die ihm von aussen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns insonderheit da stärken und aufmuntern muß, wo von aussen unsre Bestrebungen entweder zu scheitern oder ins Unermäßliche zu verschwinden scheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! so werde ich doch wenigstens die Zufriedenheit haben, es mißglückt zu sehen, und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Würkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!"

Ich wüste auch nicht, M. Z., wer ohne dieses Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen, und doch gut fortgehen könnte? Jener Wirbel-Wind von einem Menschen, der immer im Taumel ist, und sich nie Zeit nimmt, zu überlegen, was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten menschlicher Gesinnungen, die immer sind, wie sie der Schauplaz haben will, auf dem sie spielen, und an sich nichts sind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und

immer

immer auch nichts, als Maske und Kleidung, verändert haben. — Jene feige, niedrige Seelen, die gleichsam nie das Herz haben, sich selbst zu gestehen, wer sie sind? oder nicht sind? die sich so ganz von Leim und KothErde fühlen, daß sie sich nie aufrecht erheben können, oder wenn sies wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bey allen guten Anlagen, die dergleichen Menschen haben können, wird doch niemand sagen wollen, daß sie einen gewissen Zweck, eine gewisse Stufe des Bestrebens mit sich selbst erreicht haben, zu der der Mensch, jeder auf seiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er würklich Thier ist. Man nehme einem Menschen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bins geworden! das habe ich werden wollen, und habe gesehen, daß ichs nicht, oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!“ man nehme, sage ich, einem Menschen doch das Gefühl, diesen Lichtstrahl einer edlen Bestimmung sein selbst, einer würdigen Bespiegelung in sich selbst, weg, bei der fortgehenden Reihe seiner Handlungen weg — und man hat würklich die Wurzel, die sich fortschlingende Wurzel seiner Menschheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme, von guten Thaten hervorschießen könnte. Es bleibt diesen entarteten, unstolzen, unfühlbaren Geschöpfen alsdann

nichts übrig, als blos dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er iſt alles von auſſen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, ſich ſelbſt fühlendes, aus edler Beſinnung ſich ſelbſt zum Guten freibeſtimmendes Geſchöpf mehr, was er als Menſch ſeyn ſollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf ſeinem Bauch krieche, und Erde eſſe ſein Lebenlang. Und da, M. Z., der Menſch es doch nie ganz zu dieſer Unwürde, zu dieſer kriechenden Vergeſſenheit ſein ſelbſt bringen kann: ſo wird meiſtens nur der unwürdige Doppelſinn, die unerträgliche Falſchheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meiſten menſchlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten iſt. Die menſchliche Seele iſt niemals ein Teufel, um das Böſe des Böſen wegen zu wollen; aber ſie wird nur zu oft ſich ſelbſt untreu, unbeſtändig gegen ihre eigenen Geſinnungen und Ueberzeugungen und Vorſätze, fällt gleichſam von ſich ſelbſt ab, und wird alſo kein Teufel, aber eine ihr ſelbſt unwürdige menſchliche Seele. Sie handelt gegen ſich ſelbſt als Betrügerin; vergißt mit Fleiß, was ſie zur andern Zeit nie vergeſſen wollte; verdringt und verdunkelt, was ſie zu andrer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die ſie ſonſt nicht gemacht

haben würde, und auch jezt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, sie spielt mit sich das Spiel verbundner Augen, ist untreu, unwahr, kriechend gegen sich selbst. — Und nun kann, M. Z., wie alle oft wiederholte Verrichtungen in der menschlichen Natur, auch dieser Zwang, dieser Doppelsinn, diese unwürdige Falschheit gegen uns selbst, allerdings leider! zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdann nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erstaunen müssen — — eine Untreue, eine Unbeständheit der Seele mit sich selbst, die schrecklich ist, die fast nichts ist, was sie seyn will; immer anders ist und handelt, als sie sich vornahm, und schon nicht anders seyn und handlen kann. Sie ist in einem Moraste, wo sie mit jedem neuen Schritte, den sie thut, oder thun will, immer tiefer sinket! — — freilich ein elender Zustand!

Was ist aber, M. Z., gegen den Zustand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falschheit, den Zwang, die Unbeständigkeit der Seele mit sich selbst, zu bestürmen, und sich selbst treu zu werden, im Guten oder Bösen, worinn es sey. So verschrien hier nun die theologische Sprache seyn mag, so ist sie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Mensch muß mit sich selbst Eins werden, muß Friede, muß Beständheit seiner Hand-

lungen in seinem Innern haben, muß sich selbst bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen sich selbst werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, M. Z., sehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eignen Guten, werden müsse; daß ers eben sowohl fühlen könne und dörfe und solle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich besser geworden!“ als „dort war ich mit mir selbst uneins, dort handelte ich unwürdig meiner selbst!“ Ein Gefühl, wie das andre, gehöret zur innern Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierinn ist eben so wenig Hochmuth oder Selbstsucht, als es Hochmuth ist, wenn sich ein Kranker oder Genesender gesund fühlet, wenn sich ein Mensch besinnt, daß er da, und ein Mensch ist.

Aber freilich ists nun eine ganz andere Sache, andre Menschen gegen sich zu verachten, herabzusetzen, auch nur im Kleinsten in schwarzen Schatten zu drängen. Dich selbst schätzen, ehren, aufmuntern, kannst du; wer bist du aber, daß du der Richter und SchätzungsMeister andrer werdest? Dich selbst fühlen, kannst du, wie du seyst? oder nicht seyst? fühlst du dich aber in der Person anderer?

Wir haben zu andrer Zeit gesehen, M. Z., wie schwer, wie fast unmöglich es sey, daß ein Mensch

der innige, gerechte, allerforschende, genugthuende Richter vom kleinsten Talent, vom kleinsten Zuge in der Denkart andrer werden könne? Er fühlt immer nur sich selbst, er urtheilet immer nur aus seiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Bestimmung, von LebensArt; er sieht also durch ein äusserst falsches, ungleich gebrochenes, tausendfach zusammengesetztes Glas — wie kann er recht sehen? billiger Richter, allgenugsamer Beurtheiler einer DenkArt, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die ihm gleichsam eine ungefühlte, andre, fremde Welt sind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Gestalt, in jeder Verkleidung kennet, ist Gott; und wir sollen also, schon so allgemein betrachtet, nicht, oder äusserst behutsam richten.

Allein nun besonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur so unpartheyisch und allgemein, indem wir uns gegen andre setzen? So bald wir über uns urtheilen, sind wir ja schon die partheyische Parthei — der Punct der Ehre ist ja fast der zarteste Punct im menschlichen Herzen — und wenn dieser nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelspitze getroffen wird — Wer ist, der sich da noch gleich bleibe? dem sich nicht

alsdann alle guten Seiten meiſtens bey einem Gegner verdunkeln, der nur eine unſrer guten Seiten ſchmälert? Der gerechteſte Mann kann in ſolchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteſte und helleſte Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er ſich zu andrer Zeit ſelbſt entſetzet. Auch in den edelſten Seelen wird alsdann die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grauſamkeit, auch menſchenfeindliche Unterdrückung hervorgährt.

Hier ſehen wir alſo am deutlichſten, wie weit und fern die beyden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie ſchwer ſie zu erkennen ſind? Der Hochmüthige ſieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balken in ſeinem Auge wird er nicht gewahr. Er ſucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn andrer, die an ihn gränzen — er erhebt ſich nur auf den Trümmern anderer; die wahre, edle, gute Natur genießt ſich ſelbſt, und warum ſollte ſie auch nicht andrer genießen? fühlt ſich ſelbſt, aber gar nicht aus dem Gegenſatze — ſie iſt, was ſie iſt, warum ſolltens andere nicht auch ſeyn? warum und wie ſollte ſie etwas bloß dadurch werden, daß andre nichts ſind? wer iſt nun von beyden Denkarten mehr? wer iſt der einzige Würdige — Muß der nicht ſchon äußerſt wenig eignen Werth haben, der bloß daher Werth bekommt, daß andre

ihn nicht haben? ists nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreise von Häßlichen schön ist, und ein schlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finsterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur, die alles für sich selbst ist, und nicht bloß für andre etwas zu seyn studiret, warum sollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitere, blühende, muntere Gesundheit denn bloß an Kranken- und Todtenbetten seyn, um sich lebend und gesund zu fühlen, oder gar allen Umstehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen mahlen? oder würde sie sich nicht frey und gesund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn sie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt sie nicht eben ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Daseyn um so mehr, je mehr freudige Geschöpfe sie um sich sieht.

Und eben dies ist der edelste, subtilste Probestein des wahren Stolzes, daß er nemlich vom mindesten Neide nichts weiß, daß er Abgunst und Verkleinerung andrer nicht in sich fühlt. Auf den untern Stuffen und in den Vorzimmern der Verdienste mögen sich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Cabinette des Verdienstes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, sie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in seinem Kreise, in seiner Gattung, und da wird und will er sich mit andern nicht vergleichen. Selbst der Gedanke

kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, sich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, bloß dadurch zu gewinnen. Es gehört schon ein großer Grad, eine höhere Stuffe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wers überall in den verschiedensten Graden und Denkarten und Berufsweisen und Verkleidungen, und überall auch bey denen, die ihm am nächsten gränzen, ohne Neid, ohne die mindeste Anwandlung vom Neid fühlet — nur der ist der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den untersten Stuffen der Verdienste, und wer bloß von der Verkleinerung andrer lebt — der zeigt, daß er selbst kleiner ist, als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel seyn könnte, aber jetzt Teufel ist! Ein Morgenstern vom Himmel gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen schwachen Strahlen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der sich selbst lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von schönen Selbstmeynungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierrathen an; sondern lauter Fakta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich gewesen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!“ — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob auf Probe! Er-

fahrung auf Erfahrung! das ist unser ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das ist auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbstruhms, der Ueberzeugung an sich und andre, zumal Feinde, zumal Neider. Es ist auch das einzige Mittel, den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindische und puppenhafte Eitelkeit ist. Das Feld der guten Meynungen, des schönen Wahns, des schönen Anscheins, ist unermeßlich groß, ist sehr lustig anzusehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung, ist enge, schmal, rauh, unbehaglich; aber sie ist die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es ist wohl kein Mensch, M. Z., der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden, ein recht guter Mensch sey, das ist, er hat einige recht gute Gedanken, Meynungen, Grundsätze, Absichten, auch wohl Entschlüsse, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zusammen, wenn man von dem andern, und am meisten, wenn man von sich selbst ein gutes Bild machen will, das ist, wenn man darauf ausgeht, ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild ist alsdann gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meynung von sich gebaut, und diese gute Meynung wieder aus den guten Meynungen einiger gu-

ten Stunden, und also wieder aus purem, eitlen, leeren Wahn geschöpfet. Alsdann sind alle Menschen gut, und welcher unthätige Müßiggänger, welcher wirkliche Bösewicht ist, der sich nicht über diesen guten Wahn noch immer entsetzlich loben könne?

Nun aber werden wirs schon finden, M. Z., daß dieser Wahn, dies Aufwallen guter Meynungen, was man gemeiniglich Sentiments nennt, nicht bloß mit der Zeit aus unserm Andenken schwindet, sondern sich auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebens-Situationen sich so verändert, sich so wenig gleichbleibt, daß, wenn ein Mensch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf sehr verschoßne Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen so sehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer andern Zeit an, uns so schwebend vorzukommen: die Farben des mannigfaltigen Anscheins des menschlichen Herzens in uns und andern brechen sich so, fallen so ineinander: wir kommen in so vielen und den zärtesten Dingen des Selbstbewußtseyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange: Umstände und Eindrücke reißen mit ihrer Gegenwart so hin, daß wir im Anfange selten auf der Mittelstraße bleiben, nachher wenn wir uns abschweifend finden und es einholen wollen, wieder so sehr auf die andre Seite der Meynung, des Grundsatzes abschweifen — von gar zu großer Wei-

che zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergeſſenden, von zu ſtarken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit, zum zu enthaltſamen Unſinnlichen, von übertriebner Meynung auf dieſer zu der auf jener Seite — tauſend andre Dinge mehr! — daß, wenns nur auf gute Meynungen, guten Wahn, gute Geſinnungen in unſerm Leben ankäme, wir über unſer Leben, ſtatt ſtolz zu ſeyn, zweifelhaft und bebend ſeyn müßten! Was iſt guter Wahn, gute Meynung geweſen? wie oft und verſchieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie ſehr haben dieſe Meynungen ſich mit unſern Säften, mit unſerm Blut, mit den Schritten unſrer Erfahrung geändert? Wie oft und leichtſinnig haben wir ſie mit Neigung, mit Leidenſchaft, mit Welt, mit Umſtänden, mit Situationen verändert? was iſt nun daurend? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus ſo ſchwindenden Strahlen, wie hinfällig der Kranz, der aus ſo welkenden hinfälligen Blättern um unſre Schläfe gewebt würde?

Aber, wenn alles aus unſerm vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauſcht, Meynungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — ſo bleibt uns Eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich geweſen! das habe ich dort gethan! hier geſtiftet! dort angeſtrebet! hier gelitten! dort gewirkt! — das bleiben die hellen Punkte, die veſten Merkſtäbe unſrer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Anſicht

wird. Und wohl dem, der hier viele solche Merkstäbe hinter sich hat! Merkstäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation seines Lebens! und alles Merkstäbe des Guten! Bestrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwirkungen ins Beste der Menschheit, die die Vorsehung mit Erfolg segnete! Er hat gelebt! Nur Er hat glücklich gelebt! Er kann sich seines Lebens freuen!

Der Anblick eines schönen, reichen, thaten-, erfahrungs-vollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigne Erinnerung wäre? Ich stelle mir den heiligen Mann vor, wie er sein Leben überdenket, seine letzten, nächsten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrungen, von Begebenheiten, und guten Wirksamkeiten — sie drängen sich alle nach einander in seine Seele, in seine Erinnerung, in sein zweytes Gefühl „ich habe gearbeitet: Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen gewesen! gesteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiset, Fährlichkeit erlitten zu Wasser und unter Mördern, unter Juden und Heyden, in Städten und Wüsten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durst und Fasten und Blöße, und werde noch täglich angelaufen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich nicht mit ihm! Wer ist geärgert, und ich nicht mit ihm! u. s. w. Wenn

ich mir den Apostel in dieser Gedanken-Reihe, in diesem heißen zweyten Durchgange durch sein Leben vorstelle: von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat sich nur Eine Spur, nur Eine Narbe, Ein Merkmahl des Andenkens in seiner Seele aufbehalten, wie auf seiner Stirn, auf seiner gezeichneten, gealterten Wange: ja seine Seele ist doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieser Thätlichkeiten, dieser Leiden, dieser Erfahrungen, dieser Begebenheiten, wie sein Gesicht der Abdruck aller seiner Gedanken, Empfindungen, Schicksale des Lebens — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiseten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildsäule, am Leben eines thätigen, immer geschäftigen Mannes, an seinem Leichenstein, an seiner unbeschriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, es überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andre heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter! Wenn unsre ganze Seele, unsre ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unserm Leben, der Situationen und Erfahrungen ist, in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so ist ja das die Beute unsers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andre ist, als wäre es nicht gewesen!

Bloß auf diesem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die sich zur wahren

Thaten-Würde so verhält, wie der elende Schein zum Seyn, das Kleid zum Manne — eine Krankheit aber, die doch so sehr dem schwachen Erdengeschlechte nachstellet. Eben, M. Z., weil wir schwach sind, weil es der Mensch fühlet, und zu bald fühlet, wie wenig Gutes er wirklich thun, ausrichten, wirken kann: so will er doch gut scheinen. Stolz kann er nicht auf sich seyn, und wird also eitel. Er hat sich hundert Vorzüge von Flitterstolz, von schönem großen Schein, von Vorzügen ersonnen, die leicht sind, die andre Narren, die auch zu nichts Besserm kommen können, durch eine Art von Narreneinvertrag gelten lassen, und annehmen für das, was sie doch nicht sind; und so studirt man endlich auf solches Flittergold im Denken, im Empfinden, im Betragen, gar im Kleiden, in den Manieren, macht sich zur Puppe, und will, daß das ganze Menschen-Geschlecht mit uns als Puppe spiele. Wenn wir durch etwas von dieser kindischen Denkart abgebracht, und noch zu einer männlichen Denkart gewöhnt werden können, so wäre der vorige Maaßstab noch etwa das einzige, was uns davon abbringen könnte: wenn es nicht einmal gute Meynungen, Empfindungen, wenn es nichts als eigne gute bewährte Thaten sind, über die wir stolz seyn können. Was sind dagegen alle übrigen Flitterdinge der Eitelu? die alles bloß scheinen wollen, und nichts sind. Was sind sie insonderheit in den Augen unsrer Feinde? und jedes würdigen

vernünftigen Mannes? und eines Engels? und Gottes? — Der glänzende Pfau und der ruhmredigste Eitle muß hier die Flügel sinken lassen, vor dem, der ins Herz schauet, und den Werth der Menschheit mißt, gewiß nicht nach dem, was wir einem Thoren scheinen, sondern was wir Ihm, dem Allwissenden, dem Schöpfer sind.

Auf die Weise werden auch wir auch gewiß in den wahren und einzigwürdigen Ton kommen, von uns selbst zu sprechen; denn was schärft eben die Richtigkeit und Gesundheit des Urtheils, als Erfahrung, That? Und wenn wir nur auf die rechnen, wenn wir alles bloß Scheinbare, was andre Menschen und nicht wir in uns finden, gleich abziehen; bey dem, was auch wir etwa in uns finden, alles in dem Lichte betrachten, wie Gott den Werth erforscht; was von uns? von Talenten, die wir uns selbst nicht geben? Bildung, die wir uns nicht gaben? einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen, das wir uns nicht gaben? oder nach alle diesem von unsrer freyen Bestrebung, Mühe und Tugend herrührte, und nutzbare That für die Welt wurde — Herr, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir unnütze Knechte. Wir wollen uns, sagt Paulus, nur unsrer Schwachheit rühmen, daß die Kraft Gottes desto stärker in uns werde.

Wir sind alle alsdann nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Großen der Schöpfung verschwindet.

Verschwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dürfte: denn das ganze unermeßlich Große — woraus bestehts anders, als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Laß es also seyn, daß die Summe der Thaten und Bestrebungen meines Lebens bald verschwinde, daß die Wellen-Kreise ungemein bald verrauschen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts sey, und unter die Trümmern meiner selbst sinke — der Ruhm, der in mir ist, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Versuchen gesammlet, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer versinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich die Stimme Gottes aus dieser Welt ruft, wenn ich auf einen andern Platz, in ein anderes Daseyn gesetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen: meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenstein stehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in ihr anders Daseyn nahm, und sich aus diesen geprüften, gebildeten, verstärkten Kräften ihren neuen Zustand bereitet.

Selig sind die Todten, die so in der Hand ihres Gottes sterben; ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

VI.

VI.

Rede

bey

der Einführung eines Superintendenten.

Stadthagen, den 14. Januar 1776.

Du trittst, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeinde, daß ich dir das Amt auflege, dazu du berufen bist, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und der Vorbitte der Zuhörer selbst angetreten hast. So jemand ein Predigtamt begehret, wahrlich er begehret ein köstlich Werk! Wenn's mit dem bloßen Predigen und Jesus-Verkündigen abgethan wäre, was wäre leichter? Aber kein Knabe hält seine Redübungen ohne Zweck, und wie groß ist der Zweck, dazu die Predigt streben soll! Es ist lebendiges Werk! Ein großes Reich Gottes in menschlichen Seelen, das nicht in Worten, sondern in Kraft und That ist. Wir heißen Seelsorger, nicht bloß Verkündiger, sondern auch Diener, thätige Anrichter des Reichs Gottes, durch die er sein Werk treibt. Hohes Amt!

Wichtiger Beruf im Namen Gottes! — Wie schwer wird's in unsern Zeiten nur Seelen kennen zu lernen, zu wissen und jemand davon zu überzeugen, daß er eine unsterbliche ewige Seele habe! Wir erliegen so sehr unter Sorgen und Geschäften des irrdischen Lebens; wir beschweren, wie Christus lange vorher gesagt hat, unsere Herzen mit Speise und Trank, und schleppen uns mit so vielen Ketten der Höflichkeit, des Geschmacks und anderer Beziehungen, daß es oft außerordentlich schwer ist, nur Ein Wort vom Herzen zu Herzen zu sprechen, geschweige das ganze Amt zu führen, das Gottes Geschöpfe zu Ebenbildern Christi, und zu Erben der Ewigkeit machen soll. Und, Lehrer! du bist Seelsorger! du sollst Menschenseelen suchen, wie der Hirt seine Schaafe sucht, wie der Vater sich um seinen verlohrnen Sohn kümmert. Wenn alles schliefe, sollst du die weckende Stimme seyn, die die Schlaftrunkenen störe und rufe: der Herr kommt! — — Wenn dies nur in allgemeinen rührenden Ermahnungen gnug wäre — aber die bloß allgemeinen Ermahnungen rühren so oft nicht mehr: man glaubt sie zu wissen und tausendmal gehört zu haben: man speiset sich mit dem mißbrauchten Wort Erbauung, Andacht auf die kälteste Weise, wie mit Ziffern und Buchstaben ab, und freuet sich bleiben zu können, wie man ist. Welch ein Elend ist's da nun, sich auch bey dem äußerlichen Gebrauch des

Wortes Gottes eine schlafende, schlaftrunkne Heerde zu denken, wo der Leuchter steht und vielleicht glänzt, das Licht aber aus ist, oder dämmert und dunkel scheinet: sich eine Schaar Schlaftrunkne zu denken, die in ihren Träumen manchmal auffahren, und geistliche Worte sprechen, träumend aber und schlaftrunken fortwandeln bis zum Abgrund! Und welche Empfindung muß der Anblick dessen für den Wächter seyn, der über die Heerde gesetzt ist, wenn er selbst wacht! Der Lehrer in der Schule sieht's und kann's sehen, wie sein Bäumlein wächst, wie es sich mit Laub und Blüthe und hofnungsvollen Knospen kleidet; der Lehrer in der Gemeinde Gottes sollt's nicht sehen dürfen? Er sollte nicht den Lohn des Töpfers haben, seiner Hände Werk zu sehen, oder den Lohn des Säemanns, was es ausstreut, aufkeimen zu sehen? — Freylich treibt Gott sein Werk verborgen und in der Stille, daß Menschenaugen es nicht sehen, Menschenhände es nicht betasten können; er bildet menschliche Seelen, wie er Kinder im Mutterleibe bildet, verborgen, künstlich, unbegreiflich, aber mit Schöpferliebe und Weisheit. Er erhält sein Wort auch im Anscheine der Unfruchtbarkeit, wie jetzt den Saamen unter Schnee und Eis, durch innere Gotteskraft und Wärme — — Aber kennt man nicht den Baum an seinen Früchten? Kann man auch Trauben von Dornen und Feigen von Disteln lesen?

und können Weinstöcke und Feigenbäume seyn, die Dornen und Disteln tragen? — Kann ein Licht leuchten, ohne daß es scheine? und eine Flamme brennen, ohne daß sie wärme? Kann also das edelste Licht, die stärkste Flamme, das Wort Gottes und sein Reich müßig und unfruchtbar seyn, wenn es da ist, wenn es im mindesten Raum gewinnet? oder muß es sich nicht, wie jede Kraft, wie jeder Gottestrieb in der Natur, durch That, durch Ausflüsse, durch lebendige Darstellung und Fortwirkung, in jedem Othemhauch, in jeder Gebehrde und Handlung zeigen? Wahrlich, gleichwie der Regen und Thau vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern befruchtet die Erde und macht sie wachsend, so soll und wird das Wort Gottes ewig auch seyn. Es soll nicht leer zu ihm kommen, sondern thun, was ihm gefällt, und ausrichten, wozu er's sendet. Nie haben die Vorurtheile einer Zeit seinen Arm verkürzen, oder zurückwenden können: denn ist er's nicht, der Zeiten sendet auf Erden? So lange Gott ist, und der Mensch sein Geschöpf bleibt: so lange es innige unzerstörbare Wahrheit ist, daß Jesus, unser Bruder und Erlöser, durch Geist und Kraft noch um uns sey und wirke, so lange es seine Sache und Reich bleibt, das wir unter Menschen treiben; so lange ist kein Wort, kein Becher kalten Wassers in seinem Namen verlohren. Es ist ihm gethan und er hebets auf. Er hat Au-

gen wie Feuerflammen und wandelt zwiſchen den goldenen Leuchtern in ſeinen Gemeinden.

Der Lehrer, mein Bruder, ſoll vor ihm wandeln, vor ſeinen ins Herz funkelnden Augen! Welche ſcharfe Stimmen ſinds in der Offenbarung: „ich weiß deine Werke und deine Arbeit, aber ich habe ein Kleines wider dich“ — und wie klein in der That rechnen wir das, was dem oberſten Wächter der Gemeinde ſo groß iſt! „Ich weiß deine Werke, aber du verläßeſt deine erſte Liebe. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt; ach! daß du kalt oder warm wäreſt! Ich weiß deine Werke, du haſt den Namen, daß du lebeſt und biſt todt. Das ſagt, der da hat das zweyſchneidige Schwerdt und Augen wie Feuerflammen, und wandelt unter den Gemeinden, und hat den Schlüſſel, der aufthut und niemand ſchleußt zu, der zuſchleußt, und niemand thut auf“ — Er war einſt auf Erden, ein Hirt der Menſchen; und wie treu ſuchte er menſchliche Seelen! wie unermüdet lief er nach einem Schaafe, zündete ein Licht an, und ſuchte nach einem Groſchen, und wenn er ihn gefunden hatte, wie freute er ſich mit engliſcher himmliſcher Freude! Zöllner und Sünder nahm er an, und freuete ſich einer Maria, die zu ſeinen Füßen ſaß, und das beſte Theil erwählte. Wie ſanft trug er die Zwölfe, die ihm Gott gegeben hatte, daß er keinen verlöre, ſtraft ihre Fehler mit Liebe und Schärfe, heilt ihre Wunden mit Balſam,

und wo auch bittere Arzneyen seyn mußten, wie verband er sie mit Lindigkeit und Liebe, warnt seinen Verräther, blickt sich nach einem Reuenden um, und suchte noch in den letzten Augenblicken die Seele eines verirrten Fremdlings, und ließ nicht nach, bis er ihn mit sich ins Paradies führte! — „Ein Beyspiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!"

Auf eben der Bahn giengen seine Apostel fort: „durch Arbeit und Mühe, Wachen und Fasten, in großer Geduld, in Erkenntniß und Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit und Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken." Paulus nennt Timotheum einen Gottesmenschen, und wenn irgendwo die Menschheit Gottes, das Nachbild Jesu sichtbar seyn soll, soll's nicht vielmehr und zuerst bey einem Lehrer seyn, der andre zur Gerechtigkeit weiset? Er soll Jesum nicht bloß predigen, sondern darstellen in seinem sterblichen Leibe mit Geist und Kraft: ohnmächtig durch sich selbst und alles mit Gott vermögend: verzweifelnd an sich und durch den Glauben stark, alles zu überwinden; „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe sie leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen." Er soll ganz im Evangelio, in dem großen lebendigen Werk und Reich Gottes leben, daß Jesus gekommen sey, Menschen selig zu machen, und

daß er ein Werkzeug sey, daß dies Wort und Werk an vielen erfüllt werde, und er viele menschliche Seelen Christo gewinne. „Wer auf einen andern Grund bauet, sagt Paulus, deß Werk ist Heu und Stoppeln, der Tag wirds klar machen: welcherley jedes Werk ist gewesen, wird das Feuer bewähren.“

O wie kurz fällt hier Menschenkenntniß und Menschengelehrsamkeit und Menschenweisheit! wie oft sind diese Hüllen ohne Kern, Wasser ohne Geist — wenn sie Geist aus Gott nicht belebt! wir würden uns winden und mühen, Vorsätze fassen und zerfließen sehen, ewig sehen, daß wir vergeblich liefen, bey jeder Zurückstossung ermatten, bey jedem Hinderniß straucheln. Aber Gottes Geist, wo du belebest, da hat der Schwache Kraft und der Jüngling Muth. Da fahren wir auf mit Flügeln wie Adler, laufen und werden nicht matt, wandeln und werden nicht müde. Auch nach jedem Fall und Straucheln stehen wir beherzter auf, und werden im Druck, wie der Palmbaum, größer. Wo du uns, Geist Gottes, belebest, da haben wir Augensalbe und Licht zu sehen, Weisheit und Brudermuth, unverfälscht zu handeln, allen alles zu seyn, und uns selbst zu vergessen, nicht Menschen gefallen zu wollen, sonst wären wir nicht Christi Knechte; Erderuhm und Bequemlichkeit wie Koth der Erde zu verleugnen, und Schätze zu suchen, die ewig dauren, die Mahlzeichen Jesu ar uns zu sehen und zu tragen, wie er war in dieser Welt. —

Mit diesen Gesinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an, und Gott treibe sie dir selbst in Herz und Seele, daß sie noch am letzten Tag dir tröstend vorleuchte, und du durch sie hier ein wahrer Diener Jesu, und dort ein Stern am Firmament glänzen mögest. Siehe die Gemeinde, die dir gegeben wird — ein Feld der Erndte, wo du Jesu nach Garben tragen und säen sollst, um dort zu erndten. Die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig, bitte den Herrn der Erndte, daß er dich dazu rüste! Jede Seele, die du hier vor dir siehest, wird dir auf deine Seele gebunden, und deine Seele soll statt ihrer Seele seyn. Sie kann dir großer Lohn und große Verantwortung werden; ein glühender Pfeil im Busen in der Todesstunde, und schwer am Tage des Gerichts, wenn sie durch dich versäumet, geärgert, vernachläßiget, das Weh über dich ausrufet; oder Balsam deinem Gewissen, wenn sie durch dich gewonnen, gerettet, gestärkt worden, und eine Perle in deiner ewigen Krone. Wappne dich also mit Gott, und sey ein guter Streiter Jesu Christi. Nimm das Pfand, das dir Gott anvertrauet, und lege es an dein Herz; er wird's mit Wucher wieder fodern. Der Herr ist über Land gereiset, und viele Knechte sagen: er kommt noch lange nicht! viele sagen gar: er kommt gar nicht. — Er kommt aber gewiß und sein Lohn mit ihm! Lohn für seine guten und bösen Knechte. O mein Bruder, daß alsdann dein Lohn groß sey! Siehe in dieser

Gemeinde, die dich gewählet hat, und dir mit Liebe und Zutrauen zuvorkommt: in ihr werden Lehrbegierige seyn, die auf deine Lehre; Schwache, die auf deine Stärkung; Bekümmerte, die auf deinen Trost; Schlafende, die auf deine Ermunterung und Aufweckung warten. Sey, was du ihnen seyn sollst, und nimm eine jede Seele als dir gegeben, als dir anvertraut, auf den Weg zum Himmel. O daß es dir gelänge, aus dem, was hier nicht Eines ist, Eines zu machen, alles grobe und feine Pabstthum zu zerstören, daß alles Einen Herrn Jesum bekenne, und durch Glauben an ihn und seine freye Gnade zu Gott strebe! Fühl es mit Kraft, daß du in der evangelischen Kirche arbeitest, wo ein Luther nur vorging, und seinen ersten Herzensartikel: Glaube an Gott durch das freye Verdienst Jesu zum Panier aufsteckte. Bleib auf diesen edlen Fußstapfen der reinen Lehre, und mache sie zur That und Wahrheit! Sey durch dich nichts, und durchs Gebet und die Gnade Gottes alles. Laß alle Erdenzwecke zur Rechten und zur Linken, und gehe auf der geraden, aber engen und steilen Bahn, die sich in ewiger Wonne endet! — Und nun tritt herzu, mein Bruder, zum Altar Gottes, und leuchte an deiner Gemeinde als ein Licht, und sprich als eine Stimme Gottes! Nimm, was dir anvertraut wird, und giebs zu seiner Zeit dem Oberhirten wieder!

Und, ihr Zuhörer! hier habt ihr euern Lehrer

Nehmt ihn an, den ihr gewählt habt, und den ich euch jetzt nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes Kraft meines Amtes gebe. Liebet ihn, habt Zutrauen zu ihm, denn die Vorgängerin, Liebe, ebnet alle Wege, und bindet alle Herzen. Wie ihr ihm euer zuvorkommendes Lob und Zutrauen geschenkt habt, so schenket ihm auch zu seinem Wort und Amt eure Herzen, werdet sein Brief, geschrieben mit lebendigen Buchstaben, vor Gott sein ewiges Zeugniß. „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen: sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut.“ Nicht öffentlich, noch besonders macht sein Amt fruchtlos, sondern muntert ihn auf, weil der Mensch nicht bloß von Speise und Trank lebt, sondern auch vom Segen und der Freude, die Gott giebt zum Werk unserer Hände. Nun Herr, segne und erfülle dieses Haus und diese Gemeinde, daß wir uns alle einst dort finden, und Lehrer und Zuhörer freudig sagen: „Hier bin ich Herr! und die du mir gegeben hast!“ Amen.

VII.

Predigt

am

fünften Sonntage nach Trinitatis

gehalten

in der Schloß-Kirche zu Darmstadt.

1775.

Der Vortrag eines fremden Lehrers, in einer fremden Gemeinde, hat zu unsern Zeiten gewissermaßen eine Einleitung und Entschuldigung nöthig. Da er den Zustand und eigentlichen Gang der Gemeinde, in der er reden soll, nicht kennt: so fehlen ihm gleichsam die Punkte, an welche er seinen Vortrag knüpfe: ihm fehlt das Maaß der Wissenschaft, der Gesinnung, der Neigung und Gewohnheit seiner Zuhörer, mit denen sie sonst das Wort zu hören pflegten, mithin der Ton, in dem er zu ihrem Verstande und Herzen sprechen soll, daß er vernommen werde. Der ordentliche Lehrer hat eine Kette von Wahrheiten und Belehrungen, ein Gebäude von Zuständen und Pflichten, dazu er beiträgt; wenigstens ist er mit seiner Gemeinde, die ihn öfters hört, über Sprache, Denkart, Ton der Faßlichkeit, einig: da ein Fremder hingegen, wenn er nicht wie ein Lehrling über einen Satz oder eine Pflicht allgemeine Sachen daher sagen will, wenn er aus Seele in Seele, fürs Herz und für den ganzen lebendigen Zustand seiner Versammlung, zu reden, Pflicht fühlet, natürlich Gefahr läuft, hier einem Theil zu fremde, zu ungewohnt, dort einem andern zu hoch, zu niedrig, zu fein, zu grob reden zu müssen, nachdem das Vorurtheil und die Beschaffenheit jedes Einzelnen es will und findet. —

Da wir aber, meine Zuhörer, eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerst verachtenswürdiges Ding wäre, sich hören zu lassen, damit man nun auch eine Probe seiner Rednerei, Kunst oder Geschmackes habe: siehe! so schwebt sein Vortrag damit sogleich aus dem engen Gesicht- und Dunstkreise deß und dessen, in eine höhere, freiere Gegend: das Wort, das er zu sagen hat, ist nicht sein, sondern Gottes. Ein Licht, das nicht durch ihn, sondern aus sich selbst, auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen spricht und in alle wirket. So scheint die große Sonne auf alle Gewächse, und jedes erquicket sich in ihrem Glanze: Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die sie anlacht, nähret und segnet. So wars das erste wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jesu, daß sein Geist alle Sprachen verband, die verschiedensten Menschen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen fesselte und in Eins vereinigte: daß jeder hinzuwallte und die Sprache seiner Nation, seines Herzens, seiner Empfindung da wieder fand. Und so wirds ewig das innere Kennzeichen der Lehre Jesu bleiben, daß sie durch ihre Einfalt und innige herztreffende Wahrheit die verschiedensten Menschen belebt, in die entferntesten Gesinnungen würket —

Mein Zweck ist also heute nur, den Text, über

den ich zu reden habe, in seiner natürlichsten, leichtesten Gestalt zu zeigen und das Bild unsers göttlichen Bruders, den wir darinn in einer sehr einfältigen, leichten und zugleich in einer sehr erhabenen, weitsehenden Situation seines Lebens finden, so allgemein und im Bilde der Menschlichkeit, für alle zu zeigen, als ich kann —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit! die du um und in uns bist, und an uns allen würkest: belebe dein Wort mit Kraft und inniger Würkung, daß es Lebenssaft unserer geistigen Natur werde, die ähnlich seyn soll dem Ebenbilde Gottes, Jesu Christo! Zeige uns deine Gestalt, du unser erstgebohrner Bruder, Vorgänger und Erlöser der Menschen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte, die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfassende Fülle des Geistes und Herzens, das himmlische Wesen bemerken, das überall leuchtet, das von allen duftet. Laß uns unsre niedrige, verfallene Menschheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinauf athmen, zu der wir alle geschaffen sind. Amen! V. U.

Evangel. Luc. 5. 1–11. „Es begab sich, daß das Volk zu ihm drang — — — verliessen alles und folgten ihm nach."

Womit Lucas das vorige Kapitel beschlossen hatte, damit fängt er dies Kapitel an: das Volk

drängt sich zu Jesu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweise und suchten ihn selbst in der Wüste, hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß sich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt," und hier in Galiläa am See Genezareth dringen sie aufs neue zu ihm. — Kein Evangelist lobet Jesum: es ist nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, ein posaunende Beschreibung seines Ruhms zu entwerfen: denn wie konnten, wie wollten sie den loben, der der Sohn Gottes, die sichtbar gewordene Herrlichkeit des Eingebohrnen war, voll Gnade und Wahrheit? sie lobten ihn aber thätlich, das ist, sie zeigen seine Kraft in Würkung, sie bemerken den Blitz seines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenstrahl seiner Gegenwart, wie sie Völker und Schaaren sammlet. Er predigte gewaltig und nicht wie die Pharisäer: ihn jammerte des Volks, als einer zerstreuten, verlaßnen, hirtenlosen Heerde: die hirtenlose Heerde zog ihm nach: sie fand bei ihm, was ihr sonst fehlte: sie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und ob nun gleich viel Unlauteres dabei war: jenes Volk kam des wunderbaren Brods wegen, womit sie genährt waren, ein anderer Theil der Kranken wegen, die auf seine Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur seines Worts, das im Dunkeln schier, und das die Finsterniß nicht

zu

zu überwältigen vermochte, blieb doch immer sichtbar, und wirds bleiben, so lange der letzte Strahl dieses Worts Jesu auf Erden seyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preise Gottes: die Decke der Finsterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finsterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böse; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort: neue Schaaren drangen hinzu, seinen Glanz zu empfangen.

Das ist, M. Z., die Natur jedes Funkens, jedes Strahles von Gottes Kraft, wo sie rein würket. Sie würkt, sie erreicht ihre Zwecke: denn ihre Zwecke sind, was sie selbst ist, Absichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menschen. Kein Strahl von Wahrheit, Güte und Liebe geht verlohren, wenn er uns auch verlohren scheinet: das Leben Jesu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verstande das würksamste, und schien doch in so manchem menschlichen Verstande das unwürksamste, unnützlichste Leben. Es wars nicht; nie ermattete Jesus, er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter sahe, seinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, auch andern Gegenden predigen, dazu bin ich gesandt!“ und so ermangelte nie sein Wort der Würkung!

Wie sprach nun diese große Volks-Erscheinung? wo und in welcher Gestalt erschien sie? „Er stund am See Genezareth, sahe zwei Schiffe stehen

und trat in eins und lehrete: " siehe da! den ganzen unscheinbaren, einfältigen Aufzug in der Gestalt Jesu. Ohne alle äußere Zurüstung und Zubereitung sprach er: weder von Macht, noch von Stande, noch von Gaukeley und Verblendung nahm sein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel: jeder Gegenstand, womit er umringt war, wurde ihm Schaale und Einkleidung zur edelsten Perle des Geheimnisses vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläer-Sprache, in der er redete: der Umkreis seiner Denkart war gemeine Landesart, in der er sprach; ein Fischer mit Fischern, ein Armer mit Armen. Da steht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer ist Volk, ihn zu hören; er spricht, er umfaßt sie alle, in ihrer eigensten Denkart. Aber in jedem seiner Worte ist Himmel von Gegenwart und Zukunft: jedes seiner einfältigen Gleichnisse, Perle des Reichs Gottes, ein kleines Saamenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet. Schiff und Ufer wird ihm der reinste, heiligste Gottestempel.

Wir sind, meine Christen, immer noch fern von der Gottes-Einfalt, Fülle und Wahrheit Jesu, wenn wir das, was Religion ist, nicht auch in der klaren, hellen Weite und Allanwendung fassen. So lange sie uns eine andächtige Menschenfeindin ist, die wir in Tempel, Zellen und Klöster sperren, nur in einzelnen

düstern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an sonst nichts denken können; so lange können wir sicher wissen, daß sie nicht ist, was sie seyn soll. Die Gottes-Empfindung Jesu war nichts weniger als solche abgesonderte oder gewohnheitsmäßige Heuchelei: sie war fortgehender Geist und Saft seines Lebens: es war ihm Speise und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun sahe. Der Geist webt durch alle Evangelisten, durch alle Briefe und Lebensgeschichten seiner Jünger und Apostel: Christenthum ist nichts, oder es ist der herrschende allgemeine Geist im Leben eines Menschen, der keins seiner Worte, Geschäfte und Handlungen verlassen soll, sondern sie alle, im verborgnen Leben mit Christo, Gott widmet. Wie wir keinen Othemzug unsers natürlichen Lebens, ohne die Luft voll Lebensgeister, die uns umgiebt, thun können: so allgemein fortgehend und belebend ist auch der höhere Geist Gottes, der sich mit uns vereint, unser Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jesu, lebendig darstellt, und frei und froh und würksam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Christen seyn wollen: überall, wo Christus Tempel fand, ist auch unser Tempel. Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgene Kammer des Hauses und der Tempel Gottes, der sich oben blau über uns allen und allent-

halben wölbet: überall herrschte Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da sei Christus, sondern inwendig in uns.

Er trat in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Dachtest du, Simon, da Jesus in dein Schiff trat, daß der Ausgang seyn würde, dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachtest du es noch, da du ihn reden hörtest, und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließest ihm dein Schiff gutwillig, und was zuerst ein ungefährer Zufall schien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apostelamt und deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende rufende Bestimmung, die größte Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit an das Herz der Menschen: ein kleiner Umstand, das was die Menschen Ohngefähr, Zufall nennen, und eben so nennen, weil sie es nicht besser wissen, nicht übersehen, erklären, bestimmen, schätzen können, ist immer das weiseste Kunstgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Saamenkorn hin, und es ward zu einem Baum. Hier an diesen kleinen Umstand kettete sich eine Reihe so viel andrer Umstände, bis du wie mit einem Netze umflochten, und hingeführt wurdest, wo du nicht dachtest. Das ist der Gang Gottes in unserm Leben, die Seile, damit er uns bindet.

Daß einem jeden von uns, auf dem Wege seines Lebens, gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Versuchung, die Prüfung; hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeschlagne Absicht; dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — Siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen sollen! die kleinste Begebenheit, wenn wir sie anwandten, hielt oft eine ganze Zukunft in sich; der Eintritt Christi in das Schiff Petri war der erste Schritt zu seinem Apostelamte.

In diesen Kleinigkeiten, wie sie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu sehen, den Zug des Vaters zu erkennen, und ihm zu folgen, das ist der Geist der wahren göttlichen und christlichen Lebensweisheit; die Welt siehet ihn nicht, und kann ihn auch nicht empfangen. Wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet, nie in seinem Leben ist der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er siehet immer Gott, seinen Vater, würken, und wo ers nicht siehet, hofft und weiß ers. Jeder Umstand seines Lebens kann ihm also Pforte zum Himmel werden, der Stein, auf dem er schläft, eine Leiter, Gott zu schauen; deß eingedenk ist er immer unter dem Willen Gottes; selbst, wo er auch nicht das Ende sieht, beut er Jesu sein Schiff an, fährt nach seinem Winke auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß, wohin das ende. An die kleinste Pflicht

der Gastfreundschaft knüpft Paulus den groſsen Beweggrund, daß durch sie einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt haben, und hier beherbergte Petrus, ohne sein Wissen, den, der ihn gleich zu seinem ersten Apostel rief. Noch aber näher ließ sich Jesus in den Kreis und die Denkart Petri ein. Er wollte ihn erst durch ein Wunder in seiner Schifferwelt aufmerksam machen, ihn belohnen, ehe er ihm den Beruf auf sein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, sprach er: Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz, daß ihr einen Zug thut. In diesen Fischerzug hüllte der Allmächtige jetzt seine Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond spalten und Berge versezzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder solcher Art mit Heftigkeit that Jesus nie. Für Menschen that er menschliche Wunder, in ihrem Kreise, für ihre Aufmerksamkeit und Neigung. Da konnte man wissen, daß es Wunder war, konnte es übersehen, es griff unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt so wunderbar fing, umschlang seine Seele mehr als der gespaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der menschliche Jesus ward auch in seinen Wundern menschlich, mit Fischern Fischer, mit Hochzeitleuten Hochzeitgast, und würkte mit jedem in seinem Kreise.

Auch hierinn ward er Bild von der allumfassenden Liebe und weisen Menschlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringsten das Geringste zu werden nicht

verschmähet. Mögen thörichte Weise es tadeln und Gott unanständig finden, daß er sich Menschen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten, bequeme, und mit jedem auf seine Weise handle. Jeder Klügere siehet, daß keine Würkung Gottes in das Menschengeschlecht ohne diese Herablassung möglich sey, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menschenschöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchschauen oder mich zu ihr heben könne? will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich zu seinen höhern Zwecken zuführen, wie anders, als daß er zu mir, dem Menschen, Mensch werde, und menschlich handle? Siehe da den Aufschluß zur Geschichte der Offenbarung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen Dingen ihr Ebenmaaß, Zweck und Ordnung giebt. Siehe den Aufschluß zur größten Erscheinung der Menschlichkeit Gottes auf Erden in seinem Sohne; siehe endlich den innigen Trost aus der Religion und Lehre der Vorsehung Gottes! daß Gott mit mir, dem Menschen, ganz menschlich fühlt und handelt, daß Er es ist, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken so menschlich mitwürkt und sie so innig kennt, als die Feuer-Gedanken des obersten Engels an seinem Throne; daß, wenn ich als Wurm im Grase schmachte und zertreten werde, er meine Leiden so innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jesu danke. „Auf dich bin ich geworfen

von Mutterleibe, du bist mein Gott von Mutterleibe an."

Eben da, wo Menschen, wo unsre Freunde, wo wir uns selbst nicht verstehn, wozu wir da sind, eben dieser dunkelste Theil unserer Seele, der allein zur Entwickelung der Ewigkeit bestimmt ist — ihn kennet, in ihm wohnt Gott aufs innigste, er ist gleichsam das Allerheiligste Gottes in unserm Wesen. — Alles trägt die Gottheit, spricht und handelt mit jedem in seinem Kreise. Zu Petro sprach und handelte die sichtbar gewordene Menschenliebe nicht anders, als wie sie auf Petrus würken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache der Freudigkeit des Berufs im Munde Jesu, und welche Antwort der Zuversicht und Freudigkeit im Munde des Fischers: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!" So freudig und bestimmt ist alles im Leben Jesu und seiner Schüler. Keine Kleinkreisigkeit, kein Zittern und Beben im Geschäft mit niedergeschlagenem Blicke zur Erde, noch weniger ein heiliger, muthloser Müssiggang ist irgends sichtbar. Alles lebt und webt muthig in dem Willen Gottes. Der offene Geist der Freudigkeit ists, der sie belebt. — „Fahre auf die Höhe!" ist das Berufs-Wort Gottes zu jedem in seinem Stande, und: „Herr, auf dein Wort!" sey die Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit seinem Netze zu ziehen. Selbst wenn wir oft voran-

ſetzen mußten: „Meiſter, wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet;“ noch ſey die Antwort: „Aber auf dein Wort!“ Denn auch das iſt weiſe Güte Gottes, daß ſich unſer Leben in vergebliche und geſegnete Mühe theilet, wir möchten ſonſt ſagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke habens mir ausgerichtet,“ und Gottes vergeſſen. Darum wechſelt das Loos des Glücks und der Stunden! Die vergebliche Mühe der Nacht war ſchon auf die geſegnetere Morgenröthe vorausgeordnet. Jene mußte vorhergegangen ſeyn, um dieſe fühlbarer zu machen. Hätte Petrus widerſtrebt und auch dieſe Mühe als vergeblich verworfen, ſo hätte er ſich ſelbſt alle nähere Offenbarung Gottes zerſtört. Darum ſey es täglich unſre Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein freudiges Herz, erneuere täglich in mir deinen Geiſt, gieb Muth zum Leben, den Freuden-Geiſt nimm auch in Verſuchungen und nach ehlgeſchlagener Mühe nicht von mir!“ Jedes Geſchäft unſers Lebens werde angefangen, als ob Gott zu uns ſpräche: „Fahre hinauf!“ und müßten wir auch ſagen: „der elenden Sorgennächte ſind mir viel worden!“ ſo ſey es noch das Schlußwort: „Aber auf dein Wort, Herr, ſinke das Netz von neuem.“

Und ſiehe da das Wunder! das Netz ſank, die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen, gehorſam eilten die Meeresgeſchöpfe hinzu auf den ſtillen Wink ihres Schöpfers, das Netz zerriß, die andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide

Schiffe, also, daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!“ Siehe, da war die Absicht Jesu auf Petrus Seele gelungen; Staunen, Furcht, Entsetzen, hatte sie alle ergriffen. Er lag Jesu zu den Füßen, und fühlte Gottes Gegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vor hat! Wenn er Petro Fische zuführt, war es ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele. Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen, auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte. Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten soll? Wer und wozu es uns gegeben sey? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Denken; der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfalle ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff:

Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen! Da wird uns eine Wohlthat Demuth und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schaamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen: „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!“ und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlassen zu können. Der Geber wird größer seyn als das Geschenk. Vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Christus, ich will dich zum Menschenfischer machen; und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllt! deine Kraft zog, und Vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte. Petrus, der Fels des Bekenntnisses, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte, als jener; Jacobus, der zuerst gewürdigt ward, den Kelch deiner Leiden dir nachzutrinken, und dein Liebling Johannes, der Jünger an deiner Brust, und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drey von diesen waren die Vertrauten Jesu überall; im Oelgarten bei seinem Lei-

den, und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie waren die Erstlinge derer, die ihm sein Vater gab, die er theuer und werth hielt, und sie zuletzt seinem Vater im Gebet wiedergab, bis sie sich oben mit ihm finden würden im Paradiese. „Folget mir nach," spricht er, „ihr sollt Menschen-Fischer werden." Konnte für sie, die Fischer waren, ein schöner, bedeutender, faßlicher Wort gefunden werden, ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menschen zu fangen, zur Glückseligkeit ins Reich Jesu zu versammeln, war jetzt ihr Loos. Wie edler als ihr voriges Gewerbe! Menschenseelen zu suchen und glücklich zu machen, die sie nachher alle versammelt sähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menschen zu suchen und ins Reich Gottes zu sammeln —

Nun ist hier nicht die Zeit, die Ursachen zu entwickeln, warum Jesus Leute deß Standes zu seinen Menschensuchern wählte? Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das sie zeugen sollten, Männer, die er an verdorbenen, künstlichen Weisen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, gesunde Einfalt, starke, zu vielem kräftige Natur Gottes — Solche wählte er und mühete sich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erste Predigt Petrus am Pfingstfest nach Ausgießung des Geistes war ein Netz, das drei tausend Seelen umschlang, die er in das Reich Jesu sammelte. Den Weg gingen sie fort zu ihrer Vollendung. Sie sind

droben, und die sie Jesu versammelt haben, ihre Freunde und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr alles verlassen, und mir nachgefolget seyd, spricht Christus, wenn des Menschensohn kommen und richten wird, werdet ihr auch sitzen und richten die zwölf Geschlechter Israels: auch in seiner Herrlichkeit die nächsten an Jesu.

Heyland der Welt, zeuch auch unsre Seelen zu dir und laß sie dir folgen! Du, der du gekommen bist, Sünder zu suchen und selig zu machen, gieb uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen und über alles dich lieb zu gewinnen! dich, der mit Jedem Jedes wird, und den Geringsten nicht verschmäht. Auch im Kreise unsers Lebens weißt du die besten Mittel, unser Herz zu treffen, unsere Neigung zu erobern, und jede Ueberwindung leicht zu machen. — Das Innerste unserer Seele ist dir nicht verborgen. An diese fühlbaren, noch unverhärteten Stellen gelange dein Zug, da umschließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gottes-Werks zu werden. Auch in Freudigkeit unseres Sinnes, im guten Muthe zu leben und zu würken, mache uns dir ähnlich; wie du, so rein und lauter, wie du, so kräftig, freudig, göttlich auf andere Seelen zu würken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Würkung eines Worts, eines Wil-

lens Gottes zu verzweifeln. So werden wir auch einen Tropfen fühlen, aus dem Meer von Seeligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu suchen, sondern andre, und immer zu thun den Willen des Vaters.

Homilien

über

das Leben Jesu.

1773. 1774.

VIII.

Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1 — 14.)

(Ankündigung der Absicht, anstatt der schon erklärten und leicht zu verstehenden Episteln, das Leben Jesu im Zusammenhange aus den vier Evangelisten zu erklären.) Es ist doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel, und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste, simpelste für alle, auch die geringsten Stände der Menschen, zu denen er eben sprach. Dabey belebt schon sein Vorbild! die Reihe seiner Begebenheiten und Züge seines Characters werden gegenwärtiger, als bloße Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Characters, — Wahrheit, Tugend und höchste Menschenschöne, haben ohne Zwang und Deklamation Weg ans menschliche Herz, u. s. w. — — — Und sein Leben wird so wenig gekannt! nur aus zerrissenen, ausgerissenen Lappen seiner Geschichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen: er nur geschätzt als Prophet, aus Stücken seiner Rede, die auch

gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach ihm: sagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. s. w.

Gebet an Jesum, daß er erscheine! uns immer selbst gegenwärtig sey, wie in der Mitte seiner Brüder: („wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen") — unsere Aufmerksamkeit auf sich heße, die Hülle wegnehme, oder das falsche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn sehen; sich selbst in uns aufkläre, und Gestalt gewinne ꝛc.

Text: Joh. 1, 1 — 14. Im Anfang war das Wort ꝛc.

Ist Einleitung ins ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften seiner Brüder. Er scheint diesen so ungleich; aber eben das ist Zeichen der Wahrheit der Geschichte: daß Einer den andern nicht ausgeschrieben, Einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder seinem Herzen Freyheit gelassen, ihn gezeichnet, wie er ihn gesehen, gefühlt, sich gedacht — und so haben wir ein vierstimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit ihm selbst umgiengen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verschiedensten Männer, die ihn aus den verschiedensten Standpuncten, jeder zu seinem eigenen Zwecke, beschreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zusätzen; Lucas, ein griechischer Heyde, für Griechen, für Heyden; Johannes endlich für den großen Rest asiatischer Philosophie und Denkart, der also auch am tiefsten herholt, und in die höchste Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erscheint nun auch schon in dieser Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart: mißverstanden ist sie der Grund von aller Schwärmerey geworden, die meistens über unverständlichen Redarten Johannes gebrütet, und sich mit ihnen umkleidet hat; verstanden ist sie eine Fülle des höchsten Sinnes der Geschichte Jesu, und ein Schlüssel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat: so mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtesten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden: in die er sein neues Gottes-Geheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sinds drey: Wort!

Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

I. Wort: („Am Anfange war ∗ ∗ ∗ v. 1—3. was gemacht iſt.")

Scheint ſonderbar, da Johannes Jeſum allein ſo nennet, und ſo oft ſo nennet! und damit anfängt, wie mit einem Poſaunen-Schalle, als obs der ganzen Welt klar und verſtändlich wäre! da doch, wenigſtens nicht ſo deutlich, der Ausdruck im A. T. nicht alſo vorkommt! und keiner an ſich von einem ſolchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt geweſen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber iſt nun die Urſache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in ſolchem neuen, vielausdrückenden Worte neu ſeyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenſchaft, Einer Handlung derſelben Begriff von innen, in ihrer Fülle, in ihrem Weſen? Alles geſchieht darinn ohne alle Abwechſelung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinſte und feinſte, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unſrer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefſten Geheimniſſe? Sein Weſen! ſeinen Gedanken der Weltſchöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes alſo wählt das feinſte, unkörperlichſte Bild, das er in unſrer Menſchheit finden konnte, und das der in unſerer Sprache gröbere Ausdruck:

„Wort," kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, selbstständig war, ewig also bey ihm wohnte, und dadurch er die Welt schuf. Im Anfange ꝛc.

Wie nehmlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet: b) nichts in ihrem Wesen verändert wird; c) es in einander bleibt, und ich kanns mir doch auf die feinste Art als ein zwey, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken; d) wie der Gedanke, der Sinn, das innigste Bild der Seele ist, und wenns e) äußerlich sichtbar wird, auf die leichteste, aber wie mannigfaltige, wie wirksame und recht allmächtige Art zeiget. Unsichtbar! schnell! war mein Entschluß und wie tausendfach-mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbarungen, sein Selbst hinausströmet — Also! so schwach und unvollkommen ein menschliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, so Jesus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geist, wie das innigste Bild im abgebildeten, unsichtbaren Wesen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinsten Urlichte, ohne alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bey ihm, in seiner Fülle wohnend! e) und da es außerhalb in Wirkungen sichtbar wurde, so mächtig! so allwir-

kend! so Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge sind durch das Wort gemacht ꝛc.“ Wer also die Aehnlichkeit vom feinsten Wort, dem Gedanken, zusammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verse verstehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menschen, über Tiefen der Gottheit zu denken und sich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Daseyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menschen, als zeitgebohrne Geschöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entstehen, sich darnach messen, und mitschwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern schlechthin gesagt, gar keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohne allen Abgang würke: wie willst du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Er-

gründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann: und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bey Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen: denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ists, zu zeigen: „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!“ das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, v. 1—3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben. V. 4—13. In ihm war das Leben = = = sondern aus Gott gebohren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes, der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschen-Geschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben! sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabey eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnellste in der Natur! Wer begreifts, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt,

und auf einmal in unsere Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unserer Seele gehts, nur unendlich feiner, eben so auf. Mein Geist wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigste Leben des Menschen ist Licht, so wie sein ganzes Daseyn; so wie das Daseyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geschöpfe. Das edelste Bild der Schöpferskraft und des Weltgeistes ist der Lichtstrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der sich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeseligend durch alle Wesen gießet — Und siehe! das ist das Bild Jesu! Lichtquell und Leben! Quell des feinsten Lichts, des edelsten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menschlichen Geschlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menschen (erfreulichste, edelste Schöpfung)! Das ist das wahrhafte Licht, was alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, was die edelste Flamme angezündet hat, von der irdische Geschöpfe einen Begriff haben, das Leben des menschlichen Geistes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das ꝛc.

Allgemeiner Lebensgeist wird also hier Christus! Geist der Schöpfung, der von Gott

ausgieng, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das ist unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künsteln sollten: „in Christo! durch Christum! ist alles geschaffen!“ Er war, wie der Lebenshauch, der alles beseelte! Das Edelste und Lebendste, Gedanken und Herzen der Menschen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Wesen ward über ihn, als Eckstein und Mittelpunkt, verfasset. Wer diesen also kennen will, muß Christum kennen: wer ihn nicht kennet, siehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüsse ohne Quell! Farben und Erscheinungen ohne Seele! Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben war das Licht ꝛc. (S. Eph. 1, 3 — 10. Coloss. 1, 15 — 20. Ebr. 1, 1 — 3. u. s. f.)

Und wenn nun dieser allgemeine Lebensgeist und Quell des edelsten Lichts, des edelsten Lebens, in alles von Anbeginn wirkte: das höchste Mittel der Erleuchtung menschlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war also auch von Anbeginn sein Werk! sein Mittel! seine Offenbarung und Erscheinung. Von Anfang an war er also im Worte da! es war sein Wort! die ganze Heils- und Lichtordnung Gottes auf

ihn verfasset und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo sich Gutes in menschlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, unter jeder Hülle! des Gesetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an, war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange sich entwickelnde Beweisung seiner Kraft. Das ists, was hier steht: das Licht schien immer: erleuchtete, wo nur Menschen in die Welt kamen: es war in der Welt, so allgegenwärtig und kräftig, als die Welt dadurch gemacht war, obs gleich die Welt nicht sahe und kannte, und die Finsterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meistens so verstümmelten Verse v. 4. 5. 9. 10. 11.; und der Reden Jesu, die uns sonst zumal in Johannes unverständlich bleiben, wo immer von dieser ewigen Wirkung Jesu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15 — 17. Kap.) die Rede ist, und der Reden der Apostel, daß alles an Ihm zu Einem Körper verfasset worden, — siehe da die Einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt also vom Anfange dieser tiefen irdischen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Massen, Licht und Dunkel! Das Licht

scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß, als solche, begrif es nicht (v. 5.) er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Ers als Licht, als Leben, in allen menschlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingebohren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelsten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist; so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen,

und sich in seine Gotteslauterkeit verwandeln lassen; die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All' ihre äußerliche Handlungen haben freylich eine Hülle und Schlaube, an der sie nur äußerliche Menschen kennen und unterscheiden; das ist aber nur Schlaube! nur Hülle! Kern und Inhalt sieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jesu ist, siehe so ist alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was sich von der unvergleichbaren Majestät Gottes, durch sein Ebenbild im Lichte, Jesus Christus, auf alle lautere Seelen erstreckt, sie alle zu Einem Körper macht, wo Jesus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinstock, wo sie die Reben sind, zu einer verklärten Versammlung, die Jesus in seinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater so innig anvertraut — Wer dies verstehet, wer mit seiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieser höhern Lichtgegend, nach diesem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten strebt, der versteht Johannes ohne alle Schwärmereyen herzlich. Die Hülle seiner Thaten bleibt für diese Welt zum Anschaun und Genusse: die innere Gestalt, das Licht und Leben derselben, wie es vor Gott ist, aber gehört zu dem großen Strome, der von Christo aus durch alle Guten sich über die Welt ergießet. Da ist nichts verlohren, nichts umkommen; wir wer-

den einſt im beſten höchſten Plane Gottes, der innere Glückſeligkeit aller Weſen heißt, jeden Duft, jeden Geiſt, jeden Lichtſtrahl, jedes unſers ſo reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jeſu zum Heil der Menſchen, Ein Geiſt! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dies höhere Leben, was Chriſtus im höchſten Verſtande die Unſterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dies Athmen und Wirken in einer Gemeinſchaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22 — 24.) nicht Worte genug finden kann: dem irdiſchen Leben, dieſer groben Schale, iſts ganz unvergleichbar. Die dahineingeboren ſind, ſind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitſtreiter Jeſu in einem unſichtbaren Reiche, was ſo groß als die Schöpfung iſt! Theilnehmer an all ſeinem Guten und einſt, jeder nach ſeinem Maaſſe, an der Herrlichkeit, die nur die Genoſſen dieſes Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt voll Erdgebohrnen aus grobem irdiſchen Geblüt, aus menſchlichem Triebe und Willkühr entſproſſen, (v. 13.) Gottesgebohrne ſind dieſe! Lichtgebohrne und der innerſte Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der ſo groben finſtern Schale der Andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute ſind von Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts!

der reinen Quelle des Lebens! Wie viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menschlicher Absichten, nicht aus Gott gebohren sind, Christo auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und sterben. Auf welche Lichthöhe weißt uns Johannes!

III. Endlich erscheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleisch ꝛc. = = verkündigt.“ (v. 14 — 18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abschied Jesu seyn mochte, wie erhebt sich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jesu! Wir sahen seine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebohrnen! voll Gnade und Wahrheit! Er ist noch unmittelbar um ihn! siehet, höret, — mehr als er sagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebohrnen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was sich irdischen Menschen in menschlicher Gestalt zeigen konnte: das alles in Jesu!

Und er wohnte unter ihnen: war Fleisch geworden, Mensch, wie sie. Das ewige Licht, das sonst allwege unsichtbar die Welt erleuchtet: das höchste Leben, das überall sonst Lebensquelle gewesen war, strahlte jetzt in menschlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelsten Blut der Menschheit, unter der Ueberschat-

tura Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und gottlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jesus! So seine menschliche Seele, so sein sichtbarer Körper, das Größte durchs Kleinste ausgedrückt! in der einfältigsten Gestalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir sahen ꝛc.

Aber er spricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigne Meynung. Johannes ruft und spricht ꝛc. (v. 15.) Das war also Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von seiner Fülle genommen ꝛc. Das ist Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nichts ist ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott gesehen, der Eingebohrne Sohn ꝛc. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaaße treten auf einander, und doch wird noch nichts von dem gesagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangelist hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung seines Herzens.

Und da er der Schooßjünger Jesu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jesum vorzüglich kannte — daher sein begeisterter Ausdruck; es ist nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freun-

de, die zwar Welten scheiden, aber mit ungeschiedner Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jesum wollen wir sehen und hören. Nicht etwa blos als einen Propheten, der uns allerley gute Sachen sagt; sondern ihn hören, als den Eingebohrnen, der in des Vaters Schoos war, sahe, was niemand sahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als sey er uns gegenwärtig, und „sähen wir noch in ihm die strahlende Herrlichkeit des Eingebohrnen voll Gnade und Wahrheit“! Ihn hören, daß er unser ewiges Bild werde, und wir „alle aus seiner Fülle nehmen Gnad um Gnade“; Liebe sehen und durch ihn Liebe werden; vor'm Anblick seines Lichts, des reinsten Spiegels der Gottheit, in dasselbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir werden Freunde Jesu; Vertraute seines Lebens! Jünger und Nachfolger in seinem Bilde; ohne Schwärmerey und Brütungen des Unsinnes.

Möchte Christus auch also in der folgenden Erklärung seines Lebens unter uns erscheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunsches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch sein Wunsch war: daß sie alle Eins seyn, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns

uns Eins seyen ꝛc. (Joh. 17, 21–26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach seinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte ist weit und der Weg zu blos menschlichen, sehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele sind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Christus gewandelt hat! seines Sinnes, seiner Tugend und seines Lohns! — ist enge und schmal, und wenige sind es, die sie finden!“ ꝛc.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Luc. 1, 5–25. 26–38.

Wo Eins, so ist das Vorurtheil: „die Vorsehung „sorge nur ums Große; um Kleinigkeiten kümmere „sie sich nicht!“ ungegründet, unwürdig und schädlich.

Ungegründet: Was ist klein und groß? Wo ist der Maasstab? Das Große wird nur aus Kleinem: das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte Alles zusammen. So würkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen: vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich bewegen. So würkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbarsten Keime zum gliedervollesten Geschöpfe: bereitet dies nur aus jenem: löst Leben auf und setzt Leben zusammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott würken, im edelsten,

aber unbegreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edeln Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen sie von kleinen Umständen Eines Menschen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dies unterscheidende Kleine Eines Menschen, das die Welt verändert, befördern, würken, unterhalten, anwenden? Es scheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große so in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenseitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabnen, mit der Spanne menschlicher Fassungskraft, menschlicher Sorgen und Geschäfte misset! Menschen müssen einschränken, ausschließen, über- und untereinander ordnen, sparen, um nur etwas zu thun: Gott auf Einmal, in der mindesten, in keiner Zeit, auf die stilleste, unvermerkteste Weise, thut Alles. Da sinkt ein stilles Saamenkorn in die Erde und findet seine Stelle, und soll zum Baume unter weiten Himmeln wachsen: da regt sich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, stille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus! Sich selbst unerforschlich und unerklärlich: ein Wun-

der und Räthsel dem durchdringendsten Auge der Menschen! im Nichts und im Größten ein Werkzeug Gottes! — das ist der Mensch!

Wie tröstlich und nützlich sind diese, und allein diese Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemählde der Natur, nur Eine Vorstellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schicksal! Alles nur an seiner Stelle, zu seiner Zeit, an seinem Ort gebohren! Alles auf die ihm gemäße Weise angekündigt, zubereitet, geht und endet seinen Gang durchs Leben. Es wartet Alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem seine Stunde schlug, wie sein Geburtsengel erschien, zu welchem Zwecke er in dies Gemählde eintrat — o Gott, das war das Beste für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beispiele werden uns von der Wahrheit überzeugen, u. s. w.

Luc. 1, v. 1-38.

Wollte der Mensch sich träumen, wie die wichtigste Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdiensts und Hüllen-Gottesdiensts, der Anfang eines neuen Reichs und seine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie sie beginnen und veranstaltet werden sollte: wie anders würde man träumen, als — es geschah! als Gott es veranstaltete. Die stilleste Ankün-

digung! die kleinesten Mittel, der leiseste, verborgenste Fortgang, der mächtigste gröſste Zweck — das war Gang Gottes in dieser wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geist der Weissagung, der Wunder, der Erscheinung mehr gewesen: von Malachias bis auf diese Zeit her war alles stille, alles erloschen — um so merkwürdiger und sichtbarer, wenn sich itzt Flamme offenbarte! wenn Erscheinung wieder sprach!

Man hatte sich in der Zeit der Stille desto mehr mit Weissagungen getragen, sie erklärt, nachgesucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — Alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erschiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet so lange, bis man ganz am umgekehrten Ende steht, wo man hoffen sollte. Der Elias, der vor Christo kommen sollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erschien: Christus, als König, als Davids Sohn, gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen sollte. Alles schlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Priester, Weise, Schriftgelehrten, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der gröſste Theil sah und nicht sah: was nur ein kleiner, erwählter Haufe merkte.

Von der kleinsten Zahl fing sich der erwählte

Hause an; die Erscheinung, die den Gottesdienst der ganzen alten Verfassung stürzen sollte, begann beim heiligen Priestergreise, im Gebet und Opfer, vorm Angesicht des Altars — die stilleste Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umstände nur denken können!

Alles Kindische der Vorstellung, was nur wir uns bei Erscheinung und Gestalt der Engel denken, müssen wir hier vergessen: Gabriel, eine unsichtbare Kraft Gottes aus dem Geisterreiche ward sichtbar und sprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgesandten und schildert Johannes im Charakter, wie ihn uns sein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet ist erhöret! — du sollt sein Freud und Wonne haben und Viel werden sich seiner Geburt freuen.“ Konnte dem alten Vater was Froheres gesagt? Konnte er von seinem Schrecken in Erscheinung des Gesichts mehr und freudiger auf die Botschaft aufmerksam gemacht werden, die ihm das Gesicht brachte? Sein ganzes Menschen- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß seyn vor dem Herrn!“ ein starker, Getterkohrner, ein heiliger Nasiräer, dem also, nach der alten Gewohnheit, von den frühesten Weltzeiten an stark Getränk versagt war, und der's auch zu Erhöhung seines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in diesem Punkte ganz dieselbe, als die durch den Engel Manoah geschah (Richt.

13.) nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeyte: hier wars ein Starker von Geist, Muth und Seele, „schon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geist!“ das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unsinn geben, als ob der Geist beim Hüpfen im Mutterleibe Elisabeths in ihn gefahren: sondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel ist: schon von seiner ersten Bildung im Mutterleibe an, und dieser ersten Bildung vom ersten Lebenskeime nach, voll Geist und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben zu besondern Zwecken Gottes gebildet und gleichsam angehaucht vom Feueräthem des Schöpfers. Das war Johannes und das zeigt der Zusatz: in Geist und Kraft Elias, der gleichsam nur eine lebendige Flamme Gottes war: zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Wege zu bereiten dem kommenden Heiland!“ Erscheint nicht die ganze Johannesgestalt in dem Bilde?

Der alte Priester war noch außer sich, stammelte, zweifelte, wollte sehen, was er ja den Augenblick nicht sehen konnte, forderte Zeichen — und siehe! er bekams! aber eben der starken Ankündigung, in der der Engel fortsprach, gemäß: Verstumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht und bin gesandt ꝛc. und sollt verstummen, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubt hast“ — Er konnte also

seiner alten Gefährtinn nicht einmal die frohe Botschaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zu mal, so frohe Botschaft war: „daß der Herr sie angesehen habe und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menschen von ihr genommen.“ — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hause bringen wollte, ward durch sich selbst gestraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hause brachte — Auch in diesem Umstand, wie ähnlich dem gewaltsamen Johannes! — Stummes Erstaunen Zacharias, des Volks, Elisabeth, der Hausgenossen, waren Gefährten, die auf dem Wege seiner Ankunft warteten —

Derselbe Engel ward auch der Bote Jesu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umständen, in denen der höchste und sanfteste vom Weibe Gebohrne nur angekündigt werden konnte! Die Geschichte ist durch Gemählde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch auf das Bild der Unschuld und Einfalt selbst wirft, entweihet — an sich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob sie mit jeder Farbe jedes Umstandes reiner, edler und einfältiger gemahlt werden kann.

Der Engel trat in die Einsamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und

grüßte sie mit einem Gruße der tiefsten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkohrne zur Mutter des reinsten der Menschen!“ — welche Seele setzt das voraus! wie hebt sie die stille, ehrfurchtsvolle Anrede sogleich über alle ihres Geschlechts hinüber! —

Maria erschrickt: „welch ein Gruß!“ wie wird wieder die durch etwas so Unerwartetes so betroffene Bescheidenheit, Demuth und in sich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit seiner Botschaft hervor, die ihr Muth einspricht: „fürchte dich nicht! Es ist Gnade Gottes, die ich dir verkündige!“ und nun spricht er unter den Bildern und in dem Tone, den sie am besten fassen konnte, von der Größe ihres künftigen Sohnes! Er soll ein König seyn und sein Königreich ewig: ein Sohn des Höchsten, der Erbe des Thrones seines Vaters Davids. — Der Engel Gottes, der vor Gott steht, und gegen Zacharias mit so furchtbarer Würde sprach, wie redet er von der Geburt des höchsten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte übersteigen sich gleichsam von Satz zu Satz immer, und erstrecken sich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unschuldige Maria findet sich noch verworrener: sie thut die unschuldigste Frage, die eine reine, von jedem bösen Vorwurf entfernte Seele thun kann,

und das Geheimniß der Herablassung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreises erklärt werden konnte. Anhauch des Geistes Gottes, Ueberschatten der allmächtigen Kraft sind die stillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunderveränderung der Natur beschrieben wird (und welcher Weiseste hat mehr davon gewußt und verstanden?) Geist Gottes haucht! Kraft Gottes schattet! und die allmächtige Wirkung ist da: das Heilige, das von dir gebohren ist, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da ist also die Ursache, warum Gott zu einem außerordentlichen Einzigen Zwecke auch den Einzigen Wunderweg ging! Der Heiligste, Reinste der Menschen sollte gebohren werden: ein Geschöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelsten Kräfte des Schöpfers wäre: wie anders als aus dem geheiligtesten Blute? auf die unmittelbarste Gottesweise? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenschaft: die reineste Menschheit zum Gepräge der edelsten Triebe der Gottheit: ein Hoherpriester (Ebr. 7, 26.) heilig, unschuldig; der innerste, fühlbarste Zusammenklang aller Vollkommenheiten in der Gestalt und Bildung eines Menschen — der sollte es seyn nach allen Weissagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Testaments. Was ist befremdend? was ist zu

spotten? Entweder nicht die Person, die's seyn sollte, oder also und mit der Ausnahme, und mit solchen Umständen und unter den Bildern auf die reineste, simpelste, edelste Weise verkündigt! — Die alten Weisen sprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menschen allemal mit Ehrfurcht und Staunen: die wahren Weisen zu jeder Zeit thuns nicht anders: und wir wollen nicht eben dieselbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Ersten und Auserkohrensten im menschlichen Geschlecht bringen? War er in Allem Mittelpunkt des Geschlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem Alles abhing? —

Wie untergeordnet erscheint auch hier Johannes zu Christo? Er mit dem heiligen Geist, dieser aber mit Geist gesalbet ohne alles Maaß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieser, auch in der Anmeldung und mit allen Umständen schon, wie stille und sanft! bleibender, ewiger Stral Gottes! Kraft des Höchsten auf die stilleste Weise, anwehend und schattend, sichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton steigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was sie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menschlich war und ihr Herz trösten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundinn! (v. 36.) An ihr sollte sie sich spiegeln, fassen,

Gott aufopfern lernen: an der ihr Herz gleichsam Haltung und Trost erlangen — welch sanfteres leutseligeres Zeichen, als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf sich: das letzte Wort ward wieder das schönste Siegel der ganzen Unschuld- und Tugendseele. Die ganze Geschichte auch im Ton und dem Zusammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und stiller Weisheit Gottes. Welche Anstalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Christus und Johannes. — Und wie stille! wie unerwartet! — unerwartet den Personen selbst, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die sich selbst nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott sich zu ihnen herab! wie sprach er mit jedem so ganz an seinem Ort! in seiner Sprache! mit den Lieblingsbildern seines Herzens! — Brauchte sie zu Werkzeugen seines großen Werks, was sie freilich nicht übersahen, wovon sie nicht den ersten Anfang verstanden; brauchte sie aber also, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünsche erhörte. Des alten Vaters: „du wirst sein Freud' ꝛc." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc." und über Alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern, wie auch sie es selbst fühlte und bald ihr Lobgesang tönen wird —

Und wozu ward durch diese kleine Zubereitung und stille doppelte Verkündigung der Grund gelegt?

Zu nichts minder, als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauret.

So kennt Gott Alles und ruft ihm zu seiner Zeit, an seinem Ort, mit seinen Kräften und zu seinem Zwecke! So das Größte und Kleinste! So ward Christus Johannes geboren — o Mensch, so wardst auch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empfangen warst, deine Kraft bestimmt, deine Stelle und Ort erlesen; dein Geburtsengel ausgerüstet. Mit allem, was du bist und seyn sollst, bist du nur eine sichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So sieh dich an, so gebrauche dein Leben! Dein Wesen ist dein Beruf: dein Herz, Gewissen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und soll, das thue, so thust du **recht**! und dann ist auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdorren scheint, die aber aus deinem Wesen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und gottergebnen Herzens zeugte, auch sie ist in der großen Schöpfung Gottes nicht verloren! —

X.

Lobgesang der Maria und des Zacharias.

(Lucä 1, 39–80.)

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Testaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes sey, ausserordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolzieren und Wucher treiben, die sich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Fassung stannen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar den Anschlägen der Menschen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botschaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiser

und Obersten des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei!

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott von Weissagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise ins Große schritt — das Saamenkorn ward stille gesäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt gings auf! heute schießt die erste grüne fröhliche Sprosse aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die vorher entfernt waren, findet sich zusammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmlischen Feuers. Maria, die einsame, stille, bescheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelassen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgesang auf. Elisabeth, die die Erfüllung ihres Wunsches thätlich sah, wecket sie dazu, und umarmt sie mit Freude und Weissagung. Der alte Vater bekommt wunderbar seine Sprache wieder, strömt aus in Weissagung, Lobgesang und Freude. — So sproßt und lacht die stillgesäete Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beispiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichste Trost, den der Engel der Maria sagen konnte, war Vorbild und Beispiel ihrer Freundinn, auf welches er sie verwies.

Maria war, Mensch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Josephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erschienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie göttlich sie war, befremdend. Der Engel ließ sie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was sollte sie thun? Einsamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerin trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entsprang. Auf ihre Freundinn war sie verwiesen: dahin hatte der Engel also ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einsamkeit mit diesem Worte gesorgt. Sie stand auf und scheuete keine Reise über das Gebürg: endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis sie die erste Erfüllung der Worte des Engels aus menschlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundin seyn sollte —

Siehe, da empfieng sie Elisabeth, die mehr als alles das schon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geistes, Preises und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröstet, auf den Schwingen der Freude und Lobpreises der Elisabeth fortgeführt wurde und sich ganz in Lobgesang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen: wie sproßt das Saamenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!"

Laßt

Laßt uns einige Spuren der weisen Güte auszeichnen, von der die ganze Geschichte voll ist.

a) Wie schön, daß Gott also durch den Mund des Engels für Trost und Aufrichtung der Maria sorgen ließ, und sich der Schwachheit eines zarten weiblichen Herzens bequemte! Alle Aussichten mit ihrem Sohn und seinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen, als daß sie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria, der nur zunächst um sich sahe, und da Aufklärung wollte, fassen konnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter seines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug, ihre Seele zu erheben, wenn sie zuerst — vom Drucke los war; aber daß sie diesen erst los würde, daß ihre Seele sich erst der menschlichen, weiblichen Familienbekümmernüß entledigte und gleichsam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmlischen, göttlichen, großen Trostes zu erreichen — das war der erste, schwerste Schritt, und siehe, zu dem reichte die gütige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorsehung ihr selbst die Hand. Gott fühlte sich in ihr Herz, fühlte dessen Wunde, und hatte für dieselbe, ehe er sie selbst anrührte, schon Arzney bereitet. Jenseit dem Gebürge! — Elisabeth, ihre Freundin, in eben dem Gange der Vorsehung! ihre Trösterin und Alles! — dahin winkte sie also die Vorsicht! —

Kann man sich etwas Gütigeres von der höchsten Güte gedenken? und siehe, wie oft! wie oft sorget sie

also! — Hier geräthst du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlassenheit, und siehe! schon zum Voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenseit des Gebürges," dir Zuflucht, Arzt und Trost bereitet! hier ward kaum der Saame zu deinem Schmerz gestreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte schon das Gewächs zur Linderung desselben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur schuf und dich da einführte, schon zum Voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darinn zu leiten — gütiger, väterlicher, menschlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieses Trostes menschlich war, daß, bey allem Wunderbaren der Erscheinung, der Engel auf eine menschliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Mensch ist sehr geneigt, bey jeder kleinen Verwirrung seines Lebens gleich zum Aeussersten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Trost aus der Hand Gottes, Zerschneidung des Knotens durch die höchste Hand, die ihn geflochten, zu fodern — — dahin pochen denn Wünsche und Gebete ins Wunderbare hinüber: die Seele ist aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt sie, auch wenn er die Wünsche erfüllt, meistens in dieselbe wieder hinüber: indem er sie blos durch Menschen, auf menschliche Weise erfüllet, und zeigt, da seyen die Waffen, die für ihn streiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du

kommſt jetzt in Noth; du ſeufzeſt, du verzweifelſt, willſt Zeichen und Wunder ſehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn ſich der Himmel dein nicht ſelbſt aufs auſſerordentlichſte annimmt. Und ſiehe! das thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich aufs allerordentlichſte verweiſet, und dich damit errettet, tröſtet, ſegnet. Hier biſt du verlaſſen; einſam, ohne Rath und Aufſchluß in eignen Selbſtgedanken; die Erſcheinung hat dich verlaſſen, und kein Engel erſcheint, wiederum auf das zu antworten, was du fragteſt — — aber ſiehe! „jenſeit dem Gebürge“ iſt dir ſchon Aufſchluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche, (aber ſie iſt deine Freundin) nimmt Theil; ihr Wort, ihr Troſt kommt aus menſchlichem Herzen und trifft unmittelbarer Weiſe dein menſchliches Herz; ihr ganzes Beiſpiel, ihr Vorbild, ihre Situation iſt dir vielleicht ſelbſt ſchon Troſt, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menſchen ſind Menſchen mehr als Engel, die beſten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erſcheinung, auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, ſchreckhaft, verwirrend — kurz nicht menſchlich. Aber der Weg durch Menſchen an Menſchen! — ſie ſind wie wir, und wir, was ſie ſind. Sie beſſern ſich, indem ſie uns beſſern, erfreuen ſich, indem ſie uns tröſten; ihr Wort iſt faßlich, ihr Troſt und Leh-

re menschlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Elisabeth, wie Paulus an Ananias gewiesen ward: wie die Gottheit in allem Menschlichen gern durch Menschen würket. — Eine Kette fasset da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem sie Einen erreicht, — sie wird also Weg der Versehung Gottes! —

c) Was giebts also auch in unserm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes, als die Menschen, die auf uns würkten! Von Jugend auf ist fast die Hälfte unsrer Seelen ihr: und es kommt meist nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel sind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und stark sie auf uns würkten, und sich in unsre Seelen gossen. Im schwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit auf daran gewöhnt, wie eher wirst du eine Lichtgestalt werden!

Das ist also so oft eine unbemerkte Spur der besten Wohlthaten Gottes in unserm Leben, daß wir hie und da mit den Personen zusammentrafen, die allein soviel auf uns würken konnten, was sonst nie oder schwer gewesen wäre. Allein gelassen, was wären wir gewesen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott deinen Weg „über das Gebürge," hatte da eine andre Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein

Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden gewürket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege, als es eine Erscheinung würken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebens-Schicksal übersehen,) ansehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr Beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhängen läßt und menschliche Lebenswege leitet! —

II. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebohrnen selbst mittheilte, erregte den Lobgesang Maria's, — welch ein erhabner Lobgesang in der tiefsten Einfalt! Er wird viel gesungen und wenig verstanden; er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigste Herzensgebet Maria's selbst, das ist er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und

nur die Niedrigen erhebet, — von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterin, Lehrerin, Prophetin, stolzer Gebieterin Jesu — er ließ sich beim ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich: sah Lebenslang nicht die Königsverheissungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwerdt des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wissen wir nichts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttin und Gebieterin des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte;

ſo daß Maria faſt in die Dreieinigkeit und darüber geſetzt worden; ſie, die hier und allwege nichts war, als die tiefſte Magd des Herrn. Und als ſolche laſſet uns ſie ehren.

Wie edel und unſchuldig und liebenswerth ſie ſich ſchon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir geſehen — was mußte es für eine Seele ſeyn, zu der ein Engel Gottes ſagen konnte: „du, die Erſte deines Geſchlechts auf Erden! die Freude und Luſt Gottes, des Schöpfers!“ welche Perſon! —

Wie ſanft entwickelte ſich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unſchuld im ganzen Geſpräch, bis ſie ſich endlich in die demüthigſte Gelaſſenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ und nun, wie erhebt ſich eben die demüthige Seele, und wird ſo Gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes! ꝛc.“ Erhebet ſich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unſers Volks!“ Hat erhabnes Herz genug, den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch ſie erwies! den Umfang der Verheiſſungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch geſtiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch ſie ihrem Volk; die ſelige Unſterblichkeit, die

dadurch ihr selbst! ihr selbst erwiesen ward, — „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder! ꝛc. Er hat große Dinge ꝛc. Er übet Gewalt ꝛc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich seinem Diener Israel auf; ꝛc. wie er geredet hat ꝛc." — — — So dachte, so fühlte, so empfand sie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, Gottesvolle Seele! das Alles so zu fühlen! sich im Rathe Gottes so zu fühlen! sich für Volk und Land und Erde und Nachwelt also zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter desselben zu umfassen, Werkzeug Gottes also zu seyn, und — als die tiefste Magd niederzusinken, und sich als die Unwürdigste ihres Geschlechts, selbst in ihrer höchsten Freude, mit welcher sanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen — o Maria! wie groß warst du! und welche deines Geschlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht singen, nicht sagen, sondern zum Spiegel ihrer Seele, zum sanften, ewigen, schweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „also zu fühlen, also zu seyn!" Wie viele, die nicht werth sind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren habens unter andern auch aus der weltlichen der biblischen Geschichte vorgeworfen, daß sie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! —

Wenn große Weiber Riesenweiber seyn sollen, die auf Stelzen erhabner Gesinnungen einhergehen, sich den Dolch in die Brust stossen oder glühende Kohlen verschlucken können: so mags wohl seyn. Zu solchen Tugenden giebts äußerst wenige Gelegenheiten und Umstände; und wo sie sind, da sind sie vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man sie sich denkt. — Ohne Zweifel ist die wahre Tugend des weiblichen Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille, edle, fortgehende, verschwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die schwerste, stille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! das war vom Anfange der Schöpfung an Bestimmung, das ist noch höchster und einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, wo sind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel giebt! — welch höheres, schwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menschen und Menschenurtheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und sich ihm mit der fortgehendsten, strebendsten, thätigsten Sanftmuth in allem zu unterwerfen.“ Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere,

schwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorbild deines Geschlechts!

III. In eben den Ton, nur priestermäßiger und ehrer stimmt der Gesang Zacharias, da sich eben sein Mund eröffnete, um den Namen seines Sohns, „huldreich! gnadevoll!“ wie es keiner seiner Familie war, und wie ihn auch der Name als Verlobten Gottes und Vorläufer Jesu auszeichnen sollte — um diesen Namen nennen zu können und voll Geistes zu weissagen: „Gelobet sey der Herr — auf dem Weg des Friedens.“ (v. 68–79.)

Priestermäßig sind alle Bilder seines Gesanges und nationalmäßig: er sahe noch nicht die Folgen aufs große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weissagung so lange geschwiegen, wieder besucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Messias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid und Bund verdoppelt, erfüllt und besiegelt werden sollte, die den Vätern geschehen waren: daß eine neue, lichte, selige Zeit anfangen würde, zu der der Neugebohrne Vorgänger und Prophet seyn sollte, und die eben in der tiefsten Dunkelheit anfinge“ — — das ists ohngefähr, was Zacharias sang! wozu er den Sohn aufopferte, und was der Erfolg zum Theil noch vor den Augen des Greises bekräftigte: „das Kind wuchs und war stark im Geist“ ꝛc. (v. 80.)

Und nun das Bild Aller zusammen: Elisabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkohrnes und an Seele, Muth und Glückseligkeit so hoch erhabnes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wußte er sie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit Glückseligkeit und fröhlichen Aussichten, nach jedes seiner Art zu erfreuen!

Und wie edel wandten sie diese an! übten, stärkten, übertrafen sich in Forschung und Lobpreisung der Wege Gottes! übertrafen sich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heitersten Gottesfreude!

Wer ist, dem solch ein Bild, solch ein Freudengemählde edler tugendhafter Seelen nicht das Herz öffnet, auch so zu seyn, wie sie! und Seelen zu finden, die also einander gleichen! Lasset es uns werden, lasset uns würdig werden, nur Einen Ton in solche Gesellschaft einstimmen zu können, und wir werden auch andre uns gleich gestimmte Herzen finden! Wir werden sie nach uns ziehen! der Himmel wird sie und uns durch Schicksal, Bestimmung, Umstände des Lebens zusammenbringen, binden und offenbaren — denn kann es eine edlere, himmlischere, ewigere Gesellung und Freundschaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band ist, was sie bindet! das Land, wo sie zusammenkommen, die Aue des Himmels, wo sie sich ver-

einigen! — Gemeinschaftliche Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und guten Herzen in Einer Welt zu Einerlei Glückseligkeit anderer zu seyn — sehet da, ein Lied der Freundschaft, worein so wenige stimmen können, was aber alle menschliche Leidenschaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebürges zum Himmel, unter sich siehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen bessert und veredelt, und sich gewiß in einer reinern, glückseligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zusammen dahin —

XI.

Nachricht an Joseph.

(Matth. 1, 18 — 25.)

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wapnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst! Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret: wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen: wo unsrer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdann der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von Allem und von Allem auf eine Art, nach einer Gemein-Regel, Ursach und Rechenschaft geben wollte — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wie's scheint, göttliche Thorheit: Mittel, die Menschen verwerfen, und Gott braucht sie: ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich fassen, und Gott wählt ihn — Der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung: da

im Gegentheil der, der an die Vorsehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht siehet, der wartet, hoffet, glaubt! ist wie ein Kind gehorsam, und ein Kind übersieht die meisten Gefahren, Leiden und Versuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter nicht oder kaum überstünde! Je größer ein Kunstwerk ist, desto mehr liegt sein Sinn aufs zusammenhangendste im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, desto mehr erfährt man seinen Inhalt nur am Ende. Gewiß also mit dem Rathe dessen, bey dem jeder kleine Sinn so vollzählig, ein Mensch aber im großen Buche nur so ein kleiner Buchstab ist, der sich selbst kaum mit zwey Nachbarn buchstabirt: wie will er Bedeutung des Worts, wie Inhalt des Buchs wissen, das das allsehende Auge allein lieset? **Warte, sey thätig, hoffe und glaube!**

Text: Matth. 1, 18 — 25.

I. Der Engel erscheinet zum drittenmal und man wird glauben, es solle bald genug seyn. Zu einer Ankündigung so viel außerordentliche Maschinen? — Nicht mehr, als genug war! Nur drey Personen, deren jeder es unentbehrlich war, und jeder Person auf eine andere, ihr angemessene, würdige Weise!

Laßet uns einen Augenblick setzen, der Engel wäre Joseph nicht erschienen — der Evangelist saat uns schon, in welchem Zustand sich seine Seele fand, v. 19. „Joseph war fromm, gedachte sie zc." Un-

nöthiger, unschuldiger, aber wie menschlich zu entschuldigender Verdacht schwebte mit schwarzen Flügeln über seinem Herzen; brütete darüber Gram und bittre Schwermuth: die er liebte, also zu finden! auf die er so vertraut hatte, also verlassen zu müssen! — Und verlassen, nichts anders sollte die Frucht dieses schwarzen, still und um so empfindlicher nagenden Grams werden! Er schwebte zwischen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid: er kämpfte, und hatte den Kampf also geendet, daß der Entschluß gefaßt war, Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, so viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der Entschluß war gefaßt, er ging schon (v. 20.) mit diesem Gedanken um —

Und nun hätte er ihn ins Werk gesetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beyden Seiten! — das Herz der Maria wie unschuldig gekränkt und durchbohret! Mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was sie verlor, und was ihr so eine Seele, die sie nun verlor, vorwarf — — Die schamhafte Maria hätte sich nur blöde und unbefriedigend retten können. Und hätte später der Erfolg gerettet! wäre alles das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jesu begleitete, — wer kann sich die Reue, den bittern Vorwurf vorstellen, der nun dem Herzen Josephs übrig blieb, und der sich natürlich mit nichts als Ruhe im Grabe enden konnte — — Auf der

Spitze einer so scharf schneidenden Klippe stand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und thats. Er schonte und heilte zwey zarte und edelste Herzen von ihren empfindlichsten Seiten: Liebe und Ehre! Er ersparte beyden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen so unschuldig war, in den sie nur das blinde Schicksal, d. i. sein Wille gestürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu seiner Absicht. — Maria sollte einen Beschützer, Jesus einen Erzieher und Pflegevater haben: ihre Ehre und Name sollte selbst nicht jeder Zunge da stehn, — Gott verschaffte ihr also gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes schon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jesus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden sollte. Gott wählte diesen zusammengesetzten Umstand, und da er Menschen zu schwer werden konnte, so machte er ihn auch selbst diesen Menschen leicht.

Erscheinung erschien Joseph, aber nur auf der untersten Stufe der Erscheinung, im Traum. Wäre es der Maria also gewesen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joseph — Er war nur Nebenperson, die dabey stand, die Wink und Aufschluß nöthig hatte, und so war es für ihn genug!

genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im schwersten, verzweifeltsten Schlusse, schlief ein. Und siehe da, die sonderbare, so wenig gedachte, alles aufschliessende Erscheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! — Alles schwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn selbst gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wissen wollte! und befahl ihm etwas, was eben sein Herz wünschte, aber je seine Demuth nicht also denken können! Er stand auf, enthüllte sein Herz Maria, — und welch bestärkendes Wunder! sie wußte alles mehr und tiefer. Nicht sie allein, sondern auch Elisabeth und Zacharias. Derselbe Engel! die Botschaft! der Name! der Zweck! das an beyden Personen offenbare Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts seyn: alle Verheissungen von Messias wachten auf: Dank und hohe Aussichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erscheinung! Er thät, wie ihm des Herrn ꝛc. (v. 24. 25.)

So innig ist Gott in den menschlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menschlichen Herzen eben in den zärtesten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Versuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade: die Last wird nicht schwerer, als daß ihrs könnet ertragen. Sey unschuldig, und der Himmel wird deine Unschuld rechtfertigen: Liebe Wahrheit,

Gottesfurcht und Ehre: wenn sie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen sollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß: selbst dies bringt dich weiter und ist nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird sich besser entwickeln, als ob er nicht gewesen wäre.

II. Aber im Traum geschahe die Erscheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume — sollen wir auf sie bauen? ihnen folgen? sind sie Mittel der Unterweisung Gottes?

Lasset uns die Umstände erst zusammen nehmen, die hier bey Josephs Traume waren, und sehen, wie oft kommen sie wieder? Es betraf hier einen grosen Vorfall: nichts minder als Geburt und Erziehung Jesu, Ehre und Herz seiner Mutter, Rettung und Glück der edelsten Personen, die in die gröste, wunderbarste Sache verflochten waren, in eine Sache, bey der nun immer das wenigste Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige statt fand — wahrlich auch das Mindeste von allem — dieses! — — Der Endzweck lag offenbar da, war Gott anständig, gut, menschlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger, als solche Entwickelung: Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, schlief eben in den entgegengesetzten Gedanken und Entschlüssen ein. Und siehe, da wurden seine Entschlüsse zerstückt: wie sonderbar! deutlich! und

mit den gröſsten Kennzeichen der Wahrheit. Sie stand vor ihm die Erscheinung: er sah sie noch wachend gleichsam: hörte deutlich ihre Worte, noch wachend klangen sie seinem Ohr. Wuſste eine ganze Sache, von der er vorher kein Wort gewuſst: ein Gottesgeheimniſs, wovon kein Mensch wiſsen konnen, und aus dem sich nun alles erklärte. Endlich seine Erscheinung traf so wunderbar mit den eben so wunderbaren Begegniſſen drey andrer, durch Land und Zeit von ihm getrennten Personen, Wort für Wort, Stück für Stück zusammen. Der Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laſst uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Mensch auf Träume hofft, sich täglich mit Träumen trägt, und mans aus seinem Charakter so gut erklären kann, warum Er und kein andrer sich also und mit solchen Träumen trage —

Er schläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art ein: die geschäftige Einbildung spielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andre Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeister sucht und sich gebiert, schnappt gleichsam über: der Druck der Ermattung und des Geschäfts der Ersetzung der Lebensgeister gebiert, wie wirs so oft in wachenden Zuständen sehen konnen, Bilder, Erscheinungen, Gestalten, die alsdann der Traum nur komponirt —

Oder eine Krankheit, ein herrschender Körperzustand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erscheinung ganz unsre Denkart, unsre Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, so muß es mir das bedeuten“ und die Erscheinung mag nun so gütig seyn, sich nach dem Wörterbuche zu richten — —

Endlich so unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? so nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende ist, ihn schon vergessen, nur Stückwerke von ihm weben sich, wie im quellenden Moraste, bey Lebensvorfällen hie und da auf: was ist da natürlicher und sicherer, als „wer auf Träume hascht, der greift nach seinem eignen Schatten!“ denn was sind sie in genauem Verstande anders, als — Schatten von uns selbst!

Und wie darf man solche Träume nun mit den wunderbarsten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal so sehr an seinem Orte steht, auf seiner Höhe, in seinem genau ausgesparten Lichte! Konnte Gott, um Joseph und Daniel zu seinen Werkzeugen zu machen, besser, leichter und sicherer ans Herz der Aegypter und Babylonier kommen, als auf diesem Wege? Wo auf Träume merken, ein so allgemeiner Wahn, Träume auslegen, so allgemeine Weisheit war! — Wo Gott also in eine große Erndte Vorurtheile und Irrthümer, die so hoch wuchs und gewiß gemähet ward, ein Saa-

menkorn Wahrheit streute, eben weils auf diesem Boden gewiß nicht umkam — — Da lenkte Gott die Herzen der Menschen durch ihr eignes Herz, und ein großer Erfolg war davon immer Wirkung. — Wo sind aber wir auf Mittel der Gottesoffenbarung solcher Art gewiesen? Zumal unter dem neuen Testamente? Auch in dem Betracht sind Schatten und Vorbilder nur und noch Zeichen der Nacht gewesen: mit Christo brach der Morgen an und die Schatten flohen. Jesus sahe keinen Traum! sah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbarung und stille Vereinigung und Wirkung mit Gott, seinem Vater, das war sein Zustand auf Erden — der Tag ist durch ihn angebrochen und helle Wahrheit ist worden. Am Tage träumt man nicht, man schließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung seyn können, in der man träumet. In den ersten sinnlichen Zeiten der Menschheit wars allerdings ein so natürlicher Weg der göttlichen Offenbarung, als bey Kindern die Wahrheit durch Bilder: und in solchem Falle läßt sich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der allgemeinen Ordnungsregel schätzen.

III. Der Evangelist führt Worte der Erscheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Testaments an, von der mans zweifelhaft machen wollen, ob sie von Christo handele. Das, sagt er, (v. 22.) ist alles geschehen, auf daß erfüllet ꝛc. und beym Propheten Jesaias (Kap. 7, 14.) werden

doch die Worte gewiß nicht von Jesu, sondern von einem andern Knaben gesagt, der damals geboren werden sollte — das ist aus dem Zusammenhange unläugbar.

Zwey Könige waren ins Land gefallen, (Es. 7, 1.) und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (v. 2.) Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Trost einsprechen, Befreyung weissagen, (v. 3 — 9.) aber das half noch nichts: das Herz des Königs wankte! „So fodre dir ein Zeichen von Gott!“ sagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht versuche“ (v. 10–12.) Nichts also blieb übrig, als daß es ihm halbzornig der Prophet gab, und dies war das Zeichen (v. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hiesse, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt, (v. 15. 16.) „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!“

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Kap. 8, 1 — 3. wird der Sohn gebohren, der noch andere eben so prophetische Namen bekömmt, als Emanuel: die Ursache (v. 4.) steht dabey und das große Triumphlied des Propheten (v. 6. 9. 10.) und das Ende des Kapitels hinaus, das nur immer noch von einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Jesaias Zeiten wurde der Wun-

derknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, gebohren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheissen. Der Knabe war noch nicht erwachsen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte also dies nun eine Verheissung auf Christum seyn? Und ich sage, wie anders als also eine Verheissung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht sahe, was Jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dies ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewissen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir sehen also, mit allen Weissagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn schuld, oder sie müssen zu ihrer Zeit Sinn gesagt haben! Wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national, und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie sehr ist überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geist der Auslegung von der ganzen Gegend dieser Anwendungen entflohen! Man dichtet

sich Ungereimtheiten, damit man sich Ungereimtheiten schlecht löse. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangelisten sehen, und bloß die Stelle, in die er Sache und Wort setzt, gibt allem das hellste Licht.

Der Engel erschien, um Joseph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war schon vor seiner Geburt außerordentlich zum Zeichen bestimmt, oder, wie ein andrer Evangelist sagt, sein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieser Name war ein Zeichen der Errettung: Jesus, Heiland, Befreyer! Also eben dasselbe ward dort der Name Emanuel; und daß das so sey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird sein Volk befreyen von allen seinen Sünden und Unfällen"! wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von seinen verwüstenden Feinden befreyet werden sollte — — Kann man sich etwas Schöneres, treffend Genaueres in der Anwendung und Schöners, sichtbar Bedeutenders im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreyfach und recht auf der Stelle ist Erfüllung. Der Engel spricht und erscheint hier, wie dort Jesaias: er und dieser weissagen, nennen Namen, geben Zeichen der Befreyung! Dort und hier Geburt eines Knaben: der Name dort und hier eins! Die Geburt, als Be-

freyungszeichen, dort und hier Wunder — Da kann man nun dem Evangelisten schön und treffend nachsagen: „da geschah, was dort zu Jesaias Zeiten geschah, da er sprach: Siehe“ ꝛc. Der Engel sprach eben dasselbe! unter eben den Umständen! mit eben dem Namen, eben so wahr! — So gut wie der Engel Sinn sprach, so gut auch Jesaias.

Und so sind alle Stellen beschaffen, die man so schwer auf Christum deuten will! über die man sich solche Schwierigkeiten, und den Evangelisten Verwürfe der Unwissenheit, und Jesu Christo Zweifel seiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wie's geheissen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen — die aber alle auf Mißverstand beruhen. Man hat diese und ein paar andre Stellen der zwey ersten Kapitel Matthäus so schwer gefunden, daß man gern die ganzen zwey Kapitel abschneiden wollen. Wie hell ergiebt sich die erste Anführung und so werden sich die andern ergeben.

Hier schließe also nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geschichte folgt: von wie unsichtbar Höherm alles Sichtbare der leichtesten und größesten Vorfälle bestimmt werde. Nur kleine Vorspiegelungen und Aeßerungen einer Geisterwelt, wo unser Name, Ort, Schicksal und das Rad unsrer Begebenheiten eher genannt und angeregt werden, ehe wirs

träumen: woher uns Wink kommt, wann und wie wirs am mindesten vielleicht erwarten, es uns aber das Beste ist, und von wannen ein Wink vermögend ist, die tiefsten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinsten Aufschluß und Anstoß aufs lichthelleste zu sondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jesu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, sollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich seine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — Nicht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, so auch gebohren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und fand in der Herberge keinen Raum — —

Es geschahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur ein Strahl des Himmels und er verschwand. Wieder ans geringste Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in Einsamkeit und Nacht: und an sie nur Botschaft und Lobgesang: da schwand alles! Und sie blieben in der Einsamkeit, und das Kind in der Krippe, und Juda im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die

das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freylich die sahen unter dieser Wolke nicht weit. sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so spätter und auf einer Höhe stehen, wo wir einen Theil der Folgen von Jesu Geburt schon entwickelt sehen: wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle diesem! in den kleinsten Umständen der größesten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine solche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorsehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht still und tief genug wurzeln, der so hoch und stark erwachsen sollte — und wir können auch am heutigen Feste eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jesu auf diese Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch seine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jesus Christus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangelist leitets als merkwürdigen Umstand ein, daß Jesus zur Zeit der Römer, und zwar zu solcher und solcher Zeit gebohren worden, als v. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl, um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joseph bey all' ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judaas eben

in die Stadt kommen müssen, die zur Geburt Jesu lange vorher bestimmt war. In Micha (Kap. 5, 1.) steht die Weissagung darüber, und daß sie nicht bloß unläugbare Weissagung auf die Zukunft, wie offenbar schon jedem das Lesen derselben zeigen wird, sondern auch damals schon allgemein auf den Messias gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bey Ankunft der Weisen (Matth. 2, 5.) wo niemand in Verlegenheit war, den Ort der Geburt Jesu gleich auf eben die Stadt zu bestimmen, worüber man eine ungezweifelte Weissagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umstand seines Reichs durch Mittel bewirken und eintreffen zu lassen, woran diese Mittel wohl am wenigsten dachten. Die Römer schätzten alle Welt, so auch Judäa! so auch ein kleines Städtchen in Judäa! so auch die vielleicht ärmste Familie, die sich ursprünglich zu dieser Stadt schrieb — dachten dabey an nichts minder, als warum bey der Gelegenheit eine Geburt sich eben jetzt und hier zutragen sollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinsten und größesten Schicksalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menschengeschlecht ward ein Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jesu hängt also an einer berühmten-weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geschichte, und also auch diese ihre Ankündigung beweißt urkundlich historische

Wahrheit. Daß die Römer um diese Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiser Augustus sich die große Sündfluth, die so lange gegähret hatte, gleichsam setzte: daß der Römische Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub gesucht hatte, sich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter seine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in diesen Gegenden, ansah und zählte — das alles ist bewiesene Wahrheit der Geschichte. Die Geschichte Jesu trifft also hier so natürlich in sie hinein, als sie, wo nur z. E. beym Kreuzestode Jesu und in der Apostelgeschichte Römer auftreten, immer hineintrift — wir sehen immer die Ecke der großen Verfassung, wo sie an diesen Winkel stößt, mit Wahrheit — so ist also auch die Geschichte Wahrheit. Nimmer kann bey selbsterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent so in das Rad der ganzen Geschichte greifen, daß alles treffe! nichts widerspreche, alles bestätige! Das große Buch der römischen Geschichte in ihrem kläresten, blühendsten, goldensten Zeitpunkt ist also, wo sie ans Christenthum trifft, für die historische Wahrheit desselben Zeugin —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Absichten Gottes darunter, daß er die Geburt seines Sohnes auf diese Römerzeit bestimmte: und wenn Paulus sagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit gesandt habe; so lag auch in diesem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieser Zeitfülle, wie es in unserm

späten Zeitalter, auf der Höhe, wo wir stehen und bey den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es sich schon zum Theil klärlich ergiebt — — Laßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menschen gleich immer nur verlohrne Strahlen der Herrlichkeit Gottes sehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menschenliebe Gottes bewundern — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das Menschengeschlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachsen, zuerst eine gewisse allgemein verbreitete Helle und Fassungskraft zeigte. Es ist in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die ersten Kenntnisse im Geschlecht seiner Kinder selbst entwickelt, und es gleichsam an der Hand von Geschlecht zu Geschlecht so auch Stuffenweise fortgeleitet hat, in allem, was sie wissen und seyn sollten. Nachdem im Morgenlande der erste Kindesunterricht einfältig, stark und vest ans Herz gelegt war: der erste Anstoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus sagt, nun ihren eignen Weg wandeln, und es war mit dem, was er Gutes hervorbrachte, Entwicklung der ersten Lehre, des göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk also entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter: das andre Künste und bauete

weiter: das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beyde, und endlich kam das, das gewissermaßen alles nutzte, und in sich versammelte, Rom. Es stand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf seine Weise, in einem Umfange, als es nie geschehen war, in seiner ganzen, großen, mächtigen Römischen Welt an!

Da ist nun niemand, von welchem Glaubensbekenntnisse er auch seyn möge, der nicht in dieser Zeit der bürgerlichen Geschichte eine verbreitete Helle bemerke, wie sie sonst auf einem so großen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle enge Nationaldenkarten waren erschüttert: die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummten, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterey, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten vor Jesu Geburt, Stoß auf Stoß bekommen: in mehr als Einem Volk waren Beter Gottes aufgestanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, ins Licht

setzten,

setzten, in Anstalt und Volksverfassung zu bringen suchten: alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Menschengeschlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim und Wurzel allmählich zum Stamm erwuchs, mußten vorhergegangen seyn, ehe über dem Stamme, das edle Reis, Christus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen müssen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ Da konnte Christus kommen, und siehe da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Begriffe von Gott, der Menschheit, der Tugend, der Unsterblichkeit ans Licht, in der einfältigsten, ebensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Nationen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeschlossen hatten, das sollte durch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen eben am ersten und eigentlichsten werden! Hätte das früher seyn können? Mußte nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter,

die Abstreifung aller und allerlei Volks- und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer also ward Jesus gebohren! Er, der von Ewigkeit ausersehn und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden: der Mittelpunkt sollte sichtbar werden und erscheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit sandte er seinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergesetz ausging (v. 1.) in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jesus geboren.

II. Eben dieselbe Zeit schien aber auch, wenn irgend eine, einen so neuen Ersatz aus Kräften Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jesu ward.

Die ältesten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die sich überall an ihre Stelle hatte sezzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten: was sie eher nicht könnte, wozu sie nicht wäre; als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte sie nicht. Kräfte geben, neue Würksamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß sie das nicht konnte: Vernünftelei hatte vielmehr die Menschheit geschwächt, und die Erdstriche, die man die erleuchtetsten,

die aufgeklärtesten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallensten und elendesten. Elende Sitten! Ueppigkeit statt Einfalt, und statt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das ist immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menschheit, und er wars auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menschheit würdiger Friede, sondern Knechtschaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede Nation war einmal aus den engen Grenzen ihrer armen ursprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelassenheit, Unordnung, Verrückung von seinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwischen Tyrann und Sklaven ist doch nimmer das glücklichste Verhältniß zu Entwickelung edler menschlicher Fähigkeit und Thaten! und vielleicht ist ein Tyrann im Kleide des Erobererstolzes der schädlichste, weil er sich gemeiniglich mit vielem stolzen Außenwerk umgiebt und blendet. So damals die Römer! Sie selbst im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erschlaffung und dem Fall vorhergeht: die Triebe ihrer Verfassung, die sie zu Römern gemacht, waren entschlafen und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was sie gehabt, und was sie bekamen, ersetzte den Verlust nicht.

Was also für ein Mittel zum Ersatz der Kräfte! da alles verdorret war, welch neuer Quell der Tugend! —

Siehe, da bereitete die Vorsehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwischen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die bestimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf diesem Schauplatz zu würken! Römertugend war dahin und sie sollte einst ersetzen, was dieser Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch so sehr fehlte! Alter Götzendienst aller Länder war dahin — der Schauplatz war frey, und die alten Puppen konnten nicht mehr würken: sie trat auf den Schauplatz und sollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleste Weltweisheit war kraftlos und schwindend; sie sollte thun, was jene nicht thun konnte: ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbarischer Völker, die schon ihren Zusturz auf Rom bereiteten, die sollte sie, wenn sie in ihrer Wuth alles zur Wüste gemacht, selbst zähmen, ihnen Fesseln anlegen, deren sie allein fähig waren, damit sie die Wüste bewohnten: sie sollte Sauerteig werden, der einen grosen Theil des menschlichen Geschlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeschmack gährte! Da also war der Sauerteig auf seiner bequemsten Stelle eingemischt, zubereitet, weiter fortgeführt — Jesus, neues Licht und Kraft der

Völker ward in der Fülle der Zeit gebohren! er ward ein Rand zwischen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienst und dem Reiche der Wahrheit!

III. Am allermeisten aber wird zur Ausbreitung der neuen christlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenste und leichteste sichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfassung und Religion kleine Inseln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindin und Unterdrückerin entstehen, ohne daß sie nicht bald unter eben diesen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engern Kreise waren zu viel Augen auf sie gerichtet: zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch so moderichten, Gewohnheit: sie fand keinen Raum zu würken, sie ward im Keime erstickt — — In der Römischen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß, als daß er sich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen sich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte also unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es zur öffentlichen Aufsicht kam, oder sie schien zu verdienen! Der Römische Geist war auf ganz andre Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegensten schien: sie konnte also lange

ruhig keimen, sie ward verachtet! In Judäa konnte sie am meisten keimen, denn das Volk ward am meisten verachtet: es war und konnte Römern von keiner Seite, als von Seite des Aberglaubens, Feigheit, enger Ungewißheit und eingeschloßnen Menschenhasses bekannt seyn, und in Zeiten, wo eine Sekte des Aberglaubens die andre fast täglich unterdrückte, wo ein falscher Messias nach dem andern auftrat und unterging — unter einer so großen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott gestreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachsen! — Zudem war die allgemeine Religionsduldung beinah das einzige Gute, was die Römer mit samt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten: nicht blos, daß sie selbst nicht verfolgten, sie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wissen, was es den Juden für Mühe kostete, ehe sie Jesum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Scheine eines andern Verbrechens ans Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieser allgemeinen Toleranz aller Religionen, wars, da die Religion Jesu sich gebahr, fortwuchs und allwege keimte: nur jetzt erst war freye Luft da, daß sie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herren der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieser Religion unter alle Völker und in alle damals bekannte Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge natio-

nal: jedes Volk, wie eine Insel, mit Mauer umgeben: der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden, die neue Götter brachten, wie verschlossen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — siehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zusammenhange und nur Ein Land! offner Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein Römischer Welttheil. Rom also reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom: eine einzige, die Griechische Sprache, konnte bis an die beiden Gränzen der Welt reichen — Die Straße war geschlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin lief's nicht! wohin kount's jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher große Zeiten einmal kein Gedanke seyn konnte! —

Und da endlich dies große Reich fiel: da nach dem Gesicht jenes Propheten, ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabne Bild zerschlug: da sich Heere von Weltverwüstern auf den Schauplatz drängten, und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Trösterin konnte man damals zu dieser Religion fliehen! Mit ihrer geistigen, erhabnen, himmlischen Tugend ward sie ein Gegengift gegen Uebel, wider die sonst auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward diese Arznei vorbereitet: sie ward von allen diesen Völkern empfangen, aufbehalten: ist bis zu uns übergekommen, der Geburtstag Jesu ist die Geburt welcher Aufklärung, Hei-

les und Trostes der Welt! und wie weise und gütig hat Gott auch uns den Trost zubereitet! —

Betrachtungen der Art stärken mehr im Glauben an Gott und seine Vorsehung, als was man sonst Erhabnes, Ueberirdisches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menschen sichtbar sehen, Spuren entdecken, wie alles zu seiner Zeit ist und wird, wie er jedes Saamenkorn auf seiner einigen besten Stelle, zu seinen Zwecken und bester Gedeihung säe, unterstütze und segne — welchen Glauben an Gott wird diese Betrachtung in uns würken, daß auch unser Saamenkorn an seine Stelle gefallen, daß auch wir als seine Werkzeuge auf die einzig beste Weise da sind, zu der also auch der, der Alles in seiner Hand hat, aufs leichteste und förderlichste veranstalten könne und werde. Ist doch jeder Zufall, der uns trifft, ein eben so sicher bestimmter Zug im großen Gemählde Gottes, als wir es sind, als es die Welt ist! —

Und sehn wir diese Wahrheit insonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in so lichthellen Spuren: welch Zutrauen zu Gott auch bei diesem Werke, selbst wo wir nicht sehen! Ist alles nur ein Gemählde seiner Hand bis auf den kleinsten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein Gemählde von seiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als Gutes enthalten,

wo wir, wie oft bei der Geschichte der Religion, nicht alles übersehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, desto weniger übersehbar in einzelnen Theilen: die Anstalt Gottes also, die über das ganze Menschengeschlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann sie uns ganz erklären!

XIII.

Lebens-Segen Jesu.

(Ueber Luc. 11, 32-38.)

(Am neuen Jahr.)

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt die menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durchs Leben durchwinden und durchwünschen müssen: daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und großen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsre Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuren — nur wünschen müssen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, der auszufüllen ist! Ja es ist unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir sind, wie an das Rad der Zeiten, so an ein Rad der Schicksale gebunden, die in ein Unermeßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten fesseln, sind aus Ganze der Welt geknüpft, und gehen so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt, eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfassen? Es sind nur Athem-

züge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen: nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Grenzstein, den wir erreichen, sind die Ahnungen und Gefühle unsers Herzens: unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener sagte: „der Mensch wäre nie unglücklich, als wenn er an sich denke!“ so ist dies wenigstens so fern wahr, daß er allezeit alle Mittel sich zu zerstreuen sucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft sich in Geschäfte, vergräbt sich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an diesem Augenblick nicht ruhe: er wirft sich wenigstens in ein Zauberland von Wünschen, Hoffen, Erwartung, damit er nur strebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er ist. Und so sieht man, daß alle diese Wünsche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn sie auf wahre Art weiter streben lehren, wenn sie aufmuntern, Thätigkeit wekken, zu thun und zu leiden, wenn sie im menschlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit würken, als sonst da wäre. Und da ergiebt sich gleich, daß das durch keine Romanwünsche in den Mond hinein, sondern allein dadurch geschehen könne, daß wir unsre Erde mehr kennen, unser Leben mehr lieben lernen! daß wir uns also mit dem Endzweck, wozu wir da sind, gleichsam beruhigend abfinden, kein Daseyn wünschen und anstreben, was nicht möglich ist, was weder unser erster Stammvater

Adam, noch sein Einiges Nachbild, Jesus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen aufs Leben Jesu, Segen auf unser Leben, auch Segen auf dies neue Jahr werde — V. 22. Luc. 2, 33–38.

Wir sahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunst der Simeon in den Armen Jesu gen Himmel schied, und gleichsam mit einem Stralenblick voll Wonne in andern Welten schwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der so fern gewesen war, wieder sinkt, sieht er, der nahe Engel, noch in seiner Seele Mutter und Kind: er will sie segnen — und was ist der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem, als zu diesem.“ Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der Alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Puncte zurücksieht und also segnet! Segnend das größte Kind, den edelsten Sterblichen, den er als solchen glaubte, umfassend — und also segnend! kanns rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90.) von der Summe des menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenns köstlich ist, so ists Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht —

Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt! welcher Vater, der sein neugebohrnes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern, als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dies sagen können: „zu Freude und Leid hab ich dich gebohren.“ So wills die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beiden: taucht sie frühe in die Wasser der Härte und Zubereitung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen aufs Leben Jesu — wer wollte ein besser Leben? welch ander besseres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weissagung Simeons nicht blos ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerspruches: ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich Eines seyn ohne das Andre. Er verwirrte so viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den sie Religion nannten, und an denen so viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerspruch

sein Element, der immer, wie wir insonderheit aus den letzten Kapiteln Matthäus sehen werden, bis ans Ende seines Lebens wuchs und ihn ans Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Widerspruchs zwischen Himmel und Erden: da schloß sich ein Leben, das seinem Führer selbst Dunkelheit ward in der letzten Stunde, geschweige dem vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte: der also an ihm strauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran so viel strauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes und Merkmal, daß etwas da sei — ein Eckstein, der wieder so viel aufrichtete und stärkte. Da sahen wir schon einen kleinen Haufen, dem Jesus von seiner Geburt an Hoffnung und Trost war: der Haufe vermehrte sich immer und breitete sich über die Enden der Welt. Unzählige Seelen, die sich an diesem Eckstein aufrichteten, die müde und niedergesunken ihre Hände zu ihm ausstreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieser wird gesetzt ꝛc.

Noch bis jetzt ist Christus, was er vielen zu Zeiten seines Lebens war, Fall und Auferstehung: Stärke und Straucheln und Widerspruch. So viel ärgern sich an ihm, spotten seiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckstein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trift, so unrecht liegt

und ihrem Fuße, dem Gange des Raisonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — Andre, und deren ist immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach seiner rauhen Gestalt, sondern als das ansehen, was er seyn soll — was im Zusammenhange der Zeiten und Völker Gott auf diesen Eckstein gebaut und bauen werde, denen er also in seiner stillen Größe, in seiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein des Aufrichtens und der Ruhe — und ohne Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menschen, Vorbild des höchsten Lebens im Gange zum Himmel, Trost und Hoffnung über diese Welt hinaus im Leben und Tode wird — das war sein Zweck! das war Segen seines Lebens! —

Und wenns dein Leben war, Erlöser, welches Würdigsten Leben könnte, wollte anders gewesen seyn, als deins gewesen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders, als also wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fodern? Wars bei dir eben Merkmal des einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders, als also seyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verschmähen, die eben Vorzug, die beste Aehnlichkeit ist mit dir, Erlöser? Kann ein Eckstein seyn, der nicht hart ist, an dem nicht also auch manche straucheln, sich und ihm wehe thun müssen; aber eben dadurch ist er Eckstein. Nur der weiche Koth und Sand ists, an dem niemand strauchelt, auf den aber auch nichts ge-

bauet wird, auf dem sich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand ist. Und wenn dieser Eckstein dazu bestimmt war, daß er leide und trage: bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden diese Kräfte nicht seine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckstein? Abermal also, o Gott, verwandelt sich mein Murren in Dank: daß ich das trage, zeigt eben an, daß ichs tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu bestimmt ward — diese Kraft also ist mein Vorzug, diese Freude meine Schöpfung: ich ward ein geliebtes Werkzeug in der Hand Gottes, als wenn ich der mürbe Sand gewesen wäre. Gedenket also an den, der ein solch Widersprechen ꝛc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jesu zu seinem Leben machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckstein seyn sollte, an dem sich matte Wanderer halten und ruhn, an dem sich gefallene Wanderer aufrichten und stärken — noch unter einem furchtbaren Bilde trifft das das Herz einer andern Person, die Gott also liebte, der Maria. Es wird ein Schwert ꝛc. welch ein Segen auf ein neugebohrnes Kind, an dem seine Mutter viel — Herzeleid erleben sollte, und dies Herzeleid sollte ihr mehr seyn, als Freude! —

Sie hats erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerspruch, Armuth,

Verfolgung, Jammer, war ein bittrer Tod sein Lohn. Und sie blieb eine Verlassene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, also zu leiden! Jene stille, tiefe Seele war eben zum Muster der Geduld und der Gottesergebung erkohren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, so auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott.“ Und so war das Kreuz Christi ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menschen Gedanken offenbar werden. Große Aussicht! Welch ein Schauplatz menschlicher Handlungen bis zur tiefsten Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unsichtbare Geister mit ihren Gedanken stehend vor Gott — Und welch ein Aufschluß damit auf den Zweck des räthselhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äussere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck ist: alles schwindet und fließt zusammen — gut und böse, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Wesen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der seyn? In der sichtbaren Welt kann er nicht liegen, die ist eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenspiel der Farben. Wie aber selbst Strom, Schatte und Far-

benſpiel noch von einem Weſen zeugen, was ſie abwirft, was gründlicher iſt als ſie — wo iſt endlich Grund von allem, als in der unſichtbaren Welt, wo jeder Geiſt Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwürkerin, wo jeder ihrer Gedanken was [illegible] iſt, That und Handlung, offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das iſt alſo die einige große Entwicklung des Lebensſpieles, unſichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwicklung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das iſt mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als ſofern es Schauſpiel des Innern iſt: Gelegenheit, Anſtoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von Gedanken ſollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — ſiehe das iſt dein Leben! —

Welchen Seegen kann ich mir alſo auf dies erbitten, als den, der eben ſein Zweck und Weſen iſt, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieſer Zukunft nichts als die beſten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kanns nicht bitten, ich kanns nicht ſagen! aus Furcht, daß ich ſonſt meine Thorheit allein offenbar machte vor dir: aber laß michs annehmen! laß michs edel ertragen!

daß es nur Gelegenheit werde, gute Gesinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! sichtbar werden. Auch am tiefsten gedrückt, will ich mich am meisten fassen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigstens mein Gebet solls offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünsche. Kein Tag, keine Situation sey, die einen Gedanken, eine Fassung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Gesinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts Gutes thun kann, ich Gutes wenigstens in andern wecke — ich auch in diesem Jahre eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der sich ein Gefallner und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigstens dein Werkzeug.

Die in diesem Jahre leiden müssen — sprichs ihnen selbst zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da sey, gute Zustände ihrer Seele hervorzubringen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zustände siehst, und einst die Gedanken offenbarest — Einst, wenn das Buch all unsrer Schicksale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht ist, sehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt hast, danken —

Die in diesem Jahre sterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigsten Zustand, dessen ihre Menschheit fähig war: mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächsten sind, laß sie mit Dank über Freude und Leid dieses Lebens vor dir erscheinen! Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, nicht ins Gericht mit ihnen gehn ꝛc.

XIV.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1 — 12.

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen! wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beynahe diesen König selbst, beynahe ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu lassen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft war eine solche Volkssage? Mußte sich die Geburt des Weltmessias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen"! welchen Stern? und was sahen sie an dem Sterne? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königs in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft in Jerusalem, und die Absicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise,

ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugebohrne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dies keine Antwort, keinen Aufschluß gebend: die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie der Flug fremder Zugvögel, ohne Ursache und Wissenschaft, woher? ohne Absicht und Spur, wozu? — Lasset uns die Geschichte erläutern.

* * *

Weise aus Morgenland, Magier waren sie, und also Jünger der alten Religion des höhern Asiens, die von den Grenzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Persien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmsten Sinnbilder Gottes, oder heiliger Wesen und Weltregierer waren, der also Sterndienst eine Sache der Religion und in sofern Sternkunde es ebenfalls war: eine Religion, die ursprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in seinem ganzen Reiche aufzusuchen und anzubeten: die ursprünglich eine sehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unschuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finsterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Ge-

danken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen, sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und vestesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bey ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterey und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weise waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur und Einfalt zur Krippe des hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

* * *

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stands freylich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aber-

glaube dadurch begünstigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menschlicher Schicksale sind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weissagung, beynahe so alt als Welt und Schöpfung, deren Ursprung man nicht weiß, weil sie in die frühesten Zeiten hinaufsteigt, daß die Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, sechs Jahrtausende seyn sollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtausends sollte eine große Umwälzung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts geschehen, und der geboren werden, der diese neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieses Weltalter brach an: viertausend oder Eins oder Zwey wars, da die Weisen ankamen (denn über zweyjährige Kinder stieg auch Herodes nicht bey seinem Bluthade!). Diese Weisen Orients waren eben ihre Sternseher und Zeitrechner: nach jener alten Weissagung war also die Zeit da: der Zeitpunkt des Standes der Gestirne erschienen: die Geburt des Heilandes! Sie reiseten, ihn zu suchen — —

Aber wie nach Judäa? das sagte ihnen freylich wieder weder Stern noch Kalender: aber wohl wieder jene uralte Weissagung. Auf Judäa zeigte diese hin: sie legte die künftige Geburt des Welterneurers in das kleine Judäa: nicht blos diese Nation selbst war, wie wir bey Ankunft der Weisen zu Jerusalem sehen, davon voll und gewiß: sondern die Sage der Weissa-

gung hatte sich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn sollte. Das Außerordentliche, das dies Volk in allem hielt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu: es war von jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Unglücksfällen ein so einiges, außerordentliches Volk gewesen. In der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft wars in die Gegenden dieser Religion zerstreuet, und also auch die Erwartung der Prophezeyungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet, und den alten Weissagungen jener andern Völker eine bestimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimnisse und das einige Antheil der sogenannten Weisen. Dies alles nun zusammengenommen, wird wenigstens ein heller Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf dem diese Gelehrte des Morgenlandes, die eher Priester als Könige waren, ihre Reise antraten.

Endlich, da doch bey ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme waren, die Gott selbst seiner Offenbarung würdigte: siehe, so gibt diese über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten sollten sie seyn: aus freyem redlichen Herzen traten sie die Reise an: Diener Gottes und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung, ob sie doch ihn fühlen und finden könnten,

(Apost. 17, 27.) waren sie mit treuem Herzen, und denen ließ er sich also, bey einer so außerordentlichen Zeitfrist, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reise kein Fehltritt seyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung des, was sie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerst hinziehen, wo sie noch nie gewesen — sie kennen das Land nicht: sie wissen sich über ihren Zug nicht, oder sehr undeutlich zu erklären. Zug ists aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung: sie brechen noch bey guter Zeit auf, verlassen Land und Geburtsland und Wohnung und vertrauen sich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reisen, und finden, was sie suchen und nicht kannten. So wars vielleicht einem großen Theil nach mit dieser Reise der Weisen. Zug und Antrieb des Herzens ersetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reise, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich seyn konnte, sie wurden bey ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und schlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß sie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung suchten — aber bey alle dem waren sie Weise, Boten und Werkzeuge bey Gott: folgten, suchten und fanden.

* * *

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch andrer Anblick als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo ist der König?“ dem grausamen, unsichern und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo ist der neugebohrne König?“ an die Fremdlinge Römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus gebohren werden müßte: aber daß er jetzt gebohren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karavane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachläßigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt

war! — aber, wie erfreulich nun auch, da sie Haus, Stern, Krippe, und, den sie suchten, den Neugebohrnen auf einmal antrafen. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunsch war erreicht! ihre Reise vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Hier steht nicht, daß er ihnen eins von beyden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forschet!“ Dies thaten sie, und wir finden nicht, daß sie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern stehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forschten, und wer sich an die Begebenheiten bey der Geburt Jesu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von diesem Kinde alles voll seyn mußte. Da wars also leicht zu finden, und siehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden sie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott sie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wissenschaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken: der neue Stern, der nach der Weissagung jetzt erscheinen sollte, und ihnen im Morgenlande erschienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden sie über das Zeichen: er und ihr Herz sagte ihnen, daß sie sich nicht irrten, daß das das Kind wäre — sie gingen in das Haus gewissen Tritts und vester Hoffnung, als ob der

Stern über der Krippe stünde. Und das drückt also der Evangelist nach seiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja so oft sagen: die Sonne geht auf: der Mond geht! der Stern steht da und da über dem Hause — „er stand oben über, da das Kindlein war!“ Ihre Freude hatte keine Grenzen; sie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc. sie opferten ihm, was sie opfern konnten!

* * *

„Wozu nun aber die ganze Reise?“ Als ob das nicht aus dieser Geschichte genug erhelle! und sollte Zweck und That auch nicht eben so genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts seyn, so ist sie vielleicht so mehr im großen Plan der Vorsehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine solche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reisegesellschaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geschäft, worüber sie vermöge ihres Landes, Standes und Wissenschaft gewissermaßen Richter seyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher bessere Zeitforscher und Himmelsweise gewesen, als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jerusalem und im ganzen Lande machen, zumal sie sich mit offener Einfalt sogleich an Herodes wandten, und dieser die Schriftgelehrten frug, und also die Sache eine Be-

gebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Posaune, oder wenigstens welch ein Glockenruf für Judäa, es zu wecken und aufmerksam zu machen! Vom Hofe und Weisen und Schriftgelehrten und Priestern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit, sich um Jesum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa selbst hätte rufen wollen: zu Menschen wirkt Gott, wo sie menschlich handeln, Aufmerksamkeit, Prüfung und Tugend beweisen sollen, am meisten durch Menschen: denn sonst ist ihre Handlung Zwang und nicht mehr menschliche Tugend. Von Chaldäa also kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die Landes- und Welt-bekannt seyn sollte, zur Krippe Jesu.

Zweck also war's für Judäa, und für die Weisen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreise so mancherley Urtheile erregte, so mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und so kam die Nachricht vom gefundenen Jesu schon frühe in das Land und in die Religion, an die die neue Religion sich bald vorzüglich anschlingen, und an ihr, nach zerstörtem Judenthum, großen Zuwachs haben sollte. Der Heiland der Heyden war gebohren: den mußten also schon frühe, bey seiner Geburt, die Weisen, die Geehrtesten der geehrtesten Heydenreligion suchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsschulen, unter ihre Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre

Handlung war Vorbild, was einst mit ihrer ganzen Religion geschehen würde, die auch einmal also bey der Krippe Jesu anbeten sollte. Gar recht nennen wir sie also Erstlinge der Heyden, Völker und Nationen, von denen einst, nach zerstörtem einseitigen Judenthum das Christenthum voll seyn sollte — Erstlinge der Heydenanbetung bey der Krippe Jesu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erscheinung der Weisen gewirkt, ist leicht zu denken. Welche neue Bestätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde schwebte! Welcher neue Wink, sich gegen alles Leiden und Beschwerlichkeiten dieses neuen Lebenslaufes zu wapnen, da so eine außerordentliche Versehung mit allem umging. Und endlich, da bald solch ein Leiden bevorstand, und durch die Ankunft dieser Leute eben gewirkt wurde, die Flucht Jesu in Aegypten und Gefahr seines Lebens: eben dadurch wurde zuerst Zutrauen auf Gott erregt, wodurch das Leiden selbst hervorgebracht wurde; Gott stärkte und wapnete erst, ehe er angriff. Selbst die Geschenke dieser Weisen, die sie ihrem Könige nach morgenländischer Art anbetend brachten, waren gute Schickungen und Vorsehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden, Jahre lang in einem fremden Lande erzogen werden sollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa mußte zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jesu in Aegypten bedurfte.

Endlich auf das Leben Jesu, glauben wir nicht, daß auch diese große Schickung Einfluß gehabt habe? Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerst und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweyten Jahr war, und seine Seele sich Eindrücken zu öffnen anfing, was wissen wir, warum die Vorsehung es am besten fand, ihm diese ersten Eindrücke in Aegypten finden zu lassen? Ueberdem bey der Erziehung des Kindes selbst, was würkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung des, was ihm so frühe geschehen, womit er zum Andenken des, wozu er bestimmt wäre, so frühe beschenkt war. Und endlich, die große Verwicklung und Entwicklung der Vorsehung, daß das Blut so vieler Unschuldigen durch eine so unschuldige Reise vergossen, seines verschont, so wunderbar verschont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, sondern Galiläa sein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorsehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unschuldigen Kinder?“ Allerdings, und eben bey dieser so blutigen Folge einer unschuldigen Handlung laßt uns am meisten aufmerken, um Trost und Aufmunterung eben da zu finden, wo sich das Bestgemeynte unsers Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bey einer unschuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen alles gut, licht und eben ist — da darfs keines Trostes, da hat die Menschheit Triebfedern und Heben

ben genug — da geht und läuft alles seinen Weg fort. Aber beym Gegentheile, wenn sich die Folgen verwickeln, und das nicht gemeinte Böse das im Sinne gehabte Gute, wie weit und hoch übersteigt! — Wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieser Weisen nichts minder als Blut der Säuglinge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Grenzen floß, in jedem Hause der Stadt und auf Aeckern, Gefilden, und Gebürgen nichts als Stimmen klagender Mütter, trostloser Gebährerinnen tönten, und von diesen Fremdlingen, als unvorsichtigen Landstreichern, das Leben ihrer Geliebtesten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens, die sie eben jetzt in einem so unglücklichen Jahr dem Schwerdt eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fliessen und trocknen und verscharren selbst hatten sehen müssen — da ist der göttliche Wink dieser Geschichte: „Gott war ein Freund „dieser Weisen! Er hatte sie hieher gelenkt, schützte „ihr Leben, und würdigte sie im Traum, sie wieder weg„zulenken! Vom Blute der Unschuldigen, das sie „nachließen, wußten sie nichts, und noch weniger wars „bey ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer See„le, daß es ihnen der Richter der Welt, wie vielleicht „der Schmerz der Mütter, hätte zurechnen sollen" — Der Wink dieser ganzen Geschichte ist uns denn, welch ein großer Trost des Lebens! Verzage nicht, armer kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner

Handlungen oft ganz andre Folgen siehest, als du dachtest, und laß dich alsdann den Fersenstich der Reue des Vergangnen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer schleichenden langsamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Saamenkorn von Handlung, das da verweset oder Unkraut bringt, ist, so wie das, was edle Früchte trägt, Werk der Versehung! War dein ganzes Herz rein, deine ganze Absicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit schüchternem Muthe, mit furchtsamer Freudigkeit deinen Schritt, und was auch die Folge davon sey, siehe nicht zurück, suche nicht Freude und müßige Selbstspiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchtest oft das Gegentheil sehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbstsüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen sollte. Ist deine Handlung in Gott gethan: und möge sie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verstehen, belachen und tadeln; mögen sie denn auch selbst die nicht verstehen und nur angaffen, bey denen du vollen Trost und Beschäftigung darinnen zu finden glaubtest — ist deine Handlung in Gott gethan: verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erscheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du sie glücklich vollendest. Vollendest — aber auch nun, siehe nicht hinter dich, so-

gleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen: sondern eben alsdann hättest du Ursache, dich für dem gefundnen ärgsten Gegentheile zu fürchten. Ist deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird es einer um so höhern, vielleicht schwerern und verflochtnern Vorsehung Werkzeug. Wärest du nur ein gemeiner Mensch, auf einem gemeinen Platze, so würdest du alles vielleicht hübsch um dich sehen, in deinem engen kleinen Gesichtskreise dich so schön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch nicht siehest: so wolle auch nicht sehen! Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug einer großen Maschine, wo du vielleicht nichts vom Erfolg siehest, und nur trägest, nur ächzest: aber du wirst einst sehen. Wenn der Erfolg da ist und Aussicht gibt, und dein Tagewerk aus ist — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um so größern Erfolg geben, an dem so lange gearbeitet werden mußte, der so lange unsehbar, oder in seinen Folgen verwebt, oder gar unübersehbar blieb. Glaube, es muß ein um so größeres Bild seyn, in dem du stehest, wenn du selbst nur so klein bist und bey deinen bestgemeyntesten Handlungen nur einen kleinen schwarzen Flecken siehest. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeteres Leben war dem Anschein nach als das Leben Jesu, und siehe! dem ungeachtet

für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeste Leben. **Unser Leben sey verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit**, und manches verborgne, verflochtne Leben wird sodann das glänzendste, nützlichste, belohnendste werden, wo Menschen nichts von alle dem sahen. „Herr, wann haben wir dich gesehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?“ **Was ihr gethan habt einem unter diesem Geringsten, das habt ihr mir gethan**, und die größte Christusähnliche Herrlichkeit wird alsdann also das einfältigste, thätig verborgenste Christusähnliche Leben krönen!

XV.

Rettung Jesu.

(Matth. 2, 13 — 23.)

Fast bey jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorsehung Gottes zu bemerken: bey diesem, bey seiner Rettung vom Mordschwerdte Herodes, und bey seiner Sicherung hin nach Aegypten und bey seiner Wiederbringung von da ins sicherste der Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts klarer und treffender in die Augen: denn meistens sind wir geneigter, in solchen Augenblicken, Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr, Vorsehung Gottes zu finden, als im stillen Lauf unsers Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht eben so wohl das stilleste Werk, was Gott durch unsre Hände thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichste Befreyung? Wir sahen bey der Geburt Jesu, daß eben die stillesten Umstände bey derselben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf sie nahe und fern, ja vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren göttlicher Absicht waren — und ists mit uns, mit

dem geringſten Geſchöpf und dem geringſten Werk in ſeinem Leben anders? Iſt alles bey ihm, dem Hocherhabnen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan ſeiner Anſicht: iſt dein ganzes Geſchlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bey ihm ein Kreis, ein Punkt ſeiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch ſeyſt: ſo biſt du ein Etwas in ſeiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jeſus ſelbſt. Gott ſetzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geſchäfte. Andere mußten das liegen laſſen, was dir aufbehalten war, was du bauen ſollteſt: und für dich mußten ſich Hülfsmittel, günſtige Zeitumſtände finden, daß du bauen könnteſt. Das fand ſich nicht von ſelbſt dahin: du nicht von dir ſelbſt dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es iſt alſo nur ein Wortſpiel, wenn man ſagt, daß die Zeit dieſen und jenen Mann ſchaffe. Die Zeit ſchafft ihn, und er ſchafft oder gebraucht die Zeit, und beyde, an ſich nichts, fanden ſich nur durch Gott zuſammen. Er ſtreuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten: er pflanzte den Baum in dieſe Wüſte, wo er Luft hatte oder ſich ſchaffen konnte: was dieſer Menſch fand und an ſich hatte, und brauchen und alſo hervorbringen konnte, machte Er! — — Dieſer ſtille Gang bey den Lebensumſtänden des Menſchen, konnten wir ihn im ganzen Zuſammenhange der Welt betrachten, was wir

Vorsehung im höchsten Verstande nennen, zeichnete er am würdigsten und schönsten: wir haben also bey der Geburt des größten Menschen in mehr als Einem Verhältniß von Umständen diese Auswahl voll Bedeutung und Absicht zu entwickeln gesucht —

Die Rettung in unserm Texte spricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenscheinlich Entgegengesetzte liebt, dasselbe, nur lauter und heller. Ein Wink, so war der ganze Blutdurst Herodes um Jesum vergebens: das Blut der Unschuldigen floß, und den er suchte, war nicht drunter. Ein Wink, so war das Leben der Fremdlinge, denen er eben also nachstellete, gesichert und Jesus in Aegypten.

Auf Engel und Träume sind wir nicht gewiesen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben so sonderbar und wunderthätig an unsrer Rettung und Erhaltung? Daß unserm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben ist, der uns sogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arzney suchen lehret — siehe da, ein natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn: sind wirs nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben: die ärgste Krankheit, alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Ret-

tung, der Befreyung, des Troſtes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer geſunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — ſiehe da, die ewigen im ſtillen Gang fortwirkenden Schutzengel unſrer Natur, unſres Lebens, unſrer Geſundheit. Nur erſt ſpäter ſehen wir oft, was vorbey iſt, und dem wir unwiſſend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erſt ſpäter ſehen wir, was wir erreichen ſollten, und voraus nicht ſahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilſame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, faſt wider Willen zuwand. Und da dergleichen Erſcheinungen ſich in dem Leben jedes Menſchen beynah anders vorſtellen, daher die verſchiednen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerley bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorſehung Gottes. Dem einen iſts Ahnung, die, ihm oft ſo unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwiſſend auf einen andern Weg bringt, wo er nur ſpät ſieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern iſts ſicheres Gefühl, gut Gewiſſen, daß ſein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beyden Seiten, und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freyem Muthe ging. Der Dritte nennt's Vernunft, die aber, ſo einförmig das Wort klingt, doch bey verſchiednen Men-

schen so verschieden wirkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bey jedem auf eigene Art sicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit seinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz- Hülf- Rettungsengel unsres Lebens, wie mancherley seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleinen Umstände? wer wendet auf sie genug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsre sichtbaren, oft gemeinsten Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewürkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind in unsrer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern, und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wie's äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgnen Menschen, des Engels in uns, aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorsehung am meisten bey Unmün-

digen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus seinem und andrer Leben so vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren ist nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehet's nicht! und welches ist die Unsichtbare, der Kindesengel, der immer der Herrlichkeit Gottes siehet, der sie leitet? Vielleicht gibts keine Scene, mehr Vorsehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu sehen, als das Lebensalter, die Welt, die Umstände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da weg muß! was für Heere Unschuldige, die kaum die Welt gesehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betastet haben, und kaum wissen, daß sie da sind — was und wozu sie durch einen unsichtbaren Wink aufbrechen? warum sie hieher auf so kurze Zeit kamen, und wohin nach einem so schnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß diese unschuldigen Bethlehemiten auf den Wink eines Tyrannen so früh ihr Erdenleben verbluteten, und auf welche für sie offne Stätten sie gingen? — Auf der andern Seite, welche andere Heere die Vorsehung durch wie viel Lebensgefahren und Engen, und wozu? fast, wenn wirs sehen könnten, auf so wunderbare Weise spart und durch einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen großen Jesus! wie dort den zukünftigen Stifter seines Volks, Moses! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den er bey der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie so viele große,

gute, oft auch sehr böse Leute in der Welt, die mehr als ein Engel also erhielt — sähen, wüßten wir das alles im Zusammenhange der großen sichtbaren und noch mehr unsichtbaren Welt — o Vorsehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verstummen müßte —

Mit der Erziehung ists noch viel mehr also. Warum Jesus die ersten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dies auch in der frühesten Bildung auf ihn wirken sollte? wissen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daselbst seine meisten Jahre der Erde zubringen sollte? ist aus unserm Text und dem Verfolg der Sache leicht zu sehen. Schluß Gottes wars. Er sollte Nazarener heißen: Galiläa, das finstere, unwissende Galiläa sollte zuerst sein Licht sehen — in der Reihe menschlicher Vorfälle scheint sich daraus schon vieles zu erklären.

Galiläa, das finsterste, unwissendste Land: die schlechteste, barbarisch gemischte Sprache — und Er also, seine ersten Jünger, unwissende Galiläer in dieser Sprache — wie im jüdischen Lande konnte die Erscheinung Jesu auffallender werden? Seine Weisheit war also nicht aus den Schulen Jerusalems: das Schlechte, Rauhe, Thörichte, Einfältige wählte Gott, die Höhen und Spitzfindigkeiten der jüdischen Weisheit zu stürzen — war Galiläa umsonst?

Galiläa, der Bildungsort Jesu; fern also von Bildung und von Verderbniß der jüdischen Schulen wuchs Jesus heran: die zarte Pflanze sollte nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgesträuchen einfangen — Wüste und Einsamkeit wars lieber, wo er wuchs. Lasset uns also auch im Vortrage Jesu die Einfalt, die Land- und Bilderſprache, den Galiläeransdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affektirten Putz halten, zu dem er, die ewige Weisheit, sich herabgelassen und mit der er, ihm sonst uneigen, menschliche Ohren nur so getäuscht hätte. Er nahm nichts an, er affektirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Mensch, ganz Mensch, und in Galiläa erzogen. Also auch nur in dem engen armen Kreise, unter den Bildern, in der Sprache erzogen: die Fischer- und Ackergleichnisse sind ihm so natürlich, als er und kein Gott vom Himmel sie aussprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jesu, und da sie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsschule ähnlich. In keinem Worte Jesu lasset uns also den sich herablassenden, nur so thöricht redenden und es besser wissenden Täuscher; den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelstein bewundern und schätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land seiner Erziehung, und also die erste Pflanzung des Worts Gottes in diesem Lande.

Das Volk, das im Finstern saß, sah das Licht ꝛc. Nicht Weise also, nicht Vornehme, aber schlechte, gute, unverdorbne Leute, die kein System im Kopf hatten, es zu vertheidigen, und keine Sucht, Weisheitsruhm durch ihn zu erlangen — die waren's, die seine erste Stimme hörten, seine ersten Wunder sahen: seine ersten und treusten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch sie und in ihr gegründet werden sollte. Alle diese Jünger waren Leute, die Jesum kannten: die ein Wunderbares der Art, und ein Religionssystem sich bey ihren Fischernetzen wohl nicht zu erträumen Lust, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerst Jesu Wunder sahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommensten, die in Judäa gefunden werden konnten: Fischer thun nicht Wunder und erfinden keine neue Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jesu in Galiläa, von Judäa entfernter, mehr und länger gesichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entstand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verspottet, als verfolgt wurde, und also in der wilden Wüste zuerst ruhiger Wurzel schlagen konnte — und wie viel Ursachen mehr mögen es seyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelsten Ort des Landes zum Anfang der Morgenröthe machte, aus dem

ſich alſo, wie vom unerwartetſten Winkel der Erde Licht über die Welt herzog. Und das wars, was der Prophet verhieß: „darum ſollte Jeſus aus Nazareth kommen.“

Wenn wir geneigt ſind, etwas zu tadeln und beſſer zu wünſchen, ſo ſinds meiſtens die Zeiten und Umſtände unſrer Erziehung. Da finden wir oft ſo viel Fehler, hätten ſo manche gute Wünſche, wünſchen uns ſo oft an dieſe und jene Stelle — Kurz wir tadeln am meiſten da, wo wir vielleicht gar nichts verſtehn. Wer ſetzte uns in die Welt? und wozu wars, daß er uns ſetzte? Warum, daß wir hie und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umſtänden erzogen wurden, und — werden ſollten? Da nichts weniger gleichgültig iſt, als die Erziehung und Bildung aufs ganze Leben: ſo kann vor dem Gott, der die Haare unſers Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwiſſend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt geweſen ſeyn, als dieſe Umſtände. Jede gegebene und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und verſagte Gute iſt und war beſtimmter Zug zum Gemählde unſers Lebens: was aber iſt dieſes? weißt du, was es im Geſichtspunkt des Allweiſen ſeyn ſollte? Was haſt du, was du nicht empfangen hätteſt? und was du alſo nicht empfangen haſt; wie kannſt du darüber zanken und es fodern?

Ich will damit nichts weniger, als die erſchreck-

lichen Fehler, Mißbräuche und Nachläßigkeiten bey der Erziehung sein selbst und andrer rechtfertigen. Die Welt seufzt unter ihnen: die meisten Verderbnisse in allen Ständen sind ihre Folgen, und einem großen Theile nach sinds doch Krankheiten, an denen wir nur freywillig daniederliegen und abzehren, weil wir uns selbst und den Unsern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder: so erhellet eben, daß wir nicht ungestraft an uns selbst und den Unsern sündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unsern Beinen und den Lebenssaft der Tugend und Glückseligkeit aus unserm Leben, die Fehler, Mängel und Freveltaten der Erziehung, und sind, wenn etwas es ist, des menschlichen Geschlechts Henker — —

Aber wenn nun diese Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wen. wir offenbar Eigensinn, ein selbstgemachtes enges Wunsch- und Schönheitsbild zum Grunde legen, und meistens unsre männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer seyn können: wenns wahr ist, daß wir mit diesen Wünschen oft unsre Fehler nur verdecken wollen, und das auf Ort und Erzieher schieben, was unsre eigne spätere oder noch dauernde Schuld ist: überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und Engel seyn wollen, da wir n. zu Menschen gebohren sind, die nicht

wissen, wozu sie im großen Weltall verrechnet werden sollen — da lasset uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweiset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest gebohren werden, und welches deine Lebenstage seyn würden?“ Und weißt du dies letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemählde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, ists möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt; und in dem steht in Absicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemählde unsers Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, unerkohrne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wissen wir oft, was wir ohne dies und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsers Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Saamenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht,

sich

ſich in das Loblied ſammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer Verbindung ſiehest, deinem Gott wirſt anzuſtimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat ꝛc. (Pſ. 103, 1–5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin ꝛc. (Pſ. 139, 14–18.)

Warum ſollts mir alſo nicht erlaubt ſeyn, hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle ſo viel ſchuldig ſind, das heutige Geburtsfeſt unſers Landesvaters: und in ihm alſo welch einen Zuſammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenns ſo äußerſt ſelten iſt, daß der Landesherr, der Erſte ſeines Volks, zugleich der Erſte deſſelben iſt an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich ſeltener, daß jeder Lichtſtrahl dieſes Lichts auch Güte des Herzens iſt, nur edle Grundſätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Weſen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menſchheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dies edle Werk Gottes ward! Und was können dieſe Unterthanen bei jedem Andenken deſſen, daß ers ward, beſſer thun als ſich freuen, und ihm den Lohn wünſchen, den ſich die Tugend wünſcht, nur Tugend ſeyn zu können, und den ſie allein aus den Händen der Gottheit

empfängt. Lasset uns also hier alle, um die Knie unsers Landesvaters geschlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelsten Leben segne, noch viel Gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinsten Genuß dieses Lebens, daß er sich des gethanen Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, ist die allgemeinste, daurendste und innigste von deinem Throne. Wenn du ein Land strafen willst: Pest, Hunger und Drangsale dürfen nicht kommen: ein unsinniger, unweiser Regent, ein Verwüster, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menschenfeind ist, verwüstet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuschrecken und Scorpionen es thun können. Aber giebst du ihm Segen, einen Vater, einen Menschenfreund und Weisen, der nur für das Gute seiner Kinder sorgt, und kein andres Band weiß, als Versorge und Wohlthat — o Gott, so höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er sich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute sein Geburtsfest mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können: uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohnest mit dem Lohne des besten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unser Gebet erhörest, und gieb ihm Unterthanen und Diener, die seiner würdig sind! Amen.

XVI.

Stille Größe Jesu.

(Joh. 1, 35–51.)

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam unmittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und so oft Johannes die Person Jesu sah, zeichnen, dünkt mich, auf einmal seinen Character. Stille Größe, Unschuld, Demuth, und tiefes Gefühl seines Berufs! Heiterkeit und Reinigkeit der Seele, die sich nirgends vordrang, nicht in den Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, sondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer Empfindung ihres Werths und ihres Geschäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, stille, sanfte Gottesruhe wurde — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller Handlung Jesu lag.

Lamm Gottes! ohne hier noch an Oster- oder Opferlamm zu denken, blos nach einem allgemein bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem das Lamm Urbild des Heiligen, Sanften,

Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung — und Lamm Gottes, ein Lamm mit Himmelsflamme, einem Sonnenstrahl oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein eben so angenommenes Sinnbild einer Gestalt, einer Erscheinung war, in der ein reiner, himmlischer, göttlicher Geist wohnte, wo sich, wie gleichsam ins reinste Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe herunter gelassen, sie zu beleben — welche stille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! also trägt, und viel trägt und nicht ermattet — dessen Daseyn und Beruf also die stilleste fortgehendste Handlung, die am mindsten scheinbare, aber schwerste und aufopferndste That ist — Tragen! die Bürden Anderer tragen von Anfang zu Ende seines Lebens! nicht für sich oder zur Muße und zum Genuß da seyn, sondern mit seinem Leben gleichsam in die Wohlfahrt aller verrechnet! Und dies thun und leiden und unermüdet fortgehn! auf den nur unsichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß seiner Hingabe! lebenslange Aufopferung in die höchste Gottseligkeit und Bruderliebe für alle Menschen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräusch und ohne Anforderung nach Belohnung — ich sage mit Allem noch wenig von dem, was in der

stillen Größe des großen unübersehbaren und unüberseh-enen Berufs liegt: als geweihtes Lamm Gottes da seyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen — die Summe des Größesten von Handlung im kleinsten, stillesten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dies Leben als Absicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorsehung und Entwickelung der menschlichen Schöpfung! Die ganze unvollkommene Natur des Menschen, alle Schöpfung unter dem Monde ist nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer ist dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laster sind, so schwarz sie uns dünken, in diesem großen Reiche nur Krümmungen und Mittelzustände und Durchbrüche zu gröss-erem Liche, zu größerer Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorsehung und moralischen Ordnung ist bestimmt, und alle die Flecken und Schlacken sollen sich mehr verlieren! und alles soll mehr ins Lautere gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! Jesus, der Mittelpunkt dieses Plans, das höchste Werkzeug dieser allgemeinen Gottesversöhnung und Friedenstiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die sich Alles, als Glied, beziehet, was zu dieser Wegschaffung des Bösen und Finstern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der große Versöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und

auf wie stille Weise! die Schöpfung zu schaffen und zu erneuern beschlossen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! stille Größe! Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die sich bis auf die Ewigkeit erstrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das ist der tiefe, vielfassende Sinn, der in diesem Bilde, und in diesen stillen Worten liegt, mit denen man sonst fast nichts thut, als sie entweihen, unwürdig damit tändeln und spielen!

Wie viel das Bild, der Charakter und die Absicht Gottes mit ihm uns sage und lehre und vorbilde: muß, glaube ich, auch nur durch stilles Anschauen und unmittelbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopferung, Reinigkeit und Unschuld, das tiefe innere Gefühl, nicht zu erscheinen, sondern zu seyn! vor Gott zu seyn und nicht vor Menschen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichsam nicht in den Sinnen, sondern bei ihr selbst, vor dem Anschauen und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieser Charakter Christi, dieser Christussinn, er ist das Muster und Ziel, wohin uns die höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset! er ist, wo er sich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die stille, leidende, tragendthätige, schaufopfernde, aus Brudergüte für andre

sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgne Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener Natur; sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsagt hundert Leidenschaften, Affekten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigern Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr Annehmliches für unsere Sinne haben! entsagt allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich Alles um uns wechselt und fortstürmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitre, der in uns schwebt und erquicket unsere Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — großes und schweres Vorbild der Tugend!

Er war hier, nur für Andere zu tragen: und trug fortdauernd, sanft, unerkannt und stille — Was ist unser Daseyn? was unsre Tugend? was haben wir für

für Andere thun können, thun wollen? zum Besten der Welt und unsrer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tausend größern Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth tragen wir sie! mit welchem Murren und Rufen und Abschütteln-wollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und mußten wirs tragen, wie ruften wir zu Gott und Andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsre Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit Nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu: was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter und seliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böse und ein Stifter des Bösen, und alles, was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet,

nicht Helle und weiter aufhellender Stral Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Nachfolge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsre Tugend und Herzensgüte sei verborgen mit ihm in Gott! (Kolos. 3, 3. 4. u. f.)

* * *

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu Andern? Ganz und gar nicht. „Wen suchet ihr?" ist sein erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen — „Wen suchet ihr?" und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, liebreichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!"

„Kommt und sehet!" er ließ also That sprechen und sprach nicht selbst: drang sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und sehet!" Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, obs gleich schon spät Abends war (v. 39.), niemanden verschlossen, der ihn suchte.

„Kommt und sehet!" Er wollte keinen Beifall

ohne Augen und keinen Glauben auf Andrer Zeugniß! Kommt und sehet, braucht Vernunft und Sinne und prüfet selbst!

So war also der Weg zu Jesu, den er selbst liebte, ein Weg der stillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir sehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die besten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Bescheidenheit sich selbst nicht nennet (v. 40.) Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die besten, in der Folge so sehr ausgezeichneten, Charaktere unter den Schülern Jesu: sie waren die erste Frucht, die sein Baum trug, der erste Gewinn, den sein Netz zum Himmelreich fischte! (Matth. 13, 47.)

Und wie schnell! Es ist in unserm Text gleichsam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, so schnell, so innig und riefwürkend dieses Finden und Anerkennen geschieht, so gings mit dem stillen Fortgange des Reiches Jesu. Es brannte, es zündete, es pflanzte sich unmittelbar fort! es würkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, still, stark, schnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller schönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden, ist der ganze schnelle un-

mittelbare Weg, wie sie würkt. Keines Zwangs und keines Aufdringens bedarf sie, der ihr überdem so fremd ist: sie würkt, wo und wenn sie erkannt wird, mit stiller, freier, göttlicher Macht auf menschliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die Tonkunst Vernunftschlüsse und Demonstration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo sie das erst nöthig hätte, würkte sie nie! die höchste Tonkunst und Wohllaut der menschlichen Seele ist Tugend; der höchste Wohlklang der Tugend ist, wo sie sich dem Urquell alles Guten, der höchsten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottseligkeit und Unschuld. Wo sie klingt, wo der Klang Eine menschliche Seele nur ohne Geräusch auf einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck sei nicht zweifelhaft, sei nicht verlegen: der ist schnell, still, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtstrahls, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur würket. Die Geschichte jenes, der nur durch die Miene des Weisen im Bilde, durch den Schatten von seinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und stille Würde der Tugend schwebte — nur in einem Blicke davon gerührt, alle sein voriges Lasterleben auf einmal verschwor: die Geschichte mehr als eines, dem Christus gleichsam im Bilde erschien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton eines Liedes diesem vielleicht

nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft ans Herz würkte — wie oft ein behorchtes Gebet, eine im Verborgenen gehörte Stimme der Einfalt, Unschuld, Gottseligkeit und der kindlichsten Herzensentschüttung vor Gott, selbst auf den feindseligen Behorcher mehr würkte, als alle Anmahnung und gerade abgezweckte Ueberlegung — wie endlich insonderheit die starke, aber um so schweigendere Stimme des guten Beispiels mehr sagt und Wunder thut, als alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, sie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das alles sind noch immer kleine zerstreute Reste und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottseligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein kaltes Abzwekken und Außenwesen seyn muß, und sie trägt immer einige unwiderstehliche Strahlen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jesu war, was diese, die kamen und sahen, so unnennbar sahen und in sich fühlten — was wars? Nicht Glanz: (den hatte der erniedrigte Jesus nicht!) nicht Wunder: (davon wir nichts finden, und erst nachher (Joh. 2, 12.) geschahe das erste Wunder:) die kalte Lehre und Beredsamkeit wars gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber etwas Anderes und mehr und Unaussprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder: etwas, das unmittelbar aus

Herz drang und sie überzeugte, daß sie ohne diesen Jesus nicht leben könnten und leben sollten — das wars! das würkte und würkte fort!

* * *

Wenn wir uns in Gedanken dieser Art vertiefen, und uns einen solchen unmittelbaren Umgang der Seele Jesu mit seinen Jüngern, und alle Seligkeiten in solcher gemeinschaftlichen Verbindung und Würkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildungskraft uns zeige, und Herz und Geist es wahr finde, noch ists nicht unser Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend seyn müßte: das Gute und die Guten sind hier zerstreut, sind einzelne abgetrennte Geschöpfe, wo sich auch die Besten und Nächsten nur finden und unvollkommen berühren: wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenstrahl der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen, und in der irrdischen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht ist, Licht himmlischer Weisheit, Flamme himmlischer Tugend und Liebe — man sieht, wie Flammen zusammenfließen und sich einander mittheilen, ohne zu verlieren: man sieht und weiß, wie der Sonnenstrahl schießt und erleuchtet und wärmt und belebt. Unendlich feinere Anfänge werden wir schon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung obwohl, in so tiefem Schatten, würkt, und

die Flamme der Liebe ſich mittheilet — Einſt wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesſtrahl in uns aufhält, bricht und verdunkelt, hin iſt — dann wird ſich Alles in Licht verklären, in gemeinſchaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich iſt noch die Begebenheit Jeſu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen charakteriſtiſche Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jeſu hörte, bringt das Sprüchwort ſeiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (ſo wie jede Provinz beinah eine Stadt hat, gegen die ſie, wenigſtens in Sprüchwörtern, ſolche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiſet.) Und auch alles Unſchuldige bei der Anwendung des Sprüchworts geſetzt: wars wenigſtens bei Ankündigung der Sache ſehr leichtſinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernſte, nichts Gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an ſeinem Theil war wieder ein Galiläer, der als ſolcher, auch wieder ſeinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirfts auf die Provinz: die Provinz auf die einzelne Stadt: die Stadt auf einzelne Familien: ſo theilen und jagen ſich die Menſchen mit Ungerechtigkeit und Leichtſinn.

Jeſus aber vergalts ihm auf eine edle Weiſe. Da jenem, ehe er ihn geſehen hatte, blos

der Name der Stadt genug gewesen war, etwas Nachtheiliges zu denken und zu vermuthen: nahm Jesus Gelegenheit, vom Ersten, was ihm verstieß, vom Ansehen Nathanaels schon etwas Gutes zu denken und zu sagen: „Siehe, ein ächter Israelit, an dem kein Falsch ist!“ Die beste Belehrung und Erwiederung des leichtsinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein stiller Vorwurf also für Nathanael! und es erklärt sich auch hieraus, warum ihn Jesus Israeliten nennt, da jener ihn als Nazarener gescholten hatte: er vergilt gleichsam das Provinzial-Unrecht, was ihm geschehen war, mit National-Güte. Aus der kleinen Stadt sollte nichts Gutes kommen können, und das ganze Land sollte treuherzige Falschheitslose Israeliten fassen? wie sich hier der Jünger gewiß dem Ansehen, der Bildung nach, die Jesus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte.

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchschießenden Sonnenstrahl des Vorwurfs. Stammend, und vor der Person Jesu gewiß noch mehr stammend, nimmt er sich zusammen: „woher kennest du mich?“ und Jesus fährt mit einem neuen Schlage ans Herz fort: „Unterm Feigenbaum sah ich dich!“ und erinnert ihn damit gewiß an eine uns unbekannte bei ihm selbst allein verborgene Geschichte seines Lebens! Thöricht also wärs, da sie eben eine verborgene Geschichte seyn sollte, rathen zu wollen: „ob

er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Christum gebetet?“ u. ſ. w. Genug, es traf ein neuer Sonnenſtrahl den dunkeln Abgrund ſeines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zuſammen: „Rabbi, du biſt, den wir erwarten, der König von Iſrael!“ — — Und als er nun da war, wo er ſeyn ſollte, oder vielmehr wieder zu ſchnell im Zutrauen zufuhr: zeigte ihm ſein neuer Lehrer die noch ſo weite, höhere Bahn, auf der er zu ſeiner Kenntniß zu ſteigen hätte. „Du glaubeſt, weil ich dir geſaget ꝛc. Wahrlich ich ſage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen u. ſ. ſ. (v. 50. 51.)

Wann iſt das nun geſchehen? wann ſah Nathanael und die Apoſtel über Chriſto den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und abſteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangeliſten erzählts: und da es von nun an immerfort geſchehen ſollte, ſo, ſieht jedweder, kanns keine natürliche Anſicht ſeyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugſchauſpiel hinausgegangen wäre. Es iſt ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie ſehr ſie künftig die Gottheit, die übermenſchliche Herrlichkeit des Erlöſers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes ſich ſichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — ſo ſollten ſie ihn von nun an oft empfinden! in ſo unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jeſus

ſo

ſo oft ſagt, ſie ſollten in ihm die Herrlichkeit Gottes ſehen! Wunderkraft, wie er mit ſeinem Vater Welten regiert und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in ſtiller Ruhe, in ſchweigender Erniedrigung weilte. Man leſe Johannes, und faſt in allen Kapiteln werden Spuren dieſer gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung ſichtbar. (Joh. 1, 14. Kap. 2, 11. Kap. 3, 31. Kap. 5, 17. 21. u. ſ. w.)

Wir ſind nicht Jünger Jeſu, die auf ſolche Art mehr des Anblicks ſeiner Herrlichkeit gewürdigt werden können: unſer Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder iſt Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir ſtehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, ſondern ſchweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und hiſtoriſchem Zeugniß unſer Glaube kommt. Aber, o Menſch, wie kalt müßteſt du ſeyn, wenn dich deine Religion ſtets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, ſeines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beſte der Menſchheit, gleichſam ohne Anſchaun Gottes und Jeſu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar ſeine Gegenwart, Hülfe und Einwürkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jeſum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, ſeiner Güte, Weisheit und Schöne zu ſehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit,

Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier miſſet die weiſe und gütige Hand Gottes, und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein andrer Troſt iſt, als dieſer unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unſterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit Himmelsreinem Vorſchmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick zwiſchen zwo Welten — o Jeſu, da laß unſern Blick eröffnet ſeyn und den Himmel aufgethan, und dich in der Geſtalt ſehn, wie du Stephano erſchienſt, mit offenen Armen ihn zu empfangen: ſo iſt unſer letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe und Seligkeit — der Blick eines ſterbenden Chriſten, voll ſtiller Größe, wie's ſein Heiland war lebend und ſterbend! —

XIX.

Auferweckung des Lazarus.

(Joh. 11, 1–44.)

Die schöne Geschichte ist vom edeln Johannes auch so sanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutropfeln scheinen, wie stiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethania, im Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons steigt ihre Bruder- und Schwesterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn die, so Eines Fleisches und Blutes, auch im Leben Eines Herzens und Sinnes sind, wenn sie, die Einer Mutter Brust getrunken, aus Einem Blute entsprossen sind, auch Ein Glück des Lebens zusammen und für und in einander fühlen. In solchen Häusern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieses. Wo aber im Gegentheil auch unter Geschwistern Neid, Eifersucht, Zank, Habsucht, Plane herrschen, die einander wechselsweise zerstören: da sind die eisernen letzten Zeiten, die Jesus verkündigt hat: Brüder wüthen gegen Brü-

der: die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht der Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauern drängt, mit seinen Jüngern das stille Bethanien sucht, und im Hause der Freundschaft, der Unschuld und Liebe, Trost über das, was er hatte sehen und leiden müssen, über die übeln Seiten der Menschheit findet. So sind gute Personen, eine gute Familie, gleichsam der Ruheplatz zwischen Geräusch, eine schöne grüne Insel zwischen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt, und sich erholet. Da stand Jesu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit seinem Vater. Hier lag der Flecken stiller, unschuldiger Menschen: dort sein Haus der Freundschaft: da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn so gerne sahen — schönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen Beider! Auch Jesus, M. Z., schämte sich nicht der Empfindungen und der Herablassung der Freundschaft. Unter seinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war seiner Brust und Herzen. Wie ausgesucht und unterschieden muß das Haus gewesen seyn, wo drey Geschwister seine Freunde seyn konnten. Gutes, glückseliges Haus! Er liebte sie,

„der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schwester Maria.“ Trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Und nun welkte in diesem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige, die Eine frische, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da sandten seine Schwestern hin zu Jesu: Herr, siehe ꝛc. Nichts sagt, nichts fordert die Bitte und sagt doch Alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, siehe, den du lieb hast ꝛc. er leidet! wir leiden! soll er leiden, den du lieb hast? sterben? sollen wir unsern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entrissen werden? Herr, siehe unsre Gefahr, seine Gefahr — du leidest in uns allen!“

Und Jesus sprach: die Krankheit ist ꝛc. Mit der Antwort ließ er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel großer Trost und Hoffnung für den Kranken und seine mitleidenden Schwestern. Wenn sie ihn leiden sahen, wenn sie ihm den Angstschweiß von der Stirne trockneten, und seine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod sich mit blassem Antlitz und schauervollem Schritte zu nahen schien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, sey gewiß: der dich liebt, der Allwissende hat gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat gesagt: die

Krankheit ist zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird also kommen, gewiß kommen: vielleicht ist er uns schon nahe, nur wir hören seinen Tritt nicht — " so trösteten sie ihn und sich, so linderten sie die bittre Schaale seiner Leiden mit Tropfen der süßen Hoffnung: sie trösteten ihn sanft hin — — zum Tode!

Milder Vater und Regierer der Menschen, mit welchem Strahl und Schimmer leitest du uns oft durchs dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünschen und — leiden nicht mehr! wir verstehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünschen! wir hoffen und sehen dem Tode ins Antlitz!

Aber in wie höherm Sinne sprach Jesus die Worte, als diese Leidenden dachten. Die Krankheit ist nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft sahe mit dem Blick schon seinen Tod — aber auch sein Auferstehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückseligkeit verschwunden.

So schauete Jesus auf alles Leiden seiner Brüder; sie waren ihm nicht Leiden mehr, sondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er sah am Blindgebohrnen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Gestraften: sondern ein Werkzeug der Absichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlicher Ehre.

Und so blickt Gott, der Ewige, der allwissende

Vater, auf alle Leiden seiner Kinder! „Wie konntest du," wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geschöpf, „wie konntest du, allseliger Vater, leidende Geschöpfe schaffen, deine Kinder? Warum gingst du aus dir selbst, unvollkommene Wesen hervorzubringen, sie dem Joch der Trübsal, der Fehler, des Leidens zu unterwerfen? — " Wimmerndes Geschöpf! vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum nichts sind, sind keine leidende Geschöpfe. Alles ist in seinem Blicke schon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöser der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als selig machen, helfen, erretten, und kann nichts anderes. Sein Blick der Ewigkeit sieht Alles schon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überstanden, Alles voll Leben! — Und sieht in jedem Augenblicke jedes Ueberganges für Alles gesorgt, die Versuchung zugewogen, die Kraft gestärkt, Raum und Zeit als die Einfassung der höchsten Güte, der höchsten Weisheit. Wenn Lazarus da liegt, krankt, seufzt, stirbt — wenn seine Schwestern da stehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes: Lazarus ist schon auferstanden!

Erhabner, heller, seliger Blick der Gottheit, der über Alles sieht, und Alles herrlich und vollendet

sicht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtstrahl sende in die Seele des Leidenden, in seine dunkle, verlassene, düstre Stunde! Wenn er nun angekettet an dies Jetzt, an diesen finstern Augenblick da liegt, und Himmel und Erde auf sich fühlet — o Vater, stehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachtest, einen Schimmer der Gottheit in seine Seele: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größtern Glückseligkeit und Freude!“ daß er sich über sein träges Jetzt erhebe und sich in Gott, Gott in sich fühle. Daß es Gott sey, der sich in ihm, und in jedem Wurme leidend fühlt! daß es Sache Gottes sey, ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt ist, wie dieser erstorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knien und lobsingen. In ihm ist noch Kraft, in seiner Wurzel ist schon Frühling: er grünt und blühet schon vor deinen Augen! Aber er harret und ist geduldig, bis die Frühlingssonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in sich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum: als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er lieb-

te! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden seyn! der dritte kam: Lazarus starb, und Jesus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war sie nun zur Ehre Gottes und Jesu?“ Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthlosigkeit, die auch selbst ihre Zweifel gegen Jesum hier unterdrückte. Es war geschehen! „Wärest du hier gewesen!“ sagt Martha nachher, aber er wars nicht. — Leide auch, o Mensch, mit solchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und schwer es sey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, sondern mit bestimmter Aussicht und Hoffnung. Der Blick des Allsehenden hat schon seine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwischenseufzer war vergebens.

Am dritten Tage spricht Jesus: „lasset uns in Judäa ziehen!“ Seine Zeit war da, sein Werk rief ihn. Die furchtsamen Jünger erinnern ihn an seine neuliche Todesgefahr; er aber spricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch ist keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu sterben, sondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unser Freund, schläft.“

Lazarus, unser Freund, schläft! Siehe da die schönste Ueberschrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelste der Menschen, sein Freund, setzte. Nicht aus Wohlstand, sondern aus Wahrheit hat Jesus den Tod nicht genannt; nannte ihn

nur immer Schlaf, Nichttod, sanften, gewissen Uebergang zum Leben. Das sollte auch sein einziger Begriff und Gefühl in der christlichen Sprache, in allen Christenseelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck ist uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeussere des Menschen stirbt: sein Lebensfunke von innen dauert fort, ja suchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen, Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuert in die Glieder des Menschen und zugleich in die ganze Aussenschöpfung tritt: um und in dem Menschen lacht fröhlicher Morgen! So ist, was wir Tod nennen, nur ein ferner, wunderbarer und verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unserer Kräfte. Der Mensch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, so ohne Tod, ohne Erquikkung und Umwandlung seiner Gebeine des folgenden höhern Morgens nicht geniessen: Schlaf und Tod sind Brüder, sind die nothwendigste, sanfteste Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwischen Tage und Tage.

Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufschluß über Seyn und Zukunft. Du schlummerst, Bruder Jesu, und vest ist dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Kissen von Staub: ferner aber naht sich schon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke,

Schluß, Krafttat ist schon gefaßt: zu deinem Moder wallen schon von fern, ohne daß du sie siehest, die Gluträder der Schöpfung rollen hörst, Funken deines Lebens dir näher. Bald ist die Stunde, und die Stimme deines Freundes ist außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund! erwache! Der Morgen ist da, die Stunden des Schlafs sind vorüber! Ein schöner Morgen! Frühling und Sonne ist auf den Hügeln, schöner, als du sie gestern sahest! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
Ob dem Todten soll niemand zagen,
Ist er gestorben als ein Christ,
Sein Tod ein Gang zum Leben ist.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
daß wir glaub'n soll'n: er ist nicht todt.
Er schläft und ruhet sanft in Gott!
Wohl scheint uns, es sey Alles dahin,
Weil er liegt ohne Muth und Sinn;
Doch soll sich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.
Bald werden diese Todtenbein'
Erwarmen und sich fügen fein
Zusammen, mit Kraft und Leben:
Gott wirds ihm herrlich wiedergeben.
Ein Waizenkörnlein in der Erd'
Liegt erst todt, dürr' und unwerth,
Dann kommt bald seine zarte Blume
Mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das ist der alte christliche Gesang des Todes. Lazarus, unser Freund, schläft ꝛc. Die Jün-

ger verstandens nicht. Jesus mußte ihnen das harte Wort Tod, gestorben! selbst nennen. Zugleich sagt er ihnen, „warum er geharret und geweilt habe — um ihret willen! — seinen Zweck, wozu er gehe — und wer hätte nun sich mehr freuen sollen, als sie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dies Wunder so geehrt würde — sie waren aber noch sehr verstopften Sinnes. Der ungläubige Thomas sagte sogar ein trotziges Wort eines Verzweifelnden, das meistens zu schön verstanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er ist todt! uns wird nichts besseres widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!“ Jesus aber kehrte sich daran nicht, sonst hätte er nie nichts thun müssen, er ging. Er kam: Hülfe nahte sich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verschwunden war.

So kommt der harrende, schweigende Gott mit seiner Errettung! „Wenn Trost und Rettung schwunden ist, die uns die Welt erzeiget“ — Er ist todt, lasset uns zu ihm ziehen! — Und Maria saß da an ihrem Grabe und weinte, hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt ist!“ ahnete nicht den Fußtritt des Kommenden, der so nah war! — O wenn uns in der Stunde des Trauerns, der Noth, des Dunkels, nur ein Blick, ein Lispeln aus dem Rathe der Wächter, die vielleicht nahe über uns sind, würde! Wie anders würde uns alsdann

Manches, Alles werden, als es uns scheinet! — Aber es solls nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink soll herüber,
Ueber des Sterblichen Gruft!“

Wir sollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu schauen, und uns seinem Willen unterwerfen.

Jesus kam und fand ihn, daß er schon vier Tage gelegen: er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen seines Werks seyn sollten. Er ging aber nicht ins Haus, sondern blieb ferne: eilete zur That. Martha, die Eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause sitzen. War ausgegossen und zerschlagen: blieb sitzen, wo sie saß: wußte, daß Jesus sie kenne, und ihr das nicht verüble!

Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest ꝛc. Die Worte waren so sanft: sie sollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen seyn; wie hart aber sind sie, wenn sie auf Jemand in einem andern Sinne treffen, als sie hier auf Jesum treffen konnten. Wärest du hier gewesen: hättest du das und jenes gethan: die kleine Mühe über dich genommen: mein Bruder wäre nicht gestorben: der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun ists zu spät — unglücklich ist er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trä-

gen oder Boshaften, der daran Schuld ist! Alle deine Reue kann nun nichts ungeschehen machen! es ist glühende Kohle auf dein Haupt. — Zum Unglück sind die, so sich solcher Vorwürfe am meisten schuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichsten Personen. Das Wort „wärest du, hättest du!“ geht ihnen so leicht vorüber, als ob sie gewesen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Versäumten auf ewig entrinnen könnest. Sollst du Licht werden, so mußt du erst den Staub der Trägheit fühlen, ihn so fühlen, daß du ihn abwerfest, also auch mit aller Reue und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verursacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieser und jener Welt ewig verschlossen! — Und du Bösewicht, der du gar das Zutrauen des Andern lockst, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!“ spielst und höhnst: ein betrüglicher Stab bist du, der die Hand durchbohrt, die sich auf ihn lehnet, und den gewiß einst Feuer erwartet: ein Mörder bist du an den zartesten Seiten des menschlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott seyn solltest.

Herr, wärest du hier ꝛc. Am Bett eines Kranken und Sterbenden sieht man recht, wie wenig ein Mensch, Schwester, Bruder, auch mit dem gü-

tigsten Herzen thun können! Konnten sie einen Tropfen Glut auf seiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troste: „Jesus kommt, ein höherer Helfer wird da seyn!“ O darum thue Gutes, so lange du es thun kannst: würke, so lange es Tag ist: es kommt ohnedem zeitig genug Nacht und Abend, da du nicht würken kannst.

Herr, wärest du hier ꝛc. Geht etwas über die freundschaftliche Stimme des Zutrauens und der Ansprache, daß der Schmerz sich auch mit dem Schatten des abwesenden Freundes tröstet, ihn ruft, seiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirst dort in der Entfernung genannt, gehofft, gesegnet: man wartet auf dich, wie der Wanderer auf die Morgenröthe: du würkst auch da, wo du nicht bist, mit Liebe — bist ein kleiner dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entsprich dem Vertrauen! erfüll's! lebe überall in dem Herzen, im Kreise der Bedrängten, wo du leben kannst, dein Wesen wird edel und schön vervielfältiget, durch Aufmunterung, Besserung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest ꝛc. Siehe, den Eindruck hatte Jesus auf jeden Redlichen gemacht: das Bild hatten sie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jesum faßte. Er sprach gleich: Auferstehn soll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick sieht nicht weit, und

dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung: nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unserer Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage" — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbne aufleben — Nicht Sonne — was der innere, unsichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und beseelet, das bin ich! — Das ist, M. Z., unser Jesus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubst du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus ꝛc. — ich glaube, so viel ich kann und weiß!" — Und Jesus nahms an; der Erfolg sollte wohl ihren Glauben aufhellen und stärken.

Nun eilte und rief sie ihrer Schwester. Diese stund eilig auf: die Juden folgten und glaubten, daß sie (nach der schönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge, sich ihres Bruders zu erinnern.

Sie

Sie kommt aber zu Jesu, und siehe, nun belebt sich Alles auch in der Erzählung des Evangelisten. Als nun Maria kam und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, sprach zu ihm ꝛc. — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha sprach: da schwieg sie, konnte weiter nichts sagen, nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das jene bezeugte: sie weinte, sprach aber also verstummet mehr, als alle Worte sprechen konnten. Als Jesus sie sahe weinen und die Juden, die um sie standen, auch weinen, ergrimmte er, wurde im Geist bewegt, und betrübte sich selbst. — Stummes Wort des Wortlosen, wie mächtig kannst du bewegen, Herzen erwärmen, das Herz Gottes kannst du erschüttern! Glaube nicht, arme Verlassene, die nicht sprechen, beten, klagen kann, du seyst verlassen! du seyst ohne Gebet und Klage! die also niederfällt, die stumme Gestalt, dein vernichtigtes Daseyn ist das rührendste Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er ists, der in dir selbst verstummet, und dein Nichtseyn innig fühlet. Wo die Andern nur weinen, gerührt werden, wird Jesus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott ist Gott! in allem Gefühl und Mitgefühl der Innigste, Tiefste, Näheste! dir näher, als du dir selbst bist mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jesus

wird bewegt. Heiliger, schöner Augenblick, wo viele Herzen Eins sind, gemeinschaftlicher Regungen und Empfindungen der Menschheit! wo du aufwallest, reißest du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Trösten sage: trösten freylich ist nichts, die Worte des Trostes sind Lufthauch; aber ists Mitgefühl, das sie ausstößt — siehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit! die einzige Salbe zu lindern Wunden der Seele. Es ist, als ob in der Thräne des Andern ein Strahl, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fiele: „auch die Gottheit erbarmt sich meiner!“ Kann ein menschlich Geschöpf, das wie ich seine Bürde fühlt, seine eigne Last zu tragen hat, und mir nicht helfen kann, kann's mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unsichtbarer Geist hier um mich ist, und siehet und fühlet — und du großes, allerfüllendes, überall inniges Wesen, Empfindung unsrer Empfindungen, Geist unsres Geistes, die Seele unsrer Seele, du bists, der in jedem Unglücklichen mehr als er selbst leidet, wenns möglich wäre daß du littest! — Wohlan, so leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer ist Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar sich krümmen, kann einem empfindlichen Geschöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir sehen, wie fern und nahe, bey Freund und Feinde sich ähnliche Sai-

ten der Empfindung regen, schwirren und beben, bis alles wieder hergestellt ist, was sie vermögen — großer Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen strebet, das bist du! Jammert einen Menschen, einen Fremden, einen Feind sein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergessen, so kann er uns nicht vergessen: wir sind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen seines Herzens selbst.

„Wo habt ihr ihn hingelegt? — Komm und siehe!“ Und Jesus weinte selbst! Wie nun? was war an den Worten, an der Frage und Antwort und an dem Gehen nach dem Grabe, daß der, so erst seinen Schmerz zurückhielt und selbst auf eine edle Weise zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Wehmuth so vieler so stark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß der jetzt selbst ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir selbst, o Mensch, erst immer viel abgezognen Trost über Grab, Tod, Leiden, und komme nun, es bestimmt zu denken, zu sehen, zu fühlen: da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdkloß, nicht mehr Mensch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bey uns wohnte und lebte — wird hingelegt und liegt — auf seiner Bahre, ein Stück Eis!

— gleitet hinab in die Tiefe, und die dumpfen Erdschollen ihm nach — Erde zu Erde! da liegt er, in seiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem niemand Unser mehr kommt, ist nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saatkorn der Auferstehung — heiliger Schauder, fasse du oft uns, wenn wir Gräber sehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln: auch uns wird man also hinlegen! und vergessen.

Und Jesus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unsre Hülle der Menschheit, auch unsre Erde, unser Grab geehret! — Freylich ist das Grab, der Leichnam menschlichen Empfindungen eine Thräne werth. Der du sie auch weinen mußt, und stehst am Grabe: gedenke, daß Jesus einst auch also stand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du stehst, folgen.

Die Juden wähnten über seine Thräne — er eilte, als bemerkte ers nicht, zur That: Heber den Stein ab! —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwischen: „Martha sprach: Herr er stinket schon: denn er ist vier Tage gelegen.“ Arme, immer voreilige, unwesentlich besorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machst du dir für Sorge und Mühe! die Kluft ist jetzt ge-

öffnet: dein Helfer, an den du doch erst so schön glaubtest, steht da: der feyerliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes sehen und deinen todten Bruder empfangen sollst — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verwesung hindern, und dein Wort Jesum hindern und die Gemüther Aller zerstreuen: Martha, Martha, du hast viel Sorge! Maria hat auch hier das bessere Theil erwählet: sie wartet.

Mit einem Wort erhob sie Jesus aus dem Geruch der Verwesung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet ist in Strahlen: seine Stirn im Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir ꝛc.“ Gott hatte ihn erhöret, ehe er noch gebetet hatte: er war mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte sich mit ihm Eins, in allen Umstehenden — o Heiland, wer so wie du betete, und dies Wort ewig in sich fühlte, er wäre, was du warest, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erschallte das stille Machtwort: Lazarus, komm herauf!“ Wort, das die Schlüssel hatte der Hölle und des Todes! Wo warest du, Seele des Todten, daß du dies Wort hörtest? wo du aber auch warest, du hörtest und mußtest folgen: kamst wieder und fandest — deinen zerrissenen Körper hergestellt, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege: in seinem Moder keimte das Saamenkorn zur schnellen neuen Blüthe.

Iſt einmal, M. Z., dieſe Begebenheit gewiß und unläugbar geſchehen: rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf“ eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verweſung war, zum neuen Daſeyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt war — Ein- oder Millionenmal macht keinen Unterſchied: ſo iſt die Auferſtehung geſchehen: alle Zweifel dagegen ſind nichts: wie Lazarus, ſo auch uns, wird einſt das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verſtorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte ſo ſanft geſchlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel geſprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu ſprechen in Worten dieſer Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradieſe ſo nahe, unnennbar wohl geweſen, er wußte aber ſo wenig als Paulus aus ſeinem Paradieſe, oder dieſe Jünger ein Gefühl in die Sprache dieſer Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt iſt unſerm Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwiſchen hängt Vorhang.

Löſet ihn auf und laſſet ihn gehen. Als ein Befreyter von den Banden des Todes zur Freyheit, zu ſeinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangelist die Decke fallen: spricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schwestern an Jesum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiedersehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Kapitel sehen wir Lazarum mit Jesu bey einem Mahle: Martha dienet Jesu auch in einem fremden Hause: Maria sitzt zu seinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menschen zu erwecken, Menschen zu erfreuen! Du bist Gefühl und Belohnung Jesu zur Rechten Gottes, du bist Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle seine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab, im ganzen Reiche der Wesen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einst an jenem Tage der Vollendung Alle sehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreyet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle seine Kinder, Brüder, Freunde, sich ähnlich, theilhaft seines ewigen Lebens — es ist das hohe Gefühl, das er voraus nahm in seinen letzten Gebeten: „auf daß sie alle Eins seyn, in Leben und Herrlichkeit Gottes.“

Auch uns, Meine Zuhörer, ist der Weg Jesu nach, bereitet. Je mehr wir Leben haben und ge-

nieſſen, deſto mehr können wirs andern geben: je mehr wir Licht ſind, deſto mehr und milder werden wir in Finſterniß ſtrahlen; auf dem Wege der Selbſtverläugnung unſrer ſelbſt liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe Andrer.

XX.

Ueber
die dunkeln und hellen Aussichten
an
einem menschlichen Grabe.

Eine
Erinnerungspredigt
nach
dem Todesfalle
Sr. Hochgräfl. Gnaden,
des
Grafen und Edlen Herrn von der Lippe,
Ferdinand Johann Benjamin ꝛc.

Gehalten
in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bey besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bey Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften, und zu befestigen: so ist dies gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal

kennen, aus dem Kreise seiner Freunde, der Seinigen, seiner Beziehungen, so Vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menschenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle diesem auf ewig entrissen wird — ein solcher Todesfall, M. Z., ist überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unsers Bleibens nicht hier sey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen nichts sey:“ als alle Predigten und bloße Unterweisung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bey diesem Todesfalle sehen, das zerschlagne, zerrißne Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung Aller, die in diesem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hin begleiteten, das allgemeine menschliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu haben schien, und so verschieden ausbrach; o! M. Z., was zeigt uns mehr, als dies, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig sey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennet werde; daß uns überhaupt kein süßeres Andenken überleben könne, als die Erinnerung theilnehmender,

menſchenfreundlicher Geſinnungen, einer edlen Leutſeligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters" — Da hat man keine Leichenreden nöthig, um Thränen zu wecken: ſie fließen von ſelbſt, dieſe Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren ſanften Troſt und Linderung für die, die ſie weinen.

Die erſte Trauerzeit, M. Z., die Sterbeſtunde ſelbſt hat bey ihrer Rührung was Schreckliches und Betäubendes. Ein Freund, der in unſern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Othem und Herz und Lebensgeiſt ſtille ſteht: ſein Auge ſtarret, ſein Ohr verſtummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menſchliche Weſen iſt nicht Menſch mehr — das alles ſcheinet in den erſten Augenblicken ſo betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben faſt, es ſey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder ſchlagen, das Auge wieder ſich öffnen — wie? ſollte es möglich ſeyn, daß der jetzt noch ſprach, dachte, empfand, handelte, Menſch war, wie wir — es jetzt nicht mehr ſey? daß ſein Geiſt erloſchen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt ſey? Nein! ſeine Seele iſt vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, ſiehet uns, wird wieder ſprechen, wieder zurückkehren! und — o daß ſie's thäte! —

Indessen, M. Z., wenn sie's nun nicht thut; wenn die traurende zurückgelaßne Seele sichet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte: so fällt sie natürlich in eine Art trauriger Schlafsucht, stummer ermatteter betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die Alles wieder weckt, die mit allem Traurenden und Grausenden ans Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine, von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbey wandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl! sagen sollen: die Glocken schallen! wir gehen den letzten, traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder so was Betäubendes und Dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn sich nun wieder die Seele sammlet: die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Gesichtspunkt bekommt und sie betrachten kann: die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Trost in den Becher der Traurigkeit

geträufelt: die erſte Lebhaftigkeit der Empfindung wird ſchwächer, um Grab und Herz wirds gleichſam ſtiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verluſt, da wir erſt nur das Gewaltſame der Entreiſſung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn ſahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unſerm Leben, wo er uns am eindrücklichſten, am theuerſten ward — und ſiehe da! die leere Todtenſtille um ſein Grab! er liegt und verweſet, und kein Laut tönt hinüber aus ſeiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er iſt, zu uns hinüber, wo er war! Und wo iſt er? wer weiß, wo er iſt? wer iſt hinüber geweſen? wer iſt zurückgekommen, aus dem Lande, wo er iſt? vom dunkeln Geſtade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überſchiffen müſſen, und den wir hier im Leben blos durch den Sturm eines Schauders zu kennen ſcheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schickſal! Dunkler, verborgner Gott, der Tod und Leben ſo getrennet, der ſo viel Wolken und Finſterniß jenſeits des Grabes gelagert, der uns ſo wenig Ausſichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die ſo viele der Unſrigen gehen, gegangen ſind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menſchliche Herzen hier bindet, ſo enge, ſo feſt zuſammen bindet, und Geſetze gemacht hat, die

sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, um's Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?“ Warum und wie ferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur blos das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum

wir

wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freyes, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frey, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freyheit der Vernunft, der Selbstwürksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist es dies. Was hilfts denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freyheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben

selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverey und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ists im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter,

eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Athemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt giebt — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bande zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch den sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat, als er braucht; so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch würklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so nothwendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen: wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andre Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden würklich Gott eben

so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist, in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich, als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ists eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also würklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin se-

ben und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn!

Lasset uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menschen machen, und die Sache wird augenscheinlich. — So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; so sehr ers in gewissem Betracht ist, so kann ers in Betracht des Todes und Lebens nie seyn. — Wissen wir, woher wir sind? wie wir geworden sind? wie wir sind, und in diesem Augenblick leben und weben? Nein! wir sind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin setzte; wir sind also unwissende, unmündige Findlinge der Vorsehung; wir leben nicht durch uns selbst, sondern durch einen Herrn des Lebens aller Welt. Wissen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unsere Seele? — wissen es, wie sie in Nervensaft und Körper würkt? — weiß ichs, wie mein Gedanke meine Hand beweget? meine Leidenschaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! so sehr ich das Alles fühle und empfinde, so wenig begreife ichs. Es ist mir, auch diesen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht

durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, dessen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es also möglich, daß ich mir selbst, und nicht diesem Herrn sterben sollte? Ich, der nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper würkt, den Augenblick, da ich sie würkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu würken aufhören müsse; wann die Zerrüttung dieses Nervengebäudes von der Art ist, daß nun die Künstlerin mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davon zeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwekken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandre; nackt und unwissend bin ich aus Mutterleibe kommen, so muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn sey gelobet!

Wir habens zu einer andern Zeit gesehen, daß es ein Irrthum sey, daß der Mensch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahrszeiten und Le-

bensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut, (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung,) so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schone Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer der Mensch ist, der das Gan-

ze übersehen könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dies Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dies zu wissen, wer kanns fodern, seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dies Verhältniß ist? und wenn mans nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren habens eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet — Du siehest, du solltest es eben so thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst?

nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung, den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Würksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den schwachen Bedürfnissen eines Menschen, und wärest also gewiß unglücklich, so wie die Welt Gottes keine Welt, und seine Absichten keine Absichten mehr blieben; — alles verfiele! zerstäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! schwach und weise! vorwissend und unglückselig!

O Mensch! danke Gott für Alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und versagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir vertreiben sollst, bist du zu deinem Glück auch in deiner Voraussicht

begränzt, und unvollkommen, und so täuscht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo sie nicht mehr genießen soll; hoffet, selbst wo nicht mehr zu hoffen ist; sie scherzt, wie ein Lamm, beym Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schicksal dräuet — was sollte es ihr auch helfen, wenn sie's wüßte? hat das Lamm Macht, dem Schlachtmesser, und der Mensch Macht, dem Tode zu entkommen? und wenn ers nicht hat, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen; sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet; wir sehens nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wirs noch weniger. Der schwache Mensch hat also nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauschenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, mahlt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahin sinkt — sein Auge schwindet — die Kräfte seiner Seele verwirren sich — er kann sich selbst nicht leiten — O, dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht

sey — todt, wie schlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? Und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugebohren, und weiß nicht, wie ihm geschah. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun würklich väterliche Absichten Gottes dabey zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist: so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht übers Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln — Lasset uns sehen:

Nicht blos aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht blos aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick auf das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend sehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz

dahin richtet und sammelt: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bey ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen? daran Theil nehmen? sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig entdecket? Tod und Leben so fern getrennt? — Am Grabe alles so still und öde gelassen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu andrer Zeit gezeiget, daß auch unsere Offenbarung sich durchaus nicht damit beschäftigt, uns mehr materielle Aufschlüsse, Romane der Ewigkeit für unsere Neugierde zu geben — Sie giebt blos Bilder dieser Erde, ihrer Länder und Zeiten, sie veredelt und verschönert blos den Menschen, sie macht unsere Hoffnung gewisser, unsre Erwartung und Tugend edler, nicht aber unsre Einbildung zufrieden — Warum sind wir also in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, gesetzt, daß sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, sondern gewiß schädlich seyn würde. Gott hat sie uns also entzogen. Was hat man nicht für Beispiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Him-

mel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menschliche Seele gemacht, der sie begegnet sind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete sie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, störte ihr ganzes menschliches Daseyn. Wahnbilder solcher Art, sie haben die Sitten, den Geist, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Mensch, das schwache, furchtsame, abergläubige Geschöpf! er hat fast zu nichts in der Welt eine solche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung also, welche Verwirrung im Plane seines Daseyns! Er würde nicht mehr in dieser Welt seyn wollen, für die er geschaffen ist, sondern in einer andern, die ihm noch bevorsteht! seine anderweitige, ganz verschiedene, höhere Bestimmung würde ihm hier seine Geschäfte am Staube der Erde, seine kleinen Freuden, und seine unvollkommene Tugend, seine elenden Hofnungen und schwachen Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier seine Pflicht ist, und seine ganze Lust, Fleiß, Munterkeit, Beschäftigung fodert — die Grenzen der Welt

ſchwömmen und verlören ſich in und mit einander — die Erde bekäme Geiſterſeher, Engel, Himmliſche — und verlöre, die ſie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menſchen, Menſchen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeſchäften beſtimmt, Tugendhafte, aber auf der erſten Stufe der Tugend — die Erde verlöre ſie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die ſich durch Erdentugend auf ihn zubereiten ſollten. Die Unterthanen Gottes in zwey ſo verſchiedenen, und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Abſichten Gottes verwirret — wohl alſo! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht ſehen, wenn wir daran ſind. Der Vorhang fällt, und ſchließt ſich wieder: Wir ſind weg! wir ſind in der Ewigkeit! Kein Auge hats geſehen, kein Ohr hats gehöret! es iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hats aber bereitet: Wir ſterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menſchlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menſchliche, noch ſchwache, noch ſo fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schickſal der Unſrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir ſähen die Klüfte des Todes, die Ergängniſſe, die ihnen dort bevorſtehen — wie? wenn ſie noch zu leiden hätten? noch

Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgeſetzt wären? wir ſähen ihr Leiden — welche menſchliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie ſtark müßte es nicht Theil nehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch ſeines Lebens verlieren! und dem dabin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unſer Leben um ihn verzehrte? — Glücklich alſo, ſie ſind von uns, ſie ſind in der Hand Gottes. Oder wir ſähen ihre Scenen der Freude, fühlten ſie mit, jauchzten, ſie mit ihnen zu genießen — wie läſtig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und ſo würden die wieder ohne uns, ohne unſere Seele und Muth und Luſt zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben ſollen, und die Abſichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung iſts, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir ſie kaum für die nahe liegende Zeit ſcharf genug haben! Unſre Natur iſt von Fleiſch und Blut, wie iſt ſie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Beſtimmungen derer zu wiſſen, die nicht mehr Fleiſch und Blut ſind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Abſichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir,

denen

denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsre Zweifel, unsre Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen, daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beym Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem vom blassen Angesicht: er verweset: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist des Herrn! und über und um ihn ist Stille! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bey den Todten-

grüften und dürren Gebeinen. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in die ganze große Welt Gottes. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!

Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die Vernichtung unsers Wesens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von aussen ohne Wirksamkeit betrachtete — es sähe, dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das ist, Betrachtung hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß,

und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit: sähe nun, wie alle vorigen Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe, wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reitzt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, zu reitzen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht sey! dazu blos Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey — und wenns nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dies empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein daß die Maschine dieses Empfindenden zerstö-

ret sey, daß in ihr etwas verletzt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer entübriget — das könnte er etwa schließen! das sichet er etwa! Aber, daß, weil die Maschine schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler verlohren und umgekommen sey — wo ist hiezu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bey einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., ist doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr schlägt, jetzt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht blos in der Schöpfung, sondern auch unter denselben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet ist — folgt daraus wohl der mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstörung? Man sichet, bloß ein Schein, eine kleine Zusammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte bleibt, der Körper, der nun frey ist, giebt sich allen seinen Elementen wieder; wie? und das

Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demselben gegenwärtig und wirksam war, das ihn allein zusammen hielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was sich des Körpers blos bediente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werkzeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werkzeug schadhaft ist — wie unsinnig und grundlos ist die Folge!

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzieht?" Und konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst, da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühlest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast! Du fühlst es innig, bey dir selbst gegenwärtig, aber nun, was ist dein Gedanke? was ist deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othemzug? — nichts von dem allen! du findest ihr nichts ähnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! sie spottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Gestalt! ist in diesem Augenblick über Sternen und Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst; will jetzt

etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift, sie handelt, ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heisser Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers ist im Aufruhr; das Herz schlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele. Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel, Geister, Wesen, sie denket sich Gott — was ist das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Othemzug? — O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst nichts ähnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willst du, wenns außer deiner Empfindung ist, sehen? messen? verfolgen? du willst, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein läugnen, daß ein Schatte sey? Ja noch mehr: du willst aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es keine Ursache sey? Sehet, M. Z., so sind die Schlüsse gegen die Unsterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich! ich fühle es, daß

du edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Aber du bist die Bewohnerin, die Künstlerin, die Herrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bists, für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge gebaut ist, daß es sehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, siehet's nicht — Du bists, die dadurch höret, dadurch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verschwinden — großes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest du verschwinden können, für die das alles da ist? die das alles beherrschet! die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! — O Seele, so wahr als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn schon diese äußeren Beschaffenheiten und Vergleichungen, diese Außengestalt der Seele so viel saget — ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünsche, Wirksamkeiten — wie viel sagen die? keines kennet ein Ende, eine Gränze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch geht mit Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also, (oder

Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit: sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey, immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unsrer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung. So bald der Mensch nicht mehr lebt, so ists für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kanns nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet!

sie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

Und da dies nun nicht etwa blos einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dieß Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Böswicht im Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden: da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bey diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nicht gesehen: der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sey: sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht

also auch die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fortzudenken, weiter hin zu streben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Gränze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Wesen ist darauf gebaut: darauf beziehen sich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen, Tugend: sie hat ja alle diese nicht von sich: und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht — so sicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, so sicher und gewiß ist ihre Schöpfung, ihr Gang ins Unendliche, in das Ewige, ins Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Mensch nun hier in diesem Erdenzustande diese Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch gesagt werden? wer ist nicht, der das jeden Augenblick seines Lebens fühle? Was ist unsere Wahrheit? unsere Tugend? unsere Güte des Herzens? unsere Bestrebsamkeit zum Besten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenstrahl, der durch Nebel bricht, eine düstre Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmernisse der Seele. Unsere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! selbst die sorgsamsten und sogenannten besten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unsers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdischer Natur! Unsere besten Bestrebungen, wie nichtig!

wie kurz fallend! Eine schwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch schwächere Wogen fortreisset, und zerronnen ist! Der Strom der Zeit reißt uns fort, reißt alles Unsrige fort, und nichts ist mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müssen fort, der Nachkommende baut auf unsern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles ist unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch ist etwas Wirkliches in dem Traum! doch ist immer unläugbare Absicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben der Mensch ist doch das einzige, das edlere Geschöpf, das sich diese Absicht Gottes erhellen, sich dieser Anlage vergewissern, sich diesen Traum von Vollkommenheit zu einer Besinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum ist doch der Mensch das einzige Geschöpf, das in diesem Plan, in diesem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigsten vollendet, am meisten rückbleibt! Jedes Thier hat bey seinem engern Kreise, bey seinem einförmigern Geschäfte einen weit festern Plan, der ihm eingedrückt ist; es erreicht denselben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenscheinliche Vollkommenheit — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms ist ein weit vollendeteres Kunstwerk, als alle Zwecke eines menschlichen Lebens, mit denen jeder in seiner Art unvollendet stirbt. Was ist das also alles anders, als der Mensch ist gleichsam die Brechung von

Tönen; er ist das kühne Ufer zwischen See und Land, das gewagte Mittelgeschöpf zwischen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage, und so wenig Vollendung, so viel Keim von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn: sondern so wie bey einem Gemählde, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Schatten brechen, Licht folgen müsse; so wie bey einem Tonstück, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Töne am kühnsten brechen, Auflösung und Wohllaut folgen müsse: die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's: ey, M. Z., bey dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes kleinste, und jedes größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Saamenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nur nicht zur Reife kommen — Ein Engel im sterblichen Gewande! ein großer

prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese Blume, die hier blüht und erst im Saamen erstorben lag; diesen Frühling, der jetzt rings um so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Saame in mir, der edelste, wirklichste, wesentlichste, göttliche Saame, von Weisheit, Tugend, Wirksamkeit und Güte kann nicht ersterben: die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist vor dem Herrn der Natur eben so untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freyere Flügel,

höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer bestirnten Nacht deine Himmel anschaue, wie groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume du zu versorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stuffen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche der Mensch, „daß du sein gedenkest! ein Kind der Erde, daß du „ihn so geadelt hast! Du lässest ihn hier eine kleine „Zeit verlassen, in Dämmerung, in Prüfung seyn — „mit welcher Ehre und Hoheit hast du ihn zu krönen!“ Er ist hier im Mittelstande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

XXI.

Gebet

am Grabmahle

Ihro Erlauchten

der

weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe ꝛc.

Maria Barbara Eleonora

gebohrnen Gräfin und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg ꝛc.

Gehalten

zum Baum

den 7. September 1776.

(Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfin von Schaumburg-Lippe *) ist mir von der verwittweten Frau Präsidentin von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmal, einer so seltenen Christin und Menschenfreundin von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!)

„Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem, was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung Aller, die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis,

*) Auch Mendelsohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 u. 153.)

und mit dem Zwillingsbruder *), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war: Freundin und Theilnehmerin alles Edeln: Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, so viel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eignen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabne stille Größe und Geduld in mancherley Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet. **) Ihren Geist übte und schmückte sie durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im Stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll,

*) Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bey dessen Tode die vorstehende Rede gehalten wurde.

**) Auch der selige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bey. Anmerk. d. H.

zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerin, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unsrer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du sie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange liessest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Würksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle: sie sind du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, seelenvollsten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arzney und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwürken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen

Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die Alles erträgt, Alles hofft, Alles „glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, „nicht eifert, nicht großthut, nie das Ihre suchet, „sich nie lässet erbittern; nie zu schaden trachtete, sich „nie erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute sich aber „der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude sie war: Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der Alle zum Himmel wieß. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterin sie war: die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferin aller, denen sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen und für dein erkennen wirst, „die die „Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die „Nackenden kleidete, das Kranke besuchte, und „nimmer wußte, daß sie's that:“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o

Vater! die mit allen Tugenden, mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil sie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schooße ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den sie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte sie zu seyn, was sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in diesem Haine, im That der Ruhe und Absonderung, wo sie so gern war, wohin sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier, o Gott, hast du sie er-

quickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, sie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für Alles, was du lebend, leidend und sterbend ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket sie dir dort oben besser, als wir hienieden thun können, sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's und danken dir, daß sie, so entfernt von Schwachheit, Heucheley, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die sie in sich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und

Himmelsvoll freute sie sich auf den Zeitraum *), wo sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo sie und „ihr einiges Kind gebohren, Mutter und einiges „Kind vorangegangen, wo du sie endlich zu allen, die „droben ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, „Bruder und Kind, zu dir selbst hinaufnähmest, o „Vater!“ Du thatst es, Herr! und machtest ihren Hingang, wie ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, vest und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsstunde gebar sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß du dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jesus, und droben, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröste das zerrissene Herz ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung! daß in deiner „Hand nichts verlohren sey, du Allbeleber! daß in dir, „dem Urquell aller edelsten Erkenntniß und Liebe, „in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todte leben,

*) Monat Jun.

„der Menschen wegnimmt, damit er edlere Geister „rufe und spreche: Kommt wieder, Menschenkinder! „daß in dir sich Alles, was zu ewiger Erkenntniß und „Liebe geschaffen ist, dir ähnlich, wieder finde, dich „erkenne und liebe.“ Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedene Engel, da er noch sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das sie so oft prieß und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß sie Erfüllung derselben, auf Erden, wo sie nicht mehr seyn würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die Wünsche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, so ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edeln Gaben gemißbraucht werden, sondern jedesmal den Geburts- oder Todestag, d. i. den zweyten Geburtstag der Entschlafnen ein Fest seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange seinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land seg-

net, und einſt, wenn die Zahl ſeiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet iſt, o Gott, ſo ſterbe ſeine Seele des Todes dieſer Gerechten: Sein Ende ſey Ihr Ende!

Ruhe denn ſanft, heiliger Leichnam, hier in dieſem ſtillen Haine, am Orte, den du dir ſelbſt unter dieſem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferſtehung am ſchönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Chriſtus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, deſſen Morgenröthe du hier im erſten holden Dämmerungsſtrahl trugeſt. Ruhe ſanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müſſe ſich deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchſchauere und das Gefühl einer Entſchlafenen wekke, die voll Geiſtes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, ſind größerer Rechenſchaft ſchuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genoſſen, dieſe Unſchuldige, Edle auf Erden begegnet zu haben; und ſo weihe uns denn, Gott, zur edelſten und fröhlichſten Trauer um ſie, zum edelſten, würdigſten Andenken an ſie, daß wir, als ob ſie vor uns ſtände und nun mit himmliſchem Blick unſre Handlungen ſähe, in ihrem Geiſt und nach ihrem Sinne leben. Unſer Leben ſey ihr Leben: ihr Ende unſer Ende! Amen.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Dritter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder

vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie

Eine

Anleitung

für die Liebhaber derſelben und der älteſten Geſchichte des menſchlichen Geiſtes.

Zweiter Theil.

1783.

Herausgegeben durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Vom Geiſt
der
Ebräiſchen Poeſie.

Eine Anleitung
für die Liebhaber derſelben und der älteſten
Geſchichte des menſchlichen Geiſtes.

Zweiter Theil.
Mit einigen Beilagen.
1783.

Vorerinnerung.

Ich wiederhole bei diesem zweiten Theile die Bitten, die ich in der Vorrede des ersten Theiles that, und füge nur einiges hinzu, das diesen besonders angeht.

Die Einkleidung in Gespräche ist weggefallen, weil sie in so einzelnen Materien nur lästig gewesen wäre und den Eindruck der Untersuchung geschwächt haben würde. Der Leser setze sich lesend mit dem Verfasser oder mit sich selbst in ein Gespräch, und der Fortgang in Entwickelung eigner Ideen wird ihm um so angenehmer werden. Wo ihm die Abschnitte zu lang sind, findet er kleinere Ruhepunkte angegeben, da er sich niederlassen und das Gelesene sammlen kann.

Nicht bei allen Materien kann ich auf eine allgemeine Zustimmung rechnen; die Resultate einiger Untersuchungen sind vielleicht zu fremde, als daß sie sogleich Platz gewinnen könnten. Was indeß nicht heut geschieht, geschieht morgen; und wem über Manches in diesem Theile noch nicht Gnüge gethan ist,

den bitte ich etwa noch den dritten und letzten Theil zu erwarten. —

Wissentlich habe ich niemand beleidigt; auch mit keinem Worte über jemanden abgeurtheilt. Also erweise man mir auch diese Billigkeit; man urtheile, aber spreche nicht ab. Ich lasse jedem seinen Kranz von Verdiensten; ich sammle nur Aehren zum Nuzzen und etwa Blumen zum Vergnügen. Welche Freude wäre es für mich, die Ansicht der heiligen Schriften von der Seite, von welcher ich sie bearbeite, leichter, natürlicher, angenehmer gemacht zu haben! Die Wirkung dieses Eindrucks erstreckte sich damit so weit! viel weiter, als ich sie auch nur mit Winken angeben mag.

Die Anmerkungen, die manchen Lesern zu gelehrt vorkommen dürften, wünschte ich diesen ungelesen; sie sind für andre da, denen die Gründe meiner Uebersetzung dargelegt werden mußten. Kein Wort ist in ihnen umsonst oder der Gelehrsamkeit wegen: denn mein Beruf ists nicht, ein Wortkritiker der ebräischen Sprache zu seyn, sondern die Bücher derselben verständlich zu machen und zum Nutzen anzuwenden. Weimar, den 24. April 1783.

Herder.

I.

Vom Urſprung und Weſen der ebräiſchen Poeſie.

Inhalt.

Ihr Urſprung iſt

1. Bild und Empfindung. Wieſern er alſo göttlich und menſchlich ſei? Erſte Proben der Dichtkunſt bei den Ebräern. Die älteſte Bildertafel. Sprache und Poeſie wird Nachahmung der nennenden, ſchaffenden Gottheit. Ob man die poetiſchen Bilder und Empfindungen eines, zumal alten Volks nach andern Völkern beurtheilen müſſe? Character der älteſten Dichtkunſt. Ob man einzelne Bilder herausreiſſen und vergleichen könne? Beiſpiel an Hiobs Beſchreibung des Roſſes.

2. Perſonification. Urſprung derſelben in der menſchlichen Seele. Ihre Wirkung für Moral und Dichtkunſt. Beiſpiele derſelben aus der Natur, der Geſchichte und dem Begrif der Gottheit.

3. Fabel. Ihr Urſprung, ihr Nutzen zur Bildung der früheſten Vernunft-, Sitten- und Klugheitslehre. Achtung derſelben in dem Orient, Einfluß auf ihre Dichtkunſt.

4. Sage. Ihr Unterſchied von der Geſchichte. Proben der poetiſchen Geſchlechtsſage.

5. Dichtung. Ihre Beſtimmung. Beiſpiele am Eheruh und andern Dichtungen, am Reich der Todten u. ſ. — Sammlung dieſer Gattungen zum Hauptbegrif des משל in ſeinen verſchiedenen Arten.

Zweite Gattung der Dichtkunſt, Geſang. Unterſchied deſſelben von der Bilderrede. Er bezeichnet höhere Empfindung, bringt Fortgang und Entwurf in das Ganze eines Liedes, will Wohlklang und war Chorgeſang in den älteſten Zeiten.

Zusammenstellung der Bilderrede und des Gesanges. Genius der ebräischen Dichtkunst aus ihrem Ursprunge. Stelle aus Opitz. Ursprung und Amt der Dichtkunst, ein Psalm.

Anhang. Einige Gründe des subjectiven Ursprungs der ebräischen Dichtkunst.

Wir hielten uns bisher in der ältesten Geschichte der ebräischen Poesie nur am Fuße des Berges, und nahmen die Gegenstände wahr, wie sie ins Auge fielen, ohne strenge Ordnung. Lassen Sie uns jetzt, da wir eine ziemliche Anhöhe, den Fels Moses, erreicht, zurücksehen, und das, wovon wir uns im Gespräch frei unterhielten, nach Gegenden und Zeiten ordnen. Den besten Begrif einer Sache giebt ihr Ursprung; wir betrachten also jetzt den Ursprung der ebräischen Dichtkunst.

I. Dieser ist, wie ich bei den prägnanten Wurzeln ihrer Sprache zeigte, Bild und Empfindung. Von außen strömen Bilder in die Seele: die Empfindung prägt ihr Siegel darauf, und sucht sie auszudrücken durch Geberden, Töne und Zeichen. Das ganze Weltall mit seinen Bewegungen und Formen ist für den anschauenden Menschen eine große Bildertafel, auf der alle Gestalten leben. Er stehet in einem Meer lebendiger Wellen, und die Lebensquelle in ihm strömt und wirkt jenen entgegen. Was also auf ihn strömet, wie ers empfindet und mit Empfindung bezeichnet, das macht den Genius der Poesie in ihrem Ursprung *).

*) „Sinne und Leidenschaften," sagt ein gedankenrei-

Man kann dieſen alſo menſchlich und göttlich nennen, denn er iſt beides. Gott wars, der die Quelle der Empfindung im Menſchen ſchuf, der das Weltall mit ſeinen Strömen rings um ihn her ſetzte, der dieſe Ströme auf ihn leitete, und mit den innern Empfindungen ſeiner Bruſt miſchte. Er gab ihm alſo dichteriſche Kräfte und Sprache; und ſo fern iſt der Urſprung der Poeſie göttlich. Er iſt aber menſchlich nach dem Maas, nach der Eigenheit dieſer Empfindung und ihres Ausdrucks: denn nur menſchliche Organe genoſſen und ſprachen. Die Poeſie iſt eine Rede der Götter, aber nicht, daß wir durch ſie wüßten, wie wirklich die Elohim unter ſich ſprachen und empfanden; was ſie dem göttlichſten Menſchen, auch durch höhere Einflüſſe, zu empfinden gaben, war menſchlich. Wüßten wir von dieſen Einflüſſen, von ihrem Umgange mit den erſten Kindern der Schöpfung, mehr pſychologiſche und hiſtoriſche Umſtände: ſo könnten wir vielleicht auch genauern Aufſchluß vom göttlichen Urſprunge ihrer Sprache und Vorſtellungsart geben. Da aber die älteſte Geſchichte des menſchlichen Geiſtes uns dies verſagt hat, ſo müſſen wir

cher Schriftſteller, „reden und verſtehen nichts als Bilder. In Bildern beſteht der ganze Schatz menſchlicher Erkenntniß und Glückſeligkeit. Der erſte Ausbruch der Schöpfung und der erſte Eindruck ihres Geſchichtſchreibers: die erſte Erſcheinung und der erſte Genuß der Natur vereinigen ſich in dem Worte: es werde Licht! hiemit fängt ſich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.“ (Die Stelle iſt von Hamann, in den Kreuzzügen des Philologen. 1762. S. 163.)

nur vom Erfolg auf die Urſache, von der äußern Wirkung auf die innere Art der Empfindung ſchlieſſen, und ſo betrachten wir den Urſprung der Poeſie nur menſchlich.

Die erſte Dichtkunſt war alſo ein Wörterbuch prägnanter Namen und Ausdrücke voll Bilder und voll Empfindung; ich wüßte nicht, bei welcher Poeſie der Erde dieſer Urſprung reiner ins Auge fiele, als bei dieſer. Das erſte Stück, das wir in ihr haben a), iſt eine große Bildertafel, der Anblick des Univerſum, nach menſchlicher Empfindung geordnet. Licht iſt das erſte Wort des Schöpfers, es iſt auch das Organ der Gottheit in der empfindenden menſchlichen Seele: hiedurch eröfnet und weitet ſich die Schöpfung. Himmel und Erde, Nacht und Tag, Tages- und Nachtgeſtirne, Geſchöpfe auf Meer und Land ſind Ausmeſſungen des menſchlichen Auges, der Bedürfniſſe, der Empfindung- und Ordnungsgabe des Menſchen. Das Rad der Schöpfung läuft umher, ſo weit es ſein Blick verfolgen kann, und ſteht bei ihm, dem Mittelpunkt dieſes Umkreiſes, dem ſichtbaren Gott auf Erden, ſtill. Indem er alles nennt, und mit ſeiner Empfindung auf ſich ordnet, wird er Nachahmer der Gottheit, der zweite Schöpfer, alſo auch ποιητης, Dichter. Hat man das Weſen der Dichtkunſt in eine Nachahmung der Natur geſetzt, ſo dürfte man, dieſem Ur-

a) 1 Moſ. 1.

ſprunge zufolge, es noch kühner in eine Nachahmung der ſchaffenden, nennenden Gottheit ſetzen. Nur ſind die Gedanken Gottes auch in ihrem Ausdruck thätig: ſie ſtehen in Geſchöpfen da und leben. Der Menſch kann dieſe Geſchöpfe nur nennen, nur ordnen und etwa lenken; ſonſt aber bleiben ſeine Gedanken todtes Bild, ſeine Worte und Empfindungen ſind an ſich nicht lebendige Werke. Mit je reinerm Blick wir indeß die Gegenſtände der Schöpfung ſehen und ordnen, je unverdorbener und voller unſer Gefühl iſt, Alles mit dem reinſten Maas der Menſchheit, unſrer Analogie mit Gott, zu bezeichnen: deſto ſchöner, vollkommener und (laſſet uns nicht zweifeln!) auch deſto kräftiger wird unſre Dichtkunſt. In dieſer Empfindung natürlicher Schönheit und Größe thut es oft ein Kind einem entſtellten Greiſe zuvor, und die einfachſten Nationen haben an Naturbildern und Naturempfindung die erhabenſte, rührendſte Dichtkunſt. Ich zweifle, ob dieſer Urſprung der Poeſie ſchöner, als durch das ebräiſche משל ausgedrückt werden könnte? Das Wort heißt drücken, prägen: ein Bild, ein Gleichniß prägen: ſodann in Sprüchen reden, und משלים dieſer Poeſie ſind die höchſten Sprüche: ſodann entſcheiden, ordnen, ſprechen wie König oder Richter: endlich regieren, herrſchen, mächtig ſeyn durch das Wort des Mundes. Siehe da die

Geschichte des Ursprungs und des kräftigsten Theils der Dichtkunst.

Es verdiente fast nicht bemerkt zu werden, wenn es nicht des häufigen Misbrauchs wegen geschehen müßte, daß man die poetischen Bilder und Empfindungen keines Volks und keiner Zeit nach dem Regelmaas eines andern Volks, einer andern Zeit zu beurtheilen, zu tadeln, zu verwerfen habe. Hätte der Schöpfer es geordnet, daß wir alle auf Einem Fleck der Erde, auf einmal, mit völlig einerlei Empfindungen und Organen, unter einerlei Gegenständen gebohren würden: so wäre nichts gegen die so gerühmte Einheit des Geschmacks zu sagen. Da aber nichts zarter und vielfacher ist, als das menschliche Herz, da es nichts feineres und verflochteneres giebt, als den Faden seiner Empfindungen und Leidenschaften, ja da es eben zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehört, daß sie unter jedem Himmel, nach jeder Zeit und Lebensweise sich neu organisire und gestalte, da endlich das leichte Lüftchen des Mundes, das wir Sprache nennen, und das doch den ganzen Schatz poetischer Bilder und Empfindungen auf seinem Schmetterlingsflügel trägt — da dieser Hauch des Mundes nach Völkern und Zeiten ein wahrer Proteus ist: so dünkt mich, zeigte es eher eine Art starrer oder stolzer Anmaassung an, wenn jede Nation auch der frühesten Zeiten so denken, reden, empfinden und dichten soll, wie wirs begehren. Es ist längst bemerkt, daß das menschliche Geschlecht in

ſeinen Zeitaltern und Revolutionen den Abwechſelungen unſers Menſchenlebens nachzugehen ſcheint; (wenigſtens dichtet ſichs der Menſch alſo) und wie die Empfindungs- Sprach- und Sehart eines Kindes nicht die Art des erwachsnen Mannes iſt; wer wollte von Nationen im Kindheitszuſtande der Welt unſre erfahrne Geläufigkeit und Flüchtigkeit in Bildern, den Eckel und die Feinheit unſers abgebrauchten Herzens fodern? Laſſet ſie ſich an einfachen Bildern lange verweilen, dieſe wiederholen, anſtaunen und ins Gigantiſche mahlen: ſo ſehen, ſo ſprechen und empfinden Kinder. Sie ſtaunen an, ehe ſie anſchauen lernen: alles erſcheint ihnen im blendenden Glanz der Neuheit: unbekannte und alſo größere Weſen wirken auf ihre noch ungeübten, alſo lebhaft empfindenden Organe: ſie wiſſen noch nicht zu vergleichen, und alſo durch die Vergleichung zu verkleinern: ihre Zunge ſtrebt ſich auszudrücken und drückt ſich ſtark aus, weil ihre Sprache noch nicht durch hundert leere Worte und gemein gewordene Aehnlichkeiten ſchwach und geläufig gemacht iſt: ſie ſprechen alſo oft, wie Morgenländer, wie Wilde ſprechen, bis ſie endlich mit dem Gange der Natur und Kunſt wie geſchliffene und abgeſchliffene Menſchen ſprechen lernen. Laſſet ſie ihre Jahre genieſſen und auch jene Morgenländer in der Kindheit der Welt, wie Kinder dichten, ſprechen und froh ſeyn. — —

Noch fremder wäre es, wenn man ein Bild aus ſeinem Zuſammenhange reiſſen, und ſein Kolorit, den

Schatten einer zerpflückten Blume, mit dem Kolorit eines Bildes, in einem Dichter ganz anderer Zeit, Nation, Sprache und Dichtung vergleichen wollte. Keine zwei Dinge auf der Welt sind sich gleich: keins ist gemacht, daß es mit dem andern verglichen werde; und das zarteste Gewächs, seiner Stelle entrissen, verdorret am ersten. Ein Bild existirt nur im Zusammenhange der Empfindung: mit ihm verlierts Alles, und wird eine gedankenlose Farbenmischung, die nur ein Kind nach der Helle des Anstrichs schätzet. Vielleicht verlieren keine Dichter so viel durch Vergleichung herausgerissener Stellen und Bilder, als die Dichter des Orients: denn sie sind die entferntesten von uns: sie sangen in einer andern Welt, zum Theil drey, vier Jahrtausende früher, als wir von ihnen reden. Wollte man z. E. das Bild des Rosses bei Hiob mit Virgils Beschreibung davon vergleichen, und bemerkte nicht: wer bei Hiob und wozu er spreche? was zu Virgils Zeiten in Rom, und zu Hiobs Zeiten in Idumäa ein Pferd war? wozu es dort und hier erscheine? (Sprache, Metrum, Nation, Gedichtart, Alles noch ungerechnet) würde man wohl richtig gegen einander stellen? richtig schätzen und vergleichen [b])? Doch wir gehen weiter.

b) Aikin hat in seinem Essay on the application of natural History to Poetry eine solche Vergleichung angestellt, und auch über Hiobs Behemoth und Leviathan ziemlich fremde geurtheilt. Kein Dichter will und mag mit seinen Beschreibungen zu Pennant's Zoologie oder zu Linneus animalischem Reich Beiträge liefern; worauf die Dichtkunst arbeitet, sind

II. Das Bild mit Empfindung begleitet, wird dem Empfindenden gar leicht zum lebendigen Wesen; Personendichtung ist also der zweite höhere Grad des Ursprunges der Dichtkunst.

Es ist die Natur der menschlichen Seele, alles auf sich zu beziehen, also auch sich ähnlich zu denken. Was uns angenehm ist, muß uns lieben; was uns, zuwider ist, hasset uns, wie wirs hassen: mit dem wir gern sprechen möchten, das spricht auch mit uns und der geringste Schall, die kleinste Aeusserung desselben wird also zur Sprache, zum Angesicht gedichtet. Hierinn sind alle alten Nationen einander gleich; ihr Wörterbuch konnte nicht anders gesammlet, ihre Grammatik nicht anders geordnet werden, als daß Namen in beiderlei Geschlechtern, daß Begebenheiten als Wirkungen und Handlungen lebendiger Wesen nach der Analogie des Menschen gedichtet wurden. Die ebräische Sprache ist solcher Personendichtungen voll, und es ist unleugbar, daß diese Theilnehmung, diese Versetzung in fremde Gefühle nicht nur das

nicht einzelne deutlich angegebene Züge, sondern Kraft, Wirkung in Composition derselben zum Ganzen. Dieser Zweck muß auch bei Hiob erforscht werden; alsdann gehört das Gigantische, das Räthselvolle, Wunderbare dieser Bilder zum Zweck der Composition seines Buchs auf dieser Stelle. Die Entfernung Idumäa's von Aegypten, in deren Erstem wahrscheinlich das Roß noch ein fremdes seltenes Wundergeschöpf war, ließ diese Ausmahlung dem Zweck des Buchs gemäß zu; ja es forderte dieselbe. Freilich, sobald man den Verfasser des Gedichts zu einem Aegypter machte: so wären alle Verhältnisse seiner Bilder verfehlt und übertrieben, weil jeder in seinem Lande das Roß und den Crokodil, den Straus und das Nilpferd kennen konnte.

Rührende aller Rede, sondern gewissermassen auch das erste Wesen der Moral gebildet habe. Beziehungen und Pflichten hören auf, wo ich im lebendigen Geschöpf nichts ähnliches mit mir denke; je inniger ich dies fühle und ohne Skrupel glaube, desto angenehmer wird mir die Theilnehmung, also auch die Behandlung desselben nach meiner Empfindung. Die älteste Dichtkunst, die die Bildnerin des rohen Menschen war, nutzte diesen Quell überfließender Gefühle, um ihm Erbarmen und Güte anzubilden. In Abels Blute rufet die Seele desselben: alle Thiere um Adam scheinen ihm mit seiner Empfindung belebt: er sucht unter Allen seine Gehülfin. Sonne und Mond waren Könige des Himmels, Knechte Gottes, Regierer der Welt. Die webende Luft ward eine erwärmende Muttertaube und Gott selbst, der Schöpfer von Allem, ward Werkmeister nach Menschenweise, der sein Werk ansieht, sich in ihm freut und es segnet. Ja, was noch kühner als dies ist, er ward des Menschen Vater, dessen Stelle dieser vertreten sollte auf Erden. — So übertrieben diese Dichtung einem kalten Deisten scheinen mag, so natürlich und nothwendig war sie der Menschenempfindung. Ohne Gott ist uns die Schöpfung Chaos, und ohne einen menschlichen Gott, der wie wir denkt und empfindet, ist keine freundschaftliche oder kindliche Liebe, keine Vertraulichkeit mit diesem uns so unbekannten und doch so innigst nahen Wesen möglich. Der Unendli-

che ließ sich also herab, die ersten Ideen von ihm dem Menschen so nahe zu machen, als es seyn konnte; und sowohl im ersten Schöpfungsbilde, als in der Geschichte der Altväter ist diese freundschaftliche Vertraulichkeit der Grund aller Beziehungen des Menschen zu Gott und Gottes zum Menschen. Im Zelte des Hirten ist Gott Hirt, im Kreise der Familie Vater. Er besucht sie als Freund, und läßt sich zu häuslichen Opfermahlen laden. Der Sohn Abel gefiel ihm mehr als der Sohn Kain: und mit Noah roch er den lieblichen Geruch der versüngten Erde; gegentheils zürnt er gegen die Tyrannen und ziehet gegen Nimrod, den Unterdrücker der Erde, als ob er auch Himmelsstürmer seyn wollte, zu Felde. Von Abraham läßt er sich, als einen Nebenbuhler väterlicher Liebe, das Liebste seines Herzens, seinen Sohn schenken, und ringt mit dem Hirten Jakob, um ihm einen Heldennamen zu gewähren. Im Buch Hiob haben wir einige Personendichtungen entwickelt, auf denen das Andringende der rührendsten Reden ruhete: und so ists mit Erregung der Sympathie in allen Arten der Gefühle. Wenn die älteste Poesie etwas aufs menschliche Herz gewirkt hat, (und sie hat so viel darauf gewirket!) so konnte sie es nur durch dieses Mittel thun: daher wem auch zu unsrer Zeit diese Biegsamkeit des Herzens fehlet, wer Personificationen mit kalter Vernunft oder nach geometrischen Regeln ausmißt, der wird in Hebräern und Griechen Ungeheuer der

Dichtung finden. Im Ebräischen ist die ganze Sprache auf sie gestellt: in Namen, Verben, ja in Verbindungswörtern sogar auf sie geordnet. Alles hat bei ihnen Stimme, Mund, Hand, Angesicht und was macht die Construktion mit Sohn und Tochter, die ihnen, wie andern Morgenländern, zum Bedürfniß geworden ist, für kraftvolle oder schöne Idiotismen c)! Idiotismen, die meistens zu den ärgsten Misdeutungen Anlaß gegeben haben: denn man kann beinah allgemein die Regel setzen: „je kühner und originaler eine Dichtung, eine Figur ist, desto mehr ist sie mißverstanden und mißgebraucht worden."

III. Ein personificirter Gegenstand, sobald er in Handlung tritt, die einen allgemeinen Satz anschaulich macht, wird Fabel. Von jener Figur zu dieser Dichtung ist also nur Ein Schritt, und das Morgenland ist, so wie an Personificationen, so auch an Fabeln fruchtbar.

Als Gott die Thiere zu Adam führte, daß er sähe, wie er sie nennete, setzte er den Menschen in eine Schule der Fabel. Ein Thier mit einem Namen bezeichnen zu können, muste er dessen Charakter und Instinkt erkennen: beides lernte er aus Handlungen des Thiers und seiner Lebensweise. Die mindeste Reflexion, die er mit dieser Thierhandlung verband, da

c) Proben davon sind in Jones commentar. poes. Asiaticae zahlreich gesammlet; im Ebräischen schlage man: Mann, Sohn, Tochter, Angesicht u. s. in den Wörterbüchern auf.

da er dieſelbe gleichſam in Zuſammenhang brachte und auf ſich bezog, erfand einen allgemeinen Satz aus der Handlung, und ſo war, auch unausgeſprochen, in der Seele des Menſchen die Fabel gedichtet. Das erſte Geſpräch mit der Schlange, der Umſtand, daß Adam unter allen Geſchöpfen nicht ſeines Gleichen fand, ſetzte dieſe Uebung ſeiner Seele voraus; ſie iſt das punctum saliens der Fabel. Man darf ſagen, daß aus ihr dem noch kindlichen Menſchengeſchlecht die erſte Moral und Klugheit hervorgegangen ſei, und daß die Dichtung, als ob Thiere nach Menſchenweiſe handeln, die wahre Bildnerin ſeiner Vernunft geweſen. Nicht nur daß, um zu ihr zu gelangen, der Menſch die lebendige, charakteriſtiſche Schöpfung bemerken muſte; er ward auch genöthigt, ihre Handlungen auf ſich zu beziehen, mithin was Nachahmens oder nicht Nachahmenswerth ſei, zu lernen. Was wir „Geſchichte des Falls“ nennen, war die erſte Verirrung ſeiner Vernunft, die übel abſtrahirte Nachahmung eines Thiers, das ihm der lehrende Vater nachher in ſeiner wahren Geſtalt zeigte und damit ſeine verirrte Vernunft zurecht lenkte. Wie wir jetzt durch Erfahrung gewißigt werden, bildete ſich der Verſtand des natürlichen Menſchen an den Geſchicklichkeiten der Thiere. Ihre Kunſttriebe ſind ausgebildet: ihr Charakter rein beſtimmt, ſtark ausgedrückt, ſtandhaft. Hier war alſo der Menſch in einer reichen Schule, und ſo wie die Tradition ſagt, daß er die meiſten Künſte den

Thieren abgelernet, so ists auch gewiß, daß seine ersten Bemerkungen über Sinnesart und verschiedene Handlungsweise von Thieren genommen seyn. Die ersten Namen menschlicher Charactere sind alle von Thieren, so wie die ersten allgemeinen Sitten- und Klugheitssprüche größtentheils ihren Ursprung, die Fabel, noch bei sich führen: wir wollen das letzte näher bemerken.

Eine allgemeine Sentenz ist eine Abstraktion aus einzelnen Begebenheiten; viele Sentenzen der Morgenländer tragen diese noch in sich und sind mit ihren Bildern, mit ihrer zusammengedrängten Allegorie gleichsam nur eine verkürzte Fabel. So ists mit vielen Sprüchen Salomons, z. E. der Moral, die die Ameise den Faulen giebt, dem gewafneten Mann, der den Trägen übereilet u. s.; so ists auch mit den schönsten Sprüchwörtern aller Völker. Bei einem lebendigen Vorfall ward die Fabel gemacht; aus ihr die Lehre gezogen und des Gedächtnisses, des kurzen Scharfsinns wegen in eine Metapher, ein Sprüchwort oder gar in ein Räthsel zusammengedrängt. Alle diese Dichtungsarten sind im Grunde Eins; ihr Vaterland ist Orient, der sie auch sehr liebet. Dort ist die Fabel erfunden, dort sind die Sprüchwörter, Sinnsprüche, Räthsel, selbst die Wurzeln der Sprache voll Fabel; die ganze Poesie hat bei ihnen eine Art gnomologischen Fabelgewandes, das von unsrer periodischen Gedankentracht weit abweicht. Dort sind

auch dieſe Gedichtarten die reichſten, die ſchönſten. Für Eine ſimple morgenländiſche Fabel aus dem Reich der Thiere und Bäume gebe ich zehn künſtliche Erzählungen mancher neueren Sprachen, die oft weder Fabel noch Geſchichte enthalten; jene enthält oft die reichſte Dichtung. Die Perlenſchnüre morgenländiſcher Sentenzen ſind aller Welt bekannt, und der ſchöne Teppich ihrer lehrenden höheren Dichtkunſt, der ſeine reichgeſtickten Blumen mit ſo vieler Pracht ausbreitet, dünkt ihnen königlich und göttlich. Wir werden von dieſen Dichtungsarten zu ſeiner Zeit mehr reden; jetzt bemerke ich

IV. Daß auch die Geſchichte in Orient, zumal wenn ſie alte Vatertradition iſt, gern den Umriß der Fabel annimmt, und gleichſam poetiſche Geſchlechtsſage wird. Wer die hiſtoriſchen Schriften des A. Teſt. aus den früheſten Zeiten lieſet, wird dies kaum läugnen; wer den hiſtoriſchen Styl der Morgenländer auch in andern Geſchichten kennet, wird es noch weniger zu läugnen begehren. Nicht nur, daß hie und da auch in die ſimpelſte Erzählung poetiſche Redensarten einfließen, weil dieſe vielleicht aus Liedern, oder des ſtärkern Eindrucks wegen, der Mund der Tradition ſo gab: nicht nur, daß die Erzählung ſelbſt alle Simplicität des poetiſchen Styls in Bindewörtern und Wiederholungen liebet; am meiſten auch, daß die Rundung, der Umriß der ganzen Erzählung poetiſch iſt, und ſo wie die Fabel auf

die Sentenz, dieſe etwa auf einen Namen, ein Denkmal, einen Geſchlechts- und Familienzweck zuſammengehet. Der Wahrheit thut dies keinen Eintrag; es beſtimmt und bekräftigt dieſelbe vielmehr dadurch, daß die Erzählung auch in ihrem Ton und Umriß gleichſam ihre Urkunde mit ſich führet: nur muß der Ausleger dieſen Geſichtspunkt treffen und feſthalten, oder er verkennet den Ton des Stücks, den Zweck und Umriß ſolcher Erzählung. Die Geſchichte des Paradieſes, der erſten Eltern, der darauf folgenden Stammväter, der Sündfluth, der Thurms zu Babel u. ſ. erſcheinen offenbar im Licht einer Stammes- einer Nationalſage; und ſo gehts hinunter zu den Geſchichten der Stammväter. Die Tradition hat ſie zu einer heiligen Erzählung, zu einer Art fabula morata gemacht, wo in jedem Zuge die Gunſt Jehovahs ihren Vätern erwieſen, die Urſprünge, aus denen ſie die Herrlichkeit ihres Stammes herleiten, das Recht, das ſie auf dieſes Land, der Vorzug, den ſie vor jenen Völkern hatten, hervorleuchtet. Was bei andern Stämmen wunderbare Helden- und Abenteurſagen waren, ſind bei dieſem Stamm durch Geſchlechtregiſter und Denkmale dokumentirte Gottes- und Väterſagen, die hie und da in ſo einfachem Schmuck erſcheinen, daß die künſtlichſte Erdichtung ihnen nicht beikommt. Bei allen Völkern iſt die Geſchichte aus Sagen erwachſen; bei den Ebräern iſt ſie bis zu den Zeiten der Könige hinauf, dem Styl

nach, faſt immer Sage geblieben, wozu die Sprache, die Denkart des Volks und der heiligen Schreiber, am meiſten das hohe Alterthum der Zeit beitrug.

V. Ich komme zu der eigentlichen Fiction oder Dichtung, die in Zuſammenſetzung bekannter, charakteriſtiſcher Bilder zu einem unbekannten charakteriſtiſchen Geſchöpf beſtehet; von welcher Dichtung der Cherub die beſte Probe ſeyn kann. Löwe, Stier, Menſch und Adler ſind bekannte Weſen; die Zuſammenſetzung derſelben zu Einem Symbol war Dichtung. Man ſiehet, ich brauche Dichtung hier nicht für Lüge: denn im Reich des Verſtandes iſt die Bedeutung des Symbols, das dichteriſch zuſammengeſetzt ward, Wahrheit. Selbſt die Stücke der Zuſammenſetzung ſind aus der Natur, und ich kenne kein Figment der Welt, das nicht ſeine Theile daher nähme: daher auch die Erfindung neuer, ganz neuer Figmente ſo ſchwer iſt, daß die größten Dichter einander wiederholen, und die entfernteſten Nationen in erdichteten Weſen auf wenige Hauptformen zuſammentreffen müſſen. Eine dieſer Hauptformen aller Nationen, die Poeſien haben, iſt der Cherub; vielleicht die älteſte Fiction der Welt. Er ſteht auf den Ruinen von Perſepolis, die mit ihrer Schrift und Bauart über die uns bekannte Geſchichte hinausreichen, und liegt als Sphynx vor ſo vielen ägyptiſchen Tempeltrümmern. Von ihm reden indianiſche, tibetaniſche, ſineſiſche, perſiſche, arabiſche Mährchen, und er kommt

in den alten griechiſchen, ſo wie ſelbſt nordiſchen Sagen, nur bei jeder Nation auf ihre Weiſe, wieder. Auch die Dichtkunſt der mittleren Zeiten hat ihn gebraucht: faſt keine Poeſie iſt ohne ein ſolches geflügeltes Weſen. Die Ebräer, dünkt mich, haben die älteſte reineſte Sage von ihm, und den ſo natürlichen Urſprung der wunderbaren Zuſammenſetzung erhalten. Er iſt ihnen ein Hüter des Paradieſes, ſonach ward er ein Symbol der Geheimniſſe, d. i. heiliger, unzugangbarer Orte, durch einen leichten Uebergang ward er in ſeinen Theilen ſelbſt Geheimniß, Zuſammenſezzung des edelſten Lebendigen der Welt. Er kam auf die Bundeslade, als Hüter der Geheimniſſe des Geſetzes: mithin ward er Träger der Herrlichkeit des Herrn, der darüber wachte. Er kam in die Wolken und ward erſt dichteriſche, dann prophetiſche Viſion; doch ſind dieſe letzten Anwendungen der ebräiſchen Poeſie allein eigen. Den Cherub vor Moſes Zeiten, das Wundergeſchöpf, das Geheimniſſe oder alte Schätze der Vorwelt bewahrt, kennt die ganze Welt; den Cherub nach Moſes Zeiten, den Träger der Herrlichkeit Gottes, kennt Judäa allein durch Uebergänge, die ich entwickelt habe [d]).

Von dieſem Cherub auf den Weg gebracht, nahm die bilderreiche Phantaſie der Morgenländer Anlaß, ähnliche Dichtungen zu erfinden: ſie ſchwang ſich auf ſeinen Flügeln in das Land großer Fictionen. Man

d) Poeſ. der Ebr. Th. I. Geſpr. 6.

lese bei Bochart *) sein sechstes Buch von erdichteten Thieren, und erinnere sich der vielen Fabelgeschöpfe in den Erzählungen Orients. Der Grund jeder Dichtung ist meistens eine Naturwahrheit: man hat nicht so wohl erdichtet, als wahren Dingen angedichtet, und das Seltne, Einzige, Wunderbare zum Unbegreiflichen, zum völlig Fabelhaften erhöhet. Eine Probe sei der Baum des Lebens und der Weisheit im Paradiese; diese einfache, bei Moses so verständliche und natürliche, Sage ward durch die spätere Tradition zum wunderbarsten Geheimniß ausgebildet. Dort war er ein vorzüglich gesunder Baum, der dem Baume des Verbots und Todes nahe stand; bald ward er ein Gewächs physischer Unsterblichkeit, und der Baum, an dem Gott den Gehorsam der Menschen erkennen wollte, war schon in der Dichtung der Schlange ein Baum der Elohimweisheit. Denselben Gang der Phantasie wird man bei andern Dichtungen der Morgenländer finden. Hiobs Behemoth und Leviathan, die wirkliche Thiere sind, werden, weil sie entfernt, groß, schrecklich, wunderbar waren, in Zügen geschildert, denen nur der kleinste Zusatz zu völligen Fabel- und Wundergeschöpfen fehlet.

In den Propheten kommen einige erdichtete Thiere vor, die damals die allgemeine Sage glaubte; sonst aber hat sich die ebräische Poesie von Ungeheuern der Einbildungskraft rein erhalten. Da sie mit Jehovah

*) Bocharti Hierozoic.

alles erfüllte: so gingen die kühnsten Zusammensezzungen ihrer Bilder dahin. Der Donner ward Gottes Stimme, eine Stimme, die von den heiligen Dichtern verstanden wird: Licht ist sein Kleid, das er wie einen Mantel um sich schlägt, und in der Morgenröthe auf die finstre Nacht ausbreitet: der Himmel sein Zelt, sein Pallast, sein Tempel: die ganze Natur ein Heer von Lebendigen, die er als seine Diener gebrauchet. Mit Engeln ward also alles erfüllet; aber auf eine schöne, Gottes nicht unwürdige, Weise: denn Dinge der Natur waren diese Boten, und der Engel seines Angesichts, das oft personificirte Wort, ist sein ausgehender Befehl und Anblick. Wenn in den frühern Büchern f) die Götter der Heiden als Dämonen erscheinen: so war dies dem Wahn der Völker, die sie anbeteten, selbst zu Folge: denn die meisten Heiden glaubten das angebetete Bild von einem Geist belebet. Die Propheten Israels ergriffen diesen Glauben, und beugten die Dämonen als schadenfrohe, schwache, unreine Wesen unter Gott; bis der große Jesaias diesen Glauben auch verwarf, und ein nichtiges Idol als Idol zeigte. Satan selbst war in den frühern Zeiten nur ein Engel Gottes, den Gott sandte; ihm steht bei Hiob ein anderer Engel entgegen g), der für den unschuldig Beklagten vor Gott das Wort

f) 5 Mos. 32, 16. 17.
g) Hiob 33, 23.

nimmt: das Bild iſt alſo in dieſem Buch ganz dichteriſch und gerichtlich.

Das Reich der Todten war eine ſo natürliche Zuſammenſetzung, daß ich mich nicht wundere, wenn es wie bei vielen alten Nationen, auch bei den Ebräern vorkommt. Man kannte noch keine metaphyſiſche Trennung des Leibes und der Seele, und dachte ſich alſo den Todten, den ſo ſichtbar Ermatteten, auch im Grabe noch lebend; aber in einem ſchwächern, dunkeln, kraftloſen Zuſtande. Die Stimme des Ermordeten rief in ſeinem Blut, und die leiſe Stimme der Todten unter der Erde, das Flüſtern derer, die in Gräbern wohnen, iſt ein allgemeiner Glaube der Ebräer, Araber [b]) und anderer alten Völker. Da nun die Gräber Orients weite Hölen waren, in denen viele mit einander ſchliefen, ſo war die Idee von einem unterirrdiſchen, unter die Schatten herabgeſunkenen Reich dem Auge ſelbſt gegeben. Da gingen alſo ganze Familien zu ihren Vätern: Helden, Königreiche und alle Siegszeichen, mit denen jene begraben wurden, ſtiegen nieder. Die Helden, die ſchon unten waren, empfingen ſie: als kraftloſe Schatten trieben ſie, was ſie im Leben getrieben hatten, den Dunſt ihrer Herrlichkeit weiter. Da ward alſo alle dieſem Heer ein König, dem Könige eine Burg, der Burg Riegel und Thor gegeben, die niemand erbrechen konnte: denn keine Gewalt führt einen Verſtorbenen zu-

b) S. Schultens Noten zur Hamaſa S. 558. u. f.

rück ins Leben. Da rauſchten dunkle Todesſtröme, weil man bei Grüften in der Erde ſo oft auf Ströme kommt, und in Hölen ihr dunkles unterirdiſches Weinen höret; der Sterbende hörte dieſe Ströme, weil, nach einer oft bemerkten Erfahrung, die Sinnen des Ohnmächtigen ihm wie rauſchende Wellen ſchwinden. Nun ward der Tod, der immer auf Beute lauert, ein Jäger mit Netz und Strick; zugleich aber auch, da der Körper in der Erde grauerlich verweſet, ein Ungeheuer, das an den Todten naget u. ſ. f. — So natürlich waren alle dieſe Uebergänge, die mit den gewöhnlichen Veränderungen, die Land und Clima geben, faſt allen alten Nationen der Erde gemein ſind.

Doch genug der Proben. Wir haben jetzt ſtufenweiſe eine Reihe Gattungen der Dichtkunſt betrachtet, die alle vom משל, der Rede voll Bild und Empfindung ausgingen: denn das ſiehet ein jeder, daß auch die Perſonendichtung, die Fabelzüge, Räthſel, Sinnſprüche, endlich die eigentlichen Dichtungen nicht nur ſelbſt zum משל gehören, ſondern auch ſo verſchieden vorkommen können, als dies ſich modificiren läßt. In den älteſten Zeiten war die Spruchrede kurz, erhaben, kräftig, wie wirs aus den Segenſprüchen der Altväter, den Reden Hiobs und den Orakelſprüchen Bileams wahrnehmen. Von dieſen ſind die Sprüche der Propheten eigentlich nicht anders, als wie das Schwächere vom Stärkern, das Spätere,

oft Nachgeahmte von der alten Urkraft verſchieden: denn auch unter den Propheten und bei Einem Propheten giebt es ſehr verſchiedene Grade der Stärke und Kürze ihrer Bilderrede. Die Sprache war zu ihrer Zeit ſchon gebrauchter: Bilder und Lehren waren gemeiner: der Geiſt der Poeſie reichte nicht an die erſten Zeiten. Es findet alſo gar keine Urſache ſtatt, mit den Propheten eine eigne Art der Poeſie zu machen: es war freilich oft poetiſche Proſe, die indeß völlig den Gang der frühern paraboliſchen Poeſie hielt. Wenn dieſe in abgetrennten Sentenzen erſcheint, muß ſie Kürze und Würde mehr zuſammennehmen: eine Sammlung ſolcher Sentenzen haben wir an den Sprüchen Salomons. Ihnen zum Anhange ſtehen auch Räthſel, ähnlich dem, das wir von Simſon haben, in dem der Ton und Parallelismus des völligen משל merkbar iſt; alſo gehört dies alles zu Einer Klaſſe, und das ebräiſche חידה die verſchlungene Rede, enthält mehr als das bloſe Räthſel. Jeder ſcharfſinnige, ſchwer aufzulöſende Spruch gehörte dazu, und ein großer Theil der morgenländiſchen Bilderrede arbeitete hierauf als auf ſeine Hauptſchönheit.

Auf welchen Inhalt dieſe übrigens angewandt werde? ob die erhabene oder gar verſchlungene Bilderrede Lob oder Tadel, Liebe oder Haß, Glück oder Unglück töne? ob ſie lang oder kurz ſei? u. ſ. reicht

nicht zu, um eigne Nebengattungen der Poesie daraus zu machen. Sie stehen alle unter einer Hauptgattung, dem Bilderspruche mit seinem einförmigen erhabenen Parallelismus.

Aber jetzt beginnet eine zweite Gattung der Dichtkunst, Gesang. Sobald Musik erfunden war, bekam die Poesie neuen Schwung, Gang und Wohllaut. Die Bilderrede hatte nur die natürliche Dimension, die Systole und Diastole des Herzens und des Athems, den Parallelismus; mit der Musik bekam sie höhere Töne, abgemessenere Kadenzen, ja selbst, wie wir aus dem Liede Lamechs sehen, Reime. Was voraus Athem war, ward jetzt klingender Laut, Tanz, Chorgesang, ein Saitenspiel der Empfindung. Da Musik erfunden war, war auch das Lied, ohne Zweifel auch der Tanz da; lasset uns sehen, was die Dichtkunst hiedurch gewonnen oder verloren?

1. Alle musikalische Poesie will eine Art höherer Empfindung: wenn sie Bilder singet, wollen diese mit Affekt belebt seyn; hiedurch ward also der stolze Gang der Bilderrede gebändigt, und in eine Gattung höherer Harmonie gezogen. Welcher Art nun der Affekt ist, der im Liede herrschet; darnach wird sich auch sein Gang, seine Harmonie fügen: ein staunender Hymnus und eine feurige Ode, ein sanftes Lied der

Freude, oder eine Elegie der Betrübniß, werden nicht gleich moduliren. Das giebt nun Untereintheilungen des Gesanges, die aber den Hauptbegrif nicht ändern. Die Elegie (קינה) das sanfte Lied der Freude oder der Liebe (שיר) der Lobgesang (תהלה) und wie die Gesangweisen weiter sogar nach den Instrumenten abgetheilt wurden; alle stehen unter dem Gesange (מזמור), der seinen Namen eben von den Kadenzen und Einschnitten hat, die ihm die Musik anschuf. Das Lied nach äußern Gegenständen einzutheilen, und z. E. eine besondere Gattung Idyll zu nennen, ist unebraisch, selbst unpoetisch. Auch bei den Griechen war nicht jedes Idyll und alles in ihm Gesang; in dem vortreflichen Liede der Lieder ist nicht alles Idyll, obgleich aller שיר sanfter Gesang ist. Auch die Bilderrede (משל), selbst die künstlichste Gattung derselben, die verschlungene Aufgabe (חידה) ist nicht schlechthin dem Gesange entgegen, wie wir aus mehrern Psalmen sehen [1]; kurz, Inhalt und Gegenstand machen zur Gattung nicht, sondern die Art der Behandlung.

2. Sogleich ergiebt sichs, daß dieser Gesang eine Art Melodie, mithin Fortgang, Plan, Entwurf in das Ganze des Liedes bringe, von dem die Bilderrede, außer so fern es der Inhalt selbst gab, weniger wußte. Nicht daß ich aus Horaz oder Pin-

1) Ps. 49. 78. f.

dar ein Regelmaaß vorschlagen wollte, nach welchem man Davidische Psalmen messen müßte; jede Empfindung hat dies Maas, mithin auch diesen Entwurf in ihr selbst, daher es den eigentlichen Affektpsalmen nie daran fehlet. Die lehrenden Gesänge haben ihn weniger, daher sie ihre Sprüche oft sogar an Buchstaben des Alphabets reihen; allein auch dies zeigt, daß das Lied als solches eine Art von Maas und Umriß haben müsse, sollte dieser auch selbst aus dem A. B. C. genommen seyn.

3. Die Musik will Wohlklang, und da die ebräische Musik wahrscheinlich noch ohne ermattende Kunst war, so konnte sie sich desto mehr dem Schwunge des Herzens nähern. Nichts ist schwerer zu übersetzen, als ein ebräischer Psalm, zumal ein Tanz- und Chorgesang der frühern Zeiten: die Töne in ihm fliegen im freiesten Rhythmus; die schweren Füsse unserer Sprache, ihre langen harten Sylben schleppen sich im Staube. Dort macht Ein lustiges klingendes Wort eine ganze Region; hier hat man zehn nöthig, die zwar alles deutlicher, aber auch viel schwerer sagen.

4. Die meiste Instrumentalpoesie der Morgenländer war Chorgesang, oft Gesang mit mehreren Chören, zuweilen selbst mit Tanz begleitet. Welche begeisternde Fülle dies in so frühen Zeiten, da der Affekt noch wenig geregelt war, dem Gesange gege-

ben habe, wenn ihn, um Gottes oder einer allgemeinen Wohlthat willen, voll Nationalstolz und Nationalfreude ein versammeltes Volk sang, überlasse ich der Empfindung eines jeden; zu unsrer Zeit, in unserm Gemenge von Nationen, in denen wir kaum einen Gott, wenig allgemeines Interesse und kein Vaterland haben, sehn wir nichts dergleichen. Dort kam es nicht auf künstliche, sondern auf begeisternde Musik und Sprache an; kein kalter Wohlstand fesselte, kein nordischer Himmel schlug Seelen und Töne zu Boden. Der Gesang Moses und der Mirjam, Chorgesang eines erretteten Heers vieler Tausend, die mit Paukenschall unter arabischem Himmel ihren Jehovah preisen; wo ist ein emporfliegender Gesang wie dieser? und er ward Vorbild der Gesänge Israels in spätern Zeiten.

Bilderrede und Gesang sind die beiden Hauptpforten der Poesie der Ebräer; und dürfte, könnte es mehrere geben? Sie sind Poesie fürs Aug und Ohr, durch welche beide sie das Herz besänftigen oder bestürmen. In der Bilderrede spricht Einer; er lehret, straft, tröstet, unterrichtet, lobpreiset, sieht die Vergangenheit und enthüllet die Zukunft. Im Gesange singen Einer oder Viele: sie singen aus dem Herzen und zerschmelzen das Herz, oder sie flößen Lehre ein, durch den süßen Trank der Töne. Beide Gattungen der Poesie waren bei den Ebräern heilig:

die größten Bilderredner waren Propheten, die erhabensten Lieder Gesänge des Tempels. Ob beide Gattungen, Bilderrede und Gesang, in größere Formen, z. E. Dramata, Epopeen u. s. gebracht seyn? wird die Zukunft zeigen.

Zum Schluß erinnere ich noch Eins, daß eben der genannte Genius, der erhabene Spruch, die Bilderrede, sie bald zu einem geheimen mystischen Sinne führte. Diese Art zu erklären ist nicht nur den Ebräern; auch Arabern, Persern eigen, und die verliebteste Ode des Hafiz wird, wenn es darauf ankommt, manchmal den feinsten spirituellsten Sinn geben, in dem sich oft alle Schätze der Erkenntniß finden lassen, von dem, der sie darin finden wollte. Der Grund davon liegt im Genius, im Ursprunge, in den Wurzeln der morgenländischen Poesie selbst. Ein erhabnes, aber dunkles Bild, eine mit Scharfsinn verzogene Gleichnißrede, ein Götterspruch, den ein räthselhafter Parallelismus gleichsam nur von fern hertönet; diese Arten des Ausdrucks wollen Erläuterung, Auflösung. Und wenn ein Gottvoller, begeisterter Mensch spricht, wenn er im Namen der Götter von Schicksalen der Zukunft redet; wer wird nicht gern mehr erwarten, als er vielleicht sagen wollte? Und wer wird es nachher nicht auch in seinen Götterspruchen gern finden, gesetzt, daß man auch kein staunender, auf den höchsten Sinn gespannter Morgenländer

genländer wäre? So iſts der ebräiſchen Poeſie Jahrhunderte durch gegangen; und wenn unſere Zeit und Nation ein Lob verdient, ſo iſts über ihr kaltes Beſtreben, ſich unberauſcht von Gloſſen und geheimer Bedeutung dem ſimpeln Urſinn jener Dichter nahen zu wollen, und die Götterſprüche derſelben im Geſichtskreiſe der älteſten Zeit zu hören.

Opitz von der ältesten, insonderheit griechischen Poesie.

Die Poeterei ist Anfangs nichts anders gewesen, als eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Sachen. Denn weil die erste und rauhe Welt gröber und ungeschlachter war, als daß sie hätte die Lehren von Weisheit und himmlischen Dingen recht fassen und verstehen können: so haben weise Männer, was sie zu Erbauung der Gottesfurcht, guter Sitten und Wandels erfunden, in Reime und Fabeln, welche sonderlich der gemeine Pöbel zu hören geneigt ist, versiecken und verbergen müssen. Indem sie also so viel herrliche Sprüche erzählten, und die Worte in gewisse Reimen und Maas verbunden, so daß sie weder zu weit ausschritten, noch zu wenig in sich hatten, sondern wie eine gleiche Waage im Reden hielten, und viel Sachen vorbrachten, welche einen Schein sonderlicher Prophezeihungen und Geheimnisse von sich gaben, vermeinten die Einfältigen, es müsse etwas Göttliches in ihnen stecken, und ließen sich durch die Annehmlichkeit der schönen Gedichte zu aller Tugend und gutem Wandel anführen. Die Alten haben gesagt: die Poeterei sei die erste Philosophie, eine Erzieherin des Lebens von Jugend auf, welche die Art der Sitten, der Bewegungen des Gemüths, und alles Thuns und Lassens lehre u. s.

Ursprung und Amt der Poesie.

Ein Psalm. *)

Der Vorsänger.

Hochgelobet sei Gott! Er gab dem sterblichen Menschen
Seiner unsterblichen Kunst ein kleines leuchtendes Abbild,
Dichtkunst. Singt, ihr Männer der Saiten, besinget des Ewgen
Tochter, die himmlische Muse, die Völker und Welten gelehrt hat.

Erster Sänger.

„Mich besaß Jehovah! Eh seine Wege begannen,
War ich und ordnete da der Schöpfung leuchtende Wege.
Eh die Tiefen noch waren und eh die Quellen noch quollen,
War ich der Weisheit Quell, die Tiefe der Dichtung Jehovahs."
Also sprach die Muse! Wir singen die Muse, wie sie sprach.

Zweiter Sänger.

„Mich besaß Jehovah! Eh noch die Erde gebaut war,
Eh er die Berge gesenkt, eh er den Himmel befestet,
Da er dem Meere sein Ziel, den Wassern ihre Gefilde
Gab; da war ich und spielte vor ihm und zeichnet' den Riß ihm."
Also sprach die Muse! Wir singen die Muse, wie sie sprach.

Erster Sänger.

„Und ich spielte vor ihm. Die Ewigkeiten hinunter
Hatt' er Gefallen an mir, an mir der holdesten Tochter
Seines Thrones: ich führt' im Reigen die Söhne des Lichtes,

*) Wem diese und andere Poesien zu Ende der Abhandlungen überspannt oder fremde vorkommen, den bitte ich, sie zu überschlagen. Sie sind sodann nicht für ihn, sondern für andere geschrieben, die wohl wissen werden, wozu sie hier beigerückt sind? Die wenigsten sind von mir.

Führte die Chöre der Morgensterne um des Ewigen Thron her.
Ewig singen die Engel und ewig jubeln die Sterne,
Tanz und Gesang, den ich, die Tochter Gottes, sie lehrte."

Zweiter Sänger.

„Und ich spielte vor ihm. Die neugeschaffene Erde
War mein Eden; da ging ich als Braut zu seinen Geliebten,
Lallte mit ihnen und huldigte sie: ich pflückte der Schöpfung
Schönste Blumen und krönte die Lieben am Tage der Hochzeit,
Krönt' am Tage der Freuden sie mit gesellender Dichtkunst.
Ewig blühen die Blumen; und ewig gesellen die Lieder."

Erster Sänger.

Oeffne mir, Muse, den Blick: du gabst dem Auge des Menschen
Götterblicke, die flogen hinauf, wo Ströme des Lichtes
Sich ergießen vom ewigen Quell, wo Sonnen und Monde
Gottes Saitengesang, in frölichen Tönen eindrehn.
Und er stimmte die Leyer zum Gang der Sonnen und Monden.
Nahm vom ewigen Quell hellleuchtende Strahlen und goß sie
Auf die Saiten. Wie Pfeile des Lichts erklangen die Töne,
Eilten in goldenem Flug' hinauf zum Ohre des Schöpfers.

Zweiter Sänger.

Oeffne mir, Muse, das Herz. Du gabst dem menschlichen Herzen
Mitempfindung. Es blüht' in der Blum' und mit der Cypresse
Wuchs es Himmel-hinan! stieg mit der Lüfte Gefieder
Auf und sang; vom fröhlichen Schall frohlockten die Wälder.
Und er stimmte die Laute zu seiner fühlenden Brüder
Mitgefühlen; da ächzte der Schmerz auf wimmernder Saite,
Und wie rannen die Bäche der süßen Thränen hinunter!
Leis' hinunter: es schmolz das Herz, zerflossen in Tönen.

Erster Sänger.

Hochgelobet sei Gott! Er gab der Zunge des Weisen
Seinen schnellesten Blitz, das Wort vom Munde Jehovah's.
Sieh es zertrümmert das Herz und schüttet hoch von dem Altar

Gottes feurige Glut dem Sünder durch alle Gebeine.
Fleuch ins Dunkel, Verruchter! umhülle die Seele mit Dunkel,
Dennoch findet es dich das Schwert vom Munde Jehovahs.

Zweiter Sänger.

Dank dem gütigen Gott! Er gab der Lippe des Weisen
Seines rosigen Thaus den ersten holdesten Tropfen:
Balsam flößet er ein ins Herz verwundeter Unschuld,
Haucht mit Athem der Liebe sie an, die sinkende Ohnmacht.
Trankst du vom bittern Becher der Welt, o trinke des Himmels
Süßen Trank in Tönen, die ewig, ewig erlaben.

Der Vorsänger.

Auf! versammlet euch Brüder und gießt die Ströme der Lieder
Milde zusammen, vereint den Gesang, der über des Lebens
Letztem Ufer von allen Entronnenen freudig emporsteigt.

Beide.

Dank dem Ewigen! Heil! Des Lebens düstere Fabel
Ist gelöset: wir lösen sie auf am Klange der Saiten,
Singen in fröhliche Saiten den Spruch des Räthsels: der hohe
Spruch ist: „Ehre Jehovah! und Heil uns glücklichen Wesen!“
Ehre Jehovah und Heil uns glücklichen Wesen! Er gab uns
Drunten des Himmels Sprache: wir übten lallend in Tönen
Uns in Gottesgesängen der Seel'-erhebenden Weisheit
Und zerflossen in Tönen der Balsam-träufelnden Wehmuth.
Ehre Jehovah und Heil uns glücklichen Wesen! Die Wehmuth
Ist vorüber, ihr letzter Gesang zerflossen in Freude,
Hohe mächtige Freude: denn unsre Gesänge sind That nun,
Ewige Chöre voll Jubel harmonisch-wirkender Eintracht.

Der Vorsänger.

Schweigt ihr Brüder, und singet dem Herrn durch menschliche Tugend.

Anhang.

Einige Gründe des subjectiven Ursprungs der ebräischen Dichtkunst.

Die vorstehende Abhandlung betrachtete den Ursprung und das Wesen der ebräischen Poesie objektiv: sie war bestimmt, die Aeste und Zweige des Baums aus Stamm und Wurzel zu zeigen. Vielleicht wünscht mancher auch den Boden zu sehen, der den Baum trug, d. i. einige Umstände bemerkt zu finden, unter denen die Sprache solcher Bilder und Empfindungen fähig ward, und sich in Personificationen, Dichtungen, Sagen, Lieder und Weisheitsprüche solcher Art verbreiten konnte. Auch hiebei will ich, wie ichs bei der Abhandlung selbst gethan habe, mehr erinnern, als ausführen.

1. Solche Bilder und Ideen, als uns auch nur die ersten Kapitel Moses gewähren, sind keinem wilden Volk möglich. So lange es als ein Erdklos auf dem Boden liegt und den drückendsten Bedürfnissen dient, wird es nicht zu Abstractionen und Benennungen gelangen, wie sie uns das erste Gemählde der Schöpfung in einer dem sinnlichen Menschen angemessenen Ordnung und Symmetrie vorführt. Von wem auch dies Stück sei; so ists in Bildern und dem Zweck ihrer Darstellung das Werk eines weisen Meisters. Kein Orpheus macht hier Tiger und Löwen

zahm: kein Silen singt das größte Poem der Welt, die Kosmogonie, in Fabeln verwandelt; alle dies waren Geburten oder Mißgeburten eines spätern Witzes, einer verhüllenden Einkleidung. Hier ist als ob einer der Elohim selbst, der Genius der Menschheit, unsichtbar lehrte. Die leichtesten Ausmessungen und Classificationen der Gegenstände hat er zusammengeknüpft und singet den Menschen, seinem unsichtbaren Vater und Schöpfer gleich; er hebet ihn, durch eine Nachahmung desselben in Ruhe und Arbeit, zu einem Herrn der Schöpfung.

2. Und diese seine Ideen sind, selbst dem Verhältniß nach, in dem sie hier erscheinen, schon in den Wurzeln der Sprache da: es ist als ob diese auf sie gepflanzt, in ihnen erwachsen wäre. Also ist diese Sprache, so viel Zeichen sie von der Kindheit des Menschengeschlechts in Ideen und Articulationen an sich trägt, durchaus schon gebildet gewesen, da dies erste Stück, ich will nicht sagen, componirt, sondern nur gedacht wurde. So spricht weder in Schällen noch im Bau der Wörter kein Karibe. Hier sind keine langen Laute, die kleinste Sache zu bedeuten, hier ist kein wilder Wald von Benennungen neben einander; vielmehr hängt alles an Einem Faden, und so ist die ganze Sprache an die leichtesten Wurzeln gereihet. Was Etymologie und Grammatik betrift (ich sage nicht Syntax und Schreibart) ist die alte ebräische Sprache ein Meisterwerk sinnlicher Kürze und

Ordnung. Man möchte sagen, ein Gott habe sie für kindliche Menschen erfunden, um mit ihnen wie ein Spiel der frühesten Logik zu spielen.

3. Eine so früh gebildete Sprache also, war ein wahrer Schatz in den Händen des Geschlechts, das sie besaß. Sie hatte schon viel vorgedachte Bilder und Empfindungen in sich, die man als Erbtheil bekam, die man nur anwenden durfte. Wir wissen nichts von der alten ägyptischen Sprachherrlichkeit und Weisheit; aber das wissen wir, daß ein Phönicier die Buchstaben nach Griechenland brachte, daß Pelasger und Jonier ursprünglich asiatische Völker waren, wahrscheinlich Verwandte dieser Sprache. Sie hat sich, wie die mosaische Urkunde sagt, aus dem höhern Asien am Euphrat hinabgezogen, und athmet ganz das asiatische Klima. Ihre Ideen sind voll starker Contraste, voll Licht und Dunkel, voll Ruhe und Arbeit: dies ist der Charakter des morgenländischen Himmels, und des Genius seiner Nationen. In Grönland würde sich nichts so frühe gebildet haben. Wo die Natur angestrengt ist und der Mensch unter ihrer Last leidet, ist er vielleicht zu schweren Künsten, zu harten Geschicklichkeiten und Leibesübungen geschickt, nicht aber freier Ideen, weiter Aussichten, umfassender Empfindungen fähig.

4. Und diese alte unter einem weiten Himmel gebildete Sprache pflanzte sich in einem Hirtenstamm fort; eine Lebensart, die sowohl zur Erhaltung als

Gestalt ihrer ältesten Ideen und Nachrichten viel beitrug. Der Hirtenstand ist einer der frühesten Stände der Menschheit, von einer noch eingeschränkten Kultur; er setzt aber Kultur schon voraus, und kann ohne mancherlei Künste und Einrichtungen nicht bestehen. Diese sind alle von der sanftesten Art. Er entwickelt Familienbande, und hat das häusliche Vaterregiment bevestigt: er gewöhnte Thiere an Menschen, und gebot sanfte Empfindungen gegen die Thiere: er gab Gefühl der freien Natur, das noch jetzt bei allen Beduinen unauslöschlich ist, indem sie die Städte als Kerker meiden. Wenn also in einem solchen Hirtenstamm alte Eindrücke vom Gott der Natur, von Vätern, die ihm lieb gewesen, von Sittlichkeit und Unschuld herrschten, so wurzelten sie tief in diese häusliche freie Lebensart, und fanden da ihre Stäte. Daher sind die Sagen, die wir vom Paradiese, den Vätern, den ältesten Schicksalen unsers Geschlechts haben, Hirtensagen: sie erhielten so viel, als der Hirt fassen und in seinem Kreise bewahren konnte, soviel sich an seine Denkart und Lebensweise anschlang. Eben diese Lebensweise gab also auch den sanften Empfindungen Raum, mit denen wir diese Sagen bezeichnet finden: dahin gehört die Freundschaft Gottes, die Vertraulichkeit der Engel mit den Patriarchen. Man verwandle die Aufopferung Isaaks in eine Allegorie von seiner Todeskrankheit und Wiedergenesung, (welches sie nicht war, wodurch sie aber unsern Sitten näher käme) welche

schöne Standhaftigkeit des stillen Helden, dem sein Sohn drei Tage im Herzen todt ist, und der ihn ohne Widerrede aufopfert! Man verwandle den Thurm zu Babel in die Allegorie eines unterjochenden, drückenden Reiches, das tyrannisch auf der Erde herrscht, und Gott jetzt selbst in den Himmel will: welche schöne Fabel! — Jacob, der bei seiner ersten Nachtruhe außer dem väterlichen Hause den eröfneten Himmel sieht, und in einer drohenden Lebensgefahr zuvor mit dem Schutzengel seiner Sicherheit kämpft und ihn überwindet; diese und andere Geschichten, auch nur als Dichtungen betrachtet, wie schöne Hirtensagen sind sie! — Sie bringen ihrem nacherzählenden Geschlecht ihren Gott so nahe, und bringen mit ihm Zutrauen, Unschuld und Menschlichkeit in die Familie. Kein kriegender Irokese, kein jagender Hurone dichtete so.

5. Noch mehr wirkte diese Lebensart in einem abgeschlossenen Stamm, der sich mit fremden zu vermischen, viel zu vornehm achtete. Und was machte ihn so vornehm? Eben was wir bisher betrachteten, seine Sprache und Abkunft, seine Sagen und Vorzüge aus der alten Zeit, die Sprüche und Segnungen seiner Väter. Warum verachteten die Semiten den Cham und Kanaan? Weil ihr Stammvater ihn herabsetzte, weil die Schande eines Bubenstücks in der Familie auf ihnen lag. Warum wurde Ammon und Moab von Mose so weit zurückgesetzt, ob er sie gleich

als Anverwandte zu beleidigen verbot? Weil sie Hölenkinder, das Geschlecht einer Blutschande, waren, die nach der damaligen Lebensweise in Familien sich nie verlöschen ließ. Woher kams, daß Israel in Aegypten noch ein Volk blieb, daß ein ägyptischer Fürst, der angesehne Joseph, seine Söhne mit einer vornehmen Aegypterin erzeugt, zu den armen Hirten und nicht zu den Aegyptern zählte? Wenn hier nicht Geschlechtsstolz sichtbar ist, ist ers nirgends. Diese armen Hirten hatten große Väter, Verheißungen Gottes über ein weites Land, Genealogien bis zu Adam hinauf, über die sie auch im größten Druck ihre סִפְרִים (Schreiber) nie verlohren. Warum erwählte Moses lieber mit seinem Volk Schmach zu leiden, als Aegyptenlands Ehre zu genieſſen, sobald er seine Abkunft erfuhr? Er sah die alten Vorzüge und Ansprüche seines Geschlechts, und wollte lieber Retter desſelben, obwohl mit der größesten Gefahr, als in Ruhe und Ansehen sein Unterdrücker werden. Diese Genealogien also, dieser Ahnenstolz eines unvermischten Hirtengeschlechts, hat uns nebst jener uralten Sprache auch jene alten Sagen, frei von fremder Mythologie, (welche ihnen Abgötterei und Aberglaube war) frei von zugemischter Gelehrsamkeit, die sie verachteten, erhalten und ihrer Poesie den Gang eingedrückt, der aus den Segenssprüchen weissagender Väter ausging. Im europäischen Gemisch der Völker waren keine so alten Denkmale, keine so reine Fa-

milienpoesie möglich. In Idumäa, wo Familienfürsten in einer härtern Lebensart herrschten, hat auch bei ursprünglich derselben Sprache die Poesie, wie das Buch Hiob zeigt, einen stärkern, vestern Charakter.

6. Zu Fortleitung der Genealogien gehörte Schrift, und ich habe wahrscheinlich gemacht, daß die Buchstabenschrift eben an diesen sehr frühe entstanden. Man sollte sich Namen merken, auf die man alles baute; man suchte also, da das Bild einer Hauptmerkwürdigkeit aus dem Leben des Mannes nicht hinreichte, Bild und Schall zu paaren. So entstanden die Charaktere des ältesten Alphabets der Erde, und zugleich die Namen derselben. Beth heißt ein Haus: es wird wie ein Haus gemahlt, und zugleich ungefähr die Artikulation des Mundes mitgemahlet: so weiter. Das Alphabet muß sehr alt seyn: denn es scheint uns mit der Sprache gebildet. Ich gebe dem Ebräischen damit kein Lob, das ihm nicht gebühret: es ist eine Kindheitsprache, die sich nicht fortgebildet hat, wie die Griechische und Lateinische; aber ihre Anlage war groß, bestimmt und weise. Ihre Buchstaben, (obwohl unvollkommene Zeichen mehr zum Wiedererinnern als zum Lernen) haben ihre Wurzeln, ihre Beugungen und Regionen geregelt; und da alle alte Völker mit starken Accenten sprachen: so war damit, sobald diese über die Buchstaben, der Nothdurft wegen, nur in einigen Zeichen bemerkt wurden, die älteste

Prosodie fertig. Daß die Accente der ältesten Sprachen nicht Accente unserer Art, sondern höhere, Notenähnliche Unterscheidungen waren, ist ausgemacht; mithin war durch dieselbe bei den kurzen Regionen des Parallelismus die simpelste Art eines künstlichen Rhythmus geboren.

7. Alle diese Eigenheiten und frühen Vortheile bringen uns darauf, zu glauben, daß der Anfang der menschlichen Bildung nicht durch ein Ungefähr oder durch den Wurf der Zufälle bei einer blökkenden Heerde, sondern väterlich, göttlich entstanden sei; und so wenig ich die Art dieser Beihülfe zu bezeichnen wage, so wage ichs noch weniger, sie zu bezweifeln oder zu läugnen. Hätten wir von andern Völkern mehrere so alte Schriftdenkmale, oder fänden sie sich noch: so würde dieser Ursprung von mehreren Seiten evident werden. Wie hier Nachrichten im kindlichen Hirtenton sind: so würden sie bei andern Nationen, obgleich durch das Vehikulum ihrer Denkart verändert, immer noch dieselbe Sache bezeugen. Also geht hier vom ersten frühen Anstoß alles aus, und das Geschlecht hat sein Verdienst, als daß es, seiner Sprache, seinem Clima, seiner Lebensweise nach, diese Eindrücke unvermischt und unverfeinert fortträg. Dies dünken mich die subjektiven Gründe, die die Origines dieses Volks bilden: das Auge der Vorsehung ist dabei unverkennbar.

II.

Beruf und Amt der Propheten.

Inhalt.

Vom Beruf Moſes.

1. Die Erſcheinung Gottes. Feuer blieb das Symbol der göttlichen Erſcheinung. Was Engel Gottes, Engel des Angeſichts heiße? Erſcheinung Gottes an Moſes, an die Aelteſten Iſraels, an Elias, an Jeſaias, an Ezechiel und Daniel. Vergleichung dieſer Erſcheinung mit den älteſten Zeiten. Stufengang der Poeſie in Entwickelung der Bilder. Was es auf die ebräiſche Poeſie für Einfluß hatte, daß keine Göttergeſtalten zu beſchreiben waren?

2. Wort Gottes an Moſes, an ſpätere Propheten. Propheten des Worts und der That nach Beſchaffenheit der Zeiten. Kraft des Prophetenworts. Ob ſie nach eigner Phantaſie ſprechen konnten? Geſtalt der ebräiſchen Poeſie durch dieſe ernſte, gewiſſe Begeiſterung. Ihre Verſchiedenheit nach den Zeiten.

3. Zeichen Moſes. Wozu ſie waren? wofür ſie galten? Zeichen der ſpätern Propheten in Sachen außer ihnen und an ihnen ſelbſt. Beiſpiele aus Jeſaias.

Was der Name Prophet urſprünglich bedeutet? Wie er auf Götterſprüche in Poeſie und Muſik übergegangen. Ob die Propheten Wahnſinnige geweſen? Stelle aus Jeſaias. Die Propheten, ein Gedicht.

Anhang. Warum waren aber Propheten ſo vorzüglich dieſem Volk eigen?

Die meiſten ebräiſchen Dichter waren heilige Perſonen, Weiſe des Volks, Propheten; laſſet uns einige Züge dieſes Berufs und Charakters von ferner entwickeln.

Als der vertriebene Moses in der arabischen Wüste seine Heerde weidete, kam er an den Berg Gottes Horeb a). Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch; da rief ihm Gott aus der Feuerflamme, und offenbarte sich ihm als den Gott seiner Väter. Er gab ihm ein Wort des Auftrags zur Errettung des Volks; und da Moses Zweifel machte, gab er ihm Zeichen. Gesichte, Wort und Zeichen sind also, wie bei diesem ersten und grössesten Propheten, nachher einzeln oder beisammen auch die Creditive des Berufs seiner Nachfolger, mithin auch die Seele ihrer Poesie; vor Allem also müssen wir hievon reden.

1. Die Erscheinung, die den Moses aufmerksam machte, war eine Feuerflamme im Busch. Möge nun dies Symbol in seiner nähern Beziehung bedeutet haben, was es wolle: so wars hier Symbol der erscheinenden Gottheit, die sich zu dieser Zeit, an diesem Ort nicht einfacher offenbaren konnte. Was war in der arabischen Wüste als etwa ein Baum, ein dürrer Busch? zudem war das Feuer von den ältesten Zeiten her in Orient und fast bei allen Nationen Symbol der Gottheit, das es auch, seines Glanzes und seiner Eigenschaften wegen, so vorzüglich seyn kann. Es ward also in der Poesie und den Anstalten Moses, doch ohne Bilderdienst und Abgötterei, Symbol Jehovahs. So oft heißt Gott bei ihm ein ver-

a) 2 Mos. 3.

zehrend Feuer, deſſen Zorn bis in die unterſte Tiefe brennet. Auf Sinai erſchien er alſo: in einer Feuerwolke zog er vor Iſrael her: heiliges Feuer fiel vom Himmel und verzehrte das Opfer: eine Wolke wie Feuer bedeckte die Wohnung. In Propheten und Pſalmen ſind dieſe Bilder gewöhnlich.

Der Gott, der ſich hier offenbarte, nennt ſich Jehovah, und heißt auch der Engel Jehovahs b). So ziehet in der Wolke Jehovah vor Iſrael her, und doch iſts auch der Engel Gottes, der vor Iſrael hergeht, und abermals wieder Gottes Angeſicht ſelbſt; — nur Unkunde des Geiſtes Moſes in dieſem Idiotismus hat hier Zweifel machen, oder gar eigne Gattungen der „Engel des Angeſichts“ ſchaffen können. Moſes Jehovah iſt unanſchaubar; ſobald er im Symbol irgend einer Naturſache erſcheint: ſo iſt dieſe ſein Engel, d. i. ſein ſichtbarer Bote, oder nach Moſes ſchönem Ausdruck: Gottes Name iſt in ihm. Da es in den Moſaiſchen Büchern ſo oft und ſtark ausgedrückt wird: das Antlitz Gottes könne niemand ſchauen oder nachbilden: ſo werden mit groſſem Bedacht die Namen unterſchieden. Alſo auch ſelbſt dem Ausdruck nach heißt das Angeſicht Gottes „die ſpeciellſte Vorſehung und Aufſicht,“ die vor Iſrael herzieht und ſo fern von dieſer Gegenwart ein Zeichen erſcheint, iſt dies Zeichen der Bote ſeines Anblicks, ſein Geſandter.

Dem

b) 2 Moſ. 3, 2. 4. 6. 2 Moſ. 14, 19. 24. 2 Moſ. 33, 14. u. ſ.

Dem Moſes war die göttliche Erſcheinung „alſo nur ein Symbol; wir wiſſen aus ſeiner ſpätern Geſchichte, wie Gott es ihm weigert, ihm ſich ſelbſt ſehen zu laſſen, ob er wohl vertraulich mit ihm ſprach, wie ein Freund zum Freunde. Er gehet nur, vermuthlich in Wetter und Glanz, ihm vorüber, und eine Stimme muß ſeine Thaten, ſeine, eines Geiſtes, Eigenſchaften preiſen *). Ich glaube, es giebt in allem, was die Menſchheit dichten kann, wenig ſo erhabne Situationen, als dieſe einfach erzählte Gottesgeſchichte.

Kam Moſes zu dem heiligen Gezelt:
So ſtieg die hohe Wolke nieder,
Und ſtand am Zeltesthor und ſprach mit ihm.
Es ſah das ganze Volk die Wolke ſtehn
An Zeltes Thor und alles Volk ſtand auf,
Und jeder bückte ſich vorm Thor des Zelts.
Jehovah ſprach mit Moſe, Mund zu Mund,
So wie ein Mann mit ſeinem Freunde ſpricht.

Und Moſe ſprach zu Gott: „ſieh, du geboteſt mir:
„Laß ausziehn dieſes Volk!“ und zeigteſt mir nicht an,
Wen du zur Hülfe mit mir ſenden würdeſt?
Du ſprachſt nur: ich kenne dich beim Namen:
Du haſt vor meinem Antlitz Gnade funden.

Jehovah ſprach: „mein Angeſicht
„Soll mit dir gehn und Ruhe dir gewähren.“

Er ſprach: „geht nicht dein Angeſicht
Mit uns; ſo führe nicht uns weiter fort.
Woran ſoll man erkennen,
Daß ich und dies dein Volk vor dir in Gnaden ſei?

*) 2 Moſ. 33, 9–23. Kap. 34, 1–8.

Nicht darin, daß du mit uns zeuchst?
Und ich und dies dein Volk geschieden sind
Vor allem Volk der Erde?"

Jehovah sprach: auch dies will ich dir thun,
Weil du mir werth bist und ich dich
Beim Namen kenne (meinen treuen Knecht:)

„So laß mich sehen deine Herrlichkeit!"

Ich will vor deinem Angesicht
All meine Schöne zeigen, rufen aus
Jehovahs Majestät vor dir:
Denn ich begnad'ge doch, den ich begnadige,
Bin sehr voll Liebe, dem ich liebreich bin.
Nur sehen kannst du nicht mein Angesicht:
Denn kein Mensch siehet es und lebt.

Und sprach: hier ist ein Ort bei mir:
Da auf dem Felsen sollt du stehn!
Da wird vorübergehen meine Zier
Und du sollt stehen in des Felsen Thor
Und meine Hand dich decken, wenn ich geh vorüber.
Dann will ich abziehn meine Hand
Und meinen Rücken sollt du sehn:
Denn mein Antlitz kann nicht gesehen werden. — —

Am Morgen früh stand Moses auf,
Stieg auf den Berg, wie ihm der Herr geboten,
Und nahm die Tafeln Stein in seine Hand.

Da stieg Jehovah in der Wolke nieder
Und stand vor ihm daselbst:
Rief aus Jehovahs Majestät,
Und ging, Jehovah ging vor seinem Antlitz über
Und rief: Jehovah, Jehovah, Gott!
Barmherzig, gütig, ein langmüthiger,
Ein sehr barmherziger und treuer Gott!
Der Treu' und Güte hält auf tausend der Geschlechter,
Und Unrecht trägt, und Sünd und Missethat,
Vor dem der Reine selbst auch nicht ist rein.

Die Missethat der Väter sucht er auf
An Kindern und an Kindeskindern
Ins dritt' und vierte Glied." — —
Und Moses eilete und bückte sich,
Und sank zur Erde nieder.

Eben so unanschaubar zeigte er sich den Aeltesten Israels:

Sie sahen den Gott Israels,
Zu seinen Füßen wars wie glänzender Sapphir,
Wie reiner Himmel anzuschaun.

Ob also gleich die Erscheinung des unsichtbaren Gottes in der ältesten jüdischen Theologie nicht lag: ob es gleich, sobald er im Symbol erschien, nur Engel Jehovahs heißt, das dies Symbol darstellte: so bequemte sich doch die Gottheit der Fassung mancher spätern Propheten; sie sahen und beschreiben Gottes Erscheinung. In dieser sehen wir sodann Züge aus Moses, der die Grundlage der ganzen Oekonomie blieb; nur jedesmal nach den Zeiten und der Fassung des Propheten verändert. In der schönen Erscheinung, die dem zweiten Moses, Elia, eben auch auf dem Berge Gottes Horeb, und vielleicht in derselben Höle ward, in ihr ist die Aehnlichkeit mit jener Geschichte unverkennbar d). Vierzig Tage und Nächte wandert er zum Berge Gottes und kommt in die Höle und übernachtet. Siehe, da ruft die Stimme Gottes: „was thust du hier, Elia?" Er antwortet

d) 1 Kön. 19, 8-13.

und die Stimme spricht: „gehe hinaus und stelle dich auf den Berg vor das Angesicht Jehovah:“

Und sieh, Jehovah ging vorüber;
Ein großer, harter Sturm,
Der Berge zerriß und Felsen spaltete,
Ging vor Jehovah her;
Doch Er, Jehovah war im Sturme nicht.

Und hinterm Sturme kam ein Erderbeben;
Jehovah war im Erderbeben nicht.

Und hinterm Erderbeben Feuer;
Im Feuer war Jehovah nicht.

Und hinterm Feuer kam gelindes, sanftes Sausen —
Da das Elias Ohr vernahm;
Verhüllte er sein Angesicht im Kleide
Und ging hinaus, trat an das Thor der Höle,
Und eine Stimme sprach:
„Was thust du hier, Elia? u. s.“

Das Gesicht sollte dem Feuereifer des Propheten, der alles im Sturm verbessern wollte, Gottes linden Gang zeigen, und seine langmüthige sanfte Natur predigen, wie dort die Stimme es Mosi that; darum ward die Erscheinung so schön verändert. — Dem königlichen Propheten Jesaias erschien Gott als thronender König in seinem Tempelpallast: die Ersten seines Hofes stehen um ihn: Cherubim, über denen er nach dem alten simpeln Bilde wohnte, sind in Seraphim verwandelt, die theils von Dienern des Throns, theils von Priestern des Tempels ihre Züge nehmen. Das ganze Bild ist in Jesaias Königspracht und Würde *).

*) Jes. 6, 1-4.

Im Jahr, als König Usia starb,
Sah ich Jehovah thronen auf hohem erhabnen Thron,
Die Säume seines Glanzes
Füllten den Tempelpallast:
Des Thrones Diener standen um ihn her.

Sechs Flügel hatte jeglicher f):
Mit zween verbargen sie ihr Angesicht,
Mit zween verbargen ihre Füße sie;
Mit zween flogen sie.
Und einer rief und sprach dem andern zu:
„Heilig, heilig, heilig,
„Jehovah, der Götter Gott,
„Voll ist die Erde seiner Majestät.
Die Vesten der Tempelsäulen zitterten
Vor der Stimme der Rufenden,
Der ganze Pallast war voll Rauch.

Voll Opferrauchs nemlich, zu dem auch die glühende Kohle des Altars und der Lobgesang der Priester gehöret: Königs- und Tempelpracht sind hier zusammen verbunden. — Dem Ezechiel erscheint Gott auf einem Wagenthron in den Wolken: der sapphirne Boden unter seinen Füßen ist aus dem Gesicht der Aeltesten bei Moses; die Feuergestalt, in der er sich zeigte, aus Mose selbst; nur daß dieser alte Seher Gott nicht in Menschengestalt sah. Der späte

f) Die Flügel der Seraphim sind von den Cherubim genommen; nur hier vermehrt, und sonst ist ihre Gestalt, sogar ihr Name, verändert. Seraphim, nach dem Arabischen שרף heissen erhabene Gestalten, Vornehme, Fürsten: nur also die Menschengestalt ist an ihnen sichtbar: die vier verhüllenden Flügel sind Zeichen der Ehrerbietung gegen ihren König; die zwei Flügel zum Schwunge zeigen sie als schnelle Boten. Die Composition des Gemähldes ist nach Jesaias Geist; die Züge derselben sind alle aus Moses und den Psalmen.

Daniel ist der Erste der Propheten, der eine Menschengestalt Gottes ausführlich zu schildern waget; aber auch bei ihm ist die Erscheinung nur Nachtgesicht, nicht Anschauung; sie ist Figur unter andern symbolischen Traumfiguren:

Das alles sah' ich, bis sich Thron' erhoben,
Der Alte der Tage thronete:
Sein Kleid war weiß wie Schnee,
Wie reine Wolle seines Hauptes Haar,
Sein Thron war Feuerflamme,
Die Räder seines Thrones brennend Feuer.
Ein wälzender Feuerstrom ging aus
Von seinem Angesicht:
Tausendmal tausend dienten ihm,
Zehntausendmal zehntausend standen vor ihm,
Er saß Gericht,
Die Bücher wurden aufgethan — u. s. *)

Auch dieses Bildes Züge sind vom Berge Sinai, wie sie Moses Segen, mehrere Psalmen, auch das Gesicht Jesaias entwickelt hatten, und wie schon Ezechiel die Menschengestalt des Thronenden von fern anzudeuten wagte. So enthüllete sich die Erscheinung Gottes mit den Zeiten immer mehr in Bildern; das höchste Alterthum nannte diese Züge nicht. Bei Hiob ist Gott der hohe Unbegreifliche, der im Sturmwetter spricht und auf den rollenden Himmelskreisen wandelt. Bei Moses ist er nur im Rücken anzuschaun: er zeigt sich in seinen Eigenschaften und in glänzenden Symbolen. Zur Zeit der Altväter ist er

*) Daniel 7, 9.

mit ihnen Hirt: dem schlafenden Jacob steht er wie der Hausvater im höhern Gemach des Hauses, von dem sogar auf einer Leiter seine Diener niedersteigen. Dem Abraham ist er ein besuchender Freund, der auch, da er in einer Gestalt erschien, nur Engel heißt. Je höher hinauf, desto mehr verschwinden die Symbole, und mich dünkt, die schweigende Ehrfurcht gegen den Unendlichen, Unnennbaren wächset. — Auch bei den Propheten war Erscheinung Gottes in einem Gesicht kein nothwendiges Stück ihres Prophetenrufs; den nächsten nach Moses, Samuel, rief Gott nur durch eine Stimme von seinem gestaltlosen Sitz über den Cherubim und die meisten andern hatten Wort Gottes ohne Erscheinung. Was dies der ebräischen Poesie für Auszeichnung von den Dichtarten aller mythologischen Völker gebe, zeigt sich von selbst. Sie ward Poesie der Weisen, nicht mythologischer Götterseher. Hymnen und Epopeen voll kämpfender Göttergestalten war nicht ihr Werk: die Lieder und Lobgesänge, die Gott besingen, preisen ihn in seinen Thaten, in den Vollkommenheiten seiner Werke; mit den Symbolen seiner Erscheinung schmücken sie sich nur sparsam, und die Ausführlichkeit dieser Züge nimmt zu, je mehr die uralte Erhabenheit der Poesie abnimmt.

II. Mehr als die Erscheinung war das Wort Gottes an Mosen, die Offenbarung seines Namens und der Auftrag zu Befreiung seines Volks. Von

jenem wollen wir bei der Gesetzgebung reden; dies, das Wort Gottes, war gleichsam die Seele des Amts und der Poesie der heiligen Dichter. Hier wars ein deutlicher Auftrag, den wir auch noch bei den frühern Propheten finden: That wird ihnen anbefohlen, nicht blos Rede. So spricht Samuel: so sprechen die Seher zu Davids Zeiten: so Elias und Elisa; sie wollen Ausrichtung eines bestimmten Befehls, daher ich sie Propheten der That nennen möchte, zum Unterschiede der spätern, die schon mehr allgemeine Lehre, Trost, Strafe und Hoffnungen sagten. Auch dieser Unterschied lag in den Zeiten. Der älteste und größeste Prophet, Moses, konnte sprechen und thun: sein ganzes Leben war Wort Gottes, Handlung. Samuel, als Richter des Volks, dergleichen. In den folgenden Zeiten war die Gewalt in der Könige Händen und den Propheten blieb nur Wort: ein Wort indeß, das sie auch als That, als die lebendigste Erfüllung mahlen. Daher so viel Bilder von der Kraft des Prophetenworts, die nur durch eine ferne Analogie auf die geistliche Kraft des Wortes Gottes überhaupt angewandt werden: es heißt ihnen ein Feuer, ein Hammer, der Felsen zerschlägt; wiederum ein erquickender Thau und Regen, wovon das liebliche Bild bei Jesaias redet:

Ich denke nicht, wie ihr gedenkt,
Ich handle nicht, wie ihr wohl handelt.
Wie hoch der Himmel über der Erde ist,

So handle ich, so denk' ich höher als ihr.
Denn wie der Regen und Schnee vom Himmel niedersteigt,
Und kehrt nicht wieder zurück, bis er getränkt die Erde,
Und hat sie sprossen gemacht Laub und Kraut,
Daß sie dem Säenden Samen giebt und Brod.
So ist mein Wort, das je aus meinem Munde ging,
Es kehrt zu mir nie leer zurück,
Es thut, was ich gewollt,
Es richtet aus, wozu ichs ausgesandt.
So sollt auch ihr in Freude von mir gehn u. s. *)

Der Name „Wort Gottes" selbst heißt bei den Ebräern oft Führung, Leitung, Rath und That.

So wie nun Moses unglücklicher Weise ein doppeltes Wort bekam, sein Volk zu befreien und ein hartes Aegypten zuvor mit mancherlei Plagen zu demüthigen: so ists auch mit den Sprüchen der Propheten. In Plage und Trost, in Rettung und Züchtigung theilt sich der Inhalt ihrer Orakel, und bei beiden liegen die Thaten Moses oft wörtlich zum Grunde. Sie schlagen die Widerspenstigen mit aller Plage Aegyptens und retten, trösten, rächen ihr Volk mit allen Bildern der Führung Gottes in der Wüste, eines schönern Kanaans, einer gewissen goldenen Zeit. Dies hat den Dichtern Israels bei so vielen den Namen der Menschenfeinde, der Flucher auf alle Welt gegeben; und ich will nicht läugnen, daß die harten Aussprüche mancher von manchem Stolzen der Nation mißverstanden und mißgebraucht seyn mögen. Das ist indeß nicht wahr, daß jeder

*) Jes. 55, 8.

Prophet und Dichter etwa nach seinem Sinn und Temperament, aus Privatrache und schadenfroher Laune, Fluch und Segen ausspenden durfte. Wie Mose sein Amt ungern übernahm: so ungern übernahmens die meisten Weisen, die fast dazu gezwungen werden mußten, wie Jeremia, Ezechiel u. a. Da niemand gern Leid verkündigt, wo er Freude verkündigen wollte: so sehen wir, daß das, was manche Propheten zu sagen haben, was sie schon als Erfüllung, als That betrachten, sie selbst am meisten quält. Niemand ist hier beklagenswürdiger als Jeremias: die weichste Seele muß die schlechtesten Zeiten erleben, und noch traurige voraussehn.

Mein Eingeweide, mein Eingeweide, wie quält michs!
Wie bebt mein Herz! wie ängstigt sichs!
Und doch kann ich nicht schweigen.

Denn meine Seele hört Trompetenklang,
Kriegsgeschrei!
Jammer, Jammer rufen sie aus!
Verwüstet wird das ganze Land,
Schnell verwüstet meine Gezelte,
Meine Bedeckungen schnell hinweg! — —

Wie lange soll ich noch die Fahne sehn!
Wie lang' Trommeten hören!
Mein narrisch Volk verstehet doch mich nicht;
Unweise Kinder, unverständige sind sie,
Zum Bösen weise und zum Guten nie. — —

Ich schau das Land: verwüstet ists und leer!
Ich schau zum Himmel; da ist kein Licht!
Ich seh die Berge: sie erzitterten,
Und alle Hügel taumeln schon.

Ich seh, da ist kein M'ensch nicht mehr!
Der Vogel unterm Himmel flog hinweg.
Ich seh und Karmel ist Wüstenei:
All seine Städte sind zerstört,
Vorm Anblick des Jehovah,
Vor seines schnaubenden Zornes Blick;
Denn also spricht der Ewige —

Ein Prophet, der solchen Eingang macht zu seiner Trauerbotschaft, verkündigt sie wahrlich nicht mit Schadenfreude; und der herzlichen mitfühlenden Empfindung sind alle Propheten voll. Ihre Seele blüht auf wie eine Rose, wenn die Stürme vorüber sind; ihre geängstigte, vom Nebel erwachte Empfindung verkündigt sodann siebenfaches Gute!

Daß dies „thatvolle Wort," diese Aussprache Gottes durch den Mund eines Propheten der ebräischen Poesie eine eigene Gestalt gebe, entwickelt sich von selbst. Ihnen waren ihre Aussprüche von der größesten Gewißheit, von der lebhaftesten Wahrheit; sie sahen die Sachen, die sie verkündigten, schon werdend; und so werden sie als Seher, ja als Schöpfer des Guten und des Unglücks betrachtet. Sie schlagen das Land mit dem Stabe ihres Mundes, und ihr mächtiges Wort befreits wieder. Gott legt auf ihre Lippen die Bothschaft und haucht sie mit göttlichem Feuer an. Voll unwiderstehlichen Triebes reden sie also: oft wider ihren Willen und mit schlechtem Lohn, durch eine höhere Kraft gezwungen und getrieben. Diese Gattung Aussprüche hat in der Poesie anderer

Völker wenig oder nichts Gleiches. Hier ward nichts zur Zeitkürzung gedichtet: der Poet entwarf keine Zerstörung Jerusalems oder Babels als Schauspiel. Hätte sich in Griechenland die Poesie der Weisen und Dichter reiner erhalten: hätten wir von ihren alten Theologen und Propheten mehr unverdächtige Reste: so würden wir mehrere Aehnlichkeit sehen, die jetzt im Munde Calchas, der Cassandra bei Aeschylus und derer, die etwa in Erscheinungen oder sterbend weissagten, unverkennbar bleibet. Die spätern Propheten, die ihre Aussprüche nur in Figuren, in Räthselbildern und diese gar etwa nur in Träumen empfingen, sprechen daher weit schwächer: Gott selbst setzt jene klare Stimme, in der er mit Moses sprach, den Offenbarungen durch Gesichte, Figuren, Räthselbilder und Träume vor, und die Reihe der Propheten, die wir haben, bestätigt genugsam diese Unterscheidung. Was also, verglichen mit andern Völkern, die Aussprüche der Dichter Israels an Abwechselung, Einkleidung, an Spielen der Willkühr verlieren, gewinnen sie an innig geglaubter Wahrheit, an göttlicher Würde, an heiligem Eifer, und werden hierin immer einzige Merkwürdigkeiten der Welt bleiben.

III. Der furchtsame Moses bekommt Zeichen: Zeichen, die für die abergläubigen, Weisheitstolzen Aegypter eingerichtet sind, und ihre wunderthätigen Naturweisen beschämen sollten; einen absolutern Zweck haben diese Wunder nicht, sie gehören also auch nicht

unabtrennlich zum Amt eines Propheten. Der gröſſeſte Wunderthäter ward nach dem Geſetz Moſes geprüfet, und konnte zum Tode verdammt werden, wenn er etwas wider den Jehovah lehrte. Die frühern Nachfolger Moſes, Elias und Eliſa, thaten Wunder, weil die Zeiten des ſchwachen, abgöttiſchen Iſraels dieſe Kräfte der alten Welt, gleichſam einen lauten Sieg Gottes über die Baalsdiener, wie zu Moſes Zeit über die ägyptiſchen Weiſen, zu erfordern ſchienen; bei den folgenden und alſo den eigentlichen Dichter-Propheten, waren die Zeichen, die ſie gaben, von anderer Art. Statt Wunder, die die Geſetze der Natur aufheben, giebt der Prophet manchmal ſonderbare, merkwürdige Dinge, die eben damals ſich zutrugen, zu Zeichen, d. i. zu Zeugen ſeines Worts, mit denen er aufmerkſam macht, oder durch die er die Wahrheit ſeiner Ausſprüche bewähret. So iſt die Geburt des Kindes, von dem Jeſaias redet, ein Unterpfand der Befreiung des Königreichs Judah, die er nach Jahren dieſes Kindes beſtimmet; nur der Zuſammenhang beider Begebenheiten war das Wunderbare, weil er über die Kräfte menſchlicher Ausſicht reichte. Mags mit dem Schatten am Sonnenzeiger Ahas geweſen ſeyn, wie ihm wolle; ſo war ſein Rückgang im Munde des Propheten jetzt ein gegenwärtiges Zeichen des Rückganges der Lebensjahre Hiskias, und alſo in dieſer Verbindung, als Unterpfand einer zukünftigen Sache, ein

„Zeichen.“ Andern Sinn und andre Würde hat dies Wort bei den Ebräern nicht. Portente und Zeichendeutung wurden fremden Götzen und falschen Propheten zugeschrieben; ihr Umlauf war verboten, Gott sparte sich seine Zeichen, als Unterpfande und Bewährungen, oder als Erweckungen zur Aufmerksamkeit auf ein Wort Jehovahs auf; und auch da nur des Unglaubens wegen.

Oft ward der Prophet selbst Zeichen; durch sonderbare Sachen, die er als Symbole darstellen mußte oder durch Schicksale, die er litt. Vom ersten sind bei Jesaia, Jeremia, Hosea Proben; vom zweiten sind Ezechiel, der die Lust seiner Augen, sein Weib verlor, und am meisten Jesaias Zeugen. Da bei diesem durch die letzte Hälfte seines Buchs das Volk Israel, als Knecht und Kind Gottes in Leid und Freude personificirt wird: so scheint der Prophet wiederum die ganze Last und das Schicksal seines Volks als Knecht Gottes, als eine hiezu auserwählte symbolische Person selbst zu tragen. An ihn zeigt Gott, was er mit der ganzen Nation durch alle Uebel, die sie in der Gefangenschaft dulden mußte, auf alle Völker vorhabe; und da der Prophet sich in diesem oft als „Zeichen“ gesetzt fühlet, so werden hiedurch so rührende, ihm selbst so nahe Entwickelungen der Zukunft veranlasset, daß ich diese Kapitel für das Evangelium des alten Testaments halte. Man hat die Verbindung einiger derselben so schwer gefunden,

daß man zuletzt nicht wußte, von wem die Rede sei? mit dem jetzt gegebenen Mittelbegrif, der Personifikation Israels in der theilnehmenden Person des Propheten werden wir, wenn von Jesaia die Rede seyn wird, einen schönen Zusammenhang und eine leuchtende Aussicht in die Zukunft finden. — Kurz, Vision, unmittelbare Begeisterung, und symbolische Handlung charakterisiren diese heiligen Dichter, und werden uns künftig dem Geist ihrer Poesie näher führen.

Aber was bedeutet das Wort Prophet? Ists so viel als Vates, Dichter? oder war Prophet ursprünglich ein Leiermann, ein herumziehender Improvisatore? oder endlich waren die Propheten Unsinnige, Schamanen, nackte Dervische, um die die Weiber tanzten? Lasset uns den Begrif des Worts (נביא) aufsuchen; nicht aus Etymologieen, die allemal unsicher sind, sondern nach dem klaren Gebrauch des Namens in seinen verschiedenen Zeiten.

Am frühesten kommt das Wort Prophet vor, da Gott zu Abimelech sagt g): „gib dem Mann sein Weib wieder, er ist ein Prophet.“ Das Wort muß also auch dem Abimelech bekannt gewesen seyn, und da das Volk, darüber er herrschte, ägyptischen Ursprungs war, ist darüber kein Zweifel. Propheten hießen bei den Aegyptern die Obersten ihrer Priester,

g) 1 Mos. 20, 7.

die Vertraute der Gottheit, Theilnehmer ihrer Geheimnisse, Ausleger der Natur, kurz die der Mund der Götter waren. Offenbar ist dies der Begrif, in dem das Wort Prophet in den ältesten Schriften der Ebräer vorkommt. Abraham ward dem Könige als ein weiser heiliger Mann, als ein Vertrauter der Gottheit vorgestellt, der auch in der Fremde unverletzlich seyn müßte. „Du sollt sein Gott seyn; Aaron „soll dein Prophet seyn," sagt Gott zu Moses [h]), und zeigt damit unwidersprechlich, daß Prophet den Mund Gottes, den Redner seiner Worte, den Verkündiger seiner Geheimnisse bedeute. In dieser, der ersten und eigentlichsten, Bedeutung kommt es in Mose und den Propheten oft vor, ja das ganze Prophetenrecht Moses war darauf gebauet [i]). Einen Propheten würde Gott erwecken, der wie Moses im Namen Gottes spräche: Gott thue nichts, er offenbare denn sein Geheimniß den Propheten [k]).

Offenbar schloß diese Bedeutung den Begrif des Musikers und Dichters nicht in sich. Weder Abraham noch Aaron waren Dichter: von Samuels, Gads, Nathans, Ahia, Elias, Elisa Poesie weiß man nichts, obgleich einige von diesen große Propheten waren: die Orakelsprüche, die sie gaben, waren sehr deutliche

h) Vergl. 2 Mos. 7. 1 mit Kap. 3, 16.
i) Vergl. 4. Mos. 12, 6. 5 Mos. 18, 15-20. Kap. 34, 10.
k) Amos 3, 7. 1 Kön. 20, 22. 23. Jer. 5, 13. u. f.

deutliche Prose. Hingegen David, Salomo waren Dichter, aber keine Propheten. Das Beispiel dessen, der einen Saitenspieler kommen ließ [1]), um, wie man sagt, die Gabe der Weissagung bei sich zu erwekken, wird sehr gemißbraucht. Er ließ ihn kommen, seinen Zorn zu besänftigen, indem er keines Ausspruches der Vernunft, viel weniger eines göttlichen Ausspruches, mächtig war. Wenn zu Samuels und Davids Zeiten die Propheten Seher hiessen, so werden sie deutlich damit von Spielleuten unterschieden: sie sahen verborgne Sachen, sie sahen die Zukunft: sie waren das, was wir nennen „Weise."

Aber zweitens: weil diese weise Männer, sie mochten über Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft reden, der Mund der Gottheit waren: so redeten sie auch oft die Sprache der Gottheit, d. i. Götterspräche, geflügelte Bilderreden, und so ward diese auch dem Namen nach Sprache der Weissagung, welches die höchste Dichtkunst war. Wer wird im Namen Gottes, seiner Majestät unwürdig reden? welcher Begeisterte spricht kalt und gemein? Glaubte nicht Pythia selbst in Versen antworten zu müssen, wenn es auch schlechte Verse waren? — Der Ursprung dieses Begrifs ergiebt sich also aus dem vorigen; aber nur als Ableitung. In allen Sprachen heißen die Dichter Vates; sie heißen aber nur so, weil man sie ursprünglich wirklich für Gottbegeisterte

1) 2 Kön. 3, 15.

Seher und Sprecher der Zukunft hielt, und weil einige edle Männer unter ihnen auch wirklich Werkzeuge der Gottheit waren. —

Nichts ist daher natürlicher, als daß „Götterſprüche reden“ mit der Zeit „weiſſagen“ hieß, wie wir z. B. noch täglich das Wort „predigen“ brauchen, wenn von ähnlichen Tönen und Handlungen die Rede iſt. Auf Saul kam der böſe Geiſt und er weiſſagte, d. i. er ſprach in ſeinem zornigen Wahnſinn zwar erhabne, aber tolle Reden. Aus mehreren Proben ſehen wir, daß Poeſie und Muſik auf ihn viel Gewalt hatten: dieſe Gewalt äußerte ſich jetzt in ſeiner Krankheit. Die Schüler der Propheten, jene Aelteſten Iſraels kamen in Begeiſterung und weiſſagten, d. i. ſie ſprachen erhabne Sprüche, wie die Propheten zu ſprechen pflegten. Mirjam, Deborah u. a. heißen Prophetinnen, weil ſie begeiſterte Dichterinnen waren, und begeiſterte, inſonderheit heilige, Dichtkunſt immer als Sprache der Götter galt.

Und weil drittens in dem damaligen Weltalter Muſik und Poeſie verbunden, ja Dichter und Tonkünſtler bisweilen Eins waren: ſo iſt nichts natürlicher, als daß das Reden in Götterſprüchen auch auf dieſe Kunſt überging. Aſſaph und Heman weiſſagten auf Saiten, d. i. ſie trugen in Liedern heilige, erhabene Sprüche vor: ſie löſeten, wie ſie ſelbſt ſagen, Räthſel der Weisheit auf beim Klange der Saiten. Die Poeſie wirkt nie ſo mächtig, als wenn ſie von

der Musik unterstützt wird; der heilige Affekt also, den beide Künste vereint verbreiteten, war Enthusiasmus. Daraus folgt aber nichts minder, als daß jeder Prophet sein Instrument bei sich hatte, oder daß sein Name und Amt ihn als einen Leiermann bezeichnen sollte. Der Weissager Bileam mit seiner erhabnen Götterrede sprach ohne Instrument, und der weit schwächere Vortrag mancher spätern Propheten, der beinah zur Prose hinabsinkt, war kaum eines Gesanges fähig. Sie unterscheiden sorgfältig Lied und ihre prophetische Sage.

Endlich Prophet und toller Mensch ist nie einerlei: man muß den erhabenen politischen Geist eines Jesaias u. a. sehr verkennen, wenn man sie zu Narren zählt. Daß manche ihrer symbolischen Handlungen sonderbar ins Auge fallen musten, gestehen sie selbst; es war dies der Zweck ihrer Handlung. Hinter der anscheinenden Thorheit lag ein weiser Sinn, und wenn man je das insanire cum sapientia sagen kann, so wars hier. Allerdings wurden sie zuweilen dem Gelächter des rohen Pöbels und dem Hohn gottloser Könige ausgesetzt: sobald Jehovah ein Spott ward, muste auch ein hartes Orakel in seinem Namen gesagt, Thorheit dünken; leider aber! der Erfolg bewährte es kräftig. —

Jehovah Gott gab mir die Zunge der Gelehrten m),
Daß ich zu reden wisse mit dem Müden
Ein Wort zu rechter Zeit.

m) Jes. 50, 3.

Er weckt mich Tag für Tage früh
Und rührt mein Ohr zu horchen,
Wie der Weisen Schüler horcht.

Jehovah Gott sprach leise mir ins Ohr;
Und ich wich nicht; ich widerstrebte nicht;
Bot meinen Leib vielmehr den Schlägen dar,
Und meine Wangen denen, die mich höhnten,
Verbarg mein Angesicht für Schmach und Speichel nicht.
Mein Gott, Jehovah, stand mir bei;
Drum ward ich schamroth nicht,
Drum macht' ich hart mein Angesicht
Wie einen Kieselstein und wußte,
Ich würde nicht beschämt.
Der mich gerecht spricht, ist mir nah;
Wer haderte mit mir?
Laßt uns zusammen stehen vor Gericht!
Wer etwas an mich hat, er trete her!
Sieh, Gott Jehovah steht mir bei,
Wer schuldigte mich an als einen Bösewicht?
Sie werden alle, wie ein Kleid veralten,
Verzehren wird die Motte sie!

Wer unter euch ist, der Jehovah scheut,
Und merket auf die Stimme seines Knechts?
Geht er in Finsternissen
Und sieht kein Licht:
Er hoffe auf Jehovah,
Verlasse sich auf seinen Gott!

Sieh! alle ihr, die ihr euch Feuer schlagt
Und Fackeln euch anzündet,
Geht hin bei Eures Feuers Glanz,
Beim Fackellicht, das ihr euch zündet an —
Ein Weben meiner Hand auf euch n),
Und ihr liegt schmerzhaft nieder. —

n) Welch ein schweigender, erhabner Zug! Der Prophet erhebt die Hand und ihre Fackeln verlöschen; sie liegen, schmerzhaft gefallen, im Finstern zu Boden.

Die Propheten.

Gegrüßet seid ihr mir, o ihr Vertraute
Der Gottheit! habt ihr Ruhe nun gefunden
In eurem Palmenhain? gefunden Ruhe,
Die Horeb, Zion, Karmel euch nicht gaben.

Viel schenktet ihr schon euren frühen Zeiten!
Gesetze, Gottesdienst, und Trost und Pflichten,
Der Staaten Wohlstand und der Sitten Weisheit —
Wie Bäche flossen sie von eurem Munde.

Denn grosse Herzen wart ihr, die sich über
Das träge Jetzt, des Volkes süße Knechtschaft,
Sich über Zeitvertreib und Blendwerk huben,
Und rück- und vorwärts sahn das Licht der Zeiten.

Das Licht der Zeiten weit zurück und vorwärts
Ging auf als Gottesflamm' in ihren Seelen:
Die Flamme brannte lang im stillen Dunkel
Und ging hervor, ein Licht vielleicht der Nachwelt.

Dann nahtet ihr in euren heilgen Hölen
Vertraulich euer Ohr dem sanften Lispel
Der Stimme, die euch Mitternacht und Morgens
Und eures Herzens schönste Saiten weckte.

Wie Regenschauer Gottes flossen leise
Die Töne, weckten, wie Gewitter Gottes,
Die Schlummerwelt, als wärens späte Zeiten,
Als wärens frühe Zeiten, die da sprachen.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr reinen Seelen,
Die Saitenspiel' in Gottes mächtgen Händen,
Ausleger seines Sinns, der Zeitenkunde
Enträthsler und Geist der Gesetze wurden.

Du, der auf Sinai sich über Zeiten
Und Völker hob a), der im verdünten Rauche

a) Moses.

Das Licht sah, das ringum der Welt jetzt leuchtet,
Und alle Weisheit ausgeschmückt mit Farben;

Du, dessen Flammengeist dem Himmel Blitze,
Dem Todtenreich den Sohn der Wittwe raubte b):
Du, der Jehovah sah im Königsglanze
Und Geisterpracht mit Königsglanz geschildert c):

Ihr Weinenden, die tief in Jammertönen,
In Thränen nur ihr zartes Herz ergossen d);
Und Ihr, die spät am Abend der Propheten
In Dämmerung, in Schatten sahn die Zukunft e);

Ihr alle, die ihr jetzt in höherm Lichte,
(Entkommen eurem Drang' von inn- und außen)
In Palmenhainen wandelnd, athmet Ruhe,
Die Horeb, Zion, Karmel euch nicht gaben;

Was seh ich? mischen sich mit euch auch freundlich
Die Weisen andrer Völker? die Vertrauten
Der Gottheit aller Erde, der Druiden
Erwählte Zahl, Pythagoras und Orpheus,

Und Plato, und wer sonst des Volkes Vater,
Ein Weiser der Gesetze ward, wer traulich
Und rein sein Ohr zu Gottes Stimme neigte,
Und rein sein Herz zur Gottesflamme weihte.

b) Elias. c) Jesaias. d) Jeremias u. a.
e) Daniel u. a.

Anhang.

Warum waren aber Propheten so vorzüglich diesem Volke eigen?

Mich dünkt, auch dieses erhellet aus der Geschichte desselben. Da es sein Ahnenstolz war, Origines zu haben, die mit Gunstbezeugungen des Schöpfers der Welt bezeichnet, bis zum Anfange der Welt stiegen, so muste dies Heiligthum der Familie sich auch in der Denkart ihrer erlesensten Väter zeigen. Seth, Noah, Sem gehören dahin, und bei Abraham ward diese Bestimmung auszeichnend. Er verließ sein Land, um in einer Gegend, wo noch ein Melchisedek lebte, dem Gott seiner Väter zu dienen.

Nun war 1. der Hausvater damals ein Priester des Hauses, also auch ein Bewahrer des Gottesdienstes und Heiligthums der Familie. Bei Charakteren, wie Abraham war, bezeichnete also die Benennung eines Propheten, d. i. eines Gottvertrauten und, welches noch mehr sagen wollte, eines Fürsten Gottes gewiß nichts Ueberspanntes. Auch im Buch Hiob kommt ein Prophet vor, und es herrscht in demselben durchaus eine religiöse Denkart, das heilige Siegel der ersten Welt. Alle Weisheit ging im Orient von Gott aus; alle Frömmigkeit führte auf ihn zurück.

2. Israel kam nach Aegypten, und hier, wissen wir, war alle Religion schon politische Kunst geworden: ihre Propheten waren eine geregelte Zunft der Priester. Da Moses in ihrer Weisheit erzogen war, und die ächtern Quellen der Vertraulichkeit Gottes mit seinen Vätern jetzt vor sich fand: so war, da ihm Gott erschien und ihn zu seinem Werk brauchte, kein edler Wort, seinen Beruf zu bezeichnen, als: „Prophet.“ Aus Weissagen ward bei ihm so wenig, als bei Abraham gedacht; das Wort bedeutet einen Menschen, durch den Gott spricht und handelt; konnte es zum würdigsten Geschäft einen würdigern Namen geben? Hat die Gottheit ein edleres Werk unter den Menschen, als ihre Bildung? und wer diese in so frühen Zeiten bei unabsehlichen Hindernissen ohne Unterstützung menschlicher Hülfsmittel, lehrend oder handelnd, zu befördern suchte, war das nicht ein Mann Gottes, ein Genius der Menschheit? man sehe die zurückgebliebenen oder verwilderten Völker an: man bemerke, zu welchen Abscheulichkeiten die Menschheit herabsinkt, wenn sie nicht mit Gewalt emporgetrieben, und aus ihrer düsteren Trägheit erweckt wird; so wird man das Verdienst jener frühen Schutzengel unsers Geschlechts erkennen, die mit ihrem Geist Jahrhunderten vorleuchteten, mit ihrem Herzen Nationen umfaßten, und sie mit ihrer Riesenkraft wider Willen heraufhoben. — Die Gottheit säet solche Menschen nur sparsam: menschliche Einrichtungen er-

schaffen sie nicht; aber menschliche Bedürfnisse fordern sie, und der Himmel läßt sie, wie Sterne in der Nacht, hoch über andern glänzen. Sie opfern ihr Leben auf, um nur das Wort, die That auszuführen, die sie als Beruf Gottes in sich tragen — animae magnae prodigi. Daß Moses unter diese Genien der Menschheit gehöre, ist ohne alle Frage.

3. Also auch die, die ihm zu seinem Werk halfen, wurden „mit einem Theil des Geistes erfüllet, „der auf ihm ruhte: Gott nahm vom Geist Moses „und legte ihn auf sie," wie die Urkunde naiv saget. Und der große Mann beneidete sie darum nicht; sondern wünschte, daß alles Volk voll desselben Geistes wäre. So wurden jene verständige Männer mit dem Geiste Gottes erfüllet, die über Israel richten sollten: so jene Werkmeister des Heiligthums, weil sie durch ihre Kunst zu seinem Werk beitrugen: so hoffte er, da seine Gesetzgebung unausgeführt blieb, einen Propheten wie ihn, der seine Absicht vollenden sollte. Alles, was zum Wohlstande, zur Aufklärung, Freiheit und Sicherheit des Volks Jehovah beitrug, ward vom Geist Jehovah erweckt und gerüstet, wie die Beispiele der Richter zeigen. Ein schöner National-Idiotismus.

4. Wie nun auch das Edelste der Welt gemißbraucht wird: so wards auch der Prophetenname. Oratores legis, advocati patriae sollten sie seyn, und sie wurden mit der Zeit Priester Baals, falsche Propheten, so daß jener Micha, jener Elias sich zu

ihrer Zeit als Zeugen des Gottes der Wahrheiten allein fanden und Amos gar kein Prophet genannt zu werden begehrte. Es war mit diesem Amt, wie mit allen Aemtern, sobald sie Handwerk werden.

5. Also stoße man sich nicht, weder an prophetische Visionen, noch an Wunder und Zeichen; beide waren zum Beruf eines Weisen nicht unumgänglich nöthig. Die Abhandlung hat gezeigt, daß die Ausmalung der Züge von der Erscheinung Gottes um so mehr zunahm, je schwächer die Zeiten wurden, je mehr der menschliche Geist es nöthig hatte, durch grosse Gemälde gerührt zu werden. Das Wort Gottes nahm zu, je mehr seine Kraft und That abnahm. Wunder und Zeichen endlich müssen wir nach dem Sprachgebrauch Morgenlands erklären. Alles Ausserordentliche und Treffende hieß Zeichen: auch ein Buch, eine Schrift, ein Gedicht, ein künstlicher Ausdruck; wie vielmehr denn eine ausserordentliche Begebenheit, ein aufforderndes Phänomenon der Zeit! Auf diese merkten die Weisen, und da sie ans Volk sprachen, stellten sie dieselbe ins größeste Licht. Sie waren der Mund der Providenz, und so sahen sie auch auf das, was ihnen die Providenz zeigte.

6. Uebrigens ists unnütze Kunst, sich in den innern Zustand der Propheten hineintaumeln oder hineingrübeln zu wollen, nachdem sich die Zeiten so sehr geändert. Bei ihnen selbst war die Weise der Gottbegeisterung nach Zeiten und Gemüthern verschieden;

was wollen, was können wir nun durch Distinctionen ausmachen, wie es mit der Seele Moses, Elias, Jesaias beschaffen gewesen? Wir, die eben so wenig wissen, wie es mit der Seele Pythagoras, Kalchas, Homers beschaffen war. Wüßten wir dies, warum gestalteten wir unsere Seelen nicht so, und brächten Werke hervor, die, was das Göttliche anbetrift, einen Homer, Aeschylus und Pindar beschämen? Welche Ehrfurcht gegen die Götter ist in ihnen! hie und da welche beinah prophetische Würde! — Es erklärt nicht nur nichts, wenn wir dies auf Aberglauben, jenes auf warme Einbildungskraft und dergl. zurückführen, sondern es hindert auch, ihre Werke mit rechtem Geiste zu sehen und zu gebrauchen: denn bei alle der sogenannten Einbildungskraft ist in ihnen viel Weisheit. Lasset uns jedem Propheten und Weisen seine individuelle Vorstellungs- und Schreibart gönnen, wie wir ihm ja seine Zeit und Zeitabsicht lassen müssen; wir wollen die Früchte ihres Geistes nur für unsere Zeit gebrauchen.

III.

Züge Gottes in der Wüste.

Inhalt.

Die Geschichte Moses als Materie zur Epopee betrachtet. Einfluß derselben in die ebräische Poesie. Idiotismen von der Errettung aus großen Wassern, von blühenden Wüsten, von der Schechinah. Der 114. Psalm. Das Siegeslied Moses am Meer. Erscheinung Gottes auf Sinai. Personification der Feuerflammen auf demselben, als Reihen der Engel, Kriegsheere, Heerwagen. Gott Zebaoth. Ursprung dieses Namens. Seine späterhin erweiterte Bedeutung. Die Siegeszüge Gottes, der 68ste Psalm. Was die Feuer- und Wolkensäule, was der rauchende, glänzende Sinai gewesen? Ob der Durchgang der Israeliten durchs Meer eine Fabel sei? Wie er von den Ebräern angewendet werde? Gesang Habakuks in Klagetönen, mit Anmerkungen begleitet.

Mich wunderts, daß wir bei so manchen ebräischen Heldengedichten unserer Sprache noch keine Epopee über Moses haben. Die Errettung eines Volks aus der Knechtschaft und die Bildung desselben zum reinsten Gottesdienst und freiesten Staat so alter Zeiten, wäre, dünkt mich, ein edleres Thema als Abentheuer in Schlachten und Reisen. Der älteste Gesetzgeber, den wir kennen, richtete Ideen ins Werk, die uns in manchem noch jetzt zu neu und zu hoch sind. Die Geschichte seines Lebens ist voll wunderbarer Abwechslung. In Aegypten gebohren und erzogen, verbannete er sich selbst patriotisch: sein Beruf in der Wüste, der Wettstreit des Gottes seiner Väter mit

Pharao und den Weisen Aegyptenlandes, die Ausreise durchs Meer, Feuer- und Wolkensäule, die Gesetzgebung, die Wunder in Arabien sammt der Aussicht nach Kanaan hinüber, alle dies gäbe einen Stoff an die Hand, der an Reichthum und Abwechslung von Natur-, Kunst-, Religions-, Sitten- und Völkermaterien, mit dem naturvollsten Wunderbaren begleitet von selbst zur Epopee, d. i. zu einer alten Sitten- und Heldenerzählung würde. Doch möchte ich mit dieser kleinen Exposition keinen Deutschen, sondern einen deutschen Ebräer geweckt haben! Ihm ist der Gegenstand national: seine unbefangenere, frühere Bekanntschaft mit den Dichtern seiner Nation müßte ihm eine ältere Naivetät geben, als man von einem deutschen Gelehrten fordern könnte. Wir haben die Bücher Moses, und wenn wir da Geschlechtsregister und Nebenumstände weglassen und die urkundlichsten, mit poetischer Fülle und Einfalt geschriebenen Sachen nur zusammenschieben: so haben wir ja die älteste und ächteste Epopee der Thaten und Gesetze Moses.

Da wir von seinem Beruf schon geredet haben: so betrachten wir jetzt nur Eins seiner Werke, die Ausführung aus Aegypten, die Reise durchs Meer und Arabien. Offenbar ist dies die Periode der Heldenzeit ebräischer Dichtkunst. Wenn Psalmen die ganze Liturgie der Thaten Gottes mit seinem Volk besingen, fangen sie nach dem allgemeinen Werk der

Schöpfung mit den Nationalwohlthaten Israels an, unter denen die Befreiung aus Aegypten, die Reise durch Arabien und die Eroberung Kanaans die wichtigste Stelle nehmen. Der 104- 107te Psalm machen hierüber Ein Ganzes; ihre Abtheilungen sind nur der Abtheilung und des Gesanges wegen da. Im 135, 136ten, (die ich für älter als jene halte,) ist diese Vorliebe zu der Geschichte Moses noch kennbarer: sie sind ohne Zweifel aus den Zeiten Assaphs und Davids, wie der ähnliche 78te und 68te Psalm zeiget. In den Propheten sind die liebsten und fast fortgehend alle Bilder aus den Zeiten dieser Wundergeschichte.

Da Israel ein Knabe war a),
Liebt' ich ihn, und rief aus Aegypten ihn
Als meinen Sohn.
Ich gängelte den Ephraim,
Und nahm an seinen Armen ihn,
Und gängelte am Leitband' ihn;
An Kindes-Banden leitete ich sie,
Und zog das Knechtsjoch über ihnen weg.
Dein Gott war ich schon von Aegypten her:
Du kanntest außer mir ja keinen Gott
Und keinen Retter außer mir.
Ich weidete dich in der Wüstenei,
Da wurden sie auf ihrer Weide satt,
Sie wurden satt; und ihr Herz hob sich hoch
Und sie vergaßen mein. —

Die Bilder alle sind aus dem Liede Moses, so wie auch der Lieblings-Name des Erstgebohrnen aus sei-

a) Hos. 11.

ner Geschichte. Daß Israel Gottes Kind, Gottes Erwählter unter allen Völkern sei, ist Jesaias Lieblingsname vom 42ten Kapitel bis zu des Buches Ende. Das Zärtlichste dieser Stellen entgehet uns, wenn wir nicht jene Ur- und Wundergeschichte des Volks im Sinne haben. Oft hat es mich gewundert, wie in Psalmen und Propheten so viel Bilder von Meerestiefen, aus denen Gott errettet, von Strömen, die er durchwaten heißt, vorkommen, da Kanaan nicht unmittelbar ans Meer gränzte; offenbar ists, daß die Bilder alle vom rothen Meer und vom Jordan her sind, durch die Gott sein Volk wunderbar führte: daher wurde das Bild ein gewöhnlicher Idiotismus. „Er errettete mich: er zog mich aus großen „Wassern" ist bei David das Sinnbild aller Gefahren, zu denen er sodann das Ungewitter und Gottes helfende Hand aus den Wolken mahlet. Mich dünkt, die Ausleger thun nicht wohl, wenn sie diese Bilder immer auf einzelne Umstände seiner Lebensgeschichte deuten; es war ein angenommenes National-Bild der Errettung, der wunderbarsten Siegsgeschichte. Auch stammen alle die Redarten daher, in denen Gott Völker für Israel giebt, Nationen für sie aufopfert; wenn der Prophet sich erklärt, ists immer Aegypten, das für Israel hingegeben wird, welche Aufopferung er auf andere Fälle zärtlich anwendet. Ein gleiches ists mit den Wüsteneien, die Gott zu Ebnen, zu fruchtbaren Gefilden macht; Bilder, in die auch die

Rückkehr aus der Gefangenschaft, ja die schönsten goldenen Zeiten der Zukunft eingekleidet werden. Ich müßte einen großen, obwohl vielleicht den angenehmsten Theil von Jesaias und andern durchgehn, wenn ich reiche Belege hievon geben wollte. Bis in jene Welt erstrecken sich die Bilder von der Befreiung aus Aegypten, vom Durchgange durchs Meer, vom Laubhüttenfest, von der Schechina, die über ihnen wohnte, von Kanaan, das sie erlangten: und in der Offenbarung Johannes, dem feinsten Auszuge aller Propheten, sind sie aufs höchste veredelt. Ich möchte also einem Jünglinge, der die Psalmen und Propheten genetisch verstehen will, statt aller andern diese Hauptregel geben: „lies Mosen! lies die Mosaische Geschichte!“ Oft giebt Ein Wort, das darinn vorkommt, zur schönsten poetischen Entwickelung in ganzen Kapiteln Anlaß: was bei den Griechen Homer ist, ist bei den Ebräern Moses.

Von den Plagen über Aegypten werden wir später reden; jetzt merken wir uns nur einige Siegeslieder über diese Befreiung und Wundergeschichte.

Ein Lied aus der Heldengeschichte Israels.

Der 114te Psalm.

Da Israel aus Aegypten zog,
Jakobs Geschlecht aus einem fremden Volk:

Ward

Ward Judah ihm zum Heiligthum,
Israel ihm zum Reich.

Es sah's das Meer und floh:
Der Jordan wich zurück.
Die Berge hüpften wie Böcke,
Die Hügel sprangen wie Lämmer.

Was war dir, Meer, daß du flohst?
Du Jordan, daß du zurücke wichst?
Ihr Berge, daß ihr hüpftet, wie Böcke?
Ihr Hügel, daß ihr sprangt, wie die Lämmer?

Vorm Blick des Herrn erbebete die Erde!
Vorm Blick des Gottes Israel!
Der den Fels verwandelt in See,
Den Stein zum Wasserquell. —

Der Psalm ist eine der schönsten Oden in allen Sprachen. Die abgebrochene Kürze, mit der Alles dargestellt, die staunende Verwunderung, die dem Meer, dem Jordan, den Bergen und Hügeln mitgetheilt und in Fragen an sie verdoppelt wird, der hohe Aufschluß, daß das alles von Einem Blick des Gottes kam, der aus der Wolke blickte; ein Blick, der Fels und Stein in Ströme, in lebendige Quellen verwandelt — durch Alles dies wird die kleine Ode zum Inbegrif der ganzen Reisegeschichte.

Der Durchgang durchs Meer hat das älteste und klingendste Siegslied hervorgebracht, das wir in dieser Sprache haben. Es ist Chorgesang: eine einzelne Stimme mahlte vielleicht die Thaten selbst, die

der Chor auffing und gleichsam verhallte. Sein Bau ist einfach, voll Assonanzen und Reime, die ich in unserer Sprache ohne Wortzwang nicht zu geben wüßte: denn die ebräische ist wegen ihres einförmigen Baues solcher klingenden Assonanzen voll. Leichte, lange, aber wenige Worte verschweben in der Luft, und meistens endigt ein dunkler, einsylbiger Schall, der vielleicht den Bardit des Chors machte. Hier ist eine schwache Nachahmung des unübersetzbaren ältesten Siegsgesanges der Erde [b]):

Gesang Moses am rothen Meer.

Da sangen Moses und die Kinder Israel
Dies Lied dem Herrn,
So sangen sie:

Ich singe dem Herrn: denn groß ist Er!
Roß und Wagen stürzte er
Nieder ins Meer!

Mein Macht-, mein Lobgesang ist Er!
Mir zur Hülfe kam der Herr!
Er mein Gott, ich sing' ihm Lob,
Gott meiner Väter, ich preis' ihn hoch.

Jehovah ist ein Kriegesheld,
Jehovah heißet er!
Pharo's Wagen und sein Heer
Warf er ins Meer.
Seiner Führer Erlesenste
Sanken ins schlüpfige Meer.

Die Fluthen deckten sie,

b) 2 Mos. 15.

Sie sanken zum Grund hinab
Wie ein Stein.

Deine Rechte, Jehovah, hat sich hochherrlich erzeiget!
Deine Rechte, Jehovah, zerbrach den Feind!
Durch deine hohe Kraft
Zertrümmerst du, die wider dich stehn:
Du schnaubest Rache aus,
Sie müssen verwehn,
Wie Spreu.

Vorm Hauche deines Athems thürmten die Wasser sich,
Wie Fluthenhaufen stelleten sie sich,
Es starrten die Wellen
Im tiefen Meer —

Der Feind sprach; sie verfolgen, ergreifen, zur Beute sie
thr len
Will ich; an ihnen kühlen den Muth!
Mein Schwert ausziehn,
Vertilgen sie!

Da hauchte dein Wind:
Sie deckt das Meer!
Sie gingen hinab wie Blei
In der gewaltigen Fluth.

Wer gleicht dir, Herr!
Unter den Göttern, wer?
Wer ist wie du hochherrlich in Gottes-Pracht?
Schrecklich im Lobe, voll Wundermacht!

Aus recktest du die Hand;
Die Erde schlang sie auf.
Und führest nun mit sanfter Hand
Dein auserkauftes Volk.
Du führst es tapfer fort
Zu deinem heiligen Ort.

Es hören es die Völker und zittern schon!
Angst ergreift die Bewohner Philisterlandes.
Die Fürsten Edoms beben schon!

Die Tapfern Moabs fasset Todesangst:
Zerschmolzen stehn die Bewohner Kanaans.

Laß fallen auf sie Furcht!
Todes-Schrecken vor deinem mächtgen Arm!
Erstarren laß sie zu Stein,
Bis daß durchhin gegangen dein Volk, Jehovah!
Bis daß durchhin gegangen dein dir erkauftes Volk.

Führe sie,
Pflanze sie
Auf deinem Erbgebirge,
Dem Orte deiner Wohnung,
Die du dir selbst bereitet hast, Jehova!
Zum Heiligthum, das deine Hände bauten.
Jehovah herrscht ein König in Ewigkeit,
In Ewigkeit! —

Vielleicht endet hier der Gesang und das folgende wäre nur eine kurze Wiederholung des Inhalts:

Aus zog Roß und Wagen Pharao,
Mit seinen Reutern zog er in das Meer!
Da ließ Jehovah über sie kommen
Fluthen im Meer;
Israels Stämme gingen trocken hindurch
Mitten im Meer:

so daß diese Zeilen gleichsam der Denkspruch waren, den von der ganzen Begebenheit jeder im Gedächtniß behalten mußte. Wenn Stellen in diesem Liede sind, von denen es schiene, sie konnten damals noch nicht gesungen werden: so denke man, daß Tempel, Heiligthum und das Land, wohin sie ziehen sollten, in Gottes und Moses Geist schon da war, und daß die-

ser dadurch auf die Anstalten und Züge, die gemacht werden sollten, im Triumph gleichsam vorbereitete.

Dies Lied nun, von dem ich einen schwachen Nachhall gegeben, gab den Ton der ebräischen Siegeslieder an, wie der Gesang der Deborah und der 68te Psalm zeigen. Eben dieselben Einschnitte und Absätze, eben der assonirende Freudenklang beleben den Rhythmus. Die öfteren Ausrufungen, das wiederkommende

Preis dem Jehovah!
Lobsinget dem Jehovah!

die Aufmunterungen an die Zuhörer und den Sänger selbst, die bisweilen die Rede zertheilen oder vielmehr neu beleben, sind gleichsam die Stäbe, an denen sich der historische Gesang aufrichtet. In den Psalmen sind die Hallelujah daraus geworden, ein belebendes Freudengeschrei des Chors, das viele Nationen beinah in diesen Tönen kennen, und das die Ebräer ihrem Jah oder Jehovah weiheten.

Die Erscheinung Gottes auf Sinai ist in der simpeln Mosaischen Beschreibung schon fürchterlich erhaben [c]); sehr natürlich also, daß sie ein Gegenstand der prächtigsten Poesie ward. Moses denkt an sie in seinem Segensspruch [d]) sehr gesetzt; er spricht auch hier als Gottes Vertrauter, dem die fürchterlichste

c) 2 Mos. 19, 20. d) 5 Mos. 33, 2.

Sache lieblich und lehrend war. Der Hochherrliche mit Blitzen in den Händen wird ihm ein Vater und Lehrer seiner versammleten Kinder. Die Folge wird dies weiter entwickeln; hier bemerken wir nur, daß die Erscheinung Gottes auf Sinai zu Personificationen Anlaß gegeben, die die ganze ebräische Poesie schmücken: der Glanz, die Feuerstrahlen Gottes wurden Engel, Ordnungen und Reihen, in deren Mitte das Gesetz gegeben war. Schon David e) bildete sie zu einem feurigen Heerlager Gottes, und Daniel f) macht sodann diese zehntausend mal tausend um Gott völlig zu seiner Befehle Dienern; eine Reihe rabbinischer Verfeinerungen, daß durch Engel das Gesetz gegeben und ausgesprochen sei, ist darauf gegründet.

Da Jehovah als Kriegsgott von Sinai aufbricht, für Israel zu streiten, begleiteten ihn also diese Heere: so erscheint er im Lobgesange der Deborah, wo sogar Schlachtordnungen der Sterne für Israel streiten g), und ich zweifle nicht, daß daher auch der hohe Name Gottes, Jehovah Zebaoth, den Ebräern eigen worden. David braucht ihn zuerst gegen den Philister h) und erklärt ihn als den Namen eines Gottes der Schlachtordnungen Israels, d. i. als einen, der für Israel streitet. Er muß also aus der alten Geschichte des Volks, aus seinen Triumphliedern seyn; und da geben Moses, Deborah, und so

e) Psalm 68, 18. f) Dan. 7, 10.
g) Richter 5, 4. 20. h) 1 Sam. 17, 45.

viele Psalmen die bestimmteste Auskunft. Er ist wirklich der Name des Kriegsgottes Israels; nur weil er in älteren Zeiten von jenem Glanz auf Sinai, von Blitzen und Donnerwagen, ja selbst vom Kriegsheer mitstreitender Sterne ausging: so konnte seine Bedeutung sehr erweitert werden, bis er zuletzt, wie alle solche vielgebrauchte poetische Götternamen, die ganze Fülle der Pracht und Schöne Gottes (צבאות) in sich faßte. In den spätern Schriften der Propheten kann er also nicht eigentlich mehr durch Kriegsgott übersetzt werden, obgleich dies seine ursprüngliche Bedeutung war: er ist ihnen ein Begrif aller Hoheit und Würde: dem Gott Zebaoth dient alles im Himmel und auf der Erde. Dies ist der einheimische Ursprung des Namens; mit den Götzen der Sabäer hatte er ursprünglich nichts zu schaffen. Wenn die Propheten auch Sterne als das Heer Gottes schildern: so thun sie's, weil seiner Majestät Alles voll ist. Moses, Deborah, David und die Psalmen sind die Stufen, auf denen sie zu ihrem hohen Begrif stiegen. Lasset uns eine Probe sehen, wie David die Züge Gottes in der Wüste auf einen Gegenstand anwendet, wo mans eben nicht erwarten sollte, den Einzug der Bundeslade auf den Berg Zion. Er geht die ganze Reise Gottes von Berge zu Berge, von Siege zu Siege durch, und der Triumphgesang der Deborah ist offenbar des Liedes Vorbild. Man könnte den Psalm הליכות יהוה, die Züge

Gottes nennen, welchen Ausdruck auch Habakuk daraus brauchet.

Die Siegeszüge Gottes.

Der 68te Psalm.

Es erhebe sich Gott!
Und seine Feinde zerfliehn!
Es fliehn, die ihn hassen, vor seinem Blick!

(Der Siegesanruf Moses, mit dem er die Wolke anredete, wenn der Zug fortging.)

Wie Rauch verweht, verwehe sie!
Wie Wachs zerschmilzt vor Feuers Blick;
So müssen vergehn die Bösen vor Gottes Blick.

(Rauch und Feuer waren die Symbole der Gegenwart Gottes bei dem Zuge.)

Die Gerechten aber freuen sich!
Sie hüpfen auf vor Gottes Blick,
Sie freun sich hoch!

(weil er nemlich mit ihnen ziehet. Hier ist der Eingang des Liedes vollendet, und es beginnt vielleicht ein zweiter Chor.)

Lobsinget Gott! singt seiner Majestät!
Macht Bahn ihm, der in der Wüste zeucht.
Singt seinen Wundernamen Jah!
Und tanzet vor ihm her.

Ein Vater der Waisen, der Wittwen Rächer
Ist der hochheilge Gott!

Gott! den Verlassenen

Gab er ein Land:
Er führte aus die Gebundenen zum Glück,
Und die Rebellen bewohnen den nackten Fels.

(Seyn diese Rebellen Amalekiter oder Aegypter, die sich dem Zuge Gottes widersetzten; die Verlassenen, die Gebundenen sind Israel, die er auf diesem Zuge aus der Knechtschaft führet und das reiche Kanaan für sie im Sinn hat. Der andere Chor fängt an: der Zug selbst wird geschildert, ganz mit den Worten der Deborah:)

Gott, da du auszogst
Vor deinem Volk her,
Da du einherzogst
In Wüsteneln;

Da bebete die Erde!
Die Himmel troffen vor Gottes Blick!
Der Sinai dort vor Gottes Blick,
Dem Gotte Israels.

Milden Regen ließest du nieder,
Dein lechzendes Erb' erquicktest du:
Auch in der Wüste konnt' dein Häuflein wohnen,
Die du dem armen Volk bereitetest
Durch deine Milde, Gott! —

(Auf den letzten Zug kommt der Dichter eben auch durch die Beschreibung der Deborah. Sie mahlte den triefenden Himmel, den zerschmelzenden Sinai, um sich einen Uebergang zu den triefenden Wolken zu machen, die den Kison und die Kedumim aufgeschwellt, und ihr den Sieg verschafft hatten. Der sanfte Hirt wendet das heroische Bild vom triefenden Himmel und

Sinai um, daß die Wüste zum Garten, zur angenehmen Wohnung der Stämme werde. Diese ziehen also fort, und sogleich folgen Kriege und Siege:

Kriegswort gab der Herr!
Botschafterinnen des Siegs ein großes Heer.

„Der Heere Könige flohn! sie flohn!
Die Bewohnerin des Hauses theilet Beut' aus.

Was ruht ihr zwischen den Tränkrinnen da?
Der Taube Federn sind gar silberhell!
Und ihre Flügel funkeln gelbes Gold!
Als der Allmächtge Könige zerstreute,
Fiel Schnee auf dem Zalmon."

Vermuthlich Worte aus einem alten Siegesliede, die gemeiniglich auch Spottlieder waren; offenbar hergenommen vom Siege der Deborah. Im nordlichen, waldigen Theil des jüdischen Landes ging damals Freiheit über Israel auf i): die Regenzeit beförderte den Sieg, also geschieht des Schnees Erwähnung k).

i) Jes. 9, 1-3. ist wahrscheinlich eine Anspielung auf diese Stelle.

k) Die Worte: „es fiel Schnee auf dem Zalmon" gehören zur Spott Anrede des Siegesgesanges und bedürfen also keiner Aenderung. Die zurückbleibenden Stämme scheuen sich vor dem ungestümen Winterwetter, das eben die Heldin Deborah zu ihrem Angriff und Siege benutzt fand. Wenn selbst der niedrige Berg Zalmon, der im südlichen Judäa lag, mit Schnee bedeckt war; wie viel mehr mußten es die nordlichen höhern Berge seyn, wohin der Kriegszug geschehen sollte? Diesen weiten Schluß machten die südlichen Stämme, und blieben bei ihren Tauben ruhig sitzen. Es ist als sänge der Gesang:

Die ihr da zwischen Hürden ruht,
Was säumt ihr Träge da?
Bewundernd eurer Tauben Glanz
Und ihrer Flügel Gold.

Weibern wird die Siegesbotschaft in den Mund gegeben, weil Deborah und Jael die Entscheiderinnen waren, und dies Geschlecht nachher es nicht wird haben fehlen lassen, das Andenken ihrer Mutter Deborah zu erhalten. Der Spott über die Zurückbleibenden ist offenbar aus ihrem Siegesliede, hier nur feiner. Sie rückte den trägen Stämmen auf, daß sie lieber das Blöcken der Heerde als das Geschrei der Schlacht hätten hören wollen; hier wird ihnen vorgerückt, daß sie furchtsam und kriegesscheu in diesen rauhen Tagen lieber die Silberflügel und Goldschwingen ihrer Tauben hätten bewundern wollen; indeß ein Weib, die Bewohnerin eines Hauses, Deborah (eine Biene) Beute austheilte. „Kriegswort gab der Herr" heißt: er gab zum Kriege Befehl, er erweckte Helden und sofort auch Siegesbotschaft.

— Jetzt ist der Zug Jehovahs an den Bergen. Auf dem kleinen Zion läßt er sich nieder, und wie viel schönere, fruchtbarere Gebürge waren da, die diese Ehre wünschten! Den reichen Basan war er vorbeigezogen; hier wendet sich also der Gesang an einen der größten israelitischen Berge:

Berg Gottes, Berg Basan,
Du hüglicht Gebürge, Berg Basan,
Was schaut ihr verachtend herab, ihr hüglichten Berge,

Als Gott der Herr die Völker sprang,
Die Helden Kanaans;
Da, freilich war es Wintertag,
Auf Zalmon selbst viel Schnee.

Auf diesen, den Gott sich zur Wohnung erwählt?
Es wird ihn bewohnen Jehovah
Auf immerdar.

(Die Absindung ist halb Lob, halb Tadel: Basan wird genannt, weil er jenseit des Jordans lag, und Gott daselbst am wenigsten wohnen konnte; denn er gehörte nicht zum verheißenen Lande. — Zion war neu erobert, und in Jerusalem vielleicht noch Reste der Jebusiter: Gott wohnte also seinen überwundenen Feinden in der Nähe — ein Umstand, der zum folgenden hohen Gemählde der Siegeszüge Gottes Anlaß giebt, seitdem er vom Sinai aufbrach:)

Kriegswagen Gottes, tausendmal tausend
Und zehenmal zehntausend noch:
Der Herr in ihrer Mitte
Bricht auf vom Pracht-erfüllten Sinai.

Du schwangst den Wagen hoch!
Du führtest Gefangne mit dir fort,
Nahmst Menschen an zum Siegsgeschenk,
Nimmst auch Rebellen jetzt zu Mitbewohnern an,
Jehovah, Gott.

Gelobt sei Gott! von Tag' zu Tage gelobt!
Er legt uns Bürden auf und hilft uns auch,
Ist Hülfgott uns, ein Gott zu unserm Heil,
Jehovah Gottes sind auch die Ausgäng' zum Tode.

Fürwahr! Gott wird das Haupt aller seiner Feinde spalten
Den Haareschädel deß, der ihm zuwider lebt:
Und sollt' ich, spricht der Herr, von Basans Höh' ihn holen,
Ihn holen aus des Meeres Grund' hinauf:
Dein Fuß soll noch in ihrem Blute waten,
Auch deine Hunde lecken Feindes Blut! —

Gnug! und zu unserm Zweck beinahe zu viel. Man sieht deutlich, was der harte Psalm voll stolzer Kriegsgesinnung an Siegesgeschenken Gottes unter Menschen verstehe, und was der Landesgott auf dem neueroberten Berge auch noch ferner thun soll? Das Land von Feinden reinigen, die ihm wie zum Sündopfer leben. — Wir kommen zurück zu unserer Materie.

Und fragen:

„Was war der rauchende Sinai?
„Was war die Wolken- und Feuersäule?"

die zu so glänzenden Bildern Anlaß gaben.

Ueber die Feuer- und Wolkensäule dürften wir beinah nicht ungewiß seyn. Sie war das heilige Feuer, das nach Gewohnheit aller Züge in diesen Gegenden dem Heer vorangetragen ward, und sowohl zum Zeichen des Aufbruchs, als zum Wegweiser diente. Als die Israeliten aus Aegypten zogen, folgte es und stand zwischen ihnen und den Aegyptern: ich erinnere mich, selbst bei irgend einem heidnischen Schriftsteller den versteckten Umstand gelesen zu haben, daß das entfliehende Volk Heiligthümer, mich dünkt, heilige Thiere zwischengestellt, die die Aegypter nicht hätten angreifen dürfen. Bei diesem Auszuge kommt zuerst die Wolken- und Feuersäule, nur sogleich mit wunderbaren Würkungen vor, die ihr auch weiter folgen [1]).

1) 2 Mos. 14, 19. 20. Kap. 33, 9–11. 4 Mos. 9, 15–23. Kap. 10, 34–36. Kap. 12, 10. 4 Mos. 14, 10–14. Kap. 16, 19. 35. 42–46. 5 Mos. 31, 15.

Wenn das Heer ruhte, stand sie vor der Thür des Heiligthums, vor dem Zelt des Heerführers, und bei ihr wurden Antworten gegeben. Brach das Heer auf, so ging sie als Wegweiser voran. So lange sie in der Wüste waren, wird an sie gedacht; als sie in Kanaan ankamen, ging die Lade des Bundes voran und zeigte den Weg, der Feuersäule geschieht nicht mehr Erwähnung m). Kurz, es war das Symbol der Gottheit, das bei Israel aber nicht blos Symbol war, sondern wunderbare, zuweilen schreckliche Würkungen übte. Beide Stücke lassen sich so füglich vereinen, daß ich nicht sehe, warum man sie trennen dürfte. In einem Symbol wollte Gott mit Israel ziehen, und ihr Wegweiser seyn: dies hieß der Engel seines Angesichts, d. i. der Bote und das Zeichen seiner besondern Aufsicht; und alle dies war die genannte Feuersäule. Tag über erschien sie als Rauch; in der Nacht als Flamme. Vor ihr war die heiligste Gerichtsstätte, das höchste Tribunal: wenn Moses und Aaron nirgends sicher waren, waren sie hier sicher, und das Feuer Gottes rächte sie empfindlich. Als der Zug geendigt war, ward vermuthlich das Andenken davon ins Allerheiligste gesetzt und vielleicht noch einige Zeit erhalten; daher die Fabel der Juden von der ewigen Rauchwolke zwischen den Cherubim. — Nichts ist natürlicher und der Geschichte gemäßer, als diese Erklärung: sie hebt kein Wunder auf, sie zeigt nur das

m) Josua 3, 3.

Mittel, durch welches Gott Wunder würkte, weil es der Engel seines Angesichts, oder wie Habakuk sagt, die Hülle seiner Gegenwart seyn sollte.

Die glänzenden Erscheinungen auf Sinai haben wahrscheinlich eben solche Zeit- und Ortmäßige Naturmittel gehabt: denn auch kein Wunder würkt Gott außer durch Naturmittel und Kräfte. Der ausserordentliche Glanz, in dem zuweilen die Sandwüsten Arabiens erscheinen, der Rauch, in den sich die Berge hüllen, die Donner, die in diesen gethürmten Felsgebürgen vervielfacht und schrecklich wiederhallen; diese und vielleicht andere fürchterlich prächtige Phänomene der Natur vereinigte Gott hier zu Symbolen seiner Erscheinung. Wer das Wunderbare dabei läugnen wollte, müßte die Beschreibung Moses zur Fabel machen; an schauerlichen Phänomenen ist ja aber auch diese fürchterlich-öde Gegend so reich!

Der Zug durchs rothe Meer endlich war mit den beschriebenen Umständen allerdings eine wunderbare, nicht aber unmögliche Errettung. Wahrscheinlich wollte Moses den Isthmus hinüber, als er Befehl bekam, sich zu wenden; tief drunten konnte also Israel nicht seyn, und wahrscheinlich gingen sie bei Suez herüber, etwas südlicher, als der Zug geht, den die Karavanen nehmen. Wenn nun der Meerbusen nach hinterbliebenen Spuren damals höher ging, als jetzo: so war er breit genug, daß bei verfehlter Strasse, in dunkler Nacht, unter Ungewitter, Sturmwin-

den und panischem Schrecken, im ganzen Aegypterheer Unordnung entstehen und sie sich selbst in die tiefern Tiefen des Meers, in die hereinbrechende Fluth rettungslos verirren konnten; er ist aber auch noch keine zwanzig oder dreißig Meilen breit, daß der Durchzug der Israeliten in Einer Nacht unmöglich wäre. Alle Zweifel, die man neuerlichst über diese Begebenheit, wie Fluthen über Fluthen, gethürmt hat, sind übertrieben; und die alten Denkmäler der Israeliten, das Fest, das sogleich zum Andenken dieses Durchganges gestiftet ward, das Siegeslied Moses und so viel Anreden, die er an das versammlete Israel darauf bauet, zeigen genugsam, daß ihre Errettung allerdings mit wunderbaren und fürchterlichen Umständen begleitet gewesen, die Moses auch sehr naturvoll und local beschreibet. — Möchten nur unsere Gesänge, die von dieser Begebenheit reden, auch den ebräischen ähnlich seyn! Diese erzählen sie nicht, ob es ihnen gleich Nationalwohlthat und der Grund ihres ganzen Staats war, in ewigen Litaneien her, wie wir oft zu thun gewohnt sind; sondern sie wenden die alte Begebenheit auf neue Vorfälle an, schmelzen sie in den Inhalt ihres Gegenstandes um, und singen sie, wenn ich so sagen darf, pragmatisch. So Deborah, so einige schöne Psalmen und Propheten; lasset uns jetzt eins der rührendsten Gedichte der Ebräer lesen, in dem das kühnste Siegsgemählde der alten Welt zur wehmüthigsten Elegie wird.

Gebet

Gebet Habakuks des Propheten, in Klagetönen.

Jehovah, deine Gerüchte hörte ich
Und bebe noch a):
Dein Werk, Jehovah, zeig' es mit den Jahren b),
Mach mit den Jahren es bekannt und denke
Im Zorne an Barmherzigkeit.

Als Gott von Theman kam,
Als der Hochherrliche vom Berge Paran zog:
Da füllete die Himmel seine Zier
Und seines Lobes war die Erde voll.

Wie Sonne war sein Glanz,
Strahlen schossen aus seiner Hand!
Und das war nur die Hülle seiner Macht.

Vor seinem Angesicht ging Pest,
Raubvögel flogen zu Füßen ihm hervor.
Er stand; die Erde wankete c):

a) Die Gerüchte, die der Prophet hört, sind Sagen von den Wunderbegebenheiten alter Zeit und was jetzt geschehen soll. Einst stritt Gott für das Volk; jetzt wird ers verlassen und Feinden hingeben. Beiderlei Gerüchte wird der Gesang ausführen, und der Prophet verlangt Absicht, Ende Gottes bei dieser traurigen Katastrophe zu sehen. Nichts anders will die Bitte sagen: „zeige dein Werk, mache mit den Jahren allmählig bekannt, was du vorhast, und erinnere dich bei deinen jetzigen harten Rathschlüssen an deine alte für dieses Volk gütige Wunderthaten.“

b) Daß man statt חַיֵּהוּ „belebe dein Werk“ חוֹדַע „mache es bekannt“ lese, scheint der Parallelismus zu wollen: vielleicht ist aber auch Ps. 90, 13–17. dem Dichter vor Augen gewesen, und dann ist das Eilen, das Fördern des Werks dem Zusammenhange nicht entgegen. Der Dichter wollte gern den baldigen Ausgang der Schicksale sehen, und ward K. 2, 3. 4. zum Harren verwiesen; hier bittet er also wie Moses, Gott wolle sein Werk beleben, fördern.

c) Mehrere Uebersetzungen haben so gelesen: Der Parallelismus fordert's offenbar: wenn man statt דֶּבֶר den ähnlichen Schall

Er ſah; und Völker fuhren empor.
Ewge Berge zerſtoben unter ſeinem Tritt,
Es krümmten ſich die Höhn der alten Welt,
Wo er vor Alters zog d).

Die Hütten Kuſans ſah ich in reger Angſt e):
Es wichen hinweg die Gezelte Midians.

Iſt auf die Ström' ergrimmet Jehovah?
Gebt auf die Wellen ſeiner Naſe Hauch?
Zürnt er aufs Meer f)?

Denn du beſteigſt den Kriegeswagen, Gott!
Du zeuchſt mit Roſſen einher, du Helfergott!
Du ziehſt deinen Bogen hervor
Vervielfachend die Pfeile ſiebenfach g). —
Und die Ströme zerreißen das Land.

ט lieſet, iſt die paſſende Lesart da. ויטט in sensu transitivo nemlich, wie auch das zweite Glied des Verſes die Folge davon mahlet. Die Völker ſtiegen empor, ſo ſtark iſt die Erde beweget.

d) Die הליכות עולם ſind aus dem 68ten Pſalm, der dieſem mißverſtandenen Wort den leichteſten Sinn giebt. Es ſind die Züge Gottes in der alten Zeit, ſeine Schritte von Berg zu Berge, (Sinai, Seir, Paran, Baſan,) die ſo viel alte Siegslieder ſangen, und auch dieſe Elegie mahlet.

e) Sie arbeiten gleichſam unter Angſt: ſie reißen ab die Delten der Gezelte, ſo daß ein ganzes Zelten-Volk in wenigen Augenblicken weg iſt.

f) Die ſonderbare Wendung dieſer Frage zeigt den Schrecken des Sehenden an, und giebt der Ode einen hohen Fortgang. Mehrere Pſalmen unterbrechen die Erzählung mit ſolchen unvermutheten Fragen, wie Pſ. 114, 5. 6. u. a.; ein eigner erhabner Gang der morgenländiſchen Dichtkunſt.

g) Dieſer Vers, der ein Kreuz der Kritiker iſt, bekommt meines Erachtens allein Sinn, entweder wenn man dem Syrer folget und שבעת von שבע herleitet; was ſoll aber alsdenn das אמר? Wenn ich auch überſetzte:

Du zogſt den Bogen hervor,
Blutgeſättigt waren des Feldherrn Pfeile;

ſo wird jedem feinen Gefühl die Verbindung hart bleiben. Daß Gott hier plötzlich אמר genannt werde, da er durchs

Es sahen dich die Berg' und zitterten:
Die Wasser rannen überschwemmend dahin.
Die Wogen tönten,
Die Höhen stieheten.

Sonn' und Mond, sie standen in ihrem Laufe still h),

ganze Gedicht nicht als ein müssiger Feldherr spricht, sondern als Krieger handelt; daß die Pfeile hier schon blutgesättigt sind, da sie erst im langsamen Fortgange der Beschreibung V. 13. gebraucht werden — das alles macht diese Construction hier unerwartet. Ich habe also ganz simpel שבעת als das Zahlwort und אטר als das Participium gelesen. Daß אטר häufig „vervielfachen" heiße, ist bekannt, und so ließe sich diese schwere Stelle, dünkt mich, auf die leichteste Weise, dem Fortgange des Bildes aufs schönste gemäß, erklären. Die Vervielfachung der Blitze, als glänzender Pfeile, ist aus dem 18. Psalm bekannt genug; welchem Bilde hier der Prophet folget.

Aber wie kommts, daß jetzt, da Gott Pfeil und Bogen hervorsieht, die Flüsse durchs Land reißen? Man lese weiter fort: es wird ein allgemeiner Schauer der Natur geschildert, den wir vor dem Ungewitter bemerken. Es ist, als ob alles die Gegenwart, die Nähe des Schöpfers fühle: Der Fluß rollt schneller, und wie hier sieht, die Fluthen tönen lauter, die Höhen heben erwartend die Hände. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Bilder vom rothen Meer, dem Jordan, dem Sinai, den Zeiten des Josua und der Deborah, da die Ströme zurückwichen oder aufschwollen, hergenommen seyn; alle aber sind zu einem Bilde zusammengesetzt, daher man unrecht thut, wenn man jeden kleinen Zug historisch und gar chronologisch versetzt. Offenbar ists das fortgehende Gemälde eines kommenden Streithelden und seiner Schlacht. Das Bild von der Angst der Wasser, die den nahen Gott ahnen, ist aus dem herrlichen 77ten Psalm V. 17–21., dessen Bilder Habakuk in mehreren Stellen erweitert hat.

h) Das Bild von Sonne und Mond sind abermals aus Josua Geschichte und aus dem Liede der Deborah zusammengesetzt. Dort standen sie verwundernd stille, als Gott stritt: hier werden ihnen מסלות zugeschrieben. Sollte nicht dasselbe Wort auch hier gestanden haben, das die Deborah braucht; nur hier im Singulari (במסלה), da es der gewöhnlichen Lesart זבולה vorn und hinten fehlet? Der Grieche scheint so gelesen zu haben, der εν τη ταξει αυτης übersetzt,

Bei'm Glanzlicht deiner Pfeile, der fliegenden,
Bei'm Blitzglanz deiner Spieße.
Und zornig schrittst du auf dem Lande fort 1):
Im Grimm zertratest Nationen du:
Denn du zogst aus zu helfen deinem Volk,
Zu helfen deinem Gesalbeten.
Zerschlugst den Gipfel vom Hause des Böswichts k);
Entblößest dessen Veste bis zum Grundfelsen hinab:
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Kriegsreihn l).

gerade wie er Richter 5, 20. übersetzte und das Bild wird damit schön, rund, und voll Bewegung. Sie stehen verwundernd still auf ihrem Wege, auf ihrer gepflasterten Bahn, die sie ewig wandeln; sie sehn den Glanz der Blitze, und sind gleichsam beschämt und verdämmert.

1) Das Gemählde ist fortschreitend. Hier tritt Gott nicht erst aufs Land: der erste Tritt Gottes wurde schon im 6ten Vers gemahlt; sondern er schreitet auf dem Lande fort, und jeder Tritt zertritt Völker. Der Dichter schreitet also auch in der alten Geschichte fort, und kommt auf der Könige, insonderheit Davids, Zeiten, wie er V. 13. deutlich saget. Daher sind auch die Bilder dieser folgenden Verse aus Davids Siegsliedern. Der 13te und 14te ist deutlich aus Ps. 68, 22. Ps. 110, 6. und andern Stellen, weil David diesen Idiotismus „das Haupt zerschmeißen oder zerspalten" oft hat.

k) Das Bild ist von einem Hause oder Pallast hergenommen, dessen Gipfel zerschlagen, das bis auf den Grundstein, der auf einen Fels gelegt ist, entblößt und zertrümmert wird. Daß ראש häufig, insonderheit in den Psalmen so gebraucht werde, darf ich nicht erinnern; die Zertrümmerung des Hauses heißt nach den Sitten des Orients der Untergang der ganzen Familie. Auf welche Feinde Davids hier gesehen werde? muß man nicht fragen: die Bilder werden hier in allgemeinem Sinn ins Gemählde gestellet. Die Partikular-Umstände alt 1 Zeiten gehören nicht zum Zweck des Dichters.

1) Ueber das Wort פרזי, פרזים ist mancherlei gemuthmaßt worden; mich dünkt, sein erster Sinn ist Reihen, abgetheilte Häufen oder Glieder, wie sein Stammwort sagt. Im Liede der Deborah (Richt. 5, 7.) sind entweder Flecken selbst oder Versammlungen aus Flecken, aus Distrikten, kurz Stände. Hier wären geordnete Reihen der Feinde, die nach dem folgenden Vers im Sturm hinanziehn, ein wehrloses Volk zu zerstreuen, und sich zum Raube zu theilen. Der Grieche übersetzt aber gleich collective, Anführer solcher Ordnungen und Glieder (κεφαλας δυναστων), wie Ehrenna-

Sie stürmeten hinan, mich zu zerstreun,
Frohlockten schon, wie sie den Bedrängten fressen wollten
Wie ein Hölenthier den Raub.
Da stampften deine Rosse das Meer hinan:
Sie kamen auf schwellender Flut m). —

Das hört' ich, und mein Herz erbebete der Stimme n),
Und meine Lippen zitterten o):
Schauder drang durch mein Gebein,
Die Füße wanketen;
Der ich doch ruhen soll dem Drangsalstage p),
Wenn auf uns kommet das Verwüstervolk.

men in allen Sprachen collective gebraucht werden. Ich habe das Wort in der Uebersetzung umschrieben, weil dadurch sogleich das folgende Bild Licht erhält, das, verglichen mit Kap. 1, 9., wie mich dünkt, keiner weitern Erläuterung Noth hat.

m) Hülfebringend nemlich, wie der 3te und 12te Vers deutlich sagten. Das Gemählde schließt, wie es anfing; welches eine sonderbare Schönheit ist, weil es den ganzen Anblick vereinet. Sowohl in diesem Theil, als in der ganzen Oekonomie der Ode ist das Gedicht schön vollendet.

n) Jetzt fängt ein neuer Theil der Ode an, der abermals zum Anfange V. 1. zurückkehret. Der Dichter hat alle Wunder Gottes für Israel aus der alten Zeit gehört, und sieht jetzt so schreckliche andere Zeiten herannahn. Dies Unbegreifliche, Widersprechende macht den Knoten der Ode, so wie seiner Empfindung; die vorhergehenden Kapitel sind der rührendste Commentar darüber. Insonderheit Kap. 1, 1. 2. 12:14. Kap. 2, 1:4.

o) Wir haben kein edles Wort für den Schall der Lippen eines Zitternden, wie ihn צללו ausdruckt. Im folgenden lese ich statt רקב, רדו mit vielen Uebersetzungen und einigen Handschriften.

p) Das אנוח erklärt sich aus der Geschichte des Propheten Kap. 2, 1:4. Er ward von Gott zur Ruhe gewiesen: er sollte die Zeit erwarten. Das nennt er nun: „ruhen und harren auf den Tag der Drangsal," wenn das Volk einbrach, das er Kap. 1. schildert. Es ist also hier nicht von einem Aufsteigen nach Chaldäa, sondern von einem Kommen der Chaldäer die Rede, wie der folgende Vers deutlich zeiget, und das ל vor לעם ist offenbar nur ein ל respectivum, wenn es nicht aus einem ה entstanden. Der folgende Vers schildert die völlige Verwüstung des Landes durch die

Da wird der Feigenbaum nicht blühn,
Da wird der Weinstock keine Früchte geben;
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Aecker bringen nichts zum Brod.
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Rind ist in den Ställen mehr, —

Und doch will ich mich in Jehovah freun q),
Will jauchzen über meinen Rettergott.
Jehovah Gott ist meine Kraft,
Er wird mich springen machen wie ein Reh,
Auf meinen Höhn tret' ich noch hoch einher!

Chaldäer; eine Verwüstung, die das בזז auf einmal darstellt.

q) Hier wendet sich die Ode zum Ausgang. So dunkel es um ihn der ist, bleibt der Prophet dem Wort seines Gottes treu; (Kap. 2, 1-4.) verläßt sich auf ihn und hofft im Namen seines ganzen Volks fröhlich. Es muß, es wird mit ihm einen guten Ausgang nehmen, ob ihn gleich der Prophet noch nicht siehet, ob er ihn gleich als den Hauptinhalt seiner Weissagung zu sehen so sehr begehrte. (Vgl. Kap. 1, 2. 3. 12-17. Kap. 2, 1-4. Kap. 3, 2.) Der Umriß des Buchs ist eben solch ein schönes Ganze, wie diese Ode; die ich deshalb den Kranz lyrischer Gesänge der Ebräer nennen möchte. Daß im letzten Verse Anspielungen auf Ps. 18, 34. und 5 Mos. 33, 29. sind, darf ich nicht erinnern. David hatte den letzten Ort auf sich angewandt, und der Prophet wendet ihn aufs ganze Volk an. Noch wird es einst seine alten Siegeshöhen wieder besteigen, und auf denselben wie ein Hirsch hüpfen. Juda war ein Bergland; daher auch von den Chaldäern (V. 16.) das שרות gebraucht wird: der Ausgang des Gedichts ist patriotisch, schön und edel. Alle Empfindungen und Schicksale des Volks in Glück und Unglück trägt der Dichter in seiner Brust. —

(Folgende kleine Abhandlung „vom Wunderbaren bei der Mosaischen Gesetzgebung und Reise," und eine metrische „Umschreibung des Klagegesanges Habakuks," fanden sich unter den Handschriften des Verfassers, und stehen am besten an diesem Ort.)

A. d. H.

Erster Anhang.

Vom Wunderbaren bei der Mosaischen Gesetzgebung und Reise.

„Sollte nicht die ganze Beschreibung dieses Zu„ges in Arabien eine Art späterer Epopee seyn, die „zu einer Zeit entstand, da schon das Wahre der Ge„schichte mit wunderbaren Dichtungen überkleidet „war?“ Zu meinem Zweck thäte es nichts, wenn es dies auch wäre: denn immer bleibt diese Geschichte Grundstoff der ebräischen Gesetzgebung und Dichtkunst; allein welchen Grund hätte man, dies zu glauben? Man lese die Beschreibung unpartheiisch, wie einfach ist sie! und wie lokal, wie genau zutreffend in Umständen der Zeit und Gegend. Jede neue Reisebeschreibung hat das Lokale derselben neu bekräftigt oder erläutert, und noch jetzt ist die Tradition der benachbarten Völker und Stämme jener alten Geschichte voll. Ich weiß wohl, daß insonderheit die mohammedanische Religion diese Traditionen neu erweckt habe; sie weckte sie aber nur und bauete darauf, denn sie waren auch schon vorher da. Die einsame Wüste scheint bestimmt zu seyn, daß in ihr diese Geschichte sowohl in Denkmalen der Natur als in Sagen lebe.

Wäre in Moses Erzählung eine poetische Absicht wie bei Homer merkbar, sähe man in ihr eine Zu-

sammenstellung und Verschönerung der Begebenheiten zu dieser Absicht und hielte alsdann die wahre Natur dagegen: so müßte man in der arabischen Wüste sowohl als auf dem Felde vor Troja deutlich gewahr werden, wo die Erdichtung anfange und die Geschichte aufhöre; das erste ergäbe sich nemlich aus ihrer Absicht. Nun ist aber in Moses nichts von diesem Zweck sichtbar. Die Reise durchs Meer ist nicht aus dem Liede entstanden, das ihretwegen gesungen ward; sondern sie geht offenbar demselben als die kunstloseste geographische Beschreibung vor. Die Gesetzgebung auf Sinai ist plan erzählt; das Erhabne und Schauerliche der Erzählung liegt in der Sache, nicht in Worten. So ists mit den schrecklichsten und angenehmen Wundern der Reise; sie gehören so ungekünstelt ins Ganze der Einrichtung und Erzählung, als die langen Beschreibungen von Einrichtung der Stiftshütte, den Gesetzen, den heiligen Gebräuchen und Kleidern, die gewiß historische Urkunden jener Zeit sind.

Warum wollten wir nun Einem und nicht dem Andern glauben? Warum müßte zu jeder Zeit alles zugehen, wie es jetzt bei uns zugeht? Dort sollte eine Lehre und Gesetzgebung gegründet werden, die sich über Völker und Jahrtausende erstreckte: konnte das der einzige Moses mit aller seiner Aegypterweisheit, auch seine Leviten mit dazu gerechnet? konnte ers gegen einige 100,000 rebellische Menschen? Und wie

diese in der Wüsteneі so lange erhalten? Wer daran zweifelt, gebe einen Vorschlag an, wie es geschehen seyn möchte? daß dieser sich ja aber zwischen die Berge Sinai und Paran und in jene Zeit und zu diesem Volk füge! —

Damit aber zwingt uns niemand:

1. Mährchen zu glauben, von denen die Geschichte nichts weiß und die die spätern Rabbinen über das Manna, die Wolkensäule, die gesetzgebenden Engel u. s. aus Deutelei oder zu moralischer Absicht ersonnen haben. Vielmehr

2. Da nur Ein Gott der Herr der Natur und dieser Wunder ist, sind auch alle diese Wunder durch Mittelursachen der Natur geschehen und zu erklären. Noch Theophrast, Plinius u. a. haben vom Manna gesprochen, wie diese viel, viel ältere Beschreibung, die der ganzen Naturkunde damaliger Zeit gemäß ist. Die Gewitter zwischen den arabischen Gebürgen sind eben so bekannt: der Rachengel des Herrn, der erstikkende Wind Samum, die Phänomene des Ostwinds, in dem alle Gegenstände größer erscheinen, in dem die Sandwüste wie ein Glutmeer aussieht, gleichfalls. Es ist eine schauerliche Einöde der Natur, geschaffen gleichsam zu erhabenen Eindrücken der Furcht und des Gehorsams.

3. Damit aber wird nach allen bisherigen Entdeckungen, die mir bekannt sind, kein Wunder der israelitischen Geschichte vollkommen erkläret. Es

giebt keine Eichenwälder dortiger Gegenden, von deren Manna ein so großes Volk auf allen seinen Zügen hätte leben können; auch waren die Israeliten so geschent wie wir, daß sie, was ein natürlicher Donner war, nicht gewußt hätten zu unterscheiden.

4. Endlich ists vortreflich, daß alle diese Wundergegenstände außer Kanaan lagen; auf die Beobachtung der Gesetze hatten sie also keinen Einfluß. Der Sinai lag nicht in Kanaan, daß er etwa der Heiligkeit des Orts wegen als Gottesstätte verehrt werden durfte. Man sahe die Gewitter vorüber ziehen und auf ihnen den Herrn der Gewitter; in Kanaan lagerte er sich aber auf keinem Berge. Die Geschichte blieb, was sie war, alte Geschichte; und wenn irgend ein Elias dahin flüchtete, sich mit dem Schicksal Moses zu trösten, so hatte der Ort als Gegenstand des Aberglaubens fürs Volk keine Lage in Moses Charte. Er sandte nicht hin, daselbst Orakel zu holen, und auch die heiligen Oerter der Väter, Mamre, Luz, Bethel sollten keine Oerter der Abgötterei werden. Als Bethel aus politischen Ursachen ein solcher ward, verwandelt der Prophet seinen Namen Bethel (Haus Gottes) in Beth-Aven (Haus der Frevelthat); man kann also auch das Wunderbare der israelitischen Gesetzgebung nicht beschuldigen, daß es ein abergläubisches Institut gewesen, die Gemüther des Volks Jahrtausende lang in Fesseln zu erhalten, wiewohl andre Religionen dergleichen Institute gesetzt haben.

Zweiter Anhang.

Habakuks Klagegesang, in einer metrischen Paraphrase.

(Da die morgenländische Art der Darstellung immer von der unsern entfernt, und also ungeachtet langer Commentare die Verbindung der Gedanken dem sinnlichen Anblick dunkel bleibet: so wage ich's, diese Gedankenreihe hie und da mit einer kleinen Einschaltung mehr nach unsrer Art zu versificiren; überzeugt, daß die Ode dadurch eben so viel an hoher Kürze verlieren müsse, als sie an lichterm Zusammenhange gewinnet. Die erste sehe man in der Urschrift.)

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte; noch erbeb' ich drob! —
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast, und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld.

Als Gott vom Theman einst, hoch vom Gebürge Paran
Einherzog: o wie andre Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde!
Schön, wie die Sonne, war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.

Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde!
Er blickt' umher! da bebten auf die Völker,

Die Berge wichen seinem Tritt
Es trümmten sich die Höhn der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, fliehen Midians Gezelte,
Die Ströme fliehn — — Ist auf die Ströme Jehovah
Erzurnet, daß sie also fliehn?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt aufs Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hülfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh die Pfeile
Verdoppelt siebenfach. Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt!
Die Ströme flohn. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin,
Die Wasser und die Fluthen schallten lauter!
Und alle Höhen hoben Angst-erwartend
Die Hände. Sonn' und Mond stand still,
Erwartend standen sie in ihrem Lauf.
Und flohn beschämt, als deine Pfeile flogen:
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß!
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke:
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde Grund-hinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Schaaren,
Der Schaaren, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreun,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampftest hinter mir die Siegesrosse
Zur Hülfe mir, auf hohem Meer — —
So war es einst: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters. Und jetzund? — Mein Herz erbebet,

Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört!
Noch schauert mein Gebein! Die Füße zittern —
Und doch soll ich dem Tage ruhn?
(So sprach mein Gott!) soll harren jenem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Einbricht und mein armes Volk
Wegbaut, wie einen schwachen dürren Zweig.
Dann blüht kein Feigenbaum! dann grünt kein Weinstock!
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden!
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr:
Verödet ist das weite Land und leer.
Und ich soll ruhn? Ja! ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort.
Will fröhlich seyn im Namen meines Volkes:
Gott rettet mich! Er giebt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich springend wie ein Hirsch
Besteigen meine alte Siegeshöhn!

IV.

Einrichtungen Moſes.

Inhalt.

Vom Namen Jehovah: was er in ſich hielt? und was daraus entwickelt worden? Der 90ſte und 102te Pſalm. Reine Gottes-Ideen der iſraelitiſchen Poeſie, reine Ideen der Sittenlehre und Lebensweisheit. Moſes Geſetzgebung.

1. Die Nationalfreiheit und Gleichheit, die ſie gründete. Nationalverſammlungen an den Feſten, Lieder, die ſie ſingen, mit Stolz und Freude.

2. Nur auf Geſetzen thronte Jehovah. Nationallieder darüber, auch gegen Unterdrücker und böſe Richter. Iſraelitiſche Geſetze werden mit der Ordnung Gottes in der Natur verglichen. Ein Lied darüber.

3. Zweck und Würde des Stammes, der ihm diente. Vom Licht und Recht auf der Bruſt des oberſten Prieſters. Bilder vom Schmuck der Prieſter in der ebräiſchen Poeſie. Sie ſind Symbole des blühenden Staats. Anwendung derſelben auf Könige und himmliſche Diener.

4. Urſprung und Zweck der Opfer. Moraliſcher Gebrauch derſelben in der Poeſie. Einige Pſalmen.

Allgemeine Anmerkungen über die Sprache aus der Geſetzgebung Moſes, über Krankheiten und Laſter, über einzelne Stücke des Gottesdienſtes und ſymboliſche Gebräuche. Das Inſtitut des Sabbaths hat alle alte Nachrichten und Lieder erhalten. Bilder aus demſelben vom ewigen Sabbats- und Jubeljahr. Moſes Stiftshütte, ein ſymboliſches Gemählde.

Jehovah war der Name, den Moſes ſeinem Volk als den Namen des Gottes ſeiner Väter einprägte; ein reiner hoher Begrif, der Gottes Be-

ſtandheit und Treue, ſeine alte Dauer, ſeine Unveränderlichkeit und ewige Würde mit ſich führte [a]). Dieſer Grundbegrif der Moſaiſchen Geſetzgebung heißt die Heiligkeit des Herrn [b]), ein Ausdruck, dem ich in unſerer Sprache kein Synonymum wüßte. Nicht nur alle Bilder und Gleichniſſe Gottes von Geſchöpfen Himmels und der Erde wurden unterſagt; mit dieſem Namen ward auch der Weg eröfnet, die höchſten Eigenſchaften und Vollkommenheiten Gottes zu entwickeln, die der Vernunft und Religion der Menſchheit zu ewigen Grundſtützen dienen werden. Es wird damit nicht geſaget, daß Moſes ſie alle entwickelt habe: ihm, dem Geſetzgeber, mußte Gott vorzüglich ein Iſraelitiſcher Schutzgott ſeyn, worauf ſich ſtarke Stellen ſeiner Ermahnungen und Geſänge gründen. Was er indeß als Geſetzgeber nicht konnte, thaten nachher die Weiſen und Dichter Iſraels. War Jehovah der Einige, der Schöpfer der Welt: ſo war er auch der Gott aller Menſchen, aller Geſchlechter, und es gehörte nur Zeit, unbefangene Denkart und ruhiger Geiſt Gottes dazu, dieſen reichen Keim zu entwickeln. Es iſt hier nicht die Frage, ob ihn auch andere Nationen entwickelt haben? Denn warum ſollte man neidig ſeyn und Perſern, Indianern, Celten,

a) Bekanntermaßen hält er die drey Zeiten in ſich: „ich war, ich bin, ich werde ſeyn!“ oder wie Gott ſelbſt ſagt: „ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde!“

b) Heiligkeit des Herrn iſt ſeine höchſte Einzigkeit, da er nichts Gleiches hat.

ja wem es sei? die Schritte nicht gönnen, die sie in Aufbewahrung und Fortleitung der ältesten Religion der Erde, jede in ihrem Maaß thaten. Genug, in der damaligen Zeit und in jenem Winkel der Erde, zwischen Aegyptern, Kananitern und den arabischen wilden Völkern war Moses Schritt einzig. Er suchte die Religion der Patriarchen, seiner Väter hervor; auch was ihm aus Aegypten zur Hülle seiner Einrichtungen und Gesetze diente, mußte das reine Licht nicht verdämmern, das ihm die Offenbarung im arabischen Feuerbusch gab, und so wurden mit der Zeit die hohen Ideen gebildet, die wir in Psalmen und Propheten finden.

Das Lied, das Moses zugeschrieben wird c), mache den Anfang: es entwickelt den Namen Jehovah, d. i. die Felsentreue und ewige Bestandheit des Schöpfers der Welt:

Gesang Mose, des Mannes Gottes.

Der 90te Psalm.

Herr, unser Bleiben bist nur du
Von Geschlechte zu Geschlecht d)!
Eh' Berg' erzeuget wurden,
Eh' sie die Erd', der Erdenkreis gebahr,
Von Urwelt bis zu Urwelt bist du Gott e)!

Den

c) Ps. 90.

d) Welche hohe Idee! Wir sind nur Phänomene, flüchtige Schatten auf der Erde; nur in dem Gott ist unsre Bestandheit, unser Daseyn, den Moses so oft einen Fels nennet.

e) In allen Sekten der Vergangenheit bist du, Herr, gewesen.

Den Menschen läßt du kehren in den Staub,
Und sprichst: kehr wieder, neu Geschlecht der Menschen!
Denn tausend Jahre sind in deinen Augen,
Wie der vergangene gestrige Tag,
Wie ein Theil der Nacht.

Du läßest sie erstarren:
Da schlafen sie.
Am Morgen waren sie wie grünes Gras,
Frühmorgens grünt' und blühte es:
Am Abend wars versenget und verdorret.

So zehrest du uns auf mit deinem Hauch;
Dein Zornhauch schrecket uns hinweg,
Stellst unsre Missethaten vor dich hin,
Unser Verborgnes kam ins Licht
Vor deinem Blick;
Drum haben abgenommen unsre Tage
Durch deinen Urtheilsspruch f);
Wir schwätzen unsre Jahre hin,
Wie ein Gespräch.

Des Menschenlebens Tage sind siebzig Jahr,
In seiner Stärke, achtzig Jahr,
Und all sein Umfang Müh und Schmerz,
Schnell fährts vorüber; und wir sind hinweg. —

Wenn der Name Jehovah nichts als die erhabnen Expositionen im Jesaias vom 40. Kapitel an hervorgebracht hätte, müßte man nicht Moses Andenken und Religion segnen?

Es ist keine Eigenschaft, keine Vollkommenheit Gottes, die nicht in Psalmen und Propheten den simpelsten, kräftigsten Ausdruck fände, und meistens sind diese erhabenen Entwickelungen aus dem Namen

f) 1 Mos. 6, 3. oder der Schluß Gottes, daß alle Israeliten in der Wüste sterben sollten.

Jehovah gezogen, der in der That der Grund der ganzen natürlichen Theologie ist. Nie kann ich ohne Rührung den Psalm jenes Bittenden lesen s), der wegen hohen Alters die Erfüllung seiner Wünsche über Jerusalem und sein Volk nicht zu erleben glaubet. Er ersinkt mitten auf dem Wege der Verheissung; aber der Gott der Verheissung bleibt ja, und ein anderes Geschlecht wird sie erleben: denn Gott ist Jehovah!

Meine Tage gehn wie ein Schatte nieder,
Wie ein Hälmlein Gras verdorre ich;
Aber du Jehovah, du regierest ewig,
Dein Name währet von Geschlechte zu Geschlecht.
Drum für die spätste Nachwelt sey's geschrieben!
Ein ungebohrnes Volk lobt einst den Herrn!
Von seiner heilgen Höhe wird er schauen,
Jehovah auf die Erd' aus seinen Himmeln sehn,
Und hören das Geächze des Gebundnen
Und machen den zum Tod' Verdammten frei.
Zu Zion preis't man dann die Macht Jehovahs,
Sein Lob erschallt dann in Jerusalem;
Wenn sich da Völker werden rings versammeln
Und Königreiche zu Jehovahs Dienst.
Zwar meine Kraft erliegt, eh ich dahin gelange
Und meine Tage kürzen sich.
Und sprach' ich auch: mein Gott, nimm mich nicht weg
In Mitte meines Lebens. —
Doch deine Jahre gehn ja von Geschlechte zu Geschlecht.
Du bists, der ehedem die Welt gegründet:
Die Himmel selbst sind deiner Hände Werk.
Auch sie vergehn, du aber bleibst!
Sie alle werden alten wie ein Kleid,

s) Psalm 102.

Denn legst du sie ab, wie ein Kleid,
Alsdann sind neue Himmel da.
Du aber bist derselbe,
Und deine Jahre enden nie.
Auch deiner Knechte Kinder werden dauern
Und ihr Geschlecht wird vor dir, Herr, gedeihn! —

So sind jederzeit die erhabensten Eigenschaften Gottes mit den rührendsten menschlichen Empfindungen verwebt. Die Allwissenheit, Allweisheit, Allgegenwart, die einzelne Vorsorge und Aufsicht Gottes sind in Propheten und Psalmen mit einer Innigkeit geschildert, daß man sich in sich selbst gleichsam vor dem Auge Gottes nicht zu verbergen weiß [h]). — Wenn die Lehren des reinsten Deismus auf die kräftigste Art ausgedrückt werden sollen: so nehmen sie aus dem A. T. ihre Sprache.

Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?
Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?
Bedenkets doch, ihr Narren im Volk,
Wahnsinnige, wann wollt ihr kluger werden?

Kann etwas treffenderes auch zu unserer Zeit gegen die Gattung von Philosophen gesagt werden, die, daß Absicht in der Natur sei, läugnen? Alles, was sie von dem todten Abstractum, Natur, vorbringen, schrieben die Heiden ihren Götzen zu; und was die Propheten gegen diese sagen, gilt auch gegen jene. Je reinere Philosophie und Theologie irgend eine Dichtkunst der Erde enthält, desto mehr wird sie sich nicht

h) Einige derselben sind im ersten Theil gegeben; andere werden folgen.

nur in allgemeinen Sätzen, sondern auch oft in Ausdrücken der Poesie des A. T. nähern.

Mit der Sittenlehre ists fast ein Gleiches; nur muß man diese nicht betrachten, wie sie vom Volk ausgeübt ward, sondern wie sie ausgeübt werden sollte. Auch muß man sie nicht in Stellen aufsuchen, wo der eingeschränkte politische Gesetzgeber oder gar Klugheitslehrer, sondern der reine Weise und Dichter sprechen. In positiven Anordnungen konnte Moses nur für seine Zeit, für sein Volk, nach der Fassung desselben reden; und es ist Thorheit, mehr von ihm zu fordern. War doch noch dies Gesetz zu geistig und gut für die Israeliten: denn sie konntens und mochtens nicht halten. Wo Moses aber als Weiser, als Lehrer des Volks spricht, insonderheit in seiner letzten Anrede: wie erhabnere Rede mengt er ein!

Vernimm o Israel!
Jehovah, dein Gott, Jehovah, ist nur Einer!
Und du sollt lieben Jehovah, deinen Gott,
Mit deinem ganzen Herzen,
Mit deiner ganzen Seele,
Mit aller deiner Kraft! —
— Das Wort, das ich dir jetzt gebot,
Ist nicht ein Räthsel, das dir ferne läge;
Ist nicht im Himmel, daß du etwa sagtest:
„Wer will hinauf gen Himmel und es uns holen?“
Ist nicht jenseits des Meeres, daß du sagtest:
„Wer will hinüberschiffen übers Meer?
„Und es uns bringen und es uns verständ'gen,
„Daß wir es etwa thun!“

Gar nah ist die das Wort in deinem Mund und Herzen,
Daß du es könnest thun! *) —

David mag handeln wie er will: er mag auch in manchen Psalmen eigen- und ruhmsüchtig, grausam und menschenfeindlich scheinen; vor Jehovah darf er sich doch nie eines andern als guter Eigenschaften rühmen, einer geraden Redlichkeit und Offenheit des Herzens. Alle allgemeine Lehrpsalmen, von ihm, noch mehr von Asaph und einigen Anonymen, sind voll der reinsten Lehren. Salomons Sprüche enthalten viel morgenländische Hofmoral: denn es sind eigentlich Klugheits-, nicht abstrakte Tugendlehren. Indessen ist auch in ihnen so viel reines Gold, und alle Lebensweisheit gründen auch sie auf die Furcht Jehovahs. Die Propheten treten an Fülle und Lauterkeit den meisten Gnomologen der Griechen weit vor und das Buch Sirachs ist ein blühender Garten voll Zucht und Lehre, auch in Bildern, auch in Gleichnissen und Gemählden. Kurz, man kann vom Gesetz Moses sagen, was dies Buch sagt: „Weisheit ist daraus ge„flossen, wie Pison, wie Tigris, wie der Euphrat „und Nilstrom, wenn er übergehet und das Land be„feuchtet."

Moses Gesetzgebung hatte die Idee, ein freies Volk zu bilden, das keinem als dem Gesetz unterworfen wäre, und damit niemand ihnen die Freiheit nähme, ward Gott selbst Gesetzgeber, Gesetzbewahrer,

*) 5 Mos. 6, 4. 30, 11.

König. Er wohnte unter seinem Volk, und das so mißbrauchte Wort „Tempel“ war eigentlich Haus des Gesetzbuchs, über dem Gott wachte. Das ganze Volk war ein priesterlich Reich: jeder also dieses Königs und seines Gesetzes Diener: „du sollt mir ein priesterlich Königreich seyn!“ war das Principium, in welches Moses seine Gesetzgebung faßte. Wollen wir diese nicht Theokratie, so laßt sie uns Nomokratie nennen; nur für die Poesie, die daraus entsprang, nach der Wahrheit jener alten Zeit und Geschichte ist das Wort Theokratie viel ausdrückender und schöner. Alle bürgerliche und gottesdienstliche Poesie ward theokratisch: lasset uns sehen, was in der Gattung lag:

Zuerst: Stammesehre, gleiche Nationalrechte, Freiheit. Kein König lag eigentlich in der Gesetzgebung Moses; Gott und das Gesetz war König. Alle Stämme waren Ein Volk, Nachkommen der Väter, von denen sie zum Erbtheil ihren Gott und mit diesem Gott brüderliche, ja Priesterrechte erhalten hatten, welches nach ägyptischen Begriffen der höchste Stand war. Hiezu war die Beschneidung eingeführt, ein Unterschied, den in Aegypten nur der Priesterstand hatte; hier sollte er, (da er durch Römer und Heiden zum Schimpf geworden ist,) Nationalehre werden. Alle Stämme standen unter ihren Fürsten, jede Familie unter ihrem Haupt: so hingen sie alle in brüderlichen Gliedern bis zu dem

Gericht zusammen, das im Namen Jehovahs über alle richtete. Dreimal im Jahr an den hohen Nationalfesten war allgemeine Zusammenkunft des Volkes. Es kam nicht zusammen, sieben Tage Predigten oder Messe zu hören, sondern sich gemeinschaftlich zu freuen und sich als Ein Gottesvolk zu fühlen; alle drei waren Freiheit- und Nationalfeste. Ostern erinnerte sie an den Tag, der sie zum freien Volk gemacht: Pfingsten an das Gesetz, das diese Freiheit befestigt: das Laubhüttenfest an den Genuß derselben in den ersten Hütten der Unschuld und Familieneintracht. Alle Feste waren voll Opfermahlzeiten, voll Musik, Lieder und Tänze: das Volk Gottes sollte vor seinem unsichtbaren Herrn und dem Zelt seines Gesetzes ein fröhliches Volk seyn. Durch diese Zusammenkünfte sollte der Nationalstolz, d. i. die Freude in Jehovah, Brudereintracht unter den Stämmen, die alle nur Einen, einen unsichtbaren König, Ein Gesetz, Einen Tempel hatten, erweckt, und durch gemeinschaftliche Mahlzeiten und Lieder, der Ursprung des Volks, die Geschichte und das Andenken der Altväter erhalten werden. Wir denken uns meistens bei den Worten heilige Mahlzeiten, Tempel, Feste, Psalmen gar nichts, oder etwas kaltes, trauriges und todtes, weil wir keine Nationalfeste und Lieder öffentlicher Freude, keinen Tempel des Väterruhms, kein Gesetz allgemeiner Nationalfreiheit haben: daher sehen wir auch die Psalmen, die von diesem Geist

beseelt sind, oft so traurig und schief an. Kein Volk hat Nationalpoesie, das nicht allgemeine Gegenstände des Stolzes und der Freude hat; ja wenn es unter entgegengesetzten Ideen erzogen, insonderheit mit dem Wort „Gottesdienst, heilig" widrige Begriffe verbindet, mag es sich nicht einmal in andere Zeiten fühlen. Daher der traurige, mystische Ton der Psalmenausleger, der, wenn man das Wort Psalm vergißt und statt dessen Nationalgesang setzt, von selbst wegfällt. Man denke an Brautlieder der Freundschaft, an Volksgesänge, wenn Stände einer freien Nation zusammen kommen, sich einander im Glück, in Freude und Tugend zu ermuntern, oder über National-Unglücksfälle zu trösten: so wird ein großer Theil der Psalmen uns schöner dünken.

Einige z. E. sind offenbar Ermunterungs- und Freudengesänge, daß sie jetzt nach Jerusalem ziehn, sich als Nation zu freuen:

Kommet! lasset uns jauchzen dem Jehovah 1),
Jubellieder singen dem Felsen unsres Glücks!
Treten vor sein Angesicht mit Danken,
Lieder jauchzen ihm!

Denn groß ist unser Gott Jehovah,
Ein großer König über alle Götter!
In dessen Hand die Gänge der Erde sind,
Die Höhn der Berge sind sein.
Sein ist das Meer, das Er erschuf;
Das veste Land hat seine Hand gemacht.

1) Ps. 95.

Kommt, lasset uns anbeten, vor ihm uns beugen,
Und knieen vor Jehovah, der uns zum Volk gemacht.
Denn er ist unser Gott, wir seines Landes Volk,
Die Heerde, die er weidet mit Hirtenhand.
Heut, wenn ihr seine (des Hirten) Stimme hört;
Verstocket nicht eur Herz, wie einst zu Meriba,
Zu Massa in der Wüste u. s. —

Sowohl die Anwendung der letzten Geschichte, als das Heut, das oft mit übler Anwendung gequält wird, nehmen ihr Leben aus solcher Stimme der National-Zusammenberufung und Ankündigung des Fests, von dem niemand zurückbleiben soll; und so wird jedes Wort voll beziehender Deutung. Ein gleiches ists mit dem 100sten und andern Psalmen. In andern wird die Freude derer ausgedrückt, die zu solchen Nationalversammlungen nach dem Tempel hinaufziehn, und hie und da die ganze Reise beschrieben k):

Wie schön sind deine Zelte, Jehovah Zebaoth!
Mein Herz verlangt und lechzt nach deinem Hofe, Jehovah!
Mein Herz und Leib jauchzt auf, hin zum lebendgen Gott,
So wie der Vogel, der seine Wohnung fand,
Die Schwalb' ihr Nest, wo sie die Jungen ließ;
So seh' ich deinen Altar an, Jehovah Zebaoth,
Mein König und mein Gott!

Glückselige, die stets in deinem Pallast sind!
Sie loben dich immerdar.
Glückselig auch, der auf dich fasset Muth,
Und gern zu dir die gebahnte Straße zieht l):

k) Ps. 83.

l) Offenbar die Heerstraße nach Jerusalem, die sodann voller

Sie ziehn durchs Thal Balah, das dürre Thal
Und findens waſſerreich m).
Auch Segen über den, der ihnen zieht voran n).
Sie gehn und immer kräftger wird ihr Schritt o),
Bis ſie den Gott der Götter in Zion ſehn.

Jehovah, Gott der Götter, Zebaoth!
Erhöre mein Gebet!
Erhör' es, Jakobs Gott!
Du unſer Schutzgott ſchau, ſchau deinen Geſalbten an.

Ein Tag an deinem Hofe
Iſt fröhlicher als tauſend ſonſt.
An meines Gottes Schwelle mag ich lieber ſtehn,
Als in den Zelten des Verſchwenders wohnen p).

Denn Gott Jehovah giebt uns Licht und Schutz,
Anſehn und Huld gewähret uns Jehovah,
Kein Gutes weigert er dem Redlichen.
Glückſelig iſt, Jehovah Zebaoth!
Der Menſch, der dir vertraut q).

Reiſenden war. „Die gebahnten Straßen ſind in ihrem Herzen," heißt nach einem bekannten Idiotismus: ſie freun ſich drauf, ſie ziehn gern dahin.

m) Ich leſe: יִשְׁתּוּ חג von שתה trinken; wodurch auch im Gegenſatze des dürren הבכא ein ſchöner ungezwungener Sinn wird. Sie vergeſſen den Durſt, ſie werden durch die Nähe Jeruſalems erquickt: denn ſie ſehn das Heiligthum, das Ende der Reiſe. Daß ſie noch wandern, zeiget der folgende 8. Vers

n) Ohnevar iſt dieſes der מורה, der Wegweiſer, der Karwandaſchi oder Ghaſir, wie ihn die Pilgrimme nach Mecca nennen.

o) Ob ſie gleich ermattet ſind und in den dürren Thälern um Jeruſalem lechzen.

p) Das רשע hat eine weite Bedeutung: Feind, Böſewicht, Unterdrücker, Räuber, Verſchwender.

q) D. i. der dir hold und treu iſt, wie unſre Geſetzbücher ſagen. Es faßt dies Wort in den Pſalmen die Pflichten des Unterthans gegen Gott, ſo wie die vorigen Verſe die Wohlthaten des Schutzgottes preiſen.

Univ. Bibl. Mün...

Der erste sehr mißdeutete Theil dieses Gesanges kann nicht besser erläutert werden (absit invidia dicto!) als durch das Beispiel derer, die nach Mecca wallfahrten. Wie bei ihnen die Inbrunst zunimmt, je mehr sie in der Wüste sich dem heiligen Ort nähern; wie sie Entzückung überfallen soll, wenn sie die glänzenden Thürme der Kaaba sehen: so sehnend und immer gestärkter und freudiger geht hier der Zug nach Jerusalem durch die verbrannten Thäler. Sie werden ihnen gleichsam ganz Quellbrunn, denn sie sehn in Baka schon das Antlitz Jehovahs. — Auch der zweite Theil des Psalms ist Wort für Wort aus den eigentlichen und wahren Umständen der Nationalanbetung zu Jerusalem; es sind keine gezwungene mystische Bilder. Wie hier zur Zeit Davids für den König gebetet wird: wird in andern Gesängen dem ganzen Lande Glück gewünscht, abermals im Ton einer Nationalversammlung:

Ich freue mich drauf, sie sagen mir an r):
Zum Hause Jehovahs werden wir ziehn.
Mein Fuß stand schon in deinem Thor,
Jerusalem!
Jerusalem, du dichtgebaute Stadt!
Wohnung an Wohnung ist in dir s)!

r) Ps. 122.

s) „Dich kann man doch eine Stadt nennen! Haus bei Haus stehet in dir!" gerade, wie bei uns ein Landmann, der nichts als zerstreute Flecken gesehen hat, bei der Hauptstadt reden würde:

Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi
Stultus ego huic nostrae similem etc.

Da dahin ziehn die Stämme nun,
Die Stämme Jehovahs, zum Gedächtnißfest
Für Israel:
Zu preisen da Jehovahs Majestät.

Da stehn die hohen Richterstühle, da
Die Stühle, die der König hat bestellt *).
Wünscht Glück Jerusalem!
Es gehe deinen Freunden wohl!
In deinen Mauren wohne Sicherheit,
In deinen prächtgen Häusern wohne Ruh!
Um meiner Brüder, meiner Freunde willen
Wünsch' ich dir Segen zu!
Um unsers Gottes Tempels willen
Segn' ich dir Gutes zu!

Der junge Landeinwohner, der Jerusalem Einmal gesehen hat, und es gern wieder sehen will, kann nicht naiver davon reden, als dies Lied redet. Andre Gesänge glückwünschen allgemein: andre preisen Eintracht der Familien und Stämme: andre die Herrlichkeit der Priester und die Pracht des Gottesdienstes. In elenden Zeiten tönen die Lieder flehend und weinend; in glücklichen fröhlich; kurz diese Nationalversammlungen haben den Theil der Psalmen hervorgebracht, in dem walver Allgemeingeist herrschet. Alle, die anfangen: „der Herr ist König!" sind von dieser Art: die meisten anonymischen Dank- und Hallelujahpsalmen gleichfalls: einige der Familie Korah, einige von Assaph: und der rührendste Psalm Da-

*) Und die, wie wir wissen, zum Theil mit des Königs Familie besetzt waren. 2 Sam. 8, 18.

vids: „Wie der Hirsch schreiet u)!“ ist auch ein Sehnen nach dem Tempel Gottes, offenbar zur Zeit solcher Nationalfeste. Es ist Nerve des Psalms, daß er eben jetzt nicht mitseyn könne —

In der Stimme des Jubels und Freudengesangs,
Im Haufen derer, die tanzen zu Gottes Pallast. —

Moses richtete diese Nationalversammlungen ein; er ist also auch dieser Lieder Vater.

Zweitens. Der Gott Israels war ohne Bild. Im heiligsten Ort seines Gezelts lag das Gesetzbuch in einer Lade und die Symbole des Wunderbaren und Heiligen, die Cherubim, standen darauf. Der Raum zwischen ihnen ward als die Wohnung Jehovahs angesehen und es heißt so oft: „Jehovah, der über den Cherubim wohnet.“ Also hatte Gott für sich keinen Thron im Tempel: das Gesetzbuch war sein Thron; er war der Bewahrer und Ausrichter desselben: er bedeckte es mit der Macht seines Ansehens. — Die schönste Vorstellung, die einen Nationalgottesdienst mit der Constitution des Volks Eins machen, und das Gesetz selbst nur als Bund, als Vertrag, als eine Capitulation Gottes mit der Nation heiligen sollte. Nun konnte ihre Poesie keine Götzenbilder schaffen, so wenig sie der Tempel und das Gesetz litt; desto mehr aber konnte sie den Gott des Volks in seinen Landes-Gesetzen preisen. Und das that sie. So viele Nationalgesänge singen den

u) Ps. 42.

König, um den es dunkel ist, (so wars im Allerheiligsten) der aber auf Gerechtigkeit und Gericht seinen Thron gebauet hat. Sie muntern alle Obrigkeiten des Landes an, in Gottes Namen zu richten: denn nur durch Gesetze sei Gott in seinem Volk gegenwärtig und wirkend x).

Jehovah regiert! es beben vor ihm die Völker!
Er thront auf Cherubim; es zittre die Welt!
In Zion ist der große Jehovah!
Der Erhabne aller Völker, Er!

Die Macht des Königs ist, daß er Gesetze liebt;
Du hast Gesetz und Recht und Ordnungen
In Jakob vestgestellt.
Erhebt Jehovah, unsern Gott!
Und bückt euch tief, wo seine Füße ruhn,
Vorm Heiligthum.

Moses und Ahron unter seinen Priestern
Und Samuel in der Anbeter Schaar y):
Sie rufen den Jehovah an:
Er hörte sie.
Er sprach zu ihnen aus der Wolk' hinaus,
Und sie bewahrten was er ihnen sprach,
Gesetze und Verfassung, die er gab z).
Jehovah, unser Gott, du hörtest sie,
Warst ihnen mild' und rächetest ihr Werk a).

Erhebt Jehovah, unsern Gott,

x) Psalm 99.

y) Der kein Priester war. Offenbar ist hier die Abtheilung nach dem sinnlichen Anblick des Tempeldienstes: Priester und Laven, Dienende und Anbeter.

z) Von lauter Nationalgesetzen und Landesconstitutionen ist hier die Rede; Triumph darüber ist des Liedes Geist und Nerv.

a) Du standest ihnen bei, schütztest ihre Einrichtungen, halfst ihnen gegen Feinde durch u. s.

Und werft euch nieder vor dem heilgen Berge,
Wo unser Gott, der Hocherhabne, thront.

Wie matt werden alle diese Dinge, wenn man sie aus ihrer ursprünglichen Verfassung reißt! wie treffend sind die Lobsprüche, wenn man sie als den Inbel eines freien, nur nach bestimmten Gesetzen Gottes zu regierenden Volks betrachtet.

Gott steht in der Versammlung seines Volks b)
In Mitte der Erdengötter hält er Gericht.
Wie lange richtet unrecht ihr?
Und sehet die Person der Unterdrücker an?
Schafft Recht dem Armen und dem Waisen,
Dem Unterdrückten, auch dem Bettler Recht!
Errettet den Entkräfteten, den Armen,
Errettet aus der Hand der Bösewichter ihn. —

Sie wissen, sie verstehens nicht!
In ihrem dunkeln Sinne gehn sie hin;
Drum wanken auch die Vesten unsres Landes.

Ich nannte Götter euch!
Des Hocherhabnen Söhn' euch allesammt;
Allein wie schwache Menschen müßt ihr sterben
Und allesammt wie Einer zu Grunde gehn c).
Erhebe dich Gott und richte das Land:
Denn alle Stämme sind dein Erbreich ja.

b) Ps. 82. Gott saß Gericht im Mittelpunkt des Landes, dem Allerheiligsten, wo ihn in zweifelhaften Fällen der erste Richter befragte: er saß auch in allen Collegien des Landes, die nur in seinem Namen gehalten wurden. Nur Gott war König und Richter: auch da Könige waren, konnten und sollten sie nur als Statthalter Gottes angesehen werden, über die die Landesverfassung das Gesetz war.

c) Der 7. Vers ist dem 6ten in beiden Gliedern entgegen gesetzt. Stellt man sie recht gegen einander; Götter und Menschen, allesammt und Einer; so ist die Dunkelheit verschwunden.

So durfte der patriotische Gesang die Tyrannen schelten und ihnen plötzlich in ihren Divan den König stellen, in dessen Namen sie allein Richter und Fürsten seines Volks waren. Der Dichter erinnerte sie nur an die positive Constitution ihres Landes. Feuriger schilt der 94. Psalm, eben dieses Inhalts. Alle Gesänge, die Gott als König besingen, (politische Lobgesänge über die Grundverfassung Judäa's) sind so stolz auf diese, daß sie Meer und Erde, Nationen und Völker aufrufen, es einzugestehen, daß ihr Gott allein ein rechtmäßig billiger König sei, daß Judah allein solche Verfassungen habe, die ewig, wie Gott, stark und unüberwindlich, wie die Natur, sind: denn beide seyn das Werk Eines Gottes. Es ist die Art mehrerer Psalmen, Wunder Gottes im Reich der Natur und Verfassungen unter ihnen, die sie auch als Wunder darstellen, zu paaren und wie es scheinen möchte, durch einander zu werfen. Wahrscheinlich haben die Chöre in diesen Enumerationen abgewechselt: sie machen aber auch den Gang des Liedes, das das Große und Kleine wie Eins betrachtet, stolz und prächtig.

1. 2. Lobet Jehovah *)!
1. Denn es ist schön, zu singen unserm Gott!
2. Denn es tönt lieblich ein wohllautend Lob!
1. Jehovah baut Jerusalem d),

Und

*) Ps. 147.

d) Ich schließe bei der Vertheilung dieses Gesanges nicht aus, daß die zwei Glieder des Parallelismus auch von verschiedenen

Und ſammlet die Zerſtreuten Iſraels,
Er heilt die Herz-Verwundeten,
Verbindet ihren Schmerz.

2. Er zählt die Zahl der Sterne,
Und nennet alle bei Namen ſie.
Groß und ſehr ſtark iſt unſer Heer;
Seines Verſtandes iſt keine Zahl.

1. Dem Unterdrückten hilft Jehovah auf!
2. Und beugt den Unterdrücker tief hinab.
1. Singt dem Jehovah, ſingt im Wechſelchor.
2. Und auf der Harfe ſpielet ihm darein.

1. Er, der den Himmel mit Gewölken deckt,
Der Erde Regen giebt,
Die Berge ſproſſen machet zartes Gras,
Den Thieren Speiſe giebt,
Den jungen Raben, wenn ſie ſchreyn. —

2. Nicht an dem ſtarken Roß iſt ſeine Luſt;
Nicht an dem ſchnellen Läufer ſeine Zier.
Jehovah liebet den, der ihn verehrt,
Und ſeiner Güte traut.

1. 2. Lobe, Jeruſalem, den Jehovah,
Lobe, Zion, deinen Gott!
Denn er beveſtigt deiner Thore Riegel,
Und ſegnet in dir dein Geſchlecht.
Den Frieden ſetzt er dir zur Grenze
Und ſättigt mit dem Mark des Waizens dich.

1. Er ſpricht zur Erde aus ſein Wort,
Schnell läuft das Wort:
Da fällt, wie Wolle der Schnee:
Er ſtreut, wie Aſche, den Reif:
In großen Schloſſen wirft er Eis herab;
Und wer kann ſtehn vor ſeinem Froſt?

nen Chören geſungen ſind; der Zahlen wären aber zuviel geworden, und ich wollte nur die Hauptökonomie des Geſanges bemerken.

1. Er spricht sein Wort aus und da schmelzen sie,
Sein Athem haucht, die Wasser rinnen wieder.

1. 2. Jakobs Geschlecht hat er sein Wort vertraut,
Seine Gericht' und Sprüche Israel!
So that er keinem andern Volk,
Die Einrichtungen wußte keins.
Lobet Jehovah! —

So entfernt ich von allem Gezier dramatischer Aufzüge in den Psalmen bin: so dünkt mich hier die Abwechslung ziemlich offenbar, wenn man sie auch anders vertheilen wollte. Die kühne Vermischung der Natur- und Staatswunder ist Seele des Liedes.

Drittens. Jehovah, der nur durch Gesetze herrschte, hatte Diener, die in jeder guten Einrichtung die Seele seines Reichs seyn sollten: Erklärer und Aufbewahrer der Landesconstitution, selbst die obersten Vollstrecker derselben, denn sie waren das höchste Gericht im Lande. Außerdem Berechner der Zeit, Bewahrer des rechten Gewichts und Maaßes im Handel und Wandel, Urtheiler über ansteckende Krankheiten, Aerzte. Sie fertigten Contrakte des Eigenthums aus, ordneten die Feste, nach denen alles geordnet ward, riefen das Volk zu Nationalversammlungen, und zogen mit dem Heiligthum der Nation in den Krieg, dem Heer Muth zu machen durch Lieder, Trommeten und die Gegenwart ihres Gottes. Der erste Diener Gottes, der Hohepriester, war der Gerechtigkeit erster Diener. Sein Brustschmuck hieß der Schmuck des Gerichts, wie bei den Aegyptern der

oberste Priester und Richter das Bild der Gerechtigkeit vor sich trug. Dieser trug kein Bild; aber die Namen der zwölf Stämme seiner Brüder, auf Edelgesteine gegraben, sollten auf seinem Herzen ruhen, und mit ihnen Licht und Recht, d. i. *) das vollkommenste Licht, der entscheidenste Ausspruch in seiner Brust wohnen.

*) Daß Urim und Thummim das völligste wahreste Licht bedeute, leidet keinen Zweifel; und eben so wenig durfte es Zweifel leiden, daß der Ausdruck: „du sollt den Gerichtsschmuck zum Urim und Thummim machen, (setzen, geben)," im Ebräischen nichts anders bedeute, als: du sollt es zum Kleinod und Insigne des höchsten, wahresten Richterspruchs setzen, bei dem keine Ausflucht, kein Zweifel mehr gelte. — Ich entscheide nicht, wie das Orakel Gottes im Allerheiligsten dem Hoherpriester geantwortet habe? Ob durch eine vernehmliche Stimme, wie dem Moses, oder durch eine innere Lenkung seiner Gedanken, daß, wenn er mit seiner Frage diesen unzugänglichen heiligen Ort betrat, er sich wie von der Gottheit ergriffen und mit der Wahrheit begeistert fühlte; genug aber, der Hoherpriester antwortete im Namen Gottes, und Gott durchs Urim und Thummim fragen, heißt nichts anders als ihn durch die Person fragen, die das Urim und Thummim trug, die ihn also eben dieses Kleinods wegen zu fragen berechtigt war, also legitimo modo, durch den obersten Richter. Siehe die deutliche Stelle 4 Mos. 27. V. 21. Seinem Ausspruch wurde also als einem Orakelspruch getraut, und man findet späterhin auch von menschlichen Rathschlägen den Ausdruck: „wenn man ihn etwas fragte, wars als ob man Gott gefragt hätte." Kurz Urim und Thummim war Weisheit und Wahrheit, wie eines Orakels Gottes, die klärste und vesteste Entscheidung. Diese sollte Moses zum Gerichtsschmuck thun, d. i. das prächtige Kleinod diezu anordnen, einweihen und es eben dazu also gestalten. Es hatte hiemit eben die Bewandniß, wie mit dem Kopfschmuck des Hoherpriesters und der Inschrift seiner Stirn: „Heiligkeit dem Jehovah!" Dies bezeichnete seine Königswürde, da er Gottes Stelle vertrat; jenes sein Amt und seine Pflichten, als oberster Richter das gesammte Volk auf seinem Herzen zu tragen, sie vor Gott in gute Erinnerung zu bringen, und gleichsam Mittelsperson zu seyn zwischen Gott und dem Volke. Dies war er eben durch sein Amt, durch seine Fragen an Gott in strittigen Fällen, und durch Entscheidung nach der Stimme Gottes in dessen Namen. So lange Moses lebte, fragte Er den Jehovah; als Moses nicht mehr war, wer

In der Poesie der Ebräer werden die Bilder der edelsten Würde vom Schmuck des Priesters, insonderheit des obersten Priesters genommen, weil dieser der Erste der Nation und ein geweiheter Fürst vor Gott war: daher auch alle kostbare Pracht der damaligen Zeit und Gegend an ihn verwandt wurde. In Gerechtigkeit und Heil wurden die Priester gekleidet f): d. i. weil sie Richter und heilige Personen, Bewahrer und Ausüber der Einrichtung des Landes waren, auf der die Glückseligkeit der Nation beruhete: so war ihr Amtsschmuck auch das Symbol beider, der Gerechtigkeit und allgemeinen Ordnung, des Wohlstandes der Nation und der Freude Jehovahs an derselben. Aus dieser Idee entspringen Bilder in Mose, den Propheten und Psalmen, die uns fremd und Spöttern gar lächerlich vorkommen, weil wir nichts von solchen heiligen Symbolen, die ein Gegenstand der Hochachtung des ganzen Volks wären, mehr haben oder fühlen. Unsre Priester sind mit Verachtung bekleidet: ihr Schmuck ist der Sack der Armuth. Das Wort „öffentliche Religion" ist in vielen Ländern so verächtlich, daß, wo wir auch aus ganz andern Verfassungen und Zeiten nur das Wort

sollte ihn fragen, als der oberste Richter? Er thats vermöge seines Amts, daher er auch ohne diesen Gerichtsschmuck nie vor Jehovah erscheinen durfte. Weiter war Urim und Thummim erweislich nichts, und zwei Würfel konnten es nicht seyn, wenn oft solch eine bestimmte, umständliche Antwort gegeben wurde, als Würfel nie geben konnten.

f) Ps. 132, 9. 16.

„Priester" lesen, auch das edelste Bild uns widrig und klein vorkommt. Dort konnte der Verfall des Landes dem Volk nicht rührender und sinnlicher gemacht werden, als wenn es hieß: „Das Heiligthum „ist entweihet: die Krone der Herrlichkeit Gottes ist „von des obersten Priesters Haupt gefallen: die Prie„ster gehn in Säcken und trauren." Ihre Entweihung war die Entweihung der Nation: ihre Zier das Sinnbild allgemeiner Ordnung und Freude.

Ich freue mich hoher Freuden in Jehovah g),
Mein Herz ist fröhlich über meinem Gott!
In Glückeskleider kleidet er mich wieder,
Den Fürstenmantel leget er mir um!
Wie ein Bräutgam sieh ich da in Priesterpracht gekleidet,
Wie eine Braut in ihrem Hochzeitschmuck:
Denn wie die Erde sprosset ihr Gewächs,
So wie der Garte aufsprosst seine Saat;
So läßt Jehovah uns Gerechtigkeit aufsprießen,
Und Volksruhm vor aller Welt *).

Solche waren bei dieser Nation des Heiligthums Bilder: die Einigkeit der Familien konnte nicht schöner vorgestellt werden, als durch den Wohlgeruch der

g) Jes. 61, 10. 11.

*) „Simon, Onias Sohn, der Hoheprieſter,
Der, als er lebte, Tempel, Stadt und Volk
Befeſtigte, ziert' und verherrlichte —
Herrlich erſchien er vor dem ganzen Volk,
Wenn er herausſtrat aus des Tempels Verhang;
Wie wenn der Morgenſtern in Wolken aufgeht:
Wie wenn der volle Mond, die helle Sonne
Am Tempel Gottes glänzet, wie der Bogen
Die Regenwolken ſchön mit Farben mahlt! —
Wie eine Roſ' im Lenz, wie Lilien
An Waſſerquellen, wie auf Libanon
Die Ceder" u. ſ. w. (Sirach 50.)

reinſten, überfließendſten Salbe auf des Hoheprieſters Haupt [h]). Wie dieſer, der ſchönſte Geruch dem Jehovah, eine ſonſt ungenoſſene Anmuth ringsum verbreitete (denn keine Privatperſon durfte dieſe heilige Salbe bereiten oder ſie gebrauchen:) ſo duftet Einigkeit der Brüder Anmuth und Wohlgeruch im reichſten Maas vor Jehovah und Menſchen umher. — Fürſten und Prieſter waren von den älteſten Zeiten durch den Begrif verbunden, daß ſie beide die Stelle Gottes vertreten, und in dieſen Sprachen waren ſie dem Urſprunge des Worts nach, als Diener, die ſich der Gottheit nahen dürfen, Synonyme. In den Familienregierungen der erſten Welt war der Hausvater Fürſt und Prieſter ſeines Hauſes, Melchiſedek König der Gerechtigkeit und Prieſter Gottes des Allerhöchſten. Der Pſalm, der die königliche Würde aufs höchſte mahlet, der ſeinen Herrn neben Jehovah, ihm zur Rechten, thronen läßt, erhöhet ihn nur durch den Begrif des Prieſterthums zu dieſer Würde [i]):

Jehovah ſchwur dir heilgen Schwur:
Ein Prieſterfürſt biſt du auf ewge Zeiten hin,
Ich ordne dich mir zum Melchiſedek.

In den ſpätern Zeiten der ebräiſchen Poeſie wurden gar Prieſter und Engel verbunden [k]). Da jene Bo-

h) Pſ. 133.
i) Pſ. 110.
k) Malach. 2, 7. Kap. 3, 1.

ten Jehovahs, d. i. Ausrichter seiner Landesgesetze waren: da sie den Vorzug hatten, sich dem Thron Gottes nahen zu dürfen, und in seinem Pallast vor ihm zu dienen: so ging natürlich, sobald der Himmel Gottes Gezelt und Tempel wurde, auch das Bild der Priester dahin über. Schon bei Jesaia sind die Seraphim Fürsten und Priester, d. i. eines im Tempel thronenden Königs Diener [l]). In Ezechiels Gesicht ist der Engel, der die Rechtschaffenen zur Schonung bezeichnet, ein Priester [m]): so wie auch die herrliche Gestalt bei Daniel, die ihm die Gesichte deutet [n]). In diesen Zeiten wurden alle Bilder der Reinigkeit, Würde und Zierde jener alten Zeiten vergeistigt und auf diese Himmelsfürsten verwandt; in welchen Gestalten auch die Engel des N. T. erscheinen. In der Offenbarung Johannes sind Engel und himmlische Priester Eins: in ihr und im Briefe an die Ebräer ist Christus, wenn seine höchste königliche Würde angezeigt werden soll, der himmlische Hoheprieſter.

Viertens. Vor die Fürsten des Orients durfte niemand ohne Geschenke kommen; diese Sitte wandte Moses an, theils um den Gebrauch der alten Patriarchenopfer in seinen Staat einzuflechten und den Sinn des Volks ganz abzulenken von Aegypten: theils

l) Jes. 6, 2.
m) Ezech. 9, 3.
n) Dan. 10, 5.

andre Zwecke zu erreichen, die bald sollen gemeldet werden. Bei den Aegyptern wurden lebendige Thiere nur dem bösen Gott, Typhon, geopfert, und dazu schädliche, häßliche und unglückliche gewählt; die guten Götter bekamen leblose und meistens Rauchgeschenke. Da Moses, der eifrigste Feind der Sklaverei, unaustilgbare Freiheit zum Grundgesetz seines Volks machte: so weihete er seine ganze Nation, vorzüglich die Erstgeburt, die in der letzten ägyptischen Plage verschont war, als Eigenthum dem Jehovah. Da ließ Gott nun von seinem Rechte nach: er schenkte dem Vater seinen Sohn und nahm von ihm statt dessen ein Thier zum Geschenk an; nothwendig ein reines Thier, weil dem heiligen Gott sich nichts unreines nahen, vielweniger ihm zum Geschenk dargebracht werden durfte. So auch mit den Früchten des Landes, das Gott zugehörte, und davon er sich die Erstlinge als ein Dankgeschenk und als ein Zeichen der Lehnbarkeit ausdung. Erstlinge und die ganzen Opfer waren also die ersten eigentlichen Opfer der Lehnspflicht und Gerechtigkeit; wie der Psalm singet:

Thu wohl an Zion, wie du es gerne thust.
Dann werden dir gefallen die Opfer der Pflicht,
Die Opfer, die im Rauche zu dir steigen,
Die jungen Stiere auf deinem Altar.

Die Sünden- und Schuldopfer hatten einen eben so guten Zweck; sie brachten auch verborgne Sünden, die das Gesetz nicht bestrafen konnte, selbst Un-

terlaſſungsfehler vor Jehovah, d. i. vor ſeine Richter, und waren alſo beſſer als Ohrenbeichte, als Polizeiwärter und geheime grauſame Fehmgerichte. Hier trat man als Mann vor Gott, das Geſchenk der Entſündigung in ſeiner Hand; nicht als ein erzählendes büßendes Weib. Man brachte ſeine Strafe ſelbſt dar, die das Geſetz beſtimmt hatte, und durfte ſie nicht von der Willkühr des Prieſters erwarten; auch gebot die Unbequemlichkeit dieſer Darbringung, die vor dem Heiligthum allein geſchehen konnte, ſelbſt Vorſicht. — Die beſte Anwendung, die die Poeſie alſo von dieſen Darbringungen machte, war geiſtig:

Erbarme dich mein, Barmherziger *)!
Du Vielbarmherziger, vertilge meine Schuld!
Denn ſieh, ein ſündger Menſch bin ich,
Sündhaft die Mutter, welche mich empfing:
Du aber liebſt die innre Wahrheit nur o),
Du lehrteſt mich des Geſetzes verborgnen Sinn:
Du mußt mich prieſterlich entſündigen p),
So bin ich rein;
Wenn du mich waſcheſt, bin ich weiß wie Schnee.
Sieh alſo nicht auf meine Miſſethat,
Alle meine Uebertretung tilge aus;
Ein reines Herz ſchaff' in mir, Gott!
Rechtſchaffenheit erneue du in mir! — —
Ich will auch Sünder lehren deinen Sinn,

*) Pſalm 51.

o) „Das Außenwerk bei Opfern iſt nicht dein Zweck: ſie haben einen geheimen Sinn, den der Pöbel nicht weiß, den du mich aber gelehrt haſt."

p) Dies iſt alſo der geheime Sinn der Opfer nach Davids Lehre. Gott muß den Menſchen entſündigen und die Entſündigung des Prieſters ſoll ihm das nur vorbilden.

Verirrte sollen wenden sich zu dir.
Errettest du mich Gott von meiner blutgen Schuld,
So will ich laut von deinen Pflichten singen.
Denn Opfer willst du nicht; ich gäbe sie!
Brandopfer nimmst du nicht q),
Die Opfer Gottes sind ein reuig Herz,
Demuthigen, zerschlagnen Geist
Verschmähst du nicht. — —

Und in einem andern Gebet, da er für Wohlthaten danket:

Jehovah, viel hast du an uns gethan *)!
Deiner Wundergedanken über uns ist keine Zahl!
Doch will ich sie verkünden und aussprechen,
Wiewohl sie nicht zu zählen sind.

Die Opfergabe magst du nicht;
Mir sagtest du es insgeheim ins Ohr r):
Brand- und Sündopfer willt du nicht.

Da sprach ich: sieh, ich komme gern s)!
Das ist für mich ja im Gesetz geschrieben;
Das, was du willt, mein Gott, das will auch ich:
Was du von mir begehrst, wallt schon in meiner Brust.

Verkündgen will ich was dein Wille sei,

q) Für Mord und Ehebruch nemlich konnten keine Opfer gebracht werden.

*) Ps. 40, 6.

r) Der Ausdruck; „Du öffnetest mir das Ohr" bedeutet offenbar nichts anders, als was die Folge klar sagt: „Du liessest mich deinen Willen, deine eigentliche Absicht bei allen Opfergaben leise vernehmen; Du sagtest mir ins Ohr, was der Pöbel nicht weiß, den Sinn deines geschriebenen alten Gesetzes und unsrer darin geforderten Pflichten."

s) D. i. „Der geheimen Stimme bin ich als Knecht gern gehorsam. Wenn das der geheime und eigentliche Sinn des „Gesetzes ist, so wohnt er auch in meiner Brust. Eben „das ists, was mein Herz als Pflicht verlanget und gerne thut." Vergl. 5 Mos. 30, 11. 12.

Vor allem Volk.
Nicht wehren will ich meinen Lippen!
Jehovah, das weißest du! —

Ein öffentliches Bekenntniß, öffentliche Reue- und Danklieder setzt David hier an die Stelle der Opfer und rühmt beidemal, daß er damit den geheimen eigentlichen Sinn des Gesetzes vollstrecke. Die Propheten sind solcher Ausspräche voll: wir haben keine Opfergesänge in der Schrift, wie die Heiden sie hatten; die Gesänge, die von den Opfern handeln, sind alle moralisch und geistig.

So auch bei den ältesten und schönsten, den unblutigen Dank- und Weihrauchopfern. Wir haben einen Gesang über sie, dessen sich die aufgeklärteste Zeit nicht schämen darf: es ist

Der funfzigste Psalm, Assaphs:

Der Gott der Götter, Jehovah, spricht,
Und ruft die Erd' herbei
Von Sonnen-Aufgang bis zum Untergang.

Vom Zion, der Landeskrone, glänzt Gott auf t)!
Es kommet unser Gott und schweiget nicht,
Verzehrend Feuer gehet vor ihm her,
Um ihn ist mächtger Sturm.

Er ruft den Himmeln oben und der Erd' u),

t) Wie jedesmal von den Bergen; die Wohnungen der Götter waren. Jetzt nicht mehr von Sinai, Seir; sondern von Zion, der glänzenden Krone, dem Hauptschmuck des ganzen Landes, weil Gott darauf wohnte.

u) Vor Himmel und Erde hatte Israel seinen Bund beschworen (5 Mos. 31, 28.) sie müssen also auch jetzt Zeugen werden, wie Israel den Bund verstanden und gehalten?

Zu richten itzt sein Volk.
„Versammlet, spricht er, meine Treuen mir,
„Die über Opfern meinen Bund beschwuren."
Und alle Himmel rufen ihn als Richter,
Jehovah als gerechten Richter aus:

„Hör' an, mein Volk, spricht er, ich rede:
Ich zeuge gegen dich! ich selbst dein Gott! —
Nicht zeih' ich über deine Opfer dich x),
Ueber den Rauch, der immer zu mir steigt;
Doch sind es nicht die Stiere, die ich mag,
Die Böcke, die du mir aus deinen Heerden giebst:
Denn alles Waldes Thier ist mein,
Die Thiere auf den tausend Bergen dort!
Auch jeden Vogel kenn' ich unterm Himmel y),
Das stolze Wild ist mein.
Hungerte mich's; ich dürfte dirs nicht sagen,
Denn mein ist ja die volle Welt.

Und meinest du denn, daß ich Stierfleisch esse?
Und trink' der Böcke Blut?
Dank opfre Gott!
Was du gelobt hast, bring' dem Höchsten dar.
Ruf mich an in der Zeit der Angst,
Und wenn ich dich errette, ehre mich! —

Wer Dank mir opfert, ehret mich;
Er geht den Weg, da ich ihm zeigen kann
Der Gottregierung Glück z).

Es wäre zu weitläuftig, mehrere Stücke der mosaischen Gesetzgebung zu durchgehen und auch in einzel-

Erhaben aber nimmt der Allwissende (V. 7.) in ihrem Namen das Wort: der Richter wird selbst Zeuge.

x) D. i. Der äußern Opfer wegen setze ich dich nicht zur Rede; die bringst du mir genug dar.

y) Nach einigen Uebersetzungen und codicibus.

z) Das Glück der Theokratie. Im ganzen Psalm spricht Gott

nen Ausdrücken zu zeigen, wie sie die Sprache der Poesie in Propheten und Psalmen gebildet; es sei genug, hier noch einige Samenkörner hinzuwerfen, da zu einer Ernte einzelner Bemerkungen nicht Raum ist:

---

1. Im israelitischen Staat war alles ursprünglich ans Heiligthum gebunden, auch körperliche Krankheiten, so wie Verfall in Sitten, Laster. Also nicht nur, daß jene sehr natürlich Bilder von diesen wurden; sondern daß auch von diesen die Propheten und Dichter in der Sprache des Heiligthums sprachen, d. i. frei, offen und ungeziert. Sie regelten sich nicht nach den Gesetzen unsers Wohlstandes, von denen sie nichts wußten; sie sprachen, wie das Gesetz Moses sprach, wie der Vater des Volks dachte. Dem Arzt sind Ausdrücke erlaubt, die ein feiner Bube, nicht eben aus Sittlichkeit, umschreibet; und ein Arzt, der als Priester urtheilet, darf sich nicht nach der Mode eines fremden, späten Jahrtausends richten. Grosse Thorheit ists also, dies ganze Fach der Sprache und Bilder der Ebräer nach den Willkührlichkeiten unsrer Sitten zu beurtheilen und für einem Psalm, der böse Sünden im Bilde des bösen Aussatzes mahlt oder für Kapiteln eines Propheten, der die verderbten Sitten seiner Zeit mit Wahrheit und Energie

als theokratischer Richter, als Rächer seiner Landesconstitution und Ordnung.

schildert, zurückzuschaudern. — Auch hierin indessen richtet sich die Poesie nach Zeiten und dem Charakter des Dichters. Am Hofe Salomo's ward nicht gehört, was Ezechiel, der Sohn eines Priesters, der sich am Gesetzbuch Moses, an seinem Tempel und alten Sitten müde studirt hatte, und der in Allem ausführliche Expositionen liebet, zu sagen wagte. Daß solche Dinge im Morgenlande genannt wurden, hatte den Zweck, eben durch die Schande der Exposition Grauen und Ekel zu erwecken: denn es ist bekannt, daß jene Nationen in allen diesen Punkten ekler als wir sind. Im jüdischen Gesetz wurden Unreinigkeiten schwer untersagt, die bei uns im Schwange gehen; und ein Araber erröthete oft, worüber ein Europäer fragen sollte.

2. Im Heiligthum hatte jedes kleine Geräth, jedes Stück der Wand oder des Gezelts seinen Namen; und da alle diese Dinge, als ein Riß Gottes auf Sinai betrachtet, und im Gesetzbuch so ausführlich beschrieben, auf die Nachwelt kamen, so konnte es nicht fehlen, daß diese Nachwelt nicht darüber sann und dichtete. Indessen ists eben so gewiß, daß die schönsten Zeiten der ebräischen Dichtkunst von allen den Fabeln nichts wissen, die der späte Allegoriengeist aussann. Was David vom geheimen Sinn des Gesetzes singt, ist ganz in Mose enthalten, und die Entwicklungen der Propheten bleiben immer dem Ganzen der Institution treu, ohne jeden Nagel des

Gerüsts zu theilen. Nach der Gefangenschaft, als der zweite Tempel gebaut werden sollte, fingen einzelne Expositionen an; aber noch mit sparsamer Weisheit, wie Haggai und Zacharias zeigen. Aus Aegypten zuerst verbreitete sich der Deutungsgeist in gar spätern Zeiten. —

Damit sage ich nicht, daß Moses Bau und Gottesdienst auch in kleinen Stücken nicht bedeutungsvoll gewesen; er wars, nur im Umfange seiner Gesetzgebung und im Verhältniß einzelner Stücke zum Ganzen. Moses war aus Aegypten, und wir wissen, wie Aegypten die Hieroglyphe auch in heiligen Gebäuden, auch im Gottesdienst liebte. Von einigen erklärt er selbst die Bedeutung a) und bringt uns dadurch auf den Weg; nie aber muß man aus Moses Zeit, aus seinem Gesichtskreise weichen, oder man kehrt das unterste zu oberst. — Einiges hiervon wird bei Veranlassungen der Propheten vorkommen: einiges ist in nachstehendem Gedicht angedeutet; den Umriß des Ganzen zu zeigen gehört nicht hieher.

3. Der Zweck der Gesetzgebung Moses war weder Opfern, noch Sünde-vergeben; sondern Glückseligkeit seines Staats, politische Wohlfahrt des Volkes Jehovah. Die erleuchtetsten Propheten, insonderheit Samuel und Jesaias, gingen auf dieser Bahn

a) So redet Moses vom Beschneiden der Herzen, daß der Priester, wenn er ins Heiligthum gehe, die Sünde des Volks trage u. s. Das letzte Symbol hat wahrscheinlich zum schönen 53sten Kapitel Jesaias Anlaß gegeben, wie der 11te Vers zeiget.

fort; und keiner ist, dem dies nicht Hauptgesichtspunkt seiner Reden und Aussichten wäre. Wenn daher weit spätere Zeiten einzelne Sprüche, einzelne Gebräuche herausgerissen und mehr Werth darauf gelegt haben, als Moses oder seine Nachfolger im Zusammenhange mit andern darauf legen konnten: wenn über einen sogenannten Bußpsalm, über einen Bock, der in die Wüste gesandt ward, Systeme ersonnen wurden, an die weder David noch Moses dachten: so ist das ein gewöhnliches Schicksal der rollenden Zeit, die nicht anders fort kann, als daß sie das Unterste zum Obersten kehret. Man denke daran, daß die spätere Zeit eine Anzahl verschiedener Bücher hatte, deren verschiedne Ideen sie nicht nur vermischte, sondern deren Sprache sie auch zur Hülle eigner Ideen brauchte. Da kam es nun drauf an, welche Menschen sie brauchten? auf welche Ideen sie geriethen? welche bei ihnen vorzüglich Gunst fanden? endlich welches Ansehen sie selbst bei der Nachwelt hatten und welche Form der Einkleidung dieser am besten gefiel? Jetzt wars die dichterische, jetzt die philosophische; am besten aber, man lasse jede ihrer Zeit und ihrem Erfinder und gehe zur ursprünglichen Form des alten Aegypter-Israeliten, Moses.

4. Wenn Ein Institut zu Aufbewahrung der Lieder und Gesetze Moses diente, wars der Sabbat: ihm sind wir die lebendige Erhaltung dieses ganzen Schatzes der Dichtkunst schuldig. Nicht nur, daß das

das Andenken des Weltschöpfers, (die fruchtbarste Idee des Menschengeschlechts!) aufbehalten und verbunden mit Nationalwohlthaten, wenigstens in einigen Gebeten und Liedern gefeiert ward: nicht nur, daß man in etwas erleuchteten und ruhigen Zeiten, mit oder ohne Sinn, Stücke des Gesetzbuchs las und auslegte: Zeitrechnung, Lesen, Schreiben, Geschichte, politische Einrichtung, alte Ideen und neue Hofnungen, kurz Geist und Cultur des Volks erhielt sich an diesem einfachen Institut wenigstens in Resten und richtete sich in bessern Zeiten an demselben wieder auf. An Sabbat und Feste war die Ordnung des Staats und der Zeiten, an jene das Freiheit- und Jubeljahr gebunden; kann man's also den Propheten verdenken, wenn sie in diese Bilder so manchen güldenen Traum künftiger Glückseligkeit hüllen, und von ewiger Freiheit, von ewigem Jubel nach lauter Sabbatsideen frohlockend singen? Wer ist der Mensch, der ohne Hofnung sich nur reget? und ist's nicht eben die größeste, schönste, standhafteste Seele, die sich mitten im Verfall der Zeit aus den Trümmern alter minderer Glückseligkeit eine neue und größere dichtet?

Moſes Stiftshütte.

Ein ſymboliſches Gemählde.

Arme Wüſte, wie reich biſt du!
Wie kommſt du zu der ſchönen Kleinode Pracht?
Dein Rauch-umkränzter Sinai
Wird Gottes bleibend Licht:
Dein dürrer Fels ein reiner Waſſerquell,
Dein Thau der Engel Speiſe? — —

— Der heilgen Muſe Liederkraft
Iſts, die auf alles Honig gießt.
Entſöhne Sklaven wandelt ihr Geſang
Diſſeit des Meeres in ein freies Volk.
Die bittern Salſen und den Wanderſtab,
Das ungeſäuert-dürre Brod,
Laubhütten in dem Sandmeer trockner Glut,
Und Durſt und Plage, Noth und Ungemach,
Weihet ſie nun zu ewgem Freiheitsfeſt. — —

— Die kleine Hütte ſteht vor mir,
Des Ewigen Orakelzelt:
Wohnt da der Ewige?
In welchem engen Raum!
Und vor ihm ſtehen Brode da!
Da brennt die Lampe! Rauchwerk ſteiget auf!
Und vor dem Zelte fließt der Opfer Blut! —
Und ſeine Diener, Prieſter gehn
Wartend der Hut, diſſeit des Teppichs:
Und Einer geht, zu fragen ihn
Ins heilge Zelt,
Klingend im Gange, ſeine Hand voll Blut. — —

— Empfang' mich, heilges Licht, in welches Moſes trat,
Das ewig wiederglänzt von ſeinem Angeſicht.
Errich zu mir, Wolke, die vertraulich zu ihm ſprach,
So wie ein Mann mit ſeinem Freunde ſpricht,

Und lehre mich, was nicht Bezaleel,
Nicht Nadab und Abihu wußten.

Dort
Seh ich dich, du einsamer Mann!
An Horebs Fuß bei deinen Schafen, seh
Ich in dein tiefes Herz;
Es weint für seine Brüder. Da
Flammt auf der dürre Busch!
Ihn ruf. der Väter Gott.
Sie kämpfte lang', die Flamme mit
Dem Zweifelnden und überwand.
Sie gab ihm Wunderzeichen in die Hand
Und in den Mund die Worte Aarons.
Sie gingen hin, sie rissen aus der Nacht
Des Todes ihre Brüder.

Ewiger Preis dir, Retter deines Volks!
Der's mit Gewalt aus seinen Fesseln zwang,
Durch Wellen hin zu Gottes Berg' es riß,
Der zu ihm sprach mit der Posaune Klang,
Mit Donnerworten und doch ungehört,
Mit Gottes Finger und doch nicht verstanden!
Du sprachst den Fels an und dich hört' der Fels:
Er öffnete sein kaltes, hartes Herz.
Doch also nicht dein Volk! Es tanzet dort
Um's güldne Kalb. Wirf deine Tafeln hin,
Heiliger Eifrer! doch ermatte nicht.

Jehovahs Engel geht voran
Und rächet dich. Die Hölle frißt
Und Schlangen stechen, langsam frißt der Tod
In vierzig Jahren deine Feinde weg.
Sprich aus, was dir Jehovahs Mund gebot,
Führ' aus, was du auf Berges Höhe sahst,
Zermartre dich und stirb, im Blicke traurig-froh,
An deines Landes Rande — —

Stirb, daß du alle Gräuel nicht
Der Könige, der Landverwüster, siehst,

Daß um dein heilig-weises Gottgesetz,
Mißbraucht von Aberglaub' und Heuchelei,
Verkannt von Dummheit, und vom Affenstolz
Verhöhnt, ja gar zernagt vom Letternzahn —
Daß um das Alles dich der Eifer nicht
Verzehre! — Deine Hütte muß
Traurig zerfallen! Deines Gottes Thron,
(Er thronte nur auf Recht und Wissenschaft!)
Geraubt muß er, entweiht, vergessen werden!
Veraltern mit der Jahre Flucht
Nicht auch die Himmel? Altert nicht
Dein Sinai? Wo liegen sie,
Die Tafeln, die dein Gott dir schrieb?
Begraben sind sie, wie dich Gott begrub! —

Seh ich nicht da ein ander weiter Zelt?
Der Unsichtbare wohnt nicht mehr in Dunkelheit:
Er glänzt auf des erhabensten
Propheten Angesicht.
Und vor ihm flammt das siebenarmge Licht,
Des Geistes Blick, gesandt in alle Welt,
Und vor ihm duftet süßer Rauch
(Gebet der Heiligen!) und draußen fließt
Unreiner Sünder Tod-Entsündigung,
Versöhnungsblut.

Wer ists, wer wagt hinzuzugehen
Ins Heilige, ins Allerheiligste?
Bekleidet mit der Unschuld Schmuck,
Geziert auf seiner Stirn mit Heiligkeit
Jehovahs? Wem flammt auf der Brust
In zwölf der Edelsteinen Licht und Recht?
Wem klingt sein Tritt, wenn ihn Jehovah hört,
Daß er hinabschau' und begnadige?
Er tret' hinzu und frage Gott!

V.

Fernere Einrichtungen Moses.

Inhalt.

1.

Wie Moses das Vater-Regiment geschont und geehret. Wirkungen davon in den Idiotismen, dem Ton der Geschichte, den Sittensprüchen und der moralischen Poesie der Ebräer.

2. Verhältniß des Weibes zum Mann, zum Hause. Proben davon in Stellen der Poesie und Mosaischen Gesetze. Bilder über Zucht, Ehe, Fruchtbarkeit, Liebe, Weisheit. Sittenlehre der Mutter Lemuels an ihren Sohn: Lob einer ländlichen ebräischen Hausfrau.

3. Verknüpfung der Familien zu einem Stamm. Unabhängige Freiheit einzelner Stämme. Ob Moses auf Würden in der Hauptstadt, auf Ueppigkeit und Kriegesruhm seiner Nation gerechnet? Gestalt der ebräischen Poesie aus ihrer ländlichen Einfalt.

4. Warum die Propheten gegen Ueppigkeit und Unterdrückung so scharf geeifert? Ihre Absicht in Moses Verfassung, ihr Recht und ihre Vollmacht.

5. Verknüpfung aller Stämme durch Ein Land Gottes und der Väter. Schöne Eingeschlossenheit desselben. Wie das Gesetz Moses zu ihm gehörte. Localgeist aller ebräischen Schriften, Hofnungen und Lieder. Von der besondern Providenz Gottes über Kanaan. Ursprung dieser Vorstellungsart: Gebrauch derselben in Mose und den Dichtern.

6. Zweites Band der Stämme durch Theokratie. Principium dieser Regierung. Würde und Schönheit desselben für vernünftige Wesen. Proben davon an Gerichten, Strafen, Abgaben, Zusammenkünften u. s. Die meiste Poesie der Ebräer ist politisch.

7. Einwürfe gegen Levi, daß Er die Stüze der Theokratie seyn sollte. Wie dieser Stamm dazu kam? Erster Entwurf Mo-

ses. Wie der Gesetzgeber diesen Stamm eingeschränket, was er ihm aufgelegt, wiefern Levi der ganzen Einrichtung geschadet.

8. Von dem Propheten, auf den Moses hofte. Trauriges Schicksal, daß Moses seine Gesetze in Kanaan nicht selbst einrichten konnte. Ursachen, Folgen, sein Schmerz darüber. Das Ende des 90ten Psalms. Moses Hofnung.

9. Vom Gottesanziehn der Gesetze Moses. Nothwendigkeit und Nutzen desselben. Ob es nur vorgegeben wäre? ob wir hierüber entscheiden können und dürfen? — Das Gesetz Gottes und Moses, eine jüdische Dichtung.

Es wird nöthig seyn, über die Sitten der Nation, von deren Poesie wir reden, über ihre Bildung durch die Gesetze Moses und überhaupt über den politischen Zweck dieser noch einige Worte zu sagen: denn man kann die Frucht nicht anders als durch den Baum kennen lernen, auf dem sie entsproß.

1. Vater- und Kindesverhältnisse waren die erste Regierung der Welt, und bei einem Hirtenvolk, wie dieses war, blieben sie lange die stärksten Bande. Da Israel kein anderes als ein Vaterregiment in seinen Stammvätern vor sich hatte, so waren diese Rechte der Menschheit auch dem Gesetz Moses heilig. Es schreibt den Kindern Ehrerbietung gegen die Eltern als eine Bedingung vor, wie sie das Land des Segens genießen könnten, und dasselbe Gepräge tragen die moralischen Poesien dieses Volkes. Ihre Sprache hat keine schöneren Ausdrücke, auch den König, den Priester, den Propheten, den Vorsteher und Erfinder einer Sache zu benennen, als

das Wort **Vater**. So wie ihre Geschichte schon eine Art kindlichen Vortrages hat, weil die früheste aus Hirtenzeiten war, und der spätern zum Vorbilde gereichte: so sind insonderheit ihre Lehrsprüche und Sentenzen mit einer Vaterliebe und kindlichen Einfalt bezeichnet, dergleichen schwerlich ein anderes Volk aufzuzeigen hätte, weil keine Poesie bis in so frühe Zeiten des Menschengeschlechts hinaufreicht. Die ersten Kapitel der Sprüche Salomo's, die dem Buch zur Einleitung dienen, sind mit einer Anmuth geschrieben, da von den Lippen des Lehrenden, der seinen Sohn zur Weisheit locket, gleichsam Milch und Honig fleußt. Selbst die harten, so bestimmten Gesetze Moses verläugnen diesen Ton nicht, sobald sie menschliche Verbindungen einschärfen, und das fünfte Buch hat die Würde und Andringlichkeit eines väterlichen Weisen. Man sammle sich, was über das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern, so wie von häuslicher und Familien-Glückseligkeit in den Sprüchwörtern, Psalmen und Propheten gesagt ist, und man wird einen Ausbund der frühesten, süßesten Moral finden. Die Sittenpoesie der Perser ist fein, der Araber scharfsinnig, der Ebräer einfältig und kindlich; die zarte Speise fürs erste Alter der Menschheit.

2. Das **Weib** war, nach morgenländischen Begriffen, dem Mann unterworfen. Man hatte keine Idee von einer gebietenden, mürrigen Hoheit dieses Geschlechts; man rühmte an ihm nur

Keuschheit, Fleiß, verschleierte, häusliche, mütterliche Tugend. Sitten, wie sie die üppige Poesie späterer Zeiten besingt, wären in diesem Zeitalter der Welt Thorheit oder Schande gewesen. Es ist daher ungereimt, galante Poesie der Conversation bei einem Volke zu suchen, wo das weibliche Geschlecht, eingeschlossen, entweder wie eine Blume des Gartens blühen, oder wie ein Weinstock Früchte tragen sollte.

Glückselig, wer Jehovah ehrt a)
Und wandelt seinen Weg;
Genießen wirst du deiner Hände Arbeit,
Glückseligkeit und Gutes ist mit dir!
Dein Weib blüht wie ein Weinstock,
Der fruchtbar deines Hauses Wänd' umzieht.
Wie Pflanzungen von jungen Oelbaumsprossen
Sind deine Söhne rings um deinen Tisch.
Und sehen wirst du deiner Kinder Kinder,
Ruh über Israel.

Das war die Glückseligkeit einer ländlichen Einfalt, die die Poesie sang. Die ruhvollen Zeiten der Zukunft konnten einem verwirrten Reich nicht besser vorgebildet werden, als b):

Ein Neues wird Jehovah schaffen im Lande,
Das Weib umgiebt den Mann:

(D. i. es ist so sicher umher, daß das Weib ihn schützen und nach dem Zustande der alten Welt in häuslicher Glückseligkeit ihn als Krone umgeben

a) Ps. 128.
b) Jer. 31, 22.

kann.) Moses Gesetze schätzen diese Familienfreude sehr hoch. Selbst vom Kriege sprach der menschliche Gesetzgeber jeden Mann frei, der ein Haus gebauet und noch nicht eingeweiht, der einen Weinberg gepflanzt und noch nicht von seiner Frucht genossen, der ihm ein Weib vertrauet und sie noch nicht heimgeholet hatte. „Er bleibe daheim, sprach der edelfühlende Weise, damit er nicht im Kriege sterbe und ein anderer weihe das Haus, und ein andrer genieße des Weinstocks und ein anderer hole seine Vertraute heim *)!" Seegen auf den Gesetzgeber, der also dachte!

Die Gesetze Moses sorgen daher auch so angelegentlich für die Zucht und Keuschheit der Töchter Israels, für die Grade der Verbindung und für einen öffentlichen Wohlstand der Sitten zwischen beiden Geschlechtern. Keine Unzüchtige sollte in Israel seyn: der Gesetzgeber kam allem zuvor, was die Menschheit frühe entehren, den Umgang zwischen Verwandten gefährlich oder das Weib in den Augen des Mannes verächtlich machen könnte; von allen diesen Seiten sind die Gesetze Moses die sittsamsten und bedächtigsten, die unter einem solchen Clima gemacht wurden. Man sammle die Sittensprüche Salomons und Sirachs, die von den Tugenden und Reizen der Weiber handeln; alle Zier der Unschuld, der Anmuth, der Verträglichkeit und des Fleißes sind in sie, wie in einen

*) 5 Mos. 20, 5–7.

Blumenkranz, geflochten. Das Glück einer guten, das Unglück einer mißrathenen Ehe wird in treffenden Bildern geschildert: nicht umsonst sollte der Bräutigam mit Oel der Freude gesalbet, mit einer Hochzeitkrone gekrönt, und mit glückwünschenden Liedern gefeiert werden. Die Fruchtbarkeit der Ehe galt über allen irdischen Segen, und so manche Ausdrücke der Psalmen c) über ein unerwartetes Glück unter dem Bilde, „daß Gott die Unfruchtbare zur kinderreichen Mutter macht," waren im Geist der Nation vom stärksten Nachdruck. So ists das Lied der Mutter Samuels d), die als eine Siegerinn von ihrem häuslichen Glück zum höchsten Glück des Landes und der Welt aufsteigt: so sinds die öftern Verheissungen, daß Gott den Gerechten vorzüglich mit diesem Glück ehre:

Siehe! Jehovahs Erbgeschenk sind Söhne e), —
Sein Gunstgeschenk ist blühendes Geschlecht.
Wie Pfeile in des Helden Hand,
Sind Söhne in der Jugend Stolz.
Wohl dem, der seinen Köcher
Voll solcher Pfeile hat.
Sie werden nicht erröthen,
Wenn sie mit Feinden reden vor Gericht.

Der Platonismus der Liebe, so wie eine Klosterheiligkeit der Ehe, ist den Poesien dieses Volkes frem-

c) Psalm 113, 9. u. f.
d) 1 Sam. 2, 1.
e) Psalm 127.

de; wie zart und feingefühlt aber sind dafür alle Scenen im Garten der Liebe des Hohenliedes! Die süßesten Reize blühen da wie Blumen, die zartesten Früchte werden mit einer Unschuld der Bruder- und Schwesterliebe gekostet. In den Sprüchen Salomons sind Weisheit und Thorheit Weiber. Diese konnte unter keinem warnendern Bilde, als der Personification einer verführenden Ehebrecherinn vorgestellt werden; jene, die belehrende und erquickende Weisheit wird dem Jünglinge Braut, Mutter, Geliebte, ja die geliebte Tochter Gottes von Ewigkeit her. Die vielleicht stärkste Stelle in Salomons Sprüchen ist eine Lehre, die ihn seine Mutter lehrte — ich glaube meinen Vortrag angenehm zu unterbrechen, wenn ich sie sammt dem ihm zugefügten Lobe der Weiber hieher setze; sie bestätigt, was ich sagte, durch eine Probe: f)

Ach du mein Sohn! du meines Herzens Sohn!
Du aller meiner Wünsche Sohn!
Gib nicht den Weibern deine Macht,
Vertraue deine Wege nicht
Den Könige-Verderberinnen an.

Auch Wein nicht, Lemuel! den Königen,
Den Königen gebührt nicht stark Getränk;
Den Machtbeherrschern nichts Berauschendes.
Sie tränken und vergäßen der Gesetze
Und krümmeten die Rechtssach' aller Armen.
Dem Hofnungslosen reichet Wein;
Dem Bitterlichbetrübten süßen Trank.

f) Spr. Sal. Kap. 31.

Er trinke und vergesse seines Jammers,
Und denke seiner Noth nicht mehr.

* * *

Thu für den Stummen auf den Mund!
Und nimm dich vor Gericht der Waisen an.
Thu auf den Mund und richte recht
Und schaffe Recht dem unterdrückten Armen.

* * *

Ein Weib von Tugendkraft, wie selten ists zu finden!
Der Perlen Kostbarkeit reicht nicht an ihren Werth.
Auf sie kann sich des Mannes Herz verlassen;
So hat er Beute gnug.
Nur Lieb und Gutes wird sie ihm erzeigen,
Kein Leides thut sie ihm ihr Leben lang.

Bewerbsam sucht sie sich Baumwoll' und Wolle,
Und wirkt daran mit rascher froher Hand;
Ist wie ein Kaufmannsschif, das Waaren bringet,
Von ferne schafft sie Nahrung sich herbei.

Sie stehet auf, noch ist es Nacht,
Giebt ihrem Hause Brod und ihren Mägden Arbeit:
Denkt auf ein Ackerfeld und kaufet es,
Von ihrer Hände Frucht pflanzt sie sich einen Weinberg.

Und gürtet sich mit neuer Kraft,
Stärkt ihre Arme stets zu neuem Fleiß:
Denn sie schmeckt ihres Fleißes süße Frucht;
Auch in der Nacht verlöscht nun ihre Lampe nicht.

Sie greifet nach dem Rocken hin,
Die Spindel ist in ihrer Hand;
Und öfnet ihre Hand dem Armen,
Beut sie dem Jammervollen dar.

Sie fürchtet ihrem Hause nicht
Für harten Winters Zeit:
Denn all' ihr Haus hat doppelt Kleid.

Und schöne Decken wirkt sie sich,
Byssus und Purpur ist ihr Festgewand:

Denn öffentlich wird schon ihr Mann genannt,
Er sitzet mit den Aelt'sten zu Gericht.

Sie webet Schleier und verkaufet sie:
Dem Kaufmann giebt sie Gürtel zum Verkauf.
Und Würd' und Ehr' ist ihr Gewand:
Entgegen lacht sie jedem neuen Tage.

Mit weiser Rede öfnet sie den Mund,
Auf ihrer Zunge ist nur sanft Gebot.
Sie merkt, was überall geschieht in ihrem Hause:
Die Trägheit ißt bei ihr kein Brod.

Es treten ihre Söhn' auf, sie lobpreisend,
Es tritt ihr Mann auf und lobpreiset sie:
„Viel Landestöchter thaten edle Thaten,
Doch du bist über alle, alle sie!"
Anmuth ist trügerisch; Schönheit vergänglich;
Ein gottesfürchtig Weib ist Ruhmes werth.
Gebet ihr Ruhm, die Frucht von ihrem Fleiße,
Lobt öffentlich die Werke, die sie that.

Das war der Ruhm einer fleißigen ländlichen Frau im Ebräerlande, denn die ganze Verfassung desselben war ländlich.

3. Alle einzelne Familien knüpfte Moses zu ihrem Stamm zusammen, dem er sein autonomisches Eigenthum, das Recht eigner Anordnungen und Gerichte, ja sogar die Freiheit gab, für sich Krieg zu führen; ans oberste Gericht durfte keine Streitigkeit gelangen, die nicht dahin gelangen wollte. Der Vater war Fürst in seinem Hause, der Aelteste über seine Familie, und jeder Stamm hatte aus ihnen seine Fürsten. Die Geschlechter waren also durch natürliche Bande, durch Gesetze des Eigenthums, der Ehrer-

bietung, der mehrern Erfahrung und der Blutsfreundschaft verbunden. Der Richter konnte sein Land und die Geschäfte desselben kennen: es konnte Lohn seyn, Greis in seiner Familie zu werden; die grauen Haare waren der Alten Schmuck und des Stammes Krone. Ich will keine Vergleichung anstellen, was in zu policirten, zu raschen Staaten das Schicksal der Alten sei? sondern nur anführen, daß auch in der Poesie dieses Volks die Ehre der Aeltesten, der Haus- und Stammesväter überall durchblickt. Auf goldnen Despotismus, auf sklavische Würden in einer Königsstadt hatte Moses die Ehre der Geschlechter nicht gesetzt; noch weniger den Preis seines ganzen Volks auf Ueppigkeit oder Kriegsruhm gegründet. Bewerbsamkeit und Fleiß sollte der Nerve des Staats, Ruhe und Familienehre sollte des Fleißes und der Weisheit süßer Lohn werden. In diesem Lichte schildern Psalmen und Propheten die Glückseligkeit ihres Volkes, „daß jedermann seiner Hände Frucht genieße und unter seinem Oel- und Feigenbaum sicher wohne." Die schönsten Weisheitsprüche der Ebräer sind daher Lehren aus dem Munde erfahrner Greise, Rathschläge gütiger Familienväter. Auch ihre feinsten philosophischen Bemerkungen nehmen diese Gestalt an, wie Salomons Prediger und einige neuere Lehrgedichte der Ebräer zeigen. Eben daher ist die Schrift für Kinder und einfache, thätige, redliche Leute von so großem Reiz: sie finden die Sprache ihres Herzens,

die Lehre oder die Beute ihres Lebens in ihr; alles kommt und geht von Uebung zur Uebung. In Tyrus, Sidon oder Karthago, in einem kriegerischen Staat der Cyklopen und Kannibalen sind nie Gedichte gesungen, nie solche einfach-erhabene Göttergedanken erzeugt werden, als in diesem Acker- und Hirtenlande, zwischen mühselig, aber fleißig bearbeiteten Bergen. Die Sängerinn Deborah war eine Zeltbewohnerinn unter den Palmen: der Sänger David war ein Hirt: Amos desgleichen, und in allen Propheten ist die Einfalt der ländlichen Natur in Sprache und Bildern unverkennbar. Wähle sich daher, wer da will, Gedichte der Ueppigkeit und des glanzreichsten Uebermuthes; was die Menschheit in ihren engsten Bedürfnissen braucht, was sie zum dauerndsten Trost oder zur frühesten Bildung nöthig hat, sind alte reife Vatergedanken von Herzlichkeit, Einfalt und Würde.

4. Man wird hieraus beurtheilen, warum nicht nur Samuel so ungern an die Wahl eines Königes ging; sondern die Propheten auch gegen die Ueppigkeit des Landes, zumal der Hauptstadt, so sehr eifern? Ueppigkeit sowohl, als ein König, lag nicht in der mosaischen Gesetzgebung. Ihr Land hatte die schönste Lage, die Früchte ihres Fleißes zu genießen oder abzusetzen; nie aber sollte Israel, seinem Hauptcharakter nach, ein in die Welt umlaufendes Handelsvolk oder eine kriegführende monarchische Macht werden. Ueber beide Punkte dachte der Gesetzgeber zu mensch-

lich, zu erleuchtet. Er zog Gesundheit dem Ueberfluß, und eine arbeitsame, mäßige Glückseligkeit einem entkräftenden, tyrannischen Weltruhm vor; wer also an Nationalgedichten nur diese bunte oder blutige Farbe liebt, muß sie bei andern Völkern suchen. Ein fleißiges und redliches Bergvolk sollte Jeschurun seyn, das nach seiner ersten Eroberung in Ruhe wohnte. Und ob es gleich diese Ruhe selten schmeckte, weil das Land von Anfange an nicht vollkommen erobert ward und meistens sehr antimesaisch regiert wurde: so waren doch die Grundsäulen seiner Verfassung zu kenntlich, als daß nicht jeder Patriot, dem Landesgesetz nach, darauf hätte hinweisen sollen. Wie edel handelte Moses, da er vermöge seines Propheten-Rechts jedem Weisen erlaubte, dies zu thun und an das Landesgesetz zu erinnern! Ob der König oder die Aeltesten ihm folgen wollten, stand bei ihnen; der Prophet indessen sprach im Namen Jehovahs, d. i. in Vollmacht des Nationalgottes und der ursprünglichen Verfassung des Landes. Dieser hohe Beruf und Name erinnerte ihn, ohne Partheilichkeit und Lieblingsneigung, Genius des Volks, Sprecher der öffentlichen Freiheit und Tugend zu werden — ein Zaum gegen Tyrannei und Laster. Bei allen Propheten, die wir haben, ist deutlich zu zeigen, daß auch in politischen Angelegenheiten das Gesetz Moses jedesmal der Grund ihres Urtheils gewesen, daß sie in ihren Rathschlägen dem Principium der Verfassung ihres Landes

Landes treu blieben und daher nicht als Schwärmer, sondern als Israeliten, als dazu berechtigte Bürger, sprachen. Ueber manche ihrer sogenannten Weissagungen wird uns dieser Grundsatz ein neues Licht geben; und wem der mißgedeutete Name „Geist Jehovahs" anstößig wäre, dürfte sich statt seiner nur das modische Wort „Allgemeingeist" (public spirit) denken.

5. Wie knüpfte aber Moses zwölf freie, unabhängige Republiken zusammen, da sie doch Ein Volk seyn mußten? Zuerst durch ihr Land; sodann durch das lindeste Band, das vernünftige, freie Wesen zusammen knüpfen kann, durchs Gesetz einer Gottesregierung. Ich wünschte, daß jeder seine Zweifel, die er etwa noch gegen dies verschriene Wort hätte, so lange aufgäbe, bis er einige Seiten weiter gelesen.

Moses knüpfte seine Stämme zusammen durch ihr Land: es war Jehovahs Land, das Land ihrer gemeinschaftlichen Väter, das ihnen ausschließend auf ewige Zeiten gegeben war. Jehovah gehörte es; und nur die Nutznießung war ihr; zum Lande gehörte also das Gesetz, und zum Gesetze das Land Jehovahs. Gott wollte das Volk austreiben, sobald es davon wich, wie er die Kananiter vor ihnen ausgetrieben habe; und da ausserhalb Judäa das Gesetz, das sie zum Volk des Gottes ihrer Väter machte, nicht befolgt werden konnte: so hörten sie eben damit auf, Gottes

Volk zu seyn. Damit band Moses die Herzen seines Volks an diesen Boden; er machte ihnen ihr Land lieb und unentbehrlich, weil ausser ihm Israel nicht mehr Israel war. Mit vereinter Hand sollten sie es einnehmen, brüderlich unter sich theilen, und sodann, alle wie Einer und Einer wie alle, ruhig bewohnen. Oben schützte es der Libanus, zur Rechten der Jordan (die Stämme jenseit gehörten eigentlich nicht mit zum Lande) unten die Wüste und zur Linken das Meer; wir werden auch finden, daß nach Jakobs Entwurf die Stämme so gesetzt wurden, daß sie sich ewig hätten schützen mögen. Ob nun gleich dieser Zweck nicht erreicht, und der Wille des Stammvaters nicht befolgt wurde: so verfehlte doch Moses seine Absicht nicht, Land und Volk von einander unabtrennlich zu machen. Daher der enge Localgeist in allen Propheten! Daher in den Psalmen und in allen Werken der Gefangenschaft die Seufzer zu diesem Lande! Nach zweitausend Jahren, voll leerer Hofnung, sehnt Israel sich noch dahin; denn nur dort kann Gott regieren! nur dort sein Gesetz geübt werden! nur dort sollen aufwachen, die unter der Erde schlafen! — Was alle alte Gesetzgeber zu erreichen suchten, daß ihr Volk sich an sein Vaterland geheftet fühlte, hat Moses durch sein Localgesetz, durch den Nationalgott seiner Väter aufs kräftigste erreichet. Er pflanzte den wilden Weinstock auf die Berge Jehovahs, und legte

das Volk in der speciellsten Local-Providenz Arme.

Da über das letzte Wort so viel Widriges gesprochen ist, und alle Lieder, die sich darauf gründen, so sonderbar beurtheilt sind: so wird mir ein näheres Wort hierüber erlaubt seyn.

Offenbar war der erste sinnliche Begrif, den Moses seinem Volk über die Providenz seines Landes einprägte, der s):

— Ein Land ist es, nicht wie Aegypten,
Das sich vom Strome tränkt:
Ein Land voll Berg' und Thäler,
Vom Himmel selbst genährt,
Dein Gott besucht es immer;
Jehovahs Augen sehn
Vom Anfange des Jahres,
Zum Ende hin, darauf! —

und wer die Beschaffenheit Judäa's in Vergleichung mit Aegypten kennt, siehet die genaue Wahrheit dieser Beschreibung. Die Fruchtbarkeit des Landes hing von der Gunst der Witterung ab; es lag also gleichsam unmittelbar unter den Augen des Gottes der Himmel und wie an den Brüsten der Vorsehung; Früh- und Spatregen, der Wind von dieser oder jener Seite her entschied alles; und so wars natürlich, daß Moses Himmel und Erde zu Zeugen seines Bundes nahm, und zu Rächern desselben bei jeder Uebertretung aufrief. Der Himmel sollte eisern, die Erde

s) 5 Mos. 11, 12-17.

ehern werden, Früh- und Spatregen sollte mangeln, der Ostwind sie aufreiben u. s., wenn sie nicht das Gesetz des Gottes befolgten, der von diesem Himmel auf sie blickte, der ihnen diese Erde als sein Eigenthum gebe. Jedermann begreift, wie andringend, ort- und zeitmäßig diese Stimme vom Garizim und Ebal gewesen: sie umfasset die ganze Denkart des also errettten, hieher verpflanzten Volks und alle Zustände des Landes. Alles mußte sie an ihr Gesetz erinnern, jede Witterung im Jahr, jeder Fruchtort, jede Aue und Plage; der Gottesdienst mit seinen Festen und Pflichten erinnerte sie daran noch mehr. Und darauf baute, das erklärte nun jener ächte Nationalgeist der Psalmen und Propheten. Kein alberner Aber- oder Wunderglaube wars, was er forderte, sondern der Glaube einer speciellen Aufsicht und Vorsehung, (den wir alle haben sollten) nur für ihr Vätergesetz und Land localisiret.

6. Und das **Gottesregiment**, das so oft verspottet worden? Ich wollte, daß nach der Stufe unsrer Cultur wir es alle haben könnten; denn es ist gerade, was alle Menschen wünschen, worauf alle Weisen gearbeitet haben, und was Moses allein und so frühe schon auszuführen das Herz hatte, nehmlich — **daß das Gesetz herrsche und kein Gesetzgeber, daß eine freie Nation es frei annehme und willig befolge, daß eine unsichtbare, vernünftige, wohlthätige**

Macht uns lenke, und nicht Ketten und Bande. Dies war die Idee Moses; und ich wüßte nicht, ob es eine reinere, höhere gäbe? Leider aber kam er mit ihr und mit allen Anstalten, die er darauf gründete, drei, vier Jahrtausende zu früh; ja vielleicht wird auch nach sechs Jahrtausenden ein andrer Moses noch zu früh erscheinen.

Alle Regierung ist Bedürfniß, und jede zu körperliche, zu sichtbare Regierung wird Joch, ja oft eine Schande der Menschheit. Je leiser und unsichtbarer die Bande sind, die eine Gesellschaft zusammenknüpfen, je mehr das Principium der Beherrschung auf ihr Gemüth wirken darf, und zwar auch im Verborgnen, ohne Zeugen, als ein Motif innerer Handlungen darauf winken kann; endlich je mehr alle Eigenmächtigkeit, Willkühr, die Alleinbeherrschung eines oder einiger Menschen, die allemal hart fällt, dabei ausgeschlossen ist, und ein freies Nationalgesetz gleichsam auf einem sichtbaren Thron herrschet: desto edler, desto menschenwürdiger ist die Verfassung. Siehe! das war Moses Gottesregierung. Das Gesetz herrschte, von innen mit Gottes, von außen mit der einmüthigen Stimme des Volks bekleidet: es thronte im Nationaltempel. Dieser war ein Zelt des Landesgottes, das allen 12 Stämmen angehörte, das sie alle zur Familie eines Gottes knüpfen sollte; daher die goldenen Kälber zu Dan und Bethel, die das Band der

Nation zerrissen, den Propheten so verhaßt waren! An Jehovah also war man mit Pflicht und Treue gebunden; an keinen willkührlich herrschenden Menschen. Vor jenem stand man mit Gedanken und Thaten; man stand aber nicht als Knecht vor ihm, sondern als Kind, als auserwähltes Erbe; und die Wohlthaten Gottes, die er dem Volk erwiesen, wurden dem Andenken vernünftiger Menschen immer hergenannt und neu erzählt in Gesängen und Götterreden. — Welche feinere Art, die Bedürfnisse des Landes zu bestreiten, wenn man sie dem Heiligthum der Nation, keinem schwelgenden Thron gab, wenn man auch mit seinem Versehen vor Jehovah stand und vor keinem vielleicht sündigern Menschen! Wer fühlt das Drückende nicht, daß Menschen über das Leben der Menschen Macht haben? daß die Willkühr Eines verdammen und begnadigen kann? daß die Gerichte nicht von erwählten Richtern des Volks vor den Augen Gottes und der Nation, sondern von beseldeten Dienern des Fürsten, an verschlossenen Oertern, in einem Labyrinth von Rechtsgängen und Formeln gehalten werden u. s. — Moses dachte die Sache höher und reiner. Oeffentlich wurden die Gerichte gehalten: das Gesetz des Landesgottes diktirte Strafen, und kein Richter konnte dispensiren: Gottes waren die Richterstühle und keines erschaffenen Menschen. Seine Gesetze, die Anmahnungen der Propheten hier-

über sind wie die Stimmen höherer Genien der Gerechtigkeit und der Gottesurtheile. — Freude, Stolz und Ehre im Namen Jehovahs sollten die Triebfedern aller öffentlichen Handlungen werden: diese Freude, diese Ehre hieß Religion, und die Verfassung, die den Grund dazu legte, die das Gesetz des Landesgottes zu einem ewig unverbrüchlichen Codex machte, nennen wir Theokratie. Ihres Enthusiasmus sind die Gesänge und Propheten-Reden der Ebräer voll: der größte Theil ihrer Poesie, den man oft nur für geistlich hält, ist politisch.

7. „Mag dies alles seyn, wird man sagen, wenn nur nicht Levi Bewahrer des Gesetzes, mithin Aufrechthalter der öffentlichen Freiheit hätte seyn sollen. Das abergläubige, müssige Priesterregiment, das den andern Stämmen vortrat, ihre besten Einkünfte verzehrte und ihnen im Fall der Bedrängniß doch nicht helfen konnte, hat alle diese schönen Ideen vernichtet — — "

Einiges ist in diesem Einwurf allerdings wahr, und dies Wahre, wer sah es besser voraus als Moses? Sein erster Entwurf war, daß die Erstgeburt aller Familien und Stämme dem Herrn heilig seyn h), mithin auch am Altar des Nationalgottes dienen sollte; und welche Krone der Nation, welche Ehre der Familien wäre dies gewesen! Alle Häupter ihrer Familien, die obersten

h) 2 Mos. 13, 2. Kap. 19, 6. Kap. 20, 24.

Richter, Fürsten des Volks, Diener am Pallast Jehovahs. — Aufs innigste wären dadurch die Stämme verbunden gewesen, und keine Eifersucht hätte sie trennen mögen.

Als aber Israel ums goldne Kalb tanzte, als Moses sah, daß er sich aufs rohe Volk im Ganzen nicht zu verlassen habe, ja daß dies noch viel zu weit zurück sei, um durch seine, eines Mannes, Hände zum Dienst der gesammten Nation im Namen Jehovahs zubereitet zu werden; was blieb dem Gesetzgeber übrig, als daß er einen Stamm wählte, und durch denselben auf die übrigen wirkte? Diese Idee kam der ägyptischen Verfassung näher, und war allerdings auszuführen leichter; sie warf aber auch nothwendig den Zankapfel der Eifersucht zwischen die Stämme, die alle sich diesem Einen erwählten Stamm nachgesetzt glaubten. Natürlich wählte Moses den [1]), der ihm der nächste und treueste war, der sich bei Gelegenheit des goldnen Kalbes, d. i. der Rebellion gegen Jehovah treu erwiesen, überdem Aaron an der Spitze hatte. Moses Bruder, der angesehene zweite Befreier Israels, ward also der Fürst Gottes, das schöne gezierte Bild eines Königes und obersten Richters, das aber nur Bild war. Moses schonte die Freiheit seiner Nation, wie er sie schonen konnte. Der Stamm Levi hatte kein Erbtheil, keine ausführende, noch weniger gesetzgebende und am wenigsten eine despotische Gewalt.

1) 2 Mos. 32, 29.

Von den Aeltesten der Stämme des gesammten Volkes hing jede politische Ausführung ab; Levi war nur der gelehrte, nicht aber der herrschende Stamm, und da auf seinen Schultern Auslegung des Gesetzes, Heiligthum, Rechte, Arzneikunst und alles andere Wissenschaftliche damaliger Zeit ruhte: so wurden wenigstens diese Dinge durch eine weit aus einander gelegte Theilung dem Volk nicht beschwerlich — — In allem aber waren die Priester nur Consultoren, nur Diener. Auch bei der obersten Consultation durchs Urim und Thummim, das königliche Schild der Wahrheit, verschwand die Person des Hohepriesters: denn Gott sprach, und wenn der Priester ein Mann von einigem Gefühl war, konnte er im Schauer des Allerheiligsten, im Namen der ewigen Wahrheit, gewiß nicht anders als Licht und Recht sagen — —

Indessen bleibt es unläugbar, daß die priesterliche Stütze der mosaischen Gesetzgebung leider am ersten brüchig geworden, und Moses scheint es in seinem letzten Segen, wenn er auf Levi kommt [k]), selbst zu fühlen. Bei der Eroberung und Austheilung des Landes finden wir das Brustschild ziemlich müssig. Es drang nicht auf die Erfüllung der Gesetze Moses, und so ward der Grund zu allen Uebeln gelegt, die unter Eli beinahe zur völligen Anarchie stiegen. Das Volk wollte also einen König haben, und

k) 5 Mos. 33, 8.

mit den Königen hatte großentheils die ächte mosaische Verfassung ein Ende. Das Regiment der Priester nach der Gefangenschaft war auch nichts weniger, als die alte Constitution Moses; kurz, der Sinn des Gesetzgebers ist beinahe nie ganz erreicht, und also noch weniger genossen worden — das war die ewige Klage der Propheten.

8. „Moses hoffete ja aber auf einen Propheten, „wie er war, dem Israel, wie ihm, gehorchen sollte; „warum kam dieser Prophet nicht? und wie, wenn er „das Werk Moses gerade zertrümmert hätte?“ Grosser Mann, wie wirst du verkannt und in deinen edelsten Grundsätzen verläumdet! wie wenig setzt sich unsere enge Welt in deine weite unpartheiische Seele? Das Werk Moses blieb leider! unvollendet, denn die Härtigkeit seines Volks und ein trauriges Schicksal seiner eignen Schwachheit hatte ihm den beneidenswürdigen Kranz entzogen, selbst Einrichter seiner Gesetze in Kanaan zu werden. In wenigen Monaten nach dem Ausgange war der ganze Entwurf seiner Gesetzgebung ausgerichtet: nun wurden Kundschafter ausgesandt, und er rückte scharf an die Grenze. Aber das feige Volk ward aufrührisch: er mußte zurück und lange 38 Jahre in der traurigen Wüste der kleinen Halbinsel im Busen des rothen Meers campiren. Nichts als ein unrühmliches Verzeichniß der Reiselager haben wir aus diesem Zeitraum, in dem er zur Gründung seiner Gesetze so viel hätte ausrichten kön-

nen und alles ausrichten wollte. Jetzt sang er den traurigen 90ten Psalm, in dem er Geschlechter hinwelken, in dem er sein Leben wie ein Geschwäz vorbeistreichen sieht, und sich nur an seinem einzigen bleibenden Gott aufrichtet. — Wir haben die eine Hälfte des erhabenen Liedes schon gehört: lasset uns die zweite hören:

Wer siehets ein, daß dies, o Gott, dein Zorn ist?
Daß man dich fürchte, der so furchtbar zürnet!
Lehr' uns, Herr! damit wir, unsre Tage zählend,
Uns Weisheit schaffen in das Herz.
Kehr' um, Jehovah! wie so lange zürnst du!
Gieb Trost uns wieder; wir sind ja dein Volk.
Erfreu uns bald mit deiner alten Huld,
So jauchzen wir, so freuen wir uns noch
In unsern Lebens-Tagen.
In unsern Lebenstagen, Herr! erfreu uns wieder,
Die du so lang betrübt,
Die so viel Jahre lang nur Unglück sahn.
Laß sehn uns, Herr, was du
Fürhast mit deinen Knechten,
Zeig' ihnen, ihren Kindern zeige deine Gunst.
Der sanfte Blick Jehovah unsers Gottes
Sey mit uns wieder! Herr, bevestige
Die Arbeit unsrer Hände;
Das Werk von unsern Händen vest'ge du! —

Umsonst! Der Bittende sollte die Bevestigung seines Werks in Kanaan nicht erleben, und da er als ein Greis von 120 Jahren seinen Tod vor sich sah, da er sein Volk kannte und niemand gewahr ward, der seine Stelle ganz vertreten könnte; was blieb dem Armen übrig? womit konnte er sich aufrichten, als

mit der Hoffnung, daß Gott selbst einen andern Mann wie ihn erwecken würde, der sein Werk ausführte? und dem sollte Israel gehorchen. Zerstören konnte und wollte ein solcher Moses Werk nicht: denn es war einmal Nationalverfassung, nach welcher auch die Propheten sprechen und handeln mußten; nur leider! fand sich kein solcher in den entscheidenden ersten Zeiten. Josua war nur Held, Eleasar nur Priester. Die Gewalt war getheilt, und die rohen Stämme verließen die Grundideen Moses. Ob es in spätern Zeiten, obs nach der Gefangenschaft einen Propheten, wie Moses, gegeben habe? wollen wir späterhin sehen; genug, wer ein menschliches Herz in der Brust hat, wer es fühlt, was das unausgeführte, halb verlohrne Werk Eines Jahrs, geschweige eines ganzen Lebens, der Seele für Schmerzen und Wünsche gewähre, wird er dem sterbenden Nomokrator eine so patriotische Hoffnung nicht wenigstens als letzten Trost gönnen wollen? Es war ja der einzige Lohn seines mühsamen sauern Lebens.

9. „Daß aber Moses seine Gesetzgebung für Gottes Werk, seine Tafeln für Handschrift Jehovahs ausgab, und in sein Volk jenen menschenfeindlichen, religiösen Hochmuth pflanzte? — "

Und wenn er sich blos dafür ausgegeben hätte: that er nicht wohl daran? Hatte er ein ander Mittel, seine Absicht zu erreichen? Man lese, was der Mann die 40 Jahre über litt, was er bei allen Wundern,

Wohlthaten und Gerichten im Namen Gottes litt; wie, wenn er mit dem kalten Lichtlein politischer Vernunft aufgetreten wäre, seine 600,000 Rebellen zu bändigen und zu überreden!

Gesetze müssen heilig seyn, und für ein rohes Volk, wie dies war, konnten sie nicht anders als durch göttliches Ansehen heilig werden. Noch jetzt fehlt unsern besten Gesetzen Heiligkeit und Nachdruck. Der übertretende Theil sieht sie als Conventionen an, die er auch überspringen dürfe, und der Gesetzgeber übertritt sie zuerst. So sollte Moses Verfassung nicht seyn. Wie Naturordnung Gottes sollte sie angesehen werden: so singen sie auch die Propheten und Psalmen.

Nehmts also wenigstens für Nothwendigkeit, nehmts für Gesetzgeber-Klugheit und Demuth an, daß Moses Gesetze mit dem Glanz der Göttlichkeit geprägt erschienen. Zum Besten seines Volks errichtete er eine ewige Denksäule, und sein Name sollte dabei nicht gepriesen werden; der Genius des Volks hat das Werk errichtet.

Das würde ich antworten, wenn seine Gesetze auch nur vorgegeben-göttlich wären; warum müßten sie aber nur vorgegeben-göttlich seyn? Hat die Vorsehung ein anderes Werk unter den Menschen, als Gesetze und Ordnung, Licht und Wahrheit unter den Völkern zu schaffen und auszubreiten? und ist je durch eine Anstalt so viel dieser göttlichen Gaben befördert

worden, als durch die reine, weise sittliche Gesetzgebung Moses?

Und giebt es, nach dem Begrif aller Völker, ein edleres Werk Gottes in menschlichen Seelen, als göttliche Gedanken, höhere Regungen, Zwecke und Kräfte, die er zur Bildung Tausender Einem erlesenen Mann mittheilt? Jene alte Gesetzgeber, die frühesten und größten Wohlthäter der Menschheit, sind sie nicht allesammt von ihren Zeitgenossen oder Nachkommen für Genossen der Gottheit gehalten worden? und welcher derselben in so frühen Zeiten reicht an Moses?

Wer wird es nun ausmachen, wo in der Seele eines solchen Mannes, gelehrt in aller Weisheit der Aegypter und vom Gott seiner Väter belebt, das Menschliche und das Göttliche sich scheide? wo in der Handschrift der Tafeln sein Finger und der Finger Gottes grenze? Grammatisch wissen wir alle, was Geist, Finger Gottes bedeute; hier kam es aber historisch auf Ausrichtung, auf That an.

Und aus unsrer Zeit ist diese nicht zu beurtheilen. Wir leben unter Zerstreuung, Kunst und Hülfsmitteln: alles wird uns vorgedacht, vorgeschwatzt, eingelesen; unsre eigensten Gedanken sind nicht unser. In jene tiefere Stille, in die heilige, ernste Einsamkeit jener Zeit, jener Wüste — wer ist von uns, der sich in sie setze? der über die göttliche Einwirkung in eine so reinere, stärkere Seele zu urtheilen, zu entscheiden wagte?

Und warum müßten wir entscheiden? Laß jene, die am Berge standen und das Gesetz annahmen, sich jeden Saum der wunderbaren Glorie erklären wollen, die diesen Prachthimmel schmückte; was dürfen wirs? Genug, der Inhalt und die Wirkungen des Gesetzes Moses sind göttlich, göttlich ist auch die Dichtkunst, die es hervorgebracht hat: Das Werk und die Wirkung zeugen also von ihrem Meister.

— — Ερχευ επ' εργον
Θεσιην επευξαμενος τελεσαι, τιταν δε κρατησας
Γνασεαι αθαναταν τε θεαν, θνητων τ' ανθρωπων
Συσασιν, ητε εκαστα διερχεται ητε κρατειται.

Das Gesetz Gottes und Moses.

Eine jüdische Dichtung.

Der Feind alles Guten, Satan, erfuhr, daß Gott der Erde ein Gesetz gegeben, darin alle Weisheit des Himmels verborgen liege und das allen Satans-Dienst zerstören sollte auf Erden. Schnell eilte er also zur Erde: „Erde, wo hast du das Gesetz, das dir Gott gegeben?“ Die Erde sprach: „der Herr weiß seiner Weisheit Wege; ich kenne sie nicht.“ Er ging zum Meer, zum Abgrunde; das Meer und der Abgrund sprachen: „sie ist nicht in mir!“ Er ging zum Reich der Todten und die Verlornen sprachen: „wir hörten von fernher ihre Gerüchte.“

Nachdem er die Welt durchzogen, und alle Völker, die ihm dienten, durchwandert, kam er in die arabische Wüste und sahe einen Mann mit glänzendem Angesicht, Moses. Heuchlerisch trat er zu ihm, als ein Engel des Lichts gekleidet, und schmeichelte ihm und bot sich ihm an zum Schüler. „Mann Gottes, sprach er, der du Jehovahs Weisheit besitzest und allen Verstand der Elohim hast und alle Geheimnisse der Schöpfung in dein Gesetz verborgen — “

„Schweige, fiel ihm Moses ins Wort mit einem Anblick, der ihn sogleich in seine Satans-Gestalt zurücksetzte, schweige! Jehovahs ist das Gesetz und nicht das Meine: bei ihm ist Weisheit und Verstand, Rath und Gewalt; dem Menschen ist Furcht des Herrn Weisheit, das Böse meiden ist ihm Verstand.“ —

Beschämt

Beschämt wich Satan zurück und die Engel Gottes traten hinzu, dem hohen Demüthigen zu dienen. Sie lehreten ihn und er lehrete sie; der Fürst des Gesetzes ward sein Schutzgeist und Gott selbst antwortete aus der Wolke: „Bewahret das Gesetz Mose, meines Knechts: weil er demüthig war und mir die Ehre gab, habe ichs ihm zum Eigenthum geschenket."

VI.

Segenssprüche über Israel.

Inhalt.

Ob Jakob gedacht, daß Israel mit gewafneter Hand Kanaan würde erobern müssen? Warum es zu Moses Zeiten traurige Nothwendigkeit war? Was ein Krieg Jehovahs heiße? Ob die Ansprüche des jüdischen Volks auf Kanaan nach unserm Völkerrecht ausgemacht werden können und dürfen? Poetischer Schenkungsbrief dieses Landes, Jakobs Segen auf die Söhne. Was er bei ihnen wahrscheinlich gewirkt? wie er befolgt worden? Erklärung der Stelle: „er fuhr wie Wasser dahin" im Spruch auf Ruben. Erklärung des Segens Judah: eine kurze Geschichte seiner Deutung. Bestimmung Isaschars für seine Gegend. Wo Dan wahrscheinlich hätte wohnen sollen? Erläuterung des Segens über Joseph aus Localumständen. Ganze Idee des Testaments Jakobs.

Moses Segen. Unterschied desselben von jenem. Einzelne Erläuterungen. Ausgezeichnete Lage des jüdischen Landes. Sein poetischer Ruhm.

Anhang. Thabor, der Berg des Heiligthums, eine weise Idee Moses.

Als Jakob seinen Söhnen ihr Schicksal prophezeite [a]), dachte er schwerlich, daß sie das Land, das er ihnen versprach, mit Schwertes Schärfe würden einnehmen dürfen. Er hatte es ruhig durchzogen und sahe es als sein Vaterland an, wohin noch im Tode seine Gebeine lechzten. So theilte er's seinen Söhnen, nach Zügen ihres Charakters, als ein Hirtenland aus. Von blutigen Eroberungen ist in seinem Segen

a) 1 Mos. 49.

keine Spur; mit Entsetzen sahe er die That Simeons und Levi an [b]), gegen eine kananitische Stadt und Familie, die doch sein Geschlecht beschimpft hatte. Er dachte also wahrscheinlich, daß seine Söhne bald wieder hinüberziehen, und sich hier und dort niederlassen würden, wie er's ihnen vorzeigte. Das Schicksal wollte es anders. Vierhundert Jahre weilte das Volk in Aegypten und hatte keinen Anführer. Es gerieth in Unterdrückung, bis ihm, durch Noth geweckt, endlich ein Erretter wurde, dem es noch mit Mühe folgte. Welche Hindernisse fand nun dieser! In Kanaan hatte sich alles verändert: sogleich bei seinem Austritt aus Aegypten trat Amaleks Horde ihm entgegen: kein Volk wollte ihm sogar den Durchgang zugestehn; er mußte sich den Weg mit gewafneter Hand bahnen. Daß Moses dies ungern that, sehen wir aus seinem ganzen Zuge. Er wählte nicht die kürzeste Straße nach Kanaan, weil er sich durch ein Volk ägyptischen Ursprungs hätte durchschlagen müssen, und er also die Rückkehr seines unkriegerischen Heers besorgte; durch irgend eine verwandte Nation, die Edomiter etwa, glaubte er durchkommen zu können, und sagte ihnen gut für den mindesten Schaden. Alles vergebens! und so mußte sein Volk erst einige dreißig Jahre in der Wüste umherziehn, die Alten mußten sterben und das junge Volk etwa zum Kriegsvolk gebildet werden, so gut es seyn konnte. Denn das

b) 1 Mos. 49, 5. 6.

ist einmal gewiß: unter den kananitischen Völkern konnte Israel der Gesetzgebung Moses zu Folge nicht wohnen. Diese Völker waren streifende Horden; und Israel sollte ein ruhiges Ackervolk werden. Ein Theil derselben waren Troglodyten, Hölenbewohner; und wir wissen, wie niedrig und abscheulich diese in den Augen ziehender Stämme von alter Herkunft waren.

Söhne der Niedrigen, namlose Kinder sind sie,
Die man aus dem Lande vertreibt.

sagt Hiob [c]), und Moses [d]): daß das Land sie ausspeien müsse wegen ihrer unnatürlichen Lebensart, ihres vermischten Beischlafs und anderer Laster. Der chamitische Aberglaube war der schwärzeste von allen: sogar Menschenopfer waren unter ihnen; und wie konnte dieses mit Moses Einrichtung und Staatsverfassung bestehen? Also blieb nur Ein Mittel, das traurige gemeine Kriegsrecht damaliger Zeiten: das Volk weiche oder gehe unter!! Daß Moses die Härte dieses Mittels eben sowohl gefühlt habe, als wir sie fühlen, sehen wir aus dem milden Kriegsrecht, das er auf künftige Zeiten seinen Israeliten vorschrieb [e]). Er gebot sogar, der Bäume in einem bekriegten Lande zu schonen. — Also war dieser Krieg

c) Hiob 30, 1–8.

d) S. 3 Mos. 18, 24–30. 4 Mos. 13, 23. 29. 34. 5 Mos. 2, 10–12. Kap. 1, 28. Kap. 9, 2. u. f. S. auch Weish. 12, 3–6.

e) 5 Mos. 20.

jetzt traurige Nothwendigkeit, oder, wie er's nannte, ein Krieg Jehovahs, d. i. ein bedrängter Feldzug um des Vaterlandes, der Religion, der Gräber und uralten Ansprüche der Väter willen. Welcher heilige Krieg neuerer Zeiten darf sich damit vergleichen? und doch, wie entsetzlich ist dieser Feldzug im Namen Jehovahs, d. i. um alter Besitzthümer und Familienrechte willen gemißbraucht worden! — Israel stritt pro aris et focis patrum: denn aus diesem Lande war's her: da lagen die Gebeine seiner Väter: da war so mancher Hain, so mancher Altar dem Gott seines Geschlechts heilig; Alles also, was jene alte Nationen Familien-Heiligthum nennen, war in ihm. In der Wüste konnte doch das Volk nicht bleiben: in kurzen 40 Jahren waren 600,000 weggestorben und zu einer ismaelitischen Räuberhorde war Israel nicht gebildet. Ein Hirtenvolk mußte einen Ort zur Ruhe haben und wohin sollten sie ziehen, als ins Land ihrer Väter? Dies ist das Erbrecht aller Zeltbewohner Orients: sie weiden, wo ihre Väter geweidet haben, und selbst die Heerden wissen auf solchen Zügen den Weg. — Es ist sonderbar, so alte, in der Lebens- und Stammes-Denkart von uns ganz verschiedne Völker nach unsern Begriffen des Eigenthums rechtfertigen, oder nach unserm neuesten Völkerrecht beurtheilen zu wollen; beides findet bei ihnen nicht statt. Die Testamente und Rechte ihrer Vorfahren werden nicht aufgeschrieben, sondern in Traditionen, in Liedern,

in Segenssprüchen erhalten, und sie streiten für diese als für ihr heiligstes Eigenthum, als für ihre Gottes- und Stammesehre. Statt juristischer Documente lasset uns also jetzt einen poetischen Schenkungsbrief durchgehn, den wir bis hieher versparten: es ist der Segen Jakobs, dem Kanaan wie eine Landcharte vorliegt, und der es als sein Eigenthum vertheilet. Wir wollen bemerken, wie er die Stämme pflanzet? wie er den Eingang dahin angiebt? und nachher als ein Gegenbild den Segen Moses betrachten, wie anders schon die Einnahme damals geschehen mußte. Sofern der Segensspruch personelle Züge der Söhne entwickelt, habe ich ihn anderswo erläutert [f]: hier liege er uns nur als ein Nationalstück, als die älteste poetische Landcharte Kanaans vor, bei der wir zugleich sehen wollen, was der Spruch im Geist seines Volks gewirkt habe:

Jakobs Testament für seine Stämme und Geschlechter.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in spätern Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jakobs,
Hört euren Vater Israel.

(Jacob giebt also nicht an, wann die Prophezeihung in Erfüllung gehen werde? Vielleicht wünschte er, bald nach Josephs Tode, weil er sich aus Aegypten

f) Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Th. I, 51 Br.

wegsehnte; es standen aber dem Wunsche die 400 Jahre in jenem Traume Abrahams entgegen, in dem gar Dienstbarkeit und Plagen seinem Geschlechte verkündiget waren. Der sterbende Schwan ahnet also späte Zeiten: dafür aber soll seine letzte Stimme das Andenken Kanaans, als eines Erblandes, in das Herz seiner Söhne singen, daß sie Aegypten immer als Fremdlinge ansähen, weil auf jenen Gebürgen ihre Hoffnung lebte. Ohne Zweifel trug dies Lied, so wie die älteren Traditionen von ihren Vätern, viel bei, ihren israelitischen Geist auch in Aegypten rein zu erhalten und sich als einen mit dieser Nation nie zu vermengenden Stamm zu fühlen.)

Ruben, Du! mein Erstgebohrner,
Du meine Jugendkraft, der Erstling meiner Stärke!
Dein Vorzugsrecht an Würde, dein Vorzugsrecht an Macht —
Geht, wie die stolze Welle, dir vorüber ε):
Du bist der Erste nicht mehr:
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Mein Bett' hast du entweiht, da du's bestiegst. —

(Trauriger Anfang! schmerzhaft für Vater und Sohn. Dieser hat sein Geschlecht entweiht; ihm wird auch

ε) Ich gebe zu überlegen, ob nicht diese leidte wörtliche Erklärung dem Zusammenhange so gemäß sei, als ihn die gewöhnliche widernatürlich zerreißet? Was solls heißen? er fuhr leicht oder gar stolz wie Wasser dahin; und wie gezwungen stehts hier? Macht ein sterbender Vater Tiraden? macht er sie bei Unglücksfällen seiner Kinder, deren Erinnerung ihm das Herz fressen mußte? Und die letzte Reihe des vorigen Verses stünde allein da? Offenbar gehört sie zum folgenden Verse: פחז und פחז passen auch im Bilde auf einander, und der sonst gestörte Parallelismus ist jetzt vollständig da.

die Krone des Geschlechts, die Stammesehre der Erstgeburt, vom Haupte genommen und, wie wir sehen werden, zween andern gegeben. Judah bekommt den Vorzug der Würde, den Befehlsstab: Joseph bekommt das doppelte Erbtheil; und das Priesterthum, (von dem indeß Jakob noch nicht wußte) bekam späterhin Levi. Wie ein gemeiner Stamm sollte Ruben erben und — der Befehl ward befolgt. Der Vater wies ihm keine Grenzen an und er erbte nachher ausserhalb dem eigentlichen heiligen Lande. Welch ein traurigschönes Bild, daß der Ueberfluß, der ihm an Würde und Macht gebühre, ihm jetzt wie eine stolze Welle vorüberrausche! seine Hoffnungen sind durch seine Schuld vereitelt.

Simeon und Levi! Brüder sind sie,
Mörderwaffen waren ihre Schwerter!
In ihren Blutanschlag kam meine Seele nicht,
Mein Herz verband sich nicht mit ihrer Mordversammlung,
Als sie im Grimm den tapfern Mann erschlugen,
Als sie von Rachsucht voll den edlen Stier entnervten h).
Verflucht sei ihr rachsüchtger Grimm!
Verflucht ihr hart verhaltner Zorn!
Zertheilen will ich sie in Jakob,
Zerstreun in Israel.

h) Stier und Mann sind hier Synonyme. Das zeigt der Parallelismus, und wir wissen auch aus der Poesie der Griechen, daß ein prächtiger Stier das Bild des tapfern Mannes war. Vermuthlich führte das Entsehnen des Stiers den Jakob auf dies Bild: denn konnte die niedrige Mordgeschichte 1 Mos. 34. durch einen treffendern Zug ausgedrückt werden? Sie beschnitten Sichem und Hemor, und tödteten sie, wie entsehnte, wehrlose Thiere, in ihren Schmerzen.

(Der Befehl des Vaters ward erfüllt: die Söhne mußten die Last ihres Stammvaters tragen. Simeon war in wenigem Ansehn, und Moses läßt ihn sogar bei seinem Segen aus, vermuthlich weil er ihm nach diesem ältern Orakel keine Grenze bestimmen konnte. Der Stamm bekam nachher einige zerstreuete Städte in Judah und mußte sich ausserhalb Judäa nach Wohnplätzen umsehn. Für Levi sorgte Moses durch 48 auch zerstreuete Städte. — Die traurigen Befehle sind jetzt vorüber; mit dem edlen Judah geht der Segen und sogleich der Zug nach dem Lande an:)

Jehudah, Du!
Dich werden deine Brüder (als Führer) preisen i):
Deine Faust wird seyn am Nacken deiner Feinde,
Sie bücken sich dir, deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Judah!
Vom Raube, mein Sohn, bist du so hoch geworden! —
Er wirft sich, streckt sich nieder wie ein Löwe,
Wie ein starker Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerstab von Judah weichen:
Nie weicht der Heldenstab von seinen Zügen k),

1) Das schöne Wortspiel mit dem Namen Judah kann im Deutschen nicht ausgedruckt werden. „Sie werden dich als ihren Ersten anerkennen und gegen Feinde wirst du immer der Vorderste und Tapferste seyn: die Hand zunächst am Nacken der fliehenden Feinde." Der Parallelismus erklärt das Bild; ganz aber in der Einfalt damaliger Zeiten.

k) Ich wage es, das רגלין zu lassen, so sehr einige für das רגלין der samaritischen Abschrift sind. Dachte wohl der alte Hirtenvater an Kriegsfahnen, da seine Söhne als Hirten vor ihm standen und da alle andere Bilder in dieser Einfalt sind? Judahs Faust ist am Nacken seiner Feinde, er raubt wie ein Löwe, er zieht auf dem Esel als Ueberwinder und sättigt sich übermüthig-stolz mit Wein und Milch. —

Bis er zur Ruhstatt kommt,
Und Völker ihm gehorchen.

Denn bindet er sein Füllen an den Weinstock 1),

Das mahlen die Bilder; und wie kämen unter sie Kriegsfahnen? Zu dem, geht der Commandostab zwischen diesen? oder geht er vor ihnen her? Auch der Parallelismus will etwas anders: denn dieser heißt:

Nie wird wegkommen	der Stammesstab	vom Judah:
nie wird wegkommen	der Befehlstab	von zwischen seinen Füßen;

also natürlich: er wird ihn immer behalten, und da hier vom Ziehen nach Kanaan, nach Silo, die Rede ist, so wird der Sinn klar: „Judah soll auf seinem Zuge, auf seinen Angriffen gegen die Feinde nicht eher den Commandostab niederlegen, bis Ruhe da ist, bis die Völker unterjocht sind.“ Das מחקק nicht nur den Befehlshaber, sondern auch und zwar zunächst den Befehlstab bedeute, ist aus 4 Mos. 21, 18., so wie hier aus dem Parallelismus deutlich. Das Wort correspondirt mit שבט, so wie das רגליו mit יהודה correspondiren muß, welches also nach dem Verfolg des Bildes nichts anders seyn kann, als der Gang, der Tritt, der Fuß Judah. Daß רגל dies heiße, und daß der Name des Fußes im Hebräischen nur aus der Bewegung, dem Schritt entstanden sei, bedarf keines Erweises.

(Anmerk. d. Herausg.) Im Manuscripte hatte der Verfasser zuerst übersetzt:

„Nie wird der Herrscherstab von Judah weichen,
„Stets sieht der Fürstenstab ihm zwischen Füßen.“

Ich gestehe, daß diese Uebersetzung mir besser gefällt, als die obige im Text. Die Scepter der alten Stammeshäupter, besonders eines Hirtenvolks, scheinen (als Nachahmung der Hirtenstäbe) sehr lang und über Mannesgröße gewesen zu seyn. Saß der Fürst zu Gericht, so ruhete er ihm zwischen den Füßen. Unter kriegerischen Völkern ward später ein Spieß daraus. So Agamemnons Scepter, den man dem Pausanias in Chäronäa zeigte. (S. Faichii antiquit. Homeric. L. II. c. 4. p. 162.) Ein neuer Monarch hat diese Sitte erneuert.

1) In so erweitertem Sinne später diese Bilder genommen sind, so sollen sie ursprünglich nichts als den Uebermuth des Helden in seinem reichen, neuen Lande bezeichnen. Deshalb steigt er ab und bindet den Esel an die edle Rebe, wäscht seinen Mantel in Wein, spült den Mund mit Milch: sein Auge röthelt vom Wein u. s. — An moralische Deutungen

An edle Reben seiner Eselin Sohn:
Und wäscht sein Kleid in Wein,
Wäscht seinen Mantel in der Trauben Blut:
Seine Augen funkeln Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Jeder fühlt, daß das ganze Bild nur Ein Zug sei. Judah wird zum Erstgebohrnen an Ansehen und Macht ernannt, damit er allen voranziehe, daß seine Faust zuerst am Nacken seiner Feinde, daß er ein tapfrer Löwe sei, damit er sich in Kanaan in stolzer Ruhe lagre. Der Zug geht nach Silo, und Jakob mochte den Ort nennen, weil er in seiner eigentlichen Gegend, zwischen Sichem und Bethel gelegen war; womit er also Judah aufgab, nicht eher den Führerstab niederzulegen, bis er in sein väterlich Erbtheil angelangt sei. Indessen zeigt der Parallelismus, daß es dem Weissager hier mehr als ein Name, daß es ihm eine Ruhe- und Friedensstadt sei: denn eher bindet der Sieger nicht seinen Esel an den Weinstock und wäscht seinen Mantel im Blut der Trauben, bis die Völker ihm ruhig gehorchen. — Judah hat diese Pflichten einigermaaßen, nicht aber ganz erfüllet. Er trieb seine Brüder nicht aus Aegypten, er ließ sich unterdrücken wie jene, bis ein Levit kam und das Volk befreite. In der Wüste zog Judah, (wahrscheinlich mit dem Panier des Löwen aus diesem Segensspruch)

dachte der Altvater schwerlich; desto mehr aber daran, daß er mit Vorbehaltung der stolzen übermüthigen Ruhe den Stamm Judah zum ersten Zuge nach Kanaan zu wecken und aufzumuntern strebte.

seinen Brüdern voran; aber sobald sie nach Siloh kamen, nahm er auch (ebenfalls gestützt auf diesen Segen) den ersten Theil des eroberten Landes weg, obwohl, wie doch eben auch der Vater wollte, die Völker ihm noch nicht alle gehorchten. Nun hatte er freilich ein Land, reich an Weinbergen und Weiden; allein viele seiner Brüder darbten, und als nachher die Frage ans heilige Orakel geschah: „wer soll den Krieg führen?“ konnte keine andere Antwort, (auch nach diesem Segensspruch,) erwartet werden, als: „Judah soll ihn führen!“ denn das war ja seines Vorranges Pflicht, nach welchem er sich zuerst das halbe Kanaan zugeeignet hatte. — Seitdem der glorreichste König, David, aus diesem Stamme war, konnte es nicht fehlen, daß nicht alle Bilder des alten Geschlechtssegens vorzüglich auf ihn übertragen wurden: und so lagerte sich der Löwe aus Judah schon in einer höhern Bedeutung. Jerusalem heißt beim Propheten Ariel, Gottes Löwe: der Ueberwinder tunkte seinen Mantel jetzt ins Blut der Feinde, wie ihn der Stammvater vorher ins unschuldige Blut der Trauben getunkt hatte. Auch auf das Geschlecht Davids gingen mit der Zeit diese Bilder über und auf den zukünftigen König der Ruhe und Glückseligkeit wurden sie zuletzt alle angewandt, sogar bis auf den Esel und der Eselin Sohn in einem der letzten Propheten. Offenbar entsprangen alle aus dem Quell dieser frühen Weissagung. — Judah erhielt

ſich alſo immer im Anſehen der erſten Hoheit. Auch in der Gefangenſchaft war der erſte des Volks ein Fürſt aus Judah, Serubabel aus Judah zog mit dem Volke zurück: ſo kettete ſich alles nach Zeitumſtänden an einander, und eben mit dieſen Zeitumſtänden ging der Sinn der Weiſſagung immer mehr ins Große, wie wir bald ausführlicher ſehen werden m).

Sebulon wird am Ufer des Meeres wohnen,
Wo die Schiffe landen, wohnet er,
Und reicht bis Sidon hinauf.

(Vermuthlich war Jakobs Meinung, daß, wenn Judah bis Siloh, als das Erbtheil ſeines Vaters, ihnen vorangegangen wäre, Sebulon ſich zur weſtlichen Seite halten und ſich am Meere Wohnungen ſuchen ſollte. Da ſie nun unter ganz andern Umſtänden nach Siloh kamen und das Land vertheilten, war der Befehl zu deutlich, als daß man Sebulon nicht am Meerbuſen Acco, den die Natur ſelbſt zum Seehafen längs der ganzen Küſte ausgezeichnet, ſein Land anweiſen ſollte. Bis Sidon aber ſtreckte er ſich nicht

m) Noch merke ich nur an, daß auf dieſe Weiſe auch die buchſtäbliche Deutung des Segens immer einen weitern Umfang annahm. Das עד, das wahrſcheinlich zur zweiten Reihe gehört, rückte man an die erſte: „in Ewigkeit ſollte der Scepter nicht von Judah weichen" und ſo bekam die zweite Reihe eine ganz andere Bedeutung. Nun ward das urſprüngliche שילה bald in שילה bald gar in שלטה verwandelt, oder als שִׁלֹה punktirt u. ſ. Man könnte eine lange kritiſche Geſchichte dieſer Stelle ſchreiben; der urſprüngliche Sinn aber und die natürliche Fortleitung der Ideen wird aus dem Geſagten ziemlich klar.

hinauf, weil man oberhalb die Einnahme des Landes nicht vollendete, obwohl auch Jos. 13, 6. dieser Strich wirklich als Israels Erbtheil benannt wird.)

Isaschar, ein stolzes, starkes Lastthier,
Das zwischen zwo Höhen sich niederlegt.
Er sieht, die Ruh ist angenehm,
Das Land unter ist schön;
Und neigt die Schulter zu tragen
Und frohnt dem Wasserschlauch n). —

(Er sollte nemlich das schöne Thal zwischen den zwo Höhen Thabor und Hermon für sich wählen und sich da in Ruhe hinlagern: da sei, seinem friedeliebenden Charakter gemäß, schönes Land, schöne Aussicht. Da könne er zwischen den Quellen und Strömen Wasser austheilen und seiner geduldigen fleißigen Art nach andern Hirtenstämmen und sich selbst nützlich werden. Offenbar ist dies der erste einfache Sinn der Stelle, und wir werden bei Moses Segen sehen, wie er das

n) Vom Tribut ist hier auf keine Weise die Rede: denn wie hängt dieser mit dem Bilde des Lastthiers zusammen? dessen Gleichniß doch mit dem Tragen auf den Schultern offenbar fortgesetzt wird. Daß סְבָל ursprünglich einen Schlauch bedeute, leidet wohl keinen Zweifel; die Bedeutung des Tributs selbst ist nur daher entstanden, daß man diesen in Schläuchen und Säcken brachte. Auch das ähnliche מַשָּׂא hat diesen Sinn. Isaschar kam an die Kedumim, an die kleinen Ströme und Giesbäche zu wohnen, die bei der Regenzeit sehr aufschwellen; hier sollte er, seiner geduldigen Natur nach, seinen Brüdern, andern ziehenden Hirtenstämmen das Wasser vertheilen, und davon seinen eignen Vortheil ziehn. Daß in diesen Gegenden eine Versammlung der Hirten beim Wasseraustheilen war, sehn wir noch aus dem Liede der Deborah (Richter 5, 11.) Welchen natürlichschönen Local-Zusammenhang bekommt hiemit Isaschars Segen!

Geschäft dieses Stammes für den Ort seines Heiligthums anwenden und nützen wollte. Sein Wort ward nicht erfüllt; aber in Jakobs Testament war die Stelle zu deutlich, als daß Isaschar nicht seinen Theil zwischen Thabor und Hermon bekommen sollte, wo also alles, was Jakob vom schönen Lande sagt, eintraf. Es ist voll schöner Aussichten und fruchtbarer Weiden: auch der Charakter Isaschars hat sich dem Worte des Stammvaters gemäß erzeiget. Viel Helden hat er nicht gegeben, ob sein langes schönes Thal gleich oft das Kriegstheater ward; aber stark auch an Mannschaft war dieser Stamm: schon in Aegypten hatte er sich sehr gemehrt *).

Auch Dan wird seines Stammes Fürst,
Wie Einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
Eine Wurfschlang' an dem Fußsteg,
Die dem Roß die Ferse beißt,
Daß der Reuter rückwärts stürzt.

(Mit den ersten Worten nimmt Jakob den Dan, der der Erste seiner Söhne von Kebsweibern war, unter die Zahl seiner andern Söhne auf; er sollte mit diesen gleich erben. Das konnte man nun bei der Einnahme des Landes nicht ändern, aber man setzte ihn, da er der siebende war, weit zurück und be-

*) Wahrscheinlich ist im Original auch ein versteckes Wortspiel zwischen חֲמֹר, Haufe und Esel; jener Begrif führte vielleicht auf diesen.

theilte ihn am letzten und am schlechtesten. Nach Jakobs Meinung sollte er eine Gegend bewohnen, wo er feindlich-einbrechende Reuterei aus engen Gebürgwegen von hinten anfallen und ihre Reuter rückwärts werfen sollte. Ein kleiner Theil vom Stamm Dan suchte sich also die nördlichste Gegend des Landes, wahrscheinlich als ein, nach den Worten Jakobs ihm zugestandenes, Erbtheil. Alle Einbrüche in Judäa kamen aus Syrien durch die Thäler des Libanon: das war der Weg der Völker und dahin schickte sich Dan, falls man ihn nach dem Berühmtesten seines Stammes, Simson, beurtheilen dürfte, vortreflich. War dieser nicht immer den Philistern eine Schlange am Wege, ein kühner Ceraſt, der sich der Ferse des Rosses von hinten anwirft? Durch List und wohlgewählte Oerter wehrte er sich gegen mächtige Haufen und that Schaden, wo er nicht überwinden konnte. — Auch an der Seite der Philister hatte Dan ein Land voll Hölen und enger Wege, wo er sich, wenigstens durch Simson, in Kriegslisten berühmt machte.) —

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

(Mich dünkt, diese Räthselworte, die man so ungleich gedeutet hat, nehmen aus dem Orte, wo sie stehen, ihren ziemlich klaren Sinn. Nordwärts war das jüdische Land den mächtigsten und drohendsten Ueberfällen ausgesetzt, wie auch die Geschichte aller Eroberungen und Zerrüttungen desselben gezeigt hat. Und

da

da ſollte Dan wohnen! da mußte Jehovah dem Volk helfen oder es ging unter: und auf die Hülfe hoffte der väterliche Weiſſager, der mit dieſem Seufzer in die Bedürfniſſe des Landes ſeiner Söhne tief hineinſah p).

Gad! (Hauſe) Hauſen drängen auf ihn
Und Er drängt hinten auf ſie.

(Ein vierfaches Wortſpiel. Wir wiſſen nicht, bei welchem Zudrange der Völker Gad wohnen ſollte: denn auf das Land, das er nachher jenſeit des Jordans bekam, das eigentlich nicht zu Kanaan gehörte, hatte der Erzvater ſchwerlich gerechnet. Auch in dieſem Hordenlande indeſſen auf den Gebirgen Baſans hatte Gad Gelegenheit, die Kraft ſeines Namens zu zeigen. Er war ein tapfrer Stamm und Moſes ſahs ungern, daß er jenſeit des Jordans ſein Erbtheil forderte.)

Von Aſſer kommt kräftiges Brod:
Er iſts, der Königen Leckerbiſſen reicht.

(Die Stelle war zu deutlich, daß ſie, zumal nachdem ſie Moſes nochmals erklärt hatte q), nicht hätte

p) ישועה heißt Hülfe, Beiſtand, Errettung. Die e hatte Jakob, wenn er in Engen ſeines Lebens war, immer von Gott gehofft und erhalten; er hofft ſie auch für die Sicherheit ſeiner Söhne, da er eben jetzt von gefährlichen Uebeln reden mußte. Mich dünkt, dies iſt die leichteſte, natürlichſte Erklärung, die hier der Zuſammenhang giebt; jede andere ſiehet weither geſucht und ohne Verbindung da.

q) 5 Moſ. 33, 24. 25.

befolgt werden müssen. Asser bekam einen öl- und fruchtreiches Land zwischen Bergen an der Küste.)

Naphthali ist eine schießende Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Er bekam ein waldigtes Bergland auf der Nordhöhe Kanaans, wo er wie eine wipfelreiche Terebinthe grünte. — Und nun blickt Jakob auf den Wohlthäter seines Hauses, Joseph, der als ein Gekrönter unter seinen Brüdern dastand. Er krönt ihn auch unter seinen Brüdern, giebt ihm in seinen beiden Sprossen den zweiten Vorzug, den er Ruben genommen hatte, ein doppeltes Erbtheil; ja weil er sein Wohlthäter gewesen war, giebt er ihm seinen eigensten väterlichen Segen, den Genius und Hülfgott seiner Jugend.

Der Zweig einer fruchtbaren Mutter ist Joseph,
Der Zweig eines Fruchtbaums über der Quelle:
Seine jungen Sprossen schießen die Mauer hinauf.

Erbittert waren auf ihn und schossen auf ihn
Und hafteten ihn, die die Pfeile zu richten wußten:
Dennoch blieb ihm sein Bogen fest:
Seine Arm' und Hände wurden gelenk.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jakobs,
Vom Namen deß, der mich auf meinem Stein bewachte r),

r) Auch diese Stelle erklärt uns Moses, (5 Mos 33, 16.) der statt des Aufsehers über dem Stein Israel, den Gott setzt, der ihm im Busch erschien, also den Schutzgott seines Lebens in der frühesten Erscheinung, wie Jakob hier den Beschützer und Genius seiner Jugend in der frühesten Erscheinung nennet. Die Construction hat nichts hartes, sobald man dies als den gewöhnlich-verkürzten Namen des Gottes dieser Begebenheit ansieht, wie es auch andere solche Lokalnamen Gottes gab, z. E. 1 Mos. 22, 14.

Von deines Vaters Gott. — Er ſtand dir bei:
Von dem Allmächtgen — Er wird dich fürder ſegnen,
Segen des Himmels von oben,
Segen des Meers, das drunten liegt,
Segen an Mutterbrüſten, an Mutterleibern. —

Die Segen deines Vaters ſteigen mächtig
Ueber die Segen meiner Gebürge
Zum Reiz der ewigen Höhen hinan s).
Sie werden kommen auf Joſephs Haupt,
Auf die Scheitel des Gekrönten ſeiner Brüder. —

Sofern der vortrefliche Segensſpruch Anſpielungen auf Rahel und auf das frühe Schickſal Joſephs enthält, will ich die Erläuterungen darüber nicht wiederholen t); hier ſei er uns Charte deſſen, was Joſeph in Kanaan für ſeine beiden Stämme erhalten ſollte. Der Vater mahlt es ganz in die Geſchichte des Lebens Joſephs: ſein Zweig blüht über einem Quell, wo ſeine Sproſſen die Mauer hinüber ſchießen. Ein un-

N 2

u. ſ. Es heißt alſo ſoviel als der Gott Bethels. Man leſe 1 Moſ. 28, 15. 20. 21., wo man das רעה אבן erklärt findet, und ſage, ob man einen beauemeren Ausdruck von die er Begebenheit im Munde eines Hirten wußte?

s) Der älteſte und ächteſte Ausleger dieſer Stelle, Moſes, hat das הוֹרי für Berge geleſen, ſo commentirt ers in ſeinem letzten Segen (5 Moſ. 33, 15.) und das will auch der Parallelismus. Das עד ziehe ich nicht zu הוֹרי und leſe alſo הוֹרי „meine Berge": die kleineren Berge Kanaans nemlich, die Jakob als ſein umzognes Land anſieht und über welche ſich der libanon als eine Höhe der Urwelt hebt. Die Spezereien und Balſamdüfte, Joſephs Haupt zu krönen, ſind nach der Sprache der Poeſie der Segen der Berge der koſtbare Reiz der elben; wie Mo es (5 Moſ. 33, 15.) es abermals deutlich umſchreibet.

t) S. Briefe, das Studium der Theol. betreffend, Th. I.

überwindlicher Bogenschütze ist er, dessen Arm und Hände durch den Anfall der kühnsten Feinde nur desto gelenker werden. Er wird mit dem sonderbaren Segen hoher Berge gekrönt, wo der Himmel oben, das Meer drunten liegt, in welchem Bilde sich der Wunsch seines Vaters bis zu den Höhen der Urwelt hebet. — Was wären also diese Höhen der Urwelt? Moses erklärt sich drüber in seinem Segen: **er wird die Völker zerstoßen, bis an die Ende des Landes**; Ephraim also, das mächtige Einhorn, sollte mit seinem Bruderstamm wahrscheinlich an der nördlichen höchsten Höhe des Landes, hinan den Libanon wohnen. Hier war die Quelle des schönen Fruchtbaums, Phiala, wo der Jordan entsprang, hier konnte er die Mauer hinan, ja über die Mauer des Landes schießen, und die gelenke, unermüdliche Tapferkeit beweisen, über die sein Stammvater gerühmt wird. Hier war der Himmel oben und drunten das Meer: hier sind die Segnungen der ewigen Berge, der Berge der Urwelt, von denen ihm Spezereien und Köstlichkeiten wie Diadem und Salbung auf eines Gekrönten Haupt kommen sollen. Auf solche Weise wird in diesem überschwänglichen Segen nicht nur alles zusammenhängend, sondern selbst darstellend, örtlich. Wie Libanon über Kanaan als ein Berg der Urwelt hinausblickt, oben weiß gekrönt, und hebt sich zu den Wolken: die ewgen Cedern Gottes stehn

auf ihm u), Bäume, die der Herr gepflanzt hat; wie tiefer hinab er voll Weinstöcke ist, die über den vielen Quellen stehen, die von ihm hinabrinnen: so soll auch dieser Stamm blühn, erquickend wie der Wein am Libanon x), wie ein Fruchtbaum über der Quelle. Seine zwo Sprossen schießen die Mauer hinüber: denn der Libanon theilt sich in zwei Arme. Er trägt Weihrauchbäume, (von denen er im Griechischen auch den Namen hat), Spezereien auf Josephs Haupt, Balsame auf den Scheitel des Gekrönten. Geruch des Libanons ist im Hohenliede und den Propheten y) poetischer Ausdruck der Wohlgerüche und Spezereien — Der Paß gen Hamath, in den hier Joseph als der stärkste, gelenkste Bogenschütze gestellt wird, ist der entscheidenste über das Land, den nach Moses Bilde Ephraim und Manasse decken sollen, mit der Gewalt eines wilden Stieres. Weiser Gedanke Jakobs! Die Kinder seines ägyptischen Sohns entfernt er am weitesten von Aegypten: die den schwersten Paß inne hatten, fordert er auf mit allen Segnungen der Königswürde, mit allem Lobe der Tapferkeit, ja mit allen Wünschen vom starken, mächtigen Gott, dem Hüter Jakobs auf seinem Steine: denn hier setzt er den Eckstein der Hut des Lan-

o) Ps. 104, 16.

x) Hos. 14, 8.

y) Hosea, 14, 7. Hohel. 4, 11. Die Blumen, die Weiden, die Quellen, die Aussichten des Libanon sind eben so gepriesen; Nahum 1, 4. Jes. 40, 16. Hohel. 4, 15. u. f.

des. In Süden unten sollte ein Löwe Wache halten, der tapfre Judah; nördlich sollte der wilde Stier stehn in den Pässen der Berge. — Und Benjamin, auch ein Bruderstamm, ihm zur Seite.)

Benjamin wird rauben wie ein Wolf,
Am Morgen Raub verzehren,
Am Abend Beute theilen,

weil die Streifpartheien in den Morgenländern Morgens und Abends auf Beute ausgehn. Auch Er sollte also in diesen Berggegenden wohnen.

Wir wissen, daß auch dies nicht befolgt ward. Da Juda seinen Theil genommen, wollte Ephraim, der zweite mächtige Stamm, auch das Seine haben, und nahm, was ihm nicht bestimmt, womit er auch selbst nicht zufrieden war. Benjamin blieb ihm zur Seite. Das Lob des Vaters, das er seinem Wohlthäter gab, ward also Ursache, daß die Söhne desselben ihr Lob nicht erfüllten. — Indessen scheints, daß ein Andenken ihrer ursprünglichen Bestimmung noch in Israel geblieben. Der Prophet, der am eigentlichsten dem Stamm Ephraim weissagte, Hoseas, braucht die schönsten Bilder vom Libanon. Seine Wurzeln sollen ausschlagen, seine Zweige sich ausbreiten und Geruch geben, wie Libanon. Er soll blühen, wie Libanons Weinstock, sein Andenken erquickend seyn, wie der Wein auf ihm u. s. Auch die Berge Ephraims werden mit dem nördlichen Dan zusammengesetzt, welches an den Wurzeln des

Libanons lag (Jer. 4, 15. 16.) und so wird Joseph recht eigentlich des Landes Krone.

So dachte sich der alte Hirtenvater seiner Stämme Wohnung, und unüberwindlich wäre das Land gewesen, wenn es der Libanon, der Jordan, das Meer und die Wüste wohlverwahrt umschlossen hätten. Sein Segen steigt wie ein Palmbaum, dessen Aeste sich mehr und mehr ausbreiten, und wird zuletzt zur Ceder Gottes auf den Gebürgen. Wäre Israel früher dahin gezogen, hätte es sich allmählich; oder da es so spät hinkam, hätte es sich wenigstens mit einträchtiger, unablässiger Macht verbreitet: denn wäre das wohnende Heerlager daraus geworden, das mit den vier Panieren in der Wüste zog, die die spätere Tradition zu Bildern des Wolkenwagens Gottes zusammensetzte: ein ewiger Phalanx und in der Mitte desselben das Zelt Jehovahs.

Wir kommen auf den traurigen Contrast von Jakobs zu Moses Segen. Hier sprach kein Vater mehr, der das Land mit friedlichem Blick übersehen, und es als das seine unter Hirtensöhne theilen konnte; es sprach der matte Gesetzgeber, der sein Grab vor sich sah und sein Leben bei einem unwürdigen Volk verlebt hatte. Drittehalb Stämme hatten schon den Entwurf Jakobs zerrissen, und von den übrigen ließ sich auch nicht zu viel Gutes hoffen. Er kleidet

also seine letzten Wünsche in ein Gebet, seine ammunternden Vorschläge in einen linden Segen; der aber eben sowohl ernster Befehl seyn sollte, als der letzte Wille Jakobs. Es sind sehr bestimmte überdachte Worte, das politische Testament eines abscheidenden Weisen.

Segen Moses, des Mannes Gottes, über Israel, vorm Antlitz des Todes.

Er sprach:

Jehovah kam vom Sinai,
Ging ihnen vom Seir auf,
Glänzt' auf vom Berge Paran.
Er kam von Kadesch Bergen
Und um ihn wallte Feur b).

Wie lieber er die Stämme!
All' seines Glanzes Pracht ist um ihn her;
Und Jene dir zu Füßen c),
Empfangen dein Gebot.

a) Lies טִרְבַּת קֹדֶשׁ, wie der Parallelismus fodert.

b) Daß das gewöhnliche אֵשׁ דָּת als „Feuergesetz" eine harte Construction sey, fühlt ein jeder; es ist hier auch dem Context zuwider. Gott kommt V. 2. 3. als Lehrer des Volks: die Stämme sitzen ihm zu Füßen und lernen. Moses wird ihr Lehrer, und sein Gesetz ist Ausspruch des Mundes Gottes; ein weit würdiger Bild als wenn Gott es in der Hand mitbrächte. Vielmehr wird auch im 3ten Vers die strahlende Herrlichkeit der Rechte dem Ausspruch des Mundes Gottes entgegengesetzt, und Pracht von Gnade unterschieden. Habakuk erklärt uns das Bild, der das אֵשׁ דָּת durch wallendes Feuer, schießende Strahlen giebt. Mit der Zeit sind die διαταγαι αγγελων, die Reihen der Engel, daraus entstanden, die diesen Ausdruck genau erklären.

c) Welch ein schöner Contrast der furchtbaren Herrlichkeit und

Moſes gebot uns das Geſetz,
Ein Erbtheil der Verſammlung Jakobs:
Denn Er war König Iſraels,
Beiſammen waren alle Volkshäupter
Und Stämme Iſraels (da er es gab).

So ſollte Iſrael das Geſetz anſehen lernen, als eine frei angenommene Gottesverfaſſung, als eine unterrichtende Gotteslehre. Moſes war ihr König, aber nur unter verſammleten Volkshäuptern, alſo in einem freien Staat. In dieſer Qualität ſpricht er auch ſeine letzten Worte, und giebt ihnen damit das Anſehen, das er ſeinem Gott gab, Würde und Liebe.

Ruben lebe! ſterbe nicht aus!
Seine Mannſchaft werde zahlreich wieder! —

Noch immer ein armer Segen, den der erſte Stamm bekam; indeſſen doch ein Segen! Simeon wird übergangen, weil Moſes ihm nach Jakobs Teſtament kein Land zuzutheilen wußte.

Zu Judah ſprach er:

Höre, Jehovah, die Stimme Judah!
Führ' ihn hinein zu ſeinem Volk d):

der lehrenden Gnade! Nur Moſes konnte und mochte von der Geſetzgebung ſo reden! Die ☐☐ des 3ten Verſes ſind offenbar nicht Engel, ſondern die verſammleten Stämme, die eben genannt ſind, und V. 5. nochmals genannt werden: ſie ſitzen zu des lehrenden Vaters Füßen und lernen als Schüler. Die lernenden Engel ſind ſpätere rabbiniſche Deutung.

d) Das Volk, zu welchem Judah eingeführt werden ſoll, iſt wahrſcheinlich das, was ihm auch Jakob zugeſichert hatte. (1. Moſ. 49, 10.) ſein vorzügliches, erſtes Erbtheil. In dieſem lagen die Gebeine der Väter: er ſollte dem Volk den

ter alle Thiercharaktere vertheilt, und die Fabel sucht diese vertheilte Vernunft nur hie und da zu einem Ganzen zu bilden. Ihr süßester Reitz ist eben diese treue Einfalt, diese Beurkundung aus kleinen Zügen der Natur, und aus der ganzen Sphäre des thierischen Lebens. Je genauer der Esel so spricht, daß, wenn ihm, wie Bileams Esel, der Mund aufgethan würde, er nicht anders, als also sprechen könnte: desto wahrer und anmuthiger ist die Fabel. Daher jener unnachahmbare Reitz so vieler alten morgenländischen, griechischen und aller Nationen Fabeln, die im Stande der Natur den Thieren näher als wir lebten. Durch sinnliche Anschauung nemlich hatten sie den Habitus der Thiere erfaßt, und konnten gleichsam nicht anders, als in ihrer Sphäre dichten. So gemein zuweilen die Lehre ist, die sie das Geschöpf sagen lassen: so mächtig dringt sie an's Herz, als ob der Naturgeist selbst aus diesem Wesen spräche. Die feinere Fabel, da das Thier als Philosoph räsonniret, mag für uns feinere Menschen seyn, deren Gaum von stärkern Gewürzen gereitzt werden muß, wenn er an dieser Milchspeise Geschmack finden soll; einfältigere Nationen würden in einer Reihe Fabulisten dieser Art ihren alten Aesop schwerlich erkennen, und sich oft wundern, warum man zu diesen unthierischen feinen Sprüchen die Masken der Thiere brauchte.

3. Wie weit erstrecket sich das Gebiet der Fabel auch dieß- und jenseit dem Reich der Thiere?

Mich dünkt, soweit als der Fabulist sich getrauet, seiner gedichteten Handlung Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, kurz der Lehre, die er im Sinn führet, Anschauung geben zu können. Weiter lassen sich hier keine Grenzen zeichnen. Einer Nation, die unter Bäumen lebt, sprechen die Bäu-

me: es ist hier nicht anstößig, daß Einer vor dem Andern König seyn will, denn wie verschieden ist das Ansehen, der Nutzen und Rang der Bäume dem sinnlichen Menschen! Es ist ihr nicht befremdend, daß Ein Baum die Tochter des Andern zur Braut begehret: denn sie kennet die Geschlechter der Bäume, und hat selbst Bäume durch Bäume einimpfend veredelt. Ihre Sprache ist dazu eingerichtet, daß Ausdrücke solcher Art, z. B. die Tochter des Baumes, der König der Bäume, durchaus nichts Auffallendes mehr haben, weil sie in andern Dichtungen längst und kühner gebraucht sind. So erzählte Jotham, a) so ließ Joas eine kühne Baumfabel dem werbenden Könige zur Antwort sagen, b) und in beiden Fällen war der Sinn der Dichtung keinem Zuhörer fremde. Gleichergestalt werden bey allen sinnlichen Völkern Berge, Flüsse, Quellen, Sonne und Mond, Gestirne, Wind, Wolken für beseelt geachtet, und es liegt sodann nicht außer der Sphäre ihrer Anschauung, wenn Geister der Berge, der Ströme, der Quellen, der Gestirne, wenn Wind und Wolke zu einander sprechen, und gegen einander wirken. Alles kommt hier, wie man sieht, auf den anschauenden Sinn des Erfinders, auf die Art, wie er die wirkenden Wesen zusammenstellt, und aus ihnen seine Welt dichtet, endlich auf die National- und individuelle Denkart der Zuhörer an, denen er seine Fabel vorträgt. Wenn für Leser eine Fabel geschrieben wird, so ist dieß schon zwiefache Kunst oder eine Fabel der Fabel: denn auf der lebendigen Situation der Zuhörer, die da hörten, und des Redners, der zu ihnen sprach, beruhete eigentlich der Zweck der ersten Erfindung. Als Menenius Agrippa dem versammleten Römervolk seine Fabel vom Magen

a) Richter 9, 7. b) 2. Kön. 14, 9.

und den Gliedern vortrug, dachte er gewiß nicht daran, ob auch Zuhörer seyn würden, die philosophische Skrupel darüber faßten, daß weder Magen, noch Hand und Fuß sprechende Wesen oder römische Bürger wären. Er trug seine Fabel vor, und sie gelang: denn der Sinn derselben war dem aufgebrachten Volk anschaulich und überzeugend. So ist's mit allen Fabelwesen, sie mögen auf der Leiter der Dinge über oder unter das Thierreich von uns gestellt werden. Hat mich der Dichter durch die Anschauung, die er mir gewähren wollte, nicht sinnlich überzeugen können, daß diese Wesen handeln, daß sie mir diese Lehre, als eine ihrer Natur nothwendige Lehre, sagen: so hasse ich den Fabulisten, er möge Götter oder Töpfe, verständige Wesen oder, wie Triller, unvernünftige Hemde auf den Schauplatz der Fabel führen. Gleich von Anfange dieser Abhandlung bemerkten wir, daß selbst bey dem, was wir Bild nennen, für uns alles an der Seele liegt, die sich das Bild denket; wer also auch im Reich der Fabel aus völligen Ruinen oder sehr baufälligen Materialien mir einen Pallast herzustellen weiß, daß er bewohnt werde, der ist für mich dieses Pallastes Dichter und Schöpfer.

Ich berge es daher nicht, daß mir jene mancherley Eintheilungen der Fabel in die mythische und hyperphysische, die mythisch- und hyperphysisch sittliche, die mythisch- und hyperphysisch vernünftige, die wahrscheinliche und wunderbare, die wunderbar-göttliche und wunderbar-thierische, die kosmische und heterokosmische u. s. eine vergebliche Mühe ihrer sinnreichen Erfinder dünken. Ob die Wesen, die uns ihre Handlung gegenwärtig machen, Götter, Menschen oder Thiere sind? kann dem Zuhörer gleichgültig seyn, gnug, wenn sie im lehrreichen Punkt

ihrer Handlung nur in seine Welt gehören, da eben ihm die Fabel erzählt wird. Wesen außer unserer Welt kennen wir überhaupt gar nicht, noch minder eine Moral außerhalb dem Kreise der Menschheit; und aus welchem Fach vom Linneischen Natursystem die Geschöpfe der Fabel genommen seyen, kann uns nicht interessiren, sobald wir das Hauptgesetz der Dichtung an ihnen erfüllet sehen. Auch die Götter Aesops gehören zu unsrer Welt, zur Welt der Sage nemlich, und einer den Menschen angemessenen nutzbaren Lehre; das Mehr und Minder im Analogon ihrer Vernunft, wenn solches charaktermäßig beobachtet worden, ändert nichts im Wesen der Fabel.

Indessen verdient Eine Classe der handelnden Personen eine nähere Erörterung; es sind die allegorischen Wesen der Fabel. Darf der Verstand, kann die Phantasie, der Neid, das Glück, das Schicksal u. s. in ihr erscheinen oder nicht? Mich dünkt, ja! Jedes erscheine, wenn es erscheinen kann, wenn der Dichter sich getrauet, ihm Anschauung und gleichsam handelnde Substanzialität zu geben. Kann er dieses, so ist die Person ein Gott, ein Genius oder ein Dämon; kann er's nicht, bleibet sie in seiner Dichtung ein gestaltloses Wort, eine Abstraction, ein Name: so ist sie ein Fehler seines Werks, nicht weil sie Allegorie, sondern weil sie kein Wesen ist, dem Er Sprache und Handlung zu geben vermochte. Also kommt auch hier alles auf die Kunst des Dichters und auf den Zusammenhang an, in welchen er sein Figment setzte. Niemand tadelt es an einem Fabulisten, wenn er den Tod, den Genius des Schlafs, den Schutzgeist des Menschen, oder eine Fee, eine Nymphe, eine Najade handelnd einführt; gnug, wenn sie in ihrem Charakter handelten, und sich in ihrer Wirklichkeit darstellten. Denn getraueten sich die Alten Götter und den Tod, oder

Shakespear Gespenster und Schatten sogar auf den dramatischen Schauplatz zu bringen; wie sollte es nicht möglich seyn, daß der Fabeldichter einen Geist oder eine erdichtete Wortgestalt auf den viel engeren Schauplatz seiner Dichtung zaubre, und ihm so viel treffende Anschaulichkeit gebe, daß diesen Augenblick niemand an seinem Daseyn zweifelt? Allerdings aber muß er seiner Zauberkunst gewiß seyn: denn sonst wird jede solcher Erscheinungen lächerlich, abgeschmackt oder wenigstens unkräftig, insonderheit wenn weder die Natur, noch die Sage den Wahn, den er uns aufdringen will, vorbereitet, unterstützet und festhält. Wesen solcher Art können nicht vorsichtig gnug, dazu nur an gehörigem Ort mit Anstand und Würde erscheinen; oder sie zergehen wie Luftblasen; sie sausen unserm Ohr wie ein nichtiger Wortschall vorüber, und die Mühe des Dichters ist verloren.

4. Was ist's, das uns in der Fabeldichtung anschaulich gemacht wird? Ist's ein bloßer Erfahrungssatz oder eine moralische Lehre?

Mit dem einzigen Exempel einer Holberg'schen Fabel, aus welcher erhellet, „daß keine Creatur weniger in der Zucht zu halten ist, als eine Ziege," hat Lessing treffend gnug gezeigt, a) daß nicht jeder Erfahrungssatz, nicht jede nichtige Lehre der Mühe einer Fabeldichtung werth sey; und woher käme ein großer Theil der so unbedeutenden Fabeln, mit denen die Welt überschwemmet ist, als eben auch des nichtigen Ziels wegen, das sie ihrer Mühe zum Zweck setzten? Sobald ich einen jeden Allgemeinsatz auf einen besondern Fall zurückführen, ihm in einer erdichteten oder wahren Geschichte die Wirklichkeit ertheilen, und ihn nachher aus derselben durch eine leichte chemi-

a) S. 131.

chemiſche Kunſt wieder abziehen will: ſo iſt nichts leichter, aber auch nichts armſeliger, als die Fabeldichtung.

Alſo, ſagt man gemeiniglich, ſey es ein allgemeiner moraliſcher Satz, der in der Fabel erſcheine.

Ein allgemeiner moraliſcher Satz? Indeſſen geh ich der beſten Fabeldichter beſte Fabeln durch, und finde in einer beträchtlichen Anzahl derſelben nicht eben einen moraliſchen Satz kenntlich, oder das Wort müßte in einem eignen Sinne genommen werden. Oft ſind es wirklich nur intereſſante Erfahrungsſätze, Regeln der Klugheit u. ſ.; auf welche in ſehr ſchönen Dichtungen der Dichter es anlegte. Ueberdem iſt das Wort „moraliſcher Satz" an ſich unbeſtimmt und undeutlich. Soll es eine wirkliche Pflicht der Moral ſeyn, die mich Thiere lehren? Wie könnte ich dieſe von einem Thier, einem an ſich unmoraliſchen Weſen, das nur in ſeinem Charakter handelt, und nur in ihm handeln muß, lernen? Der Fuchs bleibt immer ein Fuchs, der Wolf ein Wolf, der Löwe ein Löwe; und ich laufe Gefahr, die ungerechteſten, für uns unſittlichſten Allgemeinſätze zu abſtrahiren, wenn ich dem inſtinktmäßigen Betragen dieſer Thiere blind folgte. Da wäre keine Gewaltſamkeit, keine Liſt, keine blutdürſtige Frechheit, die ſich nicht aus dem Beiſpiel eines Thiers durch eine Fabel beſchönigen ließe, ſo daß eben aus der durchgängigen Beſtandheit ihres Charakters zuletzt kein andrer, als der allgemeine Fabelſatz folgte: „jeder gehe ſeinem Inſtinkt mit Thierbeſtandheit nach: denn der Fuchs muß ein Fuchs ſeyn, bis an's Ende ſeines Lebens." Eine Fabelmoral, die alle Moral aufhübe.

„Aeſop, ſagt Leſſing, machte die meiſten ſeiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Er mußte alſo die Aehnlichkeit ſeiner erdichteten Geſchichte mit dem gegenwärti-

gen Vorfall faßlich machen, und zeigen, daß aus beyden sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde a).“ Ist dieß, (und der Umstand ist eben so bekannt als unläugbar;) so war's offenbar weder eine abstracte Wahrheit, noch ein allgemeiner moralischer Satz, auf welche der Fabeldichter arbeitete; es war ein besondrer praktischer Satz, eine Erfahrungslehre für eine bestimmte Situation des Lebens, die er in einer ähnlichen Situation anschaulich und für den gegenwärtigen bestimmten Vorfall anwendbar machen wollte. Und hiemit ist unsre Frage auf's deutlichste beantwortet.

Nun unterscheidet man zwar zwischen einfachen und zusammengesetzten Fabeln; „jene, sagt man, sey die Fabel mit der bloßen Lehre, diese mit dem Fall der Anwendung zugleich.“ Allein, was ist eine Lehre ohne Anwendung? Muß, wenn die Fabel von mir gefaßt werden soll, ich mir bey dem abstrakten Satz derselben nicht sogleich einen bestimmten Fall denken, in welchem er mir wieder erscheine? Und woher käme abermals das Langweilige und Nutzlose vieler unsrer Fabelbücher, als unter andern auch von jenen wankenden, dürren Todtengestalten allgemeiner, unbestimmter, vielleicht unanwendbarer Lehren, zu deren Anerkenntniß der Leser die Mühe seiner Fabelreise schwerlich bedurfte. Das schöne Anziehende der Fabeln Aesops und andrer alten Dichter, entsprang eben daraus, daß die Fabel auf einen gegenwärtigen Fall des Lebens einen äußerst-passenden Fall der Dichtung darstellte, in welchem kein Umstand vergeblich war, der nicht eben der gegenwärtigen Situation Licht und Leben geschenkt hätte. Aus der Fabel mit der abstrakten Lehre ist diese anziehende Seele der Fabel verschwunden;

a) S. 114.

ein nackter Körper hängt am Kreuze da, und die Aufschrift deſſen, was er bedeuten ſoll, hängt unter dem Kreuze. Jeder Lehrer, der ſeinem Lehrlinge eine Fabel dieſer Art nur einigermaßen nützlich machen will, muß zu ihr eine zweite fehlende Hälfte, den Fall der Anwendung nemlich, ſo gut er kann, erfinden; oder er ziert den Kopf des Kindes mit einem trocknen Allgemeinſatz, und erndtet leere Hülſen.

Es giebt alſo eigentlich keine einfache Fabel; jede iſt zuſammengeſetzt aus dem wirklichen Fall, auf welchen ſie angewandt werden ſoll, und aus dem erdichteten, den eben für ihn der Fabellehrer ausſann. Daß die ſchriftlichen Sammler der Fabeln Aeſops die Eine, die wahre und wirkliche Situation nemlich, oft ausließen, kam daher, daß ſie ſolche entweder nicht wußten, oder daß ſie ſich die Mühe verkürzten. Sie ſetzten dafür eine nackte, bisweilen gar eine falſche und verzogne Lehre hin, und überließen jedem Leſenden die Anwendung; oder ſie glaubten den Fall der Anwendung in die Lehre ſelbſt ſchon verborgen zu haben, wie es auch zuweilen wirklich geſchehen war. Die ältern wahren Fabeln indeß, deren Entſtehung man weiß, ſind jederzeit mit dieſem Gegenſtück ihrer Dichtung aufgezeichnet worden, wie die Fabel Jothams und Joas, Nathans Parabel, die Dichtung des Steſichorus, des Menenius Agrippa, ſehr viele, die in den Geſchichten und andern Schriften der Morgenländer vorkommen, ja auch ſelbſt als Sammlung das ganze Buch Kelileh und Damne zeiget. Nur den Sammlern haben wir's zuzuſchreiben, daß wir die Lockmanniſchen und Aeſopiſchen Fabeln ſo abgekürzt, gleichſam als Enthymemen der Fabeldichtung vor uns ſehen; wie ſie denn auch ſonſt der Gnomen, Sprüche und Sprüchwörter gnug zuſammengetragen haben, ohne daß ſie es wußten und ſa-

gen konnten: woher oder wozu jeder Spruch urſprünglich erfunden wäre? Nachahmende Fabuliſten, die für Bücher ſchrieben, fanden dieſe Abkürzung ſehr bequem, da ſie ihnen die Mühe erſparte, einen Fall der Anwendung ſich ſelbſt zu erdenken; und warum hätten ſie damit den Leſer beläſtigen wollen, da ſie zum Zeitvertreib oder zur moraliſchen Proviſion auf's Gerathewohl der Zukunft ſchrieben? Daher nun die unerträgliche Langeweile, wenn wir eine Reihe Fabeln ohne Anwendung auf beſtimmte Fälle des Lebens nach einander leſen. Es iſt als ob uns ein Sack voll moraliſcher Lehren und Anſchauungen über das Haupt geſchüttet würde, da, wenn jede dieſer Fabeln in einer Geſchichte an Stell' und Ort vorkäme, ſie unſtreitig ihre Wirkung thäte. Das iſt aber einmal das Schickſal aller Sammlungen, ſie mögen Fabeln, Lieder, Epigramme, Sprüche und was es ſey, enthalten: man giebt zerſtreute Blätter; Blumen, die ihrer Wurzel entriſſen ſind, und alſo, wie auf einem Todtenbett, verwelkt trauren. — Wie angenehm iſt's im Gegentheil, wenn man bey Aeſop und Phädrus, bey Leſſing, Hagedorn, Gleim, Gellert, Lichtwehr u. a. hie und da eine zuſammengeſetzte Fabel lieſet. Man fühlt ſich gleichſam befriedigter, und wird gewahr, daß billig eine jede Fabel ſo erfunden ſeyn, oder ſo angewandt werden ſollte. Leſſing inſonderheit iſt in den zuſammengeſetzten Fabeln ſehr glücklich.

Ferne ſey's von mir, die einfache Fabel aus unſrer jetzigen Bücherwelt zu verbannen, oder einen müßigen Kopf aufzufordern, daß er zu jedem Werk jeglichen Meiſters eine zweite Hälfte hinzufüge. Jeder Lehrer indeſſen ſchäme ſich mit ſeinem Lehrlinge dieſer Mühe nicht. Statt die Moral der Dichtung weitläuftig zu erklären, und über

sie neu zu moralisiren a), setze er sie in einen Fall der Anwendung, und je mehr dieser mit dem erdichteten übereinkommt, desto eindrücklicher, lebhafter und schöner wird dem Lehrlinge die Geschichte der Fabel. Wie Lessing einen heuristischen Nutzen dieser Dichtungsart für die Schulen zur Bildung der Genies vorschlug, b) „indem man die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen und jenen Umstand so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt," und von diesem Spiel der Erfindung selbst schöne Beispiele gegeben hat: so möchte ich zu Bildung kluger Köpfe einen andern Gebrauch der Fabel vorschlagen, der sowohl auf die Anwendung der Fabel selbst, als auf die Erfindung ähnlicher Fälle zum wirklichen Gebrauch des Lebens wiese. Es wäre nemlich die reine Erzählung der Situation, auf welche die Dichtung paßt, und zwar eine treffende Erzählung nach allen Umständen der Fabel. Hier lernte der Jüngling nicht nur einen allgemeinen Satz aus einer Geschichte finden, und einen neuen aus einer veränderten Geschichte abstrahiren; (eine Uebung, der ich ihren Nutzen nicht absprechen will;) sondern er gewöhnte sich in der Fabel selbst das Wesentliche vom Unnöthigen zu unterscheiden, die ganze Situation derselben praktisch anzusehen, und die brauchbarste seiner Seelenkräfte, die analogische Erfindungskraft zu üben. In jedem Stande des Lebens ist uns diese unentbehrlich. Die Seele fragt sich unaufhörlich bey jeder

a) Leider ist dieß der Fall in den meisten Ausgaben Aesops für Kinder, deren keines doch die sogenannten moralischen Erklärungen, die hinter jeder Fabel stehen, lieset. Ein eigentlicher Aesop für Kinder ist mir noch nicht bekannt.

b) H. 233.

Sein Arm wird tapfer ſtreiten,
Und wenn ihn Feinde drängen,
Wirſt du ihm Hülfe ſeyn.

Auch Judahs Segen iſt klein, gegen das, was Jakob von ihm ſprach. Unrühmlich iſt er indeſſen nicht: Judah wird an ſeine Pflicht erinnert, allen voran zu ſtreiten.

Zu Levi ſprach er:

Dein Licht und Recht vertrauteſt du
Dem treuen, dir ergebnen Mann,
Den du hart prüfteteſt am Prüfungsort,
Mit dem du haderteſt am Haderquell.

Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht *)! —

So werden ſie auch treu dein Wort bewahren
Und halten über deinen Bund.
Und deine Richterſprüche Jakob ſagen,
Iſrael dein Geſetz:
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer legen auf deinen Altar.

Jehovah ſegne ihre Kraft!
Nimm wohlgefällig an das Werk von ihrer Hand;
Wer aufſteht gegen ſie, den ſchlage nieder,
Und wer ſie haſſet, müſſ' aufkommen nie!

Namen geben, und dies ſich zu ihm als dem Anführer halten; daher der Ausdruck.

*) Die Conſtruction, in der ich den Vers überſetzt habe, giebt ihm, dünkt mich, Licht und Würde. Der Singularis האמר geht auf Aaron; der folgende Pluralis auf die Leviten, die ſeinem edeln Beiſpiel der Unparteilichkeit in Rechtsſprüchen und der treuen Anhänglichkeit an Gott, ihren Landesherrn, folgen ſollen.

neuen Situation, in der sie sich findet: „bist du in ihr oder einer ähnlichen gewesen? hast du sie bey andern bemerkt, und wie benahmen sich diese?“ Zu Bildung solcher praktischen Klugheit erfand Aesop seine Fabeln: nicht zum Behuf der Abstraktion einer allgemeinen moralischen Wahrheit. Er lehrte die Menschen, sich durch Erinnerung ähnlicher Fälle zurecht zu finden im Leben, und legte ihnen in seinen Erfindungen dergleichen ihrer Situation zutreffende Fälle vor. Den Sinn derselben ließ er sie selbst abstrahiren, und auf ihre jetzige Lage anwenden; so war nicht nur ihr Räthsel enträthselt, sondern ihre Seele ward auch gewöhnt, in andern Fällen eben so zu denken, sich ähnlicher Vorfälle zu erinnern, und aus ihnen Belehrung, Rath, Trost herzuholen. Ich kenne keine nützlichere Bildung menschlicher Seelenkräfte, als diese Uebung der Analogie, ähnliche Fälle zu erdenken, und in ihnen das Aehnliche auf treffende Art genau zu bezeichnen. Nicht etwa nur die innere Möglichkeit eines gegebenen Falls wird dadurch anschaulich gemacht, und zur Anwendung seiner, als einer Erfahrung, der Weg auf's Gerathewohl gebahnt; man bahnet sich dadurch zugleich den sichern Weg, vielen Situationen allgemeine, feste Gesetze zu erfinden, und kommt also aus dem Lande der Dichtung in's Land der gewissesten Wahrheit. In allen Wissenschaften sind die größten Erfindungen nur durch Analogieen gemacht worden: man dachte sich mehrere ähnliche Fälle, und machte Versuche; man verglich die Folge dieser Versuche, und führte sie auf allgemeine Begriffe, zuletzt auf ein Hauptprincipium zurück, und wenn dieß auf jeden der gegebnen analogischen Fälle paßte: so war die Wissenschaft erfunden. Ein Gleiches ist's auch mit den trefflichen Köpfen, die man im gemeinen Leben nicht gnug zu schätzen weiß. Sie wis-

sen sich zu helfen; d. i. sie haben ähnliche Fälle erlebt, oder dichten sich solche in der größten Schnelle, und treffen den Ausgang. Diese praktische Klugheit sowohl für die Wissenschaft als für das Leben zu bilden, ist das Werk der Erziehung, und Aesops Lehrart ist dazu eine gute Schule. Die Lehrart des ältern Aesops nemlich; und ihr zufolge sehe man bey der Fabel vorzüglich dahin, daß man bey ihr nicht etwa blos die Lehre abstrahire, d. i. auf halbem Wege stehen bleibe; sondern daß man der ganzen Fabelsituation sammt ihrer Lehre einen congruenten Fall der Anwendung erfinde: dann erst ist das ganze Fabelgebäude fertig. — Hiernach ergiebt sich auch die fünfte Frage:

5. Wie muß die Handlung der Fabel beschaffen seyn? Ist's gnug, daß das Ganze, das sie erzählt, blos eine Folge von Veränderungen sey, deren jede dazu beyträgt, den moralischen Lehrsatz der Fabel anschauend zu zeigen? oder muß sie auch in der Fabel wirkliche Handlung, d. i. eine Veränderung der Seele mit Wahl und Absicht seyn? a)

Es ist leicht zu sehen, woher der Unterschied dieser Meinungen komme, und wie er einzig gehoben werden könne? Erfanden Aesop und seine Brüder ihre Fabel für eine wirkliche Situation des Lebens, in welcher gehandelt werden mußte; so konnte die Fabel nichts anders, als eine analoge Handlung schildern, die den Zweifelnden belehrte. Offenbar war hier eine ähnliche Bestimmung der Seele mit Wahl und Entschluß, in einer ähnlichen Situation vorzustellen nöthig. Die

a) Das Erste ist Lessings, das Andre Breitingers, Bodmers und andrer Theoristen Meinung.

meisten Fabeln der Alten sind also, ihrer Einfalt ungeachtet, selten ohne eine wirkliche Handlung, da ja eben diese zu einer ihr ähnlichen Bestimmung der Seele als ein Spiegel dienen sollte. — Der Kürze halben wollen wir diese praktische oder um des Aphthonius Eintheilung beyzubehalten, sittliche Fabeln nennen.

Unläugbar ist's aber auch, daß selbst unter den Alten viele Fabeln erscheinen, die blos einen Erfahrungssatz anschaulich machen. Ihr Amt ist also nur, eine Situation zu dichten, wo ein solcher in seinen Veranlassungen und Folgen gezeigt wird. Und was hinderte uns, diese theoretische oder nach dem Aphthonius, vernünftige, logische Fabeln zu nennen? In ihnen kommt auch eine Handlung vor; aber in einem weitern Verstande. Mehrere wirkende Wesen können an ihr Theil nehmen, da sie im Grunde nichts, als eine Begebenheit, ein Ereigniß (evenement) seyn darf, das uns den Erfahrungssatz klar und vollständig vorstellt.

Die neuern Fabeldichter haben das Feld der Fabel noch mehr erweitert. Da sie nicht für wirkliche Situationen des Lebens dichteten, und also weder eine praktische Lehre, noch einen uns mittelbaren Erfahrungssatz anschaulich machen wollten: so begnügten sie sich oft mit einer Spekulation, einem ästhetischen Urtheil, einer feinen Bemerkung, für welche sie einige veranlassende Umstände herbeyführten, und sie am Ende einem der Fabelwesen in den Mund legten. Ich habe nichts dagegen, daß man diese Fabelgattung philosophische oder Conversationsfabeln nennt: sie können viel Feines und Nützliches enthalten; selten aber wird die feine Bemerkung dieser Art in der gedichteten Situation selbst völlig anschaubar gemacht worden seyn, daß sie aus ihr durch eine Art innerer Nothwendigkeit folge. Eine Reihe von

veranlassenden Umständen, oft nur eine Gedankenfolge ist in ihr zusammengestellt, damit die feine Bemerkung Stelle und Ort finde. Ich zweifle, daß Aristoteles diese Situationen für äsopische Fabeln erkennen würde; den Namen sinnreicher Dichtungen aber würde er ihnen gewiß nicht versagen. Und verlören sie mit diesem Namen?

Leicht wird sich hieraus auch beurtheilen lassen, wiefern man der Fabel Allegorie zuschreiben oder von ihr sagen könne, daß ein allgemeiner Satz in ihre Dichtung eingekleidet worden seyn a)? Ist jede Fabel eigentlich eine zusammengesetzte Fabel, da für einen gegebnen Fall des wirklichen Lebens ein anderer, ihm congruenter erdichtet wird; so kann diese Congruenz in der Sprache der Alten allerdings Allegorie genannt werden. In jedem von beiden Fällen ist nemlich der Erfahrungssatz oder die praktische Lehre anschaubar, mithin wird wirklich Eine Handlung oder Begebenheit zur Anwendung für eine Andre als Allegorie gedichtet. — — Daß, wenn unwichtige Erfahrungssätze eingekleidet oder alberne Mährchen zu nützlichen Lehren allegorisirt werden, auch alberne Allegorieen daher entstehen müssen, ist unzweifelhaft; die Schuld dieses Fehlers aber liegt am Bearbeitenden, der so schlechte Materialien wählte, nicht aber am Wesen der Kunst seiner Bearbeitung. — Gleichergestalt ist

a) Lessing war gegen Beides, sowohl gegen die Allegorie der Fabel, als die Einkleidung der Lehre, für welche er das unstreitig treffendere Wort der Anschauung oder der anschauenden Erkenntniß wählte. S. 113—114. In Bodmers unäsopischen Fabeln S. 231. ist der Lessing'schen Theorie zwar widersprochen: wenige Punkte derselben aber sind, wie es mir scheint, widerlegt worden, auch wo diese die Widerlegung selbst mit sich führten.

das Wort, Einkleidung, der Fabel eigentlich nicht anstößig; es steht auch der anschauenden Erkenntniß nicht entgegen. Von uralten Zeiten an hat man den Ausdruck geliebt, daß die Wahrheit, die sich selten nackt zeigen dürfe, sich angenehmer und anständiger einkleide. Die besten Fabeldichter haben sich diese Idee zum Zweck gesetzt a), und fanden sich glücklich, wenn sie der nackten Vertriebnen ein etwaniges Gewand verschaft hatten, in welchem sie unerwartet, oder unerkannt erschiene, und desto mehr gefiele. Nur ungeschickte Hände waren's, die sie unter diesem Gewande ganz unkenntlich machten, die ihr jene schwere gothische Drapperie zuschnitten, und mit tausend Falten, mit einer langen Schleppe von Lehren und einem ganzen Markt von Zierrathen ihre schönen Glieder krümmten. Unmöglich aber kann diese Gallatracht der Wahrheit, wie Gleim sie nennet, jenes durchsichtige Koische Gewand verrufen, das alle ihre Glieder und ihren ganzen Wuchs im schönsten Ebenmaas zeiget. Selbst das härtere Wort, Verkleidung, ist einer gewissen Gattung von Fabeln nicht unanständig, deren Zweck es eben war, den Sinn der Erdichtung eine Zeitlang aufzuhalten und zu verbergen, damit er am Ende der Erzählung auf einmal desto größere Wirkung thäte. Oft ging diese Verkleidung zweckmäßig so weit, daß der Dichter den Zuhörer selbst mußte entkleiden helfen, und ihm, wie Nathan dem David, zurief:

— mutato nomine de te
fabula narratur —

Und wiewohl ich diese Verhüllung nicht unbedingt vertheidigen mag: so können doch Umstände eintreten, wo eben sie durch ihre Täuschung mehr Herzen gewinnet, als die

a) Gleims, Lichtwehrs u. a. erste Fabel.

nacktere Wahrheit je würde gewonnen haben. Hoc amat obscurum; amat hac sub luce videri —

Endlich wundre ich mich, wie den scharfsinnigsten Untersuchern der Fabeltheorie gerade der Punkt entgangen sey, auf den es doch, wie mich dünkt, bey dieser Dichtung am meisten ankommt. —

6. Beyspiel, Parabel und Fabel, wie sind sie von einander unterschieden? und worauf beruht die vorzügliche Kraft der Fabel vor jenen beyden?

Hat nicht auch das Exempel seine Wirklichkeit, und stellet einen Erfahrungssatz oder eine Lehre anschauend vor? Wird nicht auch die Parabel als ein wirklicher Fall erzählet?

Allerdings; und dennoch kann das Beyspiel der Geschichte nur zum Zeugniß der Möglichkeit einer Sache dienen, so lehrreich und aufmunternd es uns übrigens auch seyn möge. Immer bleibt bey ihm der Zweifel übrig, ob unter tausend Fällen der Geschichte der damalige Fall auch der unsrige sey, und ob wir ihm also sicher folgen mögen. Zween Rednern, die Fälle der Geschichte anführen, wird es selten schwer seyn, gegenseitige Beispiele anzuziehen, und die Wirkung des Einen durch das Andre wo nicht zu vernichten, so doch zu schwächen und zu mindern: denn in der vollen Urne der Geschichtszufälle, die Alles ausschüttet, ist zu rechter Zeit und Stunde alles Mögliche möglich.

Die Parabel geht dem Beispiel zur Seite: denn sie ist nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte, der sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Was fehlet also beiden, dem Beyspiel und der Parabel am Ueberzeugenden der äsopischen Fabel? Das Hauptstück der letztern, die innere Nothwen-

digkeit der Sache selbst fehlt ihnen, durch welche sich eine Fabel vom Beispiel, von der Parabel und von allen andern Dichtungen auszeichnet. Ein Beispiel erläutert; aber es zwinget, es überzeugt nicht. Eine Parabel macht wahrscheinlich; aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewißheit, der hier entscheidet. Andre Dichtungen können empfehlen; die Fabel allein dringet unausweichlich, weil sie uns die innere Nothwendigkeit der zu beginnenden Handlung oder des Erfahrungssatzes anschauend zeiget.

Und wodurch zeigt sich dieß? Eben durch den Charakter der Wesen, die sie handeln läßt; es mögen Götter und Dämonen, oder Bäume, Thiere, Pflanzen seyn, und was sonst zur Natur gehöret: denn eben sie führt die Fabel wirkend oder redend ein, damit sie dem Trüglichen des Beispiels, dem Mangelhaften der Parabel entweiche, und uns durch diese handelnde Naturwesen die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeige. Der Charakter dieser Wesen nemlich und ihr Verhältniß gegen einander ist durch die Natur bestimmt: sie handeln in diesem Charakter, und müssen in ihm handeln, nicht aus Willkühr, sondern aus Nothwendigkeit (ἐξ ἀναγκης.) Er gehet fort durch ihr Leben, und kein Geschlecht kann ihn ändern. Da er nun zugleich stark ausgeprägt und nicht wie bey dem Menschen unbestimmt, wandelbar und versteckt ist; da ihn jedermann, auch ein Kind, kennet, und von Jugend auf mit dem Namen und mit der Gestalt des Gottes, des Baums und Thieres auch sein inneres Gepräge, ja mit der Geschichte desselben zugleich sein unwandelbares Schicksal verbindet: so ist's eben die Fabel, die uns jetzt eine Lehre, jetzt einen Erfahrungssatz aus dieser Geschichte als nothwendig darstellt; mithin von den ewigen Gesetzta-

feln der Natur uns ein Wort oder eine Sylbe unauslöschlich in's Gemüth präget. Eine Fabel, die diesen Zweck nicht erreicht, (und viele irren weit von demselben,) kann zwar als ein erläuterndes Beispiel, als eine uns zuredende Parabel, als eine zeitkürzende Erzählung gelten; das hohe Ziel ihrer Gattung aber hat sie verfehlet. Denn wozu die mühsame Dichtung? wozu der ganze Apparat neugeschaffner Wesen und ihrer Verhältnisse zu einander, wenn durch sie nicht etwas gelehrt und mit einer Kraft anschaulich gemacht werden könnte, wie solches uns weder Geschichte noch Parabel zu lehren vermochte?

Zum Beweise meines Satzes liegt das ganze Feld der erlesensten Fabeln vor mir, und ich habe Mühe zu wählen. Wenn es hier auf eine willkührliche, kleinfügige Menschenmoral ankäme, welchem Guten könnte nicht ein Uebel, welcher zu befolgenden Pflicht nicht eine andre entgegengesetzt werden, die sich eben sowohl im Reich handelnder Wesen zeigte? So könnte man durch das Beispiel des Habichts, des Hechts und andrer königlichen Würger den Würgern der Erde fein-äsopisch schmeicheln, durch das Beispiel des Sperlings die Wohllust und gar wie jener Weltweise es that, durch's Vorbild des Schweins die unveränderliche Gemüthsruhe des Weisen empfehlen; sobald es nemlich auf nichts als auf herausgerissene Beispiele von Thierhandlungen ankäme, die sich allesammt schon dadurch entkräften, daß der Mensch weder Hecht noch Habicht, noch Sau noch Sperling ist und seyn soll. Also kommt es hier auf höhere, allgemeine Naturgesetze, auf die unwandelbare Verbindung der Wesen im Reich der Schöpfung an, wo kein Glied der Kette entweichen, wo jedes aber an seiner Stelle thun soll, was es zu thun vermag. Daß z. B. der Mächtigere den Schwächern drücke, verzehre,

ist eine traurige Bemerkung der Naturgeschichte; daß aber auch der Schwächere sich schützen könne gegen den Starken, daß Verstand, Fleiß, Klugheit und Tüchtigkeit oft mehr als die blinde Macht gelte, daß jedes Geschöpf seine Mängel und Vorzüge, sein Glück und Unglück habe, daß jedes also, mit seiner Natur zufrieden, die Natur keines andern begehren müsse, und alles glücklich sey, wenn es seinem Loose auf Erden treu bleibt; welche schöne Dichtungen hierüber haben wir in der Fabel! Dichtungen, die als Anschauungen der Natur, als Beweise der höchsten, der innern Nothwendigkeit gelten können, und als solche von Dichtern ausgemahlt sind. Das Kind lernet sie und druckt sie sich ein; es empfängt mit dieser simpeln Anschauung ein Naturgesetz Gottes in seine Seele, nach welchem es in seinem Kreise gleichfalls handeln soll. Wie manche schöne Fabel haben wir darüber, daß wer keinen Verstand braucht, nothwendig zu Grunde gehe; daß wer nach fremden Vorzügen trachtet, die seinigen schändlich aufopfere; daß wer dem andern eine Grube gräbt, sie sich selbst bereite; daß in der ganzen Natur ein Gesetz der Wiedervergeltung herrsche, mithin wer da hasset, gehaßt, wer verfolget, verfolgt werde; daß Falschheit, Tücke und Arglist überall niederträchtig, hingegen Wahrheit, Liebe, Geselligkeit, Treue und Ordnung, die Beobachtung der väterlichen, mütterlichen, kindlichen, freundschaftlichen, häuslichen und Gesellschaftspflichten ein allgemeines, ersprießliches Gesetz der Natur sey u. s. In vielfacher Rücksicht sind Thiere hierüber die unbefangensten Lehrer der Menschheit: denn sie reden und handeln ohne Willkühr, gleichsam nur als Organe des Schöpfers. Wenn sie also den Menschen zur Zufriedenheit auf seiner Stelle, zum Fleiß und zu jeder Ausbildung seines Daseyns, zur Klugheit, Bil-

ligkeit, Treue, Geselligkeit, Großmuth antreiben: so ist's, als ob ihm der Schöpfer durch alle Stimmen der Natur dieß selbst gebbte. Daher weilt auch die Fabel so gern im Kreise der Thiere: denn tiefer hinunter werden uns die Naturgesetze dunkler, unsere Aehnlichkeit und Sympathie mit diesen niedrigen Classen vermindert sich, und höher hinauf verschwinden die Naturgesetze in den Wolken. In den Fabeln Aesops kommen also auch die Götter meistens nur als Entscheider des Schicksals vor, wo es bey widerwärtigen Fällen der Natur nicht wohl anders, als durch sie kurz und anschaulich entschieden werden konnte. So erscheint auch der Mensch in ihnen, bald als ein niedrigeres, bald als ein höheres Wesen gegen die Thiere; immer aber, seinem ganzen Habitus nach, als ein bloßes Naturwesen. Solche Gesetze des ewigen Systems der Dinge macht uns die Fabel anschaulich, und eben in ihnen ist sie am glücklichsten. Alles, was in der Welt willkührlich ist, es möge zur gesellschaftlichen oder politischen, zur häuslichen, geleheten oder artigen Welt gehören, ist nicht für diese Lehrerin reiner Verhältnisse, die fabelnde Naturmuse; sie läßt solches ihrer jüngern Schwester, der Conversationserzählung, und läßt's ihr gern.

Wie ich nun wünschte, daß diese reine Naturfabeln, die uns ihren Erfahrungssatz oder ihre praktische Lehre nach einer innern Nothwendigkeit derselben anschaulich machen, aus allen Nationen und Sprachen gesammlet würden: so bin ich auch überzeugt, daß diese Quelle bey weitem noch nicht erschöpft, dieß Feld bey weitem noch nicht ganz geerndtet sey. Oft sind schöne Erdichtungen schlecht vorgetragen, oft die schlechtesten Privatvorfälle der Welt auf's zierlichste und schönste erzählet. Für diesen Ort ist's gnug, den reinen Begriff der äsopischen Fabel entwickelt zu haben, nach welchem sie

Hier hören wir den Leviten, der seinen Stamm von Herzensgrunde segnet. Er spricht als Bruder Aarons und ehrt sein Andenken nicht nur dadurch, daß Gott ihm das höchste Gericht aufgetragen, sondern daß der, der das Brustbild zuerst trug, von großer Redlichkeit, von einem unbestechbaren Charakter gewesen. Fast beklagt er sich gegen Gott, daß dieser über einen kleinen Fehler so scharf mit ihm gehadert habe. Er nennet es einen Unglücksort, dessen Schuld der redliche, verdiente Mann mit seinem Leben habe büßen müssen — und hiermit entschuldigt er verborgner Weise sich selbst. Sein war dieselbe Schuld, um derentwillen auch er jetzt vorm Antlitz des Todes stehet. (S. 4 Mos. 20, 1–8. und kurz vorher 5 Mos. 32, 50. 51.) Ein schöner Uebergang ists vom Lobe Aarons auf die Pflichten des Stammes: das Denkmal dessen, der zuerst das Gerichtsschild trug, soll ihr ewiges Vorbild werden. Ihre Pflichten werden als Hoffnungen gesagt und Gott angefleht, für einen Stamm Parthei zu nehmen, der zu Aufrechthaltung der Landesconstitution so unentbehrlich sey und so viele Feinde habe. Ein feingedachter Segen des Gesetzgebers, über welchen wir schon ein mehreres gesagt haben.

Zu Benjamin sprach er:

Der Geliebte Jehovahs, er wird sicher wohnen!
Es schwebet über ihm der Hocherhabne täglich,
Und läßt ihn ruhen zwischen seinen Flügeln.

Dieser Segen ist zart empfunden, und nach Jakobs

eine Dichtung iſt,
die für einen gegebnen Fall des menſchlichen Lebens
in einem andern congruenten Falle
einen allgemeinen Erfahrungsſatz oder eine praktiſche Lehre
nach innerer Nothwendigkeit derſelben
ſo anſchaulich macht,
daß die Seele nicht etwa nur überredet,
ſondern Kraft der vorgeſtellten Wahrheit ſelbſt
ſinnlich überzeugt werde.

Anhang.

Damit es nicht ſcheine, daß ich meine Fabeltheorie nur aufgeſtellt habe, um mich von meinen Vorgängern zu unterſcheiden; ſo will ich aus dem größten Theoriſten aller Zeiten, dem Ariſtoteles, darthun, daß die ſeinige ſchwerlich eine andre hätte ſeyn können, wenn er dieſe Dichtungsart ſelbſt zu behandeln werth gefunden hätte.

Er denkt an die äſopiſche Fabel in ſeiner Rhetorik a), und man hat daraus geſchloſſen, daß er ſie eigentlich nicht für Poeſie halte; ein gewagter Schluß, der im griechiſchen Philoſophen keinen Grund findet. In ſeiner Rhetorik konnte er ſie nur als ein theoretiſches Werkzeug betrachten; er behandelt ſie alſo nur als ein Beiſpiel, und begnügt ſich daher, ſie vom eigentlich-hiſtoriſchen Exempel blos ſofern zu unterſcheiden, als mit ihnen beiden in einer öffentlichen Berathſchlagung Beweis geführt werden ſollte. Hier mußte er nothwendig dem hiſtoriſchen Beiſpiel den Vorzug geben, und zwar nur aus dem Grunde, daß es zur Berathſchlagung brauchbarer ſey, weil das Zukünftige in Vielem dem Vergangenen ähnlich befunden werde,

a) L. 2. c. 20.

werde, und man daher vorzüglich aus der Geschichte Beispiele brauchen müsse, wo dem Ueberredenden Beweisgründe fehlen. Vorsichtig giebt er also den Rath, daß, wenn man Beweisgründe habe, man ihnen die Beispiele nicht vorsetzen dürfe, als ob man einen Beweis aus der Induction führen wolle; vielmehr müßten sie nur als Zeugnisse den Beweisen folgen. Der Fabel konnte er in diesem Felde durchaus keinen andern Platz anweisen, als daß man sie brauche, wo Beispiele der Geschichte fehlen, und setzt ihren Vorzug nur dahin, daß, weil man sie erfinden könne, sie uns auch dann nicht verlasse, wenn uns die Geschichte verläßt; ja da sie sich auf den gemeinen Glauben gründet, sie in solchem Fall auch demegorisch, d. i. zur Ueberredung des Volks brauchbar werde.

So spricht Aristoteles von der Fabel in seiner Rhetorik, und ich sehe nicht, wie er von ihr als einem Redneerbeweise anders sprechen konnte; um so sonderbarer ist's aber, daß man entweder aus dieser Stelle das ganze Wesen der Fabel entwickeln zu können glaubte, oder dem Aristoteles Schuld gab, daß er's schlecht entwickelt habe. Er ist hier so weit davon entfernt, daß er die Fabel nicht einmal erklärt, indem er nur von einem einzigen, dazu außerwesentlichen Gebrauch derselben redet: denn für öffentliche Staatsreden in Griechenland ist sie doch gewiß nicht zuerst und vorzüglich erfunden worden. Wenn man also den griechischen Philosophen auf der einen Seite tadelt, daß er die Fabel zum blos historischen Beispiel erniedrige; und auf der andern ihm nachspricht, daß die äsopische Fabel nur Beispiel sey, und als Beispiel wirke: so thut man ihm, wie mich dünkt, beidemal Unrecht a).

a) Jenes ist Lessings, dieses ist Bodmers Meinung.

Er ſpricht hier nur als Rhetoriker, nicht als Philoſoph der Dichtung.

Zu ſeiner Poetik muß man gehen, wenn man ſeine Begriffe vom eigentlichen Weſen der Dichtkunſt erfahren will; und ob er wohl in dieſem uns mangelhaft zugekommenen Werk von der äſopiſchen Fabel ſelbſt nicht redet: ſo redet er doch von der Dichtung (μυθος) überhaupt, und von ihr in Anſehung des Trauerſpiels ſehr genau und ausführlich. Wir dürfen alſo nur Alles, was der Tragödie eigenthümlich iſt, weglaſſen: ſo wird die Natur der Dichtung offenbar, worauf ſich ſolche auch beziehen möge.

Allgemein alſo ſagt er: a) „der Geſchichtſchreiber und der Dichter unterſcheiden ſich nicht durch's Sylbenmaas, ſondern dadurch von einander, daß der Geſchichtſchreiber erzählt, was geſchehen ſey, der Dichter, welcher Art Dinge geſchehen mögen. Die Dichtkunſt ſey deßhalb philoſophiſcher und lehrreicher als die Geſchichte, weil ſie mehr das Allgemeine (τα καθολα) vorträgt, da die Geſchichte ſich an das Einzelne halte (τα καθ' εκαστον.) Allgemein aber nennet er das, wenn anſchaulich gemacht wird, wie einem Solchen ein Solches, d. i. einem Jeden das Seine zutreffe, oder wie man nach innerer Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit handle. Dahin ziele die Poeſie, auch wenn ſie den Perſonen beſondre Namen beilegt; mithin beſtehet der Unterſchied des Dichters und des Geſchichtſchreibers darinn, daß dieſer ſagt, was geſchehen ſey, jener wie es geſchehen könne und möge, nach der Wahrſcheinlichkeit oder der Nothwendigkeit ſelbſt.“ Goldne Worte, die uns auf einmal auch bey der äſopiſchen Fabel nicht nur ihren Unterſchied vom hiſtoriſchen Beiſpiel, ſondern zu-

a) Poetic. c. 9.

gleich den reinen höchsten Zweck anzeigen, zu welchem eine Fabel gedichtet werden soll. Die innere Wahrscheinlichkeit oder die Nothwendigkeit selbst soll das Gewicht seyn, das bey der erdichteten Handlung zeigt, nicht blos Was, sondern auch Wie es geschehen möge (οια γενεσθαι.) Und eben deßwegen ist die Fabel philosophischer und lehrreicher, als alle Beispiele der Geschichte. Sie geht auf das Feste und Allgemeine, daß, wenn So etwas gegeben sey, wahrscheinlich oder nothwendig So etwas folge; das Beispiel der Geschichte schildert nur einen einzelnen Fall, dem nicht anders als nach dem zweifelhaften Maas der Aehnlichkeit die Anwendung auf andere Fälle zustehet. Für meinen gegenwärtigen Fall aber ist durch die Fabel das οιον γενεσθαι κατα το εικος η το αναγκαιον congruent gedichtet worden, so daß sich, wie in der Geometrie, die beiden Fälle decken, mithin gleich sind.

Aus diesem Hauptbegriff, den Aristoteles von der Dichtung giebt, wird sich alles bestätigen, was ich von der Natur der Fabel entwickelt habe. „Nachahmung, sagt er, a) ist ein dem Menschen eingepflanzter Trieb, der sich von Kindheit auf bey ihm zeiget: er unterscheidet sich eben dadurch von andern Thieren, daß er nachahmender ist, als sie. Die ersten Begriffe erwirbt er sich durch Nachahmung, und freuet sich, wenn er nachgeahmte Dinge siehet. Ein Zeichen hievon ist das Vergnügen, das wir bey Kunstwerken empfinden. Dinge, deren Anblick uns in der Natur unangenehm ist, sehen wir in der genauesten Kunstnachahmung mit Freuden. Dieß zeigt, daß Lernen nicht für Philosophen allein das Süßeste ist, sondern auch für Andre, obgleich nicht in demselben Maaße. Denn sie freuen sich deßhalb, wenn sie Bilder anschauen,

a) Poetic. c. 4.

weil der Anschauende lernt und schließt, was Jedes sey? wie es so sey und nicht anders? Träfe es sich aber, daß er den vorgestellten Gegenstand vorher noch nicht gesehen hätte: so würde seine Freude nicht aus der Nachahmung desselben, sondern aus der Kunst des Werks, der Farbe oder aus einer ähnlichen Ursache entspringen."

Auf diesen so oft mißverstandenen Begriff der Nachahmung, d. i. der künstlichen Darstellung und der Uebung unsrer Vernunft in Anerkennung der Gegenstände, in freudiger Anschauung des Aehnlichen u. s. bauet der philosophische Grieche sein Gebäude der Dichtkunst; und könnte der Ursprung aller menschlichen Dichtung, jener wirksame Trieb in uns, Analogieen zu schaffen, mit innerem Vergnügen sie anzuerkennen, und jedesmal dadurch seine Begriffe zu erweitern, zu üben, zu stärken, in einer allgemeinern Quelle gesucht werden? Auch der äsopischen Fabel ist also Analogie die Mutter; nicht Abstraction, nicht eine leere Reduction vom Allgemeinen auf's Besondre. Fabeln, die auf dem letztern Wege erfunden wurden, sind meistens todte Fabeln; dagegen die Dichtungen der Analogie in jedem Gliede leben. Auch die Freude des Zuhörers bey dieser Dichtung, seine Freude beim Anerkennen des ähnlichen Falls und sein unvermerktes, williges Lernen der eingekleideten Lehre erklärt sich aus dem Aristotelischen Grundsatz vortrefflich; dagegen die Abstraction und Reduction nichts erkläret. Der Mensch ist ein nachahmendes Thier: er freuet sich also über die Fabel nicht nur als über ein nachgeahmtes Kunstwerk, sondern als über eine geheime Anleitung, durch welche er theoretisch oder practisch selbst nachahmen lernet. Die Thiere haben ihn Alles gelehrt; jetzt lernt er von ihnen auch Weisheit.

* * *

Weiter will ich mich nicht in's Einzelne einlaſſen, und was Ariſtoteles von der Handlung, den Sitten, dem Ausdruck, den Meinungen der dramatiſchen Dichtung ſagt, a) auf die Dichtung überhaupt und auf einen kleinen Bezirk derſelben, die äſopiſche Fabel, nicht anwenden. Auch bey dieſer müſſen die Begebenheiten verknüpft, die Charaktere der Handelnden beobachtet, die Meinungen, die ſie äußern, ihrer Natur gemäß und in den Umſtänden der Handlung gegründet, der Ausdruck der Fabel ihrem Zweck angemeſſen ſeyn u. ſ. Gleichergeſtalt hat die Handlung der äſopiſchen Fabel ihre Größe, ihr Ganzes, ihre Schönheit; auf die Zeichnung derſelben kommt mehr an, als auf jeden andern Schmuck in Worten, in Beſchreibungen, ſelbſt in Ausmahlung des Charakters der Thiere; geſchweige in jenen fehlerhaften Epiſoden, die uns von der Sache ſelbſt abführen, und nicht dieſe allein, ſondern jede andre anſchaubare Dichtung verunzieren. Kurz, was Ariſtoteles von ſeiner höchſten, d. i. der dramatiſchen Dichtung ſagt, gilt, ſeinem allgemeinen Geiſt nach, Zug vor Zug auch von der niedrigſten regelmäßigen Dichtung; welches eben die beneidenswürdige Genauigkeit ſeiner Theorie zeiget.

In Anſehung des Sylbenmaaſes bin ich ebenfalls von Ariſtoteles Meinung a). Das Sylbenmaas allein macht kein Gedicht, ſondern die Nachahmung, ob er wohl auch jenes ſowohl ſeinem Urſprunge, als ſeiner Wirkung nach ſehr glücklich erklärt hat. Auch in ungebundener Rede (λογοι ψιλοι) läßt er ſelbſt eine Epopee gelten, und erkennet die Minen des Sophrons und Xenarchus, die Fabeln des Sokrates (Σωκρατικοι λογοι) und alle übrige

a) Poëtic. c. 6. 7. 9. b) Poëtic. c. 1.

Nachahmungen vor Gedichte, die jemand z. B. in jambiſche, elegiſche und andre Versarten bringen könnte. Das Sylbenmaas allein entſcheidet ihm nicht; er iſt aber dafür, daß man mit dem Dichten (ποιειν) geſchickte Metra verbinde, und redet von den heroiſchen und jambiſchen Verſen ſehr richtig. Die griechiſche Muſe hatte dieſe Regel gleichfalls in ſich. Man kam bald darauf, auch der äſopiſchen Fabel den Schmuck eines Sylbenmaaſes zu geben, der ihre Wirkung nicht ſchwächete, ſondern erhübe. Das älteſte dieſer Art war, wie wir aus Heſiodus ſehen, das heroiſche; es hat einen abgemeſſenen, ſimpeln, raſtloſen Schritt, und daß mehrere Fabeln Aeſops von einem Griechen ſelbſt in dieſe Versart eingekleidet geweſen, ſehen wir aus Fragmenten beim Suidas. Noch beſſer aber ſchickte ſich der Chorliamb zur Fabel, weil er der ungeſchmückten, ſimpeln Erzählung näher trat, und mit der größten Klarheit den ſchönſten Wohlklang verband. Reſte von den Fabeln des ſogenannten Babrius zeigen dieß unwiderſprechlich; a) und hätten wir ihn ganz, wer würde die Proſe unſrer griechiſchen Fabel leſen, die nicht Aeſops, ſondern der Grammatiker Proſe iſt, die größtentheils ungleich ſchönere verſificirte Fabeln in ſie aufgelöſet

a) S. *Tyrwhitt.* diss. de Babrio. edit. Harles. Erlang. 1785. Ich glaube übrigens nicht, daß dieſer ſchöne Verſifikator Babrius geheißen habe, welches kein griechiſcher Name iſt; wahrſcheinlich iſt ſein Name Valerius geweſen, und die Fabeln haben Βαβριου λογοι oder μυθοι geheißen. In einem Manuſcripte, das Tyrwhitt anführt, (p. 86. edit. Harles.) ſteht auch dieſer Name, und es iſt Schade, daß man eben daſelbſt den wahrſcheinlich lateiniſchen Vornamen dieſes Valerius zu enträthſeln nicht für werth geachtet hat. Gewiß brächte uns dieſe Spur um einen großen Schritt näher, wer dieſer ſeynſollende Babrius geweſen?

haben. Der Glückliche, der uns den ächten Babrius fände, hätte der Literatur ein treffliches Geschenk gemacht: denn die zwey oder drey ganze Fabeln, die man von ihm hat, z. B. die Nachtigall und Schwalbe, die Ameise und Cicada, das Gefäß, worinn nichts als die Hoffnung blieb a),

a) *Tyrtaei fragm.* de Babr. p. 46. 48. 69. Da die Fabeln kurz sind, will ich für einige Leser zur angenehmen Probe zwey derselben hersetzen.

Ζευς εν πιθω τα χρηστα παντα συλλεξας
Εθηκεν αυτον πασιτας παρ' ανθρωπω.
Ο δ' ακρατης ανθρωπος, ειδεναι σπευδων,
Τι ποτ' ην εν αυτω, και το πασι κυησας,
Διπτ' απελθειν αυτα προς θεων οικας,
Κακοι πετεσθαι, της δε γης αυτ' Φευγειν.
Μουη δ' εμεινεν Ελπις, ην κατειδηΦε
Τεθεν το πασι. τοιγαρ Ελπις ανθρωποις
Μουη συνεσι, των πεΦευγοτων ημας
Αγαθων ενεκεν εγγυαμενη ουκει.

Αηδων και Χελιδων.

Αγρυ Χελιδεων μακραν εξεποτηθη,
Ευρεν δ' ερημοις εγκαθημενην υλαις
Αηδονα οξυΦωνον, ηδ' απεδρηνει
Τον Ιτυν αωρον εκπεσοντα της ωρης.
Χ' ἡ μεν Χελιδων Φησι, Φιλτατη, ζωοις.
Πρωτον βλεπω σε σημερον μετα Θρακην.
Αλλ' ελθ' ες αγρον και προς οικον ανθρωπων.
Συσκηνος ημιν και Φιλη κατοικησεις,
Οπη γεωργοις κ' ουχι θηριοις ασεις.
Τηνδ' αυτ' Αηδων οξυΦωνος ημειΦθη.

und jedes kleine andre Fragment, haben beym schönsten Wohlklang eine so süße Einfalt, daß der schöne, aber oft gezwungene Phädrus ihnen kaum zur Seite treten dürfte. Schade, daß dieß griechische Sylbenmaas der Fabel für die neuern Sprachen fast ganz unnachahmbar bleibet: seine zarte Abwechselung verliert sich bey uns Deutschen größtentheils in einförmige Jamben.

Επ μα πετραις εμμενειν αοικητοις.
Οικος δε μοι πας ἡ τε μιξις ανθρωπων
Μυημην παλαιων συμφορων αναφλεξει.

Eine der schönsten Fabeln, die ich in Einer Sprache der Welt kenne. Wahrscheinlich ist die Schwalbe Lessings (S. 104. seiner Fabeln) aus ihr entstanden.

2.

Ob

Malerei oder Tonkunst

eine größere Wirkung gewähre?

Ein Göttergespräch. a)

1785.

a) Aus dem ersten Band der zerstreuten Blätter, nach der zweyten Auflage von 1793.

Spruch ganz verändert. Der räuberische Wolf ist hier der Benjamin wieder, den dort sein Vater nicht auf die Reise lassen wollte f), den er der Obhut seiner Brüder angelegentlich empfahl. So empfiehlt ihn Moses der Obhut Jehovahs unter seinem öfter gebrauchten Lieblingsbilde, eines Adlers g). Dieser schwebet über seinen Jungen, fängt, wenn sie fallen wollen, sie auf, und läßt sie sich auf dem Rükken zwischen den Fittigen ausruhn. — Dies alles wendet der väterliche Gesetzgeber auf Benjamin an h).

Zu Joseph sprach er:

Gesegnet von Jehovah ist dein Land
Mit Köstlichkeiten, die der Himmel oben,
Das Meer, das drunten liegt, aus seinem Schooße giebt,
Mit Köstlichkeiten, die die Sonn' erzeugt,
Mit Köstlichkeiten, die die Monde geben.
Was auf den Ostes-Bergen Gutes sproßt,
Und was der Urwelt Höhen Schönes tragen,
Was Köstliches die Erd' aus ihrer Fülle bringt:
Sammt dessen Huld, der mir im Busch erschien,
Das alles komm' auf Josephs Haupt,
Komm' auf die Scheitel des Gekrönten seiner Brüder! —
Wie erstgebohrnen Stiers ist seine Heldenzier,

f) 1 Mos. 43.

g) S. 5 Mos. 32, 11. 2 Mos. 19, 4.

h) Es ist unerwiesen, daß Schultern (Gottes oder Benjamins) Berge bedeuten; und von Bergen Benjamins, zwischen denen Gott wohnen sollte, ist hier nirgends die Rede. Zwischen den Bergen Moriah und Zion, wenn sie auch zu Benjamin gehört hätten, wohnte Jehovah nie. Zwischen ihnen war eine Kluft, und der Tempel Gottes stand auf den Bergen. Das doppelte עלין muß einmal שלון gelesen werden, wie auch die 70. gelesen haben.

Statt der Vorrede.

Fragment eines Gespräch's.

— — Theano. „Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? Ein Göttergespräch!“

Demodor. Die Geschichte davon wird dießmal wie ein Mährchen lauten. Es war einmal eine Blumengesellschaft —

Theano. Ein Mährchen also aus den Zeiten der Provenzalen.

Demodor. Vielleicht. — In dieser Blumengesellschaft also wurden allerley Spiele des Geistes getrieben, und unter andern auch Fragen aufgegeben. Diese Frage war Eine der ausgestellten, und ich buhlte um den Preis —

Theano. Den Sie kaum werden erhalten haben.

Demodor. Also wenn Sie Blumenkönigin wären, würden Sie ihn mir nicht geben.

Theano. Höchstens drey Viertheile des Preises; vorausgesetzt nemlich, daß jeder Richter in der Welt nach Vorurtheilen urtheilt, und dieß den Richterinnen noch viel mehr erlaubt seyn muß. Offenbar haben Sie, lieber Demodor, der Musik zu viel eingeräumet.

Demodor. Das ich nicht wüßte.

Theano. So etwas weiß der Liebhaber nie, aber der Philosoph sollte es wissen. Sagen Sie mir: empfinden die Thiere Musik?

Demodor. Allerdings manche, ob sie sie gleich nicht menschlich empfinden.

Theano. Menschlich oder nicht; sie werden durch sie zu Gemüthszuständen aufgeregt, in die die Menschen vollkommner versetzt werden. Empfinden aber auch die Thiere etwas von dem Schönen nachgeahmter Formen?

Demodor. Nein.

Theano. Sie sehen also, daß die Musik einen Grad niedriger sey.

Demodor. Darum wirkt sie aber auch um so stärker.

Theano. Und wie wirkt sie? Sie regt das innre Organ der Empfindung auf; aber sie giebt der Seele durchaus keinen bestimmten Gedanken. Vielmehr läßt sie ihr, so lange sie ohne Worte ist, frey, was sie will, aus dem Schatz der Erinnerung zu holen, und macht also in verschiednen Gemüthszuständen auch sehr verschiedne Effekte. Die zeichnende Kunst bestimmt ihren Gegenstand auf's genaueste; also ist die Wirkung, die sie macht, vielmehr die Ihre, eine bestimmtere, menschliche Wirkung.

Demodor. Mich dünkt, das habe ich gesagt.

Theano. Angedeutet wohl; aber nicht so scharf bezeichnet, wie ich's wünschte. Im Grunde freilich bleiben beide Künste in den meisten Stücken gegen einander ganz unausmeßbar.

Demodor. Außer sofern sie eine gemeinschaftliche Seele berühren, und eben deßhalb halte ich, so wenig man mit allen Gegeneinanderstellungen je auf den Grund kommen wird, die Vergleichung selbst immer nützlich.

Theano. Ich auch; und ich wünschte, daß Sie solche zwischen mehrern Sinnen und Seelenkräften nach einigen sonderbaren Erfahrungen, auf die ich Sie zu einer andern Zeit bringen will, anstellten. Jetzt lassen Sie

das Gespräch gut seyn, und ich wollte auch nicht, daß Sie meine Anmerkung einschalteten: sie würde das Gemälde desselben vielleicht zerstören, und Gesichtspunkte zum weitern Nachdenken haben Sie gnug angeleget.

Die Musen wußten nicht immer, wovon sie sprechen sollten, und so kamen sie bisweilen über ihre gegenseitigen Vorzüge, über den Werth ihrer Künste, in Streit mit einander. Eine dergleichen Consabulationen zwischen der Muse der Malerey und Tonkunst, von der ich durch geheime Nachrichten ein Wörtchen vernommen habe, will ich hier wieder erzählen, weil Vater Apollo dabey das Präsidium führte. Der ewigblühende Jüngling saß unter seinem geliebten Lorbeerbaum, und hatte die jüngste und liebste seiner Töchter, die Poesie, im Schooße. Ihre beiden ältern Schwester saßen zur Rechten und Linken vor ihr, und stritten über die Frage: welche von ihren Künsten, ob Malerey oder Tonkunst die meiste Wirkung auf menschliche Seelen habe?

Ohne Zweifel die Meine, sagte die Muse der Malerey, denn das Reich meiner Wirkung ist so weit und umfassend als Himmel und Erde. Alle Gegenstände der Welt sind mein. Ich kann die Seele mit dem Blitz des Himmels schrecken, und mit den schönsten Aussichten der Erde aufheitern. Ich erschüttre sie mit drohenden Felsklippen, und erweitere sie durch den Blick des unendlichen Meeres. Alle Leidenschaften stelle ich dar: ich bilde sie in sprechenden Gestalten, ich grabe ihren Ausdruck in die Seele — giebt's eine weitere größere Wirkung?

Ob's eine weitere und umfassendere gebe? weiß ich nicht, antwortete die Tonkunst, aber, daß es eine tiefere, innigere, stärkere gebe, davon, glaube ich, ist meine Kunst Probe. Du hast ein großes Reich, Schwester, aber in dem großen Reich wenige Kraft, denn du bist überall nur über die Oberflächen der Dinge verbreitet.

Viel Gegenstände hast du, das ist unläugbar; du kannst aber von allen nichts als die äußere Ansicht, die Gestalt des Spiegels geben. Auch von den tiefsten, unergründlichsten Gegenständen giebst du nicht mehr, und wirkest also mit sehr vielen Materialien nur sehr wenig. Ich hingegen, (erlaube, daß ich mich meiner Armuth rühme, und über meinen Mangel stolz bin,) ich mit meinen sieben armen unscheinbaren Tönen, die nirgend pralen, die allenthalben nur stille verborgen liegen, mit ihnen bewege ich jedes fühlbare Herz; ja mit ihnen bauete und erhalte ich die Welt. Auf den Klang meiner Leier ordneten sich alle Dinge, auch deine schönsten Gestalten: nur das Verhältniß meiner Töne machte sie zu dem, was sie sind, und wodurch sie wirken. Ich gebe also mit wenigem viel; durch einige unsichtbare Wellen umringe ich das Herz unmittelbar, dringe zu ihm, und reisse es fort: denn alle Saiten der Empfindung sind meine Saiten; auf ihnen spiele ich, nicht auf diesen erzitternden Fäden des armen Instrumentes. Siehest du, daß unser Vater Apollo den Pinsel führe? aber die Cither führt er, denn Musik ist die Kunst aller Künste —

Der Vater Apollo wollte, daß sie ihn aus dem Streit ließen: denn, sagte er, ihr seyd beyde meine Töchter, und ich führe ausser der Cither ja auch die Sonnenpfeile, in denen alle Stralen der Farben und Schönheiten liegen. Also, meine Tochter Malerey, vertheidige dich besser; jetzt scheinest du noch überwunden. Von Wirkung, nicht vom Umfange der Kunst, war die Rede.

Die Malerey that also den zweyten Lauf. Eben meine Wirkung, Vater, ist über allen Widerspruch die reinste und klarste, die erhabenste und daurendste Wirkung. Meine Schwester hatte Ursach zu sagen, daß ihre Töne unscheinbar, d. i. dunkel in einander liegen: sie und ihre

Wirkung ſind allerdings ſehr dunkel. Kann jemand wohl, was Töne ſagen wollen, ſagen? reden ſie nicht die verworrenſte Sprache von Halbempfindungen, die ſich unſrer Seele immer zu nähern ſcheinen, und ſie nie faſſen; die immer wie Sand oder Wellen des Meers uns umſpühlen, uns umrauſchen, und nie ihre Wirkung in uns nur halb vollenden? Vorüber ſind ſie, wie der Bach, wie das Lüftchen; und wo iſt nun ihr Bild? wo ihre Stimme und Sprache? Ich hingegen darf's rühmend wiederholen, mache die beſtimmteſte, klarſte, daurendſte Wirkung. Meine Formen ſind auf eine reine Weiſe da; man weiß doch und behält, was man an mir ſiehet. Man behält's nicht blos im Gedächtniß, ſondern im Blick, vor den Augen der Phantaſie und der ſpäteſten Erinnerung. Ich ſchreibe und zeichne mit dem Sonnenſtral; meine Wirkung iſt auch wie das Licht der Sonne ewig. Hat jemand Eine der himmliſchen Erſcheinungen Raphaels und ſeiner Geſellen auch nur wenige Augenblicke geſehen; die Formen, die Geſtalten bleiben in ihm. Er iſt in unſerm Himmel geweſen, hat Göttinnen und Götter erblickt, hat das Ambroſia ihrer Lippen, den Duft ihres Schleiers, den Glanz ihres Antlitzes genoſſen und gekoſtet; die Bilder, die Eindrücke und Gedanken vergehen ihm nie! — Dahingegen du arme, auf drey Saiten umherirrende Muſe — —

Meine Schweſter, fiel die beſcheidene Tonkunſt ein, und that einige linde Griffe auf ihrem Saitenſpiel, meine Schweſter malt wieder reich, ſtatt daß ſie (wovon hier die Rede war) tief und bewegend ihre Wirkung andeuten ſollte. Niemand läugnet dir, daß Linie, Linie, und Farbe, Farbe ſey, daß man ſie mit Augen ſehen, und wenn man Zeit hat, ſie ſo lang ſehen könne, als man will; aber ſehen iſt keine Rührung, das klarſte und daurendſte

Erkennen ist noch keine Empfindung; vielmehr ist bekannt, daß jenes diese immer in einem gewissen Grad hindre: denn eben die Kälte, mit der man betrachtet, macht klaren Begriff. Du schreibst mit dem Sonnenstrahl, aber auch nur in's kalte Gedächtniß. Selbst die Begeisterung, mit der du, glänzende Schwester, von Göttern und Göttinnen, von Duft und Ambrosia sprachst, ist nur Feuer der Phantasie, nicht des Herzens und der Empfindung. Keiner deiner Lieblinge ist bey uns im Himmel gewesen; er malte immer nur Menschen, und es ist gar nicht denkbar, daß nicht immer noch tausend schönere Menschen auf Erden gelebt haben und leben werden, als einer deiner Maler sie malte. Diese kopirten sich unaufhörlich, setzten oft, wie sie am meisten ideal seyn wollten, Ungeheuer auf einander, und wurden bey allen sogenannten Götter- und Heldenformen, zuletzt so enge und armselig, daß das, was du mir unrecht vorwirfst, vielmehr von ihnen gölte: sie klimperten auf einem Instrument von anderthalb zerrissenen Saiten, die sie die Antike nannten, da das volle Saitenspiel aller Gestalten und Seelen der Natur, in ihrer Hand hätte seyn sollen. Glaubst du, meine Schwester, der Klumpe von Farben, der auf der Palette liegt, könne mit der Natur wetteifern? geschweige daß er ihre allmächtige Fülle und Wahrheit übertreffen sollte? Das Feuer, das auf dem Brettlein gerieben und entzündet wird, wird nicht leicht ein menschliches Herz durchbrennen, noch weniger die Schöpfung in die Asche legen, daß man neue Gestalten vom Himmel nöthig habe. —

Du wirst zu scharf, meine Tochter, fiel ihr der Präsident der Versammlung in die Rede: du tadelst an der Kunst, was blos Fehler der Künstler oder gar ihrer thörichten Lobredner ist, genug davon, und vertheidige deine Sache. Die Malerey beschuldigte dich, daß deine Wir-

kungen

kungen dunkel und verworren, dazu immer unvollendet, vorübergehend und kurz ſeyen; antworte darüber.

Mich dünkt, ſprach ſie, darauf iſt leicht geantwortet: wer weiß dieß beſſer, als du, der Vater der ewigen Tonkunſt? Meine Schweſter will, daß meine Töne Geſtalten und Farben ſeyn ſollen, und das iſt nicht möglich. Sie will, daß ich ſie an die Wand heſte, damit ſie, wie Memnons Statue, wenn die Sonne auf ſie ſcheint, tönen, und wie ein Glockenſpiel ewig tönen ſollen; auch das iſt unmöglich, und wäre in kurzer Zeit ſehr widrig. Meine Wirkung iſt alſo kurz und vorübergehend; aber wem iſt ſie's alſo? den armen, unter jeder Empfindung ſo bald erliegenden Menſchen. Und ihnen mußte ſie dieß ſeyn, eben weil ſie ſo ſtark, ſo mächtig fortreiſſend und überſchwemmend für ſie wäre, hätte ſie nur etwas längere Dauer für ſie erhalten. Nein! ſie ſind noch nicht zur ewigen Harmonie der Götter gebildet; ſie verſinken, ſie gehn im Ocean meiner Kunſt unter; darum wurden ihnen nur wenige Töne eines unendlichen Saitenſpiels, in wenigen Gattungen, nach ſehr leichten Modulationen zugemeſſen, zugezählt, zugetröpfelt. Ich liſple nur auf ihrem Saitenſpiel, und ſchwebe wie ein harmoniſch Lüftchen bey ihnen vorüber. Daher ſcheint meine Wirkung ihnen auch immer unvollendet: denn in ihrer Natur kann ſie nicht vollendet werden, oder ſie würden ſelbſt zu Harmonie und Wohllaut. Das Dunkle und Verworrene ihrer Empfindungen liegt an ihrem Organ, nicht an meinen Tönen: dieſe ſind rein und helle, das höchſte Muſter einer zuſammenſtimmenden Ordnung. Sie ſind, wie ſchon ein von mir begeiſterter ſterblicher Weiſe geſagt hat, die Verhältniſſe und Zahlen des Weltalls im angenehmſten, leichteſten, wirkendſten aller Symbole. Du haſt mich alſo, Schweſter, gelobt, indem du mich tadelſt. Du haſt das

Unendliche meiner Kunst und ihrer innigsten Wirkung gepriesen; indem du gezeiget hast, wie eine so edle Natur, als die Natur des Menschen ist, so wenig von meiner allmächtigen Wirkung fassen, sie nur noch so kurze Zeit, in so einfachen Anfängen und Gängen ertragen könne. Im Gewühl deiner Farben und Gestalten hingegen verwirret sie sich nie, und hat gar, wie du selbst gesagt hast, noch etwas nöthig, was über alle Erdgestalten hinausgehet, um sich nur einigermaßen gegen das leere Wiederkommen derselben zu sichern. Bey mir hat sie dieß nicht nöthig: meinen Empfindungen bleibt jede Erdennatur unendlich nach, und sie wird lange von Stufe zu Stufe steigen, ehe sie das Tongebäude der allgemeinen Vollkommenheit nur in einigem Umfange, mit einiger Fortdauer seiner ewig steigenden Melodie empfindet —

Indem die Tonkunst dieses sprach, und das ganze Gefühl der Begeisterung davon in ihrem Gesicht, in ihrer Geberde zeigte, hatte sich die Muse Urania zu ihr gesetzt, und sie umfasset mit ihren Armen. Auch die Augen der jungen Poesie waren auf sie geheftet, und fast wären ihre Worte selbst zu Tönen geworden, die Wirkungen ihrer Kunst dem ganzen Olympus zu zeigen. Aber Vater Apollo fiel ihr zu rechter Zeit ins Wort, und gab ihr zu verstehen, daß hier nur von Erdenmusik die Rede sey, und was die Tonkunst für Wirkung auf menschliche Gemüther habe. Du hast dich genug gerechtfertiget, meine Tochter, ja deine Kunst bis zum Olymp erhoben; es ist Zeit, daß deine Schwester rede.

Wohl, sagte die Malerey, hat sie ihre Kunst bis zum Olymp erhoben, sie, die es so fremde fand, daß meine Lieblinge nur den Traum einiger Göttergestalten hegten. —

Lasset, sagte Apollo, den Olymp unverworren, meine Töchter. Ihr seyd beyde himmlische Wesen, und eure

Künste müssens auch seyn, wenn sie einige Wirkung haben sollen auf der Erde. Auch die menschliche Seele ist unsre Schwester, und alles, was auf sie wirken soll, muß was Unermeßliches in sich haben, und also von himmlischer Art seyn. So nennen es die Menschen, und sie haben Recht. Alle Formen und Gestalten, so rein und ausstudirt sie seyn mögen, thun nichts bey dir, Malerey, wenn keine Seele, kein himmlischer Geist sie belebt. Auch in jede Deiner Compositionen muß dieser Geist gehaucht seyn, und das Ganze zu Einem bilden; sonst stehet alles, so treu und künstlich es nachgeahmt seyn möge, nur arm und todt da. Auch in dir, Tonkunst, muß Rührung der Seele alle Töne binden und begleiten, sonst werden sie nicht nur das, was du von den kalten Nachahmungen der Malerey sagtest; sondern sie sind vielleicht noch widriger, da deine Kunst blos vom Hauche dieses himmlischen Geistes lebet. Also lasset allen Wortstreit, und haltet euch an die bestimmten Wirkungen eurer Künste. Wollet ihr, so will ich den alten Aristoteles herbey rufen lassen; er soll ein ausnehmender Meister in Unterscheidungen und bestimmten Worterklärungen seyn, er wird euch ohne Mühe rectificiren —

Beyde Damen verbaten den Entscheider, sie wählten dafür, wenn sich Apollo nicht selbst bemühen wollte, ihre jüngere Schwester, die Poesie zur Schiedsrichterin. Sie hat von uns beyden gelernt, sprachen sie, und liebt uns beyde. Sie ist Weib, und kann von Künsten und Wirkungen der Weiber am besten urtheilen; dazu ist sie unsere Schwester. „Komm, sagten sie, und rücke vom Schoos Apolls, wo du ihn mit deinen schönen Haarlocken nur verwirrest, näher zu uns herüber.“ Die Poesie thats gerne, und der Streit begann zum dritten und letztenmale.

Mich dünkt, sprach die Poesie, meine Schwestern,

Wie wilden Stieres Hörner seine Hörner,
Mit ihnen stoßet er die Völker,
Bis zum Ende des Landes hin,
Das werden thun die Zehntausend' Ephraims,
Die Tausende Manasse's.

Moses Segen über diese Stämme ist reich und gelehrt: er umschreibt den Segen Jakobs nach seiner Zeit, nach seiner Aussicht. Den Segen vom Himmel erklärt er durch den Thau und durch Ausflüsse des untern Meers, das die Mutter der Fruchtbarkeit in der alten Physik war; sodann durch Einwirkungen der Sonne und des Mondes zu den köstlichsten Gewächsen im Jahrs- und Monden-Umlauf. Die ewigen Berge Jakobs lagert er in den Ost, weil daher die Kostbarkeiten der Gewürze, des Goldes u. s. damals kamen. Das Wort שור in Jakobs Segen nimmt er in der Bedeutung des Stiers und kleidet Ephraim in die tapfre Schönheit eines Erstgebohrnen desselben, so wie er auch mit den Zehntausenden Ephraims und den Tausenden Manasse auf den Ausspruch des Altvaters zielt, der den Ephraim zum Erstgebohrnen der Söhne Josephs machte; der Segensspruch ist also gelehrt ausgemahlet. — Er ward kaum erfüllet, da Ephraim sich nicht die Ecken des Landes zum Besitz nahm; und vielleicht trug eben die Stelle, die Moses ihm und Benjamin gegeben hatte, dazu bei, daß er nicht ganz erfüllt wurde. Benjamin lagerte sich zwischen zwo starke Schultern, die mächtigsten Stämme Ephraim und Judah. Jenes wählte

wenn ihr zu einigem Vertrage kommen wollt, müſſet ihr, wie Vater Apoll eben geſagt hat, ſorgfältiger die Wirkungen unterſcheiden, auf die ihr arbeitet, alſo auch mehr den Sinn der Seele beſtimmen, auf den ihr wirket. Du Malerey, wirſt mehr auf Phantaſie, als auf das Herz; aber die Phantaſie kann auch zum Herzen kommen, und wenn ſie nicht dahin reicht, iſt ſie gemeiniglich deſto näher dem Verſtande. Alſo ſind alle deine Darſtellungen klärer, aber wie du, Tonkunſt, willt, auch kälter. Das iſt der Malerey keine Schande, ſondern mag eben ihr Vortheil werden: denn Richtigkeit und Wahrheit ſind die Hauptmittel ihrer Wirkung, die ſie mit Schönheit und Annehmlichkeit nur bekleidet. Jeder ihrer Künſtler thäte alſo übel, wenn er dieſe Hauptveſtung verließe und ſich in das Nebenwerk einer unmittelbaren Wirkung aufs Herz ohne Richtigkeit und ſtrenge Wahrheit würfe. Immer iſt Zeichnung und ein Geiſt der Zeichnung, der das Ganze belebt, bey dir, Malerey, die Hauptſache; an der auch ich lange gelernt habe, und noch täglich lerne. Das Rührende einzelner Geſichtszüge, das Täuſchende der Carnation und der Farben, ſo wie fern herbei geſuchte tiefe Gedanken ſind gut und vortreflich, wenn das Hauptwerk zur Seele ſpricht — ſpricht, wie es durch dieſe Mittel zu ihr ſprechen kann, helle, klar, reich, deutlich. Je weniger die Malerey dem Schein nach wirken will, je mehr ſie die ſcheusliche Repräſentation vermeidet, deſto mehr wird ſie wirken; deſto mehr wird ſie aus der bloßen Nachahmerin, eine reine und demüthige Darſtellerin der unergründlich-tiefen, immer neuen und ſchönen Wahrheit. — Du hingegen, Tonkunſt, auch mir biſt du mehr, als mir die Malerey ſeyn kann: denn wie du recht geſagt haſt, biſt du der harmoniſche Grund und die melodiſche Begletterin aller, ſelbſt der maleriſchen Schönheit. Du wirſt mir aber zugeben,

daß ohne meine Worte, ohne Gesang, Tanz und andere Handlung, für Menschen deine Empfindungen immer im Dunkeln bleiben. Du sprichst zum Herzen; aber bey wie wenigen zum Verstande! ja auch, wo du zum Herzen sprichst, wie oft ist seine Regung blos eigentlich-sinnliche Rührung! Giebts nicht auch Thiere, die sich nach gewissen Tönen oder Gängen von Tönen freuen oder betrüben? Ja, als man den grausamen Versuch machte, lebendigen Geschöpfen das Gehirn zu öfnen, und durch gewisse Druckungen bey ihnen bald Schmerz, bald Freude erregte; mochten diese Empfindungen, auf eine grobe Weise bewirkt, etwas anders seyn, als was du auf eine unendlich feinere Weise bewirkest? Freylich ist das ganze Herz des Menschen dein Saitenspiel; aber siehe auch, wozu du es spielest? Und nun, meine Schwestern, vergleichet euch selbst über bestimmte Fälle und Zwecke, in und zu denen eure Kunst sich äußert.

Die Malerey fing an und schilderte die hohen Eindrücke, die sie manchmal durch die Darstellung eines Gemäldes gemacht habe. Sie sprach von Brutus Gemahlin, die nicht zu Thränen zu bringen war, bis plötzlich ihr das Bild der Andromache ins Gesicht fiel, und den frischen Damm ihrer Empfindungen aufriß. Sie führte eine Reihe anderer Gemälde an, die plötzliche Bekehrungen, Tröstungen, Ermunterungen bewirkt, und die Seele, wie durch Erscheinungen aus einer andern Welt, umgekehrt und umgeschaffen haben. — —

Verzeihe, Schwester, sprach die Poesie, und bemerke auch hier, was von diesen Wirkungen eigentlich nur dir zugehöret. Das meiste hiervon liegt in den Gegenständen, die du nachahmest, und du kannst nicht läugnen, daß, wenn statt des Gemäldes der Andromache oder anderer edlen Gestalten, ihre Gegenwart selbst erschienen

wäre, die du oder ich nur schwach schildern konnten, die Wirkungen derselben wahrscheinlich noch größer gewesen wären. Denke dir eine erscheinende Mutter Gottes, wie sie die Sterblichen nennen, oder eine Magdalene, in jeden idealischen Reiz gekleidet, den wir beide ihnen schenkten; du wirst zugeben, daß du, wie ich, hierinn nur ferne, schwache Nachahmerinnen waren, und was Wirkung anbetrift, sey oft ein schlechter, sehr unidealischer Auftritt der Natur, eben seiner individuellen Wahrheit und Wirklichkeit wegen, unendlich reicher an großen und guten Folgen, als die künstlichste Nachahmung desselben mit Farben je seyn würde. Du hingegen, Musik, sprach sie, bist immer Schöpferin, da du kein eigentliches Vorbild deiner Kunst hast, weder im Himmel noch auf der Erde. —

Eben deswegen, fuhr die Tonkunst fort, ist auch meine Wirkung immer neu, ursprünglich und herrlich. Schöpferin bin ich, und ahme nie nach; ich rufe die Töne hervor, wie die Seele Gedanken hervorruft, wie Jupiter Welten hervorrief, aus dem Nichts, aus dem Unsichtbaren; und so dringen sie auch, wie die Zaubersprache aus einer andern Welt, zur Seele, daß diese, ergriffen vom Strom des Gesangs sich selbst vergißt, sich selbst verliert. Alle habt ihr von den Wirkungen der Musik in alten und neuen Zeiten gehört, und nie habt ihr gnug davon gehört. Laßt mich nicht die alten Geschichten Amphions, Orpheus, Linus, Timotheus, Phemius, u. a. wiederholen; an jedem Fest der heiligen Cäcilia werden sie auf der Erde immer noch besungen und gepriesen. —

Aber auch noch erreicht? fiel ihr die Poesie in die Rede; und eben das, daß sie jezt nicht mehr erreicht werden, zeigte es nicht, daß sie auch vor Alters nicht ganz dein, nicht immer das Werk der Kunst waren, auf die du es insonderheit in spätern Zeiten, ganz ohne mich, anzulegen

verhaft? Damals half ich dir. Ich unterſtützte deine Töne, und du dienteſt nur meinem Geſange, ihn zu beleben. Ich hingegen klärte deine Sprache auf, verſtärkte ſie mit der Macht aller Empfindungen und Situationen der Seele; dadurch thaten wir vereint die Wirkung. Seitdem wir uns von einander getrennt haben, ſind unſre Künſte tauſendmal feiner geworden, die Grenzen von Allem in ihnen ſind ſorgfältiger geſchieden, die Regeln ſtehn beſtimmt da, wie Scylla und Charybdis, oder wie die Säulen Herkuls, über die nicht hinauszuſchiffen war: wo iſt aber anjetzt unſre Wirkung auf der Erde, in dem Maaß, wie ſie die Alten kriegen? Ich werde gelesen, du wirſt gehört; bey mir tadelt und gähnt man, bey dir ſpielt oder plaudert man, und zuletzt ſchläft man ein bey uns beyden. —

Das liegt nicht an uns, antwortete die Harmonie unerſchrocken; es liegt am Mißbrauch unſrer Namen. Die Geiger und Pfeifer, die Quäller und Tändler der Saiten habe ich nie für Söhne meiner Kunſt erkannt: denn wo ſind die Wirkungen ihrer Töne? Haſt du je in der Werkſtatt Vulkans den Bratenwender daſelbſt mit der ſchönen Hebe verwechſelt, die uns den Nektar miſcht und die ambroſiſche Götterkoſt bereitet? Und was ſind ſo manche Quartette und Sonaten, manche Trio's und Symphonien, inſonderheit jene unſelige Menge einförmiger Liedermelodieen anders, als der lebendige Bratenwender des hinkenden Vulkanus. Man hat, wie ſie ſagen, eine Kunſt erfunden, vermöge welcher man nach ewigen Regeln eine Melodie hervordrehen könne, ja hervordrehen müſſe, gerade wie jenes Küchenwerkzeug umläuft, nach ſeinen Gewichten. Mich dünkt, wir drey Schweſtern haben uns mit dem Heer unſerer Pfuſcher und Freyer nichts vorzuwerfen. —

Aber dennoch, fiel ihr die Poeſie ein, erinnere dich an

die Zeiten deines einfachen Urſprunges und deiner damaligen Wirkung; deine Orpheus und Amphions, wenn auch nur die Hälfte der Sagen wahr wäre, die uns unſre Mutter Mnemoſyne erzählt hat, wo ſchaffen, wo wirken ſie jetzt?

Freylich, antwortete die Tonkunſt, ſind dieſe Jahre meiner Jugend in manchen Ländern vorüber; aber nicht ich, ſondern ſie, dieſe ſo genannt-gebildete Welt iſt alt und grau geworden, und will zum Theil jetzt, ſtatt Töne zu genießen, mit Tönen bauen oder Seiltanzen und ſpielen. Sie bauen auch wirklich wunderhohe harmoniſche Gebäude, die raſch zum Himmel, zum Verſtande hinauf ſtreben, da ſie ins Heiligthum, zum Herzen nicht mehr kommen können. Das Leichte iſt ihnen zu leicht; mit überſtandenen Unmöglichkeiten ſuchen ſie zu überraſchen, zu prangen, zu glänzen. Glaubt ihr, Schweſtern, daß mirs gefalle, wenn man, um eine neue Tonkunſt zu geben, keinem Ton mehr ſeine Wirkung läßt, ſondern mit Tönen mahlt und poetiſirt? Meiner Kunſt iſt dieß ſo fremde, als da jemand auf den Gedanken kam, ein Farbenclavier zu erfinden, und ſich wunderte, daß der Kinderjahrmarkt kein Vergnügen, wie das Clavier der Töne machte. Indeſſen ſind die ächten Wirkungen meiner Kunſt gewiß nicht ausgeſtorben auf der Erde. Unter allen Völkern, ſelbſt unter Türken und Barbaren, lebt ſie, und jedes genießt an ihr, was ihm zu genießen vergönnt iſt, wohin und wie weit ſein Organ gebildet worden. Die feinern Völker bedürfen auch feinere Speiſe; meine Wirkungen äußern ſich alſo bey ihnen auch geiſtiger, und ſie würden's für einen ſchlechten Erfolg meiner Kunſt halten, wenn je ein Menſch durch ſie raſend geworden, einer Lais in den Schoos ſänke, oder Perſepolis in Brand ſteckte. Ich wirke auf feinere Endzwecke und Vergnügen; glaubt nicht, daß ich deßhalb

auch ſchwächer oder unſichrer wirke. Wie oft hat der Ton eines Geſanges, der ſimple Gang einiger himmliſchen Töne einen Menſchen aus dem tiefſten Abgrunde der Traurigkeit bis in den Himmel erhoben! Wie oft geſchiehts, daß eine einfache Melodie zarte, wehmüthige Thränen rinnen macht, die Menſchen plözlich in alte Empfindungen und Gegenden der Jugend, oder in unbekannte Auen eines ſeligen Paradieſes verſezt, und völlig den Zaubertönen der erſten Welt nur auf feinere Art, gleich kommt. Gewiß, meine Schweſtern, ein Liebling meiner Kunſt kann Wunderdinge auf einen Menſchen wirken, ſo bald er nur die Töne ſtudirt, bei denen dieſer am meiſten gerührt wird, die Gänge der Melodie nämlich, die ſein ganzes Empfindungsſyſtem bewegen. Hielte er ſich ſodann an ſolche, und ſuchte ihre gröſte Wirkung; er hätte das Herz des Menſchen in ſeiner Gewalt, wenn dieſer auch ſonſt von Stahl und Eiſen wäre.

Und käme man nicht wieder zu dieſer alten und groſſen Wirkung, meine Schweſter, wenn deine Kunſt ſich mit der meinigen näher zuſammen fände? ſprach die Poeſie. Ich zeichne dir Empfindungen vor; du darfſt nur folgen und dich an dieſe halten. —

Die Tonkunſt lächelte: „das wäre gut, es iſt auch zuweilen nothwendig, ſchwerlich iſts aber hinreichend. Wie oft verführen mich deine Dichter, ſtatt mich zu führen? ja vielleicht haben ſie meine Kunſt unter den Menſchen am meiſten mit verderbet. Zudem erinnere dich, Schweſter, an das, was du ſelbſt ſagteſt: der Tonkünſtler ſchöpfe aus ſich ſelbſt, er müſſe jedesmal die Sprache ſeiner Empfindungen neu bilden. Kann er dieß nun nicht; fühlt er die Empfindungen nicht, die ja der Dichter nur bezeichnet, nur unvollkommen ſchildert, wie will er ſie ausdrükken? wie könnte ſie ihm der Dichter mit ſeinen Worten beybringen und einflößen? Mit Worten jemanden

Töne, gar ein Tongebäude von Empfindungen einflößen, das er nicht in sich hat, ist unmöglich; also liegt die Sündenmaterie im Misbrauch der Tonkunst selbst, und muß von innen geheilt werden. Uebrigens bleibts dabey, Schwester, daß wir beyde, Poesie und Musik, zusammengehören, und vereint auch die gröste Wirkung hervorbringen; nur daß ich nicht ganz deine Dienerin seyn wollte, denn ich bin deine Lehrerin gewesen, und habe auch für mich selbst einen Kreis der Wirkung. Mir dient der Tanz wie die Worte; Gebehrden und Bewegungen, wie deine Verse; und eigentlich schließe ich alles dieß, Modulation, Tanz, Rhythmus in mich. Der Tonkünstler dichtet, wenn er spielt, so wie der ächte Dichter singt, wenn er dichtet. —

Der Malerey sowohl als dem Vater Apollo ward bey diesem Gespräche die Zeit lang. Jene hatte so lang' eine schöne ruhige Landschaft gezeichnet, und allen Streit darüber vergessen. Das ist, sprach sie, die große Wirkung meiner Kunst, sie macht die Seele ruhig und heiter. Ein Mensch, der sie liebet, genießt jeden Sonnenstrahl fröhlich; wo andere nichts sehen, siehet er ein tausendfaches Spiel desselben. Ueberall im Schooße der Natur studirt er ihre stillesten, freundlichsten Wirkungen, und genießt sie auf unendliche Weise. —

Das möchte von Natur- und Landschaftsmalen gelten, antwortete die Poesie, was aber deine historischen Maler anbetrift, höre ich, daß auch du so leidenschaftliche Leute hast, wie ich und die Tonkunst schwerlich haben. Uns beyden wirft man vor, daß wir unsere Günstlinge statt der Begeisterung oft mit Launen beschenken; und mich dünkt, auch wenn du Leidenschaften studirst und ausdrückst, mußt du doch selbst diese Leidenschaft fühlen. —

Hier fiel ihr Apoll in die Rede, und gab zu verstehen, wie dieß alles nicht hergehöre und mit Erlaubniß zu sa-

gen, zum Theil nicht wahr sey. Wenn man einen Wüthenden schildert, sprach er, darf man nicht selbst wüten, und wenn man von einem Rasenden dichtet, nicht selbst rasen. Eben das ist das Vorrecht der Himmelgebornen Kunst, sprach er, daß sie durch eine Art von Allwissenheit und geheimer Vorahndung auch die Falten und Schlupfwinkel des menschlichen Herzens kennt, die der Künstler selbst nicht gefühlt haben darf, jetzt aber im Lichte seiner Muse gewahr wird, und wie durch reflektirte Stralen andern zeiget. Glaubt mir, der Trunkene singt von der Trunkenheit nicht am schönsten; der Dichter, der alle Leidenschaften schildert, der sie oft auf einmal im stärksten Contrast schildert, kann sie ja nicht alle als persönliches Eigenthum besitzen; gnug, wenn er sie als ein ruhiger Spiegel treu aufnimmt und wieder abglänzet. So ists auch mit der Malerey und Tonkunst. Die größten Künstler jeder Art waren immer die Leidenschaftlosesten, heitersten Charactere; sie waren Jünglinge wie ich, und lebten in meinem Sonnenglanze. Aber machet, daß des Streits ein Ende werde. —

Du, Malerey machst mit deiner Kunst die helleste, schönste, klärste, daurendste Vorstellung; du sprichst durch deine Gestalten zur Phantasie und durch sie zum Verstande und Herzen; du verfeinst den Blick, öfnest die Thore der Schöpfung und machst deine Lieblinge ruhig und heiter; bist du zufrieden? Du Tonkunst hingegen hast den Zauberstab der eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen unmittelbar; du regst die Empfindungen und Leidenschaften, aber dunkler Weise, und hast einen Führer, einen Erklärer nöthig, der dich wenigstens zur bestimmtern Wirkung dem Verstande des Menschen nähere, und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn vergnüge; bist auch du zufrieden? Ihr streitet beyde über das Wort Wirkung, und das ist dem Sprachgebrauch nach mehr

für die Tonkunſt, als für die Malerey, weil wir bey Wirkung immer nur auf Stärke des Eindrucks zu ſehen gewohnt ſind, ohne zu bedenken, daß dieſe in Sachen des Geiſterreichs und der menſchlichen Seele zuweilen auch mit Umfang, Klarheit, Dauer compenſirt werde. Ihr ſtreitet alſo immer nur, ob das Ohr Auge, und das Auge Ohr ſeyn ſoll? Beruhigt euch. Je verſchiedener ihr von einander wirkt, deſto eigner und beſſer wirkt ihr. Ihr bewegt eine menſchliche Seele, nur auf eine ganz incommenſurable Weiſe. Wollt ihr die Wirkungen eurer Kunſt aufs reinſte und ohne allen Wortſtreit ſehen: ſo betrachtet einen Blinden und Tauben, und ſeht, was beyden verſagt ſey? Der Taube mag unendlich ſeiner ſehen und unterſcheiden; für die Geſellſchaft iſt er immer dumm, und in ſeinem Innern Freudenloſer: ihm fehlt der Sinn und die Kunſt, die unmittelbar zu ſeinem Herzen reden. Der Blinde iſt ein armer Mann, vielleicht auch arm an gewiſſen ſeinen Unterſchieden, Geſtalten und Abmeſſungen, die nur der Sinn und die Kunſt des Geſichts gewähren; er hat indeſſen das Saitenſpiel aller Empfindungen und Leidenſchaften in ſich, er kanns tönen laſſen, wenns ihm gefällt, und ſich in ſeiner dunkeln Einſamkeit eine Welt voll Harmonie und Freuden ſchaffen. Oft waren Blinde große Tonkünſtler, große Dichter; ob aber Taube bey aller genauen Nachahmung eben ſo geiſtvolle Zeichner geweſen? mögt ihr ſelbſt wiſſen. Gnug, ihr ſeyd beyde meine Töchter; du Malerey, die Zeichnerin für den Verſtand, du Tonkunſt die Sprecherin zum Herzen, und du, meine liebe jugendliche Dichtkunſt, du, die Schülerin und Lehrerin Beyder.

Sie umarmten ſich alle: Apollo krönte ſie mit ſeinen unſterblichen Lorbeerkränzen, und Hebe bot ihnen auf ihr langes Geſpräch die erquickende Nectarſchaale.

3.

Cäcilia. a)

1793.

---

a) Aus dem fünften Band der zerſtreuten Blätter, nach der zweiten Auflage von 1808.

ſich frühzeitig auch ſeinen Theil in der Mitte des Landes, der zwar fruchtbar war, nicht aber an dieſe Segnungen reichte.

Zu Sebulon ſprach er:

Freue dich, Sebulon, deines Handels
Und deiner Hütten, Iſaſchar.
Die Stämme werden euren Berg ausrufen 1)
Wo ſie rechtmäßge Opfer opfern werden:
Denn daſelbſt können ſie der Meere Zufluß ſaugen
Und des Sandes verborgnen Schatz.

Da ich zuviel über dieſe Worte zu ſagen habe, verſpare ichs zu einem eigenen Anhange dieſes Abſchnitts, und werfe die Erklärung des folgenden Segens in eine Note k):

1) Ich habe hier nur die Ueberſetzung grammatiſch zu rechtfertigen: und ſie iſt wörtlich. Daß עַמִּים die Stämme ſind, zeigt der 3. und 21. Vers, das הַר ein Berg, den genannten Stämmen nicht weit entfernt, ſeyn müſſe, zeigen die folgenden Localurſachen, die ausdrücklich mit כִּי angeführt werden, und ſich auf den Hafen bei Acco ſo wie auf die Gegendsgegend des Glases beziehen. Fremde Völker zum Berge, zu einem Berge im Stamm Judah zu rufen, um daſelbſt Schätze des Meers zu ſaugen; von dieſem Allen ſagt der Text kein Wort.

k) Der Segen auf Gad enthält Lob und Tadel. Lob der Tapferkeit, da Gad der Erſte der drei Stämme war, die zu ſeinem Trupp gehörten. Deswegen nennt er ihn מְחֹקֵק, den Führer, und ſagt, daß er ſich ſein Erbtheil wie ein Löwe geraubt; tadelt ihn aber, daß er ſich die erſte Beute geraubt habe, und da ſchon wohlbedeckt (סָכַן) in ſtolzer Ruhe wohne, indeß ſeine Brüder noch unter Feinden umherzögen. Doch rühmt er ſein gegebenes Verſprechen, auch künftig noch mit und dem Heere voran zu ziehn, bis alle Kriege (die Gerichte Gottes über Kanaan) vollendet ſeyen. Beim erſten Feldzuge that dieſes Gad (Joſua 4, 12.) und zog voran dem Heer.

Vorerinnerung.

Die H. Cäcilia hat einen besondern Ursprung. Die ungewöhnliche Art, wie sie zum Schutz-Patronat der Musik kam, veranlaßte zuerst ein kleines Gespräch in ein geschriebenes Journal. Mein Aufenthalt in Italien ließ mich über die gottesdienstliche Musik mehr nachdenken, als dazu in Deutschland Gelegenheit gewesen wäre; und so widmete ich aus Dankbarkeit der H. Cäcilia diesen kleinen Aufsatz. Spreche man nicht von Hindernissen, von schönen Träumen; ich weiß, was sich darüber sagen läßt, und daß es endlich auf den Satz hinausgeht: „Die Zeit der christlichen Kirchenmusik ist vorüber." Sei sie es, das Gefühl der reinen Herzensmusik wird nie aussterben auf Erden, in welcher Gestalt diese Himmlische auch erscheinen möge.

Weimar, den 14. Juny 1793.

Vielleicht iſt keine Schutzpatronin in der Welt zu ihrem Amt unſchuldiger gekommen, als Cäcilia, die Schutzpatronin der heiligen Tonkunſt. Sie kam dazu, weil ſie auf die Muſik nicht achtete, ihre Gedanken davon abwandte, und mit etwas Höherem beſchäftigt, ſich von ihren Reizen nicht verführen ließ. So ſchreibt die Legende: a) „Eine edle Jungfrau, Cäcilia, hörete Gottes Stimme, und trug das Evangelium Chriſti verborgen in ihrer Bruſt. Mit Thränen bat ſie den Herrn, daß unter ſeinem Schutz ſie eine unbefleckte Jungfrau bliebe. Ein Jüngling, Valerian, ward ihr Bräutigam, von brennender Liebe zu ihr entzündet. Schon war der Tag ihrer Hochzeit beſtimmt; mit Goldgeſtickten Kleidern ward Cä-

a) Dei vocem audiens Cæcilia Virgo clarissima absconditum semper Evangelium Christi gerebat in pectore, Dominum fletibus exorans, ut virginitas ejus ipso conservante inviolata permaneret. Hæc Valerianum quemdam juvenem habebat sponsum, qui juvenis in amore Virginis perurens animum, diem constituit nuptiarum. Cæcilia vero subtus ad carnem cilicio induta, desuper auratis vestibus tegebatur. Parentum vero tanta vis et sponsi circa illam erat exæstuans, ut non posset amorem cordis sui ostendere et quod solum Christum diligeret indiciis evidentibus aperire. Quid multa? Venit dies, in quo thalamus collocatus est. Et *cantantibus organis*, illa in corde suo soli Domino decantabat, dicens: fiat cor meum et corpus meum immaculatum, ut non confundar; et biduanis ac triduanis jejuniis orans commendabat Domino, quod timebat. Invitabat angelos precibus, lacrimis interpellabat apostolos, et sancta omnia Christo famulantia exorabat, ut suis eam deprecationibus adjuvarent, suam Domino pudicitiam commendantem. *Acta Cæcil.*

cilie bekleidet; aber an ihrem Leibe trug sie ein haarenes Gewand. Eltern und Bräutigam stürmeten auf sie, daß sie die Liebe ihres Herzens, mit der sie Christum allein liebte, nicht zeigen konnte. Der Tag der Hochzeit kam, das Brautbett war gesetzt, die Instrumente tönten; sie aber in ihrem Herzen sang zum Herrn allein und sprach: " reinige mein Herz, mein Leib sei unbefleckt, daß ich nicht vor dir erröthe." Sie fastete zwei, drei Tage und empfahl sich Gott in ihrer Furcht. Sie lud die Engel in ihren Gebeten zu sich; mit Thränen flehete sie die Apostel und alle Heiligen des Himmels, die Diener Christi, um ihren Beistand an, dem Herrn ihre Tugend zu empfehlen u. s. w." Sie erhielt diese, bekehrte ihren Bräutigam und dessen Bruder, die beide den Engel sahn, der sie begleitete; sie litt endlich das Märtyrerthum, und ward eine Heilige der Kirche."

So sprach die Legende, und vergebens standen jetzt die Worte: *cantantibus organis* illa in corde suo soli Domino decantabat, nicht im Brevier der Kirche. Ausser dem Zusammenhange, bei der gewöhnlichen liturgischen Wiederholung, dachte man sich an den Hochzeit-Instrumenten, von denen Cäcilia ihr Gemüth abwandte, jetzt — eine Orgel; man machte sie also gar zur Erfinderin derselben, gab ihr die Werkzeuge dazu in die Hand, und ließ diese ihr inneres Herzensgebet begleiten. So kam sie zur zweiten unverhofften Ehre, eine Erfinderin der Orgel zu seyn, von der in ihrer Legende gar nicht die Rede seyn konnte.

Endlich ward ihr eine dritte, ihrem Charakter noch fremdere Ehre. Seitdem sie zur Schutzpatronin der Musik (man weiß nicht, wann? und wo?) erwählet war, und sich an ihrem Heiligentage, den 22. November, die Meister und Zunftgenossen derselben versammleten, ihre

Schutz-

Schutzgöttinn musikalisch zu preisen, empfing sie mit der Zeit Opfer, die sie an ihrem Hochzeittage nicht angenommen hätte, und als eine Heilige des Himmels noch minder annehmen konnte. Man sang und musicirte vor ihr die Geschichte der Thais und des trunkenen Alexanders, wie er aus Kraft der Musik Persepolis in Brand steckte; die Geschichte Orpheus, den die Liebe ins Höllenreich trieb u. s.

So geht's mit dem Namen der Menschen, mit ihrem Charakter und ihren Verdiensten. Auf dem Markte des Nachruhms, wenn alle auf ihm versammlet stünden, wie Mancher würde über das, was man an ihm pries, und wie man's an ihm preiset, erröthen! —

Weit entfernt indessen, die heilige Cäcilia von ihrem schönen Sitz der Unsterblichkeit verdrängen zu wollen, und statt ihrer, wie ein Schriftsteller gethan hat, a) die heil. Ysoie, St. Vincenz, St. Odo, St. Aldric, St. Gall, oder gar den heil. Dunstan zum Patron der Musik vorzuschlagen, preisen wir dießmal den Mönchsirrthum sehr glücklich. Er hat eine schöne christliche Muse geschaffen, die durch Gemählde und Gesänge berühmt worden, und durch beide auf's Herz der Menschen wohlthätig gewirkt hat. Das einzige Gemählde Raphaels von ihr in Bologna macht sie, als eine himmlische Erscheinung, der Unsterblichkeit werth; sie hat in ihm einen eignen Charakter gewonnen, der weder eine Clio, noch eine Maria oder Magdelena darstellt; eine erhabne, standhafte Heilige ist sie, und zugleich die personificirte himmlische Andacht.

Desgleichen hat ihr Festtag Compositionen hervorgebracht, die, wenn sie auch in Wahl der Materie nicht

a) Variétés historiq. et literair. Par. 1752. T. III. p. 242.

eben alle zum persönlichen Charakter der heil. Cäcilia stimmten, dennoch zu den classischen Meisterwerken der Kunst gehören, z. B. Drydens, Pope's, Addisons, Congreve's Oden zum Cäcilientage, und vor allen andern Händels Musik zum erstgenannten Gedichte.

Schön ist's überhaupt für jede Kunst, eine solche Schutzgöttinn, und einen Tag des Wetteifers zu ihrem Preise in Ausübung der Kunst selbst zu haben. Man freuet sich dabei ihrer innern Natur, als eines himmlischen Geschenkes, erinnert sich der Wohlthaten, die sie dem Menschengeschlecht brachte, und sieht, eben durch diesen festlichen Wetteifer neubelebt, ein fernes, unerreichbares Ziel vor sich; man fühlt die Kunst in ihrer unsterblichen, immer neuaufblühenden Jugend-Schönheit. Noch edler und anständiger wird der Cäcilientag dadurch, daß er eine christliche Heilige singet: denn Andacht, dünkt mich, ist die höchste Summe der Musik, heilige, himmlische Harmonie, Ergebung und Freude. Auf diesem Wege hat die Tonkunst ihre schönsten Schätze erbeutet, und ist bis zum Innersten der Kunst gelangt. Alle lustigen, kleinen Ergötzungen, die die Musik erschafft, sind unschuldige Spiele oder leichte Vorübungen zu dem erhabnen, umfassenden Genuß, den nur die reine heilige Musik unsrer Seele gewähret.

Nach diesem Gruß an Cäcilia sey es mir erlaubt, einige Worte über ihre Kunst zu sagen.

I. Die tiefste Grundlage der heiligen Musik ist wohl der Lobgesang, Hymnus; ich möchte sagen, er sey dem Menschen natürlich. Wir finden uns nemlich so ganz umringt von ungeheurer Macht und Uebermacht der Schöpfung, daß wir in ihr nur wie Tropfen im Ocean zu schwimmen scheinen; und wenn dieß Gefühl über einen

Gegenstand oder in einer Situation zur Sprache kommt, was kann es anders, als ein Ausdruck des Seufzers werden: „ungeheure Macht, erdrücke mich nicht! hilf mir!“ Die wildesten Nationen haben auf solche Weise Anlässe zu Hymnen gezeigt; gesetzt, daß sie solche auch nur an ein mächtiges Thier, an einen ungeheuren Wasserfall oder Fels, an die Nacht, an Sonne, Mond und Sterne gerichtet hätten. Je mehr indeß der menschliche Verstand sich sammlet und gleichsam selbst begreift, desto mehr findet er in dieser ungeheuren Macht auch Regeln der Weisheit, einen Gang der Ordnung, der ihm dienen kann, und dem er dienen muß, mithin Gesetze der Güte und Milde. Sein Hymnus wird also immer beredter; er erzählt die wohlthätigen oder wunderbaren Eigenschaften der großen Schöpfung in Beziehung auf sich selbst und auf andre mit ihm lebende Wesen: er nennt die Eigenschaften seines angebeteten Gegenstandes mit tausend Namen, deren ganzer Inhalt dieser ist: „Du bist groß; sey auch gut! schade mir nicht, hilf mir!“ Wenn endlich der Geist sich zum höchsten Ideal der Schöpfung, zu Gott, erhebt; ein Meer, in dem alle Vollkommenheiten zusammen fließen; ein Mittelpunkt, aus welchem alle Radien strömen: was kann ein Wort an ihn seyn, wenn es ein Wort seyn soll, als Hymnus? “ Von „Dir, durch Dich, in Dir bin ich; zu Dir gehe „ich wieder. Du bist Alles, Du hast Alles, Du gabst „mir Alles; gib mir das Edelste, Dir ähnlich zu seyn; „hilf mir!“ Alle Völker, die Gott erkannten, haben in Hymnen solcher Art ihr Herz ausgeschüttet, und ihre Vernunft gesammlet; auch in der höchsten Poesie ist der Plan solcher Lobgesänge äusserst einfach.

Es giebt nemlich zweyerlei, physische und historische Hymnen. Jene wenden sich an Gegenstände der

Natur, und suchen gleichsam den großen unumschränkten Himmel, unter dem sie ertönen; diese können nur entstehen, wenn die Religion schon Geschichte, menschliche Geschichte worden ist, und lieben einen engern Kreis; aber auch sie gehen noch den einfachen Gang der alten Naturhymnen. Von beiden werden wir ein andermal in Beziehung auf die Griechen reden; jetzt bleiben wir bei dem, was dem christlichen Hymnus Materie und Form gegeben.

Ohne Zweifel war dieß vor allem andern das ebräische Psalmbuch. In ihm sind Lobgesänge der vortrefflichsten, reinsten Art vorhanden, Gesänge, die noch von keiner Nation übertroffen worden, ja die in jedem ihrer Glieder Jubel und Klang gleichsam mit sich führen. Der Geist der Tonkunst wohnt ihnen so innig ein, daß er sich jeder Sprache mittheilt, in welche sie übersetzt werden; auch in den härtesten Mundarten roher Völker fängt sich mit ihnen heiliger Gesang an zu regen. Und zwar ist es Tempel- und Chorgesang. Dieser Charakter ist ihnen mit dem Parallelismus ihrer kurzen Verse und Glieder unaustilgbar eingepräget: daher auch ins Christenthum mit ihnen sogleich die zwo Stimmen, (Priester und Volk,) die Antiphonieen kamen. Mußte Musik nicht die Basis eines öffentlichen Gottesdienstes seyn, dessen Religion sich die ganze Schöpfung, ja die Freuden des Himmels selbst als einen Tempel- und Lobgesang, als ein ewiges Halleluja gedachte? Das Dreimal-Heilig, das Ehre sey Gott in der Höhe, das ewige Halleluja der Schöpfung bewegte also auch das Schiff der christlichen Kirche; in Hölen und Tempeln ward ihre Gemeine davon ein leises oder lautes Echo.

Damit schließe ich nicht aus, daß nicht auch griechische und lateinische Modulationen den christlichen Kirchen-

geſang beſtimmt haben; die alten Hymnen zeigen dieß unwiderſprechlich. Nothwendig mußte das Chriſtenthum, ſobald es aus Judäa ausging, in jedem Lande, in dem es ſich feſtſetzte, den Charakter und die Modulation der Sprache dieſes Landes annehmen, alſo auch von ihrer Dicht- und Tonkunſt lernen; und am meiſten war dieß bei der griechiſchen und römiſchen Kirche der Fall, da beide dieſer Sprachen, inſonderheit die griechiſche, ſo poeſie- und tonreich waren. Indeſſen war und blieb dieß alles nur ein Geräth, das man im Geiſt der Pſalmen und des jüdiſchen, hin und wieder auch des ehemaligen heidniſchen Gottesdienſtes gebrauchte, an deſſen Stelle die neue Liturgie trat. Das Volk ſollte beſchäftigt, ergötzt, erbauet werden; wie konnte dieß anders geſchehen, als daß man ſich ſeinem Ohr, Auge und Genius bequemte?

II. Nicht aber macht der Hymnus allein den Gottesdienſt aus; die menſchliche Seele, ein Inſtrument vieler Tonarten und Saiten, will auch ein ſanftes, erbauliches Lied, den Zeugen einer ſtilleren Freude und leiſeren Belehrung; ſie will auch in Gefahr und Angſt, in Kummer und Sehnſucht ein „Herr erbarme dich unſer," ein klagendes, ängſtliches Miserere. Für alle dieſe Gemüthszuſtände und Situationen des Lebens hatten die Pſalmen einen reichen Vorrath; und da die Kirche oft in Umſtände gerieth, in denen ſie ſolcher Angſtgebete nöthig hatte, ſo ward dieſer Vorrath der Pſalmen vielfach gebrauchet. Daher alſo die Bußpſalmen, die girrende Stimme der Turteltaube in den Hölen und Steinklüften, die langen, klagenden Litaneyen mit dem wiederholten Echo des Kyrie Eleiſon; daher die Seufzer um Errettung, die Geſänge der Hoffnung eines andern Lebens. Auf Glaube und Zuverſicht war die chriſtliche Kirche gegründet; Glaube und Zuverſicht erheben und beflügeln ſich am ſtärkſten

mit dem Gesange der Andacht. Ueber den Gräbern der Entschlafenen tönte nicht heidnische Verzweifelung und Furcht für'm Todtenreiche; sondern sanfte Trauer und fröhliche Hoffnung, Hoffnung des Wiedersehens, des ewigen Zusammenlebens mit einander.

III. Das heilige Geheimniß endlich, das Geheimniß eines der Kirche beiwohnenden, sie erfüllenden, im Sakrament theilhaft werdenden Gottes, wie konnte es anders, als mit Intonationen einer göttlichen Gegenwart und Begeisterung gefeiert werden? Daher die hohen und tiefen Accente bey Einweihungen, und in den Momenten des Wunders. Selbst das christliche Glaubensbekenntniß, konnte von der Musik nicht ausgeschlossen seyn: denn es ward ein Gelübde des Herzens auf Leben und Tod über heiligen Gebeinen. Die ganze Idee der christlichen Kirche, daß sie eine Einzige, allgemeine, unter einander durch Einen Geist verbundene Gemeine sey, machte an sich schon Gesang, Gebet, Segen, Fürbitte zu einem allgemeinen Opfer, zu einem weltverbreiteten Hallelujah.

* * *

Nachdem, was hier in größester Kürze angedeutet worden, ist es nicht zu verwundern, daß die ganze Einfassung der christlichen Liturgie insonderheit in der griechischen und römischen Kirche Gesang ward; auch die syrische, und keine andre, hat sich davon ausschließen mögen. Vom frühesten Strahl der Morgenröthe beginnet der Gottesdienst mit Versikeln und Intonationen, Antiphonieen und Dorologieen; Psalmen und Hymnen wechseln; die Lesungen und Gebete, die Ermahnungen ans Volk sind gleichsam nur zwischengestreuet. Das Christenthum nemlich begann bey Völ-

kern, die voll lebendiger Einbildungskraft und von großer Reizbarkeit waren; diese liebten Erweckungen des Herzens, einen Aufschwung der Phantasie durch Ohr und Auge. Und da ihnen, angezeigtermaßen, das Psalmbuch der Juden, sammt der Poesie und Tonkunst ihrer Landessprache, ja der Inhalt und Zweck der Religion nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, und des früheren Gottesdienstes, an welchen sie von Kindheit auf gewöhnt waren, zu Hülfe kam; so ward aus Gesängen und Sprüchen des alten und neuen Testaments, aus dem Gloria und Ave, aus Credo und Kyrie Alles gemacht, was die andächtige Tonkunst daraus machen konnte. Man gehe das Ritual der griechischen und römischen Kirche in diesem Gesichtspunkte durch; sie sind große Gebäude, ich möchte sagen, Labyrinthe des musikalisch-poetischen Geistes, in denen Geschichte und Lehren nur ihre kleinen Wohnungen haben. Propheten und Psalmen sind hin und wieder vortrefflich gebrauchet, und über das Ganze ist ein Strom der Begeisterung, der lyrischen Fülle und eines so lauten Jubels verbreitet, daß, wenn man es auch nicht wüßte, man es mit großer Gewalt fühlet: „eine solche Anordnung sey nicht das Werk eines Menschen, sondern die Ausbeute ganzer Nationen und Jahrhunderte in verschiednen Himmelsstrichen und den mannigfaltigsten Situationen.“ Einem Dichter, der für die Kirche mehr als einzelne Lieder dichten will, sind diese Bücher zu studiren eben so unentbehrlich, als dem Tonkünstler, wer er auch seyn mag, die unerreichbaren Muster der ältern Musik der Kirche. Denn, heilige Cäcilia, mit welchen Wunder- und Herzenstönen hast du deine Lieblinge, einen Leo, Durante, Palestina, Marcello, Pergolese, Händel, Bach u. s. begeistert! In und aus ihnen tön-

Zu Gad sprach er:

Gelobt sei Gott, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er und raubte Arm und Scheitel.

Der Eroberung erste Beut' ersah er sich;
Weil da sein Fürsten-Erbtheil sicher liegt;
Doch wird er mit noch ziehn, dem Heer voran,
Jehovahs Kriege zu vollenden,
Und auszuführen die Gerichte Gottes
Mit Israel. —

Zu Dan sprach er:

Auch Dan, ein junger Löwe,
Springt mit aus Basan auf —

(wo er vermuthlich damals gelagert lag. Moses Absicht ists also, die Stämme aufzufordern und anzufeuren zur Eroberung des Landes.)

Zu Naphthali sprach er:

Gesättiget mit Huld, voll Segens von Jehovah,
Besitze Meer und Mittagsland.

(d. i. am See Genezareth die Mittagsseite, gleichfalls nach dem Befehl Jakobs.)

Zu Asser sprach er:

Gesegnet unter den Stämmen wird Asser seyn,
Und wohlgefällig seinen Brüdern werden:
Und tauchen seinen Fuß in Oel.

Erz und Eisen werden deine Riegel!
Und wie dein Leben wächst auch deine Kraft. —

(Es mehret sich sein Reichthum, seine Stärke, je mehr er die Producte seines Landes nutzt, und auch

te die heilige Musik in vollem, reinen Strome; bis sie sich nachher in tausend anmuthige Bäche zertheilt hat.

* * *

Ziehen wir aus dem, was historisch bemerkt worden, einige Folgen: so ergiebt sich vor allem, daß der christliche Kirchengesang von Anfange bis zu Ende eines Gottesdienstes oder Festes ein Ganzes seyn müsse, das vom ersten bis zum lezten Tone ein Geist belebet. Aus unsern protestantischen Kirchen ist diese Einheit ziemlich verschwunden, auf welche es doch in der ersten Kirche so fühlbar und groß angelegt war. Wir fangen freilich mit einem demuthsvollen Kyrie an, und unterbrechen es zuweilen mit einem Gloria. Ein Allein Gott in der Höh sey Ehr! soll das Gemüth erheben; Antiphonieen und Lectionen werden eingestreuet; ein sanftes Lied, ein gesungener Glaube sollen die Seele zum Gehör göttlicher Worte bereiten; der Genuß des Abendmahls endlich soll in der feierlichsten Rührung mit Gesang und Segen den Gottesdienst beschließen; wie weit sind wir aber davon weggekommen, daß dieß Alles ein Ganzes auch im sinnlichgeistigen Eindruck werde! Die Musik der Kirche sollte dieß Band seyn: denn sie ist sinnlich und geistig; zwischen ihren Ufern sollte der Strom der Begeisterung und Andacht sanft oder stärker fortströmen. Aber die Orgel allein thut's nicht; Instrumente allein werden's auch nicht bewirken. Die Anordnung des Gottesdienstes selbst im Innern und Aeußern, Sänger, Leser, Prediger, die Gemeine, also ihre Erziehung, der Zweck und die Art, wozu und wie sie beisammen ist, müssen dazu beitragen, daß Klopstocks goldener Traum, die Ehöre, erfüllt werde. a)

a) S. Klopstocks Oden, Hamburg bei Bode S. 227.

Und ehe dieser goldene Traum erfüllet wird, wollen wir wenigstens einige Worte von dem reden, was dem musikalischen Dichter und seinem Tonkünstler auch jezt schon vor der Hand zu liegen scheinet; so bald sie darauf Rücksicht zu nehmen geneigt wären.

1. Die Basis der heiligen Musik ist Chor: denn eine Gemeine soll singen, und wenn zwei oder drei versammlet wären, so machen sie mit der ganzen Christenheit auf Erden eine Gemeine. Arien also, Duette, Terzette u. dgl. sind nie das Hauptwerk einer Musik der Kirche, gesetzt, daß sie auch in die Kirche gehörten. Nur auf dem Wege des Chors, (im weitesten Verstande genommen,) gelangt man zu jener Bewegung und Rührung, die diese Musik erfordert. Die tiefste Demuth, ja ich möchte sagen, Vernichtung und Zerschmelzung vor Gott, alle Ermunterungen zu Trost, Hoffnung und Freude, jene Ausbrüche des Glaubens, der Hoffnung, Frage und Antwort, Zweifel und Zuversicht, Kummer und Trost, Fluch und Segen sind in den reichen Sätzen und Gegensätzen der Chorsprache alten und neuen Testaments zu finden. Einen großen Theil der biblischen Bücher schlage man auf, wo man will; und es fallen Stellen in's Auge, die, wie Stimmen Gottes und der Gemeine, der Dichter nur aufnehmen und anwenden, der Tonkünstler nur fühlen und für das Herz der Menschen accentuiren darf. Hier ist Vorrath auf ewige Zeiten.

2. Der Chor des heiligen Gesanges ist aller Abwechselungen und Veränderungen fähig, die irgend nur in der reichen und weiten Sphäre seines Inhalts liegen. Die Sprache der Psalmen und Propheten ist uns auch hier Muster. Man sehe z. B. den 2. 24. 42. 43. 46. 50. 68. 82. 87. 95. 113—118. 121—129. Psalm; welche Abwechselung des lyrischen Ge-

sanges vom leisesten Solo bis zum vollesten Chor, in allen Stuffen und Inversionen, ist in ihnen vorgezeichnet! Und der Gebrauch derselben, die Anwendung einer jeden Stimme und Antwort, wie mannichfaltig darf und kann sie seyn nach Inhalt und Zeiten! Hier also ist das lyrische Gebäude in höchster Würde und Vollkommenheit zu erbauen; hier oder nirgend: denn mit Worten und Tönen wirkt die Kunst hier rein. Es sind Stimmen, die sich hören lassen, und keine Personen; aber alle Stimmen der Welt, von der Stimme Gottes an, bis zum Laut und Seufzer jedes Herzens, jeder reinen menschlichen Empfindung. Die Symmetrie zweier Stimmen und Chöre bleibt indessen die Hauptabtheilung, wie bey jedem symmetrischen Gebäude, so auch hier; dieß ist der Einfalt gemäß, die sowohl das Herz als die lyrische Kunst wünschet.

3. Daß die Chöre von Hymnen und Liedern unterbrochen oder gleichsam aufgenommen, besänftigt, oder beflügelt werden, liegt abermals in der Natur der Sache. Wir sind aber auch hierinn hinter der ältern Kirche zurück geblieben. Die lateinische hatte nur wenige, kaum neun Hauptsylbenmaaße zu ihren Hymnen; diese sind alle popular und sehr faßlich; und doch sind von ihnen kaum zwei und drei sehr unvollkommen zu uns hinüber gerettet worden. Das prächtige pange lingua gloriosi, die sapphischen und anapästischen Metra wagen sich nicht in unsern Kirchengesang, der größtentheils aus den Meistersängerzeiten seine Melodieen erhalten. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wollte man diesen mit weicheren, abwechselnden Sylbenmaaßen vermehren; meistens aber geschah es so ganz ohne Geschmack und Würde, daß sich die neuen polymetrischen Gesänge zum Glück nicht erhalten haben;

daher die ältern, unter welchen mehrere Vortreffliche sind, immer noch die vorzüglicheren bleiben. Und doch, wer sollte es dem Kirchengesange wehren, alle die Abwechselung, allen den Flug zu nehmen, den der Hymnus oder das Lied fordern? Aber Musik muß diese Melodieen einführen; sie müssen zuerst in einem größeren Gebäude der Tonkunst erscheinen, daß die Gemeine sie, unvermerkt gleichsam und willig, lerne. Was in der Welt bedeutete sonst der einzelne Vers eines Chorals, den wir jezt unsern Kirchenmusiken einstreuen? Bey der einzelnen Strophe eines Liedes wird ja die Seele nie warm; man spüret, wenn die Strophe aufhöret, eine unangenehme Leere; und es bleibt bey diesen Zertheilungen Alles ein künstliches Flickwerk. Nicht also die ältere Kirche. Ihre Hymnen sind kurz; allemal aber von mehreren Strophen, und zu allen blieb ihr das Dreimalheilig ein Muster. Da es nun überdem ausser allem und über allen Widerspruch ist, daß unsre Poesie und Sprache gegen die Sprache unsrer Vorfahren zehnfach ausgebildeter worden; warum wollten wir fortfahren, nur zwo Saiten zu berühren, da wir ein Instrument von zwanzig, von hundert Saiten in unsrer Hand haben? Sehen wir nicht, daß ausser der Kirche die Musik erstaunende Fortschritte gethan hat, daß durch diese selbst das Ohr des Volks vieltöniger worden ist, und daß wir folglich nicht mehr wie unsre alten Vorfahren leyern und singen können, weil wir nicht mehr, wie sie, accentuiren, sprechen und leben? Eine Reformation des Kirchengesanges dünkt mich also ein natürliches Erforderniß der Zeit zu seyn; auf dem angezeigten Wege, unter den breiten Flügeln der Kirchenmusik kann sie am leichtesten und angemessensten erlangt werden. Hier wird sie in allen Theilen harmonisch gebildet und eingeführet; der Chor der Kirche nimmt sie willig auf.

4. Die Recitative können in der Kirchenmusik nichts als die Stelle der Lectionen vertreten; sie müssen also nur eingestreuet werden, dabei äusserst einfach, kräftig und kurz seyn. Sind uns die Evangelien nicht bekannt? lies't sie der Lector nicht vor dem Pult? und wir wollten uns damit aushelfen, daß wir ihre einfachen Worte, an denen die Wahrheit der Erzählung haftet, mit fremdem, rhetorischen oder poetischen Schmuck verbrämen? Durch dieß beschwerliche Kunststück erreichen wir nur Eins, daß wir mit vieler Mühe in langen Phrasen unmusikalisch sagen, was an sich in seiner alten evangelischen Erzählung größten Theils sehr musikalisch gesagt war: denn es ist nicht zu bergen, daß der historische Styl der Bibel, so wie Ossian, ja jede von Kindern und einfachen Völkern erzählte Geschichte der Musik viel empfänglicher ist, als unsre künstlichsten Recitativ-Perioden. Die ältere Kirche fügte es also anders. Nur wenige Hauptworte nahm sie aus den Lectionen zum Gesange auf, ließ diese in Antiphonieen wiederkommend ans Herz dringen, als Hauptdenkmale der ganzen Geschichte. Dieß, dünkt mich, sey der wahre zweckmäßige Gebrauch derselben nach Ort und Zeit: denn warum dörfte der Gemeine eine Geschichte vorgesungen werden, die sie weiß, ja die sie eben gehört hat? Und welches sogenannte malende Recitativ könnte eine Geschichte malen? Aber Worte, Stellen aus der Geschichte ans Herz legen, das kann die Tonkunst.

5. Hiemit zeigt sich also, daß die Kirchenmusik auf keine Weise dramatisch seyn könne, und wenn sie dieß seyn wolle, sie ganz ihren Zweck verfehle. Auf dem Theater ist alles auf dramatische Vorstellung, Charakterschilderung, auf's Spiel der Personen eingerichtet; hier zeigen sich, wie gesagt, keine

Personen, hier wird nichts repräsentiret. Es sind reine, unsichtbare Stimmen, die unmittelbar mit unserm Geist und Herzen reden. Wollte man biblische Geschichten dramatisiren; so gehören sie nicht für die Kirche, sondern mögen zu Hause in sogenannten geistlichen Cantaten gesungen oder gespielt werden. Vor der Gemeine verliert die einzelne Person, sie möge einen Petrus oder Johannes, eine Maria oder Magdalena vorstellen, nicht nur alles Ansehn mit ihrer Geberde, sondern das Wort ihrer Stimme verliert auch alle Wirkung. Dieß Wort muß ihrem Munde schon entnommen, und allgemeiner Gesang, ein Wort an alle menschliche Herzen geworden seyn: alsdann wirds eine Stimme der heiligen Tonkunst. So z. B. der Gesang Simeons, so selbst die Worte Christi, der Propheten und Apostel. Die heilige Stimme spricht vom Himmel herab; sie ist Gottes Stimme und nicht der Menschen; weh ihr, wenn sie, um sich sichtbar zu machen, ein theatralisches Gewand anleget! Diese Unsichtbarkeit, wenn ich sie so nennen darf, erstreckt sich bis auf die kleinsten Anordnungen und Verhältnisse der geistlichen Tonkunst. Eine Arie, ein Duett oder Terzett, das einzeln glänzet, jede Sylbe, in welcher der Dichter oder Künstler spricht, um sich zu zeigen, schadet der Wirkung des Ganzen, und wird dem reinen Gefühl unausstehlich. Dramatische und Kirchenmusik sind von einander beinahe so unterschieden, wie Ohr und Auge.

Hieraus ergiebt sich aber auch, daß Eine die Andre nicht schmähen, oder verachten sollte: denn sie sind und bleiben, obwohl sehr ungleiche, Schwestern. Es war Natur der Sache, daß aus der Kirchenmusik dramatische Musik entstand, so wie bey den Griechen aus dem Chor und Dithyramb die Tragödie ward, und diese in natür-

lichen Stuffen fortgieng. Es war Natur der Sache, daß die dramatische Musik vieles gewann, wozu sie im Heiligthum nie kommen konnte, insonderheit, ich möchte fast sagen, sichtbare Bestimmtheit. Sie mußte an einer vorgestellten Handlung Theil nehmen, diese vorbereiten, leiten, ausdrücken helfen; tändeln und lachen, sogar niesen und gähnen mußte sie lernen. Da sie einzelne Charaktere auszudrücken, individuelle Situationen zu beleben hatte: so ward sie auf's feinste und lebhafteste charakteristisch. Dieß alles lag ausser den Grenzen der heiligen Tonkunst; sie vergiftete sich selbst, wenn sie nach solchen verbotenen Früchten greifen wollte. Dafür aber blieb ihr ihr Baum des Lebens um so sicherer, die reine, allgemeinmenschliche Rührung; die dramatische Tonkunst selbst mußte nach seinen Blättern und Blüthen greifen, wenn sie auf's Herz des Menschen, nicht blos auf Auge und Ohr wirken wollte. Wie oft schließen wir unser Auge bey einer schönen Musik des Theaters, und mögen die Geberden des Sängers, die Reitze der Sängerin nicht mit ihr verbinden! Wie oft trennen wir einen Gesang des Herzens von der ganzen Scene, in der er gesungen ward, und nehmen ihn als ein Privat-Eigenthum mit uns! Hat endlich die wahre Musik sich nicht sogar über alle Instrumente ergossen, und mit jeder Situation des menschlichen Lebens gleichsam familiarisiret, ohne daß sie weder hier noch dort als Drama erscheinet? Warum müßte sie denn im Tempel dramatisch werden?

„Also ist doch, wird man sagen, die wahre Musik dem Tempel jezt ziemlich entflohen? und wird sie je in denselben zurückkehren?" Ganz entflohn ist sie daraus nicht; und es ist wahrscheinlich die Schuld der Tempel mit gewesen, wenn sie daraus hie und da entfliehen mußte. In andern Tempeln wohnet sie noch, ob zwar unter-

kannt der theatralischen Welt; und wenn sie sich aus ihnen in den Meisterwerken der älteren Zeit weit verbreitet hat, so werden diese Meisterwerke von allen innigen Tonkünstlern noch jezt auf's höchste geschätzt, in der Stille studirt, auch angewandt, wo sie irgend angewandt werden mögen. Die heilige Musik ist so wenig auszurotten, als das wahre Gefühl der Religion und Einfalt aussterben kann; indessen wartet und hofft sie freilich auf eine Zeit der Wiedereinsetzung und Offenbarung. Sollte ihr diese auf immer versagt seyn? Ich sehe dazu keine Ursache. Lasset drei dazu geschaffene Menschen aufstehen, und einander begegnen, einen Beschützer, einen Tonkünstler und einen Dichter; so könnte in einem kleinen Kreise schon viel werden. Der Dichter dörfte selbst nicht vom ersten Range seyn; nur von einer Art, in der er hier der Erste wäre, ein Mann, der, mit einem Gefühl für das, was heilige Musik ist, und allein seyn kann, allen Vorrath derselben in den heiligen Büchern kennte, das alte Ritual von den Schlacken, unter denen es begraben liegt, zu reinigen wüßte, sich von allem Hergebrachten des neueren Modegeschmacks entfernt halten könnte, und darnach, unserer Zeit angemessen, eine simple, große Anordnung machte. Ein Tonkünstler, der mit warmem hohen Gefühl für das Göttliche seiner Kunst diesen Tempel erfüllte, diesen Tempel belebte; ein Beschützer endlich, der diesem Allen zur lebendigen Anwendung einen Platz, eine Schule der Kunst gönnte; setzet diese drei zusammen, und es könnte in der protestantischen Welt geschehen, was in ihr vielleicht noch nicht gethan ist. Ob es zu unsern Zeiten geschehen wird, ist eine andre Frage. Es werden indeß noch manche andre Zeiten kommen, und was nicht heute geschieht, geschiehet morgen. Cäcilia wird wiederkehren vom Himmel, und sich hie und da eines rei-

nen, eines ganz reinen Tempels freuen. So lange wollen wir jeden Funken des heiligen Feuers in der Asche bewahren.

Ich füge ein Lob der Tonkunst bey, das im musikalischen Kunstmagazin erschienen, übrigens aber zur Composition auf einen Cäcilientag nicht bestimmt ist. Es ist nur eine Schilderung, ein Lob der Tonkunst.

Die Tonkunst.

Eine Rhapsodie.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig-jungem schwebenden Jubeltanz
Nah und näher hinan des Allvollkommenen Thron;
Und tief hienieden im Erdenthal
Unter des Himmels heiligem Blau
In leisen Tönen, im verlehrnen Laut
Der Ahndung, unser Herz
In die Chöre der Himmel erhebst:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten.
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele.
Sie fühlet dich, sie will, sie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ewige Kette zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entzogst du. Dich hauchte

Der

Der Einge ſelbſt mir ein.
Und biſt mir Ewigkeit,
Biſt Gottes-Gefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderinn.
Wenn einſt mein Geiſt
Vom Erdenſtaube ſich hebt empor,
Und ſeiner Feſſeln ſanft ſich windet los;
Zu Hülfe komm' ihm dann, du heil'ger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umſtröm' ihn ganz, und trag' ihn ſanft hinüber.

Des Himmels Gabe biſt du uns,
O Tonkunſt! biſt ein Tropfe
Von jenem hellen melodiſchen Wohlluſtmeer,
In dem das Weltall wallt,
Ein Meer von Zahl und Maas und Lieb' und Tanz und
Leben! —
Der Tropfe floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in ſein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollen Strom. — —
Als Adam, als die erſte Mutter einſt
Den erſten Todten ſahn, ach ihren Sohn,
Und den erſchlagnen kalten Leichnam (nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt!)
Mit ſtarrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Verſinken wollten im verſtummten Schmerz;
Da ward, da regten Töne ſich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verſchloſſenes
Gewölbe brach; Muſik erklang auf Erden.

Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Geſtorbene
In unſichtbarem Glanz. Es ſangen leiſe Töne
Den Armen Troſt ins Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton

wohlgefällig seinen Brüdern damit dienet. Der Segen Jakobs ist abermals sehr politisch und national verändert. Fremden Königen (wie der Hirtenvater noch meinte) sollte Asser mit seinem Eisen, mit seinem schönen Oel nicht dienen; sondern seinen Brüdern. — So schlang Moses die Stämme zusammen! so wollte er, daß bei den Verschiedenheiten ihres Bodens, in allen Ein Brudertrieb, ein in sich gekehrter Fleiß und Nationalgeist lebte.)

Niemand, o Israel, ist wie der Gott,
Der auf den Himmeln dir
Wie auf Kriegeswagen zur Hülfe zieht,
Auf hoher Wolken zieht in seiner Majestät.

Dein Schutzgott ist der alte Gott 1)
Und du bist unter seinem ewgen Arm.
Er stieß vor deinen Augen dir
Hinweg den Feind,
Und sprach: Vergeh!

Ja! Israel wird wohnen
Gesichert und allein.
Das Auge Jakobs siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Wein,
Dem seine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Israel!
Wo ist ein Volk wie du?
Das sein Jehovah schützt —
Er deiner Hülfe Schild!

Er

1) Daß שען das stärkste Wort Moses sei, Gottes Dauer und unverbrüchliche Treue anzuzeigen, wissen wir aus Ps. 90, 1. Er erinnert sie mit dem Wort קדם und עולם, mit den Kriegeswagen und Siegeszügen Gottes in den Wolken an dessen alte Wunder.

Der Ruhe Thau in ihr zerlechzetes
Gebein. — Der Unsichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ew'gen Wallens hin zu höherm Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den ewiggnten Vater
In aller seiner Liebe.
Und stieg, ein sel'ger Geist,
Stieg auf dem lezten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgend Ausgang findet;
Des Himmels Tochter, süße Zauberinn,
Nicht mit Syrenen-, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht süße
Mir Ruh' in's Herz. . .
Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl' ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstral?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berühret, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagest du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch Dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleih'n.

Was zagest du? Der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei.
Und was Dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie.
„Schau gen Himmel und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne; da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt.
So tönt Alles um Dich. Ein Stral der Sonnen erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang'.
Allenthalben strömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran,
Maas, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

... O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seyns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele. Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerinn durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt,
Der immer reiner, immer höher steigt —
Wohin? wohin? zu welcher Symphonie
Der Symphonieen — —

4.

Die Lyra. *)

Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst.

1795.

Wenn man eine Reihe von Kunstwerken gesehen hat, unterrichtet man sich gern über die Kunst derselben. Man sammlet die gemachten Bemerkungen, und ordnet sie zu Regeln; man giebt sich Rechenschaft über seinen Genuß, und fragt in verwickelten Fällen den Künstler. Sollte unser Verstand auch bey lyrischen Compositionen diesen Weg nicht gern nehmen wollen? In ihnen ist manchem so manches fremde; Gesänge ohne wirklichen Gesang, wiederkehrende Strophen ohne eine wiederkehrende Melodie nach unserer Weise, eine lyrische Muse ohne Lyra. Einige Leser, die, was eine Fabel, eine Erzählung, ein Drama sey, sehr wohl begreifen, können nicht einsehen, was man an einem Pindar, an einem Horaz liebe. Es ist ihnen dunkel, worinn das Wesen einer Kunst unsangbarer Gesänge zu finden sey, und schreiben den Werth, den man ihnen beilegt, auf die Rechnung alter Traditionen. Andre glauben, die lyrische Poesie sey nur für rohe Zeiten; Zeiten, in denen Orpheus mit seinem Gesange das scheue Wild bezähmte; Zeiten, in denen Amphion mit seiner Lyra Theben erbaute, und andre in der Fabel berühmte Namen durch süße Gesänge

*) Aus dem 2ten Bande der Terpsichore.

dem thierischen Menschengeschlecht Gesetze, Religion, Lehre und Zucht einschmeichelten. Für gebildete Jahrhunderte sey dieser Zauber dahin; man dürfte nach einem mehr abwechselnden, feineren, geistigern Vergnügen, als das uns die einförmige Ode gewähren könne. Andre, die zwar in Arkadien, aber etwa in Einöde geboren scheinen, finden in der ganzen Gattung nichts, als Leyergesang, ein phantastisches, ermüdendes Geklimper.

Sollte es nicht der Mühe werth seyn, diesen widersprechenden Meinungen und Gefühlen dadurch zu entkommen, daß man sich über die Natur und den Zweck der lyrischen Dichtkunst unterrichtet? Denn am Ende sind wir doch alle Menschen, mit einerlei Organen des Genusses und Verstandes begabt, auf deren verschiedne Ausbildung auch hier alles ankommt.

I.

Auge und Ohr, die feinsten Sinne unsrer Natur, die Organe alles Wohlgefälligen, Reizenden und Schönen, sind, wie mich dünkt, in ihrem glücklichsten Zusammentreffen die Ureltern der lyrischen Dichtkunst.

Das Auge erfaßt Bilder; die Seele erschaffet sich durch dasselbe Gestalten; seine Welt ist das Nebeneinander, der Raum. Ja sollte man nicht sagen können, die Seele schaffe sich selbst den Begriff des Raumes, indem sie nemlich Bewegungen der Gestalten wahrnimmt, und sich eben hieraus durch die Folge ihrer Empfindungen das Nebeneinander klar macht?

Das Ohr höret den Schall, die mancherlei Töne, durch welche sich die Gestalten in ihrer Bewegung ankündigen; diese Folge von Empfindungen giebt der Seele das Maas der Zeit, die in unserm Innern eben

das ist, was im Aeußern der Raum vorstellet. Sie selbst hat sich diesen Begriff durch die Folge ihrer Gedanken, harmonisch mit der Folge ihrer Empfindungen gebildet.

Die zwei verschiedensten Sinne also (denn welche Aehnlichkeit gäbe es zwischen Auge und Ohr, so wie zwischen ihren beiderlei Sensationen?) werden einander dadurch ähnlich, daß sie nach einerlei Gesetzen, unter dem Maaße des Raumes und der Zeit, das fühlende Subject bestimmen helfen. Eine Folge von Anschauungen wird ihrer Natur nach Modulation: denn die Eindrücke wechseln, sie heben, stärken, schwächen einander. Eine Modulation von Tönen setzt in jedem wohlorganisirten Wesen eine Folge von Bewegungen, mithin von Anschauungen voraus, die eben durch jene ihren Gang ankündigte. So schöpft die Seele auf einmal aus zwei verschiedenen Quellen; eine doppelte Welt dringt auf sie, die Welt des Gesichtes und Gehörs. Beide führt sie in sich ein, bestimmt den Raum durch die Zeit, die Zeit durch den Raum, durch's Ohr das Auge, durch's Auge das Ohr, schmelzt die Empfindungen beider Sinne in einander, und wird, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, gleichsam das Ohr des Auges, das Auge des Ohrs, die Form aller Formen.

Man verzeihe diesen metaphysischen Anfang, der uns im Gebiet der Terpsichore manches Räthsel lösen wird. Auch in Anschauungen z. B. herrscht eine Musik; daher selbst die bildenden Künste sich den kühnen Namen des Wohllauts, der Eurythmie nicht unrecht zugeeignet haben. Wenn sie ihre Gegenstände nicht todt darstellen wollten, so mußten sie nicht allein Leben, Bewegung in dieselbe bringen, sondern selbst in der Zusammenordnung ihrer Theile für eine Folge glücklicher Augenblicke im Betrachtenden, mithin für eine Art

Musik seiner Seele sorgen. Wiederum konnte sich die Musik mit einer Folge gefälliger Anschauungen vermählen, weil sie Bewegungen der Seele oder des Körpers, inneres und äußeres Leben ausdrückt. Terpsichore also begleitete den Tanz, sie belebte die Pantomime; ihr Rhythmus bezeichnete das Maas jeder Bewegung, ihre Töne drückten die Geberde, die Leidenschaft, die Empfindung aus, die das Gemählde allein nicht ausdrücken konnte. So gesellten sich die Musen; Eine ward die Bezeichnerinn, die Sprecherinn der Andern.

Wie arm ist die Welt eines Blindgebornen! Er hört Töne von Bewegungen der Gestalten, die er nicht siehet; er lebt in einem dunkeln Grabe. Wie arm ist aber auch die Welt eines Taubgebornen! Er sieht Gestalten und Bewegungen, deren Inneres er durch ihre Töne nicht vernimmt; er lebt in einem stummen Grabe. Der Geist des Weltalls ersand eine glückliche Organisation, in der sich beide Sinne, beide Welten verbinden. Was sich beweget, tönt; was lebt, beweget sich und verkündigt sein Daseyn; so ward die Schöpfung für den durch beide Sinne Empfindenden gleichsam ein lyrischer Hymnus.

Man gehe die ältesten Hymnen durch, die der menschliche Geist ersann, und seine Brust ausströmte; sie sind Lobpreisungen der Natur, in welchen Laub und Baum, Bach und Strom, Wind und Hauch, alle Elemente tönen. Wer in wilden oder in sanften Scenen des Jahres und Tages je diese Symphonie der Natur empfand, und den großen Concent des Sicht- und Hörbaren rings um ihn her in stiller Einsamkeit belauschte; unwillkührlich vielleicht gerieth er selbst in diesen Strom des Wohllauts, des Zusammenklanges der

Schöpfung, also daß Davids, Miltons, Thomsons, Kleists, Klopstocks Melodieen in ihm erwachten, und ihre Naturpsalmen die seinigen wurden. Auch unser Dichter hat an mehr als einem Ort das prächtige und leise Lied der Schöpfung fein belauscht, mächtig verkündigt. Auf dem Schiff seiner Urania wetteifert er mit Klopstocks unsterblichem Gesang, die Gestirne; von allen Sonnen, von allen Welten höret er das Concert der Schöpfung a).

II.

Wir betrachteten jezt Materialien der lyrischen Dichtkunst, die uns die Sinne zuführen; lasset uns dem innern Subject näher treten, das diese Geräthschaften annimmt und gebrauchet.

Allem, was lebt, gab die Natur mehr oder minder Stimme. Und wer hat hier nicht das angenehme Wunder der Schöpfung bemerkt, durch welches sich über Meer und Erde ein feineres Luftmeer erhob, das unzählbare Stimmen lautbar machte? War es eine Muse, die den stummen Fisch in den Wellen zum singenden Gefieder der Lüfte erhob, wie Horaz von seiner Muse rühmet? Floßfedern wurden zu Flügeln; ein heiseres Fischhaupt ward zur Kehle der Nachtigal und der Lerche. Unser Dichter hat diese Sängerinnen im Hain-Theater, jene Träumerinnen, die uns im Frühlinge ihre Wintersträume erzählen, und die gleichsam der lebendige Laut, das Echo des unsichtbaren Genius der Schöpfung sind, mehrmals so schön bezeichnet b), daß ich alle seine Philomelen-Gesänge ausdrücken zu können wünsch-

a) S. Seite 49. 60. und an mehreren Orten.
b) S. 54. 130. 158.

ꝛc. Ob ich gleich nicht der Meinung bin, daß die Menschen nur von den Vögeln ihren Gesang gelernt haben, und ohne sie dazu nicht gelangt wären; so war es wenigstens nicht dieß mannichfaltige, schöne Chor im Concert der Schöpfung, das den Menschen bey seinen höheren Kräften und Empfindungen, bey seiner gesangreichen Kehle stumm zu seyn lehrte.

Denn ihm gab der Schöpfer nicht nur Stimme, sondern auch Sprache. Da jede Sprache nun, schon ihrer Natur nach, Musik ist: so war, auch ohne Lyra und Cither, dem Menschen mit ihr das Werkzeug einer lyrischen Poesie gegeben.

Jede menschliche Sprache nämlich hat

1. Naturlaute der Empfindungen, die der Mensch theils aus sich selbst schöpft, theils andern nachahmet. Hiemit bezeichnet er

2. Die Gegenstände, die ihm vortreten, die Bilder, die er von ihnen abzieht, die Gesinnungen, mit denen er sie begleitet; und gelangt damit endlich zu einer allgemeinen Charakteristik der Schöpfung. Da dieß alles nun

3. Gemäß der Natur seiner Seelenkräfte, vorzüglich seiner Phantasie und Empfindbarkeit, zugleich aber auch seinen Sprachwerkzeugen gemäß geschehen muß; war uns hiemit nicht die lyrische Poesie als eine Blüthe der menschlichen Sprache gegeben?

Denn

1. Die Sprache, als Laut der Empfindung, nimmt von dieser alle Gesetze an, die sie ihr gütig oder hart auflegt. Sie seufzet und ächzt; sie frohlocket und jauchzet. Wie einst Interjectionen zu Worten wurden; so formen sich die Worte nach dem Accent, dem Rhythmus, dem Intervall der Empfindung. Dieses Wort

steigt; jenes sinket. Dieß tritt in mehreren starken Sylben einher; jenes verändert die Töne. Allem aber drücket der Charakter der Nation, ihr Klima, die Gegend, aus welcher sie kam, die Lebensart, zu der sie sich gewöhnte, die Stuffe der Cultur, auf welcher sie steht, endlich das mächtige Gesetz des Gebrauchs und der Mode sein herrschendes Siegel auf.

Nach solchem Allem bekommt Eine Sprache klingende, die Andre dumpfe Worte. Jene zeichnet sich durch stolze Pracht, diese durch flüchtige Leichtigkeit, eine dritte durch weiche Fülle, eine vierte gar zischend aus; und allenthalben kommt's vorzüglich auf den Ton an, in welchem man spricht, auf den Accent, den man den Wörtern giebt, auf die Modulation, mit welcher man seine Empfindungen ausdruckt. Hier thäte sich eine große Pforte auf, verschiedne europäische Sprachen in Ansehung ihrer lyrischen Fähigkeit zu bezeichnen; gnug aber, jede Sprache, die ihre Laute der Empfindung, ihre Schallworte und Sylbenmaase hat, ist ihrer Art nach einer Gattung lyrischer Poesie empfänglich. Je mannichfaltiger, stärker und zarter sie jede Art der Empfindungen bezeichnet; je reiner und voller sie die Worte ausballen lässet, und die Intervalle der Empfindungen moduliret, desto lyrischer ist die Sprache. Eine einsylbige, eintönige Mundart, die die Worte verschluckt, und den Mund kaum zu öffnen waget; eine Sprache, die gleichgültig in Schmerz und Freude weinend lacht, und lachend weinet, die endlich aus ihrer Stelle sich kaum beweget, an überflüßigen Hülfswörtern reich, an nothwendigen arm ist; sie kann zu Vielem gut und vortrefflich seyn, nur Apollo und die Musen haben sie nicht gebildet.

2. Da jede Sprache durch ihre Töne äußere und innere Gegenstände, Gestalten, Bilder, Vorstellun-

gen, Gedanken bezeichnet; so ist es nicht gleichgültig, in welcher Ordnung diese zu bezeichnen, sie sich zum Gesetz gemacht habe. Ob z. B. die Sprache in ihren Constructionen dem Eindruck der Sinne und der Phantasie, oder der Abstraktion und kalten Vernunft folge, macht einen wesentlichen Unterschied im Gange und Rhythmus ihrer Bilder, in der ganzen Form des Verhältnisses ihrer Glieder. Wie anders construirten Griechen und Römer! wie anders die neueren Völker, und auch diese wie verschieden gegen einander! Da ist eine Sprache, die der Phantasie folgen darf, gewiß biegsamer und lyrischer, als eine andre, die sich in den Fesseln der Logik windet. Jene darf die Gegenstände auch im Bilde folgen lassen, wie der Sinn sie ihr darbeut; sie kann eine kleine Veränderung in der Folge des Bildes blos durch Stellung der Worte mühelos bemerken. Und wenn sie, an wesentlichen Bezeichnungen reich, ihren Bildern todte Flickworte nicht zwischenschieben darf: wie fester wird dann ihr Gang! wie gehaltner der Flug der Muse! Ihre Gemählde werden ein Tanz der Worte, weil die Gegenstände dem Auge und Ohr der Nation ursprünglich also erschienen, und ihrer Sprache die schwebende Spur ihres Ganges eindrückten; da andre Mundarten wie Fels und Blei am Boden hasten.

3. Die Sprachorgane des Menschen endlich sind, wie die Zergliederung zeigt, ihrem Baue nach, selbst Lyra und Flöte. Sie fordern Abwechselung; der Athem der Stimme will Absätze, Ruhe, Erholung. Natürlicher Weise sucht also die Rede einen Umfang (periodum), und dieser will Absätze (cola), Strophen. Eben so natürlich erwartet das Ohr schöne Abfälle und Endungen; es liebet eine sanfte Auflösung, und zu gewissen Zeiten ein Wiederkommen der Töne, die es

Er deiner Hoheit Schwert!
Laß auf dich Ränke ſinken deine Feinde;
Du wirſt auf ihren Höhn
Ein Sieger gehn.

Mit ſo güldenen Worten nimmt Moſes Abſchied. Er bauet ſein Volk auf Gott, macht ihm ſein Land beliebt, auf welches er von den Höhen Baſans und Gileads blickte. Hier würde Iſrael abgeſchloſſen, ſicher, allein wohnen; genährt, nicht wie Aegypten vom Strom, ſondern unmittelbar vom Thau aus der Hand Jehovahs. Ein tapferes Bergvolk ſollte Jeſchirun ſeyn, und ohngeachtet der Ränke ſeiner Feinde nicht ablaſſen, bis es auf alle ihre Höhen als Sieger trete! — Wäre der Wille Moſes erfüllt worden! Das Land liegt abgeſondert, umkränzt von Bergen, Meeren, Strom und Wüſtenein: ein kleiner Gotteswinkel, der durch Fleiß gebauet, durch Eintracht der Stämme beſchützt und blühend werden konnte. Allen drei Welttheilen liegt er wie in der Mitte, dem unabſehlichen Aſien, dieſen reichen Bergen der Urwelt, liegt er zu Füßen, und iſt ſein Ausgang, ſein Hafen. Ober- und unterhalb Judäa ging der Handel der alten Welt weg: es hätte, blos ſeiner Lage nach, das glücklichſte Volk der Erde ſeyn können, wenn es dieſe genutzt, und dem Geiſte ſeines Geſetzes treu geblieben wäre. Armes, jetzt kahles Land! in dem man, zum Theil durch heilige Gedichte und Lieder, noch mehr aber durch Un-

gleichsam als alte Freunde aufnimmt, und als Lieblinge beherberget. Bey dieser Einheit aber begehrt es zugleich Veränderung, nicht nur in den Gegenständen selbst, sondern auch im Verhältniß der Glieder, in welchem ihm diese zugeführt werden; es liebt einen Zug der Worte, ein immer wachsendes Vergnügen, bey welchem es zuletzt eine stolze Befriedigung erwartet. Denn nichts ist zarter, ja ekler und gebieterischer, als das hörende Ohr; zubald wird es verscheucht, zubald ermüdet. Die Zunge also mit allen Werkzeugen, die ihr zu Gebote stehn, hat allen Fleiß nöthig, ihre Cither und Tuba so anzustimmen, daß diese wählende Höhrerinn nicht nur nicht beleidigt, sondern auch in wachsendhöherem, bis zum höchsten Grad befriedigt werde. Wer siehet nicht, daß auch ohne Gesang und Cither in diesem Allem der Saame der lyrischen Poesie, als einer höchsten Blüthe der menschlichen Sprache liege?

Denn was kann der Gesang zu diesem Allem hinzuthun? Nichts, als daß er die Töne erhebe und daurend mache, daß er sie klar und schön in harmonischen Intervallen dem Ohr zuzähle. Hierinn muß auch Er dem Gange der Empfindungen, so wie den Gesetzen der Sprache folgen; Er declamirt nur höher, bestimmter, pathetischer, rührender. Was ist Gesang? als Ausdruck der Empfindung, sowohl des Leides als der Freude; Sprache der Begeisterung, die belebende Gegenstände verkündigt; Erhebung unsrer Stimme zum angenehmsten, zum kräftigsten Tonausdruck der Worte. Kann also durch den Gesang auch ohne Instrumente die Sprache ein solcher Ausdruck der Empfindungen, eine solche Bezeichnung lebendiger Bilder und Gesinnungen, im reinsten Umriß, im schönsten Wohllaut werden; so sind Worte Gesang, wenn sie gleich nicht gesungen

wurden; gnug, daß eine Musik der Empfindungen, der Bilder, der Sprache ihr Körper und Geist ist. Was componirt die Musik nicht? Sie kann ein Zeitungsblatt componiren. Und wie sie dieß thun kann, so kann ohne ihre Beihülfe auch eine Rede Musik seyn; ja sie muß dieß vorher und durch sich selbst seyn, damit sie ihrer Beihülfe werth werde.

Hieraus erklären sich die Bilder, mit denen man die lyrische Poesie oft bezeichnet. Man nennet sie einen Strom, der unvermuthet aus einer lebendigen Quelle entsprang, jetzt als ein Bach daherschleicht, jetzt brauset, als Wasserfall stürzt, bald wieder still in Ufern fließet, und endlich sich in's Meer ergießt oder verlieret — ein treffendes Bild für die Gattung der Oden, die als Ströme der Empfindung auf mancherlei Art ihren Lauf nehmen. Oder man verglich sie mit einem Fluge, da die Muse sich aufschwingt und niederläßt, sich zu verirren scheint, und nie sich verirret, zuletzt entweder zum Ort ihres Aufschwunges zurückkehrt, oder in den Wolken verschwindet — ein schönes Bild für die Gattung der Oden, die enthusiastische Gemälde der Phantasie sind. Wie man sie sonst benenne und erkläre: die lyrische Poesie ist

„der vollendete Ausdruck einer Empfin„dung, oder Anschauung im höchsten Wohl„klange der Sprache."

III.

Es folgt aus dieser Erklärung, daß bey verschiedenen Völkern ihre Gestalt sehr verschieden seyn müsse: denn wie weit gehen die Gedanken- und Empfindungsweisen der Nationen, ihre Sprachen und Tonarten aus einander!

Sinnliche Völker cultiviren sinnliche; geistige Nationen geistige Gegenstände. Weiche Völker drücken weiche Empfindungen, fast in sapphischen oder anakreontischen Sylbenmaasen; härtere Völker stärkere Leidenschaften aus. Von mehreren derselben wird uns Terpsichore Proben zeigen.

Manche Nationen, die wir uncultivirt nennen, haben Lieder, die an die Skolien der Griechen reichen; und die Griechen — hier wendet die Muse traurig ihren Blick auf die verlornen Schätze dieser einzigen Nation zurück, die Natur- und eigentliche Kunstpoesie besaß, die Musik und Sprache, Tanz und Pantomime im feinsten Punct zu verbinden wußte. Wir werden indeß noch einige Töne aus ihrer goldnen Lyra hören.

Die Römer ahmten den Griechen in der Kunst des Gesanges nach; und unter ihnen war Horaz der Glückliche, der als ein Isthmus zwischen der alten, größtentheils verlornen, und der neuern lyrischen Poesie dastehet. Er verdient den Namen, den er sich giebt, Romanae fidicen lyrae, ja wenn es nicht ein Wortspiel zu seyn schiene, würde ich ihn des schönen Inhalts seiner meisten Oden wegen humanae fidicen lyrae nennen. Er verdient den Kranz der Unsterblichkeit, den ihm die Muse reichte, Kraft dessen der Klang seiner Cither so viel edle Seelen mitten in der Nacht einer dunkeln Barbarei geweckt hat, und sie auf Schwanenflügeln des Gesanges in eine bessre Region trug. Unser Dichter gehört auch unter diese Erweckten; daher er seinen Horaz schön preiset *). Auch wir wollen ihm Kränze winden, wenn es unsrer Hand gelinget. Die neuere Theorie der Oden ist meistens nach seinem Muster gebildet.

*) S. 65.

Unter allen jetzt blühenden cultivirten Sprachen Europa's ist es die unsere, die sich, frei von den Fesseln des Reims, und zwar nicht in unprosodischen Declamationen, sondern in den Sylbenmaasen der Alten selbst ihrem lyrischen Gesange hat nachschwingen mögen. Ein unverkennbarer Vorzug, der sie uns werth machen sollte. Und wer ist's, der ihr zu diesem Aufschwunge geholfen? Undankbar wäre es, den Namen des Mannes zu verschweigen, der gethan hat, was achtzehn Jahrhunderte vor ihm nicht thaten, Klopstock. Mit leichter Hand machte er das Ei Columbus stehend, von dem man grammatisch erwiesen hatte, daß es nicht stehen könne, weil es keine pedes habe. Durch Wort und That hat er es dahingebracht, daß manche schwergereimte, ehemals hochgepriesene Ode uns jetzt so gezwungen und fremde dünkt, als alten Lesern damals das leichteste griechische Sylbenmaas in unsrer Sprache kaum dünken konnte. Damit hat er nicht nur Griechen und Römer uns näher gebracht, daß wir ihre lyrische Kunst natürlicher ansehn, richtiger schätzen, anmuthiger und würdiger gebrauchen können; sondern, was ungleich mehr sagt, Er hat uns in diesen Gedanken- und Empfindungsweisen der Alten für unsre eigensten und reinsten Empfindungen gleichsam eine neue Sprache geschaffen, und damit dem innigsten Gemüth eine Bildung, der Seele eine Selbsterkenntniß, dem Herzen einen Ausdruck, der Sprache eine Zartheit, Fülle und Wohlklang verliehen, von der man vor ihm nicht träumte. Großer, lieblicher Dichter, du Sprecher der eigensten Empfindungen unsrer Seele, du kannst dein Haupt einst fröhlich neigen; in deinen Gesängen bist du ein Schwan worden, dessen Stimme nur mit den letzten Tönen unsrer Sprache verklinget.

IV.

Soll die lyrische Poesie Empfindungen singen, welche Empfindungen sind des höchsten Reizes ihrer Kunst, des ganzen Wohllauts ihrer Sprache werth? Nur ein Unedler wird diese an gemeine, niedrige Begierden, die selbst der Prose unwerth sind, verschwenden.

Soll die lyrische Poesie Gesinnungen, Thaten, Begebenheiten verkündigen: so seyn es merkwürdige Thaten, große Begebenheiten, oder seltne, liebliche, interessante Augenblicke; und die Gesinnungen des Dichters darüber seyn des Gottes werth, der ihn begeistert.

Die lyrische Poesie darf sagen, was die Prose nicht sagen darf; sie kann es reiner, andringender, mächtiger sagen, als wenn es in eine Fabel verhüllt, oder in Scenen verkleidet, uns gleichsam nur von fern zuwinket. Wohlan, sie verwalte ihr edles Amt; in ihr spricht nicht die Person des Dichters, sondern ein Gottbegeisterter, ein Priester der Muse, also aus ihm die Muse, der Gott selbst.

Warum verkleidet sich so oft und gern der lyrische Dichter? Ists nicht dazu, daß er uns zeige, er spreche nicht in seiner Person; einer höheren Macht zufolge habe er jetzt über höhere Dinge, in einem weiteren Gesichtskreise, aus einer tieferen Brust zu reden, als ihm vielleicht sein Stand, seine irdische Lage erlaubte. Diese will er uns vergessen machen, indem er uns Wahrheiten enthüllet, mit denen ihn der Gott begeistert. Von jeher war die lyrische Poesie heiligen, öffentlichen Dingen; sie war den Göttern, den Regenten und Weisen, der guten Sache der Menschheit, dem Volk und dem Vaterlande geheiligt.

Oder spricht der Dichter in eigener Person, öffnet er uns als solcher sein Herz und seine Seele; auch dann fordert die Muse von ihm, daß er uns einen reichen Schatz

edel öffne. Er lud Gäste zur Unterhaltung mit sich, aus sich, über sich ein; wie unangenehm täuscht er uns, wenn er uns in seinem Schneckenhause einen dürftigen Haushalt, eine erkenntnißlose Seele und ein gemeines, alltägliches, niedriges Gemüth zeiget. Unter allen Nationen waren daher der wirklich großen lyrischen Dichter immer nur wenige; manchen fehlte es daran ganz und gar. Sie sollten, wie der Seidenwurm, das Gespinnst ihres Gesanges aus sich selbst weben; und hatten nichts in sich. Oder mit der Biene aus tausend Blumen Honig sammlen, und waren keine Bienen. Dergleichen heilige, leichte, geflügelte Geschöpfe, wie Plato die Dichter nennet, die gleich den Bienen umherfliegen, und ihre Melodie aus den Gärten der Musen sammlen, gab es zu aller Zeit und allenthalben nicht Viele. — Wir leben z. B. jetzt in großen Zeiten; die merkwürdigsten Begebenheiten haben wir erlebt; wie Vieles ist darüber gesprochen und geurtheilt worden; und wie Weniges möchte seyn, das, als lyrische Verkündigung der Stimme der Musen, des Ohrs der Nachwelt werth wäre! —

Hieraus erklärt sich also einem großen Theile nach, weßhalb die lyrische Poesie so viel von ihrem Werthe verloren, und in der Achtung der Menschen tief hinabgesunken ist; sie ward nemlich von vielen schnöde gemißbraucht. Der wiederkommenden gemeinen Bilder, des Trödels von Gesängen und Gesangweisen alltäglicher Empfindungen und Gegenstände war und ist man so satt; man hat den Baum so oft rauschen, den Bach rieseln, den Donner krachen gehört; Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Mädchen, Wein, Liebe, Genuß sind in gemeinen Vorstellungen so oft besungen worden, daß man an mancher Aufschrift des Gesanges schon gnug hat, und dem Dichter auch die etwa eingestreueten neuen Züge gerne

ſchenket. Selbſt dem Horaz rückt man Wiederholungen vor; und er war Horaz: er wiederholt ſich mit der ſchönſten Abwechslung über einen Inhalt, von dem man nie gnug ſingen und ſagen kann, über den fröhlichen, weiſen Genuß des Lebens. Meinem Dichter, dünkt mich, werde man (ſo arm ſeine nähere Welt gegen die Welt des Horaz war.) dieſen Vorwurf nicht machen können. Er umfaßt viele, große, merkwürdige Gegenſtände mit einer großen Seele; und an Formen der Compoſition, an lyriſchen Abwechſelungen und Einkleidungen iſt er ſo reich, als irgend kaum ein andrer Dichter. Auch mit Roſen iſt ſeine Leyer umkränzt; und das falſche Feierliche, die Mutter der Einförmigkeit und Langenweile, jener Odengang im Reifrock auf klappernden Stelzen iſt ihm ganz und gar fremde.

V.

Sollen die Gegenſtände der lyriſchen Dichtkunſt, jeder im ſchönſten Umriß und Wohlklange verkündigt werden, ſo hat dieß Werk ſeine Regel ſchon in ſich. Energie heißt die Regel, fortwährende, wachſende Wirkung von Anfange des Stücks bis zu deſſen Ende. Die Begeiſterung, die den Dichter vom Boden empor, ja über ſich ſelbſt hob, ſo daß er ſich vergißt, und nur im Gegenſtande lebet; die lyriſche Weiſe, ein Anklang der Leyer Apolls, der ihm das Ohr rühret, daß er den Geſang der Muſe zu hören glaubt, und ihre Töne nur wiederholet; ſie werden ihn, wenn ſie gefühlte Wahrheit ſind, durch das ganze Stück begleiten, und jedem ſeiner Ausdrücke die unzerſtörbare Form geben, die für dieſen Gegenſtand jetzt, und für ihn allein gehöret. Einzelne Regeln hierüber vorzuſchreiben, iſt eben ſo vergeblich, als unmöglich. Jeder Gegenſtand will nach

seiner Weise verkündigt werden; jedes Sylbenmaas, jede Hora desselben trägt ihr eigenes Saitenspiel in den Händen. Der Gott in ihnen ist's, sagen die Dichter, der ihnen die Wege des Gesangs zeigt, und sie durch die verschlungenen Labyrinthe der Harmonie hindurch geleitet. D. i. Einheit des Gefühls, anhaltende, stille Aufmerksamkeit, Durchdrungenheit von dem Gegenstande selbst, und innige Kenntniß dessen, was zum Vortrage, zur Sprache gehöret; sie sind's, die den Gesinnungen des Dichters den Adel, die Würde, die süße Anmuth, seinem Ausdruck den Ton, den gehaltenen Tact, die reiche Modulation geben, bey deren fortwachsenden Wirkung die Seele sich zuletzt angenehm befriedigt fühlet. Da wird, wie durch eine Schöpfung von innen hinaus, der Gesang mit jedem Wort, mit jedem Accent und Bilde ein lyrisches Ganzes, das den, der dafür einen Sinn hat, eben sowohl als ein schönes Gemählde, oder irgend ein andres vollendetes Kunstwerk mit der süßen Empfindung beseeligt: „es ist ganz, es ist vollendet." Wenn also Eines Theils das Hauptgesetz der lyrischen Begeisterung dieß ist: sich selbst Gesetz zu seyn, und keines andern Gesetzes zu bedörfen; so ist andren Theils dieß Gesetz, das dem Dichter der Gott auflegt, der ihn begeistert, das schwerste von allen. Er ist's, der nichts Unvollendetes duldet; die Empfindung soll im schönsten Maas ganz ausgesprochen seyn; der Gegenstand soll im reinsten Umrisse da stehn, und keine Mühe gespart werden, die ihn zu diesem Punct erhebe.

Balde, der mehreren seiner Oden den Namen Enthusiasmus überschrieb, weil, wie er sagt, er bey ihrer Geburt mehr in einem leidenden als wirkenden Zustande gewesen, ergreift jede Gelegenheit, seinen Freunden Fleiß und Feile, als unumgängliche Mittel zu Vol-

lendung ihrer Werke anzurathen *). Lasset uns hören, wie er diesen Gegenstand selbst lyrisch behandelt, indem er einem jungen Freunde zeigt, wie er gleichsam sein Saitenspiel zu stimmen, und die Bilder des Gesanges zur Harmonie zu bringen habe. Da das Stück sich aber auf die lateinische Sprache bezieht, so kann ich es nur unvollkommen und verkürzt geben. Ein Lehrer und Schüler des Gesanges sind in ihm die Redner.

Die Symphonie.

Eh wir das Lied beginnen, laß uns, Freund,
Die Saiten deiner Leyer erst befragen
Um ihrer Töne Symphonie.
Des Ruhmes windige Freuden begehre nicht;
Wie Winde gehn sie vorüber. Der Schiffer traut
Dem blauen Marmor nicht, auf den der Ostwind
Furchen und Wellen gräbt."
Hörst du nicht, wie die Töne
Feindlich streiten gegen einander?
In solchem Streit erklingt der Musen Stimme nie.
Tritt näher zur Mauer hinan,
Damit den wiederhallenden Ton
Dein eignes Ohr vernehm' und deine Hand
Der Saiten Aufruhr bändige.
Vor allen stimme die tiefsten Töne fest,
Auf denen die höheren ruhn; so hebet sich
Der Genius des Liedes rein empor;
Die falschen Töne verklingen und goldne Eintracht tönt.
„Vom Raube leben die Sterblichen;
Mein Raub sey, was mit Heldenhand
Dem Schicksal Tugend entreißet;
Das Uebrige vermögt, wie die leichte Luft."

*) S. 321. 327. u. a.

— „Stärker als Herkules iſt,
Dem das hunderttköpfige Ungeheur,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt.“

Die Saiten ſtimmen ſchon mehr; jedoch ermüde nicht,
Den Zwiſt zu dämpfen, der noch in ihnen ſchwirrt.
„Wie viel Nebel umfangen, o welche finſtere Nacht drückt
Unſern helleſten Tag. Folge den Göttern nach,
Die aus Nebel und Dämmrung
Licht aufrufen und Morgenroth.“
„Würdiger iſt kein Schauſpiel;
Daß ein Gott es erſchau', als der geduldge Mann,
Der im Ungemach feſter ſteht.
Alle Pfeile des Schickſals
Prallen zurück von ihm; er ſeufzet nicht.“

Reiche die Leyer mir her, damit ich der freundlichen Echo
Sie geſelle; wohlan! nun ſtimme das Lied an. —

„Einen Helden nenne nicht Den,
Der, von Beute des Krieges ſchwer,
Jetzt der Spindel des Weibes dient;
Das iſt Herkules Tugendpreis,
Nicht zu dienen wie Herkules.“

Rücke näher hinan zu Flaccus lieblicher Weiſe,
Theil' in Sprüche das Lied:

„Miß aus die Laufbahn, eh' du zu laufen wagſt.
Der iſt ein Vielbeſitzer, der Nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunſch lebt.

Lob, das man ſuchet, fället in Schmach zurück.
Wenn Dich die Welt nicht kennet, ſo kenne Dich.
Wie manche ſtanden, da ſie lagen;
Andere lagen, indeß ſie ſtanden.“

Unglücksfälle und Thorheit, fast jeden Bach und kleinen Berg, jedes Thal und Dorf kennet, du kleines Land, das in der Geschichte der Menschen Jahrtausende hin durch Aberglauben, Blut und Kriege so berühmt worden; wirst du es einst noch auf andere bessere Weise werden? oder sind deine einst so fruchtbaren Prophetenberge auf ewig öde?

Genug, genug! Der Würze
Auch nicht zu viel! — Beginne
Gehaltnen lyrischen Flug:

„Verzeuch nicht länger. Treibe die Hunnen aus
Dem Vaterlande. Tugend erprobet sich
In Uebung, wie der Pflug im Acker
Glänzender wird und geschärft durch Arbeit.

Durch frühern Tod ein ewiges Leben sich
Erwerben, ist kein Jahre-, kein Zeitverlust;
Wer eingedenk des Vaterlandes
Matt auch erlieget, ist dennoch Sieger."

Im Leben dieses Dichters wird über den Gesichtspunkt, aus dem er die Alten ansah, und über seine unglaubliche Versatilität im Gebrauch ihrer Sylbenmaase ein Mehreres gesagt werden.

VI.

Aber wozu dies Alles? Welche Wirkung kann die lyrische Dichtkunst in unsern Zeiten thun? welchen Erfolg kann sie gewähren?

Uns ist ein Volk bekannt, dessen Hoffnung und Glaube auf Millionen menschlicher Gemüther in Gegenden und Zeiten, die man die cultivirtesten nennen kann, den grösesten Einfluß gehabt hat. Eine Religion entstand in Judäa, die die Retterinn des menschlichen Geschlechts seyn sollte; woraus entstand sie? Aus Sprüchen alter Weissagungen, die der Mund göttlicher Propheten ausgesprochen, und eine Psalmenstimme verewigt hatte. Jahrtausende hin hielt sich an sie die Hoffnung, der Glaube; und hält sich an ihnen noch. Man kann also sagen: selbst das Christenthum mit allen seinen ungeheuren Folgen ist durch die Stimme lyrischer Propheten entstanden, und hält noch fest an diesem Wort.

Wir kennen ein andres Volk, das ohne Widerſpruch das cultivirteſte der alten Welt war; wodurch gelangte es zu dieſem auf alle Jahrhunderte wirkenden Vorzuge? Die Griechen waren einſt wie andre Völker, ihre Sprache ſo roh, wie andre Sprachen; da ſtiegen Muſen, da ſtiegen Götter hernieder, und verſeinten ſie durch Cither und Lyra. Mit Recht iſt Orpheus Leyer unter die Sterne verſetzt; ſie hat mehr gethan, als Herkules Keule; ſie machte den Unmenſchen menſchlich. Alle Genoſſen der griechiſchen Kunſt, Linus, Muſäus, Eumolpus, Homer und wer das Saitenſpiel je würdig berührte, nehmen an dieſem höchſten, unſterblichen Ruhm, die Menſchen menſchlich gemacht zu haben, Antheil. An der Lyra entſtand der Hymnus, die Epopee; an Homer bildeten ſich Dichter, Weiſe, Geſetzgeber, Philoſophen, Künſtler. Aus lyriſchen Geſängen entſtand das Drama. Geſang cultivirte die Griechen an Feſten, an Altären, bey öffentlichen Spielen, auf dem Schlachtfelde, und an der Tafel der Freude. Geſang folgte ihnen bis in's Todtenreich nach, und milderte dort die Schrecken des Orkus. Was alſo je Gutes von der Cultur der Griechen andern Völkern zu Theil geworden iſt, hatten jene urſprünglich der Lyra zu danken.

Vom wohlthätigen Einfluß des Horaz auf die Bildung der Nachwelt iſt ſchon geredet worden. Er, Boethius und wenige andre wurden auch in den dunkelſten Jahrhunderten geleſen, und ſtreueten einen Schimmer auf die Nacht hin. Mehrere, denen Virgil zu lang, zu trocken, zu ernſthaft war, laſen Horaz in ſeiner kürzeren, lieblichen Weiſe.

Selbſt die chriſtliche Poeſie, ſo ſchlecht ſie in den mittleren Zeiten war, ſie hat ihre Wirkung auf menſchliche Seelen nie verfehlet. Die Hymnen der Kirchenväter,

die Kirchenlieder, die Paſſionsgeſänge haben von Alters her mehr gewirkt, als Predigten und gelehrte Commentare.

Ja was erhielt den Geiſt, die Sitten, den Charakter aller Völker der alten Welt, der Indier, Araber, Sineſen, Galen, Gothen? Neben Geſetzen oder Gebräuchen war's die Stimme ihrer alten Geſänge. Oſſian ſey hier ſtatt aller ein Zeuge. Ein Volk, das keinen Nationalgeſang hat, hat ſchwerlich einen Charakter; und wie hoch es in ſeiner Bildung geſtiegen ſey, an welchen Empfindungen und Gegenſtänden es am liebſten und innigſten haſte, dieß zeigt nichts ſo ſehr, als die Art und Gattung der lyriſchen Muſe, die unter ihm wohnet.

Und warum ſollte unſre Zeit der lyriſchen Poeſie entwachſen ſeyn? Bedürfen wir keiner Empfindung mehr, keiner Geſinnungen im edelſten Ausdruck? Geſchehen keine Merkwürdigkeiten um uns her, die in Haß und Liebe unſrer Theilnehmung werth ſind? Oder ſind wir ſo proſaiſch worden, daß kein Pfeil aus dem goldnen Köcher Apoll's an uns gedeihet? Kommen wir als Greiſe auf die Welt? und leben keine Jünglinge unter uns, deren neues, friſches Gefühl durchaus die Stimme der lyriſchen Muſe fordert? Laſſet uns nicht zweifeln! Es leben Jünglinge, es ſchlagen jugendliche Herzen, denen Pindar und Horaz, denen die drei Altväter unſres lyriſchen Geſanges, Uz, Gleim, Klopſtock, denen Kleiſt, Götz und Ramler, Gerſtenberg, Claudius, die Stolberge, Voß, Hölty, und unter fremden Nationen die ſchönſten lyriſchen Dichter werth ſind. Oft ſagt uns Eine Strophe von ihnen mehr, als große Scenen der Anſchauung uns ſagen könnten: denn ſie ergreifen das Herz. In verwickelten Situationen, in Dämmerungen unſrer Seele kommt ihre Stimme uns wie

aus einer andern Welt, weckend, aufmunternd, belehrend. Mehr als Ein Jüngling empfing aus der Lyra eines Dichters einen Anklang auf sein ganzes Leben.

Vor allem, was man poetische Nachahmung nennt, habe ich große Hochachtung, mag auch nicht wiederholen, was Plato und Rousseau dagegen sagen; eine blos poetische Nachahmung aber ohne das Pünktchen der Waage, das uns auf ein Haar lehret, was wahr, gut, ehrbar, recht und schön sey, gestehe ich, ist mir die geistreichste Nachahmung ein Marionettenspiel, eine sinnreiche Maskerade. Für die Jugend ist mir der Mann lieber, der, wenn es auch ohne Einkleidung geschähe, uns die Bekenntnisse seiner Brust, die verborgnen Schätze seines Geistes und Herzens, als eine Ausbeute seines Lebens rein darlegt; seine Gesinnungen nemlich, wie Er die Dinge der Welt ansah, welche Grundsätze er sich aus seinen Erfahrungen bildete, wie er in Freude und Leid sich daran hielt, und sie gegen Freunde und Feinde erprobte. Weder Plato noch Rousseau wollten diese Gattung Poesie aus ihrer Republik verbannen: denn sie ist andringend, moralisch, eine Stimme der Zeiten, der Völker, und in ihnen der edelsten Menschen. Der dreißigjährige Krieg z. B. ist längst vorüber: seine Raubscenen lesen wir als einen schlechten Roman mit Grauen und Abscheu; in unserm Dichter hören wir die Stimme eines mitfühlenden Wesens, das diese Gräuel erlebte, und über sie zugleich die Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Großmuth, des Erbarmens hören ließ; eine edlere Stimme, als diese, giebts nicht auf der Erde. Wo sie ertönt, rein, klar und im rechten Maas, da wird sie vernommen; sie thue aus der Cither oder der Tuba. „Nur, was Zevs nicht liebt, sagt Pindar, hebt zurück vor dem Liede der Musen, es leb' auf

Erden oder im Ocean, oder ſey, wie das Ungeheuer Typhoös in den Tartarus geſchleudert. Sonſt horcht Alles der goldenen Harfe Apollo's; der Adler auf dem Scepter Jupiters läßt ſeine Flügel ſinken, und ſelbſt des ewigen Feuers ſpaltenden Blitz löſchet ſie aus."

Univ.-Bibl.

5.

Alcäus und Sappho. a)

Von zwei Hauptgattungen der lyriſchen Dichtkunſt.

1795.

Wenn Horaz in einer ſeiner ſchönſten Oden ſich nahe dem Todtenreich fand b): „er ſah die Reiche der dunkeln Proſerpina, den richtenden Aeakus und die abgetrennten Wohnungen ſeliger Seelen:“ ſo höret er auch „die Klagen der Sappho zu ihrem äoliſchen Saitenſpiele;“ er hört den Alcäus, „der in volleren Tönen auf goldner Harfe das harte Ungemach ſinget, das er auf dem Meer, auf der Flucht, im Kriege erduldet. Beider Lied, eines heilgen Schweigens werth, bewundern die Schatten; begieriger aber trinkt das Ohr des Haufens, Schulter an Schulter gedrängt, das Lied von den Schlachten und von verjagten Tyrannen.“

An mehreren Orten preiſet Horaz den Lesbiſchen Bürger, Alcäus, der die Lyra alſo zu beherrſchen wußte, „daß er, ein tapfrer Krieger, ſelbſt unter den Waffen, oder wenn er das umhergetriebene Schiff am naſſen Ufer befeſtigt hatte, den Bacchus, die Muſen, die Mutter der Liebe, und ihren Knaben beſang, mit ihnen auch ſeinen

a) Aus dem 2ten Bande der Terpſichore.

b) Ode 13. B. 2.

ſchwarzäugigen, ſchwarzlockigen Lykus a).“ Er nennet ſeine Muſe die drohende, ſo wie des Steſichorus die ernſte Kamöne. Und Quintilian, deſſen ſtrengem Urtheil wir trauen dörfen, hält den Alcäus in ſeinen ſtrafenden Oden des goldenen Plectrums werth b); „ein moraliſcher Dichter, ſagt er, im Ausdruk kurz, prächtig, fleißig, oft dem Homer gleich; auch wenn er zu Scherzen und zur Liebe hinabſteiget, fühlt man in ihm den höheren Dichter.“

Sappho, die Landsmänninn und Zeitgenoſſinn Alcäus, beſang die Liebe in allen ihren Freuden und ſüſſen Quaalen. „Ganz Feuer iſt ſie, ſagt Plutarch c), die Glut des Herzens ſtammt in ihren Liedern.“ Und Horaz: „noch athmet die Liebe, noch leben die Flammen, die das Lesbiſche Mädchen den Saiten vertraute d).

Alcäus und Sappho, der Lesbier und die Lesbierinn, können uns alſo für Urbilder der Ode in ihren beiden Hauptgattungen, der kühnen und zarten Ode gelten; und hätten wir die Geſänge beider, (da wir von der Sappho nur wenig und von Alcäus beinahe nichts haben,) e) ſo beſäßen wir wahrſcheinlich den reinſten und ſchönſten Kranz der griechiſchen Lyra.

Denn werfen wir ein Auge auf den Fortgang der lyriſchen Kunſt bey dieſem Volke; ſo zeigt uns dieſer drei Perioden.

---

a) Ode 32. B. 1. b) B. 10. Kap. 1.
c) de amore. d) Ode 9. B. 4.
e) Dieſe Reſte ſind in bekannten mehreren Ausgaben hinter den lyriſchen Dichtern, auch von Brunk in der niedlichen Ausgabe des Anakreon, Strasb. 1786. 12. geſammlet.

I. Als eigentliche lyrische Weisen noch nicht erfunden waren, gebrauchte man den Herameter, den ich nach seinen Hauptgestalten das Orphische und Homerische Sylbenmaas nennen möchte. Eine prächtige, vielumfassende Gesangweise; sie vereinigt Umfang, Fülle, Verschiedenheit und Anmuth. Kein Gegenstand ist ihren Tönen zu hoch, keine Lebenswahrheit zu tief und gemein; mit großer Einfalt, bey einem immer wiederkehrenden Ausgange, giebt sie jedem Bilde das rechte Maas, und ist gleichsam eine gemessene Area des Rhythmus. Ueber sie hinaus reicht nicht leicht das Ohr ohne Verwirrung; in ihr unterscheidet es jeden veränderten Tritt des Tanzes der Sylben.

In Herametern also wurden die ersten Hymnen gesungen; diese mochten Naturgegenstände, oder die Geschichte und Thaten der Götter verkünden. Dem Hymnus blieb der Herameter auch vorzüglich eigen, ein heiliger Chortanz, der sich langsam um die Altäre bewegte.

Indessen enthielt er in seinen verschiednen Regionen schon den Saamen der schönsten Melodieen der Lyra, die ohne ihn so abwechselnd und wohlklingend nicht entstanden wären. Viele spätere Gesangweisen behielten ihn sogar noch als den Choranführer bey, und ließen ihm kleinere Verse nur folgen. Sein Strom ist der Vater aller lyrischen Bäche und Ströme, die wir zuletzt als verschlungene Mäander erblicken werden. Heil dem Manne, der dem Ohr diesen prächtigen Ambitus erfand! war er Orpheus, so verdiente er, daß ihm die Bäume folgten.

Wie die Natur ein doppeltes Geschlecht liebet: so führte man diesem Heldenmanne mit der Zeit eine Heldenjungfrau, den Pentameter, zu; ihm gleichsam entnommen, und mit ausgezeichneterm Tanz in leichterer Grazie ihm zugehörig. Der ernste Anklang dieses Syl-

benmaafses, in der Mitte sein unerwarteter Stillstand, und dann in einem bestimmteren Schwunge sein angenehmer Ausgang nähern ihn schon dem lyrischen Fluge. Denn indem er die majestätische Breite des Herameters verengt und dem Ohr auffallender umschränket, auch einen Schluß hinter sich liebet: so entsteht zwischen ihm und dem heroischen Verse gleichsam eine Art Ehe, in welcher sich Hoheit und Milde, Pracht und Gefälligkeit, in Empfindungen gleichsam Freude und Leid paaren. In solchen Sylbenmaasen sangen Callinus und Tyrtäus sogar Schlacht- und Kriegsgesänge *). Sie munterten zur Tapferkeit, zur Liebe des Ruhmes, zum Leben und zum Tode für's Vaterland andringend auf; nicht im Pauken- und Tompetenschall, sondern von Flöten begleitet, in heroisch-sanftem, elegischen Tone.

Der Jonische Mimnermus stimmte die Helden-Elegie zu weicheren Klagen hinunter. Er besang die kurze Dauer der Jugend, der Freude, der Rose des menschlichen Lebens; seine Gesänge athmen eine zarte Empfindung, und sind unter andern auch dem Horaz sehr lieb gewesen. Solon schritt auf seiner Bahn lehrender fort; und so entstand hinter dem Epischen Hymnus, die Elegie, die der Flöte zugehörte, mithin zuletzt sanfte Klage oder belehrenden Unterricht sich zum Eigenthum machte. In der letzten Gattung haben wir unter Theognis Namen eine beträchtliche Sammlung der schönsten Sinnsprüche, den denen man natürlicher Weise keinen lyrischen Flug erwartet.

*) Sie sind einzeln und in größern Sammlungen oft herausgegeben, auch vielfach übersetzt worden. S. Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer, Frankf. 1785.

Die erste Periode also, die ich die epischelegische nennen möchte, war eine Vorbereitung zur eigentlichen lyrischen Gattung, deren Stelle sie damals schon vertrat.

In dieser Periode that sich ein kühner Sänger, Archilochus mit wüthenden Jamben hervor, und machte einen neuen großen Schritt zur lyrischen Dichtkunst. Sein Jambus, der in spätern Zeiten nicht blos auf dem Theater, sondern auch in lyrischen Gesängen auftrat, dringt wie ein Kriegsheer vor, das kurze Schwert in der Hand; mit jedem verdoppelten Schritt fürchterlicher, unaufhaltsam. Diese Gattung ist die schärfste Würze der lyrischen Dichtung; vortrefflich gegen die Fäule, vielleicht auch gesund; sie muß aber mit weiser Behutsamkeit gebraucht werden.

Da nun Archilochus mit dem Dreitakt auch die geschwindere Uebergänge aus einem in den andern Rhythmus erfand, woraus die Epoden von selbst folgten; da er seine lebendigen Jamben nicht nur in bloßer Declamation von der Lyra begleiten ließ, sondern sie theilweise auch lyrisch machte, mithin Sprache und Musik in größter Biegsamkeit zusammenfügte, so konnte nach solchen Vorschritten, zu welchen mehrere Tonkünstler, die damals auch Dichter waren, mithalfen, bald eine zweite Periode der lyrischen Kunst entstehen, die ich, ihrer Urheber wegen, die Lesbische Kunst nennen möchte.

II. Auf Lesbus nemlich, nahe dem glücklichen Jonien, wo so viele Epische und andre Dichter gesungen hatten, blühte Terpander auf, der die Lyra mit drei Saiten vermehrte, und ihr, wie es scheint, eine Schule stiftete. Des Lesbiers, Arions, Name ist in der Fabel berühmt; Alcäus, Sappho, und ihre Freundinn Erinna erfanden oder bearbeiteten Gesangweisen, die der ei-

Thabor, der Berg des Heiligthums, eine weiſe Idee Moſes.

Zu Sebulon ſprach er:

Freue dich, Sebulon, deines Handels
Und deiner Hütten, Iſaſchar.
Die Stämme werden Euren Berg ausrufen,
Wo ſie rechtmäßge Opfer opfern werden:
Da werden ſie der Meere Zuflucht ſaugen
Und des Sandes verborgenen Schatz.

Warum nimmt hier Moſes zwei und zwar contraſtirende Stämme zuſammen? er erklärt ſich ſelbſt, daß er es wegen eines Berges thue, den die Stämme zum Ort des Heiligthums und der rechtmäßigen Opfer ausrufen würden: denn hier, fährt er fort, würden ſie den Zufluß der Meere genießen und ſchöne Seltenheiten, des Sandes verborgne Schätze, das Glas, zu ſehen bekommen und einhandeln können. Er lockt ſie alſo, wie Kinder, zum Ort ihrer Nationalverſammlung, durch Gewinn und Neugier.

Was war dies für ein Berg, den er ihnen, als einem freien Volk, zwar nicht anbefahl, aber mit Gründen vorſchlug? Kein anderer als Thabor.

Thabor liegt in der Mitte zwiſchen Sebulon und Iſaſchar, und iſt beiden Stämmen die Grenze. Er liegt dem Meerbuſen Acco gerade gegen über, dem natürlichſten Hafen der ganzen Küſte. Der See Cendevia, die natürlichſte und älteſte Mutter des Gla-

gentlichen Ode gleichsam Flügel ertheilet haben, und ihre ewigen, süßen Vorbilder werden sind. Den Römern gieng es, wie es uns geht; sie konnten sich in die verwickelten Gesänge des Chors der Griechen, Pindars oder gar der Dithyramben entweder nicht finden, oder sie nur mit Mühe nachahmen. Aber die lesbischen Gesänge Alcäus, der Sappho, und ihrer Genossen bequemten sich ihrer, bequemen sich unsrer Sprache. Jedes dieser Sylbenmaase ist mit einem eignen Charakter bezeichnet; alle aber beeifern sich dahin, daß sie Stärke und Milde, Schwung und Senkung, Auf- und Abspannung der Töne angenehm mischen und damit der lyrischen Strophe gleichsam einen Kranz flechten. Daß z. B. keine Strophe der andern gleich ist, daß in jeder die Cadenz, der Abschnitt und Periodenbau wechselt, daß Strophe in Strophe angenehm hinüberläuft, und sich damit die einzelnen lyrischen Kränze selbst in einander winden, daß jede Gattung der Gegenstände und des Affects ihr Metrum bis auf die Wahl und Stellung der Worte, im Maase der Bilder und Sylben, in Abschnitten und Ruhepunkten mit einem eignen Geiste belebet; diese und andre Schönheiten des Ausdrucks wird sich das feiner gebildete Ohr, bey diesen Sylbenmaasen selbst sagen. Die griechischen Grammatiker sind in Entwicklung derselben oft so fein, daß unser vielleicht härtrer Sinn, der von Kindheit auf an eine andre Sprache gewöhnt, und des lebendigen Vortrages jener alten Gesänge unkundig ist, sie zu begreifen oft Mühe hat, und was sie mit Entzückung bemerken, hie und da kaum wahrnimmt.

Außer dem Angeführten halfen insonderheit drei Dinge bey den Griechen der lyrischen Kunst auf: der Wechselgesang, die Skolien, und Wettkämpfe der lyrischen Muse.

Der

Der Wechſelgeſang, (er tone zwiſchen Hirten auf dem Felde, oder zwiſchen Chören am Altar,) liebt wiederholte, Amöbäiſche Verſe. Ein Hirt muntert den andern, ein Chor ruft das andre auf; ſo kommt ein gegebenes Thema, ſo kommen angenehme An- oder Ausklänge wieder. Der lange Gang des Herameters wird unterbrochen; der Geſang antwortet dem mit ihm ſtreitenden Echo, und nähert ſich dadurch der Strophe.

Die Skolien *) oder überhaupt die Lieder der Griechen, die ſie nicht etwa nur beim Wein und der Tafel, ſondern auch bey andern Gelegenheiten, faſt bey jedem Geſchäft des Lebens ſangen, trugen zur höheren lyriſchen Poeſie noch mehr bey. Aus angenehmen, kurzen Cadenzen entſproſſen, (deren jede Nation nach Art ihrer Sprache und Sitten einige hat,) konnten unter dem griechiſchen, inſonderheit joniſchen Himmel, und bey der Lebensweiſe dieſer freien, frohlichen, leichten Menſchen ſie nicht anders, als fröhlich ertönen. So halte ich z. B. das Anakreontiſche Sylbenmaas für Eine vielleicht der älteſten griechiſchen Lieblingsweiſen, ob ihm gleich ein ſpäterer Dichter, der in ihm am glücklichſten ſang, den Namen gab. Es hat bey ſeiner liebkichen Einfalt ein ſo ſchönes Maas, ſowohl zu Aufſtellung eines Bildes, als zum Ausdruck einer leichten, fröhlichen Empfindung, ſelbſt wenn dieſe auf Witz und Scherz hinausgeht, daß ich es einen Veilchenkranz der Lyra, die Joniſche Blume des Geſanges nennen möchte. Die Naivetät des Tejiſchen Greiſes, Munterkeit und Einfalt iſt ſein Charakter. — Aber die griechiſche Skolie blieb

*) la Nauze Abhandlung von den Liedern der Griechen, von Ebert überſetzt, hinter Hagedorns Oden und Liedern iſt uns Deutſchen claſſiſch worden.

nicht bey dieſer ſpielenden Jugendeinfalt; auch in Sylbenmaaſen wand ſie reichere Kränze, weil ſie in Empfindungen zu reichern Gegenſtänden aufſtieg. Denn was beſangen die Griechen in ihren Skolien nicht? Götter und Heiden, Freiheit und Freundſchaft, Tugend und Vaterland, Genuß des Lebens, ſo wie Aufopferung, Beruf, Pflicht; Pflicht und Würde in allen einzelnen Berufsarten und Ständen. — Götter und Helden wurden geprieſen; der Freund geliebt, getröſtet, ermuntert; der Feind gehaßt, der Tyrann verfolget. Da ſehe ich z. B. jenen Jüngling Kalliſtratus den Myrthenzweig, (das gewöhnliche, an der Tafel umhergehende, Zeichen des Sängers) ergreifen; und welche Anwendung macht er von dieſem Zweige?

In die Myrthe will ich mein Schwert verbergen,
Wie Armodius und Ariſtogeton,
Die den Tyrannen niederſtürzten,
Und Athen die Geſetzesgleichheit ſchenkten u. ſ.

In einem Volk, wo dergleichen Lieder Tafel-Impromptus waren, konnte wohl ein Inſulaner, Alcäus, aufſtehen, und die Schlachten, die verjagten Tyrannen, in volleren Tönen ſingen. Unter einem Volk, wo die Liebe öffentlich verehrt ward, durfte auch Sappho die Glut ihres Herzens der Lyra ſchenken.

III. Mit den öffentlichen Wettkämpfen gelangten wir zur dritten Periode der lyriſchen Kunſt, von der wir künftig reden werden. Jetzt bleiben wir bey der Blütze des Geſanges, ehe ſie ſich ganz entfaltet; Alcäus und Sappho ſtehen als Muſter ſeiner beiden Hauptgattungen vor uns.

2.

Muſik und Sprache nemlich, ſofern ſie Affecten bewegen, können dieſes auf zwiefache Art thun, indem ſie

Empfindungen aufregen, und das Gemüth gleichsam über sich selbst erheben, oder indem sie solche niederlegen und besänftigen. Ein Drittes, daß die Empfindung schwebend erhalten wird, liegt in der Mitte, die aus den beiden Enden der Kunst von selbst folget.

Zuerst also. Wenn mit jedem Gange der Töne, als einer Bewegung, eine Bewegung des Gemüths verbunden ist, so muß, wenn diese Töne in Intervallen aufwärtssteigen, das Gemüth mit ihnen steigen. Der Ton hat es aus seinem Schlummer geweckt, leise oder schrecklich; nur mußte auch das Schrecken, sofern es die Kunst gebraucht, in den Gränzen der Kunst bleiben, und kein wildes Getümmel werden. Bey Horaz und den Griechen werden wir sehen, wie bescheiden sie sich kühner Anfänge bedienen, indem sie ihren prächtigsten lyrischen Tempeln Säulen und ein Portal vorbauen. Auch der Affect der Furcht, der leisen, immer wachsenden Furcht mußte einen edleren Zweck haben, als daß er in sinnlose Kleinmuth oder in Verzweiflung das Gemüth stürzen wollte. Entschluß ist dieser Zweck, der nicht erreicht werden kann, als durch wachsende, stark- und stärker anhaltende Vorstellungen und Töne; mit deren Fortgange gleichsam die innere Kraft der Seele sich gestärkt fühlet. Ein reines, ich möchte sagen, ein Göttervergnügen ist's, wenn hinter allen bestandnen Kämpfen und Stürmen das Gemüth sich im Besitz einer neugewonnenen Ansicht der Dinge, oder eines muthigen Entschlusses, als eines unzerstörbaren Gutes weiß und erfreuet. Diese Oden gehören zur prächtigen Art, dem μεγαλοπρεπες der Rede; sie liebet eindrückliche, langtönende Worte, einen Siegsaufzug der Gedanken, eine Festigkeit und Härte der Composition,

die jeden kleinfügigen Zierrath verachtet. Das Gewicht, die Majestät der Rede, der prächtig-aufsteigende Federbusch (σγκος) ist ihr Charakter. Wie Wellen auf Wellen, drängen sich Vorstellungen, Bilder, Figuren auf einander, bis das Gemüth, über ihnen hinaus, sich am Felsenufer; der Adler, über Stürme und Wolken erhoben, sich auf dem Felsengipfel fühlet. Der muthige Entschluß, die That, das helle Epiphonema steht da; der Gesang ist geendet; ein errungner Kranz, den uns der Dichter darreicht, den sich die Seele selbst windet.

Das prächtigste Bild dieser Vollendung war der Pythische Nomus, ein gewöhnlicher Wettkampf der griechischen Tonkünstler und Dichter; er bestand aus fünf Theilen. Im ersten rüstete sich Apollo zum Kampf; im zweiten forderte er den Drachen heraus; der dritte enthielt den Streit; der vierte den Sieg des Gottes, der fünfte ein tanzendes Siegeslied. Wir werden von diesem großen Bau noch einige Reste in lyrischen Gesängen der Alten wahrnehmen —

Wo aber auch diese Vollendung in ihrer ganzen Größe nicht erscheint, ist eine Annäherung zu ihr merklich. Der Päan muß stehen, bis er den Gott erweicht fühlt; dann verlässet er muthvoll den Altar. Das Kriegslied muß den Schritt des Heers bis zur Zuversicht des Sieges stärken. So auch jede moralische Aufmunterung; sie erhebet die Seele zur Festigkeit, zur Gewißheit, mindestens zur ausdaurenden Hoffnung. In Zeiten der Gefahr, des Angriffs und eines großen Unternehmens sind diese Gesänge von unbeschreiblicher Wirkung gewesen, wie die alte und neue Geschichte zeiget. Glücklich, wenn die Musik, die den Muth aufregt, nicht wild, sondern menschlich macht, und wahrhaft erhabenen

Gesinnungen einflößt. Die Töne wirken alsdann mit einer beglückenden Allmacht, da ohne Sprache der Musen der Krieg ein Thiergemetzel seyn müßte.

Nicht so erfreulich als die Ode des Muths ist die Ode des Unmuths, wenn sie sich an ihm als einem Ziel endet. Indessen giebt es Felsen und Dämme der menschlichen Zustände, da für den Augenblick dieß Ziel das höchste ist, an welchem sich sodann die berstende Welle desto prächtiger hinanschleudert. Tausend brechen sich hinter ihr, und ihre Kraft war doch nicht vergebens. Es giebt einen edlen Unmuth, vielleicht die höchste Summe der Menschenfreundschaft; der eben deßhalb sich weder in Aristophanischen Scherz, noch in Archilochische Satyren auflöset, sondern wie die Muse des Trauerspiels, oder wie die gewaffnete Pallas mit ernstem Blick dasteht, und zürnet. Diese Odengattung ist von einer fürchterlichen Grazie (δεινη χαρις) beseelt; je stiller und gehaltner ihr Zorn ist, desto stärker trifft er. Noch stehen jene ernste Gestalten der Vorwelt, die man Propheten nannte, vor uns; Alcäus drohende, Stesichorus schwere Kamöne ist zwar verschwunden, aber auch im höflichen Horaz sind seine strafenden Oden gewiß nicht die schwächsten. In Uz und Klopstock sind Stücke voll so edlen patriotischen Unmuths, daß sie, obgleich zum Theil vor fünfzig Jahren geschrieben, noch jetzt von sämmtlicher deutscher Jugend auswendig gelernt werden sollten. Und wenn ich dieser Reihe patriotischer Männer meinen Dichter bescheiden zugesellen darf: in ihm sind Oden des Muths, des Entschlusses, des edlen Unmuths enthalten, die ihn des Namens eines deutschen Alcäus wohl werth machen möchten. Allenthalben drängt er zum Ziel, und setzt das Gemüth in sich selbst fest; bereitet Muth im Unglück, unauslösch-

baren Haß gegen Frevel, Willkühr und Sittenverderbniß, ohne sich dennoch freche Anzüglichkeit zu erlauben. Von dem stärkenden Tranke, den er uns darreicht, werden unsre Augen wacker, unser Herz frisch: denn er ist geschöpft auf den Höhen des Rechts, aus dem Quelle der Wahrheit.

Oden, die mit der höchsten Freude, mit Jubel und Hallelujah, so wie andre, die mit der feinsten Lehre endigen, gehören auch zur Erhebung der Seele, zur aufsteigenden Odengattung; nur haben sie einer besondern Weisheit nöthig. Eine Freude, die uns blos von aussen kommt, ist so lange ein fremdes Geschenk, bis sie uns eigen wird, und unser inneres Glück befestigt. Eine Hoffnung, die wir von aussen erhaschen, betrüget oft, und verfliegt mit jedem wehenden Winde. Oden also, die über äußere Zufälle nur lobjauchzen, lassen uns meistens kalt, und wenn es Dithyramben wären: denn die Natur des Menschen ist einmal so eingerichtet, daß sie sogar lieber am Schmerz des Andern Theil nehmen, als sich über ein äußeres, fremdes Glück müßig erfreuen wollte; zur Mithülfe, zur Thätigkeit ist sie gebildet. Vollends die Glückwünschungs-Oden sind Blümchen des Tages, oft schon am andern Tage verwelkt, wenn sie nicht ein Thautropfe des Herzens, wie ein himmlischer Nektar befeuchtet, oder eine künstliche Hand sie auch als verwelkte Blumen angenehm zu machen wußte. Die sogenannten Lehroden können auch nichts anders, als Oden des Muthes seyn. Nicht aus der Spekulation, sondern aus der Erfahrung mußten sie hervorgehn; alsdann auf eine lebendige Situation oder auf ein Beispiel der Geschichte gegründet, schreiben sie sich in Herz und Seele selbst ein.

Zweitens. Die herabstimmende, besänftigen-

de Gattung der Geſänge iſt von einer gefälligen Art: denn ſelten läſſet ſich der Sturm eines aufgebrachten Gemüthes durch einen Sturm der Worte bezwingen; er will den Sonnenblick der Vernunft, den erwärmenden Zuſpruch eines liebenden Herzens. Kaum Einmal hat es Horaz gewagt, ein wüthendes Volk mit einem Zuruf zum Schweigen zu bringen; und doch konnte er's auf ſolchem Wege nicht mehr als beſchämen. Seine Römer ſtehen erſtaunt; ſie erröthen. Nur die Stimme der Ueberzeugung iſt's, die durch ihr Beiſpiel Ruhe gebietet; ſie ſtillet den chaotiſchen Lärm, indem ſie Harmonieen hervorruft, und damit die Hölle ſelbſt bändigt. Darf ich abermals unſern Dichter anführen? Mit einer Stimme der Macht und Liebe gebietet, erflehet, erſchmeichelt er ſeinem verworrenen Vaterlande Eintracht, ſeinem bedrängten Vaterlande Frieden.

Die Stimme des Mitleids fordert einen noch ſanftern Ton. Der Hauch der Liebe endlich erträgt durchaus keine Stürme. Liebe will Gegenliebe, oder vielmehr ſie ſetzt ſolche voraus, und ſucht den ſchlafenden Funken nur zu erwecken, daß er ſich ſelbſt fühle. Wie flehend iſt der Sappho Gebet um die Beihülfe ihrer Göttinn! welche ſtille Glut haucht ihre Ode im Anblick des Geliebten! So jedes ihrer kleinſten Fragmente. Die Oden des Horaz, die dieſen Gegenſtand betreffen, ſind zwar nicht voll Sapphiſchen Feuers, aber voll Artigkeit, Grazie und Anmuth. Die Oden unſres Dichters, die zu dieſer Claſſe gehören, athmen den Hauch einer himmliſchen Muſe.

Ich würde, da ich von Lesbiern zu reden anfing, auch die ſogenannte Lesbiſche Regel zu gebrauchen ſcheinen, wenn ich mehr in's Einzelne ginge; der Lesbiſchen Regel nemlich ward der Vorwurf gemacht, daß

sie, statt Dingen ein Maas zu seyn, sich selbst den Dingen anmesse und bequeme. Nur sieben Töne hat die Tonkunst; die Melodieen aber, die Gänge und Modulationen, die innerhalb dieser Intervalle von einem glücklichen Künstler hervorgefunden werden; wer könnte, wer wollte sie zählen? Der unglücklichste ist der, der regelmäßig immer auf derselben Saite umherirret, und keine, als die Melodie der alten Langenweile herausfindet. Neuheit gefällt, das unerwartet-Vortreffliche entzückt; Scherz und Grazie wollen nichts Gemeines.

Drittens. Hiemit kommen wir auf die Wirkung zurück, die Horaz den Gesängen Alcäus und der Sappho, selbst im blutlosen Schattenreiche zuschreibt. „Sie waren werth der heiligen Stille, die um sie herrschte. Beiden Sängern horchte bewundernd die Schaar; enger aber drängte sie sich zusammen, Schulter und Schulter, wenn Alcäus sein Lied sang.“ Sagt uns diese schöne Fabel nicht manche treffende Wahrheit?

I. Der Schall gebietet Aufmerksamkeit; der Gesang weckt die Seele, und reißt das Herz an sich.

Woher der Unwille, den wir empfinden, wenn einen Gesang, oder irgend sonst die Vorstellung eines Werks der Musen-Geschwätz unterbricht? Nicht etwa nur fühlen wir unsre Aufmerksamkeit widrig gestörte; wir empfinden es allgemein, daß bey Ungeweihten die Kunst ihren Zweck nie erreiche. Das „Hinweg, unheilger Pöbel! ich hasse dich!“ womit sich der lyrische Dichter ankündiget, schwebt uns auf der Zunge, das wir mit dem gelindern „Favete linguis!“ vertauschen. Die Geschichte Orpheus mit dem Cerberus kommt uns in's Gedächtniß.

Schon dies Gebot der Aufmerksamkeit ist eine Wohlthat der Musen. Aus unsrer Trägheit, aus einem alltäglichen Gedankenschlummer werden wir erweckt, um eine fremde, höhere Stimme zu hören. Bisweilen kann uns dieß unangenehm seyn; sodann entferne man sich, und setze in beliebter Einsamkeit oder in Gesprächen seine Gedankenreihe fort. Auch meinen lyrischen Dichter lege man gütig aus der Hand, wenn in einer etwannigen Mißstimmung man eine fremde Stimme zu hören nicht Lust hat. Er erwartet ein freundliches, ein liberales und freies Gemüth, oder wenigstens eine Seele, die sich des Traums, der sie umhüllet, der Bürde, die auf ihr liegt, auf einige Augenblicke zu entheben bereit ist.

Mit allen Vorstellungen der Muse hat dieses die lyrische Dichtkunst gemein, daß sie zu ihrem Vortrage freie Seelen fordert, und es darf ihr gewiß zu keinem besondern Vorwurf dienen, daß bey einer widrigen Stimmung des Gemüths oder bey klang- und tonlosen Seelen ihr Gesang nicht wiederhalle, oder wie man sagt, der Ton des Dichters nicht anschlage. Nicht am Dichter, sondern am Hörenden liegt hier die Schuld; wie solches die Fabel längst bemerkt hat. Sie erzählt, daß allen, denen die Götter unhold sind, der Gesang der Musen nicht gefalle, und daß Typhöus unter der Last seines Bergs sich sogar dabey krümme und Schmerzen empfinde. Sie erzählt aber auch, daß, als Orpheus sang, die Eiche ein Ohr empfieng, daß Irions Rad stille stand, und die Danaiden ihre unselige Mühe vergaßen.

Wenn, wie mehrere bemerkt haben, der Mensch sich nur dann am behaglichsten fühlt, wenn er nicht zu scharf an sich denket; so müssen wir jeder Kunst danken, die uns nicht etwa blos zerstreut, sondern uns aus uns selbst

ses liegt unweit von ihm, und der Bach Belus, der wegen dieser Erfindung so bekannt ist, wird durch Gewässer von Thabor her verstärkt. Die angegebenen Ursachen passen also auf keinen, als diesen Berg; ja die Worte sagen es wörtlich und deutlich. Es ist nehmlich gar nicht davon die Rede, daß fremde Völker zu einem Berge (in der Wüste etwa und diesen zwei Stämmen fern) gerufen werden sollten (oder der Text litte Gewalt); sondern die Stämme sollten einen Berg zum Orte des Heiligthums ausrufen, bei dem sie die angezeigten Vortheile und Vergnügen haben könnten; und das war Thabor.

Weise Idee Moses! von allen Seiten betrachtet, weise! Thabor hieß seinem Namen nach der Nabel des Landes; er sollte also auch seiner Bestimmung nach Mittelpunkt der Stämme, wie das delphische Orakel werden. Als Zion im untersten Theile des Landes dazu erwählt ward, welch ein Weg wars zu ihm für die obersten Stämme! Sie besuchten ihn also seltner oder mit großer Mühe; und bei der ersten Veranlassung fielen zehn Stämme von diesem Heiligthum ab und erwählten sich bequemere Oerter zu Dan und Bethel. Wäre nun gar die Einnahme des Landes so weit getrieben, als Jakob und Moses sie wollten, bis in die Engen des Libanons hinauf, so war kein so bequemer Mittelpunkt des Landes, als Thabor.

Und der Berg war, seiner Natur und Lage nach,

hinauszieht, und an etwas Großes, Würdiges, Schönes heftet. Die fortschreitend, d. i. energisch wirkende Muse thut dieß am kräftigsten, oft sehr gelinde und unbemerket. Ein Gemählde gehe ich vielleicht vorüber, und sehe es nicht; oder lasse, was ich bemerken sollte, mit Fleiß unbemerket. Es spricht, sagt man, nicht zu mir: es stehet außer mir da. Der Ton, der in mein Inneres dringt, spricht oft auch wider meinen Willen zu mir; ein ungestümmer, obgleich wohlthätiger Freund. In Kurzem hat er mich mir selbst entnommen; mein Herz ist in seinen Händen. Wie manchen Roman, wie manches Drama, Buch, Blatt und Rede begannen wir, unvorbereitet, äußerst kalt: es kostete uns Mühe, uns in die Welt des Dichters, des Redners, des Philosophen hineinzusetzen, hineinzudenken. Kein Vorwurf für den Urheber des Werkes. Nur dann war sein Zweck verfehlt, wenn er uns auch im Verfolg nicht hineinzuziehen vermochte, und am Ende gar mißvergnügt entließ. Auch dann aber traf die Schuld nicht die Kunst, sondern uns oder den Künstler. Er war kein Orpheus, oder wir waren Sand, aus welchem kein Ton zurückhallen konnte.

2. Wie Luft und Schall, so sind Sprache und Töne das Medium, das empfindende Wesen verbindet.

Wohl kann es seyn, daß der Dichter mit Zufriedenheit sage: „ich singe mir selbst und den Musen;“ seine Idte tönt, unbekümmert, ob sie der Nachhall oder ein menschliches Ohr vernehme. Hindern kann er es indessen doch nicht, daß die Echo sie nicht vernehme, daß ein menschliches Ohr sie nicht belausche: noch weniger kann er die Töne verstummen machen, die gleichstimmig oder widrig in Menschenherzen schlummern. Für diesen Con-

cent von Harmonieen und Disharmonieen, für die Symphonie und Antiphonie menschlicher Empfindungen hat die Natur gesorget. Sie war's, die dem Dichter vorarbeitete, und wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, in deren großem Webestuhl er wirket. Alle kleinen egoistischen Zweifel von Wirksamkeit oder Unwirksamkeit des lyrischen Gesanges auf cultivirte Denker verschwinden vor der lauten Stimme der That, dem großen Concert in allen menschlichen Gemüthern, so lange diese aus der ganzen Natur sich noch nicht hinausgedacht haben.

Und diese Eintracht der Stimmen, diese Harmonie des Vergnügens in gemeinschaftlich-empfundenen Gedankenformen und Regungen des Gemüths, sie ist der Ocean, auf dem der lyrische Dichter rudert. Sprache hat die Menschen gebunden, und für einander gebildet; sie entriß jeden Einzelnen dem stummen Grabe seiner eignen Existenz und Gedankenweise. Musik trug ihn auf ihren Flügeln noch höher empor, indem sie ihm fremde Empfindungs- und Gedankenweisen zauberisch eindrückte. Gleich denkend, mit einander fühlend, bleiben Menschen einander nicht mehr fremde, sobald sie Ein Aether umfängt, Ein Hymnus belebet. An Einer gemeinschaftlichen Regel lernen gleichsam ihre innersten Lebensgeister den Takt und Ton einer edlen Empfindungs- und Denkart, indem viele an der Denkart eines Einzigen Theil nehmen. Sey es ein Mensch oder Genius, der also sang; gnug, er dachte, er handelte also; seine Gedankenweise ist der Sprache einverleibet, und klingt wieder. Was ich an Homer, Pindar, Horaz und andern lernte; warum sollten es nicht auch andre fühlen? Von jeher war die Lyra ein Sinnbild der Eintracht, der Uebereinstimmung des

Mannichfaltigen zu Einem, nach Maas, Zahl, Ordnung, Fortgang, auf eine unerwartete, anmuthig zarte Weise; dies Sinnbild war sie und wird sie bleiben. Auch der Verstand und die Vernunft haben ihre Lyra; Wahrheit klingt in jedem menschlichen Gemüth wieder.

Was unterscheidet Völker mehr von einander als das Medium ihrer Gedanken, in welches sie den Ausdruck ihrer Sitten, den Ausdruck ihrer Empfindungen, ihrer Ansichten der Dinge, ihrer geheimsten Lieblingsneigungen gebracht haben, ihre Sprache? Indem sie diese einander mittheilen, erziehet sich die Nation; in ihrer Sprache wird sie charakteristisch gebildet. Nun umfassen der Materie nach alle Sprachen ohngefähr einerlei Bedürfnisse und Gegenstände; der Form nach aber, wie jede Nation die Gegenstände ansah, und den Bedürfnissen abhalf, wie weit gehen sie hierinn aus einander! wie weit geht hierinn eine der andern vor! denn eben in dieser Form liegt es, was Bildung der Nation heißet. Wer also behauptete, daß die edelste lyrische Poesie für eine cultivirte Nation nicht gehöre, sagte eben damit, daß diese Nation in den reinsten und zartesten Empfindungen noch nicht cultivirt sey; denn sonst müßten eben diese Gedanken- und Empfindungsformen, aus dem Innersten ihres Herzens genommen, ihr nicht nur einheimisch seyn, sondern auch Lieblinge seyn und bleiben.

3. Dem lyrischen Gesange schwebt also ein immerwachsendes Ideal vor; ein Reichthum der edelsten Gedanken- und Empfindungsweisen im wohlklingendsten Ausdruck.

Jeder, der die Dichtkunst liebet, hat seine Lieblingsdichter; wer wünschte sich aber bei diesen nicht manche Stücke weg? An andern nahm er weniger Theil; und vielleicht die wenigsten wurden seine Gedanken- und

Empfindungsweisen. So manches z. B. hat man mit Recht und Unrecht an Horaz getadelt; einige seiner Stücke aber, in andern einzelne Sentenzen und Strophen sind und bleiben allen Nationen die Lieblingscadenzen ihres Ohrs, die Sittensprüche ihrer Muse des Lebens. Skaliger, der über mehrere sehr frei urtheilet, fand einige, die ihm alle Hoffnung, dergleichen hervorzubringen, nahmen; und unter allen zwei, die „süßer als Ambrosia und Nectar," er lieber componirt haben wollte, als alle Pythischen und Nemeischen Oden Pindars, ja um deren Composition er, König in Spanien zu seyn, gern aufgäbe; es sind die Oden: Quem tu Melpomene, und Donec gratus eram tibi. Andre werden mit minderm Enthusiasmus andre wählen; kein alter Dichter aber hat auch unter Männern von Geschäften so viel Liebhaber gehabt, und sich erhalten als Horaz. In ihm wohnt die Grazie des Lebens. — So die lyrischen Dichter andrer Nationen. Der Gesang mancher verhallete; gewähltere, schönere Formen der Empfindung, angemessenere Gedankenweisen lösten die vorigen ab, die indeß zu ihrer Zeit auch nicht ohne Verdienst waren. Aus Liedern der besten Dichter verlieren sich Strophen, die man nicht mehr singet; und überhaupt hat alles, was zur Sprache gehört, gleich dem Laube des Waldes, seinen Frühling und Herbst, nach Horazens Ausdruck. In diesem Kranz indessen auch nur mitzublühen, ist rühmlich; nur in einigen Gedankenweisen auf seine Nation zu wirken, und mit seiner Flöte den Gang ihrer Empfindungen zu stimmen, ist Etwas.

Mehrmals hat man die Frage aufgeworfen; „woher es komme, daß auch unangenehme Empfindungen in der Nachahmung des Dichters angenehm werden?" und hat sie theils witzig, theils verständig beantwortet. Natür-

lich liegt die Antwort in der angenehmen Weise des Dichters. „Oft, sagt Pindar, täuscht ein Mährchen im bunten Fabelschmuck, mehr als die Wahrheit, der Sterblichen Herz. Der Dichtung Grazie ist's, die dem Menschen Alles versüßt.“ — Statt einer so allgemeinen Frage ist's nützlicher, auf das Maas und die Grade der Mischung zu merken, nach welchen uns in den Händen der Muse das Unangenehme schön, das Bittere süß wird: denn daß dieses seine Grenze, seine Schranken habe, zeiget uns, insonderheit mit der Musik vermählt, die lyrische Dichtkunst. Wessen Nerven sind nicht oft durchschnitten worden, wenn zwei Künstler, einer durch den andern verführt, die Affecten der Furcht, des Grausens, des Schreckens, des Schauders, der Angst, der Verzweiflung zu lange festgehalten, oder übel gemischt und schlecht aufgelöset hatten? Wer erröthete nicht, wenn er die rührendsten Töne und Tonweisen an die schlechtesten Worte verschwendet, und mit den niedrigsten Empfindungen vermählt sah? Wer fühlte nicht seinen Busen in Aufruhr und zuletzt alle seine Glieder zerschlagen, wenn er die lyrische Bühne zur Frevel- und Lasterbude erniedrigt sah? Widrige Empfindungen solcher Art macht kein Honig der Musen süß; vielmehr wird unser Herz zerrissen, wenn man in jedem Augenblick die süßeste Gabe der Götter, die Musik, so mißverstanden, so entweiht sieht.

Könnte es überhaupt ein reineres Ideal geben, als was der lyrischen Dichtung vorschwebet? — Der Chor der alten Schaubühne hatte nach Horaz a) die Rolle,

Den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
Im Zorne sie zurückzuhalten und
Im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.

a) Horat. de arte poët. nach Wielands Uebersetzung.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07741/056

Er preis' uns an, die leichtbesetzte Tafel
Der Mäßigkeit, und das heilsame Recht,
Das Glück des Ruhestands bey offnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wis' er zu verschweigen;
Auch wend' er öfters an die Götter sich
Mit feirlichem Gebet und flehe um die Rettung
Der unterdrückten Unschuld und des Stolzen Fall.

Dies war die Rolle des Chors der Alten; der lyrische Dichter hat keine Rolle; seine Person verschwindet; denn durch ihn singet die Muse. Er wähle sich also mit der schönsten Form des Gesanges auch den edelsten Inhalt. Möge dieser unsre Seele zu Muth oder Unmuth, zur Freude oder zur Pflicht erheben, unser Herz zur Zufriedenheit beruhigen, oder in Mitleid und Liebe zerschmelzen, gnug, er singe in den süßesten Gesangweisen, in ewigen Formen der Sprache nicht Empfindungen des Menschen, sondern der Menschheit.

II.

Andenken an einige ältere deutsche Dichter.

Briefe.

1793.

zum Ort der Nationalversammlung recht ausgezeichnet. Auf der fruchtbarsten Ebene erhebt er sich und alle Reisende sind über seinen wunderbaren Anblick einig. Abgesondert von allen Bergen liegt er auf seiner schönen Fläche allein da: vollkommen rund, als ob er durch die Hand der Kunst gebildet wäre. Er ist schwer zu ersteigen und also eine natürliche Vestung, wie er denn auch zu den Zeiten der Römer gegen sie befestigt worden. Unten Stein, sodann bis an den Gipfel mit dickem Gebüsch, mit Weinstöcken, Oel- und Fruchtbäumen bedeckt, wie wenn er mit einem grünen Kranz umschlungen wäre; und alle Gebüsche sind voll Gesanges der Vögel. Er blickt weit umher und Jeremias sagt von einem Helden: er wird hoch einherziehn, wie Thabor unter den Bergen. Sein Gipfel ist eine runde Fläche, ein Stadium breit, zwei Stadien lang — welch ein Platz für das heilige Zelt eines Bergvolks! Wie andre Naturscenen würden auf ihm besungen seyn, als dort beim kleinen, dürren Zion! Scenen, in denen die Fruchtbarkeit des Landes, die Aussicht auf einträchtige, glücklich verbundene Stämme, aufs Meer und den See und den Jordan geschildert wären. Der Hisop und die Kedumim, die von diesem Berge fliessen, hätten prächtig gerauscht in diese Lieder, statt jenes kleinen Brünnleins der Psalmen beim dürren Berge Zion.

Das war der Berg nach seiner natürlichen Ge-

*) — Ueber Andreä und Welbrlin hatte ich vor Jahren im deutschen Museum einige Briefe drucken lassen, die mich natürlich auf ältere Dichter zurückführten. Gewiß werden diese Briefe, der eingerückten Stellen wegen, vielen Lesern nicht unangenehm seyn: denn ich glaube kein Wort davon, daß die Deutschen mehr als andere Völker für die Verdienste ihrer Vorfahren fühllos seyn sollten. Der Keim alter Rechtlichkeit, Biederkeit und Treue ist in ihnen; ob sie gleich in ältern und neuern Zeiten durch das Schaumgold mehrerer Ausländer, eben ihres guten Glaubens wegen, oft verführt und fast immer betrogen wurden. Mich dünkt, ich sehe eine Zeit kommen, da wir zu unserer Sprache, zu den Verdiensten, Grundsätzen und Endzwecken unserer Väter ernster zurückkehren, mithin auch unser altes Gold schätzen lernen. —

*) Aus der Vorrede zu den zerstreuten Blättern, 3r Th.

6.

Andenken an einige ältere deutsche Dichter.

1793.

Erster Brief.

Wenn bey einer Nation das Andenken ihrer alten Dichter verschollen und verklungen ist: so ist's wohl bey der deutschen; die Ursachen davon mag ich nicht herzählen. Um so angenehmer ist mir's, daß Sie mich daran erinnern, und indem Sie eine Nachricht der Merkwürdigkeiten begehren, die mir auf diesem Wege vorgekommen seyn möchten, mich selbst zurück unter die Trümmer führen, die mir in früheren Jahren manche lehrreiche Stunde gewährten. Eins muß ich vor allem sagen: zu einer Geschichte der deutschen Dichtkunst habe ich nie gesammlet; es hat mir dazu jederzeit entweder an Gelegenheit, oder an Muße und Geduld gefehlet. Ich gebe Ihnen also nichts als Stückwerk, sofern ich darauf traf, oder sofern es auf mich Eindruck machte; und empfehle Ihnen daben nebst manchen Verzeichnissen und Entwürfen zur Geschichte deutscher Dichter, die Ihnen bekannt sind, ein unlängst angefangenes Magazin dieser Gattung, dem ich einen guten Fortgang wünsche *). Zween Männer wollen hier ausführen, was so viele deutsche Gesellschaften nicht ausgeführt haben; das Glück hat ihnen

*) Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Böckh und Grater. Bisher 2 Bände, Leipz. 91. 92.

geschickte Mitarbeiter zugeführt, deren ich ihnen noch mehrere wünsche. Ich werde mich also durchhin sowohl auf diese Schrift, als auf ältere Sammlungen beziehen, und Ihnen gleichsam nur Winke meiner Erinnerung geben; ein Mehreres verlangen Sie auch nicht.

Daß unsre alten Barden untergegangen sind, ist bekannt; ohne Spur sind sie hinweg. Dörfen wir indeß aus den ältesten Versuchen, die deutsche Sprache vers- oder reimbar zu machen, (die uns aus der christlichen Zeitrechnung übrig sind,) auf das, was vor ihnen war, und ihnen doch hie und da, dann und wann zum Muster dienen mußte, schließen, so hatte die Poesie unsrer Barden mit der Poesie der Skalden Aehnlichkeit, wenigstens im Ton und Gange der kurzen Verse, die Otfried und seine Nachfolger sich gewiß nicht erfunden haben. Wenn dieser z. B. anfängt: *)

Ludwig, der schnelle
der Weisheitvolle,
der Ostreich richtet all,
wie der Franken König soll;

Dem sey immer Heil,
und Seligkeit gemein; (gemeine Wohlfahrt)
Gott höh' ihm das Gut,
erfreu' ihm den Muth.

Denn er ist edler Franke,
Weiser Gedanken,
Weiser Reden,
thut alles mit Ebne. (mit Gleichmuth.)

In sein selbst Brust
Ist Herz viel fest,
mannichfalte Güte;
drum ist er den Seinen gemuthe (angenehm.)

*) *Schilter*, thesaur. antiquitat. Teutonicar. T. 1. p. 1.

Seiner Gedanken
ist derselbe Franke;
so ist derselbe Edeling
der heißet Ludwig. — —

Oder wenn das Siegeslied über die Normänner anhebt: a)

Einen König weiß ich,
heißet Herr Ludwig,
der gern Gott dienet,
weil er's ihm lohnet. — —

so fallen Ihnen nothwendig die alten Skaldengesänge ein, die wir in der nordischen Sprache noch haben. Ungleich dichterischer sind diese; (ohne Zweifel sind unsre alten Bardenlieder auch dichterischer gewesen, als die christlichen Mönchsversuche es seyn konnten;) der Nachklang jener tönt aber in diesen noch wieder. Auch im Lobgesange auf den heiligen Anno, der von späterer Zeit ist, kommen diese kleinen Verse altdeutscher Kraft und Kürze wieder, sobald sich die Rede belebet: b)

O wie die Waffen klungen,
da die Reste zusammen sprungen,
Heerhörner tönten,
Blutbäche strömten u. s.

daß man also diese Versart, die mit den einsylbigen Wurzeln der deutschen Sprache, und dem einsylbigen, biedern Charakter der Nation, ohne Zweifel auch mit ihrem Gesange, ihren Sitten und Geberden zusammenzustimmen scheint, für den ächten Nachhall des uralten deutschen Barditus halten könnte. Die längeren, ich möchte sagen, ruhigern Sylbenmaase scheinen viel später in die Sprache gekommen zu seyn, theils durch die Cultur derselben mit

a) Schilter, T. II. (Uebersetzt, S. Th. VIII, 457. dieser Sammlung.)

b) Schilter T. 1. das letzte Stück des Bandes.

dem Fortgange der Sitten, insonderheit aber aus fremden, der lateinischen und Provenzalsprache, wie wir bey den Dichtern des schwäbischen Zeitalters sehen werden. Reine Reime also und eine Scansion nach unsrer Weise in diesen uralten Gedichten suchen zu wollen, wäre ganz ausser Stelle und Ort, da wir einerseits die damalige Aussprache vieler dem Otfried noch fast unschreibbaren Worte nicht wissen, andrerseits die Poesie der Nordländer, den Skaldengesängen zu Folge, auf einem freieren Wege der Assonanz, des Zusammentreffens der Töne einen rauhen Wohlklang suchte. Damit schließe ich die Mühe nicht aus, die der Mönch Otfried seinem eigenen Geständniß nach sich gegeben, mit Griechen und Römern im Sylbenmaas zu wetteifern. Er redet darüber weitläuftig und mit ängstlichem Zwange; seine Arbeit selbst aber zeiget, wie weit er darinn gekommen, und was er geleistet.

So viel von den Füßen dieser uralten Versuche; lassen sie uns auch von ihrem Körper und Geist reden.

Die Sprache der Deutschen, wie wir sie in Otfried und seinen Nachfolgern finden, hat Trotz ihrer noch undisciplinirten Härte, die zum Theil von den unversuchten Händen zeigt, die sie bearbeiteten, eine Macht, Fülle und Biegsamkeit, daß wir sie in Manchem beneiden möchten. Viele von Notkers a) Psalmen sind selbst in der Prose Poesie; und über Otfried wünschte ich eine verständige Grammatik zu dem Glossarium, das der fleißige Schilter gesammlet b). Flexionen hatte die Sprache damals, wie sie der unsterbliche König Friedrich für sein Ohr wünschen mochte; c) und es ist überhaupt zu

a) Schilter, T. I.

b) T. III. Antiq. Teutonic.

c) In seiner bekannten Schrift sur la littérature Allemande.

bedauren, daß die oberdeutsche Sprache, insonderheit seit der Reformation, aus Büchern so weit verdränget worden.

Was den Geist betrifft, müssen Sie zwar in Mönchen, die zum Wohl der Seele schrieben, zumal in Otfried, der eine Harmonie der Evangelisten in's Metrum einer ihm ungeläufigen Sprache zusammen zwang, keinen poetischen Genius suchen; was aber bey ihm deutschen Geist, Begriffe von seiner Sprache, seinem Lande, seiner Nation charakterisiret, ist sehr merkwürdig. Die Sprache seiner Deutschen lobt er um des Volks willen:

Sey's nie so gesungen,
mit Regeln bezwungen;
sie hat doch die Rechte,
in schöner Schlechte. (Simplicität.)

Eil du ihr zu Noth,
daß schön es gelaut';
sie sind gesungen
in edler Zungen.

Seine Deutschen (Franken) setzt er Römern und Griechen nicht nach:

Sie eignen ihnen zu Nütze
so gleiche Witze;
in Feld und in Wald
sind sie ihnen gleich bald. (kühn.)

Reich zur Gnüge,
und auch so kühne,
zu Waffen schnelle,
so sind die Degen alle.

Er rühmt ihr Land, daß es erz- und kupferreich, auch bey dem Mann eisene Stein, auch Silber bringe, und daß man Gold in seinem Sande lese. Von der Nation sagt er:

Sie sind sehr muthig,
zu vielem Guten,
zu vielem Nutzen;
das ist ihr Witze.

Sie sind sehr fertig,
sich Feindes zu retten,
Man darf's an sie beginnen,
so haben sie überwunden.

Kein Volk hat sich entführet,
das je ihr Land berühret,
wo sie nicht aus Güte ihnen
in Nöthen dienen.

Unter den Menschen allen
ihnen alle zufallen.
Kein Volk ist, das beginne
und wieder sie ringe.

Das haben sie gemeinet,
in Waffen erzeiget;
sie lehrten mit Schwerten
und nicht mit Worten.

Kein Volk ist, das trachte
mit ihnen zu fechten,
Nicht Meder und Perser,
noch Nubier —

Er vergleicht sie mit den tapfern Macedoniern, und findet,

das im Erdringe,
es keiner beginne,
und nirgend ein Volk ist,
das ihnen gebiete. —

Und schreibt dies alles ihrer Schnelle und Klugheit zu —

den Weisen und Kühnen,
die ihnen eignen zu Gnüge.

Wenn er hiebey auf seinen König Ludwig kommt, so äußert er sich mit der ganzen Innigkeit, Treue und Güte, die die deutsche Nation ihren Fürsten von jeher erzeigt hat. Ich habe den Anfang des Gedichts angeführt, und mag ihm bey Otfried nicht folgen. Dagegen folge ich gern dem bessern Siegsliede gegen die Nordmänner, dessen Anfang ich auch bereits angezogen habe *). Gleich nach dem Anklange desselben wendet sich der Dichter mit herzlicher Theilnehmung auf seines Königs Leben:

Kind ward er Vaterlos;
das ward ihm sehr bös';
Gott helf' ihn hervor,
ging selbst ihm vor.

Gab ihm tugendliche,
edele Diener,
Stuhl hier in Franken,
deß brauch' er lange.

Der Dichter nimmt Theil daran, wie er mit seinem Bruder Karlomann ohne Trug getheilet, und da das geendet war, wollte Gott ihn versuchen,

ob er Arbeiten
lang' mochte dulden,
ließ Heiden-Männer
über ihn kommen,
daß Frankenmänner
ihnen dienen mußten.

Einige giengen sogleich verloren, andre wurden verführet; Schmach mußte der leiden, der ihnen mißlebte.

Wer da ein Räuber war,
der genas;
er nahm seine Feste,
und ward ein Gutmann. (Edelmann.)

*) Außer Schilter T. II. ist es in den Gedichten von Gemmingen, den Volksliedern und sonst zu finden.

Der war ein Lügner,
der war ein Mörder,
der ein Verräther,
und er geberdet sich deß.

König war gerühret,
das Reich war verwirret;
erzürnt war Christus,
und ließ es geschehn.

Da erbarmt' es Gott;
er wußte die Noth.
Er hieß Herr Ludwig
eilig dahin ziehn.

„Ludwig, König mein,
hilf meinen Leuten.
Es haben Normannen
hart sie bezwungen.

Da sprach Ludwig:
„Herr, so thu ich.
Tod nicht rette mich deß,
was du mir gebietest."

Da nahm er Gottes Urlaub,
hob die Kundfahn auf
ritt daher mit den Franken
gegen Normannen.

Gotte dankend,
sein erwartend,
sprach er: „hieher, o Herr mein!
lang' warten wir dein!"

Dann sprach er laute,
Ludwig der Gute:
Tröstet euch Gesellen,
Meine Nothstallen. (Nothhelfer.)

Hieher sandte mich Gott,
thut Ihr mir Rath.
Mein will ich nicht sparen,
bis ich euch befreie.

Nun will ich, daß mir folgen
alle Gottesholden.
Beschert ist unsere hiesige Frist,
so lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
und hält die Wache drob.
Wer also Gottes Willen
hier munter erfüllet;
kommt er gesund aus,
ich lohn' ihm das;
bleibt er darinnen
ist er Christs Hausgenoß.

Da nahm er Schild und Speer
ritt eilig daher;
wollt wehrhaft sich rächen,
an seinen Widersachern.

Es stund nicht an gar lange,
da fand er die Normannen;
„Gottlob!" sprach er,
er sah, was er begehrte.

Der König reitet kühn,
sang freies Lied,
und alle zusammen sungen:
„Kyrie Eleison!"

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in Wangen
spielender Franken.
Alle nahmen Rache gleich;
Nicht Einer wie Ludwig.

ſtalt, und wie erwählt war er nach ſeiner politiſchen Lage! Er lag zwiſchen zwei Stämmen, die nicht die ehrſüchtigſten, aber die fleißigſten, bewerbſamſten waren, und deren keinem er ausſchließend zugehörte; vor allen andern waren dieſe zu Herbergen der Nationalverſammlung tüchtig. Von ſeinen fruchtbaren Ebenen konnte Iſaſchar Opfer liefern und damit die Einkünfte ſeines Landes geltend machen. Sebulon lag am Meer und konnte ſich ſeines Gewerbs mit den benachbarten Handelsſtädten freuen, wie der Geſetzgeber deutlich ſaget. Keine Rivalität der Stämme war hier zu beſorgen: denn beide, die Söhne einer rechtmäßigen Mutter, gaben keinem andern an Würde nach; ſie ſtritten aber auch mit keinem um den Vorrang. Sie nutzten ihre Lage durch ſtillen Fleiß und darauf hatte Moſes gerechnet. Wenn wir ſeinen mit Jakobs Segen vergleichen: ſo finden wir's deutlich. Der Hirtenvater hatte Iſaſchar mit einem geduldigen Laſtthier verglichen und ihn deshalb in dieſe ſchöne Gegend zum Austheilen des Waſſers an die Heerden gelagert. Moſes, der auf keine kanaanitiſche Sklaven, auf keine Gibeoniten, die zum Heiligthum Holz und Waſſer tragen ſollten, rechnen wollte und konnte, ſetzte alſo ſein Heiligthum in eine Gegend, welcher das Laſtthier auf der einen, der Unterhändler fremder Waaren auf der andern Seite lag; alſo Bequemlichkeit und Reiz von beiden Seiten. Wo fand

Schnell und kühn,
das war sein Sinn.
Jenen durchstach er;
diesen durchhieb er.

Gelobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Saat allen Heiligen Dank.
Sein war der Siegskampf.

Sie glauben leicht, daß ich diesen Gesang als einen ältern Bruder der preußischen Kriegslieder nicht gering halte. Es ist Charakter in ihm; deutsche Brust, deutscher Muth, deutsche Treue; eine Anhänglichkeit der Nation an ihre Regenten, wie sie zu allen Zeiten der Deutschen Natur und auch ihrer Poesie eifrigster Ruhm war. Zu wünschen wäre es, daß alle Fürsten, wie es die populärsten und edelsten thun, dies anerkennten, und sich, wie der König Artaxastha von Persien, bey schlaflosen Nächten die Bücher und Geschichten vorlesen ließen, was ihre Völker von Anbeginn für sie gemeinet, gewollt und gethan haben. Nächstens etwas von einem uraltdeutschen Pindarischen Liede.

Zweiter Brief.

„Ein Pindar unter deutschen Mönchen der dunkelsten Jahrhunderte?" Kein Pindar, aber ein pindarisches Loblied. Thun Sie auf alles Verzicht, was die griechische Sprache, Mythologie und poetische Weisheit, vor dem versammleten Griechenlande, beym Lobe ihrer Helden und jedes Vaterlandes derselben Glänzendes hatte, und erwarten hier, wie es billig ist, deutsche Geschichte, deutsches Lob, Chronik- und Mönchssagen; bemerken dabey aber den epischen Gang des Gedichts, (die See-

le des pindarischen Liedes:) so wird Ihnen meine Benennung nicht anmaaßend dünken. Sie werden am Gebäude des Liedes keinen Tempel des olympischen Jupiters, sondern in der Zusammenstellung seiner Glieder einen gothischen Bau finden, der indeß auch von Sinn und Kraft seines Urhebers zeiget. Es ist der Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln, den Opitz fand und zu finden verdiente *).

Wir hörten vielfach singen
von alten Dingen,
wie schnelle Helden fochten,
wie sie feste Burge brachen,
wie sich liebe Freunde schieden,
wie reiche Könige all zerginzen. —
Nun ist Zeit, daß wir denken,
wie wir selbst sollen enden.
Christ, unser Herre gut,
so manche Zeichen er vor uns thut,
als er auf dem Siegberg hat gethan
durch den theuerlichen Mann
den heiligen Bischof Anno —

Bemerken Sie, wie groß der Bischof angekündigt wird, als ein letzter Zeuge und Botschafter des nahenden Endes der Welt, von dem man sich damals überzeugt hielt. Schön wäre es, wenn wir noch jetzt die interessanten Gesänge besäßen, die dieser Eingang anführt; sie sind aber dahin, und deßhalb wollen wir auf die wenigen Ueberbleibsel um so sorgsamer achten.

Als ein frommer Gesang kündigt sich also dies Lied an, und holet weit aus:

In der Welt Anbeginne,
da Licht war und Stimme, (das schaffende Wort)
da die heilige Gotteshand

*) Schilter, T. I. Opitz Gedichte, Bodmers Ausg. S. 179.

die weisen Werke schuf so mannichfalt:
da theilte Gott sie all' in zwei;
diese Welt ist das Eine Theil,
das andre ist geistig.
Da mengete die weise Gotteslist
von den Zweien Ein Werk, das der Mensch ist,
der beides ist, Körper und Geist;
dannenher ist Er nach den Engeln allermeist.
Alles Geschöpf ist an den Menschen,
wir sollen ihn zur dritten Welt zählen;
in solchen Ehren ist geschaffen Adam,
hätt' er sie sich erhalten!

Der Mensch wird verführet, und Gott wird gewahr, daß, da alle seine andre Werke recht gehen, der Mensch ausschweife:

Der Mond und die Sonne
sie geben ihr Licht mit Wonne;
Die Sterne behalten ihre Fahrt,
sie geben Frost und Hitze stark.
Das Feuer hat aufwärts seinen Zug,
Donner und Wind ihren Flug;
Die Wolken tragen den Regenguß,
Nieder wendet Wasser ihren Fluß.
Mit Blumen zieret sich das Land,
Mit Laube decket sich der Wald,
Das Wild hat seinen Gang,
schön ist der Vogelsang.
Ein jeglich Ding die Art noch hat,
die ihm Gott zuerst vergab;
wären nicht die zwei Geschöpfe,
die er geschuf, die besten;
die verkehrten sich in Tollheit,
dannen erhub sich das Leid.

Fünf Welten fahren zur Hölle, bis Gott seinen Sohn sandte, der als Befreier der Menschen edel und sieghaft eingeführt wird; der Schluß davon ist:

in der Taufe wurden wir Christusmann.
Den Herren sollen wir lieben.

Christus erhebt die Kreuzesfahne, und sendet seine zwölf Boten in die Länder:

Vom Himmel gab er ihnen die Kraft,
Daß sie überwunden die Heidenschaft,
Rom überwand Petrus,
Die Griechen der weise Paulus,
St. Andreas in Patras u. s.

bis auf den heiligen Johannes, der süß predigen konnte, und aus dessen Grabe noch Himmelbrod wächset; ja bis auf alle Märtirer,

die mit ihrem heiligen Blute
erfüllten Christus Gemüthe;
Mit Arbeiten kamen sie zu ihrem Herren,
nun hat er sie mit Ehren.

So kommt der Gesang auf die Bekehrung der Franken, insonderheit Köllns, wo eine Menge Heiliger von St. Mauritius Heer rasten,

auch die eilftausend Mädge,
durch Christus Lieb' erschlagene,
manche Bischöfe so herrlich,
und zeichenhaftig,
als die Mähr' ist von St. Annen,
deß loben wir Christ mit Gesange.

Zu Köln ward er geweihet Bischof,
deß soll die Stadt loben Gott!
daß in der schönsten Burge,
die in der Deutschen Lande ;: wurde,
Richter war der frommste Mann,
der je zum Rheine kam;
dazu, daß die Stadt desto heerer gedieh,
wenn ein so weiser Herr sie erleuchtete,
und daß seine Tugend so heller wäre,
der einer so herrlichen Stadt pflegete.

Köln

Kölln iſt der heerſten Burge Eine,
St. Anno bracht' ihr Wohlfahrt heim.

Jetzt gehet er pindariſch zum Anbeginn der Burg zurück, kommt bis auf Ninus, Semiramis. Die Bilder der vier Monarchieen aus Daniel werden prächtig aufgeführt, und bei dem dritten Thierbilde Alexanders Feldzug nach Indien romantiſch beſchrieben. Mit vier Heeren fuhr er aus,

bis er der Welt Ende
an den goldnen Säulen erkannte;
In Indien er die Wüſte durchbrach,
mit zweien Bäumen er ſich beſprach;
mit zweien Greifen
fuhr er in Lüften.
In einem Glaſe ließ er ſich in die See —

Seine ungetreuen Männer werfen die Ketten weit hinaus, und rufen ihm zu:

willt du ſehen Wunder,
ſo wälz' dich am Grunde.

Er ſieht fürchterliche Ungeheuer: die Woge führt ihn weit fort,

bis er mit einem Blick
das ſcharfe Meer grüßte;
als die Glut das Blut empfand,
warf ſie den Helden ans Land.
So kam er wieder in ſeine Reiche;
wohl empfingen ihn die Griechen.
Manches Wunders vergnügte ſich derſelbe Mann.
Drei Theile der Welt er ihm gewann. —

Das erzählte Abentheuer iſt keine leere Ausſchweifung: denn es hat Bezug auf ähnliche Schickſale des St. Anno.

Bei dem vierten Thierbilde, den Römern, eilt der Geſang zu Cäſar und zu den Deutſchen, die dieſer Held in mehr als Einem Jahr nicht bezwingen konnte und zu-

letzt mit Bedinge gewann. Hier kömmt der Dichter auf das Lob der Völker Deutschlands, der Schwaben, Bayern, Sachsen, Thüringer, und zuletzt seiner Trojanischen Franken. Die Ordnung zu einander ist mit Verstande bedacht und mit den Fabeln des Ursprungs dieser Völker, die damals für Wahrheit galten, sinnreich bekleidet. Wäre für Deutsche eine patronymische Mythologie in den mittleren Zeiten zu gewinnen gewesen; so wäre sie auf diesem, obwohl ganz falschen und fabelhaften Wege gewonnen. Da dies nicht seyn konnte, so mag jede Provinz wenigstens ihre alten Lobsprüche hören. Die Schwaben,

ein Volk, zu Rathe gut,
Redfertig gnug,
die sich deß fest vornahmen,
daß sie gute Helden wären,
wohl fertig und krieghaft;
doch bezwang Cäsar all ihre Kraft.

Den Bayern lobet er ihr Bayerisch Schwert, (Noricus ensis) das durch den Helm schlug; er lobt ihren Helm und Harnisch, und leitet sie aus Armenien ab, wo auf den Bergen Ararat die Arche noch zu sehen seyn soll.

Man sagt, daß auf den Gipfeln
noch seyn, die Deutsch sprechen,
gegen Indien so fern!
Bayern waren immer zum Kriege gern;
den Sieg, den Cäsar an ihnen gewann,
mit Blut mußt' er ihn gelten.

Der Sachsen Wankelmuth
thut ihm Leides gnug.
So er sie wähnt all' überwunden zu haben,
so waren sie aber gegen ihn —

Sie, meint der Dichter, seyn in Alexanders Heer gewesen, mit Schiffsmengen nieder zur Elbe gekommen,

da die Thüringer saßen,
die wider sie sich vermaaßen.
Bei den Thüringern die Sitte war,
daß große Messer sie hießen Saß,
deren die fremde Krieger viele trugen,
damit sie die Thüringer schlugen.
Mit Untreu sie ihnen sprachen,
da sie Fried' gelobet hatten;
von den Messern groß
wurden sie geheißen Saß.
Und wie sie auch ihre Ding' anfingen;
den Römern mußten sie dienen.

Seine Franken endlich leitet er von Troja her; mithin werden sie Verwandte der Römer. Wie Aeneas in Welschland, so hat Franko in Deutschland sich angebauet; Lützelburg ist die kleine Troja, und Xanthen nennet sich vom Flusse Xanthus. Alle diese überwundenen deutschen Nationen folgen ihrem Bundsverwandten Cäsar Rom entgegen:

Wer mochte zählen die Menge,
die Cäsar'n eilten entgegen,
von Osten allenthalben,
als der Schnee fällt auf den Alpen,
mit Schaaren und Völkern,
als der Hagel fährt von den Wolken.
Da ward die hehreste Volksschlacht
die in diesem Mährgarten, (berühmten Lande)
je gerühmt ward.

O wie die Waffen klungen,
da die Rosse zusammen sprungen!
Heerhorne tönten,
Blutbäche strömten;
die Erde drunten spaltete,
die Höll' entgegen schimmerte;
da die hehresten der Erde

sich suchten mit Schwertern.
Da erlag dann manche breite Schaar,
mit Blute beronnen gar;
da mochte man sehn dräuen,
durch Helme zerhauen,
manchen Pompejus-Mann,
da Cäsar den Sieg nahm.

Cäsar erfreuet sich des Sieges, geht an der Spitze des Heeres nach Rom; die Römer holen ihn ein in ihre Stadt, fangen ein neu Regiment an: Cäsar läßt die neue Regierungsart auch den deutschen Nationen anpreisen, damit sie ihrem Reich einen neuen Glanz verschafften. Er thut zu Rom die Schatzkammer auf, und beschenkt seine Getreuen mit Goldstücken, Kleidern und Mänteln.

Seitdem waren Deutsche Mann
zu Rom lieb und werthsam.

Augustus folgt ihm; der läßt durch Agrippa Kölln bauen; Worms, Speier, Metz, Trier werden allesamt mit Ehren genannt; und da jetzt alles aus der Geschichte und Fabel vorbereitet ist, den St. Anno durch Lobgesang zu ehren, so wird der Gesang eigentlich christlich. Unter August wird der Heiland der Welt geboren; zu Rom erscheinen heilige Gotteszeichen:

Aus der Erden ein lautres Oel entsprang,
schön rann es über's Land;
um die Sonn' ein Kreis stund,
also roth als Feur und Blut.

Da begann zu nahen
uns allen die Gnade,
ein neues Königreich;
dem muß die Welt entweichen.

Petrus schickt aus Rom, den Franken zu predigen, Apostel, den Eucharius, Valerius, Maternus; sie werden mit

Thaten und Wundern hergenannt; drei und dreißig Biſchöfe ſind nach ihnen geweſen

bis auf St. Anno Gewalt;
deren ſind nun heilig ſieben.
Die ſcheinen uns vom Himmel,
wie das Siebengeſtirn des Nachts thut;
St. Anno's Licht iſt hehr und gut;
unter den andern iſt glänzender ſein Schein,
wie der Hyacinth im goldnen Fingerlein.

Den viel theuren Mann
mögen wir nun zum Beiſpiel haben,
den ſollen als einen Spiegel anſehn,
die Tugend und Wahrheit wollen pflegen —

So gehet der Geſang in ſeine Lebensgeſchichte.

Wie die Sonne in den Lüften,
die zwiſchen Erd' und Himmel geht,
beiden Hälften ſcheinet:
ſo ging der Biſchof Anno
vor Gott und vor Menſchen.
Im Reichspallaſt ſeine Tugend ſolche war,
daß ihm das Reich ganz unterſaß;
beim Gottesdienſt in den Gebehrden
war er, als wenn er ein Engel wär'.
Seine Ehr' erhielt' er zu beider Seit,
und ward zu den erſten Herren gezählt.
Seine Güt' erkannte viel und mancher Mann;
Vernehmt, wie ſeine Sitten waren gethan.
Offen waren ſeine Worte;
für die Wahrheit er niemand furchte.
Als ein Löwe ſaß er vor den Fürſten,
als ein Lamm ging er unter den Dürft'gen;
den Tummen war er ſcharf,
den Guten war er ſanft;
Waiſen und Wittwen,
die lobeten hoch ſeine Sitten.

Seine Predigten und sein Ablaß
Niemand konnt' sie thun baß;
Selig stund die Kölnische Welt,
da sie solches Bischofs war werth.

Wenn jedermann des Nachts schlief, stund er auf, besuchte die Kirchen und Armen mit seiner Gabe, that Werke der Mildthätigkeit, daß er ein Vater aller Waisen heißen konnte. Desgleichen stand es im ganzen Reiche wohl, da er des Gerichts pflegte und den jungen Heinrich erzog. Auswärtige Könige sandten ihm darüber Geschenke, von denen er zu Gottes Lobe vier Münster erbauete;

das fünfte ist Siegeberg, seine liebe Stadt,
darauf steht nun sein Grab.

Jetzt kommen die Widerwärtigkeiten die er erduldet.

Daß nicht die große Ehre
verwirrte seine Seele,
thät ihm Gott, wie der Goldschmidt thut,
so er wirken will, eine Spange gut.

Dieser schmelzt das Gold im Feuer, erhebts mit seiner Arbeit, feinen Dräthen, schleift die Edelsteine mit mancher Zubereitung;

so schliff Gott St. Anno
mit mancher Arbeit.

Oft und viel fochten ihn die Landherren an, das Gott ihm denn immer zu Ehren wandte;

Viel ihn verriethen,
die ihn sollten behüten;
Viel ihn verachteten,
die Er zu Ehren gebracht.

Zuletzt konnte es niemand vermeiden; er wurde zu Kölln mit Waffen aus der Stadt vertrieben, wie David einst vertrieben ward,

dieſes in der Wüſte Judah ſtatt? und doch wiſſen wir, die Feſte waren beſtimmt zur Nationalergötzlichkeit, zum Handel, zur Freude. Ein dem ſchönſten Hafen der Küſte ſo naher Ort zog zur Zeit der Verſammlung auch die Fremden dahin und weckte den Fleiß, beförderte den Vertrieb der Waaren des ganzen Landes: denn hier lag Acco, dort Genezareth, alle blühende Geſchlechter lagen rings umher und in der Mitte ſtand Thabor, die Krone des Landes.

Schöne Krone, du wurdeſt nicht gewählt! weiſe Idee des Geſetzgebers, du wurdeſt nicht befolget! Läſſig ließ das rohe Volk die Lade des gemeinſchaftlichen Bundes, wo ſie zuerſt hinſank, und beſuchte ſie ſelten. Jeder ſchnappte nach ſeinem Beſitz und bekümmerte ſich nicht um die Einrichtung des Ganzen: denn Moſes war todt, Joſua alt, Eleaſar ſchwach oder ohne Nachdruck. Bald gerieth das Heiligthum gar den Philiſtern in die Hände, herbergte hie und da, bis David es — auf ſeinen Zion holte.

Nun iſt's unläugbar, daß ſeine Regierung dadurch ſehr beveſtigt und geziert ward, wenn er und der Nationalgott neben einander auf einem und zwar von ihm neu eroberten Berge wohnten. Auch machten Privatumſtände ſeines Lebens und Stammes, aus dem er war, auf den er ſich am meiſten verlaſſen konnte, dieſe Wahl für ihn nothwendig. Indeſſen iſts eben ſo gewiß und der Erfolg bekräftigte es deut-

All' nach des heiligen Christus Bild;
das sandt' ihm Gott vom Himmel.

Unter dem vierten Heinrich geräth das ganze Reich in Verwirrung:

Mord, Raub und Brand
verheerten Kirchen und Land;
von Dännemark bis in Apulien,
von Kerlingen bis in Ungarn.
Denen niemand mochte widerstehn,
wenn sie mit Treue wollten beisammen gehn,
die stifteten jetzt Heerzüge groß
wider Neffen und Hausgenoß.
Das Reich kehrt seine Waffen
in seine eigne Adern;
mit siegehafter Faust
überwand es sich selbst,
das die getauften Leichnam'
dahin geworfen lagen
zum Aase den bellenden,
den grauen Waldhunden.
Da das nicht gelang St. Anne zu söhnen,
verdroß es ihn länger zu leben.

Jetzt kommen die Offenbarungen, die ihm geschehen sind; der Lobgesang hebt sich: denn er nähert sich Anno's Tode. Auf einer Reise im Thüringer Lande thut sich ihm der Himmel schön auf; er sieht die göttliche Wonne, die er nicht verkünden darf einem weltlichen Mann; er sieht, was zukünftig geschehen soll, und wird darüber so bestürzt, daß

von dannen an er begonnte zu siechen.

Eines Nachts dünkt ihn, er trete in einen königlichen Saal; er sieht wundersame Thronstühle, wie im Himmel seyn sollen, allenthalben behangen mit Golde:

Von dem Schlafe der Herr da aufstund,
wohl wußt' er, was er sollte thun.
Er gab den Köllnern wieder seine Huld;
wie groß auch, daß er sie haßte, war ihre Schuld.

Von diesem Flecken ist er nun gereinigt und er nahet sich Gottes Lohne. Noch wird er kasteiet wie Hiob von Haupt zu Füßen und hart betäubt;

so schied die theure Seele
von diesem siechen Leibe,
von menschlichem Jammer
in's ew'ge Paradies.
Das Fleisch empfing die Erde,
der Geist fuhr auf zur Höhe.

Als er zu Gottes Antlitz kam
zu ewigen Gnaden,
thät noch sein edler Muth
wie der Adler seinen Jungen thut,
wenn er sie lehren will ausfliegen.
Er schwebet über ihnen in voller Zier;
Er schwingt sich auf zur Höhe,
das sehn die Jungen gerne.
So wollt' er uns auch führen,
wohin wir ihm sollten folgen;
Er zeiget uns dieneden,
welch Leben sey im Himmel.
Am Grabe, da sie wollten todt ihn haben,
da wirkt' er schöne Zeichen;
die Siechen und Gekrümmten
die wurden da gesund.

Mit ausführlicher Pracht wird Ein Wunder, das St. Anno an einem Blinden bewirkt, her erzählt, dies an die größesten, prächtigsten Wunder Moses geschlossen und mit einem sehr treffenden edeln Lobe der göttlichen Güte geendigt.

Was sagen Sie zu diesem Gedichte? Zu seiner Com-

position, zu seiner Würde, zu seinem Umfange, zu Zusammenleitung seiner Theile, zu seiner moralischen Schönheit, endlich zur Blume seines Vortrages? Hätte jeder Heilige einen solchen Lobredner, jedes Kloster einen solchen Dichter gezogen; wie reich wären wir! wie gern wollten wir diese Heiligen ehren! Lesen Sie jetzt das Gedicht im Schilter oder lieber in Bodmers Opitz, und suchen das Ganze, (wie schwer es auch würde,) in Eins zu fassen; es ist wie eine ungeheure gothische Kirche im schönsten Styl dieses Geschmacks. Nur St. Anno's Leben und die Geschichte seiner Zeit müssen Sie dazu lesen; unglaublich ists, wie der Dichter von Allem die würdigste Seite zeigt und gleichsam die schönste Blume gepflückt hat *). Nächstens eröfnet sich uns ein neues Feld der Zeiten.

Dritter Brief.

Sie werden bemerkt haben, daß im Lobgesange auf den St. Anno schon eine biegsamere Sprache herrschte, als bei Ottfried oder dem Siegsänger gegen die Normannen zu finden seyn konnte. Wie wenn ich sie auf einmal in den Garten der feinsten Zucht und Sitte, der Ehre und Liebe einführe, wo jede Blume in der artigsten Sprache genannt und gepriesen wird?

Ich grüße mit Gesang die süße,
die ich vermeiden nicht will, noch mag.

*) Eben lese ich im Bragur, Th. 2. S. 330. daß eine Uebersetzung dieses Liedes mit historischen Anmerkungen von Herrn Prof. Hegewisch in Eggers deutschem Magazin, (1791. May) zu finden. Der eben genannte würdige Mann hat uns vom Erzbischof Anno bereits einige Nachrichten übersetzt, in seinen Charakterzügen der Deutschen.

Da ich sie von Munde selbst konnte grüßen,
ach leider, deß ist mancher Tag! —
Wer nun dies Lied singe vor ihr,
der ich so gar unsanftiglich entbehre;
Es sey Weib oder Mann, der habe sie gegrüßet von mir.

Sie sehen, ich rede von den Dichtern des schwäbischen Zeitalters, und zürne auf mich selbst, daß ich auch diese erste Strophe eines Gesanges Kaiser Heinrichs des siebenden der Lieblichkeit ihres Dialekts entraubt habe. Sie soll auch die einzige seyn: denn man muß diese Poesien nothwendig in ihrer Mundart selbst lesen. Jeden harten Buchstaben oder Vocal, den man aus unsrer rauheren Sprache einschaltet, jedes sanfte Bindewort, das man ausläßt, weil es uns ungeläufig ist, jede Regel der Grammatik und Construction, die man verändert, tödtet eine Grazie des Dichters. Bodmer hatte Recht, daß er diese Sprache so hoch pries, und Umbildungen dieser Gedichte nicht versuchte; sie sind äußerst schwer, ja fast unmöglich, es sey denn, daß man sie blos des Verständnisses wegen in Prose gebe. Sie kennen das schöne Lied König Konrads, (Vaters des unglücklichen Konradin:)

Ich freue mich mancher Blumen roth,
die uns der Maye bringen will u. s.

Sie kennen den ungemein schönen Klagegesang des Herzogs Heinrich von Breßlau, den uns Götz in seiner Manier verkürzt gegeben:

Ich klage dir, May; ich klage dir, Sommerwonne,

Sie kennen ohne Zweifel noch manche, die Gleim und andre in sehr glücklichen Nachbildungen gegeben; das Unmögliche ist aber unmöglich. Lesen Sie die Gedichte selbst und gewöhnen Sie sich an die Mundart dieses Zeitalters, oder vielmehr lassen Sie sich solche von einem zarten Mun-

de, der sich in den Resten des Dialekts jugendlich gebildet hat, vorlesen; und Sie werden über die fließende Anmuth und Süßigkeit der alten deutschen Sprache erstaunen. Noch mehr werden Sie erstaunen, wenn Sie diesen ganzen Lorbeer- und Myrthenwald allmählich mit Muße durchwandeln. Kaiser, Könige und Fürsten, Fürsten aus allen Gegenden Deutschlands in Böhmen, Schlesien, Brandenburg, Meißen, Thüringen, Brabant, am Rhein u. s. Edle aus den berühmtesten Geschlechtern aller Provinzen Deutschlands und der Schweiz; außer ihnen Bürger und eine Menge Personen, die auf einen Liederstreit als auf ein Abentheuer ausgingen, kommen darin vor; die Gewächse ihrer Poesie sind zwar sehr verschieden, bald ansehnliche Stämme, schöne, fruchtbare Bäume, bald kleine niedliche Gesträuche, hie und da auch ein verworrenes Gebüsch nicht ohne Unkraut; im Ganzen aber ist und bleibt dies dichterische Zeitalter ein Phänomenon in der deutschen Geschichte. Wer ist, der es uns erkläre, wie man die Entstehung eines Homers, Ossians, der Skalden erklärt hat? Bodmer hoffte mit seiner Ausgabe der Manessischen Sammlung solcher Dichter einen Commentar darüber aus den Umständen der Geschichte zu veranlassen *); dieser Commentar aber ist noch nicht erschienen. Und doch würde ein solches Unternehmen nicht nur das Lesen der Dichter selbst leicht und angenehm machen, sondern auch den lehrreichsten Aufschluß über eine der merkwürdigsten Perioden Deutschlands, ja des menschlichen Verstandes selbst geben.

Denn, m. Fr., warum haben diese merkwürdigen und großentheils angenehmen Gedichte in unserm Vaterlande

*) Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitalter, Zürich 1758. Vorr. des zweiten Theils.

bisher so wenig Wirkung hervorgebracht, ja selbst so wenig Aufmerksamkeit erreget? Warum liegt Bodmers Ausgabe in unsern Buchläden todt da? Lassen Sie uns, so manche Ursache wir dazu hätten, nicht blos das Klaglied über die Unachtsamkeit der Deutschen gegen alles was vaterländisch ist, anstimmen; etwas dazu möchte immer doch auch in der Art liegen, wie die Sache behandelt ward. Der verdienstreiche Bodmer gab zuerst Proben dieser Poesie mit einer kleinen Grammatik, einem Gloßarium, und einigen Nachrichten, so weit er sie damals hatte und haben konnte a); er war dabei auf einem guten Wege. Bei der ganzen Manessischen Sammlung ward ihm das Werk zu schwer; er gab sie ohne Gloßarium, ohne erläuternde Anmerkungen, so gar ohne Unterscheidung der Lieder heraus, blos und genau wie er sie in der Handschrift fand b). Das war nun freilich zu einem leichten, angenehmen und nützlichen Gebrauch dieser Gedichte dem Leser zu viel zugemuthet, von ihm zu viel erwartet. Die gedrungene Menge der Verse von hundert und vierzig Dichtern betäubte; und es mögen wenige in Deutschland seyn, die das interessante Buch bis zu Ende gelesen, geschweige studirt und sich nutzbar gemacht haben. Diesen schreckt die Einförmigkeit, oder, wie er meint, die Trivialität des Inhalts, in dem so viel von Minne und Weibern, von May und Sommer, von Zucht und Ehre gesprochen wird, ab; jener kommt mit der Sprache nicht fort: Ein unverständliches Wort hindert ihn am Genuß der ganzen Strophe; ein Dritter, der alles gern an Stelle und Ort betrachtet, weiß nicht, wohin er diesen oder jenen erwähn-

a) Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, Zürich 1748.

b) Sammlung von Minnesingern, 4. Zürich 1758.

ten Umstand bringen soll? wer dieser Wenzel und Conrad, jener Rudolf oder Heinrich sey? er glaubt also, da er diese Gesänge mit der Geschichte nicht verbunden sieht, Stimmen außer aller Zeit, etwa das Erdmännchen zu hören, dem Bodmer in Einem seiner kritischen Briefe einige Strophen dieser Lieder in den Mund leget a). Und so bleibt der mit Mühe entdeckte Schatz wie begraben.

Ich wüßte eine fügliche Auskunft. In der Jenaischen Universitätsbibliothek liegt ein nicht unbekannter, schätzbarer Codex, von dem Wiedeburg vor fast vierzig Jahren Nachricht gegeben b) und zu dessen Ausgabe man neulich Hoffnung gemacht hat. Ich kenne ihn ziemlich genau, und habe mir einen Theil der Gedichte selbst abgeschrieben; er enthält nicht nur einige völlig neue Dichter, die in der Manessischen Sammlung nicht sind, sondern auch von denen in dieser Sammlung vorhandnen neue Stücke, und endlich die schon herausgegebnen (der Manessische Codex ist viel reicher) in einem andern, dem Thüringischen Dialekt. In alle diesem kann er sehr lehrreich werden. Was herausgegeben ist, darf nicht wiederholt werden; eine Vergleichung dieser Stücke aber möchte Materialien zu einer Abhandlung über die allmählige Bildung der verschiednen Dialekte Deutschlands geben, die manches aufhellte. Eigentliche Minnelieder sind in ihm wenige; die meisten sind moralisch, lobend oder strafend, satyrisch, geistlich. Dies führt von selbst auf die Geschichte der Begebenheiten, Meinungen und Sitten der Zeit.

a) Neue kritische Briefe, Zürich 1749. S. 474.

b) Wiedeburgs Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten in der Jenaischen akademischen Bibliothek, Jena 1754.

Viele Lieder haben Melodieen, woran es dem Manessischen Codex fehlte; zum Verständniß der Sylbenmaaße und des Versbaues, überhaupt auch zur Geschichte der Declamation und des Tons der Zeiten sind diese ein schätzbares Hülfsmittel, gleichsam ein Aufschluß zur Form der Gedichte. Denn wenn wir unpartheiisch reden wollen, so dünkt uns oft doch, wo das Gedicht nicht eigentliches, muntres Lied ist, die Minnesinger-Weise langweilig; die Strophe ziehet sich in langen und kurzen Zeilen für uns tonlos und matt dahin, wie sie in späterer Zeit bei den Meistersängern sich fast unausstehlich schleppte. Ein Aufschluß, den uns hierüber ein Tonkünstler gäbe, wäre niemanden unwillkommen; und nicht unwillkommner die Untersuchung, wie diese schleichenden Sylbenmaaße in die deutsche Sprache gekommen seyn, die ehedem so kurze, rasche Wortschälle liebte. Am willkommensten wäre uns dabei ein erläuternder Commentar dieser Gedichte aus den Begebenheiten und Sitten des damaligen Zeitalters. Von selbst würde sich dieser auf Bodmers und Müllers Sammlungen *) erstrecken müssen; und so würde der Commentar den Dichtern selbst aufhelfen. Jenes zu gut würde man diese lesen. Nothwendig käme man dabei der Sprache auch zu Hülfe, welches jetzt nach Oberlins Gloßario leichter ist, als es zu Bodmers Zeit war. Geschähe dieses durch ein Gloßarium, oder durch Noten, oder durch eine prosaische Uebersetzung unter dem Text, wie es dem Herausgeber am Zweckmäßigsten dünkte; auf jede Weise würden diese Gedichte unterrichtend, angenehm, lesbar und lebendig.

Ohne Zweifel wünschen Sie mit mir, daß ein so rühmliches Werk bald erscheine. Es falle aber ja einem ver-

*) Berlin, 1783. 4.

ständigen Mann in die Hände, der uns die Schönheit der alten deutschen Muse nicht vordeklamire. Sie ist bescheiden und züchtig; sie will nicht gelobt, aber verstanden, geschätzt und geliebt seyn.

Dabei wollen wir uns alle Hoffnung vergehen lassen, daß unsre jetzigen deutschen Fürsten, Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen und Herren, wie ihre Vorgänger und Urahnen, Gedichte machen sollen und werden; die Zeit ist vorüber. Gnug, wenn sie aus diesem Werk die Sinnesart und den Ruhm ihrer Vorgänger und Urahnen kennen lernen; und dazu könnte für viele der edelsten Geschlechter im obengewünschten Commentar mancher Rath geschafft werden.

Mein heutiger Brief liefert Ihnen keine Poesie: denn was hülfe es, aus einem so reichen Garten ein paar welke, ausgerupfte Blümchen vorzuzeigen? In einer schönen Sommermuße müssen Sie den reichen Garten selbst kennen lernen.

Ueber die langen epischen Gedichte dieses Zeitalters werde ich Ihnen gar nichts schreiben. Die wenigsten habe ich gelesen; es hat mir zu ihnen Lust und Muße gefehlet. Dem Inhalte nach möchte ich sie gern, auch wo ihr Stoff aus fremden Sprachen entlehnt ist, in ihrem deutschen Geschmacke kennen lernen; und ich wünschte, (denn mein Brief ist einmal auf dem Wege des Wünschens) daß uns ein deutscher Treßan, angenehm und interessant wie der Franzdsische, eine Bibliothek dieser epischen Romane gäbe. Er könnte auf seinen glänzenden franzdsischen Vorgänger verweisen, und nur bemerken, welche neue Gestalt der fremde romantische Stoff in deutschen Köpfen angenommen habe. Dies möchte eine nicht zahlreiche, aber sehr unterrichtende Bibliothek der deutschen epischen Romane werden; worüber seit einigen Jahren

die

lich, daß Moses großer Plan, alle Stämme durch einen freien Ort der Nationalversammlung als Brüder zu verbinden, auf immer zerrissen war und mit der Wahl Jerusalems zur Residenz Gottes und des Königs der Zankapfel zur völligen Trennung der Stämme ausgeworfen wurde. Ephraim und Judah wetteiferten um den Hauptrang, weil sie im Segen ihres Stammvaters beide mit einer Krone gekrönt waren. Und da Judah unter Davids Geschlecht zu viel Ehre, zu viel Uebermacht bekam, trat Ephraim mit andern Stämmen zusammen, und wählte sich, so wie einen eignen König, so auch eigne Oerter der heiligen Versammlung. Nur Judah und Benjamin blieben vereint; offenbar weil der Tempel sie band, der auf ihren gemeinschaftlichen Bergen gebaut war — ein Erweis, daß, wäre dieser anders wohin gestellt gewesen, er die schöne Wirkung auf alle verbreitet hätte, die er jetzt nur auf zwei Stämme verbreiten konnte. Das Volk hatte sein Gleichgewicht verlohren; der Mittelpunkt einer freiverbündeten Nation lag beinah an der Ecke des Landes.

Forschen wir nach dem Grunde dieser Uebel, so finden wir ihn in der besten Quelle, dem Segen Jakobs. Aus Dankbarkeit gegen Joseph, aus Achtung für die Tapferkeit Judahs, hatte er diesen beiden Söhnen Vorzüge eingeräumt, die ihre schwächere Abkunft mißbrauchte. Moses Befehl war's: das Land sollte

hie und da in Schriften und Journalen manches Gute bereits versucht ist a). Leben Sie wohl, und erwarten, daß ich Ihnen nächstens eine deutsche Epopee nennen und sie (proh Dii!) dem Homer unmittelbar zur Seite setzen werde.

Vierter Brief.

Die deutsche Epopee, die ich Ihnen zu nennen hatte, ist nichts anders als der Ulysses aller Ulysse, Reineke, der Fuchs; eine der ersten Compositionen, die ich in irgend einer neueren Sprache kenne.

Ueber eine Sache, die uns lieb ist, mag man gern reden; erlauben Sie also, daß ich hier etwas weit aushole.

Lessing hat gezeigt, daß die Beständheit der Thiercharaktere Thiere vorzügzich zu handelnden Personen der Fabel empfehle b). Er hat auch einen Vorschlag zu fortgesetzten äsopischen Fabeln gethan, und davon Proben gegeben; er wußte aber selbst, daß dergleichen fortgesetzte, ja zu einer größeren Composition zusammengeordnete Fabeln längst da und bei mehreren Völkern beliebt waren. Sie kennen die Indischen Fabeln Vidpai, die Wilkins vor einigen Jahren aus der Ursprache bekannt gemacht hat c). Diese waren vorher im Persischen, Arabischen, Griechischen und seitdem unter verschiedenen Namen in mehreren europäischen Sprachen be-

a) Journal von und für Deutschland, im deutschen Museum u. s. Auch die deutsche Bibliothek der Romane (Riga bei Hartknoch) hat für diese Werke ein eigenes Fach.

b) Abhandlungen hinter seinen Fabeln.

c) The Hitopades of Vishnu-Sarma, Bath, 1787.

kannt, und allenthalben mit Recht gepriesen; gegen unsern Reineke Fuchs sind sie indessen nichts als ein zusammengereiheter Rosenkranz, oder vielmehr eine Einschachtelung von Fabeln, da eine in der andern steckt, so daß man zuletzt nicht weiß, wer erzählet? Die Morgenländer gingen auf dieses Kunststück eigentlich aus, und ich mag sie in ihrem Geschmack nicht tadeln; darf aber auch nicht bergen, wie lieber mir Reineke, der Fuchs, sey. Hier ist alles fortgehende Epische Geschichte; nirgend steht die Fabel stille; nirgend wird sie unterbrochen; die Thier-Charaktere handeln in ihrer Bestimmtheit, mit der angenehmsten Abwechselung fort, und Reineke, der in einem großen Theil des Gedichts, wie Achill, in seinem Schloß Malepartus ruhig sitzet, ist und bleibt doch, das Hauptrad, das alles in Bewegung bringt, in Bewegung erhält, und mit seinem unübertreflichen Fuchscharakter dem Ganzen ein immer wachsendes Interesse mittheilet. Man lieset eine Fabel der Welt, aller Berufsarten, Stände, Leidenschaften und Charaktere. Eine Kenntniß der Menschen, der Höfe, der Geschlechter, des Laufs der Begebenheiten ist in ihm bemerbar, daß man beständig vor dem köstlichen Spiegel zu stehen glaubt, von welchem der Fuchs so angenehm lüget; und die Scenen der größesten Gefahr werden natürlich auch die lehrreichsten, die interessantesten Scenen. Alles ist mit Kunst angelegt, ohne im mindesten schwerfällig zu werden; die Leichtigkeit des Fuchscharakters half nicht nur dem Reineke, sondern auch dem Dichter aus; sie half ihm zu sinnreichen Wendungen, in einer Leichtigkeit und Anmuth, die ihn bis zur letzten Zeile begleitet. Ich gestehe, daß dies alles der angenommenen Theorie ziemlich entgegen sey, und daß, wenn man mir von einer Thierfabel, die durch lange vier Bücher fortgeführt wird, erzählt hätte, man mich ungläu-

dig würde gefunden haben. In der Ausführung, je länger der Fuchs schwätzt, und betrügt, je gelehrter und künstlicher er lüget; desto angenehmer wird er. Durch unmerkliche Gradationen wurden wir auf alles zubereitet; und die Geschichte vom Schatz und von den Kleinodien, die Ihren beiden Majestäten bestimmt waren, ist vielleicht das Ergötzlichste, das in dieser Gattung je geschrieben werden konnte. Disputirte man von vernunftmäßiger Erhöhung der Thiercharaktere, wie weit sie dem Fabulisten erlaubt oder versagt sey; das Genie spottet dieser unbestimmten Verbote. Es weiß durch innere Regel, wie hoch es den Charakter eines Thieres oder Menschen hie und nicht dort, dort und nicht hie erhöhen könne, erhöhen müsse und dörfe. Diese innere Regel ist ihm Gesetz, und die Wirkung auf uns sein sicherer Bürge. Die anmuthige Ruhe endlich, die in diesem ganzen Gedicht herrschet, die Unmoralität, ja sogar die Schadenfreude des Fuchses, die leider zum lustigen Gange der Welt mitgehöret; sie machen das Buch zur lehrreichsten Einkleidung eben dadurch, daß sie es über eine enge, einzelne End-Moral erheben: denn eine Epopee oder Tragödie, die sich zuletzt in einen einzelnen Satz zusammenzöge, wäre zuverläßig arm und elend.

Dank also dem Heldendichter des Fuchses, wer er auch sey; Dank allen, die sich mit diesem Buche bemüht haben. Auch Gottsched wollen wir unter diesen nicht vergessen, so viel er bei seiner Uebersetzung gefehlt haben möge *). Seine Ausgabe hat dies Gedicht wenigstens bekannt gemacht; die dabei gebrauchten Everdingschen Kupfer, Baumanns moralischen Commentar mit denen

*) Heinrich von Alkmar Reineke der Fuchs, übersetzt von Gottsched, Leipzig 1752. in 4.

in ihm oft vorkommenden Stellen alter deutschen Gnomologen hat man auch daneben; und hinten beigefügt ist die niederdeutsche Urschrift selbst. Allerdings ist diese von sonderbarer Süßigkeit und Anmuth; fast ohne gewöhnliche Flickreime fliessen die Verse, wie ein sanfter Strom; das Lustige, Naive, Poßierliche wird in ihm siebenfach natürlich und lustig.

Aber, werden Sie sagen, ist dieses Gedicht denn ein deutsches Produkt? ists nicht eine Uebersetzung aus dem Altfranzösischen, wie sein Verfasser selbst saget? Allerdings. Darauf lasse ich mich aber nicht ein; gnug, wir sind im Besitz, und kennen bisher kein französisches Original, aus dem es übersetzt wäre. Welche Nation sich des Werks anmaaßet, beweise ihre Anmaaßung, nicht durch Titel des oder jenes Romans, sondern durch Bekanntmachung des Originals selbst *). Fände sich auch ein solcher Roman (und ich wünschte, daß man sich um die in dieser Streitsache genannten Gedichte Mühe gäbe;) so bleibt meines Erachtens dem Altmar oder wer der Verfasser unsres Gedichts sey, immer noch sein ganzes Verdienst; er hat, da er übersetzte, wirklich gedichtet. Da ist auch keine Lücke, kein Zwang einer Nachahmung oder eines Erborgten sichtbar; die Scene des Gedichts liegt um den Verfasser wie seine Welt da; jede Thierseele, ja der lebendige Lauf der Zeit hat ihn beseelet. In einem Jahrhundert, da Comines seine Geschichte schrieb, konn-

*) Den von Suhl aus der Lübeckschen Bibliothek herausgegebnen holländischen Reineke kenne ich noch nicht. Nach denen von Gottsched gegebnen Proben scheinet er dem Französischen Original näher zu kommen; das wahre epische Kunstgedicht bleibet indessen vor der Hand dennoch das deutsche, bis das Original selbst erscheinet.

te ein andrer wohl auch Reineke den Fuchs schreiben; sie lebten auf einem Gipfel des Glanzes der Höfe, so wie auch politischer Ränke und Unterhandlung. Damals waren diese Dinge vielmehr in sinnlichem Anblick, als sie es jetzt sind; die Politik hat sich seitdem immer mehr in die Cabinetter verkrochen, die Charakter-Beständheit einzelner Stände ist geschwächt, ja hie und da ausgelöscht worden. Zu unsrer Zeit kann kaum jemand mehr einen Reineke Fuchs mit der anschaulichen Wahrheit schreiben, die in diesem Gedicht durchhin herrschet und lebet. Ein verdienter Jurist hat eine gelehrte und angenehme Abhandlung vom Nutzen dieses Gedichts in Erklärung der deutschen Reichsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens geschrieben a), die gelesen zu werden verdient; eine politische Abhandlung über Reineke aus dem Geist seiner und aller Zeiten macht Jeder sich leicht selbst in Gedanken.

Damit aber bin ich nicht auf der Seite derer, die dem ganzen Gedicht ein einzelnes historisches Factum, von dem es nur Einkleidung sey, unterlegen wollen. Eccard brachte eine solche Hypothese auf b), und neulich hat man sie sogar dahin erneuren wollen, als ob der ganze Reineke nichts als ein fränkischer Edelmann, ein Herr von Fuchs oder Voß gewesen c). Wahrlich, das wäre der Rede werth! Nein, mein feiner Reineke treibt seine Wirthschaft im Namen aller Füchse auf Gottes Erde; in ihrer aller Namen hintergeht er, beichtet, verantwortet sich und kommt von der Leiter des Galgens zu hohen

a) Dreyers Nebenstunden, Bützow 1762.

b) Vorrede zu Leibnitz collectan. etymolog.

c) Mich dünkt, im Journal von und für Deutschland habe ich die Hypothese gelesen.

Ehren empor. Sein Schloß Malepartus hat tausend und abermal tausend Namen; so wie Majestäter, Beichtvater, Geheimschreiber, Canzler und Räthe, (eben der von Leßing bewiesenen Charakter-Beständheit wegen) ihre ewige Urbilder haben. Eine historische Hypothese solcher Art zerstört den Zweck und die Absicht der ganzen poetischen Schöpfung, und ist eben so unnatürlich als unpoetisch. Wenn alle Herren von Fuchs und Voß aussterben, stirbt das Geschlecht der Reinecke zum Besten der Welt nie aus, und so lange es Löwen, Dächse, Wölfe, Bären, Kater, Böcke, Hasen und Schlangen giebt, wirds den Füchsen wohlgehen, für die Hof und Welt gemacht zu seyn scheinen.

Weil ich mit meinem Reinecke der Zeit nach etwas vorgeschritten bin; so wollen wir nächstens einige Schritte zurückgehn. Im Wege sind wir dennoch geblieben.

Fünfter Brief.

Von jeher hat die deutsche Poesie die Moral geliebet. Gewiß nicht nur, weil sie seit der christlichen Zeitrechnung von den Klöstern ausging, und meistens religiösen Inhalts war; sondern wohl auch des biedern Characters und der Rechtlichkeit der Nation wegen. Ein hoher Aufschwung, eine zügellose Licenz lag weder in der Gemüthsart, noch in den Gewohnheiten, Sitten und Gesetzen der Deutschen; selbst das Klima begünstigte solche nicht, oder es foderte sie wenigstens nicht auf. Wenn man also den wärmern Nationen eine tiefere Empfindung zugeben, mithin auch manche raschere Ausschweifung zu gut halten muß: so haben wir uns dagegen den Weg der goldnen Mittelmäßigkeit gesichert, und dazu, wie alles, so auch

unsre Versart eingerichtet. Für Fabel und Sprüche, die beiden leichtesten Einkleidungen der poetischen Moral, ist die kleine Versart in achtsylbigen Jamben, die den mittleren Jahrhunderten die gewöhnliche war, gleichsam geschaffen. Beide haben sich ihr auch sehr glücklich, oft mit beneidenswerther Kürze und wenn ich so sagen darf, mit einer Rechtschaffenheit eingepräget, daß der ziemlich eintönige Vers gleichsam ein Echo der eintönigstarken Ueberzeugung zu seyn scheinet. Schon in den Dichtern der schwäbischen Zeiten bemerkt man, daß, so viel Kunst man auch auf die Bildung einer abwechselnden Strophe verwandte, die moralischen Sprüche die einförmigsten und durch das Wiederkommen ihrer Schwere gleichsam die prägnantsten werden; die Anmahnungen des Königes Tyrol an seinen Sohn, des Winsbeck und der Winsbeckin an ihre Kinder, (ob sie gleich noch lyrischer Art sind,) nähern sich schon diesem moralischen Rhythmus *). Vortreffliche Stücke, ein Kern der alt-deutschen Treue und Sitten-Erziehung! Im Manessischen sowohl als Jenaischen Codex kommen manche Fabeln, oder kleine allegorische Gespräche, z. B. zwischen der Treu und Untreu, der Wahrheit und Unwahrheit vor; leichte Einkleidungen, bei denen es wenig auf Kunst, desto mehr aber auf gute Meinung und Lehre ankam. Der alte Gnomolog, der unter dem Namen Freidank bekannt ist, brachte die kurze Sentenzen-Versart noch mehr in Gebrauch. Er scheint viel gelesen und auswendig gelernt worden zu seyn; und wahrscheinlich wird man bei Zusammenhaltung der Handschriften an mehreren Orten ihn dort und hier verändert, vermehrt, verbessert finden, nachdem

*) Schilter T. II. Bodmers Sammlung der Minnesinger, Th. 2. Bragur, Th. 1. 2.

man aus dem Schatz seiner Erfahrung oder Belesenheit neue Sprüche und Lehren hinzufügte. Da jetzt verschiedene Gelehrte ihre Aufmerksamkeit auf diesen alten Sittenlehrer zu richten scheinen a); so werden wir darüber bald nähere Auskunft haben. Und sodann sollte dem Freidank der Renner zugegeben werden, ein schätzbarer Moralist, nicht nur des Inhalts, sondern auch seiner Diction wegen, ob ich diese freilich bisher nur aus seiner gedruckten Ausgabe kenne. Leßings Gedanke, ihn aus Handschriften herauszugeben, unterblieb, wie leider mehrere seiner guten Gedanken; aber sollte nicht Eschenburg, der sich um Leßings Nachlaß so sehr verdient gemacht hat und ganz der Mann zu diesem Werk ist, den Gedanken seines Freundes aufnehmen, und uns den alten Hugo von Trimberg (etwa auch nur wie Leßing und Rammler den Logau gaben,) aus Handschriften wiederherstellen b)? Sollte unsre Nation der Kindheit so ganz entwachsen seyn, daß sie die alte Moral und Fabel-Unterweisung ihrer Väter, mit der glücklichsten Präcision biederherzig ausgedruckt, nicht wenigstens von den Motten befreit wünschte? „Nachdem alle Menschen, sagt „Flacius Illyrikus, gern von ihren Eltern und Vorfah„ren viel wissen wollen, auch alles so bei ihnen gewöhn„lich und gebräuchlich, hochhalten; weil auch alle Men„schen gern etwas, beides von den uralten und von frem„den Sprachen, wissen: so muß einer je gar ein Stock „und so zu reden kein rechter Deutscher seyn, der nicht „auch gern etwas wissen wollte von der alten Sprache sei-

a) Nach verschiedenen Notizen im 2. Th. des Bragur.

b) Im Bragur ist bereits der Anfang mit einigen Fabeln aus der gedruckten Ausgabe gemacht; die Sentenzen dünken mich das Vorzüglichere in diesem Autor.

„ner Vorfahren und Eltern.“ Mich dünkt, ich sehe eine Zeit nahen, da wir uns mehr als bisher zu diesem Studium thun, und unsre Fürsten selbst sich bemühen werden, ihr Volk von der Nachahmung fremder Sitten und Sprachen zu ihrer eignen, und zu den Sitten ihrer Vorfahren zurückzulenken. Dann kommt es nur auf fähige Köpfe und rüstige Kräfte an, der Nation diesen Weg angenehm zu machen und sie mit edler Gewalt darauf fest zu halten. Der französische Parnaß ist zerstöret, der italienische ist lange dahin, der brittische trägt mäßige Früchte; lasset uns unsre eignen Aecker, die Felder unsrer Väter und Urväter bauen; hier blühet uns Glück! —

Doch wo gerathe ich hin? Wo Sie mir indeß gewiß gern nachgefolgt seyn werden; ich komme wieder zu meiner Spruch- und Fabelpoesie der Deutschen.

Boners Fabeln sind bekannt; es haben sich ihrer nach und nach, zuletzt auf einmal so viel tüchtige und würdige Hände angenommen, Scherz, Bodmer, Leßing, Oberlin, daß jedem vergessenen Dichter der Deutschen ein ähnliches Schicksal und vom letztgenannten Gelehrten eine Ausgabe derselben zu wünschen wäre, wie Leßing sie vorschlug a). Da winkt uns aber noch ein andrer, meinem Urtheile nach viel schätzbarerer Fabeldichter als Boner, es ist Burkard Waldis b). Zachariä dichtete in seiner Manier und Eschenburg nahm Gelegenheit, sein Andenken wenigstens in einigen Proben zu erneuern; meinem Wunsche nach sollte, mit wenigen Ausnahmen, der ganze Burkard Waldis neu gedruckt werden.

a) S. Eschenburg über Boners Fabeln, im Bragur, Th. 2. S. 387.

b) Esopus, ganz neu gemacht, durch Burkard Waldis, Frankf. 1584.

Seine Erzählung ist so natürlich und leicht; er hat eine so schöne Anschauung der Dinge um ihn her; seine Sentenzen, die oft länger als die Fabeln sind, schütten ein ganzes Füllhorn von Lehren, Bemerkungen, Sprüchwörtern, Erfahrungen aus, daß er schon als Gnomolog vor vielem Anderm, was in unsrer Zeit gedruckt wird, den Druck verdiente. Manche kleine Seite von ihm möchte ich lieber geschrieben haben, als große Geschichten und Lehrgebäude.

Wie wäre es, wenn ich mich sogleich von Burkard Waldis unterbrechen und ihn diesen meinen trocknen Brief endigen ließe? Hier ist sein Buch; und damit ich keine Vorliebe zeige, möge die erste Fabel statt aller dienen.

Der Hahn findet eine Perle, und er erfreuet sich ihrer:

Er sprach: was thust du, edles Kleinod,
in diesem unfläthigen Koth?
Wenn dich ein reicher Kaufmann hätt',
viel großer Ehr' er dir anthät,
und würd' dich halten also hold,
daß er dich fassen ließ in Gold.
Du magst aber nicht nutzen mir;
so kann ich auch nicht helfen dir,
und dir erzeigen ziemend' Ehr;
ein Hand voll Gerst mir lieber wär',
damit ich möcht' den Hunger stillen,
der sich nicht läßt mit Perlen füllen.

* * *

Die Unverständ'gen merken beym Hahn:
Kunst, Weisheit zeigt die Perle an.
Ein Narr achtet nicht großer Kunst;
auch ist die Straf' an ihm umsonst.
Das Bös' den Guten ist nicht gut;
Das Gut' den Bösen Schaden thut.
Das Heilthum (Heiligthum) ist nicht für die Hund';
Perlen sind Säuen ungesund.

nicht eher vertheilt werden, bis es ganz eingenommen wäre, und sodann sollte die Austheilung nach der Volksmenge einzelner Stämme erfolgen. Der Befehl war billig und nothwendig: denn, wenn die stärkern Stämme zuvor ihr Theil wegnahmen, wer stand den schwächern bei? wer half ihnen zum Besitz? und wie war nun Uebersicht und rechtmäßige Austheilung des Ganzen möglich? Indessen ward der Befehl nicht ins Werk gerichtet. Schon Moses ward gezwungen, einigen Stämmen jenseit des Jordans ihr Theil zu geben. Wir wissen, wie ungern er's that, und daß er sie mit einem Eidschwur verband, künftig voranzuziehen und ihren Brüdern die Eroberung vollenden zu helfen. Das letzte geschahe nie. Sobald Josua ein paar glückliche Feldzüge gethan hatte, griffen die zwei mächtigsten Stämme, Judah und Ephraim, zu und nahmen für sich mehr als die Hälfte des Landes. Indeß zogen die andern schwächeren Stämme umher, fanden sich mit den Kanaanitern ab, so gut sie konnten: die Theilung mußte dreimal wiederholt werden, damit jeder nur allenfalls ein Besitzthum fände. Einigen reichte das ihre gar nicht hin, und sie mußten sich neue Wohnungen suchen. Die von Jakob zurückgesetzten litten dabei augenscheinlich und es ist nicht umsonst, daß Moses es dem Volk so oft einzuschärfen sucht: „Daß Gott nur bis ins dritte und vierte Glied „die Sünden der Väter strafe, bis ins tausendste

Der Muskat wird die Kuh nicht freh;
Ihr schmeckt viel baß grob Haberstroh.
Ein Alter sich zum Alten findt;
Auch mit einander spielen die Kind. (Kinder.)
Ein Weib geht zu den andern Frauen;
Ein Kranker will den andern beschauen.
Darum sichs in der Welt jetzt hält;
Zu gleichem Gleich sich gern gesellt.

Welch ein Reichthum an leichten aus einander fließenden Sprüchen und Lehren!

Sechster Brief.

Warum ich von den Meistersängern noch nicht gesprochen? Weil sie mir oft herzliche Langeweile gemacht haben. Sie fangen dicht hinter den Schwäbischen Dichtern an, und es ist nicht zu läugnen, daß ein Theil dieser schen Meistersängerei enthalte; je mehr aber dies Zunftwesen mit der Zeit zunahm, desto unbarmherziger sangen die Meister. Da ihre ganze Kunst auf Weise, d. i. auf Melodie gestellet war, und Tonlose Handwerker hierin wohl nicht viel Gutes erfinden konnten: so wurden in kurzem die Morgenröth- und Abendröthweisen so gedehnt, so langweilig, daß ich mir bei den meisten nur den Tuchmacher, Schneider und Schuster denken kann, der seinen Faden lang und kurz ziehet. Da ist auch kein Seelerhebender Ton, keine Gegenwart der Dinge, kein plötzlicher begeisternder Augenblick, (denn wie konnte der in ihre Zünfte gelangen?) merklich; Christi Geburt und Auferstehung, der heil. Geist und geistlose Schwänke werden zu einem langen Seil gesponnen, und nach Handwerksgebrauch verdrehet. Viele ihrer Melodieen sind zum Einschlafen; die schönste Sage, das niedlichste Mährchen

wird ein Handwerkslied, so trödelhaft, daß es weder Gesellen noch Kinder singen mögen.

Und sie haben viel Schaden gethan, diese langweiligen Meistergesänge. Alle Gesangbücher wurden damit angesteckt: die Flickwörter, Flicksylben, jedes Yah der Meister gieng unvermerkt insonderheit in die geistliche Poesie über. Ich weiß wohl, daß man von dieser Seite die Sache nicht hat betrachten mögen; meine Behauptung ist aber wahr, und läßt sich aus der Geschichte erweisen. Die älteste Poesie der Deutschen war kurz, die Lieder der Kirchenväter kurz und bündig; das Trödeln kam von den Handwerksstühlen her, und wie konnts auch anders? Ein Mann ohne Gedanken und Kenntnisse soll lange Weisen ausfüllen! Ein Mann ohne große, geschweige außerordentliche Empfindungen soll neue Weisen erfinden und lehren! Nur unter den Deutschen, zumal in den Reichsstädten hat dieser Zunftkram so lange dauern und von da aus sich so weit fortbreiten können: denn der Deutschen Art nach wird alles gern langweilig und zünftig.

Erlauben Sie also, daß ich vom großen Uebel mir das kleinste wähle, mithin auf die geistlichen und weltlichen Schwänke der mehresten Meistersänger Verzicht thue und mich an ihre Grüße und Sprüche halte.

Sie wissen, die Meister sagen einander vor der Lade den Gruß; der Geselle hat seinen Spruch. Solche Grüße und Sprüche hat auch die Meistersängerzunft fleißig gehandhabet. *)

Sprüche einer gewissen Gattung nannte man Priameln, weil zuerst präambulirt wurde, ehe man zum Aufschlusse kam. Ich habe sie anderwärts das deutsche

*) Eine Sammlung derselben war diesem Briefe beigelegt; sie mag indeß auf einen andern Ort warten.

Epigramm genannt; die Form derselben ist aber sehr alt. In den Sprüchen Salomons und im Sirach ist schon der Keim zu Priameln da, woher ihre Form auch genommen scheinet. In den deutschen Zünften ward diese Form ausgebildet, und wenn ich so sagen darf, zum Handwerksleisten. Sie ist in ihrer Art gewiß nicht verächtlich; man kann viel Scharfsinniges in einer vortreflichen Kürze, mit Aufhalt der Erwartung, darinn sagen, welches allerdings die Seele des Spruchs zu seyn scheinet. Ich wünschte also, daß, wie Lessing und Eschenburg dergleichen bekannt gemacht haben, a) noch mehrere aus alten Papieren hervorgezogen würden; sie enthalten wirklich, wie Leßing sie nannte, Altdeutschen Witz und Verstand.

Auch will ich mit dem, was gesagt ist, keinem edleren Meister der Zunft seinen Ruhm absprechen; und Hans Sachs bleibt in Deutschland, vielleicht in Europa, der Meistersänger Meister. In seiner schönen Provinzialsprache herrscht eine so angenehme Naivetät, deutsche Urbanität, Ruhe und Zünftigkeit der Gedanken, daß ich jedem Jahrhundert in seiner Art einen Hans Sachs wünschte. Es war mir unlieb, zu bemerken, daß die angefangene Auswahl seiner Verse mit Spracherläuterungen von einem seiner geschickten Landsleute und Liebhaber vor einigen Jahren nicht zu Stande kam; ich hoffe, sie wird dazu kommen, oder ihr Urheber für sie auf eine andere Art sorgen. b) Leider erzeigen die Deutschen ihm nicht die Ehre, die die

a) Leßings Beiträge zur Geschichte und Literatur. Beitr. 5. S. 198. Bragur Th. 2. S. 332.

b) Auswahl Hans-Sachsischer Gedichte von Häßlein. Nürnberg 1781. Th. 1. Im Bragur hat er nebst andern auch aus Hans Sachse Beiträge gegeben.

Engländer ihrem früheren Chaucer beweisen;*) und doch hätten wir dazu Ursache. In Ansehung der kurzweiligen Geschichten, die Er, Waldis u. a. haben, wäre es kein übles Werk, wenn wir ihrem Ursprunge nachspürten; woher diese nämlich genommen sind? welche ausländische Schriften zu der und jener Zeit in Deutschland gegolten haben? Italiener, Engländer und Franzosen sind in Untersuchungen solcher Art vor uns voran; und zur Geschichte der Denkart der Nation sind sie unentbehrlich.

Noch ist eine Gattung von Sprüchen in dieser Zeit merkwürdig, die Bildersprüche, die emblematische Poesie der Deutschen. Von jeher liebte unsre ruhig-sinnliche Nation das Anschauen; und wie sie einst ihre Schilde bemahlte, ihre Wapen und Helme emblematisirte: so ließ sie sich Bilder und Embleme auch gern interpretiren. Mochten es gemahlte Fensterscheiben, Holzschnitte oder Kupferstiche seyn; man legte sie aus, und erfand gern etwas, was man auslegen könnte. Dies half der deutschen Kunst auf; und die alte Poesie gieng langsam und lehrhaft an ihrer Seite. Ich wollte, daß wir eine Geschichte dieser deutschen Bildersprüche, mit ihren merkwürdigsten Producten hätten; ohne Zweifel haben mehrere stille Liebhaber dazu gesammlet, und Meusels nützliche Journale dörften der beste Versammlungsplatz dazu werden. Wie Holbein des Erasmus unsterbliche Moria mit seiner Kunst begleitete: so rüstete Brand sein Narrenschiff in und zu Holzschnitten aus. In den Uebersetzungen dessel-

*) Die schöne Ausgabe dieses Dichters mit Tyrwitts Glossarium sollte ein Vorbild solcher Ausgaben werden. Ihren Spenser, Buttler u. s. haben die Engländer mit grossen Commentarien und Noten.

ben, ſie mochten proſaiſch oder poetiſch ſeyn, a) in Kaiſersbergs Predigten u. ſ. kamen dieſe wieder zum Anblick. Wie Aretino ſeine berühmten Sonnetten zu unzüchtigen Zeichnungen erfand: ſo ſuchte der deutſche keuſchere Geiſt ſittliche Embleme kurz- oder langweilig zu empfehlen; dagegen ihm auch die damals vortrefliche deutſche Kunſt zu Gebot ſtand. Beide haben zu Vorbereitung und Ausbreitung der Reformation das ihrige tapfer beigetragen, b) ſo daß ich auch im Druck und in Verzierungen dies Zeitalter faſt unübertroffen finde. Man ahmte den alten *Mönchsgemählden nach; aber mit viel Verſtand und groſſer* Anſchauung der Dinge, daher ich dies Zeitalter beinahe das emblematiſche nennen möchte.

Unvermerkt ſind wir alſo der Reformation nahe gekommen; und Sie verzeihen, daß ich von den berühmten Produkten unſrer Sprache, die eine kaiſerliche Majeſtät betrafen, dem Theurdank, Weiß-Kunig u. ſ. gar nicht rede. Aus keiner andern Urſache, als weil ich, ſie zu leſen, bisher nicht Zeit gehabt habe; wie vieles überhaupt hätte ich noch zu leſen! und wie manches Geleſene könnte ich entbehren! Nächſtens erwarten Sie etwas über die Reformation; doch daß Sie für die Poeſie ja nicht zuviel davon erwarten!

---

a) Von Jacob Locher, Iodocus Badius u. ſ.

b) Einer der Liebhaber, Kenner und Sammler altdeutſcher Kupferſtiche, Holzſchnitte, Geſpräche, Satyren, Verſe und Schwänke ſollte der Materie nachgehn, was dies alles zur Reformation und Aufhellung des Geiſtes beigetragen habe. Unglaublich frei, dreiſt und kühn waren die damaligen Zeiten.

Siebenter Brief.

Luther war ein starker Geist, ein wahrer Prophet und Prediger unsers Vaterlandes. Er hat die classische Büchersprache der Deutschen zuerst fixiret; alle seine Schriften sind voll Herz und Muth. Auch seine wenigen Lieder athmen deutsche Kraft, obwohl seine Uebersetzungen alter Hymnen ziemlich hart sind. Es wäre zu wünschen gewesen, daß, wie in Allem, so auch in dieser Liedersprache sein Geist hätte forterben können; leider aber war das unmöglich. Der einzige Erasmus Alberus, und späterhin wenige Andere gingen im Ton der Kirchenpoesie, den Er angegeben hatte, auf seiner Bahn, wiewohl auch mit sehr ungleichen Schritten fort; der Meistersängerton bemächtigte sich des Gesangbuchs der Protestanten, und die kläglichen Zeiten, die bald nach Luther folgten, brachten vor Allem einen klagenden Ton in die Gesänge. Bald nistete sich auch der dogmatische Geist in sie, und zuletzt ward der größeste Theil derselben Machwerk; so daß nach Luther beinah der einzige Paul Gerhard, (und wie spät lebte dieser!) unter den Liedersängern hervorschimmert.*) Eine poetische Reformation bewirkte Luther also nicht; (dessen er sich auch nicht anmaaßte;) vielmehr gaben die dogmatischen Streitigkeiten, die durch seine Reformation entstanden, dem Geist der Gelehrten eine ganz andre, ziemlich unpoetische Wendung. Die lateinischen Schulen, die Melanchthon und andre verdiente Männer beförderten, zogen den etwannigen Genius der Deutschen zur lateinischen Poesie herüber; und da mit dem obersächsischen Dialekt, der durch Luthers Bibelübersetzung und Schrif-

*) Barth. Ringwalds treuem Eckard u. a. lasse ich auch ihr Recht widerfahren.

Schriften allgemach zur Bücherſprache ward, die Mundarten anderer Provinzer in den Schatten gedrängt wurden: ſo gingen auch die in ihnen vorhandenen poetiſchen Produkte des obern und niedern Deutſchlands auf eine Zeitlang und für die meiſten Provinzen faſt in Vergeſſenheit über. Bodmer hat dieſen Schaden ſehr beklagt, der in manchem Betracht auch nie erſetzt ward. a) Einmal für alle war Deutſchland durch den Streit über die Reformation zertheilt, und wenn ich ſo ſagen darf, ſeinem Gemeingeiſt entriſſen; es ſcheint nicht, daß es zu dieſem ſo bald zurückkehren werde.

Indeſſen erholte ſich allmählich der menſchliche Geiſt wieder; und es iſt ſonderbar, daß eben der Winkel, der in ältern Zeiten der deutſchen Sprache die erſten poetiſchen Knoſpen und Blumen gegeben hatte, auch jetzt die erſten Schößlinge zu treiben anfing. Bis auf Opitz waren die erſten glücklichern Versmacher und Dichter Schwaben und Rheinländer; auch die erſte Ausgabe Opitziſcher Gedichte ward von Zinkgref in Strasburg veranſtaltet. b) Zwei, einander übrigens ſehr ungleiche Männer, beide aus dem Wirtembergiſchen, zeichneten ſich in dem damaligen Unweſen der Dinge Deutſchlands vor andern an feinerem Geiſt aus; und es war natürlich, daß beide ſich in der Poeſie verſuchten. Ich lege Ihnen darüber ein paar vor zwölf Jahren gedruckte Briefe bei, die ich nur hie und da nach meiner jetzigen Denkart verändert habe: denn, daß ich mich ſelbſt ausſchreibe, muthen Sie mir wohl nicht zu; und wozu ſollte es auch in dieſer Sache dienen?

---

a) In ſeiner deutſchen Grammatik, in ſeinen literariſchen Aufſätzen, und ſonſt.

b) Opitii deutſche Poemata. Samt einem Anhange mehrerer Gedichte andrer deutſchen Poeten. Strasburg, 1624.

Brief über Johann Valentin Andreä deutsche Gedichte a).

Johann Valentin Andreä, geboren 1586. im Wirtembergischen, ein Enkel des Jakob Andreä, b) der zur Formula concordiae sich so geschäftig bezeigte, war in seinem Vaterlande Diakon, Spezial, Hofprediger, Doktor, Kirchenrath, Abbt, Generalsuperintendent u. s. Er hat vieles, und dies meistens in einer sonderbaren Art geschrieben. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht große leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll seltner, ungesuchter Merkwürdigkeiten; Aufsätze, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch vielen unsrer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müssen; die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem wiewohl unausgebildeten Dichtergeist des Verfassers zeigen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, Gespräch, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, d. wir jezt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit als Kürze und Scharfsinn; so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jezt, neu und frisch dasteht, und in zartem Wohlgeruch blühet. Ich kenne einen Freund, der seine Schriften, so zerstreut und selten sie zum Theil sind, mit großer Liebhaberei ge-

a) Deutsches Museum 1779.

b) Der Enkel hat das Andenken seines Großvaters auf eine sehr würdige Art zu erneuern gesucht. S. Fama Andreana reflorescens s. Jac. Andreae vitae, funeris, scriptorum etc. recitatio. Argent. 1630. 12.

sammlet, zum Theil übersetzt hat und diesem guten Andreä ein kleines Denkmal zu stiften Willens ist, wie es unsere Zeit fordert. Ihm also nicht vorzugreifen, spreche ich von den Lateinischen Schriftchen dieses Mannes kein Wort mehr und bleibe bei seinen deutschen Versen, die er unter dem Namen: geistliche Kurzweil Strasb. 1619. in 12. herausgegeben hat, und die nur 8 Bogen betragen.

Erwarten Sie in ihm keinen klassischen Dichter unsrer Zeit; die seine und auch der damalige Zustand der deutschen Sprache litt es nicht. Damals schrieb alles Latein; und auch Er schrieb, was er gefeilt schreiben wollte, in dieser Sprache; fürs Deutsche blieben, wann ich so sagen darf, nur die Haus- und Herzensgeschäfte übrig. Das meiste also, auch in dieser geistlichen Kurzweil, ist für Weib, Kinder, Volk, Freunde; und der Verfasser sagt am Ende:

Ohn Kunst, ohn Müh und Fleiß ich dicht':
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt.
Bis du schwitz'st, spitz'st und schnitz'st im Sinn,
Hab' ichs gesetzt und fahr dahin.
Gefällt dirs nicht, wie ich ihm thu,
Machs besser, nimm ein Jahr dazu.

Sie sehen hiemit ohngefähr die Manier seiner Verse. Wir nennen sie jezt Knittelreime, und haben sie zu possirlichen Ideen herabgestossen; damals waren sie das angenommene Lehr- und Erzählungsmetrum; so wie denn auch der schlichte, unermüdliche, gerade Gang dieser Verse, ihre Leichtigkeit und Freiheit sowohl zur Erzählung, als zum gedrängtesten Lehr- und Ermahnungsvortrage recht geschaffen scheinet. Nicht nur der berüchtigte Hans Sachs; auch Burkard Waldis, der Freidank, der Renner und wer nicht? haben sich dieses Sylbenmaasses be-

dient, daß ichs beinah den Herameter der alten Deutschen nennen möchte. Die Sprache unsers Dichters ist der schwäbische Dialekt, der ihm zum Gebrauch desselben besondere Vortheile gibt. Er wirft das der, die weg, und setzt ein d' hin, wie die Engländer: er zieht die Pronomina, einem, einen, die Supina, behütet, geachtet, in eim, ein, behüt, geacht zusammen; die Vorschlagssylben ge, be, zu macht er zum Vorschlage d, ß, z, wie der lebendige Dialekt thut — zehn Vortheile mehr, die den Vers so gedrängt und voll, die Sylben und Bilder so leicht und überhinlaufend machen, daß wir mit unserm Sylbenbau, wo jeder Vorschlag, jedes Vorwort, ein unwesentlicher, nur der Flexion wegen hinzukommender Theil der Rede, wie ein großer Herr langsam einherschreitet, dagegen schlecht bestehen. Dort zieht der Gedanke, oder das Gemälde so leicht vorüber, als man sie spricht; ja auch im Bau und Maas der Sylben erscheint dadurch mehr Proportion und Zusammenordnung. In Lehrstellen, Sentenzen, kurzen Gleichnissen und Gegensätzen ist daher auch unser Andreä besonders glücklich; so wie auch in komischen, witzigen Zügen. Doch ich will Ihrem Urtheil nicht vorgreifen, und wähle also gleich das erste, ein sehr ernsthaftes Stück seiner Sammlung. Es ist auf den Tod einer Freundin geschrieben, theilnehmend und voll edler Dichtung: eine wahre Glorification derselben. Setzen Sie Sich in diesen Zustand des Verfassers, wenn Sie es lesen wollen, und nehmen ihm auch seinen kleinen Anstrich von Mystik, so wie den Trost seines Herzens aus geistlichen Liedern nicht fremde: er schrieb aus seiner Seele, und nicht für unsre Zeit. So hebt er an:

Wenn wir die Welt mit Fleiß ansehn,
Wie All's thut durch einander gehn,
Wie der Bös' herrscht, der Fromme leidt,

„Glied hingegen segne.“ Denn was hatten Simeon und Levi Schuld daran, daß ihre Väter ein Bubenstück gethan? was hatte Dan gesündigt, daß er von einem Kebsweibe geboren war und in der Theilung fast leer ausging? Kurz, das Land ward unordentlich und ungleich vertheilt, nördlich nicht ganz erobert und, was das Aergste war, die streitbarsten Stämme saßen da, wo der wenigste Angrif seyn konnte, in der Mitte des Landes: das Gefährlichere hingegen war den schwächern, kleinern zu Theil worden. Von Aegypten hatte Kanaan nichts zu befürchten: den arabischen Horden war jeder Stamm gewachsen; aber nördlich gegen Syrien, Assyrien, Babel — da hatten Jakob und Moses den Ephraim, Manasse, Benjamin hinbestimmt und da war jetzt das Land blos. Daher kamen nun alle Ueberfälle, in denen zuerst Israel, dann Judah verloren ging; ja das Volk war auch gegen die Kananiter schon von Anfang an verloren, da es sich trennte und nicht mit gewafneter Hand stritt, bis alle Siege vollendet waren. Jetzt war keine Uebersicht, keine weise Eintheilung des Ganzen möglich. Ans Heiligthum, das Moses mit ganzem Fleiß mehr nordwärts als südlich gelegt hatte, ward nicht gedacht; kein Knote der Stämme ward also geknüpft und sie wurden einzeln die Beute der schlechtesten Feinde.

Indessen blieb der schöne Thabor, was er war,

Der Narr viel ſchwätzt, der Weiſe ſchweigt,
Der Dieb wohllebt, der Redlich' faſt't,
Faulheit bringt Lohn, die Arbeit Laſt,
Frechheit gewinnt, der Sorgſam' liegt,
Wer viel hat, nimmt; wer nichts hat, giebt:
Und läuft alſo, in einer Summ,
Die Weltkugel im Cirkel um —
So wird uns unſre Lebenszeit
Zu lauter Pein und Herzeleid,
Zu Kerker, Ketten, Band und Strick,
Und ſehnen uns all' Augenblick,
Wie wir ein' Luft mögen gewinnen,
Daß wir der Dienſtbarkeit entrinnen,
Daß uns ſo manche Jahr' und Tag'
Nicht werden zu ein'r lautern Klag',
Daß wir in dieſem Jammerthal,
Erhalten auch ein klein Labſal.

Drum mancher ihm ſelbſt nimmt die Flucht,
Und nur Ruh in der Wildniß ſucht,
Vermeint, was nicht bei Menſchenkindern
Woll' er bei wilden Thieren finden.
Allda kein Hof, kein' Schul, kein Rath,
Kein Schmeichler, Heuchler, Advokat,
Kein Wuchrer, Künſtler und Sophiſt,
Kein Wirth, Kriegsgurgel und Maulchriſt,
Und was dergleichen Werkzeug' ſeyn,
Dadurch die Welt ihr macht viel Pein;
Zumal der Menſch ſein hoch Herkunft
Macht ſchnöder denn die Unvernunft:
Denn je die Thier' in ihrer Art
Mehr Gnüg' und minder Widerpart
Haben in dem, was Gott beſchert,
Wo's ihnen nur der Menſch nicht wehrt,
Der ſie mit ſeiner Liſt und Pracht
Auch ſeiner Unruh theilhaft macht,
Daß Unvernunft durch Witz regiert,
Noch mehr ein wildes Leben führt.

Also kam mir neulich zu Sinn,
Daß ich von Menschen lief dahin,
Und sucht mir einen grünen Wald,
Da ich so manch scheußlich Gestalt,
Der Menschen Werk schlug aus dem G'müth,
Und stillt mein Herz, das in mir wût,
Erholt die Sinn', die gar verwirrt,
Erforscht mein' Seel, die sehr verirrt,
Fragt die Natur um ihren Willen,
Sprachet mit Gott, der gern bei Stillen,
Schauet den Dienst der Kreatur,
Und besah mit Fleiß die ganze Uhr
Der großen Welt, wie die regiert,
Mit Weisheit, Lieb' und Macht geziert:
Das macht mich bald ein'n solchen Herren,
Daß ich all' Gemeinschaft wollt verschwören,
Und deucht mich: ja, hie wär' gut seyn,
Da nicht wär'n Löwen, Wölf und Schwein,
Füchs' und Hund' in der Menschen Gestalt,
Sondern ein Jedes sein' Art behalt.

Indem mein' Seel' sich so ergetzt,
Mein Leib sich auch in Schatten setzt,
Meine Sinn' ruhten in sanftem Saus,
Meine Fantasei wollt fliegen aus;
Allgemach mein Haupt sich neigt zur Erd,
Der Sicherheit kein Sinn sich wehrt,
Die Augen blinzten; Händ' und Füß'
Mein ganzer Leib seine Nerven ließ.
Ich hört' und hört nicht, sah ohn' Gesicht,
Mein Leben war wie ein Gedicht,
Bis daß der ganze Block da liegt,
Und hat der Schlaf an mir gesiegt.
Und sorgt' nun nicht, was Ost und West
Uns bringen möcht' für fremde Gäst,
Oder das fünft' Hauptkönigreich
Glaub' und Scepter werd' machen gleich,

Oder wer mach' den großen Stein?
Wenn lauf der ewige Haſpel fein?
Das alles mich gar nicht verletzt;
Aber ein Traum mich wohl ergetzt.

Mich daucht, wie es faſt finſter wär,
Viel Nacht und Nebel um mich her,
Auch Schrecken, Furcht und Traurigkeit;
Ein jedes ſcheint, als trüg' es Leid.
Manch Vöglein ſeufzt, manch Täublein kirrt,
Und wurd' ein kläglich Leben geführt.
Es ſchien, als wollt die Erd und Himmel,
Einen Zank anheben und Getümmel,
Und jedes Urſach' hab zu klagen, —
Ich kann es doch nicht alles ſagen:
Denn mir in ſolchem Wunderding'
All Muth und Witz war gar gering';
Zuletzt hört' ich ein' weibl'ich Stimm:

„Mit Fried und Freud' fahr' ich dahin:
O treuer Gott, nach deinem Wort,
Fuhr mich hin in der Frenden Ort."

Die Wort hatt' ſie kaum ausgeredt,
Alsbald beweget ſich die Stät',
Und ließ ſich merken ein dunkler Schein,
Gleich wenn die Sonn' ſchier auf will ſeyn,
Und faßt die ganze Natur ein Muth,
Hofft, es ſoll wieder werden gut.
Ach, wie gar mag ich ſprechen nicht,
Wie ſichs hält, wenn dies Licht anbricht
Und wird dabei gehört ein Geſang,
Wie aller Freuden ein Anfang —
Der lautet: „Wohl dem Menſchen, wohl!
Der die Welt kann verlaſſen!
Und lebet, wie ein Chriſt thun ſoll,
Geht auf des Himmels Straſſen,
Der wird zuletzt, des Leids ergetzt,

In Freud geſetzt,
Da ihn kein Feind nicht mehr verletzt,
Drumm komm hieher du Gottes Braut,
Dich holet heim, dem du vertraut.“

O Wunder groß! was ſeh ich hier!
Der Himmel macht eine helle Thür.
Die Sonn muß vielmal heller ſeyn,
Will ſie gleichen dem hohen Schein.
Nun iſt das Erdreich ganz erleucht,
All Dunkel, Leid und Kummer weicht.
Mein Herz, das hüpft; ich bin entzündt —
Wer iſt die, ſo mein Geſicht nicht kennt?
Wer iſt die weibliche Kreatur,
Die ich dort ſeh ſo klar und pur?
Wer iſt ſo großer Ehren werth,
Daß ſich freut Himmel und die Erd? —

Wie ich mich ſo entſetzet faſt
Eine Wolk' gemach ſich niederlaßt,
Von Farb', gleich wie die Morgenröth,
Von Geruch, als der beſt Würzgart thät,
Darbei hört man ein' Muſik rein,
Dergleich auf Erd möcht keine ſeyn:

„Dort beim Ewgen iſt der Nutz,
Da iſt Freude, da iſt Schutz,
Alles kann der bei ihm faſſen
Der durch ihn kann alles laſſen — —

Ich dacht: o weh dem Menſchenkind,
Das da viel ſucht, da man nichts findt! —
Indem hat ſich die Wolk' getrennt,
Daß man nunmehr die Muſik kennt;
Das waren zwölf Jungfrauen rein,
Je zwo und zwo geſchloſſen ein:
Ihr Geſicht, Habit und ganze Art,
Zeigt wohl, daß es nichts Menſchlichs ward:

Ihr' Himmlisch Lieb' und Einigkeit,
Ihr' göttlich Freud' und Freundlichkeit,
Die gaben mir den schönen Bericht,
Wies sey, wo Gottes Will geschicht.
Hierauf die Seel nach meinem Sinn
Erhub mit Freud nochmal die Stimm,
Und sprach: „O Herr, ich bin zu g'ring
Deiner Lieb' und dieser großen Ding
Doch thu, Herr, wie du hast gesagt,
Hier bin ich, dein' unwürdig' Magd."
Hiemit der ganz' jungfräulich Chor
Rings um sie her schwebet empor —

Hier, wo ich nun eben zu schreiben anfangen sollte, hier, wo der Mittelpunkt des Gedichts ist, daß alle Tugenden und Uebungen der Erde, alle Mühe und Verläugnung dort ewigen Werth und Lohn finden, hier — breche ich ab. Die Zwölf Jungfrauen, die erscheinen, sind Glaube, Hoffnung, Andacht, Liebe, Keuschheit, Gehorsam, Freigebigkeit, Duldung, Einfalt, Demuth, Mäßigkeit, Arbeit. Alle reden die Ankommende aufs liebreichste an, loben sie, krönen sie mit ewigem Lohne. Die ganze Erfindung ist in Spensers Geist, und ihre Worte sind zum Theil Sprüche von ewigem Glanz und Werthe; welcher Ausdruck aber müßte nicht diesem Gegenstande, dieser Vorstellung selbst nachbleiben? Ich übergehe also ihre Reden und der entzückte Seher fährt fort:

Aber was hör' ich, ich vernimm,
Der ganze Chor singt mit heller Stimm:

„So geh nun ein ins Leben,
Das dir von Anfang ist bereit!
Nimm an, was Gott thut geben,
Geneuß der ewgen Freud!
In Ruh, in Freud', in Wonne,
Tritt ein ins ewge Licht.

Ergeß dich in der Sonne,
Da nun dir nichts gebricht.
Dein warten mit Verlangen,
So in der Freud' voran;
Und werdens auch empfangen,
Die du auf Erd verlan."

Dies war alſo die letzte Stimm
Damit fuhr all' mein' Freud dahin,
Damit theilt ſich der Himmel wieder,
Und nahm ſie weg; ich blieb hienieder,
Und ſeufzte, ſehnte mich nach ihn'n —
Ach, daß ich noch im Fleiſche bin!
Ach, daß ich trag ſo ſchwer Gewicht,
Daß ich mich mag aufſchwingen nicht!
Ach, daß ich noch mit Fleiſch und Bein
Mit Stückwerk muß gebunden ſeyn!
Was andre freut, mich nur betrübt,
Was andre ehrt, mich nur bemüht.
Was andre lehrt, mich nur verwirrt,
Was andre ſpeiſt, mich nur ſtets irrt. —

Das zweite Stück enthält eine Paſtoraltheologie für junge Candidaten, voll launiger, komiſcher Züge, und ſo wahr, ſo wahr auch jetzo; es iſt aber zu lang und muß auf einen andern Ort warten. *)

Die folgenden Gedichte ſind theils Lieder, theils ſehr wohl ausgedruckte moraliſche Sentenzen; ein paar Proben derſelben will ich beifügen.

Andreä hat auch einige Sonnette von Campanella überſetzt, die aber hart ſind. Gnug, dieſe Anzeige ſoll nichts als einen feinen, dichteriſchen Kopf bekannt machen, der aber unter dem Geſchmack ſeiner Zeit, und unter andern

*) Ich habe es ſeitdem den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, beigefügt.

Geſchäften erlag. Seine deutſchen Verſe zeigen nur von fern, was er hätte werden können; ſeine lateiniſchen Dichtungen zeigen zum Theil, was er wirklich war. Und ſo lange ſein Geiſt in dieſen Schriftchen, noch mehr aber in ſeinen thätig getroffenen Einrichtungen lebt, wird Nachwelt und Vaterland ſeinen Namen ſegnen. War er kein Dichter, ſo war er etwas beſſers, ein ausübender Lehrer der ächten Menſchenliebe und Menſchenweisheit.

— Spargite humum foliis, inducite fontibus vmbras
Pastores, mandat fieri sibi talia Daphnis.

Einige Sprüche von J. V. Andreä.

Wer ſich demüthiget vor Gott,
Der Menſch gewiß auch Gaben hat.
Nichts Eitelers als eigne Ehr';
Der Stolze iſt gewiß auch leer.

Wer weiſe zähmet ſeinen Mund,
Dem Menſchen iſt ſein Herz geſund.
Nichts ſchnöde., als Wort ohne That;
Geſchwätz iſt der Thorheit Verrath.

Wer ſich verlebt zu Gottes Dienſt,
Der Menſch hat immer, was er wünſcht;
Nichts Aermers, als der Welt ſeyn hold,
Undank und Schande iſt ihr Sold.

Wer ſich vergnügt mit ſeinen Gaben.
Der Menſch muß viele Gaben haben.
Nichts Schreienders als leere Töpf,
Suchen ohn' Zweck macht Schwindelköpf.

Die verborgene Liebe.

Edele Liebe, wo bist du bei uns versteckt,
Daß sich dein Ursprung uns so selten nur entdecket?
Von Gott bist du gebohren,
Gott selbst hat dich erzeugt,
Dem Menschen auserkohren,
Dem die Natur sich beugt.

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen
mit süßem Honigseim,
das größte Leiden stillen
durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
was irgend ist zerstreut,
In dir ist Alls zu finden,
was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verlohren,
Daß du, Standhafteste, nie kommst vor unsre Ohren?
Du mußt den Bund erhalten
Den Bund der Menschenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Die Treu kann rosten nicht.

Tröstliche Lieb', wohin bist du bei uns vertrieben?
Daß uns dein Muth nicht stärkt, wie viel auch aufgeschrieben.
Du nimmst dem Kreuz sein Gewichte,
Du nimmst dem Kelch die Gall,
Daß sich ein Christ aufrichte,
stärk mit den Brüdern all — u. s.

Achter Brief.

Der zweite Dichter, den ich aus den unmittelbar vor Opitz vorhergehenden Zeiten nennen wollte, ist Georg Rudolph Weckherlin, von dessen Leben ich mehr zu wissen wünschte. In der Vorrede seiner Gedichte *) klagt er, daß sein väterliches Erbgut durch den unmenschlichen Krieg, in seines Bruders Händen zu Stuttgard und Blochingen, mit ihm selbst und seinem Vaterlande, auch viele seiner (Rudolph Weckherlins) hinterlassenen Schriften und Gedichte zu Grunde gegangen. Er führt an, daß die, denen er gnug bekannt gewesen, es wohl wissen, daß er vor dreißig, ja mehr denn vierzig Jahren der deutschen Sprache Reichthum und Zierlichkeit den Fremden durch seine Gedichte vor Augen geleget. Die Buhlerlieder, die er sehr jung verfertiget, seyn längst verlohren; andre Stücke, sonderlich etliche ovidische Fabeln seyn ihm in Frankreich und England entführt; die übrigen, Sonnete und Bulereien seyn in Deutschlands Feuer und Asche gerathen und also als seiner jungen Thorheit Funken zu nichts worden; inmassen es denn gewiß sei, daß

gleichwie wir Menschen dahin sterben,
also auch unsre Werk verderben.

Er freuet sich, daß viel hohe und vortrefliche Personen, ja auch gute Dichter in England, Frankreich, Italien, Spanien und andern Landen sowohl als in Deutschland ihn geliebet haben und noch lieben. Er führet an, daß er schier sein ganzes Leben, oder doch mehr denn vierzig Jahr her ohn Ablaß in großer Herren, Fürsten und Könige Diensten, schweren Geschäften und Reisen zugebracht,

*) G. R. Weckherlins geistliche und weltliche Gedichte. Amsterd. 16. in 12.

und sich zwischen diesen mühsamen und stetigen Geschäften kaum einige angenehmere, denn diese, ihm natürliche, Ergötzung und Kurzweil genommen. Statt ihn zu tadeln, möge man sich also vielmehr verwundern, daß er nicht lieber den Musen und der deutschen Sprache gar einen Scheidebrief und ewigen Urlaub gegeben." Und in der That zeigen seine Gedichte, daß er nicht nur mit allen gebildeten Sprachen Europa's und mit den berühmtesten, treflichsten Menschen seiner Zeit, sondern auch mit dem grossen und feineren Weltlauf einheimisch und innig bekannt gewesen. Seine Gedichte athmen den Geist der grossen Welt; sie sind voll sinnreicher, artigen Wendungen bis auf die damals viel geltenden Concetti der Italiener. Die englische Sprache scheint ihm seine zweite Muttersprache geworden zu seyn; ihr eifern seine Gedichte in Ansehung des Dranges der Worte bis zum Ueberladenen nach; sie sind voll Anglicismen. Ausser englischen hat er aber auch griechische, lateinische, italienische Stücke, alle jedoch in eigner Art nachgebildet. *) Die Liebesgedichte, (Bulereien, wie er sie nennt,) scheinen ihm am meisten geglückt zu seyn; seine Myrtha ist so artig und schön besungen, als kaum eine Doris und Chloris besungen worden.

*) So ist z. B. die 30. Ode seines 2ten Buchs, die Lüge, eine Nachbildung des herzlichen Stücks, das Walter Raleigh die Nacht vor seinem Tode geschrieben haben soll: go, soul, the bodie's guest; Reliques of ancient Poëtry (Vol. 2. p. 306.) Die 32te Ode Ulysses und die Syrene ist wörtlich das Gespräch: Ulysses and the Syren (Reliq. Vol. 1. p. 312.) Die Kennzeichen eines glückseligen Lebens Rel. Vol. 1. p. 320. und dem Italienischen ist ungemein vieles sowohl in den Oden als Sonnetten nachgebildet.

und pries auch in seiner Naturpracht, wie jener Psalm singt, die Ehre des Schöpfers. Ja auch politisch ward er (eben seiner einzigen Gestalt und Lage wegen) das erste Siegestheater einer allgemeinen National-Errettung *); daher er wenigstens als ein Berg der Tapferkeit und Freiheit im Liede der Deborah ewig grünet.

*) Richter 4, 5.

Ohne Zweifel kennen Sie bereits einige Stücke von ihm, die Zinkgref, Bodmer und Eschenburg bekannt oder wieder bekannt gemacht haben; der feine Geschmack des letztgenannten hat sich vorzüglich an seine schönsten Stücke gehalten. a) Indessen schlage man das Buch auf, wie es fällt; so stößt man in seinen weltlichen Gedichten, auf Artigkeiten und Lieblichkeiten, in denen ihn auch in spätern Zeiten wenige übertroffen haben möchten. Ich theile Ihnen den Brief mit, den ich vor funfzehn Jahren zu Erweckung seines Andenkens geschrieben habe, b) und lege seine Gedichte selbst bei. Sie werden, die Fehler seiner Zeit abgerechnet, in ihnen viel Vergnügen finden.

Proben aus Rudolph Weckherlins Gedichten c).

Ueber einen Kranz.

Die Rosen, Lieb' d) in deinem Kranz
sind rothe, wie deiner Lefzen Glanz;
Die frische Lilien vergleichen
sich deiner zarten glatten Hand,
und dieses gülden-klare Band
muß deines Haares Golde weichen.

Der Rose giebt Ein Tag den Gang,
Die Lilien blühen auch nicht lang',
und deine Blum' ohn Wiederkehren
veraltet einst und neiget sich.
So sollt' auch dieser Goldfad dich
des goldnen Fadens Kürze lehren.

---

a) Auserlesene Gedichte der besten deutschen Dichter, von Eschenburg, B. 3. Braunschw. 1778.
b) Deutsches Museum, 1779. Octob. n. 2.
c) Mit wenigen, fast unmerklichen Veränderungen.
d) Love, my love.

Warum dann biſt du ſo feindlich?
Warum ſprichſt du ſo unfreundlich?
Warum thuſt du mich ſo betrüben?
Erbarmſt du dich nicht über mich,
Mein, ſo erbarm dich über dich,
Und laß uns jetzt einander lieben!

Stumme Rede der Liebe.

Wenn, Myrta, Reden und Stillſchweigen
wenn beides hindert unſer Glück,
So laß uns unſer Herz bezeugen
Durch ſich verſprechende Anblick';
Denn Amor, den wir allzeit ehren,
Wird dieſe ſtumme Sprach uns lehren.

Laß hin und her die Blicke fliegen,
Getreue Boten deiner Gunſt,
Der Neider Thorheit zu betriegen,
Die nicht verſtehn die leiſe Kunſt.
Denn Amor, welchen ſie nicht ehren,
Wird ſie die ſtumme Sprach' nicht lehren.

Sollt' aber Jemand ſich verdrießen
Ob unſrer Lieb' Anblicken-Fahrt,
So müſſen wir uns dann begrüßen
Mit dem Geiſt, nach der Engel Art;
Und Amor, welchen wir ſtets ehren,
Wird ſolche ſtumme Sprach' uns lehren.

Und alſo wollen wir betriegen
Der falſchen Schwätzer Muh und Leid,
Und doppelt uns nach Luſt vergnügen,
In ihrem Neid' und unſrer Freud';
Weil thöricht ſie nicht Amorn ehren,
Wird er je dieſe Sprach' nicht lehren.

Kennzeichen eines glückſeligen Lebens.

Ach, wie glückſelig iſt das Leben,
Dem keines andern Will' gebeut,
Der ohne Mißgunſt, Neid und Streit,
Sieht Andrer Glück vorüber ſchweben.

Der ſeine Wünſche ſelbſt regieret,
Indeß ſein frommer deutſcher Muth
Iſt ſein bewehrter Schutz und Hut,
Darunter ſein Herz triumphiret.

Der kein Geſchrey noch Lob begehret,
Dem Wahrheit iſt die größte Kunſt,
Den Fürſten- oder Pöbel-Gunſt,
Den Furcht und Hoffnung nicht bethöret.

Der die Fuchsſchwänzer fort läßt gehen,
Nicht ſpeiſend ſie von ſeinem Gut;
Und deſſen Fehl, Fall und Armuth
Kann ſeine Haſſer nicht erhöhen.

Der ſelbſt nicht weiß, wie übel ſchmerzet
Des Böſen Lob, des Frommen Fluch;
Dem ein Freund oder gutes Buch
Schadlos die lange Zeit verkürzet.

Und deſſen Muth vor nichts ſich ſcheuet,
Als allzeit fertig für den Tod —
Der ernſtlich früh und ſpät zu Gott
Um Gnade, nicht um Güter ſchreyet.

Der Menſch beſorgt ſich keines Falles,
Denn Er iſt frey, reich, gut und groß,
Sein ſelbſt Herr, ob er wohl landlos,
Und, habend nichts, hat er doch alles.

All Glück gut.

Das Glück iſt allen gleich und gut,
Iſt auch beſtändig heut' und morgen;
Den Reichen giebts Furcht, Müh und Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.

Tod eines Laſterhaften.

Gelebet hat er nicht, als ob er ſterben ſollte;
Geſtorben iſt er nicht, als ob er leben wollte.

Glück.

Das Glück hat vielen, wohl zu leben,
Zu viel, doch keinem gnug gegeben.

Tod.

Mit dem gnadloſen Tod muß Jung und Alt dahin;
Die Jungen findet er, die Alten finden ihn.

Ueberſchrift eines Spiegels.

Biſt du ſchön, ſo gebrauche Fleiß,
Dich nicht mit Laſtern zu beflecken;
Und biſt du häßlich, ſo ſey weiſ',
Den Fehl mit Tugend zu bedecken.

Martials Wunsch,
was das Leben glücklich mache;
verändert *)

Fruchtreiche Arbeit, Müh' und Fleiß
Ein wohlverdienend-frommer Wandel,
Nicht köstlich, doch gut Trank und Speis',
Errungner Reichthum ohn' Rechtshandel.

Gesund- und freier Geist und Leib,
Behaus- und Kleidung, rein und tüchtig,
Ein freundlich, keusch und kluges Weib,
Ein Ehbett, fröhlich und doch züchtig.

Trostreicher Schlaf, sorglose Nacht,
Lieb' allen, niemand Leid zufügen,
Ein Herz und Mund, ohn' Klag und Pracht,
Mit seinem Stande sich vergnügen.

Gedanken, Freund' und Bücher, gut,
Was Recht, stets lernen oder lehren,
Der Stirn und Zunge gleicher Muth,
Den Tod nicht fürchten, noch begehren.

Die gegebnen Proben zeigen, daß Weckherlin, wie alle seine Vorfahren, die Sylben zum Verse mehr zählte, als maas, lieber, wenn ich so sagen darf, sie dem Sinn nach deklamirte, als schulmäßig skandirte. Er that dabei, was die poesievollsten Nationen, Spanier und Italiener, (Franzosen ungerechnet) noch thun, und wovon sich die Wirkung jedem Ohr ergiebet: nehmlich, der Vers bekommt dadurch Physiognomie und Leben, es wird eine Wortfolge, wie der Geist des Gedichts und der Strophe sie gleichsam forthaucht. Die Seele des Verses belebt auch

*) Vitam, quae faciunt beatiorem.

den Wortbau, und der Accent, den der Dichter jetzt auf dies Wort, jetzt auf jenes, als auf seine rechte Stelle zu legen wußte, thut seine natürliche Wirkung. Dazu kommt, daß, wie schon Weckherlin anführt, die deutsche Sprache bei diesem Versbau im Besitz und Gebrauch aller ihrer schönen, vielsylbigen und zusammengesetzten Worte bleibt, die zerfetzt und zerschnitten, oder zusammengedrängt und aufgeopfert werden müssen, wenn das Mühlengeklapper des jambischen Rhythmus ein Erstes und das Hauptgesetz bleibet.

Und wozu diente im Grunde dieser einförmige Rhythmus? Nehmen Sie ein Gedicht, das am schulmäßigsten skandirt ist, und wollen es lesen; wirds nicht unerträglich, wenn man im Lesen skandiret? Sie müssen also erst zerstören, was der Prosodiker hineinzwang, damit nur im lebendigen Gange der Gedanken das Gedicht Geberde und Antlitz zeige — schöne Kunst! schöne Mühe! Griechen und Römer konnten lesend skandiren und skandirend lesen, Metrum und das lebendige Gemälde der Worte mischten sich, und der Sinn folgte. Wo geschieht dies bei unsern eintönigen Jamben? Wer mag sie singen und skandiren, daß sie noch Jamben bleiben? Das feine Ohr der südlichen Nationen Europens, die der römischen Sprache näher sind, verließ also ein Gesetz, das weder die Sprache noch der poetische Geist ertrug, indem es ihnen hölzerne Absätze an die Füße band und Schellen an die Ohren: sie zählen, aber sie messen nicht genau: sie deklamiren und lassen der Sprache, der Strophe, dem Gedicht, dem Verse des Gedichts ihre natürliche Physiognomie und Mine. Entginge der Musik lyrischer Stücke damit etwas? Nichts weniger. Die wahre Musik hätte sich dieser mehrern Natur zu erfreuen, nicht zu betrüben. Sie selbst soll deklamiren; sie kann also tiefer und eigenthümlicher an

die Seele reden, wenn sie ein lebendiges Wort- und Empfindungsgemälde auszudrücken hat, nicht einen mechanischen Rhythmus. Italien ist abermals Zeuge. Gesang und Sprache wird bei ihm vielmehr Eins, als bei uns; warum? die italienische Poesie skandirt nicht, sondern sie deklamiret. Kurz, wenn Weckherlin die englische Poesie in Allem auszudrücken suchte, so that er wohl, daß er sie hierinn verließ und seinen Vätern folgte. Die englische Sprache ist voll einsylbiger Worte; die längeren werden zusammengezogen und nach dem Schall im Munde, nicht nach den Sylben gerechnet; bei uns Deutschen ist Alles dies anders. Und doch hat die englische Prosodie die Auskünfte getroffen, vor denen wir uns noch fürchten, und lieber unsre Sprache verderben. *) — —

Außer dieser lebendigen Deklamation hat Weckherlin eine merkwürdige zum Theil beneidenswürdige Sprache, die theils provinzial, theils von ihm selbst gebildet ist. Oft wird sie hart, weil er dem Drange der englischen

*) So wahr dies alles in Absicht der einförmigen Jamben, zumal wenn sie hölzern gebraucht werden, seyn mag: so paßt es nicht auf andre lebendigere Sylbenmaße, in denen das Metrum mit dem Geist und Genie des Gedichts, ja selbst mit der Physiognomie jedes Verses und jeder Strophe aufs innigste Eins wird. Keine Sprache Europa's kann sich hierinn der Griechischen so zwanglos nähern als die Deutsche; und natürlich ist dies eine vollkommnere Versification, als wenn die Deklamation eines Gedichts der Skansion desselben widerspricht und diese nur für das Auge gemacht scheinet. Auf jedem Wege ist auch die innigste Zusammenschmelzung der Poesie und Musik allein möglich. Klopstock hat diesen Weg der Poesie eröffnet, und andre haben sich eigne Fußsteige gebahnet, so daß wir zur unstandirten Barbarei nicht mehr zurückkehren können, noch dürfen.

Kürze zu sehr nacheifert; überall aber, und auch in seinen Fehlern, giebt er Lehren. Wenn ich ein Schwabe wäre, wollte ich mir die Ausgabe dieses Dichters in seinen besten Stücken nicht nehmen lassen, und ein Idiotikon seiner Sprache mit ihm liefern. — Ein großer Theil seiner Gedichte sind Lobgesänge, meistens auf sehr würdige Personen, z. E. Gustav Adolph, Bernhard von Sachsen, Ernst von Mansfeld, den Ritter Wotton u. a.; die meisten enthalten treffliche Stellen zum Lohn des Patriotismus und der Tugend. Kurz, mir wäre es nicht unwohl, wenn ich diesen Dichter von einer guten Hand wieder erweckt sähe; mich dünkt, Ihnen gewiß nicht minder. —

Neunter Brief.

Mich freuts, daß Ihnen Weckherlin Freude gemacht hat; wenn Sie mich aber zur Fortsetzung meiner Briefe aufmuntern: so dächte ich, wir stünden bei Opitz vor der Hand stille. Freilich giebt es auch in diesem bekanntern Zeitraum mehrere sowohl weniger bekannte, als mißkannte Dichter; sie sind indessen nicht so selten, und man kann sich in Absicht ihrer eher zurecht finden.

Lieber wünschte ich ein andermal das Andenken einiger alten Prosaisten unsrer Sprache zu erneuern, die im Ganzen verkannter und dennoch gewiß nicht unmerkwürdiger sind, als die Dichter.

Am besten wäre es, wenn wir eine Geschichte der deutschen Sprache in Prosa und Dichtkunst, mit den gehörigen Belegen und einer Deduction der Ursachen erhielten, die beide befördert oder zurückgehalten haben. Die wäre mehr und ganz etwas anders, als das Andenken einzelner Dichter und Prosaisten. Also für jetzt zur Gnüge.

7.

Der Garten der Ehre.

Nach altdeutschen Versen.

Dem Edelsten.

Im Ehrengarten ward ein Kranz
Geflochten von so lichtem Glanz,
Daß er dem Edelsten gebühre,
Den wegen Treu und Männlichkeit,
Zucht, Weisheit, Milde, Freundlichkeit,
Der Lobpreis aller Guten ziere,
Deß hohe Thaten sie im Schwung'
Erheben mit Begeisterung
In frohe, selige Reviere.
Ich fragte Frau und Ritter drum:
„Weß ist der Kranz? weß ist der Ruhm?"
Und sieh, er ward — Dein Eigenthum.

Die Ritterrüstung.

Wer Ritters Namen will empfahn,
Wie es gestiftet hat der Mann,
Der erst den Ritter machte;
Der soll die Schaam zum Schilde ha'n
Die Zucht soll er sich kleiden an,
Wie es sein Meister dachte.
Sein Gürtel sey der Milde Ort;
Sie preiset eines Ritters Wort.
Sein Speer soll seyn die Muthigkeit,
Sein' Mantelschnur mit Lobgeleit;

Sein Schwert soll Freud' erwecken,
Sein Hut vor Schand ihn decken.
So ist der Ritter Falschheitfrei,
Und Ehre wohnt ihm bei.

Der Mann ohne Ehre.

Ist ein Mann sonder Ehre gut?
Das kann niemand beweisen;
Wer auf Ehre richtet seinen Muth,
Deß Leben soll man preisen.
Gott und Ehr, die Zwei soll Niemand scheiden,
Und freh dabei der Bösen Schalkheit leiden.
Wer Ehre liebet dem wird Ehr; (hör ich die Weisen sagen)
Wer Schande liebet, dem wird sie in seinen letzten Tagen,
Da Gott Gericht hält. Deß, der unwerth wahrer Ehren,
Hier mit der Schand' umging, wird Er dort nicht begehren.

Untreu und Treue.

Untreu auf einer Straße fuhr; Treu ihr entgegen kam.
Sie sah der Untreu großes Heer: „Wo soll ich hin für Schaam,
(Sprach sie:) dem Himmel will ichs klagen,
Daß ich so unwerth bin, muß meiden ohne Straßen" —
Die mußt du hier und überall mir lassen,
„(Sprach Untreu) denn ich darf dir sagen:
Als Hofgesinde fahr' ich breit;
Es muß mir Alles weichen,
Du — tritt mir aus den Augen weit!
An mich kannst du nie reichen."
Die Treue sprach: „So bleibt mir nichts am Ende,
Als daß ich mich zu Gott und an die Guten wende."

VII.

Siegesgesänge der Israeliten.

Inhalt.

Geschichte Bileams im Lichte ihrer Zeit betrachtet. Neigung der alten rohen Völker, zumal im Orient, zum Segensprechen und Weissagerkünsten. Verdienste Moses dagegen. Zweck des Brunnen-Liedes, das er anführt. Träume, Entzückungen, Visionen der Segensprecher und Weissager. Vision Bileams. Zweck derselben. Ihre Wahrscheinlichkeit in der Seele eines Schamanen. Die Segens- und Siegessprüche selbst. Von wem sie gemacht sind? wie sie an Israel gekommen? wie sie wahrscheinlich erhalten worden?

Buch der Kriege Jehovahs. Stücke daraus. Poetische Erklärung des Altars Mose. Wer seine Hände zum Throne Gottes erhoben, ob Amalek oder Moses? Siegeslied über die Amoriter. Poetische Stellen im Buche Josua und der Richter. Vom Stillstande der Sonne und des Mondes aus dem Heldenbuch. Vom Hall der Trommeten zu Jericho. Poetische Zeiten im Buch der Richter. Unterschied derselben von unsern bürgerlich-geordneten, glücklichern Zeiten. Ton der Erzählung in diesen Helden-Sagen. Lebendig geschilderte Charaktere der Abentheurer und Helden. Probe an der Erzählung von Simson. Siegesgesang der Deborah, mit Anmerkungen und einem Anhang begleitet.

Da wir im vorigen Abschnitte zween Segenssprüche über Israel aus verschiedener Zeit und in verschiedenem Colorit betrachtet haben: so füge ich den stärksten, wie eine Siegeskrone, hinzu. Es sind die Sprüche Bileams, da er das gelagerte Volk sah. Nur da die Geschichte, die vorhergeht, so vielen

Die Dürrung in der Luft.

Ein König vor einem guten Mann
An einem Wald vorüber ritt,
Der ohne seine Schuld viel manchen Kummer litt.
Bei seinem Haus' ein Garten lag,
Darinn hat' er einen Galgen aufgerichtet.
Der König fragt, warum er dies gethan?
Der gute Mann sprach: „manchen lieben Tag
Hat Unkraut mir das beste Kraut vernichtet.
Das zieh' ich aus mit meiner Hand,
Und häng' es an die Hölzer, daß es dürre.
Ihr Herren seyd durch mich gemahnt,
Damit das Unkraut Euer Land nicht wirre,
So hört, wie euch der Aussetzige ruft,
Und dörrt die Schelme in der Luft."

Ein Rath an die Jugend.

Junger Mann von zwanzig Jahren,
Lerne Tugend früh bewahren,
Liebe Gott! Das ist mein Rath:
So mag dir nichts mißgelingen,
Deine Jugend sollst du zwingen,
Daß sie frei sey übler That.
Treu und Schaam wird deinem Leben
Freud' und Seligkeit vermehren,
Und wirst du die Frauen ehren,
So wird dir der Engel Lob gegeben.

Der junge Herr nach der Mode.

Welch junger Herre, bald Lob und Ehr' erwerben will,
Der soll der Messe, und des Gebetes achten nicht zu viel.
Bei nüchtern Trank ein Morgensegen,
Schlingt er den früh, was mag ihm mißgelingen?

Ein junger Herre, vest lügen und trügen soll:
Viel bräuen und wenig thun, das ziemt ihm Alles wohl.
Er soll auch loser Worte pflegen,
Nach Lotterei und schlechten Weibern ringen;
Soll niedern Grusses und Gespräches seyn;
Die guten Speisen und guten Wein
Soll er sich auf den Winkel sparen,
Und über Tisch sich jämmerlich gebaren.
Meineid und Untreu — Alles recht gethan!
Den Freunden Wolf, den Feinden Schaaf,
Und seine Diener in Nöthen la'n.

Strauß und Löwe.

Der Löw' erweckt seine Kinder mit der Stimme so,
Daß sie aufspringen muthiglich und froh.
Dagegen, sagt man, brütet der Strauß
Seine Jungen mit den Augen aus.
Des Herren Pflicht ist, daß er beiden gleiche.
Zu allen Zeiten hab' er Löwenruf,
Und denke, daß ihn Gott dazu erschuf
Mit seinem Schwert zu schaffen Ruh dem Reiche.
Auch soll er Straußes Augen ha'n
Sein Volk zu lieben und ihm beizustahn.
Den Edlen soll er Ehre geben;
Sie verdienens wohl auf Einen Tag; sie opfern ihm ihr Leben.

Haushalt der Tugenden.

Ist jener Spruch der Alten wahr und treu,
Daß nur die Tugend edel sey,
So ists auch wahr, daß ohne Zucht
Vergebens man die Tugend sucht;
So will die Zucht Bescheidenheit
Zu ihrem Jungesinde ha'n;
So will Bescheidenheit die Maasse
Zum Rathe bei ihr la'n;
Die Maasse will, daß Milde nie

Durchs ganze Jahr ihr von der Rechten weiche;
Die Wilde will, daß ihr die Schaam
Der Ehre Spiegel vor die Augen reiche;
Dann kommt die Gottesliebe treu und zart —
Weich Herz mit diesen Allen erfüllet ward,
Ist alles Falschen frei, und jeden Ruhmes werth,
Besitzet mehr als Gold und was die Welt gewährt.

Falscher Ruhm.

Gelogen und unverdientes Lob will Manchen hoch erheben,
Der ganzes Lob mit rechter Fug nie konnt' erstreben.
Wie? daß er vor die Besten tritt, Würd' und Ehre zu empfangen?
Seine krumme Ehr' ist falsche Farb' auf trüben blassen Wangen.
Abscheulich beide Jedermann, den Guten und den Weisen.
Der kranke Glanz, der falsche Ruhm, sie werden ade reisen.
Die Würde wird an Solchen Schand',
Wie der im Löwenbilde schrie,
Und an den langen Ohren
Bald ward erkannt.

Tugend und Schande.

Nun hat die Schande Treu' und Ehr' verjaget,
Daß man sie wenig sieht; die Schande desto mehr.
An allen Orten bricht sie durch die Wehr,
Daß auch der Edlen Mund nicht mehr die Wahrheit saget.
Die Schande große Wunder thut;
Sie selber gilt als Ehre gut,
Ist guten Dingen stets gehaß
Keuschheit und Zucht. Wer Lasterthat begeht,
Den lohnet sie. Gar lästerlichen Sold
Giebt sie, wer bei der Tugend steht:
Denn Tugenden war nie die Schande hold.

8.

Johann Valentin Andreä.

a. Vorrede zu Johann Valentin Andreä Dichtungen, zur Beherzigung unsers Zeitalters. 1786. Leipzig.

(Uebersetzt von Herrn Pastor Sonntag in Riga.)

Sorgen Sie nicht, m. H., daß Ihre Uebersetzung der Apologen des verdienstvollen Johann Valentin Andreä dem kleinen Denkmal in den Weg trete, das ich ihm aus seinen Schriften zugesagt habe. In keiner andern Absicht geschah es, daß ich sein Andenken aufzufrischen suchte, und daher Gedichte, Fabeln, Gespräche von ihm hie und da ausstreuete, als daß die Aufmerksamkeit guter Menschen auf ihn gerichtet werden, und auch unsre Zeit den Mann kennen möchte, der in seinem Jahrhundert wie eine Rose unter Dornen blühte. Es kann mir also nicht anders, als herzlich lieb seyn, wenn ein Andrer thut, was ich noch nicht thun konnte: denn die Zeit zu dem Denkmal, wie ichs im Sinne hatte, ist noch nicht da, und jede Bekanntmachung mit dem Geist der liebenswürdigen Männer arbeitet dieser wünschenswerthen Zeit vor.

Noch mehr freute es mich aber, da ich aus den ersten sechs gedruckten Bogen Ihrer Uebersetzung sah, daß Sie den kühnen, menschenfreundlichen Gedanken gefaßt hatten, Ihren Autor nicht nur unsrer Zeit, sondern auch für unsre Zeit zu geben, ihn derselben durch Auswahl und Umkleidung seiner schönsten Stücke gleichsam zuzueignen, wie sie ihn sehen konnte und brauchen sollte.

Valentin Andreä zu übersetzen, ist wahrlich keine Kleinigkeit, und ich wüßte beinah keinen alten Schriftsteller, der dem Uebersetzenden hie und da schwerere Arbeit machte. Seine Schreibart ist ein feines Gewebe von Anspielungen, theils auf Bücher, die er las, theils auf Geschäfte, die er sah und trieb, theils auf Charaktere und den geheimen Geist seiner Zeit, den er durchschauend kannte. Wie es nun viel leichter ist, allgemeine Wahrheiten und Speculationen, die vielleicht eben deßwegen für alle Zeiten zu seyn scheinen, weil sie für keine recht sind, als jene feinen, individuellen Beobachtungen ans Licht zu stellen, die aus dem innersten Gefühl, aus anschauender Betrachtung des Geistes der Dinge um uns her entspringen: so wird diese Arbeit noch schwerer in der Manier, die Andreä wählte. Alles wird bei ihm Einkleidung und Dichtung: sein Witz trifft fein, aber auch flüchtig, wie der Sonnenstrahl: das leichteste Gewand ist seinen ätherischen Gestalten immer das liebste. So wenig also das Erklären und Paraphrasiren seine Sache ist: so wenig erlaubt er seinem Uebersetzer. Dieser muß seiner Kunst nachbuhlen, eine sinnreiche kleine Dichtung, die im schärfsten Umrisse gedacht ist, seiner Zeit so anschaulich zu machen, wie sie auch selbst in den Zeiten Andreäs es vielleicht nur für Wenige war und seyn sollte.

Ueberdem lebte Andreä in Zeiten, die vom gothischen Geschmack nicht frei waren, ja in denen sich dieser Geschmack eben auf die verführendste Art zeigte. Die neuern Sprachen, deren Lectüre er vorzüglich liebte, waren die italienische und spanische; gerade aber die berühmtesten Schriftsteller dieser Sprachen flossen damals von dem süssen Schaum über, der der Geschmack des siebenzehenten Jahrhunderts heißen könnte und ihm allein eigen bleiben möge, von dem also auch unser Andreä nicht ganz frei

war. Sie mußten es beim Uebersetzen oft gefühlt haben, wie manche Feinheiten seines Styls, kleine Subtilitäten, überladene Putzwerke werden. Seine Manier ist sinnreich: er sagt mit wenigem viel, er will aber in dem Umriß einer engen Einkleidung mit zu wenigem zu viel sagen: und da die einkleidenden Schriftchen dieser Art in seine jüngern Jahre fallen und sein geschäftiger Geist nie die Muße gewann, sie nach Regeln der alten griechischen oder römischen Simplicität auszufeilen, freilich so stehen seine Gespräche in Absicht der Reinigkeit des Styls hinter Erasmus Gesprächen, seine Apologeen hinter Ochins Apologen, so hoch er sich übrigens in scharfsinnigem, feinem Witz, insonderheit über den letzten emporschwingt. Ein Uebersetzer für unsere Zeit sieht sich also in einer Verlegenheit, deren Mühe die wenigsten Leser erkennen oder ihm verdanken. Er will das schöne Blumen- und Rankenwerk nicht verschneiden und muß es doch, wenn Andreä für uns lesbar werden soll; und doch muß er es immer nur so fern, daß das schöne lebendige Gewächs nicht nur nichts von seinem ganzen Wuchs verliere, sondern auch unsern Augen da stehe, als ob es vor ihnen entsprossen wäre. Wenn hiezu nicht ein treffendes Auge und eine leichte glückliche Hand gehören, so wüßte ich nicht, wozu sie gehören sollten: denn den Andreä wie er ist, mit jedem kleinsten seiner veralteten Zeitumstände, mit jedem Sprößling seines Witzes und Styls in unsre Sprache zu bringen, hieße eben so viel als seine begrabene Wahrheit *) mit alle dem Moder ans Licht zu führen, womit ihre Zeit die Unverwesliche bedeckte.

Um so mehr also, m. H., wird Ihnen jeder Verständige danken, daß Sie ein Gärtchen voll schöner, aber hie

*) Ueberschrift eines seiner Apologen.

und da zu üppiger Pflanzen eines vorigen Jahrhunderts in das unsrige mit vorsichtiger Gärtnerhand zu verpflanzen suchten, ja den schönsten Lohn hierüber wird Ihnen die überwundene Mühe und der erquickende Wohlgeruch der Blumen selbst gewährt haben. Wahrlich, Andreä ist ein seltner und lieber Geist, sowohl am Verstande als am Herzen. Seine Organisation muß so fein gewesen seyn, wie sein moralischer Sinn es ist: denn sein Wiz, seine Bemerkungen, die ganze Richtung seiner Empfindungen im Leide und in der Freude, selbst seine schärfsten Urtheile, seine bitterste Satyre sind allemal aufs feinste moralisch. Der unermeßliche Vorrath von dem, was er wußte, die sonderbare Biegsamkeit seines Geistes für alle Kunst, für alles Wissenswürdige und Schöne, noch mehr aber die zerstreuende Geschäftigkeit, in der er lebte, sein früher Zusammenhang und Umgang mit so mancherley Menschen, die die Gährung des vorigen Jahrhunderts hervorbrachte; nichts von alle diesem konnte ihn von jenem Einen Wahren entfernen, das allenthalben der Geist seiner Schriften ist, und aus jeder Einkleidung wie eine Blüthe emporsteigt. Der Leser, der Andreä nicht kennt, wird ihn aus Ihrer historischen Einkleidung über sein Leben kennen lernen, und wenn er ein Mehreres begehrt, darf er nur zu dem Denkmal gehen, das ihm von der biedern Hand eines seiner patriotischen Landsleute im Wirtembergischen Repertorium *) ist gesetzt worden. Einen Mann, wie ihn, muß man zuerst in seinem Leben kennen, ehe man ihn in Schriften kennen lernt. Denn überhaupt Schriften, solch ein verrätherischer Spiegel sie für Manchen sind, zeigen doch immer nur die Oberfläche unsres Herzens und Geistes.

*) S. 274. u. f.

Aber auch als Schriftsteller unsers Vaterlandes verdient Andreä das Andenken an die Liebe seiner Nation vor so vielen, die mit ihm lebten. Thomasius, jener helle Kopf, dem unser Jahrhundert mehr schuldig ist, als manche es glauben, theilt den Inhalt einiger seiner Schriften ziemlich ausführlich und mit der theilnehmenden Wärme mit, die völlig zeigt, daß er ihren Werth fühlte; a) aber es war doch nur ein Auszug. Arnold pries ihn nach seiner Weise an, und nutzte im Artikel von den Rosenkreuzern die Nachrichten, die ihm Thomasius mittheilte; b) dadurch aber wurde Andreä noch mehr verdächtig. Fischlin hatte ihn unter einen Haufen andrer, zum Theil ihm sehr unähnlicher Theologen zum zweitenmal begraben. c) Weismann gab Auszüge aus seinem Leben und beklagets, daß die Ausgabe seiner Schriften, an welcher der Abt Zeller mit vieler Sorgfalt gearbeitet hatte, nicht zu Stande gekommen sey. d) In der Streitsache über die Rosenkreuzer geschah Seiner hie und da, rechts und links Erwähnung, und ich weiß, daß eben auch daher in den neueren Zeiten mancher Verständige neugierig geworden ist, den merkwürdigen Mann aus seinen Schriften selbst kennen zu lernen. Ausser dem aber, und was etwa ich hie und da ausgestreut habe, ist er unsrer neueren lesenden Nation, die sich um lateinische Schriften schwerlich bekümmert, so gut als unbekannt geblieben: denn es scheint Einmal der deutschen Natur zu seyn, daß sie ihre eigenen Schätze nicht achtet.

Doch

a) Summarische Nachrichten von erlesenen Büchern der Thomasischen Bibliothek. Halle 1715. 1716.

b) Thomasii Cautelen für einen Studiosum juris. S. 324.

c) Memor. Theolog. Wirtemb. P. II. p. 129.

d) Hist. Eccles. T. II. p. 932. seq.

Doch warum, m. H., sollten wir dies glauben und nicht vielmehr der bescheidnen Vergeßlichkeit unsrer Landesleute entgegen arbeiten, wo sie ihnen selbst schaden könnte? Valentin Andreä gehört so eigentlich für unsre Zeit, daß ich in Vielem, Vielem ihr jezt einen Andreä wünschte. Unläugbar haben sich zwar seit einem Jahrhunderte die Strahlen der Aufklärung sehr vermehrt: einzelne Menschen in allen Ständen denken gut und fein und vernünftig; das alte Gerüst aber von Vorurtheilen, von Mißbräuchen und Verderbnissen in allen Geschäften und Ständen stehet in vielen Ländern und Provinzen Deutschlands noch so da, wie es zu des guten Andreä Zeiten da stand! die öffentlichen Einrichtungen sowohl in der Kirche als im Staat, die Verwaltung oder Veruntreuung der Wissenschaften und Geschäfte ist in hundert Sachen noch eben jene, die ihm von Jugend auf leid that, und zuletzt das Herz fraß. Ja endlich die Gährung selbst, in der sein Zeitalter war, hat sie nicht mit der unsern eine auffallende Aehnlichkeit und Gleichheit? Nicht nur, daß hundert Sekten, insonderheit die Rosenkreuzer damals ihr Gewerbe trieben, (mit welchen letztern er wenigstens in dem Verhältnisse stand, daß beinah keine seiner Schriften mir vorgekommen ist, in der er ihrer nicht, hoffend, spottend oder warnend gedächte), nicht nur diese gährenden Sekten selbst, sondern auch die unsichtbare Hand, die sie damals führte, sind seiner und unsrer Zeit gemein: so daß sein Thurm zu Babel, seine Warnung vor der Neugierde, seine magische Unterweisung für Neugierige, sein Turbo und so manche andere seiner Einkleidungen wahre Arznei für die geheimen Wunden unsrer Zeit wären, wenn eine geschickte Hand sie mit Andreäs Geist, Wiz und Zeitenkunde für uns zuzubereiten wüßte. Ich will nicht läugnen, daß ich, so

wenig ich mir diese Gaben zutraue, mit meinem versprochenen Denkmal auch dahinausging; aber, die Gährung ist, wie mich dünkt, noch nicht reif, und wer hat mich endlich zu einem Geschäfte berufen, zu dem ich viel rüstigere Werkzeuge vor mir sehe?

Indessen kann ich meinen Brief nicht schließen, ohne auf die Stelle Rücksicht zu nehmen, da Sie der Unschuld Ihres Autors an der Rosenkreuzerei erwähnen. Meine Meinung, die ich darüber im Teutschen Merkur (Merz 1782) nur so fern es die Veranlassung foderte, beiläufig äußerte, hat im wirtembergischen Repertorium einen doppelten Widerspruch gefunden, der sich selbst so aufzuheben scheinet: daß meine Meinung in der Mitte stehen bleibet. Der ruhmwürdige Verfasser der Lebensbeschreibung unsers Andreä glaubt, daß ich ihm nicht genug Antheil an dieser Verbindung einräume; der Verfasser einer neuen Erläuterung der Geschichte der Rosenkreuzer a) behauptet gegentheils, daß ich und Andre ihm viel zu viel eingeräumt haben, da er auch nicht einmal der Urheber der berüchtigten Fama fraternitatis sei, die damals so vielen Lärm erregte. Daß er der Verfasser dieser Fama sei, glaube ich noch jezt, und hoffe es einmal aus seinen eignen Aeußerungen so wahrscheinlich zu machen, als irgend etwas der Art gemacht werden kann. Daß die ihr beigefügte Reformation der Welt aus Boccalini sei, wußte ich schon damals, so wie ich auch alle die Schriften der Rosenkreuzer kannte, die der ungenannte Verfasser der Erläuterung anführt. b) Aber was hindert uns Boccalini? Kein damals lebender Autor hat so viel Einfluß auf die Manier unsers Andreä gehabt, als eben Er; und die

a) Wirtemberg. Reperter. S. 312. u. f.

b) Auch die meisten der andern literarischen Muthmaaßungen sind mir aus Fischlin u. a. wohl bekannt gewesen.

Widersprüchen und Meinungen ausgesetzt ist, wird es nöthig seyn, sie in dem Lichte zu zeigen, das mir für Zeit und Ort das natürlichste dünket.

Als Israel gegen Moab rückte und der König dieses Volks sich zum Widerstande zu schwach fühlte: schickte er [a]) nach einem berühmten Weissager, der durch Verwünschungen thun sollte, was er selbst durch Heereskraft nicht vermochte. — Der Umstand kann uns nicht sonderbar dünken, wenn wir die Denkart alter und noch jetzt sinnlich roher Völker aus Reisen und der Geschichte kennen. Sie halten auf Verwünschungen und Segenssprüche ihrer Weissager viel: sie glauben, ihnen stehe Unglück bevor, wenn sie einen derselben erzürnt haben, sogar daß sie gewissen Worten und Figuren des Fluchs und Segens eine unwiderstehliche Kraft zuschreiben. Die Geschichte des Aberglaubens unter allen Nationen, selbst die klugen Griechen und Römer nicht ausgenommen [b]), ist hierüber Zeugin; und das Morgenland, dazu hier ein wildes Volk auf den Gebürgen, zumal in so alten Zeiten, sagt damit nichts Besonderes. Es war eins von den unsterblichen Verdiensten Moses, daß er, von lauter abergläubischen Völkern umgeben, bei seiner Gesetzgebung dem Aberglauben am meisten entgegen trat und Zaubereien, Verwünschungen, Segenssprüche durchaus nicht dulden wollte. Das Lied beim

a) 4 Mos. 22, 1.
b) Die letzten hielten bekanntermaßen incantatores.

ganze Mythologia christiana, aus der Sie, m. H., Ihre Apologie übersetzten, hat nicht, wie Sie meynen, mit Zwingers theatro humanæ vitæ, aber wohl mit des Boccalini ragguagli di Parnaso a) die unverkennbarste Aehnlichkeit; so unverkennbar, daß ich dem Andreä oft, sehr oft ein reineres Vorbild gegönnt habe. Vergleichen Sie die Manier beider Schriften, und es wird Ihnen kein Zweifel bleiben. Gerade also, daß jener Anhang der Fama ein übersetztes Stück aus Boccalini ist, konnte uns auf Andreä bringen, wenn uns auch keine anderen Gründe darauf brächten: denn eben die Stelle, aus welcher der Verfasser der neuen Erläuterung seine Entdeckung, „daß die Reformation der Welt b) aus Boccalini übersetzt sey," her hat; von wem ist sie? Von Andreäs größestem litterarischen Freunde Christoph Besold. Der ist der Herausgeber von Campanella's spanischer Monarchie (Tübing. 1624.) der mußte es also wohl wissen, woher jenes Stück sey? und was es bedeute? Und er spricht darüber gerade wie Andreä, gleichsam aus seinem Munde. „Als solches Phantasma (die Bruderschaft der Rosenkreuzer) kaum ausgeschlossen war, ohngeachtet auch deren Fama und Confessio in vielen unterschiedlichen Orten klärlich bezeuget, daß dieses alles ein Lusus ingenii nimium lascivientis gewesen u. s." Dies Ingenium lasciviens kannte Besold wohl: denn es lebte nahe bei ihm.

Uebrigens hat niemand in der Welt gezweifelt, daß auch schon vor Andreä das Kreuz und die Rose be-

a) Der erste Theil der Ragguagli ist 1612 dem Cardinal Borgese, der zweite Theil 1613 dem Cardinal Cajetano zugeeignet.

b) Wirtemberg. Repert. S. 512. u. f.

liebte Symbole gewesen *); niemand hat gezweifelt, daß lange vor ihm es ein Gewirre von Sekten gegeben, mit welchem sich ja ein großer Theil der Literargeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts beschäftigt, die Frage aber ist, woher machte eben um diese Zeit dies Phantasma, dieser Name auf einmal so viel Bewegung? Wer wars, der den unschuldigen Jugendroman V. Andreäs, Christian Rosenkreuz sein unschuldiges Familien-Petschaft und die Fama zum Aushängeschild eines solchen Lärms und so manches betrügenden Wahnes machte? Hätten wir aus Andreä's Papieren das geheime, treue Journal seiner Reisen (wenn er ein solches geführt) und dieses zwar von 1607 an, da er in Lauingen, unsern Dillingen war, bis 1612 da er in Italien auf einmal das feierliche Gelübde that, nach Hause zu eilen und sich seiner Kirche in den Arm zu werfen: freilich so wüßten wir von seinen geheimen Verbindungen und Nicht-Verbindungen mehr als wir jetzt wissen und es würde sich manches aufklären, was jetzt nur im Nebel durchscheint. Das Phänomenon der Rosenkreuzerei aber im großen Ganzen dieses Zeitraums klärte sich damit noch nicht auf: denn offenbar war dabei eine viel größere Triebfeder rege. Jene Triebfeder nämlich, die seit der Reformation, insonderheit aber zu Anfange des vorigen Jahrhunderts so außerordentlich wirksam war, daß sowohl im Staat als in der Kirche, an Höfen und in den Wissenschaften sie auch dem stumpfsten Auge des Geschichtforschers dieser Zeit unverkennbar bleibet, jene unsichtbare Hand, die so gern im symbolischen Nebel wirket, die die verschiedensten

*) Ich habe dieses in gedachten Briefen im T. Merkur deutlich gesagt.

Menschen mit ihrem eignen Wahn betäubt und zu dieser Absicht das Verschiedenste zu gebrauchen wußte; sie wußte auch die Fama fraternitatis und den unschuldigen Christian Rosenkreuz zu ihrem Zweck zu gebrauchen und dem guten Andreä blieb nichts übrig, als in hundert und abermals hundert Einkleidungen der Welt zu sagen, daß sie betrogen werde. Merkwürdig, äußerst merkwürdig ist in dieser Rücksicht das Titelkupfer seiner Apologen, für den nämlich der diese Symbole versteht und sie in andern Verbindungen kennet. Sapienti sat.

Ich wünsche, m. H., daß Ihnen zu den übrigen Schriften des redlichen, mürbe gemachten Andreä bald ein Uebersetzer folge, der daraus gebe, was für unsre Zeit dienet; noch mehr aber wünschte ich mir den Vorrath aller, insonderheit jugendlichen Papiere und Briefschaften unsers Autors, die aber längst verloren oder vertilgt seyn mögen. Weimar, den 5. Mai 1786.

J. G. Herder.

---

b. Vorrede zu J. V. Andreä's Parabeln.

Andre Zeiten, andre Gedanken. Als ich die fünfte Sammlung der zerstreuten Blätter unternahm, glaubte ich bei dem, was jetzt die Seelen so vieler Menschen beschäftigt, eben nicht nach Ergötzlichkeiten des Witzes und der Einbildungskraft suchen zu müssen, sondern nach Etwas, das dem Gemüth Belehrung und Stärke ertheilet. Also kam mir mein alter, geliebter Johann Valentin Andreä wohl zu statten.

Von diesem vortrefflichen Mann hatte ich in jugendlichen Jahren eine gute Anzahl Stücke übersetzt, einige derselben auch hie und da bekannt gemacht; und ich darf

wohl sagen, daß mich keine Zeile reuet, die ich zu Erweckung des Andenkens dieser seltnen schönen Seele geschrieben habe. Im Wirtembergischen Repertorium der Literatur erschien sein Leben, dessen besondre Herausgabe vielleicht nützlich wäre; es ist von einem gelehrten, den Charakter Andreäs fassenden Manne geschrieben. Moser in seinem patriotischen Archiv für Deutschland (B. 6.) machte Briefe von ihm bekannt, mit Anmerkungen, in denen sich Mosers biedrer Geist nicht verläugnet. Was zunächst hierher gehört, sind Andreä's Dichtungen, zur Beherzigung unsres Zeitalters, die 1786 mit meiner Vorrede erschienen. Sie sind sehr gut gewählt, blühend und leicht übersetzt, oft auch nach den Bedürfnissen unsrer Zeit verändert, und verdienen allerdings die Beherzigung, die ihnen der Uebersetzer wünschte.

Mein Zweck war es nicht, den alten Andreä zu verändern. Ich wählte also aus meinen Papieren nur das, was noch nicht übersetzt war *), wenige Stücke ausgenommen, die ich gern in ihrer alten Gestalt zeigen wollte; fand aber bei dieser Auswahl etwas Sonderbares zu bemerken. Dichtungen und Gespräche, die in den Jahren 1770 und 1780 ohn' alle Gefährde erschienen wären, fand ich gut, im Jahr 1793 lieber zurückzuhalten, ob sie gleich 1617 oder 1620 verfaßt waren; es waren unter diesen

*) Um Raum für Herders eigene Werke zu gewinnen, werden seine Uebersetzungen von Andreä's Parabeln, (aus dessen Mythologia Christiana 1618) so wie die der nachfolgenden vaterländischen Gespräche (aus dessen Menippus 1617) hier nicht beigefügt. Man findet jene in der Originalausgabe der zerstreuten Blätter, Th. V. S. 1—74. und letztere S. 95—161.)

Anmerk. des Herausg.

treffliche Parabeln und Gespräche. In dem andern glaubte ich, spreche das unschuldige Herz eines Mannes, der vor zweihundert Jahren gelebt hat, so laut, daß man dabei an keine Misdeutung denken möge. Wie belehrend und tröstend sind überhaupt diese Herzensergiessungen des gedrückten Mannes! Er glaubte das Uebel seiner Zeit auf dem höchsten Gipfel; und aus wie manchem dieser Uebel ist seitdem Gutes entstanden! Manche Wunde hielt er für unheilbar, die die Zeit entweder geheilt, oder vielleicht zu einer größern Gesundheit des Körpers fortdaurend gemacht hat. Der Geist erhebt, das Gemüth stärkt sich ungemein bei einer solchen Vergleichung der Zeiten nach dem damaligen Gefühl herzlicher Menschen. —

Ueber Andreä's Parabeln und vaterländische Gespräche.

Die Parabeln nannte ihr Autor Apologen. Er hat ihrer nicht weniger, als dreihundert gedichtet, deren Sammlung er eine christliche Mythologie oder Bilder von Tugenden und Lastern des menschlichen Lebens nannte. Schon diese Erklärung zeigt, daß es dem Verfasser um eigentliche äsopische Fabeln nicht zu thun war. Wenige seiner Dichtungen grenzen an diese Fabel; die meisten gehen auf Sinn- und Denkbilder, (Embleme,) auf Allegorieen, auf Personificationen hinaus, die in die eigentliche Fabel nicht gehören.

Andreä lebte, (was Kunst und Dichtkunst anbetrifft,) in Zeiten, da man die Embleme sehr liebte. In Italien und Spanien war die Periode der großen Dichter vorüber; dagegen war theils aus ihren Werken, theils aus den Gemählden mancher großen Künstler eine Liebhaberei

an Symbolen, bedeutenden Attributen, Allegorieen u. s. auch in das Gebiet der Buchstaben und Gedanken gekommen, die, um die Wahrheit zu gestehen, den menschlichen Geist zwar erweiterte, aber die Kunst verengte. Eine große Menge symbolisch-emblematischer Bücher und Verzeichnisse erschien zu Ende des sechzehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. — Warum? Die Geschichte dieser Zeit und dieses Geschmacks liegt noch sehr im Dunkeln. — Den Gedanken im Großen auszubilden, ihn in allen seinen Gliedern sich selbst gleichförmig dergestalt auszuschaffen, daß kein Theil dem andern widerspreche und nur Ein Geist, wie im göttlichen Odem eingehaucht, das ganze schöne Gebilde belebe; diese Poesie schien der damaligen Zeit entweder zu groß, zu mühsam oder auf die Gegenstände, mit denen man sich damals beschäftigte, nicht anwendbar zu seyn. Vielleicht war man der alten, simpeln Vorstellungen satt, und weil man sie nicht zu übertreffen vermochte, wandte man an einzelne Theile, oft außer dem Zusammenhange des Ganzen, desto mehr Kunst. Häufig wollte man auch dem Auge darstellen, was ihm nicht darzustellen war, sinnreiche Gedanken und Gleichnisse, selbst Phrasen und Formeln der Rede, Sprüchwörter, politische Maximen; und wenn diese durch sich selbst nicht verständlich waren, ward der Bilderwitz durch Sprachwitz erläutert. Der Witz ist ein leichtes, flüchtiges Roß; nicht allenthalben kann und mag ihm die Kunst folgen. Er glaubt, nie fein gnug sprechen zu können, zumal wo er nicht rein heraus sprechen darf, wie bei politischen Gegenständen. Da wollte er also andeuten, wollte den Gedanken fast ohne Körper sichtbar machen, und bei dem kaum angedeuteten Körper wiederum neue Gedanken in Worten binmahlen. Die große, offene Poesie erlag also unter Witz und Politik, unter ge-

heimen Winken, dahin geworfenen Bildern, unausgeführten, mit sich selbst kämpfenden Zügen; die Kunst verbarg sich in Embleme.

Es wird anderswo Gelegenheit seyn, den Geist der reinen griechischen Allegorie vom emblematischen Schatten späterer Zeiten näher zu unterscheiden; hier bleiben wir bei den Sinn- und Denkbildern, von denen wir reden. Andreä, der die italienische und spanische Sprache liebte, und alles Witzige kannte, was damals im Gange war, nahm auch an der Form ihrer Einkleidungen Theil; insonderheit scheint Boccalini auf ihn gewirkt zu haben. Da sein Gewissen ihn trieb, die Fehler seiner Zeit zu rügen, und sich die nackte Wahrheit nicht sehen lassen durfte: so gab er ihr, wie er in einem eignen Apolog sagt, dies Fabelgewand, nicht um sie müßig oder üppig auszuzieren, sondern vielmehr sie den Augen der groben Menge zu entziehen, und für ihren Schlägen zu sichern. Den Wenigern, die eine solche Einkleidung verstünden, trauete er schon einen feineren, billigeren Geist zu; und doch zeigt leider die Geschichte seines Lebens, daß er auch diesen viel zu viel zugetrauet habe. Für die bösen Deuter, die aus dem Kiesel Funken zu schlagen wissen, hatte er lange nicht emblematisch gnug geschrieben. Bei einem solchen Zustande der Welt fällt also jede Vorschrift der Kunst, wenn sie Ausführlichkeit und deutliche Entwicklung gebietet, zu kurz. Wer will die Ruhe seines Lebens der Bestimmtheit eines Kunstwerks aufopfern? Auch hier, wie allenthalben, ist der Gedankenzwang der Vater der Barbarei; der Despotismus wird des guten Geschmacks Mörder.

In Ansehung der Composition bin ich also weit entfernt, die Denkbilder des vortrefflichen Andreä zur Nachahmung zu empfehlen. Vielmehr können sie dem Lehrer

des guten Geschmacks, wenn er nichts besseres an ihnen zu bemerken weiß. nützlich seyn, seinem Schüler an ihnen mancherlei Fehler bemerkbar zu machen, und ihn dadurch vor Abwegen zu warnen. Was mangelt z. B. diesem Apolog, daß er keine ächte Fabel, jenem Emblem, daß es kein vollkommenes Sinnbild ist? Wodurch wird diese Allegorie gestört? wodurch ward jene Personendichtung zwangvoll und überladen? Welcher fremde Gedanke unterbricht hier die sinnliche Vorstellung? welcher feine Witz, hier am Anfange, dort am Ende des Gedankenbildes gehört nicht unmittelbar zu ihm? Kann aus dieser Dichtung, aus jenem Emblem ein klares schönes Epigramm werden? Wie faßt man diesen Edelstein simpler? — Solche und mehrere dergleichen Fragen kann man sich selbst und andern vorlegen, gewiß zur Reinigung und Bildung des Geschmacks, zu Schärfung und Veredlung unsres poetischen Urtheils. Dem guten Andreä kommt dabei nichts zur Last; er wollte, wie er konnte und durfte, über einzelne Fälle seiner Zeit, besonders seines Landes, sein Herz ausschütten, und sein moralisches Urtheil äußern, mit nichten aber ein Lehrer oder ein Stern der Dichtkunst werden.

So fort ergiebt sich, warum ich, wenn ichs auch gekonnt hätte, seine Dichtungen in Absicht der Composition nicht habe ändern mögen. Ich wollte, als ich in jüngern Jahren diese Stücke übersetzte, gewiß keine Satyre meiner Zeit schreiben, und mag es jetzt noch minder; ich wollte den alten Andreä zeigen, wie er ist. Warum sollte sich unsre Zeit nicht freuen dörfen, daß viele Laster und böse Gewohnheiten, die er mit harten, dunkeln Farben schildert, in ihr nicht mehr, wenigstens nicht in der scheußlichen Blüthe herrschen, in der sie damals stolzirten? Warum sollten wir uns nicht freuen dörfen, daß die Un-

duldſamkeit der Theologie, der Scholaſticismus der Philoſophie, das harte Joch der Schulen, die rohe Wolluſt der obern Stände, der grobe Despotismus der Höfe, wo nicht allenthalben vertilgt, doch wenigſtens allenthalben ſo geſchwächt ſind, daß wir in Manchem über die Zeiten Andreä's mit einer Art frohen Schauders erſtaunen mögen? Sey es ferne von uns, in ſolchen Gemählden den Mahler ſeiner Zeit als einen Trübſinnigen zu ſchelten; vielmehr wollen wir Gott danken, daß er uns die beſchwerliche Arbeit erließ, und uns in lichtere oder leichtere Zeiten verſetzte. Gar zu leicht indeſſen wollen wir auch hier die Sache nicht nehmen: denn nach Andreä's Meinung ändern ſich zwar, aber ſie beſſern ſich nicht, die Zeiten. Vielleicht iſt manches jetzt, wie es damals war; nur iſt's bei uns feiner oder verſteckter. Die Decoration iſt anders; aber daſſelbe Schauſpiel wird fortgeſpielt in einem ſpätern Act. Dieſe Vergleichung zu veranlaſſen, (warum ſollt' ich dies verhehlen?) iſt die vornehmſte Abſicht, weßhalb ich dieſe Embleme und die folgenden Geſpräche bekannt mache; ſelbſt auch die Urſache, warum ich jene Parabeln, dieſe vaterländiſche Geſpräche genannt habe.

Bei jenen nämlich ſchien mir das Wort Dichtungen, Fabeln zu unbeſtimmt; der Name Embleme (Denkbilder) war dem abwechſelnden, geiſtreichen Werk zu enge; Apolog, Mährchen, (welchen Titel der beſcheidene Andreä wahrſcheinlich dem Ochin abborgte,) war gar nicht zu gebrauchen; wie alſo, meinte ich, wenn dieſe vermiſchte Gattung von Fabel und Emblem Parabel hieße? Parabel iſt eine Gleichnißrede, eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zu Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung; ſie hat alſo etwas Emblematiſches in ſich. Ueberdem gehet ſie den

Gang der Fabel, und maaßt sich sehr freie Schritte in diesem Gange an, indem sie oft mehrere Lehren verbirgt, und sich nicht, wie die äsopische Fabel an Einer derselben begnüget. Die gemeinsten Dinge des Lebens, so wie Engel und Geister einer andern Welt, können in ihr erscheinen; warum also sollten nicht auch Abstraktionen und Personifikationen in ihr erscheinen dürfen? Kurz Parabel ist eine Gattung Gedichte, die zwischen der Fabel, dem Emblem, der Allegorie und Personification in der Mitte liegt, und wenn sie enthüllt wird, die schwersten und leichtesten Denksprüche auf ihrem breiten Rücken tragen kann; mögen also diese vermischte Dichtungen Parabeln heißen.

Dies mögen sie denn auch, meinte ich, für unsre Zeit seyn; in der Welt nichts als Gleichnißreden, die Andreä aus seiner, für seine Zeit machte, und die der unsrigen nur als alte Parabeln vorkommen sollen, und vorkommen werden. Mich dünkt, ich höre und lese bereits: „Gottlob, daß das alles nicht mehr auf unsre „Zeit passet! wie weit sind wir voran!" und freue mich darüber, und sage auch Gottlob! Und dennoch bitte ich diese alten Gleichniß- oder Ungleichnißreden mit nachsehender Geduld zu lesen. Denn eben zu Vergleichung unsrer mit jener Zeit wollte ich Anlaß geben. Je schärfer diese geschieht, je rühmlicher sie für unsre Zeit ausfällt; desto besser. Nur verzeihe man mir, daß ich den alten Andreä in dies neue Licht nicht gemahlt habe. Einem Rembrandschen Kopf Titianische oder Mengsische Farben zu geben, wäre ganz außer Zweck und Ort.

Also auch sein redliches christliches Herz konnte und wollte ich dem guten Andreä nicht ausreißen; und auch darüber wird kein Verständiger mich tadeln.

Im Ernst geredet. Nicht jeder in der deutschen Nation lieset als Kunstrichter; nicht jeder Kunstrichter will

Brunnen, das eben in diese Zeit fällt c), war vermuthlich auch dazu, um Aberglauben des Volks zu verhüten d).

Komm herauf, Brunn!
Singet ihm entgegen!
Diesen Brunn entdeckten uns die Fürsten!
Ihn bezeichneten des Volkes Edlen,
Mit ihren Scepteln!
Mit ihren Stäben! —

Wahrscheinlich ließ Moses den Ort durch die Stäbe der Stammesfürsten bezeichnen, damit kein Zauberstab dazu käme. — Bileam mußte selbst von diesem Volk sagen: „Zauberei hilft nicht gegen Israel, kein Segensprechen gilt gegen Jakob." Also auch in diesem Betracht wird die Geschichte ein Lob Israels: Moses zeigt am Beispiel des berühmtesten Segensprechers, wie leer und Gott untergeordnet diese von ihm verbotene Kunst sei.

Die Gesandten Balaks kamen mit Geschenken, und Bileam hatte Lust zu folgen; als der Schutzgott des Volkes, das er verfluchen sollte, in einem nächtlichen Gesicht ihm die Reise untersagte. — Auch hier sehe ich nichts Fremdes. Waren nicht Träume in dieser alten Zeit bei allen Nationen so verehrt, so

c) 4 Mos. 21. 16.

d) Noch jetzt glauben die Araber, Fische beschwören zu können, daß sie haufenweise herankommen, wenn sie ihnen Tal! Tal! (komm! komm!) zurufen, und gerade ist dies das erste Wort des Liedes. (S. Niebuhrs Reisen Th. 2.) Auch bei andern Völkern habe ich von solchen Zaubertönen gelesen, dadurch sie Wasser aus der Erde hervorzulocken glauben.

alle Augenblicke seines Lebens so lesen. Gute Aepfel bricht man gern auch von einem alten, verwachsenen Baume, und genießt den Saft der Pommeranze, selbst wenn sie nicht eben unter der mildesten Sonne zur Reife gediehen wäre. Ja, (weil ich über Embleme auch emblematisch reden darf) oft, meine Brüder, ist das Halbe besser als das Ganze; und wenn diese Parabeln unsrer Zeit sehr ungleichartig sind, so ists fürwahr besser, als wenn sie ihr ganz gleichartig wären. Jetzt wollen wir sie ungleichartige Gleichnißreden, hyperbolische Parabeln nennen; und was wollen wir mehr? Als Kunstwerke betrachtet, mögen sie für das, was sie sind, gelten; wer aber in diesen Denkbildern nicht Kenntniß der Welt, reiche Erfahrung des Lebens, einen, ich möchte sagen, Bakonischen Geist, und ein großes, sanftes, redliches Herz bemerket, der suche diese seltenen Kostbarkeiten irgendwo anders.

* * *

Kein Wort zu weiterer Entschuldigung; vielmehr einiges zu Einleitung der folgenden vaterländischen Gespräche. Diese sind in eben dem Geschmack abgefaßt, als die Parabeln; deßwegen nenne ich sie auch vaterländische, nicht griechische, römische, französische Gespräche. Wer Plato, Xenophon, Lucian, Cicero, Erasmus, Fontenelle, Diderot u. s. sucht, wolle ihn hier, in eintönigen kurzen Unterredungen zwischen A. und B. nicht finden. Der Vortrag ist hier fast so abgerissen und verstummend, als er in den Parabeln war; offenbar auch aus demselben Grunde. Wie aus jenen ließen sich auch aus diesen lange Fäden spinnen, wenn man einige Seide mit dem wenigsten Golde glänzend machen wollte. Ich gebe die einzelnen Goldkörner, wie ich sie finde; mache jeder daraus, was ihm gefällt.

A und B sind die Anfangsbuchstaben des Alphabets, und jeder Mensch hat in seinem eigensten Selbstgespräch dies A und B in sich. Oft ist Eins im Kopf, das Andre im Herzen; kurz durch A und B wird ein Gespräch mit uns oder mit andern allein möglich. Da ist es auch am ernsthaftesten und führt zu etwas; es soll nicht blos, wie bei mehreren Zwischenrednern, etwa zur Unterhaltung dienen, und sich am Ende im Sande verlieren. Es kann auch zwischen A und B nicht wohl ausschweifen: denn es gestattet keine Grazien, wie eine dramatische Verhandlung; es läuft kurz ab. Man erwarte also hier nichts, als eine mit kurzen Worten dialogisirte Wahrheit; gnug, wenn diese des kurzen Dialogs werth war.

Aber auch manche dieser Wahrheiten wird einigen Lesern traurig scheinen. Man wird in mehreren Gesprächen eine niedergedrückte wunde Seele bemerken, und statt des frölichen Christian Rosenkreuz, der Andreä in seiner Jugend war, einen Mann finden, der in einer Gesellschaft, wo alles einen Namen haben mußte, sich nur den Mürben nannte. Hierüber giebt leider auch das Leben des Verfassers Aufschluß. Nachdem dieser gedankenreiche, thätige Geist in so manchem zurückgestoßen war, und so andre Dinge vor sich geschehen sah, als er wünschte; freilich da dünkte ihm die Verbesserung der Welt nicht mehr so leicht, als sie dem Jünglinge Christian Rosenkreuz gedünkt hatte. Er zweifelt, er warnt; aber dennoch hofft er und ermuntert. Wie viel Gutes hofft er vom Volk, wenn es gut gelehrt und geführt würde! wie ermuntert er durch das Vorbild der Helden, selbst neuer Secten in ihrem ersten Eifer, z. B. der Waldenser, und Wiedertäufer! Nur alles, wie er meint, hat seine Zeit und Stunde; die müßte man befördern helfen, sie vorbereitend herbeiführen; nicht aber sie übereilen.

Und hierinn bin ich ganz seines Glaubens. Wenn ein Kind den eingesponnenen Wurm zu früh aus seinem Grabe erwecken will, ehe diesen die Frühlingssonne selbst ruft, so schadet es ihm, und macht sein Wiederaufleben schwer, oder unmöglich. So liegen, so reifen wir im Schooße der Zeiten. Nicht mit Monaten, sondern mit Jahrhunderten wird die edelste Frucht der Erde, der menschliche Verstand in seinen allgemeinsten, größesten Wirkungen reif; dann aber, nach der großen Analogie der Dinge, dränget er sich ans Licht; nichts auf der Welt, die Mutter selbst, kann ihn nicht zurückhalten.

Fast hinter jedem Gespräch Andreä's fiel mir eine Reihe Gedanken ein, die ein Commentar hätten werden mögen; bald für, bald gegen seine Meinung. Ich habe aber dem Leser darinn nicht vorgreifen wollen, weil ich keine edlere Frucht des Lesens kenne, als daß es zu eignen Gedanken reizet. Und o wie weit haben uns die seitdem beinahe verflossenen zwei Jahrhunderte gefördert! Wie manche Triebfeder ist völlig stumpf worden, der Andreä noch viel zutraute! wie manches Samenkorn hat sich entwickelt, in dem er damals noch nichts weniger als die Kräfte ahnete, die es seitdem gezeigt hat! In allen diesen Gesichtspunkten sind seine kurzen Gespräche sehr lehrreich.

Ruhe also wohl, edle Asche! Was dein lieblicher ernster Geist mir war, möge er andern werden.

Beilage.

Shakespeare.

1773.

Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen „Füßen, Sturm, Ungewitter und Brausen des Meers; „aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!“ so ists bei Shakespeare! — Nur freylich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fusse seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verläumden, übersetzen und lästern! — und die Er alle nicht höret!

Welche Bibliothek ist schon über, für und wider ihn geschrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über, für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen, noch zu verläumden; aber zu erklären, zu fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo möglich! — uns Deutschen herzustellen. Trüge dies Blatt dazu etwas bey!

Die kühnsten Feinde Shakespeare's haben ihn — unter wie vielfachen Gestalten! beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch ein großer Dichter, doch kein guter Schauspieldichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauerspieler sey, als Sophokles, Euripides, Corneille und Voltaire, die alles Höchste und Ganze dieser Kunst erschöpft. — Und die kühnsten Freunde

de Shakespears haben sich meistens nur begnüget, ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensiren; ihm als Angeklagten das absolvo zu erwerben, und dann sein Großes desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen mußten. So stehet die Sache noch bei den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele, große Leute, die ihn schon behandelt, zu anmassend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beyden Seiten blos auf ein Vorurtheil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur eine Wolke von den Augen zu nehmen, oder höchstens das Bild besser zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar schuld seyn, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leser nun fest halte, „hier stehe! oder du siehest nichts als Karrikatur!" Wenn wir den grossen Knaul der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden sollten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schicksal um dies höllische Weben!

Es ist von Griechenland aus, da man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet; und so wie die Letternkultur des menschlichen Geschlechts auf einem schmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen, so ist in dem Schooße und mit der Sprache dieser natürlich auch ein gewisser Regelnvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch un-

möglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht; sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beyspiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen in Allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube nicht wachsen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem griechischen und nordischen Drama.

In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden nicht seyn kann. In Norden ists also nicht und darf nicht seyn, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles Drama und Shakespears Drama sind zwey Dinge, die in gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können, und eben dadurch die Natur des nordischen Drama, und des grösten Dramatisten in Norden, Shakespears sehr zu entziffern. Man wird Genese Einer Sache durch die Andre, aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr dieselbe bleibt.

Die griechische Tragödie entstand gleichsam aus Einem Auftritt, aus dem Impromptu des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Umschmelzung: Aeschylus brachte statt Einer handelnden Person zween auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson, und verminderte das Chormäßige. Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne: — aus solchem Ursprunge, aber spät, hob sich das griechische Trauerspiel zu seiner Größe hervor, ward Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles so hoch ehret, und wir freylich nicht tief gnug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge gewisse Dinge erklärlich werden, die man sonst, als todte Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Simplicität der griechischen Fabel, jene Rückkernheit griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltne Kothurnmässige des Ausdrucks, Musik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunst und Zauberey so natürlich und wesentlich im Ursprunge griechischer Tragödie, daß diese ohne Veredlung zu alle Jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag wirklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in dieser einfältigen Größe Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatisch hineinzubringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln, oder aus vielen, abgesonderten Begebenheiten Ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles gelesen, müßte das nie unbegreiflich finden. Im Ersten was ist die Tragödie als oft ein allegorisch-mythologisch-halb episches Gemählde, fast ohne Folge der Auftritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengesetzt war — Konnte hier über Simplicität der Fabel die geringste Mühe und Kunst seyn? Und wars in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein Philoktet, Ajax vertriebner Oedipus u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem dramatischen Bilde mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der griechischen Bühne.

Nun sehe man, wie viel aus der simpeln Bemerkung folge. Nichts minder, als: „das Künstliche ihrer Re„geln war — keine Kunst! war Natur! — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit- Vaterlands- Religions- Sittenumständen, nicht anders als solch ein Eins seyn konnte. Einheit des Orts — war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallast, gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben: so kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene, wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiesen zu werden? Alle diese Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit alle seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

Offenbar siehet man also auch: die Kunst der griechischen Dichter nahm ganz den entgegen gesetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuschreyet. Jene simplificirten nicht, denke ich, sondern sie vervielfältigten: Aeschylus den Chor, Sophokles den Aeschylus, und man darf nur die künstlichsten Stücke des letztern, und sein großes Meisterstück, den Oedipus in Thebe gegen den Prometheus, oder gegen die Nachrichten vom alten Dithyramb halten: so wird man die erstaunliche Kunst sehen, die ihm dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunst aus Vielem ein Eins zu machen, sondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein schönes Labyrinth von Scenen, wo seine gröste Sorge blieb, an der verwickeltsten Stelle des Labyrinths seine Zuschauer

mit dem Wahn des vorigen Einen umzutauschen, den Knäuel ihrer Empfindungen so sanft und allmählig los zu winden, als ob sie ihn noch immer ganz hätten, die vorige Dithyrambische Empfindung. (Dazu zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Chöre bey, und machte sie zu Ruheplätzen der Handlung, erhielt Alle mit jedem Wort im Anblick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des Schonhabens, (was der lehrreiche Euripides nachher sogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!) Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißversteht) Größe.)

Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu schätzen wußte, und eben in Allem fast das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müßte Jedem einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit gelesen. Eben daß er Thespis und Aeschylus verließ, und sich ganz an den vielfach dichtenden Sophokles hält, daß er eben von dieser seiner Neuerung ausging, in sie das Wesen der neuen Dichtgattung zu setzen, daß es sein Lieblingsgedanke ward, nun einen Homer zu entwickeln, und ihn so vortheilhaft mit dem Ersten zu vergleichen; daß er keinen unwesentlichen Umstand vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Größe habenden Handlung unterstützen konnte, — alle das zeigt, daß der große Mann auch im großen Sinn seiner Zeit philosophirte, und nichts weniger, als an den verenzernden kindischen Läppereyen schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar in seinem vortrefflichen Kapitel vom Wesen der Fabel „keine anderen Regeln gewußt und anerkannt, als den „Blick des Zuschauers, Seele, Illusion!“ und sagt ausdrücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge,

mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln bestimmen lassen. O wenn Aristoteles wieder auflebte, und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bei Drama's ganz andrer Art sähe! — Doch wir bleiben noch lieber bei der stillen, ruhigen Untersuchung.

Wie sich Alles in der Welt ändert: so mußte sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf. (Weltverfassung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, selbst Musik, Ausdruck, Maas der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke.) Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbei holen, und nach der gegebnen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Wirkung: folglich war in Allem auch nicht Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statüe, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte, der die Statüe belebte. Lasset uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmäßig, um ein völlig grácisirendes Theater zu errichten) zu den neuen Athenienfern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des griechischen Theaters ist, kann ohne Zweifel kaum vollkommener gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beimißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Scenen, Wahrscheinlichkeit des Brettergerüstes, u. s. w.

wirksam? War nicht die Seele eines Weissagers, der, wie er selbst sagt,

Mit eröfnetem Aug' Orakel schaut,
Und Gottestritte hört,
Der Erscheinungen mächtiger Geister sieht,
Und niederstürzt und sieht mit offnem Blick —

war nicht die Seele eines Menschen, der sich wachend solcher Entzückungen fähig glaubte, noch mehr im ruhigen Schlaf zu Göttergesichten tauglich? Und warum sollte sich Gott des leichtesten Weges zu ihm nicht bedienen, da er dem Abimelech, Nebukadnezar und andern Heiden im Traum Befehle gab oder Gedanken erweckte? Kurz, Bileam, vom Schutzgott dieses Volks geschreckt, wollte nicht mitreisen.

Andre Gesandte kommen mit grössern Geschenken: das Herz des Weissagers wird lüstern und — Gott erlaubt die Reise. Aber mit dem ausdrücklichen Verbot, nichts zu sagen, als was er ihm in den Mund legen würde. Ja, um den Segensprecher noch mehr zu schrecken, muß ihm auf dem Wege das furchtbare Gesicht erscheinen, über welches so viel gesagt ist. Stufenweise erscheint es ihm: die Eselinn tritt aus, sie drängt ihn an die Wand, sie fällt auf die Knie nieder; und jetzt fängt in der Seele des Weissagers die Vision an. Er hört die Eselinn sprechen, er sieht den Boten Jehovahs mit dem blanken Schwert (vermuthlich eine glänzende, vor ihm auflodernde Feuerflamme): er hört endlich Stimme. Der

sondern wirklich fragen, ob über das gleissende, klassische Ding, was die Corneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime, mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich sey? Der Verfasser dieses Aufsatzes zweifelt nicht blos daran, sondern alle Verehrer Voltaires und der Franzosen, zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu läugnen — haben's ja auch schon gnug gethan, thuns und werdens thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!" Und in den Gesichtspunkt des Uebereinkommnisses gestellt, die Puppe aufs Brettergerüste gesetzt — haben sie recht, und müssens von Tag zu Tage, je mehr man sich in das Gleissende vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen!

Bei alle dem ists aber doch ein drückendes unwiderstrebliches Gefühl „das ist keine griechische Tragödie! von Zweck, Wirkung, Art, Wesen kein griechisches Drama!" Und der partheiischste Verehrer der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen. Ich wills gar nicht Einmal untersuchen „ob sie auch ihren Aristoteles den Regeln nach so beobachten, wie sies vorgeben, wo Lessing gegen die lautesten Anmaaßungen neulich schreckliche Zweifel erregt hat." Das Alles aber auch zugegeben, Drama ist nicht dasselbe, warum? weil im Innern nichts von ihm Dasselbe mit Jenem ist, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfe also alles Aeußere so genau erhaltne Einerlei? Glaubt denn wohl jemand, daß Ein Held des großen Corneille ein römischer oder franzbsischer Held sey? Spanisch-Senekasche Helden! galante Helden, abenteurlich tapfere, großmüthige, verliebte, grausame Helden

also dramatische Fiktionen, die außer dem Theater Narren heissen würden, und wenigstens für Frankreich schon damals halb so fremde waren, als sies jetzt bei den meisten Stücken ganz sind – das sind sie.) Racine spricht die Sprache der Empfindung — allerdings nach diesem Einen zugegebnen Uebereinkommnisse ist nichts über ihn; aber außer dem auch — wüßte ich nicht, wo Eine Empfindung so spräche? Es sind Gemälde der Empfindung von dritter fremder Hand; nie aber oder selten die unmittelbaren, ersten, ungeschminkten Regungen, wie sie Worte suchen und endlich finden. Der schöne Voltair'sche Vers, sein Zuschnitt, Inhalt, Bilderwirthschaft, Glanz, Witz, Philosophie — ist er nicht ein schöner Vers? Allerdings! der schönste, den man sich vielleicht denken kann, und wenn ich ein Franzose wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltaire Einen Vers zu machen — aber schön oder nicht schön, kein Theatervers! für Handlung, Sprache, Sitten, Leidenschaften, Zweck eines (anders als Französischen) Drama. ewige Schulchrie, Lüge und Galimathias. Endlich Zweck des Allen? durchaus kein griechischer, kein tragischer Zweck! Ein schönes Stück, wenn es auch eine schöne Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! (eine Reihe artiger, wohlgekleideter Herren und Damen schöne Reden, auch die schönste und nützlichste Philosophie in schönen Versen vortragen zu lassen!) sie allesamt auch in eine Geschichte dichten, die einen Wahn der Vorstellung giebt, und also die Aufmerksamkeit mit sich fortzieht! endlich das alles auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herren und Damen vorstellen lassen, die wirklich auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Aussenwerke der Empfindung, Beifall und Wohlgefallen anwenden — das Alles können vortreffliche und die besten Zwecke zu einer lebendigen Lectüre, zur Uebung im Ausdruck, Stellung

und Wohlstande, zum Gemälde guter oder gar heroischer Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der Nationalweisheit und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke übergangen) schön! bildend! lehrreich! vortrefflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom Zweck des griechischen Theaters.

Und welches war der Zweck? Aristoteles hats gesagt, und man hat gnug darüber gestritten — nichts mehr und minder, als eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewissem Maaß und von gewissen Seiten, kurz! eine Gattung Illusion, die wahrhaftig! noch kein französisches Stück zuwege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. (Und folglich (es heisse so herrlich und nützlich, wie es wolle) griechisches Drama ists nicht! Trauerspiel des Sophokles ists nicht. Als Puppe ihm noch so gleich; der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — ists also dasselbe Ding mehr?

Hiemit würde noch nichts über Werth und Unwerth entschieden, es wäre nur blos von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz außer Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es selbst auszumachen, „ob eine Kopirung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halbwahrheit, mit dem köstlichen Zwecke, sie der zweistündigen Vorstellung auf einem Brettergerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich" oder übergeschätzt werden könne, die in gewissem Betracht die höchste Nationalnatur war? ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose winden oder vorbei singen müssen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekenntniß der besten Philosophen nur eine Nachlese im Detail — ob

die einer Landesanstalt gleichgeschätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umstande Wirkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müßte, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneille's schon vergessen sind, Crebillon und Voltaire mit der Bewunderung ansehen wird, mit der man jetzt die Astrâa des Herrn von Urfe, und alle Clelien und Aspasien der Ritterzeit ansieht, „voll Kopf „und Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es wäre aus „ihnen so viel! viel zu lernen — aber Schade! daß es in „der Astrâa und Clelia ist." Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur! ist abenteuerlich! ist eckel! — Glücklich wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze französische Drama hätte sich in eine Sammlung schöner Verse, Sentenzen, Sentimens verwandelt — aber der große Sophokles stehet noch, wie er ist!

Lasset uns also ein Volk setzen, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzuäffen und mit der Wallnußschaale davon zu laufen, selbst lieber, sein Drama zu erfinden: so ists, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus solls das thun? und es braucht keines Beweises, daß die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramber: so kanns auch nichts Chormäßiges, Dithyrambisches haben. Läge ihm keine Simplicität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häuslichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kanns nichts von Alle dem haben. — Es wird sich, wo mögelich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist,

Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheilen, Tradition und Liebhabereien, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundne wird Drama seyn, wenn es bei diesem Volk dramatischen Zweck erreicht. Man sieht, wir sind bei den

toto divisi: ab orbe Britannis

und ihrem großen Shakespeare.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullalus Aristoteles läugnen, und hier und da also griechisches Drama zu fordern, daß es natürlich (wir reden von einer Nachäffung) entstehe, ist ärger, als daß ein Schaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: „wie ist der Boden? „worauf ist er zubereitet? was ist in ihn geäet? was „sollte er tragen können?" — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der Rührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beide Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Aehnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, das aus seinem Stoff so natürlich, groß, und original eine dramatische Schöpfung zöge, als die Griechen aus dem Ihren — und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach Einfältiger und Einfachvielfältiger — also (nach aller metaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdammte, weil dies Zweite nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit

beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakespeare fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandssitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitssatze aus Nichts Nichts wird, so wäre Philosophen überlassen, nicht blos kein Griechisches, sondern wenns außerdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaaßen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegengesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervorzurufen, Furcht und Mitleid! und beide in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht! — Glücklicher Götterſohn über sein Unternehmen! Eben das Neue, Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs.

Shakespeare fand keinen Eber vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Vorige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das Verschie-

denartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) grosses Ereigniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschienest, wie würdest du den neuen Sophokles homerisiren! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnson noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem Deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwey Punkten des Dreyecks Linien ziehen zu können, die sich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!)

Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespeare näher als dem Griechen. Wenn bey diesem das Eine einer Handlung herrscht: so arbeitet Jener auf das Ganze eines Ereignisses einer Begebenheit. Wenn bey Jenem Ein Ton der Charaktere herrschet, so bey diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concerts zu bilden. Wenn in Jenem Eine singende feine Sprache, wie in einem höhern Aether thönet, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menscharten, ist Dollmetscher der Natur in all' ihren Zungen — und auf so verschiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit? — (Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespeare nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Koulisse verschwun-

den! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! denken!)

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander so disparat sie scheinen; bringen sich hervor, und zerstören sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gefället zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landcharte steht, und Kronen wegschenkt und Länder zerreißt, — in der ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn auch in den Vorhöfen seiner Tochter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend, — ach, Gott! und Wahnsinn ahnend. Wirds seyn bald mit blassem Scheitel unter Donner und Blitz, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höhle eines tollen Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Elends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, da-

mit dieſe auf ewig, ewig erlöſche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf ſeinen Armen! auf ihrem Leichnam ſterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachſterbend — Gott! welch ein Wechſel von Zeiten, Umſtänden, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blos Eine Geſchichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willt! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der ſtrengſten Regel deines Ariſtoteles; ſondern, tritt näher, und fühle den Menſchengeiſt, der auch jede Perſon und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre ſo verſchiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gutherzigſten Vater ſcheuslich undankbar und abſcheulich glücklich. Der gegen ſeine Töchter! dieſe gegen ihn! ihre Gemahl, Freier und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloſter am Arm ſeines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füßen ſeiner vertriebnen Tochter! und nun der Augenblick der Wegſcheide des Glücks, da Gloſter unter ſeinem Baume ſtirbt, und die Trompete rufet alle Nebenumſtände, Triebfedern Charaktere und Situationen dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen ſich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder-Königs- und Narren- und Bettler- und Elend-Ganzen zuſammengeordnet, wo doch überall bei den diſparatſten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Oerter, Zeiten, Umſtände ſelbſt, möchte ich ſagen, die heidniſche Schickſals- und Sternenphiloſophie, die durchweg herrſchet, ſo zu dieſem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, verſetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakeſpeare kein dramatiſcher Dichter? Der hundert Auf-

tritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Einen durchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerksamkeit; Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Größe des lebendigen Geschöpfs „darf nur mit Einem Blick übersehen werden können" — und hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgefühlt und geendet! — Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer giebt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieſs Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansehn, und mit allen, die um ihn sind, spielen! und wie nun die Gruppe ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfänglichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muß, und jedes ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anlässe, wo Jedes im Wahn des Freien handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne, als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern immer mit gehen, sollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und

doch

Gesandte von Jehovah, der ihm den Weg vertrat, schilt ihn, daß er, sinnloser als seine Eselinn, auf die leisern Ahndungen nicht gemerkt habe: er drohet, ihn zu erwürgen und diese zu verschonen; giebt ihm endlich nochmals den geschärften Befehl, nichts zu reden, als was ihm dieses Volkes Gott in die Seele legte. Also geschreckt ziehet er fort: sein Mund ist mit einem furchtbaren Zaume gezäumet. —

Auch in diesem Ereigniß sehe ich nichts, was nicht der Seele eines Schamanen ähnlich wäre. Man lese Reisebeschreibungen aller Länder, wo es noch dergleichen giebt *): mit Erstaunen sieht man, welcher gewaltsamen Zustände der Einbildung sie fähig sind. Ihre Seele wandert aus dem Körper, der leblos daliegt, bringt Nachrichten, was sie an dem, an jenem Ort, wo sie jetzt gewesen, gesehen habe? Das sind sodann ihre Weissagungen, die das Volk verehrt, und bei denen oft die klügsten Reisenden staunten. Alle nemlich bewunderten die Anstrengung dieser Menschen, einen gewaltsamen Zustand, gegen den diese Vision Bileams ein Kinderspiel ist. Warum sollte also die Gottheit, die sich jetzt der Stimme dieses schlauen Weissagers bemächtigen wollte, der wirklich nicht zu fluchen hinzog, nicht eben des Weges gehen, der ihm der gewöhnlichste, der auf ihn der wirksamste war?

*) S. Pallas, Gmelins, Carver's, Lafiteau's, Leems u. s. f. Reisen.

doch ist hierüber eben das helleste Geschrei. Fand Shakespeare den Göttergriff, Eine ganze Welt der disparatesten Auftritte zu Einer Begebenheit zu erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, daß sie mit zur Täuschung beitrügen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sie's insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in allen Handlungen auf's Leben! Ist's da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äußern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer, Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegschneiden lassen, ohne daß die ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespeare der größte Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Oerter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl, der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!"

Als z. E. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespeare, dem verwelkten

Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröffnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und Donner! nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothschaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen, und den prophetischen Zaubergeist zu eröffnen, und die vorige Bothschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haupt zu mischen — gefühlt! Nicht sein Weib mit seiner Abschrift des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter letzt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du, o König — das ist im unsichtbaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtscene Bankos mit Fackel und Schwerdt! Der Dolch! der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ists geschehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung, Versammlung — man trabe alle Oerter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist — nun wieder die Hexenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhöhle, Beschwörung, Prophezeiung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schlosse, und die wunderbare Erfüllung der Prophezeiung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwert eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unnennbaren Ganzen, der Schicksals-Königs-

mords- und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts sagen.

Dies Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Leßing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang, zu Ende. Schloßplatz und bittre Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheints! — Kann Jemand seyn, der nicht in jedem Wort und Umstande Bereitung und Natur ahne? So weiter. Alles Kostume der Geister erschöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeiirrt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horazio, Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer da Einen Augenblick Brettergerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebundner artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat Shakespeare und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Haupt-Empfindung, die also jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt, zu bemerken. Wie es doch

in Othello wirklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem Sterbeliedchen und dem Windessausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst — sein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farbengemälde läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereien der Natur. Gehe, mein Leser, was du willst, Lear und die Richards, Cäsar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit Romeo, das süsse Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Brettergerüste zu simplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

Eben da ist also Shakespeare Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern, ganz wie Er, zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkundliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht blos erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespeare's Drama und

dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem großen Geiste allein Körper: alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spinosa „Pan! Universum!" heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespeare konnt ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und Menschenschicksal durch alle die Oerter und Zeiten wälzte, wo sie — nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespeare's fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bei manchen französischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater versificirt und in Scenen schaugetragen wird; aber hier geht er eben ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbei: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen fallen: er geht hin und höhnt: Shakespeare ist ihm Aergerniß und sein Drama die dummste Thorheit.

Ueberhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquästionen längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein philosophischer Kopf über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen: „was denn „Ort und Zeit sey?" Solls das Brettergerüste, und der Zeitraum eines Divertissements au théâtre seyn: so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maaß der Zeit und der Scenen, als — die Franzosen. Die Griechen — bei ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben — bei ihren Anstalten für das Oeffentliche der Bühne, bei ihrer rechten Tempelandacht vor derselben, haben an nichts weniger als das je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen seyn, der hinter je-

dem Auftritt nach seiner Uhr sehen will, ob auch so Was in so viel Zeit habe geschehen können? und dem es sodann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, sondern auf dem Gerüste nur eben so viel gezeigt hat, als er in der Zeit im Schneckengange seines Lebens sehen würde — welch ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und sich dann mit dem Regelnkram brüstete: „wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne Spielewerke! auf den engen gegebnen Raum dieser Brettergrube, théâtre françois genannt, und in den gegebnen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und gebeftet" — elender Ceremonienmeister! Savoyarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaasse zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existiret, siehe, so ist da im Innern dein Maaß von Frist und Raum; dahin du alle Zuschauer zaubern, daß du Allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als dramatischer Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts, daß sie die relativste Sache auf Daseyn, Handlung, Leidenschaft, Gedankenfolge und Maaß der Aufmerksamkeit in oder ausserhalb der Seele sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller des Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden; Gegentheils aber auch Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu Jahren geworden sind?

Hast du keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele Einmal ganz außer dir wohnte, hier in diesem romantischen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener starren Leiche, hier in diesem Drückenden äußerer, beschämender Noth — jetzt wieder über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden überspringet, alles um sich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen dessen bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm- und Baumleben möglich ist, wo dich ja Wurzeln gnug am todten Boden deiner Stelle festhalten, und jeder Kreis, den du schleppest, dir langsames Moment gnug ist, deinen Wurmgang auszumessen — nun denke dich Einen Augenblick in Eine andre, eine Dichterwelt nur in einen Traum? Hast du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit schwinden? was das also für unwesentliche Dinge, für Schatten gegen das, was Handlung, Würkung der Seele ist, seyn müssen? wie es blos an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaaß zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach Einer Viertelstunde erwacht, und der dunkle Rest deiner Traumhandlungen hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! — dürfte dir Mahomeds Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt seyn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des dramatischen Dichters insonderheit Erste und Einzige Pflicht, dich in einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Welten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr, oder dein Visitenzimmer vorzeigest, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Ganze seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum seiner Welt, da liegt sein Raum

und Zeit. Wie, und wo er dich hinreiſſe? Wenn er dich nur dahin reißt, da iſt ſeine Welt. Wie ſchnell und langſam er die Zeiten folgen laſſe; er läßt ſie folgen; er drückt dir dieſe Folge ein: das iſt ſein Zeitmaaß — und wie iſt hier wieder Shakeſpeare Meiſter! langſam und ſchwerfällig fangen ſeine Begebenheiten an, in ſeiner Natur wie in der Natur: denn er giebt dieſe nur im verjüngten Maaſſe. Wie mühevoll, ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenſchaft, die Handlung! und wie mächtig ſodann dieſes Laufen, das Hinſtreuen gewiſſer Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zuletzt, wenn er den Leſer ganz getäuſcht und im Abgrunde ſeiner Welt und Leidenſchaft verloren ſieht, wie wird er kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear ſtirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es iſt gleichſam Ende ſeiner Welt, jüngſter Tag da, da Alles auf einander rollet und hinſtürzt, der Himmel eingewickelt und die Berge fallen: das Maaß der Zeit iſt hinweg. — Freylich wieder nicht für den luſtigen, munteren Kaklogallianer, der mit heiler friſcher Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu meſſen, wie viel da in welcher Zeit ſterben? aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illuſion ſeyn ſoll — was wäre denn Kritik? Illuſion? Theater? was bedeuteten alle die leeren Wörter.

Nun finge eben das Herz meiner Unterſuchung an, „wie? auf welche Kunſt und Schöpferweiſe Shakeſpeare „eine elende Romanze, Novelle und Fabelhiſtorie zu ſolch „einem lebendigen Ganzen habe dichten können? Was für „Geſetze unſrer hiſtoriſchen, philoſophiſchen, dra„matiſchen Kunſt in Jedem ſeiner Schritte und Kunſt„griffe liege?“ Welche Unterſuchung! wie viel für unſern

Geschichtbau, Philosophie der Menschenseelen und Drama. — Aber ich bin kein Mitglied aller unsrer historischen, philosophischen und schönkünstlichen Akademieen, in denen man freilich an jedes Andre eher, als an so etwas denkt! Selbst Shakespeares Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft seine Kommentatoren für historische Fehler gezeihet! der fette Warburton z. E., welche historische Schönheiten Schuld gegeben! und noch der letzte Verfasser des Versuchs über ihn hat er wohl die Lieblingsidee, die ich bei ihm suchte: „wie hat Shakespeare „aus Romanzen und Novellen Drama gedichtet?“ erreicht? Sie ist ihm wie dem Aristoteles dieses brittischen Sophokles, dem Lord Home kaum eingefallen.

Also nur Einen Wink in die gewöhnlichen Klassificationen in seinen Stücken. Noch neuerlich hat ein Schriftsteller *), der gewiß seinen Shakespeare ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fischmonger von Hofmann, mit grauem Bart und Runzelgesicht, triefenden Augen und seinem plentiful lak of wit together with weak Hams, das Kind Polonius zum Aristoteles des Dichters zu machen, und die Reihe von Alt und Cals, die er in seinem Geschwätz wegsprudelt, zur ernsten Classifikation aller Stücke vorzuschlagen. Ich zweifle. Shakespeare hat freylich locos communes, Moralen und Classificationen, die auf hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen recht passen, am liebsten Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen Stobæi und Florilegii, oder Cornu copiæ von Shakespeare's Weisheit, wie die Engländer theils schon haben und wir Deutsche Gottlob! neulich auch hätten haben sollen — deren würde sich solch ein Polonius, und Launce-

*) Briefe über Merkw. der Litter. 3te Samml.

lot, Arlequin und Narr, blöder Richard, oder aufgeblasner Ritterkönig am meisten zu erfreuen haben, weil jeder ganze, gesunde Mensch bei ihm nie mehr zu sprechen hat, als er aus Mund in Hand braucht; aber doch zweifle ich hier noch. Polonius soll hier wahrscheinlich nur das alte Kind seyn, das Wolken für Kameele und Kameele für Baßgeigen ansieht, in seiner Jugend auch einmal den Julius Cäsar gespielt hat, und war ein guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß

why Day is Day, Night Night and Time is Time

also auch hier einen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Eintheilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, und Historical-Pastorell, und Pastorical-Comical und Comical-Historical-Pastoral, und wenn wir die Call' noch hundertmal mischen, was hätten wir enduch? kein Stück wäre doch griechische Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht seyn. Jedes Stück ist History im weitsten Verstande, die sich nun freilich bald in Tragedy, Comedy, u. s. w. mehr oder weniger nuancirt. — Die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es ist Historie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays und Divertissemens ausgenommen) ein völliges Größe habendes Ereigniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals.

Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieser große Schöpfer von Geschichte und Weltseele immer mehr veralte! daß da Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter, wie ein Herbst von Blättern welken

war? Ein fürchterliches Phänomen mußte ihm unterwegs aufstoßen: er hörte und sah in wachender Vision wirklich, was hier erzählt wird; wie klein ists aber für uns, zu fragen: ob die Eselinn wirklich gesprochen? und wie sie gesprochen? ob und auf welche Art ihr Gott Vernunft, menschliche Redorgane gegeben? u. s. Dem Schamanen sprach die Eselinn in der Vision, d. i. er hörte Stimme und sah Erscheinung; uns darf und soll sie nicht sprechen, wenn wir nicht auch Schamanen werden wollen.

Von einem Manne von dieser Einbildungskraft wird man hohe Sprüche erwarten: und sie finds auch. Sie haben das höchste משׂא, Würde, Kürze, Lebendigkeit, Fülle der Bilder; in den spätern Propheten ist wenig, in Moses Reden nichts ihres Gleichen. Sie stehen etwa dem Buch Hiob zur Seite, und die Geschichte, die zu ihnen führt, mit allen diesen Träumen und Visionen, mit dem furchtbar zunehmenden Warnen, den verschiedenen Höhen und sieben Altären auf jeder derselben — alles ist so einfach, wiederholend und symmetrisch erzählt, daß man auf lauter Zaubersprossen zu dem, was folgt, zu steigen glaubet.

Bileams Segenssprüche über die gelagerten israelitischen Zelte.

Aus Aram zog mich Balak der,

und absinken, wir schon jetzt aus diesen großen Trümmern der Ritternatur so weit heraus sind, daß selbst Garrik, der Wiedererwecker und Schutzengel auf seinem Grabe, so viel ändern, auslassen, verstümmeln muß, und bald vielleicht, da sich alles so sehr verwischt und anders wohin neiget, auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werden, und eine Trümmer von Kolossus, von Pyramide seyn wird, die Jeder anstaunet und keiner begreift. Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund *), der du dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den süssen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles Wirken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten ägyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:

Voluit! quieseit!

*) Dieser Freund war Goethe. Er schrieb damals am Götz von Berlichingen.

III.

Recenſionen.

I.

Oden (von Klopstock.) Hamburg, 1771. Bei Bohn, 4.

Wenn die Ode, selbst nach dem Begriff des kältesten Kunstrichters, nichts als eine einzige ganze Reihe höchst lebhafter Begriffe, ein ganzer Ausfluß einer begeisterten Einbildungskraft, oder eines erregten Herzens, nichts als eine höchst sinnliche Rede über einen Gegenstand seyn soll: so müßten selbst für den, der blos nach der Definition prüfte, die meisten der vorliegenden Oden vortreffliche Stücke und Muster in ihrer Art seyn. Welche Natur! welches ganze volle Herz, und ungetheilt sich hinopfernde schöne Seele erscheint nicht insonderheit in den Stücken des zweiten Buchs, in den menschlichen und am meisten in den Jugendstücken des Dichters! Kann ein Abschied ganzer und wahrer und schöner seyn, als der S. 97. an Giesecke! Kann die traurige, wehmüthige Empfindung des ewigen Scheidens vom leisesten Seufzer zur lautsten Hoffnung hinauf, und wieder bis zur trübsten Thräne herunter treuer gesagt werden, als in der Ode S. 108. an Fanny! Und giebts ein schöneres Bild geselschaftlicher Naturfreude und Frühlingswonne mit allen Wallungen und Steigerungen des erregten Herzens als der Zürchersee! S. 116. Und da dieser Naturgeist die ganze Fülle des Herzens und der Seele alle Stücke des Vers. durchgeht, und jedwedes so eigenthümlich bezeichnet: welch ein Geschenk hat unsre Sprache, unsre

Dichtkunst, ja wir möchten sagen, die Menschheit unsers Vaterlandes an dieser einzigen Sammlung Oden!

Ein Mann vor 200 Jahren, der großer Geist, und wirkliches Genie war, hatte ein Lieblingsbuch, das er allen in der Welt vorzog. Es war eine Sammlung Oden: wir nennen sie die Psalmen Davids, und der Mann hieß Luther — man höre, was er über sie sagt, und uns dünkt, er sage mehr, als der schön lateinische Lowth über seine drei Classen dieser Oden. „Ich „halt, daß kein seiner Exempelbuch oder Legenden der „Heiligen auf Erden kommen sey, denn der Psalter ist. „Es ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere „Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, „aber gar wenig von ihren Worten sagen. Da ist der „Psalter ein Ausbund, daß er erzählt der Heiligen Wort; „zu dem nicht schlechte gemeine Rede derselben, sondern „die allerbesten, so sie mit großem Ernst in der allertreff„lichsten Sachen geredet haben — damit er also ihr Herz „und gründlichen Schatz ihrer Seelen für uns legt, daß „wir in den Grund und Quelle ihrer Wort und Werk se„hen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie „sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sa„chen, Fahr und Noth, gegen Gott und jedermann. Denn „ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden „Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der „Welt treiben. Hie stößet her Furcht und Sorge für zukünf„tigem Unfall, dort fähret Grämen her, und Traurigkeit „vom gegenwärtigem Uebel. Hie weht Hoffnung und „Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her „Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Sol„che Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden, und das „Herz öffnen, und den Grund herausschütten. Denn wer

„in

„in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, „denn der in Freuden schwebet; und wer in Freuden „schwebt, redet und singt viel anders von Freude, denn „der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht „man, wenn ein Trauriger lachen oder Fröhlicher weinen „soll: das ist, seines Herzens Grund stehet nicht offen, „und ist nicht heraus. Was ist aber das meiste im Psal„ter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturm„winden? Wo findet man seiner Wort von Freuden, denn „die Lob- oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen „Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie „in den Himmel! wie feine herrliche, lustige Blumen „darinn aufgehn, von allerlei schönen, fröhlichen Gedan„ken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo „findest du tiefer, kläglicher, jämmerlicher Wort von „Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest „du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, „ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da von „allerlei betrübten Anblick des Zornes Gottes! Also auch, „wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie sol„che Wort, daß dir kein Mahler also könnte die Furcht „oder Hoffnung abmahlen, und kein Redekündiger also „fürbilden. —“ Der Ton würde wahrscheinlich unsern Bibliothekbesuchen zu schwärmerisch scheinen, wenn wir also fortfahren, oder deutlich anwenden sollten. Obige Wahrheit indessen und Treue als Charaktereigenschaft dieser Gedichte, wenigstens poetisch, zum Grunde gesetzt, welch ernstliches Interesse wird daraus! und wie manche fühlbaren Jünglinge werden seyn, die nicht ausrufen: **hättest du so gesungen! so geleiert!** sondern **wärst du es, der so dächte, so fühlte!**

Natürlich folgt hieraus, daß Kl. am meisten und vielleicht allein auf die wirken könne, die mit ihm sympathi-

siren; allein, sollte er nicht wenigstens fordern können, so sein du mich als Dichter liesest, so mußt du mit mir mindstens sympathisiren wollen: d. i. setze dich in meine Umstände, Denk- Fühlungsart, Lieblingsbegriffe u. s. w. Solltest du diese auch blos für Mythologie anzusehen geneigt seyn: habe wenigstens die Billigkeit, sie mir als etwas mehr zu gönnen, oder uns in Frieden zu trennen, „willst du zur Rechten, so will ich zur Linken!" u. s. w. Mich dünkt, das sind auch nach dem strengsten Kriegsrechte der Kritik zugestandne Punkte, ohne die auch kein Recht und Urtheil mehr bleibt. Möge der Autor als Mensch, als Religionsverwandter denken, was er wolle: als Dichter mußt du ihm glauben. Und außer dem Gedicht sollte es nicht so viel Ungläubige an Ramlers Friedrich geben können, als Ungläubige an Klopstocks Jesus Christus?

Indeß, da dieser Zwang sich doch immer unvermerkt mehr oder minder äußern wird: so singt Orpheus immer für Wald und Fels, und der Dichter für die am meisten, die kein System haben, die sich von allem, was in ihnen ist, entäußern können. Für die ist sodann jede Situation neu und ganz: sie sehen mit Augen des Sehers, und natürlich so sahen sie seine Wunder. — —

In solcher Sympathie nun wie ächt und zart und schön charakterisirt sich beinahe jedwedes Klopstockisches Stück! Welch eigne Farbe und Ton des Ausdrucks ruhet auf jeglichem, die sich von der ganzen Mensur, Haltung und Beaugung des Gegenstandes bis auf den kleinsten Zug, Länge und Kürze des Perioden, Wahl des Sylbenmaaßes, beinahe bis auf jeden härtern und leisern Buchstab, auf jedes O und Ach! erstrecken. Dem Rec. dünkt, daß hierinn diese

Gedichte so was Eigenes, Ursprüngliches und Eingegeistetes haben, daß so wie die Natur jedem Kraut, Gewächse und Thier seine Gestalt, Sinn und Art gegeben, die individuel ist und eigentlich nicht verglichen werden kann: so schwimmt auch ein andrer Duft und webt ein andrer Geist der Art und Leidenschaft in jedem individuellen Stück des Verf. Die Oden an Fanny (er hat nur Eine derselben behalten) sind ganz andre, als die an Cidli: die Jugendgedichte wahrlich nicht die — härtere oder festere — des dritten Buchs: das Gebet um Friedrich, oder die Meßias Ode wahrlich nicht die Elegie um ihn, und so gehts bis auf die kleinste Witterung etwa der Scene, der Zeit, der Umstände. Die Seele hat immer gewirkt, wie sie war, wie sie sich damals fühlte. Der Duft erfüllt den Leser bis aufs kleinste und der Recensent würde seiner Privatästhetik Glück wünschen, wenn er sich diese Melodie, diese Modulation jedes Stücks deutlicher machen und in Einem Worte dafür schreiben könnte. Welch eine herrliche Abenddämmerung geht zum Exempel durch die Erscheinung des Thuiskon! Mit Sylbenmaaß und Ideenfolge und Bildern und Anfang und Ende gleichsam aus den letzten Sonnenstrahlen und dem stäubenden Silber und rauschenden Wipfeln, wie heilig, feierlich und stille zusammengewebt! So ähnlich die Sommernacht und die frühen Gräber! So, nur tönender, der Bach und Siona! — — Braga welch ein lebendig Gemählde von Wintermorgen, Reif, Mond und Schrittschuhtakt! Der Rheinwein — Teone — wiederum die todte Clarissa — man habe eben den letzten Band dieses himmlischen Mädchens geschlossen, sehe sie im Sarge — Cidli daneben — Klopstocks Herz in der Brust, — — und es wird der so eigne, sanfte, schauderhafte Klang werden,

der dieß Stück durchweht — — und welches hätte in dem Verstande nicht seinen eigenen Geist?

Nichts muß daher abscheulicher seyn, als alle diese Stücke mit feister Hand fort lesen und feister Stimme nach Einem gegebnen antiken oder modernen Flötentone fort deklamiren wollen. Wie jener, der sich vor sein Stammbuch setzte, die Namen seiner Freunde, sämmtlich und sonders, Blatt für Blatt, flugs und fort mit Gesundheiten zu ehren: so ohngefähr würde der handeln, der sich hinlagerte, um alle Klopst. Lieder nach der Reihe hinwegzusingen, und so zu versuchen, ob sie auch viel Empfindung enthielten? oder der alle Klopst. Oden nach der Reihe in Einer Fassung vordeklamirte. Zu jeder Ode würde ohne Zweifel so eine eigne Bereitung sein selbst und des Kreises, in dem man lieset, gehören, als — nun als die Ode eigne Art hat. Ein Gassenhauer läßt sich natürlich auf allen Straßen singen und ein blos künstliches Phantasiestück zu aller Zeit mit Pomp und Anstand ertönen — eine hölzerne Maschine kann überall hingestellt werden, aber ein Naturprodukt, eine Blume, eine Pflanze? — muß auf ihrer Stelle wachsen, oder sie verdörret. Hierüber redet Teone S. 234.

Man siehet leicht, daß der Rec. wenig Lust habe, das bekannte Regelnlineal der Ode hier anzulegen und zu versuchen, ob jedes Stück schönen Plan, schöne Ordnung und Unordnung ꝛc. habe. So fern diese Regeln mehr sind, d. i. so fern sie in der Natur des Einen Gegenstandes und der Weise, wie der Affect handelt, liegen, wird sie gewiß die begeisterte Einbildungskraft von selbst in ihr Werk wirken, weil dies ohne solche Gesetze nicht möglich wäre. Und so dünkt uns, könnten aus den vornehmsten Stücken dieser Sammlung die feinsten Regeln des Affects und eine Theorie der

Vom Ostachürge rief mich Moabs König:
„Komm her! verfluche mir Jakob!
„Komm her! verwünsche Israel!“
Wie kann ich fluchen, den Gott nicht verflucht?
Wie kann ich verwünschen, den Jehovah nicht verwünscht!

Vom Felsengipfel schau ich an das Volk,
Ich überseh' es von der Berge Höhn.
Sieh an! ein Volk, das wohnen wird allein,
Das andern Völkern sich nicht rechnet zu.
Wer zählet Jakobs Staub?
Wer nennt die Zahl des Viertheil Israels?
O wär mein Schicksal einst, wie dieser Tapfern f) Schicksal!
O daß mein Letztes, wie das ihre sey! —

Der König erschrickt, daß Bileam, statt zu fluchen, segne: er führt ihn, als ob dies ein unglücklicher Ort sey, wo vielleicht kein Opfer gelte oder er nur böse Gesichte empfange, an eine andere Stelle, auf welcher er das ganze Volk bis zum letzten Zelt übersehen könne, auf den Gipfel des Berges Pisga. Sieben Altäre werden gebaut, sieben Opfer gebracht, Balak mit den Fürsten Moabs bleibt bei dem Opfer; der Weissager geht wieder in die Einsamkeit, daß ihm Gott begegne. Er kommt zurück und spricht:

Steh auf, o Balak, und höre zu!
Vernimm mich, Zippors Sohn.
Gott ist kein Mensch, der Lügen spricht,
Kein Menschensohn, daß ihn sein Wort gereu'.

f) ישרים scheint der Ehrenname Israels zu seyn, ohngefähr in dem Sinne wie ἀγαθοὶ in den ältesten Zeiten. Das Jeschurun kommt oft als Israels Name vor und noch im Hohenliede sind alle καλοὶ κἀγαθοὶ (ישרים), die den Salomo lieben. (Hohel. 1, 4.)

Ode abgezogen werden, die wir vielleicht noch nicht haben. Die meiſten Oden des zweiten, und einige des dritten Buchs ſind horaziſch: die nachgeahmten Stellen in ſo vortrefflicher Manier nachgeahmt — und ſonſt muß der Rec. bekennen, daß ihn die meiſten Odengeſetze, die man als ſolche in Lehrbüchern und Critiken gäng und gäbe gemacht, ſehr willkührlich dünken. Sie ſind faſt nur, und nur aus dem kleinſten Theile des Horaz abgezogen, wurden auf Pindar, David, Hafiz, alle Araber und wenn man will, auch Engländer, angewandt, den meiſten den Hals brechend, und wenn man ſie ſo ſicher für die einzige Ordnung und Geſetze der begeiſterten Einbildungskraft angiebt: woher als ſolche bewieſen? Hat dieſe nicht vielmehr bei jedem Gegenſtande ihre eigene Art zu handeln? Die Eigenſchaften, mit denen ſie handelt, ſind ſie nicht entweder ſo wandelbar, oder aber ſo allgemein, daß man alles unter ſie ſubſumiren kann, was man will? Und ich wüßte überhaupt nicht, warum nicht die Ode ſich von einer kleinen poetiſchen Phantaſie, wo es der Gegenſtand erfoderte, gleichſam von einem Seufzer und einzelnen Ausbruch zum planvollſten Gebäude erheben könnte? Singt Nachtigall und Lerche immer gleich? gleich lang? und nach Einer Melodie?

Wäre es alſo auch, daß man hier manche Stücke, inſonderheit des erſten Buchs an Gott für bloße Tiraden der Phantaſie und manche im dritten Buch für ſehr kunſtvolle Abhandlungen unodenmäßiger Gegenſtände hielte; in beiden Fällen laſſen ſich keine Geſetze geben, was? und wie weit ichs mit Phantaſie bearbeiten ſoll oder darf? oder es käme endlich darauf hinaus, wie fern es gut ſey, daß dieſer Menſch ſo viel Phantaſie habe? und — wer beantwortet die Frage? — Wenn alſo auch

der Rec. bei dem Tanz der personificirten Sylbenmaaße in Sponda S. 152., bei dem großen Glauben an unsre altdeutsche Dichter, (S. 183.) an das Urtheil der Scu-da S. 212. die oft ungerecht gnug richtet, an die neuerfundne Harmonie (S. 216.) an das Wir und Sie (S. 220.) an den Gebrauch der altdeutschen Mythologie (S. 258.) und insonderheit an die Tapferkeiten Herrmanns (S. 261.) andrer Meinung wäre, und wollte, daß die Sache von andern Seiten angesehen würde, kann der Dichter nicht, wie gesagt, fodern, daß man sie jetzt mit ihm nur so ansehe, wie er will! Hier mit Phantasie, und zwar in dem und dem Grade!

Es bliebe uns also nichts übrig, als von den Sylbenmaaßen zu reden, und daß diese sehr mannichfaltig sind, ist bekannt. Zuerst hat Klopstock einige Griechische, und die mit einer Leichtigkeit und Biegsamkeit nachgeahmt, die man an seinem Herameter kennt, und die sich dem Sinne so tief und sanft anschmieget. Sonderbar ists, daß selbst bei zween Autoren in Einer Sprache der Wohlklang Eines Sylbenmaaßes nicht derselbe ist, und in seinem zartesten Wunsche kaum Vergleichung leidet. Ein Choriambe Klopstocks und Ramlers scheint bei gleich vorgezeichnetem Maaße gar nicht das gleiche Ding zu seyn, und man versuche nur zwei Oden beider nach einander zu lesen. So Klopstocks und Kleists Herameter, ob gleich beide sehr wohlklingend sind: so Klopstock und die Noachide, ob gleich in der letzten Ausgabe dieser das Sylbenmaas mit vieler Kunst zugerichtet worden. So Horaz und Catull, Virgil und Lucrez u. s. w. Alles wird blos Werkzeug der Seele, die eine gewisse Farbe der Composition, eine Stärke oder Schwäche, Fluß oder Strom auch bis ins Sylbenmaas

überträgt — wir wünschen die Sache mehr untersucht, und tiefer charakterisirt.

Zweitens sind aus dem Nordischen Aufseher die freien Sylbenmasse bekannt, in die Klopstock (nach dem Ausdruck der Litter. Br.) als in die Elemente des Wohlklanges seine Zeilen aufgelöset hatte. Diese sind nunmehr wieder zusammen geschoben; vierzeiligte Strophen aber ohne bestimmtes Sylbenmaß geworden, und wo Klopstock die Rände der vierzeiligen Strophe verletzt oder mangelhaft fand, verändert. Sollte dies Zusammenschieben und diese Veränderung nicht zeugen, daß das Ohr nur eine gewisse Anzahl, einen Kreis, einen Tanz von Tönen fodert, über den es nicht hinaus höret? und sollte auch in diesem Kreise, in diesem Tanze also nicht alles als das vollständigste Ganze behandelt werden müßen? Und nun hat drittens Klopstock eine Menge neuer Sylbenmasse erfunden, die, wenn wir seiner Muse (S. 216) glauben, Bereicherungen der Harmonie selbst in Vergleichung der Griechen sind. Er fodert Alcäus und Apollo, Ossian und Britten und Gallier und Nachahmer des Horaz auf, daß er sie übersungen, daß sie „des Cyrischen Staabes Ende", er aber ihn ganz blitzen gesehen, daß sein großes Vorbild die Natur, der Tonbeseelte Bach sey u. s. f.

Es ist unläugbar, daß einige dieser Sylbenmaße schon an sich betrachtet einen Gesang, eine Melodie haben, die den sangloseſten Leser und Declamator von der Erde erheben müßen. Die beiden ersten Zeilen in Siena (S. 188) in Sponda (S. 192) Thuiskon (S. 196), die frühen Gräber, die Sommernacht, Braga, die Chöre, Trone, der Anklang von Stintenburg (S. 237) sind voll Melodie; wir wünschten aber von andern zu hören, ob in den meisten dieser (ich nehme die Som-

mernacht, Braga, Trone, die Chöre aus) das Ende dem Anfange entspreche und den ganzen Strophenbau, die unaufgehaltene Runde und Glätte habe, die wir in den schönsten und gebrauchtesten Sylbenmaßen der Griechen finden? Nach einem meistens sanften Anklange stemmen sich die Töne, stemmen sich oft zwey, dreimal auf einander und dann schließt die Strophe, oder bricht meistens ab, ohne daß das Ohr im Tanze fortgeführt und bis zum letzten Tone ahnend erhalten wäre; und man weiß, das war das Geheimniß des griechischen Perioden, Herameters und der schönsten lyrischen Sylbenmaasse. Aristoteles vergleicht die Harmonie mit der olympischen Rennbahn, wo je näher dem Ende, desto mehr arbeiten die Läufer, denn sie sehen das Ziel. In den schönsten Tänzen, in den gefälligsten Spielen und Bewegungen scheint eben dieß Runde und Endeilende nicht minder zu herrschen, wie in Epopee und Drama — der Knote, der in der Mitte geflochten wird, wird nur immer im Verhältniß aufs Ganze groß oder klein geflochten, wird wieder vorbereitet, und stückweise aufgelöset, daß man zu Ende eilet, und dahin gedrungen wird, ohne daß man weiß, wie? der Rec. wäre äußerst begierig, sich die Zweifel gegen einige der neuen Sylbenmaasse auflösen zu lassen. Man nehme z. E. das melodische Siona S. 188.

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
Töne mir, Harfe des, Palmenhains
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
Der Lieder Gespielin, die David sang

wie fließend! wie singend! — Aber nun geräth der Bach mit einemmal über Stein und Fels

˘ ˘ – – ˘ ˘ – – ˘ –
Es erhebt | steigender sich | Siens Lied, |
˘ ˘ – – ˘ ˘ – – ˘ –
Als des Bachs | welcher des Hufs | Stampfen entscholl —

Wo scheint hier Fortfluß, allmählige Entwickelung, und das prophetische Fortleiten des Ohres zu bleiben? die Takte fallen aus einander, und scheinen mehr zusammen geschoben, als aus einander gearbeitet zu seyn.

Dem Rec. ist vor einigen Jahren ein Bogen Klopstockischer Sylbenmaaße zu Gesicht gekommen, da, (es waren die meisten von diesen) hinter Zeile und Strophe das Verhältniß der langen und kurzen Sylben bemerkt und also die Harmonie ausgezählt war — Aber ausser der Harmonie wird wohl also die Melodie berechnet? kommt hier nicht alles auf die Succession der Töne, auf das Entwickeln des Gesanges der Seele, und der Bebungen des Herzens an, wo wir freilich hinten nach auch immer die vorige Proportion finden; aber gewiß nicht umgekehrt, sonst wäre der tiefste Berechner auch immer der melodievollste Tonkünstler.

Noch weniger siehet man, ist hier von dem sogenannten lebendigen Laut und Ausdruck die Rede, d. i. von der musicalischen Zustimmung der Worte zum Sylbenmaasse: In der ist Klopstock allemal Meister, und auch die verflochtensten, sich stemmendsten Strophengänge sind hier theils mit einer Macht durchgetrieben, daß die Worte mit ihrem Klange gleichsam wie Orpheus Steine und Fels folgen müßen: theils auch so tief in den Inhalt gewebt, daß wir z. E. jenem Sylbenmaasse unter den Gestirnen (S. 59) jenen zwey letzten so künstlichen, knotenvollen Zeilen der Stintenburg (S. 237) der Barden S. 237 den Zeilen der Ode, unsre Fürsten (S. 223) unsre Sprache (S. 241) des Schlachtgesan-

ges (S. 205), des Eislaufs u. s. w. gut werden, weil uns die Materie entschädigt und gleichsam über Stock und Stein gewaltig mitreißt. Es wäre also Thorheit, zu denken, daß man hier für Kl. kritisirte: man betrachtet blos Kl. Sylbenmaasse an sich, allgemein, und zum Gebrauch für andere. Ein Mädchen kann für sich selbst das Lispeln und das kleine Mal ihrer Wange liebenswerth machen; deswegen wird aber an sich und für andre Lispeln und Malzeichen kein Stück, keine Regel der Schönheit.

Den Rec. dünkt, daß in Sachen, wo es blos auf sinnliches Verhältniß ankommt, keine neue Erfindungen ins Unendliche möglich sind. Gewisse Formen des Schönen müßen in der Sculptur wie Proportionen in der Baukunst wieder kommen, oder die Kunst wird wieder gothisch, d. i., es werden da Glieder angebracht, wo keine seyn dürfen, Glieder verwickelt, wo der Fortgang des Auges eine gelinde Succession forderte: auf eine oder die andere Weise erliegt das Ganze unter seinen Theilen. Ein Versuch über die Sylbenmaasse, wo selbige ohne Anwendung auf Sprache und Worte, blos als Tanz, als Folge von Tönen zu einer Melodie betrachtet würden, dürfte vielleicht dasselbe zeigen. Aus Pindar hat Kl. wenig nachgeahmt, weil ihm die Sylbenmaasse dieses Dichters nicht gefielen, der Rec. muß bekennen, daß er die Sylbenmaasse in Pindar und den Chören meistens nicht versteht. Sein Ohr ist zu kurz, eine pindarische Strophe zu behalten, folglich kann dasselbe auch nicht sinnlich urtheilen und das Ganze des Tanzes und der Melodie der Töne empfinden. Den Römern muß es eben so gegangen seyn, denn sie gingen nicht über die vierzeiligte Strophe: Kl. geht auch nicht drüber: man sollte vermuthen, daß Alcäus u. a. auch seltner drüber

gegangen seyn mögen, wo nicht eine andere Anordnung, Theatermusik, olympische Musik den Numerus sehr hob, verlängerte und unterstützte. Sollte es nun nicht in dieser engern vierzeiligten Bahn auch nur eine gewiße Anzahl Bewegarten und Melodieen der Sylben geben, die ausschließend die schönsten seyn müßten! Der Rec. sollte es fast vermuthen, denn wo er auch bey den neuen Klopstockischen Sylbenmaassen die harten Contraste sich zu mildern, die Töne simpler in einander zu verflößen, und das Ganze der Strophe runder zu machen versucht hat: ist immer mehr oder minder ein schon bekannteres Silbenmaaß unvermerkt daraus geworden; wovon viele Proben gegeben werden könnten, wenn es der Raum litte. Selbst unverändert scheinen von den neuen Sylbenmaaßen doch eben die simpelsten, die schönsten: z. E. die Sommernacht, Braga, Thuiskon, die Chöre, der Anklang des Bachs, Siona, u. s. w. sollte das nun nicht schon, da diese den Griechischen sich eben dadurch auch nähern, ein Vorurtheil erwecken? Und wenn man denn nun vom verwickeltsten neuen Sylbenmaasse z. E. von einer Aganippe und Phiala (S. 177) denn plötzlich zu einem rein Griechischen Heinrich S. 180. überkommt: ists nicht, als ob man aus einem allerdings erhabenen, aber zu künstlichen, dunkeln und ungeheuren gothischen Gewölbe in einen freien, griechischen Tempel käme, und da in einer Melodie, als in einem schönen regelmäßigen Säulengange wandelte? der Rec. fühlt sich frei von allem Eigensinn und Partheylichkeit: an Ungewohnheit des Ohrs, glaubt er, könne es nicht liegen, weil er Ohr und Zunge schon ganz zu diesen Gedichten gewöhnet und alles, auch musicalische Leben sonst in der Sprache fühlt — kurz! er wünscht sich dieses oder eines bessern belehrt, und warnt blos Nachahmer, deren es in

Deutschland sogleich hundert Arten giebt, auch für frühzeitiger Nachstümperung dieser Sylbenmaasse, die bei ihnen vollends unerträglich werden müßten. Hier hat der Dichter seiner Materie zugleich sein Sylbenmaas eingehaucht, und jene mit diesem belebet; wie aber? wenn dieß Sylbenmaas ein dürrer Leichnam wäre, oder elend nachschleppte.

Ein Theil dieser Oden ist schon bekannt und zum Theil abgedruckt gewesen — welche Kritik in den Veränderungen! mit welcher Jugend! mit welchem Geiste! hiezu wird nun wenigstens die elende Sammlung Klopstocks poet. und prof. Schriften einigermaasen brauchlich; die sonst aber in allem Betracht falsch, fehlerhaft, und erbärmlich geworden.

Wo Kl. die Alten nachahmt: mit welcher Eigenheit, mit welchem Geiste! Man sehe die erste Ode des zweiten Buchs und mehrere in diesem Buche: insonderheit das große pindarische Gebäude Wingolf; das nur indeß in seiner alten und griechischen Gestalt doch noch mehr Jugend und Naturgeist zu athmen schien, als in seiner korrektern Form. Das große Bild von Hebe, von der Berecynthia, aus Katull sind verloren gegangen, und das Stonehenge der Freundschaft ist damit doch nicht in einen griechischen Tempel verwandelt.

Wo endlich Kl. im Gusse seiner Empfindung und im Fluge der Phantasie Gedanken einwebt (man erlaube uns den Schulausdruck, an den uns unsre Metaphysik leider schon gewöhnt hat) — welche Gedanken!

„Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
Fabelhafte Geyvielinnen,
„Dichtrische Tauben umflogen und sein Mäonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien

„Sanft zugirrtet und ihm, daß er das Alterthum
'Ihrer faltigen Stirn nicht sah',
„Eure Fittige liebt —
Ihn läßt gütiges Lob oder Unsterblichkeit
Des, der Ehre vergendet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
Ihn großäugigten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau
Der zu dunkel die Singer ist.
— — — Kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln
Wo Scipionen, Flaccus und Tullius
Urenkel denkend, tönender redt' und sang
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte.

Voll sichern Stolzes sah' er die Ewigkeit,
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn
Staub dann und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol und du Gott der Donner! —

— — Niemals sah' dich mein Blick, Socrates Addison
Niemals lehrte dein Mund mich selbst
Niemals lächelte mir Singer, der lebenden
Und der Todten Gesellerin.

— — Soll Herrmanns Sohn und Leibnitz, dein Zeitgenoß
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn
Welchen er kühner vorüberflöge?

— — Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt herschwebt, ist, wie des Heiden That
Unsterblich —
— Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Doch wozu solche Florilegia? Man lese den Gesang an den König! den Zürchersee! den Rheinwein! wel-

che innere tiefe Philosophie des Lebens! — Die Oden an Cidli, welche Metaphysik der Liebe! die aus dem letzten Buche, welche hundert feine Sentiments über Sprache, Dichtkunst, Sylbenmaasse, nordische Mythologie, Vaterland u. s. w. Nur freilich hätte, wer blos pensées sucht, eben den schlechtesten Theil der großen Seele Klopstocks!

Klopstocks Werke. Oden, Erster und zweiter Bd. in gr. 4. und gr. 8. Leipzig 1798.

Mit dieser anständigen Ausgabe der Klopstockschen Werke haben wir in der ersten Lieferung, den Oden des Dichters, viel gewonnen. Nicht nur sind die, die in der Ausgabe 1771. bey Bohn erschienen, und öfter nachgedruckt sind, hier nach der Zeitordnung, in der sie der Dichter schrieb, also biographisch geordnet, sondern auch nochmals von Klopstock mit strenger und linder Hand vollendet. Im ersten Gesichtspunkt erhalten wir hier, sofern Oden Abdrücke der Seele, Darstellungen aus der Ansicht der Dinge und den Empfindungen des Dichters sind, eine Folge von Zeichnungen der innern Welt eines schönen Gemüthes von seiner Jugend her bis zu den Erinnerungen eines fröhlichen Alters, von 1747. bis 97. Im zweiten Gesichtspunkt findet der Jüngling, der beide Ausgaben mit der frühesten Bekanntmachung einzelner Stücke vergleicht, eine Ernte seiner Bemerkungen über Wohlklang und Angemessenheit des Ausdrucks. Hie und da ist das Aelteste zurückgenommen, als das Bessere und Beste: denn es war der erste Ausdruck der Empfindung. So freute es mich z. B. in einem der schönsten Gemählde (der Zürchersee, S. 86.) den „Goldhäufer" nicht mehr, sondern den alten Ausruf:

Er ſprach' etwas und thät' es nicht?
Er redete und ſollt' es nicht bewähren?
Sieh! Segen hab' ich empfangen!
Er ſegnete! ich kann es wenden nicht.

Kein Unglück iſt zu ſchauen über Jakob!
Kein Mißgeſchick ſchwebt über Iſrael.
Sein Gott Jehovah iſt mit ihm,
Triumphgeſang des Königs iſt in ihm,
Gott hat ihn aus Aegypten ausgeführt,
Wie wilden Stieres iſt ſein ſtarker Lauf.
Wahrſagungskunſt gilt gegen Jakob nicht:
Kein Zukunft-Ahnen gegen Iſrael.
Nach Zeitumſtänden wird es ihm geſagt,
Geſagt: was Gott zu thun beſchloſſen hat g).

Sieh an dies Volk! Wie ein Löwe ſteht es auf!
Wie ein junger Löwe hebt es ſich,
Und legt nicht nieder ſich, bis daß es Raub gezehrt,
Bis es Erſchlagner Blut getrunken hat.

Jetzt bittet Balak: er ſolle nur nicht ſegnen, wenn er auch ſchon nicht fluchen wolle; und führt ihn an einen dritten Ort, auf die Höhe des Peors, die gegen die Wüſte hinausblickt. Nach gebauten Altären, und nach geopferten Opfern geht der Weiſſager nicht ferner, Augurien zu ſuchen: er erhebt ſeine Augen, ſieht Iſrael nach ſeinen Stämmen gelagert: Begeiſtrung faſſet ihn, er erhebt den Spruch und ſagt:

So ſpricht Bileam, Beors Sohn!
So ſpricht der Mann, deß Auge offen iſt,
Es ſprichts der Hörer göttlicher Ausſprüche,

g) Schöne Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Wahrſagern und Propheten.

„Ist, beim Himmel! nicht wenig" wiederzufinden; dagegen ists angenehm, andre jugendliche Stücke, die unter Klopstocks Siegel hier zum erstenmal erscheinen, z. B. Salem (S. 39.) Petrarcha und Laura (— 45.) Der Abschied (— 57.) Die Stunden der Weihe (— 65.) an Gott (— 68.) hie und da verändert zu lesen, so daß der Liebhaber dieser alten Jugendfreunde vielleicht nur eins oder zwei Stücke, z. B. Verhängnisse (Königen gab der Olympier) und „am Thor des Himmels stand ich," vermisset. Sonst sind im ersten Bande — 123. Das Rosenband, — 311. Edone — 302. Der Kamin, — 306. die Roßtrappe, — 312. der Unterschied, — 317—319. Klage und Warnung, der vorigen Sammlung hinzukommen, deren Jedes in Sylbenmaas, Ausdruck und Inhalt seinen eignen Charakter an sich träget.

Der zweite Band ist, (ein paar Stücke ausgenommen,) ganz neu; ein Schatz von Sprache und Ausdruck, von Sylbentanz und lyrischer Bezeichnung der verschiedensten Gegenstände. Diese schildert das innere Leben des Dichters von 1775 bis 95; da sie also auf die merkwürdigsten, zum Theil schrecklichsten Vorfälle der neuern Jahre trift, an denen der Dichter mit ganzer Seele Theil nahm, welche Welt steht vor uns da, verschieden in jedem Gedichte! Um über diesen Reichthum nur einiges bestimmt zu sagen, (eine Anzeige, wie sie seyn sollte, würde ein Buch,) mag folgendes genug seyn:

Erstlich. Alle diese Stücke, kleinere und größere, die in der jetzigen Ausgabe correct, rein und schön dastehn, sind lyrische Gedichte, d. i. Gesang. Also erhebe man die Stimme und lese sie vor, auch wenn man sie sich selbst lieset. So heben sie sich vom Blatt und werden nicht nur verständlich, sondern lebendig, im Tanze der

Sylben eine Gedankengestalt, sich schwingend auf und nieder; in den meisten Fällen aber, vom einfachen Laut an bis zur vollesten Modulation, werden sie ein sich vollendender Ausdruck der Empfindung. Dazu sind die und da Sylbenmaaße vorgesetzt, und auch im Contert, wo es nöthig war, einzelne Sylben bezeichnet. Das Auge soll nicht stumm lesen; sondern was Laut des Herzens ist, soll Laut werden. Klopstocks Muse, wie sie vor dieser Ausgabe sich zeigt, als Harfenspielerin und Sängerin Siona oder als Weissagerin Teuton (ein vortreffliches Bild in einer schönen Stellung!) ist Rednerin ans Herz, die von jedem Bilde der Empfindung gleichsam nur den Seelenlaut nimmt und ihn dem Ohr bald zulispelt, bald zutönet. Um dieser Kunst inne zu werden, lese man die Oden, in denen Klopstock sie selbst entwickelt hat, im ersten Bande Siona (S. 208.) Sponda (— 211.) Thuiskon (— 215.) der Bach (— 245.) die Chöre (— 258.) Teone (— 264.) Unsere Sprache. (— 270. Und im zweiten Bande Teutone (— 3.) die Lehrstunde (— 9.) die Maasbestimmung (— 55.) die Sprache (— 66.) an Voß (— 76.) die Vortrefflichkeit (— 99.) an Zigno (— 102.) die deutsche Sprache (— 104.) das Gehör (— 106.) Hemis und Telon (— 124.) die Rathgeberin (— 235.) die Lerche und die Nachtigall (— 250.) das Fest (— 272.) Einladung (— 287.) Wenn bei diesen Nachweisungen Ohr und Seele sich nicht aufthut, zu hören was geschrieben ist, nicht es mit stummem Auge zu lesen, der lege das Buch weg und sage: es sey unverständlich. Wenn aber, wie Horaz meint, die Muse stummen Fischen sogar Sprache verleihen kann: sollte ein melodisches Vorlesen dieser Gedichte jedem nicht ganz tauben oder verbildeten Ohr, ohne Commentar, durch bloße Biegung der

Stimme,

Stimme, nicht auch Verstand dieser Gedichte mittheilen? Kaum hat unsre Sprache ein Buch, in dem so viel lebendiger Laut und Wohllaut in melodischer Bewegung so leicht und harmonienreich tönet, wie in diesem. Für Schulen ist es ein wahres Odeum der verschiedensten Gesang- und Ausdrucksarten, Stimme und Vortrag aufs unterscheidendste zu bilden. Wie Alcibiades zu Athen in jeder Schule einen Homer verlangte: so sey in Deutschland keine Schule ohne Uebung der Stimme an Klopstock. Der Dichter konnte sich mit Recht das Lob geben: (Band 2, S. 50.)

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählter Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst
Haben mein Maal errichtet.

Zweytens. Im großen Umfange der Ansichten und Empfindungen, der uns in diesen Bänden vorliegt, mußte jeder Gegenstand seine Farbe, jede Empfindung ihren Ton, jede Situation ihre Haltung haben, wodurch dann natürlicher Weise kein Stück dem andern gleich wird. Demnach unterscheiden sich diese Oden nicht etwa nur, (wie man blöde wähnt,) nach den Lebenszeiten des Dichters, etwa als Jugend- und reifere Stücke: denn, obwohl allerdings ein Unterschied dieser Art statt findet, so sehen wir dennoch auch in den spätesten Jahren den Dichter nichts weniger als altern. Die letzte Ode an die Freude. Sie (S. 295.) eine ähnliche an meinen Bruder (— 285.) der Wein und das Wasser, an Gleim (— 274.) Neuer Genuß (— 264.) An die nachkommenden Freunde (— 261.) Aus der Vorzeit (— 259.) Der Capwein und der Johannisberger (— 225.) Die Wiederkehr (— 206.) Erin-

nerungen (— 298.) alle dieſe, in ſpätern Jahren geſchriebenen Geſänge zeigen in der Seele des Dichters die Abendröthe ſo ſchön, als die allerdings raſchere Morgenröthe. Der tiefere Grund des Unterſchiedes der Oden liegt in ihren Gegenſtänden und in der Stimmung des Dichters. Da ſein Geſang die höchſten und niedrigſten, die ſchrecklichſten ſo wie die anmuthigſten Scenen umfaßt hat, ſo konnte er ja dort und hier nicht auf Einer und Derſelben Saite leiern. Abſtracte oder moraliſche Wahrheiten z. B. die Ankläger (— 25.) verſchiedene Zwecke (— 28.) der rechte Entſchluß (— 53.) mein Wiſſen (— 58.) der Nachruhm (— 69.) die Verwandelten (— 88.) der Grenzſtein (— 91.) der Gotteslängner (— 115.) das Gegenwärtige (— 128.) und ſ. konnten nicht als Pſalme oder als Dithyramben geſungen werden; Geſänge über Kunſtgegenſtände z. B. über die Wortordnung der Griechen, der Kranz (— 60.) die Grazien (— 111.) Aeſthetiker (— 75.) die Jüngſte (— 282.) noch minder. Wenn alſo Klopſtocks Oden hie und da proſaiſch-leicht, andre verwickelt ſind, ſo frage man, warum ſie es ſind und an dieſem Ort ſeyn mußten? Leichter und einfacher kann z. B. nichts geſagt ſeyn, als das Roſenband (B. 1. S. 123.) Edone (— 311.) im zweyten Bande die Lehrſtunde (— 11.) die Trennung (— 122.) die beyden Gräber (— 170.) das Wiederſehn (— 290.) und wer wünſcht nicht ein Bändchen ſolcher Oden? Sie ſind die Sprache der Wahrheit und Empfindung wie ein Kind ſie ausſpricht. Dagegen iſt in den lehrenden Oden ſein Ton lehrend, in den vertraulichen vertraulich, in den ſtrafenden ſcharf, in den zermalmenden zermalmend. Eben die Verſchiedenheit ſolcher Umriſſe und Schattirungen macht jede Ode zu dem, was ſie iſt, und das Buch zu einem

Muſeum: denn das Feinſte in jeder Sache iſt Verhältniß, Maas des Umriſſes in jeder Bewegung. Wer einige von Gluck, Schulz, Reichard, Kunz u. a. glücklich componirte Oden Klopſtocks in dieſem höhern Rhythmus gehört hat, wird auch im Leſen der andern nichts weniger als immer denſelben Trott erwarten. Rückt die Leſe- und Bezeichnungskunſt einſt weiter als ſie bisher gekommen iſt: ſo wird man wahrſcheinlich auch eine Manier finden, jedes lyriſche Stück nach Gehalt und Ton characteriſtiſch zu bezeichnen.

Drittens. Geſinnungen ſinds, die jedes Kunſtwerk eines denkenden Weſens als göttlich oder als gemein charakteriſiren: Klopſtock darf ſich in keinem ſeiner Werke ſeiner Geſinnungen ſchämen. Seine jugendlichen Geſänge hauchten eine jugendlich-paradieſiſche Liebe; mit dem Händedruck der männlichen Freundſchaft ſchloſſen ſich andre dem Leſer ans Herz: andre belebte Religion und eine heitre richtige Weisheit; die hier zuerſt erſcheinenden Stükke aus dem reiferen Alter des Dichters verläugnen ihre jüngeren Schweſtern nicht; der ſüße Moſt iſt guter alter Wein worden, im goldnen Becher deutſcher Treue, mit griechiſchen Roſen umlaubt. Alſo herrſchen in dieſen neuen Gedichten

1) Vaterlandsgeſinnungen. Jedermann kennet Klopſtocks Denkart hierüber aus den ältern Stücken und (Eins für alle zu nennen) aus den Einzigen: Mein Vaterland. (B. 1. S. 296.) In den neueren Gedichten ſpricht dieſe herrſchende Empfindung, eben weil es die Zeit gebot, lauter! An der Roſttrappe (B. 1. S. 306.) gehen 2 Schatten hervor, deren Werth eine kurze Zeitfolge bewährt hat; der Dichter war Vater. Seiner frühen Geſinnung Fürſtenlob (B. 2. S. 12.) iſt Klopſtock getreu geblieben, das Urtheil, das er von jeher über den

Einzigen füllete, (B. 1. S. 129. im Jahr 1752.) hat er in den spätern Gedichten nur entwickelt, nicht verläugnet. (Band 2. — 32. 33. 35. 62. 72. 73. 74. 86.) Die Gesinnung, die Kl. über Fürstengröße, Kriegergröße, Eroberergröße, von seinen Jugendjahren an geäußert hat, (B. 1. S. 88. 91. 98. 108. 139. 235. u. f.) tritt hier in Gründen ans Licht, die auch die strengeste Untersuchung am Licht des Mittages nicht fürchten. Dahin gehört der Krieger (B. 2. — 19.) der jetzige Krieg (— 43. 45.) An Freund und Feind (— 49.) der Nachruhm (— 69.) der Grenzstein (— 91.) der Ungleiche, (— 122.) der Fürst und sein Kebsweib (— 132.) der Freiheitskrieg (— 147.) ein unsterblicher Zuruf!

2) Gesinnungen der Menschlichkeit. Das Vaterlandsgefühl, das der Dichter für seine Nation hegte, konnte ihn nicht ungerührt lassen bei dem, was in der Nähe vorgieng, bei dem Unerwarteten, das er in seinen reifern Jahren erlebte. Hoffnungsvoll schrieb er im Jahr 1788. die états généraux (S. 117.) wie viel Weise und Würdige in Europa theilten damals die Erwartung mit ihm! Als die Sache anders lief, da Zuckungen und Greuel eintraten, vor denen die Menschheit schaudert, als das heilige Wort, auf welches der gute Dichter gebauet hatte: kein Eroberungskrieg! gebrochen wurde und sich von allen Seiten der Himmel schwärzte: welcher Staatskluge in Europa dürfte wohl über sein momentanes Urtheil dann und dort weniger erröthen als Klopstock, selbst wie er uns über getäuschte Erwartungen seine Empfindungen nach Jahren hier aufstellt? Ludwig der sechzehnte (S. 126.) das Kennet euch selbst! (— 130.) Sie und Wir! (— 141.) An Cramer, den

Franken, (S. 144.) der Freiheitskrieg (— 147.) Friedrich, Kronprinz von Dännemark (— 150.) die Jakobiner (— 153.) die Erscheinung (— 155.) An Rochefoucaulds Schatten (— 158.) das Wort der Deutschen (— 161.) Mein Irrthum (— 164.) der Eroberungskrieg (— 170.) die Verwandlung (— 172.) die Denkzeiten (— 176.) der Belohnte (— 181.) das Neue (— 182.) Hermann aus Walhalla (— 187.) die Trümmern (— 191.) der Schooshund (— 196.) das Denkmal (— 200.) die Mutter und die Tochter (— 203.) die Wiederkehr (— 206.) das Versprechen (— 210.) Nantes (— 215.) der Sieger (— 221.) zwei Nordamerikaner (— 223.) die Bestattung (— 230.) die Vergeltung (— 239.) die Sonne und die Erde (— 245.) Mein Gram (— 267.) die zweite Höhe endlich (— 278.) sind ein schreckliches Pöcile, eine Wand von Gemälden, bei deren Jedem die Stimme des Dichters dem Vorgange gemäß, immer aber menschlich, menschlich tönet. Vielleicht besitzt die lyrische Poesie nichts schauderhafteres als Carriers Ankunft in der Hölle, die Vergeltung (S. 239.) nichts Grausigers als die Erscheinung (S. 155.) an den Schatten (S. 158.) die Verwandlung (S. 172.) die Mutter und die Tochter (S. 203.) Die vom Dichter, damit er nicht trostlos würde, zwischen gespannten zarten Saiten sind über allen Ausdruck. Ob jene zweite Höhe, die der Dichter einer fortstrebenden Macht selbst ohne Zuversicht empfiehlt (S. 278.), werde gewählt werden, mag die Zeit lehren; fahre der Weissager fort, seine Empfindungen über die Ereignisse unsrer Zeit, über den Sturz Roms ohne Schwertschlag, über das Beinhaus von Murten, Malta's Eroberung u. s. in herzergreifenden Gemälden darzustel-

len, und erlebe er das Ende derſelben im folgenden Jahrhunderte fröhlich.

3) Geſinnungen der Weisheit. Sie ſtehen wie Blumen im Thal zwiſchen Cedern, Cypreſſen, Thränenweiden und Eichen. Der Unterſchied (B. 1. S. 312.) die Warnung (— 319.) der Denkſtein (B. 2. — 14.) die Beruhigung (— 16.) verſchiedene Zwekke (— 28.) der rechte Entſchluß (— 53.) Mein Wiſſen (— 58.) der Frohſinn (— 109.) der Pſalm (— 119.) das Gegenwärtige (— 128.) die Freude (— 285. 295.) gehören dahin, nebſt vielen andern. Daß des Dichters Weisheit nicht eben die neue Philoſophie ſey, möge folgende Ode zeigen:

Der Genügſame.

„Forſchung des Wahren, geb' ich Dir mir ganz hin;
Ernt' ich Erkenntniß, die mir den Geiſt erhellet,
Löſcht des Herzens Durſt. Zwar nicht Garben ernt' ich,
Aber doch Halme.

„Laß mir den Stern, der Dir auf Deinem Scheitel
Funkelt, hesperusgleich erſcheinen, daß ich
Froh im Suchen bleibe und nicht zu wenig
Finde der Halme.

„Sende mir Deinen Blutsfreund, den, o Theure,
Du mit Innigkeit liebſt, daß er mir treuer,
Wahrer Leiter ſey, daß er ſtreng mir ſey, der
Warnende Zweifel.

„Ihm iſt ein Wechſelbalg, der Tiefſinn lüget,
Jetzo untergeſchoben, der Gedanken
Spinnwebt, der das Licht, das herab du ſtrahlſt, Kunſt.
Wörtelnd umdünſtet.

„Weiſe! Beſchütze vor dem blauen Balge
Wer ſelbſt denket und nicht großäugig anſtaunt,

Schülernd; wer die Kenntniß nicht nur, das Gut' auch Liebt und das Schöne."

„Also erscholl im deutschen Eichenhaine
Mit Begeisterung eines Jünglings Stimme,
Und mit Kälte. Leuchtender ward ihm da, ward
Röther die Frühe.

Dank dem Dichter für jedes neue Wort, womit er die Wortgrübeleien darstellt.

Der Dichter setzet sein Denkmal sich selbst. Der Unsrige hat es sich gesetzt in der Ode, an Freund und Feind (S. 46. B. 2.) Lange kehre ihm noch die Freude wieder, die er in dem neuen Genuß (S. 264.) schildert. Und dann endlich

— Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eiche rauschet,
Keine Lispel mehr wehn von dieser Weide,
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑
Dann sind Lieder noch, die vom Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.

Zweites Funfzig christlicher Lieder, von J. C. Lavater. Zürich bei Orell, 1776. 11 Bog. in gr. 8.

Das zweite Funfzig dieser Lieder, hat vor dem ersten, wie uns dünkt, an Stärke, Kürze, Wahrheit, That, Kraft gewonnen, und die Leichtigkeit, den Fluß an Silben, Reimen, Seufzern und Tönen, die Klarheit und gleichsam den Guß der Kindes- und Bruderliebe mit ihm gemein. Sie werden also in ihrem Kreise nicht ohne Nutzen bleiben.

Bekannt ists, daß Lavaters Muse sich von den geistlichen Schwestern ihrer Art, insonderheit an Mensch-

lichkeit unterscheide, daß sie sich auf der einen Seite von der trockenen, kalten, hölzernen Buchstaben- und Formularsprache so entferne, als auf der andern Seite von den verschloßnen, dunkeln, trübseligen Gefühlen der Mystik. Menschen sollen wir werden, Söhne Gottes in seinem Erstgebohrnen, unserm Bruder, Christus. Einfalt, Liebe, Klarheit, Freude, allgemeine Demuth und Aufopferung, wodurch Er Weise, Fromme und Selbstgerechte so unendlich übertraf, und den Weg des Sohnes Gottes ging, des Menschen für alle Menschen, soll auch unser Weg seyn. Auf beiden Seiten ist Pharisäismus an Lehren und Gefühlen: in der Mitte ist Christus Lehre und Beispiel. — Auf diesem Wege suchen sich Lavaters Lieder zu halten; und wie sehr sie dadurch als Lieder und christliche Lieder gewinnen, braucht keines Beweises. Proben mögen seyn für den Leser, der sich davon selbst überführen will, der Lobgesang S. 1. der da beginnet: S. 65. an die nahe Gottheit: S. 149. Bitten: S. 113. Gott die Liebe: S. 102. Christus auf einer offnen Höhe zu singen: S. 117. das Licht —

Und hättest du nichts geschaffen, Nichts!
Gott wärst du Vater nur des Lichts,
Wo nähm' ich Wort' und Kräfte her
Zu sagen: Gott, wie groß ist Er!

Das Licht, Stral deiner Herrlichkeit,
Es stralt vom Himmel und erfreut
Und deckt im wunderschnellem Lauf
Uns Millionen Wunder auf.

Voll Gottes und voll Lebenskraft
Durchdringts, erweichts, erwärmts und schafft,
Verwandelt schnell die öde Nacht
In eine Welt voll Licht und Pracht.

Der das Gesicht des Mächtgen sieht,
Und niederfällt und sieht mit ofnem Blick.

Wie schön sind deine Zelte, Jakob!
Und deine Wohnungen, Israel!
Wie Ströme sich ausbreiten,
Wie Gärten an dem Fluß,
Wie Aloen, von Gott gepflanzt,
Wie Cedern am Gewässer:
Wasser rinnen aus seinen Quellen hervor:
Und viele Ströme werden ihm Söhne seyn.
Höher als Agag wird sein König werden,
Und hochberühmt sein Reich.
Gott hat ihn aus Aegypten hergeführt,
Wie wilden Stieres ist sein starker Lauf.
Er frißt die Völker, seine Beängstiger,
Zehrt ihre Pfeil-durchbohrten Knochen aus,
Und wirft sich dann und streckt sich wie ein Löwe,
Wie ein junger Löwe; wer reizt ihn auf?
Gesegnet, wer dir segnet!
Verflucht ist, wer dir flucht!

Erzürnt schlägt Balak die Hände zusammen und sagt: er soll hinziehen an seinen Ort. Bileam zum Abschiede belehret ihn noch, was dies Volk in spätern Zeiten seinem eignen Volke thun werde. Hier ist die Weissagung auf ihrem Gipfel:

So spricht Bileam, Beors Sohn:
So spricht der Mann, deß Auge offen ist:
Es spricht's der Hörer göttlicher Aussprüche,
Der des Erhabnen Weisheit weiß.
Er sah des Mächtigen Gesicht
Und fiel darnieder und offen ward sein Blick!

Ich sehe ihn: noch ist er nicht!
Ich schaue ihn: er ist noch fern!

Im liebevollen Menschenblick
Wie strahlts so herrlich mir zurück!
Wie führts mir Freudenströme zu
O Quell des Lichts, wie gut bist du!

Gott sprach: Sey Licht! da strahlte Licht;
Wem leuchtets sanft ins Angesicht
Und freut sich still anbetend nicht,
Daß Gott Erleuchtungsfreuden spricht.

Ja hättst du nichts geschaffen ꝛc.

So ist S. 123. Jesus Christus, S. 153. Demuth und viele, viele nach Gottringende Gesänge.

Indessen kann, der dies schreibt, nicht leugnen, daß ihm die Sprache dieser Lieder, wie der meisten neologischen Lieder, nicht ganz gefalle. Meistens hat Klopstock diesen Ton angegeben, und so vortrefflich dieser Ton, als Dichtkunst, als lyrischer Schwung, seyn mag; so hat er für ein Lied, für ein bloßes simples Andachtslied, das Gebet, das höchste Einfalt und Natur seyn soll, zu viel Dichtkunst. Es nannte jemand Klopstocks Dichtersprache eine Pandorenbüchse von Hexameter-Formeln, und ich weiß nicht, ob ganz unrecht? Es ist ein Flug in Bildern, eine Fluth säuselnder oder strömender Empfindung, eine Beredsamkeit, eine Svade in Klang, Reim, Wendung und Harmonie — auch in diesen Lavaterschen Liedern, daß ein armer stummer Zöllner mit seinem einsylbigen Gebet, oft nicht weiß, wo er aus oder ein soll? Wenns wahr ist, daß der erstickte Seufzer mehr töne und rufe, als der zu Fluß und Guß gebrachte: wenn die gottgefälligen Opfer mehr in der todten Asche eines zerknirschten Herzens, als im harmonienreichen Köcher der Seraphim sind; so ist gewiß eine Zeit zu erwarten, wo der große und

stille Läutrer aller Dinge auch bei der reichen Ausgeburt unserer neuesten zwei Olympiaden, den Kirchenliedern sitzen wird und schmelzen, und Schaum vom Silber wegthun. Unser Christenvolk, der arme Hause, der von solchem hohen Geschmack dichtrischer Wendungen und Empfindungen noch nicht weiß! — Doch diese Lieder trists weniger! und denn sind auch die meisten ja nur zur Privatandacht solcher Christen bestimmt, die an die Sprache und Empfindungen gewohnt sind. — Nun kann's ich freilich noch nicht begreifen, wie weit diese Einschränkung reiche? Das wahre Lied ist für alle, und muß für alle seyn: sonst kein wahres Gebet, kein Gespräch mit Gott, kein Lied. Indessen, da alles auf Erden unvollkommen ist, da das beste Gute bei uns in Hülsen individueller Umstände wächst, und wachsen muß; so wird sich auch jeder gute Leser leicht und gern an des Dichters Stelle setzen, und denken: „Lavater machte diese Lieder zuerst für sich!" Da war nun das seine Sprache, sein reicher Fluß des Herzens, der Ausguß seiner Lebensumstände, seiner Noth. — Das allgegenwärtige, alles durchfühlende Organ der Liebe, und Mitempfindung verstand ihn, und jeder muß die Lieder brauchen, daß Gott auch ihn verstehe, d. i. daß Er etwas dabei empfinde, eigenthümlich aus seiner Seele heraus denke, und sich nicht den sanften Wortwellen eines andern überlasse; sonst wird er ein tönendes Erz und eine Schelle am Tempel zu Dodona. —

Lavater hat ein Verzeichniß von wünschbaren Liedern (soll wohl heissen von gewünschten Liedern, oder von Liedern, die zu wünschen wären) hinzugefügt, und jeder Gattung die Art und den Ton bestimmt, in dem sie seyn müssen. Es sind 25 Arten, jede hat wieder ihre Materien, die oft über die 20 und einmal bis 50

steigen — ein weites Feld! Er hat auch einige Jünglinge und Dichter genannt, und dazu um Beihülfe angerufen — trefflicher, gutgemeinter Anruf; was er geben werde, wird die Zeit lehren! Ein Mensch, der sich hinsetzt und sagt: ich will ein Lied machen, macht meistens nur ein Exercitium, ein Formular. Luther sagt: „Wer solchs mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen: „er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, „daß es andre auch hören und herzu kommen. Wer aber „nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, „daß ers nicht glaubet und nicht ins neue fröhliche Testa„ment, sondern unter das alte, faule, unlustige Testa„ment gehöret.“ Das beste Recipe zu guten Liedern und das Einzige auf der Welt.

2.

Gedichte von Anna Louisa Karschin, geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. L. von Klenke, geb. Karschin. Berlin. Zweite Aufl. mit dem Bildniß der Dichterin. 1797.

Man macht uns Deutschen nicht unbillig den Vorwurf, daß wir das Gute, das unter uns aufkeimt, nicht genug schätzen, nicht genug aufmuntern, und oft die ersten sind, es zu verachten. Auch die Dichterin, deren Nachlaß hier erscheint, ist davon ein Erweis. Von Kindheit auf brachte sie die schönsten Jahre ihres Lebens unter Menschen zu, über deren Rohheit unter den armseligsten Umständen man beynahe nicht genug erstaunen kann. Ist das, (sagt man zu sich selbst, wenn man die erste Hälfte der wohl-

geschriebenen, äußerst merkwürdigen Lebensbeschreibung lieset, die hier die Tochter von ihrer Mutter giebt,) ist das eine Provinz Deutschlands? oder sind wir in Polen, in der Moldau? Leben so cultivirte Menschen miteinander? — Die talentreiche Mutter, der Karschin, ihr Oheim, dem sie das schöne Lied: „Kommt herauf gestiegen aus dem Sande", gesungen hat, sodann ein Hirtenknabe, der ihr Bücher zum Lesen verschaffte, sind die einzigen Gestalten, die uns in dieser Wüste noch einige Freude gewähren. — Der Baron Kottwitz brachte sie endlich nach Berlin, wo sie zuerst angestaunt, leider aber von den meisten nur angestaunt ward. Man ließ sie singen; und glaubte zuletzt ihr eine Ehre zu erweisen, wenn man ihre Gesänge nur annahm. Natürlich stieg in dieser lobsingenden Sphäre ihr Flug nicht höher mit den Jahren, und es ist sehr zu verwundern, daß sie noch so lange, immer mit einigen guten Tönen, ihre Stimme behalten. Ihr letztes Gedicht an die Herzogin von York (S. Zueignung dieser Samml. S. 2.) ist vom Oktobr. 1792 und sie starb am 12. Okt. Wenn einst eine, nicht nur dem Namen nach, sondern im Gemüth cultivirte deutsche Nachwelt diese Lebensbeschreibung lesen und mit den unstreitigen Talenten unsrer Dichterin, die aus vielen Gedichten hervorleuchten, zusammen halten sollte, wird sie diese wilde Blume in Schwiebus, in Fraustadt, in Glogau verlaßner finden, oder unter den Vornehmen der Hauptstadt, deren Vortreflichkeiten sie rühmte? Man lese den letzten Theil der Lebensbeschreibung mit Vergleichung der Gedichte, die zu ihm gehören, und übersehe ja dabey nicht S. 185. 188. 235. vor allem S. 153. 154.

Ein sonderbares Gefühl drängt sich uns bey dieser Vergleichung auf. Die besten Gesänge sang die Karschin in den Jahren 1761. 62 vielleicht noch bis 1768. Da hielt

sie sich an große Gegenstände; die bewundernde Aufmunterung ihrer Freunde hob sie gleichsam über sich selbst empor. Als sie durch ihre oder durch fremde Schuld sich überlassen blieb, oder gar nur lobte, nur rühmte, da sank ihr Flug. Der steigenden Lerche fehlte die Himmelsluft, die ihren Gesang weckte. Unstreitig sind die Gedichte, die sie in den Jahren der Freundschaft mit Gleim, Sulzer, Bachmann u. s. dichtete, die vorzüglichsten unter allen; Gleim insonderheit ward auch dadurch ihr größester Wohlthäter, daß er ihrer Harfe die kühnsten, die seelenvollsten Töne entlockte.

Will man von den Gedichten unsrer Sängerin mit einiger Billigkeit reden, so muß man in ihnen Natur und Kunst unterscheiden. Alle reinen Empfindungen über Gegenstände der Schöpfung, über Gott, Vorsehung, über die Schicksale und Erfahrungen ihres eignen Lebens, über Menschenpflichten, über sich selbst, so wie auch über große Situationen der Menschheit, insonderheit im Kriege, beym Brande, in Hunger, Kummer und Elend, über tröstende Hoffnungen der Religion u. s. setze ich in die Sphäre ihrer hohen und starken Naturempfindungen. Die meisten auch spät geäußert, stammen bey ihr aus Jahren ihrer Kindheit und Jugend her; sie geben ihrer Muse die wahresten Bilder, die treffendsten Ausdrücke, und sind oft mit Flammenschrift geschrieben. In der älteren Sammlung der Karschischen Gedichte (Auserlesene Gedichte von A. L. Karschin. Berlin 1764.) sind die Oden, Gesänge und Lieder dieses Inhalts z. B. an Gott, als die Dichterin bey hellem Mondschein erwachte S. 3. an den Schöpfer bey ihrem Geburtstage, S. 7. das treffliche Lied: Erheb' auf mich dein Angesicht, S. 23. der Morgengesang an ihre Seele S. 25. der Frühling, S. 33. an den May, S. 39. an einen Freund, der den Tod einer Freun-

din beweinte, S. 43. vom Vertrauen auf Gott S. 46. an den Reichsgrafen von Stollberg, S. 89. an ihren verstorbenen Oheim, S. 92. die Gesänge, S. 120. 141. der Tod 147. an Palämon, S. 211. 217. 228. das Klagelied über den Tod eines Vogels. S. 239. das Harzmoos S. 339. ihre beliebtesten Gedichte. Sie schließen ihr Herz auf; sie äußern ihre inneren Gesinnungen, meistens Erinnerungen aus ihrer Jugend und aus dem Lauf ihres Lebens. Auch in dieser Nachlese tragen die Gesänge solches Inhalts, obgleich oft in schwächeren Zügen, denselben Character z. B. der sichre Fromme S. 41. an Gleim S. 72. über den Unbestand des Ruhms, S. 80. an Gott, S. 129. das Loblied, S. 141. Belloisens Lebenslauf, S. 197. an die Ostersonne, S. 270. Rede an Gott S. 306. Und unter ihren frühesten Gedichten das Schicksal S. 358., der Tag des Schreckens S. 362., die göttliche Vorsehung S. 389. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, da man die erlesensten Stücke beyder Sammlungen, die das reine Volksgefühl der Dichterin über Gegenstände der Religion, der Natur und des menschlichen Lebens, mit starken Herzenstönen besungen, werth halten wird, und da diese Gefühle allezeit individuell bezeichnet sind: so bleibt schon mit ihnen der Dichterin Name und ihre Sprache daurend. —

Gerade diesem Gefühl entgegen stehen die bloßen Gegenstände der Pracht; Illuminationen, fürstliche Einzüge, gnädigste Herablassungen u. s. — Was konnte die Naturdichterin hier singen, hier beschreiben? Zehntausend Lichter, gedrängte Gassen voll gaffender Augen, schallende Brücken, schmetternde Posthörner und dann eine Verbeugung, ein Compliment, einen über allen Ausdruck herablassenden, erhabenen Anstand? — Alle neun und neunzig Musen wären zu beklagen, wenn sie, wie die ar-

me Karschin, dies alles so oft und so reichlich und so unbelohnt, singen müßten. Und doch lag es in der Sphäre der Lebensumstände und der Denkart einer im niedrigsten Stande erzogenen Dichterin, daß sie sich von diesen Gegenständen bis an ihren Todestag nicht trennen konnte. Friedrich der Einzige mag auch hier eine Ausnahme bleiben. Vom allgemeinen Enthusiasmus ergriffen sang ihm unsre Erinna die schönen Gesänge, die in der ersten Sammlung S. 115. 120. 122. 167. und in dieser Nachlese S. 7. 11. 40. 52. 121. blühende Lorbeerblätter seines Kranzes in einer Sprache sind, die er verachtete. Auch einige Gesänge an die Königin, den Prinzen von Preußen, die beyden Prinzen Heinrich, den Herzog Ferdinand, der immer ihr Freund blieb, den jetzigen König, ihren Wohlthäter, reden die Sprache des dankbaren Herzens. Der Gesang auf den Tod des Prinzen Heinrichs von Braunschweig, S. 74. der ältern Sammlung.

„Wo ist er, daß ich ihn mit Thränen salbe.

ist eine der schönsten Threnodieen unsrer Sprache. — Findet man aber dagegen die Dichterin genöthigt, an die königliche Hofbauadministration wegen ein paar geschenkter eiserner Sparöfen folgende Verse zu erlassen:

Vergebung von der königlichen
Administration bitt' ich,
Weil auch des Winters Länge sich
So nach und nach hinweggeschlichen,
Eh die dankbare Karschin sich
Mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefchen ihr geschenkt. — S. 188.

so werden wir wie die Dichterin selbst unmuthig, als sie S. 28. in ihrer Dachstube den Apoll bat, daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

O helfender Apoll, geschändet
wirst Du, wenn Deine Vaterhand
mir nicht die goldnen Saiten sendet
die der Sabiner aufgespannt.
Wenn mich des dritten Cäsars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt. —

welcher Wunsch ihr aber nicht, oder zu spät erfüllt wurde.

Merkwürdig ists, daß unter den Empfindungen, die diese Muse sang, sich die schmelzende, Sapphische Liebe nicht finde; in dieser Hinsicht konnte sie also wohl nicht Sappho heißen. Nirgend weniger, als in den Gärten des Adonis hatte sie ihre besten Jahre verlebt; alle Lasten und Qualen der Ehe hatte sie kennen gelernt, aber keine Freuden der Liebe. Und wollen Empfindungen der zartesten Art nicht in den frühesten Jahren geweckt seyn? Erfordern sie nicht eine weiche, vielleicht üppige Bildung der Seele, die sich mit dem wilden Feuer der Phantasie oder mit Noth und Kummer am wenigsten verträgt? Nach dem Fragment zu urtheilen, das wir vom Pindar (beym Athenäus B. 13.) über die Liebe haben, besang auch Er die Liebe ohngefähr in unsrer Dichterin Weise. Die Flamme glänzt, brennt, und leuchtet; aber sie erwärmt nicht, sie kann nicht zerschmelzen. Die Gaben der Musen sind mancherley. —

Nähern wir diesen Reichthum dichterischer Talente einer sogenannten Kunstregel; wohin werden wir die Karschin stellen? Denn einen Zunftrang muß sie bekommen nach deutscher Art und Kunst.

Das Horazische Kunstfach wird gegen sie protestiren; und wie konnte man es von einer also erzogenen Sängerin fordern oder hoffen, daß die Kunst des Horaz die Ihrige werden sollte? Jede Ode des Römers ist eine fein eingelegte Arbeit; er rühmt sich selbst des Verdienstes,

dienstes, seine Leyer zum Nachhall der griechischen Kamöne gemacht zu haben. Dies gilt vom Plan seiner Gesänge sowohl als von ihrer Junctur in Bildern und Worten. Dergleichen Kränze konnte und wollte die arme Karschin nicht flechten. Statt lyrischer Griechen schwebten aus ihrer Jugend ihr etwa Kirchenlieder im Ohr; diese enthielten und gaben aber keine horazischen Weisen. Auch Ramlers Gesangsart nähert sie sich daher am glücklichsten nicht; und wo sie den Horaz selbst nachbildet, geschiehet es mit Auflösung seines Kunstwerks ganz in ihrer eignen Art z. B. der unnachahmliche Pindar. (S. 167. der älteren Sammlung) und die Ode Eheu labuntur. (S. 32. dieser Nachlese).

Ehern ähnt sie sich der zwanglosen Gesangesart Utz, Kleist, Gleims u. s. Das schöne Gespräch S. 276.

Du Wonne meiner jungen Tage —

mehrere insonderheit moralische Züge in großen und kleinen Gedichten setzen uns in die patriarchalische Zeit unsrer Poesie, in die schöne Einfalt der eben genannten drey Dichter zurück. Von Gleim vor andern scheint die Dichterin sich in ihrer kühnen nervenvollen Sprache viel eigen gemacht zu haben.

Aber warum wollten wir einem eigenthümlichen Genie nicht auch einen eignen Platz einräumen und es nicht lieber mit seinem als mit einem fremden Namen nennen? Die Phantasie dieser Dichterin hat einen so verschiedenen Gang; ohne Kunstregeln kennet sie den Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nicht verirret; oft endet sie am unerwartetesten Ort und hat aus ätherischen Bildern ein Ganzes gewebt, das ein angenehmeres Erstaunen wirket. Wenn Localzüge in diesen Umriß fließen; so ist dies Natur der Sache, kein Fehler.

Dieser kühne Schwung der Gedanken, der süße Wahnsinn, das Wesen jeder Begeisterung, am meisten der lyrischen Poesie ist ihr characteristisches Göttergeschenk. Er kann nach Horaz allein nicht gemessen werden: denn Horaz ist nicht ausschließend das Muster aller Gesänge und Oden. Sonst wären Pindar und die Psalmen vom Anfange bis zum Ende — Fehler.

Statt vieler stehe hier eine Probe, eines Inhalts dessen Erfüllung auch wir wünschen *) S. 129.

An Gott. Bey dem Ausruf des Friedens.

Was hör ich? rauschen goldne Flügel
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt und die Todten ruft?

Was reisset mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, du Gott der Erdengötter,
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glanzes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um deines Sonnenthrones Fuß?
Helleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

*) Dieser Wunsch vieler Millionen Menschen ist jetzo erfüllt. Es ist Friede! Und wer könnte wohl dieses edle Geschenk des Himmels würdiger besingen als Herr Herder.
Herrmann.

Da geht ein Stern von Jakob auf h),
Ein Herrscherstab steigt auf aus Israel:
Der schlägt die Ecken Moabs nieder,
Zertrümmert alle seine vesten Höhn i).
Edom ist sein Besitz,
Das feindliche Seir erobert er.
Israel thut tapfere Thaten,
Ein Ueberwinder kommt aus Jakob auf;
Den Rest der Wohnungen vertilget er.

Er blickte über Amalek hinaus, erhub seine Gleichnißrede und sprach:

Erstes unter den Völkern, Amalek,
Sein Ende wird seyn — Untergang.

Er blickte über die Keniter, erhub seine Gleichnißrede und sprach:

Vest ist deine Wohnung,
In Felsen legest du dein Nest,
Als wär das Felsennest nur zum Verheeren da —
Bis Assur dich auch wegführt.

Er nahm wieder seinen Spruch und sprach:

Ach! wer erlebts, wenn Gott auch dies noch ausführt?
Schiffe von Italiens Küsten!
Demüthgen Assur,
Demüthgen Eber!
Auch Er ist Untergang.

h) David, der Ueberwinder der Moabiter, 2 Sam. 8, 2.

i) Die בני־שת stehen offenbar mit den פאתי מואב im Parallelismus. Sind dies die befestigten Spitzen und Winkel zwischen den Gebürgen: so sind jenes, man möge שת oder שת lesen, etwa die Thürme drauf oder die Leute, die sie vertheidigen. Kinder Seths als Geschlechtsname gehören nicht hieher.

Horch' ich erſtaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenſpiel! es tönet Friede! Friede!
Und Kronengeber, den giebſt Du!!

Du läſſeſt deinem Volke wieder
Die Ruhe ſchmecken, rufeſt laut
Und aus dem Schmerzensſchlaf zum Jubel neuer Lieder
Bey den Altären, dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenſtengeln
Wenn ſie der Nordoſt niederbeugt;
Du hebſt uns auf, und hörſt dein Lob von allen Engeln
Wenn unſre ſtumme Freude ſchweigt.

Welch' eine ſüße Trunkenheit der Freude! Hienieden wird der Friede ausgerufen; aber aus dem Munde der Menſchen hört ihn die Dichterin nicht. Auf den Schwingen des Seraphs hebt ſie ſich über Sonnen und Sterne empor, und vernimmt den Ausruf Friede: Friede! aus dem Saitenſpiel der Seligen, ja aus dem Munde Gottes ſelbſt. Ein Blick auf die Erde hienieden endet das Lied in der erhabenſten Andacht ſtummer Freude. Und dies iſt nicht der einzige Geſang von ſo glücklicher Inſpiration, von einer Einhauchung, die ihr ſeelenvolles Bild gleichſam mit einem einzigen Zuge zeichnet. In dieſer Begeiſterung gelingen der Sängerin die kühnſten Wortcompoſitionen, mit denen ſie oft Pfeile ſchießt, wie Pindar.

Zu wünſchen iſts, daß eine zweyte Nachleſe Karſchiſcher Gedichte erſcheine, (aus dieſer hätten viele, viele Gedichte wegbleiben mögen) die uns noch manche, in beyden Sammlungen*) nicht befindliche beſſere Geſän-

*) Im Jahr 1772 iſt eine Sammlung Karſchiſcher Gedichte, Mietau und Leipzig herausgekommen; ich beſitze ſie nicht, und weiß nicht ob ſie in dieſer Nachleſe wiederholt oder genützt ſey.

ge aufbewahre. In Gleims, in Eberts und andern Briefsammlungen sind deren gewiß vorhanden; selbst von den einzeln gedruckten Gesängen ist hier manche schöne Begeisterung nicht befindlich. S. z. B. der Gesang an das Vaterland 1763.

„Der seinen Stuhl hoch über alle Thronen.“ Die mahlerische Ode: der Einzug: „Mit hundertausend Stimmen ruft.“ Eine andere: „Was hör ich? mit dem Klang von zehntausend Flöten.“ Ein Lied im Ton der Kriegslieder: (1759). „Wuth und Verwüstung waffnen sich.“ An den Ueberwinder der Russen (1758). „Held! und Monarch! aus feindlichen Gefilden.“ An das zerstörte Cüstrin. „Schwarz wie die Pforten der Nacht.“ u. s.

Einige dieser Stücke scheint ein neidiger Zufall der Sammlerin entzogen zu haben: denn sie gehören zu den schönsten Begeisterungen der Karschischen Muse, von der man wie von der Erinna sagen kann: στερων πολλων δυναστερος Ηρινης πεφυε, „vor vielen andern ist ihr Gesang mächtig.“

3.

Griechische Vasengemählde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von C. A. Böttiger. Ersten Bandes, erstes Heft. Mit fünf Kupfern in Folio, außer dem Titelkupfer. Weimar. 1797.

Es ist ein zu enger Gesichtskreis, wenn wir die heiligen Reste der griechischen Kunst nur Alterthumsforschern

und eigentlichen Künstlern überlassen wollen; in unsern Tagen kann niemand, der Geschmack des Schönen hat oder haben will, derselben entbehren. Von allen Seiten drängen sich uns griechische Kunstvorstellungen in Büchern, in Zierrathen, auf Gefäßen, bei Geschenken zum Schmuck, in Gemählden, in Beschreibungen der Dichter, in Anspielungen fast jeden Vortrages zu, die wir verstehen müssen, wenn uns ihr Werth einleuchten und uns nicht die Schande drücken soll, sie als Barbaren zu besitzen oder zu betrachten. Fast keine Lectur zur Bildung findet jetzt statt, die nicht diese Kenntnisse voraussetzt; eben so fodert sie der Umgang des feinern Lebens. In Verzierungen der Häuser, der Säulen, der Gärten, an Wänden, an Tischen und Theetischen treten griechische Vorstellungen vor uns, und niemand sagt gern: „das ist mir unverständlich, Griechisch.“ — Vollends Jünglinge, die die Alten lesen, können die Kunstvorstellungen der Alten gar nicht entbehren. Ohne sie wird sich ihr Geschmack nie wohl befestigen; die Composition der griechischen und römischen Schriftsteller wird ihnen ohne Kenntniß der Composition ihrer Künstler nie helle werden, wie solches der unselige Fleiß und die unwissende Frechheit mancher gelehrten Kritiker gnugsam bezeuget.

Nun sind die Kunstvorstellungen der Alten von mancher Art, und alle sind sehr belehrend, Statüen, Gemmen, Münzen, Büsten, Gebäude; keine aber lehrreicher als Bas-Reliefs und Gemählde. In ihnen ist eigentliche Composition: denn in ihnen treten mehrere Figuren, eine ganze Fabel oder Geschichte in schöner Anordnung, oft mit einer schönen Umfassung tritt uns vor Augen. Hier bildet sich der Geschmack am meisten: denn was ist Geschmack? als die schnelle Umfassung des Mehreren zu Einem mit der angenehmen Empfindung des

Vollendeten, des Schönen. Hier lernen wir unsere Gedanken ordnen, den unnützen Ueberfluß hinwegthun, das Entbehrliche absondern, und völlig durchdacht das Prägnanteste, das Meiste im schönsten und richtigsten Umriß geben. Oft stehet hier ein ganzes Gedicht, ein philosophisches Buch in Einer Vorstellung da. —

Da uns nun leider so wenig griechische Gemählde übrig geblieben, und die prächtigsten Basreliefs von Barbaren zerstört sind, wie froh müssen wir dem Genius der Kunst und des guten Geschmacks danken, daß er viele seiner Heiligthümer unter die Erde rettete, und sie auf der zerbrechlichsten Materie, auf Vasen, unsterblich machte. Diese enthalten einen Schatz schöner griechischen Vorstellungen, deren viele gewiß den alten und den besten Meistern nachgebildet und uns eine Schule griechischer Kunst und Denkart sind. Wenn Barbaren in Gräbern Schätze verbargen und andre Barbaren diese Schätze suchten: so verbargen die Griechen auch in ihren Grabkammern schöne Weisheit. Glücklich ist, wer sie darin fand! glücklich, wer aus der Gefundenen lernet!

Es ist bekannt, welche Mühe sich der brittische Gesandte in Neapel, Ritter Hamilton seit vielen Jahren um die griechischen Vasen gegeben, die in Campanien und sonst bei eröffneten Grabmählern häufig gefunden werden. Er brachte deren eine Menge zusammen, ließ sie mit Farben stechen und durch d'Hankarville prächtig beschreiben, verkaufte sie darauf ins Londner Museum für 5000 Pfund Sterling. Da stehen sie nun, und das kostbare d'Hankarvillische Werk in vier Foliobänden ist so Wenigen, die es brauchen konnten, zum Gebrauch gekommen, als jene Vasen, die ins Londner Museum verkauft sind. Unter dem Schutz und Gewahrsam der brittischen Nation sind sie dort aufs neue begraben.

Durch einen deutschen Künstler ist die zweite Hamiltonische Sammlung griechischer Vasen gemeinnütziger worden. Hr. Tischbein, Direktor der Mahlerakademie in Neapel, lieferte sie mit unermüdeter Sorgfalt, bei der mehrere verfehlte Zeichnungen strenge verworfen wurden, in bloßen reinen Umrissen, die uns bei dieser Art von Kunstvorstellungen alles sagen, was wir zu wissen begehren. Dadurch ward die Sammlung wohlfeil, und konnte in deren Hände gelangen, die sie zu brauchen verstehen und werth sind. Tischbein that mehr. Aus unbelohnter Liebe, die auch auswärtige Deutsche für ihr Vaterland haben, bestimmte er reine, sehr gute Abdrücke für sein Vaterland und sahe dies als das Olympia seines Fleißes und der aus alten Gräbern erbeuteten griechischen Kunst an. Er hat in Deutschland einen Erklärer gefunken, mit dem der Erklärer der ersten Sammlung d'Hancarville nicht zu vergleichen steht, und dem auch der Erklärer der zweiten Sammlung, Hr. von Halinski, gewiß willig den Platz räumet. Fast um ein Nichts bekommen wir armen Deutsche hier, wogegen andere reichere Nationen sich vielen Unsinn mit schwerem Golde erkaufen. Alles ist zweckmäßig eingerichtet, zur vielseitigsten Lehre, zur angenehmsten Bildung; nicht der bloßen Pracht geschenket.

Der ersten Abtheilung des ersten Bandes stehet ein Kupfer voran, die innere Ansicht eines Grabes bey Nola mit Skelet und Vasen; Hamiltons Zueignungsschrift und Einleitung ins Studium der Vasen, mit Zusätzen und Anmerkungen des Herausgebers, auch mit Nachrichten von Tischbein und Meier begleitet (S. 1—75.) geben hierüber den bestimmtesten Aufschluß, den man über das Ganze der Sache jetzt noch zu geben vermag. Die künftige Zeit wird

Mehreres darthun; und eben daß der Herausgeber dieser Sammlung der Zeit nicht vorgreifen, sondern sowohl Lücken als Hoffnungen hie und da nur andeuten wollte, zeigt von seiner auf den Fortgang der Zeit merkenden Klugheit. Jeder, der von Vasen spricht, und sie gewöhnlich für Aschengefäße ansieht, sollte diese kurzen Abhandlungen lesen; ihre Notiz ist unserm Vasen liebenden Jahrhundert, auch jeder Lesegesellschaft, die Vasen liebet, sehr zu empfehlen. Wer Vasen liebet, muß doch auch wissen, was eine griechische Vase sey? woher sie sey? wozu sie gewesen? u. s.

Die Nachrichten und Winke in Meiers Briefe (S. 71—75.) sind für jeden, der sich mit diesem Studium abgab, höchst merkwürdig. Nach zehn Jahren werden wir hierinn wahrscheinlich weiter seyn, als wir jetzt sind: und wer wünschte nicht, mit diesen Jahren mitzugehen und ihre Ausbeute zu fördern?

Eine Abhandlung über die Vasen-Arabeske zur dritten Kupfertafel folgt. (S. 76—100.) Mit einem angenehmeren Unterricht konnte diese Sammlung kaum eingeleitet werden: denn wo wir auch griechische Vorstellungen nicht haben können, wollen wir doch griechische Verzierung; wir müssen diese also verstehen lernen. Der Verf. leitet sie aus dem rechten Grundsatze her, und so wohl die Blumen-Einfassungen, (die Blätter-Arabeske) als die Windungen, die man Mäander nannte, endlich auch die Thierpflanzen-Arabeske erhalten hier eine sehr durchdachte Erläuterung. Die letzte ließe sich ohne Zweifel weiter hinauf und früher in den Orient verfolgen; für griechische Vasen aber gehörte dieser Verfolg nicht; dagegen ist der Uebergang dieses schönen Spiels der Einbildungskraft nach Griechenland neu und genau bemerket.

Zwei Gemählde werden erklärt, die außer dem Titelkupfer, dem Kupfer mit Umrissen verschiedener Formen und Verzierungen der Vasen, diese erste Lieferung ausmachen: Bellerophons Kampf mit der Chimära, und eine griechische Braut in ihrem Putzgemach. Beym ersten wird die Fabel erklärt, muthmaßlich die Entstehung der Fabel gezeigt, sodann das Gemählde betrachtet, mit andern Kunstwerken verglichen und seine Bestimmung nur mit einem Winke gedeutet. Die Erklärung ist mit einem großen Ueberblick und mit classischer Genauigkeit geschrieben; sie hält sich in den rechten Schranken, und ist Blatt für Blatt, insonderheit Jünglingen zu lesen sehr nutzbar. Der Erklärer hat seinem Pegasus nicht den Zügel gelassen, sondern beißt ihn an der Quelle trinken. Mit einem sehr glücklichen Blick, der alte und neue Zeiten erläuternd zusammenfaßt, und in jenen sowohl die Provinzen der Sage unterscheidet, als ihre Kunstwerke verständig an einander reihet, zeigt er uns gleichsam die aus griechischer Natur wachsende Fabel. Die Muthmaßungen selbst sind belehrend; und wenn z. B. das phönicische Koph auf Bellerophons Pferde auch nicht gestanden hätte, so sollte es diesmal statt der Schlange darauf gestanden haben. — Im Gemählde der Braut überrascht die Deutung, daß es nicht die Schmückung derselben zu einer wirklichen, sondern zur Hochzeit der Mysterien sey, wozu der geflügelte Genius allerdings den Wink gibt, mit einer reichen Aussicht. Es kann nicht fehlen, daß der Erklärer, wenn er mit seinem Scharfsinn bey mehreren Vasen diese Idee verfolgt, eine Menge Vorstellungen ins Licht setzt, die bey Gori, Passeri u. s. in wirklich geheimer Dunkelheit lagen. Hierauf sowohl, als auf die andre Hoffnung, die der Erklärer gibt, auf den eigenthümlichen Geist des gewiß früh

gebildeten, westlichen oder Großgriechenlandes besondere Rücksicht nehmen zu wollen, muß sich jeder Sachverständige freuen, und dem Erklärer, der in die Schranken einer großen Laufbahn tritt, einen patriotischen, allgemeinnützlichen Siegeswunsch zurufen. Ein großes Feld der schönsten Geschichte des menschlichen Geistes, der griechischen Poesie und Kunstfabel liegt vor ihm; in manchem derselben kann eine neue Epoche werden.

Noch ist zu bemerken, daß zu diesen Vasengemählden eine frühere Schrift des Erklärers: Ueber den Raub der Cassandra auf einem Gefäß von gebrannter Erde, mit Erklärungen von Meyer und Böttiger (Weimar 1794.) in Vielem gehöre. Sie ist so reich an Erläuterungen, daß sich darauf gewiß oft bezogen werden wird. — Und wenn diese Vasengemählde rasch und glücklich geendigt sind, so ist zu wünschen, (die Arbeit selbst wird dem Verf. dazu Trieb und Muth geben,) daß er mit seiner Erklärung sich in einem Nachtrage auch an die herkulanischen Gemählde und an die D' Hankarvillische Vasensammlung füge. Beyde warten auf ihn: denn überhaupt ist über Statuen, Gemmen und Münzen des Alterthums unstreitig mehr, weit mehr geleistet worden, als über Basreliefs, Vasen und Gemählde. Erscheine also bald die zweyte Sammlung; und jeder, der zu ihrer Förderung beytragen kann, trage dazu bey, daß die wieder erstandene Campanische Muse sich Deutschlands freue.

Griechische Vasengemählde. Mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von C. A. Böttiger. Ersten Bandes zweytes Heft, Weimar.

Dies zweyte Heft enthält die Originalkupfer N. 3—9. deren die meisten archäologisch und artistisch merkwürdig sind und es durch die Erläuterungen des Herausgebers dem Alterthumsforscher so wie dem Kunstliebhaber noch mehr werden. Ihr Inhalt wird für sich selbst reden.

1. Zuerst ist die Sammlung von Gefäßen in gebrannter Erde zu Florenz von Hrn. Professor Meyer in Weimar in der meisterhaften Manier beschrieben, die mit jedem Wort gleichsam zu Werk geht, in der, treffend, kurz und gut, man alle Denkmahle der Art beschrieben wünschte. Ueber die Entstehung der Schüsseln und Vasen von gemahlter Majolika ist S. 14. 20. 21. Auskunft gegeben.

2. Es folgen Auszüge aus Briefen über die Vasensammlungen in Rom, von unserm gelehrten Landsmann Ubden (S. 22—26.) über die Vasensammlungen in Paris vom Conservateur des Museums der Antiken, Millin, mit der Beschreibung eines merkwürdigen Vasengemähldes von Orest und Pylades, dessen Bekanntmachung mit Erläuterungen unsres Herausgebers auch in Deutschland zu wünschen wäre; (S. 27—35.) sodann ein kurzer Brief von D. Scherer über die Glasur der Alten auf ihren Vasen. (S. 35. 36.)

3. Nach diesem Vortrabe, der nach und nach eine allgemeine Vasen-Notiz werden kann, folgen die Erläuterungen der in diesem Heft gelieferten Gemählde selbst. Das dritte enthält Mantelfiguren. Was über diese gesagt werden kann, scheint hier fast erschöpft zu

werden; die Materie wird aber auch lehrreich durch mehrere Excurse, z. B. über die Vorstellung des Volks (δημος) in Einer Gestalt oder in Gestalten, (S. 48.) als Zuschauer u. s. (S. 50.) Regeln des Anstandes im Kleiderumwurf bey den Alten, mit Erklärung der dabey gebräuchlichen Worte; (S. 52—64.) ein zum Kunstverständniß der Drapperie der Alten nicht zu übersehender Aufsatz, mit ein paar Beylagen.

Das vierte Gemählde, Iris die Waffenüberbringerin, giebt bey Auseinanderlegung des Panzers eines alten griechischen Heros zu mehreren Berichtigungen Anlaß, da in dieser Abbildung die alte Rüstung in ihren Theilen und Verzierungen sehr deutlich erscheinet. Sodann wird die Kleidung der Iris, ihr Kopfputz, ihr Kleid, ihre Flügel, ihr Caduceus vorgezeigt, und bey Gelegenheit des letztgenannten Symbols die Entstehung des Mercuriusstabes, als eines phönicischen Kaufmanns- und Handelszeichens, das ursprünglich mit Zweigen umwunden und mit dem Kunstknoten, (als einer Firma), bezeichnet gewesen, so leicht und anschaulich gemacht, daß man fortan bey dem griechischen Hermes an den ägyptischen Thot schwerlich mehr denket. Zu wünschen wäre es, daß der Vers. diese glückliche Exposition weiter verfolgte. Wie sich die Ilias und Odyssee auch durch ihre Bothschafter, die Iris und den Hermes unterscheiden, ist S. 112. nicht übersehen worden.

Beym fünften Gemählde, Gruß und Handschlag wird die Sitte des alten Handschlages aus Licht gesetzt, und aus der Frage: „wer der junge Held sey, der die Hand dem Könige beut?“ entspringt die andre: „wen oder was der Ring am Fuße des jungen Helden bezeichne?“ Ein paar Beylagen hierüber von Tischbein und Uhden folgen.

Und Bilcam stand auf und gieng fort, daß er hinginge an seinen Ort. Auch Balak stand auf und ging seines Weges.

Welcher Siegeskranz für Israel! eine immer reichere Lorbeerkrone. Und dies wäre ein Betrug der Moabiter? sich zum Schaden? Israel zum Ruhm? Ists Betrug, so ists Betrug Moses oder eines spätern israelitischen Dichters. Und wessen? welches spätern Dichters Bilderrede gleicht dieser? —

„Was lag aber daran, ob ein fremder Weissager Segen oder Fluch über Israel aussprach?" Lasset uns bedenken, daß er sie nicht für uns sprach, sondern für Israel und Moab. Dem kriegesscheuen Israel hätte es wahrscheinlich seinen Muth noch mehr herabgesetzt, wenn ein so berühmter Segensprecher, wie dieser, ihm Unglück zugewünscht hätte; so wie es jetzt Moabs Muth nicht hob, da es solche Schicksale hörte. Also bequemte sich auch hier Jehovah der Schwachheit des Heers: er ergrif den Anschlag seiner Feinde, der es muthlos machen sollte, ihm Muth zu geben.

„Wie erfuhr's aber Israel?" Erfuhr man's nicht in Moab und lag nicht Israel vor ihm? Lebte nicht Bilcam auf dem östlichen Gebürge? Kam er nicht selbst durch die Hände Israels um? Wahrscheinlich war Geschichte und Segen in das Buch der Kriege Jehovahs verzeichnet, aus dem mehrere poetische

Die Erklärung des sechsten Gemähldes: „Theseus bestraft den Fichtenbeuger“ stellt jenen Heros nicht nur in der Unternehmung dar, die das Gemählde zeigt, sondern überhaupt als den Herkules der Athenienser, in dessen Thaten, die fast alle auf Entwilderung und Veredlung der Menschheit, auf Bestrafung und Beschränkung der Bosheit abzweckten, von den Griechen selbst eine Moral in Beyspielen und Abbildungen auf öffentlichen Plätzen und in Tempeln als das sprechendste Erweckungsmittel zur Tugend und Pflichtmäßigkeit gegeben ward, dem also auch Euripides (wahrscheinlich nach der Bestrafung des Sciron,) die Worte in den Mund legt: „Schön ists, den Frevler zu bestrafen, schön!“ Das bemerkte eigentlich Attische in der Geschichte und den Vorstellungen Theseus giebt manche weiter zu verfolgende neue Seite.

Das siebende Gemählde: „Medea beredet die Töchter des Pelias zum Vatermorde“ ist sehr anschaulich; daß es indeß die Stelle der tragischen Muse vertrete, (S. 161.) ist nicht zu wünschen. Vielleicht möchte auch Einiges in der Geschichte der Medea hier zu künstlich ausgelegt seyn — eine Scilla, die wohl eben so vorsichtig zu vermeiden ist, als die gegenseitige Charybdis zu gemeiner Vorstellungen, in die unsere neuere Alterthumsauslegung der lieben Simplicität wegen hinsteuret. Die Zauber- und Hexengeschichten der Griechen werden hier mehrmals wohl „orientirt.“

Endlich das achte und neunte Gemählde: Erscheinung des Triptolemus ist in diesem Heft selbst eine schöne Erscheinung. Die Deutung des Gemähldes auf diesem Lieblung der Ceres, sein Flügelwagen, die Drachen oder Schlangen desselben, seine Darstellung in den Mysterien u. s. (auf eine scharfsinnige Zusammen-

stellung gebauet, die das Titelkupfer auf Einmal darstellt); sie geben eine so neue Ansicht dieser Flügelthrone und Drachen-Flügelwagen, daß man insonderheit auch auf die künftigen Gemählde von Mysterien- und Theatererscheinungen aufmerksam wird, zu denen dem Verf., der kleine Winke so lebhaft zu benutzen weiß, in den folgenden Gemählden reiche Anlässe kommen werden. Möge der dritte Heft dem zweyten bald folgen!

4.

Blüthen aus Trümmern. Von G. A. von Halem. Bremen 1798. 264 Seiten in 8.

„Nicht jeder Marmor allein, auch jeder Laut wecket auf dem klassischen Boden Griechenlandes unwillkührlich das Andenken des alten Hellas. (S. 27.) Hier, sagt der Verf. S. 3. der Vorrede (auf den Inseln des griechischen Archipelagus) lebt ein Völkchen, das vom festen Lande und dessen Verderbniß getrennt, seine ursprüngliche Eigenheit meist erhielte, und ohne viele Gesetze, ohne große Wissenschaft, nahe blieb der Natur. Sie kennen nicht die Türkische Sonderung der Geschlechter, welche die Griechen des festen Landes schon nachahmten: nur die Tugenden ihrer Landsleute, die griechische Gastfreyheit, Nüchternheit, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit sind einheimisch bey ihnen. Auch über sie ward die Lebhaftigkeit der Griechen und deren leidenschaftliche Liebe für Gesang, Saitenspiel, Tanz und Poesie in reichem Maaße ausgegossen. Ihre Frauenzimmer sind große Künstlerinnen im Sticken. Sie versammeln sich vor den Häusern und unterhalten sich während der gemeinschaft-

lichen Arbeit mit kleinen Erzählungen (Paramythien) oder fordern andre auf, sie damit zu unterhalten." U. s.

Aus dieser Idee, aus dem Eindruck nämlich, den dem Verf. die Beschreibungen Tourneforts, le Roy, Choiseul-Gouffier, Spon, Wheler, Guys, Chandler, Savary und andre Reisende gaben, entstanden diese zarten Darstellungen, Schilderungen und Erzählungen, die dem größesten Theil nach selbst Paramythien sind. Ihr Inhalt ist sehr abwechselnd; ihre Einkleidung nicht minder. Leid und Freude treten uns in wohlgeordneten erlesenen Scenen vor, und überraschen oft mit einem unerwartetschönen Ausgange. Allesammt sind sie Kinder der echten Naturempfindung; Unschuld, Thätigkeit, Liebe und Großmuth, häusliche und gesellige Tugenden sind hier in einem Kranz von Blüthen über Trümmern alter Zeiten, mit Grazienhänden gewebet. Der Verf. hat süße Stunden genossen, da er die Erinnerungen seiner idealischen Reisen in diese Dichtungen ordnete; er schaffet sie auch seinen Lesern.

Unter den Erzählungen macht 1. der Pilger auf Pathmos (S. 9.) mit Recht den Anfang. Die Erfahrungen des Papas und die Geschichte des Theobalds geben uns ein neues Interesse für diese Gegenden und für alle folgenden in ihren dargestellten Scenen. 2. Der Bischof von Damala. Das griechische Wiegenlied, das von ihm handelt, sagt uns in einer dreyfachen Anwendung, die sich gleichsam von selbst giebt, die weiseste Lebenslehre. 3. Im Schahculi sind, nach einer anmuthigen Einleitung, mehrere Sentenzen Sadi's, als gesungene Lieder in eine treffende Situation gesetzt. Das schöne Ufer von Stambül konnte nicht besser gefeyert werden. 4. Delli von Casos. Der Contrast zwischen dem barbarischen Wohlleben des Türken und dem mensch-

lichen Leben der Casioten konnte schwerlich einen glücklichern Moment geben, als diese Scene des Wiederfindens einer getrennten ehelichen Liebe und Freundschaft. 5. Die Quellen-Mädchen. 6. Elelia. 7. Die Stickerin. 8. Gemil und Zoe. 10. Der Traum. 11. Der Zauberer auf Naros. 12. Die Eifersucht, sind griechische Paramythien; ein paar derselben sind aus Guys aufgefaßt, die andern in dieser Manier gedichtet. Die Gaben des Zauberers auf Naros und die Ehrenrettung des weiblichen Geschlechts im Munde der Zelia sind von der zartesten Art. 9. Die Mutterklage beym Tode der Tochter könnte in einer griechischen Anthologie stehen; 13. Die Laube zu Tenedos ist wie ein Idyllengespräch Geßners. 14. Das Grab Homers auf Nio (Jos) hätte auch ohne die zweyte Scene einen andern Ausgang gewinnen mögen; dieser indessen macht das Andenken Homers sinnlich. 15. Der Franke in Scio preßt den Wunsch aus, daß alle Franken in allen Welttheilen sich so verhielten, wie dieser Franke; und 16. Die Blume Oschadi erregt den Wunsch, daß unser Verfasser mehrere Bilder der Hindu's so anwenden möge, wie er hier den Sohn des Himmels und der Täuschung, Kama, den indischen Liebesgott, mit seinen Symbolen gewandt und angewandt hat. Das Lied der Indianerin (S. 174. 175.) die ihrem Geliebten in die Flamme folgt, ist schauerlich groß. 17. Die Schlange Python, als ein Symbol der Pest betrachtet, leitet sehr edle Gesinnungen ein, diese und andre Pestschlangen zu überwinden. 18. Der Felsenbewohner am Libanon, der einen harten Knoten zwischen Glauben und Liebe mit dem kalten Eisen des Todes zerschneidet, läßt uns in einer Betäubung zurück, die vielen Gedanken den Weg öffnet. Als Anhang erscheinen

scheinen Collins bekannte Idyllen Hassan der Kameeltreiber und die Flüchtlinge; und als Nachtrag Cytherens Verheißung, ein schöner homerischer Hymnus. Die Anmerkungen (S. 221—254.) sind Früchte einer reifen Lektur, sehr wohlgefällig zu lesen; so wie das Ganze eine Lustfahrt auf den griechischen Inseln, anmuthig und belehrend. Möchte ein sanfter Zephyr jener Inseln diese Blätter in die Hände unsrer Töchter und Jünglinge führen, daß sie statt langer berauschender Romane sich nach und nach an kurze Erzählungen, an stille und wahre Scenen der Natur gewöhnen. Die Griechen liebten Gemählde solcher Art, d. i. einzelner häuslichen und öffentlichen Ereignisse; ihre schönste Mythologie ist daraus entstanden: mit dem Andenken an dergleichen örtliche Begebenheiten schmückten sie Lustplätze, Tempel und Haine. Auch andre gebildete Nationen folgten ihnen hierin nach, und zu wünschen wäre es, daß gleichsam an Ort und Stelle jede Gegend der Erde gefeyert würde, die der Genius der Menschlichkeit, der Liebe, des Erbarmens mit seinem Fußtritt je berührte. Denn wie heiliger sind die Stäten als Schlachtfelder, Prunkorte des leeren Wahnes! — Auch geben dergleichen kleine Erzählungen etwas, was lange Romane selten geben, nämlich den Geist eigner Erzählung und geselliger Unterhaltung. „Erzählt, rufen sie uns zu, wie ihr hier erzählen hört, Eure Begebenheiten und Vorfälle des Herzens und Tages. Vergnügt andre mit euren Paramythien; und die schönsten Züge, die euch in solchen Erzählungen gefallen, eignet euch zu, zu welchem Zweck, (die in der Erzählung vorkommenden Lieder ausgenommen,) in dieser Dichtungsart die Prose vor der Poesie Vortheile zu haben scheint.

5.

Worte der Lehre, des Troſtes und der Freude, von Joh. Jac. Mnioch, Görlitz 1798.

„Den 22., ſagt eine Reiſebeſchreibung, kamen wir an einen ſchönen Ort. Vor ihm begegnete uns eine Proceſſion, die in der Landesſprache, (ſie feyerten eben das Frühlingsfeſt des Neujahrs) Bitten und Gebete ſang fürs Wohl der Menſchheit. Weiterhin empfieng uns ein Hain von Cypreſſen und Oelbäumen, in dem Inſchriften und Bilder uns bald belehrten, wo wir waren. Der Jüngling mit der Fackel, Embleme von trauriger Saat und fröhlicher Ernte, Inſchriften, wie dieſe:

Alles kehret wieder,
Was wir geliebt mit reinem Herzen, was
Als gut und ſchön ſich unſerm Geiſt vermählte,

führten uns zu einem Raſenhügel, auf dem von Thränenweiden und Myrthen bedeckt in weiſſem Marmor eine jugendliche Geſtalt ruhte. Ein Kind im Arm haltend, reichte ſie die andere Hand zwey Kleinen, die dieſe Hand mit geſenktem Haupt küßten. Unſer Begleiter ſagte uns, daß ſich auf dieſem Hügel zuweilen ein Geſang in rührenden Tönen hören laſſe, deſſen Endworte ſeyen:

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menſchen, wenn ihr euch nicht liebt?

Mehr wußte er von dem Geſange nicht. Die Nachtigall ſchlug lieblich auf dem Grabe."

So weit die Reiſebeſchreibung. Der Leſer bemühe ſich um dieſelbe nicht; ſie iſt des obengenannten Buchs Inhalt.

Sein Verfasser, der dem Leser wahrscheinlich schon durch frühere Schriften bekannt ist, hat zu ihm eine traurige Veranlassung gehabt, den Tod seiner Gattin, deren kleine aber sehr schätzbare Hinterlassenschaft er mit einigen seiner eignen Aufsätze einleitet und verflicht. Wir wollen wie in jener Reisebeschreibung seiner Einleitung folgen.

1) „Litaney, oder allgemeines moralisch-politisches Gebet. Ein Zeitgedicht zum Neujahr 1797 nebst erläuternden Anmerkungen." — Eine herzlich-vertrauliche Anrede an den Vater Aller nach den Bedürfnissen der jetzigen drückenden Zeit. Kein Menschenherz wird sie ohne Theilnehmung lesen. Aber warum heißt sie Litaney? Hinweg den verbrauchten Namen! — So hätten wir auch dem Verfasser

2) „Den Versuch über eine zwiefache Hinsicht, in der ein Versmaas behandelt werden kann," so viel Gutes er enthält, an diesem Orte verziehen. Der Herausgeber der Terpsichore, der dazu Anlaß gegeben zu haben scheint, ehrt und liebt mit dem Vers. den Jambus im hohen Grad; und wie sollte ers nicht, da er ihm in Shakespear, Milton, Thomson, Kleist, Leßing, Gleim, Klopstock, Wieland, Goethe, Bürger u. a. oft und viel Freude gemacht hat? Seine Absicht war — doch hier ist nicht der Ort dazu; es folgen:

3) „Zwey Gebete für eine aufgeklärte und gebildete christliche Gemeine, mit besonderer Hinsicht auf moralisch-religiöse Bedürfnisse unsrer Zeit." Sie sind in Prose, voll desselben Herzens und Geistes, die das erste Stück beleben.

4) „Ueber Bilder und bildliche Vorstellungen des Todes, und über einige damit verwandte Gegenstände. In Form einer Rede."

— nicht künstlerisch werden diese Vorstellungen erwogen, sondern herzlich, menschlich.

5) „Tod und Unsterblichkeit. Eine Kantate. Voran einige Gedanken über Kantatengesänge und Kantatenmusik." — Die Gedanken sind sehr gut; so auch das Urtheil über Rammlers Kantaten. Indessen streben sie zu einem Einförmigen hin, das der Musik nicht wohl thut, dem auch, ihres reinmenschlichen Inhalts ungeachtet, die beygefügte Kantate schwerlich entgehen möchte. Die Musik ist Bewegung und liebt Bewegung. Sie will nicht nur stark nuancirt seyn, sondern fodert Abwechselung, Handlung. Ihrer Natur selbst nach ist sie Melodrama; dieß schaffet sie in Tönen, die Griechen belebten es mit Gestalten. Unläugbar aber sind in dieser Kantate rührendschöne Stellen und Strophen. Dieß wäre dann der erste Eingang zu dem kleinen Denkmal, das den Namen Maria Mnioch jedem Leser von reinem Sinn werth machen muß. Es heißt:

6) „Zerstreute Blätter, beschrieben von A. M. D. E. Mnioch, geb. Schmidt. Angeschlossen ein paar Worte über das Leben der Verfasserin." — „Diese hinterlassenen Proben, (sagt der Herausgeber,) von der stillen Geistesthätigkeit einer guten Frau, enthalten eine Darstellung, einen lebendigen Abdruck von einer wahrhaft weiblichen Seele in Empfindungen und Meinungen über Gegenstände, die nicht außerhalb dem Kultur- und Geschäftskreise des Weibes liegen. Die Verfasserin hat nie vermuthet, daß diese Blätter von fremden Augen würden gelesen werden. Ihre Urtheile über Bücher und Schriftsteller sind mit voller Unbefangenheit aus dem Herzen niedergeschrieben und aus einem Kopf der mit dem Herzen in unschuldiger Freundschaft lebte. So originell, dreist und kühn manches dieser Urtheile scheinen

mag, so wollen wir doch hoffen, daß darin mehrere weibliche Seelen das Bild ihrer eignen Gedanken und Gefühle erkennen und begrüßen werden. — Sie las selten, (sagen die paar Worte über ihr Leben) wenn sie allein war; am liebsten las sie ihrem Mann vor, oder ließ sich von ihm vorlesen. Aber sie schrieb nur in einsamen Stunden, wenn sie, von den übrigen Haushaltungsgeschäften befreyt, sich mit der Nadel beschäftigte und ihr mitten unter der Arbeit irgend ein Gedanke, eine Empfindung so lebendig wurde, daß sie solche auszudrücken wünschte. Dann nahm sie ein Blättchen Papier, das ihr zur Hand lag und schrieb, oft nur mit Bleyfeder, nieder, was sie im Ausdruck beynah schon vollendet gedacht hatte. Sie legte Papier und Feder sogleich beyseite, wenn sie merkte, daß ihr der Ausdruck fehle. — Mit dem strengsten Ernst war sie dagegen, daß man einem Fremden Einiges dieser Blätter zeige. „Ich fürchte, sagte sie, daß wenn ein Fremder diese Versuche sähe, man mich vielleicht für ein literarisches Frauenzimmer hielte; ich würde es dann schwer haben in Gesellschaften. Man würde mich nach Dingen fragen, die ich nicht verstehe; auch merke ich, daß man sich gegen literarisch-geglaubte Frauen öffentlich mehr erlaubt, als gegen ein stilles alltägliches Weib. Man setzt jene öfter in Verlegenheit, um zu sehen wie ihr Witz ihnen heraushelfen wird: man behandelt sie beynahe wie Männer. Wie es mir dabey gehen würde, weißt du am besten." — Also aus der Hand dieser bescheidenen Hausfrau zur Probe ein paar beschriebene Blättchen.

Friede, Geduld.

Friede, mein Lieber, Friede! Schon oft versöhnte mein Kuß
Dich
Mit den Menschen, die ach! Ruhe suchen — im Streit.
Laß uns mit frohlichem Sinn ertragen wollen das Unrecht,

Das nicht schlechter uns macht. Liebe träget ja mit.
Wahrlich, Du hast Dich geübt in langem stillem Erdulden
Aber nie mit Geduld, nie mit der innern, mein Freund.

* * *

Unser Vergißmeinnicht
Blühet im Auge der Kinder,
Blühet so lange von uns
Einer lebet, in Herzen,
Die wir nach unsern erziehn.
Liederchen sprechen nur dann,
Wenn wir sie lesen.

* * *

Mit dem Herzen nur glauben und zweifeln die Menschen. Die Unschuld
Fürchtet kein Unglück; die Schuld athmet im Frühlinge schwer.

Von derselben Zartheit sind N. I. Die literarische Hausfrau. II. Glaube und Zweifel. V. VII. Pygmalion und Elise. VIII. IX. Glück und Unglück der Frauen. XI. Dir an deinem Geburtstage. XVI. Ueber Terpsichore. XVII. Hin ist hin, kehrt nicht wieder. XVIII. Gedanken nach Lesung des Schmidtischen Kalenders der Musen und Grazien. XIX. Allerhand Bemerkungen, einige darunter fürs Haus. XX. Gedanken nach mancherley Lectur. XXI. Liebe. Ein Gedicht voll heilsamer Lehre:

Lernet das Gute genießen, ertragen das Böse. — Die Liebe
Beut euch willig die Hand; sie ist des Lebens Gefährte;
Aber täuschet sie nicht mit dem Ziele;
Myrthe kränzet den Sieger nicht.

XXIV. Bitte an die Weisheit. XXV. Furcht und Hoffnung. Warum dürfen wir sie nicht abschreiben? — Es folgen

Stellen und Lieder eben an diesem Orte angeführt werden [k]). Also können wir sogar die Quelle errathen, aus der es ist, und die Art, wie es erhalten worden. Lasset uns diese andre Lieder sehen! —

Als Moses nothgedrungen den Amalek schlug, fing er ein Buch der Kriege Jehovahs an, das auch späterhin fortgesetzt wurde; nur wenige poetische Stellen sind uns daraus übergeblieben.

Zuerst eine vom Siege Moses gegen Amalek [l]):

Vertilgen will ich, völlig vertilgen
Das Gedächtniß Amaleks unter dem Himmel!

Der Altar, den Moses baute, und den er „Jehovah, „mein Siegspanier" nannte, hat ebenfalls eine poetische Erklärung:

Denn meine Hand war erhoben zum Thron Jehovahs!
Jehovahs Krieg wird gegen Amalek seyn
Von Geschlecht hin zu Geschlecht. —

Nicht Amaleks, sondern Moses Hand war während der Schlacht zum Jehovah erhoben: sie ward durch einen Stein unterstützt: dies gab also die Idee des Altars, der „Siegspanier" genannt wurde. Als Sieger hatte Moses seine Hände erhaben auf den Thron Jehovahs.

Späterhin finden wir andere Lieder aus diesem

k) 4 Mos. 21, 14. 30.
l) 2 Mos. 17, 14.

7) Schattenrisse nach dem Leben. Gezeichnet in Stunden der Muse.

8) Bilder, benannt nach ihren Rahmen. Gesammelt auf einer Reise durch Südpreußen. Mann und Frau haben sich mit diesen kleinen Gesellschaftsgemählden und Charakterzügen erlustigt; und der Mann wird es nicht verübeln, wenn man die zartere weibliche Hand auch ehe man auf die Unterschrift sieht, wahrnimmt. Ohne die Personen zu kennen, greift es sich gleichsam, daß manche Gattungen treffend geschildert sind, z. B. der Kantianer, manche Geschäftsmänner, so auch die Humanen nach der neuesten Art; desgleichen national der Pohle, die Pohlin, in mehreren Rücksichten. Die Zeichnerin trift meistens den naivsten Ausdruck: z. B.

Unsern täglichen Dichter in unserm eigenen Herzen,
Der uns erfreut und betrübt, der uns erniedrigt und hebt, —
Diesen Sohn der Natur zu bilden mit Weisheit und Güte,
Sind uns, prosaischer Freund, Dichter vom Himmel gesandt.

* * *

(Langsam zu lesen.)
Immer vernünftig, liebe Herren,
Fein vernünftig laßt uns bleiben.
Auch mit Narren wollen wir weise,
Immer weis' und besonnen reden.
Hat doch jeder nicht für andre,
Für sich selbst nur seine Vernunft.

Unter den Bildern benannt nach ihren Rahmen sind N. 3. 9. 13. 16. 17. 19. naiv und schön; N. 20. edel und groß. — Das schöne Lied endlich, zu singen im Kreise der allzukühnen Weltreformatoren.

10) Das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit ist vor andern einer Composition werth. Man höre die ersten Strophen:

Solo. Ihr strebet und ringet zum Ziele der Menschheit;
Doch selten aus Liebe fürs herrliche Ziel.
Ihr strebet und ringet aus Dünkel und Ehrsucht
Und tretet zu Boden —
Was neben euch in gleicher Würde stand.

Chor. Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo. Von diesen Altären der menschlichen Hoheit!
Steigt Jammer und Klage der Menschen empor;
Empor zu den Sternen! — Dort sollen sich freundlich
Und brüderlich grüßen
Der Priester und sein blutig Opferthier.

Chor. Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt.

Die zwey folgenden Strophen führen den Inhalt fort. — Ein Lied für unsre Zeiten! Der Mitverfasser verspricht (S. 294.) eine Nachlese aus den Papieren der Verstorbenen, nebst einer Schilderung derselben, die bisher wegen Krankheit, Sorge und Gram unvollendet geblieben. Befreye ihn der Himmel bald von diesen Plagegöttinnen, damit er sein Versprechen erfülle und dieser jungfräulich-mütterlichen Carita ein rühmliches Denkmal stifte.

6.

Elegieen von Properz. (Sehr sauber gedruckt mit voranstehender Vignette von Mayer gezeichnet, von Guttenberg gestochen, ein mit Herkules Rüstung beschwerter Eros.) Leipz. 1798. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein schönes und dauerndes Geschenk, für unsre Sprache sowohl als für jedes Gemüth, das den Reiz

ſanfter und großer Empfindungen mit Kunſt in Dichtungen ausgeſprochen, zu empfinden und zu ſchätzen vermag.

Man hat längſt eine zwiefache Art Ueberſetzer von einander unterſchieden. Die eine ſucht das Urbild Wort für Wort, ja wo möglich mit den Tönen der Worte herüber zu tragen; man hat ſie Ueberſetzer genannt, indem man den Ton auf das Ueber legte. Die andre Gattung überſetzt, d. i. ſie druckt die Geſtalt des Autors aus, wie er für uns, wäre ihm unſre Sprache zu Theil geworden und er ſeine Gedanken, in ſeinem Umriß uns mittheilen wollte, etwa ſprechen würde. Dies iſt die Art männlicher Ueberſetzung: denn wie weit es jene Gattung auch bringen und wie nutzbar ſie zu andern Zwecken ſeyn mag, kommt ſie doch nicht zum Ziel, indem ſich unmöglich Eine Sprache in die andre verwandeln läßt.

Unſer Ueberſetzer gehört zur zweyten Gattung; er hat ſich darüber in der männlich ſchön geſchriebenen Vorrede ſelbſt erkläret. Nachdem er die Dichtkunſt, beſonders die erotiſche und dann ſeinen Properz mit treffenden Gründen in Schutz genommen, auch die Veranlaſſungen berührt hat, die ihn, „in einem Zeitpunkt, der durch „ſeinen unglücklichen politiſchen Einfluß jedes Herz er„ſchütterte" erſt in Proſa dann in Sylbenmaaßen zum Ueberſetzer des Properz machten, fährt er fort: „In der „That, ein properziſches Diſtichon immer wieder in die „ähnlichen deutſchen Zeilen zu ſchlieſſen, iſt eine Aufga„be, die zuweilen ihre Schwierigkeit hat. Der Penta„meter iſt immer unſrer Sprache unbequem, weil er durch „die wenige Abwechſelung, die wir ihm verſchaffen kön„nen und durch öftern Mangel eines freyern Ausganges „der letzten Hälfte, gar leicht in Mattigkeit und Mono„tonie verfällt. — Uebrigens iſt ſeit einiger Zeit viel,

„vielleicht zu viel über unsre Sprache und Sylbenmaaße „geschrieben und geklügelt worden; es könnte fast schei„nen, man wolle, statt den Kern zu nehmen, sich lieber „mit der Schale belustigen.“ Und fügt folgende Bemerkung hinzu:

„Eine Sprache ist eine feste bleibende Sache. Sie ist „mit der Natur des Menschen, seiner Vorstellungsart und „Empfindung innigst verknüpft, so daß wer davon ab„weicht, unsre Empfindungsart gewaltsam verändert. „Jede Nation hat ihre eigne Empfindungsart, durch ihre „Sprache ausgedrückt; und jede Sprache hat ihren eig„nen Wohllaut, dem Sinn und Organ der Nation ange„paßt, die sie spricht. Daher fremden Wohllaut in unsre „Sprache mischen, oder solche durch gezwungene Stel„lungen gleichsam verzerren, äußerst widrig ist und jeder„zeit für Barbarismus gelten muß. Der Dichter dürfte „dies am wenigsten wagen; denn da er für die Gefühle „spricht, und dem Zuhörer den in ihm selbst verborgenen „eignen Laut gleichsam nur abzulocken sucht, so beleidigt „und verwirrt er sein Gefühl durch fremde und gezwun„gene Töne aufs gewaltigste. Nur, wenn der Dichter „Gegenstände auf eine Weise singt, die ein gelehrtes „res Ohr erfordert, darf er Abweichungen wagen; doch „müssen solche nicht als Nothdurft oder Foderung erschei„nen, sondern als ein Geschenk, von dem man den Ge„winn sogleich gewahr wird.“

„Aller Vortheil scheint hauptsächlich darin zu liegen, „daß man die Sprache gut spricht, das heißt, sie auch „gut ausspricht. Hierin hat die Natur einen gewal„tigen Unterschied in das Organ der Menschen selbst ge„legt; und hierin ist auch am meisten Verfeinerung und „Verbesserung anzubringen. Wohlgesetzte Töne, wohl„gesprochen, entzücken jedes menschliche Ohr; aber am

„meisten in der Sprache, die uns zugehört, und durch „die ein reicherer Empfindungsquell uns zuströmt. Bey „Gedichten ist dieses Studium der Aussprache am „meisten zu empfehlen, da sie auf Ohr und Herz zugleich „die Wirkung thun sollen. Die bessere Aussprache unsrer „Verse wird hauptsächlich auch darin mit bestehen, daß „wir gleichgültigern Sylben zu gehöriger Zeit einen vollern „Ton zu geben wissen, vorzüglich nach gewissen Ruhe„puncten, und daß wir das Rauhe und Schwere gewisser „Töne durch die Aussprache lindern. Nicht alle Härte „übrigens ist Uebellaut, so wie nicht immer das Weiche „Wohllaut ist. Wir haben durch Nachahmung der grie„chischen und römischen Sylbenmaaße und Versarten „gleichsam den Harnisch der Alten angezogen. Einige „kleidet er wie Waffen des Achilles; andre thun sich viel„leicht zu viel darauf zu gut. Möge er uns auch den Geist „und die Kraft der Alten verleihen, damit eine glückli„che Aera unter uns gebildet werde, und die Enge und „Kleinseligkeit entweichen möge, die noch überall den Geist „unsrer Nation zu beschränken scheint."

Nach Grundsätzen dieser Art wird man keine gemeine Uebersetzung des Properz in rasselnden Herametern und hinkenden Pentametern erwarten; auch auf eine eigne Art der Scansion, die der Uebersetzer hie und da mit Fleiß und Geschmack anbringt, ist man bereitet. Uebrigens ist zu wünschen, daß sich die guten Köpfe und Organe unsrer Nation nicht sowohl über die Länge und Kürze als über die Schnelle und Langsamkeit (moras) gewisser Sylben, Worte und Regionen vereinigen möchten: denn hieran scheint es besonders zu liegen. Kein Sprachconcilium, auch keine gebietende Zeitschrift; allein die Einstimmung mehrerer Dichter und der daher unmerklich entstehende Gebrauch, Usus, penes quem est ar-

bitrium et jus et norma loquendi muß und kann ſie allein vereinigen. Der Verf. gegenwärtiger Anzeige erinnert ſich der Stunden, in welchen er dieſe Ueberſetzung des Properz von einem guten Organ vorleſen hörte, mit innigem Vergnügen.

Vom Styl zum Werk! Der Ueberſetzer hat ſeinen Dichter in dem großen Sinn genommen, der ihm gebührt; dies beweiſet ſowohl die getroffene Wahl, als die Ueberſetzung und die ihr beygefügten kurzen Anmerkungen über die Properziſche Elegie. Ein falſcher Begriff iſts nämlich, daß dieſe ſchöne Dichtungsart ſich nur mit Klagen, ja gar nur mit Klagen der Liebe abgebe, mithin ſo gut als planlos ſey: denn welche Abwechſelung, welcher Reichthum des Stoffs bliebe dem elegiſchen Dichter, der immer nur klagen und klagen müßte? Schon Horaz hätte dieſen falſchen Begriff entfernen ſollen, der ausdrücklich ſagt:

Versibus impariter junctis *querimonia primum*,
Post etiam inclusa est *voti* sententia compos.

Die Ueberbleibſel der griechiſchen Elegie, (Schade, daß ihrer ſo wenige ſind) noch mehr die Nachrichten, die wir von ihr haben, am meiſten Properz ſelbſt, der es ausdrücklich unternahm, die griechiſche Elegie, wie Horaz die Lyra der Griechen, in ihrem ganzen Umfange ſeiner Nation und Sprache, ſofern dieſe es geſtattete, zu ſchenken, zeigen das weite Gebiet dieſer Dichtungsart, das an Umfange ſowohl als Einheit der Regeln der Ode nicht nachſtehet. Den höchſten Gegenſtänden füget ſich, obgleich in dem mildern Ton, den ihr Sylbenmaaß gebietet, die Elegie an, ſogar das Schreckliche, Grauſende fürchtet ſie nicht. Kühn kann man ſagen, daß Properz in ſeiner Art ſo reich, ja vielleicht reicher als Horaz in der ſeinigen ſey, und daß er von der griechiſchen Elegie

in jeder künſtlichen Gattung eine Probe zu geben geſucht habe. Eine Abhandlung hierüber von unſerm Ueberſetzer würde belehrend geweſen ſeyn; belehrend iſt, was er hievon durch Wahl und That erweiſet. Die vielartigſten, zugleich die ſchwerſten Kunſtwerke des Römers, der ſich durch ſie mit dem ganzen Fleiß und Ernſt ſeines Lebens ein unſterbliches Denkmal zu errichten ſtrebte, ſind durch ihn mit feiner und fleißiger Nacheiferung in unſre Sprache verpflanzet.

Buch I. Eleg. 1. Cynthia. „Der Ausbruch einer Leidenſchaft vom erſten Funken zu einem unlöſchbaren Brande.“ Eleg. 2. Der Dichter mißräth der Geliebten den Putz, und preiſet ihr ſtatt deſſen die Grazie der ungeſchmückten Schönheit. Sanft und harmoniſch. Eleg. 3. Die Schlummernde. Ein Gemälde des größten Malers werth; ein Nachtſtück voll Leben. Eleg. 4. (lat. 6.) Kampf zwiſchen Liebe und Freundſchaft, in dem jene bey weitem ſieget. Der Dichter kann ſich nicht trennen von ſeiner Geliebten. Eleg. 5. (lat. 8.) Cynthia will ihn verlaſſen; er hält ſie zurück, zuletzt mit trunkner Freude. Eleg. 6. (lat. 6.) Rathſchläge an ſeinen Freund, den Heldendichter Ponticus, über die Liebe. In eignem Ton theilnehmend, neckend und ſelbſt voll Liebe. Eleg. 7. (lat. 11.) An Cynthia zu Baja. Leiſe warnend und ſehnend:

Du biſt, Cynthia, mir mein Haus und Vater und Mutter,
Du mein einziges Gut, du mein Verlangen allein.
Geh' ich traurig einher, begegn' ich fröhlich den Freunden;
Traurig und fröhlich, es kommt, Cynthia alles von dir.

Eleg. 8. (lat. 14.) Glück der Liebe, verglichen dem Glück des Reichthums.

Ist die Göttin mir hold, was frag' ich nach lydischen Schätzen?
Auch Alcinous Reich ist mir des Wunsches nicht werth.

Eleg. 9. (lat. 17.) Et merito! Mitten auf der See, in Gefahr des Schiffbruchs, mit Wünschen nach dem Ufer und seiner Geliebten.

Hätte das Schicksal bey mir mein langes Leiden begraben —
O so deckete dann leichter die Erde den Staub.

Eleg. 10. (lat. 18.) „Eine einsame, öde Gegend. Nur geheime Klagen nimmt der Ort auf, den außer des Zephyrs Hauch niemand bewohnet." Eleg. 11. (lat. 19.) „Hier führt uns der Dichter ins Todtenreich."

Ueber des Schicksals Fluth schreitet der Liebe Gewalt.

Eleg. 12. (lat. 20.) Geschichte des Knabens Hylas. „Eine genauere Vergleichung zwischen der Erzählung des Properz und Theokrits müßte allerdings unterrichtend seyn." Zweytes Buch. „Mit ihm steigt der Dichter von den simpeln Formen des ersten Buchs zu höheren Formen. Eleg. 1. Die Elegie ist wie ein Portal zum Eingang in ein neues Buch bestimmt. „Indem der Dichter versagt, erhabne Gegenstände zu singen; zeigt er, daß er sie singen könne und hebt Cynthiens Lob desto höher." Eleg. 2. 3. Die letzte hat fast den Eingang einer Ode. Eleg. 5—7. Voll kühner Uebergänge; zum Theil selbst zerrissen. Auch über diese zerrissenen, von den Herausgebern umhergeworfenen Stücke sind die Bemerkungen unsers Uebersetzers nicht unwürdig. Eleg. 8. (lat. 12.) Ein treffliches Gemälde! Eleg. 9. (lat. 12.) Liebe und Dichtkunst wetteifern; die Richterin des Gesanges erhält denselben Preis, den Liebe und Schönheit ihr zusagt. Eleg. 10. (lat. 19.) „Warum weinst du?" Eleg. 11. lat. 24.) Die Kranke.

Schönheit ist sterblich. Es ist kein Glück anshaurend auf Erden.
Früh senkt oder auch spät jeden sein Schicksal ins Grab.
Aber o du, mein Leben, aus großen Gefahren entronnen.
Gieb im Tempel den Tanz, den du Dianen versprachst.

Eleg. 12. (lat. 25.) „Alle Liebesgötter nehmen sich der Verlassenen an und zeigen auf sie als auf den Reichthum aller Schönheit. Buch 3. Mit diesem Buch nimmt der Dichter einen neuen Schwung. Er versetzt sich unter die Manen der griechischen Elegiaker: Die Muse breitet ihm einen Triumphswagen; er verspricht sich, dem Neide zum Trotz, die Unsterblichkeit.

Nicht der köstliche Schatz des mausolätischen Grabmahls
Mag der verheerenden Zeit letztem Verhängniß entgehn —
Aber des Genius Ruhm mag kein Zeitalter verwüsten,
Ewig steht er, und blüht auf, mit erneuertem Glanz.

Eleg. 2. Ein Traum auf dem Parnassus. Eleg. 3. „Liebende lieben den Frieden." Der Dichter zeichnet die Beschäftigungen und das Glück seines künftigen Lebens aus, eines friedlichen, nicht kriegerischen Lebens. Eleg. 4. (lat. 10.) Die Musen selbst wecken den Dichter, den Geburtstag seiner Cynthia zu feyern; das Stück feyert ihn, wie je einer gefeyert ward. Eleg. 5. (lat. 11.) Eleg. 6. (lat. 12.) An einen Gatten, der aus Ruhmsucht seine Gattin verlassen hatte: „voll Wärme für die eheliche Verbindung und voll Würde." Buch 4. Eleg. 1. Von der Stadt Rom, an einen Sterndeuter. Eine Elegie von 150 Versen, enthaltend Roms Beschreibung und des Dichters eigene Geschichte. Eleg. 2. (lat. 3.) Arethusa an Lykotas; „eine der zierlichsten und herzlichsten aller Elegieen." Eleg. 3. (lat. 6.) Der Aktische Sieg, eine Lobesfeyer Augusts; voll Dichtkunst. Wahrscheinlich ein Tribut, den der Dichter Einmal für Allemal brachte; und

er brachte ihn reich, prächtig. Eleg. 4. (lat. 7.) Cynthiens Schatten.

Auch die Manen sind Etwas. Nicht alles endet im Tode;
Ueber der Flamme schwebt bleich noch der Schatten davon.
Cynthien sah ich —

Sie machte ihm Vorwürfe, hat Foderungen an ihn, spricht erst wie ein Schatte — dann

— endete sie den klagenden Zwist; und umarmen
Wollt' ich sie; sie verschwand meinem umfassenden Arm.

Eleg. 5. (lat. 8.) Das Lanuvische Fest. Ein Römisches Sittengemälde. Endlich die Königin aller Elegien des Alterthums: Eleg. 6. (lat. 11.) Cornelia an Paulus. Die sterbende oder vielmehr gestorbene Römerin, ein Abkömmling der Scipionen und Libonen, spricht ihrem Gemahl und ihren beyden Kindern mit allem edlen Stolz ihres Geschlechts, mit aller Würde einer Matrona und dem häuslich-zartesten Gefühl für Gatten und Kinder ihre letzten Worte, nach welchen sie vest und stolz vor Minos erscheint.

Meine Sach' ist gesprochen. Ihr thränenden Zeugen, erhebt euch! —
Sitten erheben zum Himmel. —

Schon diese Anzeige macht auf den Reichthum an Dichtungen aufmerksam, den wir mit diesem Geist in unsrer Sprache besitzen; trete nun ein andrer hinzu, und füge die hier vorübergegangenen Stücke bey. So viel die Ode vor der Elegie an Schwunge sowohl als an lyrischer Abwechselung voraus hat: so hat diese Gegentheils das vor Ihr voraus, daß sie in ihrem ganzen Schwunge tiefer ins Herz gräbt, die Empfindungen, indem sie sie spielen läßt, vielartiger verwebt, leiser entwickelt und gewiß künstlichere Wendungen nehmen muß, als

ein

Buche m): das Lied beim Brunnen ist angeführt, ein Siegeslied über die Amoriter folget.

Siegslied über die Amoriter, die Moabs Sieger gewesen waren.

Kommet hinein nach Chesbon!
Baut und beveſtet Sichon!
Ein Feuer ging aus Chesbon,
Eine Flamme ging aus Sichon,
Sie fraß die Gebürge Moabs,
Die Bewohner der Höhn des Arnon.

Weh dir, Moab!
Du bist hin, du Volk des Chemos!
Flüchtig mußten seine Söhne werden,
Seine Töchter Gefangene werden
Dem Amoriter-Könige Sichon.

Ihr Joch ist nun dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon,
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medbah.

Die Israeliten laden ins eroberte Chesbon und Sichon ein: sie prangen damit, daß sie die Eroberer Moabs jetzt auch beſiegt haben, und rühmen spottweiſe die Thaten ihrer überwundenen Feinde. Solches Spottes waren die alten Siegeslieder voll, die für uns wenig Reize mehr haben dürften.

* * *

Im Buch Josua finden wir dergleichen nicht; einige kühne Züge der Erzählung scheinen indeß aus

m) 4 Mos. 21, 14.

ein gebundnes lyrisches Sylbenmaaß nöthig hat oder erlaubet. Mit ihrer rührenden Doppelflöte kann sie die Weckerin aller unsrer Empfindungen von der höchsten und stürmischen bis zur sanftesten seyn; eine Heroide der Dichtkunst, wie auch ihr Name sagt. Unserm Uebersetzer, der den Wunsch des Properz:

Sanft hin fließe mein Vers unter gefälliger Kunst,

erfüllt hat, werde in seiner Nation ein Zweig vom Kranze des römischen Dichters. Das Werk verdient, daß sein Name genannt werde: von Knebel.

7.

Ludwig Theobul Kosegarten Brittisches Odeon. Erster Band.

Oder:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten Brittischen Dichter. Von L. T. Kosegarten. Berlin 1800.

Seit einer Reihe von Jahren waren wir in Ansehung der Brittischen schönen Literatur ziemlich zurückgeblieben; jene rasche Theilnahme, zu der Bodmer, Ebert, Leßing, Meinhard, Blankenburg, Eschenburg u. a. so viel beytrugen, hatte sich (Romane etwa ausgenommen) ziemlich geleget. In Kosegarten tritt ein Mann auf, der sie wieder erwecken kann, und zwar hat Er sich ins rechte Feld, die lyrische Dichtkunst (das Wort im weitesten Sinne genommen), mit großem Glück gewaget. Unglaublich steht ihm die Sprache zu Dienst; wie ein Genius herrschet er in ihr, und weiß ihre Fülle,

ihren Reichthum und Wohlklang mit einer Gewandtheit und zugleich mit einer Natur anzuwenden, die oft überrascht, oft bezaubert. Fast möchte man sagen, Er habe diesen Theil des brittischen Parnasses, der in der Ursprache bisweilen sehr eintönig hallet und wiederhallet, zu einem Odeon gemacht, und indem er manche Bilder von ihrem drückenden Schmuck entlud, für uns Deutsche wenigstens genießbarer, freyer und schöner naturalisiret.

Die Dichter, die in diesem Bande vorgeführt werden, sind Chatterton, Graeme, Bruce, Penrose, Jago, Jenyn, Lowibond, Blacklock. Die Denkwürdigkeiten ihres Lebens stehen voran; wohlgewählte Proben aus ihren Werken folgen. Im folgenden Bande, dessen Erscheinung sehr wünschenswerth ist, dürfte man jene, die Lebensumstände der Dichter, hie und da kürzer, die Gedichte selbst aber mit einer strengeren Würdigung begleitet wünschen, daß auf solche Weise das Brittische Odeon für uns Deutsche auch ein Kritikon würde. Die Dichter, zu denen uns einige, obwohl leider ungewisse Hoffnung gemacht wird, sind Dodsley, Langhorne, Shaw, Whitehead, Warton, Cotton, Day, Dyer, allesammt rühmlich bekannte Namen.

In diesem Bande sind Chatterton's Gedichte eine Erscheinung, die (wie der Liebhaber weiß), zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregte, viel Streit veranlaßte; des Dichters Leben ist der Aufschluß des Räthsels, ein trauriger Roman. O daß der kalte Horaz Walpole, der den Jüngling bey seiner vorhabenden Täuschung des Publikums vornehm von sich stieß, genialischer gefühlt, ihn bey der Hand ergriffen und gefahrloser in die Welt eingeführt hätte! Dadurch wäre ein Genie gerettet und sich selbst hätte er den edelsten Kranz geflochten. Oder wäre, da der junge Mann einmal mit seinem genialischen Blend-

werk „gefundner alter Gedichte" zu weit vorgeschritten war, der hülfreiche Freund, der den Tag nach seinem Tode, ihn aufzusuchen, in London ankam, einen Tag früher angelangt! Nun ist Chatterton eine poetische Rakete, die glänzend emporstieg, um schnell zu sinken; sein Leben aber bleibt eine sehr denkwürdige Lection der Menschheit.

In einem andern Betracht ist Blacklocks Leben merkwürdig, des bekannten blinden Dichters, Predigers, Philosophen und Musikers, der wenige Monate nach seiner Geburt das Gesicht völlig verloren hatte. Einige Strophen von ihm mögen ihres Inhalts wegen hier stehn:

(On the refinements of the Metaphysical philosophy.)

Absagung.

Falsche Weisheit, fleuch mit deinen Eulen!
Deines Schulstaubs, deiner Spinngewebe
Hat der lang' Getäuschte einmal satt.
Diese Hefte, die ich, deinen Sprüchen
Gleich Orakeln lauschend, mühsam füllte,
Opfr' ich, siehe! dem Vulkan.

Lange hab' ich mich durch Sinn und Unsinn,
Mich durch Reim und Unreim durchgewunden,
Dir nachtappend, blinde Leiterin.
Nachgeschlagen hab' ich manches Deutschen,
Manches Niederlanders dicke Bände,
Sehnlich harrend auf den lieben Tag.

Nimmer tagt' es. Dunkler nur und dunkler
Ward es rings um mich, wie um den Maulwurf,
Welcher in die Tiefe gräbt.
Vor der Formeln Wust, dem Wörterschwalle
Flohen zürnend Menschensinn und Wahrheit,
Bis ihr letzter Schimmer mir verblich.

— — Wozu doch so vornehm dich gebehrden?
Wozu deine Armuth so verlarven?
Wörterselige Gelehrsamkeit.

Deine steife Würde, deine Dreyfußsprache,
Wiegt den Laven wohl in dummes Staunen;
Aber allem Regelkram zum Trotz
Achteten die Weisen aller Zeiten
Deinen Tummelplatz (bey Licht besehen)
Für der Narren Paradies.

Glücklich, wer mit unverrücktem Gleichmuth
Lehrgebäude steigen sieht und fallen,
Wie die Lüftchen wechseln im April,
Sieht, wie jegliches die Lanze schwinget
Seines Gegners Blöße zu durchbohren,
Und wie Jeglichem der Stoß gelingt. — —

Laßt mich! laßt mich! nichtige Fantome,
Der Verrückung und des Stolzes Kinder,
Friedenstörer der gepreßten Brust.
Heilge Einfalt! lächle du dem Blöden,
Leite mich in Platons Schattenhaine,
Wo die Schönheit und die Liebe wohnt.

Zu wünschen wäre es bey diesem und einigen andern Gedichten, daß der Uebersetzer sich (wie z. B. Uz bey seiner Uebertragung des Gesanges an die Weisheit) dem Sylbenmaaße des Originals näher gefügt hätte. Mit verändertem Rhythmus ändert sich, mehr oder weniger, sogleich der Geist, wenigstens die Stimmung und Farbe des Gedichtes. Da indessen die Originale nebenan stehen, so hat der beyder Sprachen Kundige einen doppelten Genuß, zu sehn, wie sich derselbe Gedanke, dieselbe Empfindung Englisch und Deutsch sagen ließ. In diesem Betracht ist Kosegartens Ocean das, was Klopstocks Ode besang, ein Wettstreit der beyden Musen, nicht selten ein kühner glücklicher Wettstreit.

8.

Ein andres gutes Werk hat Kosegarten gethan, da er folgende, im Ganzen schöne und nützliche Schrift übersetzte:

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robertson, gewesenen Baptistenpredigers zu Cambridge. Nach dem Engl. des Georg Dyer für den Standpunkt des deutschen Publikums bearbeitet von L. Th. Kosegarten. Leipzig 1800.

Für diesen Standpunkt scheint der gewählte Titel „der Prediger, wie er seyn sollte," nicht recht gewählt: denn ein Dissenter und Baptistenprediger, der sich vom Haarkräuslerjungen zu der Sphäre von Wirksamkeit, in der er als Mittelpunkt stand, hinaufarbeitet, kann in Manchem das Vorbild unsrer Prediger nicht seyn. Sein Eifer für die Dissenters gegen die herrschende Kirche, untersuchend und praktisch, insonderheit seine Gabe, das Größte neben das Kleinste zu stellen, und die daraus entspringende oft scharfe Ironie, die ihm selbst manchen Gegner machte, mögen ihm eigen bleiben. Vielmehr, wenn man den engen Kreis von Ideen betrachtet, in welchem jenseit des Meers die Dissenters sowohl als die Streiter der herrschenden Kirche umherfechten, fühlen wir Deutsche mit Freuden, daß wir Gottlob aus dieser Enge hinaus im Freyeren sind, und bisweilen kaum begreifen, wie man über solche Nußschalen so hitzig, so eigensinnig und verengt streiten könne. Nicht also der Prediger unbedingt —

Aber der Mensch, der edle Mensch, der helle durchdringende Kopf, der unabläßig thätige Mann, der wie

ein Genius wirkende reine Charakter des Mannes, sie sern Vorbild! Nicht etwa dem Geistlichen nur: (denn wer wünschte nicht, wenn er dies Leben lieset, Robertson auf einer andern Stelle, als auf der er stand? ob er gleich auch auf ihr so zahlreiches Gute geleistet); sondern Jedem, der sich durch Meynungen durchzuarbeiten, seine Ueberzeugung frey zu sagen, das reinmenschliche Gute wirksam zu befördern hat (und wer hätte dies nicht?) Ihm sey dieser arme Dissenter Vorbild. Dem Lebensbeschreiber selbst, seinem Freunde, dem Dichter Dyer, ist offenbar Robertsons Charakter zu groß gewesen; er erliegt gleichsam unter den Materialien, und hat Jenen nicht ganz zu der lichten Höhe geboben, auf welcher man ihn zu sehen wünschet. Man halte sich daher, wenn man dies Leben lieset, vorzüglich an Robertson selbst, an die Thatsachen seines Lebens, an seine Plane, Entwürfe, Anschläge, Schriften, Bestrebungen, vor andern an seine Briefe. Sie sind mit so freyem Geist und bey Gelegenheit mit so feinem Salz geschrieben, daß man den Mann eben so lieb gewinnet, als man seine Talente und seinen Charakter verehret. Proben davon sind der ökonomische Brief, wie Robertson einen Tag verwandte (S. 167), und ein andrer, den Tod seiner Tochter betreffend (S. 235.). Im ganzen Buche sehnt man sich, mehr aus Robertsons eignem Munde zu hören, ihn zu sehn, zu sprechen, oft zu umarmen.

Ungemein schön würde es senn, wenn der Uebersetzer dieses Lebens aus Robertsons eignen Schriften, aus seinen Predigten (selbst seine Dorf- und sogenannte Scheunenpredigten haben herrliche Stellen), aus seinen Arcanis, den Historien und Mysterien des Karfreytags, den Untersuchungen über die Kirchengeschichte u. s. die Stellen aushübe, in denen sich das große Herz,

der helle Verstand, der warme Freyheitssinn, der glänzende Witz und Scharfsinn des seltnen Mannes gleichsam entscheidend zeiget. Es müßte ein schöner zweyter Theil seiner Eusebia werden.

Dyers Elegie auf Robertsons Tod ist am Ende des Buchs wohlklingend übersetzt; überhaupt freuet man sich des unvermuthet-sanften Hinscheidens des thätigen Mannes, nachdem seine Kräfte erschöpft waren.

9.

Friedr. von Hagedorn poetische Werke. Erster Theil, Lehrgedichte und Epigramme. Zweyter Theil, Fabeln und Erzählungen. Dritter Theil, Oden und Lieder. Vierter Theil, Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheit und die Trinkgefäße der Alten und Nachträge vermischten Inhalts. Hamburg 1800.

Längst ist geklagt und geklagt worden, daß wir Deutsche in der Achtung, die den verdienstreichen Männern, sie seyen Denker oder Künstler, Dichter oder andrer Art Schriftsteller, gebührt, andern Nationen weit nachstehen. Wie verehrt ist Newton bey den Britten! Unsers Kepplers Schriften sind weder gesammelt, noch commentirt, ein großer Theil derselben noch nicht einmal ans Licht gestellet worden. Die Ausgabe unsers Sleidans, die ein Gegenstück des de Thou seyn sollte, unterblieb. Die Sammlung Huttenscher Schriften schloß mit dem ersten Theile. Opitz Ausgabe von Bodmer blieb unvollendet; seine Ausgabe der sogenannten Minnesinger

ſteht nackt und dürftig, ohne Einleitung, ohne Commentar da. Der Dutenſiſchen Ausgabe Leibnitziſcher Schriften iſt noch kein Nachtrag zugeführet u. ſ. f.

Doch was bisher nicht geſchehen iſt, wird geſchehen; ſchweige der feige Verzweifler! Und je unübereilter, vielleicht deſto zweckmäßiger, deſto pertinenter. Wenn nur nichts vom Nachlaß der Verſtorbnen verloren geht, wie es bey Canitz, Liskow u. a. der Fall war.

Die Verdienſte, die ſich Eſchenburg bereits um eine Reihe merkwürdiger Deutſchen, inſonderheit Dichter, z. B. Tſcherning, Weckherlin, Zinkgref, Homburg, Filidor a) um Burcard Waldis b), ſodann um ſeiner näheren Freunde Zachariä, Arnold Schmidts, Leſſing's, Eberts u. a. Schriften erworben, ſind bey Jedem, der an den Gedanken und Bemühungen der Beſten un'rer Nation Theil nimmt, in rühmlichem Andenken. Jetzt führt er unſern Hagedorn (wir wollen nicht ſagen von den Todten herauf, denn Hagedorn war nie verſtorben), er führt ihn mit dem beſcheidnen Kranze hervor, der ihm gebühret. Seine Werke ſind unverändert geblieben, denn an ſo vollendeten, ſo oft durchgearbeiteten Werken, wer wollte, wer dürfte ändern? Auch Hagedorns Anmerkungen zu ſeinen Gedichten ſtehen unverſehrt da; zum Dank der Leſer. Außer der Vorrede des Herausgebers zum erſten Theil, iſt der vierte Theil als Zuſammenſtellung Eſchenburgs Jedem gewiß willkommene Arbeit. Hagedorns Leben iſt erzählt; als Dichter iſt er charakteriſirt, d. i. geſchätzt, aber nicht

a) Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter, von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten. Dritter Bd. Braunſchweig 1778.

b) Fabeln von Burc. Waldis.

übergeschätzt worden; Hagedorn selbst könnte beydes lesen und würde wahrscheinlich sagen: „Der war ich! Der beflis ich mich zu seyn!“ Aus den vom Dichter selbst verworfnen Jugendstücken sind Proben gegeben, aber mit Auswahl, nie ermüdend. Als Nachtrag aus Hagedorns Papieren erscheinen von S. 114. einige poetische Schreiben, unter denen die beyden in des guten Brockes Manier, insonderheit das zweyte an Liskow (S. 118.) voll glücklichen Humors sind; sodann einige Lieder, Sinngedichte, Gesundheiten, allesammt Kinder des Frohsinns und der Freude:

O nicht den Königen! nein! Uns den starken Wein
Denn Bathseba hat Recht *). Ihr Herren, schenket ein.

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel.

S. 137. sehen wir, daß das vielgesungene Lied: „Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,“ auch von Hagedorn sey.

Das Interessanteste des Nachtrags aber sind ohne Zweifel die Briefe, vorzüglich Hagedorns eigne Briefe. Welch eine schöne Seele spricht in ihnen! und so classisch-schön, so verständig, so freundschaftlich, an seinen Bruder so brüderlich, an Nothleidende unermüdet-hülfreich, aufmunternd an junge Freunde, und allenthalben so fern vom Egoismus, so bescheiden und weise! In wie schöne Zeiten wird man versetzt, die man das Jugendalter des deutschen Geschmacks nennen könnte. Mit Kühn-

*) Sprüche Salomon. 31, 4.

keit und Freudigkeit rang dieser sich aus und in der tiefsten Armuth hervor, ununterstützt von Mächtigen und Großen, verkannt, ja verfolgt von den damaligen Geschmacks-Inhabern, den Altfranken. Die Bessern aber hingen fest an einander; die Sache war ihnen Ernst; die Jüngern strebten nacheifernd weiter. Und Hagedorn am Ufer der Elbe, allen Streitigkeiten abgeneigt, steht wie die schöne, alte, große Linde zu Harvstehude da (S. 139.), die aber — längst nicht mehr ist. Die Zusammenstellung dieser Briefe an und von Hagedorn ist in vielerley Betracht, auch zu Schätzung unsrer Zeiten lehrreich; die Briefe des Dresdner Hagedorns an unsern Dichter, die der Herausgeber verspricht, wünscht ohne Zweifel ein Jeder, der die Badensche Sammlung, oder auch nur die wenigen, die sich auf Hagedorns Gedichte beziehen, in dieser Sammlung lieset.

Wir können nicht umhin, dem Verdienst Eschenburgs um Hagedorn ein andres älteres beyzufügen:

10.

Denkmäler altdeutscher Dichter. Beschrieben und erläutert von J. J. Eschenburg. Bremen 1799.

„Seinen und der vaterländischen Dichtkunst ehrwürdigsten Freunden, Gleim und Klopstock gewidmet." Mit Recht Ihnen gewidmet. Einige Notizen dieser Denkmäler waren in periodischen Schriften, z. B. dem Deutschen Museum, Leßings Beyträgen, dem Bragur erschienen; sie verdienten gesammelt zu werden; und außer ihnen erscheinen hier 7 neue Nummern. Das

Siegesliedern herzusenn und beim kühnsten derselben, dem Stillstande der Sonne und des Mondes, wird ausdrücklich das Buch der alten Heldengesänge n) angeführt; daher es zu verwundern ist, wie man diese wirklich schöne Stelle so lange habe mißdeuten können. Josua greift die Amoriter frühmorgens an und schlägt sie bis in die Nacht, einen langen Tag also, und der Tag schien sich zu Vollführung seines Sieges zu verlängern. Sonne und Mond (denn bis in die Nacht hin verfolgte er den Feind) waren also Zeugen seiner Thaten: verwundernd scheinen sie am Himmel zu verweilen, bis er den Sieg vollendet. Die ganze Natur schien diesmal unter des Helden Befehl zu stehen und seiner Feldherrn-Stimme zu gehorchen: denn Jehovah selbst gehorchte ihr, nicht nur, daß er ein göttliches, d. i. panisches Schrecken auf die Feinde sandte, sondern, da sie flohen, sie auch mit einem Hagelwetter verfolgte, gleichsam als Josua's verbündeter Mitstreiter. Dergleichen Vorstellungen aus der Geschichte des Tages lagen zum Grunde, und nun heißts in der Erzählung:

n) Entweder hat dies Buch ישר von שיר (Gesang) den Namen, und wenn es ein Buch israelitischer Heldenlieder war: so fing es wahrscheinlich mit dem Liede am rothen Meer, also mit dem Worte אשירה an, und bekam vielleicht daher den Namen. Oder ישר hieß soviel als das Heldenbuch, weil es der Name des Heldenruhms dieses Volks war, daß sie ישרים (αγαθοι) waren, wie wir bei dem Lobe Bileams und sonst gesehen haben. Beides geht auf eins hinaus, wenn man ישר das Buch der Heldenlieder übersetzet: daß es ein solches gewesen, zeigt sein Inhalt.

gegenwärtige Blatt verstattet nur eine Anzeige des gesammelten Inhalts dieser Sammlung. I. Ueber das Rittergedicht Wigamur. II. Ueber Engelhart und Engeldrut, von Conrad von Würzburg. III. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Turheim Rittergedichte, Wilhelm von Narbonne. Zu beklagen ist's, was Casparson 1798 dem Verf. schrieb: „Nachdem der erste Theil (des Wilhelms von Narbonne) durch den nun verstorbnen Buchhändler Cramer in die deutsche Welt gekommen, so habe ich den auch abgedruckten zweyten unter keiner Bedingung, selbst unter der billigsten nicht, anbringen können. Der dritte liegt also in der übrigens mit Mühe gemachten Handschrift todt." IV. Ueber das Sprachgedicht Freidank. V. Ueber den Welschen Gast. VI. Ueber das Gedicht Salomon und Markolf. VII. Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln. VIII. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von Flos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Gedichte. IX. Studentenglück. Eine alte niedersächsische Erzählung. X. Gespräch in plattdeutschen Reimen über die Liebe. XI. Fragment einer Erzählung in plattdeutschen Reimen. XII. Zwey altdeutsche Lehrgedichte, Tobias Segen und Cato des Meisters Rath. XIII. Auszug aus Sebastian Brants Narrenschiff. XIV. Ein alter Meistergesang mit seiner Melodie. XV. Ueber des Cyrillus Fabeln, und deren gereimte Einkleidung von Daniel Holzmann. XVI. Priameln, 77 Stück, nebst einem Anhange. XVII. Altdeutsche Lieder, 16 an der Zahl.

Der Reichthum dieser Sammlung erhellet durch sich selbst; die sorgfältige Bearbeitung derselben zum Verständniß des Lesers durch historische und literarische Er-

läuterungen, Erklärung dunkler Worte u. s., ist sichtbar auf allen Blättern. Gefiele es dem Verfasser, aus der Helmstädtischen und andern Handschriften uns endlich den Renner, dies in der Sprache so schöne, durch seine Abwechselung so angenehme Denkmal des altdeutschen Witzes und Verstandes, nach seiner Weise herauszugeben; so erfüllete er auch dadurch einen Leßingschen Wunsch zum Dank aller Freunde unsrer Nation, unsrer Sprache und Dichtkunst.

Ein paar kurze Priameln mögen diese Anzeige schließen:

XIX.

Morde, raub', henk und stiel,
Und treib' alle Bosheit, wo man will,
Und treib' das also lange Zeit an,
Bis daß du wirst ein alter Mann,
Hast du Geld, Kleinod und gute Wat, (Kleidung)
Die Herren nehmen dich noch in den Rath.

XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken Weisheit, und lehren Kunst,
Fromm gegen Gott, und Mäßigkeit
Wahrheit, Zucht und treue Arbeit,
Und fromm' Eheut, die gute Kinder bär'n,
Die vierzehn Ding' kann niemand wehr'n.

LXII.

Gott gebe, daß ich lange leb',
Daß ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiß' und wenig saz'
Und antwort' nicht auf alle Frag'.

11.

Gedichte von Sophie Mereau. Erſtes Bändchen. Berlin 1800.

Wie dieſe Gedichte aufzunehmen, alſo auch zu beurtheilen ſind, ſagt der Name der Verfaſſerin und die beſcheidne Vorrede, eine beliebte Stanze von Schiller:

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit ſchönern Phantaſieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht.
Zur fernern Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben;
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren;
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

So wenig man nämlich in einer weiblichen Bildung, in weiblichen Sitten, Geſprächen, im Ton ihres Umganges und ihrer Lebensführung ſo genannt männliche oder gar Rieſenformen erwartet, vielmehr ſolche fliehet und verabſcheut; ſo wenig wird ein Verſtändiger in den zarteſten Reden einer weiblichen Seele, in Ausſprüchen ihres Herzens, in den Schildereyen ihrer Empfindung, den männlichen Tritt oder gar ein Rieſenmaas ſuchen und erwarten. Gerade umgekehrt, was der Mann nicht liefern, was er nicht oder wenigſtens nicht ſo ſagen konnte, das erwartet man in weiblichen Gedichten.

So betrachteten alle gebildete Nationen die Sache; wenn wir Deutſche ſie anders betrachten, und im literariſchen oder im wirklichen Umgange nur Einen Ton, Eine Form (natürlich iſt dies unſre eigne), haben wollen, ſo iſt dies, aufs lindeſte zu ſagen, ein „Unbenehmen," das ſelbſt jede Ueberlegung ausſchließt. Da Ein Geſchlecht nicht ſtatt des andern Daſeyn oder an ſeiner

Stelle, in seiner Weise wirken kann und soll, vielmehr beyde auch im Umfange des Geistes, in Bildung der Empfindungen, der Grundsätze und Sitten, einander an die Hand gehen, einander in die Hand arbeiten müssen: so zeigt die Geschichte gnugsam, daß in Griechenland und Italien, in Frankreich und England auch weibliche Hände zum Altar der Grazien mit beygetragen, d. i. zu Bildung und Feinheit der Sprache, des Geschmacks, der Sitten, der Phantasie, ja der praktischen Grundsätze selbst, die weibliche Muse mitgeholfen habe. Woraus aber auch folgt, daß weibliche Gedichte Männern schlechthin und ohne Ausnahme absolute Muster weder seyn können, noch seyn wollen. Ein Jüngling, der das Weib nachahmt, das er doch nie darstellen kann, ist dem Weibe selbst verächtlich, so wie dem Mann die Henne widrig ist, die wie ein Hahn kräht.

Nach so geschiedenen Grenzen der männlichen und weiblichen Poesie, blühen die Gedichte unsrer Verfasserinn in einem schönen Garten. Sie tritt nie über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus; ihre Empfindungen und Empfindnisse in Leid und Freude, in Kummer und Sehnsucht, in Hoffnung und Zufriedenheit, so wie ihre Malereyen der Natur, selbst ihre ersten Vor- oder Grundsätze, sagt sie aus dem Herzen, mithin weiblich. Wenn hie und da ein Gemälde zu lang, eine Schilderung zu ausführlich vorkommt, der stimme sich ins Gefühl der Singenden, oder spare die Ansicht auf eine andere Stunde. Nie können Empfindungen oder Empfindnisse, in denen sich Herz und Phantasie zu einander mischen und verweben, rein genug ausgesprochen werden. Herz und Phantasie sprechen sich gleichsam nie ganz aus.

Eine bloße Anzeige des Inhalts der Gedichte (da zu langen Proben es diesem Blatt an Raum fehlt),

rechtfertige unsre Einleitung. Frühlingsabend; Zukunft:

O Unsterblichkeit, dem Erdenwaller,
So entzückend und so fürchterlich! —
O der Gottheit großer Wille webte
In sein Wesen selbst den Wunsch hinein
Und des Herzens ewig reges Sehnen
Muß ihm Bürge der Erfüllung seyn.

An °° Dank für die edleren Freuden des Lebens (S. 10.) Abschied. An einen Freund. An einen Baum am Spalier. An ein Abendlüftchen. Dichterglück. Voll großer Empfindung, in schönem Ausdruck. Der Hirtinn Nachtlied. Keine Parodie, aber eine Sopranstimme zur beliebten Reichardschen Gesangweise: Jägers Nachtlied. Frühling. S. 24. Ein frohes Aufathmen voll Leben, voll Liebe. Schwärmerey der Liebe.

Die Lieb' ist ewig. Ihren Harmonieen
Folgt treu die ganze bildende Natur —
Im Schöpfungskreis von Dir stets angezogen
Vermählt uns ewig heil'ge Sympathie;
Im Sternentanz und im Gesang der Wogen
Weht uns Ein Geist, der Liebe Harmonie.

Das Bildniß (S. 32.) Eine kräftige Beurkundung, daß die Sprache der Dichtkunst der Dichterin nicht Spiel und Tand, sondern eine unentbehrliche Sprache des Herzens sey. Klage. Die letzte Nacht. Schwermuth. Andenken (S. 42.) Ein süßes Andenken. Frühling (S. 44.) Voll inniger Empfindung. Schwärmerey. Die Landschaft. Licht und Schatten. Der Liebende. Gebet (S. 58.)

Wie ein Götterstrahl dem Nichts entflogen
Ging die Sonne einst am Himmelsbogen
Ewiger! auf Deinen Wink hervor;
O laß auch des Geistes Nacht entfliehen,
Deiner Weisheit Strahlen in uns glühen;
Heb' zu Deiner Liebe uns empor.

Gieb, Erhabner! die Natur uns wieder,
Mach' uns wahr, gerecht und gut und bieder;
Allerkannt sey Deine Göttlichkeit.
Deine heiligen Gesetze binden
Die Natur; doch Deine Menschen finden
Nur in Freyheit ihre Seligkeit.

An Cynthien (S. 61.) Der verkürzte Herameter nimmt sich in diesem Mond-Hymnus wohl aus. Mitgefühl.

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt an der Verzweiflung Rand
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Die Farbe der Wahrheit (S. 67.)

Ich weiß eine Farbe, der bin ich so hold,
Die achte ich höher als Silber und Gold,
Die trag' ich so gerne um Stirn und Gewand,
Und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Welches diese Farbe sey, und warum die Dichterin sie so nenne, lese man bey ihr selbst. Ihr voraus gehen die Farbe der Liebe, der Treue, der Unschuld, der Hoffnung. — An meines Vaters Grabe. Schöne Empfindungen. Die Herbstgegend. Das Lieblingsbrtchen. Vergangenheit. Des Oertchens Wiedersehen. Erinnerung und Phantasie. Natur. Liebliche Gedichte; das letzte ein warmer Hymnus.

nus. Die Morgenstunde. Der Garten zu Wörlitz. Bergphantasie. Schwarzburg. Leichter und erster Sinn. Ein Gespräch zwischen Mirtha und Lina, in angenehmer Haltung. Psyche an Amor. Verschiedne Eindrücke des Frühlings, auf das Kind, den Unglücklichen, die Reisenden, die Mutter, den Zufriednen; ein schattirtes Gemählde voll zarter Züge. Die Schwärmerinn (S. 136.) Hier ist ein Druckfehler, der irre machen muß, vorgegangen. Es soll nämlich dies Gedicht auf der folgenden Seite ohne neue Ueberschrift fortgehen, obgleich auf 136. in der Seitenzahl 147. folgt. Der Kalte (S. 149.) Eine furchtbar-eiserne Denkart. Einige Epigramme in der sanften griechischen Manier bergen sich unter den zu bescheidnen Namen Einfälle; sie sind mehr als dies, z. B. der Dichter, Rakete und Schwärmer, die Nachtigall, die Wolke, der Wein, der grüne Schleier, Liebe des Dichters. Sie fügen sich den schönsten Epigrammen dieser Art, die wir in unsrer Sprache haben, bey.

Einmal lieb' ich und Einmal leb' ich. Unsterbliche Götter
Wenn ihr das Eine mir raubt, nehmt auch das Andre dahin.

Aus diesem ganzen Verzeichniß erhellet, daß die Dichterinn nicht etwa nur im gemeinen Sinn des Worts durchaus moralisch, sondern gerade auf der feinen Saite des Herzens moralisch sey, wo das poco di più so sehr beleidigt; diese Saite betrift Schmerz und Liebe. In beyden beobachtet sie, fast schüchtern, den innern Wohlstand des Herzens, der ihrem Geschlecht der größeste Schmuck ist. Lieber unterwirft sie sich dem Vorwurf der Monotonie, als daß sie „Flammen sprühen" oder auch den empfindlichsten Schmerz zu laut singen wollte. Auch

muß es ihr zum Lobe angerechnet werden, daß sie den neuesten Dichter-Jargon nicht nachahmt, nicht affectiret. Allenthalben spricht sie ihre eigne, sehr gebildete Sprache.

Neckereyen über einige Provincialreime, z. B. Reime zwischen d und t, kleine Fehler im Sylbenbau u. s. mögen unsern criticis, grammaticis atque prosodicis überlassen bleiben. Schon im Lesen verbessert man sie leicht. Und so bleibe der Sängerinn dann ihr schönes Musengeschenk, die ernste Lyra, fernerhin die Begleiterinn ihres Lebens, und mit ihr jenes höhere Gut, das sie sich S. 48. wünschet:

Was nur allein des Zufalls Laune trotzet,
Die schöne Blüthe reiner Menschlichkeit,
Das uns allein zu freyen Wesen gründet,
Woran allein sich unsre Würde bindet,
Dies höchste Gut, es heißt — Selbstständigkeit.

12.

Rhapsodieen. Von L. Th. Kosegarten. Dritter Band. Leipz. 1801. Mit dem Bildniß des Verfassers.

Dem größten Theil des Inhalts nach stehen diese Rhapsodieen dem brittischen Odeon desselben Verf. zur Seite; die englischen Gedichte, die diesen größten Theil ausmachen, sind mit gleichem Geist in unsre Sprache nicht sowohl übersetzt, als im Hauch herübergetragen. Die vier prächtigen Lobgesänge auf die Tonkunst, auf welche die Britten stolz sind, Alexanders Fest von Dryden, Congreve's Hymnus an die Harmonie, Pope's und Smarts Oden am Cäcilienfest, machen den Anfang. Die drey ersten waren

ins Deutsche, einige mehrmals, übersetzt; in dieser Zusammenstellung geben sie zur Kritik nicht nur Anlaß, sondern fodern zu ihr auf. Der Uebersetzer hat sich indeß dieser Kritik enthalten. Bey der ersten werden es manche bedauern, daß sich der deutsche Wortbau hie und da etwas zu weit von der Ursprache entferne, in der Händel fast jedes Wort, jeden Einschnitt des Rhythmus durch seine Composition canonisirt hat; bey den andern waren dem Uebersetzer weniger die Hände gebunden. Hier also treten Timotheus, Orpheus, Amphion, die Harmonie, selbst auf, und lassen in Worten und Gängen ihre melodischen Stimmen hören. — Was folgt, ist Etwas über Gray's Schicksale und Charakter. Ohngeachtet Gray's Briefe und die meisten seiner Gedichte, einige mehrmals, übersetzt sind, so wird man doch dies kurze Etwas mit den darin aus dem Latein übertragenen Oden, sodann die bekannte und beliebte Elegie auf den Dorfkirchhof, die beyden Pindarischen Oden, nicht minder die nachgebildete Niederfahrt Odins und die Wälische Elegie gern lesen; der Uebersetzer hat (wie es auch nicht anders seyn konnte), Gray's Ausdruck simplificirt; in Odins Niederfahrt hätte er immer noch einige Ueberladungen weglassen mögen. — Dann folgt das Lob des Eisens, ein Hymnus des Verfassers, von einem Elogium des Britten Jago, des Deutschen Neubecks, des Franzosen Ramond de Carbonnieres, auf eben dieses unentbehrlich-furchtbare Metall begleitet. — Des Philologen Hieronymus Wolfs Denkwürdigkeiten seines Lebens, von ihm selbst beschrieben, folgen. Den Gelehrten waren sie in Reiskens Sammlung griechischer Redner, der schönen lateinischen Ursprache nach, bekannt; hier lese sie, wer sie latein lesen nicht mochte

oder konnte. Ein trauriges Leben. Nur Reiske, der diesem Selbstbiographen in Manchem so ähnliche Reiske. Er verdiente eine andre Erwähnung, als die ihm K. schenket. — Die Mexicanische Weissagung nach Scott steht, so hingestellt, fremd da. Sie erforderte eine nähere Einleitung. — Drey Reden, einem Landesgebrauch nach, am Ufer gehalten. — Sodann abermals Gedichte. Aristoteles Hymnus an die Tugend. Das vielbekannte Skolion, hier in regelmäßigem Metrum übersetzt. Agathon und Thelrione. Eleonore und Jutta. Eine altenglische Ekloge. Er und Sie. Schottisch. Admiral Hosiers Geist. Eine der gepriesensten brittischen Balladen, nach Glover. Des blinden Dichters Blacklock Wehklage. Ebendesselben Hymnus an die ewige Liebe. Im brittischen Odeon ist das Leben dieses Mannes kurz erzählt; beyde Gedichte sind, jedes in seiner Art, herzlich. An die Jungfrauen, nach dem Engländer Logan. Zwey Gedichte des Verf., eins an seine Tochter, das andre Erinnerungen an eine Freundin. Das letzte ist die Schilderey einer hohen und weiten Rügischen Aussicht; wie sehr dergleichen dem Verf. gelingen, weiß man aus der größeren Sammlung seiner Gedichte; das erste ist eine herzlich-väterliche Lehre. — Da zum Urtheil über jedes einzelne Stück hier kein Raum ist, so wiederholen wir den Wunsch, der sich beym brittischen Odeon dem Leser aufdrang, nämlich eine „Würdigung der übersetzten Stücke vom Uebersetzer selbst.“ Bey einer Sammlung so verschiedenen Inhalts wissen manche Leser und Leserinnen schwerlich, wohin sie das Stück setzen sollen, was sie mit ihm zu thun haben. Dem reich- und süßsprechenden Dichter selbst wäre vielleicht hie und da die freundschaftliche Stimme nöthig: „ne quid nimis! Auch

Und als sie flohn vor Israel,
Den Weg hin, nach Bethhoron zu:
Da warf Jehovah große Steine
Vom Himmel über sie,
Den Weg hin, bis gen Azekah. Sie fielen —
Mehr fielen von den großen Hagelsteinen,
Als gefallen waren von der Israeliten Schwert,
Da wars, als Josuah zu Jehovah sprach,
Am Tage, da ihm Jehovah den Amoriter gab
Vor allem Israel;
Er sprach vor allem Israel:

„Steh Sonne still zu Gibeon!
Verweile Mond im Thal!
Es stand die Sonn', es weilete
Der Mond in Ajalons Thal.
Bis daß vollendet war der Sieg,
Der Sieg für Israel."
Denn stehts nicht aufgeschrieben im Heldenliederbuch?
„In Mitte der Himmel stand die Sonne still:
Ging nicht zur Ruh, obschon der Tag vollendet war.
Wie dieses Sieges Tag war nie ein Tag
Vor ihm und nach ihm her,
Darin Gott selbst des Helden Wort gehorchte,
Denn Er, Jehovah selbst, stritt mit vor Israel."

Wer siehet nicht, daß dies Poesie sei, wenn auch kein Heldenliederbuch angeführt wäre? Der Sprache Israels waren solche Ausdrücke weder kühn noch fremde. Wie oft heißts im gemeinen Styl der Geschichte: „Gott stritt für Israel." Im Liede der Deborah streiten sogar die Sterne. Sonne und Mond und eilf Sterne neigen sich dort im Traum vor einem Hirtenjünglinge: die Sonne hat ihre Schlafkammer und

der süßesten Worte und Bilder laß nicht zu viel seyn.“ Ohnstreitig haben wir auch mit diesen Rhapsodieen einen schönen dichterisch-moralischen Erwerb aus einer fremden Sprache.

13.

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers, nebst einem Beytrag zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof, Doktor und Prof. der Arzneywissenschaft in Göttingen. Bey Dietrich, 1798. Nebst dem Bildniß des Dichters.

Traurige Nachrichten, vom Arzt und Freunde des Dichters treu, aber schonend gegeben. Jeder studierende Jüngling lese sie als Warnung. Er siehet hier einen Mann von edeln Anlagen des Geistes und Herzens nicht nur nicht werden was er seyn konnte, sondern sieht auch die Ursachen, warum ers nicht ward, auf eine schreckhafte Weise.

Auch in dem feinsten Vergnügen giebt es ein Uebermaas, das, wenn die Seele sich dazu gewöhnt, Ausschweifung (debauche) wird. Es entwöhnt von Berufsgeschäften, von Ausdaurung bey mühsamen oder ungefälligen Arbeiten; es macht zuerst leichtsinnig, dann oberflächlich und gegen sich selbst gelinde, zuletzt matt und über sich selbst verzagend. Wer seine Kräfte nicht fortwährend auch an den ungefälligsten Arbeiten, sobald sie uns Pflicht sind, üben lernte, ward nie Meister über sich selbst, genießt also auch nie die edelste Gewißheit,

sich selbst gebieten zu können und geht, wenn ihn das Glück nicht außerordentlich anlacht, mit dem besten Gemüth, mit den schönsten Anlagen drohenden Gefahren entgegen. Bürgers Lebensgang zeigt dieses Schritt für Schritt. Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausdauern, Maas und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig.

Und wenn wir hier deutlich wahrnehmen, woher dies kam? woher einem liebenswürdigen Gemüth diese Zwecklosigkeit und eigentlich so zu nennende Unart zur Gewohnheit werden konnte? ja werden mußte? so erschrickt man über die Sammelplätze, genannt akademische Institute, auf denen als auf anerkannten Plätzen der Freiheit sich selbst überlassene Jünglinge leichter nichts als diese Licenz, eine Losgebundenheit auch in Beschäftigungen und Arbeiten, kurz akademische Willkühr lernen und üben. Jeder studirt was er will, wie viel und wie lange ers will, ohne Zwang und Aufsicht, aber auch ohne Zucht im edleren Wortverstande. Alles kommt auf die Zeit an, in welche er trifft, welche Mode, welcher Geschmack, welche Sucht eben in dem Wirbel, der ihn aufnimmt, herrsche; er folgt dem Wirbel oder schafft einen neuen um sich her. Sehr gut ists, daß in unserer Zeit auch hierüber das Verborgene an den Tag kommt; Lebensbeschreibungen wie Laukhards u. a., die, was zu ihrer Zeit auf Akademieen als Lebensweise galt, unverholen sagen, sind die nützlichsten Wecker und Warner. Indem sie einen Abgrund aufdecken, der in den fastis der Universitäten gewöhnlich nicht gemahlt steht, sagen sie Eltern, Vormündern, Lehrern, Curatoren, Fürsten dringend-nützliche Worte.

Bürgers erste akademische Jahre fielen in die Zeiten der Klotzischen Schule; ein Unglück wars, daß er zu

lange auf Universitäten, nachher einer Universität zu nahe blieb und in sie gleichsam zurückfiel. Da verkam und verschmachtete er im Altgesellenstande. Einem Petrarca, der in seinen jüngern Jahren Manches mit unserm Dichter gemein hatte, kam seine Nation, seine Zeit zu Hülfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zu Grunde.

Dank den Guten, die ihm wenigstens gutmüthig die Hand reichten, seinem Freunde Boje, der sich seiner wie er konnte, annahm, Käſtner, der seinen Almanach unterſtützte, und dem Namenlos-Edeln, auf den der Lebensbeschreiber auszeichnend deutet. Auch der Frau sey Dank, die sich seiner verlassenen Kinder annahm. — Denen aber, die ihn ins Unglück brachten oder ihm den Weg der Errettung verrannten, denen möge ihr Herz — doch dies wird ihnen nichts sagen.

Statt einzelner trauriger Lebensumstände lassen aus diesen Nachrichten sich besser ein paar literarische Anmerkungen ausheben.

1. Da neuerlichst von einigen Engländern die Originalität der Bürgerſchen Lenore angefritten iſt, wird S. 37. u. f. diese mit Recht behauptet und dabey die Strophe angeführt, die Bürger singen hörte und die ihm Veranlassung zur ganzen Romanze gab. „Nach dem alten Liede, wovon jene Laute ein Theil seyn müssen, erkundigte sich Bürger immer vergebens.“ — Der Verf. dieser Anzeige kennet dies Lied zwar nicht; aus seiner Kindheit aber erinnert er sich, daß er in einer Weltecke, wohin kein Suffolk-Miracle jemals drang, in Oſtpreuſſen ein Zaubermährchen oft erzählen gehört hat, in dem der Refrein, (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte.

Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

„Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen, grauets dir?"

Worauf sie antwortet:

„Und warum sollt mirs grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

Hätte Bürger diese zwey letzten Zeilen doch auch gehört! Vielleicht hätte er seiner ganzen Lenore einen gefälligern, ich möchte sagen, menschlichern Ausgang gegeben.

2. S. 112. 113. werden von den Ovidischen Versen, die Bürgern zur Uebersetzung aufgegeben waren,

Si nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

drey seiner Versuche in Alexandrinern angeführt; und natürlich bleiben diese dem Ovidischen Wortspiel nach. Aber warum mußte der Versuch in Alexandrinern seyn? Bleibt bey der Versart des Originals, und es ist gewiß nicht unmöglich, auch den Klingklang des Ovidischen Pentameters auszudrücken, auf den es hier eben ankam. Z. B.

Wird nur Eine, die Dir an Schönheit gleichet, die Deine,
Keine sonst; o so wird keine die Deine, mein Freund.

und doch wäre der Ausdruck zwey- drey mal zu variiren. —

Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf Er, dem in seinem Leben Brot versagt ward, keines steinernen Denkmahls. Möge eine freundschaftliche Hand Bürgers Gedichten die Flecken nehmen, die zuweilen in den besten Stellen eben aus seinen Lebensumständen ihnen wie an-

geflogen sind, daß eine Ausgabe solcher gewählten Stücke zum bleibenden Ruhm des Dichters veranstaltet werde? Wer könnte dies zarter und besser thun, als Bürgers Freund, Boje?

14.

Die Kunst immer gesund zu seyn. Ein Lehrgedicht aus dem Engl. des D. John Armstrong, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Georg Justus Friedrich Nöldecke, Doktor beyder Heilkunde u. s. Bremen bey Wilmanns. 1799.

Dem Uebersetzer gebühret Dank, daß er sich durch den Rath seiner Freunde, das Armstrongische Jambische Gedicht the Art of preserving health in Hexameter zu übersetzen, nicht irre machen ließ, sondern die schwerere Arbeit übernahm, es in deutschen Jamben nachzubilden. Zuerst nämlich wäre durch diese Vertauschung der Sylbenmaaße der ganze Gang und Charakter des Gedichts verfehlt worden, wie (um nur Ein Beyspiel anzuführen) eine Vergleichung der Zachariäschen und Bürdischen Uebersetzung von Milton's verlohrnem Paradiese beurkundet; an sich aber auch wäre die Arbeit des Uebersetzers in Hexametern für unsre Sprache weniger verdienstlich gewesen. Durch die Bearbeitung des Jambus nämlich ist die poetische Sprache der Britten unstreitig mehr gebildet und ausgebildet worden, als (da sie keine Hexameter haben) durch ihre oft eintönigen Reime; dessen sind Shakespear, Milton, Young, Thomson, Akenside, Churchill, Cooper, Grain-

ger u. s. Zeugen. Der reimlose Jambus, recht bearbeitet, giebt einer Abwechselung der Abschnitte und Cadenzen, einen Reichthum der Wortfügungen und Redebindung Raum, die der Hexameter kaum erlaubet. Schleppende Hexameter haben wir in unsrer Sprache gnug; der abwechselnde harmonische Jambus, mit welchem Kleist, Gleim, Klopstock, Leßing in seinem Nathan, Zacharia in seinem Cortes, und nach ihnen neuere dramatische Dichter den Gang unsrer Sprache gehoben und vielseitiger gemacht haben, ist zu Fortbildung derselben ohnstreitig die geradere Straße. Armstrong behauptet unter den oben genannten Jambendichtern bey seinen Landsleuten einen anerkannten Rang; und der Deutsche hat dem Britten treflich nachgeeifert. Daß nicht jede Schönheit und Zierlichkeit des Wort- und Sylbenbaues übertragen werden konnte, ist durch sich verständlich; zu rathen wäre es vielmehr jedem Uebersetzer solcher Jambischen Gedichte, z. B. wenn uns jemand Akenside's Pleasures of Imagination u. s. in Jamben gäbe, daß er den mit Bewörtern überladnen Ausdruck, der den Britten geläufig, uns aber widrig ist, verständig simplificirte.

Eine Probe der Uebersetzung mag der Schluß des Werks seyn, wie nämlich auch Musik zu Erhaltung der Gesundheit beytrage: (B. 4. V. 582.)

Da wo es der Vernunft an Kräften oder
An List zum Kampf gebricht mit schlauen und
Gewalt'gen Mächten, da wollt' ich für euch
Zu Hülfe neue Leidenschaften rufen.
Durch Unmuth wollt' ich dämpfen Furcht, durch Furcht
Und edles Mitleid siegen über Wuth,
Durch Ehrgeiz über Liebe; der Gewalt
Wollt' ich Gewalt gerad' entgegenstellen.

Da giebt es einen Zauber, der die Brust
Beherrscht, jedwede Leidenschaft erweckt
Und stillt, zur Wuth begeistert oder uns
Jedwede Sorge scheucht, Zerstreuung und
Verzweiflung besänftigt, Deine Macht,
O Tonkunst! Weit erhaben über jene
Sinnlose Kehlen unsrer Bühnensänger u. s. —

Der nimmt mit Recht der Musse Lorbeer,
Ein Dichter, angeweht vom Geniusfeuer
Des Himmels, der mit kühner Raserey
Die Seele oder mit dem Feuerstrome
Der Töne entflammt, erhöht und mit sich fortreißt.
Jetzt zärtlich klagend, fast zu Qualen süß
Löst er euch auf in Liebe; haucht jetzt
Mit raschem Ton ein freudiges Entzücken
In den durchbebten Busen euch; nun schmelzt er
Mit himmlischsanften Liedern euch das Herz.
Dann weckt zu Schauder er die kühnen Saiten.
Ein solcher war der Barde u. s. —

Die Tonkunst flügelt jede Lust, wiegt ein
Jedweden Gram, treibt Siechthum aus, besänftigt
Der Qualen jegliche, bezähmt die Wuth
Des Giftes und der Pest; und darum ehrten
Der Vorwelt Weisen göttlich im Vereine
Des Tons, des Sanges und der Heilkunst Macht.

Zu einem Commentar über einzelne Stellen, z. B. die Härte mancher kurzgebrauchten sehr langen Worte, über die Leere mancher Ausgänge mit und, und daß ꝛc. gewähret dies Blatt keinen Raum;

Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis —

die Kritik der Britten fand es nicht unter der Kritik sich über einzelne Eigenheiten des Jambus bey Milton.

Shakespear, Thomson u. s. selbst in Wochenschriften zu verständigen; wir Deutsche, bey denen Manches noch so willkührlich schwankt, sollten ein Gleiches thun. —

Ein eignes Gedicht des Uebersetzers, Hymnus an den Apoll, leitet Armstrongs Lehrgedicht ein; ein andres, Hymnus an die Gesundheit beschließt es; beyde in Hexametern, das erste in der Homerischen, das andre in der Orphischen Weise. Beyde haben schöne Stellen, z. B. wenn Apollo sich, im Gegensatz seiner Schwester, der Jägerinn Diana, eine Lebensart wählet, heilbringend und wohlthätig den Menschen:

Aber in seiner Seele ging auf der große Gedanke
Unter den Menschen ein Gott, ein Mensch zu seyn bey den Göttern
Und so würdig allein zu werden der himmlischen Abkunft.

Von jeher waren Aerzte Freunde der Musen, alle neuere gebildete Sprachen, die Lateinische nicht ausgeschlossen, zeigen Aerzte als ausgezeichnete Dichter. In der unsern sind die Namen Haller, Wirthof u. a. verehrt; noch grüne, ein Lorbeerwald für andre Namen: denn war nicht Apollo selbst Arzt und Dichter?

Anmerkung.

Außer den vorstehenden Recensionen haben sich von dem Verfasser in verschiedenen kritischen Zeitschriften noch 36 andere gefunden, deren Verzeichniß hier folgt. Zwar zeichnen sie sich vor vielen andern in jenen Journalen aus, und zeigen überall den geistreichen Mann, der in allem neue Bahn brach; um aber diese Sammlung seiner Werke nicht zu überladen, und weil das, was er in denselben gelegentlich über einzelne Gegenstände der schönen Wissenschaften sagt, in seinen spätern Schriften wieder, aber reifer, schöner, oft auch milder gefaßt, vorkömmt, so lasse ich es an den hier abgedruckten bewenden. A. d. H.

In der allgemeinen deutschen Bibliothek:

1) Dithyramben (von Willamov). Berlin 1766 (Band V. St. I. S. 37.)
2) Joh. Elias Schlegels Werke, 4ter Theil. Koppenh. 1766 (Ebend. S. 165.)
3) Chr. Ad. *Klotzii* carmina omnia. 1766. (Ebend. S. 224.)
4) ——————— opuscula varii argumenti. Altenb. 1766. (Ebend. 2tes Stück, S. 74.)
5) Nic. Dietr. Giesecke poetische Werke. Herausg. von C. C. Gärtner. Braunschw. 1767. (Th. VII. I. 150.)
6) (Dusch:) Briefe zur Bildung des Geschmacks; an einen jungen Herrn vom Stande. 2ter Theil. Leipz. 1765. (Eb. II. 142.
7) (Bodmer:) die Grundsätze der deutschen Sprache; oder von den Bestandtheilen derselben und von dem Redesatze. Zürich 1768. (Bd. IX. St. I. S. 193.)
8) des C. C. Tacitus sämmtl. Werke; übers. durch J. S. Müller. Hamburg, 3 Bände. 1765. (Ebend. St. II. 110.)
9) ——————— ——————— übers. von Pauke. Magdeburg 1765. (Ebend. S. 119.)
10) die Gedichte Ossians, von J. M. Denis übers. 3 Bände. Wien 1768 u. f. (Eb. B. X. 1, 63. u. XVII. 2, 437.)
11) Ugolino; eine Tragödie (von Gerstenberg.) Hamburg 1768. (Eb. IX 1, 8.)
12) Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; übers. u. mit Abhandlungen begleitet von J. Ad. Schlegel. Dritte Ausgabe. Lpz. 1770. (Eb. XVI. 1, 17.)
13) von Creuz, Oden und andere Gedichte. Zweite Auflage. Frkft. 1769. (Eb. S. 127.)
14) Briegleb's Vorlesungen über den Horaz. Altenb. 1770. (Eb. XVII. 1, 61.)
15) Dan. Webb's Betr. über die Verwandtschaft der Poesie u. Musik. Uebers. von Eschenburg. 1771. (Eb. 205.)
16) Versuch über Shakespears Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen. A. d. Engl. übers. von Eschenburg. (Eb. 207.)

17) Denis, Bardenfeyer am Tage Thereſiens. Wien 1770. (Ebd. II. 447.)

18) (Kretſchmann:) der Geſang und die Klage Rhingulfs des Barden — der Barde bey Kleiſts Grabe — die Hägerin. 1769—1772. (Ebd. 452.)

19) G. E. Leſſings vermiſchte Schriften. Erſter Theil. Berlin 1771. (Ebd. 457.)

20) M. C. J. Sucro kleine deutſche Schriften. Coburg 1770. (XIX. 1, 253.)

21) David: ein Trauerſpiel von Klopſtock. Hamburg 1772. (XX. 1, 3.)

22) J. G. Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. Erſter Theil. Lpz. 1771. (XXII. 1, 5.) *)

In der Lemgo'iſchen auserleſ. Bibliothek der neuſten deutſchen Litteratur, 1772—1781.

23) 24) Lavaters phyſiognomiſche Fragmente, 1r u. 2r Bd. 1775 u. 76. (Bd. X. 335....)

25) Pfenningers Appellation an den Menſchenverſtand, gewiſſe Vorfälle, Schriften und Perſonen betreffend. Hamburg 1776. (Band.....)

26) J. H. Tönnies Auszug der Geſchichte zur Erklärung der Offenbarung Johannis. Lpz. 1776. (B. X. 365.)

27) J. M. *Gesneri* Isagoge. (iſt abgedruckt in Herders Schriften zur Philoſ. und Geſchichte B. XII. 259.)

In die Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

28) Denina, Staatsveränderungen von Italien. Aus dem Ital. von Volkmann überſetzt. Leipz. 1771. Erſter Bd. (Num. 54.)

*) Im 66ſten Band der Neuen Allg. d. Bibl. wird bey der Anzeige des Todes Hrn. v. Herders geſagt, daß er von 1766—1777 ein fleißiger Mitarbeiter der Bibliothek geweſen ſey, und zwar vom 4ten bis zum 20ſten Band. Das iſt aber nicht richtig, denn 1774 im Auguſt hat Hr. v. Herder den Briefwechſel mit Herrn Nicolai abgebrochen, und aber Theilnahme an der Bibliothek entſagt. H.

weiß die Zeit, wann sie zur Ruhe eingehen kann u. s. o)

* * *

So ists mit mehreren Stellen des Buchs Josua und der Richter. Wenn dort vom heiligen Trommetenhall die Mauern niederstürzen: so lese man die Beschreibung im Geiste der damaligen Zeit und man wird zu lachen aufhören. Mit dem Hall der Posaunen war das Feldgeschrei, mithin der stürmende Angrif verbunden, und jener war nur ein Zeichen zu diesem. Sechs Tage hatte ihnen der Feldherr den Angrif untersagt, am siebenten, da die Feinde durch das müssige Umherziehn eingeschläfert und die Mauren in der Morgenfrühe wehrlos waren, ließ er das Zeichen zum Feldgeschrei, d. i. zum stürmenden Angrif geben, und sie eroberten die Stadt.

Das ganze Buch der Richter lebt in solchen poetischen Heldenzügen: es athmet den Geist seiner Zeit, den jugendlichen Muth einer neugepflanzten Vegetation, die zwar oft unterdrükt wird, weil keine Ordnung, kein Regiment unter ihr herrscht, deren Flam-

o) Es kann seyn, daß Josua den Wunsch laut geäussert, daß sich der Tag verlängern möchte (haben wir nicht solche Wünsche der Heiden im Homer? liegen sie nicht so ganz im Feuer des Schlachtgeistes?) und als sich dieser bestätigte, als es ungewöhnlich lang licht blieb und der Himmel selbst noch zuletzt durch ein Hagelwetter Israel zu Hülfe zu kommen schien; was war natürlicher, als daß der Siegesgesang dies Prachtgemälde eines Tages ohne seines gleichen zusammenstellte, das Helden redend einführte, Jehovah selbst unter seinen Befehl gab, Sonn' und Mond zu Theilnehmerinnen des Sieges, zu Bewunderern seiner Tapferkeit machte, u. s.

29) Schlözers Vorstellung seiner Universalhistorie. Göttingen 1772. (Num. 60.)

30) Jo. Sal. *Semleri* paraphrasis, Evangelii Johannis Hal. 1771. (Num. 61.)

31) Fragen an Kinder, eine Einleitung in die Religion. Von der ascetischen Gesellschaft in Zürich. (Ebend.)

32) J. D. Michaelis Versuch über die LXX Wochen Daniels. Gött. 1771. (Num. 64.)

33) Betrachtungen über den Orient. Aus Reisebeschreibungen zur Aufklärung der heil. Schrift. Aus dem Engl. übers. von Faber. Hamb. 1772. (St. 69.)

34) J. Millar vom Unterschied der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft. A. d. Engl. Leipz. 1772. (Num. 77.)

35) J. Beattis über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit, im Gegensaz der Skeptiker und Zweifelsucht. A. d. Engl. Kopenh. 1772. (Num. 84. u. 85.)

36) J. C. *Harles*, de vitis philologorum nostra aetate clarissimorum, Vol. IVtum. Brem. 1772. (Num. 87.)

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Vierzehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Terpsichore.

1795.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Vorrede.

Terpſichore war bei den Griechen nicht etwa nur die Tanzgöttinn nach heutigem Begriffe. Auf einem bekannten herkulaniſchen Gemählde trägt ſie eine Lyra mit ſieben Saiten beſpannet: ihr Haupt iſt mit einer Binde und mit Lorbeerzweigen umwunden: ſie iſt ſchreitend vorgeſtellt, und unter ihr ſtehen die Worte: ΤΕΡΨΙΧΟΡΗ ΛΥΡΑΝ. (Pitt. d'Ercolano, tom. 2. tav. 5.)

Es war die Muſe, die, nach jenen alten Verſen, mit ihrer Cither die Affekten erregt und beherrſchet; der auch die ſanfte Flöte verlie-

hen war; und die nach Fulgentius, überhaupt durch Unterricht belustigt. Eine solche wird uns in dieser Sammlung Mancherlei darbringen; jetzt und zuerst habe ich einen Dichter einzuleiten, der seine Muse auch mit diesem Namen zu nennen liebte und unsrer Bekanntschaft gewiß nicht unwerth ist.

Er war ein Deutscher, der im vorigen Jahrhundert lebte und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte. Noch nenne ich seinen Namen nicht, und bitte Jeden, der ihn kennet, ihn vor der Hand zu verschweigen. Mögen seine Gesänge zuerst ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt: denn eben das ist der hohe Vorzug der Stimme der Musen, daß sie zu ihrer Wirkung den Namen dessen nicht bedarf, durch den sie ertönet. Der lyrische Dichter ist Apolle's Priester, der nicht in eignem Namen, sondern aus Kraft des ihn begeisternden Gottes den Sterblichen Lehre und Trost aus Herz legt und Wahrheit verkündet.

Mein Dichter thut dieses in einer großen Art. Starke Gesinnungen, erhabne Gedanken, goldne Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Va-

terlandes strömen aus seiner Brust, aus seiner innig-bewegten Seele. Nirgend buhlt er um Beifall; ein strenger Umriß bezeichnet seine Denkart, auch wo er am sanftesten redet. Er lebte in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und sah die jammervolle Scenen desselben. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen, richtete die Gesunkene auf: indem er das Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten siehet man seine ausgebreitete, tiefe, schneidende Weltkenntniß, bei einer ächtphilosophischen Geisteswürde. In diesem und in mehrerem Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben.

Und diesen Schaz vor. Empfindungen bietet er uns in einer Form dar, die unstreitig zu den glücklichsten gehört, deren sich die menschliche Sprache bedienen darf; ich meine die lyrische Weise. Sie

bricht die Blumen der schönsten Gesinnungen und ordnet sie mit Grazienhand zum Kranze. Ueber den gemeinen Gang der Dinge erhaben, giebt die lyrische Muse uns eine höhere Ansicht dieser Dinge, und weiß uns in wenigen Strophen mehr zu sagen, als lange Abhandlungen sagen könnten: denn sie giebt reine Resultate; Resultate langer Erfahrung, tiefer Betrachtung, inniger Gefühle. Durch Wohlklang spricht sie zu unserm Ohr, durch eine Reihe von Bildern und Empfindungen zu unsrer Seele, bis sie ihr kleines, in allen Theilen durchdachtes Kunstwerk, so bald es seyn kann, oft unvermuthet, immer aber auf eine befriedigende Weise vollendet.

Noch möchte ich für meinen Dichter einige Bitten einlegen.

Erstens. Man lese seine Gedichte nicht mit den Augen allein, sondern höre sie zugleich; oder wo es seyn kann, lese man sie laut, einem andern. So wollen lyrische Gedichte gelesen seyn; dazu sind sie gearbeitet. Mit dem Klange gehet ihr Geist hervor, Bewegung, Leben. Zu diesem Zweck habe ich in meiner Uebersetzung jederzeit den einfachsten Ausdruck gewählt, verschlungene Perioden sowohl, als

zu kühne Wortfügungen vermieden. Wer die Poesie nicht liebet, vergesse, daß, was er lieset, Poesie sey; er bilde sich ein, daß der Schriftsetzer nur der Wohlgestalt wegen die Reihen so abgesetzt habe, und lese Prosa. Terpsichorens Gesang wird dennoch auf seine Seele wirken.

Zweitens. Man vergesse nicht, daß diese Gedichte Uebersetzungen eines Dichters aus dem vorigen Jahrhundert seyn, und entferne jede verhaßte kleinfügige Anwendung. Terpsichore ist kein Momus; sie singt aber und sagt Wahrheiten, die für alle Zeiten gelten. Bei allem, was diese Gedichte in meiner Uebersetzung gegen ihre Ursprache verlohren haben mögen, haben sie (mit aller Bescheidenheit gesagt,) dies gewonnen, daß sie uns jetzt in unsrer Sprache näher ans Herz treten, und eines deutschen Dichters deutsche Gedichte sind. Wie Wenige kannten sie in der Ursprache! Wie Wenige mochten sie zu dem Zweck, wozu sie geschrieben waren, lesen! Jetzt erwacht unser Landsmann aus seinem lateinischen Grabe; die Lyra in seinen Händen klingt mit neuen Tönen. Lasse man ihm die Idole, an denen er sich zu seiner Zeit erquickte; sein Geist aber spreche zu uns; sein Gemüth rede.

me der Tapferkeit und Freiheit aber hie und da in einzelnen Heldenseelen auflodert. Ich möchte diese Zeit das poetische Zeitalter Israels nennen und will mich darüber erklären.

* * *

Eine Zeit bürgerlicher und politischer Ordnung, friedlicher Sicherheit und moralischer Sitten ist allerdings die glücklichere für eine Nation, nicht aber eben für die thatenvolle lebendige Poesie, für den Gesang, der kühne Begebenheiten, Leidenschaften, Abentheuer und Freiheit liebet. „Zu der Zeit war kein König in Israel und jedermann thät, was ihm recht däuchte" — also sehr oft das roheste, grausamste Unrecht, wie wir aus vielen Zügen dieser Geschichte sehen; er thats indeß mit feuriger, uneingeschränkter Neigung, und bei allen kleinen Heldenthaten heißts: „der Geist „des Herrn, d. i. israelitischer Nationalgeist zog ihn „an, der Landesgott weckte ihn auf und rüstete ihn, der „Geist Jehovahs fing an ihn zu treiben, dort und da;" auch wenn er nichts weniger, als ein moralischguter Mensch war. Es ist arm zu lesen, was diesem Buche und seinen Abentheuern für Einwürfe entgegengesetzt werden, ganz ohne Rücksicht auf die damaligen Zeiten. Jedermann weiß, daß alle alte Nationen in ihren Kriegen sich List erlaubten: alle wilde Völker thun's noch jetzt und ziehen, bei übrigens großem Muth, die List der Gewalt vor. Ein ungeordnetes, unterdrücktes Volk, dessen Nationalkraft nur in ein-

Wie manche süsse Stunde der Mitternacht, ja ich darf sagen, wie manche tiefere Furche der innern Cultur habe ich unserm Dichter zu danken! Auch wo ich in seine Vorstellungsart nicht eingehen konnte, hörte ich, nach dem Ausdruck des großen Königes, in ihm den Wohllaut himmlischer Musen,

Polyhymniens Saiten,
Und Uraniens Lied,
Unterrichtend die Weisen
Und die Beherrscher der Welt.

Ein kleines Kenotaphium, dem Dichter aus seinen eigenen Werken erbaut, soll ihm hierüber mit Nennung seines Namens im nächsten Bande meinen Dank bezeugen. Weimar den 18. August 1794.

In-

Inhalt.

I. Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

Die Täuschung S. 3.

Die Jugendfreundschaft. S. 4.

Orest und Pylades sind Heldenmuster der Freundschaft bei den Griechen. Zu Strophius war nach Agamemnons Tode Orest gerettet, und Pylades war Strophius Sohn. Sie wurden zusammen erzogen.

Das Schachspiel. S. 5.

Die Schiffahrt. S. 7.

Lebensregeln an einen Jüngling. S. 8.

Thomas Morus. S. 10.

Dieser Held und Märtyrer der Gerechtigkeit, Kanzler Englands unter Heinrich dem Achten, verdient, daß man sein Leben, seine Schriften und die Art, wie er seinen Tod aufnahm, a der Geschichte lese.

Das Ungemeine. S. 11.

Das böse Gewissen. S. 12.

Marius, ein Römischer Held, ein großer Soldat, Triumphator, Triumvir; aber eine rohe Seele. Er füllte Rom mit Unruhen, Blut und Leichen. Vielleicht wählte unser Dichter seinen Namen, da bei Cicero schon Cotta der Akademiker es als ei ea Beweiß gegen die Vorsehung anführt, daß ein Marius in seinem höchsten Alter, zum siebentenmal Consul, auf dem Bett ruhig und ehrenvoll habe sterben können.

Kronen. S. 13.

Das ſtille Gemüth. S. 14.

Syenens Wüſte in Afrika, und Scythien im Norden gelten als Extreme der Hitze und Kälte. Baja war der Luſtort der Römer in Campanien; die ſchwimmenden Inſeln des Aegeer-Meers gelten für Orte der Verbannung; der Tyrann Sulla war's, der die Verbannung der Würdigen in Gang brachte.

Der Blinde. S. 15.

Der Verluſt. S. 17.

Die Tugend, ein Genius. S. 18.

Das Bild dieſes Genius erſcheint hier, der Handlung nach, viel verändert; wie ſich denn weder die Griechen, noch Horaz in lyriſchen Geſängen an die Fortſetzung Einer maleriſchen Vorſtellung gefeſſelt hielten.

Der Pfeil. S. 20.

An die Nachtigall. S. 21.

Die Hut der Augen. S. 22.

Cynthia war des Properz Geliebte. Die Vergleichung einer Cynthia mit dem Glanz des Mondlichts iſt ein kleines Wortſpiel.

An die Nachtigall. S. 23.

Die Leier des Pythagoras. S. 24.

Die Entführung der Proſerpina von Pluto war bei den Griechen das Bild einer unglücklichen, ſchwarzen Hochzeit.

Luſt und Schmerz. S. 26.

An die Bildſäule eines ſchönen Knaben. S. 27.

Pygmalion, Praxiteles ſind berühmte Bildner, Flora, die Blumengöttinn, die Napäen Nymphen der Luſthaine; Aura das perſonificirte Frühlingslüftchen; die Glänzenden ſind die Geſtirne.

Auf einen Garten, die Sternenau genannt. S. 28.

Die am Ende des Gedichts genannten Orte ſind berühmte Luſtgegenden des Alterthums, in Aſien, Griechenland und Italien. Der letzte iſt das fabelhafte Grab Pharthons am Po, das von einem Haine, in den die klagenden Schweſtern des Begrabenen verwandelt waren, angenehm umſchattet wurde. Lyäus iſt Bachus.

Der goldne Ring des Plato. S. 30.

Chaonien, eine bergigte Waldgegend in Epirus. Die Sage, daß die Menſchen, ehe Ceres den Bau der Früchte erfand, in Wäldern und von Eichen gelebt, iſt ſo bekannt wie der Circe Geſchichte.

Die Nachtigall. S. 32.

Die Menschenseele. S. 33.

Der Sternenhimmel. S. 34.

Die in dieser Ode vorkommende Götternamen sind Sterne und Sternbilder.

Zweites Buch.

Die ernste und fröhliche Dichtkunst. S. 39.

Anspielungen auf einzelne Oden des Horaz.

Der dreifache Seufzer der Monarchie. S. 41.

Der Reiter des Bucephalus ist Alexander; Thanatos der Tod. Das Durchbrechen des ungeheuren Bergs Athos, wie das Bepflastern des Meeres sind Bilder unmöglicher und unnützlicher Riesen-Entwürfe.

Thal und Höhe. S. 44.

Die alten Münzen. S. 45.

Nero, Hadrian, Titus, Julian, Phocas, Nerva sind alte Römerkaiser. Die Fabier, Gracchen, Cato, Boethius, Thrasea, Skaurus gelten für Patrioten und Weise.

Mahlerei und Dichtkunst. S. 47.

Parrhasius und Zeuxis, Protogenes und Apelles, berühmte Mahler. Was Lessing in seinem Laokoon philosophisch ausführt, zeigt unser Dichter in Handlung. Der Gegenstand des Wettstreites mußte eine Carricatur seyn. Podalirius, ein Arzt.

Dreifache Trunkenheit des Ohrs. S. 54.

„Wie der Hund aus dem Nilstrom kostet" heißt furchtsam, schnell vorübergehend, im Lauf kosten. Cypris, die Göttinn der Liebe. Berecynthia, Cybele, die Mutter der Götter, die mit Tänzen, unter Cymbeln- und Pankenschall in heiligen Kaierern verehrt ward.

Reichthum. S. 56.

Bei dem Brustbilde des M. T. Cicero. S. 57.

Der Sklave Volumnius ist der Triumvir Antonius, den Cicero durch seine Philippische Reden zu seinem unversöhnlichen Feinde gemacht hatte. In jener berühmten Zusammenkunft der Triumvirn auf einer Insel unweit Bologna opferte Octavius seinen alten, uns

Vaterland und ihn verdienten Freund dem Hasse des Antonius auf. Popilius der Tribun, ward ausgesandt ihn zu morden. Die Freigelassene Volumnia, auch Cytheris genannt, war die Buhlerinn des Antonius, der mit ihr öffentlich in Wohllüsten lebte.

Verschlossenheit. S. 58.

Der verschlossene Oranien ist Moritz, Prinz von Nassau, der dieser politischen Tugend wegen allgemein bekannt war.

Gegen die falschen Staatskünstler. S. 59.

Diese Ode wählt die Politik der damaligen Zeiten, sogar daß sie Namen zu nennen wagen.

An den Staatskocher treuloser Politik. S. 61.

Tiberius, ein Muster treuloser Verstellung. Tisiphone, eine Furie.

Die Römerbilder. S. 62.

Eine Galerie der berühmtesten Römerbüsten, deren Namen und Charaktere jedermann bekannt sind. Brutus ist hier Junius Brutus. Der Schwiegersohn und Schwiegervater sind Cäsar und Pompejus. Palatinus ist der römische Berg der Kaiserpaläste.

Der Räuber. S. 66.

Der Ausgang der Ode spielt auf die ersten Zeiten der römischen Sittenreinfalt an, da manche Helden vom Pfluge gerufen wurden, und wenn sie dem Vaterlande die größesten Dienste geleistet hatten, in ihre Armuth zurückkehrten.

Nero. S. 67.

Die Ungeheuer, mit denen Nero verglichen wird, sind aus Herkules Fabelgeschichte bekannt, der Nemeische Löwe, der Lernäische Drache, das Erymanthische Schwein, die Stymphalischen Raubvögel — die hier angeführten Abscheulichkeiten dieses Unmenschen wählt der Dichter nach Tacitus eigenen Worten aus, z. B. die brennenden, die in Thiere verkleideten Körper, den Fußtritt auf die schwangere Poppäa an welchem sie starb. Nero hielt ihr darauf öffentlich die Leichenrede.

Menschenfürsten. S. 69.

Trajanus Schwert. S. 71.

Dem Licinius Sura, den einige dem Kaiser als seinen ihm heimlich nachstellenden Feind angezeigt hatten, reichte Trajanus ein nacktes Schwert mit den Worten: accipe gladium, quem pro me, si bene atque cum ratione imperavero distringes, sin minus, eo ad interitum utero. — Farben der Iris sind Farben des Regenbogens. Die Fabel,

daß in der Muschel die Perle aus einem herabgefallenen Regen- oder Thautropfen entspringe, ist auch unter uns in mehreren Einkleidungen bekannt.

Der politische Pythagoras. S. 74.

Das Hirtenleben. S. 75.

Der Sinn der ersten Strophe ist: „ehe es den in der Fabel berühmten Bilder des Phoronus mit dem goldenen Feue gab, gab es natürliche und schönere Wollenheerden.“ Die Ode ist an einen geistlichen Fürsten gerichtet, und zeigt den Vorzug seines Standes, wenn er ihn würdig bekleidet, vor dem Glanz weltlicher Höfe. Daher auch die Gleichniß der Bibelsprache.

Die Schiffenden. S. 78.

Nicht die Schiffahrt wird hier verwünscht, sondern es beklagt, daß sie nur der Habsucht, der Gewinn- und Eroberungssucht diene.

Könige. S. 79.

Hybla, ein Berg in Sicilien. Hyblaischer Honig galt für den besten.

Der Consul. S. 81.

Luncus, ein Wettstehender. Thule, das letzte Land für die Schiffenden, westwärts. Durch Herkules Säulen kam man ins Atlantische Meer, wo Thule, wo auch die Inseln der Glücklichen lagen. Titus, das Muster eines leutseligen, guten Regenten. Tantalus verrieth die Götter, und schwatzte von ihrer Tafel aus.

Beim Grabe eines Mächtigen. S. 82.

Aus der elfenbeinernen Pforte kamen nichtige Träume. Den Obolus, einen Pfennig für die Ueberfahrt des Charon legte man dem Todten unter die Zunge.

Das Leichenbegängniß. S. 84.

Fabricius, Brutus, Cato, Britannicus, edle Römer, stehen hier für alle große, würdige, verdienstreiche Menschen.

Die Grabschrift. S. 85.

Manen sind die Todten.

Drittes Buch.

Der Kranz. S. 89.

Die Andacht des Dichters bei dem Bilde der heiligen Jungfrau mag uns als eine fromme Mythologie gelten. Ihr sittliches Bild hat

in der Kunst und Dichtkunst so viel und mehr bedeutet, als das Bild einer Pallas oder Diana.

Die dunkle Kapelle. S. 90.

Palatinus, der Berg der Kaiserpaläste.

Weihung eines Kindes. S. 91.

Mutter und Kind. S. 92.

Bei diesem und ähnlichen Stücken denke man ein Gemählde Raphaels, das beide vorstellt.

Der Sänger des Frühlings. S. 93.

Eine reiche Sammlung von Anlagen zu Poesien und Frühlingsgedichten, dem ersten Theile nach noch jetzt angewandt. Jupiter ist hier der Himmel, Tellus die Erde. Argon und Jolas, Namen der Hirten. Nereiden, Dryaden, Hamadryaden sind Nymphen des Meeres, der Bäume, der Wälder. Die Linde, die der Verfasser besang, selbst.

An die Gesundheit. S. 96.

Ein Danklied nach wieder erhaltener Gesundheit. S. 97.

Ionien ist das Land der griechischen Musen.

An die Magerkeit. S. 98.

Der dürre Dichter. S. 99.

Der Maia Sohn ist Merkur. Er schwebt zwischen Schatten und Göttern, wenn er gibt als Geleiter die zum Todtenreich unter.

Das Vögelchen. S. 100.

Atropos, die Parze, die den Faden schneidet. Pierisches Rosenlager, ein Begräbniß auf Rosen aus den Gärten der Musen.

Die neue Geburt. S. 102.

Aeson, Jasons Vater, wurde durch Medeens Kunst verjüngt.

Der Schattentanz. S. 103.

Ein schauerliches Gemählde schwebender Schatten zu Mitternacht beim Mondlichte. Tiare ist der päpstliche Kron, Inful der Kopfschmuck der Prälaten.

Beim Tode eines Kindes. S. 105.

Die diamantene Pforte ist die Pforte des Todtenreichs, die sich keinen Blicken um Rückkehr ins Leben eröffnet.

Trauerklage. S. 106.

Der ſchlummernde Greis. S. 107.

Aſtrea, die himmliſche Gerechtigkeit. Caſtaliden, die Musen.

Das glückliche Alter. S. 109.

Die Linde. S. 110.

Der Dichter, wetteifernd mit Ovid, mahlt ſowohl eine ſterbende, als eine verwandelte heilige Daphne.

Mutter und Kind. S. 113.

Die Langſam-Sterbende. S. 114.

Der Liebling, der hier kühn gewünſcht und neu perſonificiert wird, iſt der Tod, bis auf die letzte überraſchende Erſcheinung.

Das ungebundene Schickſal. S. 117.

Lachelik, eine der Parzen.

Naturordnung. S. 118.

Philoſophie des Lebens. S. 119.

Biſſonischen Tuba, die Kriegstrommete wilder thrazischer Völker.

Die Todtenſtätte. S. 123.

Gott. S. 125.

Das Jonische und Karpatische Meer zwischen Asien, Aegypten, und den griechischen Inseln war wegen seiner entsetzlichen Stürme und öfter aufhaltenden Winde bekannt. Die Hörner des Mondes sind seine Veränderungen. Der dunkel aufgehende Orion prophezeiet Stürme und böse Jahrt.

Das Götterleben. S. 126.

Das letzte Opfer. S. 129.

Tauren sind Opferstiere.

Viertes Buch.

Die heilige Begeiſterung. S. 133.

Apollo's Sonnenpferde, Abraſus, Pollux, Achilles Roſſe ſind in Gedichten berühmt. Arabs ertrug kriegeriſche Roſſe; dem Thau oder dem Reif ſchrieb man in verſchiedenen Gegenden ihren Glanz zu. In Lavaters Schule wuchsen, heute hier im Reich der Wolkauf Dornen. Neronen, Maximine, Decier ſind die Namen tyranniſcher Verfolger.

Die eigenwillige Leier. S. 135.

Nach der Eroberung Breisachs. S. 137.

Für Bernhard von Weimar iſt es das größte Lob, daß ihn ein Dichter der ehrwürdigen Gesangsart des Brennus nennt, der Jupiters Tarpejenburg, das deutſche Capitolium, eroberte.

Der Tod des Helden. S. 138.

Pappenheim blieb bei Lützen. Er hatte in ſeinem Leben unerhört viel Wunden empfangen, und war ganz perforirt am Körper. Die Ode iſt traurig und heroiſch.

Die Ehrbegierde. S. 140.

Ein ſehr wahres Gemählde der Politik und des Kriegsgeiſtes damaliger Zeiten.

Wallenſtein. S. 141.

Die Laufbahn dieſes unternehmenden, glücklichen, kühnen, unmäßigen Feldherrn im dreißigjährigen Kriege iſt durch die Parallele mit dem Sejan, dem Günſtlinge des Tiberius, im Kurzen faßt angedeutet. Das Bild vom Pferde in der Arenabahn beider will ſagen: eben ſo arg narrt Sejans Ehrgeitzungen; eben ſo ſchnell deſſen Sturz und Ende. — Die Mitra iſt ein bildlicher Kopfſchmuck. Charon, der alte Ruderer, ein Knecht des Pluto. Die Geſchichte Sejans, Crassus, Hannibals, Polykrats muß jedem bekannt ſeyn; hier wäre es zu weitläuftig, ſie zu erzählen.

Die Kriegszucht. S. 143.

Venus war die Lieblingin des Kriegsvolks. Der Punier iſt Hannibal. Nach dem Siege bei Canna ſchwächte ſich ſein Heer in den Wohllüſtreichen Gegenden Campaniens. — In den Zeiten unſerer Dichterin waren Liberalität, Zeichenbetrieb, Preisgewinnen unerhört verbreitet und ſehr wirkſam. — Der Zweikampf, der damals auch ſehr gewöhnlich war, kann ſchwerlich ein beſſeres Bild finden, als jene Beutgewaffneter Männer, die aus Cadmus geſäeten Drachenzähnen entſprang und ſich unter einander tödtlich würgten. — Nemeſis iſt die Freundinn des Ueberwurfs, die den Erſten Würfe, dem Unverſchämten entgegenſtellt, und in der tiefſten Stille dem Jupiter und Juno's eine Gleichung bereitet. Fabius, der Feldherr errettete Rom durch ſein Zaudern und bekam den Namen Cunctator.

An einen im Kriege vertriebenen Landsmann. S. 146.

Wirkungen des Unglücks. S. 147.

Atlas trägt die Himmelskugel. Daß ſchwerer Zeiten von neuen, unglücklichen Conſtellationen entſpringen, war und iſt ein ſprüchwörtlicher Glaube.

Beim Anblick einer Karte des Weltſyſtems. S. 148.

Im Traum des Scipio bei Cicero iſt dieſe hohe Anſicht der Dinge ſchön und ſchon angegeben. Wo Xerxes ungeheure Flotte unterging, wo die Heere der Römer auf der Pharſalischen Ebne fochten, wiederum wo ſein eigenes Leben Tiberius auf der Inſel Capreä webte; die villa Adriani, die noch in ihren Trümmern Erſtaunen einflößet, dieſe Scenen werden hier gezeigt. Sie erheben zum Großen, daß auf der Erde vorging und ſind wie Träume verſchwunden. — Thalamus iſt das Hochzeitbett; Nereus der Gott des Meeres.

Das Roß vor Troja. S. 150.

Die vielen fremden Kriegsherre, die man damals nach Deutſchland zog und von beiden Seiten als die Erretter Deutſchlands anſah, gaben dem Dichter in dieſer traurigen Alexandrie Anlaß, die er im Geiſt Alexans ausgeübet hat. Sie gilt für mehrere Gelegenheiten und Zeiten. Homer und Virgil ſind alte Namen bekannt, die hier vorkommen

Das Kleine. S. 152.

Deutſchlands Klagegeſang. S. 153.

Die damaligen bedrängten Zeiten veranlaßt unſer Dichter in einem ganzen Buch Threnodieen, von denen uns ein paar Stücke ſtatt Aller ſeyn mögen.

Der Janustempel, an die verſammleten Friedensſtifter. S. 154.

Janus patulens, d. i. fünf und zwanzig Jahre hatte damals der Krieg gedauert; ſeine Folgen in und außer Deutſchland werden hier erſchüttert. Der Janustempel ward geſchloſſen, es mußte endlich Friede gemacht werden; er iſt aber nicht lange verſchloſſen geblieben, und am wenigſten iſt der Wunſch unſers Dichters erfüllt worden, daß die Habſucht in ihm feſt verſperret, Mars mächtiger Speer davor gewälzt, und kein Altschen am Tempel erpabet werden könnte. Mit tauſend Fackeln hat man ſeitdem den Weſtphäliſchen Friedensſchluß beleuchtet, die Thür mit Hetarden geſprengt und den ganzen Hain umher geräuchert.

Gebet, als ſich die Friedens-Unterhandlungen verwirrten. S. 156.

Das Ungeheuer. S. 157.

Das Opfer. S. 158.

Elyſium, die Roſen von Päſtum, der blühende Berg Hymettus, des Alcinous Hayne ſind im Alterthum als die lieblichſten Gegenden bekannt und hier bedeutend angewandt worden.

zelnen Männern aufgebt, hat dieser Waffen noch mehr nöthig: denn wie kann, wenn man Sinn reden will, ein einzelner, auch der stärkste und muthigste, Mann gegen eine ganze Horde bestehen, da er über sie auch durch keine Kriegskünste Herr ist? Und sind diese Kriegskünste nicht auch Listen? und giebts wohl eine dummere List, eine tapferkeitlosere Tapferkeit, als die aus dem Schlunde einer Kanone? Da lasset doch den Ehud hingehen und mit seinem Dolch, von Jehovah erweckt, den fremden Tyrannen durchstoßen; es war National-Wort, das er ihm zu sagen hatte, entscheidender, als bei uns mit vielen blutenden Menschen ein unentscheidender Sieg. Auf einzelnen Heroismus im Muth und mit der Faust kam damals alles an und so wenig die wilde Zeltbewohnerinn Jael, das Weib Ebers, die, verbündet mit Israel, den Tyrannenfeldherrn eines fremden streifenden Volks in ihrer Hütte durchbohrte, so wenig sie auf unsern Orden des militairischen Verdienstes Ansprüche machte: so sehr gebührte ihr damals das Nationallob im Gesange der Deborah. Erst müßten wir die Horden, die gegen Israel zogen, zu regelmäßigen Völkern und ihre Zeiten zu den unsern umschaffen, wenn wir die Moral unsrer Kriege auf sie anwenden wollten.

Quatem ministrum fulminis alitem,
Cui Rex Deorum regnum in aves vagas
Permisit, expertus fidelem
Jupiter in Ganymede flavo,

Zwo Göttinnen. S. 163.

Die Kriegsgöttinn wird hier die Themis, d. i. die Gerechtigkeit der Völker genannt; ob sie es je wäre? und seyn könnte? Die Wechselung der Attribute des Kriegs und Friedens giebt dieser Ode einen großen und schönen Sinn.

Der unauflösliche Knote. S. 163.

Den Gordischen Knoten, den Alexander zerhieb, wendet unser Dichter neu und zart an. Arachne war die künstliche Weberinn, die mit der Pallas wetteiferte und in eine Spinne verwandelt ward.

Das Feuerwerk. S. 164.

Nach geschlossenem Frieden. Damals war die Feuerwerkerei in großer Achtung; ungeheure Summen wurden auf diese barbarische Lustbezeugung verwandt. Die Idee des besseren Feuerwerks, das unser Dichter anlebt, sein Gebet und die Verwünschung, mit welcher er patriotisch endigt, sind leider nicht erfüllt worden.

Das neue Saitenspiel. S. 166.

Der Präsident de Mesmes, erster französischer Botschafter beim Westphälischen Friedensschlusse ist der Memmius unsers Dichters; ein von mehreren Seiten berühmter und verdienter Mann, auf dessen Landsitz auch Grotius sein Werk de jure belli et pacis zu schreiben anfing. Er brachte dem Sänger, der lange geschwiegen hatte, die Stimme wieder.

Die Verwandlung. S. 168.

An eben denselben. Unserm Dichter war der Verlust des Saitenspiels geboten worden; (S. 280.) es entsinkt ihm, wird aber belebt und verwandelt. Ohne Zweifel lagen im Leben unsers Dichters jedem dieser Züge Umstände zum Grunde, wie er es im Eingange dieses Gedichts selbst deutlich sagt. Im Lobe des Memmius erscheint sein Gesang neu belebt mit den höchsten Ehren wieder. Eine sehr glückliche Dichtung.

Der Baum. S. 170.

Der Staatsmann, dessen dies Denkmal ist, war unserm Dichter näher; er lagert sich also unter seinen Schatten. Aganippe ist Eine den Musen geweihete Quelle des Helikons. Suada, die Göttinn der Ueberredung. Iberier und Tuscer, Spanier und Italiener, deren Sprachen nebst der Lateinischen, für Staatsmänner damals unentbehrlich waren.

Als der Verfasser eine Geschichte seiner Zeit schreiben wollte. S. 172.

Er hat angefangen; ist aber, weil er sich zu streng an die Wahrheit hielt, nicht geendigt. Er warf den Spiegel zur Erde, der unleidliche Wahrheit zeigte. — Scopas ein griechischer Bildhauer; Krafus, einer der drei unparteiischen Todtenrichter.

An die Deutſchen. S. 174.

Der Philippiſche Strafredner. S. 176.

Die Philippiſchen Reden des Cicero gegen den Antonius, als einen Feind des Vaterlandes koſteten ihrem Redner Ruhe und Leben. Unſer Dichter ſchlägt ſeinem Redner andre Philippiſche Strafreden vor, die ihn ſelbſt beſſern. — Thersites, ein häßlicher Läſterer bei Homer. Harpyen, häßliche Raubvögel bei Virgil. Den Beinamen Naſika hatten die Scipionen. Pompilius iſt Numa.

An den Schlaf. S. 178.

Apollo's Schweſter, der Mond. Die befiederten Lüfte voll Geſangesſpiele, die Vögel.

Fünftes Buch.

Die wiedergefundenen Lieder. S. 183.

Hekatombe, ein Opfer von hundert, Cynthius, Apollo. Alcides Herkules.

Der hohe und niedere Dichter. S. 185.

Pegaſus war Bellerophons Roß und ward hinterher das Roß der Dichter. Catulls Sperling, zwei bekannte lieblose Gedichte.

Beifall. S. 187.

Die Zigeunerinn. S. 188.

Terminus, der Gott der Grenze. Sarmatien, Polen. Sarbievius ein lateiniſcher Dichter, der den Namen des zweiten Horaz hatte und noch hat.

Die Räthſel der Dichtkunſt. S. 191.

Momus, der Spötter im Kreiſe der Götter. Puniſche Aepfel, Granatäpfel.

An einen deutſchen Schriftſteller. S. 193.

Geſchichte und Dichtkunſt. S. 195.

Harpokrates, der Gott des Schweigens. Bekanntermaaßen iſt viel darüber geſchrieben, mit welchem Recht Virgil ſeine Dido dem Aeneas gleichzeitig machen, eine Liebe zwiſchen beiden und den unwilligen Tod der Königinn habe erdichten dürfen? Rogus iſt der Scheiterhaufe, den ſie in ſeinem Gebiet beſteigt.

An einen furchtſamen Dichter. S. 196.

Venuſia war der Geburtsort des Horaz. Das Sprüchwort: „nicht jedem wird es ſo gut, nach Corinth zu gelangen,“ wird hier auf Venuſia angewendet. Das Mährchen von einem Mahler, der ſich den Schaum eines rennenden Pferdes zu mahlen, lange vergebens gequält hatte, jetzt alſo verdrießlich den Pinſel hinwarf und ſiehe, der

Schaum ſtand da! erhält hier die gehörige Berichtigung und Einſchränkung. Der Grazische Mund, das os rotundum der Griechen iſt ihr klarer, vollendeter Ausdruck.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabel. S. 198.

Der Dichter hat hier eine ganze Mythologie zum Theil ungeläufiger Namen vorgeführt, um den Mißbrauch derſelben zu vereiteln. In einem Lorbeerhain Lorbeer zu finden, iſt kein Fund; von Midas Ohren und einem erhenkten Bräutigam zu ſingen, iſt weder ein ſeltener noch reizender Schmuck des Dichters. Auf den Sinn des Ganzen, behauptet unſer Meiſter, komme alles an, nicht auf einen Putz in Bildern.

Wunder der Liebe. S. 200.

Das Erbtheil der Menſchen. S. 201.

An einen Narciß. S. 202.

Iphis, ein Mädchen, wurde als ein Knabe erzogen und als ein Jüngling an die Ianthe verheirathet. Eine unfruchtbare Ehe war die Folge dieſer Liebe. — Tyndaris iſt Helena, Tyndarus Tochter. Man hat dieſer berühmten Schönen ſoviel angedichtet, daß auch dieſe Sage: „ſie ſey als eine Furie, die den Plato ſelbſt reizen zu können geglaubt habe, zum Orkus hinunter gejagt,“ an ihr noch Platz fand. — Die Artikel der Lais, die ihrem Spiegel im Alter der Gottinn wiederſchenkte, haben mehrere griechiſche Sinngedichte in verſchiedenem Sinne verewigt.

Das flüchtige Wort. S. 204.

Einem, der an den Hof ging. S. 205.

Hoffnungen. S. 207.

Verſchwiegenheit. S. 208.

„Unter der Roſe“ im Kreiſe der Vertraulichkeit und Freundſchaft Hannibals und überhaupt die Puniſche Liſt war ein Sprüchwort. Spitzbuben-Ohr; das Ohr eines Ungebildeten, Unverſtändigen.

Der mildgewordene Dichter. S. 209.

Puniſches Ohr. Die Punier, (Phönicier, Karthager) galten den Römern für treuloſe, grauſame, eitele, gottloſe, aller Unthaten fähige Menſchen. Poenus plane est, quid verbis opus? — Der verſchiedene Genius der Satire Juvenals, Horaz, Lucilius, Perſius wird hier bezeichnet. Die Sabiner waren ein ländliches Volk: alſo waren auch ihre Geſänge, friedliche alte Weiſen. Des Androklus dankbarer Löwe, der mit ſeinem Wohlthäter und Herren freundlich umherzog, iſt eine bekannte Geſchichte.

Vergeſſenheit. S. 211.

Styx iſt der Strom des Haſſes, der unverſöhnlichen Feindſchaft, unzerſtörbarer Gelübde; Lethe der Vergeſſenheit. Medea, das

Bild der abscheulichsten Rache. Ein Junonischer Haß bezeichnet eine unversöhnliche Feindschaft; gegen Troja entbrannt er aus Eifersucht und Stolz, vom Urteil des Paris.

Absagung. S. 213.

Die Steine, die Deukalion nach der Ueberschwemmung rückwärts warf, wurden Männer; sie dauerten aber auch lange Zeit ein Felsen- und Steingeschlecht, bis Orpheus, Amphions Leyer diese Felsen belebte.

Die Gegenwehr. S. 214.

An einen jungen Helden. S. 215.

Acca Laurentia war die Pflegemutter des Romulus und Remus. Evanders Sohn, Pallas, wird in der Aeneis mit einem rührenden Gebet zur Schlacht geführt und kommt nicht wieder. Statt Aiceâes ist Aceâes zu lesen; dieser gute Greis ist auch aus der Aeneis bekannt. Argos bewachte mit seinen hundert Augen die Jo; um die ihn dennoch Merkur betrog. Jacchus ist Bacchus. Die Erziehung Achills von Chiron ist das bekannte Muster der Heldenerziehung bei den Alten, in Künsten des Krieges und der Weisheit. Das Schwimmen im Sperchius-Strom gehörte zu diesen Uebungen.

An einen Krieger, der sich zur Rechtswissenschaft zurückwandte. S. 217.

Pythagoräische Denksprüche. S. 218.

Die Urne des Minos. S. 219.

Der Sphinx war ein Symbol des Geheimnisvollen und sprach selbst Rätsel. Manlius gilt hier für einen zu strengen, Pälius für einen zu gelinden Richter. Cato war ein strenger, Atticus ein gefälliger Freund und Bürger. Das Scherbengericht (der Ostracismus) verbannte auch die ersten Männer des Staats, wenn sie dem Vaterlande gefährlich waren. Summachus, des Ermordeten, Haupt erscheint nach Procopius Erzählung seinem Mörder, dem Könige Theodorich in der Gestalt des Fischhaupts, das aufgetragen wurde. Vielleicht eine Fabel.

Milo. S. 221.

Milo, aus Krotone, war in Ansehung seiner körperlichen Stärke ein Sprüchwort. Den Riesen Antäus warf Herkules in seinen Armen erdrückt zur Erde.

Gleichgültigkeit. S. 222.

Genuß des Lebens. S. 223.

An einen römischen Prälaten. S. 224.

Die Mutter der Dinge. S. 226.

Pyrrha, Deukalions Weib, war die Mutter des neuen Menschengeschlechts nach der Fluth. Prometheus, der Bildner der Menschen. Cytherea, Venus, Lyäus, Bacchus, Themis die Gerechtigkeit. Den Pfeil gegen die Sonne schießen, dem Winde Backenstreiche drohen, sind Frechheiten gegen die Natur, die sich die Menschen so oft erlauben

Die Begräbnißstätte. S. 229.

Auf Inseln des Aegeer-Meeres wurden die Römischen Missethäter oft verwiesen. Cadmus Saat, aus Drachenzähnen erwachsen, würgte einander selbst.

Die sterbende Nachtigall. S. 231.

Attis, eine Athenerinn, heißt die Nachtigall, weil Philomele, Pandions Tochter, eine Athenerinn war.

Philomele an ihre Schwester Progne. S. 233.

Philomele, der die Zunge geraubt war, zeigte ihrer Schwester Progne ihr Unglück durch Symbole an, die sie in ein Gewand webte. Tereus, ein König in Thracien, hatte sie mißhandelt. Vielleicht ist diese Poesie der erste Versuch einer Einkleidung gewesen die spätterhin viele Liebhaber gehabt hat, und die man Briefe der Verstorbenen an ihre Hinterlassenen nannte.

Kenotaphium des Dichters Jakob Balde. S. 237—278.

Nachlese aus Jakob Balde's Gedichten, zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens. S. 279.

Melancholie. S. 281.

Das Gedicht ist Eingang zu mehreren Oden, in denen, wie in einer Vision, der Dichter Constantinopel siehet und zu Beschämung seines Vaterlandes die Sitten der Turken darstellt.

Verwünschungen des Katarrhs. S. 282.

In poetischen Bildern ist die Entstehung und das Ungemach dieses Uebels pathologisch beschrieben. Es ertappt den Sorglosen schlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden selbst geschildert werden.

Die Virginische Pflanze. S. 284.

Die sinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der diese Pflanze seiner Gesundheit wegen gebrauchte. Moly ist eine vor dem Zauber beschützende Pflanze bei Homer (Odyss. k. 287. f.) Die Siege Bacchus in Indien, sein Einzug im Olymp, die Bestürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Merkurs und Dianens Verrichtungen sind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

An einen Nachäffer seiner Gedichte. S. 287.

Skanderberg, (Georg Castriota,) war ein Prinz in Albanien, ein unversöhnlicher Feind der Turken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der so viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murad 2.

Die Rache des Dichters. S. 288.

Im Original heißt die Christliche Nemesis, eine poetische Darstellung der Redart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln. Die Versart ist der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer ist ein guter Campanischer Landwein. Gastereien des Lukullus gelten für die üppigsten des Alterthums. Tucca ein Gast mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er sich mit einem beißenden Spottgedicht rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Natika ist Scipio, der den Römern sehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die sich einander das Liebste wünschten. Die christliche Rache ist in diesem Gedicht etwas weit getrieben.

Der weichliche Heldensänger. S. 290.

Friederich (Tancred) heißt er im Original; Balde wählte zum Inhalt seiner Gedichte sehr glückliche Namen.

Die Ahnen. S. 291.

Die meisten Wappenbilder unsres hohen und niedrigen Adels sind aus dem Jagd- und Kriegsleben, aus Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Saracenen. Sie prangen mit Ruststeigen und Einhörnern, und mit des entlegenen Himmels, (Orients und andrer bekämpften Länder) für uns längst untergegangenen Sternen.

Die Ungeheuer. S. 292.

Das Geld. S. 293.

Der falsche Glanz. S. 294.

Der Glückliche. S. 296.

Die zweite Euridice. S. 297.

Das Geschlecht der Lamien war Eines der ältesten adelichen Geschlechter Roms, das von Lamus, einem Könige der Lästrigonen abstammte. Metellus, einer der größesten Triumphatoren; die Metellier eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. Die Gracchen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteste Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römergeistes. — Dagegen Briseis, Achills schöne Gefangene, um welche der ganze Zwist der Ilias entstand. — Calpurnia, jene treuste Römerinn, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Person ihre Sache vor Gericht treiben sollte. — Jene ersten Sabinerinnen, die von den Römern

geraubt wurden, blieben in Anſehung der Folgſamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Ehemeiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Ueppigkeit ſehr ungleich waren. Penelope, die die Freier mit ihrem fortdaurenden Gewebe täuſchte und dadurch den Untergang ihres Hauſes und Landes abwand, iſt aus der Odyſſee bekannt. Niobe, war eine Mutter von ſechs ſchönen Söhnen und ſechs ſchönen Töchtern. Lucina, die Helferinn glücklicher Geburt.

Geſpräch mit der Muſe. S. 300.

Die deutſchen Verſe unſers Dichters ſind rauh. Gegenſtände, wie das Lob der Magerkeit, ironiſches Lob der Fürſten u. ſ. ſind auch keine Gegenſtände der Muſe. Beides wird getadelt.

Geſpräch mit der Muſe. S. 302.

Laberius, Rävius, Ennius, Pacuvius, Mutius ſind Alt-Römiſche Dichter, aus deren Fragmenten Balde ſeine Oeciſche Sprache lernte. (Opp. T. II. p. 107. seq.)

Der verſchnittene Sänger. S. 305.

Cybeles Prieſter waren Verſtümmelte. Ihr Gottesdienſt war in Phrygien: und die wilde Muſik dieſes Gottesdienſtes behielt fortan den Namen phrygiſcher Tonkunſt.

Der Hochzeitſänger. S. 306.

Das Barbaren-Neſt, das Deutſchland drohete, war damals die Türkei; jetzt haben ſich Namen, aber nicht die Lage der Sache geändert.

Segen und Fluch. An die verſammleten Friedensgeſandte. S. 307.

Aſträa die Göttinn der Gerechtigkeit, die Wiederbringerinn der glücklichen Zeit. Bellona, die wilde Kriegsgöttinn. Mulciber, Vulkan; Penaten, die Hausgötter; Evius, Bacchus; Rhadamanthus Einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen.

Pompejus, Cäſar und Cato. Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer. S. 310.

Der Streit zwiſchen Pompejus und Cäſar kann wohl für den, der in unſrer Geſchichte zwiſchen den zwei größeſten Männern über die größeſte Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwohl ohne Vorbereitung geſchrieben, iſt in einem großen Sinn gedacht. Innen beiden ſteht Cato entgegen, ein größerer Weltüberwinder. — Wo das Gemählde von A. Dürer, worauf ſich die Ode beziehet, zu finden ſey, iſt mir nicht bekannt; bekannt aber iſt, daß Dürer drei Figuren neben einander vorzuſtellen liebte.

Fabricius Tag. S. 312.

Fabricius galt den Römern als ein Muſter unbeſtechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größeſten Verdienſten und Thaten ſich ihrer alten häuslichen, ſelbſt armen Lebensweiſe nicht ſchämte.

Demokrit. S. 314.

Einem, der Philoſophie zu lehren auf die Akademie ging. S. 315.

In der Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte, ſchickte man Dieſen und Jenen, einen gewöhnlichen Curſus zu lehren, hier und dorthin. Manches vom heilſamen Rath dieſes Abſchiedes gehörte auch in unſrer Philoſophie-Lernenden Stammbuch.

Das Stadt- und Landleben. Eine Rhapſodie. S. 316.

Ich habe dieſen poetiſchen Brief eine Rhapſodie genannt, weil die Bilder deſſelben ohne einen ſtrengen Plan aus einander ſich entwickeln. Tuſkulum war die villa, in welcher Cicero ſich erholte und einige philoſophiſche Schriften geſchrieben hat. — Hortenſius, ein großer Redner und Rechtsverſtändiger Roms, des Cicero größeſter Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünſchte, begab er ſich zur Ruhe. Post Conſulatum ſummum illud ſaum aratium remiſit, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipſe putabat remiſſus certe vivere. — Tritonia, die den Heim adelt, iſt die kriegende Pallas: denn auch Holland nahm damals an den Unruhen des Krieges Theil.

Säkulariſches Lied, an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte. S. 319.

Ein großes Stück, das die ganze Geſchichte des erſten Jahrhunderts der Geſellſchaft (imaginem primi ſaeculi) in lyriſchem Fluge darſtellt; eben dieſe ganze Geſchichte iſt alſo Commentar des Liedes. Der letzte Wunſch iſt des Dichters würdig. Coſmas und Damianus waren beide Liebhaber der feinern Wiſſenſchaften, und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrſchende Mißbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer fürs Gute mit dem Geſchmack fürs Schöne verbinden, wünſchte Balde ſeiner Geſellſchaft.

Der Kampf mit dem Tode. S. 322.

Der längere Tod. S. 323.

Myſtiſche Chorgeſänge.

1. Schmerzen der Liebe. S. 324.

2. Nachtfeier der Liebe. S. 326.

Das letzte Stück iſt im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Glut und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

Der Beherzte. S. 328.

Aera, die Zeitrechnung. Virnia und Paulinus gelten hier dem Liebe für alle koiſche Philoſophen.

Maria. S. 331.

Liebhaber der Mahlerei und Poeſie werden ſich bei jedem der folgenden Stücke an Gemählde der gröſſeſten Künſtler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmliſcher Genius voranfliegt.

Die Unnennbare. S. 333.

Hermon und Karmel, Berge in Paläſtina, Libanon ein Gebürge in Syrien, auf welchem die alten Cedern ſtanden, die man ſo alt als die Welt hielt. Heſbon, eine Stadt jenſeit des Jordans.

Mutter und Kind. S. 335.

Mehreren Leſern werden Gemählde bekannt ſeyn, wo dies ſanfte Zuſammenſchmiegen der Mutter und des Kindes, und das geiſtige Band, das beide zu Einem verbindet, unbeſchreiblich ſchön ausgedrückt iſt.

Die Mutter unterm Kreuze. S. 336.

Auch dieſer ſtille Schmerz, dieſe hohe Ergebung, ſammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poeſie und Kunſt unter dem Namen der mater dolorosa den ſtärkſten und zarteſten Ausdruck gefunden.

Der Anblick der Liebe. S. 337.

Die bekannte Vorſtellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12. 1.) iſt hier mit dem Momente, da ſie im tiefſten Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröſtung zuſandte, ſchön gruppirt.

Die Göttinn des Frühlings. S. 338.

Bei unſerm Dichter in der Oſſiſchen Landſprache; faſt unübertreffbar Sola bella, sola maka, sola Nymphe makhaca iſt die Schlußzeile. Einzelne Vorſtellungen z. B. von denen ſie umſchwebenden Engelknaben kennet man auch aus Gemählden.

Die Göttinn des Haines. S. 340.

Die Himmelfahrt. S. 341.

Das Gemählde Raphaels in Dresden iſt in demſelben Geiſt gedacht, wie dieſe Ode.

Die Tadelloſe. S. 342.

Das Bild der berathenden ſchaffenden Weisheit (Sprüchw. 8. 24. u. f.) hat den morgenländiſchen und chriſtlichen Dichtern zu ſehr philoſophiſchen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird ſie als die Schutzgöttinn und Retterinn des menſchlichen Geſchlechts beſchrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. Felix culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit, ſingen die chriſtlichen Hymnen.

Schwanengeſang des Dichters. S. 394.

Die Verwandlung der Leier in einen Schwan war nach Zeitumſtänden (Terpſichore Th. 2. S. 282.) geſungen; eben ſo zeitmäſſig läſſet

jetzt der Schwan ſeine Stimme hören. Die Anſpielung auf ſeine Geſpielen am Cayſter, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter Homer, Catull, Virgil u. ſ.

Die Waldraſt, Ein Marienkloſter auf den Tyrolergebürgen. S. 348.

Die Ruinen. Sibylliniſche Blätter von Jakob Balde. S. 349.

I. Troja-Ilium (S. 227.) Fuimus Troës! war ein Sprüchwort. Die Zerſtörung Troja's ward durch die Griechiſchen und Römiſchen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerſtörung Babels, Jeruſalems, Tyrus, Ninive u. ſ. Dardaniden, ein alter berühmter Königsſtamm, die Beherrſcher Troja's. — (S. 229.) Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Aſche des Vesuv bedeckt, wie Herkulanum von deſſen Lava. — Atropos, die unerbittlichſchneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh ſie traurig. (S. 230.) — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen. (S. 231.)

II. Die ſieben Wunder der alten Welt. (S. 233.) — Der Koloſſus (S. 233.) im Traumbilde des morgenländiſchen Königes iſt aus Daniel Kap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, (S. 235.) iſt die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Perſonification (S. 235–241.) ſo ereffend charakteriſirt, als es eine Perſonification zuläßt; die Geſchichte iſt Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharſalus in Theſſalien ward die Schlacht gegeben, die zwiſchen Pompejus und Cäſar entſchied; der Uebergang Cäſars über den Fluß Rubicon, der zwiſchen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. (S. 237.) — Der Muttermörder (S. 238.) iſt Nero. Der fremde Barbar (S. 239.) iſt Alarich, Genſerich u. ſ. Die S. 240. genannten Gebäude ſind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldnem Hauſe iſt auch nicht die geringſte Spur übrig.

III. Die Linie Apelles (S. 243.) iſt das Symbol eines Zuges von Meiſterhand, ſo wie Dürers Cirkel nur freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmteſten alten und neuen Künſtler genannt; und S. 244. Homers u. a. verlohrne Gedichte. Auf der Villa Tuskulana (S. 248.) ſchrieb Cicero ſeine philoſophiſchen Schriften; auf den Roſtren zeigte er ſich als Vater des Vaterlandes. Dieſen vermißt und wünſcht der Dichter vor Jenem.

IV. Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Conſtantinopel, hatten die Macht und das Schickſal, das S. 250. 251. beſchreibet. — Nach dem Siege bei Canä konnte Hannibal einige

Olim juventas et patrius vigor
Nido laborum propulit inscium:
Vernique, jam nimbis remotis,
Insolitos docuere nisus

Venti pauentem: mox in ovilia
Demisit hostem vividus impetus:
Nunc in rejectantes dracones
Egit amor dapis atque pugnae —

so mahle ich mir die Thaten der Deborah, Gideons, Jephthah, Simsons, und ich habe weiter keine langen Rettungen einzelner Umstände aus der Moral oder Naturlehre nöthig. Alles steht auch dem Tone der Erzählung nach in wunderbarem poetischen Lichte, ja einige Geschichten, z. E. die Gefangennehmung Simsons auf der Delilah Schoos, sind selbst mit poetischer Symmetrie geordnet. Einzelne Ausdrücke sind wunderbar-kräftig, die Sprache der Helden ist voll Geistes Jehovah, d. i. enthusiastisch, muthig und kühn. Die Ankündigungen einiger derselben vor ihrer Geburt, die Erscheinungen der Engel oder eines namenlosen Propheten, die sonderbaren Proben theils des Rufs, theils des Muths der Männer, die Räthsel, Wortspiele, der jugendliche Uebermuth z. B., der alle Unternehmungen Simsons bezeichnet — das alles giebt diesen Erzählungen mehr Poesie, als manche Heldengedichte mit dem wunderbarsten Mythus haben möchten. In den kleinsten Zügen ist jedem dieser Helden seine Geschichte charakteristisch-ähnlich,

Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römischen Rittern sammlen. Um den Römern nicht auszuliefern zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug und beschloß sein Leben. (S. 251.) Das Unglück Belisarius ist ein allgemein angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Horte, wie Justinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Wandalenkönige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählet Procopius: „Als Gefangene bei dem Triumph Belisarius waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandte, auch die Länasten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Cirkus trat und den Kaiser auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort stehende Volk sah, und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sei, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerspruch im Munde: „O Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!“ — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte.“ — S. 254. Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet. Die Himmelstürmenden Riesen wurden unter den Aetna geschleudert. — Die Geschichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, ist bekannt; so auch die (S. 256.) angeführten Helden des dreißigjährigen Krieges. Der Jason, der (S. 257.) auftritt, ist Gustaph Adolph.

V. Adamiden (S. 259. Adamssöhne. Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion (S. 260.) werden edel gedeutet.

Nachschrift. Eine Rechenschaft des Uebersetzers. Nebst zwei Briefen von Barläus an Balde. S. 371—386.

Nachweisung der übersetzten Stücke aus Balde poemata. S. 389—294.

Erſtes Buch.

Die Täuſchung.

Welche holde Geſtalt ſchwebt überm Haupt mir?
Glänzend wie ein Geſtirn, auf goldnen Flügeln.
Jüngling, zeigeſt du Mir und bringeſt Mir die
Grünende Krone?

Dreimal winket er mir, und ſchlägt die Schwingen;
Jetzo ſitzet er nieder, meinem Scheitel
Nahend. — Soll ich nehmen den Kranz? — O wehe,
Lachend entflog er.

Böſer Knabe, du ſpotteſt meiner. Habe,
Und behalte den Kranz, den nie ich ſuchte;
Ohne Lorbeer, an dem die Ziege naget,
Bin ich ein Dichter.

Die Jugend-Freundſchaft.

Als in Strophius Blumenreichen Gärten
Traurig Oreſt und mit beladnem Herzen
Irrte, ſchlang ihm Pylades, auch ein Jüngling,
Liebend den Arm um:

„Bruder! Du meiner Seele beßre Seele,
Heilige Blüthe meines Jugendfrühlings!
Lern' in dieſen Gärten, die um uns her blühn
Was dir ein Freund ſey.

Lockt das Veilchen Dich nicht, das ſonder Argliſt
Duftet? Die Ranke nicht, die um den Stamm ſich
Liebend ſchwingt? Die Lilie, die den Buſen
Schuldlos eröfnet?

Nicht die Roſe, der Lieb' und Jugend Blume?
Schönerer Liebe Roſen blühn der Freundſchaft,
Auf des Lebens Dornen, im Lenz der Jahre,
Nimmer verwelkend.

Sieh' den ſilbernen Bach hier. Tief im Grunde
Zeiget er ſpiegelnd dir das kleinſte Steinchen;
Murmelnd ſein Geheimniß, ladet er ein zu
Liebegeſprächen.

Warum birgeſt du mir der Seele Kummer?
Oeffne dis Herz; es leichtert ſich durch Zutraun —
Auf, Oreſt! mit Dir will ich Freud' und Schmerzen
Theilend, Dein Freund ſeyn."

Das Schachſpiel.

Warum ſchlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrats über die Richtigkeit
Unſres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen beſetztes Brett.

Siehſt du, Freund, wie das Glück Würden und Aemter theilt?
Wie's die Plätze beſtimmt? wie ſie im Wechſel ſind?
Freund, ſo ſpielen auch wir, ſelber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig ſtehet Ein Heer gegen das Andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reihn,
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter ſtehn
Vor den Thürmen. Es ſchweigt das Heer.

Wartend ſchweiget das Feld: denn die Gebieter ſind
Noch im Kampfe mit ſich, ſinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauren, in Euren Reihn!

Schau, ſie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, Du! Armer Alexis, Du
Liegt und ſchlafet. Die Herrn ſtehen noch hinter euch. —
Auf dann, wapne dich Mann, wenn du gleich Bauer biſt,
Werd' ein ſtreifender Tamerlan.

Doch wer ſpringet hervor? Liſtiger Springer, Du!
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willt du zurück, Parther! Es hütet ſich
Vor Dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet ſich auch keiner den Tod von Dir,
Narr und Läufer. Du haſt eine beträchtliche
Zunft in unſerer Welt. Narren und Läufern ſtehn
Häuſer offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königinn regt als Amazone ſich,
Geht, wie Ihr es beliebt; Damen iſt viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauren, Porus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu viele. Die jetzt ihren Gemahl beſchützt,
Iſts, die jetzo den Herrn verräth.

Schach dem Könige! Tritt, höchſter Gebieter, ſelbſt
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majeſtät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlinn an;
Aber leider es iſt zu ſpät.

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet ſind
Unſre Züge. Du ſiehſt Ritter und Bauern jetzt
König, Springer und Narr hier in der Büchſe Grab
Durch- und über einander ruhn.

Alſo gehet die Welt. Lictor und Conſul geht
In die Büchſe; der Held und der Beſiegete.
Du vollführe dein Amt; ſpiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich ſpielt.

Die Schifffahrt.

Leben, Freund, iſt ein ernſt Geſchäft;
Auf dem trüglichen Meer iſts eine Schifferfahrt.
Fährt man dich, o ſo koſtets Lohn;
Oder fährſt du dich ſelbſt, muſt du des Meeres Herrn
Zoll entrichten. So zolle dann
Jede Sorge, die dich tief in dem Innern nagt;
Zolle jegliche Todesfurcht.
Wo der Wind dich auch hin treibe; du muſt die See
Ausſtehn lernen. Das Leben iſt,
Freund, ein ernſtes Geſchäft; dulde ſein Ungemach;
So nur wird dir die Reiſe ſanft.
Endlich landeſt du doch ſicher am Ufer, in
Deinem Hafen; er heißt das Grab.
Wenn das Segel, der Maſt, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zuſammenfällt,
Sagt ein Täfelchen einſt: „Wandrer, es ruhet hier
Weiland Schiffer Euphorion.“
O wie lächerlich, Freund, wenn du zu dieſer Fahrt
Charons Alter dir wünſchteſt!
Fahr' in Frieden und einſt ſage die Tafel nur,
Daß du fröhlich geſegelt haſt.

Lebensregeln an einen Jüngling.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebens Glück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet Eine
Stunde die Andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Haupthaar
Schneeweiß glänzet; der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen; nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Ohne sie ist das Leben Tod; um sie nur
Lebt man. Schiebe nicht auf, vor allem andern
Dich zu haben, und werd' in vestem Herzen
Deiner gewiß erst.

Meide Schuld; sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor Dem selbst erröthet,
Tritt vors höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper.

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegt Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenns den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn ihm verletzte. Sieh', das Meer trinkt
Süße Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum süßen Trank der
Lippe des Weisen.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Träget; gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger: „Ich bin, so spricht er schweigend,
Größer als Du bist."

daß er in seinen paar Kapiteln dasteht und lebet p).

* * *

In diese poetische Zeit also gehört der schönste Heldengesang der Ebräer, das Lied der Deborah. Der 68te Psalm will ihm folgen; aber weit von fern. Bei der Deborah ist alles gegenwärtige, lebendige Handlung; bei David soll eine alte Helden-Geschichte der Schmuck eines Staats-Einzugs werden, der immer doch nur Staats-Einzug bleibet. Vergönne mir, du Heldinn unter den Palmen, daß ich mich in den Jubeltanz deines Volks mische, und deinen Gesang nachhalle in schwachen Tönen:

Siegesgesang der Deborah und Baraks.

Da sang Deborah und Barak, Abinoams Sohn,
Am Tage des Sieges sangen sie so.

Daß Rache geübt hat Israel q),
Daß willig sich zum Streite bot das Volk,
Preiset darüber den Herrn!

Hört an, ihr Könige! Fürsten, neigt das Ohr!

p) (Anmerk. des Herausgebers. Ich denke, die Leser werden's zufrieden seyn, wenn ich anstatt einer Anmerkung, die hier stand, worin Simsons Begebenheiten kurz erklärt sind, im Anhang zu diesem Kapitel ein Gespräch über diesen Gegenstand abdrucken lasse, das sich unter den Handschriften des sel. Verfassers gefunden hat.)

q) Nach dem Syrer, Araber und Einigen Handschriften, die ישראל haben.

Thomas Morus.

Sonn, dies ist Morus! Ueber Britannien
Sah nie die Sonne einen gerechtern Mann! —
Als Heinrich gegen Anna Bulen
Lüstern in schändlicher Liebe brannte,

War Er's, der frei die Hochzeit verdammte,
War Er's, der kühn der Drohung Gerechtigkeit
Entgegenstellte, unbezwinglich,
Muthiger, als des Tyrannen Grimm war.

Kein Kerker, seine siechende Gattinn nicht
Erweicht' ihn; nicht sein zitternder Schwiegersohn;
Nicht, da dem Vater die geliebte
Bittende Tochter in Thränen dastand.

Mit Lächeln trieb er seine Rathgebende
Gemahlinn, (die ihm, was sich nicht ziemte, rieth;)
Mit heiterm und grausamem Lächeln
Trieb er sie streng', eine Thörinn, von sich.

Und als er bald zu seinem Triumphplatz ging,
Ihm folgte weinend jeder Britannier;
Er thränenlos und fest wie Marmor
Nahte dem Platze mit heiterm Antlitz.

Und dennoch wußt' er, was ihm an Lohnes statt
Sein Königlicher Henker bereitete;
Er nahm das Beil, wie Sulla seine
Lorbeer-umwundene Faices aufnahm.

„Hilf mir hinauf, (so sprach er,) das Blutgerüst;
Hinuntersteigend will ich dich nicht bemühn!"
Und lohnt den Henker, und mit Scherze
Bot er den Hals dem erhobnen Beil dar.

Das Ungemeine.

Nichts Gemeines geziemt
Königen. Ich
Sing' Ungemeines jetzt.

Was dem Fürsten geziemt,
Iſt ein Gemüth,
Das auch gehorchen kann.

Was dem Fürsten geziemt,
Iſt eine Stirn,
Jeglichem Blicke frei.

Fürſtlich denket der Prinz,
Der ſich enthält,
Nicht ſich allein begehrt,

Der, wenn Höflinge, wenn
Eigne Begier
Offenes Feld ihm zeigt,

Saat zu mähen; die Saat
Edel verſchont,
Und ſich als Fürſt beherrſcht.

Daß in Purpur er glänzt,
Daß er zum Trank
Goldene Becher hebt,

Und in perſiſcher Pracht
Schlafe; nicht Dies,
Dieſes nur kümmert mich,

Daß ein fürſtlicher Mann
Allen befiehlt,
Einzig nur nicht ſich ſelbſt.

Das böſe Gewiſſen.

Den Mächtig-Reichen nennſt du den Glücklichen?
O Florian, auch unter der glatten Haut
Verbirget mancher tiefe Foltern,
Die den Verbrecher im Innern quälen.

Der Schuld'ge büßet, glaub' es, die Schuld zuerſt
In ſich. Sie fodert Rache; die Nemeſis
Wird er ſich ſelbſt. O welch ein Ruhebett
Wiegete je ein beſchwert Gewiſſen

In ſanften Schlaf ein? Welche der Tafeln iſt
Ihm frei von Giften? Flöge der Goldfaſan
In ſeine Schüſſeln, ſchenkte Bacchus
Selber ihm ein die erleſ'ne Traube;

Bei frohen Gäſten brütet er Unmuthvoll,
Verſenkt in tiefes, trauriges, eignes Weh.
Wie der verdammten Schatten Einer
Koſtet er Alles mit ſtumpfem Zahne.

Im Schoos des Friedens träumet er Feinde ſich;
Vom Lictor träumt ihm, der mit dem Beile droht
Ihm ſelbſt dem Conſul, weil er Conſul-
Marius iſt, und ſein Herz ihn richtet.

Kronen.

Iſt dem alſo? So iſts! Es ſtürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange ſie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt.

Dann ſtehn Wunden und Beulen, die ſonſt die Krone bedeckte,
Und Schmeichelein lang' genähet,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelgeſteine, kein Glanz des Tyriſchen Purpurs
Kein Sternesfunkeind Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Alſo iſt es. Zur Luſt iſt nicht die Krone geſchaffen,
Der Völker Laſt, in ſie geknüpft,
Drücket und eitert zuletzt.

Gebe Jupiter denn den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

Das ſtille Gemüth.

Wer Laſterrein, von innerem Vorwurf frei
Sein Herz bewahret, lebet auf Erden ſchon
Der Götter Leben. Vollen Zuges
Trinkt er ein ewiges Meer der Freude.

Syenens Wüſte wird ihm ein Schattenhain;
Nach Scythien begleitet der Frühling ihn
Mit ſanften Lüften: denn ſein Herz kennt
Schmachtende Glut nicht und Eis und Winter.

Von Wolken frei und fröhlich iſt ſeine Stirn;
Ein heitres Lächeln, Scherze mit holder Scham
Vermählt am freundlichen Falerner,
Und eine Leier von ſanfter Tonart,

Sie weihten ihn zum Freunde des Phöbus, Ihn,
Den weiſen Mann! Und bräche die Himmelsburg
Dicht über ihm, die Erd' erſank' ihm
Unter den Füßen; er ſteht in Mitte

Der Trümmer ruhig. Bannete Sulla ihn
Von Baja fern auf ſchwimmende Inſeln; Er
Wird Baja gern mit ihnen tauſchen,
Und ſich auf beſſerer Erde fühlen.

Zum Leckerbiſſen wird ihm ein ſchwarzes Brot;
Im Sumpfe ſtrömt ihm lieblicher klarer Wein;
Sokrats Cicuta trank' er heiter,
In der Verbannung ſich ſelbſt ein Bürger.

Der Blinde.

Du bedaureſt, o Freund, unſern Tireſias,
Der des fröhlichen Lichts lebend entbehren muß;
Ein Anwohner des Todes,
Ein Begrabener ſcheint er Dir.

Freund, berichtige Dich. Beter er gleich nicht an
Jene Sonne, die ſich auf- und hinunterwälzt;
Eine ſchönere Sonne,
Und ein milderer Heſperus

Strahlt im Inneren ihm. Liebliches Morgenroth
Ueberglänzet die Nacht, die ihn von außen birgt;
Höre, welchen Geſang ich
Ungeſehen von ihm belauſcht.

Alſo ſang er: „Du ſtralſt, Wächterinn Flamme, mir
Nicht im Auge; du ſtralſt heller dem innern Sinn.
O wie heiter umher ſchaut
Meine ſtillere Seele jetzt!

Ungetäuſchet vom Glanz blendender Farben, trennt
Sie vom Wahren den Schein, Gutes vom Nützlichen;
Bis in ſüßer Begeiſtrung
Zukunftahnend ſie ſich erhebt.

Dichter ſuchen den Hain, ſuchen die heilige
Dämmrung; Götter, ſie ſchwebt, über mir ſchwebet ſie,
Daß mein trunkenes Auge
Fernen wandert und Höhn hindurch.

Meine glückliche Nacht ward mir ein sanfter Tod;
Abgeschieden der Welt wandelnder Täuschungen,
Los der feineren Bande,
Irrst du, schneidende Atropos,

Wenn die Sonne du mir einst zu entnehmen denkst;
Ohne brechenden Blick schwimm' ich ins ew'ge Licht,
Das dem Auge des Leibes
Nacht ist, seliger Geister Strahl! —"

Der

Der Verluſt.

Auch im herben Verluſt, o Freund,
Sprich den herben Verluſt nie mit Verzweiflung aus.
Laß die Vögel des Glücks entfliehn,
Wohin, nächtlicher Zeit, ſie ihre Göttinn rief.
Willſt du trauren, da heute du
Ausgeflogen die Schaar, morgen erſeufzen, wenn
Du die Flüchtigen wiederſiehſt?
Lieber ſchütte das Neſt mit dem Gefieder aus,
Aus die flüchtige, falſche Brut! —
Sind Paläſte dir noth, wenn dich ein Winkel birgt?
Nur der Boden, worauf du ſtehſt,
Iſt der Deine; das Land, das mit dem Finger du
Oder gar mit dem Namen nur
Dein bezeichneſt, o Freund, glaube, gehört dir nicht.
Eine friedliche Hütte, wo
Nicht die Sorge, worinn Fleiß und die Tugend wohnt,
(Sey ſie noch ſo beengten Raums!)
Iſt dem frohen Gemüth über Olympia's
Rennbahn, über den Kaiſerſitz,
Den das Laſter bewohnt, herrlich und weit und groß.
Hab' ein freies, ein edles Herz,
Jede Stäte wird dir frei und zur Königsſtadt;
Wie zum Kerker der Goldpallaſt,
Wenn dein inn'res Gemüth dich zum Gefangnen macht.
Horchſt Du meinem Geſange, Freund?
Folg' ihm; und du wirſt reich, größer und mächtiger,
Als wenn beiderlei Indien,
Und der Araber dir, Paktol und Tagus dir
Schätze zollten und Specerei'n.

Die Tugend,

ein Genius.

Freund, ätherischen Bluts fühlet die Tugend sich,
Fühlt sich edleren Stamms, als in den Thälern hier
Unter Schwämmen und Dornen
Hinzuschleichen. Sie schwinget sich,

Sie, des hohen Gestirns Schwester und Bundgenoß,
Ueber Wolken, wo ihr, würd' er von Winden auch
Hingetrogen, der Adler,
Jovis Adler nicht folgen mag.

Arbeit ist ihr ein Lohn. Süßerer Schlummer stärkt
Ihr nachsinnendes Haupt, wenn es am Schilde ruht,
Und nach schönen Gefahren
Neue schön're Gefahren träumt.

Dann theilt mit dem Gestirn wachend die Ruhe sie,
Bis mit Blinen des Zevs, mit dem befruchtenden
Donnerknalle die Luft sie
Segnend kühlet und reiniget.

Schau! mit glänzendem Fuß tritt sie die schwache Furcht
Tief zu Boden; es hebt über des Schicksals Macht
Sie ihr Zittig; im Unglück
Steht sie vester und ganz sich gleich.

Glaubst du, wenn sie vom Schweiß mühender Kämpfe trof,
Daß ein Bad sie erquickt? Schönergebadet im
Schweiße nützlicher Thaten,
In nachläßiger Anmuth schön,

Geht ſie munterer fort, ohne Gewinns-Begier:
Denn zum Boden hinab richtet den Pfeil ſie nie.
Ihre Senne der Bruſt ſpannt
Sich zum höheren, höchſten Ziel.

Und verheißet den Tod ihr die empfangene
Letzte Wunde; ſie folgt ihrem Gebieter nach,
Stolz, dem trägeren Erben
Nachzulaſſen, was Sie erkämpft.

Ich will Jehovah, Jehovah will ich singen,
Will spielen dem Jehovah, Israels Gott!

Jehovah, als du zogst von Seir aus r),
Als du einherzogst von Edoms Gebürg':
Da bebete die Erd', der Himmel troff!
Die Wolken troffen Wasserstrom.
Berge zerflossen vor Jehovahs Antlitz,
Der Sinai vor Jehovahs Antlitz,
Des Gottes Israel.

In Tagen Samgars, Anath-Sohns,
In Tagen Jaels feierten die Straßen,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade,
Es feierten die Versammlungen Israels s),
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Sie hatten neue Götter gewählt t),
Da stürmt' an den Thoren der Krieg!
Und war nicht Schild, nicht Lanze zu sehn u),
Unter den vierzigtausenden Israels —
Euch dankt mein Herz, ihr Führer Israels,
Und ihr, Freiwillige unter dem Volk,
Preiset Jehovah mit mir x)!

Die

r) Der Gesang hebt an mit dem Bilde Moses, 5 Mos. 33, 2. mit dem auch David Ps. 68. und Habakuk Kap. 3. anheben. Es scheint ein gewöhnlicher Anfang ehemaliger Siegeslieder gewesen zu seyn, weil sie alle dem Moses wie ihrem Homer folgten.

s) Ueber die שְׁפָט siehe die Anmerkungen zu Habakuk 3, 14. im dritten Abschnitt.

t) Das ganze Buch der Richter geht von diesem Begriffe aus und schreibt dieser Ursache, völlig nach dem Gesetze Moses, allen Verfall des Landes zu. Die Hauptverordnungen des Buchs sind also so ursprünglich, wie dieser Gesang selbst.

u) Nicht, daß kein Schild oder Speer in Israel gewesen wäre: sondern es war keiner, der sie erhob, d. i. der zum Kriege alle 40,000 tapfre Israeliten aufbot.

x) Die gesiegt haben und sich führen ließen, sollen alle mitpreisen:

Der Pfeil.

Träum' ich? oder es rauschte durch die Lüfte
Mir zum Herzen ein Pfeil? — Ich hör' ihn, ich fühl' ihn,
Und ich kenne die Hand, die mir aus gold'nem
Köcher ihn sandte.

Ihr Jungfrauen, die ihr um meine Göttinn
Wandelt, saget ihr an, o sagt Dianen,
Daß ein Pfeil mich, ein süßer Pfeil im Herzen
Liebe-verwundet.

An die Nachtigall.

Waldsirene, du liebliche
Frühlingssängerinn, auf! und sey
Mir ein Bote der Liebe.

Siehst du meinen Geliebten: so
Sag' ihm an mit dem innigsten
Ton: „Es grüßet die Deine dich!"
„Grüßet" singe mit hellem Laut;
„Dich die Deine!" mit Seufzen nur.

Fragt er, was ich beginne: so
Sag' ihm an mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Brust
Voll von heiliger Flamme. Sie
Ruhet unter dem Apfelbaum,
Hingesunken, zerflossen in
Thränen. Nach dem entfernten
Liebling schießt sie den Flammenpfeil."

Bleibt er stumm, wie ein Fels im Meer,
Hört dich kaum, und bewegt sich nicht,
Giebt ein trauriges Lebewohl
Dir zur Antwort, und denket mein,
Mein nicht mehr; o so dringe Du
Lauter, zärtlicher ihm ans Herz;
Suche, suche den kühnsten Ton,
Und beweg' ihn. — O Du seufzst noch nicht?
Weilst du, Bote der Liebe? Weh,
Weh mir Armen! — O seufz, o seufz.

Die Hut der Augen.

Mit reinem Feuer zündetest du, Natur,
Der Kindheit holden zärtlichen Anblick an,
Daß Unschuld in dem offnen Auge,
Liebliche Schaam im gesenkten wohne.

Die heilge Flamme leider! entweihet oft
Cythere. Amor's glühende Fackel streut
Mit schwarzem Rauch unreine Funken,
Trug und Begier in die zarte Flamme,

Die unter unsrer göttlichen Stirne strahlt.
Dann blitzen Pfeile, funkelndes Kriegsgeschoß,
Und Tod und Grausen auf der Ferne
Sicheren Hafen vertraunder Unschuld.

Dem Stral des Mondes ziehst du den Vorhang vor;
O Jüngling, wenn am Tage die Cynthia,
Die aus Properzens Kammer schleichet,
Listig erscheinet, hinab den Vorhang!

An die Nachtigall.

Die du durch Auen und Hain und angenehme Gefilde,
Liebliche Sängerinn, fliegst,
Und im grünenden Waldtheater uns Klagen des Herzens
Singest, Nachtigall, komm.
Komm! mit dir kommt Frühling und Freude. Das traurige Jahr fleucht;
Wolken und Regen und Schnee
Sind entwichen. O schmelzende Stimme des liebenden Herzens
Nahe dich, nahe dich mir.
Höre mich an, du sollt zu meinem Geliebten, du sollt ihm
Botschaft bringen von mir,
Einer Entfernten, einer Gefangenen. Den ich nicht sehn kann,
Sollst du sehen, und ihn
Trösten. Er leidet wie ich. Fleuch hin! mit dem süßesten Seufzer
Leichtre sein leidendes Herz.

Die Leier des Pythagoras.

Lieblich klinget der Ton von goldnen Saiten,
Wenn der göttliche Sänger sie belebet;
Aber lieblicher klingt die mehr als güldne
Leier des Herzens.

Freund, du kennest sie wohl. Von vielen Saiten
Wirbeln Töne, wie aus der Aeolsharfe,
Ungeregelt, wo Kunst sie nicht und sanfte
Lehre sie ordnet.

Hoffnung, Furcht, und Begier, und Haß, und Wünsche,
Schmerz und Freuden ertönen dumpf und lauter,
Daß die Nerven in uns, daß Seel' und Körper
Innig erzittern.

Laut vor allen erklingt die mächt'ge Liebe
In den Saiten, ein schmeichelnd-süßer Tonklang.
Lern' ihn, lerne die ganze volle Leier
Weise beherrschen.

Hoffe Würdiges, wünsche nur das Edle,
Hasse Laster, und fürchte, was zu fürchten
Ist, verehre die Gottheit, frei von Unmuth,
Fröhlich und schuldlos.

Nicht die Menschen allein, du wirst die Götter,
Und die Schöpfung umher, das Chor der Sterne,
Bäum' und Thiere bezaubern mit der Leier
Süßem Gesange.

Aber liebest du, Freund, was hassenswerth ist,
Fliehst, was lieben du solltest, bist im Unglück
Wie in Freuden, in Zorn, und Furcht, und Kühnheit
Nimmer ein Weiser;

O dann raſſeln in wilden falſchen Tönen
Alle Saiten des Herzens durch einander;
Deine Muſe des Lebens ſinget grauſe
Stygiſche Lieder.

So als Pluto voreinſt auf Aetna's Fluren
Ceres blühende Tochter wütend raubte,
Und die Traurige nun, die Unglückſel'ge
Nieder zum Orkus

Kam; da ſang Hymenäus auch ein Brautlied
Vor der Pforte des Orkus, alle Manen
Und die Traurige zu erheitern, die jetzt
Trauriger weinte.

„Unglückſelige! rief ſie. Schwarze Hochzeit
Hier; o ſängen um mich Vulkan's Cyklopen,
Daß die Felſen umher und Aetna's wilde
Hölen erbebten."

Luſt und Schmerz.

Ach, Freud' und Thränen miſchten die Götter uns;
Und ungemiſchet findeſt du nirgend ſie.
Umſonſt iſt, ſie zu trennen. Fliehend
Suchen ſie ſich und ereilen wechſelnd

Einander. Oft dann wohnen dem Auge ſie
In Einem Blick beiſammen. Und könnteſt du
Das Band der Charitinnen löſen;
Dennoch, o Freund, den geſchlung'nen Knoten,

Der Sorg' und Würde, Freuden und Schmerzen knüpft,
Den wirſt du nimmer trennen. Wer heute lacht,
Wird morgen weinen; dem Geliebten
Weinte noch heut die verlaß'ne Braut nach.

Du kannteſt unſern ſchönen Alonius,
Der Cither kundig, blühend im erſten Lenz,
Und reich und glücklich; um ihn weinen
Seine Verwaiſete, Weib und Kinder.

Du kannteſt unſre ſüße Loiſia,
Im Mai gebohren, fröhlich im Mai vermählt;
Und Hymen ward ihr Todesſänger,
Und zu Proſerpinens Bett ihr Brautbett.

Dem Kranz von Roſen, welchen die Liebe wand,
Wer flocht in ihn die Dornen? Die Parze wars,
Die unerbittlich Leid und Freude,
Die mit dem Schlafe den Tod vermählte.

An die Bildsäule

eines schönen Knaben, in einem Garten die Sternen-Au genannt.

Hat dich, o schöner Knabe, Pygmalion
Geschaffen? oder Flora, nachdem sie hier
Die Blumen alle dieses Gartens
Mütterlich ordnete, dich gebohren?

Und setzte dich zum Hüter der schönen Au,
Daß du die Mutter, die dich in ihr gebahr,
Niemals vergäßest? Denn dein Haupthaar,
Deine Gestalt und das holde Antlitz.

Macht dich zum König' aller gepriesenen,
Geliebten Knaben. Wäre Praxiteles
Nicht gern dein Schöpfer? Tauschte Cypris
Gerne dich nicht um den schönen Amor?

O süßer Knabe, sprächest du wie du blickst,
Du würdest, was du hier in der Höh' belauscht,
Der Satyren Gespräch, der Sterne
Stille Geheimnisse mir enthüllen.

Denn du, du höreſt Nachts, was am Himmel dort
Die Glänzenden, was hier in dem Garten die
Napäen sprechen; ihre Tänze
Siehest du an, im verschwiegnen Mondlicht.

So fahre fort dann, freundlicher Knabe, Dem
Zu lächeln, der die Au des Gestirns betritt,
Und fahre fort, mit zartem Finger
Leise die Blume zu pflücken, leise:

Als wärest du des Frühlings Mundschenk. Dich,
Der Zephyrinnen Bruder, es soll dich auch
Des Lenzes schönste Aura jährlich
Kränzen und salben mit süßen Veilchen.

Auf einen Garten, die Sternenau genannt.

An Deiner Seite darf ich hinunterschaun
Zur Tief' hinunter, über den Saulen hier;
Und darf in deinen neugeschaffnen
Hangenden Gärten mit Lust verweilen.

O Blüthenluft, der Zephyre Wohnungen!
In diese Haine lassen sich oft bei Nacht
Die Himmlischen, wenn holde Sterne
Fröhliche Feste der Hochzeit feiren.

Ja duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Aether? Siehe, wie schimmern dort
Die Beet' in Flammen! Wie die Rose
Leuchtende Stralen aus ihrem Kelche

Aufhauchet! Neu von Liebe belebet schwillt
Der Pflanzen Busen. Neigen sie zitternd nicht
Sich zu einander? Ihre Augen
Glänzen, gebadet in Silberthaue.

Mit tausend Farben pranget die Schöpfung hier! —
Dort drängt der Schnee zur Krone des Halmes sich;
Hier schleicht am Boden er; es windet
Leise die Blume vom Mutterschooß sich

In Purpurwindeln. Mancherlei Edelstein,
Verstreut im Grase, spielet umher. Der Mohn
Erhebt sein wankend Haupt; die Beete
Schimmern, umwunden mit dunkelm Grüne.

Aus holem Felsen quillet die Nymphe dort,
Rein wie Aurora. Sieh' wie empor sie hüpft
Im Becken hier, und niederstürzend
Sprenget sie Lichter in tausend Farben.

Und horcht der Baum nicht? Siehe, wie neiget er
Sich zu dem Sänger. Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.

Der Dichter, Er, ein heiliger Orpheus fühlt
Mit Bäum' und Blüthen, lauschet der Muse Wink
In Allem, und vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen,

Und schaut Lyäus fröhliches Hochzeitfest
In Hymens Garten, sieht wie die Rebe sich
Dem Ulm anschlinget, wie jungfräulich
Blumen sich öffnen dem Hauch der Liebe.

O welche laue, liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süßen Schlaf, und frohe Träume
Gaukeln um mich im Geräusch der Blätter.

Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbarn
Hainen erscheint mir am Tage Luna.

Nein! Cydnus Wiesen, Antiums holder Hain
Das kühle Tuskulum und das heilige
Präneste, Tiburs Quellenthale,
Samt den Gefilden der Hesperiden,

Ich tausche sie um diese Gefilde nicht.
Nicht Phöbus Flur, das Tempe Thessaliens,
Noch jenen Schwesterhain am Padus,
Heilig umschattend des Bruders Grabmahl.

Die ihr auf ſchimmernden Eſelinnen reitet z),
Auf köſtlichen Decken ſitzt,
Und die zu Fuß die Straßen wandeln —
Denkt auf ein Lied.

Ein Lied zum Geſange der Hirten a), die zwiſchen den Schöpferbrunnen
Waſſer den Heerden theilen aus:
Daß man allda Jehovahs Güte preiſe!
Jehovahs Güte preiſe das Landvolk Iſraels b):
Denn da zog hinab in die Engen Jehovahs Volk!

Wohlauf! wohlauf, Deborah c)!

preiſen: ſie haben alle Theil am Siege und Siegesgeſange. Es iſt eine Feinheit im Anfange und in den Wendungen des Liedes, die man von jenen Zeiten nicht erwarten ſollte.

z) Vornehme. Die auf köſtlichen Decken ſitzen, Richter oder Fürſten: die auf den Straßen wandeln, gemeine Leute. Sie haben alle Theil an den Früchten des Siegs, der eigentlichen Sicherheit und Freiheit.

a) Das ב nehme ich hier als augmentativum, wie es oft, inſonderheit bei Gegenwörtern, vorkommt. Dieſe Deutung des dunkeln Wortes empfiehlt ſich, dünkt mich, ſehr durch ihre Leichtigkeit und den Zuſammenhang des Ganzen. Zwiſchen Strömen und Gießbächen am Thabor (vergl. V. 21. und Kap. 4, 6. 7.) war die Schlacht vorgefallen: da ſoll auch das Theater des Siegs ewig gefeiert werden. Der Sieg war zur Regenzeit erfochten, da die Quellen und Bäche aufgegangen waren und nach dem 21. V. die Kananiter wegſchwemmten. Deswegen machte Deborah den Eingang vom triefenden Himmel und führt die regenbringenden Sterne als Streiter mit ein. — Sogleich wird auch der Engen des Thalers gedacht, in die ſich das Volk ſtellte; alſo iſt das Siegstheater genau beſtimmt.

b) Die Landbewohnerinn iſt inſonderheit darauf bedacht, daß das Landvolk ihren Sieg und die Errettung Iſraels nie vergeſſe: wahrſcheinlich wurde er dadurch auch erhalten.

c) Eigentlich: „walle auf! walle auf!“ beſeure dich, daß du ein Gemählde des ganzen Feldzugs lieferſt, das auch V. 11-15. in Schlachtordnung fortgeht. Ihre Ermunterung an Barak (Kap. 4, 6. 14.) fängt an und der Zug folgt wie ſich die Stämme ſammleten und ihr nachzogen. Sie war vom Gebürge Ephraim (Kap. 4, 5.) da war alſo die Wurzel des Heers und des Siegs. Wahrſcheinlich hieß der Berg

Der goldene Ring des Plato.

Was nützt dem Thier im Kothe der goldne Ring
In seiner Nase? Auf, o Trebatius,
Gebrauchen laß uns unsres Geistes,
Laß uns genießen der Himmelsgabe!

Dahingestreckt am Boden Chaonische
Eicheln verzehren, oder mit schnödem Geiz
Sie sammlen; in der Circe Ställen,
Sich in dem Pful der Begierde wälzen,

Geziemt das Menschen? Aether genießen wir,
Wir athmen Aether! Sie, die vom Himmel stammt,
Der Gottheit Stral, die Menschenseele,
Sie, des Unendlichen, Ungemeßnen

Umfasserinn, sie strebt zu dem Lichtkreis' auf,
Aus dem sie nieder in ein Gebilde stoß.
Mit angebohrnen, ewgen Schwingen
Tritt sie den nie ihr gereunden Zug an

Zum Strom der Gottheit, der die Natur umfließt,
Der alle Wesen tränket miß Feuerstral
Und Leben. Tausend Lichtgestalten
Spähet sie auf, und erjagt sich Formen

Und kehrt mit Allem Aussen-Erspäheten
Zurück in sich, und fasset und ordnet es
In heitrer Stille. Was gestaltlos
Oder Gestalt ist, erkennt und weiß sie.

Und weiß, (o hohes Wunder!) daß sie es weiß
Ihr Wissen weiß sie, schauet zurück in sich,
Und vorwärts, gehet um sich selber,
Misset und senkt sich in eigne Tiefen.

Du goldner Ring des Plato, der Alles faßt,
Der Alles ordnet, ordnet zum eignen Selbst,
Du Janusantlitz, das hineinwärts
In sich und vor- und zurückwärts schauet,

Aus Ungewissem sich das Gewisse schafft,
Sich Licht aus Dunkel rufet, o heilige Kraft,
Die aus Vergangenem das Jetzt sich
Bildet und greift in die fernste Zukunft.

Die Nachtigall.

Wer begabte mich mit dieſer Stimme?
Flößte meiner Kehle den ſüßen Hauch ein?
Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schweſtern,
Mich, die ein Nichts war,

Sagt, Geſpielinnen, welch ein Gärtner ſetzte
Uns in dieſen grünenden Hain? und ſprach uns
Sanftgebietend: „fröhliche Kinder, werdet
Stimme des Haines.“

Unſere Liebe du, du Unbekannter,
Der aus Strömen des Lichts, des Wohllauts Strömen
Uns die Stimme der Bruſt und dieſen Fluren
Genius-Glanz gab,

Dein iſt dieſe Stimme; der Laut der Schöpfung! —
Und ich ſäume zu ſingen? Weicht, ihr Sorgen,
Schaam und Furcht. Ihr Säumungen, eilt, o eilet,
Daß ich ein Opfer,

Ganz ein kleines Opfer der Liebe werde,
Dem, der mich in die kleine Bruſt geſenkt hat.
Werde Stimme mein Herz, und Du mein Athem
Athem der Liebe.

Die Menschenseele.

Was ich empfinde? Welche Lust
Meine Sinne durchströmet?
Ist es Honig der Blumen, die
Keine Flora gekannt hat?
Träufelte mein Geliebter mir
Sie aus rosigen Wolken?
Räuberisch-kühn erfaßt mein Herz
Seiner Liebe Geschenke.

Wo, o Geliebter, flohst du hin,
Der dies Tempe der Schöpfung
Pflanzte? pflanzte für uns und floh —
Weilst du hinter den Büschen?
Deine Geliebte rufet dich,
Deine Dienerinn ruft Dich.

Komm', o Geliebter! Wessen ist
Diese Schöpfung im Herzen?
Pflanzetest, wartest du nicht selbst
Meinen inneren Garten?
Früchte des Dankes bringt er dir,
Blumen zärtlicher Ahnung.

Schöpfer, ein kleines Thongefäß
Bebt und nennet dich freudig
Seinen Schöpfer; erfüll' es ganz,
Ganz mit süßestem Weihrauch.
Soll ich ihn lieben nicht, der mich,
Eh ich wurde, geliebt hat?

Der Sternenhimmel.

Was weilen wir hienieden? Den Berg hinauf,
O Jüngling, mit mir! Frühlinges Lüfte wehn.
Der Himmel heitert sich. Wohlauf denn,
Auf in die Lüfte des heitern Himmels!

Mein Pegasus mit schallendem Hufe schlägt
Den Boden. Laß den gläsernen Atlas hier,
Bei Archimedes Cirkeln; droben,
Droben zu schauen des Himmels Kreise.

Urania wird unsere Führerinn! . .
Der Wagen hebt sich. Siehe, da stehen sie,
Die Kriegesschaaren! Sieh' die Felder
Oede, zertreten — o welche Wüste!

Hier wehen Adler; Lilien blinken dort,
Dort brüllen Löwen *). Heere zu Land und Meer
Verfolgen sich. Du armer Erdball,
Also zerrüttet! — Und uns ein Punkt jetzt.

Uns heben Lüfte höher und höher in
Anmuth'gem Ungestüme. Dort unter uns
Glühn Donnerwolken. Sieh, die Blitze
Funkeln darnieder. Wir sind im Aether.

O Mond, wie herrlich leuchtet dein Antlitz hier!
Von Phöbus Stralen läuterte Cynthia
Die schönsten sich. — Dort strahlt die Pforte
Phöbus; hinweg von der goldnen Flamme! —

*) Fahnen der damaligen Kriegsheere.

Und ſieh', dort glänzt der fröhliche Morgenſtern!
Dort drohet Mars mit röthlichem, dunklem Blick.
Hier leuchtet Jupiter mit ſeinen
Monden, Saturn mit dem hellen Ringe.

Hinausgeſchifet über der Sonne Kreis,
Im Ocean unzähliger Sterne ſchwebt
Das Schiff der Muſe. Welche Töne
Klingen um uns! Wie die Symphonie ſteigt!

Von jeder Sonne, jeglichem Stern' erklang
Ein ungehörter, himmliſcher Silberton!
Die Pole klingen, Sonnen tönen;
Alles ein Chor, ein Geſang der Welten!

O heiliger Wahnſinn! Hör' ich ätheriſcher
Muſen Geſänge? Bilder der Sterne, ſeid
Ihr Muſen? Sieh' den Schwan! er ſchwimmet
Ewig im Strome der blauen Fluten,

Und ſingt ſich ſelber ewig ein Sterbelied.
Des Orpheus Leier ſchwimmend in Hebrus Strom
Zieht an ſich Sterne. Schau Orion
Prächtiggegürtet, er hebt zum Tanze

Den Fuß; und Cepheus, Caſſiopea dort,
Andromeda, und Perſeus und Boot,
Der Jäger; ſieh' den Bär dort wandeln!
Höher hinauf, und wir ſind am Weltpol.

Nein! weiter, weiter waget die Muſe nicht,
Allein die Tugend waget den höhern Flug.
Jetzt ſchau' umher, und ſieh' vom hohen
Gipfel die Saliſchen heil'gen Tänze

Des ungemeßnen Weltentheaters. Schön,
O ſchön biſt du, du weite verſchloßne Burg!
Du glänzendgoldne Himmelsbühne
Singender Chöre, wie biſt du herrlich

Von außen! Drinnen, o wie ſo ſchöner einſt!
Mein Vaterland!.. Doch wende den Wagen ſanft
Zurück, o Muſe. Dort am Erdball
Soll ich erwarten der Zukunft Freuden,

Und auf ihm ſterben. Neiget der Wagen nicht
Sich leiſe nieder? Sinken, wir ſinken, Freund,
Und ſind am Boden. Laß uns Kränze
Heiligen Dankes der Muſe flechten.

Zweites Buch.

Erwecke den Geist und singe den Sieg!
„Auf, Barak! hole Gefangne dir!
Abinoams Sohn!“
Da zog mit ihm ein Häufslein Starken entgegen,
Jehovahs Volk zog mit mir, entgegen den Mächtigen,
Von Ephraim kam ihr Anfang auf Amalek;
Nach dir kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern.
Von Machir kamen Kriegesführer über:
Von Zebulon, die den Stab der Musterung trugen d).
Auch Isaschars Fürsten waren mit Deborah:
An Kriegesmuth dem Barak gleich e)
Sprang Isaschar ins Thal f).

An Rubens Bächen war viel Berathung g)!
Was sitzest du da, Ruben, zwischen Hürden?
Zu hören etwa das Geblöke deiner Heerden?
An Rubens Bächen ist gar viel Berathung!

Gilead über dem Jordan blieb ja ruhig.
Auch Dan, warum sollt er sonst in Schiffen wohnen?
Asser am Meeresufer bleibt ja sicher!
An seinen Buchten weilet er.
Nur Sebulons Volk, es wagt dem Tode sein Leben,
Und Naphthali, auf der Berge Höhn h)!

Amalek, auf dem sie wohnte, wie damals noch viele Berge aus alten Zeiten ihre Namen hatten.

d) Lauter Beschreibungen, daß auch die Vornehmsten und Aeltesten des Stammes mitgezogen, die andre aufboten.

e) Eine besondere Ehre, daß dieser Stamm der Tapferkeit des Feldherrn gleichgesetzt wird. Zwischen Sebulon und Isaschar lag der Thabor.

f) Das Springen ins Thal erläutert sich aus Kap. 4, 6. 12. 14. 15. Sie dielten auf der breiten Fläche des Thabor.

g) Hier fängt der Spott an über die Zurückgebliebenen bis V. 17.

h) Sie waren die Ersten, die Deborah dem Barak antrug, (Kap. 4, 6.) auf deren Tapferkeit sie sich verließ, die also auch hier das letzte, schönste Lob zieret. Sie waren mit die nördlichsten Stämme Judäa's, tapfre Bergvölker. Sebulon, scheints, wird auch deswegen dem Asser und Dan entgegen-

Die ernſte und fröhliche Dichtkunſt.

Wollt' ich, könnt' ich es auch. Immer die Leier mit
Kränzen mit des Geſangs ſüßeſter Roſe, könnt'
Ihre lindeſten Saiten
Nur berühren; ich mag es nicht

Immer. Hoher Geſang wechsle mit zartem Ton.
Dieſen linderen heb' itzo der ſtärkre Griff:
Denn die Muſe des Wohllauts
Liebt den wechſelnden Reigentanz.

Süß iſt eigene Art; wie auch die meinige.
Auch mein Flakkus geſiel in der Veränderung ſich;
Kein Lucilius raubte
Seine holde Natur Ihr ſelbſt.

Selbſt kein Pindar. Er ſang, o wie verſchieden ſang
Mein Appulier einſt! Nüchtern und trunken, ſanft
Und erhaben. Er weinet
Jetzt um ſeinen Quintilius,

Jetzt beim fröhlichen Wein ruſet er: „Evoe!
Vater Bacchus, ich glüh'! Bacchus, ich glüh' von Dir!
Deine Tiger erſcheinen,
Die Mänaden umjauchzen dich!"

Jetzt in Orphiſchem Ton ziehet er Fels und Hain,
Ström' und Thiere zu ſich; tändelnder jetzt und ſanfter
Hingeſtrecket im Raſen
Singt er Ruhe, nachläßig-ſchön.

Lügt zum Schwane ſich jetzt, jetzo zum Jünglinge,
Jetzt zum Zeno ſich um, jetzo zum Epikur —
Dir, aeoliſcher Proteus,
Folgend, möcht' ich ſo ſüß wie du

Fehlen! Möchte ſo ſüß wechſeln im Saitenſpiel
Meine Griffe; der Neid ſäh' es, Verzweiflungsvoll
Nachzuahmen die leichte
Wie die hohe Veränderung.

Sang ich frohen Gemüths ſchmelzende Freuden jetzt,
Und mich Phöbus ergreift — o der Begeiſterung!
Nein! ich kann ſie nicht halten
Mir im Buſen, die mächtge Glut.

Schone meiner, o Gott! Schone des Schmachtenden!
Athme ſanfter mich an: denn meine Hand erſinkt
Aufzuheben die ſchwere
Pfunde, die du da vor mich legſt.

Manche fährliche Höh' bin ich hinaufgeklimmt;
Manche Tiefe vor mir ſah' ich und ſchwindelte
Bebend. — Wiedergegeben
Meinem Boden, wie lechz' ich hier!

Der dreifache Seufzer der Monarchie.

(Zu erlangen, zu erhalten und zu verlieren *).

Wenn unſer Herz mit Gottes Geſchick vergnügt
In Glück und Unglück Beide mit Einem Muth
Zu tragen wüßte; wie ſo ſelig
Würden die Menſchen auf Erden leben!

Dahingeriſſen von der Begierde Macht,
Sich nichts verſagend, Alles mit Ungeſtüm
Anſtrebend, Alles wagend, Alles —
O wie zerreißen das Herz des Menſchen

Die Furien! Wo enden die Seufzer, wo?
Zu haben? Ach, wir wünſchen uns Alles, ſtets
In Furcht, es zu verlieren, immer
Drückend die Beute, ſie zu behalten.

Nach Allem ſtrebt der Sterbliche. Höchſtes war
Ihm nie zu hoch, und kennet (ein arm Geſchöpf,)
Des Schickſals Maas nicht, daß die Urne
Immer ſich wälzet und Nichts beſtehet.

Wie Pfeile fliegen unſere Wünſche, jetzt
Voran, vorüber, wieder im Rücken uns;
Der Schütze ſchießt und liegt von eignen
Brennenden Pfeilen, wie tief verwundet!

*) Quid est Monarchia, nisi triplex suspirium, obtinendi, retinendi, amittendi? Dieſe politiſche Sentenz ſtand an der Decke eines Kurfürſtlichen Zimmers geſchrieben.

Im Niederlande konnte ja Xerxes ſtill
Regieren; und der hungrige Löwe griff
Nach Mehrerem, als Er verſchlingen,
Als Er im Glücke verdauen konnte.

Hin übern Pontus, über Thermopylä
Durchbrach den Athos Er, ein Unſinniger;
Der Thor beſtaſterte die Fluthen,
Hüpfend auf ihnen, ein toller Knabe.

Der alle Ströme wollte mit Einem Zug'
Ausleeren, kehrte Flotten- und Siegberaubt
Zurück. Die Peitſche, die das Weltmeer
Geißelte, war in die Fluth geſunken.

Und Jener, den der ſtolze Bucephal trug —
Des Vaters Reiche waren ihm viel zu klein;
Zur Sonnenaränz' hinaus, der Länder
Ufer hinüber, erjagt' ein Reich Er.

Schon waren Baktra, Suſa, Perſepolis
Vereint dem Indus; als er die andre Welt
In Schiffen ſuchte. Da erſeufzte
Thetis, es brüllte der Ocean auf,

Und lauter brüllt dem Wagenden ſeine Bruſt:
Denn keinen Theil der Erde, das Ganze will
Der Räuber, will hinauf zu Sternen —
Siehe, da liegt er im engen Grabe.

Im Tode nur ermattet die Habbegier;
Je mehr ſie trinkt, je ſchärfer entflammt der Durſt,
Bis Thanatos mit ſeinem Tranke
Kühlet dem Lechzenden Glut und Flamme.

Da ſtirbt dann Crösus, (glaub' ich,) dem Irus gleich,
Und Crösus möchte lieber ein Irus ſeyn. —
Deckt uns der Himmel und ein wenig
Erde; was halfen uns Ehrenmähler,

Pompejus, Cäſar, als ihr darniederlagt?
O bitterſüßer Taumel der Ehrbegier!
Du Krone, die von Sorgen blinket,
Trieſeſt du Aloe, oder Honig?

Thal und Höhe.

Wenn das Glück dich zu Berges Höh' hinauf ruft;
Laß dein ſtilles Gemüth im Thal zurücke.
Sicher wohnet es ſich auf ſchöner Ebne
Sichrer im Thale.

Mancher ſtreute mit ach! wie leerem Wurfe
Ins Gefilde der Luft der Mühe Saaten;
Statt der goldenen Ehren-Ernte wuchs ihm
Schmähliche Reue.

Nicht dem Gipfel der Berge traut der Landmann
Seine Saaten; er trauet ſie der Ebne.
Und auch Ehre gedeiht nicht auf dem höchſten
Felſigen Gipfel.

Die alten Münzen.

Die Römermünze, die man in Grüften fand,
Das Griechen-Geldſtück, das in der Trümmer dumpf
Aufklang, gefället dir; es freu'n dich
Alte Tyrannen, vom Roſt benaget.

„So, ſprichſt du, wandte Nero den Flammenblick
An dieſen Zügen kennet man Hadrian
Und Titus. Jener Ochs mit Hörnern
Zeigt Julian und das Beil den Phocas."

Wie prächtig ſteht dem Golde die wilde Pracht,
Dem Herrſcher-Antlitz drohend hinzugeprägt!
Der roſtge Lorbeer und der Adler
Ueber dem Stabe dem Weltbezwinger.

Vier Roße lenket Nerva, der Sieger, hier.
Der Triumphator ſitzet und höret ſtolz
Des Volkes Freudenſpott. Der Dacer
Gehet gefangen einher und traurig. —

So ſah ich neulich, edler Brevannus, viel
Der Bilder mit dir; aber bei allen hört'
Ich Dich nur, Dich! Des alten Cato
Und des Boethius weiſe Rede

Erklang aus Deinem Munde. Der Fabier
Und Gracchen Tugend wohnet in Deiner Bruſt,
Die uns des ganzen Alterthumes
Heiliger Tempel und Weisheitſchatz iſt.

Ein Römer trittſt du in den Senat und ſprichſt,
Als hörten dich die Götter des Vaterlands.
Des Thraſea und Skaurus Antlitz
Zeigeſt du uns im lebendgen Bilde,

Auf dem mit Anmuth Güte des Herzens glänzt,
Und Redlichkeit und veſter erhabner Muth.
Mit Phöbus Pfeilen theilt Dein Auge
Wolken, und ſieht in die heitre Zukunft.

Mahlerei und Dichtkunſt.

I.

Als ein gutes Geſchick jüngſt zween Belgiſche Mahler
Zu uns führete; Einer ein Zeuris,
Der die Vögel betrog mit duftenden Blumen und Früchten;
Ein Parrhaſius ſelber der Andre,
Der den Zeuris betrog. So mächtig rief er Geſtalten
In das Leben; es hauchte die Leinwand
Warmen Athem; du glaubteſt, den Mann zu ſehen, er ſprach dir
Worte, nur nicht dem Ohre vernehmbar.
Traurend ſah' ich die Werke, die ihnen die Schweſter der Dichtkunſt,
(Sie, die mit Schatten dichtet und Farben,)
So vollkommen geſchenkt; und ſprach, im Stillen beſchämet:
„Mahleſt Du mit der Leier, wie Dieſe?"
Seufzend ergriff ich die Leier und vor'm Altare des Phöbus
Weiht' ich ihm Thränen und Bitten und Wünſche. —
Siehe; da ging an der helleren Wand ein goldener Griffel
Vor und zeichnete. Wie ſich die Töne
Aenderten meines Geſangs, ſo wandte der goldene Pfeil ſich,
Aenderte ſchnell die Geſtalt und den Umriß.
Alſo bewegt die lebendige Nadel zum winkenden Pol ſich;
Alſo bewegt ſich im Lichte der Schatten —
Und dem Staunenden ſtand Apollo vor Augen. Der goldne
Köcher erklang und die goldne Harfe.
Freundlich ſprach er zu mir: „Du wünſchteſt Farben zu miſchen;
Und verkenneſt die Kraft des Geſanges?
Mahlet die Dichtkunſt nicht? und gräbt ſie tiefere Züge,
Holde Züge nicht ein in die Herzen?
Daß in Worten ſie leben, und wiederkommen dem Auge,

Und in Gedanken Dir vor der Stirn ſtehn?
Auf! verbanne die Furcht! Dich ſoll ein Wunder begleiten;
Mahl' in Tönen, und Jene Geſtaltung
Wird dir folgen. (Er wies auf die Wand.) Zum erſten Verſuche
Wähl' ein niedres, verworfenes Bild dir."
Und Apollo verſchwand. Sein Wort erfüllt' den Dichter,
Der „auch ich bin ein Mahler!" ihm nachrief.

Dagegen kamen die Könige nun und stritten l)!
Die Könige Kanaans stritten
Zu Tanaw an den Wassern Megiddo's!
Was sie begehrten, Silber empfingen sie nicht.

Vom Himmel stritten (entgegen ihnen) die Sterne!
Aus ihren Bahnen stritten sie mit Sisra:
Der Kison schwemmte sie weg,
Die geschlängelten Strome, der Kison —
Tritt, Seele, mächtig einher k)!

Da stampften die Hufe der Rosse
Beim Fliehen, beim Fliehen der Helden! —
Flucht Meros, spricht der Bote Jehovahs l),
Sprecht Flüche über ihre Bewohner!
Sie kamen nicht mit zur Hulfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in seinem Heldenheer! —

Gesegnet vor den Weibern sey Jael!
Des Keniten Hebers Weib!
Vor allen Zeltbewohnerinnen sey sie gesegnet!
Er forderte Wasser: sie gab ihm Milch m),

gesetzt, weil es, wie sie, an der See wohnte und doch mit erschien.

l) In jedem Worte dieser Beschreibung ist spottende Verachtung. Die Siegerinn ehrt sie mit Titeln, daß sie sie zunichte mache; dieser Ton geht auch auf die Mutter Sisra's und ihre vornehmen Kammerfrauen über.

k) Sie muntert sich auf, im Feuer der Schlacht das übrige zu singen und singt Flucht, Sieg, Spott, Verachtung.

l) Im ganzen Buche der Richter heißt die Stimme Gottes Engel Jehovahs; (S. Kap. 2 1:4. Kap. 6. 12:22. Kap. 13, 3:21.) aus der ersten Stelle ist wahrscheinlich diese Benennung hier, denn der Engel des Herrn, der da erschien, hatte Eroberung des Landes geboten. Der Gesang spricht hier also im Namen Gottes, d. i. als Stimme der Nation.

m) Auch hier ist Spott und nachahmende Schilderung bis zum letzten Odem des erschlagenen Sisras. Das Gemählde ist in der Poesie schön und charakterisirt seine Zeit lebhaft. Daß es heraufquellende Milch war, wissen wir aus einer Menge morgenländischer Reisebeschreibungen; er hatte sich in das Innere, in das Gynäceum des Zeltes verborgen, wo er im Schlummer der Ermattung den Tod fand.

2.

Bald verbreitete dann, (ich glaub' auf Cynthius Antrieb)
Durch alle Straſſen ſich der Ruf,
Daß ein neuer Mahler erſchienen; er mahle mit Tönen
Erſichtliche Geſtalten. — Schnell
Flogen zu mir die Erſten der Stadt; es wünſcheten Männer
Und Weiber, ſchön gemahlt zu ſeyn
Durch die Kunſt des Geſangs. In Reihen ſaſſen ſie um mich;
Und ich, in ihrer Mitte, ſprach:
„Mahlen kann ich nicht anders, als wie der Gott mir gebietet!"
Und ſchlug beherzt mein Saitenſpiel.
Siehe, da ging der Griffel hervor! Der goldene Griffel
Bewegte mit den Tönen ſich
An der beſtrahleten Wand: ſie glänzt' in himmliſchem Lichte. —
Betroffen ſaß die Menge da.
„Bebt nicht! ſprach ich, es iſt Apollo's Pfeil, der erſcheinet!
Sein glänzendes, ſein himmliſch Licht. —
Welche verworfne Geſtalt ſoll ich, o Göttlicher, mahlen?"
„Den Schmeichler!" Und es trübte ſich
Schnell die verklärete Wand. Ich ſang:

Auf! und erſcheine, Geſtalt!
Zwar weiß ſie am Abende nicht,
Wie ſie am Morgen erſcheint.
Sie bildet nach lebenden Spiegeln ſich,
Keine Stunde ſich gleich.
Erſcheine, Proteus, der du jetzt
Fuchs und Wolf,
Lamm und Schwein,
Und endlich gar ein Vogel biſt.

Und es erſchien ein Geſicht; im Nu enthüllten die Züge
Den Fuchs und Wolf, das Lamm und Schwein;
Endlich ward es ein Aas- und umwitternder Vogel. Die Leier
Sang fort mit zauberiſchem Ton:

Aber verstelle dich nur!
In jeder häßlichen Truggestalt
Fehlet dir immer Eins —
Die offne freie Stirn.

Und sie schwärzete sich mit scheußlichen Schatten. Die Stimme Sang fort:

Und dein verrätherischer Blick
Glüht wie die Fackel der Nacht.
Unstät immer; er schaut
Nach jedem Winke mit Unruh,
Oder mit gierigem Geiz;
Schielt, erblindet mitten am Tage,
Lauret, horchet jeglichem Ton,
Jeglichem Husten des Herrn.
Aber vor allen hat das Antlitz eine Nase;
Eine Nase, sie riecht
In die Küche nicht nur; sie unterscheidet
Tausend Gerüche des Herrn
Im heimlichen Gemach.

Spottend entschlüpft der Leier das Wort und der spottende Griffel

Zog hie- und dahin lächerlich
Jetzt die blitzenden, jetzt die schielend-blinzenden Augen.
Zu Midas-Ohren boden sich
Fein-beweglich empor die lauschenden, lauschenden Späher,
Bis endlich da die Nase stand
Allen Gelächter und Spott! — Die zürnende Leier ertönte:

Seht das grinsende Antlitz!
So lachets, wenn der Geschmeichelte
Kaum den Rücken gewandt.
Die Midas-Ohren
Wachsen ihm jubelnd empor;
Ausrecket er die Zunge,
Wie im glühenden Sommer
Der Apulische Hund.

Und die Ohren hüpften vor Freude; die ſchändliche Zunge
Erſchien : : O Fürſten, liebet ihr
Solche Geſtalt? Ihr reiche, gewaltige Herren der Erde,
Ihr Schmeichelſüchtige, liebet ihr
Solche Geſtalt? — Mein ſchauender Kreis ſchlug nieder die Augen,
Und mancher fühlte ſich verwirrt,
Wenn er in Zügen des häßlichen Antlitzes eigene Züge
Mit ſtummer Schaam und Abſcheu ſah.
Lange weilte das Bild; doch wenn es in ewigen Farben,
Gemahlet von Apollo's Hand,
Noch an der Mauer ſtünd' und das Haus ergriffen die Flammen;
Ich rettete es wahrlich nicht.

3.

Einen höheren Ruhm als Protogenes Ruhm und Apelles
Hat Apollo beſchieden dem Dichter,
Der die Falte nicht nur des Geſichts, der Falten der Seele
Mahlet, und dringt in das innerſte Herz uns.
Reiche mir, Vater Apoll, noch einmal die Leier, damit ich
Nicht das Cadaver allein des Schmeichlers,
Daß ich ſein Inneres zeichne. Er hat eine doppelte Seele,
Laſter und Trug. Sobald du den Lobſpruch
Von ihm duldeteſt, ſpinnet er dir das dickeſte Schiffſeil
Deiner Fehler zu Fäden der Spinne,
Glättet dir aus mit dem leichteſten Bimſtein deine Gebrechen,
Reibet ſie dir mit dem lindeſten Wort ab.
Aber ein höherer Klang ertönt von deinem Verdienſte,
Jedes „Geruhen" iſt des Triumphs werth.
Und verſchlucketeſt du an Einem Abende ſieben
Wittwen und Waiſen; die fräßige Milve
Preiſet den Geier in dir, des mächtige Klaue des Adlers,
Jupiters Flammenadelers werth iſt.
Dienſt du dem Reiche der Venus; warum ſoll Eine der Blumen
(Blühet ſie doch dazu!) dir verſagt ſeyn?
Mutter und Tochter genießen — was liegt daran? Du genießeſt
Eben ſo wohl die Henn' und das Küchlein.
Biſt du kleiner Geſtalt; er wird dir vor Augen zum Zwerge;
Biſt du größer; ſo wächst ihm der Abſatz.
Lachſt du; lachet er mehr. Du weinſt; er zerfließet in Thränen;
Waſſer- und Schwindſucht theilet er mit dir,
Und trägt zärtliche Sorg' im Kleinſten um deine Geſundheit,
Daß dir die Speichelſchaale nicht mangle,
Daß in dem goldnen Becher kein Tröpfchen Giftes gemiſcht ſei,
Oder aus Mattigkeit Appetit dir

Fehle. Der unverdaute Faſan ſitzt dir in dem Magen;
Dein **Podalirius** miſcht dir ein Pulver
Zur Verdauung dafür. Er ſpringt in Feuer und Ströme,
Wenn es dem gütigen Herren an Schlaf fehlt;
Schimpft die Parzen, bedroht ſie mit Prügeln, wenn du nicht plötzlich
Wiedergeneſeſt; „Er hänge ſich ſelber!“
Gehſt du etwa ins Bad; er gelobt dem Gotte des Meeres,
Stiere, wenn du erhalten zurückkehrſt.
Glaub' ihm nun, was er ſagt, ſo hat er was er begehrte,
Daß er hinter dem Rücken dich auslacht,
Und nach geleertem Faße ſo ſchnell verſchwindet, wie neulich
Jener Stern der Caſſiopea —
Dies, mein Corydon, iſt der Schwarze, wenn er dir weiß ſcheint;
Noch Scheuwürdiger iſt er im Zorne,
Wenn er die Ohren dir feſt anpacket und hundert Gerüchte
Aus den Straſſen und Gaſſen hineinbläſ't,
Wahres und Falſches miſchet, dem Angehörten hinzulügt —
Unerträglicher endlich in Hoffnung,
Wo er den Nebenbuhler befürchtet. Da ſpület den Mund er
Sich mit Salz und artigen Reden.
Daß er dem Feinde ſo grimmigek ſchade, lobt und entſchuldigt
Er, den Er zu ſtürzen gedenket,
Schießt vom güldenen Bogen den Pfeil, der gerad' an das Herz trifft,
Und verſchlucket die Worte mit Seufzen,
Schämt ſich, es thut ihm leid, er murmelt zwiſchen den Zähnen,
Läßt ſich zweimal fragen und dreimal —
„Schweige,“ gebot Apoll, die beredteſte Leier ermüdet
Dieſem häßlichen, ſchändlichen Bilde.
Mehreres füg' hinzu, wer ſelbſt den Schmeichler erlernt hat;
Er vollende das Bild mit ihm ſelber.

Dreifache Trunkenheit des Ohres.

Unſer durſtendes Ohr trinket die Rede, wie
Unſer lechzende Gaum Waſſer der Quelle trinkt;
Nur von welchem Gewäſſer,
Und von wem es ſie trinke? Dies

Dies entſcheidet, o Freund. Rein und erquickend ſtrömt
Wahrheit, wer ſie vom Quell, wer ſie ſich ſelber ſchöpft;
Aber viele Kanäle
Durchgeſtoſſen, am Markte jetzt

Ein Stadtkundiger Born, wo in verſäuerten
Krügen jegliche Hand Sümpfe zu Sümpfen ſchöpft,
Und durch Straſſen und Gaſſen
Ausposaunet: „wer trinken will,

„Kaufe! Zeitungen, neu-neueſte Neuigkeit,
„Staatsentſchlüſſe, Gewinn, Schlachten, Eroberung, Sieg!“
— Wie der Hund aus dem Nilſtrom
Koſte ſolche Gewäſſer, Freund.

Einen ſüßeren Trank, einen gefährlichern
Beut die Liebe dem Ohr; o wie erhaſchet es
Jedes Flüſtern der Lippe,
Jedes leiſer-erſtohlne Wort

Des Geliebten! Wie Gift ſtrömet die Adern durch
Der bezaubernde Trank; Buſen und Herz erhüpft
Am Altare der Cypris,
Am Altar Bereconthiens.

Ach da ſorgeſt du nicht, was dir der Trank gewährt?
Welchem Quell er entfloß? wenn ihn ein lieblicher
Kuß des Mundes, ein Becher
Rings von Roſen umduftet, reicht.

Doch den ſchändlichen Trank aller Getränke ſchlürft
Aus dem Stygiſchen Pfuhl, wer der Verleumdung Wort
Von beſudelten Lippen
Saugt, ein Athem der Hölle ſelbſt.

Und ihn ſangen ſo gern Fürſten und Mächtige!
Wen nicht Bacchus ertränkt, ſchlürfet ein trübes Naß
Aus dem Munde des Schmeichlers,
Des belügenden Höflinges.

Immer durſtiger wird, immer begehrender
Das belogene Ohr. Trunken und trunkener
Lechzet nach dem getretnen
Trank die Seele mit Todesdurſt.

Fürſten, koſtetet ihr edlen Falerner, wenn
Euer Sklave den Bart in ihm geſäubert hat?
Und ihr trinket den Geifer
Seiner Lippe, das eckle Naß?

Reichthum.

Prale nicht, o Nigrin. Des Goldes Schätze
Sind nur leichtere Glückesgaben. Reichthum
Mag, wenn du es ſo willſt, dich glücklich machen;
Aber nicht ſelig.

Was der Pöbel erwählt, kann nicht das höchſte
Gut ſeyn. Ehren und Macht und Gold und Wohlluſt,
Wer in Strömen ſie hat, er lechzt im Streme
Immer noch durſtend.

Sieh', dort ſchwimmet im Meer des Berges Schatten;
Iſts der Berg? Es umflattern dieſes Gold hier,
Jene Würde, der Freude Schatten viele;
Sind es auch Freuden?

Willſt du ſicherer froh ſeyn, löſ', o löſe
Auf, Gefangener, dir der Sorge Feſſeln.
Macht dich glücklicher, was dich ſcheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

Bei dem Bruſtbilde des M. T. Cicero.

Ein undankbarer Wüterich, ein Barbar
Mehr als der Lictor, der dir das Haupt entriß,
O Marcus Tullius, war Jener,
Der es dem Lictor zu thun erlaubte,

Octavianus. — Hätte den goldnen Stuhl
Er je beſeſſen in der gewalt'gen Stadt,
Die über alle Welt das Haupt hob,
Mächtiger Conſul, wenn deine Rede

Ihm nicht hinaufhalf? — Dennoch, o feigeſter
Verrath! Als jener Sklave Volumnius,
Geſtützt auf Meuchelmörderwaffen,
Dich des Popilius Sklavenſchwerte

Gebot zu morden; reichte der mächtige
Günſtling der Römer Octavianus dir
Die Hand zur Hülfe? Wehrt' er dankbar
Seinem Beſchützer den blut'gen Streich ab?

Mit Wohlgefallen opfert' er ſeinen Freund,
Des Vaterlandes Vater, der Herrſchſucht auf,
Und ſah mit ungetrübtem Blicke,
Göttliches Haupt, an des Marktes Roſtren

Dich hangen. Alſo lohnen Philippiſche
Siegesreden. Alſo lohnet den alten Freund
Des Glückes Günſtling, wenn ſein Haupt ihm,
Wie ſeine Zunge, den Weg zum Thron bahnt.

Verſchloſſenheit.

Alſo iſt es der Tugenden
Gröſte, daß du dich ſelbſt in dir verbergen kannſt!
Wie lichtſcheuend der Maulwurf, wie
Das Kaninchen ſich tief unter die Erde gräbt. —
O du zweiter Oranien,
Der des Schiffes im Meer, der des Geſieders Weg
In den Lüften, der Schlange Weg
Unterm Felſen, ſo weit, in unerſpählichen
Geiſtesgängen zurücke läßt!
Deſſen Phidias-Werk niemand auch ahnen kann! : :
Seltne Tugend! ein Laſter faſt! :
Auf denn, ſchnüre den Schlauch deiner Gedanken veſt,
Daß kein Tropfe daraus entkommt:
Denn der kleineſte Riß leeret das ganze Faß.
Auf! ummaure den Buſen dir,
Daß kein Mäuschen den Weg find' in die Eiſenburg. —
Aber wiſſe, des Redlichen
Offnes, reines Gemüth kennet die Riegel nicht,
Nicht die Mauren. Ein freier Markt,
Stehts dem Könige da, wie dem geringſten Mann,
Auch in Mitte der Laurenden.

In prächtiger Schale gerennene schöne Milch —
Und griff mit der Hand zum Nagel,
Griff mit der Rechten zum schweren Hammer hin —

Und erschlug den Sißra, durchschlug ihm das Haupt
Und durchbohrt', durchbohrt' ihm die Schläfe!
Da lag er ihr unter den Füßen gekrümmt,
Er fiel und lag!
Unter den Füßen ihr krümmt' er sich, und sank —
Wo er sich krümmte, da sank er nieder — erblaßt.

Durchs Fenster aber schauete n),
Es rief die Mutter Sißra das Gitter hindurch:
„Warum säumt sein Wagen zu kommen?
„Warum zögern denn die Räder seines Gespanns?"

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Auch sie kehrt schnell das Wort um zu sich selbst:
„Und sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?
Ein Mädchen, zwo der Mädchen für jeden Mann,
Und bunte Kleider für Sißra o)!
Raub der bunten, gestickten Kleider,
Doppeltgestickter, bunter Schmuck zum Siegesaufzuge des Raubes."

So müssen untergehn all' deine Feinde, Jehovah!
Und die dich lieben, seyn wie die Sonn' hervorgeht
In voller Pracht p).

n) Der Contrast dieser Schilderungen vollendet den bittersten Spott.

o) Daß er Mädchen bekommen sollte, wollen diese weise Frauen seines Harems nicht: sie wünschen bunte Kleider und etwa prächtige Decken zum Siegesaufzuge ihres Herrn und Liebhabers.

p) Dieser kurze Spruch ist wie ein Siegel des Gesanges und zeiget, daß er eben so schön geordnet sey, als er zeitmäßig national und local ist.

Gegen die falſchen Staatskünſtler.

Ich haſſe die Zweizüngelnden, die um Gold
Wie Glas zerbrechen ihre gegebne Treu.
Verabſcheu' ihn, der Gott nicht ſcheuet,
Den ein gegebnes Wort nicht bindet!

Dein Rath im Rath des Königes ſey gerecht,
Nicht mit Schattierung täuſchender Liſt geſchmückt
Und nicht vom Eigennutz geſänget,
Der an den Brüſten der Armuth ſelbſt ſaugt.

Des Charons Angel, goldne Geſchenke, wirf
Hinweg; verſchmäh' die Stücke von rothem Blech,
Und wenn ein Prachtgefäß ſich andeut,
Sage: „mich durſtet es nicht nach Golde.“

Wer Schmeichel-Gold verachtet, wer über Gold
Erhaben iſt, ſieht Alles zu Füßen ſich;
Und glänzt in eignem Glanz, wie Morus
Dort an Britanniens Hofe glänzte.

Geſtellet auf den Gipfel der Ehre war
Er größer durch die Würde, die Er ſich gab,
Regierend Sich, wie den Tyrannen;
Liſt und Gewalt, weder Furcht noch Liebe

Entfernten von der Regel des Rechts ihn nie
Ein Haarbreit! Eher wäre die Sonne ſelbſt
Aus ihrer Bahn gewichen, mit zer-
Brochener Are des hellen Wagens.

O blühr' in unſern Zeiten ein ſolcher Baum!
Des Reiches Apfel zöge, dem Spielball gleich,
Nicht hie- und dorthin durch die Lüfte,
Wie ihn die Hände der Spieler ſchlagen.

Kein Knabenzwiſt des Ranges verewigte
Des Reichs Verwirrung, Händel und Raubbegier;
Der langverbannte Friede kehrte
Jauchzend zurück in der Deutſchen Grenze,

Und Jeder lebt' im Schatten des eignen Baums
Ein ſichres Leben. Aber das ſtolze Heer
Der Kämmerlinge raubt dies Glück uns,
Machiavelle des Orkus graben,

Kaninchen graben unter dem Boden ſie. —
Gefärbte Weisheit handelt und täuſcht und trügt
Um ſchnöden Vortheil. Füchſe ſchleichen
Unter des Löwen Gewand', und mancher

Abitophel veradelicht ſein Geſchlecht
Durch niedre Liſten. Aber die Larve ſinkt;
Die Sonne bricht hervor durch alle
Täuſchende Nebel. Da fällt der Gyps ab

Von buntgemahlten Wänden. Das nackte Haus
Steht ſcheußlich da. Sie zittern am Tagesſtral
Die Eulen: Denn die Mittagsſonne
Leuchtet am Himmel, und ſie erblinden.

An den Staatsköcher treuloſer Politik.

Du, der Bosheit und Liſt
In ſich verbirgt,
Gräulicher Köcher Du,

Fahr' hinunter zum Styx,
Wenn du dich gleich
Weisheit des Staates nennſt.

Wer den Köcher erfand,
War er Sarmat,
Oder Auſonier;

Aus Tiſiphonens Hand
Nahm er den Stahl
Und das Gefiederholz.

Zwar du glänzeſt in Gold,
Prächtiger Schrein,
Roſen umgärten dich;

Doch von außen allein;
Drinnen zernagt
Fäule dein Bleigeſchoß,

Das zum Ziele nicht trifft.
Himmelan reicht
Nie ein Tiberius.

Die Römerbilder.

Entriſſen Euch, ihr Freunde, begeiſtert mich
Der Gott. Mir recht der Busen, und höher hebt
Das Haupthaar ſich, und meine Glieder
Beben, da Phöbus-Apollo ſelbſt mir

Der Römer Bilder zeiget. Da ſtehest du,
O Brutus, der das ſtrafende Beil erfand;
Dort Ankus; Numa, den zum Stifter
Heiliger Sitten die Nymphe weihte.

Hier ſteht der Zaudrer Fabius, dort Camill
Der Rache; Beide zähmeten ſelbſt den Neid
Durch edle Thaten. Du von großem
Stamme gebohrner, du Retter Roma's,

Der aus Ruinen ſchnell ſie zum Glanz' erhob,
Des Siegers Sieger, Hannibals Hannibal,
O tritt mit deinem Heldenantlitz,
Scipio, weiter hervor; du wareſts,

Als über Alpen, (die er mit Eiß riß,)
Und Schnee und Wolken, Jener, der Schielende,
Sein Afrikaner-Heer dahingoß,
Brauſend, daß vor ihm Europa bebte;

Du wareſts, der den blut'gen Sanger zwang
Hinauszuſpein die Beute; ſo ward der Streit,
Der zwiſchen Puniern und Römern
Lange ſchon hatte die Welt verheeret,

Durch dich entſchieden. Was du entſchieden, gab
Ein Schwiegerſohn und Vater dem Schickſal Preis.
Um einen Eſelsſchatten zankten
Beide, die Knaben! Und Rom erlag ſich,

Sich ſelbſt. — O wie erſcheineſt du heiter mir,
Auguſtus! Friedlich-glücklicher Lorbeer kränzt
Die Schläfe dir. Nie hat das Schickſal
Einen der Lieblinge, wie es dir that,

Mit ſtarken Flügeln mütterlich-ſanft beſchützt.
Was Muth und Frevel lange mit Bürgerblut
Erworben und Tyrannen ſäten,
Ernteteſt du, die Gewalt, den Reichthum,

Nur nicht den Namen eines Tyrannen. — Der,
Dahinter dir, der liſtige Dieb der Welt,
Der ſeinen Trojern Macht und Rechte,
Ihnen vom Haupte die Freiheit wegtrug,

Und einen Kappadum höflich entſcherzete,
Tiberius, zweizüngig, ein doppeltes
Gemüth und Antlitz; ſieh, der Erbe
Octavians und des Weltalls Erbe,

Das Füchslein lauſcht' in Capreä's Hölen einſt,
Ein furchtſam weicher, und ein unglücklicher
Tyrann. — O welche Ungeheuer
Nähreteſt, Italien, du dem Throne,

Soldaten-Ungeheuer! Kaligula
Im Krieg' erzogen, wechſelte bald das Schwert
Mit Meſſern, Becher mit dem Helme,
Seiner Geburt und des Taglichts unwerth.

Was weil' ich länger unter abſcheulichen,
Verworfnen Schatten? Treibe ſie fort, Merkur,
Hinab zum Orkus. Eilt ihr Larven,
Blutſcheue Larven, hinab zur Hölle.

Du Claudius, der ſich und die Bürger trog,
Wahnſinnig-grauſam. Schändlicher Galba du,
Blutſchänder Flavius, du weicher
Otho, du üppiger Caracalla.

War Maximin dein Kaiſer, o Rom? Er war
Dein Lictor. Sieh' den fetten Vitellius,
Den Commodus in Wein ertrunken,
Heliogabalus, ſeines Bauches

Geweihten Prieſter! — Mörder der Mutter, halt
Du Brudermörder, Nero! — Er zittert blaß
Hinweg; wie ſeine Schwefelfackeln
Bleich, ein entehrter feiger Gaukler.

Ihr Meſſalinen, Livia, Julia,
Ihr arg'gen Mütter zierlicher Töchter, zählt
Erzählt uns eure Bubereien;
Unter den Trümmern des Palatinus

O welche Schaar der ſchwärzeſten Lüſte liegt
Begraben! Weg, ihr Scheuſale! — Denn ich ſeh',
Evö! Evö! ich ſeh' erjauchzend
Veſpaſianus, und dich, o Titus,

Der Gottheit Rächer an dem verdammten Volk,
Den Ruhm, die Luſt, die Wonne der Menſchheit. Dich
Severus, dich von großem Namen
Würdig im Marmor der ſpätſten Nachwelt,

Traja-

Trajanus. Dich, o Pius und Mark-Aurel,
Der ſtillen Ehrfurcht jeder Bewundrung werth —
Wo bin ich? Von Apollo's Höhen
Kehr' ich zu euch in die Ebne nieder,

Ihr Freunde. Viel iſts, ewig gekannt zu ſeyn
Im Marmorbilde; ſchöner und größer iſts,
Verehrt zu ſeyn in ſtillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menſchen Herzen

Auch ohne Bildniß. Möge mein Antlitz einſt
Zu Staub verweſen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiſerlarven. Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich.

Der Räuber.

Nackt, o Roſa, kameſt du auf die Welt einſt,
Nackt, o Roſa, wirſt du von hinnen wandern,
Außer daß du, dem Räuber ähnlich, Leinen
Mit dir hinwegnimmſt.

Und du biſt noch immer Gewinns begierig!
Häufſt zu früherem Raube neuen Raub dir!
Fühllos, daß du dir ſelbſt mit Dem Erwerbe
Schaden erhandelſt!

Denn dein inneres Gut verliert mit jedem
Neuerworbenen, das dir die Begierde
Mehrt, nicht mindert. Willſt du ein Reicher werden,
Werd' es enthaltſam.

Hör' am Pfluge den Landmann. Oft ſingt dir:
„Edelgeſtein' entbehren iſt nicht Armuth!
Einſt ward von dem Pflluge des Vaterlandes
Retter gerufen!"

Nero.

Wer hinter Nero wollte nach seiner Lust
Den Zügel lassen? Wär' er der Schlechtste auch,
Und dörfte nie das Glück er fürchten,
Zittr' er vor sich und vor seiner Willkühr.

Wie elend ist ein Bube, der, treu sich selbst,
Jedwedem Wunsche, jeglicher Schandbegier
Des Herzens frohnend, auch das Kleinste
Sich zu versagen nicht Muth, nicht Kraft hat.

Regenten, denen in der verschloßnen Brust
Die Winde brausen, schauet das Untier an,
Deßgleichen nicht der Stymphaliden
Sumpf, der Nemeische Wald nicht zeugte.

Nicht Lerna's Drache, nicht Erymanthus Schwein —
War gleich dem Wilden, welcher der Mutter Leib,
Der ihn getragen, (jetzt sein Mörder,
Mörder und Buler) mit Lustgier ansah.

Zu solcher Frechheit führte den Herrn der Welt
Ein leichter Fußsteg, daß er sich nichts versagt.
Jünglinge und Verschnitt'ne kühlten
Ihm, dem Gebietenden, alle Lüste.

Zunächst der Wohllust stieg ihm der Blutdurst auf;
Dem Frevel gab er Rechte! Da beugt' ihn nichts,
Nicht Alter, Würden. Graue Haare
Bluteten unter dem Schwert des Henkers,

Wie Jenes edlen Jünglinges Unſchuld. Gut
War ihm Verbrechen, lockender Reichthum ihm
Sein Erbtheil. Werth, Verdienſt und Ehre,
Tugenden waren dem Scheuſal Laſter.

Und o der Armuth! Schauet den dürftigen
Tyrannen! Lichter fehlen ihm in der Nacht;
Da brennen Körper ihm zum Nachtmahl,
Lebende, Schwefel-umwundne Körper.

Die Finger flammen, Haare mit Oel geſalbt,
Pech-Häupter. Horch! Der lebende Leuchter ächzt!
Die Fackeln glühen trübe. Cäſar
Freuet der Seufzer ſich und der Wolken

Und koſtet Weine. Selber Hyperion
Und Luna könnten ſchöner ihm leuchten nicht;
Er würzt das Mahl mit Kaiſerſcherzen,
Und eine Furie ſtatt Dianens

Bereitet ihm die fröhliche Jagd darauf.
Den Wolf, den Hirſch Aktäon, den Eber jagt
Und trift er. — Menſchen-Thiergeſtalten
Weidet er aus zu des Volks Gelächter.

Er ſelbſt, der hohe Gräber des Iſthmus, ſteht
Und ſcherzt und ſchlägt die Lache des Orkus auf;
Indeß daheim Poppäa weinet,
Wunde-geſtoßen von ſeiner Ferſe.

Verbindung der Musik und des Tanzes zum Nationalgesange.

Ein Anhang zum Liede der Deborah.

Der Engländer Brown hat die Hypothese gewagt *), daß Poesie, Musik und Tanzkunst nie stärker als in Vereinigung wirken, daß sie bei allen Naturvölkern noch in diesem Bande stehen, und daher bei ihnen so viele Gewalt äußern. Hätte er sich mit wahren Thatsachen begnügt und seine Meinung nicht auch auf Zeiten und Gegenstände ausgebreitet, wo sie nicht mehr statt findet, hätte er insonderheit die Gesetzgeber aus dem Spiel gelassen, und nicht Alles in jeder Art der Dichtkunst aus ihr erklären wollen: so wüßte ich nicht, was man ihm entgegensetzen könnte? Die Verbindung dieser Künste bei allen rohen Völkern ist ziemlich erwiesen: selbst bei den Griechen ist das Drama nur aus dem Chor, d. i. aus Poesie, mit Musik und Tanz begleitet, entstanden. Daß in einem schmalen ersten Umfange alle drei natürlich zusammen gehören, ist unläugbar: denn eine gewisse Poesie ist todt ohne Töne, und die natürlichste Musik ist todt ohne Dichtkunst. Jene giebt nur eine Reihe dunkler, unbestimmter Empfindungen, die aufgehellt, die durch Worte bestimmt werden wollen; oder sie machen zuletzt, wenn sie nicht mit einem bloßen Künstlerohr gehört werden, überdrüssig, schläfrig, traurig. Daß beide Künste zum Tanze führen, sieht man an allen Kindern. Musik will Tanz: lebhafte Empfindungen in Wor-

*) *Brown's* Dissertation on the Rise, Union and Power, the Progressions, Separations and Corruptions of Poetry and Music. Lond. 1763.

Menſchenfürſten.

Andere mögen preiſen die Pracht der hohen Paläſte,
Ihre mit Lorbeer umwundene Säulen,
Goldene Wände darin und Elfenbeinene Tafeln;
Ich nur preiſe den Wohner des Palaſts,
Der in Würden und Glanz und Reichthum dennoch ein Herz hat,
Das durch Güte der Menſchlichkeit huldigt.
Auf der göttlichen Stirn erſcheint ihm keine der Runzeln,
Die den Bittenden traurig hinwegtreibt.
Menſchliche Majeſtät entzücket; die ſtolze beleidigt;
Ungebehrdige fliehet und haßt man.
Viele feſſelt die Pracht; nur Wenige zähmet das Schrecken:
Alle Herzen gewinnet die Güte.
Mög' ein Barbaren-Deſpot in Stolz ſich brüſten und lieber
Furchtbar erſcheinen, ein ſchreckender Schwanzſtern;
Könige ſeyn wie die Sonne! Sie glänzt am heiteren Himmel,
Und umwandelt die Erde mit Segen.
Könige ſeyn wie die Sterne der Nacht! Wir ſchauen die Pracht an,
Ohne Zittern, in ſüßer Bewundrung:
Denn ſie gehn hoch über den Wolken die leuchtende Bahn hin;
Unten nur tobet der Blitz und der Donner.
Selbſt die Sonne, ſobald ſie der Mond und die Wolke bedecket,
Fürchten ſie trauernd die Erdebewohner;
Vögel und Thiere trauren. Sobald ihr Antlitz hervorblickt,
Jauchzet die Welt, wie befreiet vom Tode —
Schau' das ruhige Meer; es glänzen in ihm die Geſtirne,
Knaben und Fiſche ſpielen und Schiffe;
Alſo des Königes Blick, in dem mit freundlichen Winden
Ahnet das Volk die glückliche Schiffahrt;
Aber die Klippen im Meer, die Unglück drohen und Schiffbruch,
Sind auch im Antlitz der Könige nimmer,

Nimmer geliebt! — Wer bringet dies Lied zu meinem Gebieter?
Soll Urania nieder vom Himmel
Steigen? oder Merkur? Soll Flakkus lieblicher Schwan es
Zu ihm tragen? wie oder die Lüfte
Pegasus ſchnell durcheilen? — Und brächt' es der rauheſte Nord ihm
Selbſt, in Geſtalt des beeiſeten Winters,
Nähm' er es gütig an: denn Ihn begleiten des Frühlings
Schmeichelnde Lüfte, die Liebe des Volkes,
Das ſein Wohl ihm danket und von ihm fröhlich erwartet.
Eine Macht, die nimmer gehaßt wird,
Menſchlichkeit, und gefällige Zucht, und erhabener Anſtand
Leuchten in ihm; ein himmliſcher Amor!

Trajanus Schwert.

„Wo nackte Schwerter ſprechen, da ſchweig', o Freund;
Sie ſind von ſcharfer Zunge; ſie ſchneiden dir
Mit Römerworten ab die Antwort. —"
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajanus Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe, der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiſerrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammet.

Hört! Alſo ſprach mein Conſul lakoniſche
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,"
(Und reicht' es ſeiner Wache Feldherrn)
„Oder auch gegen mich, wenn ichs werth bin."

Den Königen die treuſte Beſchützerinn
Zieh' aus, o Muſe, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen, und wend' es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande.

Verabſcheut ſind mir, die ſich mit Menſchenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutſtrom flieſſen,
Daß er ſich färbe zu höh'rer Röthe?

Die Cäſars haß' ich, die den Senat bei Nacht
Zu Todesfurcht verſammlen. In Thracien
Sey Menſchenopfer Königsweihe,
Taurien würge den Gaſt als Fremdling.

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal.
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit ſchwerer
Drohender Fauſt ihm den Schlaf verſcheuche.

Tyrannen mögen, (Roſſe mit Menſchenfleiſch
Geneihrt,) nur Zorn ausſchütten; mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz, und ſäumet
Linde das Wort, das Geſetz und Tod ſpricht,

Und ſäumet dennoch nie die Gerechtigkeit. —
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Iſt Arztes es und Königsgüte,
Daß er den Frevel von Unſchuld ſondre.

Neronen ſingen, während dem Brande Roms:
„Erlaubt iſt, was beliebet!“ Mein König ſingt:
„Nur was erlaubt iſt, das beliebt mir.“
Königen auch iſt erlaubt nicht Alles.

Wer ſich beherrſchet, herrſchet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber, und Don und Rhein
Zuſammenführte. Wer Geſetze
Gab, der befolge ſie, Aller Vorbild.

Und fern ſey ihm die ſchändliche Kupplerzunft,
Die fein-gefällig Laſter und Schande räth;
Des ſchmeichelnden Schooshündchens Biße
Sind ihm gefährlicher als der Löwen.

Lob iſt ein Gift. Das Offene ſchadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am meiſten; tödtlich war und wird es
Jedem wahnſinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde ſelbſt;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren ſeine Blitze
Zwiſchen den Schüſſeln umher im Wahnſinn.

Die Stirne meines gütigen Königs ſey
Ein immer heitrer Himmel. Wer weihete
Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sklavenland
Iſt unſer Welttheil. Indien mag den Klotz
Verehren, und vor Königs Bilde
(Jährlich, o Wunder! einmal geſehen!)

Anbeten. Meine Sonne, ſie ſtralet Glanz
Auf finſtre Wolken, die ſie mit Farben mahlt
Der Iris; und die Wolke träufelt,
Und in der Muſchel entſpringt die Perle.

Des Landes Ströme flieſſen zum Ocean;
Vom Oceane ſteigen in Wolken auf
Die neuen Quellen. Alſo flieſſen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand, die Segen ſtreuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schutz nicht noth;
Wer nicht erſchrecket, darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden,

Und fähret ſicher über den Wogen her
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindeſten Zaum
Unmerklich. Was ſie räth, befiehlt ſie;
Stille Gewalt iſt der Götter Allmacht.

Wer wagts, ein König wie mein Trajan zu ſeyn?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frei von niederm Furchtſinn
Wird er regieren, ein ächter König.

Der politische Pythagoras.

Glaubst du, weil du, Metell, Vielen der Ohre bist,
Daß der Zunge du jetzt Alles erlauben darfst?
Wisse, Scepter und Fascen
Machen weder beredt noch klug.

Schlecht verwaltet sein Haus, wer wie im schweigenden
Staats-Vergleiche dem Knecht Zaum und Gebiß anlegt,
Daß mit vollerem Munde
Er ihm Lügen und Lästerung

Sage, sage: „wie hoch Er die Gerechtigkeit
Ehret, wenn er verschmäht, was er erheben soll,
Und mit Würden und Reichthum
Den Nichtswürdigen prächtig lohnt."

Freilich machet es kühn, wenn dem gebietenden
Herrscher Sklavengeduld, (lange gewohnt der Schmach,)
Furchtsam-schweigend das Haupt neigt;
O da spricht der Gewaltige

Mächtig — sage zugleich, thöricht. Im Inneren
Seines Knechtes erweckt kühne Gedanken Er.
Du, der Worte verstummt macht,
Fürchtest stumme Gedanken nicht?

Sind Gedanken, o Thor, die dich im Inneren
Strafen, mächtiger nicht, als ein entflognes Wort?
Schon' o schone der Seele
Deines Sklaven; sie blieb ihm frei!

Das Hirtenleben.

Vor Phrynus goldnem Widder, der einſt im Meer
Der Helle Namen traurig verewigte,
Ging längſt die ſchön're Wollenheerde
Ruhig im Thale, des Hirten Sorge.

Des Hirten Sorge! Gab es ein ſeliger,
Ein werther Glück dem mühenden Menſchenvolk,
Als in der Aura jenes Thales
Friedlich-unſchuldige Lämmer weiden?

Da ſchallt kein Kriegshorn, keine Trommet' ertönt;
Trabant und Büttel rufen dich zu Gericht
Und Hofe nicht. Die ſchöne Aue
Iſt dir ein Hof, und der Hain die Welt dir.

In Baumes Schatten breitet ein weiches Bett
Der Raſen; ringsum wölben die Zweige ſich
Zum grünen Vorhang', und die heilige
Murmelnde Quelle zu deinem Haupte,

Sie führt den Schlummer leiſ' und geſund herbei.
Die Erde zollt dir kühlende Beeren, Milch
Die Heerde, die Sylvan, dein Schutzgott,
Gütig beſchützet und mächtig leitet.

Kaum glänzt im Thau der goldene Morgenſtral
So eilt hinaus die Heerde. Mit jungem Muth
Begleitet ſie der Hirt, und grüßet
Seine Gefilde mit neuen Tönen.

Und steigt die Sonne; siehe, da badet sie
Ein frischer Strom; der zitternden Mutter bringt
Der Hirt das junge Lamm. Indessen
Heben sich lauter die Abendlüfte;

Die Bäume sprechen; grüßet die Erle nicht
Dort ihre Schwester Erle? Die Eiche dort
Die Mutter Eiche? sanft gebogen
Lispeln vertraulich sie zu einander.

Die Vögel alle singen in hellem Streit;
Das Töchterchen versuchet den neuen Ton,
Den früh im Nest ihm seine Mutter
Lehrete, jetzt in dem Hain-Theater.

Hier quillet Milch der Freude, der Urwelt einst
Ein süßer Strom. Vergaßen die Söhne nicht
Und Töchter jener alten Zeiten,
Würden und Güter um diese Auen?

Der zweite Sohn des Königes unsrer Welt,
Sang Abel nicht der Heerde das Hirtenlied?
Der Vater aller zwölf Geschlechte
Weidete Lämmer um die Geliebte,

Den süßen Jahrlohn. Oefter am Abend sprach
Er zu den Schafen: „gehet, ihr Glücklichen,
Zur Heimath. Liebenden verschwinden
Tage nach Tagen, wie kurze Stunden.“

Beim Schäferstabe lernete Moses einst
Den Führerstab zu tragen. Isai Sohn,
Des Volkes und der Heerde Retter,
Sang an der Quelle Jehovahs-Psalmen.

Dir reicht, o Fürſt, die heilige Stimme: „geh!
Und weide meine Schafe!“ den Hirtenſtab.
O ſchäme dich der ſüßen Pflicht nicht,
Lämmer in Armen am Vaterherzen

Zu tragen. Treibe Schlangen und Wölfe fern,
Und halte rein von Gifte den heiligen Quell.
In deinem Hirtenlande tönen
Karolomannus geweihte Thaten.

Sein Name glänzt' in deiner, der Sternenau *)
Und Manche deines Stammes zur Seiten ihm;
Dich nennen einſt, (vielleicht im Purpur,)
Dankende Hirten den zweiten Daphnis.

*) Ein Garten dieſes Fürſten.

Die Schiffenden.

Daß die Kühnen des Meeres heilige Rechte,
Daß den hohen Trident sie frech beleidigt,
Klag' ich. War es ein Fell, das goldne Fell werth,
Daß ihr, o Schiffer

Argonauten, die Blitze Zevs und alle
Aeols Winde, den Grimm Neptuns verschmähet?
Hat die Erde nicht Grüfte genug? Bedarf es
Urnen des Abgrunds?

Sieh' die Schuldigen, die der Klotho Faden
Murrend lästern, er sey zu zart, zu brüchig;
Und vom brüchigen Faden spannen Segel
Sie an den Mastbaum,

Rudern selbst mit der Parze heilgen Spindel —
O ihr Götter des Meers, warum ersäuftet
Ihr die Stäflichen nicht, die nur der Habsucht
Länder vereinen?

ten ausgedrückt, wollen Ausdruck der Geberden. Also ists wahr, was Milton sagt:

Glücklich Sirenen-Paar, Musik und Wort!
Himmelgebohrne Schwestern, Zwillinge
Der reinsten Freude, tanzend Hand in Hand,
Wird euer Gang und Klang und Götterwort
Dreifach-belebender —

In unsrer Natur sind die mancherlei Sinne vereint und wirken auf Eine Seele; warum müßten sie außer uns getrennt seyn? Warum sollte nicht das innere Auge, das Himmelsgesichte sieht, von dem innern Ohr, das Himmelstöne hört, unterstützt werden? und warum sollten beide zu ihrem lebendigsten Ausdruck sich nicht der Geberden für die Bilder, des Tanzes für den Rhythmus der Töne bedienen dürfen? Sowohl in Poesie als Musik ist der Rhythmus nichts als Tanz. Die Bilder der Ersten sind nichts anders als Geberden der großen, allgemein belebten Natur, die sich im Antlitz und in der Seele des Menschen spiegeln. Also sind alle drei Künste so verschlungen in einander, daß selbst eine philosophische Auseinandersetzung ihrer Begriffe nicht möglich ist, ohne daß Eine im Felde der andern sammle.

Und sobald dies nicht geläugnet werden kann, muß es einen Punkt der Zusammentreffung zwischen ihnen geben, der, wenn er meisterhaft erreicht wird, nothwendig von der größesten Gewalt seyn dürfte. Er wirkt nemlich auf alle sinnliche Kräfte, er schleicht zur Seele oder bestürmt sie durch alle Organe; er trift das sensorium commune, in dem Bilder, Töne, Empfindungen und Bewegungen schlafen, und rührt dasselbe als eine Harmonie überirdischer Naturen.

Eben hieraus ergiebt sich aber auch, daß der Punkt

Könige.

Wähl' ein fröhliches Bild Dir von den Königen!
Gärtner ſind ſie; ſie ſind Wächter der Bienen, die
Ueber Blumen des Hybla
Honig ſuchen mit Dädals Kunſt.

Dörfer, Städte, ſie ſind Körben der Bienen gleich.
Kaum ergrauet der Tag; ſiehe, ſo ſteucht ein Schwarm
Aus zur fröhlichen Arbeit,
Munter, wie der gewordne Tag.

Alle ſuchen Gewinn, ſüßen Gewinn; er lockt
Holden Duftes ſie an; jeder erwählet ſich
Seine Blume. Sie ſaugen
Lebensbalſam, und tragen ihn

Aemſig, Mutter und Kind, Männer und Jünglinge,
In die Celle der Kunſt, bauen ſie ſinnreich fort,
Bis das wächſerne Füllhaus
Ganz von goldenem Reichthum fließt;

Zoll dem Gütigen, der ihnen ein Hüter war,
Der haushälterisch auch, wenn er die Speicher leert,
Seinem ämſigen Volke
Nicht den Boden der Kunſt zerſtört,

Nicht ihm Wohnung und Muth, Leben und Nahrung raubt,
Gern zu neuem Gewinn ihm des Gewinnes Theil
Läſſet, daß es zu neuem
Fleiße fröhliche Brut erzieh';

Ihm genüget ein Theil göttlicher Gabe, die
Als Ambroſia jetzt labet, als Nektar jetzt
Freuden ſchaffet, und Kranken
Süße Pflege des Lebens wird.

Alles wendet er an; alles gebraucht er klug,
Selbſt den wächſernen Bau; aber die Aemſigen
Sind ihm heilig. Ein blöder
Dörfling iſt es, der ſie vertilgt.

Der Conſul.

Sey' ein mächtiger Conſul; doch
Nicht im herrſchenden Rom, in Lacedämon nicht
In Dir ſchlichte die Händel, und
Lerne kennen ſie erſt, eh du ſie ſchlichten willſt.
Jeden Winkel in deiner Bruſt
Späh' mit Lynceus Blick; ſuche das Thule auf
Dir im Buſen. Es hindern dich
Auf der forſchenden Fahrt Herkules Säulen nicht.
Dringe fürder! Dahinten erſt,
(Fern, o ferne der Bucht, wo ſich der Pöbel drängt,)
Liegt die Inſel der Seligen,
Ruh' der Seele. Du fragſt, was der Ligurier
Treibe? Erntet und ſä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie ſo manches iſt,
Was du ſicher nicht wiſſen darfſt,
Was du weiſe ſogar ſieheſt, als ſähſt du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Lictoren ihr Amt, daß ſie den ſchändlichen
Pöbel, (ſelber mit Pöbelarm,)
Vor den traurigen Stuhl ſtrafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn.
Jener Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag Anderen nützlich ſeyn;
Sich ſelbſt iſt er ein Schädlicher.
Feldherrn nutzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Böſewicht.
Tantals Name, noch jetzt iſt er dem Ohr verhaßt! —
Und vor allen abſcheulich iſt,
Wer an anderen ſtraft, was er an ſich ſelbſt verzeiht.

Beim Grabe eines Mächtigen.

Hieher, im großen Kerker Gefangene,
Und lernt im kleinen Kerker gefangen ſeyn.
All' eure Freiheit, eure Willkühr
Schlieſſet ſich hier in die enge Bucht einſt.

Ein ſchmaler Winkel und ein Gemach von vier,
Fünf Brettern wird dann Euer Verbannungsort;
Wo ſind nun eurer ſtolzen Schlöſſer
Prächtige Säulen- und Marmorgänge?

Wo Eure Länder, die mit ermattetem
Geſieder kaum in Jahren der Adler fad?
Wo jene Namen eurer Ahnen,
Die von dem blutgen Tyrannen Uradu

Gerüche zogen lange Jahrhunderte —
Wo ſchwimmen jetzt die Blaſen? Der Ruhmesdampf,
Der ausgeſtoßen aus Trommeten
Ueber Geſtirnen und Völkern hinzog,

Und Euer Bauch, das große Geſchäft der Welt,
Wo iſt er? Wer doch liefet die Auſtern jetzt
Für euren Gaum aus? Welche Flaſche
Aelteſten, köſtlichen Weins behagt Euch?

Und welche Baumfrucht? Eima der fernſten
Luſtbiſen Einer? Seit ihr die alte Frucht
Aus Morgenland, den Adamsapfel
Tödtlich genoßen; und Euer Erbe,

Undankbar-freudig, was ihr verlohrt, beſitzt.
Er theilt nach ſeinem Plane den Pallaſt aus,
Und hürſt auf deinem Grab', o Schädel,
Reißet die Titel hinab und tritt ſie

Mit Füßen; trägt Goldketten, indeß Dich hier
Die Schlang' umwindet; trinket den edlen Wein
Aus Goldpokalen, da dich, Aſche,
Keiner der Tropfen des Quelles labet.

Er ſchläft in Schwanenbetten; ein harter Stein
Iſt deine Decke. Deinen erſparten Schatz
Verſpendet Er, und gab dir keinen
Obolus unter die ſtarre Zunge.

Wenn Er Dir Thränen ſchenkte, da Du, ſein Haß,
Sein lieber Haß zu Grabe getragen wardſt;
So waren es erkaufte Thränen,
Drei aus dem Lethe geſchöpfte Tropfen.

O Nichtigkeit der Dinge! Du eitle Macht!
Du Spiel der Hoheit! Träume der Träume, die
Aus Ritzen jener Trugespforte
Wieder zurück in die Ritze ſchlüpfen.

Das Leichenbegängniß.

Freilich lieget es viel daran,
Daß die Leiche mit Pracht unter die Erde geht!
Daß in Salben und Byssus noch
Dein Entseeleter sich sittlich verherrliche!
Ach, wie geht der Zufriedene
Fröhlich, wo es auch sey, hin in die gütge Nacht.
Jeder Winkel der Erde wird
Ihm ein Königspalast, wenn er in Friede ruht. —
Alles sammlet in ihren Schoos
Sie, die Alles gebahr, jeglicher Asche gleich
Günstig. — Wird mir ein schmaler Raum,
Und ein Rasen darauf, ward mir im Tode gnug.
Ferne sey dem Bescheidenen
Die barbarische Pracht, die mit den ehernen
Sterbetafeln zu kämpfen scheint,
Und den hungrigen Wurm länger nur an sich lockt.
Auch vergebens umduftet den
Leichnam theures Gewürz, Myrrhen und Casia,
Wenn ihn edlere Salben nicht
Aus dem Moder der Nacht und der Verwesung ziehn.
Nero's Asche, sein Name schon
Athmet bösen Geruch; aber Fabricius,
Brutus, Cato, Britannicus,
Wo verscharret sie seyn, leben in Herzen, sind
Aller Redlichen Wohlgeruch.
Freund, die Baare! sie kennt einig und ewig nur
Eine Würze; sie heißt Verdienst.

Die Grabſchrift.

Wenn meinen Geiſt zu ſeligen Geiſtern einſt
Der Himmel aufnimmt, ſage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Handvoll Aſche,
Marmor bedecken mit Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel prahlt:
„Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer,

Zu Polen und Britannen, nach Wien ſogar,
Ging als Geſandter dreimal und viermal Er!
Triumvir, Conſul und Senator,
Sonne des Landes; er ſtarb am Abend!“

Und ringsum hangt in wilder Barbaren-Tracht
Das Schwert, der Harniſch, Speeren und Federbuſch,
Und Helm und Handſchuh. Auf dem Schilde
Glänzet in prächtiggemahltem Felde

Auf Bergeshöh' der Tiger; das Löwenhaupt
Gekrönt mit Golde; Geier und Büffelskopf;
Bei Hirſchgeweih des Elephanten
Rüſſel und Zahn und das muthge Einhorn.

Wozu dies Alles? Daß hier ein edlerer
Leichnam verweſe? Modert im Grabe dann
Er lieblicher? Die Manen haſſen
Alles Gepränge, das ſie belüget.

Mir einſt, o Freund, mir ſchreibe zur Inſchrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher.“
O Eitelkeit! Hinweg auch dieſes!
Löſche die Worte; genug, ich ruhe.

Drittes Buch.

der Vereinigung dieser mächtigen Künste sparsam und zart sey. Nicht alle Bilder der Poesie erzeugen Geberden, nicht alle Töne der Musik erwecken den Tanz der Empfindung. Geht Eine weit vor sich: so bleiben die andern zurück, und das harmonische Dreieck, das nur durch eine täuschende Uebereinstimmung seiner Seiten schön ward, kann auf vielfache Weise ein Ungeheuer werden: in welchem Fall es ungleich besser ist, daß jede Kunst für sich ihren Gang verfolge. Dies war der Augenblick, da jede dieser Schwestern für sich Kunst ward. Was sie durch Trennung von ihren Gespielinnen verlor, mußte sie sich nun durch eignen Schmuck ersetzen: sie studirte also sich selbst, bildete sich aus aufs beste, da sie konnte, und wirkte jetzt eigenmächtig, da sie voraus immer auf andere, die doch nicht ganz ihr Wesen waren, hatte Rücksicht nehmen müssen. Unläugbar ists also, daß jede dieser Künste, als Kunst, (objective) durch die Trennung gewonnen; ob sie wohl eben so unzweifelhaft, (subjective) als Organ der Natur, verloren.

Also wird es auch nur gewisse Zeiten geben, da diese Künste mit Gleichgewicht vereinigt werden können, wenn nemlich keine derselben noch eigentliche, verfeinte Kunst ist. Alsdann hat die Poesie noch keine Luftschlösser gemahlt, wo ihr weder Tanz noch Ton nachkann: alsdann ist die Musik noch nicht so kunstreich, daß es einer Vögelsprache bedürfte, ihre Gänge und Töne mit Worten zu bezeichnen: auch der Tanz ist in diesem Zustande weniger Kunstlabyrinth als ein natürlicher, von der Musik geführter Ausdruck der Leidenschaft und Handlung, eine lebhafte Geberdensprache. Ist aber einmal die Trennung geschehen, ist Jahrhunderte durch jede Kunst auf ihrem einsamen Gange fortgeschritten und hat das menschliche Organ zu ihrer Feine fortgebildet: so ist die Wiedervereinigung schwer und auf Einmal unmöglich. Setzt den künstlichen Tanz sinn-

Der Kranz.

Du Knabe mit der goldenen Locke, der
Dort unter Blumen ſitzet, und rings umſchwärmt
Von tauſend Honigſängerinnen,
Nur **Philomelens** Geſange lauſchet,

Verſäume nicht, indeß du dem Liede horchſt,
Den Kranz zu flechten, den ich von dir begehrt;
Zu Myrthen füg' in holder Reihe
Roſen und Lilien mit einander.

Weiß ſey der Blumen jegliche fünfte; dann
Die zehnte dunkel. Neben das Veilchen flicht
Die Narde, die von Liebe duftet,
Füge ſie zierend dem Kranz ans Ende.

Der ſchönſten Jungfrau ſoll er geweihet ſeyn!
Um ihre Schläfe wird er entzückend blühn
Und ſanfter wird dein Haar dir wallen,
Lieblicher wallen die goldne Locke.

Was ſäumeſt du? Wie wenn du dem heiligen
Gelübde träg' erſchieneſt? Die Jungfrau dort
Erwartet mein Gelübd'. O eile,
Reiche der Holden den Kranz der Liebe.

Die dunkle Kapelle.

Jungfrau, Du, der ein Tempel huld'gen ſollte,
Wie Roms Pantheon iſt, wie hoch am Himmel
Uns die Iris erſcheinet; wählſt du dieſe
Kleine Kapelle?

Nenneſt dich die Verborgne? — Sonnenjungfrau,
Warum wählſt du ſo oft geheime Schatten
Heil'ger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns
Schauer ergreifen?

Iſt es, weil du die dunkle Hütte Kedars
Jenem Stralen-Olymp vorzieheſt? Willſt du,
Magd des Herren auch hier, die Pracht der ſtolzen
Höfe beſchämen?

Oder, Gütige, willſt du uns das Schaamroth
Und die Bläſſe der Wangen mild' erlaſſen,
Wenn wir knieend dem Richter hier geheime
Schulden bekennen?

Was es ſey, mich ergreift dies heilge Dunkel;
Holde Dämm'rung, in der die Gottheit wohnet! —
Kleiner Winkel, ich liebe dich vor jenem
Berg Palatinus.

Weihung eines Kindes.

Warum denn ſoll ich, heilige Jungfrau, Dir
Das Kind nicht weihen? Nehm' ich es doch damit
Der Mutter nicht; der beſſern Mutter
Bring' ich ihn dar, den unſchuldgen Knaben.

Nimm an das Pfand der Liebe, du Liebliche!
Des Lebens erſte Dämmerung werd' ihm bald
Zur holdeſten Aurora. Frühe
Trinke die Blume das reinſte Licht ein.

Vor Dir, der Mutter, ſpiele der Knabe, wie
Dein Knabe ſpielte. Wenn er dem Mittag naht,
Durchhauch ihn ganz mit deiner Anmuth
Süßeſtem Athem; und kommt der Abend,

So ſchenk' ihm Ruhe, reine Gemüthes-Ruh.
Der Frühling mag die Seele, der Sommer ihm
Das Herz, der Herbſt die Wange brennen;
Schmücke den Winter mit Schnee der Unſchuld.

Mutter und Kind.

Schau' den reinen, ſchau' den kryſtallnen Spiegel,
Dem im Blicke ſein Bild der ew'ge Vater
Liebend eingepräget; er ſah mit Huld die
Reine Geſtalt an.

Göttinn, ſchön biſt du: o wie ganz durch dich ſchön!
Jungfrau, aber du biſt des Kindes Mutter.
Dieſes Kindes! Siehe, der Knabe macht dich
Ueber dich ſelbſt ſchön.

Der Sänger des Frühlings.

Allgemach heb' ich mich aus meiner Venusischen Höle;
Statt Flakkus fola' ich, Naso, dir.
Wer wirds glauben? Ich selbst, der sonst im stralenden Wagen
Apollo's über Bergen fuhr,
Schleich' in den Thälern itzt, und möcht', am Boden ein Veilchen,
Aufdusten in ein zartes Lied.
Frühling lachet mich an, des Jahrs unschuldiger Knabe,
Um dessen Kinn die Flocke keimt,
Ehe der Sommer sie reift zur stachlichen Aehre. Der Ursprung,
Der Welten Ursprung grüßet mich.
Frühling war der Wesen Geburtstag; im Frühlinge wand sich
Aus dunkeln Hüllen die Natur.
Wo sie spielte, wohin sie blickte, blüheten Gärten,
Von Zephyren umgaukelt. Mir,
Mir auch gaukelt er jetzt, der Blumengönner; er mahlet
Die Wiesen wie Apelles mir.
Jupiter läßet sich nieder zu Tellus zarter Umarmung,
Die sich in Laub und junges Gras
Hüllet; so hüllete sich in den Hochzeitschleier die Braut einst,
Der ihrer Liebe Thränen barg.
Stralet die Wiese nicht, wie ein Pfau der himmlischen Juno?
In unzählbaren Farben glänzt
Jener gestickte Teppich, in dem mit schwellender Blüthe
Die Kelche sich eröffnen. Rings
Tönen Hirtengesänge; mit Aegon streitet Jolas.
Und in der Bäume Zweigen kämpft
Andrer Idyllengesang. Die Waldbewohner erwachten
Aus ihrem langen Winterschlaf.
Frühling weckte sie auf. „Ihr Träumerinnen, so sprach er,
Wohlauf! erzählt uns euren Traum."

Und sie schwätzen anjetzt im Laube; sie singen in Wolken —
Wie Delphische Orakel will
Ich die Schwätzer belauschen, und ihre Träume verkünden,
Will ihre Kämpf' und Siege, will
Von der Wiege sie an, durch alle Geschlechte begleiten —
Da soll sich Lerch' und Nachtigall
Nicht beklagen der Stimme, die nachfolgt ihren Gesängen,
Und mit dem freisten Fittig fliegt.
Indeß rinne vom Stamm der goldene Honig; es gieße
Die Nymphe ihren Silberstrom.
Auch in silbernen Wellen ergötzt sich die Muse. Sie schwimmet
Und badet im einsamen See,
Spielt mit den Fischen im Bach und scherzt mit den Nymphen im Strome,
Mit Nereiden in der Fluth,
Hört der Sirenen Gesang und schifft in Venedischem Stolze,
Vermählend sich das hohe Meer.
Schau' das erneuete Jahr! Wie sich die Schlange verjünget!
Der Widder auf der Aue buhlt;
Heerden blöcken. Es hüpfen die Faunen. Mit Hamadryaden
Begehn Dryaden Wechseltanz.
Und ich kenne den Hain der scheugefälligen Echo,
Wo sie sich lauter offenbahrt.
Fragen will ich sie dort, die Sibylle. Sie wird mir vom Hain aus
Antworten über Krieg und Zeit —
Dann schreib' ich mit Lust, was zu erzählen mir Pein ist,
Und sich mit schön'rer Anmuth liest,
Lock' aus ihren Nesten hervor die Täubchen der Musen,
Und sende sie wohin ich will.
Auch die Muse Tibulls. — Doch nein! eine keuschere Muse
Wird mir erscheinen: denn warum
Soll ich es hehlen? Ich will dein Leben singen, o Jungfrau,
Und deine Liebe, Liebliche.

Tief in der Seele ritzt mich dieſer Stachel. Aurora,
Aurora ſelbſt gebot es mir.
Eine iſt meine Taube. Sie bringt, als Schwalbe, den Früh-
ling
Mir wieder und die goldne Zeit.
Laß dich grüßen von mir, o du Meinige. Lächle mir lieblich,
(Wenn Etwas Süßes mir gelang,
Winketeſt du mirs zu.) So ſey dein lieblicher Name
Denn jedem Blümchen auch vertraut!
Wie ich die Linde ſang, enthüll' ich in deiner Geſchichte
Noch manchen ſüßen heilgen Kern.
Zephyre ſollen dir dienen, und Thetis; jede der Nym-
phen
Dir Kränze winden. Ruft mein Lied
„Aura, Aura!" Du biſts, die mir mein Leben erquicket,
Und meine Glut des Herzens kühlt.

An die Geſundheit.

Geſundheit, die du bis zu dem letzten Hauch
Mir treu zu ſeyn verhießeſt; o wandelſt du
Zur Mitternacht mir meinen Mittag?
Siehe, wie Froſt mich, und Hitze quälen!

In Flammen glüh' ich, bis mich die Kält' ergreift;
So wechſeln Tage, Monate wechſeln ſo —
Geſundheit, denkeſt du nicht meiner,
Denke des Deinen, o Deines Dichters,

Des Sängers! . . Horch! was klinget im Winkel dort?
Erklingt von ſelbſt die Cither und rufet mich?
Wie oder ſeufzet ſie mitleidig,
Traurig im Fieber mit mir erbebend? —

Sie tönt mir Deine fröhliche Wiederkunft,
O Göttinn! — Auf! ich ſpringe vom Lagerbett,
Und wenn mein matter Fuß nicht wanket,
Sing' ich dich wieder zu mir, Geſundheit.

Ein Danklied

nach wiedererhaltener Geſundheit.

Ach, wie dank' ich, o Göttinn, Dir?
Die mein Leben erhielt, die es mit Anmuth ſchmückt.
Auf dem glänzenden Wagen der
Luna kommſt du zu mir, bringeſt mir endlich doch
Meine frühere Luſt zurück! —
Hüpft die Ader mir nicht wieder, die ſonſt im Froſt
Starrte? Dieſe verjüngte Hand
Schlägt die Cither; und ſüß tönet das Danklied dir,
Dir, o Göttinn: Denn ohne dich
Klang die Saite mir nie; aber ſobald dein Hauch
Sie anwehete, ſproßen ihr
Ringsum Roſen, ein Kranz Roſen Aoniens;
Und ihr horchet der Hain, und hüpft. —
Süße Mutter der Luſt, Mutter der lieblichſten
Stunden, komme mir oft! Mit dir
Kommt die Muſe, mit dir kommen die Grazien.
Mit dir leben, und (ſchlägt dereinſt
Meine Stunde) mit dir ſterben iſt leicht und ſüß.

An die Magerkeit.

Galenus Schweſter, Du die Geſundheit ſelbſt
Dem Körper, der ſich willig und ganz dir weiht,
O Du der Huldgöttinnen Vierte,
Wende den klingenden leichten Tritt her,

In meine Zelle. Fröhliche Magerkeit,
Ich öffne Dir, ich öffne mit frohem Gruß
Die Pforte deines kleinen Tempels,
Der an Mißfälligem Nichts dir zeiget.

Kein weiches, kein verzärtelndes Hausgeräth,
Kein Schmeerbauch, der im mächtigen Armſtuhl dampft
Wird dich beleidigen; der Bimſtein
Glättete hier und verklärte Alles.

Dem Haupte dient zum Kiſſen ein glatter Stein,
Und Tiſch und Stühle glänzen in reinem Holz;
Ich ſelbſt, durchleuchtend faſt am Körper,
Bin nur gewichtiger als mein Schatte.

Wenn Du den Palaſt liebeſt; (du liebeſt ihn,
O Göttinn,) banne, banne nur Eins von mir,
Die Mücken, die mit ſcharfem Zahne
Leben und Seele dem Sänger ſaugen.

Tritt ein, o Göttinn! Du Polyhymnia
Mir ſonſt gegrüßet, oder Terpſichore;
Jetzt größer mir als ſelbſt Minerva,
Freundinn und Wonne des dürren Dichters.

licher Völker, setzt selbst den griechischen Dithyrambus vor unser Auge; unser Ohr ist entwöhnt, so vielerlei Dinge zu Einer augenblicklichen Empfindung zu binden, es will jedes auf seinem Wege verfolgen. Also verfehlt er das Moment des Eindrucks, die schnelle Association von Ideen, von sinnlichen Regungen und keimenden Gefühlen, in der allein der mächtige Zauber liegt.

Also wird das Zeitalter dieser Verbindung auf Nationen treffen, die noch lebhaften Gefühls in wenigen, aber starken Empfindungen leben, und sich von Kindheit auf gewöhnten, mehrere in Vereinigung zu genießen. Bei Völkern, deren Poesie dem engen Kreise ihres Geschlechts, des Vaterlandes, der Thaten ihrer Väter, der Wünsche und Handlungen ihres beschränkten Lebens treu geblieben, und die diese einfachen Gegenstände von Kindheit auf mit aller Wahrheit der Geberden, allen Lieblingsgängen ihres Ohrs, ihrer Musik zu verbinden gewöhnt wurden: bei Völkern, deren Musik also frühzeitig Chorgesang war, und sich wenig aus diesem Kreise wagte, deren Geberden endlich von keinen Regeln einer Scienz, sondern vom Wohlstande der Leidenschaft und gewissen Conventionen der Verständlichkeit bestimmt sind; bei ihnen, bei ihnen allein ist der Platz dreier zusammenkommender Wege, auf dem die Zauberschwestern ihre Chöre feiern. Sobald die Nation in ihrer Bildung fortrückt, flieht das schöne Phantom von selbst.

Auch die ebräische, wie alle poetisch-musikalische Nationen, hatte ein solches Zeitalter, das nothwendig nicht der Zeitpunkt der größesten Aufklärung seyn konnte. Im Liede am rothen Meer ist keine genaue Sylbenzahl; aber viel Klang, Chorgesang und hie und da mimische Nachahmung. Die Aduse war das Instrument der tanzenden Weiber, und die dunkeln, einsylbigen Endworte sind wahrscheinlich der Männer Nachhall: denn so, sehen wir, fängt

Der dürre Dichter.

Große Opferung wars, ſich der beſchwerenden
Bürd' entlaſten und frei werden, Lavendula.
Abgeleget die Glieder,
Ausgezogen den Körperbau,

Ward ich Schatte. Wohlan! wünſche dem Schatten Glück,
Der die Feſſel entſchlug ſeiner Gefangenſchaft.
Noch des Staubes ein wenig;
Und ich glüh' wie ein Funk' empor.

Jetzo ſcheu' ich nicht mehr Schlächter und Speiſebank;
Abgeleget das Thier, ſchweb' ich ein Halbgott ſchon
Zwiſchen Schatten und Göttern,
Leicht und frei, wie der Maja Sohn.

Freigeworden bin ich; (lebe, du Fäulniß wohl!)
Reingeläutert und hell. (Lebet, ihr Heſen wohl!
Schwere Bäuche.) Mein Geiſt iſt
Bei den Sternen; mich hebt die Luft.

Das Vögelchen.

Was der bunteſte Papagey,
Was kein ſtralender Pfau, ob er den Wagen der
Juno zöge, ja Phönix nicht,
(Der ſich ſelber beerbt,) kühn ſich erlauben darf,
Wagſt du, Vögelchen, meine Luſt.
Waldſirene, du wagſt mich im Geſange mit
Süßem Necken zu ſtören oft,
Wenn die Mandel du mir ſtieleſt, und wehr' ich es,
Flatternd auf mit den Flügeln ſchlägſt;
Oder mitten im Lied', unter den Saiten, mir
Pickſt den Finger, und hinderſt mich
Zu vollenden den Ton; oder, gefällt es dir
Selbſt zu ſingen ein ländlich Lied,
Wenn das Köpfchen du dann ſpüleſt und wäſcheſt und
Mit den Nägelchen kratzeſt, daß
Ja dem zierlichen Hals' einer Gebadeten
Wiederkomme der Frühlings-Ton;
Da dann, eh du dich kämmſt, eh du dich ſchmückeſt, wohl
Eine Stund' und ein Jahr vergeht.
So viel Plätſchern erregſt, eiteler Vogel, du —
Aber komme nur her, du biſt
Doch mein Lieber. Hieher! Fürchte das Bauer nicht;
Kein Gefangener biſt du mir.
Darfſt die Stäbchen hinwegſchieben, und hüpfen, und
Luſtig ſpielen im freien Rohr.
Sieh, hier ſtreu' ich dir auch Hirſen, unſchuldige
Landkoſt; picke die Körnchen weg;
Und ſey ohne Gefahr, daß dich ein Geyer holt.
Lebe dann, o du glücklicher
Sänger, lange! Dereinſt, (denn auch Unſchuld'gen Euch

Droht die Parze!) wenn Atropos
Dir mit leiserer Hand sanft am Gefieder zupft,
Wartet dein ein Pierisches
Rosenlager. Ich streu' Veilchen, und hänge dir
Immergrünende Kränz' umher;
Indeß, Vögelchen, dich, wenn du von hinnen bist,
Deine Schwester Melpomene
Hin zum lieblichsten Hain auf dem Parnassus trägt.

Die neue Geburt.

So ſpricht der Dichter. Wer ſich im Tode ſelbſt
Bezwinget, frei von Kummer und eitler Furcht,
Gewinnt den Tod für ſich, und reichet
Ruhig den Schatten die Freundeshand dar.

Du fürchteſt, Freund, das Scheiden? Unwerthe Furcht!
Dein Weinen, als zum Lichte der Welt du kamſt,
Verziehn die Götter dir dem Kinde;
Nicht ſo verzeihen ſie dir die Thräne,

Die eines Greiſes Wange mit Schmach bedeckt.
Von Kindheit auf, was lehrte das Leben dich?
„Ertragen!“ Und haſt nicht gelernet,
Ohne die wimmernde Kindesthräne

Zum neuen Daſeyn, heiter, ein Mann zu gehn? —
Der Tod gebiert dich, löſet mit ſanftem Schmerz
Die Bande dir, und neuverjünget
Siehſt du die andere Welt, ein Aeſon.

Der Schattentanz.

Auf zum ſchwebenden Tanz! Schließet zum Reigen euch,
Schatten! — Heſperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Schon, mit blaſſerem Stral, hinter den Wolken dort,
Luna. Reichet die Händ' euch dar —

Jungfrau'n, Greiſe. Wir ſind Einer dem Andern gleich;
Ohne Krone der Fürſt, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful. Schließt,
Schatten, ſchließet zum Reigen euch.

Niemand neidet von uns, keiner dem Andern ſein
Ehrenmahl und den Ruhm hoher Geſchlechter. — Uns
Riß, verſchiedenen Weg's, aber zu Einem Ziel,
Unſer König, der Tod hinweg.

Auch uns ſchimmern obwohl dunklere Stern'! Auch uns
Säuſeln Zephyre, zwar Frühlingesweſte nicht;
Doch ein leiſerer Hauch geiſtiger Lüfte rauſcht
Durch Cypreſſen in unſerm Hain.

Süße Seelen, die ihr alle des Lebens Laſt
Von euch legetet, ſtreut Blumen zum Tanz umher,
Dunkle Blumen, o ſtreut Veilchen und Rosmarin,
Und Narciſſen und Lilien.

Auf! Wie hebet ſich leicht webender Schatten Tanz!
Ohne drückende Laſt ſchweben am Boden wir,
Flüſtern leiſen Geſang, ſchwingen uns dreimal dann
Auf und hin gen Elyſium.

Der du, Sterblicher, Nachts unſere Stimmen hörſt,
Bald wirſt du ſie mit uns flüſtern. Wir waren auch
Was du biſt, und du wirſt werden, was wir jetzt ſind.
Folg' uns, Sterblicher, lebe wohl!

Beim Tode eines Kindes.

Das verbietet die diamantne Pforte,
Daß dein Sohn dem Flehenden wiederkehre;
Klopft' auch Orpheus ſelbſt mit Zaubertönen
An die verſchloßne.

Deine Thränen, o Vater, ſind verloren;
Drum bekämpfe den Gram, bis er ſich ſelbſt bricht.
Ein Kind iſt dir entnommen; doch ein Einz'ges,
Einziges Kind nicht.

Sieh', dein Heinrich lebet. Der Roſenknabe
Benno glüht, wie die edle volle Traube.
Deine Töchter blühen; die Aelteſte zieret
Jetzo der Brautkranz.

Und auch Edmund lebet. Er hat im Grabe
Nur die ſtaubigen Kleider abgeleget.
In der Urne liegen die Feſſeln; Er durch-
Wandert den Aether.

Trauerklage.

Ach, Valerius, ach! wohin du dich wendeſt, erblickſt du
Ueber dich fallende Laſten des Schickſals!
Vier der Kinder, nach ihnen die Mutter, in Einem Jahre
Sind dir geraubt. Ich fühle den Jammer —
Nie wird Dir, wenn der Thüre du nahſt, dein lieblicher Benno
Rufend entgegenhüpfen. Es wird dich
Keiner der Andern mehr mit ſtilleren Küſſen empfangen,
Auf dem Schooße der Neuvermählten
Nie dich ein Enkel grüßen. — Die andere roſige Tochter
Reichte dir auch die dunkle Cypreſſe;
Und nach Allen die Mutter, dein liebendes Weib. Sie begleitet
Treu ihre Kinder hinab in die Erde,
Fern dem Abweſenden Dir. Du findeſt, wenn du zurückkehrſt,
Keines von ihnen; und foderſt Sprüche,
Sprüche der Muſen von mir. Valerius fodre ſie nicht mehr.
Hülle dich ein in den Schmerz, und verſtumme.
Dulde mit tapfrer Bruſt die Pfeile, die dir das Schickſal
Aus dem Köcher des Todes beſtimmte.
Seufzen will ich mit dir und klagen: „Güter der Erde,
Freuden der Erde, Alles iſt eitel!
Flüchtiges Leben! Von Menſchen und Reichen ertönet Ein Nachhall:
Ilion, Priamus, Troja, wo ſind ſie?“

Der ſchlummernde Greis *).

An jenem Tage wehten die Winde ſanft,
Und kündigten der Erde den Lenztag an;
Die Blumen blühten, und am Abend
Träufelte leiſer der Abendregen,

Als Dich, o Sohn der ſchöneren Grazie,
Die Mutter ſanft im Arme zuerſt umfing,
Aus einer Himmelsmutter Armen
Dich, ein Geſchenk, an das Herz ſich drückte.

Vom Quell des Lichtes ſogeſt du kindlich ſchon
Der Weisheit Milch, den Trank der Aſträa. Dir,
Es ſchöpften Dir die Caſtaliden
Frühe den Nektar der heilgen Quelle.

Ein Knabe warſt du Eine der Bienen, die
Von jeder Au die zarteſte Blume nur,
Von jeder Blume nur den zarten,
Heiligen Honig ſich auserwählten.

In deinen Büchern athmet der Wohlgeruch
Für alle Welt jetzt. Viele der Becher hat
Dein ſüßer Trank gefüllt und viele
Durſtende Seelen mit Luſt erlabet.

Wer hat den Weg der Sterne, der Tugend Pfad,
Dem Menſchenvolk mit holderer Anmuth je
Als du gebähnet? Furcht und Schauer
Sinken dem Zitternden, ſelbſt wenn Deine

*) Jeremias Drexel, von der Geſellſchaft Jeſu. (A. d. H.)

Gerichtstrommet', die Stimme der Ewigkeit,
Ertönet. Leise weben die Schauer ihm
Nur Nähe Gottes. Unvermerket
Lernt er die Listen des falschen Glückes

Verachten, lernt die Schimmer des Ruhmes, lernt
Der Fama Donner, und des gefürchteten
Hochgrimmes Blitz, der Ungewitter
Kühlende Regen mit Füßen treten.

Hoch über Zufall, über Vergänglichkeit
Und nichtge Sorgen rücket im Hauch uns fort
Dein Sonnenwagen, der durch alle
Sterne der himmlischen Laufbahn führet *).

So lebtest Du Dein Leben, für andre nur;
Im stillen Schatten, selber ein Schauplatz Dir,
Zuschauer dir und Spieler. Friedlich
Wallten die Stunden, ein reiner Bach, hin.

Dein Mund war aber mehr als Apollisches
Orakel; Deine Blässe, die heitre Stirn,
Die sanfte Wohlgestalt, die schlanke
Heillge Dürre gebot Verehrung.

Nun bist du Asche. — Muse, du weinest? Wen
Beweinest du? Tritt, nahe dem Grabe, sanft!
Er schläft. Des müden Greises Ruhe
Störe der leiseste Tritt und Ton nicht.

*) Anspielungen auf dieses Greises Schriften und Lehrart.

bei Kindern die Bildung zum Gesang an. Sie stimmen in den haltenden Ton, ins letzte Wort der Reihe, selbst wenn sie dieses auszusprechen noch zu zart sind. Die Zeiten der Richter waren vielleicht der eigentliche Zeitpunkt des Zusammentreffens dieser simpeln Künste, und der Deborah Gesang scheint unter den Ebräern davon das eigentliche Muster. Statt pindarischer Strophen zeichnen sich drei Haupttheile in ihm aus: V. 1 — 11. der Eingang, vermuthlich mit öfterm Zuruf des Volks unterbrochen: V. 12 — 27. das Gemählde der Schlacht, die Hernennung der Stämme mit Lobe und Tadel, hin und wieder ganz mimisch; endlich vom 28 — 30. der Spott auf den Triumph des Sißra, ebenfalls nachahmend, bis der letzte Vers, wahrscheinlich als Hauptchor, alles schließet. Da alle wilde Nationen bei ihren Siegesfesten die vornehmsten Begebenheiten in nachahmendem Gesange feiern: so ist das Aehnliche bei diesem Gesange unverkennbar.

Hierdurch dürfen wir auch die Wirkung der Poesie in diesem Zeitpunkte erklären, ohne auf große Kunst derselben zu rechnen: sie war musikalischer Gesang lebendiger Thaten, leidenschaftvolle nachahmende Dichtkunst. So wirkten jene Prophetenchöre auf Saul: so wirkte mit seiner leisern Harfe David. Auch in unsern Zeiten sind Exempel dieser Art zwar selten, aber nicht unmöglich. Es wird so leicht kein Mensch von Empfindung seyn, auf den nicht einzelne Gänge der Musik, Lieblingslieder seiner Kindheit und Jugend auch im Alter noch wunderbar wirken. In Zeiten der Traurigeit, der Krankheit wirken sie lebhafter, oft unaushaltbar. Wie manche sonderbare Erscheinungen könnten hierüber angeführt werden *)! Wenn überhaupt Tonkünst-

*) Noch in unsern Tagen ist mir ein Beispiel glaubwürdig erzählt das völlig ein Pendant ist zur Geschichte Sauls und Davids. Vom hitzigen Fieber waren einer jungen Person Ver-

Das glückliche Alter.

Den nur nenne den Glücklichen im Alter,
Der der nüzlichen Jahre viel gelebt hat,
Der mit Edelgeſteinen, nicht mit ſchlechten
Kieſeln ſie zählte.

Mehr als nackte Gebirge gilt Ein Demant.
Lange Jahre des Thoren übertrift Ein
Tag des Weiſen, wie Eine Traube tauſend
Beeren am Schleedorn.

Viele weben umher, und ach wie wenig
Leben! Lebet der Körper? Das Gemüth nur,
Frei von Sorgen und Schuld genießt und brauchet
Tage des Lebens.

Die Linde.

Nach dem Tode zu leben, iſt Etwas! ſingen die Dichter;
Ich ſing' ein ſolches Leben euch.
Sammlet euch her zu mir hier unter den Schatten des Baumes,
Der vor dem heilgen Tempel grünt.
Nicht entwachſen iſt Er der gemeinen Wurzel des Waldes;
Er war ein Mädchen. Höret mich!
Eine Elſaßerinn ſie, in Zabern war ſie gebohren,
Schön, daß auch Paris ihr vielleicht,
Hätte ſie es begehrt, den Apfel ertheilet. Sie wollte
Den Apfel nicht. Es herrſchete
Pallas in ihrer Bruſt, eine höhere Pallas. Und obwohl
In aller Muſen Künſten ſie
Mutter und Vater erzogen, die Roſalinde ſie nannten,
So blieb ſie doch Ihr ſelbſt getreu,
Eine der heiligen Muſen. Und ſprach zu der Rede des Vaters:
„O Tochter, willt du dann uns nicht
Einen Enkel geben?“ und ſprach zur Rede der Mutter:
„O Tochter, willt du dich nicht bald
Froh vermählen?“ ein ſittſames Nein. — Und floh, eine Daphne,
Sie floh der Haine viel hindurch,
Und ſtand hier vor dem Bilde der Göttinn. Stralen des Aufgangs
Umglänzten die Himmliſche.
Alſo flehte ſie ihr: „Auch ſoll kein wilder Orkan mich
Von dir abreißen, Liebliche!
Gönne mir Zuflucht! Hier will ich leben und ſterben.“ —
Mit Zittern
That ſie den heilgen, ſüßen Schwur.

Und umkränzte die Göttinn mit Waldesblumen, mit Blüthen
Der Linde, die sie ihr erkohr.
Ach, und wünschete oft ein Zweig zu werden der Linde,
Ein Blümchen in der Göttinn Kranz,
Eins der Veilchen, der Narden. — „Und wenn mir dieses versagt ist,
So, sprach sie, hilft mir Frömmigkeit.
Eine Dienerinn bin ich der Göttinn." — Sie baute den Pilgern
Laubhütten zur Erquickung. Sie
Holte dem Durstenden Wasser der Quelle. Sie labte den Fremdling
Mit Waldesfrüchten, kühlete
Kranke; sie war dem Matten die duftende Blüthe des Baumes;
Und streute süßen Wohlgeruch
Vor dem Zuge der Jauchzenden, die zum Tempel der Jungfrau
In vollen Strömen walleten. —
Fünfzehn kurze Jahre verlebt' ein blühendes Leben
Das Mädchen also; und der Tod
Stand vor ihr. „O Göttinn, so bat sie, reineste Göttinn,
Auch mit dem Staube unvermählt
Möcht' ich bleiben!" — Sie starb, und im Augenblicke des Scheidens,
(Ein süßes Wunder!) sprossete
Nicht zum Lorbeer empor die heilige Daphne; zur Linde,
Zu dieser Linde sproßte sie.
Thut sie nicht noch, was sie lebend gethan? Sie dienet der Göttinn,
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit süßem Verlangen,
Und grüßt mit sanftem Säuseln sie.
Könnte dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter;
Du höretest ihr Ave noch.

Und ſie winket den Pilger in ihre Schatten; ſie kühlt ihn
Vom Sonnenbrande, decket ihn
Wie ſie im Leben gethan, mit duftenden Zweigen; ſie labt ihn
Mit Blüthen himmliſchen Geruchs.
Höret ihr nicht, wie ſie jetzt dem Chorgeſange des Tempels
Zuliſpelt? wie ein heiger Schaur
Sie ergreifet? Auch ſchonet der Blitz die heilige Daphne;
Wer einen Zweig von ihr empfing,
Fürchtet Jupiters Stralen nicht mehr. Der umliegenden
Gegend
Heißt ſie die heilige Linde jetzt. —
Nach dem Tode zu leben, iſt Etwas, ſingen die Dichter;
Ein blühend Leben lebet ſie.

Mutter und Kind.

Jungfrau, der ihr Knabe dies Himmels-Antlitz,
Und Sich selber verlieh, sey mir gegrüßet!
Viel Gelübde danken dir hier; es flehn dir
Viele Gebete,

Schutzgöttinn der Gebeugten, wende gnädig
Dessen Herz, den im Arm du trägest, zu mir.
Nicht mit Worten; du darfst mit Einem holden
Blick ihn nur anschaun.

Die Langſam-Sterbende *).

Der Bach des Lebens rieſelte ſanft hinab,
Da hoben neue Freuden die Seel' empor
Der Sterbenden; und ihre Seufzer
Wurden zu Tönen. So ſprach die Heil'ge:

„Verweilſt Du? Du mein Leben, o ſüßer Tod!
Sieh, Schmerz und Krankheit, Deine Geſandten und
Brautwerberinnen, zierten längſt ſchon
Deine Geliebte. Die Kränze duften,

Es flammt das Oel der heiligen Lampe; die
Veſtale wartet! — Flamme der Jugend nicht;
Es brennet ſie der Reif der Jahre,
Eiſiger Winter wird in ihr Flamme.

Tod ſchwimmt in Augen, klopfet im Herzen mir;
Mein Eingeliebter Liebender iſt der Tod.
O Bräutigam, haſt du vergeſſen,
Wie du mir einſt in der Mutter Garten,

Als ſie, von deinem Baume die Hochzeitfrucht
Für mich auch brechend, dir mich gelobete,
Haſt du vergeſſen, wie du damals
Mir dich gelobeteſt: „Du wirſt ſterben!“

Der Hochzeitgabe nah' ich in Freude jetzt;
Sie ward ja allem Lebenden zum Geſchenk.
Auch uns gehört wie unſern Vätern
Staubes ein wenig, die Handvoll Aſche.

*) Die heilige Genovefa von Paris. (H.)

Komm alſo, Larve, ſchöner als Iris mir!
Ihr holden Schatten, helle Geſtirne, kommt!
Geliebtes Dunkel, meiner Seele
Näher- und näheres Licht, erſcheine!

Glänzt nicht mein Stern der Liebe, mein Brautſtern dort?
Mich dünkt, die Manen ſtreuen Cypreſſen mir
Zum Brautbett. Sel'ge Nacht! Der letzte
Tödtliche Schauer wird mir Entzücken,

Entzücken froher Geiſtes-Umarmung. Brennt
Die Fackeln an. Es leuchten zu Grabe mir
Der Hochzeit Fackeln. Ihr Jungfrauen,
Kleidet in Lilien mich die Braut an.

Blaß iſt die Liebe. Sollte die Wange mir
Nicht blaſſen? Fliehe, fliehe den Lippen dann
Die letzte Roſe! — Wo, Geliebter,
Weileſt du? Welche der Pyramiden,

Welch Mauſoleum treuer Begrabnen hält
Dich mir zurück? Wie, oder verweilet dich
Ein zarter junger Lebensfaden,
Den du mit lindem Erbarmen kürzeſt?

Wenn du nicht eben Völker und Schaaren mähſt,
Auf dunklem Roß ein Sieger. Und haſt darob
Vergeſſen meiner armen Kammer,
Daß die Vermählete jetzt dem Tauben

Beredt, dem Blinden ſchön iſt. Du pflegteſt ſonſt,
Barmherziger, die Hütte der Armen gern
Palläſten vorzuziehn, und früher
Sie zu erquicken mit deinem Balſam.

Bin ich aus Deinem goldenen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen iſt meine Bruſt,
Den ſüßen Pfeil erwartend. Lieben,
Laſſet uns lieben! Die Adern brennen

In Glut mir. Windeſt, windeſt den Kranz du mir
Von Myrth' und Roſen? Blumen Elyſiums
Umduften mich. ⁘ Kein Tod! ⁘ Es reicht mir
Dunkle, erquickende Blumen Chriſtus.

Das ungebundene Schickſal.

Laß die Muſe mit losgebundenem Haar gehn!
Löſe, Thalia, das Haar.
Zu beweinen den Tod des erblichenen roſigen Jünglings
Darf es keiner gebundenen Töne.
Lacheſis liebt ſie nicht; ſie eilt und kürzet den Faden,
Ohne die Jahre zu zählen. — Geſetzlos
Kümmert ſie nicht das Band und die Reihe der Dinge.

Unſer Roſanius! Da
Liegeſt du nun! die frühgebrochne,
Schnellzertretene Roſe der Muſen.
Ach von ſeinen Purpurlippen
Iſt die Röthe geflohn! Ein Fieber
Hat ſie verjaget. —
Blume der Mutter, des Vaters Auge, der Brüder glänzendes Kleinod,
Biſt verſcharrt in plebeiſcher Urne.

Wir, ſo lange wir leben, tragen verſchiedene Namen,
Heiſſen Künſtler, Schiffer und Edle,
Heiſſen Dichter, Mächtige, Fürſten,
Oder zu Gaben und Steuer gebohrne Bürger und Bauern.
Wenn wir nicht mehr leben, ſo haben wir alle
Einen Namen; wir heiſſen Schatten;
Anders nennet uns nicht der Schatten König.

Wem anizo die Fackel der Jugend
Herrlich flammet; in kurzem wird mit erloſchener Flamme
Er in Aſche ſinken. Es geht zum Grabe
Jeder von unſern Tagen; der Tage letzter
Kommt hinan. Kein nahender Tod ereilet
Uns; wir eilen zum nahenden Tode.

Naturordnung.

Naturgesetze walten im weiten Reich
Des Lebens. Jüngling, sind sie dir zweifelhaft?
Aufsteigt die Sonne, daß sie sinke;
Blühet die Blume nicht, daß sie welke?

Nothwendig ist der hohen Natur Gesetz,
Nothwendigkeit die Krone des Erdenlaufs,
In dem auch du, o schöner Jüngling,
Wurdest, und bist, und dereinst nicht mehr bist.

ler die Lieblingstöne und Gänge einzelner Menschen studirten und nachher zur höchsten Wirkung auf dieselbe anwendeten; welche Wunder könnten sie auf diese einzelne Menschen wirken! — Bei einfachen Nationen sind diese Töne durch Nationalgesänge gegeben, die mit gewissen Lieblingsgegenständen des Stolzes und Väterruhms sich von Kindheit an des Herzens und Gehirns jedes Individuums bemächtigten, und wenn sie nachher unter solchen und andern feierlichen Anlässen wiederkommen, jeden gleichsam verjüngen und die angenehmen Krämpfe des frühesten Enthusiasmus bei ihm erneuern. Jedermann weiß, was die Zusammenstimmung einer großen Versammlung für magische Kraft hat. Nicht etwa nur, daß die conson vereinten Luftwellen auch die Empfindung verstärkt angreifen, und die Seele, die sich nur als Tropfe in diesem Strome fühlt, in denselben fortreißen; der allgemeine Enthusiasmus verwandter Ideen ergreift sie, und so werden die süssen Raserein daraus, über die der Weltmann spottet und die sich der kalte Philosoph so wenig erkläret.

Man nehme die meisten Begebenheiten dieser frühen ebräischen Zeiten, welch ein Thema sind sie für die einfachste Poesie mit der einfachsten Musik verbunden, kurz für's lyrische Gemählde! **Die Tochter Jephtha**, wie sie zum Tode geht, und Chöre der Jungfrauen um sie klagen!

irrungen nachgeblieben, die durch keine Arznei weggebannet werden konnten: die Kranke war gesund, nur sie war nicht bei sich, sie träumte in ihrer Welt fort. Da nichts helfen wollte, schlug der verständige Arzt vor, der verirrten Tochter die Lieder vorzusingen, die sie in ihrer Kindheit am meisten geliebt hatte. Die Mutter thats: die Tochter ward aufmerksam, zuletzt gerührt. Jetzt kam man auf den Gedanken, durch einen sanften Tonkünstler dieselben Gänge der Musik, die Lieblingsaccente dieser Seele simpel zu verändern und so rührend zu machen, als es seyn könnte. Das Mittel gelang. Die Kranke brach in Thränen aus und fragte: wo sie so lange gewesen? Sie wußte nichts von ihrem bisherigen Zustande: ihr Dämon war durch Musik verjaget.

Philosophie des Lebens.

An Caspar Barläus.

Trennen Länder uns gleich, Wälder und Berg' und Strom;
Dichter, wo sie auch sind, sammlet der Helikon.
Fels und Mauer durchdringt, Riegel und Schloß verschmäht
Ihre Stimme, die Göttliche.

Also send' ich auch Dir, ferne zum Meeresstrand'
An die Amstel hinaus meine Pierische
Töne, schliesse mein Herz, schliesse den Busen auf,
Der im Deinigen wiederklingt.

Mein Barläus, vernimm. Gold, die verächtliche
Erdenscholle, sie stielt Ruhe der Seel' hinweg.
Reichthum ist mir verhaßt, der mir ein Meiniges
Mehrt, und raubet mir selber Mich.

Kleinen Seelen ist groß, was den erhabenen
Seelen klein ist. Ein Gut möcht' ich besitzen, das
Mir zum bleibenden Gut nützlicher der Gebrauch,
Und die Zeit mir geliebter macht.

Was die Schickung gewährt, kann mir die Schickung auch
Nehmen. Ich hoffe nicht, weil ich nicht fürchten mag.
Hoffnung flieget voran, und die Begleiterinn
Furcht ist immer im Rücken ihr.

Ohne Sorge, wer ists? Wenn die Bistonische
Tuba tönet, wer ists? Der des erworbenen
Schatzes sicher, nur Sich, einig allein nur Sich
Und Nichts sonst zu bewahren hat.

Laß die Rotten umherſtreifen! Die Trommel tönt,
Tönt zum Raube; das Horn rufet zur Plünderung;
Laß ſie plündern; begehrt irgend ein Raubender
Meine Leier? Begehrt er mich?

Pöbel wünſche ſich Viel! auch ein Unendliches!
Mein geſchlichteter Streit legt mir ein Urtheil auf,
„Abzuſagen dem Wunſch.“ Kann ich erjagen nicht,
Darf verachten ich deſto mehr.

Hat Pythagoras wohl, hatte Diogenes,
Dieſer, wenn er den Strom ſchöpfte mit eigner Hand,
Jener, wenn er Gemüſ' ohne Faſanen aß,
Je den Schlemmer beneidet? Nie!

Kaiſers Tafel beſetz' Auſter und wildes Schwein;
Schwarze Sorge beſeut jegliche Schüſſel. — Dampf
Von Germaniens Glut, Rauch der verödeten
Städte ſteigt von den Schüſſeln auf.

Manche Larve des Glücks klopfet an unſre Thür,
Spielwerk beut ſie uns an, Scepter und Würd' und Gold.
Reiß' ihr, eh' du den Tand kaufeſt, die Larv' hinweg
Vom Geſichte, ſo ſchön es lacht.

Scheue jegliches Rad, das dir mit Quaalen droht.
Nicht des Henkers allein, ſiehe, der Zeiten Rad
Und des Glückes, das ſich auf- und darnieder ſtürzt.
Droht mit Quaalen und Schande dir.

Weiß ich, daß ſich mit Muth Alles ertragen läßt,
Trag' ichs. Klagend der Noth ſchmeicheln, iſt Knechtesſinn;
Mir gefället im Schmerz, mitten im Schmerz gefällt
Mir die duldende Majeſtät.

Was gebeutſt du, Geſchick? „Leiden!“ Ich folge dir.
„Froh zu leiden,“ Geſchick, wenn du mir das verbeutſt,
Folg' ich nimmer. Du thatſt, was dir gebührete;
Laß mich thun, was auch mir gebührt.

Meine dürre Geſtalt prüfteſt du oft und lang',
Warfſt mit letzter Gefahr nieder zu Boden mich;
Dank dir, daß du damit mir in dem Kerker ſchon
Leicht die Feſſel und los gemacht.

Fahre weiterhin fort; ſiehe, ſo fliegt der Geiſt
Aufwärts: denn er iſt frei. Drohe mit härtrer Pein;
Auch ſie machet die Zeit, oder der Tod mir leicht;
Leicht die Zeit, und der Tod ſie kurz.

Wenn mein Nache zerfällt, wenn ihm der Lüfte Sturm
Und die Welle des Meers Segel und Maſt und Boort,
Ruder, Steuer entreißt, bleibet mir Eines noch;
„Schwimme!“ rufet die Noth mir zu.

O wie wird das Gemüth, (rufet die letzte Noth,
Ruft das höchſte Geſetz: „Schwimme!“) wie wird es groß!
Warum ſoll ich den Tod fürchten? Er kam und floh,
Er, der Linie letzter Punkt.

Gelten Meinungen dir, oder die Wahrheit? — Ganz,
Ganz verdampfen wir nicht in die gemeine Luft.
Dem Verdieneten bleibt Leben; die Lebensform
Scheint zu ſchwinden, und wechſelt nur.

Unſre Fabel, geſpielt wird ſie und ausgeſpielt.
Völker, Reiche, die Welt ſpielen die Fabel; oft
Iſts die kürzere nur, ſelten die längere,
Die uns ſchön und die ſchönſte deucht —

End' auch du, o Geſang. Lege, Melpomene,
Ab die Leier, leg' ab, Muſe, den Roſenkranz
Deines bräunlichen Haars. Werde Najade, ſchwimm'
Als Najade zur Amſtel dort.

Singe, was ich dir ſang, meinem Barläus. Dann
Wirf die fremde Geſtalt, Oceanide, ab,
Zeig' ihm, was du ihm biſt, Schweſter; und grüß' ihn hold
Mit vertraulichem Schweſterkuß.

Er iſts, der dich ſo oft, Göttinn, und neulich noch
Täuſchte. Glaubteſt du nicht, daß von Apollo ſelbſt
Wiederklänge der Hain? Muſe, du irrteſt dich;
Nicht Apollo, Barläus ſang.

nlv. Bibl.

Die Todtenſtäte.

Wie ſich des Meeres wildeſte Fluth zuletzt
Am Ufer leget! Wie ſich der Segel Stolz
Zuſammenzieht, und alle Wellen
Endlich im Hafen daniederbrauſen!

Hier ruhen ſie in Stille beiſammen. Kein
Sturmwind ertönt. Der Pomp des Gewitters iſt
Vorüber. Auch die Ungeheuer
Liegen im dämmernden Schlaf begraben.

Der Hofwind iſt vorübergeſauſet. Neid
Und Rachgier ſind verſtummet. Verläumdung hat
Den Hauch verweht. Nur Eine Stimme
Liſpelt hier leiſe: „Der Menſch iſt Aſche!“

Auch uns erwartet unwiderruflich einſt
Die Stäte. Früher, ſpäter ereilt ſein Loos
Den oder Jenen. Dieſen ziehet,
Jenen Rebellen des Schickſals zwinget

Ein Machtgebot hin unter die Erde. — Lang'
Befürchten wir, was kommt und vorüber iſt;
Und ſtehn bereit auf jeden Zufall,
Alle gebohren ſogleich zum Tode.

Im Namen Leben lieget der Tod. Es treibt
Ein Jahr, Ein Alter treibet das Andre fort.
Den Knaben tödtete der Jüngling,
Dieſen der Mann, und den Mann der Greis einſt.

Ein Raub iſt unſer Leben; die Räuber Wir,
Und fliehn als Räuber Alter nach Alter durch
In wechſelnder Geſtalt; Dieſelbe
Nimmer, und immer im Wahn Dieſelbe.

Verwandle dich, o Proteus, wie du magſt;
Wenn Gott gebeut, ſo bleibet dein Antlitz dir,
Die Todtenlarve. Schiff und Nache
Liegen im Hafen hier bei einander.

Gekrönte, wie geſchorene Häupter ſind
Hier Schädel. Suche, ſuch' und erkenne ſie!
Der Herbſtwind hat die Blätter alle
Niedergeſauſet, und Blüth' und Blumen.

Wer mahlte ſeine Wange? Wer ſchwärzete
Sein Haar? Die Schlange wühlt im Idaliſchen
Luſtgarten. Schauet her, ihr Schönen,
Denen das Leben ein ſüßer Schein iſt,

Kommt her und ſchauet, denen im Spiegel jetzt
Ihr Antlitz, wie der Stimme die Echo ſüß
Zurücke klingt, in dieſen Spiegel
Schauet. — Wo bin ich? Es ſchweigt die Muſe.

Gott.

Hangen wir alle dann von Einem mächtigen Blick ab;
Wohl! ſo ſey es gewagt,
Alles Ihm zu vertraun, nichts für uns ſelber zurück zu
halten; wir hangen an Ihm.
Will Er, daß wir treiben den Pflug in Lybiſchem Sande,
Oder in Caucaſus Schnee;
Will Er, daß in Joniens Meer wir kreuzen, und ſtocken
In Karpathiſcher Bucht;
Mögen andre des Meers Untiefen meſſen, und horchen
Auf der Vögel Geſchrei;
Aengſtlich lauſchen, wohin die Lüfte ſtreichen? Der Neumond,
Was er mit ſeinem Geſicht
Prophezeie? ob dunklere Nebel? wie oder mit heiterm
Antlitz glückliche Fahrt?
Ob er ſchlummere, oder mit ſeinem Horne den Abgrund
Wühle zu Fluthen empor?
Hieß uns gehen der Gott; ſo hält kein Nebel-Orion
Unter den Wellen uns auf;
Spaltet' er auch mit ſeinem Orions-Schwerte das Schiff uns,
Brüder, uns rettet ein Brett.
Auch mein Alter meß' ich nicht mehr nach Jahren der Sonne;
Hang' ich am ſonnigen Strahl?
Meine Sonn' iſt ein höheres Licht, ein ſchöneres! Dies nur
Zählet die Stunden mir ab.
Ueber des Himmels Bogen und über alle Geſtirne
Spann' ich zum ewigen Ziel
Meine Senne der Bruſt, und ſchieße den Pfeil, der unendlich
Fliegt und ſo ſicherer trift.

Das Götterleben.

Dich beſing' ich, wahres Leben,
Süßes Leben, Götterleben,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hora neidend kürzet,
Das in Paradieſesſtrömen
Nektar uns, und Milch und Honig, Seligkeit und Freude ſtrömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundſchaft Roſe,
Und der Liebe Roſe blühet;
Wo auf Wieſen nur die Blume
Sich mit Edelſteinen zieret,
Und im Glanz der Morgenſonne ewig neu die Schöpfung lacht.

Wo der Mai, ein ſchöner Jüngling,
Dem Verdienſte Kronen windet;
Alle Frühlingsweſte bringen
Balſamdüfte, den zu laben,
Den der Auserwählte krönet,
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit, jeder Huldreiz krönet ihn.

Und die Goldbedeckten Bäume
Neigen ſich zu ihm hernieder;
Blüthenbüſche ſteigen aufwärts
In Gerüchen; und die Ceder
Rauſchet Lobgeſang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe; die Cypreſſe mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien. Sie ſingen
Hier der Unſchuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten,
Schwingen ſich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen, löſend ſie zu ſüßem Schmerz.

Jene feiern in Triumphen
Schwere frohbeſtandne Leiden,
Schauen unter ſich die Erde,
Eingehüllt in Blitz und Wolken,
Und in dunkle Nacht und Nebel;
Blitze ziſchen; Leidenſchaften morden und beneiden dort.

Sie in ewger Friedensaue
Werden nie des Friedens müde.
Ihre Dienſtbarkeit iſt Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihre Wechſeltöne,
Harmonieen ihre Zwietracht; all ihr Leben iſt Geſang.

Und das Ende des Geſanges
Iſt ſein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn ſie aus dem Meere ſteiget,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze
Glänzen ewig und beginnen ewig ſie der Freude Chor.

Wagſt du, mein Geſang, dich höher?
Taucheſt dich in jene Tiefen,
Wo mit jeglichem Genuße,
Seliger und ſtets verlangend,
Freude, Wunſch, Begierde wachſen,
Wo die höchſte Fülle Lechzen, ſüßer Durſt die Labung iſt.

Wo im Abgrund aller Freuden
Untergang ſich jeder wünſchet,
Und im Untergange niemand
Sich nach Küſſ' und Ufer ſehnet,
Wo Entrinnen Quälung wäre —
Tauche, mein Geſang, den Dichter, tauch' ihn ganz in dieſes Meer.

Sie geht als Opfer zum Altar, als Braut in die Schatten des Todes: sie beweint ihre Jugend, nimmt Abschied von allem, was ihr lieb war im Leben, sie weissagt vielleicht am Altar — welch ein rührendes Gemählde in Worten, Tönen, Geberden! — David vor Saul: mehr als Ein Dichter hat die schöne Situation genutzt; mir ist aber niemand bekannt, der David seine Harfe entwandt und eine Poesie hervorgebracht hätte, wie auch nur Drydens Ode in Händels Composition ist, da Timotheus vor Alexander spielet. Dem tonvollen Milton hat Simson zu einem sehr musikalischen Drama Anlaß gegeben und die Israeliten in der Wüste sind uns allen bekannt. Ehuds Schwert könnte wenigstens eben ein solches Lied erschaffen haben, als in Griechenland am panathenäischen Feste schallte: der Gegenstand ist derselbe. Harmodius und Aristogiton hatten ihr Schwert bedeckt getragen, da sie den Tyrannen Hipparchus erlegten und Athen wieder zum Freistaat machten. Ihr Lied ist noch übrig und ihr Andenken lebt in Accenten des Ruhms. Schade, daß wir Deutschen bei diesen alten Wunderbegebenheiten nur auf die Epopee verfielen, die doch für die meisten Gegenstände ein zu langes, kraftloses Mährchen wird; andre Nationen haben sie zu lyrischen Gemählden erhoben, wo sie kürzer, andringender, rührender tönen. — Selbst die Meinungen dieses Zeitalters halten viel poetischen Stof. Wer die Aufforderung des Geistes Darius in Aeschylus Persern gelesen, da der verstorbene glorreiche König mitten unter Chorgesängen erscheint, daß er über das Schicksal des unglücklichen Reichs weissage, der wird bei Sauls Todtenbefragung zu Endor an etwas anders denken, als an bloße Spekulationen über den Betrug der Hexe. Der aus dem Todtenreiche aufsteigende Prophetenschatte weissagt, wie Darius, über das Schicksal des zerrütteten Reichs, über

Das letzte Opfer.

Dir, meines Lebens ſanfte Regiererinn,
Des zweiten Lebens fröhliche Hoffnung, Dir
O Göttinn, ward ich eigen; gönne
Gönne mir alſo, eh dies mein Auge

Sich brechend ſchließet, Thränen in ſüßem Schmerz,
Die meine Schulden tief in den Abgrund hin
Verſchwemmen; dann o zarte Jungfrau,
Ende mit gleitendem ſanftem Finger

Den Faden. Keine, keine der Parzen trennt
Wie Du ihn leiſe. Möge des Lebens Born
Aus meinem Herzen, wie ein Bächlein
In das unendliche Weltmeer rinnen,

Ins Meer der Ewigkeiten. O ebne mir
Die dunkeln Pfade, die ich da wandern muß,
Und bette meinen Leib im Schlummer
Unter die Erde. — Geloben mögen

Dir Andre große Gaben; ich ſinke ſelbſt,
Ein willig Opfer, Lorbeer-umkränzet, rings
Mit Tänien die Stirn umwunden,
Schweigend danieder vor deinem Altar.

Viertes Buch.

Die heilige Begeiſterung.

Von Himmels Auen führ' ich ein Roß dir vor,
Von Au'n der Sterne! Keines der Goldnen, die
Apollo treibt, Adraſts Arion,
Siegend im Kampfe, mag Ihm ſich gleichen.

Nicht Pollux Roß mit flammenden Fittigen,
Nicht Xanthus, der den ſtolzen Peliden trug!
Schau, wie das goldene Gebiß es
Beiſſet, und ſchüttelt mit edlem Unmuth

Den Zaum-Smaragd, ſein glänzendes Halsgeſchmeid';
Und ſchäumt, als ob es Zügel und Edelſtein
Und Schmuck verachte. Am erhobnen
Prächtigen Nacken, wie fliegt die Mähne,

Die nicht der Hebrus, nicht der Argäer-Reif
Geſpült; es wuſch ſie heilige Jordansfluth.
Des blauen Himmels und des Meeres
Dunkleres Blau iſt des Roſſes Farbe.

Jetzt vor der Rennbahn ſtehend des Erdelaufs
Blickt es hinauf gen Himmel. Es wird dir nie
Den Hals zum Ackerpfluge beugen,
Oder zu mahlen in Epperns Schelle;

Nicht mahlen dir im ſchmählichen Mühlengang',
Nicht tragen ein unwürdiges Joch der Müh;
Auch des gemeinen Ruhmes Bahnen
Edel verſchmähend, erhebt das Haupt es,

Und ſtürzet ſchnell wie Winde, wie Blitze ſchnell,
Durch Feu'r und Fluthen, über die Felder hin,
Daß ſeinem Hufe kaum der Halm ſich
Beuget, es netzet ihn kaum die Welle;

Dahin, wohin ſein höherer Trieb es ruft.
Wie Donner tönt ſein freudiges Ungeſtüm,
Wenn die Trommet' erklingt; es ſchnaubet,
Stampfet den Boden und eilt zum Streite,

Und achtet weder Pfeile, noch Lanz' und Schwert,
Noch Fackeln, die ihm drohend entgegenwirft
Der Zorn, die Ehrſucht, die Begierde,
Oder der blühende Stolz des Feindes.

In Kampfes Mitte kennet es keine Flucht;
Von ferner witternd, mitten im Sturm des Streits
Erſpähet's Neronen. Maximinen,
Decietn ſchnaubet es Grimm und Weh zu,

Und tritt zu Füßen, was ihm entgegenſtrebt,
Und hebt den Reiter hoch zum Olymp empor
Als Sieger. Kreiſend in den Lüften
Träget es ihn zu Elea's Palmen.

Schwing' auf das Roß dich, Edler! Es fliegt mit dir
Hindurch das Leben, über Gefahren hin.
Ergreife nicht den Zügel; muthig
Träget es dich zum Olymp und ſicher.

Die eigenwillige Leier.

Eitel ist, auch die Dichtkunst selbst ist eitel!
Oft beschämet sie uns; uns täuscht Apollo,
Daß die Leier unwillig uns die liebsten
Töne versaget.

Huldreich lachte der Morgen. Dort am Himmel
Stand der bleichende Mond; indeß die Sonne
Aus dem Bette der Rosen stieg, und freundlich
Alles umstrahlte.

Vögel sangen; sie hatten kaum verlassen
Ihre Neste; vor allen sang die holde
Königinn der Gesänge, die dem Dichter
Frühe den Schlaf raubt.

Auf stand ich und beschaute weit den Himmel,
Schaute munter umher die rege Schöpfung.
„Laß uns singen, so sprach ich, holde Leier,
Morgengesänge,

Frohen Morgengesang dem Vaterlande.
Könnten unsre Töne des armen Deutschlands
Jammer stillen, und seiner bittern Thränen
Ströme vertrocknen!"

Munter griff ich; die widerspenstige Leier
Tönte fremden Gesang. Wie Balaam dort
Mußt' ich Segen singen, den ich im tiefsten
Herzen verwünschte.

Also wallet im Meer das schwache Segel,
Widrigem Wind' ein Spiel, indeß das Steuer
Machtlos kämpft und die Ruder und der Schiffmann
Traurig ersenfzen.

Stärker griff ich den Ton. Des Vaterlandes
Unbezwingliche Glut im Herzen ſollte
Glück ihm ſingen, und ach im Todesfroſte
Starrte die Hand mir.

Wie im Schlafe, ſo ſang ich: „Hohes Deutſchland!
Laß den Kummer hinweg! Die Feinde fliehen;
Ein glückſeliges Land, du wirſt es bald ſeyn,
Allen zum Neide.

Reich an edler Berathung! Reich an Klugheit,
Wie an tapferem Muth! an Fürſtentreue,
Wie an Treue des Volks; an ſeiner Glieder
Innigen Eintracht,

An Vernunft, am Geiſte des Vaterlandes!“ —
Alſo ſang ich matte gezwungne Töne;
Andre gab mir Apollo nicht; und hätt' ich
Wilde zerriſſen

Meine Saiten. O eitel iſt die Dichtkunſt!
Oft beſchämet ſie uns uns täuſcht Apollo,
Daß die Freundinn Leier uns ihre liebſten
Töne verſaget.

Nach der Eroberung Breiſachs

im dreißigjährigen Kriege.

Des Flakkus Cither reiche mir, Knabe, die
Dort an der Wand hängt; jene, die ſilberne,
Nicht dieſes Rohrgewächs, das Pan mir
Nur zu Geſängen der Landluſt ſchenkte.

Was ſoll mir Buchsbaum? Jene, Böotier,
Die dir zur Hand iſt. Weißt du nicht, wie ich längſt
In ihre ſcharfen Silbertöne
Liebende Thränen und Trauer miſchte?

Nun ſchleuß die Thür, und ziehe den Riegel vor,
Daß meine Seufzer, Seufzer ums Vaterland,
Kein fremdes Ohr belauſche. Muſe,
Gib mir, o Muſe, Geſang zu Thränen.

„Wo Gott der Herr nicht ſelber das Haus beſchirmt,
Wo Gott der Herr nicht ſelber die Stadt bewacht;
Umſonſt ſind Eure Wäll' und Thürme,
Wachen und Sorgen, ſie ſind vergebens.

Des Reiches Bruſtwehr, Unſeres Jupiters
Tarpejer-Burg hat Brennus erobert!“ — Wer
O Knabe, hat an dieſer Cither
Alle die Saiten gelöſet? Wer hat,

Unglücklicher, die Töne mir ganz und gar
Verwirret? Stimm' ein anderer Flakkus ſie! —
Mich ekelt der ſinnloſen Mühe. —
Reiche den Becher! hinweg die Saiten!

Der Tod des Helden.

Was erzählst du, Gerücht? „Er iſt gefallen!
Pappenheim! Er erkämpft im Schlachtgefilde
Nicht mehr Siege des Ruhms; er feiert drunten
Schattentriumphe.“

Schweig', Unglückliche, ſchweig'. O deine Waage
Wägt Verdienſte der Männer nach Erfolgen,
Nicht nach Werthe der That. Kein Zufall ſchmälert
Würde der Tugend.

Körper fallen im Unglück; doch kein Unglück
Raubet ihnen die Ruh auf großen Thaten;
Ruhe, die den Gefallnen, ſank er würdig,
Würdiger darſtellt.

Was iſt Pöbelgerücht? Der Großgefallne
Liegt in Größe. Den Tapfern drückt der Sturz nicht;
Sondern hebt ihn empor. In ſchönem Zorne
Bebte der Stamm nach,

Als die Eiche daniederſtürzt'. Ein mordend
Eiſen fällete ſie; da neigte brauſend
Sich der Wipfel; es ſauſeten im Wipfel
Heulende Winde.

Schaut den Helden; es zieren ihn die Wunden.
Dieſes ſtrenge Geſicht, noch ſtreng' im Tode,
Dies zerhackte Gebein — es füllt mit heiligem
Schauer die Seele.

den nahen Tod Sauls und seiner Söhne. So manche Altväter, die sterbend weissagten, erinnern sie uns nicht an Hektor, an Patroklus, an Cassandra, die Aeschylus und Homer auch weissagen lassen in den letzten Augenblicken des Lebens? Endlich Jonathans Freundschaft, Davids frühe Begebenheiten — welche Gemählde für die empfindungsreiche Dicht- und Tonkunst! Kurz in diesem Zeitalter blüht die Jugend der ebräischen Muse. Die Wunder der Wüste waren so weit fortgerückt, daß sie nicht mehr drücken, wohl aber stolz machen, erfreuen konnten. Sie wären noch keine verlebten Mährchen, wie sie in den spätern Zeiten wurden; es war gerade der Zeitpunkt, da sie Nationalbegeisterung weckten: denn jeder Held ward ergriffen vom Geiste Jehovahs. Dieser Name und die alten Wunder, deren Früchte sie genossen, verbreitet Einheit und Anmuth auch auf manche sonst nicht reizende Thaten. Wenn Kindern alle Geschichten erzählt werden könnten, wie das Buch der Richter und Samuels die übrigen beschreiben; sie würden sie alle als Poesie lernen. —

So erfüllet den Geist die hingesunkne
Mauer Roms; es erschreckt mit hohem Grausen
Uns im Grabe der Vorwelt ein zertrümmert
Heldengebilde.

Also lag, wie die Fama sagt, auf Rhodus
Einst daniedergestürzt vom Sturm der Zeiten
Jener Sonnencoloß; auf Meer und Lande
Lagen die Trümmer,

Und der Wanderer sprach, indeß Kameele
Eine Spitze des Fingers forthewegten:
„Großer Mann! den Olymp hinüber ragt' er
Bis zu den Sternen."

Die Ehrbegierde.

Nach edeln Männern strecket die Ehrbegier
Sorgfältig aus die Scheeren, und hält sie fest.
Die Hände bluten; der Ergriffne
Seufzet im Inneren. Dennoch läßt sie

Die Hand nicht los ihm, bis, wie ein Kind, er weint —
Und ließ sie los ihn; kehret er bald zurück
Zur alten Pein. Mit neuer Sehnsucht
Sehnet er sich nach gewohnten Schmerzen. —

Was füllet unsre Tage mit Noth und Weh
Und Gram und Unruh? Traurige Ruhmbegier,
Um welchen Lohn, mit welcher Mühe,
Suchest du Krieg und Gefahr und Wunden

Und Tod! — Wo irgend, irgend des Reiches Zaun
Ein Ritzchen spaltet; siehe, da steht der Wolf,
Und wetzt den Zahn, indeß im Innern
Lämmer, unschuldige Lämmer zittern.

Er wetzt den Zahn nach Beute. Die Beute macht
Ihn Ruhmvoll, glücklich! — Glücklich? o glaub' es nicht.
Triumphe, Krieg, und Nahm' und Titel,
Ehren und goldene Beut' und Wohllust

Sind nicht Gemüthesgaben. Der Dichter spricht:
„Wer, wenn er Alles, Alles Sich einig schenkt,
Und nichts von außen sich versaget,
Außer Sich selbst, der versagt sich Alles."

Wallenstein.

Nicht, wieviel im Besitz, oder worinn du ihn
Habest, machet dich reich, machet dich groß, Myrtill;
Sondern wie du das kleinste
Eigenthum zu verwalten weißt.

Schätze werden im Brauch Schätze. Das beste Gut
Nützt der Schlechtere schlecht; selber dem Glück erlaubt
Ers nicht, daß es sein Füllhorn
Ihm ausleere zu seinem Wohl.

Diesen Schönen, es ziert seine Gestalt ihn nicht;
Jenen Großen beglückt Titel und Würde nie.
Auch der Schatte des Lorbeers
Machet Manchen am Haupt nur kahl.

Wer sein edleres Blut schnöde mit Lastern schmäht,
Ist ein Armer; und säß' hoch er auf Crösus Thron.
Manchen schändet der Purpur,
Und je mehr er ihn aufhellt, mehr.

Dies unwürdige Haupt träget die Mitra, wie
Pluto's Scepter der Kahn-rudernde Charon trägt.
Ist der Consul ein Weichling,
Drohen Fascen und Beil' ihm selbst.

Goldestrunken erlag Crassus; wie Hannibal,
Selbst vom Siege besiegt, unter der Beut' erlag.
Jene wiedergefundne
Gemme drohte dem Polykrat. —

Zugezählet wird einſt dieſen Geſchichten auch
Wallenſtein. Wie ein Dampf flammet' er und erloſch,
Er, ein Ball des Glückes,
Er, ein Mährchen erhabner Macht.

Hochmuthſchwindelnd erſah Er des Sejanus Bahn
Sich zum Laufe; da trug Ihn auch Sejanus Pferd.
Uebereilet und ſtolpernd
Stürzt' es nieder; er brach den Hals.

Die Kriegszucht.

Der Feldherrn giebt es Wenige, denen Mars
Auch ohne seine Cypria wohlgefällt;
Die an den Schild die keusche Schläfe
Muthiger drücken im kalten Lager.

Was tönen dort für Stimmen im Kriegszelt?
Geschrei der Kinder, Weh der Gebährenden.
Wen träget jene Schaar von Wagen?
Weibergepäck; o der Zeiten Schande!

Denn stumpfte Venus jeglichem Helden nicht
So Schwert als Lanze? spannte den Bogen ihm,
Und Arm und Muth ab, daß die strengen
Sieger, ein weichliches Heer, erlagen.

Mein Zeug' ist jener Punier. Kapua
Besiegte Canná's Sieger. In Wohllust sank
Das Heer zu Boden, dessen Fußtritt
Spanien, Gallien, Rom erbebt war.

Entfernt dem Lager bleibe das Weib. Und fern
Dem Lager bleibe nichtige Deuterei.
Dein Glückeszeichen sey, o Krieger,
Männliche Brust und gerechte Sache.

Denn sängen Schwäne sieben- und siebenmal
Dir Siegesgesänge; brütet im Herzen dir
Des innern Vorwurfs stumme Kröte,
Furien singen dir in den Schwänen.

Dem Vaterlande fließe dein edles Blut
Zum Friedensopfer. Frieden erkämpfe dein
Umlorbeert Schwert; und deine Lanze
Sprieße zum schattenden schönen Palmbaum.

Krieg iſt Entſcheidung. Wer ſie im Augenblick
Verſäumt; es ſäum' ihn Träge, Vermeſſenheit,
Vergnügen, Stolz — er iſt ein Räuber,
Räuber und Mörder des Vaterlandes.

Wie viel der Reiche, o wie ſo manchen Sieg
Verdarb Ein Dämon, neidiſche Eiferſucht!
Europa ſeufzet drob, und Knaben,
Mädchen erzählen, was Ich beweine.

Ein ſchneller Zaudrer (Fabius hieß er einſt)
Beſchwingt zu Thaten, wenn er zu ſäumen ſchien,
Er eilet langſam, bis die goldne
Reifere Frucht in den Schoos ihm ſinket.

Des Cadmus Enkel mögen im Streite ſich
Einander würgen; führe du offnen Krieg,
Mein Feldherr, und dein Lager werde
Keine Arena der falſchen Ehre.

Umſchanze Deine Zelte mit Pflicht und Recht;
Um keinen Preis verletze das heilge Wort,
Das Du gegeben; Ehr' und Treue
Glänze Dir ſchöner als Gold und Perlen.

Ein Sieger, der den Himmel und ſich verſchwur,
Iſt ein Beſiegter; richteriſch folget ihm
Die ſtille Nemeſis und zeichnet
Was er berühret und Ihn zum Opfer.

Dem Unterjochten, der du ein Feldherr biſt,
Laß Joch und Ochſen; laß ihn die Felder baun,
Und gönne ſeiner Saat zu wachſen,
Daß ſie dir reife zur Bürgerkrone.

Wenn werden meine Lehren erfüllet? Dann,
Wenn alle Ströme meines Germaniens
Im Lauf umkehren und der Rhein ſich
Eilig zurück in die Quelle wälzet.

An einen im Kriege vertriebenen Landsmann.

Schallt mein freundliches Saitenspiel
In die Ferne zu dir, Summara; so vernimms.
Der ich sonst mit des Orpheus Kunst
Rhein und Donau verband, sende der Töne Macht
Nach Helvetiens Thälern jetzt.
Warum quälest du mich mit den verlangenden
Seufzern hin in dein Vaterland?
Klagst der Kriege Geschick, härter als sichs gebührt,
Weich dir selber, mit Unmuth an?
Lern' entbehren. Auch ich meide mein Vaterland
Zwanzig längere Jahre schon.
Bacchus kelterte dort; aber für mich nicht mehr:
Ceres erntete; nur nicht mir.
Längst entwöhnet anjetzt Jenen Gefilden, zieh,
Wenn das Schicksal es so gebeut,
Nach Sarmatien ich, oder ans schwarze Meer,
Oder unter den Weltpol selbst.
Mein Haus ist ein Palast. Wo ich verweile, bin
Ich gebohren. Ein Vaterland
Wird mir jeglicher Ort; Tapfere finden es,
Oder schaffen sichs überall.
Viel zu sehnend erflehst du von dem harten Glück
Deine Scholle zurück, und hältst
Dich vertrieben. Du bist, glaub' es, gewandert nur.
Gingen Römische Colonien
Zu bewohnen das Land, das sie eroberten,
Sey du auch wie ein Römer dort,
Und verbanne das Leid. Dein ist der Himmel ja,
Der dich decket, die Erde dein,
Die dein flüchtiger Fuß, (auch des Verbanneten
Fuß) betritt. Und so lebe wohl!
Wunderbar! Es erklingt dreimal die Cither mir:
Lebe, lebe getrost und wohl!

Wirkungen des Unglücks.

Wenn ſchwer der Himmel, ſchwer in Geſtirnen drückt,
Erträget Atlas, bis das Gewölbe ſelbſt
Daniederſinkt zu Herkuls Säulen;
Alſo, Beladener, du auch trage

Des Lebens Laſten. Ungemach machet nicht,
Es zeigt, wer glücklich oder unglücklich ſey,
Und deckt im Kampf verborgne Schand' auf;
Wen es erlegete, war nie tapfer.

Beim Anblick einer Karte des Weltſyſtems.

Sieh, o Memmius, ſieh den wundernswürdigen Punkt hier,
Auf welchem ſeit Jahrtauſenden
Cäſare Kriege geführt:

Sprich, wo breitete ſich die weite Pharſaliſche Ebne?
Wo iſt der Waſſertropfe, der
Xerres Armade verſchlang?

Und doch ſtanden ſie dort bei Philippen die ſchrecklichen Heere;
Vor Xerres Flott' erzitterte
Nereus; ſo ſinget das Lied.

Dieſes Punktum theilet man ſich mit Feuer und Schwertern;
Von nah' und ferne fallen dann
Heere der Menſchen dahin.

Ballſpiel ſpielen die Fürſten; ſie ſchlagen den Ballen zur Erde;
Aufflieget er; und jeder rafft,
Was er vermochte, für ſich.

Auf dem Punkt hier donnert der Zufall; ſeine Geſchenke
Verkauft das Glück; die Liebe ſchenkt
Thalamus, Wiegen und Sarg.

In dem Punkt hier ſind die Tyrannen-Neſter. Wo Jener
Sich ſtellte und verſtellete,
Capreä liegt in dem Punkt.

Hier regierten die Galba; Neronen ſangen und tanzten;
Hier bauete ſich Adrian
Seine Aegyptiſche Burg.

Anhang.

Simson.

Fragment eines Gespräches.

A. Also auch das Fabel- und Mährchenbuch der Ebräer wollen Sie rechtfertigen, das Buch der Richter?

E. Ich rechtfertige nichts; ich erkläre.

A. Erklären Sie mir also den heroischen Abentheurer Simson.

E. Warum nennen Sie ihn also?

A. Weil er's war, weil er sich in lauter solchen Streichen zeigte.

E. Nun, so war er's. Ich rechtfertige nicht, sondern erkläre. Jovialität und leichtsinniger Uebermuth charakterisiren ihn durch sein ganzes Leben. So war er, so schildert ihn seine Geschichte. Wein und stark Getränk war ihm versagt, desto mehr hielt sich der rasche Jüngling an Abentheuer und Liebe.

A. Aber welch ein toller Gedanke: „ich will ein „Weib nehmen aus den Philistern, damit ich eine „Ursache an sie finde:" war das Liebe?

E. Keine empfindsame unsers Jahrhunderts, eine Abentheuer-Liebe, oder wenn Sie so wollen, Wollust. Der junge Mensch, der seine Kräfte fühlte, wußte nicht, wie er an die Philister sollte. Sie

Und noch immer erreget der Punkt ſo heiße Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, ſie
Ruft in das blutige Feld.

Arme Streiter! Ihr ſchift in einer mäßigen Urne;
Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber ihr kämpft.

Habſucht zeih' ich euch nicht; in gar zu engen Kanälen
Beſchränken eure Wünſche ſich,
Nur um ein Pünktchen des Punkts.

Ich bekenne den Stolz; mein Geiſt treibt höhere Wünſche;
Vom Himmel ſtammend, ſchwinget er
Ueber den Staub ſich empor,

Und durchwandert die Welt. Mein großes Haus iſt der Himmel;
Kein Erdenwinkel ſchließet mich
Ein wie den räudigen Hund.

Mein Ocean iſt der Aether; in ihm verlieret der Punkt ſich.
Mein Ziel der Wünſche, meine Bahn
Iſt das Unendliche, Gott!

Das Roß vor Troja.

So iſt es! Deutſchland ſtirbt einen koſtbarn Tod.
Mit viel Gefahren, Leichen und Mühe baut
Es ſich ſein Grabmahl. Sonder Aufwand
Sollen die Trümmer es nicht begraben.

Uns ſchmerzen Wunden, die wir mit eigner Hand
Uns ſchlugen, und ſie nähren mit eigner Hand.
O Troja, Troja! unter Hektor
Ständeſt du noch unerſchüttert-glücklich,

Hätt' eigner Frevel willig dich nicht entehrt.
An deine Mauern ſtellte der ſchlaue Feind
Den Waffenſchwangern Berg, das Roß, hin,
Das die erleſenſten Krieger einſchloß;

Und deine Jugend ſcherzte, das Roß von Holz
Beſchauend; Haufen ſtürzten hinaus zu ihm,
Und lauter Jubel ſcholl, je näher,
Näher ſie es zu der Mauer rückten.

Denn alſo wollts die göttliche Schickung. Wer
Vermag der Götter Willen zu widerſtehn?
Vergebens warnt und rennt den Spieß ihm
Tapfer Laokoon in die Seite;

Schon knüpfen Greiſe, Männer und Mütter ſich
Zum Einzugsreigen. Knaben und Mädchen ſind
In Arbeit, unter Siegsgeſängen
Jauchzend das Roß in die Stadt zu fördern.

Die knüpfen Seile; Jene, mit Leitern kühn
Aufklimmend, werfen um den erhabnen Hals
Des Roſſes Bande; Jene ſchenken
Räder den Füßen des zahmen Unthiers.

Der reißt die Pforte, jener die Mauer ein;
Nun ſteht es endlich auf der erhabnen Burg,
Und ſchaut in Unglückſchwangrer Stille
Auf die Gebäude der armen Troja.

Ach, Haus des Priams! würdig des Untergangs,
Das ſeinen Todfeind ſelbſt in die Mauern zog.
Ihr Bürger, konntet ihr den Sinon
Nicht an dem tückiſchen Blick erkennen?

Bald alſo rauchten Pergamus Trümmer; ſpät,
Zu ſpät nur ward der kindiſche Phryger klug.
O Alcimus, und immer werden
Kindiſche Phryger zu ſpät nur weiſe.

Nicht Ilus nur hat thörichte Söhn' erzeugt;
Auch in Europa pranget ein Ilion.
Wie mancher Simois und Xanthus
Färbte von Troiſch-Germaniſchem Blut ſich.

An unſerm Buſen nähren die Feinde wir,
An unſern Buſen locken wir Feind' hinan. —
Ein glänzend Ende! Sonder Aufwand
Sollen die Trümmer uns nicht begraben.

Das Kleine.

Alles Große beginnt
Kleinen Beginns;
Alſo dann endets auch.

In der Hütte begann
Jegliches Reich,
Jegliche Königsſtadt.

Dieſer brauſende Strom,
Riß er am Quell
Brücken und Mauern weg?

Jener wimpelnde Maſt,
War er als Zweig,
Was er im Meer jetzt iſt?

Alles wächst mit der Zeit;
Freuden und Schmerz
Häufet die Zeit hinan.

Wer in Frieden und Krieg
Kleines verſchmäht,
Hüte vorm Größern ſich.

Wer in Frieden und Krieg
Kleines benutzt,
Nutzet das Größte einſt.

Deutſchlands Klagegeſang.

Den Kranz von Roſen legte Germanien
Zur Erd', und ſtreuet Aſche ſich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerſtreuet umher. Was tönen

Für Klageſeufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar-mächtige Königinn
Der Völker, ſitzeſt du als Wittwe
Nieder am Boden, und ſchlägſt die Bruſt dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchem Schickſal

Erſpar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo ſind die Zeiten, als ich der Erde rings
Geſetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde
Weichſel und Rhone, wo ſind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter ſchützten."

Der Janustempel.

An die verſammleten Friedensſtifter.

Ja ich gedenke Deiner und weine. Was ängſt du das Herz mir?
Ich weiß es, daß du kaum noch Athem holſt,
Deutſchland. — Weiß, du liegeſt im Blut, zertreten, im Staube,
So lange jener Tempel offen ſteht. —
Schließet den Tempel, o ihr verſammlete heilge Quiriten:
Fünf Luſtren hat uns Mavors Wut geraubt.
Schließet den Tempel! Es hat der Orkus traurige Schaaren
(Kaum faſſete die Hauſen Charons Schif.)
Genug empfangen. Germanien raucht. Es trocknet die Augen
Der Bürger ſich an ſeines Hauſes Glut.
Anderes hat er nichts, ſie zu trocknen; Scythen und Barbarn
Entriſſen ihm ſein dürftig-letztes Kleid.
Was Numantium einſt, was Ilion, Argos und Thebe
An Noth erfahren, haben wir durchprobt.
Sinnlos irret der Schmerz mit losgelaſſenem Zügel
Durch öder Dörfer wüſte Wohnungen,
Durch begrabene Städte. Das Kind, am Buſen der Mutter
Verſchmachtend, drückt die Nahrungsloſe Bruſt. —
Ceres ſchauet ſich ſelbſt und die hungrigen Schaaren mit Zorn an,
Daß ihre Frucht von Menſchenblut erwuchs.
Grauſam herrſchte der Tod. Den raſt' er in Eile; dem Andern
Verſagt' er ſich; die Jungfrau durfte nicht
Unentweidet zum Grabe. Geſchändet, niedergetretne
Leichname ſahn die ernſten Manen ſcheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, ſo wächſet der Krieger
Ruchloſer Sinn und Frevel Jahr auf Jahr.

Weithin wütet die Peſt. Nicht Deutſchlands Fluren allein drückt
Der Jammer; ganz Europa mit ihm bebt.
Themſ' und Schelde, der Rhein und die Elb' und Weſer und Donau,
Ihr' aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien ſchleicht mit ſinkendem Tritt. Auch Gallien ſinget
Triumphgeſänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige Sieg weint
Um tauſend arm-erſchlagne ſeines Volks.
Schließet den Tempel, o Ihr von himmliſchen Pfeilen Erglühte,
Ihr Friedensboten, ſchließet Janus Thor.
Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und feſſelt
Mit hundert Ketten dem Altar es an.
Ihm zu Füßen bindet den Neid und die ſchreckende Rache,
Den drohnden Ehrgeiz und den wilden Zorn,
Bindet die Habſucht veſt; und ſtoßt der Pforte den Riegel,
Und wälzet Ajax mächtgen Stein ihr vor.
Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen; auch Phöbus
Geſchärftes Feuerauge find' es nicht.
Auf ihm ruhe die Nacht, daß Argwohn, Zweifel und Trugſinn,
Gewalt und Neid kein Rißchen an ihm ſpäh'.
Palmen ſproſſen umher und der Oelbaum. Sage die Inſchrift
Des dunkeln Haines vor der Pforte dann:
„Laſſet den Tempel in Ruh. Der Gott von Innen iſt Dem hold,
Der ihn in fernſter Ferne ſcheu verehrt."

Gebet.

Als sich die Friedens-Unterhandlungen verwirrten.

Welch ein Ende der Last, die wir getragen,
So viel Jahre getragen ohn' Erbarmung,
Hast du uns bestimmet, o du der Menschen
Retter und Vater.

Heilige, erste Vernunft, die aus dem Chaos
Einst erfand das rosige Licht, und unser
Dunkel siehet, o holde Macht, erfind' uns
Selber den Frieden.

Das Ungeheuer.

Unter Arkadius ward ein Ungeheuer geboren;
(Mich dünkt, es war bei Chalcedon.)
Seiner Mutter, (ein Weib, die der Stolz und Geiz in
Person war;
Den Vater wußte selbst sie nicht.)
Ihr schien hold das lächelnde Kind; nur reckten die Ohren,
Wie Midas-Ohren sich empor.
Sonst ein Affengesicht; und unterm häßlichen Kinne
Hing ihm ein wahrer Curus-Kropf.
Seine Glieder starrten in Kälte, wie wenn der December
Aus Scythien geboren sey.
Wer es berührete, stand erstarret. Es blinkte die Zähne;
Und warf die Augen hin und her.
Widriger Schaum stand ihm vorm niegeschlossenen Munde;
Unruhig hob es sich, und sank
Kraftlos nieder. Das Volk, die Obern liefen zusammen:
„Ist es ein Mensch? ein wildes Thier?
Lebt es?“ — „Leider, es lebt! (so sprach der göttliche Weise,
Chrysostomus.) Sein Vater ist
Pluto! Doch ists kein Mensch. Das heilige Wasser der Taufe
Gebühret ihm nicht; doch geb' ich ihm
Einen Namen; der werde mit Scheu von allen genennet;
Es heißt: das kalte Mein und Dein!“
Seitdem ward in Europa dieß Ungeheuer geboren;
In Staatsgemächern brüteten
Sorgsam es aus die Diener des Staats und nannten es anders,
Und tauften öfter es — mit Blut.

Das Opfer.

Opfer flammen nicht mehr auf unsern heilgen Altären,
Seit sich ein Gotteslamm zur Sühnung gab;
Dennoch weiß ich ein Opfer, das angenehm zu den Sternen,
Und lieblicher als Weihrauch aufwärts steigt.
Soll ich der Opferer seyn? Ihr Hohen, bringet das Thier her,
Das häßliche, das kalte Mein und Dein.
Reiche das schärfste Messer, o Knabe. Mit heiligen Binden
Und Kränzen führt es festlich zum Altar.
Sprenget Wasser und streuet Salz. Du, zünde die Flammen,
O Knabe, ja nicht mit Cypressen an,
Nicht mit der Ceder; mit Bäumen des Vaterlandes, und hingen
Ehbrecher, Räuber, Dieb' und Mörder dran,
Schaffe mir viel von dem edlen Gehölz. Jetzt fache die Lohe
Mit Schwefel, Harz und Drachenkugeln, wie
Einst sie der Bel zu Babel genoß. Jetzt alle die Ballen
Sophistischer Staatsschriften oben drauf:
Schaut, wie die Flamme steigt. Nun, Ungeheuer, zum Altar
Entsühnend weih' ich dich den Himmlischen.
Singet den Opfergesang. Wohlauf! — Es zischet die Flamme;
Die Funken sprühn; der Aether heitert sich.
Schaut! Sie sinken hernieder, des Himmels heil'ge Jungfraun,
Religion und Treu und Redlichkeit,
Einfalt, Frieden und Heil. Im Tanze der Grazien schwingen
Sie dreimal segnend sich um den Altar.
Hört ihr der Seligen Lied? Die Gestirn' antworten dem hohen,
Dem süßen Jubel. Welch ein holder Duft

wissen, wie schwer der erste Schritt ins Leben wird und wie unschicklich manche sich dabei betragen.

A. Also ein Weib holen aus den Töchtern der Philister, um mit ihnen in Händel zu gerathen?

E. Der sicherste Weg, wenn man sich als Simson fühlet. Schlugen sie sie ihm ab: so war der Zaun gebrochen. Gaben sie sie ihm; es wäre schlimm, daß sich mit einem Weibe nicht auch Händel erheirathen sollten.

A. Er heirathete also die Eris?

E. Nur Er warf den Apfel hin, Räthsel. Aber Räthsel mit einer bösen Bedingung: dreißig gemeine und dreißig Sonntagskleider; das war damals viel! das lohnte der Mühe, die Braut sechs Tage zu plagen.

A. Und der Tropf ließ sich das Geheimniß ausschwatzen?

E. Weil er, wie mehrere Helden der Art, gegen Männer stark, aber sehr schwach war gegen die Weiber. Wir hatten es ja schon bemerkt, daß Jovialität und leichtsinniger Uebermuth die herrschenden Züge seines Lebens waren: man fand ihn entweder einer Delilah im Schoos oder im Handgemenge mit Männern. Hier brachte ihn das eine ins andre, gerade wie er bei seiner Freierei Liebe und Händel combinirte. Er entdeckt ihr das Räthsel und geht und schlägt dreißig Philister todt, plündert die Häuser und bringt die Kleider: das wollte er ja eben.

Steiget vom Opferaltar! Die Bäume rings und die Wieſen
Erquickt der Anhauch; ſchöner grünen ſie.
Iſt Elyſium hier? Dort niegeſehene Roſen!
Bin ich in Päſtum? Blüht Hymettus hier?
Dort Alcinous Hayn? — Geſöhnt ſind eure Verbrechen;
Der Himmel lacht; die Erde freuet ſich.

Zwo Göttinnen.

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Göttersträume; dem Wachenden erscheinet
Auch Apollo. So trat mir heut am Mittag'
Herrlich ein Bild vor;

Zwo Göttinnen. Die Eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die Meer-entsprungne
Paphia selber.

Stolzen Ganges erschien die Kriegesgöttinn,
In erschreckender Pracht; es klangen Waffen,
Goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß sich
Drohender wandte.

Vor der Brust den leuchtenden unanschaubarn
Harnisch; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
An dem blinkenden Helm, gefiedert flogen
Rauschende Büsche.

In der Rechte das nackte Schwert; die Linke
Hielt die Waage, worinn auf Einer Schale
Alle Reich' Europens, und in der andern
Tod und die Pest lag,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und Ketten.—
Ernsten, heiteren Blickes trat sie vor mich;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erſchien im Lichtgewande,
Glänzender als der Schnee, und mit ſmaragdnem
Gurt umgürtet, die liebliche, die ſchlanke
Göttinn des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
Und von duftenden Veilchen leicht geſchlungen;
Freude ſtrömten die Augen, und die Lippen
Liebliche Worte.

In der Rechte den Oelzweig, in der linken
Sions Palme: ſie ging der furchtbarn Göttinn
Froh entgegen: „o Schweſter, endlich, endlich
Seh' ich dich wieder,

Nach ſo vielen der Jahre. Ach, dein Kleid iſt
Blutroth!" — Traurig erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jammer,
Komm' ich vom Schlachtfeld

Deutſchlands. Ströme von Blut ſind gefloſſen!
Jetzt, o Schweſter —" Umarmend küßten beide
Sich die Wange; ſo küſſen ſich am Xanthus
Glänzende Tauben.

„Laß die Gewand' uns wechſeln! ſprach die muntre
Friedensgöttinn. Ich will die ſchweren Waffen
Mir verſuchen. Hinab den blutgen Panzer!
Drohender Helm, ab!"

Und ſie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
Dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schweſter
Wand ſie Myrthen und Veilchen um, und Kühlung-
Wehende Palmen.

Jetzo ſetzte ſie ſich den ſchönern Helm auf,
Schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
Und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
Sproſſete Roſen,

Sproßte Lilien: denn das Glück der Völker
Tragend, wäget ſie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Muh' und ſüßen Genuß, Verdienſt und Ruhm in
Goldenen Schalen.

Und mir entſchwand das Bild. O daß die Schweſtern,
Spät vereinet, ſich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttinn
Wieder bewaffne!

Der unauflösliche Knoten.

Nicht mit der Schärfe des Schwerts, mit Macht des Geiſtes und Herzens
Den Feind beſiegen, iſt der ſchön're Sieg.
Was der Sterblichen Hände zu baun vermochten, vermag auch
Die Hand der Sterblichen in Staub zu ſtreun.
Dies zeigt Troja; Babylon dies. An der Sonne gekochet,
Zerfiel in Scherben es vom Hauch der Luft.
Sank nicht einſt der Coloß? Du ſuchſt im neueren Troja
Das alte Rom des Romulus umſonſt.
Sein Coloſſeum ſteht, und die Tempel ſtehen verödet,
Theater, Circus, Capitolium. —
Was die Sterblichen baun, iſt ſterblich; möge der Zufall
Es ſtürzen, oder Ehrgeiz, Liſt und Trug.
Thörichter Phrygier auch, der, auf die Stimme von Delphi
Geſtützet, jenen ewgen Knoten flocht!
Ein leichtſinniger Held, ein Jüngling trennte den Knoten
Mit Einem Streiche ſeines Jugendarms.

Ob er auch löſen könnte den Knoten, den, o Quiriten
Ich Euch darreiche? Dieſen Ewigen!
Schlagt die Hände zuſammen, und knüpft ein ehrliches Bündniß;
Was Einem gilt, das gilt euch Allen, Treu.
Komme der Macedonier dann; in Frieden und Kriege
Beſteht der Knote, den die Eintracht ſchützt.
Sie ſelbſt wohnet in ihm, und hält ihn zuſammen; errrobe,
Erprobe ſich an ihm ein frecher Arm.
Meint ihr, er ſey von Riemen und Hanf geflochten? Ein zartes
Gewebe, das Arachne, Pallas ſelbſt
Seidener weben nicht könnte, bethaut mit himmliſchem Nektar
Iſt biedern Seelen ihr gegebnes Wort.

Das Feuerwerk.

Nach geschlossenem Frieden.

Die neuersundne prächtige Flammen-Kunst
Will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
Anpreisen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienste zu Dampf verlodern.

Kein Ehrenbogen strale von farbgem Licht,
Kein Feuerdrache neben Centauren sprüh'
Mit offnem Schlunde. Die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts steigen,

Und lösen sich in Sterne; der Feuerball
Nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
Daß fürchtend-froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt solches eitlen schreckenden Aufwands Pracht
Beut mir der Aether schönere Wunder dar.
Ich schaue sie umsonst, die schnellen
Feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der spätesten
Nachwelt zu melden, lasset ein Feuerwerk,
Laßt ein Trojanisch-großes Grabmahl
Hier uns erbauen mit glühenden Fackeln.

Zu seiner Flamme darf es Neronischer
Mordbrande nicht; kein heiliges altes Rom,
Kein Buchenwald erglüh'; es seufze
Keine Dryade um ihren Ulmbaum.

Zu seiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges schreckliches Werkzeug! Bringt
Die Panzer her, und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spieße, die Riesensporne,

Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
Beschützte, bringt Trommeten und Hörner, bringt
Die goldnen Stiefel, die Soldaten,
Unter Soldaten auch Weiber schmückten,

Und Scherp' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegsgeschoß —
Was saum' ich? Bringt den ganzen Krieg her,
Bringet ihn her, daß er aufwärts flamme.

O Sonne, lang' verdunkelter heilger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörst,
Erhörtest je du deines Dichters
Flehend Gebet, o so wend', o wende

Dein Stralenantlitz mit dem verzehrendsten
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
Auf dem der Krieg, der wilde, tolle
Traurige, schändliche Krieg zerstäube.

Dann reinige den Boden, o goldner Stral,
Wenn mit dem Schwerte du auch die Scheide selbst
Verzehret hast; und Ihr, Quiriten,
Setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

„Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
Aus dieser heilgen fressenden Flamme stahl,
Wie Achan sey er ein Verfluchter,
Unter den Steinen des Volks erliegend."

Das neue Saitenspiel.

Lauer wehten die Lüfte nach endlich entflohenen Stürmen;
Frühling erneute die Welt.
Da erwärmte der Busen sich mir; zu Jugend-Verlangen
Kehrte die Seele zurück.
„Wäre das Saitenspiel, das einst ich spielete mein noch!
Gäb' es Terpsichore mir
Wieder; wenn sie mir nicht ein Schöneres schenkte! — Begehr' ich,
Schweigende Muse, zu viel? —
Nur den Schatten der Kränze, die einst mich schmückten, erfleh' ich,
Nicht zur Zierde für mich.
Meinem Memmius möcht' ich singen ein Lied, wie ich einst sang! —
Schweigst du, wie Niobe noch,
Felsgewordene Muse?" — Ich sah zum Himmel, und siehe,
Wolken umringeten mich.
Blitze fuhren; ich bebt', und wie mir selber entrissen,
War ich in anderer Welt,
Und mir sprach eine Stimme; sie sprach in das innerste Herz mir:
(Meiner Gefährten vernahm
Keiner ein Wort.) „Undankbarer du, Allatier, hoffst du
Neue Gesänge von mir?
Da du das Saitenspiel, das ich dir schenkte, zertrümmert,
Selber mit Füßen zertratst.
Bist du der Jüngling noch, der sich einst dem Apollo gelobte?
Sage, wie bist du verirrt?
Unmuth raubete dich mir selbst; du haßtest die Musen;
Alle wir waren dir fremd'.
Und verdieneten wirs? Dich lesen Bataver und Franken;
Rom selbst schenket dir Huld.

Und weil Neid dich neidet, ſo flohſt du unſre Geſpräche,
Trateſt die Cither zu Staub.
Undankbarer, und wagſt von uns eine neue zu fodern?
Statt Bellerophons Roß
Wähle das Roß Silens, und ſprich wie der Pöbel und ſchreibe
Wie es dem Pöbel gefällt. —
Dir nicht, einig dem Manne, für den du die Leier begehreſt,
Ihm nur ſenden wir ſie.
Wahre das Heiligthum; es entſinkt dir, eh du es denkeſt —"
Sprachs und die Wolke verſchwand.
Zitternd erhob ich mich, und ſieh vom heiteren Himmel
Segelt' ein Schwanengeſpann
Zu mir nieder, je Zwei und Zwei; ſie trugen der Muſe
Köſtliches neues Geſchenk
Mir in den Arm, und huben ſich auf und ſchwangen ſich viermal
Kreiſend in Lüften umher.
Viermal ſangen ſie, Memmius, Dich, und kehrten zum Himmel,
Singend zu Sternen zurück.
Als ich die Cither betrachtete, glänzend in Stralen der Sonne
Lilien ringsum beſät,
Sah ich Deinen Namen auf ihr mit himmliſchen Zügen:
„Memmius!" Memmius klang
Sie von ſelber, und ſingt, wenn ich den Namen ihr nenne,
Himmliſcher Schwäne Geſang.

Die Verwandlung.

An Memmius,

einen der vornehmſten Friedensſtifter Deutſchlands.

Keine Verwandlung, Freund, die uns die Dichter erzählen
(O glaube mir, dem Dichter!) war
Ohne bedeutenden Grund.

Battus wurde zum Stein; Lykaon wurde zum Wolfe;
Zum Berge Atlas; Hyacinth
Sproßte zur Blume hervor.

Eine Weberinn ward zur webenden Spinne; zur Welle
Die Wellenſanfte Salmacis;
Daphne zum grünenden Baum.

Höre, was neulich auch mir ſelbſt für ein Wunder begegnet,
Als ich am Ufer meines Stroms
Memmius Thaten beſang.

Mitten im höchſten Fluge des Lieds entſchlüpfte die Cither,
Wie zauberiſch entriſſen, mir
Unter den Händen hinweg.

„Rettet, ſprach ich, ihr Muſen, mir meine ſüßeſte Habe!“
(Und griff — vergebens langte ſich
Meine bemühende Hand.)

„Rettet euer Geſchenk!“ Umſonſt! die entſunkene Cither,
Vom Streme fortgeriſſen, ſchwamm
Ueber den Fluthen dahin.

Traurig ſah ich ihr nach; und ſieh! Terpſichore ſelber,
Die mir das Saitenſpiel geſchenkt,
Eilte zur Rettung herbei.

A. Und verläßt seine Braut und läßt sie als Opfer der Rache —

E. Das kümmerte ihn nicht: er nahm die Braut der Händel wegen.

A. Und kommt wieder mit einem Ziegenböcklein und will zu ihr in die Kammer —

E. Das kümmerte ihn nicht: Jovialität und Leichtsinn war sein Charakter.

A. Aber sie war einem andern gegeben.

E. Auch das war ihm recht: „nun," sagte er, „habe ich einmal eine gerechte Sache an die Phili„ster:" nun konnte er Schakals fangen.

A. Dreihundert Schakals? Er allein?

E. Wer sagt das? hat es einem Abentheurer, wie Simson, je an lustigen Gesellen gefehlet? Sie hatten also den Spaß mit, und er stand für die Rechnung.

A. Also dreihundert belfernde Schakals im Getraide der Philister —

E. Sie gehn ja heerdenweise im Orient, laufen in die Häuser und sind leicht zu fangen: der Einwurf ist nicht werth, daß wir dabei verweilen.

A. Und beim Thor zu Gaza?

E. Auch nicht: wir wissen ja nicht, wie groß das Thor war? und wohin hätte er's nicht schleppen können, des Schimpfs und Abentheuers wegen? Auch hier waren wieder Wollust und Tapferkeit bei einander.

Wie eine Taube beſtrich ſie den Strom, und küßte die Saiten,
(Mein Innerſtes durchdrang der Kuß!)
„Lebe!“ ſo ſprach ſie, und flieg

Eine Göttinn hinauf zum Olymp. O Wunder, ich ſahe
Die Cither ſich beleben; ſanft
Hob ſie, ein Schwan, ſich empor.

Was ihr Hals geweſen, woran mit himmliſchen Händen
Die Muſe mir den Druck gezeigt,
Beugte zum Halſe des Schwans

Sich hinüber; das Haupt, das einſt die Saite beveſtigt,
Zum Schwanenhaupte wand es ſich,
Ohne geſpitzeten Stolz.

Weiche Federn umhüllten die Bruſt des göttlichen Kleinods;
Die Saiten waren Fittige;
Alſo begann er ein Lied:

(Was die Cither geſungen, das ſang ein blendender Schwan jetzt)
„Europens Neſtor, Memmius,
Lebe Neſtoriſche Zeit.

So viel Federn an mir, Schneeweiß, im reineſten Glanze
Die Göttinn mir zur Pracht geſchenkt,
Lege die Parze dir zu

An glückſeligen Jahren, an glänzend-helleren Thaten“ —
Entſchwunden meinem Ohre zog
Weiter das ſchiffende Lied.

Der Baum.

Du, der die Wälder liebt, den ich in Wäldern erkannte,
Welcher Baum ſoll dir in den Hainen,
Die Aganippe beſtrömt, zum Denkmal grünen? Die Eiche
Dir dem Bürger? wie oder der Oelbaum
Dir dem Friedensſtifter? Die weiße Pappel dem klugen,
Und die Palme dem nützlichen Staatsmann?
Oder die Ceder dem Geiſt, der zum hohen Aether emporſteigt? —
Wähle den Lorbeer, Muſe. Dem Dichter
Ziemt der Lorbeer; und ſchreib' in Apollo's heilige Rinde
Seinen Namen, und ſchreibe das Lob ein,
Das mit dem Baume wächst, den keine Hippe beleidigt,
Den auch Jupiters Blitze vorbeigehn! —
Aber was ſchreib' ich zuerſt dem immergrünenden Baume,
Welche ſeiner Gaben zuerſt ein?
Sein holdſelig Gemüth, das in nie umdunkelter Stirn glänzt,
Seine Sitte, die Genius-Anmuth,
Die ſein Leben umſtrahlt? Die Svada, die ihm in Jeder,
Jeder Sprache der Muſen zur Seit' iſt:
Denn wenn Gallier ihn, und Iberier, wenn ihn der Tuſker
Für den Seinen erkannte; ſo nennet
Ihn der Römer zuerſt den Seinen, Tullius, Gracchus,
Oder in weſſen Geſtalt er erſcheine. —
Weiſ' und behend' in nützlichem Rath, der im Rechte den Punkt trifft,
Und in der Freiheit offenen Sprache
Treffliche Worte ſtrömt, wie Jupiters goldenen Regen —
Sollt' ihm ein Baum nicht blühen, dem Manne,
Den die Ehre geſucht, der nie die Ehre geſucht hat,
Die ihm Tugend allein zuführte. —
Daphne, bewahre dies Wort, das der Wahrheit heilige Hand ſchrieb,

Und dir Apollo's Leier verkündet.
Grüne mit dieſem Wort, ſo lange die Donau ſtrömet. —
Jede Napäe, die dich beleidigt,
Bleib' ein dauerndes Jahr von jeglichem Feſte geſondert!
Wenn dir ein Satyr, wenn dir ein Bock naht,
Büße der Satyr es ſchwer in den Wellen, der Bock an dem Altar! —
Aber Ihr, holdſelige Nymphen,
Schweſtern der Muſen, kommt! Schleicht her mit ſilbernen Füßen,
Daß ich euch meinen heiligen Baum hier
Anvertraue. Bekränzet ihn ſchön mit Roſen und Veilchen;
Nährt mit ambroſiſchem Saft ihm die Wurzeln.
Kommt, ihr Nymphen, ich hänge die Cither an meinen geliebten
Baum, und ruh' in ſeiner Umſchattung.

Als der Verfaſſer eine Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben wollte.

Nach dem dreißigjährigen Kriege.

Des Noah Altar, als er der grauſen Flut
Entſtieg, die über Bergen, und Höh'n gebrauſ't,
Und dankbar ſeine Hand' emporhob,
Einen Altar unbehauner Steine,

Weih' ich, o Göttinn, Dir, die mit fliegendem
Prunkloſem Haar geht, ländliche Wahrheit, Dir!
Nicht Pariſcher, noch bunter Marmor,
Keine Gebilde von Scopas Händen,

Kein Gold ſoll dich entweihen, noch Elfenbein.
Der Einfalt Göttinn liebet die Einfalt auch
In Opfergaben. Erdenfrüchte
Will ich dir opfern und reinen Weihrauch. —

Gehüllt in Balſam, athmet der Leichnam nicht
Leichnam-Gerüche? — Miſche der Lüge Trank
Mit Honig und mit Ambra-Düften,
Um ſo verderblicher wird ihr Gift uns.

Und glaubſt du, Frevler, der mit Betruges Dunſt
Statt heller Wahrheit, Blätter und Bücher füllt,
Und glaubſt, die Nachwelt du zu täuſchen?
Sie, die wie Aeakus über Todte

Gericht hält? Wenn Sie Thaten der Ahnen wägt,
Sie ſtreift der Vorwelt Bilde den Firniß ab,
Und haßt den Lügner, der für Wahrheit
Fabel ihr gab und ein Spiel der Farben.

Hinweg dann, Larven. Ferne von meinem Blick
Unreine Fama! Schmeichlerinn, deinen Kuß
Verachť ich. Süße Bulerinn,
Lorbeer-umwundene Züge mahlen,

Das mög' ein andrer! Lieber ergreif' ich still
Den Spiegel, der unleidliche Wahrheit zeigt,
Und werf' in bitterm Hohngelächter
Nieder zur Erd' ihn, und ſitz' und ſchweige.

An die Deutſchen.

Unſre Väter, o Deutſchland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt ſind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück iſt das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Neſt aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verſchmähen den Reichthum iſt auch Reichthum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, iſt ein Wahnſinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel ſich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder. Ziehn umher ſie,
Daß ſie nirgend in aller Welt, als ſich nur
Fremde bleiben? Sie ſehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und du Deutſcher allein willſt deine Mutter,
Aus der Fremde gelehrt, Franzöſiſch grüßen?
O ſpei aus, vor der Hausthür ſpei der Seine
Häßlichen Schlamm aus.

Rede Deutſch, o du Deutſcher. Sey kein Künſtler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerſchütterliche
Felſen der Wahrheit.

Eine keusche Vestalin, deine Tochter,
Dien' am Heerde des Hauses, nicht am Altar
Cytherens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Vom erwachsenen Baume, nicht vom Sträuchlein
Sey die Fackel, mit der ihr Hymen leuchte.
Eine Männinn die Braut; die Schwieger sey ihr
Mutter und Freundinn.

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig; schnöde Gewinnsucht beiden schändlich.
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Theile die Stunden.

Deutschland, lerne den Fleiß durch Preise fördern.
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im ersten
Wuchse nicht sterbe.

Echtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden erösnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heucheltränen des Krokodills begrabe! —
Neid ersterbe. Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

Der Philippiſche Strafredner.

Wer die ſtrengeſte Wahrheit ſich
Weiblich nicht, wer ſie ſich richterlich ſagen darf,
Solche Redner hat unſre Zeit
Wohl ſehr wenige nur; aber der Tadler viel.
Viel der Tadelnden, die ſich ſelbſt
Nicht im Rücken, die nur anderer Stirne ſehn.
Welchem Griechen- und Trojer-Heer,
Welchen Städten entging je ein Therſites? Wächst
Nicht in jeglichem Schlamme, wächst
Nicht das Pilzengeſchlecht über- und überall? —
Die dem Wanderer, wenn er ſtill
Seine Straße verfolgt, Kleider und Antlitz an-
Taſten, die, wie Harpyen ihm
Seine Speiſe beſchmähn, deren, o Loſa, giebts
Viele; viele der Eulen, die
Blind für ſich, für die Welt ſehende Falken ſind.
Ihr Genoſſe ſey nicht, o Freund!
Locken Römer dich an, werd' ein Pompilius,
Sey Naſika, der Biedere,
Ernſt wie Brutus, und ſtreng, ſtrenger als Cato ſelbſt;
Werd' ein Tullius; doch erſt dir! —
Nicht von außen, in dir fange die Beßrung an
Deines Staates; in dich hinein
Wirf den Donner des Rechts und der Beredſamkeit.
Rom laß Rom, und die Welt laß Welt
Bleiben; ſchaue du nur gerad' in den Spiegel. Da
Steht der Gegner des Kapitols.
Ihm entgegen tritt auf, der den Antonius
Tief im innerſten Buſen hegt,
Ihm entgegen tritt auf, halte Philippiſche
Reden, Vater des Vaterlandes! —

Wenn der Tag dir entſchlüpft, wenn dir das ſtille Her;
Schnöde Thränen und Schulden zeigt,
Dann erhebe das Wort, frage: „Warum du dich,
Du ein Edler, den Niedrigen
Zugeſellteſt? Warum du den Unſchuldigen
Würgteſt? Keuſche beleidigteſt?
Zogſt die Wohllust dem Zevs, Frevel der Tugend vor,
Gabſt dem Pöbel, der Buleriun,
Preis dich — Lictor, herbei! Denn der Beklagte will
Nicht geſtehen; die Faſcen her!“ —
Alſo rede für Rom, und du wirſt Vaterlands,
Wirſt ein Vater dir ſelbſt erſt ſeyn.

An den Schlaf.

Des Todes sanfter Bruder, der, aus dem Reich
Der Schatten schlüpfend, nur dem gebrochenen,
Dem sinkenden, geschloßnen Auge
Dämmernd erscheinet; ein mächtger Jüngling,

Der jedem Kummer, der uns dem Gram entnimmt,
O Schlummer, wende, wende den Blüthenzweig,
Mit seinem lindernd-süßen Balsam
Sanft zu bethauen auch meine Schläfe.

Geliebte Gottheit, die dem ermüdeten
Gebein Erquickung schaffet und Lebenskraft,
Die uns den Ueberdruß der Tage
Leise verwischt und uns neu verjünget.

Schon blinket dort der fröhliche Abendstern,
Schon stellt die Nacht ihr glänzendes Himmelsheer
In Reihen; auch Apollo's Schwester
Tritt die uns nähere, sanfte Bahn an;

Befiedert ruhn im Köcher die schmetternden
Gesangespfeile, denen die Lust erklang;
Der Stier mit heimgekehrtem Pfluge
Ruht und erathmet sich neue Kräfte.

Es schweigt die Welt; es schweiget der Aether, kaum
Noch athmend. Holdes Schweigen! Und mich nur flieht
Die Ruhe? mich, dem tiefe Schmerzen,
Klebende Sorgen die Brust zernagen.

Was weilst du lange, süßer, geliebter Freund?
Wenn je ich deine Gaben, (ich weiß es nicht,)
Gering geschätzt, verzeih' dem Armen,
Der das Vergehen zu streng schon büßte.

A. Und der Eselskinnbacken? —

E. Der ist eigentlich das schönste Abentheuer: es beruht auf einem Wortspiel, die der jovialische Simson sehr liebte. Weiber, Händel und Wortspiele mußten ersetzen, was ihm an Wein gebrach.

A. Seltenes Wortspiel, das tausend Philister mit einem Esels-Kinnbacken todtschlägt!

E. Selten, aber hier wahr. Simson, der unter seinem feigen Volke nicht Beistand, nicht Sicherheit fand, wohnte in einem tiefen Felsen, unweit Lechi — was heißt Lechi?

A. Kinnbacke.

E. Er wohnte also einem Kinnbacken nahe, d. i. nahe einer Höhlung, die wahrscheinlich wie ein krummes Eselsmaul gestaltet war und wo er sich allenfalls gut vertheidigen konnte. Daß der Ort auch vor seiner Abentheuerthat so hieß, ist aus Richter 15, 13. 14. 19. klar.

A. Und weiter?

E. Seine feigen Landsleute verriethen den Philistern nicht blos den Ort, wo er war, sondern versprachen auch, ihn, gebunden, an sie auszuliefern. Sie hatten die Unverschämtheit, ihm dies selbst zu sagen, und er ließ sich binden, weil ihm sogleich ein neuer Streich beifiel.

A. Der Kinnbacke?

E. Eben der Kinnbacke: er wußte den engen Paß, den krummen Ausgang aus dem Felsen, der Kinnbacke

O kehre wieder, ſtröme Vergeſſenheit
Aus deinem Füllhorn über den Reuigen;
Geuß himmliſche Berauſchung nieder
Ueber die trockene Augenwimper.

Komm, ſanfter Schlummer! Siehe, der lieblichſte,
Der ſchönſte Mohn ſoll dir in den Gärten blühn;
Und mit den zarteſten der Träume
Fülle die Nacht das geleerte Horn dir.

In deiner Höle, wenn du der Ruhe pflegſt,
Soll nichts dich ſtören. Donner und Sturme nicht,
Kein widriges Geträchz' erſchalle
Irrender Vögel; ein ſanftes Murmeln

Des Baches, der durch ſprießende Blumen rauſcht,
Ein leiſes Flüſtern, das die Platane kaum
Beweget, ſäusle dich zu eignen
Lieblichen Träumen, o holder Schlummer.

Wie wird mir? fühl' ich den Kommenden?
Die Hand erſinkt mir. Schlingen hat um mich nicht
Wie ſanfte Feſſeln? Komm', o Schlummer!
Setze die Harfe beiſeit, o Knabe.

Fünftes Buch.

Die wiedergefundenen Lieder.

Dichter ſind den Unſterblichen
Werth. Ihr Freunde, mit mir freut euch, dem Fröhlichen.
Wieder, wiedergefunden ſind
Meine Lieder, an Zahl hundert. Ich weihe ſie
Froh dem Attiſchen Jupiter.
Wie Pythagoras einſt ſeine gerieſene
Hekatombe. Warum ſoll ich
Eines Theiles von mir, eines ſo großen Theils
Mich nicht freuen? Die Jahre fliehn;
Sonnen ſinken hinab; unter dem mächtigen
Zeitentritt, dem ſchnellen Tritt
Ihrer Roſſe zerſtäubt Alles in flüchtgen Staub.
Nur die Muſe, die Muſe giebt
Dauernd Leben; ſie giebt Himmelsunſterblichkeit! —

Aber dir, o mein Vögelchen,
Das, entſchlüpfend zum Hain, (führete dich das Glück,
Oder Cynthius ſelbſt dahin?)
Mich zum Baume gelockt, wo die verwaiſeten
Muſenblätter ich wiederfand,
Dir, o Vögelchen, ſoll deine verdiente
Krone werden, ein ewig Lob.
Hat dir gleich die Natur jenes nachäffende
Papageien-Geſchwätz verſagt;
Streiteſt du mit dem Schwan weder an Majeſtät,
Noch an Glanze der Lieblichkeit,
Da in kleiner Geſtalt du nur gefällig biſt;

Soll doch weder der ſchwatzende
Staar, der höhrende Specht, noch auch die liebliche,
Tauſendſtimmige Nachtigal
Dich beſiegen an Ruhm, mit mir unſterblicher
Vogel. Und, o du guter Baum,
Deſſen grünender Schoos meine Geſänge barg,
Du auch ſey der geprieſenen
Bäume Einer. Mit dir, Pappel, umwind' ich jezt,
Statt der Lorbeern, die Schläfe mir';
Schämt' Alcides ſich doch, als er die Ungeheur
Ueberwunden, der Pappel nicht.

Der hohe und niedere Dichter.

Wenn dein Geſang, die Ceder, gen Himmel ſteigt,
Verachte nicht die kleinen Gebüſche, die
Am Fuß des Pindus mir die Muſe
Gütig geſchenket, ein enges Gärtchen.

Dich kränzen Flakkus blühende Kränze, dir
Umſchlingen ſanft ſie jenes erhobne Haar,
Das Phöbus ſelbſt begeiſternd ſträubte,
Und ein umſchattender Wald von Lorbeern.

Denn als du jüngſt Geſänge dem Vaterland'
Erhobeſt, jauchzte Pegaſus ſelbſt Dir zu;
Bellerophon gab dir die Zügel,
Und es antwortete laut die Echo.

Von deiner Höhe blicke zum Thal hinab
Großmüthig. Jedem öffnete ſich der Weg
Dahin nicht; Allen aber fließet,
Wenn auch im Thale, der Muſen Quelle.

Dem Weltall ſtrömt die Quelle des Helikons.
Was dich erquickte, gönneſt du Jeglichem;
Nie ſchämete ſich Pindars Muſe
Ihrer in Einfalt erhabnen Schweſtern.

Catullus Sperling ziemte dem Maro nicht;
Jedoch gefallen konnte der Sperling ihm:
Denn an dem Sternenreichen Himmel
Leuchtet der Mond und die Sterne glänzen.

Dianen weiht man jedes Geschenk der Jagd;
Der reichen Ceres beut der Apulier
Die kleine Aehre. — Fließet endlich
Nicht auch der leiseste Bach ins Weltmeer?

Beifall.

Allen immer gefallen iſt ein Glücksſpiel.
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenns die Beſſeren ſind. Gefallen Niemand
Schmerzet und kränket.

Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Beſten.
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!

Die Zigeunerinn.

Unſer Norden war einſt den Alten ein grauſendes Ur-Land;
Gelegen unterm kalten Bär.
Deutſche bewohneten Wälder; mit Polniſchen Bären bewohnte
Der Pole, bruderlich das Land.
Alles erſtarb für Froſt; und unter dickerem Himmel
Verdichten die Gedanken ſich.
Eicheln aß man, und Eicheln ſprach man; wie Schollen des Eiſes,
Wie Felſenſteine ſcholl das Wort. —
Dieſe Zeit iſt dahin. Wie unter milderem Himmel
Entſprang ein etwas mildrer Geiſt.
Schöne Gedanken blühn auf Deutſchen Fluren; es blühten
Noch holdre, würden ſie gepflegt.
Alſo das Ausland auch. Ihm nahn Saturniſche Zeiten! —
— Du freueſt, Freund, und wunderſt dich?
Höre! — Seit der Parnaß von den allverwüſtenden Türken
Verheert ward, wandten Muſen ſich
Jede mit ihrem Spiel, hin zum lateiniſchen Ufer,
Und fanden reiche Tempel da.
Aber die ſchwärmenden Mädchen, (du kennſt der Flüchtige Leichtſinn,
Die einmal auf der Reiſe ſind,)
Wurden des Weihrauchs ſatt, den ihnen Italien ſtreute;
Sie haßten den Gott Terminus.
Alles verſuchten ſie, aus Luſt und Liebe zu wandern;
Und ſpähten jeden Schleichweg aus.
Um nicht erkannt zu werden, ergriffen ſie fremde Gewande
Hör' an, was neulich mir geſchah.
Als ich bei meinem Graffa die Cither ſpielte, ſo trat mir
(Du kannſt es glauben!) Clio vor,

backe hieß. Alſo nahm er von ſeinen Landsleuten nur das Verſprechen, ſich ruhig zu halten: denn wenn ſie ihn gebunden überliefert hätten, wäre das Gelübde ihrer Feigheit erfüllet; das andre wolle er beſorgen.

A. Und? —

E. Und er kam gebunden bis gen Lechi, d. i. in des Kinnbackens Oefnung, zum krummen, engen Paß: da empfiengen ihn die Philiſter jauchzend. Ihn aber, ihn faßte Muth und Geiſt Jehovahs, er zerriß die Stricke, wie verſengte Fäden.

A. Und? —

E. Zum Glücke ſeiner Rettung an dieſem ſchicklichen Orte und zum Glücke ſeines Wortſpielwitzes über denſelben lag eben ein friſcher Kinnbacke eines Eſels im Wege. Er vertheidigte ſich in dem engen Paſſe, wo man ihn nur einzeln angreifen konnte, und ſchlug damit den ganzen Trupp Helden, die ihn ſich nicht anders als gebunden wollten überliefert haben. Jetzt war er los.

A. Aber tauſend?

E. אלף heißt tauſend und ein Trupp: Simſon machte nachher ein Wortſpiel und hatte wahrſcheinlich, da er einen Scherz ſagen wollte, den Haufen nicht Mann für Mann gezählet. Eben im Doppelſinn liegt ja der Scherz des Wortſpiels dieſer Zeiten.

Eine Zigeunerinn sie; sie schlug die Cymbel der Isis,
Weissagte mir aus meiner Hand,
„Lebst du lange, so stirbst du spät!“ und fügte dazu noch,
(An diesem Scherz erkannt' ich sie,)
„Aber ein Magner bleibest du stets.“ — Und nannte beim Namen
Mich. Und — als Göttinn stand sie da! —
Auf sprang ich: „o Göttinn, wozu die niedre Verhüllung,
Die deinen Himmelsblick entweiht?“ —
— Lächelnd sprach sie: „so lieben wirs! durch Länder und Städte,
Wohin uns unsre Neigung treibt,
Wandern wir hin und her; neun Schwestern! Meine Gespielen
Sind alle Eines Sinns mit mir.
Unter Verkleidungen mancherlei Art durchwandern die Welt wir,
Zum großen Wohl der Sterblichen.
Denn wie der Wind die Wellen, wie Er die Lüfte beweget,
Und sie bewegend reiniget,
Lächeln wir auf der Menschen Gemüth durch geistigen Anhauch;
Sonst moderten in Trägheit sie.
Ceres streute vereinst, als sie auf Wegen und Stegen
Die liebe Tochter suchete,
Fröhliche Saaten umher; auch wir streun fröhliche Saaten
Ins rohe Herz der Menschen. Wir
Wecken den Geist, und bezähmen die Brust; dem Gesange der Leier
Horcht auch der wildeste Barbar.
Weder Alpen noch Strom, uns hält kein tobendes Meer auf;
Uns schrecket nicht die dicke Luft.
Hin zum eisigen Pol, wir gehn zum fernesten Volke,
Das kaum die Sonne selbst besucht.“ —
Also die Göttinn; sie schlug noch einmal die Cymbel der Isis
Und war entschwunden meinem Blick. —
Wundre dich also nicht, wenn außer Italiens Grenze
Die goldne Tuba süß erklingt.

Belgen und Bataven rühren der Muſen Cither; du hörtest
Noch neulich unſern Grotius,
Und ein Sarmate ſelbſt *) ſingt Orpheus Lieder; die Weichſel
Wagt mit der Tiber Wettgeſang.

*) Sarbievius, ein Zeitgenoß unſers Dichters.

Die Räthsel der Dichtkunst.

Auf den Tafeln erblickest du oft verdeckete Speisen;
Die süßesten entziehet man
Naschenden Fliegen zuerst.

Ein grausames Geschöpf ist jene naschende Fliege;
Den Honig, den ihr Rüssel sog,
Läßt sie besudelt zurück.

Also Momus. Er bohrt den Rüssel in Attische Waben,
Und setzt auf ihren Wohlgeruch
Widrigen Eckel zum Dank. —

Und du zürnest, o Freund, daß meine kleinen Gedichte,
(Wenn etwa Nektar sie durchhaucht,)
Ich vor der Fliege verwahrt?

Oder den Pfeffer auch, das Salz, und den beissenden Essig,
In zugedeckten Büchschen dir
Reiche, daß keines verdampft.

Jener Knabe trug Punische Aepfel verhüllet im Korbe;
„Was hast du, sprach ein Gieriger,
Laß mich durchsuchen den Korb."

„Hätte die Mutter gewollt, antwortet der Knabe bescheiden,
Daß Jeder, was ich trage, säh';
Trüg' ich es offen und bloß."

Alſo laß auch, o Freund, vor meiner Thüre den Riegel.
Zu ſeiner Zeit wird aufgethan;
Aber erwarte die Zeit.

Mancher liſtige Fuchs erwittert Dieſes und Jenes.
Er wittre dann; das Innere
Bleibet dem Dichter allein.

An einen deutschen Schriftsteller.

Geh; ich neide dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne
Läſterung dir zum Lohn!
Eile der Welt zu ſchenken ein Buch, das Herkules ſelber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn Wir ſchreiben, ſo bringen Wir Deutſche mit ängſtiger Eile
Blinde Händlein ans Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Eckel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, ſo fleucht ein Blatt in die Lüfte;
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsſchwalbe; ſie freut ſich des freieren Lebens,
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutſche Natur iſts, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu ſeyn,
Mahler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmidt und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;
Alles ſind wir und Nichts. —
Deutſche Natur iſts, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen, vergnügt.
Raſend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,
Langſam zu ihm zu gehn.
Und zum ſchnelleſten Ruhm erſchwingt ſich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeſte Kopf,
Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimſtein,
Krauete nie ſich das Ohr.
Daher ſeufzen die Preſſen von ungeſcheueten Schriften;
Jeder Buchſtab erſeufzt.

Und Italien lacht; Hiſpanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren als Patrioten mit unſeren Schriften,
Motten und Krämer dafür.

Sey du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre,
Wenn du das Vaterland liebſt;
Wenn du dir rathen läſſeſt; o ſteur' entgegen dem Strome;
Schäme der Feile dich nie.
Zehnmal glätte die Tafel von neuem, und lege den Finger
An die Lippe. Du darfſt
Ihn dir blutig auch kaun. Aus dieſem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.
Wer von der ſpäteſten Welt ſich Ehre wünſchet, der ehre
Selber die ſpäteſte Welt.
Dann laß Feinde verläumden; es mag dein grauſamer Freund
dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächst wie die
Eiche
Langſam, die Pilze zerſtäubt.

Geſchichte und Dichtkunſt.

„So ſind wir alle Lügner! Und Keiner mag
Unwiſſend auch, der ſüßen Gefahr entgehn
Zu täuſchen. Eine Rettung bleibt uns,
Eine, Harpokrates Wink: Verſtumme.“

Nicht alſo! ſprach der weiſere Diodor:
Die Jungfrau, die der Gabe ſich nicht erkühnt,
An Veſta's heiligem Altare
Schuldlos zu dienen; ſie wählt den Gatten,

Und kränzt mit keuſchen Früchten das Ehbett ihm,
Sich ſelbſt anſtändig, und des Gemahles Ruhm.
Du auch, o Jüngling, den die Muſen
Lieben, erwähle Dir Ihrer Eine,

Thalia ſey es, oder Terpſichore;
Sie ſchützet dich vor fährlicher Lüge Schmach
Durch ſüße Täuſchung. Fabel heißt ſie,
Dichtende Fabel, und wird zur Wahrheit.

Wer tadelt Maro's Puniſche Dido, die
Aeneas ſah? Sie reichet den Lorbeerkranz
Dem Sänger vom erträumten Rogus;
Lüge der Muſen iſt ſchön're Wahrheit.

An einen furchtſamen Dichter.

Auch dich lächelte Phöbus mit holdem Frühlingesblick an:
Denn deine Muſe gefällt.
Und du zweifelteſt noch, ob dich auch Fama begünſte?
Freund, o verbanne die Furcht.
Koſtete nie dein Cenſor die Quelle des Pindus, ſo iſt er
Pöbel; und koſtet' er ſie,
Wär' er Pindarus ſelbſt und Horaz, er verdammte dein
Werk nicht;
Oder mir lüget Apoll.
Horche den Zeiten umher. Laut bellt und ſchnattert der Unſinn;
Aber o ſinget ein Schwan
Dir zur Seite; was heiſcheſt du mehr? Zähl' alle die Dichter,
Wenige ſingen wie du.
Manchem lachte die Pforte Venuſia's; aber nicht allen
War ſie zu grüßen gegönnt.
Mehrere preiſen den runden, den grajiſchen Mund; doch
ein Ring hängt
Ihnen in Phraſen davor.
Andere öffnen ihn breit wie der Landmann. Breit wie der
Landmann
Säen ſie Verſe daher.
Andere jagen in hohem Galopp; und in Mitte der Bahn ſteht
Pegaſus ſcheuend am Sumpf.
Dieſem fehlet die Kunſt, und dem andern Natur, und dem
Dritten
Fleiß, der beide vereint.
Denn vereint er ſie nicht, und übte die Künſtlerinn Pallas
Dich nicht in Wachen und Müh;
O ſo warfſt du vergebens den Pinſel, daß er zu Schaum wird,
Lüfte verwehen den Schaum.

Freund, dich hat aus edlerem Thon zum ſchöneren Anblick
Günſtig die Sonne geformt;
Echte Geſteine, mit Gold umfaßt, ſind deine Gedanken,
Deine Worte Kryſtall.
Zärtlich weinet die Elegie, und der ſteigende Jambus
Kämpft in deinem Gedicht,
Honig ſtrömet dein Sapphiſcher Vers. — Wie manche der Sänger
Logen zu Schwänen ſich um,
Schlichen hinein in die heiligen Haine der Pallas und krächzen
Ewig nur Krähengeſang.
Dieſem ſchwillet die Ader; die Bruſt ertönet; ein Aetna
Strömet Flammen und Graus.
Andere putzen den Vers, wie die Aeffinn ſtreichelt die ſchöne
Holdgebohrene Frucht,
Drücken in jedem Wort ihn ans Herz, bis der ſüße Gedanke
Zärtlich am Herzen erſtirbt. —
Freund, erſtorbene Blumen, und faßteſt du ſie in Smaragd ein,
Oder in lauteres Gold,
Du verkaufeſt Leichen in goldenem Sarge; dein Epos
Heult wie ein Jammergedicht.
O Galarin, was deine Geliebte nach Jahren der Jahre,
Was deine Muſe gebiert,
Mache ja, daß es lebt, und das Licht der fröhlichen Sonne
Schaue mit frohem Geſicht.
Iſt es ein Knabe, ſo werd' es ein Held, der Thaten beſinget,
Ihnen zum Ruhme wie dir;
Oder ein Mädchen, und hinkt mit dem Einen Fuße, ſo hink' es
Tanzend mit zierlichem Fuß. *)

*) Anſpielung auf's Heroiſche und Elegiſche Sylbenmaaß der lateiniſchen Sprache.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabel.

Des Atreus Gräuel, wie der Atriden Haß
Und wildes Schicksal, (glaubet es,) sind auch mir
Bekannt. Wie meiner Jugend Fluren
Kenn' ich die heiligen, nie vergeßnen

Gefilde, die im früheſten Lenz' ich ſchon,
Als mich die Muſe unter den Blüthen des
Belaubten Hains in ihre Grotten
Weihete, reg' in Entzückung anſah.

Apollo's Haine, Berge der Götter, dich
Parnaß und Ida, Dindymus, Cynthius,
Und Ismarus und Narus; Nyſa,
Schallend von Chören der Baſſariden,

Die ſchwimmenden Cykladen hab' ich geſehn,
Das ſtehende Delos, Seſtus und Abydus.
Des Atlas und der Plejas Urſprung
Hab' ich vernommen, und ſah Cybelen

Auf ihrem Löwen mitten im Prachttriumph;
Und kenne Pelops Vater und Jaſons Braut,
Und Kolchis Schätze; die Titanen,
Wie den gefräßigen Eryſichthon.

Bekannt ſind alle Frauen der Fabel mir,
Meduſa, Progne, Iphis und Pholoe,
Harmonia und Philomele,
Merope, Herſe, die fliehende Sprinx.

Beim Kinnbein vom Esel (חמור) ein ganzes Heer: (חמור)
Ich zerschmiß sie mit dem Kinnbein vom Esel;
(בלחי החמור חמרתים)
Die tausend Helden da.

Wer solche Wortspiele eines fröhlichen siegestrunknen Helden auffangen, und nach Maas, Zahl und Gewicht berechnen will, der mag rechnen.

A. Es blieb also ein Esels-Kinnbacke?

E. Und wenn es denn nun auch ein nasses, mürbes Stück vom Felsen Lechi gewesen wäre, was er auf sie wälzte, oder ein Haufen Steine, ja wenn es der ganze Fels Lechi gewesen wäre, konnte er sich damit besser wahren? Das beste Gewehr ist das, was mich am besten vertheidigt und den Feind am meisten beschämt; mich dünkt, das war hier. Er warf ihn also auf der Höhe nieder, und nannte den Ort Ramath Lechi, weil die eigentliche Oeffnung Lechi unten lag — ein zweites Wortspiel.

A. Und die Quelle aus dem Zahne des frischen Kinnbeins? —

E. Heißt Anrufers-Quell und fließt, sagt der Erzähler, noch jetzt aus dem (krummen Felsen) Lechi; der Eselskinnbacke ist wahrscheinlich nicht mehr da.

A. Und Gott öffnete ihm den Brunnen auf sein Gebet?

E. Soll ich das fortgehende Wortspiel, das hier wirklich schön wird, noch erklären? Der Kampfer-

In Flammen ſah' ich brennen die Semele,
In vollem Raſen hört' ich Paſiphae,
Das Antlitz ſah ich der Aglauros,
Als ſie beſtürzet ein Marmor daſtand.

Und ſoll bewundern, wenn in Apollo's Hain
Ein Knabe Lorbeern findet und Lorbeern kaut?
Und ſinget mir von Midas Schickſal,
Oder vom Bräutgam Anaxaretens,

Der ach vor ihrer Thür ſich erhenkte! — Nein!
Bekannte Mährchen ſind mir veraltete.
Der ſchwätzt in Fabeln, wer der Fabel
Sitten unkundig, ſie neu erſt lernet.

So wenn der Gott der Götter den vollen Rath
Verſammlet; ſchweigend harren die Mächtigen
Auf ſeinen Wink, vergeſſend alle
Zierde des Saales, und ſchauen Ihn an,

In ſeinem Blicke ſpähend des Vaters Rath —
Der Pöbel nur, der Pöbel der Götter, zählt
Die Ampeln ſeiner Burg; bewundernd
Winken die Faunen, wie ſchön das glänze!

Wunder der Liebe.

Wunderbar iſt die Liebe, blind und ſehend,
Sehend-blind; in die Fern' am ſtärkſten brennend,
In der Nähe, der langen nächſten Nähe
Leiſe verlöſchend.

Reich an Thränen, bei oft wie trocknem Herzen!
Und in Thränen erglüht die Zauberfackel,
Die das Licht dir entnimmt, und heftig lodernd
Schneller zu Staub wird.

Weiſſe Roſen erſpäht der kühne Räuber,
Die er bald wie Violen und Narciſſen
Färbet. Selten enthüllt der ſchöne Amor,
Selten die Stirn ſich;

Schwimmt im Trockenen, flieget ohne Flügel;
Klein und mächtig; er ſchießt gewaltge Pfeile,
Deren Einer ſo oft das Herz des ſtärkſten
Mannes erlegte.

Meineſt du, er verſchieße ſie vom Bogen?
Ach ein winkender Blick, ein Hauch der Lippe
War ſein Pfeil; und der Bogen zwo verſchlungne
Liebende Arme.

Das Erbtheil der Menſchen.

Laß bekennen die Wahrheit uns!
Seit am Baume der Luſt, am Paradieſes Baum,
Unſer Vater die Schuld gebüßt,
Sind wir alle, wie Er, Thoren. — Wir erbeten
Unglückſelig ein Vaterthell,
Süße Thorheit. Es ward Vielen getheilet zwar,
Aber Jeder empfing ſein Loos.
Süß iſt, ſinget Horaz, Thorheit an rechtem Ort;
Doch nicht immer zu rechter Zeit
Spriesset Dieſem ein Ohr, Jenem ein Hörnchen auf! —
Freund, verläugne du auch denn nicht
Dein Geſchlecht. Du entfliehſt; aber dir ſelber nie.
Hier am Rhein und am Ganges biſt
Du ein Menſchengeſchöpf, Enkel des Adams du.
Alſo will es das Schickſal, das
Auch dem Weiſeſten oft leiſe den Schädel rückt,
Daß die Thorheit ein Lied ihm ſingt.

An einen Narciß.

Der Schönheit holde Gabe, die Lieblichkeit,
Die ſich ſo gern im wallenden Spiegel ſchaut,
O welcher unachtſamen Jugend
Flüchtigem Alter ward ſie vertrauet.

Der Jugend Blume ſchauet in Stolz umher;
Den Wurm verachtend, der ihr im Buſen nagt,
Mit allen Frühlingswinden buhlend,
Sieht, bewundert und liebt ſie ſich nur.

O Freund, die Liebe, die ſich im Spiegel küßt,
Sie, die ihr eigen Stralengebild' umfängt,
Nur Schattenkinder kann ſie zeugen,
Söhne der Iphis, Jänthens Töchter.

So einig du dir, wie ein Narciß, gefällſt;
So einſam liebſt du, ohne geliebt zu ſeyn.
Auf dann! verlaß dich ſelbſt, und wähle
Dir eine Gattinn zu echter Liebe.

Hier ſteht die Braut, einſt Mutter des blühendſten
Geſchlechtes. Ihre Schweſter, die Ehre, wird
Begleitend ſie, den Haushalt führen,
Und in den Armen des ſchönſten Weibes

Umklingen Kinder, edele Thaten, Dich.
Die Tugend heißt ſie. Schön an Gemüth und That
Nennt dich die Muſe dann; ich ſelbſt will
Edel dich preiſen, ſo wie du ſchön biſt.

Nicht ſterben mußt du welkender Roſen Tod;
Nicht altern, wie einſt Tyndaris alterte;
Die Thörinn wähnte noch den Orkus
In ſich entbrannt, einen zweiten Paris,

Als ſie bedeckt mit Runzeln hinunter ſtieg.
Und Jene, die einſt Flamme der Jugend war,
Als Lais weihete den Spiegel
Traurig im Alter der Göttinn wieder.

Das flüchtige Wort.

Wenn zuweilen ein leichter Scherz,
Wenn mit Worten, die dir labenden Honigſeim
Troſen, mir auch ein Salz entfuhr,
Freund, wie ſtelleſt du dich mürriſch und ungeſtüm!
Wolken decken die Stirne dir;
Dein gerötheter Blick fliehet den Meinen; tief
Kocht die Galle dir in der Bruſt. —
Fällt im Scherze denn noch irgend ein Pfefferkorn,
O ſo wütet die volle Schlacht.
Glaubſt, Melone, du dann, daß ich mit Tigerwuth
Dich zerreiſſen und freſſen will?
Hör' gelinde mich aus; wahrlich, es krümmen dir
Meine Scherze kein einzig Haar.
Biſt du Mann, ſo empfang' Pfeile mit tapfrer Bruſt;
Weiberklagen erniedern dich. —
Nichts fliegt ſchneller dahin, als ein geſprochnes Wort,
Halt du ſelber es nur nicht feſt.
Mit den Winden entfliegts, ohne gelaßne Spur,
In der Zephyre Vaterland.

Einem, der an den Hof ging.

Geh deinem Ruf nach! Aber vor allem weih'
Der Hofgeduld ein großes, unendliches
Gelübd', ihr sanftes Joch mit Sanftmuth
All' ihre Lasten mit Lust zu tragen.

Hof ist ein Hafen; schiffe mit Hoffnungen,
Doch nah dem Ufer. Wer sich dem hohen Meer
Zu sehr vertraut, und jetzgen Winden
Leidet an Klippen Gefahr und Schiffbruch.

Verläumdung stellt die Klippen; indessen lacht
Der Hafen, daß du kühn und so übel fuhrst,
Und ringsum schwimmen deine Trümmer;
Sehen sie einst den Gebieter wieder?

Den Sturm bezähme, wo du ihn leise fühlst;
Ein niedriges verachtet, ein Kunst-Gemäth
Mag Ehre gern hinüber springen.
Allen sey milde; nur einig Dir hart.

Der gute Ruf lies' innig am Herzen dir;
Doch fremde sey dir jede vermeßne Stirn,
Und wie das Glück die Würfel auswirft,
Glaube nicht, jeder der Glückswürfe

Soll Dir gerathen. Purpur verändert oft
Die Farbe. Sterne glänzen und sind bedeckt;
In Jahreszeiten theilt das Jahr sich,
Also der Hof auch in Hofeszeiten.

Der gröſste Theil des Glückes (ſo mein' ich,) iſt,
Daß man dem Glücke minder und minder trau'.
Wer unverborgen gern' und lieber
Wäre verborgen, der Mann iſt weiſe.

Du weiſt, am Hofe glättet den Boden man,
Um leicht zu fallen. Selber die Stiegen ſind
Von Glaſe, daß man oft hinauffällt,
Aber noch öfter hinunter gleitet. —

Doch mehr als Alles, achte genau auf Dich;
Was Du nicht ſelbſt kannſt, möge das Schickſal thun;
Vergebens nagt am Herzen Sorge,
Schmerzen vermehren ſich mit den Schmerzen.

Der Himmel droht mit Blitzen; erwarte ſie!
Dich reizet Wohlluſt; Eile, vermeide ſie!
Dir ſchmeichelt Glück; tritt ſanft zurücke.
Waffen des Unglücks ertönen; lache.

Du biſt in Gnaden; werde vorſichtiger!
In Ungnad'; o ſo liegeſt du im Triumph.
Du wirſt erhoben; ſteige langſam.
Niedergedrücket; ertrag' es beugſam.

Der Feind verhöhnt dich; denke, du ſähеſts nicht.
Es ſchmerzt; es muß nicht ſchmerzen. Was häuf' ich noch
Vergebens Worte? Nur durch Tugend
Wirſt du beſtehn, nur in Tugend glücklich.

Hoffnungen.

Wer den Hoffnungen ſich zu ſehr vertrauet,
Iſt ihr Sklave; wie oder wird es werden.
Mir gefiebet des ſanftern Mittelglückes
Dauernder Wohlſtand.

Wer die Seele verſchwendet, iſt der größte
Schwender. Ueber die Ufer gießt er wild aus
Seine Wünſche. Des Lebens Glück und Weisheit
Kennet nur Ufer.

Jener will in Vielem, in Allem groß ſeyn;
Dieſem bleibt, von Erfahrung veſt beſchränket,
Stets ein nüchterner Sinn; im Kleinſten ſucht er
Dauernde Größe —

Wer die Wogen der Bruſt, und Glücks und Unglücks
Stürme tapfer beherrſcht und weiſe lenket,
Weiß, daß was die Schickung gewährt, ſie uns auch
Könne verſagen.

Verſchwiegenheit.

Beim Wein, ſo ſagt man, zeiget die Seele ſich
Wie Glas durchſichtig. Freunde, das ſey ſie nie!
Dem edleren Gemüthe wurden
Fenſter der Bruſt nicht umſonſt verſaget.

Verhüllen muß die Wolke des Schweigens uns
Des Herzens Tiefen. Was der Senat beſchloß,
Darf nicht der Pöbel wiſſen. Dein iſt
Sicher das Wort, das die Zunge wahret;

Dein iſt es nicht mehr, wenn es der Lipp' entfloh.
Auf Reden folgen Reden; ein Mundgefecht! —
Entflieh ihm, Freund, die Waffen klingen;
Rufe die Zunge zurück bei Zeiten.

Wer weiß, was hinterm Treffen dir Hannibal
Für Liſten ſtellte? Unter der Roſe ſelbſt
Sey nicht vertraulich; mancher ſchwatzte
Unter der Roſe ſein Herz und Glück weg.

Ein andrer ſoll verſchweigen, was du verräthſt? —
Auch deinen Unmuth trau dem Arkader-Ohr
Nicht an; im Herzen, wie im Grabe
Lieg' und verweſe der todte Unmuth.

Ach, Herz des Menſchen, Grube, die viel verbirgt!
Verläumdung, Unrecht, Schmähungen, Zorn und Haß
Und Rache — Balſamirte Leichen,
Liegt und verweſet! mit euch der Neid auch!

mattete Simson will erliegen: da sieht er sich um: da fließt eine Quelle. Gott hat sie aus dem Felsen Lechi selbst gespaltet, für ihn gespaltet, sonst wäre der ermüdete Held, trotz seines Sieges, gestorben: denn der Esels-Kinn-backe thats nicht allein. — Mich dünkt, eine schöne Simplicität der Empfindung.

A. Sie sprachen von andern Wortspielen Simsons.

E. Sie dürfen nur an sein Räthselspiel auf der Hochzeit denken:

Ich will mit euch nun Räthselworte räthseln:
Antwortet mir:

A. So räthsele mit uns dein Räthsel;
Wir hören zu.

E. Vom Fressenden kam Speise,
Vom Grausam-starken Süßigkeit.

A. Süßer ist nichts als Honig!
Stärker ist nichts als der Leu.

E. Hättet ihr nicht gepflügt mit meinem Kälbchen,
So hättet ihr nicht errathen mein Räthselchen —

im Original reimt sich das Letzte. Sie sehen, worinn die Witzesfreude der Hochzeitgesellschaft bestand, und wie sauer ihnen, wie leicht Simson der Witz ward. Er starb ja mit einem traurig-fröhlichen Wortspiele.

A. Das ich nicht weiß.

E. Erinnern Sie sich des traurigen Augenblicks, da der Weiber-schwache Held auf seiner schlanken Delilah Schooße entschlief und der Liebe beichtete, was

Der mildgewordne Dichter.

Der in raſcherer Jugend kühne Pfeile
Schoß aufs Puniſche Ohr; dem Juvenal einſt
Seine Ader ergiühte, wie der Bacha
Fackel emporflammt;

Dem dann Flakkus die Bruſt, von Eifer kochend,
Mit dem Salz des gelindern Spottes würzte,
Wenn Lucilius zürnend ihn — und ernſt ihn
Perſius weckte;

Niemand ſchont' ich; wer mich herausgefodert,
Sollts entgelten! Die Pfeile vor- und rückwärts
Flogen; ich ging, ein Stachel-Vgel, ringsum
Spitzig gewaffnet.

Manche Helden erlagen. Jener Tiger,
Dem die Jungen geraubt ſind, wütet minder.
Nemeſis ward ich Dieſem; Andre fühlten
Blutig die Geißel —

Eben einſt, da ich neue Pfeile wetzte,
Sank die Hand mir; erſchlaffet hing der Bogen.
Milderer Sinn umwandelte den Wolf zum
Wolligen Lämmchen.

Meinen Wurfriem kenn' ich nicht mehr. Es zündet
Kaum ein Funke des Streits, ſo ſpreng' ich Waſſer
Ueber, und gebe nach; die Leier ſpielend,
Wie ein Sabiner.

Mein Geſang iſt der heilge Hain, des Thales
Stille Blume, der Hügel Quellen, oder
Grazien-Schweſtertanz, und meiner Jungfrau
Heilige Anmuth.

Lebend mir, und den Wünſchen abgeſtorben,
Trag' ich ſtill im Buſen ſo Glück, als Unglück
Mit mir; fürchte Keinen und werde keinem
Schwächeſten furchtbar.

Hart beleidiget kenn' ich nur Verzeihung.
Stumpf geſchmähet; es zupft mich Der und Jener
Oft am Barte; doch Ich bin des Androklus
Freundlicher Löwe.

Starb die Ader in mir? Und bin ich jedem
Fuchs geſtorben? O Simſon, greif', ergreife
Beide Säulen und wirf das Haus auf alle
Schnöde Philiſter.

Vergeſſenheit.

Trink' aus dem Lethe; trinke vom Giftſtrom nicht
Des Styxes! Lethe fülle den Becher dir,
Daß wenn dich Neid und Bosheit quälen,
Süße Vergeſſenheit das Gefühl dir

Des Unmuths ſanft entnehme. Mit Milde ſchmückt
Sich ernſte Stärke. Rache der Weiber iſts,
Medeens Rache, die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

Du ſey ein Mann, und halte die Wunde nicht
Mit ſcharfen Nägeln offen. Den Wütenden
Kannſt du mit Einem Vorſatz ſtrafen,
Den du dir ſelber gelobſt; zu ſchweigen.

„Die Wunde blutet!“ Schmerzender blutet ſie,
Wenn du ſie aufreißt. Aber geheilt iſt ſie,
Wenn du die Hand dem Feinde reicheſt,
Heiter im Blick, mit verſöhntem Herzen.

Als unauslöſchlich einſt in der Juno Bruſt
Ein Feuer brannte, Ilion, dir zum Weh!
Von ach wie kleinen Funken glühte
Freſſend die Flamme! Von Einem Apfel.

Du, Freund, ernähre nicht die verborgne Glut,
Und laue nicht die bittere Wurzel ſtets
Von neuem wieder. Das Vergangne
Sey dir vergangen; wie oder ſcherze

Den Gram, der wütend dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freunden. Gib ihn dem Zephyr. Hier
Nimm meine Leier und bezähme
Singend den Löwen, der in dir aufbrüllt.

Willst an verdientem Lobe du dich erfreun;
So werde willig erst der Verläumdung stumm.
Der Götter Weg auf Erden wandelt
Ueber begrabenem Haß und Zorne.

Absagung.

Bleibet hinweg von mir, ihr lebenden Felsen und Steine
Aus Deukalions Hand,
Die je kein Amphion mit seiner Leier beseelte,
Oder vom Boden erhob! —
Fast wär' ich gefangen; doch mir zerrissen die Bande,
Wie von der Flamme versengt.
Ja Ihr seyd es! Ihr seyd die Weisen des ewigen Rechtes,
Und der gebietenden Pflicht.
Eure Augen sind trocken von Thränen; es kennet die Wange
Nie ein Lächeln; es schwillt
Nie euch die Galle; die Brust kennt keine Stürme; bei euch ist
Alles so ruhig und groß! —
Glaubts, Pisonen! ich nicht. Mich hat die Erfahrung gelehret,
Und ich vertraue mich ihr. —
Hört Ihrs, deren Tugend in Wolken wandelt, und die ihr
Nieden das Leben versitzt,
Aufgeblasene, hört. Ich wende mein Schiff in die Wellen,
Hin in das freieste Meer,
Wo es in Winden spielt, und sich zu sichern dem Sturme
Ruder und Steuer bedarf.
Eine Weisheit ist meine; (bewahrt das stille Geheimniß!)
Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge sie mir an,
Ohn' anmaßenden Stolz.
Ist zum Lachen die Zeit; ich lache mit fröhlichen Freunden;
Rettet mein Eifer ihn jetzt,
Eifr' ich. Ist es die Zeit mit ihm zu weinen; ich weine
Herzliche Thränen mit ihm.
Mensch bin ich und ein Mensch will ich ganz in Leiden und
Lust seyn;
Nirgend ein Stock oder Fels.

Die Gegenwehr.

Wie einen irrdnen Krug, der im Staube rollt,
Laß dich von niemand wälzen; und beut den Griff
Dazu nicht dar, daß man dich werfe
Hin in die Gaſſen, ein Spiel der Knaben.

Nur träge Seelen ſinken in Furcht hinab
Vor fremder Sage. Keinen Gerüſteten,
Kein männlich Herz ſchlug ſie zu Boden,
Daß es vor flüchtigen Vorwurf bebte.

Was ſind dir leere Namen? Sie ſind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
Sein blindes Urtheil, ſeinen Taumel,
Wie das Gebrauſe der Waſſerwogen.

Durch ſeine Beugung kannſt du dem Läſterer
Nicht ſtets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
Ein Gegenſtoß. Fahr' alſo fort Du,
Tapfer zu handeln, und zu mißfallen.

An einen jungen Helden.

Schäme dich nicht, o Guelfe, deines Lehrers
Wink zu folgen. Auch Romulus gehorchte
Seiner Acca; Evanders Pallas folgte
Seinem Aceſtes.

Alle bedürfen wir in jedem Alter
Jetzt der Sporne, des Zügels jetzt. Vereinte
Macht gebietet. Ein doppelt Ruder fördert
Schneller das Fahrzeug.

Unter des Argus mißgefäll'gem Auge
Wäre Jupiter nicht zum Stiere worden,
Hätte nie, ein Verbrecher ſelbſt, die ſchärfſten
Blitze verdienet.

Schlinget der Epheu nicht ſich an die Eiche?
Prangt die Traube nicht ſicherer am Ulmbaum?
Bachus ſelbſt, er gehorchte ſeinem Führer,
Bis er, ein Gott, kam

Rebenumkränzt; es jauchzen um den Sieger
Frohe Chöre; der Indus ſammt dem Ganges
Huldigt' ihm; der Olymp empfing den Freude-
Geber Jacchus.

Auch der Pelide ward in Chirons Händen,
In Theſſaliſcher Höle, was er Dir war,
Troja! — Sperchius Fluth entgegen, ſeinem
Schneidenden Eislauf.

Thieren entgegen, jetzt mit Wurf und Pfeilen,
Jetzt mit Armen — der Kampf ward Jugend-Spiel ihm;
Kehrte dann vom Jagen, vom Lauf ermattet,
Wieder der Jüngling;

Nahm der Centaur ihm ab den krummen Bogen,
Reichend ihm die gestimmte Leier. Lerne,
Sprach er, liebliches Kind, die Macht mit Anmuth
Weise beherrschen.

An einen Krieger,

der sich zur Rechtswissenschaft zurückwandte.

Du wechselst also Waffen des Mavors mit
Der Themis Büchern, die du zur Braut dir wählst?
O mehr als Danäe, Geliebter
Wahre die Braut vor dem goldnen Regen.

Ein Ehebrecher, wer das Gesetz entehrt,
Ein Kuppler, wer's um schändlichen Lohn verkauft.
Spür' auf den Rechtspunkt im Verborgnen;
Aber nicht auf im verborgnen Beutel.

Das Edle sey dir über dem Nützlichen;
Was dich bestäche, wage nicht anzuschaun.
Auch auf dem Richtstuhl sey ein Krieger,
Der mit dem Schwerte der heilgen Themis

Das Ungeheur, die fressende Räuberbrut,
Das Wortgezänk in jeglicher Höle straft.
Was lange Jahre schlau verwirrten,
Schlichter und ordnet mit Einem Blicke

Der edle Prätor, wenn er, ein gütger Arzt,
Des Rechts Gebrechen heilet. Er bannt hinweg
Von seinen siechen Todeskranken
Schwindsucht und Fieber und Pest und Armuth.

Pythagoräiſche Denkſprüche.

Daß des Heiligen unnennbarer Name
Dir im täglichen Brauch gemein nicht werde,
Trage Gott, auch im ſchöngegrabnen Steine,
Nicht an dem Finger.

Rüttle nie den kochenden Topf. Das Feuer
Theile nie mit dem Schwert. Damit im Glaſe
Du die Hefe nicht trinkeſt, trinke nie zum
Boden das Glas aus.

Nie erniedere du der Staaten Krone,
Wandle nicht auf des Pöbels Heeresſtraße,
Speiſe nie Gerichte mit ſchwarzen Schweifen,
Speiſe das Herz nie.

Fremde Becher erfaß' auch mit der Linken
Nirgend. Spring' im Laufe nicht übers Ziel hin.
Schau beherzt in den Spiegel, nie befürchtend,
Was er dir zeige.

Auch dem Feinde rupfe den Bart nicht. Reiche
Deine Rechte nicht bald. Den Göttern weihe
Reinen Trank; und donnert der Himmel, ſinke
Nieder zur Erde.

er keinem Menschen beichten sollte: das Geheimniß der Stärke sey in seinen Haaren.

A. In seinen Haaren? da ist wieder ein Mährchen.

E. Nicht anders. So hatte es der junge Held von Kindheit auf gehört: er sei ein Verlobter Gottes von seiner Empfängniß an. Diesem Gelübde seiner Mutter hatte er Zeitlebens Wein und Freude aufgeopfert: denn Sie wissen, wie heilig bei Völkern in solchem Zeitpunkte, im Genius des Buchs der Richter Gelübde gelten. Alles ist in diesem Buche voll Nationalgeist von Jehovah; nur durch ihn also, durch seinen augenblicklichen Beistand war jeder Held im Augenblicke seiner That stark und groß. Jetzt war der Gottgeweihte entweihet: die Krone Jehovahs lag ihm zu Füßen, vom Haupt ihm gerissen durch die Hände seiner unbeschnittenen Feinde. Er erwachte. Sein Geist, der Muth von Jehovah hatte ihn verlassen, wie die Helden Homers, wenn sie fallen sollen, ihre Götter. Die Philister bemächtigten sich seiner: der einzige Schwachheitsfehler seines Lebens kostete ihm Freiheit und Augen. — Ists nicht mit allen Helden so gegangen? Das Schicksal ließ ihrer Schwachheit nur bis auf einen gewissen Punkt den Zügel: sobald sie diesen überschritten, kehrte es sich gegen sie, und was voraus leichte, glückliche Jovialität gewesen war, ward jetzt ihr Verderben. Niemand

Die Urne des Minos.

Dem Richterſtuhle bleibe der Zweikampf fern,
Wo gegen Gold mit Eiſen der Richter kämpft;
Wie oft erlag ſein ſchwacher Stahl ſchon
Jener gefürchteten goldnen Schneide!

Mein Sphynx ſpricht heller. Ferne dem Richterſtuhl ſey
Verkauf der Stimmen, ſchmählicher Gunſtverkauf.
Den höchſten ungerechten Richter
Straft' und verbannete einſt die Scherbe.

Pech ſind Geſchenke. Keine gewaſchne Hand
Berühre ſie. Der goldne Becher glänzt
Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung. In Ruhme glänzet

Das kleine Salzfaß, das des gerechten Manns
Beherzte Armuth preiſet. — Wohin im Streit
Nach eigenem Gewicht die Waage
Sinket, da ſinke ſie hin dem Auge

Der, die ſie hält, der ſehnden Gerechtigkeit! —
Dann ruh das Meer des wütenden Wellenſtreits
In ſeinen Ufern. Viele Klagen
Hat es verſchlungen der armen Wittwen,

Der Waiſen, deren Segel hinunterfuhr
Im Schiffbruch. — Richter! werde des Streites Arzt,
Erforſche tief der Krankheit Quelle,
Oeffne die Ader der Patienten.

Nicht Manlius, auch Lälius Urtheil nicht
Gefällt mir. Tugend wohnt in der Mitte. Furcht
Umgebe rings die Gnade. Cato
Werde mit Atticus Freund und Bruder.

Den Stab zu brechen ſäume. Verhülle nicht
Das Haupt zu bald; noch ſchlachte die Sachen ab
In Laufes Mitte. Todesbuchſtab
Machet erſeufzen; auch du erſeufze.

Gar bald begräbt man Leichen; die Manen ruft
Man nicht ſobald ins Leben; es komme dann
Ein Symmachus als Fiſchhaupt wieder,
Wilde zu ſchrecken ſo Wirth als Gäſte.

Verehre den Allſehenden Richter. Einſt
Spricht er auf Iris Wolke das Urtheil aus;
Und wenn die Rache ſäumt, vergilt ſie
Jegliche Stunde mit bärtrer Strafe.

Milo.

Du, der üppigen Muths die Faust umherwirft,
Und was heut er vermag, nach hundert Jahren
Noch zu können erhofft; sieh her, und höre,
Höre den Milo.

Aus Krotone bin ich. Die Faust erlegte
Statt des Beiles voreinst den Stier mit Einem
Schlage. Kennest du mich? Dem Greise sinken
Matter die Arme.

So sank Phaethon einst vom Sonnenwagen;
So Anäus. Es warf Alcidens Arm ihn
Todt danieder. Mich haben Göttersöhne,
Jahre, gebändigt.

Der den Löwen erschlug, entweicht dem Wolf jetzt —
Träum' ich, daß ich es war, von dem die Sage
Meldet? Oder entfloh ich mir? Ich suche
Mich in mir selber.

Was beweinet ihr dann die flüchtge Rose,
Wenn die Eiche zerfällt? O Jüngling, nutze,
Nutze weise der Jugend Kraft, und denk' ans
Kommende Alter.

Gleichgültigkeit.

Ja Freund! verachtend tret' ich mit edlem Stolz
Auf Manches. Soll ich — ſage, warum ſoll ich
Dem Murmeln des Gerüchtes fröhnen?
Und die geſchwätzige Zunge fürchten?

Mich freun, wenn jetzt mich billig der Pöbel lobt?
Mich grämen, den unbillig der Pöbel ſchmäht?
Nicht Dies, nicht Das iſt mir geziemend;
Rühmlich- und Schändliches auf dem Fiſchmarkt

Um Eine Münze kaufen, das mag ich nicht! —
Ob tadelnd oder preiſend er auf mich zeigt;
In meinen Mantel eingehüllet,
Geh' ich hindurch ihn, wohin mich Pflicht ruft.

Genuß des Lebens.

Lebſt du? oder ſchiebeſt du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenen Faden
Trauet, den uns Lacheſis oft mit ſchnellem
Finger zerreiſſet.

Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüchtig,
Gleich dem Vogel und Pfeil entfliehet der Tage
Jeder, der der letzte nicht iſt. Der letzte,
Traurige dauret.

Als geboren wir auf die Erde kamen,
Kam ein Schatte mit uns; der Schatte wächſet
Vor und hinter uns her, bis ſelbſt als Schatten
Wir in die Gruft gehn.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt, ſo ſchleicht das Leben
Zum Verfalle. Genenß das Heute; morgen
Biſt du geweſen.

An einen römiſchen Prälaten.

Die heilgen Faſcen bietet dir Janus dar;
Prälat der Kirche. Lerne die Römermacht
Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geiſtliche Würden, mit Sanftmuth zieren.

Der iſt ein Herrſcher, der dem Beherrſcheten
Gefällig wird, als wäre der Niedre Er.
Die ſtolze Stirn, die ſich in Unmuth
Faltet, verräth ein Gemüth, das Knecht iſt.

Du wach' am Steuer, daß dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand;
Doch wenn du hinten wachſt dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorſchiff ſchlafen.

Die Ehre ſchwitzt und frieret; ſie findet ſtets,
Und bringet Sorgen. Setze dein Herz in Ruh,
Und habe Dich, ſo wirſt du alle
Glieder des Ganzen mit Einem Willen

Regieren. Wer nicht über ſich ſelber Macht
Gewann, der dient ſich ſelber. Elende Macht,
Die jedem eignen Irrthum fröhnet,
Und in Begier und Gewohnheit Knecht iſt.

Geſetze giebſt du. Wiſſe, was du befiehlſt,
Und thu zuerſt es. Königen folgt der Troß,
Dem Feldherrn der Soldat; Lykurgus
Lehre voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen; Vor e belehren nur.
Durchſchau geheime Winkel; du aber ſieh
Der Welt zur Schau. Des eignen Herzens
Tugend entflammet; die fern-entlehnte,

Die man aus fremden Grüften und Hölen ſtahl,
Verdampfet. Sey dir ſelber, nicht andern hart.
Wer Herkules Gefahren andern
Müßig gebeut, und dem Mattgejagten

Befiehlt zu büßen, weil er die Quelle ſelbſt,
Ein Afrikaniſcher Drache, mit Gier umſchleußt,
Der iſt ein Ungeheuer. Fürſten,
Bannt die Gewohnheit und werdet Menſchen.

Die Mutter der Dinge.

Neulich, als ich im Hain am Quell der Nymphen
Saß; (es klagten mir zu Füßen weinend
Ihre Stimmen; es ſeufzten überm Haupt mir
Winſelnde Winde.)

Da erſchien mir ein Bild. Die große Göttinn
Stand vor mir, mit gethürmter Krone; ringsum
Flog das Haar um den offnen, weißen Busen —
„Schreibe!“ ſo ſprach ſie,

„Dichter, ſchreibe, was Ich, die alte Mutter,
Als Geſetz der Natur dir ſprach und klagte.“
(Wie das Rauſchen des Stromes, der ins Meer ſtürzt,
Tönte die Stimme.)

„Thöricht Volk! Es begehrt, was ihm verſagt iſt!
Vieler Kraniches-Hals; des Roſſhorns Naſe
Jener; Dädalus Flügel der; ein Andrer
Jahre der Hindinn.

Haſt du Kraniches-Hals, ſo hab' auch Kranichs
Flügel. Mache wie Er, und ſey des Jägers
Raub. Als Hindinn erduldе Durſt und Winter
Bis dich ein Pfeil trift.

Was ich fügte zuſammen, trennet niemand;
Niemand füget zuſammen, was ich trennte.
Jeder ſey mit dem Seinen froh und glücklich,
Wenn er es ſeyn will.

Was erſinnet ihr euch für eitle Namen?
Ich war Pyrrha, die Mutter-Eiche war ich,
Deren Schoos euch gebar, und war Prometheus,
Der euch das Licht gab,

Jenen himmliſchen Funken, Euch zur Flamme! —
Ich umglättete rings die Leimgeſchöpfe,
Goß euch Stralen ins Aug', erhob das Antlitz
Euch zu den Sternen,

Und verdeckte das Herz Euch. — Wünſcht ein Tadler
Andern Fenſter der Bruſt, ſo bin' er Schaamroth
Seine eigene Kammern. — Eine Zunge
Ward euch im Munde,

Ihr Zweizüngler. Zur Unſchuld und zur Güte,
Zum aufrichtigen Sinn erſchuf ich Menſchen;
Und ſie brüllen, als Löw' und Stier, ſie heulen
Mich wie die Wölf' an.

Ueber Nache der Menſchen kennt der Orkus
Keinen gröſſeren Grimm: ſie würgen ſelbſt ſich,
Unerſättlich im Haben. Kaum der Wiege
Windel entkommen

Iſt dem Knaben ein Reich, die Welt nicht weit genug! —
Gold, das ſchädliche, das die Augen blendet,
Barg ich unter den Boden, und ſie ſuchen's
Tief in der Hölle. —

Alle Gräuel der Nacht in Eothereens
Kammern oder Lyäus deck' ich ſchaamhaft
Zu mit Dunkel. Sie ſchänden, ſie entreißen
Sich ihr Seichlecht ſelbſt,

Meine ſchöne Geſtalt, die ich der Jungfrau
Schenkte, anüget ihr nicht; ſie heuchelt Schönheit
Sich mit Giften ins Antlitz. Jahr' und Jahrszeit
Wirren die Thoren.

Mischt die Roſe des Mays, die Winterroſe
Duftet ihnen. In Goldpokalen röthelt
Ihnen ſüßer der Wein. Im Spiegelzimmer
Quillet ein Luſtbad.

Jener Wüterich peitſcht das Meer mit Ruthen;
Dieſer drohet der ihm zu heißen Sonne
Seinen Pfeil, und dem Aeol Backenſtreiche —
Alle verklagen

Mich! O Thorengeſchlecht, du Handvoll Erde,
Haſt du alſo vergeſſen deines Urſprungs,
Daß du Staub und ein wenig Hauch und Luft biſt?
Haſt du vergeſſen

Deiner Mutter, und eilſt zum Untergange? —
Aber, heilige Themis und o Göttinn,
Die dem Frevel im Rücken folgt; ich nehm' euch
Beide zu Zeugen —"

Seufzer hinderten jetzt das Wort der Göttinn;
Sie verſchwand in den Hain; der Hain erbebte,
Traurig rauſchte der Strom, und um mein Haupt ſtand
Gräßlicher Schauer.

verrathe auch der, die in seinen Armen schläft, seiner Stärke Geheimniß.

A. Mit den Jahren aber bekam er Haare und Stärke wieder.

E. Auch guten Muth wieder; aber nur noch zu Einem Streiche der Rache — sein Leben zu enden. Was sollte der blinde Mann weiter? der bitterste Affekt gab ihm das ein, was ihm sonst Scherz und Spott eingab, ein Wortspiel.

Jehovah, Gott! denk einmal noch an mich,
Ich bitte dich, und stärke mich noch diesmal, Gott!
Ich bitte dich, daß ich mich rächen kann
Mit Einer Rach' um meine beiden Augen.

So ergriff er die beiden Pfeiler ihres alten Götzentempels und sprach: meine Seele sterbe mit meinen Feinden! und starb, wie er gelebt hatte, leichtsinnig, froh und willig, ein prädestinirter Feind der Philister von Mutterleibe an.

A. Armer Simson!

E. Armer Simson! — Sie sehen, was am meisten verspottet wird, ist das charakteristisch-eigenste und schönste, die Ader seines Lebens.

Die Begräbnißſtäte.

Des Lebens Fabel, minder und mehr berühmt,
Des kurzen Lebens Fabel iſt ausgeſpielt
Von Euch, ihr Todten. Euer Pallaſt
Iſt ein verſchloſſener enger Sarg itzt.

Und Niemand von den Tauſenden ſtöret noch
Dem Nachbar ſeine Rechte, ſein Eigenthum;
Der Feind daneben ſeinem Feinde,
Streitende Brüder in Einer Urne,

Die keuſche Jungfrau neben der Buhlerinn,
Der Ehebrecher neben dem Ehemann,
Der Heilige zunächſt dem Frevler,
Laſter und Tugend, ſie ſind beiſammen

Begraben. O was ſtreitet im Herzen mir?
Geheimes Wort, erdrückeſt, erdrückſt du mich?
Und darf ausreden meine Zunge,
Was ſich im Buſen mir fluthend wälzet?

Du ſäumſt, der Gottheit Sprecher? und fühleſt nicht
Den heilgen Pfeil, der dich zu enthüllen zwingt
Die ſchreckliche, die ſüße Wahrheit
Ueber der Aſche der Abgeſchiednen:

„Hier liegen Höll' und Himmel, im engen Raum
Vermiſcht beiſammen.“ Neben dem Unkraut ſchläft
Der Weizen; unter dicken Dornen
Keimen die Lilien künftgen Frühlings.

O ſchöne Jahreszeit, wenn ſie erwachen, wenn
Was hier in Hoffnung keimet, zur Blüthe ſproßt.
Du Bett der Ruhenden, milde Erde,
Triefend vom Thaue der beßren Welt einſt,

Wenn auferwacht, was hier in Erwartung ſchläft,
Geſät in Thränen, reifend der Herrlichkeit;
Und überglänzt die Sonn' und alle
Glänzende Sterne mit innrer Würde.

Und neben ihm ein Dunkel der Hölle, wo
Die Nacht verbirgt! Schätze des Zornes, ſind
Hier auch begraben, wo der ſtarre
Frevler reifet zum zweiten Tode.

Du Haus des Trauerns! Oder Verbannungsort,
Mehr als die Inſel auf dem Aegeer-Meer.
Du Kadmus-Saat, ſich ſelbſt zum Unheil
Wiedergebohren. — Es wankt die Erde

Mir unterm Fuß. Sie ſcheiden, es ſcheiden ſich
Die Neubelebten. Freunde, Geliebte, die
Ein Vaterland, Ein Raſen deckte,
Brüder und Gatten, von Eltern Kinder,

Sie ſcheidet nun und immer die Ewigkeit. —
Wie wird mir? Kalter Schauer ergreift mein Herz.
Sie regen ſich. O ruht, ihr Todten,
Ruhet im Grabe, bis Eure Zeit kommt.

Noch ſchweigt die Tuba; aber ſie ſchimmert ſchon.
Der Tage jüngſter hinter den älteren
Geſchwiſtertagen regt die Schwingen,
Harrend im Neſte, noch unbefiedert.

Aus tiefer Bruſt erheb' ich ein Seufzerlied,
Und ſprenge Kühlung über die Grüfte. Ruht,
Ihr Todten! Eure Lebensfabel
Iſt und die unſere wird geendet.

Die ſterbende Nachtigall.

Höret das Ende der Sängerinn Nachtigall. Wenn die letzte Stunde
Ihr jetzt nahet; ſie ahnet der Stimme baldiges Verſtummen,
Will ſie noch ſättigen ſich an Geſängen, und im Geſange ſterben.

Kaum erwachet der Tag, ſo erfreucht an des hellen Stromes Ufer,
Sie eine Pappel, und wieget den Gipfel, und ſtimmt die kleine Kehle,
Daß Aurora fröhlicher lacht, und die hingeweinten Thränen
Schneller entrocknet der Flur. Wie der Tag ſich hebt am Himmel,
Hebt das Herz der Sängerinn ſich, und erweitert ſchlägt ihr Buſen;
Tauſend Stimmen erklingen in ihr, Polyhymniens Geſänge,
Bis zur höchſten Höhe der Sonne. Da wendet ſchnell der Ton ſich;
Zärtlicher rufet ſie — wen? wen rufet ſie, unerſättlich, ſchmachtend
Male nach Malen? So oft bewegen im ſtillen Hain die Blätter
Und im Meere die Wogen ſich nicht, die der ſchnelle Sturm empörte,
Als aus ihrem Buſen das Rufen und Rufen tief hinaufſteigt. —

Wie ſich die Sonne neiget, erleichtert die ſtarkbeklommne Bruſt ſich;
Elegieen verfließen in ſüßere Sapphiſche Geſänge.
Zärtlich fragt ſie, redet ſich an, und erwiedert ſich die Antwort,
Hält jetzt inne, ſtrömet hervor Melodieen; denn die Sonne

Sinket; ihr Ende naht. Nun ſtimmet, ſie ſtimmt das Schwanenlied an.
Unter ihr murmelt der Bach; es träufelt der Regen. Seht, die Sonne
Weilet; Heſperus lauſcht; es lauſchet in ſüßen Sympathieen
Rings die Natur. Und die Künſtlerinn ſteigt zur höchſten Füll' und Einfalt
Aller Luſt des Geſanges, bis mit zerſprengter Bruſt vom Aſte
Sie danieder ſinket und ſchweigt. — Ein Saitenſpiel des Sängers,
Der ihr lauſchte, fänget ſie auf. Es belebt' ihr letzter Athem
Seine Saiten; er ſinget den Grabegeſang ihr und mit Thränen
Setzet er ihr die Schrift: „Hier ruhet ſie, Attis war ihr Name,
Mutter und Königinn aller Geſänge: ſie ruht im ſtummen Grabe.“

Philomele an ihre Schweſter Progne.

Wären Tauben voreinſt der Liebe Boten, warum ſoll
Philomele dir nicht bringen ein freundliches Lied,
Schweſter Progne? Sie kann dir nicht mehr ſingen im Haine.
Dieſerer Erdenluft tönet die Stimme nicht mehr.
Aber ein ſtummes Gewand kann ſie dir zeigen; du lieſeſt
In ihm, was dir entfernt deine Getreueſte ſpricht.
Schweſter Progne, wir liebeten uns und wählten verſchieden;
Du die geräuſchige Stadt, ich mir den einſamen Hain.
Da ſchwang ich mich empor zu dieſen ſtilleren Hainen,
Wo kein Räuber uns mehr, keine der Klagen verfolgt,
Wo mit dem Adler die Taube ſcherzt, und die ſteigende Lerche.
Selbſt das Zeiſichen nicht Kranich und Geier erſchreckt;
Wo kein Rabe mehr krächzt, kein Sperling buhlet, und nicht mehr
Euer erſtabelte Schwan ſinget den Sterbegeſang.
Städte, wie du ſie liebſt, ſind nicht in unſeren Auen;
Schwalbe, dein irrdenes Neſt – iſt es nicht ſchöner als ſie?
Unſere Städte – jedoch du begreifſt von ihnen den Namen
Nicht, und die innere Luft dünket dir Nebel und Traum.
Komm hinüber zu uns. Hier ladet ein ewiger Frühling,
Den du vergebens dort, ziehende Wandrerinn ſuchſt,
Ewiger Frühling ladet dich hier mit dem laueſten Duft ein;
Narden und Crokus blühn, Progne, ſie blühen für dich.
Komm hinüber. Es weicht in unſerm Lande der Wahrheit
Jegliche Fabelgeſtalt. Hier biſt du Schwalbe nicht mehr;
Ich die Nachtigall nicht. Es verſtummten meine Geſänge
Als ich in dieſen Hain höherer Hymnen gelang.
Komm hinüber. Du wirſt hier mit mir wohnen. Es trennen
Hier ſich Häuſer und Hain, Flur und Paläſte nicht mehr.
Jedem gewähret ſich hier ſein Wunſch, und jeglicher Wunſch iſt,
(Kaum begreifeſt du dies,) hier auch des anderen Wunſch.

Schweſter, Königinn, du, die im Rauch der leimernen Hütte,
Die im ſtaubigen Neſt kältender Felſungen wohnt;
Ach, erblickteſt du dieſe Gefilde; wie würdeſt du ſagen:
„Hier iſt der Frühling! o leb', eliſiges Thracien, wohl.“

Kennſt du der Schweſter Stimme nicht mehr? Philomelens Gewand nicht?
Ihr Blutrothes Gewand, das ſich im Herzen dir regt,
Mit dem Pfeile der Liebe geſchrieben? Was tönet ins Ohr mir
Lauter und lauter? Sie kommt, meine Verlaſſene kommt!

Kenotaphium

des Dichters

Jakob Balde.

Der Dichter, deſſen Stimme wir in dieſer Sammlung lyriſcher Poeſieen hörten, hieß Jakob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium ſoll ſein Andenken blos als eines Dichters erneuern, wie er ſich in ſeinen Werken ſelbſt ſchildert.

I.

Jakob Balde war zu Enſisheim in Elſaß 1603 gebohren. Dieſes ſchöne Land gehörte damals noch zum deutſchen Reiche; er war alſo ein Deutſcher. Lebenslang hat er zu ſeinem Vaterlande die innigſte Liebe bezeuget, und als im dreißigjährigen Kriege es dem armen Elſaß ſo übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber ſein regeſtes Mitleid. Brüderlich tröſtet er ſeine vertriebenen Landesleute, und ſtärkt ihr Herz mit den erleſenſten Sprüchen der Weisheit; wobei er nie unterläßt, ſich ſelbſt als einen Verbanneten zu betrachten und das Land zu rühmen, in dem er zuerſt das Licht ſah a). Aus vielen gaben wir nur Eine Ode, ein Troſtſchreiben b); es ſagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden ſah, bedauret, daß die ſchönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden ſchrecklichen Verwü-

a) Baldo poemata Colon. 1660. L. III. Od. 34. ad exules Alsatas. L. III. Od. 6. ad nobilem Alsatam, ut patriae calamitatem moderate ferat. L. III. Od. 30.

b) L. II. Od. 27. Terpſichore S. 140.

ſtung ausgeſetzt geweſen. — Daher der Schmerz unſres Dichters, als Breiſach eingenommen war a); daher ſeine öfteren Verwünſchungen des Krieges. Er nennet ſich gern einen Alſatier, und läßt die Muſe ihn alſo nennen b); er ſpricht gern mit ſeinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufſproßte, war eine Elſaſſerinn c). —

Erleben mußte es der Dichter, daß dies Land vom deutſchen Vaterlande abgeriſſen, eine franzöſiſche Provinz ward. Schon vor geſchloſſenem Frieden giebt ihm der erſte franzöſiſche Botſchafter beim weſtphäliſchen Frieden, ſein Memmius davon Nachricht und nennet ihn ſeinen Landsmann d); Balde aber ſah ſein Vaterland nie wieder.

2.

In Bayern lebte unſer Dichter; und es iſt nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Misfallen darinn lebte. Er klagt über den Himmel, der ſeine zarte Geſundheit mit Katharr und Flüſſen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes verſetzten. Schwerlich iſt der häßliche Katharr von Einem Dichter ärger verwünſcht worden, als von dem unſern; zum Troſt aller, die bei der ewigen Feindſchaft unſrer Lebensart und unſres Klima von ähnlichen Uebeln leiden, theilen wir ihnen Eine Verwünſchungsode deſſelben mit e). — Das Kraut, mit deſſen wohlthätigem Rauche unſer Dichter dieſen böſen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieſer Pflanze abgelockt f), vor deren Misbrauche er in einem

a) Terpſich. S. 165. b) Terpſ. S. 166.
c) Terpſ. S. 110. d) Balde poem. T. II. p. 211.
e) T. I. Lib. II. Od. 34. Diras in Catarrhum. S. die folgende Nachleſe von Balde's Gedichten.
f) Sylv. L. VIII. Od. 6.

VIII.

Fernere Reste aus den poetischen Jugendzeiten Israels.

Inhalt.

Jothams Fabel. Vom Geiste der Fabeln des Orients überhaupt. Simsons Räthsel. Räthsel Agurs. Liebe der Kinder und sinnlicher Völker zu dieser Dichtungsart. Simsons Wortspiele. Von Namen- und Wort-Anspielungen der Ebräer überhaupt. Ursachen des häufigen Gebrauchs derselben bei diesem Volke und in seiner Sprache. Vom Zwecke und Werthe derselben fürs Ohr und Gedächtniß. Liebhaberei der Ebräer, neue Ideen in alte geweihte Ausdrücke zu kleiden. Ob die Zeiten der Richter glückliche Zeiten waren? Gesang der Hanna: Ankündigung einer andern Zeit. Samuels Verdienst. Prophetenschulen. Was sie gewesen? Wirkung ihrer Gesänge auf Saul. Davids und Jonathans Freundschaft. Klagegesang Davids um Jonathan.

In die poetischen Zeiten der Freiheit Israels gehört auch die schöne Fabel Jothams. Sie ward, wie Aesop und Menenius Agrippa ihre Fabeln machten, über eine lebendige Begebenheit als Lehre aus Volk gesagt; und das ist der Fabel bester Ursprung und bester Endzweck. Bäume reden und handeln in ihr: denn Israel lebte damals unter Bäumen, in einem Hirten- oder Ackerleben. Der jüngste Sohn eines verdienten Vaters, der von allen seinen ermordeten Brüdern allein übrig ist, tritt auf die Höhe des Berges, erhebt seine Stimme und spricht zum

langen Gedicht warnet a). Gegen den Vorwurf der Muſe, daß er ſtatt der Flöte der Pallas dies Rohr ergreife b) ſchützet er ſich mit dem harten Erforderniß ſeiner Geſundheit und ſeines Klima. Ueber dies Klima iſt er mehrmals ſo ergrimmet, daß er ſich in Gedanken, auf den Fittigen ſeiner Muſe, in die Oſt- und Südwelt, nach Conſtantinopel und Aegypten hin verſetzt, und ſeinen aufgebrachten Genius dadurch gleichſam täuſchet c). Dieſem und andern Ausflügen ſeiner Phantaſie, die er Enthuſiasmen nennet, haben wir mehrere ſtarke Oden zu danken, bei denen man es fühlt, „der Dichter wollte ſich vergeſſen; er wollte ſich ſelbſt entfliehen;" immer aber waren dieſe Ausflüge nur Täuſchungen ſeines Eckels, ſeiner Langenweile. Aus Conſtantinopel und Aegypten kam er nach Deutſchland in ſein Bayern zurück, und erſank matt in ſich ſelber. Dann erhob er ſeine Stimme, und predigte andern, daß man ſich ſelbſt nicht entfliehe. wenn man auch an den Ganges entflöge d).

Außer dem Klima waren einige damals herrſchende Sitten Bayerlandes unſerm Dichter nicht freundlich. Um geſund zu ſeyn, war ihm die ſtrengſte Diät nothwendig; die Magerkeit war alſo ſeine Muſe, die er pries und anpries e); keinen trifft ſeine Geißel ſchärfer, als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis ins Grab hinein verfolgt er dieſe;

a) Tom. III. p. 160.

b) Sylv. lyr. L. IX. Od. 3.

c) T. I. L. III. Od. 47. L. IV. Od. 26.

d) Terpſich. S. 201. und ſonſt. Eine ausführliche Beſchreibung des bayerſchen Klima enthält die 18. Ode des 9. B. ſeiner Wälder, wo er es nach Monaten hererzählet.

e) Terpſichore, S. 93—82. S. 140. Sylv. lyr. L. VIII. Od. 2. de conviviis Germanor.

dagegen er die ſtrengeſte Mäßigkeit, als eine Schweſter Galenus, als eine Tochter der Geſundheit ſelbſt preiſet. Er ſpricht oft von einer Geſellſchaft der Magern, (macilentorum) in der er dieſem oder jenem Freunde zu ſeinen Fortſchritten ſcherzend Glück wünſchet. Von ſich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwiſchen Göttern und Abgeſchiedenen ſchwebe. In ſolcher Geſinnung konnten ihm die praſſenden Gaſtmahle der Deutſchen nicht ſehr erfreulich ſeyn. Er ſchilt ſeine Landsleute oft darüber, ſo wie über ihre Modeſucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrſus, hat er „vom Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft;“ und ein andres, den Antagathyrſus, eine ſatyriſche Apologie der Fetten geſchrieben, von welchen Schriften wir ſpäterhin reden werden.

3.

Da unſer Dichter in Bayern lebte, ſo hat er nicht ermangelt, manche ſchöne und große Gegenſtände dieſes Landes zu ſchildern, ſowohl Gegenden, als Werke der Menſchen und Charaktere. Die hangenden Gärten des Herzogs Albert des ſechsten in München a), Ebersburg b), bei Thalkirchen die romantiſche Gegend Häſene-Loh genannt c), wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der ſchönen Aue, in der die Hauptſtadt Bayerns liegt, hat er geſchildert d). Einige Gedichte, die

a) Terpſ. S. 27. 28.
b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 20.
c) Syl. lyr. L. IX. Od. 27.
d) Weſtenrieders Beſchreibung von München (München 1782.) erwähnt mehrere dieſer Orte.

die er in Neuburg und an der Donau ſchrieb, hat er mit Lokalumſtänden dieſes prächtigen Stroms bezeichnet a). Das Kloſter Waldraſt in Tyrol, mehrere Kapellen der Maria in einſamen Waldgegenden b), ihre Bildſäule auf dem Markt zu München u. ſ. c) beſang er, mehrentheils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieſes Landes machten ſeine Muſe zur Jägerinn und ſeine Schutzgöttinn zu einer Diana d). Das erſte Buch ſeiner lyriſchen Wälder enthält vielleicht alles was für und gegen das Jagdleben geſagt werden kann; zuletzt verſöhnen ſich Pallas und Diana in einem lyriſchen Geſpräche e). Wenn ein Literator in Bayern, der mit allen Gegenden und Umſtänden der Zeit bekannt iſt, Baldens Gedichte Ort- und Zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als Bayerlands Dichter darſtellen können, wie z. B. Opitz, Logau und andre, Schleſiſche Dichter waren. Die lyriſche Muſe hat vor andern Schweſtern den Vorzug, daß ſie die Gegenden, die ſie durchwandelt, gleichſam zu einem claſſiſchen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußtapfen zurückläßt. Griechenland, Italien ſind voll dieſer glänzenden Spuren; faſt kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal iſt, deren Genius nicht einſt die Muſe in daurende Geſänge aufnahm. In Deutſchland ſind große Erdſtrecken völlig noch unclaſſiſcher Boden; einige rauhe Stimmen, die ſie einſt be-

a) S. Torvitat. encom. T. III. p. 83. Genethliac. Neoburg. T. II. p. 13.

b) Terpſich. S. 151. Lyric. L. I. Od. II. L. III. Od. 2. etc.

c) Lyric. L. III. Od. 15. 26. 28.

d) Lyric. I. 3. Od. 2. I. 3. Od. 14.

e) Sylv. I. 1. Od. 16.

ſangen, vergißt man gern, indeß Brockes, Hagedorns, Hallers, Klopſtocks, Geßners und andrer treffende Localbeſchreibungen ſich erhalten werden und auch durch Geſang Deutſchlands Boden gleichſam veredeln.

Wie an Gegenden, ſo ſchlang ſich auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns die Poeſie unſres Dichters an. In des Kurfürſten Maximilians Zimmer fand er den dreifachen Seufzer der Monarchie angeſchrieben, über welchen er ſein Herz ergoß a); in wenigen, aber prächtigen Oden beſingt er die Vorſicht, die über den Knrfürſten auf ſeinen Kriegszügen gewacht hatte b); keine iſt leer an großen Geſinnungen und Lehren. An den Prinzen Albrecht Siegmund von Bayern, Coadjutor zu Freiſingen, iſt die Ode, das Hirtenleben c) gerichtet; einem geiſtlichen Fürſten in dieſem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten ſeines Amts ſchwerlich ernſter und ſchöner ſagen. Mehrere Geſänge ſind durch Umſtände des fürſtlichen Hauſes veranlaſſet d); zur Ode Nero e), die Römerbilder f), an M. T. Cicero u. ſ. g) begeiſterten den Dichter Kunſtwerke. Der edle Brevanus, der ihm die alten Münzen zeigte, ſtehet

a) Lyric. L. IV. Od. 3. Terpſich. S. 68.

b) Lyr. L. IV. Od. 1. 2.

c) Terpſich. S. 128. Lyr. l. 3. Od. 45.

d) z. B. Weihung eines Kindes, Terpſich. S. 153. Lyr. l. 2. Od. 44.

e) Terpſich. S. 112. Lyr. l. 2. Od. 43. In Antiquario Serenis. Electoris.

f) Terpſich. S. 104.

g) Terpſich. S. 94.

ſelbſt als ein Gepräge der alten Zeit da a); der Staatsmann, der als ein Lorbeerbaum grünet, war Wolfgang Silbermann, Kanzler der Pfalz Neuburg b). Verdiente Namen ſollten dem Lande, dem ſie zugehörten, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein römiſch-katholiſcher Geiſtlicher, der eine Zeitlang dem Hofe zu München predigte; dies giebt einen Aufſchluß zu vielen ſeiner Gedichte.

Von einem Geiſtlichen und Ordensmann, der nach ſtrengen Geſetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein vivamus, mea Lesbia, keine Elegieen in der Weiſe Tibulls erwarten; auch der Adonis-Garten Horaziſcher Geſänge der Liebe blühet nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der ſtoiſchen Schule nahe kommen, ob ſich gleich unſer Dichter zu dieſer Schule nicht bekannte c). Dem Amor wollte er weder ſchmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. Wunder der Liebe, an einen Narciß, der zurückblickende Simſon, Petrarca, der Brautwerber u. ſ. ſchildert er ihn eben nicht zärtlich d). Liebhaber der erotiſchen Poeſie werden alſo hier vieles vermiſſen, das ſie aber in andern Dichtern deſto häufiger finden. Jeder Baum bringe ſeine Früchte.

Eher möchten wir bei dieſem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in ſeinen Urtheilen einſeitig, auf die

a) Terpſ. S. 73. Lyr. L. III. Od. 31.
b) Terpſ. S. 287. Sylv. lyr. l. 9. Od. 8.
c) Lyr. l. 3. Od. 12. 16. Cur a Stoicis discesserit. Od. 23. 39. u. f. Terpſich. S. 358.
d) Terpſich. S. 335. 339. Lyric. Od. 7. 10. 28. Sylv. lyr. L. V. Od. 18.

Proteſtanten ſehr erbittert, und daher ungerecht gegen ſie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreißigjährigen Kriege die Parthei der katholiſchen Ligue nahm, deren Haupt ſein Kurfürſt war a), daß Tilly ſein Held iſt b), daß er die Siege des Oeſterreichiſchen Hauſes feiret c); auch wird es ihm Niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden d), ſelbſt Wallenſteins Glück verhaßt war e), und daß er die Unthaten ſeiner Gegner ſehr zur Schau ſtellt f). Leider war dies damals die ſogenannte Staats-Raiſon beider gegen einander ſehr erbitterten Partheien. Dreißig Jahre zogen die Kinder Deutſchlands in ihrem eignen Lande umher, um allenthalben die Bruſt der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions- ſondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herumziehenden Horden wohlgefiel, den ſie alſo wohl auch verewigt wünſchten g). Die Verwünſchungen dieſes Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüſtung währte, deſto partheiloſer ward jedermann, ſo daß man auch an unſerm Dichter zuletzt bei ſeinen brennenden Wünſchen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Partheilichkeit mehr bemerket h). Vielmehr haben ihm ſeine reine patriotiſche

a) Lyric. l. 4. Od. 1. 2.

b) Lyric. l. 4. Od. 11.

c) Lyric. l. 1. Od. 26. 38. L. 2. Od. 3.

d) Lyric. l. 1. Od. 36.

e) Lyric. l. 2. Od. 37. Terpſich. S. 234.

f) Lyric. l. 2. Od. 17. L. 3. Od. 20. 21. 26. 37. L. IV. Od. 8.

g) Epod. Od. 1. Sylv. lyr. L. IV. L. IX. Od. 4.

h) Terpſich. S. 237. 234. 256. 261—274.

Oden über Deutschlands Wohl und Weh a), über die Sitten der Deutschen b), über Deutschlands damaligen Zustand u. s. den meisten Ruhm erworben: denn wer Balde auch sonst nicht kennet, kennet ihn als einen patriotischen Dichter. — Wenn er indeß in früheren Jahren sich von seiner genommenen Parthei so weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallenstein begangenen Mord frohlocket c); wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Protestanten in unwürdige Schmähungen ausbricht d): so kann man dies durchaus nicht anders, als durch die Hitze des Augenblicks in der damaligen Zeitenlage, so wie denn auch durch die frühaufgefaßten Vorurtheile seiner Erziehung, und durch seine Unwissenheit entschuldigen. Balde, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr so schreiben; indessen verstehet es sich, daß zur Ehre des Dichters selbst von jeder Spur solcher Fehler meine Terpsichore frei bleiben mußte.

5.

Balde gehörte zu der sogenannten Gesellschaft Jesu. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß Einer meiner Leser bei Ansicht dieser Worte sogleich das Buch wegwerfen, und was er in ihm vorher gut oder vortreflich fand, fortan böse oder abscheulich finden werde: so verdient doch, auf der Stelle, auf welcher Balde selbst als Dichter stand, dies Prädicat allerdings eine unpartheiische Erwägung.

Allgemein wissen wir, daß selten jemand sich seinen

a) Sylv. l. IX. Od. 11. 13. 14. 15. 19. 20. 23. 25. u. f.

b) Sylv. l. III. IV.

c) Lyric. l. 2. Od. 13.

d) Antagathyrs. LVIII—LXIII.

Stand ſelbſt wählet. Wir treten in ihn meiſtens zu einer Zeit, da wir ihn noch nicht überſehen, da Nebenumſtände uns mehr beſtimmen, als die Sache ſelbſt. Beiſpiele, Vorbilder, der Rath Anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabei ſo gewaltig, daß wir auf die Bahn unſres Lebens uns mehr fortgeſtoßen, oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir freiwollend und freiwählend dahin wandern ſollten. Nicht alſo welchen Stand jemand ergriff, oder zu welchem Stande er gebohren ward, iſt der gerechte Titel ſeines Lebens; ſondern was Er in dem Stande war, wie Er ſich dem Stande oder den Stand ſich anfügte, das iſt die Loſung. In der damaligen Zeit, da die Geſellſchaft Jeſu im höchſten Anſehen blühte, war es kein Vorwurf, Jeſuit zu ſeyn, ſondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielſeitigſten Wirkſamkeit: denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unſrer, ſondern der damaligen Zeit müſſen wir richten.

Nun iſt auch bei den heftigſten Anfeindungen des Jeſuiten-Ordens niemand ſo weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirkſame, rechtſchaffene Männer weſentlich abgeſprochen hätte. Die ganze Geſchichte des Ordens ſpräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er Talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; faſt jede Wiſſenſchaft iſt den Jeſuiten Etwas ſchuldig a). Lateini-

a) In Harenbergs Geſchichte des Jeſuiterordens Th. 2. Kap. 7. findet man einen wiewohl ſehr unordentlichen farrago über die Gelehrſamkeit des Ordens. Die Verdienſte und Misverdienſte der Jeſuiten um die lateiniſche Sprache zumal in Deutſchland, ſind von Burkhard (de lat. linguae in Germania fatis Cap. 7. p. 522.) kurz, aber unpartheiiſch angegeben; ſo wie auch in Noltenii lex. antibarbar. T. II.

sche Dichter zumal hat die Gesellschaft in großer Anzahl, fast in jeder Gattung der Dichtkunst, fast auf allen Stufen des Werths und Unwerths hervorgebracht, die sich dann auch nach Ländern und Zeiten unterscheiden. Balde muß als ein Deutscher, als ein Bayerscher Jesuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabei rein gefragt werden, was Er auf Seiner Stelle war? wozu Ihm der Orden geholfen, worinn er ihm geschadet habe? Wir haben also, wie bei jedem andern Stande, von Vortheilen und Nachtheilen seiner Situation zu reden; und dies zwar mit Billigkeit und mit Menschengefühl: denn keine Situation in der Welt ist ganz ohne Nachtheile.

6.

Erstens ist es bekannt, mit welchem Fleiß, aber auch in welchem Geschmack die Jesuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die lateinische Sprache und Dichtkunst trieben; ja wüßten wirs nicht aus Masenius, Balbinus und andern theoretisch, so lernten wirs praktisch aus unserm Dichter. In allen Sylbenmaaßen, in jeder Gattung der Dichtkunst hat er sich geübt, und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Versatilität erlangt, die, selbst wenn sie mißfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erreget. Beim Verzeichniß seiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dich-

(Lips. 1786.) die Schriftsteller, die über die lateinische Sprache geschrieben, ohne Partheilichkeit beurtheilt sind. Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem Partheilosen Urtheil über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiednen Zeiten und Gegenden, in denen die Gesellschaft blühete, ist meines Wissens noch nicht geschrieben.

tungsart unversucht gelassen; wie er aber auch mit Sylbenmaaßen gespielt habe, davon mag sein großes Gedicht von Eitelkeit der Welt, sein Agathyrsus, seine olympia sacra, seine Philomele zeugen. Beim ersten Gedicht z. B. a) giebt er sich einen biblischen Spruch als Thema auf, und verändert diesen sechsfältig, Lateinisch, Deutsch, im Kirchen- und Volkstone, Elegisch, Anakreontisch, in Hendekasyllaben, und im schwersten Scazon. Themata solcher Art setzt er hundert und neunzig zusammen, und beschließet sie mit reich abwechselnden Epilogen. Sein Agathyrsus hat dergleichen Absätze fünf und achzig b); ähnliche Abwechslungen enthalten seine Olympia, seine Philomele c). Schülern der lateinischen Verskunst mögen diese Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerst wehe, große, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umhergejagt und endlich erliegen zu sehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der schweres Baugerüst trägt und damit spielet. Da es indessen bekannt ist, daß dies der Geschmack und die Lehrart seines Ordens war; so wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in solchen Uebungen sich als Meister zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn niemand, selbst Masenius nicht, in diesem ungeheuren Luxus von Versifications-Künsten übertroffen habe.

Zweitens. Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter. Er, der erhabne Gedan-

a) Tom. IV. Colon. 1660.

b) Tom. IV. p. 199.

c) Tom. IV. p. 366. 437.

Volk, das den Unterdrücker seines Geschlechts, den Mörder aller seiner Brüder zum Könige gemacht hat, also a):

Ihr Männer! ihr Herren zu Sichem, höret mich!
Und Gott wird euch auch hören!

Es gingen die Bäum' einmal,
Zu salben einen König über sich.
Sie kamen zum Oelbaum:
„Sey König über uns."
Da sprach zu ihnen der Oelbaum:
„Soll ich aufgeben meinen fetten Saft,
„Da dem mich Götter und Menschen ehren,
„Und hingehn, daß ich über den Bäumen schwebe?

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum:
„Komm du, sey unser König!"
Da sprach zu ihnen der Feigenbaum:
„Soll ich aufgeben meine Süßigkeit
„Und schöne Jahresfrucht,
„Und hingehn, daß ich über den Bäumen schwebe? —

Da sprachen die Bäume zum Weinstock:
„Komm du, sey unser König."
Da sprach zu ihnen der Weinstock:
„Soll ich aufgeben meinen süßen Most,
„Der Götter und Menschen fröhlich macht,
„Und hingehn, daß ich über den Bäumen schwebe?

Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch:
„Komm du, sey unser König!"
Der Dornbusch sprach zu den Bäumen:
„Wenn es denn wahr ist, daß ihr mich
„Zu eurem König salbt:
„So kommet und vertraut euch meinem Schatten.
„Wo aber nicht,

a) Richter 9. 7.

ken so einfach, so stark auszudrücken wußte, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfließend, daß er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So gehet es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennet; aber auch in andern Werken, insonderheit in seinem Trauerspiel, die Tochter Jephtha a), wo er in Farben und Sentenzen den Seneka selbst, wie Herkules den Antäus überwindet. Ob es mir gleich bei Uebersetzung seiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meisten in Schranken erhielt, hie und da leid that, diesen üppigschönen Wuchs abschneiden, das zu viele Gold wegwischen zu müssen; so that ichs dennoch; und ward dabei an jenen Geschmack erinnert, in dem der Jesuiten-Orden einst seine Kirchen und Säle ausschmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernst bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geschmack des Ordens zusammenhangend auch im Kleinsten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war alles berechnet.

Drittens. Daß bei diesem lateinischen Jesuiter-Geschmack die deutsche Sprache sehr zurückbleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich ist Balde sich in lateinischen und deutschen Versen! In jenen so oft rein und groß; in diesen fast durchgehend niedrig und possirlich b). Nicht Unfähigkeit des Dichters wars, die diesen

a) Tom. IV. p. 549.

b) Tom. III. IV. In Megalissi (Georg Litzels) Schrift: der Undeutsche Katholik, Jena 1730. wird S. 41. an eine Gesellschaft gedacht, die Balde, Simon Meir, Biedermann, Perenfelder und Sonnenberger für die deutsche Sprache haben stiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieser Gesellschaft.

auffallenden Unterſchied machte: denn einzelne Strophen und Abſätze ſind auch im Deutſchen von ihm mit Würde und Nachdruck geſchrieben; es war der üble Geſchmack ſeiner Zeit, ſeiner Gegend und ſeines Standes. Seit den Minneſingern, ſeit Kaiſersberg und Luther war die deutſche Sprache ſehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten politiſcher- und Religionspartheien hatten ſie entweder unangebaut vernachläßiget, oder ſie zu groben Schimpfreden erniedrigt. Hinter der lateiniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen galt ſie damals nur als eine gemeine Pöbelſprache, in der man grob befahl, oder grob ſcherzte und ſchimpfte. Da nun überdem in den obern Gegenden Deutſchlands, wo Balde lebte, der Charakter des Volks von fröhlicher Art iſt: ſo glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wiſſenſchaften nicht beſſer aufs Volk wirken zu können, als durch Schwänke. Selbſt Predigten wußten beides, Ernſt und Pöbelſcherz, ſinnreich zu verbinden, ſo daß bis jetzt da wir doch ein Paar Jahrhunderte weiter ſind, für manche Gegenden Deutſchlands in der Volksſprache die Linie des Unterſchiedes noch nicht gefunden iſt, wo Würde anfängt und gemeiner Scherz aufhört; beide ſtehen noch in ſehr vertraulicher Freundſchaft. Alſo lege man unſerm Dichter nicht zur Laſt, was der Fehler ſeines Orts und ſeiner Zeit war; in deutſchen Verſen wollte er popular ſeyn, und glaubte, daß er es nicht beſſer als alſo ſeyn könnte. Der proteſtantiſche ſchwäbiſche Dichter, der mit Balde zu Einer Zeit lebte, der nicht wie er, auf der Canzel oder in einer Celle ſteckte, ſondern unter gebildetern Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, ſchreibt dennoch nichts weniger als correct Deutſch; er überladet die Verſe mit Wörtern wie Balde. Und wie ſchreibt Fiſchart, der um eben dieſe Zeit den Rabe-

lais überſetzte? — Nur ſpät und mit äußerſter Mühe hat ſich unſre Sprache aus dem Ungeſchmack, in den ſie geſunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines beſtimmten claſſiſchen Styls erheben können, der auch noch jetzt ſchwerer und ſeltner iſt, als man glaubet.

Laſſe man alſo den lateiniſchen Balde mit ſeinen deutſchen Verſen unverſpottet; ſelten dichtete und ſchrieb Ein Autor in zweien Sprachen gleich gut. Welch ein Deutſch z. B. ſchrieb Melanchthon? welch ein Deutſch mancher andre große Gelehrte! der größeſte Algebraiſt unſres Jahrhunderts ſoll Balde für den größeſten deutſchen Dichter gehalten und mit unſäglicher Luſt Verſe von ihm angeführt haben; wahrſcheinlich hätte er ſelbſt ähnliche Verſe geſchrieben. Mögen die Baldiſchen deutſchen Verſe uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutſchen uns haben heraufarbeiten müſſen, und was für ein neues Ding bei uns der gute Geſchmack einer reinen deutſchen Schreibart ſey. Vielen Ständen iſt er noch jetzt fremde.

Viertens. Wenn Balde ſeiner Lage nach, einer ausgebildeten Mutterſprache entbehrte, ſo mußte er in ſolcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entſagen, der Liebe und Freundſchaft. Nothwendig galten in einem Jeſuitercollegium viele Scenen, die Horaz beſchreibt und ſchildert, als Laſterſcenen des Heidenthums; als ſolche lernte ſie der Jüngling anſehen, und ward vor ihnen gewarnet. Lojola nämlich hatte ſeine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen ſeinen ritterlichen Ordensgenoſſen, zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an ſie die zarteſten Seufzer geſandt, ihr in Lobpreiſungen und Wünſchen die ſchönſten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige

dieſer Kränze entwandt zu haben ſcheine, indem ich ſie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnſucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize; warum alſo ſollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuſchenden Gemählde, oder in Erſcheinungen jenſeit des Grabes geſucht werden? Je zarter und ſchöner Balde ſang, deſto mehr bedauert man ihn über die Weſenloſe Geſtalt, die ſeinen Flug ſo hoch ſpannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den ſchönſten Theil ſeiner Empfindungen getäuſcht? —

Und ſollte es mit den Aufopferungen der Freundſchaft viel anders ſeyn, die der Orden gebot a)? In ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenoſſen, Mitſtreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freien Leben alſo nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens ſollte alle Begierden des Herzens an ſich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Perſon ſollte er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden; aber auch eben ſo gut für die zarteſte Ausbildung des menſchlichen Herzens? für ſein geheimſtes Glück des Lebens? endlich auch ſo gut für die lyriſche Dichtkunſt? Dieſe will perſönliche Anhänglichkeit; ſie will freie Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigenſinn,

a) Hiemit wird gar nicht geſagt, daß dieſer oder ein andrer Orden keine Freundſchaft erlaube; eben in Orden, d. i. in männlichen Verbindungen zu Einem Zweck, vielleicht mit Gefahr des Lebens giebt es gewiß innigere Freunde, als in Vorſälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unſers Dichters iſt hier die Rede, wie ſie in ſeinen Gedichten vorm Auge der Welt erſcheinet.

mit jeder Abwechſelung des Glückes der Liebe ſodert ſie Freunde und Geliebten. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen ſelten. Dankbar feiert Balde z. B. das Andenken ſeines Lehrers a); er hat Landsleute, Bekannte, Mitgenoſſen, Neider, Verehrer, ſchriftſtelleriſche Freunde und Feinde, mit denen er ſcherzt, oder zankt, die er lehrt, tröſtet, ermahnet; nicht aber (ſeltenes Glück auch unter bürgerlichen Geſchäften) ein andres Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund- Kind- Weib- ſelbſt faſt Perſonlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durchs Leben —

Endlich freuet es mich, daß ich bei unſerm Dichter den höchſten Verluſt nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verluſt ſeiner ſelbſt, mit allem, was dazu gehöret. Zwar hat er die erſte Woche der Uebungen des heiligen Ignaz auch beſchrieben b) und zu ſeinem Orden als zu den Inſeln der Seligen eingeladen c); ſeine Philomele ſowohl, als ſeine Urania ſingen ſehr myſtiſche Töne; auf eine eigentliche Verſchraubung der Sinne iſt es indeſſen bei ihm nicht angelegt; und man bedauret in ſeiner Aſche den Dichter, dem zuletzt dergleichen ſüße Qualen ohne Gegenſtand und innern Werth Labſal werden mußten. — Gnug von den Nachtheilen; laſſet uns auch einige Vortheile bemerken, die der Orden damals ſeinem Dichter gewährte.

---

a) Lyr. l. 2. Od. 50. Laus poſthuma Jac. Kelleri, defuncti Anno 1631. ab auctore piis manibus impenſa 1640.

b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 9.

c) Sylv. l. 7. Od. 8. Das Säkulargedicht über die Erhaltung des Ordens erſcheint in der mitfolgenden Nachleſe.

7.

Der erste Vortheil ist Gewißheit der Regel. In einer Zeit, wo alles zu schwanken scheint, wo man mit einer groben Probabilität fast an jedem Grundsatze der Moral künstelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jesuiten diese Gewißheit nicht eben unrecht. Der veste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht, und die ersten Verhältnisse des Lebens singet, weckt uns auf, kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unsrer selbst, Zucht, Lehre. In Balde tönt diese Katonische Stimme ernst und lieblich; er ist voll der bestimmtesten Anweisungen zum Gebrauch des Lebens.

Der zweite Vortheil, den ihm der Orden gab, ist sein schneidender Blick auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten. Nicht siehet er kriechend auf diese von unten hinauf, sondern von oben auf sie hinunter. So spricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Minister, der Feldherren, der Krieger; so über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unserm Dichter sein Stand gab, ist die vornehme Absonderung, in der er sich gegen alle drückende Verhältnisse fühlet. Selbst zu seiner Kirche spricht er als ihr Verbündeter; ein Standort, der der lyrischen Dichtkunst sehr angemessen ist, in der Anwendung aber vielen Mißbräuchen ausgesetzt war, und als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er ist gefallen; seine Hülle hatte sich überlebt und schien zuletzt selbst der Barbarei ähnlich. Sein Geist aber ist so lange

unvertilgt, als es Menschen giebt, die andre leiten, und Menschen, die von andern geleitet werden. Je reiner, sanfter und ersprießlicher dies geschiehet; desto edler. Helfe dazu allenthalben die Stimme der Musen! —

8.

Selbst ist der Mann. Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung schaffen den Dichter, ob sie ihm gleich helfen oder ihn sehr behindern können, sondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereinet. Wir wollen hierüber unsern Dichter hören a):

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Gesetzgeber der Dichtkunst gegen ihre Regeln am meisten selbst sündigen. Hebammen anderer, mißgebähren sie selbst; sind bald zu kühn, bald zu furchtsam. Bilde dir nicht ein, daß dein Pfeil das Ziel treffen müsse, weil du zu zeigen vermagst, daß es erreicht werden könne. Ein andres ist, Waffen schmieden; ein andres, die Waffen recht wissen zu gebrauchen. Beschwert mit zu vielen Regeln klemmt man sich in der Enge und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor seinen eignen Idolen, und zankt mit Sylben oder Namen, als ob sie die Sache wären. Indeß ermatten die Kräfte, der fröhliche Keim erstirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervortreten sollte, ging verloren."

„Ein Dichter werde! mein Crescentius, kein Versificator; nichts ist niedriger, als diese Gattung Menschen. Sie füllen Wände, den Fußboden selbst beschreiben sie mit ihren Versen; Wiegen und Gräbern stellen sie nach; bis kum Heiser-werden besingen sie Leben-

a) Dissert. de studio poetico. T. III. p. 5. seq.

dige und Todte. Die Thoren! Sie halten sich glücklich, weil sie fix sind. Unwissenheit, nicht Grazie, ist die Fertigkeit, deren sie sich rühmen. Die wahre Kunst dichtet nie zu schnell, nie zu langsam."

„Nicht alle Wissenschaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige sind Dein, wenn du von ihnen einen hellen Begriff hast; so z. B. wirst du ein Aristoteliker, ein Platoniker, wenn du des Plato, des Aristoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne hast, wenn du es vertheidigen kannst, und zu deinem Gebrauch anwendest. Deßhalb aber darfst du diese Systeme nicht erfunden haben; du darfst keine Probleme schreiben, wie Aristoteles, keine Gespräche, wie Plato. Mit der Dichtkunst ist es anders. Wisse die Ilias, Aeneis und Thebais, wisse die Metamorphosen und Pharsalien, ja die ganze Encyklopädie der Dichter auswendig, und verstehe sie genau; dies klare Verständniß macht dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verse auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, setzt ihre Dichtungen aus einander, als ob er sie erfunden hätte. Laß ihn erfinden, laß ihn dichten; hier ist seine Kunst zu Ende. Er schreibt vom Lorbeer; er erkämpft sich aber keine Lorbeerkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Aristoteliker, zu seyn; du mußt selbst ein Virgil werden, damit deine Statue neben der Seinigen stehe und dein Gedicht wie das Seinige auf menschliche Gemüther wirke. In der Philosophie sucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poesie will neues Vergnügen, neue Dichtung, sie will Selbsterfindung. Wir sollen Muster nachahmen, daß wir selbst Muster werden. Der Wein

der

der Alten ſoll in unſerm Kelch mit neuer Anmuth duften.“

„Hier liegt die Sache. Verläſſeſt du die ausgetretenen Fußtapfen deiner Vorgänger nicht: ſo bleibſt du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir ſagen: „in Horaz, Virgil, Lucan habe ich längſt daſſelbe geleſen; wozu alſo es noch einmal ſagen?“ Als einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür ſtellen, und Du haſts verdienet. Blos fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eignes wagen, nichts ſelbſt ausdenken, auch ſogar keinen eignen Ausdruck; wahrlich das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sklaven und Bettler an, nicht einen Freigebohrnen und Dichter.“

„Bei den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er ſchaffet ſein Werk wie Gott die Welt ſchuf, aus dem Nichts; mächtig rufet ers aus ſich ſelbſt hervor, und ſtellet es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man ſchon nicht dieſen Ausdruck des Schaffens; man ſagt, er componire. Bringeſt du alſo, Kraft einer glücklichen Natur, aus deinem eignen Garten nicht lebendige Blumen hervor, ſondern läufſt umher, ſie aus andern herüberzupflanzen; ſo biſt Du ein Dieb fremder Gärten, indeß der Deinige Diſteln und trauriges Moos trägt.“

„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewieſen?“ Allerdings. Wir ſollen ſie genießen, aber auch verdauen, und in unſern Nahrungsſaft verwandeln; nicht wie Polyphem ihre Phraſen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian. Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle große Dichter geleſen, und ohne Zweifel in ſein Blut, in ſeinen Lebensſaft verwandelt; deßhalb

aber sehen wir nicht, daß er diesen Theil seiner Poesie dem Virgil, jenen einem andern schuldig sey. Seines erworbenen Reichthums bedienet er sich als Herr, als Eigenthümer; und bedarf einer alten Zeitgenossenschaft nicht. Catull hat ein Epithalamium gesungen, Statius auch, Claudian auch. Ein Paris urtheile, wem unter den Dreien der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierinn fast dem Claudian reichen, so wie ich sonst nach Virgil vor allen andern dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus diesem allem wirst du leicht abnehmen, Crescentius, daß ein neues, seltnes, schönes Gedicht, das ohne stolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererei, auf der Waage des Witzes und gesunden Urtheils richtig abgewogen — daß ein solches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig emporsteigt, eine nicht so gar leichte Sache sey. Durch seine anscheinende Leichtigkeit reizt es zur Nachahmung und täuscht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten sagt und bedeutet es mehr, als ein anderes in den ungewöhnlichsten Worten sagen könnte. Nothwendig aber muß man, um es hervorzubringen, im Styl geübt seyn: denn hättest du alle Poeten inne, und Dir aus ihnen eine Menge von Worten gesammlet, kenntest aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechselung und Mischung der verschiednen Gattungen des Styls nicht, wüßtest sie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Personen, dir selbst und jedem Affekt des andern anzumessen; so wird immer ein Chaos aus deiner Schöpfung werden. Du wirst dem Citherschläger gleichen, der sich für einen Orpheus ausgab, und sein Instrument nicht zu stimmen wußte."

„So gehe Feur vom Dornbusch aus
„Und freße die Cedern Libanons.

Die Fabel lebt ganz in den wilden Zeiten autonomischer Freiheit. Im Geiste und Gefühle dieser stellt sie die ruhige Glückseligkeit einzelner frucht- und saftvoller Bäume dar, die alle keine Königshöhe begehren. Sie stellt die Göttergaben ins Licht, durch die eben der Dornbusch zur Königswürde gelangt und die er beim ersten Antrage in sich fühlet. Sie zeigt die innere Art der Königswürde, nemlich kalt und dürr, ohne Oel und Freude, über blühenden Bäumen zu schweben. Endlich erzählt sie auch die ersten Gnadenbezeugungen des Dornbusches, seine Capitulation mit den Cedern auf Libanon, daß sie sich entweder unter seinen, des Dornbusches, Schatten begeben oder von ihm, dem Dornbusch, mit Feuer gefreßen werden sollten. Schöne Fabel! voll trauriger Wahrheit in mehr als Einer Zeit!

Der Orient ist voll solcher moralisch-politischen Fabeln. Was die Geschichtschreiber europäischer Völker in Aphorismen vortragen, kleideten sie in das Gewand der Dichtung oder des Mährchens. Der Tyrann, der ihnen die freie Stimme nahm, mußte ihnen wenigstens die Fabel, das Sprüchwort, das alberne Geschichtchen lassen, das sich denn nicht nur der Seele des Volks empfahl, sondern sich gar zuweilen dem Ohre des Monarchen in demüthiger Verkleidung zu nähern wagte. So erzählte Nathan dem Konige

„Laß uns z. B. von Horaz reden. Seine Oden gelten als Muſter aus dem verehrten Alterthume, und von allen Gelehrten wird ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannichfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; ſie fließen ſanft ins Ohr, in ungeſuchter Grazie, in Müheloſer Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo ſie anſtoßen, thun ſie es mit einer liebenswürdigen, geſuchten Nachläßigkeit. So ſagt man, und dies müſſen wir glauben. Täglich alſo ergreifen auch die kundigſten Meiſter ſein Saitenſpiel, irren hie und da auf demſelben leicht umher, und ſingen Horaziſch. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenemen Ruhe ſich nicht immer ganz, wer er ſey, habe zeigen, ob er ſeinem Saitenſpiel nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel iſt gewiß, daß ihm zuweilen ſehr laue Verſe entwiſchen, die, wenn ſie ein Neuerer geſchrieben hätte, ſchwerlich alſo bewundert und geprieſen würden.“ —

„Wie nun? hat uns ſein großer Ruf unſer freies Urtheil, unſre Wahl benommen? Sollen wir blos verehren, ſeine Phraſen als Heiligthümer umhertragen, ſeine lyriſchen Wendungen unabläßig wiederholen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gräcismen abziehen, bald mit ihnen fertig ſeyn: denn unermeßlich iſt dieſer Hausrath nicht a).“

„Wie nun? Entweder alſo muß Horazens Nachahmer dieſelben Artigkeiten immer wiederholen, und ſeinen

a) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horaziſcher Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich ſind, theils in aller Nachſinger Munde waren. T. III. p. 15. Im Deutſchen könnte man eine gleiche Phraſeologie anführen.

Dichter gleichsam nur parodiren; da wird man ihm denn mit Recht sagen: „das habe ich hundertmal gehört! das steht im Horaz besser!“ Oder er muß sein Vorbild verlassen, und seines Weges gehen; er muß sich über das Gemeine hinwegschwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Gesicht verlieren sollten, und hiebei die Stimme der Aristarchen nicht achten.“ —

So dachte unser Dichter, und giebt seinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in seinen Sermonen und Briefen einzelne vortreffliche Lehren a). Wir wissen also, welche Norm er sich selbst vorhielt; mit ihr wollen wir seine eignen Gedichte durchgehn, wie er sie selbst geordnet zu haben scheinet b).

9.

Gleich dem Horaz hat Balde seine lyrischen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch Epoden geordnet c). An Zahl der Gesänge übertrift er den Römer bei weitem, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialische Composition nennen könnte; natürlich aber stehet er ihm in sehr wesentlichen Dingen nach.

Zuerst an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts. Alle Gesänge der Liebe, die Horaz entweder nach griechischen Vorbildern oder aus eignen Veranlassungen dichtete, und in welche er die größeste Abwechselung von Situationen brachte, gehen bei unserm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunst legt, indem er sie bald als Mut-

a) T. III. p. 18.
b) Jac. Balde poemat. Colon. 1660.
c) T. I. Lyric.

ter, bald als die Liebe ſelbſt, bald als ſeine unſterbliche Hofnung, als Göttinn und Muſe, als Diana, Hygica, die Himmelskönigiun, die Schutzgöttinn ſeines Landes ſinget; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daß ſie blos ein Ideal bleibet. So ſtehen auch ſeine heroiſch-lyriſchen Geſänge an Größe des Inhalts, nicht an Genie und Kunſt, den Römiſchen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptſtadt der Welt, Rom; ſeinen großen Maximilian nicht in einen Cäſar-Auguſtus umſchaffen; die Herrlichkeit der römiſchen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charaktere, die es gezeigt und erprobt hatte, blieben ſeiner Nordiſchen Herrlichkeit überlegen, ſelbſt wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Oeſterreich und Hunniades hinaufſtieg, und dazu noch aus England den Thomas Morus borate a). An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutſchland ganz und gar; ſo wie an einem Virgil, Tibull u. a. als Zeitgenoſſen und Freunden b). Die Nachtigall

a) Lyr. Od. 3. 30. 40. 41. Terpſich. p. 10.

b) Es wird hiemit nicht geſagt, daß es Bayern damals an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunner, von deſſen Bayeriſchen Geſchichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624—37. Vol. 3.) die Leibnitz mit großer Achtung (Leibnit. praefat. in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnit. opp. T. IV. p. 64.) ſeiner Ausgabe von Adlzreiters Bayerſchen Annalen beigefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andre merkwürdige Männer, wie inſonderheit die Vorreden zu ſeinen lyriſchen Wäldern zeigen. — Iſt die Alemannis, die er in der Vorrede zum 5ten Buch der Wälder (T. I. p. 406.) anführt, gedruckt erſchienen?

seiner Gesänge sang in einer schönen, aber waldigten Wüste. Ueberdem waren die Zeiten des dreißigjährigen Krieges gewiß nicht so reich an fröhlichem Inhalt zu allen Gattungen der lyrischen Dichtkunst, als die Zeiten des Horaz unter Augustus; es waren Zeiten, die wie Logau sagt, eher behault als besungen werden mochten. Seine Muse genoß auch nicht der seligen Muse, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens, und wenn ich so sagen darf, der feinen Lüsternheit des Geschmacks, die des Horaz lyrische Gedichte so anziehend macht. Alcäus konnte er also wohl, in diesem allen aber Flakkus nie werden; am wenigsten dorfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte. —

Zweitens. Also stehet er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, die außer der Römischen keiner Nation erreichbar war, und von diesem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Charakter zuwider. Dagegen, was moralisch groß und schön, oder heilig-lieblich und wohllautend ist, Deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heuchelei und Tyrannei gebändigt. Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der

Musen, neun Bücher poetischer Wälder a), voll des verschiedensten, oft eines sehr angenehmen Inhalts, mit wachsendem Reichthum; die drei letzten Bücher sind die reifsten und stärksten. Was Hora: in Sermonen und Briefen, was Statius und andre nach ihm, in sogenannten Wäldern abzweckten, nämlich eine Mannichfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichsam nur hinwerfenden Manier, das findet sich auch in diesen fast überreichen neun Büchern; alles in lyrischer Weise. Offenbar wars diese Weise, die unserm Dichter am besten gelang; sie ist auch die abwechselndste und angenehmste.

Das erste Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Thesen und Antithesen, beschlossen mit einem lyrischen Gespräch zwischen der Diana und Pallas, und einem Jagddithyrambus b).

Das zweite enthält Schäfer- und Bienengedichte, geistlichen Inhalts, hie und da nicht ohne kindische Anwendung. Die Parthenien dieses Buchs sind Botschaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichtesten Füßen, wie es Boten der Liebe oder eilenden Bitten geziemet c).

Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutschlands, deren Verfall der Dichter im mildesten, das ist, dem Sapphischen Sylbenmaaße beklaget d).

Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damaligen Zustand und die Verwüstung Deutschlands, voll Seufzer und blutiger Thränen e).

a) T. I. p. 307.
b) T. I. p. 331.
c) T. I. p. 340—70.
d) T. I. p. 371—386.
e) T. I. p. 387—405.

Das sechste Buch, Wettkampf eines Riesen und Zwerges ist seiner nicht vollkommen werth; so wie ihm auch im achten Buch, genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Uebrigens sind die Bücher fünf, sieben, acht, neun voll des lebendigsten Inhalts; das letzte, Memmiana genannt, enthält außer den sinnreichsten Einkleidungen zum Lobe dieses Staatsmannes die feurigsten Gedichte über Krieg und Frieden a).

Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe, und den ungeheuren Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünschen und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharret liegt; Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte: so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chorlaut der Threnodieen unsres Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!

10.

Der zweite Band der Baldischen Werke enthält heroische d. i. Herametergedichte, und ein Drama. Die ersten, über Geburten und eine Hochzeit fürstlicher Personen habe ich nicht gelesen; nach Morhofs Polyhistor, der in seiner Hyle poetischer Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen sie viel Artiges enthalten, wie denn unsern Dichter sein Bilderreicher Genius wohl in keiner Materie verlassen konnte b).

Es folgt ein Froschmäusekrieg in fünf Büchern, nach den damaligen Zeitumständen, den ich auch nicht gelesen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Personen zu seinem

a) T. I. p. 406—669.
b) T. II. p. 1—57.

Verständnisse gehört, als ich mir zu erwerben Muse habe a). An satyrischer Laune fehlte es unserm Dichter nicht, und daß diese Epopee ihm am Herzen gelegen, erhellet daraus, daß er sie nicht nur mit einer lateinischen Uebersetzung der griechischen Batrachomyomachie, sondern auch mit einer Synopse ihres Inhalts, und wider seine Gewohnheit mit einer ethisch-politisch-polemischen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte sie nicht im vorigen Jahrhundert ins Deutsche übersetzt und durch einen historischen Schlüssel erläutert seyn? Man liebte damals dergleichen satyrisch-politische Schriften.

Die poësis Osca, oder das Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens in alt-Italienischer Baurensprache b) zeigt von der sonderbaren Gewandtheit unsres Dichters in Erfassung jeder Verschiedenheit des Styls der lateinischen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pomponius Atellanus u. a. brachte er soviel alte Worte zusammen, als er nicht nur zu diesem seinem Zweck für Gegenstände seiner Zeit nöthig hatte, sondern daß er sogar seine heilige Jungfrau Osciſch mit zwei Dithyramben in dieser Mundart begrüßen konnte c).

Die Vorrede an Memmius zeigt, mit wie dankbarem, freudigem Herzen er dessen freundschaftlichen Brief aufgenommen hatte; eben aber diese Freude zeigt auch, wie selten dem Dichter in seiner Gegend eine so theilnehmende Stimme gewesen. Nicht lange dauerte dieses für Balde aufmunternde Verhältniß: denn sein Memmius

a) T. II. p. 58—206.
b) T. II. p. 207—288.
c) T. II. p. 289—295.

(Claude de Mesmes, Comte d'Avaux) dem er nur bei deſſen Friedensgeſchäft in Deutſchland bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, ſtarb ein paar Jahre nachher, 1650 a). Balde, der an ihm ſeinen einzigen, in der Ferne ſpät gefundnen Schatten-Mäcenas verloren hatte, fand ihn in Deutſchland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unſres Dichters mit einem herberen Geſchmack auch eine traurigere Geſtalt; die wenigſten des dritten und vierten Theils habe ich ganz durchleſen. Nach einer Diſſertation über das Studium der Poeſie b), aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satyren gegen die Stutzer, (torvitatis encomium) c); gegen die Stümper in der Arzneikunſt (medicinae gloria per satyras XXII. asserta) d), gegen den Mißbrauch des Tabacks, (contra abusum Tabaci) e), eine ſatyriſche Apologie der feiſten Wänſte (antagathyrsus, apologia pinguium) f), die in vielen Stellen nichts weniger als fein iſt.

Eben ſo wenig iſts der Agathyrſus ſelbſt, vom Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft g), welche Schrift Balde mit einer deutſchen Vorrede, einem Geſpräch, ſieben Ueberſetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche, offenbar zu reichlich und ſeiner Ehre zuwider ausgeſtattet hat. Man ſiehet aus dieſen Aufſätzen, welche Sprache, welche Scherze damals im gemeinen deutſchen Leben, alſo auch in dieſer magern Geſellſchaft galten.

---

a) Fragment. funebris elogii piis Manibus Claudii Memmii T. II. p. 303.

b) T. III. p. 3—50. c) p. 50—87.

d) p. 88—159. e) p. 160—188.

f) T. III. p. 189—252. g) T. IV. p. 199—363.

Das große Gedicht Eitelkeit der Welt, (de vanitate mundi) enthält alles, was über dieſe traurige Materie geſagt werden kann, wiederholt in allen Sylbenmaaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Skazon ſchließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menſchlichen Gemüth zugetönet; wer ſie nicht in Einer Weiſe vernehmen kann, faſſe ſie in einer andern a). Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben: denn er iſt alle Gegenſtände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüſte.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweiſet, zieht unſre Bruſt noch enger zuſammen. Es iſt ein Olympiſcher Geſang an die heilige Jungfrau in ſechs und dreißig Strophen b). Ein Proteſtant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Geſang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebenedeieten anzuwenden c). Er ſcheint viele Wirkung auf die gemacht zu haben, für die er damals und zunächſt gemacht war; in ihm herrſcht eine fürchterlich-ernſte und glühend-zärtliche Andacht. Ein Todtentanz, „wie Glück und Unglück neben dem Tode über menſchliche Sachen gewaltig herrſche,“ in kurzen Strophen, offenbar auch fürs Volk geſchrieben, beſchließt dieſe lateiniſch-deutſchen Gedichte d).

a) T. IV. p. 3 — 198.

b) T. IV. p. 366 — 422.

c) „Reformirter Ehrenpreis, darinn die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jeſuiter Jakob Balde angebotene göttliche Ehr ihrem Kind Jeſu, dem ſolche allein zuſtändig, überreicht. Rosetum Parnassium, aut. Jo. Ulr. Erhard. Stuttgart 1674.“ Mehrere Baldiſche Gedichte, lateiniſch und deutſch ſind hier parodiret.

d) T. IV. p. 423 — 32.

Armer, einſamer, trübſinniger Dichter, iſt das der Zweck des menſchlichen Lebens, zuletzt alſo umher zu blicken, und wie in einer ſchauerlichen Wüſte zu ſterben? Iſt das der Zweck einer menſchenfreundlichen Religion, oder einer religioſen Geſellſchaft, uns dergeſtalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt alles Trug und Täuſchung, oder gar Eckel und bittrer Ueberdruß werde? Iſt dem alſo? oder zeigt nicht vielmehr ein ſolcher Ausgang des Liedes, daß das Lied ſelbſt in einem überſtrengten Ton angeſtimmt geweſen, da viele ſogenannte Heiden über das Leben geſunder gedacht, nützlich darin gewirkt, es fröhlicher genoſſen und geendet haben. — —

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand dem Dritten in Emblemen errichtet und mit verſificirten Sprüchen begleitet a). Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und ſterbenden Erlöſer in ſehr zarten, abwechſelnden Tönen beſingt; ach aber, warum beſinget ſie ſolche unter den Feſſeln kirchlich-geſetzter Stunden und Gebräuche? Philomelens Geſang an ihre Schweſter Progne endet dieſe Abtheilung b).

Die Tochter Jephtha's, ein Trauerſpiel, ſchließet die ganze Sammlung Baldiſcher Gedichte c). Es iſt im Geſchmack des Seneca verfaſſet, voll kühner Charaktere und ſtarker Sentenzen; feſtgehalten und ſtrenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt iſts, daß ein andrer, ſehr berühmter lateiniſcher Dichter, Buchanan, denſelben Gegenſtand behandelt hatte; Buchanan reiner in der Sprache, Balde genievoller und ſtärker. Für uns iſt dieſe Geſchichte wohl nicht anders, als in

a) T. IV. p. 433—486.

b) T. IV. p. 487—548. Terpſichore S. 393.

c) T. IV. p. 549—700.

nach dem Herzen Gottes, eine kleine Parabel vom einzigen Schaaf des armen Mannes [b]): so sang Jesaias seinem geliebten Freunde, dem Volke, ein Fabellied von einem andern geliebten Freunde [c]), das nichts anders enthielt, als wie jenes ein unfruchtbarer, unnützer Weinberg sey, dem dieser, der Herr des Weinberges, die schnellste Verwüstung drohe. Die Propheten mahlen Symbole an die Wand, oder werden selbst zum Symbol, zu einer lebendigen Fabel, und wenn dann die Neugier fragte: was ist das? was will die alberne Figur sagen? so erzählte ihnen der Prophet liebreich die Bedeutung. Oft giebt er ihnen diese auch im Wortspiel.

Was siehst du, Jeremia?
„Den Stab von einem Mandelbaum!“ (שָׁקֵד)
Du sahest recht!
Denn wachen will ich auf mein Wort, (שֹׁקֵד)
Daß ichs erfülle — [d])

Welcher Anspielungen auch auf Namen, Denkmale und Begebenheiten die historischen und poetischen Schriften der Ebräer voll sind. —

Und weil nun eben auch die Räthsel- und Wortspiele Simsons in diese Zeit gehören: so wird es vielleicht am besten Orte seyn, sich über beide Dinge, die der morgenländischen Poesie so beliebt sind, näher zu erklären.

b) 2 Sam. 12, 1. c) Jes. 5, 1.
d) Jer. 1, 11. 12.

einem Geſangſpiel brauchbar; zu einem ſolchen leihen Buchanan und Balde treffliche Stellen. Bei Balde iſt ein Knoten der Liebe mit eingewebet, der dem Ganzen viel Intereſſe giebt; nur müßte bei einer lyriſchen Umarbeitung dieſes Stückes für uns nothwendig die lindere Auslegung dieſer Geſchichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die griechiſche Iphigenia, von der Hand weder des Prieſters noch des Vaters, eines abſcheulichen Opfertodes nicht ſterben.

Noch liegen zwei beſondre Werke von Balde vor mir, über die, wenn ſie ſeine einzigen wären, manches zu ſagen ſeyn möchte; jetzt verlieren ſie ſich in der Menge ſeiner andern Productionen. Maximilian I. eine Art Cyropädie a). Es iſt, wie Boethius Werkchen, in Proſe, untermengt mit Verſen allerlei Sylbenmaaßes, geſchrieben. Thaten und Züge aus dem Leben des Kaiſers ſind zum Grunde gelegt, nach einem Syſteme geordnet, und auf geiſtige Tugenden emblematiſch gedeutet. Gedankenreich iſt das Werk; viele Verſe in ihm ſind ſchön; der ganze Zweck löblich; eine natürliche Anſicht der Dinge aber, und Xenophons Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde ſich dem Papſt Alexander VII. empfahl, und wofür dieſer ihm eine goldene Ehrenmünze zuſandte, iſt, meines Wiſſens, das letzte, das er geſchrieben, ſeine Urania die Siegerinn b). Die Ehrenmünze weihete der alte Dichter der heiligen Jungfrau c); den Papſt aber hatte Er frühe und

a) Maximilianus I. Austriacus redivivus, ex edit. Hieronym. Langenmantel, August. 1679.

b) Balde Urania victrix. Monach. 1663.

c) Baile Wörterbuch, Artik. Balde aus Stotwells Bibliotheca scriptor. Societ. Jesu.

persönlich selbst in seine Gunst genommen, da dieser als Prälat Chigi zu den Westphälischen Friedensunterhandlungen reisete. Er hatte ihm damals sehr zarte Lobesgedichte gewidmet a). Die Urania, die der Papst schwerlich wird gelesen haben, ist ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherlei Einkleidungen, durchaus in elegischen Briefen. Jede Macht und Kunst, ja jedes Vergnügen unsrer Sinne wird von dem Künstler, der für diesen Sinn arbeitet, gepriesen; Urania zerstört jedem Künstler seinen Ruhm, jedem Sinn seine Freuden; sie will die Seele des Menschen, geläutert von jeder täuschenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoetisches System! Da es aber in Briefen, für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen ist: so sind Stellen und Einkleidungen in ihm sehr schätzbar.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unserm Dichter sein poetischer Lorbeer gekostet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenstände verschwendet b)! Solch einen Nachtheil bringts, in einem böotischen Lande gebohren und unterrichtet zu seyn, nach einem angenommenen übeln Geschmack lehren zu müssen, unter Zeitumständen eines geistlichen Enthusiasmus, eines politischen Fanatismus zu leben! So viel Nachtheil bringts, eine ungebildete, ja eine gröblich-mißgebildete Muttersprache vor und um sich zu finden, in welcher man doch sprechen und wenigstens alltägliche Dinge denken muß, wenn man

a) Sylv. l. 9. Ode 17. Terpsich. S. 69.

b) Es gibt noch andre Gedichte unsres Autors, die mir nicht zu Gesicht gekommen sind. Sein paradoxon musicum, z. B. sein aegritudinem sanam, s. solatium societatis podagricae, seine satyram de eclipsi solari 1645. u. s. habe ich nie gesehen.

gleich in ihr nicht dichtet oder geistige Dinge denket! Ja endlich so viel Nachtheil bringts, in einer fremden Sprache die innersten Empfindungen seines Herzens ausdrücken zu müssen; sie bezaubert uns mit Wortformen eines Mysticismus, zu dem man in Vorstellungen der natürlichen, treuherzigen Muttersprache schwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unsterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweise!

II.

Daß die Poesieen unsres Dichters von allen gleich aufgenommen seyn, ist nicht zu erwarten. Protestanten und Katholische, seine damalige Zeit und die Nachwelt denkt über sie anders.

Liebgewinnen konnten sie z. B. die Protestanten nicht, deren Glaubens- und Kriegs-Anführer vom Dichter mehrmals hart behandelt waren; überdem war damals Alles, was Jesuit hieß, den Protestanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die deutsche Sprache weiter fortgerückt war, dorfte man deutsche und bayerische Scherze, wie Balde sie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der lateinischen Poesie hatte sich in Holland mehr als Ein Siebengestirn glänzend-classisch gezeigt, das fest an einander hielt, und dem bei aller ihrer genialischen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclassisch scheinen mußten. Sie, diese kältern Bataver gingen nämlich nicht sowohl auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyrischen Flug, auf eine neue mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und ruhmvolle Lage nicht nöthig machte; sondern auf reine, zierliche Wortformen und Weisen. Ihnen war also Balde nicht da; in seinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihusius)

ein Paar freundſchaftliche Spuren a). Von erſten erſcheinet ein Gedicht an Balde ſelbſt b), deſſen er auch in ſeinen Briefen rühmlich gedenket c). Sonſt laſſen ihn unter den lateiniſchen Dichtern ſogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. — Allgemein indeß war dies bei den Proteſtanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe d). Caldenbach hat unter ſeinen Oden ihm eine derſelben achtungsvoll zugeeignet e); Andreas Gryphius hat einige Stücke von ihm in deutſche Alexandriner übertragen f) u. ſ.

Unter ſeinen Glaubens- zumal Ordensgenoſſen ſtand Balde deſto höher. Maſenius, Balbin u. a. geben ihm nebſt Sarbiev unter den neueren lateiniſchen Oendichtern die erſte Stelle; und ich glaube, keine Jeſuiter-Schule in Deutſchland wird ihm dieſe ſtreitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren ſeine Gedichte

a) An Barläus iſt die ſtarke Ode (Sylv. l. 9. Od. 12. Terpſichore S. 199.) an Neuhaus die Verwandlung des Saitenſpiels (Sylv. l. 9. Od. 28. Terpſich. S. 288.) an den erſten auch ſein Adolonymus (L. VIII. Od. 3.) gerichtet.

b) T. I. p. 670.

c) Barlaei epist. CCCCLXVII. und CCCCLXXXVII. Unter andern ſagt Barläus: restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut jam merito vocari possis lyricorum scriptor aut potius Boiorum fidicen lyrae, vt ad Horati verba alludam. Geſchrieben im Jahr 1644.

d) Morhof. Polyhist. citirt und lobt ihn öfters. S. die Regiſter

e) Caldenbach. lyric. l. 3. p. 185. Brunsberg. 1651. ad Jacob Balde, Lyricum insignem.

f) Andr. Cryphii poetiſche Wälder Th. 2. S. 21.

dichte vorzüglich eingerichtet; wegen ſeines überſchwänglichen Reichthums an Sylbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Maſenius das Meiſte zu lernen. Einige lateiniſche Poeten haben ſich ganz nach ihm gebildet; ihn daher auch in Oden und in Proſe hoch geprieſen a). Der Herausgeber ſeines Maximilians ſagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naſo, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneka, das Beiſſende Juvenals, die Scherze Katulls, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen Europäiſchen Helikons in ſich vereine;" womit denn Alles geſagt iſt. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürſtenberg, Biſchof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutſchlands Dichtern und ſeinen Freunden auch von ihm Abſchied b).

Jetzt haben die Zeiten Alles verändert. Der Jeſuitenorden iſt aufgehoben, und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunſt und ein Dichter ohnedem nicht haften dorfte. Wer hat jemals Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nutzen, weil ſie Jeſuiten waren? So viel andre Dichter der Geſellſchaft Jeſu ſind in Aller Händen; warum nicht auch, zumal nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieſer Dichter? Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges ſind vorbei; und wenn ſein Orden zu deſſen Erregung beitrug, ſo that Er was er konnte, den Frieden herbei

a) z. B. Adam Widl. lyric. (Bamberg. 1760.) Der auch ſeinen Tod beſungen hat. L. II. Od. 2.

b) Septem illustr. poëtarum poëmata, Amstelod. 1672. p. 266. ad amicos Germanos.

zu rufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen. In vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotische Gesinnungen für Deutschland kann ihm Niemand absprechen. Kein katholischer also, kein bayerscher Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutschlands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten. In diesem Betracht wird mirs Niemand verargen, daß ich wählte und wegließ, hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dies zur Gestalt unsrer Sprache. Wenn Denis oder ein andrer Mann von Geschmack eine lateinische Ausgabe Balde's für unsre Zeit veranstalten wollte; wie klein würde und müßte sie werden!

12.

Noch in einem andern Felde wollte Balde nützlich seyn, in der Geschichte. Er dachte, wie mehrere Stellen seiner Gedichte zeigen a), mit Ernst an eine Geschichte seiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber ist Leibnitz Zeuge. „Jakob Balde, sagt dieser b), sollte die bayrische Geschichte schreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment gesehen, den Donauwerthischen Feldzug, der mit großer Klugheit geschrieben war (prudentissime scriptam.) Den Bayern mißfiel aber dieser Anfang, weil er zu frei geschrieben war; Fervaux und Adlzreiter setzten nachher die Geschichte fort." — An einem andern Ort sagt er c):

a) Lyrik. S. 172. Lyr. l. 4. Od. 47. Sylv. l. 5. Od. 20. l. 9. Od. 23.

b) Quum Hannover. Falleri p. 145. VIII.

c) ibid. p. 150. XLII. Leibnit. opp. omn. T. VI. p. 293. 300. Daß Balde, eben so wenig als Boileau oder Racine zu einem eigentlichen Historiographen geschaffen

„Die Predigermönche und Minoriten ſind den Tempelherren, die Jeſuiten dieſen nachgefolget; ohne Zweifel werden den Jeſuiten Andre nachfolgen, die in der Geſchichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter ſind, als es die Jeſuiten im Verhältniß der Größe ihrer Geſellſchaft zu ſeyn pflegen. Nachgelaſſene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben ſie nach dem Tode derſelben nicht heraus; ſie zerſtreuen ſolche hie und dorthin, und wiſſen zuletzt ſelbſt nicht, wo ſie ſich finden. Einige Handſchriften des Balde, von denen ſie nichts wußten, hat man anderswo gefunden.“

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederaufweckung dieſes Dichters nöthig hätte, könnte ich mir einen beſſern wünſchen als Leibnitz? Vielleicht alſo trägt mein Verſuch dazu bei, daß an Ort und Stelle Andre ſich um die Nachlaſſenſchaft, wenigſtens um die Lebensumſtände deſſelben bekümmern, und dem Publikum mittheilen, was für daſſelbe dienet a).

---

geweſen, zeigt ſowohl ſein proſaiſcher Styl, als auch folgende Stelle aus Leibnitz Vorrede zu Adlzreiters annalibus Boicae gentis: Historiae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Jacobo Balde datum est, viro docto et ingenioso, cujus et specimina quaedam historiae, sed in novissimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantisper fruebatur. Sed non magnos progressus fecisse deprehensus est. Leibnit. Opp. omn. T. IV. p. 67. Den Namen Boiorum fidicen lyrae, den ihm Barlaus giebt, hat er dagegen gewiß verdienet.

a) In Alegambe biblioth. script. soc. Jesu ſteht von ihm wenig, weil der Dichter damals noch lebte. Die Supplemente dieſer Bibliothek ſind nicht in meinen Händen. Baile ſcheint ſeinen Artikel meiſtens aus Sotwell geſchöpft zu haben.

Das Denkmal, das ich ihm errichtete, ſollte und konnte nichts, als ein eigentliches Kenotaphium ſeyn aus ſeinen Schriften, nicht aus ſeinem Leben.

„Er ſtarb, ſagt Jöcher, zu Neuburg 1668 den 8. „Auguſt. Deſſen Feder hat nach ſeinem Tode ein Raths„herr zu Nürnberg bekommen und ſolche zum Andenken „in einer ſilbernen Capſel verwahret a).“ Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte, als deſſen Feder.

(In dem Reichsanzeiger von 1706. N. 41. vom 18. Febr. giebt ein Vorderöſtreichiſcher Schriftſteller S. noch einige Nachrichten).

J. Balde wurde 1603 oder 1609 zu Enſisheim gebohren. Er legte ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit, begab ſich aber hernach, man ſagt aus unglücklicher Liebe, in den Jeſuitenorden, und wurde im 20. Jahr in das Collegium zu Landsberg aufgenommen. Zu Ingolſtadt und München erhielt er als Lehrer der Rhetorik und als Hofprediger ungemeinen Beifall; — während der Bayeriſche Hof entzückt von ſeinen Predigten war, bewunderte Deutſchland ſeine Gedichte, nannte ihn ſeinen Horaz, und die berühmteſten Männer im In- und Auslande bewarben ſich um ſeine Freundſchaft. — Seine Lebensweiſe war ſehr einfach und ſeine Gemüthsart außerordentlich ſanft; einzig mit der Bildung ſeines Geiſtes beſchäftigt, vernachläßigte er ſeinen Körper. Er dachte im höchſten Grade beſcheiden von ſich und ſeinen Werken, führte mit unnachſichtlicher Strenge die Feile und konnte allen angehenden Dichtern Horazens Regel, nonum prematur in annum, nicht genug empfehlen. Er ſtarb 1668 an der Auszehrung, nachdem er ſich ſchon lange vorher wegen körperlicher Schwächlichkeit allem Umgang mit Menſchen entzogen hatte.

a) Baile führt an, daß mehrere Rathsherren ſogar darum gebeten und endlich geloſet haben; und Baillet weiß nicht, ob ers nicht gar für einen Kirchenraub halten ſolle, daß dieſe Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jung-

Nichts, dünkt mich, sollte uns Deutschen angelegener seyn, als daß sich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutschlands vereinigen. Kein Gebürge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel sollte sie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern seiner Zeit und Erziehung behaftet, ein talentreicher Schriftsteller sich hervorthat, sollte das Vaterland sich ihn zueignen, nicht seinen Provinzialismus verspotten und verhöhnen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der andern Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorhergehende nur verachtet; gewiß wäre in diesen Ländern die Literatur nicht dahin gekommen, wohin sie gekommen ist. Wie vielen Fleiß haben diese Nationen auch auf ihre alten Schriftsteller und Dichter gewandt! Dadurch hat sich ihre Kritik geschärft, dadurch ihre Sprache bestimmt und berichtiget. Wir unter Deutschen uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns selbst verspotten und unsre Vorfahren verachten.

Verzeihe mir also die artige, gelehrte und politische Welt, daß ich das ernste Gesicht (torvam faciem) eines katholischen Dichters, eines lateinischen Jesuiten aus dem Grabe hervorrief, ihm seinen Staub entschüttelte, und seine Stimme wieder tönen zu lassen wagte. Kein zierlicher Horaz, aber ein patriotischer Alcäus sollte er uns seyn. Einen Mann, den Leibnitz auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die schwerlich sein Hauptwerk waren, schätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werk seines Lebens weder verkennen noch verachten.

---

frau dadurch entwandt sey, der sie Balde, wie Lyrens die seinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde so eitel.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich diesem Denkmale aus seinen Werken bei, nicht als Muster, sondern als historische Belege.

* * *

Alle Sprüche im Räthsel Simsons *) sind im Original, Parallelismus oder gar Reim. Feierlich wird den Hochzeitgästen die Frage vorgelegt und feierlich die Antwort ertheilet. Sieben Tage war ihnen Bedenkzeit gegeben und ein großer Preis auf die Auflösung gesetzt. — Lauter Beweise der Achtung, die man auf diese Spiele des Witzes in damaligen Zeiten setzte.

Wir finden diese Achtung und Liebhaberei für Räthsel noch in spätern Büchern. Die Königinn von Saba kommt, Salomons Weisheit auch in ihnen zu erproben, und das vorletzte Kapitel seiner Sprüche enthält beinahe nichts als Räthsel *) — freilich in einem andern höhern Tone.

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh.

Zu Ithiel sprach der Mann erhabne Sprüche,
Zu Ithiel und Uchal sprach er also:
Von Männern ich der Unverständigste,
Was Menschen Klugheit nennen, hab' ich nicht,
Ich habe nicht gelernt (der Menschen) Weisheit
Und sollte wissen der Heilgen Wissenschaft?

Wer stieg gen Himmel und stieg hinab?
Wer fassete den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in ein Kleid?
Wer setzt' der Erd' all' ihre Grenzen?
Wie heißt der Mann? und wie sein Sohn? (sein Schüler)
Sag' mir es, wenn du's weißt! —

*) S. im 2ten Anhange zum vorigen Abschnitte.
*) Sprüche Sal. 30.

Nachlese

aus

Jakob Balde's

Gedichten.

Zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

Melancholie.

Muß ich im Kerker dann, in dieſem traurigen Lande
Oede verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich feſſeln, nimmer zu löſen?
Nicht zu zerſprengen der Thurm, der mich einſchließt?

Dädalus ſchuf ſich Flügel; ich darf der wächſernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerſchmelzen!
Kann mein freies Gemüth ſich nicht aufſchwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,
Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geiſt, daß er auf-
fliegt,
Ueber Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchſte, die Dichtkunſt,
Milde geſchenkt, die auf Flügeln des Oſtwinds
Auf der Aurora Flügeln ſich hebt? — — O Erretterinn,
auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora! —

Verwünſchungen des Katarrhs.

Du Pfui des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus dich geſpien
Aus ſeinem heiſern Höllenrachen,
Oder der tückiſche Krokodill dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
Dich ausgebohren, als im Tanz ſich
Giftger die Schlangen der Haare küßten.

Woher du ſtammeſt, ſinke, verſink', o Peſt
Des Menſchenvolkes! Fahre zur Höll' hinab,
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus Schaum und des Hauptes Henker.

Was fälleſt frech du, Räuber der Stimme, ſelbſt
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen ſollten!

Auf jene Feiſten falle, du Unglücksſohn!
Die Mäßig-Feiſten fördere du zur Gruft,
Du Todesbote! : : Weh! er fördert
Früher mich ſelbſt zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; siehe, da sprang ins Schiff
Ein Räuber; ach! und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff ersinket.

Vergebens scheun wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trockner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orkus; hundert Gräber öfnen
Sich dem erschleichenden leisen Mörder.

Die Virginiſche Pflanze.

Bacchus Einzug feireten einſt die ſeligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geſchenken,
Die er der Erde verlaſſen, mit Luchſen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrſus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geſchmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm floſſen Ströme von Wein, ſtatt blutiger Ströme;
Um ihn ſangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,
Der den Nektar dafür verſchmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und ſangen und dankten ihm alle,
Für den labenden Trank, womit er die Menſchen beſeligt. —

Unvermuthet erſchollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Rieſen den Oſſa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet,
Und erſtiegen die Burg. In Geſtalt des brüllenden Löwen
Warf ſich ihnen entgegen Jacchus.
Pallas griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz, und bemerkte,
Mavors fehle. (Der grauſame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionyſus ſchönere Siege,
Wohnete ſeinem Triumphe nicht bei.) „Auf! eile zu Mavors!“
Sprach zum Füßegefügelten Sohne,
Zevs. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana.“

Raſtlos eilend gingen die Beide;
Aber als ſie vom heitern Olymp in die Thraciſchen Wolken,

Voll von Schnee und Hagel und Kälte
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Alſo grimmig, daß er verſtummte.

War es, weil er in Eile mit unbedecktem Haupt ging?
Oder vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm ſtockte die Rede,
Und ſein Haupt war ihm wie ein Fels ſchwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte. „Wie ſoll ich die Botſchaft
Jetzt ausrichten?" athmet er heiſern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher Rede?" —

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; ſie beſtreute die Pflanze mit glühenden Funken. —
Auf ſtieg aus der zerfallenden Aſche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott war die Stirn frei
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben.
Sie traten hinein, und brachten die Botſchaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Rieſen wurden gebändigt.

„Schweſter, ſprach nach geendetem Streite,
Maja's Sohn, o ſage mir, Schweſter, woher du das Kraut nahmſt,
Das ſo ſchnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlaſteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh', ich wandre beſchwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm', und zeige mir, jagende Schweſter,
Wo die Pflanze dir blüht." —

„Sie blüht in weſtlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus ſetzte dahin nie ſeine Tritte. Der Stolze
Rühme ſich nicht auch dieſer Erfindung.
Für den Jäger blühet ſie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düſterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menſchen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch ſanftere Wolken;
Frei wird das Haupt und die Näſſe des Hirns ſinkt. —
Brauche die Pflanze, jedoch nur reiſend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Hölen des Pluto,
Nicht im Olymp; ſonſt fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird ſie Dir wohlthun.“

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,
Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieſer Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Merkurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,
Oder auf Nebelbeſchwereten Küſten,
Ueber den Wogen des Meers, in naſſen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache verſiegt iſt,
Allen blühet ſie jetzt die Sorg'-entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiſer Gedanken.

An einen Nachäffer ſeiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du ſo oft verlangt,
Ich ſende dirs, und ſchwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei ſeiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es iſt das Meine, das mir ſo oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heilgen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend ſich weigert die goldne Saite;

Gieb mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einſt
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken auch
Den Säbel? Aber ſeine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die Rache des Dichters.

Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder schmäht,
Und nagst sie mit schwarzem Zahn,
Hieher! daß ich mich grausam räche, daß ich dich
Bezähme, beißger Zoilus.

Zuerst, Verbrecher! weih' in süßer Nach' ich dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willst, du lachen müssest, wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn sie dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen, der
Dir unrein deinen Athem macht.
Dafür dann dufte deine Lippe süßen Duft,
Vom Nektar, den die Biene sog.

Ich wünsch', o Abscheu, ferner dir, daß nie der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

Wenn du erwachest, reiche Ceres dir ein Brot
Von ihrer zarten reinsten Frucht;
Im andern Korbe Bachus einen Wein, den du
Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger dir
Des Tucca bei Lucullus Mahl.
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
Bei vollen Krügen Manlius.

Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind,
Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,
Als Der, den er so rauh verfolgt.

Die Auflösung dieser Räthselsprüche ist vielleicht simpler, als man glaubt, und man findet sie nicht, eben weil man zu tief sucht. Der weise Agur will zu seinen Schülern erhabne Sprüche reden; bescheiden aber fängt er an, daß man bei ihm nicht zu hohe Weisheit suche. Er, der den Männern seines Geschlechts an Verstande und Wissenschaft nachstehe, der es bekennt, Menschen-Weisheit nicht gelernt zu haben; wie sollte er der „Gottvertrauten f)" Wissenschaft wissen? Offenbar steht hier die Weisheit der Menschen dieser als einer höhern Wissenschaft entgegen; die Gottvertrauten sind also solche, die sich eines höhern Lichts, einer Berathung der Götter rühmen dürfen, wie ers selbst sogleich in Fragen erklärt. Der wahre Weise muß gen Himmel gestiegen und von da wiedergekommen seyn, er muß die Tiefen der Schöpfung kennen und den Verstand des ganzen Weltkreises haben: sonst verdient er diese Namen nicht g). „Und wie heißt, fragt Agur, der Mann, der dies von sich rühmen dürfe? wo lebt er und wie heißt der Schüler, den er erzogen? Nenne mir ihn!" D. i. es giebt keinen solchen auf der Erde. — Augenscheinlich ist dieser Anfang ein Nachhall jenes Weisheitspruches bei Hiob, da mit eben

f) קדשים sind Heilige, Himmlische, mit Gott Vertraute. Von Gott selbst kommt der Name bisweilen vor; (S. Schröders Obss. I. Hebr. p. 12.) und er führt immer den Begriff des Abgesonderten, Geweihten mit sich.

g) Daß dies das Ideal der Weisheit bei den Morgenländern sey, sieht man schon aus 1 Mos. 3, 5. Hiob 28. Sprüchw. 8, 19. 20. Kap. 8, 22—31. u. s.

In ſeiner ſchlechten Schüſſel werd' ein Stockfiſch ihm
Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling ſeinem Gaum
Nur wie ein Krammetsvogel ſchmeckt,
Die wilde Taube wie Faſan. —

Was weil' ich noch,
Langmüthiger als Naſo, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
— (Ihr weiſſen Furien;) wo ſeyd
Ihr, Schickſalsſterne! — Weilſt du noch, o Blitz?
— Der Cäſars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —
Was voreinſt
Naſika auf die Römer lud,
Wie ſeinen Flakkus dort Mäcenas, Flakkus ihn
Verwünſchte, ſo verwünſch' ich dich.
Gequälet werde deine Bruſt — von ſüßem Schmerz;
Beſtürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürdger Momus, werth daß dreigeſpaltner Blitz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean erſäufe, Dich der Erde Schlund
Verſchlinge, — wie? Du blickeſt mich
Gleich einer Kröte an? betroffen und erſtarrt.
Haſt Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du eilig nicht
Gen Himmel flieget, ſtreu' ich dir,
Ein Unverſöhnlicher dem Unverſöhnlichen,
Noch glühndre Kohlen auf dein Haupt.

Der weichliche Heldenſänger.

Zarter Genſerich, Du, (ſage beim Jupiter!)
Du willſt Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, ſchaue Dich an! Cypriens Inſel hat
Dir mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albions Schäfchen,
Glatt wie Indiſche Muſchelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willſt
Adler preiſen im Kampf? Wenn Dir ein Gott noch räth,
So verſtecke die Cither,
Indeß Paukʼ und Trommet ertönt.

Statt des Roſſes ergreifʼ artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers ſchwinge den bunten Ball
In die Lüfte. Du magſt auch
Zierlich ſingen das Rad des Glücks,

Doch nicht Jenes, das ſich auf- und danieder wälzt
Im Gefilde der Schlacht; ſinge Dein Kreiſelſpiel.
Und — o ſiehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck' ihr ſtrafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten.

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit.
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führeſt Löwen, der du ein Häschen biſt,
Und nennſt dich Adler, der wie ein Täubchen girrt,
Du willſt Ulyß ſeyn; ſey Achilles.
Gleißenden Reden erliegt kein Hektor.

Dem Schwert erlag er. — Die wir, entartet jetzt,
Urahnen nennen, boten dem Feinde Bruſt
Und Leben dar; ſie trieben herzhaft
Tatern und Hunnen zurück mit Schande,

Wir ſind in Worten tapfer; in Thaten ſind
Wir weich und höflich, ſprechen von ehrner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachsespüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind gebohren, das lahm an Füßen und Händen
Blind und taub und dazu noch gehörnt iſt;
O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anſchaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unſerer Welt, o Freund, wie viele der Scheuſal
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind iſt die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl,
und der Wohllust
Triefen und thränen die ſchielenden Augen.

Dem Schaamloſen mangelt die Stirn, dem Frechen der
Schädel,
Jenem das Herz und die Bruſt und die Zunge.
Ruhmſucht blähet den Kropf, und die Ehrſucht bläſet die
Backen
Auf, als bliese ſie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama, entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Geſtalten!

Unter ſolchen wandelt der Menſch und härmt ſich das Herz ab;
Zwiſchen ihnen dreht ſich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und fliehn, und hoffen und
fürchten
Und begehren, ſind — dieſe Geſtalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden wie in Paläſten blinkt
Das helle Gold; in riechenden Kellern, wie
Auf Weihrauch-duftenden Altären
Und in der Höle der feilen Unzucht.

Der Räuber, wie der Vater des Vaterlands,
Der Prieſter, wie der Augur begehret Geld.
O wäre Geld der Menſchenwürde
Wahres und einziges Gut; die Tugend

Würd' es allein beſitzen. Das Laſter ſäh
Man allverachtet betteln die Straßen hin;
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jetzt iſt es anders. Freund, und ſo denke dann:
Kann Geld nicht größer machen an Geiſt und Herz,
Den der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet; und können Schätze

Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich ſelbſt genug iſt; ach, ſo genüget mir
Was ich beſitze. Wär's ein Kleines,
Größer iſt Das, was ich ſelbſt mir werth bin.

Der falſche Glanz.

In dem Glänzenden Allen iſt
Etwas Niedriges, Freund, Etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abſcheu macht.

Möge Jenen des Ruhms ſchallender Cymbelklang,
Und ſein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er ſich laut erwünſcht.

Dieſen quälet die Rangesſucht
Heimlich. Was er begehrt, ſcheint er zu fliehen und
Zürnt dir, wenn du es ihm verſagſt.

Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Deſto gieriger doch, deſto verſchlagener
Sitzt der Freier ihm in der Bruſt.

Jenen hebet die Laſt, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laurer-Amt.
Er merkt anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. (Schändliches Knabenſpiel!)

Mit wie gleiſſendem Ernſt, mit wie erſonnenem
Schweigen decket man Liſt und Trug,
Täuſcht das glaubende Volk, läſſet den Himmel ſelbſt
Drohen, ſtellet den Ohren nach. —

Daß im ſalzigen Meer außer dem Hauch der Gunſt
Kein gefährliches Lüftchen weh',
Weiht dem Aeolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen amtzt, bis man ihn froh erreicht.

Kränze krönen den Maſtbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut ſteht ein Altar und dampft
Feſtesopfer den Göttern auf! —

Ich nicht alſo. Der Stuhl, den ich beſitze, ſey
Nicht ein goldner; ein eichner Stuhl.
Ferne, ferne von mir, ſchimmernde Büberei!
Jede niedrig-erkaufte Macht,
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt! —
Auch gehorchen iſt Macht. Ein Herz,
Das ſich ſelber regiert, ſich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteſte, ſchönſte Reich. —
Alles übrige ſei froh übergeben Gott.

Die zweite Euridice.

Willſt Du wiſſen, warum Dein und mein Benno des Hymen
Glänzende Fackel verſchmäht,
Und Sich nur und den Muſen lebt?

Hör': als Vater und Mutter ihm Hymens reicheſte Gaben
Prieſen, ergriff ihn der Gott;
Begeiſtert ſang er dieſes Lied.

„Seid mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen Metellus,
Töchter von hohem Geſchlecht,
Denkbilder des uralten Roms.

Selbſt der Mutter der Grachen, ich mag Cornelions Mitgift
Nicht; ſie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, ſchöne Geſtalten, die ihr im leichten Gewande
Keuſche Dianen erſcheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

Ach wie trüglichen Glanz ſchuf oft die weibliche Schminke!
Paphia's Reize, wie oft
Verwiſchte ſie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briſeis! Es wirft dein Auge brennende Flammen;
Aber, o leider! in ihm
Entzweien Schaam und Liebe ſich.

Keuſch iſt jene Calpurnia, keuſch mit drohendem Auge,
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Pentheus.

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen. Ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längſt mir auserwählt.

Orpheus zweite Euridice ſie; ſie ſtammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen ſtammet ſie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir;
(Werber der Liebe ſind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkor ich ſie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmliſche Muſen das Feſt
Mit Kränzen aus Elyſium.

Fünfzehn goldene Jahre, die wir zuſammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage ſchwanden ſie.

Folgſam, wie die Sabinerinnen, iſt meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet ſie mir;
Und nicht unwillig ſchweiget ſie.

Meine Echo; ſie ſpricht, wie ich empfinde. Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens gibt ſie mir zurück,

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft ſie freudiger.

Iſt gelehrter als Sappho, jedoch auch keuſcher. Sie labet
Jeden geiſtigen Gaſt
Mit Anmuth, die ſein Herz begehrt.

den Worten und Gründen gesagt wird, daß Gott allein der Weise sei, weil Er allein die weite Schöpfung kenne, den Wind gewogen, die Grenzen der Erde berechnet habe. Dem Menschen gebühre eine andere Weisheit und sie ist genau die, die auch Agur angiebt. Er fährt fort:

Was Gott uns anbefahl, das ist goldlautre Weisheit;
Sein Ausspruch ist ein vester Schild
Für den, der sich ihm traut.
Zu Gottes Worten füge nichts hinzu,
Daß nicht, wenn er dich scharf durchfrägt,
Er dich unwahr und einen Lügner finde.

Genau, was auch Hiob sagt: „Furcht Gottes sei dem Menschen die einzige Gottesweisheit.“ — Also in dieser Einleitung Agurs ist kein Räthsel; einige andre Sprüche nähern sich ihm mehr.

Zwei Wünsche fürs menschliche Leben.

Zweierlei begehrt' ich nur von dir:
Versage mir es nicht, so lang' ich lebe.
Abgötterei und Heuchelei
Entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gieb mir nicht;
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
So lang' ich leb' auf Erden.
Ich möchte sonst, zu satt, ein Lügner werden
Und sagen: wer ist Jehovah?
Oder, zu arm, möcht' ich zum Diebstahl greifen,
Vergreifen mich an meines Gottes Namen
(Durch falschen Schwur.)

Wie schön ist die Aufgabe des Zweierlei im Le-

Eine Penelope ſie; auch unter Scharen der Freier
Bleibt ſie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre Liſt.

Aber was allen Glauben beſiegt, ſie koſtet dem Mann nichts,
Leber vom Aether der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter iſt ſie; o Mutter holdſeliger Kinder,
Reicher als Niobe ſelbſt;
Lucina bringt aus ihrem Schoos

Schmerzlos Töchter und Söhne, Geſäng' und die ſüßeſten
Freuden —
Wißt ihr den Namen der Braut?
Die Cither hier in meinem Arm.

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter die Magerkeit in deutſcher Sprache beſungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyriſchen Dichtern mich
Zugeſellte der Gott, der den Geſang beherrſcht,
Und mir reichte die Cither,
Lied' ich, Römerin-Muſe, Dich.

Die Muſe.

Seit Teutoniſchen Sängern Dich
Zugeſellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und Du ihre Geſtalt ſangſt,
Haß', Untreuer, ich haſſe Dich.

Der Dichter.

Dünt die Sprache Germaniens,
Die ſtatt Deiner anjetzt Sprache der Cäſarn iſt,
Scheint die ſchlanke Geſtalt Dir
Alſo widrig, o Himmliſche?

Die Muſe.

Keiner himmliſchen Muſe ziemt
Gelb ein Trauergeſang: Eine der Schrecklichen
Auf' hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger ſelbſt.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in ſüßer Begeiſterung
Sang' ich unſerer Liebe Glück.

Die Muſe.

Biſt Du gleich, wie ein Thracier
Unbeſonnen und ſaugſt rauh wie der Boreas;
Dennoch, kehreſt Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muſe Gunſt.

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter in altrömiſcher Sprache ſingen wollte.

Die Muſe.

Dieſen jüngſten Frühling, Wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende höret,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, verſöhnete Göttinn, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm ſchüchtern traun,
O ſo gönne mir Eines —
Gib ein Zeichen der Liebe mir.

Die Muſe.

Auf zweigipflichem Felſen zwar
Droben auf dem Parnaß wohnen die Muſen; doch
Ihre Worte ſind einfach.
Rede, Dichter, ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Ravius, Ennius,
Möcht' ich ſchöpfen, und Oſciſch
Singen, Töne der ältern Welt.

Die Muſe.

Welche volle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe Dir,
Gnügt Dir Pegaſus Quell nicht?
Sieh', wie hell er dem Fels entſtürzt!

Der Dichter.

Flaccus (Muſe, Du weißt es ſelbſt,)
Iſt mir ſüßer als Moſt; aber Pacuvius
Quell und Mutius Becher
Möcht' ich koſten; wo iſt der Quell?

Die Muſe.

Hinter drohenden Felſen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betretnen Weg.
Mancher ſtechende Dorn wird
Blutig ritzen die Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felſenkluft
Schrecket mich; ich erſtimm' Oſſa und Pelion;
Durch Dädaliſche Gänge
Schlüpf', ein anderer Theſeus, ich.

Die Muſe.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgeſtalten! Der Wald ſchallet von Löwen. Laß,
Laß den kindiſchen Vorwitz,
Du mir lieber als Dir jetzt ſelbſt.

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduſe mich
Pallas ſelber hinweg; dräng' ich ſo emſiger
Vor! — Mich ſchützet ein Harniſch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muſe.

Wohl dann! (wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte verſagt,) morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtſtrahl,
Phöbus Blitz, der den Weg Dir zeigt.

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horaziſche
Süße Muſe, Du bleibſt meiner noch eingedenk;
Nach beſtandnen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der verſchnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch Phrygiſche Kunſt Cybeles Raub ward,
Süßer ſinget er dir, als alle Schwäne
Unſres Apollo.

Mir nicht alſo. Die Stimme der Natur bringt
Mir ins klopfende Herz. Der falſche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich haſſe, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haſſ' unbärtge
Lebende Cithern.

Der Hochzeitſänger.

Vergebens leſt du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe ſich Herkules
Die Käule winden aus der Rechte;
Liebesgeſänge mir abzuſchmeicheln

Vermag itzt Keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen. Siehe von Waffenklang
Und Mord und Grauſen es erfüllet;
Könnte die trauernde ſtumme Muſe

Da läſtern forſchen, was Hymenäus ſingt?
Mein Pegaſus, (und waget' er ſeinen Flug,)
Er ſchwinget ihn in ernſte Fernen,
Hin zur Geſchichte der Römer-Vorzeit,

Wie, oder hin zu jenem Barbaren-Neſt,
Das Deutſchland drohet, oder zum Lager ſelbſt
Der Deutſchen, die in wilder Irre
Länder verheeren und ſelbſt ſich würgen. —

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüſtung ab;
Und ſitze ſinnend wie ein Conſul,
Traurig erwägend der Völker Schickſal.

Segen und Fluch.

An die verſammleten Friedensgeſandte.

Alſo nahet der Tag! Es beſucht uns wieder Aſträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt.
Seliger Tag, da einmal durch langen Jammer gewitzigt,
Der Plage mir vorziehen ſtilles Glück.

Seh' ich die Furien fliehn? Den Neid mit zerbiſſener Lippe,
Die wilde Ehrſucht mit dem Schlangenhaar;
Zwietracht mit zerrißnem Gewande, die grämliche Habſucht,
Die auf verſcharrten Kiſten wachete. —
Wo ſie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue ſchließen ſich.

Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
umwindet, und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut ſein weiſes Geſpann! Ein Amor lenket den Zügel;
Das keuſche Chor der Huldgöttinnen ſcherzt
Ringsum den Triumphator, und ſtreut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Roſ' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Aetna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres ſchmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdſpieß;
Es wandeln Helm und Schwert ſich gern in ſie.
Faunen beſuchen die Stadt; ſie bringen die Gabe des Waldes;
Pomona trägt am Arm den vollen Korb,
Nymphen pflückten im Tanz der Wieſe Blumen und knüpfen
Im Spiele ſie zum Braut- und Hochzeitkranz.

Feſtlich geſchmücket ſtehn die Penaten; ſie laden den Gaſtfreund,
Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Heſperus ſieht den fröhlichen Kreis, und winket ihm Segen,
Und grüßt ihn öfters noch als Morgenſtern.
Evius ſchlingt die Rebe nicht um den ſchattigen Ulmbaum
Allein; durch Dorn und Hecken zieht er ſie,
Hier an der Mauer, und dort zum Fenſter hinüber; er ſuchet
Den nächſten Weg zum heitern Freundesmahl.
Nicht mehr zählet der Hirt die Heerde; ſie weidet ihm ſicher;
Menalkas ſchlummert, oder lehrt den Hain
Hirtenlieder. Er ſingt Amarylli; reicher als Maro
An Landgeſängen, kennet er ſein Glück. —

Dies, o Quiriten, und mehr, wenn Eure Herzen zur Eintracht
Sich neigen, ſchenkt ihr der entzückten Welt.
Aber wendet ihr euch ſtarr aus einander; ſo höret,
Was mich der Gott in mir zu ſingen zwingt.

Zeiten werden kommen, da über- und unter einander
Die Völker ſtürzen und ſich Alles wirrt,
Cimber und Gallier, Deutſcher und Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Belg' und Celtiberier. —
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer kommen; er brennet
Den Weinberg weg in freſſend kaltem Reif.

Oder ihr Mächtigen, ſoll der Kothurn euch Wunder enthüllen?
(Wer Frieden haßt, iſt nie zu ſehen werth.)
Schaut! Die Himmliſchen ſchütteln, wie über Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; Euch ereilt das Loos.
Schauet! Die Luft entzündet ſich ſelbſt. Nicht Jupiters Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um euch her,

ben gewandt! vielfach gewandt, und jedesmal so wahr und bescheiden!

Die böse Art.

Eine Art ist, die ihrem Vater flucht,
Ihre Mutter selbst nicht segnet!
Eine Art, die immer rein in ihren Augen ist,
Und nie gewaschen wird von ihrem Koth!
Eine Art, die hoch die Augen trägt,
Und stolz die Augenlieder hebt.
Eine Art, die Dolche zu Zähnen hat,
Deren Backzähne Messer sind —
Die Dürftigen des Landes fressen sie weg,
Die Armen unter den Menschen. —

Die beiden letzten Zeilen sind die Auflösung des Räthsels; es möge sie der Dichter selbst oder ein anderer sagen.

Das Unersättliche.

Ein Räthsel.

Die Halukah hat zwo Töchter:
„Bring' her! bring her!"
Drei Dinge sind nicht zu sättigen,
Vier sprachen nie: „Genug!"
Das Todtenreich,
Und das unfruchtbare Weib:
Die Erde, nimmer des Wassers satt,
Und die Flamme, die nie gnug Nahrung hat.

Die Halukah ist die Parze der morgenländischen Fabel; wahrscheinlich die Mutter des Todtenreichs und des Abgrunds (שאול ואבדה), die nach Sprüchw.

Flammenſchwerter. Es ſchärfeten ſie nicht Hände der Menſchen;
Die Erde ſchleudert ſie aus ihrem Schoos.
Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eigne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greiſe; der Altar ſchweigt. Es bebet der Altar;
Und ſtürzet und begräbt die Betenden.

Alſo drohte der Gott. Ich leg' euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen, wählt den Segen Uns und Euch.

Pompejus, Cäſar und Cato.

Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer.

Schwer iſts, erhalten was ſich ein Reich erwarb,
Wenn ſeine Tapfern ſelber im Kampfe ſtehn
Mit ſich, um Alles. Alſo brach einſt
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier ſteht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäſar.

Den Frevel theilten beide. Der Eine kehrt
Dem Recht entgegen; Der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach der Freiheit
Letzter erſchrockener Schatte ſchwindet.

Nur Einer ſteht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freiheit iſt dem Cato
Werther als Rom und die Gunſt der Römer,

Ihm als ſein Leben theurer. Und gleich mit Ihm,
Denkt Cato's Gattinn. Nackt durchwandern ſie
Die Wüſte Lybiens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäſar hören; aber den Cato ſehn
Als Knecht vor ſich, das ſoll er nimmer! —
Viele der Leichen haſt du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß ihr euch ſelbſt erwürgt?
Kein Thrazier? kein Dacer? Schrie nicht
Craſſus Gebein euch noch an um Rache?

Fabricius Tag.

Mit vortrefflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfeſt an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Conſul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Faſcen ab,

Trat zu ſeinem Geſchlecht
Wieder und ward
Was er geweſen war.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim-
Ruthe, ſie ſchafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zevs
Schmetternden Blitz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber ſich ſelbſt erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und ſittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen. —

Demokrit.

Cyniker ſind wir nicht; auch jene Schule ſey fern uns,
Die uns zu ſtarrem Eiſen macht.
Linder, o Freund, und geſellig und held ſey unſere Tugend,
O Jüngling, du von offner Bruſt.
Zwar wir dürfen im Geiſt die Sekten alle durchwandern,
Es ſchleift daran ſich Wiſſenſchaft.
Wenn den Demokritus ich dir jetzt erkläre, ſo höre
Mit Luſt an, was er Gutes ſagt;
Das Mißfällige laß ihm. Er pflegte, (ſaget die Fabel)
Zu lachen, ſelber auch im Schlaf.
Alſo hatte zum Scherz die Natur ihn lachend gebildet;
Du weißt, ſie ſpielt oft ſo und ſo.
Dieſen beherrſchet die Leber, den andern die kochende Galle,
Was ihn beherrſchte, war die Milz *).

*) Ihr wurden aus einem phyſiologiſchen Irrthum die fröhlichen Gemüthsbewegungen zugeſchrieben.

Einem, der Philoſophie zu lehren auf die Akademie ging.

Des Hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehſt du mit raſchen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu ſammlen,
Bereit zu jeglicher Gefahr.

Dich abzurufen von dem hohen Vorſatz,
Wär' eines unbeſonnenen
Kathederfeindes Rath, ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Bruſt
Dir ſelber abrathen. Auf dann zur Maſchine!
Drei volle Jahre drehe ſie;
Doch nimm noch mit dir deines Freundes Lehre:
Erhalte dein Gemüth geſund,
Geſund die Bruſt, das Haupt von ſpätem Wachen,
Von Zauk und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leier.

Das Stadt- und Landleben.

An einen Rechtsgelehrten in Amſterdam, der ſich aufs Land begab.

Eine Rhapſodie.

Geht ihr gräulichen Sorgen, ihr häßlichen Namen, Proceſſe,
Und was ſonſt Städtiſches in Städten lebt!
Geht, verberget euch tief in jene Trauerpaläſte,
Du prächtges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entſchluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, ſich ſein Tuskulum erwählt.
Warum thürmten Unſinnige wir die gebauenen Felſen?
Zu fürchten etwa ihren ſchnellen Sturz?
Oder uns zu verbau'n des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander ſelbſt die Luft?
Anders lebte voreinſt in freier und fröhlicher Unſchuld,
Von ſolcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unſchuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wohlluſt unſre Bruſt.
Da ſchaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus friſchen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Menſchen ihr Glück nur;
Gewiß in finſtre Städte barg es nicht
Unſre Mutter Natur, nicht hinter Schlöſſer und Riegel;
Für alle blühts auf offner freier Flur.
Wer's nicht ſuchete, fands. Wer reich iſt ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz iſt, was die Erde beut,
Hier der rinnende Bach, ſein Silber. Es ſteiget in Aehren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen ihm.

Dunkel im Laube verhüllt ſingt ſeine Kapelle. Da klaget,
Frohlockt und ſtreitet ſeiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangene traurige Vogel;
Ein Sklave, der ihm ſeine Körnchen ſtreut,
Glaubt, er ſinge dem Herrn; mit jedem Tone verwünſcht er
Den Wärter, der ihm ſeine Freiheit ſtahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunſt darf
Nur furchtſam dort und züchtig ſich ihr nahn.
Schau hier dieſen Palaſt, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt ſie dich,
Wie den Perſermonarch ſein Haus von Cedern und ſchenkt dir,
Was Jenen flieht, geſunden ſüßen Schlaf.
Große Städte ſind große Laſten. Der eigenen Freuden
Beraubet, haſcht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen iſt gemahlt, Geſichter und Wände,
Gebehrden, Worte, ſelbſt das innre Herz
Alles in ihnen iſt von köſtlichem Holz und von Marmor,
Von Holz und Marmor ſelbſt auch Herr und Frau,
Eine Niobe ſie. Sabinerinnen in Städten
Sind ſeltne Regen in Aegyptenland.
Wandle die Straßen hindurch; da ſtehen prächtige Tempel,
Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagt nach Gelde. Da fluthet und ebbt die ſtürmende Menge,
Getheilt von Winden widrigen Geſchicks.
Lauren auf den Gewinn mit tauſend Künſten und kennen
Nur Eine Kunſt nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten ſie die zarte Kunſt? da Begierde,
Und Sorg' und Angſt ihr Herz mit Qualen peitſcht.
Setze man Schüſſeln auf; es ſtröme echter Falerner;
Die Würze duften; und der traurige
Nicht ſich ſelbſt gebörende Wirth ſitzt matt an der Tafel —
O Landes-Armuth, o wie biſt du reich!
Wenn man hungert, ſo ißt man dort, was jegliche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die ſchöne Frucht,

Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die erfriſchende Quelle,
Die frei von Giften dir Geſundheit ſtrömt,
Und mit ſanftem Geräuſch zum Schlaf dich ladet. Indeſſen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken ſingt,
Steigend auf und hernieder und ſchießt dir nah' an den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchenneſt.
Solchen Freuden vermählſt du, Freund, noch ſchönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher Hortenſius.
Jede Blume, des Veilchen, die neugebohrene Roſe
Verjüngen dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehſt du in deinen Aoniſchen Hain, das Tempe der Muſen,
Wo heiliger Lorbeer jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Cither träget. In Tibur,
In Flaccus Tibur findeſt du dich dort.
Pegaſus Huf ſchlägt. Siehe da ſpringt eine Quelle. Du trinkeſt;
Barläus mit dir ſchöpft und ſchöpfet tief.
Satyren horchen mit ſpitzigem Ohr und geſchloſſener Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauſcht. Indeß wetteifernd Phöbus-Apollo
Die Cither ſelbſt ergreift und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwei! — Kein heiliger Dichter wohnet in Städten;
Und weilt er da, ſo wohnet ſein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre ſingen in grünenden Hainen,
Da wars, wo Orpheus Hain und Felſen zwang.
Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf' ich an deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl.

27, 28. nimmer gesättigt werden [h]). Sie ist hier die Einleitung und das Gleichniß zu den vier Dingen, die unersättlich, wie sie, sind; in dem eben genannten Spruche sinds auch die Augen der Menschen:

Höll und der Abgrund sättigen sich nie
Und Augen der Menschen, wer sättigt die?

Vier verborgne Dinge.

Drei Dinge mag ich ausgräbn nicht
Und auch das Vierte weiß ich nicht.

Des Adlers Weg in den Wolken,
Der Schlange Weg an dem Felsen,
Des Schiffes Weg in den Wellen,
Des Mannes Weg bei der Jungfrau. —

Die drei ersten stehen wahrscheinlich nur des Letzten wegen da; es ist die Manier des morgenländischen Räthsels, so vorzubereiten. Da aber das Vierte in unsrer Sprache eine Zweideutigkeit giebt [i]), von der das Ebräische nichts weiß: so setze ich nur eine ähnliche Stelle her [k]) und die Zweideutigkeit verschwindet:

h) Auch in mehrern poetischen Stellen stehn sie als personificirte Wesen zusammen, z. B. Sprüchw. 15, 11. Hiob 26, 6. Kap. 28, 22. Ueber die Halutab als Schicksal der Morgenländer s. Bochart. Hierozoic. T. 2. p. 800.

i) Sie entsteht aus dem Worte „Weg", das bei den Morgenländern ganz gewöhnlich Art und Weise bedeutet: das Räthsel der Generation konnte in diesem vierfachen Wortspiel nicht eigentlicher gesagt werden. Sollte das Gleichen eines Mannes zur Jungfrau Punkt der Vergleichung seyn, so müßte wohl, statt בעלמה, לעלמה stehen.

k) Predig. 11, 5.

Säkulariſches Lied

an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte.

Die du menſchlichen Elends dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dies Gelübde geknüpft, das bis zum ſpäten
Enkel hinausreicht,

Göttinn, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Roſen ein Kranz und weißen Lilien
Ihre Schläfe bekränzt; Jo! der Päan
Singet Triumph dir.

Denn du wuchſeſt empor, beherzt im Unglück
Und vorſehend im Glück. Wenn Weſte ſchwiegen,
Führt im Sturme der Nordwind froh und hoher
Dich in den Hafen.

Nutzen mußte dir, wer dir ſchaden wollte,
Feinde nährten dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang dir drohten,
Honig und Milch dir.

Wie dort Herkules Berg, beſtürmt vom Meere,
Unerſchütterlich unter ſchall'nden Wogen
Steht; ſo unter den Fluthen, die dich deckten,
Stehſt und ſtandſt du.

Was ich ſinge, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten, ein ſäkulariſcher Päan
Schallt dir, Lorbeerumkränzte, der Altäre
Ziemen und Muſen;

Andacht ziemet der Göttinn, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schau'r. Aus wilden Thieren
Schuf ſie Menſchen; es folgten ihrer Stimme
Wütende Tiger.

Blize ſandte ſie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meere am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Neſt ſich pflanzten,
Dort wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt; es wacheten Greiſe; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Ueber Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Boten der Göttinn, allenthalben
Fremd' und Bürger. Dem Tugendreichen gnüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erſchüttert,
Stürzt ein Brett in die Woge; kaum drei Finger
Ueberm Rande des Todes ſchwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und ein Kühnerer ſchwimmt ohne Schiffbrett
Zu Molukken und Magellanus Inſeln,
Trinkt Mäotiſchen Sumpf, als tränk' er ſüßes
Waſſer des Rheinſtroms.

Deine Segel, o Göttinn, ſchwellen aller
Zonen Winde, der Oſt- und Weſt- und Südwind
Wie der Norden; es wallen deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht dein Weltruhm,
Der Japaner und Indier, der ſchwarze
Neger dankt im Waſſerloſen Lande
Quellen des Heils dir.

Päan auf! und Triumph, dreimal Triumph dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten,
Purpur bringen ſie dir von Oſt und Weſten,
Glänzenden Purpur,

Siegeskränze, von köſtlich-fremdem Laube
Dir geflochten; du haſt mit deinem Blute
Dort Braſiliens, Sina's, Englands, Deutſchlands
Fluren gefärbet.

Ueberwunden beſiegen wir. Zu Boden
Tief darnieder gedrückt erſtehn wir glorreich;
Unſre blutige Saat entſprießt zu reicher
Fröhlicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit Demſelben!
Wiederkehren die heiligen Sterne Cosmas
Und Damianus.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN. 0743/058

Der Kampf mit dem Tode.

Wann wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leier;
Ach ſie bringt mir keine Geſundheit.
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts ſchleichen? Er zittert
Langſam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl denn! Komme der Tod mit Köcher und Bogen gerüſtet;
Dieſen Schild halt' ich vor die Bruſt mir.
Weſter als Ajax Schild wirft Er die Pfeile des Todes
Rückwärts. Sehet, es iſt meine Lyra.
Und erlieg' ich alsdann; du haſt nicht Ehre vom Siege,
Tod! Du haſt einen Schatten erleget *).

*) Anſpielung auf die dürre Geſtalt des Dichters.

Der längere Tod.

Sechzig Ernten und sechzigmal,
Freund, erlebetest du, daß dir Dionysus
Trauben preßte. Du willst noch mehr
Ernten sehen und fühlst glühenden Lebensdurst
Bis zur Hefe des Kelchs. — Wohlan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe. Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, schweigende Nacht. Schwindel und Blödsinn nahn
Deinem Haupte. Wie zittert dir
Hand und Fuß! Du erliegest unter dem Ungemach,
Das in Regen und Sturm und Schnee
Und in Schlossen auf dich, armer Beladener, fällt.
Ach, die schöneren Jahre — sind
Sie vorüber o Freund, wünschen am Leben wir
Uns nur längeren schwereren Tod.

Mystische Chorgesänge.

I.

Schmerzen der Liebe.

Bittere Qualen sind Qualen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märterinn, und suchst der Marter
Neue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Qualgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Wasser, Balsam-Aether,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch ist dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weissagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn sang, sie sang:
„Unter des Unbezwingbaren ist
Liebe das Unbezwinglichste.

Glühende Pfeile schießet sie,
Unauslöschlichen Feuers voll.
Und die ernstere Liebe, sie,
Deren Flamme der Aether ist,
Ach, sie scherzet und spielet nicht;
Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt." —

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Qual.

2.

Nachtfeier der Liebe.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glühnder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt.
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,
In sich trägt sie ihn und liebt ihn; er verzehrt ihr Innerstes.
Nicht genesen von der Wunde, zur ersehnten Quelle will
Sie hinüber, sieht die Quelle, dürstet, lechzet, und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Süßer Tod, du Wunsch des Herzens, neues Leben, höchster Wunsch,
Wenn nach hingesunkner Bürde freier Aether uns umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öfnet sich des Himmels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-Schwestergruß.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Klöte klage den gesunknen Staub.
Eine Stimme tönet droben, Eine tausendstimmige
Freude! Freude! Keinen selgen Märtyrer beweint man mehr;
Man besingt ihn. Auf! besinget, singt der Liebe Märtyrer.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Namen tönen sie:
„Rose, Königinn der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund', aller Erde Köstlichstes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner ist der Tag des Todes, als die Stunde der Geburt.
In des ewgen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;
Kränze duften. Homenäus stimmet an den Brautgesang:
Und die Königinn der Blumen, Selige, sie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinst du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du schaust;
Deine Saat ist nicht verlohren, deine Trauben prangen schön;
Jeder Wunsch ist dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch:
Denn wer Den hat, den du liebest, trinkt der ewgen Wonne Meer.

Wie du nicht weißt des Windes Weg,
Noch wie sich Gebeine bilden im Mutterleibe:
So kannst du auch nicht einsehn Gottes Werk,
Das er thut überall.

Die Art der Bildung des Menschen im Mutterleibe war den Morgenländern das unerforschbarste Wunder, das tiefste Räthsel; und ist sie es nicht allen Naturweisen noch bis auf diese Stunde? Dahin zielte also die Aufgabe mit ihren weit ausholenden Bildern. — Wahrscheinlich ists jetzt ein anderer, der zu den genannten vier unerforschbaren Dingen noch ein fünftes antwortend schließt.

Gleich unaussprechbar ist die Ehebrecherinn;
Sie ißt und wischt den Mund und spricht:
„Ich habe nichts gethan!"

Man siehet das Spiel der Zusammenreihung verschiedener Sachen, die unter Einem Hauptbegrif einander ähnlich werden. Je verschiedener, (schiens den Morgenländern), desto scharfsinniger, desto besser; insonderheit paarten sie gern Analogie aus dem Reiche der Natur und der Sitten.

Aeusserst beschwerliche und unerträgliche Dinge.

Drei Dinge sind der Erde selbst beschwerlich
Und auch ein Viertes ist ihr unerträglich.

Der Sklave, wenn er König,
Der Narr, wenn er zu satt ist;

Der Beherzte.

Umsonst verschwenden seufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, ihr Streiter;
Höret der Muse begeistert Lied an.

Wer ist der Weise? Wer sich genüget, wen
Vom heilgen Rechte lusterne Willkühr nicht
Hinweglockt, noch des Machtgebieters
Drohendes funkelndes Schwert hinwegschreckt.

Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang! —
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heilgen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Grenzen ihm
Des Vaterlandes. Ob zu Italien,
Zu Böhmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden erhabnen Gast nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Palast ist
Die weite Burg, um die sich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel. Enge Mauern
Kothiger Städte sind sein Bezirk nicht.

Das Jahr der Aera, als er gebohren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, sind nicht Er.
Am Licht des Tages, frei vom Truge,
Offen zu leben ist seine Weisheit.

Recht leben heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen ist kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von Ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geistes, im Geiste lebet.

Wie jedes Jahr vom Himmel herniedersteigt,
Ists ihm das Beste. Gestern und morgen sind
Ihm unbekannt; für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit sich selber.

Auf Einen Punkt versammlet, gebraucht er stets
Sein ganzes Leben; eben so froh bereit,
Die Bürde fortzutragen oder
Weg sie zu werfen mit heitrem Blicke.

Der ist ein Freimann, welcher sich selbst besitzt,
Ein Edler, der sich edler als alles Gold
Das sein ist, achtet, und die Güter
Jenseit der Grenze, der weiten Grenze

Des eignen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn das Haar,
Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurück erbetteln?

Dann sorgt der Weise, wenn es zu wohl ihm wird;
Wenn ihm das Schicksal schmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eisern, ein kämpfender Schütze vor ihm;

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunst
Und fängt und nutzt die Pfeile des Schicksals, bis
Die letzte Stund' erscheinet; freundlich
Nimmt er sie auf, die er längst erwartet,

Wie sie die Götter senden. Ist unser Tod
Entfernung des Geistes; wer zitterte,
Wenn Ihm, dem Langgefangnen, endlich
Sinket die Fessel, und Freiheit sein ist? —

Wer mir geherchet, sage der stillen Schaar
Der Schatten, wenn ihn leise das Schicksal ruft:
„Hier bin ich!“ Weihend sich den Göttern,
Laß' er dahinten was nicht mehr sein ist.

Vollende, Lied. Was könnte mein Virnia,
Mein Paulus sagen, das du nicht auch gesagt?
Jetzt ruhn wir unter dieser Eiche;
Morgen beginnen wir andre Lieder.

Maria.

Die Unnennbare.

Wo beginnen und wie soll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Gesang? den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einst werden;

Der die Berge der Welt, als sie zum Himmel
Aufstieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauschten Gesang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi, Karmel,
Und vom Himmel gestaunt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypressen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte sich und berührte dir die Ferse
Sanft; in Hesbon spielte mit deinem Abglanz
Leise der Zephyr.

Und wie soll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Rosenbusch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einſt des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unſerm Erdenjammer
Tröſtungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Roſe der Dornen? Wenn einſt Jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen ſchönſte
Blühet unſterblich.

Mutter und Kind.

Holder strahlet das Auge Dir
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben Du
Niederblickest, und Ihn leise dem Herzen nahst.
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen, wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band *).

*) Coagulum vitae.

Die Mutter unterm Kreuze.

Unsäglich ist dein Schmerz, und dennoch stehest du,
O Mutter, unterm heilgen Kreuz,
Mit deiner Brust es stützend. Was du siehst,
Und wer dich siehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert ins blutge Herz. Doch seht!
Sie blicket ruhig an, den Sohn.
Die Martern haben alle ihre Kraft erschöpft;
Sie saugt in sich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen stillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

Der Anblick der Liebe.

Rings umwacht von der heilgen ſchönen Flamme,
Göttinn, küſſet der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten holden
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich ſang,
Dich, umwacht von der heilgen ſchönen Flamme.
Nichts verſaget dir Der, nichts iſt, was Er Dir
Könne verſagen,

Der am Kreuze, ſo oft mit Mutterblicken
Du Ihn ſchaueteſt an, der Liebe Stärkung
Ihm zuſendend, mit veſtem Blick hinaufſah,
Auf zu dem Vater.

Die Gehaßte, die nun Frau wird,
Und die Magd, die ihre Frau erbt.

Vier kleine und sehr geschäftige Wesen.

Vier Thierchen sind die kleinesten der Erde
Und sind doch weiser als die größten Weisen.

Das Ameis-Völkchen ohne Heldenkräfte,
Und sammlet sich im Sommer seine Speise.
Beramäuse, auch ein Volk von keiner Stärke,
Und legen doch ihr Haus hin in den Felsen.
Heuschrecken; über sie regiert kein König,
Und ziehen aus und theilen pfeilschnell Alles.
Die Eidechs; man kann sie mit Händen greifen
Und wohnet dennoch in des Königs Häusern. —

Vielleicht ward des letzten wegen die ganze Vergleichung gemacht, da ein dergleichen Geschöpf, (die den wärmern Gegenden beschwerlich fallen und in den Mauern wohnen,) selbst in des Königs Pallast zum Vorschein kam: denn die Morgenländer lieben dergleichen Spiele und Aufgaben vorzüglich in der Gesellschaft; wie sie sich denn auch eigentlich bisweilen dazu versammeln.

Dinge von prächtigem Gange.

Drei Dinge haben stolzen Gang
Und auch des Vierten Tritt fällt schön ins Auge.

Der Löw', ein Heldenkönig unter den Thieren;
Nie kehrt' er um vor Feindes Blick.
Der Hahn, der stolz auf seine Sporen tritt m),

Der

1) Das zweite und dritte habe ich aus den alten Uebersetzungen supplirt, da im hebräischen Texte beim zweiten das Subjekt, beim dritten das Prädikat fehlet.

Die Göttinn des Frühlings.

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tausend Blumen,
Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn, sei gegrüßt.

In dem Chor der schlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.
Du, ein Kleinod selbst, erscheinest
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles überdeckt.

Wenn aus unserm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufsteigst,
Liebend wallet jeder Zephyr
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleier dir zu lösen
Drängen sich im Taubenfluge Engelknaben zu dir an.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, so laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die bösen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Friedenskönigiinn.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken sammlet,
So besänftige, du Holde, bittend ihn mit deinem Kuß.

Die Göttinn des Haines.

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttinn,
Rings umschattet und rings umgrünt von Zweigen,
O wie sehner' ich mich, zu knien vor deinem
Hohen Altare.

Aber der Wagen eilt. Ich send' hinauf dir,
Wie gerennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil dir!" Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil dir!"

Die Himmelfahrt.

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entſchwingend, hin über die Geſtirne
Stiegſt, da neigete ſich, beſtreut mit Blumen,
Dir der Olympus;

Und ein ſüßer Geſang, als Du hineintratſt,
Scholl den Himmel hindurch dir laut entgegen:
„Wer iſt Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?

Eine Göttinn, in Sich, o ganz in Sich ſchön,
Ueberfließend an Reiz, und ſüßen Freuden;
Um ſie duftet der Aether; lieblich lehnt ſie
An den Geliebten

Ihre holde Geſtalt. So tritt in ſeine
Stillen Reiche der Mond; ſo blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf alle
Thränen Aurorens."

Unter ſolchen Geſängen hobſt du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und über-
Stiegeſt Alles was Gott nicht iſt und tauchteſt
Dich in der Gottheit

Glanz. O ſelige, Gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher, auch nur ein Tröpflein ſtillen
Unſere Thränen.

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternen'n zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den geordneten
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferinn, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel
Neues schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte;
Unentweiht, eine Lilie unter Dornen.
Was geboren ist, stirbt; sie ging unsterblich
Auf zum Olympus.

Seht zu ſchauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königinn. Auf viel ſchöne Perlen
Strahlt der Morgen; ſie iſt des Aufgangs ſchönſte
Thauende Perle.

Viele Jungfraun ſchweben in Himmelschören
Um den Einziggeliebten; unter allen
Iſt nur Eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Schwanengesang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd sich den Undankbaren,
Den Vergessenen zu tragen,
Der so oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht seine Nazarenerinn nicht sang.

Die ihm, was in seinem Liede
Lieblich ist, den Kranz von Rosen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in seinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte;
Und in langem todtem Schweigen undankbar vergaß ich sie!

Mein unziemendes Verbrechen
Welche Quelle wirds versöhnen?
Seit des Venusiners Leyer
Mir entsank, und Hippokrene
Mir versiegte. Wohin soll ich
Wenden die zerrißnen Segel? woher schöpfen Lobgesang?

Soll ich sie mit jenem weichen
Eilen Dithyrambus preisen,
Wie ihn anstimmt Hymenäus,
Wie Dionysus ihn anstimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, steig' ein Schwanenlied
hervor.

Denn die mir entſunkne Leyer
Meines Flakkus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Capſter
Sich Apollo's Lieblig ſonnet, —
Warum ſollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Geſang?

Schöner Schwan, bei deinen Schweſtern
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius ſich baden,
Ruf' ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm mit deinen tauſend Stimmen, ſchiffend Loblied,
ſchwimm' heran.

Du, dem Phöbus ſeine Lieder
Und Weiſſagung mitgetheilet,
Der aus dieſer Welt in Jene
Ahnend ſich hinüber ſinget,
Du mit heiligen Geſängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, zeige dich und ſchwimm'
heran.

Weilſt du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen:
Siehe ringsum die Gewäſſer,
Hier in dieſem ſtillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles ſchweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, ſieh' er horchet Dir.

— Sehet er erſcheint und ſchwinget
Weit ſein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein ſich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und ſegelt —
Singend, was ich ſingen ſollte, hält er rudernd an. Er ſingt:

„Aller Anmuth, aller Gnade
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,
Heilige, hochheilige Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm ein reines Loblied an.

Du Krystall, in dem sich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne spiegeln,
Demuthvolle, die den süßen
Glanz der Gottheit offenbahrte,
Du des ewigweisen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Scepter.
Heil'ge Väter, Patriarchen
Neigen sich vor dir der Tochter.
Jungfrau'n weihn dir ihre Kronen,
Märtyrer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgesange preiset Dich des Himmels Chor.

Friedebringerinn, du öffnest
Sündern die verschloßne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und süßer Trost und Labsal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten Retterinn.

Alle Christenheere danken
Dir den Sieg. Du gibst der Erde,
Wirst ihr geben Fried' und Freude;
Darum feiret dir der Aether,
Darum wallen die Gestirne
Liebend um dein Haupt; es küssen Mond und Sonne deinen Tritt.

Königinn.“ — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein ſich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,
Singet dreimal noch Maria,
Und erhebt ſich im Triumphe
Auf zu ſeinem Sternenbruder und verſchwindet meinem Blik.

Königinn, nimm an das Lobllied,
Das die Schwangewordne Cither
Dir noch einmal ſang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrükt will ich dir folgen, wie durch Freude, ſo durch Leid.

Der Widder, der vor seiner Heerde zieht,
Ein König, der aufbricht mit seinem Volk.

Genug der Räthsel. Man siehet, wohin ihr Blick gehet? Aehnlichkeiten der Dinge aufzufassen, und sie unter einem moralischen oder künstlichen Gesichtspunkt zu vereinen. Alle Völker auf den ersten Stufen der Bildung sind Liebhaber von Räthseln; die Kinder sind es auch und aus eben demselben Grunde. Ihr Witz und Scharfsinn, ihre Bemerkungs- und Dichtungsgabe äußert sich damit über einzelne Gegenstände auf die leichteste Weise; und der Preis, den der Erfinder sowohl als der Errather eines guten Räthsels in seinem Kreise davon trägt, ist ihnen gleichsam Kampfpreis, die unschädlichste Siegeskrone. Ich wünschte, daß wir von mehreren sinnlichen Völkern, statt Beschreibungen über den Geist derselben, Proben ihres kindlichen Witzes, ihres sich übenden Scharfsinns in Sprüchwörtern, Scherzen und Räthseln hätten; wir hätten damit die eigensten Gänge ihres Geistes: denn jeder alte Völkerstamm, den ich kenne, hat in Auffindung solcher Aehnlichkeiten bei seinen Lieblingsgegenständen und Lieblingsideen ganz seine eigene Weise. Wir haben sie aber bei wenigen, weil gerade diese Dinge zum Heiligthum jeder einzelnen Sprache gehören, und oft so schwer zu verstehen als unübersetzbar sind.

Wir kommen von Räthseln auf Wortspiele. Der jovialische Simson scheint sie sehr geliebt zu ha-

Die Waldraſt.

(Ein Marien-Kloſter auf den Tirolergebirgen.)

Wie ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umſchattet und deckt mit ſeinen Zweigen,
Indeß über den Wolken ſie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüſtete mich's, dort ihren heil'gen
Sitz zu ſchauen, umringt von hohen Felſen;
Tief zu ſchauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret
Kehrt und nehmet hinab mein Wunſchgelübde,
Hier zu ſterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höle mir nicht heiliger,
Schau'r entgegen? Es iſt, es iſt die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es iſt der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laſt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh' der heiligen Waldraſt ich entſage.
Gönn' o Göttinn, dereinſt in Deinem Schoos hier
Ruhe dem Müden.

Die
Ruinen.

Sibyllinische Blätter

von

Jakob Balde.

I.

Wo iſt jetzt Troja-Ilium?
Geweſen iſts! Geweſen!
Dahin iſt Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Name.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes ſcharfe Pflugſchaar;
Wo Troja ſtand, da wallen jetzt
Zerſtreuet wilde Aehren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Aſche.
Nur in der Unbeſtändigkeit
Iſt Erdenglück beſtändig.
Es ſetzet allem Ziel und Maas;
Es miſchet Höhn und Tiefen.
Jetzt iſt die Loſung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tauſend wechſelnden Stimmen
Singt und girret ſich ſelbſt Einen, den Sterbegeſang.
Dieſen ächzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den goldenen Zaum.
Fühlend das eitle Nichts blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langſam der Elephant, Alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlorenen Gatten,
Und beſeufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieſer Sonne je
Gebohren ward, muß ſterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechſeln mit einander.
Verändrung blicket uns der Mond
Mit blaſſer Wange nieder,
Und zieht die Erde mit ſich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, ſie ſcherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unſern
Schauplatz ſiehet und unſrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beſchaut, ſie lachen unſer,
Kehren weiter den Wagen und das Schauſpiel.
Tod und Leben, ſie ſpotten mit einander
Der Unſterblichen, die im Nu dahin ſind.

Nichts ſtehet unveränderlich,
Nichts ſtehet ringsu ſicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zerſplittert Eich' und Ceder.
Pompeji deckt der Veſuv;
Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen ſchwimmt das niedre Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weiſe voreinſt die Menſchen warnte:
„Nichts iſt ſicherer als die Furcht.“ Es fürchtet
Jene Ceder des Aeols Arm; es ſcheuet
Dieſe Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubſt du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion ſichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht ſeine Parze. Das Alter
Iſt dir Atropos einſt, ohne die fällende Axt.
Deiner ſpotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entflohn ihren veralteten Baum.

Das

Das Leben ist ein kurzes Spiel,
Kaum ist es angefangen,
In denen Freuden herrlich auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegesroß
Zum Sterblichen Ziel; so eilt das Leben.
Ist die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Also lebe Du jetzt; das Jetzt ist Dein nur;
Morgen — sage mir, wer verbürgt Dir Morgen?

Geflügelt sind die Freuden; schnell
Entweichen sie auf Flügeln.
Auch Lust und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein schwerer oder leichter Traum
Entweicht mit jedem Alter.
Erwachend reibet man die Stirn,
Und spricht: es waren Träume.

II.

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens stolzen Tempel?
Und Herkuls Säulen? Alles ist
Begraben und verschwunden.

Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feirende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern die
Schenkel;
Aber den Fuß verdarb Eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebirge der Fels und schmettert den Fuß
ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel,
Horchende, den Traumseher dir gesagt seyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Juvel schnell hinabfuhr.

Sie fraßen selbst einander sich,
Des ungeheuren Gliedes.
Das goldne Haupt sank in die Brust,
Die Silberarm der Perser.
Die Brust verschlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexanders.
Den ehrnen Lenden durchstach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?
Erblickte sie im Tiber sich;
Sie spräche zu sich selber:
Ist das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo ist die Krone meines Haupts,
Mit Remus Blut gefärbet?

Wo ist Roma? Sie war, sie war einst mächtig,
Tapfer, kriegerisch, ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dies Roma? Wo ist das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,
Die stolze Braut des Scipio,
Verschmäht den Afrikaner,
War Amazone, schlank und kühn;
Bellona war ihr Name;
Die Welt ihr Raub; ihr Busen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil Dir, o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken. Gesetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu, Waffen und ernstes Gebot.
Tullius sprach zum Volk: „ihr wollt? Gebietet, o Römer!“
„Wir gebieten!“ so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waisenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten
Sie wütend mit dem Schwerte.

Hin ging es nach Pharſalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler ſtehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, Euch, und Dich, o gewerfener Würfel
Einer unendlichen Noth rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr als Bürgerkriege gekoſtet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegerſohn,
Ein Magnus und ein Cäſar
Bekämpfen ſich; der Aergſte ſiegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,
Verzagt an eignen Kräften.
Wie ſchlägt ſein Puls! Es jammert laut,
Ermattet, krank und ſterbend.

Von allen ſeinen Gliedern rinnt
Die Angſt. Es ruft mit Weinen:
„Auguſtus, Dir dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis.“
Auguſtus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger und hebt der Mutter den Trauergeſang an;
Auf dem Regus dort, liegt ſie, geſunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeſchrei erweckt die Geſtorbene. Strenget
Wein und Oe nicht; ſie liegt niederend, die Herrinn der Welt.
Wer ſchloß ihr das Auge? „Die Blinden.“ Wer flammet das
Holz an?
Muttermörder, wohlauf! ſtecke dein Troja in Brand.

So begrabet sie dann. War das die Roma,
Die Numantka einst, die einst Karthago
Niedertrat und dem Rheinstrom seine Hörner
Abstieß? Klaget, sie war, sie war einst Roma.

Jauchzend plündert anizt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Neronen mit ihm.
Scheußliche Sklaven. Erschöpft sind jene Skythe, den Völkern
Blutig erpresset; anizt ziehen Sklaven ein Raub.
Armuth schleichet heran und der Zähneblickende Hunger,
Bis den ärmlichen Rest rauber ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balsame jetzt
In Nero's goldnem Hause?
In Caracalla's Bädern schwimmt
Und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Palast
Auf Augustus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Last des Alters nieder.

Wo sind des Cirkus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Lary' und Sceuus?
Schauspieler und Zuschauer sind
In Einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber."

ben; er macht bei Einem Vorfall ihrer drei oder mehrere — — — *)

Da diese in der Poesie der Ebräer so häufig als verschieden sind, und man über sie, des Namens „Wortspiel“ wegen, so verschieden geurtheilt hat: so lasset uns etwas mehr hiervon reden. Wortanspielungen durchgehen alle Schriften der Ebräer; Jesaias insonderheit liebt sie sehr, und die Dichter, die ihm nachfolgen, folgen ihm auch hierinn nach; eben deshalb werden manche ihrer kräftigsten und schönsten Stellen ganz unübersetzbar.

Zuförderst bitte ich, daß man das Wort „Wortspiel“ weglasse, und lieber Namen-Anspielung, Schalles-Aehnlichkeit sage. Unter dem ersten denkt man sich meistens nur die schlechte Kunst, die der Engelländer the art of punning nennt, und von deren Uebermuth der alte Ebräer nichts wußte. Seine Anspielungen beziehen sich auf Namen, Denkmale, Sachen, oder sie liegen im Bedürfniß und im Bau der Sprache; aus allen diesen Quellen gingen sie sehr natürlich ins Reich der Poesie über.

1. Von den ältesten Zeiten an war bei den Ebräern alles an Namen geheftet; diese waren ihnen Geschichte, Denkmale der Erinnerung, Ueberlieferungen des Segens. Wenn nun einem Mann, aus Umständen seiner Geburt oder aus Begebenheiten sei-

*) Sie sind in dem Gespräche über seine Geschichte (Anh. zum vor. Abschn.) erklärt.

III.

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Glut ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man stehn.
Willst du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr seyn; weihe der Muse dich nur.

Wer, ihr süße Gespielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüste Barbar, der euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geschnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäurische Macht, sie zwangen grausam
Euch, Unsterbliche selbst, ihr heiligen Götter
Unsrer Seele, zum Jammervollen Tode.

Wo ist der zarte Meisterzug,
Die Linie Apelles?
Lysippus und Praxiteles
Und Myrons Kunstgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis schöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunst
In Nacht ist sie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künste.
Die freie Hand des Dürers zog
Den Cirkel ohne Cirkel.

Bramante, Michel-Angelo,
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correagio, Titian
Erschienen und verschwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dies?" Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel."
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo ist Homers Margites? Wo
Die Cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
(Das größte hängt am Kleinen.)
Ein böser Augenblick zerstört
Gedanken-Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verschonte nur der Zufall.

Klagt, ihr Musen. Der Mantuaner Schwan sang
Längst das süßeste Lied sich selbst. Die Cither
Aus Venusia tönt dem Schattenreiche
Vor Proserpinen jetzt. Der Heerd Tibullus
Steht verlassen; Katullus artge Schalkheit,
Und Propertius süße Thorenfreude.
Naso's Scherze; sie sind hinab zum Orkus.

Der Griechen Pegasus zerhieb
Ein wilder Türkensäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze.
Sie steht verdorret. — Vom Parnaß
Flohn Grazien und Musen.

Der scheuen Laute kommt anizt
Ein schrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Musen, wer hat den blühenden Garten
Also verwüstet, und hat keine der Blumen geschont?
Welcher Rüssel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermählenden Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Nessel, die stechende Disteln?
„Rühre die Distel nicht an, Fragender, oder sie sticht."

Das Delphische Orakel kocht
Auf seinem Dreifuß Speise.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er scheret jezt die Schaafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunst der Pallas weichen.
„Mein ist, so spricht die Spinnerinn,
Mein ist die Kunst der Künste."

Ach des Delphischen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht ist! — Ach des armen
Phöbus; Unter dem Feigenbaume sitzt er
Fangend, über den Stab das Haupt gesenket.
Und die Weberinn Pallas? O sie waget
Ja ihr eigenes Schlafgemach sich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Herr mit feinestem Spinngeweb' umsponnen.

Versieget ist Kastaliens
Geweihter Quell, versieget!
Sonst heller als Blandusia,
Jezt trübe, stockend-trübe.
Kanaele ziehen in dem Sumpf,
Wo einst die Götter tranken;

Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tusculana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Rostra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verstummet ist Demosthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In seinen Gärten glaubet jetzt
Die Attisch-weise Eule,
Archytas und Empedokles,
Und Sokrates und Solon,
Der schweigende Pythagoras,
Sie schweigen all' im Grabe.

Unterdrücke den Zorn, o mein Narcissus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich dir diese
Blätter reiche; sie sind Sibyllen-Blätter,
Voll von heiligem Schicksal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weisen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufschrift;
Was will immer bestehn, wenn Rom zur Gruft ging?

IV.

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Ei
Zeugte; wie Ganymed, ſtrebſt du zu Göttern empor;
Glaubſt, dich müſſe verſchonen die Parze, weil du das Glück dir
Haſt vermählet und liebſt deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tauſend Freier um ſie; Tauſende hat ſie getäuſcht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günſtlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,
Und ſchnöd' hinausgeſtoßen!
Aus ihren Bildern ſchmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eignen Ruthen peitſchete
Fortuna den Eunuchen.

„Hannibal, ſprach das Glück, ſetz' über zerſchmetterte Felſen,
Ueber Alpen und Eis. Ströme mit ſtürzendem Fall,
Alles beſiege! Rom erzittre.“ Der Sieger bei Canná
Steht vor den Thoren, es führt ſeinen Vermählten das Glück! —
Nemeſis ſprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke dir eigenen Tod.“

Alſo ſpielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen ſelber.
Vom Curuliſchen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Bruſt mit dem Ordensſterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnen-Brandmahl.

Dem armen Beliſarius,
Er ſitzt an jener Pforte,

Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgestochnen Augen sitzt
Der Völker-Ueberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beschützet hat, und hungert.

Also spielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverständige Künstlerinn. Wie artig
Setzt ihr Fingerchen auf der Saite Diesen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich sprenget hinweg! In Dur und Mollton
Spielt das Stück und in leisem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du singst so lieblich. Schöne Sirene,
Wie du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden. Du steigst zum Himmel, damit du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.
Fröhlich beginnen stets und jauchzend deine Gesänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Wandalenkönig,
Und ein stolzer Wandal; vom Glück verlassen,
Spielt' ein trauriges Er und lehrend Schauspiel
Allen Höflingen zu Constantinopel.
Ueberwunden und im Triumph geführet,
Rief er: Alles ist eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben ist, wird unten stehn,
So kirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben sich,

Damit es niedersteige.
So sah ich siegen, **sinken viel**,
Und werde mehr noch sehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubst du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir singe;
Schaue die Zeiten an; sind sie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einst Jupiter über das Meer
trug,
Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie bist du verwirret, Europa! Wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglückswechselstreiche.
Centauren schweifen hin und her,
Und drehen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden; Deutschland ist
Nur Eine große Wunde.

Ergießet Thränen euch, benetzt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerschmelzet, ströme
Die Klage mit geschlagner Brust
Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim
Und der mit weißen Rossen
Einziehen sollte, Tilly liegt

Mit andern Kriegsgöttern.
Wie Blitze trafen sie den Feind;
Wem wandten sie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und alle sind itzt — Namen.

Das Schicksal ordnet und gebeut,
Daß nichts beständig daure.
Helm, Federbusch, und Schwert' und Gurt,
Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geschlagenen
Kriegsheeren und von Vesten,
Den Sieger, den Eroberer bringt
Ein schmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgerüsch und die kleine Myrthe? — Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Pragerschlacht noch
Bayern? — Tausende meinst du? — Zwei und dreißig.

Der Eine stieß den andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege.
Der Eine nach dem andern stahl
Sich leise von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jason.
Zwei Jahre trug er den Kothurn,
Und schwindet vom Theater.

Spielen wir? oder sind ein Spiel? ein Aegyptisches Räthsel?
Rede, verborgner Sphynx! Rede! — „Der Ruhm ist ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird sie ein schwindendes Nichts.
Menschenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod schon!
Und ihr tränket ein Meer leerer Versprechungen auf!"

Was du, Sterblicher, bist, das sei, und wolle
Mehr nicht seyn. Die Natur in ernster Strenge
Gab dir dieses Gesetz und diesen Namen.
Gib dein Leben zurück; es ist geliehne
Schuld. Unwilligen Sklaven schneidet endlich
Doch Persephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und sprich: „Hier bin ich!“

V.

Ihr Adamiden, täuschet euch,
Ihr Erd- und Leimgeschirre,
Urenkel des Deukalion,
Und jetzt noch halbe Felsen,
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flüchtiger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente stehn
Im Kampfe mit einander. —
Was weilst du, Seele? Weilest du
In diesem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln schwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmlischen Waage,
Aehrenbekränzet; sie winkt dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth fliegt auf Schwingen empor.

Ich seh, ich seh die Friedensstadt,
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,
Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide selbst den Eingang.

nes Lebens, ein Name gegeben war, so folgte daraus, wenn man will, ein Wortspiel; ein sehr bedeutendes Wortspiel aber für die Geschichte. Von Adam an findet dieses statt: alle Stammväter bekamen also ihre Namen.

2. Wenn dieser Name nach Begebenheiten des Lebens verändert oder modificirt ward: so entstand ein neues Wortspiel, eben so angenehm fürs Ohr und das Gedächtniß. So ward der Name Abraham, Sara, Jacob verändert m): so kann Kain. Noah und so viele andre verändert werden. In Erzählung ihres Lebens wird darauf Rücksicht genommen: so scherzte Isaak mit seinem Weibe Rebekka n): so wird Ephraim seinem Namen nach bald ein Fruchtreis, bald ein Wilder o), durch eine leichte Abbiegung des Namens.

3. Insonderheit wurden die Segenssprüche aus Namen der Söhne genommen: Seth, Sem, Japhet, Judah, Gad, Ephraim, Dan p) u. s. empfingen also ihren Segen. Beim Namen des Stammvaters erinnerte sich sein Geschlecht, was über ihn gesagt war; wenn das Geschlecht abwich, verwandte der strafende Prophet durch eine kleine Beugung seinen glückbringenden Namen. Das Alles

m) 1 Mos. 17, 5. 15. Kap. 32, 28.
n) 1 Mos. 26, 28.
o) 1 Mos. 41, 52. Hos. 13, 15.
p) 1 Mos. 4, 25. K. 9, 26. 27. K. 49, 8. 16. 19. 22.

Da schreckt kein Hunne, der Vandal
Ist wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umschließet sie
Mit heilig-vesten Mauern;
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig-sichern Freuden.

O des Glükes der Seelen, deren Freunde
Seelen sind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben sind ja Eins nur;
Sind sich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Reiz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön
Und rein-genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre Gut
Durchströmet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hullen sind hinweggethan.
Man raubt nicht mehr; man schauet.
Ein Uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — Liebe.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Perl im Tempel glänzet, und Dunkel,
Jedes Dunkel die Kluft spitziger Welten umringt;

Wo

Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Bessere stets schändlich betrogener hofft.
Wo das Gesetz uns drückt, und die Armuth drücket, und jede
Jahreszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.
Lebende fürchten den Tod, den Andre wünschen. Er kommt nicht
Dem der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfleh.
Dieser rufet den Schlummer, ihm seine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf selber mit doppelter Angst. —
Sieh' die Tugend im Staub', und sieh' das Laster im Purpur;
Wahres Verdienst gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten sich auf furchtsame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greise bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt sich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuschten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umsonst.
Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. —

Indeß umkränzt mit Rosen sich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt ist uns gegeben.
Auf! singet unter Cymbelklang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, so stets! Und stets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schicksal,
Gelesen und vergessen; gar
Gelesen und verachtet.

Das Nichtige erkaufet man
Mit Geld und Müh und Sorge;
Das Dauernd-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben
Und Elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

Nachſchrift.

Eine Rechenſchaft des Ueberſetzers.

Nebſt zwei Briefen

von

Barläus an Balde.

Man wolle diese Nachlese Baldischer Gedichte für das halten, was sie seyn soll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebens-Umständen und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn selbst angehen, sie mögen Scherz, oder Ernst, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, ists am besten, ihn durch sich selbst kennen zu lernen; daher einigen dieser Gedichte ihre volle Genialität geblieben ist. Auch der mystische Sänger, auch der Ordensmann mußte sich zeigen, beide nur in dem schmalesten Raume.

Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird Niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt; so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sey sie die Muse unsres Dichters, eine christliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlicher Tugenden, oder die himmlische Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Uebersetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas anders suche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte es, weder seiner po-

litischen noch kirchlichen Lage, am wenigsten seinem Geschmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angiebt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bei seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriß desselben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich seinen großen Genius zu sehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriß seines Gedichts etwas zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Ueberhaupt war mir an dem Geist, der in seinen Gedichten athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannigfaltigkeit sehr reizte. Albern wäre es gewesen, wenn ich nicht jeder dieser Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das sie in unsrer Sprache und zu unsrer Zeit fodert. Sie lockte dies Licht von selbst an sich.

Es giebt mancherlei Arten der Uebersetzungen, nachdem der Schriftsteller ist, den man bearbeitet und der Zweck, zu welchem man ihn darstellt. Anders müssen z. B. die classischen Alten, wiederum anders unter ihnen die Dichter und Prosaisten behandelt werden; ja auch keine Art der Poesie darf in dieser Behandlung der andern völlig gleich seyn. Die lyrische Poesie und das Epigramm sind vielleicht die eigensinnigsten unter allen; da sie nicht übersetzt seyn wollen, so muß man sie mit der gewissenhaftesten Treue täuschen, als ob sie nicht übersetzt

würden. Wer hierin keine Versuche gemacht, oder wem die Muse dazu Gefühl, Ohr und Sprache versagt hat, sollte hierüber nicht richten, oder wir reichen ihm die Leier selbst, daß er sich als Meister zeige.

Der größeste Meister des Uebersetzens in unserer Sprache, Luther, hielt die sogenannte buchstäbliche für die ungeschickteste Uebersetzung. Man lese seinen Sendbrief vom Dollmetschen, wie er denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierungen u. s. nicht buchstäblich übersetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emser aufnahm. „Ich habe Deutsch, sagt er, nicht lateinisch und griechisch reden wollen, da ich Deutsch zu reden im Dollmetschen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutschet auf mein bestes Vermögen, habe damit niemand gezwungen, daß ers lese, sondern freigelassen und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. So ist auch niemand verboten, ein bessres zu machen. Wers nicht lesen will, der lasse es liegen; ich bitte und feire niemand darum. — Ich weiß wohl, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dollmetschen gehöret; es heisset, wer am Wege bauet, hat viel Meister. Aber die Welt will Meister Klüglich bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, alles meistern und selbst nichts können. Das ist ihre Art.“ — So Luther. Weit entfernt, den geringsten Vorzug seiner Sprache und Fähigkeit, zumal bei einem so ganz verschiednen Gegenstande mir beizumessen, führe ich die Worte blos an, um zu zeigen, worin Er die Kunst des Dollmetschens setzte.

Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln.

Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaß gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichts von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß sobald ich aus seinem gewählten Sylbenmaße schritt, ich in einem fremden Takt spielte, daher ich, soviel es meine Sprache zuließ, mich demselben folgsam bequemte.

Einer zwiefachen Regel folgte ich bei dieser Uebertragung. Zuerst, daß ich mich hütete, Sylbenmaße ins Deutsche zu bringen, die mir der Sprache ganz fremd und widrig schienen; ein Kennzeichen davon ist, daß man sie ohne vorgeschriebene Formel nicht erkennet, und wenn man natürlich lieset, den Vers anders als die Formel will, scandiret. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

⏑ ⏑ — — | ⏑ ⏑ — — | ⏑ ⏑ — —

Denn die Worte müßten sehr glücklich gewählt und sehr stark bezeichnet seyn; oder man lieset, sich selbst gelassen, den Vers anders. So ists mit andern, plötzlich sich wendenden, umkehrenden Sylbenmaßen, insonderheit mit dem Skazon. Nun halte ichs aber für den ersten unverzeihlichen Fehler eines Sylbenbaues, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem Rechte den

Vers anders lesen darf, als es der Baumeister wollte. Das Sylbenmaß, dünkt mich, müsse sich der Sprache selbst einsingen und dem Verse gleichsam unveränderlich einprägen.

Das zweite Gesetz, das ich mir auflegte, war, daß der künstliche Gesang, (Rhythmus) und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affekt des Inhalts, (der Accent) sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. So viele Nachtheile nämlich unsre Sprache im Gebrauch dieser Sylbenmaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher sie entsprossen waren, und daher in Manchem, worauf Jene drangen, insonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen große Nachsicht verlanget: so bringet sie doch auf Einen Vorzug vor jenen Sprachen, nämlich, daß Sinn und Affekt des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Metrum einnimmt und dem Ansehen, den es darin behauptet, nie in Streit sey, vielmehr diesen Sinn auch der Stelle und dem Gewicht nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leser, der ohne Kenntniß der Prosodie blos dem Inhalt nach mit Verstand und Affekt laut lieset, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Sylben, ohne es zu wissen, dasselbe Gemählde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laut ausdrückt und der Dichter metrisch bezeichnet. So würde z. B. in unsrer Sprache das Otium divos rogat des glücklichen Horaz eben so wohl, als sein edite regibus ein Fehler seyn, da dem Sinne nach das erste Wort hier einen zu leisen, das zweite einen zu vollen Laut im Gange des Gemähldes erhalten zu haben scheint. Und doch ist eben Horaz der Dichter, der diese innere Congruenz des Sylbenmaßes, Sinnes und Affekts un-

war kein Spiel des Witzes, sondern ein Pfeil der Erinnerung für die, die es anging.

4. Was von Namen gilt, gilt auch von Denkmalen, von Städten. Merkwürdige Begebenheiten benannten sie; neue Begebenheiten veränderten so und so ihre Namen. Beth-El, das Gotteshaus, wo Jakob schlief, ward Beth-Aven q); jener grosse Stein (1 Sam. 6, 18.) ein Trauerstein, durch eine leichte Inflexion des Namens. So wars mit jenem Haufen, der Zeuge seyn sollte: (1 Mose 31, 52.) Laban und Jakob nannten ihn anders aus Einem Grunde. Wie verschieden werden die Namen der Städte und Völker von den Propheten angewandt, die über sie weissagen! Babel, Edom, Cananiter, Keniter, Ekron, Gaza u. s.

5. Ein Gleiches geschah mit Begebenheiten, entweder spottend oder zum Lobe. Jene, die auf 30 Eseln ritten, bekamen 30 Städte r). Nabal war ein Narr, wie sein Name sagte. Samuel ward Gott geschenkt, weil er von ihm erbeten war s), durch eine leichte Umbildung des Namens. Zu alle diesem half ausserordentlich die Sprache, die an so wenige und einander so ähnliche Wurzelwörter zusammen geht und mit ihren einförmigen Veränderungen so viel verändert. Eine sehr fleißige Abhand-

q) Amos 5, 5.
r) Richt. 10, 4.
s) 1 Sam. 1, 27. 28.

ter allen Römern vielleicht zum höchsten Einklange gebracht hat, wie fast jeder Tritt jedes seiner der verschiedensten Sylbenmaße in jeder Art des Sinnes und Affekts zeiget. Unsre Sprache darf sich hierin nichts nachsehen, da sie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am festen Klange des Rhythmus der Römischen weit nachstehet. Weil ihr der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlet: so muß sie für Verstand, Ohr und Herz deste genauer moduliren.

Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehöret, daß sie die Sylbenmaße der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eigenen Natur und Art gemäß brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt Otium divos || Rectius vives || desgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Justum et tenacem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiß aber eben sowohl, daß den Sapphischen Vers seine Erfinderinn Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und daß Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut heroa erlaubte. Gleichergestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, daß unsre Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bei jenem einförmig-beobachteten Abschnitt insonderheit in längeren Oden sehr eintönig werden, und daß bei sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus Einer Region in die andre nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sey, sondern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinübertäusche. So ist auch unser Sapphische Vers in der Abwechslung die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderinn vielleicht näher, als der Römische selbst. Ueberhaupt hat der Geist des Dichters auf die

von ihm angewandten Sylbenmaße einen unaussprechlichen Einfluß. Wie er diesen Vers hier brauchte, kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyrische Herameter z. B. ist durchaus nicht der Herameter Virgils oder Tibulls, ja auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben Derselbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleinen Verse, die auf ihn folgen, und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie bestimmte: denn beide Sylbenmaße bilden dem Ohr und Gemüth nur Ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, sondern die Verse blos nach dem — ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuß herklopfet, der ist kaum einer andern als einer Centauren-Musik und Kritik fähig.

Aber warum so viel von Sylbenmaßen? Weil wir Deutsche sie noch so wenig im Ohr haben, und in unserm Urtheil oft rohe Begriffe von ihnen äußern. Nur Wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern weise geübt, Einige haben es sogar an ihnen gelehrt verübet; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unsre Sprache fodert ein glückliches Zusammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren Eine ohne die andre nicht seyn will. Insonderheit haben unire gereimten Jamben das Ohr der Deutschen so verderbet, daß wir uns in ihnen, selbst in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendsten Gedichte seyn sollen, oft die äußersten Härten, Zusammendrückungen der Sylben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen Pferdetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannichfaltigeren, volleren und höheren Wohlklanges, kurz einer Musik des Sinnes der Worte, das Ohr

ſtumpf macht. Wer an Verſen, wo es laut ziſcht, oder ziſcht laut, hallt dumpf, oder dumpf knallt ſein Ohr gebildet hat und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einſylbige Wörter lang und kurz ſeyn dürfen, nachdem man ſie zu gebrauchen Luſt hat, dem wird ſonderbar zu Muth, wenn er ſich in eine Höhe erheben fühlt, wo jedes Wort ſeinem lebendigen Inhalt nach auf ſeiner Stelle ganz austönet. Iſt eine beſtimmte Proſodie unſrer Sprache möglich, ſo muß ſie durch die Sylbenmaße der Alten in unſer Ohr gebracht werden; durch das kurz pflockt, und pflockt kurz unſrer Jamben wird ſie es nie *).

*) Zu Erläuterung dieſer Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus ſo wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus ſogar für das ſchwerſte Sylbenmaß unſrer Sprache halte. Wohlverſtanden nämlich, daß in ihm der Accent des Sinnes eben ſowohl als die wahre Quantität der Sylben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa blos Lehrſprüche zuſammenzwänge, ſondern Bilder und Empfindungen rein und weit ausmahle. Jedermann, der darin arbeitete, wird gefunden haben, daß unſrer Sprache zum Gebrauch ihrer vielſylbigen, der Poeſie ſehr erwünſchten Worte, an denen ſie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zuſammenſetzung ganzer Redarten glücklicher Weiſe auch ſehr reich iſt, ein immer fortgehender Jambus äußerſt drückend werde. Faſt alle wohlklingenden vielſylbigen Wörter ſchließet er aus oder preßt ſie zuſammen oder mißt ihnen eine falſche Quantität bei. Zur Probe deſſen ſchlage man das erſte beſte Buch z. E. die Bibel auf, und ſehe wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen; wie viel ſolche Sylbenmaße der Alten aber in jeder höheren Rede gleichſam von ſelbſt ertönen. Das Vater Unſer z. B. iſt ganz

Noch füge ich ein Gedicht unsres Balde bei, das ich Anfangs ungedruckt lassen wollte. Wie? sprach ich zu mir selbst, leiden wir nicht unter sichtbaren und herbaren Uebeln unsrer Zeit gnug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was ist ansteckender, als Ueberdruß und Eckel an dem, was man siehet und höret? und wir wollten diesen eckelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Uebersicht aller Dinge der Sichtbarkeit stärken? zu einer Zeit in uns stärken, da wir unter Ruinen, die wir sehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht gnug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann. — Eben

---

pelometrisch und der Anfang desselben

Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt
Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geschehe wie im Himmel u. s.

enthält, bis auf das Wort Dein, reine Hexameter. So fast auf jeder Seite der Bibel, wenn sich der Sinn erheben: z. B.

Alle gute Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung ist, kein Wechsel des Lichtes und Dunkels.

Ich sage nicht, daß diese Hexameter gut seyen, aber Hexameter sind sie, der natürlichen Wortfolge nach; keine Jamben. Wie diese die Sylben drücken und die Quantität beleidigen müssen, um sich einigermaßen im Gange zu erhalten, davon suche man selbst Proben.

Der lebendige Laut drängt auf der Dichtkunst Stelzen,
Wenn der Poete ihn mit gar unmuthigen Pelzen
Warm umhüllet, daß es kracht — —

Wenn dergleichen Scansionen im Jambus hie und da, nur nicht zu dicht hinter einander vorkommen, hat gewöhnlich niemand etwas dagegen.

aber solche Betrachtung foderte mich auf zur Herausgabe dieser Ruinen. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, daß unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schicksal wahrlich doch keine Ausnahme von seinem großen Weltgesetz machen wird. Eine Uebersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt, sondern stärket: denn ganz anders ists, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont, und Bussi Rabutin sagen: alles ist eitel. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. — Warum sollte ich also das Testament unsres Balde verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur Theilweise, Ruinen aus Ruinen.

Aus einer theilnehmenden Anzeige meiner Terpsichore, datirt im Ober-Oesterreichischen Fr. in Br. Von S. (Reichsanzeiger, n. 41. den 18 Febr. 96.) erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unseres Dichters im Jahre 1729. zu München in 7 Octavbänden erschienen, die eine vollständige Sammlung seiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war. Ich werde sie zu erhalten suchen, und falls sie eine Zugabe nöthig macht, diese mit

gröſſester Schonung unſrer beiden Anſchauungen der Dinge, des Raumes und der Zeit bewirken. Jetzt rufen uns andere Muſen.

Lebe alſo wohl, du kleine unanſehnliche Nachtigal, die an der Iſer und an der Donau einſt mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne ſang. Nach mehr als hundert Jahren hat deine hell-anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizerg. birge dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo ſingeſt du jetzt?

Zwei Briefe Barläus an Balde.

Casparis Barlaei Epistolarum Liber. Pars prior Amstelodami apud Ioannem Blaer. MDCLXVII.

1) Epist. 467. pag. 910.

Iacobo Baldæ.

Iam menses aliquot exacti sunt, vir clarissime, cum litteras tuas mihi traderet pictor celeberrimus Sandrart. Non exspectaveram e Bavaria tam luculentam amicitiae tesseram, et ab Alpium radicibus tam grande erectioris ingenii pignus. Videntur tibi pauculi versus, quos in effigiem principis vestri scripsi, salivam movisse, ut extranei hominis amicitiam aliquo in precio haberes. Ego sicuti eruditionis fama cuivis, ita humanitatis et benevolentiae officiis nulli cessero. Eorum, quae e longinquo mitti solent, maior est reverentia et precium; quamobrem summa veneratione excepi aureum poëmatum tuorum opus, quorum lectione non semel incalui, et per similia commenta praecipitavi audacem spiritum. Restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut jam merito vocari possis Lyricorum scriptor, aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Mire mihi placet copia et naturali pulchritudine assurgens oratio. Sacra libentius et felici[s] tr[a]ctas, ut tibi non parum sancta et beata nomina debeant, quae uti immortalitatem a Deo et Christo habent; ita a te ab hominum in terris oblivione gloriose vindicantur.

tur. Isara, mi Baldaee, tibi pro fonte Castalio est; Parnassum in Vindelicis et Nariscis invenis, Danubii et Oeni ripas Lyricorum carminum laude illustras, uti Tyberim suum olim Flaccus. Sunt qui his in terris de poëmatum tuorum nova editione cogitant. Interea me adfectu tuum puta, licet in aliis disparem; et si qua est studiorum cognatio, crede me hac quoque affinitate tibi junctum. Amstel. Cal. Mart. 1644.

2) Epist. 487. pag. 936.

Iacobo Balde.

Unde araneis supputent telae, utique nescio; nec unde tibi tanta carminum vis. Inter aviculas nulla magis variat modulos quam philomela; at tu philomelam vincis, qui pluribus illam modulis canentem facis, quam natura docuit. Non solum libellus tuus philomelae inscriptione gaudet, verum ipse philomelam agis. Uti enim haec iterat saepe sonos, et per intervalla canit; etiam tu veluti singultibus periodos poëticas claudis, et dum animi pios motus impetusque sequeris, saepe ad carminum principia redis. Philomela arbusta mutat, non silvas, non hortos: nec tu e pietatis campo exis, etiamsi argumentum mutes. Ita places lectori, uti philomela auditori. Libris tuis de vanitate mundi nihil perennius. Ita eam depingis, ut vanitati aeternitatem comparavisse mihi videaris. Dum omnia momentanea facis et peritura, duo seculo eximis, famam et pietatem; quarum hanc coelo scis deberi, illam posterorum memoriae. — Vbi iam haereat Sandrartius noster pictor insignis utique nescio. Cogitabat in Austriam et vicina loca cum conjuge. Sed illa ex eo bellis exarsit, ut minus commodo tempore eo profectus videatur. Si isthic apud vos est, primum a me salveat. Nos hic inter bella et furores Martios exspectamus publicas pacis voces. Si omnes idem sentirent, quod Mammii Avansique, non esset desperata pax. Sed illa Deorum in genubus posita est, ut loqui amat Maeonides. Vale. Amstel. 10 Decbr. 1645.

Nachweiſung

der

überſetzten Stücke

auf

Iac. Balde poemata

Colon. 1660. Tom. VI. 12.

lung, die ich unten citire [1]), hat nach Buchstaben des Alphabets und nach Hauptvariationen die Namen- und Wortspiele der Ebräer sorgfältig gesammlet.

6. Durch Namen also und durch den Bau der Sprache auf den Weg gebracht, durch Segenssprüche der Väter und den Namenruhm ganzer Geschlechter auf diesem Wege fortgeführet; was konnten die Dichter anders und bessers thun, als auch ihre Lehrsprüche und Sentenzen diesem Genius des Volks und der Sprache anfügen, und, was sie dem Verstande sagen wollten, auch dem Gedächtnisse und dem Ohre sagen? Von den ältesten Zeiten an findet man daher, so wie die Segenssprüche, so auch Gesetze und Pflichten in ähnliche Worte gefaßt. Wer Menschen erschlug, deß Blut sollte durch Menschen vergossen werden: die Götter der Heiden heißen Nichtigkeiten, stumme Götzen u. s. Der glücklichste in Prägung solcher Sentenzen ist Jesaias. Fürsten sind Widerspenstige, das Gesetz Licht: wer gläubt, der bleibt: der Traurige bekommt Schmuck für Asche: im Volk ist statt Gerechtigkeit, Schinderei, statt Rechts, Wehklage u. s. — lauter treffende Gegensätze, die, was der Prophet sagen will, in Mark und Bein schreiben. Ein Theil der Sprüchwörter Salomons sind ähnliche

1) Christ. Bened. Michaelis diss. de paronomasia sacra. Es wäre zu wünschen, daß die gelehrten und feinen Dissertationen dieses Mannes zusammen gedruckt würden. S. auch Verschuir diss. de paronomasia in der Sammlung seiner Dissertationen.

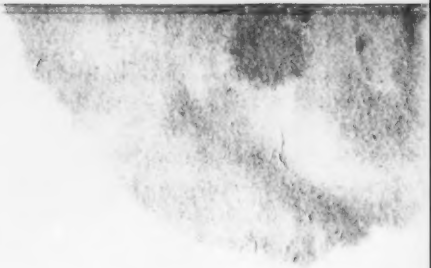

Nachweiſung

der überſetzten Stücke auf Balde poëmata Col. 1660.

Balde Lyric. L. I. Od. 2.	Terpſichore	Seite	215
3.			10
7.			200
8.			149
9.			81
13.			17
14.			4
16.			107
17.			11
19.			138
21.			204
22.			30
24.			217
26.			14
27.	Nachleſe		323
28.			202
29.	Nachleſe		305
30.			58
31.			208
32.			109
34.			98
36.			137
Lyric. L. II. Od. 2.			221

Lyric. L. II, Od. 5.	Terpsichore	Seite 201
6.		204
8.		82
10.	Nachlese	228
11.	Nachlese	343
15.		215
18.	Nachlese	335
20.		21
21.		24
22.		27
23.		102
25.		57
27.		146
30.		222
33.		103
34.	Nachlese	206
35.	Nachlese	282
36.		178
37.		141
38.	Nachlese	342
39.		127
40.		203
41.		96
43.		67
44.		91
45.		66
46.	Nachlese	291
47.		84
48.		118
Lib, III, Od. 1.		34
2.	Nachlese	340
3.		214
4.		114
5.	Nachlese	337
7.	Nachlese	341
9.		99

Lyric. L. III. Od.	10.	Terpſichore	Seite 218
	12.		213
	13.		5
	14.		78
	17.		26
	19.		185
	24.		22
	25.		56
	27.		183
	31.		45
	32.		209
	33.		7
	36.		211
	43.		100
	44.		44
	45.		75
	46.	Nachleſe	294
	48.		8
Lyric. L. IV. Od.	3.		41
	5.		79
	6.		152
	7.		223
	8.		147
	9.		226
	11.		143
	12.		20
	14.		71
	15.		113
	16.		59
	19.		12
	20.		15
	21.		105
	24.		133
	26.		18
	27.	Nachleſe	333
	28.	Nachleſe	310

		Terpsichore	Seite 8
Lyric. L. IV. Od.	30.		222
	31.		92
	32.		93
	33.	Nachlese	393
	34.		90
	36.	Nachlese	281
	40.		97
	41.		140
	42.		176
	47.		172
	48.		125
	49.		229
Libr. Epod.	2.	Nachlese	288
	7.		115
	10.		13
	11.	Nachlese	315
	12.	Nachlese	297
	21.	Nachlese	319
Sylv. Lyric. L. III. Od.	6.		174
IV. Threnod.	1.		153
	Ode		156
V.	1—3.		47
	4.		39
	5.		62
	6.	Nachlese	290
	7.	Nachlese	287
	12.		47
	13.		108
	16.		133
	19.		188
	20.	Nachlese	320
L. VII.	1.		93
	4.	Nachlese	202
	6.	Nachlese	314
	7.		229
	11.		106

Sylv. lyric. L. VII. Od.	14.	Terpſichore	Seite 187
	17.		85
	18.		126
L. VIII. Od.	3.	Nachleſe	316
	6.	Nachleſe	284
	8.		103
	11.	Nachleſe	312
	14.		101
	22.		166
	26.		135
IX.	3.		166
	4.		154
	7.		74
	8.		170
	11.	Nachleſe	307
	12.		119
	13.		61
	14.		148
	15.		163
	19.		157
	20.		158
	22.		54
	23.		160
	25.		164
	26.	Nachleſe	322
	28.		168
	32.		69
	34.	Nachleſe	337
Tom. II. Poeſ. Osca Dial.	1.	Nachleſe	300
	2. 3.	Nachleſe	302
Epicith. P. II.		Nachleſe	338
IV. De vanitate mundi		Nachleſe	305
Philomel. Od.			89
	1.		21
	2.		23
	4.		231

8.		33
9.		35
27.	Nachlese	324
28.	Nachlese	326
29.		333

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Fünfzehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

engad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfrieds von Herder

Gedichte.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Erſter Theil.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.
1817.

Schälle, die die Bedeutung gleichsam zuspitzen oder ründen.

7. Insonderheit bei Symbolen, die die Propheten sehen oder dem Volke zeigen, bei Worten, die sie ihm aus dem Munde nehmen und gegen dasselbe selbst deuten; — die natürlichsten, die treffendsten Wortspiele hiebei sind meistens unübersetzbar. So ists mit jenem Stabe Sanft und Wehe, mit dem Hammer und der Zerstreuung, mit der Last Jehovahs und der Vergessenheit u) u. s. f. Luther, der große Meister unsrer Sprache, hat Anspielungen der Art bisweilen sehr glücklich ausgedrückt; zu wünschen wäre es, sie könnten, insonderheit in Sinnsprüchen, überall ausgedrückt werden.

Mich dünkt, aus dem, was gesagt ist, erhelle deutlich, daß es mit der Paronomasie der Hebräer nicht eine so verächtliche Sache sei, als man sie sich aus dem Gebrauche der Wortspiele in neuern Sprachen denkt; jene war von einem ganz andern Baue und die Anspielungen hatten in ihr eine andre Absicht. Sie hatten keine Reime; aber Assonanzen, Alliterationen liebten sie sehr, auf die sie der Parallelismus natürlich führte. Was ist nun geistiger, was verständiger? Der Reim, der ein Wortspiel blos fürs Ohr ist; oder die veränderte Aehnlichkeit eines Schalles mit dem Sinne, da das neue Wort, wie Pope sagt, echo to the sense wird? Wie schöne Wirkung

u) Jer. 51, 20–23. Kap. 21, 33–39.

Vorrede.

Nachfolgende Sammlung von Gedichten bedarf einer kurzen Vorerinnerung.

Der Verfasser selbst hat (außer denen, welche im 3ten und 6ten Band der zerstreuten Blätter unter dem Titel: Bilder und Träume stehen) keine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben. Leztere stehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweyten bis zum neunten Buch, erscheinen die allermeisten hier zum erstenmal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweyten Buch) den Anfang, und die folgenden sind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet; doch so, daß die über verwandte Gegenstände zusammengestellt sind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmte, aber nie im Druck erschienene Sammlung religiöser Hymnen und Lieder, von denen ein Theil schon zu Bükeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den 80ger Jah-

ren) mögen verfaßt worden seyn. Eine Auswahl seiner Cantaten macht den Beschluß. Diese Anordnung hat schon vor sieben Jahren die geistvolle Wittwe Herders mit viel Verstand und Sorgfalt gemacht; nur selten fand ich Gründe, sie zu ändern. In dieser Ordnung sind sie als Belege zur Geschichte seines inneren Lebens anzusehen.

Wie Rousseau seine musikalischen Kompositionen les consolations de ma vie nennt, so waren Herder'n seine Gedichte Trost des Lebens: freie Ergüße des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszusprechen, ihm Bedürfniß war. Poesie nannte er „die energische Sprache des Geistes und Herzens." Irgend eine schöne Poesie konnte seine Seele in Ermüdung oder Mißstimmung wieder heiter stimmen; er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht schrieb. War es immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches: am liebsten aus einem der Alten, oder aus der Bibel; wo er auch irgend ein geistvolles Gedicht von Andern fand, schrieb er sich's ab; seine Excerptenbücher enthalten eine Menge derselben. Seine Jugendgedichte sind in ihrem meist schwermüthigen Ton ein Bild seiner schweren, trüben Jugend. (Seine Lebensgeschichte wird darüber Auskunft geben.) Aber so wie das originelle Brausen seiner Jugendkraft in seinen frühern prosaischen Schriften, die alle Regeln der damals schulgerechten Schreibart durchbricht und sich für ganz

neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache schuf, zu allen Zeiten bei congenialischen Lesern ihre Liebhaber fand und finden wird: so gewiß auch diese Jugendgedichte (so hart bisweilen auch der Versbau ist). Doch habe ich eine ziemliche Anzahl, wenn sie sich nicht besonders in jener Rücksicht auszeichneten, weggelassen. In diesem lebendigen Erguß gab er ihnen selten die lezte Feile, ob er gleich sonst auf Form und Harmonie des Gedichtes sehr viel hielt; denn er hatte sie für einmal noch nicht zum Druck bestimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen, diese geist- und seelenvolle Gedichte zu unterdrücken, und gebe sie hier, so wie ich sie fand, lieber in ihrem ursprünglichen Charakter, als (vermeintlich) verbessert. Die ersten Studien eines großen Künstlers, in welchen früh sich sein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und keinem fällt es bei, sie verschönern zu wollen. Den Geist dieser, auch der frühern, Gedichte, wer könnte ihn verkennen! eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltene Erscheinung.

Viele andere seiner Gedichte sind in seinen prosaischen Schriften zerstreut; damit die Freunde seiner

Muse sie leichter auffinden können, zeige ich am Ende an, wo solche stehen.

Sonnen-Adler, wo trägt dich auf Sternenbahnen die Schwinge
Deiner mächtigen Kraft? Sage, wo badest du jetzt,
Fern in Meeren des Lichts, das nie geblendete Auge?
Deinen Aufflug erschwingt selbst der Gedanke nicht mehr.
Mächtig hat deine Psyche nunmehr die Flügel entfaltet,
Da das Gewebe zerriß, das an die Erde sie band.
O, es hatte die Hohe, die Zarte zu lang schon geweilet,
Und das himmlische Land zog mit magnetischer Kraft
Innig sie an, und oft, in Stunden seeliger Weihe,
Sah sie mit Seherblick schon die Elisische Flur.
Hatte sie nicht dort oben die heilige Fackel entzündet,
Die mit erquickendem Glanz ein in die Nacht uns gestrahlt?
Die, eine Leuchte für uns, auch unsre Blicke emporhob,
Ein in Gefilde des Lichts. — Möge des seeligen Strahls
Wieder erscheinender Glanz uns nimmer entschwinden, den Freunden,
Die er im dunkeln Thal, höher gehoben, verließ!
Erde, die uns ihn gebahr, des Kleinods bist du beraubet,
Aermer geworden ohn' ihn; birgst nur das Pilgergewand
Noch an heiliger Stätte von Ihm. Ach, Thränen der Edlen
Fließen, doch Wehmuth verschmilzt sie in dem Himmelsgefühl
Hoher, seeliger Ahnung — und bis zu Elisiums Küsten
Hebt der Gedanke an dich, Herder! die Seelen empor. *)

---

*) Dieses schöne Gedicht der Dichterin Carolina Kamienska hat Herr Martini-Laguna (in den theol. Annalen, Dec. 1815.) bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch. Erste Abtheilung. Bilder und Träume. *)

1. Träume der Jugend 5
2. Die Dämmerung 6
3. Das Kind der Sorge 7
4. Die Erinnerung 9
5. Die Lerche 10
6. Das Flüchtigste 12
7. Flora und die Blumen 14
8. Die Kunst 15
9. Lilie und Rose 17
10. Der Neid 18
11. Der Regenbogen 19
12. Der Mensch und sein Schatte . . 20
13. Der verschiedene Gesang . . . 21
14. Die Feldheimen 22
15. Die Perle 24

*) Aus dem dritten Bande der zerstreuten Blätter, nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1798.

Seite

16. Liebe und Gegenliebe . . . 25
17. An die Freundschaft 27
18. Das Saitenspiel 28
19. Der Nachhall der Freundschaft . . 30
20. Liebe und Freude 32
21. Verachtete Liebe 33
22. Der Gewinn des Lebens . . . 34
23. Lied des Lebens 35
24. Der Himmel 36
25. Die Mechanik des Herzens . . . 37
26. Der Mond 38
27. Der Nachruhm 39
28. Das Glück 41
29. An den Schlaf 42
30. Die Wassernymphe 44
31. Die Raupe und der Schmetterling . . 45
32. Die Natur 46
33. Der Säugling 48
34. Die Schwestern des Schicksals . . 50

Zweite Abtheilung. *)

35. Die Erfinderin der Künste. . . . 53
36. Die Liebe im Todtenreiche . . . 55
37. Tod und Knechtschaft 56
38. Die Wiederkehr der Jahrszeiten . . 57
39. Huld und Liebe 58
40. Die Büste über dem Grabe . . . 59
41. Die Bürde des Lebens 60

*) Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter. 1797.

Seite

42. Die Parzen. Ein Gemählde von Heinrich Meyer 61
43. Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemählde von eben demselben 62
44. Das Mondlicht 63
45. Die Bestimmung des Menschen . . . 65
46. Das Ich. Ein Fragment 67
47. Selbst. Ein Fragment 72
48. Die Vorsehung. Von Vincenz Filicaja . 76
49. Das Grab 77

Myrteum. Denkmahle aus dem ehlichen Leben der Dichterin Faustina, Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovan Batista Felice Zappi. *)

1. Eintritt in's Reich der Liebe . . . 84
2. Die Schülerin 85
3. Der goldene Pfeil 86
4. Fesseln der Liebe 87
5. Der Redner 88
6. Die Abbitte 89
7. Erinnerungen der ersten Liebe . . . 90
8. Die Abreise des Geliebten 91
9. An die Muse 92
10. An die Nymphen 93
11. Die Trauerboten 94
12. Gedanken der Eifersucht 95
13. Die Nebenbuhlerin 96
14. Andenken an die Jugend 97

*) Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter.

Seite

15. Wirkungen der Liebe 98
16. Das kranke Kind 99
17. Der vermehrte Schmerz 100
18. Die unterdrückte Trauer 101
19. Die verstorbenen Geliebten 102
20. Das gebrochene Schiff 103
21. Die Rache 104
22. Auf ein Gemählde der Tusca . . . 105
23. Veturia 106
24. Lucretia 107
25. Cato und Porcia 108
26. Lethe 109
27. Die verschwiegene Klage 110

Zweites Buch. *) Erste Abtheilung.

1. Gesang an den Cyrus. Von einem gefangenen Israeliten. 1762. 113
2. Andenken an meinen ersten Todten . . 115
3. Schlaf und Tod 117
4. Ueber die Asche Königsbergs. 1764. . . 119
5. Auf Catharina's Thronbesteigung. 1765. . 122
6. Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga. 1765. . . . 125
7. An den jungen Baron Budberg . . 128
8. Grafenheide 129
9. Der Opferpriester; ein Altargesang . . 131
10. Wiegenlied. 1768. 135

*) Aus den frühern Jahren des Verfassers (1762—1775.). Meist ungedruckte Gedichte.

Seite

11. Alte ägyptische Philosophie. 1768. . . 135
12. Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete. 138
13. Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging. 1769. 141
14. Der Genius der Zukunft. 1769. . . 144
15. Mein Schicksal. 1770. . . . 147
16. Die Versehung 150
17. Laokoons Haupte! 152
18. Das menschliche Leben; ein philosophisches Seestück 153
19. Noth und Hoffnung. Nach dem Griechischen 155
20. Das Lied vom Schmetterling . . 157
21. Der erste Nachtigallen-Ausflug. Ein Kinderlied 158
22. S. Johannes Nacht. 1772. . . . 160
23. Die Erdbeeren 164
24. Mein Tagewerk. 1772. . . . 166
25. Klaglied über Menschenglückseeligkeit; ein Gespräch mit der Laute. Nach dem Englischen 168
26. Herbstlied 170
27. Adler und Wurm 172
28. Morgengesang 174
29. Ermunterung 176
30. Das Lied vom Bache . . . 178
31. Abendlied 181

Zweite Abtheilung.

32. Wozu es wird? 183
33. Geschichte und Fabeln . . . 184
34. Natur und Schrift. Gleichnisse . . 190
35. Bilder und Sprüche 194

machts, wenn auch in unsern Reimen oder bei Sprüchwörtern, Gegensätzen, Gleichnissen, Bildern die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Begriffe sich auch in einem ungesuchten, ähnlichen Worte findet! Selbst in der Philosophie sind dergleichen glückliche Ausdrücke von grossem Nachdrucke: sie heften den bemerkten Unterschied oder die Aehnlichkeit auch durchs Wort in die Seele. Im Vortrage des Witzes oder des Scharfsinnes sind sie noch mehr an ihrem Orte; und so lange eine Nation sinnlich denkt, so lange sie die Sprache in Mund und Ohr, nicht in Buchstaben und Augen mit sich trägt, sind ihr dergleichen Schälle, als Stimmen der Erinnerung, so angenehm als unentbehrlich. Daher bei allen Völkern, die keine oder wenige Bücher haben, jene Liebhaberei an Assonanzen und Wortwitz: daher bei ihnen insonderheit jene nachdrückliche, richtige Kürze, jener schnelle, unvergeßliche Ausdruck, den die Mahler der Buchstaben nie erreichen. So thöricht und lächerlich es seyn würde, den Geschmack der ebräischen Sprache in der unsern nachzuahmen, die von einem andern Bau ist und auf einer andern Stufe der Cultur stehet; eben so lächerlich wäre es, jenes Volk nach uns zu beurtheilen und ihnen auch hierinn die Kindheit ihrer Zeit, die Einfalt ihrer Sprache, die Uebereinstimmung ihres Ohrs und ihrer Seele nicht zu gönnen. Kinder machen gern Wortspiele, und wenn sie Sinn haben, höre ich sie gern: sie zeigen, daß der, der sie macht, in und mit

Drittes Buch. Seite

1. An den Genius von Deutſchland. 1770. . 225
2. An ſeinen Landsmann, Johann Winkelmann. 1770. 230
3. Klopſtocks lyriſche Poeſie. 1771. . . 234
4. In eine Sammlung Klopſtockiſcher Oden, die im Jahr 1771. zu Darmſtadt von Klopſtocks dortigen Freunden veranſtaltet worden . . 235
5. Kolumbus 238
6. Auf Huttens Bild 239
7. Luther 240
8. Auf Luthers Bild 241
9. Reuchlin. 1777. 242
10. Die Reformation 247
11. Paläſtina. 1777. 248
12. Johanna Gray; eine Romanze. 1777. . 249
13. An den Kaiſer. 1778. 256
14. Auf Willamov's Tod, des deutſchen Dithyrambenſängers. 1781. 257
15. Prinz Leopold von Braunſchweig. 1785. . 260
16. Deutſchlands Ehre 261
17. Um den Frieden! 264
18. Gedankenfreiheit. 1793. 266
19. Coalitien 267
20. Berühmte Namen 273
21. Hannibal. Aus dem Italieniſchen . . 275
22. Italien 276
23. Eroberungsſucht 277
24. Germanien 278
25. England und Deutſchland . . . 280
26. Quatimozin 281

Seite

27. Die beiden Mexikaner 282
28. Magellan 283
29. Der Gastfreund 284
30. Der Krieger und der Pelzhändler . . 285
31. Das gegebene Wort 286

Viertes Buch.

1. Der Lorbeerkranz. 1771. Aus dem Französischen 289
2. Die Dämmerung des Lebens. 1772. . . 292
3. Die Blume des Lebens 293
4. Amor und Psyche 295
5. Amor und Psyche, auf einem Grabmal. 1796. 296
6. Meine Blume 299
7. Das neue Lied 300
8. Der Wald und der Wanderer . . . 301
9. Die goldene Hochzeit. Nach dem Schottischen 303
10. Der einzige Liebreiz 304
11. Zauberey der Töne. Nach dem Französischen 305
12. Das menschliche Herz 306
13. Die Göttergabe. Nach dem Italienischen . 307
14. Der Augenblick 309
15. Erwartung 310
16. Des Einsamen Klage 311
17. Die Dürftigkeit und der Ueberfluß. Nach Platons Allegorie. 1800. 312
18. Madera. Eine Romanze, nach dem Spanischen 314

Fünftes Buch.

1. Alte Fabeln mit neuer Anwendung. 1773. . 321
2. Die gepriesene Freiheit 330

Seite

3. Das erträumte Paradies . . . 331
4. Reim, Verstand und Dichtkunst . . 333
5. Die Trichternasen 334
6. Die verschiedene Weise der Moral . . 335
7. Lohn der Aufklärung 337
8. Die Scheinthoren 338
9. Der gelehrte Staar 339
10. Die Schule. Al-Hallis Rede . . 340
11. Der heuchelnde Sophist . . . 342
12. Der Ruhm 343
13. Blumen 344
14. Der Alte 345
15. An den Spiegel 346
16. Das Genesungsmittel 347
17. Der Wettstreit um die Krone. Eine Fabel . 348
18. Die Trösterinnen 355
19. Die Tochter Jairus 356
20. Schwungkräfte der Menschheit. 1802. . . 357

Erſtes Buch.

Bilder und Träume.

Vom Verfaſſer ſelbſt herausgegeben: in der dritten und ſechſten Sammlung der zerſtreuten Blätter, 1787. und 1798.

*) — Den Gedichten, **Bilder und Träume**, hätte ich gern einen noch bescheidenern Namen geben mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugendbilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu sehr nach der alten Weise, d. i. äusserst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich, daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poesie; der Schmuck der letzten sey hohe Einfalt und eine äusserst wahre, tief-eingreifende **Bildung der Gedanken**, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als Prose

*) Aus der Vorrede zur dritten Sammlung der zerstreuten Blätter. 1787.

zu lesen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik angemessen wären: denn durch die Kunst der Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter." (1787.)

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muſe ſel'gen Träumen
Wahrheit ſuchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längſt vorbei:
Andre ſind mir treu geblieben,
Und ſo bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schoos verſunken,
Sind die Welten, die ich trunken
In dir ſahe, Silberſee.
Schlummert ſanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winkt mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume ſind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das älteste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Volke gleich;
Sie, ewigschön und ewigjung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pocht in die Fern,
Und wünscht und hat und glaubets kaum:
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewigschön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was haſt du, ſinnende Göttinn?“
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Belebt's, ich bitte dich, Gott.“

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein ſei dieſes Geſchöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.“

„Mein Finger hat es gebildet“ —
„Und ich gab Leben dem Thon“
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus *) hinan.

„Mein iſts! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn.“ **)

Saturn ſprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt,

*) Die Erde.

**) Die Zeit.

der Sprache denket. Poetische Nationen denken nie anders; so daß ich auch hier durch ein Wortspiel jene Rede Moses (die selbst Wortspiel ist) anwenden möchte:

> Eine Stimme der Antwortenden höre ich:
> Sie rufen nicht Sieg einander sich zu;
> Sie rufen nicht Schlacht einander sich zu;
> Sie singen entgegen einander im Jubelreihn *).

Bei den Ebräern beruht Geschichte und Dichtkunst großentheils auf Paronomasien, wie auf originibus der Sprache; nur durch den Geschmack an jenen kommt unser Ohr in die innere Bekanntschaft mit dem Geiste dieser.

Und um so nöthiger ist diese Bekanntschaft, da auch in ganzen Phrasen ihre Schriftsteller gern auf einander bauen und solche, jeder in seinem, gern einem neuen Sinne entwickeln. Wenn man will, so sind dies auch Wortspiele; Wortspiele aber, die selbst die feinen Griechen liebten. Es gefiel ihnen sehr, aus Homers und anderer Weisen Munde ihre eignen Gedanken zu sagen; und wem würde dies nicht gefallen? Sowohl der Sprechende als der Hörende freut sich; jener, weil er erfindet, dieser, weil er in einem geliebten Gewande einen neuen Freund bekommt, d. i. in einem alten bekannten Ausdrucke einen neuen Gedanken. So brauchen die Propheten alte Bilder der Väterspräche und Psalmen: so brauchen neuere

*) 2 Mos. 32, 18.

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seyd ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück." —

Vor mich? Sieh' auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh ich eine Urne steh'n;
Darf ich, darf ich zu ihr geh'n?"

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift." Glänzend — schön!
„Auch hier ist Arkadien."

Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liedersreundinn,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundinn,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Jnbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, beſcheid'ne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
Du munt're Freundinn des frühen Fleiſſes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttinn,
Muß deinem langen Geſange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
In Philomelens Geſang erſterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleiſſes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend-süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die Schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß ei uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höhere Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süssen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauter Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder.

Warret, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen.“

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und gieng auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählt' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es traurig.
Sehr! die ungeduldig-frühe Blume
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.

Die Kunſt.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte Freude ſich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unſchuld war in ihren Mienen,
Treue war in ſeinem Blick:
Und die Liebe zwiſchen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte, ſprach die Schöne,
Gib mir deine ſichre Hand.“
„Nimm ſie, ſprach er, Eintracht krönе
Unſer Beider treues Band.“
Alſo wohnten ſie im Schatten,
Unter aller Götter Gunſt;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein ſchönes Kind, die Kunſt.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erſchien;
Wer der Götter wird ſie wählen?
Wem der Menſchen wird ſie blühn?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie der Einſamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlohrne zu beglücken
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unſchuld und du, frohe Tugend,
Holet ſie in unſer Land.“

Unſchuld und die Tugend fliegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.
Unabtrennlich ſtets von beiden
Ward ſie wie die Anmuth ſchön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jezt drei Grazien.

Lilie und Roſe.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwo ſchöne Schweſtern, ſteht ihr bei einander:
Beide wie verſchieden!

Du der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützeſt du dich ſelber.

Du von Amors Blute tief durchdrungne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetroffner Buſen,
Braucheſt um dich Dornen.

Ebräer die Worte Aller in einem neuen Sinne, aber im schönen Nebel desselben Ausdrucks. Ihre poetische Sprache, die mit Ausdrücken der Bibel redet, ist, wenn man will, nichts als Wortspiel; aber oft wie fein! wie reizend für den, der für die Einfalt ältester Zeit, die auf solche Weise in einem feineren Schmukke erscheint, Sinn hat! Ich wünschte, daß mehrere ihrer Poesien unsrer Sprache bekannt würden, als bisher bekannt sind; meine Meinung würde sich bei vielen bestätigt finden. — Doch genug hievon; ich komme wieder zum Texte der Simsonischen Zeiten.

* * *

Sie waren nichts minder als glückliche Zeiten. Oftere Streifereien benachbarter Völker beunruhigten das Land; ja zuletzt rottete eine scheußliche Unthat x) in einem Bürgerkriege beinahe einen ganzen Stamm aus. Oft drückte Hunger das Land; und eine dergleichen Theurung hat uns die schön-erzählte Familiengeschichte der Ruth geschenket. Zu Eli Zeiten kam der Verfall des Volks, das ohne wirksames Haupt war, zur tiefsten Tiefe. Das Heiligthum selbst, die Lade des Gesetzes, ward von den Feinden geraubt, und die Familie dieses Hohepriesters ging auf eine traurige Weise zu Ende. — Auch hier indeß ging die Stimme der Poesie nicht aus; sie nahm vielmehr

x) Richter 19, 20. Rousseau hat die schauerliche Unthat in ein Poem gebracht; der Levit von Ephraim; auch eine der darstellendsten Predigten von Sterne ist über diese Geschichte.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heissem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor sich stehn
Und vergessend ihrer selber:
(Denn auch sie war hold und schön;)

Neidet, zürnt sie, brennet ängstig
Lilie zu werden. Weh!
Was geschieht? Die arme Blume
Wird zu Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Stral der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Veste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Stralen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du bist vor und hinter mir,
Oeder Schatte, schwarzer Geist,
Der mein Nichts mir immer weis't.“

„Tadelst du, o Freund, ein Bild,
Das dein Wesen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Bist du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich' ich hinter'm Rücken hier;
Wird sie dir im Rücken steh'n,
Wird dein Schatte vor dir geh'n.

Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft; die fliehe nicht.
Wird sie dir im Rücken steh'n,
Wird dein Schatte vor dir geh'n.“

Der verſchiedene Geſang.

Einſt ſchlug mit wunderſüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O ſäng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum ſoll mirs nicht gelingen?
Ich will auch lernen alſo ſingen."

Die Nachtigall ſpricht: „nun wohlan!
Es ſinge, wer da ſingen kann;
Denn nie war ich um Kunſt bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich ſagen."

„Wenn Liebe den Geſang dir giebt,
Wer iſt mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich." Was geſchieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und ſeine Bule war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beſchieden.

Nicht alſo wars die Nachtigall:
„Was quäleſt du den Wiederhall?"
Sprach ſie, „o bleib' in deiner Art,
Die Meine laß mir aufgeſpart.
Du tändelſt froh; ich ſinge Schmerz:
Wie der Geſang, ſo iſt das Herz."

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch ſagt.
Ein muntrer Spatz, der ſeufzen will,
O ſchwieg' er mir den Seufzern ſtill!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
Gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
Dreimal drei der Muſen niederſtiegen,
Und die Fluren mit Geſang erfüllten,
Und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
Unſre fleißig-guten Ackerſeelen;
Und vergaßen ob der neuen Wohlluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Geſange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durſt und von Geſängen
Matt und welk und eingeſchrumpft und ſterbend.

Und die Muſen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten ſie die Armen
Singend-ſterbenden ins Land der Dichter;

Wo ſie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleiſch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken
Singen sie gehört und ungehöret.

Wie sie dann auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

* * *

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Deklamanten.

Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluft,
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundinn, dieſer Perlen,
Dieſer Silbertropfen Band,
Denn die Göttin ſtiller Anmuth
Hat dir ſelbſt ſie zuerkannt.

Als ſie aus des Meeres Wellen,
Wie ein Traum der Liebe ſtieg,
Kam demüthig eine Muſchel,
Die ſie trug und ſittſam ſchwieg.

Wellen hüpften um die Göttinn,
Weſte buhlten um ſie her;
Aber die gefällig-gute
Dienerinn gefiel ihr mehr.

„Womit ſoll ich dich belohnen?“
Sprach ſie, und vom Silber-Glanz
Ihrer Glieder ſchwamm die Muſchel
Silbern ſchon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unſchuld Schmuck,“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muſchel, die ſie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unſchuld,
Stiller Anmuth ſelbſt ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In beſcheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet ſie ſich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unſchuld Haar umſchlinget,
Einer Göttinn Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einſt die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränz't er, ein einziges Söhnchen,
Mit Roſen ſein lockiges Haar.

Er ſchuf nur Quaalen den Herzen;
Die zarte, ſüßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttinn
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und ſchufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einſt Urania ſelber
Ein ſchöneres Mittel erſann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er ſieht im Meere ſein Bildniß,
Und wird von Liebe beſeelt;
Und fühlt nun ſelber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle ſo nah;
Und ſieh! ſein ſchönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da

„Wer biſt du?“ ſpricht er verwirret.
„Du ſelbſt, dein Bruder bin ich!
Laß uns verſuchen im Kampfe;
Vielleicht beſiegeſt du mich.“

Und seitdem ringen die Beide
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo Einer Herzen verwundet,
Ist nie der Andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anschauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundſchaft.

Nach dem Spaniſchen.

Heilge Freundſchaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporſchwang zu den ſel'gen Hügeln,
Unſer Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter-Paradies;

Wo ſie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will ſenden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu empfäht;

Holde Freundſchaft, kehr', o kehre wieder,
Hand- und Herzen-bindend zu uns nieder!
Ohne dich iſt alles leer,
Auch die Liebe ſelbſt nicht Liebe mehr.

Wenn du Dich uns länger, länger raubeſt
Und dein Bild dem ſüſſen Trug' erlaubeſt:
O ſo wird dein Menſchenreich
Bald dem wüſten wilden Chaos gleich.

bald eine andere Geſtalt an. Heldenlieder ſchwiegen; aber die prophetiſche Stimme kam wieder. Jehovah erfüllte ſein Wort, und gab dem unterdrückten Volke einen Mann — einigermaaßen im Geiſte Moſes. Samuels Ruf im Tempel, ſo wie ſeine Geſchichte, iſt mit ſtiller Einfalt erzählet, und das Dankſagungslied ſeiner Mutter bringt uns eine neue, friedliche, häusliche Deborah wieder:

Mein Herz erjauchzet über Jehovah!
Denn hocherhaben iſt mein Glückshorn durch Jehovah!
Weit öffnet ſich mein Mund im Siegsgeſang:
Denn ſeine Hülfe macht mich hocherfreut y).

Nein! niemand iſt hochherrlich als unſer Gott!
Kein Gott iſt außer dir! Kein Schutz wie unſer Gott! —

Was redet ihr ſo viel von Höhn! Höhn z)!
Laßt weg aus eurem Munde das ſtolze Wort;
Gott weiß es; alle Thaten wäget Er!

Des Helden Bogen liegt zerbrochen da a),
Und die da wankten, gürtet' er mit Kraft.
Die Satten betteln Brod,
Die Hungrigen, ſie feiren jetzt!
Die ſtets unfruchtbar war, gebieret ſiebenmal
Und die viel Söhne hatt', iſt hülfberaubt.

Jehovah tödtet und belebt,
Führt tief ins Todtenreich und führt hinauf.

y) Ein Gegenſatz gegen die alten Siegesgeſänge: ſie ſingt ihn über eine ſtille, häusliche Wohlthat.

z) Mit denen man ſich befeſtigte, auf die man ſtolz that. Aſſaph hat Pſ. 75, 6. ſo wie den ganzen Geſang, ſo auch dieſen Ausdruck nachgeahmt und ſchön verändert.

a) Neue friedliche Zeiten fangen an, wo auch Schwache und Arme Glückſeligkeit genießen. Sie erläutert es aus ihrer eigenen Geſchichte.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, Klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall;
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherinn der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst-entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir ins Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Ehören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz.“ —

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundschaft.

Hoher Freundschaft Sympathieen singen
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und stolz die Laute Sympathie
Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

Ach, sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Affensitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall
Und sind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sopha's hingestreuet,
Sind der Sprache Spiel-Verlocken, sind
Unsrer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als Du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest, und beym Heldenväter-Mahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, dich in schönem Blut,

Sympathie, im Tode Dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab' im Väterparadies.

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander sich mit edler Müh
Neu zu bilden, — Herzenssympathie,

Reingeläutert in Dir zu zerfließen,
Alles, Alles in Dir zu genießen,
Seel-enthüllet sich zu zeigen, sich
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balsam, wenn sie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schicksal band
Seelen vester als der Diamant,

Unsre Buhlersessel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr singet, längst erkannt,

Mag auch seine Tempel nicht so höhnen,
Daß sie reiner Menschheit Würde tönen,
Der ja, reich gesättigt und geehrt,
Schwätzer sucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt noch haben kann. In Oede
Rings umher verstummt des Herzens Rede
Schweigt sein lauter Pulsschlag. Läfteleer
Ist es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heilgen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundschaft; da nur lebet sie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
Aber laß sie immer ihn begleiten
Diesen süßen Wahnlaut, wenn sein Klang
Deiner Freundinn gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felsenhöle
Meine Saiten Unmuthvoll beseele,
Wüßtest du, wenn jene Echo rief,
Wie umsonst ich oft schon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte Dich, ſprach einſt die Weisheit,
Du der Liebe ſchöner Sohn,
Und Du ſeine Schweſter, Freude,
Weil euch beiden Uebel drohn.

Flieh', o Knabe, jene blinde
Schlangengunte Eiferſucht;
Und du Mädchen, fleh den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer ſucht."

Alſo ſprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß ſobald die Freude,
Eiferſucht den Amor fort.

Und ſeitdem ſie zu Geſellen,
Zu Geliebten Dir gewählt,
Wer iſt, der die Uebel alle
Dieſer Trugverbindung zählt?

Eiferſucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm ſeine beiden Augen,
Denen nie ein Herz entfloh.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud' ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärft ſich ihres Mörders Blick —

So, daß Eiferſucht und Reichthum
Jetzt allein ſcharfſehend ſind —
Iſt es Wunder? Die Betrognen
Amor und das Glück ſind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottiſchen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerſtand;
Doch da ſie je länger, ihn je treuer fand,
Gab ſie kalt und prächtig ſich in ſeinen Arm;
Damons erſte Liebe war ſo ſüß, ſo warm! —

Damons erſte Liebe ward allmählich alt.
Am Eiskalten Herzen ward ſein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grauſamer Scherz!
Läßt es ſich erbuhlen ein verſchmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Engliſchen.

Am kühlen Bach, am luftgen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum;
Und mag nicht wiſſen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, ſei beſtellt:
Denn ach! iſt der wohl mehr beglückt,
Der, daß ſie nicht ſo ſei, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit ſprach.
Sie ſprach ſo Viel- und Mancherlei,
Was einſt die Welt geweſen ſei
Und jetzt nicht iſt und ſehr verirrt
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
Dir, ſprach er, Sohn, dir iſt beſchert,
Zu räumen weg, was dich beſchwert.
Ich räumte, wollte vor mich ſeh'n;
Allein die Felſen blieben ſteh'n.

Ermattet, ohne Gram und Zorn
Sucht' ich nun Roſen unterm Dorn.
Die Roſen, ach! entfärbten ſich
Und ihre Dornen ſtachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundſchaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luftgen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe ſie, o Sonne, Dir!
Komm, kühler Bach, erquicke ſie!
Komm, ſüßes Lüftchen, zärtle ſie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreun.

Roſen; denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen; denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf umzieht
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-ſüß;
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünſte ſteigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünſte ſteigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunſt der Leidenſchaften;
Deine Stirn ſei Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weise mit der Wissenschaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebenssaft
Sich jugendnen zu regen —
Ich laß' euch eure Wissenschaft
Die Welten zu bewegen.

Jehovah machet arm und machet reich,
Läßt fallen und richtet auf.

Er richtet auf vom Staube den Niedrigen,
Den Darbenden hebt er vom Feldstein auf,
Daß er ihn sitzen lasse mit den Edeln,
Ihn erben lasse einen Fürstenstuhl b).

Denn die Grundveste der Erde sind Jehovahs,
Das Erdenrund hat er darauf gesenkt.
Die Tritte seiner Treuen sichert er,
Der Böse wicht verschwindet im Dunkel stumm:
Denn nicht durch Stärke siegt der Held.

Jehovah! Seine Feinde werden beben,
Wenn er im Himmel donnert über ihnen!
Jehovah wird des Landes Grenzen richten
Und seinem König Heldenstärke geben,
Seines Gesalbten Macht gar hoch erhöhn.

Habe Hannah diesen Gesang gesprochen oder werde er ihr in den Mund gelegt; genug! sie kündigt andre Zeiten an, als die bisher waren. Die Kriegs-Gewitter sind vorüber. Das Pochen auf einzelne Höhen des Landes sind ein verlebtes Wort; Gott giebt jetzt andern Siegesgesang in ihren Mund! — Aus der Schmach der Unfruchtbarkeit errettet, sieht sie aus der Niedrigkeit ihren Sohn aufsteigen, daß er neben den Edeln sitze, als Landesfürst, als Richter des Volks. Eli's Geschlecht verliert sich im Dunkel: Er kommt dagegen hinauf: durch ihn richtet Jehovah das weite Land bis an die Grenzen, ja durch ihn salbt Gott Israel einen tapfern, glücklichen König. —

b) Wie Samuel, da er Richter des Volks war. Auf ihn und die Familie Eli passen die folgenden Strophen sehr; ob ich ihnen gleich damit ihren allgemeinern Sinn nicht nehme.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgeſellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen
Und ſchweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht iſt, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgepriesne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht;
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt;
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön iſts, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu ſehn;
Doch ſchöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
Und bei Verdienſt Unſichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie ich vor der blinden Göttinn Wagen,
Die Kronen-streuend dort mit schwarzen Rossen fährt;
Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Ist eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück sei Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber wohnet,
Die Trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
Die ihm sein eigener gesunder Muth gewährt:
Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
Der Mühe Lohn: o mehr als Kronen werth.

Sie ists, die täglich ihm auch Blumen streuet,
Und seiner Kinder Schaar hüpft sammlend um den Thron
Der Geberinn; er nimmt aus ihrer Hand erfreuet
Der Blumen viel, zuletzt den sanften Mohn,

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Rastlosen nicht kennt.
Statt Perlen streuet Die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester Du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts schauende *), mein Jugend-Glück,
Ach, meine Zeit (du siehst, du siehst, wem ich sie weihe;)
Mich selbst, o Gute, gieb mir nur zurück.

*) Fortuna respiciens.

An den Schlaf.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns in Einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonien klingen.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh;
Purpurblumen lässest du
Auf uns niederschweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen,
Der die Fessel ihm zerschlug
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unsrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner sich in Träumen.
Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche niedersank
Aus geliebten Auen,
Sie sich sehnt Aeonenlang
Wiederum zu schauen,
Wo in reinem süßen Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flatr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flatr' um deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gib der Quelle sie als Zoll.
Und erstirb; die matten Glieder
Seh ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen;
Und erhob ſich fröhlich, Argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſei.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering'!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling,"

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſei.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind;
Laß uns Eins nur wiſſen, was wir ſind.

Die Natur.

1.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ewger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet wo ihr seyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seyd,
In des Ewgen Paradiese.
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

1.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

2.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einst Alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstral.
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Dies singt das Lied, und ward Vorbild vieler im Tone und Inhalte ihm ähnlichen Psalmen: denn es war die Ankündigung der Lieblingsmaterie dieses Volks, eines neuen glücklichern Zeitraums.

Samuel hat ihn wenigstens vorbereitend gestiftet: er war der erste Prophet für die Staats-Einrichtung, nach Moses. Gott rief ihn durch kein Gesicht, sondern durch eine deutliche Stimme, in der er ihm den Untergang des bisher regierenden lasterhaften und trägen Priesterhauses anzeigte. Deutlich und bestimmt waren jederzeit seine Antworten: daher man ihn auch statt Prophet, d. i. eines, der Götterspruche redet, Seher nannte. Der Ausdruck blieb auf einige Zeit im Gebrauche, und auch David hielt sich seine Seher, bis es wieder Propheten gab.

Es ist unläugbar, daß Samuel die ersten friedlichen Zeiten der Staatsverfassung genutzt habe, wie er sie nutzen konnte, auch zum Anfange der Cultur des Landes am Geiste: er stiftete Prophetenschulen c). So ungereimte Dinge man sich an ihnen zuweilen gedacht hat, so war ihre Einrichtung von Samuel ein guter Gedanke. Er suchte die Literatur, die damals in Musik und Dichtkunst vorzüglich bestand, aus den Händen eines Stammes weg, ins Freie, ins Allgemeine zu bringen. „Hügel Gottes" frohlockten vom Gesange der Propheten, d. i. der

c) נָוֶה S. 2 Sam. 7, 8. Zeph. 2, 6. u. f. sind Hirten-Häuser und Hürden. Man weiß, daß die Propheten die älteste und einfachste Lebensart liebten.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng' und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dies Geschenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst du der Sklaven ewger Sklave seyn.
So hört' ich es und singe bebend
Das Lied, das dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „o du im Chaos von Ideen
Gebohrner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,
Vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst das Chor der Sterne droben
Auf ewig-unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höle
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Glut:
Ach, nicht vom ersten Morgensterne
Vom Felsen blickst du bald hinab;
Und schaust in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
O dir zu eigner Ruh, dein beſtes Selbſt zu ſchonen
War's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der ſanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich beſprengt
Und dir zum Thoren-Kriege
Ein weiſes Phlegma ſchenkt."

Die Parze ſprach. Da trat zu ſeiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unſchuld Mutterhänden
Und, ſehet! bat ſein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
Erfreut, wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sei wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit ſtillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
Du ſenkeſt müde dich, vom ſcharfen Oſt zerknicket,
Und ſucheſt Schatten in der dürren Au;
Dann ſei, wenn ſanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leiſen Frühlings-Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit:

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet:
Was bestehen kann, bestehet:
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hanget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Zweite Abtheilung.

Die Erfinderinn der Künste.

Daphne.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umstrahlt
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemahlt.

Daphnis.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien-Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche der Todten,
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer, lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich."
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtſchaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Aëdon noch ſein Lied;
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelſteller
Schweben und anſchleichen ſieht. —
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, ſiehe was uns droht,
Unten Knechtſchaft, oben Tod. —“
„Friſch gewählt, ſprach Philomele,
Ungetrennet ſüßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel schwirrt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.
So lange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.
So lang' indeß die Hora doch
Mir Einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

Schüler einer freien Nationalweisheit: sie wohnten in einfachen Hütten (נָיוֹת), die man sehr unrecht Schulen übersetzt, und sich bei ihnen gar unsre Collegia denket. Eine Versammlung junger oder erwachsener Menschen war es, die sich unter Samuels Anweisung, der ein Richter und Vater des Staats war, in dem übten, was damals zur Nationalklugheit gehörte: also nicht in Rasereien über die Zukunft, noch weniger in bloßen Litaneien des Tempels. Als sie dem Saul begegneten, gaben sie ihm durch den Inhalt und Flug ihrer Gesänge zuerst ein königliches Herz d): (das aber leider! nur, bis er auf die Höhe kam, bei ihm verweilte.) Der kleinfügige Eselsucher fühlte zuerst in ihren Liedern, die wahrscheinlich sein Königsglück, seine Königswürde sangen, erhabnere Gedanken, freiern Muth; und auch noch später, als er David verfolgte, vergaß er selbst seines Todfeindes und setzte sich nackt, d. i. in der einfachen Prophetenkleidung, von seinem Königsschmuck entladen, unter sie, und begeisterte seine Saiten. — Wären uns von diesen Hügeln Gottes, von diesen freien Höhen voll National- und Naturdichtung noch einige Proben übrig! — Aber sie sind nicht mehr. Die Residenz-, die Hof- und Tempeldichtkunst des Kö-

d) Man hat die Stelle lächerlich gemacht, weil man sie mißdeutet. Nicht durch den Schall der Instrumente gaben sie Saul ein Königsherz, sondern durch den Inhalt ihrer Gesänge, mit jenem Schall begleitet.

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor gebohren,
Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth.“
Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du ſtehſt hier über dem Grabe der Schweſter
Herbſtlich einſam, und ſtreuſt Blätter und Thränen darauf.
Deiner unſchuldigen Bruſt will ichs vertrauen: Sie ſyrete
Dir gleich, leiſe vom Hauch himmliſcher Lüfte bewegt,
Ach und vermochte nicht zu beſtehn dem Sturme des Winters;
Säuſle, jungfräulicher Baum, ſäuſle der Schlafenden Ruh.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schickſal Leben und Tod? Wie, oder erelet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?“
Alſo frage' ich, und ſah im Geſicht die goldene Waage
Unüberſchaubar doch ſinken und ſteigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schickſals:
„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend — mein Eigenes ſelbſt.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteſte Bürde,
Und o Wunder, ich ſah, daß es die Meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinneten. Klotho,
Jugendlich-unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.
Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfraun, Euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in euch Diese zu Göttern empor?
Jugend, du bist die Klotho; Du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild mahlte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, Du beugst leitend den Kleinen die Hand.
Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.
Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.

Das Mondlicht.

Nach dem Engliſchen.

Des Mondes ſtiller Schimmer ſenkt
Auf alle Weſen Ruh;
Dem Müden und Gequälten ſchließt
Er ſanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entſchlummert dort die Au.

O Freundinn, komm und ſchau umher
In dieſem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet ſie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenſaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieſer dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verſcheucht,
Die auch vorbei das Kloſter geht,
Wenn Neid darinnen ſchleicht.

Ein Licht iſt dieſer Zauberſtrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig ſchweigt,
Erquickend ſie erhellt.

Es ſpricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es ſeyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unſer Herz in Ruh.
Und unſer Auge ſchlöſſe ſanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königinn der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart,
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?"

Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne, sprach sie, sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewigsüße Müh.
Angebohren werd' ihm nichts; gebohren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verlohren,
Werd ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie."

„Auch im Kleinsten werd' uns Ganze
Ewig dies Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit." —

Mutterköniginn! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

I.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindinn, die Persönlichkeit.
Sie täuscher dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoos von Zweyen du
Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gedeihest, und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblickest; Du
Erblickest sie noch nicht; sie sahe Dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten Dir Sich zu,
In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jüngling, zum Mann und Greis.
Im Jüngling, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?

niges Davids machte bald diese Hügel öde, zog alles in einem engen Kreise um sich her; und jene alten Kriegs- und Siegeslieder, jene Fabeln, jene freien Gesänge der Propheten Samuels — gingen verlohren.

Doch auch von Davids Dichtkunst gehört sowohl der Keim, als die erste Blüthe in diese Zeiten. Die Auen seiner Heerde ertönten von Gesängen seiner jugendlichen Muse: er fand durch sie den Zugang zum Könige und Jonathans Freundschaft. Mehr als alle Lieder charakterisirt diese Zeit Davids und Jonathans Freundschaft. Ein Jüngling erscheint vor ihm, nach einer raschen Jünglingsthat, die er selbst nicht vollführen konnte; und statt ihn zu neiden, gefällt er ihm *): „er verband sein Herz mit dem Herzen Davids und gewann ihn lieb", und verrat ihn (selbst durch Unwahrheiten, die auf seinen Kopf hätten kommen dürfen) bei seinem Vater. Ehre und Leben setzte er in Gefahr: er machte sich nichts daraus, daß man glaubte, er gebe aus Schlafsheit den Thron auf, und daß ihn sein Vater einen Niederträchtigen nannte, da er doch wahrlich ein Held war! — Noch sehe ich sie, wie sie unter dem Angesichte des Himmels, unter Küssen und Thränen ihren ewigen Bund beschwören †): ich sehe Jonathan, wie er nach langer Entfernung zu seinem Freunde in die Wüste kommt und

*) 1 Sam. 18, 3. 4. †) 1 Sam. 20, 41.

Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht Dir;
Dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,

Und noch umgiebt, Dich nähret und erquickt,
Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst,)
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete Dein Eigenes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
Es angeformt und angegossen, daß
In Deinem Leim Du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und Brunst
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst

Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Lust und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemählden selbst vergeß' ich gern den Mann,
Und ruf entzückt: ein Engel hats gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Mävius,
Und Bavus, Stax, und Nero-Herostrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar-namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich-sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.

Verſchlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, ſei unſer Geiſt ein Ton
Im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was ſchenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet ſind ſie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elyſium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeſchick
Und kleinem, krüpplichten Verdienſt entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was ſie ſelbſt mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

Selbſt.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; Dich ſelbſt verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich ſelbſt.

Was an der Mutter Bruſt, was an der Bruſt
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speiſ' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantaſei, biſt du nicht Selbſt.
Du ſelbſt biſt, was aus Allem du dir ſchufſt
Und bildeteſt und wardſt und jetzo biſt,
Dir biſt, dein Schöpfer ſelbſt und dein Geſchöpf.

Nicht was du ſieheſt; (auch das Thier bemerkt.)
Nicht was du höreſt; (auch das Thier vernimmt.)
Nicht was du lerneſt, (auch der Rabe lernt.)
Was du verſteheſt und begreifſt; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherinn,
Die aus der Vorwelt ſich die Nachwelt ſchafft;
Die Ordnerinn, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum ſchönen Teppich in und außer Dir;
Das biſt du ſelbſt; die Gottheit iſts, wie Du.

„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke dir
Der Weſen Chaos ohne Sinn und Geiſt,
Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
Und Allem Regel iſt; gedenke dir
Den großen Unſinn der Sinnreicheſten
Natur, und ſtürz' unſinnig dich hinab

Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in Dich? In deinem innersten
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtseyn. — Sei ein Thier,
Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlehrst?

„Der Wesen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von Deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
Sie war nicht Du; die ärgste Feindinn dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift

Anhauchteſt ſtatt des ſüßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir ſelbſt und ſchuf
Zur Truggeſtalt dich dir, die außender
Du ſucheteſt und liebteſt, und nur ſie
Begehrend, Dich, Dich in dir ſelbſt verlohrſt.

Betrogener Narciſſus, biſt denn Du,
Was du im Quell anlächelſt? Sehnſuchtvoll
In allen Spiegeln ſuchſt? dem Echo ſelbſt
Abzwingeſt? Iſt dein Schatte mehr als du?

Und wunderſt du dich, der vom ärgſten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
Du wunderſt dich, daß du zum Schatten wirſt,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner ſelbſt,
Zur Puppe; ſpieltest du mit dir nicht ſtets?

Wer ſich verlohr, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
Iſt unſer wahreſtes und tiefſtes Selbſt.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innren Frieden ſchafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel überſehn, vergeſſen lehrt,
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor ſei? iſt ein großes Selbſt.

Was ungereizt von außen unſer Herz
Aufregt und hoch erhebt; es ſpannet uns
Die Flügel weit und hält ſie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neſte ruhn,
Und friſcher aufwärts ſchlagen, was in Ruh
Geſchäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks ſich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur ſein Auge weilt,
Wer iſts? ein überſchwenglich-großes Selbſt.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'
Auch andern nicht; was Du willt, thu' zuerst."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig-gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rinn singet, sie empfand;
Daß was der Spieler spielet, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sah's
Den Abgrund vor-den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang."

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schoos hebt, auf den Knieen wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Gebehrden lieset,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;
Wie schweiget's um dich her! Dieseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
Er sann was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn
Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerinn,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinen kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

ihm Muth zuſpricht und ſagt g): „fürchte dich nicht, „David: meines Vaters Hand wird dich nicht finden. „Du wirſt König werden über Iſrael, ſo will ich „alsdann der Nächſte nach dir ſeyn.“ — Heroiſche Freundſchaft! Er opfert ſeinem Geliebten den Thron auf, um als Freund der nächſte um ihn zu bleiben! Nur poetiſche Zeiten und ſeltne, wie Jonathans Seelen, ſind eines ſolchen Bundes der Liebe und Treue fähig. Als Jonathan ſtarb und ſeinem Freunde den Thron ließ: was konnte ihm dieſer für alles, was er ihm erwieſen hatte, geben, als — eine Elegie auf ſein Grab: eine Elegie, in der, ſo ſchön ſie iſt, Sauls und Jonathans Andenken ſo vereint leben, als ob ſie beide gleiches Recht auf ſein Herz gehabt hätten! Ich weiß wohl, ſie war fürs Volk geſchrieben h); aber ich für mich wünſchte, daß ſie für David allein, für Jonathan allein, und nicht für Saul und das Volk geſchrieben wäre. Auch Mephiboſeth — iſt dir's zu verzeihen, edler König, daß du den einzigen Sohn deines Jugendfreundes der falſchen Anklage ſeines Verräthers ſchnell aufopferteſt und ihm ſeine Güter nahmſt, und ihm, auch da die Anklage ſich falſch fand, ſie nicht dreifach erſtatteteſt, ſondern nur halb wiedergabeſt i)? Und wie traurig wars, daß du die Kinder Sauls, die alle doch Brüder Jonathans waren, der grauſamen Bitte einer

g) 1 Sam. 23, 16. h) 2 Sam. 1, 17. 18.
i) 2 Sam. 16, 4. 2 Sam. 19, 29.

Myrteum.

Denkmale aus dem ehelichen Leben

der

Dichterinn Faustina,

Tochter des Carlo Maratti, Gattinn des Giovani Batista Felice Zappi.

Die Dichterinn Faustina.

Ich gebe die Gedichte einer Römerinn, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler, Ritter Carlo Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovani Batista Felice Zappi; den Namen Faustina-Maratti-Zappi nennt jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,
Stiegst Du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibes-Kleidung zeigest
Demüthig Du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

O könnt' ich Deinen Namen
In weitem Kühngraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch Deinen Namen eben mit-unsterblich.

So ſpricht unter andern Dichtern Lorenzini von ihr. *)

In der Arkadia hieß ſie Aglauro-Cidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. Nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier beſungen, der nicht auch der Aglauro-Cidonia Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abſchied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutſche überſetzt iſt, **) alſo:

„Wann wird Arkadien eine andre Aglauro wieder finden? Eine ſo gute Frau ſollte nicht geſtorben ſeyn. Es giebt in der Welt ſo viele Müßiggänger, welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, ſondern Unverſchämte, die ſich durch Betrug und Verläumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Waizen. Dieſe, das Gift der menſchlichen Geſellſchaft, läſſet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müſſen hinweg. Wie im ſchwülen Sommer der Hagel das Feld zerſchlägt, zur Zeit der beſten Hoffnung: ſo rafft der Tod den Weiſen hinweg, der eben beſchäftigt war, unſern Verſtand zu erweitern, unſer Herz zu beleben." — — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum ſproſſen, „der unverwelkbare Zweige, und auf ſeiner Rinde die zarten Verſe der Aglauro trage."

*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

**) Schäfergedichte, aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen überſetzt. Berlin u. Leipzig. 1759.

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieſer Fauſtina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, iſt aus Umſtänden des Lebens hervorgegangen, die ihr dieſe Sprache jetzt zur Naturſprache machten. Leid und Freude wechſeln in ihren Gedichten; ſo daß dieſe, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeſchreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden. Ich wünſchte indeſſen mehr von ihr zu wiſſen, als mir dieſe Gedichte und Creſcimbeni*) ſagen.

H.

*) Istor. della volgar Poesia, T. IV. p. 266.

Eintritt in's Reich der Liebe.

Süße Labung der menſchlichen Sorgen, freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürchtetes Reich.
Doch du verhießeſt mir ſo ſchönen Lohn, und du ſchenkteſt
Schöneren mir, als ſelbſt lockend dein Mund mir verhieß.
Schon der erſte Ton und der Anblick meines Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, ſeiner Gefälligkeit Bild,
Ach ſie entnahmen der Furcht auf Einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz ſich zu dem ſeinigen hin —
Süße Labung der menſchlichen Sorgen, heilige Freundinn,
Mein unendlich Vertraun, Liebe, du täuſcheſt es nie.

Die Schülerinn.

Seit mein Einziggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in Ihm so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir schafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterblichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte mir leihet
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz, und eil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt, dort, wo er stehet, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundschaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innersten mir,
Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geschoß selbst mit dem Herzen zerbricht.

Feſſeln der Liebe.

„Wie? Du glaubereſt Dich, du ſcheue Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wollteſt entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche dienen;
Sieh', hier Ketten für dich, Feſſeln und Bande bereit."
So ſprach Amor, und gab mir ſanfte Ketten. Die Feſſel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Stadt zu so schändlichem Tode aufopfern mußtest k)? — Hier ist Davids schöne Elegie; mir bleibt das Herz Jonathans heilig: sein Name ziere ewig den Altar der Freundschaft!

Klagegesang Davids um Jonathan, seinen Freund.

Israels Reh! so bist du auf deinen Höhen verwundet!
Chor. Ach gefallen die Helden! wie sind die Helden gefallen!
Sagts nicht an zu Gath! Verkündigets nicht auf den Straßen
Askalons! daß sich nicht freuen die Töchter der Philister,
Daß nicht hüpfen vor Freude der Unbeschnittenen Töchter!

Berge Gilboa! auf euch fall fürder Regen und Thau nicht
Mehr! Nicht mehr auf euch, ihr fluchverdammten Berge!
Denn auf ihnen ward Helden ihr Schild zu Boden geschlagen,
Königes Schild, als wär' er nimmer mit Oele geheiligt! —

Jonathans Bogen, er wandte sich nie vom Blut der Erschlagnen
Nie vom Fette des Starken zurück. Auch Königes Schwert kam
Müßig nimmer zurück! (Vom Blut des Erschlagenen traf es!)

Saul und Jonathan! lieblich und hold einander im Leben,
Gingen auch ungetrennt liebend dem Schattenreich zu.
Schneller als Adler, tapfrer als Löwen waren die Helden!

Töchter Israel, weinet um Saul! Er wird euch nun nicht mehr
Kleiden in Purpurgewand, Zierden in goldenen Schmuck.
Chor.

k) 2 Sam. 21, 1 etc., wo eine schöne That der Rizpa, einer Mutter von zween dieser Söhne, erzählt wird. Jedermann fühlt da, e. natürlich die Antigone des Sophokles bei.

Der Redner.

Wenn mein Innigeliebter im Kreiſe der Hörenden auftritt;
Welch ein himmliſcher Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt ſeine Wange; ſein Antlitz
Strahlet göttlichen Geiſt, glänzt in gefälliger Huld.
Jetzt entſchließet die Lippe ſich ihm; Gedanken erſcheinen,
Wie ſie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön iſt's anzuſchauen, wie tauſend Seelen gefeſſelt
Hangen an ſeinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht —
Glaubet die Nachwelt einſt, daß mich die Liebe getäuſcht,
O ſo zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn hörtet,
Hört und ſahet, daß ich lange zu wenig geſagt.

Die Abbitte.

Dankbar küss' ich den Knoten, in den mich die Liebe geſchlungen,
Dankbar küss' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt,
Kniecnd vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen geſtillt.
Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Quaalen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht, was ſie für Freude gewährt.
O verzeih' es, unſterbliche Liebe! Vergeſſet, ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur.

Erinnerungen der erſten Liebe.

Dies iſt der Feigenbaum, und dies das Ufer, o Daphne,
Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.
Lieblich tönte, beſeelt von ſeinen Lippen, die Flöte;
Leiſer rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu ſeiner gefälligen Flöte
Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an. Was Götter und Menſchen entzündet,
War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein: „ich liebe dich!“ ſprach er, und ich, mir ſelber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blüh'n noch jetzt des Frühlings Blumen. Violen,
Blaue Vergiß mein nicht, Schlüſſelchen, Glöckchen im May.

Die Abreiſe des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut, (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil' in dem Meer, halte die Roſſe noch an.
Zitternd hör' ich ihr Schnauben, und ſeh' die Borin Aurora,
Wie ſie mit mächtiger Hand Nacht und Geſtirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineſte Lamm, Dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich ſeh' umſonſt. Die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet und lang', lang' mir entziehet, ſie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu lesen;
Musen, den steilsten Pfad führt mich zum Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die höchsten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück;
Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Gesängen
Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmlischen Flamme,
Les' er mit meinem zugleich seinen unsterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die Ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,
Jene Thäler und Höh'n, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick;
Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn ihr
Schauen; Weste, die ihm spielen im lockigen Haar,
Waret ihr Menschen einst, ihr lustigen Geister und Nymphen,
Fühlet ihr Freud' und Leid je in der liebenden Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich empfinde,
Was, dem Geliebten fern, sehnend die Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl ſagte mir das die leiſe Sprache des Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauende Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllete ſchien;
Auch mein Vögelchen ſagte mir das: ſtatt froher Geſänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton;
Und die Fiſchchen ſpielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
Zephyr ſcherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles ſchwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir ſagen:
„Rüſte dich, Freundinn, es naht Angſt dir und Jammer und Schmerz."
Siehe, ſie ſind gekommen. Mein Einig- und Allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, ſchmachtet und ſiechet und krankt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Geberdung
Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen empor?
Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alecto
Eine Schlange, die sich Furie-Eifersucht nennt?
Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem Herzen;
Mir entweicht der Vernunft ruhiger goldener Stral.
Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich also
Quälest? Oder war ich deiner Geschenke nicht werth?
Fandest du treulos mich, mich, deine Getreueste? — Göttinn,
Nimm die Quaalen von mir, sende der Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerinn.

Du, die meinem Geliebten ſo wohlgefallen, (entzücket
Spricht er noch jetzt von Dir, preiſet dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die ſanft-anmuthigen Reden,
Voll von Grazie-Zier,) Du, die Beſcheidenheit ſelbſt,
Sage mir, wenn du zu ihm ſo lieblich ſpracheſt, empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelaſſen und kalt?
Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir ſie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,
Und er glühte ſich an, an deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — Du ſchweigſt? ſieheſt zum Boden hinab?
Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein! Ich bitte dich, ſchweige,
Wenn du mir ſagen willſt, daß er dich jetzo noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der ſüßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir ſelbſt macht,
Sprech' ich, reiße mein Fuß dieſes umſchlingende Band.“
Aber umſonſt. Ein Blick von Ihm, dem ganz ich mich ſchenkte,
Gräbt mir tiefer den Pfeil, ſchlinget mir veſter das Band.

Chor. Ach! wie ſind die Helden gefallen! In Mitte des Schlachtfelds
Jonathan, liebliches Reh, auf deinen Höhen verwundet!

Leid iſts mir um dich, mein Bruder Jonathan, leid mir!
Lieblich wareſt du mir! ja ich liebte dich ſehr!
Sonderbar liebt' ich dich, weit über Liebe der Frauen —

Chor. Ach, wie fielen die Helden! und ihre Waffen des Krieges
Liegen zerſchlagen umher —

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Luſt und wie ſie mit Quaalen belohnet;
Wie ihr Köcher den Tod ſtreuet und Leben umher,
Wer's zu ſehen begehrt, der komm' und ſchaue das Antlitz
Meines Geliebten, und ſeh' meine verfallne Geſtalt.
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und ſein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz; —
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben;
Süße Leiden! ſie ſind Kinder der liebenden Treu.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo iſt Dein fröhliches Antlitz?
Wo Dein lieblicher Mund? Wo iſt die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegſt, und ſchmachteſt unter der Krankheit,
Die dich Süßen zerſtört, Dich mir auf ewig entreißt;
Und ich ſeh' es, ich ſeh' den Abſchied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und ſteh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der ſchönen erblaſſenden Wange, und kann ſie
Nicht mehr küſſen, ich kann über ſie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und sine bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.
Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh, und auf immer verschwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke —
Süßem Blicke, den Glanz ſiehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt, die ſich mit Jammer vermiſcht,
Ach, ich beherrſchte gern den Gedanken deiner Entbehrung:
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geiſt.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre, wie ich.
Ach, Dein ſeliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich ſo fern dir bin, fern, o du ſeliges Kind.

Die verſtorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieſer am Abende ſpät, jenes am Morgen ſo früh
Haben verlaſſen mich. — Ich glaubte, ſie zu vergeſſen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn ſich die Wunde vernarbt.
Aber umſonſt. Sie mögen ſich öffnen die weinenden Augen,
Oder ſchließen; es ſteht vor mir der Seligen Bild.
Schickſal, haſt du für mich nur dieſe Geſtalten? O ſende
Mir noch Eine dazu, bitter und labend, den Tod.

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, ſo matt und müde des Weges,
Sah' mit ſehnender Luſt endlich dem Hafen ſich nah'n,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme beſänftigt,
Hoffte, ein frohes Geſtirn ende die gräßliche Fahrt. —
Siehe, da kam der Nord, und ſchleudert's hart an den Felſen;
Angeheftet ſteht's mitten in ſchwellender Fluth.
Aber wüchſe ſie auch bis zur Wuth der Stürme; der Tod ſelbſt
Stünde vor mir; ich geh'! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, ſprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufſtieg,
Schreib', enthülle den Grund deiner Verfolgung, den Neid."
Tief erſchütterte mich's, wie wenn die Trommete der Schlacht ruft,
Und das kriegeriſche Roß ſtampfet und ſchüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
Gab mir über mich ſelbſt Zügel und Zaum in die Hand.
Nein! ſo niedrige Namen und ſo unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben verleih'n.
Möge die Zeit mich rächen! In langſam-ſicherem Schritte
Aendere ſie mein Loos, ſetze der Bosheit ein Ziel.
Eine Rache nur kennt die edle Seele; ſie gehet
Ueber Beleidigung hin, ſieht ſie verachtend und ſchweigt.

Auf ein Gemählde der Tuſcia. *)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleier das Sieb hier
Tragen ſiehest, ſie iſt Tuſcia, züchtig und ſchön.
Böſe Verläumdung ſann zum ſchmählichen Tode das Netz ihr;
Waſſer, dem Siebe getreu, riß das geſponnene Netz.
Heldenjünglinge Roms! Euch ſchützt die tapfere Rechte;
Uns Jungfrauen beſchützt Veſta, die Mächtige, ſelbſt.

*) Tuſcia, eine edle Römerinn, eine Veſtale. Sie verſchmähete es, mit Worten ihre Unſchuld zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der Hand, zur Tiber. Sie ſchöpfte Waſſer mit dem Siebe, und ſprach: „o Veſta, wenn ich keuſch und dir getreu bin, ſo bringe ich dies Waſſer in deinem Tempel.“ Und ſie brachte es, erzählt Livius. Die Vorſtellung iſt ein ſehr bekanntes Denkmal.

Veturia.

Coriolanus ſtand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
Unerbittlich-erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und ſchon ſah er es ſich und ſeinen Volkern dienſtbar,
Seine Feinde gebeugt, ſeine Verbannung gerächt;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar-böſen Gedanken
Unbewaffnet ein Weib, und ſie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
Küſſen die Mutterhand, doch ſie verſchmähte den Kuß.
„Du biſt nicht mein Sohn! Ein Felsſtein hat dich geboren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom.“ —
Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und, (verſammlet um ſich,) allen den Edelſten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; ſo entſühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach.
Und erweckte damit den Geiſt der römiſchen Männer,
Nie zu dulden den Hohn ſchändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Buſen, erwarb ſich
Ewigen Ruhm und Dank ſeines befreieten Roms.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerſt mit Entſchluſſe,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein
Weib.

IX.

Psalmen.

Inhalt.

Geschichte Davids als Psalmendichters. Wie diese Dichtungsart durch ihn in Aufnahme gekommen? wie sie sich zur ältern Poesie verhalte? Was der gemeine Gebrauch den Psalmen schade? Eigentlicher und natürlicher Anblick derselben. Regeln zu solchem Gebrauche. Was von der gewöhnlichen Eintheilung der Psalmen in hohe, mittlere und niedre zu halten? Eintheilung derselben nach ihrer lyrischen Weise. Psalmen von Einem Satz oder Gemälde. Proben. Lieder von lyrischer Darstellung und Handlung. Proben. Psalmen mehrerer Gegensätze und Glieder. Proben. Psalmen der Empfindung und Lehre. Proben. Verdienste eines deutschen Dichters um den Ton der Psalmen in unsrer Sprache. Nachahmung der alten ebräischen Dichtkunst. Eine Erscheinung.

Zu Davids Zeiten gelangte die lyrische Poesie der Ebräer zu ihrem Glanze: die zerstreuete wilde Landblume ward jetzt als eine Königsblume auf den Berg Zion gepflanzet. Von Jugend auf war Davids Geist musikalisch und dichterisch gewesen. Er hatte seine schönsten Jahre als ein Hirt der Heerde auf Auen durchlebt und daselbst Blumen der Idylle in sich gesammelt, die oft auch seine heroischen, auch seine traurig-bekümmerten Psalmen schmücken. Durch Musik, mit der damals nicht nur Gesang, sondern auch die Cultur der Zeit verbunden war, hatte er zuerst zur Person des Königs Zutritt gefunden; ohne Zweifel

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu ſterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu ſehen, riß Cato die Wunde ſich auf,
Und ſo ſtarb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia ſchlang die Glut feuriger Kohlen in ſich.
Und ſo ging ſie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schickſal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz; dieſe, die Liebe gebahr?
Porcia's That. Wie Cato, ſo haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia ſtehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charons Nachen einſt die Erinnerung
Unſrer Leiden, und Ich land' in Elyſium an,
Selbſt in Elyſium, wenn mein losgebundener Geiſt dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh,
Selbſt in Elyſium fürcht' ich meiner Leiden Erinn'rung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöſchen vermag.

Die verſchwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einſt zur Nachwelt meine Gedichte,
Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und ſie dichtete dies
Mitten im Schmerz?“ — Ich könnt' all' meine Leiden erzählen;
Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Feſt.
Alſo begraben ſey in meinem Buſen die Klage,
Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück ſich und der Neid und der Tod; ich begegne
Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und ſtolz.

Zweites Buch.

Erste Abtheilung.

Jugendgedichte.

Weiland ungebrandt.

Geſang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Iſraeliten. *)

Im Januar 1762.

Quærit patria Cæsarem,
Horat.

Du biſt! Geſalbter, den uns Gott verſprach!
Es glänzt Dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker ſeiren nach
Und knieeñ. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren ſpricht: verſeigt!
Es wachſe Land hervor,
Und aus ihm Gold! ſprach zu den ... weicht!
Er ſprachs! es wuchs ein Baum empor!

Aus der Mandane dunklem Schoos kam Er,
Und Aſien iſt kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom ſchwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpurſaum.

*) Bei Gelegenheit der Thronbeſteigung Peter des Dritten, als derſelbe Friede mit Preußen machte und mehreren, nach Sibirien Verwieſenen die Freiheit ſchenkte. (Dieſes war das erſte Gedicht des Jünglings Herder.)

Der Herr rief Dich, und nahm Dich bei der Hand,
Man ſah Dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte ſich das Land,
Denn Er ging vor Dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er Dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer iſt mächtiger
Und ſchöner, als Jehovens Thron!

Er ſchaffet Frieden, ſpricht des Lichts Aufgang,
Er iſt, Er iſt der Herr!
Er ſchaffet Uebel, ſpricht der Niedergang,
Und Cyrus ſpricht: Er iſt der Herr!

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rauſch' heil'ge Sympathie.
Er ſpricht zur Stadt und Tempel: ſeyd gebaut! — es thut
Es Cyrus, und — da ſtehen ſie!

Der gürtet Königen das Blutſchwert ab,
Und regnet Ruh und Glück
Auf ſeine Heerden. Fremde gibt ſein Stab
Dem erſten Hirten gern zurück.

O hüpfe Volk! wie ſich die Taube freut,
Wenn ſich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — ſie beut
Ihm ihre Bruſt, um die es bat,

Und weint, und ſieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! ſchau vom Throne. Juda ſchickt
Dir mindſtens eine Thräne auf.

Andenken an meinen ersten Todten,

das Liebste, was ich auf dieser Welt verloren.

Früh ich einst den Bruder sah
Mit dem Tod umfangen!
Augebrechend lag er da!
Seine Rosenwangen
Schon Ebenbild des Todes!
Im kalten Schweiß! mit kalter Hand,
Da schon alle Welt ihm schwand,
Da suchr', da nannt' er mich!
Hob Aengstelächelnd sich,
„Du auch, Bruder! du willst mich verlassen?"
Ach starrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod
Ihn wegzuholen.
Wo, o süßer Knabe, wo
Bist du hin geschieden?
Blühtest, Rosenknospe! mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erschienen!
Wie Sonnenblick! wie Morgenstral
In des Wandrers dunkelm Thal.
Dein Geist, das Morgenroth!
Dein schönes Herz! — der Tod
Hat den Rosenknaben mir zerstöret!
Bist kalt wie das Grab —
Todesbleicher Erdklos —
Ach! des Lebens sanfter Strom
Ist starr erloschen.

Kalter Knabe! Bruder nicht!
Ewig mir verloren —
Holdes Wahnbild! ach, wozu?
Wozu Schmerzgeboren
Hier auf die Schatten-Erde?
Auf meinen Knieen floßen dir
Frühe, zarte Thränen hier!
Wozu sind sie verweint?
Du Traumbild! Schattenfreund!
Schattenrose, mir nur vorgespiegelt —
Wirst Erde bald seyn!
Handvoll stumme Erde!
Gott! o Gott wie trügst du uns
Mit Wonn' im Leben.
Lebenswonn' und alle Lust,
Nichts ist selbst das Leben!
Schatten auf den Wogen her
Kommen wir, und schweben
— Wohin? ach! — holder Knabe!
Sie sangen dir in Todespein,
Sangen Labungston dir ein:
„Zu Christ, dem Bruder mein,
„Zum Himmel schlaf ich ein!"
Da riß sich sein letzter Blick gen Himmel —
Wo wandelst du nun?
Selige Erscheinung,
Kommst du, wenn mein Blick einst bricht,
Mich heimzuholen?

Schlaf und Tod.

Ein Abendſegen.

Komm' o du des Todes Bild,
Sanfter Schlaf! und breite
Dein Gefieder über mich!
Süßen Schlummers Beute
Iſt doch das ganze Leben!
Iſt Traumwerk eitler Phantaſie,
Die — ach bald auch welket ſie!
Sinkt mattem Schlummer zu!
In ſanfter Ohnmacht Ruh
Schwimmen, ſchwinden hin der Seele Bilder!
Wie dämmernder Quell,
Alle Lebenswogen!
Wirds mir, wird es auch ſo ſeyn
Im Todesſchlummer?

Wie von ſpäter, ferner Zeit *)
Kommen dunkle Träume
Matt zurück! In neue Welt
Schatten Jugendbäume
Die ſtille Seel' hinüber!
Iſts immer nicht dieſelbe Welt
Die dem Schlummertraum gefällt?

*) Zu Erläuterung dieſes Verſes und Liedes dient's, daß der Verfaſſer an ſich glaubt bemerkt zu haben, daß ihm ſelbſt der lebhafteſte Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme! und daß, ſo verſchieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewiſſen Welt ſey, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Moräſteträume u. ſ. w. Er hat bei Unterſuchung gefunden, daß dieſe Dekorationen meiſtens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums geſtaltet ſeyn u. ſ. w.

trug dieſer Umſtand bei, daß er die Gaben ſeiner Muſe noch mehr anbauete und ſtärkte. Bald ward er, als ob ihm Glück und Unglück durch Geſang kommen ſollte, durch den Triumph der Weiber, die ihn einholten, für Sauls Nebenbuhler angeſehen und einigemal entrann er kaum, die Harfe in der Hand, des Königes Wurfſpieß. Er gerieth auf die Flucht, zog Jahre lang, einſam oder begleitet, in der Wüſte Judah umher und war wie ein Vogel auf den Bergen. Hier ward ſeine Harfe ihm Tröſterinn und Freundinn: ihr klagte er, was er keinem klagen konnte: ſie beſänftigte ſeine Furcht, machte ihn ſein Elend vergeſſen, wie ſie einſt bei Saul den böſen Dämon beſänftigt und ihn Neid und Gram vergeſſen gemacht hatte. Aus ihr lockte er jetzt Töne hervor, die ein Wiederhall ſeiner Empfindungen in Leid und Freude waren, und die zärteſten unter ihnen wurden Gebete: Gebete, mit denen ſich ſein Muth beflügelte, ſeine Hofnung ſtärkte, bis er durch Schickſale Gottes über Alles ſiegte. Jetzt ward die Harfe in Königshänden öffentliches Dankgelübde. Nicht nur, daß er ſelbſt, wie ers oft gelobt hatte, die Gebete ſeiner Angſt und Errettung öffentlich machte; er ordnete auch in weit höhern Maas, als ſie es vorher geweſen war, Muſik und Dichtkunſt zur Feier des Gottesdienſtes, zur Pracht des Tempels. Vier tauſend Leviten, mit beſondern Kleidungen ausgezeichnet, wurden unter Geſangmeiſtern (מנצח) in Claſſen und Chöre

Wirds ewig auch so seyn?
Wirst, erster Jugend Pein,
Pein und Wonne, du mir wiederkommen?
Zwar matter und spät,
Spät, und doch dieselbe?
Schöpfer! ahndet mir ein Traum
Selbst Ewigkeiten?

Sanfter Schlaf, der dich erfand
Birgt auch diese Sorgen!
Grauer Schleier hüllet sie.
Und am schönen Morgen
Ist selbst der Schlafgedanke
Wie Traum! schon Traum mein Schlafgebet,
Das — du weißt es, was? — erfleht!
Zu wiegen mich in Schlaf,
Zu wähnen noch im Schlaf,
Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
Beschirme sie Gott!
Schlaf und Lebenswachen
Sendest du der Menschenzeit,
Ja alles — Träume!

Ueber die Asche Königsbergs. *)

Ein Trauergesang.

1764.

Ich sah! — (der Seher bebt, es anzusagen:
Noch ist sein Auge Nacht! — Ist Volk um mich,
Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
Beasch' und bücke sich!)

Denn ein Gesicht zur Zeit der Sabbatsstille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt:
Sah: in Obaddons Wolkenhülle,
Das Feurschwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es schrieb sein Stab,
(Wie Belsazern so zittern mir die Glieder!)
Er schrieb zum Flammengrab

Der Königsstadt ein Mene Tekel! „heute
Jehovahs Wohnungen, seyd, Tempel! heut
Sein Heerd!" — Dein Pallastgold die Beute
Des Glutstroms! — „Asche seyd!" —

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abaddon) und sein Fuß
Sandt' Sturm ihm nach, schwarz am Gefieder:
Da ward der Funk ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger sich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten sich —

*) Bei Gelegenheit der den 11. Nov. 1764. daselbst entstandenen großen Feuersbrunst.

Da zischten nieder Güsse Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos, wie ein Heer
Von Riesen flammt' und allerwegen
Floß siebenfarbicht Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt, und Schrecken sauste = =
O weint, und mischet mächt'gen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauste! —
Zum Ach, das hier ein Sohn

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm! = =
„Hör's, Cherub! laß dir Thränen danken!"
Da wägt' er — und sein Arm

Stürzt weiter — Es schlägt Mitternacht und Morgen:
Die Waage tönt noch fort: die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen,
Nun steht sie! — Endlich genug! = =

Kniet! — Mit der lezten Lob fuhr er umkreiset
Von dreißig Märtrern, auf! — Gott sah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiset,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Frost, — Harpyenheere! —
Vielleicht ruheten: sie ächzt, sie heult! = =
Da sprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns schlug, sey geheilt!"

Er sprachs! Macht ging von ihm; die Aschenstätte
Bewegte sich: des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn, und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Paläste
Mit Kränzen aus der Asch zum Himmel auf:
So gehn am Auferstehungsfeste
Aus Asche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Stralenrüſtung:
So hüpft — der Seher ſiehts! — ſo hüpft du Stadt
Bald, ſtatt des Greuels der Verwüſtung,
Um eine neue Stadt!

Auf Catharina's Thronbesteigung.

27. Jun. 1765.

Die unsre Mutter ist,
Die Grazie auf Europens höchstem Throne,
Die Heldinn in der Palmenkrone,
Die von dem Throne stieg, und Riga küßt:
Die Göttinn singt mein patriotisch Lied! —
Erhebe dich, Gesang! so wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, stark in ihr Feuer sieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Last
Mit kühnem Griffe faßt: — —
So hebe dich, mein Lied! im feyerlichsten Tone,
Zur tiefsten Stuff' an Catharinens Throne
Auf den Sie Sich heut schwang.
Sie gieng, Sie gieng den königlichen Gang
Hinauf zum Thron: und nahm die Kaiserkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
O jauchze dreymal, Land!
Den Scepter küßte sie, und wägt' ihn mit der Rechte,
Und sprach: Du sollt kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenscepter sollt du seyn! —
Sie sprachs. —
Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu Uns; vom Lena bis zum Belt:
Da jauchzte Catharinens Welt,
Und bebte nicht mehr. —
Und der Himmel brach,
Und Jovah sah' herab, und sprach:
„Du meines Thrones Tochter! sey mein Bild,
„Und bitte, was du willt!" —
„Nicht, Vater! sprach sie, gieb mir Pracht,
„Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menschenfeinde kränzet,

niv. Bibl.
Archiv

„Und weil er blutig trief't, Tyrannen lüſtern macht:
„Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gieb mir dies! —
Doch ſoll ich etwas flehen,
„Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
„So gieb mir Mutterherz, und Salomons Verſtand."
Da feverten die Engel: da floß von Jova's Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt
In Strömen auf ihr Haupt, und —
Sie ward, was Sie iſt!
Monarchinn, Mutter, Kaiſerinn,
Europens Schiedesrichterinn,
Die Göttinn Rußlands, und der Glanz in Norden, —
Das alles und noch mehr iſt Catharina worden.
Ihr Waffenträger, ſtark durch ihre Macht,
Ihr Adler deckt in majeſtät'ſcher Pracht
Sein weites Reich mit Ruh:
Und eilt mit feuerdrohndem Blick
Voll ihres Ruhms den Sternen zu.
Wohin, wohin ſie fieht, blüht Glück!
Ein Blick der Grazie ſchafft Tempe aus den Wüſten:
Dort, wo die Wilden früh die Morgenſonne grüßen,
Vom Newa bis zum Don, von unſrer Düna Strand,
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht,
Wird ihr Unſterblichkeit gebracht.
Denn Sie, Sie ſegnet alles Land,
Und uns! — Heil uns! — Sie ſegnet alles zwar,
Doch uns, doch uns beſucht Sie gar!
Sie kam zu uns, die Göttinn! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis und Mann,
Sie küßte unſre Kinder, nahm unſer Opfer an,
Sie ſegnete die Väter, und Riga's Wohl —
Ja unſeren Tempel der Gerechtigkeit
Hat Catharina eingeweih't.

Drum Kaiserinn! dein großer Name soll
Das Haus des Rechts, das wir dir weih'n, beglücken,
Den Tempel, den wir bau'n, soll dein, dein Name schmücken,
Er schmücke unsre Zeit! —
Jünglinge, die ihr uns einst Nachwelt seyd,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das eurer Väter Säkulum,
Da Peter sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säkulum,
Da Catharina zu uns kam.

Zur Feier
der Beziehung des neuen Gerichtshauſes zu Riga.

1765.

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton — ein Ton des Ruhms dem Geiſt,
Der hundert andrer werth, ſich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienſte reißt:
Wo die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! ſich weihn,
Und ſich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o theure, geht der Held zum Streite,
Wie zum Triumph, und lockt ſein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld, und gibt aus ſeiner Seite
Sein beſtes Herzensblut dir jauchzend dar:
Und ſterbend labſt du ſeine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir ſterb' ich, Vaterland!"

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weiſe
Die Erſtgeburt des Geiſts zum Opfer bringt:
O du, ſein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preiſe
Der Tugend, dich mit edlen Thaten ſingt:
Dich, die mit goldnen Liebesſeilen
Der Söhne Herzen an ſich zieht,
Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme ſie durchglüht:

Dir, Göttinn! dir, der Freiheit ſüßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt:
Dir ſä't der Menſchenfreund, der Bürger ſtillen Samen,
Und kann er nichts — ſo trägt er deine Laſt.

Dir weih'n die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künste weih'n
Zu deiner Siegeskrone
Den beſten Edelſtein.

Dein ſind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn ſie dir. — Damit dein Hoffnungskreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten krône,
So trinkt ſein junger Keim erſt theuren Schweiß.
Dir blüh'n die Tempel, denn ſie weihen
Den Bürger dir zum Chriſten ein;
Der Weihrauch, den ſie ſtreuen,
O Vaterland! iſt dein.

Dein iſt dies Haus in Catharinens Schatten,
Das ſie dir ſelbſt voll Majeſtät geweiht!
So lang ſich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unſchuld flieht zu dieſen Schranken,
Zurücke wird ſie lächelnd gehn,
Und Thränen werden danken,
So lang hier Pfeiler ſtehn.

Ich ſeh! Aſträa ſteigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neubekränzt!
Vor ihr der Wahrheit Schild! nach ihr der Engel Lieder!
Wie flammt ihr Schild! ſeht wie ihr Antlitz glänzt!
Es ſinken ihrer Waage Schalen:
Sie ſtreiten: keine überwiegt:
Hier wirft die Weisheit Stralen,
Wie dort die Treue ſiegt.

Ich ſeh! ich ſeh! ſie ſchreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Geſetz, und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! ſchreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —

O kommt, die unſre Freude loben,
Und ſchreibt mit patriot'ſcher Hand
Als Krone, mitten oben:
Gott und dem Vaterland!

geordnet; deren berühmteste drei, Asaph, Heman und Jeditbun, wir auch in Proben ihrer Kunst kennen: denn die Kinder Korah gehörten wahrscheinlich zur mittleren Classe. David selbst fuhr fort, auch als König, die Schätze dieser Tempelmusik zu vermehren. Gefahren und Siege, zumal die größeste Gefahr, als Absalom sich empörte, weckten die entschlafene poetische Stimme seiner Jugend wieder: auch Königssorgen und Königsgram sang seine Harfe. Jede gute Anstalt, die er machte, insonderheit die Heiligung des Berges Zion, ward durch seine und seiner Dichter Lieder in ein allgemeines Licht gestellt: sein ganzes Reich lebt noch in den Psalmen. Diese wurden an den öffentlichen Festen gesungen; geblendet von der Pracht des Königes und der Hauptstadt sang das Volk sie mit Begeisterung nach: als königliche Psalmen wurden sie aufbewahrt und erhalten: man reihete daran, was man an sie reihen konnte: man ahmte nach, was irgend nachzuahmen war. Die Dichter Davids folgten dem glänzenden Beispiel ihres Königs, nicht nur, daß sie sangen, sondern daß sie auch wie Er sangen; und warum sollten die folgenden Zeiten, in denen David schon ein heiliger Name, Vater des ganzen Königsgeschlechts und ewiger Hofnungen war — warum sollten sie einem so glorreichen Vorbilde nicht folgen? Selbst die Propheten folgten ihm, weil David der Lieblingsname des Volks, weil seine Psalmen das Liederbuch der Na-

Dem jungen Baron Budberg.

In ein Exemplar der Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter.

Genieß, o Freund! die Zeit der ſchönen Jugend,
Und laß die Muſe der Philoſophie,
Der Tonkunſt und der Poeſie,
Und laß Geſchmack und Witz und das Gefühl der Tugend
Und die Religion
Freundinnen Deines Herzens bleiben, und den Lohn
Der Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend,
„Die Harmonie der Seelen ſchöner Jugend“
Zum Nektar Deines Lebens Dir gewähren!
Dann Freund! was kannſt Du dann begehren?
Dann denk im Taumel ſolcher Freuden
Auch an den Freund in Deiner ſchönſten Jugend,
Der, wenn er mit Dir dachte, ſcherzte, las,
Im Arm der Muſen gern die Welt vergaß,
Und noch Dir Deine Zeit und Deine Jugendfreuden
Und Deine Muſe, ſelbſt faſt — mag beneiden!

Grafenheide.

Ein Landſitz des Herrn von Schrenvogel bei Riga.

Nimm mich, nimm mich, Göttinn, ſanfte Freude,
Ganz in deinen Schoos.
Hier im Sitz der Luſt, in Grafenheide
Wohnſt du kummerlos —
Hauchſt in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drum im ſtillen Taubenfluge
Will ich mir entzückter Seele dir ein Landlied weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich ſehe
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht ein neuer Reiz.
Sehr die Aehren wallen,
Hin zum runden Hain,
Wo Natur-Konzerte ſchallen —
Und die Wipfel und die Zephirs rauſchen Luſt darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde — niemals ſatt zu ſchauen
Find ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzeſt
Unerſchöpflich reich;
Und ein Ort, den du bekränzeſt,
Lacht der Kunſt und des Gepränges, und iſt Eden gleich.

Zwar hier tanzt auf Roſen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
In ein Nymphenchor.

Doch die ſtille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht ſie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz.

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wolluſt thront —
Euer Tempe — ſagt, wo iſts zu finden,
Als im Dichtermund?
Zwar iſt Grafenheide
Keine Götterflur —
Doch auf dieſer Unſchulds-Weide
Lacht in Augen und auf Stirnen nichts, als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel ſchwimmet,
Wähl' ich dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wieſen glimmet,
Wähl ich dich, Allee!
Wenn die Sonne ſteiget,
Suche ich den Wald;
Und wenn ſich der Abend neiget,
O ſo biſt du, Freundſchaftshütte, mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Roſenkränze winden —
Iſt ein Königreich.
Hier ſein Leben neu verjüngt empfinden —
Sagt, was iſt dem gleich?
Hier, wo ſich Vergnügen
Nicht mit Silber zahlt,
Und wo ſich mit ſanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundſchaft mahlt. *)

*) Dies ſchrieb ein Fremdling, der auf Grafenheide
Zum erſten Liefands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand.

J. G. K.

Der Opferprieſter.

Ein Altarsgeſang;

der Abreiſe eines Freundes geheiligt.

Mitau 1784.

(Im Geſchmack der Zauberinn des Theokrits, einiger Ὑμνημάτων des Orpheus, und der Pharmaceutria des Virgils.)

— — Πολλὰ μοι ὑπ' αγλαο-
τοκ ωτων βολη
σνδυ ντι φαρετραι
Φωνεντα συνετοισιν· ες
δ' το πας ερμην εων
χατιζει — — —

ΠΙΝΑ. Olymp. Od. II.

Bringt mir Kränze zum Feſt! zum Feſt ihr Knaben! des Frühlings
Erſte Keime! zum Feſt den immergrünenden Lorbeer:
Denn hier dan' ich an heiliger Gränz' den Altar der Feyer,
Um vor ſeinem Geſicht den Freund zu küſſen und letzen,
Der ins Antlitz uns ſegnet und ſieht! dem Flehenden ſollen
Feſtliche Lieder ſchallen, und Weihrauchsdüfte nach ſegnen!

Und ich kränze den Altar mit heiligen Prieſtershänden!
Der uns Frühling erſchuf, Er iſts, der Kränze verdienet:
Denn Er pflanzte der Wüſte zuerſt den ſchwangeren Keim ein:
Siehe, da ſproßte der Keim, von Sonnenſtrahlen begoſſen,
Und brach Blüthen hervor: drum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar ſind Blumen geſtreut, dem Schöpfer des Frühlings!

Und nun ſeh' ich ſein Bild mit heiligen Prieſterhänden
Vor die Götter! Sie ſehen das Bild, und ſegnen's von oben:
Denn ſie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und ſiehet Geſichte:
Sieh'! drum glänzet das Bild! ich küſſ' es! ſalbet's ihr Götter!

Denn ſchon ſtreu' ich Weihrauch mit heiligen Prieſterhänden:
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunterzwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet ihr Knaben —
Schweigt! — ich ſchwöre! — — — —
— — — — Der Schwur iſt erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! die Götter ſind auf mir!
Und dort ſteigt ſein Wagen — ich ſeyr'l auf! ſinget ihm, Knaben!

Chor der Knaben. Erſte Strophe.

Geh! dich lohnet dein Schweiß! ſiehe wir ſtreuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin:
Schön mit Staube geſalbet:
Flieuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Prieſter. Antiſtrophe.

Geh! ſowie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Izt beſchatten den Altar; ſo deck' die Säule Sechina
Balſamtriefend dein Haupt, und ſende Boten des Zephirs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. Zweyte Strophe.

Freunde! ſegnet ihm nach! denn er entreißt ſich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt:
Seiner Jugend Geſpielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. Antiſtrophe.

Geh! ſowie der Becher hier prangt, mit Epheu umwunden,
Den ich den Göttern hinſchütte für ihn: ſo wird er wohnen
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden: ſo blühet im Kreiſe
Seiner Geſpielen hervor der Nektar-quillende Palmbaum.

Chor. Dritte Strophe.

Blüh'! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Buſen klopft,
Daß du grünende Knoſpen
Oeffneſt, Früchte dem Vaterland'! —

Der Opferprieſter. Antiſtrophe.

Blüh'! dies grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Seegen bey uns; noch hinter dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieſes Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorbeer es ſtärkt, und heilige Winde! —

Chor. Vierte Strophe.

Ach! ſchon iſt er entflohn! hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet: ſiehe ſo krönt ihn Heil
Und in unſere Arme
Kehrt des Entfloh'nen Eliſa zurück.

Der Opferer. Antiſtrophe.

Rauch des Opfers — er ſteigt! und theilt die Wolken, und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen ſind Opfer und Lieder — Ihn ſegnen die Götter —
Pallas krönet ſein Haupt, und ihm Geſpielen ſind Muſen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum singt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg:
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt',
Er hörte dich! seyne Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem dringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beyde.

Heil Ihm! Heil unser Gesang!

Wiegenlied

dem Schwartz- und Berensſchen Brautpaar.

Riga 1768.

Schlaf deines Lebens erſte Zeit,
O Kleiner! nur in Ruh!
Noch nicht zu Trübſal eingeweiht,
Ließ dir dein Gott ſie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Reu
Bebt nicht dein kleines Herz,
Doch wärſt du auch ſo gänzlich frey
Vom uns verborgnen Schmerz:

Vielleicht, wenn wir dich lächeln ſehn,
Da dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schickſals Bild.

Und ach! auch nicht frey von Gefahr,
Die unſre Hoffnung ſtört.
Vielleicht hängt über Dich am Haar
Ein ungeſeh'nes Schwerdt.

Doch der, der dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und ſeiner Diener ſtarke Zahl
Verſchließet noch dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wiſſenſchaft.
Bey uns mag Sorge ſeyn;
Du ſauge ſchlummernd friſchen Saft
In deine Nerven ein.

Und werde dadurch groß und blüh,
Der Aeltern süße Lust —
Und Gott und Tugend fühle früh
Die milchgenährte Brust.

Einst sey ein Mann, der seinem Stand
Mit Treu ergeben war.
Dieß seufzete, und überwand
Den Schmerz, die dich gebahr.

Alte Aegyptische Philosophie.

1768.

O schwarze Nacht! wer hat ihn, deinen Schleier
Je aufgedeckt!
Du warst einst All! da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltschein aufgeweckt!
Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselkreise
Mit Tag und Nacht
Rolle er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
Die kurze Reise bald vollbracht,
Dann geb' ich Euch, die ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist, meinen Geist, und sinke nieder,
Sey ich dann, oder sey ich nicht!

tion waren, sofern diese irgend an Gottesdienst, Musik und Poesie Theil nahm. — So ist also die Sammlung Psalmen entstanden, die wir unter dem Namen Davids haben. Nicht alle sind von ihm und aus seinen Zeiten; aus frühern aber ist nur der einzige Gesang Moses, und die spätern folgen offenbar seinem Vorbilde, wenn sie nicht gar ihre Gesänge ihm selbst zuschreiben. Die Ueberschrift לדויד, wo sie ohne weitere deutlichere Bestimmung stehet, scheint so allgemein zu seyn, als man in Weisheitsprüchen und süßen Liedern alles auf Salomo schrieb, was einigermaaßen in seine Zeit und auf seinen Charakter paßte. Kurz, dem glorreichsten Könige in Israel gelang es, den lyrischen Dichterkranz mit der Siegs- und Königskrone zu vermählen. Wo bei den Ebräern von schönem Gesange die Rede ist, nennet man David.

Nun ists unläugbar, daß David den lyrischen Gesang der Ebräer sehr verfeinert und verschönert hat. Lehrreiche Entwickelungen der Eigenschaften Gottes, der menschlichen Natur, einzelner Tugenden und Laster, des Glücks und Unglücks der Frommen und Bösen fangen mit den Psalmen an, da sie im Gesetze Moses und in den wilden Zeiten der Richter noch nicht Platz fanden. Die kriegerische Tuba ward durch den Gesang der Hirtenflöte und sanftern Trauerharfe zu einem mildern Ton gestimmt: denn so harte Gesinnungen auch noch in einigen kriegerischen Psalmen vorkommen mögen, so ist doch der allgemeine Ueber-

Als der Verfaſſer an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete.

Im Hain der hohen Göttergeſichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geiſt)
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und ſtand am Abgrund'

Des Anfangs. Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen ſie? wann riß nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten ſich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüſten Aether?

Du Erd' und du, o kleinere Erden-Welt,
Du Menſch, ein Thier und Engel, ein Sonnenſtral
Im Staubgewebe! Welche Sonne
Troſ dich zuſammen, in welchem Thale?

Und ſtandſt und dachteſt! Saheſt die junge Welt
Mit Königsblicke, fühleteſt Harmonie
Der Weſen um dich, fühlteſt in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte.

Die ihn erzogen, Mütter-Aeonen, ihn
Vom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei
Durch Empyreums und des Abgrunds
Goldne verſchloſſene Thore führten;

An eurem Buſen, ſprechet, wie lange lag
Der Säugling Weisheit lallend? Wie lange ging
Der Menſchengeiſt durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir,
Sind Geiſtesſtäbe, Werke der Götter! ſind
Gedankenwelten nicht im Taumel
Stürzender Zeiten oft mit verſunken?

Wie? oder klagt ihr, Mütter-Aeonen? klagt
Verloren eure Tochter, die ſchöne Braut
Des Paradieſes, ſüße Unſchuld,
Holde geſellige ſel'ge Liebe?

Und ſtürmt in Saiten: „wehe der blendenden
Abgöttinn! weh' dir, Blätter verhüllte Schaam,
Scheintugenden, ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!"

Allwiſſerinnen, ſchweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie? oder nenn' ich Muſen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnißtöchter
Singender Reihen noch nicht geboren?

Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menſchheit? Geht
Das weiſe Volk der Erde, wie Fiſche gehn
Im Meer, wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüſten der Lüfte ſchweifen?

So ſprach ich! Sieh, da wehte mich Gottes Hauch
Zum erſten Morgen. Siehe da trafen mich
Geſichte! Der Elohim Ehöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange, ſchaudernde, kalte Nacht
„Auf Erd' und Meeren furchete, Gott ſein Licht
„Urplötzlich auftrieb und ſich Himmel
„Droben und unten Gebürge wölbten.

„Er ſprach zur Sonne: Siehe, da gehe du
„Den Königsgang, o Sonne! du Tröſterinn
„Der Nächte, komm'! Und alle Sterne
„Stimmet in hohen Akkord zuſammen!"

Und allem gab er ſeine Bewohner, gab
Sie Meer und Erden. Siehe da ſtand der Menſch,
Das Götterbild, und alle Weſen
Stimmten in hohen Akkord zuſammen.

Die sieben Chöre schwiegen. Da sprach ein Ton,
Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton
Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einst
Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh
Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
Verkündiget und bald die Erde
Ströme des Bruders mit Angst getrunken.

Und ein Geschlecht bald Waffen und Schwert erfand,
Und ein Geschlecht bald Riesen und Mord gebar,
Und Gott die frevelnden Geschlechte
Unter die Wasser des Abgrunds senkte:

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
Dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf sah ich Himmelsstürmer, ich sah wie schnell
Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
Und Sprachen dort hinzogen. Alle
Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich gesehn,
Sahr ihr es Dichter, Weise, Propheten? Wer
Des Aufgangs Söhne! wessen Blick kam
Näher ans heilige Dunkel Gottes!

Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging.

1769.

Sieh, Freund! da ſtehn ſie hin im Ungewitter,
Die Freunde meiner Jugend. Sie,
Die, liebekühn uns bis zur Grenze folgten
Des alten Oceans.
Am Himmel *) traten vor des Vaters Antlitz
Die Sterne, Abendſtern und Mond!
Er ſegnet ſie hinweg. Da rief zum Meer uns
Der wehnde Himmelsſohn.
Da ſchied der letzte Kuß. An's Oceanes
Wildwehndem, unabſehbar'n Reich
In reger Luft, im Angeſicht des Himmels
Der treuſte letzte Kuß,
Der je geſchieden ward! Und ach! nie raſcher,
So bebend furchtbar ſchwankender
Hinweggeſchieden! Hier an zweer Schiffe
Aufbebend ſtiehndem Rand —
Ein Ungewitter riß ihn! Abndungsdonner —
Wie? ahndeteſt du ewig ihn.
Den Kuß der Trennung? Soll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?
Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo ſie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom ſchwanken Boote
Mit Thräne nach uns her,
Mit Thräne nach uns her! Und ſenden Boten,
Der Freundſchaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da iſt ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,

*) Durchgang der Venus und ſichtbare Sonnenfinſterniß, die wir im Hafen erlebten.

Ein ſchwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie Alles
Einſt Alles, Alles uns wird ſeyn
Ein ſchwarzer Punkt im Meer! Verlohrne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgeriſſen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrſt mit ihnen eine Welt voll edler
Verlohrner Freund' hinab!
Sie waren edel! waren meiner Jugend
Der ſchönſte Theil! die Lebenszeit
Der Freude! waren mir, wie jene Fluren,
Die ich genoß und ſang —
Genoß und ſang. Dort fliehn ſie Freund' und Fluren,
Genoſſen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend
Freund, wie uns einſt die Welt! —
Denn ſieh, dort ſinkt der Himmel, deſſen Kindern,
Dem holden Weſt und Abendroth,
Und ihrer hold'ren Schweſter Morgenröthe
Wir dort um Gunſt gebuhlt —
Sieh noch den Himmel, Mann! er wird ſchon Wolke,
Senkt ſcheidend ſchon ſein Angeſicht
In trüben Meeresſaum. Seh ich dich wieder,
Du ſcheidend Himmelszelt!
Seh ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
Auf offnem, weiten Meere nun!
Geh, wie ich zu idm kam! So höre Himmel!
Des Fremdlings Scheidewort!
Hör es, das dort, wie Opferwolke, dämmert
Mein zweites, holdes Vaterland,
Du! dem den Fremdling Ungefähr und Leichtſinn
Warf in den Mutterſchoos.
Dein Mutterſchoos empfing den Fremdling ſanfter,
Als ſein verjochtes Vaterland!
Ihn ſanfter, als die eignen Halbgebornen!
Und liebteſt mütterlich,

Gabſt mütterlich dem Fremdling Wunſch und Hoffnung,
Arbeit und Muſe, Freud' und Brod,
Und Neidesſporn, ihn anzuglühn! und gabſt ihm,
Der Freunde warmes Herz,
Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang —
Für Alles! Alles! ſegnet dich der Fremdling —
Mehr ſagen kann er nicht!
Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach! alles!
Wenn, Freund, dem ſterbenden Blick
Einſt alle Welt, wie jener Mutterhimmel
In Wolke niederſinkt —
Mit Freund' und Freuden! Haab'! und Ruhm! und Leben!
Wo, Pilger! wo dann ſchweben wir
In Wüſten wilden Meers? — hin über'n Spiegel
Des Abgrunds? — über'n Rand
Der Schöpfungsſtätte? Du! wie lange wallen,
Wir Pilger! in der Einöd dann?
Wo uns kein irrer Vogel finget! keine
Verirrte Nachtigall! ∴
Nicht zweifle, Freund! Sieh! über uns hängt Himmel
Auch dann hängt Himmel über Dir!
Wenn Alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs ſchwarze Todesſchiff
Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du fährest
O Charon! einen Götterſohn!
Ein Menſchenweſen! — Mehr als Teucer führt uns!
Da ruft ſchon Stimme „Land!“

Der Genius der Zukunft. *)

1769.

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
Ein Schattenbild in die Seel' empor!
Wer bist du, Dämon! Kommst du leitend
Mein Lebensschiff in die Höh' dort auf.
In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Trugegewand;
Wie? oder Flamme des hohen Masts!
Mir Irrphantom und nicht der Errettenden Einer,
Der Sterne gekrönten Götter!

Flamm auf, du Licht der Zeiten, Gesang! du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit, und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd' und Himmel
Sich weben, als wär' es Eins!
Denn was ist Lebenswissen! und du
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht! und der Ahndung
Vorsingende Zauberstimme!

*) Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren, und dem, der ihnen treu folgt, sehr sichere Fackeln seyn können, wo sonst Alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen Menschen sehr doch erhöhet werden können, und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne sie gewesen, oder zum Ziel gelanget sey: ja er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgender Ode gereichen möchte! die übrigens zur See gemacht ist, und also in Meeresbildern wandelt.

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
Und ſchießt weit über weiſſagend ſtarkes Geſchoß
In das Herz der Zukunft! Siehe! da ſteigen
Der Mitternacht Geſtalten empor! wie Götter aus Gräbern empor
Aus Aſche der Jugendglut, die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die Sieben der Himmel, und ſchwingen ſich herab!
Dann lieſt der Geiſt in ſeines Meers
Zauberſpiegel die Ewigkeit. — —

Dich bet' ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge geſenk't! In dir
Zuſammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt ſich Weltengebäu und ſinnſt und taſteſt
Zum Saume des Ends hinan!
Nur tief umhüllt! in ſchwangerem Schoos
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrauſenden Meers
Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenſpiegel, in's dunklen Meers
Verhüllte Schätze zu ſehn? Wer fand
Das Auge dieſer neuen Schöpfung?
Und ging hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? und kam und nannte
Den Herrſcher des Abgrunds ſich.
Es liegt verflochten, und unentwirrt
Der Thaten Geſpinnſt! Des Glücks unerforſchlichen Knäul
Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöh'n,
Und ſinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung. Siehe! da kommen

Der Aufurt hohe Boten mir ſchon! umkränzen mit Freudegeſang
Die Gipfel des Schiffs. Ich ſeh! ihr Götter, da grünen
Gebürg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der ſchwarzen Ueberfart
Schänden entrann ich, o Land!

Mein Schickſal.

1770.

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann ſie ſchon
Dunkel. Bebte den Kommenden
Lebensflüchtling ein Schaur hier auf die Wüſte der
Erde, daß er in Wüſte ſich
Unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm Schaur
Mächtig ewig ins Innre klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferſtehn,
Freud und Wonne des Lebens ihm
Hoher Göttergedank und der zerflieſſenden
Seele Fülle, wie Wandeltraum
Hindurch ſchwebet! daß ihm ſeine Erleſenen
Stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunkelm Gewölk Blitze! die weckenden
Väterſtimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
Dunkel, und er wandelt allein! = =
Schickſals Schweſtern, warum? die ihr ſein Tageloos
Warfet, warfet ihr's unhold ſtets
Irrhinüber, wohin nimmer das Götterbild
Seines leitenden Dämons wieß?
Irrhinüber, wohin aller erſtrebenden
Ahndung Kräfte nicht ahndeten? =
Ach! da weben ſie nun meiner erzogenen
Hoffnung Blüthe! da weben ſie
Einſam! Waiſen! wie Wurf nächtlich erſtarreter
Frühlingsblätter! da flatterſt du
Schattenfabel, zerſtückt! Scenezerriſſen! Wurf
Dort und dinnen verlohrner Zeit!
Schickſals Schweſtern! o wie? Sammlen ſie, ſammlen ſich

Dem erhabneren Lebensblick
Einſt die Scenen? erſieht er in den wehenden
Blättern je der Vorſehung Buch?
Je einſt Ernte der Saat! jener verflogenen
Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauſcht Aehrengefild hinab,
Rauſcht durch Früchte belaſtete
Zweige; ſiehet erſtaunt, ſich die verworrene
Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammlen! ſiehet erſtaunt, Krümmen und Mißgeſtalt
Sich zur Schöne des Ganzen ziehn! —
Schickſals Schweſtern! o ſprecht! wie oder liegen mir
In der nächtlichen Zukunft Schoos
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? harrt
Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? ich hör', höre ſie fernher ſchon
Flügel ſchwingen „wir werden ſeyn
„Wie wir waren! o Sohn ſchaudernder Mitternacht,
„Wie wir waren!“ Ihr brauſet mir
Meinen Wandrergeſang, Stürme! du, feuriger
Zeuchſt du, Wettergebährerin,
Haupt hinüber mir ſchon! rauſchet des Ungeſtüms
Fittig, Sternederaubt, mich ſchon
Neue Wüſten hinan! drohendes Waldgebürg'
Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
Lebenswege! „wir werden ſeyn
„Wie wir waren!“ — Wohlan, Wandrer, ſie waren nie
Feige Krümmen des Schlangen-Gangs!
Wandrer, höre Triumph! ſiehe, ſie werden ſeyn
Wie ſie waren! des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
Nicht für Götter und Tempel log!
Nicht für Purpur und Gold heuchelt' und ungeſtüm
Nur der Wahrheit, und ungeſtüm,
Biedermenſchheit, nur dir! würdige Tugend dir

Sich im Leben ermattet hat = =
Matter Wandrer, wohlan! wie die verworrene
Schattenfabel auch enden mag = = =!

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
Nur im Bilde schrecken?
Immer ja in Gottes Hand,
Wird sie stets mich decken,
Wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
Mich, eh ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es Du,
Der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schoos
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbrust,
Fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande ans Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
Ließ geboren werden,
Du bist vor mir, leitest mich
Auch zu bessern Erden:

Haſt meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich, was mein Herz ſich ſucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmſt den Sprößling an,
Pflanzeſt weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, Alle blühen wir
In Gottes Reiche.

Laokoons Haupte!

O du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend! zeuchst aus tiefem Herzens Abgrund
Der Deinen Seel' auf diesem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den Drach-umwund'nen Erdenkörper,
Wie Giftgeschwellt er unterliegt! die dürre Scherbe
Zerbricht den Todesten — der Hyder,
Wie sie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten
Zu lösen! Schlangenknäul hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angstgerippe hebet
Den Seufzer, und ermerscht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh der Unmündigen, aus lautem offnen Schlunde,
Die statt der Vater Armen Schlangen
Ergreifen — Grausend Bild,

Du bist versunken — bist gesunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wanderers letzte Ruhstatt
Für aller mit ihm Wanderer Augen,
Ein Aschenkrug erscheint!

Nur dieses ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefsten Herzens Jammerhöhle
Der Todgenähten Seinen Seele
Gen Himmel mit sich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und schwer beladen
Ermattet! Jammernd weg sich wendet! und wie Hauch nur
Auf Unsichtbaren Freundes Sterbeküssen
Das Haupt danieder sinkt —

O du, der hohen Himmels Götter
Ein ſtumm Erbarmungs-Bild! in aller Himmel Mitte
Verlaſſen! — — aller armen Menſchheit
Die höchſte Majeſtät

Des Leidens! Ach, wo biſt du? biſt du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeſeufzers
Erdumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthluſt zerfloß,

Und alle Engel ein dich hoben,
Und offnen, lauten Munds, dich Engel, deine Kinder
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schickſals war zerſtückt,

War weggehoben!) Und auf Flügeln
Des Hocherhabenſten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (ſoll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub ſind! oft verlaſſen leiden! unterm Himmel
Wie unerhört und einſam ſterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — biſt du zu ſeinen Füßen
Geſunken? ſahest ihn? ſahſt Erderein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchſte Schöne? — ſahſt

Und feiereſt, wie hier auf Erden
Kein Erdlos feiret, dem noch dunkle Himmel wallen
Und Schlangen drehen, oder Schlangen
Im Innerſten vielleicht

Ihm wüthen — Sey, o Haupt, mir Bote
Der Vortheil! — Leidens Bild! wie Majeſtät
des Schmerzens
Auf ihrer Seele andrer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Das menſchliche Leben.

Ein philoſophiſches Gedicht. *)

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüſtem weitem Meer,
Ohn' Leitſtern und Magnet, zieht dort ein ſchwimmend Heer;
Sie rudern: jeden treibt Gefahr und Trieb zum Ruder
Und niemand weiß, wohin? und jeder frägt den Bruder,
Wohin? Sie ſehen all', wie weit Ein Ruder ſchlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer ſie alle trägt —
Da blinden, ſtammeln ſie! und alle ſtreben weiter,
Der — leiten will er nicht und will auch keinen Leiter
Und rudert! — Heere dort, in Haufen ziehen die,
Und Schreier ziehn voran und alle rufen ſie:
Mir nach! mir nach allein! und klopfen wild und ſtammen
Anmaſſend wild empor: jetzt ſtürmen die zuſammen
Und zwingen, ſuchen, dreh'n und quälen mit ſich fort:
Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröſtet, wo es kann! — die Schiffe kreuzen, jagen —
Wohin hat Strudel dies? wo das der Strom verſchlagen?
Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand und Strand?
Ach, der ſie ſchiffen ließ! — Trift Eines, Keines Land? —
Sey ruhig! — Alle trägt das milde Meer ſchon weiter,
Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!
Wer ſchnell und ruhig treibt — wer ächzt und liegt im Sand;
Sieh dort lacht Ufer ſchon — ſie kommen all' an Land.

*) Nach einem franzöſiſchen Gedicht des Grafen Wilhelm von Böttebarg.

Noth und Hoffnung.

Ein Geſpräch.

Nach dem Griechiſchen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängſtiget von auſſen und von innen,
Wann werd ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt,
Und mit der Hoffnung Liebeskuß mich labt.
Von auſſen ſoll die Eine fort mich bringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen.

Der Fels des Siſyphus iſt unſre Müh,
Sie ſteiget ſchwer, und ſchwerer ſinket ſie.
Irions Rad, es brennt in unſerm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung ſcherzen.

Der Erde Saat iſt unſre kurze Müh,
Sie ſinket leicht und friſch erſtehet ſie.
Wie junges Grün ſoll unſre Hoffnung grünen;
Bald iſt es Frucht, wo Blüthen nur erſchienen.

Der Herbſt entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfroſt wird deine Hoffnung ſeyn.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und ſüße Noth beſingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget ſüße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knoſpen ſproßt der Mühe ſüßes Streben,
Ihr Lerchen ſingt der Hoffnung Frühlingsleben.

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getroſt, in Hoffnung glücklich ſeyn.
Wenn unter Roſen oft auch Dornen ſtechen,
Von Dornen will ich meine Roſen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen ſchwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe ſelbſt, ein fliegend Blatt,
Das mit welchem Roſenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So beſtreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seel'chen und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühler Todesſchmerz.

Fleuch dahin, o Seel'chen, ſey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich ſeyn werde,
Wenn die Raupe dieſer Erde,
Auch wie du ein Zephyr iſt,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Cultur gewann, verlor sie vielleicht an natürlicher Stärke.

Kein Buch der Schrift, außer dem Hohenliede, hat das Schicksal so vieler Mißdeutungen und Ablenkungen von seinem ursprünglichen Sinne gehabt, als das Psalmbuch. Wie David zu seiner Zeit seine Empfindungen allgemein und seine Gesangweise zur herrschenden im Tempel machte: so sollte das Buch auch ein Gesangbuch aller Zeiten, aller Völker und Herzen seyn, die weder mit dem Geiste noch mit den Geschäften Davids Zusammenhang hatten; und wie nun anders, als daß es einem großen Theile nach im Sinne erweitert, in Gegenständen und Empfindungen von seinem Ursprunge weggeleitet wurde? Jeder Commentator, jeder neue Reimer fand seine Zeit, die Bedürfnisse seiner Seele, sein Haus- und Familienwesen darinn und so gab ers wohl gar seiner Kirche zu singen und zu lesen. Diese sang alle Psalmen Davids, als ob jedes ihrer Mitglieder auf den Bergen Judahs herumirrte, und von Saul verfolgt würde. Sie sang gegen Doeg und Ahitophel, fluchte den Edomitern und Moabitern; ja wo man nicht weiter konnte, legte man die Verwünschungen dem in den Mund, der nie schalt, da er gescholten ward, nie drauete, da er litte. Man lese die individuellsten, die charakteristisch-schönsten Lieder von David, Asaph, Korah in manchen Reimgebeten; kehre alsdenn zur ersten Situation

Der erſte Nachtigallenausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als ſchon die junge Nachtigall
Im Neſte zarten Flügel ſchwang,
Und ſang mit Freudeſchall:

„Heran, willkommen ſchöner Tag,
„Der endlich mich ins Freie ruft,
„Mir endlich, die ſo lang hier lag,
„Zuerſt verleihet Luft!

„Werd' heut zuerſt die Welt durchwehn,
„Und ſingen hoch auf freiem Baum,
„Viel neuer Art Geſpielen ſehn,
„Und neuen Wunderraum."

„Trau nicht, ſprach Mutter Nachtigall,
„Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum,
„Es gibt auch treulos ſüßen Schall,
„Und Körnchen unterm Baum! —

„Die uns ein Volk hinſtreuet klug,
„Und trüglich ſingt als Nachtigall,
„Streut Körner aus voll Liſt und Trug,
„Und lockt mit ſüßem Schall.

„Und macht uns Fuß und Flügel veſt
Und dann uns ein in Kerker ſchließt,
„In Kerker mehr, als Kluft und Neſt,
„Als Winter ärger iſt.

„Biſt da in Wüſten, Fels und Stein,
„Biſt Schweſter-, Gatte-, Mutter-los,
„Siehſt keinen Baum! ſiehſt keinen Hain:
„Und Schmuck- und Feder-los;

„Die Stimme ſtirbt dir! Lied und Schall —
„Schwingſt nie die freien Flügel mehr!“
„Ach Mutter! ſprach die Nachtigall,
„Du zögerſt auch zu ſehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin ſo klug —
„Als jede jede Nachtigall.“
„Beginn nur, Liebe! deinen Flug!“
Und ſchlug mit Freudenſchall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
„Entfern', o Kind, dich nie von mir!“
Sie flog! die junge Neugier, ſie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als ſchnell ſchon Wunder an ſie zog,
Es ſah ſo bunt und war ein Neß,
Und lag voll Kornes. Schnell hin flog
Sie ab, ſeitab, ins Neß.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödlich ach! ihr Kind verſtrickt!
Sie ſchwirrt umher, kann, Kindberaubt
Nur jammern ach! und pflückt,

Pflückt Angſtbetäubt am Netze, — zieht
Das Todes Neß nur veſter zu,
Todt ſinkt ihr Frühlings-Kind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder kennten ſie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue — nie
Vergrämten ſie zu Schmerz

Sich ſelbſt — und die 's ſo wohl gemeint,
Sie mit ſo vieler Liebemüh'
Erzogen! — Sieh, die Arme weint
Und — ach du findet ſie!

St. Johannes Nacht.

1772.

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen,
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften — o Natur
Wo kenn' ich Deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und feiren Brautnacht! —
Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater,
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt,
Die Erd' umarmt —
Und der Himmel brennt
Dort Abendroth! Hier Morgenroth —
Wie kühler dämmernder Thautag! —
Und —
Und hundert Wesen schwirren empor
In Luft und Wasser und See und Sand,
Summen empor! Lieben!
Unendlich, ach
Unerschöpflich bist du schön,
Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Seyn und Freuden!
Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —

Und du,
In hundert Arten und Seyn und Wesen
Und Lieb' und Freuden, Dich
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht seh'.
In Blum'! In Blüth'! im wehenden Duft
Der Nachtviole.
Wie tausende sind vielleicht,
Die die Blüthe knospen! die Rose erröthend
Spinnen und färben und Dufther schwimmen,
Schwimmen um mich — kühlen mich,
Und ich seh sie nicht.
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm! *)
Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm,
Glänze mir!
Wer warst du, daß die schaffende Hand
Dich also angeglüht?
Mit Sonnenglanz! mit Sonnenglut!
Wer bist du?
Etwa der Seligen einer? Ein
Verbannter Unsterblicher,
Aus Raupenstand' und Grabegespinnst
Den Wurm zu erlösen.
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
Und glühst noch lang im Tode noch fort —
Ziehst Blitzesfunken und duftest Feur,
Nicht Strömen erlöschbar, die Gold-
Die Felsen zernagen — Wunderwurm
Und kriechst im Staub.
Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
Lebe dein Sommerleben im Flug',
Im Staube! wie's der will,
Der dich gemacht.

*) Johanneswurm.

Kenn' ich mich?
Eben so klein, fliegend und wallend
Und Sonn' entsprungen — kenn' ich mich?
Wer war's, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht',
Erflamme vom Herzen,
Oft so matt! und wie lang?
Und lodert er fort dann?
Fleuchst
Funke du fort?
Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
Wenn dein Wurmkörper hier hin ist, noch
Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —
All' meine Sinnen sind
Verschlossen! — Um meine Sinn'
Ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu seyn! zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht ist der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein seyn!

Und allein mich freu'n?
Niemand zu sagen, wie schön
Im Sommerliebesbrande
Mutter-Natur, du sey'st!
Mutter-Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leisen Räder geh'n
Und seh'n
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.
Vereint sie denken! vereint
Schöne Mutter Natur
Fühlen an deiner Brust, uns drücken

An warmes Herz!
Freundſchaft! holdeſter Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht
Mutter Natur, bet' ich dich an!
Sey ich's werth des edelſten Funken,
All deiner Flammennatur!
Komme mein leuchtender Engel
Den Wurm zu beleben.
Zauberlaube
Wo ſeh ich dich?
Und um mich gegoſſen
Mein ſanftes Weib.
Zauberlaube
Wo ſeh ich dich?
Roſen und Mondſtral um dich ſchwimmend,
Und liebender Wachtelſchlag,
Zauberlaub' und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbruſt
Ihr gleich das ſanftere Mädchen!
Und der wilde trotzige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott!
Hören ſchwirren und liebegirren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbruſt,
Sanfter ſchmieget der Säugling, trinkt
Wolluſt Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.

1772.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche,
Und aus Mutter-Erden
Kühlen Schoos empfangen,
Kühle süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
Hügelaufwärts glühen,
Und ins Grün erröthen!
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entschlüpfend
Täuschen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
Odem sie durchbalsamt!
Und der Mutter Erde
Kühle sie erfrischet!
Wie aus niederm Grase
Labung auf sie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich schwimmen! — Sterne
Jetzt in weiser Unschuld,
Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unschuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unſchuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Roſe
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felſenſchlaube!
Schön und tief im Graſe!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einſt Paradieſes
Seel'ge Fluren ſchwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Evas Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder brachť ein Bruder-
Engel euch hienieden
In die Wilde? — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten! Labung,
Als er halb verſchmachtet
Traurig abwärts blickte. —

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüſter Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverlohren abwärts
Blicket — denn erſcheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Roſenduft aus Eden.

Mein Tagewerk.

1772.

So komm', o komme, meines Lebens Stab,
Gefährte, der von früh auf mit mir schritt,
Komm, süße Müh', und leite, auf und ab
Den Lebenshügel, eines Wanderers Tritt,

Der oft ermattet! Ziel- und Hütte-los
Irr' ich in Wüsten; sey, o Arbeit, du
Mir Führerinn, daß in der Ruhe Schoos
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.

Denn Ohnmacht der Zerstreuung selbst ist Schmach,
Ist Tantals Strafe. Sehnend irrt sein Blick
Vom Silberstrom zum Apfelgold' und ach!
Er kehrt nur immer sehnender zurück.

Nimm, was es sey, mein Geist, in deinen Blick,
Und fandest du am schwer-erreichten Ziel
Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Ist Lebens Mühe; doch des Glückes viel

Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbstbewußtseyn reget sie uns warm.
Drum fühl' Entschluß, so lange Lebenssaft
Dir quillet und kein Feind soll deinen Arm

Verrücken, wenn du schnellst der Lüfte Scherz,
Den Pfeil; nur eh der Tod ihn dir entreißt,
Weil du noch schlägst, (du schlägst nicht immer, Herz!)
So fühle dich und wirk' und schaffe, Geist!

Denn einst wird's um mich Abend. Jener Blick
Der schönen Sonn' erlischt und träufelt Thau
Statt Stralen nieder. Zephyr kehrt zurück
Zum jungen Morgenroth und läßt der Au

Nur kalte Schauer. Tief verſtummt umher
Das Chor der Vögel: ſenkt die Schwingen ab
Und ſchlummert; um dich rings in Luft und Meer
Von Erd zu Himmel wird's Ein dämmernd Grab,

Wird, wie du Geiſt denn biſt. Es ſchließet ſich
Die Seele, wie die Blume. Zarter Leim
Des Lebens, du erſtarreſt; dir entwich
Dein Balſam und der Lebensſchwangre Keim

Der Thaten liegt erſtorben. Jenes Bild,
Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einſt; die Aſche füllt
Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held

Zerfällt beim Fingerregen. Und ſein Lauf
Voll Wunderthaten iſt uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
Der Straßenſänger. Alle ſind, ſie ſind

Uns Fabeln, Herkul, Solon und Homer,
Achill und Hektor; ſind ein Todtenbein
Und Namenſchall. Ihr großes Thatenheer
Iſt Mährchen, Mährchen auf dem Leichenſtein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wanderers! Dir zur Seite Gutes thun
Iſt Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
Und Grab und Tod heißt bald genung uns — ruhn.

und Quelle zurück: ist oft noch ein Schatte der alten Gestalt zu finden? —

Um also einigen Anblick der Psalmen als lyrischer Poesie aus Davids Zeit zu geben, sind folgende Stücke durchaus nöthig:

1. Man vergesse alle neuere Nachbildungen und Commentatoren; auch wenn es die gepriesensten, die besten für ihre Zeit wären. Sie lasen ihrem Zwecke gemäß für ihre Zeit; mit Anwendung des Psalms in Sprache, Trost und Lehre auf ihre Zeiten; hier aber wollen wir die Urzeit sehen und in ihr das Herz, den Verstand Davids und seiner Dichter.

2. Sonach suche man zuerst die Gegenstände und Situationen, auf welche gedichtet ward. Vor vielen Psalmen sind sie bemerkt; in andern giebts der ähnliche Inhalt; noch in andern lasse mans unentschieden. Für zweierlei aber hüte man sich hiebei. Zuförderst, daß man nicht über jeden kleinen Umstand im Leben Davids einen Psalm fordere; noch daß man aus jedem kleinen Tropus im Psalm eine Situation seines Lebens dichte. Das erste hat man bei David gethan, wie bei jedem lyrischen Dichter: man wollte alles belegen, man wollte über jeden kleinen Umstand einen Denkpfosten (מכתם) haben. Beim zweiten, aus jedem Psalmwort eine Situation zu finden, hat man gar Gräuel, (Pocken-Psalmen und andre Dinge) geboren, von denen zwar der Ausleger, nicht aber der Dichter wußte.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Nach dem Englischen.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt:
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
Ist uns doch alles! Man staunt es an,
Umfängt's, wie dort, wahnsinnig ja schon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
„Und ist's nicht heute, wird's morgen seyn."

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh'
Ist man nur selig: je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab',
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn Du nicht, Liebe, du ſüßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind iſt kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet liebes Laub,
So muß es geh'n uns Allen.

Wir ſind geflochten, roll'n umher
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie ſie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich ſtand einſt jung, ich ſchwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweſte,
Es ſprühte friſch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein veſte.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie ſpreiten weiß die Erde,
Daß ſanft im Regen und Sonnenſchein
Zur Frucht das Knöſplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm
Wo die Früchte am ſchönſten lachen,
Und voller Baum, dich peitſcht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, ſie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Baare,
O grauſe Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knoſpe werde;
Wirf ab, die Blätter falben ſchon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauscht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! — dürren Aeste, flammt —
Es sind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind
Wenn wirst, wenn wirst du wehen!
Da Laub und Blüth' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh ich morgen.

Adler und Wurm.

I.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keuchte
Und sprach:
„Da bin ich doch
Der Erste meines Reichs. Wer steigt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch
Wo ich bin, wer?"
„Ich etwa noch!"
Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.
„Und wir sind Brüder?
Wo kommst Du her?"
„Vom Schlamm."
„Und wie denn her?"
„Ey doch!
Verzeihen Sie, ich kroch."

* * *

Minister, Weiser, General,
Und Canzellar und Cardinal,
Auf Eurer rühmlichen, mit edler Müh' und Quaal
Erstiegnen Höh':
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender! sprach der Adler, krochst, und doch —
Doch wagst du dich so hoch?"

„Verzeih, o kühne Majestät,
(Krümmt sich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger;) ach dermalen kreucht
Man sichrer, als man fleugt.

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinst du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh' zu lehren?"
Und greift ihn zu zerreissen.
„Nein fürwahr!
Fürwahr! wer wollte das begehren?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fleugt:
Allein — ein armer Wurm — was soll er thun? — er kreucht."
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht?
(So höhnet nun der Erdwurm.) Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —
Ich aber bleibe!"
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmel fort.

* * *

Und Edler dich, wenn Du die kleine-große Welt
Nun lässest, Deines kahlen Gipfels Feld
Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort
In Deine Königshöhle:
Dich kränkt in Deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Morgengesang.

1772.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf' und rön' ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Salt' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst auch schwachbesaitet Du. Ins Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern' und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Von Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern', o Harfe
Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güldne Straln dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudenthen.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuren
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollt Du sie beleben,
Der Stimmen Erstgeborne, Tochter Du
Des Ewigen. Sieh, wie dort schon die Himmelsschwinge,
Die Lerche, dir entsteigt.

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden; Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch' umher, du Harfe Gottes,
Soweit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel und die dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet o Seele: jene schöne Hütte
Ist doch für Dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' ist Himmel nur:
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du denkest
Ist mehr als Lichtesstral.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt
Und gießt in Einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig' Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit schönem Abendroth.

Ermunterung.

Tochter du, was zitterst du?
Was sinkest du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag',
Nicht klag',
Wahrheit kommt alle Tag'.
Du suchtest ja ein Wunderland,
Wo sonder Tand
Und sonder Schall
Man ist und hat,
Und Größe suchet: That.
Und strebt statt Schein
Zu seyn.
Dies Land ist überall, für den der's in sich hat.
Und hier sieh deine Statt:
Sollst jene Mummereien bekehren,
Die Schatten heißen, Wahrheit lehren;
Sollst wandeln hier dies Zauberthal
Voll Mondesschein, in Wahrheit überall,
In Sonnenstrahl.

Auf, fasse dich,
Ermanne dich!
Es wird dir schwer seyn,
Mußt lange seyn allein;
Verkennen dich lassen in falschem Schein,
Seh'n deine Wünsche mißgedeih'n.

Auf, fasse dich,
Muthig fühl' dich,
Du edle Jungfrau groß und frei,
Und fest und treu,

Den Blick ſo ebel vor ſich hin,
Mit reinem Sinn und ſtillem Sinn,
Auf faſſe dich,
Männlich!
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag'.
Und ſuche den Lieben alle Tag' —
Such' ihn durch Wald und Thal und Höh'n,
Und obgleich Flimmer vor dir gehn,
Ermüde nicht ihn zu empfahn,
Ihm ſanft zu folgen auf ſeiner Bahn;
Du wirſt ihn haben, ihn beſtehn,
Und neuverwandelt mit ihm gehn,
Mit ihm in aller Liebe Fülle,
Und er dich lieben ſtark und ſtille,
Und er ſich fühlen, neu ins Leben
Zurückgegeben:
Durch dich, durch dich zurückgegeben,
Und du ihm Schöpferinn und Braut
Ihm ewig, ewig ſeyn vertraut.

3. Man studire die eigne Sprache Davids und seiner Sänger durch Vergleichung verschiedner Psalmen unter sich und mit der Geschichte. Daß der königliche Dichter seine Lieblingsausdrücke habe, bedarf keines Erweises; sie lassen sich alle aus seinen Situationen erklären. „Der Herr ist mein Schild, er ist „mir zur Rechten, er macht mir Raum, er führt mich „auf Höhen" u. s. sind dergleichen; und eine Reihe andrer, die zum Theil mit ziemlich weggebogener Bedeutung Jahrhunderte durch der Kirchensprache geläufig worden sind. Ein poetisches Idiotikon über diese Lieder wäre also ein nützliches Buch; billig sollten wir über alle Hauptschriftsteller des A. T. haben.

4. Den Empfindungen, die in den Psalmen herrschen, trete man weder als Feind entgegen, noch als blinder Vertheidiger vor: sie sind Charakterzüge einzelner Menschen, und müssen als solche erklärt werden, ohne daß man sie sogleich als Muster heiliger Empfindungen in alle Welt verschwemmen dürfte. David hatte seine Affekten und Sorgen als Flüchtling und als König: wir sind keins von beiden, dürfen also weder Feinde verwünschen, die wir nicht haben, noch gegen sie als Sieger großthun; aber verstehen und schätzen müssen wir diese Empfindungen lernen. Die Schrift giebt uns einen reichen Aufschluß darüber: denn sie verhehlt Davids Charakter auch in seinen Fehlern nicht. Der Mann, der gegen Urias und Bathseba sündigte, kann sich auch in Worten

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer ſaß am Bach,
Sah den fließenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand ſein Haupt.
„Was blickſt du, Wandrer, wehmuthsvoll,
So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier verſank es, ſieh
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir alſo! der Saum
Der Menſchenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiſer Wind
Hat ihn verweht!

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchnell
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh wie ſtumm
Die dritte ſchweiget.

Trübe zum Wandrer ſah ich hin,
Sah die trunkne Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach,
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnen edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und ſieh, die frühen Kränze, die!
Wie ſie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab ich und geliebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o ſieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig zieht
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! „Lieder Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Buſen.

Jüngling, o ſieh im Bache dich;
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
Ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
War fortgeweht!

Jüngling, o ſieh im Bache dich,
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh,
Oft, ach öfters täuſcht ſie;
Ich wahrt' um manches edle Herz
Mit Brudereyen; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,

Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Lege stumme Ruh
In deinem Abgrund!"

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da meint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrunk,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Abendlied.

Und wenn ſich einſt die Seele ſchließt,
Wie dieſe Abendblume:
Wenn alles um ſie Dämmrung iſt
Von Lebens Licht und Ruhme:
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten ſcheinen;
O Jüngling, wirſt du auch ſo ſchwer,
Wie dieſe Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick' umher
Dich alle Reue entfärben;
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
Als Troſt-verſchmachtet ſterben?

Macht Seine große Allmacht je
Geſcheh'nes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
Sich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächſt und wächſt nicht jeder That
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft mir neuen Rath,
Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
Giebſt neuen Jugendmorgen;
Biſt Labetrunk und Schattenruh,
Biſt Labſal aller Sorgen;
Biſt Todesbruder! o wie ſchön
Sich Seyn und Nichtſeyn grenzen:
Wie friſch wird meine Abendthrän'
Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer:
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen,
Breit aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
Ein Wirbel süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
Gib mir die Labeschaale.

Zweites Buch.

Zweite Abtheilung.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe ſank in's Meer:
Schnell ſchwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — ſilbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen ſchwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn ſchlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entſprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe iſt das Evangelium;
Der Himmelsregen iſt das weite Chriſtenthum;
Es iſt mit ſeiner ſtillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Geſchichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht
(Sprach Petrus einſt) hab ich mit ſaurem Schweiß durchwacht,
Und leider nichts gefangen — — "
„Nicht alles läßt ſich auch durch ſauren Schweiß erlangen;
(Sprach unſer Herr,) fahr auf die Höh'
Mit gutem Muth,
Und thu' noch Einen Zug!"
Er that's, und rief: „ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen."

* * *

Kleingläubiger, beg' immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh; —
Auf Gottes Wink gelingen ſie.

2.

„Lieber Tod, was ſoll das Leben?
Iſt doch nur ein Bürdetragen!
Iſt doch nur ein ängſtlich Streben!
Lieber, hörſt du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!"
Es kam der Tod und ſtellete ſich hin:
Der Greis, erſchrocken, änderte
Der Worte Sinn:
„Ach, ſo hörteſt du mein Klagen?
„Sieh', die Bürde muß ich tragen;
„Lieber Tod, drum hilf mir heben,
„Hilf mir; ſüß iſt doch das Leben! —
„Nimmſt mich früh genug doch hin! — "
Es half ihm auf der Tod, und gieng
Still ſeines Weges hin — — —

* * *

Und ruset man nur so den Tod?
Ruft man nicht täglich also Gott?
Izt will man dies, izt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holest, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den süßen Lieb- und Lobesschall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und spät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du schwingest, liebe Lerche, dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verlierest dich
In Weihrauchduft,
Und schwebst, ein unsichtbarer Schall,
Und singst Natur,
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur!
Auf jeder deiner Spur
Zum stummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

übereilen: er war rasch, bedrängt und ein Krieger: er sprach oft nicht in seinem, sondern in seines Volkes Namen, als Landesvater. Immer aber war er ein Mensch: die Lieder sind ein Document seiner Geschichte, die Geschichte ein Document seiner Lieder; wer alles in überirdischem Glanze sehen will, sieht zuletzt gar nichts *).

5. Auch in Absicht der Kunst nehme man kein Beispiel einer andern Nation und Sprache zum Muster; denn die Composition eines Gesanges will aus der eignen Natur der Empfindungen, Gesinnungen und Sprache geschätzt werden, in der sie erwachsen ist. Was will es sagen, wenn man diesen oder jenen Psalm pindarisch nennet? Daß in ihm kühne Uebergänge, große Sentenzen, Züge aus der Geschichte sind? in welchem Lobgesange müßte dasselbe nicht statt finden? Mehreres aber hat David mit Pindar, in Absicht auf

*) (Anmerk. d. Herausg.) Gewiß sehr wahr, wenn man die Psalmen bloß in ihrem ersten nächsten, also auch engsten Sinne betrachtet. Sollte aber wirklich ihr religiöser Gebrauch nur auf Israel, und zwar blos auf das damalige, mit Stadt, Gesetz und Tempel längst verlorne Israel eingeschränkt seyn? Sollte es nicht eine höhere, weitere und geistige Anwendung derselben geben, welche die christliche Kirche zu allen Zeiten gebraucht hat? — Ich glaube, man thut dem Verfasser Unrecht, wenn man behaupten will, er habe mit dem hier (und in der folgenden Note *) gewagten, dieses verneinen wollen; daß er selbst diese weitere Anwendung, und wie er sie gestattete, erhellt aus dem folgenden Abschnitte (bei §. 1. 2.) — Es giebt ein Volk Gottes das nicht dem Fleische nach diesen Namen trägt, aber es im Geiste und in der Wahrheit ist. Diesem sind die Psalmen immer noch, da es mit den Verfassern derselben in Zutrauen und Liebe zu ihrem Gott sympathisiret, lebendige Herzenssprache; immer noch sind sie die Stimmen des rechten geistigen Zions.

Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder sanfter Glut
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

* * *

Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe, —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
„Was soll das leer denn steh'n? Hier mach ich Geld mir draus
„Mein Vetter Köhler soll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät' ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll Graus
Mit seinem Kohlendampf! der Köhler mußt' hinaus.

* * *

Christus und Belial,
Was sollen sie in diesem großen Saal?
Freund; deine Kohlendampfphilosophie
Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

6.

Gejagter Hirsch, du dünkst dich frey,
Und fleuchst zu jener Höhle!
Weh' deiner armen Seele:
Da wohnt ein Leu.

* * *

Entfloh'n mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Hast du uns in den Klauen
Weltgeist, Tyrann!

Natur und Schrift.

Gleichniſſe.

I.

Des Wunderkönigs Jeſu Rath
Sollt du verſchweigen:
Des großen Gottes laute That
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden,
Des Wunders Jeſu ſtillen Rath
Ließ Gnade dir verkünden.
Natur iſt heller Zeitungsſtaat
Für's Volk auf allen Gaſſen,
Das Wort iſt Freund- und Vaterrath —
Nur Kinder können's faſſen.

2.

Dem Herrn ſieht jeder Sclave nach,
Sieht ſeinen Pallaſt ſtehen;
In's Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt iſt Gottes Kleid;
Lobt ſich ein edler Mann vom Kleide?
Zu Seel' und Herz und Freundlichkeit
Wie iſt's noch weit, noch weit
Vom Kleide!

Er zog ſein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm, wie wir auf Erden,
Kam, unſersgleichen, in ſein Haus
Nur unſer Freund zu werden.

Nur uns ſein Herz anzuvertrauen —
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, Ein Wörtlein ſagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur iſt Gottes Wunderuhr:
Und was kann ſie nun zeigen?
Sie zeiget dir die Stunden nur,
Iſt ihr der Künſtler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
Du Perle aller Welten,
Die Schaal', ob ſie dich träget gleich,
Kann ſie darum Dich gelten?

Nur iſt die Perle jedermann
Darum nicht anvertraut,
Die Magd ſtarrt das Gehäuſe an,
Die Perl' iſt für die Braut!

6.

Weß Auge blind iſt, ärgert ſich
Und kann es doch nicht ſehen;
Weß Seele taub iſt, höret es
Und kann es nicht verſtehen.

Wo aber Gott ſpricht: Licht!
Sieh, da iſt Licht!
Nun kannſt du, Wüſt und Leer
„Und Sturm auf dunklem Meer,"
Nun kannſt du Alles ſehen.

7.

Die Sonne weicht und alle Farben
Erlöschen unter'm Schwamm der Nacht:
Was war den Lieben, daß sie starben?
Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtstrahl macht —
Der Lichtstrahl wich und sie verdarben:
Und Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch
Zwei Augen noch? —

* * *

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit wich,
Wo bin ich? was seh ich?
Vernunft ist da; nur Welt und Farben
Erstarben!

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
Bist du! Bist du!
Fast gleich dem Nichts. Sie dichten Gott
„Es ist kein Gott? Wo ist denn Gott?" —
Unendlicher! in deiner tiefen Ruh
Schlummerst du?

Und doch Allmächtiger, von welcher Füll' und Kraft
Und Näh' und Gegenwart, die All in Allem schafft,
Bist du! wo soll ich hin?
Du dringest mich! durch dich bin, was ich bin!
Und deine Füll' und Kraft
Ist die mir Alles schafft
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
Und Füll' und Nichts, Unendlicher, bist du!

9.

Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn sehn!
Er sprach durch's Wort. Nun kann ich ihn verstehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer giebt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willt du, o Menſch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden;
Such' in dir, ſeinem Bilde, nur
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Denn lohe Gottesflammen:
Sieh Jeſum Chriſtum hier!
Da flammen ſie zuſammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verſcharret ſie,
Verdient er ſie zu haben?

Und wer ſie hat, was hat er ſchon,
Daß er ſich ewig freue!
O Geber, gieb ſtatt Alles mir
Nur im Geringſten Treue!

Bilder und Sprüche.

1.

Was ſchwingeſt du mit Adlersblick
Des Straußes ſchweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er ſinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel!
Der Himmel iſt für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer.

Das Leben iſt ein ſtürmiſch Meer,
Wir ſchweben hin, wir ſchweben her,
Wir ſtreben ſchwer durchs Leben!
O Thor, ſo wirf die Bürden ſchwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter nackt ſterben!

3.

Was weilest du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann' auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist heitrer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebürge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht edles bergen könnte!
Sieh jener Felsen, dürr und wild,
Wenn er sein Gold dir gönnte!

Kunstkomposition nichts gemein. Pindars lyrische Sprache, seine Perioden und Sylbenmaaße, die Behandlung der Materie aus Mythologie und alter Geschichte, die Materie selbst leidet wenig Vergleichung; und es ist Trugschluß, wenn man sich durch das Wort Chöre blenden läßt. Ein ebräischer und griechischer Chor sind gar nicht einerlei Sache.

6. Noch weniger also beurtheile man David nach dem Gerüste lyrischer Regeln, das unsre Zeit aufgebaut hat und das nicht einmal auf alle Oden Horaz passet, von dem doch diese Regeln abgezogen seyn wollen. Meistens war's enger Blick des Kunstrichters, der, mit den lyrischen Schätzen mehrerer Sprachen bei weitem nicht bekannt, sich an einige seiner Lieblingsstücke hielt, und nach ihnen dies Gerüst aufschlug. Was solls nun für eine ganz andre Zeit? für eine viel einfachere Situation und Sprache? Wo die Regeln wahr sind, fließen sie aus der Natur der Empfindung und Beherzigung des besungenen Gegenstandes; jedesmal aber fließen Charakterzüge des Sängers, der Situation und Sprache mit ein. Sie wollen also immer lebendige und doch nur Theil-Anwendung; kurz, wo sie wahr sind, wer wird sie nicht lieber selbst in einem Gesange originell empfinden und sich entwickeln, als sie von fremden Mustern und Poetiken betteln, und die Ureinfalt des alten Gesanges durch die erkünstelte Spitzfündigkeit eines neuern lyrischen Machwerks zerstören? Wer nicht fähig ist, die

5.

Kaligula an Alexanders Bild.

Beschmitzest du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was du nachahmen sollt.

6.

Leben der Götter und Weiſen.

Warum die Götter ſelig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einſt Seneca im bunten Trödel ſpricht:
„Was alles darf ich nicht!“

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07744/059

7.

Was da brauſt.

Der große Strom, wie rauſcht er dehr
Und tief und prächtig ſtill zum Meer!
Der Felſenſtrudel — er brauſt ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

Mondesgang.

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor!
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor!
Die Königinn ihr Licht verlohr
Und — wandelt fort!

9.

Statuen.

Dies Götterbild — man betet's an,
Den Künſtler man vergißt!
In Schriften lebſt du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

10.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Niederhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

11.

Wenige Spannen drüber.

Was machst du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelssitz.

14.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart
Und kann ſo fragen —
Und wenn ich dir nun alles wollte ſagen,
Du Bärtlein zart!
Wo du's denn tragen?

13.

Räthsel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es schwebt am Himmel sonnenklar,
Nährt sich vom Koth der Götter gar,
Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
Denn 's hat, gesagt, nicht Beinelein,
Heißt Paradieses Vögelein,
Trinkt Thau und lebt so sonder Müh —

B. — Ah! Hof-Esprit!

Schönheit einer musikalischen Poesie durch sich zu fühlen, wird sie durch allen Regelnzwang nicht fühlen lernen.

7. Also entwickle man die Lieder der Ebräer in ihrer ursprünglichen Natur und Schönheit, der Lehrer mache den Schüler aufmerksam: welcher Gegenstand? mit welchem Interesse? wie er besungen werde? welche Empfindung durch den Gesang herrsche? welchen Gang sie halte? in welche Gesinnungen sie sich ausbreite? wie sie anfange, fortgehe und ende? Je einfacher und andringender dies dem Jünglinge gezeigt wird, ohne scholastische Kunst und ohne enthusiastische Wärme: desto mehr wird der Gesang in sein Herz übergehen, was in ihm schön ist, wird er ohne schreiendes Lob lieben, originale Gänge der Leidenschaft werden sich ihm von selbst eindrücken, und wenn ein Funke lyrischen Gefühls in ihm ist, wird ihn Jehovah begeistern. Bei den ebräischen Liedern ist Einfalt der Entwicklung vor andern nöthig, da die wenigsten als Kunstwerke gemacht wurden, aber dafür als wahre Empfindungen aus einem erregten Herzen quollen. Hätten wir eine Ausgabe der Psalmen, wo David nur wie Horaz behandelt wäre! wo fern von Casuistereien der Dichter als Dichter gezeigt, seine Schönheit nicht ins Ohr geschrieen, aber auch nicht mit Lappen einer fremden Sprache und Versart entstellt würde. In der höhern Critik über die Poesie der Ebräer sind wir noch Kinder: entweder würgen

14.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung ſtach er witzig, ſchön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn im Winter iſt entlaubt
Zu ſtarrem blut'gem Stich.

15.

Wahl der Dichtkunſt.

Wirf weg die lydiſche Flöte,
Die dich verſtellt!
Und nimm die Laute der Tugend
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

16.

Zwei Meinungen.

A. Ein treflich Buch —
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchst du nicht den Baum, wo schön
Nur Sodoms Aepfel stehn?

17.

Deucalion und Zeno.

Der mächtige Deucalion
Warf Menschen sich aus Stein;
Und Zeno, edler Göttersohn,
Schuf Menschen, freien zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

18.

Litteratura.

Das Reich der Wiſſenſchaft iſt Flora's großem Reich
Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichſt anzuſchauen!
Der reißt die Fauſt voll Kraut und Gras
Und hat nun — was?
Der dürret, preſſet ſehr genau
Sich — dürres Heu und Thau!
Der vierte gar poſſierlich iſt,
Sogar das Gras er frißt!
Der tändelt und der ſpielet gern
Mit Farben und Gerüchen,
Für Damen und für Herrn
Holt ſich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen.
Der kränzt ſich, Eia! ſelbſt ſein Haar,
Der gräbt ſich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen!
Viel ſind, ſehr viel der Herren zwar — —
Dort dort kommt eine andre Schaar,
Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht!
Die holden Bräute ſtehn im Thau
Und duften ſüße Pracht!
Die Bienlein laben ſich im Thau,
Verſchmähen nichts auf weiter Au,
Zerſtören nichts, gehn gar genau,
Sie rauben ſanft, der ſüße Raub
Wird Honig und war Blumenſtaub,
Sie ſchwirren fort — die Sonn' erwacht!
Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheue
Das Schweigen mehr, als ihr Geschrei.

20.

Den Schrankenläufern ſteht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern ſteht der Kranz im Tode.

21.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verlohren,
Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
Und, wenn auch sie mich bald zerstäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

Stuffen.

Wer lebt und wohl genießt: die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer ruht und froh entbehrt: die Götter, werden ihn
Zum Throne führen.

23.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets andre an!
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann!
Nicht sich, nicht andre klaget
Der Weise an!

wir uns mit Lesarten, oder wir verschönern mit modischem Putz neuerer Sprachen.

Ich gehe die Psalmen durch, um einige Hauptarten ihrer lyrischen Weise zu bemerken. Vollkommenes gebe ich hiermit nicht, und niemand wird es erwarten, daß ich in wenigen Zügen einen Ocean von 150 Liedern ausschöpfe. —

* * *

Man pfleat die Psalmen in hohe, mittlere und niedere einzutheilen — recht gut, wenn die Eintheilung nur etwas bestimmtes lehrte. Jede Sache von einigem Umfange kann man also eintheilen; es bleibt aber immer die Frage, wohin jedes einzelne Stück gehöre? Da ordnet nun jeder, wie er will, und bei manchen Stücken wird er doch in Verlegenheit bleiben, wohin sie gehören. Die Leiter lyrischer Höhe ist von so vielen Sprossen, von so dicht an einander liegenden, ja in einander fließenden Zwischentönen, daß es unter 150 Psalmen schwer wäre zu ordnen; und wozu diente das ganze Fachwerk? Also versuchen wirs auf einem andern Wege.

1. Einige Psalmen sind kurz; sie entwickeln nur Ein Bild in Einem Tone der Empfindung, und enden es mit schöner Rundung. Ich möchte sie **Lieder des einfachen Satzes**, *carm.* nennen, wenn das letzte Wort nicht fremde Ideen anknüpfte. Solcher Art ist der schöne 133. Psalm, der wie eine liebliche Rose duftet:

24.

Wenn ich des Lebens mich nun satt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weise geht zum Grabe.

25.

Das Gebet an's Schickſal.

Ich folge willig, wie du mich
O Schickſal wolleſt leiten.
Denn folgt' ich nicht? was würde ich,
Als Zwang und Gram erbeuten!

26.

Das Unſere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht
O Thor, das wünſcheſt du;
Und was in deiner Macht,
Verlierſt du drüber — Ruh!

27.

Das Leben.

Ein Gastmahl ist dein Leben:
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Sey froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh' freudig auf und danke für dein Leben.

28.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Drittes Buch.

An den Genius von Deutſchland.

1770.

Sey vor mir, Vaterlands- — du Deutſchlands Genius!
Zwar nie betrat dein ſtolzer Fuß
Altar! Dein Götter-Angeſicht,
Von Gold und Edelſteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — Schwebteſt
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebteſt
Luſtſchauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schau'r für Gott und Vaterland
Zu ſterben noch mit tapfrer Hand
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schaale dar,
Ihr Herzensblut auf heil'ger Stätte,
Auf Schlachtgefild', und boten ihn
Geweiht mit Blutgebete
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und ſah'n mit Blick voll Ruh den Heldenlauf
Des Thatenlebens, ſah'n hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
Blieb an der Söhne Bruſt, zu blitzen
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weih'n und fort zu ſchützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
Vollbrachten ſie den Heldenlauf
In neues, hohes Vaterland,
Das Theut und Mann und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
An rauſchten und ihr Heldenblick
Zerſtoß in Jubelklingen
„Der Schild“: — er kam zurück

Im Väter Himmelreich: Stolz ſeiner Bürde trug
Der Adler ſie empor, den Flug
Des Siegespfeils! und ſchauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Seh'n, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Theut und Mann und Hermann thront,
Und hören unſre Lieder
Luſtſchauernd in den Mond.

O Liebe Du! Du Lieb' und Stolz für's Vaterland
Erfandſt, was kein Betrug erfand,
Unſterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt Mondhinweg dort! Schauen nun,
Was ſie vollbracht einſt hatten,
Jetzt Heldenſöhne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das tapfere Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzt's! Da fährt
Ein Heldenſchau'r hinab auf's Heer
Der Streiter! ſinkt — wie kalt und ſchwer!
Ein Balſamthau, ſie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauſcht's. Es ſchallt
Mit Herz- und Liedesſchlägen
Und Schildſchlags Allgewalt

Brüder-Eintracht.

Siehe wie lieblich ists und schön,
Wenn Brüder friedlich mit einander wohnen! —
So duftet Wohlgeruch die reiche Salbe
Auf Hohepriesters Haupt:
Und rinnt hinab zu seinem Bart,
Und rinnt zu seines Kleides Saum.
So steiget Hermons Thau hernieder
Befruchtend Zions Berge a),
Denn da, gebot Jehovah,
Wohn' ewig ewig Glück.

Die Eintracht der Brüder, der Stämme und Familien wird mit der heiligsten schönsten Sache verglichen, die ringsum Erquickung duftet. So duftet einträchtiger Familien guter Name umher, ihnen selbst Würde und Zier. So rinnet der Thau Hermons nieder, die dürren Berge Zions zu wässern, daß überall Segen blühe. — Das Nationallied zum Feste, (wie der Schluß offenbar zeigt) ründet sich schön; vom herabfließenden Salböl kommts auf den herabströmenden Thau; von diesem auf die Glück-

a) Wie kann Hermons Thau auf Zions Berge niederfließen, da beide von einander so entfernt lagen? Der Text sagt nichts vom Niederfließen, sondern vom Herabsteigen über Zion, also im Thau und Regen. Der waldichte Libanus und Hermon dunstete am meisten: von da und vom Meere kam also der Regen über die dürren Berge Judäa's, und so stieg der Thau Hermons auch auf Zion befruchtend nieder. Es scheint ein angenommenes Requisitum der National- und Festgesänge gewesen zu seyn, daß Jerusalem oder Zion gepriesen würde: dahin also wendet sich der Gesang, und paßt, auch einträchtig, die beiden Ecken des Landes, weil Hermon mit zur größten Höhe gehörte. Den Text zu verändern hat man also, dünkt mich, gar nicht nöthig.

Der Väter Hain! O! Knecht nur hat dich nicht erkannt,
Du Adelgöttinn Vaterland!
Die, was nur Menſchheit Würde ſchmückt,
Die Allem höchſte Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt ſie geben,
Selbſtfrohe Würde ſüßer Müh
Und Ruhm, und Wonneleben!
So, Göttinn, gabſt du ſie!

Du mehr, als Weiberlieb' und Mann- und Vaterherz,
Und Bruderherz und Freundeſchmerz,
Biſt Kind- und Weib- und Mutterſchall
Und Freundesſtimme! biſt ein All
Der ſüßen Töne' und Tugendnamen,
Biſt großer Mutter, Menſchlichkeit,
Der erſtgeborne Saamen,
Biſt Erdeſeligkeit,

Die Höchſt'! O Selige! o ferne deinem Schoos
War Wüſtenei mein Jugendloos!
Wär aber Gott und Vaterland
Dem Waiſen ewig unerkannt
Geblieben: ſollteſt ſie ihm dichten,
O Phantaſie! vor Sonn' und Baum
„Seyd du mein Gott!" und dichten
Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatenſiegesbahn! denn freilich iſt es Land
Kaum mehr — der Sund, der Inſelnſand,
Mein Deutſchland! Iſt von langer Zeit
Entſtammt, entmannet! weit und breit
Verſtoſſen. Jordan, Po und Tiber
Sie ſchäumten voll von Heldenblut
Der Deutſchen! wogen über
Von Pabſt- und Türkenwuth

Und deutschen Seelen! Endlich würgeten ſie ſich,
O Mutter Deutſchland! ſich und Dich,
Am Buſen dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos ſo, wie's Deutſchland füllt
Das Zwiſtgewitter! Unzubeugen,
Du Wolkenſchlacht, o wirſt du, wenn?
Im Segen niederſteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutſchen Blick, ſo kühn und blau und hell,
Wie lang ſoll er dem Tanz-Marcell
Der Blick des Sklaven-ſklaven ſeyn?
Die konnten einſt die Welt befrein!
Die laſſen, Knaben, ſich entmannen,
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbſt tragen Vormundjoch!

Der freien Deutſchen Geiſt, wie lange ſoll er ſeyn
Ein Miethlingsgeiſt? Soll wiederkäu'n,
Was andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einſt in Leibnitz Weltall ſchuf,
Wie ſchnöde muß er kaufverſauſen
In Schulen, und ſtatt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brauſen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutſchen Lied, wie lange ſoll es ſeyn
Ein Pangeſchrei? wie Handgemein
Aus hundert Flöten! Wiederhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Themſ' und Sein'! und nie, o Rhein
Und Kön'gins Eide! — lieber
Sollt ihr die Götter ſeyn

Der Lieder, die nicht Höfen lispeln! Sollen nicht
Um Höfe lispeln! Denn das Licht
Der Barden gieng am Himmel auf
Wie Sonne, gieng den großen Lauf
Mit Held und Geist, und ließ im Dunkeln
Der Blinzer mehr, als Demanttheur
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäusefeur,

Statt Sonne. Doch Gesang, wie vor Olympens Thor
Wirfst du den Nacken stolz empor
Und knirschest hart Gebiß, o Lied,
Was deine Flammenzung' umzieht,
Die Siege schnaube! O geh und frühne
Vor Pflug und Lasten Korb und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

An seinen Landsmann
Johann Winkelmann.

1770.

Wohin? Wohin,
Reissest du, blutklauige Mörderinn
Mit glühendem Aug', im Furienhaar, *)
Den Sohn der Schöne?
Selige Schaar,
Die er besang! = = besang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarschön, über Welt hin ziehn = =
Den fliegenden Gang,
Der ist und war = = Erhört ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eu'r Morgenlicht,
Aurora raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund. **) Mit Adlersklau'n
Kömmt die Unhold! rafft im Grau'n
Ihn hinweg dort —
Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süßen Jubel! — Wer ist's? —
Apoll,
Apollo! Schönster Jüngling! voll
Von Thaten! o schön, im Gang ***)
Des Himmelsjugendkönigs! Er schwang
Auch Er durch Trübsal sich hinüber! drang
Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! — Klang

*) Die griechische κηρ! der frühe, plötzliche, gewaltsame, blutige Tod.

**) Aurora hinwegnehmend, das griechische Bild des frühen sanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlafs, der griechische ordentliche Tod.

***) im Belvedere.

Der Hymn' umtönt den Sieger! o Klang,
Höher, als ihn sein Freund dem Augenblicke
Des dunklen, dürftigen Marmors stahl
Hienieden, und schüchtern sang. *)
O Seliger! Wohin hinauf
Führst du den Erdesohn? den Lauf
Der großen Sonne! — Himmel thut sich auf!
Ich seh die Heiden! — Aus Neid, aus Bosheit, Quaal
Nun ewiger Jugendfreudegemahl,
Gott Herkules! — Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster, Ungötter überrungen,
Mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da! **) überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Den Traum des Erdelebens! nun Einmal
Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Quaal
Ewiger Jugendfreude Gemahl!
Die Dulderinn! ***) Im schönsten Mutterschmerz
Brach ihr Auge! brach ihr Herz!
Trinkt Götterlabsal nun! Aus Neid, aus Thränenweh
Errettet, athmet Niobe,
Ariadne, Jno, Semele,
Duft der Unsterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umschlungen, prangt Laokoon,
Und alle seligen Götter glänzen
Um's Vaters aller Götter Thron!
Wo ist, wo ist die Furie?
O Erdenbruder! sieh nun deine Lieblinge,
Die Götter! staunest noch? entrückt
Noch starrend!
Da, der Jungfraujüngling! ****) Schweben
Um seine Jünglings-Stirne Reben,

*) Winkelmanns Beschreibung.
**) Torso: Winkelm. Beschreibung.
***) Niobe.
****) Bacchus.

Als Keime, die zur ersten Blüthe streben,
Nicht Wollustträume noch, und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantasie? — Der Edlen Lohner *) drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was sieht dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel i Götterfülle! — — —
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süßen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerinn, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles, lehrte sie!)
Was ihr kein Himmelsraphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen!
O du, nun Götterliebling! wann,
Wann dich im hohen Schau'n
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium dein Blick
Auf deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Oeser, Wille, Heyne sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft dich an,
Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, schwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt,
Und Staub des Geistes Götterkraft und Ruh
Hienieden noch besiegt —
Wenn er, aus solcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu tasten wagt.**)

---

*) Ariadnens Erretter.

**) Ein System, an dem der Verf. damals arbeitete. (Die Plastik.)

O lisple mir alsdann in heiliger Stille,
Aus deiner Götterruh
Den Laut herab, der dir in Fülle
Der erste Blick gesagt!
Noch rast' ich schwere Träume! Du
Webst schon, ein Griechengott! in hoher Ruh
Der zweiten Himmelsjugend! war's im Thale,
Selbst Wälschlands, *) denn gelebt?
Nun lebest du
Die lange Himmelsjugend!
Und hast du sie, im ewigen Geistesmahle
Die lange Jugend hinabgelebt!
Durch mehr, als Erdenschön', in mehr, als Erdentugend
Höher hinaufgestrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch selbst der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! fließen
Die Farben alle nicht in Einen Sonnenstral?
Ergießen
Die Stralen alle nicht sich in Ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit! allweit
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was ist der!
Doch sinke, schwache Hand! vermag
In Sonnenglut zu rauchen
Sich dein Gesang, der schwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton' erlag!
Noch matten Stral erlag!
Ich seh noch erst die Morgenröthe rauchen!
Du ihren Schein! und wer den Stralentag!

*) von wo W. sein Leben rechnete.

Klopstocks lyrische Poesie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo sie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes,
Ihren lispelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
Roth und stolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgensonne
Stralenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zart'sten unbewegt'sten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerinn, Blumenseele —
Und Sie starb, der du blühetest! da sankest
Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Trost kam,

„Vaterland!" und das süße Wahnbild
Täuscht dich noch, und die Bardensprache tönt dir
Bardesang! und erfindest ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie sie edel dir singen!

Singe, täusche dich lang, entschlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!" und „Vaterland!" denn ach! entschaden
Sie dir Alle denn Cidli?

Auf eine Sammlung Klopſtock'ſcher Oden,

die im Jahr 1771 zu Darmſtadt von Klopſtocks Freunden daſelbſt veranſtaltet wurde.

1771.

Ja ſammlet ſie, die Blätter! die zerrißnen
Zerſtreuten Waiſen Deutſchlands! Süße Blüthe,
Soll ſie denn gar der Nord verwehn?

Verſammlet ſie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöh'n, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blüh'n!

Denn ſeine Wonnelieder ſind ſie! Blumen
Der erſten Frühlingsſeele! ſind die Bräute
Der Morgenröthe Phantaſie

Von Klopſtocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch ſein Schäfer-Eden! ſchuf es
Welt-über! Denn auf dieſer Welt

Wo iſt's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte
Und Fanny, die er nie, nie kennen ſollte,
Sang ſeine Meta! Meta ſelbſt

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahndungs-, in Propheten-Farben
Da war's! da tauchte' er ſeinen Kiel,

Und ſchuf ſich Roſenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngſtes Kind,

Das ihm im Schooſe lacht. Lacht Himmel um ſich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sollen!
Und laben ihn mit Ahndungstraum,

Mit Wiedersehn, mit Auferstehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron ward!

Eilt dann in's Freunde-Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin in's Leben; sie sollen's jetzt ihm werden,
Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungstund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
So Wändeflach gefunden! = = Menschenschöne
Ist Außenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiselaufs, wo ist sie da

Die süße Täuschung? Wo die Morgenrosen
Der Wangen und der schöne Puls des Busens
Und aller Reize Zaubermacht? = =

Doch weg Zergliederstahl! du Menschheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freunde
Der Unschuldslieb' und Wonn' und ihrer Muse
Und ihres Thränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstocks! und der schönste Segen
Der Menschheit segn' euch: seyd, o süß getäuschet
Von Lied' und Wonn' und Lebenszeit!

wünschung Zions — der wahre Kreis einer Ode. Aarons Name selbst stellt einen schönen friedlichen Bruder dar, den sein Bruder mit allem Wohlgefallen Gottes und aller Herrlichkeit Israels salbte.

Ein Hirtengesang.

Der 23te Psalm.

Jehovah weidet mich;
Nichts fehlt mir je!
Auf grünenden Auen
Lagert er mich,
Zu stillen Bächen
Leitet er mich,
Erquickend da mein Leben.

Er führt auf sanftem Pfade mich,
Der gute treue Gott.
Und müßt' ich denn auch wandern
Durchs dunkle, dunkle Thal;
Noch fürcht' ich mir kein Unglück,
Denn du bist ja bei mir.
Dein Hirtenstab, dein starker Stab
Zu Tröstung mir und Ruh.

Schon seh ich mir vor Augen,
Entgegen meinen Feinden,
Bereit mein Ehren-Mahl:
Du salbst mein Haupt mit Freuden,
Mein Becher überfließt!

Ja Glück und Gutes folgen mir
All' meine Lebenszeit!
Ich kehre bald zu Gottes Hause wieder,
Auf lange Lebenszeit.

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder ſchöner Herzen, ſoll'n ihn ſchöner ſchmücken,
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! und in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerſtießend, fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundſchaftsbeben! Zwiſchen Bergen
Der alten guten Katten, an den Gränzen
Des Trugverarmten Galliens!

Sollt euch da ſtilles Eden ſchaffen! Reben
Des ſüßen Wahnes trunkner Stirn' umſchlingen
Und allvergeſſen, was die Welt,

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergeſſen, was ſie wirklich iſt! und ſchaffen
In Euch und um Euch Eure Welt,

Und dann mit Klopſtocks jauchzen! Eure Fürſtinn,
Von Kön'gen einſt und Königinnen Mutter!
Heil Euch! daß Sie mit Klopſtock fühlt!

Kolumbus.

Ha Schöpfer Kolon! Ha wie hast du uns die Welt,
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wissenschaft,
Um's Viertheil uns vermehret!

Ach Mörder Kolon! ach wie hast du uns die Welt,
Und alles, was sie schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Auf Huttens Bild.

Du streckst die Nase weidlich vor;
Das wird dir schlecht bekommen, Thor!
Wer stets will hau'n das Schwerdt zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Luther.

1775.

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeste
Zehn darnieder gesaust. Du Eichbaum stehst,
Bist Luther! —

Auf Luthers Bild.

Guter ſchwarzer Mönch, mit ſtarkem Arme begannſt du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber ſchnell entriſſen dir andre das ſäubernde Werkzeug,
Laſen vom Staube das Gold, hingen den Beſen ſich auf.
Und nun ſteht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung. Gold können ſie fegen nicht mehr.

Reuchlin. *)

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finsterniß, ein Morgenstern
Hervorging, allen, die in Nacht geseufzet hatten,
Ein süßes Licht vom Herrn:

Mein Geist, deß freue dich! und freue sich, wer liebet,
Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu' sich des Morgensterns! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken rissen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmerts tief. Der Griechen schöne Pfade,
So hell, so eben lagen da
Vergangen. Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade,
Dem düstern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrachs! Im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unsinns, unerkannt

Und unverstanden. Da ging auf aus Hainen,
O Swevien, dein Morgenstern!
Und leuchtete so schön, so thauigt, wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

*) Der Gang der Hymne und einzelne Bilder sind aus dem Siegesliede der Debora entlehnt. (A. d. H.)

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing. Er hob sie aus der Höhle
Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mir's, wohl an dir, o Vater! fährest
So fern uns, und so milde fort
In innres, tiefes Gottgeheimniß. Und regierest
Uns mit dem Wunderwort. *)

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach' und schalle
Dem Sieger seiner Sieger, Ihm!
Der mit Verlaßnen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen, (Höllenfackeln in den Händen,)
Der unterdrückten Judenschaar,
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vor'm Altar.

Und Kaisers Wort ging aus. Die alten Schatten,
In weiser Juden Heiligthum,
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erstatten?
„Wer retten unsern Ruhm?"

Da zog er aus und stritt und drang zum Kaiser.
Und Wespen-, Schlangen-Ungestüm
Lag auf ihm. Er erstand's! und sieget' Einmal. Kaiser,
Du kannst nicht helfen ihm! —

Der Wespenschwarm erbraust. Die Schaar der Schlangen
Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufst umsonst! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

*) Das Wunderwort, Jo. Reuchlin. de verbo mirifico liber.

Anſpeien ihn mit Giftſtrom: all ſein Leben
Erkranket, ſiechet fort und fort.
Erſtirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen ſiegeriſch
Schon ihre Kronen auf. „Wer ſoll in Rom dich ſchützen?“
Und züngeln, ſtechen friſch.

Und nun genug! Er ſteht! die Schlangen funkeln
Auf ſeinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenſtern nach ſchwerem Kampf im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruh'n.

Sein ſind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan mein Lied! nenn' ihre treue Schaaren,
Daß rings ihr Name ſey!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
Und geht voran itzt und ſingt froh:
„Mein Deutſchland! Kennſt du dich, ſind dir die Deinen theuer,
So ſinge mit, Jo!“

Und Sickingen, und Buſch, und Bilibald und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbſt Maximilian frohlockt zum Jubelſchalle —
Auch du biſt in der Schaar,

Erasmus? und vergöttert ſt itzt? Und bliebeſt
So ſtill einſt, überlegteſt Dir!
Und ſonderteſt dich aus, weil du den Kampf nicht liebeſt,
Und warſt nicht mit uns hier.

Und liebſt nicht Juden-Grillen, bliebſt zu lauſchen
Dem Blöcken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebſt du nicht, und kommſt, da Jubel-Rauſchen
Es allweg offenbart.

Sieh auf! Blick auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und sieh'n auf Feldeshöh', und blicken nicht aus Höhlen
In's stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und segnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's ausheilt, Luther, und geht fürder und begegnet,
(Wer der ihm ob seyn kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kastor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit stark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes! die so mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Roße strauchelten am Siegeswagen
Und wandten sich: sie jagt die Schaar,
Sie jagt sich selbst. Ihm, Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend schon all' unsern Kampf.
Sie zierten Judengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hochstraten, Rache dir! du gierst? zum Lohne
Wird dir statt Goldes Blei, das faßt
Des frömmsten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er sich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden. „Wie? ſein Wagen
„Verzeucht noch ſtets? Es weilet lang
„In Rom ſein Siegesräder-Raſſeln!“ So mit Zagen
Sah Mutter Kölln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenſter. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortuin, den Raub
Der Jüden bringt er uns und unſern Dirnen heute,
Und trat ſie längſt in Staub!“ —

So müſſen ſie vergeh'n, die Wahrheitwonne
Vertauſchen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, ſey, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Daß das schöne Lied auf einer Flucht gemacht sei, zeigt das Ende. Der Anfang war ruhige Idylle: ihre Empfindung zerriß aber und verließ das Bild des Schaafes. Ein Freudenmahl wird angerichtet, ein königlich Mahl, seinen Drängern vor Augen. Die frohe Empfindung steigt bis zu der Cäsarischen Ueberzeugung, daß Lebenslang ihn das Glück verfolge. — Daß das erste Bild so schnell in ein anderes übergeht, verträgt die morgenländische Ode: im Ganzen herrschet doch nur Eine Empfindung.

Wer mehrere Oden dieses einfachen Ganges lesen will, lese den 15. 29. 61. 67. 87. 101. 150. und andre Psalmen. Ich wünschte sie alle hersetzen zu können, weil mich ihre simple Schönheit sehr reizet.

2. Sobald sich das lyrische Gemählde, entweder dem Umfange seines Gegenstandes oder der Fülle der Empfindung nach, erweitert; fordert es Abwechselung, Gegensätze, eine Mannichfaltigkeit der Glieder, die wir dort nur in der Knospe, in einer kleinen Wendung des Bildes gewahr wurden. Hier thun nach morgenländischer Weise die veränderten Personen, Fragen und Antworten, schnelle Anreden an todte oder abwesende Gegenstände eine große Wirkung, und wenn in dies also erweiterte Bild eine Art lyrischer Darstellung und Handlung kommen kann, so ist die Ode auf ihrem Gipfel. Sie hat nehmlich sodann Anfang, Mittel und Ende, deren

Reformation.

Wären der Teufel so viel auch, als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es! Also sprach Luther und ging
Vor den Kaiser. Gelang's? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein, wie der Apulische Sand.
Lehren besserteſt du, nicht Sitten. Sitten zu bessern
War der selber zu schwach, der auch die Teufel besiegt.

Paläſtina.

1777.

Da liegſt du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt ſtand,
Wo Er erſchien, der Ewige,
Ein Menſch und wandelte,
Geheimniß ſprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun ſein Pfad. —

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Daſeyn, Gegenwart und Kraft
— Iſt alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich und er iſt nicht da! —

Und was er ſprach, iſt leeres Wort —
Und was er, hie und dort
So geiſt-, ſo liebevoll einſt that,
Iſt Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da ſein leeres Grab:
Und ſelbſt, ſie ſelbſt ſind ja ſein ärgſtes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz
Den tiefſten Menſchenſchmerz!
Wo Licht einſt war, und kam nun Nacht,
Wird ärg're Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal ſtand,
Wird zwyfach Leichengruft und Mörderland!

Sie kau'n an Hülſen, letzen ſich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor ſich her
Und dürſten ach im Meer!
So biſt du Land und Chriſtenthum,
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1777.

Ihr Menſchenherzen zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und ſingt es euch,
Wenn ſie es ſingen kann.

Das Lied der ſchönen Blumenbraut,
Der Unſchuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute ſank dahin;

Sank froh dahin, den ſüßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und ſüß,
Und biederveſt und gut.

Was Dichter-Plato weit im Reich
Der ſtillen Schöne ſah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entſpann (ſo webt der Himmel ſich
Aus Morgenroth und Grau),
Entſpann ſo roſenwonniglich
Und glänzt im erſten Thau.

Als nun, o Schickſal! ihr Geſpiel
Und Tugendbruder Sie
Zum Thron ernennet: Ach, da fiel
Die Blume, fiel ſo früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Luſt,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Bruſt,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen ſie
Rein ſeinem England gab
Und ſtille: Eduard ging früh
Und klagend in ſein Grab.

„Wer ſoll, was ich gepflanzet nun
„In Englands ſchönem Raum,
„(Wer ſoll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?

„Die zarte Roſe! Weinend geh'
„Und troſtlos ich dahin;
„Ich ſeh den Sturm ſchon kommen, ſeh
„Die Blüthe ſchnell verblühn!"

Nicht weine, ſprach Northumberland,
Was, König, du gebeut
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß, wer ſein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmay!
Horch auf, und Englands Stimme ruft:
Gieb uns Johanna Gray!

Da gab Er Sie; und froh ging nun
Der ſechszehnjähr'ge Held
In ſeine Ruh, und konnte ruhn,
Denn Sie, Sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, Ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
„Des Königs Wort und Wahl,

„Geschlecht, Pflicht und Religion,
„Sie dieten, Königinn,
„Die Krone dir, der Tugend Lohn:
„O Engel, nimm sie hin!“

„Die Krone? sprach das holde Kind,
„Und bebte stumm zurück;
„Ach wähnet ihr mich so gesinnt?
„Und nennt dies Erdenglück?

„Die Krone! sie gebührt nicht mir,
„Ich mag nicht fremden Raub;
„Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
„Sie brennt mich in den Staub,

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
„Mein süßer Guilford, du
„Du sprichst, was Eduard befahl,
„Und fühlst nicht meine Ruh,

„Mein Wohlseyn hier an deiner Brust,
„Und gönnest mir den Gang
„In meines Plato Himmelsluft
„Aeon-Aeonenlang?

„Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
„Und Jagd und Pracht und Tanz,
„Mein Guilford, schwebten wir im All,
„In Gottes Sonnenglanz:

„Und Ihr, ihr rufet mich herab
„Zu schnödem Kronenraub,
„Gesetzesbruch, in's Ehrsuchtsgrab,
„Zu Laster, Koth und Staub!“

„Erbarmt!“ — — Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
„Im letzten Hauche nannt' er dich,
„Und gab dir seinen Thron.

„Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
„Was niemand pflegen kann,
„Wozu der Himmel dich geprägt,
„Johanna, nimm es an!

„Und Gott will's! und Religion“ —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,
„Durch's Recht nicht Königinn,

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,
„Was Ihr izt auf mich zwingt,
„Und geh — nur des Gehorsams Bahn,
„Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r
Und sieht im reinen stillen Sinn
Schon ihre Kerkerman'r.

Zehn Tage war mit Kronen-Pracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllennacht
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst du, Johanna, seyn?

Nein hör und hör es muthiglich,
Dein Urtheil ist gefällt,
Ein Tag, Ein Blutschwerdt leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutschwerdt? Nein, das ist
Der Mörderin zu schön.
Zusammen soll in edlem Zwist
Das Volk sie sterben sehn?

„Zusammen soll am Blutaltar
„Der Tod sie sanft umfahn?
„Das Sechszehn — zwanzigjähr'ge Paar
„Auf Einem Blumenplan?

„Nein Guilford sterb' allein im Weh,
„Und Sie seh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig seh
„Sie seinen Leichnam ziehn;

„Und harre Tods, der komme nicht.
„Und bis sie blutend blaßt,
„Ummölk' ihr Strahlenangesicht
„Ein Priester, den sie haßt!

„Und ungebohren sterb in ihr
„Des süßen Guilfords Brut
„Und seh den Tag nicht!" — Mörd'rin dir
Weh, Mörd'rin, deiner Wuth!

Und doch vergebens würhest du,
Vergebens trennst du sie.
Hast Macht du über Engelmuth?
Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh muthig mir voran,
„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
„Kein Feind uns trennen kann!

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh" —
Und sah zum Tod ihn ziehn,
Und sah ihn blutend kommen — weh!
Da schwand, da sank Sie hin,

Und darrte bang drey Tage lang
Und fühlt ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst du, Hauptmann meiner Wacht?
„Ein Denkmal dirrest du?
„Nimm diesen Spruch und hab ihn Acht,
„Den Denkspruch meiner Ruh:

„Verbrecherinn, doch nicht vor Gott,
„Aus Weib- und Kindes Pflicht,
„Was ich gefehlet, büßt mein Tod
„Und führt aus Nacht in Licht."

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
Und fühlt so droben sich;
Umschlang ihr langes seid'nes Haar
Zur Todesbinde sich.

„Ist dies das Beil, das Guilford schlug?
„Es klingt so guten Klang!
„Ruh, Sohn am Herzen! — Nun genug!
„Und legt das Haupt, und sank."

Und Kind und Mutter drangen fort,
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilfords Geist empfing sie dort
Auf amaranthner Au.

* * *

Ihr Menschenherzen zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, vest und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt ſieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer, und wird ſeyn!

An den Kaiser.

1778.

O Kaiser! Du von neun und neunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht,
Und nicht beförderte, sich um Dich breiten
Und seyn Dein ewig Lied.

deren das letzte sich zum ersten kehrt und das Ganze zu einem lyrischen Kranze macht. Das ist, wie es die Kunstrichter nennen, die schöne Unordnung, der ambitus der Ode, der Flug, der sich irrt, doch nie verwirret; und was noch schöner ist, sie steht als ein handlungsvolles Gemählde da. Kein Wort kann weggenommen, keine Strophe verrückt werden: Anfang und Ende dient der schönen Mitte, und diese Mitte bleibt im Gedächtniß. Vollkommene Oden dieser Art giebts in allen Sprachen nur wenige, weil nicht jeder Gegenstand eine solche Behandlung zuläßt; wo sie aber sind, verdienen sie unvergeßlich zu werden. Zur Gattung der Lieder mit mehreren Gliedern zähle ich unter den Psalmen den 8. 20. 21. 48. 50. 76. 96–99. 108. 111–113. 120–129.; unter den vollendeten, die nicht nur Abwechslung und Gegensätze, sondern auch fortgehende lyrische Handlung haben, wage ichs, den 2. 24. 45–47. 80. 110. 114. 137. Psalm zu nennen. Einige rechnen den 29. und 68. Psalm auch hieher, weil sie dort bei der Stimme Gottes, hier bei dem Tragen der Bundeslade einen Localfortgang des Bildes annehmen; wozu ich aber keinen Grund sehe. Aus dem Innern muß die Fortleitung des Gesanges folgen, aus der lebendigen Quelle erregter Empfindung; von außen durch Geographie kann sie nicht hineingebracht werden. — Wer giebt mir Raum, aus dieser Fülle schöner lyrischer

Auf Willamovs Tod,

des deutschen Dithyrambensängers. *)

1781.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
Wie oder, sich im Schoos, sie sonder Hippokrene
Und Brod verschmachten ließ:

Auch Er ist hin, der einst auf Chelmo's **) Fluren,
Bei Wasser und geringem Mahl,
Dir Dithyramben sang, und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus seinem Köcher stahl,

Der Pfeile nicht geringsten: Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friederich, ***)
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünscht' und rühmte dich,

*) Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte und, da er diese, bei Niederlegung seines Amts, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße in's Gefängniß geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Bidigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mogte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht sich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe seiner gesammelten Schriften, und sonst auf andre ziemlich bekannte Umstände seines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt ist, hat ein Leben von ihm versprochen, das vielleicht diese Nänie sehr bestätigen wird.

**) Chelmo, so nennt er in seinen Gedichten Thorn.

***) Mit unter die besten seiner Dithyramben.

Berlin-Athene, *) das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten ließ,
Bis, nicht mit Nasos Schuld, das Schicksal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verstieß;

Daß er Enkomien **) dort sänge, Namen,
Die weder Reim, noch Sprache faßt,
Den Sieger Tscheśmes, Chotschyms, Kapuls und zusammen
Den Eis- und Goldpallast

Sarst-Szielos, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonossow's Melodie,
In Sumorokows Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechisch und deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las, ***) und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krimm, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brod und Wasser zu verdienen
Und goldne Dose gar ****)

---

*) Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmte Männer daselbst, weil er vorzüglich da, oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, des Griechischen und Latein, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. f. auf das feinste kundig, und zum Lehrer erwachsener Jünglinge, bei seinem milden, sanften Temperament recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten. Es sollte ihm aber das Glück nicht werden, das zu seyn, woran Deutschland oft so sehr Mangel leidet.

**) Dieser und alle folgende Namen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte.

***) Dies Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut lossagte.

****) Als er Homers Mäusekrieg übersetzte; ein Geschenk.

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz, *)
Zu welken, zu verwehn in alle dreißig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz,

Dein Lorbeer und dein Leben! Ruh in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie sey's jener Flur beschieden,
Daß sie ein Pindar seh!

*) Zwei liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Ueberhaupt war die zarte Poesie mehr sein Feld, als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte.

Prinz Leopold von Braunschweig. *)

1785.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“
So sprach er,
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da sprachen die Götter: „dem menschenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geist.

*) Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu Frankfurt, den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und in den Wellen umkam.

Deutſchlands Ehre.

(Nach Horaz, Od. I, 12.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willt du ſingen, o Saitenſpiel, das Orpheus
Einſt in Hainen empfing? ihm lauſchten horchend
Felſen und Haine;

Ströme ſtanden im Lauf; die Stürme ſenkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erſtaunten ſeinem ſüßen
Hohen Geſange.

Sing' ich Jenen zuerſt, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutſchland!
Siegen konnte dein Herrmann, aber deine
Siege nicht ſichern.

Neid durchbohrte den Retter ſeines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutſchlands
Fürſten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

Bis von deutſchem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Großer Dieterich, du auch liegſt begraben
Jenſeit der Alpen! —

Soll ich ſingen den Mann, der Deutſchland würgte,
Oder taufete; den der Römerbiſchof,
Der den Biſchof in Rom zum Herrn der Welt log —?
Leier, o nenne

Nicht den Franken, und ſeines Stammes keinen!
Laß die Inful ihn preiſen, der ſie ſchmückte.
Heinrich ſinge mein Lied; vom Vogelheerde
Zog er zum Sieg' aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte Stifter;
Er verachtete Roma's Zauber-Krone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh ich der Kaiser

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po, und Tiber
Strömt Germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen; und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friederich Dich, den Erst' und Zweiten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoßne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten, (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!) ihr Maximilianе, hinter den Geiern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leier, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so stralet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den Zweyn ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist, und Nathan-Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige mein Lied; bis einst die Sonne
Neu aufglänzet, (sie ging mit König Friedrich
Unter;) singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

Um den Frieden!

(Nach Horaz, Od. I, 2.)

Gnug der drohenden Unglücksschwangren Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget und alte Treu in neuer
Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunklen Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr, als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sahn wir — Sehen wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren; damit darüber stiegen
Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben; und du wirst richten uns, entkommne
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? ihr heil'gen Vestalinnen,
Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?

Nicht der blutige Mavors; Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht; ihr Band um Throßen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachzeit.

Nicht die Herrscherin Juno; sie verschwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o du, ein Stralenjüngling,
Priester Apollo,

Mit dem lindesten Griff in deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth, Ein Lichtstral
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel;

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf umarmen.
Singe, singe den Menschen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonieen des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an sich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebieten in den Orkus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königs-Namen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und selbst den heulendwilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit.

(Nach Horaz, Od. I, 8.)

1793.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt Geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seyd.
Ist's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide-Gespinst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

Kränze nur einige empor zu heben? und welche wähle ich?

Einzug Gottes auf Zion.

Der 24te Pſalm.

Alle. Jehovahs iſt die Erd' und ihre Fülle!
Der Weltkreis und was ihn bewohnt:
Denn Er iſts, der ihn über Meere gegründet,
Ihn über Fluthen beveſtiget hat.

1. Doch wer darf gehen auf Jehovahs Berg?
Wer darf da ſtehn, wo er heilig wohnt?

2. Wer rein von Hand und rein von Herzen iſt,
Wer ſeine Seele nicht treulos verbürgt,
Und nie ſchwur liſtgen Eid.
Der wird empfangen Segen von Jehovah,
Der darf hinzunahn ſeinem Heilesgott b).

1. Hier iſt ein Volk, das nach ihm fragt,
Das vor dein Antlitz gern, Gott Jakobs, will —
(Veränderung der Tonart.)

Chor. Erhebt, ihr Thore, das Haupt! —
Erhebt euch, Thüren der Urwelt!
Denn der König der Ehre will einziehn.

1. Wer iſt der König der Ehre?

2. Der ſtarke, tapfre Jehovah,
Jehovah, der Kriegesgott! —

Chor. Erhebt, ihr Thore, das Haupt!

b) Sehr treffend wurden lauter politiſche Laſter genannt, von denen der frei ſeyn ſollte der ſich zum Landesgotte nahete: das Gute, das er empfangen ſoll, iſt eben ſo wohl bürgerlich. צדקה heißt eigentlich Gerechtigkeit, d. i. bürgerliche Gerechtſame, und weil ſolche das Gefet Jehovahs enthielt, weil man ſolche beim Zutritte zu ihm genoß, ſo wird es in den Pſalmen das Synonymum der Glückſeligkeit, der Gnade.

Coalition.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire?
Hör' ein Mährchen an,
Was ein politisch Wort, (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
„Coalisirte Mächte."
Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „was machen jezt
Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissançen wohl?" der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „wahrer Solocism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heissen) einzig: coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte."
„Nein,
Antwortete der Secretarius,
Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt,
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalm!"
„Woher
Es stamme, sprach der Informator: fremd'
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk ich mir

Die Allianz. Doch das Zuſammenwachſen
Der alliirten Mächte giebt kein Bild.
Ich ſchlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Beſprachen: „Soll ich meinen ſüßen Moſt
Aufgeben? ſprach der Weinſtock; und ſoll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coaliſire? ſprach die Ceder.“
„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Eſra ſammt der Offenbarung auf,
Da findet er ſo manches ſchöne Bild
Coaliſirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es giebt ein ſchönes Kupfer!“
(Die gnäd'ge Tante ſprach's.)
„Verzeihung! bat
Ein ſtattlicher Notarius; allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entſcheiden Wir; Wir ſind politici.
„So lange darfſt du deines Landes Baum
Und Kruſte von dem Meinigen zurück-
Begehren, als ſie mit dem Boden noch
Nicht coalirten,“ alſo ſpricht Alfenus
Und Ulpian.“
„Getroffen! riefen alle,
Und gar politiſe.“
„Doch noch nicht gnug
Beſtimmt! ſprach ein geheimer Rath: die Kruſte,
Der Baum coaleſcirt; doch hohe Mächte
Coaliſiren ſich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und ſchließen ſie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coaliſiren Cabinette ſich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruſte Einverleibung;
Ein angenehmer Actus.“

Endlich ward
Dem Herrn des Hauſes dieſer Tummelplatz
Zu eng'. „Ich dächte, Jedermann von uns
Coaleſcirt' und coalirte nur
Zuerſt mit ſich und ſeiner Kruſte."
„Das
Iſt's eben, gnäd'ger Herr," ſprach ein Statiſtiker,
Der ex professo ſich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reiſen war,
Da fiel mir auf der lezten Station
In Frankreich an der Grenze ſchwer es auf:
„Wie Alles dort ſo bald coaleſcire!"
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämiſch; Lothringen war deutſch,
Und jezt iſt bis zur lezten Station
Alles franzöſiſch, um- und umgewandt,
Bekleidet, neugeſchaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt an Wuſt und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutſchland! — wie coaleſcirt ein Reich?
(Fragt' ich mich ſelbſt) und wie coaliſirt
Es ſich Provinzen, die's incorporirt?
Ein ſchweres Staatsproblem! — Hier ſehen Sie
Die große Ländercharte. Oſtwärts dort
Das ungeheure Kaiſerthum Groß-Tſchni,
Tſchong-Ku, Tſchong-Hoa (leider nennen wir's
Mit falſchem Namen China!) dieſes Reich
Mit ſeinen tauſend und vierhundert zwei-
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitauſend Bergen, hundert neun und vierzig
Millionen und ſechshundert zwei und ſechszig tauſend
Menſchen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tſchua, Cotſchin-Tſchnia,
Camboſcha, Tunkin, iſt wie Ein Gewächs,

Mit seinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord;
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber,
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kerholm hin;
Wie hängt's zusammen! Samojeden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen, da
Lebt jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel giebt. — Das arme Polen,
Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
Nicht coalirt; drum schnitt man es entzwei;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Kur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah an Polen?) Holland, Engeland
Mit Schottland, Irland, Caledonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau —

„Ist's denn noch
Nicht aus?" rief der Baron.

„Das Beste kommt
Anjezt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
Da weht französische Luft; da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schön das Kind in Mutterleib',
Ich glaub', es denkt und spricht französisch. Selbst
Latein und Griech'sch spricht man französisch aus,

Und alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden
So an sich, daß er mit coalescirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammenwuchsen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphyctionenhof,
Ihr Panätolium? was halfen den
Etruriern die Lucumonen? Was
Den Römern ihr jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —"

„Ist's noch nicht aus?
Da sey der Herr die sieben Pfeile auf
Holländischen Dukaten mit der Aufschrift:
Concordia!"

„Ach leider sind sie nur
Im Golde des Dukaten coalirt!"
„Nun so coalisir' er denn!" —

„Er wird,
(Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geschwiegen hatte,) jezt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachsenen curirt.
Dem Einen Schnupftobak; der and're niest;
Purgirt den Einen — denn, wie Haller sagt,
Kommt's bei in Eins Gewachs'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist." —
„Nicht also, sprach ein Casuist; Nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu herzen?"

Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr selber seyd in euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coalisiren; und
Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh!
Sey jeder erst mit seinem Stand' und Land'
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt

Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was Euch der Hausbahn in der Fibel sagt,
Ein jeder seine Lection: so steht
Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." —
Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten;
Nur nicht von sich; und lohnt es wohl der Müh,
Die Musen mit dem Wuste zu entweihn?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sey nur nicht die Menschlichkeit!

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
Schonen iſt des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grauſam wird an ihr gerochen,
Was ſie nicht gethan.

Auf dem Throne herrſch' ein König,
Der ſich ſelbſt regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er ſeinen Kindern,
Unterdrückten Retter ſeyn;
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer ſchrein.

Hellen Dank euch, ihr Neronen, *)
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchſten Thron geſchah.

*) Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, tertia Metaurum flumen: quid Augusti paternus in pueros animus Nerones, ſagt Horaz. Mit Liberius kamen ſie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deshalb man auch den Domitian aus dem Geſchlecht der Flavier, calvum Neronem nannte. Der Name Nero ſelbſt bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Kinder hören eure Thaten,
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen solche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, du weiser
Afterredner, und Sveton,
Ewig blüh' um Eurer Kaiser
Marmorschädel Euer Lohn.
Drunten sagen die Tibere,
Was sie hier der Welt verhehlt,
Und was Ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Sternriganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament;
Streue neuen goldnen Saamen,
Wo Boot-Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Gustav Adolf und Trajan —
Schau von deiner Himmels-Bühne,
Maximilian! — —

Hannibal.

Aus dem Italieniſchen.

Der Lybier, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen ſeinen Weg hin ging;

Der beim Teſſino, Canná, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerriſſne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen ſollte bis gen Rom,
Zum ſchrecklichſten Nachtmahl! —

Stolzes Rom!
Der ward beſiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einſt im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Beſieget ward er von der ſanften Luft
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Luſttrunknen Tagen, die ihn bald zerfloſſen
In Ruh und Weichheit unterſinken ſahn.

Italien.

Italien, Italien, o du,
Das ſeine Schönheit unglückſelig macht;
Ein traurig hartes Schickſal gaben dir
Mit ihrer Gunſt die Götter.

Wäreſt du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Stral
Dich foderte zum Tode.

Vaterland!
Dann dürfte' ich nicht die Ströme Krieger ſehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh ſich tränken ſehn
Im blutgefärbten Po. Ich ſähe nicht
Dich ſelbſt, umgürtet, mit ſo fremdem Schwerdt
Umgürtet, kämpfen ſtets mit fremdem Arm,
Und überwunden, oder Ueberwinderinn
Doch immer dienen. — —

Erhebt euch, Thüren der Urwelt!
Denn der König der Ehre will einziehn!

1. Wer iſt der König der Ehre?

Chor. Jehovah, der Götter Gott! Er iſt der König der Ehre.

Daß Abwechslung der Stimmen in dieſem Pſalm ſey, hört ein jeder; daß aber auch ein handlungsvoller Fortgang der Ideen in ſeiner Oekonomie herrſche, iſt eben ſo unverkennbar. Prächtig fängt die Gnome an: „daß Jehovahs die Erde ſei!“ Er ſoll hier auf dem kleinen Zion wohnen, und ſo wird zuerſt die ganze Erde vor ihm geweitet. Schön iſt der Uebergang zu dieſem kleinen Berge. Es wird ein heiliger Berg, weil Jehovah darauf wohnet, moraliſch und bürgerlich heilig: denn ſo wie ſich nichts unreines in Opfern zu Gott nahen durfte, ſo ſoll auch kein unreiner Anbeter vor ihm erſcheinen. Sehr ſchön werden nur Laſter gerügt, die die Wohlfahrt des gemeinen Weſens ſtören: denn Jehovah wohnt hier als Nationalgott, als Schutzherr und Urheber des jüdiſchen Staats c). — Handlungsvoll ſchreitet der feſtliche Pſalm weiter. Eine Schaar iſt da, die an die Pforten klopft, die das Angeſicht des Monarchen zu ſehen wünſchet; und ſiehe! es iſt Jehovah ſelbſt, die Lade des Geſetzes, auf der der alte Kriegesgott wohnet. Er, der vor Zeiten ſo viele Siege erfochten:

c) Dieſer Theil des Geſanges, weil er mit dem Uebrigen, blos Cantellen, nicht immer in Verbindung geſungen werden konnte, iſt ein eigener Nationalgeſang worden (Pſ. 15.), welches zu ſeyn er auch ſehr verdiente.

Eroberungssucht.

Weh euch ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergossen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen flossen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt, was ihr besitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heitrer Lobgesang
Wird sich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrabne Gruft,
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder büßen,
Was ihr verschuldet, büßen!

Germanien.

Deutſchland, ſchlummerſt Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarinn ſieh, Polen, wie mächtig einſt,
Und wie ſtolz! o ſie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burgen der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Neſter;
Ein Wurf ſtürzte die Sichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe; Du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwerdt,
Seine Keule zu ſchwingen.
Zorndorf probte ſie auch an Dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir ſchon eine Locke nahm.

Und Du ſäumeteſt noch, Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, kleinlich im Eigennutz,
Statt des Polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter Dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt Du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Gallier,
Des Coſaken, Kalmuken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre Dich!

Wer ſich ſelber nicht ſchützt, iſt er der Freiheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht.

Höfe ſchützen Dich nicht; ihre Magnaten flichn,
Wenn kaum nahet der Feind; Juful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſey ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich ſeh welch einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei Germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſterreich.

England und Deutschland.

Stolzes Brittannien, du! du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammlen auf jeglicher Flur Honig, und wissen nicht, wem?

Quatimozin.

Quatimozin, und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glüh'nden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Quaalen zu ihm,
Seufzend. — Freund, erwiederte der Kaiser,
Ist mein Bette denn von Rosen? —
Also starben beide schweigend.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner ſahen
Den Räuber ihres Vaterlandes Cortez
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund ſteh'n.
Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns ſtürzten, ſprach der Eine,
So iſt das Vaterland befreiet! Schnell
Ergriffen ſie ihn an den Füßen — doch
Umſonſt, der Räuber war gerettet;
Sie ſtürzen beide in die Kluft, zerſchmettert
Für's Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es ſtrandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig faſſen; So bleib' ich,
Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet iſt. Er that's und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gastfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen und Musick und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem flieh'nden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.
Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fodern Rache, Blut.
„Ihr Freunde, sprach der Neger, meinen Gast
Soll keine Rachegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch."
Die lauten Haufen trennten murmelnd sich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Beſitzungen der Britten an
Der Hudſons-Bay zu ſtören, kam Peluſe,
Und ſtörte ſie. Die Britten flohn ins Land,
Und litten Mangel am Nothwendigſten.
„Damit ſie, ſprach Peluſe, nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuſer füllen.“
Er that's und ſegelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen andern
Gefangen, und von ihm zum Fort geschickt,
Der Insel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
Erwarte seine Mitgefang'nen alle
Ein böser Tod.
Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort und sprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben sich; und kehrte dann —
(Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder,
Und seines Weibes Thränen nicht;) er kehrte
Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen, sprach er. Niemand soll
Von Heemskerk sagen, daß er, sich zu retten,
Nur Einen Mitgefang'nen aufgeopfert." —
Er ging; die Flotte kam, und rettet alle.

ein glorreicher König, voll Kriegesruhm und erprobter Heldenstärke — so kündigt ihn der antwortende Chor an: so wird er auch auf diesem neueroberten Berge einem Heldenkönige zur Seite wohnen. Die alten Thüren seines Gezelts sollten also ihr Haupt heben, daß ein solcher Monarch einziehn könne! wie mahlerisch und darstellend! Gott zog in ein kleines Zelt, und wollte sich von David keinen Pallast erbaut haben; die alten engen Thüren machten hier also eine kleine Ansicht. Um dem Gesange Ründe und Majestät zu geben, wird alles übergangen, was sonst bei dem Einzuge vorfiel, und was der 68ste Psalm historisch schildert. Man vergleiche beide; und man wird den Unterschied zweier Gesänge inne werden, deren eins ein handlungsvolles Gemählde, das andre eine lyrisch-erzählte Geschichte ist. — Lasset uns jetzt einen Psalm dieser Gattung von sanfter Art betrachten: das schönste Epithalamium aus so frühen Zeiten.

Königes Braut.

Ein Lied der Liebenden d).

Mein Herz, es wallt Glückwünschungsworte auf!
Dem Könige weih' ich mein künstlich Werk:
Meine Zunge spricht, wie ein leichter Griffel schreibt.
Schön bist du! vor den Söhnen der Menschen schön!

d) Ps. 45.

Viertes Buch.

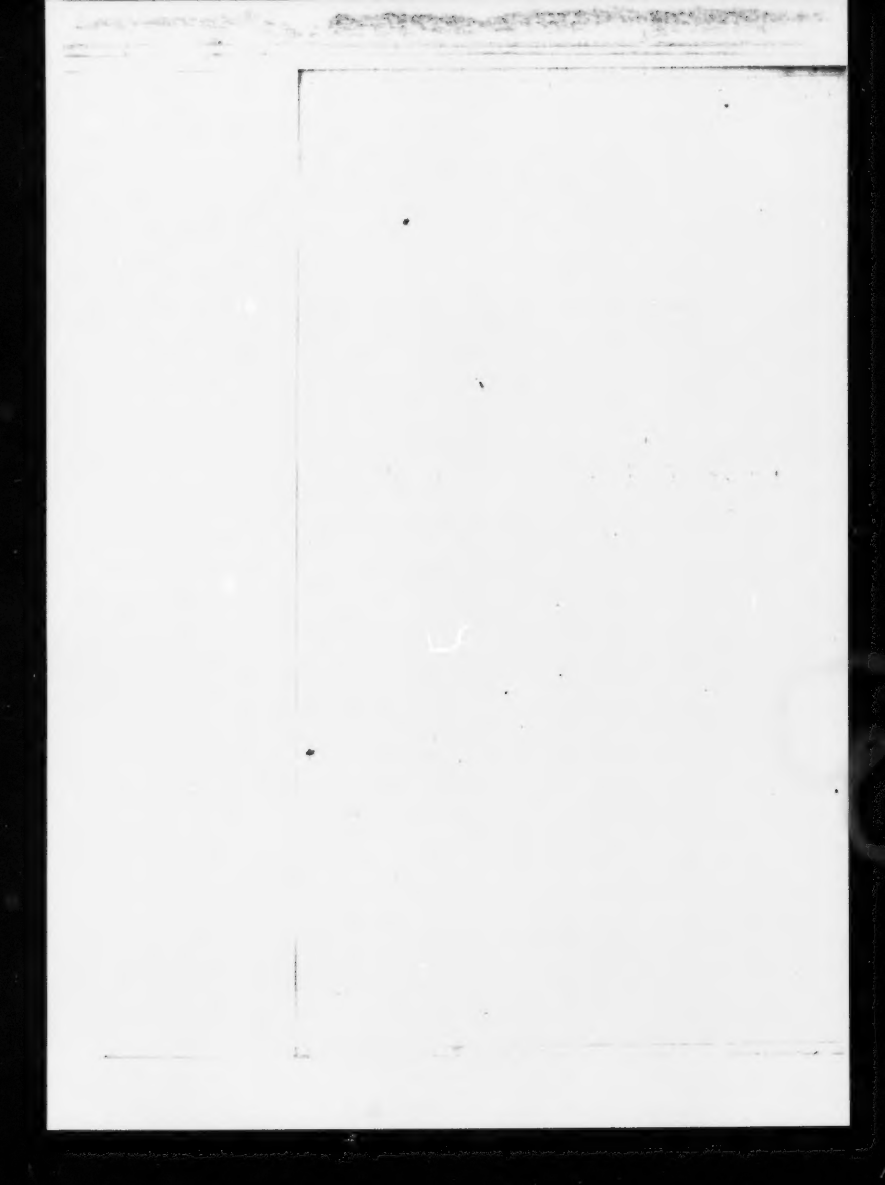

Der Lorbeerkranz.

Nach dem Franzöſiſchen.

1771.

Für die ſüße, zarte Liebe
Was iſt Lorbeer, was iſt Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die ſüße, zarte Liebe
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Götterſöhnen,
Wer war einſt wie Gott Apoll?
Er, der Schönſte aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth- und Stolz- und Weisheit-voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wieſen blühn?

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, ſinget er beglückt:
Mehr als dort im Götterſaale,
Wird ſein Herz zum erſtenmale,
Wird ſein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde Sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen,
Götter ach, da starret sie!

Schrecklich starrt sie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer, die sich regen,
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige! ach sie wägen
Schauernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh,
Hier in deiner heil'gen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh', o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum.
Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen,
Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und seht, die Thoren
Sahn's und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verlohren —
Arme, weise, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorbeerstrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1772.

O du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
In der geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe steigt
Und neiget sich zur Abendröthe, und Lilie und Ros' erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
Sich auch auf blasser Wange mahlt?
Was dir auch in des Lebens Dämm'rung
Mit schön'rem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er Erdenblumen
Gelassen, hat ihn abgelegt
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht."

Die Blume des Lebens.

(Nach einer Bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.)

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch über'm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, Du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust:
Denn Lieb' und Freundschaft blühen Dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

da Capo.

Amor und Psyche.

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leis' und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will;
Das süße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verlohren schauen sich die Seelen an,
Und schöpfen in der Gottheit reinsten Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben süß verlängt,
Der Athem, der den Busen aus sich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

Amor und Pſyche

auf einem Grabmahl.

1796.

Ein Traum, ein Traum iſt unſer Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen ſchweben
Und ſchwinden wir.
Und meſſen unſre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und ſind (und wiſſens nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
Verſeufzten Jahr
Umarmte ſich in freyen Thränen,
Ein liebend Paar.
Der Mond ſah freundlich auf ſie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büſchen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im erſten holden Kuß der Liebe,
Das reinſte Glück!"
Verſtummend, halbvollendet weilte
Das ſüße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn ſieh', ein Engel ſchwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war ſein Gefieder;
Ihr Genius.

Auf deinen Lippen iſt ausgegoſſen die Huld:
Darum beglückt dich Gott mit ewigem Glück.

Gürt' an um deine Hüfte dein Heldenſchwert,
Leg' an es, Mächtger, deinen Ruhm und Schmuck;
Dein Schmuck beglückt! Zieh hin ins Feld
Um Wahrheit willen, um der Unterdrückten Recht.

Und deine Rechte wird furchtbare Thaten thun!
Die ſcharfen Pfeile deines Köchers — (ſchon
Seh' ich die Völker fallen dir zu Fuß! —)
Sie dringen, König, in der Feinde Herz.

Dein Thron, Herr, iſt ein ewger, ewger Thron!
Dein Königs-Scepter ein gerader Stab!
Du liebeſt Recht, das Unrecht haſſeſt du.
Drum hat dein Gott, o König, dich geſalbt

Vor deinen Brüdern mit dem Freuden-Oel
Des Königreichs. Von Myrrhen, Aloe
Und Caſſia duftet all dein Gewand.

Aus Elfenbein-Palläſten Armeniens
Erfreuen dich in deinem prächtgen Schmuck
Viel Königstöchter.

Aber dein Gemahl
Steht dir zur Seite, ganz in Ophirs Gold.

Hör' an, o Jungfrau, ſchau, neig' her dein Ohr
Vergiß ihr deines Volks und Vaterlands:
So wird der König ſich nach deinen Reizen ſehnen,
Denn Er iſt jetzt dein Herr, neig' dich vor ihm! —

Und Tyrus Töchter werden mit Geſchenk
Vor dir erſcheinen: flehen werden dir
Die Reichen ihres Volks. —

Des Königs Braut
Iſt Schönheit ganz! iſt im Verborgenen
Viel glänzender, als ihrer Kleider Gold,
Als alle Edelſtein' auf ihrem Schmuck.

Die Reichgeſchmückte, jetzt wird ſie geführt
Zum Könige! die Jungfraun folgen ihr,

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort über'm Grabe
Liebt ungestört."

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,
Auf amarant'nen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genoßen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt Ihr zurück in jene Ferne
Auf Euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit daniedern
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sah'st du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seeligen.

Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Meine Blume.

Sey gegrüßet kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen:
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell.
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnenglut und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dies Vergiß mein nicht,
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der sang' es heut zu lernen an,
Und sey zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fechte' ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige weben
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem dufter Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.“

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich seelig, und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald."

Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottiſchen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerſt dich ſah,
War deine Locke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt iſt der Abend mild'er,
Wir ſtiegen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umſchatt' einſt unſer Grab.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangeſicht,
Macht blind, wer in ſie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns ſeelig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein ſpitzer Pfeil,
Trifft ſelten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in ſchneller Eil,
Und läſſet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn ſie bei dir ſteht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberei der Töne.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die Mutter.

Thyrſis ſingt dir ſüße Lieder,
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich; der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine ſchärfſten Pfeile ſchießet
Amor ſingend in das Herz,
Das in bitter ſüßem Schmerz,
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen,
Wie im Zauber ſich verlohr!
Leicht durchſchlüpfen ſie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leiſe.

Immer tönen ſeine Lieder,
Liebeſingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlohr,
Wo find' ich dich wieder?

Das menschliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Ist's Freude, ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedaurend an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
In Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seeligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil;
Auf, meine beste Gabe
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe sey dein Leben,
Und Freude sey dein Schmerz.

Begleiterinnen ihr, Gespielinnen,
Sie werden eingeführt mit Freudenschall,
Mit Jubeltanz: sie gehen jetzt hinein
In Königes Pallast —
Statt deiner Väter werden,
O Königinn, dir deine Söhne seyn!
Zu Fürsten wirst du setzen sie
Im weiten Land' umher.
Ich aber breite
Dein Lob hin von Geschlechte zu Geschlecht,
Durch meine Lieder singen dich die Völker
In Ewigkeit! in Ewigkeit!

Ich habe dem Gesange die liebliche Einfalt seiner Zeit durch neuern Putz nicht zerstören mögen: auf ihr beruhet, nach den Sitten des Orients, der Fortgang und die ganze darstellende Handlung der Ode. Mit einer Ankündigung des Inhalts, gleichsam einer Dedication an den König, beginnet das Lied, das sodann zuerst den Bräutigam in allen Schmuck der Schönheit, Grazie, Helden- und Königstracht kleidet und ihn also zuförderst ehrfurchts- und liebenswerth macht, ehe es ihm die Braut zur Seite stellet. Aus Salomonischen Zeiten ist das Lied, wie geschilderte Pracht des Pallasts, der fremden Königstöchter, am meisten das Bild des Königes selbst zeiget, auf den alle Segnungen, die Gott Davids Geschlecht versprach, in vollem Maas gelegt werden. Als Held und König wird er in seine Waffen, den goldenen Scepter in der Hand, das reiche Salböl auf dem Haupte, seine Kleider von Wohlgerüchen duftend, gekleidet; und alle

Die Göttergabe.

Nach dem Italieniſchen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngſt beglückt.
Wenn ich nie entzückt geſungen habe,
Sing ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im ſchönſten Liede,
Ich des Gottes Siege ſang,
Trat zu mir, und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor, ſprach ich, deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloe ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner ſeyn.

Deine Fackel? ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloe mir nicht Chloe bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht! —"

„Nun, du Sohn der Täuſchereien,
Nimm die Binde dann von mir;
Mehr als Alles, wird ſie dich erfreuen,
Vieles ſchenk ich dir mit ihr.

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr, als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachſend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume sind in ihr verborgen,
Freund, du kennest sie noch kaum.
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weise Blindheit, nicht zu sehen,
Was du froh nicht sehen willt:
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen,
Die der Liebreiz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm sie, und sey seelig gleich dem Kinde,
Oder — es ist deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe,
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

Der Augenblick.

Warum dann währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteſte der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unſel'gen Leiden
Wird unſer Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüsterst, kleiner Silberbach,
Im Kosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Voll Ruh, wie du,
Ist meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Wiederhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön' in zwiefach starkem Schall
Den Namen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt sie mein am Wasserfall,
Giebt küssend mir Belohnung.

Des Einſamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir iſt Ruh,
Du trägſt am Leben ſchwer."
Vom ſchönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es ſchwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verſchwand.
Verlaß'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram verſteht,
Durch's dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir ſtrahlt es nicht,
Es giebt kein Herz, das für mich ſchlägt,
Kein Buſen, der für mich ſich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich ſteh' allein! mein dunkles Seyn
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir ſtrahlt mit mildem Schein.
Wo weileſt du? bring mich zur Ruh'!
Komm, führ' mich in dein ſtilles Land,
Und ſchlieſſe mir mit ſanfter Hand
Die trüben Augen zu.

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platons Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
Und fand in ihr, statt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Pallast Sättigkeit gedeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich.
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder,
Was du mir schenktest, geb ich gern dir wieder.
Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dies schenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne dich!
In Ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müss' es stets dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; du in mir
Bist Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unſer Kind, die Liebe, unſer Bild;
Sie hat und giebt, was unſern Wunſch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Beſtreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur iſt Selbſtgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Madera.

Nach dem Spaniſchen.

Und zum Schluſſe dieſes Feſtes
Koſten wir ein Glas Madera.
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglückſeel'gen Liebe.

* * *

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Britten-Jüngling,
Sie, die Tochter ſtolzer Eltern,
Beide liebten ſich, doch traurig.

Hingeworfen in's Gefängniß
Von des Mädchens ſtolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin;
Doch ſein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüſten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in ſeine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauſchet glücklich!
Fahret wohl, geliebte Beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuren ſie mit Macht und Kräften;
Doch die Küſte ſchwindet traurig,
Traurig ſeufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben ſie auf offnem Meere;
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette ſie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera:

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe,
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europa's Ufer,
Von dem unglückseel'gen Ufer
Eine der glückseel'gen Inseln,
Aus den alten Fabelzeiten."

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystall'ne Wasserwoge
Kömmt, und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborg'nes,
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter, spricht das Mädchen,
In dem Tempel laß uns wohnen;
Unter diesem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet sterben!"

Und ein böſes Schickſal hörte
Den ſchuldloſen Wunſch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küſte;
(Alle arme Chriſtenſeelen
Wurden da der Mohren Sklaven.)

Leidend ſah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schickſal.
Sah allein ſich auf der Inſel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter dieſem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!“
Schlang um ihn die feſten Arme,
Und verſchied am dritten Tage.

Ihr und ſich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmahl
Unter dem geliebten Baume,
Und verſchied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen;
Sprach, erzählend die Geſchichte,
Sprach mit flehnden Worten alſo:

„Wenn einſt dieſes ſchöne Eiland
Je ein Chriſtenpilgrim findet,
O! ſo weih' er unſerm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!“

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonſalvo und Morales
Wieder fanden dieſe Inſel,
Und auf ihr das Grab der Liebe,

diese Blumen sprießen, theils aus der Geschichte Salemons, der vor seinen Brüdern zur Krone kam, theils aus dem Segen über ihn, daß sein Reich ein friedliches ewiges Reich der Gerechtigkeit und des Beistandes der Unterdrückten seyn sollte. — Jetzt wendet sich der Gesang zu seiner Geliebten. Viel Königstöchter erfreuen ihn in seinem Pallaste; aber Eine ist seine Liebe, seine Schöne: als Braut und Gemahlinn siehet sie ihm zur Seite, gekleidet ins feinste Gold. Kindlich-schön wendet sich der Gesang an die beschämte furchtsame Braut, daß sie aus ihrem Schleier blicke und auf ihn merke. Vergessen müsse sie jetzt ihres Vaterlandes und sich ihrem Könige neigen; er werde sie dafür lieben und sich nach ihren Reizen sehnen — alles in morgenländischer Sitte, wo die Braut beinahe noch ein Kind und die Uebermacht des Mannes über sie so groß war. Bald sollen ihr die Töchter Tyrus, der Handelstadt aller Kostbarkeiten, mit schönen Braut-Geschenken aufwarten, reiche Fürsten würden bald um ihre Vorsprach bitten. Schmeichelnd tritt der Gesang näher, daß sie nicht nur im Putze schön, daß ihre größte Lieblichkeit ihr verborgenes Selbst sei, mit dem sie alle ihre Edelsteine überglänze: der Dichter aber läßt, (das wollte die keusche Sitte des Orients) dem Bilde keinen Zügel. Sogleich wieder reich bekleidet, wird sie in den Pallast geführt: der Zug geht mit Jubel und Gesang ihm aus dem Blicke, und er wünscht ihr nur, eben-

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmahl,
Und der Hafen heißt Machino.

Fünftes Buch.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

I.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Viel prächtiges Geweih —
Und ey
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?“
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läufe sind sein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hatt' ihn gleich.

* * *

Verachte nicht dein armes Seyn,
Dein Glück.
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Ueberfluß
Keimt der Genuß.

II.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei:

„Iſt Aufruhr
„In meinem Reich?“ — Er eilt herbei,
'S war Froſchgeſchrei.
„Was lohnte mir's, die Kreiſcher zu zerbaren?
„Es iſt ſo ſchöner Tag — laß ſie waren!

* * *

Kunſtrichter! iſt im wärmſten Sommerpfuhl
Geſchrei, wie dort Coax auf euerm Richterſtuhl?
„Der König Löwe ſelbſt ſoll's hören!“
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsſchlafe ſtören;
Doch ſeyd getreſt! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterſtuhl.

3.

„Die Mäuslein ſind zu ſehr erſchreckt,
„Sie bleiben, wo ſie ſind, verſteckt,
„Und ich leid' Hungersnoth!
„Was gilt's, ich ſtell' mich todt!
„Ich kluge Frau
„Bin ſchlau.“
Frau Katze ſprachs und that's genau:
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Biſt doch ein Tropf,
„Hochweiſe Frau!
„Werd' auch ein Sack! wir kennen dich ſchon ganz.“

* * *

Hochweiſe Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Froſt erſtarrt.

„Das bring' ich nun den Kindern mein —"
Und barg es in den Busen 'nein;
Das Schlängelein erwarmte fein,
Und ſtach.

* * *

Vertrau du ſchönen Geiſtern dich —
Sie lohnen dich
Mit Natternſtich.
Verräther! du, mit allen deinen Muſen
Warſt mir im Buſen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen. Theilet gleich!
„Das nehm' ich, ſprach der Leu,
„König in meinem Reich!
„Dies — denn das Meiſt' hab' ich gethan!
„Das! — will wer's, heb' er's an
„Mit Mir!" —
„Großmächtigſter! wir laſſen Alles dir."

* * *

Wozu die viele Müh'?
Tabacksſtram und Regie —
Wozu die Namen?
Geruhen, Sire, Sie
Nehmens zuſammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
Die Aerzte dokterten ſie lang,
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückgen Hausrath mit zum Dank.
So ging's ein' Weile hin und her,
Das Weib ward ſeh'nd — das Haus war leer!

„Bezahlt uns nun für viele Kunſt und Müh!“ —
„Ach! ſagte ſie,
„Trotz meines neuen Angeſichts
„Ihr Herrn, ſeh ich jetzt — Nichts.

* * *

Der alte, blinde Menſch liegt krank;
Ihr Herren, doktert ihn ſo lang
Mit Sollogiſmus-Arzeney,
Metaphyſik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas ſchafft;
Nun ſieht er! — Himmel ey!
Kraft euers neuen Angeſichts,
Ihr Herrn, ſieht er nun — Nichts!

7.

Ein böſer Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entſetzlich. Sieh, ſein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm in's Gebein,
Und baſſt und bellt.

* * *

Dem Philoſophen neuſter Art,
Das iſt, noch ohne Bart,
Hilf ihm aus ſeiner Grube,
Der Narrenſtube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwey Adertiere ging der Löw einſt an,
Sie ſtanden zwey für Einen Mann;
Da ward nichts draus,
Er ging nach Haus,

Bis er sie, jeden einzeln, fand,
Und überwand.

* * *

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwey Hirsche flüstern sich in's Ohr;
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?" —
„Wer will dir's wehren?
„Wir haben gar nichts vor."
„Sie flüstern aber?" — „Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr."

* * *

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen spanischen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirschesherz und Unentschlossenheit,
Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz allerley
Vom lieben Nichts sey?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend seyn
Und dehnt' sich und bekam —
Unandts weiß das böse Wesen.

* * *

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

* * *

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in Seinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sclave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebte und wimmerte;
„Steckt, sprach der König, ihn in's nasse Wellenhaus
„Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thatens. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

* * *

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundseyn Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Eckels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menschen vetterliche Schaaren
Und Schwätzer und Gesellen waren
Und Aelterbruder Mensch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb und Treu:
Er sah an jedes Stirn, was in ihm sey,
Und lenkt's an seiner Hand, wie Gott die Menschen lenkt,

falls verschwiegen und sittsam angedeutet, er wünscht ihr den ehelichen Segen nach. Der Gesang schließt prächtig, wie er fein und künstlich anfing: ganz Bescheidenheit, Pracht und Anmuth. Ungenannter Korahite, der du ihn sangst, eine Rose der Liebe blühe auf deinem Grabe!

Wir steigen zu andern Psalmen nieder, die zwar nicht von einem so weiten Umfange einer ausgezeichneten Handlung, doch aber von einem schönen Ganzen mehrerer Absätze und Glieder sind:

Befreiung aus Gefahren.

Ein Nationalgesang *).

Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
(Sage nun Israel!)
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
Als Menschen stunden gegen uns auf:
Verschlungen hätten sie uns lebendig
In ihrem wüthenden Grimm auf uns.
Ueberschwemmet hätten uns die Wasser,
Hinüber wären gegangen die Wellen über unser Leben:
Ueber unser Leben hingegangen die schwellende Fluth! —

Gelobt sey Gott! er gab uns nicht
Zur Beute ihrem Zahn.
Entkommen ist unser Leben,
Wie ein Vogel des Voglers Strick.
Der Strick ist zerrissen, und wir sind los.

Unsre Hülfe ist im Namen Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

*) Psalm 124.

In jedes eignem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frei!“
Und Weisheit spielet' auf der Erde
In allem, was nur lebt und webt;
Der Mensch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit Ich weise werde!“
Und er erhebt
Vor allem Sich empor und fühlt sich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, spricht er, mir die Erde
„Gehorsam werde,
„Begabet bin ich mit Verstand“ —
Stracks fiel sein Blick auf's irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt! —
„Damit ich, sprach sein inneres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Bruder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!“

* * *

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt' Geister dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geist erschlagen.

15.

Und sollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird sich Eulen drum ergeben?

16.

Denk nicht, der kleinſte Buſch ſey, weil er klein iſt, leer:
Wie wenn ein Tieger drinnen wär!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Diſtein für.

19.

Das kleine, reine Schaaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinſte Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menſchheit iſt ein großer Leib voll Glieder;
Fühlſt du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich ſich Niemand wieder.

21.

Dem, der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weiſſeſt du, warum die Schlange ſticht?
Weil ſie dich verehrt mit Grauen
Und ſich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du ſingſt, Frau Nachtigall, darum gefällſt du mir
„Das ganze Jahr nicht mehr, als wenig Wochen:“
(So kam der Kukuk an die Thür
Der Sängerin ſanft angeſprochen,)

„Und ich darinnen folge dir!
„Ich sing' auch kurze Zeit: warum? um schön zu singen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt sich mit nichten zwingen;
„So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur,
„Und wenn sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen,
„Es möchte mir nicht mehr gelingen." —

* * *

Ihr Dichterlinge, seyd dem weisen Kukuk hold!
Singt nicht, so lang ihr singen wollt;
Macht selten euch! Natur ist wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So singt, so lang ihr feurig seyd,
Und öffnet euch mit Kukuks Meisterstücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

„O, sprach die Nachtigall, Herr Kukuk, sing' er nur,
„So lang es ihm beliebt, er kennt nur Eine Spur,
„Kukuks-Natur!" —
„Was, sprach der Dichter, herb' ergrimmt,
„Und weiß Sie, daß mein Liedlein besser stimmt
„In schönem Reim und Rythmus
„Und immer abgezähltem Fuß?
„Und Sie — wie man da konstruiren muß! —
„Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
„Und Puncta —
„Ein wahrer Wirbelguß!
„Drum wird sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!"

* * *

Schön Dank, Herr Kukuk-Kritikus!

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
Herrscht anjetzt; es schreibt Jede, was Jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Nur nicht wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adams Lebensart,
Was iſt uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat Er den Pflug getrieben;
Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam ſpannt am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern;
Da wandelt auf Cryſtall und Eis
Ein Cherub, dies zu hindern.
Sogleich umfloß ſie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen ſah'n
Ein Eden ſie — im Traume.

Und naſchten da nach Herzensluſt —
(Was kann den Hunger ſtillen?)
Und kleideten ſich Schaam bewußt
In Feigenblätterhüllen.
Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Kategorien;
Die Diſtel ſollte zum Sallat,
Der Schlee zur Roſe blühen.

Auch fanden ſie der Künſte viel,
Vor andern Schwerdt und Eiſen;
Und prieſen es mit Saitenſpiel,
Es war gar hoch zu preiſen.

Und mordeten freundbräderlich
Manch' ehrlich frommen Abel,
Und baueten Großmeisterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder auf! hinweg
Vom lang gehüßten Truge.
Zum Glücke führt ein enger Steg,
Frisch wieder hin zum Pfluge!
Aus Eurer Mutter Lebensschoos
Kommt neue Kraft euch wieder;
Nur Thätigkeit ist unser Loos,
Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verſtand und Dichtkunſt.

Verſchwunden war die Dichtkunſt von der Erde,
Verödet lag ihr ſchönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthums-Geberde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verſtand.
Sie kämpften lang mit wechſelnder Beſchwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunſt kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heiſſeſt du?“ — „Verſtand.“
„Und du?“ — „Der Reim.“ — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Kriege führen;
Geht euch, der Reim zuerſt, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen; ſo muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verſtand.“
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchſtrich ſo wild und kreuz und queer das Land!
Die Dichtkunſt rief. Umſonſt. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,“
Sprach ſie und neigte ſich anmuthig und verſchwand.
„So bin Ich Dichtkunſt, ſprach der Reimbegleiter,
Und treff ich ihn, ergreif ich hurtig den Verſtand.“

Die Trichternasen. *)

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternasen, sie saugen
Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend sind diese Gespenster. Beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeschöpf, wie mit dem siebenden Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — O nein doch!
Lasset die Sonn' aufgehn, und sie sind alle verscheucht.

*) Vespertilio spectrum. Linn. Der Flatterer, die Trichternase; Brasil. Andira. Schreber.

Die verſchiedene Weiſe der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebietertton
Erſchien in Herrſcherpracht der Gott Imperativus.
„Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.

Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron;
Ich bin der kleinſten Schuld Fiſcal-Accusativus,
Und hinter mir dort ſteht zu Bürtelſtraf und Lohn
Ein dunkler Schlußſtein noch, der Gott Infinitivus. — —
Doch wer biſt du?"

„Ich bin der armen Menſchheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch ſelbſt mein Wunſch, mein Streben wird mir Lohn:
Denn hier iſt mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." —

„Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Trommeten: —
Der Menſchheit Würde wird **befohlen**, nicht erbeten."
Vorüber zog der Lärm; die ſanfte Menſchenliebe
Mit ihren Wünſchen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menſchen liebet euch und ſeyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müſſen Alle fehlen.
Und hofft das beſſre ſtets: denn Hoffnung ſtärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um ſo reichlicher zu geben;
Aufs Werthſeyn rechnet nicht; der Menſchen ganzes Leben
Statt Haben und Beſitz iſt Streben." —

Entflohen war der Lärm, ſein Trommeln war vorüber,
Die ſanfte Stimme, zart und ſchwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach;

Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben lieber.
Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Ging strebend auf die fernste Nachwelt über.

Offenbar nach eben der schönen lyrischen Weise ist der 129. Psalm, der mit einem hohen Gleichnisse der Ode ausgeht:

Befreiung aus Gefahren.

Ein Nationalgesang.

Oft haben sie mich gedrängt von meiner Jugend an,
(Sage nun Israel.)
Oft haben sie mich gedrängt von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht!
Auf meinem Rücken pflügten die Ackerleute
Und zogen ihre Furchen lang.
Der gerechte Gott zerhieb die Seile der Bösewichter:
Beschämt zurücke weichen müssen die Hasser Zions.
Wie Gras auf Dächern müssen sie sein,
Das, eh es reift, verdorrt;
Mit dem kein Schnitter seinen Arm,
Kein Garbenbinder seine Hände füllt,
Wo kein Vorübergehender spricht:
„Segen Gottes auf Euch!
Im Namen Jehovah segnen wir Gutes euch zu!“

Und das schöne Lied der Rückkehr aus der Gefangenschaft, wo die erste Befreiung, die durch Moses geschah, mit der zweiten, die sie hofften, in Vergleichung gestellt wird, dadurch sich also der Zauber ihres Vertrauens anfacht:

Befreiung aus der Gefangenschaft.

Ein Nationalgesang. Ps. 126.

Als Gott die Gefangenen Zions zurücke kehren ließ f):

f) Aus Aegypten.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutſche Weiſen! Ich klage
Laut; denn Euer Verdienſt *) habt ihr entehret in Euch.
Nektar reichetet Ihr den groben Mägen, und ſalbtet
Mit Ambroſiadunſt lange das ſtopplichte Haar.
Dafür ſpeien ſie Euch „Aufklärung“ jezt in das Antlitz,
Und das ſtopplichte Haar ſträubet zum Ygel empor.
Seht! Gen Himmel erſtrecket ſich gar die Stachel des Ygels,
Salbt, ihr Weiſen, anjezt, ſalbt mit Ambroſia ſie!

*) Nach einer andern Abſchrift: „Euer Volk.“ —

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
Annahen eine Constellation,
Die Jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnsinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

Der böse Stern erschien; die Krankheit kam;
Vielartig rasetен die Menschen.
Da
Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben; all umsonst.
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn,
(Denn der gewaltigste war stets der größte,
Furchtbarste Narr) entschloßen sie sich klüglich,
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bei verschloßnen Thüren durften sie
Vernünftig seyn; von außen, vor der Welt
Machten sie närrisch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur! und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort;
Die Amsel schlug. —

„Ich bringe von den Reisen
Normal-Instruktion, mein schwer erlerntes Wort.
Es ist gelehrt; von allen Facultäten
Ist's anerkannt — o seyd darum gebeten,
Und lagert euch um mich so fort." —
Er sprach es aus, ohn' alle Varianten
Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es höreten jezt alle Reichsverwandten,
Und sprachen: Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einst dir trauliche Bekannten —
Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit.
Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
Die Nachtigall sang lieblich fort,
Die Amsel schlug; nach seinen langen Reisen
Begann der Storch und klappert hie und dort;

Der Staar, wie alle After-Weisen
Blieb einsam stehn und deklamirt sein Wort.

Die Schule.

Al-Hallils Rede.

Ich ſah ſie ſitzen, die Thorheit,
In farbigem Gewand;
Sie ſchwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürſtend.

Voll ſchenkte ſie den Becher,
Und rufte Hagars Kindern;
Die Trunkenen, ſie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geſchrei?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir ſind die Nenner, wir!“

Und ſo ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erſchallte:
„Hör' an, was ich gedichtet,
Was ich, Klient, geſchrieben,
Und was mein Principal!“

O leichter iſt's, Rhabarbar
Im Leibe zu behalten,
Als Urtheil und Gedicht.

„Das hab' Ich ausersonnen,
Mein Meister dies erdichtet;
O wer vermag ein Solches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!“

Und Du, sieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch emporsteigt;
Und sieh die Mückenschwärme
Vom Sumpf gen Himmel schwärmen,
Und fühle dann dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert.

Der heuchelnde Sophiſt.

Niemand wird ſagen: „ich bin ein Sophiſt!“
Um deſto feiner giebt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verſtand,
Und nennt ihr Dogma reines Poſtulat.

Dagegen Aretin mit ſeiner Secte,
Er ſchämete ſich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Roſen mit einander, ſchwätzte
Hochpralend Gut und Böſes; alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge: Denn es ſchämte
Sich Aretin, daß man ihn minder arg
Und ſchaamlos achte, als er ſelbſt ſeyn will.

Jene verdecken ſorgſam den Betrug,
Verſtopfen jeden Mund, der ſie der Liſt
Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallſtrick offenbare. Iſt
Gefährlich Einer, iſt es der Sophiſt.

Der Ruhm.

Einem geſchenkten Gaul ſieht man, ſo ſaget das Sprüchwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm iſt ein geſchenkterer Gaul
Manchem. Er forſchet denn auch (die Welt iſt weiſe geworden)
Nicht nach den Zähnen; er ſetzt Schenker und Gaul in
den Stall. —
Komm, Bellerophons Roß, du, zwiſchen Himmel und Erde
Mächtig ſchwebend, und tritt Reuter und Schenker zu
Staub!

Blumen.

Rosen nennet dein Lied, Narcissen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächset die Bäume wie Gras.

Der Alte.

Soll dies rosige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein gelichtetes Haar machst du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich ganz an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze, sie ist ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes künſtliches Glas, das, wenn es rothiges Silber
Nur von hinten beſtrich, alle Geſtalten uns zeigt,
Und ſchnell alle Geſtalten ohn' alle Spuren hinwegnimmt!
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt:
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben, noch ſeyn mag ich dein thörichtes Ding.

Wie Träumende waren wir da:
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Freudengesang g).
Da sprach man unter den Völkern:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan h)!“
Der Herr hat Großes an uns gethan,
Des freuen wir uns!

So wende denn auch jetzt, Herr, unsre Gefangenschaft,
Wie du die Wasser dort in Süden wandtest i).

Der Säemann sitzt in Thränen;
Und erntet mit Freudengesang.
Er geht dahin und weint und trägt hinweg den Samen,
Er kommt zurück und singt und bringet volle Garben.

Könnte man ein Volk barbarisch nennen, das nur einige solche Nationalgesänge hatte? und wie viele dergleichen hatte dies? — Ich kann nicht umhin, diese schöne Classe der Psalmen mit einer Elegie zu beschließen, die offenbar aus spätern Zeiten, deshalb aber nicht minder schön ist:

Gefangenschaft in Babel.

Der 137te Psalm.

An Babels Strömen saßen wir
Und weineten, wenn wir an Zion dachten:
An ihren Weiden hiengen unsre Harfen.

Zwar forderten daselbst, die uns gefangen hielten,

g) 2 Mos. 15.

h) 2 Mos. 15, 14. Die Worte nehmen einen schönen und deutlichen Sinn, wenn man sie von der ersten Befreiung ausleget; die Anwendung davon macht eben das schöne Ganze des Liedes.

i) Im Schilfmeer nehmlich 2 Mos. 14.

Das Geneſungsmittel.

Um von der Achtung zu geneſen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu leſen;
„Es iſt gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln ſich die Herrn für das gemeine Weſen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falſch geleſen,
Wird antikritiſch dann für Zahlung abverkannt.
Es drängen ſich die Herrn, zu aber-abermalen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen."

Ich folgte meinem Arzt. Mit luſtigem Erſtaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutſchen Publikum,
Die Ritter und ihr Glück, und beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm:
Und jeder Buchſtab ſchien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier iſt ein böſes Sikulum." —
Das literariſche gemeine deutſche Weſen,
Nach Pfennigen verkauft, ſah ich, und war geneſen.

Der Wettstreit um die Krone.

Eine Fabel.

I.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot sie alle zu sich zum festlichen letzten
Reichstag', daß sie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königs Willen,
Und mit Freudegeschrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde bestattet; so gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falsche Räthe des Reichs, (der König hatte die Falschen
Ueber die Maaße begnadet und hoch zu Ehren erhoben,)
Diese suchten jetzt ein freies Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe regieren.
Denn wie grausam, murmelten sie, beherrschte der Löw' uns!
Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete sich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen; und Jene,
Weil die Mehreren, wünschten, ein Neues jetzt zu versuchen.
Und sie versammleten sich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf;
Räusperte sich und sprach: „Des Reiches hohe Genossen,
Hörer mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geschlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, sein Toben, der Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von Euren Geschlechten,
Der's nicht kennte; wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und lasset uns wählen den Werth'sten unsrer Genossen,

Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen ein Leid thut,
Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch andere seyn, wozu die Natur sie gemacht hat,
Ueberhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
Und, ihr Brüder, er ist von Gott zum König erschaffen:
Denn er träget an sich ein heiliges Zeichen." —

„Wer ist er?"
Riefen sie alle, „wer ist's?" Da zeigt er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz.
Sie erstaunten,
Fielen hinzu mit großem Geschrei: „Wir haben gefunden
Unsern König, vom Himmel uns selbst zum König erkoren,
Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren geschaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', Ehrwürdiger Esel!)
Wer kann singen, wie Er? wer redet an's Herz so gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebieten?
Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herrlichsten Ehren,
Papstes und Königs Ehren, verdient? Und sehet das Kreuz da!" —

Alle sahen das Kreuz, und fielen nieder, und riefen:
„Heil dem Könige, Heil! dem Gottgegebenen Esel!
Ihm, dem Mehrer des Reichs!" So war er zum Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der arme,
Jetzt ein verstoßner Wais' aus seinem erblichen Reiche,
In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; sie schmerzt der schimpfliche Handel;
Sein erbarmten sie sich; „Das hat, so sprachen sie alle,
Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es

Gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen es wünschen?
Nicht die Ehre des Staats; sie wünschen nur ihre Gelüsten."

Und sie ermahneten sich, und baten die Stände des Reiches
Flehend zusammen: „wir haben ein Wort der äußersten Noth-
durft
Vorzutragen, o kommt!" Sie kamen und waren versammlet.

Und der älteste sprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Esel erwählten?
Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken des Esels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die
Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewiesen;
Welche Thaten der Esel gethan, das saget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Sehr, ein Bild von Holze ge-
zimmert
Mag es tragen, wie Er. Und lasset Krieg sich erheben,
Auf dem Rücken des Esels, was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Also der Hund. Es bewegte die tapfre Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
„Willt du den Reichsschluß ändern? Beschlossen ist es, be-
schlossen!"
Aber der Hund stand vest, und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten sich des Reiches beide Partheien
Dahin: „es sollte der Löw', es sollte der heilige Esel
Mit einander kämpfen ums Reich; wer gewönne, der herrsche!
Anders könnt' es nicht seyn. Es sey der Esel erwählet!"

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten, als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere verſammlet; der Fuchs bei'm Eſel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

„Wähle den Kampf dir!“
Sprach der Eſel. „Wohlan! antwortet der muntere Löwe,
Wer ſpringt über den Bach, der in unſrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß ſey der Thron und die Herrſchaft!“

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und ſtand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!“ ſagte der Fuchs; „und Wagen verlieret!“
Sprach der Eſel. „Wohlan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!“ — Der Eſel ſprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und ſteckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „wohlan! wo ſind die trockenen Füße?“
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Eſel
Aus dem ſchlammigen Bach. Doch ſeht, was Glück und die Liſt thut.

Eben war dem Springer ein ſchwimmendes Fiſchchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget und höret!
Spricht er, wo ſind ſie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Eſel,

Unſer König und Herr, nicht euch wohl können den Sprung thun?
Hätt' er gewollt! Er wollt' euch höhere Tugend erweiſen.
Schauet den Fiſch; den ſah' er im Sprung' und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron und die Herrſchaft.
Aber ich ſorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht verſuchen, geſchweige, daß er's im Sprung thun!" —

Alſo der Fuchs. Es erhub ein Gemurmel unter der Schaar ſich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn den Unverſchämten, der alſo narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und, daß nicht ein Aufruhr
Würde, ſo ward von allen ein friedliches Mittel erwählet.
Eſel und Löwe ſollten in Reiches ſicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Eſel und Löwe gingen in Reiches ſicherm Geleite
Neben einander in's Holz. „Wer fängt das behendeſte Thier hier?"
Sprach der Löwe. Der Eſel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!" und legte ſich nieder
In die Sonne. Da lag er und ſtreckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und ſetzt ſich
Auf die Lippe des Aſes; der Eſel ſchnappet und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Haſen erjagt, und ſieht im Maule des Eſels
Einen Raben; er ſtehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und faſt grauet ihm ſelbſt vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute Gesellen,
Spricht er, der guten Dinge sind drei. Entscheide das Dritte.
Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
Kommst du der erste dahin; sey dein der Thron und die Herrschaft!
Willt du über den Berg; so will ich unten umherziehn!"

„Geh du über den Berg," so sprach der Esel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Esel sprach: „wozu dies Laufen? Es schaffet
Müde Beine mir nur, und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?"
Also blieb er und stand.

Der Löwe streichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keichendem Athem zur Mühl' an! —
Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als wär' er's
Selbst; es war sein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier schon!"
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!" Der Löwe
Wandte sich, eilte zurück, und fand den Esel auch da stehn:
(Denn der hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.)
„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel,"
Sprach er; „Gewonnen dann! Ich seh', das heilige Kreuz hilft."

Aber es half ihm nur, durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel;
Mein ist, sprach er, anjetzt auf Kindeskinder die Herrschaft;
Dienen sollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genieſſend köstliche Speise,
Zeuge Königsgeschlecht (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und sterb', ein friedlicher König.'

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeschlichen war er, und sah den närrischen Zufall,
Der den Esel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Dessen Stalle (das hatt er vernommen!) der Esel entflohn war.
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide
Ueber den Berg. „Da hast du, o Mann, den entflohenen Sklaven,"
Sprach er; „er hat sich eben als unsern König geträumet."

„König?" sprach der Müller, „zurück zu deinem Geschäfte!
Träger! Es sind der Deinen genug in unserm Geschlechte!"
Also trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben;
Du, philosophisch Rohr, du sollt mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterinn, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden,
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh-entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben,
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd' und Werth ist Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden;
So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.

Komm, zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht. Du sollt mir Thränen geben,
Un', jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maas und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterinn ist Herzenspoesie.

Die Tochter Jairus.

(Auf einem Kupferstich.)

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der Eine, der Doctor *), sinnend —
Seht, er sinnet die Kunst, Todte zu wecken sich aus.

*) Ein Doctor Theologiae? H.

Lieder von uns:
Unsre Dränger heischten von uns Freude:
„Der Zions-Lieder singet uns doch eins!“ —
Wie sollen wir singen Jehovahs Lied
In einem fremden Lande! —

Vergäß' ich dein, o Jerusalem!
So vergesse meiner die Rechte!
Es hange meine Zung' an meinem Gaum,
Wenn ich nicht dein gedenke! —
Wenn nicht Jerusalem allein
Meine höchste Freude bleibt!

Gedenk', o Herr, gedenk' der Töchter Edoms
Am Unglücks-Tage Jerusalems,
Da sie ausriefen: Reißet ein!
Reißt ein bis auf den Grund!

Tochter Babels! Verwüstete k)!
Heil ihm, der dir vergilt!
Der dir vergilt, was du an uns gethan,
Heil ihm, der deine Säuglinge ergreift,
Und wirft sie an den Fels.

Ich nehme am letzten Fluche keinen Theil; das Lied sey aber in oder unmittelbar nach der Gefangenschaft gemacht: so ist der Gang desselben in seinen rührenden Accenten sehr schön. Sein liebes Vaterland wird dem Sänger über alles heilig.

3. Jede Empfindung hat ihr Ganzes. Die Trauer, die sich zur Freude hebt, der Schmerz, der sich zur Ruhe senket, die Ruhe, die freudiges Zu-

k) (Verwüstete), die gleichsam nur um verwüstet zu werden da ist. Wir haben im ersten Theile gesehen, daß vom Ursprunge und Namen Babels bey den Ebräern beinahe Synonymum blieb, sie als eine Verwüsterinn und Verwüstete, als eine Verwirrerinn und Verwirrte zu bezeichnen.

Schwungkräfte der Menschheit. *)

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ist's, die mit leiser Hand humanisirt.
Was waren unsre Vordern? **) Was sind Wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der seiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete sein Herz, Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und vesten Fuß, zu stehn und übern Abgrund
Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er
Erwecket Zeiten, Menschen.

---

*) Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802.

**) Ein altes Wort für Vorfahren.

A. Altes Mährchen!
Der Staat, Geſetze hatten ihn gereift.
Uns iſt Religion die Policei,
Und ihre Diener ſind ein ſtehend Heer.

B. Und wer erſchuf dann Staaten? Wer erſann
Geſetz und Weisheit? War's das ſtehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger iſt's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menſchheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menſchenvolk, dem Geiſt und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwiſt.
Der Menſch iſt mehr, als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunſt das Tricberad
Des Menſchenhaufens wäre, ſo iſt Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüſternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie ſein Loos.
Geſetze ſind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung für's Geſetz,
Die für die Menſchheit Glück und Leben wagt,
Sie iſt ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die Thätigſten der Menſchen waren ſtets
Die unbedürftigſten. In jenem Lande,
Da, wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine ſtehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkühr herrſchet, da
Erwarten wir den ſeligſten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humaniſirt.
Licht iſt ſein Anblick; Segen ſeine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menſchheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erſt träumte Poeſie ſich rückwärts, vorwärts
In ſeel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredſamkeit ergriff die Menſchen, bis
Sie Ordnung unter das Geſetz rief, da
Verſtummten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr ſeidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weiſen übrig, als die nakte
Geſchichte. Was nicht werden kann, wird nicht:
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir und zwar durch edlere,
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunſt, die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poeſie. — Beredſamkeit,
Die nur aufregte, ſie war falſche Svada.
Und jene Spinnerinn, Philoſophie, *)
So wie die Büttelei-Religion,
Die coercirt —

C. Freunde, laßt den Zwiſt!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unſrer Bruſt; Beredſamkeit,
Weisheit und Dichtkunſt, die dies Feuer entflammt,
Daß es der Menſchheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunſt, die beſſre Zeiten fördert,
Sie alle ſind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tauſendfältiger

*) Philoſophie heißt falſche Weisheit.

Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In schönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist
Unsterblich. Und, was die Vernunft vernimmt,
Vernahm sie; was geschieht, das wird Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen seyn.
Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Sechszehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

Bild
Land.

Universitäts-
Bibliothek

Johann Gottfrieds von Herder

Gedichte.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Zweyter Theil.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

Inhalt.

Sechstes Buch. Seite

1. Der ſchlafende Chriſtus . . . 3
2. Der Stern 4
3. Ein Denkmal 5
4. Grabſchriften 6
5. An Hamann 8
6. An Uz 9
7. An Gleim 10
8. An Frau von Fr. 11
9. An * * * 12
10. An Olympia 13
11. An dem Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar; in Rom geſungen 1788 14
12. An Cornelia 16
13. An * * 17
14. In das Geſangbuch der Frau von — . . 18
15. An Herrn G. R. von Schardt. 1790 . . 19
16. An * * 20
17. Die Farbengebung; ein Gemählde der Angelica Kaufmann. 1788 . . . 21
18. Am Meer bey Neapel. 1789 . . . 22
19. Andenken an Neapel. 1789 . . . 26

Siebentes Buch.

1. Nacht und Tag. 31
2. Die Luft 32
3. Das Geſez der Welten im Menſchen . . 33
4. Die Harmonie der Welt . . . 34
5. Das Geſez der Natur 35
6. Leben 36
7. Der Strom des Lebens . . . 37
8. Die fortwährende Täuſchung . . . 38
9. Nichts verliert ſich 39

Seite

10. Kränze des Lebens 40
11. Der Abglanz 41
12. Der Schmetterling auf einem Grabmal . 42
13. Der Schmetterling und die Rose . . 43
14. Ein Kind sezt den Schmetterling auf den Altar. Aus dem Griechischen. . . 44
15. Vergleichung 45
16. Die tragische Muse 46
17. Die goldene Aue 47
18. Die unbekannte Blume. 48
19. Die sinnende Zeit 49
20. Der Greis 50
21. Indien 51
22. Der sinnende Geist 52
23. Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst. 53
24. Die zehnte Muse 54
25. Der späte Kranz. Nach dem Italiänischen . 55
26. Die Sonne 56
27. Die ediere Rache 57
28. Vereinigung der Lebensalter . . . 58
29. Der Altar der Barmherzigkeit . . 59
30. Jupiter und Pluto 61
31. Der Christtanz. 1774. 63
32. Warum? 65
33. An den Schlaf. Aus dem Spanischen . 66
34. Antwort auf eine Klage . . . 67
35. Streit mit sich selbst. Aus dem Spanischen . 69
36. Die Eiche. Aus dem Italiänischen . . 70
37. An den Schnee 71
38. An die Bäume im Winter . . . 73
39. An den Storch 73
40. Young, über Gedanken und Rede . . 74
41. Amphion an die Thebaner, bey Erbauung der Stadt. Nach Sarbievius. . . 75
42. Die flüchtige Freude. Nach eben diesem. . 77

trauen wird, die Betrachtung, die sich zuletzt in Entzücken verlieret, das Entzücken, das sich zur ruhigen Betrachtung mildert — jeder Affekt hat seinen eignen Gang, er giebt mithin einen ambitum des lyrischen Gesanges, wobei man am Ende Vollendung fühlet. Ich müßte den größten Theil der übrigen Psalmen durchgehen, wenn ich hier ordnen wollte, denn alle sind von Empfindung belebet; hier stehen einige wenige Proben:

Psalmen, die von Klage zum Trost sich heben: Ps. 6. 22. 60. 62. 85. 143. und viele andre.

Psalmen, in denen der Eifer- und Heldengeist anhebt, bis er sich im Andenken Gottes zur Ruhe senkt: Ps. 7. 10. 13. 17. 26. 35. 36. 52–59. 61. 64. 69–71. 86. 88. 94. 109. 140–142., auch dieser sind viele.

Psalmen, in denen ruhiges Zutrauen spricht von Anfang bis zu Ende: Ps. 3–5. 11. 17. 21. 23. 27. 28. 30. 37. 41. 44. 63. 65. 131. 132. u. f.

Andre, ganz Triumphgesang; von denen ich außer den vorangeführten hohen Oden nur Ps. 9. 18. 33. 34. 66. 116–118. 138. und die letzten Hallelujah-Psalmen nenne. — Es wäre zu weitläuftig, von jeder Art eine Probe zu durchgehen: der Lehrer bemerke sie seinen Zuhörern, und auch die einförmigsten Lieder werden, psychologisch betrachtet, schön werden. Hier stehe von allen angeführten nur Einer:

Seite

43. An den Frühling und Frieden. N. Sarbievius 78
44. Des Lebens Winter. Ebenfalls. . . 79
45. An die Cicade. Ebenfalls. . . . 80
46. Die Frühlingsrose. Ebenfalls . . 81

Achtes Buch.

1. Die Wage. 1800. 85
2. Die Erde. (Fragmente.) . . . 87
3. Die Aeolsharfe. Nach Thomson. 1795. . 91
4. Die Menschenseele. 1774. . . . 93
5. Gott 96
6. Der liebende Schöpfer . . . 100
7. Friede 101
8. Die Reue 103
9. Zage nicht! 105
10. Das Schicksal der Menschheit. (Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes.) 106
11. Youngs Nachtgedanken. N. 1–126. a. d. Engl. 116
12. Michel Angelo, im hohen Alter. A. d. Ital. 121
13. Sehnsucht nach Gott. (N. Vittoria Colonna) 122
14. Arist am Felsen. 1801. . . . 123
15. Die Nacht. 1801. 128
16. Bitten. 1787. 133

Neuntes Buch. Christliche Hymnen und Lieder.

1. Die Schöpfung 137
2. Die Schöpfung; ein Morgengesang. 1773. 140
3. Christus 149
4. Weihnachtsgesang 150
5. Weihnachtsgesang 152
6. Lobgesang 154
7. Weihnachtgesang 156
8. Johannes. 1773. 157
9. Darstellung Jesu im Tempel . . 160

Seite

10. Versuchung Jesu 162
11. Die letzte Freundesliebe 165
12. Das Abendmal 167
13. Das Abendmal 169
14. Das Grab des Heilandes 171
15. Am stillen Freytag 174
16. Der Heiland der Welt. Tod und Auferstehung Jesu; ein Gesang . . 175
17. Der stille Triumph Jesu 178
18. Jesus. (Nach Valentin Andreä.) . . 180
19. An den Erlöser. (Nach Stoll.) . . 182
20. Der Hochgelobte. (Nach eben diesem.) . 183
21. Die Unbeständigkeit der Welt. (Nach ebend.) 184
22. Pfingstgesang 185
23. Kyrie Eleison 186
24. Die Gemeine des Herrn. (Nach Petersen) 1769 187
25. Confirmationslied 190
26. Lied des Lehrers 193
27. Danklied 196
28. Nachahmung Jesu 199
29. Liebe 201
30. Menschenbestimmung 203
31. Gebrauch der Gaben 204
32. Zufriedenheit 206
33. Gebrauch leiblicher Gaben . . . 208
34. Die Sünde 211
35. Das Gewissen 214
36. Die Pfunde 216
37. Die Frage der Sehnsucht 220
38. Die Stimme zur Mitternacht. 1773. . 223

Anhang. Kantaten.

1. Zur Einweihung einer Kirche. 1766. . 229
2. Die Auferweckung des Lazarus. 1772. . 234
3. Der Frembling auf Golgotha. 1772. . 241

Seite

4. Pfingſtkantate 1—3. 256
5. Oſterkantate. 1781. 263
6. Händel's Meſſias. 1781. 267
7. Zwo Kantaten bey dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar, nach der Geburt der Prinzeſſin und des Erbprinzen. 1779 und 1783. . . 277

Verzeichniß von Gedichten
des Verfaſſers,
die in ſeinen proſaiſchen Schriften vorkommen.

In den Schriften:

Zur Religion und Theologie:

		Seite
I. Th.	Sprache und Schrift . . .	43
	Ueberſetzung eines perſiſchen Lobgeſangs auf Gott	68
	Miltons Anrede an das Licht . .	90
	Aus einem arabiſchen Gedicht über die verſtorbene Mutter eines Heiden .	222
	Das Land der Väter . . .	224
	Stimme der Vorzeit . . .	310
III. Th.	Urſprung und Amt der Poeſie. Ein Pſalm	35
	Die Propheten	69
	Moſes Stiftshütte . . .	146
	Nachahmung der alten ebräiſchen Dichtkunſt	323
	Die künftige goldene Zeit . .	415
IX. Th.	Das Grab des Heilandes *) . .	200
	Das Diadem der Liebe . . .	280
	Die Farbe und das Licht . .	33-

Zur Philoſophie und Geſchichte:

VIII. Th.	Vanini's Ode auf Gott. Aus dem Latein.	133
	Shaftesbury's Naturhymnus. A. d. Engl.	300
	Gedichte v. Th. Campanella. A. d. Ital.	341
IX. Th.	Ueber Swifts Tod. Von ihm ſelbſt. Aus dem Engliſchen . . .	243

---

*) Durch ein Verſehen iſt dieſes Gedicht auch in das 9te Buch der Gedichte gekommen; doch hat es da einige Aenderungen.

		Seite
	Das Mitgefühl. Ein Gegenſt. zum vorigen	268
	Eintritt Karls XII. in die Walhalla	310
	An die Oſtſee	338
	Vita zum Himmel. Aus dem Spaniſchen	427
	Orion. An den Erblandmarſchall v. Hahn	449
	Himmel u. Hölle. Zum Theil nach Swift	518
X. Th.	Lied zur Bewillkommung des großen Rubetages der goldenen Zeit	123
	An die Aeolsharfe	191
	Salomo's Thron. Aus dem Engl.	203
	Die Verhängniſſe. Ein Chorgeſang	250
	Hoffnungen eines Sehers vor 3000 Jahren	252
XI. Th.	Der Wahrheit. Ode von de Thou. Aus dem Lateiniſchen	38
	Das dreierley Fäden. Eine Fabel	40
	Vom deutſchen Nationalruhm. Eine Epiſtel	235
	Neger-Idyllen	248
	Die Waldhütte. Eine Erzähl. aus Paraguay	278
	Der Hunnenfürſt	283
	Das Kriegsgebet	286
	Kahira	286
	Das Kriegsrecht	287
	Das Seerecht	288
	Der betrogene Unterhändler	289
	Alhalil's Rede an ſeinen Schuh	294
	Der Fürſt	303
	Ruhm und Verachtung	306
	Alhalil's Klagegeſang	307
	Der Geiſt der Schöpfung	316
	Die Zeitenfolge	317
	Das Gegengift	318
	Freude	324
	Der Himmliſche	326
XIII. Th.	An Huttens Schatten	100

Seite

Zur schönen Literatur und Kunst.

III. Th. Der Eid . . . . . 57 - 251
Legenden . . . . . 279 - 353
VI. Th. Dramatische Stücke . . . 3 - 142
Der Tod. Ein Gespräch an Lessings Grabe 153
Eloise 260
VII. Th. Cowley's Grabschrift. Aus dem Latein. . 152
Ueber die Vergänglichkeit. Ode v. Sarbievius 153
Philomele in Tiefurt . . . 154
IX. Th. Sadi's persisches Rosenthal . . 99 - 143
Indische Blumenlese . . . 167 - 183
Gedichte aus verschied. morgenl. Dichtern 184
X. Th. Blumen aus der griech. Anthologie, 8 Bücher 15
Hole. Kleine griechische Gedichte . 213
Gesänge von Pindar . . . 333
XI. Th. Oden von Horaz 3
Satyren von Persius . . . 137
Fabeln, nach Phädrus . . . 167
Pope's, sterbender Christ an seine Seele 493
XII. Th. Geschichte u. Dichtkunst. Ein Musengespräch 13
Die Gärten der Hesperiden . . 58
Der Traum. Ein Gespräch mit dem Traume 119
Der erste Traum 149
Ein griechischer Hayn . . . 167
Die neuste deutsche Oper . . . 186
Cäcilia 204
XIII. Th. Die Tonkunst. Eine Rhapsodie . . 90
XIV. Th. Terpsichore.

Sechstes Buch.

Der ſchlafende Chriſtus.

Schläfſt du, liebliches Kind? Erwach und höre der Engel
Hohes, himmliſches Lied, das dich auf Erden empfängt!
Glück weiſſagend; es wird dich über Mangel und Krippe
Tröſten; es ſinget dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch du ſchlummerſt! du willt den Empfang der Erde nicht
anſehn,
Und der Engel Geſang ſingt in der Seele dir ſchon.

Der Stern.

Himmlischer Stern, du führst aus fernem Lande die Weisen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmlischer schläft;
Und da knieen sie schon, sie bringen Myrrhen und Weihrauch
Und ihr köstliches Gold deinem Gesegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröstbar; ihre Geliebten
Sind nicht mehr; sie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menschenschicksale auf unsrer rollenden Erde!
Selbst der glücklichste Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Trauer und Hofnung.

Der 6te Psalm.

Jehovah! in deinem Zorne schilt mich nicht!
In deinem wallenden Grimme straf mich nicht:
Erbarme dich mein, Jehovah, denn ich bin schwach,
Heile, Jehovah, mich, denn meine Gebeine zittern.
Mein ganzes Leben zittert sehr —
Und du, Jehovah! — o wie so lange!

Kehr um, Jehovah, rette mein Leben,
Erhalt' mich noch, Barmherziger!
Denn in dem Tode denkt man dein ja nicht!
Im Schattenreich, wer singt dir Lieder da?

Matt hab' ich mich geseufzet,
Die lange Nacht mein Bett mit Thränen überschwemmt,
Mein Lager floß von Thränen.
Mein Auge dunkelt schon vor Gram;
Es blicket alt und matt auf alle meine Dränger —

Hinweg von mir, ihr Bösewichter alle!
Denn Gott erhört die Stimme meines Weinens,
Jehovah hört mein flagendes Gebet,
Und nimmt es an.
Beschämt, bestürzt muß, wer mein Feind ist, werden,
Zurücke weichen, erröthen, in Einem Nu! —

So unpassend das Lied als ein gemeines Bußgebet seyn möchte: so ausgezeichnet schön ist der Gang seiner Empfindung, als individuelles Lied Davids betrachtet. Der abgehärmte, alternde, kranke König, der sein Unglück als Strafe Gottes fühlet, seufzet sich bis ans dunkle Todesthor hinab, und da ihm das Wort „Feinde" nur auf die Lippen kommt, fasset er Muth und Hofnung wieder. Da die meisten Psalmen eine

Ein Denkmal.

Strenge gegen ſich ſelbſt, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laſter ein Feind;
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen;
Seinem Andenken ſey dankbar dies Denkmal geweiht.

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Weiter; der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinn'rung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundin, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne danieder,
Himmlische Hoheit steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was sie hienieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde,
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elisiums auf.

5.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen:
Und wie schön jenseit des Stromes!

6.

Alles verwandelt sich; nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlohrne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundſchaft,
Hier und dort ein Elyſium.

8.

Oft erliſcht dem Guten zu früh die Fackel des Lebens,
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

An Hamann.

Fliegt ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Geſtaden,
Wo ich im Jugendtraum ſproßen euch Nichtige fand;
Nichtige, blühet ihr noch: ſo kränzt die Schläfe des Freundes,
Die im Leben ja auch Diſtel und Roſe gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgeſpräche: ihr Paramythien tändelt
Meine Echo zu ihm und den erſterbenden Schwan.

An Uz.

1795.

Bei Uebersendung der Terpsichore.

Laß meinen schlichten Vers dir sagen, was
Ein langes Jahr die träge Prose dir
Nicht sagen mochte, väterlicher Greis,
Wie sehr mein ganzes Herz, als ich dich sah,
An deinem Anblick hing, an deiner Brust,
Auf deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein sanftes Feuerauge zu mir sprach,
Als hätt' ich lange, lange dich gekannt,
Als sprächst du aus deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunsch erhört, und ach, es hört
Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß und liebt und schenkt
Mehr, als wir wünschen; o so müsse dir
Der Abend deiner Tage lieblich seyn,
Und stillerauschend, wie die schönste Abendröthe,
Bei der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe süßen Kränzen sprach.

Lies dieses Buch und wenn dich hie und da
Ein Wink, Ein Ahnen, Ein Gedanke labt,
So freu' ich mich unsichtbar bei dir weilend,
Als über meinen Lohn, und küsse dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Gleim.

Blätter, die du in deinem Busen bargest,
Kommen Dir jetzt, ein Buch! — Geliebter, brächten
Dir sie zurück die Stunden, da des Hüttners liebliche Töne,

Flötentöne, sich in den Hall der Tuba
Mischten; wir sahen von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens.

An Frau von F. . .

Ideen, wenn es nicht Phantome sind,
Sie schleichen sich, in etwas schwerer Tracht,
Zu deiner Abendlampe. Mustre sie,
Du Weise, Liebliche, und wähle dir,
Wenn Ein' und Andre sich das Glück verdient,
Zur stillen Freundinn diese, jene zu
Rathgeberinnen, Trösterinnen und
Wozu du ihren treuen Dienst sonst magst;
Die andern sende mit Protest zurück,
Wie, oder laß sie Schwätzerinnen seyn,
Die dir die Stunden kürzen. — Wie es sey! —
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold,
Und lebe, edle Weise, lebe wohl!

An * * *.

Bei Ueberreichung der Terpsichore.

Hier der katholische Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude,
Als kein anderes Buch eigner Gedanken gebracht.
Durch's Fegfeu'r mit ihm hat mich Herr Mauke *) geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo Ihr es beliebt.

*) Der Buchdrucker. — Der Verfasser hatte die Correctur beim Druck übernommen.

An Olympia. *)

(Nach der Melodie: Schon prangt den Morgen zu verkünden ꝛc., aus Mozarts Zauberflöte.)

Willkommen aus dem schönen Thale
Bei'm häuslichen Altar!
Die Freundschaft beut in goldner Schaale
Dir froh ihr Opfer dar;
Und singt: „Ihr freundlich holdes Leben
Ist Ihr, ist uns zurückgegeben."
Der Treuen Kreis umschließet Sie
Und was Sie fühlt, ist Harmonie.

Der Sonnen schönste lacht hienieden
In Seelen Freundlichkeit;
Den Menschen ist kein Glück beschieden,
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geist und Kraft zurückgegeben;
Vom Himmel klingt die Harmonie;
Und Himmelsseelen bindet sie.

Auf goldnen Flügeln schwingt der Morgen
Vom Nebel sich empor;
Verscheucht das Heer geträumter Sorgen
Und weckt der Sänger Chor.
Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden! —
Ihr Glück ist, sich in andern freu'n —
Du, du wirst uns Aurora seyn.

*) An die Herzogin Amalia von Sachsen Weimar, als Sie von Ihrem Sommersitz auf dem Land in die Stadt zurückkehrte, und von einer Krankheit daselbst genesen war.

Am Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachsen Weimar

in Rom gesungen, den 24. October 1788.

(Componirt vom Freiherrn Friedrich von Dalberg.)

Sey gegrüßet schöne Sonne,
Sey willkommen, Tag der Wonne,
In der Musen Heiligthum!
Ihre Schwester kommt zu ihnen,
Holde Musen, Ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elysium.

Fühl' ich nicht von jenen Höhen,
Heitre, schöne Lüfte wehen,
Voll Gesundheit, voller Ruh? —
Ach die Wünsche Ihrer Treuen,
Die entfernt sich mit Ihr freuen,
Weh'n uns diese Lüfte zu.

Wir, die heute sie umschließen,
Die sie liebend näher grüßen,
Gehn am Glücke jenen vor.
Helfet sie mit uns umschließen,
Helfet sie mit uns begrüßen,
Musen, werdet uns ein Chor!

Apollo komm, laß deine Locken fliegen,
Und weih' ihr deinen jüngsten Kranz.
Wie Weste sich um ihre Göttin wiegen,
Umschwebe Sie der Charitinnen Tanz.

Hygea schling' um ihre Tänze,
In ihren jugendlichen Reihn,
Den schönsten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein.

ungekünstelte Darstellung individueller wahrer Situationen sind: so ist von ihnen für den lyrischen Gang einer Empfindungs-Ode oder Elegie noch viel zu lernen.

4. Auch in vielen Gesängen moralischen Inhalts herrscht eine schöne Oekonomie der Lehre, wovon ich den 14. 19. 32. 39. 49. 91. 103. 115. 139. und sämmtliche Lehrpsalmen Asaphs mit großer Hochachtung nenne. Im 19. Psalm haben einige ein doppeltes Thema finden wollen; ich sehe es nicht. Von der großen allgemeinen Haushaltung Gottes in der Natur, da Alles ihn preiset, Alles seine Befehle ausrichtet, kommt der Sänger auf die vertraulichere mit seinem Volke, die er in eben dem Maas sichrer und liebenswerth schildert, als sie eingeschränkter und vertraulicher wird. Der Gang des Liedes ist also Contrast. Das erste Bild wird zur größesten Pracht geführet: sodann brichts und die sanfte Rede geht enger und enger bis zur genauesten Freundschaft Gottes, zu seiner Vertraulichkeit mit einer Menschenseele. Auch die geheimsten verborgensten Fehler seines Freundes merkt Gott und läßt sich den stillen Zuspruch des Herzens als ein Freundesgespräch gefallen. Schöne Oekonomie des Psalms [1])! schöner Inhalt! Ueber-

1) Der Grund von vielen Mißdeutungen in den Psalmen ist, daß man Gesetz, Wort, Recht, Zeugniß in einem neuern und nicht dem alten politischen Sinne nimmt, den diese Worte in der Verfassung der Juden hatten. Auf diese beziehen sich Pflichten und Wohlthaten, die die Gesänge preisen.

* * *

Genieße dieſe Tage,
Die langerwünſchten Tage,
Im alten Heiligthum;
Auch im Andenken werde
Dir einſt auf fremder Erde
Rom ein Elyſium.

An Cornelia.

Oftmals finden wir nicht, was wir uns sehnlich erflehten,
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum sehn.
So, Cornelia, fanden wir dich, den Engel an Güte,
Freundin vom zartesten Sinn, und in der Unschuld ein Kind.
Lebe wohl, o Du Edle; Zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich Dich; und die Hoffnung
Lispelt uns freundlich zu: fröhliches Wiedersehn.

An * *.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erstrebt:
Denn von den Sternen hinab floß manche himmlische Gabe,
Reifer Verstand in Dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warst du dem Himmel nah; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menschheit hier wie eine Himmlische seyst.

In das Geſangbuch der Frau von —

Ein Wunſch, der ſtill für uns und Andre ſteht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe ſpricht, iſt ein Gebet.

Die Freude, die in unſrer Bruſt erklang,
Die neu ſich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel ſteigt ſie auf, und wird Geſang.

Wenn ſich dein Sinn im Streben einſam müht,
Verſchleiert und umwölkt ſich dein Gemüth;
Erheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von ſüßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgeſang.

An
den Herrn Geheimen Regierungsrath von Schardt.

(Da derselbe nach Einem Jahr als Mitglied des Ober-Consistoriums wiederum abgieng.)

1790.

Wie bald, o Freund, wie bald ist es verschwunden,
Das lange Jahr mit seinen kurzen Stunden!
Was Dir einst Unlust, oft mir Sorge war,
Vorüber ist's, das kurze lange Jahr.

Doch Eins, o Freund, Eins sey uns nicht vorüber!
Vereinte Pflicht macht Menschen Menschen lieber,
Vergangne Müh wird im Andenken süß,
Und Treue wird der Freundschaft Paradies.

Dank also Dir für Deine Hülf und Treue!
Wirf nicht auf sie den Blick zurück mit Reue,
Du hörst nicht mehr der Kasten *) dumpfen Klang,
Hör' also noch mein reines: Habe Dank!

Einst sprech' auch ich: „hier sind die letzten Acten!"
Sind sie mir Ruhmes- oder Leidespacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich — und gewiß:
„Vollbrachte Müh' ist Lebens Paradies."

---

*) Blecherne Kasten, worin die Consistorialacten den Mitgliedern zu vorläufiger Einsicht zugesandt wurden.

An * * *.

Wenn einſame Gedanken zu fernen, entſchwundenen Freunden
Flieſſen, ſo iſt's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Dieſe finden den Weg zu Elyſiums glücklichen Inſeln,
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet ſich Harmonien, wo ſonſt Mißklänge betrübten,
Zählet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —
Auf dann! heilige Seele, laß in der einſamen Zelle
Wiederklingen dein Herz, und ſich in Tönen erfreun.
Locke die Geiſter hervor, die im Saitenſpiele Dir harren,
Sende, wohin du ſie willt, ſend' auch zuweilen ſie uns.

Die Farbengebung.

Ein Gemählde der Angelika Kaufmann.

1788.

(Mit begeistertem Blick taucht die Malerei den Pinsel in die Farben der Iris. Mannigfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen.)

Nicht vom Chamäleon, so oftermalen
Er auch sein Kleid verändert, wunderschnell;
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu mahlen,
Nahmst du die Farben aus der Farben Quell;
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris Strahlen
Den Pinsel, und dein Blick wird himmlisch hell,
Zu sehn, wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen,
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand dir? wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmlische Begeisterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufsteigst, fühlst in dir und trägst den Himmel
In uns mit täuschender Beseelung;
Und lassest, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weihe ihren Brautschmuck deiner Schwester-Hand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In deiner Seele Aether-Hüllen fand.
Du machst, was du bist. Auf Edens Auen
Giebst du in Menschen Engel uns zu schauen.

Am Meer,
bey Neapel.
1789.

Ermüdet von des Sommers ſchwerem Brande
Sezt' ich danieder mich an's kühle Meer.
Die Wellen wallten küſſend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In ſeinem friſchen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephiretten ſpielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers ſäuſelte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmliſches Gewächs, den grünen Saum
Umſchreibet mit der Sonne goldnen Schriften
Und giebt dem Fluge der Begeiſtrung Raum;
Die ſchlanke, ſchöne Königinn der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leiſen Wogen
Erhob ſich einer Stimme ſüßer Ton:
„Ich kenne dich; du haſt mich nie betrogen,
Du liebſt die Wahrheit, und verdienſt zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Weſen bis zum lichten Thron
Der ſchaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunſch wird dir geſtillet."

„Was rings um dich dir deine Bilde zeigen,
Was allduchwallend die Natur bewegt;

Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten ſich im Würmchen regt;
Und in der Welle ſpielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauſcht, und dir im Herzen ſchlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmliſch glänzt, iſt — Liebe."

„Die Liebe nur iſt Schöpferin der Weſen,
Ihr Herz und Geiſt, iſt ihre Lehrerin
Und Lehre. Willſt du rings im Buche leſen,
Das um dich liegt, lies dieſen Innhalt drinn;
Und will dein Geiſt, und will dein Herz geneſen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit ſuchet, ſucht vergebens."

„Sie iſt Natur; ſie wählt und knüpft Geſtalten,
Sie bildet Weſen und beſeelt ſie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blüh'n in ſüßer Müh.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Weſen brennen,
Wie willſt du anders es, als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers ſcherzet, und es zart berührt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerführt;
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend ſich das Herz entführt;
So drängen ſich mit immer-neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und ſieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich ſpiegelt in des Meeres Angeſicht;

In Amphitritens Silberschoos versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zevs sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Göttersein'r in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durch's Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdenwesen, Er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zevs ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, Sie, die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen."

„Ach! aber Er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf bekümmter schöner Flur,

haupt muß man bei Lehrgesängen keinen fortreißenden Schwung, wie bei Siegs- oder Kriegesliedern erwarten. Die Lehre liebt ebenen Boden und geht desto unverrückter zum Ziele. In den alphabetischen Psalmen endlich muß man gar keinen künstlichen Odenplan suchen. Sie sind eine Blumenlese ausgesuchter Sentenzen, und des Gedächtnisses, des Auswendiglernens wegen also geordnet. Der lange 119. Psalm bearbeitet meistens nur Einen Hauptsatz, und ist also eine Sammlung moralischer Variationen. Ich darf hier nicht viel Proben geben; da einige schon angeführt und die meisten derselben in Sprüchen und Stellen jedem Kinde im Gedächtnisse sind. Es ist das schönste Kennzeichen einer Lehre, wenn sie auch ein Kind unterrichtet.

Ein lyrisches Gespräch von der göttlichen Fürsorge.

Der 91te Psalm.

1. Wer unter dem Schutz des Höchsten sitzt,
Wer unter dem Schatten des Mächtigen wohnt:
Der spricht zu Jehovah: „dir trau ich mich m)! —
Meine Zuflucht und mein Gott bist du!“

2. Er wird dich erretten von Todes Strick,
Befrein von der mordenden Pest.
Mit seinen Flügeln decket er dich:

m) Im Original heißts: „ich sprach zu Jehovah:“ wie auch V. 9. wiederholt wird, welches nicht wohl ausgedrückt werden konnte.

Verſchmähete ſein Glück und ſuchte Leiden
Der Unvernunft auf falſcher Weisheitspfad.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Gerümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel."

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja verſchwunden ſind ſie, ſind verſchwunden
Jene kurzen, jene ſchönen Stunden,
Die auch ich am Pauſilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felſen, Hügeln,
Inſeln und der Sonne ſchönen Spiegeln,
Seen, Meer — du biſt mir fortgeſchwebt!

Fortgeſchwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne ſüßer Flöten Töne
Schweſterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz ſchlug voller und geſchwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend ſah ich ihres Buſens Wellen
Sanfter ſich und reger zu mir ſchwellen,
Schwamm dann mit der Fläche ſanft dahin;
Sah den ſchönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, ſah den Mond ſich ſpiegeln
In der ſüßen Freudegeberin.

Sah die Inſeln in den Wellen ſchweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach ihr Wellen, oft ſahr ihr mich weinen
Um ſie, für ſie, zu der Göttin Thron!

Wenn die Abendröth' im ſtillen Meere
Sanft verſchwebte, und mit ſeinem Heere
Glänzender der Mond zum Himmel ſtieg,
Ach! da floßen mir ſo neuem Sehnen,
Unſchuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer ſprach und Alles ſchwieg.

Nimmer, nimmer ſollt ihr mir entſchwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und ſchön.
Nie wird euch mein Auge wiederſehen,
Doch ein Hauch wird liſpelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arcadien.“

Siebentes Buch.

Nacht und Tag.

Goldenes, ſüßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Geſtirne der Nacht,
Leitet mich ſanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geſchäften mir Muth, gebt von Geſchäften mir Ruh;
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergeſſe,
Aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerſtreu'n ſich unſre gaukelnden Wünſche;
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bey euch.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den gold'nen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt."
Also zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu.
„Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröthe gesehen?
Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahst du den Regenbogen, und trankst mit der Blume den Thau auf,
Der in der Rose dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufriedner, küsse den Saum des wallenden Schleiers,
Der durch den Aether und Licht, Athem und Speise dir ward!

Das Geſetz der Welten im Menſchen.

Schönes Sternengefild, ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir ſelber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmliſchen Schaafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe ſie führt.
„Suchſt du den Hirten der Heerde, die droben ſich badet im Aether?
Suchſt das hohe Geſetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich ſelbſt, da haſt du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch ſich ſelber regiert."

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? dein innerer Sinn sieht;
Er nur höret und weiß, was er von aussen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? willst du auch sehen den Ton?

Du trauſt dich ſeinen Fittichen an,
Und ſeine Treu iſt dir ein doppelt Schild.

Du darfſt nicht beben vorm Graun der Nacht,
Nicht vor dem Pfeil, der am Tage fliegt,
Nicht vor der Peſt, die im Finſtern ſchleicht,
Nicht vor der Seuche, die den Mittag ſchwärzt.

Und fielen tauſend zur Seite dir,
Zehn tauſend dir zur Rechten noch;
An dich gelangets nicht.
Mit deinen Augen wirſt du ſchaun,
Wirſt Strafe der Böſen ſehn.

1. „Auf dich, Jehovah, hoffe ich!“

2. So wohnſt du ſicher und doch!
Da trifft an dich kein Unfall nicht:
Da nahet keine Plag' hin an dein Zelt.

Er ſtellt an ſeine Diener Befehl für dich,
Dich zu bewahren, wo du gehſt.
Auf Flügeln tragen ſie dich fort,
Daß ja kein Stein beſchädge deinen Fuß.

Auf Löwen und Schlangen trittſt du kühn,
Zertrittſt den Löwen und Drachen unter dir.
„Weil er auf mich vertraut, errett' ich ihn:
„Weil er mich ehrte, ehr' ich ihn gar hoch.

„Er rief mich an, ich erhöre ihn.
„Iſt er in Engen; auch ich bin da! —
„Ich rett' ihn, bringe zu Ehren ihn,
„Mit langem Leben ſättig' ihn
„Und laß ihn ſehn, was ich für Glück verleih!“

Kann die Vorſehung Gottes zutraulicher, zärtlicher gelehrt werden? Chöre ſind in dem Geſange nicht; aber die Veränderung der Sprechenden thut die ſchönſte Wirkung. Sie macht die Lehre zum fortgehenden bis ans Ende wachſenden Vatergeſpräche, wo zuletzt der

höchſte

Das Geſetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unſerm Verblühen;
Blüh'n und Verblühen iſt nur Eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns ſelbſt, und zu verleben damit.
Und du murreſt, o Klügling, daß du nicht ewig hier ſeyn kannſt?
Wareſt du ewig hier: wirſt du's in andern nicht ſeyn.
Alſo gehorche der Kette der Weſen, die dich ziehet und abſtößt,
Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten;
Unser Schauspiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen,
Neulinge sind wir als Kind, Neulinge geh'n wir in's Grab.
Auch die uns hören und seh'n, Neulinge geh'n sie vorüber,
Also spiele Dein Spiel; nicht für die Menge, für Dich.

Die fortwährende Täuschung.

Immer heisset es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
Einen Namen, obgleich nie er der Nämliche ist.
Wellen folgen auf Wellen, und Jede begräbet die Andre;
Täuschende Menschheit du! bist der benamete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde;
Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einst.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh', vom gewaltigen Meer zieh'n Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen in's Land, Kräuter und Blumen entstehn.
Nein, kein Tropfe verlohr sich im Meer und dem Endlosen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt;
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Rose zum Kranz von Myrthen, das Veilchen zum Lorbeer
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich sie alle gebraucht, und alle genossen nun habe,
Reiche, Cypresse, mir deinen unsterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu seh'n, giebt trügliche Lichter;
Ohne Wolke sie seh'n, blendet und stumpft das Gesicht.
Also stand da sie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr, als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich ſanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu ſeheſt Eliſiums Flur.

Der Schmetterling und die Roſe.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Roſe;
Bald iſt der Schmetterling nicht, bald auch die Roſe nicht
mehr.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechischen.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih.

höchste Vater selbst drein spricht und seine Treue bewähret.

Genug der Proben! Das Schöne der schönsten Psalmen zu fühlen, wird Versetzung in die damalige Zeit erfordert, also Einfalt. Da die meisten derselben Gebete sind: so gehört jene kindliche sanfte Ergebung des Herzens zu ihrem Gebrauche, die die Morgenländer bei ihren Religionsübungen und Gebeten fordern: jenes stille Anstaunen Gottes und seiner Werke, das sich bald zur Entzückung hebt, bald zur tiefsten Unterwerfung herabsenket. Der Gesang eilt von Spruch zu Spruch, wie von Gebürge zu Gebürge: er berührt schnell, aber tief, und wiederholt die Berührung lieber: er mahlt seine Gegenstände im Fluge. Alle Lieder voll Hirtenunschuld und Schäfer-Empfindung wollen eine stille und ruhige Seele; auf ein verkünsteltes, spottendes Gemüth kann keine seiner Schönheiten wirken. So mahlt der Himmel sich nur im hellen Meere: so sieht man jede kleine Welle der Empfindung im ruhigen See sich kreisen.

Es wäre unbillig, hier den Namen des Mannes zu verschweigen, der uns Deutsche zuerst dem wahren Tone des ebräischen Psalms näher gebracht hat, Klopstock. Die simpelsten seiner Oden, insonderheit in aufgelösten Zeilen, sind Töne aus Davids Harfe: viele seiner Lieder und die kunstlosesten Gesänge der Empfindung in seinem Messias haben

Vergleichung.

Wie der köſtlichſte Wein von ſeinem Boden Geſchmack nimmt,
Saft und Farbe; ſo ſind wir die Gewächſe der Zeit;
Dies kann reifer die Sonne, dem giebt ſie ſüßere Annuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragiſche Muſe.

Unſern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muſe den griech'ſchen Kothurn, und erſcheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Troſt.
Götter und Menſchen tragen des Schickſals wechſelnde Bürden;
Wer ſie am beſten erträgt, iſt unter Menſchen ein Gott.

Die goldene Aue. *)

Reiches goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährſt du
Wald und Felder und Strom, Häuſer und Heerden und Au'n.
Langſam krümmet dein Pfad ſich zu dir nieder, in jedem
Tritte zieht er das Thal weiter und weiter zu ſchau'n.
Alſo ſtrebet die Jugend hinab in's Leben; es lockt ſie
Ungeſehener Luſt reicherer Buſen hinab,
Bis ſie rückwärts klimmet, das Thal verlaſſend; ſie blicket
Mühſam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verſchwindet. So leb'
Wohl denn, beides ein Traum, Leben und güldene Au'!

*) Ein ſchönes fruchtreiches Thal im Weimar'ſchen.

Die unbekannte Blume.

„Unanſehnliches Blümchen, wer biſt du?“ Du kenneſt mich alſo
Nicht? und haſt du mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß' ich; zwar ſchämet der fröhliche Kranz von
Myrthen ſich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze' dich heut mit mir; dem Herzen nahe verwandt, ziemt
Sich die Blumen und ſind, was du ſie wünſchest zu ſeyn.

Die ſinnende Zeit.

Du blickeſt ernſt auf deine Senſe nieder,
Die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchſt du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Mohder haſt geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
Vom traurigen Geſchäft, das Allem dräut;
Und blickſt mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jezt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter ſinnen,
Iſt Ruhe, wenn ſie mäh'n und mäh'n nicht mehr.
Ihr Enden iſt ein ewiges Beginnen;
Sanft iſt ihr Blick; nur ihre Hand iſt ſchwer.
Was jetzo ſprießt, es eilet ſchnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jezt genießen.

Der Greis.

Ach der Jugend! sie folgt so selten dem weiseren Alter!
Also klaget der Greis, seufzet und warnet umsonst.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er sie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer'
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmliſchen Stimme,
Die die Empfindungen ſpricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menſchen
In ein einſam Gebiet, in das ätheriſche Land,
Wo nicht raſſelt der Wagen, der jetzt den Wolken entſchwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sakontala lebt mit ihrem entſchwundenen Knaben,
Wo Duſchmanta ſie neu, neu von den Göttern empfängt.
Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb' oft mich im Aether dahin!

Der ſinnende Geiſt.

Großes und Kleines, Kleines und Groß, und Ruh' und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o, wie martern die Worte den Geiſt!
Im unendlichen All iſt Alles Ruh und Bewegung,
Maaß und Zahl und Gewicht ſchwinden im ewigen Raum.

Die Muſe der Tugend zur Muſe der Kunſt.

Eitel erblickſt Du Dich, du ſchöne Schweſter der Künſte,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe beſpiegelnd ſtehn; ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und ſtärkt, ſtärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz: ihn auch trübt oft ſchon ein Lüftchen im See.
Tugend iſt Leben; es ſtrömt von Welle zu Welle, der Tugend
Immer verjüngte Geſtalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muse.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth;
Zehnte Muse der Welt, o du erfandest so viel;
Nicht nur schärfetest du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine schönere Kunst, Mäßigung lehrtest du sie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte sie dann über den Reichesten reich.

unsrer Sprache eine Einfalt und Wahrheit des lyrischen Gesanges eigen gemacht, die wir bei unsern glänzenden Nachbarn vergeblich suchen dürften. Dein Gesang erfreue dich selbst, du Assaph unsers Volks! Dein lyrischer Genius überlebe dich und bringe für unsre Nation, wenn es seyn kann, bald einen königlichen Sänger voll That und Anstalt Davids aus alten Gräbern wieder!

Eine morgenländische Idylle.

Psalm 23. *)

Mein Gott, der ist mein Hirt!
Wo ich geh und steh.
Wo er mich führt, wie er mich führt,
Was fehlt mir je?

Jetzt ruh, jetzt lagr' ich mich
Am Bach der Au':
Auf grünender Au', am kühlenden Bach,
Im Morgenthau.

Dann weckt, dann führt er mich
Mit neuem Muth,
Richtigen Wegs, sicheren Stegs
Zu neuem Gut.

Und auch im Thal der Nacht
Warum fürcht' ich mich?
Meines Hirten Stab, meines Hirten Schall,
Die trösten mich.

Und hinter Graun und Nacht,
Im dunkeln Thal,

*) Aus der Handschrift des Verfassers, dessen Lieblingspsalm der 23ste war.

Der ſpäte Kranz.

Nach dem Italieniſchen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis,
Und ſah gen Himmel auf mit ſtiller Bitte:
„Laß Himmel dieſes Bäumchen glücklich wachſen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer krône.“

Und bat den Zephyr: „holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über ſeine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr' ihm, daß er nicht dem Bäumchen ſchade.“

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbuspflanze
Erwächſet langſam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, iſt ſie die ſpätſte.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch ſpät nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Die Sonne.

„Und ſollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden;
Noch ſendet ſie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um ſich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch ſieh, wie ſanft ſich in der Luft
Die Nebel rings zerſtreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf ſeine düſtre Gruft
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht ſchrecken ſie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch ſie blühn
Und dich als Sonne loben.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ ſprach ein gerechter Zorn,
Der ſtarkbewaffnet mir im Herzen ſaß,
„Auf, räche dich! und gieb der Welt und Nachwelt
Zu wiſſen, Seine Schmach und deine Unſchuld.“
Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den Klang
Der krieg'riſchen Trommet' ein edles Roß
Empor ſchnaubt und den Sporn verachtet.

Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm,
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willſt
Solch einem Namen, ſolcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
Dich rächet und dir ſanft den Schmerz verwiſcht.“
Die Rache nimmt ein edler, ſtolzer Geiſt
An ſeinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und ſchweigt.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle Drei verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis." —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einſt Prometheus von den Thieren
Dem Menſchen dies und das erſtahl.
Er ſchuf nach ſchönen Götterbildern,
Der Vorſicht Kunſt darinn zu ſchildern,
Im Menſchen ſich ein Ideal.

„Im Haupte ſoll die Pallas thronen,
Hier, ſprach er, ſoll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verſtand.
Die Stirn ſey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden," — was in Schranken
Der Menſchenſtirn ein Menſch erfand."

„Aurora ſoll auf ſeinen Wangen,
Auf ſeinen Lippen Svada hangen;
Der Zephyr fächle friſchen Duft
Mit unbemerkbar-leichtem Flügel
Zu dieſem ſchöngewölbten Hügel;
Hier athme, Menſch, der Gottheit Luft."

„Ich will, daß dieſe Geiſteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau ſtehe,
Der über Thiere ſich erhebt.
In dieſer Bruſt ſoll Stärke thronen,
Auf dieſem Buſen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menſchen lebt."

„Sein Arm ſoll Geiſteskräfte regen,
Die ſchlanken Hände ſollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel ſteh; und ſeinen Rücken
Soll keines Atlas Laſt erdrücken,
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit."

„Und inwärts dieſem Heiligthume
Stell' ich mir ſelbſt zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier ſoll mit tauſend Leidenſchaften
Erbarmen, Zorn und Sehnſucht haften,
Hier ſey des Mitgefühls Altar."

Er ſchuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie-verſiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen ſchlangenwundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorſicht, Dein Geſchäfte,
Und Deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih' dem ſchwachen Armen,
In dieſem Tempel iſt Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Jupiter und Pluto.

Haſt du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen geſehn?
Sie ſchweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler ſchläft.
Denn nicht mit blutigem Lorbeer,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in ſeinen Händen
War einſt ein ruhiger Hirtenſtab,
Mit dem er die Völker beſuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen geſehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unſchuldigen Volk.

Das du noch gern beſucheſt,
Und hältſt mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir ſtrömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht ſo dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack iſt in ſeiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen ſein Clientenhof.

Die Furien ſeine Geſinde,
Mit bunten Schlangen ſchön geſchmückt.
Tantalus, Ixion und Prometheus ſeine Diener
Und Siſyphus ſein Canzellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Perſephone —
O Jupiter, gib uns Fürſten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Der Eistanz.

1774.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal.
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da ging ſie danieder und ſiehe, der Mond,
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken; und brennen im Froſt um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Röthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt ſie, die Göttin und ſchwebet ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Geſtalt, wie der Juno, mit roſigem Knie:
Die Lüfte, ſie fühlen, ſie tragen ſie.

Im Schimmer des Mondes, im ſchweigenden Tanz
Wie flieſſet ihr Schleier, wie ſchwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, ſie ſanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der ſie liebend umgab.

Sie ſchwebte vorüber, da klang ſie den Stahl;
Da klangen und ſangen im himmliſchen Saal
Die Sterne: da hat ſich errötheud ihr Bild
Wohin dort? in ſilberne Düfte gehüllt.

Siehe, da ſteht, Feinde, da ſeht
Mein Freudenmahl!
Seht, Freudenobles träuft
Mein lockigt Haar!
Becher, du ſchwebſt, Becher, du ſchäumſt
Als trunken gar.
Gut Heil, gut Heil wird ſtets,
Stets um mich ſeyn:
Freudig und ſatt geh ich alsdann
Wahlhall' *) hinein!

Nachahmung der alten ebräiſchen Dichtkunſt.

Eine Erſcheinung.

Ich ſaß im alten deutſchen Barden-Hain
Und lauſchte der Vorwelt Lied.
Der Druiden-Chöre waren verhallt:
Die Eichen ſtanden ſtumm.
Ich rief dem Nachhall: „haſt du keinen Geſang?"
Der Nachhall murmelte: „verſtummt!"
In Klüften und auf Höhen verſtummet iſt
Das unbeſchreibbar-heilige Wort n).
O Schickſal warſt du immer, immer ſchon
Unhold auf Deutſchlands Geiſt?
Am Hella, auf den wilden Hebriden tönts o)
Und unſre Haine ſind ſtumm!
Der Deutſchen Oſſian, Orpheus, (ſeid ihr geweſen)
kommt!

*) Wahlhalla, „Halle, Tempel, Gaſtmahl der Auserwählten." Die ſchönſte, genetiſche Erklärung des Himmels.

n) Die Verſe der Druiden durften nicht aufgeſchrieben, ſondern nur gelernt werden.

o) Der Skalden und der Caledoniſchen Barden Reſte.

Warum?

Warum verzäh..zeſtdu Natur mit Alpenhöhen
Der Muſen und der Künſte Mutterland?
Warum umſchloſſeſt du mit wilden Porenden,
Wo irgend ſich ein holdes Tempe fand?
Du bargſt das Gold in tiefe Grüfte;
Selbſt Hygäa's Quell entſpringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel ſingt.

Das that ich, ſpricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes ſtille Muſenland.
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling ſchloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygäa's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht ſuchen ſollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes ſtiller Selbſtgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle,
Geſundheit und der Freuden Ueberfluß.
Hyperboreer Geiſt und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umſchloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd ſie, berauben
Der Muſen und der Künſte Vaterland;
Begraben ihren Raub; die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunſtverſtand —
Der Weichling ſiechet an der Quelle
Hygäa's in dem rauhen Thal;
Und ſuchet in der Hölle
Das Gold zu ſeiner Quaal.

An den Schlaf.

Aus dem Spaniſchen.

O Schlummer, ſanfter Sohn der Schattenreichen
Thauenden Nacht; der armen Menſchen Zuflucht,
Ein ſüß Vergeſſen aller aller Uebel,
Die ach ſo ſchwer, ſo hart das Leben drücken.

Komm endlich, komm und gieb dem ſchmachtend matten,
Ruhloſen Herzen Ruhe, dieſe Glieder,
So ſchwach, ſo welk, erquicke ſie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen.

Wo iſt das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtſam flieht? wo die leichten Träume,
Die ſonſt mit gaukelnd ungeſporntem Tritte
So bald, ſo gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf ich dir, vergebens winſele
Elender ich euch vor, ihr ſchwarzen, kalten,
Troſtloſen Schatten. O der harten Pfaume!
Und, o der herben bittern, langen Nächte! — —

Antwort

auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.“

Und die goldnen ſüßen Stunden
Wären dir wie nichts verſchwunden?
Sieh ein holder Augenblick
Bringt dir Tauſende zurück!

Müh und Leid ſind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen ſüßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiger: „genoſſen haben.“
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken iſt Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;
Meine Schätze, dort und hier
Freigepflückt, trag' ich in mir.

Und was mit im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget;
Iſt die Unermeßlichkeit,
Iſt nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensſtunden
War mir dann wie Nichts verſchwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Dieſen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter ſtets zu greifen,
Im Beſitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Streit mit ſich ſelbſt.

Aus dem Spaniſchen.

Wie ein armer Chriſtenſklave,
Wenn ein Kreuzesſegel ausblickt,
Auf Corſarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen ſeine Blicke,
Hieher rudern ſeine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich ſein Rettungsſegel dämmert.

Bitter fließen ſeine Thränen
In die blauen ſtillen Wellen;
Lauter klingen ſeine Ketten
Und das Ruder ſeufzet traurig:
„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Ruderſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend."

Alſo wein' ich, alſo blick' ich
Hin zum fernen Rettungsſegel;
Lauter klingen meine Ketten
Und mein Ruder ſeufzet traurig:
„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Ruderſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend."

Fleug heran, du Kreuzesſegel,
Und du Wind des guten Geiſtes
Weh's heran! ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach wenn ich der Ketten,
Dieſer Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch ſähe;
Ach, der Sklave war' ein König!

Die Eiche.

Fragment.

Aus dem Italieniſchen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel ſchlug,
Und der die Stirne kein Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf ſie ſchlug;

Erſchüttert und entriſſen liegt ſie itzt
Von Schickſals Stürmen und den Jahren, miſſet weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapfre Bauernvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,
Zerfällt den ungemeſſnen ſtarken Stamm,
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle wiederhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab,
Zerſchlagen trägt man auf den Schultern ihn,
Und lacht des Stolzes ſeiner alten Höh' — —

An den Schnee.

Weiſſer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unſre Gefilde beſtreut;
Oder biſt du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Froſt deckt die ſchlafende Brut?
Himmliſche Blumen, o deckt mir euerm winterigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Froſt auch mein entſchlummertes
Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die ihr die ſtarren entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und flehet wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch darren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche ſtürmige Nacht, manchen erſtarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schickſal empor.

An den Storch.

Keuſcher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hauſe
Wohneſt du jetzo und bringſt ſeinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muſelmannen und ſiehest
Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh;
Und dann kehreſt du wieder zum alten freundlichen Neſte,
Zum und dem Tage gleich, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächteſt du auch dem Glück mir,
Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Young,

über Gedanken und Rede.

Fehlt Dir ein Freund zum Ausfluß Deines Geistes,
So wird Dein Innres Sumpf. Verschlossene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke Alles, hätten wir
Die süße Rede nicht, die Rede, sie,
Den Leiter und den Prüfstein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies seyn,
An's Licht gefördert und in's Wort geprägt,
Erscheinet des Gedanken wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, desto eigner sind
Gedanken unser. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verstandes Kinder
Die unsern; stumm, vergäße man sie.

Rede,
Sie facht des Geistes Feuer an, sie mustert
Die Rüstungskammer, deren Waffen sie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.
O wie viel ihrer liegen, bis an's Heft
Versteckt in Scheiden der Gelehrsamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingerostet! Sie,
Geschärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären sie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechsel ist's, was gleich dem Stoß
Und Gegenstoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefstudirers stehendes Pfuhl. —

Erscheint, ihr Geister der Vorwelt, mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand',
Einfältig-stark und schön.

Sie schwebten um mich! sie gingen daher,
Die Geister der alten Zeit!
Mit Harfegetön' und Hornesklang
Und kriegerischem Schall.

Die Tön' erstarben! sie starben um mich
In leisem weinenden Laut. —
Und ein Engel des Aufgangs stand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs sprach er mir:
„Laß sterben die Töne! laß sie verwehn!
Ist nicht zu höherm heiligen Gesang'
Gebildet die Sprache dir?"

Er schwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Ottfrieds rauhen Tönen an p),
Bis der mächtige Luther kam q).

Und Kleist! und wer den Gottesgesang
Aus Davids Harf' ergrif:
Ich hörte singen Allvaters Lied
In Klopstocks Herzenston.

Und singen: „wie bei Sternenklang

p) Die ältesten Gedichte der Deutschen, die wir haben, sind Commentare der Bibel. Auch der älteste Hexameter unsrer Sprache ist der 104te Psalm: eine Umschreibung voll kräftiger Ausdrücke, von der wir vielleicht zu andrer Zeit eine Probe geben *).

*) Der berühmte Natur- und Sprachforscher Conrad Geßner machte die ersten Versuche in deutschen Hexametern, in seinem Mithridates 1553, (wovon eine Probe in Baumgarten Nachr. von einer Hallischen Bibl. B. VI. 350.) Anm. d. Herausg.

q) Luthers Liedersprache und Bibel-Uebersetzung hat mehr auf die Bildung unsrer Sprache gewirkt, als ähnliche Werke bei andern Nationen.

Amphion an die Thebaner,

bei Erbauung der Stadt.

[Nach Sarbievius.]*)

„Fremde Sitte verjag' ein ſchöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Geſetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienſt der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtſtuhl
Billigkeit. In den Häuſern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unſrer Stadt ſey
Laſter und Unglück.

Keine Mauer beſchützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal-
Beſtverſchloſſene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaſſend-ſtolze
Herrſchſucht, träge Gewinn-Begier, ein fauler
Wolluſtathmender Aufwand ſey euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth fühle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Laſt mit Muth zu tragen.
Eiſen kämpfe. Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

*) Matthäus Caſimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der Pohniſche Horaz genannt, geboren 1595; Jeſuite, Lehrer der Theologie, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav's IV.; ſtarb zu Warſchau 1640.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet ſtets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder. Alſo beſtehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwiſchen Klippen befragt der weiſe Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt-
Veſtem Zahne das Schiff im Meere ſichert,
Sichert es veſter.

Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwiſt die größten
Städte verheeret."

Alſo tönete ſüß Amphions Leyer;
Dirce lauſchte; Cytheron's Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felſen und Bäume.

Harte Felſen ergriff der Ton des Dichters,
Daß ſie kamen; ſie ſchloßen, Fels am Felſen,
Sich zur ehernen, ſiebenpfort'gen Thebe
Veſt an einander.

Die flüchtige Freude.

Nach Sardievins.

Des Burns Tochter, hallende Leier, hier
An dieſer Pappel bange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen ſpielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein ſanfter Lüftchen

Wird dich durchſchlüpfen, liebliches Saitenſpiel,
Und mir melodiſch liſpeln, indeß ich hier
An dieſem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entſchlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leier! Ach, wie jede
Kleinſte der Freuden vorüberſchlüpfet.

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend,
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, schlüpfe
In's verschlossene Staatsgemach,

Bring' ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weiſſen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird ſie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge beſtrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt beſtreute,
Weichet nimmer. Entflohen ſind des ſchön'ren
Jahres Sommer und Herbſt; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er Einmal
Dir die Schläfen umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend ſchenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Ein's verlängert,
Ein's verewiget deine Jahr', o Jüngling,
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um deſſen
Tod die Bürger erſeufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sardinius.

Hör' ich deinen Geſang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums ſich und den Hain ergötzt
Mit Geſangen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläßige, ſing', ſinge die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigſt du, Sängerin? Auf! leſte dein Tröpfchen Thau,
Eh's verrinnet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unſer Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsroſe.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilſt du länger, liebliche Roſe? Komm!
Der Winter flieht; es locken ſanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtſtrahl.

Die Roſe.

Im Strahl der Sonne welket die Roſe bald;
Der Zephyr, der ſie wecket, entblättert ſie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knoſpgen.

Achtes Buch.

„Gott wog der Heere Sieg:
„Er wog und eine Schaale ſank
„Und eine Schaale ſtieg r)."

Es tönten der Lieder noch viele mehr.
Voll Ahnds Geiſt und Kerabs Pracht;
Die ſtille Thräne floß im Ehrißenlied'
Erquikend wie der Thau, wie die Unſchuld ſchön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Geſetz und Vaterland!
Der Freiheit Tempel und des unſterblichen Väterruhms
Und unſern alten Gott! —

Der Wurm, der kriechend im Staube ſchleicht,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fiſch, der im Netze keucht,
Die Lerch' und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa ſinget im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft, ſein ſäkulariſch Lied:
Die Geiſter der Schwän' empfangen ihn —
Er ſtirbt im ſüßen Geſang'!

r) Gleim.

Die Waage.

1800.

Unter den Sternen hört ich klingen die goldene Waage,
Strebend im Gleichgewicht tönte sie allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er seufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anschießt und in gleichem Maaße zurückprallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball;
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen
Gleichos mit Gleichen; es paart immer sich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, selbst in des Heuchelnden Brust
Tönt die Stimme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheus;
Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.
Aber im Herzen des Frommen ist Ruh; er kennt seine That nicht;
Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Waage;
Höret ihr Völker nicht kommen den mächtigen Tritt?

Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Geht aus Wolken hervor, Großmuth und ſtille Geduld.
Und jetzt glänzet die Waage: Was ihr dem Geringſten der Menſchen
Thatet, thatet ihr mir — Kommt und genießet den Lohn.

Die Erde.

Fragmente.

I.

Ich grüße Dich, o Mutter Erde, Dich,
Du Vielgebährerin, in deren Schoos
Der Vater aller Welt, welch Saamenheer
Lebendiger verbarg, die alle Du
Zum Leben ausgebierst, ſie mütterlich
Ernährſt und trägeſt und dann friedlich ſie
In deinen Schoos begräbſt. Wie nenn' ich dich,
Du gür'ge Alte, du Langmüthige,
Die Bös und Gutes, Gift und Arzenei
Mit gleicher Sorg' erzieht und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tauſend Blumen aushaucht, und dort Tod.

Du Immer-Jungfrau, Du der Sonne Braut,
Die ewig-unermüdet, raſtlos ſich
Kehrt um ſich ſelbſt, ſich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In ſich entſchläft und wieder neu erwacht,
Und prangt in ſüßen Jugendträumen. Du
Demüthige, die unſer Fuß zertritt
Und unſer Blick verachtet, die ſich ſelbſt
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis ſie ſich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, ſchmückt,
Nicht ſich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgeſtalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! Du Tauſendkünſtlerin,
Penelope, die ihren Schleier ſtickt
Und trennet, die des Menſchen ſauren Schweis,
Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Aſche ſammlet und ſie treu

An ihren Buſen drückt, mit Thränen ſie,
Mit warmen Seufzern ſie dann neu beſeelend. —

Und ſo denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch anſehn, mütterliches Land,
Du reichſt mir Blumen; doch nur für den Tag,
Erquickſt mit Früchten nur den Wanderer,
Der nackter auf dir ankam und dich nackt
Verlaſſen wird, wenn ſeine Stunde ſchlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schoos
Des Chaos einſt entfloß und feſtgerann
Und ſich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und ſie begrub,
Und wieder wegſchmilzt in des Chaos Nacht.

2.

. . . . . .
. . . . . .
Mir öffnet ſich der Erde weites Reich!
Vorüberziehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich ſehe Könige mit ihren Kronen
In's Grab ſinkend; ſehe Schaar auf Schaar
Sie ſtreiten, bluten, morden, quälen ſich —
Um eine Handvoll Erde, um ihr Grab.
Ameiſen ſeh ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört und ſonder den
Sie auch nicht leben können. Löwen ſeh ich
Und Tieger — welche Brut! zerreißend den
Unſchuldig-Armen! — Arme betteln Brod,
Sie leſen auf verſöhnte Aehren, die
Du uns ſo reichlich zolleſt, liebe Erde,
Und grämen ſich und betteln um ihr Grab.

O Schattenſpiel der Welt! Du Schaugerüſt
Fruchtloſer Wünſche, leerer Eitelkeit.

Iſt auf Dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geiſt ſich auf dir träumen? Und doch lebt
Das bange Herz, dich zu verlaſſen, ſchlägt
Unruhig, wie ein Fiſch dicht über'm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beſeligen du nie vermagſt!
Brennt das, was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aſchenhaufens in der Erde Dunſt?
O nein! o nein! Der Dunſt der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgts;
Und Geiſter feſſelt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir ſeyn, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen ſehe. Dich,
Den kleinen Wandelſtern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah; wie wird mir ſeyn,
Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, athmend ganz im Aether-Strom?
Dann feſſeln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den frob-Entkommenen: es eilt mir nach,
Was mein iſt und ich ſegne, ſegne dich,
Du meiner Kindheit väterliche Flur. . .
. . . . . .
. . . . . Ich umfaſſe Dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einſt mein Grab: ich faſſ', ſo weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr, als Raumes genug
Zu meiner Ruheſtätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Iſt es, der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geiſt denkt höher auf.
Gabſt du mir den, o Erde? Gabſt du ihn,

So Dank dir des Geſchenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter, Du erfüllſt ihn nie.
Du leiteſt ſeine Kindheitſchritte, beutſt
Ihm deine Mutterbruſt, gewährest ihm
Aus deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckſt in ihm
Durch gut und böſes Schickſal deiner Sturm-
Und Sonnentage, deiner Frühlinge
Und Winter, ach Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Quaal und von Genuß,
Von Wechſel und der All-Vergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröſtend kühleteſt du dann
Mit deinen Blumen, deinem Graſe, das,
Wie ich verwelket, meine Stirn voll Glut.
Erquickend ſtieg aus dir ein Athem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,
Wie vieſe Klagen haſt du ſchon gehört,
Und nie geſtillt; wie viele Seufzer ſind
In deiner Bruſt verborgen. Und du wirſt
Nicht matt und müde, Deine Lebenskraft
Geſchöpfen mitzutheilen? freueſt dich
Des Schatten-gaukelwerks, das auf dir ſpielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menſchen-Herzen, — all' des leichten Volks
Der bunten Träume, das ſich auf dir jagt? —
. . . . . .

Die Aeolsharfe.

Nach Thomſon.

1795.

Kommt, ätheriſche Weſen,
Luftbewohner, die ihr über der Menſchheit Loos
Euch betrübt und erfreuet,
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, ſie kommen unſichtbar.
Dieſen traurigen Ton, ſang ihn ein Liebender,
Der zum Tod' in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, ſanftern Laut,

Dieſen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang dieſen ein ſterbender
Greis, der unter der Knechtſchaft
Harten Feſſel danieder ſank? —

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? Oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erſte Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch Ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeiſt gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer iſt's? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beſeufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylons Weiden
Klang die Harfe ſo dumpf; und ſo erhaben jetzt,
Da ſie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend ſingt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sie die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hunde des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leyer schweigt.

Die Menſchenſeele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes ſchwebt,
Und ihre Tiefen (Niemand kann ſie zählen)
Zu Einem Bilde webt!

Zum Gottesbilde, das ihr zarte Pflanze
Sich ſaugen Blut aus Thau,
Wird, was nur Sie ſoll ſeyn, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmälich Baum, fühlt Baumäonenleben,
So ſchlank und veſt und grün,
Und ſtrebt mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz' und Baum, in Frucht, in Saamen,
In Blüthen, Laub und Blatt,
Blick' in ſie tief, und doch — wer leiht mir Namen
Was jedes iſt, und hat?

Ich ſchweig' und ſtaune nur, blick auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund ſeiner Macht,

Die Seelen! mehr als Welten! der in's Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unendbar, unerſchöpfbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu ſtreun;

Ihm ſangen ſchon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungeſättigt ſtand Er, ſann' und ſtille
Haucht' er — in Dich ſich nur!

In dich, o Seele! Zeige, Menſchenſeele
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn Dein Weſen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer Dich umfing

Ein heil'ger Schatte: ſadeſt Bild — wie Züge
Von Geiſtesangeſicht —
Das ging vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz ſahſt du nicht —

Und eine Stimme ſprach, und tiefes Beben
Ergrif dich: wer biſt du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzittre dem Gebot! Des Ew'gen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligſtes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen ſtreut,

Die Menſchenſeele! Fühl's und ſinke nieder
Mit frohem Ungeſtüm,
Dem alle Stern' und Seelen ſingen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief' und Höhe ſingt, ihr Werden
Und Seyn von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämmrung hier auf dunkler Erden
Bis einſt zu Angeſicht —

Ich zittre! — was ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mit Schaur auf Schauer ſchon — und ich? — ſoll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus Ihm, der Sich für mich
Zur Seele baute auf dieſer Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich? —

X.

Charaktere der Psalmendichter.

Inhalt.

I. Vom Charakter Davids. Seine zart empfindende Seele in Leid und Freude. Sein Zutrauen auf Gott, woher es entstanden? Wem daher insonderheit seine Psalmen sehr lieb gewesen? Die Aufrichtigkeit und Herzenssprache in denselben. Lob Davids auf Abner bei dessen Grabe. Sein heftiges Gefühl bei Verfolgungen der Feinde. Stellen von der Wiedervergeltung in den Psalmen. Eigenheit Davids, daß er Gott Gesänge verspricht, als das Beste, was er ihm zu geben habe. Ueber die Stellen, da er vom Gesetz Gottes, als einer Landesconstitution, redet. Wie wir das Charakteristische dieser Psalmen anzuwenden haben?

II. Asaphs Charakter. Eine Theodicee über das Glück der Bösen. Wettgesang über dieselbe Materie von David und den Korahiten.

III. Gesänge der Kinder Korah. Sehnsucht nach Jerusalem, eine rührende Elegie.

IV. Gesänge einiger Ungenannten. Was die Stufen- oder Aufsteige-Psalmen wahrscheinlich gewesen? Proben und Beweise davon aus ihrem Inhalte. — Ueberblick des ganzen Psalmbuchs.

V. Von der Musik der Hebräer. Ihre mancherlei herrschende und begleitende Instrumente. Einfluß des Instruments auf die mancherlei Lieder. Was das Wort Selah bedeute? — Ueber die Musik: ein Anhang.

Wir gingen bisher nur am Rande der Psalmen umher; lasset uns jetzt dem Charakter ihrer Sänger näher treten.

O nenn' es nicht, was über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes hängt
Und ihre Tiefen, (Niemand kann ſie zählen!)
Wohin? zum Urſprung drängt.

Gott.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
Der Weſen Quell und Ende Seiner ſelbſt;
Ein ewiger, endloſer Quell, Begriff
Von allem, was da lebt, genießt und iſt:
Anfang und Ende jeder Kreatur:
Ein ewig Seyn, hoch über allem Seyn:
Ein raſtlos Weben in der tiefſten Ruh:
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorſtellung, Wunſch und Streben iſt, entſprang,
Und ſtets entſpringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn faſſend. Du,
Zuſammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefſtes Seyn
Jedweden Seyns: Der iß und war und ſeyn wird.

Wie faß' ich Dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über-überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit biſt Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Iſt nur ein Schattenzug, ein Bild von Dir,
Für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
Entwickelt alles, ſtets vollendet; ſtärkt
Und hebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
Des Daſeyns: Kurz Er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke Dich in ihm, Gedanke: ſteig'
Hin in den Abgrund aller Seeligkeit
Und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm

Biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
Ein Abſtrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Genenß Dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe Du:
Ein Mißklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schickſal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft ſcheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt' er ſich ſelbſt zerſtören? kann ein Glied
Des ew'gen Seyns, der ew'gen Liebe ſich
In Nichts verkehren? Tauch herab, Geſchöpf,
Tauch tauſendmal herab in's dunkle Reich
Des Unſichtbaren; vor ihm iſt es Tag,
Er ſelbſt durchſtralet es: er hebet dich,
Er hebet ſich in Dir, dem ſinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, ſich ganz von Lichte webt
Und nur zu göttlich hell, uns dunkel wird.
So ſcheint, was ſich am ſchnelleſten bewegt,
Für uns zu ruhn: ſo ſchweiget unſerm Ohr
Der lauteſte Sternenklang: was ſich gebiert
Und raſtlos fortgebiert, das ſchlummert uns;
Und aller Weſen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du mir ſo fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innerſten
Durchfaſſend mich, und will dich die Vernunft,
Die Mücke, faſſen, o ſo findet ſie
In dir ihr Flammengrab: Die Eule ſinnt,
Was Sonn' iſt, zu ergründen und iſt blind.
Je ferner von mir ich Dich ſuche, je

Zerſtückter ich Dich ſehn und faſſen will;
Je mehr iſt, was ich ſpreche, Läſterung.

Im Seyn nur wohneſt Du, und überall
Ein unzertheilter Geiſt, Ein göttlicher
Umfaſſender Gedank', Ein Gottesherz,
In dem wir ſchlummerten und ſchlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tauſendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So ſchlage fröhlich denn mein Herz, du ſchlägſt
Im Quell der Lieb' und dieſer ſchlägt in dir;
Auf! athme frei mein Geiſt; Du athmeſt nicht
Im Erdendunſt, Du athmeſt Aether: — Gott!
Und ſchiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen iſt,
Dein Anker, ſelbſt dein Schiffbruch iſt in Gott.

Mein Herz eröffnet ſich, es ſchließt ſich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; Du der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt, als er verſagt' und gab.

Der in der Weſen Chor mich ſtellte, mich
Den leiſen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf ſeiner Harfe; Du
Mein Vater, mein Erforſcher, tiefſter Freund,
Der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh ich ſie ſeh und edel ſchweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
So oft im Durſte Labſal, der Du mir Quell
Wie Echo in der Wüſte warſt; ein Freund,
Der einſam mich erquickte, deſſen Spur

Ich vor und bei mir ſah, und hörte ſtets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuſpruch ſeines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, ſo läugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Miſſethat Vergeltung fandeſt du
Niemals den Neidiſchen, Rachgierigen;
Du fandeſt ſtets den linden, milden Gott,
Der ſanft verzeihend ſtraft, nur Ahndung winkt
Und tödtend ſchafft und hart verbindend heilt.
Der Flecken abwäſcht mit der Liebe Hand,
Und wenn er Dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern deckt zu. Auf! faſſ ein Herz,
Mein Herz, und ſiehe ſcharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen iſt, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhelt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachſen, der dir Läuterungsfeuer iſt,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Troſt, zu hoffen Muth
Und deinem Herzen wachſend ſüße Ruh.
Eins iſt der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt iſt unvollkommen; Er iſt's ganz.

Der liebende Schöpfer.

Was ſingt ihr Vögel ſo mit Macht?
Wem ſinget ihr ſo früh?
„Ihm, der ſie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer ſingen ſie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr ſo früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften ſie.“

Wach auf o Herz, erwache Geiſt,
Sieh, was er dir gethan?
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh auf, ſchwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher, als ſie,
Wer iſt, wie du? Du biſt wie Er,
Der dir ſein Bild verlieh.

Fall an ſein Herz, an ſeine Bruſt,
Als Kind in ſeinen Schoos;
Du biſt in Vaters Lieb' und Luſt
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an ſeiner Hand
In Lieb' und Güte veſt,
Wird ihm ſein eignes Herz entwandt,
Alsdenn er Dich verläßt.

Friede.

„Du ſucheſt Frieden?
Friede wohnt hier!“

Hier in der Einſamkeit
Der Kloſtermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
Göttlicher Friede,
Wohneſt du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verſchwiegner Kreiſe,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweiſe?
Friede der Brüder,
Wohneſt du hier? —

Fremdling, es wohnet
Gunſt-Begier,
Trugſucht hier.

„Du ſucheſt Frieden. —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Muſen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Buſen —
Friede der Weisheit,
Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohne,
Ruhmbegier,
Zankſucht hier.

Dort in der Ruheſtatt
Der ſtillen Grüfte —
Unter dem Säuſeln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohneſt du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdienterst du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestalter, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet ſeinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch beſiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet,
Die aus Schmerzen Luſt erfand
Und mit Luſt den Schmerz verband,
Der ſie neu erfriſchet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet!

I. Charakter Davids, als Psalmendichters.

Der Hauptzug seines Charakters ist Wahrheit: seine Gesänge sind ein treuer Spiegel seines Lebens, seiner Empfindungen, seiner Zeit. Daher nannte sie Luther [a]) einen Garten, wo alle schöne Blumen und Früchte blühen, wo aber auch zu andrer Zeit die stürmendsten Winde rasen. Wäre seine Sprache nicht aufrichtig, sondern nur poetische Schminke: so hätte man nichts zu thun, als die schöne Farbe zu loben. Jetzt können wir in Gutem und Bösem von und an ihm lernen [b]).

1. Ueberall zeigt sich bei David ein zartes Herz, eine äußerst empfindbare Seele. Leid und Freude schöpft er aus: und es sind Zustände des Schmerzes in seinen Psalmen, für die wir fast keine Worte haben. Der 22. 38. 39. und viele andre zeigen's. Er werde von Gott oder von seinen Feinden geängstigt: (die spätern Unglücksfälle seines Reichs sah er auch als Strafgerichte Jehovahs an) wie krümmet sich sein Geist! wie wimmert seine Harfe! Er schmilzt unter Schmerz und Thränen —

2. Zu Gott wurden diese Thränen aber bald Zutrauen, Muth oder kindliche Ergebung. Gott hatte ihn vom Hirten der Schaafe zum Hirten

a) S. Vorrede zu den Psalmen.
b) S. die starken Bezeugungen seiner Wahrheit Ps. 5. 17. 26. 32. 34. 36. 63. u. s.

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht! noch iſt zu hoffen,
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wut;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechſelnden Geſtalten
Steht erſchaffend die Natur;
So geſchäftig ſteht der Weiſe
In der Aenderungen Kreiſe,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter dieſem ſtarren Schleier
Ruhet ſie, bis daß das Feuer
Titans ſie erwärmet hat.

Die du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem biſt,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
Du biſt mehr, als Amor iſt.

Das Schickſal der Menſchheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes. *)

O Muſe ſinge mir den hohen Rath
Des Menſchengottes mit der Menſchenſchaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finſterniß und Irren ſie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir,
Wie er die Stralen dieſes Lichts zerſtreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtauſende,
Und alle kennt und alle ſammlen wird
Zu einer Sonne der Glückſeligkeit.

Allgütiger, begeiſtre, lehre mich,
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln ſtreb' empor
Und deinen Rathſchluß höre? Wer bin ich,
Daß ich hinein in jenes Dunkel ſeh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erſtorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet. Wer bin ich,
Zu ſchaun, wie bittrer Tod das Leben iſt
Und tiefe Tiefe ſich zur Höhe ſchwingt
Und ſich in Höh'n und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?

Hell
Wird meine Leier, denn ein Gottesſtrahl
Berührt ſie, wecket ihre Saiten auf
Zu ſeinem Nachhall und mein Auge glänzt,
Mein Herz ſchlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menſchen ſing' ich eures Schickſals Gott.

*) Geſchrieben um 1787.

In dichten Finſterniſſen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad
Mit ſeinen Menſchen. Sind ſie oder nicht
Geſchöpfe ſeiner Hand zum Licht' erſchn,
Zur Tugend, zur Glückſeligkeit? Sie ſind
Dahingeſchleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüſteneien, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felſen, in den dürren Sand
Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinwegkocht; ſind verſchlagen auf der See
Bergſpitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiger-Klau'n,
Des Löwen Rachen; ach, und ſchrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menſchentigers Klaue,
In Menſchenlöwen Rachen, unterm Fuß
Des Wüterichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menſchenfängers, der nicht Leider nur,
Der Seelen tauſendfältig-künſtlich fängt
Und ſie zu ſeinem Leckermale würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fiſch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geyers Speiſe. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht; ſo wapnet ſich
Ringsum die dunkle, ſcheußlich kalte Nacht
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbann,
Daß auch ſein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzſtrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? ſchlang
Und ſchmiedete ſie immer veſter nicht
Das kaum zerſchlagne Band? und thronte nun
Auf Menſchenſchädeln nicht allein, ſie thront
Auf Menſchenſeelen: Trägheit ihre Burg,

Verzweiflung ihre Peſte! Wager's noch
Ein Menſch zu ſehn, was Gott und Teufel ſey?
Und was er ſah, es laut zu ſagen? Dem
Die Stimme zu verſtopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott
Und auf den Nacken ſeiner Brüder tritt
Und Rub' und Unſchuld höhnet? Wager's noch
Ein Menſch den andern Wahrheit zu vertraun,
Arznei dem Kranken, dem die Arzenei
Ja bitteres Gift nur würde? Heuchein ſie
Sich nicht mit ſüßen Aefferein todt?
Und freuen ſich des Todes. Findet ſich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit;
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geſchlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder ſtürzt,
Zerquetſchet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was iſt geſchehn, das
Nicht jetzt geſcheh? und was geſchiehet, das
Nicht immerdar geſchehen werde? Sieh,
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz,)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und ſich ermordet; ſieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fiſchen ſüßt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unſterblichkeit,
Zu ſeinem Bild erſchaffen! —

Da verſank
Mein Geiſt in öden Schlummer. Vor mir ſtand
Ein ſchöner Engel. Licht war ſein Geſicht,
Und Sonnenſtrahlen ſeine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenſchöne floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich

Mit einem Sternenſtabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein: der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle ſank: mein Herz ward ruhig: auf
Den Himmel zog mich ſeine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menſchlichen Geſchlechts! ſprach er zu mir:
Sieh um dich, wo iſt deine Erde?“ Ich
Sah rings umher und ſah nur Sternenglanz
Und ſchwebete im hohen Sternenchor
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der ſieben Stern' um unſre Sonne Klang,
Und ſah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiſer Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuſchaun. Er ſprach:
„Sieh, Murrender, worüber murreſt du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennſt
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nichts für's Ganze nimmſt? Das Jetzt
Der Erdengegenwart, der ſchnelleſten
Vergänglichkeit für's Unvergängliche,
Für's Ewige. Sieh um dich: deine Welt
Iſt ſie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnen-Sterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieſer Saite, welch ein Nichts,
Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verſtummens! Sieh umher, die ſieben Sterne
Sind Ruheſtätten für den Wandrer nur,
Der in ſein Vaterland, die Sonn' hinaufeilt! —
In alle ſieben Sterne ſind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maas und Zahl des weiſen Schöpfers, des
Urkünſtlers, ſchön vertheilet. Deine Welt

Iſt nur ein Mittelklang, doch näher ſchon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und ſtreitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menſchenvolks mit ihrer Freiheit iſt
Das erſte Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirkſamkeit
Und Geiſtesſchöne. Rüſte dich hinauf
Und ſieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt eilt auch in Gottes Reich
Langſamer und auf niedern Sproſſen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der ſie gemacht,
Den Vater ſorgen. Du entſchüttele
Den ſchweren Staub und werde Himmels Licht
Und werde Ruh. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche ſollen dir,
Was dieſem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig' hinab,
Und immer ſchwebe dir der Hochgeſang
Der ſieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verſchlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: ſo wirſt du ſelig ſeyn
Und ruhig. Gottes Gang iſt in der Nacht
Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."

Da verſchwand
Vor mir mein Genius, ich ſank hinab
Und ſah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich ſchaut' den ſchönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannſt du das Band Orions, kannſt das Band
Der ſieben Stern' auflöſen? Sprach zum Monde:
Wer biſt du, Thürer meiner Einſamkeit
Mit deinem matten ſanften Strahle? mein
Gefährt' hienieden in der Wanderſchaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir

Vielleicht ein Ruheort, der erſte Schritt
Des langſam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geiſtes! Paradies vielleicht
Mit ſüßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit ſüßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer
Send Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf dieſem trägen Erdenſtaub'
Und ſeiner Unruh, ſeinen Schatten wieder
Verſinke — —

Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geiſt
In Newtons Wunderſchöpfung ging umher
Und ſann und maaß und zählte, ſprach zu mir
Der Himmelsgenius: hat Gott den Ball
Der Erden ſo gewogen, weg er nicht
Das Schickſal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren,
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unſterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüſten. Und mein Geiſt
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort
Und ſang den Schöpfer ſtets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten überſprang
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet, ſelbſt der Erden Führer ward! —

Wohin verſchlägſt du mein Geſang im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm hinab
Von jenem Milch- und Stralenufer, komm

Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden, als ihr Stand und Ort,
Ihr Leim und ihres Lobgesanges Ton
Im hohen Sphärenliede foderte?
Und nach der Erde wardst du, armer Mensch,
Von Staube, Staub, zu dieser dicken Luft,
Zu dieser Sonnenferne, diesem Drehn
Und Wanken deiner Erd' auch du ersehn,
Gemacht so bildsam, daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Ost und Westen, dort
In Eisgebürgen, hier im Glutstrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüstenei,
Und überall der Erden Herrscher wird
In seines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geschöpf bekam wie du
Die Bildsamkeit, zur Bildsamkeit Verstand,
Vom Baum des Schnee's und der Sonnenglut
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückseligkeit zu brechen, und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich sey,
Sanft zu vergessen. Preise mein Gesang
Den Geber auch für das, was er versagt,
Für jeden süßen Wahn der Erdenlust,
Der täuschenden Alleinglückseligkeit:
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften seiner Hülle froh seyn? Muß
Nicht Schwachheit unsre liebe Dämmrung seyn,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein-glückselig macht, daß niemand tauscht,
Den andern jeder, keiner sich beklagt,
Und stirbt auf seiner armen Scholle reich
Und weis' und glücklich. Preis' ihn mein Gesang,
Daß er des Menschen kurzes Lebensziel
Nach seinem Staube, seiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid- und Freuden möglichstem

Genuß beſtimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu ſeiner Vaterſtadt
Je werden konnte, kürzr' er ihn. Er gab
Der größeſten, zahlloſen Menſchenſchaar
Den Kindern ſchnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durch's Erdenleben. Manches ſiehet kaum
Mit Einem Blick die Sonne, manches lernt
Im ſüßen Vater-Mutter-Namen nur
Den Namen Gottes lallen und entweicht:
Es war ein Menſch und wird ein höhrer Menſch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieſer Baum,
Der frühreif ſchon ſo ſchöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie ſollten, durften, konnten alle nicht
In dieſer ſchweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf ſein Herz,
In ſeinen Adern quillt der Flammenſtrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen ſoll:
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genoſſen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen ſeines Bechers kau'n,
Die jenes Erdthier ſo gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürſter? Alle Welt
Iſt des Geſanges meines Gottes voll,
Des Zweckes ſeiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weiſe, Griech' und Neuſeeländer ſtimmt
Obwohl verſchiednen Tons, verſchiedner Höh'
In Einen Lobgeſang: wir waren Menſch! —
Gemacht, die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenſeligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Menſch
Zu koſten und mit ganzem, halbem Durſt
Zur Quelle ſelbſt zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde, Durchgang iſt
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Iſt Fortgeſtalt, die bleibet Dir. Du biſt

Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch du der Wild' und Heide, Gottes Menſch,
Biſt Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Geſang.

Geſtärkt vom Himmelstroſt des Genius
Gieng ich auf Erden ruhig ſtill einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einſt
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schickſal mit der Menſchenwelt
Ein himmliſcher ambroſiſch-ſüßer Schlaf.
Ich war im Paradieſe. Vor mir ſtand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menſchenſöhne! — hohe Traumgeſtalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild: Er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit.
Sie, Tochter Gottes, Paradieſes Braut
Und Jungfrau, Weib des erſten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesſchöne! — Faſt
Anbetend ſah ich ſie und fühlte mich
So klein, ſo tief hinab' geſunken, fühlte
So tief hinab geſunken mein Geſchlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrſchenden Geſtalt,
Die Gottes Ebenbild hienieden war,
Und ihrer Güt' und Unſchuld. Wie der Bach
Von ſeiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt ſich hie und da mit Schlamm und Koth,
Und ſchwillt von Gifte, färbet ſich mit Blut
Und Eiter, iſt mit Leichnamen bedeckt
Und ſtirbt zuletzt im Sande; ſo erſchien
Dein Fortfluß mir, du armes Menſchenvolk,
Von ſchwächeren zu ſchwächeren Geſchlechtern.
Wo iſt dein Gottentſprung'ner Himmelsquell,
Und kannſt du armer, trüber, blut'ger Bach

der Völker gesalbet, aus so viel Gefahren ihn errettet, in so vielen Nöthen ihm beigestanden; das alles mußte ihm individuelles Zutrauen auf seinen treuesten, besten Freund geben, und dies Zutrauen singen seine Psalmen. Sie sind Stimme einer persönlichen Gottes-Freundschaft c): daher sie auch allen Seelen von großer Gemüthsart und individuellem Gottvertrauen so werth waren: denn alle fanden ihre eigenste Sprache des Herzens darinnen, und wußten sich nicht besser auszureden, als mit des alten Helden Worten. Vielleicht übertrift niemand hierinn Luther, der im Psalmbuche sein ganzes Herz fand und es daher auf seine Zeit wandte, wie und wo er nur konnte. Es ist ein großes und gutes Zeichen von einem Menschen, wenn er individuelle Providenz glaubt: alle vielgeprüfte, wohlbestandene Männer glaubten sie: sie kannten Gott nicht nur aus Buchstaben, sondern aus Wahrheiten ihres Herzens, aus Erfahrungen ihres Lebens. Kein Locus von Gott wird in den Psalmen der Scienz wegen entwickelt: Gott ists, der den Sänger allgegenwärtig durchblickt, der die Wahrheit und Unschuld seines Herzens, so wie seine geheime Wunden und Noth kennet: das macht ihm Leid und Freude! das macht ihn trostreich und betrübt —

3. Also werden seine Lieder auch Ausdrücke der innersten, der individuellsten Herzenssprache. Was bei uns ruhmredig scheint, wenn wirs kalt und allge-

c) S. Ps. 11. 18. 21. 27. 31. 40. u. f.

Zurück zur Quelle fließen? Kannst du je
Die erste, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben? — Bittre Thränen floßen mir
Da, wo ich stund, in meinen trüben Bach
Des Menschenlebens. Jene Traumgestalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamm's
Verschwanden und das Paradies verschwand.
Ich sah im letzten Blick, des Lebens Baum
Verdorren, sah des Baums der Weisheit Frucht
Wie Sodoms Apfel sich mit Galle schwärzen,
Und auf ihm Drachen zischen, Donner brüllen
Und schwarze Wolken ruhn. Ich bebete
Und sah den Vater Adam wieder, weinen
Um seinen liebsten, ach erschlag'nen Sohn,
Von Bruders Hand erschlagen, sahe weinen
Die unglückseel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erstgebornes Trost
Und Freude war und nun in Wüsten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah statt des Paradieses rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit sauren Menschenschweiß und Menschenblut.
Ich sah Tyrannen, Riesen, Himmelsstürmer,
Verführer derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unschuld glänzten; sah der Menschen Weg
Vor Gott verderbt und hörte seine Reu,
Des Schöpfers Reue, daß er Menschen schuf;
Und sah die schweren Wasser des Gerichts
Einbrechen, sah, was lebet, mit dem Tode
In schwarzen Fluthen ringen, hörete
Ihr letztes Angstgewimmer, sah das Schiff
Der Angst und der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's sie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärgre Laster und verwandeln Gott
In Götzen — — —

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07745/060

Young's Nachtgedanken, I, 1—126.

Aus dem Englischen.

Der Müden süßes Labsal, Balsamschlaf —
Ach! gleich der Welt besucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt schnell auf seinen seid'nen Schwingen fern
Dem Gram, und senkt auf Augenlieder sich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meistens) und gebrochner Ruh —
O Glückliche! die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch sie, wenn Träume nicht
Das Grab bestürmen. Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungestümen,
Wo schiffbrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verlohren trieb, das Steuer der Vernunft
War ihm entsunken. Nun gefunden wieder
Und doch nur Qualenwechsel! bittrer Wechsel —
Für harte, härtre Qualen! der Tag ist
Zu kurz für meine Trauer und die Nacht,
Selbst in dem Zenith ihrer dunkeln Herrschaft,
Ist Sonnenschein zu meines Schicksals Nacht!

Nacht, dunkle Gottheit! — — wie vom Eben-Thron
Sie ihr in strahlenloser Majestät
Ihr bleiern Scepter streckt auf eine Welt,
Die schlummert! . . . Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauschend Ohr, kein Auge findet Etwas:
Die Schöpfung schläft. Als ob der große Puls
Des Lebens stille stünd' und die Natur
Pausirte — fürchterlich pausirte! sich
Prophetin ihres Endes! Käm' es bald!

Laß fallen deinen Vorhang, Schicksal! mehr
Kann ich verlieren nicht!
O Finsterniß
Und Stille — heilige Schwestern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft, und auf Vernunft
Entschließung bau'n (Pfeiler der Majestät
Im Menschen!) steht mir bei! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen euerm grausen Altar —
Doch was seyd Ihr? —
O du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgensterne jauchzend
Dem neuentschwungnen Erdenball frohlockten,
Du, dessen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken schlug, die Sonne — schlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu dir aufleucht,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn alles schläft.
Durch's Dunkel meiner Seel' und der Natur
(Dieß doppelt Dunkel!) send' erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geist, der gerne weit
Entkäme seinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelsten Gedanken
Begeistre mich, und nicht nur dieß mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beste
Vernunft, und meinen besten Willen lehre
Rechtschaffenheit, und verfeine meinen Vorsatz,
Weisheit zu wählen und den langen Aufschub
Ihr zu bezahlen! deiner Rache Schaale,
Geschüttet auf dies hingegebne Haupt,
O laß sie nicht umsonst geschüttet seyn!

Die Uhr ſchlägt Eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verluſt. So iſt es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Izt — als ſprächʼ ein Engel! —
Fühl' ich den heiligen Schall: und hör' ich recht,
Iſt's meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo ſind ſie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
Ein Zeichen mir zum Aufbruch! o wie viel
Iſt noch zu thun? All meine Hoffnungen
Und Furchten ſtarren erſchrocken auf und ſchauen
Ueb'rs Lebens ſchmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? . . . ein bodenloſer Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! — kann Mein ſein Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch —
Verflochten, wundervoll, groß iſt der Menſch!
Und über Wunder der, der ſo ihn ſchuf!
Der lauter Aeußerſtes in mir verband,
Verſchiedenſter Naturen Wundermiſchung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Weſen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit — Strahl,
Aetheriſch, und verſchlungen und befleckt!
Und wie verſchlungen und befleckt — noch Göttlich!
Ein Schattenbild von grenzenloſer Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein ſchwaches Kind — Unſterblich — und ohn' Hülfe!
Unendlich — und Inſekt! Ein Wurm! — ein Gott!
Ich zittre vor mir ſelbſt — bin in mich ſelbſt
Verlohren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erſtaunt ob dem, was Sein iſt! O wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder iſt der Menſch
Dem Menſchen! Traurig im Triumphe! Freudig
Und bangend! jezt entzücket, jezt entſetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerſtören?

Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drinn!

Mehr als Vermuthung iſt dies; alle Dinge
Stehn zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrſchaft
Auf meine Glieder ſanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern ſchwebte, traurete
Durch dunkle, pfadloſe Haine ſie hin —
Wie oder abgeſtürzt den ſchroffen Fels
Durch grünbewachſne Pfule mühſam ſchwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit phantaſtiſchen
Geſtalten — einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer raſtend, ſpricht
Ihr Flug im Traume, daß ſie edler ſey
Von Weſen, als der veſtgetretne Kloß,
Aetheriſch, wirkend, ſchwungvoll, unbeſchränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch ſchweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch alles waltet Gott zum Menſchenwohl,
Der ſtumme Schlaf wird Lehrer, ſelbſt der Traum
Mit ſeinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum beweln' ich denn verlohren ſie,
Die nicht verlohren ſind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig traurend? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verſcharrt im Staub?

Sie leben! — ja ſie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter iſt, als ſie. Hier iſt die Wüſte,
Die Einſamkeit; das Grab iſt lebenreich,

Iſt volkreich. Hier nur iſt das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholiſches Gewölb,
Das traurige Cypreſſen-Dunkel; Hier
Das Land der Schatten und Erſcheinungen;
Ja, Alles, Alles auf der Erd' iſt Schatten —
Und jenſeits Weſen: nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles ſeyn,
Wo nichts ſich mehr verändert! Unſers Daſeyns
Iſt dies die Knoſpe, iſt der Morgenanbruch,
Die Dämmerung unſers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verſchloſſen!
Der Tod, der ſtrenge Tod allein kann heben
Den ſchweren Riegel — — — —

Aus dem Italiäniſchen

des Michael Angelo.

Im hohen Alter.

Ach ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünſche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menſchlich Herze je gefühlt hat,
Iſt nicht neu mir!) Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächſet und die Sonne
Wird mir trüber, bald erſink ich kraftlos.

* * *

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper ſtündlich abnagt;
Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt und du dich in anderm —
Deinem wahren Vaterlande findeſt;
Kannſt du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geiſeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du muſt! — O Gott, ſo leih' mir Kräfte!
(Dir verhehl' ich's nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entſeelten Todten. Alſo zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir ſelbſt, und mache mich — was du willt!

Sehnsucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Sieht seiner Mutter Flügel schlagen
Ueber'm Neste, wenn sie Speis' ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speise.

Ungeduldig regt es seines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr, daß die schwache Zunge
Ueber Können girrend los sich windet;

Also ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm emporschlägt;

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich selbst mich
Wie vergessend, nur bey Ihm, bey Ihm bin,
Ihn zu loben, Ihm zu danken.

Univ.-Bibl.
Augsburg

Aristo
am Felsen.
1801.

An einem Felsenhange lag Aristo
Hin in die Wüste seufzend; „ach wie stumm
Ist alles um mich! und wie Geist- und Herz-
Und Sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
Die untergeht und jener traurige,
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
Zum Mars, zu Zevs, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
War einst und ist sie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeschleudert von ihr, schwebte, dann
In kältern, wüsten Regionen sich
Allmälich härtete; allmälich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einst alles sinkt. Des Menschen Geist
Wie sparsam ist er ausgestreuet; schwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verschwindet. Stumm
Ist alles um mich her; ach, so verstummt
Des Menschen Herz dem Menschen, Wohl und Weh;
Aufbrausend glüht es, quälend sich und andre,
Bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

mein ſingen, war bei ihm Gefühl der Wahrheit in einzelnen Situationen. Seine Feinde verläumdeten und verfolgten ihn; er dagegen wuſch ſeine Hände in Unſchuld: kein Blut ſeines Volks entweihete dieſelbe; dies hält er Gott vor in ſeinen Liedern d). Wenn wir aufrichtig ſeyn wollten, müßten wir dieſelbe Gelindigkeit und Biederherzigkeit Davids auch in ſeiner Regierung finden. Sein Joab war wilder und ſtrenger, als er: denn ſelbſt gegen Ueberwundne handelte er ſo großmüthig, als es die Zeit zuließ, und gegen ſeine häuslichen Feinde wünſchte er nie grauſam ſeyn zu dürfen. Wie weh that ihm Abſaloms Tod! wie ſchonte er den Simei! Den durch Hinterliſt ermordeten Anführer ſeiner Gegenpartei, Abner, ehrte er auch nach ſeinem Tode mit dem Trauerliede über einen biedern Helden e):

Und David ſprach zu Joab
Und allem Volk bei ihm:
„Zerreißet eure Kleider;
Umhüllet euch mit Säcken
Und weinet Abnern nach.“
Der König ſelbſt ging hinterm Todtenbett.
Und da ſie ihn begruben,
Erhob er ſeine Stimme
Und weinete an Abners Grabe,
Und alles Volk mit ihm.
Laut klagete der König über Abnern
Und ſprach:

d) Pſ. 7. 26. u. f.
e) 2 Sam. 3, 33. u. f.

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Nest die Turteltaube,
Er hört sie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Westwind lispelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüst und leer.

Da schwebt in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne selbst;
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Gestalt- und Wortlos floß es in ihn ein
Und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der Dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
In Dir, als Abbildungen dessen, was
Von außen Du vernimmst und in Dir ordnest?
Der Weltgeist, nenn ihn Aether oder Licht,
Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare
Er macht Dich sehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in Dir, Du bist nur sein Gefäß."

„Und wähnst Du Dich sein einziges zu seyn,
Dem jedes Element, selbst Luft und Licht
Organ ist, der im Wasser kühlt und rauscht,
In Flammen glüht, und mit sich selber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er Dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verständiger Dich an, als Du sie anblickst?
Selbstständig lebt sie, und genießet sich
Und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden, der sie umschwebt
Mit gold'nem Griffel; hör' im Rauschen hier,

Dort im Gesang. im Lispel dort, den Geist,
Deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Glut der Fühlung gießt
Und sich in Allem fühlet. Er zerstört
Und bauet stets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unsichtbar; es lebt
Im Andern schon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet sich in Allem, liebet stets
Die alten immer jungen Formen, schaut
In jeglicher Veränderung neu sich an,
In vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschencharakteren
Erkennt sie sich; Du schauest sie nur an
In deiner Art; der große rege Geist
Nur er versteht, und denkt und fühlt sich ganz."

Die Seel' Arists entwölkte sich; es schien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heit'rer seine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,
Der Nachtigall Liebseufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, sprach er zu sich selbst, Gedanken
In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
Der längst verstorbnen, nicht gestorbnen Geister
Beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der ältsten bis zur neusten Zeit
Aus Seele sich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geisteskette vest=
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort

Und fortgeleiten! Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinsten Flammenstrom
Zum Besten und zum Besten läutern.
Ist wohl ein großer unermeßlicher
Verstand in der Natur! selbstständige
Gedanken stehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
Und abgerennt; wie buchstabiren sie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah Dir, o Urgeist, in das Angesicht!"

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund, (er hatte seinen Herrn
Verlohren schon gewähnt und lang gesucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
Und warf sich festandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnst Du allein Dich in der Schöpfung? — sprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was diesen Freund hier an Dich bindet, fällt'
Es allen, die mit Dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung sind, dann fehlen? Wer
Erzog Dich? wem verdankest Du Dich selbst?
Dein bessres Selbst? Wer bildete Dein Herz?
Wer brachte auf Deiner Lebensbahn Dich oft
Und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
Beseelte nicht die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
Erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,
Der in Dir selbst unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menschlicher Gestalt,
Hülfreich entgegen? Fühltest Du nicht selbst
Oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft rissen, die Dich sorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den du nicht kanntest? Nur die große Mutter

Vorsehung kannte Dich und ihn; sie schuf
Euch Beide für einander; euer Schicksal
Gedämmert ward's auf Einem Ambos; Dir
In Seiner Noth der freudigste Genuß,
In Deiner Hülf ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem ersten warmen Sonnenstrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
Die Blume öffnet, ungewiß, ob sie
Dem Strahl vertrauen dürfe; so entschloß
Die tiefbeklemmte Brust Arists. „Es schlägt
(So fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
In der Natur; vertrau' der Fühlenden.
Dein reinester Gedank' entsprang dem Quell
Des reinsten Geistes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; Dein ist ihr Gebet;
Dein Echo ist ihr aller Busen. Höre
Mit Geistes Ohr die hohe Harmonie" —

Auf blickt er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh, Freund,
Trieb mich hieher; Du leidest, und verbirgst
Mir Deinen Gram; Die Ursach' sucht' ich lang'
In Deinem Blick, in Deinen Minen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,
Das Dich abhärmet! ich verschaff es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
Geängstet und für Dich, wie längst gesorgt.
O Freund, es macht ein allgemeiner Geist,
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
Es schlägt ein großes Herz in der Natur."

Die Nacht.

1801.

Kommſt Du wieder, heil'ge, ſtille Mutter
Der Geſtirn' und himmliſcher Gedanken,
Kommſt Du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend ſchon die Erd' und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu koſten:
Und mit ihnen neiget ſich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, daß Dein ſanfter Schwamm ſie löſche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren ſchwarzen weitem Mantel
Tauſend Welten funkeln, die Du alle
Sanft gebahreſt und ihr raſtlos Weſen,
Ihren Feuerſchwung, ihr reges Kreiſen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe feſthältſt —
Welch ein Lobgeſang ertönt in allen
Welten Dir, Du aller Sternenchöre
Leiſe Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verſtummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entſchlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloſer Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und Du herrlicher Geſang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels ſanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer und sein Nam' unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß; ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle sanft mir zu, o Du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,

Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne:
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens und auch Du mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst Du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlummre wohl indeß, Du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf Dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über Dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen und des Himmels Pforte
Steht Dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; Sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen.

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, Du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung:

Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh' ich war und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist: wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich denn, Holdseel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amarantnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld? —
Daß ich stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauenden ein Stern der Hoffnung.

Bitten. *)

Allmächt'ge Güte, Vater aller Wesen,
Du Herz, das sich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die alles hebt und träget
Und mich, auch mich zu deinem Kind erlesen:

Ich knie vor dir als Kind in stiller Demuth,
Du siehst ja innig, was ich will und denke,
Du lenkest selbst mein Herz, wenn ich es lenke,
Und gießt mir selbst die Thräne süßer Wehmuth.

Mein tiefstes Daseyn ist vor dir enthüllet,
Mein Lebensbuch ist vor dir aufgeschlagen,
Und manche Wünsche, die stumm in mir lagen,
Eh ich sie wagete, hast du erfüllet.

Was kann ich dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, du gabst mir, was ich bin und habe.
Mein Wunsch, dir treu zu seyn, ist deine Gabe,
Mein Licht ist dein, mein Trost und all mein Leben.

Ach wär' ich, wozu mich dein Blick bestimmte!
Was seyn zu sollen tief ich in mir fühle.
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erlosch, der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche deine Hände,
O sey mir selbst der Führer, der mich leite,
Der Trieb, die Stimme, die mich stets begleite
Und meine Fehler selbst zum Guten wende!

*) Vermuthlich in Rom 1787 verfaßt.

Nie will ich thöricht dir mein Herz verhüllen,
Nie todendkühn die Wahrheit von mir scheuchen.
Wenn alles weicht, sollt du nicht von mir weichen;
Denn du nur kannst und wirst mein Herz erfüllen.

Du liebest mich und hast mich stets geliebet,
Denn dein sind meiner Jugend frohe Zeiten,
Du wirst mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich dich betrübet.

Gib mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude,
Und frohen Muth, wenn ich unschuldig leide,
Und neuen Muth zu jedem rauhen Stege.

Und Glaub' und Lieb', die alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel;
Ich klimme ab und auf den Lebens-Hügel,
Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie sich schließen, in Gott beten;
Erhör uns Herr, wir sind, wir sind die Deinen.

„Nicht wie ein feiger Mann fiel Abner!
Nicht gebunden wurden deine Hände,
Nicht gefesselt waren deine Füße;
Wie man vor Bösewichtern fällt,
So fielest du! — "
Und alles Volk, es weinte lauter noch —

Die Regierung des friedseligen Salomo war in Manchem viel härter und despotischer, als des kriegenden und siegenden Davids.

4. Nothwendig also, da er unschuldig und ein Mensch war, that ihm die Verfolgung seiner Feinde um so weher. Diese fraßen sich mit Gram in seine Seele und kommen, auch wo es nicht seyn sollte, selbst in allgemeinen Lob- und Dankgebeten wieder. Jedermann weiß, was frühe Unfälle und Schicksale der Seele für eine Farbe geben! Frühzeitiges Unglück, treulose Freunde, unverschuldete Nachstellungen machen endlich düster, wo nicht bitter. Die meisten solcher Gesänge Davids sind in der Noth gemacht, da sein Herz an der Harfe Tröstung suchte; und wir wissen alle, wie freier die Seele in der ersten lebhaften Stunde des erlittenen Unrechts sich ausgießt! Ob ich also gleich die Erinnerung an seine Feinde aus Psalmen, wie der 8. 19. 23. 104. 139ste sind, für mich und den heutigen Gebrauch wegwünsche; so gehören sie doch auch da zum Spiegel der Denkart Davids. Er hätte seine Seele verfälschen müssen, wenn er sie nicht auch in diesem Zuge Gott dargestellt hätte; dadurch aber verband er uns nicht,

Neuntes Buch.

Christliche Hymnen und Lieder.

Die Schöpfung.

Einſt war im weiten Schöpfungsraum
Noch alles öd' und wüſt' und leer!
Die Erd' ohn' Hügel, Thier und Baum,
Ein großes, ſchwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch ſchwebt drüber her:
Da ſprach der Schöpfer aller Welt:
Sey Licht! — Da ſtand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden klar und ſchön;
Gott ſah's und freut ſich, 's anzuſehn
Und nannt's und gab es ſeiner Welt!
Das war der erſte Tag!

Drauf nahm Gott ſilberhelles Meer
Und hub's ſo weit und breit hinan!
Da floß es oben blau daher
Hoch über'm alten Ocean
Und zwiſchen ward hellweite Bahn,
Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel!
Und dies hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und ſchön:
Gott ſah's und freut ſich, 's anzuſehn,
Und nannt's und gab es ſeiner Welt.
Das war der andre Tag.

Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und senkt es in die Tief' hinab!
Das Land stieg hoch darüber her:
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab!
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! So gleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub
Und drüber wehnder Saamenstaub:
Gott sah voll Lust in's blüh'nde Feld.
Das war der dritte Tag.

Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr;
Und um sie große Sternenschaar:
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn! und Mond!
Und königlich
Kam sie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond, als Königin der Nacht:
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

Drauf sah Gott auf die Tiefen her!
Da regt sich schwimmend große Schaar,
Der Fisch und Wallfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar:
Nach Ort und Art, wie jedes war:
Da sprach der Schöpfer väterlich
Sie segnend.
Da freut Alles sich:
Der Fisch und Wallfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her;
Gott sah sie all' und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

Drauf sah Gott hin in's grüne Feld,
Da regt' sich stäubend große Schaar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum kriechen oder gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: Sey Mensch!
Da regte sich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrschte auf Erd' und Luft und Meer;
Gott sah's und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.

Nachdem nun Alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,
Und Alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrschte drüber her.
Da sprach der Schöpfer aller Welt
Sey Sabbath!
Und sein Himmelszelt
Ward Ruh: die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nennt' und segnet ihn der Welt.
Das war der siebende Tag.

Die Schöpfung.

Ein Morgengesang.

1773.

Auf ihr Sinnen und erwacht
Aus des Schlafes Mitternacht!
Auf zu jener Gotteshöh',
Daß ich seine Schöpfung seh!

Nacht und Grausen ist um mich,
Nacht und Grausen regte sich.
Dort auf wüstem dunkeln Meer,
Da wehr Gottes Geist daher.

Und er sprach: sey Licht! Das Licht
Strahlt' aus Gottes Angesicht,
In die dunkle Mitternacht,
Wie es dort im Ost' erwacht! —

Licht! o Morgenlicht! o du,
Heil'ger Strahl voll Gottesruh,
Und voll Gottes reger Kraft,
Kraft, durch die er Alles schafft—!

Leben, Freude, Wonne, Blick,
Herz, Gedanke, That und Glück,
Gottes Wort und Angesicht
Spricht und strahlet uns im Licht! —

Licht, o du Gedankenmeer,
Ach, wo nehm' ich Farben her,
Dich zu mahlen, wie Gott mahlt,
Und in unsre Seelen strahlt!

Licht, o du der Freuden Meer,
Wo, wo nehm' ich Worte her,
Auszusprechen, wie Gott blickt
Und der Menschen Herz entzückt!

Licht im Menschenangesicht,
Christus Auge, Gotteslicht! —
Menschenherz, du Feuermeer,
Wallend Gottesglut daher —

Licht in Thaten, Licht im Schau'n,
Licht im Hoffen, Licht im Trau'n! —
Licht, was Saam' und Leben heißt,
Aller Schöpfung Lebensgeist,

Wärmgeist, Freudengeist! — o Licht,
Strahl von Gottes Angesicht,
Seines Sohnes Zeugungsbild,
Das dies All mit Engeln füllt!

Sie durchwandeln, kreuzen sich,
Sie durchstrahlen mich und Dich,
Wärmen, schaffen — sterben nicht
Weit, voll Gottes Angesicht!

Sieh hinauf, da bläuet sich
Hoch der Himmel: sichtbarlich
Geht er dort aus Meeres Duft,
Spinnet sich zu Morgenluft.

Zart Gewebe! blaues Gold! —
Gottes Stirn, wie hoch und hold,
Unabsehlich tief und weit
Wölbt sie sich mit Herrlichkeit! —

Und hier unten — Erde geht
Aus der Tiefe. Sieht, da steht
Meeres Abgrund, und Gott spricht
Sichtbar: hier und weiter nicht!

Und die Wolken sind ihr Kleid,
Eingewindelt weit und breit
Hat er sie mit Wellenmacht,
Vest gebürgt auf Wellenmacht.

Gottesberg, der Menschen-Land,
Wie erhob dich seine Hand!
Und welch neues Blumenheer
Tritt dort auf sein Wort daher!

Lichtesstrahl und Meeresduft,
Gottesgeist und Lebensluft,
Wie so fein ihr euch schon regt,
Daß die Schöpfung Blumen trägt!

O daß ich mich ganz und gar,
Erstgeborne Brüderschaar!
In euch fühlt', und auf Einmal
Dort vor jenem Morgenstrahl

Euch umarmt'! O gebet mir,
Ihr der Erde Kraft und Zier,
Leiht mir Euer Lustgefühl,
Leiht mir Euer Farbenspiel!

Tränket mich mit Lebensduft,
Denn ihr keltert Gottesluft,
Keltert Gottes Sonnenstrahl,
Wie er euch zu thun befahl —

Und erfrischt die todte Luft
Neu mit Gottes Lebensduft,
Und kocht allem, was da lebt,
Odhem, dem Ihr Frischung gebt.

O du Gottes Herrlichkeit,
Du der Erde schönes Kleid,
Zart Gewand, wo Alles webt,
Und zu höherm Leben strebt.

Nieder fall' ich, heil'ge Au,
Nieder in den Morgenthau,
Da träuft seiner Güte Spur;
Ach, wie feiert die Natur!

Stiller Gottestempel! Kaum
Daß im weiten Morgenraum
Dort vor dir, o Gottesbild,
Ein' und noch Ein Lüftchen spielt' —

Herz, o werde deinem Gott,
Wie vor jenem Morgenroth
Dieser Tempel! Jugend sey
Wie dies Weltall still und frei

Und voll reger Gotteskraft,
Die im Ruh'n hier alles schafft!
Wie arbeitet sich hervor
Sonne aus dem Morgenflor!

Sonne! Meer der Herrlichkeit,
Sie erfüllet weit und breit
Alles mit Posaunenklang,
Mit Triumph und Festgesang!

Sonne! wer, der dich erfand?
Wallte, und mit kühner Hand
Dich in jene Laufbahn warf,
Wo dein Fuß nicht gleiten darf?

Sonne! Sieh mit Riesenschritt
Kommt der schöne Jüngling, tritt
Wie ein Bräut'gam an die Bahn
Und die Erde lacht ihn an:

Seine Blumenbraut. O Braut,
Wer, der dich ihm anvertraut?
Daß, wenn er dich neu umarmt,
Daß dein kalt Gebein erwarmt!

daß wir diese Wünsche zur Unzeit, gar ohne Veranlassung, ihm nachsingen sollten. Vollends im Geiste der christlichen Religion liegt das Fluchen über die Feinde gar nicht.

Eben diese harten Zustände geben David Gelegenheit, Züge der Wiedervergeltung und der Gerechtigkeit Gottes zu entwickeln, wie es jetzt der Drang seines Herzens forderte, und in frühern Zeiten so ausführlich nicht geschehen durfte. Dem Gesetzgeber Moses war Gott ein Nationalgott, der über das ganze Volk in allgemeinen Schicksalen Vergeltung übte; David und seine Mitgenossen entwickeln schon feinere Züge der Regierung Gottes über einzelne Menschen und über die Welt. Asaph thuts als Weiser: David als ein vielerfahrner Held; viele Ausdrücke von ihnen sind noch jetzt, dreitausend Jahre später, die treffendsten, um eine moralische Aufsicht Gottes über den Zusammenhang der Dinge zu bezeichnen. In manchen Psalmen scheints, als ob Hiob ihr Vorbild gewesen; überall aber geht alles von eignen kleinen Veranlassungen aus — —

5. Merkwürdig ists von David, daß er Gott so oft Gesänge verspricht, und in sie, statt Opfer und Brandopfer, die größeste Pracht, das Gott wohlgefälligste Gelübde des Heiligthums, setzet. Das waren die „Farren der Lippen", die auch die Propheten rühmen; sie lassen sich aus dem Charakter Davids und aus seiner Zeit erklären; auf unsern Lippen aber sind

Leben ringet und gebiert
Tausend Leben! — Sieh da fährt
Schon ein buntes Vogelheer
Unser Sonnenjüngling her.

Wie sie singen! schwingen sich
Auf den Lüften! Freue dich,
Zartes reges Sängerchor
Und erfüll der Schöpfung Ohr!

Du ihr vielfach Saitenspiel,
Tiefbelebt mit Lustgefühl,
Jeder Vogel seiner Art,
Eine Saite. — Die Schöpfung ward

Hier nur Gottes Lustklang und
Unten regt der Meeresgrund
Andre Fittige — Da schwimmt
Wasservolk, noch nicht gestimmt

Zu der feinern Wasser Chor.
So sind wir im Engel Ohr,
Was der stummen Fische Schaar,
Jenem Lustgefieder war.

Noch umgibt uns Ocean
Grober Wasser. Unsre Bahn
Ist noch nicht, wo Jenes schwimmt
Und der Sonn' ihr Liedlein stimmt.

Noch ist unser Fittig schwer,
Und doch schweben wir im Meer
Voll von Gottes Freundlichkeit,
Der's erfüllet weit und breit. —

Sieh dort wimmelt Meeres Schoos!
Sieh dort reißt ein Berg sich los,
Leviathan! speit ein Meer,
Schwimmt, ein lebend Land, daher!

Sieh hier wimmelt Erdenschoos,
Hier auch reißt ein Berg sich los
Behemoth! und Elephant,
Wunderbau von Gottes Hand!

König: Thier! Wie unbemüht
Groß zu scheinen: sieh er kniet
Vor der Sonne, betet an —
Fühlt' er ihren Strahl etwann?

Fühlst du Gott? und bist das Ziel
Seiner Schöpfung? Voll Gefühl,
Feiner fast als Menschenhand,
Und voll Ruh und voll Verstand? —

Nein, o nein! Du nicht das Ziel
Seiner Schöpfung, nur Gefühl,
Wie es dort den Löwen füllt,
Der, auch Fürst im Walde, brüllt.

Wie es dort im Adler blickt,
Der, auch Fürst, die Luft durchjagt!
Wie's im Wallfisch sich dort regt,
Der, auch Fürst, sein Reich bewegt! —

Nein! die Schöpfung, jetzt am Ziel
Harret, schweigt noch! — Ihr Gefühl
Wandelt in sich, und vermißt,
Was Geschöpf und Schöpfer ist;

Suchet Einen, der mit Geist
Schmeckt und was er ist, genießt,
Suchet, der mit Gottes Blick
Alle Schöpfung strahlt zurück —

In sich, von sich; und selbst sich
In sich strahl' und väterlich
Von sich strahl' und walte frei
Und wie Gott ein Schöpfer sey! —

Sieh den ſuchet, jetzt am Ziel
Gottes Schöpfung, wirft Gefühl
In ſich deß, was ſie vermißt,
Und der Menſch — der Gott — er iſt!

Neu Geſchöpf, wie nenn ich dich! —
Gott der Schöpfung, lehre mich —
Doch ich bin, ich bin es ja,
Dem dies Gottesbild geſchah! —

Ich — wie Gott! Da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet ſich,
Drängt zuſammen und wird Macht!
Endet froh und jauchzt: vollbracht! —

Ich — wie Gott! da tritt in ſich
Meine Seel' und denket Mich!
Schafft ſich um und handelt frei,
Fühlt, wie frei Jehovah ſey.

Ich — wie Gott! Da ſchlägt mein Herz
Königsmuth und Brüder-Schmerz.
Alles Leben hier vereint,
Fühlt ſich liebend Aller Freund!

Fühlt ſich Sinn voll Mitgefühl
Bis zur Pflanze, bis zum Ziel
Aller Menſchengöttlichkeit,
Feint ſich liebend weit und breit,

Immer tiefer, höher. Ich
Bin's, in dem die Schöpfung ſich
Punktet, der in alles quillt
Und der Alles in ſich füllt! —

Bis zur letzten Schöpfung hin
Fühlet, taſtet, reicht mein Sinn!
Aller Weſen Harmonie
Mit mir — ja ich ſelbſt bin ſie!

Bin der Eine Gottesklang,
Der aus allem Lustgesang
Aller Schöpfung tönt' empor
Und trat ein in Gottes Ohr,

Und ward Bild, Gedank und That
Und ward Mensch. Der Schöpfung Rath,
Mensch, ist in dir! Fühle dich
Und die Schöpfung fühlet sich! —

Fühle dich, so fühlst du Gott
In dir. In dir fühlt sich Gott,
Wie ihn Sonn' und Thier nicht fühlt,
Wie er — sich — in sich — erzielt! —

Schweig', o hohe Harmonie
Meiner Seelenkräfte! Sie
Fasst die Welt nicht. Gottes Bild
Tief verhüllt und tief enthüllt,

Was ich bin. — Da wölbst du dich
Meine Stirn, so breitet sich
Jener Himmel, schaut ihn an
Gottes Licht und Wolkenbahn!

Und was dies mein Haupt versteckt,
Ist im Himmel dort verdeckt,
Und was dies mein Auge spricht,
Spricht Jehovah's Angesicht.

Leben athmet hier und Geist,
Der Jehovahs Othem heißt.
Sprache schaffet dieser Mund,
So schuf seines Herzens Grund

Gott im Worte für uns hin! —
Und so tief als Gottes Sinn,
Reicht auch menschliche Natur
Immerdar auf Gottes Spur:

Uns ein unerschöpflich Meer!
Ewigkeiten strömten's her,
Ewigkeiten strömten's hin,
Was Gott ist und was ich bin.

Gottes Bild in Wort und That,
Menschenbild in Gottes Rath,
Mittler, Schöpfer, Pfleger bist
Du in Allem, Jesus Christ! —

Erster, letzter! — Doch hier schweigt
Meine Zunge! Abgrund zeigt,
Segensabgrund mir dein Wort
Nun und ewig, hie und dort.

Eins in Allem, All' in Ein
Warst, und bist und wirst du seyn,
Du, aus dem die Schöpfung quillt,
Du in Allen Gottes Bild!

Der sie schuf und durch sein Bild
Sie verwandelt, läutert, füllt,
Auftreibt, segnet und in sich
Einst zurückzieht! — Freue Dich,

Schöpfung und du Menschenbild,
Würker Gottes, das sie füllt
Und verwandelt! — Groß bist du,
Mittelpunkt in Gottes Ruh!

Christus.

Du aller Sterne Schöpfer, Licht,
Das aus des Himmels Tiefen bricht,
Und gehst der Ewigkeiten Lauf
In ewig-neuer Klarheit auf!

Dir danken wir, dir beten wir,
Und opfern hohe Hoffnung dir;
Denn du durchbrachst der Erde Nacht
Mit deines Glanzes stiller Macht;

Besuchtest uns in unserm Thal
Mit deiner Gott-Erkenntniß Strahl,
Aus welchem ewig Leben fleußt,
Und sich in stille Seelen geußt,

Und wird in ihnen Gottes Bild,
Mit Weisheit, Lieb' und Kraft erfüllt,
Und leitet sie durch's Todes-Thal
Zu jener Sonne neuem Strahl.

Bleib' bei uns, Herr, verlaß uns nicht,
Führ' aus der Dämmrung uns zum Licht,
Der Du am Abende der Welt
Dich treulich bei uns eingestellt.

Sey uns Mitwanderer im Thal
Der Hoffnung zu des Berges Strahl,
Der dort in Wolken vor uns ruht
Und auf ihm harret ewig Gut! — — *)

*) Die letzte Strophe scheint zu fehlen.

Weihnachtsgesang.

Der Friedenskönig kommt heran!
Bereitet ihm den Weg!
Streut Palmen auf die Siegesbahn,
Und ebnet jeden Steg!

Sanftmüthig kommt er. Haß und Streit
Ist fern von seinem Sinn.
Demüthig kommt er. Demuth breit'
Die Kleider vor ihm hin!

Denn, wen noch wilder Zorn entflammt,
Wen Rach' und Haß empört,
Wer andre kühn und stolz verdammt,
Ist nicht des Königs werth.

Er kommt zum Frieden. Fried' ernährt,
Unfried verheert die Welt.
Der ist nicht dieses Königs werth,
Der Bund und Treu nicht hält.

Willkommen, Held für unser Heil!
Der Menschheit Retter du!
Wer Wahrheit liebt, hat an dir Theil
Und Freud' und Himmelsruh;

Auch wer für Menschenwohl und Glück
Gefahr und Noth nicht scheut,
Und ruft der Himmel ihn zurück,
Sein Leben willig weiht.

Ihm tönet Segen nach und Dank,
Wenn sich sein Auge schließt.
Indeß ihn Himmelslobgesang
„Gesegnet seyl" begrüßt.

Wohlauf wir ſtimmen in den Chor
Das Hoſianna ein!
Ein Engel ſchwingt die Palm empor
Der Sanftmuth uns zu weihn!

Weihnachtsgesang.

Die ganze Menschheit freue sich!
Du, der Mensch bist, freue dich!
Geboren ist der gute Hirt,
Der alle Völker weiden wird,
In Treu und Wahrheit.

Mit göttlichgroßem Königssinn
Giebt er sich zum Opfer hin;
Er nimmt auf sich die Last der Zeit,
Verachtung, Schmach, Undankbarkeit
Erwarten seiner.

Doch Gottesgeist belebet ihn!
Jedem Frevler wird er kühn
Die Larv' entreißen; suchen wird
Er das Verlohrne, was verirrt
Ist, wiederbringen.

Sein Zeichen ist die Dürftigkeit,
Menschenhuld sein Ehrenkleid,
Erbarmen ziehet ihn heran;
Der Völker Heil ist seine Bahn
Zum Himmelsfrieden.

Drum singen froh willkommend ihm,
Cherubim und Seraphim
Ihr „Ehre sey Gott in der Höh'
Und Fried' auf Erden! Leid und Weh
Wird Wohlgefallen!"

Wir stimmen der Willkommung ein:
Unser Hirte soll er seyn,
In Wahrheit und Gerechtigkeit,
In Unschuld, Lieb' und Freundlichkeit
Und Menschengüte.

Wer unser arm Geschlecht entehrt,
Ist nicht dieses Königs werth;
Wer Menschen hasset und betrübt,
Nicht statt des Bösen Gutes giebt,
Ist sein nicht würdig.

O stimmt der Engel Glückwunsch bei:
„Fried' auf Erden! Friede sey
Den Menschen!" So ist Gram und Leid
Verschwunden. Unser Herz erfreut
Sein Wohlgefallen.

sie sehr oft gemißbrauchte Worte. Bei David war das Eigenste und Beste, was er Gott zu geben wußte, Lieder: sie waren die Blüthe seiner Kräfte, der Psalter war seine Ehre. Ochsen aus den Ställen zu geben, war dem Könige viel leichter, er verschmähete aber diese geringere Gabe, und wollte Gott mit dem eignen, schönsten Bekenntnisse seiner Muse ehren. Auf wen von uns passen nun diese Stellen der Psalmen? Ochsen sollen wir Gott nicht geben: neue, eigne Gesänge, wie David, können wir ihm nicht geben; von wem fordert Gott auch solche poetische Bußen? also sind diese Worte bei uns todt und erfroren — —

6. David regierte in einem theokratischen Staate, in dem er eigentlich Gottes Stelle vertrat, und sich also auch nach dessen alten Verfügungen, der festgestellten Landesconstitution, richten mußte; dies giebt seinen Liedern durchaus eine geistliche Sprache, auch wo er von lauter weltlichen Gesetzen und Verfassungen redet. Er saß als Gottes Fürst auf dem Zion: in Gerechtigkeit und Gericht sein Priester, in Siegen sein Werkzeug, in dem National-Gesetze sein Diener, wie der geringste Israelit. Wenn also alle Thaten und Siege Davids Gott zugeschrieben werden, wenn sich der König in seinem Gott freuet, auf dessen Stärke stolz ist, dessen Gesetzen neue Treue schwöret: so sind alle diese Ausdrücke reelle eigentliche Landes-Sprache. Wenn er die Wunder, d. i. die treffende Schönheit und Vortreflichkeit der mosaischen Gesetze

Lobgesang.

Sing' o meine Seele, Deines
Unsichtbaren Königs Reich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel,
Werd' ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unschuld, wie die Wahrheit,
Still und ewig ist sein Reich.

„Ehre sey Gott in den Höhen!
„Fried' auf Erden! aller Welt
„Heil!" so singen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich-stille, hell im Dunkel,
Also kommt, so herrscht der Held.

Neiget euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch ist eure Fessel,
Euer Lorbeer blutig Laub,
Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmes-Raub!

Aber ewig, wie die Sonne,
Ist der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schicksal überwindet
Seine Ruh und wanket nicht;
Seine Demuth, seine Liebe,
Ist's, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn ein Sieger zeucht heran!
„Wer ist er, der stille Sieger?
„Blut bezeichnet seine Bahn!"
Es ist Christ, der Wahrheit König,
Der ein Geisteśreich gewann.

Alle Weisen, alle Guten
Ziehn ihm im Triumphe nach:
Sie, wie Er, im Blutespurpur,
Sie, wie Er, voll schöner Schmach.
Freiheit ist's, was sie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von deiner Salbung
Einen Othem mich durchwehn,
Und die Stille deines Reiches
Mir durch Herz und Seele gehn;
Laß mich sterbend, laß mich lebend
Mit dein Reich von ferne sehn!

Weihnachtsgesang.

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Gottes Sohn!
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Aller Sünder Gnaden-Thron!
Den Gefangnen ein Erretter,
Und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommst du endlich auf die Erde,
Den so lang' der Väter Herz
Sah und freute sich, erhob sich
Noch im Tode Himmelwärts,
Dich zu fassen, dich zu ziehen
Früher schon in unsern Schmerz?

Kommst du endlich? — Und es schlummert
Rings um dich dein Volk und Land!
Nacht ist weit umher, und Hirten,
Armen Hirten wird bekannt,
Wer du bist! — Und hoch in Lüften
Wird dein himmlisch Reich genannt:

„Ehre sey Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden: aller Welt
Heil und Wohlgefallen!" Segnend
Ruhe rings des Himmels Zelt
Auf den Völkern, und die Völker
Preisen Gott und ihren Held!

Also hör' ich Himmelschöre,
Also seh' ich über dir
Jenen neuen Stern der Ehre,
Er ruft Völkern, er ruft mir:
Höret Völker, hör' es Armer,
Gottes Sohn bestrahl ich hier!

Johannes.

1773.

Der Engel des Herrn!
Geist und Kraft!
Ein Sturmwind, der durch Wüsten rafft;
Die Thal' hinauf, die Höhn zu Boden!
Jehovahs Stimme! Sein Odem!
Elias! Wen ein Weib gebar,
War keiner größer, als Er war!
Johannes! Sollte viel bekehren,
Erfreun und strafen, fällen, lehren,
Vor-Christus seyn!

Am Opfer-Altar
Gabriel
Verkünder' ihn: „der Windes schnell
Vor'm Herrn daher gieng! ungeboren
Voll Geistes! Aber Volkes Ohren
Ein Sausen! Wein und Ueppigkeit
Hat er verschmäht! Zu Freudigkeit
Elias, Greise zu verjüngen
Zu Kindes Herzen! Volk zu bringen
Dem Kommenden!"

Sprach Flammen und Schwert:
„Otternbrut!
„O schauet's, was ihr Früchte thut!
„Schon fällt die Art und schonet keinen,
„Volk Gottes kann er aus Steinen
„Sich selbst erwecken. Grünest kaum
„Ohn' Art und Gutes, öder Baum!
„Schon fällt die Art! Dein warten Flammen,
„Die wehr Jehovahs Zorn zusammen,
„Der Lasterbrut!

„Schon tritt er daher,
„Worfelt schon!
„Und Glut ist Spreu und Unkraut Lohn.
„Ich taufe Wasser; Er von Oben!
„Seht, wie die Götter ihn loben!
„Der Himmel reißt! Der Himmel bricht,
„Jehovah kommt! Jehovah spricht:
„Mein Auserwählter! Du für allen,
„Durch den mir alles soll gefallen!
„Und ruht auf ihm.

„Der ist es, der kommt,
„Gottes Lamm!
„Das Weltensünden auf sich nahm!
„Mit Feuer tauft die Welt der Bösen —
„Bin unwerth, Kleid ihm zu lösen!
„Was hat ein Mensch, es sey ihm dann
„Gegeben? Er ist Bräutigam,
„Ich Führer nur der Braut! von Erde,
„Ein Irdischer. Er ist und werde
„Der Himmlische."

Im Feuer empor
Fuhr er auf!
Vollbrachte seinen Heldenlauf,
Elias! Deiner Lebenstage
War wenig, Wüst' und voll Plage,
Doch groß! — „bist du's, der kommen soll!" —
Und Tod und Banden sind ihm wohl.
Die Sonn' ist da! die Morgenröthe
Verröthet — Schwerdt im Tanz', o tödte
Den matten Knecht! den freyen Knecht!

Gen Himmel hinauf
Folgt ihm schnell
Messias! trat, von Blute hell,

In die Versammlung aller Lande,
Durch größre Marter und Schande;
O, wie umfing er da den Freund,
Der irrdisch ihm's so treu gemeint,
Mit ihm gebohren, ihm zu leben,
Gestorben ihm, ihm dort zu leben —
An Gottes Thron!

Ein Engel des Herrn,
Zeuge-Licht,
Wer ist's, wie Du? Nicht selbst das Licht,
Nur Zeuge! Wüstenlaut! ein Hallen
Vor dem, der ist! Nicht Wiederschallen
Sein selbst; ach, wen ein Weib gebar
Ist keiner, als Johannes war!
Wird einst der erste Pfeiler stehen
Am Thron! In Siegeskleid ihn sehen,
Wer überwand.

Darstellung Jesu im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
Auf Knieen am Altar,
Und dankt' und brachte ihr arm Geschenk,
Ein Turteltaubenpaar,
Und brachte mehr als alle Welt,
Gott ihren Liebling dar.

Und sieh, da trat ein Greis zu ihr,
(Der Greis hieß Simeon)
Er weinte Freud' und zitterte
Und kniet' und nahm den Sohn,
Umarmt und drückt ihn an sein Herz
Und war im Himmel schon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht
„In Friede laß mich ziehn!
„Ich habe, was du zu mir sprachst,
„Ich sollt' noch sehen, Ihn,
„Ich seh' ihn, meinen Heiland! — laß
„Nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menschen Heil, der Völker Licht,
„Israels Preis und Ruhm!
„Ich hab', ich schau, ich küsse dich,
„Der Erde Heiligthum; —
„Und doch" (hier wandt' er tröstend sich,
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels seyn! vieler Fall,
„Und vieler Auferstehn;
„Panier zum Kampf, und, Mutter, dir
„Wird Schwert durch's Herz er gehn,
„Und vieler, vieler Menschensinn
„Wird an ihm offen stehn —"

Der Greis, er sprach's. Des Herren Geist
Weht', was er sprach, ihm zu,
Der regt' ihn: „Eil' in Gotteshaus,
„Den Sohn da findest du!"
Er ging und fand und segnet' ihn,
Und brach und ging zur Ruh.

Und Greises Segen sank auf's Kind,
Sein Wort, es drang in's Herz,
Er ward der Völker Heil und Licht,
Israels Ruhm und Schmerz,
Ein Fels zum Fall und Auferstehn,
Der Mutter Schwert in's Herz.

Versuchung Jesu.

Der Gottessohn vom Jordan kam,
Noch schallte Vaterswort:
„Mein Eingeliebter der bist du!“
Ihm in der Seele fort.

Noch schwebt mit zartem Flug' auf ihm
Die Taub' in Blick und Sinn,
Wo Vatershuld und Reinigkeit
Und Gottheit wohnte drinn.

Wohin? wo wendest du den Gang,
Gepriesner Gottessohn?
Gehst einsam, Menschen fern und tief
In Wüsteneien schon.

Er geht und klimmt zu Gott empor,
Vergisset Speis' und Trank,
Und ringt und betet, vierzig Tag'
Und vierzig Nächte lang.

Und kommt zurück und wüthig fällt
Nun auf ihn Hungersnoth;
Um ihn die weite Wüstenei
Und Thiergeheul und Tod.

„Bist du nun, bist du Gottessohn,
„In deiner Hungersnoth?
„Sieh diesen Stein (der Satan sprach's)
„Und sprich den Stein dir — Brod.“

Und neu mit Löwenklauen fällt
Der Hunger an sein Herz,
Um ihn die weite Wüstenei,
Und in ihm Todesschmerz.

„Versucher, sprichst er, das ist dein —
Und was ist Gottes Wort?
„Nicht Brod allein, auch Gottes Hauch
Webt unser Leben fort.

„Das Wort aus Gottes Mund' es ist
„Dem Armen Himmelsthau,"
Er sprach's, die Wüste hört das Wort
Und ward zur frischen Au.

Und schnell die frische Au ist hin,
Er steht auf Tempelshöhn,
„Schau nieder, wer kann Schwindellos
„Ab in die Tiefen sehn?

„Und du, du kannst, ein Gottessohn
„Hinab dich senken. Fort
„Trägt dich aus Gottes Mund ein Hauch,
„(Auch ich weiß Gottes Wort,)

„Der Engelschaar um dich, sie wird
„Dir ihren Fittig leihn:
„Ihr Arm dich tragen, und dein Fuß
„Verühret keinen Stein." —

„Gott, deinen Herrn, versuch' ihn nicht!"
Spricht Gottes Sohn, und nah
Dem Sturze blickt sein Angesicht,
Als wär' ihm Eden da.

Hin war der Sturz: ein Zauberfeld
Mit aller Erde Glück,
Lag um sie, Herrlichkeit und Pracht
Ging, wie im Augenblick

Vorüber. Blähend, eingehüllt
In Glanz und Pracht und Schein
Stand Satan. „Sink und bete an
„Mich — schnell ist Alles dein."

rühmt, und sich so oft aufbeischig macht, nach ihnen zu regieren: so war er damit kein müssiger Frömmling, der nur mit seiner Harfe kuien wollte, wie er gemahlt wird; eben in denen Psalmen, wo er von seiner Liebe zum Gesetze Gottes redet, redet er von seinem Fleiße in Geschäften, von der Bewährung seines Herzens, sich nicht für eigenmächtig und zügelles zu halten, kurz von seiner Hochachtung gegen Landesgesetze und Landesgebräuche. Daß er dies zu thun schuldig war, fühlte er sehr gut; am meisten, wenn er abwich und ihn Gott strafte. „Ich habe gesündi„get gegen Jehovah, den Landesgott; was haben aber „diese Schaafe gethan?“

Mögen diese wenigen Züge zeigen, mit welchem freien und verständigen Geiste die Psalmen Davids gebraucht werden müssen, wenn sie für uns seyn sollen, was sie für ihren Urheber waren. Auch hier ist Youngs Regel anzuwenden, daß man den Alten oft am nächsten komme, wenn man sich am weitesten von ihnen zu entfernen scheinet. Die Blüthe allgemeiner Lehre und Zierde soll in uns übergehen: alle süßen Worte und Gesangsweisen können, wenn unser Herz ihnen zuspricht, auch die unsrigen werden; jede blinde Nachahmung ist aber auch hier Baalsdienst. Farren und Kälber der Lippen, d. i. unvernünftige Worte ꝛc. — Nur dann werden uns einzelne Psalmen lieb, wenn wir sie in einzelnen Fällen des Lebens als die eigenste Sprache unsers Herzens, schön, edel und uns

„Hinweg, du Satan: ſprach der Held,
„Gott! Ihn, den Herren dein
„Sollſt du anbeten, dienen ihm
„Und dienen ihm allein!“

Hin wich der Satan, zitterte
Hinweg des Sohnes Blick,
Dem Engelſchaar und Seligkeit
Und Himmel kam zurück.

Und fort ging Jeſus ſeinen Gang,
So fern von Menſchentuhm,
Von Reichthum, Hoheit, Luſt und Pracht
Und ging in's Heiligthum.

Die letzte Freundesliebe.

Als Jesus nun zum letzten Kampf
Ging in Gethsemane,
Auf seiner Stirne brach schon Angst,
Im Herzen Ach und Weh!
Zum Vater walle' er sehnend hin,
Zu beten und zu flehn,
„Ihr Brüder," sprach er, „harret hie,
„Dort will ich beten gehn."

Drei liebe Freunde nahm er hin,
„Ihr," sprach er, „wachet hier,
„Mein Herz ist traurig in den Tod,
„Ihr Brüder, wacht mit mir!"
Ging hin ein wenig fürder, fiel
Dahin auf's Angesicht
Und betete und zitterte —
Die Brüder wachten nicht.

„Mein Vater," sprach er, „kann es seyn,
„So geh' der Kelch von mir!
„Nicht ich; wie du wille! wie du willt,
„Mein Wille folget dir!"
Er kam, sie schliefen. „Trager ihr
„Mein Kreuz mir also nach?
„Ach, wacht und betet! Willig ist
„Der Geist, das Fleisch ist schwach!"

Ging hin zum andernmale, fiel
Dahin auf's Angesicht,
Und zagte tiefer, zitterte,
Die Brüder wachten nicht.
„Kann nicht, o Vater, kann er nicht
„Der Kelch vorübergehn?
„Ich soll ihn trinken; nun wohlan,
„Dein Wille soll geschehn!"

Er kam, ſie ſchliefen — riß ſich hin
Und ſteht zum drittenmal;
Der Angſtſchweis troſ von ſeiner Stirn
In Tropfen ohne Zahl.
Ein Engel kam zu ſtärken ihn,
Er betet' ängſter, rang
Schon mit dem Tode, daß ſein Blut
Durch alle Adern drang.

Stand auf und ſuchte ſeine Drei,
Fand alle ſchlummern ſie,
„Ach, wollt ihr ſchlafen nun und ruhn?
„Die Stund', die Stund' iſt hie,
„Da 's Menſchenſohn in Sünderhand
„Zum Tode von euch geht,
„Wacht auf! ſteht auf! er iſt ſchon da,
„Iſt da, der mich verräth."

Sie nahmen ihn. Der Jünger Hauf
Zerſtob von ihm im Nu.
Wo warſt du nun, du liebes Drei,
In Ferne ſchwindeſt Du!
Der nimmer ihn verlaſſen wollt'
Vor aller Jünger Zahl;
Der heute mit ihm ſterben wollt',
Verläugner ihn dreimal.

O Jüngertreu! o Menſchenwort!
O Freundsvermeſſenheit!
Wenn Stunde der Verſuchung kommt,
Wo ſind wir weit und breit!
Wenn Stunde der Verſuchung kommt,
Ich wachen ſoll für Dich!
Der Geiſt, er will, das Fleiſch iſt ſchwach,
Freund, bete du für mich!

Das Abendmahl.

Er sprach's und wollte scheiden:
„Wie, Brüder, lieb' ich euch!
„Noch Einen Kelch der Freuden —
„Bis Uns in Gottes Reich
„Nach Müh und Blut und Streite
„Empfängt ein Labemahl,
„Genießt an Freundes Seite
„Das letzte Freundes-Mahl!"

Er sprach's und Herz und Liebe,
Umgaben all' ihn da!
Verklärt in Gottes Liebe
Sie Jesus Christus sah:
„Wie ich geliebt euch habe,
„Liebt ewig, ewig euch,
„Wie ich euch jetzo labe,
„Labt einst uns Gottes Reich."

Er sprach von Blutvergießen,
Von Lieben bis in's Grab:
„Mein Blut muß sühnend fließen,
„Mein Leben blühen ab! —
„Seht, Euch zu Trost und Muthe,
„Seht hier euch ewig Mahl,
„Den Bund mit meinem Blute,
„Die Feier meiner Quaal!"

„Mein Leib! mein Blut! genieſſet
„Hier ewig meine Kraft,
„Des Freundes Blut, es fließet
„Zu eures Lebens Saft.
„Bald wird sich alles wenden,
„Getrost ich bin bei euch,
„Hin zu der Welten Enden
„Bis hin in Gottes Reich!" —

Er sprach's und ging zum Leiden
Vom letzten Liebesmahl;
Und ewig nach dem Scheiden
Ward es Sein Abendmahl,
Ein Mahl der Lieb' und Thränen,
Der Freundschaft in den Tod!
Voll Wehmuth, Wonn' und Sehnen
Und Labsal hin zu Gott!

Auf Paradieses Auen
Umarmt er fern sie schon!
Vom Kelche konnten schauen
Sie auf zu Gottes Thron,
Wo einst nach Müh und Streite
Und Blut und Kampf und Quaal,
An ihres Freundes Seite
Empfängt sie Freudenmahl.

Das Abendmahl.

In jener Nacht, in der Verrath
Und Tod sich unserm Herren nahte,
Nahm Christus, brach ein dürres Brod
Und sprach: „so geh' ich in den Tod.

„Zerbrochen wird das Waizenkorn,
„Mein Leib; doch ist es nicht verlor'n,
„Es sprießt empor; Nehmt diesen Trank,
„Den Kelch zu neuem Lobgesang.

„Wie des unschuld'gen Lammes Blut,
„Gewährt mein Tod ein neues Gut,
„Befreiung von der Sklaverei,
„Dankt und genießt! ihr werdet frei.

„Zwar werd' ich in der Sterblichkeit
„Nicht mit genießen diese Zeit,
„Allein sie kommt; dann denket mein,
„Mein Geist wird immer bei euch seyn.

„Im Reiche Gottes sehen wir
„Uns wieder; ihr hienieden ihr,
„So oft ihr dieses Mahl genießt,
„Denkt meiner, der stets um euch ist."

Wir denken dein, o Menschenfreund,
Der sich mit uns so ganz vereint,
Deß Sache unsre Sache war,
Der sterbend Leben uns gebar.

Wir denken dein, großmüthig Lamm,
Das Hohn und Undank auf sich nahm,
Der Schmerz und Schmach und Tod vergißt,
Weil er der Menschen Retter ist.

Wir denken dein, der hier und dort
Mit uns will eins seyn fort und fort,
Den Matten, den Gefallnen hebt,
Und in der Seinen Herzen lebt.

Wir treten ein in deinen Bund,
Noch sterbend machtest du ihn kund,
Befreiung war dein edler Zweck,
Aufopferung zu ihm der Weg.

Wer nur sich selbst, nicht andern lebt,
Im Schlamm der Lüste sich begräbt
Und Freund ist alter Heucheley,
Der ist nicht diesem Bunde treu.

Wem Wahrheit über alles gilt,
Wem Menschen Heil die Seele füllt,
Für andre wirkend sich vergißt,
Der ist nach deinem Sinn ein Christ. *)

*) Scheint nicht ganz vollendet.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der schöne Dornen trug.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlöst von allem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errung'nen Schlaf!

Du aber Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh, welch ein Mensch! betracht' ihn tief und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros', als Dorn befeuchtet
Auf Einer Gottes-Au.

„Auf, laßt uns Kinder sein der Vatergüte,
„Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist:"
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und betet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glückſel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In ſanfter Unſchuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menſchen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß beſtehn.
Seyd fröhlich und getroſt! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Troſt und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.

Ihr ſeyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch iſt Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch iſt Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte;
Eng' iſt die Pforte, ſchmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetret'nen Steg.

So ſprach er und ging ſelbſt der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden ſein blutig Haupt
Im Kranze ſchmückten. Haupt, du lächelſt Gnade,
Als hätte Roſ' und Lorbeer dich umlaubt!
Entſchlummre. Bald wird deine Krone,
Sieg prangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menſchengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, ſanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld ſein Königreich.
Mitfühlend unſrer Laſt und unſern Mängeln,
Nur ſich allein an Kraft und Würde gleich;
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüſten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menſchen dulden müßten,
Ein ächter Menſchenfreund.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war;
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß diesen Kelch vorübergehen:
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
Dein Wille soll geschehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt."

Er trank ihn: als nun seine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlieder,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank;
Zerrissen war der lezten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund,
Mit Freund'- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint:

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verließ;
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!" —
„Heut sollt du's schau'n, der Freuden Paradies!" —
„Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!"
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge schloß die Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie Er, verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

treu finden; also die alte Davids-Harfe nur als den Vor- oder Nachklang unsrer Seele liebgewinnen lernen. —

II. Assaphs Charakter, als Psalmendichters.

In Lehrpsalmen übertrift Assaph den David: seine Seele war nicht so zart, aber leidenschaftloser, freier. Die besten seiner Psalmen sind nach einem schönen Entwurfe angelegt und auch seine Nationallieder sind vortreflich; kurz, er verdient den Namen eines Weissagers, d. i. eines Gottesweisen auf der Harfe. Eine einzige Probe seines Lehrgesanges möge hier genug seyn:

Der 73. Psalm, eine Theodicee über das Glück der Bösen.

Dennoch ist dem Rechtschaffnen Gott f)
Ein guter Gott!
Wer reines Herzens nur vest an ihm bleibt.

Zwar hätt' ich fast gestritten,
Mein Fusstritt wich schon aus:
Denn eifernd zürnt' ich auf die stolzen Thoren g),
Mit Neid sah ich der Bösewichter Glück.

Kein Todesnoth ist für sie da h);

f) In mehreren Stellen wird das Wort Israel bedeutungsvoll genommen und das ישר in ihm entwickelt.

g) Die הוללים, רשעים machen oft solche Nebenbedeutungen zur Hauptbedeutung.

h) Der Tod wird hier als Jäger vorgestellt, wie er immer auf

Am ſtillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie Er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie Er,
Ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konnteſt ruhn,
Vollbracht dein ſchönes Leben,
Thätig, duldend, ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
Erſank ſein Haupt
Sanft, ohne Freundesküſſen,
Auf ein brechend edles Herz,
Auf ein froh Gewiſſen.

Sey Jeſu, du
Mir Bild der Ruh',
Mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich ſanft an's Grab,
Froh mich Gott einſt geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie Er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie Er,
Einſt gelebet habe.

Der Heiland der Welt.

Tod und Auferstehung Jesu.

Ein Gesang.

Als des Erblaßten Leib in die stille Höhle gesenkt war,
Mehr getödtet als Er, irrt' der Verlassenen Schaar;
Wie zerknickte Blumen, wie Halme zerschmettert vom Hagel,
Wilde zerschmettert, war niedergesunken ihr Muth.
Siehe, da hörte ihr Ohr unfern dem heiligen Grabe
Stimmen, es dünkte sie lieblicher Hirten Gesang:
Genien sangen, der Menschheit Wächter und ihre Begleiter.
In der Unsterblichen Chor hob sich der Trauernden Herz,
In der Trauernden Herz goßen sie himmlischen Trost:

Die Genien.

„Unser Führer erblich! seinen Geliebtern
Freund und Vater, ein Hirt jedem verirrten Lamm,
(Seht, die schmachtende Heerde
Drunten schmachten im Todesthal)
Führt die irrende Schaar, leitet zu Quellen sie,
Quellen himmlischen Tranks, süßer Erwartungen:
Denn der Bote des Lebens —
Ist nicht todt, o, er schlummert nur.

„Wiederkommen wird Er, seinen Verlassenen,
Wiederkommen ein Stern aus der umwölkten Nacht;
Bald erscheinet die schönste
Morgenröthe den Träumenden.
Und sie werden ihn sehn; (weckt den zartesten
Ton, den ihnen in's Herz scheidend der Edle goß!)
Wiederkommen, ich will euch
Zu mir nehmen, ihr sollt mich sehn,

„Und euch freuen; wie sich ihres gebornen Sohns
Eine Mutter erfreut; wie den gestorbenen
Sohn der liebende Vater
Lebend neu in die Arme schließt.
Und sie werden der Welt werden, was Er ihr war,
Jedes irrenden Lamms Hüter; in tiefer Nacht
Segnend leuchtende Sterne,
Er, der strahlende Morgenstern."

Labend goß, wie erfrischender Thau auf schmachtende Blumen,
Sich der Himmlischen Lied in der Erstorb'nen Herz.
Und sie wagten es, nachzusingen dem Liede der Wächter,
Zweifelnd lösete sich ihre beklommene Brust:

Die Jünger.

„Wiederkommen wird Er, den sie verschmäheten,
Wiederkommen auch uns, den wir verläugnend flohn;
War die Heerde des Hirten,
War die Aue des Sternes werth?
Frieden gab er der Welt; aber sie kannt' ihn nicht!
Wahrheit; und sie verschloß lästernd die Augen ihr.
Weinen Sklaven die Kette
Freut, genießet die Freiheit nie."

Und der Gesang der Genien tönt in vollern Chören;
Von der heiligen Gruft tönte das Echo darein:

Die Genien.

„So hoch der Himmel über der Erde, sind
Gedanken Gottes über der Menschen Sinn.
Der Morgensonne Thau befeuchtet
Rosen und Lilien, Stepp' und Dornen.

„Was nicht geschehn ist; (Alles hat seine Zeit,)
Wird werden; Rüstet Herzen und Geist und Hand,
Die Ernt' ist groß, erhebt das Auge;
Schauet die Fluren, die euch erwarten

Im goldnen Kleide. Retter und Wächter seyn
Der Menschenseelen: lebend und sterbend sich
Der Wahrheit weihen — macht unsterblich;
Denn sie ersteht die begrabne Wahrheit!"

Da ging die Morgenröth' empor; ein Sturm
(Der Herr war nicht im Sturm') erschütterte
Das Felsengrab; die Erde bebt'; es sprang
Des Grabes Siegel und der Fels entwich.
Ein Feuer rings umstrahlete das Grab;
(Der Herr war nicht im Feuer) und ein Hauch
Vom Munde Gottes weht im sanften Kuß
Dem Todten zu: „Erwache!" — Da erstand

Der Erstling Gottes; alle Genien
Der Menschenvölker flossen hin zu ihm,
Dem ersten großen Genius: zu Ihm,
Dem Schutz und Retter, und Beseliger
Und Fördrer seines Volks Aeonen hin.
Doch Er, aus ihrer Mitt' enteilend, sucht
Die Seinen auf und ruft mit Liebelaut:
Maria!

Der stille Triumph Jesu.

Brüder Jesu, kommt und singet
Eures Königs Reich!
Euer Lied und Euer Leben
Sey dem Herren gleich!

Von der Erd' hinauf gen Himmel
Töne mein Gesang!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Ging sein stiller Gang.

Preiset Himmel, preiset Erden
Gottes Wunderrath;
Seine Lieb und Allmacht wurden
Stille Menschenthat.

Seine Lieb und Allmacht gingen
Tief verkannten Gang,
Von der Erd' hinauf gen Himmel,
Sing es mein Gesang!

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Sohn,
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Uns der Liebe Thron,

Kamst du nieder, mitzufühlen
Unser Menschenherz;
Es zu heben, es zu leiten
Himmel-himmelwärts!

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn es zeucht heran
Blutgefärbt der edle Sieger,
Der sein Volk gewann!

Alle ſeines Reiches Guten
Folgen ſtill ihm nach:
Sie, wie Er, im Dornenkranze,
Voll von ſchöner Schmach.

Wahrheit Gottes war ihr Leben,
Ihrer Liebe Glut;
Hoffnung Gottes war ihr Streben,
War ihr ewig Gut.

Schaar der Lebenden und Todten
Freue, freue dich!
Ob ſein Saamenkorn verweſet,
Blüht es ewiglich.

Wo die Abendröthe leuchtet,
Wird ſein Reich einſt glühn;
Tief im lezten Keim der Schöpfung
Wird ſein Segen blühn.

König, laß mich deines Reiches
Kommen freudig ſehn:
Laß mich lebend, laß mich ſterbend
Mit dein Reich erhöhn!

Jesus.

(Nach Valentin Andreä.)

Sey gegrüßet, schönste Blume,
Aller Menschheit Blume du!
Zu dir kommen alle Frommen.
Gottes Gnade, Himmels Zier
Wohnt in dir.
Ich komm auch; o wär' ich kommen
Lange schon und hätte Ruh!

Lange bin ich irrgegangen,
Suchte Ruh an falschem Ort.
Meine Augen geh'n mir über,
Und voll Wehmuth ist mein Herz,
Ist voll Schmerz:
Denn ich suchte dich nicht, Lieber!
Suchte mich nur hie und dort.

Konnt' ich, was ich suchte, finden?
Wo ist Ruhe ohne dich?
Geistesqualen, Herzensqualen,
Brunnen fand ich ohne Trank!
Ohne Dank
Martern sich der Menschen Seelen,
Martern oft sich ewiglich.

In die Schöpfung will ich gehen,
Sprach ich, da ist Gott gewiß.
Unter Blumen werd' ich finden,
Der der Blumen Vater ist.
Wo du bist,
Laß dich, Vater, laß dich finden.
Hier, o Gott, bist du gewiß!

Ueberall ſah ich die Spuren
Seiner nahen Gegenwart;
Ahndet' Ihn auf Thal und Höhen,
Fragte rings die Kreatur:
Seine Spur
Sah' ich; habt ihr Ihn geſehen?
Wo iſt Seine Gegenwart?

Sey gegrüßet, ſchönſte Blume,
Du, der Gottheit Abbild, du!
Lilien und Roſen blühen
Um dich, und dein Dornenkranz
Iſt voll Glanz.
Was ſoll ich mich weiter müben?
Den ich ſuchte, Gott, iſt hier!

Kommt zu Ihm, die ihr mühſelig
Und beladen, ſuchet Ruh!
Er, Er wird euch Geiſtesleben,
Unſchuld, Liebe, ſüße Kraft,
Herzensſaft,
Gottes Ruh wird Er euch geben! —
Gott im Menſchen — das giebſt du!

An den Erlöser. *)

Du Rose ohne Dorn, der Menschen Heil!
Und aller Freuden voll —
Ich gebe mich zu deinem Theil,
Als ich von Rechte soll.

Du kannst beschirmen mich für Sünden und für Schanden,
Mich lösen von des Satans Banden,
Die er an mich gelegt, so manche, manche Weis' —
Erlöse mich! hab' an mir deinen Preis!

Der Mann hat immerwährend Leid,
Ist unstät immerdar, kennt keine Seligkeit,
Der dich nicht kennt; er lebt in freudelosem Wahne,
Verflicht sich immerdar in neue wüste Plane —
O hilf mir, daß ich werde frei,
Und hier und dort ohn' Ende bei dir sey!

*) Nach einem Gedicht Meister Stollen im 13ten Jahrhundert. (In dem Jenaischen Codex; u. abgedruckt in der Müller'schen Sammlung deutscher Gedichte, Berlin 1785. B. 2, 146 f.)

Der Hochgelobte. *)

Lob aller Engel! Lob der Chriſtenheit! —
Und lobte dich in Ewigkeit,
Was Odem hat, noch wäre nicht geſungen
Dein Lob, o Herr! du haſt den Tod bezwungen,
Den Himmel, Herr, uns wiederbracht
Durch deines Blutes Macht!
Seit unſer Herr vom Tod erſtand,
Beut Er uns ſeine Hand.

Ein milder König! Löſet uns von Pein,
Daß wir Sein eigen ſeyn.
Wer ſeines Himmelreichs von Herzen nur begehrt,
Fürwahr, dem wird's gewährt.
Er läßt genießen uns des Lobes,
Damit Sein Gott ihn preist.
Wer recht Ihn ſeinen Herren heißt,
Wird von der Sünde frei und nimmer ſatt des Lobes!

*) Ebenfalls nach Meiſter Grollen.

Fett und gesund sie:
Sie wissen nichts von Menschenlebens Müh;
Des Unglücks Geisel trift sie nicht,
Wie andre Sterbliche.

Drum brüsten sie sich in Halsketten stolz,
Ihr Unrecht schmückt mit prächtgen Kleidern sie l).
Aus fetter Wange geht hervor ihr Blick k),
Was sie sich dichten, strömt ihr Herz hinaus!

Sie spotten, reden Böses auf den Freund l),
Redens mit hoher Brust.
Als Himmelsgötter sprechen sie,
Und was sie sprechen, muß die Erde thun m).

Sie trinken satt sich aus dem harten Stein n),
Sie pressen reiche Wasser sich hervor;

die Schritte der Sterblichen lauert. Diese haben mit ihm einen Bund und mit dem Grabe einen Vertrag gemacht, ihnen stellt er keine Netze —

l) Nicht nur, daß sie reich und stolz sind; ihren Reichthum hat ihnen auch die Unterdrückung Andrer gegeben.

k) Will man mit den 70. עוכמו lesen, so habe ich nichts dagegen, aber auch עיכמו giebt ein treffendes Bild. Was ihr Auge hervorblickt, muß gethan werden; so wie, was ihr Herz dichtet.

l) ברע: S. den andern Psalm Asaphs Ps. 50, 20.

m) Himmel und Erde werden hier entgegen gesetzt. Bis zu jenem recken sie ihr Haupt, als ob sie Götter des Olymps wären; auf der Erde wandelt ihr Wort, d. i. es wird überall schnell vollführet. Vgl. Ps. 147, 15.

n) Daß nach den gewöhnlichen Uebersetzungen und Conjekturen die beiden Glieder des Parallelismus mit einander nicht bestehen, siehet ein jeder. Der zweite Satz ist klar: also muß es am ersten liegen. Ich setze die Buchstaben nur anders ab: ישיבע טימלם, und es wird nicht nur Sinn und Parallelismus, sondern jeder bemerkt auch das Wortspiel mit dem gleich folgenden ימי מלא, so daß dies wohl die wahre Lesart gewesen seyn dürfte. Es ist ein Bild der größten und glücklichen Unterdrückung, das die Feige schon eintritt. Auch der masorethische Text hat schon die Stelle als mangelhaft bezeichnet.

Die Unbeſtändigkeit der Welt. *)

Was mag gelieben Dir an der Unſtätigkeit?
O meine Seele, präſe dieſer Zeit
Und dieſer Welt Beſtand.
Wer heut auf guter Fähre fähret,
Iſt morgen todt! hat er kein Vaterland,
Das ewig währet:
O weh, o weh, wozu hat er ſein Herz beſchweret?

Die Welt, ſie baut auf ein gar krankes Eis,
Wenn es die Sonne nun verzehret,
Wo bleibeſt du, haſt du kein feſtes Land,
Das ewig währet?

Die Welt iſt Einen Augenblick
Vorbei mit ihrer Freude:
Die Sünden ſind der Seele Strick,
Zu feſſeln ewig ſie dem Leide;
Iſt Welt und Freude nun vorüber,
Gebund'ner, armer Geiſt, was hätt'ſt du itzo lieber?

Hilf, o Befreyer, Jeſu Chriſt,
Daß ſich mein Kummer wende,
O du, bey dem die Freiheit iſt,
Und Seeligkeit ohn' Ende:
Weit über all mein Lob iſt deiner Güte Werth;
Du höreſt gern das Lob, das deiner Huld begehrt:
Und wer ſo recht kann loben immerdar,
Herr, Deine Huld und Deine Treu,
Wird lobend von der Welt und ihren Banden frey.

*) Nach Meiſter Stollen.

Pfingstgesang.

Komm Schöpfer Geist, besuche du
Dein Werk, der Deinigen Gemüth,
Und fülle selbst mit Himmelshuld
Die Herzen, die du bildetest!

Du heißest unser Rath und Freund,
Des Höchsten theurestes Geschenk,
Ein Lebensquell, ein flammend Licht,
Des Geistes Salbung, Lieb' und Lust.

An Gaben bist du reich und groß,
Ein Finger Gottes, der das Herz
Uns bildet und der Zunge Wort,
Und bildest und belebest uns.

Auf dann! sey unsrer Seele Licht,
Sey unserm Herzen Liebe! sey
In unserm schwachen Gliederbau
Uns Stärke, ew'ge Stärke du!

Und treibe fern von uns den Feind
Und schaffe Fried' im Innersten,
Daß wir, vermeidend alle Schuld,
Fortan nur dir nachfolgen, dir!

Daß wir, o Geist! durch deine Huld
Den Vater kennen und den Sohn!
Du, beider Geist, verkläre sie
Und nimm mit ihnen unsern Dank!

Kyrie Eleiſon!

Einiger!
Und drei in Einigkeit!
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt!
Brunnquell du und Strom und Allbeleber!
Erbarm dich unſer!

Chriſtus, aller Welt Heil!
Uns allen zu Theil
Biſt, der du biſt! —
O Jeſu, Gottes Sohn,
Bruder, Mittler
Dort am ew'gen Thron:
Zu dir ſchrey'n wir
Mit Herzensbegier,
Erbarm dich unſer!

Herr Gott, heiliger Geiſt!
Kraft und Geiſt ſey uns, wie du es heißt,
Daß wir vom Erdenthal
Auf einſt ſchwingen uns zu jenem Lichtſaal!
Erbarm dich unſer!

Die Gemeine des Herrn.

(Nach Petersen.)

1769.

Hört! es ſingen Harfenſpieler
Droben hoch im Heiligthum!
Hört und lernt, des Himmels Schüler
Alle ſingen Gottes Ruhm!
Jeder ganz nach ſeiner Weiſe
Tief von Herzen, und allein,
Und doch ſtimmen alle ein
Lieblich, einig, Gott zum Preiſe!
Hört! ſo wird der Geiſt geſandt,
Siebenfach in alle Land.

Wie ſie droben lieblich ſpielen,
So ertönet überall,
Wo hier Seelen himmliſch fühlen,
Zarter, leiſer Wiederhall.
Tief im Herzen wird's ſo ſtille!
Iſt's ſo heilig, lieblich, rein!
Da ertönt denn Engelein
Harfenklang in ſanfter Stille,
Und der Harfen Himmelston
Tönet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied ſie ſingen,
Das kein andrer lernen kann,
Als die auf zum Lamme dringen
Auf der Ueberwinder Bahn!
Rein und heilig und Jungfrauen
Alle Chriſtus Ebenbild,
Alle ſeines Sinns erfüllt,
Er in allen anzuſchauen!
Von der Sünde rein und gut
Sie gewaſchen durch ſein Blut.

Erd' und Himmel iſt verbunden
Durch der Ueberwinder Zahl.
Wie die droben überwunden,
Hört man ihren Freudenſchall
Wiederklingen hier auf Erden;
Wie ſie droben lobend ſtehn,
Werden wir auch lobend gehn,
Lobend dort gekrönet werden!
Ihr und unſer Bruder iſt,
Aller Bruder, Jeſus Chriſt.

Und Ein Geiſt in allen Kräften
Und der Eine Gottesgeiſt
Geht durch Stimmen und Geſchäfte,
Die er alle klingen heißt:
Ein Lied Gottes, das ſie ſingen
Ueberall im Heiligthum,
Hoch und nieden, um und um
Iſt es ſtille, und ſie ſingen,
Wie jedwedes Tiefe wird
Von der Geiſteskraft gerührt.

Alles iſt Ein Strahl von oben,
Eines Geiſtes Ueberfluß,
Wenn ſie Gottes Werke loben,
Wie Er alles wirken muß.
Jeſus Wort in allen Stimmen,
Aller Lichter Jeſus Licht!
Wie in ſeinem Angeſicht
Alle Strahlen lieblich ſtimmen,
Und in ſeinem Gottes-Werk
Aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anſtimmet
Und lobſinget unſerm Gott,
Jeder ſingt in ſeiner Stimme
Dank dem Herren Zebaoth!

Nehmt die Harfen, Harfenſpieler,
Lobet Ihn in Einem Geiſt!
Himmel, Erde! preiſet! preiſet!
Ihr die Meiſter, ihr die Schüler,
All in Einem Chore preiſt
Gott in Einem, Einem Geiſt!

Confirmationslied.

Die Gemeinde.

Tretet zum Altar des Herrn,
Kinder, Gott euch zu geloben!
Was ihr bittet, hört Gott gern,
Euer treuer Vater droben.
Was ihr kindlich ihm verſprecht,
Macht euch gütig und gerecht.

Unſre Menſchenſeligkeit
Iſt ein rein und gut Gewiſſen;
Dies zu haben jederzeit,
Kinder, ſeyd mit Ernſt befliſſen;
Wer ſein Herz in Frieden hält,
Hat den Himmel auf der Welt.

Die Kinder.

Wir treten freudig zum Altar,
Uns unſerm Gott zu weihen,
Ihm ſind die Herzen offenbar,
Er kennet ſeine Treuen,
Ob ich es meine oder nicht,
Wenn meines Mundes Wort es ſpricht.

Sein bin ich ja mit Leib und Geiſt
Und allen meinen Gaben;
Was man auf Erden glücklich preißt,
Kann ich durch ſie nur haben.
Er gab mir Glieder und Verſtand,
Und Eltern, Freund und Vaterland.

Er gab Geſundheit mir und Kraft,
Und Freuden meiner Jugend;
Wie man auf Erden Gutes ſchafft,
Gefälligkeit und Tugend,

Wie man von sich die Noth entfernt,
Hab' ich erkennen froh gelernt.

Was ich erkannte, hab' ich Lust
Mit ganzem Ernst zu üben,
Aus redlicher und treuer Brust
Vor allem Gott zu lieben.
Den Nächsten, nicht mir selbst allein,
Ihm dienen, ihm gefällig seyn.

Mit Hand und Mund weih' ich mich dir,
O Gott zu deinem Kinde.
Du machest froh das Leben mir
Und seine Last gelinde.
Was ich vor deinen Augen thu,
Das giebt mir süßen Fried und Ruh.

Vor deinen Augen will ich dann
Stets fromm und redlich handeln,
Und nie der Spötter böse Bahn
Nach eitein Lüsten wandeln;
Zum Abgrund eilt der Bösen Schritt
Und Reu' und Strafe folgt ihm mit.

Der Weg der Guten führt hinauf
Mit Licht und Wohlgefallen.
Gen Himmel geht ihr froher Lauf,
Ein Glanzbild ist er allen.
Von Gott und Menschen wird geliebt,
Wer sich der Tugend rein ergiebt.

Wir weihen uns der Tugend ganz
Mit Herz und Sinn und Kräften.
Es leuchte um uns Gottes Glanz
Zu jeder Art Geschäften,
Und in uns wohn' ein guter Geist,
Der stets das Richtigste uns weist.

Schaff in mir Herr ein reines Herz,
Ein neu und gut Gewissen,
Das nie in Freud und nie im Schmerz
Von Schaam und Reu darf wissen:
Froh tret' ich vor die Augen dir,
Den guten Geist nimm nie von mir!

Die Gemeinde.

Seyd gelobt dann und geweihet,
Dem Vater, der in euch sich freuet,
Der eures Lebens Bahn regiert!
Eure Tage sind gezählet,
In Gottes Buch und keinem fehlet
Der Segen, der den Guten führt.
Mit Euch sey Glück und Heil!
Euch sey das beste Theil,
Herzensfrieden,
Und froher Muth,
Das schönste Gut
Beschieden dem, der Gutes thut!

Laß sie wachsen und gedeihen
Und Menschen sich an ihnen freuen
Als Bäumen der Gerechtigkeit!
Gehn wir einst zum Staube nieder,
O Herr so müss' in ihnen wieder,
Aufblühen eine bessre Zeit!
Ein neues Licht vom Herrn,
Auf Erden nah und fern
Fried und Freude!
Wir wollen nie
Verlassen sie!
Begleiten sie mit süßer Müh.

Lied des Lehrers.

O Vater, Vater, Dich soll ich
Die Menschenkinder lehren!
O lehre mich, erhebe mich,
Dein Wort nur mir zu hören,
Und laß es denn im Munde mein,
Den Brüdern Milch und Honig seyn,
Es ewig zu genießen,
Es ewig fort zu gießen!

O Gott, o Gott, verdiente ich,
Ich deinen Sohn zu kennen?
Du wähltest, du geliebtest mich,
In ihm nur dich zu nennen,
Und zeigtest mir dein Himmelreich,
Verborgen sonst uns allzugleich;
Was Witz und Weisheit schweiget,
Hast du mir, Herr, gezeiget.

Geheimniß! Gottes Menschenplan,
Du Schatz der Ewigkeiten,
Wie lieb' ich dich und bete an,
Und dürfte fortzuschreiten,
Zu dir, der du mir Alles bist,
Und dies mein armes Ich erkiest,
Mir drinn in Himmelsstille
Zu werden Licht und Fülle!

Ich hörte den Gesang der Nacht,
Das Lied der stillen Sterne;
Ich sah den Schauplatz deiner Macht,
Nur ahndend dich von ferne.
Und Herr, da wardst du mir so nah,
Dort überall und hier mir da,

Und sagen: wie? das merkte Gott?
Von uns hätt' der Erhabne Wissenschaft?

So denken die Verruchten
Und sind die Glücklichen der Zeit o)
Und nehmen zu an Gut.

Umsonst ists also, daß ich rein mein Herz
Und meine Hände rein bewahrt!
Tagtäglich trift mich neuer Geiselstreich,
Und jeden Morgen schilt das Glück mich aus p).

Wohl, sprach ich, ich will sagen, wie dem ist?
„Das sind sie, deine Lieblinge!“ —
Treuloses Wort! —
Ich glaubt' es zu verstehen,
Und war in eitlem Wahn.

Bis ich eintrat in Gottes heilgen Rath,
Und da ihr End' erfuhr.
Wie hast du sie aufs Schlüpfrige gestellt!
In Fallen fallen sie.

Erschrecken wird man staunen über sie:
„Ein Augenblick! sie sind nicht mehr!
Sind wie hinweggefegt q)!
Wie ein Traum, wenn man erwacht,
So hast du, Herr, erwachend r)
Ihr Bildniß weggescheucht.

Wie stach es nun mein Herz!
Wie schmerzte michs im Innersten,

Daß

o) Die שלוי עולם sind Leute, die glücklich und ruhig leben, die Seligsten des Zeitalters, heißt.

p) Das Glück fährt ihn jeden Morgen neu an: tagtäglich ein neuer Unfall.

q) Die Worte des Originals mahlen das Bild sehr lebhaft.

r) Das בעיר im Erwachen, nicht in der Stadt heiße, zeigt die ganze Composition des Bildes.

Wo ſich's im Herzen reget,
Wo dieſer Puls dich ſchläget.

Ich fragte Sonn' und Mond und Stern,
Dort Himmel und hier Erden,
„Sahr ihr ihn?" — „Sahn ihn nur von fern,
„Sein Hauch nur hieß uns werden;
„Ein Wink aus jener Dunkelheit,
„Wo Er ſich ſelbſt iſt Licht und Kleid,
„Nur dieſes Winkes Zeugen,
„Verkünden wir und ſchweigen."

Umringt von lichter Dunkelheit,
O Gott! ſank ich danieder,
Fand Alles voll von dir allweit,
Und Alles öde wieder,
Und ächzete, dich nah zu ſehn,
Und Herz, tief in dein Herz zu geh'n,
Am Brunnquell aller Gaben
Mich innig ſatt zu laben.

Da ſprach ſtatt Sonne mir und Stern,
Ein Bruder mir auf Erden:
„Was tappſt du da, ſo matt und fern,
„Hieß er nicht Menſch dich werden?
„Und hat dir in dein Menſchenbild
„Der Gottheit Kräfte tief verhüllt,
„Und ſollt am Quell der Gaben
„Dich ſatt, o ſatt einſt laben!

„Er ward, wie du!" — Mein Schöpfer dort,
Mein Bruder hier auf Erden,
Du wurdeſt Ich! Ach immerfort
Soll ich, was du biſt, werden!
Dich ſuchen nicht auf ödem Thron,
Dich ſchaun in mir, dich ſchaun im Sohn,
Daß mir ein Bild der Liebe
Mir in mir ewig bliebe! —

Daß ich verklärt in's Angesicht
Des Sohns den Vater preise,
Und fühle nur, was mir gebricht,
Und sey mir selbst nicht weise,
Nicht mächtig, als in Vaters Kraft
Und saug' am Bruder Lieb' und Saft,
Und steig' auf dieser Leiter
Der Menschengottheit weiter!

Weg, Sonn' und Mond und Siebenstern,
Ihr Flimmer seines Thrones!
Ihr glimmt und leuchtet nur von fern
Dem Fußtritt seines Sohnes.
Sein Bild bin ich! Ein Gottesbild
In diesen Leichnam tief verhüllt,
Und werd' einst aufwärts flammen
Mit Ihm, Ihm selbst zusammen.

Noch sind wir nicht, was einst wir seyn,
Sind hier nur Todesgebeine;
Und doch, doch sind wir sein Gebein,
Mein Herz hier ist das Seine.
Gesäet jetzt in Gottesland
Verwes' ich, mir noch unbekannt,
Dort, dort werd' ich mich kennen
Und mich in Ihm nur nennen!

O Licht, Du Gottes-Menschen-Plan,
Du Schatz der Ewigkeiten!
Ich liebe dich und bete an,
Und dürste fortzuschreiten,
Zu Ihm, der mir nun Alles ist,
Und dies mein armes Ich erliest
Zu seyn, wonach ich thräne,
Und mich ermattend sehne.

Danklied.

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich?
Der's wagt, zu dir zu ſingen!
Herr ſtärke mich! Herr läutre mich!
Mein Herz dir zuzuſchwingen:
Ein Opfer, wie du's nie verſchmäht,
Ein Schuldzerknirſchtes Angſtgebet,
Das noch, Herr! an dich glaubet! —

Wer war ich, da du riefeſt mich
Und nanntеſt mich mit Namen! —
Du riefſt mich; Herr, ich preiſe Dich,
Ich, dein Geſchöpf, dein Saamen! —
Vor tauſenden von dir beglückt,
Vor tauſenden hat mich entzückt
Dein Wort, Herr, deine Lehre! —

Ich ſah, was, Herr, nicht tauſend ſehn;
Was haſt du, Herr, zu fodern!
Ich gieng, wo tauſende nicht gehn —
Herr, ſoll mein Licht verlodern?
Mein Fünklein in der Aſch', es ſteht!
Es blinkt hinauf und will Gebet
Und ach! es ſinkt danieder! —

Ach, Jeſus Chriſtus, warſt du gleich
Dem Schwächſten deiner Brüder,
Und giengſt aus deines Vaters Reich
Und ſankſt zur Erde nieder:
Dem Aermſten, Schwächſten gleich zu ſeyn
Und fühleſt Schwäche, Müde, Pein,
Und klagteſt gottverlaſſen:

Und giengst hinauf in Vaters Reich,
Den Schwächsten zu erhören:
Der Schwächste soll dir werden gleich
An Sieg und Lohn und Ehren —
Herr, wo du flehtest, fleh' auch Ich!
Erhörter, ach! erhör' auch mich! —
Hilf mir zu deinem Bilde! —

Zu deinem Bild', o Menschensohn
Und Gottes Sohn dort oben!
Daß ich, auch Ich dich könn' am Thron
Und schon im Staube loben!
Daß ich, auch ich, schon Dich hier seh',
Schon hier von deinem Geiste weh',
Weh' in mich Kraft des Lebens!

Und meine Zunge singe Preis
Und Dank mein Herz dir schlage,
Und meine Stirn, in Todesschweis
Dich nicht mehr, Herr, verklage;
Dir glänze, Herr, von deinem Licht!
Und all mein Todtenangesicht
Dein Licht, o Herr, belebe!

Und all mein Todtenleichnam weh',
Weh' auf von Kraft des Lebens.
Und ach! mein blödes Auge seh',
Seh' nimmermehr vergebens
Dein Gottesliicht! — Es werde mir
Zur Flamme, die mich, Herr, vor dir
Durch Tag' und Nächte leite!

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich?
Dies Herr von dir zu singen?
Herr, stärke mich, Herr läutre mich,
Mich auf zu dir zu schwingen,

Daß nicht mein Flehen ſelbſt ein Pfeil
Des Rächers werde! — Daß es Heil,
Heil in mein Weſen ſenke!

Vor tauſenden bin ich beglückt,
O Herr, durch all mein Leben;
Vor tauſenden will ich entzückt
Vor deinem Throne ſchweben.
Herr! in der Aſche ein Fünklein! — Sieh
In deiner großen Harmonie
Auch Ich ein Nachhall! — Amen!

Nachahmung Jesu.

Lebten wir, ihr Christen, so auf Erden,
Daß wir Christo möchten ähnlich werden!
Durch Lieb und Leiden,
Gieng er auf zu Gott in's Reich der Freuden.

Sohn war er, o mit wie edlem Geize
Gottgehorsam, bis zum Tod am Kreuze;
In Vaters Willen
Alles bis zum Tode zu erfüllen.

„Wer ist Mutter mir? wer sind mir Brüder?
„Die mit mir zu Vaters Willen nieder
„Danieder sinken,
„Und in Gotterkenntniß Leben trinken.

„Ewig Leben ist's, den Vater kennen,
„Ihn im Bruder, Sohne, Vater nennen!
„In Kindesglauben
„Nie, sich nie den Vater lassen rauben."

Ruft er nicht am Berg' in Todeswehe:
„Meiner nicht, dein Will' allein geschehe!
„Geh' Kelch vorüber,
„Oder nicht — Sein Wille ist mir lieber!" —

Hing er nicht am Kreuze gottverlassen,
Unter Menschenfluch und Sünderhassen?
Da gab sein Ende
Vater, dir den Geist in deine Hände!

Ach, er hielt's nicht Raub, mit Gott zu prangen,
Mensch zu werden, das war sein Verlangen.
Ihr Menschenbrüder,
Mensch zu werden, stieg er zu uns nieder!

War nur Gottessohn in Menschenliebe;
Liebte Menschen, nur mit Gottes-Triebe,
Sie zu erretten,
Sie zu freien aus der Laster Ketten.

Sünder sucht' er, war ein Arzt für Kranke,
Speis' und Trank war ihm der Gottgedanke:
Sein Blut und Leben
Für die Brüder alle hinzugeben! —

Sucht' er je, womit er Ruh sich pflegte?
Hatt' er nur, wo er sein Haupt hinlegte?
Der Erde Kronen
War ihm Lohn, den Satan konnte lohnen!

Mensch für alle, Bruder aller Brüder,
Bild und Haupt für alle seine Glieder.
Des Lebens Quelle,
Die durch alle rinnet, trüb' und helle! —

Hell', o helle ring' in uns, o Leben,
Christusleben! sich Gott hinzugeben,
Durch Lieb' und Leiden
Aufzusteigen in sein Reich der Freuden!

Freut euch meine Glieder, Christus Glieder!
Christus Geist, o hauche sanft hernieder,
Die Todgebeine
Sind ja ihm zur Auferstehung seine!

Christus Bild, wenn wirst du mich verklären?
Grab, wie lange, lange, wirst du währen,
Eh' er im Lichte
Mir erschein' und Gottes Angesichte?

Harr' auf Gott, o Seele! Harr' und warte,
Wie auch er ja lange Gott erharrte:
Ein Knecht auf Erden,
Nichts zu seyn, heißt Christus ähnlich werden.

Liebe. *)

Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder todter Schellenklang!

Hätt' ich Prophezeiung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnißtiefen,
Berge zu versetzen hätt' ich Macht:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär' all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!

Gäb' ich Armen alle meine Haabe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Glut:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ist Thun und Leiden, leere, blinde Wuth! —

Liebe du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungeberdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet sie! —

Alles deckt sie, glaubt sie, hofft sie, duldet,
Duldet Alles, was sie nie verschuldet,
Liebe, du wirst bleiben, Du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß; Liebe nur wird seyn.

*) Nach 1 Corinth. 13.

Stückwerk iſt mein Wiſſen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind iſt Kind, und klügelt, wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, iſt männlicher geſinnt.

Jetzt im Räthſel, jetzt im dunkeln Spiegel:
Einſt erſcheinet uns der Wahrheit Siegel
Würklich: Angeſicht zu Angeſicht;
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Iſt die größte aller, Liebe nur weicht nicht.

Menſchenbeſtimmung.

Sey, was du biſt und werden ſollt
In deines Lebens Schranken!
Im Feuer läutert ſich das Gold,
Steh' veſt und ohne Wanken.
Den Läufer, und hätt' er auch viel
Beſieget, kränzet nur das Ziel.

Um ſchlechten Lorbeer kämpft der Held,
Der nur um Ehre kämpfet.
Wer in und um ſich eine Welt
Voll mächt'ger Feinde dämpfet,
Und für die Menſchheit Segen ſtreut,
Der iſt's, deß ſich die Menſchheit freut.

Die Blinden ſeh'n, die Lahmen geh'n,
Sprach Chriſtus, ſagt es wieder!
Der Taube hört; es auferſteh'n
Die Todten. Hört die Lieder
Des Stummen, hört der Armen Ruhm,
Mein tröſtend Evangelium.

Du wareſt, der du ſollteſt ſeyn,
Ein Hülfgott aller Armen.
Dem Namen nach, Herr bin ich dein,
O laß mit Thaterbarmen,
Zu meinem und der Menſchen Wohl
Mich auch ſeyn, was ich werden ſoll!

Daß ich so thöricht das nicht erst erkannt,
Daß ich vor dir geurtheilt wie ein Thier s).

Nun halt' ich immer mich an dich,
Der, da ich wankte, bei der Rechten mich ergrif;
Führ' immer mich, wie du nur willt,
Zuletzt nimmst du mich ehrenvoll doch auf t).

Denn wen in allen Himmeln? wen auf Erden
Hätt' ich mir ohne dich?
Verlangend zehret sich mein Leib ab und mein Herz. —
Du meines Herzens Fels, mein Theil bist du,
O Gott, auf ewig hin. —

Die sich von dir entfernen, gehn zu Grunde;
Wer Fremden nachbuhlt, den vertilgest du!
Ich aber! — nah bei Gott, wie wohl ist mir!
Auf Gott Jehovah setz' ich mein Vertraun,
Noch will ich singen alle deine Thaten —

Wie schön ist der Psalm! Eine kurze Gnome fängt an u), das Resultat vieler Betrachtungen, womit er auch endigt. Schnell und unmerklich kommt er x) auf seine schwere Situation, schildert, worin er sich irrte, und da er dies Gemählde zum vollesten Lichte gebracht hat, wendet sich der Gesang y). Er wird in

s) Die Folge zeigt genugsam, was das עמך hier bedeute. Er war zuerst in Absicht Gottes wie ein Thier, d. i. er verstand nichts von seiner Absicht, urtheilte unvernünftig, und wollte schon anschlagen und abmessen. (Vgl. Ps. 32, 8.) Nun denkt er auf eine andere Weise an Gott, und bleibt bei ihm, wie der folgende Vers mit Wiederholung des Worts zeigt.

t) Vielleicht könnte man auch grammatischer lesen:

Nach Müh und Lasten bin ich doch bei dir.

Die Umschreibung des Worts עמך geht nämlich immer fort.

u) V. 1. x) V. 2. 3.

y) V. 12 — 16.

Gebrauch der Gaben.

Die Gabe nimmt sich niemand; sie
Wird ihm von Gott verliehen;
Nur wer sie mißbraucht, dem wird nie
Der Mißgebrauch verziehen.
Wer sie nicht braucht ganz und recht,
Ist ein verworfner böser Knecht.

Herr, lehre mich Zufriedenheit
Durch rechten Brauch der Gabe!
Weit über meine Dankbarkeit
Reicht, was ich von dir habe.
Hätt' ich gethan auch noch so viel,
Wie ferne bin ich noch vom Ziel!

Wo irgend eine Thräne fließt,
Die ich wohl trocknen könnte,
Wo irgend sich ein Gram ergießt,
Der mir Zutrauen gönnte,
Und ich nicht, was ich soll, gethan,
O Herr, das Nichtthun klagt mich an!

Wo Mängel ich und Irrthum sah —
Wie viele sind hienieden! —
Und mein Gewissen trat mir nah:
Die Pflicht ist dir beschieden,
Zu helfen hier ist süße Müh —
Wie oft, Herr, unterließ ich sie!

Und doch ist Menschenseligkeit
Nur Eine, daß ich wollte
Erfüllen, was die Pflicht gebeut
Und treu ich leisten sollte.
Was niemand, als ich, konnte thun,
Zu thun, heißt in der Pflicht beruh'n.

Erbarmen Herr und Liebe hebt
Uns über alles Streben;
In guter Menschen Herzen lebt
Sich wohl das schönste Leben;
Für andre wirken, ist uns Ruhm
Und Trost und Evangelium.

Und ach wie viel verstrichen schon
Mir Tag' und Jahr' und Kräfte!
Und ist verhallt des Lebens Ton,
Vertrocknet seine Säfte, —
Wer täglich seinen Tag verlor,
Ist bis zum letzten Tag' ein Thor.

Herr, hilf mir, daß ich werde bald,
Was je ich werden sollte,
Und eh' die letzte Stunde schallt,
Daß ich es ernstlich wollte!
Im Tod' und Leben ist uns wohl,
Wenn man das ist, was man seyn soll.

Zufriedenheit.

Das süßeste Genießen
Ist, nichts von Stolze wissen,
Sich seiner Demuth freu'n.
Wer seiner Pflicht sich freuet,
Und jede Hoffart scheuet,
Der fühlt das Glück, Er selbst zu seyn.

Was nützen uns die Gaben,
Die wir, nicht andre haben,
Wenn wir nicht brauchen sie!
Was stören uns die Gaben,
Die andre für uns haben!
Wer sich hat, der entbehrt sie nie.

Mit dir hast du verlohren
Dich selbst, dich selbst, den Thoren,
Der alles übernahm.
Was hast du, als dein Leben,
Und ward es dir gegeben,
Daß du's verschwendetest im Gram?

Herr, laß uns unser Fehlen
Und unsre Tage zählen;
Nicht Eitelkeit uns freu'n.
Laß uns selbstständig werden,
Und vor dir hier auf Erden,
Wie dort im Himmel Kinder seyn!

Was nützen uns Geschäfte,
An die wir unsre Kräfte
Verschwenden ohne Pflicht?
In uns, in uns zu wohnen,
Uns durch uns selbst zu lohnen:
Die Demuth gib uns, Hochmuth nicht!

In Wolken ſchwinden Dünſte,
Nach Wolken zielen Künſte,
Die ſich des Leeren freu'n.
In wem ſich Menſchheit reget,
In wem ſich Kraft beweget,
Der fühl' das Glück, Er ſelbſt zu ſeyn.

Gebrauch leiblicher Gaben.

Wie klein! wie klein iſt doch dein Herz,
O Menſch! bedenk, du trägeſt Schmerz,
Warum? um zeitlich Gut! —
Die wahre, wahre Seligkeit,
Die regt dich nicht in Lieb und Leid! —

Was hilft dir Reichthum, Luſt und Ehr?
Sie ſind nur Unruh und Beſchwer,
Iſt nicht dein Herz in Ruh.
Ertrink' in Bächen Milch und Wein,
Die Quaal wird immer Quaal dir ſeyn! —

O wie's ſo ſchwer zu glauben iſt,
Daß Geiſt und nicht der Mund genießt,
Daß Geiſt es ſey allein,
Der ſieht im Aug', im Ohre hört,
Und ſich von Gott und Geiſt nur nährt!

O wie's ſo ſchwer zu glauben iſt,
Daß wer nur Hüll' und Schaalen friſt,
Nicht Menſch ſey, ſondern Vieh! —
Daß Saft und Kraft im Innern wohnt
Und nur den Hindurchbrecher lohnt! —

Ja Alles, Alles iſt von Gott!
Er iſt in Lieb, Er iſt in Noth,
Iſt Gott in Menſch und Stein!
Nur, Blinder, ſoll er dir im Stein,
Wie oder Menſchengott dir ſeyn? —

Ja, Menſchengott! Herr Jeſu Chriſt,
Der du, was Gott und Vater iſt,
Uns, unſer Bruder, zeigſt.
Erbarme Dich, von deinem Geiſt
Gib jedem, der, wie du ſich heißt! —

Daß Menſch in menſchlicher Natur
Nur ſchmecke Gott! daß jeder nur
Dich fühle Jeſus Chriſt,
Der Menſchen Bruder, und ſo frei
Und rein, wie Gott und Chriſtus ſey. —

Daß ich in aller Erde Gut
Nur fühle Gott! Daß all mein Blut
Nur ſchlag' und ruh' in Gott,
Daß jedes Menſchenangeſicht
Mir ſpreche, was mir Chriſtus ſpricht! —

Daß alle meines Lebens Bahn
Sich ſchlängle nur in Gottes Plan,
Daß Licht und Finſterniß
Und Heck' und Dorn und Berg' und Thal
Mir heiße Gottesberg und Thal.

O Gott, wie wird mein Geiſt ſo rein,
Und wie die helle Sonne ſeyn,
Wenn ich in Allem Dich,
Wenn ich in Tief' und in der Höh',
In Ruh' und Stürmen, Gott nur ſeh'!

O Gott, wie wird mein Geiſt ſo rein
Und wie die warme Sonne ſeyn,
Seh' ich alleine dich;
Wenn Sünder, Läſterer, Bettler, Kind,
Mir Glieder Jeſus Chriſtus ſind.

Und munter werd' ich ſeyn und froh,
Nicht kriechen an der Erde ſo,
Nicht Wurm der Erde ſeyn,
Wenn Sonnenſtrahl mir, oder Wind,
Herr, deine, deine Boten ſind

Und ich auf Sonnenſtrahl und Wind
Mich immer bei Jehovah find'
Und ſchau' zu ihm empor.
Und in der Bläue höh'rer Höh'
Nur ſeine Stirn' und Willen ſeh',

Und mir in Lebens Labyrinth
Nur ſeine Willen Diener ſind,
Und Er mir Weg und Steg;
Und mir in Bruders Angeſicht,
Nur Jeſus, Jeſus Chriſtus ſpricht.

O klein, o klein iſt unſer Herz,
Daß es um Schaalen träget Schmerz,
Um elend, zeitlich Gut! —
Sey Vater! Sohn! ſey Du mir Geiſt,
In Allem, was Dich, Herr, geneußt! —

Und laß mich ringen, wanken nicht,
Wenn niedre Sehnſucht an mich ficht,
Nur Erdeſeligkeit! —
Gott iſt im Wurm und iſt im Stein,
Ich Menſch ſoll Chriſtusſeelig ſeyn!

Die Sünde.

Wer war ich, als mich deine Hand
Zum Menſchen kam zu bilden!
Ein Erdenkloß, mein Vaterland
Ein Staub auf Staubgefilden!
Da kam dein Finger, Herr! und fuhr
Um meine Glieder: ſeine Spur
Schuf in mich Bildſamkeiten.
Da kam dein Othem: und der Thon
Ward durch dein Leben, Gottes Sohn,
Voll Lebens-Regſamkeiten.

Was ſpiegelt uns die Sünde vor?
Macht unſern Ruhm zu Leide!
In Luſt wird unſer Aug' ein Thor,
Spricht uns von Vaters-Neide,
Von Neide deß, der Alles gibt,
Wird fremde dem, der Alle liebt,
Traut ihm nicht, und — der Schlange!
„Sie ißt die Schlange? — ſie allein,
„So werd' ich Gott und Göttin ſeyn,
„Wenn ich, wie ſie, dort prange."

Gewollt, ach ſchnell gethan, bereut,
Bereut mit Furcht und Zittern!
Da kommt der Gott der Freundlichkeit;
Kommt er in Ungewittern?
Im Abendſäuſeln kommt der Herr,
Ruft linde ſeine Schuldener,
Sie gnädig zu verſchonen;
Er fragt, er hört als Vater ſie,
Für Sünde will er ſie mit Müh
Und neuer Wohlfart lohnen.

Barmherzig doch, auch wenn er ſtraft,
Auch noch ſein Fluch iſt Segen! —
Ein harter Segen, aber noch
Zum Wohl auf unſern Wegen.
Dem Menſchenvater wird ſein Brod
In Schweiß und Kummer, Müh' und Noth,
Daß es ihm ſchmackhaft werde.
Tod wird ſein Urtheil; aber Tod
Der Retter nur von Müh und Noth
Wird Erde, ſanft zur Erde.

Auch wenn er ſtraft, barmherzig doch,
Sein Fluch iſt ſchwerer Segen,
Ein harter Segen; aber noch
Zum Wohl auf unſern Wegen.
Der Menſchenmutter wird der Schmerz
Zur Freude; daß ihr Mutterherz
Mit Sieg ihr Kindlein herze:
Dem Manne wird ſie unterthan,
Daß treu und ſtark, und feſt am Mann
Sie Lebens-Leid verſchmerze.

Auch wenn er ſtraft, barmherzig noch,
Auch noch ſein Fluch iſt Segen,
Ein harter Segen, aber noch
Uns noth zu unſern Wegen,
Da kleidet Gott ſein nacktes Kind —
Ihr Hüllen, die mein Elend ſind,
Das Denkmal meiner Schande:
Seyd Hüllen der Barmherzigkeit;
Mein Land voll Arbeit, Müh und Leid
Wird mir zu Gottes Lande! —

O Cherub ſteh' mit deinem Schwert
Mein Eden zu bewahren! —
Dein Blick, der mein Gebein durchfährt
Mit tauſend Flammenſchaaren,

Er winkt mir, daß ich aufwärts seh',
Zum Paradiese höh'rer Höh',
Was nie sich kann verlieren;
Da wird in neuen Jugend-Raum,
Da wird zum neuen Lebensbaum
Mein Bruder hin mich führen! —

Da bin ich, was ich dort nicht blieb,
Dem Vater, Kind der Liebe,
Dem trau' ich, denn er hat mich lieb,
Trau' ihm mit Kindestriebe.
Da kommt mein erster Jugendtraum
Der Unschuld und des Lebensbaum,
Ein schöner Eden, wieder!
O Bruder, bring' mich in dein Reich,
Den Kindern und den Engeln gleich
Sing' ich dir Kinderlieder!

Und seh' auf dich und bleibe treu
Und koste nicht vom Baume,
Und weiß nicht mehr, was Sünde sey,
Und der vom Jugendtraume
Geliebte Rest, wird Wahrheit mir;
Lamm Gottes, läutre mich zu dir,
Zu dir von jener Schlange,
Die in sich krumm, daß ich wie du
In Unschuld, Lieb' und Gottesruh,
Des Lebens-Frucht empfange.

den Rath der Schicksale eingeführt und kommt sich selbst als Thier vor in seinem vorigen Urtheile. Neue Gelübde an Gott (immer noch dem ersten Bilde des Wankens angemessen) steigen zur wärmsten Empfindung [z]), bis wieder eine Gnome schließt [a]). Schöner Lehrpsalm in Materie und Ordnung.

Nur erweitre man jene nicht über ihre Grenzen. Assaph sieht das Glück der Böswichter und sieht es verschwinden; das Glück der Guten bleibt treu und vest: — so weit geht sein Blick. Weder die Rache an jenen, noch eine Exposition des ewigen Glücks dieser war der Zweck seines Liedes.

Irre ich nicht, so ist über diese Materie in mehrern Psalmen ein löblicher Wettstreit. Einen Gesang dieses Inhalts hatten wir schon [b]); er behandelte die Aufgabe als ein Räthsel der Weisheit, lyrisch und schön, wie alle Psalmen der Kinder Korah. Hier ist der Wettgesang Davids über eben diesen Inhalt.

Das Glück der Bösen.

Der 39. Psalm.

Ich sprach: ich will mich hüten Lebenslang,
Daß meine Zunge sich nicht übereile,
Gebieten will ich meinem Munde, daß er schweige,
So lang ein Böser vor mir lebt.

Ich schwieg der Rede; und schwieg auch der Freude c),

a) V. 27 — 28.

z) V. 23 — 26.
b) Psalm 49, im I. Theil. VII. Gesang.
c) Eine feine Empfindung und wie wahr! — Das ist kein Mit-

Das Gewiſſen.

Wann kommt der Herr der Herrlichkeit
Mit ſeines Reiches Freuden?
Wann kommt der Richter, Freud' und Leid,
Und Böß und Gut zu ſcheiden?
Er iſt nicht fern; er iſt uns nah;
In unſerm Herzen iſt er da!
Du kannſt ihn nicht vermeiden.

In unſerm Herzen ſpricht ſein Spruch,
Wer mag dem Spruch beſtehen?
Frei aufgeſchlagen iſt ſein Buch,
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt, wie ein zweiſchneidig Schwert,
Was keine Augen ſehen.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewiſſen,
Was ſich der Heuchler lang verhehlt,
Wird er ſich ſagen müſſen,
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn ſchilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt,
Und läßt den Frevler büſſen.

Wem kam nicht dieſe Gotteszeit
So oft und oft im Leben?
Wer muß nicht die Gerechtigkeit
Anflehn, ihm zu vergeben?
Und fühlt in ſeinem Innern noch
Viel ſtumme Schulden, denen doch
Er einſt wird müſſen beben!

Du Herzens-Richter! auf! erfahr'
Und prüfe, wie wir's meinen!
Mach unsre Fehl uns offenbar,
Was nützt es, gut zu scheinen!
Dem Ausspruch des Gewissens treu,
Und feind fern jeder Heuchelei,
Dies stellt uns zu den Deinen.

Denn wen sein eig'nes Herz beschämt,
Mit innerstem Beschämen,
Die Schuld, die uns im Innern grämt,
Wer könnt' uns die entnehmen?
Herr gib, daß wir der Sünde Schritt,
Und deiner Strafe leisen Tritt,
Eh' sie uns naht, vernehmen!

Und wenn die letzte Stunde schlägt,
Der niemand kann entgehen,
So gib Herr, daß wir unbewegt
Auf unser Innres sehen;
Daß unser Leben uns dann klar
Und rein erschein' und offenbar
Das kleinste Vergehen.

Dann sprich in uns, o Richter: „komm!
Dein Lohn ist dir beschieden,
Was du gethan hast, gut und fromm
Dem Dürftigsten hienieden,
Das hast der Menschheit du gethan,
Dem Menschensohne; komm hinan!
Genieße Himmelsfrieden!"

Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er sein Reich einnähme,
Und dann gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme:
„Wem soll ich meinen Schatz vertrau'n?"
Sprach er zu seinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
„Es soll euch nicht gereuen!"

Sie handelten; er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn? — er kommt noch nicht!" —
Sie schlummerten in Friede.
Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun," sprach er, „Pfund und Pfand,
„Es soll euch nicht gereuen."

Mit Freuden trat der Erste dar,
Für Eins mit zehen Pfunden,
Hier, Herr, ist deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.
„Dank, treuer Knecht, im Kleinen schon
„So großer, reicher Treue:
„Komm, König über Länder zehn,
„Zu deines Herren Freude!"

Demüthig trat der andre dar,
Für Eins nur fünf an Pfunden,
Hier hast du Herr, dein edles Pfand,
Wie wenig hat es funden!

„Dank, Treuer! im Geringern schon
„So großer, reicher Treue!
„Herr über fünf der Länder, komm
„Zu deines Herren Freude!“

Mit Beben naht der Dritte sich,
In Trotz verhüllt sein Beben,
„Herr,“ sprach er, „nimm dein Pfund und Pfund,
„All' was du mir gegeben!
„Ich kannte dich wohl, harten Mann,
„Der erntet ungesäet,
„Und fremden Schweis und saures Gut
„Aufs Armen Aue mähet.

„Drum bang' ich, dir zu wuchern, Zorn:
„Hier, Harter! ist das Deine,
„Die sichre Erde barg es dir,
„Dies Schweistuch ist das Meine“ —
„— Dein Mund spricht selber dir Gericht,
„Untreuer meiner Knechte,
„So wußtest du mich harten Mann
„Und wie so hart ich rechte,

„Und übrest nicht, was du gewußt,
„Knecht, deines Herren Willen,
„Des harten Herren letztes Wort
„Mit Wucher zu erfüllen?
„Nehmt hin von ihm sein treulos Pfand,
„Dem Reichsten sey's gegeben.
„Wer nicht hat, büße, was er hat,
„Wer hat, dem wird gegeben.“

Zwo Stuffen gehn auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
Wer nicht hat, seine Stelle

Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz
Und ich werd' Alles haben.

Der Engel, der die Perlen flicht
Zu unſrer Siegeskrone,
Der iſt es, der die Thränen zählt
Und ſammlet uns zum Lohne,
Was wir im Dunkeln hier geſät
Und dielten längſt verloren,
Das blüht dort Ernte tauſendfach
Mit uns denn neugeboren.

O Wahrheit, Wahrheit, Ewigkeit!
Du reifſt in Dorn und Blume;
Das Staubkleid fällt, das alles hier
Vertäuſcht zu Hohn und Ruhme.
Gewiſſens-Pflicht-Vergeßlichkeit,
Du feige Heuchlerhülle:
Hin, hin, biſt du! Wie dränget ſich
Auf uns der Wahrheit Fülle!

Verläumder, Feinde, Neider, wo,
Wo ſind itzt eure Schatten?
Seht, wie ſich Licht und Wahrheit liebt,
Und Treu' und Huld ſich gatten!
Zu Freunden dränget ſich Freund und Freund,
Die gleiches hier erlitten,
Erwünſcht, gewürkt, verloren und —
Und ſich die Kron' erſtritten.

Hier trennten Nacht und Nebel ſie
Jahrhunderte und Lande —
Dort alle Glieder! Brüder nun
An Eines Herren Pfande;

Ihr Wille fleußt, wie Sonnenlicht
Aus aller Welt zusammen!
Zusammenflammt da ihr Gebet,
Ihr Mühn in hellen Flammen!

Elias, Moses werd' ich seh'n
Mit ihren tausend Pfunden,
Und Paulus, Luther vor mir steh'n
Mit ihren hundert Pfunden!
O legt' ich freudig schüchtern dann
Nach euch mein Quentlein nieder,
Und fände, grüßte, fühlt' euch dann
Mir Väter, Freund' und Brüder!

„Du locktest und du hobest mich,
„Warst bei mir im Gebete,
„Du straftest, du halfest mir,
„Daß freudig vor ich trete!
„Ich dank' euch meine Seligkeit,
„Ihr schön verkannten Seelen!
„Wir sind itzt Glieder, Brüder nun
„Und sind es sonder Wählen."

Herr! Seligkeit und Himmel liegt
In jeder Deiner Gaben,
Wer neidet und verscharret sie
Verdient er mehr zu haben?
Wer treu ist, Alles hat er schon —
Daß ich mich ewig freue,
O Geber, und mir Alles sey,
Gib mir im Kleinsten Treue!

Die Frage der Sehnsucht.

Herr, unser Gott, wann kommt dein Reich?
Wir warten sein so lange!
Wir beten: zu uns komm' dein Reich!
Und ist uns sehnlich bange.

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht:
Der Fromme seufzt vergebens
Am Morgen und in Mitternacht:
Wo bleibst du, Fürst des Lebens?

Du sprachst: ich komm', ich komme bald
Mit grossem Lohn und Strafen —
Wo ist, wo ist dein Aufenthalt?
Die Väter sind entschlafen.

Sie hofften, seufzten auch, wie wir
Und legten sich danieder,
Wir hoffen, seufzen auch nach dir —
Und du erscheinst nicht wieder!

Bist du zu deines Vaters Hand,
Wo du dein Reich genommen,
Und siehst nicht mehr dein Erdenland
Und kannst nicht wiederkommen?

Und deine Lehre wär' ein Traum
Und unser Wunsch verlohren,
Und wir erstürben wie der Baum —
O besser, nie gebohren!

Wo sind sie, die dich je geliebt,
Für dich ihr Leben gaben?
Und hofften, die du hier betrübt,
Du würdest dort sie laben;

Sind sie in deines Vaters Reich,
In deinem Freudensaale,
Und wünschen uns nicht auch zugleich
Zum ew'gen Abendmale?

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht,
Der Böse triumphiret,
Und du, Herr, hast noch nicht vollbracht,
Hast's noch nicht ausgeführet,

Wofür du lebtest, littest, starbst
Und auferstandest wieder,
Und dir, ein Haupt zu seyn, erwarbst,
Hier sind wir deine Glieder!

Sind ohne deinen Geist und Kraft
Verwelkte todte Glieder,
Belebe uns Himmels-Lebenssaft
Und weck', erweck' uns wieder!

Wir fodern nicht, wir wünschen nur,
Laß unsre Lampen brennen:
Und wollst, o Herr der Kreatur,
Uns einst die Deinen nennen!

Ob Gott verzeucht, so harre sein,
Er wird gewißlich kommen!
Sein Ja ist Ja! sein Nein ist Nein!
Er hat das Reich genommen;

Und ist zu seines Vaters Hand,
Und kommt, ein König, wieder;
Und die er nieden Sein genannt,
Sind ewig seine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit
Und Freudenmahl und Krone,
Und winkt, daß jeder heut, schon heut
In seiner Hütten wohne;

Und pfleg' im Himmel Bürgerschaft,
Und der' und ihm vertraue,
Und herrsche hier in seiner Kraft,
Bis droben er ihn schaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth
Und stilles Thun und Leiden,
Sind uns hienieden Himmelsgut
Und Vorschmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,
Als, auch von Gott verlassen,
Er für die Treugeliebten starb,
Sie ewig zu erfassen.

Und ließ uns hier sein Abendmahl:
Sein Wort: ich komme wieder
Und sprach zu seiner kleinen Zahl:
Lebt, sterbet mir, ihr Brüder!

Wir leben dir, wir sterben dir,
Dich wieder bald zu sehen,
Dir leben wir, dir sterben wir,
Dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unser Leben ach ist bald
Ein Nichts, ein Traum verschwunden,
Komm' bald, du ew'ger Aufenthalt,
Geht hin, ihr kurze Stunden!

Die Stimme zur Mitternacht.

1773.

Wachet! wachet! ruft die Stimme,
Der Wächter auf des Tempels Zinne,
Wach' auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde,
Wo seyd ihr klugen Jungfrauen?
Steht auf, der Bräut'gam kommt,
Auf! eure Lampen nehmt
Hosianna!
Macht euch bereit
Zur Freudenzeit,
Ihr müsset ihm entgegen geh'n!

Ach, wir schlummern all' und schlafen!
Der Hirte schlummert mit den Schaafen,
Die Lamp' ist da! wo ist das Licht?
Wie es war in Noah Tagen,
Sie aßen, tranken, fern von Plagen,
Von Strafen fern und dachten's nicht;
Wir frey'n und lassen frey'n,
Die Sorge wiegt uns ein,
Wurmessorge! —
Erwacht! Erwacht!
In Mitternacht,
Ein Blitz soll seine Ankunft seyn! —

Falsche Christus, und Verräther,
Vernunft-Verführer, Wunderthäter
Der Lüge, sind das Licht der Welt.
Meinst du, daß der Richter werde
Noch Glauben finden auf der Erde,
Wenn Wollust sie in Fesseln hält?

Der Schmerz empörte sich in mir:
Mein Herz erglühte mir im Innersten:
Wenn ich nachdacht', entbrannte Feur in mir;
Und — meine Zunge sprach d).

Jehovah, lehr bedenken mich mein Ende,
Wie kurz mein Leben sey!
Wie bald ich muß davon!
Sieh, eine Spanne ist mein Leben nur,
All' meine Zeit ist wie ein Nichts vor dir,
Ein leerer Schatte nur ist Menschenleben,
Das sich so bleibend denkt e).

Ja wohl! im Schattenbilde geht
Der Mensch, als wär' er Held, daher!
Ereifert sich und giebt sich Müh umsonst,
Sammlet und weiß doch nicht für wen?

Worauf denn hoffe ich?

Du, Herr, bist meine Hofnung!
Befreie du mich nur von meinem Fehlen
Und mach mich nur dem Narren nicht zum Spott;
So schweig' ich und will meinen Mund nicht öfnen,
Du, Herr, wirst alles thun f)!

Nimm deine Plage nur von mir!
In Ohnmacht lieg' ich, Herr! weil deine Hand mich traf;
Denn strichst du auch dem Stärksten
Ein hartes Wort nur über sein Vergehen zu:
So schwindet er, als zehrten ihn die Motten;
Nichts ist, was Mensch nur heißt.

Hör' also mein Gebet, Jehovah,

tel, Gedanken abzubrechen, daß man sie in sich verbirgt. Sie müssen heraus, sie müssen entwickelt werden oder sie nagen das Herz um so mehr.

d) Murren, wahrlich. Es ist fein und schön, daß er die Worte des Murrens nicht anführet; der Gesang wendet sich sogleich weiter.

e) Das ☐☐☐ im Originale ist kurz und schön.

f) Du wirsts besser ausführen, als ich dir vorzeichnen konnte.

Ihr Hügel fallet, fallt!
Der Menschen Herz ist kalt,
Kalt die Liebe!
Voll Heuchelei=
Abgötterey,
Sieh, ob nicht Alles, Alles sey!

Schlangen sind der Völker Kronen,
Und Nationen, Nationen
Zur Geißel, statt der Bruderhand;
Mütter, Töchter, Söhne, Väter
In Einem Hause sind Verräther,
Zerreißen Blut= und Herzensband!
Wo meinet Freund und Freund
Sich bieder? wo vereint
Pflicht die Herzen?
Pflicht und Gebet
An heil'ger Stätt',
Das ewiglich bei Gott besteht.

Ach, wie schlummern all' und schlafen,
Der Hirte schlummert mit den Schaafen,
Die Lamp' ist da, wo ist das Licht?
Mit den Trunk'nen schläfrigtrunken,
In Nacht und Wahn und Graus versunken,
Ach, sehen wir und hören nicht!
Wer trägt nicht Thieres Bild?
Wer, dem das Herz nicht füllt
Erdensorge?
Ist Mitternacht!
Erwacht, erwacht!
Blitzschnell erscheint des Menschensohn.

Meinst du, wenn der Hausherr wüßte,
Zu welcher Stund' er wachen müßte,
Er pflegen würde träger Ruh?

Sieh und alle Frommen zagen,
Verſchmachten unter ſtillen Plagen —
Und Alle ſehn wir trunken zu?
Im Feigenbaume ſteigt
Der Saft ſchon! Knoſpe zeigt
Frühlingszeiten!
Hebt euer Haupt!
Umlaubt, umlaubt
Mit Frühling iſt, wer an ihn glaubt.

Trunkne Knechte, ſieh! ſie ſchlagen
Die Brüder Mitknecht', höhnen, plagen,
Statt Labung ſie mit Drang und Spott,
Meinſt du, daß der König werde
Noch Knechte finden auf der Erde?
Wer iſt ſich ſelbſt nicht Herr und Gott?
„Er kommt noch lange nicht!
„Vielleicht kommt gar er nicht!
„Er kommt gar nicht!
„Was Alle thun,
„Will ich auch thun,
„Und träumen, praſſen, plagen, ruhn!"

Herr, wer wird vor dir beſtehen!
Wer, vor dein Angeſicht zu gehen
Erkühnen, wenn die Erd' entflieht!
Ach, ein Strohhalm in die Flammen
Iſt all mein Tagewerk zuſammen,
Wenn's Liebe aus der Glut nicht zieht!
Erlöſer ſtehe bei!
Erneuer, mach' uns neu,
Betend, brünſtig,
In Mitternacht,
Wenn nichts mehr wacht,
Wir ſchlummern — unſer Herze wacht!

Anhang.

Kantaten.

Kantate

zur Einweihung der Katharinen-Kirche auf Bickern.

Riga den 1. Octob. 1766.

Erster Theil.

Choral.

Wem tönt der erste Lobgesang
Im neuen Heiligthume?
In vollen Chören schallet Dank
Zu unsers Gottes Ruhme!
Lobsingt Jehovahs Majestät,
Die sich ein Gotteshaus erhöht,
Und will darinnen wohnen.

Recit.

Hier, wo vorher ein dürrer Hügel stand,
Um den die Heerde Jesu sich zerstreute:
Hier — Christen schaudert — hier ist heilig Land!
Jehovah wählt — frohlockt! — auf ewig wählt er heute
Sich hier ein Haus! Hier ist des Herren Tempel,
Den viele wünschten, hofften und nicht sahn,
Den Sterbende noch in brünstigen letzten Gebeten
Für Kinder und Enkel zum Erbtheil erflehten,
Der ist — Ihr Brüder betet an! —

Hier iſt des Herren Tempel!
Hier, Väter, werden eure Kindes-Kinder
Mit Milch des Troſts und Unterrichts genährt.
Hier wird vom Donner des Herrn der rohe Sünder
Erweckt, gerührt, bekehrt,
Und Frevlern zum Exempel,
Der Leiden Jeſu werth.
Hier, Arme, wird Gebet — Gebet wird hier erhört —
Die ſchwache, ſtumme, zitternde Thrän' erhört —
Den Bidden mehr — mehr als ihr Wunſch gewährt,
Der Matte, Lechzende eilt aus dem Weltgetümmel
Zum Tempel — Gottes Armen zu:
Da findet er den Himmel
Und Troſt und Ruh.

Duett.

1. Greiſe, Männer, Jünglinge,
2. Mütter, Töchter, Säuglinge,
   1. Gott Jehovah ſoll hier thronen!
   2. Jeſu Name ſoll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder! betet an!
   1. Hier wird das Kind ſein erſtes Abba lallen!
   2. Hier wird die Mutter weinend niederfallen:
      1. Der fromme Greis mit Himmelsinbrunſt beten:
      2. Der böſe Sohn mit heil'ger Schaam erröthen:
1. 2. Zu edlen Thaten entſchließt der Mann.
   1. Greiſe, Männer, Jünglinge,
   2. Mütter, Töchter, Säuglinge,
      1. Gott Jehovah ſoll hier thronen!
      2. Jeſu Name ſoll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder, betet an!

Choral.

Im Staube liegen wir vor dir:
Du wohnſt, Herr! unter uns; doch wir —

Wir müssen schamroth stehen.
Geh' nicht mit Sündern in's Gericht!
Der Gnade würdig sind wir nicht,
Die wir so oft verschmähen.
Schlechte
Knechte,
Böswichter
Sind wir! — Richter!
Hab' Erbarmen:
Laß noch, laß dein Wort uns Armen.

Zweiter Theil.

Chor.

„Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist Gottes Haus!
„Hier ist die Pforte des Himmels!"

Recit.

Des Herren Haus! — Entweicht, unheil'ge Spötter
Der heiligen Religion, daß euch ein Wetter
Der Rache nicht zum Abgrund schleudre! — waget
Ihr euch hier vor den Richter? — Klaget
Und pocht nicht euer Herz? — denn wißt,
Daß hier Jehovahs Wohnung ist!
Und die ihr unrein vor ihn tretet,
Und die Religion, die ihr hier schwöret, schmäht
In niedern Thaten: — zittert! — Eu'r Gebet
Ist Fluch! Ist Gott ein Gräuel! — Bebt! Ihr schmäht
Den Tempel, wo ihr plärrend betet,
Was ihr nicht wünscht, nicht hofft, und nicht versteht.
Zur Mördergrube wird sein Bethaus! — Tretet
Zurück und flieht! —
Flieht! denn er donnert schon von fern . . .

Wer? wer iſt würdig zum Altar des Herrn
Mit froher Stirn zu kommen,
Und froher weg zu geh'n? — die Frommen! —

Arie.

Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht! —
In ſeinen Tempel zeucht,
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Wer kann vor Jehovah ſteh'n?
Der Fromme, der unſchuldig wandelt,
Der Chriſt, der ſich im Herren freut,
Der Sünder, der das Laſter ſcheut,
Der Menſchenfreund, der redlich handelt,
Der kann zum Tempel Gottes geh'n!
Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht! —
In ſeinen Tempel zeucht
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Fromme können zu Ihm flieh'n!

Choral 1.

Herr, wenn dein Zorn einſt uns und unſre Kinder drückt,
Wenn alles hülflos ächzt, weil niemand uns erquickt —
Und hier dann unſer Angſtgebet
Vor deinem heil'gen Altar ſteht: —
Dann, Vater, rett' aus Nöthen,
Die hier, als Brüder, beten.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie retten.

Choral 2.

Wenn unſer banges Herz in tauſend Aengſten ſchwimmt:
Und reuend ſeine Flucht zu Dir, Erbarmer, nimmt:
Und wir auf unſerm Angeſicht
Hier liegen — Herr! dann laß uns nicht:
Komm, tröſt' uns, Dir zum Ruhme,
In deinem Heiligthume.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie tröſten.

Choral 3.

Wenn unſer kindlich Herz voll zarter Dankbarkeit
Für Gnad und Lieb und Treu Dir nichts als Thränen weiht:
So nimm, ſtatt Jubel und Geſang,
Nur einer ſtillen Thräne Dank,
Und gib, wie Väter pflegen,
Uns Armen neuen Segen.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie ſegnen.

Schluß-Choral.

Sein Tempel und Sein Heiligthum
Sind Erd' und Himmel! — Seinem Ruhm
Lobſingt das Chor der Seraphim:
Ihr Chriſten! lebt und ſterbet ihm!

Vernimm mein Angstgeschrei,
Und schweige, wenn ich weine, nicht.
Ein Fremdling bin ich hier vor dir,
Ein Wanderer, wie alle meine Väter.
Steh ab von mir, daß ich mich wieder stärke,
Eh ich hingeh' und bin nicht mehr. —

Ein zartes Lied, vermuthlich in Krankheit gemacht, und ganz in Davids Weise, voll feiner individueller Empfindung. Wer diese liebt, wird Davids Gesang, wer Lehre liebt, Assaphs Psalm, wer lyrische Fiktion liebt, wird das Gedicht der Kinder Korah vorziehen, das sich über das Schicksal der Bösen bis ins Todtenreich wagte. Noch einen andern lehrenden Psalm (Ps. 37.) hat David über dieselbe Materie: es giebt mehrere solcher lyrischer Wettstreite in den Psalmen, insonderheit in Nationalliedern. (Vergl. Ps. 46. und 76. 80. 85. 44. 78. u. s.) Sie gegen einander zu halten, ist eine angenehme Mühe, die sowohl den Charakter des Dichters, als seine Gesangweise erläutert.

III. Gesänge der Kinder Korah.

Wären diese Gesänge von David? warum sollte er bei ihnen nicht genannt seyn? da ihm und auch Assaph vielleicht Gesänge zugeschrieben sind, die wahrscheinlich in spätere Zeiten gehören. Wahrscheinlich sind sie von einem aus Hemans Chor — und ihr Verfasser ist vielleicht der prächtigste Liederdichter dieser Sammlung. Seine Nationalgesänge sind kurz,

Die Auferweckung des Lazarus.

Eine biblische Geschichte zur Musik.

1773.

Maria (über dem Grabe).

Er ist dahin! den Gott mir nahm!
Wo nimmer keiner wieder kam
Und was ich Thränen auf sein Grab
Weine — kommen nicht hinab!
Nein! —
Er ist dahin! liegt dd' allein
Und droben sein Leichenstein. — — —
War all mein Freund und Bruder-Herz,
Und nun, zerrissen ist mein Herz!
Ist bey ihm droben! zu ihm hin
Seufzer! findet ihr ihn?
Nein!
Ist hin, ist fern in Gottes Land,
Ich nieden im Erden-Tand' —

Martha.

Maria, ach, du murrest
Zu Gott empor! du schiltst
Des großen Vaters aller Lebenden
Und Todten Rath umsonst! — —
Kann dich das Grab
Erhören! Kann
Ihn deine Thräne wecken!

Maria.

Und was ich denk' und red' und thu'
Nichts gibt doch, nichts dem Herzen Ruh.

Blüht, ſprach ich, Blumen um ihn her,
Troſt mir! — ſie blüh'n nicht mehr!
Nein!
Ein Sturm, der kam! der Zweig er brach,
Sein Blättlein welket nach! — —

Martha.

Und iſt Jeſus unſer Freund,
Der Mitleidvolle nicht auf Erden? Kann
Er ihn, o Schweſter, kann er ihn
(Ariete.)
Uns nicht auch wiedergeben?

Maria.

Ach!
Da ich an ſeinen Worten hing
Und, Engel, in den Himmel gieng
Und ſalbete mit Thränen
Und trocknete mit meinem Haar
Den Fuß des Lieben — ach, wie war
Mir Freude da!

Martha.

Mein Herz
Spricht: noch ſey Freude da!
Spricht: Jeſus iſt nah!
(Sie eilt hinweg.)

Maria.

All' ihre Sorg' und Müh' und Freude
Iſt mir nicht mehr,
Bin für die Schatten-Erde
Kaum Schatte mehr.
In ſeiner Welt
Da iſt mir Freude
Und Herz und Theil!

Chorał.

Wenn Troſt und Rettung ſchwunden iſt,
Die uns die Welt erzeiget!
So kommt in tiefſter Jammersfriſt
Der Schöpfer ſelbſt! und neiget
Die Vaterhand dem Kinde zu
Und ſchnell am Jammer wohnet Ruh
Und aus der Nacht bricht Morgen.

Martha.

Maria! unſer Freund erſcheinet. Auf!
Vertrau und bete!

Maria.

Maria (traurig).

Ach, wär'ſt du hie geweſen,
Er wäre nicht verſchieden,
Mein Bruder, nicht verſchieden.

Jeſus.

Dein Bruder, er ſoll auferſteh'n!

Maria.

Auferſteh'n am jüngſten, ſpäten Tage!
Und dann doch ſeelig! frey von Plage,
Von Trennung frey! Ich werd' ihn ſeh'n!
Den Bruder ſeh'n!

Jeſus.

Ja, Arme! ſollt ihn ſeh'n.

Maria (mit Hoffnung).

Ach, wär'ſt du hier geweſen!

Chor.

Chriſtus iſt Auferſtehung und Leben,

Wer an ihn glaubt, der Todte soll leben,
Der Lebende sterben nimmermehr!

Choral. (alte Kirchen-Mel.)

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt
Und mit Ihm werd' ich leben,
Aus meinem Grabe schweben,
Wie Er einst seinem Grab entschwebt';
Auf neuen Himmels-Auen
Den Herren werd' ich schauen,
Mein Ich, mit neuer Hüll' umwebt,
In diesen Augen schauen,
Der für mich starb und für mich lebt;
Drum sterb ich ohne Grauen.

Martha.

Ach, Herr, da ist die Kluft, er modert schon
Vier lange Tag' und Nächte,
In seiner Höhl' allein!

Zuschauer.

1. O sieh,
Ihm thränet selbst sein mildes Auge nun!
Er hat fürwahr ihn sehr geliebet!

2. Und
Der ihn so sehr geliebt,
Und Blinde wieder sehend wähnet, ja
Kennt' er nicht seinen Freund
Unsterblich wähnen!

1. Schweig!
Er zürnet! Alle weinen!

(Klagende Accorde der Musik sprechen allein, und erheben sich allmälig.)

Jesus.

Ich hab' Euch, Weinende, gesagt
Und sage: könnt' ihr glauben?

Und ſchauen Gottes Herrlichkeit! — Hinweg
Den Fels! —
„Dir, Vater, Dank,
„Daß du mich höreſt! höreſt allezeit
„Den du geſandt! — Komm, Lazarus, empor!“

Accomp. Zuſchauer.

O Gott, ein Weben! Schauer dringt
Durch alle Weſen! Grab,
Das Grab voll Feuerſtrahl
Und Leben! Seht
Der Todte regt ſich! Kommt empor
Mit Grabesbinden!

Jeſus.

Löſet ihn!
Und ihr, erzittert nicht! Maria
Nimm' ihn, den Bruder! lebe
Mit ihm gen Himmel, Ein Herz und Sinn
Ihr ſollet hier
Nicht lange weilen! ſollet bald
In Einem Kuß der Schweſter-, Bruder-Liebe
Zum ſchönern Leben ſcheiden! —

Maria.

Mein Bruder, wieder mir gegeben,
Nach Grab und Noth zum ſchönern Leben!

Lazarus.

Maria, wieder mir gegeben,
Aus Nacht und Traum zum ſchönern Leben!

Maria. Lazarus.

O Freund, nimm unſre Thränen an.

Maria.

Dem Moder hatt' ich ihn gegeben;

Lazarus.

O ſieh' mich, dir zu Füßen beben;

Maria.

Wir wandeln Hand in Hand durch's Leben —

Lazarus.

Im Todeskuß zum ſchönern Leben —

Maria. Lazarus.

Gen Himmel hin, die ſchöne Bahn.
O Freund nimm unſre Thränen an.

Choräle.

(Alte Kirchen-Mel.: Jeſus Chriſtus unſer Heiland ꝛc.)

1. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn!
Mit Jeſu geh'n wir ein
In's Himmelsleben.
O Tod, wo iſt dein Beben?
Wo wird es ſeyn?

Chor.

Der Tod verſchlungen in Sieg,
Tod, wo iſt dein Pfeil? Hölle, dein Sieg?

2. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn!
Kein Pilger walle allein,
Sind alle Brüder
Und Brüder Jeſu! Glieder
Der Krone ſein!

Chor.

In der Auferſtehung Gottes die Gerechten werden ſeyn,
Wie Engel Gottes im Himmel!

3. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn,
Nicht Schickſal mehr wird ſeyn!
Sind überwunden

Der Trennung bange Stunden,
Der Erde Pein!

Chor.

Meine Seele ſterbe
Des Todes der Gerechten.
Mein Ende ſey
Ihr Ende!

Der Fremdling auf Golgatha.

Eine biblische Geschichte in Gesang.

1773.

Wer ist, der auf dem Hügel dort
Das Volk in lauten Wellen
Hinanzieht, wie sich Fluthen schwellen
Zum Felsen im Meer! — —
Ein Todeshügel, weit umher
Voll Menschenschädel und Gebein —
Und hart erschlagner Phantasey'n
Auch meiner Brüder! — Grauser Ort!
Drei Sterbende!
Sie fühlen ihres Lebens Weh
Vielleicht mit bittrer Reue Thränen! — — Wer
Ist aber Er,
Der hohe mittlere Gekrönte! der
Da hänget blutiger
Als alle? Kreuz du träufst voll Blut!
Sein schön Gebein
Ist ach nur Ein',
Nur Eine Wunde. Hat dich Wuth
O Edler, übermannt?
Wie oder bist in eigner Thaten Hand
Du unter allen
So tief und ach so früh gefallen? —
Lieber Jüngling, kannst du klagen,
Welcher Wahn
Deinen schönen jungen Tagen
Todesleid hat angethan?
Klang der Ruhm in deinen Ohren?
Hat auf ihrer steilen Bahn
Zauberliebe dich verlohren,
Holder Mann?

Oder endet edles Streben
Und der Neid dein Leben?
Lieber Jüngling, kannſt du klagen,
Welcher Wahn
Deinen ſchönen jungen Tagen
Todesleid hat angethan?

Stimme des Schächers.

Wir empfahen, was unſre Thaten werth ſind,
Dieſer aber hat nichts Ungeſchiktes gehandelt.

Fremdling.

Und blutet da und blaßt? — An ſeinem Kreuze ſteht
Geſchrieben: „Seht
„Der Juden König!" und die Schaar
Des wilden Volkes, gar
Die Prieſter, Richter, Väter, bringen dar
Dem Sterbenden wie frechen Spott:
„Er traute Gott!
„Gott rette ſeinen Sohn
„Vom Kreuz, auf daß wir glauben!" — Hohn,
Du bittrer Labetrank
Des Sterbenden! Verruchter Troſtgeſang! — —
Und war er Gottes Sohn?
Der traute Gott
Und ſtirbt in Spott!
Er betet! — Hör', da ringsum Alles ſchmäht,
Hör' ſein Gebet! „Mein Vater! ach!
„Verzeih! ſie wiſſen nicht,
„Was ſie beginnen!"
Und das ſprach
Ein Sünder? Sieh, er traute Gott
Und hängt in Hohn
Und Spott und Schmach
Und Todesqual
Und traut ihm doch

Und flehet noch
Für seine Würger! Schau den Gottessohn
An seinem Kreuz, wie auf dem Thron
Der Majestät! Da ringsum alles schmäht!
Schau an sein Angesicht
Voll Todesqual —
Wie auf ihm Licht
Ein Sonnenstral
Der milden Gottheit spricht!
Himmelsruhe, selig Leben
Ist im göttlichen Vergeben,
Himmelsruh', wenn alles schmäht,
Ist im göttlichen Gebet.
Vater! wenn mich Brüder hassen,
Kennest du nicht deinen Thon?
Vater, ich will dich umfassen!
Sie verkennen, den sie hassen:
Du nur kennest deinen Sohn.
Himmelsruhe, selig Leben
Ist im göttlichen Vergeben,
Himmelsruh', wenn alles schmäht,
Ist im göttlichen Gebet.
O Brüder, schauet, wen ihr schmäht,
Hört an sein treu Gebet
Voll Brüdermuth!
Die Rose thauet Blut
Auf dürres Land:
Ach aber, duftet unerkannt
Zum Himmel, süssen Duft,
Und ihres Blutes Stimme ruft
Auf von der Erden: „Rache!"
Kein Erdenrichter hört. Es hört
Sie Gott, der jede Sache
Der Unschuld richtet, der die Thränen zählt
Und ruft, bis keine fehlt.

rund, feurig: der 45ste Psalm ist eins der schönsten Epithalamien, der 42ste eine der schönsten Elegien — wir merken uns den letzten zum Beispiel:

Sehnsucht nach Jerusalem.

Der 42. 43. Psalm.

Wie der Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen,
So schmachtet meine Seele, Gott, nach dir:
Es dürstet meine Seele dir nach Gott,
Nach dem lebendgen Gott g):
Wann werd' ich wieder kommen
Und Gottes Antlitz schaun!

Längst waren meine Thränen mir
Morgen- und Abendbrod;
Da Tag für Tag man zu mir sprach:
Wo hilft dir nun dein Gott?
Da dacht' ich denn, (und floß in Thränen über)
Wie ich einst auch zu Gottes Tempel ging,
Mitging im Haufen Jubelnder,
Dankjingender, im lauten tanzenden Chor.

Was grämst du dich, mein Herz, in mir,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch danken,
Ihm meinem Retter, meinem Gott!

— Und dennoch grämt sich meine Seele noch! —
So will ich denn auch hier an dich gedenken,
Hier zwischen Berg und Strom,
Am Jordan und den Hügeln Libanus! —

— Wie Woge dort in Woge rauscht!

g) Der lebendige Gott wird sonst todten Götzenbildern entgegen gesetzt; hier wird der Ausdruck schön verwandt auf die lebendige Quelle, nach der von diesen Quellen der Sänger sich sehnet.

Er hört Geschrei
Vom Blute seines Sohns und kommt und kommt herbei
Zur Rache.
(Die Finsternis fängt an.)
Seht ihr sein dunkles Nachtgewand
Und in der Hand
Des Blitzes funkelnd Schwert?
Es fährt
Aus seiner Scheide. Seht die Sonn' ist Nacht,
Der Mittag ist wie Mitternacht
Und Weh und Klagen ist in meinem Ohr erwacht!
(Klagetöne der Rachengel im Dunkel.)

Chor.

Jerusalem, Jerusalem!
Weine, weine
Dich und deine Kinder!
In dir ist Blut —

Stimme 1.

Prophetenblut,
Heilandsblut!

Chor.

Jerusalem, Jerusalem,
In dir ist Blut!
1. Er sandte dir, dein Vater, Boten,
Die dich lockten, die dir drohten,
Du höhntest sie
Und würgtest sie!

Chor.

Er rufet sie:
„Wo ist ihr Blut?"
2. Er sprach: sie werden ihn doch schonen
Meinen Sohn, den Stillen, Treuen!

Er kam, der Sohn
Und stirbt in Hohn —

Chor.

„Wo ist sein Sohn?
„Es ruft sein Blut!“

1. Hört ihr die Sphäre beben?
Sein Fußtritt klingt!
2. Seht ihr sein Schlachtschwert schweben?
Er zuckt! es blinkt!

1. Kriegeswagen
Rollen herbey,
2. Adler schlagen
Heran die Flügel.
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Ist Wehgeschrei!

1. Hört ihr die Mutter klagen!
Die Jungfrau'n weinen,
Der Jüngling ächzt!
2. Seht ihr die Greise zagen,
Den Aufruhr wüthen!
Alles lechzt!
1. Die Waage wägt
2. Sein Schwert, es schlägt!

Chor.

Gefallen, gefallen
Ist alles in Wuth,
Von allen, von allen
Dampfet Blut!

1. Er weinete für dich,
2. Die Rache rüstet sich,
1. Du riefest } grimmiglich
2. Sie fodert }
1. 2. Sein Blut.

Chor.

Jeruſalem, Jeruſalem
Weine, weine
Dich und deine Kinder.
In dir iſt Blut,

1. Grau'n und Jammer
In dunkler Kammer
Es würgt die Mutter
Ihr eigen Kind!

2. Grau'n und Aechzen
Und Hungerlechzen,
Die Zwietracht wüthet,
Das Volk iſt blind! —

Chor.

Hinweg von hinnen,
Der Tempel flammt!
Drauſſen und drinnen
Zum Greuel verdammt. —

(die Stimmen fliehen.)

Fremdling.

Grauſer, grauſer Todtenklang,
Der Rache Blutgeſang
In dieſer öden Stille! — —
Und Vater, iſt dein Wille
Zu rächen ihn, und Er
Leidet ſchwer,
Und du, du ſieheſt ihn leiden? — —
Die jetzt mit Höllenfreuden
An ihm ſich weidete, die ihn zertrat,
Die Löwenſchaar, für die er bat,
Wo iſt ſie? Iſt der Nacht voll Grauſen
Hinweggebebt zu ihrer Schlummerhöhle —
Doch ihre Seele

Fühlt Grimm und Glut!
Ihr Ohr hört seiner Pfeile Sausen
Und jeder Pfeil zischt: „Blut!“ — — —
Welch heilig Schweigen ruhet hier
Um seinen Thron!
Ich flehe dir,
O Gottessohn,
Bist du entrückt
Zu deinem Lohn?
Und schwebst entzückt
Hoch über ihrem Toben,
Dort oben! —

(wimmernd in der Finsterniß)

„Mein Gott, mein Gott!
„Wie hast du mich verlassen!“

Gesang der Weiber.

Mitten jetzt in dunkler Quaal
Hast ihn du verlassen!
Du, dein Unschuld-Marterlamm,
Kannst du es verlassen?
O du, sein Gott alleine!

Des Tages schwieg er nie von dir:
Mitternächte flehr' er dir,
Du, seiner Väter Gott!
Israels Lobes Gott!
Jedes Armen Gott und Trost und Vater!
Wer weinete dir,
Und ward nicht erretter?
Wer, der auf den Herren traut,
Ward je zu Schanden?

Maria allein.

Wurm ist er, der Menschen Spott,
Wie sie all' ihn schmähen!

„Klag' er's seinem Herrn und Gott,
„Höre Gott sein Flehen!"
Erhör' es Gott und Vater!
Von Kindheit an du seine Lust,
Schon an seiner Mutter Brust,
Dem Lallenden sein Gott,
Du seiner Jugend Gott!
Du ihm Lebenstrost und süße Freude!
Als ich ihn empfieng,
Gabest du ihn, Vater,
Deinen Knicen gab ich ihn
Aus Mutterliebe.

Weiber.

Ausgegossen lechzt er da
Mit zerschmolz'nem Herzen!
Vater, auch dem Wurme nah —
Schau in Todesschmerzen
Verschmachten seine Glieder!
Verdorrt ist unsrer Leber Kraft,
Dürre seines Mundes Saft,
Der Milch und Honig floß,
Der Trost dem Armen goß!
Ach durchgraben quillt der Füß' und Hände
Lebendiger Quell!
Schmachtet jezt danieden
In des Todes finstern Staub
Und du bist ferne? —

Jesus.

„Weib, siehe deinen Sohn,
„Johannes, deine Mutter!"

Maria.

Du fühlest meine Schmerzen,
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Freund, für deine Schmerzen
Iſt meine Liebe Lohn?

Beide.

Dort nah' an ſeinem Herzen

Johannes.

Bin, Mutter, ich dein Sohn!

Maria.

O Jünger, ſey mein Sohn!
Stirb dann in Frieden,
Du, all mein Glück,
Was iſt hienieden,
Mir, der Müden,
Ohne dich mir jeder Augenblick!

Du fühleſt meine Schmerzen,
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Fremdling weine nicht,
Er leidet, Gottes Lamm,
Das alle Leiden auf ſich nahm —
Gott endet ſein Gericht,
Die Nacht wird Tag: ſieh Licht!

(die Sonne kommt wieder)

Fremdling.

O Gottes Sohn,
Wie naht ſchon
Der blaſſe Tod
Zu dir — und welch ein Morgenroth
Voll Himmelslohn
Bricht oben ſchon herfür. — Er lebt

Nicht auf der Erde mehr: er ſchwebt
Im Himmel ſchon! Sieh, wie er dort
Zum Nebenſterbenden hinüberhängt
Und ſeine Seele lenkt,
Und führet ihn auf Paradieſes Auen,
Den Labeort
Der Dürſtenden zu ſchauen — — —
Noch in den lezten Augenblicken
Vergißt er ſeiner Todesquaal
Und rettet mir Entzücken
Den Sünder, der in großer Zahl
Der Frohen ihn noch heute
In's Reich geleite!

Schächer.

O Herr gedenke mein
In deinem Reich!

Jeſus.

Mit mir zugleich
Sollt du im Paradieſe
Dich heute freun!

Schächer.

O Herr gedenke mein
In deinem Reich!

Chor.

Seelig, ſeelig, die im Herren ſterben!
Es ruft der Geiſt: ſie ruhn von ihren Leiden,
Und ihre Worte wallen nach.
Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn,
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod!
Und zeige dich im Bilde
Von deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll,
Dich fest an mein Herz drücken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl. — —

Jesus.

Mich dürstet!

Fremdling.

Ach, du lechzest nach
Dem lezten Labetrank
Vom Quelle dieser Erden,
Und dir wird Gallentrank
Und Essig werden
Zum lezten Dank! — —
Auch dieses ist vollbracht!
Sein letztes Wort mit Macht
Und Flamme ruft: „Es ist vollbracht!
„Nimm, Vater, meinen Geist
„In deine Hände wieder!"
Sein Haupt sinkt nieder,
Hin ist sein Geist! —
Hin ist sein Geist!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen —
Er ist bey Gott!
Die Felsen spalten!
Der Vorhang reißt!
Wer will sie halten,
Die Erde, die bebt!
Er, der lebt!
Der sie trägt und hebt!

Hin ist sein Geist! —
Hin ist sein Geist!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen —
Er ist bey Gott!

Da strömet Blut
Und Saft aus seinem Herzen. Saft
Voll Lebensglut
Und Balsamkraft
Und heil'gem Schauer! Ich seh', ich seh'
Vom stillen Opferlamm
Am Sühnaltar drang in die Höh',
Wie süßer Weihrauch. Und der Stamm
Des edlen Kreuzes blüht zum Throne
Der Gottheit auf und seine Dornenkrone
Wird aller Welt zum Lohne — —
Was hör' ich? droben in der Höh',
Und aller Welt hienieden
Singen sie Frieden!

Chor der Segensengel.

Jerusalem, Jerusalem,
Frohlocke deiner Kinder!
Du neue, schöne Mutter
In seinem Blut!

Stimme 1.

Alle droben, die hier stammeln,
Werden sich zum Lobe sammeln
Von fern und weit
Aus aller Zeit,

Chor.

In Ewigkeit,
Wie Thau ist ihm sein Volk bereit.

Stimme 2.

Er in seiner Brüder Freuden
Ihr Lamm und Hirt wird selbst sie weiden
Und leiten sie
Und laben sie

Chor.

Nach Durst und Müh,
An seinem Quell erquickt er sie.
1. Seht ihr den Frühling weben
In neuem Raum?
2. Seht ihr den Saft dort streben
Im Feigenbaum?
1. Hebt, erhebet
Das frohe Haupt!
2. Die Schöpfung lebet!
Hinan die Flügel,
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Ist alles belaubt!
1. Hört ihr die Zeugen singen,
Die für ihn starben?
Sie singen neu;
2. Seht ihr die Armen bringen
Wie reiche Gaben
Frohlockend herbey!
1. In Thränen gesät,
2. In Freuden gemäht!

Chor.

Gefallen, gefallen
Ist Feindeswuth
Von allen, von allen
Glänzt sein Blut.
1. O Braut, er starb für dich!
Drum schmücke fröhlich dich
In seinem Blut;

Sie rauschen mir wie deine Ströme zu! —
Denn alle deine Wogen, deine Ströme
Gingen über mich hin! — —

Und doch hält mich am Tage noch
Aufrecht Jehovahs Huld
Und in der Nacht ist noch sein Lied mit mir,
Gebet zu meinem, dem lebendigen Gott! —

Ich singe zu Gott, meinem Schutz;
„Warum vergissest du mein?
„Warum muß ich so traurig gehn,
„Bedrängt von meinem Feind'?"

Es schmettert mir durch mein Gebein,
Wenn mich mein Feind verhöhnt,
Wenn Tag für Tag er zu mir spricht:
Wo hilft dir nun dein Gott?

Was grämst du dich, mein Herz, in mir,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott, ich werd' ihm doch noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott!

Ja richte mich, Gott, führe aus mein Recht! —
Von einem unbarmherzgen Volk,
Von einem Mann voll Trug und Bosheit rette mich!

Denn du bist ja der Gott, dem ich vertrau;
Warum entfernst du mich?
Warum muß ich so traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind'? —

O sende mir, Herr, deinen sichern Rath h),
Daß er mich leite, daß er mich hinführe
Zum Berge deiner Majestät,
Zu deinem Zelt.

Hinein will ich dann gehn zum Altar Gottes,
Zum Gott, der meine Freud', mein Jubel ist!

h) Dein Urim und Thummim: die Stelle zeigt, wofür es David ansah.

2. Sie kämpften brüderlich
Und schmückten glänzend sich
In Lammes Blut.

Chor.

Jerusalem, Jerusalem
Frohlocke deiner Kinder,
Du neue, schöne Mutter
In seinem Blut.
1. Aus Trübsal kommen
Und Schmerz und Hohn
Nun sind die Frommen
Vor seinem Thron.
2. Und all ihr Sehnen
Und Gram und Noth,
All' ihre Thränen
Tröstet Gott —

(die Stimmen schweigen.)

Choral.

Zion hört die Engel singen,
Das Herz thut ihr für Freude springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnade stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell! ihr Stern geht auf!
Nun komm, o werthe Kron!
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal
Und halten mit dein Abendmahl.

Johannes.

Er kömmt in Wolken! Sieh', es wird geschehn,
Sie werden sehn,

Den ſie zerſtachen. Heult, ihr Mörder, ſehet
Die Wunden ſind jezt Majeſtät!

Töne zum Begräbniß. Choral.

Nun, Bruder, geh' in deine Ruh!
Den Staub der Brüder weihest du
Und wirſt, ein Morgenſtern! erſteh'n,
Der Brüder Heer voranzugeh'n!

Hier trauertest du in den Tod:
Aus Tod und Trauer riß dich Gott!
Du ſuchtest kummervoll dein Land,
Und haſt es dort in Gottes Hand.

Ich halt', ich halt', und laſſ' ihn nicht!
Er führt durch Finſterniß zum Licht,
Durch's kühle, dunkle Thal zur Ruh;
O Gottes Sohn, wer ſtirbt wie du?

Pfingstkantate.

1773.

Chor.

Herr, wie lange
Willt du unser
So gar vergessen,
Daß unsre Feinde sagen sollen:
Wo ist nun Euer Gott?

Recit.

Hat Jesus sie verlassen?
Ihr Freund!
Der's immer ihnen treu gemeint!
Ihr Bruder, Retter in Gefahr
Und Lehrer, Vater war;
Hat er sie jezo, Waisen, gar
Verlassen!
Der sich von ihnen schwang, nur ihnen Trost zu senden,
Zu dem sie lange flehn!
Um den sie beten! — Kann er sehn
Sie um sich beben? Untergehn
Sein Evangelium? Zum Spott sie Räuberhänden
Girrend dahingegeben sehn?
Gilt ihm kein Flehn? gilt ihm kein Flehn?
Schlummert in der Gottheit Armen
Dein Erbarmen?
Brüder, stehen unerhört?
Oder in die Luft geschwunden,
Trug, daß seine Hülfenwunden
Sonnenglanz verklärt?

Ach! erwach' in Gottes Armen
Dein Erbarmen!
Brüder flehn und ſind erhört!

Choral.

Komm, heiliger Geiſt, Himmels Glut!
Erfüll mit deinem Freudenmuth
Dieſer Zagenden Herz, Muth und Sinn,
Daß Gottheit! Gottheit! flamme drinn!
Der du durch deines Lichtes Glanz
Zum Glauben ſolltſt dir ſammlen ganz
Den Erdenball in allen Zungen —
Wann wird, o Geiſt! dein Lob geſungen? Halleluja!

Recit.

Wie wird, wie wird es? Aller Himmel Brauſen
Umringet, füllt
Den Tempel, wo ſie zittern.
Der Herr in Ungewittern?
Heil uns! geſtillt!
Welch ſanftes Sauſen
Umfleußt uns — Duft!
Himmelsluft!
(Accente himmliſcher Muſik laſſen ſich hören.)
Seliger Klang!
Engelsſang! —
(Die vorigen verſtärkt.)
Sie ſingen! alle ſingen
Und ſtammen himmelan!
(Zum dritten mal.)
Völker dringen
Staunend hinan,
Beten an:
Staunen an!
„In all' all unſern Zungen

„Wird Gott, wird Gott besungen!“
Gesang, Gesang, fleuch himmelan!
a. Ihr Stummen singet! Stumme singen,
b. Frohlockt, ihr Blöden! Blöde schwingen
a. b. Zu Gott welch hohen Jubel empor!
Stimmt an ein Chor, stimmt an ein Chor!

Chor.

Gott gibt seinen Geist
Ueber alle!
Jünglinge sehn die Zukunft!
Greise den Himmel schaun!
a. Ihr Stummen singet! Stumme singen,
b. Ihr Blöden singet! Blöde schwingen
a. b. Zu Gott wie hohen Jubel empor,
Die Welt wird Chor, die Welt wird Chor!

Choral.

Du heiliges Licht! Gottes Wort
Laß leuchten hie und da und dort!
Daß Gott, den guten, all' erkennen,
Daß alle Vater ihn nennen!
O Gott! der wahren Weisheit Lehr'
Ist ewig Leben! — Läutre, mehr',
O mehre du der Weisheit Lehren,
Daß Jesum Christum alle ehren! Hallelujah!

Recit.

Ich seh, ich seh! die Boten Jesu fliegen
Wie Flammen Gottes in die Welt,
Ins Dunkel aller Nationen! — Fällt
Das Dunkel grauf' uralter Nebel! Er fällt!
Seht hin in's Dunkel! Aufgehellt
Geht Himmel aus der Nacht.
Jauchze Welt!

Morgen erwacht! — —
Nicht mehr Höl' ein zu engen Kreiſen,
Umringt mit Aber ſagen Tand,
Wird man um Weisheit reiſen —
Und finden Tand!
Auf Weg und Stegen, alles Land
Wird Gott den Einen, Gott den guten preiſen,
Und werden heilig Land! —
Ich ſeh', ich ſehe! Engel Jeſu kriegen
Mit Götzen, Prieſtern, Furienheer,
Scheuſalen, kriegen — ſiegen ſie!

Arioſo.

Die Engel Jeſu ſiegen,
Die Götzen ſind nicht mehr!
Was ſeh ich? dort auch Märtyrer,
Ein jauchzend, blutend Heer!
Sie tragen Heldenwunden
Wie Jeſus! — Zittert nicht! —
Sie haben Tod gefunden,
Die Welt hat Licht!

Terzett der verſchiedenen Nationen.

1. Lang ächzten wir in dunkeln Hainen:
Wann wird, wann wird uns Licht erſcheinen?

Chor.

Triumph! Triumph! mit Sonnenpracht
Iſt Wahrheit euch gebracht!

2. Lang' ächzten wir in Sklavenketten,
Kommt auch ein Retter uns zu retten?

Chor.

Getroſt, getroſt! einſt bruderfrei
Die weite Erde ſey!

1. 2. Noch leben wir ein dunkles Leben,
Ists Tod oder Himmel, dem wir beben? —

Chor.

Getroſt, getroſt! Auf Grabes Nacht
Des Himmels Morgenpracht! — —
1. So wandeln wir und fallen nicht:
Der Herr iſt unſer Licht!
2. Und kämpfen mit uns edeln Krieg:
Der Herr iſt unſer Sieg!
1. 2. Und eilen froh dem Tode zu,
Im Tode wohnet Ruh!
Lang ächzten wir ꝛc. . . . . Morgenpracht.

Choral.

Du heilige Kraft, ſüßer Troſt!
Nun hilf uns fröhlich und getroſt
In deiner Hoffnung ewig bleiben,
Daß Trübſal nie uns abtreiben.
Herr! deine Kraft mach' uns bereit
Und ſtärk' der Seele Mattigkeit,
Daß wir als Ueberwinder ringen
Und rohe und lebend zu dir dringen. Halleluja!

Chor.

Sie waren all' Ein Herz und Eine Seele
Und groſſe Freude bei ihnen allen
Und beteten und lobeten Gott!

Recit.

Voll Gottes bin ich! Mich
Regt Geiſtesodem! Mich
Trägt ſeine Stimme! Wo nur ich
Hingehe, ſtralt ſein Licht!
Und folg' ich nicht,

Wie klaget
Es in mir! zaget
Mein Weſen inniglich! —
(Klagende Töne.)
Bis mein Sinn
Vor Gott in Thränen
Schmilzet hin,
Wallt mit Sehnen,
Zürnt zur Unſchuld hin
(Töne in ſanfterem Gange.)
Und fühlt wie neue hohe Triebe
Zu Gottesſinne, Chriſtusliebe,
Wie Sonnenhelle, Sonnenglut!
Dann bin ich gut!
(Freudentöne.)
Und ob ermattet oft und müde,
Ich ſtärke — nein, ſie ſtärket mich —
Die Flamm' in mir, mit Muth!
Bezwinge mich,
Klimm' auf, und Gottesfriede
Geht auf in mir mit ſanfter, ſüſſer Ruh.
(ſanfter Ruheton.)
O Tröſter du! o Tröſter du! —

Choral 1.

(Mel. Straf mich nicht ꝛc.)

Geiſt der Gnade, laß mein Herz
Stets nur richtig winken,
Nicht in Freude, nicht in Schmerz
Steigen, noch verſinken.
Himmelsruh
Pflanze du
In die blöde Seele,
Daß ſie Wahrheit wähle!

Chor.

Welche der Geiſt Gottes treibt,
Die ſind Gottes Kinder!

2. Geiſt der Liebe, laß, o laß
Selbſt mich überwinden!
Mich dem Spotte, mich dem Haß
Eigne Rach' nicht finden!
Gutes thun!
Edel ruhn!
Ueber alle Kronen
Iſts, mit Güte lohnen!

Chor.

So wir anders mit Ihm leiden!
Daß wir uns mit Ihm freun!

3. Geiſt des Troſtes, Himmelspfand!
Zeig' uns, wenn wir ſcheiden,
Droben unſer Vaterland
Für der Erde Leiden!
Sinkt mein Blick
Matt zurück:
Hilf empor dem Blicke,
Wenn er ſinkt zurücke!

Chor.

Der Geiſt vertritt uns aufs beſte
Mit unausſprechlichem Seufzen
Und ruft in unſern Herzen:
Abba, Vater!

Oſter-Kantate.

1781.

Des Lebens Fürſten haben ſie getödtet,
Den Heiland Iſraels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
Und niemand iſt, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft
Und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,
Und auferſtehn!
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde,
Sein Thau iſt Frühlingsthau. — —

: : Allmächt'ger Schauer dringt
durch alle Weſen! : Ringt
Das Leben und der Tod
Um ſeinen Fürſten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schoos der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenſtern,
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher!

Will mit Gesang der Harfe dir dann danken,
O Gott, mein Gott! —

Was grämst du dich in mir, mein Herz,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! ich werd' ihm doch noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott.

Zergliedern mag ich das vortrefliche lyrische Gemählde nicht: denn wer die schöne Abwechslung, den sanften Gang und Traum der sich beruhigenden Gedanken, insonderheit das Bild der Gegenden am Libanus und Jordan nicht selbst fühlt, wird sie durch die weitläuftigste Exposition nicht fühlen lernen. Wie jemand, der Trost sucht, den ersten Gegenstand zu Hülfe nimmt: so fällt das Auge des Betrübten eben auf die rauschenden Wogen der Ströme, die aus dem Phiala stürzen. Sie rauschen ihm traurigen Schall, sie bringen ihm das Bild der Trübsal, die Jehovah auf ihn goß, in die Seele i); bis er daran denkt, daß ihm noch seine Freundinn, die Harfe, treu geblieben sey, und er sich mit ihr voll von Vertrauen, das schon zur sichern Gegenwart wird, in die frohlockenden Chöre Jerusalems wieder zurückzaubert k). —

IV. Gesänge einiger Ungenannten.

Wir haben eine ziemliche Anzahl ungenannter

i) Es ist nicht nur gewohnte Ideen-Verbindung der ebräischen Sprache, sondern auch eine gemeine Bemerkung, daß ein rauschender Strom den Betrübten zuerst anlocke, als ob er seinen Schmerz auf den Wogen mitnehmen wolle, bald aber ihn nur traurigter mache.

k) Th. 1. S. 261. Th. 2. S. 120. 121.

„Wer iſt der König?“ Es iſt der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid iſt roth von Blut?“

„Ich trat die Kelter, ich trat ſie allein,
Ich ſtritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.“

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Chriſt iſt erſtanden von der Marter alle,
Deß ſoll'n wir alle froh ſeyn,
Chriſt will unſer Troſt ſeyn. K. E.

Halleluja! Halleluja!
Deß ſoll'n wir alle froh ſeyn,
Chriſt will unſer Troſt ſeyn. K. E.

Wie die fernabgeſchiedene
Geliebte Sonne ſich
Nach ihres Frühlings Kindern ſehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
Als Morgenröthe ſchon, den düſtern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So ſehnet ſich, ſo ſtehet der betrübten
Maria Jeſus nah,
Und nennt ſie, und iſt da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wanderer, mitzugehn.
Er raubet ſanft ihr Herz und athmet fremde Glut,
In ihren lechzenden, geſunknen, kalten Muth,
Enthüllt ſich und verſchwindet. —

Bis er die zehn Geliebten
Verlohrenen zuſammen wieder findet,

Und Frieden ihnen gibt und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
Mein Herr und Gott!
Du lebest, ich bin todt."

Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?
„Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?"
Allwissender, o siehe
Mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Lüfte hell'gem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt Er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
Ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst Du mich?"

Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben Dich! V. A.

Ach alles, alles, was ein Leben,
Was Seel' und Othem in sich hat,
Soll Seele mir und Othem geben:
Denn meine Stimme ist zu matt,
Die süßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebest,

Ein König, du! der Retter der Natur,
Die erste, schöne, neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur.
Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich sehe dich! Dein schönes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken!
Ich seh! Auf Deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht,
Und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften,
Das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt,
Auf des schönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang!
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sey Gott, der uns den Sieg gegeben,
Durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Händel's Messias. *)

1782.

Erster Theil.

Tröstet, tröstet mein Zion!
Spricht Eu'r Gott.
Redet Trostesworte mit Jerusalem,
Und ruft ihr zu:
Daß ihr Kriegszug sey vollendet,
Daß ihre Missethat
Sey verziehn.
Ein Ruf erschallt!
Er rufet in der Wüsteney:
Bereitet den Weg dem Herrn!
Macht Bahn in der Wüste!
Macht Heerweg unserm Gott.

Alle Thale werden erhaben!
Und alle Höhen und Hügel tief!
Die Krümme gleich,
Und die Steile gerecht!

Denn die Hoheit, die Hoheit des Herrn
Wird offenbaret!
Und alles Fleisch soll schaun mit einander:
Denn der Mund des Herrn
Har's zugesagt.

So spricht der Herr! Gott Zebaoth:
Es ist noch ein Kleines,
So will ich regen

*) Aus dem Englischen; die Worte genau der Musik unterlegt.

Den Himmel und die Erd',
Das Meer und die Trockne,
Und will erregen die Völker,
Bis das Verlangen der Völker erscheint.

Der Herr, den ihr sucht,
Kommt eilig zu seinem Tempel,
Und der Engel des Bundes,
Nach dem ihr verlangt.
Er kommt, sieh', er kommt!
Spricht der Herr Zebaoth.

Doch wer mag ertragen
Den Tag, wenn er kommet?
Und wer besteht,
Wenn Er erscheinet?
Denn er ist gleich wie ein läuternd Feur.

Und er wird reinigen die Söhne Levi,
Daß sie darbringen Gott, dem Herrn,
Ein Opfer in Reinigkeit.

Sieh da! eine Jungfrau empfängt!
Gebiert einen Sohn,
Und wird ihn nennen: Immanuel!
Gott mit uns.

O du, der bringet Frohlocken in Zion,
Steig hinauf, auf die hohen Berge!
O du, der bringet Frohlocken in Jerusalem,
Ruf aus dein Wort mit Macht.
Ruf es aus! sey nicht verzagt.
Verkünde den Städten in Judah:
Da ist Eu'r Gott!

O du, der bringet Frohlocken in Zion,
Wohlauf! glänze! dein Licht ist da!

Und die Herrlichkeit des Herrn
Erhebet sich auf dir!

Schau umher!
Dunkel bedecket die Welt,
Und Mitternacht die Völker.
Doch der Herr wird über Dir aufgehn,
Seine Klarheit wird erscheinen auf Dir,
Und die Heiden, sie kommen zum Licht,
Die Fürsten zum Glanze, der Dir aufgeht.

Die Völker, die wandeln im Dunkel;
Sie sehn ein groß Licht.
Und die da wohnen im Lande der Schatten des Todes;
Auf ihnen glänzet der Morgen.

Denn es ist uns ein Kind geber'n!
Es ist uns ein Sohn gegeben!
Und der Königsstab wird seyn auf seiner Schulter,
Und sein Name wird heissen:
Wunderbar!
Hoher Rath!
Der starke Gott!
Der ewigew'ge Vater!
Der Friedefürst.

Es waren Hirten
Versammen auf der Flur,
Hüteten ihre Heerd zu Nacht:
Als schnell der Engel des Herrn zu ihnen trat,
Und die Klarheit des Herrn umglänzte sie,
Und sie erschracken sehr.

Alsdann der Engel zu ihnen sprach:
Friede! Erschrecket nicht!
Ich bring' euch Freude, große Freude,
Für Euch und alles Volk.
Denn es ist Euch

Geboren heut
In Davids Stadt
Ein Heiland, der ist Christ, der Herr!

Und alsobald war da bey dem Engel
Die große Schaar himmlischen Heers,
Lobend Gott und sagend:

Ehre sey Gott!
Ehre sey Gott in den Höhen,
Und Fried' auf Erd'
Und Heil! allen Heil!

Erfreu, erfreu, erfreue dich mächtig,
Erfreue dich, Tochter zu Zion!
Jauchze, Tochter zu Jerusalem:
Denn sieh! dein König kommet her zu dir,
Er ist ein rechter Heiland!
Und redet zu, Friede den Völkern.

Denn wird das Auge des Blinden sehend seyn,
Und das Ohr des Tauben aufgethan!
Denn wird der Lahme springen, wie ein Hirsch,
Und die Zunge des Stummen singen:

Er wird Hirte seyn
Seiner Schaafe:
Und wird sich sammlen die Lämmer in den Arm,
Und tragen sie in dem Busen,
Und sanfte leiten, die noch zart sind.

Kommt her zu ihm, die ihr mühselig seyd,
Kommt her zu ihm, die ihr seyd schwer beladen:
Er wird euch geben Ruh.
Nehmt sein Joch auf euch,
Und lernt von ihm:
Denn er ist sanft-demüthigen Sinns;
So findet ihr Ruh für euer Herz.

Sein Joch iſt ſelig.
Sein Tragen iſt leicht.

Zweiter Theil.

Sieh, da iſt Gottes Lamm!
Es träget hinweg die Sünde der Welt.

Er war verſchmähet,
Verſchmähet und verworfen,
Verworfen von Menſchen,
Ein Mann des Kummers,
Und befreundet mit Gram.

Er gab den Rücken der Geißel,
Und die Wange dem,
Der ihm die Haare riß:
Er barg nicht ſein Antlitz
Vor Schmach und Speichel.

Wahrlich, wahrlich! er trug unſer Leid,
Und litt unſern Kummer.

Er ward verwundet um unſre Sünden,
Er ward zerſchlagen für unſre Miſſethat.
Die Züchtigung zu unſerm Frieden lag auf ihm,
Durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.

Wir giengen all' in Irren umher:
Wir kehrten alle, jeder ſeinen Weg,
Und der Herr legt' auf ihn
Unſer aller Miſſethat.

Und die ihn ſahen, ſpotteten ſein,
Höhnten ihn und warfen das Haupt
Und ſprachen:

„Er trauete Gott!
„Der könn' erlöſen ihn.

„Laß den erlösen ihn,
„Wenn er hat Lust zu ihm."

Deine Schmach
Zerbrach sein Herz;
Er ist voll von Traurigkeit.
Er schauet' umher, nach Mitleid umher —
Aber da war Niemand;
Noch fand sich Einer,
Zu trösten ihn.
Schau an und sieh!
Ob irgend sey ein Kummer
Gleich seinem Kummer?

Man riß ihn aus,
Aus dem Lande der Lebenden:
Um die Missethat Deines Volks
Mußt' er sterben.
Doch du ließest nicht
Seine Seel' in der Höll',
Und gabst nicht zu,
Daß der Heilige Dein
Die Verwesung säh'.

Erhebt das Haupt, o ihr Thore!
Eröffnet euch weit, ihr Pforten der Welt!
Denn der König der Ehre wird einziehn.
„Wer ist der König der Ehre?"
Der Herr, stark und mächtig,
Der Herr, stark und mächtig im Streit.
„Wer ist der König der Ehre?"
Gott Zebaeth, Er ist der König der Ehre!

Denn zu welchem Engel
Sprach Gott Jehovah je:
„Du bist mein Sohn!
Heut hab' ich Dich erzeuget!"
Laßt alle Engel des Herrn
Feiren Ihn!

Du bist gestiegen hoch!
Hast geraubet, die da raubeten,
Und empfangen Gaben den Menschen,
Und Gaben deinen Feinden,
Daß Gott der Herr noch wohne bey ihnen.

Der Herr gab sein Wort.
Groß war die Menge der Gottesboten.

Wie lieblich ist der Boten Tritt!
Sie kündigen Frieden uns an.
Sie bringen freudige Botschaft,
Die Botschaft unsers Heils.

Ihr Ruf, er ergieng in alles Land!
Und ihr Wort,
Hin an die Ende der Welt.

Wie? daß die Völker so wüthend ergrimmen zusammen?
Wie? daß die Heiden berathen eitein Rath?
Die Fürsten der Welt stehn auf,
Und die Großen rathschlagen zusammen,
Entgegen Gott
Und entgegen seinem König.

„Laßt uns brechen ihre Bande, ihre Band' entzwey! —
„Und werfen weg
„Ihr Joch von uns."

Er, der wohnet im Himmel,
Er lachet der Wuth.
Der Herr
Wird spotten ihres Rathes.
„Sie zerbrechen
„Soll dein Eisen-Scepter!
„Sie zerschlagen in Stücke,
„Wie die irrdne Scherbe."

Hallelujah!
Denn der Herr, Gott der Allmächt'ge herrschet

Psalmen, deren viele wahrscheinlich aus spätern Zeiten und darum nicht schlechter sind. In einigen siehet man schon eine verfeintere Lehre, als sie zu Davids Zeit seyn mochte; wir werden mit manchen von diesen unsern dritten Theil zieren; hier stehe nur noch ein Wort über die sogenannten Stufen- oder Aufsteige-Psalmen.

Man hat die Aufsteigepsalmen für Reiselieder bei der Rückkehr aus Babel gehalten, weil diese Esra 7, 9. das Aufsteigen heißt; der Inhalt der meisten bestätigt kaum diese Meinung. Viele sind allerdings aus spätern Zeiten, und der 137. Psalm besingt die Gefangenschaft in Babel deutlich; gerade aber auf die Reise nach Judäa scheinen sich die wenigsten zu beziehen. Bedeutet das Aufsteigen im Ebräischen nichts anders? war's nicht der gewöhnliche Ausdruck von denen, die nach Jerusalem, insonderheit zu den Nationalfesten, zogen? Wie also, wenn diese Psalmen nichts als dies? wenn sie solche Reise-Fest- und Nationalgesänge wären, wie wir von David, Asaph, den Kindern Korah, schon eine Menge sahen? Und offenbar sind sie's! mit diesem erweiterten Begrif erklärt sich in ihnen das Meiste.

Nur fange ich nagern vom 120. Psalm an; er hat gerade das wenigste, das die Situation bezeichnet, in der er gemacht ist, und ist vielleicht eine ganz individuelle Klage.

Hallelujah!
Das Königreich der Welt
Iſt worden das Königreich des Herrn,
Und ſeines Chriſts.
Und Er wird herrſchen
Ewig und ewig —
Herr der Herrn,
Der Götter Gott! Hallelujah.

Dritter Theil.

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet,
Und daß er erweckt
An dem letzten Tage
Meinen Staub.
Und ob Würmer ihn zernagen;
In meinem Fleiſch werd' ich Gott ſchaun.

Denn Chriſt iſt erſtanden aus der Gruft,
Der Erſtling
Der Schlafenden.

Denn durch Einen kam Tod;
Durch Einen kommet die Auferſtehung von dem Tod,
Denn wie in Adam Alles ſtarb,
So wird einſt in Ihm
Alles lebend ſeyn.

Vernehmet! Ich ſprech' ein Geheimniß!
Nicht alle entſchlafen;
Aber alle werden verwandelt!
In dem Nu!
Im Wink des Augenblicks!
Bey'm Schall der Trommete.

Es ſchallt die Trommet'
Und die Todten erſtehn
Unverweslich;
Und wir ſind verneut.

Denn dies Verwesliche
Muß anziehn Unverwesung:
Und dies Sterbliche
Muß anziehn die Unsterblichkeit.
Denn wird erfüllet seyn
Das Wort des Ewigen:
„Tod ist nun verschlungen
„In Siegstriumph."
O Tod, o Tod, wo ist dein Pfeil?
O Grab, wo ist dein Siegtriumph?
Des Todes Pfeil ist Sünd'
Und die Macht der Sünde Gebot.
Drum Dank sey Gott!
Der uns den Sieg gegeben hat
Durch Christum, unsern Herrn.
Wenn Gott ist mit uns, wer ist uns entgegen?
Wer will anschuldigen
Die Heiligen Gottes bey Gott?
Es ist Gott, der frey sie spricht!
Wer ist der, der verdamme?
Hier ist Christ, der starb!
Ja, der da auferstanden
Nun lebt!
Er ist zur rechten Hand bey Gott!
Und redet und bittet für uns.
Würdig ist das Lamm,
Das da starb!
Und hat erkaufet uns dem Herrn
Durch sein Blut,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit und Kraft und Ehre,
Und Hoheit und Dankpreis!
Dankpreis und Ehre, Hoheit und Macht,
Sey Ihm dem Herrn, der sitzet auf dem Thron,
Und Ihm dem Lamm,
Auf ewig und ewig! — Amen.

Kantate

beim Kirchgang der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar, Hfstl. Dchl.

(Von Fürstl. Hofkapelle aufgeführt.)

1779.

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er gibt uns neuen Lobgesang
In unsern Mund
Und hebt auf Adlerschwingen unser Herz
Zu ihm empor.

Recit.

Des Landes Töchter, kommt
In eurer Unschuld Perlenkranz:
Ihr Mütter mit dem besten Schmuck
Der mütterlichen Freuden angethan,
Und Väter, Jünglinge,
Und Greise wallet heut
Zu Gottes Tempel freudiger:
Denn Eure Fürstin, Eure Mutter
Vom Himmel euch geschenket neu —
Sie geht voran.

Chor.

Kommet, lasset uns anbeten
Und knieen und niederfallen
Dem Herren, unserm Gott.

Recit.

Die Stunde nahete;
Wir flehten hier für sie,

Die Stunde kam, der Herr erhörte sie
Und sandte seiner Liebe Boten
Mit Himmelssittigen, zu kühlen ihre Stirn,
Zu giessen neue Kraft,
Wie Thau auf Blumen träuft,
In ihres Lebens Kelch.
Und sie genaß: umarmete
Die Tochter ihres Lebens
Und schloß sie an ihr Herz.

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er rettet seiner Treuen Seele
Und krönt mit Gnade sie.

Recit.

Wie die gesenkte Rose sich
Nach Nacht und Regen frischer hebt,
Und blickt, der Freude Perlenthau
In ihrem Aug', empor
Und freut der neuen Sonne sich
Und blühet fröhlicher.
So hebt Luise heut
An unsers Fürsten Hand,
Zu Gott ihr Aug empor,
Des Dankes Thräne tiefgehemmt
Ins volle Herz — —
Und kniet vor Jehovahs Thron
Und beut der Mutter beste Gabe,
Ihr Kind, zur Tochter ihm.

Choral.

(Mel. Nun danket all ꝛc.)

Erwache, lauter Lobgesang,
Erwache Christenchor:
Denn über aller Sterne Klang
Geht Menschenstimm' empor.

Der Schöpfung goldne Harfe singt
Dem Ew'gen wunderschön;
Indeß die goldne Harfe klingt,
Hört Er der Menschen Flehn.

Und nimmt statt aller Sonnen Gold
Und aller Auen Duft
Die Thräne, die das Herz ihm zollt
Und Segen! Segen! ruft.

Accompag.

Sie ist erhöret. Auf zum Throne drang
Der Seufzer laute Menge,
Umschlang in zärtlichem Gedränge
Des ew'gen Vaters Knie,
Und siehe, sieh!
Ein Engel schwang
Sich hell herab
Auf unsers Fürsten guter Väter Grab;
Und tritt vor ihre Bilder, den Altar,
Der ihnen über Gut und Namen
Hochheilig war.
Erfüllt ist Gottes Haus
Von seines Glanzes Wiederschein,
Er spricht Weissagung aus!
Wag' ich's, sie nachzusingen? „Er!
„Der Einem Fürstensaamen
„Zublicket: Sey nicht mehr!
„Und spricht zum andern: Meinem Namen
„Sollt du ein Palmbaum seyn!
„Jehovah spricht zu Sein- und Ihrem Saamen:
„Ich will mich an Dir freun.
„Sey ewig mein! —

Arie.

1. In den Lüften rauschen nieder
Goldne Flügel. Alle singen:

„Ewig, ewig, ewig währet
„Gottes Treu.“

2. Und die Berge tönen wieder
Und die goldnen Auen klingen:
„Jede schöne Morgenröthe
„Wird sie neu.“
1. Wie die Sonne, stehet mächtig
Gottes Macht!
2. Wie der Mond, erquiket freundlich
Seine Pracht. W. A.

Lobet den Herren!
Vater aller Dinge!
Der Brunn des Lebens thut von ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen,
Lobet den Herren!

Ein Palmbaum blühet
Seiner Edeln Saame!
Der Zeiten lezte werden zu ihm sagen:
„In deiner Krone blüht Jehovahs Segen!“ —
Lobet den Herren!

Kantate *)

bei dem Kirchengange der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach Hochfürstl. Durchl. nach der Geburt des Erbprinzen.

1783.

Chöre bewillkommender Kinder.

Blumen streuen wir vor Dir,
Unsre Mutter nennen wir
Dich, des Landes Krone.
Heil Dir, daß Dich Gott erquickt!
Heil Dir, daß Du uns beglückt
Mit dem Freudensohne.

Unter Ihm einst werden wir,
Fürstin, auch mit Dank zu Dir,
Unsre Tage leben.
Gute Vorsicht! sey Ihm hold!
Deiner Gaben schönstes Gold
Wollest Du Ihm geben.

Wachse, Knabe, wachs' heran!
Werd' ein Jüngling, werd' ein Mann,
Deß sich Menschen freuen.
Fürstin, tritt in's Heiligthum:
Dein Gebet sey Gottes Ruhm
Und des Sohns Gedeihen.

Chor der Gemeine.

Gesegnet sey, Die da kommt, im Namen des Herrn!
Mutter des Landes, sey uns gesegnet!

*) In Musik gesetzt und mit Hochfürstl. Kapelle in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar aufgeführt von C. M. Wolf, Herzogl. Kapellmeister.

Vom Gott der Hülfe, der Dir half,
Vom Gott des Trostes, der Dich reich getröstet,
Sey uns gesegnet!

Empfange Sie, du Chorgesang
Demüth'ger Herzenslieder.
Zu Gott auf steig' in hohem Dank
Und bringe Segen nieder.
Er ist's, der Sie uns neu geschenkt,
Der neu des Fürsten Stamm gesenkt,
Zum holden Friedensbaume:

In dessen Schatten spät einst sich
Die Enkel werden segnen,
Und ewiglich und ewiglich
Sich Huld und Treu begegnen.
Steig' auf, der Herzen Chorgesang,
Steig' auf, der stillen Freude Dank
Und bringe Segen nieder.

Stimme eines Greises.

Von Deinen Armen reiche mir
O Mutter Deinen Sohn,
Dein Bild und unsers Fürsten Bild
Und unsrer Hoffnung Pfand,
Daß ich Ihn anschau mit der Freude Blick
Und Alles segne Ihn und Alles für Ihn bete.

Chor.

Er ist gesegnet und wird gesegnet seyn!

Stimme des Greises.

Gott gebe Dir aus seiner reichen Höh'
Der Gaben Fürstlichste, der Gaben Seltenste,
Hochheiliges Gefühl von Ihm
Und innre Ruh, den süßen Gottesfrieden.

Chor.

Gott gebe Dir aus seiner reichen Höh'
Hochheiliges Gefühl von Ihm
Und innre Ruh, den süßen Gottesfrieden.

Eine andre Stimme.

Dein schönes Auge finde
Nur an Rechtschaffenheit und Menschenwonne Lust!
Und kräftig sey Dein Arm und männlich Deine Brust
Zu retten sie, zu lieben sie.

Chor.

Und kräftig sey Dein Arm und männlich Deine Brust
Zu retten sie, zu lieben sie.

Eine andre Stimme.

In schöne Zeiten falle
Dein Loos, wenn Du Dein Volk regieren wirst,
Wenn Du es weiden wirst mit Hirtenhand.
Dann walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben
Des Guten Frucht —
Und was Er pflanzete, das ernte Du.

Chor.

Es walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben
Des Guten Frucht —
Und was er pflanzete, das ernte Du.

Stimme.

Weihe, weihe,
Treues Volk, die Treue
Deinem Fürsten und dem Sohne neu!
Daß im Sohn der gute Vater,
Daß der Sohn im Vater glücklich sey.

Choral der Gemeine.

Mit Dank und Liebe weihen wir
Dem Fürsten Herz und Hand:
Neu blühe Seines Hauses Zier,
Neu unser Vaterland:

Für das die Mutter froh ihr Kind
Mit Sorg' und Fleiß erzieht:
Für das auch, väterlich gesinnt,
Des Fürsten Sohn aufblüht.

Was hört mein Ohr? = Was fühlt mein Geist? =
Es rauscht um mich Erwachen der Väter! =
Sie schweben, selige Geister, heran =
Ehrwürdig = schön!

Erhabne Gestalten der alten Zeit!
Ihr Sachsen, Katten, Guelfen,
Erhabner noch im Glanz der andern Welt! —
Ihr kommt, ihr kommt zu segnen den Knaben = =
Sie blicken hold Ihn an: sie lieben Ihn:
Sie segnen Ihn:

„Heil Dir, Sohn!
Unsre Lieb' und unser Blut!
Sey glücklich und sey gut!"

Und Du, wer bist Du? kleine glänzende
Gestalt, geführt von einem Engel! — Ach,
Sie ist's! Entsprossen
Für jene schöne Welt.
Sie fühlt noch zarte Erdenbande = =
Ihm ähnlich, schwebt sie liebreich um den Bruder,
Glückwünschet Ihm, zu seyn der Eltern Freude
Für Ihn und Sie:
Und legt Ihm ihre Jahre zu,
Blickt sanft zurück — und schwebt hinweg. =
= = Sie schweben weg. =

Klage über unfriedliche Mitwohner.

Der 120ste Psalm.

Zu Jehovah rufe ich in meiner Bedrängniß:
Ich ruf' und er erhöret mich.
Errette mich, Jehovah, von den Verläumder-Lippen,
Von der Betrüger-Zung' errette mich!

„Was thut sie dir, die trügerische Zunge?
„Was thut sie dir?"

Sie sticht wie scharfe Pfeile des Kriegers:
Sie brennet wie brennende Kohlen von spitzem Holz.
O daß ich hier herberg' in Räuber-Zelten 1)!
Ists doch, als ob ich mit Kedars Mördern reiste!
Lang' hab' ichs satt, mit Menschen zusammen zu wohnen,
Die Frieden hassen und Verträglichkeit.
Ich bin so ruhig; und sprech' ich ein Wort,
So wird es Krieg.

Ein Reisender ists, der über die Unverträglichkeit seiner Mitwohner klagt: in Zelten wohnt er und vergleicht sie also mit den arabischen Räubern: kurz ist die Zeit, die er mit ihnen wohnen darf; er wünscht also, daß sie zu Ende gehe. Weiter sagt uns der Text nichts —

Und ich mag auch nichts weiter behaupten. Zogen diese Zelte nach Jerusalem? kampirten sie außer

1) משך heißt ein Fell, eine grobe Zelldecke, von der das wilde Zeltenvolk wahrscheinlich den Namen hatte. Der Klagende sagt also: „es sey ihm, als ob er mit rohen Wilden zusammenlebe." In Mesech und Kedar sind die Israeliten nie gefangen gewesen, auch lagen diese Gegenden weit aus einander, und sind in diesem Psalm offenbar nur tropisch, wie der Parallelismus deutlich zeiget.

Chor.

Bleibt, ihr hohen Geſtalten!
Weilt, Ehrwürdige, weilt!
Euer Liebling wird Euch gleichen:
Schwebt um Ihn.

Choral.

Gottes Huld wird Ihn umſchweben:
In dieſem und dem andern Leben
Glänzt um Ihn ſeine Lieb' und Zier.
In der Zeiten Wechſelſtürmen
Wird Gottes Rechte Ihn beſchirmen,
Sein Blick Ihn leiten für und für.
Erhör' uns, Mächtiger,
Erhör' uns, Gütiger,
Allregierer!
Uns hört der Herr!
Uns hörer Er!
Wer iſt ehn' Ihn? wer hilft wie Er?
Halleluja!

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Erster Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1805.

Universitäts-
München
Bibliothek

Bild.
Land.

Die Vorwelt.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

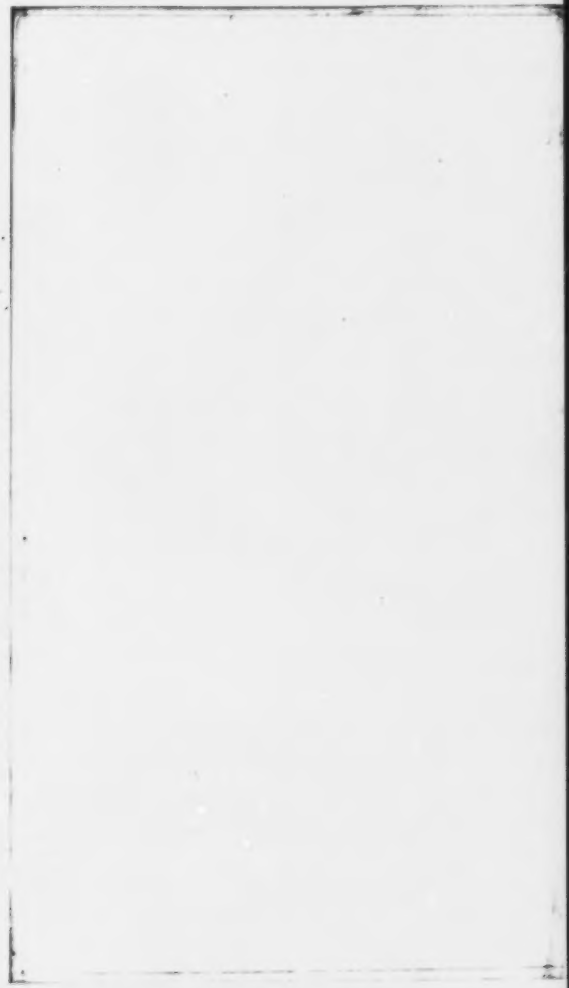

Vorrede zu Persepolis.

Bei Eröfnung des historischen Theils der Schriften des verewigten Verfassers treten wir nicht in akademische Conferenzen über die Erörterung der genauen Wahrheit einzelner Thatsachen; und nicht an einen Schrank, der die mühsamen Sammlungen und schweren Untersuchungen gelehrten Fleißes enthält: Wir sind an der Pforte eines Tempels der verblichenen Jahrtausende und Jahrhunderte, deren Geschlechter an Säulen, unzerstörbarer als Tschilminar, Schilde aufgehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns und Leidens enthalten. In diesen Hallen wandelt Herder, der Seher, eröfnend den verborgenen Sinn vor einer Menge, die, gleich dem Cämmerer der Königinn Kandace, verwundernd liest und mehrmals liest und nicht faßt, von wem die Schrift spricht: Man glaubt, von Staaten, die nicht mehr sind, für eiteler Mühe gleich eiteln Ruhm: und von uns zeugen die Tafeln, von dem Menschen, wie er war, ist, und wird. Hier ist weniger Erzählung als

Deutung; darstellende Auslegung ists: der Prophet faßt, schaut und zeigt. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, der komme, zu finden Weisheit, Kraft und mannigfaltigen Trost.

Ueber dem ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen (wie man sich die aus dem Geisterreich denkt) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandlungen, die Gottheiten Indostans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die pishdadischen Altväter, Iran's Monarchen mit geheimnißvollen Gestalten vorüber. Wie bei ungewissem Schein halberleuchteter Mitternacht, vom Schauer des Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feierlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweiten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung, der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bei dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlechter der Menschen, dem zahllos mannigfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem uner-

ſchöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schickſale, wer wagt aufzuſtehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unſichtbarem Thron allumfaſſend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geſchick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreiſet, ſinkt; alles erneuert mit unverſiegbarer Kraft die Natur: ſo daß allezeit alles iſt, wir aber für die Ueberſicht zu kurzlebend ſind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Siegill: die Kraft der Vergegenwärtigung deſſen was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Mathematik und Phyſik hat in unübertreflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtauſende hinauf Dſhemſhid'en ſehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Iran's Ordnung und Recht ſpendend; über unſere Zeit Livius hören, ſterben lernen von Leonidas und Volksbefreiung von Tell, das, Menſchen! kann nur der Menſch. Auch eine Philoſophie der Geſchichte iſt, wenn allzukühn, ein doch edler Flug, worin wir Herder'n im dritten Theil gern folgen. Als Jüngling that er ihn; wie oft im Alpgebürg der muthige Adler die junge Kraft am liebſten um die erhabenſten Gipfel verſucht. Als in wachſenden Jahren gereifte

Weisheit ihn zum Seher der Zeiten und Völker erkohr, und der Muth, je fester desto bescheidener ward, sprach er hierüber Ideen aus. Was die Welt, was die Erde und alle ihre Bewohner, was anderen und uns selbst wir sind, und welche Lehre jeder verschwundene Staat hinterließ, wird hoch und rein, wie sich sein Geist erhob, hier gezeigt. Alsdann des Reisens durch die langen Menschenalter müde, und nicht gleichgültige Zuschauer der immer neu drohenden Unfälle, laßt uns, der Unsterblichkeit voll, Palingenesie wünschend, auch ohne Furcht neuer Wanderungen, im Land der Seelen Ruhe suchen; es ist das Vaterland; Lösung der Räthsel sollen wir dort finden.

Des Tempels Halle sahen wir; gedeutet, der Vergangenheit Tafeln; von der Zukunft wurde Etwas durch den Flor erblickt: diamantne Klammern, in des unerbittlichen Styx tausendfach versteinernde Wasser getaucht, erlaubten nicht, den Flor zu lichten. Uns, in die einsame Celle den Seher begleitend, entzückt der Anblick vieler einzelnen Bildnisse an Wort und That großer Männer, auf zwei Seiten, eine der Humanität, die andere der Adrastea geweiht, auch zerstreut einige, glänzen sie, wohlge-

treffen, von Moses bis Lessing, die ruhmwürdigen Weisen. Ihnen wollen wir ihn selbst anschließen, den die Götter genommen, den unsterblichen Lehrer und Freund. Herder's Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen mit inwohnender Kraft sich durchgekämpft, wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, diese Darstellung wird schließen. Vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortreflichen einer; fürchte die Nachwelt; gieb nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.

Wir haben über diesen ersten Band fünf Bemerkungen beizufügen.

1. Die (unvollendeten) Briefe über Persepolis liefern über den Ursprung dieses Alterthums mehr die Geschichte seiner Vorstellungen als ein festes Resultat. In dem undurchdringlichen Dunkel, das wenig sichere Schritte erlaubt, mochten auch Irrwische täuschen. Die erste Burg, das Haus des Perserreichs, die Wohnung des gottähnlichen Königs, erhob, noch nicht so prächtig, auf dem Felsen, der dazu erschaffen schien, wahrschein-

Jerusalem, wie es so oft, während des Fests, der Volksmenge wegen seyn mußte? Ich weiß nicht.

Der 121. Psalm erklärt sich deutlicher. Von Babel kein Wort: es ist ein Zug nach Jerusalem, nach den heiligen Bergen.

Glückwünschungs-Lied zum Zuge nach Jerusalem.

Der 121te Psalm.

Ich schau, ich schau hinaus nach jenen Bergen,
Von denen Hülfe mir kommt:
Meine Hülfe kommt mir vom Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht lassen gleiten!
Er wird nicht schlummern, der dein Hüter ist:
Denn sieh, es schläft und schlummert nie
Der Hüter Israels.

Jehovah wird dein Hüter seyn,
Jehovah wird dein Schatte seyn,
Der mit dir zieht (als Freund) zur Seite dir:
Daß Tages dir der Strahl der Sonne,
Daß Nachts des Mondes Strahl nie schade dir.
Der Herr behüte dich vor allem Unglück:
Er nehme deines Lebens wahr!
Der Herr wird dich behüten, wenn du ausziehst,
Und wenn du einziehst, jetzt und künftig hin —"

Man denke sich einen jungen Israeliten, der wie ein zarter Vogel aus seinem Neste nach den hülfebringenden Bergen hinausblickt: er will auf die Reise, will Jerusalem sehen, und sein alter Vater etwa giebt ihm

lich Dshemshjd. Als durch Zohak die Perser-Herrschaft, Freiheit und Ruhe auf lange Zeit verlohren, als die durch Feridun hergestellte Dynastie nach einigen hundert Jahren in dem Unglück nordischer Kriege und innerer Unruhen untergieng, und die ersten Kajaniden lang eine mehr militärische als richterliche Herrschaft meist auf der Nordgränze führten, mag, wie die Sitten so die Burg verlassen, verfallen, verwildert seyn. Gustasp (der Sohn Hystasp's nach unsern Büchern), da er in großem Frieden und Reichthum, vom feindseligen Turan gefürchtet, von seinem Iran hochverehrt, nach der Vorzeit erneuerten Sitten und Rechten, lang regierte, mag mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung auch die Burg, ihren Mittelpunkt, größer und prachtvoller hergestellt haben. Von ihm, dem größten Darius, und von seinem Geschlecht, halte ich dafür, daß der zweite Bau herkömmt. Es ist schwer, von dem halb nomadischen Leben der kriegerischen unstäten Parther in einer fremden, kaum recht gehorchenden, der eigentlichen Perserprovinz, diesen änigmatischen Riesenbau zu vermuthen. Die Sassaniden, welche das große Nationaldenkmal der alten Reichsordnung von Alexanders Brand reinigen, verehren, zieren, benutzen und

nachbilden mochten, ſind nicht ſeine Urheber; es iſt dieſes Unternehmens keine Meldung in ihren ziemlich bekannten Geſchichten.

2. Die Art und Kunſt dieſer ſinnvoll zuſammengeſetzten Wunderfiguren iſt mit den Bildern der letzten Schriftſteller des hebräiſchen Volks wie Ur- und Abſchrift übereinſtimmend, (welches Herder ſchön zeigt): Dieſe, ungleich älteren, ſchlagen alle Möglichkeit ſaſſanidiſchen Urſprungs nieder. Schon in der alten Burg der piſchdadiſchen Könige war, wenn man Daniel ächt glaubt, der Alte der Tage auf dem flammenden Thron, das Heer der dienenden Geiſter, die Genien der Nationen, die Thiere der Herrſchaft. Wenn ſpäter, im Schrecken vor dem unſinnigen Antiochus, ein Weiſer von Juda ſtärkende Geſichter auf Daniels Namen gedichtet, aus Perſien in das Land ſeiner Väter geſandt, immer wandelte dieſer doch unter den geheimnißreichen Figuren. Das Buch giebt Zeugniß dem Stein, der Stein ſpricht die Geſichter. Es iſt höchſt merkwürdig, die verſchiedentliche Manier ägyptiſcher, ſyriſcher, babyloniſcher und perſiſcher Bildnerei aus den allein gleichzeitigen Schriften der Ebräer und aus den Trümmern auf einmal zu vernehmen. Wie viel wird noch der Orient lehren, wenn einmal, ſcham-

roth über die Störung der europäischen Cultur, die unersättliche Herrschsucht ihre Waffen und unsern Forschungsgeist auf Alexanders Fußtapfen in die verwahrloseten Länder gegen der Sonne Aufgang trägt!

3. Aber hoch über die verfallene Burg erhebt Herder sich zu dem Geist, welchen Hom, der unbekannte Wahrhafte, und Gustasps Gehülfe, der weise Zerdusht, in die Religion der Perser gelegt; eine im Wesen reine, in der Ausbildung mit Aufmerksamkeit, Andacht und Menschlichkeit erfüllende, dem Land angemessene, den Bedürfnissen entsprechende Religion. Wahrscheinlich genug zeigt er, daß die erhabenste Stelle des größten Evangeliums ein Gesang dieser Perser seyn möchte. Gleichwie Moses der Geschichte seines Volks den Gesang der Urväter von der Bildung gegenwärtiger Form der Natur vorgesetzt, so hätte Johannes die Geschichte einer moralischen Wiedergeburt mit einem hohen Liede der persischen Propheten begonnen. Der Urstoff ist von Anfang derselbe; die Form Zeiten und Lagen gemäß; unter keiner Hülle mißkenne den Bruder im Menschen; was Regel giebt und stärkend erhebt, ist von Gott in jedem Glauben.

4. Zwei Uebersetzungen haben wir beigefügt, wel-

che die Zeiten des alten Stifters der Burg nach Ferdusi's vortreflichem Königsgedicht und Mirchond's gelehrteſter Geſchichte Perſiens darſtellen. Möchte ihre Aufnahme den vortreflichen Mann, welcher den ganzen Ferduſi deutſch dollmetſcht, zur Vollendung ermuntern! Unſre Freunde (der eine durch zu frühen Tod, der andere durch perſönliche Verhältniſſe der Arbeit entriſſen) haben Genauigkeit, keine Zier, haben Herders und unſere Befriedigung, und nicht ſo die des großen Publikums geſucht, welchem ſie nicht vorhatten, dieſes ſo vorzulegen. Ferduſi iſt Zeile für Zeile gegeben, deutſcher Rhythmus nicht bezweckt worden. Ueber die Zeiten und Geſchichten der Piſhdadier und Kajaniden iſt unſer Verſuch nicht, wie wir gehofft, vor dem Abdruck dieſes Buchs vollendet worden.

5. Der Mann vor dem Altar auf der Titelvignette S. 1. iſt nach einem durch Niebuhr (welcher Name unter den Reiſenden! des Mannes, der nichts ſagt, was er nicht ſah, und was er ſah, ſah wie es iſt!) Herder'n mitgetheilten Abdruck eines perſiſchen Sigills, welches in dem K. Kabinete zu Kopenhagen liegt, und ſchon in der Reiſebeſchreibung (Th. II. Tafel 20.) abgebildet iſt. Beide übrige Vignet-

ten S. 53. und S. 360. gehören der Güte des verewigten Ekhel, der sie für das Cabinet in Wien erwarb; „eine," schreibt er am 20. April 1798, „ist von einem Cylinder aus Magnetstein, die zweite von einem weißlichen Chalcedonier gezogen." Es fanden sich endlich sehr viele Zeichnungen nach Pasten, welche der berühmte Köhler, der schon so viel that, so edel vielen half, und welcher Aufschlüsse erwarten läßt, welche über alle diese Alterthümer neues Licht verbreiten müssen, dem seligen Herder aus Petersburg mitgetheilt hatte. Die meisten Abdrücke waren nach jenen uralten Cylindern, nicht aus Magnetstein, sondern von Hämatit, ohne Rad, aus freier Hand, und meist vorzüglich schön, vermuthlich zu Amuleten, gearbeitet; wohl zu unterscheiden von späteren, meist schlechteren, zum Theil aus Chalcedonier, mit dem Rade getriebenen und von den ägyptischen Käfern mit (neuerer) persischer Schrift. Eine Anzahl dieser Zeichnungen haben wir unter N. V. denjenigen zur Betrachtung vorlegen wollen, welchen der Anlaß fehlen mag, diese Art und Kunst aus größeren Werken anschaulich kennen zu lernen.

Berlin, den 7. Sept. 1805.

Johann von Müller.

IV. Dſhemſhid nach den Sagen der Morgenländer.

1. Dſhemſhid nach Abu'l Kaſſem Munſur el Ferduſi's Shah Nameh . . . . S. 314

2. Dſhemſhid nach Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond — 335

V. Proben perſepolitaniſcher Figuren in 5 Kupfertafeln.

I.

Die Denkmale der Vorwelt.

Denkmale der Vorwelt.

Erſtes und zweytes Stück.

(Zerſtreute Blätter, 4. Sammlung. 1792.)

diesen Segen auf den Weg: so ist Wort für Wort erklärt. Es ist kein Auszug aus Babel: denn wer sollte da so segnen? es ist die Stimme eines zärtlichen Abschiedes, die sich nicht satt reden, nicht satt segnen kann. Auch auf der Reise konnte der Psalm einzeln und in Chören gesungen werden: man wünschte einander zur Reise Glück — —

Daß der folgende 122. Psalm ein Lied des Verlangens eines jungen Israeliten sey, der schon einmal in Jerusalem gewesen und sich jetzt wieder auf den angekündigten Zug freuet, haben wir schon bemerkt [m]): der 123. 125. 134. zeigen ihren hieher gehörigen ähnlichen Inhalt offenbar. Der 124. 129. sind Danklieder über die Errettung Israels, wie man sie etwa bei Nationalfesten sang, und wie wir andre unter den Gesängen Assaphs und der Kinder Korah finden [n]). Der 126. ist dergleichen, wahrscheinlich in der Gefangenschaft gemacht und nachher zum Andenken des Zutrauens und der Freude als Nationalgesang beibehalten. Der 133. preiset Eintracht der Stämme und Familien, der 128. das Glück des häuslichen Lebens, der 127. das Glück einer zahlreichen Familie, wenn gleich ihre Erziehung Mühe und Sorgen kostet — die schönsten Materien für ein versammletes Volk. Hätten wir viele derselben auch für unsre Sitten und Lebensweise! so rein, so kurz, so voll Gesanges, wie diese für

m) S. 123. n) Ps. 46. 48. 74. 85.

Erſtes Stück.

Wenn Pope ſein Gedicht vom Menſchen mit der Wahrheit anfängt, daß in unſerm umgränzten Leben uns wenig mehr nachgelaſſen ſei, als „umherzaſehen und zu ſterben;“ ſo meint er mit dieſem Umherſchauen wohl etwas mehr, als ein bloſes Anſtaunen der Dinge, das manche Thiere mit uns gemein haben würden. Verwunderung iſt das erſte Kind der Neugierde; ſie muß aber auch eine Mutter der Unterſuchung werden. Ein Reiſender, der von ſeiner Wallfahrt unter Trümmern und Denkmalen nichts als die Wahrheit zurückbrächte, „daß alles eitel ſei,“ und der ſeine gewonnene Gleichgültigkeit mit dem Namen der Ruhe eines Weiſen beehrte, hätte damit nicht viel gewonnen, ſondern vielleicht an ſeiner ehemaligen Wirkſamkeit in einem eingeſchränkteren Kreiſe verlohren. Schwermüthig auf den Trümmern der Vorwelt zu ſitzen, mag eine maleriſche Stellung ſeyn; ſie iſt aber weder gnügſam noch nützlich.

Auf mehrere Weiſe hat ſich alſo der menſchliche Verſtand ſorgſamer beſchäftigt, wenn er ſowohl die Trümmern alter Revolutionen im innern Bau unſe-

rer Erde, als über derselben die fast allenthalben zerstreuten Denkmale der Vorwelt bemerkte. Dort hat es an Hypothesen nicht gefehlt, viele dieser Erscheinungen zu einem System zu ordnen, und dadurch die Entstehung unsers Erdkörpers zu erklären; hier ist man noch auf dem behutsamern Wege, einzelne Facta zu sammeln, andre zu erklären, und nur wenige kühne Geister haben sich bisher an eine allgemeine Auflösung gewaget. Wer wollte diese auch jetzo schon wagen? da so viele Denkmäler noch unentziffert, andre kaum angezeigt oder mangelhaft beschrieben sind, andre, vielleicht nothwendige Zwischenglieder, uns noch ganz fehlen. Die Entdeckungen rücken indeß gewaltig fort, und der Trägste wird gezwungen, an ihnen Theil zu nehmen. Ja, was noch schätzbarer ist, der Entdeckungsgeist unserer Zeit gewinnet offenbar an Sicherheit, an unpartheilicher Darstellung, an gelehrter Genauigkeit, an zusammenstellender Wahrheit: denn die Jahrhunderte unwissender Mönche, oder täuschender Bekehrungsgeister sind beinahe vorüber. Ein Reisender geht auf der Spur des andern, einer berichtigt, einer scheuet den andern; und wenn, wie es zu erwarten steht, auch manche geheime Berichte, die einst eine eigennützige Politik verbarg, werden gemein gemacht werden: so wird die Geschichte der überirdischen Denkmale in dieselbe Combination treten, in welche seit einigen Jahrzehenden die Geschichte der unterirdischen Vorwelt bereits sehr rüstig

getreten ist, ohne Zweifel mit mancherlei neuen Resultaten. Je langsamer wir dabei mit Hypothesen fürs Ganze zu Werke gehn: desto vester wird das Gebäude gerathen.

Es werden also auch mir, einem Mitwanderer auf unsrer Trümmervollen Erde, einige Anmerkungen erlaubt seyn, die entweder die Gedanken anderer leiten, oder von ihnen verbessert werden mögen.

1. Zuförderst, dünkt mich, müsse man die hebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmale nicht zum Grunde legen, sondern sie blos für das, was sie sind, für Nachrichten eines Hirtenvolks der Gegenden annehmen, in welchen es lebte. So wenig dem Geologen die sechs Tage der Schöpfung einen Aufschluß zum Bau der Erde geben werden: so wenig können wohl die an sich schätzbaren Familiennachrichten dieses Volks etwas Genugthuendes für alle Erdvölker gewähren. Die Genealogie der Söhne Noahs scheint nichts als eine Landcharte der Gegenden zu seyn, die der Sammler dieser Nachrichten kannte, in einer Projektion entworfen, wie er sie ansah und mit dem Stammvater seines Volks nach Charakteren, die er uns nicht angiebt, in Verbindung brachte. So sind auch späterhin die rings um Palästina wohnenden Völker mit Hebräern blos nach Geschlechts-Verhältnissen in Verbindung gebracht und mit Ehre oder

Schande bezeichnet. Dem Forscher allgemeiner Denkmale der Vorwelt ist diese Privatbeziehung eher hinderlich, als nützlich; sie kann ihn weit verführen, und am Ende gewann er aus ihr doch wenig mehr, als hebräische Namen. Nun ist aber aus allen Welttheilen bekannt, daß Völker selten oder fast nie sich selbst so nennen, wie sie von Auswärtigen genannt werden; geschweige, daß alle Völker der Erde an Namen, die ihnen ein abgeschlossenes Volk in einer Verwandtschaftstabelle gab, kenntlich seyn sollten. Was z. B. gewinnt Bruce dabei, daß er seine kunstreichen Troglodyten Kuschiten nennt, als daß er uns den Pfad seiner Hypothese unsicher macht, und unsern Gesichtskreis unangenehm verenget? Eben so wohl hätte er sie Kainiten oder Kabylen nennen können, und hätte ihnen damit noch eine höhere Abkunft gegeben. So vergesse man bei allen Denkmalen die sogenannte Sündfluth; mögen sie vor derselben, oder gar, wie die Beduinen von den Pyramiden sagen, vor Adams Schöpfung gebauet seyn; wenn dem Forscher hierüber nicht andere Merkmale Zweifel oder Aufschluß geben, so darf ihn diese Chronologie weder beruhigen, noch gegen andere Facta zu einer gewaltsamen Hypothese verleiten. Noch weniger darf er sich dabei auf die spätere Angabe und sogenannte Tradition unwissender Araber und anderer Mahomedaner verlassen, da es bekannt ist, aus wie trüben Quellen ihre ganze Tradition geflossen sei, in welcher Unwissenheit sie sol-

che annahmen, und mit tausend Verwirrungen vermehrten. Wenn sie ihm hier also das Grab Adams und der Eva, dort Hiobs und Abels zeigen: so haben diese Zeugnisse eben so wenig urkundlichen Werth, als wenn sie ihm die Grenzen des ehemaligen Paradieses wiesen. Schon der uralte Sammler der hebräischen Nachrichten nahm diese nur aus einer Tradition auf, und setzte sein Eden an eine Quelle von vier Strömen, die auf unserer Erde nirgend aus einem und demselben Quell entspringen. Ein anderes ists mit Denkmalen, die durch alte schriftliche Zeugnisse genau bestimmt sind, oder an denen sich die mündliche Tradition nach gegebenen Umständen der Geschichte wahrscheinlich hat erhalten mögen. Sonst ist in den Sagen Morgenlandes über die Errichtung ihrer Denkmale dem Namen Salomons so wenig zu trauen, als in andern Gegenden dem Namen Alexanders oder Julius Cäsars.

2. Vielmehr rede jedes Denkmal für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle, ohne daß wir irgend aus einer Lieblingsgegend die Erklärung holen. Wenn man z. B. in Sibirien oder der Mungalei die rohesten Anfänge der Hieroglyphenschrift in Menschen- und Thierfiguren oder andern Zeichen, auf Felsen gegraben und mit rother Farbe bezeichnet, antrifft; was schließet man natürlicher, als daß auch hier einmal ein Volk den Versuch machte, den fast alle sogenann-

te Wilden in jeder Weltgegend gemacht haben, und den täglich jedes Kind macht, wenn es sinnliche Figuren roh entwirft und mit solchen irgend ein Andenken bezeichnet. Anmerkenswerth sind dergleichen Figuren, nicht aber wunderbar: vielmehr müßte man sich wundern, daß solche nicht viel häufiger auf der Erde vorkommen, wenn auch hiervon nicht die Ursache am Tage läge. Da nämlich in den meisten Gegenden der alten Welt die Cultur der Künste sehr alt ist, so sind dergleichen Kindheitsversuche längst untergegangen, und haben sich eben nur in denen vom Mittelpunct der Cultur entfernten Gegenden, in Nordasien, Amerika, vielleicht im innern Afrika und auf den Inseln erhalten. Würden sie einst zusammengebracht: so würde man auch an ihnen allgemein jene Perioden des Fortganges menschlicher Geschicklichkeit und Uebung sehen, die man im Besondern bei jeder Kunst, z. B. bei der Sinesischen Schrift, bei den Hieroglyphen der Aegypter, ja nach einer vergleichenden Zusammenhaltung verschiedener dieser nordasiatischen Figuren selbst an ihnen deutlich wahrnimmt. a) Auf undenkliche Zeiten vor unsrer Geschichte ergiebt sich aus solchen Versuchen kein Schluß: denn wie leicht war der Versuch zu machen, und mit wie vielen gebildeten Völkern ist diese Nordstrecke Asiens von jeher in Verbindung gewesen!

Wenn im vordern Asien dagegen Alles so verwüstet ist, daß man, außer den Trümmern von Bal-

a) Strahlenberg, tab. 10. 13. 14. 4.

beck und Palmyra, die ihre Wüste schützte, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Chaldäa von den alten Wundern der Welt und ihren Hauptstädten sogar wenige oder keine Reste antrift: b) so erklärt sich dies abermals leider aus der bekannten Geschichte dieser Völker, aus den Materialien, von denen ihre Städte und Denkmale aufgeführt waren, endlich aus der Veränderung des Bodens und des Klima dieser Gegenden selbst. Ein steinerner Gözzensitz bei Aradus, Todtengrüfte in Felsen, Reste von Wasserleitungen in der Wüste, überbliebene Haufen von gebrannten, zum Theil mit Buchstaben bezeichneten, Steinen an Orten, wo einst die größeste Pracht der Welt blühte, sind gleichsam das Mindeste, das man erwarten kann; von welchem Mindesten man also auch um so mehr Gebrauch machen sollte. Wo irgend es möglich wäre, sollte kein beschriebener Stein dieser Gegenden übergangen, ja nirgends auf der Erde ein unverstandenes Alphabet geringe geschätzt werden; es kann mit andern zusammengehalten, es kann einst verstanden werden. Lobenswürdig ist also

b) Als ein sehr brauchbares Register der Denkmale des Alterthums auf der gesammten Erde können Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primae literae. Argent. 1790. dienen. Meiners Beschreibung alter Denkmale, Nürnb. 1786. erstrecket sich nach S. 12. nur auf diejenigen, „deren Urheber gänzlich unbekannt sind, und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bei der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf.“

die Mühe, die z. B. Niebuhr sich bei seiner Nachzeichnung der Inschriften zu Persepolis, in Arabien und dem Theil Aegyptens gab, den er bereiſete. Hätte Bruce bei den viel mehreren Hieroglyphen, die er ſah, dieſe Mühe verfolgen können: ſo wären wir ſchon weiter, da er ſelbſt nur die Summe aller auf zweihundert und einige zählet. Setzte man dieſe Mühe dann einſt bei den Denkmalen im innern, im ſüd- und öſtlichen Afrika, auf Ceylon, in Indien, im weſtlichen Nordamerika und wo ſich ſonſt Charactere finden, fort, und machte Europa zur Niederlage derſelben: ſo würde man wenigſtens hie und da ſie an einander reihen können, und ſich nicht blos an dem dunkeln Namen unbekannter Charaktere begnügen dürfen. Ein ſprechendes Denkmal kann uns einſt als ein Kapitel der Geneſis, als eine Stimme der Vorwelt, gelten.

3. Der Erklärung der Denkmäler iſt es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen ſie errichtet worden, abgetrennt, und gleichſam ſo iſolirt betrachtet, als ob keine mehr auf der Erde geweſen wären. Die gezwungene Vorausſetzung, die uns hierüber anklebt, entſpringet theils aus den wenigen Nachrichten, die wir vom Zuſammenhange und Handel der alten Welt haben; noch mehr aber aus der gedrückten Vorſtellung, die uns der Zuſtand Europa's während ſeiner barbariſchen Jahrhunderte

eingepräget hat. Glücklicherweise aber war dieser Zustand nur ein trauriger Zwischenakt in der Geschichte, der doch auch damals das große Verkehr der Völker in Asien, Afrika und Europa nicht ganz aufhob c), am wenigsten aber ältern Zeiten zum Nachtheil gereichen darf. Unsere Genesis, selbst in ihrem eingeschränkten Patriarchen-Kreise, verräth einen Zustand der Welt, in welchem nothwendig viel Gemeinschaft der Völker unter einander, Gewerbe, Künste, selbst Wissenschaften und Luxus waren d); und doch lag es ja am wenigsten in der Lebensart herumziehender Hirten, Dinge dieser Art aufzuzeichnen. Da nun die Geschichte der Griechen so jung und entfernt ist, warum wollten wir nicht noch gegenwärtige Thatsachen als Zeugen gelten lassen, gegen welche sich doch überhaupt ein auswärtiger, später Geschichtschreiber, wie ein schwätzender Hauch verlieret? Konnte Persepolis, konnten die Gräber der Könige in seiner Nähe, konnten die Indischen Tempel in Ilura, auf Salsetta, Elephante, Ceylon, endlich alle berühmten Alterthümer des Ober-Aegyptens, bis tief in die Wüste und Abessinien hinein, ohne Künste und Luxus gebauet werden? Sehr erfreulich war es mir also, da ich von einem philosophischen, die Geschichte weitumfassenden Denker allen seinen

c) Sprengels Gesch. der geogr. Entdeckungen, Heeren, Anderson, Bruce, Robertson u. s.

d) Gatterers kurzer Begrif der Weltgesch. Th. 1. S. 31. f. hat davon ein kurzes Bild gegeben.

Israel waren. Der 130. ist ein Bekänntnißpsalm der Sünden, eine Zubereitung etwa zu Opfern, wenn jemand sich derselben schuldig fühlte. Der 132. empfiehlt Gott des Königs Haus, den Zion, die Priester; also genau dieselbe Bestimmung. Endlich werden diese 15 kleine schöne Lieder von Lobgesängen beschlossen, die offenbar Tempel- und Festpsalmen waren °).

Wenn man auf diese Weise das Psalmbuch überblickt, so wird man sich dasselbe leicht ordnen können, zumal wenn man die jüdische Eintheilung in 5 Bücher zu Hülfe nimmt. Die Nationalpsalmen stehen meistens auch zwischen andern nicht einzeln, sondern in Sammlungen bei einander. Hier ist ein kurzer Anblick:

Ps. 1. Vorrede des Buchs.

Ps. 2. Ein Königspsalm, des Buches Krone.

Ps. 3-40 meistens individuelle Psalmen Davids. Hier schließt das erste Buch der jüdischen Sammlung.

Ps. 41-49. Lieder der Kinder Korah, mancherlei Inhalts: die meisten sind Nationallieder und der 50., der schöne Lehrpsalm Assaphs, beschließet diese erste Sammlung der Korahiten.

Ps. 51-64. Individuelle Lebensgesänge Davids.

°) Wahrscheinlich ist das Psalmbuch aus einzelnen kleinen Sammlungen erwachsen, und diese wäre denn von einem, der sein Reisegesangbuch Lieder des Aufsteigens genannt hätte.

Mitforschern die Wahrheit laut zugerufen fand: e) „das Menschengeschlecht ist nur Eins. Es hat in „allen Zeitaltern in einander gewirkt, und wird und „soll in einander wirken.“ Denn so schwer es wird, bei Behandlung der Geschichte und ihrer Denkmale dies jeden Augenblick sichtbar zu machen: so ist es doch der Keim des ganzen lebendigen Körpers unsrer Geschichte. Das menschliche Geschlecht ist ein Ganzes, seit seiner Entstehung hat es angefangen sich zu organisiren, und soll diese Organisation vollenden.

Den Denkmalen des Alterthums wird also ein großer Aufschluß, wenn man auf die Wege des Völker-Vereins und Völker-Verkehrs merket. Viele Denkmale liegen offenbar selbst auf dem Wege dieser Gemeinschaft und sind wahrscheinlich durch ihn entstanden. So die Alterthümer an der Küste des östlichen Afrika; so vielleicht jene andre an der westlichen Küste der Indischen Halbinsel. So wars mit Babylon, Damaskus, Palmyra, Tyrus: mit einigen Resten des nördlichen Asiens scheint es nicht anders, und ich halte z. B. die Stadt Madschar, über deren sonderbaren Ursprung von den wilden Madscharen so manche Verwunderung geäußert worden f), für nichts als einen Handels-

e) Schlözers Weltgeschichte Th. 1. 35. hin und wieder.

f) S. Büschings Magazin Th. 5. S. 533. Schon Fischer, einer der verdientesten Männer um die nordöstliche Geschichte muthmaßete den Persischen Ursprung dieser Stadt; meine

ort, eine Niederlage der Perser auf einem allgemein bekannten Wege des Welthandels. Wenn sich, wie ich kaum zweifle, Inschriften daselbst finden, so werden diese ein Mehreres erklären. Lägen indeß auch manche Denkmale nicht unmittelbar auf dem Handelswege der Völker; setzen sie Reichthum, Handel, mithin Gemeinschaft der Nationen, selbst Nachahmung in Künsten voraus, und die Geschichte gäbe kein Licht darüber, so müssen uns Sagen statt der Geschichte gelten, und da, dünkt mich, könnte doch die alte Aegyptische, Persische, Indische Fabel, wenn sie von so bündigen Zeugen, den Denkmälern selbst, unterstützt wird, uns immer statt eines Homers jener Nationen dienen. Ueberhaupt scheinet Asien von jeher ein vielbelebter Körper gewesen zu seyn; und noch jetzo ists die Mutter und das Grab alles Welthandels.

4. Nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Pracht-Denkmale des hohen Alterthums erklären. Ihrer Bestimmung nach sinds offenbar Tempel, Palläste, Gräber. Bei Tempeln weiß jedermann, was die Religion, (damals ganz eine Sache des Staats) für alle, die den Bau anordneten und vollführten, bedeutete. Die Könige waren Götter der Erde, die Priester ihre Werkzeuge oder Regierer. Das Volk

Hypothese ist aber nicht völlig die seine. Gefundene Inschriften würden die beste Auskunft geben.

lebte sparsam, bedurfte im dortigen Himmelsstrich wenig; milden Gesetzen unterworfen, diente es willig, unter der Zucht der Könige und Priester. Den Göttern also einen Tempel, den Königen ein Haus oder ein Grabmal bauen, war ihm Eins; für sich lebte es gern in Hütten, die keine Denkmale seyn sollten. Setzt man nun einen so ordentlich eingerichteten Zustand des Reichs voraus, wie ihn z. B. die Mauern Persepolis in Figuren zeigen, und fügt eine Religion hinzu, wie die Religion der Perser ihrem Wesen nach war, eine Religion, die nichts als Thätigkeit, Ackerbau, Belebung der Welt mit guten Früchten anordnet; denket man dann im ersten jugendlichen Heldenalter der Welt an jene glücklichen Eroberungen, von denen die Persische Fabel redet: so werden uns eben auf dieser Stelle, im Herzen Asiens, zwischen Aegypten und Indien, auf einer Anhöhe, die dem Bau ihre Marmorfelsen selbst anbot, und wo sich Bergeskraft, Volksmenge, Verehrung gegen seinen König, als das Bild der Gottheit, mit Künsten anderer Länder, wie in einen Mittelpunkt vereinigen konnten, Denkmale, wie die zu Persepolis sind, sehr begreiflich. Nicht anders wars mit Indien und Aegypten, wo wahrscheinlich, am meisten in Aegypten, die Künste viel einheimischer waren. Die Eintheilung des Volks in Casten, die strenge Unterwerfung desselben unter Gesetze, Ordnungen und Priester, seine Bestimmung zu einzelnen Gewerben, die Genügsamkeit

samkeit desselben und sein milder Himmel unter einer mild-despotischen Regierung, die Lebensweise der Aegypter endlich, bei denen alles von Hölen ausging, und deren Kunst vorzüglich darin bestand, diese Hölen zu formen und zu bezeichnen, vorliegende Felsen zu Götterbildern, Sphynxen und Obelisken zu bilden; ein Zusammentreffen solcher Umstände in einem solchen Zeitalter, machte allein dergleichen Denkmale möglich. Wir können und werden jetzt so wenig Obelisken als Pyramiden bauen; selbst die Zeit unserer großen gothischen Kirchen scheint in Europa geendet; unser Fleiß, unsere Staatskunst wendet sich auf mehrere, schnellere, oft auch nützlichere Gegenstände. Daß auf die Gräber der Könige so viel gewandt wurde, bezeugt vollends die Jugend der Welt. Man erfreuete sich seines irdischen Lebens, man wünschte Unsterblichkeit, und hatte sich noch nicht getrauet, sich jenseit des Grabes derselben zu versichern; man suchte sie also im Grabe. Dem Mann, dem bei einem kurzen Leben die Welt zu Gebote stand, erbauete sich die prächtigste ewige Wohnung, in welche er als Leichnam, der Sage nach oft mit vielen Schätzen, aber auf einem verborgenen, nur den Priestern bekannten Wege hineinschlüpfte, und da ewige Ruhe oder ein ewiges Leben im Grabe hoffte. Alles dies athmet den Geist jugendlicher Weltzeiten; Er war der Riese, der diese Denkmale erbaute.

3. Bei allen Denkmalen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Würkungen, die dadurch befördert wurden: denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit. Jedermann sind die neueren Hypotheſen bekannt, durch die man auf ein Urvolk der Künste und Erfindungen hinaufzusteigen versucht hat; man bemühete sich um sie, seitdem man den Kasten Noah als völlig unbrauchbar ansah. Einen unpartheyischen Forscher der ältesten Denkmale darf vorjetzt noch keine solche Hypotheſe kümmern; in der Zusammenwirkung der Völker, in lauter Versuchen zu ihrer Organisation liegt ihm das erste Urvolk; und er sieht in der Kette der Dinge nicht nur zu dem hinauf, was vorherging, sondern auch zu dem, was daraus erfolgte. Vor allem fällt ihm da die gleichsam zum zweitenmal geschaffene Natur des Menschen, d. i. die ungeheure Neigung ins Auge, mit der jedes dieser ältesten Völker noch nach Jahrtausenden an seinen Erdstrich, an seine Religion und politische Satzungen gebunden ist. Kein Europäisches Band vermag die Völker zu binden, wie z. B. die Indier an ihren Ganga, an ihre heiligen Oerter und Pagoden gebunden sind. Die Perser waren mit ihren Feuertempeln weniger an ein Vaterland geheftet, da der Pallast Dschemschids

nur ein Heiligthum ihrer Staatsverfassung gewesen zu seyn scheinet. Und doch, wie sehr hat auch dies Volk eben in seinen Urgegenden auf manche zum Theil noch unerkannte Art fortgewirket! Die Hölen und Tempel des obern Aegyptens sind längst eine Wohnung der Nachtvögel und Räuber; die Wirkung derselben aber, ihre sogenannte Weisheit, ihre Geheimnisse, ihre Symbole, wie weit umher ist sie verpflanzt! in welche Formen ist sie metamorphosirt worden! Endlich die armen Krypten des Jüdischen Landes, ursprüngliche Hölen der Trogloditen, nachmals Gräber der Könige und der Reichen, zu wie manchem haben sie Anlaß gegeben, was ohne sie schwerlich auf so viele Völker verbreitet wäre! In diesen unterirdischen Grüften war eine Versammlung der Väter, ein Todtenreich (Scheol) voll ewigen Schattenlebens. Hier flossen Bäche Belials: hier nagte der Tod; hier in diesen Felsenklüften ward Auferstehung offenbaret. Wäre, wie in Indien, im vordern Asien der Körper verbrannt worden: so wäre wahrscheinlich die Idee der Seelenwanderung auch hier entstanden oder fortgepflanzt worden, und die Vorsehung hätte sich auf einer andern Stelle der Erde einen Geburtsort trostreicher Hoffnungen, deren das bedrückte Menschengeschlecht bedurfte, erwählet. So allenthalben. Keine Wirkung, die durch ewige Denkmale ins Herz der Menschen gebaut werden konnte, hat ihres Zweckes verfehlet. Lasset uns z. B.

hören, wie ein armer Israelit nach einer 1200jährigen Verbannung sich nach den nackten Gebürgen, den Gräbern und Denkmalen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet. g)

Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

Hast du vergessen der Deinen, die jammernd schmachten in Fesseln?
Zion, vergissest du jener unschuldigen Schaar,
Eines Restes der Heerde, die sonst in ruhigen Thälern
Vor dir weidete; jetzt fremd, und entfernet von Dir.
Nimmst du den Frieden nicht an h), mit dem von jeglicher Seite
Sie dich grüßen, wohin irgend ein Treiber sie trieb?
Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Fesseln zu hoffen
Waget: es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab,
(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinabrollt;)
Glücklich, könnt' er sie nur weinen in Deinen Schoos!
Könnte mit ihrem Bade nur Deine verödeten Hügel
Feuchten! Und dennoch nein! sinket die Hoffnung ihm nicht.

g) Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird, die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

h) Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländischer Völker.

Wenn ich dein Elend beweine, so gleich' ich der nächtlichen Eule';
Harfe des Dankes wird Harfe der Freude, mein Herz,
Denk' ich deiner Erlösung. O Beth-El, heilige Stätte, i)
Heilige Hallen, wo einst sichtbar der Ewige sprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels sich nimmer verschlossen;
Sonne, Mond und Gestirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geist sich
Auf der Jünglinge Schaar, Israels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem höchsten der irdischen Throne zu heilig,
Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabensten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegnen Knechten!) O könnt' ich
Einsam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;
Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen schwebend,
Zu Dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirscht,
Könnte mit meinem Angesicht dort hinsinken zur Erde,
West anschließen die Stirn an den gesegneten Staub,
Und aufrichten sie dann zu den Gräbern meiner verwes'ten
Väter, anstaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die größesten Lichter der Welt deckt;
Zion, so athme ich Aether der Geister in Dir.
Nackt und entsohlet würd' ich mit Wohllust suchen den Erdgrund,
Der, sich eröffnend, Dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunkeln Schoos, du Heiliges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingestreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,

i) Ein schönes poetisches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater seines Volks, Jacob, einst das Haupt legte, darüber den offnen Himmel sah, und die Verheißung des Ewigen hörte.

Wäre Verwünschung mir, mir dem Verzweifelnden Trost.
Jede Verwünschung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Lust;
Sonst ist jede mir schnöde, so lang' ich von Hunden den Löwen, k)
Fürsten von Sklaven zerfleischt, Edle von Raben zerhackt
Sehe gezerret umher. Ich scheue und hasse das Taglicht,
Das so scheußliche mir, schreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübsale mischest, halt' o Erbarmer,
Halt' ein wenig! Gefüllt ist er mit bitterem Trank.
Laß mich erholen mich, und allen Jammer noch Einmal
Fühlen; und gieße den Rest völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach', o Geliebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,
Welche die Herzen deiner Gespielen mit mächtigem Reiz zieht,
Daß dein Wohl sie entzückt, daß sie dein Jammer betrübt.
Aus der Gefängniß Kluft sehnt ihre Seele zu dir sich;
Knieen sie nieder; zu dir neiget sich sehnend ihr Haupt.
Nimmer vergisset die Heerde, von jenen Höhen verscheuchet,
Deiner Hürde; sie denkt ihrer im dunkelsten Thal,
Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
Lenket immer zu dir seinen ermatteten Tritt.
Dreimal selige Burg! kann übermüthig im Stolze,
Pathros gleichen sich dir, Sinear, gleichen sich dir?
Mag ein unheiliger Spruch sich deinem Urim und Thummim
Gleichen? Besitzt ein Volk, was du vom Himmel empfingst?

k) Bei dieser Stelle soll der Verfasser, da er im funfzigsten Jahr seines Alters nach Palästina gezogen war, und mit zerrissenem Kleide, mit entblößten Füßen diese Elegie singend, Jerusalem betreten hatte, sein Leben gewaltsam verlohren haben. Vielleicht nur eine ausschmückende Tradition, um diese Stelle recht zu bezeichnen.

Wo sind ihre Gesalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
Wo des Levitenchors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, sie werden im Rauche vergehen;
Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkohrene, bleibst.
Heil dem Manne, dem einst in deinen Mauern Ruh wird!
Heil dem Manne, der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt,
Daß dein Morgen erscheint, daß deine Freude nun ausbricht,
Daß sich Alles erneut, wenn du dich wieder verjüngst.

Also der Israelit; und wem gingen nicht sonderbare Gedanken auf, wenn er einen so tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmale, oder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dies Jammern und Jauchzen höret? So vieles dabei dem Dichter eigen, und in seiner individuellen Lage gegründet gewesen seyn mag; so unangenehm es seinem ganzen Volke seyn würde, wenn man es aus aller Welt Ende ins verödete Palästina beschränkte: so ist es schon merkwürdig genug, daß nach einer so langen Verbannung Wünsche und Seufzer dieser Art von Tausenden wenigstens noch in Worten, Bildern und Gebräuchen festgehalten werden. Und noch werden wahrscheinlich manche Jahrhunderte hin die Trümmern Jerusalems und was dem anhängt, Millionen der Menschen im Andenken seyn und ihnen Bilder des wahren oder falschen Trostes, Reize zu Liebe und Haß, Hoffnungen, Ahnungen, Propezeihungen gewähren. Ihr Bau ist einmal gleichsam im Herzen

Ps. 65–68. Nationalpsalmen: vielleicht die folgenden auch, bis der 72. Psalm aufs Salomonische Reich das zweite Buch schließet.

Ps. 73–83. folgen Psalmen Asaphs, und der schönste derselben fängt das neue Buch an.

Ps. 84–89. Lieder der Korahiten und andrer Gesangmeister: ein großer Theil abermals Nationalpsalmen. Hier schließt das dritte Buch, das ganz von Dichtern der Tempelmusik ist und wahrscheinlich denen mit dem zweiten Buche geschlossenen Davids-Psalmen später hinzugefügt ward.

Ps. 90. Der Gesang Moses. Ps. 91–107. und also bis zu Ende des Buchs lauter allgemeine Psalmen: offenbar eine Zugabe aus dem Tempel und zu Nationalfesten. Das fünfte Buch endlich hält die vermischteste, späteste Sammlung:

Ps. 108–110. Lieder Davids oder auf David. Psalm 111–118. Tempel- und Festpsalmen. Der 119. ein Spruchbuch. Ps. 120–134. die Aufsteigepsalmen, die mit Lobgesängen, und Ps. 138–145. Davidische Psalmen, die abermals mit Lobgesängen beschlossen werden. Man siehet, wie sich alles in Gruppen sammlet und ein Herausgeber, der die Psalmen nur als Lieder betrachtete, könnte unserm Blicke und Gedächtnisse durch Anordnung hiernach sehr helfen.

der Zeit, im Jugendunterricht und in der Religion gegründet. Lasset uns dagegen sehen, wie Muhamedanische Prinzen die Ruinen Persepolis betrachteten, und was sie auf ihnen anzuzeichnen gut fanden. 1)

Gott allein bleibt!

Wo sind die Könige, die Allererhabensten?
Sie waren nur so lange, bis das Schicksal
Den Todesbecher ihnen bot.
Wie viel stolze Städte blühten einst!
Sie sanken, und der Tod begrub mit ihnen
All' ihre Lebenden —

* * *

O wisse, Kreatur, nur Gott besteht!
Du wünschest dir das Reich des Solimann;
Wo ist nun Solimann? Von seiner Pracht,
Von seiner Größe, seinen Schätzen nahm
Er nichts mit sich. Was Staub betritt, wird Staub;
Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem Vergangnen
Erfreuet uns Ein Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr als sie.

So sammeln sich die Menschen Weisheitssprüche aus Trümmern, die ihre Vorfahren selbst veranlaßt haben. Jeder indessen dieser verschiedenen Eindrücke, die aus Denkmälern der Vorwelt hervor gingen, ist dem Forscher der Menschheit wichtig.

Und so wird es mir denn erlaubt seyn, nach den hier geäußerten Grundsätzen, einige Betrachtungen

1) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 253.

über dieses und jenes Denkmal der Vorwelt anzustellen, und wo die klare Geschichte nicht hinreicht, einige Muthmassungen zu äußern. Zeitig genug kommen wir auf unserm unbefangenen Wege zu Griechenlands und Italiens Denkmalen, mit denen sich ohnedies die Einbildung am liebsten beschäftigt.

Zweites Stück.

Um aller Rangsucht über das älteste Alterthum eines Urvolks zu entgehen, fangen wir mit Denkmalen nicht einer Bergnation, sondern eines Volkes im schönsten Klima, an den Ufern des Ganges und weiter hinab auf der Indischen Halbinsel, unsere Betrachtung an. Mögen die Bramanen, der Sage nach, aus Norden gekommen seyn: so soll uns dieser Norden noch eben so wenig als die Chronologie ihres Alterthums bekümmern; einige Denkmale der Indischen Religion sind vor uns; sie sollen uns leiten.

Freilich fehlt uns hiebei noch ungemein vieles. Die alten Denkmale und Tempel des eigentlichen Indiens sind uns noch wenig bekannt, geschweige daß uns über ihre Einrichtung, ihre Figuren und Inschriften kunstmäßige Nachricht gegeben wäre; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel kennen wir die Alterthümer auf Elephante und Salsette, die Hölen zu Canara und weniges mehr, etwas genauer, deren deutlichste Nachricht und Abbildung wir unserm Landsmann Niebuhr zu danken haben. a) Auf der andern Seite der Halbinsel bei dem berühmten Tem-

a) Niebuhr Reisebeschr. Th. 2. S. 16. u. f.

pel des Jagrenat, den Denkmalen bei Madras, b) und weiter hinan, den Ganges hinauf bis zu dem großen Gebürge sind wir über Bildsäulen, Tempel, ausgehauene Göttergeschichten, Inschriften u. s. noch in einer tiefen Dämmerung: denn wenn Reisende hie und da mit kurzen Worten etwas anzeigen: so ist dies selten befriedigend, obgleich immer lehrreich. Das Beste hoffen wir hierüber von der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, die in genauerer Beschreibung einiger Alterthümer, wiewohl meistens noch ohne Zeichnungen, bereits einen Anfang gemacht hat. c) Wan-

b) In den dänischen Missionsberichten sind hie und da (Th. II. III. V. VI.) z. B. von der Pagode zu Sidambaram, den Denkmalen bei Madras u. s. einige gute, obwohl unzureichende Nachrichten gegeben. In den Sketches chiefly relating to the history of Indostan, Lond. 1790. sind S. 94. u. f. eine Reihe merkwürdiger Denkmale nur angeführt, und in Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan sind sie als heidnischer Unrath meistens mit großer Verachtung abgefertigt worden. Das englische Werk, a comparative view of the ancient monuments of India 1785. ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; der Anzeige nach soll es auch vorzüglich nur von den Denkmälern auf Salsette handeln. Niem's Monumente Indischer Geschichte und Kunst (Berl. 1789.) enthalten im ersten Stück die Grabmale der Kaiser Akbar und Scheri-Schach, mithin Proben nicht eigentlich Indischer, sondern Arabischer Baukunst. In Tavernier, Grose, Anquetil und mehrern Reisebeschreibungen sieht manches Gute, das aber auch bei weitem nicht zureicht.

c) Vor allen bemerke ich W. Chamber's account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram im ersten Theil der Asiatic Researches p. 145. seq. Im zweiten Theil sollen von andern Denkmalen Nachrichten enthalten seyn, so wie im

delte einen Britten die Leidenschaft an, eine architektonisch-malerische Kunstreise durch Indien zu veranstalten, oder gefiele es Hrn. Hastings, der sich um die Indische Literatur für Europa bereits sehr verdient gemacht hat, auch Zeichnungen und Nachrichten von alten Denkmalen, wenn er solche, wie wahrscheinlich, gesammlet, bekannt werden zu lassen: so wären wir auf einmal viel weiter.

Aus dem indeß, was wir von Indiens Denkmälern bisher wissen, ergiebt sich, daß der in ihnen herrschende Geschmack, so wie ihr ganzer Zweck äusserst local und national sei, so daß, woher auch die Samenkörner der Kunst und Religion an den Ganga gekommen seyn mögen, sie an demselben eine völlig eigne Natur angenommen haben. Lasset uns diese Beschaffenheit in einigen Stücken nach Vortheilen und Nachtheilen entwickeln.

I.

Die meisten Denkmäler Indiens hat die Religion gestiftet: denn wir wissen, mit welcher Macht diese über alle Stämme des Volks noch jetzt herrschet. Ihr gehören jene wundersame Tempelhölen voll ausgehauener Göttergeschichten, jene zahlreichen Pagoden, in denen sich auch Statuen des Gottes oder der Götter finden, denen sie als

7ten Bande der brittischen Archäologie bei Bombay; beide Bücher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu gebrauchen.

Wohnungen geweihet sind. Ihr sind die Gemählde, die man an Processionen von Göttern und ihren Thaten umherträgt. Ihr endlich sind jene unzähligen Ruhegebäude und Säulengänge, mit denen die Indier ihre heiligen Teiche gezieret und umfaßt haben, so daß in mehr als Einem Betracht mancher unruhige Europäer dies schöne Land als den Sitz uralter Ruhe, Güte und Sanftmuth anstaunte. Nun sind viele ihrer Göttergeschichten so zart gedacht, ihre Mythologie ist so ganz eine Metaphysik des Blumen- und Pflanzenlebens, daß man aus ihr die schönsten Abbildungen der Kunst hoffen müßte. d) Brama, das indische Symbol der Schöpfung, erscheint auf einem Lotosblatt, schwimmend über dem ruhigen Meer; sein Weib Saraſſwadi, die Göttinn der Wissenschaft und der Harmonie, hält ein Buch in der Hand, oder spielet die Cither. Wiſtnu, die erhaltende Kraft der Welt, zeigt sich in seinen ein und zwanzig Verkörperungen zwar mehrmals in fürchterlichen, einigemal aber auch in sehr annehmlichen Gestalten. Als die schöne Mojene bezauberte er den Gott der Zerstörung selbst. Als Rama erschien er wie ein schöner Jüngling, Bogen und Pfeile in seiner Hand, und befreiete die Welt von Ungeheuern und Riesen. Als Balapatrem und Praſſurama lehrte er die Men-

d) S. Die Mythologie der Indier bei Baldeus, Sonnerat, W. Jones on the Gods of Greece, Italy and India in den Asiatik Researches Vol. I., Forſters Anmerkungen zur Sakontala, dem übersetzten Bagawadam u. s.

schen Fleiß und Tugend; in jener Verwandlung wußte er selbst nicht, daß er Wistnu sei und trägt den Pflugschaar. Als Krisna kam er auf die Welt, die grausamen und stolzen Könige zu stürzen. Alle Götter hielten sich bereit, ihn anzubeten, sangen sein Lob und warfen ihn mit Blumen. Die Harmonien der Engel erklangen und alle Sterne sahen Glückbringend nieder. Von einer Hirtinn erzogen, hütete er als Schäfer die Heerde; die melodischen Töne seiner Hirtenflöte lockten die wilden Thiere zu ihm, sie bezauberten Schäferinnen und Schäfer; neun liebende Mädchen sind in seinem Gefolge, mit denen er tanzt und scherzt. Er tödtete die ungeheure Schlange Kalija, schützte den tugendsamen König Darma-Raja; fand allenthalben Anhänger und Freunde, und lebte ein fröhliches Leben bis zu seinem selbsterwählten Ende. Er ist der Lieblingsgott der Indischen Weiber; in seinen Abbildungen erscheint er vor allen Rama's mit Blumen gekränzt, mit Edelgesteinen geziert, leicht und fröhlich. Dergleichen Vorstellungen Wistnu's giebts noch mehrere, und seine Gemahlinn sowohl als Einer seiner Söhne sind Bilder der Schönheit. Lakschmi, seine Gemahlinn, die Göttinn des Reichthums, entsprang mit der Göttinn der Wissenschaft und der Harmonie aus dem Milchmeere; Wistnu fand sie in einer Rose von hundert und acht Blättern, tausend und acht kleinen Blättern; und erzeugte mit ihr Rama oder Maumadi, den Herzensnager, den Gott

der Liebe. Dieser ist ein Kind: den Köcher trägt er auf dem Rücken, Bogen und Pfeile in seiner Hand: sein Bogen ist von Zuckerrohr, mit Blumen umkränzet; eine Schnur Bienen ist seine Sehne; seine Pfeile sind zugespitzte Blumen; er reitet auf einem Papageien-Weibchen. Sein schönes Weib Radi, die Zärtlichkeit, kniet auf einem Pferde und drückt jagend einen Pfeil ab. Selbst Iswara oder Siva, der Gott der Zerstörung, erscheint nicht allenthalben schrecklich: als ein wunderschöner Bettler wußte er einst die tugendhaften Weiber mit Liebe zu bezaubern, daß ihre sonst reinen Gelübde und Opfer nicht mehr galten. Dies sind die Hauptgottheiten der Indier und außer ihnen giebt es auch in der Zahl der Untergötter, der Dichtung nach, sehr artige Gestalten. Indra, der Gott des Luftkreises, der zwar den Donnerkeil führet, nicht aber ein tobender Gott ist, wohnet als König der Genien und guten Geister im überirdischen Paradiese, dreier Welttheile Beherrscher. Sanft berührt sein Wagen die Gebürge der Erde, und außer dem Donnerkeil ist eine Blume in seinen Händen. Der Seegott Varuna schwimmt auf einem Fisch; die Göttinn des Flusses Ganga geht auf dem stillen Strome und trägt zwei Wasserblumen in den Händen. Arun ist der Wagenführer der Sonne; er lenket zwölf oder sieben Rosse durch Kraft des Gottes Surija, der hinter ihm sitzt; und zerstreuet die Schatten der Nacht. Nareda, Bra-

ma's Sohn, ein Gesetzgeber, groß in Künsten des Krieges und Friedens, trägt die Wina, eine äolische Laute in seiner Hand, die der harmonische Geist der Luft beweget. Die Indischen Musen und Nymphen endlich, Personificationen der unschuldigsten und schönsten Wesen der Natur, der Bäume, Pflanzen, Blumen, der Jahreszeiten, ja selbst der musikalischen Töne, sind beinahe die zarteste Sprosse einer menschlichen Dichtung. Was kann nicht aus Geschöpfen dieser Art in Bildern geformet, und in der vorstellenden Kunst sowohl, als in tonreichen Worten gedichtet werden?

Fügen wir nun hinzu, daß die Indier, insonderheit in den obern Stämmen, ein schöngebildetes musikalisches Volk, und das weibliche Geschlecht unter ihnen, nach der glaubwürdigsten Reisenden Zeugniß, in der Kindheit und den jüngeren Jahren von sehr zarter Bildung sind: fügen wir hinzu, daß die Religion der Bramanen, nordwärts ausgegangen, unweit der Gränzen von Kaschmire, im Mittelpunkt der Schönheit Asiens, ihren ersten mythologischen Wohnsitz aufgeschlagen und Krisna bei seiner Erscheinung sich die schönsten fröhlichsten Stämme gewählt habe; ziehen wir den feinen sinnlichen Geschmack der Bramanen in Betracht, der, von Wein und Thierspeise gesondert, die Blume und das Wasser feiner als irgend eine andere Nation kostet, die Organe des Gesichts, der Sinne und der Einbildungskraft rein er-

hält, und keine stürmische Leidenschaft der Seele von langen Generationen her kennet: bemerken wir, daß unter allen Nationen der Erde die Indier das einzige Volk sind, das die sinnliche Wollust zur schönen, ja sogar zur gottesdienstlichen Handlung gemacht hat e); und fügen dann die zarte Genauigkeit, den religiösen Fleiß, die unermüdliche Aufmerksamkeit dazu, mit denen vielleicht nur sie Werke der Kunst vollführen konnten, wie sie Werke des mühsamsten Fleißes vollführen; was werden wir von ihren Abbildungen so seiner Dichtung nicht auch in Gemählden oder andern Vorstellungen erwarten. Und wenn wir Gelegenheit hatten, Indische Malereien oder andre Kunstwerke aus den jetzigen Zeiten ihres allgemeinen Verdrucks und Verfalls zu sehen und die schönen Farben, den feinen Fleiß, die zarte Seele in ihnen zu bemerken; wer würde nicht neugierig auf die Denkmale ihrer bessern und besten Zeiten! wer wünscht nicht am Berge Meru einen Parnaß, auf Agra's Fluren ein Thessalien, und an den Ufern des Ganga ein Asiatisches Athen zu finden?

Ganz betrügt uns vielleicht diese Hoffnung nicht; und wenn einst die Denkmale der Kunst und Dichtung jener Gegenden uns wie die Griechischen dargelegt wür-

e) S. hierüber Grose, de Pages, Makintosch, die Sketches relating to the manners of the Hindoos, und die Nachricht jedes Reisenden, der nicht gegen die Nation eingenommen war.

* * *

V. Von der Musik der Psalmen.

Ohngeachtet der fleißigen Abhandlungen p), die wir über sie haben, gewinnt man aus ihnen wenig Resultate für die Dichtkunst und Oekonomie der Psalmen. Nichts folgt so sehr den Zeiten und Sitten, als Sprache und Tonkunst: sie schwebt auf den Lüften und fliegt auch mit den Lüften vorüber. Die alte und neue Musik des Orients und Occidents scheidet sich so sehr, daß, wenn wir auch mehr wüßten, wenig davon für unser Ohr wäre. Ich bemerke nur Weniges:

1. Die Instrumente, die in den Psalmen genannt werden, sind entweder herrschend oder blos begleitend. Begleitende sind offenbar die lauten, die daher in keiner Ueberschrift vorkommen: sie gehörten zur vollstimmigen Musik der Freudenrüfe und Tempelpsalmen. Da das Volk nur im Vorhofe blieb und die Musik ihm aus dem Heiligthume oder gar unter freiem Himmel zuschallte: so wird damit die Menge der Sänger und lauten Instrumente begreiflich. Hieher gehörten z. B. die Castagnetten, die Aduse, manche Arten der Posaune und Pfeifen: es war eine Art kriegerischer Musik, weil der Gott Zions, ein Herr der Zebaoth, d. i. der Schlachtheere war; wozu auch der Inhalt vieler Psalmen augenscheinlich ein-

p) Die erste ist Pfeifers über die Musik der Ebräer. Erlangen 1779.

würden; so wird nach manchem schon bekannten Winke man wenigstens Bedenken tragen, die Indier hinfort, in Ansehung der Kunst und Dichtkunst, noch hinter die Aegypter zu setzen, und sie, die unter allen Völkern der Erde vielleicht am wenigsten Barbaren sind, unter rohe Barbaren zu zählen. Niebuhr, f) der viele Aegyptische Denkmale gesehen hatte, findet die Basreliefs und Statuen im Tempel auf Elephante viel besser in der Zeichnung und Stellung als die Aegyptischen Figuren; er bemerkt an mehreren derselben zornige oder furchtsame Mienen und äussert überhaupt von diesen ungeheuern, in Felsen ausgehöhlten Tempeln die Meinung, daß sie nicht weniger Arbeit und weit mehr Kunst gekostet hätten, als die Aegyptischen Pyramiden. W. Hunter g) rühmt an einigen dieser Riesenfiguren „sehr schön gebildete Theile, in denen das Schwellen der Muskeln und mancherlei Affect, z. B. der tiefe, stille Gram, in andern Verachtung und Unwille, wohl ausgedruckt sei; er findet bei den meisten ein regelmäßiges Verhältniß der Glieder, und bemerkt bei den Hölen zu Canara, daß, da in ihnen keine Mißgestalten, wie auf Elephante und bei Ambola gefunden werden, diese Kunstwerke vielleicht die ältesten von allen und zu einer Zeit gearbeitet seyn möchten, da

f) Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 32. u. f.

g) Ebelings Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 9. S. 466. u. f. Hamburg 1787.

der Geschmack und die Mythologie des Volks noch nicht verderben waren.“ Hätten wir nun genugsame Beschreibungen, ich will nicht sagen, Abbildungen von Indischen Denkmalen des höhern Landes, um nur einigermassen die Geschichte der Kunst dieses Volks verfolgen und Ursache angeben zu können, wie, wo und wann die Mißgestalten der Bilder angefangen oder aufgehört haben? kennten wir die Bilder der Götter und Helden in ihren verschiedenen Erdstrichen, Sekten und Tempeln mit einiger Genauigkeit: so würde es leicht werden, zu unterscheiden, wo z. B. die dicken Lippen und andre fremde Züge der Gestalt und Kleidung zu finden oder nicht zu finden sind, und wie sie sich mit der unstreitigen Geschichte, Mythologie und Bildung der Indischen Nation gemischt oder gepaart haben? Nun aber sind wir hierüber fast ganz im Dunkel. Wir wissen selbst nicht, woher die bekanntesten Abbildungen der Indischen Götter, die wir in den oben angeführten Büchern sehen, genommen sind? h) Noch weniger wissen wir, wo sich andere, an die Jones in seinen Gedichten und Erläuterungen denkt, finden? und eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst

h) Die in Baldeus, Hollwell, Jones scheinen mir die originalischten, wie denn mit den ersten die Indischen, gewiß Originalgemählde, im Museum des Cardinal Borgia zu Veletri sehr übereinkommen. Woher mag Jones die seinigen haben? hat er sie etwa simplifizirt?

dieſes Volks liegt noch ganz in der Zukunft. Wie ſollten wir an dieſe jetzt ſchon zu denken wagen, da die Denkmale ohnweit Bombay, Madras, Pondicheri, die Jahrhunderte lang den Europäern ſo nahe lagen, kaum in den neueſten Zeiten bemerkt und beſchrieben ſind, und wir z. B. von den höchſt merkwürdigen ſogenannten ſieben Pagoden zu Mavalipuram erſt neulich einige Nachricht erhalten haben? i) Sagte man uns, daß in Griechenland Denkmale vorhanden ſeyn, auf denen ſich die vornehmſten Götter und Helden Homers in Stein gehauen fänden, welche Aufmerkſamkeit würde dies erregen! Dort ſind die vornehmſten Geſchichten des erſten Indiſchen Heldengedichts, des Mahabarit gebildet: dort iſt das Bett Derma-Raja's, Wiſtnu's u. ſ. wenige Meilen von einer Hauptniederlage der Engländer und Franzoſen, noch ganz unbeſchrieben; wie nun, wenn man die Pagoden, in denen meiſtens jede Gottheit ganz local verehrt wird, durch ganz Indien verfolget? Vieles hat freilich die Zeit zerſtöret; noch mehreres haben die muhamedaniſchen Fürſten für ihren Gott und Mahomed verwüſtet, oder in Moſcheen verwandelt; was noch da iſt, ſahen die Miſſionäre als ſchändliches Götzenwerk an, und der Gelddurſt der Europäer verachtete es aufs tiefſte; nur der Wunſch bleibt uns alſo übrig, daß der Sinn reicher Britten auf eine maleriſche Alterthumsreiſe durch Indien, ſo weit die

i) Asiat. Researches. Vol. I. p. 145.

Bramanenreligion reicht, gerichtet würde. Jetzt reden wir, weniges ausgenommen, nur wie über mythologische Kalenderbilder und über Nachrichten von Hörensagen.

2.

Wenn es über diese zu reden erlaubt ist; so müssen vor allen die Hindernisse angeführt werden, die der Kunst der Indier entgegen zu stehen scheinen; widerlegt die Zeit meine Vermuthungen, so will ich gern widerlegt seyn.

Das Haupt-Hinderniß nämlich war die Quelle ihrer Kunst selbst, ihre Religion und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entsprangen aus symbolischen Begriffen, die man auch in Denkmalen als Symbole beibehielt, die aber deshalb die Kunst gewaltig einschränkten. Die gewöhnliche Stellung derselben ist die sitzende: denn sie sind Könige, Herren des Weltalls; diese Stellung mit zusammengeschlagenen Füßen nach morgenländischer Weise ist der bildenden Kunst nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich oder der Blume, auf welchen sie sitzet, empor; die Füße sind wie hinzugefügte todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein strebender Wuchs kann im Gebilde sichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupt des Gottes noch die Pyramidenkrone stehet, wenn sein Ohr

mit Gehängen, seine Brust mit Perlen, sein Kleid mit mancherlei Schmuck des Orients geziert ist; so wird die Figur zwar reich, für die Kunst aber minder schön werden. k) Ein Gemälde, das diesen Zierrath mit frischen, lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Statue bleiben zurück. Da nun auch stehende Figuren ordentlicher Weise mit diesem Putz, der selbst die Füsse umwindet, beladen sind; so wird der Kunst hiemit ihr Hauptgegenstand, die Bildung des Körpers entzogen. Zukünftige Nachrichten mögen es einmal zeigen, wie Krisna mit seinen Gespielen, Kama, der Gott der Liebe, mit Mutter und Weibe scherzend vorgestellt sind; sonst giebt Wistnu, wie er auf der Schlange oder im Schoos seines Weibes schläft, nach unsern Begriffen kein schönes Göttergemählde. Sind vollends fürchterliche Erscheinungen desselben abzubilden gewesen, wie er als Fisch das Gesetzbuch vom Grunde des Meers heraufholt, als eine Schildkröte die sinkende Erde unterstützte, jetzt als ein Eber

k) Dieser Putz schien ihnen von der Göttergestalt so unabtrennlich, daß der verkörperte Gott sich den Menschen fast nicht anders offenbaren konnte. Als Krisna gebohren ward, sagt der Bagavedam, brachte er vier Hände zur Welt, ein Kleid, mit Rubinen besetzt und mit prächtigen Perlen gezierte Ohrengehänge. Er erschien mit einem königlichen Purpur bekleidet, Waffen an seiner Seite und eine Krone auf seinem Haupte. Himmelblau war sein Leib; daher kommt auch sein Name. S. Sammlung Asiatischer Original-Schriften, Zurich 1791. S. 178.

auf den Riesen losging, dann als ein Ungeheuer aus der Säule hervorbrach; so kommts auf den Geschmack der Kunst an, wie sie diese Fabel zu behandeln wußte. Mir sind schöne und häßliche Abbildungen davon bekannt,1) authentische Nachrichten werden erweisen, welches die beliebtesten, die häufigsten Vorstellungen waren, und wie solche etwa nach Gegenden und Zeiten gewechselt haben. Eben so beschwerlich sind der bildenden Kunst einige Thiere, auf welchen Indische Götter reiten. Im Mährchen läßt es sich artig hören, wie der Gott der Liebe auf einem Papagei, Siwa auf einer Kuh, dem Bilde der Tugend, Supramanier auf einem Pfau, Sani, der Gott der Strafe, auf einem Raben, der König der Hölle auf einem Büffel, der König der Geister auf einem Elephanten reitend vorgestellt wird; das Bedeutende davon läßt sich nirgends verkennen; dem Auge indessen giebt es außer dem Gemählde mit Farben, kein so gefügsames und vestes Kunstverhältniß, als wenn der Gott des Feuers auf einem Widder, der Gott des Meers auf einem Krokodill, der Gott der Winde auf einer Gemse, der Gott des Reichthums auf einem weißen Roß mit Kränzen geziert, die Göttinn der Zwietracht und des Elendes auf einem schwarzen Pferde, das Panier des Raben in der Hand haltend, reitet. Allenthalben indeß sieht

1) Man vergleiche z. B. Baldeus, Dapper, Sonnerat, Jones; im ersten und letzten sind die leidlichsten Gestalten.

man, die symbolische Allegorie hatte die Kunst übermannt; diese gehorchte der religiösen Bezeichnung und Sage.

Noch deutlicher bemerkt man dieses an den Attributen, mit welchen die heilige Sage ihre Götter auch in der Kunst beschwerte: um diese Attribute nur zeigen zu können, gab sie ihnen viele Hände, viele Köpfe. Hiemit hatte freilich die Sage reiche Gelegenheit, an dieser göttlichen Ungestalt sich erhalten und wiederholen zu können; bei jedem Symbol, jedem Arm, jedem Kopf konnte eine Geschichte, eine Eigenschaft des Gottes erzählt werden, und an einer einzigen Figur hatte der Lehrer sowohl als der Schüler gleichsam die ganze Epopee des Gottes, ein vollständiges Inventarium seiner Verhältnisse und Thaten. Alles war an ihm bedeutend; und ich zweifle, ob die Symbolik der Kunst bei einem Volk der Erde ausführlicher behandelt sei, als bei den Indiern. Die Symbolik der Aegypter wenigstens erscheint gegen sie so einfach, daß es zu verwundern ist, wie man beide verwechseln, oder einander hat gleichschätzen mögen. Jede von beiden ist local, es herrscht auch ein völlig verschiedener Geist der Zusammensetzung in dieser und jener.

Aus Büchern nämlich scheint die ganze Kunst der Indier entsprossen zu seyn, wie auch Wistnu bereits in seiner ersten Verwandlung die verlornen Wedams hervorholte; daher ich für diesen Theil der

symbolischen Kunst recht viele Indische Gedichte, Mährchen und Sagen übersetzt wünschte. Ganz einen andern Weg nahm die Kunst der Griechen. Sie diente zu Anfange den Priestern; aber nicht lange. Bald warf sie dem Bachus die Hörner, andern Göttern ihre drückende Symbole ab, und symbolisirte die Götter selbst zu bleibenden, ewigen Characteren. Eine Stirn des Jupiters, Herkules, Apollo und Bachus ist für die ganze Figur characteristisch; so ihre andern Glieder. Die Kunst der Griechen ward gebildet, als Kunst zu sprechen, ohne fremde Attribute, ohne Buchstaben der heiligen Sage; dahin konnten sie unter der Leitung der Bramanen bei den Indiern schwerlich gedeihen. Die Caste der Künstler war ein untergeordneter Stamm: der Stamm der Bramanen war sein Gebieter. Fleiß und Arbeit konnte jener zum Werk bringen; dieser brachte dazu anordnende Gedanken.

3.

Wenn also auch, wie ich doch nicht glaube, die Kunst der Indier als Kunst keinen Werth erhielte; in der Geschichte der Menschheit wird sie ihn je und immer als Denkmal eines philosophischen Systems behaupten, das vielleicht nur am Ganga entstehen konnte, an ihm aber auch unvergänglich zu seyn scheinet. Ich zeichne einige Hauptsätze dieser

merkwürdigen Philosophie aus, und setze sie mit der Kunst in Verbindung.

1. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung, als der tieferen Forschung empfiehlt. An die Principien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel Wahres und Gutes geknüpft werden: ich zweifle aber, ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Ueberschauung gleich sei. Jede Blume lehrt uns dieses System, (die Indier liebten die Blumen) und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnensysteme, Milchstraßen, als Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drei Puncte ihrer großen oder kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brama, ward bei den Indiern bald in den Schatten gedrängt und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht: (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!) indeß Wistnu und Siwa, der durchdringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bei diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen,

und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern. m) Fruchtbarkeit zerstöret die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung. So sind auch Wisnus Verwandlungen gewissermaßen die Summe aller Ereignisse der Menschengeschichte: denn was zeiget uns diese, als Sinken und Emporheben, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten, hülfreichen Gottes Rama.

2. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, so doch als ein Traum; ein angenehmer oder schrecklicher Traum für Wesen, die in die Region unsichtbarer Kräfte durchaus nicht zu dringen vermögen. Das Verbrennen des Leichnams trug wahrscheinlich zu ihrer Gründung bei, und es ist unglaublich, wie tief sie sich in den weichen Gemüthern der Indier gegründet habe. Sie allein beweise, (wenn keine andere Beweise da wären,) was durch Wahn und Glaube aus einem Menschen gemacht werden möge; eben aber auch sie beweiset, daß das Bramanensystem ein sehr durchdachtes System sei, welches denn auch seine feinen Eintheilungen der Weltelemente, Sinne und Seelenkräfte, der Tugenden und Laster, ja der feinsten Wirkungen des mensch-

m) Iswara wollte brennend die Welt zerstören, Wisnu fieng ihn auf, Brama unterstützt beide; daher der Lingam. S. Sonnerat S. 152. Zürcher Ausg. 4. 1783.

gerichtet worden. Wenn es heißt, daß Assaph die Castagnetten geschlagen, so werden diese damit nicht als sein einziges Instrument genannt, sondern er lenkte mit ihnen das Chor, er schlug den Takt; bei einzelnen Gesängen aber weissagte, d. i. dichtete auch er auf Saiten.

2. Die sanftere Musik der Dichtkunst waren einzelne Instrumente; daher wird dieser Gesang der Flöte, jener der Cither und Harfe, ein andrer dem Horne zugeschrieben. Es scheint, daß die Alten, bei denen Ton- und Dichtkunst inniger verbunden waren, sich mehr darauf gelegt, jedem Instrumente seinen eigentlichen Affekt abzugewinnen und eben damit auch die Poesie zu bezeichnen: denn es braucht keines Erweises, daß jedes Instrument mit seinem eignen Tone auch gleichsam eine eigne Region der Empfindungen habe: daher man frappante Beispiele hat, was gewisse Töne auf diesem oder jenem Instrumente, die eben dieses Hörenden Lieblingsgänge waren, auf ihn wirkten. Da alle Kraft der Musik auf Simplicität beruhet: so hat mit einfachen Tönen eines geliebten Instruments der Tonkünstler das Herz des Liebhabers in seiner Gewalt und spielt gleichsam unmittelbar auf demselben; indeß das harmonische Geschrei aller Instrumente, der künstliche Lustbau, der je die Wolken berührte, zwar das Ohr des Kenners ergötzt, aber ein wahres Babel in den Empfindungen dessen wird, der nur gerührt zu werden wünschet. Sollten die durch Kunst

lichen Geistes gnugsam bestätigen. n) Kennten wir die reiche Literatur der Bramanen im Fortgange ihrer älteren und neueren Geschichte: so würde diese uns über Mehreres hievon Licht geben. o)

3. Das Erste und einzige Wesen, das nicht Brama, Wistnu, Iswara, sondern Brehm, die Selbstständigkeit ist, hat die Indische Philosophie in einer so entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer so innigen Nähe mit uns vorzustellen gesucht, daß sie von beiden Seiten schwerlich übertroffen werden möchte. „Es war: es ist, was da ist: „es bleibet. Außer ihm ist die Schöpfung Maja, „Täuschung; sie ist nur gegenwärtig in unsern Sinnen, in unserm Verstande. Weit inniger als die „großen Elemente ist das Wesen der Wesen in „Allem; das All ist aber nicht dies Wesen selbst: „kein Ding ist ein Theil von ihm, alle Dinge sind in „ihm; sie sind sein Abdruck. Das Gemüth kann ihn „suchen, diesen Wesenden, durch Grundsätze, die, „wie Er, allenthalben das einzige Ewige sind.“ Und sie haben ihn gesucht, diese sonderbare Weisen, und suchen ihn noch auf strengen Wegen der Enthaltsamkeit, Absonderung und Vereinigung (Concentration) der Gemüthskräfte und Gedanken. Ob sie ihn gefunden haben? ob er auf diesem Wege zu finden sei?

n) S. hierüber insonderheit den Baghuat-Geeta. Lond. 1785.

o) S. hierüber den Aufsatz XVIII. on the Literature of the Hindus. Asiat. Research. Vol. I. p. 340.

wollen wir wenigstens nicht entscheiden, die wir in unserer Lebensart, unter Zerstreuungen und Begierden, vielleicht von der feineren Maja (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein, Blut und Leidenschaft gesonderten Menschen unter der Idee des Wesens der Wesen täuschet.

Auf die Kunst der Indier hatten diese hohen Speculationen einen mächtigen Einfluß, indem sie die Verehrung heiliger Bilder, Orte und Elemente, mithin die ganze Composition heiliger Denkmale bestimmten. „Wie das Auge," sagen sie, „durch das Licht, „das Gefäß durchs Feuer, das Eisen durch den Magnet durchdrungen und belebt wird: so wird auch „durch den ewigen Geist das Weltall mit Kräften „begabt, und die Seele des Menschen mit den edelsten Kräften. Heilige Bilder sind nur Erinnerungen der Gottheit, die man am eigentlichsten und tiefsten in sich selbst, in einem reinen Verstande und „Herzen findet." Mit diesem Grundsatz waren die Grenzen ihrer religiösen Kunst bestimmt, und durch die dreifache Personification des höchsten Gottes ihr ganzer Weg vorgezeichnet: denn die Idee des höchsten Gottes selbst war keines Bildes fähig.

Dies zu erweisen, laßt uns einige Stellen des Vaghat-Geta, in denen Krisna zu Arjun über sich selbst und seine Gestalt spricht, hören:

Auf und vernimm der Geheimnisse Grösstes. Alles, was da ist,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück, nach seinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

* * *

Vater und Mutter der Welt, der Erscheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflösung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenschein, Tod und unsterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verschwinden.

* * *

Nichts ist größer als Ich. Wie die köstliche Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an Mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond', Anbetung bin ich im Wedam,
Schall in dem Firmament, und Menschennatur in der Menschheit,
Süßer Geruch in der Erd' und Glanz der Quelle des Lichtes,
Leben und Glut in Allem, des Weltalls ewiger Same.

Wer wollte dies Wesen bilden? wer könnte es mahlen? Um den Menschen anschaulich zu werden, muß der sich offenbarende Gott Symbole wählen, und so wählt er in jeder Gattung und Art das Edelste, das Erste:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende.
In den Naturen das Edelste stets von allen Geschlechtern.
Unter den himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,

Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den Bäumen,
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebendgen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange, der Weltgrund,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant aus eben den Wellen gebohren.
Unter den Waffen der Donner, der Führer himmlischer Heere
Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich wie ich bin —
Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewafnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern,
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in sich, geschieden in jede Veränderung.
Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder, und betete preisend den Gott an:

„Ewiger, in Dir seh ich die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen: ich sehe den schaffenden Brama
In Dir, thronend über dem Lotos; ich schaue Dich selbst an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewafnet,
Und doch seh ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende.
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, leuchtend in alle
Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr Abglanz.

Deine Augen, der Mond und die Sonne; der Athem des Mundes
Flammendes Feuer, der Raum des Weltalls Deine Verbreitung.
Geister seh ich zu Dir sich nahn, wie zum Orte der Zuflucht;
Geister seh ich erschrocken die Hände falten und zittern.
Welten schauen Dich an und staunen, Dich die gewaltge
Riesengestalt von unzähligen Augen und Gliedern und Häuptern,
Armen und Brüsten. Die Heere der Länderbeherrschenden Helden
Siehe, sie stürzen in deinen verschlingenden feurigen Athem,
Wie ins unermeßliche Meer die rollenden Ströme,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwärme sich stürzen,
Aber Du stehest und bleibst und füllst mit Stralen das Weltall —

* * *

Ich bin weit entfernt, die Metaphysik dieser Vorstellungen den ersten und ältesten Zeiten zuzuschreiben; die Idee des höchsten Gottes mag von den drei großen Kräften der Natur nur spät abgezogen seyn; eben deswegen aber lag sie vorher schon in allen dreien Gestalten. Der Verehrer des Brama, des Wistnu, des Siwa, fand den höchsten Gott vorzüglich in seinem Verehrten, wie es noch jetzt, nachdem Brama in den Schatten gedrängt ist, die Sekten des Wistnu und Siwa beweisen. Jede legt ihrem Gott die höchsten Prädikate bei und raubt sie den andern, sogar daß sie die Geschichten derselben umkleidet. Aus so überschwenglichen Ideen konnte

die

die Kunst keinen andern Charakter gewinnen, als den ich zur Unterscheidung den vielbedeutenden (πολυσημαινον) nennen möchte. Er wollte Alles sagen, er wollte bei den großen Göttern das Weltall im Bilde zeigen. Da entstanden jene vielarmigen, vielköpfigen Ungeheuer, in einem ganz eigenen Geist der Zusammensetzung; die Bramanen-Weisheit hatte Spekulation und Fabel auf eine so seltene, eigenthümliche Weise verbunden, daß die bildende Kunst nothwendig darunter erliegen mußte.

Eben so begreiflich wirds, daß die Lehre der Seelenwanderung der bildenden Kunst nicht förderlich seyn konnte. Man sahe den Körper als ein Zusammengesetztes von Elementen an, die bei seiner Auflösung zu ihrer Quelle zurückkehrten.

> Wie man die alten Kleider hinwegwirft, neue zu tragen,
> Läßet die Seele den Leib und zieht in andere Leiber.

Daher man denn für die Verewigung dieser flüchtigen Körpergestalt nicht so gar sorgsam seyn konnte. Auch gab das gewöhnlichere Verbrennen der Todten mindere Gelegenheit zu Gräber-Denkmalen, da, den Grundsätzen der Indier nach, die Seele im Grabe keine Wohnung haben konnte.

Also müssen wir, wenn von Composition der Gestalten in Kunst und Dichtkunst nach Indischer Weise die Rede seyn soll, unsern Gesichtskreis weiter und höher nehmen, wo wir denn in der Vorstellungsart der östlichen Völker jenseit des Indus bis

in die Mougolei, Tsina, Siam, Japan u. s. ein Eignes antreffen werden, dessen Erklärung schwer, wie mich dünkt, aber nicht unmöglich ist. Wie an verschiedenen Orten der Erde die Magnetnadel verschieden, jedoch unter Hauptgesetzen, decliniret: so declinirt die Einbildungskraft, der Geschmack, die Art der Composition der Völker, und doch ists und bleibt es allenthalben dieselbe Menschheit.

II.

Perſepolis.

Eine Muthmaßung.

Ich kann es vorausſetzen, daß den meiſten meiner Leſer die prächtigen Alterthümer von Perſepolis bekannt ſind, die in ſo vielen Reiſebeſchreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und noch neulich Niebuhr, ein Reiſender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe wenige ſeines Gleichen hat a), haben die Abbildung derſelben immer genauer zu machen geſucht und der Letzte inſonderheit hat darauf den treueſten Fleiß verwendet. Wie kommts aber, daß dieſen Beſchreibern noch keine Erklärer nachgefolgt ſind, die

a) *Kaempf.* amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325 — 353. *Chardin* Voyages en Perse T. II. p. 140 — 197. *le Brun* Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung B. 2. S. 121 — 165. Die übrigen, die von dieſen Alterthümern gehandelt haben, ſ. in Meuſels bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

getrennten Schwestern, Musik und Dichtkunst, sich einmal wieder inniger lieben lernen, so wirds abermals heißen: „ein Lied zur Harfe, ein Lied zur Flöte:“ wie bei den Gesängen Assaphs und Davids. Durch das Studium eines einzelnen Instruments lernet man die Gattung der Leidenschaft, die es wecket, den Ton des Herzens, den es regt, tiefer kennen; und wer dies in der lyrischen Poesie glücklich ausdrükken könnte, käme damit weiter als durch alle kritische Regeln —

3. Da die alte Zeit und noch jetzt der Orient nichts vom Lehrgebäude unsrer Harmonie weiß, da die Poesie der Psalmen offenbar nur freie Sylbenmaasse hat und wenig oder keine eigentliche Scansion nach unsrer Weise kennet: so sind wohl alle Versuche vergebens, unsre Sprache nach jener, oder jene nach unserer zu modeln. Freie metrische Regionen schweben in der Luft: Melodie und Affekt bestimmen das Gleichmaas oder die Abwechslung derselben nur im Allgemeinen. Das sagen in den Psalmen die so oft vorkommenden „Sela.“ Wenn man die entscheidendsten Stellen vergleicht, so wollen sie offenbar weder Pause, noch da Capo, noch Intermezzo; sondern Veränderung der Tonart sagen, die sich entweder wachsend oder durch Uebergang in einen andern Takt und modum äußern konnte 9). Der Inhalt des

9) Aus allen Reisebeschreibungen weiß man, daß die Morgenländer

über die Bedeutung so zahlreicher Figuren in ihrem Zusammenhange einige nähere Untersuchung angestellt und darüber wenigstens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, diese Alterthümer sind der Betrachtung nicht weniger werth, als jene Aegyptischen und Griechischen Reste, über welche doch beinah eine Bibliothek geschrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren sollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen lassen, als eine Hieroglyphenschrift auf den Aegyptischen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Bestätigung oder Berichtigung wünsche. Sobald in einer schweren Sache nur der Anfang gemacht ist, werden mehrere gereizt, die Mängel zu verbessern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.

* * *

Das Erste, was uns beim Eingange dieser prächtigen Ruinen aufstößt, sind die zweierlei riesenhafte Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen sind b). Der Graf Caylus c), der überhaupt diese Denkmale zu sehr durch ein Aegyptisches Fernglas sah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Sphynxen, mit welchen sie doch eigentlich wenig gemein haben: denn die beiden Thiere, die auswärts se-

b) Kämpfer S. 336. *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

c) Caylus Abhandlungen, Meuzels Uebers. Th. 1. S. 67.

hen d), sind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das in ganz Orient bekannt ist; die beiden, die auf zwei andern Pilastern ostwärts nach dem Berge hin sehen e), hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem Aegyptischen Sphynx; sie sind aber dennoch, wie wir gleich sehen werden, gleichfalls von eigenem Asiatischen Gepräge.

Jedermann ist nämlich bekannt, daß der Asiatische Bergrücken oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dshinnistan, d. i. der Sitz und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sei, die auf ihm wohnen. Hier ist das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen spricht und solange gelebt hat, daß er die Erde siebenmal mit neuen Geschöpfen besetzt gesehen; hier sind jene unzähligen Wundergeschichten des Tamuras, Feridun, Rustem, Afrasiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackshe, Soham, Uranabat, Eschder, u. s. bezähmt worden f): Sagen, die längs dem asiatischen Gebürge hingehn und mit Farben, die sich nach dem Charakter der Völker und Gegenden

d) Niebuhr Tab. XX. a.

e) Niebuhr Tab. XX. b.

f) S. *Herbelot* art. Simorgauka, Soliman, Tahamurath, Div, Peri. etc. Richardsons Abhandlung über die Sprachen der morgenländischen Völker Kap. 3. Abschn. 3. S. 302. Deutsch. Uebers. *Bochart* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zierrathen Persischer Becher redet, vergisset er nie dieser erdichteten Thiere.

verändern, vom Kaspischen bis zum Weltmeer reichen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur, daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Persepolis aus Aegypten geholt, sondern völlig Asiatischen Ursprungs sei; welcher Ursprung uns auch seine Bedeutung weiset.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländischen Völker nämlich ist bekannt, daß sie die Bilder der Thiere vorzüglich zu Bildern der Menschen und Völker wählen, weil in der Sprache der ältesten Welt sowohl Tugenden als Laster, und jede vorzügliche Eigenschaft unsers Geschlechts nicht besser als durch eine Gestalt der Thiere ausgedruckt werden konnte. Die Thiergestalten, unter welchen Jakob seine Söhne und Moses die Stämme seines Volks bezeichnen g), sind hievon eins der ältesten Beispiele; das sogenannte Einhorn (Reem) ist schon unter diesen Bildern. Der Moabitische Segensprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider seinen Willen segnen mußte, zu bezeichnen h); und in dieser Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke i). Durch alle morgenländi-

g) 1 Mos. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Mos. 33, 17. 27. 22.
h) 4 Mos. 23, 22. Kap. 24, 8.
i) Hiob 39, 9. 10. In den Psalmen gleichfalls Ps. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jes. 34, 7.

schen Dichter geht diese Bezeichnung; und eben in dem hebräisch-chaldäischen Propheten, der den Gegenden von Persepolis am nächsten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur diese Manier erdichteter Thiergestalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetsten; sondern Er hat sie auch den künftigen Schern seiner Nation gleichsam *festgesetzt und zum Muster gegeben*. Ihm ists ganz gewöhnlich, Reiche als Thiere zu sehen; und gerade erblickt er Thiere, wie sie auf diesen Mauern stehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füßen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle diese Bilder setzt er jedesmal in so veränderter, fabelhafter Composition zusammen, als es der Sinn erforderte, der durch sie angezeigt werden sollte k). Da nun Daniel die beste Zeit seines Lebens unter dem Medischen Darius bis auf den Cyrus der Perser gelebt hat, da er außer Palästina erzogen war, und in ihm alles einen ausländischen, und zwar gerade den Geist dieser Gegenden athmet: so könnte uns, auch nur aus diesem einzigen Datum, die Bedeutung solcher Compositionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten also, was es ungefähr heißt, wenn in andern Feldern dieser Ruinen der Löwe das Einhorn hinters

k) Dan. 7. 8. Esra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebst einer Reihe anderer Offenbarungen, sind spätertzin sämmtlich in dieser Art von Composition der Bilder.

wärts anfällt l); oder wenn Helden und Könige Thiere dieser Art beym Horn fassen und durchbohren m). Es war die gewohnte Zeichensprache dieser Gegenden: „Geschöpfe solcher Art bedeuten feindselige Gewalten und Mächte;“ der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden, war unaufhaltsame, fürchterlich-zusammengewachsene Stärke.

Wenn also das Einhorn, der Natur der Sache unter der Bildersprache in Orient zufolge, Stärke bedeutet; was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit. Es hat ein Menschen-Angesicht und außer seinen Flügeln ein Diadem auf dem Haupt: wahrscheinlich also nichts als eine Ableitung jenes weisen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebürge Kaf, das so viele Sprachen spricht und eine hohe Herrschaft über die Erde führet. Will man es den Persischen Sphynx nennen, so ist es wenigstens nicht der Aegyptische Sphynx: denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen. Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphynx in Aegypten war; sondern ein bärtiger Mann: das Diadem ist auf seinem Haupt: man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit, daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. s. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen; und da an sprechenden Thieren dieser Art

l) Niebuhr tab. 33. unten.
m) Niebuhr tab. 32. Kämpfer S. 331.

Asien reich ist, so daß sich Mährchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tunguſen hin verbreitet haben, so dünkt mich, sind die Symbole an diesen beiden Figuren so klar gegeben, wie bei irgend einem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck, den beide Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieſer Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß: die Mähne ſeines Halſes war von ſeinen Perlen, umſtralt mit Licht, und alle ſeine andern Glieder bis auf ſeinen Schweif waren mit Edelgeſteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menſchliche Seele: er verſtand, was man ſprach: mit Perlen und Edelgeſteinen war er bezäumt und umgürtet n). — Muhammed und ſeine Nachfolger erfanden dieſes Bild nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphiſchen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra o), liegen eben dergleichen ſprechende Thiergeſtalten zum Grunde; noch in der Apokalypſe ſind die beiden Symbole des ſtarken und des weiſen oder liſtigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kenntlich p). Wir haben al-

n) Gagnier Vie de Mahomed T. I. L. II. et al. al.
o) 4 Esr. II, 12. p) Offenb. Kap. 13.

so allen Grund, bei unsern Ruinen diese beiden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beide aber als Staatsbilder, anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Pallastes; jene ist auswärts, diese nach innen gekehret.

Man fodre nicht, daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Avesta alle Stellen der Fabeldichter, die hieher gehören, sammle. Da diese letztgenannten Bücher wenigstens theilweise gewiß aus einer spätern Zeit sind, als in welcher Persepolis erbauet worden: so können sie nichts als liturgische Commentare dessen seyn, was hier in ältern einfachern Bildern dastehet; und das sind sie reichlich. Jeder, der sie durchlaufen hat, weiß, wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Avesta gelte; was gleichergestalt jener Esel in Feradhand, mit sechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmlischer Speise lebt, und jener Vogel, der die Sprache des Himmels spricht, in ihm bedeute q). Man sieht, daß diese Liturgieen auf alte Landestraditionen gegründet; größtentheils aber, insonderheit im spätesten Buch Vundeschesch, schon so zum System geordnet sind, daß sie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als ursprüngliches Fundament dienen mögen. Und so we-

q) S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. im Register: Ane, Taureau, Oiseau u. s.

de ich sie auch fernerhin in dieser Erläuterung gebrauchen.

Genug, weder das Einhorn, noch der persische Sphynx r) sind Aegyptischen Ursprungs; sie sind auch nicht auf Aegyptische Art gebildet. Sie liegen nicht, wie der Aegyptische Sphynx, vor einem Tempel, sondern stehen in der Mauer des Pallastes, nicht einwärts, sondern erhoben gearbeitet, so daß, da sie noch unverletzt waren, ihre Köpfe und ihr halber Leib aus dem vesten Marmor herausstand. Auch ist der Tritt dieser Thiere belebter, als er bey den Aegyptischen Thierbildern, selbst bei denen auf der Isischen Tafel, gefunden wird. Große Denkmale der alten Zeit, auch ihrer Gestalt nach: denn die Entfernung vom vordersten bis zum hintersten Fuß eines Thiers beträgt achtzehn Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

* * *

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Pallastes steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind: indessen ist die Hauptfigur ihrer aller kenntlich genug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann s), mit dem

r) Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perser aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken sehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, siehet man, wie ein und dasselbe Thier vorgestellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Esra, symbolische Thiere.

s) Niebuhr tab. 23. c. le Brun. tab. 129. Ingleichen S. 123.

längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen Vornehmen, (er sei nun Priester oder König), vorstellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die, die hinter ihm stehen, und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldenen Turban ist er geschmückt, und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet t); auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet u). Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen scheint — auf jenem prächtigen Grabmahl, das zwar nicht mit diesem Pallast zusammenhängt, offenbar aber dieselbe große Vorstellungsart befolget x). Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt, die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edeln Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer sind die zahlreichen Heere, die zu ihm wandern? Sind diese drei Fragen aufgelöset: so sind auch die Ruinen erkläret.

1. Die schwebende Gestalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunsterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Gustasps auf den Berg Dum-

Nach Niebuhr ist sein Turban wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

t) Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun tab. 143.

u) Chardin tab. LXIII. LXIV. le Brun tab. 153.

x) Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

mavand y); eine Muthmaßung, die von keinem einzigen Umstande des Symbols unterstützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. s. schwebt die Figur auf dem Grabmal dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie Hyde sie abgebildet hat z); und in allen andern Vorstellungen auf den Mauern Persepolis ist sie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, sitzenden, gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmahl hat sie die Sonne am Ende der Wand hinter sich: der Altar mit dem heiligen Feuer stehet in einiger Entfernung vor dem, der mit dieser Gestalt spricht; sein Auge ist weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, sondern auf sie gerichtet. Daß in der Persischen Religion dergleichen Gespräche zwischen heiligen Personen und der Gottheit oder himmlischen Geistern und Genien geschahen, bedarf keines Erweises; der halbe Zend-Avesta ist voll solcher Gespräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild gestellt werden sollten, kein einfacheres als dieses zu geben wüßte a).

y) Hyde de relig. vet. Pers. p. 306.

z) Tab. VI. p. 305. Er hat sie wahrscheinlich aus Chardin tab. LXVIII., wo die schwebende Gestalt, verglichen mit Kämpfer S. 313. und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden. Niebuhr hat diese Tafel nicht, und in le Brun ist sie unkenntlich; sie verdient also noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte: so könnte man die schwebende Gestalt eher den Feruer des Königs in der Sprache des Zend-Avesta nennen, d. i. seine eigne aeistige himmlische Gestalt, die ihn begleitet.

a) Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zo-

des Liedes, ſein Affekt veränderte ſich nehmlich, und da die Melodie für Sänger und Tonkünſtler noch nicht ſo genau bezeichnet war: ſo ſtand im Liederbuche bei den Hauptſtellen dies Nota bene. Affektvolle Lieder haben es am meiſten, inſonderheit wo der Inhalt des Geſanges ſich ſehr verändert: einförmiglehrende und eintönige Prachtpſalmen haben es gar nicht. Wo es am Ende des Geſanges ſteht, zeigt es etwa an, daß man dem Pſalm noch einen andern beizufügen gewohnt geweſen, wie es denn unläugbar iſt, daß man ſolche Verkettungen und Ineinanderfügungen mehrerer Pſalmen geliebt habe r). Der Grieche überſetzt Sela durch διαψαλμα, das Suidas u. a. durch μελωδιας ἀναλλαγη, concentus mutatio erklären. Es zeigt alſo an, daß dergleichen Lieder ganz durchcomponirt geweſen; nur freilich auf die den Morgenländern gewöhnliche ſehr ſimple Weiſe, die ſich dem veränderten Geſange hier neu anſchloß. — Mit allem ſehen wir, daß wir zwar das Wort dieſer alten Lieder haben, daß uns aber, zumal in unſern Nachahmungen, der lebendige Geiſt, der vom Vortrage abhängt, ziemlich fern iſt.

länder eine ſehr einförmige, und, wie es den Europäern vorkommt, traurige Muſik lieben; daß ſie aber bei gewiſſen Stellen plötzlich den Takt verändern und in eine andre Melodie übergehen. Da wars nun wahrſcheinlich, wo in den Pſalmen ſteht: Sela.

r) 1 Chron. 16. ſind Theile aus vier Pſalmen zuſammengeſetzt. Pſ. 32. 33. und wahrſcheinlich auch zuſammengefügen worden. So mehrere.

Und wie wird dies höhere Wesen hier vorgestellet? Als eine bekleidete menschliche Gestalt, die unter der Brust in Flügel und Schwungfedern sich verlieret, das Symbol trägt seine Bedeutung mit sich. Daß die Menschen für die Gottheit oder für himmlische Geister keine edlere als die menschliche, und die Morgenländer insonderheit die königliche Gestalt gekannt haben, beweisen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unsers Körpers am meisten den Bedürfnissen unsers irdischen Daseyns bestimmt ist: so kam es darauf an, ihn bei höheren Wesen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien steigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor und zeigen sich auf dem Kelche derselben mit dem Obertheile ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanschaubar, (auch jene Aeltesten auf Sinai sahen nur Himmel unter seinen Füßen, d. i. den glänzenden Schemel seines Thrones b); oder als Jesaias ihn erblickte, war er ein fast verhülleter König. Der Saum seines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn stehen, bedecken ihre Füße mit Flügeln;

reasters selbst u. s. (Die Jescht Sades, Rešch und Farvardins (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe solcher Anbetungsgrüsse (Jzeschne) an die Feruer's (Fravaschim) und andere himmlische Wesen; manche fast in der Manier der Orphischen Hymnen. Anmerk. der zweiten Ausg.

b) 2 Mos. 24, 10. Jes. 6, 1.

Flügeln; und als späterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Persepolis näher, diese Erscheinung sah, war sie der persischen, die wir vor uns haben, sehr ähnlich. Der Unanschaubare schwebte über vier Thiergestalten c), wie hier auf Adlersittigen der nur Oberhalb-Anschaubare schwebet. Daß diese Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke sind, bedarf keines Erweises d): mit Adlersfluge ist der Erscheinende da und übet allenthalben die Macht des Königes der Gefieder. Wo auf diesen Ruinen die himmlische Gestalt selbst nicht erscheint, da erscheinen diese Schwingen, das Symbol ihrer unsichtbaren Gegenwart und leisen, schnellen, mächtigen Wirkung e).

Und diese Gestalt hat einen Ring in der Hand, so wie sie auch mit einem Ringe f)

c) Ezech. 1. und 10.

d) Auch in den Ebräischen Schriften 2 Mos. 19, 4. u. a.

e) S. Chardin Tab. LXIV.

f) Nach Kämpfer S. 313. ists eine Schlange; (Nach Thevenot ists ein Bogen; nach neueren vielleicht genaueren Bemerkungen sinds die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parsen, in welchen sich die schwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy Mém. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793. Wäre diese Angabe genau, so bestätigte sich die vorangezeigte Fernere Bedeutung; Chardin sagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en connoître les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reisende dies Symbol in völlige Gewißheit setzten.)
Anmerk. der zweiten Ausgabe.

gegürtet ist; was will dieser Ring sagen? Er ist bei allen morgenländischen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als den Cirkel, Ring, Reif oder eine in sich zurückkehrende Schlange oder endlich die Kugel wußte. Nun ist aus Zend-Avesta bekannt, daß die Zeit ohne Gränzen (le tems sans bornes) das erste Principium der ganzen Perser-Theologie gewesen, und wenn dieser Idee ein Attribut gegeben werden sollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieses gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet ist, hält den kleinen Ring, die Zeit, in seiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald sehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf Den hat, der hier mit der himmlischen Gestalt redet. So wäre also dies Bild erklärt, und ich muß sagen, daß diese Vorstellung desselben auf diesen Gräbern *) eine Hoheit und einfältig-reine Pracht hat, die vielleicht einzig ist in einem so alten Denkmale: denn die Idee ist simpel und die Verzierungen sind im größesten Geschmack, gegen welche manches andere hochgefeierte Kunstwerk, wie eine Hütte gegen einen Pallast, erscheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menschen und Thieren tragen die einfache Vorstellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben sich haben, einer schwebenden Gestalt und eines vor ihr stehenden Menschen.

*) Sie ist mehrmals wiederholet. S. Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

2. Wir kommen zur **Hauptperson** dieser Gebäude, die bald stehend, bald sitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menschen und von der Gottheit begleitet, vorgestellt wird; wer ist dieselbe? ein König oder ein Priester? Die ganze Vorstellung sagt: kein bloßer Priester. Auf der Fazade der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand, welches Attribut allein schon entscheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die schwebende Gestalt und nur wenige andere Personen, offenbar die vornehmsten, haben. Er verrichtet kein priesterliches Geschäft, selbst da der Altar vor ihm ist, von welchem er entfernt stehet; wohl aber verrichtet er königliche Geschäfte. Er sitzet und richtet das Volk g); der lange Königsstab ist in seinen Händen: sein Stuhl ist königlich geschmückt, und die vor ihm stehen, nahen sich demselben nur in der Entfernung h); auch ist der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, sondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterscheidet sich die Gestalt des Königes an Einfalt, Größe und männlichem Ansehn: vom weibischen Gepränge der späteren Perserdespoten ist er noch weit entfernt.

g) Chardin Tab. LXIII.
h) Chardin Tab. LXIII. LXIV.

Seine goldne gerade Tiare ist wie der Kopfschmuck seiner obersten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener sind faltig. Ein Zweig wird, nach der bekannten Sitte des Orients, über sein Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barsom i). Ist dies, so wäre die Person, die ihn hält, auf der einen Tafel wahrscheinlich ein Priester k). Die vor ihm stehen, beten ihn nicht an, sondern stehen gerade, Mann und Weib l); lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zeiten. Das Merkwürdigste in seiner Hand ist eine Art von Gefäß, wie eine Blume gestaltet mit einem Kelch und zwei Knospen m); der hinter seinem Stuhl steht, hat auch ein solches Gefäß, aber klei-

i) Zend-Avest. T. III. p. 532.

k) Er hat das Penom um den Mund und die Priestermütze. (Nach deutlichen Abbildungen und der von Anquetil gegebenen Abbildung des Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ists dies nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen.“ S. Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien. S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.

(Anmerk. der zweiten Ausgabe.

l) Chardin Tab. LVIII. Le Brun tab. 157.

m) Daß es ein Gefäß sei, ist insonderheit aus Niebuhr ersichtlich, ob es gleich Chardin beinah zu einer Blume verschönt hat und auch als solche erklären will. Selbst aber im Zuge tragen mehrere Personen dies Attribut, wo man offenbar sieht, daß es ein Gefäß und keine Blume sei.

ner und ohne Knospen. Es muß etwas Wesentliches seyn, denn es findet sich bei allen Vorstellungen dieser Person, sie gehe oder sitze; außer wo sie auf dem Grabmal mit der schwebenden Figur redet. Wahrscheinlich wird uns also dies Gefäß, ein Becher in Blumengestalt, Belehrung über den geben, der hier vorgestellt wird; vielleicht auch den Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmale der Griechen nicht aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich n), daß einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dschemschid oder Dshiamschid diese Denkmale gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Tehmuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen also auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen in der Denkart des Landes, dienet.

Als nämlich Dshemschid, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Estekhar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamschid, das Gefäß der Sonne nannte, (da Schid die Sonne und Dshiam

n) Herbelot art. Giam. und Giamschid. Niebuhr S. 122.

ein Gefäß heißt.) Alle persische Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam und allegorisiren dasselbe auf tausend verschiedene Arten. In Dshemschids Händen, (dessen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes einerlei ist,) machen sie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in dessen Glanz er die Natur, alle verborgenen, ja auch die zukünftigen Dinge gesehen habe, und gaben diesen Namen späterhin sogar der Himmelskugel, ja jedem Buch, das die Welt wie in einem Spiegel darstellen sollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Josephs, Nestors u. a.; keine aber ist so ausgebildet worden wie diese, weil sie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter seiner Person und seiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der Persische Salomo dieser alten Fabelzeiten, dem alle weisen Einrichtungen des ehemaligen glücklichen Perserreichs zugeschrieben werden. Er theilte, so sagt die Sage, seine Unterthanen in drei Classen: in Krieger, Ackerleute und Künstler; von den Bienen lernte er Ordnung seines Reichs und Vertheilung der Aemter: er ordnete das Hofgesinde, erfand die Leibwache, zierte den Richterstuhl und seinen Thron. Die Stände unterschied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein, und was das vorzüglichste ist, er ordnete das Jahr. Das alte Persische Jahr heißt Dshemschids Jahr und hat bis auf

die Zeiten Yezdegerds gedauert. Sieben Provinzen soll er seinem Reich unterworfen haben und seine Regierung so glücklich gewesen seyn, daß selbst der Zend-Avesta ihn, dessen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbessern wollte? aus Ormuzd Munde als das Muster eines vortreflichen, reichen, glücklichen Königes lobet o). Seinen Einzug zu Istachar, (Persepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat und eben mit diesem Einzuge begann seine Aera. Also, nach der persischen Landessage wären die Vorstellungen auf den Ruinen Persepolis die Königs-Geschichte dieses alten Perser-Königes, als eines Gründers des Persischen Reichs; sie enthalten die Thaten und Einrichtungen seiner Regierung; und die Vorstellungen auf dem Grabmahl wären zuletzt seine bescheidene Apotheose. Lasset uns die Hauptstücke des Denkmals durchgehn und wir werden den Grund finden, warum es der alten Sage nach Tacht-Dshemschid, d. i. Dshemschids Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben, wer da wolle; genug, die Vorstellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perser-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dshemschids-Geschichte.

o) Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II. und im Register des zweiten Bandes, Djemschid.

Zuerst also müssen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das, der Sage nach, Dſhemſchid bei der Grundlegung Iſthekhars fand und daher hier ſitzend und ſtehend, ja ſogar im Kampf mit einem Ungeheuer in der Hand hält: es iſt das Symbol ſeiner Perſon und ſeines Namens; denn Dſhemſchid heißt ein Gefäß der Sonne und zwar, wie die Tradition ſagt, hieß er alſo wegen ſeiner Weisheit und Schönheit. Was wiſſen wir nun von dieſem Gefäße?

Ich wollte, daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wüßten und daß Herbelot von den hundert Allegorieen, Gedichten und Mährchen, die davon reden ſollen, einige angeführt hätte *); indeſſen ſind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Weltbekannt war ſogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perſer Opfer goſſen, der ſeiner Geſtalt nach Geheimniſſe der Welt-Schöpfung und der Befruchtung der Erde vorſtellen ſollte, und daher ſowohl dem Namen, als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterſchieden wurde p).

*) „*Jami jim*, der Becher oder Spiegel Dſhems, Salomons, Aleranders. Nach den morgenländiſchen Fabuliſten ſtellet er das Weltall dar, daher er auch Dſham-Dſhean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt.“ Richardſon Perſiſches Wörterb.

p) Athenaei Deipnosoph. L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt alſo: το δ Κυλιξ ετι μαν Περσικον, την δε αρχην ην ως ο κοσμος, εξ α τα των ὁλων ἰδεαματα

Da Xerres z. B. seinen goldenen Becher und seinen Säbel in den Hellespont wirft, warf er zuerst dies heilige goldene Gefäß (φιαλην) hinein, aus welchem er bei aufgehender Sonne geopfert hatte; um mit dieser, der schätzbarsten Gabe, die er geben konnte, das Meer zu versöhnen 9). Also war diese goldene Phiale, das heiligste Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das schon als solches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch ist bekannt, wie gern die Perser, wenn sie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen sprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allsehend, wie die Sonne, wohlthätig, gütig, schön, glänzend, wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelstein, ein Bruder der Sonne" u. s. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, ihre Vortreflichkeit, so wie ihr Amt, zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume gestaltet, konnte also, da sie der Becher der Sonne hieß, und das heiligste Opfergeräth war, nach Persischer, im ganzen Zend-Avesta bezeichneten, Weise das schönste Königssymbol werden; ein Symbol nämlich der Heiligkeit und Würde seiner Person, seines Glanzes und Ansehens, insonderheit aber der segenreichen Fruchtbarkeit, womit er die Erde zu beglücken habe.

και τα καρπιμα γινεσθαι επι γης. διο εκ τατα σπενδεσθαι. Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder γλημμα heißt, s. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

9) Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.

Ueber die Musik *).

Ein Anhang.

Der Mann, der zuerst beim Gottesdienste Musik hören ließ, hatte wohl nicht die Absicht, sich dem Publiko als Komponisten zu empfehlen; so wenig der Prophet Nathan durch seine Fiktion von dem einzigen Schaafe des armen Mannes, den Namen eines guten Fabeldichters verdienen wollte. Er war ohne Zweifel ein Mann von hoher Einsicht und Gesinnung, und ein Freund und Vater seines Volks.

Die ersten Dichter jeder Nation sollen ihre Priester gewesen seyn; vielleicht geriethen diese auch zuerst auf die Erfindung, ihren Gesängen durch Saitenspiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Musik mag indeß am Altare entsprungen, oder in die Tempel eingeführt worden seyn; so muß man hier den Zeitpunkt annehmen, darinn sie ohne alle eigene Gerechtigkeit war, und in Knechtsgestalt Wunder that.

Im Tempel zu Jerusalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts seine Wahrheit verkündigt auf den zehen Saiten, und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach einem Siege wider die Philister Gott hoch gepriesen mit Posaunen, Psalter und Harfen, mit Pauken und Reigen, mit Pfeifen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; sondern der König David ließ auch sein Angstgebet in sehr traurigen und kritischen Situationen, und auch die Bußsoliloquia seiner sehr erschrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten versingen. Wie solche Nachrichten uns über die Endzwecke der Musik überhaupt klug machen können,

*) Asmus sämmtliche Werke, Th. 1. S. 87.

Dies sagte der Name Dshemschid und so werden die Uebergänge klar, die man mit persisch-morgenländischem Witz von diesem Sonnengefäß zum Becher der Unsterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls, in spätern Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philosophischen Stein machte. Erweiterungen, die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der Sonne dem fabelnden Geist Persischer Dichtung alle gegeben waren r).

In der Hand Dshemschids sehen wir dies Gefäß also an Stelle und Ort; es bezeichnet seine Königswürde wie seine Person, seine Pflicht, seinen Namen. Er sands, der Sage nach, als er zu dieser Felsenstadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne sein Reich zu segnen.

Nach dieser Erklärung verbreitet sich von der Person Dshemschids ein Licht auf alle Figuren dieser Säu-

r) Im Zend-Avesta ists das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parsen den Saft der Unsterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unsterblichkeit gab, auch unter Dshemschid gelebet. S. Zend-Avesta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne, nach dem Sprachgebrauch der Perser alle Bilder von Vortreflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit, in sich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircavend zusammengezogen, (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt) desgleichen Khondemir, Dshemschid, Mithra's Becher, der Edelgestein Mithra's u. s. sind alles eins.

len und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald sitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmlischen Gestalt begleitet und auf dem Grabmahl sogar mit ihr redend vorgestellt? Die Geschichte Dschemschids weiß von dem Allen zu erzählen. Im Zend-Avesta ist er der erste, der Gott gefragt hat und eine große Rede Ormuzd an ihn wird ausführlicher beschrieben s). Den Thron und Richterstuhl, die Ordnungen und Stände der Menschen, ihren Schmuck und Kleidung hat er der Sage nach bestimmt; darum sitzt er auf diesem Stuhle mit seinen Ehrenzeichen; darum begleiten ihn diese nach der von ihm eingerichteten Art: darum kommen zu ihm alle Classen und Stände in ihrer verschiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs ist diese ausgedruckt und durch Felder sind die Provinzen des Reichs unterschieden. Die Ringe, die er zum Gebrauch gemacht haben soll, sind in diesem feierlichen Zuge auch nicht vergessen; ja endlich der große Ring, den er angeordnet, Dschemschids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmahl das Attribut recht bemerkt ist, noch das eigentliche Symbol seines Lebens. Die himmlische Gestalt, mit dem grossen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr, in ihrer Hand, als ob sie ihn darüber belehrte. Und die Sonne schwebt hinter dem Belehrenden über dem

s) Zend-Avesta, T. I. P. II. p. 271.

Altare, deren Lauf er, Dschemschid, maß, deren Bild er darstellte. Auch das erste Gesetz hat er empfangen: darum steht vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmal die Person eines Königes in Bildern würdiger ehren? Und es ist eine und die nämliche Person, die diese Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Pallastes feiern; sogar die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl stehen, hat die Tradition nicht vergessen und erzählet von ihnen t).

3. Die dritte Frage erledigt sich damit von selbst: wer sind alle diese Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen? und deren kleinste Zahl noch übrig ist. Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach wars Dschemschid, der die Rangordnungen unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen seines Volks bestimmte u. s.; hier folgen sie also in dieser großen Anordnung nach einander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf; dort folgen in abgetrennten Feldern die mancherlei Stände aus mancherlei Provinzen. Den ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei

t) Sie macht den einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras; (S. Herbelot, Artik. Giamschid.) Texeira (relaciones del origen de los Reges de Persia, l. 1. c. 6.) nennt Faelasuf Rabom und Faeira Gorres, zwei Aerzte, als Dschemschids Vertraute.

der Hand und führt ihn ein; Künstler und Ackerleute in den verschiedenen Trachten ihres Landes folgen. Der Eine bringt Kleider und Gewande, der Andere bringt in Schaalen und Gefäßen die Früchte seines Landes: dieser kommt mit seinem Pferde oder Kameel, jener mit Ziegen, ein Anderer mit seinem Ochsen und Ochsenkarren, der Schmid mit seinen Hämmern, der Beamte mit seines Amts Insignie daher; allenthalben aber sind die von Dschemschid errichteten Einrichtungen kenntlich. Wären die Ruinen ganz: so hätten wir die älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die sich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verschiedenen, durch Cypressenbäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perserreichs zusammenhalten können und eine Art der alten Statistik desselben, eine Land- und Königscharte haben, wie sie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und selbst die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit der Handlung ist von der Sage bemerket. Als Dschemschid seinen Einzug in Istkekhar hielt, (so erzählt die Sage) war das große Fest Persiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des astronomischen Jahrs, d.i. Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es ist seit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Fest Persiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches ge-

blieben. Am Fest Norus u), dem ersten Tage des Jahrs, an welchem Ormuzd die Welt erschuf und das Gesetz gegeben worden, an diesem Feste der Sonne wars, (sagt die Erzählung) da auch ihr irdischer Sohn sich seines Werks, der Schöpfung des Reichs, erfreuen sollte; an ihm wurden dem Könige Geschenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einst der große Zug gehalten, der auf diesen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt: denn auch die sechs Gahanbars des Jahrs, die Feste der Schöpfung, hatte, der Sage nach, Dshemschid geordnet x), und das erste dieser Gahanbars, den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs schildert dies Denkmal y). Ein offenes Archiv seiner ältesten Einrichtung, ein Ritual der ältesten Perserregierung, auf ewige Zeiten, dem menschlichen Geist also auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

u) S. darüber Hyde de rel. vett. Pers. Cap. XIV. XV Zend-Avesta T. II. P. 574. T. I. P. II. p. 357. et al.

x) Zend-Avesta T. II. P. 575. Hyde et al.

y) Chardin, ein vortreflicher Reisebeschreiber, hier aber eben nicht der beste Erklärer, sieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Person geopfert werden soll u. s. — Eine fürchterliche Erklärung, die sich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und seiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verschwenden mag, einzeln zu zeigen, wie oft er die Attribute der Personen mißgedeutet. Durch eine sonderbare Bezauberung sind die meisten Reisebeschreiber und Anführer bei der Tempelidee stehen geblieben;

So deutet die Persische Sage diese Mauern; wozu sind sie also errichtet? Waren sie ein Pallast oder ein Tempel?

Der Sage nach war es Tacht Dshemschid, die Kupole Dshemschids; und der Denkart des Morgenlandes wäre es nicht entgegen, daß sich der König selbst ein solches Monument seines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben ohne so klugen Inhalt stolzere Werke begonnen und von den Monarchen Assyriens, Babels u. s. wissen wir ein Gleiches. Die älteste Welt setzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieser Monumente mit einer so ordentlichen Vertheilung ist gewiß ein politisch-weiserer Geist sichtbar, als bei manchen andern bewunderten Trümmern: denn hier hat Alles National-Zweck; hier ist nichts ohne bleibende Absicht. Das ganze Reich sahe sich an diesen Mauern mit seinem Könige nicht nur verewigt; sondern auch am schönsten Feste des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge durch gegenseitige Geschenke gleichsam neu vermählet. Jeder, der die Treppe hinaufstieg und die Säle durchwanderte, sah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches. Der König selbst erschien darinn als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine Pflichten-ausübende, ehrwürdige Gestalt, als Richter, Vater und Beschü-

da es doch bekannt ist, daß den Persern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

zer seines Volkes: denn wahrscheinlich ists eben auch dieser König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle also, ob je ein Monarch, der seinem Ruhm opfern wollte, ein so königlich-zweckmäßiges, bescheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene stolzen Triumphbogen, jene Statuen mit überwundenen Nationen, die dem Sieger zu Füßen liegen u. dergl. sind gewiß nicht von dieser bescheidenen, edeln Würde. Wir wollen es also vor der Hand der dichterischen Sage glauben, daß Dschemschid in den vielen Jahrhunderten, in denen er oder sein Geist regierte, dies Monument seiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras, sein Vorgänger, dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben, daß in einer solchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer so schönen und allgemeinen Staatsabsicht dies Gebäude mit gemeinschaftlichen Kräften gebauet habe z). Der Marmor war an Ort und Stelle; man brauchte also weder die Kosten, noch die Mühe einer beschwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deswegen eben wurden die Denkmale in diesen Berggegenden errichtet.

Auch

z) Der älteste Theil der Gebäude ist auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchstaben Z angedeutet und dessen Ruinen Tab. XXVIII. abgebildet. Sie sind sehr beschädiget; die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen kenntlich. Sodann sind wahrscheinlich die Gebäude H. G. und f. gefolget.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen, daß Dschemschid in den letzten Jahren seines Lebens über das Glück seiner Regierung, über die Pracht seiner Anlagen stolz geworden sei und sich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unsterblichkeit fehle, worüber er und sein Reich vom Schicksal gestraft seyn u. s. a). Sie erzählt dies mit Zügen, die sie sonst auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt sich also wenigstens treu, die dichtende Sage.

* * *

„Wie aber, wenn diese Monumente von jenen Aegyptischen Künstlern errichtet wären, die Kambyses nach Persien schaffte, da sie, (nach des Grafen Caylus Meinung) so viel Aegyptisches an sich haben?“ Zuerst muß ich bekennen, daß ich das eigentlich Aegyptische bei ihnen nicht finde, das der gelehrte und kunsterfahrne Graf fand. Er sah z. B. in der schwebenden Figur einen Aegyptischen Käfer, der sie doch nicht ist, und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die sich aus ganz andern Gründen, insonderheit aus der innern Analogie der Kunst auf jeder ihrer Stufen, wo sie diese auch besteige, erklären lassen b); im Ganzen aber sind sowohl die Figuren, als

a) Herbelot, art. Giamschid.

b) Caylus Abhandlungen, Menschlicher Ueberr. S. 82. f. (Auch in den Erklärungen seines recueil d'antiquités giebt er die hin und wieder vorkommenden Persischen Amulete, so viel er kann, nach Aegypten, wo sie dann meistens unerklärlich bleiben. Le Scarabée volant, (sagt er z. B. Tom. 3. pl. 12.)

ihr Inhalt so wenig Aegyptisch als die Schriftzüge auf diesen Mauern Pharaonenschrift sind.

Ueberdem ists bekannt, daß Kambyses selbst nach Persien nicht zurückgelangte und die Schwierigkeiten, warum dies Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyses nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich,) zum Theil gut erörtert c). Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maas aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen, Tschilmenar, sind in einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den, als auf die eigentliche Perserstadt (Persepolis), als auf den Reichspallast, das Denkmal der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war; so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach und klein gedacht, wenn

le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles *absolument Egyptiens*. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le graveur a placés au-dessous et au-dessus d'un *entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer*, sont les seuls objets, que je n'avois point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabäe volant ist der Ferver des Königs, der hier wie gewöhnlich auf seinem Perserstuhl sitzt, das entrelas difficile à expliquer ist das Heiligthum der Perser, der Gürtel Cosri. Alles ist im bekannten Perserornate. Anmerk. der zweiten Ausg.

c) Ebendas. S. 79. u. f.

nicht auch spätere Beherrscher daran hätten Theil nehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königinn Homai, die nicht nur Istbekar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe d). Was sie gebauet? wissen wir nicht; der Augenschein giebts, daß diese Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen e).

o o o

„Aber waren die Gebäude wirklich ein Pallast oder waren sie Tempel?“ f) Mich dünkt, wer die Denkmale mit dem zusammenhält, was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen Augenblick anstehen, zu sagen, daß sie ein Reichspallast, der Reichspallast Persiens und keine Tempel gewesen. Denn was wäre in denselben Tempelhaftes, sowohl ihrer Bauart, als den Bildern nach, die sie zieren? Der ganze Aufzug, so wie die Verrichtungen des Königes selbst sind nicht Priester- sondern Staatsgebräuche. Ueberdem weiß man, daß die alten Perser keine Tempel liebten, ja daß sie geschworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienst war

d) Herbelot, Art. Homai.

e) S. Niebuhrs Beschreibung u. s.

f) „Alles ist problematisch an diesen Ruinen, sagt der Graf Caylus? War es eine Vestung? war es ein Tempel?“ Er behauptet, daß es ein Sammelplatz mehrerer Tempel gewesen. — Diese Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst meine Abhandlung.

so lassen sie uns zugleich auf ihre Gestalt in den Morgenländern, und auf die Idee schließen, die man von ihr hatte.

Der Anekdote zufolge, daß die Musik anfänglich in Griechenland allein beim Lobe der Götter und Helden, und bei Erziehung der Jugend gebraucht worden, ist sie vermuthlich in dieser göttlichen Einfalt und unerkannten Schönheit aus dem Oriente zu den Griechen gekommen, die auch in diesem Stücke *aes mundos* waren, und so lange daran feinerten und feilten, bis sie eine schöne Kunst daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrschenden Neigungen, und Weise in Professores der Dialektik ausarteten, ward die Musik, aus einer heiligen Nonne, eine verzärtelte Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verständigen Männer in den Wind schlug, sich bei aller Gelegenheit sehen ließ, und um öffentliche Preise und den Beifall des wollüstigen griechischen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht mehr, was sie gewesen war, der schlechte Zauberstab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille evocat Orco
Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Die Musik eines griechischen Virtuosen, der in den pythischen und andern Spielen mehr als einmal den Preis erhalten hatte, verhält sich zu einem Psalm Davids ohngefähr wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein großer Tänzer ist, zu dem Tanze des Mannes Gottes vor der Bundeslade her. Plutarch sagt, daß man sich zu seiner Zeit gar nicht einmal einen Begrif mehr von der alten Musik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und schiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab

unter dem Himmel, ihre Altäre standen auf freien Bergen. Auf den Grabmahlen der Könige steht der brennende Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erscheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Palläste dieser Art, sondern Feuerstätten g).

Hiemit wird nicht gesagt, daß dies Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel gewesen. Der König der Perser war eine heilige Person, wie hier auch seine Abbildungen zeigen; er war ein Gott der Erde und sein Pallast die hohe Pforte des ganzen Reiches.

* * *

Noch ist ein Knote übrig, an dem man sich oft versucht hat. Ist dies nämlich jenes βατιλικον, der Königs-Pallast zu Persepolis, den Alexander in Brand steckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerst ists merkwürdig, daß die Griechen bei der Zerstörung Persepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer vesten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beschreibet h). Wäre es nun wohl glaublich, daß, wenn diese Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspallast unterschieden und ein Tempel oder eine Tempelsammlung gewesen wären, sie ihrer mit keinem Wort gedacht hätten? da sie doch der Königsburg so

g) S. Hyde de rel. vett. P . 12b. 8.
h) Diod. Sic. l. 17. 600. p. 215. edit. Wesseling T. II.

auszeichnend gedenken? Den Alexander selbst kränkt es, da er aus Indien zurückkommt, daß er dies Denkmal der Perserherrlichkeit zerstöret; eines Wundertempels dieser Art aber, der in der Nähe von Persepolis gestanden und stehen geblieben, wird nicht erwähnet.

Betrachtet man die Beschreibung Diodors näher, so ist kein Zweifel, daß seine Königsburg mit unserm Tschilmenar viel gemein habe i). Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige sind, worunter wahrscheinlich nicht die sogenannten Nakschi-Rustem, die entfernter liegen, sondern der Berg Rachmed verstanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmahl fanden, das alte Reisende mit Bewunderung beschreiben k). Die Burg wird beschrieben, als mit einer dreifachen Mauer umgeben, die höher und höher steiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen weggetragen ist, was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reste noch stehen l); und es käme darauf an, daß ein Reisender mit Diodors Beschreibung diese Trümmer genau zusammenhielte m). Die verschiedene Höhe der Gebäude hat Niebuhr gleichfalls sorgfältig bemerket n) und es trifft gerade

i) Diodor vergl. mit Niebuhr. tab. 18.
k) Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150 - 152.
l) S. 123. u. f.
m) Der genaueste Beschreiber der Trümmern Persepolis, Niebuhr, hat dies selbst gethan. Seine Abhandlung wird diesem Versuch sogleich folgen.
n) S. 124. u. f.

ein, daß das älteste und verfallenste Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchsten lieget. Die ehernen Pforten Diodors sind eben so wahrscheinlich, denn in einem Werk dieser Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt, daß das ganze Gebäude wahrscheinlich durch drei Pforten habe beschlossen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine veste Königsburg; als eine Vestung aber konnte sich Persepolis gegen Alexander nicht halten; er hat sie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des Königreichs, ein geschlossenes Königshaus, durch seine Lage am Felsen gegen den ersten Anlauf bevestigt.

Es ist also auch wohl kein Zweifel, daß jene Persepolis, die Alexander der Plünderung und die Königsburg, die er dem Brande Preis gab, hier gelegen gewesen. Die Fackel, die er trug, war die Losung eines Trunkenen, zu verbrennen, was brennbar war; denn daß einige Fackeln diese ewigen Marmorfelsen zertrümmern oder in die Asche legen sollten, davon war nicht die Rede. Er gab sein königliches Zeichen und man beschädigte, so weit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; so wie auch Cyrus Grab, nach Strabo's Beschreibung o), unten von massiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von alle diesem ist längst nichts übrig; Fel-

o) Strabo B. 15.

sen und Säulen aber trotzten nicht nur der ohnmächtigen Flamme einiger griechischen Trunkenbolde, sondern haben gewiß noch viel größere Verwüstungen überdauret. Wenn man die Ueberfälle, die Persien Jahrtausende hin von den wilden Völkern des Gebürges erlitten und den Haß der Muhamedaner gegen eingegrabene Figuren überdenket: so muß man, aller Verstümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern, mit der dies alte Kunstwerk der Erde der Wuth der Menschen sowohl als den Zerstörungen der Zeit selbst obgesieget. Ein Erdbeben that wahrscheinlich mehr, als mit seinen Bränden der griechische Knabe in einer bachischen Nacht thun konnte und mochte. Stände Persepolis noch, wie Alexander sie ließ, wir hätten gewiß mehr als diese bedaurenswerthe Trümmern.

* * *

Genug für jetzt und ein andermal etwas über die Gräber der Könige, nebst andern asiatischen Denkmalen. Großer und guter Dshemschid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen eine Fabel der Vorwelt, aus diesen ewigen Tafeln menschlicher Kunst zu erwecken gesucht; glücklich, wenn ichs getroffen hätte und ein Andrer auf dem versuchten Wege weiter gelangte. Noch glücklicher, wenn die schöne Schrift dieser Denkmale entziffert würde: denn diese lösete ganz das Räthsel.

Nachschrift.

Hätte diese Muthmaßung, im Jahr 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward p), auch keinen Erfolg gehabt, als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlaßt zu haben: so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht Jedem ist vergönnt, nach Persepolis zu reisen; und von einem solchen Reisenden, über Dinge, die er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller, die an Sachen der Art Theil nehmen, stehe also sein Aufsatz q) hier.

p) Sie sollte unter der Aufschrift: „über die Gräber der Könige, nebst andern asiatischen Denkmahlen" folgen; veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

q) Deutsches Museum, März 1788.

Persepolis,

von Niebuhr.

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Pallastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmsten an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel: Persepolis, eine Muthmaßung, neulich erschienen, und auch der dritten Sammlung der zerstreute Blätter eingerückt ist. Da es einem Reisebeschreiber nicht anders als höchst angenehm seyn kann, wenn seine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerksamen Untersuchung gewürdigt, und dadurch erst recht brauchbar gemacht werden, so folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke, mich über einiges, was diese Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieses Pallastes befand, mehrere Kenntniß der alten persischen Fabellehre gehabt, so würde ich dem Wunsche zuvorgekommen seyn, und auch die Stellung der schwebenden Figur, welche man daselbst oben vor den Gräbern sieht, genau bemerkt haben; so aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen. Ein Reisender findet unter diesen Ruinen so sehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleifeder ganz auszuzeichnen; wenn also eine Figur oft vorkommt, so bemerkt er sich solches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollständig auszeichnen zu können. Auf diese Weise hat wahrscheinlich Chardin seine 67ste Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bei der 68sten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daselbst der König, und an welcher der Feuer-Altar steht, und daß sich oben eine schwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieser letzten anzudeuten. Wenn er nun aber seinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und seine Zeichnung mit dem Original verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht blos Chardin, sondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen) so mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwischt, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus den Gedanken gekommen seyn und gleichgül-

tig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung, wie auf der vorhergehenden, gegeben hat. Ich bin also der Meinung, man könne Chardins 68ste Tabelle in diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverlässiger Reisebeschreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwischen dem ägyptischen Sphynx und dem persischen vierfüßigen Thiere mit einem Menschenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide sind freilich Fabelthiere, aber der Sphynx ist ein Löwe mit dem Kopfe eines Frauenzimmers, und das persische Thier ist aus dem Ochsengeschlechte mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes; der Sphynx liegend, das persische Thier aber stehend abgebildet. Jede Nation hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215. der Wesselingischen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinstimmend, anderes, wovon man jetzt keine Spuren mehr antrifft, sehr wahrscheinlich aber auch einiges offenbar falsch. Das, was dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt, kann nichts anderes seyn, als der Pallast, dessen Ueberbleibsel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Osten kann hier als entscheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu diesem Pallast führte, der sich verschließen ließ, so konnte er für die Zeit allerdings auch eine feste Burg ge-

nannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die sich hier auf den Mauern befunden haben, darinn ist nichts unwahrscheinliches; es bestätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geschmack des Baumeisters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürsten empfangen werden konnten, sieht man hier noch Ueberbleibsel genug. Aber das, was dieser Verfasser von einer innern Burg sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint seyn soll, welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle des zweiten Bandes der Reisebeschreibung, durch L. bemerkt ist; und das, was er von der dreifachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen seyn soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen, denn es ist die Mauer, welche die Hügel unterstützt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Pallastes gestanden haben. Außenwerke können hier nicht gewesen seyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Pallastes bis diesen Tag noch eine Säule aufrecht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herum liegen, und also zum Beweise dienen, daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieser Pallast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunken-

heit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl nicht gesehen, sondern vielleicht gehört, daß die Mauer um den Pallast verschiedene Höhen gehabt habe: und da er sich von der Anlage eines Pallastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begrif machen konnte, so mag er das Erzählte vielleicht so ausgedeutet haben, daß der Pallast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sei.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Pallastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm beigefügten Maßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wohl zu folgender auf der 62sten Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nemlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen: wie viel mehr müßte man bei jedem Pallast Dsjemschieds den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Pallästen unserer Könige vergleichen wollte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Dekorazion u. s. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört *)." Ich meines

*) Diese links ausgedruckte Stelle, die sich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, ist in dieser Ausgabe ganz

es auch Musiker, die zu Delphi nicht zur Wette mitspielen wollten, weil sie bessre Absichten hatten; und gemeiniglich waren diese Dichter und Musikus zugleich. In Lykurgs Leben wird von einem Thales, (einem lyrischen Dichter und Musikus aus Creta) erzählt, wie folget: „Seine Gesänge waren durch ihren sanftgeordneten wohlklingenden Gang sehr einnehmend, und munterten auf zum „herzlichen Gehorsam und zur Eintracht. Wer sie hörte, „ward wider sein Wissen und Willen gerührt und sanfter „gemacht; sein Herz ward ihm warm für die Tugend, „und vergaß des Neides schier, der es bisher besessen hatte; daß man auf gewisse Weise sagen kann, dieser Thales habe dem Lycurg vorgearbeitet, und die Bahn gebrochen, die Spartaner auf bessern Weg zu bringen."

Die Römer sind in Absicht auf die Musik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam sie aus Griechenland, und die Griechen hatten sie aus dem Oriente.

Bei den übrigen Abendländern und nordischen Völkern gieng die Musik noch lange nach Christi Geburt, unter Aufsicht der Priester, mit in den Krieg, und gewann Schlachten fürs Vaterland. In den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt muß sie auch als Tonkunst verfallen seyn. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in den unruhigen Zeiten, wie die Gelehrsamkeit, in die Klöster geflüchtet sey, wo sie auch itzo noch vielleicht die besten Dienste thut, wenn sie da einen unzufriedenen, traurigen Mönch, der lange mit seinem Grame heimlich kämpfte, und auf dem Wege war, seinen Vater und den Tag seiner Geburt zu verfluchen, wenn sie den beschäftigen, und seiner Seele zu dem großen Entschlusse, sich selbst zu überwinden, emporstreben hilft.

Beim Gottesdienste in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit muthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päbste sich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen Schranken

Theils glaube, daß einige Gebäude dieses Pallastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt worden sind, daß noch jetzt unsere Baumeister die Ueberbleibsel derselben mit Nutzen und Vergnügen werden studiren können. Ich will nochmals versuchen, eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Pallast der ehemaligen persischen Könige, oder der Reichspallast der alten Perser, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bei der großen Stadt Istakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchströmten Ebene, welche vier bis sechs Meilen breit ist und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu seyn scheint. Die verschiedenen Gebäude desselben sind alle nach Einem Geschmack aufgeführt gewesen, man findet überall ähnliche Figuren und Inschriften. Man kann aber darum noch wohl nicht annehmen, daß alle diese verschiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden sind. Die in der südwestlichen Ecke liegenden scheinen nach meinem Urtheil die ältesten zu seyn, und davon war das durch I. bezeichnete wohl das allerälteste. Da dieses also wahrscheinlich dasjenige ist, welches Djemschied aufgeführt hat, so wollen wir die Lage und Bauart desselben zuerst etwas näher untersuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spitze eines Felsen

weggelassen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverständnis nicht, das die folgenden schätzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. Anmerk. des Verf. der zerstr. Blätter.

50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Dessen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ohngefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ohngefähr 80 Fuß lang, fast eben so breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals befinden sich Nebenzimmer, welche man, so wie das Vorzimmer, bei einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast alles, was man hier von der äussern Mauer und den Zwischenwänden noch antrifft, bestehen freilich aus sehr großen Stücken, dies alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieses Gebäudes, von der man noch jetzt deswegen vieles sehen kann, weil es auf dem höchsten Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf und an einander, daß man schwerlich eine bessere Wand von einem italienischen Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Felsen selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur annimmt, und alsdann fast schwarz wird. Der harte Fels ist hier folglich abgetragen; er ist überdies an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erst hernach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar jetzt nicht

die geringste Spur von einem zweiten Stockwerk dieses Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte, daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zerstören können, von einem solchen Bauherrn kann man gewiß erwarten, daß er seinem Lieblingspallaste, dessen Umfang er nach der Größe der Spitze des Felsens, worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufsetzung eines zweiten Stockwerks noch einmal so viel Platz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen seyn, bevor der Pallast so ausgebaut worden ist, als er zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der Zwischenzeit aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ohngefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand, daß der Fuß eines Felsen weiter heraustrat, als er nach seinem Plan hervorgehen sollte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felsen abgenommen,

nommen, und auf denselben prächtige Gebäude aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeschlossenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Platz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dies ist die Ursache, warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Pallastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und so bequem, daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem europäischen Pallaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden seyn. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jetzt 33 Fuß; auf diese Höhe hat sie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Pallastes kommen konnte. Die Lage dieser drei Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier in überaus großen Marmorblöcken noch jetzt die Löcher sieht, wo die Zapfen gestanden, auf

welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf- oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung des Königs sind jetzt noch einige Ueberbleibsel des Alterthums vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tausend Jahre werden trotzen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die Marmorblöcke, woraus sie zusammengesetzt sind. Dies sind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch A und Æ angedeutet ist. Bei O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ohngefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen seyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war zweihundert Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite 2 Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden eben so viele, von denen die

Seitenwände noch stehen und gegen 30 Fuß hoch sind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammen geweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich 9 Fensteröfnungen, die so groß sind, daß man sie beim ersten Anblick für Thüren hält, sie sind aber gewiß Fensteröfnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröfnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer, freier Platz gewesen seyn mag, davon ist jetzt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber aussen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fensteröfnungen, welche letztere aber an der Ost-, Süd- und Westseite nicht so groß sind, als die an der Vorderseite, weil die Sonne von diesen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In diesem 200 Fuß langen und breiten Gebäude muß also für eine königliche Familie schon viel Platz gewesen seyn, und wer mögte wohl behaupten, daß solches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen seyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte, wie

man hier findet, kann man wohl nicht erwarten, daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen Haupteingänge eben so hoch waren, als das Gebäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch besonders sehr prächtig gewesen seyn muß, will ich nichts erwähnen, sondern nur noch einiges von den Kolonnaden B C D E bemerken. Hier ist weder von den äußern noch den Zwischenwänden das Geringste mehr übrig, alles dies ist weggetragen, und zu Istakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon längst wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anlage dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß sie durch Zwischenwände von einander abgesondert gewesen sind. Und dann war B ein Vorsaal oder Vorgebäude etwa 150 Fuß lang mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demselben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabenen Figuren, sehr schön in Stein ausgehauen, bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwei Gänge c. c. in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang und eben so breit war, und in 6 Reihen 36 wohl proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beiden Seiten nach Osten und Westen waren andere Säle D und E eben so lang, aber nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bei E war noch wohl ein Altan über der Hauptmauer,

welche hier 40 Fuß hoch ist: und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie Diodor berichtet, so hatte man selbst in dem Saal E, welcher nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewesen ist, eine freie und schöne Aussicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrifft, den Schluß haben machen wollen, daß diese Kolonnaden gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen es nicht bemerkt zu haben, daß alle diese Säulen nur so weit von einander und von den Zwischenwänden gestanden haben, daß Balken von ohngefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwischenwand haben reichen können; sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß man unter diesen Trümmern noch jetzt Säulen antrifft, auf welchen, statt des Capitals, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieses Thiers auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn also auch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle diese Kolonnaden nicht nur bedeckt gewesen sind, sondern daß wenigstens der Hauptsaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine Trümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts beweisen; denn der Baumeister brauchte natürlicher Weise zu dem obern Stockwerke keine so große Baumaterialien, als zu dem untern, und je-

ne sind also wohl die erstern gewesen, die man weggeschleppt hat. Selbst die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen, scheint mir ein Beweis zu seyn, daß eine große Last darauf gelegen haben müsse, welche denn wohl, als sie herunter stürzte, auf einmal viele Säulen umgeworfen haben mag. Ein Baumeister, der hier alle Hügel so gut zu nutzen wußte, der nicht mehr so plump, und ganz von großen Steinmassen baute, wie die Egypter, sondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunst kannte, und seinen Säulen ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wollte, um der frischen Luft und einer freien Aussicht zu genießen, wird auch solche herrliche Kolonnaden nicht ungenutzt gelassen haben. Wenn aber auch nur über C. ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewesen sind, welche herrliche Aussicht hatte man dann nicht besonders von der Terrasse E 90 Fuß über den Horizont nach Istakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hin er dem Pallaste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen habe als jetzt, das kann man sich leicht vorstellen.

Wenn also Diodor von prächtigen Wohnungen in diesem Pallaste redet, wo fremde Könige und Fürsten aufgenommen wurden, und man annimmt, daß selbige bei B. C. D. E. gelegen haben, so möchte ich fragen,

welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürsten an seinem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anweisen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verschiedenen Gebäude dieses Pallastes entworfen hat, so ist es auch nicht wohl möglich, sich davon nach ihren Beschreibungen und perspektivischen Zeichnungen einen deutlichen Begriff zu machen. Nun aber lese man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beschreibungen dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundrisse zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unsere Meinungen darüber sind freilich verschieden, auch hat der eine diesen, der andere jenen Theil des Pallastes umständlicher beschrieben und abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer aber müssen sich nicht widersprechen, und wenn man solches dennoch in diesem oder jenem Punkte finden sollte, so ist es nunmehr leicht, es ausfindig zu machen, welcher Reisebeschreiber in diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten persischen Pallastes waren von denen, die man in den europäischen Pallästen antrift, freilich ganz verschieden, aber darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fensteröfnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar eine steife

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J. G.
3-598-51185-X
FN. 07710/025

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER.J.G.
3-598-51185-X
FN. 07746/061

Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jetzt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann. *) Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jetzt auch bei Auswärtigen berühmt, vielleicht ist die Kunst, sie zu verfertigen, in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß schon Djemschid den Fußboden in seinem Pallaste mit kostbaren Teppichen belegt habe.

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen und ist beschlagen, wie unsere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beiden gegenüber stehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen letztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

Die Decke über den verschiedenen Zimmern und grossen Sälen dieses Pallastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen mit einander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man den so hochgerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Aegypter mit diesem Pallast, und man wird finden, daß die Aegypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dsjemschid seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der Aegyptischen Säulen mit denen, welche man hier antrift, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte, daß die Griechen die schöne Proportion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieses Pallastes überhaupt so viele Beweise von dem Geschmack der alten Perser in der Baukunst, daß man sich nicht lange bedenken darf, schon den Dsjemschid für einen weit größern Baumeister zu erklären, als die Aegypter es jemals geworden sind *).

*) Jede Ansicht eines Mannes, der so sehr gut sah und nicht leicht ein Urtheil zu fällen pflegt, ohne durch Evidenz dazu getrieben zu seyn, verdient so viele Achtung, daß wir auch

Herder ist unter den deutschen Gelehrten der erste, welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepo-

folgende Stelle seines am 18. Jänner 1788 von Melderf an Herder geschriebenen Briefs beibringen zu sollen glauben:

„Was man auch bisher von der frühern Cultur der Aegyptier gesagt haben mag, so glaube ich doch, die alten „Perser haben selbige in der Zeichnungs-, Bildhauer- und „Baukunst weit übertroffen; und diesen Persern haben, nach „meinem Bedünken, die alten Indier nichts nachgegeben. „Von letzteren habe ich zwar nur die Pagoden auf der Insel Elephante gesehen, und bei weitem nicht alle daselbst „noch befindliche Figuren gezeichnet; aber doch genug, um „die europäischen Gelehrten mit dem Geschmacke der alten „Indier bekannt zu machen. Die Beschreibung des Engländers Hunter, welche sich im neunten Bande der neuen „Reisebeschreibungen (Hamb. bey Bohn) befindet, kann es „unter andern bezeugen, daß meine Abbildungen mit dem „gehörigen Fleiße gemacht sind."

Wir verbinden hiemit eine Stelle seines unter dem 16. März desselben Jahres geschriebenen Briefes:

„Unsere Sprachkundigen haben es einmal ausgemacht, „daß die Aegyptischen Hieroglyphen die allerältesten Schriftzüge sind, und daraus das phönicische und alle andere Alphabete hergeleitet. In dieser Gegend kann das ganz richtig seyn: allein können darum nicht die Perser und Indier „die Schreib- und andere Künste schon lange vorher getrieben haben? Da ich in Aegypten alle mir vorgekommenen „Hieroglyphen und auch in Indien verschiedene Alphabete gesammelt hatte, so sammelte ich auch gleich die in den verschiedenen Inschriften zu Persepolis befindlichen Buchstaben, „und fand bald, daß das Eine Alphabet ganz simpel ist, welches ich auch mit habe stechen lassen. Bei so vieler gezeigten Sorgfalt hat noch keiner öffentlich einen Zweifel in die „Richtigkeit meiner Abschriften geäußert, aber freundschaftlich hat man mir geschrieben, die keilförmigen Schriften „wären entweder nur eine Phantasie des Steinhauers, oder

lis aufmerksam gemacht hat, er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hoffnung, uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen. Möchte es ihm gefallen, uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perser zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Pallastes zu Persepolis befindlichen Inschriften sehr viele kopirt, aber nicht alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den neupersischen, den arabischen und kufischen Inschriften z. B. werden wir nichts Wichtiges lernen können; sie sind von Mohammedanern. Aber das auf der 20sten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforscher vielleicht nützlich seyn; denn das darin befindliche Thier ist gewiß ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleichfalls persisch. Ich habe dies Siegel beides so gezeichnet, wie

„sie wären erst nach der Zeit Alexanders eingehauen. Daß „ersteres nicht seyn kann, zeigt, daß in keiner der drey Ar„ten Inschriften die Buchstaben der einen mit der andern „vermischt sind, und daß sie nicht neu sind, erhellet schon „aus dem Umstande, daß man an beiden Enden der Figu„ren an der Treppe zu der großen Colonnade eigene Plätze „zu den Inschriften gelassen hat, wovon nur der Eine be„schrieben ist. Ist denn auch die Treppe neu, worauf man „noch jetzt bequem zu Pferde hinaufreiten kann? die 48 bis „50 Fuß hohen Säulen? die in Felsen ausgehauenen Pago„den in Indien? Bei Untersuchung der Alterthümer zu Per„sepolis und der Pagode auf Elephante bitte ich ja, die da„von gelieferten Grundrisse mit dem beigefügten Maßstabe „fleißig zu vergleichen.“ Der Herausgeber.

es in den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aussieht *). Ob die wenigen Linien, die sich unten auf der 27sten Tabelle befinden, gleichfalls persisch, und von einigem Werthe sind, das kann ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die 34ste Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige persische gefunden zu haben glaube. Schade, daß dies etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift ist, und zwar nur eine Ecke derselben; es ist also keine einzige Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unkennbar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den ältesten Gebäuden des Pallastes antrifft, und die gewiß so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drei Inschriften von drei verschiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich auf der 23sten Tabelle zusammen getragen. Da ich gleich bei dem ersten Versuche fand, daß es so äußerst schwer ist, diese uns gänzlich unbekannten Schriftzüge so zu kopi-

*) Herr Niebuhr hat dieses Siegel dem K. Cabinet in Kopenhagen geschenkt. Die Vignette auf dem Titelblatte ist nach einem Abdrucke, den des verdienstvollen Mannes würdiger Sohn dem Verfasser zu übersenden die Güte gehabt hat.

Der Herausgeber.

ren, daß man jeden Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so setzte ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man werde mir wegen dieses Zusatzes keinen Vorwurf machen. Die Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wohl danken, wenn ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterschieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buchstaben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zufällig, daß diese Inschriften, so wie die europäischen, von der linken zur rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2ter B. S. 143.)

Es ist wohl wenig Hoffnung, daß diese uralten Inschriften jemals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181.) daß sich in der königlichen Bibliothek zu Isfahan 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder sogenannten Feueranbetern abgenommen hat, und daß selbige mit alten persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher nach Europa bringen könnte, so dürfte man auch dadurch wohl wenige Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen Trümmern finden, erhalten. Indeß schmeichle ich mir, daß bei meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist, sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen An-

laß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur blos in dieser Hinsicht nicht unnütz finden, so werde ich meine daran gewandte, nicht geringe, Mühe reichlich belohnt halten.

III.

Perſepolitaniſche Briefe.

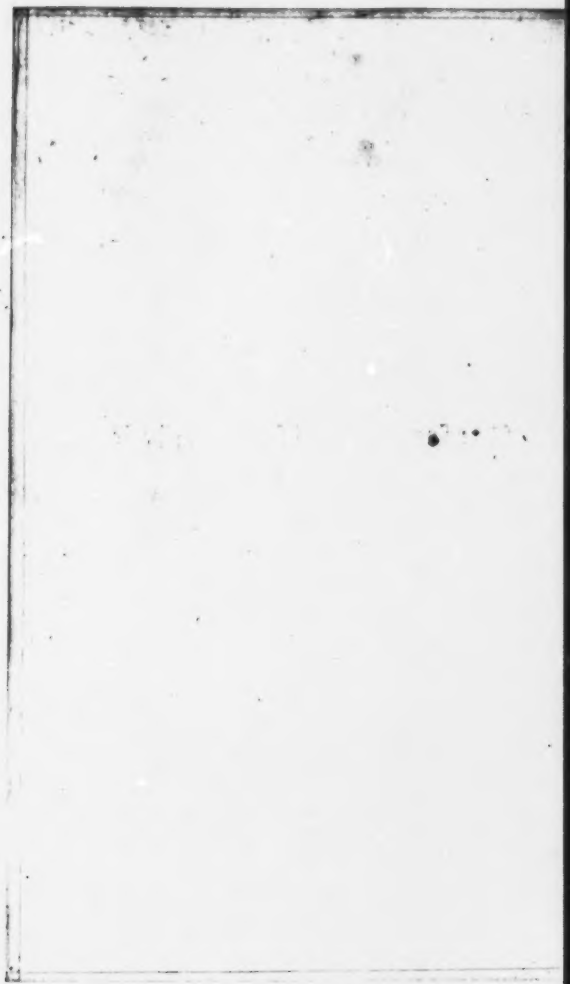

zu setzen. Pabst Marcellus II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber Palestrina versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Mutwillen langsam und andächtig einher geht, ihr Auge unverwandt gen Himmel richtet, und in jedem Schritte das Herz trift.

Heut zu Tage empfehlen sich besonders die deutsche und italienische Musik durch hervorragende Eigenschaften. In beyden haben wir treffliche Meisterstücke, und große Meister, die den Ruhm verdienen, daß sie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiters einschläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten ist, die Musik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines solchen Ruhmes nicht u. s.

An Niebuhr.

Vergebens war die Mühe, die Sie, verdienstreicher Mann, mit schmerzendem Auge auf die Ruinen Persepolis sowohl, als auf die sogenannten Abbildungen Rustams wandten, gewiß nicht; Sie müssen sich der unerwartet-frühen Erfolge Ihrer Genauigkeit selbst freuen.

I. Die musterhafte Expositiou, die de Sacy von den Inschriften der Nakschi Rustam gegeben, das Alphabet, das er mit Hülfe der griechischen Beischriften nicht nur für die Münzen der Sassaniden, sondern auch für alle Denkmale des spätern Perserreichs entziffert, die glückliche Probe, die er davon bei den Alterthümern des Berges Bisutum, unweit dem Kaspischen Meer, gegeben hat, sagen nebst andern auch Ihnen lauten Dank a). Wie manches andere Denkmahl wird sich künftig noch der gefundenen Sassanidenschrift freuen!

Als ich de Sacy's vortrefliche Analyse las, regte sich der Wunsch lauter in mir: „wie? sollte

a) Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides p. Silv. *de Sacy*. Paris 4. 1793.

nicht auch Persepolis einen dergleichen Enträthseler finden?" Und siehe da!

II. Er ist gethan, der erste kühne und glückliche Schritt zu dieser Enthüllung, durch den Fleiß und Scharfsinn eines Gelehrten, dem die Vorzeit schon mehrere Entzifferungen ihrer Schriftzüge zu danken hat, Olof Gerhard Tychsen b). Mit sechs Bogen eröffnet er dem Sprachen- und Alterthumsforscher des Morgenlandes eine neue Welt.

Und wie durch de Sacy's Entdeckung Alterthümer, die man der Semiramis zuschrieb, in die Zeiten der Byzantiner herabrücken: so kommen durch Tychsens Erklärung die Denkmahle Persepolis, die man ins Fabelalter der Welt setzte, uns näher entgegen und rufen: „Osch Patscha (Kalscha) Osch Aksak! Dies ist Aksak (Arsak), der König!" da Tychsen dann mit Gründen wahrscheinlich machen will, daß dieser Arsak kein anderer als Arsaces, der Gründer des Partherreichs, gewesen. Aus des fabelhaften Oshemschids Zeit kommen also die Wundergebäude Persepolis bis drittehalb oder ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt uns näher, denn die beiden Wände G. B. Ihrer vier und zwanzigsten Tafel hießen nach Tychsens Erklärung:

I.

Dies ist der Monarch, dies ist Aksak der Gros-

b) *O. G. Tychsen* de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio c. 2. tabb. aere expressis, Rostoch. 1798. 4.

se; dies ist Aksak, Aksak der Vollkommene, der König; dies ist Aksak, der göttliche, der vortrefliche, der bewundernswürdige Held c).

2.

Der König Aksak ist dies, der Große, Vollkommene; Aksak, der Gnädige; unsterblich, göttlich, vortreflich; der bewundernswürdige Held; der Mächtige, der Tapfre, der Gute d).

Wo Steine rufen, verstummet die Menschensage; hier also rufen die Wände in zwei Aufschriften achtmal, in fünf Aufschriften acht und zwanzigmal: Osch Aksak, osch Aksak!

So unerwartet diese Erklärung jeder bisher angenommenen Meinung ist: (denn ohne ein literarisches Document wagte wohl niemand, die Denkmahle Persepolis in ein so spätes Zeitalter, unter die Arsaciden hinabzusetzen;) so sonderbar treten sie ins Licht, wenn man sie, vergessend alte Ideen, auf dieser Stelle betrachtet. Denn

Erstens: Sehen, wie Sie und vor Ihnen schon della Valle bemerken, ja wie sich jeder Anschauende überzeugen muß, die Buchstaben der persepolitanischen Schrift gegen die Gewohnheit der Morgenländer von der Linken zur Rechten; woher diese Abweichung? Nicht nur die alten assyrisch-

c) Niebuhr, Taf. 24. G.

d) Niebuhr Taf. 24. B. *Bruyn* voyages tab. 132. zur Rechten.

phönicischen, sondern auch die Buchstaben der Zend- und Pehlvi-Sprache, so wie späterhin die Schrift unter den Sassaniden und die Schriftzüge der östlich-asiatischen Sprachen gehn alle von der Rechten zur Linken; so daß im Horizont unsrer Literatur Griechen uns als die Ersten erscheinen, die eine entgegengesetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch also scheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um sie her die persepolitanische Schrift zu grăcisiren.

Zweitens. Und wenn sie, nach Tychsens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdruckt, sondern auch in einigen Consonanten selbst z. B. B Δ E K Σ offenbar dem Griechischen nahe kommt; so scheint sie eben dadurch zugleich einem sehr gebildeten griechischen Zeitalter zuzugehören: denn wie bekannt, druckten die ältern asiatischen Schriftarten die Vocalen nicht, oder sehr unvollkommen aus; und die griechische Sprache selbst hat nach aller erlangten grammatischen Bildung zum Ausdruck ihrer verschiedenen Laute keine zwanzig Vocale. Wenn die Zend-Schrift diese durch Buchstaben ausdrückt, so schien sie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländische Alphabete, wie schwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwischen Vocalen und Consonanten ward. Hätte diese nun zu den Vocalen ihre zwanzig Zeichen, die

nothwendig den verschiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derselben bezeichnen müßten; wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter, wie die griechische selbst, ja bestimmter als unsere sämmtliche Schriftcharaktere.

Drittens. Und ist sie nicht schön? Die schönste, die ein menschliches Auge auf Marmorfelsen je sah. Ihnen war sie zu sehen vergönnt und Sie sind dessen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi, auch die samaritanischen, assyrischen, phönicischen, arabischen, selbst die griechisch-römischen Uncial-Charaktere übertrifft diese Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bei weitem. Selbst dem Blick des Unwissenden gefällt sie, und wenn der einzige Doctor Hyde zu sagen wagte: „es ist keine Schrift, sondern ein Baumeister-Spielwerk!" so sagte auch Er damit ein Lob derselben: denn unförmliche barbarische Striche wird ein Baumeister solcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die parthische Zeitperiode gesetzt, erklärte sich die Entstehung einer solchen Schrift nicht so ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Persien unter griechischer Herrschaft gewesen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm griechische Städte und in ihnen die griechische Sprache. Liebhaber der Griechen (Φιλελληνες) werden auf Münzen die parthischen Könige in griechischer Sprache und Schrift gepriesen. Wenn unter ihnen

also ein Reichspallast errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände desselben Schrift gegraben werden sollte, so konnten es jene verschlungenen Züge nicht seyn, die dem Belsatzer einst im Rausche erschienen. Die Buchstaben wurden aufgelöset, ihre Krümmen in gerade oder schiefe, ganze oder halbe Pfeilstriche verwandelt, und durch diese sowohl mit einander verbunden, als von einander geschieden. So entstand, der Natur der Sache nach, eine gleichsam aufgelösete Uncialschrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward und sich dem Auge empfahl, wenn sie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte sagte. Für den unverständigen Vorüberläufer ward sie ohne das nicht in den Pallast gesetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens so aufgelöset und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will an einander hangende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wandschrift im Pallaste forderte gerade das Gegentheil einer Currentschrift, aufgelösete, veststehende Züge, d. i. neben und über einander gesetzte Pfeile. In diesen Characteren konnten dann mehrere Sprachen geschrieben werden und sind geschrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verschiedene Alphabete auf diesen Wänden bemerkte. Denn eine so zerlegte Uncialschrift gehört

nicht nothwendig Einer Sprache. Auch griechisch, latein, deutsch könnte mit diesen Pfeilspitzen geschrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt sich ohne Mühe in sie auflösen. Die persepolitanische Schrift wäre sonach keine eigene, sondern eine zur Pracht der Marmerwände aufgelösete Schrift der damals geltenden Pallast- und Königssprache, die man im eigentlichsten Verstande eine Marmorschrift, eine Pallast- und Königsschrift nennen könnte. Daß Pfeilspitzen in ihr zu Charakteren gewählt wurden, gehörte zum Parthisch-Medisch-Persischen Reichspallast. Parther, Meder, Perser waren nicht nur als Bogenschützen berühmt, sondern der Schütze, oder ein Bogen in des Königs Hand war das allbekannte Symbol des Perser- und Partherreiches f). Eine andere Nation würde die Buchstaben anders zerlegt, die Sineser z. B. wie im Buch Ye-Kim sie in andere Striche geordnet haben; der durch seine Pfeile berühmte Parther oder Perser sah in seinem Reichspallast am liebsten goldene Pfeile g).

f) Die ältesten persischen Darici hatten schon dies Symbol; es zeigt sich auf den meisten parthischen Münzen, auf den Gräbern der Könige u. s.

g) Allenthalben haben sich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form selbst dem Geschmack und Charakter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perser auch in ihren zierlichsten Bildern Anspielungen auf Pfeil und Bogen, wie selbst ihre Liebesoden, ihre Beschreibungen des Frühlings u. s. beweisen. S. Geschichte des Nadir-Schah,

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur Sache, so scheint ein Bau dieser Art unter den Parthern nicht so ganz an unrechtem Ort. Wir wissen aus Münzen und aus der Geschichte, wie stolze Namen sich ihre Könige, selbst in Briefen an andere Monarchen, an römische Kaiser gaben. Sie nannten sich, wie sie hier die Wände nennen, die grossen, die wolthätigen, Könige der Könige u. s.; Titel, in welchen sie die Sassaniden noch übertrafen, die sich Söhne Ormuzd, Herren der Welt, Brüder der Gestirne nannten. Die Aufschriften, die Tychsen erklärt hat, sind nicht im pomphaften Styl der Sassaniden, wohl aber im Hymnen-Ton des Zend-Avesta geschrieben, wenn dieser Gestirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines solchen Pallastes mit seinen Abbildungen war selbst die stolzeste Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der stolze Parther sich als einen ächten Perser, angeblichen Abkömmling der alten Perserkönige, besser naturalisiren, als auf dieser Stelle? Dem damals tapfersten Volk der Erde, den Griechen, hatte er sein Reich abgedrungen, und solches bis nach Indien und Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebürge er-

übersetzt von Jones, (deutsch Greifswalde 1773.) in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

weitert; was lag ihm näher, als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und sich im prächtigern Wiederaufbau der alten Persepolis als den würklichen Wiederhersteller der Persermonarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der Flecke vom Untergange des alten Reichs weggetilgt, sondern aus dem Schutthaufen stieg ein neuer schönerer Reichstempel hervor, zu dessen Aufführung jetzt die Hände, wenigstens der Geist der Griechen selbst diente: denn daß in den Vorstellungen dieses Pallastes griechischer Geschmack, d. i. Einfalt, Bestimmtheit, Ordnung, Leben, nicht ägyptischer Tod vorhanden, zeugen auf allen Wänden alle Figuren h). Das parthische Reich, voll griechischer Colonieen, ja selbst halbgriechisch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten griechischen Kunst, die sich hier dem Perserstolz, nach persischen Sitten, mittheilen und ihn leiten konnte. So würde, wenn Persepolis sonst in ihrer Kunstschönheit, wie ein vom Himmel gefallenes Gebäude da stand, es nach Lage und Zeit in der griechischen Partherperiode durch sich selbst erklärbar.

Siebentens. Und so dürften dann auch frühere Griechen, die sonst in Widerspruch zu kommen schienen, von Persepolis gesagt haben, was sie sagen.

h) Es wird damit nicht gesagt, daß sie den schönen Griechengestalten auf ihren Reliefs an die Seite zu setzen sind; sondern vom Charakter der Kunst ist die Rede.

Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an diesen Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar seyn; warum? es wären neuere Gebäude, auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beschreibung kann in Einigem treffen, in Andern nicht; warum? Es wären auf denselben Terrassen neuere stolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des Alterthums scheinen sich zu vereinen; und wer vereinte sie? Die Inschrift der sprechenden Wand: „Osch Aksak! Osch Aksak! Ihr sucht die alte Persepolis hier? Dies ist ein Kunstgebäu der Arsaciden."

* * *

So partheilos ich diese Gründe ins Licht gesetzt habe, so fordern die dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unpartheilichkeit. Sie sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

An Herrn Hofrath Tychsen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Pallast in so späten Zeiten erbauet ist, schweigt das gesammte, damals schon schriftreiche Alterthum von seinen Erbauern, den Ar-

XI.

Königs-Psalmen.

Inhalt.

Einige Nationalgesichtspunkte der Psalmen. Von Gott, als dem Richter und Nationalgott im Tempel. Eingänge und Ausdrücke der Psalmen hierüber. Von Siegesliedern gegen andre Völker in religiösem Tone. Proben. Friedliche und religiöse Scenen in kriegerischen Psalmen. Proben. Vom Könige, als dem Stellvertreter Jehovahs in einem theokratischen Staate. Der zweite Psalm mit Anmerkungen begleitet. — Vom Könige, als einem Verbündeten Jehovahs, der ihm zur Seite wohnet. Der 110te Psalm, mit Anmerkungen begleitet. Von den Verheißungen über das Geschlecht Davids. Einfluß derselben in die Psalmen. Davids letzter Gesang. Salomonische Zeiten, ein Psalm. Feier des Berges Zion in den Psalmen und Propheten. Der Krieg, ein heiliger Gesang: Anthologie aus Ausdrücken der Psalmen.

Ich fühle es wohl, daß ich die innere Art der Psalmen noch wenig erschöpft habe: hierzu aber würde eine ausführliche Durchsicht ihres Inhalts gehören, und zu solcher fehlet mir Raum. Die schönsten Sprüche über Gott, seine Eigenschaften und Werke, seine Regierung und Vergeltung, über den Beistand, den er den Guten leistet, und den Werth des Gebets und der Aufrichtigkeit in seinen Augen, sind uns durch Lieder und Anwendungen so bekannt, daß die schönste Anthologie hierüber unnöthig scheinen würde. Ich darf also abermals nichts, als einige Haupt-

saciden? Der Ausdruck Ammians: „Arsaces füllete das Land mit Städten, Lagern und Burgen," sagt, meines Bedünkens, für diese Persepolis nichts; er zeigt blos an, daß der neue Sieger sein erobertes Land durchaus in einen wehrhaften Zustand setzte und sich von innen und außen durch Furcht Sicherheit zu verschaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortreflicher Mann, selbst zu bemerken scheinen, Arsaces selbst die wenigen Jahre seiner Regierung, während deren er mitten unter mächtigen griechischen Reichen seine Herrschaft gründete, wohl andre Geschäfte als diesen Prachtbau. Daß nach seinem Tode ihn die Parther als einen Gott verehrten, daß seine Nachfolger sich nach seinem Namen nannten u. s. spricht für Persepolis eigentlich auch nicht: denn diese Gebäude sind kein Tempel. Daß die Arsaciden sich nach Arsaces nannten, thaten sie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit in mehreren Alexandrinischen Reichen, sondern auch als ein fremder Stamm um ihrer selbst willen, um in alter persischer Weise sich als Abkömmlinge von ihm, als gesetzmäßige Besitzer des königlichen Stuhls zu legitimiren. Von keinem seiner Nachfolger als einem Erbauer Persepolis erzählt die Geschichte a).

Sagte man: „die Parthergeschichte sei verwirrt und dunkel; Griechen und Römer bekümmerten sich

a) Mir ist wenigstens nichts bekannt; unverwehrt aber sei der Fleiß jedem, der etwas sucht und findet.

um einen Bau in der innersten Provinz des Reiches nicht u. s." so stünde dagegen, daß sie sich allerdings um Persepolis bekümmert und gleichstimmig der morgenländischen Sage ihr einen frühern Ursprung gegeben haben. Alle Geschichtschreiber Alexanders sprechen von Persepolis, es von Susa und dem alten Pasargada deutlich unterscheidend b). Diodors Beschreibung ist der Lage nach so bestimmt, als irgend eine im Alterthum seyn kann; mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unsrigen, in Persepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arsak und den Arsaciden. Von einem Bau derselben durch diese schweigt die Geschichte, die doch von andern Bauwerken der Partherkönige nicht schweiget. Die Differenzen, die sich in dieser und jener Angabe finden, können die Existenz einer Persepolis und ihrer Königsburg vor den Arsaciden nicht aufheben, und sie so wenig mit Susa als dem entfernten Ecbatana verwechseln.

2. Auf Parthischen Münzen ist die Vorstellung der Partherkönige von der in Persepolis unterschieden. Das Symbol des Perserreichs, der Bogen in ihrer Hand ist da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen c); der unterscheidende Hauptschmuck

b) S. außer Salmas. ad Solin. Brisson, Cluver, Cellarius u. s. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Th. 5. Abtheil. 2.

c) Die ältern Arsaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15

aber, die medische Tiare fehlt; ein bloses Diadem fließt vom Haupte nieder d). Und daß man dies nicht etwa dem Kunstgeschmack der Griechen zuschreibe, sind von Arsaces und Tiridat auch Münzen mit der schlichten parthischen Mütze, andere mit der Cidaris, andere mit einem geschmückten Helm da; alle aber von der medisch-persischen Tiare, dem eigentlichen Ehrenschmuck der alten Könige auf den Wänden Persepolis so verschieden, wie die folgende Dynastie der Sassaniden sich abermals von ihnen unterscheidet e). Diese tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der kein Arsacide, kein älterer Perserkönig weiß. Da nun der Kopfschmuck nach persischer Sitte das bestimmteste Unterscheidungszeichen war, so wird dadurch klar, daß genau keine parthische Münze für die Abbildungen in Persepolis als für eine ihnen gleichzeitige Epoche spreche; und doch ist diese medische Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des medischen Stammes, der Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Persermonarch auf der vielleicht ältesten per-

d) S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris. 1725. Bei Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448. seq. Pellerin hin und wieder: Eckel doctr. nummor. Vol. III.

e) Nach Spanheim hat den verschiedenen Kopfschmuck der Perserkönige am genauesten Pellerin erörtert: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Francf. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

fischen Münze trägt sie den Wänden Persepolis ganz gleichförmig f).

3. Weder in der Religion noch in Sitten haben sich die parthischen Könige als vorzügliche Liebhaber des alten Perser- und Königsrituals ausgezeichnet, wie es in Persepolis dasteht. Die Perserreligion neigete sich unter ihnen, bis die Sassaniden mit doppeltem Eifer sie wieder erhoben g); daher die Dynastie der Aschkanier von den folgenden Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles der Religion betrachtet und meistens nur in einem unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die Vermischung der Perser- und Griechengebäude, die jenen, ihrer Religion zuwider, von Griechen und Römern zugeschrieben werden, stammen aus der Dynastie der Arsaciden, weit entfernt von der altpersischen Einfalt, die sich auf den Gräbern der Könige zeiget. Am Partherhofe sprach und schrieb man häufig griechisch; noch als Crassus

f) Sehr merkwürdig ist diese Münze. (Pellerin recueil des médailles des rois p. 1.) Der Persermonarch steht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare ist völlig wie in Persepolis; so auch die Kleidung ist wie die zu Persepolis, wo der König als Held erscheint und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Persepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß. Deutliche Zeichen, daß dies das Costüm der Vorstellung unter den eigentlichen Persermonarchen geweien; auf den Parthischen Münzen ist alles anders.

g) S. D'Anquetil über die Aechtheit der Schriften Zoroasters. Zend-Aveſta Th. 2. S. 21. Deutsch.

Kopf dem Könige gebracht wurde, in spätern römischen Zeiten ward ein Euripides Bachis gespielet h). In der Periode eines solchen Geschmacks wird man schwerlich Aufschriften, wie die beiden von Ihnen enträthselten, schreiben, die ohne alle griechische Kunde den ältern ächten Perserpleonasmus, wie im Zend-Avesta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Partherkönigen der Mittelpunkt des Reichs so verändert, daß ihnen Persepolis und Persis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und späterhin am Euphrat, Tigris, in Ktesiphon, Seleucia oder in andern nordwestlichen Städten residirten sie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches sie rief und drängte. Persien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Persis gehorchte, nach Strabo, ja selbst nach Münzen, einem Unterkönige, der Persepolis weder bauen noch fortbauen konnte, am wenigsten, da er aus altpersischem Stamm war, den Arsaciden ein solch Denkmahl errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Aksak) hier alles ankommt und dieser in unverstandenen Schriftcharakteren, ja sogar verkürzt (CHK) erscheinet, so führt sich alles auf die Frage zurück: „Was oder Wen bedeutet das Wort?" Ists ein Name? Er steht nie voran, sondern, obgleich nach der Gewohnheit des Zend-Avesta oft wie-

h) Appian. in Parthic. hin und wieder.

derholt, zwischen andern Lobesbenennungen des hier vorgestelleten Königes da; könnte er nicht auch Eine dieser Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname seyn, der nichts weniger als den Parther Arsaces ausschließend zu bezeichnen da stünde?

Und so scheint es. Denn weshalb nahm der Parther den Namen Arsaces an, wenn er sich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perserkönige, von denen er abzustammen vorgab, hätte anschließen und gleichsam naturalisiren wollen? Weshalb behielten ihn seine Nachfolger bei, als eben zu diesem Endzweck? Bekanntermaßen ist das Wort Art (ein Held, ein Tapferer) gleichsam das Urwort der Meder und Perser (Artäer), die Wurzel von tausend Benennungen und Ehrennamen in der medisch-persisch-armenischen Geschichte; und da die Endung schagh (sak, schah) unter medisch-armenisch-persischen Worten gleichfalls vorkommt und als Wort ein König, ein Anführer heißet, was ist Aschak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten medischen Ruhmes? Der älteste Name, den wir als Stammvater dieses Gebürgreichs bei den Hebräern finden, heißt Assur (Aksar) und was ist der hebraisirte Arpharad anders als Arsak? Es scheint der Canzlei- und vielleicht Chiffre-Name gewesen zu seyn, den die medisch-persischen Könige führten, und der, auch bei den verschiedenen persönlichen Namen derselben, den Ausländern

Ländern so bekannt war, wie in Aegypten der Name Pharaonen i). Wenn also die Inschrift wiederholend sagt: „dies ist Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern;“ so hieß dies nichts anders, als er ist wie jener Stammvater unsers Reichs, unser Urkönig, Arsak, der wahre Arsak, Anführer der Tapfern.

Absprechen sollen diese Zweifel nicht. Wenn die persepolitanischen Charaktere in ihrer Verschieden-

i) Nach Herodot heißt Artaxerxes ἀριστος ἀγαθων, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteste Medерkönig, den die griechische Geschichte kennet, so wie die Namen Artäus, Artachäus und viele andere sind offenbar nichts als Arsak. Im Buch Judith heißt der letzte Medерkönig, wie bei Moses der erste, Arpharad, d. i. Arsak; auch unter den Armenischen Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Arsar, und da der griechische Name Xerxes nichts als Aschetbro, König, ist, so heißt Artaxerxes nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Aschetbro, Artaxerxes. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artasastha, ja gar durch eine fremde Punctation mit Achasveros Eins ist, wie Hyde (de rel. vett. Pers. p. 43.) längst erwiesen, und der Name Oxyares, Οξυαρης, Bel-Sazer u. s. auch nichts als Arsar, Arsak ist: so erhellet, daß wir mit allen diesen Benennungen eigentlich nur Einen Persischen Königsnamen haben; und daß der Name Arsak, Arsar mit Compositionen vor- und rückwärts der Name gewesen, unter dem die Ausländer den Meder- und Perserkönig kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

heit genauer bestimmt, und mehrere Wände enträthselt seyn werden, müssen sich nothwendig auch Zeitbestimmungen ihrer Denkmale ergeben. Die Parther-Münzen drücken Jahre und selbst Monate aus; vielleicht findet sich, wenn sie aus den Zeiten der Parther sind, auch hier sogar die Jahrzahl. Ueberdem ist ja die Hypothese vom Bau dieser Persepolis unter den Arsaciden vom Verdienst, Enträthseler der persepolitanischen Schrift zu seyn, ganz verschieden; dies bliebe seinem Erfinder, wenn jene auch ganz sänke. Erlauben Sie also, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypothese dem kühnen Enträthseler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als seinen Ruhm vollenden.

1. Da doch diese Schrift, indem sie gelesen und verstanden werden sollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin gesetzt seyn kann: so entsteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward sie genommen? welcher Vorgängerinn oder Nachbarinn ist sie am meisten ähnlich?“ Noch jetzt stellen sich uns zwo Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren sich der Pfeilschrift nähern; es ist die Schrift der Armenier und Tibetaner. Armenier waren ursprünglich mit den Medern Eins oder

ihnen doch nahe verwandt; oft standen sie unter ihnen, wie nachher unter den Persern, oder bekamen von ihnen, meistens aus ihrem Stamm, Fürsten. Arschak z. B. gab ihnen seinen Bruder Walarschak zum Könige. Trotz aller Staatsveränderungen sind die Armenier dennoch ein unvermischtes Volk geblieben; eine eigene Schrift haben sie nie gehabt, sondern sich stets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die griechischen Charaktere hinwegzuthun, Miesrob ihnen eigne Schrift gab, erfand er diese nicht, sondern nahm sie, wie die Grundzüge zeigen, aus der Altpersischen, und die großen Charaktere derselben, eiserne Schrift genannt, sind Pfeilschrift k).

2. Die größere sogenannte magische Schrift der Tibetaner ists noch mehr; nicht nur haben sie diese Zeichen als Unterschiede und Interpunctionen, sondern als eigentliche Bestimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, so daß die meisten ihrer Charaktere nur eine zusammengezogene Pfeilschrift scheinen l). Die Buchstaben, die Ihnen auf den Wänden zu Persepolis vorgekommen sind, fehlen auch den Tibetanern, daher sie solche auf mancherlei Art zu ersatten wissen und weil bei ihnen Vokalen und Consonanten noch nicht rein abgesondert sind, mehrere gleichsam Sylben-Charaktere gebrauchen. Wäre dies

J 2

k) Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.
l) Georg. Alphabet. Tibet.

nicht auch der Fall bei dieser altpersischen Schrift? und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieser Töchter-Schriftarten, auch die Mutterschrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländischen Genius in Bestimmung und Deutung? Wie der Schlüssel jetzt dasteht, scheint er der Sprachanalogie dieses ganzen Weltstrichs fremd.

3. Da unläugbar die sogenannte assyrische Schrift eine der ältesten gewesen und das medisch-persisch-assyrische Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtausende zusammengehangen haben; wie verhält sich die assyrische mit ihren Töchtern oder Schwestern gegen diese Pfeilschrift? Und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwissenden Kenner mehrerer morgenländischen Sprachen darf man diese Fragen thun, und eine Exposition hierüber, die de Sacy bei jedem Wort seiner Inschriften so genau gegeben, ist hier vielleicht nöthiger, da keine griechische Uebersetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift neben an stehet. Vielleicht (bis sich irgendwo eine solche Uebersetzung findet) ist Eins der drei verschiedenen Alphabete dieser Pfeilschrift, das uns durch Analogie mit seinem anderswo gebräuchlichen Currentalphabet Sicherheit giebt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden sich die Völker; Länder und Zeiten rücken zusammen, so daß man fast sagen kann: „das Altertum kommt zu uns!“

gesichtspunkte auszeichnen, die den Inhalt einiger Lieder zeitmäßig zeigen.

1. So erhabne Aussprüche von Gott in den Psalmen vorkommen: so siehet man doch, daß insonderheit in denen aus Davids Zeiten Jehovah noch eigentlich als Nationalgott dargestellt werde, den man als den König und Richter des Landes im Tempel anbete. Dies giebt den Gesängen im Ganzen so viel Kraft, als einzelnen Ausdrücken positive Bedeutung. David sah Gott als den Privatfreund seiner Person und seines individuellen Schicksals an; in den Tempel aber tritt er mit seinen Bekenntnissen und Liedern als vor das Angesicht des Richters. Daher erklären sich die Herzählungen seiner Sünden als Krankheiten oder als Verbrechen, weil über beides im Tempel gesprochen ward: daher darf er sich seiner Unschuld gegen Feinde so laut rühmen, weil er hier vor Gericht stand. So manche Eingänge der Lieder a):

Höre an, Jehovah! Gerechter! merk' auf mein Geschrei!
Hör' mein Gebet an, das von reinen Lippen geht!
Vor deinem Angesicht such' ich mein Recht!
Dein Auge siehet auf Rechtschaffenheit.
Du prüfetest mein Herz, durchsuchtest es in der Nacht
Und läuterst mich und findst nicht Schlacken in mir;
Denn ich sann drauf, daß nie mein Mund abweiche.
Wenn ich an deiner Stelle redete,
In jedes Sache, hütete ich mich

a) Psalm 17.

Nicht aus Calcutta erst, wo sich die Engländer zu einem gewinnlosen Verdienst um die altpersische Sprache wohl am spätesten entschließen würden, sondern aus Paris, wo Anquetils Schätze und Wörterbücher liegen, aus dem Vatikan und der Propaganda, aus Oxford u. s. wünsche ich Ihnen nach rein gefundenem Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu Erleichterung und Bestärkung der Interpretation dieser uralten goldenen Pfeilschrift. Und mich dünkt, da die Sache einmal im Gange ist, werden sich, zumal bei den Veranlassungen unserer Zeit, willige Hände finden. Als Barthelemy das Palmyrenische Alphabet entzifferte, waren, ihm unbewußt, Swinton und Velasquez bei demselben Werk; wer weiß, wo jetzt hie und da bei Niebuhrs und le Bruns Tafeln jemand an Persepolis denket. Vielleicht de Sacy selbst. Der Geist unserer Zeit fördert.

An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Persien vor den Parthern Kunst besessen habe, ist unwidersprechlich. Das alte Meder-Reich bei Seite gesetzt, wissen wir, daß unter Cyrus nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, sondern auch Kleinasien mit allen seinen Kunstherrlichkeiten in das Gebiet der Perser kamen. Kambyses

eroberte und durchstörte Aegypten; Darius sah und verwüstete Griechenland *). Von ihm an blieben nicht nur beide Staaten feindlich oder freundlich in Verbindung, sondern ein großer Theil griechischer Länder voll Kunstdenkmahle und Künstler stand fortwährend unter persischer Hoheit. Mit ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrschte Persien also, obgleich nicht ohne Empörung und Aufruhr, die zweihundert Jahre seiner Dauer den ansehnlichsten Strich der alten Kunstwelt.

Nicht alles aber, was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; also bezirkte sich die persische Kunstgeschichte nach dem Klima und der Verfassung des Reichs, nach Religion, Sitten und äussern Umständen: dadurch gewann sie sowohl in Gegenständen als im Styl der Kunst ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der sich um die griechische Kunst-Geschichte so vielfaches Verdienst erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen, zu welchem Zweck?

Cyklus persischer Kunstgegenstände.

1. „Götter zu bilden," sagt man, „verbot den Persern ihre Religion; daher sie jene auch in Aegypten und Griechenland wilde zerstörten." — Im ganzen Zend-Aveſta finde ich zu dieser Behaup-

*) Mehrere griechische Städte. M..

tung keinen Anlaß; mit den Zerstörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandniß a). Wenn auf den Grabmahlen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer schwebet b), so hinderte dies nicht, daß nicht auch himmlische Geister und Wächter d. i. persische Götter sichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie sind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmahlen siehet man eine himmlische Gestalt, bis zur Mitte des Leibes vorgestellt, sodann in Schwingen sich verlierend, über des Königes Haupt schweben. In andern Vorstellungen gehet sie mit dem Könige schwebend fort; allenthalben an der Tiare sowohl als an Gestalt ihm ähnlich. Sei sie der Ferouer, d. i. die reine Seele des Königs oder sonst sein schützender Geist c), sei das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Costi), so ist die Classe, zu welcher sie gehört, unverkennbar. Unter verschiedenen Namen nämlich geht Eine Hauptidee die Perserreligion durch: himmlische Kräfte schufen, erhalten, beleben, schützen die Welt, für sie

a) Gatterers Weltgeschichte Th. 2. S. 37.

b) Chardin tab. 67. 68.

c) Nach d'Anquetil ist der Ferouer comme l'expression la plus parfaite de la pensée du créateur, appliquée à tel sujet particulier et pour ainsi dire une partie de leur ame; mithin beim Menschen die reine Idee desselben, sein himmlisches Ideal.

wachend, für sie streitend. In Ordnungen vertheilt, werden sie mit besondern Namen angerufen, Amschaspands, die obersten Naturgeister und Himmelsfürsten, Izeds, ihre Stellvertreter und Diener, Hamkars, die Helfer derselben, Feruers, die himmlischen Urbilder aller belebten, irdischen Wesen: denn auch diese werden angerufen und als handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Classe der Geschöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorstehenden Geist, Amschaspand, Ized, Hamkar; und was irgend beseelt war oder als solches gedacht werden konnte, hatte seinen Feruer, seine Seele. Diese alle nun waren bildbar. Als vor dem Könige die Annahme des Zend-Avesta entschieden werden sollte, wurden (sagt der Zerduscht-Nama d)), vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge, in glänzender Rüstung, verschieden gekleidet, den Speer in ihrer Hand, um sich Schrekken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands), Bahman, Ardibehescht, Khordad und Abergoschasp. Ihr Anblick stürzte den König in Entsetzen und Ohnmacht: sie sprachen ihr Wort, empfingen sein Gelübde und flogen davon, wie der Pfeil, geschnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergestalten liebten die Perser; auf mehreren ihrer Trümmern kommen sie vor; alle Diener Ormuzd sind im Zend-Avesta ein gewaffnetes

d) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

himmlisches Heer. Der furchtbare Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel erschreckte, war ein solcher Amschaspand, und die beiden starken, schönge-kleideten Jünglinge, die auf ihn schlugen, waren seine helfenden Izeds e). Der Mann, in Byssus gekleidet, der Daniel erschien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glänzend, schrecklich, war ein Costum der Perser, ein Amschaspand; er hatte mit dem Schutzgeist des Perserreichs ein und zwanzig Tage gestritten und ihn besieget f). Eine bilderreiche Mythologie, der die ganze Natur ein glänzend-streitendes Heldenheer gegen das Böse, gegen Ungeheuer der Schöpfung war.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männlich und weiblich. Jene weibliche Ized in der Grotte des Felsen Bisutun, von der de Sacy ungewiß spricht, wird im Zend-Avesta mit Namen genannt; sie heißt Arduisur g). Eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angesicht

e) Man kennet sie aus dem vortreflichen Gemählde Raphaels im Vatikan. Daß die Engellehre der Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft chaldäisch-persische Form hatte, bedarf keines Erweises. 2 Maccab. 3, 25-27.

f) Dan. 10, 5. 6. 13.

g) *de Sacy* Mémoir. sur les antiquités de la Perse p. 269. De Sacy vermuthet, daß die Gewohnheit, weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch sei. Was die Abbildung betrift, kommt es darauf an, daß mehrere persische Alterthümer, auch in Trümmern, bemerkt werden; die Vorstellung weiblicher Izeds selbst ist im Zend-Avesta.

und goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächsen der Erde. Sie streckt ihren Arm aus, schnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den Schlafenden und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feriduns, der über die Welt erhoben, ein Wächter der Menschen, in der Nacht seine Stimme erhebet; kurz, die personificirte Idee der himmlischen Urquelle alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduisur h). So schildert der Zend-Avesta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten der Schöpfung. Die personificirten Seelen der Guten, die Feruers, nicht minder. Als eine lebendige Versammlung werden sie angerufen; jedes wohlthätige Wesen, selbst das Gesetz Ormuzd hat seine Seele. — Auf mehreren Münzen der Sassaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe Königsgestalt mit der alten Tiare sichtbar i),

b) Zend-Avesta T. II. p. 172. 173. Ein Gespräch Zoroasters mit dieser Quelle s. Zend-Avesta T. II. p. 176-178.

i) S. Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5 Pellerin sagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui auroit besoin d'explication. Quelque roi des Perses, auroit-il *en brûlant des hommes fait des sacrifices* aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent représentées *pour d'autres causes*. Das glaube ich freilich, und aus dem Zend-Avesta sind die autres causes klar. Pellerin sagt, daß er seitdem viel andere ähnliche Münzen gesehen habe; es war also eine angenommene Vorstellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

vom Hauptschmuck derer, die dem Altar beistehen, ganz unterschieden. Sei es der Genius des Feuers, oder des Gesetzes Ormuzd, oder des alten Königes, durch den Ormuzd dies Gesetz gab, Dshemschids; er erscheint als der Schutzherr und Wächter des Feuerdienstes, dessen sich die Sassaniden so streng annahmen.

Wo der Feuer nicht ganz erscheint, erscheinen seine Schwingen; eine angenommene Vorstellung sowohl auf den Grabmahlen der Könige und den Wänden in Persepolis als auf Amuleten und Münzen. Offenbar ist der Ursprung dieses Symbols, zumal als Verzierung betrachtet, ägyptisch, da auf ägyptischen Denkmalen und Mumien diese Skarabeenflügel so oft erscheinen; auf persischen Monumenten ist er, wie die über ihm schwebende Gestalt zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bald erscheint er allein, vor oder über den Königen schwebend k); bald, wie in Persepolis, mit einer Gestalt verbunden l).

Und da keiner dieser Genien sich schämte, in der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtbar zu werden, welches er schützte, so entstand daraus eine eigne persische Götterssymbolik, von der ägyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völker setzten

k) Caylus recueil d'antiq. T. III. pl. 12.

l) Caylus recueil T. VI. pl. 46. n. 3. T. VII. pl. 8. n. 1. ist die Figur sogar ganz.

Thierhäupter auf Menschenkörper; die Perser nie. Sie fügten der schwebenden Menschenfigur das sie bezeichnende Symbol bei, oder ließen den schützenden Geist ganz in Thiersgestalt schwebend erscheinen m). Daher die schwebenden Widder und Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtigen Thiergestalten auf persischen Amuleten. Da diese Amulete schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, so erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Gestalt der Thiere. Jede Classe dieser lebendigen Wesen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Avesta angerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird; Widder, Bock, Stier waren aus Ursachen, die bald angeführt werden sollen, die ersten unter ihnen, Könige ihrer Geschlechter. Wenn also Behram, der thätigste der Izeds, wachsam, siegreich, himmlisch gestaltet, in seinen Kämpfen gegen die Kräfte des Bösen bald in der Gestalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und stossenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kamel, Bock, Hahn u. s. erscheinet; und die übrigen Izeds ähnliche Gestalten wählen: so entsteht hiemit in anderer als ägyptischer Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thiergestalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. In Daniel z. B. ist der Genius des Perser- und Mederreichs ein Widder, Syriens der schwächere Bock u. s.

m) Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. III. pl. 12. n. 2.

Nicht aus Ktesias ist die Bedeutung dieser Gestalten zu lernen, sondern aus dem Zend-Avesta n).

Natürlich entstanden hieraus Zusammensetzungen (συμπλεγματα) prächtiger Thiergestalten, von denen fernerhin die Rede seyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, so wurden nach persischer Weise auch die bösen Geister in Thiergestalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grausame schädliche Thiere. Im Zend-Avesta erscheinen sie als Skorpionen (Kharfesters) deren Ausrottung jedem Perser Pflicht war, weshalb er seinen Streitgürtel anlegte und sich zu Ausrottung des Bösen durch Anrufung guter Hülfsgeister täglich stärkte. Zu Ausrottung schädlicher Thiere waren eigene Festtage verordnet o). In größeren Gestalten waren sie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. s., die sich verwandeln konnten und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden, bestritten, durchbohrten oder banden sie und schlossen sie ein in Berge. Ferdusi, Mirkhond u. s. sind dieser Geschichten voll; es war das angenommene Bild der Dews und in diesem Bilde die Vorstel-

n) In Vielem, dünkt mich, kann Ktesias selbst nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für würkliche Thiere nahm, sich von Erzählungen leiten ließ und statt der Thiergärten (Paradiese) die Archive befragte.

o) S. D'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegrif der alten Perser; desgleichen die sämmtliche Liturgie des Zend-Avesta.

lung alles auszurottenden schweren gefährlichen Uebels p). Nicht nur auf den Wänden Persepolis, sondern auch auf Steinen kommen diese Kämpfe oft vor; sie gehörten auch dahin: denn ein großer Theil dieser Steine sind Amulete q). Alle Reisebeschreiber reden von dergleichen Kampfvorstellungen auf zerfallenen oder zerstörten Trümmern Persiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war die Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug des persischen Nationalcharakters. Selbst dem Namen nach war der Perser ein Artäer, ein Held und Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den Persern der König der Erste; Er, der Gott der Erde, das irdische Bild Ormuzd, in dessen Gestalt der König des Himmels, wenn er abgebildet wurde, wahrscheinlich selbst erschien r). Den König stellte man vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:

a) Indem er Gottesdienst verrichtet.

p) S. Richardsons Vorrede zu seinem persischen Wörterbuche, deutsch übersetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipz. 1779. S. 210. u. f.

q) Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1. pl. 22. n. 2. pl. 98. 6. T. II. pl. 53. n. 4. T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 3. Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen in Persepolis völlig, obgleich in schlechter Arbeit.

r) Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Aveſta mit Dschemschid, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädikat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sei, hinderte diese Abbildung nicht: denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

Für schnell durchfahrendem Wort b) —
Ich rief dich an; und du erhörtest mich;
So neig' auch jetzt dein Ohr und hör' mich an —
Ja, ich Unschuldiger, ich werde
Des Richters Antlitz schaun:
Gesättigt werd' ich meiner Wünsche werden,
Sobald sein Bild erwacht c) —

d. i. sobald er sich als Richter zeiget; alle diese Ausdrücke und Eingänge sind gerichtlich. Im Oriente kam man vor den Richter mit lautem Worte und Geschrei; und wenn er sich zeigte, wenn sein Bild öffentlich, dazu leutselig, (glänzend) erwachte, half er dem Bedrängten. Das hieß nun:

Laß auf uns nur dein Antlitz wieder glänzen,
So ist geholfen uns!
— Du sprachst ja, Herr! ihr sollt mein Antlitz suchen:
Ich such' es, Herr! verbirg es nicht vor mir.

und so viele andre Redarten dieser öffentlichen Landesbitten und Klagen vor ihrem Gott.

2. Wenn daher auch in den Sieges- und Nationalpsalmen Jehovah den Göttern andrer Völker ent-

b) Das, dünkt mich, hießen die Worte: Zu Geschäften der Menschen (meiner Unterthanen) beim Worte deiner Lippen (den Urtheilen und Verordnungen, die ich als König im Namen Gottes gab) hütete ich mich vor den Pfaden des Gewaltthätigen (des eigenmächtigen Tyrannen.) Der Betende erwartet von Gott Recht, da er nie Einem wissentlich Unrecht gesprochen oder gethan habe.

c) Der Zusammenhang und Parallelismus fordert, daß das בהקיץ תמונתך auf Gott gehe, und dem פניך correspondire. Gestalt, Bild, Erscheinungszeichen heißt תמונה, auch wenn es von Gott gebraucht wird. 5 Mos. 4, 15. 16.

So auf den Gräbern der Könige, da er entfernt vor dem flammenden Altar stehet und mit der himmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen vor dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden Stellung s).

b) Wie er auf seinem Königsstuhl sitzt und Menschen vor ihm erscheinen. Dies ist die gewöhnlichste Vorstellung nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Münzen und Steinen t). Auf den meisten parthischen Münzen erscheinet er also, nur gräcisirt; auch die vor ihm stehenden sind in eine symbolische Person verwandelt. Auf dem Königswagen steht er auf einer wahrscheinlich auch griechischen Münze u).

c) Als Ueberwinder der Bösen, (Dews) die in Gestalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Steinen x). Wahrscheinlich erscheinen auf mehreren Denkmalen Persiens unter dieser angenommenen Vorstellung alle Feridun s als Helden der Vorzeit. Dies waren gleichsam die stehenden (fixen) Vorstellungen, außer welchen aber keiner andern hie-

s) Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem Florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. S. Caylus recueil T. III. pl. 10. n. 4. u. 6.

t) Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.

u) Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.

x) Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 3. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.

mit entsagt werden soll. Nach flüchtigen Erzählungen der Reisenden gab es auch Denkmale mit Abbildungen der Liebe y); und die berühmten Rustams Bilder, enthalten nach de Sacy's Erklärung den Streit zweier Helden um die Persische Krone.

4. Gottesdienstliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorstellung z. B. die Cayluß von einem ägyptischen Cultus auslegt z), ist rein persisch. Es ist der Priester mit dem Gefäß Havan und dem Dast in der Hand, wie er den Hom bereitet a).

Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit der Reisenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmale Persiens; voraus aber eine Sonderung der persischen Steine, die man bisher gemeiniglich unter ägyptische, punische, etruskische warf, von denen sie sich kenntlich unterscheiden, wird den Kreis dieser Vorstellungen, zu dem ich nur eine schwache Linie zog, sehr erweitern. — Zu Ihren vielen Verdiensten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienst um die alte Kunstgeschichte, wenn Sie aus den Beschreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek sich beisammenfinden, die Vorstellungen ausziehen und zusammentragen ließen, die gewiß oder wahrschein-

y) Kämpfer amoenit. p. 362.
z) T. IV. pl. 22. n. 3.
a) S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. p. 538.

wahrscheinlich persischen Ursprungs mit Benennung des Orts, wo sich ihre Originale finden. Bemühete man sich sodann um Abdrücke derselben: so wäre eine persische Ikonologie nicht unmöglich.

II. Styl der persischen Kunst.

Er steht in der Mitte zwischen Aegyptern und Griechen, doch diesen näher, als jenen; welches auch nicht anders seyn konnte. Die ägyptische Kunst war todt, da Persien empor kam; die griechische lebte und würkte. Sie war auch den Persern näher, da ein großer Theil griechischer Länder unter ihrer Gewalt war und an sie gränzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Persien gesondert. Ueberdem finden sich beinah keine größere Disparaten, als die Aegypter- und Perserreligion, der ägyptische und Persercharakter. Was von jenen zu diesen überging, mußte ganz umgebildet werden; die griechische Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, sie mußte den auch lebhaften, nur weichen und stolzen Persern gefallen, und war geschickter zu ihrem Dienst. Also

1. In allen menschlichen und Thiervorstellungen der Perser ist Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Gestalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumiengestalt wahr, von der in der ägyptischen Kunst so vieles ausging; den Sitten und dem Klima der Perser war sie fremde. Alle

ihre Bilder sind belebt, wie denn auch nach Diodors Erzählung schon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung sogar mit lebendigen Farben vorgestellt waren, völlig verschieden von der ägyptischen Todtengestalt, in lebhafterem asiatischen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erscheinen, ist mäßig, sittsam. So erscheint der König; so sein ganzes Reich; selbst die gewaltsame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, ist im glücklichsten Moment vorgestellt unübertrieben. Dagegen sehe man die ägyptischen Figuren, wenn sie in Bewegung erscheinen; wie nahe kommen sie der Affengebehrde!

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmählern, in Persepolis, ja auf dem schlechtesten Stein ist nicht ägyptisch, sondern griechisch, d. i. im einfachen Geschmack, wohlgeordnet. So viel ägyptische Werkleute Cambyses auch hinüber geschickt habe; man siehet, von Darius an hatte der griechische Kunstgeschmack in Persien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders seyn konnte. Von jeher machte man den Persern den Vorwurf, daß sie das Ausländische liebten; sie sind die einzigen Asiaten, die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten selbst in Griechenland griechische Künstler für den großen König, wie

das Beispiel des Telephanes beweiset b); wie sollten denn nicht die benachbarten Perser von ihren eigenen griechischen Provinzen gelernt und ihre Künstler gebraucht haben, nach persischem Costume ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspallast zu Susa noch da, wären jene Pracht- und Kunstgefäße, die goldenen Becher, Weinstöcke, Blumen u. s. vorhanden, auf welche der Luxus der Perser vorzüglich ausging; in allem würden wir gewahr werden, wie griechische Kunst der persischen Pracht in ihrem Costume diente.

* * *

Eben dies war auch die Ursache, warum die persische Kunst nie eine griechische Kunst wurde. Sie konnte es nicht werden, weil sie

1. Blos dem Könige diente, und ihr der republikanische Geist fremd war, der Griechenland beseelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statuen, scheint es, liebte sie nicht; und wem sollten diese aufgerichtet werden, als dem Könige? Was einige spätere Persermonarchen hievon aus Babylon und Kleinasien herüberholten, wollte auf persischem Boden nicht gedeihen. Alle Kunst blieb also Zierrath, an Palläste, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; sie schuf keine für sich bestehende freie Denkmahle.

2. Die Perser sind ein wohlgebildetes Volk,

b) Plin. l. 34. c. 8.

und mehrere Länder, die die schönsten Menschen erzeugen, waren ihre Provinzen; da sie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfassung des Reichs nach auf Anstand, Schmuck, Unterschied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten: so ging in Vorstellungen hierauf beinahe der Hauptzweck ihrer Kunst. Von Kopf zu Füßen ist in ihnen die Person ganz Kleidung; auf sie ist, auch bei den schlechtesten Amuleten, Aufmerksamkeit gewandt, und auf den Münzen der Sassaniden ist der barbarische Kopf- Hals- und Brustschmuck Alles. Wenn also ein Grieche Werke dieser Art machte oder leitete: so sagte er zu sich selbst: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, so will ich euch diese bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelsteine liefern. Da habt ihr einige tausend Figuren; betrachtet euch in ihnen.“ An den Wänden in Persepolis sogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königes mit Goldblech überzogen; wahrscheinlich fehlte es ihm und seinem Stuhl auch nicht an glänzenden Steinen; gut, daß es ihm wenigstens an Farben fehlte. Die Kunstwerke der Babylonier hatten Farben, wie Diodor rühmet. — Also lassen sich

III. Die Zeitalter der persischen Kunst

leicht angeben: denn da sie immer von den Griechen abhing, mußte sie auch dem Geschmack dieser folgen.

1. Die Zeit der Persermonarchen von Darius an trift auf die schönste Periode der griechischen Kunst, die durch die zerstörenden Kriege und Niederlagen der Perser sich eben emporhob. Was von ihr nach Persien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geschmack seyn, wenn es gleich dem Persercostume diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich. Das andere, Susa, Ekbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben, noch in Trümmern.

2. Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern. Alexander überwand Persien; aber er zerstörte nicht; (die einzige Königsburg ausgenommen;) vielmehr gründete er griechische Colonieen und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, Φιλελληνες, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe medische Tiare ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem Scepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ih-

nen Erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig anfleht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden vom alten Ceremoniel an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Titel grăcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend c). Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Sassaniden, ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten Zeiten hinab das Partherland von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero sich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artarata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dies Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten Persergebräuche und Kunst-

c) Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner, die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Partherkönige so mangelhaft, ungewiß und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Reige des Reiches.

denkmahle. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfordern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religionstiteln prangen die Könige, wie mit reich überladendem Schmuck; aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwei Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Constantinopel der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen, als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi-Sutun erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn, die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlich-reichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben d). War in Europa der gute Genius der Kunst verschwunden; wie sollte er am Euphrat oder am Kaspischen Meer weilen?

d) So ließ z. B. der Sassanide Nomann seine zwei Prachtgebäude Khurnak und Gedir durch den griechischen Baumeister Sinmar machen. So andere. S. Mirkonds Geschichte der Sassaniden hinter de Sacy Mémoires de la Perse.

b) Der Mönchs- und Mährchengeschmack, der damals in Europa das Licht der Wahrheit auszulöschen schien und Dämmerung in alles brachte, verbreitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen und mit gleichem Erfolg, auch in die asiatischen Länder, bis endlich der in der Wüste entsprungene bildlose Muhammedismus auf einmal alles zerstörte.

An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschichte der Baukunst der Alten den Grundsatz angenommen, „daß die Bildung dieser Kunst so wenig bei einem Volk allein gesucht werden müsse, als ihr Ursprung a).“ Jeder Vogel bauet sich ein Nest nach seiner Weise; nach dem verschiedenen Ort und Klima ändert sich oft die Bauart eines und desselben Geschlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen, was ich fernerhin zu Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt, die persische Baukunst als eine Sprosse der ägyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung

a) Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten. S. 31.

gegengesetzt wird: ists meistens in diesem speciellen, andringenden National-Sinne d):

Nicht uns, Jehovah, nicht uns! Nur deinem Namen
sey Ehre!
Der Gnade, der Treue wegen, die du an uns gethan.
Laß jetzt die Völker sagen: „wo ist denn nun ihr Gott?"
Im Himmel ist unser Gott! und was er will, geschieht.
Aber ihre Götzen, Silber und Gold,
Sind Menschen-Hände-Werk.
Sie haben einen Mund und reden nicht,
Sie haben Augen und sehen nicht,
Sie haben Ohren und hören nicht,
Sie haben Nasen und riechen nicht,
Sie haben Händ' und greifen nicht,
Sie haben Füß' und gehen nicht —
Nicht murmeln können sie in ihrer Kehle.

Wie sie, sind die, die sie gemacht,
Und jeder, der auf sie traut!

Israel, trau auf Gott! er ist dir Hülf' und Schild!
Haus Aarons, trau auf Gott! er ist dir Hülf' und Schild!
Ihr Frommen, traut auf Gott! er ist euch Hülf' und
Schild! —

Nimmt man diesen Psalmen ihr enges Volksgefühl, sogar nach Ständen geordnet, so entgeht ihnen ein großer Theil ihrer Kraft und ersten Bedeutung.

Gott ist in Judah hoch bekannt e)!
In Israel ist sein Name groß.
Denn in Salem ist sein Zelt,
In Zion seine Wohnung.
Daselbst zerbrach er Pfeile des Bogens,
Schild und Schwert und Krieg. — (Veränderung der
Tonart.)

d) Ps. 115.
e) Ps. 76.

Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa und anderer Königssitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Character und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können. Keine zwei Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem indischen Ursprunge nach, war die ägyptische Baukunst von Hölen ausgegangen und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Hölen hatten die Aegypter einst gewohnt; die ägyptische Sonne hieß sie Hölen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und Perser dagegen waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; sie liebten frische Luft, freie Aussicht, statt künstlich ausgehauener Hölen (die ihr Land auch nicht allenthalben gab,) Kastelle auf Anhöhen, Burgen oder Palläste mit angrenzenden Thiergärten, Paradiesen. Von der Burg auf Bergen ging die medisch-persische Baukunst aus und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der ägyptischen öffentlichen Baukunst war symbolisch. Aus Mangel der Buchstabenschrift significirten sie durch Bauwerke und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Fest-

tage, Institute. Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmahl Osymanduas, der Labyrinth u. s. Die Pyramide war nur eine schwere mathematische Figur über einem Grabmahl; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung ihrer Hieroglyphen; Osymanduas Grabmahl, die Tempel mit ihren Gebräuchen und Festtagen waren ihrer Hauptbestimmung nach Laboratorien ihrer Zeitrechnung, Darstellungen ihres Kalenders; die meisten dieser Gebäude waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erfordernisse einer frühen symbolischen Zeit.

Meder und Perser dagegen hatten Buchstabenschrift; sie konnten diese auf Wände schreiben und bedurften nicht durch schwere Bauwerke zu symbolisiren.

3. Endlich, da die Baukunst kein vorgezeichnetes Ideal hat, so kommt es bei ihr mehr als bei andern Künsten auf Vorbilder, die man siehet, auf die gewohnte Lebensart, auf Lust und Phantasie an, denen sie sodann rasch oder träge folget. Das Vorbild der Perser und Meder war Babylon; hier stand Belus Thurm mit seinen acht Stockwerken, zu dessen Gipfel, dem Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit Ruheplätzen versehen war, angenehm, mit einer weiten Aussicht über die große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis hangende Gärten waren Terrassen, eben zu solchem Zweck über die weite Ebe-

ne erhöht. Als in einem gebürgigten Lande Dejoces sein Ekbatana anlegte, umbaute er mit seiner Stadt einen Berg, gleichsam von sieben Terrassen und Mauern, die über einander hervorragten mit Zinnen von verschiedenen Farben, weiß, schwarz, purpurroth, blau, gelb, silbern, golden. Dies war der alte asiatische Geschmack Asiens nicht nur am Euphrat und Tigris, sondern bis ans mittelländische Meer hinab. Die sogenannte Nimrodsstadt, die Paul Lukas ohnweit Tarsus auf einem Berge sah, hatte drei Stufen des Berges, dreißig bis vierzig Fuß hoch, die man die Riesentreppe nannte; die Pforten, die, wie er sagt, er mit seinen eigenen Augen sah, schätzt er hundert Fuß hoch und die Gebäude von Riesengröße b). Wenn man die Reisebeschreibung Persiens mit Aufmerksamkeit auf ihre Trümmer durchgeht, so wird man allenthalben auf den Gebürgen Gebäude, Schlösser, Burgen und an ihnen Terrassen gewahr, die dahin führten. Auch die Königsburg zu Susa, Memnonium genannt, mußte einen Berg inne haben, da es sich mit seinen Schätzen gegen den Antigonus vesthielt.

Hiedurch erläutert sich also die Bauart Persepolis und der königlichen Grabmahle augenscheinlich.

1. Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perser nach magischer Sitte ausgelegt; die königlichen Leichname also konnten

b) Voyage de Paul Lucas T. I. p. 354.

auch nicht anders als in der Höhe bestattet werden c); ägyptische Todtengrüfte schloß der Landesgebrauch aus, mithin auch Pyramiden. Cyrus Grabmahl war ein Thurm mit schmalem Eingange, wo im höchsten Stockwerk sein Körper in einem goldenen Sarge ruhte, bewacht von Magiern in nachbarlichen Gebäuden. Cambyses kam von seinem grausamen Aegypterzuge in sein Vaterland todt zurück, und ward in Persis, wir wissen nicht wo? bestattet, gewiß aber auch in einer Höhe des Felsens der Königsgräber. Als nach der kurzen Usurpation des Reichs durch den Magier Darius auf den Thron gelangte: so rückte er, aus einem andern Zweige der Achämeniden, (der Dshemschids Familie) entsprossen, Pasargada weiter, und baute sein Grabmahl selbst am Berge Rachmed, oder vielmehr errichtete eine Seite des Felsen zu seinem Grabmahl ein, damit auch er in der Höhe eines Marmorpallasts bestattet werden könnte. Denn durch die Eroberungen Cambyses und Darius waren die Ideen der Perser sehr erweitert. Wie Cyrus Grabmahl offenbar den babylonischen Belusthurm im Kleinen nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der verstorbene Beherrscher sein Bild hatte und der Sage nach zuweilen in Nächten dahin kam: so ahmte Darius Grab ägyptisch-persische Grabmahle nach, wiefern es die Perserſitte

c) S. Hyde de relig. vett. Persar. tab. 13. Den heutigen Begräbnißplätzen der Parsen, Dakmé genannt, s. d'Anquetil Zend-Avesta. T. II. p. 537.

erlaubte. Es ward die Ansicht eines Felsenpallastes mit einer ungeheuer hohen, schönen Façade d). Bildsäulen schloß diese Bauart aus: diese, wenn sie auch die Religion erlaubt hätte, wären in solcher Höhe von kleinlicher Würkung gewesen; starkerhabene Bildwerke (haut relief) und in großem Geschmack über einandergesetzte Säulen vertraten sie also. Eine würklich edle Composition, in welcher ägyptisch-griechischer Geschmack zusammentrat, um die Ansicht eines Marmorpallastes zu geben, den ein Persermonarch mit dem Bogen in der Hand, d. i. ein tapfrer Perser und Diener Ormuzd, der Auferstehung harrend, bewohne. Zwei Reihen persisch-medischer Männer, wie es scheint, auch in Kleidung und Tiaren unterschieden, tragen das Grabmahl; unter ihnen sind Bilder der Thiere, die, wie wir sehen werden, zur Todtenceremonie nach persischem Cultus gehörten. In Ihrer Geschichte der Baukunst haben Sie an gehörigem Ort e) der sogenannten persischen Bildsäulen nicht vergessen, die ein bitterer Spott auf die Perser *in ihrer eigenen Manier* waren. Wie hier auf dem Grabmahl Perser und Meder das Gebälke der Wohnung ihres Königes trugen, so trugen sie in Persepolis den Pfeiler seines Thrones f).

d) S. Chardin tab. 67. 68. 74. Auf der letzten sind mehrere Königsgräber in einer Ansicht.

e) S. 320.

f) le Brun pl. 153.

Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Perſer als gewohnt ſolcher Trägerei, ihren Porticus tragen und ſpotteten ihrer damit als gebohrner Sklaven g).

2. Auch die Gebäude zu Perſepolis treten ihrer Anlage nach damit in das Licht, das ihnen gehört. Ein neuer ſchätzbarer Schriftſteller hat dieſen Pallaſt die Todtenreſidenz der Perſerkönige genannt; wie mich dünkt, nicht glücklich. Des nahen Grabes wegen iſt Perſepolis nicht gebauet; ein Paſergada und Paſergaden (d. i. Perſepolitaner) gabs, ehe ſelbſt Cyrus Grab exiſtirte. Die Könige zogen in dieſe Reſidenz, nicht um Todtengebräuche zu begehen, oder ſich in perſiſcher Denkart an den Leichnamen ihrer Vorfahren zu verunreinigen: denn, eben damit ſich niemand an ihnen verunreinigte, wohnten dieſe in ihren Todtenreſidenzen, d. i. in den Marmorhölen nahe den Gipfeln eines hohen Gebürges. Jeder der Todten bewohnte ſeinen Pallaſt, den das ausgehauene Frontiſpiz zeigte. Noch weniger zogen ſie

g) Auch den weiblichen Trägerinnen, den Karyatiden, giebt Vitruv einen ſolchen Urſprung; als Bundsgenoſſen der Perſer hatten ſie ſich ihnen gleichſam zu Sklavinnen verkauft. Leſſing hat ihnen den Schimpf abgenommen, indem er ſie in tanzende Jungfrauen der Diana verwandelt. (S. Leſſings ſämmtliche Schr. Band 10. S. 366.) Wahrſcheinlich war jene Geſchichte, die Vitruv erzählt, ein Mährchen, nach jener wahren Geſchichte der Gefangenen bei Platäa gebildet. Da man perſiſche Träger hatte, ſo glaubte man auch, die Trägerinnen müßten mit den Perſern wenigſtens im Bunde geweſen ſeyn.

dahin, um Buße zu thun: denn wir finden nicht, daß ihnen bei ihrem Aufenthalt hieselbst eine besondere Lebensart vorgeschrieben gewesen, noch daß sie diese geführet. Persepolis war eine reiche üppige Stadt, in einem schönen Thale, wo jeder so fröhlich lebte als er leben konnte; die Könige gewiß nicht minder. Sie bewohnten ihre Königsburg und „ließen ruhen die Todten."

Einen andern weit natürlichern Ursprung hatte die Erbauung Persepolis, den die Geschichte klar angiebt. Persis war das Land der Achemäniden, d. i. der Familie Dshemschids, die sich durch diesen Namen an eine alte hohe Abkunft knüpften. Der Stamm, zu dem sie gehörten, hieß Pasergad, die ächte Perserversammlung; aus Zend-Aveſta wissen wir, daß, wie es auch nach der Beschaffenheit der damaligen dortigen Völker auf Versammlung, Versammlung der Anführer (assemblée brillante des Chefs), es seyn diese himmlische oder Erdwesen, alles gebauet ist. Wo irgend sich also die Anführer der edeln, alten Perserstämme versammleten, war ein Pasergad (Persepolis), ein Stamm und Reichsversammlung. Cyrus, als er durch sich den Perserstamm auf den Thron erhob, wählte zu seinem Pasergad den Ort, wo er die Meder geschlagen hatte, und ward zum Andenken seines Sieges und der Erhebung seines Stammes auf den Mederthron unweit seinem Pasergad bestattet, d. i. er bekam sei-

nen Thurm, in dessen oberstem Gemach seine Leiche ruhte. Cambyses Körper ward gleichfalls hieher geführet; er war Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir die heftige Rede, die er vor seinem Tode an seine Pasergaden hielt, die Regierung des Reichs nicht wieder an die Meder kommen zu lassen, sondern sie in Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Familie ausgegangen, und, von den sieben Fürsten gewählt, kam der, den wir Darius Hystaspis nennen, aus einer andern Familie der Achämeniden, auf den Thron. Wie natürlich, daß er, ein Sproß des alten Dshemschidstammes, Stifter eines neuen Königshauses, die Versammlung der Perser fortrückte und sich innerhalb der väterlichen Provinz ein neues prächtigeres Pasergad anlegte. Er hatte keinen Astyages geschlagen, war nicht von Cyrus Abkunft; aber das Reich schützte, erweiterte er, ja, welches noch mehr ist, er richtete es ein. Durch die Ueberwindung Aegyptens und mehrerer griechischen Völker, durch die Kriege mit beiden Völkern überhaupt war Persien zu einer andern Stufe von Kunstpracht gelanget, als auf der es unter Cyrus gestanden; die neue Königs- und Perserstadt war dessen Zeugnn. Er wählte sich dazu das Amphitheater des Marmorberges, das seine Burg einschloß, hinter welcher er selbst in den Felsen auch seinen Grabpallast anlegte; gewiß zu seiner Idee der schicklichste Ort. Der Fels ward abgetragen, und zu weiten, das Thal übersehenden Terrassen geebnet;

prächtige

prächtige Treppen führten hinauf und an ihren Seiten ließ er links als an der Ehrenseite die Diener seines Hofes, rechts die zwanzig Satrapieen in Fels hauen, in welche er sein großes Reich getheilet. Eben diese zwanzig Satrapieen in ihren durch Cypressenbäume deutlich unterschiedenen Feldern, zeigen diesen Bau als Darius Werk: denn vor ihm gabs diese Eintheilung nicht, unter den medischen Königen war das Reich anders geordnet h). Zu Aufbewahrung seiner Schätze, die Darius, der Einsammler genannt, sorgfältig in Tonnen schlug, war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmals zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebürge.

h) Zwölf dieser Felder, d. i. tributbringenden Satrapieen hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben so deutlich unterschiedenen, obgleich zum Theil halb verwüsteten bei Chardin nachgewiesen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zusammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruns stehen die 29 oder 30 Satrapieen Herodots, in die Darius sein Reich theilte, klar da. Die tributfreien Provinzen, z. B. Persis und die Bundesgenossen, die nicht Tribut, sondern willige Geschenke brachten, sondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten sie abgesondert und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinaufgeführt werden. Sie stehen auf besondern, leider aber größtentheils zerstörten Wänden, kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134.) Unschätzbar sind uns diese Nachrichten Herodots; sie erklären und bestimmen das Zeitalter dieser Persepolis, so wie Persepolis mit seinen Abbildungen als ein Felsarchiv ihre Treue bewähret.

Wie konnte es deutlicher gesagt werden, daß dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sei, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten, die diesem Pallast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sei es also, daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte, daß die Persermonarchen ihren Aufenthalt änderten und manchen Provinzen sehr beschwerlich eine nach der andern durchzogen. Susa und Ekbatana waren in dieser Königs-Wallfahrt ihre Hauptresidenzen, (der Königsburgen hatten sie mehr!) die daher auch am öftersten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebürgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß, was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ekbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perserkönigen zur Ehre, wenn sie diese Väterprovinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Hauptprovinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal persischer Baukunst ansehen; und sie

Berühmt bist du, o Berg,
Mächtiger als die Gebürge des Raubs f).
Sie standen ihrer selbst beraubt,
Die Muthigen! und schliefen ihren Schlaf.
Sie fanden ihre Hände nicht,
Die Mächtigen von Hand.
Von deinem Schelten, Jakobs Gott,
Entschlummerte der Reuter auf seinem Roß.

Furchtbarer, du!
Wer kann vor dir bestehn?
Wenn dein mächtiger Zornhauch schnaubt.
Vom Himmel donnerst du Gericht!
Die Erd' erschrickt und schweigt,
Wenn du aufstehst zu richten, Gott,
Zu retten die Bedrängten der Erde. (Aenderung der Tonart.)

Der Menschen Grimm giebt dir nur Siegespreis,
Den Rest von ihrem Grimme gürtest du
Als Siegsgewand dir um.
Gelobt und bringet Triumphgeschenk
Jehovah, eurem Gott!
Bringt Siegsgeschenk dem Schrecklichen,
Ihr, seines Landes Grenzen.
Er bändigte der Helden Stolz,
Den Erde-Kön'gen war er fürchterlich. —

Wir wissen nicht, welche Begebenheit dies Siegeslied feiert; Zug für Zug ists aber so national, als den Ebräern Salem, Zion, Jehovah, und diesem sein Land, seine Grenze eigen war. In unsern Kriegs- und Siegesliedern sind die treffendsten Psalmausdrükke dieser Art welke Lorbeern.

f) Worauf sich die Feinde rotteten und das Land umher beraubten.

ists. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach persischer Weise.

1. Kein einzelner Pallast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis auf die jetzigen Zeiten fremd. Sie lieben abgetheilte Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Persiens wars ganz zuwider, daß ihr Erdengott mit allen seinen Hausgenossen und Freunden, wie in der Arche Noah, unter Einem Dach schlafe. Abtheilungen waren also, nach dem Cerimoniel der Perserkönige, nöthig, selbst in den eigenen Wohnungen des Königes, wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte sogar ein weiblicher Günstling, die weltberühmte Königinn Esther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl kommen, und ward selbst den sieben ersten Fürsten, den König zu besuchen, nicht anders eingeräumt, als wenn er außer seinem Harem sei, wie dann einem andern? Also waren die Gebäude G. H. I. der Niebuhrschen 28sten Tafel *) gewiß die heiligsten unzugangbarsten Orte; und das Gebäude H. I., das der Harem gewesen zu seyn scheint, auch seiner Lage und Anlage nach das unzugangbarste. Auf diese Gebäude über und unter der Erde sollte sich also künftig der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten; und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jahren eine eigene persepolitanische

*) 18ten, 19ten. M..

Reisegesellschaft, wohl unterstützt, ihre Forschungen hier anstellen wird, von dem Innern einen Aufschluß geben. Was von Alexander verwüstet wurde, ward hier verwüstet; die niederern Regionen, Kolonnaden B. D.; Audienzsaal L., noch weniger der untere Hof A. AE. mit dem Porticus, der Treppe und den Wunderthieren gingen ihn an. Der ganze Berg war der Pallast; er zerstörte des Königs Burg, nicht wo die Bedienten saßen.

2. Ist der ganze Berg Pallast, so sind die Abtheilungen fremde, die man sich nach europäischer Weise denket. Man gehet nicht gerade vom Eingange zur höchsten Höhe hinauf, (welches auch dem Hofstaat der Persermonarchen nach sehr ungereimt wäre;) sondern die hohe Pforte a. führt nur zu dem, wozu im Perserbegrif die hohe Pforte führen sollte. Wer weiter hinauf gelangte, dem mußte es Gunst, Geschäft oder Rang verstatten. Drei nach europäischer Weise abgeschnittene Terrassen giebt es auf diesem Pallastberge nicht; auch auf der dritten Höhe, wo des Königs eigne Wohnungen waren, giebts Erhöhungen und Vertiefungen, wie Niebuhr berichtet. Folglich wurde Alles an dieser Anhöhe zu dem Zweck gebraucht, wozu es gebraucht werden konnte. Wenn also der eigentliche Reichspallast L., der große Versammlungssaal, in der Mitte des Berges hinter der großen Colonnade lag: so war dies an Ort und Stelle. Tiefer hinab konnte sich der König nicht begeben;

höher hinauf, in dessen Privatwohnungen die Geschäfte nicht steigen; hier war ihre prächtige Auffahrt. Was unterhalb lag, diente dem Reich, Hofbedienten, Provinzen und was sonst dazu gehörte.

3. Vom Gebrauch der Colonnaden können wir jetzt gar nicht urtheilen, da sie jetzt theils in Trümmern liegen, theils in ihrer schlanken Höhe unbedeckt dastehen. Ohne Zweifel war die große Colonnade vor dem Versammlungssaale L. in der mittleren Terrasse doch ungleich näher der Höhe als dem Boden, der größeste Ort der Feierlichkeiten, der Gastmahle und Spiele, wo man in der freiesten Aussicht die Schönheit der Jahreszeit genoß, wo alle Große und Edle bewirthet und ergötzt werden konnten. Babylonische Decken sicherten sie sodann vorm Strahl der Sonne; und wer weiß, welche Plätze zu Lustbarkeiten über und neben denselben angelegt waren. Die Colonnaden der höhern Höhe, hinter dem Hause des Königs G., an beiden Seiten des wahrscheinlichen Harems H. und I., zeigen genugsam, worauf es mit diesen Colonnaden angelegt gewesen. Wahrscheinlich war auch über ihnen ein leichter Bau, Aussichten, hangende Gärten u. s. alles im eigensten Geschmack der bergeliebenden Perser.

4. Die prächtige Treppe, obgleich sehr untergeordnet, gehört mit zum stattlichen Pallastberge; sogar ein französischer Reisender hat sie gewürdigt, mit einer Pariser Treppe verglichen zu werden. Ohne

Zweifel ist sie die prächtigste der Welt: denn wo gäbe es sonst noch einen solchen Felsenpallast? Ihre Breite und Gemächlichkeit, ihre Di- und Convergenz sind dem Ganzen der Structur so anpassend, daß, mit einem ägyptischen Pyramidenbau verglichen, der Fels Persepolis wie organisirt scheinet. Seine Springbrunnen, die Wasserleitungen, deren Trümmer man findet, die Luftgefilde über den Colonnaden, die Menge der Menschen, die den Pallast bewohnten, und die er rings übersah, beleben das Ganze.

5. Die Verzierungen dieser Gebäude haben Sie zwar selbst, m. H., überhäuft und verschwendet genannt, zugleich aber auch diese Verschwendung aus dem Geschmack und der Prachtliebe der Perser hergeleitet, mithin an Ort und Stelle selbst erkläret i). Auf dem großen Berge, wie vertheilet erscheinen sie! sie drängen sich nur auf unsern Kupferblättern zusammen. Und wie ganz steht jede Verzierung an ihrer Stelle! so daß ihnen auch die Wiederholung nicht schadet. Alles freilich im Geschmack jener Zeiten und jenes Perserstolzes; wie erhaben aber über den Geschmack der Indier und Aegypter! Kein ausgehölter, aber ein mit Bau- und Bildwerken bekleideter Berg stehet da; zweckmäßig ausgebauet, morgenländisch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht: denn auf diese legten Chaldäer, Meder, Perser, Tibetaner

i) Stieglitz Geschichte der Baukunst, S. 133.

einen so hohen Werth. Als goldene Pfeilschrift aber stehet sie an; in Zügen, deren sinnreiche Einfalt, auch unverstanden, das Auge nicht ärgert und vor manchen schlechten Zierrathen unwidersprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl, der in den härtesten Fels diese ewigen Lettern grub, erzeigte gewiß dem menschlichen Verstande eine größere Wohlthat, als der in Aegypten jene Hieroglyphen setzte. Dies wird die Zukunft bewähren. Es kann nicht anders seyn, als daß eine Buchstabenschrift aus so alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn sie entzifsert ist, mancherlei Alphabete, Sprachen, Völker, Systeme und Religionen, zusammenrücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunst zu Persepolis für ein Werk der Baktrier erkennen wollen; ich muß gestehen, daß mir keine eigne Baktrische Baukunst bekannt sei. Wahrscheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein Kapitel in Ihrer Geschichte der Baukunst der Alten vergönnt haben. Indische, ägyptische, babylonische, griechische Baukunst kennen wir aus Zeiten, die dem Bau Persepolis vorhergingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte stehet Persepolis vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen in eigenem Geschmack da; keine eigene baktrische Baukunst.

Und weswegen müßte sie hier obwalten? Weil hier in der Mauer oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erscheinen? Sind diese in Balkh (Baktra)

erfunden? hatten sie daselbst ausschließend das Bürgerrecht? Oder falls sie es gehabt hätten, war andern Baukeuten untersagt, diese baktrischen Bürger zu bilden? Ktesias indische Fabelthiere, lebten sie in Baktra?

Wie in der Rechenkunst das Einmaleins, so ist in der Baukunst die Säule nicht blos als Maasstab der Verhältnisse, sondern auch als Weiser des Geschmacks angenommen; und wohin weisen uns Persepolis Säulen? Nicht nach Indien, sondern nach Aegypten und dem asiatischen Griechenlande; vorzüglich nach diesem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art des Palmbaums und mit hieroglyphischen Kapitälen längst und vielfach geübt; die asiatischen Griechen hatten die ältere dorische Säule längst gestreift und gehölet; da erhob sich diese persische Säule, dem Genius des Landes treu, wie ein schlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerlei Weise phantasirisch geziert. k). Weder den Palm- noch Essigbaum durfte sie nachahmen, noch weniger in Baktra erfunden werden: denn es standen Säulen und Thürme der verschiedensten Art von Indien bis Theben, von Babylon bis zu den persisch-griechischen Inseln. Selbst die Idee, hier wenigstens an Wänden eine Pan-Persis anzule-

k) Man sehe in Ispahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar an, (Kämpfer amoenit. p. 291.) wie treu sich der Persergeschmack geblieben.

gen, wie die Griechen allenthalben dergleichen Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. ſ.) hatten, halte ich für griechiſch. Der große König wandte die Idee an, wie er ſie anwenden konnte. Ueberhaupt dünkt mich, müſſe jedem ſehenden Auge einleuchten, daß, von den Grabmahlen an bis zum Portikus der Pforte in Verzierungen, Säulen, Vorſtellungen und Bauart Perſepolis ägyptiſch-griechiſche Kunſt ſei, auf babyloniſch-mediſche Weiſe geordnet.

Ein Beweis ſtatt aller ſei eben ihre freiſtehende Colonnade. Aegypter, Griechen pflanzten ſie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten trugen ſie als Pilaſter. Hier ſtehen ſie, da die Perſer keine Tempel hatten, frei und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Ausſicht, einen Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu ſchmauchen, ſich zu vergnügen, zu luſtwandeln. Auch in ihnen ſehen wir alſo in Vergleichung mit den Aegyptern den freiern Perſergeſchmack. Angenehm ſind unter einem leichten Dach freie Säulen; einem Gebäude angehängt erſcheinen ſie als Angehänge; einer Mauer zu nahe oder gar in ſie eingefaßt ſind ſie zwangvoll und widrig. Kennen Sie ältere freiſtehende Säulengänge als dieſe? Was ſind ſie aber gegen die griechiſchen Propyläen? die einzigen mir bekannten Gebäude, die man der Anlage nach in Anſehung der Säulengänge, der Treppe und des Pöcile mit Perſepolis vergleichen könnte. Gegen ſie geſtellt er-

liegt freilich der persische Riese, da an ihnen die griechische Kunst in der größesten Vollkommenheit erscheinet; auf seinem Marmorfelsen in Persis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geschmack zu sinken anfing, stellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statur des Ueberwinders, wie in Alexandrien die sogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern, näherte man sich wieder dem Geschmack der Morgenländer. Was ist eine einzelne freistehende Säule, die nichts als ein Belusbild trägt, gesetzt, daß sich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorstellungen hinaufwinden? So colossalisch die Säule sei, ist sie unserm Auge entrückt und erscheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorstellungen sind umhergewunden, damit sie nirgends anschaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonnade zu Persepolis, die freilich jetzt als ein Gerippe dasteht, auch nur als Zugang zum Königssaal, als Propyläen betrachtet, nicht natürlicher, größer und edler?

An Herrn Professor Meyer in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden Meisterwerke über die Kunst-

ſchätze alter und neuer Zeit in Italien, einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein ſtrenger Kanon ſeyn kann: „ein Kunſtwerk ſpreche ſich ſelbſt aus.“

Was ſich alſo an einem Kunſtwerke nicht ſelbſt ausſpricht, gehöret eigentlich nicht zum Kunſtwerk; Namen z. B., hiſtoriſche Umſtände u. ſ. Letztere verſchweigt der Erklärer ſogar, ſobald ſie zerſtreuen und vom Werk ſelbſt abführen. Die Anekdotenſucherei, der Plinianiſche Geſchmack, Nebenumſtände vom Kunſtwerk oder ſeinem Meiſter anzuführen, die dabei ausgeſchüttete entbehrliche oder falſche Gelehrſamkeit ſind ein ſchlechter Geſchmack, weil ſie von der Intuition des Werks, von ſeiner eignen reinen Ausſprache zerſtreuend abführen. Wer z. B. ſtatt zu Perſepolis Königspalläſten durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer ſteigt und, weil ein Grab nahe iſt, die ganze Anlage für eine Todtenreſidenz erkläret, hat mir den Begrif des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten iſt, durch eine Nebenidee zerſtöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und ſage: „es iſt ein König, jetzt in der, jetzt in dieſer Verrichtung; dies ſind ſeine redenden Attribute:“ ſo habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es ſelbſt ausſprach. Möge dieſer König Akſak oder Sakſak heißen; der Name ändert im Kunſtwerk

nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menschen, und sage: „es sind Unterthanen verschiedener deutlich abgetheilter Provinzen; sie werden zum Könige eingeführt und bringen ihre Geschenke:“ so ist das Kunstwerk erklärt; welche Geschenke, welche Provinzen es seyn mögen, muß ich erst aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen stehen vor mir; der Name Verzierung selbst lehrt mich auf die Stelle merken, wo sie stehen, was sie verzieren. Ein phantastischer Thierkopf, als Kapital einer Säule angebracht, kann und soll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, sollen diesen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz sinnlos dastehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Register; der Genius, der das Ganze beherrscht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir sagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?“ Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dies ist des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausspricht. Die zweite Frage ist: „was soll das Bild hier?“ die Antwort muß mir der ganze Pallast sagen.

Träte jemand hinzu und spräche: „das ist ein Jagdstück: die Bewohner dieses Pallastes sind große

Der 108te, ein Morgengesang Davids.

Bereitet ist mein Herz, o Gott
Zum Spiel und Siegsgesang'!
Erwache meine Seel', erwach'
Cither und Saitenspiel.

Erwecken will ich mit Gesang
Die Morgenröthe früh,
Will preisen, will dir singen, Gott,
Vor Volk und Nation.

Denn deine Güte steiget hoch g),
Hoch übern Himmel hin!
Es reicht, so weit die Wolken gehn,
Herr, deine Bundestreu.

Erhebe dich über die Himmel, Gott!
Laß leuchten deinen Glanz über die weite Welt h).
Rette deine Geliebten! hilf
Mit deiner rechten Hand und höre mich.

Gott hört! Gott sprach im Heiligthum i):
Drum bin ich frohen Muths.
Denn Sichem theil' ich schon als mein;
Und messe Succoths Thal k).

Mein ist Gilead, mein ist Manasse,
Ephraim ist mein Helm! Judah führt mein Heer! —

g) Anspielungen auf den sich erhebenden, entwölkenden Morgenhimmel.

h) Anspielung auf den Morgen.

i) In mehrern Psalmen ist dies ein gewöhnlicher Ausdruck der Gnade und zustimmenden Huld Jehovahs. (S. Ps. 85, 9.) Die folgenden Worte sind also nicht eine Stimme Gottes, sondern Davids Worte.

k) Dies sind nicht eroberte Länder, sondern Davids Eigenthum im jüdischen Lande, so fern er König war. Er fängt mit frohem Herzen das ganze Erbtheil zu erzählen an, das ihm Gott gegeben. Sichem und das Thal Succoth nennt er zuerst, weil dies die Wohnung und der Aufenthalt Jakobs war, also das älteste Erbtheil des jüdischen Volks in seinem Stammvater.

Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter bedeutet es nichts; der hohen Simplicität wegen;" so würde ich schweigend bei mir denken: „wenn die hohe Simplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, so müssen sie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde sehen, was es jedem Kinde ausspricht, daß der Stärkere den Schwächern überwindet."

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „der Stier bedeutet den Seleukus Nikator, dessen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet — " ohe jam satis! Wenn alles wahr wäre: so spricht dies Bild es nicht aus. Warum ist eine Allegorie Allegorie, als weil sie in Dämmerung gesehen seyn will? Reißet ihr sie aus dieser, um sie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, so erweitert ihr nicht, sondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspallast, dem Denkmal alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder, was sie bedeuten können, d. i. was sie durch sich selbst sprechen und significiren. Im offenen Naturlicht stehen sie da.

„Also auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern; sollte er nicht blos sagen wollen, daß die persischen Monarchen große Liebhaber der Jagd gewesen?" — So sagte das Bild dies sehr widersinnig und barbarisch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Skorpionschwänzen u. s. zog kein Persermonarch auf die Jagd. Auch überwand er diese nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß

auf den Kopf drückte, oder das Einhorn am Horn faßte. In einer der Kammern des Pallasts wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben, war dies auch eine Lustparthie der Persermonarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!“ Die Simplicität aller andern Vorstellungen des Königs fordert, daß auch hier nichts Ungereimtes und Niedriges vorgestellt werde, dergleichen ein Jäger utopischer Thiere gewiß wäre. Dort erschien er als Richter, als Regent, als Diener des Gesetzes Ormuzd; der Schützer des Reichs, der Ausrotter des Bösen, Feind aller drohenden Ungeheuer und feindseligen Mächte, sollte er nirgends erscheinen, da dies eben die Hauptpflicht des Königes, da der Name Held und Perser (Artäer) einer und derselbe war? Wenn nach der Landesreligion Streit gegen das Böse die tägliche Pflicht eines Jeglichen war, wenn der Knabe schon, sobald er zum Mann angenommen wurde, den Streitgürtel anlegen mußte, und man das Böse unter keiner andern Gestalt als der Dews, d. i. der Skorpionen und auszurottenden Ungeheuer kannte, wenn hierüber tausend Erzählungen umhergingen und dem Könige seine Ahnen nicht anders als Temuras, Feridunus, Rustams u. s. als Bezwinger der Ungeheuer dieser und anderer Art vorgestellt wurden; sprächen die Bilder nicht durch sich selbst jedem Perserkinde verständlich?

Und sprächen sie nicht edel, da ohne Zweifel dies

der schwerste und Hauptberuf eines Königes war? Mit keinem nützlichen Thier streitet der Held, sondern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; dem wildesten derselben, dem Greif mit einhauendem Schnabel, einhauenden Klauen und dem Skorpionschweif übermannet er dadurch, daß er ihm den heiligen Talisman aufs Haupt drückt und ihn mit der Linken durchbohret. So symbolisirt die ächte Simplicität. Nicht Menschenschlachten oder dahingestreckte Feinde führet sie auf den Schauplatz; sondern die Ursache des Uebels selbst, den Genius der Wildheit des Raubes, der Wuth und der Verheeren. Ihn zu durchbohren und damit sein Reich vor jeder Gefahr zu schützen, alles Schädliche mit mächtigem Arm von ihm zu entfernen, war des Königs Beruf und das sprechen diese Bilder. Einen Jäger stellen sie nicht dar: denn der hier vorgestellt wird, jagt keinen Hasen, (die im Zend-Avesta statt des gesammten Wildes genannt werden) sondern durchbohrt, überwindet.

Wie diese, müssen alle symbolische Thiere durch sich selbst sprechen; sonst wären sie keine oder schlechte Symbole. Und um sie zu verstehen, muß man jeden hineingezwungenen fremden Nebenbegrif entfernen.

Sagte z. B. jemand: „das reichgeschmückte Thier mit dem Menschenantlitz und dem Diadem auf dem Haupt ist nichts anders als der Menschenfresser Martichoras (vide Ctesiam.) Im Vorhof

stehet er hier, um die Macht und Stärke des Despotismus zu bezeichnen;“ so würde ich schweigend bei mir denken, daß er diesen Begrif sehr ungeschickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn der König, der in seinen Gemächern und im Reichssaal erscheint, ist doch selbst kein Menschenfresser; er zeigt sich in der ehrwürdigsten Gestalt als einen gesetzten, sanften, ordnungsliebenden König, über welchem, wo er geht und steht, die himmlische Gestalt schwebet. Furchtlos gehen seine Unterthanen zu ihm und werden, jede Provinz von einem Diener des Königs, freundlich eingeführet. Alle diese ruhigen Menschen sollte der Menschenfresser Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegscheuchen oder ihnen symbolisch sagen: ihr geht zu einem menschenfressenden Despoten.

Und da dies Thier zum Pallast hinanblickt, wie das Einhorn auswärts siehet: so wird es doch nicht, (wie dort Saman die Königinn, Esther 7, 8.) den König würgen wollen und dies bezeichnen?

Und was ist im mindesten an diesem Bilde, das es als Menschenwürger charakterisire? Wo dann sind seine Löwenfüße und der Skorpionschweif? Was in allen seinen Gliedern hat es mit Ktesias Thier gemein, als — das ruhige Menschenantlitz. Und frißt dies Menschen?

Wie aber gehört Ktesias gar hieher? Sagte der Fabulist je, daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern

dern umherlaufe? Und von einer solchen Composition ist hier doch allein die Rede. Wo dann ist im ganzen Gliederbau dieses Symbols etwas Zerstörendes? Nirgends im Pallast ists mit einem andern Thier im Kampf, geschweige, daß es einen Menschen anfiele oder ein Held es morde. Seine Attribute sind eben so sprechend, als edel bedeutend: denn wer wüßte nicht, daß Adlerflügel schnelle Macht, der veste Körper und volle Tritt, mit dem es dasteht, unerschütterte Kraft, das Menschenantlitz Milde und Weisheit, Diadem und Schmuck Ansehn und Reichthum bezeichnen. Ohne Fackel der Kritik versteht jedes Kind diese Attribute des Symbols, und nur durch sie stehet das Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen, was sich das Personreich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützende Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich, wie man dergleichen Compositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran Theil nehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten, als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung darf

sich der Künstler innerhalb der Grenzen seiner Kunst das Meiste erlauben. Belehre uns darüber bald ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmahl a) jenes zähneblutende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?“ was könnte man ihm sagen, als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes. Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Gebehrde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Kapitäle, Verzierungen, Arabesken —

Doch wie lange spreche ich Ihnen von Unthieren dieser Art? Da hängt Ihre schöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater von den vier Symbolen den Evangelisten getragen. Welche zauberische Composition! Wie arm erscheinen unter ihr die beiden indischen Symbole, Elephant und Roß, ob sie gleich die ganze lebendige Thierschöpfung in sich enthalten! Raphaels majestätische Gruppe wirft neben und unter sich alles zu Boden.

Lassen Sie sich erzählen, wie diese Thiergruppe entstand, was für langsame Schritte sie mit Jahrtausenden machte.

Ihr Ursprung ist persisch oder eigentlich chaldäisch, medisch. Es war eine angenommene Vorstel-

a) Chardin tab. 68.

lungsart dieser monarchisch-aristokratischen Völker, daß in Himmel und Erde alles in Classen getheilt sei, deren jede ihr Haupt, ihren Vorsteher habe. So auch die Thiere; und die mächtigsten Geister scheueten sich nicht, in Gestalt dieser Thierkönige zu erscheinen. So wurden sie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergestalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menschenfigur, die über dem verkürzten Thiersymbol schwebte. So jene Königsgestalt auf dem Grabmahl bei Persepolis; so jene andre gleichfalls auf Fittigen, unter sich das Symbol des Widderhauptes. Dies war die Vorstellung gleichsam in ihrer Kindheit.

Ein Israelitischer Seher componirte sie dichterisch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter seiner Nation vor sich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem Thron oder Streitwagen sitzend, besungen war; einer seiner Brüder hatte ihn im Allerheiligsten, als in seinem Pallast, auf einem Prachtstuhl sitzen sehen, dessen Zierrathen an beiden Seiten verhüllte feurige Engelgestalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit seinen Gestalten und Bildwerken hatte sich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der chaldäische Prophet diesen Thron in die Wolken; er siehet auch ihn belebt, nicht aber geschmückt nach alter jüdischer, sondern nach medisch-persischer Weise. Räder hat der Stuhl: denn die Throne der Perser-

monarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind ist in den Rädern; sie sind voll Augen, d. i. voll Edelgesteine um und um; sie glänzen mit unanschaubarer Pracht, reich und köstlich. Neben ihnen sind gleich-bewegliche Thiergestalten. Diese stehen nicht mehr, nach jener alten Decoration, um den Thron als seine Zierden; tief unter ihm bücken sie sich und tragen den Stuhl des Hocherhabnen nach medisch-persischer Weise, wie Persepolis Denkmahle zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich: denn sie machen ein Ganzes; und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Hauptpaniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder a)." In den Wolken schwebt also das ganze Heerlager Israels; wie Perser und Meder den Thron ihrer Könige, so tragen diese Symbole ihres Nationalgottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgestalt des Grabmahls, auch nur bis an die Lenden sichtbar ist. Unten ist

a) 4 Mos. 2, 3. 10. 18. 25. s. Wetstein zu Offenb. Joh. 4, 7.

Feuer; über ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit b). So erklärt sich das Bild, dessen Bestandtheile mit einander so unvereinbar scheinen. Glücklicher Weise wissen sie nicht, was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für scharfsinniger Unsinn gesagt ist. Die Kabbala studirt noch an diesem Gesicht; vor dem dreissigsten Jahr aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weise untersaget.

Nach einem halben Jahrtausend sah ein anderer israelitischer Seher dies Bild anders c). Die ausländischen Räder unter dem Stuhl waren verschwunden; es war der alte Thron Jesaias, jedoch ohne Seraphim, im Halbkreise einer Versammlung der Würdigsten. Die vier Lebendigen trugen den Thron jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines israelitischen Heerlagers, sondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung. Ohne Ruhe Tag und Nacht rufen sie und feiern; der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders; der Stier Repräsentant der gezähmten, der Mensch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da diese Vorstellung aus zweien an sich ganz verschiedenen Formen, Jesaias und Ezechiels, zusammengesetzt ist: so hat sie mehr Größe, aber weniger sinnliche Bestandheit. Die immer regsamen, rufenden Gestalten stehen nicht an ihrem Ort: denn sie

b) Ezech. 1. und 10.
c) Offenb. 4, 2-11.

schweben nicht, wo das Schlagen ihrer Flügel verhallet, in den Wolken. Auch wechselte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bei ihnen ab; die Bläue des Himmels sowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether Thronenden freier und schöner, als den König dieses eingeschlossenen Tempelpallastes.

Der Seher, der dies Gesicht schilderte, dachte nicht, daß in der Deutung der Nachwelt er selbst eins dieser vier Embleme werden würde. Er wards. Die christliche Einfalt, die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einstimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangelisten. So wurden dann die vier Gestalten, die einst Repräsentanten eines Volks, sodann der ganzen lebendigen Schöpfung gewesen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem sich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der versöhnte, segnende Vater zu den Menschen senkte. In dieser Bedeutung empfieng Raphael die Idee, und o! wie hat er sie dargestellt und verklaret! Wer sollte glauben, daß vier disparate, zum Theil rauhe Gestalten zusammentreffend in den Wolken sich zu einer so leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe malerisch bilden würden. Gütig herabschauend, segnend mit beiden Händen schwebt der Ewige nieder; zwei kindliche Genien hangen, als ob sie solche erheben wollten, an seinen Armen. Die Menschengestalt, geflügelt, dringt am höchsten empor, und schaut anbetend dem

Moab ist mein Waschgefäß 1):
Auf Edom werf' ich meinen Schuh,
Die Philister zisch' ich aus.

Wer führt' uns in die feste Stadt?
Wer leitet' uns nach Edom?
Warst du es nicht, o Gott! der uns auch einst verstieß,
Der einst auch nicht mit unsern Heeren zog.

Hilf ferner uns in Dranges Noth,
Denn Menschenhülf' ist Trug!

Mit Gott noch wollen wir Thaten thun! —
Er tritt die Feind' uns unter'n Fuß.

Ich wüßte kein Volk, bei dem der Kriegesgesang mit so sanften Ideen vermischt wäre, als dies; die zärteste Bitte und Klage kann an die tapferste, auch wohl härteste Gesinnung grenzen. Offenbar wars die feinere moralische Volksverfassung Moses, die selbst den Kriegsgesängen so früher Zeiten diesen sanften Ton gab; das Harte in ihnen ist Schuld der Zeit: das Zärtere, Feiacre, Religionswirkung.

3. Daher sehen wir auch, daß die sanftesten Stellen vom häuslichen Wohle mit kriegerischen Beschreibungen wechseln, und oft die tapfersten Gesinnungen zur Elegie werden. Jenes kommt bisweilen daher, weil mehrere Psalmen zusammen geschoben sind, wie z. B. der 144ste zeiget. V. 1–8. ist ein eigner Gesang; mit dem 9ten V. geht ein neues Lied an, das sich plötzlich von den Feinden auf die Wohlfahrt Judäa's also wendet.

1) Jetzt fängt die Erzählung der Eroberungen und Siege an.

gütigen Vater, der, wie auf Alles, so auch auf sie sichet, ins Antlitz. Der Adler zur Linken, auf dessen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt sein weggewendetes Haupt, als ob er entzückt, die leichte Last trage. Die Schwinge des Stieres, der Freude hinaufzublicken scheinet, streckt sich hinauf, damit des Herabschwebenden Fuß ihn berühre; der Löwe desgleichen. Die Massen der zwei schweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erscheinung leicht, daß, da ihr zu beiden Seiten nur erhabene Arme und schöngeordnete Fittige sichtbar sind, man die Schwere derselben vergißt, und in Allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch steigt diese Idee über jene Kindheitversuche der Perser! Jahrtausende hatten sie vorbereitet; Raphael dachte und schuf sie.

An Herrn Professor Heeren.

Vor den Augen des Verfassers der **Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt**, erschienen im Jahr 1796, darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung, die ich im Jahr 1787 anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht blos bescheiden, **Persepolis, eine Muth-**

maßung, nannte, bestanden? Was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?"

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Pallast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden.) Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren, die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was war die Absicht der Construction dieser Gebäude?

Daß über dies Alles nichts Bestimmtes, viel Widersprechendes, ja manches Ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man hielt die Vorstellungen sogar, wie die dabeistehende Pfeilschrift, für unerklärbar b).

Da wagte ich es, und schrieb meine Muthmaßung, die ich mir, so geringe sie sei, nicht gerne geraubt wissen möchte; ja von der ich hoffen darf, daß in dem, was Erklärung der Sache selbst, Kunsterklärung ist, so wie sie durch Tychsens kühnen Versuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilschrift Bestätigung erhalten, sie durch mehrere derselben noch mehr erhalten werde.

Da die Erziehung der Perser vorzüglich auf Wahr-

b) S. hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Carlus u. s. f.

heitsliebe ausging, so lassen Sie uns hierüber persisch d. i. aufrichtig reden.

1. „Reichspallast, zeigte ich, sei das Gebäude, kein Tempel. Was von der Stadt galt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orientis, vnde tot gentes iura petebant: caput persici regni. Persiens König sei die stehende, sitzende, gehende, kämpfende Figur, König in seinen mancherlei Geschäften und Verrichtungen, kein Magus, kein Priester." — Die entzifferte Schrift hat diese Erklärung durch eine Reihe von Lobsprüchen über ihn bestätiget; die Enträthselung mehrerer Wände wird sie bestätigen.

2. „Die himmlische Gestalt, sagte ich, die über dem Haupt des Königs schwebt, ist (falls die ihm parallele Schwebung die wahre ist) nicht das, wofür sie Hyde, Caylus u. a. hielten, sondern etwa der Feruer, die himmlische Gestalt des Königs, auch wo sie abgekürzt als eine Flügelgestalt erscheinet. Niebuhr bestimmt diese als die richtige Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnungen gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt mit meiner früheren Schrift, eben also. Mich dünkt, wo de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch meine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich gleich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch nicht für ausgemacht halte. Hinzugethan ist wenigstens zu ihr Nichts.

3. „Wer sind die vielen Figuren, die die großen Stufen hinan zum Könige ziehen?“ Hofstaat, Leibwache u. s. als durch sich klar, übergieng ich zuerst in meinem Versuche, so wie auch Niebuhr verständig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bei dem durch Cypressenbäume sichtbar in Felder getheilten Zug schien mir die nöthigere Frage: Wer sind diese Ziehenden? Unterthanen des Königes, sagte ich, sinds; Unterthanen aus deutlich-unterschiedenen Reichsprovinzen. Nach der Verschiedenheit dieser, und ihrer Gewerbe, Lebensarten u. s. bringen sie ihm Tribut, im morgenländischen Ausdruck Geschenke. Die Abbildungen sind eine statistische Landcharte des damaligen Perserreiches.“ — So schrieb ich und hoffte, daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme und z. B. nach Herodot die Felder der Reichsprovinzen durchginge. Zwanzig Satrapieen zählte dieser nach Darius Hystaspis Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreien Persis und den Völkern, die freiwillige Gaben brachten; ohngefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geschenken stehen hier; die Untersuchung dieser Einzelnheiten dünkte mir so anziehend, so lockend; sie ist indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinstimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Also stehet die Sache, wo ich sie ließ; die Vorstellung ist eine lebendige Provinzial- und Völkercharte des Perserreichs

mit Bemerkung ihrer Gaben, Künste, Naturprodukte, Trachten u. s. Ich hoffe sie zu zeigen, als eine Lobcharte des weiten Reiches.

4. Die symbolischen Thiere an Pfeilern und Wänden, meinte ich, seyn symbolische Thiere. Der gelehrte Verfasser vorgenannter Ideen behauptet eines Theils: „das lasse die hohe Simplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere aus Ktesias seyn, gegen die der Persermonarch auf die Jagd ziehe;“ andern Theils deutet er sie selbst symbolisch, das Thier am Eingange des Pallastes als den Menschenwürger Martichoras, das Bild des Despotismus u. s. Im vorstehenden Briefe habe ich einige Grundsätze der Kunstsymbolik, insonderheit nach Ideen der Morgenländer geäußert; entscheide der Leser. Sind Jäger und Helden einander entgegengesetzt? Waren sie es in der Vorzeit? Darf man aber deshalb sagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;“ und deshalb schließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Avesta, wer persische Helden-Erzählungen gelesen, darf der dies sagen? Sie alle zählen in der Sprache dieser Symbole, Kampf mit dem Bösen in der Gestalt schädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann ist bekannt, sagte ich, daß der asiatische Bergrücken oder das Gebürge Kaf der alten Fabeltradition das große Dshinnistan, d. i. der Sinn und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe

sei, die auf ihm wohnen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten, von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfasser vorgenannter Ideen sagt: „die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie liegen in den Fragmenten des Ktesias zerstreut;" ich wünsche dem Glück, der sich da herausfindet. Die gegebenen Proben sind dazu nicht einladend; und was ist von der ganzen Methode dieser Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. gesagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bei keinem Schriftsteller erwähnt und ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers b)." Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten erwähnt würde, hörte es deswegen auf, ein Fabelthier zu seyn? oder würde dadurch Ktesias minder ein Mährchenerzähler, wenn alle seine Thiere hier in Stein gehauen stünden? Die Mythologie des Orients hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wundererzählers, der eben dadurch selbst Mythолog. Das persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflügelt lebt es, zwar nicht im Naturalienkabinet, aber in der Erzählung.

6. „Ich glaube erwiesen zu haben, sagt der Verfasser c), daß die Gebäude aus der Periode des persischen Reichs sind." Dies glaube ich auch; aber wodurch hätte er's erwiesen? Die Stellen „einzig und

b) Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249.
c) S. 795.

allein gleichzeitiger Schriftsteller" kannte jedermann, daß Cambyses z. B. Künstler aus Aegypten geschickt, die an Persepolis, an Susa und an den medischen Königssitzen bauen sollten, daß Darius sich sein Grab in einem gekrümmten Berge gebaut u. s. Alle aber wissen wir auch, daß Cambyses nicht zurück nach Persien kam und also kein Persepolis und Susa bauen konnte; und mit der eingestreueten Idee, daß Persepolis die Todtenresidenz der Könige, also eine Nekropolis, gewesen, daß dazu baktrische Künstler gebraucht worden u. s., werden wir ganz vom Ziel geschleudert. Daß Persis die Heimath der Könige, Persepolis das Heiligthum und Haupt des Reichs war, bedurfte keines Beweises.

Nicht also aus gleichzeitigen Schriftstellern, da Herodot, Xenophon und Ktesias von Persepolis schweigen, kann das Zeitalter dieses Baues vollständig dargethan werden; das Werk selbst muß es erweisen. Dies thut es, sobald man nur keine fremde baktrische Idee zum Grunde leget. Aegyptisch-griechisch ist der Styl der Kunst in Persepolis, jedoch in persisch-medischer Weise; nicht indisch, nicht babylonisch. So zeigt er sich in Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anordnungen der Figuren; dies Argument entscheidet. Nicht in der Fabelzeit der Pischdadier, Persepolis muß in einer Zeit gebauet seyn, da ägyptische Künstler hier bauen konnten, und griechische Kunst auf der Welt war, die dunkle Ma-

nier der Aegypter zu lichten und zu ordnen. Die Regierung der Persermonarchen traf in dies Zeitalter; Aegypter und viele Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude beider Nationen, die sie sahen, reizten sie zu einem ähnlichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man wandte an, was sich gebrauchen ließ; so entstand Persepolis in der Idee, im Entwurf, in der Ausführung. Darius höhlete seinen Grabpallast mit dessen äußerer Ansicht prächtig aus, und entwarf an diesem gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Nekropolis, sondern ein Gandschawâr, (Gazophylacium) eine Ahnenburg (Takh Dshemschid) und ein Parsegard (Persepolis, Perserversammlung) d. i. Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte. Dies ist der Begrif des Worts und der Sache. Er erweiset sich auch selbst: denn er stehet da.

Und wird unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Hauptidee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs (so nannte man im Gegensatz seiner Vorfahren den Darius) sah hier sein Werk abgebildet und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte, (maßen er selbst das Gold in Krüge goß) freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das Ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hin zu wägen, tragen die Wage

mit sich. Die Völker erscheinen, nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Fabrikanten und Gewerbprovinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmid kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Mederreichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des vestesten Steins. Ohne dies persische Kunst- und Naturprodukt stände Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perserstahl, ihr Nationaleigenthum konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlechtgebaueten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerket; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmide mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapieen, verglichen mit seiner Beschreibung des Zuges der Perservölker in ihrer verschiedenen Kleidung und Rüstung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zusammengehalten, die wir vom alten und neuen Perserreich haben, ließ sich über viele Felder ziemlich bestimmt reden, welches aber freilich nicht ohne Abbildungen geschehen könnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung gestellt hat, ist über sie die Entzifferung der

ihnen beigestellten großen Wandschrift d) sehnlich zu erwarten. Da sie wahrscheinlich Völker und Provinzen, mithin sonst bekannte nomina propria nennen wird, so müßte sie eines Theils leicht seyn, andern Theils würde sie die Richtigkeit der von Tychsen angegebenen Bedeutung der Charaktere erproben. Denn wo keine beigesetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charaktere erklärt, wie dies bei den Nakschi-Rustem und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte nomina propria fast allein verificiren.

Auch die Vorstellung der Gegenseite dieses Völkerzuges e) halte ich für keine Versammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches schon der ganze Anblick, ihre verschiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meisten in Händen haben. Offenbar ist auch in dieser Vorstellung Handlung; auch sie bringen Geschenke und werden eingeführet, nur, weil es die Vornehmeren sind, vertraulicher, wie im Gespräche. Mirkhond giebt darüber Aufschluß: „Am Feste Neuruz, sobald das neue Jahr dem Könige angekündigt ist, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein silbernes Gefäß trug, worin Weizen, Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwei neugeprägte Goldstücke waren. Es bringen also

d) Niebuhr tab. 24. A.
e) Niebuhr tab. 21.

Daß unsre Söhne blühn wie junge Bäume,
Aufwachsend in der Jugend Zier:
Und unsre Töchter seyn wie schöne Säulen,
Bildsäulen im Pallast.
Und unsre Vorrathskammern voll von Vorrath
In jeder Art:
Und unsre Heerden tausende gebährend,
Zehntausende gebährend auf unsern Au'n.
Und unsre Stiere stark; und keine Wehklag',
Kein Schade, kein Verlust auf unsern Auen sey.
Wehl ist dem Volk, dems also geht!
Wohl ist dem Volk, das sein Jehovah segnet! —

Mit dem 63sten Psalm ists ein gleiches; von kriegerischen geht er zu ländlichen Wünschen über. Welch ein schönes Bild ists, wie der Hirte Israels, der zu Kriegen aufgerufen wird, sein Volk weidet:

Israels Hirt! vernimm m)!
Der Joseph leitet, wie ein Hirt die Heerde.
Du Gott, der über den Cherubim thront,
Glanz' auf dein Angesicht vor Ephraim
Und Benjamin und Manasse:
Erwecke deine Macht und komm zu Hülfe uns.
O Gott! erquick' uns wieder,
Glanz' auf dein Angesicht: so ist uns Hülfe da.

Jehovah, Herr der Zebaoth!
Wie lange raucht dein Grimm bei deines Volkes Flehn?
Du hast uns essen lassen Thränenbrod;
Von Thränen uns den Becher voll gereicht:
Hast unsern Nachbarn uns zur Schmach gesetzt,
Zum Hohn der Feinde um uns her.
Gott Zebaoth, erquick' uns wieder,
Glanz' auf dein Angesicht: so ist uns Hülfe da.

m) Ps. 80.

so zuerst der Wasir, sodann der Adel, ein jeder nach seinem Stande sein silbernes Gefäß dem Könige. Beim Beschluß der Feierlichkeit wurde ein von verschiedenen Arten von Korn gemachtes Brod hereingebracht und vor den König geleget, der, nachdem er selbst etwas davon gegessen, die, so zugegen waren, mit diesen Worten das Uebrige zu essen bat: „dies ist ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es ist daher dienlich, daß wir unsere Verbindung mit einander erneuern." Alsdann stand er in seinen königlichen Kleidern auf, that seinem Adel einen feierlichen Glückwunsch und theilte ihnen reiche Gaben aus." So Mirkhond f): die Stelle erklärt den Zug zu einer und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Fests kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß Pristaph, Freude des neuen Jahres.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Configurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, stehet an Stelle und Ort; ich darf darüber das Urtheil eines Mannes befragen, dessen Verdienst um mehrere Zweige der morgenländischen Literatur aner-

f) Welthistor. Th. 4. S. 333.

kannt sind. Mehrere Stellen dieser israelitischen Seher nehmen allein aus den Gegenden jenseit des Euphrats, in denen sie lebten, ihr ungezweifeltes Licht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe gesammleter Geschichten aus drei Monarchieen, dem babylonischen, medischen, persischen Reiche; unter jedem verändern sich dessen Bilder. In Babel erscheint dem Könige ein kolossalisches Belusbild im Traume; er selbst richtet ein solches Belusbild zur allgemeinen Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude und Zierrathen waren nach der bekannten Geschichte ein angenommener barbarischer Geschmack des Reiches.

Wenn Belsatzer, der letzte König, in seinem Rausch eine Wandschrift sah, die ihm bisher vielleicht unbemerkt geblieben war, die er eben jetzt vor seinem benebelten, trunknen Auge hervorgegangen glaubte, und keiner seiner Weisen diese Schrift in unbekannten Charakteren geschrieben auslegen konnte oder auszulegen wagte; ists nicht derselbe Fall mit der persepolitanischen Wandschrift? In jenen Palläſten schrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weisen Zierrath. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verstehen, oder er war des Todes schuldig.

Wenn also auch Daniel unter diesem Könige träumend ein Gesicht siehet, dessen Thierfiguren Rei-

che bedeuten, so müssen dem Wachenden symbolische Bilder der Art nicht fremde gewesen seyn: denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend sahen und im Traum neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtausend Jahren sind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wissen, daß in der Perser-Zeichensprache das edelste Thier der Widder war, in dessen glänzender Gestalt der Schutzgeist des Reichs der hülfreichste Ized erschien; wir sehen seinen Schmuck auf mehreren Amuleten a). So die andern Könige der Geschlechter Bock, Stier, Roß, Kameel, Adler, aus deren Zusammensetzung man in symbolischen Dichtungen Gruppen componirte. Selbst das vierte zermalmende Thier Daniels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen b).

Geläufig war also den Sehern die Königs- und Reichssprache in diesen Thierbildern; Ezechiel und Daniel sind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon holet c), Juda eine Löwinn in ihrer Höle d), der Aegyptische König ein Krokodill im Nil e); jedes die-

N 2

a) Die Ursache hievon wird sich in der Folge selbst ergeben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. pl. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe, als Bild des Mithra u. a. sind bekannt.

b) Niebuhr tab. 20. d. e.

c) Ezech. 17. d) Ezech. 19. e) Ezech. 29-32.

ser Bilder führet er weit aus. Der Traumdeutende Daniel kann den wahnsinnigen Nebucad-Nezar selbst nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen schildern; das Königsbild gehörte zu den babylonischen Sümpfen f). Seine Traumbilder von streitenden Königen und Reichen in der Gestalt des Widders, Bocks u. s. mit wechselnden Veränderungen, wie sie der lustige Traum giebt, waren chaldäisch-medisch-persische Nationalbilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl gesetzt und der Alte setzt sich. Sein Kleid schneeweiß, das Haar seines Hauptes wie Wolle; sein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desselben lodernd wie Feuer. Ein Glanzstrom geht von ihm aus, dem Tausendmaltausende dienen, Hundertmaltausende gehorchen; Bücher werden vor ihm aufgeschlagen u. s." Ist Ihnen, vielbelesener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderstuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzstrom, dem Millionen gehorchen, zur sichtbaren Consistenz der Bilder etwas genetisch-Erklärendes gesagt habe? Treten wir vor die Wände in Persepolis, und das Licht steht da. Da sitzt der ehrwürdige Alte mit seinem dicken Wollenhaar g) auf seinem hohen beweglichen Räderstuhl, der

f) Dan. 4, 20.

g) Das dicke Haar als Meder- und Perserschmuck ist nicht nur auf den Abbildungen Persepolis und den Nakschi-Rustem,

auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelsteinen flammte. In seiner Hand ist der lange glänzende Stab, ohne welchen sich der Persermonarch nicht sehen ließ, dessen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan; Schreiber waren um ihn her, die sein Wort aufzeichneten, die ihm Geschichte lasen. Was das Costume der Perserpracht gab, erhöhete die träumende Phantasie des israelitischen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er diesem Costume treu. Nannte sich der Persermonarch König der Könige, Fürst der Fürsten; so wandte er diesen stolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein- und absetzet und Zeitläufte ändert. Hielt man in Chaldäa so viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunst und einen Blick in die Zukunft; so schreibt er dies alles Dem zu, der den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand. Nannten die Perser die Sterne Wächter der Erde, (Jzeds) Ordner der Begebenheiten und stellten sie als Himmelsfürsten um Ormuzd Thron; so schildert er den Thron Dessen, um den eitel Licht ist im Rath der Himmelswächter. Hießen den Persern Rathgeber, Weise, Vorzügliche der Erde lebendige Sterne: so

sondern auch auf den parthischen gräcisirten Münzen anschaulich; es war gleichsam eine unablegliche Nationalzierde. Der Spott des Kaiser Augusts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, sondern dem Haarreichen Parther Unglück drohe, ist bekannt; man wandte alle Kunst an den Schmuck der Haare.

sollten die, die in trüber Verwirrung seiner Nation Muthlose gestärkt, Ordnung zurückgebracht hätten, beim Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch also leuchten h). Die ganze Idee von diesem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf ist, wie die Folge zeigen wird, selbst den Worten nach persisch i); obgleich, da die Magier ursprünglich nicht begruben, sowohl hier als bei Ezechiel judaisiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieser sah, war ein Leichenplatz (Dackhmé) der magischen Religion, deren Belebung er nach israelitischer Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf so manche Art Mühe machte; verglichen mit der medisch-persischen Bauart ist jeder Erker, jede Terrasse, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Israels sollte nicht enger und schlechter als der Persermonarch wohnen; auch in Ausmessungen und Gebäuden sollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesstadt werden. Wünschen Sie mir zum dritten Theil des Geistes der ebräischen Poesie Lust und Muße, und haben öffentlich Dank, daß Sie zuerst mich mit de Sacy und Tychsen bekannt machten. Durch diese wachten meine alten, halbvergessenen Ideen über Persepolis und was ihm anhängt, wieder auf.

„Aber Dschemschid? (werden Sie sagen) wo

h) Dan. 12, 3.
i) Dan. 12, 13.

bleibt Dſhemſchid? Hat ihn Akſak vom Throne geſtoßen, da alle Wände rufen: Oſch Akſak! oſch Akſak!“ — Doch das ſagen Sie gewiß nicht. Mein Dſhemſchid befindet ſich wohl auf ſeinem Throne; was ich damals als Auflöſung des mythologiſchen Räthſels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige“ ſagen wollte, kann ich jetzt ſagen.

An Herrn Profeſſor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forſcher des perſiſchen Alterthums ſind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvorgekommen, daß der Achämenes der Griechen, angeblicher Stammvater der Perſer, kein anderer als Dſhemo ſei, mit welchem Namen der Zend-Aveſta den Dſhemſchid benennet a). Nicht nur alle Aufführungen dieſes Namens im Munde der Griechen, ſondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen perſiſcher Worte und Namen in andere, z. B. die arabiſche, ebräiſche, rabbiniſche Sprache, ſteht ihr zur Seite; und daß die Araber Perſien mit Hadſhem, die Perſer mit „Volk Hadſhem“ benennen,

a) Wahls altes und neues Vorder- und Mittel-Aſien Th. 1. S. 209. 210.

drückt dieser Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um sich verbreitet.

Nach dem Zend-Avesta war Dshjemo (Dshjemschid) der Ormuzd über sein Gesetz fragte und der ihm dasselbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Wasser, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geschäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er versprach ihm dazu seinen Segen, daß Dshjemschids Reich ein glückliches Reich, seine Zeit eine glückliche seyn sollte. Weder kalte noch heiße Winde, Fäulniß, Pest, Krankheiten, böse Leidenschaften sollten seine Einrichtungen nicht stören; die Dews (Schlangen, Ungeziefer, schädliche Thiere und Menschen) würde er vertreiben; Nahrung, Verstand, ein langes Leben würden ihm folgen u. s. Gehorsam diesem Befehl Ormuzd, traute er seinem schützenden Jzed, spaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er schritt gen Süden in ein schönes Land, wo er nach und nach dreimal dreihundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wässerte, sicherte, mit Bäumen und Menschen bepflanzte.

Er errichtete das Ver, (Ver-Dshjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Heerden, Menschen, Hunde, Vögel, Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendi-

gem aller Art, ließ Wasser fließen, die goldenen Felder trugen allerlei eßbare Früchte; die Jugend war sittsam, ehrerbietig und nährete sich wohl. Der ganze Erdstrich war ein Behescht, ein Paradies.

Im Ver bauete er einen Pallast, hoch, mit Mauern umgeben, dessen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dschemschid vervollkommnete das Ver nach dem Befehl, den Ormuzd ihm gegeben b).

Was ist dieses Wehr? wo lag es?

Daß es eine ansehnliche, sich immer verbreitende Meierei war, zeigt die Beschreibung selbst; den Namen selbst finden wir im deutschen Wort Wehr, Wehre, Werd, nach seiner ältesten Bedeutung selbst wieder c). Nur mit solchen eingeschlossenen, gesicherten und gehegten Aeckern, Wiesen, Früchten und Heerden konnte die Cultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch sie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

b) Zend-Avesta T. I. P. II. p. 271. u. f. Es ist des Vendidads zweiter Fargard. Deutsch. Uebers. Th. 2. S. 304.

c) Wehren heißt vertheidigen, abhalten, bevestigen, schüzzen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebst seiner Wohnung vorzüglich des Schutzes und Abwehrens nöthig hat, so blieb das Wort diesem besonders eigen. In Möers osnabrückischer Geschichte ist die Bedeutung des Worts treflich entwikelt. Wehrd, (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus inter paludes et rivos. Wachter. Lex. p. 1873. wird noch von Luther gebraucht Ezech. 26, 5. Die niederländische Mundart nennet es Werder.

Wo war dieses Wehr Dshemschids? Gegen Süden, wie der Zend-Avesta an mehreren Stellen saget. Südwärts, gegen den heißen Kapitan schritt der Vater der Cultur Persiens fort; das Jahr in seinem neuangebaueten Lande hatte sieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben d). In der ältesten Geographie der medisch-persischen Länder, die augenscheinlich von Westen (Armenien) ausgeht, wird unter den sechszehn Paradiesen der Welt das viereckte Werené, Feriduns Geburtsland als eine entfernte Gegend erst an der vierzehnten Stelle zunächst vor Indien genannt; die Kosmologie der Perser endlich sagt ohne Umschweif: „Wehr Dshemgaard liegt mitten in Persien, inwärts der Salzwüste, wie gesagt ist: Dshemkant liegt unter dem Berge Damegan e)." Möge man den Namen dieses Gebürges herleiten, woher man wolle f), so bleibt die eigentliche Dshjemschid-Provinz g)

d) Zend-Av. T. I. P. II. p. 278. Farzard 2.

e) Zend-Av. T. I. P. II. p. 269.

f) Miané Pares pavan frova. Bundehesh p. 411. cf. c. 487.

g) Man deute es ein Gebürge der Ewigkeit, oder ein verschwistertes, d. i. getheiltes Gebürge: so bleiben wir in der Provinz immer am Gebürge Rachmed. Als das Buch Bundehesch geschrieben ward, war seit Jahrhunderten hier das Todtengebürge der Könige mit aus einander gebreiteten Wänden und Armen gewesen. Damavand war bekanntlich das Fabelgebürge, wo die Verstorbenen über die Brücke Tschinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem

Aus Aegypten holtest du den Weinstock dir,
Und trebst die Völker aus und pflanztest ihn:
Jätetest aus vor ihm und wurzeltest ihn ein,
Daß er das Land erfüllte —
Sein Schatte deckte rings die Berg' umher:
Und Cedern Gottes waren seine Zweige.
Du senktest seine Reben bis ans Meer,
Bis an den Euphrat seine Reiserchen;
Warum zerreissest du nun seine Mauer?
Daß ihn beraubet, wer vorübergeht.
Zerwühlt hat ihn die wilde Sau,
Das wilde Thier ihn abgemäht.
Gott Zebaoth, o kehre zu uns wieder,
Schau von den Himmeln her und sieh;
Besuche deinen Weinstock wieder,
Schütz' ihn, den du gepflanzt mit eigner Hand n).
Verzehrt vom Feuer, abgemäht
Vom Hauche deines Zorns, vergehet er sonst gar o).

Halt deine Hand auf unserm Helden,
Die Rechte überm Mann, den du mit Kraft gestärkt;
So weichen nimmer wir von dir,
Und neubelebt frohlocken wir von dir.

Jehovah, Gott der Zebaoth,
Erquick' uns wieder,

n) Die Worte על־כן אמצתה לך lasse ich aus, weil sie hier keinen Sinn geben: so mühsam und fein man ihn auch darinn gesucht hat. Offenbar sind sie aus dem 18. V. herüber gekommen, da bei dem Worte ימינך, das dort und hier steht, das Auge des Abschreibers sich verirrte. Auch der Parallelismus will, daß sie wegbleiben: denn dieser hat zusammengezwungen werden müssen, damit sie nur Raum fänden. Das erste Glied des 15ten Verses hört mit נטעה auf: das zweite mit וראה. Der 16. V. fängt mit עבקר an und endigt mit ימינך.

o) Ich lese יאבד: das ו gehört wahrscheinlich zum folgenden Verse.

(Dshjemgard, Dshjemkant) eine warme, südliche Provinz, mitten in Persien, innerhalb der Salzwüste gelegen, und schon dies wäre uns genug.

Nun aber sagt Dshjemschids Sagengeschichte deutlich, daß er gegen die Fischköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich überwieſtert u. ſ. Wie kann ein Begrif dieſer Lebensgeſchichte des perſiſchen Cultivators ſtatt finden, ohne

jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinabſtürzte. Jedes Todtengefilde hieß bei den Persern Dädgäh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten und mußten alſo mehrere dergleichen ſeyn und auch aus dem Paterthum ſogar genannt werden, wo Verbrecher hinuntergeſtürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzach) aufbehalten wurden; ohne daß dies dem ſpäteren Buch Eintrag thun konnte, ſein Ewigkeits- und Gerichtsgebürge alſo zu benennen. Uebrigens ſind die Endnamen dieſer perſiſchen Bezeichnungen uns Deutſchen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es iſt nach Wachter vox antiquissima et ab vltimis temporibus ad nos vsque profecta, quae proprie *locum septum seu fundum septimento munitum* significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc. wovon er Beiſpiele anführt. Die Benennung ging ferners weit auf jeden befeſtigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, ſogar auf die Welt, als eine befeſtigte Burg der Verſammlung, über. Wie man in der nordiſchen Geſchichte Asgard, Mittelgard u. ſ. verſtehet; ſo verſtehet man auch in der perſiſchen Geſchichte Dshjemsgard. Wand und Kant ſind uns Deutſchen eben ſo verſtändlich. Wand iſt ein Gebürge, wo man ſich wendet; Kant, ein Gebürge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erkläret ſich die Provinz Perſis als Dshemkant, mehrere Gebürge als Damavand ſelbſt.

die nähere Nachbarschaft seiner Cultivation am Meer und an Arabien? In den medischen Gebürgen gabs keine Fischköpfe; in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht beseinden.

Hiemit stimmt auch die ungleich spätere griechische Tradition überein, in der Persis nicht eher als unter Cyrus zum Vorschein kommt. Sie kennt es nicht anders als das eigentliche Achämenien, d. i. Dshjemschidsland, den Sitz der Familie Dshemschids. Diese nennet sie als den edelsten Stamm des Landes, das Haupt der Pasergaden; welcher Name sich allein auch aus Dshemschids Geschichte erklärt. Weil er diese südliche Provinz so licht fand, weil er ihr durch seine Cultur Helligkeit und Reine gab: so gewann sie den Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Avesta gilt Dshjemschid durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen Versammlung, d. i. der Perser; diese Versammlung selbst konnte nicht anders als Persegard heißen. Wo sich die Edeln versammleten, war sie; und es war ein Kunstgrif von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder er eben das Siegsfeld zum Pasergada, d. i. zum Versammlungsort der edeln glänzenden Perser machte. Dies Feld erinnerte sie an ihren mit ihm erfochtenen Vorzug; sie waren seine Mitsieger. Als Cyrus die Stämme Persiens aufrief, finden wir, selbst nach Herodots Erzählung, Dshemschids Einrichtung. Die

Nation ist in Viehzucht- und Ackerbau treibende Stämme getheilt, die unter der glänzenden Versammlung der Pasergaden und dem edelsten Geschlecht dieser Versammlung, den Achämeniden, der Dschemschidsfamilie stehen und Einem Winke gehorchen h).

Durchaus mißverstanden und falsch ists also, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroasters Schriften die Provinz Persis deswegen für eine Barbarei und ihre Einwohner für Barbaren erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und sie keine medische Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ekbatana, die glänzende Perserversammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens sich eigentlich nicht schickten. Es ist ein Mißverstand unserer Universalgeschichtschreiber, wenn sie den Perser, an welchen der Meder-Monarch Astyages seine Tochter vermählte, einen gemeinen Edelmann etwa nach unserer Weise nennen. Dieser Edle war ein Sproß des edelsten Königsgeschlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Astyages seine Tochter. Nur lebte sein Eidam in der entferntesten Provinz, im Winkel der Monarchie, nach Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern als medischen Einrichtung; deshalb glaubte er sie ihm sicher zu vermählen. Auch ists Herodots und Xenophons deutliche Absicht

h) Herod. L. I. 25.

zu zeigen, daß im Knaben Cyrus sich eine edlere Art, der Geburtsstolz der Achämeniden, über die Meder erhob und in Cyrus, dem Manne, siegend erprobte. In der letzten Rede Cambyses an seine Perser, da er sie beschwur, das Reich den Medern ja nicht zu überlassen, sondern, da Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern Achämeniden zu wählen; in des stolzen Xerxes Rede, da er seine und der Perser Abkunft von Achämenes (Dshjemschid) als ihren größesten Vorzug preiset, zeigt nach Jahrhunderten noch Persis in seinem Glanz, d. i. in einem Gefühl der Vortreflichkeit vor den Medern einzig durch Dshemschid. Bezwungen waren sie von den Medern gewesen, aber nicht ihres Stammes, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Gedenkweise; vielmehr rühmten sie sich einer eignen früheren Cultur vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu stolz, nach Ekbatana zu gehen und ein Anhang der Medermonarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ekbatana nach Persis und machte diese zur ersten Provinz des Reiches. Dshemschids Sohn, ein Achämenide, wollte er bleiben und pflanzte diesen Namen auf seine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbst begraben wollte er in dieser Provinz seyn: denn sie war Dshjemschidsland, Achämenien.

Als sein Geschlecht mit Cambyses ausging und nach des medischen Magiers Hinrichtung ein anderer Achämenier, Einer aus sieben, den Thron bestieg,

nahm er sich wahrscheinlich selbst einen geringeren Titel, Dara, Reichsverweser, mit welchem er auch in der Geschichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron erfochten; das Pasergada auf dem Schlachtfelde stand ihm also nicht an; zu seinem Pasergada, d. i. zur Versammlung konnte, ja mußte er sich bei der veränderten Gestalt der Regierung einen andern Ort in Persis wählen. Und wie? wenn er dazu den Platz nahm, der durch Tradition aus den ältesten Zeiten Ver oder Takh Dshemschid genannt wurde? So schloß er sich unmittelbar an seinen Urahn, den Vater aller Cultur Persiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit dessen Tochter er sich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Persegard (Persepolis) als einem erneueten Takh Dshemschid (Dshemschids Cupole) zu: „Osch Takh Dara; dies ist Dara's Pallast!" woraus der Name Istakar wurde. Hier wollte er also auch begraben seyn, wie Cyrus dort auf seiner Stätte. Mit dieser natürlichen Vorstellungsart endigen sich alle Streitigkeiten, die man über den Namen Istakhr, das alte und neue Persegard u. s. geführt hat i). Hiemit lehnte der neue Reichsverweser, Da-

i) Dies hat man von Buzurk-Beze-Khadeh, Pessergadeh, gar vom griechischen χαραξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dshemgard im Zend-Aveste, Daraguerd in andern persischen Schriftstellern oft vorkommt.

ra, auch alle persönliche Anmaßung von sich ab; mit allem, was er zeigte, gab sich Persepolis als das, was es seyn sollte, Persegard, Versammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zusammengekommen waren, sondern aller seitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erschienen. Cyrus hatte Ekbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius sagt, in die Berge k).

Dies verhehlen morgenländische Schriftsteller nicht. Sie führen Gustasp, den Sohn Lorasp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an, der seinen Sitz in Istakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe sich sein Grab gebauet habe l); und finden dies mit dem Takht Dschemschid nicht streitend. Er ists auch keinesweges: denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dschemschidsland immer behielt: was war natürlicher, als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß und zum Urvater zurückkehrte? Wenn dieser Persegard

k) Magorum Ecbatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaise (ad Solin. p. 846.) hat diesen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art ist, nicht ergriffen. Sobald Cyrus sein Hoflager in Persis aufschlug, kam Ekbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit diesem weiter verpflanzt. Sogar die Flüsse bekamen ähnliche Namen z. B. Araxes, persisch Rhodogune, deutsch Rodaune u. s.

l) S. Herbelot Eschekar.

gard nicht gebaut hatte, so hatte ers der Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dies geschehen, da Darius selbst, seiner Persepolis ungeachtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht zur beständigen Residenz machte, sondern diese aus guten Gründen zwischen Susa und Ekbatana theilte. Das Reich war gegründet, Meder und Perser waren vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Provinzen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwischen dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nachfolger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtlichen Reichs ward ein drückender Prachtzug; der Provinz Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder wenig Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Aufzug der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern bis auf die Zerstörung des Reichs hinab jede Erwähnung derselben. Die Partherkönige und Sassaniden kamen selten oder gar nicht dahin; die Provinz hatte einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achämeniden. Sie blieb Dshjemschidskant in ihrem entlegenen durch Wüsten und Berge abgeschlossenen Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm unterging und der Muhammedismus wie eine Feuerfluth das Land überströmte, standen diese Gebäude wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren sie von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in den Gräbern und der Königsburg befindlichen Schätze waren schon unter Griechen und Parthern geraubt; was im

Pallast Khosru zu erbeuten war, stand hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems auf alles, was Bild und Gestalt war, als auf Götzen- und Zauberbilder barbarisch stürmten und das Perserland voll Zauberei glaubten, so ward zerschlagen, was sich zerschlagen ließ, abgetragen, was hinweggenommen werden konnte; insonderheit wurden die Thiergestalten, als vermeintlich magische Bilder, grausam behandelt.

Was indeß nicht zerstört werden konnte, war die lebendige Sage oder vielmehr der Geist persischer Sitten, sofern er in wirklichen Gebräuchen und Verfassungen lebte. Mochte z. B. das arabische Gesetz eine andere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen; die Zeitrechnung der Nation, Dshemschids Sonnenjahr mit seinem Fest Neuruz, blieb, so wenig man es auch genau zu berechnen wußte. So mehrere Jahresfeste; sie hatten in den Sitten der Nation Wurzel geschlagen und waren von ihrem Feste liebenden Genius unzertrennlich. Mit ihnen also dauerte Dshemschids Name, an welchen alle diese Einrichtungen erinnerten, nicht nur fort; sondern sein Andenken ward neu und frisch ausgebildet; es ward mit der Geschichte mehrerer alter Persermonarchen zu einer eignen glänzenden Nationalfabel. Je mehr in der Erzählung weggethan werden mußte, was an den verbannten Feuerdienst erinnerte, desto mehr hob sich die Sage von Königen und Weisen unter dem ersten Ge-

ſeß vor Zoroaſter, die Geſchichte der Gerechtigkeits-pfleger und Helden, (der Piſchtadier und Kheanen) prächtig empor. Mit Weisheitsſprüchen ſpäterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. ſ. ward ſie ausgezieret, und da dies neue Perſien bald eigne und ſchönere Dichter als Arabien ſelbſt bekam, da man überhaupt die Geſchichte der Vorwelt zum Nutz und Vergnügen der gegenwärtigen ſchrieb, mithin nach perſiſcher Weiſe ſie allenthalben mit Blumen kränzte: ſo ward, aus Sagen und Nachrichten, unter Modificationen einer ganz neuen Zeit nach und nach

„jene Geſchichte der vier erſten Epochen des Perſerreichs, wie wir ſie in den Morgenländern erzählt finden.“

Sie konnte nicht anders werden, und mich dünkt, jede Erzählung läßt ſich, recht gefaßt, an Ort und Stelle erklären. Zu wünſchen wäre es, daß dieſe Erzählungen local und chronologiſch nach- und nebeneinander geſtellet würden; wahrſcheinlich wächſt das Poëm in der Erzählung m). Denn wie von Zeit der Khalifen an durch Eroberungen, Religion und Spra-

m) So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines der älteſten perſiſchen Geſchichtſchreiber, Hamzah von Iſpahan, verglichen mit arabiſchen ſogenannten Geſchichtſchreibern und Dichtern neugierig. (S. Wahls Vorder- und Mittelaſien S. 158.) Da Reiske und Köhler Abſchriften von ihm gehabt, ſo iſt er nicht unzugangbar.

che eine neue Welt der verschiedensten Denkarten und Völker zusammenkam, so weitete sich auch der Geist der Sage.

Dem alten Könige Dshjemschid ging es hierbei vor allen wohl. Der Vater der persischen Cultur, des alten Gesetzes, des Sonnenjahrs und des frohen großen Neujahrsfestes blieb der Nation empfohlen; von Dichtern und Geschichtschreibern Ispahans und Schiras ward sein Mährchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wissen, wo es sich, vom Zend-Avesta ganz verschieden, gleichsam gründet und in die Form gegossen habe, die wir bei Ferdusi, Mirkhond u. a. finden: so trete man vor die Wände Persepolis; da steht in lebenden Gestalten das Mährchen da.

„Wer ist, sprach man, der König, der hier geht, dort sitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieser Becher?" — Vom Gefäß des Feuerdienstes Havan wußte man unter dem Muhammedanismus nicht oder wollte nicht wissen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weissagung u. s. Man erfand dabei schöne persische Mährchen und verschmolz sogar den Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todtkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins

Glänz' auf dein Angesicht: so ist uns Hülfe da! —

Die schöne Elegie mit ihrem wiederkommenden sanften Chor ist ganz theokratisch: sie beruhet auf der Geschichte des Volks, und gegen das Ende erst (V. 18.) wird die fortgesetzte Allegorie auf den Mann und Helden gedeutet, der jetzt in Jehovahs Namen wirken sollte.

4. Da Israel ein theokratischer Staat war, und jeder Held und Regent also die Stelle Jehovahs vertrat: so nimmt die Sprache, wenn von ihnen geredet wird, einen besondern Flug und feierliche Würde. Schon im historischen Style konnte es von David heißen p), daß er auf dem Throne Jehovahs sitze; in der Poesie kann er also gar ein Sohn Gottes, d. i. der Vertreter seiner Stelle auf Erden, heißen. Jedermann kennet den vielfachen Gebrauch des Wortes Sohn in der ebräischen Sprache: die alte Familien-Einfalt ihres Baues machte ihn zu einem Lieblingsausdruck. Von Königen, als Götterſöhnen q), ist er allen alten Sprachen gemein, und andre morgenländische Völker haben ihn in tausend Titeln und Namen sehr übertrieben r). Es

p) 1 Chron. 30, 23. Sein Königreich heißt das Reich des Jehovah. 1 Chron. 29, 5.

q) Die διογενεις des Homer sind jedem bekannt.

r) Sie nennen sich Söhne des Himmels, der Sonne und des Mondes u. s.

als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Sekten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter Nationalkönig.

„Wer sind die Leute, die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke.“ Es ist Neujahrstag, sagte man: den sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen hat er geordnet. Von Darius zwanzig Satrapieen wußte niemand.

„Der Ferner schwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungehenern.“ Ferdusi erzählt, wie ihn eine himmlische Stimme dazu aufgerufen, wie lange er im Geschäft, sein Land von den Divs zu reinigen, fortgefahren habe u. s.

„Er sitzt auf einem prächtigen Stuhl.“ Ferdusi erzählt, wie Dschemschid diesen Stuhl erfunden, den Hofstaat geordnet, wie ihn auf solchem beim Einzug in diesen Pallast Geister in die Luft gehoben, wie er auf solchem in späteren Jahren Anbetung gefordert, darüber unglücklich und in seiner Familie scharf bestraft worden u. s. — So bildete sich die Geschichte Dschemschids an diesen Kunstwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverstandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter geniereicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm so nahe; die Beherrscher dieses Erdstrichs herrschten im Mährchenlande von der arabischen Wüste an bis zum Indus und Oxus. —

Wie diese, lassen sich mehrere Geschichten der Pischdadier und Keanen erklären; urtheilen Sie, wie begierig ich auf den zweiten Theil des Vorder- und Mittelasiens bin, dem dieser blühende, fast noch unberührte Garten vorliegt.

An Herrn D. Kleuker.

Wo sind die Zeiten, da Sie aus meinem Exemplar den Zend-Avesta mit jugendlichem Eifer übersetzten; wo sind sie?

Seitdem haben Sie diesen Zend-Avesta gelehrt und vertheidigt; und man sagt, „daß ohne so scharfsichtige Angriffe Ihre so vortrefliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta nie erwachsen wäre a)."

a) „Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben: so können wir doch mit Recht sagen, daß deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft und die Untersuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von Meiners und Kleuker ward diese dunkle Materie erst in ihr völliges Licht gesetzt, und ohne die scharfsinnigen Angriffe des ersten würden wir nie eine so vortrefliche Kritik der Bücher des Zend-Avesta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern

Erlauben Sie, scharfsinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne alle Kritik der Bücher des Zend-Avesta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verstehen, derselben Genese, Zeit und Umfang nicht kennen, sie nicht gesehen haben und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen wahrhaft-kritischen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie, daß ich ohne alle Bücher des Zend-Avesta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrte Disquisitionen über Zoroaster, dessen Mutter Dogdo (Truthenne b)) desgleichen seine Töchter und Schwiegersöhne, das System darlege, das in diesen Büchern liegt, ohne sie nicht nur bestehen kann, sondern lange Jahrhunderte bestanden ist, eigentlich auch ohne sie immer bestehen sollte.

Denn was heißt Zend-Avesta? Ein lebendiges Wort. Ein Wort, das gesagt wird und im Ausdruck seine Wirkung erweiset. In Büchern ists todt. Von Anfange bis zu Ende des Zend-Avesta beruft sich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erschaffen sei und fortdaure, durch welches das Böse überwunden und das Gute würkend geübt werde. Lasset uns also die zwölftausend Ochsenhäute, auf welche Zoroasters Bücher ge-

besitzen." Heerens Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

b) Bei Hyde ist die Dodo tab. 7. p. 312. abgebildet, wo Zoroasters Mutter jedermann sehen kann.

schrieben seyn sollen, ja den Bücherschreiber selbst vergessen, thun als ob nichts geschrieben wäre, und die auch auf die Griechen gelangte Tradition von viel tausend Zoroastrischen Versen, Gebeten, Segnungen und Hymnen selbst betrachten. Da der größeste Theil des Zend-Avesta offenbar nichts als ein solches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen Gebräuchen ausgesprochene oder gemurmelte Litaneien, Gebete, Segenswünsche und Hymnen sind: so mögen sie auch an uns ihre Kraft beweisen, zu zeigen, was sie sind: Dshjemschids altes Gesetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name, von dem alles ausgehen soll, führet uns selbst darauf, es ist die grenzlose, d. i. ungemessene Zeit, Zervan (χρονος ακρατος, tems sans bornes u. s.) Vergessen Sie alle Metaphysik, die spätere Zeiten ins Wort legten, und treten auf die Höhe eines medisch-oder persischen Berges. Nehmen Sie von diesem Alborjd, (der Grenze, dem Bord des Himmels) Sonne, Mond, Sterne, den Horizont selbst weg: so haben Sie einen unbegrenzten, d. i. einen unabgemessenen Raum, in welchem Sie sich eine unbegrenzte, d. i. unabgemessene Zeit denken mögen. Kein bestimmtes Principium ist dies; sondern der Abgrund, aus dem alles genommen wird. Jede rohe Nation, jeder gedankenlose Mensch lebet in dieser Zeit ohne Grenzen; der erste Funke menschlicher Besinnung treibet dahin, ihr sowohl als

dem Raum Grenzen zu schaffen, Grenzen zu geben. Wir sind also die Mithridate, die einen Mihr, einen Grenz- und Zeitmesser schaffen und geben, d. i. bemerken, wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt sie uns sie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahrimann; sie verfolgen sich und scheinen in ewigem Kampf mit einander. Ahrimann heißt ein Beflecker der Welt, d. i. der einen Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd ist der Lichtschaffer, der große König. Dem sinnlichen Anblick ist das gemeinste Bild, daß Tag und Nacht, Licht und Finsterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verscheucht die Helle des Tages. In allen Mond- und Sonnenfinsternissen sehen alle ungebildete Völker der Erde denselben Kampf, ein Treiben und Vertreiben; kriegerischen Bergvölkern konnte der Wechsel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erscheinen. Jeden Morgen legten also auch sie ihren Streitgürtel an, im großen Geschäfte der Welt mit fortzustreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drei Grundwesen der sogenannten Zoroastrischen Philosophie, nicht nur ohne alle Metaphysik, sondern auch ohne allen Grund, daß in sie Metaphysik gelegt werden müsse und möge. Es sind die einfachsten

Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geschäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender statt finden soll.

Zeit ohne Grenzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichsten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahrimann,

stellen wir also jene als die Pforte, diese als die beiden Pfeiler des innern Portikus vor unsern Kalender.

Licht ist gut, Finsterniß böse; dies Naturgesetz, das der angebliche Gesetzgeber Zoroaster nicht erdacht hat, ist in aller Lebenden Empfindung geschrieben. Alles erfreuet sich beim Strahl des aufgehenden, des wiederkommenden Lichtes, Vogel und Fisch, Mensch und Thier; nur böses Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, schädliche Brut ist für die Finsterniß geschaffen, in ihr thätig und wirkend. Gegen diese zu kämpfen, Ahrimanns Reich zu zerstören, ward also mit der ersten Zeitabtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um so mehr, da Dshemschids Gesetz ein eigentliches Gesetz der Cultur des Landes seyn sollte, und viele dieser Gegenden, damals ungebauet und öde, dieser Nachtgeschöpfe, (Divs, Eidere, Frösche, Kröten, Schlan-

gen, Ungezieser u. s.) voll waren. Zur Thätigkeit ermunterte sich also jeder erwachende Diener Ormuzd, im Reich des Lichts lichtvoll zu würken, Wahrheitsliebend, Segenausbreitend, befruchtend, rein, lauter, bestimmt und unermüdet. Der Morgenhymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne seine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Avesta) ist voll dieser Lobpreisungen, Erhebungen, Segenssprüche, Gebete und Entschließungsformeln; weihen sollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die ältesten Griechen kannten den magischen Dienst fast nicht anders, als in diesen aufweckenden Lichthymnen.

Um den Zweck dieser Zeiteneintheilung zu erreichen, mußte der Tag selbst in Zeiten (Gahs) getheilt werden; in den Wintermonaten waren vier, in den Sommermonaten fünf derselben, nach dem Auf- und Absteigen der Sonne, die natürliche Eintheilung des Tages. Die vom segnenden Genius gesandte Sonne (Bahmandad) begrüßten sie mit dem Becher des Danks (Havan); in der Mittagssonne (Nimruz) leuchtete der Gah Rapitan; um drei Uhr nach Mittag trat Osiren sein Amt an; beim Aufgange der Sterne bis zu Mitternacht Eyesruthrem; von da bis die Sterne verschwanden, schützte sie der Gah Oschen. Nicht nur die Magier, die Wächter der Stunden, die dazu eigentlich gestiftet waren, mußten dies-

se Zeitabtheilungen mit Segenswünschen feiern, die der Zend-Avesta uns vorlegt; sondern jeder reine Ormuzddiener mußte sie bemerken und auch zu Mitternacht sein Gebet beten. Es war die natürliche Tagesordnung [c]).

Diese Tagesordnung breitete man über das Jahr; der Jahreslauf, eine sich gleichsam entwickelnde Schöpfung, war fürs Volk in sechs Gahanbars oder Schöpfungsfesttage getheilet. Der erste Gahanbar feierte die Schöpfung des Himmels, der andere des Wassers, der dritte der Erde, der vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der sechste des Menschen; sie waren ungleich an Tagen, wahrscheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dshjemschids Einrichtung und allerdings eine dem Volk angemessene Freudenanstalt. Durchs ganze Jahr hin sollte es sich der Schöpfung freuen, und sie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch seinen mitwürkenden Fleiß ausschmükken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabei lehrt uns der Zend-Avesta [d]).

So weit gab Alles der Anblick der Natur selbst; Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es keiner Metaphysik eines Dualismus, die in jene Zeit für den

c) Z. A. T. II. p. 401. 103-112. S. auch die Artikel Havan, Rapitan, Ofiren, Oschen im Register.

d) S. Gahanbar bei d'Anquetil. Hyde p. 166.

thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber bestimmte man das Jahr?

Dshjemschids Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrschcinlich hatte man jene ursprünglich nach den sechs Gahanbars, also zu sechsmal sechs geordnet, da in sechzig Tagen das Jahr sehr fortrücket und neue Ereignisse zeuget. Nachher richtete maus zu zwölf Monaten jeden von dreißig Tagen ein; und die fünf zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahanbars, erstohlne Fest- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beschlossen und nahm sich Ruhe; man feierte das Andenken der in diesem Jahr Verstorbenen und mit ihnen aller großen und gerechten Seelen der Vorwelt, die man an diesen Tagen gegenwärtig glaubte, und um niemand zu beleidigen das Fest aller Seelen. Fünf weibliche Izeds standen diesen Tagen vor, die immer beschäftigt seyn, den Gerechten jener Welt Kleider zu bereiten und die in diese Welt Herabsteigenden mit Seele zu begaben. Die Anrufungen der Ferners liefert das lebendige Wort ausführlich e); man lebte gleichsam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des Frühlings, der Tages- und Nachtgleiche, als einem Fest der Schöpfung der Welt, der Einrichtung des Reiches in Zusammenordnung aller Stände zu einander,

e) Jescht Fervardin Z. A. T. II. p. 274-286. Im Register Ferner, Gah u. f.

dem Fest Neuruz. Die ersten sieben Tage des Monats waren Segenstage, mit Ormuzd den sechs höchsten Schutzgeistern (Amschaspands) geweihet; unter sie war die Aufsicht der ganzen Natur vertheilet. Sechs von ihnen standen auch den sechs großen Jahresfristen (Gahanbars) vor; als zwölf Monate daraus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solche wurden ihnen auch zugeordnet, um die übrigen Monatstage zu bezeichnen; mithin entstanden von selbst drei Classen segnender Schutzgeister, Amschaspands, Izeds, Hamkars, die wahrscheinlich erst spät unter der monarchischen Regierung, vielleicht aus Nachahmung oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang bekamen. Ursprünglich war Alles Ized, d. i. ein segnender Hülf- und Schutzgeist; das ganze Jahr rollete dahin unter der abwechselnden Obhut und Regierung unsichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomson sich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen sich verwandelnde Gott. Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man sonst mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte f). Die Anrufungen an diese Hülfswesen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das sogenannte Religionssystem der Perser mit seinen Amschaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Feruers ist also nichts als ein in Liturgieen und Gebräuchen

f) S. Hyde p. 177. u. f.

findet also kein Zweifeln statt, wenn wir folgende Stelle lesen s):

Ich fand den David, meinen Knecht,
Und salbte ihn mit meiner Hebeit Oel;
Und meine Hand soll mächtig mit ihm seyn,
Mein Arm soll stärken ihn, daß ihn kein Feind anscheuche,
Daß kein Muthwilliger beleidig' ihn.
Zerstossen will ich die Feinde vor ihm her,
Und die ihn hassen, schlage ich.
Mein treues Wort und meine Huld
Soll mit ihm seyn:
Von meinetwegen soll sein Horn sich heben hoch,
Daß seine Hand sich strecke bis ans Meer,
Und seine Rechte bis zum Euphrat hin.
Er wird mich nennen: Du mein Vater! du,
Mein Gott bist du und meines Glückes Fels.
Auch setz' ich ihn zu meinem Erstgebohrnen,
Erhaben über alle Könige u. s.

Die letzten Worte erklären den Ausdruck: Sohn Jehovahs, Jehovahs Erstgebohrner, so deutlich, daß ich sogleich den 2ten Psalm hinzufügen darf, und er ist durch dieses Lied Hemans authentisch erläutert.

Der zweite, ein Königspsalm.

Welch wild Geräusch der Völker ertönt! —
Was brausen sie leeren Schall ss)?

Die

s) Ps. 89.

ss) Ich bleibe in diesem Verse bei der Simplicität aller alten Ausleger, die ריק für „eitel, vergeblich," genommen haben, welches auch seine gewöhnliche Bedeutung ist. Das הגה, das

bestehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort, ist ein im lebendigen Wort der Magier, in ihren murmelnden Segenswünschen und Gebeten bestehender und fortgesetzter medisch-persischer Kalender.

An einen Kalender kann Alles geheftet werden; aus ihm mag alles hervorgehn; deshalb aber stehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus diesem Kalender ging nach Dshjemschids Idee oder in seinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deshalb aber blieb doch der liturgische Kalender, was er war, Dshemschids Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch sein oder Ormuzd Gesetz mußte er erst ein Mehreres werden; Metaphysik aber bleibt ihm ganz fremde. Sogar kann ich mir keine schlechtere Metaphysik als über Nacht und Tag, Licht und Finsterniß als zwei Grundprincipien und ihre Mutter, die noch nicht abgemessene Zeit denken. Miß diese Zeit und sie verschwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium und der ewige Kampf hört auf.

Was folgt hieraus? Zwar fast viel, möchte ich mit Luther sagen; hier wird Einiges genug seyn.

Erstlich. Der Streit, ob die Perser Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet? ist ein Begriffloser Wortstreit. Nennt man die Segenswünsche, Bitten und Gebete (Jzeschne, Jeschts, Neäsch, Patets), die sie der ganzen Na-

tur darbrachten, Anbetung: so haben sie ursprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Quellen und Bäume, nützliche Thiere und Menschen angebetet, d. i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet: denn diese beide gaben ihnen ja das ganze Maas der unbegrenzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn, die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgieen im Zend-Avesta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, ist eine nutzlose Streitfrage.

Zweitens. Die Wesen, denen die Magier, und durch sie die Medo-Perser tägliche und jährliche Achtung bezeugten, waren nicht Götter, nicht den Geschöpfen einwohnende Dämonen, sondern, wie ihr Name sagt, Wächter der Natur, Helfer. (Izeds und Hamkars.) Wachen und wehren sollten sie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahrszeit dem Würkenden in der Schöpfung beistehen, Gaben der Natur verleihen, segnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache und löseten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Bösen zu wehren; Anrufungen an sie sind im Vendidad die ersten

Izesch-

Izeschnes g). Jährlich wechselten die Jahreszeiten (Gahanbars) im Dienst der großen Natur: der erste gab den Geschöpfen Milch (Nahrungssaft); der zweite Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerlei Güter, einen reichen Herbst der Erde; der sechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich h). Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwürker, lebender und verlebter, ehemals großer Menschen, die Anführer und Vorsteher der Elemente, endlich die Wächter der gesammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünscht, sie alle gepriesen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beistehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünsche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd: so mußte der Perser jedesmal sich gleichsam an Alle für alle wenden, und, wie ers nannte, in der reinen, heiligen Versammlung aller Geister, Genien und Seelen unter ihren Vorstehern und Anführern, im Gesammtreich Ormuzd, der durch alle und mit allen seinen Helfern und Helfershelfern regieret, Glückwünschen, danken, beten. Nur jeder Classe, jedem Genius jeder Classe blieb seine Zeit und Stunde, sein Tag, seine Jahreszeit, sein Ge-

g) Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83.
h) Z. A. T. I. P. II. p. 84.

schäft vorzüglich. Die sogenannte Mythologie der Parsen war ein Kalendermäßig vertheilter Dienst und Hofdienst der ganzen Natur, gehorchend ihrem ersten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieser Magierdienst unstreitig vor dem Zoroaster war, der angeblich unter Gustasp lebte, indem er denselben nur eingerichtet und verbessert haben soll, d. i. Reichs- und Hofmässig machte; warum streiten wir um Zoroasters Schriften? Habe er keine Sylbe geschrieben, oder sei Alles, was er schrieb, verlohren, mögen die Litaneien und Formeln, die d'Anquetil zu uns gebracht und, wie der Augenschein giebt, oft ungewiß, oft frei übersetzt hat, wie sie gesammlet da sind, selbst nicht in die Zeit der Sassaniden reichen; was schadets? Eigentlich war das ganze Institut nicht da, daß es geschrieben, sondern gesagt und gethan werden sollte; es war ein lebendiger Natur- Haus- und Reichskalender. Deshalb hießen die Magier, wie sie hießen, weil sie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig gesprochene Kraftworte an den Genius dieses Tages, dieser Jahrszeit beglückt machen und durch solche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge schaffen und festhalten sollten; dazu war ihre Classe, ihr Stamm geordnet. Alle zu uns gebrachten Schriften der Parsen sind dieses lebendigen Zeit- und Kalenderworts Proben, Theile, Commentare; würden ihrer noch zehn zu uns gebracht, so wären sie, obgleich von

andern Seiten lehrreich, nichts anders. Man sondere, wenn man kann, in diesen Schriften, was alt und jünger scheinet; dem eigentlichen Magismus kann dieses nichts schaden: denn der stehet in jedem Parsenbuch, auf allen Blättern; er beruhet in ihrer Zeiten- und Jahreseinrichtung. Wenn z. B. ein Lorsbach mit seinem gelehrten, bescheidenen und nüchternen Fleiß den alten Perserkalender, wie Hyde ihn giebt i), nach den Bedeutungen der Monat- und Tagenamen erläuterte k); könnte kein anderes Resultat hervorgehn, als das im ältesten Styl der Zend-Avesta liefert. Die Nachrichten, die Richardson, Anquetils großer Gegner, über die Construktion des persischen Jahres giebt l), gewähren kein anderes, und so viel Yardah's, Nosk und Curde's, (ich wünsche ihrer viele) noch erscheinen mögen; sie werden kein andres geben. Die Nachrichten der Griechen und Römer, nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich auch dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nicht hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magismus als einer Zeiteneintheilung, nebst alle dem, wohin diese führet.

P 2

i) Cap. 9-16.

k) In seinem Archiv für die morgenländische Literatur, Marburg 1791. hat er mehrere Entwickelungen persischer Begriffe und Worte, weit genauer als Reland in seinen Dissertationen (P. II. Dissert. VIII.) gegeben.

l) Richardsons pers. Wörterbuch, Mah: Auszug daraus in Richardson-Wahls oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bei meiner Ansicht des Magier-Dienstes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, das Urtheil Eines Gelehrten mir gleichstimmig wünschte, so wäre es des verdienstreichen Mannes, der in so manche Felder der ältesten Geschichte, Zeitrechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer Völker Licht und Ordnung gebracht hat. Erlauben Sie mir, die Folgen der gegebenen Ansicht als charakteristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magier, weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, es sei denn, daß man sie dort mit den Chaldäern verbindet. Sie hatten blos das Nabonassarische, von ihnen nicht erfundene, Jahr und behielten nicht nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einschaltung des fehlenden Viertheiltages so schwebend fortrücken, daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahreszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perser waren daran so gewöhnt, daß ohne alle Rücksicht auf die genauere Jahresbestimmung der Aegypter Cambyses ihnen das seinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundehesch wuchs das Gebürge Albordj achthundert Jahre; nach den ersten zweihundert Jahren reichte sein Haupt bis an die

Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach sechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweihundert Jahren bis ans erste Licht a). Also war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Astronomie anzeigt. Der ganze Bundesch zeigt ihre engbeschränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Astronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieser also nicht astronomisch war, so war er geonomisch; Dshemschids Gesetz regelte Volk und Land, Geschäfte und Stände.

Erstens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verschiedene Lebensweisen und Völkerschaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum ist in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorsteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menschen. Nichts stehet, nichts streitet allein. Darum war es nach Herodot Grundgesetz der Magierreligion, daß niemand für sich allein wünschen, opfern, beten durfte; er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze, eine Einheit durch viele zusammenwirkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig ist dies die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Provinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden

a) Z. A. T. II. p. 364.

Reihab und Reihan hergenannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perserreich verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebürge, Wüsten von einander verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser, wurden angelegt; die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach welcher pünktlichen Ordnung der Hof- Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet gewesen, bezeugt bis zum Uebermaas die persische Geschichte. Unter Häupter, Helfer und Mithelfer war Alles geordnet; das ganze Regierungs- und Reichssystem war ein Kalender.

Zweitens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahreseinrichtung Dshemschids zunächst aus; dazu so viele Verbote und Gebote, Anstalten und Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern vermischt werden; Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm oder reinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend-rein zu seyn war der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Versammlung, so wie auch jeder guten Thätigkeit, des gesammten Wohl-

ſtandes eines Hauſes, einer Stadt, einer Provinz und des Reiches; daher nannte ſich die Nation die hellglänzende, Perſer. Ungegürtet durfte niemand ein Gebet verrichten, unangekleidet ſich dem Heerde nicht nahen, ohne Myrthengeſchmückte Tiare durfte niemand opfern. Von Fäulniß mußte alles frei ſeyn, Haus und Hof, Acker und Garten; ſeine Quelle, ſeinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von Sumpf, rein von Ahrimanns Brut, Gewürm, Fröſchen, Schlangen und giftigen Thieren. Die Opfer, die man auf Anhöhen den Genien der freien Natur gleichſam nur zeigte oder von denen man dem Feuer nur ein weniges gab und ſie nachher zu Hauſe verzehrte, ſcheinen auch dazu angeordnet geweſen zu ſeyn, damit nichts unreines gegeſſen würde; von Ahrimann, dem Beflecker der Natur, dem Bewohner jeder Fäulniß, wurde ſo ſchauderhaft geredet, damit jede Unreinigkeit ſchreckhaft entfernt würde. Anſteckende Krankheiten, Ausſätzige, Leichname ſchaffte man aus dem menſchlichen Geſchlecht hinweg; die Selbſtbefleckung war hoch verpönet. Zu Waſchungen, Reinigungen, Reibungen des Haupts, Ertödtung böſer Thiere waren eigne Tage angeordnet; mit den Jahreszeiten wechſelten die Gebräuche des Purismus; er modificirte ſich nach Ort und Gegend. Auch iſts bekannt, wie weit die Meder, noch mehr aber die Perſer ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Prachtaufzügen und einem edlen Erſcheinen in der Geſellſchaft getrieben

haben, zum Theil noch treiben und sich von andern Völkern des Orients dadurch sehr unterscheiden. Die reine Luft der Berge, die sumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimanns Geschöpfe zwang sie zu diesen Gesetzen des Wohlstandes, der allenthalben sich selbst belohnet: denn Liebe zur Reinheit ist die Mutter des Fleißes, der Selbstschätzung, des guten Anstandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum ist, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Persermonarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas Rein-anständigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen sogar änderte der Monarch seine Kleider und significirte selbst gleichsam den Genius, der an diesem Tage herrschte; in bestimmter Entfernung folgten die Stände ihm nach. Persien war also, wie sein Name sagt, das Hellglänzende, Reine, durch Dshjemschids Constitution, d. i. durch Jahreseinrichtung.

Drittens. Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Dshjemschids Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten sechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe von Anfange des Jahres an die Würker der Natur, den Geber des Lebenssaftes, sodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenusses vor. Mit den sechs ersten Tagen jedes Monats erschienen die großen Genien der Natur, die einwürkend alles erzeugen und ihnen zugeord-

Die Könige der Erde stehen auf! —
Die Fürsten baun Anschläge mit einander t)
Entgegen Jehovah,
Entgegen dem, den er gesalbt u).

„Brechen laßt uns ihre Bande,
„Von uns werfen ihre Fesseln!“

Der im Himmel thronet, lacht:
Jehovah spottet ihrer.

Schon spricht er sie an in seinem Grimm,
In seinem Zorn scheucht er sie aus einander x):
„Ich habe meinen König eingesetzt y)

das Murmeln, Brausen, Keuchen, Seufzen bedeutet, schicket sich sehr wohl dazu; es ist nehmlich ohnmächtiger, leerer Schall, den die wilde brausende Menge murmelt. Mit dem Einen Worte hat der Dichter den Inhalt der ganzen Ode geschildert! die Oekonomie derselben entwickelt nichts als diese prächtige Gnome des Anfanges. Eine sonderbare Schönheit der kühnen morgenländischen Ode.

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — auditorem rapit.

t) Ich habe dem Worte seine ursprüngliche Metapher, die hier freilich nur Nebenbedeutung ist, gelassen, weil die Idee des schönen Ganzen dieser Ode mit der Geschichte 1 Mos. 11. Aehnlichkeit hat; hier freilich den Zeiten und dem Gegenstande gemäß. Wie dort, lacht auch hier Jehovah und treibt sie durch ein Wort aus einander.

u) Jehovah und sein irdischer Stellvertreter stehn im ganzen Gedichte neben einander und gleichsam als Eine Person da. Dieser ist nur im Namen jenes da, und hat von ihm seine Hoheit.

x) Im Donner spricht er zu ihnen; im Blitze scheucht er sie aus einander. Jener ist bei den Ebräern Symbol der Zornsprache Gottes, so wie dieser seines schnaubenden Othems. Der Parallelismus setzt also das Bild schon fort, und die Worte des folgenden Verses sind eben die kurze, erhabene Donnersprache Jehovahs.

y) Ich bleibe hier bei dem ebräischen Texte und glaube, daß der Grieche, nur um die Sprache fortgehender zu machen, die erste in die dritte Person verwandelt habe. Nicht nur giebt die Einführung der Rede Gottes dem ganzen Spruche einen hohen Gang, da er im Munde Davids eher prahlend als erhaben wäre; sondern 1) auch in den übrigen, dieser ähnli-

net in wechselnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiße, nach ihrem Muster mit ihrem Segen Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der sanften Sapandomad einen Dienst; Khordad ließ ihm Wasserquellen fließen und Amerdad schützte seine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magierdienst ward der Landmann als die Quelle alles Segens gepriesen; der Genius köstlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die obersten Izeds (Bahman, Ardibehescht) gaben seinen Früchten Leben, seinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname forderte auf zur Würksamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn selbst steht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hause mußte er gehalten werden, und sein himmlisches Ideal ward hoch gefeiert.

Daß dieser Zweck einer Jahreseinrichtung vortreflich sei, bedarf keines Erweises. Kriegerische Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, ist der schönste Zweck einer Einrichtung. Er hat auch seine Würkung nicht verfehlet: denn alle Zweige hindurch ist Persien sehr cultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher Früchte und Blumen, die sie zogen, mancher Künste, die sie trieben. Eisen und Stahl ward in den medischen Gebürgen vielleicht zuerst gehämmert; wir Deutsche insonderheit haben den Persern in Art und Unart manches zu danken.

Geschäftiger Fleiß ist bis jetzt der alten Parsen Charakter.

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen Gesundheit und Freude mit sich; die Tendenz hierauf ist in Dshjemschids Kalender unverkennbar. Das sogenannte Gewächs der Unsterblichkeit (Hom, Amomum) von dem Zend-Avesta so viel spricht, war ursprünglich gewiß nichts als eine stärkende Arznei, deren sich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles ursprünglich Irdische des alten Dienstes, zum Geistigen, Himmlischen erhoben. Der gepriesene Mann, der sie entdeckte und mit ihr Einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dshjemschid. Er wars, der sich zuerst auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, also der erste Magus, wahrscheinlich der Stifter des ganzen Ordens, also auch Verfasser dieser Jahresabtheilung, die von Dshjemschid den Namen bekam, mithin der erste wahre Zoroaster.

Daß gesellige Freude die Absicht dieser Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die sehr zweckmäßig angeordneten Feste. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgestohlnen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeiert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdischen Jahr hießen sie Gruß, Glück, Sieg, Zufriedenheit, Le-

bewohl (Abschied). Die Benennung, die er andern Tagen gab, die älteren Namen der Genien selbst, die sie bezeichneten, sagen größtentheils nichts anderes. Meder und Perser liebten und lieben die Freude, oft mit zur Ausschweifung; der Genius des alten Jahrs wies sie in Schranken. Wie im Frühlinge ward im Herbst bei der Tag- und Nachtgleiche ein zweites Neujahr gefeiert; dem erquickenden Wasser im Sommer ein Fest, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein sechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit Gebräuchen begleitet, die in der Beschreibung selbst gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius freudeliebender Nationen b). Daß im Zend-Avesta mehrmals die Paradiese Persiens hererzählt werden, daß jeder Gebetswunsch auf Fülle und Seligkeit, (Vergnügen, Behescht) hinausgeht, zeigt, wornach der Perser strebte. Nicht jenseit des Grabes erwartete er zuerst sein Paradies; durch Fleiß und Emsigkeit sollte ers sich selbst bauen hienieden.

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne Sicherheit wenig; Dshjemschids Gesetz traf also Anstalten zu dieser. Alle hinterlistige Nachstellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Verläumdungen, Neid u. s. werden als die scheußlichsten Werke Ahrimans verwünschet;

b) S. Richardson-Wahls oriental. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Monat.

auch Feinde sollen am Licht kämpfen; das höchste Gesetz der Perser war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das schändlichste Laster. Alle Tugenden werden daher in die weiß-glänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemahlet.

Nach dem Menschen war der Hund das geschätzteste Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauses: seine Stimme, ja sein Anblick sogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen seiner Person treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die unverstanden sonderbar auffällt. Dem Sterbenden, so wie dem Leichnam, ehe er bestattet wurde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des Gestorbenen ein Stück Brod nehmen mußte; und wenn der Hund dies nicht thun wollte, wars für den Verstorbenen ein übles Zeichen: denn auch über die enge Brücke jenseit des Grabes, die nur Gute hinüberführte, mußte den Gestorbenen ein schützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der sonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Mensch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten des Lebens waren. Der Anblick seines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit, mit der er aus der Hand des Gestorbenen das Brod nahm, war ein Zeichen, daß er ihn noch vor seinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch symbolisch.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, zu zeigen, daß, wenn man die sogenannte Persertheologie auf ihre ältere Form, das lebendige Institut der Magier, zurückführt, sie eine viel einfachere Gestalt annimmt, als in der man sie zu sehen gewohnt ist; in der sie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, sahen und beschrieben. Aus Dshjemschids Jahr gehet sie so natürlich hervor, daß man sie als Commentar desselben betrachten möchte. Längst vorher, ehe Zoroaster schrieb, war sie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahrescyklus.

Wo bleibt aber Zoroaster? Merkwürdig ist mirs, daß, nachdem der Verfasser des Abrisses der Universalhistorie c) im Jahr 1773 das System Zoroasters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgesetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfasser der Weltgeschichte d) sich lediglich an Herodot hält und hinzufügt: „was man von Zoroaster, dem angeblichen Erfinder oder Verbesserer der magischen Religionsgebräuche und Wissenschaften, halten soll, ob so ein Mann irgend einmal, es sei in Medien und Baktrien oder sonst wo, wirklich gelebt habe? oder ob er, wie etwa der Aegyptische Thot nur ein symbolisches Wesen, eine personificirte Idee gewesen sei? dies alles wird wohl schwerlich jemals mit Zuversicht bestimmt

c) Gatterers Abriß der Universalhistorie S. 146;
d) Gatterers Weltgesch. Th. 2.

werden können. Herodot wenigstens weiß nichts von Zoroaster."

Ohne mir zuzutrauen, das mit Gewißheit ausmachen zu können, was der prüfendste Geschichtforscher für unbestimmt hält, so glaube ich doch

1. Daß, so schätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus sind, sie doch weder ausschließend alles erschöpfen, noch auch so vollständig seyn konnten, als seine Berichte aus Aegypten waren. Die Ursache ist klar. Hier hielt er sich an sichtbare Denkmahle, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmähler u. s. Er konnte fragen und sich erkunden: denn Alles stand dem Auge da. Zudem war die Priesterhierarchie zerstöret; er wandelte unter Trümmern eines grausam unterjochten Volks. Die Perser symbolisirten nicht wie die Aegypter; der Cultus der Magier bestand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort, das sie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dies würden sie ihm schwerlich entdeckt, er es auch nicht verstanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das persische Reich blühete noch, da ers besuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm, die ihre Geheimnisse, auf welche sie so viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröffnen nicht eben bereit waren. Erst seitdem Persien überwunden und die Magiercaste aufgelöset war, bekam man von ihren sogenannten Wissenschaften mehrere Nachricht.

Herodot hielt sich also, woran er sich halten konnte, an äußerliche sichtbare Gebräuche; er widerspricht aber damit dem sie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dies Wort (Zend-Avesta) von allem dem entkleidet, was ihm offenbar spätere Zeiten oder gar willkührliche Deutungen angehangen haben und es mit Vorbeilassung aller Metaphysik auf die alte Jahresform zurückführet, die in den Händen der Magier war und zu deren Ausübung sie nach der Weise aller alten Priestercasten, Aegypter, Ebräer, Chaldäer, Braminen u. s. eigentlich gesetzt waren: so gehet der Magismus als lebendige Landesanstalt, nicht nur den Nachrichten Herodots, sondern sich selbst so gleichförmig und natürlich hervor, daß, wie mich dünkt, man jezt erst sieht, wie das Alles werden und späterhin auf diese simpeln Ideen ein so sonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tausend Schwärmereien gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte. Anquetils Quartanten durch einen Talisman in den simpeln Kalender verwandelt, der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Ansicht.

3. Ob ein Mann wie Zoroaster gelebt habe? glaube ich, sei zu bestimmen, sobald man ältere von neueren Sagen absondert und insonderheit das Colorit verwirft, in welches ihn der späte Roman Zer-

duscht-Name kleidet. Daß d'Anquetil dies Gedicht seinem Leben Zoroasters beinah zum Grunde gelegt hat, ist fast unverzeihbar; es stellet ihn in das falsche Licht eines Muhammed-Propheten, dem man sodann aus eben so nichtigen Gründen den Philosophen und Gesetzgeber anleg. Möchte einer meiner folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünscht man noch von Ihnen! Sie sind wie die stille Quelle, aus der Ihre Jünglinge schöpfen und freudig rufen: „das Wasser ist mein: denn ich habe es mit meinem Kruge geschöpfet.“ Die freudig Rufenden haben nicht unrecht; aber die Quelle quillt, und fließe sie lange!

An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommts, daß, da so viele, ja alle Völker der Erde in einer gewissen Epoche abergläubig waren, und seyn mußten, die Magie, wenigstens dem Namen nach, sich von einem Volk herschrieb, das doch gewiß nicht abergläubiger war, als andere Völker? Wie kommts, daß, wenn Magie eine Kunst des Aberglaubens oder gar des Betruges seyn soll, sie von einer Stammeszunft den Namen erhielt, die auch die Weisen des Morgenlandes genannt wurden, in einer Nation, die sich vor Allem der Wahrheit befliß

fliß und dieſe zu ihrem erſten Gebot machte? — Dem Verfaſſer der gelehrten Preisſchrift über den Urſprung und die Fortpflanzung der Magie a) wird es nicht ungefällig ſeyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu leſen, die in den vorſtehenden Briefen das alte Perſerjahr gleichſam von ſelbſt darbot.

Jedes Ding hat ſeine zwei Seiten. Dſhjemſchids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeirer (Magier b)) nebſt dem ganzen Cultus, der darauf gebauet war, konnte bei allem Guten, das er ſtiftete, nicht anders als dahin führen, wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. ſ.

1. Die Perſer hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. ſ., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entſpringen konnte; ihr Cul-

a) Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

b) Urſprünglich ſtammte das Wort wahrſcheinlich von Mah, der Mond oder Monat her; die Ableitung, die ihm d'Anquetil von Meh, Megh, Meghiſtan groß, vortreflich giebt, iſt offenbar aus ſpäten Zeiten; eine Ehrendeutung, die die Magierzunft ſich ſelbſt gab, oder die ihm aus Achtung gegeben wurde. (Z. A. II. p. 555.) Nach ſeinem kleinen Wörterbuch (p. 516.) dieß der perſiſche Mobed im Pehlvi, ſchen Magoé, ein Name, der mit dem perſiſchen Meh, Megh nichts zu thun hat. So auch ſchwerlich Mobed mit Magovad; (S. 355.) Mubahat heißt Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern; (Richardſon S. 1577.) daher wahrſcheinlich der Name.

tus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschen an die Natur, in feierlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet und ihr bezeichnender Kalender waren: so konnte es nicht fehlen, daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Bewillkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geistloseres trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und so wäre keine Magie des Worts entstanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten freudig zu begrüßen und sich dadurch, welches der Zweck war, zum Geschäft jeder Tages- und Jahreszeit zu stärken, hätte ein stummes trauriges Volk geseufzet und geträumet. Bei einem sprachseligern Jagd- Berg- und Hirtenvolk nahm in der Freie der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, Vocalreichen Wörtern zeiget, ward dieser lebendige Laut moduliret; so entstanden dann die Hymnen und Gebete (Izeschné, Jescht, Patets u. s.) in denen so große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieser Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil sie symbolisirten; ihre ιερoι λογοι waren nur Auslegun-

Auf Zions Berge, meiner Hoheit Sitz a)!"

Aussprechen will ich also den Gottesspruch b):

Jehovah sprach zu mir:

„Mein Sohn bist du!

„Sey es von heute an c)!

chen, Stellen wird immer Rede Gottes angeführt, und David bezeigt sich gegen dieselbe sehr demüthig. S. Ps. 80, 4. 20. u. f. Ps. 110, 1. Ps. 132, 11. 12. 2) Abgebrochen kann uns diese Rede nicht scheinen, da im vorigen Verse ausdrücklich ein Wort Gottes angeführt wird, das er zu den Feinden spricht und das man hier erwartet. Der vorige Vers bliebe also unvollständig und dieser eben so unvollständig ohne jenen. Ja, wenn die Rede Gottes auch gar nicht vorbereitet wäre, so weiß man aus so vielen Stellen der ebräischen Poesie (z. B. Ps. 89, 4. u. a.), daß schnelle Ausführungen ihr gar nicht fremd sind und die lyrische Würde sehr vermehren. 3) Auch der folgende Vers bezeugt ein Gleiches, da David nun das Göttermort mehr ausredet, und was Gott, seiner Hoheit gemäß, nur kurz und erhaben sprach, erkläret. Das אספרה oder מספרה hätte einen schlaffen Sinn, wenn David in der Rede fortführe; da es jetzt offenbar heißt: „was der König des Himmels kurz sprach, will ich weiter entwickeln." 4) Im ganzen Psalm sind Gott und der König gleichsam Parallelismus. (S. V. 2. 3. 4. 11. 12.) Dieser Oekonomie würde ihre schönste Mitte, die eigentliche Handlung der Ode, genommen, wenn hier nicht Gott spräche. Setzt man sie aber hin, wie sie V. 5. angekündigt war, V. 6. folgt, V. 7–9. erklärt, V. 10–12. angewandt wird: so bekommt der Psalm seine beneidenswürdige Disposition und Ründe. Kein Glied fehlt: der Ober- und Unterkönig stehn immer in gemeinschaftlicher Wirkung. Man verzeihe die Länge dieser Anmerkung, weil ich dem schönen Gange dieser Ode nicht gern seine schönste Wendung geraubt sehen möchte.

a) Auch dieser Vers zeigt, daß Gott der Sprechende sey. „Ich selbst," sagt Gott, „habe ihn eingesetzt und zwar auf meinem Berge, dem Sitze meiner königlichen Hoheit. Was wollet ihr ihm entgegen?"

b) Eigentlich das Reichsgesetz, die neue Landesconstitution. Im theokratischen Staate will Gott von jetzt an nur durch diesen König herrschen. Dies ist חק, wie es oft vorkommt.

c) Das בני אתה und ילדתיך sind Parallelismus. In welchem Verstande jenes vorkommt: so auch dieses: d. i. heute stelle ich dich als König, als meinen Sohn und Stellver-

gen ſichtbarer Symbole, hier aber waren ſie das Hauptwerk.

Hiemit erklärt ſich, weshalb man ſpäterhin ein ſo hohes Gewicht auf das ausgeſprochene Wort Ormuzd legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erſchaffen; dadurch beſtehe ſie; ſein Wort ſei die Kraft in allen Geſchöpfen. Durch ſein Wort, wenn es ausgeſprochen würde, werde Ahriman verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen deſſelben Begriffs, den man über ſich ſelbſt hob und metaphyſicirte. Man wußte ſogar das Wort zu nennen, durch welches er die Welt geſchaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgeſprochen dem guten Auton Reiſer von Jugend auf eine entſetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle dieſe Transſcendenz auf ihren Urſprung zur Erde hernieder: ſo bedeutet ſie nichts, als „durch ſeinen Willen iſt alles da; Ormuzd Wille iſt, ſein Geſchäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde.“ Daß der tauſendmal wiederholten Formel, die dies ausdrückte: „das iſt der Wille Ormuzd“ eine magiſche Kraft zugeſchrieben wurde, guten Willen zum Geſchäft zu erregen, Hinderniſſe zu vertreiben, Trägheit und böſen Willen zu entfernen, ward ſpäterhin, da dieſe Würkung ehedem Wahrheit geweſen war, ſelbſt zur Formel. So entſtand der Wortglaube, die abergläubige Magie des Worts ſehr natürlich.

Endlich ward, wie in der Persermythologie Alles, so auch das Wort Ormuzd personificiret. Es bekam seinen Feruer, glich dem Lichtgeist (Soroſch) war Ormuzd Seele und ward ewig von ihm gesprochen, ging ewig von ihm aus; es stritt und überwand. Von Menschen rein, langsam, musikalisch, liturgisch ausgesprochen hatte es ungeheure Macht, ging vor dem Gestorbenen her und führte ihn die Brücke hinüber. So kam das personificirte Wort unter Ebräer, Christen und ward durch neue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und Sekten wunderbar metaschematisiret. Noch jetzt glauben, leben und sterben Tausende der Christen an personificirte Wortschälle und hoffen dadurch Seligkeit und Gnade. Wahre Magier, aber von der spätesten, schlechtesten Art.

Denn ursprünglich reducirte sich dieser ganze Formeltroß auf das einfache Wort „Wahrheit!“ Sei, was du bist und seyn sollst; wolle ernstlich, was du willst und führe es auch aus; denke klar, sprich und handle redlich! So würkt die ganze Natur; das ist der Wille Ormuzd, des guten reinen Verstandes. O wohin können Wortschälle, die sich überlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahrhunderte lang fortgesetzte, in Völker und Sprachen umhergestreuete Transscendental-Philosophie führen!

2. Der Perser opferte in der freien Natur; er sprach in seinen Gebeten die ganze Schöpfung an, glückwünschete allen Wesen und empfahl sich ihrer mit-

würkenden Freundschaft; der Zend-Avesta ist dieser Glückwünschenden Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geschmückt, trat er in die glänzende Versammlung aller Genien und Naturkräfte. Diese hielt er sich also gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwürkung.

Daß in alten Zeiten die Perser gleich andern Völkern alle Elemente beseelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom, der seine heiligen Rosse ersäuft hatte, in 365 Kanäle abtheilen; Xerxes den Hellespont, der seine Brücke weggeschwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Rosse; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der thessalischen Küste besänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i. wie die Griechen es nannten, durch Zaubergesänge und Imprecationen. Den Persern waren sie dies eigentlich nicht; sondern Hiketerien, Jeschts und Neâsch.

Als mit der Zeitfolge der Magierdienst ausartete, was konnte er anders werden als ein Formulardienst, da man im Zutrauen auf alte Vorschriften mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, stillen, zu seiner Gunst lenken zu können gewiß war? und durch Aussprechung gewisser bestimmten Worte Geister und Genien sich gegenwärtig zu machen glaubte. Im Cultus der alten Perser lag dies ganz; der gröf-

sere, der anrufende Theil des Zend-Avesta ist in der Versammlung und für die Versammlung aller Naturgenien nach Ort und Zeit gedacht und verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftschule, in welcher der Lehrer (Destur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed sie übte, der Herbed (Lehrjünger) sie lernte, war eine Zauberschule im Glauben des Volkes.

Als die sogenannten Geheimnisse der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten sie nicht anders als in dieser Zaubergestalt erscheinen und würken. Orpheus Hymnen sind die Jeschts des Zend-Avesta, in griechischer Gestalt gebildet und umgebildet. Bei den Eleusinischen Geheimnissen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne persönlich vorgestellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräsentiret; bei den Geheimnissen des Mithra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die jüngere platonische Philosophie, die nach der Weise der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte also einer Theurgie Raum, diese Geister durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeizurufen, sich gegenwärtig zu machen, zu seinem Dienst zu gebrauchen. Es wurden Kunstschulen dieser Formeln, neue Desturs, Mobeds und Herbeds, errichtet — aus wie simpeln Anfängen war alles entstanden! wie unschuldig war die älteste Magie gewesen! Ein freudiges Grüßen an die gesammte Natur,

Aufmunterung ſeiner ſelbſt in dieſem Chor würkender Weſen mitzuwürken.

3. Dſhemſchids Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geiſter, alſo zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich waren, alle Verrichtungen nicht gleich günſtig ausfielen: ſo mußte ſehr bald mit der Tagwählerei auch Mißtrauen in dieſen oder jenen Geiſt, mithin Furcht und Aberglaube entſpringen: denn jedem guten Genius war ein böſer entgegengeſetzt, den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hierdurch große Gewalt über die Gemüther: denn ſie weiſſagten, mittelſt glücklicher oder unglücklicher Zeichen ſahen ſie in die Zukunft. Rathend zeigten ſie glückliche Tage an; für andern warnten ſie; durch Fürſprache konnten ſie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. ſ. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anläſſen, aus einem Jahreskalender und nach geſammelten Naturkenntniſſen und Vorausſichten aus einem guten Hausmannsrath entſproſſen und fortgebildet.

4. Jeder Menſch wird an einem Tage, mithin nach perſiſchem Kalender, unter einem Genius gebohren, der ihm wahrſcheinlich, wenigſtens öfters, auch ſeinen Namen gab, (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. ſ.) der alſo über ihm wachte, ihm

half und aushalf, der Schutzgeist seines Lebens. Da nun jedem guten ein böser Genius entgegenstand, den jener fortwährend zu überwinden hatte: so bildete sich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und bösen Genius, der uns begleite. Wie einfach erscheinet dieser Glaube noch bei Xenophon im Bekenntniß des Araspes, daß jeder Mensch eine gute und böse Seele habe, und zu welcher schrecklichen Höhe ist er fortgebildet worden, indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der Ahrimann, der Anfangs nichts als der Flecke des Lichts, die Nacht gewesen war, unter dessen Werken und Geburten man zuerst nur Divs, d. i. Ungezieser, Eidechsen, Frösche, Schlangen verstand, die man haushälterisch ausrotten sollte; der Ahriman, den man sich selbst nur als eine große Schlange dachte, und unter seinem Namen vor Werken der Falschheit, der Treulosigkeit, des Meineides, geheimer Nachstellungen, nächtlicher Betrügereien warnte; als er, der ersten Idee ganz fremde, durch die unseligste Metaphysik ein zweites Principium der Natur, und bei Juden, noch schimpflicher aber bei Christen, der Teufel ward, wie viel Böses hat er in der Welt gestiftet. Nicht nur die gesunde Ansicht unserer Natur, sondern auch diese Natur selbst hat er zerrüttet, indem er die Menschen mit Furcht gelähmt, zu falschen Hoffnungen getrieben und an ihren edelsten Kräften verzagen gemacht hat. Der schlechteste Nosk im Zend-Avesta hat das schwar-

ze Phantom nicht bis zu dieser Höhe gehoben; es rüstet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem die ganze lichte Schöpfung zur Seite steht und der nie verzagen darf am Siege. Dagegen die unwürdigste Philosophie ihn zum Herrn der Welt gemacht und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundehesch indessen ist das überschrobene, durch alle Zeitperioden fortgesetzte Poëm vom fortwährenden Kampf Ahrimans und Ormuzds, der erst nach zwölftausend Jahren den Sieg erhalten kann, keine geistvolle Dichtung, dem Jahressystem des alten Heims, in welchem lauter reine Geister würken, auch ganz fremde hinzugedichtet. Läge Ahriman Einmal doch in dem Abgrunde nächtlichen Vergessens, in welchen er gehöret! Nacht und Tag sind Eine große Zeitenordnung, beide gut, wenn man sie gut gebrauchet. Daß man gerade an dieser übertriebenen Dichtung des späteren Magismus im d'Anquetilschen Zend-Avesta, nach seiner unkritischen Exposition eben den meisten Geschmack gefunden und den ursprünglichen einfachen Zabäismus in ihm fast übersehen hat, zeigt, wie gern man am Aeußersten hanget, wenn es auch das Unnatürlichste wäre. An dichtenden Schwärmereien erfreuet sich der Schwärmer.

5. Von dem Genius, unter welchem man gebohren ist, vom Jahr, in dessen Kreislauf man lebet, ist man geneigt, ein Denkmahl zu haben und an sich zu tragen. Vielleicht beschützet das Bild, es

weckt sein Andenken, das Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geister. — So entstanden die magischen Amulete!

Da die Perser den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zierrathen liebten, warum sollten diese von Heilbringenden Charakteren frei seyn? Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des Tages zustimmte, waren die verschiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte, Bäume nach persischer Denkart unter die Herrschaft dieses oder jenes Geistes als seines belebenden Schutzherrn geordnet; warum dürfte sich dies alles nicht auch im Schmuck nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakterisiren? Dies geschah also. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Gestalten der Thiere sprachen dem genialischen Volk, weil in diesen Gestalten vorzüglich die Genien des Jahres sich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den sie doch auch im Bilde sehen wollte; zu näheren Bestimmungen componirte man Gestalten. Dies ist der Schlüssel der persischen Amulete. Von den ägyptischen unterscheiden sie sich auf den ersten Blick und halten sich im Kreise des persischen Jahres.

Da in den medischen Gebürgen Eisen- und Stahlbergwerke waren, den die Chalyben früh bearbeiten lernten, so gewannen sie dadurch ein Werkzeug, auf harte Dinge, Steine und Edelgesteine Gestalten und

Buchstaben, wenn gleich roh, zu graben. Und da über Persien der Handel der östlichen Welt ging, aus welcher in sehr frühen Zeiten nebst anderm auch glänzende Steine geführt wurden; warum sollten diese den Schmuckliebenden Persern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten sie irdische Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erscheine und scheine; sie weiheten solche auch den Genien, jeden nach seiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen sie diesen an dem ihm bestimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius, dem er geeignet war. So entstand das Zutrauen, dem regierenden Geist durch das Tragen desselben gefällig zu seyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines selbst. Sie dienten zu Abwendung des Uebels, insonderheit gegen das Gift der Schlangen und Skorpionen, als Ahrimans Geschöpfe; sie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zusammengeflossen, gleichsam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Wasser, glaubte man, sei in ihnen würksam. Daher also die Lehre der Magier über die Beschaffenheit, daher ihre Vorschriften zu derselben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικα in den Orphischen Geheimnissen, die vom schwarzen und kaspischen Meer herkamen. Alles beruhte auf ei-

nem so einfachen Ursprunge eines nach Jahr und Tagen geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildsäulen zeigen dies, sondern noch mehr die Bearbeitung des schwersten Metalles, des Eisens. Sollte es nun dem Meder und Perser gleichgültig seyn, an welchem Tage sein Schwert geschmiedet, seine Waffen bereitet wurden? So entstand der Glaube an den Beistand des Genius, unter dessen Aufsicht dies Schwerdt geschärft, diese Pfeile gespitzt waren; so der Glaube an metallene Talismans, in die mit verschiedenen Erzen auch die Kraft verschiedener Genien in der erlesensten glückreichsten Stunde verbunden und gleichsam gebannt war. Alle Zweige des magischen Aberglaubens entsprossen auf demselben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten schritt wachsend dieser Glaube fort. Der einfache Ursprung ward vergessen; die Bedeutung dieser Figur, jenes Zeit- und Naturemblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen subtilisirte man; jede fremde Nation sah sie mit eigenen Augen, mit eigner Auslegung an; mehrere Nationen mischten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverstandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Orus und Indus an nicht nur bis zum Nil und Euphrat, sondern durch die lybische Wüste

Fordre von mir!
Und Völker sollen dein Erbtheil seyn:
Der Erde Grenzen dein Besitz d).
Zerschlagen sollt du sie mit eisern Scepter,
Wie die Töpferscherbe zerschmettern sie:

Und nun, ihr Könige, vernehmts!
Laßt weisen euch, ihr Richter der Erde!
Gehorcht Jehovah fürchtend,
Verehret zitternd ihn e):
Und huldiget dem Sohn, daß er nicht zürne,
Und raß' euch auf dem Wege weg f):

treter dar. Jes. 9, 6. ist derselbe Parallelismus, und Apost. 13, 34. wird die Stelle auch als Darstellung eines neuen Königs angeführt.

d) Ich lasse dem Psalm seinen Pracht-Umfang und verändere die Erdenkönige, die Grenzen und Richter der Erde nicht; er gehört zur Vorstellung damaliger Zeiten. Der Sänger dieses Psalms wollte geographisch nicht bestimmen, wie klein oder groß Judäa war? es ist ihm hier Mittelpunkt der Erde, wo Gott und der König regieret. Ps. 89., wo die Grenze vom Meere bis an den Strom angegeben wird, setzt Gott dennoch den König zum Erstgebohrnen über alle Könige der Erde. Jede Poesie der Alten muß uns in dem Lichte erscheinen, in welchem ihre Zeit sie ansah.

e) Das גילו לו oder גילו נ nehme ich ganz wörtlich für circuire. Die Vasallen und Diener der morgenländischen Könige standen im Kreise um den Thron: die Reliefsverehrungen waren gewöhnlich Umgänge um den Altar oder die heiligen Oerter, wie sie die Araber noch feiern. Daß גיל oder גול einen Rund- und Freudentanz bedeute, kommt eben hiervon nur her. Das Wort macht also eigentlichen Parallelismus. Die Vasallen kommen heran und unterwerfen sich Jehovah und seinem Sohne. Sie bezeugen ihm Ehrerbietung durch das gewöhnliche προσκυνειν (עבר) die Anbetung zur Erde: sie stellen sich sodann als Vasallen im Kreise um seinen Thron: (גול) er läßt sie zur Huldigung und sie küssen sein Knie. (נשק) Das Bild geht fort und kein Wort ist vergebens.

f) Der Zweck des Gedichts ist, ihnen zu sagen: „hier gelte keine lange Bedenkzeit. Sie sollten eilen oder mitten auf dem

bis zu den Säulen des Herkules hin die Welt verwirret und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talisman in einen ungeheuern Schmelztiegel zusammengeworfen; im Rabbinismus, Gnosticismus, in den erneuten Geheimnissen der Griechen und Römer gingen abentheuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenschein zeigt, auf ägyptisch-chaldäisch-persische Symbolisationen gebauet, deren erste Bedeutung man entweder mißverstand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es, wenn der Verfasser des Geistes der Geschichte der Philosophie seine Preisschrift über die Magie auch zur eigentlichen Geschichte machte und jeden Zweig derselben genetisch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meinersche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zusammenzuschieben, (so viel Gutes sie haben mag: denn der Mensch ist allezeit und allenthalben derselbe) giebt am Ende doch einen unstäten und verworrenen Blick. Die Citationen tausend der verschiedensten Schriftsteller und Zeugnisse, deren ein Einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widersprechen einander oft oder geben in der Zusammenstimmung selbst einen unreingemischten Ton, eine falsche Farbe, der man, unter gewissen allgemeinen Gesetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das sieht man, was man, genetisch anerkennend, auf seiner Stelle deutlich und einzeln siehet.

An —

Zum Scherz haben Sie sich, liebster ....., ein mystisches Siegel, eine Composition widriger Thiergestalten gewählt; und so, hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Composition nicht ungefällig zu lesen seyn, da er Ihnen so manche Idee von dem, was Sie sahen, zurückführet.

Man nennt Steine dieser Art gewöhnlich Abraxen; der Ursprung des Namens selbst ist bisher unerkläret und doch liegt er im persischen Alterthum deutlich vor. Alles, was schön, glänzend, vortreflich ist, nannten die Perser königlich; Königsstahl, Königsperle u. s. bezeichnete jedes Vortreflichste seiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arsak, Aksak hieß, dem man zur verstärkenden Bedeutung Sylben zusetzte, und dieser Name in alten Charakteren wahrscheinlich auf mehreren Steinen stand; wie anders, als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube an diese Steine unter die Griechen kam, auch griechisch darauf schrieb, und weil nach magischer Art am lebendigen Wort alles lag, dies auch in Zahlen deutete und wandte? So entstanden die Worte Abrasar, Abraras u. s., aus deren Buchstaben man nebst andern Bedeutungen die Zahl 365 herausspann: denn daß die Figuren dieser Steine den Jahreslauf der Na-

tur bezeichnen ſollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet alſo keinen Gott, wie man geglaubt hat, ſondern auch in der bedeutenden Zahl, die man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahrsſymbole, die ſich auf ihnen auch offenbar zeigen?

Wenn alſo z. B. die Halbfigur eines Mannes über ausgebreiteten Schwingen hervorgeht, und unterhalb denſelben ein Widderkopf die Bedeutung des Steines näher bezeichnet, wem ſtände die Erklärung nicht da? Die aus Schwingen hervorgehende Halbgeſtalt des Genius kennen wir aus den Königsgrabmalen als ein angenommenes Symbol; das große perſiſche Neujahrsfeſt, ja die Schöpfung der Welt begann mit ſeinen ſechs Jahreszeiten jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein iſt alſo, wie mehrere andre, ein Glückwunſch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchſten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet, konnte in perſiſcher Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden. Auf ſo vielen Steinen erſcheint alſo Ardſchir, der Erzlöwe, mit Sonne und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen aus ebenbemeldeter Urſache einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bei; nicht aus lüſternen Urſachen, ſondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen- Sonnen- und

Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorstellungsart war das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergestalten mit einander zu vergleichen und sie auch im Namen zu componiren. Kameelvogel, Kameelschaf, Schaf-Elephant, Kameelparder, die fliegende Maus u. s. sind ihnen gewohnte Ausdrücke für würkliche, nicht fabelhafte Thiere, den Strauß, die Giraffe, die Fledermaus u. s. Namencompositionen dieser Art führten natürlich auch zu Bildcompositionen, die ihnen eben so leicht vorkamen. Da nun im persischen Naturdienst auf die Zusammenwürkung aller lebendigen Wesen in Geschlechtern und Arten alles gerechnet ward, und diese unter bestehende Hauptgeschlechter, Anführer und Vorsteher der andern, gebracht waren: so ergab sich die Composition dieser Hauptgeschlechter von selbst: sie ward ein darstellendes Bild ein- und zusammenwürkender Naturkräfte in ihren lebendigen Hauptagenten.

Und da diese gewöhnlich auf vier gesetzt wurden, wem wäre das bekannte Bild, das oben ein Hahn, sodann ein Menschenantlitz vorwärts, hinterwärts ein Widderkopf, abwärts ein Wasservogel ist, ein Räthsel? Nach neuen Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und hinter ihm die Widderhörner stehen, bekannte Scherze gesagt werden, die aber dem Geist der Composition fremd sind. Der Aufwecker des Tages, der himmlische Hahn, ist in

der

der Persermythologie das edelste Bild des geflügelten Heeres; der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebürgthiere; das übrige erkläret sich selbst. Da das Symbol auch als ein Compositum anderer Gestalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menschenhaupt vorkommt, da das Roß ein Blatt im Munde führet, so sieht man, daß das Symbol verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umstände gaben. An sich war es ein Pan-Zoon, das vierfache Lebendige, das oft und vielverändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur erscheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erscheinen konnte, muste sich auf Glückessteinen und Amuleten in einem engen Raum aufrichten und wie konnte es dies besser, als daß es auf leichten Füßen einherging und den Wächter, den Aufruser der Zeiten oder das edle Roß oberwärts zeigte.

Wie das Neujahrsfest des Frühlings, wurden die andern Jahreszeiten symbolisiret; die Sonne in ihrer Löwenstärke; der Schütz in spätern Zeiten mit zugefügten griechischen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Steinbock mit dem Fisch in Eins gestaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fischen begleitet, u. s. Die sechs Jahreszeiten selbst, oder sie mit ihren Dienern, die sogenannten zwölf Himmelszeichen stelleten sich in einer Ellipse schildförmig dar; zwischen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem

Schilde, der das Ganze gleichsam zusammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer. In jeder Mischung mit fremden Ideen behält die Urvorstellung ihren Charakter.

Der Alte der Tage ward durch Vermischung der Zeiten und Völker auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen, auf denen er einst schwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen zum Jünglinge gestaltet. Christlicher Weise ließ man ihn aus einer Säule entstehen, legte den Gürtel (Kosti) den er einst um sich gehabt, kreuzweise um seine Schultern, die Hände über die Brust kreuzweise; die alte persische Tiare ward auf seinem Haupte eine gezackte Krone; man setzte die Jahreszeiten gar als anbetende Genien unter ihn, die von ihm Segen nehmen, unter ihren Füßen rollte der Zodiakus der Sterne. Dies ist der in den neuern Zeiten berühmt gewordene Baphometus. Weder ein Geber der Verstandestaufe, noch der Demiurg ist er; sondern der persische Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnostischer Weise gestaltet. Längst war man gewohnt, nach persischer Weise die Jahreszeiten als personificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. s. ins Spiel zu bringen a), ja diese auch als solche, sogar in grie-

a) Daniel.

chisch-römischer Weise mit Namen zu gestalten. Völlig in dieser Denkart wars, daß man auch den Alten der Tage, den Allwürker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahreszeiten zum xxxx machte und seinen Namen, wie den persischen alten Königsnamen Arsak, Abrasax construirte. Man spielte mit den Buchstaben desselben IAWHVAH und warf sie sonderbar durch einander.

Wobei man sie dann mit den widrigsten Symbolen paarte. Nie hätte es z. B. ein Perser geduldet, daß man seine reinen Genien mit Schlangen-Gestalten, dem Bilde Ahrimans, paarte. Diese wurden jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbole des Jahres- und Zeitenlaufs; und es formte sich endlich in barbarischen Zeiten ein gorgonischer Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bei einer Vorstellung zu verweilen, die den Römern die Geheimnisse des Perser-Dienstes, das Mithra-Fest gegenwärtig machen sollte. Vielleicht erinnern Sie sich noch, l....., aus der Villa Borghese, Mattei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmahls, dessen Abbildung auch in Kupferstichen häufig wiederholt, sehr gelehrt erklärt und, wiewohl man den Hauptsinn der Vorstellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch sehr gelehrt mißdeutet worden ist.

Vorstellung.

Ein Jüngling oder junger Held mit einer persi-

schen Tiare, in leicht nachschwebendem kurzem Gewande kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde gestürzten Stier, mit dem rechten Fuß den gestreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Gestürzten das Haupt zurück und sticht ihm am Halse den Dolch oder das kurze Schwerdt ein. Blut entströmt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufspringend begierig sind; ein Skorpion umklammert seine Geschlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beiden Seiten stehen Jünglinge in gleicher persischer Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der Eine senket. Der Ort ist ein aufgerissener Fels, eine Höhle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuspricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weissagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwei schreiende Vögel gegen einander, auf die der junge Held zu achten scheinet. Ueber der Höle gehen in der Mitte drei Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felsen die Sonne in Mannesgestalt mit ihrem Viergespann herauf, der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt zweispännig Luna nieder, vor der der Knabe Hesperus die Fackel senket. Jede Vorstellung, soviel ihrer mir bekannt sind, hat im Einzelnen etwas Besonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neuverjüngten Natur für unsere Augen zu sinnlich aus — kurz, was ist des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mithrae ist dessen

Heiltragender Bäume hervor; sein Saame, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fische und Vögel. Aus seinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; seine Hörner sproßten zu Früchten, sein Athem erzeugte Blumen, sein Blut Trauben, seiner Brust entwuchsen Kräuter gegen Fäulnisse und Krankheiten; alles Andere der Schöpfung war aus dem getödteten Unsterblichen Ke-Amorts, dessen Seele, die aus seiner rechten Hüfte ausging, Goschorun, die Lebenskraft der sich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Avesta.

Daß dieser Stier unser Emblem sei, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunst zuließ und römischen Augen dargestellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers sprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Persern das heiligste und treueste Thier und zugleich (so wie Griechen und Römern die Schlange) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürsten nach seinem Blut; der Skorpion zwingt das hervor, was die Lebenskraft einer neuen Welt werden soll; über der Höle wachsen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hinauf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus und bringt einen neuen Tag; der Handlung selbst leuchten Genien mit der gesenkten und aufflammenden Fackel. Also im ungestörten Kreise der Zeiten wird durch Untergang der alten die

Denn augenblicklich wird sein Zorn entbrennen;
Und wehl dann allen, die ihm hold und treu sind g). —

Den schönen lyrischen Fortgang des Psalms bemerkt ein jeder h). Kühn und abgebrochen fängt er mit einem quo? quo scelesti ruitis? an, und entwirft in wenig Worten das ganze Gemählde ihres Geräusches, ihres Zusammentretens, ihrer vergeblichen Unternehmung. Ein Blick vom Himmel, Ein Lächeln des Himmelskönigs vereitelt ihre Rathschlüsse: denn dies furchtbare Lächeln wird im Angesichte des Dichters schon mächtiger Donner. Er spricht zu ihnen und Ein Blitzstrahl treibt sie aus einander. Der Dichter hört die Sprache des Donners und erklärt sie: sie war kurz und majestätisch, wie der Himmelskönig nur sprechen durfte; der König auf Erden erklärt seine Verordnung deutlich. Er giebt ihnen Rath und Lehre, aber auch kurze Bedenkzeit, und schließt mit einer Gnome auf die Treuen des Lan-

Wege könnten sie weggerafft werden." Das Bild ist genommen von einer Caravane, die mitten auf dem Wege der erstickende Samum tödtet. (Vergl. V. 5. und die unmittelbar folgende Reihe.)

g) Es ist mehrmals gesagt, daß das trauen, glauben in den Psalmen so viel heiße, als hold und treu seyn; kurz die Pflicht der Unterthanen gegen ihren Oberherrn.

h) Chöre finde ich in diesem Psalm nicht: es spricht auch nur Eine Person, der königliche Dichter. Wenn er Gott redend einführt, citirt er jedesmal seine Worte. Das angebliche Dramatische dreier Personen fällt also weg; mit ihm würde der Fortgang der Ode zerstöret. Man vergleiche sie mit der ähnlichen Ode des Horaz: quo, quo scelesti etc.: mich dünkt, die ebräische ist reicher, kürzer und wohlgeordneter in ihren Gliedern.

Geburt einer neuen Welt bewürket, die der weissagende Vogel verkündigt. Der dies bewürkt, ist der Genius der Jugendkraft, an dessen Namen Mithra Griechen und Römer sich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich den Symbolen dieser Vorstellung selbst zuwider, oft mit der Sonne verwechselten. Er ist der Unüberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im Lauf der Zeiten, unter der Herrschaft der Sonne und des Mondes zusammengedrängt verschlossene Keime entwickelt und solchergestalt durch Untergang des Alten das Neue bereitet. Nama Sebesius oder Sabazius (persisch Name Sabyk, Sebk) ist seine Inschrift: d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortschrittes zur Auswürkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist b). Zugleich zeigt das Emblem der sogenannten Mithras Geheimnisse zeitmäßige

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge und alles, was auf sie folgte, die Ruhe der Welt zerstört war, und alle Völker nach einem Befreier verlangten, ging

b) Aristophanes kannte es schon: Deos et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes vexat, vt apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate eliciantur, sagt Cicero (l. 2. de leg.) Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur per sinus ducunt, u. s.

insonderheit von den persischen Magiern, die durch ihn alles verloren hatten, der Wunsch um Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Weltherrlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich den zurückgekehrten Juden, Aegyptern, Griechen, Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befreiung und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoffnungen und Wünsche), hoffte Alles auf einen großen König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen, ein neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Propheten und Sibyllen, Babylonier, Chaldäer, Magier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der neugebohrene König? wir haben seinen Stern gesehen," treten Magier in Jerusalem auf, und Virgil singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten, Hoffnungen und Sagen. Aus einem gleichen Drange der Zeiten kommen die mithrischen und andere Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thiergestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter Gestalten der Sonne, des Liber Pater u. s. die gegenwärtige und kommende Zeit, das sich erneuende Weltall, anständig und unanständig, so daß Weihungen, Sibyllensprüche, Wahrsagerei und Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt werden mußte. Auch das Christenthum, das sie zuerst genutzt hatte, trat ihnen entgegen, so wie sie gegentheils das Christenthum nachäfften und simulirten. Das Weihnachtfest sollte die Mummereien, den Dienst der Sonne in geweihten Hölen

verdrängen und der Welt auch festmäßig verkündigen: der Gehoffte sei da; bald aber mischte es sich selbst mit Mummereien, die es noch nicht ganz abgelegt hat. Wer sollte denken, daß ein Kalender, in frühen Zeiten der Welt am kaspischen Meer geordnet, durch die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von Rom aus Gebräuche und Mißbräuche unserer Feste gegeben? Und so ist es; der neugebohrne Welterlöser ward Mithra.

Wir sind in Zeiten gefallen, I....., in denen wir die Macht eines ansteckenden, fast unüberwindlichen Wahns der Zeiten, mehr als genug ist, kennen lernen. Er ging den nämlichen Gang wie vormals. Wünsche, Hoffnungen, Geheimnisse, Symbolisationen schlichen voran; sie wurden lauter und lauter, bis endlich ein allgemeiner Glaube ausgebildet da stand: „die Zeit ist gekommen! Mithra, der Genius der Weltverjüngung, ist da!“ Unruhvoll stehen wir vor dem großen Marmor der Zeiten, auf welchem der niedergedrückte Stier, der seine Jahre erlebt und überlebt hat, die Wunde empfängt; Hund und Schlange sind gierig nach dem Blut der Wunde, der Skorpion beißt, die Krähe weissagt. Hoffen wollen wir, daß auch aus diesem Untergange neue Kraft, vervielfältigt-neues Leben in tausend Gestalten, Früchten, Bäumen und Kräutern organisirt und gesondert hervorgehen werden, die alle voreinst im Urstier schliefen; aber wann gehen sie hervor? erleben

Wir ihr Gedeihen? Und ach, der sterbende Stier ächzet!

„Goschorun, die entseufzete Seele des Stiers, nahete sich Ormuzd und sprach: „Wen hast du zum Herrn gesetzt über die Welt? Ahriman eilt, die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beschädigen, sie auszutrocknen mit einem brennenden Wasser; ist das der Mensch, von dem du sagtest: „ich will ihn bilden, „daß er sich wahre vorm Bösen." Ormuzd antwortete: „der Stier ist erkrankt, o Goschorun, vom Bösen, das ihm Ahriman zufügte; den Menschen aber will ich einer Erde aufbewahren, auf der Ahriman ihm nichts anhaben soll." — Erzählen Sie uns, I....., von dieser neuen der Gewaltthätigkeit entrissenen Erde ein schönes persisches Mährchen: denn in der Geschichte sehen wir sie leider noch nicht.

An Herrn Professor Müller in Schafhausen.

„Wie kommts," werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so vest an eine Zeitbestimmung knüpften?" Die Frage beantwortet unser aller Herz und tägliche Erfahrung. In den

ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Zeiten, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei, daß Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und wünschen;. so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahrzahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen? da wird Alles verjüngt seyn!“ Der Himmel gebe.

Wenn Herodot uns nach seiner Art naiv erzählt, daß die Aegypter zuerst die Meinung von der Unsterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der Leib verderbe, wandere sie in ein anderes Thier, das eben gebohren wird, und nachdem sie durch allerlei Thierarten auf dem Lande, im Meer und in der Luft um-

hergezogen, solle sie wieder in den Leib eines Menschen, der eben gebohren wird, einziehen:" so setzt er eben so naiv hinzu: „diese Umwanderung werde in dreitausend Jahren vollendet." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in ihren vorigen Zustand, mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyklus.

Die Meinung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach jüdischer Weise beimißt und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man ihrem Cultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf nach ägyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern, daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurückgiengen und in ein Lebendiges wanderten. Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt umher zerstreuet seyn, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige, der alles geschaffen, auch alles neuschaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeitencyklus abhing. Dreitausend Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreitausend Jahre mit Bösem gemischt; dreitausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden dreitausend durch den

tapfern Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Persern unverkennbar viele Bilder über diese Palingenesie der Dinge haben, (nur daß sie sie dem Wiederaufstehen ihrer Begrabenen, die bei den Vätern schliefen, und deren Schatte im Todtenreich war, anwandten); wählten in ihrer Zeitrechnungsweise einen dergleichen Cyklus. Da, wie bei den Persern von sechs Zeiten, bei ihnen alles von sieben ausging, indem sechs Tage der Mühe sich mit einem Sabbat schlossen; so war auch das siebente Jahrtausend der Welt ihr großer Sabbat, dem die Auferstehung vorhergieng und der das Paradies wieder herstellte. Selbst in den Zeiten der Mühe und Trübsal konnte Daniel seine duldenden Landsleute nicht anders als in diesem gewohnten Zeitmaas trösten. Siebenzig sieben seyn bestimmt; dann werde Alles erneuert und anders werden; eben im letzten Sieben, in der Zeit der größesten Noth und Drangsal, sei die traurigste Verwüstung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübseligsten Zeit werde sich der Schutzgeist seines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die Recht-

schaffenen zum Lohn, die Bösen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtschaffenheit geleitet, würden dann herrschende Genien seyn, lichte Sterne. — Wie einfach ist diese tröstende Berechnung, wenn man sie selbst ansieht und die Verwirrungen vergißt, die man hineingebracht, hineingezwungen hat! Der persische Calcul der Dinge ist auf den jüdischen zurückgeführt, national-hoffend, stärkend, tröstend.

Da die Perser keine großen Astronomen gewesen zu seyn scheinen, indem sie, wie aus Mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation sich nur aneigneten: so berechneten sie auch den Cyklus der Wiederkunft der Dinge sehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Reschwars) getheilt; das ganze Heer der Sterne (denn jedes Volk bringt seine Ideen an den Himmel) schien ihnen eine gerüstete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager, Taschter, der große Hund, (dem Namen nach ihnen der Urstern) bewachte den Ost; Satevis, das Stierauge, (Schetvi) den West; Venand, der Fuß des Orion, (ein Wächter) den Mittag; Haftorang (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. Meschgah, das Mittelgestirn, (die Zwillinge) stand in der Mitte des Heeres und kam im Streit andern, insonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieser Sterne war die Hut eines Irrsterns, die sie für schädliche

Genien hielten, anvertrauet; dem Taschter die Hut des Merkurs (Tir), dem Hastorang des Planeten Mars (Behram), dem Venant des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der Venus (Anahid), dem großen Mittelstern des Saturn (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießsterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Jene band sie und hielt sie in Grenzen, daß sie nicht schadeten. Das ganze himmlische Heer drehte sich ihnen um ihren Alborj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebürge, bewachend ihr Kunnerets, Persien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit seinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradiesen, Menschen.

Taschter, das Haupt der Sterne (Sirius) ward mit der Sonne vor allen Gestirnen angerufen, als der nicht nur bei der Schöpfung der Thiere und Menschen geleuchtet, sondern auch einst, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfesters, überdeckt war, dreissig Tage und Nächte geregnet und sie gesäubert habe. Er ziehet lebendiges Wasser herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fliessen und befruchtet alle Geschöpfe. Beim Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Bösen schlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große ägyptische Sternenjahr, die Caniculärperiode? Mit dem sichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fiengen die Aegypter ihr Jahr an; er brachte ihnen die befruchtende Ueber-

schwemmung ihres Landes; dreitausend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyklus der Einschaltungen, der ein siderisches Jahr beschloß und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundsterns (Theth, Sothis). Da nun nicht erweislich ist, daß die Perser diese Einschaltungsperiode in ihrer Zeitrechnung angewandt haben, indem ihr Jahr bis zu Yezdegerds Zeiten ein unstätes Jahr blieb: so erhellet, daß dieser Cyklus der großen Palingenesie der Dinge, den der Stern Tascher herbeiführen sollte, ihnen ein fremder Begrif war, der ursprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im ägyptischen Zeichen des Krebses begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht, daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Siriusperiode national und local erfunden haben.

Die Perser indessen wandten den ihrer Jahresrechnung fremden Begrif an: daher nicht nur die vier Abschnitte von dreitausend Jahren, in welche sie die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzd und Ahrimans eintheilten, sondern auch der Sinn eines symbolischen Gebrauchs, den wir in seiner rohen Gestalt bereits bemerkten. Es war nämlich der Gebrauch, daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund siehet). Alt kennte der Gebrauch seyn, in der Veranlassung, die ich angeführet; wahrscheinlich ward aber späterhin die symbolische Bedeutung verknüpfet, daß, wenn der Stern-Fe-

ruer

des. — Schönes Gemählde! in jedem Worte treffend und fortschreitend! —

Aber auf wen trifts? für wen ist das Gemählde in seiner ersten Entstehung so lebendig und fortschreitend? Ich wüßte nicht, wenn man ohne fremde Eindrücke urtheilen wollte, auf wen es ursprünglich verfaßt seyn könnte, als — auf David. Wer wohnte zur Zeit der Psalmendichtung auf dem Berge Zion? wen setzte Gott zu seinem Sohne und Statthalter auf diesem Berge ein, nach andern deutlichen Psalmen? wer hatte so viel Feinde in- und außerhalb Juda als er? und wer siegte über alle diese Feinde so ausgezeichnet herrlich? Gewiß die Hälfte der Psalmen ist von dieser Materie voll und wir thäten jetzt, als ob wir nichts davon gelesen! Alle Ausdrücke, die hier vorkommen, kommen auch sonst von David vor, und die ganze Absicht des Liedes, der Zweck, wozu es damals verfasset worden, ist offenbar local- und zeitmäßig. Nationen rüsten sich zum Kriege: sie werden geschreckt und gerufen: ihnen wird kurze Bedenkzeit gegeben — wer sichet nicht, daß der Nerve des Bogens gespannt sey, damit der Pfeil nach einem gegenwärtigen Ziele fliege? Setzt dies ohne veranlassende Zeitumstände über Jahrtausende hinaus und der Bogen ist schlaff, der Pfeil verfliegt in die Lüfte. Die schönste lyrische Construction des andringendsten Gesanges ist verlohren, wenn seine Züge über Welten und Zeiten aus einander geschwemmt werden, und

nuer dieses Thiers einst die Welt anblicke, der große Tag der Wiederbelebung erscheinen werde. Aus allem aber zeigt sich, daß das ganze Poëm vom Streit Ahrimans mit Ormuzd nach getheilten Welt-Epochen eine später hinzugekommene, den alten Jahres-kalender moralisirende, Dichtung sei, die ihm nicht nur fremd ist, sondern genau genommen widerspricht: denn durchs ganze Jahr hin sind gute Genien Kalendermäßig würkend und herrschend. Eine Periode, in der er vor Schöpfung der Welt, eine andere, worin er zu Anfange der Schöpfung allein und rein geherrscht habe, eine letzte, worin er wiederum allein herrschen werde, ist eine dem Kalender der Schöpfung, wie sie würklich ist, hinzugefügte Vor- und Nachdichtung; so wie über sie selbst ein moralisches Uebergespinnst.

Dies zeigen mehrere, den Beginn des ersten und den Ausgang des letzten Welt-Aeons einleitende, Umstände augenscheinlich. Der Ormuzd, der verschlungen in Glanz wohnet, die sieben Amschaspands, die um seinen Thron stehen, das Reich der Seelen, die er in Vorrath schafft, damit er nachher ruhe, sein personificirtes Wort, das in seinem Namen würkt, das ewige Lobpreisen der Genien und Seelen vor dem Schahinschah, dem Himmelsmonarchen u. s. f., wie verschieden ist alles von der Welt, die uns das würkende Jahr zeigt. Ormuzd ist in ihm selbst der oberste Hülfsgeist; Amschas-

pands, Izeds, Hamkars, die Genien der Wesen sind alle an Einem Werk; in ihrem Würkungskreise, so wie an Macht, nach Jahreszeit und Tagen allein verschieden. Alle stehen einander bei; keines kann ohne das andere würken. Auch die Ferners der Abgeschiedenen sind dem Rufenden gegenwärtig; sie kommen, sie helfen. — Die Umstände der letzten Wiederbelebung zeigen eine späte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dichtung. Zwei Söhne Zoroasters werden erscheinen und der letzte Sosiosch die Wiederbelebung würken; nach dem Typus der alten Weltgeschichte, in gewissen Ordnungen wird sie geschehen; die Natur der Dinge wird verändert; unsere Schöpfung hört auf; Ahriman selbst legt seine Natur ab; alles wird verschlungen ins Unanschaubare. — Eine wie späte Zeit zeigen diese Ueberspannungen an, die ins Blaue des Himmels, ins Unermeßliche mahlen! wie verschieden sind sie von den einfachen Ideen des altmedisch-persischen Cultus sichtbarer Naturwesen zu Erweckung eines freudigen Würkens unter ihrem segnenden Schutz mit ihnen selber! Das Gespräch Ormuzd mit der abgeschiedenen Seele, so erhaben es seyn mag, so jung ist es. Wenn ich in unsern neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer Philosophie Zoroasters nach diesen verwirrten Begriffen alter und neuer Zeiten lese; ich gestehe, so weiß ich nicht, was ich lese, und verüble es den Gegnern des Zend-Ave-

ſta nicht, daß ſie dies alles für einen von den Zeiten zuſammengetriebenen poetiſchen Schwulſt erklären. Das aber dauert mich, daß man bei dieſer ſchwärmenden Vermiſchung die Unterlage verkennet, die uns ſo einfach und klar in der Natur wie in dieſen Büchern vorliegt.

„Die Lehre Zoroaſters, heißt es z. B. a), wie ſie ſich aus dem Zend-Aveſta vornehmlich entwickeln läßt, war dieſe:“ (Was iſt dem kritiſchen Verfaſſer der Zend-Aveſta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwei Weſen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Principien aller Dinge.“ (Der Zend-Aveſta, d. i. das lebendige Wort des perſiſchen Cultus, iſt auf dieſe Metaphyſik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder über die Ewigkeit, noch über die Principien aller Dinge. Der Name Ormuzd ſelbſt iſt dem Zend fremde. Sie kannten blos Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahres-Eintheilung.)

„Die Natur des Ormuzd beſteht im reinſten unendlichen Lichte. Er ſelbſt iſt das Weiſeſte, das Beſte, das Vollkommenſte. Er wollte nur das Gute und er iſt auch nur des Guten Schöpfer.“ Die alte Perſerreligion lehrte Rechtſchaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete ſie

a) Buhle Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie und einer kritiſchen Literatur derſelben. Göttingen Th. I. S. 74.

in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphysik hierüber ist spätereu ungewissen Ursprungs; dem Geiste alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd und verfinsterte darüber sein Licht.“ Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut seyn? gut seyn und Ahriman, d. i. Beflecker des Lichts, heißen? wie kann eine Lichtnatur sich selbst verfinstern? Der alte Perserculrus weiß von dem Allem nichts. Er kennet Ahriman blos als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böse; ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller bösen Wesen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu bestreiten. Dualismus.“ Kein anderer Dualismus, als den uns die Natur mit Nacht und Tag giebt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geschöpfe des Tags, die Geschöpfe der Nacht sind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomisch-physischer oder moralischer, nicht metaphysischer Ansicht.

„Die Schöpfung wurde also durch Ormuzd und Ahriman bewürkt, aber in verschiedenen Epochen, in welchen verschiedene Gattungen der Wesen ins Daseyn gerufen wurden.“ (Auch nach der spätern Dich-

tung ward die Schöpfung durch Ahriman nicht bewürkt; er befleckte sie, weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiedenen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf (die sechs Zeiten), in welchen sie fortwährend noch ans Licht treten.)

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister." Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dies lebendige Wort ging vom Cultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzd hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Würker betrachtet wurde: so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft bei. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen: so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er würkt, wie wir würken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien oder Götter, die am Fuß seines Throns dienen." Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern würken in der Schöpfung, wie er würkt, Er, der erste unter ihnen.

Götter sind sie nicht, sondern würkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechsel und nach Regionen der Schöpfung symbolisiret.

„Dann schuf er 28 Genien niedern Ranges, (Izeds) die Regenten der Monate und Tage.“ — Dies ist nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amschaspands wie sie, Monate und Tage regieren. Jene sechs waren die großen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bei den Persern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles besetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich schuf er eine unzählbare Menge menschlicher Seelen.“ Wann schuf er die? das Jahr sendet sie herab und nimmt sie weg, fortwährend. Auch nicht menschliche Seelen schaffet er: denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente selbst haben einen Geist, der sie belebt, ihren Ferner.

„Ahriman schuf dagegen die Welt der bösen Geister, sechs Erzdews und eine zahllose Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman selbst begleiten und mit ihm würken.“ Alles ein Gedicht in sehr später Ausbildung. Die ersten Geschöpfe Ahrimans hießen unreine, schädliche, häßliche Sumpf-Nachtthiere, Eidechsen, Schlangen, Kröten, Frösche, Skorpionen, wie der Name Div selbst anzeigt, die man ausrotten sollte; von ihnen zog sich der Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur

verbreitet war, mußten die sechs Amschaspands auch sechs Dews gegen sich haben; es erforderte solches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und bösen Genien sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts.“ Als Genien der Natur sind ihre Geschlechter nach der Classe von Wesen selbst bestimmt, der sie vorstehen. Fünf Amschaspands sind Männer, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Wasser, die Quelle Arduisur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's) Aufseherinnen des Hauswesens und der täglichen Geschäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars) als Vertheiler der Naturschätze, Männer. So ferner. „Der Wohnsitz des Guten ist im Licht.“ In keinem andern, als was unter unserm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman ist ein Reich der Finsterniß,“ gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht (denn daher ist die Idee entstanden) das Heer der leuchtenden Sterne streitet. „Ormuzd herrschte in seinem Geisterreich allein dreitausend Jahre u. s.“ Nach persischen Begriffen existirt kein Geisterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geistigen Zusammenhange belebt ist und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feierte Ormuzd mit den guten Geistern das erste Fest der Schöpfung.“ Wenn dies Feiern die jüdische Idee

vom Sabbat mit sich führen soll, ist sie dem persischen Cultus zuwider. Das ganze Jahr ist ein Schöpfungsfest Ormuzd mit seinen sechs segensreichen Jahreszeiten, weil fortgehend sich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit seinen Geistern feiert dies ewige Fest würkend.

Ich mag die viermal dreitausend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehn; wenn aber gesagt wird: „daß dies Zeitmaas, wie aus dem Bundeheścht erhelle, von den zwölf Zeichen des Thierkreises entlehnt sei, durch deren jedes ein Jahrtausend regiert werde:" so ist dies selbst der späten Compilation Bundeheścht entgegen. Am Ende derselben (ein Zeichen der späten Einführung dieses fremden Calculs) sieht man nach den ersten sechstausend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtausende der fremden ägyptischen Canicular-Periode mit dem Zeichen des Krebses anfangen, mit der Wage fortfahren u. s., die dann der späte Compilator mit der altpersischen Geschichte zu vereinigen bemüht ist, d'Anquetil aber sich, wie mehrmals, mit seinen Einschaltungen sehr unverständig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widersprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreises regieren das persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert dreitausend

Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da der Thierkreis den Persern bekannt war und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaas veranlaßte, nicht weiter aufklären.“ Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus, der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienende Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht weiter aufklären?“ Aufklären läßt sich, was aufgeklärt werden kann; nicht aber ein im Licht verschlungener Ormuzd. Der nicht astrologische Cyklus, der den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungsperiode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands und Erzdews und ihre Bedeutung sind die Meinungen auch streitig.“ Nur der Unverständigen Meinungen können hierüber streitig seyn: denn schon Hesiodus sagt, und zwar wissend: „sie haben den Gebrauch, auf die höchsten Berge zu steigen und zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden.“ Da stehen die sieben großen Naturgeister. Möge er sie nach griechischer Art nen-

nen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählte Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Natur-Fürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist, daß die Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit" — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir, ich schlafe) — und im Gegentheil die Haupteigenschaften des Ahriman, Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend personificirt sind." Ich schlafe. „Zu den sechs personificirten Haupteigenschaften wurden Ormuzd selbst und Ahriman selbst mitgezählet." (Lassen Sie sich also, m. Fr., zu Ihren personificirten Haupteigenschaften als Amschaspands, die um Ihren Thron dienen, auch mitzählen.) „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen." Hier weckt mich der Unmuth auf. Die Irrsterne wurden bei den Persern als Unglückbringende Dämonen betrachtet und waren der Hut fester wachender Gestirne vertraut; von ihnen schreibt sich kein Ormuzd und Amschaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heissen Lehrbücher der Geschichte und einer kritischen Literatur derselben; sie werden von ihren Collegen, Amschaspands, Izeds und Hamkars gelobet und gepriesen. Wie wird die wahre Wissenschaft durch dies

man ihm seinen Localursprung, seine ersten eigenthümlichen Zwecke und Bedeutung raubt.

„Aber der Psalm ist im N. T. angeführt worden?“ Wohl! als Königspsalm, von dem, der auf dem Throne Davids saß und in Ewigkeit darauf sitzen sollte. Müssen wir also nicht wissen, wie David darauf gethront habe? und können wir dies anders, als aus Umständen seiner Zeit, aus Zügen seiner Gesänge kennen lernen? Die letzte Anwendung schließt jene erste frühere Bedeutung so wenig aus, daß sie sie vielmehr voraussetzt und neu bestätigt.

5. Da David also mit Gott auf Einem heiligen Berge, d. i. einem Berge königlicher Hoheit, an seiner Stelle und auf seinem Throne thronte, so wurden daher Ausdrücke der Psalmen, die ihn als einen Verbündeten und Gastfreund Gottes feiern. Er hatte Jehovah auf den Zion geholt und dem Mächtigen Jakobs geschworen [1]):

Ich will nicht gehn in meines Hauses Zelt,
Nicht sitzen auf mein Ruhebett,
Nicht geben meinen Augen Schlaf,
Nicht schlummern lassen meine Augenlieder,
Bis ich Jehovah eine Stätte finde,
Dem Mächtgen Jakobs einen Wohnungsort.
Wir hören von ihr in Ephratah:
Wir fanden sie in Jaars wilden Gefilden.
Laßt uns hineingehn (sprach ich) in sein Zelt,
Anbeten lasset uns vor seiner Füße Schemel.
Steh auf, Jehovah! komm zu deiner Ruh,

1) Ps. 132.

Ormuzd-Reich, das auf Kathedern sowohl, als in allgemeinen Literaturzeitungen und Sekten „verschlungen in Glanz“ stralet, gehemmt und vergessen! Ich habe Sie und mich ermüdet; lesen Sie meinen folgenden Brief.

An denselben.

Alle Religionen haben das mit einander gemein, daß sie, Anfangs auf einfache Grundsätze und Local-Ansichten der Natur gebauet, zu eben so einfachen Pflichten einer Jahres- Tages- und Lebensordnung hinweisen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es gesinnet ist und, wenigstens seinen Cultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der Cultur stehet, nachdem wird diese erste Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, schlicht oder verworren, viel- oder wenig-umfassend. Wie sie aber auch sei, kann sie nicht anders als Zeit- und Ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moralischen Begriffen oder überhaupt in der Cultur steigt, desto mehr werden diese den alten Gebräuchen und Satzungen zwischengewebet; es wird ein feinerer Sinn in sie gelegt; sie werden nach Haupt- oder Nebenbegriffen polirt und excoliret. Hat ein Volk mit andern Völkern Um-

gang, ist es geneigt, fremde Begriffe aufzunehmen und sich zuzueignen: so werden diese unvermerkt ein reicher Einschlag werden und mit den dadurch erscheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Gestalt geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar erobernde Monarchie, macht es einen constituirten und gesetzgebenden Staat aus: so wird auch sein Religionssystem eine Hof- und Staatsform annehmen, wobei die ersten einfachen Fäden, die dennoch Allem zum Grunde liegen, beinah unsichtbar werden.

Dauert endlich eine Religionsverfassung so lange, daß sie, ihrem ersten Zweck nach, sich gleichsam selbst überlebet: so kann sie nicht anders als müssig über sich selbst speculiren. Je Geist- und Schriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weisen ist, desto seiner werden diese Speculationen gerathen und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung gesetzt, desto bunter und mächtiger würken. Dies ist der Geschichtskalender, wie mehrerer großer Völkerreligionen, so auch der Perser. Werden diese Epochen nicht unterschieden: so weiß man kaum, wovon man redet.

1. Die Perserreligion, zwischen Völkern der frühesten Cultur entsprossen, konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten Ideen eine sich selbst gemäße Gestalt geben. Dies war die Jahresform, der Kalender, von welchem Volk, am Eu-

phrat, Gihon oder Indus, er auch genommen seyn möge. Nur bildete man ihn chaldäisch, medisch, persisch aus, heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Ansicht der Natur in Gesinnungen der Völker, die darnach leben sollten, und in ihrer eigensten Lebensweise. Ein eigner Stamm, sowohl in Medien als Persien, (Chaldäer, Magier) war zu Handhabung dieser Jahresreligion geordnet; im lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt diese Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur sehen, was da ist, lesen. Die sechsmal zwölf Fäden im Religionsgürtel, wie die in der Zahl wechselnden Sprossen des Feuerschürenden Barsoms tragen ihre Bedeutung so offen mit sich, als die Namen der grossen und kleinen Genien, der Monate, Tage, Tagszeiten und Feste. Die brennenden Naphthaquellen in Aderbedschan gaben den Feuerdienst hier so local und einheimisch, als den Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religionsgebräuche gegeben werden mochten. Das religiöse Kunnerets (Mittelland der Erde) mit seinem Albordj in allen seinen Zweigen, mit seinen Zarés, Vars, Behescht-Oertern und Keschvars, unter seinem Sternhimmel, mit den Veränderungen seiner Jahres- und Tageszeiten liegt so klar vor uns, daß wir vermögend sind, nicht nur jeden Tag und Monat, sondern jedes Element, beinah jede Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, je-

de Blume, jedes Metall und Geschäft dem Genius anzuweisen, der es beschützt und segnet. Zu diesem Zweck eine Uebersetzung des Vundehescht mit geographisch-physischen Erläuterungen vernünftig gegeben, erweiterte unsere Begriffe, die durch blose Schwärmereien über den sogenannten Zoroastrischen Lehrbegrif gestaltlos auseinander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftsteller haben Lorsbach und Wahl manchen Namen, manche persische Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus statt eines Königes der Meder dem Persermonarchen, dem Herrn der Welt, diente, mußte seine Religion auch die Hof-Form und die Constitution seines Reichs annehmen. Daß dies nicht sogleich geschah und in allen Provinzen geschehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Griechen aus dieser Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofstaat Ormuzd der Grund gelegt wurde, ist aus dem Zend-Avesta klar. Lege man diesen, mit Auslassung aller Namen, wem man wolle, vor; er wird sagen: „dies Religionssystem ist unter einem kriegerischen Bergvolk entsprossen; es hat aber einem glänzenden Hofe gedienet.“

Sonderbar scheint es, daß nicht nur in Benennung der Regenten der Zend-Avesta gewöhnlich mit Gustasp (Darius Hystaspis) aufhöret; sondern auch der prächtigen Cerimonien, des Ormuzd- und Sonnenwagens, der weißen Rosse und Roßopfer nicht er-

wähnt, die unter den Persermonarchen doch unwidersprechlich im Gebrauch waren. Die Sonderbarkeit aber läßt sich erklären. Wenn Alexanders Eifer gegen den Feuerdienst der Perser Bücher verbrannte und königliche Archive zerstörte; so konnte es zunächst keine andere treffen, als die den damaligen Königscultus seines eroberten Perserreichs feierten; diese herzustellen lag wohl niemanden am Herzen: denn das Königthum mit seinen Sonnenrossen und Sonnenwagen lag unwiederbringlich darnieder. Was wieder hergestellt wurde, war der alte medische Cultus, der bis an Darius ging; das zeigen die bisher aufgefundenen Reste, die ja nur von einem einzigen Mann außer Persien unter den kärglichsten Umständen zusammengetrieben und nach Europa gebracht sind. Wende jemand mit d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Persien selbst, in Jspahan, Kirman an; vielleicht wird er noch eine Agende des Königscultus finden. Nach niedergestürztem Reich war diese den Perserpriestern unbrauchbar.

Vom Zustande der Parsenreligion unter den Partherkönigen wissen wir wenig; die späteren Nachrichten nennen es einen Zustand des Verfalles, der Neige. Desto mehr mischte sich die Religion der Parsen fortan mit andern Völkern; ja schon seit Darius Zuge war sie den Griechen so wunderbar merkwürdig worden. Woher dieses?

Nichts ist natürlicher. Die Religion des gros-

sen Königes in einem Zuge der Magier mit Beschwörungen aller Elemente (wie es den Griechen vorkam) begangen, war diesem leichtsinnigen Volk etwas sehr Großes. Bald fanden sich also Ostane, d. i. Zend-Avesta-Beter, die auch beschwuren. Magische Geheimnisse, Einweihungen entstanden und gingen nach zertrümmertem und seitdem mit Griechen gemischtem Perserreich treflich fort: denn was, in der Welt könnte mehr reizen, als ein Cultus, der alle Elemente in seiner Gewalt hat, der in der Gemeinschaft aller Naturgenien spricht und in welchem es am ausgesprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er spreche, durch wen er würke. Dies ist die sehr natürliche Entstehung des Magismus; sie entstand durch Glauben und Ausübung eines Landkalenders und breitete sich als ein Hofceremoniale weiter. In die Philosophie der Griechen haben die Ostane mehr gewürket, als man in unsern akademischen Philosophie-Kalendern meinet.

Als die Sassaniden den Parthern das Reich abdrangen, setzten sie, angebliche Nachkommen Zoroasters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar; und Zoroasters Name galt für eine Summe des Cultus, dessen Urheber er doch selbst nach den fortgebräuchlichen Liturgien nicht war. Unter den Sassaniden war eine andere Zeit. Das Christenthum bedrängte die Völker und nöthigte jeden alten Cultus,

der

der nicht untergehen wollte, auf seine Füße zu treten. Jetzt wurden also die alten Parsenbücher gesammlet, revidirt, das Parsenthum blühte; wir wissen aber auch von dieser Zeit viel zu wenig, als daß wir strenge urtheilen könnten, wie es dort und hier beschaffen gewesen. Offenbar paßte der alte Zend-Cultus auf manche Provinzen dieses neuen blühenden Perserreichs wenig; pehlvische Uebersetzungen halfen also aus; und über alles müssen wir noch mehrere Parsenschriften erwarten. Die wir haben, sind solche, die sich in den Händen vertriebener Desturs retteten, und die erhalten wurden, wie jene sie brauchen konnten. Die Herrlichkeit der Keans und Sassaniden war vorüber; was Wunder, daß ihrer in diesen Liturgieen wenig oder gar nicht gedacht wird.

Unverständig ist aber die Behauptung, daß, weil viele Parsenschriften untergegangen sind, durchaus keine ächten mehr daseyn können. Diese sind da, zum Theil Ueberbleibsel aus dem alten Magierdienst in der medischen Zend-, d. i. gottesdienstlichen Sprache. Politisch verfolgt geht nicht leicht etwas ganz unter, am wenigsten ein heiliger Dienst, an dem man so eifrig hing, der eine eigene Zunft zu Erhaltern und Rettern hatte, und Jahrhunderte lang in den Meinungen einer großen Nation als wunderthätig gegründet war. Es erhielten sich Feueraltäre, und haben sich bis jetzt erhalten; erhielt sich aber Einer derselben, Ein Ateschgah, Eine Schule der Mobeds: so war

das Wesentliche der Parsenreligion durch sich selbst gerettet: denn sie war ein Jahreskalender; wie die Natur selbst und die Jahreszeiten hing sie an einander. Kühn also können wir sagen, daß, ohngeachtet der großen Lücken, die wir über das Ritual der Parsen während der Monarchie wahrnehmen, wir doch die Idee der ächten alten Magierreligion haben. Wir hätten sie sogar, wenn wir einige Nosk nicht hätten: denn diese wiederholen sich, obgleich mit manchen neuen Erläuterungen, stets, wie sich ein religiöser Jahreskalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen, was wir haben, und die Augen aufthun, zu bemerken, was jedes Stück sey und wohin es gehöre. Es ist ein eitler Wahn, über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen, die wir nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in Manchem offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unhinreichende Proben haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn, zu glauben, daß man etwas Neues gesagt habe, wenn man den Vendidad vor andern Ritual-Aufsätzen lobet; als Hauptagende in der großen Versammlung der Geister, (Vispered) als ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne ihn kein Atesch-Gah und keine Desturschule bestehen konnte; deshalb aber verringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und die späte Compilation Bundeheschi ist lehrreicher als viele Ge-

betbücher seyn würden. Der eitelste Wahn endlich wäre es, wenn man auf metaphysischen Deutungen der gränzenlosen Zeit, des Urlichts, der Urfinsterniß, als zwei wesentlichen Principien schwärmerisch umherschweifen wollte; dem Geist der Zeiten, der Gegenden, der Völker und der gesunden Vernunft selbst sind sie durchaus fremde.

„Aber Zoroaster? der große Gesetzgeber und Weise, der erhabene Philosoph, der Gottgesandte Prophet, den schon Plato verehret" — Es ist wohl nichts besseres, l. Fr., als daß wir uns an diese Glanzgestalt, den Goldstern (denn das heißt Zoroaster) selbst wendeten und ihn durch seine eigne Kraft beschwüren. Er hat in neueren Zeiten so viel Federn in Bewegung gesetzt, daß es seinem Feruer, auch seiner Mutter Dogdo, seinen drei Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgültig seyn kann, was man von ihm denke. Also —

An Zoroaster.

„Erscheine, Goldstern, Gesetzgeber Persiens, Philosoph, weiser glorreicher Zoroaster, erscheine!"

Er erscheint nicht. Entweder müssen ihn diese Namen nicht rufen oder das Erscheinen ist seine Sache nicht. Wir geben also die magischen Cerimonien auf

und bleiben bei den Zeugnissen oder vielmehr bei dem Gerücht über seine Person und Schriften.

1. Vor allem sondern wir dabei Altes, Neues und das Neueste, dazu Einheimisches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen, woher jede kommt, was sie dann eigentlich sagt und sagen kounte? so irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man sich zuletzt verlieret. D'Anquetil hat dieser ganzen Untersuchung Schaden gethan, daß er seinem sogenannten Leben Zoroasters eine sehr späte Epopee, den Zerduscht-Nameh fast zum Grunde legte. Möge sie im Jahr Christi 1276 aus dem Pehlwischen übersetzt seyn und sich, wie es wohl nicht anders seyn kann, auf ältere Traditionen gründen a); es ist ein Gedicht in persischen Versen, keine Geschichte. Muhammed gleich, ja über Muhammed hinaus stellet es Zoroaster als einen vom Himmel gesandten Propheten, Gesetzbringer, Wunderthäter in alle dem Glanz vor, in dem man seit dieses Propheten Zeit, ja vor derselben, berühmte Männer zu sehen gewohnt war; ein fremder Glanz, der in die Denkart des Meder- und Perserreichs, am wenigsten in Gustasps Zeiten gehöret. Wo also bei d'Anquetil Zerduscht-Nameh am Rande stehet, muß es unvergessen bleiben, daß das Angeführte aus einem persischen jungen Gedicht, einer eigentlichen Lobschrift Zoroasters sei.

a) Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1.

Du und die Lade deiner Tapferkeit.
Deine Priester sollen neu sich in Gerichtsschmuck kleiden;
Deine Treuen froh um deinen Tempel jauchzen.

David erfüllte dies Gelübde, und wir wissen, wie reich es ihm Gott vergalt. Er gab ihm Ruhe von seinen Feinden, versprach ihm ein bleibendes Haus und fortdaurenden Segen. Der König setzte sich nieder vor das Angesicht Gottes und dankte ihm reichlich: so wie er zur Seite Gottes siegeskrönet saß in seinem Hause auf dem heiligen Berge. Das alles sind Ausdrücke der historischen Erzählung k); und dürften wir nun wohl am ersten Local-Inhalte des folgenden Psalms zweifeln?

Der 110te, ein Königspsalm.

Jehovah spricht zum Könige:
Laß nieder dich zu meiner rechten Hand l),
Bis deine Feind' ich dir darnieder gelegt
Zu deiner Füße Tritt.
Vom Zion reckt Jehovah nun
Den Scepter deiner Macht umher m):

k) 2 Sam. 7, 1. 18. 1 Chron. 17, 16.

l) Zur Rechten Gottes ist ein gewöhnlicher Ausdruck Davids für: ihm zur Seite. S. Ps. 91, 7. Ps. 16, 11. (Gott ist ihm, er ist dem Armen zur Rechten.) Ps. 16, 8. Ps. 109, 31. Ps. 121, 5. — Der Spruch Gottes an David giebt ihm also eine Ruhe- und Coregentstelle auf dem heiligen Berge, dem Tempel Gottes zur Seite, bis Jehovah für ihn alle Feinde überwunden. Der folgende Vers erklärts gleich deutlicher: denn mit ihm geht sofort die Ausrichtung des göttlichen Spruchs an.

m) Den Königsscepter. Jehovah reckte ihn jetzt selbst in seinem Namen aus, als sein Mitgehülfe der Regierung auf diesem Berge. Nichts soll ihn beunruhigen: alles soll ihn ehren.

2. Auch in den Büchern, die d'Anquetil als Religionsbücher der Parsen nach Europa gebracht hat, erscheint Zoroaster bei weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachsten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt b). Er befragt ihn über die verschiedenen Segensorte Irans, über die Gesetzgeber alter Zeiten, sodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. s. Ohne Vermischung mit den Ideen anderer Bücher geben diese Fargards das einfachste Bild von ihm, nach welchem er weder Enthusiast und Weissager, noch Gesetzgeber und Wunderthäter, sondern Ordner der Religionsgebräuche war. Sein Zweck ist offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten, daß sie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häusern, Speisen, Geschäften wegzuschaffen, und durch Religionsgebräuche, der damaligen Zeit nach, bessere Sitten zu bilden. Diese Vorschriften kleidet er in den bescheidenen Namen „Consultationen Ormuzds." Sie sind für sein Vaterland Iran, besonders für seine Geburtsstadt Urmi geschrieben, der er sie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermaßen ein Hauptinstitut der Magier war. Es tragen also diese Consultationen ihren Zweck, so wie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geistescultur mit

b) Z. A. T. I. P. II. p. 262.

sich; wer in ihnen hohe Weisheitssprüche oder etwas noch Höheres sucht, gebe sich selbst die Schuld. Wie der mosaische Leviticus gehen sie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und sind in manchem positiven Aberglauben ein wahres Joch; welches eben ihr Alter bemkundet und die Geistesstufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman (denn dieser war Zoroasters Familienname) erscheint in ihnen als Anordner gesellschaftlicher Sitten durch Religionsgebräuche, als Consultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgieen, selbst das Vispered, die ιερη συναγωγη παντων. Nicht nur sind seine Gebräuche in ihnen schon vestgestellt, sondern man bekennet sich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen der Liturgie, als Zoroasters Schüler. Dieser wird als Institutor, nicht etwa nur der Magier allein, sondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet: sein Feuer wird angerufen; sein Ansehen stellet das Gesetz vest. Die höchsten Lobsprüche werden an ihn gewendet; sein Geschlecht sogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, sind bereits kanonisiret. Sonnenklare Anzeigen, daß diese Liturgieen lange nach seinem Tode (wie wir sehen werden, unter den Sassaniden) abgefaßt sind; da in ihnen Zoroaster als Haupt und Stifter der Parsenreligion, als religiöser Gesetzgeber und Einrichter Persiens, als Goldstern strahlet.

4. Wann lebte jener medische Sapetman,

der den Namen Zoroaſter erhielt? Nicht nur die einſtimmige Tradition der Morgenländer, ſondern auch die Anrufungen (Jeſchts) des Zend-Aveſta bringen ihn mit einem Könige Guſtaſp zuſammen, deſſen Seele mit der ſeinigen oft zugleich, zugleich auch mit ſeinem, Guſtaſps, ganzem Geſchlecht, mit neun und zwanzig Söhnen, Bruder, Miniſter u. ſ. als Schüler, Ausrichter und Bewerkſteller des Zoroaſtriſchen Geſetzes angerufen wird. Daß dieſe Anrufungen aus den Zeiten der Saſſaniden ſeyn, iſt kaum zu bezweifeln; es ſind alſo zwar ſpäte Zeugen, die nächſten indeß, die wir haben.

5. Wer war dieſer Guſtaſp? Kein Zweifel, daß es nach der Meinung der Morgenländer der Monarch ſeyn ſollte, den wir Hyſtaſpis nennen, in ihrem Königsverzeichniſſe der fünfte Kean. Die neuere Hypotheſe, die den in den Liturgieen als Einrichter des perſiſchen Cultus angenommenen Zoroaſter unter einen mediſchen Ke-Akſar (Cyaxares) zurückwirft, beruhet auf keinem Grunde und widerſpricht der geſammten Geſchichttradition der Parſen. Guſtaſp heißt ein Beherrſcher des Roſſes; der Name gründet ſich auf die aus Herodot bekannte Geſchichte, wie Hyſtaſpis zum Thron gelangte. Noch die ſpäte Epopee Zoroaſters, Zerduſcht-Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorſtellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Geſetzes vorm Könige thut, geſchieht im Stal-

le, an seinem Pferde. Auch das Andere, das von diesem Gustasp erzählt wird, morgenländisch ausgeschmückt und fabuliret, selbst sein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Hystaspis, wie nämlich spät erfundene, zusammengereihte Mährchen passen können; wir hören ferner eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Hystaspis ist eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell' und Ort. Hatten diese sich durch Smerdis des Throns bemächtigt und wollen ihn entweder nach Cambyses Furcht auf die Meder zurückbringen oder gar eine Magier-Regierung einführen; so nahmen die Perserfürsten aus Dshemschids Familie, die Achämeniden, dies hoch auf. Smerdis, die medischen Magier in Persis wurden ermordet und sogar ein Triumphfest, die Magophonie gefeiert. Natürlich führte dies zu einer Einschränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch schon dadurch vermuthlich wird, daß eben dieser Hystaspis es war, der das ganze Land, Satrapieen, Abgaben, Vermessungen, Posten, Stände eingerichtet. Sollte die große, würksame, ihm gefährliche Zunft der Magier seinem ordnenden Geiste entgangen seyn? Er ordnete Meder und Perser zu Genossen Eines Reichs, also auch die Stämme der Magier in Medien und Persis, die natürlich, wie die Völker selbst, vorher in Manchem nicht übereinstimmend seyn mochten. Wenn er also auch die Liturgieen in Zend und Pehl-

vi einstimmig machte und dazu einen geschickten, nach Ort und Zeit gelehrten, vorzüglich aber weisen und sittlichen Mann gebrauchte, so wurde dieser, weshalb ihn die Nachwelt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Gesetzgeber, (welches sich unter einem Monarchen, wie Darius war, gar nicht denken läßt) aber ein Gesetzstifter, d. i. ein Aufheller des alten Magismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der Reinigkeit und strengere Religionsgebräuche nach der jetzigen politischen Beschaffenheit des großen Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch ausländischer Völker hatte dies Cultur gewonnen, oder sollte sie fortan gewinnen. Wie Persepolis als das Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte auch eine Landesreligion errichtet und dazu der alte Meder- und Persercultus polirt werden. — Mährchen und Fabeln hinweggethan, war offenbar dies das Geschäft Zoroasters, dessen Verdienst die spätern Zeiten so hoch preisen. Er war Destur des künftig-geltenden Religions-Gesetzes, von Königs wegen Institutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verschwinden auf einmal alle Schwierigkeiten, die man sich über seine Person machte. Wenn Herodot seinen Namen nicht nennet: so kann dies Schweigen dem Destur Sapetman sein Daseyn nicht rauben; denn Herodot unterscheidet ausdrücklich, was er von den Magiern wisse und nicht gewiß wisse; um ihre innere Einrichtung ist er unbekümmert. Zoroaster brachte keine neue Religion auf;

(wie war dies möglich?) sondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumständen die uralte Magierreligion zu mehrerer Cultur der Sitten in einem monarchischen Staat an, der mit so viel fremden Völkern in Verbindung gekommen war und auch in Religionsbegriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher, daß Zoroaster sich fort und fort auf das alte Gesetz Dshjemschids beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geschäften zur Pflicht macht. Dies Gesetz sollte und wollte er wiederherstellen: denn jetzt herrschten die Meder nicht mehr; es herrschte Dshjemschids Geschlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dshjemschid hervorrief, an diesen alles band, und seine Religion nur als Wiederherstellung jener alten Einrichtung der Dinge angesehen wissen wollte, zeigt, daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtsam ging er aus Medien aus und wagte sich mit seinem Entwurf zur Verbesserung, den Consultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dshjemschids, des Achämeniden.

8. Hiemit stimmen die Nachrichten sogar der späteren Griechen überein, die dem Darius Hystaspis eine Reform des Magismus, die Einführung eines einstimmigen Cultus in den medischen sowohl, als persischen Provinzen zuschreiben, ja auf dem Grabmahle selbst das Lob eines Lehrers der Magier beile-

gen c). (O daß ſich der Schrift und Sache wegen dieſe Grabſchrift fände?) Nicht unter einen Mederkönig, wohl aber unter einen geſchäftigen, ordnenden Achämeniden gehörts, daß ſeines Urvaters altes Geſetz, neupolirt, das allgemeine Religionsgeſetz ſeines Landes, er alſo auch hierin ein zweiter Dſhjemſchid würde. Was unter dieſem Hom geweſen war, ward unter jenem Guſtaſp Sapetman Zoroaſter, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Aveſta hindurch rühmend ſagen. Sich ſelbſt wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, ſeine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angeſehen wiſſen: denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieſes Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja durch dieſe die ganze Natur geordnet.

9. So dachte Darius; und die letzten Jahre ſeiner Regierung ſoll ihn ſogar dieſer Reformationsgeiſt zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er ſeine Religion, d. i. ſeine Oberherrſchaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaſter ihm dazu, ſo that er nicht weiſe, und der weiterhinſehende König hätte dem eifrigen Prieſter nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Aveſta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereien den ſüdlichen Provinzen freilich von jeher beſchwerlich ge-

c) Οτι Μαγικων γενος ἀδικωτατον. Porphyr. de abstin. l. 4.

fallen waren, gegen die also ein alter Nationalhaß obwaltete; wenn aber Zend-Aveſta den König der Turanier, Aſraſiab, völlig zum Ahriman und die Gegend jenſeit des Orus zum Reich der Dämonen macht: ſo iſt dies freilich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch ſie zeigt indeſſen, daß Zoroaſter in Zeiten eines großen National-Haſſes der Perſer gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dies genauer als auf die ſeit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Perſermonarchen mit dem Zerduſchtianismus geſtanden, wiſſen wir nicht; es ſcheint, er ſank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntſchaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perſer, ſchon nach Herodots Bericht, ſehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten ſie von Aſſyrern und Arabern den Dienſt der Mylitta (Alitta) unter dem Namen Mitra angenommen d); ſehr natürlich, daß von Aſſyrern, Arabern, Aegyptern, als überwundenen Völkern mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntſchaft der Aegypter die ſieben Planeten ins perſiſche Himmelsſyſtem, wo ſie von ihren Göttern in Schutz genommen wurden. Auch

d) Wahrſcheinlich irrte ſich der gute Alte (Herodot), der dieſe Alitta Mitra und zugleich Venus Urania nennet. Venus hieß den Perſern Anahid, die einzige weibliche Geſtalt unter den Planeten, ihnen eine Ized.

das Memnonium im Pallast zu Süsa war vielleicht ein Phamenophis, ein Gebäude zu Nachahmung der ägyptischen Zeiten-Einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despotenregierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bei den Satrapen die größeste Weichlichkeit herrschte, ein Venusdienst der Anaitis eingeführt ward, ist ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte sie zu diesen Zeiten und ihrer Staats-Einrichtung? Selbst die Reform Hystaspis und Zoroasters schickte sich nicht mehr zu Zeiten, die immer schwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reiche ein Ende machte.

11. Plato ists, der unter den Griechen zuerst den Namen Zoroasters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach dessen Lehre die Prinzen sowohl im Dienste der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfingen;“ dies anzuführen, war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit: Zoroasters Name begriff nämlich die persische Landesreligion, Reichsverfassung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte: so bringt sein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz, wie der Weiseste, Gerechteste, Enthaltsamste, Tapferste den Königssohn unterrichte, da dann der Name Zoroaster ge-

nannt werden mußte. Nach der Zerstörung des Perserreichs ward er allverbreitet: denn jetzt pries man, was nicht mehr da war, und da nach persischer Weise allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienst eines Königes, der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde; wie also nicht dem religiösen Einrichter Persiens, dem zweiten Hom eines zweiten Dshemschid? Sapetman hieß also fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schrieb man fortan alles zu, was zum Magierdienst gehörte, Liturgien, Anrufungen, die man Beschwörungen nannte, Weissagungen, Verse, Bücher; alle Magie hieß das lebendige Wort, alles Magische hieß Zoroastrisch.

12. Sich bei Zeugnissen hierüber, von Dingen, die wir nicht gesehen haben, aufhalten, heißt seine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Verse, Orakel, Beschwörungen, u. s. des weisen Zoroasters, von denen Griechen und Christen reden, her; wir wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Liturgieen des Parsendienstes. Mit dem Wort Magus, Magie war den Griechen einmal der Sinn verrückt. Weil hier im Aussprechen der Worte eine Macht über die Elemente der Natur und zwar in einer Versammlung der Genien und Geister liegen sollte, und mit diesem alten Cultus Naturwissenschaft, Zeitrechnung, Arzneikunst, praktische Moral, Policei u. s. verbunden war, so ward das Wort Magus den Griechen nach

„Sey König in der Mitte deiner Feinde n)!“
Freiwill'ge Gaben sind mit die
Am Tage deiner Siegespracht
Auf meinen heilgen Bergen;
Vom Schooß der Morgenröthe, wie den Thau
Hab' ich dich mir erzeugt o).“

n) Die meisten Feinde Davids waren noch nicht besiegt, da David auf den Zion zog und die Lade dahin holte. Ihre Ueberwindung gieng aber bald darauf an (s. 2 Sam. 6:8.), wie hier sogleich V. 5. im Psalm.

o) Vielleicht wundert sich mancher beim ersten Anblicke der Uebersetzung dieses Verses; er gebe aber mit mir den Text durch, und ich wünsche, das er mir beistimmen möge. Daß es der gewöhnlichen Lesart beinahe Wort für Wort am Sinne fehle, weiß ein jeder; es bekennen's auch so viel Versuche zu Aufklärung dieser Stellen, ohne daß doch, wie mich dünkt, der Parallelismus bisher auf einige Weise befriedigt wäre. Wir fangen vom letzten Worte an. Da das יְלַדְתִּיךָ schwerlich zu rechtfertigen stehet: so bringt uns der zweite Psalm, der diesem im Inhalte so ähnlich ist, leicht auf die Spur, daß es יְלִדְתִּיךָ seyn dürfte, und das Bild des Thaues aus dem Schooße der Morgenröthe stimmt ihm offenbar zu. Welch ein schönes Bild! Kann es ein saftereres in der Natur geben, als: ich habe dich mir erzeugt, wie den Thau aus der Morgenröthe: und kann ein prägnanteres zu dem Zwecke seyn, was ein königliche Regierung seyn soll? — Aber das böse Wort: לְךָ טַל! Wird mans auswerfen müssen? ists eine Randglosse gewesen? Ich glaube nicht. Man theile und setze das כ vor טַל, wie mehrere alte Uebersetzungen gelesen haben: so wird der schönste Sinn, und dem übrigbleibenden ל fehlt wahrscheinlich nur sein י. Das מ vor שַׁחַר ist entweder die Form des Nomen oder vom vorigen Worte hingekommen; es kann uns also nicht hindern. Das zweite Hemistichium wäre also in einem leichten passenden Sinne da. — Aber nun das Erste? und daß Parallelismus würde? daß der Parallelismus laut riefe: dies ist die Bedeutung! — Laßt uns versuchen. Die gewöhnlichen Lesarten: „dein Volk der Freiwilligkeiten! in den Glänzen der Heiligkeit“ geben durchaus keinen Sinn, und ich will mich inionderheit bei dem הַדְרֵי־קֹדֶשׁ nicht aufhalten. Wem fällt nicht sogleich aus dem ähnlichen zweiten Psalm der הַרְרֵי־קֹדֶשׁ und aus so viel andern Psalmen die קֹדֶשׁ ein, die auch Symmachus hat; und sogleich geht uns ein

und nach ein Vorbild sowohl des vielgestaltigsten Weisen und Erzkünstlers, als eines dämonischen Mannes, endlich auch des listigsten Betrügers. Es kam darauf an, wie man das Wort nahm, wie man Zoroaster kannte und ansah. Noch jetzt ist er dem grossen Haufen ein eben so vieldeutiger Name, bei dem jeder das Seinige denket; sein Charakter ist aber immer thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeichen durch Naturweisheit. In verbis, herbis et lapidibus ist das bekannte Zoroastrische Sprüchwort, welches auf den Parsencultus gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier selbst das schwachgewordene Partherreich stürzte und auf den alten, jetzt neuen Perserthron kam, gelangte Zoroasters Name alt und neu zum höchsten Glanze. Der Regent selbst wußte sein Geschlecht von niemand rühmlicher, als ihm herzuleiten; der himmlischen Anahid sogar, Venus Urania war Zoroasters verlohrne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut gewesen. Jetzt also ward Zoroasters Familie auch in Liturgieen gepriesen; man sammlete, was sich sammeln ließ; Waffen schützten den Feueraltar, aus dessen Flammen der Genius des alten Gesetzes emporstieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieser Gesezzeskaiser, der Ormuzddiener, der Sassaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geschmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeist neben einander herrschten. Das Christenthum drängte sich

an alle Religionen der alten Welt, die ſich alſo auch gegen daſſelbe zuſammendrängten; und in dieſer Zeit ward der Zend-Aveſta geſammlet, in eben der Zeit, da auch der Rabbinismus und Chriſtianismus ſammlete, was er ſammeln, vertilgte, was er vertilgen wollte. Von dieſem Mönchsgeiſt trägt die Sammlung von Parſenſchriften, die wir beſitzen, die unverkennbarſten Spuren. Auf den alten Naturdienſt, d. i. den Jahreskalender, iſt in ihr alles gebauet; Zoroaſter wird in ihr hoch geprieſen; auch ſein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht und im Genius einer ſpätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar ſiehet man, der Kanon war geſchloſſen, wie er bei Juden und Chriſten geſchloſſen ward, in geſammleten Stükken der Vorwelt ex abrupto. Gegen das Chriſtenthum hatte ſich der Perſismus tapfer gewehret; keine Spuren davon, (man möchte denn einige unvermerkte Uebergänge ausnehmen) ſind in ihm. Noch minder vom Judenthum, das deſto mehr vom Perſismus geborgt hat. Auch die griechiſche Philoſophie hat ſchwerlich anders als durch den allgemeinen Impulſus darauf gewürket, den es von den Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt gab. Deſto mehr hat das Perſerthum in den Köpfen der Griechen Begriffe und Misbegriffe erreget. Pythagoras an ſeinen Ort geſtellt, ſpeculirte man von Ariſtoteles Zeiten her über den Zervan und die beiden Grundweſen der Magier

Magier, nicht nach persischen, sondern griechischen Begriffen und verwickelte sich darin so und anders. Das einfachste System der Welt, das von lauter Zeit- und Kalenderideen ausging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter zwei Principien des Guten und Bösen angerichtet, an welche weder Zerduscht (denn von ihm stammt die Kalender-Abtheilung nicht her) noch weniger sein Vorfahr, der sogenannte erste Zoroaster, gedachte.

Wer war dieser erste Zoroaster? Er würde mirs, da von seinem späten Nachfolger Sapetman-Zerduscht so viel geredet ist, nicht verzeihen, wenn ich von ihm und seinem Könige Dschemschid schwiege. Genannt sei er also, der erste Verkündiger des Gesetzes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebendigen Worte den Gurt der Tapferkeit und das heilbringende Gewand aus Ormuzds Hand empfing, mit Hülfe des Gestirns Taschter die Erde reinigte und die Bösen wegschwemmte, Er, der Baum der Gesundheit im Quell Arduisur, Er, ein seliger Ized, wohnend im Pallast von hundert Säulen, der Wasserströmen läßt und jedes Gewächs mit Heilkräften segnet, durch den die Speise, der Trank gedeihet, der Kranke genes't, durch den einst die Gebeine der Todten wieder grünen; er werde genannt —

An Hom. (Ομανης.)

Hom hieß das kurze Wort, an welches die Perser und mehr Nationen so viele Begriffe knüpften. Selbst das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig ausspricht, durch welches alles ist und bestehet, (Honover) ist nur sein musikalisch-verlängerter Ausdruck. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) ist der Anruf an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebeten Kraft giebt, den auszusprechen jedem Ungeweiheten unerlaubt ist, der Charakter, mit dem sie unnachläßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift bezeichnen; die Summe aller Gebete, die innerste Kraft jeder Naturwürkung und Magie. Hom ist den Indiern das größeste feierlichste Opfer, das jährlich der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den Persern endlich das vielgestaltige Symbol aller Kraft und Würkung der Natur, Baum der Unsterblichkeit, Wurzel der Gesundheit, nährender Saft in Speise und Trank, zugleich auch der älteste Verkündiger des Gesetzes, Zoroasters erster Vorgänger, ein seliger Geist auf den Gebürgen — Wie kommen diese Symbole zusammen? wie kamen sie zusammen zu Einem Begrif? oder mit andern Werten: wie entstand der erste Zoroaster?

Sehr natürlich, von welcher Seite man auch die Zusammensetzung versuche. Das Wort Hom, er

ist! es sei! ist die Summe aller Existenz, der Ausdruck aller Wünsche und Gelübde; mithin war's in einem Cultus, der auf die Kraft ausgesprochener Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanken, Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Amen (Omen.)

Von Menschen auf die Geister der Natur angewandt, sprachen diese ein ewiges Hom (fiat), stets würkend und segnend. Der oberste Naturgeist sprach fortwährend sein mächtiges Honover: es gedeihe! es werde! Alle Izeds als würkende Naturkräfte haben von diesen Segnungen den Namen; sie sprechen ein ewiges Izeschne; und der oberste Geist Ormuzd ist der Ur-Jzed.

Segen und Gedeihen, das sie in die Schöpfung sprechen und würken, wie kann es symbolisirt werden, als durch den immer forttreibenden Saft der Schöpfung, den Baum des Lebens und der Gesundheit, der in der Urquelle wächst und grünt und blühet. Seine Wurzel ist Leben, sein Thau, seine Blätter und Früchte bringen Gesundheit. Daher in der Parsenreligion das Symbol jenes Safts, jener Wurzel vom Baume Hom, dem sie so viele Segenskräfte zuschreiben. Daher jener Saft der Unsterblichkeit, durch den die Todten einst leben. Da die Physik der Parsen eine männliche und weibliche Naturkraft, Feuer und Wasser, annahm, durch deren innere Verbindung alles in der Natur werde, gedeihe, sich von

Saft zu Saft hinaufläutere und auf solchem Wege Leben der Gewächse, der Thiere, der Menschen, in menschlichen Seelen endlich reine Gedanken, gesunde kräftige Entschlüsse würden; so fand dies große Werden, Gedeihen und Würken beinahe kein anderes Bild, als jenen saftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduisur.

Und sollte die Gestalt personificirt werden, die den Menschen dies Wunderwort in seiner Wunderkraft zubrachte: so ward es der Hom (Homanes), von dem die Parsenreligion redet, der ihren Cultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das kräftige Wort gab. Es heißt: „Sei! werde!“ und Er ist selbst das Wort; er ist, sagen sie, im heiligen Schall, der gesprochen wird, er ist im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speise, die sein Wort segnet. Der Schall des Wortes selbst war der inartikulirte, anrufende Laut, in dessen Murmelung, in dessen langsames oder wiederholtes tonvolles Hersagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parsen den zwingenden Geist des Gebets, des Wunsches und Gelübdes, der Imprecation setzten. Die Magie des Magismus lag in diesem Hom, in seinen Gebräuchen, im Glauben, den man darauf setzte. Daher die ganze Einrichtung der Destursschaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derselben und die Stufen dieser Geheimnisse, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu haben glaubten, indem sie durch

ihre mancherlei Hom die guten Geister riefen und aussandten, die bösen fesselten und banden. Alles was je die Magie sich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete sich auf dies Hom, auf ein unsichtbares, kräftiges Band zwischen Gedanke, Wille, Wort und Würkung. Wer von Anfange bis zu Ende den Zend-Avesta anders lieset, als in diesem Hom, d. i. im Glauben an dies ausgesprochene lebendige Wort und dessen Würkung, wer in ihm seine Metaphysik, eine geheim-übernatürliche Philosophie sucht, der verirret sich weit vom alten Hom, dem Baume des Lebens. Dieser foderte Gedanke und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In einer kriegerischen Vergnation entstanden gürtete er sich mit dem heiligen Gurt und sprach kühn: „ich will! es werde!“ So nothwendig nun und nützlich es ist, Glauben an Naturkräfte zu haben, wenn man sie kennet; ihnen zu gebieten, wenn man ihnen zu gebieten weiß: so nothwendig es ist, Glauben an sich selbst zu haben, und dem Gedanken, dem Willen, dem Wort Macht zuzutrauen, die man sich und andern giebt; so gefährlich und jämmerlich wird es dagegen, wenn man dem bloßen Hom, dem Wunsch, dem begehrenden Wort Kräfte zutraut und in die Art des Ausspruchs diese Kräfte setzt. Dann wird eine Schule des Aberglaubens zuerst, sodann des Betruges daraus, erst Geister, dann Seelen der Menschen zu rufen, zu bannen, zu binden und zu verblenden. Der

Magismus hat jederzeit hierin seine Kunst geübet; ihre Täuschereien sind aber so oft erwiesen, daß es fast selbst ein magisches Wunder ist, wie sie noch Glauben finden. Daß z. B. d'Anquetils Zend-Avesta in Deutschland so und nicht anders aufgenommen ward, indem er mehr Schwärmereien und heiße Lobpreisungen oder sinnlosen Widerspruch, als ruhige Untersuchungen veranlaßte, bezeichnet die Zeit, in welche er traf. Wie gern hätte man durch ihn auch Geister bannen, Elemente beschwören und Todte erwecken mögen! Wer hiezu nicht das Herz hatte, grübelte darüber und phantasirte, oder verwarf blind, was literarisch unverwerflich ist: denn schätzbare Denkmale des Alterthums, Glaubensformulare, bleiben diese Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit sie auch seyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget, was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magischen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere diesen laut gepriesen. Und doch war eben Er die Wurzel des Aberglaubens und des magischen Betruges in aller Welt.

Nach einem so unschuldigen Anfange! Denn wer könnte sich etwas Schuldloseres denken, als einen Jahreslauf mit seinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit seinen Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen? Jede Jahreszeit giebt uns etwas Eignes; in jeder muß man etwas Anderes verrichten. Jede lehrt und muntert auf; in jeder erwachsen neue Bedürfnisse und

Wünsche. Dies alles in eine Regel zu bringen scheinet so unentbehrlich; diese, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuschiebender Uebung. Diese zu erwecken, was könnte gelegener seyn, als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrscht, zu begrüßen, sich seiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, sich gegen seinen Feind, das entgegenstehende Böse, zu wapnen? Was könnte würksamer seyn, als von sich selbst täglich das Wort zu nehmen, ihm in Allem zu folgen, auf seine Segnungen zu merken, seinem Feinde zu widerstehen, sich zum Kampf zu rüsten? Und doch, aus diesem Allem, was hätte werden können? was ist werden?

Genug, Hom war einst in seiner Unschuld ein schönes Symbol. Wie Dshjemo, der Cultivator Persiens, zu Dshjemschid, d. i. zum Becher oder Spiegel der Sonne, d. i. zum Sonnenjahr selbst symbolisch gedieh; so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Cultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebe auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen bezeichnet, jeden Vogel guter

Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone. — Von ihm nannte sich die berühmteste Königinn Persiens, die Nachbarinn der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humazun; so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln, die sie kannten.

Gebe Hom uns alles, was wir wünschen; zugleich aber auch, daß wir nur das Gute wünschen, und, statt es von ihm zu begehren, selbst wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns selbst, einstimmig der Natur, geben: dann spricht jeder gute Geist sein Hom über uns und der Vogel des Paradieses deckt unsern Scheitel.

Geschworen hat Jehovah p);

Strahl auf, daß etwa Parallelismus mit dem Thaue aus der Morgenröthe werden könne. Und er wird. נדבת heißen, wie jedermann weiß, Gütigkeiten, freiwillige Gaben; sie haben im Ebräischen, ihrem Ursprunge zu Folge, das Bild des triefenden Thaues, des sanft erquickenden Regens mit sich; ein Ausdruck, der zu den dürren Bergen Zions sowohl passet, als zum Thau der Morgenröthe; zumal wir finden, daß gewöhnlich im Ebräischen Thau und Regen einander parallelisiret, und die Milde eines glücklichen Königs damit verglichen werde. (S. 2 Sam. 23, 3. 4. Ps. 72, 6. 7.) Und nun sind beide Verse im ungezwungensten Sinne und Parallelismus da: denn daß עמך gelesen werden müsse, verstehet sich von selbst. (Die Construction mit עם ist ein Lieblingsausdruck der Psalmen, und mehrere alte Uebersetzungen haben so gelesen.) Hier sind also die Verse:

עִמְּךָ נְדָבֹת בְּיוֹם חֵילֶךָ בְּהַדְרֵי־קֹדֶשׁ (קדשׁ)
מֵרֶחֶם מִשְׁחָר לְךָ טַל יַלְדֻתֶךָ

Soll ich poetisch paraphrasiren, so hieße es:

Der Milde sanfter Regen fließt
Rings auf mein heilig Land,
Da, König, du, zur Seite mir
Den Herrscher-Scepter führst.
Wie aus der Morgenröthe Schooß
Ich der Erquickung Thau
Erzeuge: so erzeug' ich dich,
Bild meines Segens mir.

Indessen ist damit die Erklärung noch nicht vollendet: denn wie kame das Distichon hieher? In einen Psalm, der mit blutigen Kriegsbildern endigt? — Das letzte hindert nicht: denn im folgenden Verse sind eben noch friedliche Bilder vom Könige der Gerechtigkeit und dem Priester an Gottes Seite; erst im 5ten V. geben die Bilder der Schlacht an. Sollte also dem Könige etwa blos gesagt werden wollen, daß er jetzt an der Seite Gottes mildthätig, gerecht, ruhig wohne? Ich glaube es nicht: denn aus Streitsucht führte David nicht Krieg, sondern aus Noth; von Härte und Ungerechtigkeit haben wir in seinem Leben keine Proben. Lasset uns die Geschichte aufschlagen, und sie giebt uns Auskunft. Als David den Jehovah auf den Berg Zion brachte, erschien er nicht leer: Opfer und Gaben waren mit ihm: Opfer an Gott; Gaben für das versammlete Volk (s. 2 Sam. 6, 17–19.) und nun erklärt sich der Vers für diesen Ort von selbst.

Freiwill'ge milde Gaben sind mit dir
Am Tage deiner Siegespracht
Auf meinen heiligen Bergen:

IV.

Dſchemſchid

Nach

den Sagen der Morgenländer.

Anhang des Herausgebers.

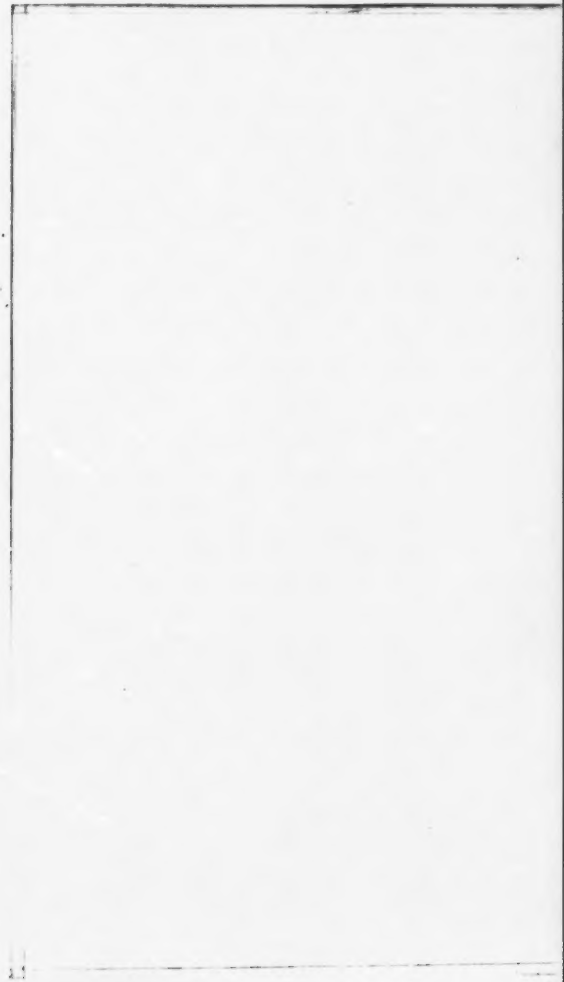

I.

Dſhemſhid

nach

Abu'l Kaſſem Munſur el Ferduſi's *)

Shah Nameh **).

Genau überſetzt ***) von weiland

Herrn Karl Grafen von Ludolf,

K. K. Geſandten an dem K. Däniſchen Hofe.

Mit Anmerkungen

des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Der edle Dschemschid, sein Sohn 1),
Mit seiner Weisheit erfüllt, gürtete, durch gemeinsamen Schluß 2),
die Lenden 3).
Dschemschid regiert' siebenhundert Jahre.
Er bestieg den glücklichen Thron seines Vaters,
Nach alter Könige Sitte, das Haupt mit goldner Tiare geschmückt,
Umringt vom Glanze der Monarchie,
Die ganze Erde 4) ihm unterthan.
Durch weise Verwaltung ward seine Zeit Friede und Ruhe;
Die Diwen 5), die Vögel 6), die Perser gehorchten ihm;
Die Welt ward durch ihn verherrlicht;
Der Thron der Monarchen leuchtete unter ihm hervor.
Ruhe, sprach er, herrschet, durch Gott, in meinen Staaten;
Monarche bin ich, und Mobed 7) zugleich.
Ich will den Arm der Bösen bändigen,
Und meinem Leben den Weg bahnen zu glänzendem Ruhme.
Zuerst zeichnet' er sich durch Erfindung des Kriegswerkzeugs
aus:
Er übergab es den Tapfern, um Name und Ruf zu erwerben.
Schön erweichte der große König das Eisen;
Dann bildete er Helme, Panzer und Harnisch.
Khastan's, Dira's 8), und Pferderüstungen,
Brachte er während seiner Laufbahn hervor.
Unter solchen Arbeiten verflossen funfzig Jahre des mühvollen
Lebens;
Und er häufte einen Schatz, voll Waffen, voll Zeug 9).
Funfzig Jahre widmete er seine Sorge der Kleidung;
Nun des Staats; vorhin der Kleidung der Krieger.
Aus Rauhwerk, Flachs, roher und gesponnener Seide
Machte er Leinzeug, Brokate, Stoffe von Seide.
Er lehrte die Menschen spinnen und weben;
Durch Zettel den Queerfaden zieh'n, lehrte er sie:
Da wurde Flechten und Nähen erfunden.
Jede Kunst erlernten die Sterblichen von ihm.

Als er damit fertig war, begann Dschemschid etwas neues.
(Sein Zeitalter frohlockte; er selbst fühlte sich glücklich [10]).
Er versammelte, vertheilte in Zünfte, die Gewerke und Stände.
Funfzig Jahre vergiengen hierinn.
Jenen Theil, die Classe der Lehrer,
Wissenschaft und Gelehrtheit gewidmet,
Trennte er vom Haufen gewöhnlicher Menschen.
Er bestimmte die Berge dem Gottesdienst [11],
Und setzte auf dieselbe als Verehrer [12] sie ein;
Sie vermochten das meiste bey dem erleuchteten König.
Heerschaaren errichtete Dschemschid auf der andern Seite [13];
Und nannte sie die reissenden Löwen [14],
Welche, löwenherzige Helden, unerschütterliche Krieger,
Königreiche und Heere entflammen [15].
Durch sie stand der Thron des Königreichs fest;
Und sie bewährten den Gedanken [16] der Tapferkeit.
Er zog auf, und unterrichtete eine andere Classe,
(Wer segnet nicht jedes Mitglied derselben!):
Er bannte aus seinen Landen Zwentracht und Hader;
Indem er des Körpers Bedürfnisse stillte, baut' er die Welt:
Diese ackerten, säeten, mäh'ten;
Man hörte nicht mehr Zank wegen Mangel der Nahrung [17].
Die Menschen vom gebietrischen Hunger befreyt, genähret, bekleidet,
Vernahm das Ohr nicht mehr Stimmen der Klage, des Schimpfes, des Spottes.
Wie sagte der edle beredsame Mann [18]?
Faulheit macht freye Männer zu Sclaven.
Die vierte Classe waren Emenwechdj [19]
Beständig hartnäckig die Wüste anbauend [20].
Wie konnte ihr mühvolles Werk zum Gewerbe werden [21]!
Sorge und Elend standen auf ihrer Stirne gegraben.
Hierinn verflossen funfzig Jahre des Lebens Dschemschid's.
Und noch schenkte er vielerley Dinge.
Von ihm erhielt jeder ein Amt [22].
Er wählte die geschicktesten, würdigsten; unterrichtete sie,
Daß jeder mit eigner Ehre sich
Messe, seine Pflichten und seine Fehler erkenne.

Er befahl den unreinen Diwen
Erde mit Wasser zu mischen.
Sobald sie erkannten, was aus Kley gebildet werden mochte,
Formten sie ihn zu Ziegeln;
Mit Steinen und Mörtel erhob der Diw Mauren [27],
(Zuerst zog Er mit dem Ebenmesser den Plan geometrisch)
Bäder, Häuser und hohe Paläste,
Hallen und gefahrtruzende Wölbung [28].
Ein Alter [29] beschäftigte Dschemschid sich damit,
Und suchte dauernden Ruhm auch hiedurch.
So bemühete er sich wieder funfzig Jahre,
Und erschien (immer erfüllt mit Weisheit und Tugend) vor den Augen der Menschen;
Entdeckte die Arten verschied'ner Kleinodien und kostbaren Dinge,
Bunte Edelgesteine, Silber und Gold,
(Durch Zauber zog er sie aus dem harten Gestein [26];
Es wurde der Schlüssel ihrer bisherigen Ketten bereitet [27]).
Silber, Campher und reinen Bisam,
Aloeholz, Ambra, Safran und Rosswasser.
Den Krankheiten und Schwächen, jedem Uebel
Zu entrinnen, waren Mittel gefunden [28], und jeglichem Schaden.
Jedes Geheimniß entdeckte der König,
Nie hatte die Welt einen Erforscher, wie er.
Er der Erste befuhr Wasser auf Schiffen;
So begab er sich schnell von einer Gegend zur andern.
Als dieß alles durch ihn eingeführt wurde,
Erhob er höher den Sitz seiner Gewalt.
Er baute einen Thron von königlicher Pracht,
Wie noch nie einer war, mit Edelsteinen besetzt;
Den, sobald er gebot, Diwe ergriffen,
Und von der Ebene zum Himmel erhoben [29].
Da streuten die Unterthanen Juwelen auf Dschemschid [30],
Und sie nennten jenen Tag den ersten des Jahrs [31].
Mitten in der Atmosphäre, wie die leuchtende Sonne,
Saß herrschaftwürdig Dschemschid auf dem Thron.
Die Welt versammelte sich um ihn;
Das vermehrte seine Ruhe, sein Glück.
Es war im Anfange des Jahres, im Ferudin [32].

Er ruhete von Arbeit und kannte Feindschaft und Haß aus dem Herzen [33]
Froh schwärmten sich die Großen,
Verlangten Wein, Becher und Musik.
In unserer Zeit noch nährt die Feyer des glücklichen Festes,
Und erinnert an die großen, ruhmvollen Könige.
So verflossen dreyhundert Jahre.
Die Menschen kannten den Tod nicht.
Sie hatten keine Vorstellung von Leiden und Schmerz.
Die Dämonen, wie Sclaven, hatten die Dämonen ihre Lenden gegürtet [34].
In einer anmuthigen Gegend erhob er den Thron;
Auf selbem saß der Herrscher der Erde;
Es ruhete darauf der große Dschemschid,
Den königlichen Becher voll Wein in der Hand [35],
Als der Div oft den Thron ergriff,
Ihn von der Ebene zu dem Himmel erhob,
Und erhaben auf demselben der Feldherr saß,
Richtete sich die ganze Zeit eine Schaar von Vögeln um ihn,
Lieben ihr Ohr den Befehlen des Menschen [36],
Und erfüllten die Gegend mit süßem Gesang.
So, bis einige Zeiten verflossen,
Leuchtet' in Dschemschid jede Tugend eines großen Königs hervor;
Die Welt war ihm dienstbar;
Friedlich beherrschte er die Besitzer der Erde.
Auf einmal blickte er nur auf seinen Thron [37],
Sah nur sich auf der Erde [38]
Und erkannte nicht mehr den Schöpfer.
Er wandte sich von Gott, wurde undankbar.
Da berief er die Edlen der Heere zu sich.
Welche nichtige Worte sprach er zu ihnen!
So sprach er zu den betagten Großen:
„Nur einzig mich kenn' ich in der Welt;
„Durch mich wurden Wissenschaften und Künste bekannt;
„Meinen Diatenträger sah der königliche Thron vor mir,
„Ich habe der Erde ihr anmuthiges Antlitz gegeben:
„So ward die Welt, wie ich sie wollte;

„Durch

„Durch mich genieſſen die Menſchen ihre Nahrung und Ruhe;
„Ihre Kleidung, die Erfüllung ihrer Wünſche, verdanken ſie mir.
„Die Herrſchaft, die Würde, das Diadem, gehören nur mir;
„Wer kann ſagen, daß ein Monarch auſſer mir ſey?
„Durch Heilmittel wurde die Welt von Plagen befreyt;
„Wer auſſer mir noch brach des Todes und der Krankheiten Macht?
„Wer, als nur ich hielt von Jedermann den Tod ab?
„Und wenn noch mehr Fürſten auf dem Erdboden wären:
„Durch mich genieſst ihr eurer Seele, eurer Vernunft 39).
„Ahriman 40) allein bewundert, glaubt, verehret mich nicht.
„Nun, da ihr wiſt, daß ich alles gethan habe,
„Sollt ihr mich den Weltſchöpfer nennen 41).“
Die Moded warfen ihre Häupter nieder;
Denn niemand durfte ihm widerſprechen.
Als er ſo zu läſtern wagte, wich der Schutz Gottes
Von ihm. Zwytracht, Unruhe erfüllten die Welt.
Wenn Talente und Geſchicklichkeit ſich nicht mit der Allmacht vereinigen 42),
So vernichtet ſie ſie, und zieht ihre Gaben zurück.
Wie ſprach jener beredſame Weiſe?
„Wenn du König biſt, ſey demüthig und fromm 43).“
Sechs und zwanzig Jahre hindurch zerſtreuten ſich aus der Thüre des Pallaſtes
Schaaren von Kriegern durch die (zerrüttete) Welt 44).
Da vergeß Dſchemſchid blutige Thränen in ſeinen Buſen,
Und flehete die Allmacht um Vergebung an.
Denn wer nicht erkenntlich iſt gegen den Höchſten,
Auf deſſelben Herz ſtürmt von allen Seiten Schrecken und Furcht.
Es verdunkelten ſich die Tage Dſchemſchid's,
Und es ermattete ſein welterleuchtender Glanz.
Es lebte ein Mann in denſelbigen Zeiten,
Unter den, Speer wohl führenden, Reutern der Erſte,
Ein Fürſt edlen Stammes, und frommer Mann,
In Furcht des Allerhöchſten erzitternd.
Sein Name hieß Merdaſ; edel war er,
Und im Wohlthun erhaben.

Von milchbaren Thieren
Jeglicher Art hatte er tauſende [46].
Ziegen, Kameele und Schaafe
Waren dem heiligen Manne beſcheret;
So wie mildende, folgſame Kühe,
Und ſchnell daher rennende taſiſche Pferde [46].
Jedem Armen theilte Merdaſp ſeine Milch,
Und ſtreckte für ihn die Hand nach ſeinem Ueberfluß aus.
Es beſaß der fromme, wohlthätige Mann einen Sohn,
Damit ihm an keinem Gegenſtande der Liebe gebreche.
Der Wohlthätige führte den Namen Zohak.
Er war leichtſinnig, kühn und zu Laſtern geneigt.
Sie nannten ihn auch Beyeresp;
Und dieß in dem Pechlewi [47],
Was das Wort Bevver
So viel als zehentauſend in Deri bedeutet [48].
Von arabiſchen Roſſen, mit Gold und Silber geſchirret,
Die berühmt waren, hatte er zehentauſend.
Zwey Theile des Tages, der Nacht, brachte er auf dem Sattel zu;
Aus Stolz, um ſich zu zeigen, und nicht durch Fehden gezwungen.
So ſaß er, als eines Tages Ebliß [49] zur Unzeit
Sich ihm in Geſtalt eines Wohlwollenden näherte.
Er führte das Herz des Fürſten von dem Wege des Guten ab.
Der Jüngling lieh ſeinen Worten ſein Ohr;
Die däuchten ihm ſüß;
Er merkte das Gift darin nicht;
Er gab ihm ſeinen Verſtand, ſein Herz, ſeine reine Seele [50], preis.
Er pflanzte Staub auf ſein eigenes Haupt.
Als Ebliß ſeinen Leichtſinn
Bemerkte, freute er ſich innigſich.
Viel ſprach er der geſchmückten, vertraulichen, ſchmeichelnden Worte;
Und blickte an Verſtand war der Jüngling.
Er ſprach zu ihm: Ich weiß vieles,
Das auſſer mir niemand weiß.
Der Jüngling ſprach: ſage es mir; halte mich nicht ſo lange hin;
Belehre mich, o du erleuchteter Mann!
Es erwiederte Ebliß: zuerſt will ich dein Wort,

Nie reuet ihn der Schwur:

„Du sollt mein Priester seyn auf ewig hin!

Ich ordne dich mir zum Melchisedek o)!"

(In einem Siegesaufzuge nehmlich holt David den Jehovah ein, und wollte nicht eher die Früchte desselben, seine neue Residenz, genießen, bis auch sein Gott mit ihm wäre; und wie schön ist nun das Gleichniß!)

Vom Schoos der Morgenröthe, wie den Thau
Hab' ich dich mir erzeugt!

So fruchtbar nehmlich, so reich an Gaben und Güte fürs Volk; da bei den Morgenländern der Thau das gewöhnliche Bild der Freigebigkeit war. Auch die folgenden Versprechungen Gottes werden hiemit schön eingeleitet. Er soll Priester hier seyn in der Nähe Gottes; ein königlicher Priester auf ewige Zeiten. Als David die Bundeslade auf den Berg Zion holte, war er wirklich als Priester gekleidet, und tanzte im Tanze der religiösen Procession selbst mit. Das alles wird hier auf die menschenfreundlichste und sehr moralische Weise gefeiert.

p) Der unverbrüchliche Bund, den Gott mit David machte, steht 2 Sam. 7., wo das עֹולָם עַד־ oft wiederholt wird. David selbst sieht's als ein ordentliches treuverbündetes Geschlechtspactum (תּורַת־הָאָדָם) an (2 Sam. 7, 19.) und redet darauf noch in seinen letzten Worten. (2 Sam. 23, 5.)

q) Daß כֹּהֵן einer sey, der sich zu Gott nahen dörfe, ist bekannt; sofern leitete also jetzt schon die Nähe bei Gott zu diesem Ausdrucke. Der Parallelismus aber „König der Gerechtigkeit" zeigt den Sinn genugsam. Das sollten ursprünglich die Priester seyn: Da David die Lade auf den Zion holte, wollte er sie dazu wieder einkleiden. (S. Ps. 132, 9.) Wie weit es damit gekommen, wissen wir nicht; genug aber, 2 Sam. 8, 18. waren die Söhne Davids כֹּהֲנִים, Priester, d. i. Richter, David also der oberste Priester der Gerechtigkeit, der hier in einer schönen Anspielung Melchisedek heißt. An eben dem Orte, wohin David die Residenz legte, war dieser ehrwürdige Patriarch einst Priester der Gerechtigkeit, König des Friedens gewesen. Offenbar ists der Zweck des Psalms, dem Könige zu sagen, daß er jetzt in einer Ruhestadt, zu Salem, prächtig und sicher wohne; Gott werde für ihn fürder, als sein Mitwohner jetzt, was noch nicht vollendet sey, vollenden. Er solle als König der Gerechtigkeit und des Friedens ausruhen; Gott werde weiter für ihn kriegen.

Dann will ich dir vieles entdecken.
Der Jüngling, kleinmüthig, gehorchte der Forderung,
Und er that, was Ebliß ihm vorschrieb:
„Nie will ich jemanden dein Geheimniß entdecken,
„Und willig jedem deiner Worte gehorchen.“
Ebliß sprach: „Warum ausser dir,
„O Ruhmvoller, muß in diesem Pallaste noch jemand herrschen?
„Was nützt der Vater, wenn so ein Sohn wie du da ist?
„Höre einen heilsamen Rath von mir:
„Leicht könnte sich die Zeit mit diesem alten Herrn
„Noch lange nicht dem Ziele nähern.
„Bemächtige dich seines prächtigen Hofes.
„Dir allein ziemt in der Welt seine hohe glänzende Stelle.
„Wenn du mir trauen wolltest,
„Könntest du leicht alleiniger Herrscher auf dem Erdboden werden.“
So wie Zohak zuhörte, dachte er still nach;
Der Mord seines Vaters widerstand seinem Herzen.
Er sprach zu Ebliß: „Das taugt nichts;
„Rathe etwas besseres; denn dieß gehet nicht an.“
Folgst du mir nicht, erwiederte er,
So entwindest du dich doch nicht deinem Schwur und Vertrage;
Die Strafe des Meineides wird dich drücken;
In Elend und Verachtung wirst du, im Glanz und Würde jener
fortleben.
Zu Falle brachte er ihn so, den einfältigen Jüngling;
Es kam dahin, daß er sich ihm blindlings ergab.
Er sprach: „zeige sie mir denn an, deine Mittel;
„Was soll es geben? sprich klar, und ohne Wendung.“
Es erwiederte Ebliß: „So will ich dir helfen;
„Dein Haupt will ich bis zur Sonne erheben.
„Schweige nur; mehr verlange ich nicht.
„Ich brauche hierin keines andern Hülfe;
„Allein werde ich alles wie es recht ist besorgen.
„Du, ziehe nur das Schwerdt der Sprache nicht aus der Scheide.“
Es hatte der fromme alte Mann in dem Innern des hohen Pallastes
Einen anmuthigen Garten.
Immer erhob sich der Edle bey Nacht

Bereitete ſich zu dem Gebete,
Zu Geheim waſch er ſich in dem Garten den Kopf und den Leib [52];
Und nur Ein treuer Diener leuchtete dabey mit dem Lichte.
Ebliß, der boshafte Dämon,
Grub eine tiefe Grube auf ſeinem Weg;
Hierauf bedeckte der Unſelige ſie
Mit Strauchwerk, und ebnete die Erde umher.
Der Fürſt der Araber [53], der Rühmliche, Ruhmbegierige,
Kaum da es Abend ward in ſeinem Garten,
Und nun der tiefen Gruft er ſich näherte,
Stürzte auf einmal ſeines Glückes Gebäude zuſammen;
Er fiel in die Grube, zerſchmetterte ſich grauſam.
Er war dahin, der gute, der fromme Gottesverehrer.
Keine Handlung ſeines Sohnes hatte der weiche Vater
Je ahnden dürfen [54];
In Kummer, mit Sorge, doch liebkoſend hatt' er ihn erzogen;
Dieß Kind war ſein Glück; um deſſen Erhaltung hätt' er ſein Alles gegeben.
Und der ruchloſe Sohn
Suchte nicht, ſelbſt aus Scham, die zärtliche Liebe zu erwiedern;
Er wurde dem Gedanken vertraut, dieſes Vaters Blut zu vergiſſen.
Von dem Weiſen hört' ich,
So wild der Junge des Löwen auch ſey,
Er nie ſich frech an dem Vater vergreife.
Vielleicht ſind unbekannte Beyſpiele des Gegentheils:
Der Erforſcher würde das Räthſel durch die Mutter erklären [55].
Der unwürdige Zohak, der Grauſame,
Bemächtigte ſich auf dieſe Art des Throns ſeines Vaters.
Er ſchmückte ſeine Stirn mit dem Diademe Arabiens,
Das Land blühete fort in Wohlſtand und Glück.
Sobald Ebliß die Lage der Dinge ſo fortwähren ſah,
Faßte er einen neuen Plan.
Er ſprach: „da du an mich dich gewendet haſt,
„Gewährt dir die Welt jeden Wunſch deines Herzens.
„Wenn du mir ſo zu folgen fortfährſt,
„Nicht widerſtrebſt, und treu den Vertrag hältſt,
„So iſt die Weltherrſchaft dein.

„Menſchen, Thiere, Vögel und Fiſche ſind dein.“
So ſprach Ebliß, und bereitete neue Waffen;
Er wählte neue Mittel der Verführung. O Wunder,
Mit ſeinen eigenen Gaben ſchmückte den Jüngling er aus.
Er machte ihn verſtändig, beredſam, und gab ihm ſchöne Geſtalt;
Immer wandte er auf Zobak gefällige Blicke,
Und ſüſſes Lob ſtrömte von ſeinen Lippen ihm aus.
Einſt ſprach er: „wenn neue Dienſte meinem Herrn gefielen,
„Ich verſtehe auch die Küche vortreflich.“
Als Zobak das hörte, liebkoſet' und ſchmeichelte er ihm ſehr;
Eine eigene Küche ließ er ihm bereiten [96].
Den Schlüſſel der Proviantkammer
Gab ihm der Duſtur [97] gehorſend.
Sehr einfach wurde damals die Tafel beſezt;
Wenige kannte man der Saft- und Kraft-Brühen.
Aus allerley Fleiſch der Vögel und vierfüſſigen Thiere
Macht' er ihm Speiſen, und trug ſie nach und nach auf.
Mit Blut ernährte er ihn gleich einem Löwen,
Um den König kühn und grauſam zu machen.
Treu befolgte Zobak jeglichen Wink;
Hart wurde er und unzüchtig, auf ſein Geheiß.
Zuerſt gab Ebliß ihm Speiſe von Eyern,
Um ausdaurende Kraft ihm zu verleihen;
Er genoß ſie; hoch pries er die Würkung;
Die Speiſe gefiel ſeinem Gaumen; er nannte den Erfinder einen
glüklichen Mann.
Da ſprach Ebliß, der Betrüger, zu ihm:
„Lebe ewig, erhabener König!
„Morgen werde ich dir eine Schüſſel bereiten,
„Die ganz neu dich beleben ſoll.“
Er gieng und ſann die Nacht über nach,
Was für ein Gericht er morgen wolle anrichten.
Des andern Tages, als das blaue Gewölbe des Himmels
Mit rubinenem Glanze zu ſtrahlen anfieng [98],
Machte er eine Speiſe aus Rebhühnern und weiſſen Faſanen.
Er trug ſie mit hoffnungsvollem Herzen ihm auf.
Sobald der Fürſt der Araber zugelangt hatte,

Ueberzog der Unfluge, Entzückte, dem Ebliß den Ring W.
Den dritten Tag aus Geflügel und Lamm
Bereitet' er ihm mannigfalte Gerichte.
Am vierten, als er die Tafel auftrug,
Besetzte er sie mit einem Kalbsbug,
Der mit Safran und Rosenwasser,
Mit altem Weine und Bisam gewürzt war.
Als Zohak die Hand in die Schüssel gelegt und gekostet hatte,
Staunte er den geschickten Mann an;
Sprach: „seh' zu was dir gelüsten mag,
„Begehre was du willst, o du einnehmender Mann!"
Es erwiederte dem König Ebliß der Koch:
„Lebe glücklich, o König, der Herrschaft würdig, und ewig!
„Mein Herz erfüllet nur Liebe zu dir;
„Und meine Seele nähret sich mit deinem Bilde allein.
„Eine einige Bitte hört' ich an meinen König,
„Obschon ich der Erfüllung nicht werth bin.
„Daß der Monarch mir erlaube, die Spitze seiner Schultern
„Küssen, und mit Augen und Stirn sie berühren zu dürfen."
Als Zohak seiner Bitte ein gefälliges Ohr lieh,
Kannte der Unglückliche die geheime Absicht nicht.
Er sprach: „gern bewillige ich dein Begehren;
„Vielleicht wird hiedurch dein Name noch mehr verherrlichet."
Er hieß den Diw sich ihm nähern,
Und erlaubte ihm, seine Schultern zu küssen.
Er küßte sie; plötzlich verschwand er unter die Erde.
Nie sahen die Menschen ein ähnliches Wunder.
Zwo schwarze Schlangen wuchsen dem König zu den Schultern heraus 60).
Bestürzt ward der König; ängstlich sucht' er um Hülfe.
Zuletzt ließ er sie beyde von der Schulter abschneiden.
Aber (es ist natürlich, wenn du erstaunst)
Wie zwey Baumpressen schossen die gräßlichen Thiere
Wieder aus der Wurzel hervor.
Es versammelten bey ihm sich die weisesten Aerzte;
Lange berathschlagten sie unter sich;
Sie versuchten alle denkbaren Zaubermittel;
Sie fanden keine Rettung für dieses Uebel.

Wiederum kam Ebliß, unter die Geſtalt eines Arztes verborgen;
Mit Wiſſen begabt, näherte er ſich dem Monarchen.
Er ſprach bedenklich: „Dieß iſt ein langwieriges Uebel;
„Was ſonſt Krankheiten heilt, würde hier nichts helfen.
„Bereite ihnen Nahrung und beruhige ſie mit Speiſe;
„Es giebt kein anderes Mittel.
„Nimm Menſchenhirn und ſättige ſie damit [61].
„Vielleicht mögen ſie an dieſer Nahrung noch ſterben."

Was war der Zweck des Hauptes der grauſamen Diwen?
Was ſuchte, was ſah er, als er dieſen Rath gab?
Seine Abſicht war ein Mittel zu finden,
Um die Welt zu entvölkern.

Angſt- und Wehegeſchrey erſcholl hierauf aus Iranien;
Aus allen Gegenden verbreitet' ſich Krieg und Aufruhr umher.
Es verdunkelte ſich des Tages heller Glanz.
Die Völker kündigten Dſhemſhid den Gehorſam auf.
Es wich von ihm der Gottheit erhaltender Schutz.
Durch krumme Wege widerſtrebte er; nicht durch Vernunft.
In jeder Ecke erhob ſich ein neuer König [62],
Ein Ruhmſüchtiger unter Kühnen und Tapferen.
Sie errichteten Heere, ſie kämpften unter ſich um den Thron,
Und die Liebe Dſhemſhid's erloſch in jedermanns Herz.
Einsmals erhoben ſich Schaaren der Reuter aus Iran,
Und nahmen den Weg Arabien zu.
Sie hatten vernommen, dort herrſche ein groſſer,
Ein mächtiger, ſchreckenverbreitender König, ein Drache [63].
Die Häupter Iraniens, einmüthig einen Herrn verlangend,
Hatten ihre Augen auf Zohak geworfen.
Sie begrüßten ihn mit dem Königthum,
Sie nannten ihn Herrſcher des iraniſchen Bodens.

Wie ein tobender Sturm kam der drachentragende [64] König
Auf den iraniſchen Boden, und ſetzte die Tiare ſich auf.
Aus Arabern und Perſern errichtete er
Ein auserleſenes Heer, und nahm die Tapferſten jedes Landes zu ſich.
Er wandte ſein Antlitz nach der Hauptſtadt Dſhemſhids.

Mit ſeiner Macht umſchlang er ſie wie den Finger ein Ring.
Als das Glück Dſhemſhiden verließ,
Drängte ihn der Welt neuer Beherrſcher.
Er floh, und überließ ihm den Thron, die Tiare,
Die Herrſchaft, das Diadem, den Schatz und die Heere.
Unter den Arm Zohak's fiel nun die Welt.
Keine Urkunde führte ferner den Namen von Dſhem.
Er verbarg ſich; die Welt verdunkelte ſich über ihm.
Zohak war König.
Hundert Jahre ſah niemand Dſhemſhiden auf Erde,
Und er war aus den Augen der Menſchen verſchwunden.
Im hundertſten Jahre zeigte er ſich an dem chineſiſchen Meere [65],
Der Gottes vergeſſene [66] König.
So lange war er vor dem Drachen verborgen,
Und konnte ihm endlich doch nicht entgehen.
Sobald ihn Zohak unvermuthet unter ſeine Gewalt bekommen,
Ließ er ihn auch nicht einen Augenblick ſchmachten:
Mit einer Säge ließ er ihn entzwey ſägen [67],
Und entledigte ohne Angſt die Welt von ihm [68].
Mit aller jener alten Herrlichkeit und Macht,
Raubte der Sturm der Zeit Dſhemſhid wie einen Strohhalm weg.
Kein Fürſt war je gröſſer;
Was halfen nun ſeine Sorgen und Leiden?
Siebenhundert Jahre floſſen über ſeinem Scheitel dahin;
Er brachte viel Gutes und Böſes hervor.
Aber was nützt langes Leben!
Die Welt kann ihr ganzes Geheimniß dir doch nicht entdecken.
Sie nähret mit Zucker und Honig dich auf:
Liebliche Töne läßt ſie an deinen Ohren erſchallen:
Du meynſt, ſie ſchütte ihre Liebe über dich aus;
Sie werde nie ſcheel dich anſehen können:
Dein Herz liegt ganz offen vor ihr:
Und ſie, die Trügerin, ſpielt aus der Taſche mit dir,
Und preßt der Reue blutige Thränen dir aus.
Mein Herz iſt längſt dieſes Gaſtheſes [69] ſatt;
Mache, o Gott, bald meinen läſtigen Gefühlen ein Ende.

Anmerkungen.

*) Gebürtig war er aus der Vaterstadt vieler gelehrten Männer, von Tus in Persien. Er lebte von dem Gewinne seiner Handarbeit, bis ein Zufall sein verborgenes Talent und seinen Fleiß dem eben auf den Thron gestiegenen Mohammed, Sohn Sabectekins, Sultan zu Gasna, bekannt machte. Von ihm wurde er der Paradisiche (Ferdusi) genannt, weil erst seine Weisheit und Dichtkunst dem edlen Sultan den Sitz seiner Macht zum Paradiese umschaffe. Dreißig Jahre lebte Ferdusi zu Gasna, bis Mohammed, durch Alter geschwächt, sich verleiten ließ, das vollendete Gedicht geringer, als erwartet wurde, zu lohnen. Da verschmähete der nicht unvermögliche Dichter das unfürstliche Geschenk, und begab sich, durch eine scharfe Satyre gerochen, zurück in seine Vaterstadt. Mohammed kam zum Gefühle seines Unrechts, und wollte es vergüten. Zu einem Thore von Tus zog des Königs Belohnung in dem Augenblick ein, als zu einem andern der Leichnam des Edlen herausgetragen wurde. Die Zeit Mohammeds ist von 997 bis 1031, und Ferdusi mag von 998 bis 1028 bey ihm gelebt haben. Nach der Anthologia Persica.

J. v. Müller.

**) „Jahrbücher der Könige." Der Verfasser versichert anfänglich, daß er nicht aus Volkssagen, sondern aus Erzählungen von Mobeds schöpfe, welche persepolitische Bücher haben. Er hatte auch ein Werk des Aristi über diese Gegenstände vor sich. Vierthalb Jahrhunderte waren verflossen, seit mit Jazdedsherd die Gewalt nationaler Könige fiel, deren mehrere (zumal von den lezten) die vaterländische Literatur geliebt hatten. Nach 180 Jahren rühmiger Unterwürfigkeit hatte sich Persien dem arabischen Reich hin und wieder entzogen. Unter den Samaniden im innern und (bald im vordern Persien herrschenden) Buyiden erhoben sich Freunde der Wissenschaften, und Sultane, die sich bemüheten, ihr Geschlecht und ihre Würde der alten Zeit anzuschliessen. Man sieht hieraus, daß die Sage sie nicht vergessen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient dieses Werk; von diesen Betrachtungen (leicht zu vermehren) hat seine Kritik auszugehen.

M.

***) So daß immer eine teutsche Zeile einer persischen antwortet.

M.

1) Des Tachmurds.

2) Spur eines Wahlrechtes, wol unter den Prinzen des Hauſes. M.

3) War der Gürtel ſchon Reichsinſignie? M.

4) Das in ſich ſelbſt gegründete, durch Meere, Ströme, Wüſten, Gebürge von aller Welt geſonderte Iran. M.

5) Dämonen. Ueber ſie zu gebieten, iſt in dieſer Mythologie der Hauptzug weiſer Monarchen, und bedeutet, daß ſie mit bewundernswürdigem Scharfſinn die verborgenen Kräfte der unentwikelten Natur erkannt, zu Tage und Nuzen gebracht. M.

6) Ob dieſer Zug der Sage auf die (auch griechiſche) Vorſtellung anſpielt: die Bewohner der Lüfte ſeyn dem Rathe der Götter näher, und aus ihren Bewegungen etwas von dieſem zu erkennen! M.

7) Ein Prieſter der Soane (des Feuers), ein Weiſer, Gelehrter, Staatsmann und Richter; Ludolf. Dieſe Verhältniſſe waren in den erſten Königen vereiniget, und blieben es lange, bis wachſende Cultur Abtheilungen erforderlich machte. (Et rex et pontifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanis.) M.

8) Richardſon: jenes, ein Panzer oder Harniſch; dieſes, jede Art lederner und eiſerner Rüſtung. Doch dürfte Ferdusi etwas beſtimmteres meynen. Ludolf.

9) Das alte teutſche Wort für mancherley Artillerie. M.

10) Durch fortwirkende Thätigkeit nüzlichen Betriebes. M.

11) Nach der allgemeinen Sitte des Alterthums. Kam nicht alles von דָּרֵי קֶדֶם? vom hohen Albordj? M.

12) Prieſter; Stellvertreter des Volks in der heiligen Pflicht. M.

13) Buchſtäblich: Auf der andern Seite zogen Reihen und Glieder auf; Ludolf. Er organiſirte ein Heer. M.

14) Das Wort (Hejbrien) iſt von Heibr, dem raubzerreiſſenden Löwen, oder von Heſir, zurückſchlagen. Der engliſche Paraphraſte Champion lieſt Naſireans, welches Beyſicher heiſſen würde. Ludolf.

15) Die Löwen, vom Heer unterſchieden, mögen ein vorzügliches Corps bezeichnen, wie unter ſpäteren Königen die Schaar der Unſterblichen. M.

16) Das Ideal. M.

17) Daß er den Bauernſtand erhöhete, will ſagen, daß er die unermeſſliche Allmande vertheilte. Hiedurch wurde Mangel vermieden, weil beſſer gebaut und gewirthſchaftet wurde. M.

18) So führt Ferdusi oft Sprüche der Sage, Sprüchwörter, an. M.

19) „Die Sicherheit der Wüste.“ Champion liest Jrtukussi, welches nichts heißt, er aber mit seiner gewöhnlich schamlosen Untreue übersetzt. Meine beyden Handschriften schweigen von Ostern und andächtigen Anzoben, die der König „in Keller sperrt, um sie aller Sorgen zu befreyen.“ Ludolf.

20) Das noch unurbare Land. M.

21) Sie mochten eine Art Gränztruppen seyn, bestimmt wider die undankbare Natur, wider die Kharfesters (Ungeziefer) in Masanderan, und zugleich wider die rohen Turanier und Araber zu kämpfen. M.

22) Seine Bestimmung. M.

23) Zuvor lebte Jran unter Gezelten, mit Pfahlwerk umringt. M.

24) Diese Stelle ist bey Ferdusi die einzige, die sich in Dschemschid's Geschichte auf den Pallast bey Persepolis ziehen läßt. Erst unter Kaj Kobad, dem ersten Kajaniden, thut er von Istakhar Meldung. Ludolf.

25) Ferdusi rechnet 50 Jahre für ein Alter. M.

26) Zuerst er habe die Eingeweide der Erde durchspüren gelehrt. M.

27) Die bekannte Idee bewachender Genien, deren Zauber gelöst werden muß. M.

28) Daher die Idee der Panacee, durch die er Tod und Krankheiten vertrieb. Darin ist die Mythologie der Historie entgegen, daß die Kunst in dieser von schwachem Anfang fortschreitet, dort als Göttergeschenk in ursprünglicher Vollkommenheit erscheint. M.

29) Dergleichen Maschinerie ist auch in späterer Zeit gebraucht worden; beym öffentlichen Erscheinen des Statthalters der Gottheit sollte nichts mit anderen Sterblichen gemeinmenschlich seyn. M.

30) Eine bey Huldigungen, auch tatarischer Könige übliche Sitte. Ludolf.

31) Das Newruz; den Tag seines Einzuges zu Istakhar; siehe Herbelot Giamschid, Richardson 1766. Ludolf. Es scheint sonderbar, daß Ferdusi der Stadt hier nicht gedenkt, in deren Königssitz Dschemschid einzog: aber durfte er diejenige als die wahre uralte Hauptstadt Jrans nennen, welche ein distinguirter Sitz der buidischen Dynastie war, mit welcher Sultan Muhammed (auf dessen Befehl er schrieb) wetteiferte? M.

32) Beym Eintritt der Sonne in den Widder; Herbelot a. a. O. Ludolf.

33) Er will ſagen, daß den Gerichten Vacanz (justitium) gegeben wurde. M.

34) Die ganze Natur war menſchlicher Vernunft unterthänig. M.

35) Jenes edle Gefäſſe von Türkis, gefunden beym Bau von Iſtakhar; die Welt ſtellte es vor, er trank aus demſelben, und weiſſagte (wie Joſeph); Herbelot. Ludolf.

36) Mirchond ſpricht von Dſchemſchid's Kunſtſchaftten. Wie wenn oben im Pallaſt, wohin der Thron ſich erhob, er ſich von der Stimmung der verſammelten Menge referiren ließ! M.

37) Vergaß im Gefühl der Macht die Grundfeſte derſelben. M.

38) Vergaß, daß der König für andere und unter Geſetzen iſt. M.

39) Er wird als der vorgeſtellt, welcher die Menſchen aus der Unordnung und Rohheit erhob. M.

40) Der Fürſt der Finſterniß, der Böſe. M.

41) Die Fabel ſcheint anzudeuten, daß die Menſchen, eingewiegt in wollüſtige Ruhe, ſich endlich deſpotiſcher Willkühr unterworfen, und aus Vernachläßigung der Verfaſſung ihre Erſchwerung und Auflöſung erfolgte.

42) Sich der Ordnung Gottes nicht fügen. M.

43) Dieſe Sprüchworte haben im Original oft eine in fremder Sprache nicht ausdrückbare Ründung, die, weil ſie ſie in die Gemüther gräbt, ihren Werth macht. M.

44) Er will ſagen, daß der König nun durch Gewalt herrſchen wollte. M.

45) Oder: zu tauſenden beſaß er die milchbaren Thiere? M.

46) Aus Arabien. Ludolf.

47) Der alten Sprache des Berglandes von Iran. M.

48) Welcher Dialekt des ſüdlichern Perſiens unter den Saſſaniden Hofſprache ward. M.

49) Der Erſte der böſen Dämone, der Teufel. Ferdufi, der vorhin Ahrimans erwähnt, vergißt ſich hier nicht in arabiſche Mythen; Zohak war Araber; er bringt ihn richtig mit Genien ſeines Landes zuſammen. M.

50) In der zum Böſen nur erſt Anlage war. M.

51) Er tritt in eine geheime Geſellſchaft mit Ebliß, und leiſtet dem unbekannten Obern den Eid des Gehorſams. M.

52) Kein mohammedaniſcher Anachroniſmus. Dergleichen Reinigung iſt in den Zendbüchern häufig.

53) Man iſt auf die Vermuthung verfallen, daß Zohak's, des

Jehovah dir zur Rechten r)
Zermalmt, wenn er ergrimmen wird,
Die Könige.
Wird unter Völkern üben zu Gericht —
Dann liegt das Land voll Leichen,
Zerquetschte Häupter liegen weit umher.

Vom Bach am Wege trinket nun
Der siegesmatte Held,
Und hebt sein Haupt aufs neue stolz empor s).

Schöne Ode! deren Plan für uns nicht versteckt seyn dürfte. Sie wollte David bei seinem religiösen Siegeseinzuge auf Zion sagen, daß er jetzt auf Zion zur Seite Gottes ruhen, und ob er gleich noch von Feinden umringt sey, sicher herrschen könne: denn Gott sey ihm jetzt als sein Verbündeter und Mitregent zur Seite: der werde, wenn er will, schon das Blutgericht halten unter den Völkern. Mit neuem Ansehen bekleidet, wohnet er jetzt Gott zur Seite;

Aber, was ist das על־דברתי? Der Parallelismus zeigt deutlich, daß es eben der Schwur, das Familienpactum sey, durch welches Davids Familie auf spätere Zeiten hin zur Königs- und also der vorbenannten Priesterwürde erhöht ward. Es ist genau das, was im 2ten Psalm חק heißt, Gottes unverbrüchliches Wort und Pactum. — Das Wort Melchisedek „mein König der Gerechtigkeit" ist hier sehr zu gelegener Zeit gebraucht.

r) Offenbar ists, daß, wenn V. 1. Gott den König sich zur Rechten sitzen läßt, und jetzt V. 5. ihm zur Rechten sitzt, hier von keiner Rangordnung die Rede seyn könne. Der Ausdruck wird vermischt genommen, wie Ps. 16, 8. 11. Ps. 91, 7. und heißt zur Seiten. Mit diesem Verse gehen die Kriegesbilder an.

s) Das Bild ist aus der Geschichte Simsons, und zeigt sehr fein, daß auch der stärkste und kühnste Held im Siege matt werden könne; daß ihm aber alsdann ein Bach am Wege fließe, sich neu zu stärken.

Arabers, Andenken in unſeren Geſchichten unter der arabiſchen Dynaſtie verborgen ſeyn möchte, deren Haupt Mardocentes, den letzten Nimrodiden, Zinzie, von Babylon vertrieb. Mar heißt perſiſch Schlange: Entes wäre die griechiſche Endung; Doc verriethe Zohak's Spur. Die Chronologie ließe ſich vereinigen: Dſhemſchid (nach unſerem anderwärts ausgeführten Syſtem) endigte im 7ten Jahr vor der Geburt Cyrus; wann wir von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der piſchdadiſchen Zeit die 1359 unſeres aſſyriſchen Reichs die 165 der caelidiſchen und die 195 der arabiſchen Dynaſtie rechnen, ſo fällt des Mardocentes Epoche in das 98ſte Jahr vor Sarug (2957), 91 Jahre früher, als der Untergang Dſhemſchid's, von dem Irans Sage meldet, er ſey nach Zohak's Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geſchwächten Dynaſtie) geweſen. Dieſes iſt, was von entdekbaren Spuren der Zuſammenſtimmung bey ſo alten Sagen irgend gefordert werden darf. M.

54) Anzuzeigen, daß ſeine Güte in Schwäche ausartete.

55) Μητηρ μεν τ' εμε φησι τον ανερα· αυταρ εγωγε
Ουκ οιδ' ει γαρ τω τις ιον γονον αυτος αυγυ.
Odyss. 1, 215. f.

56) Dieſe Teufelsfüche mag läppiſch ſcheinen; ich darf ſie aber doch nicht, wie Champion, weglaſſen. Ludolf.

Um ſo weniger, nach meiner Meinung, als darin Sinn liegt: es iſt die Geſchichte des Ueberganges von den einfachen Milch- und Pflanzen-Speiſen zu animaliſcher Koſt und Erhöhung ihres Geſchmacks durch Srecereyen, nebſt dem angenommenen moraliſchen Einfluſſe davon. M.

57) Anquetil ſchreibt Deſtur; Aufſeher. M.

58) Ημιοι δ' ηρχευσαν Φαυν ροδοδακτυλοι ηως. M.

59) Zeichen des uneingeſchränkteſten Vertrauens. Ludolf.

60) Ein allerdings widerlicher Auswuchs auch in dem Gedichte. Der wilde, harte, nie ruhige Zohak mag auf Denkmalen ſpäterer Zeit durch dieſe abentheuerliche Geſtalt bezeichnet worden ſeyn. Der Dichter zeigt, wie er ſo einen Charakter bekam; dadurch, daß er vom Teufel eingehauchten Gelüſten ſich unmäßig überließ; daher die ewige Unruhe der Leidenſchaft, der nie ſterbende Wurm! M.

61) Zohak wirft ſich in kriegeriſches Leben; ihm iſt ſein Volk nichts, wenn er nur die ihn verzehrende Unruhe beſchäftiget. M.

62) Die 700jährige Dynaſtie, die Zeiten ſchwelgeriſchen Friedens, erſchlappten die Kraft des blos genieſſenden Herrſchers, worauf (wie ſo oft) ſeine Macht in Auflöſung übergieng. M.

63) Schnell, liſtig, unwiderſtehlich, wie mythologiſche Drachen. M.

64) Drachenförmige Paniere kennt Aelianus in Indien. Hat doch ſelbſt Kaiſer Sigmund einen Drachenorden geſtiftet! M.

65) Auch in ſpäteren Zeiten vielleicht ein Zufluchtsort des letzten Saſſaniden; wovon die Sage zu Ferduſi's Zeit noch faſt neu war. M.

66) Oder von Gott vergeſſene! M.

67) Zertrümmerte, theilte er vollends, die wieder aufleben wollende Dynaſtie? M.

68) Seine Behendigkeit ließ es zu keiner groſſen Kriſis kommen. M.

69) Die Vergleichung des Lebens mit dem Aufenthalte in einem Karwanſeraj iſt dem Morgenländer ſo natürlich, wie die mit dem herumwandernden Zelte des Bedwinen (ὁ ἐπίγειος ἡμῶν οἶκος τοῦ σκήνους 2 Kor. 5, 1.), wie die mit dem keine Furchen laſſenden, vorbeyfliegenden Kahn (Pſ. 90, 10.). M.

2.

Dſhemſhid

nach

Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond.

Ueberſetzt

von einem Ungenannten.

Mit Anmerkungen

des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Der Name Dſhemſhid iſt aus einem eigenthümlichen und einem Beinamen zuſammengeſetzt. Dſhem iſt jener, dieſer Shid. Letzterer bedeutet Glanz; Chorſhid, ſagt man, (und kürzer, Shid) war im alten Perſiſchen das gewöhnliche Wort für Sonnenglanz.

Abu Hanifa Dinweri, einer der gröſten Geſchichtſchreiber, hält Dſhemſhid für einen Enkel Arfachſad's (der Perſer Iran), des Sohnes Sam, Sohns Noah. Andere nennen ihn Bruder des Tachmuras, andere ſeinen Neffen, die meiſten einen Sohn deſſelben.

„Als Tachmuras vom Herrſcher Ritte gieng davon [1]),
„Erhielt Dſhemſhid die Krone und den Thron;
„Dſhemſhid, ein Herr von treflicher Natur,
„Verherrlichte die Welt wie Edens Flur.
„Er öffnete zuerſt, als Fürſt, das Thor der Ruh,
„Und ſchloß des Zwiſtes Thor den Völkern zu.
„Von dem, was Tachmuras als Grundgeſetz geweiht,
„Entfernt' er ſich kein Härchen breit;
„An jedem Ort, beym Anfang jeder That,
„Zog er Huſheng's [2]) Verordnungen zu Rath."

Als Dſhemſhid den Thron beſtieg, befeſtigte er die Grundlage der Herrſchaft, und begründete die Schlußſteine des Rechts. Er behandelte ſeine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth. Die Thore ge-

waltthätiger Anmaaßung schloß er vor dem Angesicht des Menschen, und ward erhaben vor den Völkern der Erde durch vollkommenen Verstand, eindringende Einsicht und ein treffliches Gemüth.

Die Perser sagen, er habe alle sieben Erdgürtel beherrscht; Menschen und Geister haben ihm gehorcht; er habe zu dem Allmächtigen gefleht, daß er von den Menschen Krieg, Krankheit und Tod hinwegnehme, und dreihundert Jahre sei niemand in seinem Reiche durch diese Uebel hinweggerafft worden: darum habe man am Tage Chordad des Monats Ferwardin die Särge zerbrochen [3]). Einige unwissende Perser verwechseln Dschemshid mit Salomo: aber nach den besten Geschichtschreibern verflossen zwölfhundert Jahre von Dschemshid bis auf Salomo [4]). Auch weiß man, daß jener vom wahren Glauben endlich abfiel, und von Salomo spricht das Wort Gottes (der Koran): „Und Salomo ward nicht ungläubig [5])." Er wurde nie besiegt; aber Dschemshid unterlag dem Sohak.

Da Dschemshid die Körperwelt wie mit einem Kreise umfaßte [6]), da Land und See ihm zu Gebote stand, da das Auge seiner Erfahrung die Natur der Welt durchschaute, und der Sonnenblick seiner Scharfsicht die verborgensten Wahrheiten aufklärte, erkannte er, daß Himmel und Erde den allweisen und allmächtigen Urheber verkündige, und daß alle Werke der unbegränzten Weisheit nützlich und lehrreich seyn.

Alſo ſandte er vertraute Eilboten in alle Länder der Welt, ihm zu bringen von allen Erzeugniſſen der Erde und des Meeres [7]).

Da befahl er, an Einem Orte alle Pflanzen niederzulegen, auf daß man durch Erde, Waſſer, Luft und Sonne ihre Heilkräfte ergründe. Als der Mahler des Zufalls mit der Reisfeder ewiger Vorherbeſtimmung das Antlitz der bräutlichen Bäume aufzeichnete, und den Schleier der Schamhaftigkeit von dem ſchönen Geſichte der Mädchen des Gartens hinwegzog, als durch den Zephyrhauch göttlicher Gnade, „welche die Winde beflügelt [8]),“ Pflanzen an Pflanzen fruchtbar erſchienen und verborgene Kräfte enthüllten, verfertigte Dſhemſhid nach langen Verſuchen einfache und zuſammengeſetzte Arzneien, und ſonderte das Nützliche vom Schädlichen, da er die Kraft eines jeden erkundet [9]).

Er befahl, die Steine und Metalle aus Bergen und Gruben an das Taglicht zu fördern: das kalte Eiſen beſtimmte er zu Schwertern, Dolchen, Panzern, Pickelhauben und Helmen. Gold, Silber, Rubine und Onyx machte er zum Schmuck der Mädchen und Könige. Zuerſt ließ er Seide und Wolle bearbeiten, mannichfaltig färben, und hiedurch den Kleidern verſchiedenen Werth geben [10]). Er brachte Aloe und Ambra und andere köſtliche Dinge in Umlauf.

Große Städte baute Dſhemſhid und ordnete

Länder. Durch ihn verherrlichte sich die Welt; nun erst offenbarte sich zwischen Reichthum, Wohlstand, Dürftigkeit und Armuth der merkbare Abstand, und von ihm sind die Rangordnungen der Herrscher und Unterthanen.

Zu seiner Zeit, meldet die Sage, wurde auch der Purpursaft der Traube bekannt, der ein Stärkungsmittel der Lebensgeister und die beste Verschönerungstinctur der menschlichen Gesichtsfarbe ist. Man erzählt folgendermaßen die Entdeckung des Weines: Die Traube, die lieblichste Frucht, hält sich nicht, bey veränderter Jahreszeit, bei einbrechender Kälte; aber Vielen gelüstete, auch Winters und Frühlings ihr zu genießen: also befahl Dschemshid, den Saft von den Häuten und Körnern abgesondert zu pressen und ihn täglich vor sein Angesicht zu bringen, damit er auf dem Probestein des Geschmacks die Natur desselben versuche. Dieses that er, bis der Saft bitter wurde. Da bildete der König sich ein, jetzt sei er Gift, und befahl, das Gefäß zu verschliessen. Nach diesem litt eine schöne und geliebte Sclavin von Kopfschmerzen; sie beschloß zu sterben; hiezu wählte sie das wohlverschlossene tödtliche Gift.

Voll, bis zum Rand, das Geschirr! ich gehe nicht eh' aus der Schenke,
Bis auf den Augenblick, wo einst mein Zeitmaaß wird voll [11]).

Da sie ein wenig davon getrunken, fühlte sie sich er-

muntert und heiter; das Kopfweh ließ nach. Mehr trank sie; da schlief sie ein; sie hatte mehrere Tage und Nächte nicht geschlafen; einen Tag, eine Nacht schlief sie nun fort; und erwachte gesund. Dieses kam vor die Ohren Dschemshids; seine Seele erfreuete sich; er machte den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke [12]). Weil viele Kranke davon gesund wurden, bekam er den Namen Königsarzenei.

Als Arzenei hat man den Wein erkürt,
Wird er mit Mäßigkeit genossen:
Allein, das Wasser selbst wird Gift,
Im Uebermaas hineingegossen.

In einigen Geschichtbüchern ist aufgezeichnet, Dschemshid sei, im Anfange seiner Verwaltung, aus Sedschistan, wo der Hof selbst war [13]), nach Fars gezogen, wo er einen großen Bau angelegt habe; aus der Ebene Choser habe sich dieser bis Ramdschard, in dem Gebiete von Shiras, erstrecket [14]), und in der Länge zwölf Parasangen betragen. Nie, in irgend einem Erdgürtel, sah ein Reisender so einen Bau. Noch [15]) sieht man den Umkreis der Stadt, noch Säulen der Gebäude; sie sind in dem Munde der Menschen als Tschihel-minar [16]).

So oft der Chosru der Gestirne, die Sonne [17]), das königliche Strahlengewand von dem Schweife des Fisches wegnahm und auf den Nacken des Widders warf, befahl Dschemshid eine Versammlung der Gros-

sen und Edeln zu den Füßen des Throns. Er, fröhlich und heiter, erschien auf dem Throne der Gesetzgebung, auf den Polstern der Herrschaft. Er veranstaltete alle Zubehörden der Freude, spreitete aus den Teppich der Wonne, und nannte diesen den neuen Tag (Newruz).

Durch Gerechtigkeit, durch alle Sicherheit liebkosete Dshemshid den Völkern seines Reichs: von dem Standorte seiner Gnade ergossen sich nachahmungswürdige Beispiele, und der Krieger wie der Bauer hatte Anlaß, sich zu erlustigen; ja, sie genossen der fliehenden Freude, schlugen mit frohem Fuße, auch ohne Rhythmus, die Erde, und riefen sich Tages und Nachts in fortwährendem Freudenfeste zu [18]):

Die Fluren trinken aus den Rosen Freude,
Der Ostwind lähmt die Locken der Jasmine.
Des Flusses Ufer schmückt ein grüner Kranz,
Und um den Berg schlingt sich ein Tulpengürtel;
Die alte Welt ist wieder jung geworden;
Die Erde ist durch's Grün zum Himmel worden.
Seh't! tausend Rosen blüh'n wie frische Knaben,
Und grüne Blätter sind smaragd'ne Tafeln;
Es klagt die treue Nachtigall der Rose,
Die Rose spricht, wie Jesus einst, durch Düfte [19]):
Juheye [20]), Freund, als wärest du betrunken;
Die Zeit entreißt einst der Brust die Seele;
Wir wollen nun mitsam der Lust genießen;
Wer weiß, ob wir noch fürderhin es können:
Denn wenn des Lebens Schiff im Strudel sinkt,
Hilft es dir nichts, daß du jetzt Wasser trinkst.

Zu dieser Zeit erfand der auserwählte Weise,

der streke für ihn einen Befehlsstab aus, dem Alles gehorche. Er sey jetzt König der Gerechtigkeit, ein Priester Gottes in Salem. — Was dem Horaz die Musen sind, sind dem ebräischen Dichter heilige Gottesworte:

Vos Caesarem altum, militia simul
Fessas cohortes abdidit oppidis,
Finire quaerentem labores
Pierio recreatis antro.

Vos lene consilium et datis et dato
Gaudetis almae t) — —

Auch im N. T. wird dieser Psalm genau in dem Sinne angeführt, daß ein höherer König nach mancher Mühe zur Rechten seines Himmelsvaters jetzt ausruhen soll, bis dieser die Zeit ersiehet, unter den Völkern Gericht zu halten und ihm Alles zu Füßen zu legen.

6. Dem Geschlechte Davids war die Verheißung gegeben, daß es ewiglich bestehen, daß Gott ihm den Thron seines Vaters Davids bestätigen und sein Glück noch weiter verbreiten wolle. Wir finden diesen Gottesspruch und die Gelegenheit dazu historisch erzählt u); und eben sogleich bemerkt, wie hoch David diese Verheißung aufnahm x). Er siehet sie als einen Familienvertrag, als ein Pactum nach Menschenweise an y), dankt Gott sehr ehrer-

t) L. III. Od. IV.
x) V. 18.
u) 2 Sam. 7.
y) 2 Sam. 7, 19.

der allumfassende herrliche Pythagoras [21]) (ein Vertrauter Dshemshids, ein Mann, der aus den Blättern der Vergangenheit und Gegenwart den Abriß der Zukunft darstellte, und mit durchdringendem Urtheil die Ereigniß von gestern mit der von heute verband,

Sein erleuchteter Sinn und Hellblick wußte zu spähen,
Was dein inures Gemüth sann auf den kommenden Tag

er erfand — die Tonkunst, eine mathematische Wissenschaft [22]).

Als sie erfunden war, führten liebliche Sänger und Saitenspieler in der festlichen Versammlung Dshemshids eine Musik auf, deren Töne aus Davids Harfe und aus dem Barbiton Barbind's [23]) zu fließen schienen. Da sprach der König entzückt und wie durchbalsamt von dem Theriake der Zufriedenheit [24]):

Ist gleich ein schönes Gesicht fürs Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner ins Ohr.
Lieblich schimmert ins Aug' der Schein des ägyptischen Joseph;
Lieblicher dringet ins Ohr Davids harmonischer Klang [25]).

Einige Tage nach dem Newruz, als die Zeiten der Freude geendigt waren, wandte sich der König zu den Geschäften, zu Anordnung, zu Beschirmung des Reichs und Sicherung der Straßen; Schutz gab er dem Unterdrückten, demüthigte die Feinde und gab verworrenen Dingen, die vor seiner Zeit in Unordnung verfielen, eine neue Gestalt. In vier Classen schied er die Bürger des Staats, und keine sollte sich in die Verrichtungen der andern mischen,

Die erste Classe: die Schriftgelehrten und Canzleyherren; die zweite: die Krieger mit ihrem Gefolge; die dritte: die Bauern des Landes; die vierte: die Amtleute und Künstler.

Und er sprach: Wie die vier Elemente zu Fortdauer aller Körper nothwendig sind, so beruhet das Wohl des Landes auf diesen vier Classen [26]). In Ansehung der Schriftgelehrten befahl er: Ehret nach Kräften die Gottesgelehrten, die Wettrenner in der Laufbahn der Fetwa's [27]), die Sternkundigen am Himmel des Heils; traget für sie in euren Ohren den Ring des Gehorsams, und bindet um eure Hüfte den Gürtel der Unterthänigkeit; denn auf ihrer Rede beruhet der Grund nebst den Beilehren der Religion, der Ursprung der Weisheit [28]) und mancherlei Meinungen [29]), die Vollkommenheit des Glaubens und der Gesetze;

Die Schriftgelehrten sind die Erben der Propheten,
Aus ihren Federn träuft der wahre Stein der Weisen.
Die Augenschminke von den Augen aller Weisen
Ist Staub der Füße für die Erben der Propheten.

Er sprach von den Beamten und Canzleyherren: Die Federspitze der Schreibenden ist die Nachtigall des Gartens der Wohlredenheit; die Spalte des Schreiberohrs der Canzleyherren ist die Philomele der Laube der Zierlichkeit [30]): Wenn sie auf die campherweissen Wangen der Blätter [31]) aus der moschustriefenden Locke [32]) das ambrafarbige Netz ziehen [33]), so

ſchmücken ſie das Antlitz des Reichs [34]) mit dem jungen Barte des Wohlſtandes und mit dem Maale der Fortdauer [35]), zichen Perlen aus dem Meere und Karun's Schätze aus Gruben.

Des Degens Spitze legt den Grund des Reiches,
Der Feder Spitze ſchlichtet die Geſchäfte;
Die Federn und das Schwert ſind Zwillinge,
Die ſelbſt Choſru's des Großen [36]) Thron erhoben.

Weiter ſprach der König: hütet euch, in dem Ausdruck eurer Verehrung übertrieben zu ſeyn, und das Wohl des Volks blindlings in Schwert und Feder zu ſuchen: Werden jene durch Worte wahrhafter Kundſchafter einer Verrätherei überwieſen, ſo verurtheile ſie der Fürſt (nach Maasgabe der Zeit) zu einer Schmälerung ihres Vermögens, damit, hiedurch belehrt, ſie ſich ſolcher Gedanken nicht mehr erkühnen. Aber er gebe den Ausſpähern nicht blinden Glauben: oft rühret ihr Unwille und Abſcheu vor unrechtmäßigen Handlungen daher, weil ſie für ſich Würden ſuchen, und, unter der Maske der Redlichkeit, bei Einziehung der Güter ihren Gewinn haben.

Er redete von den Kriegsmannen, und ſprach: Die unwiderlegbare Zunge des Schwertes erläutert die Verſe der Eroberung und des Sieges [37]); der Glanz der mörderiſchen Speere iſt der Wächter des Glaubens und des Glücks der muthvollen Männer; ihr Leben wagen ſie, zu antworten dem Feind mit

Lanze und Pfeilen, zu beugen der Ungehorſamen Nakken in das Joch der Unterthänigkeit und der Ruhe.

Wenn ſie die Arme gegen Himmel heben,
Dann nehmen ſie Plejaden ſelbſt das Leben [39]).
Seh't, wie die Hand den ſtarken Säbel ſchwingt,
Daß ſelbſt das Meer aus Furcht gen Himmel ſpringt [39]).

Achtet dieſe Männer für großen Gewinn; reihet mit Fleiße die Perlen ihrer Hochſchätzung auf.

Dſhemſhid befahl über Ackerleute und Handwerker: Der Wohlſtand des Reichs iſt die Frucht der Bemühung des Bauers; ſein Geſchäft iſt die Erfüllung der theuerſten Hoffnung des Menſchen; er ſorget für die Fortbringung des Menſchengeſchlechtes. Die Dauer der Welt beruhet auf ſeinem Fleiße; der Zuwachs aller Vortheile, die Erweiterung des Landbaues, die Erwerbung des Reichthums und Verminderung der Auflagen hängt von ſeiner Anſtrengung ab. Er erträgt, was kein Schwacher vermag;

Wenn der Fiſch, aus Begier nach wärmerer Zeit, in den Teichen
Waſſer im Munde führet, wie ein lebendiger Quell;
Wenn der liſtige Fuchs von der Fläche des ſpiegelnden Eiſes,
Unbeſchädigten Fells, wieder zurückzukehren ſich wünſchet,

gräbt der Landmann Canäle [40]), ordnet die Bäume, und wirft auf keinen Dritten die Beſorgung ſeiner Ackergeräthſchaften. Und

Wenn die Edelſteine
Von dem Sonnenſchein

In den Minen schmelzen,
Und sich brausend wie die Wasser wälzen,
Wenn im Nile
Krokodile
Wie in Gluthen
Von zerschmolznem Wachse ruhen,

wendet der Landmann allen Fleiß auf die Geschäfte des Saates und Schnittes. Aber hütet euch, in der Achtung, die ihr ihm erweiset, zu weit zu gehen [41]): Wenn er den Feldbau vernachlässigt und sich der Trägheit überläßt, entstehet Mangel und Hungersnoth; der erste Nahrungszweig, die Lebensquelle der Menschen, leidet. So spricht der Erste der Dichter, Sheich Mosli-ed-din Saadi; (Gott vergeistige mehr und mehr seinen Geist!):

Es soll das Ohr sein Leben keine Musik hören,
Es kann der Pfeifen und des Lautenschalls entbehren;
Das Auge kann was anderes als Gärten sehen,
Die Nase ohne Rosen und Jasmin bestehen;
Daß man die Polster gar zur Ruhe uns versage,
Wohlan! so dient ein Stein dem Haupt zur Unterlage.
Gesetzt, es läge auch kein Mädchen in den Armen,
So kann man immerhin die eigne Hand umarmen [42]).
Allein der Bauch! der Bauch fährt immer fort zu grollen,
Und ruhet nicht bis man ihm Nahrung zolle.

Auch sprach Dshemshid von den Handwerksleuten: Seid gütig den Handwerkern und Künstlern; beschweret sie nicht mit übertriebenen Auflagen; laßt jedem in dem, was er treibt, vollkommenen Unterricht angedeihen, damit er vortreflich werde [43]).

Vier Ringe verfertigte Dschemshid, welche, an den Finger gesteckt, ihm alles zeigten *). Im Ringe, den er in Kriegszeiten trug, sah er, ob er zögern oder streiten und wie er vor der Uebereilung sich hüten soll, welche nicht Tapferkeit ist.

Dann ist ein tapfrer Mann ein guter Führer der Heere,
Wenn er mit Tapferkeit ruhige Einsicht vereint;
Nie war Uebereilung gebilliget von dem Verstande;
Allzurasch und ein Narr gilt in der Würkung für Eins.

In dem zweiten Ringe war eingegraben, daß das Wohl des Landes ohne genaue Gerechtigkeit nicht bestehen könne.

Kann ein weiser Fürst was Vernünftiger's thun als gerecht seyn?
Denn hiedurch schreitet er leicht auf der dornigen Bahn;
Denn es blühen hiedurch der Glaube der Völker, die Sitten;
Ruhig lebet das Volk, stolzer erhebt sich der Thron.

Der dritte Ring faßte die Worte: Unmittelbarkeit und Schnelligkeit; und sein Sinn war, daß der Fürst Späher bedürfe, die alles ihm, gerade zu und schnell, überbringen.

Späher nützen dir wohl; sie geben dir nützliche Kunde;
Spähern ist in der Welt manches Geheimniß entdeckt.
Wisse: dem Staat, wo der Fürst mit Willen entbehrt der Spionen,
Harret manche Gefahr, nie ist er gesichert vor Trug.

Auf dem vierten Ringe waren für die Behandlung der Dränger des Volks die Worte geschrieben: Strenge und Billigkeit.

Beſſer iſt es, du biſt in deinen Handlungen billig,
Beſſer, als daß du dich krümmſt tauſendmal bei dem Gebet [45]).

Als während ſeiner Regierung niemand an Krankheit noch Altersgebrechen litt; als er Gold, Silber und Edelſteine zuſammenhäufte; als Herren und Unterthanen zahllos wie Sonnenſtäubchen und wie Waſſertropfen waren, erhob Dſhemſhid (nach dem Spruch: „der Menſch, dem es wohl geht, em„pört ſich") die Fahne des Undankes und ſchrieb in dieſelbe: „Wir ſind Euer höchſter Herr!" Aus dem Staube vor ſeinem Schöpfer erhob er die Stirn und maßte ſich Göttlichkeit an, ſandte Bilder ſeiner Geſtalt in die Länder, und befahl, ſie anzubeten. Denn der Teufel (ſo erzählen einige Geſchichten) kam in Geſtalt eines Menſchen zu Dſhemſhid; geſchreckt [46]) frug der König: Wer biſt du? „Ich bin ein Engel „des Himmels und gekommen, dir Rath zu ertheilen." „Was iſt dein Rath?" Der Teufel ſprach: „Du biſt der Urquell der Weſen, du der Schöpfer des „Himmels und der Erde; du ſtiegeſt herab, und ſie„he, tauſende ſind erkrankt und geſtorben, dir iſt „kein Leid begegnet, vor dir verſchwinden die Schrek„ken des Todes; höre auf, dich niedrig zu halten, du „biſt Gott: Eine Zeit war, da du im Himmel „Sphären geordnet; du ordneteſt ſeither die irdiſche „Welt; dann wirſt du in den Himmel zurückkeh„ren [47]): Ich bin deiner Engel einer, zu deinem

„Dienste. Befiehl den Menschen, daß sie sich nieder-
„werfen: thue wohl dem, der gehorcht; die Wider-
„spenstigen laß in das Feuer werfen [48])." (Andere erzählen, der vorgebliche Himmelsbote habe dem König verkündiget, er sei der Gott der Erde, wie der Allmächtige Herr der Himmeln.) Dshemshid forderte Beweise seines Auftrages, und der Satan [49]) sprach: „daß du einen Engel siehst, ist genugsamer Beweis, „daß du kein Sterblicher seyst." Er verschwand. Des Königs Gebot ergieng, und er schickte Leute aus, durch Furcht und Hoffnung die Nationen in Abgründe des Irrthums zu verleiten [50]). Die meisten, gezwungen oder freiwillig, unterwarfen sich; wahre Anbeter des Einigen wurden verbrannt.

In seinem Uebermuth versäumte Dshemshid die Geschäfte des Heeres, wodurch allein der Bau der Verwaltung fest bestehet: seine Zeit verwendete er auf gottlose, schändliche Dinge; der Flor des Reichs verlor sich in üppige Schwelgerei, trägen Schlaf [51]). Da wurde die Länge seiner Regierung und die Zahl seiner Ungerechtigkeiten unerträglich, und die Völker riefen Zohak, seinen Neffen, zu Hülfe. Dieser sandte den Befehlshaber Shedid, Sohn Adid, mit einem fürchterlichen Heere,

Mehr als Sonnenstäubchen und mehr als Tropfen des Wassers,
Mehr als Wogen des Meers, mehr als am Himmel Gestirne.

Als Dſhemſhid ihm die Schlacht lieferte, wurde der König beſiegt; hierauf irrete er eine Zeit lang unter Gottes Geſchöpfen umher; endlich als das wechſelnde Schickſal ſein Herz dem Sturme Preis gegeben [52]), wurde er von ſeinen Feinden gegriffen, vor Zohak gebracht, und auf deſſen Befehl mit einer Fiſchgräte in zwei Stücke zerſäget.

Wiewohl er die Welt auf ſolche Art und Weiſe verſchönert,
Ward ihm doch noch zuletzt Kummer und Unglück zu Theil.

Abu erzählt nach dem Kershaſpnameh [53]), Dſhemſhid ſei lange unbekannt in der Welt herumgeirret, bis er in Sedſhiſtan ſich niedergelaſſen, wo er von einem Mädchen Kinder gezeuget habe, von denen Kerſhasp herſtammte und Ruſtem [54]) entſproß. Aber die Wiſſenſchaft [55]) iſt bei Gott.

Die Perſer, welche den König Dſhemſhid für einen Propheten halten, melden, er habe bei erſter Nachricht von Zohaks Unternehmung und Uebermacht erkannt, daß er ihm nicht widerſtehen könne; verwirrt, niedergeſchlagen, habe er den Umſturz ſeines Throns und Glücks eingeſehen, und ſich von allen Seiten vom Unſterne verſtrickt gefühlt;

(Wenn ſich der Zorn des Himmels auf einen Schuldigen ausgießt,
Wird ihm jegliches Ding, das er berühret, zur Qual!)

Da er nun gewiß wußte, keine menſchliche Anſtalt vermöge wider die göttliche Fügung, und der Spruch

des Schicksals werde durch kein Flehen geändert, habe Dschemshid sich seinem Loose ergeben; mit dem obersten Mobed sei er geflohen, und habe in einer Höhle sein übriges Leben mit Wasser und Grase erhalten, bis er in das große Land der Vernichtung eingegangen sei.

Bei seinem Abschied hat Dschemshid, wie ich gehöret,
Sich über Thron und Kron auf solche Art erkläret;
Er sprach: „ich bin nun siebenhundert Jahre alt;
„Groß wie das Meer ist mein Vermögen und Gewalt.
„Mir ward der Geister Reich [56]); ich habe, so zu sagen,
„Sie, einem Ringe gleich, auf meiner Hand getragen.
„Doch, da von meinem Glück der Lauf sich nun gewandt,
„Bin ich von heute an wie aus der Welt gebannt.
„So scheint der Himmel nur von heute an bis morgen;
„In seinen Gaben ist gewöhnlich Gift verborgen:
„So wie ein Gaukler euch zur Gabe nichts bestimmt,
„Was er im nächsten Nu durch seine Kunst nicht nimmt."
Als diese Worte kaum im Wind verklungen hatten,
Stieg schon Dschemshid hinab ins dunkle Reich der Schatten.
Mein Herz! was wundert dich des Monds, des Jahres Lauf!
Es hörte auch Dschemshid der Große so einst auf.
Das morsche Dach, das sich zur Erde scheint zu senken,
Giebt jeden Augenblick uns solche Angedenken.

Einige Bücher [57]) erwähnen, man habe, hundert Jahre nach dem Untergange seines Reichs, Dschemshid'en in einem Feldzuge Zohaks an dem Gestade des shinesischen Meeres in einem Baume verborgen gefunden, der auf Zohaks Befehl abgehauen worden.

Auf tausend Jahre setzt man die Zeit seines Lebens:

bictig dafür, und feiert sie noch als eine von Gott gesicherte Capitulation über sein Reich in seinem letzten Liede z). Diese schöne und sichre Aussicht gieng auch in die Psalmen über. Gott wird oft an sein Versprechen erinnert, David über diesen ewigen Gottesbund glücklich gepriesen und endlich die künftige Regierung seines Geschlechts mit allen Farben einer glücklichen Zeit geschildert a). Lasset uns Proben davon sehen.

Davids letzter Gesang.

So sprach David, Isai-Sohn:
So sprach der Mann, den Gott so hoch erhöhte,
Den Jakobs Gott zum König salbete,
Der lieb ihm war durch Psalmen Israels.

Geist Gottes schrieb in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort:
Denn also sprach Israels Gott,
So redete zu mir Israels Fels:

„Ein Menschenherrscher, ein gerechter Fürst b),
Ein König in Gottes Furcht:
Wie Morgenröthe wird er aufgehn,
Wie die frühe Sonn':
Sie glänzet alle Nebel weg,
Und von dem reichen Thau geht aus der Erde
Zartes Gewächs hervor."

Mein Haus steht also fest mit Gott c):

z) 2 Sam. 23, 1. a) Ps. 89. 132. u. s.

b) S. über den verrückten Parallelismus dieser Worte die Briefe das Studium der Theologie betreffend Th. I. VIII. Brief.

c) Das כִּי lese man nicht als Partikel, sondern als Nomen

kens; regiert habe er siebenhundert Jahre. Aber andere rechnen auf jene sieben, auf diese nur dreihundert Jahre [58]).

Wahab Ben Menke sagt, er sei von Gott anfangs zu den Abiden gesandt worden [59]).

Andere halten ihn fälschlich auch für den Erfinder der Arzneikunst und warmen Bäder [60]).

Folgende aber waren seine Sprüche [61]): „Die „Weisheit ist der Schlüssel des Glücks, und das „Glück ist die Erfüllung der Wünsche. Wenn das „Glück der Stärke und die Herrschaft der Wissen„schaft folgte, so wäre jeder Gewaltige ein Eroberer, „jeder Weise ein Fürst."

„Mein Freund, umsonst ist nach dem Throne dein Bestreben;
„Der Thron, das Glück, ist nie des Weisen Loos,
„Und wem hienieden Macht und Ansehn ward gegeben,
„Ruht, unverdient, dem Glücke in dem Schooß."

Weiter sprach Dshemshid: „Im Unglück hilft „kein äußeres Verhältniß, und glänzende Ergebung „hält es nicht auf."

Im Schicksal, wo Vernunft nicht Hülfe schaft,
Hilft auch nicht Freund noch Brüderschaft;
Sobald der Fuß des Glücks beginnt zu wanken,
Sind würkungslos Entschlüsse und Gedanken.

„Der Mann," sprach er, „muß fest auf seinem „Platze stehen, und nicht, wie das Blatt einer Wei„de, bei jedem Hauche Lage und Ruhe verlieren; er „verzehre sich nicht in langen weitaussehenden Gedan-

„ken um die Güter der Welt; sie schwimmen, Blu„men gleich, auf Wasser.“

Willst du, gemäß der Vernunft, das Leben fröhlich genießen,
Sei nicht, wie Weidenlaub, zitternd bei jeglichem Wind.

Wir haben seine Geschichte ausführlicher beschrieben, denn Dschemshid gehört unter die Grundsäulen der Fürsten *).

Anmerkungen.

1) Es ist die Manier vieler morgenländischen Geschichtschreiber, die Einförmigkeit der Erzählung (wie Griechen und Römer mit Reden) durch Gedichte zu unterbrechen. Oft beweisen diese poetische Stellen, wenn sie aus alten Sagen oder Sammlungen sind; aber öfter sind sie nur Anwendungen; auch wohl eigenes Machwerk. Der Uebersetzer hat gesucht, die Verschiedenheit der Versarten möglichst getreu beizubehalten. M.

2) Husdeng, Sohn Siamek's, des Sohnes Kajomars, war Grosvater oder Vater Dschemschids. M.

3) Alle Geschichtschreiber der Vorwelt sind Uebersetzer symbolischer Gebräuche, und in bildlichen Ausdrücken erhaltener Sagen. Die Vorstellung, als habe in Dschemschids Periode weder Krankheit noch Tod geherrscht, war eine unrichtige Dollmetschung des hier angeführten festlichen Brauchs, der die Idee hatte erhalten sollen, daß der Tod nicht allezeit war und einst nicht mehr seyn wird. Die Nachwelt kettete Sagen der goldenen Zeit an dunkele Erinnerung von dem Glück und Glanz der Zeiten des Erbauers von Istachar. M.

4) Diese Zeitbestimmung veranlaßt einige Bemerkungen über die Stelle Dschemschids und aller Pischdadier in der Chronologie der Vorwelt, welche wir in diesem Asien bis auf Alexander (wie in Italien bis auf die Gründung Roms, in Griechenland bis auf die Olympiadenrechnung) annehmen. Der Herausgeber wird seine Meinung nächstens der Academie der Wissenschaften zu Berlin vortragen, und diese Abhandlung wird auch sonst erscheinen. Hier sey die Versicherung hinlänglich, daß sich alles wohl vereinigen läßt. M.

5) Nach mohammedanischer Sage; in der hebräischen Geschichte wird er endlich Indifferentiste. M.

6) Der pompöse Ausdruck soll die weiterleuchtende Weisheit dieser Sonne unter den Fürsten Irans bezeichnen. M.

7) Sagen von Adam, von Hermes, von Salomo, dienen dem spätschreibenden Musnimann zu Ausmahlung der dunkel, trocken, fragmentarisch erhaltenen Sage. M.

8) Aus dem Koran. H.

9) Botanische Gärten und Naturaliensammlungen waren bei mohammedanischen Fürsten nicht ungewöhnlich (Cäsari nennt viele); Mirchond entlehnt aus ihrer Geschichte diese Züge. M.

10) Sie zu Bezeichnung des, von ihm eingeführten, Unterschiedes der Stände benutzen. M.

11) Man wird den Uebelstand dieses Distichons, wie die Abgeschmacktheit vieler anderen, erhaben und schön seyn sollenden, unerinnert bemerken: aber wir liefern Mirchond, auf daß man ihn kennen lerne, wie er ist (weit unter des Griechen und Römers majestätischer Einfalt); sein ganzes Geschichtbuch in diesem Styl würde unlesbar seyn; es bedarf eines (kritisch genauen) Justinus.

12) Denn er war der Religion des Idris (Henochs, des Gerechten), welche den Gebrauch aller Naturgaben erlaubte. M.

13) Von Ost her kam die Macht; die Sagen früherer Zeit leiten noch näher zu den (mittelasiatischen) Gebürgen der Vorwelt. M.

14) Zwei auf der Kaiserlichen Bibliothek und ein bei Herrn Hofrath von Jenisch befindliches, alle drey gutgeschriebene Exemplare haben hier muntcha an wasat ra kiez amali Shiraz est, das keinen Sinn giebt; eine vierte, sonst weit weniger gutgeschriebene Handschrift in der reichen Sammlung des Freiherrn von Jenisch hat ausdrücklich; muntcha an wasat Ramgerd ki. In dem spanischen Auszuge des Tereira wird man finden, Dshemshid habe Shiras gebauet; wovon im Persischen das Gegentheil steht. Aber die Vergleichung des hier übersetzten Bruchstücks mit dem sechsten Capitel des Tereira zeigt, daß dieser überhaupt weder eine Uebersetzung, noch einen genauen Auszug lieferte. H.

15) Er schrieb am Ende unsers funfzehnten Jahrhunderts. M.

16) Es wird nicht undienlich seyn zu bemerken, was Hadshi Khalfa's türkisches Werk, Dshihan Numa (Schauplatz der Welt), dessen Otter viel erwähnt, und wovon Herr Norberg theilweise Uebersetzungen zu liefern angefangen hat, über Istachar enthält:

„Istachar war eine alte Stadt, in einer Ebene, unter dem „88 1/2 Grade der Länge und 30 der Breite, gelegen. Sie war „die Residenzstadt persischer Könige, und noch sieht man grosse „Ruinen. Erst Ardeshir (ohne Zweifel Babegdan, der erste Sas„sanide. M.) verlegte die Residenz von hier nach Dshus. Man „sagt, Kajomars habe Istachar angelegt und nach seinem Sohne „genannt, Hushenk sie erweitert, Dshemshid vollendet. Sie war „zehen Farsangen breit und eben so lang. In ihrem Umkreise la„gen viele Getraidefelder und Landhäuser. Drei feste Schlösser „hatte sie, die jedes auf einem Berge lagen, und Istachar, Shis„keste und Shigran, zusammen die drei Kúbed (Gewölbe) dieser„sen." (Der Verfasser meint wol die von Kämpfer und andern Reisebeschreibern auf den Bergen bei Shiras bemerkten Schlösser. Ist von diesen oder jenen der dreifache Wall des Curtius und andrer Alten zu verstehen? H.) „Im Fars Nameh wird erzählet, diese „Gebäude seyn die ältesten Persiens. Das Erdreich hat auf einer „Seite eine Vertiefung, wohin das Regenwasser sich sammelte. „Diese Seite dämmte Asad-ed-daula," (der Bujide, Sohn Rokn-ed-daula's, König von 976 bis 983. Sein Aufenthalt bei Istachar wurde durch Aufschriften verewiget, welche Sacy hat. M.); „er legte hier einen Teich an, wozu man siebenzehn

„Stufen herabſtieg; ein von Säulen getragenes Dach wölbte ſich „über demſelben; ſein Waſſer genügte tauſenden auf ein ganzes „Jahr. Die Fertigkeit Iſtachars iſt allgemein berühmt und zum „Sprüchworte geworden. Jetzt aber hat der Ort weder Schloß „noch Vorſtädte," (Hadſhi Khalfa ſammlete um 1630); „nur „einige Häuſer, und Thore, feſt wie Schlöſſer, ſtehen noch" (Er nimmt hier alle in der Ebene herum gefundene Ruinen zuſammen.) „In dieſer Stadt baute Dſhemſhid an dem Fuße des „Berges (Rachmed. M.) einen viereckten Pallaſt (das iſt Tſhil„minar. M.) von ſchwarzem gebauenem Stein. Man ſteigt von „zwei Seiten Treppen hinauf. Ein Stück ſtößt an den Berg; die „andern ſtehen frei in das Feld und ſind dreißig Ellen hoch. In „die em Pallaſt ſtehen theils runde, theils eckigte Säulen von „ſchwarzem Steine, (grauem Marmor, der durch ſchöne Politur „faſt ſchwarz wird. M.) deren jede 100,000 Batmane wägt." (der Batmán hält 13 1/2 Pf. H.) „Wenn dieſer Stein geraſpelt „und als Arznei gebraucht wird, ſo verlängert er das Leben." (Es liegen geheime Kräfte in allem, was von Dſhemſhid, ſo wie von Salomo, herkommt. M.) „Hier ſind die Geſtalten Dſhem„ſhids, hier iſt der Borak eingegraben." (Des großen Propheten geflügeltes Wunderpferd. Die, nun mohammedaniſchen, Landleute finden das himmliſche Laſttbier in dem geflügelten und ungeflügelten Einborn und andern alten Geſtalten, welche ihrer Sage fremde geworden. H.) „Eine warme Quelle entſpringt vom „dem Berge; ſie floß durch einen unterirdiſchen Canal in den „Pallaſt." (Das ſind die Waſſerleitungen, in welche Pietro della Valle hinabſtieg, und worin Chardin ſich beinahe verirrte. H.) „Auf dem Berge ſind große Höhlen, Kerker der Winde genannt." (die beiden Gräber? H.) „Im Anfange des Islam wurden all „Einwohner Iſtachars einigemal eidbrüchig; darüber wurde ihe „Stadt zerſtört; zur Zeit Samſam-ed-daula's wurde ſie vo„Kutulmiſh gänzlich verwüſtet." (Dieſes kann nicht ſeyn; Kutulmiſh, Sohn Arslan's Kapan, des Sohns Seldſhuk, Vater der kleinaſiatiſchen Seldſhuken, kommt vor 1040 nicht vor; Hadſhi Khalfa verwechſelt Samſam-ed-daula, den von 983 bis 986 regierenden Bujiden, mit dem ſpätern Marzapan-(1024-1040), weil jener: Kaligar, dieſer: Abu Kaligar zugenannt wurde. M.) „Jetzt „iſt hier nur ein Flecken, und unter Ruinen glänzt, wie indiſche „Augenſchminke, der Bau Dſhemſhids, das Säulenwerk Kiekmi„nare, hervor." (welches türkiſche Wort, wie das perſiſche Tſcheheilminari, 40 Säulen bedeutet. H.) „Einige meinen, die Köni„gin Homaj, Behmen's Tochter, habe dieſen Pallaſt bewohnt; „andere, er ſei ein Tempel der Mutter Salomons geweſen. „Vielleicht war er Tempel, in ſpäteren Zeiten!"

Außer dieſer wüßte ich keine bedeutende morgenländiſche Beſchreibung dieſes Pallaſtes: Nur verdient noch aus Juſſuf (Joſeph) und Suleicha, Dſhamj's berühmtem Romane, der von Potifars Weib für Joſeph erbaute Pallaſt angeführt zu werden: Dſhamj hatte die perſepolitaniſchen Trümmer ſeiner Einbildung gegenwärtig.

Es waren in einander sieben Häuser,
Gleich sieben Thronen unvergleichlich schön:
Ein jedes von verschiedenfarb'gem Steine
Geglättet, rein und lieblich anzuschauen:
Das siebente war wie der siebente
Der Himmel, der dagegen ganz verschwand:
Hier standen vierzig hocherhab'ne Säulen
Mit Thieren seltener Gestalt geschmückt:
Am Fuße jeder Säule stand aus Gold
Voll Mädchenduft die herrlichste Gazelle;
Mit goldnen Pfauen war das Feld erfüllt,
In deren Schweifen Edelsteine glänzten;
Und in der Mitte hob ein Baum sich auf,
Desgleichen nie gesehen ward; u. s. w.

Man sieht die Säulen, die Thiere, sogar die Bäume, welche auf den Ruinen zur Untertheilung des feierlichen Aufzuges angebracht sind, (und welche Chardin nur für Blätter ansah). Wenn man die Hauptgebäude zählt, so erhält man sieben; sieben, die heilige Zahl des Morgenlandes; die Zahl der Städte (Stadtquartiere! M.), Mauern und Wälle; Septemque una sibi muro circumdabat arces! H.

17) Man erkennet einen Schriftsteller, zu dessen Zeiten die Könige Chosru in der Sage vor allen andern blüheten. M.

18) Alles bezieht sich auf die Tage Newruz. M.

19) Der Anachronismus ist stark; aber Dschemshid war Prophete. M.

20) Im Persischen steht Hai und Hey; die Töne unseres Juheyens. H.

21) Fast bis auf die Zeiten des Islam ist die morgenländische Geschichte aus oft sehr unchronologischen Sagen broditt. M.

22) „Auf diesen scharfsinnigen Weisen paßt ein Vers von Ali, „dem Vertrauten des Propheten (sein Lob werde erhöhet!) dem „Vollkommenen in aller Wissenschaft und in der Stufenleiter der „Töne:

„Ein Meister jeglicher Kunst, in allem Wissen erfahren,
„Dem an vollendender Kraft keiner zu gleichen vermag."

H.

23) Des berühmtesten Tonkünstlers unter Chosru Parwiz. H.

24) Die Musik wird als sorgevertreibend mit Gegengifte verglichen. M.

25) Anachronismen, denen Mirchond sich keine Mühe giebt auszuweichen, weil die Ausschmückung unverhohlen sein, und nicht aus der Urkunde seyn soll. M.

26) Er wollte nicht, daß alle auf Einer, sondern daß jeder auf seiner Stufe stehe. M.

27) Rechtsprüche. H.

28) Welche der Morgenländer von jeher an seine heiligen Bücher knüpfte. M.

29) In Auslegung der Sprüche und Sagen. Diese Verschiedenheit sei nothwendig, behauptet bei Casiri ein Araber, auf daß den mannigfaltig-denkenden Menschen mehr als Ein Weg des Heils offen sei. M.

30) Es ist bekannte Sitte morgenländischer Höfe, die gemeinsten Sachen in einen Schwulst und eine Ziererei zu hüllen, worüber sie dem Unerfahrnen fast unverständlich werden. M.

31) Das Papier. H.

32) Die Tinte. H. Dem damit befeuchteten Schwamme? M.

33) Die Schriftzüge. H.

34) Die Majestät des Herrschers. M.

35) Verewigen seine Befehle durch das mühsame Verdienst ihrer Ziererei. M.

36) Hier meint er Nushirwan († 579). M.

37) Anspielung auf die Sure des Korans, welche Eroberung heißt. H.

38) Weil die Menge der fliegenden Pfeile die Luft verdunkele; der Glanz der Gestirne wird ihr Leben genannt. M.

39) Nämlich Staubwolken. M.

40) Wässerung war, durch die Natur des Landes, eine der nöthigsten Arbeiten und Pflichten des Persers. M.

41) Dshemshid will, daß jeder insofern geachtet werde, als er ist und thut, was er soll. M.

42) Ruhe dem Genuß vorziehen. M.

43) Bis hieher der erste Theil des Regentenspiegels; und sein Geist ist Ordnung. M.

44) Nicht Wunderringe; er hatte in jeden die Worte gegraben, welche er sich in Uebung seines mannigfaltigen Königsgeschäftes gegenwärtig haben wollte. M.

45) Hier endiget des Regentenspiegels zweiter Theil, von der Fürstenpflicht. M.

46) Im unzugänglichen Geheimzimmer einen Unbekannten zu sehen. M.

47) Die mystische Selbstvergöttlichung ist der hochfliegenden Phantasie des Morgenländers nicht fremde. M.

48) Aus den Ueberlieferungen von Nebukadnezar geborgt. M.

49) Mohammedanisch. Persischer: Peetiareh Ahriman; wenn dieser Name älter wäre als Zerdusht! M.

50) Eigentlich bezeichnet die Fabel einen Versuch des Despotismus, Willkühr über die Ordnung zu erheben. M.

51) Der Geschichtschreiber will erläutern, wie die Periode des Glanzes in die der Verwilderung überging; durch Selbstvernachlässigung im Glück. M.

52) Als er unmuthsvoll Geistesgegenwart und Besinnung verlohr. M.

53) Dem Buch von Kershasp, Enkel von Tachmasp, dem Sohne Menutscheher's, des Sohnes Iredsh, Sohns Feridun. M.

54) Der von Ferdusi so treflich besungene persische Herkules. M.

55) Die genaue Kenntniß der Wahrheit. M.

56) Salomonisch; aus Mißverstand der Sage von der Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse dieser Könige. M.

57) Selbst Bundehesh spielt hierauf an. M.

58) Ich habe bei Hadschi Khalfa (oder bei Miri Ali Schirnuwai) von 93 Regierungsjahren gelesen; aus diesen wurden wol, wie bei Nestor, drei Menschenalter; spätere rechneten jedes, in so alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücksperiode ohngefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dschemschidische Zeit, nach unserer Berechnung, von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das 7te vor der Geburt Saugs. M.

59) Gotteslästerische Riesen in mohamedanischen Sagen. M.

60) Verwechseln ihn mit Hermes, mit welchem eben diese Sagen sich viel zu thun machen. M.

61) Dergleichen die morgenländischen Geschichtschreiber, wie eine moralische Hinterlassenschaft, als die Summe, das Resultat der Lebenserfahrung und Forschung berühmter Männer der Beschreibung ihrer Schicksale anzuhängen pflegen. M.

62) Dieses Fragment Mirchonds dürfte hinreichen, zu zeigen, wie mannigfaltig merkwürdig und anziehend — nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bei einem weitläuftigen, oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publicum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.

V.

Proben perſepolitaniſcher Figuren

in 5 Kupfertafeln.

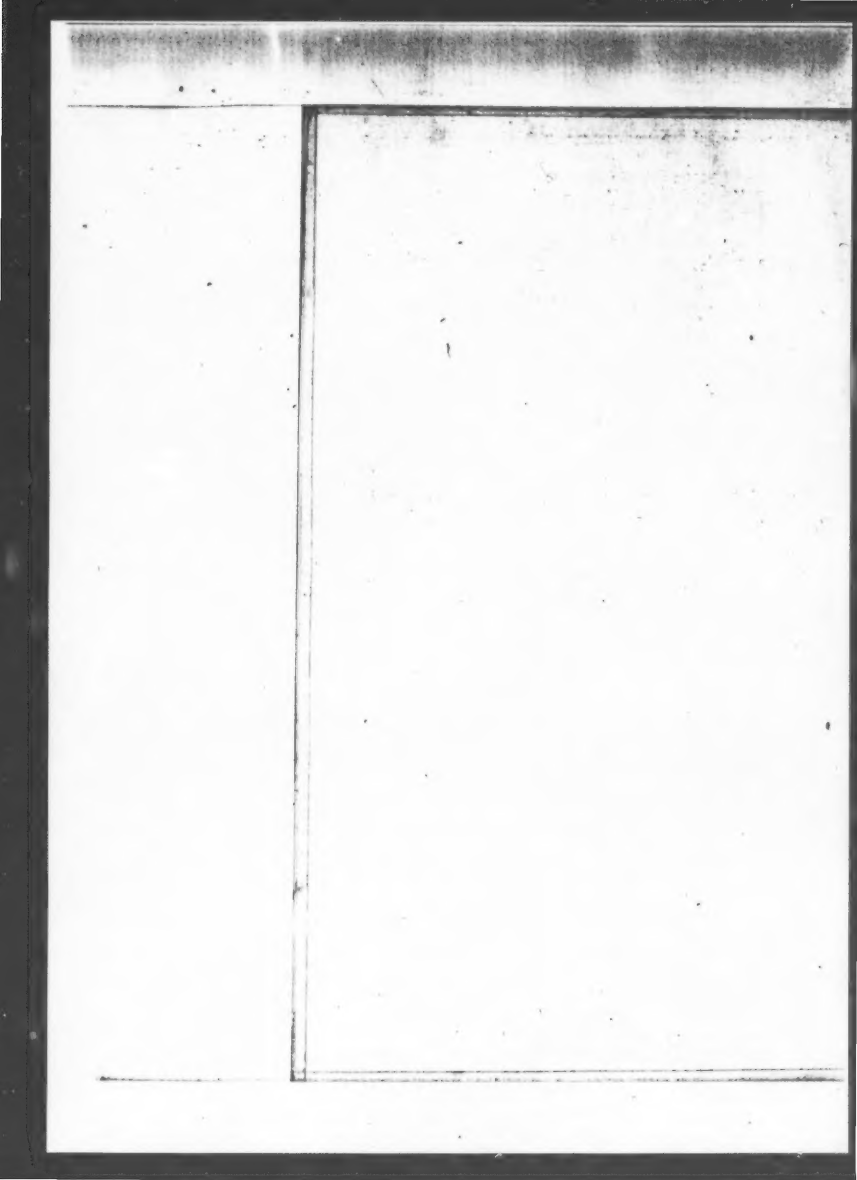

Ein Bündniß schloß er auf die Zukunft mir,
In allem festgestellt und wohlverwahrt:
Denn er ist ja mein Glück und meines Herzens Liebe! —

So werden also auch die Belials nicht wurzeln d):
Wie ausgerißne Dornen sind sie alle,
Die man nicht angreift mit der Hand;
Der Mann, der sie anrühren will,
Muß seine Faust mit Schwert und Speer bewaffnen,
Im Feuer gehn sie auf mit ihrer Wohnung! — —

So wandte der alte König den Gottesspruch auf die Rebellen und Mißvergnügten seines Reiches an, die Salomo auch ziemlich wegschmelzte. Aber nicht blos rächend sollte das Regiment seines Stammes seyn, sondern mit jungen Strahlen neuerwärmend, wie dies der 72ste Psalm, eben auch im Bilde dieser letzten Worte vom Thau und der Morgensonne, idyllenmäßig singet e).

oder als Verbum: recte ergo disposita, pacto confirmata erat domus mea. Mit Gott: ist Davids öfterer und Lieblingsausdruck.

d) Belials sind die Treulosen, Nichtswürdigen, die Verräther, das Gegentheil derer, die nach so vielen Psalmen ihm fest und treu sind. Sie kommen dem herrschenden Könige schon als ausgerißene Dornen vor, an denen man sich weiter die Hände nicht verletzen dürfe, da alle seine Mühe an ihnen umsonst gewesen. Sie sind nur zum Verbrennen da, und dies Ende erwartet sie, daß man auch nicht den Ort sehe, wo sie gestanden. Auch dies Bild, so charakteristisch im Munde des alten Königes, ist aus der Gottesverheißung 2 Sam. 7, 10. Israel wird darinn als ein Weinberg vorgestellt, sein Geschlecht solle der Hüter desselben seyn: die Rebellen sind also unnütze, schädliche, treulose Dornen.

e) Da David ausdrücklich hier das Bild vom befruchtenden Thau als ein Wort des Gottes-Orakels über die Regierung seines Geschlechts anführt, so ist damit unsre Erklärung von Ps. 110, 3. authentisch bestätigt.

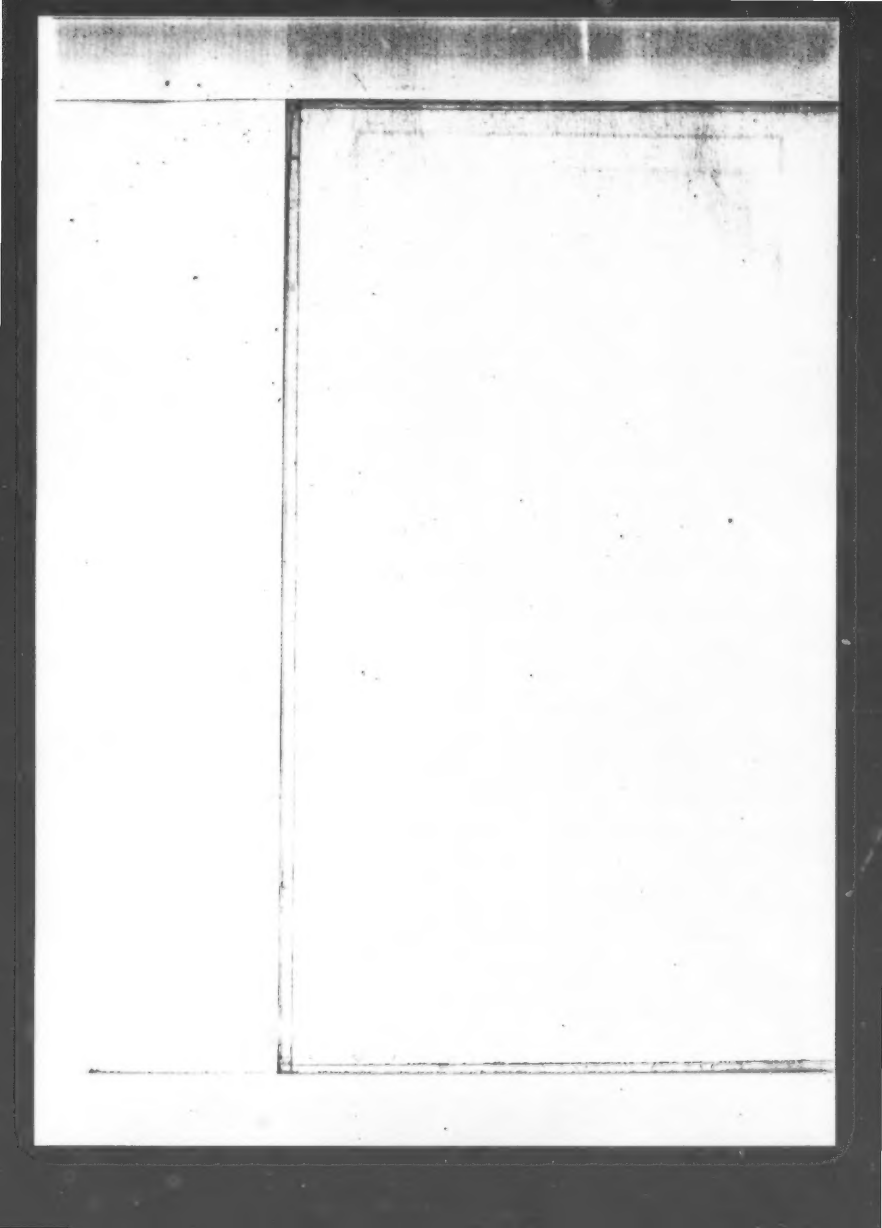

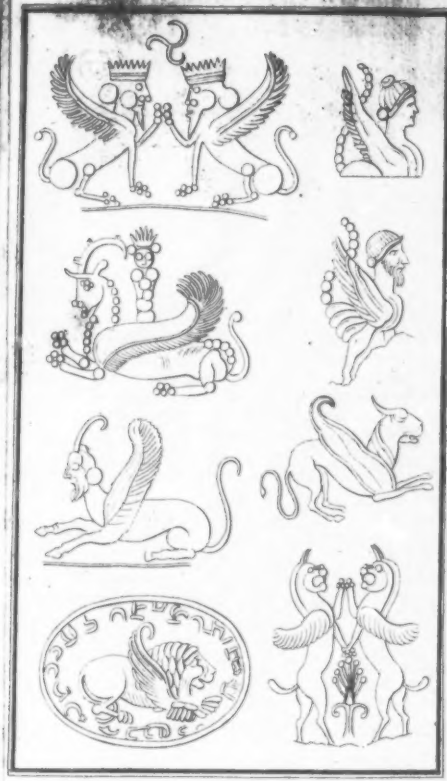

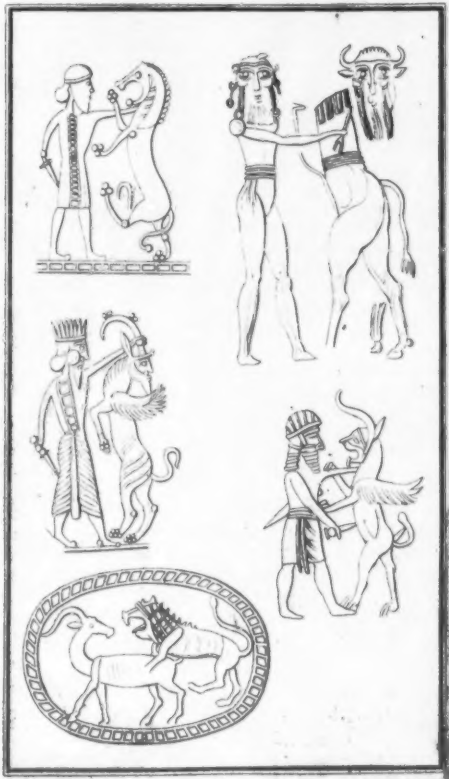

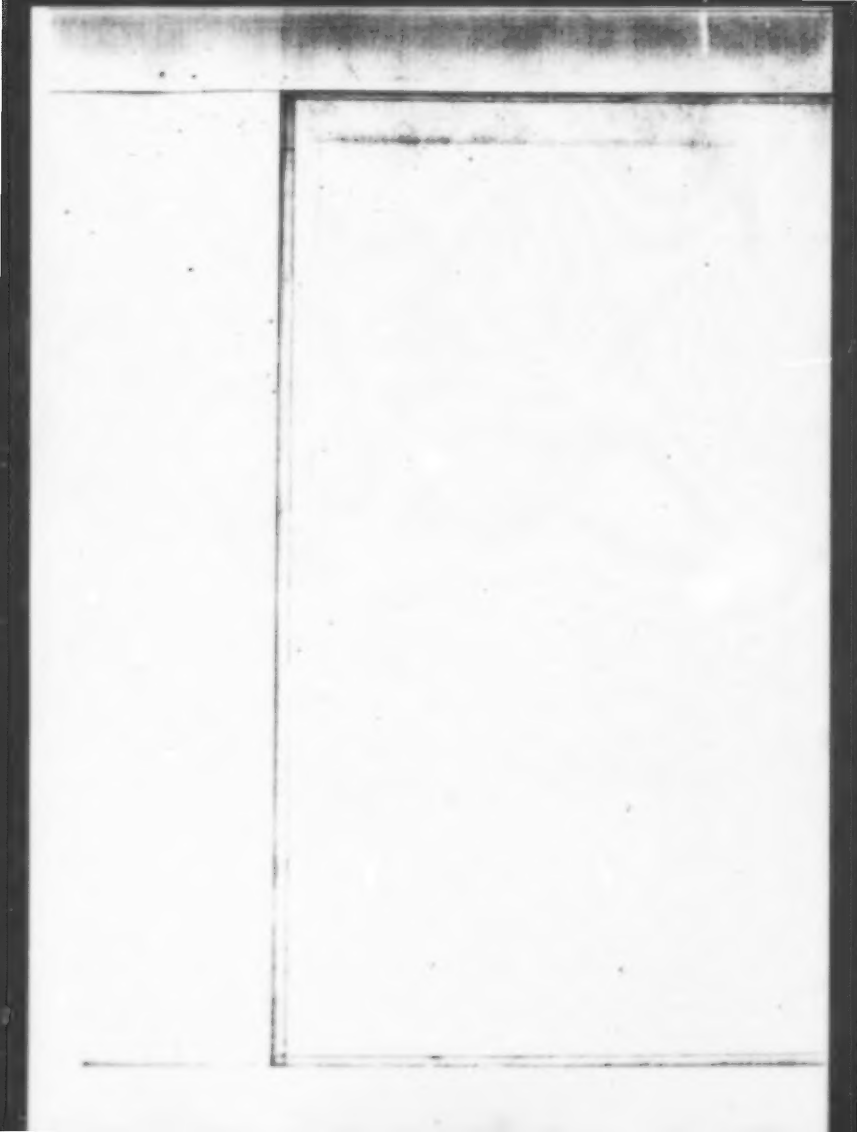

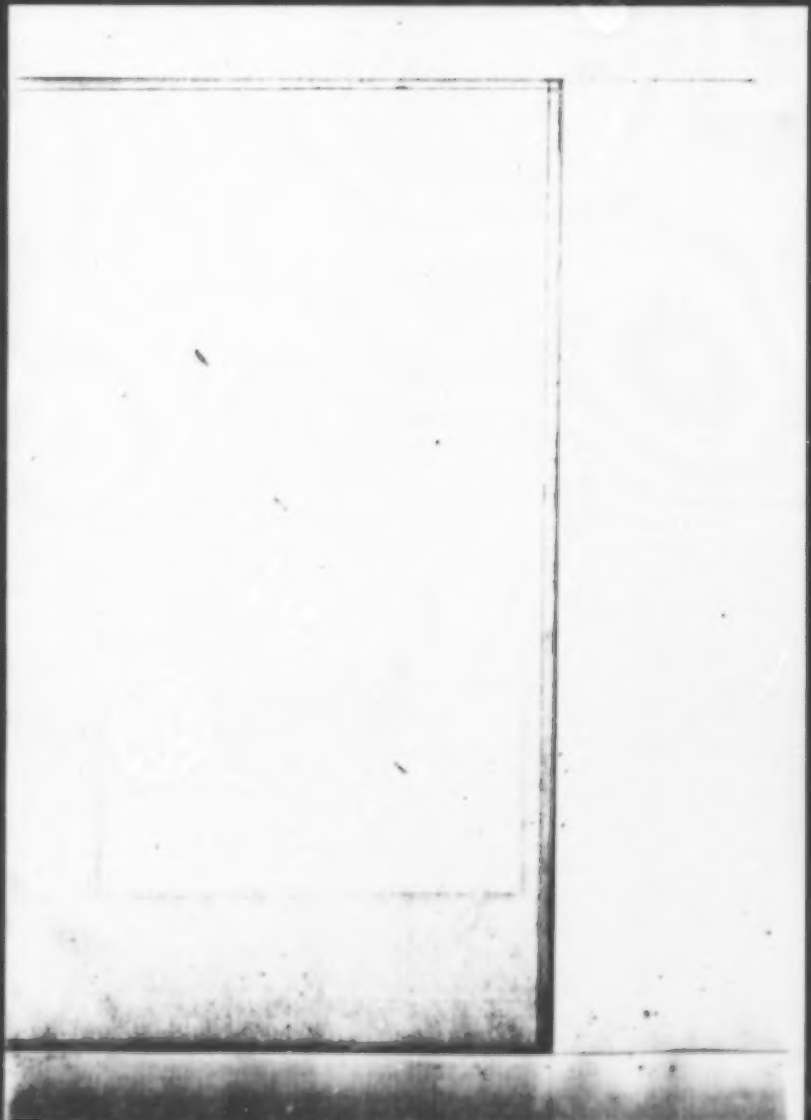

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Zweiter Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Salomonische Zeiten.

Der 72. Psalm.

Gott! gieb dem Könige dein Gericht,
Gieb deinen Richterstuhl des Königs Sohn f):
Er wird dein Volk regieren recht,
Wird deine Bedrängten schützen im Gericht.

Die Berge werden dem Volk ansagen Glück,
Die Hügel ihm ankünden Gerechtigkeit g):
Daß er des Volks Bedrängten stehet bei,
Die Söhne des Armen rettet er,
Den Unterdrücker zermalmend.

So lange die Sonne glänzt, so lange das Mondlicht scheint,
Wird man dich ehren von Geschlechte zu Geschlechte h).

Wie Regen wird er fließen
Auf die gemähte Flur:
Wie Wolken niedersteigen
Und träufeln auf das Land.
Wenn er regieret, wird der Gerechte blühen,
Viel ist des Glücks, bis daß kein Mond mehr ist i).

Und seine Herrschaft geht von Meer zu Meer k),

f) Der Parallelismus zeigt, daß der Psalm eine Glückwünschung auf den ersten sey, dem 2 Sam. 7. so viele Segnungen zugedacht wurden.

g) Auch hier sind die Berge und Thäler genannt, wie Ps. 2. 110. In der zweiten Reihe fehlt das Verbum.

h) Diese Strophe scheint Chor einer andern Stimme zu seyn; im Ebräischen ist indeß die Verwechslung der Personen gewöhnlich. Das Gemälde ist eine schöne Umschreibung des עֹלָם־עַד, das 2 Sam. 7. so oft vorkommt.

i) Nochmals Wiederholungen des עַד־עוֹלָם 2 Sam. 7. Es werden Bilder von Sonne und Mond genommen, weil im Bilde der Sonne die Verheißung gegeben war. (2 Sam. 23.)

k) Der Parallelismus erklärt, daß das eine Meer der Euphrat, das andere das mittelländische ist.

Johann Gottfried von Herder

Propyläen

der

Geschichte der Menschheit.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

München

Präludien

zur

Philoſophie

der

Geſchichte der Menſchheit.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

von

Johann von Müller.

Vorrede des Herausgebers.

Wie im ersten Theil der große Sinn der Urwelt sich in stummen Denkmalen aussprach, so zeigt artikulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herder's Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften.

Die letzten zwei in diesem Bande sind Propyläen des größern Werks über die Geschichte der Menschheit, worinn er dieser ihre Stelle im Universum gezeigt, Winke über ihre Bestimmung gegeben, und eine bis in das Mittelalter herunter laufende, lehrreiche Tafel ihrer Schicksale vorgehalten hat.

Allgemeine Vorstellungen gewähren oft ein prachtvolles Schauspiel, das die Sinne erschüttert und das Herz leer läßt; man wird von der Mannigfaltigkeit

und Größe der Gegenstände überwältiget: die wahre Weisheit ist die, welche dir zu Hause kömmt, Wohnung in deinem Innern macht, Lehre dir giebt und Kraft im Leben. Das ist der Vorzug der Geschichte vor Theorien. Die der Menschheit, von Herder's Meisterhand, liefert die Zeichen des Eigenthümlichen jeder Zeit und Nation, wodurch der Sinn der Partikularhistorien geöfnet und über diese ein Geist ausgegossen wird.

Wir betrachten die letzte hier gelieferte Schrift wie eine Skizze des ganzen, unvollendeten Gemähldes, welche nicht nur der Uebersicht, sondern selbst des Trostes und der Ermahnung wegen, voran zu senden war. Was ist ermüdender, niederschlagender, als das Schauspiel der Menschenwelt, ohne einen erhabenen, das Ganze fassenden Blick!

Zwischen zwei undurchdringlichen Finsternissen ein halb verlornes, arbeitvolles oder ödes, schnell vorbeifliegendes Leben, wenig lohnend, selten befriedigend, oft von trügerischer, kalter, harter Tyrannei hohngeneckt, nicht abgebrochen, und wenn es recht wohlthätig vielwirkend war, ohne andere Aussicht, als auf irgend eine nahe revolutionäre Zerstö-

rung des edelſten Wirkens, das iſt der mühſeligen Sterblichen Loos. "Verſchwelge, wenn du kannſt, „verträume den Augenblick; wenn es unbehaglich „wird, ſo ſind hundert Wege, zu endigen.„ Von ſolcher Trauer, ſolcher Verzweiflung, rettet, wie wenig anderes, die Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, welche, indem ſie durch Merkmale von Zuſammenhang, von Plan, Hofnungen entzündet, beſonders wichtig und vorleuchtend wird, durch ihr Reſultat: Jedes Land, Volk, Staatenſyſtem, hat ſeine Zeit von Glanz und Glück; jeder Flor, jede Macht und Ordnung der Dinge, ihre unabwendbare, letzte Stunde; alsdann, alsdann ſchlägt dieſe, wenn ein von hohem Vaterlandsgefühl durch Eigennutz zur Selbſtvergeſſenheit verſunkenes, ſich ſelbſt überlebendes Volck die Fackel eigenen Lichts in der trägen, entnervten Hand nicht mehr empor zu halten vermag. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Berlin, am 28ſten Sept. 1805.

Johann von Müller.

Inhaltsverzeichniß.

Vorrede des Herausgebers.

I. Preisschrift über den Ursprung der Sprache. . . Seite 1

II. Zugaben:

1. Vorrede zu Lord Monboddo's Werk über diesen Gegenstand. 187

2. Vom Sprechen und Hören. 200

III. Tithon und Aurora. 209

IV. Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit. . 239

I.

Ueber den

Urſprung der Sprache.

Vocabula sunt notae rerum.

CICERO.

Von der

Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin

im Jahr 1770.

gekrönte Preisſchrift.

Nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789. erſchienenen Auflage.

Vom Strom zum Erdenufer geht sein Land.
Es bücken sich vor ihm die Wüstenei-Bewohner l),
Und seine Feinde lecken Staub.
Die Kön'ge Tarsis und der fernen Küsten
Prinzen Geschenk' herbei m),
Die Könige aus Saba und aus Seba
Huld'gen mit Gaben ihm n).
Sie fallen alle vor ihm nieder
Und alle Völker dienen ihm.

Weil er dem Armen aushilft, der da ruset,
Dem Unterdrückten hilft, dem niemand half:
Und schont des Schwachen und des Armen,
Der Nothgedrückten Leben rettet er,
Errettet es von List und von Bedrückung,
Denn kostbar ist ihm auch des Aermsten Blut.

So leb' er! Saba's Gold wird man ihm bringen,
Und für ihn beten immerdar,
Und täglich segnen ihn.

In Haufen wird die Erde Korn aufsprossen;
Es rauschet ihre Frucht auf aller Berge Gipfeln,
Wie's rauschet auf Libanen.
Und volkreich blühn die Städte,
Wie die grasreiche Flur.

Auf ewge Zeiten währt sein Ruhm,
So lang' die Sonne währet, nennt man ihn.
Und alle Völker wünschen sich

Mit

l) Arabische und andre Völker, die David bezwungen hatte.

m) Handelnde Mächte. Spanien und die europäischen Küsten. Unterworfen sind diese Salomo nie gewesen; sie bringen ihm Freundschaftsgeschenke, des Handels wegen an seinen Küsten.

n) Saba und Seba: wahrscheinlich Arabien und Aethiopien. Die Geschichte der Königinn von Saba bei Salomo ist bekannt, und beide Ufer des rothen Meers streiten um dieser Königinn Ehre.

Voranmerkung

zur

zweiten berichtigten Auflage.

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt dieser Auflage bemerkt worden, konnte nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften mehr ihre Schreibart und Interpunktion, als den Inhalt selbst betreffen, den sie abhandeln. Als Preisschriften, die auf Befehl einer Königlichen Akademie herausgegeben worden, mußten sie in jedem Wesentlichen völlig unverändert bleiben; und es hätte dem Verfasser, der in Absicht ihrer ebensowohl nur Leser ist, wie jeder andre Leser, höchstens freigestanden, in besondern Anmerkungen kund zu thun, wo er seitdem hie und da seine Meinung geändert habe. Da aber dieses oft zu weit geführt hätte, und dem Leser, der in solchem Fall immer eine doppelte Schrift lesen muß, eher beschwerlich,

als angenehm gewesen wäre: so ward eine Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgespart; und der Verfasser begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen: sofern auch dies geschehen konnte, ohne der Schrift selbst etwas von dem Gepräge zu nehmen, in welchem sie einmal geformt war. Auch dies indeß hat Mühe gekostet; und jeder Kenner der Sache sowohl, als der Schreibart, wird den Werth dieser Mühe desto nachsehender schätzen, je richtiger er ihn einsieht.

Weimar, den 28ſten Jul. 1788.

Herder.

Erſter Theil.

Haben

die Menſchen,

ihren Naturfähigkeiten überlaſſen,

ſich ſelbſt

Sprache

erfinden können?

Erſter Abſchnitt.

Schon als Thier hat der Menſch Sprache. Alle heftige, und die heftigſten unter den heftigen, die ſchmerzhaften Empfindungen ſeines Körpers, ſo wie alle ſtarken Leidenſchaften ſeiner Seele, äußern ſich unmittelbar durch Geſchrei, durch Töne, durch wilde, unartikulirte Laute. Ein leidendes Thier ſowohl, als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfällt, wird wimmern! wird ächzen! und wäre es gleich verlaſſen, auf einer wüſten Inſel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülfreichen Nebengeſchöpfes. — Es iſt, als obs freier athme, indem es dem brennenden, geängſtigten Hauche Luft giebt; es iſt, als obs einen Theil ſeines Schmerzens verſeufze, und aus dem leeren Luftraume wenigſtens neue Kräfte zum Verſchmerzen in ſich ziehe, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllet. So wenig hat uns die Natur als abgeſonderte Steinfelſen, als egoiſtiſche Monaden geſchaffen! Selbſt die feinſten Saiten des thieriſchen Gefühls (ich muß mich dieſes Gleichniſſes bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper

kein beſſeres weiß) — ſelbſt die Saiten, deren Klang und Anſtrengung gar nicht von Willkühr und langſamen Bedacht herrühren, ja deren Natur noch von aller forſchenden Vernunft nicht hat erforſcht werden können, ſelbſt die ſind in ihrem ganzen Spiele, auch auch ohne das Bewußtſein fremder Sympathie, zu einer Aeußerung auf andre Geſchöpfe gerichtet. Die geſchlagne Saite thut ihre Naturpflicht: ſie klingt; ſie ruft einer gleichfühlenden Echo, ſelbſt wenn keine da iſt, ſelbſt wenn ſie nicht hoffet und wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Phyſiologie je ſo weit kommen, daß ſie die Seelenlehre demonſtrirte (woran ich aber ſehr zweifle): ſo würde ſie dieſer Erſcheinung manchen Lichtſtrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues zuführen; ſie würde ſolche aber auch vielleicht in einzelne, zu kleine und ſtumpfe Theile vertheilen. Laſſet ſie uns itzt im Ganzen, als ein helles Naturgeſetz annehmen: "Hier iſt ein empfindſames „Weſen, das keine ſeiner lebhaften Em„pfindungen in ſich einſchließen kann; „das im erſten überraſchenden Augen„blik, ſelbſt ohne Willkühr und Abſicht, „jede durch Laute äußern muß." Das war gleichſam der letzte mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß ſie allen das Geſetz auf die Welt mitgab: "empfinde nicht für dich al„lein; ſondern dein Gefühl töne!" Und

da dieser letzte schaffende Druck auf alle von Einer Gattung Einartig war; so ward dies Gesetz Segen: "deine Empfindung töne deinem Geschlecht Einartig, und werde also von Allen, wie von Einem, mitfühlend vernommen!" Nun rühre man es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet; so ists nicht allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist zart besaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zartgebaute Geschöpfe wecken, und, wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen. — Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es giebt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewisse Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwidersprechlich. — Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Au-

genblick der Empfindung, wo und wie selten er sich auch finde, nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede Ankündigung ist nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten — — Ich merke also an, daß *je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist: desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich.* Wir verstehen als Erdenthiere das Erdenthier besser als das Wassergeschöpf; und auf der Erde das Heerdethier besser, als das Waldgeschöpf; und unter den Heerdethieren die am meisten, die uns am nächsten kommen. Nur daß freilich auch bei diesen Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen. Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Roß gleichsam nur Ein Stück ausmacht, es mehr verstehe, als der, der zum Erstenmal ein Pferd beschreitet; er spricht mit ihm fast so gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts Lebendiges um

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07747/062

Mit ſeinem Namen Glück o)
Und ſegnen ihn.

Mit dieſem Liede ſchließen die erſten Pſalmen Davids, und ſie konnten mit keinem beſſern ſchließen: in ihm kommen die Segnungen Abrahams, Judahs, Davids zuſammen, und die Ideale der Propheten über eine künftige Salomoniſche Regierung gingen von ihnen, wie von Urbildern, aus. Auch wenn in Pſalmen ſtille Glückſeligkeit gefeiert wird, ſteht Salomons Name davor: und jenes goldene Brautlied p) ſingt den geraden Königsſcepter, das friedliche Regiment, die Milde und Güte gegen die Unterdrückten, völlig mit Worten dieſer Verheißung.

Auch der Berg Zion, der Sitz des ewigblühenden Reichs Davids, ging alſo mit auf die Nachwelt. So klein er war, ſollte er ein Haupt der Völker werden: ſo dürre er war, ſollten lebendige Ströme von ihm fließen: vom Zion ſollte das Geſetz ausgehn, die Lehre der Glückſeligkeit aller Völker. Alles aus dem Grunde, weil der König dieſes Berges der Erde Ruhe, Freude, Licht, Wohlfahrt gewähren ſollte:

Auf heiligen Bergen iſt ſie gegründet q):
Jehovah liebt die Thore Zions
Vor allen Wohnungen Iſraels.
Glorreiche Worte ſind von dir verkündet,

o) D. i. wenn ſie glückliche Zeiten nennen wollen, nennen ſie die Salomoniſche Regierung. Bei vielen Nationen iſt der Name ein Sprüchwort worden.

p) Pſ. 45. q) Pſ. 87.

sich hat, als sein Kameel, und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen und das Geschrei dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthieres. — Doch alles das folgt, oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die Seinige. — —

Nun sind freilich diese Töne sehr einfach; und wenn sie artikulirt, und als Interjektionen aufs Papier linbuchstabirt werden; so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Einen Ausdruck. Das matte Ach! ist sowohl Laut der zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O! ist sowohl Ausbruch der plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth, der steigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns. Allein sind denn diese Laute da, um als Interjektionen aufs Papier gemalt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemälde des Antlitzes der Wehmuth! Nehmet sie allein, und sie ist ein kalter Wassertropfe; bringet sie unter das Mikroskop, und — ich will nicht wissen, was sie da seyn mag. Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe so rührend

stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehülfen, und er ist ein leerer Luftstoß. Kanns mit den Tönen der Empfindung anders seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der wirkenden Natur, begleitet von so vielen andern Erscheinungen, sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennet, herausgerissen, ihres Lebens beraubet, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur wird damit ein gemalter, willkührlicher Buchstabe. — — Wenig sind dieser Sprachtöne freilich; allein die empfindsame Natur, sofern sie blos mechanisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unsre Psychologicen der Seele als Leidenschaften anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden zertheilt, ein um so mächtiger anziehendes Band: die Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Klageton über Wunden der Seele oder des Körpers winsmere? ob dieses Geschrei von Furcht oder Schmerz erpreßt werde? ob dies weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke? — alle solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da. Sie sollte zum Gemälde hinrufen; dies Gemälde wird schon vor sich selbst reden. Sie sollte tönen, nicht aber schildern. — Ueberhaupt gränzen, nach jener Fabel des Sokrates, Schmerz und Wollust aneinander. Die Natur hat in der Empfindung ihre Enden zusammengeknüpft; und was

kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche Berührungspunkte zeigen? — — — Jetzt darf ich anwenden.

In allen ursprünglichen Sprachen tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freilich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

Eine feine, spät erfundne metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede ist, und nach langen Jahrtausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten menschlichen Bildung der Sprache reden: sondern nur rohe Materialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort: sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjektionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum, wie viel aufbehaltene Reste dieser Töne! Die ältesten morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrufen, für die wir spätergebildeten Völker oft nichts als Lücken,

oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegieen tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjektion der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrei, die wiederkommenden Hallelujahs, die Shaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bei uns so oft feierlicher Unsinn sind. Im Gang', im Schwunge ihrer Gedichte, und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet: sie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokesen, in Brasilien oder auf den Inseln der Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, wirksamsten, früheſten Verben endlich sind jene ersten Ausrüfe der Natur, die erst später gemodelt wurden; und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde immer unaussprechlich!

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären: hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache* findet darin göttliche Ordnung zu bewundern: "daß sich die Laute aller uns bekannten Sprachen auf etliche „zwanzig Buchstaben bringen lassen." Al-

* Süßmilchs Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sey. Berlin, 1766. S. 21.

lein das Faktum ist unrichtig, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendigtönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeigen alle Sprachen sämmtlich und sonders. Der Artikulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viele; ein jeder Laut wird auf so mannichfaltige Weise ausgesprochen, daß z. B. Herr Lambert im zweiten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können: "wie weit „weniger wir Buchstaben, als Laute haben," und "wie unbestimmt also diese von jenen ausgedrückt „werden können." Und das ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialekte noch nicht einmal in eine Schriftsprache aufgenommen hat; wie denn da, wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialekt ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben, wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchstaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — — Je lebendiger nun eine Sprache ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinaufsteigt: desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich

zehn Jahre unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich lächerlich gemacht habe; wie weit lächerlicher hätte er die Sprache mit seinen französischen Buchstaben beziffert? Der P. Chaumont, der fünfzig Jahre unter den Huronen zugebracht, und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt hat, klagt demohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: "oft hätten zwei Wörter, die ganz aus einerlei Buchstaben „bestünden, die verschiedensten Bedeutungen.„ Garcilasso de Vega beklagt sich über die Spanier, daß sie die Peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das ärgste Zeug angedichtet. De la Condamine sagt von einer kleinen Nation am Amazonenfluß: "ein Theil von ihren „Wörtern könne nicht, auch nicht einmal sehr unvollständig, geschrieben werden. Man müßte wenigstens neun oder zehn Sylben gebrauchen, wo sie in „der Aussprache kaum drei auszusprechen scheinen.„ La Loubere von der Siamschen Sprache: "unter „zehn Wörtern, die der Europäer ausspricht, verstehet ein geborner Siamer vielleicht kein einziges; „man mag sich Mühe geben, so viel man will, ihre „Sprache mit unsern Buchstaben auszudrücken.„ Und was brauchen wir Völker aus so entlegenen

Enden

Enden der Erde? Unſer kleine Reſt urſprünglicher Völker in Europa, Eſthländer, Lappen u. ſ. w. haben oft eben ſo halb-artikulirte und unſchreibbare Schälle, als die Huronen und Peruaner. Ruſſen und Polen, deren Sprachen doch lange ſchon geſchrieben und ſchriftgebildet ſind, aſpiriren noch immer ſo, daß der wahre Ton ihrer Laute nicht durch Buchſtaben gemalt werden kann. Der Engländer, wie quälet er ſich, ſeine Töne zu ſchreiben, und wie wenig iſt der noch, der geſchriebnes Engliſch verſteht, ein ſprechender Engländer? Der Franzoſe, der ſeine Sylben weniger aus der Kehle hinaufholet, und der Halbgrieche, der Italiäner, der gleichſam in einer höhern Gegend des Mundes, wie in einem feinern Aether redet, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müſſen innerhalb der Organe bleiben, wo ſie gebildet worden: als gemalte Buchſtaben ſind ſie, ſo bequem und einartig ſie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Faktum iſt alſo falſch, und der Schluß noch falſcher: er führet nicht auf einen göttlichen, ſondern gerade umgekehrt auf einen thieriſchen Urſprung der Sprache. Nehmet die ſogenannte göttliche erſte Sprache, die hebräiſche, von der der größte Theil der Welt die Buchſtaben geerbt hat. Daß ſie in ihrem Anfange ſo lebendigtönend geweſen, daß ſie nur ſehr unvollkommen geſchrieben werden konnte: dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre

so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vokale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Laufe der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben und das Wesentliche auszulassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müßte, wenn Grammatiker häufig zu begreifen gewohnt wären. Bei uns sind die Vokale das Erste, gleichsam die Thürangeln der Sprache; bei jenen werden sie nicht geschrieben — warum? Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch war so geistig und ätherisch, daß er verduftete, und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bei den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vokale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen mußten; da bei den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, ein fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Odem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufnahm; die todten Buchstaben, die sie hinmaleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelet werden mußte. Was das für einen gewaltigen Einfluß auf

das Verſtändniß ihrer Sprache hat, iſt hier nicht der Ort zu ſagen; daß dies Wehende aber den Urſprung ihrer Sprache verrathe, iſt offenbar. Was iſt unſchreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Urſprunge, deſto unartikulirter iſt — was folgt, als daß ſie wohl nicht von einem höhern Weſen für die vier und zwanzig Buchſtaben, noch auch dieſe Buchſtaben gleich mit der Sprache erfunden worden, daß dieſe vielmehr ein weit ſpäterer nur unvollkommener Verſuch geweſen, ſich einige Merkſtäbe der Erinnerung zu ſetzen, und daß jene nicht aus Buchſtaben der Grammatik Gottes, ſondern aus wilden Tönen freier Organe entſtanden ſey*. Sonſt wäre es ſonderbar, daß eben die Buchſtaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den erſten Menſchen die Sprache beigebracht hätte, eben die unvollkommenſten in der Welt wären, die wenig vom Geiſte der Sprache ſagen und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß ſie nichts davon ſagen wollen. — —

Es verdiente dieſe Buchſtabenhypotheſe freilich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer mannichfaltigen Beſchönigung wegen mußte ich ihren

* Die beſte Schrift für dieſe noch zum Theil unausgearbeitete Materie iſt *Wachteri* naturae et scripturae concordia, Hafn. 1752. die ſich von den Kircherſchen und ſo viel andern Träumen, wie Alterthumsgeſchichte von Mährchen, unterſcheidet.

Ungrund entblößen, und eine Sonderbarkeit dabei erklären, von welcher mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn!

Da unsre Töne der Natursprache vorzüglich zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ists natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden. Wer ists, dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bei einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschine leidet, dies Ach nicht zu Herzen dringe? wer ist der gefühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bei Thieren mit andern Thieren gewebt ist: desto mehr fühlen selbst diese miteinander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden wirklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern, welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen, gehört dazu, daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! — — Diderot* meint, daß ein Blindgeborner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müßte, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewissen Fällen, das Gegentheil. Freilich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfes verhüllet; allein alle Beispiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut,

* Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voyent etc.

Du Gottes-Stadt r): (Veränderung der Tonart.)
„Aegyptenland und Babel wird man zählen
Zum Volke, das mich anerkennt.
Philisterland, Aethiopien und Tyrus
Sollen daselbst wie Eingebohrne seyn.
In Zion wird man sagen:
Auch der, auch der hat in ihr Bürgerrecht.“
Der Höchste selbst hat also sie gegründet!
Jehovah selbst zählt ihr die Völker zu.
„Auch der, auch der hat in ihr Bürgerrecht!“
Und Fürsten, wie Geringe,
Alles frohlockt in ihr s)! —

Welch ein Lob, womit diese Gottes- und Königsstadt in lyrischen Kränzen geschmückt wird! Alles soll sich hier als ein freier Eingebohrner versammeln: in ihr sind heilige Gesänge und Jubeltänze, in welchen Arme und Reiche Ein antwortendes Chor werden. Man erinnere sich so viel anderer Lieder, in denen Salem als die Stadt Gottes und eines ewigen Königreiches, als das Haupt der Völker der Erde geschildert wird; und ahne darüber die reiche Entwicklung der Propheten.

Ich füge ein Gedicht bei, das ich als eine wahre Anthologie aus Propheten und Psalmen gebe, bei dem ich aber wünschte, daß niemand dabei an eine einzelne persönliche Anwendung in unsrer Zeit dächte. Es wäre mir lieb, den Dichter desselben zu wissen:

r) Das Orakel wird hier angeführt, darum ändert sich die Tonart.

s) Die Lesart der letzten Reihe ist zweifelhaft; diese dünkt mich die leichteste und schönste.

horchender und eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm, um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen! Nun nehme er noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, er fühle den Bruch der leidenden Maschine sich ganz, — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder: sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung: der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Natursprache!

Ueberall sind die Europäer, troß ihrer Bildung und Mißbildung, von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien: wie sehr seine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geschrei der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyen erweicht worden. Charlevoix und andere wissen nicht genug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Kriegs- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sey belebet worden: so werden wir auch die Wirkung philosophischer erklären können, die z. B. der alte griechische Gesang und Tanz, die alte griechische Bühne einst gemacht haben, und überhaupt Musik, Tanz und Posie noch auf alle Wilde machen. Auch selbst bei uns, bei denen freilich die Vernunft oft die Empfindung, und die künstliche Sprache der

Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt sezet, — kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Aktion, dieser Sprache der Natur durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammelten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen; aber Alles? Und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — Durch ganz eine andre Kraft! — Diese Töne, diese Gebehrden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plözliche Wendung, diese bewegende Stimme, — was weiß ich mehr? Bei Kindern, und bei dem Volke der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einsamen, Betrübten, wirken sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst wirken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unsre Seele. Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe auf;

ſie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne ſie gefaßt werden konnte: das Wort iſt weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns; ſelbſt der Leichtſinnige zittert — nicht über Gedanken, ſondern über Sylben, über Töne der Kindheit; und es war eben Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zu Kindern zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgeſetz lag zum Grunde: „Ton der Empfindung ſoll das ſympa„thetiſche Geſchöpf in denſelben Ton „verſetzen!„

Wollen wir alſo dieſe unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen; ſo finde ich ihren Urſprung allerdings ſehr natürlich. Er iſt nicht bloß nicht übermenſchlich, ſondern offenbar thieriſch: das Naturgeſetz einer empfindſamen Maſchine.

Aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Philoſophen, das iſt, Leute, die deutliche Begriffe ſuchen, je haben auf den Gedanken kommen können: aus dieſem Geſchrei der Empfindungen den Urſprung menſchlicher Sprache völlig zu erklären; denn iſt dieſe nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, faſt bis auf den ſtummen Fiſch, tönen ihre Empfindungen; deswegen aber hat doch kein Thier, ſelbſt nicht das vollkommenſte, den geringſten, eigentlichen Anfang zu einer menſchlichen Spra-

che. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrei, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je eine menschliche, willkührliche Sprache werde? Kinder weinen Schälle der Empfindung, wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andere Sprache?

Der Abt Condillac* ist in der Anzahl dieser Erklärer. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon vor der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er setzt, zum Grunde seiner Hypothese, "zwei Kinder in eine Wüste, ehe „sie den Gebrauch irgend eines Zeichens kennen.„ Warum er dies alles setze: "zwei Kinder,„ die also umkommen, oder Thiere werden müssen; "in „eine Wüste,„ wo sich die Schwierigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret; "vor „dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar „vor aller Kenntniß desselben,„ ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Geburt ist: — warum, sage ich, in einer Hypothese, die dem Naturgange menschlicher Kenntniß nachspüren soll, solche unnatürliche Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen; daß aber

* Essai sur l'origine des connoissances humaines. Vol. II.

auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sey, getraue ich mir zu erweisen. Seine beiden Kinder kommen ohne Kenntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2.) "sind sie schon im gegenseitigen Commerz." Und doch bloß durch dies gegenseitige Commerz lernen sie erst, "mit dem Geschrei der Empfindungen „die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen „jene sind." Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? Und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Kenntniß dessen, was das dummste Thier kennet, Commerz haben? Lernen können, was mit gewissen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreife ich wenig. "Durch das Wiederkommen ähnlicher Umstände (§. 3.) gewöhnen sie sich, mit den „Schällen der Empfindungen, und den verschiedenen „Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. Schon „bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon können „sie über ihre Einbildung walten, und schon — sind „sie so weit, das mit Reflexion zu thun, was sie „vorher blos durch Instinkt thaten," (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wußten.) — Davon begreife ich noch weniger. "Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert die Wirkungen der Seele (§. 4.), und diese vervollkommnen „die Zeichen. Geschrei der Empfindungen war's also

„(§. 5.) was die Seelenkräfte entwickelt hat: Ge„schrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohnheit „gegeben, Ideen mit willkührlichen Zeichen zu ver„binden (§. 6.); Geschrei der Empfindungen, das „ihnen zum Muster diente, sich eine neue Sprache „zu machen, neue Schälle zu artikuliren, sich zu ge„wöhnen, die Sachen mit Namen zu bezeichnen.„ — Ich wiederhole alle diese Wiederholungen, und begreife von ihnen nichts. Endlich, nachdem der Verfasser auf diesen kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, Deklamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebauet, und mitunter gute Anmerkungen vorgetragen hat, die aber zu unserm Zweke nichts thun; so faßt er den Faden wieder an: "Um zu begreifen, (§. 80.) wie die Menschen unter „sich über den Sinn der ersten Worte Eins gewor„den, die sie brauchen wollten, ist genug, wenn „man bemerkt, daß sie sie in Umständen aussprachen, „wo jeder verbunden war, sie mit den nehmlichen „Ideen zu verbinden u. s. w.„ Kurz: es entstanden Worte, weil Worte da waren, ehe sie da waren — Mich dünkt, es lohnt nicht, den Faden unsers Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch an nichts geknüpft ist.

Vielleicht gab Condillac durch seine hohle Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit, daß Rousseau * die Frage nach seiner Art in

* Sur l'inégalité parmi les hommes etc. Part. I.

Schwung brachte, das ist, sie bezweifelte. Gegen Condillac's Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rousseau nöthig; nur aber deswegen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu leugnen — dazu gehörte freilich etwas Rousseauscher Schwung. Denn weil jener die Sache schlecht erklärt hatte; ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menschliche Sprache wird, folgt daraus, daß sie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es wirklich nur dieser verdeckte Trugschluß sey, der Rousseau verführet, zeigt offenbar sein eigner Plan*: "Wie, wenn doch allenfalls Sprache „hätte menschlich entstehen sollen, wie sie hätte entstehen müssen?„ Er fängt, wie sein Vorgänger, mit dem Geschrei der Natur an, aus dem die menschliche Sprache werde. Ich sehe nicht, wie sie daraus je geworden wäre; und wundre mich, daß der Scharfsinn eines Rousseau sie einen Augenblick daraus habe können werden lassen?

Maupertuis's kleine Schrift ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes** trauen darf, dessen nicht kleinstes Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch Er den Ursprung der Sprache nicht genug von diesen thieri-

* Ebendaselbst.

** Süßmilch, Beweis für die Göttlichkeit ꝛc. Anhang 3. S. 110.

schen Lauten abgesondert, und gehet also mit den vorigen auf Einer Straße.

Diodor endlich und Vitruv, die zudem den menschlichen Ursprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet haben, erschwerten sich die Sache dadurch, daß sie die Menschen, erst Zeitenlang, als Thiere, mit Geschrei in Wäldern schweifen, und sich nachher, weiß Gott, woher? und weiß Gott, wozu? Sprache erfinden liessen — —

Da nun die meisten Verfechter der menschlichen Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort stritten, den andre, z. B. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften: so hat die Akademie diese Frage, die also noch unbeantwortet ist, und über die sich selbst einige ihrer vormaligen Mitglieder in Meinungen getheilt haben, einmal außer Streit wollen gesetzt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Kenntnisse, die mit der Sprache erfunden werden, verspricht; wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzigen Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: wo finge der Weg der Untersuchung sicherer an, als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? — Condillac und Rousseau mußten

über den Sprachursprung irren, weil sie sich über diesen Unterschied so bekannt und verschieden irrten: da jener* die Thiere zu Menschen, und dieser** die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Thiergattungen angeborne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur, so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zuletzt einem der gründlichsten Philosophen*** Deutschlands mißglücket ist, so hat auch die wahre Ursache von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht völlig ins Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man habe einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenigstens Bemerkungen über die Natur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hoffe, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunkt ist "die Sphäre der Thiere."

* Traité sur les animaux.

** Sur l'origine de l'inégalité etc.

*** Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere: S. Betrachtungen darüber in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend ꝛc.

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet, und stirbt. Nun ist es aber sonderbar, "daß je schärfer die Sinne der „Thiere, und je wunderbarer ihre Kunst„werke sind, desto kleiner ist ihr Kreis: „desto einartiger ist ihr Kunstwerk." Ich habe diesem Verhältnisse nachgespüret, und finde überall eine wunderbar-beobachtete "umgekehrte „Proportion zwischen der mindern Exten„sion ihrer Bewegungen, Nahrung, Er„haltung, Paarung, Erziehung, Gesell„schaft und ihren Trieben und Künsten." Die Biene in ihrem Korbe bauet mit der Weisheit, die Egeria ihren Numa nicht lehren konnte; aber auser diesen Zellen und auser ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen, ist sie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerva; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinnraum verwebet; das ist ihre Welt. Wie wundersam ist das Insekt, und wie enge der Kreis seiner Wirkung!

Gegentheils. "Je vielfacher die Verrich„tungen und Bestimmung der Thiere; je „zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf „mehrere Gegenstände, je unstäter ihre „Lebensart, kurz je gröser und vielfälti„ger ihre Sphäre ist; desto mehr sehen wir „ihre Sinnlichkeit sich vertheilen und

denn seine Sprache ist so rein, schön und edel, als der lyrische Gang des Stücks gesetzt und erhaben fortschreitet. Ich kenne nur wenige Stücke dieser Gattung in unsrer Sprache. — —

Der Krieg,
Ein heiliger Gesang *).

Den, der da ist und war und seyn wird, will ich singen.
Ihr Himmel, jauchzet in mein Lied!
Den herrlichen und starken Gott der Christen,
Ihr Völker, hört mir zu!

Der meinem Fürsten hilft, dem Herren will ich danken,
Ihr Helden, danket ihm mit mir!
Für Königs Schwert und Leben will ich beten,
Ihr Feinde, flucht und flieht!

Von Sion, wo dein Geist in Davids fromme Harfe
Des Lobes Silbertöne goß,
Begeistre du mich selbst, von dir, Jehovah,
Und merke auf mein Flehn.

Denn du allein bist groß und höher als der Himmel,
Der sich zu deinen Füßen neigt.
Dein ist die Macht. Wer sollte dich nicht fürchten?
Du höchste Majestät!

Du bist der Könige und aller Fürsten König,
Und bleibest ewig, der du bist,
Der Götter Gott; denn deines Stuhles Festung
Ist die Unendlichkeit.

Als noch kein Diadem um Staub auf Thronen flammte,
Strahlt' schon dein Scepter um dich her;

*) (Besonders gedruckt, 1758. A. d. H.)

„schwächen.“ Ich kann es mir hier nicht in den Sinn nehmen, dies große Verhältniß, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse jedem die Probe, oder verweise auf eine andere Gelegenheit, — und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der „Thiere erklären“; ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten. Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei eingeschlossen werden, und die ganze andre Welt für sie nichts ist, wie durchdringend müssen sie werden! Wenn Vorstellungskräfte in einem kleinen Kreis eingeschlossen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, wie stark müssen sie wirken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punkt gerichtet sind, was kann anders als Instinkt daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Stuffen und Arten.

Und ich darf also den Satz annehmen: “die „Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und „Kunsttriebe der Thiere nehmen an „Stärke und Intensität zu, im umgekehrten Verhältnisse der Größe und „Mannichfaltigkeit ihres Wirkungskreises.“ Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, in der nur Eine Arbeit auf ihn warte; eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn.

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für alles, und natürlich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne.

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; also keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins. Mithin kein Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das, was wir, außer der vorhergeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders, als das Resultat der Anmerkungen, die ich zusammen gereihet habe? ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkung.

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist, desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind; desto zusammengezogner ist das Einverständniß ihrer etwanigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es ist lebendiger Mechanismus, herrschender Instinkt, der da spricht und

ver-

vernimmt. Wie wenig darf er ſprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engſten Bezirke ſind alſo ſogar gehörlos; ſie ſind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Geſicht: ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geſchäft; ſie haben alſo wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere: je unterſchiedner ihre Sinne — doch was darf ich wiederholen? Mit dem Menſchen ändert ſich die Scene ganz. Was ſoll für ſeinen Wirkungskreis, auch ſelbſt im dürftigſten Zuſtande, die Sprache des redendſten, am vielfachſten tönenden Thieres? Was ſoll für ſeine zerſtreuten Begierden, für ſeine getheilte Aufmerkſamkeit, für ſeine ſtumpfer witternden Sinne auch ſelbſt die dunkle Sprache aller Thiere? Sie iſt für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenſtänden, noch für ſeine Organe — alſo durchaus nicht ſeine Sprache: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten ſpielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geſchöpfs, als: die ſeiner Sphäre von Bedürfniſſen und Arbeiten, der Organiſation ſeiner Sinne, der Richtung ſeiner Vorſtellungen und der Stärke ſeiner Begierden angemeſſen iſt? Und welche Thierſprache iſt ſo für den Menſchen?

Jedoch es bedarf auch dieſer Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen mechaniſchen)

hat der Mensch so instinktmäßig, als jede Thiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen haben, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen, daß diese zu Trieben werden: mithin ist Sprache, so wie Sinne und Vorstellungen und Triebe, ihm angeboren und dem Thiere unmittelbar natürlich. Die Biene sumset, wie sie sauget; der Vogel singt, wie er nistet — aber wie spricht der Mensch von Natur? Gar nicht! so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinkt, als Thier thut. Ich nehme bei einem neugebornen Kinde das Geschrei seiner empfindsamen Maschine aus; sonst ists stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art thut; bloß unter Thiere gestellet, wäre es also das verwaisetste Kind der Natur. Nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewafnet: und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer so zerstreuten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben geboren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt; und doch so verwaiset und verlassen, daß

es ſelbſt nicht mit einer Sprache begabt iſt, ſeine Mängel zu äußern — Nein! ein ſolcher Widerſpruch iſt nicht die Haushaltung der Natur. Es müſſen ſtatt der Inſtinkte andre verborgne Kräfte in ihm ſchlafen! Stummgeboren; aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte, "keine „Sprachschaffende Fähigkeit,„ wie eine willkührliche Qualitas occulta. Ich suche nur in den vorherbemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung seyn: oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insekt die liebreichste Mutter war. Jedem Insekt gab sie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedurfte, und Organe, diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist alles in dem größten Mißverhältniß: Sinne und Bedürfnisse; seine Kräfte und der Kreis der Wirksamkeit, der auf ihn wartet; seine Organe und seine Sprache — Es muß uns also "ein gewisses Mittelglied fehlen, die „so abstehenden Glieder der Verhältniß „zu berechnen.„

Fänden wirs: so wäre nach aller Analogie der Natur "dieſe Schadloshaltung ſeine Eigenheit, der Charakter ſeines Geſchlechts;" und alle Vernunft und Billigkeit foderte, dieſen Fund für das gelten zu laſſen, was er iſt, für Naturgabe, ihm ſo weſentlich als den Thieren der Inſtinkt.

Ja, fänden wir "eben in dieſem Charakter die Urſache jener Mängel; und eben in der Mitte dieſer Mängel, in der Höhle jener großen Entbehrung von Kunſttrieben den Keim zum Erſatze:" ſo wäre dieſe Einſtimmung ein genetiſcher Beweis, daß hier "die wahre Richtung der Menſchheit" liege, und daß die Menſchengattung über den Thieren nicht an Stufen des Mehr oder Weniger ſtehe, ſondern an Art.

Und fänden wir in dieſem neugefundnen Charakter der Menſchheit ſogar "den nothwendigen genetiſchen Grund zur Entſtehung einer Sprache für dieſe neue Art Geſchöpfe," wie wir in den Inſtinkten der Thiere den unmittelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden; ſo ſind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die "Sprache dem Menſchen ſo weſentlich, als — er ein Menſch iſt." Man ſiehet, ich entwickle aus keinen willkührlichen, oder geſellſchaftlichen Kräften, ſondern aus der allgemeinen thieriſchen Oekonomie.

Und nun folgt, daß, wenn der Menſch Sinne hat, die für Einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltſpanne den Sinnen des Thiers, das in dieſer Spanne lebet, nachſtehen an Schärfe: ſo bekommen ſie eben dadurch "Vorzug der Freiheit: „Eben weil ſie nicht „für Einen Punkt ſind, ſo ſind ſie allgemeinere Sinne der Welt.„

Wenn der Menſch Vorſtellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt ſind, und alſo auch den Kunſtfähigkeiten der Thiere in dieſem Kreiſe nachſtehen: ſo bekommen ſie eben damit „weitere Ausſicht.“ Er hat kein einziges Werk, bei dem er alſo auch unverbeſſerlich handle; aber er hat freien Raum, ſich an vielem zu üben, mithin ſich immer zu verbeſſern. Jeder Gedanke iſt nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns ſein eigen Werk werden.

Wenn alſo hiermit der Inſtinkt wegfallen muß, der bloß aus der Organiſation der Sinne und dem Bezirk der Vorſtellungen folgte, und keine blinde Determination war; ſo bekommt eben hiemit der Menſch "mehrere Helle.„ Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt: ſo wird er freiſtehend, kann ſich eine Sphäre der Beſpiegelung ſuchen, kann ſich in ſich beſpiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maſchine in den Händen der Natur, wird er ſich ſelbſt Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle: Verstand, Vernunft, Besinnung u. s. w. Wenn man die Namen nicht für abgesonderte Kräfte, oder für bloße Stuffenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: so gilts mir gleich. Es ist die "ganze „Einrichtung aller menschlichen Kräfte; „die ganze Haushaltung seiner sinnlichen „und erkennenden, seiner erkennenden und „wollenden Natur;„ oder vielmehr — Es ist "die Einzige positive Kraft des Denkens, „die, mit einer gewissen Organisation des „Körpers verbunden, bei den Menschen so Ver„nunft heißt, wie sie bei den Thieren Kunstfä„higkeit wird: die bei ihm Freiheit heißt, und „bei den Thieren Instinkt wird." Der Unterschied „ist nicht in Stufen, oder Zugabe von Kräften, „sondern in einer ganz verschiedenartigen „Richtung und Auswickelung aller Kräfte. Man sey Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall,*) Idealist oder Materialist; so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben: „einen eigenen „Charakter der Menschheit," der hierin und in nichts anderm bestehet.

Alle, die dagegen Schwierigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Be-

* Eine in einem neuen metaphysischen Werke beliebte Einthei-lung: Search's Light of nature pursued. Lond. 63.

griffe hintergangen worden. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stufe einer Leiter, nach den drei untersten allein betrachtet werden müsse; und das ist freilich, es mögen es so große Philosophen sagen, als da wollen, philosophischer Unsinn. Alle einzelnen Kräfte unsrer und der Thierseelen sind nichts als metaphysische Abstraktionen, Wirkungen! Sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten: sie stehen in Kapiteln, nicht, weil sie so Kapitelweise in der Natur wirken, sondern weil ein Lehrling sie sich vielleicht so am besten entwickelt. Daß wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben, z. B. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Vernunft; ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein wirkt: sondern nur, weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraktion entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. B. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen: überall aber wirkt die ganze unabgetheilte Seele. Konnte ein Mensch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte: so ist er auch durchaus kein Mensch mehr, gar keiner menschlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Ver-

Die alte Nacht scheint von den Strahlen wieder
Und rollt in Sonnen fort.

Und wenn kein Diadem um keinen Staub mehr flammet,
Strahlt noch dein Scepter um dich her;
Die alte Nacht scheint von den Strahlen wieder,
Und rollt in Sonnen fort.

Du herrschest unumschränkt, so weit die Myriade
Den Raum verklärt und ihn belebt;
Dein ist das Reich im Himmel und auf Erden
Und in der Hölle dein.

Der Himmel jauchzet dir und machet neuen Himmeln
Die Ehre deines Namens kund,
Ein Seraph ruft ihn aus und nach ihm tönet
Der Sphären Harmonie.

Die Hölle winselt dir aus ihren öden Tiefen,
Und schleppt die Ketten deines Grimms
In Flammen fort, von Abgrund bis zu Abgrund,
Durch die dein Fuß sie drückt.

Die Erde feiert dir, der Staub, auf dem ich wohne,
Ein Staub und etwas mehr als Nichts;
Und mehr als Alles, Gott, dein größtes Wunder,
Ein Mensch und auch ein Christ.

* * *

2. *)

Heil mir, daß mein Gesang dich, großer König, nennen
Und deine Herrschaft rühmen darf;
Denn sie ist wunderbar, in allen Landen,
Und voll Gerechtigkeit.

Wenn Menschen wider dich und deinen Heiland wüthen,
Legst du die höchste Ehre ein;

*) Die Unterscheidungen habe ich nur zugesetzt, als Ruheplätze für einige Leser. Der Plan des Gesanges geht ununterbrochen fort. Ich habe indeß, der Länge wegen, beinahe die Hälfte der schönsten Strophen auslassen müssen.

nunft: so sehe ich nicht, wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne: oder seine ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur, ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des Menschen, der Charakter seiner Gattung, etwas anders, nehmlich: "die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft "im Verhältniß seiner Sinnlichkeit und "Triebe." Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders sein, als daß —

Wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht haben könnte, was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freier Besinnungskreis ward. Es mußte sein, daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reizbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Vorstellungen müßten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur sein, daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele: so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in größerm Raume nach einer feineren Organi-

sation, heller, äußerte; das abgetrennt und frei nicht blos erkennet, will und wirkt, sondern auch weiß, daß es erkenne, wolle und wirke. Dies Geschöpf ist der Mensch; und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, "Besonnenheit" nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle die Wörter Sinnlichkeit und Instinkt, Phantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein Instinktmäßiges Thier sein sollte, er vermöge der freierwirkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf sein mußte. — — Wenn ich die Kette dieser Schlüsse noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung.

Ist nemlich die Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bei dem Insekt, daß es Insekt war. —— Das hat nun mehr als ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten Einwürfen angefüllet; aber sie begriffen es nicht, weil sie

es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken, mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißts, der Säugling denke mit Besonnenheit, er räsonnire wie ein Sophist auf seinem Katheder oder wie der Staatsmann in seinem Cabinet? Glücklich und dreimal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleien noch nichts wußte! Aber siehet man nicht auch, daß dieser Einwurf blos einen so und nicht anders, einen mehr oder minder gebildeten Gebrauch der Seelenkräfte, und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? Und welcher Thor würde da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke, wie nach einer vieljährigen Uebung; es sei denn, daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugnete, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekennte? — So wie doch aber dies Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch; muß denn das nicht schon da seyn, was gebraucht werden? muß das nicht schon Keim sein, was da wachsen soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten? So wenig das Kind Klauen wie ein Greif, noch eine Löwenmähne hat: so wenig kann es wie Greif und Löwe denken: denkt es aber menschlich, so ist Besonnenheit das ist, die Bestimmung aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon im ersten Augenblicke dergestalt

sein Loos, wie sie es im letzten sein wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit so wirklich, daß der Allwissende, der diese Seele schuf, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sah, wie etwa der Meßkünstler nach gegebner Classe aus einem Gliede der Progreßion das ganze Verhältniß derselben findet.

"Aber so war doch diese Vernunft damals mehr „Vernunftfähigkeit (Réflexion en puissance) als „wirkliche Kraft?" Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sei, ist so ein tauber Schall, als plastische Formen, die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da: so ist nichts da — so ist das Wort blos Abstraktion der Schule. Der neuere französische Philosoph, * der diese réflexion en puissance, diesen Scheinbegrif so blendend gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur eine Lustblase blendend gemacht, die er eine Zeitlang vor sich hertreibt, die ihm selbst aber unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit nichts da; wodurch soll es denn je in die Seele kommen? Ist im ersten Zustande nichts Positives von Vernunft in der Seele, wie wirds bei Millionen der folgenden Zustände wirklich werden? Es ist Worttrug, daß der Gebrauch eine

* Rousseau über die Ungleichheit u.

Fähigkeit in Kraft, etwas blos Mögliches in ein Wirkliches verwandeln könne: denn ist nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was ist beides: eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich, als das andere. Sezet den Menschen als das Wesen, das Er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organisation ins Universum: von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dies in Empfindungen auf ihn los. Durch menschliche Sinne? auf menschliche Weise? So wird also, mit den Thieren verglichen, dies denkende Wesen weniger überströmt: es hat Raum, seine Kraft freier zu äußern, und dieses Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit. Wo ist da bloße Fähigkeit? Wo eine abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage wirket; mehr sinnlich, so weniger vernünftig; vernünftiger, so minder lebhaft; heller, so minder dunkel. — Aber der sinnliche Zustand des Menschen war noch menschlich, und also wirkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade; und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch, also wirkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie die Besonnenheit eines menschlichen Begrifs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verloren

habe, erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser Theil der Psychologie in den neueren Zeiten so verwüstet da liegt: da französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur, alles so über- und untereinander geworfen haben, und deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Sehepunkte, als darnach ordnen, damit sie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen, sondern wir sind mit einemmal am Ziele. Nemlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei wirkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? Was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist! Lasset uns nur beide Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft

seiner Seele so frei wirket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke. Er beweiset Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Moment des Wachens sammlen, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmale absondern kann, daß dies der Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn er nicht blos alle Eigenschaften lebhaft oder klar erkennen, sondern Eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich anerkennen kann: der erste Aktus dieser Anerkenntniß* giebt deutlichen Begriff; es ist das Erste Urtheil der Seele, und —

Wodurch geschah diese Anerkennung? Durch ein Merkmal, das er absondern mußte, und das, als Merkmal der Besinnung, deutlich in ihm blieb. Wohlan, so lasset uns ihm das εὕρηκα zurufen! Dies Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele. Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.

* Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der Apperception aus physischen Versuchen (die so selten die Metaphysik der Seele erläutern) ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der Berlin'schen Akademie von 1764.

Lasset jenes Lamm, als Bild, sein Auge vorbeigehn: ihm, wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe; nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste: die Sinnlichkeit hat sie überwältigt, der Instinkt wirft sie darüber her. — Nicht wie dem brünstigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt; nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig ist, das es also klar-dunkel vorbeistreichen läßt, weil ihn sein Instinkt auf etwas anders wendet. Nicht so dem Menschen. So bald er in das Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen: so störet ihn kein Instinkt; so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wollicht — seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal; das Schaaf blöcket, sie hat ein Merkmal gefunden: der innere Sinn wirket. Dies Blöcken, das ihr den stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens losriß, hervorsprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, sanft, wollicht — sie sieht, tastet, besinnet sich, sucht Merkmal — es blöckt, und nun erkennet sie's wieder! "Du bist das Blöckende!" fühlt sie innerlich, sie hat es menschlich erkannt, da sie es deutlich,

das

das ist, mit einem Merkmal erkannte und nannte. Dunkler; so wäre es von ihr gar nicht wahrgenommen worden, weil keine Sinnlichkeit, kein Instinkt zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal; so kann kein sinnliches Geschöpf ausser sich empfinden, da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten, und also den Unterschied von zween durch ein drittes erkennen muß. Mit einem Merkmal also; und was war dies anders, als ein innerliches Merkwort? "Der „Schall des Blöckens von einer menschlichen Seele, „als Kennzeichen des Schaafs wahrgenommen, ward, „kraft dieser Bestimmung, Namen des Schaafs, „und wenn ihn nie seine Zunge zu stammeln versucht „hätte." Er erkannte das Schaaf am Blöcken: es war ein gefaßtes Zeichen, bei welchem sich die Seele einer Idee deutlich besann — Was ist das anders als Wort? Und was ist die ganze menschliche Sprache, als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wieder geblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem

Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht hier auf dem einzigen Punkte gesucht, wo er, meiner Meinung nach, gefunden werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt, ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sey? Man hat ihn in der bessern Artikulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Orang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte? Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgend Ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bei einer solchen blinden Neigung was gedenken ließe? Und als ob der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meisten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag angenommen, und dagegen hat Rousseau am stärksten geredet; denn was ists auch für ein dunkles, verwikeltes Wort, ein natürlicher Einvertrag zur Sprache? Diese so vielfachen Falschheiten, die über den menschlichen Ursprung der Sprache gesagt waren, haben endlich die gegenseitige Meinung beinahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß sie es bleiben werde.

Und würden sie noch mehr, so bist du auch noch
Gerüstet, wie ein Held.

Versammlet euch und tobt, wie Oceane toben;
Ihr Völker, die der Sturm empört;
Und stürmet und empört euch dem entgegen,
Der in der Höhe wohnt.

Der in der Höhe wohnt, lacht, wenn die Völker toben,
Und richtet eine Sündfluth an,
Die unter sie am Tage seines Eifers,
In Flammen strömen soll.

Sein Blitz spielt vor ihm her und hüllt die bange Erde
In Strahlen, wie in Windeln, ein;
Die Felsen glühn und ihre Spitzen träufeln
Wie Schnee in Thäler hin.

Sein Donner redet laut die Strecken nahet Rache,
Den Sünder, die sein Auge fliehn;
Und wirft sie, wenn sie fliehn, im tiefen Staube
Vor ihm, aufs Angesicht.

Er rührt die Erde an und ihre Säulen beben,
Wie Eichen, die der Nordwind reitticht;
Sein Hellen brüllt und schüttet seine Schmerzen
Am fernen Tagus aus.

Im Wetter ist sein Gang und in den großen Tiefen
Sein Pfad! noch sieht man seinen Gang
Im Wetter nicht, noch in den großen Tiefen,
Wo er gewandelt hat.

Mit Finsterniß und Nacht verfolgt er seine Feinde,
Und schüttet Strahlen über sie;
Und schlägt sie, tief, mit Feuer in die Erde,
Von der er sie vertilgt.

* * *

3.

Der König freuet sich, mein Gott, in deiner Stärke,
Und fürchtet sich vor einer Welt

Hier ist es keine Organisation des Mundes, die die Sprache schaft: denn auch der Zeitlebens Stumme, war er Mensch, besann er sich; so lag Sprache in seiner Seele. Hier ists kein Geschrei der Empfindung: denn nicht eine athmende Maschine, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache. Kein Principium der Nachahmung in der Seele: die etwanige Nachahmung der Natur ist blos ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am wenigsten ists Einverständniß, willkührliche Convention der Gesellschaft: der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen; hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Wenns anders unbegreiflich war, wie eine menschliche Seele hat Sprache erfinden können; so ists mir unbegreiflich, wie eine menschliche Seele, was sie ist, seyn konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müssen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste *, der ausführlichste Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache wird eben, weil er durch die Oberfläche drang, die Andere nur berühren, fast ein

* Süßmilchs angef. Schr. Abschn. 2.

Vertheidiger des wahren menschlichen Ursprunges. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben; und sein Haupteinwurf, blos etwas richtiger erkläret, wird Einwurf gegen ihn selbst und Beweis vom Gegentheil seiner Meinung, der Menschenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen haben: "daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauche der „Vernunft nothwendig sey.„ Hätte er das: so wüßte ich nicht, was anders damit bewiesen wäre, "als daß, „da der Gebrauch der Vernunft dem Menschen charakteristisch sey, der Gebrauch der Sprache es ihm „eben so seyn müßte.„ Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat blos mit vieler Mühe dargethan, daß so viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraktion u. s. w. nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dies nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrscheinlich, erschöpfet die Sache noch nicht. So wie wir mit wenigen Abstraktionskräften nur wenige Abstraktion ohne sinnliche Zeichen denken können: so können andre Wesen mehr darthun ohne denken; wenigstens folgt daraus noch nicht, daß an sich selbst keine Abstraktion ohne sinnliches Zeichen möglich sey. Ich habe erwiesen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa blos füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer mensch-

lichen Besonnenheit ohne Merkmal möglich sey; denn der Unterschied von zween läßt sich nur immer durch ein drittes erkennen. Eben dies dritte, dies Merkmal, wird mithin inneres Merkwort; also folgt die Sprache aus dem ersten Aktus der Vernunft ganz natürlich. — Herr Süßmilch will darthun*: daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich gehen könnten; und führt dazu Wolfs Worte an, der aber auch nur von diesem Falle in Wahrscheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie sie in den spekulativen Wissenschaften Platz finden, waren nicht zu dem ersten Grundstein des Sprachenbaues nöthig. Und doch ist auch dieser leicht zu erweisende Satz von Hrn. S. nur erläutert; da ich erwiesen zu haben glaube, daß selbst die erste, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun folgert: "kein Mensch kann sich „selbst Sprache erfunden haben, weil schon zur Er„findung der Sprache Vernunft gehöret, folglich „schon Sprache hätte da seyn müssen, ehe sie da „war:„ so halte ich den ewigen Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz was anders: Ratio et Oratio! Wenn keine Vernunft dem Menschen ohne Sprache möglich war: wohl, so ist die Erfindung dieser dem Menschen so natürlich, so alt, so

* Ebendaselbst. S. 52.

urſprünglich, ſo charakteriſtiſch, als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreiſel genannt: denn ich kann ihn eben ſowohl gegen ihn, als er gegen mich drehen: und das Spiel kreiſelt immer fort. Ohne Sprache hat der Menſch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft iſt er keines göttlichen Unterrichts fähig; und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der Menſch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindeſten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er ſoll alſo Sprache haben, ehe er ſie hat und haben kann; oder vernünftig werden können ohne den mindeſten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der erſten Sylbe im göttlichen Unterricht fähig zu ſeyn, mußte er, wie Herr Süßmilch ſelbſt zugiebt, ein Menſch ſeyn, das iſt, deutlich denken können, und bei dem erſten deutlichen Gedanken war ſchon Sprache in ſeiner Seele da; ſie war alſo aus eignen Mitteln und nicht mechaniſch, durch göttlichen Unterricht, erfunden. Ich weiß wohl, was man bei dieſem göttlichen Unterricht meiſtens im Sinne hat, nemlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man beſinne ſich, daß das hier nicht der Fall iſt. Eltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß dieſe nicht immer

selbst mit erfänden: jene machen diese nur auf Unterschiede der Sachen, mittelst gewisser Wortzeichen, aufmerksam, und so *ersetzen* sie ihnen nicht etwa, sondern *erleichtern* und *befördern* ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung annehmen: so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus *für* die Menschen keine Sprache *erfunden*, sondern diese haben immer noch mit Wirkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache *finden* müssen. Um das erste Wort, als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft, auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden, dies Wort, als Wort zu verstehen, als hätte ers ursprünglich ersonnen. Alsdann streiten alle Waffen meines Gegners gegen ihn selbst; der Mensch mußte wirklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagei, blos Worte ohne Gedanken sagen soll. Was wären das aber für würdige Schüler Gottes, die so lernten? Und wenn die ewig so gelernt hätten, wo hätten wir denn unsre Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß, wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einsähe, daß sein Einwurf, etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis

gegen ihn werde, und daß er also absichtlos in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammengetragen. Er würde sich nicht hinter das Wort "Vernunftfähigkeit, die aber noch nicht im „mindesten Vernunft ist„ verstecken: denn man kehre wie man wolle, so werden Widersprüche! Ein vernünftiges Geschöpf ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne Sprache! Ein vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein Wesen ohne den mindesten Gebrauch der Vernunft; und doch Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte, und doch beim übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Sprache, die nicht menschlich war, d. i. die durch keine menschliche Kraft entstehen konnte; und eine Sprache, die doch so menschlich ist, daß sich ohne sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand, da er Mensch war, und das Ding nicht hatte, das also da war, ehe es da war, sich äußern mußte, ehe es sich äußern konnte, u. s. w. — — Alle diese Widersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft und Sprache für das Wirkliche genommen werden, was sie sind, und das Gespenst von Worte Fähigkeit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in seiner Unbedeutung gezeigt wird.

"Aber die wilden Menschenkinder unter den Bä„ren, hatten sie Sprache? Und waren sie nicht Men„schen?" * Allerdings! nur zuerst Menschen in einem widernatürlichen Zustande, Menschen in Verartung. Leget den Stein auf diese Pflanze; wird sie nicht krumm wachsen? und sie ist demungeachtet ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze, und hat ihre geradschießende Kraft selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang. Also zweitens selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt menschliche Natur. Eben weil der Mensch keine so hinreißende Instinkte hat, als die Thiere: weil er zu so mancherlei und zu Allem schwächer fähig, kurz, weil er Mensch ist: so konnte er verarten. Würde er wohl so bärenähnlich haben brummen, und so bärenähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel, es so weit gebracht haben? Wirkte also nicht wirklich seine menschliche Natur dazu, daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb sie deßwegen noch immer menschliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder stammelnder Menschenbär, und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge

* Süßmilch S. 47.

in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten: so wenig, (lasset uns nimmer zweifeln!) konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärenartigen Instinkte begraben: aber sie war noch immer menschliche Vernunft, weil jene Instinkte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten. Daß dem also gewesen, zeigt endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hindernisse weggewälzet, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurückgekehrt waren, lernten sie natürlicher aufrechtgehen und sprechen, als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten. Dies konnten sie immer nur bärenähnlich; jenes lernten sie in weniger Zeit ganz menschlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß; so mußte der Menschenbär diese ja noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben. Denn hätte sie ihm blos der Unterricht, die Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jemand durch Unterricht Vernunft und Menschlichkeit geben, der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdenn diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschaffet. — Was wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur schließen? Gestehen wir aber ein, daß er ein un-

natürlicher Fall sei; wohl so bestätigt er die Natur, und weiset durch seine Abweichung auf die Menschenmöglichkeit der Sprache in einem bessern Zustande.

Die ganze Rousseausche Hypothese von Ungleichheit der Menschen ist, bekannter Weise, auf solche Fälle der Abartung gebauet; und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen also entweder falsche Ursprungsarten, oder die beregte Schwierigkeit, daß schon Vernunft zur Sprachererfindung gehöret hätte. Im ersten Fall haben sie Recht; im zweiten sind sie widerlegt, und lassen sich aus Rousseaus Munde selbst widerlegen. Sein Phantom, der Naturmensch, dies entartete Geschöpf, das er auf der Einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeiset, wird auf der andern mit der Perfectibilität und zwar mit ihr als Charaktereigenschaft in so hohem Grade belehnet, daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne; und was hat Rousseau ihm hiemit nicht zugestanden! Mehr, als wir wollen, und brauchen. Der erste Gedanke "siehe! das ist dem Thier eigen! der Wolf heult, der Bär brummt;" schon der ist (in einem solchen Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweiten verbinden konnte "das habe ich nicht!") wirkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte "wohl! das wäre auch meiner Natur gemäß, das könnte ich nachahmen, dadurch wird mein Geschlecht vollkommen" welche Menge von feinen, fortschließenden Reflexionen! da das Geschöpf,

das nur die Erste sich auseinander setzen konnte, schon Sprache der Seele haben mußte, indem es schon die Kunst zu denken besaß, die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie; er hat nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen "das will „ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkommner zu machen.„ Denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht, und sie in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einzigesmal eine Einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr. In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig ein sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden mußte. Welcher Orang-Outang aber hat je mit allen seinen menschähnlichen Sprachwerkzeugen ein einziges Wort gesprochen, das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre?

Es giebt freilich noch Negerbrüder in Europa, die da sagen "ja vielleicht! wenn er nur sprechen woll„te, oder in Umstände käme, in denen er sprechen „müßte." Beide Wenn sind durch die Thiergeschichte genugsam widerlegt; und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei den Affen das Können nicht aufgehalten. * Er hat einen Kopf von aussen und

* Aus Campers Zergliederung des Orang-Outang (S. seine übersetzten kleinen Schriften) erhellet, daß diese Behauptung zu kühn ist; sie war indessen damals, als ich dieses schrieb, der Anatomiker gemeine Meinung.

Voll Feinde nicht: denn dein hohe Rechte
Hilft ihm von Alters her.

Da deine Herrlichkeit in seinen goldnen Waffen
Zum erstenmal die Feinde sahn;
Da bebten sie und fühlten höhre Schrecken
Und flohen, wie vor dir.

Sie ziehen wild herauf und Ruh und Friede fliehen,
Wie sie vor meinem Fürsten fliehn;
Die Grausamkeit und traurende Verheerung
Folgt ihren Schritten nach. — —

Da soll kein Frühling blühn, da soll mit starrem Blicke
Der Todes-Engel einsam stehn,
Wo Jünglinge, entzückt in Menschenfreude,
Die Fluren segneten.

Vergebens winselt der, aus dessen mattem Schweiße
Die milde Aehre langsam sprießt;
Ihr lauter Gang im ehernen Getöse
Macht seine Seufzer stumm.

Sie donnern und die Welt soll ihren Donner fürchten
Und fühlen, wenn sie sich empört,
Und untergehn, wenn sie nicht alle Kronen
Zu ihren Füßen legt.

O laß sie donnern, Gott! eh aus der Erde Trümmern
Ihr Blitz in deinen Himmel fährt:
Denn in der Finsterniß sehn sie den Himmel
Und deinen König nicht. —

* * *

4.

Er kommt und nahet sich, wie du in stillen Wettern
Dich Fluch-beladnen Städten nahst,
Den Tausenden, die wider ihn der Störer
Ins Feld des Krieges rief. —

Er kommt und schaut und stürzt mit feuervollem Muthe
Dem starren Heere ins Gesicht,

innen, wie wir; hat er aber je geredet? Papagei und Staar haben menſchliche Schälle gelernt; haben ſie aber auch ein menſchliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Geneſis eines Worts, als dem Merkmale einer deutlichen Beſinnung; wann hat dies je eine Thierart, auf welche Weiſe es ſei, geäußert? Abgemerkt müßte dieſer Faden der Gedanken, dieſer Diſcours der Seele, immer werden können, er äußere ſich, wie er wolle; dies geſchiehet aber nie. Der Fuchs hat tauſendmal ſo gehandelt, als ihn Aeſop handeln läßt; er hat aber nie in Aeſops Sinne gehandelt und das Erſtemal, daß er das kann, wird Meiſter Fuchs ſich ſeine Sprache erfinden, und über Aeſop ſo fabeln können, als Aeſop jetzt über ihn fabelt. Der Hund hat viele Worte und Befehle verſtehen gelernt; nicht aber als Worte, ſondern als Zeichen, mit Gebehrden, mit Handlungen verbunden; verſtünde er je ein Einziges Wort im menſchlichen Sinne, ſo diente er nicht mehr, ſo ſchaffete er ſich ſelbſt Kunſt und Republik und Sprache. Man ſieht, wenn man einmal den genauen Punkt der Sprachgeneſe verfehlt, ſo iſt das Feld des Irrthums zu beiden Seiten groß: da iſt die Sprache bald ſo übermenſchlich, daß jedes Thier ſie erfinden muß, bald ſo übermenſchlich, daß jedes Thier ſie erfinden könnte, wenn es ſich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit iſt nur ein Punkt;

auf den hingestellet, sehen wir auf alle Seiten, warum kein Thier Sprache erfinden kann, kein Gott Sprache erfinden darf, und der Mensch, als Mensch, Sprache erfinden kann und muß.

Weiter mag ich aus der Methaphysik die Hypothese des göttlichen Sprachenursprunges nicht verfolgen; da psychologisch ihr Ungrund darinn gezeigt ist, daß, um die Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müsse. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen: da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in der menschlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne, was muß man mit der Sprache denken? — eine Frage, die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wissenschaften ausbreitet. Hier sei es genug: die Sprache, als den wirklichen Unterscheidungscharakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

In mehr als Einer Sprache hat also auch Wort und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Ursache Einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den

Morgenländern iſts der gewöhnliche Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen: denn im Grunde der Seele ſind beide Handlungen Eins. Sie nennen den Menſchen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen. Der Ausdruck iſt ſinnlich charakteriſtiſch: auch das griechiſche αλογος faſſet beides. Es wird ſonach die Sprache eine Aeußerung, ein Ausdruck und Organ des Verſtandes, ein künſtlicher Sinn der menſchlichen Seele; wie ſich die Sehekraft jener ſenſitiven Seele der Alten das Auge, und der Inſtinkt der Biene ſeine Zelle bäuet.

Vortrefflich, daß dieſer neue, künſtliche Sinn des Geiſtes gleich in ſeinem Urſprunge wieder ein Mittel der Verbindung iſt und ſein muß! Ich kann nicht den erſten menſchlichen Gedanken denken, nicht das erſte beſonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren ſtrebe; der erſte menſchliche Gedanke bereitet alſo ſeinem Weſen nach, mit andern dialogiren zu können. Das erſte Merkmal, was ich erfaſſe, iſt Mérkwort für mich, und wird Mittheilungswort für andre.

— Sic verba, quibus voces ſenſusque notarent
Nominaque invenere — —

Horat.

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist angezeigt, auf welchem Prometheus himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündete. Beim ersten erfaßten Merkmal ward Sprache; welches waren aber die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheselden's Blinder *) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwicklen, wie schwer die Seele zu den Begriffen von Raum, Gestalt, und Farbe komme, wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden müsse, um diese Merkmale deutlich zu gebrauchen; das war also nicht der füglichste Sinn zur Sprache. Zudem waren seine Phänomene so kalt und stumm: die Empfindungen der gröbern Sinne wie-

* Philos. Transact. — Abdrigment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith-Kästners Optik, in Büffons Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen französischen Wörterbüchern unter Aveugle.

wiederum so undeutlich und in einander gewebet, daß nach aller Natur, entweder Nichts, oder das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.

Da ist z. B. das Schaaf. Als Bild schwebet es dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf Einer großen Naturtafel vor; wie viel ist in ihm, und dies wie mühsam zu unterscheiden! Alle Merkmale sind verflochten neben einander; alle also noch unaussprechlich. Wer kann Gestalten reden? Wer kann Farben tönen? Der Mensch nimmt das Schaaf unter seine tastende Hand: dies Gefühl ist sicherer und voller; aber seine Merkmale sind so voll, so dunkel in einander — Wer kann, was er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaaf blöcket. Da reißt sich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worinn so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: es dringet tief und deutlich in die Seele. "Ha!" sagt der lernende Unmündige, (wie jener blind gewesene Cheselden's): "nun werde ich dich wieder „kennen — Du blöckst„ Die Turteltaube girrt, der Hund bellt; da sind drei Worte, weil er drei deutliche Ideen versuchte, diese in seine Logik, jene in sein Wörterbuch einzuzeichnen. Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt, und die Natur kam ihnen auf halbem Weg entgegen durchs Gehör. Sie tönte ihnen das Merkmal nicht blos vor, sondern tief in die Seele: es klang, die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet; und selbst ein Blinder und Stummer, sichet man, müßte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Sezet ihn gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren: tausend Geschöpfe, die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen; und bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der säuselnde West seine Wangen fächelt; das blökende Schaaf giebt ihm Milch, die rieselnde Quelle Wasser, der rauschende Baum Früchte; — Interesse genug, diese wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß genug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird ihm der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen; da liegt ein kleines Wörterbuch fertig, und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm, und sonderbar aber müßten die Vorstellungen sein, die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet!*

* Diderot ist in seinem lezterschienen Briefe sur les sourds & muets kaum auf diese Hauptmaterie gekommen, da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm beschäftigt.

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frei; er sehe und taste und fühle zugleich alle Wesen, die in sein Ohr reden; welch ein weiterer Lehrsaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, als Opernmaschinen von den Wolken herunter; die ganze, vieltönige, göttliche Natur ist dem Menschen Sprachlehrerinn und Muse. Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt seinen Namen auf der Zunge, und nennet sich diesem verhülleten sichtbaren Gotte selbst als sein Vasall und Diener. Es liefert ihm, wie einen Tribut, sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft: damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es bei demselben künftig rufe und genieße. Ich frage ob je diese Wahrheit: "eben „der Verstand, durch den der Mensch über die Na„tur herrschet, war der Vater einer lebendigen Spra„che, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merk„malen der Unterscheidung abzog;„ ich frage, ob je dieser trockne Satz auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als: "Gott führete „die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete; „und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen!" Auf morgenländische, poetische Weise kann es schwerlich bestimmter gesagt werden: „der Mensch erfand sich selbst Sprache, aus Tönen lebender Natur, zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes.„ — Und das ist, was ich zu beweisen strebe.

Hätte ein Engel oder ein himmlischer Geist die

Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes sein müßte? Denn woran könnte ich ein Bild, von einem Engel gemahlt, kennen, als an dem Englischen, Ueberirdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache statt? Bau, und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Pallasts verräth Menschheit.

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die ersten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsers denkenden Geistes die ersten sein müßten, die Subjekte, notiones communes, die Saamenkörner unsrer Erkenntniß, die Punkte, um die sich alles wendet und alles zurückführt; sind diese lebenden Punkte Elemente der Sprache? Die Subjekte müßten doch natürlicher Weise vor dem Prädikat, und die einfachsten Subjekte vor den zusammengesetzten, das was da thut und handelt, müßte vor dem, was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem ungewissen Zufälligen vorhergegangen sein; und in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn tönende *Verba* sind die ersten Machtelemente der ältesten Sprachen. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädikate und noch kein Subjekt? Der himmlische Genius mag dieses sich fremd finden, aber nicht das sinnliche menschliche Geschöpf: denn

was rührte dies, wie wir gesehen haben, eben innigeer, als diese tönenden Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwickelungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen? Der göttliche Ursprung der Sprache erklärt nichts und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Bako von einer andern Sache sagt, eine heilige Vestalinn, Gott geweihet, aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze! Der menschliche Ursprung erkläret alles und also sehr vieles.

Das erste Wörterbuch war aus den Lauten der Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name, die menschliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte sie als Merkzeichen; wie nun anders, als daß diese tönenden Interjektionen die ersten Machtworte der Sprache würden? Und so sind z. B. die morgenländischen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden und der Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden also Nomina, und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaaf, als Schaaf, nicht: sondern als ein blöckendes Geschöpf, und macht also die Interjektion zu einem Verbo. Im Stuffengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geistes.

Alle alte, wilde Sprachen sind voll von diesem

Ursprunge; und in einem "philosophischen „Wörterbuch der Morgenländer„ wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellet, und gesund entwickelt, eine Charte vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortreflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele. Ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt: so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß er denkt, sie lebe, sie spreche, sie handle. Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel und bewunderte ihn; der Gipfel rauschte: das, sprach er, ist webende Gottheit! er fiel nieder und betete an. Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den *Verbis Nomina* werden, und zugleich den leichtesten Schritt zur Abstraktion. Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist; und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wörterbuch, ihre älteste Grammatik. Sie sind, wie es die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon, ein Reich belebter, handelnder Wesen.

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien, und wirklich für oder gegen ihn handelte: indem er also an ihm

Und würgt sich ein und haut und stürzt und schmettert
Die tiefen Reihen durch.

Da fallen tausend hin zur Rechten und da tausend
Zur Linken, wo sein Schwert noch knirscht,
Und um sich her mit namenlosen Rümpfen
Die Felder überdeckt.

So fällt die reife Saat in welke Haufen nieder,
Wenn durch sie hin der Schnitter rauscht,
Und hinter ihm der Herbst, mit kahlen Stoppeln,
Die Gegend öde macht.

Von Helden weit entblößt, die über halbe Waffen
Und Menschen, die ihr Stahl geführt,
Dem Tod' entflohn; liegt nun der Kampfplatz einsam
Und niemand steht als er.

So steht noch, wenn um ihn die trümmervolle Fluthe
Und dein Orion gnug gekämpft,
Ein Fels; und schaut, wie nun in stillen Wellen
Die glatte Tiefe rollt.

Auf Höhen, die vom Blut erschlagner Feinde rauchen,
Um die des Todes Bild sich streckt,
Geht er einher und weint und hebt sein Auge
Dann über den Triumph,

Den wimmernden Triumph der Helden, die der Erde
Jahrhunderte erschrecklich sind,
Zu dir empor, zu dir, der du im Himmel
Ihm beßre Kronen zeigst.

Er sieht sie, und, nicht mehr getäuschet von dem Schimmer,
Der um den Ueberwinder schwärmt,
Zückt er das Schwert, und führt sein Heer die Wege,
Die deine Helden gehn.

Nicht der, der tausend würgt, und bei dem lauten Röcheln
Der Tausende nicht weinen kann,

oder dagegen Theil nahm, es liebte oder haßte, und sich alles menschlich vorstellte; so drückten sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natürlich auch in die ersten Namen. Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Seegen, Theilnehmung oder Widrigkeit, und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel. Da wurde alles menschlich zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen; der brausende Sturm, und der süße Zephyr, die klare Wasserquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen, und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur war. In diesem Betracht ist die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menschlicher Phantasie und Leidenschaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsnes Gebüsch rings um eine sinnliche Hauptidee, wie um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von ihrer Dryade hatte. Die Gefühle sind zusammengewebt: „was sich beweget, lebt: was da tönet, spricht — und da es für oder wider dich tönt, so ists Freund, oder Feind: Gott oder Göttinn: es handelt aus Leidenschaften, wie du!„

Ein menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart: ich sehe überall den schwachen, schüchternen Empfindsamen, der lieben, oder hassen, trauen oder fürchten muß, und diese Empfindungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte. Ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch über alles herrschen möchte. — Die Dichtung, und die Geschlechterschaffung der Sprache, sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung. Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht hätte; wie? wurde dieser Genius aus den Sternen auf unserer Erde unter dem Monde auch in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sah und fühlte er, wie ein Mensch siehet und fühlet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammen gab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete? sah und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ists göttliche Ordnung der Sprache: "daß die

„meiſten Stammwörter einſylbig, die Verba meiſtens zweiſylbig ſind, und alſo die Sprache nach dem Maaße des Gedächtniſſes eingetheilt ſey.„ Das Faktum iſt nicht genau, und der Schluß unſicher. In den Reſten der für die älteſte angenommenen Sprache ſind die Wurzeln ordentlicher Weiſe zweiſylbige Verba; welches ich aus dem vorigen ſehr gut erklären kann, da die Hypotheſe des Gegentheils keinen Grund findet. Dieſe Verba nemlich ſind auf die Laute und Interjektionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen, hie und da auch noch als Interjektionen aufbehalten ſind; meiſtens aber mußten ſie, als halbinartikulirte Töne, verloren gehen, da ſich die Sprache formte. In den morgenländiſchen Sprachen fehlen alſo dieſe erſten Verſuche der ſtammelnden Zunge; aber, daß ſie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reſte in den Verbis tönen, das eben zeugt von der Urſprünglichkeit und Menſchlichkeit der Sprache. Sind dieſe Stammwörter Schätze und Abſtraktionen aus dem Verſtande Gottes oder ſind ſie die erſten Laute des horchenden Ohrs, die erſten Schälle der ſtammelnden Zunge? Das Menſchengeſchlecht in ſeiner Kindheit hat ſich eben die Sprache geformt, die ein Unmündiger ſtammlet: es iſt das lallende Wörterbuch der Ammenſtube, das natürlich im Munde der Erwachſenen ſich ſehr verändert.

Was ſo viele Alte ſagen und ſo viele Neuere

nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube, sein sinnliches Leben: "daß nemlich Poesie älter „gewesen sey, als Prosa!„ Denn, was war die erste Sprache, als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur; aus den Interjektionen aller Wesen genommen, und von Interjektionen menschlicher Empfindung belebet; die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwürkung personificiret; ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee von den Handlungen und Reden aller war. Also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaft und Interesse; was ist Poesie anders? —

Ferner: Die Tradition des Alterthums sagt: die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sey Gesang gewesen; und viele gute musikalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln müßiger Weise abgelernt haben; — das ist freilich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit ihren scharfen Rädern, und neugespannten Federn, und Centnergewichten kann wohl ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neugeschaffnen Menschen mit seinen wirksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit, und endlich mit seiner

rohen Kehle dahinsetzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen: ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, ziemlich unwahrscheinlich. Freilich wäre eine Sprache durch musikalische Töne möglich (wie auch Leibnitz* auf den Gedanken gekommen ist). Aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache kaum möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Neste der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höle des Löwen Gebrüll: im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zettergeschrei; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura. So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen: so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert. —

War die erste Sprache des Menschen Gesang: so wars Gesang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Naturtrieben so angemessen war, als der Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Kehle ist; und das war eben unsre tönende Sprache. Condillac, Rousseau und andre sind hier sehr auf den Weg gekommen, indem sie die

* Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.

Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Laut der Empfindung herleiten: denn ohne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne und erhob sie. So wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie eine menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war; so fehlt noch etwas, ihn hervorzubringen: und das war eben die Namennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur dem Menschen vor: und der Gesang des Menschen ward ein Concert aller dieser Stimmen, so fern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten. Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnitzens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Thiere: Ausdruk der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme.

Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger gereilet wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, als solcher nachher veredelt und verfeinert ward, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr als Einer bewiesen. Der philosophische Engländer*, der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik

* Brown.

machte, hätte am weitesten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen hätte, auch minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunkt einzuschließen, als auf den Ursprung Beider aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt, da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind; so sind die Mißkenntnisse zahlreich, die man unter dem Namen der Geschmacksfehler aus dem Gange der ältesten Gedichte, der griechischen Trauerspiele, und Deklamationen herausbuchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo gewissermaaßen noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! — Doch ich verlöre mich in ein zu weites Feld, wenn ich mich in fernere einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte; also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

Wie aus Tönen, vom Verstande zu Merkmalen geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenstände tönen; woher nun für diese sinnliche Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit, mit dem Namen gemein, der aus ihr so natürlich entstehe, wie der Na-

me Blöcken aus dem Schaafe? Die Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges der Sprache wissen hier sogleich Rath. "Willkührlich! sagen sie; wer kanns „begreifen und im Verstande Gottes nachsuchen, wa„rum grün, grün und nicht blau heiße? Ohne Zwei„fel hats ihm so beliebt!„ und damit ist der Faden abgeschnitten. Alle Philosophie über die Erfindungskunst der Sprache schwebt also willkührlich in den Wolken, und für uns ist jedes Wort eine Qualitas occulta. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Falle das Wort willkührlich nicht begreiffe. Eine Sprache willkührlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirne zu erfinden, ist wenigstens für eine menschliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur einigen, Grund haben will, solch eine Quaal, als für den Körper sich zu Tode streicheln zu lassen. Bei einem rohen, sinnlichen Naturmenschen überdem, dessen Kräfte noch nicht fein genug sind, um ins Unnütze hinzuspielen, der, ungeübt und stark, nichts ohne dringende Ursache thut, und nichts vergebens thun will, bei dem ist die Erfindung einer Sprache aus schaler leerer Willkühr, der ganzen Analogie seiner Natur entgegen; und es ist überhaupt der ganzen Analogie aller menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkühr ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber, was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind blos sinnliche Empfindungen in uns; und als solche, fließen sie nicht Alle in Eins? Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies giebt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unausſprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindrucke der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung mit diesem Schalle jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandtschaft hat: denn wer kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir

sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Phantasie, oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell, die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander, es ist auf Einmal so viel in unsrer Seele, daß wir, in Absicht der meisten Ideen, wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freilich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so leise, daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten; welche Sonderbarkeiten, welche fremde Analogieen der verschiedensten Sinne würden wir wahrnehmen, nach denen doch die Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein blos vernünftiges Wesen, jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden.

Bei sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf Einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders, als bloße Vorstellungsarten Einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit

vieler

Ist ihm ein Held; nicht der macht sich durch Thaten
Der bessern Kronen werth.

Im Würgen noch ein Mensch, und wenn, von seinen Wunden,
Ein redlich Auge nach ihm blickt,
Kein Held, flucht er den stolzen Weltbezwingern,
Die seine Feinde sind.

Auf sie muß alles Blut der edlen Söhne kommen,
Um die noch spät die Mutter weint;
Um die noch spät, wenn er den König segnet,
Der graue Vater weint.

* * *

5.

Sie fahren hoch daher auf unzählbaren Wagen
Und halten Fleisch für ihren Arm,
Und rühmen sich, daß über ihre Schwerter
Die Menge fallen soll.

Wir aber rufen an den Namen unsers Gottes,
Der es den Starken fehlen läßt,
Vor ihrer Macht, die Alles niederprahlet;
Und stehen aufgericht.

Nicht uns, o Herr, nicht uns; nein! dir allein sey Ehre
Und deinem Namen für und für:
Denn du allein thust solche große Thaten
Mit deiner rechten Hand.

Du reißest vor uns her die Feinde von einander
Wie Wasser, die der Sturm zerreißt:
Dann deckt ihr Blut den Sand, wie lange Ufer
Gewaschner Schädel Staub.

Verkündigt seinen Ruhm, ihr Helden seiner Stärke,
Die ihr vor seinem Thron euch bückt,
Und jauchzet ihm und sagt nun allen Landen,
Daß er so herrlich ist.

Verkündigt seinen Ruhm, ihr Völker seines Namens,

vieler Mühe sie im Gebrauche trennen; in einem gewissen Grunde aber wirken sie noch immer zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bei Buffons, Condillacs und Bonnets empfindendem Menschen sind Abstraktionen: der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt; in der Natur aber sind alle diese Fäden Ein Gewebe. Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter man ist, je weniger man noch gelernet hat, einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem zu brauchen; desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke, die sie uns gewähren. — Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden. Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert.

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn; und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist: so sehe ich freilich nicht, wie man, was man sieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen: denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, Anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtba-

ren Dinge bewegen sich: viele tönen in der Bewegung; wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Bezeichnungen, z. B. hart, rauh, weich, wolligt, sammet, haarigt, starr, glatt, schlicht, borstig, u. s. w., die doch alle nur Oberflächen betreffen, tönen alle, als ob mans fühlte. Die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in dem Bedürfniß war, ein Wort zu schaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, dessen Gefühl mit diesem zusammenfloß; so wurden für alle und selbst für den kältesten Sinn, Worte. Der Bliz schallet nicht; wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bote der Mitternacht,

> Der jezt im Nu enthüllet Himm'l und Erd
> Und eh' ein Mensch noch sagen kann: sieh da!
> Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist —

natürlich wirds ein Wort werden, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplözlichschnellen giebt, die das Auge hatte — Bliz! Das Wort: Duft, Ton, süß, bitter, sauer, u. s. w., tönen alle, als ob man fühlte: denn was sind ursprünglich alle Sinne anders, als Gefühl? Wie aber Gefühl sich in Laut äußern könne, das haben wir schon im ersten Abschnitte als ein unmittelbares Naturgesez der empfindenden Maschine ange-

nommen, das wir weiter nicht zu erklären vermögen.

Und so führen sich alle Schwierigkeiten auf folgende zwei erwiesene deutliche Sätze zurück: 1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind: so habe sie nur deutliche Vorstellung, mithin Merkmal; mit dem Merkmal hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit, nichts als Gefühlsarten Einer Seele sind; alles Gefühl aber, nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur, unmittelbar seinen Laut hat: so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht; so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, "wie die Weisheit der Natur „den Menschen durchaus dazu organisirt hat, um „sich selbst Sprache zu erfinden." Hier ist die Hauptbemerkung.

"Da der Mensch blos durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt, und ohne „das die Sprache nicht erfinden kann: so ist „Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner „Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, und „das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden." Ich will mich erklären.

1) Das Gehör ist der mittlere der menschlichen

Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von Außen. Das Gefühl empfindet alles nur in sich, und in seinem Organe: das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus; das Gehör steht an Graden der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? — Setzet ein Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre; wie klein ist seine Welt! und da es diese nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich vielleicht, wie das Insekt, ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge; wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannigfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff) würde eine Art unendlich feiner Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden; aber eine tönende Sprache wird sie nie. Wir hörenden Geschöpfe stehn in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; und die gesehene, gefühlte Natur tönet. Sie wird Lehrmeisterinn zur Sprache der Töne; wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne.

Lasset uns diese Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen; denn durch sie wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich giebt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der einen Seite

liegt das Gefühl neben an: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn; die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungssystem geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2) Das Gehör ist der mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! Es wird übertäubt, es empfindet alles in einander. Da ist mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzusondern: es wird unaussprechlich.

Wiederum das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmalen, daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das Gehör ist in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmale des Gefühls lässet es liegen; alle zu feine Merkmale des Gesichts auch. Aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Objekt ein Ton los; in den sammeln sich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort. Das Gehör greift also von beiden Seiten um sich, macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das Dunkelmannichfaltige des Gefühls mehr Einheit, mehr Einheit in das Zuhellmanr

nichfaltige des Gesichts; und da diese Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, so wird damit Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt; das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig. Jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmal werden muß; aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmal werden könnte — Das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben? und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farbenclavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer; das Gehör ist also für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist. Der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Betracht der Zeit, in der es wirkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft alles auf

Einmal in uns hin: es regt unsre Saiten stark, aber kurz, und sprengend; das Gesicht stellt uns alles auf Einmal vor, und schreckt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des Neben einander ab. Durchs Gehör, sehet, wie uns die Lehrmeisterinn der Sprache schone! Sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, giebt und ermüdet nie, giebt und hat immer mehr zu geben. Sie übet also das ganze Kunststück der Methode; sie lehret progreßiv! Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden?

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirkt unaussprechlich-dunkel; allein um so weniger darfs ausgesprochen werden. Es geht so sehr unser Selbst an: es ist so eigennützig und in sich gesenket. Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was brauchts sogleich ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben, sie lassen sich durch Winke zeigen; die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden: sie streichen vorbei. Eben dadurch aber tönen sie auch: sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen; und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich. — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn, in Ab-

ſicht ſeiner Entwicklung und alſo Sinn der Sprache. Gefühl iſt der Menſch ganz: der Embryo in ſeinem erſten Augenblicke des Lebens fühlet wie der junggeborne; das iſt der Stamm der Natur, aus dem die zärteren Aeſte der Sinnlichkeit wachſen, und der verflochtne Knäuel, aus dem ſich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln ſich aber dieſe? Wie wir geſehen haben, durchs Gehör, indem die Natur die Seele zur erſten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket, alſo gleichſam aus dem dunkeln Schlafe des Gefühls wecket und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Geſicht ſchon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch den Mittelſinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre; welche weiſe Armuth, welche hellſehende Dummheit entſpränge dem Menſchen daher! Wie ſchwer würde es einem ſolchen Geſchöpfe, (ganz Auge) wenn es doch Menſch ſeyn ſollte, das, was es ſähe, zu benennen, und das kalte Geſicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menſchheit zu verbinden. — Doch die Inſtanz ſelbſt wird widerſprechend; der Weg zu Entwicklung der Menſchheit, den die Natur gewählet, iſt beſſer und Einzig. Da alle Sinne zuſammen wirken, ſo ſind wir durchs Gehör gleichſam immer in der Schule der Natur. Wir lernen abſtrahiren, und zugleich ſprechen; das Geſicht verfeint ſich mit der Vernunft: Vernunft wird Gabe der Bezeichnung;

und so, wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt, welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt in ihm schon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders als über den Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen, sowohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammennehmen, und mit Einemmal das Gewebe sichtbar machen, das menschliche Natur heißt: durchaus erschiene es als ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sahen wir, war dieser positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet: dazu ihr Stoff und Materie abgewogen: dazu Gestalt und Form geschaffen: dazu endlich Sinne organisirt und gereihet. Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht lebhafter: darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne; alles wiegt gegeneinander, ist ausgespart und ersetzt, mit Absicht angelegt und vertheilet. Einheit und Zusammenhang, Proportion und Ordnung. Ein Ganzes zeiget sich hier, ein System, ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung. Wollte jemand nach allen Beobachtungen noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden. Er müßte alle angezeigten Harmonieen in

Mißtöne zerreißen, das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten, und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen. Und wenn denn nun auf der andern Seite "die Sprache auch genau so ist, wie sie nach dem „Grundriß, und der Wucht des vorigen „Geschöpfes hat entstehen müssen„ — — — — Ich gehe das letzte zu beweisen, obgleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spaziergang vorläge, nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens es zu berechnen, "was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vor„züge und Annehmlichkeiten vor der Sprache andrer „Sinne hätte?„ Der Spaziergang führte aber zu weit; und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen vorliegt. — Also Erstlich

I. "Je älter, und ursprünglicher die Sprachen „sind: desto mehr wird diese Analogie der Sinne in ihren Wurzeln merklich!„

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstraktum in den Wurzeln charakterisiren: z. B. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w., und ihn also nur sehen oder denken: so höret ihn der Morgenländer. Er höret ihn schnauben, höret ihn

Bei denen seine Ehre wohnt,
Und preiset ihn und sagt nun allen Landen,
Daß er so freundlich ist.

Ja, Herr der Zebaoth! von deinem großen Ruhme
Ist meine ganze Seele voll:
In lautem Dank und freudevollen Jubel
Zerfließet sie vor dir.

Schau auf den frommen Blick und auf die treue Thräne
Im Auge, das dir einsam weint!
Sie stimmt um Mitternacht dein Lob, und fordert
Für meinen König Heil.

Denn unire Seele ist in seinen Augen theuer,
Und deines Volkes Wohlfahrt groß;
Darum laß du auch seine Seele theuer
In deinen Augen seyn.

Sey seine Zuversicht, sein Fels und sein Erretter,
Wenn alle Menschen Lügner sind!
Und wenn der Tod Gefahren um ihn sammlet,
Sey seines Lebens Kraft — — —

Und gründe seinen Stuhl, so lange Himmel währen,
Und laß ihn ewiglich bestehn:
Sein Thron sey hoch, und herrlich wie die Sonne
In ihrer größten Macht!

brennenden Rauch und stürmende Funken sprühen. Das ward Name des Worts, die Nase Sitz des Zorns; das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zornmetaphern schnauben gleichsam ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durchs Wallen und andere seine Merkmale auch in der Sprache äussert: so offenbarte es sich Jenem lautathmend. Der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aushauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam, hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren: so hört jener auch in den Benennungen Geschrei der Mutterangst, oder bei Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches: um diese Mittelidee winden sich seine Bilder.

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische, dunkel hören: so fühlt der harrende Wandrer im Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, erfreulichen Lichtstral, den unser Einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Geiste gefühlt hat. Die Beispiele aus den alten und wilden Sprachen wären unzählig, wie herzlich und starkempfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und "ein Werk von der Art, „das so recht das Grundgefühl solcher Ideen bei ver„schiednen Völkern aufsuchte," wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz, und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind,
„desto mehr durchkreuzen sich auch die Gefühle in
„den Wurzeln der Wörter!„

Man schlage das erste, beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen. Wie der Erfinder Ideen aus einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bei den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie Alles Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte: daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner Abstammungen, gegen einander gesetzt, oft das bunteste Gemählde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele, und im Zusammenfluß der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß sich auszudrücken so deutlich: man siehts in immer größerem Maaß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag, daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so Ideen- und Wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen und

kühnen Metaphern, daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die sogenannte göttliche Sprache, die Ebräische, ist mit diesen Kühnheiten ganz durchwebt, so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen. Allein, daß man doch ja nicht diesen Metapherngeist deshalb Asiatisch nenne, als wenn er sonst nirgend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freilich in jeder nach Maaße der Bildung der Nation und nach der Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied: ein Volk, das nicht Herz genug hatte sich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben, wird auch über die Nüancen des Gefühls weniger verlegen sein, oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation gegentheils offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie möge im Orient, oder in Nordamerika wohnen. Die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt; deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen und die war ohne Zweifel im Orient.

Man siehet, wie schwer bei einer solchen Sprache "ein wahres Etymologikon „sein müsse? Die so verschiednen Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mit-

empfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefaſſet werden können. Ihre Verwandſchaften ſind ferner ſo national, ſo ſehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, unter den Umſtänden erzeuget, daß ſie von einem Nord- und Abendländer ſchwer zu treffen ſind, und in langen, kalten Umſchreibungen unendlich leiden müſſen. Da ſie ferner von der Noth erzwungen, und im Affekt, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden; welch ein Glück gehört dazu, daſſelbe Gefühl zu treffen? Endlich, da in einem Wörterbuch dieſer Art die Wörter, und die Bedeutungen Eines Worts aus ſo verſchiednen Zeiten, Anläſſen und Denkarten geſammlet werden ſollen, und ſich alſo dieſe augenblicklichen Beſtimmungen ins Unendliche vermehren; wie vervielfältigt ſich da die Mühe! welch ein Scharfſinn wird erfordert, in dieſe Umſtände und Bedürfniſſe einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verſchiedner Zeiten darin Maaß zu halten! Welche Kenntniß und Biegſamkeit der Seele endlich gehört dazu, ſich ſo ganz dieſen rohen Witz, dieſe kühne Phantaſie, dies Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unſrigen zu moderniſiren! Aber eben damit würde auch "nicht blos in die Geſchichte, Denkart „und Litteratur des Landes, ſondern über„haupt in die dunkle Gegend der menſchli-

„chen Seele eine Fackel getragen, wo sich die Be„griffe durchkreuzen und verwikeln, wo die „verschiedensten Gefühle einander erzeugen, „wo eine dringende Gelegenheit alle Kräf„te der Seele aufbietet und die ganze „Erfindungskunst, deren sie fähig ist, „zeiget.„ Jeder Schritt wäre in einem solchen Werk Entdeckung, und jede neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollständigere Induction des Beweises von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwicklung einiger solchen Originum der hebräischen Sprache Ruhm erworben: jede seiner Entwickelungen ist eine Probe meiner Regel; ich glaube aber vieler Ursachen wegen nicht, daß die Origines der ersten menschlichen Sprache, wenn es auch die hebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können — —

Ich folgere noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in ihrer ersten Erfindung; aber wie? wenn spät nachher, da schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer Nachahmungssucht, oder aus Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen nicht nur bleiben, sondern gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Dann, o dann wird jener erhabne Unsinn, jenes aufgedunsene Wortspiel daraus, das es im An-

fange eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der dann vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien: es war rohe Erhabenheit der Phantasie, die solch Gefühl in solchem Worte herausarbeitete; aber nun im Gebrauche schaaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — Ach der Ampullen von Worten ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen! Und das ist "das Schicksal fast aller „derer Sprachen in spätern Zeiten ge„wesen, deren erste Formen so kühn „waren." Die spätern französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die späten Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben: ihre Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutsche?

Daraus folgt: je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, und lange sich fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprunges losdringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauche des Worts mit gedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen, nimmt mans nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine

Schärfe

Schärfe abgenutzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Sonderbarkeiten zu verbinden; was für klägliche Beispiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländischen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur gewisse feine Begriffe Eines Dogma, Eines Systems hangen, oder daran geheftet werden, oder daraus untersucht werden sollen; Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall, Wortidole zu schaffen, an die der Erfinder oder der spätere Gebrauch nicht dachte! — — Ich gehe zu einem neuen Canon:

III. "Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häu„figer solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen; „desto weniger können diese einander genau und „logisch untergeordnet sein. Eine solche ist reich „an Synonymen: bei aller wesentlichen Dürf„tigkeit hat sie den größten unnöthigen Ueber„fluß."

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die in allem göttliche Ordnung zu finden wissen, können ihn hier schwerlich finden, und läugnen * die Sy-

* Süßmilch § 9.

nonyme. — Sie läugnen? Wohlan, laß es sein, daß unter den 50 Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200, die er für die Schlange, unter den 80, die er für den Honig, und mehr als 1000, die er fürs Schwerdt hat, sich seine Unterschiede finden, oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verloren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte? — — Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonyme, in Betracht der vielen andern Ideen, für welche die Wörter gar mangeln. Nun entwickle man darin göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersah, für den Stein 70 Wörter erfand, und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abstraktionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, und das Bedürfniß nöthig machte, Metaphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich schwere, seltene Ideen ausgedrückt werden mußten; so häufig konntens die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori, son-

dern nach sinnlichen Umständen erfand: desto mehr Synonyme. Je Mehrere erfanden, je umherirrender und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in Einem Kreise für Einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch flossen: desto mehr Synonyme. Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche sollten es werden? Sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter einmal gebräuchlich; es ward also, wie jener Arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er 400 Wörter vom Elend angezählt hatte, das vierhunderteste Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müssen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder noch nicht Plan genug hatten, arm zu werden; und der müßige Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig; nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Cameel, Schwerdt, Schlange, (Dinge, unter denen er lebt,) so viel Wörter hat; so ist die Ceylanische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort "Frauenzimmer" hat sie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da wir unhöfliche Deutsche z. E. hierinn von unsern

Nachbarn borgen müssen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterlei Weise gegeben, und das so wohl vom Tagelöhner, als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam gibt es achterlei Manieren Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Karaiben ist beinahe in zwo Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben diese Karaiben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andre beziehen müssen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache; so daß Sehen bei "einen Stein sehen„ und Sehen bei "einen Menschen sehen!„ zween verschiedne Ausdrücke sind; man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! "Sich seines Eigenthums bedienen„ oder "des Eigenthums dessen mit "dem man redet„ hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt; und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte,

XII.

Aussicht.

Inhalt.

Allgemeiner Anblick des Zeitalters unter David und Salomo. Was wir aus demselben nur übrig haben? Wirkung dieser Stücke auf die Stimme der Propheten. Wodurch der Geist der Propheten geweckt und belebt ward? Proben an Hosea und Jesaias. Der neue David-Stamm, der neue Götter-Sohn: Königsbilder. Ursprung derselben und Entwickelung ihrer Züge aus alten Weissagungen und Psalmen. Wie die Schicksale Davids von den Propheten angewandt wurden? Wie Jerusalem und Zion in ihre Bilder übergingen? Probe. Grundsatz ihrer Entwickelung alter Verheissungen und Geschichte. Unterschied der obern und untern Haushaltung. Vergleichung Moses mit einigen andern großen Characteren der biblischen Geschichte. Anhang: die künftige goldene Zeit, eine Aussicht der Propheten.

Unter Davids und Salomo's Regierung war Judäa, als Reich betrachtet, in der größesten Blüthe, die es erlebt hat. Es erstreckte sich vom mittelländischen Meere bis zum Euphrat, von der Wüste bis den Libanus hinüber: seine Könige waren in Ansehen und das Land genoß seine schöne Lage auch durch den Handel. Die natürliche Folge war, daß der Name dieser Könige auch in der Geschichte und Poesie für alle folgende Zeiten klassisch ward: ihre Zeit war die einzig berühmte, so lange Könige herrschten. Diesen wars jetzt schon ein großer Ruhm, auf dem Throne

Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist. — Ein neuer Canon:

IV. "So wie die menschliche Seele sich keiner Abstraktion aus dem Reiche der Geister erinnern „kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und „Erweckungen der Sinne gelangte: so hat auch „keine Sprache ein Abstraktum, zu dem sie nicht „durch Ton und Gefühl gelangt wäre. Und je „ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstraktionen, desto mehr Gefühle."

Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wieder nur einige Blumen brechen:

Der ganze Bau der morgenländischen Sprachen zeuget, daß alle ihre Abstrakta voraus Sinnlichkeiten gewesen: Der Geist war Wind, Hauch, Nachtsturm. Heilig hieß abgesondert, einsam: die Seele hieß der Othem: der Zorn das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeineren Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraktion, Witz, Phantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet; im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maaß ihrer Cultur statt. In der Sprache von Barantola wußte man nicht heilig, und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Die Mißionarien in allen Welttheilen klagen über die

Schwierigkeit, christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen; und doch durften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes sein. Wenn man hie und da Proben ihres Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens, z. B. der Lappländischen, Finnischen, Esthinischen, übersetzt lieset, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker siehet, so werden die Schwierigkeiten offenbar.

Will man den Missionarien nicht glauben: so lese man die Philosophen, de la Condamine in Peru und auf Amazonenstrome, Maupertuis in Lappland u. s. w. Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stoff, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit sind im Munde der Peruaner nicht; wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schliessen, und mit ihren Thaten zeigen, daß sie diese Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmal sich deutlich gemacht haben: so lange haben sie dazu kein Wort.

"Wo also solche Worte in die Sprache hinein„gekommen sind, siehet man ihnen offenbar ihren „Ursprung an." Die Kirchensprache der Rußischen Nation ist meistens Griechisch: die christlichen Begriffe der Letten sind deutsche Worte oder deut-

ſche Begriffe lettiſirt. Der Mexicaner, der ſeinen armen Sünder ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knienden, der Ohrenbeichte ablegt, und ſeine Dreieinigkeit, wie drei Geſichte mit Scheinen. Man weiß auf welchen Wegen die meiſten Abſtraktionen "in unſre wiſſenſchaftliche Sprache„ gekommen ſind, in Theologie und Rechtsgelehrſamkeit, in Philoſophie und andre Syſteme. Man weiß, wie oft Scholaſtiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache ſtreiten konnten, und alſo Streitgewehr (Hypoſtaſis und Subſtanz, ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) aus denen Sprachen herrüberholen mußten, in denen der Begriff abſtrahirt, in denen das Streitgewehr geſchärft war. Unſre ganze Pſychologie, ſo verfeinert und beſtimmt ſie iſt, hat beinahe kein eigentliches Wort.

Dies iſt ſo wahr, daß es ſogar Schwärmern und Entzückten nicht möglich iſt, ihre neuen Geheimniſſe aus der Natur, aus Himmel und Hölle, anders als durch Bilder und ſinnliche Vorſtellungen zu charakteriſiren. Swedenborg konnte ſeine Engel und Geiſter nicht anders als aus allen Sinnen zuſammenwittern; und der erhabne Klopſtock, (Jenem die größeſte Antitheſe!) ſeinen Himmel und Hölle nicht anders als aus ſinnlichen Materialien bauen. Der Neger ruft ſich ſeine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingaleſe erhört ſich ſeinen Teufel aus dem Geklatſche der Wälder. Ich bin

einigen dieser Abstraktionen unter verschiedenen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen, und habe in ihnen "die sonderbarsten Erfindungs„kunstgriffe des menschlichen Geistes„ wahrgenommen; der Grund aber ist überall und immer derselbe. "Wenn der Wilde denkt, daß „dies Ding einen Geist hat: so muß ein „sinnliches Ding da sein, aus dem er sich „den Geist abstrahirt". Nur hat die Abstraktion ihre sehr verschiedne Arten, Stuffen, und Methoden. Das leichteste Beyspiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr, und andre Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraktion, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so reich, vortreflich und ausgebildet ihre Sprachen sein mögen! Nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erste, der die Rechenkunst erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernte zählen: die Jagdnationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anders zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt. Wer mag sie zählen? Wer, der nie so weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Ists möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen, und einen Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „Einzigen „Worte, was nur Gott erfinden konnte?„

Exiſtirt in irgend einer Sprache nur ein Einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menſchen vom Himmel gekommen ſein müßte? Wo iſt er auch nur möglich?* „Und was für hundert Gründe und „Analogien und Beweiſe von der Geneſis „der Sprache in der menſchlichen Seele, nach „den menſchlichen Sinnen, und Seharten „giebts nicht! Wie viel Beweiſe von der Fort„wandrung der Sprache mit der Vernunft, „von ihrer Entwicklung aus derſelben unter allen „Völkern, Weltgürteln und Umſtänden!„ Welches Ohr iſt, das dieſe allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch ſeh ich mit Verwunderung, daß Hr. Süßmilch auf eben dem Wege göttliche Ordnung finde, wo ich die allermenſchlichſte entdecke**: nämlich, „daß „man noch zur Zeit keine Sprache entdeckt habe, die „ganz zu Künſten und Wiſſenſchaften ungeſchickt ge„weſen wäre.“ Was zeigt dies aber anders, als daß keine Sprache viehiſch, daß ſie alle menſchlich ſind? Wo hat man denn eine Nation entdeckt, die ganz zu Künſten und Wiſſenſchaften ungeſchickt geweſen wäre; und war das ein Wunder? “ Alle Mißi-

* Die beſte Abhandlung, die ich über dieſe Materie kenne, iſt eines Engländers: Things divine & ſupernatural conceived by analogy with things natural and human Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human underſtanding.

** Süßmilch §. 11.

„onarien haben mit den wildesten Völkern reden und „sie überzeugen können: das konnte ohne Schlüsse „und Gründe nicht geschehen: ihre Sprachen [illegible] „also Terminos abstractos enthalten u. s. w.“ und wenn das, so wars göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraktion in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel Abstraktionen? Konnten die Mißionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drückten sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anbogen? Und geschah dies überall auf gleiche Art? — Ueber das Faktum wäre so viel zu sagen; der Schluß sagt gar das Gegentheil. "Eben weil die menschliche Vernunft nicht „ohne Abstraktion sein kann, und jede Abstraktion nicht ohne Sprache wird: so muß „die Sprache auch in jedem Volk Abstraktionen enthalten, das ist, ein Abdruck der Vernunft sein, von der sie ein Werkzeug gewesen.“ "Wie aber jede nur so viel enthält, als „das Volk hat machen können, und keine einzige, die ohne Sinne gemacht wäre, als „welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt: „so ist nirgends göttliche Ordnung zu sehen, als so „fern die Sprache durchaus menschlich ist.

V. Endlich "da jede Grammatik nur eine Philo„sophie über die Sprache, und eine Methode „ihres Gebrauchs ist: so muß, je urſprünglicher „die Sprache iſt, deſto weniger Grammatik in „ihr ſein, und die älteſte iſt blos das voran„gezeigte Wörterbuch der Natur." Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus.

1) Deklinationen und Conjugationen ſind nichts anders, als Verkürzungen und Beſtimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, Art und Perſon. Je roher alſo eine Sprache, deſto unregelmäſſiger iſt ſie in dieſen Beſtimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menſchlichen Vernunft. Vornan noch ohne alle Kunſt des Gebrauchs, iſt ſie ein ſimples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher ſind, als die von ihnen rund abſtrahirten Nomina: ſo auch Anfangs um ſo mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel ihrer haben die Morgenländer! und doch ſinds eigentlich keine: denn was giebts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache iſt ganz natürlich. Da nichts den Menſchen ſo nah angeht, wenigſtens ſo ſprachartig ihn trift, als was er erzählen ſoll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: ſo muß ſich ur-

sprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. "In der Huronischen Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunst, die nicht "kann erkläret werden, läßt darinn von den Zeitwörtern, die Nenn- die Für- die Zuwörter unterscheiden. Die einfachen Zeitwörter haben eine doppelte "Conjugation, Eine für sich und Eine, die sich auf "andre Dinge beziehet. Die dritten Personen haben "die beiden Geschlechter. Was die Tempora anbetrift, findet man die feinen Unterschiede, die man "z. B. im Griechischen bemerket; ja wenn man die "Erzählung einer Reise thun will, so drückt man "sich verschieden aus, wenn man sie zu Lande und zu "Wasser gethan hat. Die Activa vervielfältigen sich "so oft, als es Sachen giebt, die unter das Thun "kommen: das Wort Essen verändert sich mit jeder "eßbaren Sache. Das Thun einer beseelten Sache "wird anders ausgedrückt, als einer unbeseelten. Sich "seines und des Eigenthums dessen bedienen, mit "dem man redet, hat zweierlei Ausdruck u. s. w." Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w., welche Mühe und Kunst, dies einigermaßen unter einander zu bringen, und aus dem, was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben dasselbe. Denn

„wie das erste Wörterbuch der menschlichen Seele „eine lebendige Epopee der tönenden, han„delnden Natur war: so war die erste Gram„matik fast nichts, als ein philosophischer Ver„such, diese Epopee zur regelmäßigern Ge„schichte zu machen.„ Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, das für die Dichtkunst unerschöpflich, das mehr geordnet, sehr reich für die Bestimmung der Geschichte; am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte schon einem Vergangnen: "*Praeterita* sind also die Wur„zeln der *Verborum*, aber Praeterita, die noch „fast für die Gegenwart gelten.„ A priori ist das Faktum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte, die ein Tempus erhielte, wie sie es auch in allen spätergebildeten Sprachen erhalten hat; nach der Geschichte der Sprachenerfindung konnte es nicht anders seyn. "Die Ge„genwart zeigt man; aber das Vergangne muß „man erzählen.„ Und da man dies auf so viel Art erzählen konnte, und Anfangs im Bedürfniß Worte zu finden es sehr vielfältig thun mußte; so wurden "in allen alten Sprachen viel Praeterita, „aber nur ein oder kein Praesens.„ Dessen hatte sich nun in den gebildetern Zeiten die Dichtkunst

und Geschichte sehr, die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebet. Hier sind wieder Huronen, Brasilianer, Morgenländer und Griechen einander gleich: überall Spuren vom Gange des menschlichen Geistes.

4) Alle neueren philosophischen Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr "zur kalten Beschauung dessen, was da „ist, und was gewesen ist, als daß sie noch ein un„regelmäßig stammelndes Gemisch von dem, was et„wa gewesen ist, geblieben wäre.„ Jenes gewöhnte man sich nach' einander zu sagen, und also durch Numeros und Artikel und Casus, u. s. w. zu bestimmen; "die alten Erfinder wollten Alles auf „Einmal sagen*, nicht blos, was gethan wäre, „sondern wer es gethan? wann? wie? und wo es „geschehen? Sie brachten also in die Nomina gleich „den Zustand: in jede Person des Verbi gleich „das Genus; sie unterschieden gleich durch prae- und „affirmativa, durch af- und suffixa: Verbum und „Adverbium, Verbum und Nomen, alles floß zu„sammen.„ Je später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen

* Rousseau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier zu bestimmen und zu beweisen suche.

Davids zu sitzen, sich seine Söhne und Nachfolger nennen zu dürfen; sie warens, aber nicht in seinem Glücke. Den einzigen Salomo ausgenommen (und auch dessen Regierung reichte schwerlich an die Hofnungen, die man sich von ihm machte, und am wenigsten an das Ideal des 72ten Psalms) kam das ganze Reich Davids bald sehr hinunter. Es theilte sich nach Salomo's Tode, und der kleinste Theil blieb an der Familie Davids. Beide Reiche wurden der Schauplatz der Verwirrung und des öftern Ueberfalls ihrer Nachbarn, bis sich alles in die Gefangenschaft verlor. Die Gattung von Poesie also, die eine Tochter des Sieges, der Ruhe, des Wohlstandes ist, hat nie mehr eine so glänzende Zeit gefunden, als sie unter David und Salomo erlebte.

Schade, daß uns aus ihr nur Tempel-Königs- und Reichsstücke übrig geblieben sind! denn es ist offenbar, daß die Psalmen und Salomonischen Schriften zu Einem dieser Zwecke gehören. Das Brautlied des 45sten Psalms ist uns nicht anders aufbehalten worden, als weil es einen König und die Hofnungen seines Reichs aus Orakelsprüchen Gottes feierte, und also als Religion galt. Das Hohelied und die Sprüche wären nicht aufbehalten worden, wenn sie nicht der Name Salomo geziert und die spätere sammelnde Zeit nicht schon im ersten einen lieblichen mystischen Sinn, die Beschreibung künftiger Salomonischer Zeiten gefunden hätte! Als Braut- und

Modi oder Adverbia: die Theile der Rede gingen aus einander: nun ward allmählich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab gebildet; und der erste Kopf, der an "eine wahre Philosophie der „Grammatik, an die Kunst zu reden„ denkt, muß gewiß erst "die Geschichte derselben durch „Völker und Stufen hinab„ überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! Sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Charte von der Menschlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? Ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beide war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große Einstimmung der Geberden gleichsam den Takt, und die Sphäre, wohin das, was man sprach, gehörte; und der grosse Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner. Sie mahlen lauter einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweissagt wird. Diese "Weissagungskunst, aus einzelnen „Zeichen Zusammenhang zu errathen,„ wie

weit können ihn noch nur einzelne Stumme und Taube treiben! Und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, wenn sie von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: so sehe ich nichts unbegreifliches in ihr. Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab; desto mehr wird Grammatik — und das ist Stufengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. B. des la Loubere Nachrichten von der Siamschen Sprache: wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der morgenländischen Sprachen, insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr Construction in sie hineinkam. Der Siamer will sagen: "wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: "Wenn ich seyn Stadt Siam; „ich wohl Herz viel!" — Er will das Vater Unser beten, und muß sagen: "Vater, uns seyn Himmel! Namen Gottes wollen heiligen aller Ort, u. „s. w." — Wie morgenländisch und ursprünglich ist das? gerade so zusammenhangend, als eine mexikanische Bilderschrift, oder als das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen.

6) Noch muß ich hier eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: "nämlich die Mannichfal„tigkeit der Bedeutungen eines Worts nach dem Un„terschiede kleiner Artikulationen!" Ich finde diesen

Kunstgriff

Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. B. Garcilasso de Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern, la Loubere von den Siamesen, Resoel von den Nordamerikanern anführt. Ich finde ihn eben so bei den alten Sprachen, z. B. der Chinesischen und den Morgenländischen, vorzüglich der Hebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert; und ich finde nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, nämlich Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder. Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müßige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist: so nahmen sie ein Aehnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauches. Dies Gesetz der Sparsamkeit war ihnen Anfangs bei ihren sich durchwebenden Gefühlen sehr natürlich, und bei ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht es die Rede oft unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung einführt; desto minder wird diese Kargheit nöthig. Also ist auch dies gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer göttlichen Erfindung, wo

der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen wußte, wenn er so etwas nöthig hatte.

7) Am offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, "wenn diese „schon einige Schritte gethan, wenn in ihr „schon Stücke der Kunst z. B. Gedichte exi„stiren, wenn Schrift erfunden ist, wenn „sich Eine Gattung der Schreibart nach der „andern ausbildet.„ Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, worinn nicht Abdruck der menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte, Sylbenmaße, eine Wahl der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder; da kommt durch Geschichte, Unterschied der Zeiten, und Genauigkeit des Ausdrucks; da kommt endlich durch Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz Nichts dergleichen vorher in der Sprache lag, alles aber durch die menschliche Seele in sie gebracht wurde und hineingebracht werden konnte: wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Gränzen setzen? wo will man sagen: hier fing die menschliche Seele zu wirken an, aber eher nicht? Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichtere? Konnte

sie zu Stande bringen; warum nicht Versuche machen? warum nicht anfangen? Denn der Anfang war doch nichts, als die Produktion eines Worts, als Zeichen der Vernunft; und das mußte sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft besaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menschlicher Sprache sey mit dem, was ich gesagt, von Innen aus der menschlichen Seele, von Außen aus der Organisation des Menschen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Bestandtheilen der Rede, theils im ganzen großen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß, wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder was eben so viel ist, wer weiß, was Vernunft ist: wer sich ferner je um die Elemente der Sprache philosophisch bekümmert, und dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen hat; der kann nicht Einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort hinzusetzte. Die Genesis der Sprache in der menschlichen Seele ist so demonstrativ, als irgend ein philosophischer Beweis; und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker, hat solch einen Grad der Wahrscheinlichkeit, als bei der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwen-

dungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine philosophische Wahrheit seyn kann: so lasset uns noch aus äussern Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: "daß der Mensch sich „seine Sprache hat erfinden müssen; und unter „welchen Umständen er sie sich am füglich„sten habe erfinden können?„

Zweiter Theil.

Auf
welchem Wege der Mensch
sich am füglichsten hat
Sprache
erfinden können
und müssen?

Die Natur giebt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht bloß Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungscharakter seines Wesens, und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte: so kam diese Kraft nicht anders als lebend aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders als in eine Sphäre gesetzt seyn, in der sie wirken mußte. Lasset uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die den Menschen, da er mit der nächsten Anlage sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten; und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechtes:

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freidenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwirken; darum sey er ein Geschöpf der Sprache!

Als ein nacktes, instinktloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein dunkler, angeborner Trieb, der ihn in sein Element,

und in seinen Wirkungskreis, zu seinem Unterhalt und an sein Geschäfte ziehe. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da; einsam und einzeln; ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferinn, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren —

Doch so lebhaft dies Bild ausgemahlt werde: so ists nicht das Bild des Menschen, es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist: so mußte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alle das Klägliche seiner Entbehrungen äusserte. Das instinktlose, elende Geschöpf, das so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an das freithätige, vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse, als Thier, waren dringende Anlässe, sich mit allen Kräften, als Mensch zu zeigen: so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa blos schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie eine neuere Philoso-

Liebeslieder eines andern Dichters hätte man sie nicht aufbewahrt. — Wir haben also aus den blühendsten Zeiten der ebräischen Dichtkunst nur wenig; so viel sich im Schiffbruche der Gefangenschaft am Namen der Könige, der Religion und Reichsgeschichte etwa retten konnte. Die Stimme des Bräutigams und der Braut [a]), jene Freudengesänge der Ernte und Weinlese [b]), an die so oft gedacht wird, sind weggenommen. Die Stimme der Müllerinn [c]) und andrer Geschäfte ist verstummt; und alle Töchter des Gesanges sind im Staube entschlafen. Wie ein Rubin im Golde glänzt: so zierten Gesänge das Mahl beim fröhlichen Weine [d]): sie sind nicht mehr. Freude und Wonne der ländlichen Feste sind aus dem Felde hinweg; man hört nicht mehr das Hedad! das Jubelgeschrei der Keltertreter in ihrem Gesange [e]). — Wie unbillig ists daher, die Poesie dieses Volks im Ganzen mit andern Völkern zu vergleichen, da man von ihr nur einen oder zwei Aeste, Religions- und Königspoesie hat, oder was man dafür ansah. Das andere ward nicht gesammlet oder ging verlohren. —

Genug! wie die Lieder Moses, so wirkten auch die Psalmen, als Erläuterungen jener, gar sehr auf die folgenden Zeiten: sie waren (wahrscheinlich zuerst

a) Jer. 7, 34. b) Jes. 9, 3. Jer. 25, 10.
c) Predig. 12, 4. d) Sirach 32, 7. 9.
e) Jer. 48, 33.

phie, (die große Gönnerinn der Thiere) will; sondern sie waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung, seine Art. Der Mittelpunkt seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwirkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche Besonnenheit hin, wie bei der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes, ohne Merkwort, geschehen konnte: so war auch das erste Moment der Besinnung, Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will: man lasse, nach Buffons Manier, dies gewordne Geschöpf sich allmählig sammeln; man vergesse aber nicht, daß, gleich vom ersten Momente an, kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit, ins Universum erwache. Nicht wie eine schwerfällige, unbehülfliche Maschine, die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann: die sehen, hören, kosten sollte und, mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohre und mit versteinter Zunge nichts von alle diesem vermag; — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser Mensch nicht aus Platons Höhle, aus einem finstern Kerker, wo er vom ersten Augenblick seines Lebens eine Reihe

von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung, sich mit offnen Augen blind und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen, sondern daß er aus den Händen der Natur, im frischsten Zustande seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam, vom ersten Augenblicke an sich zu entwickeln. Ueber die ersten Momente der Sammlung und Leitung muß freilich die schaffende Vorsicht gewaltet haben — — doch es ist nicht Werk der Philosophie, das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären; so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im ersten Zustande der freien Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseyns, und erklärt also diese Momente nur menschlich.

Nun darf ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine metaphysische Trennung der Sinne statt findet, da die ganze Maschine empfindet, und gleich vom dunkeln Gefühl heraufarbeitet zur Besinnung, da dieser Punkt, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmals, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Augen und Gefühl trift: so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Dringniß, wie der Drang des Embryo's zur Geburt bei dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sei. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so ist die ganze Kette von

Univ. Bibl. München

„Zuständen in der menschlichen Seele
„von der Art, daß jeder die Sprache
„fortbildet.“ —

Dies große Gesetz der Naturordnung wollen wir näher betrachten.

Thiere verbinden ihre Gedanken dunkel oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein stärkeres, als der Mensch zeigen: so ists doch nur immer ein sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, durch die es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freilich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen hat, und der Fuchs wird den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beiden vermag sich eine allgemeine Reflexion aufzuklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde, dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren, nie aber "durch Ueberlegung„ unter einander

verbunden sind. Ein Mannichfaltiges ohne deutliche Einheit; ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freilich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunstfähigkeit, und das Werk ihres Lebens ist; desto weniger ist, wenigstens für uns, die geringste Progreßion durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit so, wie im Alter, und wird zu Ende der Welt bauen, wie sie im Beginn der Schöpfung baute. Geschöpfe dieser Art sind einzelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht des göttlichen Verstandes, die aber immer nur als dieselben Punkte leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu entweichen; aber woher kennet er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folget. In keinem Falle wirkt bei ihm deutliche Reflexion: denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jezt so berückt, wie vom ersten Jäger in der Welt der erste Fuchs berückt wurde? Bei dem Menschen waltet offenbar ein anderes Naturgesetz über die Succeßion seiner Ideen, Besonnenheit: sie waltet selbst noch im sinnlichen Zu-

ſtande, nur in ihm minder merklich. Das unwiſſendſte Geſchöpf, wann er auf die Welt kommt; aber ſogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weiſe, wie es kein Thier wird! Nicht blos ein Tag lehrt den andern: ſondern jede Minute des Tages die andre, jeder Gedanke den andern. Der Kunſtgrif iſt ſeiner Seele weſentlich, nichts für dieſen Augenblick zu lernen, ſondern alles entweder an das zu reihen, was ſie ſchon wußte, oder für das, was ſie künftig daran zu knüpfen gedenkt, aufzubewahren. Sie berechnet alſo ihren Vorrath, den ſie geſammlet hat, oder noch zu ſammlen gedenkt, unaufhörlich; und ſo wird ſie eine Kraft, unverrückt, zu ſammlen. Solch eine Kette geht im Menſchen bis an den Tod fort. Nie iſt er gleichſam der ganze Menſch; ſondern immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommnung. Eine Wirkſamkeit hebt ſich durch die andre: eine baut auf die andre: eine entwickelt ſich aus der andern. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach merklichen Stuffen benennen und abſondern, die aber, weil der Menſch nie fühlt, wie er wächſet, ſondern nur immer, wie er gewachſen iſt, ſich in ein Unendlich-kleines theilen laſſen. Wir wachſen immer aus einer Kindheit, ſo alt wir ſein mögen, ſind immer im Gange, unruhig, ungeſättigt. Das Weſentliche unſers Lebens iſt nie Genuß, ſondern immer Progreßion, und wir ſind nie Menſchen geweſen,

bis wir — zu Ende gelebt haben; da hingegen die Biene schon die ganze Biene war, als sie ihre erste Zelle bauete. Zu allen Zeiten wirkt freilich dies Gesetz der Vervollkommnung, der Progreßion durch Besonnenheit, nicht gleich merklich: ist aber das minder Merkliche deswegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich, als wachend; deswegen aber denkt er noch immer als ein Mensch, als Mensch in einem Mittelzustande. Bei einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben, als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht dieselbe Regel sein, oder diese so einförmig wirken kann, als wenn er wachend denket. Selbst diese Ausnahmen zeugen also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes; und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen u. s. w. bezeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung; jede aber eine Folge der Besonnenheit: aber keine, so wie sie beim Menschen geschiehet, könnte sich äußern, wann Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besinnung „des Menschen nicht ohne Wort der Seele wirk„lich werden, so werden alle Zustände der Be„sonnenheit in ihm sprachmäßig; seine „Kette von Gedanken wird eine Kette „von Worten.“

Ich will nicht damit sagen, daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen, oder sie nicht anders, als mittelst eines Worts empfinden könne; da gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich blos durchs dunkle Gefühl empfinden „läßt, ist keines Wortes für uns fähig, weil es kei„nes deutlichen Merkmals für uns fähig ist.„ Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Ist aber Basis die ganze Figur? Ist das Fußgestelle die ganze Bildsäule? und der Mensch seiner ganzen Natur nach eine blos dunkel-fühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken vor uns nehmen. Da er von Besonnenheit gewebt ist: da sich in ihm kein Zustand findet, der, im Ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sei, oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne: da bei ihm das Gefühl nicht herrschet, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf feinere Sinne, das Gesicht und Gehör, fällt, und diese ihm immerfort Sprache geben: so folgt, daß, im Ganzen genommen, "auch kein Zustand in der menschli„chen Seele sei, der nicht wortfähig sei „oder wirklich durch Worte der Seele „bestimmt werde.„ Es müßte der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh, der abstrakteste Götterseher, oder eine träumende Monade sein, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menschlichen Seele ist,

wie wir selbst in Träumen und bey Verrückten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge, so ists wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande und spricht, indem er denket, und indem er immer so fortdenket, und, wie wir gesehen haben, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und mit der Zukunft zusammenhält: so muß

"Jeder Zustand, der durch Reflexion „so verkettet ist, ihn besser zu denken, „mithin auch besser zu sprechen, fortlei„ten." Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Sinne: da der Mittelpunkt dieses Gebrauchs in Gesicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmal und dieses Ton zum Merkmale giebt: so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne, auch seine Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit, auch seine Sprache mehr gebildet. Folglich wird "die „Fortbildung der Sprache dem Menschen „so natürlich, als seine Natur selbst."

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumal in aller Anstrengung gegen Schwierigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit bestimme, zu dem sie durch eine beständige, innig ver-

verwickelte, und so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinaus läuft, wie ansehnlich wird es schon, was ein einzelner Mensch zur Sprache sammlen muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen; der gesunde Mensch, der Lehrling aller Sinne, der Lehrling der ganzen Welt, wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung für die Kräuter, die ihm gesund, eine sichere Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur in dem Grade, wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben. Er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sei, sich also Merkmale der Kräuter, mithin Sprache sammlen. Er hat nicht Stärke genug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche ihm also, kenne ihn von fern an seinem Schalle, und um ihm menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er ihn und andre schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen. Je mehr er nun Erfahrungen sammlet, verschiedne Dinge und von verschiednen Seiten kennen zu lernen, desto reicher wird seine Sprache. Je öfter er diese Erfahrungen, und die ihm daher gegebenen Merkmale bei sich wiederholet, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto geordneter wird seine

Sprache. Dies Geschäft Jahre durch, in einem muntern Leben, unter steten Abwechselungen, in einem beständigen Kampf mit Schwierigkeiten und mit der Nothdurft, unter einer beständigen Neuheit der Gegenstände fortgesetzt; gäbe dies einen Anfang zur Sprache, der unbeträchtlich wäre? Und siehe! es ist nur das Leben eines Einzigen Menschen.

Ein stummer Mensch in dem Verstande, wie es die Thiere sind, der auch in seiner Seele kein Wort denken könnte, wäre das traurigste, verlassenste Geschöpf der Schöpfung, und gewissermaaßen, der größte Widerspruch mit sich selbst. Im ganzen Universum gleichsam allein und einsam; an nichts geheftet und dennoch für alles da; durch nichts Fremdes gesichert, und durch sich selbst noch minder, muß der Mensch entweder unterliegen, oder über alles herrschen, mit dem Plan einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, entweder von Allem Besitz nehmen, oder umkommen. "Sei nichts, oder Monarch der Schöpfung durch deinen Verstand! Vergehe, oder schaffe dir Sprache!" Und wenn sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammlen: wenn die ganze Menschheit, Mensch zu seyn, strebet, wie viel kann erfunden, wie viel kann gethan und geordnet werden!

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen Zustand immer nur zitternd hinein.

nur bis zum 72sten Psalm) das Liederbuch der Nation oder wenigstens des Tempels und der Propheten. Wir werden bei einzelnen Characteren der letzten finden, wie sehr sie sich an die Sprache des Heiligthums gehalten und sie in ihren Anreden reich paraphrasirt haben. — Jetzt sey es allein unser Zweck, im Allgemeinen den Einfluß zu zeigen, den die sogenannten Messias- oder Königspsalmen auf die Stimme der Propheten gehabt haben; und da sage ich kurz: sie, nebst den älteren Weissagungen, haben die Stimme der Propheten nicht nur erweckt, sondern die reichen Aussichten dieser sind augenscheinlich Entwickelungen jener.

1. Auf Davids Geschlecht waren so große Verheißungen durch Götterspräche gelegt, von einem ewigen Reiche, von neuer Befestigung desselben, von glücklichen Salomonischen Zeiten. Als das Reich nun durch Salomo's, Rehabeams und so vieler anderen Könige Schuld, so tief herabsank, und Gott endlich Propheten weckte: was konnten diese anders sagen, als: „ihr seyd gefallen! ihr seyd gesunken!“ Was konnte Hoseas zum Reiche Israel sagen, als: „Kehret wieder zum rechten Jehovah; ihr seyd verirrt. Gehet, statt zu den Kälbern, in die Wüste Judah, zum Tempel, wohin ihr gehöret: er wird euch annehmen und freundlich euch begegnen [f]).“

f) Hosea 2, 11. 14. Kap. 14, 2.

„Ei, sagt man, wenn der Mensch sich gegen alles „auf eine so langsame, schwache, unhinreichende Art „erst retten soll durch Vernunft, durch Ueberlegung; „wie langsam überlegt diese! und wie schnell, wie an„dringend sind seine Bedürfnisse, seine Gefahren!„ — — Es kann dieser Einwurf freilich mit Beispielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber gegen eine ganz andre Spitze. Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammengebracht hat, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins seyn sollen, muß von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß Eine vor der andern gebildet werde. So wird der Eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft; so wie sie am andern blos Herz, Muth und Faust braucht. Der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß; jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle halten; sonst machen sie kein Ganzes einer Maschine. Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man viele merklich erstickt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Menschen übertrage! Setzet einen Philosophen, der, in der Gesellschaft geboren und erzogen, nichts als seinen Kopf zum Denken und seine Hand zum Schreiben geübet hat, setzet ihn mit Einmal aus allem Schutz, aus allen gegenseitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dien-

ſie leiſtet, hinaus: er ſoll ſich ſelbſt in einem unbekannten Lande Unterhalt ſuchen, gegen die Thiere kämpfen, und in allem ſein eigner Schutzgott ſeyn; wie verlegen wird er ſich dabei finden! Er hat dazu weder Sinne noch Kräfte, noch Uebung in beiden. Vielleicht hat er in den Irrgängen ſeiner Abſtraktion, Geruch, Geſicht und Gehör, und raſche Erfindungsgabe, und gewiß jenen Muth, jene ſchnelle Entſchließung verloren, die ſich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in ſteter, neuer Wirkſamkeit ſeyn will, oder ſie entſchläft. Iſt er nun in Jahren, wo der Lebensquell ſeiner Geiſter ſchon ſtille ſtehet, oder zu vertrocknen anfängt: ſo wird es freilich ewig zu ſpät ſeyn, ihn in dieſen Kreis hineinbilden zu wollen: — dies iſt aber nicht der gegebene Fall. Alle die Verſuche zur Sprache, die ich anführe, wurden nicht gemacht, um philoſophiſche Verſuche zu ſeyn: die Merkmale der Kräuter wurden nicht ausgefunden, wie ſie Linne claſſificiret: die erſten Erfahrungen ſind nicht kalte, vernunftlangſame, ſorgſam abſtrahirende Experimente, wie ſie der einſame Philoſoph macht, wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachſchleicht, und nicht ſowohl wiſſen will, daß, ſondern wie ſie wirke? Daran war eben dem erſten Erdbewohner am wenigſten gelegen. Es durfte ihm nicht demonſtrirt werden, daß dies oder jenes Kraut giftig ſei; es war nicht nöthig, daß er vom Löwen erſt angefallen würde, um ſich vor ihm fürchten zu

lernen. Seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, war genug, ihm einen behaglichen Zustand zu verschaffen, da die Natur selbst diese Triebfedern dazu für genugsam erkannt hatte. Wenn wir also durchaus keinen schüchternen, abstrakten Philosophen zum Erfinder der Sprache nöthig haben, und der rohe Naturmensch, der seine Seele, wie seinen Körper, noch ganz aus Einem Stück fühlet, uns mehr, als alle sprachschaffenden Akademien ist: so wollen wir uns auch keinen Gelehrten zum Muster der Sprachschöpfung nehmen, und überhaupt einander nicht Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen, weil unser bestäubtes Auge nicht zu sehen vermag.

Süßmilch hat einen ganzen Abschnitt * darauf verwandt, um zu zeigen, "wie unmöglich sich der Mensch „eine Sprache habe fortbilden können, wenn er „sie auch durch Nachahmung erfunden hätte!„ Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menschliche Seele wenig Sinn habe, ist bewiesen, und wäre der Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache dieser Sache demonstrativ gewiß gewesen: so hätte er gegen einen bloßen Unsinn nicht eine Menge halbwahrer Gründe zusammentragen dürfen, die jetzt gegen eine menschliche Erfindung der Sprache durch Verstand sämmtlich nichts beweisen. Ich kann den

* Abschnitt 3.

ganzen Abschnitt, so verflochten mit willkührlich-angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache er ist, hier nicht ganz auseinander setzen; ich nehme also nur so viel heraus, als nöthig ist, darzuthun: "daß in seinen Einwürfen die Natur einer sich fortbildenden menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden menschlichen Seele durchaus verkannt sei."

"Wenn man annimmt, daß die Einwohner der ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien bestanden hätten, da das Licht des Verstandes durch den Gebrauch der Sprache schon so helle geschienen, daß sie eingesehen, was die Sprache sei und daß sie also an die Verbesserung dieses herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: so — —*" aber von diesen Vordersätzen nimmt niemand nichts an. Mußte mans erst in späten Generationen einsehen lernen, was Sprache sei? Der erste Mensch sah es ein, da er den ersten Gedanken dachte. Mußte man erst in späten Generationen so weit kommen, es einzusehen, daß die Sprache zu verbessern gut sei? Der erste Mensch sah es jedesmal ein, wenn er seine ersten Merkmale besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammensetzen lernte, und verbesserte damit jedesmal unmittelbar die Sprache, wenn er so etwas von neuem lernte. Und dann, wie hätte

* S. 81. 81.

ſich doch durch tauſend Familien hin das Licht des Verſtandes durch die Sprache ſo helle aufklären können, wenn im Lauf dieſer Generationen ſich nicht ſchon die Sprache ſelbſt aufgeklärt hätte. Alſo wäre eine Aufklärung ohne Verbeſſerung möglich? und hinter einer Verbeſſerung tauſend Familien hindurch noch der Anfang zu einer Verbeſſerung unmöglich? —

"Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches Hülfs„mittel dieſes philoſophiſchen und philologiſchen Colle„gii, Schrift, müſſen angenommen werden?„ Nein! denn ſie war kein philoſophiſch und philologiſches Collegium, dieſe erſte natürliche, lebendige Fortbildung der Sprache; und was könnte der Philoſoph und Philolog in ſeinem todten Muſeum an einer Sprache verbeſſern, die in aller ihrer Wirkſamkeit lebt?

"Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Weiſe „mit der Verbeſſerung zu Werk gegangen ſeyn?„ Ganz auf gleiche Weiſe, denn ſie giengen alle menſchlich: ſo daß wir uns hier in den weſentlichen Rudimenten der Sprache Eins für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das größte Wunder ſeyn ſoll,* daß alle Sprachen acht *partes Orationis* haben: ſo iſt wieder das Faktum ſowohl, als der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: ſondern der erſte Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß dieſe

* §. 31. 14.

achte ſich auseinander allmählich entwickelt haben. In den älteſten ſind Verba eher geweſen, als Nomina, und vielleicht Interjektionen eher, als ſelbſt regelmäßige Verba. In den ſpätern ſind Nomina mit Verbis gleich zuſammen abgeleitet; allein ſelbſt von der griechiſchen Sprache ſagt Ariſtoteles, daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile geweſen, und die anderen ſich nur ſpäter durch die Grammatiker aus jenen entwickelt haben. Von der Huroniſchen habe ich eben daſſelbe geleſen, und von den Morgenländiſchen iſts offenbar. Ja was wäre es denn endlich für ein Kunſtſtück, die willkührliche und zum Theil unphiloſophiſche Abſtraktion der Grammatiker in acht partes Orationis? Iſt ſie ſo regelmäßig und göttlich, als die Form einer Bienenzelle? Und wenn ſie's wäre, iſt ſie nicht durchaus aus der menſchlichen Seele erklärbar?

"Und was ſollte die Menſchen zu dieſer höchſt„ſauren Arbeit der Verbeſſerung gereizet haben?„ Es war durchaus keine ſaure, ſpekulative Stubenarbeit, durchaus keine abſtrakte Verbeſſerung a priori; alſo bedurfte es gewiß auch keiner Anreizungen dazu, die nur in unſerm Zuſtande der verfeinerten Geſellſchaft ſtatt finden. Ich muß hier meinen Philoſophen ganz verlaſſen. Er nimmt an, daß „die erſten Ver„beſſerer recht gut philoſophiſche Köpfe geweſen ſeyn „müßten, die gewiß weiter und tiefer geſehen, als die „meiſten Gelehrten jetzt in Anſehung der Sprache und

„ihrer innern Beschaffenheit zu thun pflegen.„ Er nimmt an, daß "diese Gelehrte überall erkannt haben müßten, daß ihre Sprache unvollkommen, und daß sie einer Verbesserung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey.„ Er nimmt an, daß "sie den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen müssen u. s. w., daß die Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich, stark und lebhaft genug gewesen seyn müsse, um ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser schweren Arbeit zu werden.„ Kurz, der Philosoph unsers Zeitalters wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinauswagen, und konnte also auch nach solchem Gesichtspunkte von der Entstehung einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders, als mangelhaft schreiben In unserm Jahrhunderte freilich hätte jene Sprache so wenig entstehen können, als sie entstehen darf.

Aber kennen wir denn nicht Menschen in so verschiednen Zeitaltern, Gegenden und Stufen der Bildung, daß uns dies veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit, und roher Scharfsinn, Schlauheit, und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze ungetheilte menschliche

Seele am lebhaftesten wirke? Am lebhaftesten wirke, weil sie noch auf keine langweilige Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, von Gefahren, von andringenden Erfordernissen ganz lebt, und sich immer neu und ganz fühlet. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden! Da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinkt genug, um den ganzen Laut, alle sich äußernden Merkmale der lebendigen Natur so ganz zu empfinden und aufzufassen, wie wir nicht mehr können; und, wenn die Besinnung alsdann Eins derselben lostrennet, es so stark und innig zu nennen, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt sind, und jede zu einer eignen Sphäre gerichtet worden; desto stärker wirken alle zusammen: desto inniger ist der Mittelpunkt ihrer Intensität. Nehmet aber diesen großen unzerbrechlichen Pfeilbund auseinander, und ihr könnt zwar alle einzelnen Pfeile zerbrechen; ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die bloß durch ihre Vereinigung gethan werden konnten: mit der Einzigen kalten Abstraktionsgabe der Philosophen werdet ihr nie Sprache erfinden. — Das aber war nicht unsre Frage: denn ohne Zweifel drang jener Weltsinn tiefer, und bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in dessen Mittelpunkt immer der innere Sinn wachte, waren immer neue Merkmale, Ordnungen, Gesichtspunkte,

schnelle Schlußarten gegenwärtig; also gab es immer neue Bereicherungen der Sprache. Wenn man also nicht auf acht partes Orationis rechnen will, so empfing die menschliche Seele ihre besten Eingebungen zur Ausbildung der Sprache, so lange sie noch ohne alle Anreizungen der Gesellschaft sich selbst desto mächtiger anreizte, und sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernissen geben mußte. Da gebar sich also die Sprache mit der ganzen Entwicklung der menschlichen Kräfte.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größesten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äussern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ists mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des menschlichen Geistes,

die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die blos aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der grossen wirksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn, das wir verehren; und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich mit dem menschlichen Geiste vereint bildete: so unregelmäßig sie uns auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt wirket: drum soll auch nie eine hellere Welt gewesen seyn, in der die ersten Sprachbildner leben, fühlen, schaffen, und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer, die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, die das Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, ja das Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen — Daher fahre ich fort:

Zweites Naturgesetz.

Der Mensch ist, seiner Bestimmung nach, ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft; die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst, wie die Thierweiber; und die Zeugungskraft

Ich will mich mit dir verloben auf ewge Zeit g);
Ich will mich mit dir vertraun in Gericht und Recht,
In Gnad' und Huld:
Mit Treue will ich mich mit dir verloben
Und du wirst wieder erkennen Jehovah, deinen Gott!

Der Prophet wünschte, daß Israel und Judah wieder Ein Reich würden und stellt die neue Verbindung unter dem Bilde der Verlobung dar. Dieser Sinn geht durch seine ganze Prophezeihung und ist also politisch. Er lockt sie freundlich wieder in die Wüste Judah, zum Hause Gottes und des Geschlechts David h), damit ihnen auch der Segen werden könne, der auf dies Geschlecht gelegt war; denn alle ältere Segnungen Abrahams, Judahs, Moses, waren durch die Gottessprüche und Psalmen auf diesem Geschlechte bevestigt. Er sieht also künftige glückliche Zeiten voraus, da —

Die verirrten Kinder Israels zurücke kehren
Und suchen Jehovah, ihren Gott; und David, ihren König,
Und ehren Jehovah und seine Landesvater-Huld,
In später Zeit i) —

So sprach ein Prophet Israels: und die Weisen im Reich Judah mußten sich über diese alten Segenssprüche und Reichsconstitutionen noch ausführlicher erklären. Da Israel mehrmals verwüstet und jetzt eben auf dem Punkte war, gefangen weggeführt zu werden,

g) Hos. 2, 19.
h) Hos. 2, 14. Kap. 6, 1.
i) Hos. 3, 5.

ist, als es bei einem besonnenen Geschöpf seyn konnte. —

Ich muß den letzten Punkt mehr entwickeln, denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus um desto schneller. Wenn man, wie unsre groben Epikuräer thun, aus blinder Wollust oder aus unmittelbarem Eigennutz alles erklären will; woher erklärt sich das Gefühl der Eltern gegen Kinder, sammt den starken Banden, die dadurch bewirkt werden? Siehe diesen armen Erdbewohner! Er kommt elend auf die Welt, ohne zu wissen, daß er elend sey: er ist der Erbarmung bedürftig, ohne daß er sich ihrer im mindesten werth machen könnte: er weinet — aber selbst dies Weinen müßte so beschwerlich werden, als das Geheul des Philoktetes, der doch so viel Verdienste um sie hatte, den Griechen war, die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier müßten also, nach unsrer kalten Philosophie, die Bande der Natur am ehesten reissen, wo sie am stärksten wirken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt; kommts blos auf wildes Vergnügen und auf neue Wollust an: so wirft sie sie weg. Der Vater, der seine Brunst längst gekühlet hatte; was soll er sich weiter um Mutter und Kind, als um Gegenstände seiner Mühe, bekümmern: er läuft, wie Rousseau's Mannthier, in den Wald und sucht sich einen andern Gegenstand sei-

nes thierischen Vergnügens. — Wie ganz umgekehrt ist hier die Ordnung der Natur bei Thieren und bei Menschen; und wie weiser ist sie! Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe. Das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des Säuglings, das Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Eltern; die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftersten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das meiste kostete. Und so weiß auch "im „Ganzen des Geschlechts die Natur aus der „Schwachheit Stärke zu machen." Eben deswegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen von dem Unterrichte der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, "eine Erziehung genieße, und das menschliche Geschlecht, wie kein Thier„geschlecht, ein innigverbundenes Ganze „werde!„

Die jungen Enten entschlüpfen der Henne, die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in welches sie der Ruf der mütterlichen

Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinkt der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschicklichkeit, Nester zu bauen aus seinem Ei, und nimmt sie auch, ohne sie fortzupflanzen, in sein Grab; die Natur hat für ihn unterrichtet. Alles bleibt also in ihrem Geschäft Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur, und so wird "keine Progreßion der Seele des Geschlechts," kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und durch einen zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργη hatten, an sein Geschlecht, und knüpfte dadurch "ein Band des Unterrichts und der Erziehung," das ihm wesentlich würde. Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammelt; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum, mit eignem Gute vermehrt, weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; "er ist, in das Ganze

"des

„des Geschlechts eingewebet, er ist nur „Eins für die fortgehende Folge.„

Was dies auf die ganze Kette des Geschlechts für Wirkung habe, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zween Ringe ein: auf "die Bildung einer Fami„liendenkart durch den Unterricht der Er„ziehung;„ und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideenkreis der Elternsprache ist: so wird "die Fortbildung des menschlichen Unter„richts durch den Geist der Familie, durch „den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, „auch Fortbildung der Sprache.„

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knieen seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache die Seele, die Denkart seiner Erzeuger mit; und sie theilen es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammlet, stammlet die Gefühle seiner Eltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammlen, nach welchem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Mutterssprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Ein-

drücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und aus dem Herzen seiner Eltern in ihm leben: mit dem Worte wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals, bei diesem neuen frühen Morgenblick in das Reich der Schöpfung, vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger wirken, als die reine, klare Hauptidee selbst. Das wird also Familiendenkart, und mithin Familiensprache. Da steht nun der Philosoph und fragt: "durch welches Gesetz denn wohl „die Menschen ihre willkührlich-erfundene Sprache „einander hätten aufdringen, und den andern Theil „hätten veranlassen können, das Gesetz anzunehmen?„ Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, beantwortet sich, wenn wir einen Blick in "die Oekono„mie der Natur des menschlichen Ge„schlechts„ thun, von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

Ist sie nicht Gesetz, und Verewigung genug, diese Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was blos milde Wohlthat des Unterrichts ist. Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt,

muß Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn etwas verewigt wird. O die Gesetze der Natur sind mächtiger, als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der Philosoph aufzählen will. Die Worte der Kindheit, diese unsre frühen Gespielen in die Morgenröthe des Lebens, mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wann werden wir sie verkennen? Wann werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Wirksamkeit und Freude, die wir genossen. Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, aufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden, die alles mechanisch gelernt haben; was bekümmern sich diese um den Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie selbst nur wie im Traume besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Wirksam-

keit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Ossians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben viel Paradoxes über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gesagt; und doch, hätte der erste nur die Natur seines Thiermenschen befragt: so hätte der ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat: mein Instinkt, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Diktator genug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise. Wenn wir nun den ersten Menschen fragen: "Wer hat dir das Recht auf „diese Kräuter gegeben?„ Was kann er antworten, als: die Natur, die mir Besinnung gab. Diese Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt, mit Mühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt, wir alle leben von ihnen; ich habe mehr Recht daran, als die Biene, die darauf summet, und das Vieh, das darauf weidet: denn alle die haben die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also, den ich darauf zeichne, ist ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibet, der nimmt mir nicht blos mein Leben, wenn ich diesen Unterhalt nicht wieder finde; sondern

wirklich auch den Werth meiner verlebten Jahre, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe sie mir erworben! Und sollte für den Erstling der Menschheit eine solche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums seyn, als ein Stempel in der Münze?

"Wie viel Ordnung und Ausbildung bekommt die Sprache also schon eben damit, daß sie „väterliche Lehre wird!„ Wer lernt nicht, indem er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, wer mustert nicht seine Worte, indem er sie andern mittheilt, und sie so oft von den Lippen des Unmündigen stammlen höret? Hier gewinnt also die Sprache schon eine Form der Kunst, der Methode; hier wurde die erste Grammatik, die ein Abdruck der menschlichen Seele und ihrer natürlichen Logik war, schon durch eine scharfprüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier nach seiner Art aufruft: "was hatte denn die Mutter ihrem Kinde viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu „sagen? woher lernte denn dies schon Sprache, sie „seine Mutter zu lehren?„ macht auch hier, wie gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren, als das Kind die Mutter, weil jene es mehr lehren konnte, und weil der mütterliche Instinkt, Liebe und Mit-

leiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugiebt und aus Großmuth seinem Geschlecht versaget, sie zu diesem Unterrichte, wie der Ueberfluß der Milch zum Säugen, zwang. Sehen wir nicht selbst an manchen Thieren, daß die Aeltern ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? "Ein solches Wörterdiktiren zeigte aber „schon eine gebildete Sprache an, die man lehrt; „nicht eine, die sich erst bildet!„ Abermal kein Unterschied, der eine Ausnahme machen dürfe. Freilich war die Sprache schon in dem Vater, in der Mutter gebildet, die solche ihren Kindern lehrten; aber durfte deswegen schon die Sprache ganz gebildet seyn, auch die, die sie nicht lehrten? Konnten die Kinder in einer neueren, weiteren, feineren Welt nicht mehr dazu erfinden? oder ist eine zum Theil gebildete, sich aber weiter fortbildende Sprache ein Widerspruch? Wann ist die Französische, durch Akademien, Autoren und Wörterbücher sehr gebildete Sprache, denn so zu Ende gebildet, daß sie sich mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, nicht neu bilden, oder mißbilden müßte? —

Ein andrer Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sagt: "wie doch je die Menschen aus Noth„durft ihre Sprache hätten fortbilden wollen, wenn

erweckte Gott in dem wenig glücklichern Judah eine Stimme vieler Propheten auf einmal, die wahrscheinlich der Geist Jesaias wo nicht aufrief, so wenigstens anfachte. Sie sahen das Schicksal ihres Bruder-Reichs, des größten Theils der Nation: sie fühlten ihr eignes Elend und — kehrten zu jenen Weissagungen zurück, die Gott auf Davids Geschlecht gelegt hatte. Der Stamm Davids stand verachtet, klein und fast verdorret da; gestärkt im Vertrauen auf das unverbrüchliche Wort Gottes, auf den Eid, den er David geschworen, sahen sie aus seiner Wurzel ein neues Reis aufsprießen, und legten darauf allen Segen der alten Zeit aus Gottes Munde; dies ist der Schlüssel zu Jesaias schönsten Bildern.

Der neue Davids-Stamm, ein Königsbild k).

— Schaut auf! Jehovah Zebaoth
Schlägt ab den Blüthenast mit furchtbarem Gekrach;
Die hohen Stämme sind gefällt,
Die Erhabnen sind gebeuget.
Der dicke Wald ist mit der Art verhaun,
Der Hain auf Libanon durch starken Arm gesunken. —

Aber ein neuer Zweig sprießt aus Isai Stamm!
Ein Reislein wird aus seinen Wurzeln wachsen.
Und ruhen wird auf ihm Jehovahs Geist,
Der Weisheit, des Verstandes Geist,
Der Geist der Klugheit und der Tapferkeit,
Der Geist der Kenntniß und der Furcht Jehovahs.
Sein Athmen selbst ist in der Furcht Jehovahs.

k) Jes. 10, 33. Kap. 11, 1-10.

„sie Lukrezens Mutum et turpe pecus gewesen wä„ren?„ und läßt sich auf eine Menge halbwahrer Inſtanzen der Wilden ein. Ich antworte blos: Niemals! Niemals hätten ſie es wollen und können, wenn ſie ein Mutum pecus geweſen wären. Sind aber die Wilden von der Art? iſt die barbariſchſte menſchliche Nation ohne Sprache? Und iſt denn je der Menſch, als etwa in der Abſtraktion der Philoſophen und in einigen alten Mährchen, ein ſolches Mutum pecus geweſen?

Er fragt: "ob denn wohl, da alle Thiere Zwang „ſcheuen, und alle Menſchen Faulheit lieben, es je „von den Orenocks des Condamine erwartet „werden könne, daß ſie ihre langgedehnte achtſylbige, „ſchwere und höchſtbeſchwerliche Sprache ändern und „verbeſſern ſollten?„ Und ich antworte: zuerſt iſt wieder das Faktum unrichtig, wie faſt alle, die er anführt.* "Ihre langgedehnte, achtſylbige Sprache?„ das iſt ſie nicht. Condamine ſagt blos: ſie ſey ſo eigen organiſirt, daß, wo ſie drei oder vier Sylben ausſprechen, wir ſieben bis acht ſchreiben müßten, und doch hätten wir ſie noch nicht ganz geſchrieben. Und dann "ſchwer, höchſtbeſchwerlich?„ Für wen iſt ſie dies anders als für Fremde? Und für die ſollen ſie ſie ausbeſſern? Für einen kommenden Franzoſen, der je kaum eine andre Sprache als die ſeinige, ohne ſie zu verſtümmeln, lernt, ſollen ſie ſie verbeſſern und

* Süßmilch.

franzisiren? Hätten aber deswegen die Orenoker noch nichts in ihrer Sprache, ja sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie den Genius, der ihnen so eigen ist, um einen herabschiffenden Fremdling nicht vertauschen mögen? Ja gesetzt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich; ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? und hätten die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Gegentheils, welch ein Schatz ist jede Familiensprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie seyn mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte und Dichtkunst: sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Herkules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Ossian. Unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den Caraibischen und Marianischen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter; so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nun läßt sich auch anmerken, warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele anführten, das männliche und weibliche

Geschlecht fast zwo verschiedene Sprachen habe, nämlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammenspeisen. Nachdem nun die Erziehung väterlich oder mütterlich war: nach dem mußte auch die Sprache Vater- oder Mutterspracheᵉ werden, so wie nach der Sitte der Römer sie gar häusliche Knechtssprache lingua vernacula ward.

Drittes Naturgesetz.

Da das ganze menschliche Geschlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte: so konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es ward also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen nothwendig.

Im eigentlichen Verstande ist nie schon Eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, beim Kinde und Greise möglich. Man gehe z. B. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannichfaltige Verwechselung der Buchstaben von allerlei Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, Ton und Accent, Vermehrung und Verringerung desselben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der

Sprache durch; und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menschen, nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. "So wenig als es zween „Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der „Aussprache nach, im Munde zweener Menschen geben, die völlig Eine und dieselbe Sprachen „wären."

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache einen Haus- und Famliienton bringen: das wird, der Aussprache nach, schon eine verschiedene Mundart.

Klima, Luft und Wasser, Speise und Trank, werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttinn Gewohnheiten werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheit, jene Verschiedenheit einführen; mithin wird ein Dialekt. — "Ein philoso„phischer Versuch über die verwandten „Spracharten der Morgenländer" wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das war nur Aussprache. Aber Worte selbst Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten thut sich mit ihnen auf!

Wir haben geſehen, wie die älteſten Sprachen voll Synonyme haben werden müſſen; und wenn nun von dieſen Synonymen dem Einen dies, dem Andern jenes geläufiger, ſeinem Sehepunkt angemeßner, ſeinem Empfindungskreiſe urſprünglicher, in ſeiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde; ſo gabs Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotiſmen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging jenes Wort aus; dieſes blieb. Jenes ward durch einen Nebengeſichtspunkt von der Hauptſache weggebogen; hier veränderte ſich mit der Zeitfolge der Geiſt des Hauptbegriffs ſelbſt; da wurden alſo eigne Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zuſätze, Verſetzungen, Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen, alſo ein neues Idiom; und das alles ward ſo natürlich, als Sprache dem Menſchen ein Sinn ſeiner Seele iſt.

Je lebendiger eine Sprache, je näher ſie ihrem Urſprunge, und alſo noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums iſt: deſto veränderlicher iſt ſie. Eine Sprache, die nur in Büchern da iſt, wo ſie nach Regeln gelernt, nur in Wiſſenſchaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo ſie ihre beſtimmte Zahl von Gegenſtänden und von Anwendungen hat, wo alſo ihr Wörterbuch geſchloſſen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt iſt: eine

solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch nur im Merklichen. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke; so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können; sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Selbst Aegyptische Gesetze der Einförmigkeit könnten hier nicht das Gegentheil bewirken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht und dies für den ganzen Erdboden gemacht; (ich sage nicht, jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den raschesten Uebersprung für das entgegengesetzteste Klima und so für alle Weltzonen geschaffen; sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umher sehen, da ist der Mensch so zu Hause, wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauret in Grönland unter dem Eise und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne: er ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthier über den Schnee schlüpft, und

wenn er die arabische Wüste mit dem durstigen Kameel durchtrabet. Die Höhle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen, der Rauchcamin der Oastiken und der goldne Pallast des Moguls enthält Menschen. Für sie ist die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet: für sie wälzt sie sich so und nicht anders um die Sonne: für sie sind ihre Zonen und Jahrszeiten und Veränderungen; und sie wiederum sind für alle Zonen, Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist also auch hier sichtbar: "Menschen sollen überall auf der Erde „wohnen, da jede Thiergattung blos ihr Land und „engere Sphäre haben kann:" der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so wird auch seine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; Nationalsprache in jeder Nation; die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Philosophen haben diesen Proteus so wenig fesseln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen ist, die Natur habe in jeden großen Erdstrich so gut ein Paar Menschen zu Stammeltern hinschaffen können, wie in jedes Klima eigne Thiere. Diese hätten sich sodann solch' eine eigne Land- und Nationalsprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land sey geschaffen gewesen. Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit seinem dünnen Bart, mit seinen

Geschicklichkeiten und seinem Temperament, sey ein so ursprünglich-lappländisches Menschenthier, als sein Rennthier; und der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblassenschwärze, mit seinen Lippen und Haar und Truthünersprache, und Dummheit und Faulheit, sey ein natürlicher Bruder der Affen desselben Klima's. Es sey so wenig eine Einheit des Ursprungs zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen der Bildung aller Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein Paar Menschen als Stammeltern für die ganze Erde, schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einem Erdewinkel dahingesetzt und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben — —

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meinung fort, wäre die Sprache eine natürliche Produktion des menschlichen Geistes, die sich nur allmählig mit dem Menschengeschlecht nach fremden Klimaten hingezogen hätte: so müßte sie sich auch nur allmählig verändert haben. Man müßte die Abänderung, den Fortzug, und die Verwandschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nüancen von Denk- Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Klima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedene und entgegengesetzte

Sprachen haben, daß alles ein Böhmischer Wald wird*? Wer Reisebeschreibungen von Nord- und Süd-America, von Africa und Asien gelesen hat, dem dürfen die Stämme dieses Waldes nicht vorgerechnet werden. Hier, schließen diese Zweifler, hört also alle menschliche Untersuchung auf.

Und doch glaube ich, daß auch hier die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese "Verschiedenheit dicht an einander eben so natürlich erklären lasse, als die Einheit der Familiensprache in Einer Nation."

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen Verhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie sie der kalte Philosoph den Cirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maaße große Bücher "von Verwandtschaften der Völker" geschrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr ist, nach der alles berechnet ward. Thun wir einen Blick in die lebendige, wirksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen müssen; nur man

* Wie viele Sprachen bestehen in Ungarn? In beynahe tausend Jahren keine Coalition der madyharischen und slawischen. In der Schweiz trennen Brücken, kleine Bäche, wohl in Einer Stadt, französisch oder romanisch und Teutschredende Menschen, so daß die nächsten nicht allemal beyde Sprachen verstehen.

Der Herausgeber.

wolle den Menschen nach keinem Lieblingssystem zu etwas anders, als er ist, umbilden. Er ist kein Rousseau'scher Waldmann: er hat Sprache. Er ist kein Hobbesischer Wolf: er hat eine Familiensprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm: er kann sich also auch eine entgegengesetzte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden — Kurz! "der Grund von dies„ser Verschiedenheit so naher kleiner Völker in Spra„che, Denk- und Lebensart ist gegenseitiger Fa„milien- und Nationalhaß.„

Ohne alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zween oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart sezen, nicht anders, als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht blos, daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln werden, wie sich z. B. zwo Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dürfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an: Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familienneigung, die, in sich selbst gekehret, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt, gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß. Dort zogs viele zu Einem desto

Nicht wie sein Auge siehet, richtet er,
Entscheidet nicht, wie es sein Ohr vernimmt,
Gerecht spricht er den Armen Recht,
Gerade rächet er den Unterdrückten,
Und schreckt das Land mit seinem Königswort,
Tödtet den Bösewicht mit seiner Lippen Hauch,
Gürtet sich mit Gerechtigkeit,
Warnet sich fest mit Treu. — —

— Alsdann wird, was jetzt Wurzel Isai's ist,
Stehn wie der Stämme (altes) Heerpanier,
Nach dem die Völker fragen,
Und Ruhm sichs schätzen, daß sie an ihm ruhn. —

Es wäre sonderbar, wenn nicht jeder, dem die alten Weissagungen auf Judah und Davids Geschlecht bekannt sind, hier Zug für Zug die Entwickelung ihrer Ausdrücke und Bilder erkennte. Der Stab Judah ist aus Jakobs Worten bekannt, und blühete im Königsscepter Davids; jetzt ist er bis zur Wurzel verdorrt, und der Prophet sieht einen neuen Zweig aufsprießen, der wieder Anführer und Heerpanier wird, wie es einst Judah seyn sollte. Die Völker fragen nach ihm, und halten seinen Schutz für Ehre, Sicherheit und Ruhe; wie dort dem Judah die Völker anhangen sollten. — Alle Eigenschaften des künftigen Monarchen sind aus Salomo's Geschichte und Segenssprüchen. Dieser wird gerühmt über seine Weisheit; der künftige Salomo soll ihn siebenfach übertreffen mit Weisheit und Göttergaben. Die Züge von der Gerechtigkeit seiner Regierung sind aus den Salomonischen Psalmen: so wie das schöne Gemählde

fester zusammen; hier machts aus zwo Parteien gar bald bittere Feinde. Der Grund dieser Feindschaft und ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit, als ein niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stufe der Bildung mehr Kräfte der Wirksamkeit, als Güter des Besitzes hat: so ist auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt, als das leidige Besitzthum der letzten, wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zu gehören, war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn, in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns, seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte; und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns! der Fremdling ist schlechter, als wir, er ist Barbar. In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung: * ein Fremder war zugleich ein Unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit (oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sei) nicht gleich kommt.

Nun ist dies freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es blos auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, eben kein Grund zum Hasse, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist: wir könn-

* "Sohn der Wüste," ein Vereinzelter, gegen den die aufstehenden Vereine sich gewaltig deuchten. Herausg.

ten uns vielmehr in der Stille darüber freuen. Allein eben weil diese Meinung nur Meinung, und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung ist*: so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen. Das sodann gilt die Ehre, das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden und Patrioten. Und weil jeden die Ursache des Krieges traf, und jeder sie einsehen und fühlen konnte; so wurde der Nationalhaß in bittern Kriegen verewigt. Und da war die zweite Synonyme fertig: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Barbar und Gehäßiger; ein Fremdling, ein Feind, wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis!**

Das dritte folgte unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine völlige Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbaren, was gemein haben? Keine Familiengebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten Einerlei Sprache, da Sprache eigentlich „das Merkwort des Geschlechts, „das Band der Familie, das Werkzeug „des Unterrichts, ein Heldengesang von „den Thaten der Väter, und die Stimme „derselben aus ihren Gräbern„ war. Un-

* Der Barbar fühlte sich einen kraftvollern Mann als die innere Stadtmauren sich verweichlichten. Herausg.

** Voss. Etymol.

möglich konnten diese Beiden Einerlei bleiben; und so schuf dasselbe Familiengefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache: dies war die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über welche die Frage gilt, ihre völlige Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind nur Abstraktionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Viele solcher nahen Polyglotten sind einander die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde; und zwar nicht alle aus Raub- und Habsucht, da sie oft nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Gesängen Ossians. Sie sinds, die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht: sie sinds, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen: sie sinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet; und sie sinds auch gegentheils, die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Vergewigter Familienhaß„ ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen

in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch Ursache der „völ„ligen Unterschiede ihrer Gebräuche und Sprachen.„

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen* (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. "Nicht allmählig „verwandelten sich die Sprachen,„ wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; "die Völker „vereinigten sich, sagt das Poëm, zu einem großen „Werke; da floß über sie der Taumel der Verwir„rung und der Vielheit der Sprachen, daß sie ab„liessen und sich trennten.„ — Was war dies, als eine schnelle Verbitterung und Zwietracht, zu der eben ein solch großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeist auf: Bund und Absicht zerschlug sich; der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen: sie flogen auseinander, und thaten "das jetzt „um so heftiger, dem sie durch ihr Werk „hatten zuvor kommen wollen: sie ver„wirrten das Eine ihres Ursprungs, ihre „Sprache. So wurden verschiedne Völker; und da „sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trümmer:

* 1 Mos. 11.

„Verwirrung der Völker!„ Wer den Geist der Morgenländer in ihren Einkleidungen und Geschichten kennet, (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranstaltung ausschließen) der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß "Vereinigung über einer großen gemeinschaftlichen „Absicht,„ und nicht blos die Völkerwanderung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Aber auch dies morgenländische Zeugniß (das ich hier nur als Poëm anführen wollte) dahingestellet, siehet man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervorgehoben sein; folget aber daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebirgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? — Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, "aus den Sprachunähnlich„keiten nicht zu despotisch auf ihre Ab„stammung zu schließen.„ Es können Familien sehr nahe verwandt sein, und doch Ursache gehabt haben, die Verwandtschaft der Wappen zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen. Der Geist solcher kleinen Völker giebt dazu Ursache genug.

Viertes Naturgesetz.

"So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das mensch-
„liche Geschlecht Ein progressives Ganze von
„Einem Ursprunge in Einer großen Haushal-
„tung ausmacht: so auch alle Sprachen, und
„mit ihnen die ganze Kette der Bildung."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen mit dem, was sie sah, und durch Besonnenheit wird also "ein progressives Eins aller Zustän-
„de des Lebens, mithin Fortbildung der
„Sprache."

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über das Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um zu empfangen und mitzutheilen; dadurch wird „Fortbildung
„der Sprache."

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird "eine Fortbildung im höchsten Verstande," die aus den beiden vorigen unmittelbar folget.

Jedes Individuum ist Mensch, folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist

Sohn oder Tochter, es ward durch Unterricht gebildet, folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit, und wird sie nach seiner Art weiter reichen; also ist auf gewisse Weise „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommnung, die nicht weiter, „fast ins Unendliche reiche.„ So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daseyns natürlich hinwirke; so gibt es kein Geschöpf meiner Gattung, das nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung wirke. Jedes treibt eine große oder kleine Welle: jedes verändert den Zustand der einzelnen Seele, mithin das Ganze dieser Zustände, wirkt immer aufandre, verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der ersten menschlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angeboren, als den Bienen der Honigbau; so zerfiele mit Einmal dies größeste prächtigste Gebäude in Trümmern. Jeder brächte sich sein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das "auf die Welt bringen„ für eine Vernunft nichts heißt, als sie sich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne würde damit jeder Mensch! Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen, und nimmt sie ins Grab, wie die Biene ihren Kunst-

bau: der Nachfolger kommt, quält sich über *denselben* Anfängen, kommt eben so wenig weit als jene, stirbt — und so gehts ins Unendliche. Man siehet, "der Plan, der über die Thiere geht, die nichts erfinden, kann nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden müssen," oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Unendliche vervielfältigt, und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu *wachsen*. Was für Grund hätte ich, um irgendwo in der Kette stille zu stehen, und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache *hinaufzuschließen*? Kam ich auf die Welt, um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen; so *mein Vater*, so *der erste Sohn des ersten Stammvaters* auch, und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Absolge breite: so mein Vater, so sein Stammvater; so der Erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur "bei *Einem*, „*dem Ersten*," stille. So sind wir alle seine Söhne: von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an: Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verloren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren. "*Zufolge* „*der ganzen Oekonomie*," war sie immer *im Fortschritte, im Gange*: nichts Erfundnes, wie

der Bau einer Zelle, sondern alles im Erfinden, im Fortwirken, strebend. In diesem Gesichtspunkt, wie groß wird die Sprache! "Eine Schatzkammer menschlicher Gedanken, wohin jeder „auf seine Art etwas beitrug; eine Summe der Wirksamkeit aller menschlichen „Seelen."

Höchstens — (tritt hier die vorige Philosophie, die den Menschen gern als ein Land- und Domänengut betrachten möchte, dazwischen —) "Höchstens dürfte diese Kette doch wohl nur bis an jeden Einzelnen „ersten Stammvater eines Landes reichen, von dem „sich sein Geschlecht, wie seine Landsprache erzeugte?"* Ich wüßte nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte? Warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da "die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts„ es so fordert. Ja, (hören wir den Einwurf) "als „wenns weise gewesen wäre, ein schwaches Menschenpaar in einen Winkel der Erde zum Raube der „Gefahr auszustellen?„ Und als wenns weiser gewesen wäre, viele solche schwache Menschenpaare einzeln in verschiedenen Winkeln der Erde zum Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorsichtigkeit ist nicht blos überall derselbe; sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung

* Philosophie de l'histoire etc. etc.

vermehret. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Klima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Nacktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu statten kommt, wo gleichsam alles umhergelagert ist, wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt, als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdenmenschen verdoppelt werden. Und dann wie lange bleibt das Paar im seligern Klima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald ein kleines Volk, und wenn es sich nun als Volk ausbreitet, es kommt in ein ander Land, es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sicherer! Viele an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt: wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommnen: sie werden in kurzem so eingeboren, als die Thiere des Klima mit Lebensart, Denkart und Sprache. — Beweiset nicht aber eben dies

mählde der goldenen Zeit unter ihm, das unmittelbar drauf folgt und ich nicht übersetzt habe. Selbst der Idiotismus vom „Riechen in der Furcht Jehovahs“ scheint durch das Gottesorakel in Davids letzten Worten veranlaßt l). Der Prophet entwickelte die alten Gottesaussprüche, und setzte sie zusammen zu einem Glauben-erweckenden Bilde. Ich setze sogleich eine andere Stelle her, die man vielleicht nur deswegen mißdeutete oder dunkel fand, weil man die Entwickelung alter Psalmen und Geschichten nicht bemerkte —

Der neue Götterſohn.

Ein Königsbild m).

— Voll Hunger und Kummer durchirrt jetzt jeder das Land,
Und zürnt voll Hunger und flucht
Seinem König' und seinem Gott.
Er schaut hinauf und schaut zur Erd' hinab —
Ueberall Dunkel und Noth
Dickes Dunkel, gehäufte Nacht n).

— Nicht ist es dunkel mehr, wo's so dickdunkel war!
Gleich jener alten Zeit, da er in Zabulon
Und Naphthali zuerst alwarf das Joch;
Beglänzet er auch in der spätern Zeit

l) Nach ihm ward ein Herrscher in Gottesfurcht verheißen Jesaias, der Wortanspielungen sehr liebt, baut also ähnliche Worte (רוח הריחו יראה u. s.)

m) Jes. 8, 21. bis Kap. 9, 7.

n) Es ist Jesaias Art, die Gemählde des jetzigen traurigen und des künftigen fröhlichen Zustandes zu contrastiren; man muß also diese Contraste zusammen nehmen, wenn sie auch durch Kapitel getrennt sind.

„den natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes, der sich aus einem gewissen Mittelpunkt zu Allem bilden kann.“ Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die Gültigkeit und Progreßion ihrer Bedeutung, nie auf eine Menge schwacher Subjekte, sondern auf die Kräfte an, mit denen sie wirken. Diese wirken eben im simpelsten Verhältniß am stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht am strengsten, die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

Ich lasse mich in keine weitern Gründe dieses einstämmigen Ursprungs ein: daß z. B. noch keine wahren Data von neuen Menschengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmählige und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebornen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten dasselbe, nur dunkler, zeige u. s. w. Ich bleibe bei der Sprache. Wären die Menschen Nationalthiere, deren jedes die seinige sich ganz unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte: so müßte diese gewiß „eine größere Verschiedenartigkeit„ zeigen, als vielleicht die Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen; und doch geht bei uns offenbar Alles auf Einem Grunde fort. Auf einem Grunde, nicht blos was die Form, sondern

was wirklich den Gang des menschlichen Geistes betrift: denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf Einerlei Art gebaut. Die einzige Sinesische macht, meines Wissens, eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu erklären getraue. "Wie viel Si„neser-Grammatiken aber, und wie viele „Arten derselben müßten seyn, wenn die Erde „voll Spracherfindender Landthiere gewe„sen wäre!„

Woher kommts, daß so viele Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur Ein Alphabet auf dem Erdboden zu finden ist? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und so viele auf den einen so entfernten Gedanken, und alle ganz auf Eine Art auf ihn gefallen wären. Daß sie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen, vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieselben zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so Viele dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche, u.

ſ. w. ſind Ableitungen; das Deutſche hat daher noch mit dem Koptiſchen Buchſtaben gemein, und einige Irländer ſind kühn genug geweſen, den Homer für eine Ueberſetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann (ſo wenig oder viel er darauf rechne) im Grunde die Verwandtſchaft der meiſten Sprachen ganz verkennen? "Wie Ein Menſchenvolk nur auf der Erde wohnet, ſo auch nur Eine Menſchenſprache: wie „aber dieſe große Gattung ſich in ſo viele kleine Landsarten nationaliſirt hat: ſo ihre Sprachen nicht anders."

Viele haben ſich mit den "Stammliſten dieſer Sprachengeſchlechter„ verſucht; ich verſuche es nicht: denn wie viele, viele Nebenurſachen konnten in dieſer Abſtammung, und in der Kenntlichkeit dieſer Abſtammung Veränderungen machen, auf die der etymologiſirende Philoſoph nicht rechnen kann und die ſeinen Stammbaum trügen. Zudem ſind unter den Reiſebeſchreibern und ſelbſt Mißionarien ſo wenig wahre Sprachphiloſophen geweſen, die uns von dem Genius und dem charakteriſtiſchen Grunde ihrer Völkerſprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben meiſtens blos Verzeichniſſe von Wörtern. Die Regeln der wahren Sprachdeduktion ſind auch ſo fein, daß wenige — — doch das alles iſt nicht mein Werk. Im Ganzen bleibt das Naturgeſetz ſichtbar: "Sprache pflanze und

bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort;„ in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die eine verschiedene Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht besitzet, und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als ein Mensch, und das ganze menschliche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde. Und das zwar nicht blos nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach- und innig vermehrteren Verhältnissen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die, aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, da liegt und welket. — Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andere zu sorgen; man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihm die Freiheit, sich empor zu heben:

dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muße, zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit weckt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wunderſamer es wird, daß ers thue. So wächst also die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familienmenſchen ſchon in ſehr zuſammengeſetztem Verhältniß. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einſame, ſelbſt der einſame Sprachenphiloſoph auf ſeiner wüſten Inſel erfinden! Wie viel mehr und ſtärker wirkt der Stammvater, der Familienmann! Die Natur, hat alſo dieſe Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerſtreuungen, bei Kriegen gegen einen andern Stamm, u. ſ. w.; allein nichts weniger. Je mehr ſie gegen andere gekehrt iſt, deſto ſtärker wird ſie in ſich zuſammengedrängt: deſto mehr ſetzt ſie ſich auf ihrer Wurzel feſt, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmalen, erhält dieſes Sprachandenken um deſto reiner und patriotiſcher, — Die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht deſto ſtärker fort: darum hat die Natur dieſe Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Cirkel fest. Er hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnissen, und für diesen auch Sprache; weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen, so genannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und wie so viel andere Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste; es ist, als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen, was ihnen vorliegt. Daher alsdann das Geschrei anderer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren waren, und diese Kenntnisse nur von andern Völkern bekamen. Daher auch das Geschrei so mancher Philosophen über diese Dummheit, als über die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unserem Geschlecht nichts begreiflicher ist, als sie. — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk. "So haben „sich Künste, Wissenschaften, Cultur und „Sprache in einer großen Progreßion „Nationen hinab verfeinert." — Das feinste Band der Fortbildung, das die Natur wählen konnte.

Wir Deutsche würden noch, ruhig, wie die Amerikaner

rikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten: Aegypten aus Asien, Sina vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort, und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen griechischen Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldshütte; wie die Mahlerei Mengs's und Dürers schon im rohesten Grunde auf dem bemahlten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimau vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthenes; und jene Nation von Bildhauern am Amazonenstrome* könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen, wenn die Minerva Griechenlands sich ihrer annähme. Lasset andere Nationen vor- und jene umrücken: so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter, Griechen, Römer, und einige neuere Völker thaten nichts als fortbauen; Perser, Tartaren, Gothen, und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmer; desto frei-

* De la Condamine.

scher bauet sichs, aus und nach und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über alles fort, (obgleich andere Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden) und so auch über die Sprache. Die Arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner, als das alte Deutsche. Die Grammatik der Griechen konnte besser werden, als die morgenländische, denn sie war Tochter: die Römische philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische; ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?

Nun sieht man auch, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde. Ordnung und Schönheit sind da, aber wann, wie und woher sind sie gekommen? Ist denn diese so bewunderte Sprache, die Sprache des Ursprunges, oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebauet; und darum könnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? Weil Menschen auf Einmal solchen Pallast nicht hätten bauen können, darum muß

ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese große Brücke zwischen zwei Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey; folglich hat sie der Teufel gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlechte nach allen Stufen und Veränderungen fortgebildet habe; dies zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so die Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? Oder hat sie sich immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht geben konnte; und mit Einmal wäre ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir Anfangs gezeigt haben? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache, als entweder: "Ich kann die Sprache aus der „menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie „göttlich?„ Der Gegner sagt: "ich kann sie aus der „menschlichen Natur, und aus ihr vollständig erklären„ — wer hat mehr gesagt? Jener versteckt sich

hinter eine Decke und ruft hervor: "Hier ist Gott!„ dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, er handelt — "sehet! ich bin ein Mensch!„

Oder ein höherer Ursprung sagt: "Weil ich die „menschliche Sprache nicht aus der menschlichen Na„tur erklären kann: so kann durchaus keiner sie er„klären — sie ist durchaus unerklärbar.„ Der Gegner sagt: "mir ist kein Element der Sprache in ih„rem Beginn, und in jeder ihrer Progression aus „der menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze „menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich „in ihr nicht Sprache setze. Das ganze menschliche „Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, „wenns nicht die Sprache fortbildet„ — Wer hat mehr gesagt? Wer sagte Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: "nicht „blos keiner kann die Sprache aus der menschlichen „Seele begreifen: sondern ich sehe deutlich die Ursa„che, warum sie ihrer Natur und der Analogie ih„res Geschlechts nach, durchaus für Menschen uner„findbar war. Ich sehe in der Sprache und im We„sen der Gottheit die Ursache deutlich, warum keiner, „als Gott, sie erfinden konnte.„ Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: "wer anders, als der Prophet Gottes konnte

Den Weg am Meere, über den Jordan hin,
Das dunkle Völkergewühl o).

Das Volk, die Wandler im Dunkel,
Sie sehen ein groß Licht!
Die Wohner im Lande der schwarzen Nacht,
Ueber ihnen glänzet das Licht auf! —

Viel sind der Völker da; und groß auch ihre Freude p)!
Sie freun sich, Herr, vor dir, wie man in der Ernte sich freuet;
Wie sie tanzten im Freudenchor, da sie einst Raub austheilten:

Denn seiner Bürde Joch,
Den Stab, der seine Schulter schlug,
Den Scepter seines Drängers
Zerbrichst du, wie in den Zeiten Midians —

Es konnte vom Propheten nicht deutlicher gesagt werden, worauf er mit dem Allen ziele? woher er die Bilder genommen habe? Aus den Zeiten Midians und also den Siegeszeiten der Richter. Da war nordwärts im Lande die große Befreiung geschehen q), da war in den dunkeln Wäldern Naphthali und Sebulons über das ganze Land Licht der Freiheit aufgegangen. So soll auch jetzt in diesem nördlichen Völkergedränge, am Wege zum Galiläer-Meer, wo

o) Die erste und letzte Zeit, das הקל und הכביד stehen mit einander im Parallelismus. Diese beiden letzten Ausdrücke sind Contrast gegen die gedämpfte, schwere Dunkelheit und dicke Nacht der vorigen Verse.

p) Das לא halte ich für die Intersektion des Wunsches und der Freude, wie sie mehrmals für utinam, o si! vorkommt!

q) Richt. 4. 5. In Haroseth, d. i. im Walde der Völker, wie jetzt im Galil, im Völkerhaufen, der sich eben umher drängte.

„so schreiben?„ Und wer anders, als ein Prophet Gottes, kann auch wissen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden; Niemand, als Gott, kann aber auch einsehen, daß Niemand, als Gott, sie erfinden konnte. Und welche Hand kann es wagen, nicht blos etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese giebt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles für- und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache; das große Beispiel aller Völker, aller Zeiten und Theile der Welt.

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich; bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im grössesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein

Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft, als eine Schöpferinn, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, so fern er menschlich ist.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und sogar schädlich. Er zerstört alle Wirksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alle Psychologie, und alle Wissenschaften unerklärbar: denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Saamen von Kenntnissen von Gott empfangen? Nichts ist also aus der menschlichen Seele; der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft, und Kenntniß also ist immer unbegreiflich. Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und ohne die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert, und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.

Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die, von mehreren Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel dienen kann, und dazu lange gedienet hat. Er hat eben deswegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert: denn was wäre es, wenn Eine Hypothese die andere aus-

oder ihr gleich wöge? und wie pflegt man alles, was die Form einer Hypotheſe hat, zu betrachten? Er befliß ſich lieber, "feſte Data aus der „menſchlichen Seele, aus der menſchli„chen Organiſation, aus dem Bau aller „alten und wilden Sprachen, endlich aus „der ganzen Haushaltung des menſchli„chen Geſchlechts zu ſammeln," und ſeinen Satz ſo zu beweiſen, wie eine philoſophiſche Wahrheit bewieſen werden kann. Er glaubt alſo mit ſeinem Ungehorſam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er ſich ſonſt vielleicht erreichen ließ.

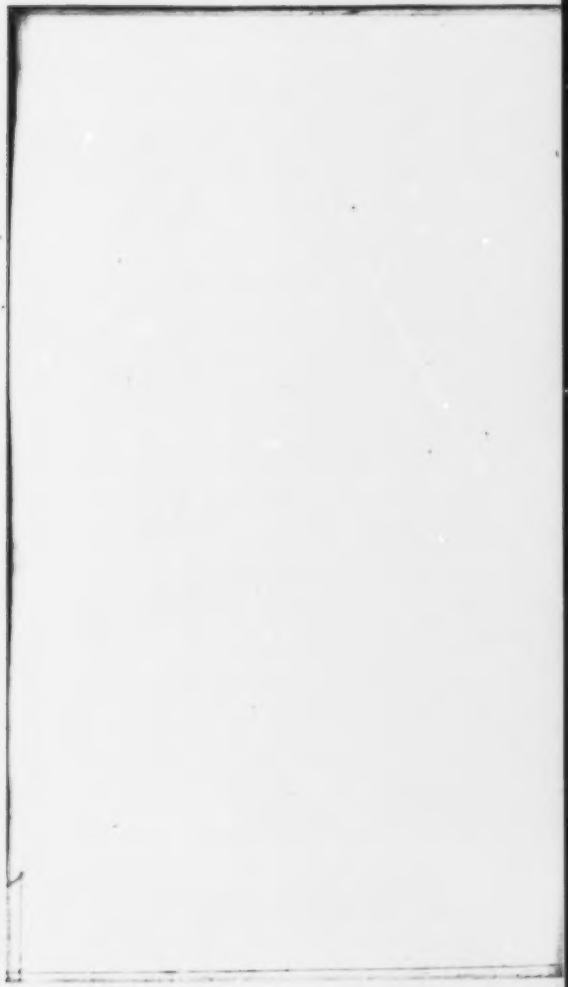

II.

Zugaben über den Urſprung der Sprache.

a) Vorrede zu Lord Monboddo's, von E. A. Schmidt überſetztem, Werk über den Urſprung der Sprache. 1784.

b) Ueber Sprechen und Hören. Aus der Deutſchen Monatſchrift; May 1795.

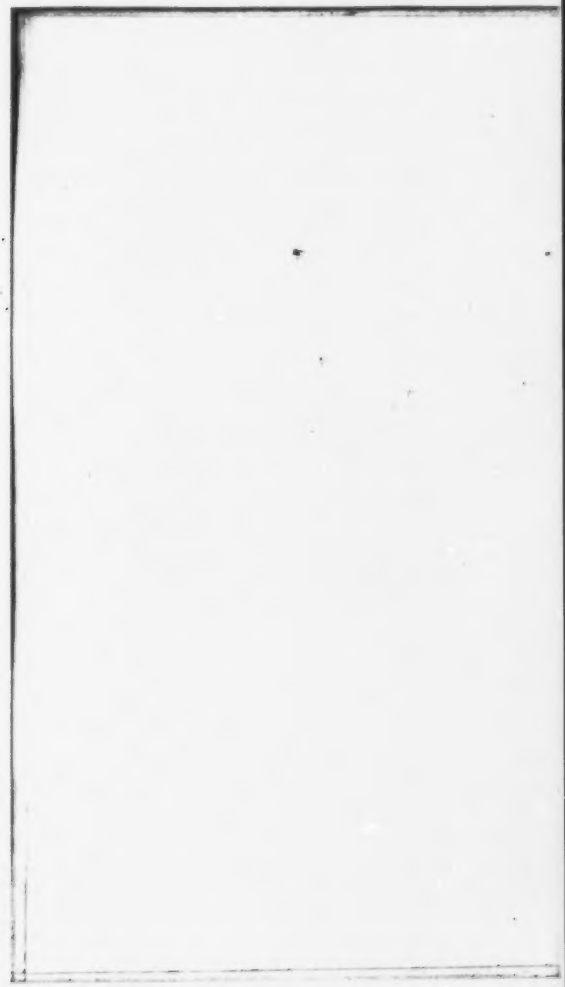

I.

Da ich die Ueberſetzung dieſer Schrift veranlaßt habe: ſo dünkt es mich auch Pflicht, die Urſachen der Veranlaſſung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaſſer des Buchs * hat ſich den Journaliſten ſeiner Nation und leider ſowohl den Metaphyſikern, als Phyſikern und Schönſchreibern übel empfohlen. Den erſten, weil er auf die Philoſophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Anſehen Newtons kühne Angriffe gethan; die modiſchen Schriftſteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meiſten beleidigt, da er ſich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechiſchen Schreibart, ſo entſcheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das claſſiſche Anſehen zugeſtehen will, in deſſen Beſitz ſie ſich durch die Stimme der Recenſenten ſicher glauben. Sie haben ihn alſo reichlich entgelten laſſen, was er an ihnen

* James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Session in Scotland.

verübte, und auch unter uns ist der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall solcher Urtheile bekannt worden.

Indessen ist die deutsche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß sie durch eine literarische Cabale jenseit des Meers sich in ihrem Urtheil von einem Buch bestimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt, und das Recht der Hospitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als so fern er der Wahrheit diente, und wir sind lange schon durch Leibnitz gewöhnt, auch schwache Seiten seiner Philosophie zu finden. Newton hat mit diesem übersetzten Werke nichts zu schaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in seinen ancient metaphysics*) ausgeschüttet; einem Buch, das ich noch nicht gelesen habe, und also weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich seine Meynung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks sehen werden: so glaube ich, daß sie mit dem Urtheil der besten Schriftsteller und Richter unsres Volks übereinstimmen, ja dieses sogar aus Gründen der alten und ächten Kritik neu unterstützen werde. Nichts ist ihm so verhaßt, als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als griechische Einfalt und Klarheit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionysius von

*) Ancient Metaphysics, or the Science of Universals. Edinb. 1779.

Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, so daß, was Er Verderbniß des Geschmacks nennet, ein Alter schwerlich anders nennen würde.

Von solchen Vorurtheilen hat also unser Philosoph in Deutschland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich, daß sein Buch bey unsrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere, aber desto gerechtere Gleichmüthigkeit ist, gewinnen werde. Durch Uebersetzungen aus allen Sprachen sind wir auch an allerley Vorstellungsarten gewöhnt, und in der Metaphysik haben wir, vielleicht auch unsrer kalten Besonnenheit wegen, wenigstens vor einiger Zeit so große Schritte gethan, daß, wie mich dünkt, eine Basis von vestem Geschmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann ist. — Ich darf also meine Meinung über diese Schrift frey sagen und sowohl ihr Vortreffliches, als ihre Mängel, wie solche mir wenigstens vorkommen, nicht verhehlen.

Der vornehmste Werth des Buchs scheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu seyn, welches unsern Autor, in einer ihm angemessenen männlichen Schreibart, vor vielen Schriftstellern unsrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man siehet und fühlt, daß er, vom Mark der Alten genährt, sich von keinem süßen Naschwerk verführen lasse, und dieses dreust verschmähe. Seine Philosophie ist zwar hie und da mit einiger Aristotelischen Scrupulosität verwebet; übrigens aber bestimmt, gründlich, viel umfassend und edel:

denn er bleibt nicht beym Stagiriten, sondern hat auch Plato und die Reste der Pythagoräer genutzet, ja in einigen Stellen gut erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch seine vortreflichen Gespräche * theils schon bekannt ist, theils durch einen Auszug aus seinem Hermes und seinen kleinen philologischen Abhandlungen bekannt zu seyn verdiente; wahrscheinlich hat dieser beinahe zu eifrige Liebhaber der griechischen Philosophie ihn auch in diesen Geschmack gezogen; und es ist leicht zu erachten, daß, wer einmal in dieser Liebe ist, nicht von ihr los kann. Wer den Dianentempel zu Ephesus gesehen hat, der läßt die Tempelchen, die auf dem Markte verkauft werden, gern dem Liebhaber.

Es kann also seyn, daß Monboddo für den neuern Geschmack nicht vielseitig genug denkt; genug aber, er denkt scharf, bündig und meistenthells richtig.

In allen drey Büchern dieses ersten Theils äussert sich dieser ächte philosophische Geist; vorzüglich aber im zweiten und dritten; daher ich wünschte, daß Leser, denen die Kapitel gegen Locke zu lang dünken, sie nebst einigen Anmerkungen überschlagen und sich an das halten möchten, was der Verfasser über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menschen, über die Entstehung und Fortschritte der Gesellschaft

* Jacob Harris Abhandlungen über Kunst, Musik, Dichtkunst und Glückseligkeit. Halle 1780.

sich jetzt auch die feindlichen Syrer umherdrängten, Licht der Freiheit aufgehn, und Freuden des Jubeltanzes werden, wie einst im Liede der ländlichen Deborah:

Und alle Waffen der rauschenden Kriegesschlacht
Und alles Kriegsgewand, getunkt in Blut,
Wird, hin zum Feur getragen,
Der Flammen Speise nun — —

Denn ein König wird uns geboren,
Ein Himmelssohn gegeben uns,
Auf dessen Schulter der Stab der Herrschaft liegt:
Sein Nam' ist: Wunderbar!
Rathgeber! starker Held!
Mein Vater auf ewig hin,
Des Friedens Fürst!

Konnte der Prophet abermals deutlicher zu erkennen geben, worauf er ziele? Wahrlich auf keinen Hiskia oder Hiskias-Sohn, als ob er ein Geburtscarmen schriebe; er redet von einem Könige, der alle Namen und Segen des Geschlechts Davids auf sich trüge, und die verheißene glückliche goldene Zeit brächte. Er heißt deshalb: Sohn und Erzeugter, d. i. der Gottgebohrne, welcher Ausdruck in mehrern Psalmen schon geweihet war; den Scepter, den Judah vor seinen Füßen trug, legt er auf die Schulter, — also der alte Stammesfürst Judah kommt in ihm wieder. Sein Name heißt: Wunderbar! so nannte sich oft David, wenn er als der verworfene

und Sprache so angenehm als unterrichtend gesagt hat. Der Ursprung und Fortgang der Sprache, wie er ihn betrachtet, ist keine Speculation über Grammatik, sondern eine Philosophie über den Menschen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jetzt ist, worden. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Geschichte des Menschen, auf die Monboddo irgendwo in diesem Buch Hoffnung giebt, sehr verlange, und überzeugt bin, daß sie vor dem in einzelnen Theilen vortreflichen, im Ganzen aber sehr mittelmässigen, Werke seines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der letzte ist reich an Thatsachen und den mancherley Farben der Menschheit; seine Grundsätze sind aber schwach, und das, woran er alles hängt, ist gerade das Brechlichste im Buche. Monboddo ist mit sich selbst Eins, und hat seine Philosophie aus Zeiten, in denen man den Menschen noch reiner und entkleideter sah, als wir ihn jetzt sehen können und sehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, ist unserm Verfasser der Hauptzweck seines Werks, die Untersuchung vom Ursprung und den Fortschritten der Sprache, gelungen; so daß ich ihm hierin, da ich ziemlich alles gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, und selbst darüber geschrieben habe, willig die Palme reiche. Da er sich insonderheit an die unbestimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und sie scharf bestimmt hat; so ist diese Materie von

ihm beinahe erschöpft, und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf diesem Wege fortzugehen, um die Natur des Menschen in seinen verschiedenen Zuständen sehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches ists mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halbwilder dazugethan werden (und wahrscheinlich wird dieses geschehen, wenn das Studium der Menschengeschichte mehr empor kommt*; genug der Pfad ist gebahnt: die Grundsätze unsres Autors und seines Freundes Harris dünken mir nicht nur die einzig wahren und vesten, sondern auch seine ersten Versuche, mehrere Sprachen verschiedner Völker auf verschiednen Stuffen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meisters bleiben. Und so wäre einmal (gewiß noch nicht sobald) eine Philosophie des menschlichen Verstandes aus seinem eigenthümlichen Werk, den verschiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leser selbst vorgreifen, wenn ich ihm die einzelnen treflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch zerstreut sind, vorzählen wollte; der beste Reiz des Lesens ist, wenn man, wie auf einem

* Insonderheit wünschte ich, daß ein Philosoph in Mondoddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abbts Gili Storia Americana benutzte und sodann zu den gebildetern Sprachen Asiens schritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden sind.

einem einsamen Spaziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrift, und am Ende auch selbst etwas auszujäten und zu bessern findet. Nöthiger scheint es mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelsüchtiger um so eher fallen könnte, weil sie dem Auge nur gar zu bloßliegen.

Zuerst hat der Verfasser*, aus Liebe fürs Alterthum, auf einige Erzählungen des Dionysius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu sehr gebauet, ob sein System gleich dieser Induction nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe, ist bekannt, und daß es vor ein paar tausend Jahren noch rohere gegeben habe, ist wahrscheinlich; daß aber diese Rohheit je so weit gegangen, daß eine wirkliche Menschennation völlig ohne Sprache gewesen sey, kann ich nicht glauben. Von den Fischessern sagt es Dionysius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bey mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man sie näher kennen lernte, völlige Menschen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine Hylophagen sind entweder von der nehmlichen Art, oder gar ein Volk Affen gewesen, die man, wie es mehrmals geschehen ist, für wilde Menschen ansah: denn was der Grieche von ihnen anführt, ist der

* Kap. 3. V. 2.

Lebensweise der Affen ziemlich ähnlich. Diodors Unempfindliche endlich halte ich für eine der Geschichten, deren Grundzüge wahr, aber übertrieben sind, wie wir in den alten, mittlern, ja selbst neuen Schriftstellern* davon eine Menge finden. Afrika ist immer reich an Ungeheuern gewesen, aus keiner andern Ursache, als weil es am unbekanntesten war.

Ein gleiches ists mit den langgeschwänzten Menschen** auf den Nikobar-Inseln, bei denen der Verfasser dem Ansehen Linné's zu sehr folgt. Es ist bekannt, daß dieser große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenschen in sein System der Natur aufzunehmen, und daß er jenem zu gut drei völlig verschiedne Wesen, den wilden Buschmann, den menschenähnlichsten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer, unter Einen Namen brachte. Die unbestimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reisenden hatten ihn dazu verleitet; je bestimmter aber die Nachrichten worden sind, desto genauer sind diese drey Geschöpfe geschieden***. Der

* Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die stummen Völker mit blutender Lippe, ja noch neuerlich an Commersons Zwerge auf Madagaskar; der Akerhalen und so mancher andrer Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

** Kap. 3. B. 3.

*** Tyson's philological essay concerning the pygmies, the cynocephali, the satyrs and sphynges of the ancients, wherein it will appear, that they were all either apes, or

wilde Mensch ist ein Mensch, der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier* geblieben; und die geschwänzten Menschen auf Borneo, den Nikobar-Inseln u. s. f. haben sich verlohren. Man kann hiernach also den Auszug aus Linné's Briefe, den der Verfasser (Kap. 3. B. 2.) mittheilt, ziemlich berichtigen. Numer 5. ist ein Albinos oder Kackerlack; Numer 2. 3. sind Affen, Num. 4. ist unbestimmt, und Num. 1. 6. sind Berichte der Reisenden, die noch Erläuterung oder Bestätigung bedürfen.

Diesem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich, daß Affe und Mensch Ein Geschlecht sei, daß der Orang-Utang mit seinem Stecken in der Hand eine dem Menschen ähnliche Vernunft beweise, und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlassen, da ich die Materie in einer andern Schrift** auseinander gesetzt habe; sondern nur anführen, daß selbst die Anatomie dieser Meinung entgegen sei und nach Campers Entdeckung*** der Affe, auch dem Organ nach, nicht zur Sprache geschickt sei. So

monkeys and not men, as formerly pretended, war eine der ersten fleißigen Abhandlungen zu Bestimmung dieses Unterschiedes, auf welche, insonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt sind, die hier anzuführen zu weitläufig wäre.

* Oder Afrikaner; ja in den savoyschen Thälern sind einige erzeugt worden. Herausgeber.

** Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784.

*** Philosophical transact P. I. 1779.

treflich unser Verfasser es ins Licht gesetzt hat, daß bei dem Menschen seine edelsten Vermögen erworbne Fertigkeiten sind, so ists ein Mangel seines Buchs, daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Mensch die nächste Fähigkeit dazu theils in seiner Organisation theils in seiner Lebensweise von der Geburt an besitze, und daß also weder der Affe, noch irgend ein Thier der Erde in seiner Gestalt und Lebensart wahre menschliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht aus wesentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, sondern weil ihre gegenwärtige Organisation sie von uns scheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Büffon zufolge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur instinctmäßig bauet und in Gesellschaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich genug ist, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgesellen bedürfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königinn fehlte. Daß der Biber seine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein; und selbst von den Bienen hat schon Swammerdamm bemerkt, daß ihnen nicht allemal die Zellen gleich gut gerathen. Diese Unterschiede sind aber nur kleine Local- und Zeitveränderungen, die von einer freiwilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen,

weit abstehen. Ein Gleiches ists mit dem Thier am Dniester, das Polignac Baubacis nennt, und dessen Künste der Verfasser (Kap. 9. B. 2.) anführt. Wahrscheinlich ists mus citellus Linn. und hat seine Künste mit mehrern Thieren dieser Gattung gemein, wie in vielen Beyspielen gezeigt werden könnte.

Dies alles sind Kleinigkeiten, die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das System des Verfassers mehr Einfluß. Um nehmlich die Erwerbung der menschlichen Fertigkeiten ganz darzustellen, und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe thierähnliche Menschen an, die lange zuerst ohne Sprache waren; wo und wann aber hat es solche gegeben? Die Geschichte kennet keine Nationen von Thiermenschen: denn auch die rohesten Menschenfresser haben Sprache. Sie lernen sie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung; der Peschereh wie der Engländer, der klatschende Hottentott, wie der sanftredende Grieche. Der Autor hat es auch gefühlt, wie schwer es sei, jedem wilden Volk die Erfindung seiner Sprache zu überlassen, und meint daher, daß einige gebildete Völker sie erfunden haben. Aber welche? und wie theilen diese nun den ungebildeten, die Jahrtausende lang sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar also mit, daß diese dennoch ihr eignes unvollkommenes

Idiom voll Ausrufungen und langer Wörter bekamen, als ob sie sich dasselbe von Grund aus selbst gebildet hätten? Hier hat das System unsres Verfassers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne sie ausfüllen zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort seyn.

Ferner wenn Monboddo den Egyptern das große Lob der Spracherfindung giebt: so stehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die Geschichte, sondern selbst der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Egypter wenigstens in diesem Lande nicht anders, als ein spätes Volk sind. Und doch fand ihre Cultur gerade in diesem Lande die veranlassenden Ursachen; in einem andern wären die grobgebaueten Egypter nie das geworden, was sie geworden sind. Die Reiche des höhern Asiens waren wahrscheinlich viel früher gebildet, wie theils ihre alten Sprachen zeigen, theils die Origines aller abstammenden Völker es beweisen. Monboddo selbst setzt das Vaterland der Menschen in jene höheren glücklichern Gegenden, und er getrauet sich nur nicht, diese Höhen zu besteigen, weil er seinem Griechenlande gern nahe bleiben wollte.

Und so will ich mich auch auf einige seiner Hypotheses von Abstammung verschiedner alten Sprachen nicht einlassen; es sind Winke und Rufe zu weiterer Nachspähung in einem großen dunkeln Walde.

Genug. Wenn die Philosophie des Autors und noch mehr seine Art zu philosophiren Platz

gewinnt; wenn das Studium der Menschengeschichte, die griechische Philosophie und Sprache den Jünglingen lieb wird, und man zu diesen lebendigen Quellen der Jugend des menschlichen Geistes wieder kehret, wenn endlich auch die Mängel dieses Buchs durch weitere Untersuchungen in unserm sprachgelehrten philosophischen Vaterlande ersetzt und verbessert werden: so wäre der Zweck dieser Uebersetzung sattsam erreicht.

Weimar den 29ten März 1784.

Herder.

2.

Ueber die

Fähigkeit zu sprechen und zu hören.

Mehrmals war es mir fremde, daß wir Deutsche die Wichtigkeit dessen, was Sprache einer Nation ist, so sehr zu verkennen scheinen. Sobald von Sprache die Rede ist, glaubt der große Haufe, daß man von ihr als ein Grammatiker spreche. Sie, als das Organ unsrer Vernunft und gesellschaftlichen Thätigkeit, als das Werkzeug jeder Cultur und Unterweisung, als das Band der Geselligkeit und guten Sitten, als das ächte Mobil zu Beförderung der Humanität in jeder Menschenclasse, zu betrachten, davon sind wir weit entfernet.

Und doch lernen wir nur durch Sprache vernünftig denken, nur durch Sprache unsre Vernunft und Empfindungen, unsere Gesinnungen und Erfahrungen andern mittheilen. Sprache ist das Band der Seelen, das Werkzeug der Erziehung, das Medium unsrer besten Vergnügungen, ja aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie verknüpft Eltern mit Kindern, Stände mit Ständen, den Lehrer mit sei-

Stein jetzt Eckstein[r]) wurde: so nannte sich der ankündigende Engel bei der Geburt des Befreiers Simson[s]). Rath und starker Held heißt er: denn Jesaias pflegt beides zusammen zu fügen, um zu sagen, daß er klug von Rath, mächtig von That seyn solle: wie wirs bei der vorigen Weissagung schon betrachtet haben. Mein Vater auf ewig hin nennt er ihn; und wagt sogar nicht, die grammatische Person zu ändern, die in den Psalmen und Segenssprüchen mehrmals steht: „er wird mich nennen, mein Vater! auf ewig will ich ihm sein Reich bestätigen[t])!" Friedefürst endlich, wie der Name Salomo sagt und seine Psalmen es erklären. — Der Prophet drückt alles in die Namen zusammen, was er vom Segen und der Herrlichkeit des Geschlechts Davids zusammenfassen konnte.

Und groß wird seine Herrschaft seyn,
Des Friedens wird kein Ende seyn,
Auf Davids Thron, in seinem Königreich,
Daß ers anrichte, neu bevestige
Mit Recht und Gerechtigkeit
Von jetzt an, bis auf ewge Zeiten hin —
Der Eifergeist Jehovah-Zebaoths
Wird solches thun —

Der Eifergeist nehmlich für seine Ehre: denn alle diese Worte waren Verheißungen Gottes über Davids Geschlecht, die hier namentlich wiederholt werden.

r) Ps. 118, 22. 23.
s) Richter 13, 18.
t) Ps. 89, 27. 2 Sam. 7, 14.

nen Schülern, Freunde, Bürger, Genossen, Menschen. In allen diesen Fugen und Gelenken sie auszubilden, sie richtig anzuwenden; diese Aufgabe schließt viel in sich.

Hagedorn* sagt: wer frei darf denken, denket wohl; sollte man nicht mit gleichem Rechte sagen: "wer richtig, rein, angemessen, kraftvoll, herzlich sprechen kann und darf, der kann nicht anders, als wohl denken." Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft, schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet; so ists gewiß auch der Geist die er Menschen: denn sie denken ja nur in und mit der Sprache.

Wenn also Erziehung unsern Geist bilden soll, so lerne der Zögling sprechend denken. Seinen Lippen werde das Schloß entnommen, das ihm die Seele verschließt; sonst wird es ein Behältniß verworrener, roher, modernder Gedanken.

Hast thou no Friend, to set thy Mind abroad;
Good Sense will stagnate. Toughts shut up, want Air,
And spoil, like Bales unopen'd to the Sun.
Had Thought been All, sweet Speech had been deny'd;
Speech Thought's Canal, Speech Thought's Criterion too.
Thought in the Mine, may come forth Gold or Dross;
When coin'd in Word, we know its real Worth.
If sterling, store it for thy future Use,
'Twill buy thee Benefit; perhaps Renown.
Thought, too, deliver'd, is the more possest;
Teaching, we learn; and, giving, we retain

* Haller. Der Herausg.

The Births of Intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual Fire;
Speech burnishes our mental Magazine;
Brightens for Ornament; and whets for Use.
What Numbers, sheath'd in Erudition, lie
Plung'd to the Hilts in venerable Tomes,
And rusted in, who might have borne an Edge
And play'd a sprightly Beam, if born to Speech;
If born blest Heirs of half their Mother's Tongue!
'Tis Thought's Exchange, which, like th' alternate Push
Of Waves conflicting, breaks the learned Scum,
And defecates the Student's standing Pool —*

Und dieſe Erziehung geht durchs ganze Leben. Ein Volk, das gut ſpricht, das über jeden Gegenſtand beſtimmt, vernünftig, klar, überzeugend, oder überredend zu ſprechen ſucht, erwirbt ſich eben damit einen groſſen Reichthum, einen behenden Gebrauch ſeiner Gedanken.

Um aber ſprechen zu lernen, muß man hören können und hören dürfen. Viele Men-

* Haſt du keinen Freund, um deinem Geiſte einen Ausfluß zu verſchaffen? der geſunde Verſtand wird ein ſtillſtehender Sumpf werden. Verirrte Gedanken müſſen Luft haben, oder ſie verderben, gleich den Waarenballen, die der Sonne nicht gedſnet ſind. Wären Gedanken Alles geweſen, ſo wäre uns die ſüße Rede verſagt worden; die Rede, der Gedanken Canal! die Rede, auch der Gedanken Kennzeichen! Gedanken, die noch in der Grube liegen, können als Gold oder als Schlacken ans Licht kommen; ſobald ſie in Worten geprägt erſcheinen, ſo kennen wir erſt ihren eigentlichen Werth. Sind ſie ächt, ſo verwahre ſie zu deinem künftigen Gebrauche; ſie werden dir Vortheil, vielleicht auch Ruhm erkaufen. Ja, je mehr wir unſere Gedanken mittheilen, deſto mehr beſitzen wir ſie; lehrend lernen wir; und, indem wir ſie der Welt geben, behalten

schen verstehen diese Kunst zu hören gar nicht; manchen Völkern wird sie über gewisse Gegenstände nicht vergönnet; ihre Seelen müssen also von diesen Seiten ungeschliffen und ungelenk bleiben. Daher sehen wir allenthalben, daß Männer, in denen ein großer Trieb war, die Wahrheit von allen Seiten kennen zu lernen, auch auf abgelegnen Seiten den Umgang der Menschen suchten, die frei zu sprechen wagten. Sie mischten sich, erkannt oder unerkannt, in mancherlei Gesellschaften, und hörten. So gewann Swift, ein ungemeiner Geist, in Fällen, wo er ihn anwenden wollte, seinen hellen, überzeugenden Vortrag, seine seltene Volkssprache. Jeder Liebhaber der Eigenthümlichkeit menschlicher Gedanken gieng auf diesem Wege; ja jeder Mensch, der wirklich und vielseitig gebildet werden will, kennet keinen andern. Die

wir die Geburten unsers Verstandes; sind sie stumm, so werden sie vergessen. Durch die Rede wird das Feuer der Seele angefacht; durch die Rede wird die Ruhstammer des Geistes geschliffen; zur Zierde, blank geschliffen; und, zum Gebrauche, geweht. O welch eine Menge liegt in der Gelehrsamkeit, und in ehrwürdigen Bänden, wie in ihrer Scheide, tief bis ans Heft versenkt, und eingerostet, welche mit lebhaften Strahlen hätten blitzen, und eine durchdringende Schärfe gewinnen können, wenn sie zur Rede wären gebohren worden; wenn sie nur die halbe Beredsamkeit ihrer Mütter geerbt hätten! Gleich dem wechselnden Stoße kämpfender Wellen, bricht der Tausch der Gedanken den gelehrten Schaum, und reinigt den trägen Sumpf des grübelnden Philosophen. Youngs Klagen, zweite Nacht, nach Eberts Uebersetzung. S. 50. 51. erster Ausgabe.

Stände, denen der Zutritt zu freisprechenden Menschen versagt ist, die solche nicht anhören können und anhören mögen, bleiben eingeschränkt in ihrem Gedankenkreise, ungewürfelt in ihrer Vorstellungsart; sie werden argwöhnisch, versteckt, tyrannisch, feige. Nur durch Sprache wird ein Volk, nur durch gemeinschaftliche Sprache werden Menschen humanisiret.

Was mich auf diese Gedanken gebracht hat, ist das Manuscript einer Reise durch Deutschland, die ein Ausländer, ohne politische Partheisucht, blos zu dem Zwecke unternommen hatte, um zu erfahren, wie man in Deutschland sprach und hörte. Ich würde sie nach der Analogie des einst so beliebten Espion Turc den Sprach- und Hörforscher nennen; darf aber nichts Einzelnes daraus mittheilen. Der menschenfreundliche Reisende fand Gegenden, wo man besser sprach, weil man sprechen durfte, weil man ohne Groll zu hören wußte; andere, über welchen ein fürchterliches Mißtrauen, eine taubstumme Verschlossenheit der Gedanken ihre schwarzen Flügel schlug, und eine wortscheue, zaghafte, gleichsam stotternde Denkart herrschte. Von beiden zeichnet er die Folgen. Wie Gegenden, so unterschieden sich Stände; und auch hier waren die Folgen augenscheinlich. Menschen, sagt er, die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Cerimoniel auflegt, daß die freie Wahrheit, sie, die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele,

von Herz zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen Berufs- und Standesmäßig ein Schloß am Munde hängt, oder gar die Zunge am Gaumen klebt; sie kennen keine andere, als eine Sinesische Etiquett-Wahrheit. Die Folgen hievon sowoil für den, der nicht sprechen darf, als der nicht hören kann, zeigt mein philosophischer Reisender in Beispielen, und kömmt auf den einfachen Satz zurück: "Wer mit dem andern oder gar für ihn wirken soll, muß wohl auch mit ihm sprechen dürfen."

"Woher kommts, sagt er, daß eine nachbarliche Nation zu der Schnelligkeit von Gedanken, zu der Gewandtheit gelangt ist, die sie, obgleich jetzt in übler Anwendung, dennoch unbestritten auszeichnet? Unter andern auch, weil sie sich ihre Sprache leicht gemacht, und aus ihr, bereits in ihren schönsten Zeiten, manche Ungereimtheiten des Ceremoniels hinweggeschaft hat; unter andern auch, weil sie viel spricht, über allerlei Dinge spricht, und über jedes bestimmt, hell, anständig und rein zu sprechen sich befleißigt; unter andern auch, weil sich die Menschen in ihr leichter, geselliger mischten, Einer vom andern Ideen anzunehmen nicht verschmähte, wodurch denn mehrere Gedanken in schnelleren, vielfachen Umlauf kamen, und kein Stand barbarisch bleiben mußte. Welche Nation, fährt er fort, hat so viel angenehme

und unterrichtende Mémoires, als die, von der ich rede? Menschen in allen Ständen, und in wie frühen Zeiten haben sie geschrieben! Dagegen fragte ich nach Deutschen Denkwürdigkeiten einzelner berühmter Männer; und außer einigen ehrlichen Reisenachrichten, außer den Tagebüchern armer Wallfahrter nach dem heiligen Lande wußte man mir aus ältern Zeiten beinahe nichts zu zeigen. Aus allem schloß ich, daß den Deutschen von jeher das Sprechen schwer gefallen seyn mußte.“

So mein Autor. Wie also? wenn wir oft, viel, dazu öffentlich, im freien Umgange, wo auf Rede Gegenrede folgt und Ein Wort des andern werth ist, und allenthalben, mit Lust sprächen; würden wir nicht auch leichter schreiben lernen*? Unsre Bücher, dünkt mich, würden Abdrücke des gesunden Verstandes, der im Leben herrscht, Vorträge im Tonguter Gesellschaft werden; da jetzt zuweilen die durchdachtesten, witzigsten, sinn- und mühevollsten deutschen Schriften sich weder lesen, noch hören lassen. Sie ermüden; unser Athem reicht zu ihren Perioden, unser Ohr zu ihren Vorstellungen nicht hin; oder der Autor wagte gar zu schreiben, was er in

* Ein großes Hinderniß ist die Departementseinrichtung, wodurch alles auf unermeßliche Schreiberei gekommen ist, wobei kein lebendiges Wort der Untersuchung gewechselt wird.

Der Herausgeber.

einer anſtändigen Geſellſchaft alſo zu ſagen ſich ſchwerlich getrauet hätte, und ſo macht er ſeinen Vorleſer verſtummen und erröthen. Vielleicht ſchrieben wir auch weniger, wenn wir mehr ſprächen; andre wenigſtens hülfen uns ſodann denken und ſchreiben, indem wir von, mit, und an ihnen im mündlichen Geſpräch lernten. Kurz, es iſt wahr, was abermals Young ſagt:

In Contemplation is Thy proud Resource?
'Tis poor as proud, by Converse unsustain'd.
Rude Thought runs wild in Contemplation's Field;
Converse, the Menage, breaks it to the Bit
Of due Restraint; and Emulation's Spur
Gives graceful Energy, by Rivals aw'd.
'Tis Converse qualifies for Solitude;
An Exercise for salutary Rest.
By that untutor'd, Contemplation raves;
And Nature's Fool by Wisdom's is undone *.

* Sucht er ſeine ſtolze Zuflucht im ſtillen Tiefſinn: O dieſer iſt ja eben ſo arm, als ſtolz, wenn er durch den Umgang nicht unterhalten wird. Der rohe Gedanke rennt im Felde der Betrachtung wild umher; des Umgangs Schule bändigt ihn erſt, und gewöhnt ihn, das Gebiß des gehörigen Zwangs zu leiden; und der Sporn der Nacheiferung giebt ihm ein anſtändiges Feuer, welches von Nebenbuhlern verehrt wird. Der Umgang macht uns zur Einſamkeit geſchickt, ſo wie uns die Bewegung zur heilſamen Ruhe bereitet. Ohne des Umgangs Unterricht raſet der Tiefſinn, wie ein Wahnwitziger, der ſich Kaiſer im Monde zu ſeyn dünkt, oder verhungert, wie ein Bettler; und der Thor der Natur wird vom Thoren der Weisheit verhunzelt. S. 51. 52.

Andrer Wohlthaten, die aus geſellſchaftlicher Rede entſpringen, nicht zu gedenken:

Joy is an Import! Joy is an Exchange;
Joy flies Monopolists; it calls for Two;
Rich Fruit! Heav'n-planted! never pluckt by One.
Needfull Auxiliars are our Friends, to give
To social Man true Relish of himself.
Full on ourselves descending in a Line
Pleasure's bright Beam, is feeble in Delight;
Delight intense is taken by Rebound;
Reverberated Pleasures fire the Breast *.

Wünſchten Sie nicht auch, daß mein Autor ſeine Sprach- und Hörreiſe öffentlich machte?

* Die Freude iſt ein eingeführtes Gut; die Freude iſt ein Tauſch; kein Monopolium: ſie will von zweien geſucht ſeyn; eine reiche Frucht! vom Himmel gepflanzt! und nimmer von Einem geſammelt. Unſere Freunde ſind unentbehrliche Gehülfen, um dem geſelligen Menſchen einen wahren Geſchmack an ihm ſelbſt beizubringen. Wenn der helle Strahl der Luſt in einer Linie gerade auf uns herabfällt, ſo iſt er ſchwach an Vergnügen; ein ſtarkes Vergnügen wird durch den Wiederſtrahl empfangen; zurückgeworfne Freuden entzünden die Bruſt. S. 52. 53.

Herder.

III.

III.

Tithon und Aurora.

Aus den zerſtreuten Blättern,
Th. IV. 1792.

Ich kann mich nicht auf die Beschreibung der goldenen Zeit einlassen, die die Propheten mit der Regierung dieses neuen Königs verknüpfen (die Folge wird dies bei jedem derselben charakteristisch zeigen): alle aber kommen darauf hinaus, daß er ein Hirte seyn soll wie David, ein Friedefürst wie Salomo, ein gerechter Richter, ein starker Held und Wiederbringer der Furcht Jehovahs. Jehovahs Gegenwart, seine Gerechtigkeit, Huld und heilbringende Thätigkeit sollte in ihm sichtbar werden; der Zuruf an ihn sollte seyn: Jehovah, unsre Gerechtigkeit! Jehovah, unsre Hülfe! Bei den Propheten werden wir den Ursprung dieser Benennungen aufsuchen, und es wird sich ergeben, daß bei denen vor und in der Gefangenschaft immer der Name des Königs, eines neuen Davids, vorangeklungen habe. Nachher, da das Regiment zwischen dem Fürsten und Hoheprieſter getheilt war, sahe Zacharias die beiden Oelkinder vor dem Throne Jehovahs stehen a); jetzt ward also auch die Beschreibung des Zemah, d. i. des Sprößlings aus dem Stamme David, zwogestaltig; aber auch nach Umständen der Zeit. Den Tempel des Herrn sollte er bauen wie Salomo; und in dem Tempel den Schmuck tragen, wie der Hoheprieſter. Auf dem Throne Jehovahs sollte er herrschen, aber auch Prieſter seyn auf seinem Throne, und Friede seyn zwischen den bei-

a) Zacher. 4, 14.

Obwohl gewöhnlicher Weiſe keine Grab- und Lobſchrift zu bemerken pflegt, wie lange ein Menſch ſich ſelbſt überlebt habe; ſo iſt dies leider doch eine der größeſten und nicht ſeltenen Merkwürdigkeiten menſchlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unſrer Gaben und Leidenſchaften anfängt, je raſcher es fortgeſetzt, und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weiſe beſtürmt wird: deſto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und ſichtbare Wunde, vom männlichen, oft ſchon jugendlichen höchſten Alter. Lange kann ein Menſch wie die Geſtalt ſeines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umhergehen; ſein Geiſt iſt von ihm gewichen; er iſt der Schatten und das Andenken ſeines vorigen Namens.

Vielerlei Urſachen können zu dieſem frühen Tode beitragen, Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, zu große Wirkſamkeit und zu träge Geduld, Erſchlaffung ſowohl, als Ueberſpannung, zu ſchnelles Glück und zu lange daurendes Unglück. Denn überhaupt iſt ja Geſundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl

am schroffen, als am seichten Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome schiffet es sich leicht und fröhlich. Mancher veraltete, weil es ihm an der wahren innern Quelle des Lebens und der Thätigkeit fehlte; er war ein zusammengeflossener Bach, der bald versiegt und sein trauriges Bett zeiget. Bei Jenem sollte der Schein das Seyn ersetzen; die Finsterniß weicht, und die Johanniswürmchen in seinem Haare glänzen nicht mehr, als funkelnde Diamanten. Bei Diesem sollte Gedächtniß und Mühe thun, was allein der Verstand und Genius thun konnte; das überladne Gedächtniß erlag, die übertriebene Mühe ermattete, und zuletzt kam der Mangel am Wesentlichen zum traurigen Vorschein. Ein Anderer überstrengete sich als Jüngling mit seinen edleren Kräften. Er häufte mit tausend Händen Berge der Phantasie zum Himmel empor, und fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter ihnen bald seine Ruhestätte. Ein Anderer, dem es mit seinem Bemühen und Lernen nur um Gemächlichkeit zu thun war, entsagte dem Bemühen und Lernen, so bald es ihm gemächlich ward; er begrub sich selbst in einen seligen Moder. Jenem Verdienstlosen hat ein unerwartetes Glück, ein zu rasch-erworbener Ruf, eine unversehens gelungene Handlung den Verstand verrückt; außer ihr hat er keine Gedanken mehr; seine verführende Göttinn Fortuna hat ihn auf einmal mit

Lorbeer, Pappeln und Mohn gekrönet; er schläft, oder spricht irre in ihrem verzärtelnden Schooße. Diesem Verdienstvollen hat ein unverdientes, zu lange erduldetes Unglück die Schultern gebeugt, die Brust zusammengedrückt, und den Arm gelähmet; er kann nicht aufrecht stehn und sich wieder erholen. Ein Blitzstrahl vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die Eiche getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Diesem Manne von vielen Fähigkeiten fehlte es an einer weiten Brust, den Neid zu verachten und bessere Zeiten zu erwarten; er ließ sich mit ihm in einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von der Otter, die ihn umschlungen hatte, unwürdig besieget. Jenem Manne von redlicher Thätigkeit fehlte es an Verstande; seine verschlagenern Feinde machten ihn bald unkräftig und elend. So gings mit zehn andern Charakteren in andern Situationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens ist gewöhnlich ein Hospital gebaut, in welches sich nach und nach die mehresten der Schauspieler verlieren.

Zwo Dinge tragen insonderheit hiezu bei, und auch sie sind Extreme. Zuerst Willkühr der gebietenden Grossen; sodann zu feine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Bei jenen sinds bekannte und beliebte Sprüche, daß nichts so beschwerlich sey, als Dankbarkeit, nichts so unerträglich, als fortgesetzte Hochachtung, und der tägliche Anblick eines anerkannten Verdien-

ſtes. Neue Huld erwirbt ſich alſo neue Dankbarkeit; und Geſchöpfe, die man ſich ſelbſt zuziehet, ja, in die man Gaben und Verdienſte legt, die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten, ſind eine reizende eigene Schöpfung. Den alten Bäumen mag alſo ihr Saft entzogen werden, damit die junge Welt blühe und wuchere. Wer nun in ſolchen Fällen nicht größer iſt, als der, von dem er abhängt, der ſtirbt in ſich am Unmuth der Selbſtverzehrung. Die majeſtätiſche Stimme Philipps 2. "Yo el Rey„ hat ſchon Manchen ſolcher Art getödtet. Dieſem Morde menſchlicher Verdienſte und Kräfte ſtehet ein anderer entgegen, den man den feinſten Selbſtmord nennen möchte. Er iſt um ſo bedaurenswürdiger, weil er nur bei den erleſenſten Menſchen ſtatt findet, und ihr köſtliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menſchen nämlich von äußerſt zartem Gefühl haben ein Höchſtes, wornach ſie ſtreben, eine Idee, an welcher ſie mit unausſprechlicher Sehnſucht hangen, ein Ideal, auf welches ſie mit unwiderſtehlichem Triebe wirken. Wird ihnen dieſe Idee genommen, wird dies ſchöne Bild vor ihren Augen zertrümmert: ſo iſt das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Reſt ſtehet mit unkräftigen, welken Blättern da. Vielleicht geben mehr Erſtorbene dieſer Art in unſerer Geſellſchaft umher, als man es Anfangs glauben möchte, eben weil ſie am meiſten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langſamen Todes, als ein

trauriges Geheimniß ihres Herzens, ſelbſt ihrem Freunde verhehlen. Da Shakeſpear, ſo wie alle Zuſtände der Seele, ſo auch dieſe Epoche des Hinſinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherlei Situationen und Charakteren äußerſt wahr und genau gezeichnet hat: ſo möge, ſtatt aller, Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen ſolchen Zuſtand daſtehen:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's soldier's scholar's eye, tongue, sword,
The expectancy and rose of the fair state,
The glass of fashion and the mould of form,
Th' observ'd of all observers, quite, quite down. —
Now see that noble and most sovereign reason,
Like sweet bells jangled out of tune; and harst,
That unmatch'd form and stature of blown youth,
Blastred with extasie —

* * *

Nicht nur einzelne Perſonen überleben ſich; ſondern noch viel mehr und länger, ſogenannte politiſch-moraliſche Perſonen, Einrichtungen, Verfaſſungen, Stände, Corporationen. Oft ſieht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längſt entflohen iſt, oder ſie ſchleichen als Schatten umher zwiſchen lebendigen Geſtalten. Um ſich hievon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder leſe Anquetils Zend-Aveſta, und die heiligen Bücher der Bramanen. Es iſt kein Zweifel, daß alle dieſe Religions-

Institute einst sehr nützlich waren, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu einer grossen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte, als da war; den andern unvollkommen und kraftlos, wie es im großen Laufe der Natur zu geschehen pfleget. Alles indessen hat sein Ziel, und der Rabbi, der Destur und Mobed, vielleicht auch der Bramane hat sich im grossen Ganzen selbst überlebet. Aus einigen Gegenden des Mahomedanismus erzählt man vom Koran, (ob dieser gleich das jüngste Religionsbuch ist) schon etwas Aehnliches; und im Christenthum, so wahr sein reiner Quell Wasser eines ewigen Lebens strömet, wie manches Gefäß ist schon zerbrochen, das diesen Quell erschöpft zu haben glaubte! wie manche Form, die jetzt noch da steht, hatte sich längst selbst überlebet! Man sehe die römische Messe an, man höre manche ihrer Litaneien und Gebete; in welche Zeiten rufen sie uns zurück! zu welch einem fremden Geschmacke längst-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Priesterstand, so folgen in andern Instituten die mit ihnen verknüpften Stände, jeder seinem lebenden oder todten Institute nach. Man betrachte so manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn sie nicht dem Genius der Meinungen zu folgen und sich mit ihm zu verjüngen wußten, so blieben sie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug sie

seelenlos fort, bis sie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben, daß ihm der Don-Quixote zugeeignet würde, so lange er an ihm ein ernsthaftes Ritterbuch glaubte, (weil der Geschmack daran schon damals lächerlich zu werden anfing;) er nahm die Dedication gern an, da er beim Vorlesen seine wahre Gestalt erblickte. Romane dieser Art hat die Zeit mit mehreren Instituten gespielet. Corneille's Prinzen und Helden sind uns größtentheils unerträglich, und man wundert sich, wie andere Zeiten diesen gothischen Unsinn zusammenfügen, glauben und anstaunen konnten; Shakespear's Hofscenen dünken uns Haupt- und Staatsactionen. Die Ritter unsrer Zeit sind nicht mehr jene alten Ritter; und das königliche Wort Ludwigs 14.: "l'Etat? c'est moi!" wird das treffende Epitaphium dieses grossen Weltmonarchen bleiben. Was gebohren ward, muß sterben, sagt der Bramane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlings siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich vest an; in kurzem aber ist Alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schoos der Erde.

* * *

Wenn im Kreise der Menschheit Etwas sich nicht

überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst seyn, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ists gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprieſſen, zu blühen und unterzugehn scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpfet man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlallende, oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich, nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ists, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuser, Kirchen, Klöster, Palläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert versetzt fühlte? Bei einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngste Zeiten bei einander; hier haucht man noch die

Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechszehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal steigt man in Cabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien, die unter Ludwig 14. gesammlet, und endet mit Anstalten, die fürs zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu seyn scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden seyn mag: so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner seyn, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. "Herr, er stinket schon, „sagte jene traurige Schwester, denn er hat schon „vier Tage im Grab gelegen.„ Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt, und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser Lebensepochen und Weltalter scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etrusken, ja wenn du willt, unter Sinesen, Indiern und Madagaskaren seyn; du kannst im einzigen Rom von Romulus bis auf Diokletian das Heidenthum, von Constantin an bis zu Pius das Christenthum verfolgen: in ihm und den Italienischen Provinzen kannst du, wie es dir gefällt, im funfzehn- sechszehn- oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmalen der Natur nachgehest, so trifft du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geschichte

hinausführen. Es gehört ein weit Gemüth dazu, alle diese Scenen zu fassen, zu unterscheiden, und zu ordnen; sodann aber scheinen sie ein Compendium aller Geschichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflösenden Schwermuth überströmet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
the solemn temples, the great globe itself
yea all who it inherit, shall dissolve
and like an unsubstantial pageant faded
leave not a rak behind; we are such stuff
as dreams are made of, and our little life
is rounded with a sleep. . .

Genug vom Schlaf und Ersterben; lasset uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geschieht diese? Durch Revolutionen?

Ich gestehe, daß mir in der neueren Modesprache wenige gemißbrauchte Worte so zuwider sind, als dieses, weil es von seinem ehemaligen reinen Sinne ganz abweicht, und die schädlichste Verwirrung der Gedanken mit sich führet. In der Astronomie nennen wir Revolution eine nach Maas und Zahl und Kräften bestimmte, in sich zurückkehrende Bewegung der grossen Weltkörper, die nicht nur in sich selbst die stilleste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde sich um sich selbst und macht Tage und Nächte; mit

den x). Malcachi endlich kehrt zur ältesten Verfassung zurück, und bringt Moses und Elias, die alten Boten Gottes, die den Bund gestiftet hatten, in ihrem reinigenden Flammengeiste wieder. — So kleidete sich die Weissagung jedesmal ins Gewand der Zeiten; so lange Könige waren, blieb es meistens bei der Königs-Verheißung, die jener Psalm sang y):

Ich singe Jehovahs Gnaden auf ewge Zeiten hin,
Von Geschlechte zu Geschlecht will ich mit meinem Munde
Verkündigen dein treues Wort:

Und sage: ewge Huld soll uns befestigt werden:
So lange der Himmel währt, soll währen Gottes Spruch:
„Denn ich schloß einen Bund mit meinem Erlesenen,
Ich schwur dem David, meinem Knecht:
Auf ewige Zeiten will ich dein Geschlecht feststellen,
Will bauen deinen Thron von Geschlechte zu Geschlecht!“

Die Himmel also sind des Wunderbundes Zeugen;
Der Heiligen Versammlung preiset deine Treu u. s. —

Dies thaten die Propheten: sie nennen den künftigen König geradezu den Knecht Gottes, David.

2. Ja, noch mehr: sie entwickeln in ihm selbst die Schicksale Davids, und des Samens, der ihm verheißen war. Jener hatte viel leiden müssen, ehe er sein weites Reich gründen konnte: dieser sollte mit Menschenruthen gezüchtigt werden z), ohne daß doch die Gnade Jehovahs, seines Vaters, von ihm

x) Zachar. 6, 12. 13.
y) Psalm 89.
z) 2 Sam. 7, 14.

ihnen ordnet und regelt ſie der Geſchöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geſchäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erſchaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechſel der Arbeit und des menſchlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unſre Erde giebt dem Meere Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht ſelbſt dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem ſolchen Verſtande iſts nützlich, auf Revolutionen zu merken: denn in ihnen bemerken wir einen in ſich ſelbſt wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in dieſem die Geſetze einer daurenden Ordnung. Nichts iſt in einem ſolchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zerrüttung iſt in ihm, ſondern ein leiſe geſchwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieſer Art ſind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf ſeinem unſterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel dieſen Begrif der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders, als der Begrif eines ſtillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewiſſer Erſcheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte ſeyn. So ſpricht man von Revolutionen der Künſte und Wiſſenſchaften, d. i. von einem periodiſchen Wiederkommen derſelben, deſſen Urſachen man in der Geſchich-

te zu erforschen sucht, und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andre Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Thätigkeiten und Leidenschaften zurückkommen, u. s. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Schenflich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution, als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigenthum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlohr, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Machiavel und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Minister thaten, was die Fürsten selbst nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das

gab nun die zahlreichen hiſtoires des révolutions, ein ſo gangbarer Titel der Bücher, als ſein Inhalt meiſtens unverſtändig, oder abſcheulich iſt. Den Begrif von Zweck und Abſicht verlor man beinahe ganz aus dem Geſicht; die Geſchichte ward ein Gemählde von Verwirrungen ohne Entwicklung: denn hinter dem Ausgange einer jeden ſogenannten Revolution ſahe es bunter aus in den Reichen, als vorher. Revolutionen dieſer Art, ſie entſpringen, von wem ſie wollen, ſind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkühr; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menſchen zunimmt, deſto ſeltner müſſen ſie werden, bis ſie ſich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in ſeinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Geſetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in ſich ſelbſt, auch in der Geſchichte bedeute. In dieſer Abſicht allein iſt dieſe des Studiums werth: denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn ſie Bäume ausreiſſen und Dörfer verwüſten, iſt nicht viel zu lernen.

Um alſo mit dieſem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltſamkeit zur Arznei menſchlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, ſondern Evolutionen ſind der ſtille Gang dieſer groſſen Mutter, dadurch ſie ſchlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe

Alter verjünget, und oft den scheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen, was das Mittel in sich fasse, und wie es heile?

Wenn wir der Natur Einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts seyn, als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte gesammlet, Diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächset Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählich reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: Hier revolvirt sich nichts, aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten. Deswegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden: denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte

regsam,

regsam, als da der Saft in den Stengel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen, als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjünget. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eignen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, seine moralische Bildung mit dem Betragen andrer, seine Anlage, sich als ein freies Wesen selbst und mit andern zu constituiren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trocknem Lande, ein Vogel in luftleerem Raume seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer

Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Corporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehn; sie haben alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug steuren. Glaube doch niemand, daß, wenn alle Regenten auf der Erde vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan der Tatarn sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist.

Ein weiser Fürst wird sich also stets als einen Haushalter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umstand, den sie ihm darbeut, aufs beste zum Besten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt schon ein ganzer Herbst von Blättern im Leichengewande; er wird dieselbe nicht an ihre vorige Stellen auf Zweige und Gipfel setzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Frische, vermag er ihnen den Saft wiederzugeben, der sie einst mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte? Vermag er dieses aber nicht, wie, wenn er sich mit einem falben Kranz verwelkter

Blätter kränzen wollte, weil ſie ehedem etwas anders, als ſie jetzt ſind, waren? was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, ſondern gerade zuwider? Unendlich ſchöner iſt das Werk, der Natur nachzugehn und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend ſie ſchlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Luſt und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beſchäftigungen es auch ſeyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit und treibt mit einem eiſernen Scepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienſtabe nur winken, ſo ſprießen hier ſtatt der verwelkten neue Blumen, ſo reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber iſt, nährende Früchte. Der jungen Sproſſe kommt er zu Hülfe, und nimmt ſie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, ſondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird ſich ſelbſt ſeines edleren Daſeyns wundern. Ein kleiner Vorſprung ſolcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Conſtitutions- Finanz- und Handelspunkten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenſchaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt

steht. Nach mancherlei gewaltsamen Revolutionen, die wie blutige Gewitter-Regen vorübergingen, gelang es eben der friedsamsten, der stillsten Revolution, eine neue Wirksamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfassung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms 3. Zeiten die Feudal-Kriegs- und Forstgesetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebahr, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjünget. Wer also sein Daseyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was vor Dir war, wird auch hinter Dir seyn, wenn es seyn soll. Handle, so viel an Dir ist, klug und weise; ihren grossen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für Deine Person, sei mehr als dein Stand ist: so wirst du in ihm, er altre wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung seyn, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den

besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt; desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ists also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß: so bleibt nur Ein Rath übrig, der Jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: "sei Etwas in deinem Stande; sodann „wirst du der Erste seyn, die Fehler desselben ein„zusehn, zu vermeiden, und zu verbessern. Sein „Alter wird in dir verjüngt dastehn, eben weil es„was in Dir ist, das jede Form schmücken würde, „und in jeder Form lebet.„

* * *

Der vortrefliche Paolo Sarpi hat eine Abhandlung geschrieben, deren Titel mich sehr reizte. Er hieß: "wie Meinungen in uns geboren „werden und sterben.„ Ich war auf ihren Inhalt sehr begierig. Ob ich nun gleich aus Foscarini's Auszuge bei Griselini sah, daß sie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte: so kam mir diese vortrefliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden;

viele davon halten sehr vest, und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antastet! Unglücklicher Weise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ists nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbst-errungene Glükseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

"Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch „in seiner Mutter Leib zurückgehen und gebohren „werden?„ Auf diesen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andre Antwort gegeben werden, als „Palingenesie!„ Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns schlummernden, uns neu-verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod, nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So

wiche; beides wird bei allen den Trübseligkeiten, davon die Propheten Zeugen waren, auch auf den künftigen König und die Entstehung seines Reichs angewandt. — Dies ist der Schlüssel zu den so wunderbaren und dem Scheine nach einander widersprechenden Schilderungen der Propheten. Der 22ste und alle Leidenspsalmen Davids wurden entwickelt, und dem bedrückten Israel damit Trost zugesprochen, daß, da es das Schicksal ihres glorreichen Stammvaters gewesen, auf diese Weise zu seiner Höhe zu gelangen, es auch ihr Schicksal und das Schicksal ihres künftigen Königs seyn müsse, sich durch diesen Druck zur Würde zu erheben. Bei den Propheten werden wir also häufige Anwendungen der Leidenspsalmen Davids finden.

3. Auch Zion und Jerusalem gingen solchergestalt aus Psalmen in die Propheten mit über. Die Residenz der glorreichsten Könige sollte der noch viel prächtigere Sitz des künftigen glorreichern Königes seyn, der eigentlich in Jehovahs Namen auf Zion herrschte.

Geh auf, sey Licht! denn dein Licht kommt z)!
Jehovahs Glanz geht auf, auf dir.
Sieh, Finsterniß bedeckt die Welt,
Die Nationen Dunkel!
Und über dir geht Gott Jehovah auf,
Sein Glanz ist über dir zu schaun.

z) Jes. 60.

ruhet der Acker, damit er desto reicher trage: so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verlässet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius; oft ists ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfre diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehest; hoffe auf das zurücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebet, und er hat dich betrogen; suche das Seyn, für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel, daß du sein los bist, und suche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler, als ein Mensch, der, troß des Schicksals, in seiner Pflicht beharret, und, wenn er von aussen nicht glücklich ist, es wenigstens zu seyn verdiente; er wirds zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute, und bringt dem Mann in der Höhle, wo nicht den fabel-

haften Juwel auf ihrem Haupt oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arznei zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von aussen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ists freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte. Indessen ist Er doch nicht die Lage: er ziehe, wie die Schildkröte die Glieder ein, und sei was er seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebet sich wie eine neuaufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fliessen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigner Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was Andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der

Wiederschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern, Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und sich äußerst bemühen, daß man dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der Deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsere Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel seyn; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue also nie, wie der alte Tithon, im Wahn, daß deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre, mit neuerweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Noch sollte ich von dem unsern Zeiten so angemessenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen können? und durch welche Mittel dies geschehe? Die Meinungen sind über diese Frage sehr getheilt, und da jede für sich Beispiele aus der Geschichte anzuziehen weiß: so zeugt eben diese Verschiedenheit der Antworten schon von der Unbestimmtheit der Frage.

Was kann bei einem Volke, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was soll bei ihm verjüngt werden? Ist es der Boden? die Luft? der Himmel? und wie werden diese ins Bessere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wiesen, Wälder, Salzquellen, Bergwerke, Bäume? oder ists ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es diese allein, oder ists der Mensch selbst, sein Geschlecht, seine Sitten, seine Erziehung und Lebensart, seine Grundsätze und Meinungen, seine Verhältnisse und Stände? Und wie werden diese verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein zweckmäßig-fortgesetztes Handeln? Und welchen Zweck soll diese Veränderung erreichen? Den Ueberfluß Weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit Vieler? oder die Glückseligkeit Aller? Und worinn bestehet diese? In Künsten und Wissenschaften? im Scheine oder im Seyn? in schwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? Alle diese und vielleicht mehrere Fragen müßten mit seiner Rücksicht auf Ort, Zeit und Umstände, mit Zusammenhaltung älterer Beispiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus sich alsdann vielleicht ergäbe:

1) Daß Land und Volk nie oder sehr spät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menschen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloße Gewächse des Zufalls, glücklicher Weise Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Be-

wegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflösung haben.

2) Daß Menschen, oft einzelne Menschen, diese Perioden verzögern oder befördern können, ja, daß man sie meistens durch die entgegengesetzten Mittel befördere.

3) Daß, wenn Kräfte im Streben sind, sowohl zur Blüthe, als zur Auflösung, ihr Gang schneller sey und sich ihnen Alles zu assimiliren scheine, bis kleine Umstände, oft wiederum einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben, die abermals ein Resultat der lebendigen Gegenwart der Dinge ist, ob sie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls scheinet.

4) Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet, und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die schüchterne Natur des Menschen, die, immer mit Furcht und Hofnung umgeben, oft ferne Uebel

als gegenwärtig ahnet, und Tod nennet, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten und Zeitumstände, auf die sie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf Eine Seite. "Soll Dies leben, sagt man, so muß Jenes sterben," ohne daß man bedenkt, ob nicht Beides leben und sich einander günstig mittheilen möge. Den guten Bischof Berkeley, der kein Poët war, begeisterte sein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetischen Versen, die ich mit einer, wiewohl sehr freien Uebersetzung mittheile:

Verses on the Prospect of Planting *Arts* and *Learning in America*. By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. 1725.

The Muse, disgusted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In distant lands now waits a better time,
producing subjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial sun
And virgin earth such scenes ensue,
the force of art by nature seems outdone
and fancied beauties by the true:

In happy climes, the seat of innocence,
where nature guides and virtue rules,
where men shall not impose for truth and sense
the pedantry of courts and schools:

There shall be sung another golden age,
the rise of empire and of arts,
the good and great inspiring epic rage,
the wisest heads and noblest hearts.

Not such as Europe breeds in her decay;
such as she bred, when fresh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
by future poets shall by sung.

Westward the course of empire takes its way;
the four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
Time's noblest offspring is the last.

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
und matter noch des Ruhmes, den sie pries,
erhebt den Fittig schon, (noch ohne Flug,)
und suchet bessre Helden, bessern Ruhm,

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Phantasie, von Ränken Kraft
und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
zu stiften eine neue goldne Zeit,
in der das Gute groß ist, und der Ruhm
den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Eurora suchet sie,
nicht das veraltende, mühselige,
wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
ein einz'ger grosser Pedantismus sind.

O Muse, nimmst du westwärts deinen Flug,
Dort zu beginnen unsern fünften Act:
(Denn vier sind schon vorüber,) daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

So weissagete der gutmüthige Bischof, und wenn seinem Geist anjetzt ein Blick über das aufstrebende Amerika würde: so würde er vielleicht mit eben demselben Blick gewahr, daß auch in den Armen seines alten Tithon's, Europa, eine neue Aurora schlummere. Nicht vier, kaum drei Acte sind im großen Schauspiele dieses auch jungen Welttheils vorüber; und wer sagt uns, wie oft noch der alte Tithon des Menschengeschlechts sich auf unserm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde?

IV.

Auch eine

Philosophie der Geschichte

zur

Bildung der Menschheit.

Beitrag

zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts.

Τιμησει τους ανθρωπους ου τα πραγματα, αλλα τα περι των πραγματων δογματα —

1774.

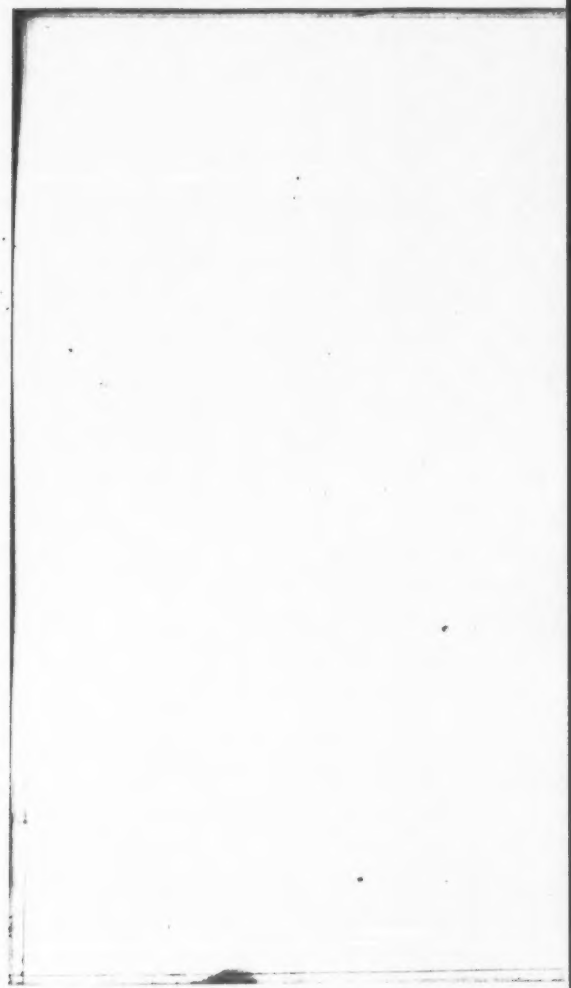

Und alle Völker gehn zu deinem Licht
Und Könige zum Glanz, der dir aufgeht.

Erhebe deine Augen rings und sieh!
Sie sammlen alle sich, kommend zu dir.
Von fernher kommen deine Söhne!
Der Erden Rand erzeg dir deine Töchter a).

Dann wirst du schaun und glänzen:
Es pocht und bebet sich dein Herz,
Wenn sich zu dir das Meergetummel wendet,
Wenn sich zu dir der Völker Reichthum naht.

Kameele-Karavanen decken dich,
Die Dromedare Midians und Epha,
Aus Saba kommen alle sie:
Sie bringen Geld und Weihrauch,
Preisend Jehovahs Ruhm.

Der Kedarener Heerden sammlen sich zu dir,
Der Nabatäer Böcke dienen dir:
Sie werden meines Altars süßes Opfer,
Mein herrlich Haus will ich verherrlichen.

Wer sind die, die wie Wolken fliegen her?
Wie Tauben, die in ihre Häuser ziehn?
Denn meinen Wink erwarten nur die Küsten
Und Tharsis Schiffe sind am ersten da,

Zu bringen deine Söhn' aus weiter Ferne,
Ihr Gold und Silber kommt mit ihnen her
Geweiht dem Ruhm Jehovah, deines Gottes,
Dem Prachtgott Israels, der dich verherrlichet.

Der Fremden Söhne bauen deine Mauern
Und ihre Kön'ge dienen dir.
In meinem Zorne schlug ich dich,
In meiner Huld erbarm' ich dein mich wieder.

Und immer werden deine Thore offen stehn
Und Nachts und Tages nicht verschlossen werden,

a) עַל־צַר zur Seite, d. i. dir fern, wie der Parallelismus zeigt.

Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit.

Erster Abschnitt.

Je weiter hin es sich in Untersuchung der ältesten Weltgeschichte, ihrer Völkerwanderungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen und Traditionen aufklärt *: desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechts von Einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüssen der schaffenden Vorsehung, unter dem Beistande der erleichterndsten Fügungen rings um sich her, den Faden anspann, der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen: wo also auch alle ersten Zufälle für Anstalten einer mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechts mit alle der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln

* Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

Gattung und seinem Blicke auf Jahrtausende und Ewigkeit hinaus zutrauen müssen.

Natürlich, daß diese ersten Entwickelungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt: der Embryon wird im Verborgnen gebildet, wie's kaum die Brille des Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor: die Geschichte der frühesten Entwicklungen des menschlichen Geschlechts, wie sie uns das älteste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen, daß wir vor dem philosophischen Geiste unsers Jahrhunderts, der nichts mehr als Wunderbares und Verborgenes hasset, damit zu erscheinen erblöden: eben deswegen ist sie wahr. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht, selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts, doch ein längeres Leben, eine stiller und zusammenhängender wirkende Natur, kurz eine Heldenzeit des Patriarchenalters dazu zu gehören, die ersten Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seyen, den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber, und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen, (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen) haben wir meist auch das Schicksal

wieder mit zu nehmen: unsre Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen, Eindrücke, die Summe unsrer Hinwirkung auf Erde, ist kraftloser Traum einer Nachtwache — Geschwätz! du lässest sie dahin fahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrathe von Kräften und Fähigkeiten, den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Laufe unserer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo Eins das Andere, wie eine Wasserblase die andere, zu verfolgen und zu zerstören eilt, bei dem so oft mishelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wie's bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint: eine große Masse kindischer Kräfte durch kurze, kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern: gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und Patriarchenleben dazu, um die Menschheit in ersten Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie seyn? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten! für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: Weisheit statt Wissenschaft, Gottesfurcht statt Weisheit, Eltern- Gatten-

Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung, Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gottregentschaft eines Hauses, das Urbild aller bürgerlichen Ordnung und Einrichtung — in diesem allen der einfachste Genuß der Menschheit, aber zugleich der tiefste — wie das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als — durch jene stille, ewige Macht des Vorbilds, und einer Reihe Vorbilder mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaaße wäre jede Erfindung hundertfach verlohren gegangen; wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen — welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprunge; oder vielmehr, damals so dünne kurze Fäden, wie hätten sie je die starken Bande werden können, ohne die, selbst nach Jahrtausenden der Bildung, das menschliche Geschlecht durch bloße Schwächung noch immer zerfällt? — Nein! mit frohem Schauer stehe ich dort vor der heiligen Ceder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung! aber siehe! die alte Ceder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher, und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater auch seine Kenntnisse, Neigungen und Sitten her habe? was und wie

wenig dieſe auch ſeyn mögen? ringsum hat ſich ſchon eine Welt und Nachwelt zu dieſen Neigungen und Sitten, blos durch die ſtille, kräftige, ewige Anſchauung ſeines Gottesbeiſpiels gebildet und veſtgebildet! zwei Jahrtauſende waren nur zwei Generationen.

Indeß auch von dieſen heroiſchen Anfängen der Bildung des menſchlichen Geſchlechts weggeſehen: nach den bloßen Trümmern der weltlichen Geſchichte und nach dem flüchtigſten Raiſonnement über dieſelbe à la Voltaire — welche Zuſtände können erdacht werden, erſte Neigungen des menſchlichen Herzens hervorzulocken, zu bilden, und veſtzubilden, als die wir ſchon in den Traditionen unſerer älteſten Geſchichte wirklich angewandt finden? Das Hirtenleben im ſchönſten Klima der Welt, wo die freiwillige Natur den einfachſten Bedürfniſſen ſo zuvor oder zu Hülfe kommt, die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchenhütte, mit allem, was ſie giebt, und dem Auge entziehet, der damalige Kreis menſchlicher Bedürfniſſe, Beſchäftigungen und Vergnügungen, nebſt allem, was nach Fabel oder Geſchichte dazu kam, dieſe Beſchäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke ſich alles in ſein natürliches, lebendiges Licht — welch ein erwählter Garten Got-

tes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt, als der Instinkt, der tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet, als dieser in ihn gesammlete, stille, gesunde Naturtrieb nur wirken kann! Die ganze Welt ringsum, voll Segen Gottes: eine große, muthige Familie des Allvaters: diese Welt sein täglicher Anblick: an sie mit Bedürfniß und Genuß geheftet: gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch ein Herz muste sich bilden! Groß und heiter, wie die Natur! wie sie, im ganzen Gange still und muthig! langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe, das war der Patriarch für sich allein. — — Aber was für sich allein? der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er inniger, als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht, das ringsum und nach ihm die Erde fülle. Da war Segen Gottes sein Segen: sein, die er regiert; sein, den

er erzieht; sein, die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. — Dies das unausgezwungne Ideal einer Patriarchenwelt, auf welches alles in der Natur trieb: außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment, Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken, — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle Jahrtausende sollte er da gebildet werden! und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinste der Dichter, ewig wird Patriarchengegend und Patriarchenzelt das goldene Zeitalter der kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dürfte eine Induktion nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben, (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern europäischen

Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts schrecklicherm, als Despotismus sprechen kann: so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen *. Mags seyn, daß im Zelte des Patriarchen allein Ansehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unserer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war — laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen ** nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sey? Giebts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockene und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität Alles lernen? wo wir für Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele; aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung Alles haben — siehe! diese sogenannten Vorurtheile, ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! — Grundsäulen alles

* *Boulanger* du despotisme oriental: *Voltaire* phil. de l'histoire — de la Tolérance etc. *Helvet.* de l'Esprit Disc. III. etc.

** Montesquieu's Schaaren Nachfolger und imitatorum servum p. —

dessen, was später über sie gebauet werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig, als es wolle (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung) entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlassen, uns alles verläßt — — Und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich Noth ist: dem ganzen Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vaterautorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe, wie's Dinge ausrichtete, die du jetzt mit alle deiner kalten Philosophie des Jahrhunderts wohl unterlassen müssest! wie's das, was Recht und Gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen vestschlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit, und allem Lebendigen der Kindesideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in Ein Andenken zauberte, dem Nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! fürs ganze Geschlecht, wie nützlich! da wurden Grundsteine gelegt, die auf andere Art nicht gelegt werden konn-

ten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie, wie den Fuß der Pyramiden, mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht.

Morgenland, du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in göttlichen Glanz kleidet: Ehrfurcht vor allem, was Macht, Ansehn, Weisheit, Kraft, Fußstapfe Gottes ist, und sodann gleich kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischet: der wehrlose, zerstreute, ruheliebende heerdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebne Gottes milde und ohne Anstrengung ausleben will — alle das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freilich hats in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus vielleicht ewig in Orient seyn wird, und noch kein Despotismus im Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden; er muste nur immer, weil ihm nichts entgegenstand, und er sich unermäßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schreck-

Zu dir zu führen aller Völker Reichthum,
Zu dir zu führen ihre Könige u. s.

Man lese den 22. 72. 87. 102. u. a. Psalmen; konnten ihre Aussprüche, daß fremde Völker nach Jerusalem kommen, daselbst anbeten und für Eingebohrne geachtet werden sollen, reicher entwickelt werden? Gerade sind auch die Nationen und Gegenden, die der Prophet nennet, dieselben im Salomonischen Psalm [b]).

So ists mit Zion, der Wohnung Gottes und des Landes Krone. Was die Fest- und Nationalpsalmen vom gegenwärtigen Zustande sangen, damit schmückten die Propheten ihre Aussichten in die künftige Zeit der Regierung Jehovahs. Da wird der kleine Berg sich heben, sein kleiner Brunn ein Strom lebendiger Wasser werden, der die dürre Wüste tränket — — Es ist Thorheit zu denken, daß die Propheten alles dies sinnlich gemeint haben, als ob der Berg Zion plötzlich ein Riesengebürge, und alles Erz und Eisen des Tempels Silber und Gold werden sollte. — Sobald wir wissen: woher diese Farben sind? daß sie sie nicht selbst erfanden und zur Lust dichteten, sondern in einer alten bekannten Sprache der Nationalwünsche und Lieder ihre Gedanken schilderten, und ihre Hofnungen entwarfen: so werden uns dergleichen zum Theil sich selbst widersprechende fleischliche Auslegungen nicht in den Sinn kommen; und ihr Gegensatz,

b) Vergl. Jes. 60, 6. 7. 13. mit Ps. 72, 10. 15. 16.

lichſten Wirkungen hervorgebracht, und, wie der Philoſoph ſagen wird, die ſchrecklichſte von allen, daß kein Morgenländer, als ſolcher, noch kann von einer menſchlichen, beſſern Verfaſſung, innigen Begrif haben kann. — Aber alle das ſpäter dahingeſtellt, und zugegeben: Anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit ſeinem zarten Kindesſinne der glücklichſte und folgſamſte Lehrling? Alles ward als Muttermilch und väterlicher Wein gekoſtet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel göttlicher Autorität verſiegelt! der menſchliche Geiſt bekam die erſten Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade herausgeſagt — in unſrer philoſophiſchen, kalten europäiſchen Welt wohl nichts, gar nichts ihres gleichen hat. Und eben weil wir ſo unfähig ſind, ſie mehr zu verſtehen! zu fühlen! geſchweige denn zu genießen — ſo ſpotten wir, läugnen und mißdeuten! der beſte Beweis!

Ohne Zweifel gehört hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion "das Element, in „dem das alles lebt' und webte.„ Auch von allem göttlichen Eindruck bey Schöpfung und frühester Pflege des Menſchengeſchlechts, (dem Ganzen ſo nöthig als jedem einzelnen Kinde nach ſeiner Geburt, Pflege der Eltern) von alle dem

auch den Blick entfernt, wennn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat und sich eben so natürlich der Gehorsam unter väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit, und die ehrfurchtvolle Ergebung in den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte,* mit einer Art von kindlichem Religionsgefühl mischet — mustens denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unsrer Zeit so sicher wähnen,** nichts anders als Betrüger und Bösewichter seyn, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten, und argwüterisch mißbrauchten? Mags seyn, daß dergleichen Religionsgefühl, als Element unsrer Handlungen, für unsern philosophischen Welttheil, für unsere gebildete Zeit, für unsre frendenkende Verfassung von innen und aussen äußerst schändlich und schädlich wären (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider! für ihn gar unmöglich) laß es seyn, daß die Boten Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären: siehst du nicht, daß es mit dem dortigen Geiste der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechts ganz anders ist? Blos schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie seyn müssen! — — Der Mensch

* Montesq. espr. l. 24. 25.

** Voltaire phil. de l'hist. Helvet. Boulanger etc.

ſtaunt alles an, ehe er ſieht: kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und Gehorſam zum erſten Beſitz des Guten — ſo gewiß auch das menſchliche Geſchlecht. Haſt du je einem Kinde aus der philoſophiſchen Grammatik Sprache beygebracht? aus der abgezogenſten Theorie der Bewegung es gehn gelernt? hat ihm die leichteſte oder ſchwereſte Pflicht aus einer Demonſtration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müſſen? und dürfen? und können? Gottlob eben! daß ſie's nicht dürfen und können! Dieſe zarte Natur, unwiſſend und dadurch auf alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindrucks fähig, zutrauendfolgſam, und damit geneigt, auf alles Gute geführt zu werden, alles mit Einbildung, Staunen, Bewundrung erfaſſend, aber eben damit auch alles um ſo veſter und wunderbarer ſich zueignend — „Glaube, Liebe und „Hofnung in ſeinem zarten Herzen, die einzigen „Saamenkörner aller Kenntniſſe, Neigungen und Glückſeligkeit„ — tadelſt du die Schöpfung Gottes? oder ſiehſt du nicht in jedem deiner ſo genannten Fehler Vehikulum, einziges Vehikulum alles Guten? Wie thöricht, wenn du dieſe Unwiſſenheit und Bewundrung, dieſe Einbildung und Ehrfurcht, dieſen Enthuſiasmus und Kindesſinn mit den ſchwärzeſten Teufelsge-

ſtalten deines Jahrhunderts, Betrügerey und Dummheit, Aberglauben und Sklaverey, braudmarken, dir ein Heer von Prieſtertenfeln und Tyrannengeſpenſtern erdichten willt, die nur in deiner Seele exiſtiren, wie tauſendmal mehr thöricht, wenn du einem Kinde deinen philoſophiſchen Deismus, deine äſthetiſche Tugend und Ehre, deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Ausſaugung und Aufklärung nach hohem Geſchmack deiner Zeit großmüthig gönnen wollteſt! Einem Kinde? O du das ärgſte, thörichtſte Kind, und raubteſt ihm damit ſeine beßren Neigungen, die Seligkeit und Grundveſte ſeiner Natur: machteſt es, wenn dir der unſinnige Plan gelänge, zum unerträglichſten Dinge in der Welt — einem Greiſe von drey Jahren.

Unſer Jahrhundert hat ſich den Namen Philoſophie! mit Scheidewaſſer vor die Stirn gezeichnet, das tief in den Kopf ſeine Kraft zu äußern ſcheint — ich habe alſo den Seitenblick dieſer philoſophiſchen Kritik der älteſten Zeiten, vor der jetzt bekanntlich alle Philoſophien der Geſchichte, und Geſchichten der Philoſophie voll ſind, mit einem Seitenblicke, obwohl Unwillens und Eckels, erwiedern müſſen, ohne daß ich mich um die Folgen des Einen und des Andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leſer, und fühle noch

jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltene reine morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst "Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten„ — Welch ein Gemählde, wenn ichs dir liefern könnte, wie es war!

* * *

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die phönicischen Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Aegypten und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts geworden! Land, wo ein Theil des Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Kenntnissen gebildet werden sollte, wie im Orient die Kindheit! Eben so leicht und unvermerkt, als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Aegypten war ohne Viehweide und Hirtenleben: der Patriarchengeist der ersten Hütte gieng also verlohren. Aber aus Nilschlamm gebildet und von ihm befruchtet, gabs, beynahe eben so leicht, den so vortreflichen Ackerbau: Also ward die Schäferwelt von Sitten, Neigungen, Kenntnissen ein Bezirk von Ackermenschen. Das Wan-

terleben hört auf: es wurden veste Sitze, Landeigenthum. Länder musten ausgemessen, jedem das Seine bestimmt, jeder bey dem Seinen beschützt werden: jeden konnte man also auch bey dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege der Gerechtigkeit, Ordnung, Policey, wie alles im Wanderleben des Orients nie möglich gewesen: es ward neue Welt. Nun kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müßige Hüttenwohner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte: Künste wurden erfunden, die jener weder brauchte, noch zu brauchen Lust fühlte. Bey dem Geiste ägyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes konnten diese Künste nicht anders, als zu einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit gelangen: der Sinn des strengen Fleißes, der Sicherheit und Ordnung gieng durch alles: jeder war in der Kunde der Gesetzgebung, derselben mit Bedürfniß und Genuß verpflichtet: also ward auch der Mensch unter sie gefesselt: die Neigungen, die dort blos väterlich, kindlich, schäfermäßig, patriarchisch gewesen waren, wurden hier bürgerlich, dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen: der Knabe saß auf der Schulbank und lernte Ordnung, Fleiß, Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des morgenländischen und ägyptischen Geistes müste zeigen, daß meine Analogie

logie von menſchlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel ſey. Offenbar war allem, was beyde Alter auch gemeinſchaftlich hatten, der himmliſche Anſtrich genommen, und es mit Erdehaltung und Ackerleim verſetzt: Aegyptens Kenntniſſe waren nicht mehr väterliche Orakelſprüche der Gottheit, ſondern ſchon Geſetze, politiſche Regeln der Sicherheit, und der Reſt von jenen ward blos als heiliges Bild an die Tafel gemahlt, daß es nicht untergienge, daß der Knabe davor ſtehen, entwickeln und Weisheit lernen ſollte. Aegyptens Neigungen waren nicht mehr ſo kindeszart als die im Orient: das Familiengefühl ſchwächte ſich, und ward dafür Sorge für dieſelbe, Stand, Künſtlertalent, das ſich mit dem Stande, wie Haus und Acker forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrſchte, war eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib ſchon Perſon war, wo der Patriarch jetzt als Künſtler ſaß, und ſein Leben friſtete. Die freye Aue Gottes voll Heerden, ein Acker voll Dörfer und Städte: das Kind, was Milch und Honig aß, ein Knabe, der über ſeine Pflichten mit Kuchen belohnt wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir ägyptiſchen Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht orientaliſches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie eckelt ihm noch jetzt Ackerbau, Städteleben,

Sklaverey in Kunstwerkstätten! wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in alle dem gemacht: er lebt und webt als ein freyes Thier des Feldes. Der Aegypter im Gegentheil, wie haßte und eckelte er den Viehhirten, mit allem, was ihm anklebte! eben wie sich nachher der feinere Grieche wieder über den lastbaren Aegypter erhob — es hieß nichts, als dem Knaben eckelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knabens; im Ganzen aber gehören alle drey auf- und nacheinander. Der Aegypter ohne morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Aegypter, der Grieche ohne ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwickelung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichtern Wege der Vorsehung: sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfnisse und das liebe Muß der Schule. Aegypten hatte keine Weiden — der Einwohner mußte also Ackerbau wohl lernen: wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den fruchtbringenden Nil. Aegypten hatte kein Holz: man mußte mit Stein bauen lernen: Steingruben genug da, der Nil bequem da, sie fortzubringen — wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte: man brauchte Ausmessungen, Ableitungen, Däm-

me, Kanäle, Städte, Dörfer — auf wie mancherley Weise ward man am Erdklos angeheftet; aber wie viel Einrichtung entwickelte auch der Erdklos! Er ist mir auf der Charte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat: so original dies Land und seine Produkte, so eine eigne Menschengattung! Der menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Kultur des Bodens gewesen als hier. Sina ist noch sein Nachbild: man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige ägyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des menschlichen Geistes herauszureißen, und mit dem Maasstabe einer andern Zeit zu messen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Aegypter irren und der Morgenländer den Aegypter hassen: so dünkt mich, sollts doch erster Gedanke seyn, ihn blos auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus dem Orient und der Kindheit herüber — natürlich muste also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehikulum der Bildung werden: denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch nicht, wie mit Greis und Manne, vernünfteln. Natürlich muste also auch, nach unserm Geschmack, dies Vehikulum der Bildung har-

te Schlaube, oft solche Ungemächlichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Kantorskriege nennt. Du kannst so viel Galle du willt, über den ägyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens, * der nur alles zu sehr nach griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — alles wahr! alles gut, wenn das Aegyptenthum für dein Land und deine Zeit seyn sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz! und dem Jünglinge bey der Braut der Schulkerker anckelnd: aber siehe! dein Talar ist für jenen wieder zu lang und siehst du nicht, wenn du etwas ägyptischen Geist kennest, wie deine bürgerliche Klugheit, philosophischer Deismus, leichte Tändeley, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben. Er muste eingeschlossen seyn; eine gewisse Privation von Kenntnissen, Neigungen und Tugenden, muste da seyn, um das zu entwickeln, was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachtheile, Vortheile, oder unvermeidliche Uebel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereyen

* Shaftesbury Caract. T. III. Miscell.

die grübelnde Mystik wird uns noch entfernter bleiben. Wir werden sehen, wie sie als Männer von gesundem Verstande und als die Gottesweisen ihrer Nation das thaten, was alle ächte Weltweisen mit den Werken Gottes in der Natur thaten. Sie bemerken sie, zergliedern sie, suchen ihre Gesetze, den Gang und Zweck ihrer Einrichtung: so hielten jene am Bunde ihres ewigtreuen Gottes Jehovah, bemerkten seine Sprüche, entwickelten seine Worte, studirten alte Sitten und Personen, wandten die Begebenheiten der Vorwelt auf ihre Zeit an, und sahen in jener und dieser den Keim der entsprießenden Nachwelt. Der Geist Jehovahs leitete sie: denn ihre Gesichte waren nicht Taumel, sondern ruhige Weissagungen, Gesetze und Aussichten nach einer gegebenen höhern Ordnung.

Dies ist, dünkt mich, die wahre Kette der Propheten und zugleich ihr leichtester Aufschluß. Indem wir betrachten, woher sie ihre Bilder nahmen? wozu sie sie brauchten? auf welche Zeit und in welcher neuen Gestalt jeder die seinigen anwandte? so werden wir gleichsam mitschöpfen aus den geweihten Quellen, aus denen sie schöpften: wir werden, wie sie flogen, als Bienen umher fliegen und saugen aus jeder Blume der Vorwelt. Die reichen Gärten der alten Gottesorakel in Geschichte, Segenssprüchen und Psalmen liegen jetzt hinter uns; die gesammlete und verarbei-

und Schulzucht dem Knaben — warum willt du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken — den armen Knaben tödten? — — Welch eine große Bibliothek von solchen Büchern! bald die Aegypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen, Kunstanfängen, Policeyverfassungen, welche Weisheit geklaubt! * bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet ** — blos weil sie Aegypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winkelmann, hat über die Kunstwerke der Aegypter offenbar nur nach griechischem Maasstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bey jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der Griechischen entgegensetzt: so manche andre, die über ägyptische Sitten und Regierungsform gar mit europäischem Geist geschrieben haben. — Und da es den Aegyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit blos griechischem Auge kommt — wie kanns

* Kircher, D'orgni, Blackwell u. s. w.

** Wood, Webb, Winkelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

ihnen schlechter gehen? Aber theurer Grieche! diese Bildsäulen sollten nunnichts weniger (wie du aus allem wahrnehmen könntest) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal seyn! voll Reitz, Handlung, Bewegung, wo von allem der Aegypter nichts wuste, oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie seyn! Erinnerungen an verstorbne Aeltern oder Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe nach hundert vestgesetzten Regeln, an die der Knabe gebunden war — Also natürlich eben ohne Reitz, ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstellung mit Händ und Füssen voll Ruhe und Tod — ewige Marmormumien! siehe, das sollten sie seyn, und sinds auch! Sinds im höchsten Mechanischen der Kunst, im Ideal ihrer Absicht! — wie geht nun dein schöner Traumtraum verlohren! Wenn du auf zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum Riesen erhöhest und ihn belichtetest, du kannst nichts mehr in ihm erklären; alle Knabenhaltung ist weg, und ist doch nichts minder, als Riese!

* * *

Die Phönicier waren, oder wurden, so verwandt sie den Aegyptern waren, gewissermaaßen, ihre Gegenseite von Bildung. Jene, wenigstens in den spätern Zeiten, Hasser des Meers und

der Fremden, um einheimisch nur "alle Anla„gen und Künste ihres Landes zu entwik„keln;„ diese zogen sich hinter Berg und Wüste an eine Küste, um eine neue Welt auf dem Meere zu stiften — Und auf welchem Meere? auf einem Inselnsunde, einem Busen zwischen Ländern, das recht dahin geleitet, mit Küsten, Inseln, und Landspitzen gebildet zu seyn schien, um einer Nation die Mühe des Schwimmens und Landsuchens zu erleichtern — wie berühmt bist du Archipelag und Mittelmeer in der Geschichte des menschlichen Geistes! Ein erster handelnder Staat, ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerst über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und Völker band — welch ein großer, neuer Schritt zur Entwicklung! Nun muste freilich das morgenländische Hirtenleben mit diesem werdenden Staate fast schon unvergleichbar werden: Familiengefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand: die Regimentsform that einen gewaltigen Schritt zur Freiheit der Republik, von der weder Morgenländer noch Aegypter eigentlich Begrif gehabt: Auf einer handelnden Küste mußten bald wider Wissen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden — mit allem welch eine Veränderung in der Form menschlicher Gesellschaft! Als also Haß gegen die Fremden und Verschlossen-

heit von andern Völkern schwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeschloßener Stamm, oder ein kolchisches Völkchen nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter: Menschengeschlechter verbundener und enger. Mit dem Handel eine Menge Künste entwickelt, ein ganz neuer Kunsttrieb insonderheit, für Vortheil, Bequemlichkeit, Ueppigkeit und Pracht! Auf einmal stieg der Fleiß der Menschen von der schweren Pyramidenindustrie und dem Ackerfleiße in ein "niedliches Feld kleinerer Beschäftigungen„ hinunter. Statt jener unnützen, theillosen Obelisken wandte sich die Baukunst auf theilvolle, und in jedem Theile nutzbare Schiffe. Aus der stummen, stehenden Pyramide ward der wandelnde, sprechende Mast. Hinter der Bildnerei und Werkarbeit der Aegypter ins Große und Ungeheure, spielte man jetzt so vortheilhaft mit Glas, mit zerstücktem, gezeichnetem Metall, Purpur und Leinwand, Geräthschaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierrath — man spielts fremden Nationen in die Hände — welch andere Welt von Beschäftigung! von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun mußte natürlich aus der schweren, ge-

heimnißreichen Hieroglyphenschrift "leichte, abgekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchstabenkunst werden: nun muste der Bewohner des Schiffs und der Küste, der expatriirte Seestreicher und Völkerkäufer dem Bewohner des Zeltes und der Ackerhütte ein ganz anderes Geschöpf dünken: der Morgenländer mußte ihm vorwerfen können, daß er Menschliches, der Aegypter, daß er Vaterlandsgefühl geschwächt; jener, daß er Liebe und Leben; dieser, daß er Treue und Fleiß verlohren: jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wisse; dieser, daß er das Geheime der Wissenschaften, wenigstens in Resten, auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen." Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz Anderes, (was ich zwar keinesweges mit jenem zu vergleichen Willens bin: denn ich mag gar nicht vergleichen!) phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Uebergang zum griechischen Geschmack, und eine Art Völkerkunde, der Uebergang zur griechischen Freiheit. Aegypter und Phönicier waren also, bei allem Kontraste der Denkart, Zwillinge einer Mutter des Morgenlandes, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beide Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals,

und, wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier, der erwachsenere Knabe, der umherlief und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gassen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne griechische Jüngling!

* * *

Wie wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, Kräfte und Glieder bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet: unsere Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt: alle Neigungen auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt, und alle nun im ersten süßen Tone — wie wir die Jahre fürs güldene Alter und für ein Elysium unserer Erinnerung halten, (denn wer erinnert sich seiner unentwickelten Kindheit?) da am glänzendsten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüthe, alle unsere künftige Wirksamkeit und Hofnungen im Schooße tragend — in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüthe verlebt hat. Der Knabe ist der Hütte und Schule entwachsen und steht da — edler Jüngling mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien, und

Liebhaber aller Musen, Sieger in Olympia und All' anderm Spiele, Geist und Körper zusammen nur Eine blühende Blume!

„Die Orakelsprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühsamen Schule waren jetzt beinahe vergessen; der Jüngling entwickelte sich aber daraus alles, was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Gesang und Freude, Lust und Leben brauchte. Die groben Arbeitskünste verachtete er, wie die blos barbarische Pracht, und das zu einfache Hirtenleben; aber von allem brach er die Blüthe, einer neuen schönen Natur. — Handwerkerei ward durch ihn schöne Kunst: der dienstbare Landbau, freie Bürgerzunft, schwere Bedeutungsfülle des strengen Aegyptens, leichte, schöne griechische Liebhaberei in aller Art. Nun welche neue schöne Klasse von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wußte, zu denen sie aber Keim gab! Die Regimentsform, mußte sie sich nicht vom orientalischen Vaterdespotismus durch die ägyptischen Landzünfte, und halbe phönicische Aristokratien herabgeschwungen haben, ehe die schöne Idee einer Republik in griechischem Sinne, "Gehorsam mit Freiheit gepaart, und mit dem Namen Vaterland umschlungen," statt haben konnte? Die Blüthe brach hervor: holdes Phänomen der Natur! heißt "griechische

Freiheit!„ Die Sitten mußten sich vom orientalischen Vater- und ägyptischen Taglöhnersinn durch die phönicische Reiseklugheit gemildert haben: und siehe! die neue schöne Blüthe brach hervor, "griechische Leichtigkeit, Milde und Landesfreundschaft.„ Die Liebe mußte den Schleier der Harems durch manche Stuffen verdünnen, ehe sie das schöne Spiel der griechischen Venus, Amors und der Grazien ward. So Mythologie, Poesie, Philosophie, schöne Künste: Entwickelungen uralter Keime, die hier Jahrszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menschlichkeit, der Völkerliebe, der schönen Gesetzgebung, des Angenehmsten, in Religion, Sitten, Schreibart, Dichtung, Gebräuchen und Künsten. — Alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Theil genug entwickelt, was für Umstände zu dieser einzigen Produktion des Menschengeschlechts beigetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe dies schöne griechische Klima und in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freier Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Kultur, wo aus zwei Enden alles zusammen floß, was sie so leicht und edel verg

wandelten! die schöne Braut wird von zweien Knaben bedient, zur Rechten und Linken, sie that nur schön idealisiren; eben die Mischung phönicischer ägyptischer Denkart, deren einer der andern ihr Nationelles und ihren eckichten Eigensinn benahm, formte den griechischen Kopf zum Ideal, zur Freiheit. Jetzt die sonderbaren Anlässe ihrer Theilung und Vereinigungen von den frühesten Zeiten her: ihre Abtrennung in Völker, Republicken, Kolonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben; Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache! — Die besondern Gelegenheiten zu Bildung dieses Allgemeingeistes, vom Zuge der Argonauten, und dem Feldzuge gegen Troja an, bis zu den Siegen gegen die Perser, und die Niederlage gegen den Macedonier, da Griechenland starb! — Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bei jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannichfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beihülfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaaß — Harmonie der griechischen Leier!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verlohren gehen mußte, wer wollte das läugnen? da den ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer seyn, daß auch ein gewisses Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — nennts gegen jenes Schwerere, wie ihr wollt; genug er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier genommen; und natürlich, da alles auf Theater und Markt, und Tanzplatz Schau getragen wurde, wards in kurzem "Fabel, „schön ausgedehnt, beschwatzet, gedichtet und neu„gedichtet — Jünglingstraum und Mädchensage!„ Die morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerei der griechischen Schulen und Märkte. Der ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand entnommen und so verlohr sich auch das zu genaue Mechanische und Künstlerstrenge, wornach die Griechen nicht strebten: der Koloß erniederte sich zur Bildsäule: der Riesentempel zum Schauplatz: ägyptische Ordnung und Sicherheit ließ in dem vielfachen Griechenlande von selbst

tete Blüthe der Propheten vor uns — ſchöne, belehrende Ausſicht!

Und wenn wir dann Schritt für Schritt bemerken werden, wie höher jederzeit die Gedanken Gottes waren, als aller, auch ſeiner weiſeſten Lieblinge, Menſchengedanken: wie dieſe alle nur in ihrem Kreiſe ſahen und auch im Lichte der Gottbegeiſterung, von der Zukunft nur nach dieſem Geſichtskreiſe Begrif haben konnten; wie Er aber ſeinen großen Weg ging, und aus ihren Worten und Geſichten oft Dinge entwickelte, an die ſie wahrſcheinlich ſelbſt nicht dachten: in welch hellem Lichte wird uns der Unterſchied zwiſchen dem, was obere und untere Haushaltung Gottes iſt, erſcheinen!

* * *

Ueberhaupt iſts wahr, was jener Lobſpruch auf Moſen hinter ſeiner Geſchichte ſagt: „es ſtand „hinfort kein Prophet in Iſrael auf, wie „Moſes, den der Herr erkennet hätte „von Angeſicht zu Angeſicht“: denn in dem ganzen Zeitraume, den wir durchgangen ſind, reicht nichts an ſeine Größe. Samuel hatte einen Strahl von ſeinem Lichte, aber nicht ſeine Kraft: er konnte den verfallenen Staat nicht emporheben, noch weniger ihn zu den ungenützten Ideen Moſes zurückführen. David war weich und zart, gerecht und tapfer; aber ein König. In die Stelle des Wohls vom Ganzen trat ſchon das unſchränktere Wohl ſeiner

nach. Jener alte Priester konnte in mehr als einem Betracht sagen "o ihr ewigen Kinder, die ihr nichts „ wißt und so viel schwatzt, nichts habt, und alles so „ schön vorzeiget„ und der alte Morgenländer aus seiner Patriarchenhütte würde noch heftiger sprechen — ihnen statt Religion, Menschheit und Tugend, nur Buhlerey mit allem Schuld geben können u. s. w. Seys. Das menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig: muß immer verlassen, indem es weiter rückt. Griechenland rückte weiter: aegyptische Industrie und Policey konnte ihnen nicht helfen, weil sie kein Aegypten und keinen Nil — phönicische Handelsklugheit nicht helfen, weil sie keinen Libanus und kein Indien im Rücken hatte: zur orientalischen Erziehung war die Zeit vorbey — genug! es ward, was es war — Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt: Jugendblüthe des menschlichen Geschlechts — o hätte sie ewig dauren können!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechenland stelle, trägt auch bey, "den ewigen Streit über die „Originalität der Griechen oder ihre Nach„ahmung fremder Nationen„ etwas zu entwirren: man hätte sich, wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur besser verstanden. Daß Griechenland Saamenkörner der Kultur, Sprache, Künste und Wissen-

schaften anders woher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bey einigen, Bildhauerey, Baukunst, Mythologie, Literatur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das "Schöne„ im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sey — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts Orientalisches, Phönicisches und Aegyptisches behielt seine Art mehr: es ward Griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an, bis auf Wort und Zeichen — Alles ist davon voll: Von Schritt zu Schritt, bey allen Nationen ists ebenfalls so — wer weiter System bauen, oder über Namen streiten will, streite!

* * *

Es kam das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlassen.

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug

Zug geſchildert, die es ihnen vielleicht an barbariſcher Härte, Stärke im Anfalle und roher Tapferkeit zuvor thaten; aber —

tu *regere imperio* populos —

Römertapferkeit idealiſirt: Römertugend! Römerſinn! Römerſtolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüſte, Weichlichkeit und ſelbſt das feinere Vergnügen hinwegzuſehen, und fürs Vaterland zu wirken: der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu ſeyn und ſich in Gefahr zu ſtürzen, ſondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun: es war der unerſchütterte Gang, durch nichts, was Hinderniß heißt, ſich abſchrecken zu laſſen, eben im Unglück am größten zu ſeyn, und nicht zu verzweifeln: es war endlich der große, immer unterhaltene, Plan, mit nichts wenigerm ſich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte — — Wer zu allen dieſen Eigenſchaften ein vielwichtiges Wort prägen, darinn zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entſchließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geſchäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. — Genug, hier ſtand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für ſich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit thun wollte; mit Kopf, Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das römiſche Volk ge-

ſtanden, welchen Rieſentempel auf dieſer Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, deſſen Plan und Mittel zur Ausführung — Coloßus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenſtück begangen werden, ohne daß Blut in drei Erdtheilen floß? und die großen, würdigen Leute dieſes Reichs, wo? und wie wirkten ſie hinaus! was für Glieder dieſer großen Maſchine faſt unwiſſend mit ſo leichten Kräften bewogen! wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befeſtigt! Senat und Kriegskunſt — Geſetze und Zucht — Römerzweck und Stärke, ihn auszuführen — ich ſchaure! Was bei den Griechen Spiel, Jugendprobe geweſen war, ward bei ihnen ernſthafte, veſte Einrichtung: die griechiſchen Muſter auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republick; auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme; es war "Reiſe des Schickſals der alten Welt." Der Stamm des Baums, zu ſeiner größern Höhe erwachſen, ſtrebte, Völker und Nationen unter ſeinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Aegyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptſache gemacht; aber, indem ſie alles, was vor ihnen war, männlich anwandten — was wurde für

ein römischer Erdkreis! der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laute nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die Nationalcharaktere aller zu zerstören, alle in Eine Form zu werfen, die „Römervolk„ hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bei ihren Rechten, Freiheiten, Sitten und Religion; ja die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römerherrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, siehet — wirkten sehr viel: Sturm, der die innersten Kammern der Nationaldenkart jedes Volks durchdrang: mit der Zeit wurden die Bande immer lester, endlich sollte das ganze römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — alle Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Wirkung. Wenn alle Völker unter dem römischen Joche gewissermaßen die Völker zu seyn aufhörten, die sie waren, und

also über die ganze Erde Eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht einzuführt wurde, wovon voraus noch kein Beispiel gewesen war: da die Maschine stand, und da die Maschine fiel, und da die Trümmern alle Nationen der römischen Erde bedeckten — giebts in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick! Alle Nationen von oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — es beginnet eine andere Zeit — Anblick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. — Lasset uns indessen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

* * *

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr, als ich. Man mahlet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — wen hat man gemahlt? Man fasset auf einander folgende Völker und Zeitläufte, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres zusammen — wen hat man gemahlt? wen hat das schildernde Wort getroffen? — Endlich man faßt sie doch in nichts, als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden! —

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sey, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können, wie er fühlt und lebet? wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet? — welche Tiefe in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort fassen soll! Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemählde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und Himmelseigenheiten müßte dazu kommen, oder vorhergegangen seyn; man müßte erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

Wir glauben alle, noch jetzt väterliche und häusliche und menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer: Treue und Künstlerfleiß haben zu können, wie sie der Aegypter

besaß: phönicische Regsamkeit, griechische Freiheitsliebe, römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem allem Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe! mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Böse wicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte Anlage und Möglichkeit; aber zwischen dieser und "dem ganzen Gefühle „des Seyns, der Existenz in solchem Cha„rakter„ — Kluft! fehlte es dir also auch an nichts, als an Zeit, an Gelegenheit, deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegene Triebe zu verwandeln — Kluft! nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch alles herrscht, die alle übrigen Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, nach sich auch die gleichgültigsten Handlungen färbet — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein — nun allein bist du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird dir auch der Gedanke schwinden, "als ob alles das einzeln oder zu„sammen genommen auch du seyst!„ du alles zusammen genommen? Quinteſſenz aller Zeiten und Völker? das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data

ihrer Verfassung und Geschichte müssen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die "du ihm beimissest, auch andere „gehabt? haben können?„ ich sage zu beiden blos: Allerdings! Allerdings hatte er andere, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich, und vielleicht Andere mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß er weit anderes haben können — auf anderm Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung unter den andern Umständen — warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unsers Jahrhunderts? Seyn können: aber wars nicht: darüber frage die Geschichte: davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte, was es war, daß jedes, wie jede Kunst und Wissenschaft, und was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gedauert, was ihr auf dem Rade des menschlichen Schicksals gegeben werden konnte — daß endlich in der Welt keine zwei Augenblikke dieselben sind — daß also Aegypter, Römer und

Grieche auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen — ich zittere, wenn ich denke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern: Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinthier war sich nichts minder, als gleich — —. Trieb man nicht auch in Asien den Ackerbau? haben nicht Aegypter einmal eben so gut gehandelt, wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht eben so wohl Eroberer, als die Römer? Aristoteles nicht eben so ein spekulativer Kopf, als Leibniz? Uebertrafen unsere norkischen Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Aegypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrüßlich muß es werden, zum Publikum zu reden, wo man vom schreienden Theile (der edler denkende Theil schweigt!) sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sichs dann zugleich versehen muß, daß der große Hause Schaafe, der nicht weiß, was rechts und links ist, dem sogleich nachwähne. Kanns ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung? kanns eine weite Aussicht geben, ohne Höhe? Wenn du das Angesicht

Familie. Er umwand das mosaische Gesetz mit lyrischen Kränzen; konnte es aber nicht dauerhaft stüzzen, noch weniger tiefer gründen. Salomo's Weisheit ging in wollüstige Feinheit, in Glanz und Pracht des Hofes über; die Verfassung des Staats schwamm damit auseinander. In der Folge der Zeit hatte Elias einen Arm von Moses Kraft; sein Zeitalter aber war zu tief gesunken; er reinigte wie Feuer und Wind, er konnte aber nicht stiften, nicht beleben. Jesaias und andre Propheten waren der Mund Moses: sein Geist und reiner Blick erfüllte sie; wo ist aber die That, die sie schufen? das Gebäude, das sie dahin stellten? Er stellte es dahin, ganz durchdacht und mit unermüdetem Arme vollendet. Sein erster Entwurf, dem Ewigen einen Altar von Feldsteinen aufzurichten, und ihm von der Erstgeburt des Landes, als dem Familiengotte, dienen zu lassen, war das Reinste und Erhabenste, das bei einem Nationalgottesdienste statt fand; und das die Propheten mit geistigerm Glanze für die künftige Zeit nur ausmahlen. Als er dem sinnlichen, rebellischen Volke, das durchaus ein Kalb wollte, nachgeben mußte: wie rein durchdacht war seine Stiftshütte, das Zelt des Gesetzgebers unter ziehenden Zelten! — Die Idee des Allerheiligsten, mit seinem unzugangbaren Dunkel, mit der bloßen Gesetztafel, die es unter den Flügeln des Symbols der Geheimnisse verwahrte, ist so simpel-erhaben, daß nichts geändert, nichts hinzuge-

dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest: nie siehest du das ganze Bild — siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfassen? ordnen? sanft verfolgen? bey jeder Scene nur Hauptwirkung absondern? die Verflössungen still begleiten? und nun — — nennen! Kannst du aber nichts von alle dem! die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen! ein Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften — lies erst und lerne sehen! Uebrigens weiß ichs, wie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begrif nur Abstraktion sey — der Schöpfer allein ists, der die ganze Einheit, einer, aller Nationen in alle ihrer Mannichfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden "manche Modeurtheile unsers "Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, "Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus blos allgemeinen "Begriffen der Schule!"

„Ist die menschliche Natur keine im Guten selbst-

ständige Gottheit: sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmähligen Kampfe immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten, oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anlässe zur Tugend, zum Kampfe, zum Fortgange hat — In gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, säkular und am genauesten betrachtet, individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal, Anlaß giebt: vom übrigen abgekehrt: die Neigungen oder Fähigkeiten im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also bey Tugenden der erhabensten Gattung von einer Seite, von einer andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Widersprüche und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber niemand, als der sein idealisches Schattenbild von Tugend aus dem Kompendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie genug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen, sonst keinen! Für jeden, der das menschliche Herz aus dem Elemente seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnahmen und Widersprüche vollkommen menschlich: Proportion von Kräften und Neigungen zu einem gewissen Zwecke, der ohne jene nimmer erreicht werden könnte: also gar keine Ausnahmen, sondern Regel.

Sey's, mein Freund, daß jene kindliche orientalische Religion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des menschlichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe, die du nach dem Muster andrer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein römischer Held, kein griechischer Wettläufer, kein Kaufmann von der Küste seyn; und eben so wenig, wozu ihn das Ideal deines Katheders, oder deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch zu loben, oder bitter zu verdammen. Sey's, daß er nach spätern Vorbildern dir furchtsam, todscheu, weichlich, unwissend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast, abscheulich vorkäme: er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und Stufe des Weltalters bilden konnte, Patriarch! — Hat also, gegen alle Verluste spätrer Zeiten, Unschuld, Gottesfurcht, Menschlichkeit: in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott seyn wird! der Aegypter kriechend, sklavisch, ein Erdthier, abergläubisch und traurig, hart gegen Fremde, ein gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unsers Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt — welche Figur! aber nun auch jenes Unverdrossenheit, Treue, starke Ruhe — kannst du

die mit der griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbuhlerey um alles Schöne und Angenehme vergleichen? und wieder griechische Leichtigkeit, Tändeley mit Religion, Mangel gewisser Liebe, Zucht und Ehrbarkeit vergleichen, wenn du ein Ideal, weiß nicht wessen, nehmen wolltest? Konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maaße und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehest du, hats nicht gefordert, hat nur in der Abwechslung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung andrer, ihren Zweck erreichen wollen — Philosoph im nordischen Erdenthale, die Kinderwaage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es besser, als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns vergafften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seyd ihr! Jene Römer konnten seyn, wie keine Nation; thun, was keiner nachthut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Thal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römersinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder? daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war, was so handeln konnte? Und was

Wunder, daß dies wieder Tugenden hatte, die der edelste Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte. Auf dem Gipfel jener Riesenmaschine war leider! die Aufopferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig!) oft Wohlthat. Eben die Maschine, die weitreichende Laster möglich machte, wars, die auch Tugenden so hoch hob, Wirksamkeit so weit ausbreitete: ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator, mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht: Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen: vor ihm her Unterdrückung: Elend und Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beysammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde in übermenschlichem Glanze zu zaubern — auch ist die Dichtkunst nützlich, denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurtheile veredelt, — aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber,

ein Philosoph ist, wie es die meisten zu seyn vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume! Voltäre! Robertsons! klaßische Gespenster der Dämmerung! was seyd ihr im Lichte der Wahrheit?

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit * gab, ohne, Zweifel in hoher Absicht die Frage auf, "welches in der Geschichte wohl das glück„lichste Volk gewesen?„ und verstehe ich die Frage recht: liegt sie nicht außer dem Horizonte einer menschlichen Beantwortung, so weiß ich nicht, als, zu gewisser Zeit und unter gewissen Umständen, traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es war nie eines. Ist nemlich wiederum die menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandelbaren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definirt: sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnissen und Bedrückungen auch verschieden zu formen: selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche — (denn was ist dies je anders als die Summe von Wunsch-

* Die Herren müssen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben, denn, meines Wissens, haben sie keine ihrer philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.

befriedigungen, Zweckerreichungen und „sanftem Ueberwinden der Bedürfnisse,“ die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten?) im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. So bald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung, verändert hat: so bald die äußern Gelegenheiten und Bedürfnisse den andern Sinn bilden und befestigen — wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Ueberwinder der Welt — wer vergleichen? Im Lorbeerkranze, oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts — aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte — jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannichfaltigkeit ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß, wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Concert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie, stumm und dunkel, den lautenden Gesang unter-

stützen. Sie legte Anlagen von Mannichfaltigkeit ins Herz, nun einen Theil der Mannichfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen: nun mäßigte sie den menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis Horizont wurde. Nicht drüber zu blicken: kaum drüber zu ahnen! alles was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie aßimilirt werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewafnet; — sie kann gar Verachtung und Eckel werden — hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Genüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Aegypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht: er ist gesättigt, das Uebrige fällt zu Boden und er strebts nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigner Nationalneigungen zu eigner Nationalglückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist: siehe, wie der Aegypter den Hirten, den Landstreicher hasset! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwo Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen — man nennts Vorurtheil! Pöbeley! eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut, zu seiner Zeit: denn

es

es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwissendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste, das Zeitalter fremder Wunschwanderungen und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahnung des Todes!

III. Und der allgemeine, philosophische, menschenfreundliche Ton unsres Jahrhunderts gönnet jeder entfernten Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt, an Tugend und Glückseligkeit so gern "unser eigen Ideal?„ ist so alleiniger Richter, ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen? zu verdammen? oder schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut? Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, wards vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin — auch, wie er wandelt und fortwandelt, ists nicht größere Tugend oder Glückseligkeit des Einzelnen, worauf er strebet? die Menschheit bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des Fortstrebens sichtbar — mein großes Thema!

Wers bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhunderte zu entwickeln, hat meistens die Lieblingsidee auf der Fahrt: Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner Menschen. Dazu hat man alsdann Fakta erhöhet oder erdichtet: Gegenfakta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten bedeckt; Wörter für Wörter genommen, Aufklärung für Glückseligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so hat man "von der all„gemeinfortgehenden Verbesserung der „Welt„ Romane gemacht, — die keiner glaubte, wenigstens nicht der wahre Schüler der Geschichte und des menschlichen Herzens.

Andre, die das Leidige dieses Traums sahen, und nichts bessers wußten — sahen Laster und Tugenden, wie Klimate, wechseln, Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern, entstehen und untergehen, menschliche Sitten und Neigungen wie Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan! kein Fortgang! ewige Revolution — Weben und Aufreißen — penelopische Arbeit! Sie fielen in einen Strudel, Skepticimus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre flechten — — der neueste Modeton des neuesten, in-

than werden kann, ohne daß sie entweihet und erniedriget würde. Sein Heiliges hatte nichts, als die Schaubrode, das Symbol der ältesten Familienopfer, die nur Gastmahle waren; hier stand das einfachste Gastmahl vor den Augen des Jehovah. Und vor ihm brannte der siebenarmige Leuchter, sein Blick in alle Welt: und vor ihm duftete der goldene Rauchaltar die süßen Opfer der Specereien, Symbol der Gebete aus den frühesten Zeiten — weiter enthielt sein eigentlicher Tempel nichts. Nur im Vorhofe floß das Blut der Entsündigung und der Lehnspflichten; und wie weise waren auch alle diese nothdürftigen Gebräuche zum Wohle des Staates eingeleitet! Wie genau bestimmt waren seine Gesetze! und wie unermüdet besserte er daran! hielt über sie und verließ, ohngeachtet aller Hindernisse, die auch den stärksten Mann ermüden konnten, nie den Plan seines Lebens. Er faßte noch zuletzt seinen Geist zusammen, wiederholte seine Anordnung und starb als Nomokrator, der sein Land kannte und seine Einrichtungen genau auf dasselbe bezogen. — Wie weise war sein Zug! selbst das Meer machte ihm Bahn, damit er an ihm sogleich eine Mauer hätte und das Volk nicht zurückkönnte. Endlich welch ein Muth, welch ein Geist gehört dazu, eine rebellische Menge von 600,000 in einer dürren Wüste zu regieren, zu bilden, zu zähmen! — Es stund hinfort kein Prophet auf in Israel, wie Moses: die stärksten derselben wirkten nur

ſonderheit franzöſiſchen Philoſophen* iſt Zweifel! Zweifel in hundert Geſtalten, alle aber mit dem blendenden Titel "aus der Geſchichte der Welt!„ Widerſprüche und Meereswogen: man ſcheitert, oder was man von Moralität und Philoſophie aus dem Schiffbruche rettet, iſt kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung, aber in einem höhern Sinne, geben, als mans gewähnet hat? Sieheſt du dieſen Strom fortſchwimmen: wie er aus einer kleinen Quelle entſprang, wächſt, dort abreißt, hier anſetzt, ſich immer ſchlängelt und weitet und tiefer bohret — bleibt aber immer Waſſer! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er ins Meer ſtürzt — wenns ſo mit dem menſchlichen Geſchlechte wäre? Oder ſieheſt du jenen wachſenden Baum! jenen emporſtrebenden Menſchen! er muß durch verſchiedne Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Kontinuität! Zwiſchen jedem ſind ſcheinbare Ruheplätze, Revolutionen! Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mit-

* Der gute ehrliche Montagne fieng an; der Dialektiker Baile, ein Raiſonneur, deſſen Widerſprüche nach Artikeln ſeiner Gedankenform, des Diktionnairs, Crouſaz und Leibnitz gewiß nicht haben vergüten können, würkte aufs Jahrhundert weiter. Und dann die neuern Philoſophen, Allanzweifler mit eigenen kühnſten Behauptungen, Voltaire, Hume, ſelbſt die Diderots — es iſt das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

telpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher, als das unschuldige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftigstrebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indeß ists doch ein ewiges Streben! niemand ist in seinem Alter allein, erbauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientaler seyn, der Grieche bauete auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabey gewönne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt, — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die unter- über mischt, nur immer hie und da, bey einzelnen Verwirrungen auf-

hält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! Wenns mir gelänge, die desperatsten Scenen zu binden, ohne sie zu verwirren — zu zeigen, wie sie sich aufeinander beziehen, aus einander erwachsen, sich in einander verlieren, alle im Einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken, — welch ein Anblick! welch edle Anwendung der menschlichen Geschichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts, oder nicht alles sieht. — Ich fahre fort — — —

Zweiter Abschnitt.

Auch die römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je grösser das Gebäude, so höher es stand, mit desto grösserm Sturze fiels! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdtheile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: "haut ihn ab!„ welch eine große Leere! Wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! nichts minder, als eine neue Welt, war nöthig, den Riß zu heilen.

Norden wars. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag: das simpelste scheint das wahreste: in Ruhe warens gleichsam "Patriarchien, „wie sie in Norden seyn konnten.„ Da unter solchem Klima kein morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfnisse hier den menschlichen Geist mehr druckten, als wo die Natur fast allein für den Menschen würkte: eben die schwerere Bedürfnisse, und die Nordluft die Menschen aber mehr härtete, als sie im

warmen aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten: natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleinen Gesellschaften getrennter und wilder: aber die menschlichen Bande noch in Stärke, menschlicher Trieb und Kraft in Fülle. — Da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth, Wogen drängten Wogen, Völker andre Völker! Mauer und Damm um Rom war zerrissen: sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbeygelockt, daran zu flicken — endlich da alles brach, welche Ueberschwemmung des Süds durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten welche neue nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der römischen Länder (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerket, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet. Von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Ueppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freyheit und wildem Kriegsstolz untersinkend. Die schönen römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wiederherstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern re-

gen, die da lagen — also todt! ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam — da ward in Norden neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schönern, südlichern Länder — jetzt traurigleere Aecker! — verpflanzt, neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten. Gothen, Vandalen, Burgunden, Anglen, Hunnen, Herulen, Franken und Bulgaren, Slaven und Longobarden kamen — setzten sich, und die ganze neuere Welt vom mittelländischen zum schwarzen, vom atlantischen zum Nordmeer, ist ihr Werk! ihr Geschlecht! ihre Verfassung!

Nicht blos Menschenkräfte, auch welche Gesetze, und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freylich verachteten sie Künste und Wissenschaften, Ueppigkeit und Feinheit — die die Menschheit verheeret hatten; aber wenn sie statt der Künste, Natur, statt der Wissenschaften, gesunden nordischen Verstand, statt der feinen, starke und gute, obgleich wilde, Sitten brachten und das alles nun zusammen gährte — welch ein Erzeugniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feu-

daſeinrichtung, wie untergrub ſie das Gewühl volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beſchäftigte Hände und Menſchen, machte geſunde, und eben damit auch vergnügte, Leute. Ihr ſpäteres Ideal über die Bedürfniſſe hinaus — es gieng auf Keuſchheit und Ehre, veredelte den beſten Theil der menſchlichen Neigungen: obgleich Roman, ſo doch ein hoher Roman: eine wahre neue Blüthe der menſchlichen Seele.

Bedenke man z. B. was die Menſchheit in den Jahrhunderten dieſer Gährung für Erholungsfriſt und Kräfteübung dadurch bekam, daß alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel, und ſo viele, viele Glieder wurden! Da rieb ſich immer eins am andern, und alles erhielt ſich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung! aber eben dieſe hielt ſo lange den Deſpotismus ab, (der wahre Rachen der Menſchheit, der alles — wie ers nennt, in Ruhe und Gehorſam — aber wie's iſt, in Tod und einförmige Zermalmung hinabſchlingt!) Iſts nun beſſer, iſts für die Menſchheit geſunder und tüchtiger, lauter lebloſe Räder einer großen, hölzernen, gedankenloſen Maſchine hervorzubringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollts auch durch ſogenannte unvollkommene Verfaſſungen, Unordnung, barbariſchen Ehrenpunkt, wilde Händelſucht

und dergleichen seyn — wenns Zweck erreicht, immer besser, als lebend todt seyn und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gährung nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zu mischen — die christliche Religion. Ich darf doch bei unserm christlichen Jahrhundert nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede — betrachte sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punkt, von zween Seiten mißverstanden, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus dem Morgenlande über Aegypten nach Griechenland und Italien gekommen, war in allem Betracht ein verduftetes, kraftloses Ding geworden, das wahre Caput mortuum dessen, was sie gewesen war, und seyn sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von politischer Völkerreligion bei den Römern betrachtet: so brauchts keines Worts mehr — — Und doch war nun auch fast "kein ander Principium der Tugend" in der Welt! Die römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken und lag im Moraste der Schwelgerei und kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Jugendehre und Freiheitsliebe — wo

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN: 07748/063

war sie? Und der alte ägyptische Geist, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste Sophistenzeug, Disputirkunst, Trödelkram von Meinungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschine ohne Wirkung aufs menschliche Herz, geschweige denn der Wirkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu bessern! Und nun sollte Aufbau der Trümmer von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. — — Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht fassen konnten: römische Mythologie und Philosophie, wie Bildsäulen und Sittengestalten. — Und ihre nordische Religion, ein Rest des Orients auf nordische Art gebildet, langte nicht hin — sie hatten eine frischere, wirksamere Religion nöthig — siehe! da hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen lassen, woher man einen Ersatz der ganzen westlichen Welt am wenigsten hofte — zwischen den nackten Bergen Judäa's! Kurz vor dem Umsturze des ganzen unberühmten Volkes, eben in der letzten, elendesten Epoche desselben — auf eine Weise, die

durch den Finger seines Arms: die aufgeklärtesten glänzten nur im Wiederscheine seines Antlitzes mit desselben zurückgeworfenen Strahlen.

Nur vor dir beuge ich mich, du himmlische Gestalt, erhabner als Moses, um so schöner, je holder du warst; um so kräftiger, je mehr du deine Kraft verbargest. Mit zwölf armen, rohen, unwissenden Schülern richtetest du mehr aus, als jener mit seinen 600,000 Israeliten, und gründetest ein Reich der Himmel, das einzige, das seiner Natur nach ewig seyn kann. Du gründetest es über die Welt; aber nur vom kleinsten Anfange an — du begnügtest dich, das Samenkorn in die Erde zu pflanzen, was noch immer wächst und am Ende der Tage gewiß der erquickende Schatte seyn wird, auf den alle Seher der Zukunft wiesen. Mit himmlischer Kraft kamst du hernieder und fandst alle Aussprüche der Propheten in dir; fandst Muth genug in dir, auch die entgegengesetzten derselben durch Armuth, Noth und den schmählichsten Tod zu erfüllen, weil sie nur auf diesem Wege erfüllt und vereint werden konnten. Moses und Elias, die stärksten Gottesheiden der Vorwelt besprachen sich mit dir auf dem heiligen Berge; mit dir dem dritten, größesten und sanftesten unter ihnen. Du hast deinen Ausgang erfüllt, hast und wirst alle Propheten erfüllen in deinem unsichtbar fortgehenden Werke. Es ist das Einzige seiner Art, was je in der Welt geschah: was kein Weiser, kein Mäch-

allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich, schlug sich eben so sonderbar durch Klüfte und Hölen weiten Weg hindurch — auf einen Schauplatz, der sie so nöthig hatte! worauf sie so viel, viel gewürkt! — Allemal die sonderbarste Begebenheit der Welt!

Da wars doch nun gewiß ein grosses und sehenswürdiges Schauspiel, wie unter Julian die beiden berühmtesten Religionen, die älteste heidnische und die neuere christliche um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion — das sahe Er und Jedermann! — Religion in aller Stärke des Worts, war seinem verfallenen Jahrhunderte unentbehrlich. Griechische Mythologie und römische Staatsceremonie — das sahe er ebenfalls! — war dem Jahrhunderte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er grif also zu allem, wozu er konnte; zur kräftigsten und ältesten Religion, die er kannte, zur Religion des Morgenlandes — regte in ihr alle Wunderkräfte, Zaubereien und Erscheinungen auf, daß sie ganz Theurgie ward, nahm, so viel er konnte, Philosophie, Pythagorism und Platonism zu Hülfe, um allem den feinsten Anstrich der Vernunft zu geben — setzte alles auf den Triumphwagen des größten Gespränges, von den zwei unbändigsten Thieren, Gewalt

und Schwärmerei gezogen, von der feinsten Staatskunst gelenkt — alles umsonst! sie erlag! sie war verlebt — elender Aufputz eines todten Leichnams, der nur zu anderer Zeit hatte Wunder thun können: die nackte, neue, christliche Religion siegte!

Man siehet, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der Muselmann und Mammeluke seyn könnte, um eben das zu schreiben. So fahre ich fort.

Dieselbe nun, so sonderbar entstandene, Religion sollte doch, das ist unleugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage nicht, ob sie's in der Anwendung jedes Zeitalters geworden?) sie sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe, und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden — ihr Zweck von Anfang zu Ende! Eben so gewiß ists, daß sie (ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie wollten), daß sie die Erste gewesen, die so reine geistige Wahrheiten, und so herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret: die das menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne Ausnahme hat verbessern wollen. Alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch nur enge national, voll Bilder und Verkleidungen, voll Ceremonien und National-

gebräuche, an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hiengen und hinzugefügt waren — Kurz, Religionen eines Volks, eines Erdstrichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit! diese offenbar in allem das Gegentheil. Die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten, von allen Gesetzen, und kleinen Landverfassungen unabhängig; kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus. —

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es habens andere, und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß nicht zu anderer Zeit, früher oder später hätte aufkeimen oder aufkommen, oder sich einstehlen können — man nenne es, wie man wolle. Das menschliche Geschlecht mußte zu dem Deismus soviel Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und Sinnlichkeit allmählig hervorgezogen; seine Seelenkräfte durch so viele Nationalbildungen, orientalische, ägyptische, griechische, römische u. s. w. als durch Stuffen und Zugänge entwickelt seyn, ehe selbst die mindesten Anfänge nur zur Anschauung, Begriff und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schien's, daß der römische Eroberungsgeist vorhergehen mußte,

überall Wege zu bahnen, einen politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! — Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andere neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesammt in ihr Wesen verschmelzten — Ferment! wie sonderbar bist du bereitet! und alles auf dich zubereitet! und tief und weit umher eingemischet! hat lang und stark getrieben und gegähret — was wird es noch ausgähren?

"Eben das also, worüber man meistens so witzig und philosophisch spottet, wo denn dieser Sauerteig, christliche Religion genannt, rein gewesen? „wo er nicht mit Teige eigner, der verschiedensten und oft der abscheulichsten Denkart vermischt worden?„ eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sie's wirklich ist, der feine Geist, "ein Deismus der Menschenfreundschaft,„ der sich in kein einzeln bürgerlich Gesetz mischen sollte; wars jene Philosophie des Himmels, die, eben ihrer Höhe und unirdischen Lauterkeit wegen, die ganze Erde umfassen konnte: mich dünkt, so wars schlech-

terdings unmöglich, daß der seine Duft seyn, angewandt werden konnte, ohne mit irdischern Materien vermischt zu werden, und sie gleichsam zum Vehikulum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volks, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm, gut oder böse, barbarisch oder gebildet — alles, wie es war. Die christliche Religion konnte und sollte nur durch alles dringen, und wer sich überhaupt von göttlichen Veranstaltungen in der Welt und im Menschenreich anders, als durch welt- und menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr zu utopisch-dichterischen, als zu philosophisch-natürlichen Abstraktionen geschaffen. Wann hat in der ganzen Analogie der Natur die Gottheit anders, als durch Natur gehandelt? und ist darum keine Gottheit, oder ists nicht eben Gottheit, die so all-ergossen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre Werke wirkt? — Auf einem menschlichen Schauplatze laß alle menschlichen Leidenschaften spielen! in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß spielen! so in jedem Welttheile, in jeder Nation! die Religion soll nichts, als Zwecke durch Menschen und für Menschen bewirken — Sauerteig oder Schatz: jeder trägt ihn in seinem Gefäße, mischt ihn zu seinem Teige! und je feiner der Duft ist, je mehr er an sich verflöge, desto-

destomehr muß er zum Gebrauche vermischt werden. Ich sehe in der Gegenmeinung keinen menschlichen Sinn.

Und so war nun auch, blos physisch und im menschlichen Sinne zu reden, eben die Zumischung der christlichen Religion die gewählteste, die man sich fast denken kann. Sie nahm sich, bei der täglich überhandnehmenden Noth, der Armen an, daß selbst Julian ihr dieß einschmeichelnde Verdienst nicht abläugnen konnte. Sie war in noch spätern Zeiten der Verwirrung, einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Bedrängniß (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer gebrauchen?) ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie allmählich wirkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da sie die reißenden Löwen zähmte, und überwand die Ueberwinder — welch ein bequemer Teig, um tief einzudringen, weit und ewig zu wirken! Die kleinen Verfassungen, wo sie alles umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie gleichsam allgemeiner Zwischenstand ward; die großen Lücken der blos kriegerischen Lehnsverfassung, wo sie an Wissenschaften, Rechtspflege, und Einfluß auf die Denkart alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts, als kriegerischer

Geist und sklavischer Ackerbau war — konnte eine andere Seele, als Andacht, die Glieder binden, den Körper beleben? War im Rathe des Schicksals der Körper beschlossen: welche Thorheit, ausser dem Geiste, der Zeit, über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges Mittel der Progreßion!

Wem ists nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte "Christenthum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfassung hatte, mit oder in der es existirte! Wie eben derselbe gothische Geist auch in das Innere und Aeussere der Kirche eindrang, Kleider und Ceremonien, Lehren und Tempel formte, den Bischofstab zum Schwerdt schärfte, da alles Schwerdt trug, und geistliche Pfründen, Lehne und Sklaven schuf, weils überall nur solche gab. Man denke sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten jene ungeheuren Anstalten von geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchsorden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt — ungeheures gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, geschmacklos — die Erde scheint unter ihm zu sinken — aber wie groß! reich! überdacht! mächtig! — ich rede von einem historischen Ereignisse! Wunder des menschlichen Geistes und gewiß der Vorsehung Werkzeug!

Wenn mit seinen Gährungen und Reibungen der gothische Körper überhaupt Kräfte regte: gewiß trug der Geist, der ihn belebte und band, das Seine bei. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch nie gewirkt; allerdings war auch sie darinne webend. Und ohne mich hier auf die verschiedenen Perioden des Geistes der mittleren Zeiten einlassen zu können; wir wollens gothischen Geist, nordisches Ritterthum im weitesten Verstande nennen — grosses Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen.

Gewissermaaßen noch immer "Inbegriff alle „der Neigungen, die voraus einzelne Völ„ker und Zeitläufte entwickelt hatten.„ Sie lassen sich sogar in sie auflösen, aber das wirksame Element, das alle band, und zu einer lebendigen Kreatur Gottes machte, ist in jedem Einzelnen nicht mehr dasselbe. Väterliche Neigungen, und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts: unauslöschliche Freiheitsliebe und Despotismus: Religion und kriegerischer Geist: pünktliche Ordnung und Feierlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure — das floß zusammen! orientalische, römische, nordische, saracenische Begriffe und Neigungen! man weiß,

wann? wo? und in welchem Maasse sie jetzt und dort zusammengeflossen sind, und sich modificirt haben? — Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band — die verschiedensten Eigenschaften — Tapferkeit und Mönchserei, Abentheuer und Galanterie, Tyrannei und Edelmuth; bands zu dem Ganzen, das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abentheuer dasteht, einst wars Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist "der nordischen Ritterehre„ mit den heroischen Zeiten der Griechen verglichen* — und freilich Punkte der Vergleichung gefunden — aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, Einzig! — nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er, zwischen Römern und uns — quanti viri! — Uns! steht, so schrecklich verspottet; Andere, von etwas abentheuerlichem Gehirne haben ihn so hoch über alles erhoben — mich dünkt, er ist nichts mehr und minder, als "einzelner Zustand der Welt!„ keinen der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen: auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehen in allen Büchern: jeder klassische Schöndenker, der

* Hurd letr. on chivalry.

die Policirung unsers Jahrhunderts fürs non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit, ganze Jahrhunderte auf Barbarei, elendes Staatsrecht, Aberglauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abgeschmacktheit — in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in Klöstern, in Rathhäusern, in Handwerkszünften, in Hütten und Häusern zu schmähen und über das Licht unsers Jahrhunderts, das ist, über seinen Leichtsinn und Ausgelassenheit, über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen, über seine scheinbare Stärke und Freiheit, und über seine wirkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit zu lobjauchzen. Davon sind alle Bücher unserer Voltäre und Hume, Robertsons und Iselins voll, und es wird ein so schönes Gemählde, wie sie die Aufklärung und Verbesserung der Welt aus den trüben Zeiten zum Deismus und Despotismus der Seelen, d. i. zu Philosophie und Ruhe, herleiten — daß dabei jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

Alle das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie ein Kind, Farbe gegen Farbe hält, und ja ein helles, lichtes Bildchen haben will — in unserm Jahrhunderte ist, leider! so viel Licht! — Unwahrheit, wenn man die damalige Zeit in ihrem

tiger hatte bewirken können; und dessen Folgen sich bis in die Ewigkeit breiten. — Wir gehen jetzt dem Könige dieses Reichs entgegen; und die schöne Aue der Propheten führet uns zu ihm.

Die künftige goldene Zeit,

eine Aussicht der Propheten *).

Ja, du blühst vor mir, du schöne Aue
Der Propheten! o wer giebt mir Flügel,
Ganz dich zu durchschweben! jeder Blume
Balsamthau und süßen Keim zu kosten,
Mich zu wiegen auf der Morgenrose
Blättern, und auf ihr sanft einzuschlummern.

Goldne Zeit! erquickend schon im Bilde! —
Wenn die Wüste blühet wie der Karmel!
Lilien entsprießen aus der Dürre,
Stachellose Rosen aus den Dornen,
Milch und Honig rinnt! — Des Menschen Leben
Und des Freundes Lipp' ist Milch und Honig.

Goldne Zeit! Ich seh den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern!
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und sein Schatte Zuflucht; und sein Athem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses.

Goldne Zeit! Jehovah kommt hernieder,
Wie ein guter Hirt sein Volk zu weiden,
Das Verirrte sucht er und das matte,

*) Unter der Aufschrift: Hofnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren, findet sich eine andere, mehr umschreibende und den neuern Begriffen näher angeraßte, poetische Ausmahlung dieses Gegenstandes im 1sten Bande der Adraftea. S. 175.

Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als Werkzeug im Zeitlaufe, betrachtet. Da lag in diesen, dem Scheine nach gewaltsamen, Auftritten und Verbindungen oft ein Festes, Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unsern, Gottlob! feinen Sitten, aufgelösten Zünften und dafür gebundenen Ländern, und angebohrner Klugheit und Völkerliebe bis ans Ende der Erde, fürwahr weder fühlen, noch kaum mehr fühlen können. Siehe, du spottest über die damalige Knechtschaft, über die rohen Landsitze des Adels, über die vielen kleinen Inseln und Unterabtheilungen, und was davon abhing — preisest nichts so sehr, als die Auflösung dieser Bande, und weißt kein grösseres Gut, was je der Menschheit geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt frei wurde. Frei wurde? süsser Träumer! wenns nur das, und das nur wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die sonst alle menschliche Klugheit hatte verblöden müssen: Europa bevölkert und gebauet: Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König und Unterthan drang stärker und näher an einander: die so genannten rohen Landsitze hinderten das üppige, ungesunde Zunehmen der Städte, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der Menschheit: der Mangel des Han-

dels und der Feinheit verhinderte Ausgelassenheit und erhielt simple Menschheit — Keuschheit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armuth und Fleiß und Zusammendrang in Häusern. Die rohen Zünfte und Freiherrlichkeiten machten Ritter- und Handwerksstolz, aber zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise, Mannheit auf seinem Mittelpunkte, wehrte der ärgsten Plage der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offenbar, seitdem alle Inseln aufgelöst sind, alles mit froh und freiem Muthe sinkt. Da konnten in etwas spätern Zeiten dann so viel kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden! erst waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reste ihr noch jetzo lebt. Hätte euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorhergesandt und sie so lange unter so mancherlei Würfen und Stössen erhalten — armes, policirtes Europa, das seine Kinder frißt oder relegiret, wie wärest du mit alle deiner Weisheit — Wüste!

"Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich „wäre, wie Licht die Menschen nicht nährt! Ruhe „und Ueppigkeit und so genannte Gedankenfreiheit „nie allgemeine Glückseligkeit und Bestimmung seyn „kann!„ Aber Empfindung, Bewegung, Handlung — wenn auch in der Folge ohne Zweck,

(was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?) wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden — als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs, welche Macht! welche Wirkung! Herz und nicht Kopf genährt! mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken! Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfassung und Gesetzgebung, Religion. — Ich will nichts weniger, als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallenkriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen: nur erklären möchte ich sie: wie in allem doch Geist hauchet! Gährung menschlicher Kräfte! Große Kur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und, wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog, (allerdings mit großem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten,) die große abgelaufene Uhr auf! da rasselten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! wie viel ihnen zu vergeben, da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbesserung, und sie wahrhaftig mehr, als eine andere, sehe! Wie viel Lästerungen geradezu falsch und übertrieben, da ihr

Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremdem Hirn, oder die damals weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten kompensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu großem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freiheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seyd ihr geblieben! eure Tiefe verschlämmet! eure Feste, weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sey, gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finsterniß und Unwissenheit, Unordnung und Rohigkeit der Sitten, und nehmet unser Licht und Unglauben, unsere entnervte Kälte und Feinheit, unsere philosophische Abgespanntheit und menschliches Elend! — Uebrigens aber freilich muß Berg und Thal gränzen, und das dunkle, feste Gewölbe konnte — nichts anders seyn, als dunkles, festes Gewölbe — Gothisch!

Riesenschritt im Gange des menschlichen Schicksals! Nähmen wirs blos, daß Verderbnisse vorhergehen, um Verbesserung, Ordnung hervorzubringen — ein großer Schritt! Um das Licht zu geben, war so großer Schatten nö-

thig: Der Knoten mußte so fest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge: mußte es nicht gähren, um den heffenlosen, reinen, göttlichen Trank zu geben? — mich dünkt, das folgte unmittelbar aus "der Lieblingsphilosophie„ des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltig abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind! wie in der Kirche so viele Gräuel, Irrthümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreien und streben mußten, ehe eure Reformation, oder lichte, hellglänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Uebel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsere "Staatskunst,„ im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. — Noch immer also schönes Gemählde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich doch überreden! ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, "der Rittersinn,„ an sich schon ein Produkt

der ganzen Vergangenheit, in der gediegnen Form des Nordlands: war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen; siehe damit, gegen die alte Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen Nationalcharakters verlohren gegangen war, siehe eben in dieser Mischung, Ersatz, und Fortgang ins Grosse. Vom Orient bis Rom wars Stamm: jetzt giengen aus dem Stamme Aeste und Zweige; keiner an sich stammfest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bey aller Barbarey waren die Kenntnisse, die man scholastisch behandelte, feiner und höher: die Empfindungen, die man barbarisch und pfaffenmässig anwandte, abstrahirter und höher: aus beyden flossen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt: selbst das Feinere der türkischen Religion, was unsre Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur "durch die christliche Religion„ entstanden, und selbst die elendsten Spitzfündigkeiten der Möncherey, die romanhaftesten Phantastereyen zeigen, daß Feinheit und Gewandtheit genug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu fassen: — daß man wirklich scharf ansieng in so feinem Ele-

mente zu athmen. Pabstthum hätte doch nie in Griechenland und dem alten Rom existiren können, nicht blos aus den Ursachen, die man gewöhnlich ansieht, sondern wirklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen raffinirtem System noch kein Sinn, kein Raum war: und das Pabstthum des alten Aegyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschine. Solche Regierungsformen, bey allem gothischen Geschmacke, hatten sie doch kaum vorher noch existirt; mit der Idee von barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen, alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. — Der Zufall oder vielmehr roh und freywirkende Kraft erschöpfte sich in kleinen Formen der grossen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: — Chaos, wo alles nach neuer höherer Schöpfung strebte, ohne zu wissen, wie? und welcher Gestalt? — Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll: zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Erfindung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung, Erfindung bleibe — sind, wie die gothischen Gebäude! Und wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Gebräuche er-

streckt — ists unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten noch immer Krone des alten Stamms erschiene! (nicht Stamm mehr, das sollts und konnts nicht seyn) aber Krone! Eben das nicht Eine, das Verwirrte, der reiche Ueberfluß von Aesten und Zweigen; das macht seine Natur! da hangen die Blüthen von Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt, einst die schönern Früchte hangen.

So viele Brüdernationen und keine Monarchie auf der Erde! — Jedweder Ast von hier gewissermassen ein Ganzes — und trieb seine Zweige! alle trieben neben einander, flochten, worren sich, jedes mit seinem Safte. — Diese Vielheit von Königreichen! dies Nebeneinanderseyn von Brudergemeinden; alle von einem deutschen Geschlechte, alle nach einem Ideal der Verfassung, alle im Glauben einer Religion, jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von einem heiligen Winde, dem päbstlichen Ansehen, fast unsichtbar, aber sehr durchdringend, getrieben und beweget — Wie ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen wohin hat er nicht Aeste, Blüthe und Zweige geworfen! — Wenn die Römer bey ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf dem besten Wege, zu einer Gattung von Völkerrecht und allgemeiner Römer-

erkennung„ hatten helfen müssen: Das Pabstthum mit alle seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer "noch höhern „Verbindung, zur allgemeinen Erkenntnung seyn sollender Christen! Brüder! „Menschen!„ Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stimmungen gewiß in höhern Ton. Gewisse mehrere gesammlete, abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich über die Welt hin — wie schoß der eine alte simple Stamm des Menschengeschlechts in Aeste und Zweige!

* * *

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf: es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wissenschaften, Sitten! — die Hefen sanken; und es ward — unser Denken! Kultur! Philosophie! on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus Barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des menschlichen Geistes hat man schöner beschrieben als diesen! da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen Wissens, und Philosophien darauf weisen,* und von

* Hume Geschichte von England und vermischte Schriften; Robertsons Geschichte von Schottland und Carl V.; *D'Alembert*

Oſt und Weſt, von Anbeginn und geſtern alle Fäden, die gezogen ſind, oder wie Herbſtſpinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchſten Gipfel menſchlicher Bildung zu ziehen wiſſen. Und da das Syſtem nun ſchon ſo glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht iſt: ſo wage ich nichts hinzuzuſetzen — ich lege blos einige kleine Anmerkungen neben an.

Zuerſt muß ich zum überhohen Ruhm des menſchlichen Verſtandes* ſagen, daß immer weniger Er, wenn ich ſo ſagen darf, als ein blindes Schickſal, was die Dinge warf und lenkte, an dieſer allgemeinen Weltveränderung wirkte. Entweder warens ſo große, gleichſam hingeworfene Begebenheiten, die über alle menſchliche Kräfte und Ausſichten giengen, denen ſich die Menſchen meiſtens widerſetzten, wo niemand die Folge, als überlegten Plan, träumte, oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde, als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt, und nicht geſehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als ſimple Mechanik, neuer Kunſtgrif, Handwerk, das die Welt änderte — Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts,

mélanges de littérature et de philos., Iſelins Geſchichte der Menſchheit Th. 2. Vermiſchte Schriften, und was dem nachhinkt und nachlallet.

* Gloire de l'esprit humain, ses progrès, révolutions, son développement, sa création etc.

Kranke Lamm erquickt er sich am Busen.
Freue, Menschheit, dich! Der Menschen Vater
Wird ihr Bruder, wird ihr Freund und Heiland.

Einer ist Jehovah und sein Name
Ist nur Einer! Keiner wird den andern
Kennen lehren seinen Gott und Vater,
Den sie alle kennen. Gottes Weisheit
Deckt das Land umher und Gottes Friede,
Wie der Meergrund, ist bedeckt mit Wellen.

Kein Verführen, Höhnen und Verderben
Ist da mehr auf Gottes heilgem Berge.
Wolf und Lamm, sie weiden mit einander;
Löw' und Tiger gehn in zahmer Heerde:
Und das süße Kind streckt in der Otter
Nest die Hand, liebkosend mit der Schlange.

Kriegen lernen dann nicht mehr die Völker!
Ihre Schwerter werden Sicheln wieder,
Ihre Spieße Pflugschaar: denn des Vaters
Oelbaum grünet für den Sohn und Enkel,
Und das zarte Weib beschützt den Helden;
Sie der Kinder, sie des Hauses Krone.

Kommt Jehovah? Oefnet sich der Himmel
Schon mit Nektarströmen? O er käme!
Daß die Wolken Balsam niederthauten
Und die Erde neu Gewächs aufsproßte!
Daß der Blinde säh, der Taube hörte
Und des Stummen Zunge sänge Lieder!

Ja, er kommt! Frohlockt, ihr blöden Armen!
Wie die Rehe hüpft, ihr zarten Lämmer!
Euer Gott kommt! Schaut den Friedenskönig!
Euer Gott kommt! und er wird euch helfen.
Salem steigt hervor, die Stadt des Friedens,
Gottes und der Ruhe enge Wohnung.

Wo der Unschuld Specereien duften,
Wo nur Dankgebet zum Himmel steiget:

Tod

wenn das ist, wo bleibt eure Abgötterey gegen den menschlichen Geist?

Wer legte hier Venedig an diesem Platze, unter dem tiefsten Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte, was dies Venedig, allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hindurch, allen Völkern der Erde seyn konnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln in den Morast warf, der diese wenigen Fischer dahinleitete, war derselbe, der das Saamenkorn fallen läßt, das zu der Zeit und an dem Orte eine Eiche werde; der die Hütte an die Tiber pflanzte, daß Rom, das ewige Haupt der Welt daraus würde; eben derselbe ists, der jetzt Barbarn hinzuführt, daß sie die Literatur der ganzen Welt, die Bibliothek zu Alexandrien (gleichsam ein versinkendes Welttheil!) vernichtigen, jetzt eben dieselbe hinzuführt, daß sie einen kleinen Rest Literatur erbetteln, erhalten, und auf einer ganz andern Seite, auf Wegen, die niemand geträumt oder gewünscht hatte, nach Europa bringen sollten. Eben derselbe, der jetzt durch sie an einer andern Seite eine Kaiserstadt zerstören läßt, daß die Wissenschaften, die da niemand suchte und die da so lange müßig waren, nach Europa fliehen — Alles ist großes Schicksal! von Menschen unüberdacht, ungehost, unbewirkt — siehst du, Ameise, nicht, daß du auf dem großen Rade des Verhängnisses nur kriechest?

Wenn

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten Welterleuchtungen näher eindringen: die nemliche Sache. Dort im Großen, hier im Kleinen, Zufall, Schickfal, Gottheit! Was jede Reformation anfieng, waren Kleinigkeiten; die nie sogleich den großen ungeheuren Plan hatten, den sie nachher gewannen; so oft es gegentheils vorher der große, wirklich überlegte, menschliche Plan gewesen war, so oft mißlang er. Alle eure große Kirchenversammlungen, ihr Kaiser, Könige, Kardinäle und Herren der Welt! werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser unfeine, unwissende Mönch, Luther solls ausrichten! Und das von Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger, als so weit denkt! durch Mittel, wo nach der Weise unserer Zeit, philosophisch gesprochen, nie so was auszurichten war! meistens er selbst das wenigste ausrichtend, nur daß er andre anstieß, Reformatoren in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte "ich bewege mich! darum giebts Bewe„gung!„ dadurch ward, was geworden ist. Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und — untergegangen! Der Mund ihnen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freye Luft, wo es tönte — aber nun ist Frühling: die Erde öffnet sich, die Sonne brütet und tausend neue Gewächse gehen hervor — Mensch, du warst nur immer,

fast wider deinen Willen, ein kleines blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht, ruft der sanfte Philosoph, „jede solcher Reformationen lieber ohne Revo„lution geschehen? Man hätte den menschli„chen Geist nur sollen seinen stillen Gang „gehen lassen, statt daß jetzt die Leidenschaften im „Sturme des Handelns neue Vorurtheile gebah„ren, und man Böses mit Bösem verwechselte„ — — Antwort! weil so ein stiller Fortgang des menschlichen Geistes zur Verbesserung der Welt kaum etwas anders als Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist. Dies Saamenkorn fällt in die Erde! da liegts und erstarrt; aber nun kommt Sonne, es zu wecken: da brichts auf: die Gefässe schwellen mit Gewalt auseinander: es durchbricht den Boden — so Blüthe, so Frucht — Kaum die garstige Erdpiltze wächst, wie du's träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch ein kleines Saamenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede werth: die Menschen hattens schon lange, besahens und achtetens nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten, eine Welt von Gewohnheiten geändert, neugeschaffen werden — ist das ohne Revolution; ohne Leidenschaft und Bewegung möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt sagte es Luther! Roger Baco,

Galiläi, Cartes, Leibnitz, da sie erfanden, wars stille: es war Lichtstrahl — aber ihre Erfindungen sollten durchbrechen, Meynungen wegbringen, die Welt ändern — es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, die die Sache, die Wissenschaft selbst nicht forderte, die Einführung der Sache forderte sie, und eben daß er sie hatte, genug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschinerien und Grübeleyen nicht hatten kommen können — eben das ist Kreditiv seines Berufs!

"Meist nur simple mechanische Erfindungen, die man zum Theil längst gesehen, gehabt, damit gespielt, die aber jetzt durch einen Einfall so und nicht anders angewandt, die Welt veränderten." So z. E. die Anwendung des Glases zur Optik, des Magnets zum Kompaße, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunst für die Wissenschaften, des Calculs zu einer ganz neuen mathematischen Welt — und alles nahm andre Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man diese fort.

Geschütz erfunden! und siehe die alte Tapferkeit der Theseus, Spartaner, Römer, Ritter

und Riesen weg — der Krieg anders und wie viel anders mit diesem andern Kriege!

Buchdruckerey erfunden! und wie sehr die Welt der Wissenschaften geändert! erleichtert und ausgebreitet! Licht und flach worden! Alles kann lesen, buchstabiren — alles was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meere — wer kann die Revolutionen in allen Welttheilen zählen, die damit bewirkt sind. Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerke, Sklavenmühlen und Lastersitten hineinbekehrt oder hinein kultivirt! Europa entvölkert, mit Krankheiten und Ueppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt — wer kann zählen! wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster — wer kann zählen und beschreiben? Das Rad, in dem sich seit drey Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich — und woran hiengs? was stieß es an? die Nadelspitze zwey oder drey mechanischer Gedanken!

II. Eben daher muß folgen, daß ein grosser Theil dieser sogenannten neuen Bildung selbst wirkliche Mechanik sey; näher untersucht — wird diese, wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten — neue Methoden entübrigten Kräf-

te, die voraus nöthig waren, ſich aber jetzt — denn jede ungebrauchte Kraft ſchläft! — mit der Zeit verlohren. Gewiſſe Tugenden der Wiſſenſchaft des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schiffahrt, der Regierung — man brauchte ſie nicht mehr: es ward Maſchine, und die Maſchine regiert nur Einer. Mit einem Gedanken! mit einem Winke! — dafür ſchlafen auch wie viel Kräfte! Geſchütz erfunden, und damit welche Nerve roher körperlicher Kriegsſtärke, und Seelenkriegsſtärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzeln Fällen, Ehrgefühl der alten Welt ermattet! Das Heer iſt eine gedingte, Gedankenkraft- Willenloſe Maſchine geworden, die ein Mann in ſeinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung, als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und Kugeln aufzufangen. Im Grunde alſo, würde ein Römer und Spartaner vielleicht ſagen, Tugenden im innerſten Heerde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz militairiſcher Ehre — und was iſt an der Stelle? der Soldat iſt erſter Lohndiener des Staats in Heldenlivrey — ſiehe ſeine Ehre und Beruf! Er iſt — und mit leichter Mühe die Reſte von einzelnen Exiſtenzen geſprengt: die altgothiſche Freyheitſtände: Eigenthumsformen, das elende Gebäude in ſchlechtem Geſchmack! in Grund geſchoſſen und zerſtört, wird in ſeinen kleinen Trüm-

mern so dicht blokirt, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas, aber Herr und Knecht, Despot und Livreyendiener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister und vom Minister zum Priester alles ist. Heißt Landeshoheit! verfeinte Staatskunst! neue philosophische Regierungsart! — ists auch wirklicher Fürstenhut und Krone der neuern Jahrhunderte — worauf sie aber nur ruhen! — wie's der berühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt — auf Trommeln, Fahnen, Kugeln und immer fertigen Soldatenmützen.

Der Geist der neuern Philosophie — daß er auf mehr als eine Art Mechanik seyn müsse, zeigt, denke ich, der meiste Theil seiner Kinder. Bey Philosophie und Gelehrsamkeit oft wie unwissend und unkräftig in Sachen des Lebens und des gesunden Verstandes! Statt, daß in den alten Zeiten der philosophische Geist nie für sich allein bestand, von Geschäften ausgieng und zu Geschäften eilte, also auch nur Zweck hatte, volle, gesunde, wirkende Seelen zu schaffen, seit er allein stehet und Handwerk geworden — ist er Handwerk. Der wie vielste Theil von euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik, als was sie sind — Organe der menschlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man wirken soll! Vorbilder von Gedankenformen, die nur unsrer

Seele eine ihr eigne schönere Gedankenform geben sollen — dafür schlägt man mechanisch seine Gedanken dahin ein, spielt und gaukelt — der abentheuerlichste Bursche von Klopffechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem akademischen Seile zur Bewundrung und Freude aller, die ringsum sitzen, und dem großen Künstler jauchzen, daß er nicht Hals und Bein breche: — das ist seine Kunst. Ein Geschäft auf der Welt, wollt ihrs übel besorgt haben, so gebts dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein! wie sanft! wie schön und groß; heillos im Ausführen! bey jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernissen und Folgen. Das Kind indeß war wirklich großer Philosoph, konnte rechnen, und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen, daß neue Syllogismen, Resultate, und sogenannte Entdeckungen herauskamen — die Frucht, die Ehre, der Gipfel des menschlichen Geistes! — durch mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie — und nun die leichte, die schöne! Gottlob! was ist mechanischer, als diese? In Wissenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hineingedrungen, wo sie Saft und Blüthe des Jahrhunderts ist, was mechanischer als sie? Eben das alte Herkommen, das sinnlose Vorurtheil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen und Spät-

beurtheilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen! hat in unsere Gerichtsschranken, statt kleiner, staubigter, detaillirter Kenntnisse, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darinn welch schönes, leichtes, freies Urtheil gebracht, nach zwei Vorfällen alles zu messen und abzuthun! über das Individuelle, worinn allein Species facti besteht, hinüber, sich am hellen, vortreflichen Allgemeinen zu halten — statt Richter — (Blüthe des Jahrhunderts!) — Philosoph zu seyn. Hat in unsere Staatswirthschaft und Regierungskunde, statt mühsam erlangter Kenntnisse von Bedürfnissen und wahrer Beschaffenheit des Landes, welchen Adlersblick! welche Ansicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landcharte und philosophischen Tabelle! Grundsätze durch den Mund Montesquieu's entwickelt, aus und nach welchen hundert verschiedene Völker und Erdstriche, aus dem Stegreife nach dem Ein mal Eins der Politik in zwei Augenblicken berechnet werden. — — So alle schöne Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien — wer braucht in ihrer Tiefe, mühsam, wie in einem Gewölbkeller, umher zu klettern, zu arbeiten? Man raisonnirt! Wörterbücher und Philosophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeuge in der Hand zu versie-

hen: sind allesammt abrégé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden — abgezogner Geist! Philosophie aus zwei Gedanken, die mechanischte Sache von der Welt.

Darf ich beweisen, was der neuere Witz für eine edle, mechanische Sache sey? Giebts eine gebildetere Sprache und Periodenform, d. i. einen engern Leisten der Gedanken, der Lebensart, des Genies und Geschmacks, bei dem Volke, von dem er sich unter hundert Gestalten am glänzendsten in der Welt verbreitet hat? Welch ein Schauspiel ist mehr Marionette eines schönen Regelmaaßes — welche Lebensart mehr Aefferei einer leichten, mechanischen Höflichkeit, Lustigkeit und Wortzierde — welche Philosophie mehr das Ausgekramte, weniger Sentiments, und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden, als die —? Affen der Humanität, des Genies, der Fröhlichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts, als das sind, und so leicht nachgeäfft werden können, sind sie's für ganz Europa. —

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu „welchem Mittelpunkte„ die Bildung hinstrebe, und immer hingelenkt werde. „Philosophie! „Gedanke! — leichtere Mechanik! Raisonnement, das sich bis auf die Grundsäulen „der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur standen

Tod iſt nicht mehr, noch Wehklag' und Trennung! —
Denn die letzte Thräne von den Wangen
Trocknet Gott! — Er ihre Sonn' und Kühlung! —
Er ihr Lamm auf ewig grünen Auen.

Sohn der Jungfrau! heilger ſchöner Palmbaum!
Unter deinem Schatten will ich ruhen:
Denn er wehrt dem Matten ſüße Kühlung,
Ja dem Schwachen neue Himmelsſtärke.
Deiner Myrrhen Frucht iſt ewges Leben
Und dein Athem Hauch des Paradieſes.

„und trugen!“ Und auch da kann ichs in zehnerlei Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller menschlichen Bildung, alles Glückes, alles Guten verraisonnirt werden könne? Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen? und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn seyn will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — obs nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben, schwächen könnte und wirklich geschwächt habe? —

Allerdings mag nun wohl diese Ermattung dem Geiste mancher Länder bequem seyn: ermattete Glieder müssen fort, haben keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken. Jedes Rad bleibt aus Furcht, oder Gewohnheit, oder Ueppigkeit und Philosophie an der Stelle, und was ist nun so manche große, philosophisch regierte Heerde, als ein zusammengezwungener Hause — Vieh und Holz! Sie denken! man breitet Denken vielleicht unter sie aus — bis auf einen Punkt: damit sich von Tage zu Tage mehr als Maschine fühlen, aber nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, knirschen lernen und fort müssen — Sie knirschen — ey doch, sie können nichts, als knirschen: und laben sich mit Freidenken. Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Ersatz für alles, was sie vielleicht mehr brauchten — Herz! Wärme! Blut! Menschheit! Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht, unendlich erhöht und ausgebreitet: wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geschwächet ist! Ideen von allgemeiner Menschen- Völker- und Feindesliebe erhöht! und warmes Gefühl der Vater- Mutter- Bruder- Kindes- Freundesneigungen unendlich geschwächet! Grundsätze der Freiheit, Ehre, Tugend so weit verbreitet, daß sie jeder aufs helleste anerkennet, daß in gewissen Ländern sie jedermann, bis zum Geringsten, auf Zung und Lippen hat — und jeder von ihnen zugleich mit den ärgsten Ketten der Feigheit, Schande, Ueppigkeit, Kriecherei und elender Planlosigkeit gebunden. Handgriffe und Erleichterungen unendlich verbreitet — aber alle die Handgriffe gehen in die Hand Eines oder Etlicher zusammen, der allein denkt: der Maschine ist die Lust zu leben, zu wirken, menschlich edel und gutthätig, vergnügt zu leben, verschwunden: lebt sie mehr? Im Ganzen und im kleinsten Theile, der einzige Gedanke des Meisters.

Ist dies nun das schöne Ideal vom Zustande, zu dem wir durch alles hingebildet sind, das sich immer weiter in Europa ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmet, und alles policiren will, zu seyn, was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen

für sich etwas zu seyn in der Welt? vielleicht wenigstens und gewiß, aber allesammt nach Anzahl, Bedürfnissen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: jeder in der Uniform seines Standes, Maschinen! — da stehen nun jene glänzenden Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen, und ja insonderheit die Kronen aller, illustre Akademien! In welchem Glanze! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweihet — was thun sie denn? was können sie thun? — sie spielen!

IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die, die Ehre unsers Jahrhunderts! den schöpferischen Plan haben, "Menschheit zu bilden„ — Ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr praktischen Seite des Buchs.

Ist nicht vom Anfange an vergebens geschrieben, so sieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders, als ein Werk des Schicksals: Resultat tausend mitwirkender Ursachen, gleichsam des ganzen Elements, in dem sie leben. Und ist dies, was für ein Kinderspiel, diese Bildung blos in und durch einige hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wissenschaften

hertrabet! dies Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden; das ganze Resultat derselben, die Philosophie unsers Jahrhunderts soll bilden — was hieße dies anders, als die Neigungen wecken oder stärken, durch die die Menschheit beseligt wird — und welche Kluft, daß dies geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen: mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken — das ist aber auch alles, worauf man gewiß rechnen kann: denn, wie sich das alles nun in der Seele mische? was es vor sich finden und verändern soll? wie stark und daurend diese Veränderung werde? und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anlässe und Fügungen des menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Europa, des ganzen Weltalls, (wie unsere Demuth wähnet,) hineinmische und hineinwerfe — ihr Götter, welche andere Welt von Fragen!

Ein Mensch, der die künstliche Denkart unsers Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher, die wir von Kind auf lesen, loben und, wie es heißt, uns darnach bilden, sammlete die Grundsätze, die wir alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewissen Kräften unserer Seele bearbeiten u. s. w., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen — erbärmlicher Fehl-

schuß! Eben weil diese Grundsätze so gäng und gäbe sind; als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? und wenn man des Getraides soviel hat, daß man den Acker nicht besäet, bepflanzet, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockener Kornboden! kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen, zu der fast alles, leider! Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmet mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen — überschwemmet, daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat — eben deswegen aber auch nur hinüberschwimmet. Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion, lernet, weiß, beweist und vergißt: — zu den Theologen werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen, die wir alle zugestehen, wissen, schön fühlen, und — auf und neben der Kanzel lassen. So mit Lektüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüssig, sie zu lesen? und welcher Schriftsteller machts nicht schon zum Haupt-

geschäfte, gut einzukleiden: die unkräftige Pille nur schön zu versilbern. Kopf und Herz ist einmal getrennt: der Mensch ist, leider! so weit, um nicht nach dem, was er weiß, sondern, was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken alle der Vorrath von Leckerbissen, den er mit siechem Herzen nicht genieſſen kann, ja deß Ueberfluß ihn eben siechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn lassen, als wenn sie "die Menschheit„ und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß schon, was die Sprache bedeutet! — Ton! conventionelle Phrase! schöne Wendung, oder höchstens nützlicher Wahn. — Aber wenn auch die auf solche Mittel der Letternkultur fallen, die ganz andere Werkzeuge — wann sie eben mit jenen dem Jahrhunderte schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses unwirksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben, — Irrthum und Verlust, ihr seyd kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dieß Mittel auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine Philosophie der Menschheit, ein Kodex der Vernunft, der Humanität — was, weiß ich mehr?

werden sollte: die Sache war ohne Zweifel blendender, als nützlich. Allerdings liessen sich damit alle "Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und „Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und „Völkern für alle Zeiten und Völker erschöpfen„ — für alle Zeiten und Völker? — und also leider! eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch aufgenommen seyn soll, als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, ists nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm das Herz stärke, und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jedem Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft. Und Anwendung am einzigen rechten Orte? zu den rechten Zwecken? auf die einzige, beste Weise? — Der Solon eines Dorfes, der wirklich nur eine böse Gewohnheit abgebracht, nur einen Strom menschlicher Empfindungen und Thätigkeiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr gethan, als all ihr Raisonneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr, und alles falsch — ein elender, allgemeiner Schatten ist. —

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien,

demien, Bibliotheken, Kunstsälen, Bildung der Welt hieß — vortreflich! diese Akademie ist der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wissenschaften, ein vortreflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. — Aber, was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn sie alles thäte — wie fern das Glückseligkeit gebe? Können diese Bildsäulen, und wenn ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schönen Vorlesungen nach attischer Art eine Zeit schaffen, wo diese Gedichte und Reden Wunder thaten und wirkten? Ich glaube, nein! und die sogenannten Wiederhersteller der Wissenschaften, wenn auch Papst und Kardinäle, liessen immer Apollo, Musen und alle Götter in den neulateinischen Gedichten spielen — sie wußten, daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo's konnte immer neben Christo und der Leda stehen: alle drei thaten eine Wirkung. — Keine! — könnte die Vorstellung, der Schauplatz wirklichen römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Kato's schaffen — glaubt ihr, daß euer Schauplatz stehen? daß eure Kanzel stehen würde? — Man ballet endlich in den edelsten Wissenschaften den Oßa auf den

Pelion — großes Unternehmen! — man weiß beinahe nicht, wozu man ballet? Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht: wenigstens ists gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte? Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein "bessere Welt„ bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben! ein Kodex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge national war. Aus dem besondersten einzelnen Bedürfnisse stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte: Dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Men-

schen, wo man alles kennt, fühlt, also auch zu fühlen geben konnte, das menschliche Herz in der Hand hatte, und übersahe, was man sprach! da wars also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie nichts recht allgemeines und abgezogenes philosophirt, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfnisse, auf einem engen Schauplatze, gesprochen hätten. Da wars auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle: und in den bessern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, durch That, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders! Bestimmt, stark und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Klassen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen: unsere Weisheit, so fein und unkörperlich — ist abgezogener Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und bliebs Weisheit des Bürgers, Geschichte eines menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich allen, die an der Bildung der Menschheit wirken, zurufen: nicht Allgemeinörter von Verbesserung! Papierkultur! wo möglich Anstalten — thun! laßt die reden, und ins Blaue des Himmels hineinbilden, die das Unglück haben, nichts anders zu können; hat

Nachschrift des Herausgebers.

Leider ist die Fortsetzung dieses Werkes nie erschienen, so sehr sich der Verfasser auf diese Arbeit freute, so oft er sie sich auch vornahm. Er wollte sich eine ruhige Zeit dazu nehmen, sie kam aber nie. Nur wenige Blätter vom Anfange des dritten Theils fanden sich unter seinen Papieren, die ich ungern untergehen lasse, um so weniger, da sie eine Recapitulation des bisher Gesagten und einen kurzen Entwurf der Fortsetzung, (die er mit dem dritten Theile endigen wollte) enthält. Hier sind sie.

Wir haben bisher ziemlich den Boden geebnet, um den Baum israelitischer Hofnungen und Weissagungen aufsteigen zu sehen, auf dem die Poesie der Propheten blühet. — Von seinem Stammvater her hatte das Volk die Aussicht, daß durch sein Geschlecht allen Völkern der Erde ein großes Gut widerfahren sollte. Das Hirtengeschlecht kam nach Aegypten, der Stammvater der zwölf Geschlechte that noch mit sterbenden Augen einen Blick in das Land, wo sie wohnen sollten, und ordnete ihnen gleichsam eine prophetische Charte ihrer Wohnungen; aber er starb, und der Fürst seiner Brüder, Joseph, starb auch. Das Volk gerieth in Sklaverei und gab beinahe die Hofnung seiner eigenen Errettung, geschweige der Beglückung aller Nationen, auf. Moses errettete dasselbe, bildete es mit großer Mühe, erbeutete die

der Liebling der Braut nicht eine schönere Stelle, als der Dichter, der sie singt, oder der Freiwerber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreundschaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann, hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolchstoß zu geben? Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, vielleicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von innerer Verbesserung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die Rede: — er strebte dem Strome des Jahrhunderts nach, ward Heiland des menschlichen Geschlechts, nach dem Wahne des Jahrhunderts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen — welkenden Lorbeer der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. — Das große, göttliche Werk, Menschheit zu bilden — still, stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnts nicht gränzen!

V. Ohne Zweifel wird man, nach dem, was ich geschrieben, den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind, die sich in die Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel, den sie in der Hand haben, dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen — aber vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Große, Schöne und Einzige unsers Jahrhunderts ein, und habe es, bei allem Tadel, immer zum Grunde behalten, "Philosophie! ausge-

„breitete Helle! mechanische Fertigkeit „und Leichtigkeit zum Erstaunen! Mildheit!„ Wie hoch ist, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, unser Jahrhundert darinn gestiegen! mit welchen sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe gekommen! wie stark hats sie befestigt und für die Nachkommenschaft gesichert! — ich glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben, statt der übertriebenen Lobesdeklamation, die man in allen, zumal französischen, Modebüchern findet. —

Wahrlich ein großes Jahrhundert, als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir stehen! Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Aesten zu Nutz gemacht, als unsere dünnen Gipfelzweige nur fassen können! stehen hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern gothischen Barbaren! hoch sehen wir also über die Erde! Gewissermaaßen alle Völker und Welttheile unter unserm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wann ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammen gegangen, als jetzt? Wann hat man mehr Macht und Maschinen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu er-

schüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder dreier Gedanken!

Zu gleicher Zeit — wann ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen, als nun? und fährt immer fort, mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge national war, und also auch tiefer grub und fester anzog — wie weit gehen jetzt ihre Strahlen! wo wird nicht, was Voltaire schreibt, gelesen! die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltaire's Klarheit!

Und wie scheint dies immer fortzugehen! Wo kommen nicht europäische Kolonien hin, und werden hinkommen! Ueberall werden die Wilden, je mehr sie unsern Brandtwein und Ueppigkeit liebgewinnen, auch unserer Bekehrung reif! Nähern sich, zumal durch Brandtwein und Ueppigkeit, überall unserer Kultur — werden bald, hilf Gott! alle Menschen wie wir seyn! gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Papstthum, wie viel habt ihr schon zu diesem großen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer: ihr menschenfreundlichen, uneigennützigen, edlen und tugendhaften Nationen! wie viel hat euch in allen Welttheilen die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken?

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn

nicht in Europa? Schande für England, daß das Irrland so lange wild und barbarisch blieb: es ist policirt und glücklich. Schande für England, daß die Nordschotten so lange ohne Beinkleider giengen: sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbausocietäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da! was — mit dem wilden Corsika das edelmüthige Frankreich schon allein übernommen hatte, — das thaten drei, — Knebelbärte zu Menschen zu bilden, wie wir sind! gute, starke, glückliche Menschen!

Alle Künste, die wir treiben, wie hoch gestiegen! kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System! die Wissenschaft zur Bildung der Menschheit, denken*? die ganze einzige Triebfeder unserer Staaten, Furcht und Geld. Ohne Religion (die kindische Triebfeder!) ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im mindesten zu brauchen. Wie wissen wir den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen! und wie zu verwandeln! und wie alles

* Hume politische Schr. Vers. 4. 9. 25. 26. u. seine Gesch.

von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen! — höchste glückselige Regierungskunst! —

Sehet ein Kriegsheer! das schönste Urbild menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und leicht gekleidet, leicht genähret, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern! edel sich bewegend! Wie helle, treffliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchsten Vortreflichkeit des Menschengeistes, und der Regierung der Welt — Resignation!

Gleichgewicht von Europa! du große Erfindung, von der kein Zeitalter vorher wußte! wie sich jetzt diese großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten gepflegt werden kann, an einander reiben, ohne sich zu zerstören, und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an der elenden Staatskunst der Gothen, Hunnen, Vandalen, Griechen, Perser, Römer, kurz! aller Zeiten vor uns haben! und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Wassertonne voll Insekten in sich zu schlucken, um Einförmigkeit, Friede und Sicherheit zu schaffen. Arme Stadt! gequältes Dorf! — Heil uns! zur Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der Sicherheit, aller Kardinaltugenden und Glückseligkeiten, Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird und

muß, Heil uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und Gehorsam in Europa bleiben!

Da dürfen nur unsre politische Geschichtschreiber und historische Epopeendichter der Monarchie das Wachsthum dieses Zustandes von Zeit zu Zeit mahlen!* „Einst, traurige Zeiten! da „man blos nach Bedürfniß und eignem Gefühl „etwa handelte: traurigere Zeiten, da die Macht „der Regenten, gar noch nicht schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da ihre Einkünfte noch „nicht ganz willkührlich waren — da — wie „wenig gibts für den philosophischen Epopeen„geschichtschreiber allgemein zu raisonniren, oder „ins Ganze von Europa hinzumahlen! keine Ar„meen, die vermögend wären, ferne Gränzen „zu beunruhigen, kein Landesherr, der aus „seinem Lande könnte, zu erobern: also alles nur auf „elende Gegenwehr und Selbstvertheidi„gung angelegt: keine Politik! kein Blick auf „ferne Zeiten und Länder, keine Spekula„tion in den Mond! also keine Verbindung der Län„der durch diese menschenfreundlichen Nächstenblicke „— kurz, kein — und das ist das Wort für den „neuesten höchsten Geschmack! — kein gesellschaft-

* Robertsons Geschichte Karls 5, die Einleitung, davon dieß nur ein treuer Auszug ist, mit etwanigem Urtheil über sein Urtheil. Τηρησει τας ανδρωπας α τα πραγματα, αλλα τα περι πραγματων δογματα. Epict.

„liches Leben in Europa. Gottlob! seitdem „einzelne Kräfte und Glieder des Staats „abgethan, Adel durch Städte, Städte durch frey„gelassenes Land, und Adel, Städte und freygelasse„nes Land durch Völker so glorreich gegen- und „überwogen, in das Wunderding Maschinen hin„eingelenkt sind, niemand mehr von Selbstge„rechtigkeit, Selbstwürde und Selbstbe„stimmung weiß und wissen darf — Heil uns, „welch gesellschaftliches Leben in Europa! „Wo der Monarch den Staat so ganz in seiner „Macht hat, daß dieser ihm nicht mehr Zweck, „sondern auswärtiges Handeln durch ihn „Zweck ist — wo er also so weit sieht, rechnet, „rathschlaget, handelt, jeder durch Winke, „von denen er nichts versteht und weiß, zum En„thusiasmus gerührt und geleitet werden, kein „Staat ohne den Blick des andern eine Pflaum„feder aufheben darf — ohne daß von der fernesten „Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen Welttheilen von selbst beschließe! Große Allgemeinheit! „wie gedrungene menschliche, leidenschaft„lose Kriege daher entspringend! wie gerechte, „menschliche, billige Unterhandlungen daher „entspringend!„ Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation jedes Einzelnen dabey befördert — hohes gesellschaftliches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel* man dahin gekommen! "daß die Macht der Monarchie in gleichem Schritt mit der Entkräftung einzelner „Glieder und der Stärke des Söldnerstandes gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vorrechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret, „ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt, ihre „Grenzen verbreitet — das zeigt die mittlere „und neuere, insonderheit die Vorgängerin von ganz „Europa, die französische Geschichte." Glorreiche Mittel, und der Zweck wie groß: Waage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Waage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel! — —

„Unser System des Handels!" Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was warens für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sklaven in die Erdgefängnisse einschlossen! In Europa ist die Sklaverey abgeschaft**, weil berechnet ist, wie viel diese Sklaven mehr kosteten und weniger brächten, als freye Leute. Nur Eins haben wir uns noch erlaubt, drey Welttheile als Sklaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das

* Noch immer blos aus Robertsons Auszug.

** Millar über den Unterschied der Stände: Hauptst. 5.

sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhülfe und Gemeinschaft der Länder.

„*System des Handels*„ — *Das Große und Einzige* der Anlage ist offenbar! Drey Welttheile durch uns verwüstet und policiret, und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Ueppigkeit, Schinderey und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben? sich ja sie drängen, und kann er nicht andere, seine eigne Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? — Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — grosser Gott Mammon, — dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! —

„Lebensart und Sitten!„ wie elend, als es noch Nationen und Nationalcharakter gab:* was für wechselseitiger Haß, Abneigung gegen die Fremden, Festsetzung auf seinen Mittelpunkt, väterliche Vorurtheile, Hangen an der Erdscholle, an der wir gebohren sind und auf der wir verwesen sollen! Einheimische Denkart! enger Kreis von Ideen — ewige Barbarei! bey uns

* Hume vermischte Schriften, Th. 4. XXIV.

sind Gottlob! alle Nationalcharaktere ausgelöscht! wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarfs, den andern zu lieben; wir gehen mit einander um, sind einander völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein Vaterland, keine Unsern, für die wir leben; aber sind Menschenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Europa's, bald werden wir alle die französische Sprache reden! — Und dann — Glückseligkeit! es fängt wieder die güldne Zeit an, „da hatte alle Welt einerley Zunge und „Sprache! wird Eine Heerde und Ein Hir„te werden!„ Nationalcharaktere, wo seyd ihr?

"Lebensart und Sitten Europa's! Wie spät reifte in den gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend: kaum im dreyßigsten Jahre mündig: man verlohr den halben Theil seines Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geschaffen! Wir sind jetzt im dreyzehnten Jahre reif, und durch stumme und laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben, recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!

"Lebensart und Sitten Europa's!„ Welche gothische Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Schaam!* Frühe werden

* Hurds Gespräche über das Reisen.

Erstlinge des Landes, sah das Land und starb: seine beschwerliche Mühe war in einem kleinen Kreise gewesen. Er mußte einige kleine Völker zerstören; durch ihn aber konnte die Welt nicht beglückt werden. Unvollkommen eroberte Israel nach seinem Tode das Land, es wurde lange Jahre bald von diesem, bald von jenem Nebenvolke gedrückt und geängstigt, bis ein Löwe aus Juda aufstand und sich, gesättigt vom Raube der Nationen, auf seinen eroberten Siegesberg Zion niederlegte. Ein Stern aus Jakob trat hervor, ein Scepter in Israel erhob sich, der zerschmetterte die Häupter Moabs, eroberte Edom, zerstreute und verheerte Amalekiter, Keniter und ihres Gleichen. So lange er lebte, durfte den Löwen niemand aufschrecken, ob ihn gleich dieser und jener reizte. Aber er starb und sein königliches Gemüth war über die Zukunft seines Reichs in Sorge: da gab ihm Gott die Verheißung, daß nicht nur sein Sohn auf dem Throne sitzen und ein festeres Reich regieren sollte, sondern eine Reihe seiner Nachkommen sollten den Scepter führen. Dieser Ausspruch Gottes erhob sein Herz: er wird nicht nur in mehrern Psalmen als ein hohes Orakel der Zukunft über Land und Königsstamm gefeiert; der sterbende König umwindet sich mit diesem ewigen Lorbeerkranze noch im letzten Liede die Schläfe *).

*) 2 Sam. 23, 1. ff. s. oben im XI. Abschnitte.

wir des zweydeutigen unbehülflichen Mantels der Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer, (die nun am meisten bey Schaam entbehren! und die sie auch am wenigsten nöthig haben!) selbst unsere Aeltern wischen sie uns frühe von den Wangen. Oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! wir gehen auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit, außer Mode und Anstand wieder bringen? Wir haben Dreustigkeit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit, uns alles zu bedienen! schöne Philosophie! "Zärtlichkeit „des Geschmacks und der Leidenschaften!„" Immer waren Griechen und Römer in ihrem Geschmacke noch wie grob! hatten am wenigsten den Ton des Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und Cicero konnten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schreiben und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bey uns ein Stück und wenn's auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre, ohne Liebe aushalten Voltaire — aber man lese, wie ernstlich er selbst für der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer sind unser Publikum, unsre Aspasien des Geschmacks und der Philosophie. Wir wissen kartesianische Wirbel und newtonische Attraktionen in ein Schnürleib einzukleiden: schreiben Geschichte, Predigten und wat nicht mehr? für und als Weiber.

* Hume politische Versuche. 1. 17. 23.

Die feinere Zärtlichkeit unſers Geſchmacks iſt bewieſen.

"Schöne Künſte und Wiſſenſchaften!„ * Die gröbern haben freylich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform, kleine Republiken ausbilden können: aber ſeht auch wie grob jene Beredſamkeit Demoſthenes! jenes griechiſche Theater! grob ſelbſt jene geprieſene Antike! Und mit ihrer Mahlerey und Muſik iſts gar nur aufgedunſenes Mährchen und Zettergeheul geweſen. Die feinere Blüthe der Künſte hat auf die glückſelige Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs copirte Corneille ſeine Helden, Racine ſeine Empfindungen: man erfand eine ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geſchmacks, von der die fabelhaften, kalten, prachtloſen Alten nichts gewußt — die Opera. Heil dir Oper! du Sammelplatz und Wetteifer aller unſerer ſchönen Künſte!

In der glückſeligen Monarchie wars, wo's noch Erfindungen gab.* Man erfand ſtatt der alten pedantiſchen Univerſitäten, glänzende Akademien. Boſſuet erfand eine Geſchichte, ganz Deklamation und Predigt und Jahrzahlregiſter, die den einfältigen Xenophon und Livius ſo welt

* Hume Verſ. Th. 4. XVI. XVII. Voltaire siècle de Louis XIV, XV, und die Heere Panegoriſten der neuen Litteratur.

* Voltaire siècle de Louis XIV.

übertraf: Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie besser als Demosthen! Man erfand eine neue Musik, — Harmonie, die keiner Melodie bedurfte, eine neue Baukunst, was jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule — und was die Nachwelt am meisten bewundern wird, eine Architektur auf der Flühe und mit allen Produktionen der Natur — das Gartenwesen! Voll Proportionen und Symmetrie! Voll ewigen Genusses und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am spätesten fieng man an zu philosophiren*. Und wie neu! ohne System und Grundsätze, daß es frei bliebe, immer zu anderer Zeit auch das Gegentheil zu glauben. Ohne Demonstration! in Witz gehüllet: denn "alle strenge Philosophie hat „nie die Welt gebessert"." Endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoires und Wörterbüchern, wo jeder lesen kann, was und wie viel er will — und die herrlichste der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste. "Wenn „einst durch Feuer und Wasser alle Bücher, Künste „und Wissenschaften untergehen; aus und an dir, Ency-

* *Disc. prélim.* vor der Encyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connoissances *humaines*.

* Hume Vers. Th. 1. Abh. 1.

„Encyklopädie! hat der menſchliche Geiſt „alles!“ Was die Buchdruckerkunſt den Wiſſenſchaften, iſt die Encyklopädie der Buchdruckerkunſt geworden:* höchſter Gipfel der Ausbreitung, Vollſtändigkeit und ewigen Erhaltung.

Nun ſollte ich noch das Beſte, unſre ungeheuren Fortſchritte in der Religion rühmen. Da wir gar die Lesarten der Bibel aufzuzählen angefangen! in den Grundſätzen der Ehre, ſeitdem wir das lächerliche Ritterthum abgeſchaft und Ordens zu Leitbändern der Knaben und Hofgeſchenken erhoben — am meiſten aber unſern höchſten Gipfel von menſchlichen — Vater-Weibs- und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem ſolchen Jahrhunderte, als das unſere iſt, alles rühmen? Genug wir ſind “Gipfel des „Baums! in himmliſcher Luft webend: die „goldne Zeit iſt nahe!„

* Disc. prélim. und Mélange de litt. d'Alembert T. I. IV.

Dritter Abſchnitt.

Zuſätze.

Die Himmelsluft iſt ſo erquickend, daß man gern zu lange über Wipfel und Bäumen ſchwebet: hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geſchöpf Gottes! Werk dreyer Welttheile, und faſt ſechs Jahrtauſende! die zarte ſaftvolle Wurzel, der ſchlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die ſtarkſtrebenden verſchlungnen Aeſte, die luftigen weit verbreiteten Zweige — wie ruhet alles auf einander, iſt aus einander erwachſen! — Groſſes Geſchöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachſen, dieſer Fortgang aus einander nicht „Vervollkommung „im eingeſchränkten Schulſinne ſey, hat, dünkt mich, „der ganze Blick gezeigt.„ Nicht mehr Saamenkorn, wenns Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenns Baum iſt. Ueber dem Stamm iſt Krone; wenn jeder Aſt, jeder Zweig derſelben

Stamm und Wurzel seyn wollte — wo bliebe der Baum? Orientaler, Griechen, Römer waren nur einmal in der Welt; sollte die elektrische Kette, die das Schicksal zog, nur in Einem Punkte auf Einer Stelle berühren! — Wir also, wenn wir Orientaler, Griechen, Römer auf Einmal seyn wollen, sind wir zuverläßig Nichts.

"In Europa soll jetzt mehr Tugend seyn, als „je in aller Welt gewesen?„ Und warum? weil mehr Aufklärung darinn ist — ich glaube, daß eben deshalb weniger seyn müsse.

Was ists, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was ist diese mehrere Tugend Europa's, durch Aufklärung! "Auf„klärung!„ Wir wissen jetzt so vielmehr, hö„ren, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduld„tig, sanftmüthig, unthätig sind — Frey„lich — freylich — zwar — und auch das noch; „aber bey allem bleibt doch der Grund unsrer Her„zen immer so weich!„ Ewige Süßler, das heißt alles ja, wir sind dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freylich bebend, und flisternd bey jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstrahl so schön durch uns! stehn über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und — ja nicht vergessen, können so weit und schön flistern!

Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und

Tugenden der vergangenen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freylich kein Fehler, aber was erlügt man sich denn auch daraus, Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unsern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt alles zusammen, sich über den Tand seiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den " Roman einseitiger Hohnlüge„ denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeiläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommner Mensch ja fast in allen so genannt pragmatischen Geschichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den ekelhaften Wust des "Preis„ideals seiner Zeit„ zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden wird Misthause, auf dem wir Körner suchen und Krähen! Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Strassenräuber, keine „Bürgerkriege, keine Unthaten mehr„ — aber wo? wie? und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policirt, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpropft, Aecker weislich vertheilt, die weise Justiz so wachsam — wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Muth und Kraft zu dem rauhen Handwerke

hätte, es treiben? warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unsers Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weise Haus-Kammer- und Betträuber werden — in diesen Bedienungen vom Staate besoldet werden, — warum sich nicht lieber besolden lassen? Warum das unsichre Handwerk — zu dem er — und darauf kommts hinaus — weder Muth noch Kraft, noch Gelegenheit hat? Gnade Gott eurer neuen, freywilligen Tugend!

Haben wir "keine bürgerlichen Kriege," weil wir alle so zufriedene, allgesättigte, glückliche Unterthanen sind? Oder ists nicht eben aus Ursachen, die oft gerade das Gegentheil begleiten? Kein Laster — weil wir alle so viel hinreißende Tugend, Griechenfreyheit, Römerpatriotism, Morgenlandsfrömmigkeit, Ritterehre, und alle im größten Maaße — oder ists nicht gerade, weil wir der allen keine haben, und leider also auch ihre einseitige, vertheilte Laster nicht haben können. Dünne, schwankende Aeste!

Und als solche, ists freylich mit unser Vorzug, "eben der matten, kurzsichtigen, allverachtenden, allein selbstgefälligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwirksamkeit

„trostvollen Philosophie„ fähig zu seyn. Morgenländer, Griechen und Römer, warens nicht.

Als solcher, ists unser Vorzug, unsre Mittel der Bildung so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher Stand, daß die Welt nie so menschlich, theologisch aufgeklärt: Weltlicher Stand, daß sie nie so menschlich, einförmig, gehorsam- und ordnungsvoll: unsre Gerechtigkeit, daß sie nie so menschlich und friedeliebend — endlich unsre Philosophie, daß sie nie so menschlich und göttlich gewesen sey als jetzt — durch wen? — da zeigt jeder auf sich! "Wir sind die Aerzte, die „Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer — die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbey„ — Nun ja Gottlob! und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und — — danket! dankt; aber ob er auch danke? Und wenn ers thäte; eben dieser Dank könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmuth, und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie wann so gar Empfindung eines andern bessern mit dem Genuße entflohen wäre? daß ich mich selbst, da ich dies schreibe, vielleicht den giftigsten, höhnischsten Seitabverzerrungen aussetze? Wenns eben schon genug wäre, daß wir denken, haben Manufakturen, Handel, Küns-

ſte, Ruhe, Sicherheit und Ordnung — Unſre Regierungen mit nichts mehr in ſich zu kämpfen: unſre Statsverfaſſungen werden groß! — ſo weiten Blick umher! — ſo weit umher, ſo ferne vorausſpielend — Welche Zeit konnte das? — Alſo! ſo ſprechen unſre Staats- Handels- und Kunſtgeſchichte. — Man glaubt Satyre zu leſen, und man lieſt nichts, als treue Denkart. Was lohnts, daß ich weiter rede? Wenns blos Sieche wäre; und nicht zugleich Hinderniß, das jedes Mittel dagegen aufhebet! im — Todesſchweiße aber mit Opium träumen: warum den Kranken ſtören, ohne daß man ihm hilft.

* * *

Alſo vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir ſind bey dieſer Fortrükung freylich auch auf unſrer Stelle, Zweck und Werkzeug des Schickſals.

Gemeiniglich iſt der Philoſoph alsdann am meiſten Thier, wenn er am zuverläßigſten Gott ſeyn wollte: ſo auch bey der zuverſichtlichen Berechnung von Vervollkommung der Welt. Daß doch ja alles hübſch in gerader Linie gienge, und jeder folgende Menſch und jedes folgende Geſchlecht in ſchöner Progreßion, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückſeligkeit zu geben wußte, nach ſeinem Ideal vervollkommnet würde! da traf's nun immer auf ihn zu

Mit widrigem Gemüthe dachte er darinn an die Mißvergnügten seines Reichs, an denen er alle Güte versucht hatte, und die er keiner linden Behandlung mehr fähig oder werth hielt. Mit desto größerer Freude aber dachte er an den Familienvertrag, den Gott mit ihm errichtet; aus dem auch alle Bilder im Anfange dieses letzten Liedes genommen sind und welchen der 89. 72. 132. und andere Psalmen feiern. —

Das waren nun die Keime, aus denen der Baum der prophetischen Poesie hervorging: Abrahams, Judahs, Davids Segen; und da die beiden vorigen in ihm, dem siegreichsten, glücklichsten, zugleich auch religiösesten Fürsten zusammen zu treffen schienen, da er mit seiner Regierung, mit der Anordnung des Gottesdienstes, am meisten aber mit den Psalmen Epoche machte: so wars Natur der Sache, daß sein Zeitpunkt, insonderheit wie er in den Psalmen abgebildet war, für die Propheten, die sich nach diesen Liedern bildeten, und fürs Volk, das sie sang und sich an jene Zeiten mit Stolz erinnerte, gleichsam der Mittelpunkt des Ziels ihrer Pfeile, kurz Ideal und Urbild wurde, das sie, nur vielfach glänzender, in die Zukunft verlegten. Abrahams Segen war nur allgemein; in einzelner Darstellung also geschildert zu werden, zu umfassend, zu geistig. Moses war ihnen zu entfernt: sie nahmen von ihm alle Wunder der Errettung und Hülfe Gottes in Aegypten und in der Wüste; zumal die Schechina. David war ihnen glor-

hinterſt: er das letzte, höchſte Glied, bey dem ſich alles endigt. "Sehet! zu ſolcher Aufklärung, Tugend, Glückſeligkeit iſt die Welt geſtiegen! ich, hoch auf dem Schwengel! das goldne Zünglein der Weltwaage: ſehet mich!"

Und der Weiſe bedachte nicht, was ihn doch das leiſeſte Echo von Himmel zu Erde hätte lehren müſſen, daß wahrſcheinlich immer Menſch Menſch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Menſch! Engel und Teufelgeſtalt im Menſchen — Romangeſtalten! — Er nichts als das Mittelding zwiſchen! trozig und verzagt, in Bedürfniß ſtrebend, in Unthätigkeit und Ueppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Uebung Nichts, durch ſie allmählig fortſchreitend beynah alles — Hieroglyphe des Guten und Böſen, wovon die Geſchichte voll iſt — Menſch! — immer nur Werkzeug!

Bedachte nicht, daß dieß verborgne Doppelgeſchöpf tauſendfach modificirt werden könne und nach dem Bau unſrer Erde faſt müße; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumſtänden, mithin National- und Sekularugenden gebe, Blüthen, die unter dem Himmel wachſen und faſt von nichts gedeihen, dort ausſterben oder elend ſalben (eine Phyſik der Geſchichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unſer Jahrhundert ſchon ſo viel gedichtet und gebrütet hat!) daß es dieß

alles geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt seyn könne, und nach aller menschlichen Erwartung fast seyn werde.

— Bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dies geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiedenen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maas und Mischung von Kräften.

— Bedachte endlich nicht, — allwissendes Geschöpf! — daß mit dem Menschengeschlechte ein gröfserer Plan Gottes im Ganzen seyn könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersiehet, eben weil nichts auf etwas blos einzelnes, zumal nicht auf den Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnten Jahrhunderts, als letzte Endlinie, liefe, — weil etwa noch alle Scenen, in deren jedem jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und glücklich seyn kann — alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne, eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Ge-

sichtspunkte und in ruhiger Abwartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. —

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch einandergeschlungen: aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an der Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur so fern, als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, schöner Wahn! die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

In der Geschichte des menschlichen Geschlechts wärs anders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als eben der "Bauplan allmächtiger Weisheit?„ Wenn das Wohnhaus, bis aufs kleinste Behör, "Gottesgemählde„ zeiget — wie nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Dekoration! Gemählde in einem Auftritte, Ansicht! Dies ein "unendliches Drama von Scenen! Epopee „Gottes durch alle Jahrtausende, Welttheile „und Menschengeschlechte, tausendgestal„tige Fabel voll eines großen Sinns!„ —

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens ausser dem Menschengeschlechte liegen müsse — Insekt einer Erdscholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! findest du im ganzen, todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den ausschließenden Mittelpunkt, auf den alles wirke? oder wirkest du nicht selbst mit, wo? wie? und wann? (Wer hat dich darum gefragt?) zu höhern, dir unbekannten, Zwecken! zu Zwecken, zu denen der Morgenstern und die kleine Wolke, neben ihm du und der Wurm mitwirkt, den du jetzt zertrittst! das nun in der großen, allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unleugbar und unerforschlich: in der großen, allweiten Folgewelt, in allen Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts, in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders, kannst du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn dir das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschlossen, mit hundert geöfnet — der Labyrinth ist "Pallast Gottes, zu seiner „Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke; „nicht zu deinem!„

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem Momente. — Abgrund, worinn ich von allen Seiten verloren, stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich

nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, verwirrendem Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch was harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr, weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein verdrüßliches Stimmen von Mißtönen, denn es kam dies Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicher Weise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, Allhörer nicht blos will er seyn, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit, und Repräsentant des Zwecks der Komposition in allen Scenen! — das altkluge Kind lästert; ei wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebenen Sterbelauts wäre, oder ein Theil des Stimmens! —

Unter dem großen Baume des Allvaters*, dessen Gipfel über alle Himmel, dessen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? — welch eine kleine Laubfaser des

* Eine große Vorstellung der nordischen Edda!

Baums mag ich seyn! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß, wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maas dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war? und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths forderte, daß er Gold- ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben — Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem, was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

* * *

Daß er darinn erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die große olympische Renn-

bahn! Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ists "seine Späte, seine Höhe, „seine Aussicht!„ Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden! wodurch es wieder in so höherm Sinne auf ein anderes zubereite! die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willt du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! Mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung: auf dich ist das Ende der Tage kommen! lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht seyn sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther webend*. Mit Vaterwürde und Einfalt, die insonderheit noch immer "das Herz des unschuldigen Kindes„ wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuums wirken: der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren! —

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Literatur und Kunst, sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu kindisch; aber sie in der rechten Morgenröthe der

* Das verachtete Buch — die Bibel!

Weltbegebenheiten, was haben sie auf all' ihre Nachzeit gewirkt? — Die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freigefühls, der Kunstliebhaberei, des Gesanges, des Tons der Dichtung, des Lautes der Erzählung, des Donners der Beredsamkeit, des Aufbruchs aller bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahingestellet: ihnen Himmel, Land, Verfassung, ein glücklicher Zeitpunkt gegeben: sie bildeten, erfanden, nannten: Wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! — Aber nur einmal ausgerichtet! da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweitenmale wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die, anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar mußten sie Blüthe und Saft an seinem Orte lassen: aber Früchte theilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römerkleide, nach Römerart, in Römersprache — wie, wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechengeist, Griechenbildung, Griechensprache? — wie alles anders in Europa! — Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt

dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Weltgegend: der menschliche Geist in ihm, noch so schlank und zart — wie sollt' er mit allen Völkern ringen? ihnen seine Nachfolge aufzwingen? wie konnte die grobe nordische Schale den feinen Griechenduft fassen? Also Italien war die Brücke: Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austheilung — selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch, mit allem, was ihr anklebt, in ganz Europa römisch.

Selbst, da Griechenland zum zweitenmal auf Europa wirken sollte, konnts nicht unmittelbar wirken: Arabien ward der verschlemmte Kanal — Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europa's. Wenn, wie's jetzt ist, Aristoteles bestimmt war, seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würme und Modermotten der scholastischen Denkart in allem — zu erzeugen: wie, wenns Schicksal gewesen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner, früher hätten wirken können? — wie alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte dort hinüber: die arabische Religion und Nationalkultur haßte diese Blumen; vielleicht hätten sie in Europa der Zeiten auch noch nicht gedeihet; da sich Gegentheils aristotelische Spitzfündigkeit und mohrischer Geschmack

Geſchmack ſo wohl mit dem Geiſte der Zeit vertrug — Schickſal! —

In Europa ſollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen: wie ſonderbar nun, daß ſich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wiſſen, wie? und wozu? Das Schickſal rief ſie zum Geſchäfte in den Weinberg; nach und nach, jeden zu ſeiner Stunde. Alles war ſchon erfunden, gefühlt, fein erſonnen, was vielleicht erſonnen werden konnte: hier ward alles nun in Methode, in Form der Wiſſenſchaft geſchlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kälteſten mechaniſchen Erfindungen hinzu, die es ins Große ſpielten: Maſchinen der kalten europäiſch-nordiſchen Abſtraktion, für die Hand des Alllenkers große Werkzeuge! da liegen nun die Saamenkörner faſt unter allen Nationen der Erde: wenigſtens allen bekannt, allen zugangbar: werden ſie haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat ſie gedörret, aufgefädelt, verewigt — ſonderbarer Ball! Was haſt du kleiner, nordiſcher Weltheil, einſt Abgrund von Hainen und Eisinſeln, auf dem Balle werden müſſen! — was wirſt du noch werden! —

reicher und bekannter: denn an königliche Begriffe war nun das Volk gewöhnt; die Eifersucht der Stämme war ausgestorben, zur Zeit der meisten Propheten zehen schon weggeführt und nur noch ein kleiner Sproß von Judah und Davids Königsgeschlechte übrig. Hieher floß also der Duft aller Weissagung, hier gingen die Ströme zusammen. Jakobs und Bileams Aussichten, die Siege, die Regierung, die Gottesfurcht Davids in den Psalmen, das Versprechen ewiger, friedlicher, glücklicher Zeiten, das ihm in Nachkommen auf dem Throne gethan war — alles breitete sich durch und von ihm als dem Mittelpunkte in glänzenden Strahlen auf die Zukunft aus. Er hieß so oft in den Psalmen der Sohn Jehovahs, der Erstgebohrne Gottes; er thronte neben Gott auf seinem heiligen Berge, er unterwarf sich Völker, liebte Gesang und Recht, sprach von sich gegen Gott mit Demuth und Unterwerfung: sein Nachkomme sollte ein friedliches Reich haben, ewig herrschen sollte der Same, so lange als Sonne und Mond am Himmel glänzen; Judah also, David, Salomo und der ewigregierende Same ward in die Zeiten des künftigen Gesalbten hingemahlet. Menschliche Einbildungskraft und Poesie kann nicht anders wirken: auch göttliche Aussichten müssen ihr unter bekannten Zügen dargestellt werden und so brauchte natürlich die jüdische Poesie das, was sie in ihren Schätzen, zumal des glänzendsten Zeitpunkts, hatte.

Die sogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen schmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten: auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich alles ändert. Wie? wenn z. E. allein die Einführung der Wissenschaften, der Religion, der Reformation anders gewesen wäre? — sich die nordischen Völker anders gemischt, anders gefolgt wären? nicht das Pabstthum so lange Vehikulum hätte seyn müssen? — was könnt' ich nicht noch zehnfach mehr fragen? — Träume! Es war nicht: und hintennach können wir immer etwas durchblikken, warum es nicht war? Freilich aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man, warum eigentlich keine Nation hinter der andern, selbst mit allem Zubehör derselben, jemals worden ist, was die andere war? Mochten alle Mittel ihrer Kultur dieselben seyn: Kultur nimmer dieselbe, weil allemal schon alle Einflüsse der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechenwissenschaften, die die Römer an sich zogen, wurden römisch: Aristoteles ein Araber und Scholastiker: und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten — welche elende Sache! Marsilius, du bist Plato? Lipsius,

du Zeno? wo sind deine Stoiker? deine Helden, die dort so viel thaten? Alle ihr neuen Homere, Redner und Künstler — wo ist eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweitenmal geworden wäre, was sie war — der Weg des Schicksals ist eisern und strenge: Scene der Zeit, der Welt war schon vorüber; Zwecke, wozu sie seyn sollten, vorbei, — kann der heutige Tag der gestrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritten fortgeht, kindische Rückpfade von Menschenkräften bewirkt werden können? — Ihr Ptolemäen konntet nicht wieder Aegypten schaffen! ihr Hadriane nicht Griechenland wieder! noch Julian Jerusalem — Aegypten, Griechenland, und du, Land Gottes! wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt, und in alle Welt sprach — warum? er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen: das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte, leere Scheide liegt da! das wäre Antwort auf so viel unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

* * *

"Gang Gottes über die Nationen! „Geist der Gesetze, Zeiten, Sitten und „Künste, wie sie sich einander gefolgt! zubereitet! entwickelt und vertrieben!„ hätten wir doch einen solchen Spiegel des Menschengeschlechts in aller Treue, Fülle und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten genug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeitalter fast aller Nationen, und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wissen, wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Fakta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?

"Gang Gottes über die Nationen!„ Montesquieu's edles Riesenwerk hat nicht durch eines Mannes Hand werden können, was es seyn sollte. Ein gothisches Gebäude im philosophischen Geschmacke seines Jahrhunderts! Esprit! ost nichts weiter! Aus Stelle und Ort gerissen und auf drei oder vier Marktplätze, unter das Panier drei elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Espritworte! hingetrümmert. Durchs Werk also ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen,

wie um den Thurm der Verwirrung, daß jedweder seinen Bettel, Reichthum und Ranzen, an drey schwache Nägel hänge — Geschichte aller Völker und Zeiten, dieß grosse lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinenhaufen von drey Spitzen und Kapseln — aber freilich auch sehr edeler, würdiger Materialien — Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle, wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch! Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbey: aber Reste und Denkmäler genug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung. Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sey, in deinen zu klugen, altgreisen Jahren — siehe um dich! der gröste Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung — wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift! wehen lebendige Kommentare der Offenbarung!

Die Abgötterey, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genossen; der oft fanatische Eifer, mit dem alles bey ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidigt, gelobt worden — welche grosse Vorarbeiten und Beyträge! Wenn

der Geist der übertriebnen Verehrung wird gedämpft; die Partheylichkeit, mit der ein jeder sein Volk, als eine Pandora, liebkoset, genug ins Gleichgewicht gebracht seyn — ihr Griechen und Römer, dann werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmälern liegt da, um sie zu kennen. Es haben sich, obwohl zu ganz andern Zwecken, Denkmäler der mittlern Geschichte vorgefunden, theils wird sich, was noch im Staube liegt, (wenn alles von unsrer aufgeklärten Zeit so gewiß zu hoffen wäre!) gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahrhunderte, finden. Unsre Reisebeschreibungen mehren und bessern sich: alles läuft, was in Europa nichts zu thun hat, mit einer Art philosophischer Wuth über die Erde — wir sammlen „Materialien aus aller Welt „Ende,„ und werden in ihnen einst finden, was wir am wenigsten suchten, Erörterungen der Geschichte der wichtigsten menschlichen Welt.

Unsre Zeit wird bald mehrere Augen öfnen: uns zeitig genug wenigstens idealische Brunnquellen für den Durst einer Wüste zu suchen treiben. — Wir werden Zeiten schätzen lernen, die wir jetzt verachten — das Gefühl allgemeiner Menschheit und Glückseligkeit wird rege werden: Aussichten auf ein höheres, als menschliches Hier-

seyn werden aus der trümmervollen Geschichte das Resultat werden, uns Plan zeigen, wo wir sonst Verwirrung fanden: Alles findet sich an Stelle und Ort — Geschichte der Menschheit im edelsten Verstande — du wirst werden! So lange lasset also den grossen Lehrer und Gesetzgeber der Könige führen und verführen. Er hat so schönes Vorbild gegeben mit zwey, drey Worten alles zu messen, auf zwey, drey Regimentsformen, denen mans leicht ansieht, wannen und wie eingeschränktes Maasses und Zeitraums sie sind? — auf sie alles hinzuführen. Wie angenehm, ihm im Geiste der Gesetze aller Zeiten und Völker, nur nicht seines Volks, zu folgen — auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäuel in der Hand, freut sich, daran blos einzeln rupfen zu können, um ihn nur mehr zu wirren: Eine glückliche Hand, die das Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust hat — wie weit und eben läuft der Faden! — Geschichte der Welt! dahin dann jetzt die kleinsten und größten Reiche und Vogelnester streben. —

* * *

Alle Ereignisse unsrer Zeit sind auf grosser Höhe, und streben weit hinaus — mich dünkt, in beydem liegt der Ersatz dessen, daß wir freylich als Einzelne mit wenigerer Kraft und Freu-

degefühl wirken können. Also wirklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr, wie Sokrates, wirken: denn dir fehlt der kleine, enge, starkregsame, zusammengedrängte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters! die Bestimmtheit deiner Sphäre! — Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Aussicht dessen, was du in Athen thun sollt: das sichere Gefühl dessen, was du thust: die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet habest — Dein Dämon! Aber siehe! wenn du wie Sokrates handelst, demüthig Vorurtheilen entgegenstrebest, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst — Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert lesen und nicht verstehen; hundert und gähnen: hundert und verachten: hundert und lästern: hundert, und die Drachensesseln der Gewohnheit lieber haben und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bey denen du fruchtest: wenn du lange verwesest bist, noch eine Nachwelt, die dich liesest und besser anwendest. Welt und Nachwelt ist dein Athen! Rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, wirkend und nicht blos die todte Büste, mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unsterblichkeit nennen! Jener sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirk: und sein Wort fand eine so gute Stelle. — Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche: es waren nur Manuscripte, zum Glück für uns, besser als hundert andre dem wegschwemmenden Strome der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit werth seyn, weil du, (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach,) für Welt und Ewigkeit schreibest. In wessen Hand kann deine Schrift kommen! im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wie's Sokrates in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie seyn könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreyßig Heilanden des Vaterlands, denen auch ihre Statuen gesetzt waren, kaum seyn mochten — Sokrates der Menschheit!

Lehrer der Natur! was kannst du mehr seyn, als Aristoteles und Plinius! Wie weit mehr

sind dir Wunder und Werke geöfnet! was für Hülfsmittel, sie den Augen andrer zu öfnen, die jene nicht hatten! auf welcher Höhe stehest du! Gedenke Newtons! was der einige Newton fürs Ganze des menschlichen Geistes gewirket! was das alles allweit gewirket, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! — — Du stehest auf der Höhe! strebest, statt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfs (von Kosmogonie, Thierentstehung, Formenbildung u. dgl.* zu verengen, blos dem Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir. — Bote der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! Nur von dieser Zeithöhe konntest du den Himmelsflug nehmen, entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden! mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesansicht, Menschenherzen erquicken, die aus keiner andern Pfütze erquickt werden konnten. Das thust du für Welt und Nachwelt! Freylich unter allen Entdeckern und Forschern nur Einer, Ein kleiner Name! aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch! wie herrlich — als es Plinius und Aristoteles nicht konnten — — Engel Gottes in deiner Zeit!

* Büffon.

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt, als Hippokrates und Machaon! in Vergleich dieser gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie? wenn ers nun auch mit aller Empfindung jener menschlichern Zeiten würde! Gott, Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens, die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand — ihn (er kanns vielleicht allein!) ihm selbst, Aeltern, der Nachkommenschaft, die durch uns leben- oder todvolles Daseyn erwartet, der Welt, der Tugend wiedergebe! Unterstützte hier den Mann, der ein Opfer seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward, schenkte ihm die süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für sein Leben genießen konnte, ein heiteres Alter! Rettet ihn — vielleicht die Einzige Säule gegen hundert Unfälle der Menschheit, die den letzten Blick seiner Augen begleiten werden, nur Einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein: das Tröstende, Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! In Zeiten, wo Ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen kann — was bist du in den Zeiten, Arzt mit menschlichem Herzen!

Und so sehen wir denn unsre Laufbahn des dritten Theils vor uns. Nach Untersuchungen über die Poesien, die dem Salomo zugeschrieben werden, kommt sogleich der wahre Geist der ebräischen Poesie, das Reich der Propheten. — — Wir sehen die einzelnen Charaktere der Propheten, ihre Lieblingsbegriffe und Aussichten, samt denen Zeitumständen, die diese etwa veranlaßt haben. Das verschiedne und sehr bestimmte Colorit wird erwogen, in dem die Flüche und Weissagungen auf andre Völker gestellt sind. Wie die Gefangenschaft ihre Ideen geändert! wie ander Bilder und Figuren jetzt erscheinen! — so hinab bis zu den verworfensten apokryphischen Schriften, sofern diese noch, wie z. E. das vierte Buch Esra, poetische Züge haben. Endlich blüht im N. T., im einzigen letzten Buche, wie durch eine Palingenesie aller Begriffe und Bilder der alten Propheten, ein neuer poetischer Baum auf.

Weiter fand sich nichts.

Noch bemerke ich, daß mir erst seit der Herausgabe des ersten Theiles unter andern Papieren des sel. Verfassers ein vollständiger Entwurf desselben zugekommen, welcher sich von dem gedruckten theils durch mehrere Kürze, theils dadurch unterscheidet, daß er nicht in dialogischer Form abgefaßt ist, und in sofern an Klarheit und einem etwas systematischern Gange der Entwicklung vor jenem vielleicht einen Vorzug hat. (Er scheint viel früher ver-

Was soll ich alle Stände und Klassen durchgehen, der Gerechtigkeit, der Religion, der Wissenschaften, einzelner Künste — je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie wirken kann; wie besser und lieber! Eben weil du nur freywillig so wirken mußtest: weil nichts dich forderte oder zwang, in deinem Stande und Klasse so gut und groß und edel zu handeln: eben weil dich nichts sogar weckte und vielmehr alles zudrang, dich zu einem blos mechanischen Diener deiner Kunst zu machen, und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dies Ungewöhnliche an dieser dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt pflanzte — um so reiner, stiller, göttlicher ist deine verborgne, geprüftere Tugend. Ist mehr als jene Tugend andrer Zeiten, die, von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müßte ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die wirklich Säulen oder Angeln unsers Jahrhunderts sind, um die sich alles bewegt? Regenten! Hirten! Pfleger der Völker! — ihre Kraft mit den Triebfedern unsrer Zeit ist halbe Allmacht! Schon ihr Bild, ihr Anschauen, ihr Belieben, ihre schweigende, nur geschehenlassende Denk-

art — sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was Edlerem da sind, als mit einer ganzen Heerde, als Maschine, zu eignen — es sey auch so glorreichen Zwecken, — zu spielen, diese Heerde auch, als Zweck! zu weiden, wenn mehr, für ein größeres Ganze der Menschheit zu sorgen — Regenten, Hirten, Pfleger der Völker! den Scepter der Allmacht in ihrer Hand! mit wenigen Menschenkräften! in Jahren! durch bloße Absicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu thun, als jener Mogul auf seinem goldnen Throne thut, oder jener Despot auf einem Thron Menschenköpfe jetzt thun will! Wer unter blos politischen Absichten erliegt: ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinerer Seele, als jener Linsenwerfer, nur glücklich, geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler, der nur die Löcher trift —

Mit dir rede ich, lieber Hirt deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch dir sind tausend Antriebe und Lockungen genommen, die dir einst dein Vatergeschäft zum Himmel machten. Kannst dein Kind nicht bestimmen! wird dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrensessel der Freiheit — höchstes Ideal unsrer Philosophen! — gezeichnet: kannsts nicht für väterlichen Heerd, Vatersitten, Tugend und Daseyn erziehen — es mangelt dir also schon immer Kreis, und da alles verwirret

ist, und läust, die erleichterdunste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, so bald es dir aus den Händen gerissen wird, es mit Einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke — Versunkenes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschenseele! der blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde gerissen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel in der Luft — er droht dir in Kurzem da zu stehn, verdorret, scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde — Verzweifle nicht im Hafen des Zeitalters! was dich auch drohe und hindere — erziehe. Erzieh um so besser, sicherer, fester — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf ihn warten! Unthätig seyn kannst du doch nicht: böse oder gut erziehen mußt du: gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt Einen der simplen Tugend Erzognen, als sie's jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was brauchts Mühe! Gewohnheit erzieht und Tugend verliert sich in bloße Gewohn-

heit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durchs stille, göttliche Beyspiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! — zudem denke, wie reiner deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erziehest, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! — das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegne, meist verkannte, aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!.

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserm Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute: je schwerer die höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborgner sie anitzt nur werden kann — wo sie ist, um so höhere, edlere, vielleicht einmal unendlich nützliche und folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlassen und verläugnen; können manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streun das Saamenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es

falle? wurzle? obs auch da nur einmal zum Guten fruchte? Edler, ins Verborgne und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet! und gewiß um so gröſſer die allweite Ernte! dem wehenden Zephyr vertraue den Saamen: um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Theil unsers Jahrhunderts still und schweigend beytrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! —

* * *

Eben an des Baumes höchsten Zweigen blühen und sprieſſen die Früchte — siehe da die schöne Voraussicht des gröſſesten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu statten kommt, wenn wir gleich bey gröſſerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: gewiß eben damit, daß wir uns einem groſſen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt: eine Kenntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beynah unser Universum darreichen kann — Geist derselben, Masse und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterey und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie,

sie, Politik und Künste bildeten — was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt: wirkte weiter und ward die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber: die Zwecke, zu denen er alles wollte und brauchte, vergessen, oder stehn als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müßig da: all seine eherne Meere, die er selbst trug, und die Wände, wo er immer selbst leibte, sind dem Gedanken jedwedes preisgegeben, der auch nicht dabey denken will, was Ludwig wollte — Aber Geist der Künste an ihnen geübt ist blieben. Die Forschungen der Kraut- und Münz- und Edelstein- und Wasserwaage- und Messungsreisen bleiben, wenn alles verfallen ist, was daran Theil hatt' und was durch litt' und wozu es sollte! die Zukunft streift uns unsere Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun? wenn einst alle das Licht, das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde — die Masse von todten, aber hellen Kenntnissen, das Feld voll Beine, was

auf- um- und unter uns liegt, wurde — woher? wozu? — belebt — befruchtet — welche neue Welt! wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergötzlichkeiten, Noth, Schicksal und Zufall strebt, uns über eine gewisse gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abstraktion im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen, — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands — die Stärke Roms hinüber: und wie elend trösten uns unsre leidige Abstraktionströster und Sentenzen, warum uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müssen: das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet — Aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Thor kanns läugnen, wenn die feinen Bewegründe, die höhere, himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irdischer Seligkeiten der menschlichen Natur möglich ist, äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe viele zu Grunde gehen! Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese fenelonsche Tugend, als jene Spartaner, Römer und

Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeistes. — Die breiten Landstrassen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können, — aber Höhen sinds und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn Haut und Hindernisse zurückgelassen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebet! — eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit! nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend — welche Schöpfung! und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu leugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar: Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar: und das alles ohne Zweck? ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht so gleich von den besten Folgen, oft, dem ersten Anscheine nach, das Böse anfangs das Gute überwiegend: Aber! —

Geselligkeit und leichter Umgang

zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beyder Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlösser der großen Welt aufgesprengt? die erste Blüthe des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten? ihr Schade sich wohin fortverbreitet? — Abgrund unersetzlicher Uebel! da selbst die Quellen der Besserung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und bessere Erziehung verstopft sind. — Die schlankern, also leicht umher spielenden Aeste können nicht anders als in ihrem zu früh und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrahle verdorren! Unersetzlicher Verlust — vielleicht für alle Politik unabhelfbar! für alle Menschenliebe nicht genug zu beklagen, — aber für die Hand der Vorsehung noch Werkzeug. Wenn hundert arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Baum um die erste Quelle des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und verschmachten — die Quelle selbst, an der sie sich unglücklich täuschten, läutert! Siehe, wie sie in spätern Jahren, vielleicht auch übertrieben, nun andre Früchte der Ergötzlichkeit suchen, sich neue Welten idealisiren und mit ihrem Unheil die Welt bessern! Abgelebte Aspasien bilden Sokrate: Ignaz seine Jesuiten, die Epaminon-

das aller Zeit erzeugen sich Schlachten bey Leuktra: Helden, Philosophen, Weise und Mönche von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und Verdienstlichkeit — wie viele blos aus diesem Grunde! Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thu's! Er hat große Summe von meistens nicht ungewissen Ausschlags vor sich: der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leichname zum Ziel!

Freyheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt überall aufkeimen — sie haben in tausend Mißbräuchen Uebels gestiftet und werdens stiften. Wiedertäufer und Schwärmer verwüsteten Deutschland zu Luthers Zeiten, und jetzt bey der allgemeinen Vermischung der Stände, bey dem Heraufbringen der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer Hohen, um in kurzem noch ärger als sie zu werden — die stärksten, nothwendigsten Grundplätze der Menschheit werden leerer; die Masse verderbten Lebensafts tritt tief hinunter. Und wenn eine Vormundschaft dieses großen Körpers um eines zeitigen vermehrten Appetits, oder eines scheinbaren Zusatzes von Kräften halber, zusieht, lobt und befördert — oder wenn sie auch aufs ärgste sich wider-

faßt zu ſeyn.) In dem gedruckten ſind die Ideen des Verf. vollſtändiger ausgearbeitet.

Somit wäre dieſes Werk geſchrieben, das unſtreitig in der Kenntniß und richtigen Beurtheilung ſowohl der ebräiſchen Poeſie, deren Einfluß auf ſpätere Meinungen der Ebräer und auf die Ideen des Chriſtenthums ſo entſcheidend war, als überhaupt des Geiſtes und der Geſchichte dieſes merkwürdigen Volkes Epoche gemacht, und manchen wichtig ſcheinenden Zweifel und Vorwurf neuerer Zeiten gegen dieſelbe und was darauf beruhet, aufs glücklichſte gelöſet hat *). Freilich hat auch dieſes Werk ſelbſt, wie manche andere Werke des Genies, die in irgend einer Wiſſenſchaft Bahn brechen, manchen Mißverſtand und Mißbrauch erfahren: wozu nicht eben die ſchiefe Beurtheilung deſſelben in einigen kritiſchen Journalen der damaligen Zeit, die nun vergeſſen ſind, ſondern hauptſächlich das zu zählen iſt, daß einige Gelehrte, die (wie Herder ſelbſt irgendwo ſagt) „nichts als ihre Zeit kennen und überall finden wollen," eben die Grundſätze über die Geneſis des individuellen iſraelitiſchen Nationalgeiſtes, nach welchen der Verfaſſer göttliche (oder providentielle) und menſchliche Mitwirkung dabei ſo glücklich erklärt hat, in einem ganz andern Sinne und dahin anzuwenden ſuchten, um aus der Geſchichte dieſes Volkes und ſeiner beſondern Bildung jede Spur des Ueber- wegzuwiſchen und die individuellſten Characterzüge derſelben in den Kreis unſerer alltäglichen Erfahrungen herabzuziehen, kurz, jene ſchönen Höhen der Vorwelt in gemeine Landſtraßen abzuflachen, und den großen Zweck, den die Vorſehung mit dieſem Volke für das ganze Menſchengeſchlecht hatte, ſo ſehr wie möglich einzu-

*) Ich führe z. B. unter andern den 5ten Abſchnitt des zweiten Theiles an — gewiß einen der gelungenſten des ganzen Werkes.

seßte: den Grund der "fortgehenden Verfei„nerung und des Aufdringens zu Raiſon„nement, Ueppigkeit, Freyheit und Frech„heit„ wird sie nimmermehr heben. Wie sehr das wahre freywillige Ansehen der Obrigkeit, Aeltern und höchsten Stände in der Welt, nur seit einem Jahrhunderte gefallen, ist bey einer kleinen Vergleichung unsäglich: auf zehnfache Weise tragen unsre kleine und große Große dazu weiterhin bey: Schranken und Schlagbäume niedergerissen: Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung, und ja der Religion unter die Füsse getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet: wir werden alle — durch einerley Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung, Laster, und endlich zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüther weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir alle — Heil uns, und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns! was unsre Philosophie so rühmet und anstrebt, — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir alle werden Brüder. Die Herren weißagen wie Kaiphas, aber freylich zuerst auf eignen Kopf, oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung“ auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte: den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch, und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führet — großer Fortgang. Versuche jemand, Machiavell und Antimachiavell zusammen zu lesen — Philosoph und Menschenfreund wird den letzten verehren, seine unberührten, mit Blumen und grünem Strauch bedeckten Moderstellen, und unsondirte Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen: welch ein Buch! welch ein Prinz, der wie das Buch dächte! Nur eingestünde, anerkennte, wüßte, in beyläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freylich Krankheiten herrschen, die eben so drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen; gepriesen und nicht erkannt werden, und bis Mark und Bein in die Seele fressen. Das allgemeine Kleid, von Philosophie und Menschenliebe kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, persönliche Menschen- und Landes-Bürger- und Völ-

Kerfreyheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte: Alle das den angenommenen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und Völkervorsorge: da's also geschehen kann und fast muß — Lobredner dieser Hüllen seyn, als ob sie Thaten wären, mag ich nicht: ohne Zweifel hätte auch Machiavell in unserm Jahrhunderte nicht geschrieben, wie er schrieb und Cäsar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen, wie damals: im Grunde würde noch mit alle dem Nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert, ist Wohlthat. Daß in unserm Jahrhunderte jeder, der wie Machiavell schriebe, gesteinigt würde — doch ich nehme mein Wort zurück — Wer für die Tugend ärger als Machiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt — er schreibt philosophisch, witzig, französisch und ja — ohne Religion. Also „wie Unser Einer!„ Und — desavouirt ja seine Schriften! —

Ausgelassenheit zu denken, wenns nur mit gewissen Konvenientien des Wohlstands geschieht, (der wahre Wohlstand darf um so ferner seyn!) auch selbst auf diesem giftigen ausschweifenden Baume sprossen gute Früchte! Glaubt ihr nicht, daß dieser Sinn und Unsinn,

den man jetzt gegen die Religion so ungescheuet saget, einst vortrefliche Wirkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahirt, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht welcher grosse Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeihte, weil das unsre sich in so dummem Unglauben erschöpfte. — Aber wie's auch laufe, (und es wäre schlimm, wenn nur Aberglaube wieder den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brächte!) Religion, Vernunft und Tugend müssen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! — Der Witz, die Philosophie, die Freyheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wissen und Willen gerüst: Plötzlich einmal die Wolke zertheilet, und wenn sie denn dastehn, wird in voller Glorie die alleuchtende Sonne der Welt. —

Auch der grosse Umfang und die Allgemeinheit, in der das alles läuft, sehen wir, kann darzu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andern Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — Vielleicht ists einst eben an euch, zu triumphiren! Wir schlagen

Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrte Pyramiden*) unsrer Verfassungen werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns — Genug, sichtbarlich geht alles ins Grosse! Wir umfassen, womit es sey, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freylich blos durch Verwesung!

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich eben damit unsre stärkere, sinnlichere Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der größere Hause etwas dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dieß bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit!) aufgelöst! an den feinern Banden unsrer Zeit nagt alles Philosophie, Freygeisterey, Ueppigkeit und eine Erziehung zu diesem allen von Gliede zu Gliede tiefer und weiter verbreitet — Die meisten unsrer politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Welt-

* Ritter Temple verglich eine gewisse Regierungsform mit dem Bilde!

art ist ein wie alter Vorwurf und Skrupel zu beyden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts, als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt weissagen!

Noch minder weissagen, "was allein Ersatz „und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem „so erweiterten Schauplatze seyn könne, „werde und fast seyn müsse? Woher neuer „Geist alle das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu der Wärme, „zu der Beständheit, und zu der Allglückseligkeit bringen könne und werde?„ Ohne Zweifel rede ich noch von fernen Zeiten!

Lasset uns, meine Brüder, mit muthigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wirs können: denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

* * *

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr schwei-

gende Merkmale von Thaten ohne aus einem Geiſte, der für die Hülle ſeiner Zeit zu groß, und für ihr Lobgeſchrei zu ſtill und blöde dahingeht, und im Finſtern ſäet? Samenkörner, die, wie alle Gotteswerke und Schöpfungen, vom kleinen Keim anfangen, denen mans aber beim erſten kleinen Sprößlein ſo lieblich anſiehet und anrecht, daß ſie Schöpfung Gottes im Verborgenen ſeyn werden. — Und wärens Anlagen, Inſonderheit zur edelſten Pflanze der Menſchheit, Bildung, Erziehung, Stärkung der Natur in ihren bedürftigſten Nerven, Menſchenliebe, Sympathie und Brüderglückſeligkeit — heilige Pflanzen, wer iſt unter euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer beſſerer Zukunft ergriffe, und er euren Urheber, klein und groß, König und Knecht, nicht im ſtilleſten Abend- Morgen- und Mitternachtopfer ſegne? Alle bloß körperliche und politiſche Zwecke zerfallen, wie Scherb und Leichnam: die Seele! der Geiſt! Inhalt fürs Ganze der Menſchheit — der bleibt: und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! —

* * *

Es iſt faſt unvermeidlich, daß eben das Höhe-

re, Weitverbreitete unſers Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der beſten und ſchlimmſten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß niemand faſt mehr weiß, wozu er wirkt: das Ganze iſt ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltſam! rauſchen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht blos Feind und Verläumder wird die Beginnen des wirkſamſten, beſten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht ſtellen können; vielleicht wird ſelbſt dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erſcheinen. Alle Radien ſind ſchon dem Mittelpunkte ſo fern, — laufen alle, wohin? und wann werden ſie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß, wenn ſie einen neuen Schritt thaten, ſie auch immer hinter ſich Lücken lieſſen, vor ſich Staub und Erſchütterung machten, und unter ſich Unſchuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trift das ſichtlicher und doppelt. Luther! Guſtav Adolph! Peter der Große! Welche drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edleren Sinnes geändert? — und ſind ihre, zumal unvorhergeſehene, Folgen, allemal zugleich unwiderſprechliche Zunahmen des Glücks

ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, dessen Namen unsere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

— den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewirkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen, und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach, das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, philosophischen Geist und Mässigung vom Throne ringsum verbreitet! orientalischen, dummen Pracht, Schwelgerei und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! Fette Unwissenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frei zu denken, — wie hoch erhoben!

— Das Jahrhundert trägt sein Bild, wie seine Uniform: Jahrhunderte, ohne Zweifel, die größte Lobrede seines Namens. — Indeß wird auch eben die Münze, das Brustbild weggekehrt, und das bloße Resultat seiner Schöpfung, als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit menschlicher Handlungen mit der Aufklärung — auch eben so viel luxurirende Mattigkeit des Herzens, — mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge, Armuth; mit Philosophie, blinder, kurzsichtiger Unglauben; mit Freiheit zu denken, immer Sklaverei zu handeln, Despotismus der Seelen unter Blumenketten, — mit dem großen Helden, Eroberer und Kriegsgeist, Erstorbenheit, Römerverfassung, wie, da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe verbreiten müssen. Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewissen Grad, als Mittel zum Erreichen, behandelt — was alle das auf seine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfassung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müssen — die Waage wird schweben?

schränken. Möge dieses Werk in dieser neuen Ausgabe neu geprüft, und die wahre Höhe seiner Grundsätze richtig erkannt und angewendet werden!

In den folgenden Bänden werden die ausführlichern Untersuchungen des Verf. über einzelne Reste der ebräischen Dichtkunst, die älteste Urkunde, die Lieder der Liebe, nebst Proben der neuern jüdischen Poesie, enthalten seyn, und das letzte vollendete Werk derselben, die Apokalypse, das Ende krönen.

steigen — sinken — welche Schaale? was weiß ich? —

"Der Schriftsteller von hundert Jahren*," der ohne Zank und Widerspruch, wie ein Monarch, auf sein Jahrhundert gewirkt hat — von Lissabon bis Kamtschatka, von Zembla bis in die Kolonien von Indien gelesen, gelernet, bewundert, und, was noch mehr ist, befolgt — mit seiner Sprache, mit seinen hundertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit, mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen — am allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anlässe, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen — dieser große Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, so genannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte

* Voltaire.

dünnte und versüßte kleine menschliche Neigungen — als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtigkeit, Planlosigkeit, Scepticism an Tugend, Glück und Verdienst! — was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! — sanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöset, ohne uns, die wir nicht alle au Château de Fernay residiren, das mindeste an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt? wenn er uns mit alle der Philosophie und Schönliebhaberei der Denkart ohne Moral und feste menschliche Empfindung dann in die Hände liefere? — man kennet die große Kabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Rousseau predige? vielleicht gut, daß beide predigen, weit von einander und in manchem beide einander aufhebend — oft das Ende menschlichen Beginnens! die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter! — —

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit allem,

was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es giebt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen? wenn nicht die Gottheit auch ausserordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben liesse, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thuts nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet! wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber, meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtseyn des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, im Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist, als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hin-

guren faſt ohne Geſichtspunkt und Anſicht! ſo viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln, und doch nicht wiſſen, was? oder wozu? die nichts überſehen, und doch ſo eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameiſenhaufe das Weltall — was für ein Werk, dieß Ganze! Bei der kleinſten Spanne, die wir davon überſehen, ſo viel Ordnung und ſo viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflöſung — beides eben für die überſchwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleiſtung. Elend klein müßte es ſeyn, wenn ich, Fliege, es überſehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannigfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der ſo viel Mühe hat, nur Einen Gedanken feſt zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne, die nichts iſt, und wo doch tauſend Gedanken und Saamenkörner zugleich ſtreben: in einem halben Zeitmaas der Tonkunſt von zwei Schlägen, wo ſich aber eben vielleicht die ſchwerſten Töne zur ſüſſeſten Auflöſung wickeln — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal queer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemähldes im dunkelſten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schrif-

ten eines Menschen sagte, der eingeschränkt, wie er, mit ihm in Einem Maaße der Kräfte, schrieb — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet! von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe. — —

Unendlich klein für den Stolz, der Alles seyn, wissen, wirken und bilden will! Unendlich groß für die Kleinmuth, die sich Nichts zu seyn getrauet — beide nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unseres Geschlechts zu übersehen! wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang, und endlich mit sanfterm, aber strengerm Zusammenziehen diese Nationen binden und wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht? wir sehen die reife Erndte der Saamenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweideutige Hoffnungen der Frucht geben sahen — wir habens selbst zu kosten, was der Sauerteig, der so lang, so trüb und unschmackhaft gährte, endlich für

Wohlgeſchmack hervorbrachte zur allgemeinen Bildung der Menſchheit — Fragment des Lebens, was wareſt du? —

— quanta sub nocte jacebat
Nostra dies!

wohl aber, wen ſein Lebensfragment auch alsdann nicht gereuet!

Βλεπομεν γαρ αρτι δι' εσοπτρυ εν αινιγματι, τοτε δε προσωπον προς προσωπον. Αρτι γινωσκω εκ μερυς, τοτε δε επιγνωσομαι, καθως και επεγνωσθην. Νυνι δε μενει πιςις, ελπις, αγαπη, τα τρια ταυτα. μειζων δε τυτων η αγαπη.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Dritter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts
München
Bibliothek

Bibl.
Acad.
Lavid.

Johann Gottfried von Herder

Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Erster Theil.

1784.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Verzeichniß
der überſetzten und erläuterten Schriftſtellen.

1 Moſ. 1. S. 8. 14.
2, 19. S. 16.
3, 1. S. 17.
5. 6. S. 23.
24. S. 21. 22.
4, 5. S. 15.
10. S. 14.
8, 21. S. 15.
22. 2. S. 15.
49. S. 182. ff.
2 Moſ. 3, 1–6. S. 47. ff.
15. S. 82. ff.
17, 14. S. 231.
33, 9–23. S. 49. 50.
34, 1–8. S. 50. 51.
4 Moſ. 21, 14–30. S. 232.
16. S. 222.
22–24. S. 221–230.
5 Moſ. 6. 7. S. 112. 118.
11, 12–17. S. 163.
33. S. 200. ff.
33, 18. 19. S. 206. 211.
Joſua 10, 11–14. S. 234.
Richter 5. S. 239–244.
9. 7. S. 263.
14, 12–18. S. 259.
15, 16. S. 257. 258.
16, 28. S. 261.
1 Sam. 2, 1–10. S. 282. 283.
2 Sam. 1, 17–27. S. 288. 289.
3, 31–34. S. 329. f.
23, 1–7. S. 381. f.
1 Kön. 19, 8–13. S. 51. 52.
Pſalm 2. S. 368. ff.
6. S. 317.
17. S. 359. f.
23. S. 303. 322. f.
24. S. 306.
39. S. 338. ff.
40, 6–10. S. 138.
42. 43. S. 341. ff.
45. S. 308. ff.
Pſalm 50. S. 137.
51. S. 139.
68. S. 88. ff.
72. S. 383. ff.
73. S. 334. ff.
76. S. 361. f.
80. S. 365. f.
82. S. 127.
84. S. 121. f.
90. S. 112. f. 171.
91. S. 319. f.
95. S. 120.
99. S. 126.
102. S. 114. f.
108. S. 363. f.
110. S. 375. ff.
114. S. 80. f.
115. S. 361. f.
120. S. 345.
121. S. 346.
122. S. 123. f.
123. S. 312.
126. S. 313. f.
127. S. 154.
128. S. 152.
129. S. 313.
132. S. 374.
133. S. 302.
137. S. 314. f.
147. S. 128. ff.
Spr. Sal. 30. S. 266. ff.
31. S. 155.
Jeſ. 6, 1–4. S. 53.
8, 21. S. 401. ff.
10, 33. S. 399. f.
50, 3. ff. S. 67. f.
55, 8–10. S. 56. f.
60. S. 407. ff.
61, 10. 11. S. 133.
Jer. 31, 22. S. 152.
Dan. 7, 9. 10. S. 54.
Habak. 3. S. 97. ff.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit herausgab: sollte das Auch dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts" und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit seyn, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsers Geschlechtes gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ, und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie und da im Buche citirten Schriften zeigen genugsam, welches die betretenen und ausgetretenen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte; und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen seyn, welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen, und ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das bescheidene „Auch" war vergessen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten: Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unsers Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Cultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherm Fuße ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ists, das nicht einige Cultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Cultur nennen, und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter, als dieses Wort, und nichts ist trüglicher, als die Anwendung desselben auf ganze

Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volk cultivirt? und worein ist dieser Vorzug zu setzen? und wiefern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich, denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich seyn könne, wenn alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches blosgiebet.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaaßen ihres Titels werth seyn sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wiefern findet sie auf unsrer Erde statt? wiefern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen, allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maasstab dieser verschiedenen Zustände, und hat die Vorsehung aufs Wohlseyn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe

ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien, und worinn ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freute mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschaffte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand, (denn wie weniges läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja, in denen er Jahre lang, wie im Eigenthume seines Geistes und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buche, es möge dies schlecht oder gut seyn, gewissermaaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf;

sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz, Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinthe ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre besseren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und größeste Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb, und bei denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerei und ein gutgesinnter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschaffte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm

nahen Geist auf seiner eignen oder bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet: der wird einem Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohndiener, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das meinige: „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte" ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch, und du bist Mensch, der du lieseſt. Er konnte irren, und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern beßre und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdann diese Steine mit Erde bedeckt, und wie der, der sie dahin trug, vergessen seyn werden, wenn über ihnen oder

gar auf einem andern Platze nur das schönere Gebäude selbst dastehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte seyn, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmucke vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsers Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorne, von der Kraft, die Er-

den und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß, wenn wir dem Allweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsers Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: Lässest du sie gehen wie Fische im Meere und wie Gewürm, das keinen Herren hat? — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eignen Lebens? und doch siehet er, so weit er sehen soll und weiß genug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwan-

de

de großer Mißbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan sey oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameisenhaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja, wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe. — Der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch bringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit; diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu ge-

Verzeichniß des Inhalts.

Agurs Räthsel, S. 266–273.
Assaph, sein Character als Psalmendichter, S. 334–340.
Asser, Weissagung über ihn, S. 193. 207.

B.

Baum der Weisheit und des Lebens, als Dichtung betrachtet, S. 23.
Behemoth und Leviathan, als Dichtung betrachtet, S. 24.
Benjamin: Weissagung über ihn, S. 210. 203. f.
Bileam: seine Geschichte, S. 221–225. sein Segen, S. 225–230.

C.

Canaan: Aussicht Jakobs auf dasselbe, S. 178. f. Rechte Israels auf das Land, S. 180–182. wird übel eingenommen und ausgetheilet, S. 187. f. 189–199. 216–219.
Cherub: Sein Ursprung; Veränderungen seines Gebrauchs beim cräischen und andern Völkern, S. 21. 22.

D.

Dan: Weissagung über ihn, S. 191. f. 207.
David vor Saul, S. 286. seine Elegie um Jonathan, S. 288. Seine Geschichte als Psalmendichters, S. 290–295. Sein Charakter als Psalmendichter, S. 327–334. Er thront auf dem Throne Jehovahs, S. 367. Verheißungen auf seinem Geschlecht, S. 397. ff. Seine Schicksale werden Vorbild, S. 406. f. Sein Zion und Jerusalem, Ideal der künftigen Zeit, S. 407. ff.
Deborah: Gesang derselben, S. 239–244.
Durchgang durchs Meer: Bilder desselben, S. 78–80. Siegeslied auf denselben, S. 82–84. Seine Möglichkeit und Wahrheit, S. 95. 96.

E.

Erscheinung Gottes an Moses, S. 47–51. an die Aeltesten Israels, S. 51. an Elias, S. 51. 52. an Jesaias, S. 52. f. an Ezechiel und Daniel, S. 53. 54. Züge der Erscheinung Gottes nach Zeitaltern und Charakteren, S. 54. 55. Erscheinung auf Sinai, S. 85. f.

schaffen, daß er Ordnung ſuchen, daß er einen Fleck der Zeiten überſehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen ſoll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unſers Geſchlechts zum unförmlichen Rieſengebäude, wo Einer abträgt, was der Andre anlegte, wo ſtehen bleibt, was nie hätte gebaut werden ſollen, und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er iſt, die zaghaften Menſchen deſto zuverſichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe ſolcher Zweifel nicht fortſetzen und die Widerſprüche des Menſchen mit ſich ſelbſt, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung, nicht verfolgen. Genug, ich ſuchte nach einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, wo ich ſuchen konnte.

Ob ich ſie gefunden habe? darüber mag dieſes Werk, aber noch nicht ſein erſter Theil entſcheiden. Dieſer enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblicke unſrer Wohnſtätte, theils im Durchgange der Organiſationen, die unter und mit uns das Licht dieſer Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieſer Gang zu fern hergeholt und zu

lange dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führet. Der Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindrucke mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Erfolge des Werkes auch in die Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum vor-

aus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Lichte treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlet. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich seyn, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstrahlende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen; sondern Gott ist Alles in seinen Werken: indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verschaffen konnte, wenigstens nicht misbrauchen. Wem der Name „Natur" durch manche Schriften unsers Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein Gleiches ists, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen, und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammeln. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten, sondern verbessern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß, je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsers Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb, und in dem er dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben: auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte: aber deine Gedanken werden bleiben und du wirst sie deinem Geschlechte von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich, wenn alsdann diese Blätter im Strome der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben. Weimar, den 23. April 1784.

Herder.

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur? Naturae vero rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectatur animo.

Plin.

Hauptsätze des ersten Theils.

Erstes Buch.

I. Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen. . . S. 3.
II. Unsre Erde ist einer der mittlern Planeten. . — 8.
III. Unsre Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden. . — 15.
IV. Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget. — 21.
V. Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflikt mehrerer himmlischen Sterne. . — 28.
VI. Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt. . . — 33.
VII. Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung. . . — 48.

Zweites Buch.

I. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen. . . . — 57.
II. Das Pflanzenreich unsrer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte. . . . . — 63.
III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte. . . . — 76.
IV. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde. . . . . — 84.

Drittes Buch.

I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen. . — 95.
II. Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken. . . . . — 109.
III. Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere. — 124.
IV. Von den Trieben der Thiere. . . — 131.

V. Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder. . . S. 140.
VI. Organischer Unterschied der Thiere und Menschen. — 148.

Viertes Buch.

I. Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret. — 159.
II. Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haurtes auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern. . . . . — 183.
III. Der Mensch ist zu seinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret. . . — 190.
IV. Der Mensch ist zu seinern Trieben, mithin zur Freiheit organisiret. . . . . — 199.
V. Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret. . . . . — 210.
VI. Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet. — 217.
VII. Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet. . . . . — 232.

Fünftes Buch.

I. In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte. . . . — 237.
II. Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket. — 244.
III. Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung. — 251.
IV. Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte. . . . — 258.
V. Unsre Humanität ist nur Verübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume. . . — 270.
VI. Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten. . — 278.

Erſtes Buch.

I.

Unſre Erde iſt ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unſre Philoſophie der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts anfangen, wenn ſie einigermaſſen dieſen Namen verdienen ſoll. Denn da unſer Wohnplatz, die Erde, nichts durch ſich ſelbſt iſt, ſondern von himmliſchen, durch unſer ganzes Weltall ſich erſtreckenden, Kräften ihre Beſchaffenheit und Geſtalt, ihr Vermögen zur Organiſation und Erhaltung der Geſchöpfe empfängt: ſo muß man ſie zuförderſt nicht allein und einſam, ſondern im Chor der Welten betrachten, unter die ſie geſetzt iſt. Mit unſichtbaren, ewigen Banden iſt ſie an ihren Mittelpunkt, die Sonne, gebunden, von der ſie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne dieſe könnten wir uns unſer Planetenſyſtem nicht denken, ſo wenig ein Cirkel ohne Mittelpunkt ſtatt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften, womit ſie und alle Materie das ewige Weſen begabt hat, ſehen wir in ihrem Reich nach

F.

Fabel: ihr Urſprung, ihr Zweck, S. 16–19. Jothams Fabel, S. 262–264. Geiſt der morgenländiſchen Fabel, S. 264 f.
Fiktion: ihr Urſprung, ihr Zweck, S. 21–26.

G.

Gad: Weiſſagung über ihn, S. 193. 207.
Geſetzgebung Gottes und Moſes, S. 176. 177.
Geſchlechtsſage poetiſche: ihr Charakter, S. 19–21.
Gottesregierung: was ſie war? und worauf ſie beruhete? S. 161–167.

H.

Habakuks Elegie, S. 97–102.
Hanna: Geſang derſelben, S. 282. 283.
Heldenzeit des Buchs der Richter, S. 235–239.
Hoheprieſter: ſeine Würde, ſein Schmuck, S. 130–133.

J.

Jehovah: Erhabenheit und Wirkung des Namens, S. 110–116.
Jonathan: ſeine Freundſchaft mit David, S. 286. f. Klagegeſang Davids um denſelben, S. 288.
Joſeph: Weiſſagung über ihn, S. 194–198. 204. f.
Jothams Fabel, S. 262–264.
Iſaſchar: Weiſſagung über ihn, S. 190. 191. 211.
Judah: Weiſſagung über ihn, S. 185–189. 201. f.

K.

Korah: des Korahiten Charakter als Pſalmendichters S. 340–343.

L.

Levi: Weiſſagung über ihn, S. 184. f. 202. f.
Leviten, Bewahrer des Geſetzes: woher ſie es worden? S. 167–170. ihre Einſchränkung und was ſie zuletzt der Verfaſſung geſchadet? S. 169–172.
Lied beim Brunnen, S. 222. ſ. Siegslied, Pſalmen, Nationalpſalmen, Geſang.

M.

Moſes: ſein Ruf, S. 46–63. ſeine Geſchichte als Epopee betrachtet, S. 76. f. ſein Lied am Meere, S. 82–84. Grundidee ſeiner Einrichtungen, S. 110–112. ſein Pſalm, S. 112. f. 171. ſeine Sittenlehre, S. 116.

einfachen schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Achse und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unabläßig umher drehn; ja nach eben diesen Gesetzen sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden. Nichts giebt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernikus, Kepler, Newton, Hugens und Kant a) die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten ausfann und feststellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand würde gethan haben.

a) (Kants) allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen kosmologischen Briefen hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäussert, und Bode in seiner Kenntniß des Himmels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebrauchet.

Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowohl als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe sich verliert und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wohl kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgenugsamen Natur ist das Staubkorn so werth, als ein unermeßliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseyns, wo Welten sich bilden sollten, und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage, und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf, und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der

Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden seyn und mich freuen, daß ich auf ihr ins Harmonie-reiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen, was ich auf dieser Stelle seyn soll und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott-nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer, Geschöpfe rühmen und freuen können; genug,

auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll: daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen gröſsern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu allem dient: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stützen meines Daseyns (nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so fest,

als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Grössesten sowohl als im Kleinsten auf Einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unsere Erde ist einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwei Planeten, den Merkur und die Venus unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die eccentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsam-

ste ist zu beiden Seiten von ihr entfernet. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat b): so wäre es schön, wenn wir nur einige Glieder dieses erhabenen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach einerlei Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdegeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsre zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versagt. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge, den Jupiter und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen; wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus, und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meynen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion, auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung

b) Kästners Lob der Sternkunst: Hamb. Mag. Th. I. S. 206 u. f.

zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnen-Winkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben cosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sey, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise gemuthmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer Schätzung herauf oder herabsteigen: wir mögen die vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen, so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt gestört wird, und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maas des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maasstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maas der Vergleichung.

Dörfen und ſollen wir indeß aus unſerm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unſrer Schöpfung vor- und rückwärts ſchlieſſen: ſo iſt unſrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigſtens zu unſerm Troſt als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um ſeine Achſe, mithin ſeine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, ſein Jahr in 88 Tagen vollbringt, und ſechsmal ſtärker von der Sonne erleuchtet wird als wir: wenn Jupiter dagegen ſeine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch ſeine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt: wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne hundertmal ſchwächer ſcheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt, und abermals ſich vielleicht in 7 Stunden um ſeine Axe drehet; ſo ſind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unſer Tag iſt wenig von einander, von den Tagen der andern aber ſo ſehr verſchieden, als umgekehrt unſre Jahre. Auch der Tag der Venus iſt beinah 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der erſten iſt von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3\frac{1}{2}$ mal kleiner als die Erde, und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt iſt; weiterhin gehen die Verhältniſſe der Größe, des Umſchwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drei

Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheinet. Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maas des Umschwunges unsers Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus gibt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der grössesten Wärme und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten: dann dörften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie

wir sind, wollen wir diesem milde-proportionirten Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsers Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen, und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wirds, wenn die Analogie unsere Führerinn seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie läßet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziel wallen c)

c) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper s. Bodens Gedanken über die Natur der Sonne in den Beschäftigungen der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. B. 2. S. 225.

seine Gesetzgebung, S. 117-145. seine Stiftshütte, S. 146-148. seine Theokratie, S. 150-175. seine Hofnung auf einen Propheten, S. 170-172. Wiefern seine Gesetzgebung göttlich oder menschlich gewesen? S. 172-177. Vergleichung seines mit andern Charakteren, S. 411. ff.

Musik: Verbindung derselben mit dem Nationalgesange, S. 245-252. Ihre Kraft auf Saul, S. 285. Ueber die Musik, S. 351-357.

Musik der Ebräer, S. 350-353.

N.

Naphthali, Weissagung über ihn, S. 194. 207.

Nationalgesang: Verbindung der Musik und des Tanzes zu dem elben, S. 245-252. Nationalgesänge, S. 120-125. 312-315.

Nationalgott Israels im Tempel, S. 125-130. in den Psalmen, S. 359.

Nationalfeste der Ebräer, S. 119. f.

Nationalpsalmen, S. 120-125.

Nationalversammlung, wo sie gehalten werden sollte? S. 211. f.

O.

Opfer: der politischen Pflicht, S. 135. f. der Schuld und des Danks, S. 136-141.

P.

Personendichtung: ihr Ursprung und ihre Wirkung, S. 13-16.

Poesie: ihr Ursprung, Bild und Empfindung, S. 6-10. wiefern er göttlich oder menschlich sey? S. 7. Ob man die Bilder einer Nation mit der andern vergleichen müsse? S. 10. f. Was der Gesang in ihr verändert? S. 28-33. Amt der Poesie, ein Psalm, S. 35-37.

Poesie, ebräische: ihr Ursprung und Charakter, S. 8. f. 26. f. Ihre Gattungen, S. 26-33. Gründe ihres subjektiven Ursprungs, S. 38-45 Das Symbolische und Räthselhafte in ihr, S. 31-33. Nachahmung derselben, S. 323 325.

Priester: die Diener der Landesconstitution, S. 130. f. Bilder von ihrem Schmucke und Stande, S. 132. f. Uebergang ihrer Begriffe auf Engel und Fürsten, S. 134. f.

Propheten: ihr Name und Charakter, S. 63-67. Warum sie insonderheit dem ebräischen Volke eigen ge-

und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählig gebildet, so ists auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens; eine andre Welt kennet ihre äusserlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannichfaltigkeit zur Einheit und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüthen aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn; da Geist und Moralität auch Physik sind, und denselben Gesezzen, die doch zulezt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiednen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiednen

Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: ſo würde ich ſagen, daß ſich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden Planeten verſchieden breche, ſo daß ſich noch keiner derſelben ihres ganzen Genuſſes rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne ſie alle erleuchtet und ſie alle auf Einem Plan der Bildung ſchweben: ſo iſt zu hoffen, ſie kommen alle, jeder auf ſeinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen ſich einſt vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menſchen ſeyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unſrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genieſſen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, ſo laſſet ſie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unſern Verſtand und Willen nicht für die Handhaben des Univerſum halten: denn wir ſind offenbar mit unſrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unſre Erde iſt vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis ſie das, was ſie jetzt iſt, worden.

Den Beweis dieſes Satzes giebt ſie ſelbſt, auch ſchon durch das, was ſie auf und unter ihrer Ober-

fläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeiget. Das Wasser hat überschwemmt, und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolzenen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller dort langsamer geschehen zu seyn, wie fast allenthalben und in so großer Höhe und Tiefe die versteinten Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu seyn und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese (sie sind aber schwer zu trennen) haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Localursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unsrer Erde wünschte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Welttheilen

len lange noch nicht vielseitig und genau genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und alse Eine durch die andre erkläret. Gewiß ist Büffon nur der Des-Cartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erdwesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu seyn, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogenie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie dem auch sey, so ist wohl unläugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größeste Mannichfaltigkeit aus einer ins Un-

endliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Eh unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinesten hervorbringt, und indem sie auf unser Zeitmaas gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilet: so scheint dieses auch selbst nach der mosaischen Tradition ihr Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zur Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen seyn, ehe der Same der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben seyn, ehe eine Thierorganisation ward; auch bei dieser giengen Insekten,

Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages vor, bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung konnte nicht anders als das letzte Schooskind der Natur seyn, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vorhergegangen seyn musten.

Indessen wars eben so natürlich, daß auch Er noch viele erlebte, und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachläßigt oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauern, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art, und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinah aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremd werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bei Lissabons Sturz anhob, da er beinah

lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das Unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen, periodisch aufwachen und das Ihre zurücke fordern, wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und sie zerstören; wenn die Sonne, die uns so lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang seyn muß: sobald muß auch Untergang seyn, scheinbarer Untergang nemlich, eine Abwechslung von Gestalten und Formen. Nie aber trift dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechslung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

Wie der Cirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die gröſseste Fläche in der leichtesten Construction einschlieſst und bei der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltigkeit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muſs man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die Unsrigen erziehen, daſs wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unsrer Erde geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zur Darstellung dieser groſsen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfaſst hat, und mich zuerst auf das weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang heilig, als ich diesen alles umwölbenden Him-

mel über- und dieſe alles faſſende ſich ſelbſt umkreiſende Erde unter mir ſehe.

Unbegreiflich iſts, wie Menſchen ſo lange den Schatten ihrer Erde im Monde ſehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung ſey. Wer, der dieſe Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philoſophie und Religion zu bekehren, oder ſie dafür mit dumpfem, aber heiligem Eifer zu morden? Alles iſt auf unſrer Erde Abwechſelung einer Kugel; kein Punkt dem andern gleich, kein Hemiſphär dem andern gleich, Oſt und Weſt ſo ſehr einander entgegen als Nord und Süd. Es iſt eingeſchränkt, dieſe Abwechſelung blos der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt, und nach einem alten ptolemäiſchen Fachwerk von Climaten auch die Menſchengeſchichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann ſie uns zu allgemeiner Ueberſicht und Schätzung mehr bekannt ſeyn, als allein durch nord- und ſüdliche Grade.

Alles iſt auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einſchnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie ſich die Kugel dreht, drehen ſich auch auf ihr die Köpfe wie die Climaten; Sitten und Religionen wie die Herzen und Kleider. Es iſt eine unſägliche Weisheit darinn, nicht daß alles ſo vielfach, ſondern daß auf der runden Erde

alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu thun und die größeste Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unsern Willen abhange: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde: (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima, und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie gebohren sind, und das schlechteste rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Men-

weſen, S. 71–75. Ihre Viſionen, S. 46–55. Ihr thatvolles Wort, S. 55–60. Ihre Zeichen, S. 60–63. Ob ſie immer Muſiker und Dichter geweſen, S. 63–67. Die Propheten: Anrede an ſie, S. 69. 70. Sie ſprachen nach der Landesconſtitution im Namen Jehovah, S. 159–161. Schulen derſelben, S. 284. f.
Pſalmen: Ihr Urſprung, S. 290–296. Ihr Anblick, S. 296–301. Eintheilung derſelben, S. 301–322. Einiger Ungenannten, S. 343. f. Stufenpſalmen, S. 344. Königspſalmen, S. 358. f.

R.

Räthſel: Liebe der Morgenländer zu denſelben, S. 265. f. 272. Agurs Räthſel, S. 266–273.
Reich der Todten, als Dichtung betrachtet, S. 25. f.
Ruben: Weiſſagung über ihn, S. 183. f. 201.

S.

Sauls Todtenbefragung, S. 251. f.
Sebulon, Weiſſagung über ihn, S. 189. 206. 211.
Segen Jakobs: was er im Sinne hatte und wie er iſt erfüllt worden, S. 192–199.
Segen Moſes, S. 200–210.
Segen Bileams, S. 225–230.
Selah: Bedeutung des Worts, S. 352.
Siegeslied über die Amoriter, S. 232. Ueber Joſua Sieg, S. 234. Der Deborah, S. 239–244. Ueber Amalek, S. 231.
Simeon, Weiſſagung über ihn, S. 184. f.
Simſons Charakter, S. 253–262. Seine Räthſel, S. 259. Wortſpiele, S. 256–259.
Sinai: ſeine glänzende Erſcheinungen, S. 95.
Sprache des Heiligthums über Krankheiten, S. 141. f. Heilige Geräthe, S. 142. f.
Sprache der Poeſie, aus Vater- und Kindes-Verhältniſſen, S. 150. f. Aus Verhältniſſen des Weibes zum Manne, S. 151–157. In National- und Kriegesliedern, S. 360–367.
Stammesehre der Iſraeliten, S. 118. f.
Stammesväter und Rechte, S. 157–159.
Stiftshütte: ein ſymboliſches Gemählde, S. 136–148.

T.

Teſtament Jakobs, S. 182–199.
Theokratie ſ. Gottesregierung.

schen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort seyn können: hier, wo du stehest! es sey nahe dem beeisten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagssonne. Ueberall, wo Menschen leben können, leben Menschen und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte noch mochte, so war kein andres Mittel, als daß sie das ungeheuerste Vielerlei hervortrieb und den Menschen aus einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehret, mancherlei Zustände auszudauern und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bei uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers seyn soll, sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche

Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.

Durch eine leichte für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert, sondern auch eingeschränkt und festgestellet: es ist der Winkel unsrer Erdachse zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser stehet senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz, und auch der Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahrszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellinn: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von jeher gehabt, davon darf jetzt noch keine Frage seyn; genug, sie hat

ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns unerklärliche, Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheinet auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht seyn soll, nothwendig. Mit ihm nemlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik, werden bestimmt-abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in Cimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Strahl der Sonne sehn und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kältesten noch heissesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte; so sehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Abgemessene Mannichfaltigkeit ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht genug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts

sollte abwechseln und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maas unsrer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer unserer Entschlüsse und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahrszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahrszeiten um ihn eilet: so fände freilich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt die Geschichte darbeut: auf einem schmalern Kreise der Bewohnung aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unsrer Erde. Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unsrer schräge gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahresperiode.

V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

Reine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind, ein Inbegrif fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus der Luft niedergeschlagen wurden, und durch Uebergänge aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung, und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt; lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löset auf, sie sauget ein, macht Gährungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu seyn; das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schoos ziehet und aus ihrem Schoos forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfliesse und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentinn der Erde, wie sie einst ihre Bildnerinn gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagnem weichem Thon, und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnen-Entfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen, so wie aller Produkte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, indem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers, sondern unendlich mehr auf die mancherlei wirksamen, geistigen

Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegriff eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt? welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worinn sie sich verwandeln? was sie für Organisationen gebähren? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie auflösen? das alles giebt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Geschichte jeglicher Menschenart: denn der Mensch ist ja, wie alles andre, ein Zögling der Luft, und im ganzen Kreise seines Daseyns aller Erdorganisationen Bruder.

Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boile, Börhave, Hales, Gravesand, Franklin, Prieſtley, Black, Crawford, Wilson, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, samt andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menschen gemacht haben, zu Einem Naturſyſtem sammlen werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein, als die zunehmende Erkenntniß mehrerer Erdstriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akademie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dieser Wesen

hie und da, auf Dies und Jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aerologie erhalten, und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderungen nach einerlei Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären, zu deren Gemählde uns jetzt nur einzelne jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf ihre Atmosphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte wirken andere Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Strahlen; der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hängt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger, aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und nur die eine große Idee der Allmacht ists, die dies Getriebe gegen einander wog, und ihnen in ihrem Kampf beistehet. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beinah Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwei entgegengesetzten Druck-

werken getriebne und glücklicherweise uns so nahe Mond die größeste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel angewandt werden, wie sie bei der Ebbe und Fluth schon angewandt sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiednen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so wird, dünkt mich, die Astrologie aufs neue in der ruhmwürdigsten nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen, und was Toaldo anfieng, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geschichte der Menschheit) ein Gatterer vollenden.

Genug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so wars auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes flüßiges Wesen, was uns die

die größesten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur Er ists, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstrahl seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltcharte bestätigt dieses. Ketten von Gebirgen sinds, die das feste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe dastehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebirge längs dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht queer hin, wie sich das Land ziehet: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neumexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen

Thabor, der Berg des Heiligthums, eine weiſe Idee Moſes, S. 211-219.
Tochter Jephthah: Aufopferung derſelben, S. 250. f.

U.

Urim und Thummim, was es geweſen? S. 131.

W.

Weib: Ihre Ehre und Beſtimmung bei den Ebräern, S. 151-157.
Wolken- und Feuerſäule: was ſie geweſen? S. 93-95.
Wort Gottes an die Propheten, S. 55-59. Was es der Poeſie dieſes Volks für eine Geſtalt gebe? S. 59-60.
Wortſpiele der Morgenländer: ihr Urſprung und ihre Anwendung, S. 273-281.

Z.

Zalmon: Schnee auf demſelben, S. 90. f.
Zebaoth: Urſprung und Veränderung des Namens, S. 86. f.
Zeichen Moſes, Elias, Eliſa, Jeſaias und anderer Propheten, S. 60-62. Der Prophet ſelbſt Zeichen, S. 62. f.
Züge Gottes in der Wüſte: poetiſche Bilder derſelben, S. 76-80. Pſalm, der ſie feiert, S. 88-93.

Erratum: ſtatt p. 460 lies 360.

fort, sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehen. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich, an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hinangebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ists auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erdrücken Asiens der Stamm der Gebirge sey, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der Asiatischen Gebirge, die in der Mitte des Landes nur eine grössere Höhe gewinnen, und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondsgebirgen binden. Ob diese Mondsgebirge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrücken seyn, muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs, die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sey, wie der Asiatische Ural oder die Amerikanischen Cordilleras. Genug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land

den Gebirgen angebildet. Alle seine Strecken laufen parallel den Aesten der Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder: dies gilt bis auf Vorgebirge, Inseln und Halbinseln. Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Gerippe der Gebirge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige, in mancherlei Schichten und Erdlagen an sie angebildete, Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebirge kams also an, wie die Erde als festes Land dastehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu seyn, auf welche Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanzstätte der Organisation herabgedachet und geebnet ward. Aus dem Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebirgketten nicht zu erklären: sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugelschwung am gröfsesten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die Amerikanische Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirkungen hier kein Licht fordern: da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind *). Ich halte

*) Bode, in der zweiten Sammlung der deutschen Schriften der Berliner Akademie, bestimmt das ganze Maaß des Erdballs auf 2659,465,000 Cubikmeilen; was ist in dieser Zahl ein Gebirg?

es also auch nicht für gut, in Namen der Gebirgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beiden kein wahrer Zusammenhang statt findet und die Begriffe damit eher irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein physisches Naturgesetz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben auch die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich nun ein solches physisches Naturgesetz finden ließe? ob sie als Strahlen aus Einem Punkt, oder als Aeste aus Einem Stamm, oder als winklichte Hufeisen dastehn? und was sie, da sie als nackte Gebirge, als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine Bildungsregel hatten? Dies ist die wichtige bisher noch unaufgelöste Frage, der ich eine genugthuende Auflösung wünschte. Wohlverstanden nemlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund- und Urgebirge der Erde rede.

Genug, wie sich die Gebirge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebirge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich

ſüdlich in die ſchönen und fruchtbaren Ebnen längs den Strömen hinab; nordwärts bildeten ſich härtere Stämme, die zwiſchen Flüſſen und Bergen umherzogen und ſich mit der Zeit weſtwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern, ein Volk drängte das andre, bis ſie abermals an ein Meer, die Oſtſee, kamen, zum Theil herüber giengen, zum Theil ſich brachen und das ſüdliche Europa beſetzten. Dies hatte von Aſien aus ſüdwärts ſchon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und ſo wurde durch verſchiedne, zuweilen ſich entgegengeſetzte, Menſchenſtröme dieſer Winkel der Erde ſo dicht bevölkert, als er bevölkert iſt. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog ſich zuletzt in die Gebirge und ließ ſeinen Ueberwindern die Plänen und offene Felder: daher wir beinahe auf der ganzen Erde die älteſten Reſte von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es giebt faſt keine Inſel, keinen Erdſtrich, wo nicht ein fremdes ſpäteres Volk die Ebnen bewohnt und rauhe ältere Nationen ſich in die Berge verſteckt haben. Von dieſen Bergen, auf denen ſie ihre härtere Lebensart fortſetzten, ſind ſodann oft in ſpätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebnen mehr oder minder umkehrten. Indien, Perſien, Sina, ſelbſt die weſtlichen aſiatiſchen Länder, ja das durch Künſte und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurde mehr als einmal von den Völ-

kern der Gebirge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südasien, auf mehr als einer Insel ein wildes Gebirgvolk; in Europa hie und da Reste von alten tapfern Bergbewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden sie Räuber. Kurz, die großen Bergstrecken der Erde scheinen so wie der erste Wohnsitz, so auch die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu seyn. Wie sie der Erde Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch Völker: wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Freiheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Gesetze, der Künste und Laster erliegt. Noch jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberschwemmungen und Erfrischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind?

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt; und Egypten hat seine Cultur wahrscheinlich nicht vom höhern Erdrücken seines festen Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl aber ists von Aethiopien überschwemmt worden, und auf mehr als einer

Küste, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Moudsbergen, die die weitern Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier wie allenthalben die ursprüngliche Rauheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's seyn möge: so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras *) der gebildetste Staat dieses Welttheils gefunden, Peru; aber nur am Fuß des Berges, im gemäßigten schönen Thal Quito. Längs der Bergstrecke von Chili bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im Innern ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt genug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen, und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, so wie die von Asien, sind

*) Nicht eben am Fusse, doch am Abhange vielmehr; die Lage von Quito zeigt es; genauer werden es Alexanders von Humbold Bemerkungen zeigen; dieselben alten Völker zogen den Höhen nach; aus Mitternacht kamen sie und suchten ein Klima zwischen den Extremen. M...

dem Klima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunter rinnen ließ, gleichsam den rohen, aber festen Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer Revolution entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten, wie sie längs den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten, wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten, und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedene Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand, und an dem meistens unfruchtbarern Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte. — Das Alles gehört so sehr zur natürlich-fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andere Höhe wars, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab, und ihnen friedliche Thiere zugesellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perio-

den und Zustände der Menschheit, die der Bau unserer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äussere Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, so wie dessen, in dem sie geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen, so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größesten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge, flößen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers sagen: sein Schauplatz ist so weit, als mannichfaltig und groß die Aussicht des festen Landes. Was ists, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Das große Gebirge trennt Nord-

und Südasien; sonst aber trennet diese weiten Strekken kein Meer: der einzige Caspische See ist als ein Rest des alten Weltmeers am Fuß des Caucasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren Weg, und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause und ungeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Südasien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen eben so einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedner Abkunft, die doch beinahe alle auf Einer Stufe der Cultur stehen: denn kein Meer trennt sie; sie tummeln sich alle umher auf einer großen nordwärts-hinabgesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterscheidung! Die Abessinier sind ein Arabischer Völkerstamm, die Egypter ein Asiatisches Volk: und welch eine andre Welt von Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! An den untersten Ecken von Asien zeigt sich ein Gleiches. Der kleine Persische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der kleine malayische Sinus, wie sehr unter-

scheidet er die Malayen und Kambojer von einander! Bei Afrika ists offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf dasselbe wirken können, und uns, die wir alles durchkrochen haben, ist dieser ungeheure Erdtheil so gut als unbekannt; blos und allein, weil er keine tiefe Einschnitte des Meers hat und sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen*), weil es nord- und südlich mit Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ists von aussen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln bestehet, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer: und daher auch der Besitz fast aller Europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns Europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr ge-

*) Die selbst in ihren Sprachen gar keine Uebereinstimmung zeigen; Herr von Humboldt fand dieses. M...

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Vierter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1806.

ſondert, als daß die Cultur Eines Erdſtrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter ſich, wie in dem breiten Aſien, hätte befeſtigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet ſich Europa durch ſeine Verſchiedenheit von Nationen, durch ſeine Vielgewandtheit von Sitten und Künſten, am meiſten aber durch die Wirkſamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zuſammenfluß von Urſachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; phyſiſch aber iſts unläugbar, daß ſein durchſchnittenes, vielgeſtaltiges Land mit dazu eine veranlaſſende und fördernde Urſache geweſen. Als auf verſchiednen Wegen und zu verſchiednen Zeiten ſich die Völker Aſiens hieher zogen: welche Buchten und Buſen, wie viele und verſchieden laufende Ströme, welche Abwechſelung kleiner Bergreihen fanden ſie hier! Sie konnten zuſammen ſeyn und ſich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward alſo der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländiſche Meer, wie ſehr iſt es die Beſtimmerinn des ganzen Europa worden! ſo daß man beinah ſagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Oſtſee ſtehet ihm weit nach, weil ſie nördlicher, zwiſchen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichſam auf

einer Nebenstraße des Weltmarkts liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angrenzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches ists mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege *).

Zweitens. Fragt man also: warum es ausser unsern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuern Meer giebt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten, so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebirge gab, an dem sich ein großes festes Land bilden konnte. Die asiatischen Gebirge schneiden sich in Ceylon mit dem Adams-Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab, so wie die Afrikanischen am Vorgebirge der guten Hoffnung und die Amerikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des festen Landes, in die Tiefe nieder, und kommt, hohen Strecken nach, nir-

*) Selbst im Kleinern. Ohne den Vier-Waldstetten-See wäre kein Schweiz entstanden.

gend mehr überm Meer zum Vorschein. Das große Neuholland hat keine Gebirgkette der ersten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreuten Inseln sind alle nur vulkanischer Art, und viele derselben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinausbauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthiere thun was sie können *) und bringen in Jahrtausenden vielleicht die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuren Strecken zur großen Wasserkluft bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdecket sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebirge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des festen Landes: so wird sich auch in ihm die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solche Gebirge, folglich auch keinen festen Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre, müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erd-Atmosphäre unbewohnt liegen, und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schau-

*) Forsters Bemerkungen. S. 126 u. f.

platz der Menschengeschichte betrachten: so ergiebt sich aus dem, was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie feststellte. Wäre der Aequator und die größeste Bewegung der Erde unter ihm an der Entstehung der Berge Ursach: so hätte sich das feste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heissen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer kühlet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesamten Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brande der Sonne, den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen, und sich sodann in die kalte Südzone, die dicht an den heissen Erdstrich grenzt, so wie in die nordlichen Gegenden, verbreiten müssen; der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebirge der alten Welt, an dessen Fuß die wohlgebildetsten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule, und

ließ sie von da, festgebildet und wohlgestärkt, nach und nach in die heissern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebirgen und Strömen sich sodann allmählig herabziehen und härtere Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn, als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltcharte. In Asien streckt sich das Gebirge in der größesten Breite des Landes fort und ungefähr in der Mitte ist sein Knote; wer sollte denken, daß es

es auf dem untern Hemiſphär gerade anders, in die größeſte Länge ſich ſtrecken würde? und doch iſts alſo. Schon dies macht eine gänzliche Verſchiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Siberiens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordoſtwinden ausgeſetzt, ſondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebirge vom erwärmenden Südwinde abgeſchnitten ſind, mußten alſo, (zumal da ihr öfters ſalziger Boden dazu kam), auch noch in manchen ſüdlichen Strichen ſo erſtarrend kalt werden, als wir ſie aus Beſchreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen dieſer Berge ſie vor den ſchärfern Winden ſchützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter dieſem Gebirge aber, in der Mitte Aſiens, welche ſchöne Gegenden breiteten ſich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erſtarrenden Winden des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch ſüdlich den Lauf der Gebirge, und ließ ſie auf den beiden Halbinſeln Indoſtans, Malacca, Ceylon u. ſ. längs hinab laufen. Hiemit gab ſie beiden Seiten dieſer Länder entgegengeſetzte Jahrszeiten, regelmäßige Abwechſelungen, und machte ſie auch dadurch zu den glücklichſten Erdſtrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebirgreihen zu wenig; indeſſen wiſſen wir, daß auch dieſer Welttheil in die Länge und Breite durchſchnitten, wahrſcheinlich alſo in ſeiner Mitte gleichfalls ſehr abgekühlt iſt. In Amerika das

gegen wie anders! Nördlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebirge sie breche. Sie kommen aus dem grossen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrornen Landes hin, und erst unter den blauen Gebirgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebirgmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eise des Südpols, und finden abermals, statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer mussen heissen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen wir nun die steile Höhe des Landes und seines einförmigen Bergrückens hinzu: so wird uns die Verschiedenheit beider Welttheile noch auffallen-

der und klärer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebirge der Welt; die Alpen der Schweiz sind beinah nur ihre Hälfte *). An ihrem Fuß ziehen sich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebirge sind **); nur über sie zu reisen, giebt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menschen und Thieren, die bei den höchsten Gebirgen der alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebirgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonenstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruanischen Bergstrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $\frac{2}{3}$ Zoll Fall, und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größester Länge durchreisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben ***). Die Berge Maldonado am Platastrom sind gegen die Cordille-

*) Um ein Drittheil erhebt sich Chimborasso über Montblanc und die höchsten Spitzen des Schweizergebirges.

M...

**) S. Ulloas Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780. mit J. S. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

***) S. Leiste Beschreibung des Portugiesischen Amerika, vom Cudena, Braunschw. 1780. S. 79. 80.

nas auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtausende lang Ueberschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt seyn muste, und es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehen hier also neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ists nicht anders. Luisiana ist so seicht wie der Meeresboden, der zu ihm führet, und diese seichte Ebene geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, die ungeheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte Canada's u. s. zeigen, daß auch der nordliche Erdstrich hoch seyn müsse, und daß sich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grade, Extreme gesellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders gieng die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk, auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten wollte. Lang und breit zog sie die Gebirge auseinander, und leitete sie in mehreren Aesten fort, so daß alle drei Welttheile zusammenhangen konnten, und ungeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltstrich in äonenlanger Ueberschwemmung liegen, noch sich auf ihm jene Heere von Insekten,

Amphibien, zähen Landthieren und anderer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebirge kennen wir noch nicht) und es heben sich keine so breite Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervorzubringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Berg-Charte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fordert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden, und einiges davon ist auch schon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammlet und auch auf Charten zusammengetragen würden: welche schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde würde damit in Einem

Universitäts
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Lan.

Ueberblicke auch der Natur- und Geschichtforscher der Menschheit haben! der reichste Beitrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortreflichen Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfange: die Ferber, Pallas, Sauſſure, Soulavie u. a. sammlen in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Erndte von Aufschlüſſen, die wahrscheinlich einſt die Peruaniſchen Gebirge, (vielleicht die intereſſanteſten Gegenden der Welt für die gröſsere Naturgeſchichte) zur Einheit und Gewiſsheit bringen werden *).

*) Wie würde Herder gesprochen haben, wenn er Humbold's Rückkunft erlebt hätte! Er blickte, wie Moses, von der Höhe, wozu sein Geist sich geschwungen, in die Welt von Entdeckungen und Ideen, die dieſer für uns erobert hat. Unſer Moses liebte und ehrte dieſen Josua sehr. M...

Zweites Buch.

I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Construction des Ganzen nicht zu übersehen vermögen: so nehmen wir doch, selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt, ein sehr bestimmtes Daseyn, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkühr der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht, und was man mit einigen allgemeinen Worten, z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet, soll uns nur mit äussern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten näher zu führen.

Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen

ist, ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde: dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eignes Daseyn. Keinem Wesen kann dies genommen werden: denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Theilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken, und endlich ein Ganzes zusammen gebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Uebergänge, Vermischungen und mancherlei divergirende Formen. Sobald der Kern unsrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünsten unsres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte; es war eine gröbere mächtigere Luft, als wir jetzt genießen, es war ein vermischteres schwangeres Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure löste ihn auf und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unsers Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in dieser organisirten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Schalengeschöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als

die organisirte lebendige Form scheinet. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Krystallisation erfordert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel springt, sondern schon eckigte geometrische Winkel liebet. Auch diese ändern sich nach den Bestandtheilen eines jeden Geschöpfs, bis sie sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzensprossung nähern. Die Chemie, die in den neuern Zeiten so eifrig geübt wird, öffnet dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur eine mannichfaltige zweite Schöpfung; und vielleicht enthält diese nicht blos die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den Schlüssel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem sie wiederaufbauet, daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet. Von einfachen Gesetzen, so wie von groben Gestalten schreitet sie ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progreßion der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck sind: so lasset uns nur Eins, die überdachte Mischung betrachten, durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist,

das sich allenthalben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unserer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oehlen machte. Hiezu bereitet sich allmählig der lose Sand, der feste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf, und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch und ersetzend war dein Cirkel! Aller Tod wird neues Leben: die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die

Metalle aufſucht, die ſeiner Pracht und Eitelkeit, ſeiner Habgier und Herrſchſucht dienen. Daß vieles hierin wahr ſey, bezeugen die Folgen, die dieſe Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben, und noch mehr die blaſſen Geſichter, die als eingekerkerte Mumien in dieſen Reichen des Pluto wühlen. Warum iſt die Luft in ihnen ſo anders, die, indem ſie die Metalle nährt, Menſchen und Thiere tödtet? Warum belegte der Schöpfer unſre Erde nicht mit Gold und Diamanten, ſtatt daß er jetzt allen ihren Weſen Geſetze gab, ſie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel, weil wir vom Golde nicht eſſen konnten, und weil die kleinſte genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher, ſondern auch in ihrer Art organiſcher und edler iſt, als der theuerſte Kieſel, der Diamant, Smaragd, Amethyſt und Sapphir genannt wird. — Indeſſen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verſchiednen Perioden der Menſchheit, die ihr Schöpfer vorausſah, und die er ſelbſt nach dem Bau unſerer Erde zu befördern ſcheinet, lag auch der Zuſtand, da der Menſch unter ſich graben und über ſich fliegen lernte. Verſchiedne Metalle legte er ihm ſogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die roheſten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eiſens, das mit ſeinen magnetiſchen Kräften den gan-

zen Erdkörper zu regieren scheinet, hat unser Geschlecht beinahe allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte, so mußte ers auch kennen lernen; und unsre Meisterinn hat die Schranken enge genug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden und verwandeln können.

Indessen ists wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sey, sehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächset, und die Jahre und Jahrszeiten erfordern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschonet. Muscheln und Schnekken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen versteint in Schiefern; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinahe anderthalb tausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viel Ueberschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. Da

wächst für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heranschwemmte, und von denen du als eine Ephemere lebest.

II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation, als alle Gebilde der Erde, und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie, als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann, und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet sie an, und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle

Johann Gottfried v. Herders

Christliche Reden

und

Homilien

Zweiter Theil.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

dienet. So werden Felsen begraset und beblümt: so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumen-Wüste. Die verwesete wilde Pflanzen-Schöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

* * *

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie, wird Mensch und Thier aus einem Samen gebohren, der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fordert. Sein erstes Gebilde entwickelt sich Pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch ausser demselben ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und Kräften nicht fast der Sensitiva ähnlich? Unsre Lebensalter sind die Lebensalter der Pflanze: wir gehen auf, wachsen, blühen, blühen ab und sterben. Ohne unsern Willen werden wir hervorgerufen, und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er seyn? von welchen Eltern er entsprießen? auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von aussen er untergehen wolle? In alle diesem muß der Mensch höhern Gesetzen folgen, über die Er so wenig als die Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinahe wider Willen mit seinen stärksten Trieben dienet. So lange der Mensch wächst

und

und der Saft in ihm grünet: wie weit und fröhlich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blüthenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besaamen. Einige Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüthen sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinket und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöset. — Ists mit dem Menschen, als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles traunet er sich zu; und eben weil ers sich zutrauet, gelingts ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter: und es

verändert sich alles um ihn, blos weil Er sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebet. Im Auge eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben seyn, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt, was er entwickeln kann, und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menschen, daß er mit den süssen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel Willkühr setzt, beinahe eben so blind wie die Pflanze, den Gesetzen der Natur dienet. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn sie blühet: und die Blüthe, wissen wir, ist bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die andern Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für

andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles? und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte; dieser Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammengedrängt ist, und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammengedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend, und zündete ihre Flammen mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwei Geschöpfe verlangen nach einander, und wissen nicht, was sie verlangen: sie schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat, und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süßgetäuschte Geschöpfe, genieſſet eurer

Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleinen Träume, sondern, angenehm gezwungen, die gröste Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander: und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Daseyn raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählich das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack, und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erlebt: sobald sie aber einmal die Blüthe entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahre zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuhe; nun blühet sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bei Ent-

wicklung der Wesen auseinander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verlieret.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt, und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Clima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durcheinander, und obwohl auch hier jede Stein- Krystall- und Metallart ihre Beschaffenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs, und hienach die eigensten Verschiedenheiten giebt, so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographischen Uebersicht und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen, als im schönen Reich der Flora. Die botanische Philosophie *), die Pflanzen nach der Höhe und

*) Linnei philosoph. botanica ist für mehrere Wissenschaften ein classisches Muster; hätten wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat in seiner hist. naturelle de la France meridionale (P. I. T. I.) einen Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzenreichs gegeben, und [illegible] spricht ihn auch über Thiere und Menschen.

Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Leiterinn zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt; auch unsre Kunstgewächse sind aus dem Schoos der freien Natur, wo sie in ihrem Himmelsstrich in größester Vollkommenheit wachsen. Mit den Thieren und Menschen ists nicht anders: denn jede Menschenart organisirt sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlichsten Weise. Jede Erde, jede Gebirgart, jeder ähnliche Luftstrich, so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen. Auf den Lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung ungeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tartarei erziehen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft beweget, und ihr Sommer kürzer dauert, bleiben sie zwar klein; sie sind hingegen voll unzählicher Saamenkörner: da, wenn man sie in Gärten verpflanzt, sie höher wachsen, und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann siehet die durchscheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden

sie schlanker und rankichter, aber zugleich bleicher, fruchtloser, und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen: desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen, (die größere Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet), anders wäre? Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachsen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heissen Zone; und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselbe Varietäten zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten, und sich nur allmählig zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später

kommt und stärker wirket. Pflanzen, die, in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klima erwarteten; den folgenden Sommer allmählig geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blühen im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich (sagt Linneus) weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält jede ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließet und aufthut. „Diese Dinge, sagt der botanische Philosoph *), scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre, als Wärme und Wasser;" und gewiß hat man auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Klimate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

* * *

Endlich wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle; welch ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat

*) S. Abhandl. der schwed. Akad. der Wiss. B. 1. S. 6 u. f.

die schöne Erfahrung gemacht *), daß die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sey, was Thiere tödtet, und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelst der Wärme, sondern des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen, und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seyd ihr noch wohlthätig: ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hiezu dienten, wie schön verflochten wäre ihr stilles Daseyn ins Reich der Thiere und Menschen! Nun aber, da sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind, und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflicht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhig-

*) Ingenhouß Versuche mit den Pflanzen, Leipzig 78. S. 49.

sten, und wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters genieſſen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre Sorglosigkeit bemerket. Alle Fleisch-fressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach, kein Fleisch-fressendes Thier seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächsen; in frühern Zeiten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nähret! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt, sondern auch in dem, was es an sich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichsten Dünsten leben: so organisirt sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch gistige Pflanzen in der Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, also die wohlthätigsten

zur Gesundheit der ganzen Gegend sind, und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses oder jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart, und an seinem Theil auch dem Menschen Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszusuchen und die schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen seyn, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen- und Thierreich durch die verschiednen Striche unsrer Erde verfolgte; wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen, und den Wunsch einer allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte ausser den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn ausser diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuförderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen, mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte, so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hieher, ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verliesse Sie ein Ge-

schöpf, wer wollte sich sein annehmen: da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tieger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größeste und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das andre überwältigt, und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt, und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferinn das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht, ob große Thiergattungen untergegangen sind. Gieng der Mammuth unter: so giengen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch

selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängeten Wilden nicht in einem grösseren Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß, da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein anderes Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.

Kurz der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder fülleten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe, ist die Geschichte seiner Cultur, an der die rohesten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählig die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder

kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammen lenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Cultur wird sonach einem grossen Theil nach zoologisch und geographisch.

* * *

Zweitens. Da die Varietät der Klimate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist: wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein, denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet!

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Klima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen sich beinah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wissenschaftlichem Fleiß gesammletes

Buch*): **Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der allgemeinverbreiteten vierfüßigen Thiere.** Was ich hier auszeichne, sind einige besondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menschengeschichte bestätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben, gestalten sich beinah in jedem Klima anders. Der Hund ist in Lappland häßlich und klein; in Siberien wird er wohlgestalter, hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Menschen leben, sagt Buffon, findet man auch die schönsten und größesten Hunde. Zwischen den Wendezirkeln verliert er seine Stimme, und im Staude der Wildheit wird er dem Jackhall ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker 50 Pfund schwer, der in weitern Gegenden allmälig abnimmt, und so variirt dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beinah nach allen Gegenden der Erde. Ein europäisches Schaaf bekam am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden, in Island treibt es bis 5 Horner, im Oxfordschen in England wächst es bis zur Größe eines Esels, und in der Türkei ist es getiegert. So gehen die Verschiedenheiten

*) Leipz. 1778 - 783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologischen Weltcharte.

heiten bei allen Thieren fort, und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln- und Nervengebäude großentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Klimaten verändern? Nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen, und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebirgen, ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte. Weniger große Landthiere hatte es, und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Gürtelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eidexen u. s. Jedermann begreift, was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heisset: in ihnen giebt es auch die ausgebildetsten, stärksten, größesten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreicheste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung, die höchsten Bäume heben sich in die Luft, und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen- und Thierreich kennet ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der Erde im größesten Strom ist. Wo diese hingegen entweder an sich schwächer und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder festgehalten wird, da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektricität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durch-

glüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines afrikanischen oder asiatischen Affen sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlts an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebirgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt, und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlet.

5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nemlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes, zumal antipodisches, Klima. Der amerikanische Bär, den Linné beschrieben *), hielt auch in Schweden die amerikanische Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag und spatzierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es sein amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaas.

*) Abhandl. der schwed. Akad. der Wissensch. B. 9. S. 300.

Inhalt.

XXII. Ueber die Seligpreisungen Jesu. (In Bükeburg gehalten, 1776.) . . S. 1.
XXIII. Ueber das Gebet. (Zu Riga gehalten 1768.) S. 15.
XXIV. Ueber den Jüngling zu Nain. (Weimar 1778.), S. 49.
XXV. Predigt am Dankfeste wegen der Geburt der Prinzessinn Louise von Sachsen-Weimar, 1750. S. 63.
Rede bei derselben Taufe. . . S. 85.
XXVI. Predigt bei Gelegenheit einer todtgebohrnen Prinzessinn, 1781. . . S. 98.
XXVII. Predigt bei der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach, 1783. S. 119.
XXVIII. Rede bei desselben Taufe, . S. 143.
XXIX. Predigt am Feste des Kirchganges der regierenden Herzoginn Durchlaucht, nach der Geburt des Erbprinzen. . . S. 151.
XXX. Confirmation Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Friedrich, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach, 1799. . . . S. 173.
XXXI. Rede bei der Taufe der Prinzessinn Caroline Louise, 1786. . . S. 238.
XXXII. Rede bei der Taufe des Prinzen Carl Bernhard, 1792. . . S. 246.
XXXIII. Confirmation Ihro Hochfürstl. Durchl. der Prinzessinn Caroline Louise, 1802. . S. 252.
XXXIV. } Zwo Trauungsreden, gehalten in Weimar,
XXXV. } S. 326.

Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öst- und südlichen Halbsphäre werth seyn? Und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehen?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

1.

Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mit begrif, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Morästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube, daß sie sich bei weitern Entdeckungen immer ungefähr in dem nemlichen Verhältniß vermeh-

ten werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachsen, so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neuzuentdeckende Landthiere gab. Gehet dieses Verhältniß fort, und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreiseten Afrika seyn mögen, so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: Die Classen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unläugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues, und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach einem Prototyp gebildet, und gleichsam nur unendlich variiret. Der innere Bau der Thiere macht

die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- und Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange siehet, hat vielleicht die Gestalt des Eistheilchens, wie es sich erzeugt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

3. Es erhellet also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmun-

gen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es, und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disjecti membra poëtae. Wer sie studiren will, muß eins im andern studiren; wo dieser Theil verhüllt und vernachläßigt erscheinet, weiset er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu seyn, in dem sich, so viel es die Einzelnheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maas konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem dritten an Elasticität der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sin-

nen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinahe kühn werden zu sagen: sie seyn gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sey, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegrif sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äussere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und darauf Systeme bauete. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äussern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von aussen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons,

Perraults, Pallas und anderer Akademisten durch; und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äussern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte suchet den Bau des Thiers von innen und aussen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen, und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt, und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicher Weise an sich selbst einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite, und wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ists bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu Ei-

nem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie mit einander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen, und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er, (wie in den Fledermäusen und Vampyrs), dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los, und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann, und die fünf Zehen derselben

noch als Lappen von Floßfedern nach sich ziehet; er kriecht indeß, wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehts aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmählig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unserer Gestalt sichtbar. Nun spielet die Natur und übet sich rings um den Menschen im größesten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe: bildete die Geschlechter einander feindlich; indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mit-

telpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet!

Drittes Buch.

XXXVI. Predigt über die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel. (Gehalten zu Riga.) . S. 338.
XXXVII. Abschiedsrede von der Gemeinde zu Riga, 1769. S. 373.
XXXVIII. Stellen aus den Vorreden zu verschiedenen Ausgaben des Weimar'schen Gesangbuches, 1778. und 1795. . . S. 305.
XXXIX. Bedenken auf die Frage: ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? (Zu Bükeburg verfaßt.) S. 403.

Nachschrift des Herausgebers.

Von obigen Predigten und theologischen Aufsätzen waren Num. XXV., XXVII., XXIX., XXX. und XXXVIII. schon ehemals gedruckt; die übrigen alle erscheinen hier zum erstenmale aus der Handschrift. Diese zween Bände enthalten also Proben von des sel. Verfassers homiletischen Arbeiten in Riga, Bükeburg und Weimar — an diesen sey es für einmal genug!

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoos und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Thier organisiret, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler; in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schaalthieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Diesen Kanal also bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerst aus, und erhält ihn bis zum organisirtesten

Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oeffnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äusserlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Classen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist Nahrung. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe nach pflanzenartig. Blos die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Classen und Arten allmählig den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je

mehr

mehr die Natur jene niedrigern einschränkte. Stolzer Mensch, blicke auf die erste nothdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück, du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigern Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bei Insekten und andern Thieren Hände seyn müssen, den Raub zu halten und zu zerreissen, die Kiefer, die bei Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken, wie edel sind sie bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet *)! Die vielen Magen der niedrigern Geschöpfe sind bei ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammengepreßt, und sein Mund endlich ist durch das reineste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Insekten, Fische, die mehresten Amphibien, sind stumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle; jedes der Landthiere hat wenige herrschende Schälle, so viel zur Haushaltung seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft zusammen geordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib

*) Man sehe von der Kraft dieser Theile Hallers Element. Physiol. T. VI. p. 14. 15.

verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? wem hat die Natur den obersten, oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumet? Der Blüte, der Krone; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Hauptheil dieses Geschöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar-willkührliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nemlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Saamenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren: und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet; eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe), sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfs nach, edlern Gliedern un-

tergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt iſt seinern Sinnen geweiht, und überhaupt iſt dem ganzen Bau nach das Fibergewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieſer Geſchöpfe ſoll offenbar dem Geiſt ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirkſame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeſchäft des Thiers aus, je mehr ſich ſeine Organiſation hebet. Bei den meiſten Gattungen iſt die Begierde des Geſchlechts nur auf kleine Zeit eingeſchränkt; die übrige leben ſie freier von dieſem Triebe als manche niedrige Menſchen, die gern in den Zuſtand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schickſal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln- Empfindungs- Geiſtes- und Willenskraft ermattet; ſie leben und ſterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächſten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, ſo auch im Zweck ſeiner Beſtimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es ſind Zoophyten und Inſekten. Der Polyp iſt ſeinem Bau nach nichts als eine belebte organiſche Röhre junger Polypen; das Korallengewächs ein organiſches Haus eigner Seelthiere; das Inſekt endlich, das weit über jenen ſteht, weil es ſchon in einem feinern Me-

dium lebet, zeiget dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es sie auf Fühlhörnern vor sich herträget. Seine Brust ist klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in seinen pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thiers*), so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere sogar die ungleichsten Verrichtungen, und gewann damit in der weitern Brust zu edlern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entspringen, und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet, und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Athem; auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. s.

ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt, und der Kopf heller denket. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinets seiner Bemerkung *), minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unsers Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile, die blos zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mit nichten die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thiers, geschweige des Menschen, werden sollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und aussen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstrecket sich die Ordnung, daß

1. Thiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weissen Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber

*) S. Martinets Katechismus der Natur Th. I. S. 316, wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugthiere.

Gleichergestalt ists bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simpeln Unterschieden für große Veränderungen zur Veredlung der Wesen folgen.

Zuerst. Die Bildung des Herzens, auch in seiner unvollkommensten Gestalt, fordert einen organischen Bau mehrerer innern Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebet. Auch in Insekten und Würmern sieht man schon Adern und andre Absonderungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sprosset der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weissen Saft der Thiere, sodann zum röthern Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto

mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen, und den Kreislauf vollkommener werden, durch dessen Bewegung jene innere Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird, und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menschen staunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist, als die elektrische Kraft, die sich in der todten Natur äußert, wird durch die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menschen hat jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer Maschinen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele grenzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art Allgegenwart wirket, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Aehnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeuget sich das Geschöpf aus dem todten Pflan-

XXII.

Ueber die Seligpreisungen Jesu.

Matth. 5, 1—12.
(1776.)

Matthäus erzählt (IV, 18—21) die Geschichte des Berufs der ersten Jünger Jesu, und der Wunder, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. Neuberufene Jünger also, die wer weiß welche grosse Anwartschaften und irdische Hoffnungen auf sein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irdischen Arzt, König, Helfer erwarteten, standen um ihn, und nun nahm er Anlaß zu seiner ersten ausführlichen Rede, die, wenn wir sie auch ganz allein hätten, uns ein edles, einfaches Bild von Jesu, dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irdischen Gesetzgeber geben müßte. In ihr ist eine Tugend des Himmelreichs gefodert, die aus der schwersten und völligsten Selbstverläugnung gebohren (V. 1—12), ein Licht der Erde wird, ohne es seyn zu wollen (V. 12—16); den Ueberfluß des Gesetzes geistig erfüllet (V. 17—20), und doch von keiner Selbstgerechtigkeit weiß, sich kein minderes, unvollkommeneres Bild nimmt, als die

genleben lebendigen Reiz, und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reize wir Trieb; das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben, (nicht eben wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von aussen fühlbar ist), nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlseyns zu, in dessen alles durchgehendem Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenieſſende Mutter sich selbst fühlet.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr, sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebähren. Abermals eine Sprosse desselben groſsen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geschöpfe *).

Es ist bekannt, daſs die meisten Pflanzen sich selbst begatten, und daſs auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ists bemerkt, daſs

*) Man wende nicht ein, daſs auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebähren: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendig-gebährenden säugenden Thieren die Rede.

bei den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten, entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thiers wird, desto bestimmter gehen die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu Einem vereinten, und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht, und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen, und statt des Blutes fließet ein weisser Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme anfacht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich

und gewinnet, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen reget sich das Geschöpf, und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfniß Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So gieng die Natur bei den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebähren lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungebohrne hervor; ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sey, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen

Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebähren. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebähren, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommnung der Gattungen bei! Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beider Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe baut, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen: wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde sollte dies Band, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebohrnes an die Brust, es mit den zärtesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisirtes Schwein ists, das seine eignen Jungen frißt: nur kalte Amphibien sinds, die ihre Eier dem Sande oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden.

und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran Theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterinn der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die nothwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder! Auf eine Höhle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kams an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebahr und säugte, daß es zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest!

Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thierebildung, reden; es gehören aber hiezu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äussern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherlei organiſchen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unſterbliche Haller hat die verſchiednen Kräfte, die ſich im Thierkörper phyſiologiſch äuſſern, nemlich die Elaſticität der Faſer, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unterſchieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, ſondern noch die reichſte Anwendung, auch bei andern als menſchlichen Körpern, zur phyſiologiſchen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun laſſe ichs dahin geſtellet ſeyn, ob nicht dieſe drei allerdings ſo verſchiednen Erſcheinungen im Grunde Eine und dieſelbe Kraft ſeyn könnten, die ſich in der Faſer anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft, und dieſe drei Wirkungen im belebten Körper ſo innig und vielfach verbunden ſind: ſo läßt ſich daran kaum zweifeln. Elaſticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zuſammen grenzen. So wie dieſer nur ein verflochtenes

Kunstgebilde jener ist: so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl zur ersten Stufe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodann die dritte höhere Art derselben Kraft seyn, ein Resultat aller jener organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn, als die Wurzel der Nerven, mit dem feinen Saft zu befeuchten, der sich, als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

Doch dem sey wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiedenen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband, und die niedern allmählig den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern: auf ihnen blühet der Mensch. Die lymphatischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht blos zu Wirkungen nach aussen: sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, sondern auch zum Haupt steigt, und von da

durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sey? welchen Saft die pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisirt sey? — Wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelnen, zumal dem Menschen nahen, Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzuges der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicherweise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — — Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedener Wesen, und zuletzt des Menschen einleiten mögen; denn ohne

sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1. Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft seyn könne, und wo sie es nicht mehr seyn soll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen seyn, weil wir sie nicht nahe und innig genug kennen, oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maaßstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also: Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet, und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trach-

trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieſer Vorausſicht haben; wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung ſeyn, von denen wir nicht das mindeſte wiſſen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müſſen derſelben viel ſeyn, da wir faſt bei jedem Geſchöpf Wirkungen ſehen, die wir uns aus unſrer Organiſation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung iſt unendlich größer, in der Millionen Geſchöpfe, jedes von beſondrem Sinn und Triebe eine eigne Welt genießet, ein eigenes Werk treibet; als eine andre Wüſte, die der unachtſame Menſch allein mit ſeinen fünf ſtumpfen Sinnen betaſten ſoll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der Sinn- und Kunſt- und Lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was ſeine Organiſation in ſich ſchließt; ihr aber deswegen den Geiſt aller ihrer übrigen Werke nicht ins Geſicht läugnen. Die ganze Schöpfung ſollte durchgenoſſen, durchgefühlt, durchgearbeitet werden; auf jedem neuen Punkt alſo mußten Geſchöpfe ſeyn, ſie zu genieſſen, Organe, ſie zu empfinden, Kräfte, ſie dieſer Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa, was haben ſie mit einan-

Güte und Milde des himmlischen allsegnenden Vaters (V. 21—48), und nicht vor den Augen der Menschen, sondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgne schauet, gesehen seyn will (Kap. 6. V. 1—21): dabei einfältig und in wahrem kindlichem Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22—34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Kap. 7. V. 1—12), und auf dem schmalsten, für sich engsten Wege, die meisten Früchte bringen und überall den Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13—27). — Das alles sagt Jesus in der einfältigsten Volkssprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, sich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinsten und liebsten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem simpelsten Ausdruck sein Evangelium vorträgt, wie es je das menschliche Herz faßet und begehret. In Allem also haben wir uns vor nichts so sehr zu hüten, als von dem Herr! Herr! sagen, dem Betrachten, Nachsinnen, Schönfinden; Thun ist die ganze Sache. Christus hat Alles so einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht: man erläutert sich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Christus predigt die simpelste Volkssprache; er faßet den Edelstein in so schmalen Rand, als er kann: laßet uns also nicht am Rande, sondern am Innhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheime, verborgene Sachen, auf göttliche Be-

der gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* * *

1. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unabläßiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge

und Knoſpen: ein Zweig vom Baume ſtellet den ganzen Baum dar. Wir rufen alſo ſogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe, und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu ſagen: wo Wirkung iſt, muß Kraft, wo neues Leben iſt, muß ein Principium des neuen Lebens ſeyn, und in jedem pflanzenartigen Geſchöpf muß dieſes ſich in der größeſten Wirkſamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der Keim iſt ſchon ein Gebilde, und wo dieſes iſt, muß eine organiſche Kraft ſeyn, die es bildet. Im erſten Saamenkern der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; ſie werden uns nicht eher ſichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt iſt, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, ſie etwas anderm, als der organiſchen Kraft der Pflanze ſelbſt zuzuſchreiben, die auf ſie mit ſtiller Intenſität wirket. Die Natur gewährte dieſem Geſchöpf, was ſie ihm gewähren konnte, und erſtattete das Vielfache, das ſie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirket. Was ſollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da ſie nicht von ihrer Stelle kann? warum ſollte ſie andre Pflanzen um ſich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Quaal wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet ſie an und genießt ſie pflanzen-

artig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen, übt sie so treu und unabläßig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellet dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äussert: so äussert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, so lange seine Kraft es vermag, und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht statt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sinds, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Ge-

wächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3. Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein anderes Wort haben; es ist aber Schnecken- und Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur seine künstliche Schale, und reilt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keines von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirket.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organische Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich

an ihm zu wenig Gehirn, und nur zu äußerst seinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von aussen bepanzern müssen, und zum Kreislauf der gröbern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuren Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset; sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünfthalbhundert besitzet; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließet auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sey, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitet diese also in alle auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebauet sind, und zu welchen sie Organisation

und Bedürfniß treibet. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerinn zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerinn sey, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5. Bei den Thieren von kaltem Blut ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verlohren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach 3, 8, 12 Tagen tödlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeissen; so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebet. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren, und erstattet sie sich wieder. So groß, und wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu seinen Nervenkräften hinauf geläutert, und einem größern Gehirn untergeordnet worden, desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das

Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6. Selbst bei Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege, und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker, in dem Maas als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheints von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommnern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt, oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erdorganisation feineste und höchste Weise zur Vernunft sammlen.

* * *

Dörfen wir aus diesen Inductionen, die noch viel mehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammlen, so wären es folgende:

1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bei jedem anders modificirt und vertheilet. Bei diesem liegt er noch der Vegetation nahe, und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sprossenden, sich wiederherstellenden animalischen Fibergebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkteren, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht, wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei denen sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so, wie die gleichsam absprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße, aber nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungskräften hört also allmählig das Gebiet des vegetirenden Organismus auf, oder vielmehr, es wird in einer

künstlichern Form festgehalten, und auf die Zwecke der zusammengesetzteren Organisation im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn, ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird, und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste seyn mußte: da wird, nach unserm Maasstabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zergliederer *) es übernähme, eine ver-

*) Außer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works Edinb. 1781. einen Essai on comparative anatomy, der eine Uebersetzung, so wie die schönen Thierskelette in Cheselden's Osteography, Lond.

Univ. Bibl. Mün...

gleichende Physiologie mehrerer, insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und festgestellten Kräften, im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben. Die Natur stellet uns ihr Werk hin: von aussen eine verhüllete Gestalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise, wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts, und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt, und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beispielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

1783. einen Nachsitz verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.

schauung, solche und andre Gefühle; sondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Würksamkeit aus reinem Geiste. Dies ist der einfältige Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen: laßet uns ihn so einfältig gehen, als ihn uns Christus gezeigt hat und vorgegangen ist. Er endet im Genuß Gottes, in himmlischer Freude.

Und du, o Erlöser, der immer versprach, bei seinem Worte zu seyn, und treue Menschen nach Dir zu bilden; Dein geschriebenes Wort ist nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wirs halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erst deinen Willen ganz gethan. Gib uns deinen Geist, daß wirs also halten, und bewahre unsern Blick, daß er sich weder im Hören, noch im Ausüben davon zerstreue, jedesmal den einfachsten Gesichtspunkt nehme, es zu faßen und die weiteste, ausgebreitetste Wärme, es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter uns, wie du dort auf dem Berge lehrtest und selbst das Schwerste zuerst erfülltest, und laß dies dein einfältiges Wort eine Perle seyn, die uns über Alles gelte, nicht uns damit zu schmücken, sondern unser Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. Wie theuer wird uns dies dein erstes, einfaches Wort an die Menschen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geschmack innerer Süßigkeit, der darinn liegt, theuer geworden,

III.

Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elephant *), so unförmlich er scheinet, giebt physiologische Gründe genug von seinem, dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Höhlen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt, sagt Camper, eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und testes dieses Thiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden.“ Die Hirnschale ist im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Nasenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft, und nicht nur die Stirn- sondern auch andre Höhlen **) mit Luft anfüllet: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen, wurden starke

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beschreibung eines ungebohrnen Elephanten.

**) Die Trummeln und Höhlen der processus mammillares, u. s.

Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen, und drücket dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden sich großentheils zu den feinern Sinnen, und der Rüssel allein empfängt derselben soviel als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geistvolle Auge des Elephanten, (das auch am untern Augenliede dem Menschen und sonst keinem Thiere gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat), hat also die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn, und diese sind vom Geschmack, der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal fleischfressenden Thieren, der herrschende Theil des Gesichts zu seyn pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüssel tief heruntergesetzt und beinah verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein,

so groß die Eingeweide seyn mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger quälen. Friedlich und reinlich liefet er die Kräuter, und weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, brauchet er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn: denn die Elephantinn trägt 9 Monate, wie der Mensch, und säuget ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich, sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben. Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs seyn, da er die menschliche Rede in seinen Unterscheidungen des Befehls und der Affekten verstehet. Seine Ohren sind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oefnung liegt hoch, und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers ist eine Höhle des Wiederhalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen *), welch ein andrer König der Thiere! auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet; auf Sanftmuth und seine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein, und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark, und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue: diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchterlich seyn. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Höhlen desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, so bald es aus dem Herzen tritt, schon viermal, und in den Zweigen der 15ten Abtheilung hun-

*) Insonderheit nach Wolfs vortreflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI. nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

dertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elephanten dagegen schlägt ruhig, beinahe wie bei kaltblütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen, und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervortreibt, und bei dem ihn Blutdurst befällt; wüthender Durst auch nach dem Blute seines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat, läßt nicht leicht von dieser Beute, weil sein durchfurchter Gaum nach dieser Erquickung lechzet. Dabei gebiert die Löwinn mehrere Jungen, die langsam wachsen: sie muß sie also lange nähren, und ihr mütterlicher Trieb nebst eignem Hunger reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen scharf leckt, und sein heißer Hunger ein Durst ist: so ists natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das eigne Würgen und Aussaugen des frischen Bluts ist sein Königsgeschmack, und sein befremdendes Anstaunen oft seine ganze Königsgroßmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell ist; feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket, und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gestumpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer,

da

da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt; er wittert nicht scharf, weil er auch der Lage seiner Muskeln nach nur zum mächtigen Sprunge, nicht zum Lauf gemacht ist, und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefurchte Stirn ist klein gegen den Untertheil des Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist seine Nase, eisern sein Nacken und Vorderfuß, ansehnlich seine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinterleib hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht, und machte ihn im Geschlecht, auch sonst wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thier. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der Unau seyn, dem Ansehen nach das letzte und ungebildetste der vierfüßigen Thiere; ein Klumpe des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhoben. Klein ist sein Kopf und rund: auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungelenk, gleichsam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärme füllen

ſein Inneres; Herz, Lunge, Leber ſind ſchlecht gebildet, und die Galle ſcheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut iſt ſo kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher ſein ausgeriſſenes Herz und ſein Eingeweide noch lange ſchlägt, und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir alſo die Compenſation der Natur, daß, wo ſie empfindſame Nerven, ſelbſt rege Muskelkräfte verſagen mußte, ſie deſto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier alſo mag unglücklicher ſcheinen, als es iſt. Es liebt die Wärme, es liebt die ſchlaffe Ruhe, und befindet ſich in beiden ſchlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, ſchläft es; ja als ob ihm auch das Liegen ſchmerzte, hängt es ſich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle, und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenſchein ſein raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit ſeiner Füße iſt auch Wohlthat. Das weiche Thier darf ſich vermittelſt ihres ſonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen, ſondern nur auf die Convexität der Klaue, wie auf Räder des Wagens, ſtützen, und ſchiebet ſich alſo langſam und gemächlich weiter. Seine 46 Ribben, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, ſind ein langes Gewölbe ſeines Speiſemagazins, und, wenn ich ſo ſagen darf, die zu Wirbeln ver-

härteten Ringe eines freſſenden Blätterſacks, einer Raupe.

Genug der Beiſpiele. Es erhellet, wohin der Begriff einer Thierſeele und eines Thierinſtinkts zu ſetzen ſey, wenn wir der Phyſiologie und Erfahrung folgen. Jene nemlich iſt die Summe und das Reſultat aller in einer Organiſation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieſer iſt die Richtung, die die Natur jenen ſämmtlichen Kräften dadurch gab, daß ſie ſie in eine ſolche und keine andre Temperatur ſtellte, daß ſie ſie zu dieſem und keinem andern Bau organiſirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortreffliches Buch des ſeligen Reimarus *), das, ſo

*) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere, Hamb. 1773. Imgleichen angefangene Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe, denen auch J. A. H. Reimarus reiche und ſchöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beigefügt iſt.

wie sein andres über die natürliche Religion, ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe seyn wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der thierischen Triebe, sucht er dieselbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinnen und ihrer inneren Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere determinirte Naturkräfte und natürlich angebohrne Fertigkeiten annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht: denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz die Organisation des Geschöpfs selbst war die gewisseste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute, und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft, und andrer seinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte; da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich äussert: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine, und so wird

bei der ganzen Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas seyn, das ihren Wirkungen von aussen entspricht; wie es auch Leibnitz annahm, und uns die ganze Analogie zu lehren scheinet. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unserer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewähret. Ein dunkles Analogon indessen mag da seyn, und wenn es nicht da wäre, so würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebene Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar: der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgend eines lebendigen Kunstinsekts reichet: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführet, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sey? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen, und ist Thier: er sucht und geniesset seine Speise thierartig; er treibt Schößlinge, und es sind lebendige Thiere; er erstattet sich, wo er sich erstat-

und unser Leben ein im stillen Glanze ausgedrücktes Bild desselben wäre! — V. U.

Jesus that seinen Mund auf, lehrte sie, und das feste Wort, was er öffentlich in seinem Werke sprach, war: Selig! — Er wiederholts eine Reihe male nach einander; er war nicht der Gesetzbote, der wie dort, als Moses von der Welt gehen sollte, den Fluch vom Berge herabrief; zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, war Er gekommen. Sein erstes öffentliches Wort spricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menschengeschlecht, das Gott verworfen hat, dem sendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott gesandt ist, daß die Welt durch ihn selig werde, wird auch seinen Zweck, bei Menschen, die Geschöpfe Gottes sind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jesum! du bist ein neues Wesen! ein getrostes Daseyn! höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer ist selig? wen preist Jesus selig? Die Armen im Geist, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und durstet, die Barmherzigen, d. i. reines Herzens sind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückseligkeit, wo sie es seyn können; endlich die um des

ten kann — das größeste Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Sehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehen; das Gespinnst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? Durch innere organische Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt in einem Klumpen lagen, und deren Windungen sich meistens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns genugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichen Thiers beruhen? nemlich auf organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfs an; es giebt aber ausser diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wieder herstellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf genugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die man vorzüglich einigen Insekten zu geben

gewohnt ist; aus keiner andern Ursache, als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt, und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden, desto weniger kann es uns fremd dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberem Bau und von einer stumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig sind, und so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst; da diese nichts anders seyn kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beispiele werden auch hier das beste sagen; und der treue Fleiß eines Swammerdamm, Reaumur, Lyonet, Rösels u. a. haben uns die Beispiele aufs schönste vors Auge gemahlet. Das Einspinnen der Raupe, was ist es anders, als was so viel andre Geschöpfe unkünstlicher thun, indem sie sich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: sie verjüngen sich damit und erstatten ihre Kräfte. Die Raupe verjüngt sich auch, nur auf eine härtere, feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben, und tritt durch langsame und schnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung

diente; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts dienen, und zur Gestalt hiezu arbeiten ihre Ringe, und gebähren sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses Geschöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinander gelegt, und läßt sich dieselbe in eignen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpf so unwillkührlich, als der Schlange, wenn sie sich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ists anders, als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen: wie sie die Krallen bekam, ihn fest zu halten, so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinnst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinnsten, als auf ihr Leben hinreichen, und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnende Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet, und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammlen und zum Bau der Cellen organisiret. Sie sammlen jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht, ja, wenn es seine Le-

bensart fordert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und orduet. Sie bauen die Cellen, wie so viel andere Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist es indessen doch nur Bienensinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon, noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der Bienenstock ist ihre Welt, und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine kreifache Organisation dreifach vertheilet.

Auch das Wort Fertigkeit müssen wir uns also nicht irre machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsre Fertigkeit entstehet aus Uebungen: die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet, so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die größeste Fertigkeit auf der Welt? Der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach.

Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem ist es nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organisirt, und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare Trieb, so wie die irrthumsfreie Fertigkeit abnehme? Je mehr nemlich das Eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künstlichbauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder vertheilt ist, je mehr es in jedem derselben eine eigne Welt hat, also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist, desto schwächer wird der Trieb, desto mehr kömmt er unter den Befehl der Willkühr, mithin auch des Irrthums. Die verschiednen Empfindungen wollen gegen einander gewogen, und dann erst mit einander vereinigt seyn: lebe wohl also, hinreißender Instinkt, unfehlbarer Führer! Der dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise, abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht in sich schloß, ist jetzt in Aeste und Zweige gesondert. Das des Lernens

fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß: es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander zu bestimmen, und die besseren zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses, eines freiern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden, und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner auseinander gelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise Gesetze dieser allmähligen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, so wie an einen eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln, aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zusammen: jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen, und formt sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel, wie im Ganzen, unzertheilbar von aussen, von innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen auseinander geleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen an sich zu modificiren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Aeste saugen; aber auf verschiedne Art, durch verschiedne Gänge, verschiedne Wesen. Der Trieb des

Ganzen modificirt sich also mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und dasselbe: denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz des Wachsthums; beide Triebe sind der Natur des Geschöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte, unvermerkt zu sondern; die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar, die Frucht löset sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt, und mit einer eignen Beweglichkeit noch verschonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander, ihr Trieb wirkt langsam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinahe unzerstörbar.

4. Als sie höher hinaufschritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrennter Sinne und Triebe nur allmählig zu gewöhnen. Das Insekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Ge-

stalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwieſalter der Fortpflanzung genug zu thun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieſes Geſchlechts forderte; alſo theilte die Natur, und machte dieſe zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, dieſe zur Gebäreriun; alles durch eine kleine Abänderung der Organiſation, wodurch die Kräfte des ganzen Geſchöpfs eine andre Richtung bekamen. Was ſie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte ſie in drei Modellen, die alle zuſammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte ſie alſo ihr Bienenwerk die Biene in drei Geſchlechtern, wie ſie den Schmetterling und andre Inſekten ihren Beruf in zwo verſchiedenen Geſtalten lehrte.

5. Je höher ſie ſchritt, je mehr ſie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen laſſen wollte, deſto mehr that ſie unnöthige Glieder weg, und ſimplificirte den Bau von innen und auſſen. Mit der Haut der Raupe giengen Füße weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte; die vielen Füße der Inſekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüſtwerkzeuge verlieren ſich bei den höhern Geſchöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rük-

kenmark längs hinunter, und jedes Nervenkubtchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebreitet. Je mehr das Geschöpf an Willkühr und Verstandesähnlichkeit wachsen soll, desto größer und hirnreicher wird der Kopf: die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da sie bei Insekten, Würmern u. s. noch gar verhältnißlos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die Amphibien aus Land: ihre Füße stehen unförmlich auseinander. In Landthieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zusammen. Der Schwanz mit seinen fortgesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills, und wird biegsamer, feiner, bis er sich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert, und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher hinauf geleitet und an edlere Theile verwendet.

6. Indem die bildende Künstlerinn also die Proportion des Landthiers fand, die beste, darinn diese Geschöpfe gewisse Sinnen und Kräfte gemeinschaftlich üben, und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernen: so änderte sich zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder Gat-

Guten willen verfolgt, geſchmäht, geläſtert werden, und ſich dennoch freuen — das ſind die Seligen Jeſu. — Hoher Zweck, ſchwere Laufbahn! Und das war das Erſte Wort, das Jeſus zu ſagen, die erſte Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich ſein Reich und ſeine Tugend war nicht von dieſer Welt! —

Wir thäten ſehr unrecht, wenn wir hier jede der ſogenannten acht Seligkeiten beſonders nähmen, und die Worte Jeſu zerrißen, die alle Eines Sinnes und Geiſtes ſind. Noch unwahrer, wenn wir das Alles nur leiblich nähmen, und etwa für einen guten Rath anſähen, den er im Anfange des Lehramts den Apoſteln gebe. Er ſpricht zu Apoſteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jeſus nie werden wollen, und was wärs für ein ſchöner annehmlicher Rath geweſen, das Leidetragen, Armſeyn, Hungern und Dürſten für und wider nichts zu empfehlen! Jedes Wort in dieſer Rede Jeſu iſt geiſtig und Religion des Herzens. Er nennt es arm im Geiſt ſeyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürſten, ums Reiches Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens ſeyn und Gott ſchauen zu können — gewiß das geiſtigſte Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verſpricht, iſt das, was ein jeder Chriſt wünſchet und anſtrebet und ohne welches es gar kein Chriſtenthum gäbe: Reich Gottes, Himmel, ewigen Troſt, Kindſchaft

tung auch die Bildung derselben, und schuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geschlecht seine eigne Harmonie des Ganzen, mithin auch seine eigne von allen andern Geschlechtern organisch verschiedne Seele; sie behielt indeß doch unter allen eine gewisse Aehnlichkeit bei, und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern, in der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und freieste Gebrauch verschiedner Sinne und Glieder statt fände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der Thiere. Sie ist kein Spiel der Willkühr, sondern ein Resultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck, wozu sie die Natur verbinden wollte, nemlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers stehen auf seiner Stufe in der engsten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur Ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnte es noch nicht seine Vorfüße gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung und der Gebrauch aller seiner Thiersinne am leichtesten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nah-

Nahrung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör, bei jenem das Auge scharf: und so hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, sondern bei der Bildung jedes Geschlechts besonders, die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte sie die Glieder, darnach stärkte oder schwächte sie die Kräfte; jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur selbst ist: denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

7. Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdorganisation keine Kraft die andre, kein Trieb den andern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Clima, und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die dem Men-

schen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet, und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steiget, und da diese durch physische Revolutionen des Wachsthums, der Jahrszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird, und die gütige Versorgerinn die Zeit des Tragens auch hiernach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böse Jahrszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur dann den Trieb, wenn dieser es in nichts andern störet. Auch das Verhältniß der beiden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da sie die Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte, und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu han-

deln, wie sie ihm vorgedacht hatte, und in den Schranken dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt fände, und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahrszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure: so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thiers da, und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Ueberall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Thier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß, je

menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar stehet ein solches schon in einem vorübenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Wasserratte ist, bauet künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichen Trieben.

VI.

Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.

Man hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend: denn offenbar höbe sodann eine Kraft die andre auf, und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie bestehet es zusammen, daß der Mensch, wie die

Blume, blühen, wie die Spinne, tasten, wie die Biene, bauen, wie der Schmetterling, saugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elephanten, die Kunst des Bibers besäße? Und besitzet, ja begreift er nur Eine dieser Kräfte, mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genieſſet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen, zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts gar absprechen, und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenheit seiner Gattung verlohren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seines Gleichen aus Leckerei: kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte.* Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundnen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder

Schaden unsrer Gattung sey; genug, es ist der Charakter unsrer Gattung. Da jedes Thier der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt, und wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkühr zu unsrer Göttinn erwählt haben, so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unläugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sey, oder ob er angenommen und affektirt worden? ist von einer andern, nemlich von blos historischer Art; auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite, und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

1. Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat, und sich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen, so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter, er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahin wirkende Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert, das Becken zurück-, die Hüften aus einander

gezogen, der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert: er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger, der hinsinkende Kopf ist auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist ανθρωπος, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sey, daß etwa jeder andre ihm so unmöglich, wie das Fliegen, würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil, sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, habens durch Erfahrung bewiesen. Eilf bis zwölf Personen *) dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden, so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäßeste Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein todter Körper kann aufrecht stehen, und nur durch eine zahllose Menge angestrengter Thätigkeiten wird unser künstlicher Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und Verhältniß zu einander

*) Sie stehen in Linneus Natursystem, in Martini Nachtrage zu Buffon und andern Orten.

ändern müssen; wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Der irländische Knabe, den Tulpius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhetes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube: gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen, die noch aufrecht gieng, und bei der sich die weibliche Natur so weit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauhe, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach, ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke, und war von ihrer vorigen Nahrung, des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden

konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweise, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen gebohren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie zu diesem Loose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thierfötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte seyn müssen? u. s. f. Aber fliehe, unseliges und abscheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menschen! Du bist weder in der Natur da; noch sollt du durch Einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich: ja er ist die Organisation zum ganzen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildesten haben aufrechten Gang, so

Gottes und Fülle der Glückseligkeit im Anschauen Gottes. Der Weg dazu muß also auch der seyn, den hier Jesus fodert, und den er ja durch sein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht selbst arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden? Opferte er sich selbst nicht auf und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. War er nicht selbst sanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu sich, nur auf solchem Wege Ruhe zu finden für seine Seele? Wer war barmherziger als er, und reinern Herzens, der von keiner Sünde wuste, und sich für uns zur Sünde machen ließ: damit er Friede stiftete zwischen Himmel und Erde und glückselig machte alle Welt. Er hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit: es war ihm Speise und Trank, den Willen Gottes zu thun, und ein Werk zur Seligkeit des Weltalls zu vollenden. So lebte, so litt er und war fröhlich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Trost und Anschauen Gottes, das er hier versprach. Sein Leben war also das eigentlich ausgedrückteste Bild dieser schweren Pflichten und Seligkeiten; und wenn wirs recht fassen, sein Bild recht tief in uns prägen, so steht in jeder Situation und That Jesu die beste Erklärung und Foderung dieser hohen Seligkeiten vor uns! —

sehr sich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unfühlbaren des Diodors samt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als Natur gehabt hätte, sich zu einer andern so zwang- so kunstvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die Verwilderten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert; nur wenige Jahre unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das Eskimo'ische Mädchen hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache und Instinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in Thierheit gefangen: sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur keine Sprache, sondern waren zum Theil auch auf immer zur menschlichen Sprache verwahrloset. — Und das Menschenthier sollte, wenn es Aconen lang in diesem niedrigen Zustande gewesen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu demselben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch war? Wäre der Mensch ein vier-

füßiges Thier. wäre ers Jahrtausende lang gewesen: er wäre es sicher noch, und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn, zu dem was er jetzt ist, und wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesene, ja völlig widersprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts, und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen, und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese, als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen, und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen. Als die

bildende Mutter ihre Werke vollbracht, und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke, und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: siehe da gieng sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen, und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand, und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht, und werde der Gott der Thiere.“ Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret.

Der Orang-Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlich-gestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson *) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unsern Geschlecht, als den Affenarten gleichet; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele etwas Menschenähnliches seyn, und die Philosophen, die ihn unter die

*) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man Lond. 1751. pag. 92-94.

kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umganges der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft, am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach, und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt seyn, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag; er will sich vervollkommnen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den seinen, und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: sie seufzte, weinte, und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewaffnen sich mit Prügeln, und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an, und setzen sich um ihr Feuer, haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Broße setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.

3-598-51185-X
FM: 07749/064

zürnte, traurte, hatte alle menschliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affen-Lebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre poßierliche List und Bosheit, nebst einer Reihe andrer unläugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Aeusseres zeiget. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von innen und aussen bei Gelegenheit dieser Thiere bestreitet; die Fakta, die er von ihnen selbst gesammlet hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von innen und aussen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte also dem menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bei mehrern Mühe gegeben, sie zu erziehen, und wenn sie derselben fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst nachgeahmt und auf keine Instruction gewartet. Oder liegts allein an ihren Organen? auch nicht: denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gestikuliret, sich ein Vermögen erworben, mit seinem

Herrn pantomimisch zu sprechen, und durch Geberdungen menschlich zu diskuriren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß, und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu seyn und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Zergliederung nach beinahe aller Unterschied an Theilen des Ganges zu liegen scheine. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann, und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet, und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns diesen Anblick verfolgen, und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang-Utang *) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand aber, der große Zeh seines Fußes ist klein: Buffon und schon Tyson vor ihm nennet das Affengeschlecht also vierhändig;

*) S. Campers Kort Berigt wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs. Amsterd. 1780. Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingischen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.) und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Zergliederers (Leipzig 1781.) werde eingerückt werden.

Auch was er ſonſt immer von ſeinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern foderte, war Zug für Zug dies erſte Bild. Alles verlaßen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müßen und doch nichts verlohren zu haben, ſondern fröhlich zu ſeyn, daß man etwas höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf ſich zu nehmen, um nur reines Herzens und ſanftmüthig, wie Gott, wohl thun zu können. — Chriſtus kannte kein anderes Chriſtenthum als dies, und kein Heide iſt geweſen, der dies nicht, (wie er ſagt, wenn ſie möglich wäre) für die höchſte, edelſte und einzige Tugend erkannt hätte. Blos allein ſo würde der Menſch Gott gleich: er lege die irdiſche Natur ab, und trete in ein Reich höherer Weſen! Er ſey ſtets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ſtröme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irdiſchen Materie etwas wieder zu empfangen: auch wenn er verzeihe und großmüthig ſey und Böſes immer mit Gutem überwinde, ſey im ärgſten Sturm und Ungewitter von Außen Himmel und Sonnenglanz in ſeiner Seele. Seine Natur ſey Spiegel der Gottheit, wie ſie nur die irdiſche Scherbe auffangen könne, das ſchönſte Weſen der Schöpfung. — —

Das iſt nun ein ſchöner Traum: aber wo iſt Wahrheit? Wie ſeltne Seelen haben ſich auf den Weg gemacht, und wie noch ſeltnere ſind darauf dem

und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie breiter als beim Menschen und nicht so tief; die Knie-bewegende Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knieen gleichsam nur stehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hänat in seiner Pfanne ohne Band, die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Thieren, die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen, und fürchterlich sind die Folgen, die daraus sprieſſen. Sein Hals wird kurz, und lang die Schlüsselbeine, so daß der Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheinet *). Sonach bekommt dieser ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase, die Augen stehen dicht an einander, der Augapfel wird klein, daß man kein Weisses um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich: die Ohren treten thierartig empor, die Augenhöhlen kommen dicht an einander, die Gelenkflächen des Kopfs stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beim Men-

*) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten.

schen, sondern hinterwärts, wie beim Thier: der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts, und das eingeschobene eigene Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz *). Denn nun, nach dieser Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg: nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so menschenähnlich er übrigens seyn mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so lasset uns an Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Thier zu grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was giebt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobene Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabenen Wölbung ruhet, so scheinet der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch, oben treten die Augenhöhlen näher zusammen, die Stirn geht zurück und bekommt von bei-

*) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach de generis humani varietate nativa Tab. I. fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerket.

den Seiten den tödlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz, die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Rücket diesen Punkt anders, und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor, und der Schädel wölbet sich mit erhabener ruhiger Würde: die breite Thiernase zieht sich zusammen, und organisirt sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden, und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan, das Auge blickt unter der vorragenden Stirn, wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendicularen Schwerpunkt *). Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affen-

*) Die Abhandlung Daubentons sur les différences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux in den Mém. de l'acad. de Paris 1764. die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meinung ist aus vorliegenden Thier- und Menschenschädeln geschöpfet.

ſchädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äuſsere Form der Natur iſt Darſtellung ihres inneren Werks; und ſo treten wir, groſse Mutter, vor das allerheiligſte deiner Erdenſchöpfung, die Werkſtätte des menſchlichen Verſtandes.

* * *

Man hat ſich viel Mühe gegeben, die Gröſse des Gehirns bei Menſchen mit der Gehirnmaſſe andrer Thiergattungen zu vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Urſachen kann dies Wägen und dieſe Zahlbeſtimmung keine reinen Reſultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältniſſes, die Maſſe des Körpers, zu unbeſtimmt iſt und zu dem andern ſein beſtimmten Gliede, dem Gehirne ſelbſt, keine reine Proportion gewähret. Wie verſchiedenartig ſind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verſchieden kann das Verhältniſs ſeyn, das die Natur unter ihnen veſtſtellte! Sie wuſste dem Elephanten ſeinen ſchweren Körper, ſelbſt ſein ſchweres Haupt durch Luſt zu erleichtern, und ungeachtet ſeines nicht übergroſsen Gehirnes iſt er der Weiſeſte der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meiſten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniſs.

2. Ohnſtreitig kommt viel darauf an: wozu

das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirn und Nervengebäude gegen einander wöge: so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und, wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freisten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts saget.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen *) schätzbar, und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhinleitende Resultate; deren ich

*) In Hallers größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammlet; es wäre zu wünschen, daß Hr. Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Hallers kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maasstab sey, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleineren Thieren, bei denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In den Thieren von wärmerem Blute wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältnisse, wie ihre künstlichere Organisation wächset; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheinen. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner: bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind großentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reizes. Bei grasfressenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwohl es auch bei ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Stirne zu verbrauchen scheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn sie mußten in ihrem kältern Elemente wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleineren Körper; und so füllet bei dem verliebten Sperlinge

das Gehirn den ganzen Kopf und ist $\frac{1}{3}$ vom Gewichte seines Körpers.

3. Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn gröſſer als bei erwachsenen; offenbar weil es flüſſiger und zarter ist, also auch einen gröſsern Raum einnimmt, deswegen aber kein gröſseres Gewicht giebt. In ihm ist noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und fester: denn die Fertigkeiten sind gebildet da, und der Mensch sowohl als das Thier ist nicht mehr so leichter, so anmuthiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Gröſse des Gehirns bei einem Geschöpfe scheint eine nothwendige Mitbedingung, nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu seyn, zu seiner gröſsern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wuſsten, verhältnisſmäſsig das gröſste Gehirn, worinn ihm aber der Affe nichts nachgiebt: ja das Pferd wird hierinn übertroffen vom Esel.

* * *

Also muſs etwas andres hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geschöpfs physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vors Auge

gelegt hat, anders seyn, als der Bau des Gehirns selbst, die vollkommenere Ausarbeitung seiner Theile und Säfte, endlich die schönere Lage und Proportion desselben zur Empfängniß geistiger Empfindungen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme. Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten Blätter, die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst: denn da der Zweck ihrer Organisation auf Empfindung, auf Wohlseyn, auf Glückseligkeit eines Geschöpfs geht: so muß das Haupt endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden:

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt, erscheinet es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein paar Knospen des fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den nöthigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fischen und Vögeln, die nach Willis Bemerkung im ganzen Bau des Gehirnes Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den Thieren von wärmerem Blute endlich unterscheidet sich das kleine und große Gehirn kenntlich: die Flügel des letzten breiten sich, der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zwecke in Verhältniß. Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriffe und Ziele derselben, dem Gehirne, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom nie-

drigsten Wurme und Insekte anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiedenen äußern Organisation des Geschöpfes im Kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt aufs künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirne eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge nach dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bei mehreren Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des großen Gehirns noch sehr variiret. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirne so wichtige Nerven für die thierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbildung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rükken nach den vordern Theilen nehmen mußte.

2. Bei dem größern Gehirne zeiget sich die mehrere Ausarbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer, und der Mensch hat derselben mehrere und mannichfaltigere, als irgend ein andres Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beim Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich ausdunstend bis auf $\frac{1}{25}$ verlieret; sondern auch der Schatz, den diese Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, ist bei den edlern Thieren und am meisten beim Menschen in seinen Theilen unterschiedner, bestimmter und vergleichungsweise größer, als bei allen andern Geschöpfen. Beim

Menschen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht desselben zeigt seine innre Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammlet, wie wenig sich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse; ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideenbildung selbst darauf kommen müssen. Was ists, daß wir die Kraft unsers Denkens nach ihren verschiedenen Verhältnissen bald Einbildungskraft und Gedächtniß, bald Witz und Verstand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeste genauere Ueberlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht örtlich von einander getrennt seyn können, als ob in dieser Gegend des Gehirns der Verstand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte wohnen: denn der Gedanke unsrer Seele ist ungetheilt und jede dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wäre daher beinahe ungereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zergliedern zu wollen und, wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bei dem

Ziel nahe gekommen? — In der einfältigen Evangelischen Geschichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit. Die Apostel waren zu Nichts, als dazu berufen und Jesus suchte von allen andern Träumen irdischer Hoheit und Bequemlichkeit sie aufs härteste, ernsteste und doch sanftmüthigste, duldendste, liebreichste zu entwöhnen. Mit dem ersten Worte fing ers an und fuhr bis zu Ende seines Lebens in fortschreitender Stärke fort; ja er selbst gab ihnen das größte Exempel. — So bald sie des Reichs Jesu durch den Geist inne wurden: sehen wir die Apostel, ungeachtet ihrer verschiednen und verschieden fortdaurenden Denkart, genau in demselben himmlischen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruliebe und auch unter dem größten Druck irdischer Verfolgung um des Namens Jesu willen, getrost und fröhlich. Dies ist ihre Geschichte in der Apostelgeschichte, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Christenthum ist mit all seinem Geiste auf diese Pflicht und diese Seligkeit gebauet.

Von Natur, sehn wir, sind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, sondern hangen mit hundert und tausend Fesseln am Boden der Erde. Bequem zu seyn, zu haben, was und mehr als unser Herz wünschet, in Freude und Erreichung jedes Wunsches, jeder aufsteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen

gröbsten Sinne das Material der Empfindung, das vom Nervensafte, (wenn dieser auch da wäre), ein so verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkührlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehen, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebährmutter anzusehen, in denen sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzertheilt bildet. Ist jene gesund und frisch, und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schickliche Stäte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft,

die hier alles durchwebt, erfaſſet, und, wenn ich metaphoriſch reden darf, in den lichten Punkt vereinigt werden können, der höhere Beſinnung heißt: ſo wird, wenn äußere Umſtände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganiſirte Geſchöpf der Vernunft fähig. Iſt dieſes nicht, fehlen dem Gehirne weſentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein oder findet es ſich endlich in einer verſchobenen, zuſammengedruckten Lage: was wird die Folge ſeyn? als daß jene feine Zuſammenſtrahlung der Ideen nicht ſtatt finde, daß das Geſchöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verſchiedenen Thiergehirne ſcheint dies augenſcheinlich darzulegen und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organiſation und Lebensweiſe des Thieres, wird man ſich Rechenſchaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und jetzt ſo, jetzt anders abwechſeln mußte. Der Hauptſinn vieler Geſchöpfe iſt der Geruch: er iſt ihnen der nothwendigſte zur Unterhaltung und ihres Inſtinkts Führer. Nun ſiehe, wie ſich im Geſichte des Thiers die Naſe hervordrängt, ſo drängen ſich auch im Gehirne deſſelben die Geruchnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Hauptes gemacht wäre. Breit, hohl und markig gehen ſie daher, daß ſie fortgeſetzte Gehirnkammern ſcheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um viel-

leicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruche dieser Sinn dem Geschöpfe der nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feinern Sinne dienen. Die andern Nerven, die ich nicht hererzählen will, folgen in der Maaße, wie die äussere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fordert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. s. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniße innerer Kräfte das innere war; nur berechne man dieses nicht blos auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Gestalten vergleichend durchzugehn und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d. i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Land-

thieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniße der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältnisse sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfs stark oder schwach, herrschend oder dienend. Höhlen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Hauptes vom Kopfe des Affen? der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels

in

in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organische Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang, wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheile des Gesichts hervor und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zurückgeschobenes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte; er hat sie in andrer Lage, in andrem Verhältniß. Die parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile menschenähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirne alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupte gekehrt u. s. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Hauptrichtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der Affe, den Blumenbach *) zergliederte, war noch thierischer, wahrscheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher sein größeres cerebellum, daher die andern fehlenden Unterschiede in den wichtigsten Regionen. Beim Orang-Utang fallen diese weg, weil sein Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist; indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freigewölbten menschlichen Gehirne vergleicht, der ein-

*) Blumenbach de variet. nativ. gen. hum. p. 32.

zigen schönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wunderneß (rete mirabile) gleich andern Thieren? weil sein Haupt emporsteht, und sich die Hauptader schon einigermaaßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Versiegungen, wie bei hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward also auch ein edleres, rasches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlafe; da hingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur im Baue des Gehirns so viel andre Anstalten vorzukehren hatte, so gar, daß sie die Haupttheile desselben mit einer beinernen Wand unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich schweige von mehrern Beispielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer insonderheit bei menschenähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instinkte, zur Wirkung einer Thier- oder Menschenseele: denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig-zusammenwirkendes Ganze.

7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Mißbildung scheinet sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz der Bildung des Hauptes

zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen: denn da diese Form des Kopfs, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältnisse nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verräth, also einen Tempel jugendlich-schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ists mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeussern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und er-

freue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingest du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet; wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verlohren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum, sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesichte freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirne in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderbarschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner;

ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmarke nur empor sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baume erzeugt werden konnte.

Denn ferner: Die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zwecke des Geschöpfs in jede Organisation eigen vertheilt sind und den herrschenden Instinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirne, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlage erhebt sich mehr als der sechste Theil des Blutes im menschlichen Körper allein zum Haupte: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmet sich sanft, und theilt sich allmählig, also daß auch die entferntesten Theile des Hauptes von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirne zu halten und, wenn es sein Werk gethan hat, es sanft

vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken, und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äussern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Theile aufs zarteste bereitet werden. Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaaß derselben, sondern auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungebohrnen, als ob die große Künstlerinn denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählig auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholet. Schon also in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende, und das Blut dringt zu seinem Haupt, bis dieses durch seine eigne Schwere sinket. Kurz, der Mensch ist, was er seyn soll, (und dazu wirken alle Theile) ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung.

zu athmen, bis an den Tag unsres Todes, und nur dann barmherzig, sanftmüthig und milde zu seyn, wenn es uns nichts kostet, wenn wir vom Ueberflusse oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon erwarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulaßen, bei jeder Verfolgung zu schreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung andrer, wo sie uns im Wege stehen, walten zu laßen — das sind unsre erste und letzte Neigungen, mit uns gebohren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfnisse, Gelegenheiten und Beyspiele von außen genährt. Wohin wir sehn, sehn wir andre darnach handeln: äußere Umstände zwingen uns, unter dem Anschein tausendfältiger guter Zwecke, auch so zu seyn und zu handeln: es ist das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als solches ists nun freilich ein Reich Gottes: der Grund dieser Neigungen liegt in unsrer Natur; es ist alles eine irdische Schaubühne zu höhern Zwecken. Nur eben auf diese Zwecke kommts an, und sie sind eben das Reich, worauf Jesus weiset. Die irdische Materie ist da, und die irdische Materie ist gut — zu dem geistigen Edeln nemlich, das daraus gezogen werden soll, und nicht anders werden kann, als durch Feuer. Und eben das ists, worauf Jesus winket. Die Erde, das irdische Reich der Wesen, ist nur der Schauplatz zur Entwicklung des höhern Reiches Gottes. Laßet uns eine Rei-

II.

Zurückſicht von der Organiſation des menſchlichen Haupts auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern.

Iſt unſer Weg bisher richtig geweſen; ſo muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geſchöpfen dieſelbe Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem geſamten Gliederbau herrſchen, und ſie herrſcht auf die augenſcheinlichſte Weiſe. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunſtwerk der Blume, als des Geſchöpfs Krone, hervorzutreiben: ſo arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geſchöpfen, um das Haupt, als ſeine Krone, zu nähren. Man ſollte ſagen, daß der Reihe der Geſchöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geſchöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu ſammeln. Je weiter ſie hinaufrückt, deſto mehr treibt ſie ihr Werk: ſo viel ſie nemlich thun kann, ohne das Haupt des Geſchöpfs zu beſchweren und ſeine ſinnlichen Lebensverrichtungen zu ſtören. Laſſet uns einige Glieder dieſer hinaufſteigenden organiſchen Empfindungskette,

auch in der äussern Form und Richtung ihres Haupts, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar, in andern kommts wie ein Auge hervor. Klein ists in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es grösstentheils noch seine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebet, desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheinet nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haifisch, der gleichsam ganz Rachen und Gebiß ist, oder den verschlingenden schleichenden Krokodill mit seinern Organisationen, und man wird durch zahlreiche Beispiele auf den Satz geführt werden, daß: **je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie sind, desto weniger ist bei ihm zum erhöhetern Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung.**

2. Je vollkommener das Thier wird, desto mehr kommts gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues: und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere, den Igel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geschlechter mit den edleren Thieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf steckt zwischen den Schultern, der Mund steht lang und vorwärts; bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicherweise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweiten Satz annehmen, daß: je mehr sich der Körper zu heben, und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung. Nur muß dieser Satz, so wie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verstanden werden.

3. Je mehr an dem erhöhetern Kopf die Untertheile des Gesichts abnehmen oder zurückgedränget werden, desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender

gegentheils die Untertheile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf, Schädel, und der Obertheil des Gesichts, Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Thierarten überhaupt, sondern auch eine und dieselbe nach Climaten. Man betrachte den weissen nordischen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verschiednen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichsam Kinnbacke, und je mehr es Kopf ist, desto vernunftähnlicher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äussersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannichfaltige Verschiedenheit sehen, zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen, und unter diesen der verschiednen Nationalbildungen gegeben hat *), indem er nemlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis zum Bo-

*) S. Campers kleinere Schriften Th. 1. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

den der Nase, und eine andre von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schärfsten Profil ziehet. Er meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiednen Nationen zu finden, und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen, und sie gleichsam stufenweise bis zum schönsten der schönen Menschen zu erheben. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade, und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben. So frappant diese Bemerkung ist, so sehr freuet es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurückführen zu können; es ist dieser nemlich das Verhältniß des Geschöpfs zur horizontalen und perpendikularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt. Wenn man das

Camperſche Verhältniß alſo vollſtändig machen, und zugleich ſeinen Grund erweiſen will: ſo darf man nur ſtatt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen, und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum oberſten des Scheitels, zum vorderſten der Stirn, zum hervorſpringendſten des Kinnbeins Linien ziehen: ſo wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung ſelbſt, ſondern auch der Grund derſelben ſichtbar, daß Alles von der Formung und Richtung dieſer Theile zum horizontalen und perpendikularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geſchöpfs abhange, und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipium, in die größeſte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unſern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menſchlichen Körpers inſonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unſrer Geſtalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! Daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächſten Thieren den Menſchen vom erſten Anfange ſeiner Sichtbarkeit in ſeinen thieriſchen und geiſtigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen ſproſſenden Baum bis zu ſeiner Krone, dem Gehirn, verfolgte, und durch Vergleichungen zeigte, wie eine

ſolche nur hier ſproſſen konnte! Die aufgerichtete Geſtalt iſt die ſchönſte und natürlichſte für alle Gewächſe der Erde. Wie der Baum aufwärts wächſt, wie die Pflanze aufwärts blühet: ſo ſollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geſchöpf dieſen Wuchs, dieſe Stellung haben, und nicht wie ein hingeſtrecktes, auf vier Stützen geſchlagenes Gerippe ſich herſchleppen ſollte. Aber das Thier mußte in dieſen früheren Perioden ſeiner Niedergeſchlagenheit noch animaliſche Kräfte ausarbeiten, und ſich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unſrer, der freieſten und vollkommenſten, Stellung gelangen konnte. Allmählig nahet es ſich derſelben: der kriechende Wurm erhebt, ſo viel er kann, vom Staube ſein Haupt, und das Seethier ſchleichet gebückt ans Ufer. Mit hohem Halſe ſtehet der ſtolze Hirſch, das edle Roß da, und dem gezähmten Thier werden ſchon ſeine Triebe gedämpft: ſeine Seele wird mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht faſſen kann, die es aber auf Glauben annimmt, und ſich gleichſam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unſichtbaren organiſchen Reich: und der thieriſch hinabgezwungene Körper richtet ſich auf, der Baum ſeines Rückens ſproßt gerader und efflorescirt ſeiner: die Bruſt hat ſich gewölbet, die Hüften geſchloſſen, der Hals erhoben, die Sinne ſind ſchöner geordnet und ſtrahlen zuſammen ins hel-

lere Bewußtseyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wann die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: **Geschöpf, steh auf von der Erde!**

III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinne des Menschen nur einen kleinen Umfang, und die niedrigen drängeten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich, und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht, und bei vielen auch seiner äussern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange würde der Mensch

ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen, und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einem Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen und durch Schwülen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände, Werkzeuge der feinsten Handthierungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein grosses Hilfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet, und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden, und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sey, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prü-

gel und wehret sich mit Sand und Steinen, er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen zu Songi schlug ihre Mitschwester mit der Keule vor den Kopf, und ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abgieng. Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzet? Kunst ist das stärkste Gewehr, und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne: denn er sollte ein friedliches sanftmüthiges Geschöpf seyn; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket, und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß, bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit

auch

gung nehmen, welche wir wollen; als Herrscherinn, als Tyrannin ohne Schranken und Maas befolgt, reißt sie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdscholle herunter. Wir dienen nicht andern, sondern uns selbst, was wir auch zu dem Selbst rechnen mögen, wärs auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir buhlen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in sinnlichen Freuden der Phantasie leben, uns allein kennen und lieben: so werden wir weich, lüstern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That: wir stoßen andre von uns weg: es sitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um sich zerreißt, und doch nie gesättigt ist, sondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durst fortschnappet, um weiter zu zerfleischen. Weder also Glückseligkeit dieser Welt und des Innern, wo doch allein Glückseligkeit wohnet, kann damit bestehen; noch weniger kann, wenn unsre Sinne weg sind, unser leergelaßener, zerrißener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geist, Ruhe oder Glückseligkeit in sich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die immer befriedigt werden kann und soll, pocht in seinem Herzen.

So bald also das Menschengeschlecht auf der Stuffe der Sinnlichkeit beschloßen war, ward Religion beschloßen, die es auf derselben anfaße, beßere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade und auf

auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unſrer vielorganiſirten Maſchine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten iſt der Menſch ſchon durch ſie gelangt, und wird in einem höhern Zuſtande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei ſagt, das Licht eine Sprache Gottes iſt, die unſer feinſter Sinn in tauſend Geſtalten und Farben unabläßig nur buchſtabiret. Der Wohllaut, den das menſchliche Ohr empfindet, und den die Kunſt nur entwikkelt, iſt die feinſte Meßkunſt, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; ſo wie ſie durchs Auge, indem der Lichtſtrahl auf ihm ſpielet, die feinſte Geometrie beweiſet. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unſerm Daſeyn einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick ſehn, was wir in unſrer vielorganiſirten göttlichen Maſchine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem ſich ſeiner Organiſation gemäß das Thier ſchon vorzuüben ſcheinet.

Indeſſen wären alle dieſe Kunſtwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Geſtalt unwirkſam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die ſie alle in Bewegung ſetzte: es war das göttliche Geſchenk der Rede. Nur durch die Rede wird die ſchlummernde Vernunft erweckt, oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch ſich ſelbſt ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und

Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins, und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beispiel der Taub- und Stummgebohrnen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele *), daß ein Taub- und Stummgebohrner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unserer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft, und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählig in Flammen brachte.

Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede, und die Natur arbeitet auch hier von unten

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich, einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Ribben, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und gieng von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugebohrne Thier den ersten Athemzug in sich, ja es drängt sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viele Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerinn aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben.

Unendlich schön ists, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmählig zum Schall und zur Stimme hinaufördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges, als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet, und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen: die Organisation von aussen, insonderheit unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt *).

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? warum wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen, und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz,

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosoph. Transactions 1779. Vol. I.

man höre die Rede mancher Mißgebohrnen und äuſſerſt Einfältigen; und man wird ſich ſelbſt die Urſache ſagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihte Geſchenk der menſchlichen Rede! und wie entweiheter würde ſie im Munde des lüſternen, groben, thieriſchen Affen werden, wenn er menſchliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menſchenvernunft nachäffen könnte. Ein abſcheuliches Gewebe menſchenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede ſollte dazu nicht erniedrigt werden, und der Affe ward ſtumm, ſtummer als andre Thiere, wo ein jedes, bis zum Froſche und zur Eidexe hinunter, ſeinen eignen Schall hat.

Aber den Menſchen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr iſt er aufgerichtet und an eine emporſtrebende Säule ſeine Bruſt gewölbet. Menſchen, die unter die Thiere geriethen, verlohren nicht nur die Rede ſelbſt, ſondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derſelben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden, und daß nur im aufrechten Gange wahre menſchliche Sprache ſtatt findet. Denn obgleich mehrere Thiere menſchenähnliche Sprachorgane haben: ſo iſt doch, auch in der Nachahmung, keines derſelben des fortgehenden Stromes der Rede aus unſrer erhabnen, freien, menſchlichen Bruſt, aus unſerm engern und künſtlich verſchloſſenen Munde fähig. Hingegen der Menſch kann nicht nur alle Schälle und Töne derſelben nachahmen, und iſt, wie Monbod-

do sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrschet er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählig erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er dann, vielleicht zuerst athmend und keichend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organisiret.

Man spricht sichs einander nach, daß der Mensch ohne Instinkt sey und daß dies instinktlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache; er hat alle Instinkte, die ein Erdenthier um ihn besitzet; nur er hat sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdgeschöpfe zukommen können. Es schwimmt im Wasser, es liegt mit offnem Munde: sein Kiefer ist groß, eh seine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; sobald es auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft und Saugen ist seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durstes geht instinktmäßig oder durch noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskeln- und Zeugungskräfte streben eben also zur Entwickelung und ein Mensch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnsinnig seyn, so siehet man bei ihm alle thierische Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei Menschen, ja

bei ganzen Nationen, die animalisch leben, auch thierische Geschicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt, als bei ihm unterdrückt und unter die Herrschaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch großentheils Thier ist, gar nicht leben.

Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeigt uns das, was man oft so thöricht als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als keins der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist, die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an und gewann, ob es gleich Anfangs eben so unproportionirt am Kopfe ist, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß: oder bei nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebähren, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach: denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupte zuerschaffen worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum

irdiſche Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob ſie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächſet. Das ſchwache Kind iſt alſo, wenn man will, ein Invalide ſeiner obern Kräfte und die Natur bildet dieſe unabläßig und am früheſten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es ſehen, hören, greifen und die feinſte Mechanik und Meßkunſt dieſer Sinne üben. Es übt ſie ſo inſtinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weiſe. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künſte: denn alle Kunſtfertigkeiten der Thiere ſind Folgen gröberer Reize; und wären dieſe von Kindheit an herrſchend da: ſo bliebe der Menſch ein Thier, ſo würde er, da er ſchon alles kann, ehe ers lernte, nichts menſchliches lernen. Entweder mußte ihm alſo die Vernunft als Inſtinkt angebohren werden, welches ſogleich als Widerſpruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt iſt, ſchwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernet er dieſe und wird, wie zum künſtlichen Gange, ſo auch zu ihr, zur Freiheit und menſchlichen Sprache, durch Kunſt gebildet. Der Säugling wird an die Bruſt der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinſten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerſt und werden durch Geſtalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn ſie glücklich geleitet

werden. Allmählig entfaltet sich sein Gesicht und hängt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hängt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernet seine Hand allmählig greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigner Uebung. Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne: denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist Vernunft, Humanität, menschliche Lebensweise, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sey: ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebohrnes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Mißdeutung giebt. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfs unter uns innig einsehn; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal seinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernet.

allen Stuffen ihm Gelegenheiten, Anläße, Kräfte darbietet, in ein höheres Reich zu ſtreben, ſich ſelbſt zu überwinden, dem Rauſch der Sinne, und der Freude und Fülle des Jetzt zu entſagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geſchmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden: ſanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu ſeyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man ſich ſelbſt für andre überwindet, nicht hat und haben will, ſondern gibt: nicht beſitzet, ſondern verläugnet; nicht hinter ſich ſieht, ſondern vorwärts ſtrebet. Auch die blindeſte Vernunft kann ſehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht iſt, ſo iſts dieſer, wenn Eine Tugend es gibt, die den edlen Namen verdient, ſo iſts dieſe: endlich, wenns Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und ſich nie erſchöpfen und ins Unendliche fortſtreben ſoll, ſo müße es dieſe werden. Siehe da tritt alſo die Tugend des Chriſtenthums auf den Schauplatz: **Selbſtverläugnung und allgemeine Güte!** Und es eröffnet ſich zugleich das **Himmelreich**, was Jeſus in all dieſen Tugenden ihnen innig und weſentlich verſpricht: nehmlich innige **Ruhe, Fülle, Troſt, Seligkeit**, in der **Gegenwart, Aehnlichkeit und Anſchauung Gottes.** Und es eröffnet ſich zugleich das Angeſicht und die Kraftfülle

Das hieraus entstandene Eins ist sein Gedanke, und die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboh-ren; sondern er hat sie erlangt und nach dem die Ein-drücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nach dem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband, nach dem ist auch seine Ver-nunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: so müßten wir uns, ihr zu Folge, täuschen lassen; nur so viele Menschen einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen, und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzuse-hen, und die Eindrücke zur bessern Proportion zu sam-meln: so wird unsre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch al-les lernen muß, ja weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang, zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen und kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf sei-nem vierfüßigen Gang sicher fortträgt: denn die stärker ausgedruckte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug,

mit hohem Haupte, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er, seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt, und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfachgemischten Erborganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt empor heben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienste sich erst zum eignen Gebrauche der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwo freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu

stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, gehets auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus, und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauche derselben ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begränzt, und sie ist glücklich begränzt, weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende

Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenket. Wie kein getriebenes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann; aber auch, wenn es zurückfällt, nach einen und denselben Naturgesetzen wirket: so ist der Mensch im Irrthume und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freigebohrner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon, der verworfene Pescherei und Newton, sind Geschöpfe einer und derselben Gattung.

Nun scheint es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche Verschiedenheit auch im Gebrauche dieser Gaben statt finden sollte; und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst ans Thier gränzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde. Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unsrer Erde alles seyn sollte, was auf ihr möglich war, und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle genugsam erklären können, wenn wir, einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so mancherlei in diesem großen

Garten der Natur ſproſſen mußte. Hier ſehen wir meiſtens nur Geſetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildeſten Entlegenheiten ſollte bewohnt werden; und nur der, der ſie ſo fern ſtreckte, weiß die Urſache, warum er auch Peſchereis und Neuſeeländer in dieſer ſeiner Welten zuließ. Dem größeſten Verächter des Menſchengeſchlechts iſts indeſſen unläugbar, daß, in ſo viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeſchoſſen ſind, dieſe edlen Gewächſe unter dem Lichte der himmliſchen Sonne auch ſchöne Früchte getragen haben. Faſt unglaublich wäre es, wenn es uns die Geſchichte nicht ſagte, in welche Höhen ſich der menſchliche Verſtand gewagt, und der ſchaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuſpähen, ſondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Weſen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verſtand, Geſetze der Ordnung und Schönheit geſucht und gefunden. Die verborgenſten Kräfte, die er von innen gar nicht kennet, hat er in ihrem äuſſern Gange belauſcht, und der Bewegung, der Zahl, dem Maaß, dem Leben, ſogar dem Daſeyn nachgeſpürt, wo er dieſelbe im Himmel und auf Erden nur wirken ſah. Alle ſeine Verſuche hierüber, ſelbſt wo er irrte oder nur träumen konnte, ſind Beweiſe ſeiner Majeſtät, einer gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Weſen, das alles ſchuf, hat wirklich einen Strahl ſeines Lichts, einen Abdruck der ihm eigenſten Kräf-

te in unsre schwache Organisation gelegt und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß: denn er hat sie rings um mich geoffenbaret.“ Augenscheinlich war diese Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatze nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzusteigen, und die Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkte hinaufzuführen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle Früchte getragen und sich sowohl in dem, was sie verschmähte, als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeiget. Daß Menschen dem unstäten Zuge blinder Triebe entsagten und freiwillig den Bund der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen entsagten und Gesetze über sie herrschen lassen wollten, also den immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Menschen über Menschen veststellten und ihn mit eignem Blute und Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hingaben und nicht nur in einem stürmischen Augenblicke ihr Leben, sondern, was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange

Nächte

Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdroſſen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigſtens nach ihrer Meinung, Wohlſeyn und Ruhe zu ſchenken; daß endlich gotterfüllete Weiſe aus edlem Durſte für die Wahrheit, Freiheit und Glückſeligkeit unſers Geſchlechtes Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen und an dem Gedanken feſthielten, daß ſie ihren Brüdern das edelſte Gut, deſſen ſie fähig wären, verſchafft oder befördert hätten; wenn dieſes alles nicht große Menſchentugenden und die kraftvolleſten Beſtrebungen der Selbſtbeſtimmung ſind, die in uns lieget: ſo kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierinn dem groſſen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilſam aufzwangen, was dieſer noch nicht ſelbſt zu erwählen wußte; eben dieſe wenigen aber waren die Blüthe des Menſchengeſchlechts, unſterbliche freie Götterſöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten ſtatt Millionen.

V.

Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er großentheils, insonderheit auf dem Rücken, mit Haaren bedecket; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahreszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihn nicht nur die nackte Dürftigkeit, sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Schaam, leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen: so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Aeffinn bedecket sich und der Elephant suchet zur Begattung einsame dunkle

Wälder. Wir kennen beinah keine so thierische Nation *) auf der Erde, die nicht zumal bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre Umstände eine Hülle fordern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellsten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesuchet seyn und bietet sich nicht dar: sie erfüllet damit unwissend Absichten der Natur und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerinn der holdseligen Schaam, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte —

Also bekam der Mensch Kleidung, und sobald er diese und einige andre Kunst hatte, war er vermögend, jedes Klima der Erde auszudauren und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher

O 2

*) Mir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thierischen Wildheit leben, die Peschereis an der äussersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bei Araken und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ichs gleich in einer der neuesten Reisen (Mackingtosh travels T. I. p. 341. Lond. 1782.) bestätigt finde.

Abartung ihres angebohrnen Temperaments! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren siehet. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisiret, daß er auf einer höchsten Stufe stehet, und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? Abermals durch seine aufrechte Gestalt; durch nichts andres. Gingen wir wie Bär und Affe, auf allen Vieren: so lasset uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenracen, (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist), ihr eingeschränktes Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben; so wie wir noch gewahr werden, daß, je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima bevestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem seiner organisirten Baue auch einen künstlichern Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere, festere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Siberiens und Afrika's

dieſer Tugend und ihrer Belohnung: Jeſus Chriſtus, der durch ſie allein, durch ihre tiefſte Ausübung fürs ganze Menſchengeſchlecht zur höchſten Stuffe der Herrlichkeit und Belohnung ſtieg zur Rechten Gottes.

Laßet uns alſo aufſehen, auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſres Glaubens! In ſeinem gröſten Drange der Erde, von ſeinem Creuz und von ſeinem Himmels-Throne ruft er uns zu: Selig, allein ſelig ſind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthigen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und göttlicher Milde wegen! denn das Himmelreich iſt ihr: ſie ſollen ſatt, reich, getröſtet werden: ſie ſollen in ihrer Kindſchaft und Gottesgleiche Gott den Allſeligen ſchauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apoſtel alles verlaßend und voll Muth und groſſer Freude ſchauen, daß ſie würdig geachtet wären, um des Namens Jeſu willen, Schmach zu leiden: ſie rufen uns mit ihrer unter allen Leiden fröhlichen Stirn und wonnevollen Herzen zu: Selig ſind die entbehren können! die leiden, hungern und dürſten können, der Gerechtigkeit und edelſten Menſchengüte wegen: denn der Himmel iſt in ihrer Seele. Sie leiden äuſſerlich viel, aber inwendig haben ſie reichen Troſt: ihre Zunge durſtet nach Labung; aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speiſe, kein Trank je geben kann. Sie werden gedrückt, aber

seyn konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlichern, organischen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf umfasset und sich dennoch nur im kleinsten Maas zu verändern.

Nun ward mit diesem zartern Bau und mit allem, was daraus folgte, auch freilich einer Reihe von Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Thier nichts weiß und die Moskati *) beredt herzählet. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet, das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist, die Eingeweide, die in einem stehenden Behältnisse ihr Werk treiben; allerdings sind diese Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt, als in einem thierischen Körper. Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch theurer als wir erkaufen — — Indessen ist auch hierinn die Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und mildernd: denn unsre Gesundheit, unser Wohlseyn, alle Empfindungen und Reize unsers Wesen sind geistiger und feiner. Kein Thier genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude; es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja, auch blos körperlich betrachtet, sind seine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist, aber da-

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen. Göttingen 1771.

für desto fortwirkender und fester. Sein Zellengewebe, seine Nervenhäute, seine Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist härter als das unsre; daher auch alle Landthiere rings um den Menschen (vielleicht den einzigen Elephanten ausgenommen, der in seinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer als der Mensch leben und des Todes der Natur, d. i. an einem verhärtenden Alter, viel früher als Er sterben. Ihn hat also die Natur zum längsten und dabei zum gesundesten, freudenreichsten Leben bestimmt, das eine Erdorganisation fassen konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter, als die vielartige, menschliche Natur; und es haben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster, deren freilich kein Thier fähig ist, dazu gehört, unsre Maschine in dem Maas, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei sich findet. Indessen auch für diese selbsterrungenen Uebel hat sie uns ein selbsterrungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür werth waren, den Arzt, der, wenn er der Natur folget, ihr aufhilft, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbt.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weis-

heit der göttlichen Haushaltung wars, die auch die Lebensalter und die Dauer unsers Geschlechts bestimmte! Alle lebendige Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziele des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächset langsam. Er bleibt, gleich dem Elephanten, am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauren lange, unvergleichbar länger als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lange als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinahe schon im Augenblicke der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen-erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzet: so hat er doch seine sorgenfreie lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geiste auch die Welt um ihn her wuchs, da mit seinem langsam-heraufsteigenden, immer erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weiterte und sein jugendlich-edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer hef-

tiger schlagen lernte. Die Blüthe des Geschlechtstriebes entwickelt sich bei einem gesunden, ungereizten Menschen später als bei irgend einem Thiere: denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh: alle keusche einpaarige Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllete Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen, sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowohl als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöset. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem, was das Leben kürzt und schwächet, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der innigergefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion iſt der Menſch gebildet.

Ich wünſchte, daß ich in das Wort Humanität alles faſſen könnte, was ich bisher über des Menſchen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zarteſten und ſtärkſten Geſundheit, zur Erfüllung und Beherrſchung der Erde geſagt habe: denn der Menſch hat kein edleres Wort für ſeine Beſtimmung, als Er ſelbſt iſt, in dem das Bild des Schöpfers unſrer Erde, wie es hier ſichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um ſeine edelſten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur ſeine Geſtalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Weſens laſſen ſich auf die Erhaltung ſein ſelbſt und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an Andre zurückführen; das organiſche Gebäude des Menſchen giebt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, dieſen Neigungen die erleſenſte Ordnung. Wie die gerade Linie die feſteſte iſt, ſo hat auch der Menſch zur Beſchützung ſeiner von außen den kleinſten Umfang, von innen die vielartigſte Schnellkraft. Er ſtehet auf der kleinſten Baſis, und kann alſo am leichteſten ſeine

Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lenksamsten und stärksten Hüften, die ein Erdengeschöpf hat, und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweiset. Seine gedrücktere eherne Brust, und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren, und seine edelsten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knien hinab zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ists wahr, daß der Bau des Menschen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet ist: in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf Andre beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch Er ist beim Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier, selbst bei dem schamhaften Elephanten Begattung ist, ist bei ihm, seinem Bau nach, Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren seine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am spä-

testen gebildet wird: gleichsam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verstandreich schließen sollte. Von keinem Thier also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen, als Fabel, den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Thieren verhüllet sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bei diesen schlechthin einer Jahrszeit unterworfen ist, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menschlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angestellet worden), zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit, sondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben, und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles, was der Mensch um und an sich träget. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen human seyn, dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwicklung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freiwilligen Bundes und der freundschaftlichsten Mittheilung zweier Wesen, die sich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da ausser der mittheilenden Liebe alle andern zärtlichen Affekten sich mit der Theilnehmung

begnügen: so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt, und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organisirt hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fiberngebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Theile seines vibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beinahe in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maas mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf, und sein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unsre Maschine Theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist, und es giebt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauren um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen eines zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt, desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählig dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Wel-

ber können sogar die Zergliederung eines Todten nicht ertragen: sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zerspaltene Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlet, und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm, und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlet, den menschlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernsystem, sein theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig: es kommt ihr zuvor, ja es setzet sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt selbst Wahnsinn, und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

Sonderbar ists, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgestoßene Geschrei seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehn und ihm gerne helfen möchten. Auch bei den Menschen erregt das Ge-

mählde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als zärtliche Mitempfindung; so bald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ists, weil der Ton das Gemählde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder giebt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr, und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem, was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein lungenloses, ein unvollkommenes Geschöpf ist, uns minder gleich organisiret. Einige Taub- und Stummgebohrne haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar. Die Väter, die, von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie in Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehen, ehe sie ihre Stimme gehört haben, und manche Kindermörderinn bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtniß geblieben sey, als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

Gott richtet sie, wie einen Palmbaum, in die Höhe: der äußere Mensch verweset, aber der innere wird von Tag zu Tage herrlicher. — Laßt uns auf unsern erstgebohrnen Bruder und Erlöser, Christum, sehen: wie er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, nicht wieder schilt, da er gescholten wird, nicht dräuet, da er leidet; er betet aber für seine Verfolger, er ist guten Muths, er singet Psalmen: auch von Gott selbst verlaßen, hängt er vest an ihm und nennt ihn Vater und giebt also, als der liebste Gottessohn durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über: mit überschwänglich süßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Creuze zu: Selig sind, die Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen: die Glückseligkeitsstifter; denn sie sind Gotteskinder: die unschuldig Verfolgten; denn das Himmelreich ist ihr. Eben in diesem Zustande des Darbens, der Entsagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt sich der Himmel in ihrer Seele. Im Schoos ihrer schweren Tugend keimt eine neue, endlose Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die sie ewig in immernähernden Kreisen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schaale des Ir-

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält, und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen giebt seine Eier dem Sande. „Er vergisset, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilet.“ Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig gebohrne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nähret. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebauet, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoos und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine thierische und selbst den Körper verunstaltende Art ists, wenn Völker, von

Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen, und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauren; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie die Mutter seine Säugerinn gewesen war: und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft gebohren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten, und bei ihm, als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen, in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer seyn konnte: so hatte die richtigleitende Mutter seine vielfachen und leise verwebten Aeste unter eine untrüglichere Richtschnur zusammen-

geordnet: dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen, und wie in seiner Gestalt alles dem Haupt dienet, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeussern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband, und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: was du willt, daß andere dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Regel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrieben: denn wenn Er andre frißt, erwartet er nichts, als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des Idem und Idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder fiele das Licht also: so hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unsre Organisation ohne Einheit, unsre Gedanken ohne Besonnenheit: so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher, und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder: ja, wenn es Platz gewinnt,

macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, drückt auch mich an seine Brust: für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menschen- Völker- und Thierrecht gestiftet: denn auch Thiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete denselben zur Wohlanständigkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerinn und Freundinn. Wohlanständigkeit des Körpers ist, daß er stehe, wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachläßigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbet; man denke sich dies, und wer wird, selbst wenn die eigensinnigste Mode Gebieterinn wäre, hier noch Wohl-

Anständigkeit des geraden und schönen menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Geberden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke geht also Ein' und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen, und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen, ist die ächte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief, und die sich im Umgange, wie in der Politik, in Wissenschaften, wie in allen Künsten, offenbaret.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ists das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen, und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dies in allen Sachen, Handthierungen und Künsten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt, und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bei allen Wirkungen ausser uns

alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie, und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber, und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten, als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende, als an die erfreuende und daurende Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt blos den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders, als ein Thier, ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu erhalten, und so ward

die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerinn der Menschen, die rathgebende Trösterinn ihres so dunkeln, so gefahr- und labyrinthvollen Lebens.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen! Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt; ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du, daß er selbst, ohne daß ers weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe, und Dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen! Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja wann er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du bist gestaltlos, obwohl die erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daseyns, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner

Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist, und auf der Erde kein Gesetz hat, als das er sich selbst auflegt: so muß er das verwilderste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind gebohrne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei, und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut, und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so siehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine hö-

here Gestalt, als die unsre, kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und handelte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich. Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr veredelt, als die Religion: blos und allein weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war, und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinahe unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollen, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden: und wir erkennen ihn noch so dunkel, wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach, ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich, für unsre gewisseste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese

Welt, sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheinet, findet auf der Erde zwar seine Geburts-, aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab, und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsers Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. s. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht, und könnte viel-

dischen, und verschmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibst, inwendig am Geiste. Und je mehr unsre äußere Wünsche und Phantasien sich erfüllen, müßen wir verschmachten. Dein Geist allein muß uns wecken und uns die schwere Tugend lehren, dazu wir hier sind, daß wir alle durch Verläugnung des Irdischen, durch Gewöhnung unsrer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höhern Reiches, deinem Willen gleichförmig werden, o Vater. Laß uns nicht umsonst Christen seyn, Heiland! edelster und erster der Menschen und unser Bruder! Laß uns unter deinen ersten Erwählten und Auserkohrnen seyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft- und Mittelpunkt aller leidenden und thätigen Tugend zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unsres guten Willens uns die Affecten zur Erde reißen, die Bequemlichkeit, das Fleisch, die Liebe zum Irdischen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andre herrschen und sie unterdrücken wollen: o rufe uns zu, Heiland! von deinem Creuz und von deinem Throne: selig, allein selig sind ꝛc. und gib uns auch auf den ersten Stuffen des Kampfes und der Ueberwindung schon Tropfen des Meers von Seligkeit zu schmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet: damit wir in unserm Lauf nicht ablaßen, bis zum Ziele!

mehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentinn unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte, als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. — —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsre Führerinn nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns, und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte, so läge sie verdorret im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe seiner Art, sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der irdischen Generation ausschliessend wahr wäre, und alle Hoffnung auf ihr beruhete, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur

Blume, das Thier nur Thier seyn soll, und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch da lag: so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseyns! Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daseyn lag ich ewig im Keim präformiret: was aus mir sprossen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süssen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen, und auf die gesammte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnoth, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sey, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen, und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Fünftes Buch.

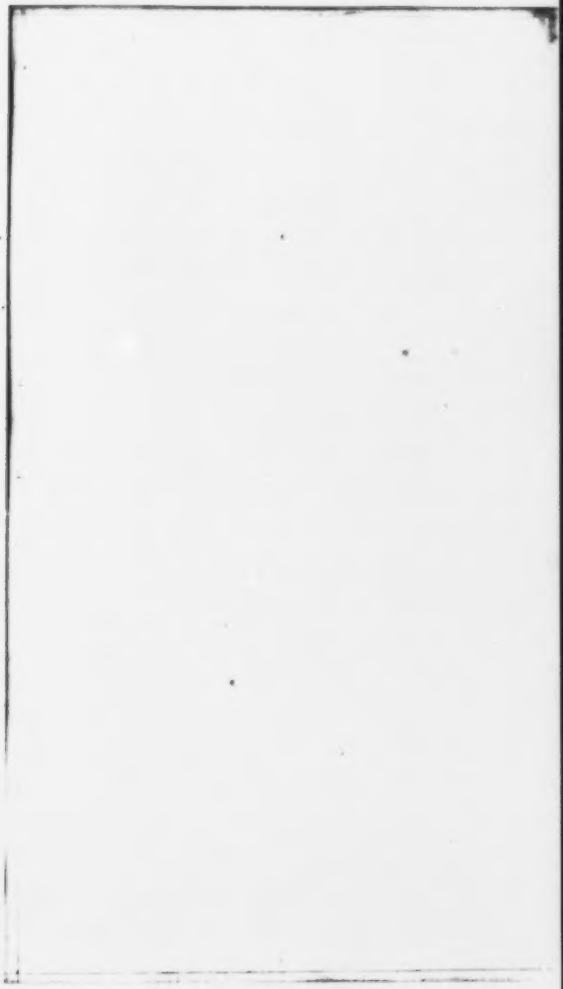

I.

In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

1.

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesen zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sey: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

2. Durch diese Reihen von Wesen bemerkten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit

der Hauptform, die, auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Hums- und Mutterſorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu den menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbnen Fertigkeiten, bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereinet.

4. Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, gieng bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebahren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch

Natur nie), oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thiere, das sich beinahe unerschöpflich reproduciret, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, sind sie unläugbar, und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reiche der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reiche, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich-vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die

die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen und classificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter sichet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung. Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja, in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sey oder werde: so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atome wirket. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß

ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sey: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblicke, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, dadurch sie allein göttliche Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig-thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da, diese Principien weiter auseinander zu setzen, hier nicht der Ort ist: so lasset uns sie blos in Beispielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich sonst an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folget aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Decomposition gestorben sey, sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß sie der mäch-

Ueber das Gebet.

(Gehalten zu Riga, 1768.)

Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menschlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger seyn, darüber nachzudenken, sich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verschaffen, als diese!

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich sehe so viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über diese Frage nachgedacht zu haben: die mit ihrem Gebet so kühn und so knechtisch zu Gott um seine Hülfe abzuholen gehen, als bey einem Baum, um Früchte abzuschütteln; Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die sie nicht durch sich selbst erreichen konnten; Betende, die Gott mit Schmeicheleyen und kindischen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Parthey gegen andre oder gegen das Unglück nehme; Betende, die thöricht genug sind, um Gott Zeit, Maaß, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuschreiben; Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anstand,

tigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu Einem Zwecke regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denket, daß dies Geschöpf jetzt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reizbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äussert; daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reiche der Realität so hinweg seyn sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch statt finden, bei der menschlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königinn beherrschet: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blicken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt

in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte: sie, die mächtigste Regentinn der Erde, sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerinn wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket.

Priestley und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne, und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andre geistige Kräfte abzusprechen: mich dünkt, sie haben in beidem Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte,

daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden, allerdings sehr verschiednen, Wesen des Geistes und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheinet. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innigharmonisch wirken, die, völlig ungleichartig, einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organe, und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da, und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblicke des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich; so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt, so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig, aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herr-

ſchet, mithin faſt Alles Produktions- und Reproduktionskraft iſt, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organiſation nach die Geſchöpfe werden: deſto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es iſt organiſche Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müſſen, ſie erſt zur Geſtalt des künftigen Geſchöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Geſtalt gewinnt und ſich dieſe vollendet! Die organiſche Kraft muß zerrütten, indem ſie orduet: ſie zieht Theile zuſammen und treibt ſie auseinander; ja es ſcheint, als ob mehrere Kräfte im Wettſtreite wären und zuerſt eine Mißgeburt bilden wollten, bis ſie in ihr Gleichgewicht treten und das Geſchöpf das wird, was es ſeiner Gattung nach ſeyn ſoll. Sieht man dieſe Wandlungen, dieſe lebendigen Wirkungen ſowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers, das lebendige gebährt: ſo, dünkt mich, ſpricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwikkelt würden, oder von einer Epigeneſis redet, nach der die Glieder von außen zuwüchſen. Bildung (genesis) iſts, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Maſſe vorbereitet hatte, die ſie ſich zubilden, in der ſie ſich ſichtbar machen ſollten. Dies iſt die Erfahrung der Natur: dies beſtätigten die Perioden der Bildung in den verſchiedenen Gattungen von mehr oder minder organiſcher Vielartigkeit und

Fülle von Lebenskräften: nur hieraus laſſen ſich die Mißbildungen der Geſchöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermiſchung verſchiedner Gattungen erklären, und es iſt dieſer Weg der einzige, den uns in allen ihren Werken die kraft- und leben-reiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichſam aufdringt.

Man würde mich unrecht verſtehen, wenn man mir die Meinung zuſchriebe, als ob, wie einige ſich ausgedrückt haben, unſre vernünftige Seele ſich ihren Körper in Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben geſehen, wie ſpät die Gabe der Vernunft in uns angebaut werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erſcheinen; ſie aber weder eigenmächtig beſitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein ſolches Gebilde auch für die reifſte Vernunft des Menſchen möglich? da wir daſſelbe in keinem Theile weder von innen noch außen begreifen, und ſelbſt der größeſte Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtſeyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unſre Vernunft wars, die den Leib bildete, ſondern der Finger der Gottheit, organiſche Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur ſo weit hinaufgeführt, daß ſie jetzt von ſeiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organiſcher Materie, die er abgeſondert und zur Bildung des jungen Weſens ſogar eigen umhüllt hat, ihre Schöpfungsſtätte fanden. Har-

monisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis, wann dies gebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienste abruft und ihnen eine andre Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen, so ist offenbar:

1. Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber eins und dasselbe sey. Die Materie unsers Körpers war da; aber gestalt- und leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organe harmonisch: denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet, sie assimiliret die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt, so bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existirte. Wars möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte: so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immer gleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben haben,

in dem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen Licht, Aether, Lebenswärme benennen, und das vielleicht das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner: durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden und das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, selbst unsern gröbern Theilen nach, von diesem elektrischen Strome mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie, aber etwas von unsrer Organisation selbst verarbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und sodann ists weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke? noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt, und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein

Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes reget. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme, und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöset wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewigfortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dies zieht ihn — oder vielmehr du ziehest und leitest uns, allverbreitete, bildende Gotteskraft, du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen! Du leitest und bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber!

Und so wird, dünkt mich, die Richtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Moralisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Lasset es seyn, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Lasset es seyn, daß sie nur als eine organische Kraft wirke; sie soll auch nicht anders wirken dürfen, ja, ich setze noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirne denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt und sich einige Vernunft und Humanität an-

gebildet. Lasset es endlich seyn, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sey und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organisation wirke; hat man denn je auch nur eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im grossen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen, sie hinauszuführen? Und muß er es nicht thun, da er sie eben so wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheinet durch sich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie einschränkte und zurückstieße, stillstehen oder zurückgehen könne, ist nicht begreiflich. Sie

wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordene Idee seines ewigdaurenden Entwurfs der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken; da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Stoß, durch eine neue Entdeckung wieder zum Ziele zu führen. Doch die Metaphysik bleibe bei Seite; wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könnten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehen, wie ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unsern Gebeinen? weil sie einer der letzten Uebergänge gröbrer Erdbildungen war, der seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochengebäude dienen konnte. So ists mit allen übrigen Bestandtheilen unsers Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Gränzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe untere Kräfte, und was

ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen Gedanken bey ihrem Plappern, bey ihrer gewohnheitsmäßigen Plauderey zu haben, beten; Betende, die die Lasterhafteste unter den Menschen sind, die sich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abscheu zu wagen getrauen, und doch so dreist sind, als bekannte Freunde Gottes in seinem geheimen Rathssaale mit kühnen Forderungen zu erscheinen — kurz, ich sehe, daß der gröste Theil der Betenden solche niedrige, schlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und sie täglich im Gebet äußert — daß solche Beispiele wohl nicht Lockungen dazu seyn könnten. Wenn, sollte man denken, wenn solche lasterhafte, niederträchtige Seelen auf so niederträchtige, todte Art, in so niederträchtiger oder gar böser Absicht beten: wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es ist wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anstoß daher bekommen muß, wenn man sieht, wie viele Unwürdige, Niederträchtige sich mit dem edelsten Dinge, das sie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß solche Beyspiele, solche unwürdige Begriffe schon uns dasselbe sehr verleiden, uns in der Frage sehr bange machen können: Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten? Wie? ist aber eine würdigere Art von Gebet, als eine solche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabenen Begriffe zu verläugnen, die

Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterinn derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt, und unter dem Strahle der Sonne sich als eine Königinn des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel, und was sonst an feineren Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze steht das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen sein selbst! die niedern Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. So ists mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größeste Mörder. Er kann beinahe

alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblicke nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sich wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höheren Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfes, was ists anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zwecke der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung, nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerinn der Natur zu seyn und den tausend-

fach-arbeitenden Kräften unſrer Organiſation zu Hülfe zu eilen? Verlohrne Kräfte erſetzt ſie, matte ſtärkt, überwiegende ſchwächt und bändigt ſie; wodurch? durch Herbeiführung und Aſſimilation ſolcher oder entgegengeſetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders ſagt uns die Erzeugung aller lebendigen Weſen: denn ſo tief ihr Geheimniß liege, ſo iſts offenbar, daß organiſche Kräfte im Geſchöpfe zur größeſten Wirkſamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen ſtreben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte ſich ſelbſt zu aſſimiliren, ſo hat er auch das Vermögen, ſich, geſtärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck ſein ſelbſt mit allen in ihm wirkenden Kräften an ſeiner Statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur, und ſollte er bei der edelſten und mächtigſten ſtill ſtehen oder zurückgehen müſſen? Was das Thier zu ſeiner Nahrung bedarf, ſind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdweſens. Selbſt das Blut iſt nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenſchaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerket, zu deſſen lebendiger Speiſe ſie ſich grauſam entſchloſſen. Alſo

ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetze der menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebet in seinem Blute, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypotheſen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich, und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinne der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen, und läßt uns, die wir hierzu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbare Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor;

vor; und ſo ward das Reich der Ungebohrnen, die große νὺξ oder der Hades, in welchen kein menſchliches Auge reichet. Zwar ſcheinet dieſem Untergange die beſtimmte Form entgegen zu ſtehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher ſich auch das kleinſte Gebein nicht verändert; allein auch hievon iſt der Grund ſichtbar: da jedes Geſchöpf nur durch Geſchöpfe ſeiner Gattung organiſirt werden kann und darf. Die feſte ordnungsreiche Mutter hat alſo die Wege genau beſtimmt, auf denen eine organiſche Kraft, ſie ſey herrſchend oder dienend, zur ſichtbaren Wirkſamkeit gelangen ſollte, und ſo kann ihren einmal beſtimmten Formen nichts entſchlüpfen. Im Menſchenreiche z. B. herrſcht die größeſte Mannichfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anſtaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch dieſe nicht ohne organiſche Gründe ſeyn können: ſo ließe ſich, wenn uns über dies Dunkele der Schöpfungsſtätte einige Vermuthung vergönnt iſt, das Menſchengeſchlecht als der große Zuſammenfluß niederer organiſcher Kräfte anſehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen ſollten.

Aber nun weiter? Der Menſch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinſten Organiſation genoſſen, die ihm die Erde geben konnte; ſoll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder ſtehet bei ihm das Rad der

Schöpfung still und hat kein andres Rad, worein es greife? Das letzte lässet sich nicht gedenken, da im Reiche der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist, und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reifen scheint, und sich im Menschen wiederum von dem, was er seyn soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum seyn oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch seyn möge) auch Er rückt weiter. Lasset uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.

IV.

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hoffnung, sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äus-

ſerlichen Staub, den groben Beſtandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt ſich durch denſelben ein immer neu wachſendes Thier, und noch weniger kann durch die Beſtandtheile, in die ein Hirn aufgelöſet wird, eine innige Kraft ſo vieler mit ihr verbundener Kräfte, als unſre Seele iſt, denken. Selbſt die Phyſiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das ſich im Auge mahlet, kommt nicht in unſer Gehirn: der Schall, der ſich in unſerm Ohre bricht, kommt nicht mechaniſch als ſolcher in unſre Seele. Kein Nerve liegt ausgeſpannt da, daß er bis zu einem Punkte der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geſchöpfe die Nerven aller Sinne ſo zuſammen, daß Ein ſichtbarer Punkt ſie vereine. Noch weniger gilt dieſes von den Nerven des geſammten Körpers, in deſſen kleinſtem Gliede ſich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Alſo iſts eine ſchwache unphyſiologiſche Vorſtellung, ſich das Gehirn als einen Selbſtdenker, den Nervenſaft als einen Selbſtempfinder zu denken; vielmehr ſind es, allen Erfahrungen zufolge, eigne pſychologiſche Geſetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organe gemäß und demſelben harmoniſch geſchehe, daß, wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künſtlerinn nichts thun könne u. ſ.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts

im Begriffe der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ists

1. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äussern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sey, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird, und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dies wirklich. Die Raserein der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende ist und

er von derselben nicht loskann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maase geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen: sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehen alle Associationen unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigner Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protocoll ihres Herzens, und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweiset dasselbe und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinne brauchen lernet. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Be-

griff erhält, und durch die es sehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild mahlet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ists Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geiste zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz,

die ich von dem vollkommensten Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch scheine, als wollte ich seine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? sein Mitleiden und seine Partheylichkeit gewinnen? darf ich beten, ohne daß es das Ansehen hätte, als wollte ich seine Weisheit meistern, seiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege verschreiben, als wollte ich, daß mein Gebet die Welt regiere? darf ich beten, ohne doch seine Allwissenheit zurückzusetzen scheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgenste Situation meiner Noth kennet? ohne seine Güte zu verkleinern, die mir ja selbst immer das Beste geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fodern, daß Gott sich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern soll? ohne unverschämt zu seyn, daß er die Stimme eines Elenden, wie ich bin, in dem ganzen Chor seiner Geschöpfe, in der Vielheit aller seiner Welten, unterscheiden, und zu Ohren nehmen soll?

Darf ich beten, ohne eine Unverschämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn zu sprechen, wie wohl ich Staub und Asche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eignen Glücke zu schaden, und mit meinem Gebete mir selbst ein Unglück in den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchsten Wesen als ein dummer, schwacher,

es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja, der seiner eignen Natur zufolge auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werke, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtseyn, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtseyn; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen, und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. Alle sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseyns mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traume umher: sein Bewußtseyn ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen

mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Sinne bewußt, und sobald diese leiden, ists gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung hinreißen kann und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielet. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseyns, seiner Selbstbestimmung, oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist, und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekte, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekte unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet, und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet: aber die Liebe macht uns das

ſchwerſte Geſchäft leicht, ſie giebt uns zur langwierigſten, entfernteſten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verſchwinden ihr: ſie iſt immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Dieſe Natur des Geiſtes äußert ſich auch bei den wildeſten Völkern; gleich viel, wofür ſie kämpfen: ſie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menſchenfreſſer, im Durſt ſeiner Rache und Kühnheit, ſtrebt, wiewohl auf eine abſcheuliche Art, nach dem Genuß eines Geiſtes.

4. Alle Zuſtände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs alſo können uns nie irre machen, die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. iſt nach der verſchiednen Organiſation der Menſchen verſchieden; bei dieſen formt und erhält es ſich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abſtraction, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich iſt, iſt es lebhaft; im Alter, wenn ſich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So iſts mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders ſeyn kann, ſobald eine Kraft organiſch wirket. Bemerket indeß auch hier die Geſetze der Aufbewahrung und Erneurung der Ideen: ſie ſind alleſamt nicht körperlich, ſondern geiſtig. Es hat Menſchen gegeben, die das Gedächtniß gewiſſer Jahre, ja gewiſſer Theile der Rede, der Namen, Subſtantiven, ſogar einzelner Buchſtaben und Merkzeichen

verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken, und für gewisse Fahre, für Substantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet seyn, und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie, wie über ihr Eigenthum, waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen, und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unabläßig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein

Theil leidet, es sogleich ganz fühlt, und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel, sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabei anwendet, und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen, daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja wer von diesem innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unabläßig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehn; er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus einem Lebensalter ins andre schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben, wie wenig Alles in unsrer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sey. Es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören

auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eigenen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie, nach eigenen Gesetzen, auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetze, und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaften und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unserer Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken: so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannt werden können, und die oberste

Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht blos einer Redart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lang fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbare Wunden heile, und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsers jetzigen Daseyns auf Bildung der Humanität gerichtet sey, der alle niedrige Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsre Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsre feinern Sinne zur Kunst, unsere Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unsre Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unsrer Bestimmung, und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und aussen, (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat), oder wir können dieses Zwecks so sicher seyn, als Gottes und unsers Daseyns.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachläßigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die Gott-ähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des

Worts eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken, und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zu Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat: oder dieser Zweck geht über unser Daseyn hinaus, und die Erde ist nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden, und der Mensch im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menschen selbst mußte die größeste Verschiedenheit statt finden, da alles auf der Erde so vielartig ist, und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorsehung mußte also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben, und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählig und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner

Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist, und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von aussen und innen anfängt. Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichre Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters, und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben, und soll, außer einigen nothdürftigen Trieben, alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernet's also unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbet, und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußstapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten, und leider! oft wirksamer waren, als jene wenige erwählte, große und gute Menschen. Man würde also (wie es auch viele gethan haben), die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Thier grenzen lassen, und ihm, da er dennoch nicht Thier seyn sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben

unwissender und kühner Thor zu erscheinen? Darf und soll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchsten, dessen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der sein Schicksal so wenig kennt? ich beten, der ja mit seinem Gebet und mit seinem ganzen Daseyn vielleicht zu der unendlichen Wüste des Weltalls so verstreuet bin, daß ich zu viel wage, Gott solle sich, so lange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Streme von Geschöpfen, Welten und Weltgebäuden, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr, als eine aufkommende und zerspringende Wasserblase?

Und, o mein Gott und Vater! so wird mir der höchste Trost, der einzige aufmunternde Gedanke, benommen, daß ich, der ich doch dein bin, deiner Wissenschaft und Sorgfalt entnommen und beraubt seyn sollte? So sollte ich, wie ein Ball, in dem großen Zusammensturz von Wesen hingeschleudert seyn, und so hinkommen, wo ich von mir selbst und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück spielt? So soll ich deiner väterlichen Aufsicht beraubt, der Freyheit beraubt, mit dir umzugehen, mein eigner Gott und Freund und Tröster, verlassen von dir in dieser Weltwüste, umherirren? Wie? so kann dich

seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nemlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde, und er wird's werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch seyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann: es ist eben diese Gott-ähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie; wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken, und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches, Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmen-

schen pflanzen, und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle seyn, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist! er wird unter dem Strahl einer schönern Sonne Blüthe werden, Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrechten Wegen, strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden, und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht, sondern du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes, deß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten *).

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gäbe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen, und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerinn Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schönere schöner belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ists also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen, Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu

schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe, und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen giebt es bei mehrern Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende, Raupe, ihre Stunde kommt, und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet sich an, sie windet sich ein, sie hat das Gespinnst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseyns, schon in sich. Nun arbeiten die Ringe, nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählig bilden sich diese und treten in Ordnung, das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun dränget es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle waren: sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der gro-

ben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Exsistenzen sind nur Lebensalter Eines und desselben Wesens auf Einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schoos der Natur ruhn, wo ihr organischer Cirkel weiter ist, und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen! Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht; der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit: so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogien werdender d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtseyn ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehn oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur,

wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammlet, und der entschlummerte Kranke geneset.

VI.

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten.

Alles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen, als ihr niedrigstes Glied, an; und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei in einander greifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehn, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vor-

zuge geschmückt, ans Thier grenzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

1. Der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeiget. Als Thier dienet er der Erde, und hangt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter, und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg: das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze

des Geistes ihrer sammlenden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen, jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zufolge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht, seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind, in den ersten Uebungen hier erscheinet. Er stellet also zwo Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größeste Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht,

und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die in ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden, gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andre zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde, als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernt: ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen

Humanität: eine ſchwer errungene Krone. Den Läufern ſteht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geſchöpfe alſo auf uns blicken: ſo mögen ſie uns, wie wir die Mittelgattungen, betrachten, mit denen die Natur aus einem Element ins andre übergehet. Der Strauß ſchwingt matt ſeine Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge: ſein ſchwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indeſſen auch für ihn und für jedes Mittelgeſchöpf hat die organiſirende Mutter geſorget: auch ſie ſind in ſich vollkommen, und ſcheinen nur unſerm Auge unförmlich. So iſts auch mit der Menſchennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeiſt ſchwer auf; ein höherer Geiſt aber, der in das Inwendige blickt, und ſchon mehrere Glieder der Kette ſiehet, die für einander gemacht ſind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er ſiehet, warum Menſchen in ſo vielerlei Zuſtänden aus der Welt gehen müſſen, jung und alt, thöricht und weiſe, als Greiſe, die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne. Wahnſinn und Mißgeſtalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menſchheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balſam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrſcheinlich der künftige Zuſtand ſo aus dem jetzigen hervorſproßt, wie der unſre aus dem Zuſtande niedrigerer Organiſationen: ſo iſt ohne

meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So sucht dich vergebens das Ach! das betende Winseln eines Sterblichen, der sich vor dich zu setzen, der mit dir zu sprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit sich selbst, mit seinem Schatten, mit seiner eigenen Gutherzigkeit spricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenschen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigensinn des Schicksals, und der Blindheit des Glücks allein überlassen, und soll mir selbst den besten Trost rauben, einen Gott zu haben, mit dem ich sprechen kann: einen Vater zu haben, der meine Umstände kennt, und vor dem ich kindlich vortreten darf: einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens, sehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der sich meiner letzten sterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab' ich doch, als Gott allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Rettung, Trost und Hoffnung geben?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Bist du es, Gott, mein Retter, nicht?

Und soll ich den süßesten Gedanken verlieren,

Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garte blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten, und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur Einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen den Schritt heranahn, und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwo Classen und gewissermaßen die Theilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden wir in der Ge-

schichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet, und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren, desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beihülfe, aber desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größesten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdelebens unbrauchbar worden ist: so scheints natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sey, so ists gewiß ein wohlthätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursach ists so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhn-

liche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten, und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch, wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird, und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in Banden lieget. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem Einen Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der

Ausdruck Leibnitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählig zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer gröss'rn Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung geniessest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr, als der Aue, nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und, als der Schule, nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume da stand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch

unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiete der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so stehet über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen stehet er da; als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Vierter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Johann Gottfried von Herder

Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Zweiter Theil.

1785.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

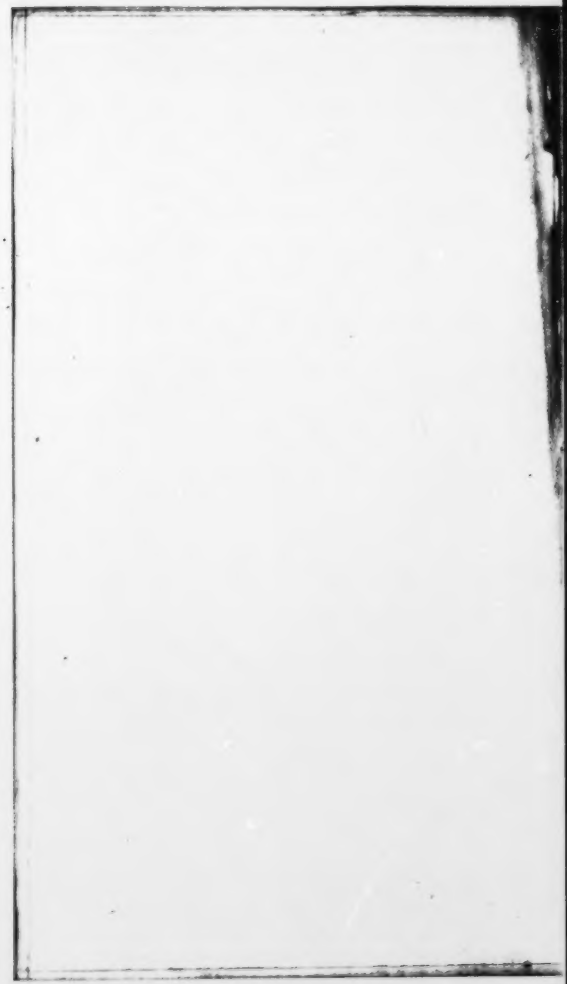

daß ich zu dir beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begrif von deinen Eigenschaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menschenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles giebt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausschütten darf! Und darf ich dies, o Gott, so höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieser christlichen Versammlung und den Segen deiner Gnade zu dieser Rede. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verschaffen, unsere Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit, und Annehmlichkeit des Gebets zu überzeugen suchen. O du, der du auf die Versammlung deiner Verehrer gnädig herabsiehst, höre unser Gebet um Ueberzeugung, Eindruk, und Nutzbarkeit dieser unserer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Epheſ. III. 13—21.

In unserm Text sehen wir den betenden Paulus, und der Text selbst ist das Gebet aus dem Munde des heiligen Mannes. Der verdienstvolle Apostel war, um seiner Religion willen, zu Rom ins Gefängniß gelegt: ihn hinderten seine Ketten und Bande, die er an seinen alten Händen trug, an der fortgesezten Wirksamkeit seiner Verdienste: der Kerker schloß ihn ein: er konnte nicht reisen, predi-

Inhalt.

Sechstes Buch.

I. Organisation der Völker in der Nähe des Nordrols. S. 4.
II. Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde. . . . . — 14.
III. Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker. — 22.
IV. Organisation der afrikanischen Völker. . — 31.
V. Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs. . . . . — 44.
VI. Organisation der Amerikaner. . . . — 48.
VII. Schluß. . . . . — 62.

Siebentes Buch.

I. In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ists doch überall ein' und dieselbe Menschengattung. . . . — 67.
II. Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret. . . . — 74.
III. Was ist Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele? — 85.
IV. Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket. . . . . — 95.
V. Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima. . . . . — 110.

Achtes Buch.

I. Die Sinnlichkeit unsers Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet. . . . . — 122.
II. Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet. . . . — 134.
III. Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit. . . . . — 149.

IV. Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worinn sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret. S. 162.
V. Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit. . . . . — 184.

Neuntes Buch.

I. So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet: so sehr hanget er doch in der Entwickelung seiner Fähigkeiten von andern ab. . — 199.
II. Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache. . . . . — 213.
III. Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden. . . — 229.
IV. Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition. — 239.
V. Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde. — 254.

Zehntes Buch.

I. Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde. . . . — 269.
II. Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen? . . . . — 274.
III. Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sey. . . . . — 284.
IV. Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts. — 295.
V. Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte. . . . . — 303.
VI. Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte. . . — 316.
VII. Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte. . . . — 329.

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellt haben, die verschiedenen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatze zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinthe? welchen sichern Fußtritten dürfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaaßten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich träget: denn nur der Genius unsers Geschlechts übersiehet desselben ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheit bemerket.

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axe unsrer Erde zu stehen *) und vielleicht vom Nordpole her einigen nähern Aufschluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinübergelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer Erdschöpfung gesehen, die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuern Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte **). In steilen zerfallenen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als ers beim Südpole thun konnte, so wie überhaupt dem größten Theile nach

*) Die Hoffnungen unsers Landsmannes, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abentheurer nach Norden, Pages, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

**) S. Phipps Reisen, Cranz Geschichte von Grönland, u. s.

die bewohnbare Erde auf dem nordlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war: so kann man das nordliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebährmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch weniges eigenes Gefieder nähret: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Strahl der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte, und den Umlauf seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens unter fünf Fuß, und die Eskimoh's, seine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden sie wohnen *). Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt: so ersetzte sie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward im Verhältniß des Körpers groß, das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwischen zwei Extremen

*) Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der Küste Labrador, u. s.

schön wirket, hier noch kein sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts, und, wenn ich so sagen darf, den Balken der Waage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund: die Haare blieben sträubig, weil, weiche und seidene Haare zu bilden, es an feinem, emporgetriebenen Safte fehlte: das Auge blieb unbeseelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder so ungeheuer wachsen. Spät erwachet derselbe: die Unverheiratheten leben züchtig und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast gezwungen werden. Sie gebähren weniger, so daß sie die vielgebährenden lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen: in ihrer Ehe, so wie in ihrer ganzen Lebensart, herrscht eine stille Sittsamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Neigungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgültig vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater

erzieht ſeinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die ſie für die Tugend und Glückſeligkeit des Lebens achten, und die Mutter ſäugt ihr Kind lange und mit aller tiefen zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elaſticität der Fibern verſagt hat, hat ſie ihnen an anhaltender, dauernder Stärke gegeben und ſie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch ſelbſt in eingeſchloßnen Gebäuden erſtickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es iſt niemand, der hierbei nicht die einförmige Hand der organiſirenden Schöpferinn, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menſchliche Länge zurückbleibt, ſo bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch viel mehr: wenige, kleine Bäume wachſen, Mooſe und Geſträuche kriechen an der Erde. Selbſt die mit Eiſen beſchlagene Meßſtange kürzete ſich im Froſte; und es ſollte ſich nicht die menſchliche Fiber kürzen? troß ihres inwohnenden organiſchen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichſam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeſchloſſen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organiſationen. Die äußeren Glieder der Seethiere und andern Geſchöpfe der kalten Zone ſind klein und zart: die Natur hielt, ſo viel möglich, alles zuſammen in der Region der innern Wärme: die Vögel

daſelbſt wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer ſie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Menſch mit ſeiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus einem und ebendemſelben Principium aller Organiſationen auf der Erde, die Natur das verſagen müſſen, was dieſer Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwaſſer, der Branntwein, ſo viele hingerichtet hat: das Klima hat ſie ihnen alſo verſagt und zwingt ſie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung, auf welche alle ihre Geſetze und Einrichtungen gebauet ſind. Die wenigen Kräuter, die hier wachſen, ſind blutreinigend und alſo gerade für ihr Bedürfniß: die äußere Luft iſt in hohem Grade dephlogiſtiſirt *), ſo daß ſie ſelbſt bei todten Körpern der Fäulung widerſtehet und ein langes Leben fördert. Giftragende Thiere duldet die trockene Kälte nicht, und gegen die beſchwerlichen Inſekten ſchützt ſie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entſchädigt die Natur und wirkt harmoniſch in allem, was ſie wirket.

Es wird nicht nöthig ſeyn, nach Beſchreibung

*) S. Wilſon's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere. Leipz. 81. Cranz Hiſtor. von Grönland. Th. 2. S. 275.

gen, bekehren, lehren, trösten, aber eins konnte er: schriftlich ermahnen und beten. Und siehe! das that er reichlich; die meisten Briefe, die wir von ihm haben, sind aus dem Gefängniß geschrieben, und es ist vermuthlich, daß er noch mehr der Art geschrieben, die wir nicht besitzen. Wo seine Person, sein mündlicher Vortrag nicht hinkonnte, da drangen seine Schriften hin, ja bis zu entfernten Zeiten und Völkern.

Noch hat er aber seinem brennenden Eifer um die Religion Jesu kein Genüge gethan: wo er nicht selbst helfen kann, siehe da betet er: wo er mit seinen Ermahnungen die Tugend nicht bevestigen kann, da sucht sein Gebet die höchste Bevestigung der Tugend, er betet. Rührendes Bild, der betende Paulus in seinem Kerker! Er vergißt seiner Ketten und Banden, seines Elendes und seiner drohenden Strafe, seiner zu besorgenden Todesgefahren und seiner gegenwärtigen Trübsale, und betet. Er beugt seine in dem Dienst Jesu alt und schwach gewordene Kniee, er erhebt seine mit den Ketten der Unschuld beladenen Hände zum Himmel: er betet in seinem finstern Kerker: aus der Höhle des Jammers dringt in die Stimme der betenden Unschuld, des fürbittenden Heiligen hervor, dringt durch die Wolken, dringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigste Vorstellung Gottes (V. 14. 15. 20.) er bittet nicht um sich selbst, um andre; nicht um die Befrey-

dieſer erſten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben ſo ausführlich zu verweilen. Die Eskimoh's in Amerika ſind, wie an Sitten und Sprache, ſo auch an Geſtalt der Grönländer Brüder. Nur da dieſe Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt ſind: ſo müſſen ſie größtentheils auch flüchtiger und mühſeliger leben; ja, ſie werden, hartes Schickſal! zu Winters Zeit in ihren Höhlen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes ſich zu nähren *). Hier und an einigen andern Orten der Erde ſitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchſten Throne, ſo daß der Menſch beinah die Lebensart des Bären ergreifen mußte. Und dennoch hat er ſich überall als Menſch erhalten: denn auch in Zügen der ſcheinbar größeſten Inhumanität dieſer Völker iſt, wenn man ſie näher erwägt, Humanität ſichtbar. Die Natur wollte verſuchen, welcher gewaltſamen Zuſtände unſer Geſchlecht fähig wäre, und es hat ſeine Probe beſtanden.

Die Lappen bewohnen vergleichungsweiſe ſchon einen mildern Erdſtrich, wie ſie auch ein milderes Volk ſind **). Die Größe der menſchlichen Geſtalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Geſichts nimmt

*) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forſter und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde. Th. I. S. 105. u. f.

**) Bekanntermaaßen fand Sajnovics die lappländiſche der ungriſchen Sprache ähnlich. S. Sajnovic. demonstratio, idioma Ungaror, et Lappon. idem esse, Havn. 1770. (Beide Völker gehören zu dem finniſchen Stamme. M..)

ob: die Backen senken sich: das Auge wird dunkelgrau: die schwarzen, stracken Haare färben sich gelbbraun: mit seiner äußern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von einander, wie die Knospe, die sich dem Strahle der mildern Sonne entfaltet *). Der Berglappe weidet schon sein Rennthier, welches weder der Grönländer, noch Eskimoh thun konnten; er gewinnet an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meistens im Meere suchen mußte. Der Mensch bekommt also schon ein Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häusliche Lebensart lernet. Es gewöhnet seine Füße zum Laufe, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüth zur Liebe des Besitzes und eines festern Eigenthums, so wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnet, die wir bei mehreren Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern, wie sein Thier, horcht der Lappländer und fährt beim kleinsten Geräusche auf: er liebt seine Lebensart, und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie sein Rennthier dahin blickt: er spricht mit ihm, und es versteht ihn: er sorgt für dasselbe, wie für seinen Reichthum und sein Hausgesinde. Mit dem ersten zähmbaren

*) S. von den Lappen Höchström, Leem, Klingstedt, Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs u. s.

Landthiere also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichern Lebensweise.

Ueber die Völker am Eismeere im weiten russischen Reiche haben wir ausser so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemählden derselben, deren Anblick mehr sagt, als meine Beschreibung sagen könnte *). So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen: so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter Ein Joch der nordischen Bildung gedruckt und gleichsam an Eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfener, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich, und wir werden östlich hin auf einem ungeheuern Erdstriche ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern und seine grosse Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahre **), ja, wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen, macht ihn, so

*) Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, Petersburg 1776.

**) S. Klingstedt Mémoires sur les Samojedes et sur les Lappons.

kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, trotz seiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen *), die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamme, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachsen und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein Gleiches ists mit den Jakuten und Jukagiren, die in die tartarische, wie jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tartarischen Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meere, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigtsten Erdstrichen der Welt geht die Bildung der Tartaren ins Schöne über. Ihre Gestalt wird schlank und hager: der Kopf zieht sich aus der plumpen Runde in ein schöneres Oval: die Farbe wird frisch: wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor: das Auge wird lebhaft, das

*) S. über alle diese Nationen Georgi Beschreib. der Nat. des russ. Reiches, Pallas, des ältern Gmelins Reisen u. s. Aus Pallas Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiedenen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben. Frkf. und Leipz. 1773-77.

Haar dunkelbraun, der Gang munter: die Mine gefälligbescheiden und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hiebei auch vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebürgtartarn erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebnen wohnen: Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß; desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser grossen, zum Meere abhangenden Tafel der Tartarei, so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebürge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn unter die nordische, tartarische und mongolische Bildung ist alles getheilet.

II.

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erd-Rücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden: so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nordlichen Klima; zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel: durch schmale, schwarze, wenigge-bogne Augenbraunen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine, und das weiße, stärke Gebiß aus *), das nebst der ganzen Gesichts-

*) S. Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, Th. I. S. 92. 171. u. f. Georgi Beschreib. der Nat. des russ. Reichs Th. 3. Petersb. 1780. Schultschers Nachricht von den ajutischen Kalmucken in Müllers Sammlung zur russ. Gesch. B. 4. St. 4. Schlözers Auszug aus Schulers Memorabilibus Russico-Asiatic. in den Müllerschen Samml. B. 7. St. 1. u. f.

bildung ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheinet. Woher nun diese Bildung? Die gebognen Kniee und Beine finden am ersten ihren Grund in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt sich ihr Leben und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuße seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen, bis auf wenige Schritte, sogar fremde. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen seyn? Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horchet, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße hervorbleckende, knochenbenagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfes auf demselben; sind diese Züge nicht gleichsam zur Bestandheit gediehene Geberden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Gesichte unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinahe eine ganz fremde Sache werde: denken wir uns die Salzseen, den Salzboden,

die Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strome von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen: fügen wir auf der Erdhöhe, die sie bewohnen, die feinere Luft, die trockenen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblicke des Schnees und im Rauche ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu; sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sprossender und fester, als das Waschen und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr als das warme Getränk, das sie ohne Maas in sich schlürfen, und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche, weibische Gestalt der Mongolen und Burâten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun vermag: daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende tartarische Stämme werden mit Zügen der mongolischen

schen Bildung gebohren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch seyn müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volkes eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tartaren sich mit den Mongolen vermischen, sollen schöne Kinder gebohren werden; so wie es denn auch unter ihnen, nur auf mongolische Weise, sehr zarte und proportionirte Gestalten geben soll *). Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstriche, bei solcher Lebensweise mußten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung: denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug geschwebet. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja, früher als diese Kriegsüberschwemmungen, waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges Zü-

*) Pallas in den Sammlungen zur Gesch. der mongol. Völkerschaften, Reisen Th. I. S. 304. II. u. f.

ge mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches sonderbare zeiget.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart, hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisiret; und der sinesische Geschmack scheint eben so sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Despotismus und Rohigkeit mit sich träget. Die Japonesen, ein Volk von sinesischer Cultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft *),

*) Allgemeine Sammlung der Reisen T. II. S. 595. Charlevoix. Von den Sinesen s. Olof Toree Reise nach Surate und China. S. 68. S. Allgem. Reisen Th. 6. S. 130.

ung aus dem Kerker, sondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16. — 19.) nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, sondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, sondern voll Ehrfurcht und Bescheidenheit: nicht eigennützig, sondern Gott lobend und preisend (V. 20.). In einer Betrachtung das würdigste Muster des Gebets.

Laßt uns das Muster des Gebets im betenden Paulus betrachten;

Erstlich Vorurtheile zu zerstören und würdige Begriffe zu pflanzen suchen, und

Zweytens Ermunterung zum Gebet daraus leiten.

Ich beuge meine Knice ꝛc. Dies ist der erste würdige Begrif des Gebets: Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in seinem Innern: Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geschöpf geziemt, wenn es mit dem Schöpfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegrif der Vollkommenheit selbst spricht.

Nichts ist diesem so würdigen Begrif so sehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte sprechen, die man entweder nicht versteht, oder wenn man sie auch versteht, bey denen man gegen-

ſind faſt durchgehends übel gewachſen, von dickem Kopfe, kleinen Augen, ſtumpfen Naſen, platten Backen, faſt ohne Bart und meiſtens von ſchiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit iſt voll gewaltſamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemet. Eine dritte Art Deſpotismus herrſcht im Tibet, deſſen Gottesdienſt ſich weit hinan in die barbariſchen Steppen ziehet.

Die öſtliche Bildung *) ziehet ſich mit den Gebürgen auf die Halbinſel jenſeit des Ganges herunter, wo mit den Bergen ſich auch wahrſcheinlich die Völker hinaberſtreckten. Das Königreich Aſſam, das an die Tartarei grenzt, bezeichnet ſich, wenn man den Berichten der Reiſenden **) trauen darf, inſonderheit nördlich durch ſeine häufigen Kröpfe und platte Naſen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem ſo milden Erdſtriche ſind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weitoffnen Naſen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben dieſe Mis-

*) Die ältern Nachrichten beſchreiben die Tibetaner als ungeſtalt. S. allgem. Reiſen B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas nord. Beitr. B. 4. S. 280.) wird dieſes gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdſtrichs zu begünſtigen ſcheinet. Wahrſcheinlich ſind ſie ein roher Uebergang zur indoſtaniſchen Bildung.

**) S. allgem. Reiſen B. 10. S. 557. aus Tavernier.

bildung des östlichen Erdstrichs *). Die Barmen in Ava und Pegu hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar **), wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen hassen: sie wollen von ihrer tartarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht seyn. So gehets, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräten und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der sinesisch-mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben, ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt seyn müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verläugnet noch nicht ihren Weltstrich ***). Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare Anomalie in diesem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weiteren östlichen Insulaner endlich ****) sind, wie mich dünkt, allmählige Uebergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form; und wenn wir die nordwestlichen Ein-

*) Allgem. Reisen B. 10. S. 67. aus Ovington.

**) S. Marsden Beschreibung von Sumatra S. 62. Allgemeine Reisen Th. II. S. 487. u. f.

***) Allgem. Reisen Th. 20. S. 289. aus Steller.

****) S. Georgi Beschr. der Nat. des ruß. Reichs Th. 3.

den dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neumexico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen: so dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cooks zufolge *), ziemlich offenbare Schattirungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung: und daß sie nicht Abstammung von Einem Volke sey, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedene Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Ge-

*) S. Ellis Nachricht von der Cookschen dritten Reise S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreise übers. von Forster S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln Hamb. und Leipz. S. 1776. Die Nachrichten in Pallas nordischen Beiträgen, Müllers russischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. s.

sichte zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegnen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht seyn wird: so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationenkundige Pallas nicht der Erste seyn, der uns hierüber ein spicilegium anthropologicum gäbe?

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schoose der höchsten Gebürge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich, mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme: das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten: Inseln und Gärten stehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannet. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die

unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt, und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handthierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen und ihre Weiber oft Muster der Schönheit *).

* * *

Wie glücklich könnte Indostan seyn, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten, und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen! Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. „Ihre Gestalt," sagt ein neuer Reisender **), „ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlechte die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade an-

*) Allgem. Reisen Th. II. S. 116. 117. aus Bernier.

**) Makingtosh travels Vol. I. p. 321.

muthig und reizend.“ Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mogolische Bildung, die sich mit diesem Geschlechte vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja, sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joche der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebürgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen *). Da aber schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag,

*) Chardin Voyages en Perse Vol. III. Chap. XI. seq. Je le Brun (Brupns) Voyages en Perse T. I. Chap. 42. n. 86-88. stehen Perser, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 86. 90. den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7-8. dem wilden Süd-Neger n. 197. und dem sanften Benjanen n. 109. vergleichen mag.

so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des kaspischen Meers wohnen tartarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien und sowohl aus ihm als aus Tschirkassien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönet. Ihre Gemüthsart ist diesem Veredlungsplatze des menschlichen Geschlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser, samt ihrem biegsamen höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe, sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewichte der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zierrathen, mit denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mogole mußte unrein leben; der weiche Indier badet; der wohllüstige Perser salbet. Der Mogole klebte auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruhet; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbran: er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt! sanftes Gleich-

gewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum komtest du dich nicht dem ganzen Erdballe mittheilen?

* * *

Daß einige tartarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des kaspischen Meers zeigen diese schönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben *): sie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht: ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein: die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art seiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben und die Schönheit der Tschirkasserinnen, der schwarzseidne Faden ihres Augenbraus, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das gerundete Kinn, sind weit umher bekannt und gepriesen **). Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Waage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebet und ihre Schaalen nach Griechenland und Indien öst- und westlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittelpunkte schöner Formen nicht so gar fern lag und

*) Allgem. Reisen Th. 7. S. 316. 18.

**) S. einige Gemählde bei le Brun, Voyages au Levant T. I. Chap. X. n. 34-37.

daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienste stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl, und dagegen wohllüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande, unter dem drückenden Joche des Gesetzes sich nie zu einem Ideale erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wohllust des Lebens fordert: so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der asiatischen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüste noch das Noma-

denleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt seyn können: so ist doch dieses harte und tapfere, zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden *).

* * *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers **) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geiste vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Grăcia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählig herverpflanzt war und durchhauchten es mit Leben: Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunet. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber tschirkassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die mensch-

*) Gemählde von ihnen s. bei Niebuhr Th. 2. Le Brun voyages au Levant n. 90. 91.

**) Gemählde s. bei Le Brun Voyages au Levant Chap. 7. n. 17-20. in Cholseul Gouffier Voyage pittoresque u. s. Die Denkmäler der alten griechischen Kunst gehen über alle diese Gemählde.

wärtig **nichts denket**, dazu gefaltne Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeinung, beten. Man hat gewiße unoder halbverstandene Worte auswendig gelernt, die man bey gewißen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig hersagt; man hat sein Vater unser, sein Morgen- Abend- und Tischgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuschicken, vorflüstert: jedes christliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet- Gesang- Communionbuch, wo man einige Gebete bey dieser oder jener Gelegenheit schon so vorgezeichnet findet, als bey dem Weber das Muster, nach dem er weben soll. Diese verfolgt man alsdann, in der Stille mit seinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit sehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterschobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht darzu sagen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und untersuchendem Verstande, mit bedächtiger Langsamkeit; denn wäre dies, warum würde man nicht lieber aus seinem eigenen Herzen, mit seinen schwachen und ungewählten Worten, Gott seine Anliegen und Wünsche vortragen, wenn man Anliegen und Wünsche hat? Aber eben weil man nicht Lust hat seine Gedanken zu brauchen, seine eigene Aufmerksamkeit anzuwenden; so wählt man sich eben auswendig gelernte oder vorgeschriebene Gebete, plappert sie ohne ein

liche Gestalt ging in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so formenreich und gemischt: es hat durch seine Kunst und Cultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durch einander gemengte, seine Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgangen sind, nochmals zurück, und nach einer oder zwei Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sey, der, wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten lieget. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mogolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und gewaltsamen Abwechselungen des amerikanischen Klima eben so fremde. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pole hin; vielmehr schützen ihn auf der einen Seite die Mauern der tartarischen und mogolischen Gebürge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlet. Regelmäßig wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit, die unter dem Aequator herrschet; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der

Jahreszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeiget: so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unsrer Seele nicht minder. Die räuberischen Turkumannen, die auf den Bergen oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildetern Nationen verbände: sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ists für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfing, sondern daß auch von hier aus die Cultur am wohlthätigsten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsre ganze Erde zum Sitze der Schönheit machen konnte: so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinaustreten und mit lang' eingeprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmählig andre Gegenden suchen. Auch war es ein und dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andre machte; sie gab ihnen nemlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowohl zu ihrer

Leibesgestalt, als zu dieser wohlthätigen Wirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tunguſen und Eskimohs ſitzen ewig in ihren Höhlen und haben ſich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat ſich nie in den Sinn kommen laſſen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden ſchöngebildeter Völker haben wir unſre Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft, die ganze Geſtalt unſrer Cultur und Humanität, ſo viel oder wenig wir deren an uns haben. In dieſem Erdſtrich iſt alles erfunden, alles durchdacht und wenigſtens in Kinderproben ausgeführt, was die Menſchheit verſchönern und bilden konnte. Die Geſchichte der Cultur wird dieſes unwiderſprechlich darthun, und mich dünkt, es beweiſets unſre Erfahrung. Wir nordiſchen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schickſals uns wenigſtens Blüthen vom Geiſte dieſer Völker herübergeweht hätte, um durch Einimpfung des ſchönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unſern zu veredeln.

IV.

Organiſation der afrikaniſchen Völker.

Billig müſſen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unſre ſtolzen Vorurtheile verläugnen

und die Organisation ihres Erdstrichs so unpartheyisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Rechte, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpole nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. „Ich, könnte er sagen, ich der Schwarze bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirket. Sehet mein gold,-mein fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente wimmeln bei mir von Leben, und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung.“ So könnte der Neger sahen, und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößet uns eine sonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, stark, fett von Leibe, (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung *) dazu gehört, daß alle die gepries-

*) S. die Statüen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

gepriesenen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemet.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinauf liegenden Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen den vorläufigen Nachrichten Brúce *) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst- und westlichen Küsten dieses Welttheils, als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. „Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen." So merkwürdig dieses Faktum wäre, den Ursprung der Negerschwärze zu erklären: so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmählige Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abyssinier ursprünglich arabischer Herkunft sind und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen: wenn wir nach den Bildnissen derselben

*) Buffon suppléments à l'histoire naturelle. T. IV. p. 495. 4. Lobo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmacke sind. (Relation historique d'Abyssinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind: so wäre die Herausgabe von Brúce Reisen, wenn er solche bis nach Abyssinien gethan hat, sehr zu wünschen.

bei Ludolf *) u. a. urtheilen dürfen, welche härtere Gesichtszüge erscheinen hier, als in der arabischen und weitern asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebnen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe andrer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiedenen Welttheile mußte sich auch eine verschiedene Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeußersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu seyn scheinet. Die Cultur und Regierungsform der Abyssinier ist ihrer Gestalt sowohl als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christen- und Heidenthum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas-Gebürgen, und ihre harte, muntre Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unterscheidet **). Sie sind also noch nichts min-

*) Ludolf hist. Aethiop. hin und wieder.

**) Höst Nachrichten von Marokos S. 141 vgl. mit 132. u. f.

als ein Volk von Negerbildung, ſo wenig es die Mauren ſind: denn dieſe letzten ſind mit andern Völkern vermiſchte arabiſche Geſchlechter. Ein ſchönes Volk, ſagt ein neuer Beobachter *), von feinen Geſichtszügen, länglich runden Geſichten, ſchönen groſſen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Naſen, von ſchönem, etwas in Locken fallenden, ſchwarzen Haar, alſo auch mitten in Afrika eine aſiatiſche Bildung.

Vom Gambia und Senegaſtrom fangen eigentlich die Negergeſchlechter an, doch auch hier noch mit allmähligen Uebergängen **). Die Jaloſer oder Wuluſs haben noch nicht die platten Naſen und dicken Lippen der gemeinen Negers; ſie ſowohl als die kleinern, behendern Fuli's, die nach einigen Beſchreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichſten Ordnung leben, ſind in ihrem ſchönen Gliederbaue, in ihrem ſchlichten, nur wenig wollichten Haar, in ihren offnen länglichen Geſichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenſeit des Senega alſo fangen erſt die dicken Lippen und platten Naſen der Negergeſtalt an, die ſich mit noch ungezähl-

*) Schotts Nachrichten über den Zuſtand vom Senega in den Beitrag. z. Völker- und Länderkunde. Th. I. S. 47.

**) S. Schotts Nachr. vom Senega S. 50. Allgem. Reiſen Th. 3. 3.

ten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das krause Haar wird röthlich: die Augapfel werden grün: das Aufgeworfne der Lippen mindert sich und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zanguebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung, wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger in eine andre Bildung. Die Nase jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe, von ihrer geschwollenen Dicke zu verlieren: das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar andrer Völker: ihre Farbe ist gelbbraun: ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleinen Händen und Füßen *). Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abyssinien hinauf wohnen, und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunst zunehmen sollen: so könnten wir die Schattirungen des Völkergemähldes in diesem großen Welttheile vollenden und würden vielleicht nirgends eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden

*) Sparrmanns Reisen S. 172.

Nachrichten aus diesem Striche der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiset, wie es doch die arabischen Karawanen so oft thun *); was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abentheurer **). — Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch-sorglos zu seyn, um bei schwarzen elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kaufe nur nach den Zähnen. Ein herrnhutischer Missionarius ***) hat aus einem andern Welttheile her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben, als so manche afrikanische Reisende, die an die Küsten streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forsters Geiste, von Sparrmanns Geduld und von den Kenntnissen beider, dies unent-

*) S. Schotts Nachrichten vom Senega S. 49. 50.

**) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der geogr. Gesch. des Menschen B. 3. S. 104. u. f.

***) Oldendorps Missionsgeschichte auf St. Thomas S. 270. u. f.

deckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den menschenfresserischen Jaga's und Anziken giebt, sind gewiß übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jaga's scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam ein künstliches Volk zu seyn, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebet *). Die Anziken sind Gebürgvölker, vielleicht die Mogolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuße der Mondgebürge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheile unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzet.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsers Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe,

*) S. Proyarts Geschichte von Loango, Kakongo u. s. Leipz. 1770. Dieser teutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jaga's beigefügt.

andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menschengedanken her — und nennt dies gedankenlose Geplauder Gebet — der unwürdigste Begriff, den ich in der Welt kenne, und, leider, der gemeinste!

Wenn ich, M Z., diesen unwürdigen Misbrauch des Gebets betrachte, nichts scheint mir so eine große Unterstützung dieses gedankenlosen Geplauders zu seyn, als das Hersagen auswendig gelernter, vorgeschriebener Gebete. Jede Gewohnheit zerstreuet unsere Aufmerksamkeit, je länger und öfter wir eine Sache thun, destoweniger dürfen wir unsere Gedanken auf sie verwenden, und destoweniger verwenden wir sie darauf; sie wird uns endlich so sehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich gehen will, sie wird uns so natürlich und unwillkührlich, als daß ich ohne mein Wissen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen sehe. Mit eben solcher Gedankenlosigkeit wird täglich von den meisten Christen ihr Vater Unser, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jesu! ihr, Der Name des Herrn sey gelobt! und auswendig gelernte Lieder, hergeplätschert; ohne zu wissen, was und mit wem man spricht? ohne es zu verstehen oder zu bedenken, was oder wie mans bittet? — Elendes Gebet der Christen! der Heide dachte an seinen Gott, wenn er dessen Bildsäule umarmte, und auf seinen Knieen vor seinem Apollo betete, und Lobgesänge sang: und Christen können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenspiel, eine bloße Lun-

röthliche andrer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben, und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen, mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen *), und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden: der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima blos nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwickeln konnte, und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? was unterscheidet beinahe in jedem Lande die beiden Geschlechter? was hat die portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht? ja, was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme: wo die Hitze abnimmt, oder wo Seewinde sie kühlen, bleichet sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen

*) Siehe Campers kleine Schriften Th. I. S. 24. u. f.

Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheile gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibt haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das, jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sey. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel grössere, Abartungen bewirkt, als diese.

3. Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigets. Es ist ein Oel, womit sie diese Netzhaut färbte: der Schweiß der Neger und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbet sich oft gelb: die Haut der Schwarzen ist ein dicker, weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken, wie die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind gallenartig;

man leſe die Beſchreibung derſelben *) und die gelbe oder ſchwarze Farbe wird uns phyſiologiſch und pathologiſch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert ſich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Safte der Haut leben und ſogar widernatürlich in der Fettigkeit ſich erzeugen: ſo krümmen ſie ſich nach der Menge ihres Nahrungsſaftes und ſterben, wo dieſer fehlet. Bei der gröbern Organiſation der Thiere wird alſo in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuſtrömenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein ſträubiges Haar; die feinere Organiſation des Menſchen, die für alle Klimate ſeyn ſollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieſes Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung der Glieder des menſchlichen Körpers ſagen; und mich dünkt, auch dieſe iſt in der afrikaniſchen Organiſation erklärlich. Die Lippen, die Brüſte und die Geſchlechtsglieder ſtehen, ſo manchen phyſiologiſchen Erweiſen nach, in einem genauen Verhältniß, und da die Natur dieſe Völker, denen ſie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunſt zufolge, mit einem deſto reichern Maaſe des ſinnlichen Genuſſes auszuſtatten hatte, ſo mußte ſich dieſes phyſiologiſch zeigen. Die

*) S. Schotts Observations on the Synochus atrabilloſa, im Auszuge: Götting. Magaz. Jahr 3. St. 6. S. 729. u. f.

aufgeworfene Lippe wird auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmackes gehalten, andere Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren: die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser dreichen Organisation zur sinnlichen Wohllust mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein, die Stirn wich zurück und das Gesicht bekam von ferne die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopfe, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genusse gemacht ist *). Wie in dies

*) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sey, als der

sem Welttheile, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden der größesten, munteresten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem animalischen Theile nach, nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbeut. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sey: er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre; und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andre Constitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klima, unter denen so viele

Europäer, soll Camper in den harlemschen Actis erwiesen haben.

Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Hauptzügen zu charakterisiren, als die im Schooße des Oceans zerstreuten Länder. Denn da sie von einander entfernt sind, und meistens von verschiedenen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden, und jede derselben gewissermaßen eine eigne Welt ausmacht: so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geiste ein so buntes Gemählde dar, als sie dem Auge auf der Landcharte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem, was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verläugnen.

1. Auf den meisten der asiatischen Inseln giebts eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner

des Landes zu seyn scheinen *). Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem, wolligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfenen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein, und, was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke, der gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wohllust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillo's auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebnen bewohnen, auf die Gebürge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichre Nachricht von denselben besitzet **).

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten, Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es al-

*) Sprengels Geschichte der Philippinen, Forsters Nachr. von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgem. Reisen Th. II. S. 393. Le Gentils Reisen in Ebelings Samml. Th. 4. S. 70.

**) S. Reisen um die Welt Th. I. S. 554. Leipz. 1775.

so nicht auch Negrillo's der Inseln geben können, wie es Neger des festen Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln, auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarze auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibet, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Classe dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hieher gehören nach Forster *) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molucken, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weitern südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht, und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahgelegnen Inseln vervollkommnet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich und in der etwas stumpfen Nase der Otahiterinnen scheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

*) Beitr. zur Völkerkunde Th. 2. S. 238.

3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sineser, Japonesen u. s., die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrift. Die Neuholländer, die Dampier sahe, und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu seyn, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, der Neukaledonier, Neuseeländer u. s. allmählig heben. Der Ulysses dieser Gegenden, Reinhold Forster *), hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheile.

---

*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Berl. 1783. Hauptst. 6.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellesten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebnen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebürgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie seine lebendigen Produkte, mit der alten Welt wenig Aehnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs, aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennte, Erdstrich nicht eben von vielen Seiten her bevölkert seyn kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hierdurch gewissermaaßen vermindert;

gen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterey des göttlichen Wesens ist.

Leider, liegt aber hiezu, wie zu den meisten Unarten im menschlichen Herzen, wie zu den meisten üblen Gewohnheiten im Leben, der Grund in unsrer löblichen christlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind so zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel einige Worte nachzusprechen. Eben so muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmlischen Vater, vom obersten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist auswendig sagen, die noch seine Zunge verstümmelt, und seine Seele ganz und gar nicht begreift: das Gebet wird ihm also von Jugend auf zu seiner frommen Gewohnheit — klug, verständig, überlegt, nutzbar ist sie aber gewiß nicht. Das Kind tritt so hin, es sieht sein Gebet vor Tische und nach Tische so an, als etwas, das vor dem ersten Gerichte vorausgehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wird's es seine Lebenszeit durch nicht anders ansehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenlose Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen, eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewissen Zeiten abträgt, eine Pflicht, die man um Gottes willen thut, eine gottesdienstliche, aber, leider! auch gedankenlose, und warum soll ich nicht auch

dert: denn wenn die erſten und meiſten Einwohner aus einer und derſelben Gegend kamen und ſich, vielleicht nur mit wenigen Vermiſchungen andrer Ankömmlinge, allmählig herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: ſo wird, trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies iſts, was ſo viele Nachrichten von Nord- und Südamerika ſagen: daß nemlich, ohnerachtet der großen Verſchiedenheit der Himmelsſtriche und Völker, die ſich oft auch durch gewaltſame Kunſt von einander zu trennen ſuchten, auf der Bildung des Menſchengeſchlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die ſelbſt nicht im Negerlande ſtatt findet. Die Organiſation der Amerikaner iſt alſo gewiſſermaßen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines andern gemiſchten Erdſtrichs; und die Auflöſung des Problems kann nirgends als von der Seite des wahrſcheinlichen Ueberganges ſelbſt anfangen.

* * *

Die Nationen, an die Cook in Amerika ſtreifte *), waren von der mittlern Größe bis zu ſechs Fuß. Ihre Farbe geht ins Kupferrothe, die Form ihres Geſichts ins Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar iſt lang

*) W. Ellis Nachr. von Cooks dritter Reiſe S. 114. f.

und schwarz: der Bau der Glieder stark und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahe gelegenen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmähligen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiedenen Stämmen, hinüber; nur östliche Völker waren es, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und ihre willkührlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfuhrten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemählde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. s. gegeben: so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen, und was es mit dem Mährchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexico aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größesten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indeß wenigstens Laxmanns Reise auf die nördliche Küste, und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten

damit tragen, wie die westlichsten Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten seyn sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen, starken, behenden Gestalt und die Christinoh's wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmet *). Wir kennen indeß diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadowessiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen, so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver **), mit den Tscheraki's, Tschikasah's und Muskogen Adair ***), mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die franzöfischen Missionäre bekannt gemacht und bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieser besteht nemlich in der gesunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarischstolzen Freiheits- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmähliger Uebergang

*) Allgem. Reisen Th. 16. S. 646.
**) Ebelings Samml. von Reisebeschr. Th. I. Hamb. 1780.
***) Adair Gesch. nordamerik. indian. Bresl. 1782.

aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber: zwischen Stürmen und Gebürgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen grossen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meere. Wie Seen, Gebürge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei denen sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle siberische Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festere Barbaren wichen zwar, aber sie dienten nie.

Wie ihr Charakter, so läßet sich auch ihr sonder-

barer Geſchmack an der Verkünſtelung ihres Körpers aus dieſem Urſprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; ſie müſſen alſo urſprünglich aus Gegenden ſeyn, die wenig Bart zeugten, daher ſie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der öſtliche Theil von Aſien iſt dieſe Gegend. Auch in einem Klima alſo, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haſſeten ſie denſelben und haſſen ihn noch, daher ſie ihn von Kindheit auf ausrauſen. Die Völker des aſiatiſchen Nordens hatten runde Köpfe und öſtlicher ging die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß ſie auch von dieſer Väterbildung nicht ablaſſen wollten und alſo ihr Geſicht formten? Wahrſcheinlich fürchteten ſie das ſanftere Oval, als eine weibiſche Bildung: ſie blieben alſo auch durch gewaltſame Kunſt beim zuſammengedrückten Kriegsgeſicht ihrer Väter. Die nordiſchen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höhern Nordens war: andre formten es viereckt oder drückten den Kopf zwiſchen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Geſtalt verändern möchte. Kein andrer Erdſtrich als das öſtliche Aſien zeigt Proben ſolcher gewaltſamen Verzierungen, und wie wir ſahen, wahrſcheinlich auch in der nemlichen Abſicht, das Anſehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; ſelbſt dieſer Geiſt der Verzierung ging alſo vielleicht ſchon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigſten die kupferrothe

Farbe der Amerikaner irren: denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins braunrothe, und wahrscheinlich wars die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundre mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie, als so verschiedene Geschlechter, in so verschiedenen Himmelsstrichen Jahrtausende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiedenen Gegenden der Welt sogar feste Theile verändern? und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung, oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannichfaltige mischt und doch nie verlieret.

* * *

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größesten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Muth weichen. „Auffallend ist es, sagt Georg

Forſter *), daß bei aller charakteriſtiſchen Verſchiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookſchen Werke abgebildet ſind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Geſichte herrſchet, der mir bekannt war, und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich im Peſcherähs im Feuerlande geſehen hatte."

Von Neu-Mexico wiſſen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieſes Landes wohlgekleidet, fleißig, ſauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was ſeyd ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes, auf die Gebürge gerettet habet? Die Apalachen bewieſen ſich als ein kühnes ſchnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich ſpricht Pagès **) von den Chaktas, Adaiſſes und Tega's!

Mexico iſt jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter ſeinen Königen war; kaum der zehnte Theil ſeiner Einwohner iſt übrig ***). Und wie iſt ihr Charakter durch die ungerechteſte der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebts keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende

*) Götting. Magazin 1783. S. 929.

**) Pagès Voyage autour du monde. Par. 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

***) Storia antica del Messico: Auszug in den Götting. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 86. und ein reicherer im Kleiſchen Magazin B. 2. St. I. S. 38. f.

Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier, [illegible]et: denn so sehr Pagès z. E. *) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Merikaner wird stark olivenfarb, schön und angenehm beschrieben: ihr Auge ist groß, lebhaft, funkelnd: [illegible] Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hize alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. Waffer **), der, den Seeräubern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise, also: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt: sie schmücken und mahlen sich wie die meisten

*) S. 32. u. f.
**) Allgem. Reisen Th. 15. S. 263. u. f.

Indianer." — Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam, als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend auf Erden gebe *). „Sie baden sich, sobald sie aufstehen und ihre Weiber reiben sich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Moskito's. Sie sind von einer Zimmetfarbe, welche ins Röthliche fällt; werden aber so weiß als wir gebohren. Kein Hinkender oder Verwachsener ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis ins hohe Alter gesund, und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu seyn scheinen, sind von starker Gesundheit." Man lese Bankrofts Beschreibung **) von den tapfern Caribben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowanks u. s.; mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften

*) Fermins Beschreib. von Surinam Th. I. S. 39. 41.
**) Bankrofts Naturgesch. von Guiana Br. 3.

Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier! die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleichartig beschrieben haben *). „Nie graut ihr Haar," sagt Lery, „sie sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen." Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder, wie mehrere streitbare Nationen. Andre, die die Missionen in Paraguai an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache, und weder sie, noch ihre muthige Nachbarn können deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten **).

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem silber- und gräuelreichen Peru. Hier sind die armen Indianer wohl aufs tiefste unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordene Europäer. Alle Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter ihren Inka's lebten, sind jetzt in das einige Vermögen zusammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblicke," sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto ***),

*) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine, u. s.

**) Dobrizhofer Gesch. der Abiponer, Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco Illustrado u. s.

***) Robertsons Geschichte von Amerika. B. I. S. 537.

sagen, gottlose, von Gott entfernte Gewohnheit. — Jeder Verehrer der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man sieht, wie die herrlichste Sache in der Welt, mit dem höchsten Wesen zu sprechen, zu so elenden, sinnlosen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Gespräch eines vernünftigen Wesens mit Gott dem Allwissenden heißen können. Man steht von Tische auf, plözlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgesagten Zote fängt man zu beten, mit dem höchsten Wesen zu reden an, und siehe! man denkt bey seinen auswendig gelernten Stoß- und Herzenssenfzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende: man steht vor dem Allwissenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele von fremder, liederlicher, unnüzer Gedanken. Ein Mensch würde es übel nehmen, daß man so zu ihm spräche, und siehe! so spricht man zum allwissenden Gott! Gespötte Gottes ist solches Gebet, es ist gottlos und nicht Gottesdienst.

Nein! der betende Paulus gibt würdigere Begriffe (V. 14.). Er beugt seine vor Schmerz und Alter und Arbeit und Reisen und Trübsal gekrümmten Kniee: er erhebt seine mit Feßel beladenen Hände: sein redliches Auge sucht den Himmel: seine Seele ist voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebühret, wenn er mit

„scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesichte etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrüßliches.“ Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksale des Volkes erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamet, und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß sie, argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuße zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben ists ihnen entrissen, und glücklicherweise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. E. die unüberwundenen Malochen, die Puelchen und Araucker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. „Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes schwarzes Haar. „Ich sah einige,“ sagt Commerson *), „mit einem nicht sehr dichten, aber

*) Journal encyclop. 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander gehalten s. in Zimmermanns Geschichte der Menschheit. Th. I. S. 59. und Robertson's Gesch. von Amerika Th. I. S. 540.

langhaarigen Knebelbart: ihre Haut ist erzfärbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde, und folgen dem Wildpret.“ Falkner und Vidaure *) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben und hinter ihnen ist nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde, das Feuerland, und in ihm die Pescherähs, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen **). Klein und häßlich und von unerträglichem Geruche: sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren jahrüber im entsetzlichsten Winter, und ob sie gleich Wälder genug haben, so mangelts ihnen doch sowohl an dichten Häusern, als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Froste dahingeträumet!

o o o

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, der sich durch alle Zonen erstrecket, ins Allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt: Amerika sey warm, gesund, naß, niedrig,

*) Falkners Beschreib. von Patagonien, Gotha 1775. Vidaure Gesch. des Königr. Chili in der Ebelingschen Samml. von Reisen. Th. 4. S. 108.

**) S. Forsters Reisen Th. 2. S. 392. Cavendish, Bougainville, u. a.

fruchtbar, der hat Recht; und ein andrer, der das Gegentheil sagt, hat auch Recht, nehmlich für andre Jahreszeiten und Oerter. Ein Gleiches ists mit den Nationen: denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charaktern.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vielästige Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus einer Wurzel entstanden seyn könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ist, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte *). Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine mit Haaren bewachsene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte, Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder kastanienbraun, klein, aber scharf, und die Ohren vom Gesichte sehr entfernt seyn **); welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegner Völker zeiget. Diese Hauptphysiogno-

*) Robertsons Gesch. von Amerika. Th. I. S. 539.
**) Ebendas. S. 537.

mie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint, wie ein Familienzug, auch in den verschiedensten noch kennbar, und weiset allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen, zu sehr verschiedenen Zeiten, nach Amerika gekommen; mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer seyn müssen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheile nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: so scheints Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu seyn, die auch ihre alten Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer, beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und unterstützt von irgend einer Beihülfe der cultivirten Welt gingen sie selbst, so weit sie kamen, und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr lehrreiches Gemählde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibun-

gen *) in Gemählde verwandeln und dem Menſchen von ſeinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Geſtalten geben könnte. Aber wie weit ſind wir noch von der Erfüllung dieſes anthropologiſchen Wunſches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwerdt und Kreuz, mit Koralleu und Branntweinfäſſern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heere der Reiſenden iſts kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Geſtalt mahle, am wenigſten die feinſte, verſchiedenſte, immer abweichende aller Geſtalten. Lange ging man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, ſelbſt wo man Zeichnungen gab, verſchönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verſchönere, wenn er fremde Thiergeſtalten mahlet.' Und verdiente etwa die menſchliche Natur allein jene genaue Aufmerkſamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß, da in den neueſten Zeiten der edle Bemerkungsgeiſt auch für unſer Geſchlecht wirklich ſchon erwacht iſt und von einigen, wiewohl nur von wenigen, Nationen Abbildungen hat, gegen die in älteren Zeiten de Bry, Bruyn, geſchweige die Miſſionar: nicht beſtehen **): ſo wäre es ein ſchönes Geſchenk,

*) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret, wird ſolche in Buffons Naturgeſchichte, Band 6. Mem. Ausg. und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate gen. humani finden.

**) Nicht als ob ich die Bemühungen dieſer Männer nicht ſchätzte; indeſſen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen

wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerſtreuten treuen Gemählde der Verſchiedenheit unſers Geſchlechts ſammelte und damit den Grund zu einer ſprechenden Naturlehre und Phyſiognomik der Menſchheit legte. Philoſophiſcher könnte die Kunſt ſchwerlich angewandt werden und eine anthropologiſche Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologiſche verſucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diverſität der Menſchheit iſt, dieſe aber auch in allen Erſcheinungen und Rückſichten, eine ſolche würde das philanthropiſche Werk krönen.

ſehr franzöſiſch und derer de Bry Gemählde, die nachher in ſchlechtern Nachſtichen beinahe in alle ſpätere Bücher übergegangen ſind, nicht authentiſch. Nach Forſters Zeugniß hat auch Hodges noch die otahitiſchen Gemählde idealiſirt. Indeſſen wäre es zu wünſchen, daß nach den Anfangen, die wir haben, die genaue und gleichſam natur-hiſtoriſche Kunſt in Abbildung der Menſchengeſchlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinſon, Cook, Höſt, Georgi, Marion, u. a. rechne ich zu dieſen Anfängen; die letzte Reiſe Cooks ſcheint nach dem Ruhme, den man ihren Gemählden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortſetzung und eine gemeinnützige Bekanntmachung wünſche.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemählde der Nationen soll nichts als der Vorgrund seyn, über welchem wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben nichts seyn wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtniß. Lasset uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsers Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ists doch ein' und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich: so sinds noch weniger zwei Menschengesichte und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser kunstreicher Bau fähig! Seine festen Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein

Auge verfolgen mag: diese werden von einem Leime gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweichet; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Saftes, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch," sagt Haller *), „ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er unterscheidet sich im Laufe seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worinn sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit; welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von außen; im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung stehet; er lebt vom Hauche der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken: er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet: wachend und schlafend, in Ruhe und in Bewegung, trägt er zur Veränderung des Universum bei, und sollte er von demsel-

*) Vorrede zu Buffons allgem. Nat. Gesch. Th. 3.

dem höchsten Wesen spricht (V. 14.). Er spricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit seinem Herrn, er beugt, mit der Offenherzigkeit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind, mit der Innbrunst und Erhebung der Seele, mit der Jesus betete, wenn er auf einsamen Bergen und in dunkeln Nächten einsam mit seinem Vater die Stunden verwachte (V. 14.).

Aufs Knie beugen und Hände falten, aufs Augen verdrehen und gen Himmel sehen, aufs tiefe Seufzen und auf andächtige Zückungen kommts hier gewiß minder an, als, M. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das, was du sprichst, und Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Niemals, mein Zuhörer, bete, wenn du dich nicht den Augenblick in der Faßung befindest, mit Gott sprechen zu können, und wenn du einer guten Gewohnheit wegen mit andern beten must, so suche dich erst in die Faßung zu setzen, als wenn du mit dem höchsten Wesen des Himmels, mit dem vollkommensten Gott und Vater sprächest. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken solltest, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten, zum Opfer dar: denn Gott ist ein Geist. Verbanne, wenn du vor den Herrn trittst, die fremden Gedanken aus deiner Seele, sie flamme nicht von einer bösen Neigung und Leiden-

ben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamme, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüthen fallen ab und welken; andre sprießen hervor und knospen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahreszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausdünstung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigstens vier und zwanzigmal am ganzen Körper erneuet *); wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unserer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strome der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen, und sie sinds nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde anders gewesen zu seyn scheinet, in jene Zeit z. E., da die Elephanten in Siberien und Nordamerika lebten, da die großen Thiere vorhanden

*) Nach Bernoulli s. Haller. Physiol. T. VIII. L. 30. wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

waren, deren Gebeine sich am Ohiostrome finden u. s.; wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andre Menschen warens, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der übersiehet, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht, und sich in ihnen allen freuet und fühlet. Er führet auf und zerstöret, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die Welt um sie her verwandelt. Der Wandrer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streife anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chore der Andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebährenden Schöpfung.

* * *

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht, und der göttliche Verstand, sein Vorbild, dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuern Reiche der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur ein' und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen

Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verlohren! und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerem Lichte der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt und weiß, daß er weder zur Menschheit, noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhu *) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka **), die wahrscheinlich rachitische Zwergnation auf Madagascar, die weiblichgekleideten Männer in Florida u. s. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albinos, die Dondos, die Patagonen, die

*) Noch Marsden denkt an dieselbe in seiner Beschreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werke vom Ursprunge und Fortgange der Sprache (Th. I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Hr. Prof. Blumenbach (de gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

**) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyages aux Indes T. II. p. 103.); aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt von Commerson erneuert, von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne kritische Abhandlung in den Comment. societat. Reg., Goetting. per ann. 1778. p. 993.

Schürzen der Hottentottinnen *) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben, sind im Reiche der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsers Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten: so dünkt mich, diese Vermuthung sey eben so unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affenähnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hin-

*) S. Sparrmanns Reisen, S. 177.

weg ist, so wenig wirklich affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menschen, auch der Bildung des Hauptes nach, bleiben, und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie ein' und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben. Jedem Geschlechte hat die Natur genug gethan, und sein eignes Erbe gegeben *). Den Affen hat sie in soviel Gattungen und Spielarten vertheilt und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; Du aber, Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollt du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht bestehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehen.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man, aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlechte zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich sehe

*) In den Auszügen aus dem Tagebuche eines neuen Reisenden nach Asien (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieses noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk; es hat seine Nationalbildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander: die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemähldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.

Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmucken und Mogolen; sie gehören in keinen andern Welt-

ſtrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge *). Auf ſeinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüſten: er weiß dem Roſſe Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn er verſchmachtet, muß eine geöffnete Ader am Halſe des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieſer Gegenden, die nur der Thau erquickt, und eine noch unerſchöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet; manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine ſüße Quelle. Da ziehen nun dieſe wilden und unter ſich ſelbſt die geordnetſten Stämme im hohen Graſe umher und weiden ihre Heerden; die Mitgenoſſen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme, und leben, wie ſie, in Friede. Mit gedankenloſer Gleichgültigkeit ſitzt der müſſige Kalmucke da, und überblickt ſeinen ewigheitern Himmel und durchhorcht ſeine unabſehbare Einöde. In jedem andern Striche der Erde ſind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande ſind ſie, was ſie ſeit Jahrtauſenden waren, und werden es bleiben, ſo lange ſich ihr Erdſtrich nicht durch Natur oder durch Kunſt ändert.

*) Nach einzelnen Gegenden ſ. Pallas und andre obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmucken-Horde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenſchaft unter ihnen ein ſehr mahleriſches Gemählde ſeyn, wenn es nicht mit ſo vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantiſirt wäre.

Der Araber in der Wüste *); er gehört in dieselbe mit seinem edlen Rosse, mit seinem geduldigen aushaltenden Kameele. Wie der Mogole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf seiner weiten asiatisch-afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wohllüste, sind leicht im Laufe, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihres Gleichen pflegen, und eben so fertig zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark: unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Worte, gastfreundlich und edel. Die gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühle der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanguebar und auf den indischen Meeren, zeiget er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Kolonien langsam verän-

*) Außer den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pages T. II. p. 62 — 87.

derte, noch in seinem ursprünglichen arabischen Charakter.

Der Kalifornier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß," sagt ein Missionär *), „wie viel tausend Meilen ein Kalifornier, der achtzig Jahre alt worden, in seinem Leben herumgeirret hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie kaum dreimal nach einander auf dem nemlichen Platze und in der nemlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die Nacht überfällt, ohn' alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen statt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe sind Bogen und Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötenschaale statt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn das Glück gut ist, ein aus Aloe-Garn wie ein Fischernetz gestrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie essen Wurzeln und allerlei kleine Samen, sogar von dürrem Heu, die sie mit Mühe sammeln und bei Hun-

*) Nachrichten von Californien, Mannh. 1773. hin und wieder.

gersnoth sogar wieder aus ihrem Kothe auflesen. Alles, was Fleisch ist, und nur Gleichheit mit demselben hat, bis auf Fledermäuse, Raupen und Würmer, ist ihre festliche Speise und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth dazu treibet. Und dennoch sind diese Armseligen gesund: sie werden alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn Einer unter ihnen und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemuthet: ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgestalt, flink und gelenkig: sie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste Alter kerzengerade: ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt: sobald sie erwacht sind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum an; sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Kalifornier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Missionar fort, können zwar die Kalifornier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche in Kalifornien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen, und sich dem

schaft, sie beschäftige sich nicht mit bösen Gedanken: alles Irdische und Niedrige entweiche deinem ganzen Geist, da du mit dem höchsten Geist sprichst: sey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in seine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen stellest, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wagest: dann betest du würdig wie Paulus, und ohne daß es dein Mund spricht, wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von selbst dem heiligen Paulus die Worte nachempfinden: Ich benge ꝛc. du wirst mit Abraham sagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin!"

Und eben mit diesem beßern Begrif sieht man sogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Indem ich mit meinem Gott spreche, so erhebe ich meine Seele über das Irdische und Flüchtige der Welt, ich gewöhne sie von den sinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke sie gleichsam zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die sie nicht hatte. — In diesem erhebenden Augenblick lernt sie das Kleinfügige menschlicher Begebenheiten, Zufälle und Geschäfte fühlen, sie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thierische Ergötzlichkeiten verachten: sie gewöhnt sich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, sie erhebt sich zu einer göttlichen Gesinnung — welch ein großer, inniger

Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemählde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch mahlet. In Indien, auf diesem großen Marktplatze handelnder Völker, ist der Araber und Sinese, der Türke und Perser, der Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar *); auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da wurzelten sie als Bäume, und gaben, dem Klima gemäß, Blätter und Früchte. — Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

* * *

Zuerst erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildete sinnliche Völker dem Boden desselben so treu

*) S. Makingtosh travels T. II. p. 27.

sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land: so hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schicksale der sechs Grönländer," erzählet Cranz *), „die man auf der ersten Reise nach Dännemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Koppenhagen zurückgebracht, worauf zwei von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zwei nochmals entflohen, und ist nur der Eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet: (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren). Die zwei letzten haben zehn bis zwölf Jahre in Dännemark gelebt und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im

*) Gesch. von Grönland, S. 355.

im Winter ſo ſtark angeſtrengt worden, daß der eine darüber geſtorben, der letzte nochmals entflohen und erſt dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß ſein Leben geendet."

Alle Zeugen von menſchlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erſtohlner Negerſclave die Küſte ſeines Vaterlandes verläßt, um ſie nie wieder zu erblicken in ſeinem Leben. „Man muß genaue Aufſicht haben," ſagt Römer *), „daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiffe Meſſer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Weſtindien hat man genug zu thun, ſie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb iſt man mit europäiſchen Leiern verſehen: man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt ſie tanzen, verſichert ſie, daß ſie nach einem ſchönen Lande geführt werden, wo ſie viel Frauen, gute Speiſe erhalten ſollen und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beiſpiele erlebt, daß die Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da ſie denn nachher das Schiff ans Land treiben laſſen." — Und wie viel traurigere Beiſpiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbſtmorde dieſer unglücklichen Geraubten! Sparrmann erzählt **) aus dem Munde eines Beſitzers ſolcher Skla-

*) Römers Nachrichten von der Küſte Guinea, S. 279.

**) Sparmanns Reiſen S. 73. Der menſchenfreundliche

ten, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn das schwermüthige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag.“ — Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, so wie sie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Negergestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie gepräget: wohin ihr sie führt, zeihet euch dieses als Menschendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltene Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgehn: sie fühlens unvertilgbar: „ihr gehört nicht hieher! das Land ist unser.“ Daher die Verrätherein aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen.

Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreut, S. S. 195. 612. u. f.

Im erſten Augenblicke, da ſie zu ihrem angeerbten Nationalgefühle erwachten, brach die Flamme aus, die ſich mit Mühe ſo lange unter der Aſche gehalten hatte; grauſam wütete ſie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebohrnen der Ausländer Fleiſch fraßen. Uns ſcheint dieſes abſcheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt: indeſſen waren die Europäer die erſten, die ſie zu dieſer Unthat zwangen: denn warum kamen ſie zu ihrem Lande? warum führten ſie ſich in demſelben als fordernde, gewaltthätige, übermächtige Deſpoten auf *)? Jahrtauſende waren ſich die Einwohner deſſelben das Univerſum: von ihren Vätern hatten ſie es geerbt und von ihnen zugleich die grauſame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was ſie dem Lande entreißen oder darinn beeinträchtigen will, auf die grauſamſte Weiſe zu vernichten. Feind und Fremder iſt ihnen alſo Eins: ſie ſind wie die Muscipula, die, in ihren Boden gewurzelt, jedes Inſekt ergreift, das ſich ihr nahet: das Recht, ungebetene oder beleidigende Gäſte zu verzehren, iſt die Acciſe ihres Landes, ein ſo cyklopiſches Regal, als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein alſo entfremdeter Sohn der Natur et-

*) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, Anmerk. des Herausgebers. Reinhold Forſters Vorrede zum Tagebuche der letzten Cookſchen Reiſe, Berlin 1781. und die Nachrichten vom Betragen der Europäer ſelbſt.

wo wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schooße seiner Mutter-Erde wieder geschenkt ward. Als der soleiische edle Priester Job-Ben-Salomon *) wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre.“ Und wie schnte sich dieser dahin! wie wenig füllten alle Freundschaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann, dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburts-Landes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallenen Harnisch und alle seine europäischen Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen **). Fast aus jedem Erdstriche sind Proben der Art vorhanden, und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebohrnen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sinds, die den Eingebohrnen die klimatische Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger, und der Einwohner einer

*) Allgemeine Reisen Th. 3. S. 127. u. f.

**) Allgem. Reisen Th. 5. S. 145. Andre Beispiele s. bei Rousseau in den Anm. zum Discours sur l'inégalité parmi les hommes.

europäiſchen Hauptſtadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es iſt Zeit, das Wort Klima näher zu unterſuchen, und da einige in der Philoſophie der Menſchengeſchichte ſo viel darauf gebauet, andre hingegen ſeinen Einfluß beinahe ganz beſtritten haben: ſo wollen auch wir nur Probleme geben.

III.

Was iſt Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menſchen an Körper und Seele?

Die beiden feſteſten Punkte unſrer Kugel ſind die Pole; ohne ſie war kein Umſchwung, ja wahrſcheinlich keine Kugel ſelbſt möglich. Wüßten wir nun die Geneſis der Pole und kennten die Geſetze und Wirkungen des Magnetismus unſrer Erde auf ihre verſchiedne Körper; ſollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Weſen nachher mit andern höhern Kräften mannichfaltig durchwebte? Da uns aber, ohngeachtet ſo zahlreicher und ſchöner Verſuche, hiervon im großen Ganzen noch wenig bekannt iſt *): ſo ſind wir auch im Betrachte der Baſis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin, noch im Dunkeln. Vielleicht,

*) S. Brugmann über den Magnetismus: Satz 24—31.

daß einſt der Magnet im Reiche der phyſiſchen Kräfte wird, was er uns eben ſo unerwartet auf Meer und Erde ſchon ward — —

Der Umſchwung unſrer Kugel um ſich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier iſt die Anwendung ſelbſt allgemein anerkannter Geſetze ſchwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben ſich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht beſtätigt, wie ſie denn auch, phyſiſch betrachtet, auf Unkunde derſelben gebauet waren. Ein Gleiches iſts mit der Hitze und Kälte, nach der Menge der Sonnenſtrahlen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematiſche Aufgabe iſt ihre Wirkung mit genauem Fleiße beſtimmt worden; der Mathematiker ſelbſt aber würde es für einen Misbrauch ſeiner Regel anſehen, wenn der philoſophiſche Geſchichtſchreiber des Klima darauf Schlüſſe ohne Ausnahmen machte *). Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Orte nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünſte dem allgemeinen Geſetze eine ſo neue Local-Beſtimmung, daß oft die nachbarlichſten Orte das gegenſeitigſte Klima empfinden. Ueberdem iſt aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Weſen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von ſich zu treiben, ja

*) S. Käſtners Erläuterung der Halleyiſchen Methode, die Wärme zu berechnen, hamb. Magaz. S. 429. u. f.

daß, je organiſcher der Bau eines Geſchöp's wird, und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äußert, es um ſo mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen *). Die alten Sätze, daß der Menſch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht überſteiget, ſind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Syſteme hingegen vom Urſprunge und der Wirkung animaliſcher Wärme ſind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weiſe an eine Klimatologie nur des menſchlichen Baues, geſchweige aller menſchlichen Seelenvermögen und ihres ſo willkührlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erſchlaffe, daß ſie die Säfte verdünne und die Ausdünſtung fördere, daß ſie alſo auch die feſten Theile mit der Zeit ſchwammig und locker zu machen vermöge u. ſ.; das Geſetz im Ganzen bleibt ſicher **), auch hat man aus ihm und ſeinem Gegenſatze, der Kälte, mancherlei phyſiologiſche Phänomene ſchön erklärt ***); allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem ſolchen Prin-

*) S. Crells Verſuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten. Helmſt. 1778. Crawford's Verſuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen. Philos. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

**) S. Gaubius Pathologie, Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologien.

***) S. Montesquieu, Caſtillon, Falconer: eine Menge ſchlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire etc. zu geſchweigen.

clpium oder gar nur aus einem Theile deſſelben, der Erſchlaffung, der Ausdünſtung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinſten Verrichtungen des menſchlichen Geiſtes und die zufälligſten Einrichtungen der Geſellſchaft machen wollte; je ſcharfſinniger und ſyſtematiſcher der Kopf iſt, der dieſe Folgerungen durchdenkt und reihet, deſto gewagter ſind ſie. Sie werden beinahe Schritt vor Schritt durch Beiſpiele aus der Geſchichte oder ſelbſt durch phyſiologiſche Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenſeitige Kräfte neben einander wirken. Selbſt dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er ſeinen klimatiſchen Geiſt der Geſetze auf das trügliche Experiment einer Schöpſ-Zunge gebauet habe. — Freilich ſind wir ein bildſamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger deſſelben bilden ſo mannichfaltig, auch ſind die Geſetze, die ihm entgegen wirken, ſo vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menſchengeſchlechts das Verhältniß aller dieſer Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte iſts allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr iſt ſie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die ſchädlich und günſtig ſich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektriſche Feuerſtrom, dies mächti-

Nutzen des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchsten Wesen rede, größer, beßer und edler werde! Wenn Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menschen der Seele eine höhere Stuffe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren: was nicht unendlich mehr das Gespräch, das wahre Geistes- und Herzensgespräch mit dem höchsten Wesen! Hier wird mein Geist eines Höhern, des Allerhöchsten, voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der göttlichen Allgegenwart bemeistert sich der Seele: und dieser Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des vollkommensten Wesens bin, daß er alles, was mich angehet, aufs genauste kennt, wird auch mich weise und vorsichtig und redlich machen; denn wer wird schon unter den Augen eines ehrwürdigen Mannes unter den Menschen schamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geist voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reine verknüpft, auch einen Abschen aller begangenen Irrthümer, und einen Vorsatz, Laster zu vermeiden, hervor bringen wird. Mein Geist wird gleichsam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblikken, und von diesem hohen Ebenbilde, von dem Anschauen desselben, werden Spuren und Stralen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geist wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von

ge und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen: denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen: so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauche der Luft; allein der Balsam in ihr, unsre Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinahe unnennbaren, Localbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat, und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Samiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tartarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unsrer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz und die Nachwelt wird unserer Zeit edle Kränze zu reichen haben *).

*) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft. Berl. 1784.

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heere andrer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemählde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates Weise *) mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke, und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer; denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede seyn kann: so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

*) S. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

1. **Da unsre Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebürge über dem Meere ist: so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret.** Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahreszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch: sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebnen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verwesung sänke. Es ist Eine Atmosphäre, die uns umgiebt, Ein elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dünstet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab: so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So heben und tragen einander die verschiedenen Gegenden und Zeiten; alles auf unsrer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten; freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten

nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz, und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebauet ist; aber durch eine innere Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe der Linie an? Der Naturphilosoph antwortet: „weil daselbst so wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinauf strömen." Wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze feste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeere fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommener Landthiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß unsrer

Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk seyn, das, so wie Pest, Krankheiten und klimatische Laster, auch klimatische Wärme und andre Wohlthaten einander schenkte.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert: sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig; aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebts auf derselben; die hohen Cordilleras und so viel andre ihrer Brüder sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der Erde an die Gebürge selten: denn die Berge stehen wie Ableiter des Himmels da, und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt, als das Feuerland; Kaschmire eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere größeste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebürgen war das Erziehungshaus

unſers Geſchlechts, und iſt noch jetzt der bewohnteſte Theil der Erde. —

Nun iſt keine Frage, daß, wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüſſen iſt, zu dem die Pflanze, wie das Thier, beiträgt, und der allen Lebendigen in einem wechſelſeitigen Zuſammenhange dienet, der Menſch auch darinn zum Herrn der Erde geſetzt ſey, daß er es durch Kunſt ändre. Seitdem er das Feuer vom Himmel ſtahl und ſeine Fauſt das Eiſen lenkte, ſeitdem er Thiere und ſeine Mitbrüder ſelbſt zuſammenzwang und ſie ſowohl als die Pflanze zu ſeinem Dienſte erzog: hat er auf mancherlei Weiſe zur Veränderung deſſelben mitgewirket. Europa war vormals ein feuchter Wald, und andre jetzt cultivirte Gegenden warens nicht minder: es iſt gelichtet und mit dem Klima haben ſich die Einwohner ſelbſt geändert. Ohne Polizei und Kunſt wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es iſt ihm abgewonnen und ſowohl hier als im weitern Aſien hinauf hat die lebendige Schöpfung ſich dem künſtlichen Klima bequemet. Wir können alſo das Menſchengeſchlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner, Rieſen betrachten, die allmählig von den Bergen herabſtiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer ſchwachen Fauſt zu verändern. Wie weit ſie es darinn gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Iſts endlich erlaubt, über eine Sache, die ſo ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Ge-

schichte ruhet, etwas allgemeines zu sagen: so setze ich verändert einige Cautelen her, die Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen giebet *). Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärteren, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet sich viel mehr auf die Massen der Dinge, als auf die Individuen; doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte, sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät und sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich: das Klima zwinget nicht, sondern es neiget: es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemählde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigner Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geist des Klima reiset. Unsre Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist, und die schon durch ihr Daseyn es mannichfaltig modificiren und ändern.

IV. Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erstenmale das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe: wie würde er stau-

*) Baco de augm. scient. I. 3.

nen *)! Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkte erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sey, zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an, sich zu röthen: bald erscheinet das Haupt: bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da, und schon ist Bewegung in ihren innern Theilen: noch sind die Eingeweide nicht gebildet und das Thier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopfe, das Herz noch außer der Brust, wie ein Spinnengewebe sind Ribben und Beine; bald zeigen sich Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige weiter genähret. Was bloß war, bedecket sich: die Brust, das Hirn, schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird: die Häute ziehen sich zusammen und hinauf: der Unterleib schließt sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt: bald wachet, bald schläft es: es regt sich, es schläft, es suchet Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erstenmale sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen? noch was sie in ihrem

*) S. Harvei de generat. animal. c. f. Wolf's theor. generat. u. f.

rem Innern ſey? aber daß ſie da ſey, daß ſie lebe, daß ſie organiſche Theile ſich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das ſehe ich, das iſt unläugbar.

Bemerkte er ferner und ſähe, daß jeder dieſer organiſchen Theile gleichſam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge ſich nicht anders, als durch eine Zuſammenſtrömung der Kanäle, die ſchon vor ihm waren: ſobald der Magen ſichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in ſich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltene war vor dem Enthaltenden, das Flüßige vor dem Feſten, der Geiſt vor dem Körper da, in welchen jener ſich nur kleidet. Bemerkte er dies *); was würde er ſagen, als, daß die unſichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, ſondern daß ſie ſich ihrer innern Natur nach gleichſam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Maſſe ſichtbar, und muß, wie und woher es auch ſey, den Typus ihrer Erſcheinung in ihr ſelbſt haben. Das neue Geſchöpf iſt nichts als eine wirklich gewordene Idee der ſchaffenden Natur, die immer nur thätig denket.

Führe er fort und bemerkte, daß, was dieſe Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme ſey, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des

*) Wolfs theor. generat. S. 169. b. 180-216.

Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt seyn, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebende Wesen gebildet: jedes nach der Art seiner Organisation; alle aber nach dem unverkennbaren Gesetze Einer Analogie, die durch alles Lebendige unsrer Erde herrschet.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öffnet sich, wie Oeffnung seine erste Geberde war, und die Lunge schöpft Athem: die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen saugen: es wächst, es lebt, alle inneren und äußeren Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen sie an, werfen sie aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig-wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen,

seinem Gott, und von seiner Unterwürfigkeit gegen diesen Gott behalten: diese Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrschers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen wird seine Seele veredelt und erhöhen — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit gewähren, und ihn reizen, auch so schön, so edel, so vollkommen, so seiner Natur gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu schon ernsthafte, gottselige Betrachtungen zu! Was brauche ich völlige Gebete? Allein, M. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerksamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir stärker, wenn du betest, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachtest. Nimm dir einen abwesenden Menschen, an den du blos als einen Abwesenden denkest, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahrheit, den Eindruck haben, als wenn du ihn siehst, ihn anschauest und betrachtest, mit ihm sprichst, in seiner Seele liesest. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann sie begeistern, als wenn man an ihn als einen Abwesenden denkt. Der Anblick eines Erhabenen unter den Menschen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an diesen Ehrwürdigen denken: die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen oder Zuhörern kann einen unendlich feyerlichen Eindruck machen, als wenn man sich die Sache allein denkt:

als: die eingebohrne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpfe, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend. Allenthalben ist sie ihm aufs vielartigste gegenwärtig; da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirket.

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit und Krankheit stehet sie uns bei, assimilirt gleichartige Theile, sondert die fremden ab, stößt die feindlichen weg, sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unsrer Seele ist sie nicht: denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen: denn auch das geistige Denken hangt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unsers Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alles dies sind Fakta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte seyn wird *). So

*) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvei, Boile, Stahl, Glisson, Gaubius, Albin und so

gewiß ichs weiß, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht: so gewiß empfinde und sehe ichs, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sey. Angebohren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseyns. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingebohrner Genius in einer menschlichen Bildung.

* * *

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen: so kann auch keine Verartung unsres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Wie auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima: denn alle äußere Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein,

viele andre der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stufen oder Schattirungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stufe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeiget sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten: sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirket. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden, und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit, als sie es zu thun vermochte.

Griff die verändernde äußere Macht weiter: so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirket, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß gebohren; die Theile, die sich bei ihm zuerst schwärzen *), sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben.

*) S. 45. des vorhergehenden 6ten Buchs.

Die entfernteſten Glieder ſtehn durch ſie mit einander in Verbindung; und eben dieſe Glieder ſinds, die bei der Verartung der Völker auch gemeinſchaftlich leiden. Außer der Haut und den Geſchlechts-Theilen ſind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Naſe, die Lippen, das Haupt u. ſ. genau die Region, in welcher ſich die meiſten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinſchaft bindet, und die Organiſation ein vielverſchlungener Kreis iſt, der eigentlich nirgends Anfang und Ende findet: ſo wird begreiflich, daß die innigſte Hauptveränderung zuletzt auch in den feſteſten Theilen ſichtbar werden müſſe, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuße in ein andres Verhältniß treten. Schwer gehet die Natur an dieſe Verwandlung: auch bei Misgeburten, wo ſie in ihrem Kunſtwerke gewaltſam geſtört wird, hat ſie wunderbare Wege der Erſtattung, wie ein geſchlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiſte Weisheit zeiget. Indeſſen zeigen die verſchiedenen Bildungen der Völker, daß auch dieſe, die ſchwerſte Verwandlung beim Menſchengebilde möglich war: denn eben die tauſendfache Zuſammenſetzung und ſeine Beweglichkeit unſrer Maſchine, ſammt den unnennbarmannichfaltigen Mächten, die auf ſie wirken, machten ſie möglich. Aber auch dieſe ſchwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Naſen

durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn sie eine Zeitlang folgen, wenn sie den verzerrten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin sie nicht wollte; sobald sie konnte, ging sie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenen Typus. Ganz anders, sobald die Misbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Misbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt, und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden: so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam *), daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und sich keiner dieser festen Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergestalt auch örtlich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist: verheirathet ihn aber mit einer Weissen, und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ists mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert sie äußerst lang-

*) S. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.

sam: durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle mogolischen, sinesischen, amerikanischen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen: so lasset uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen seyn, daß in den unzählbar-verschiednen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wieder kommen, sondern auch ausschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache, und in den Statuen der Alten sieht man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennet, und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehöret. Der Genius eines einzeln-lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und sich im kleinsten Maase der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen,

charakterisiret. Unter den Neuern hat der Polyklet unsers Vaterlandes, Albrecht Dürer *), das Maas verschiedener Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht, und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändre. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühle der Alten verbänden, und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studirten? Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weiset; nach welchem sie weder eine Etho- noch Technognomik, sondern die Auslegerinn der lebendigen Natur eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherinn seines sichtbar gewordenen Genius seyn soll. Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt: so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferinn und Freundinn werden: denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganzes, wo jeder Buchstab zwar zum Worte gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt siehet, welchen Krankheiten der Mensch

*) Albrecht Dürers 4 Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg 1528.

seinem Bau und Gebilde nach unterworfen seyn könne, und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (Φυσις) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonien zusammentreffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden: denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unsers Geschlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein, und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit; sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonien zusammenstimmender Theile sie sich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja, vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen, als die so oft und fast immer mit Undank bearbeitete Lehre der Complexionen und Tempe-

ramente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte *).

2. So wie nun bei einer solchen bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach Einem Gesetze der tausendfach erstattenden Güte, Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zwecke, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen seyn mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden. Im wilden Zustande paaret sich kein Thier mit einer fremden Gattung, und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müssiggang, an dem die gemästeten Thiere Theil nehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern: so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich

*) Sehr simplificirt finde ich diese Lehre in Mezgers vermischten Schriften Th. 1. Auch Platner nebst andern haben darinn ihre anerkannten Verdienste.

nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja, bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgends als an den äußersten Enden des Reiches der Bildung, genau, wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben; hätte der innere, wesentlichste Typus der Bildung Misgestalt bekommen müssen: so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also, noch ein Satyr, weder die Scylla, noch die Meduse kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3. Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Beständigkeit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter. Wie wunderbar-fein und geistig mischen sich die Züge beider Eltern in dem Angesichte und Baue ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie gegossen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist weltbekannt; ja, oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strome

und ein Selbstgespräch mit dir wird weit stärker seyn, wenn es vor den Augen Gottes geschieht, und ein Gespräch mit Gott wird. Ein Gespräch mit Gott! welch ein grosser Zeuge von dem Versprechen, die wir uns thaten! Ein entsezlicher Augenblick, sich denn als einen Sünder, als einen Lasterhaften, als einen Abscheu der Natur fühlen! Ein Gespräch mit Gott! unvergeßlicher Entschluß, den ich alsdenn zu einer guten, einer edeln Handlung in meiner Seele faße. Ein Gespräch mit Gott! große Idee, die alsdenn in meiner Seele wirkt — wo kann dies alles eine kalte Betrachtung ersetzen! wie veredlend, wie würdig, wie erhebend ist also das Gebet! Es ist nicht eine Pflicht gegen Gott blos, es ist eine Pflicht gegen mich selbst: keine todte Ceremonie des Gottesdienstes, ein Dienst, den ich mir selbst thue: ein Mittel zu meiner Beßerung und Veredlung der Seele! ein Augenblick, da meine Seele sich höher zur Gottheit aufschwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entschlüße bildet, das Laster, die Verunzierung unsrer Menschheit abzulegen. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dies würkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht unter seine seligen Stunden sezen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr beßer und schöner zu werden. Derhalben beuge ich u. s. w.

Paulus betet Gott nicht an, als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Christen

der Generation wieder. Eben so unläugbar, obgleich schwer zu erklären, ist der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungebohrnen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit sich träget. — — Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr selbst lebe. Manches versunkne Geschlecht ist durch Eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arme seines Weibes erst selbst zum lebendigen Naturgeschöpfe erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist die Liebe die mächtigste der Göttinnen: sie veredelt Geschlechter und hebt die gesunkenen wieder empor: eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens, hier trüber, dort heller, glänzet. Nichts widerstrebet hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß ist. Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht für einander gehören und verewigt elende, mit sich selbst disharmonische, Geschöpfe. Kein Thier versank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinket.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Uebersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen, und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne; dies ist der Geschichte gemäß, und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle und langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide streitführende Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen, und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst

gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äussern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwists im Allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geschichte eine große Ernte darbeut. Wir wissen z. E. wann diese portugiesischen Colonien nach Afrika, jene spanischen, holländischen, englischen, deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebohrnen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. s. Hätte man dieses alles genau untersucht: so stiege man zu ältern Uebergängen, z. B. der Malayen auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mogolen, Tartarn und endlich zu dem Schwarme von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgends vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitze durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt: so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nun aus Sagen alter Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie

und Sprache kennen: denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Charten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsers Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewährten müßte.

Ohne dem forschenden Geiste, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. Alle zu schnelle, zu rasche Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden: denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weitentfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl, als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Missionen müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemählde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unpartheiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu lieset man die Nachrichten von manchen europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und Seele entarten, und selbst zum Genusse und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähte Menschenlar-

schenlarven sind sie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht, und in deren Adern der vergeltende Tod schleichet. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien haufenweise ihre Grabstätte wurden, lieset man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die englischen, französischen und holländischen Aerzte beschreiben, und schauet dann in die frommen Missionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider! auch zur Geschichte der Menschheit gehören, dringen sie uns auf!

2. Selbst der europäische Fleiß gesitteter Colonien in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. „In Nord-Amerika, bemerkt Kalm *), kommen die europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode, als in Europa. Es ist nichts seltnes, sagt er, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten, aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahre sind für einen in Amerika gebohrnen Europäer ein seltnes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter er-

*) Göttingische Samml. von Reisen. Th. 10. 11. hin und wieder.

lebten: auch die in Europa gebohrnen werden gemeiniglich viel älter, als die von europäischen Eltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf, Kinder zu gebähren, einige schon im dreißigsten Jahre: auch bemerkt man bei allen europäischen Colonien, daß die dort oder hier gebohrnen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbeschädigte Zähne bis an ihr Ende behalten." Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge war's diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Constitution und Lebensweise in seinem Schooße leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkühr einen fremden Erdtheil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange, und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras in den Wäldern u. s. sich sehr

vermindert; sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahreszeiten zu wirken scheine. „Die Amerikaner," sagt er, „die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der menschentödtende Branntwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld sey, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sey damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein, und sey, wie die Jahreszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder." So erzählt Kalm, und wie local man die Nachricht einschränke, dürfte sie doch immer zeigen, daß die Natur, selbst im besten Werke, das Menschen thun können, dem Anbaue eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten cultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguai, Brasilien; sollte sie nicht unter andern auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind muthig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebauten Lande, dem

feuchten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin: Seele und Muth ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer *) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter starben bald dahin und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguai und die Reisenden in Peru schildern: eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erreget. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstreugung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben **), ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber sowohl der Cultivatoren, als der Cultivirten scheint dieses nicht also: denn die Natur ist allenthalben ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrschet seyn. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedränge der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts worden: von dem glänzenden Thurmknopfe, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene,

*) Dobritzhofers Geschichte der Abiponer. Th. 1. S. 114.

**) S. Williamsons Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären. Berlin. Samml. Th. 7.

und kamen meistens ungeschickt und verderbt zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren, Lebensweise wieder. Ein Gleiches ists mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenket! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebohrnen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar unrecht nicht sey; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebohrnen: „er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!“ Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüstend, streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima, und dem Eingebohrnen ward es leicht, dem wurzellosen Baume den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequem-

te, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben?

allein zugehörte; den er also in seine Parthie gegen seine Feinde, gegen diese und jene Sekte, gegen das Glück dieses und jenes Menschen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reizen könnte, wenn er nur sein Gott wäre: er hat einen würdigen Begrif, von dem rechten Vater über alles was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt diesen würdigen Begrif von dem Gott hätte, den sie anbetet! daß er nicht blos ihr Gott, sondern der Gott der Welt sey. — Den Heiden wars zu verzeihen, wenn sie so dachten, wenn sie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichsam zu erkaufen suchten: wenn ihre Heere Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter anderer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen: wenn sie den Gott einer eroberten Stadt mit sich fortschleppten, daß er auch ihr Gott seyn sollte, wenn sie in einer belagerten Stadt Gelübde und Versprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Fesseln banden, daß er sich nicht zu den Feinden schlüge. Den Heiden war dies zu verzeihen, aber uns Christen nicht. Es ist unverzeihlich, wenn man mit seinem Gebet Gott zu bestechen denkt, daß er einem dritten schade, der uns etwas zu leide gethan — wenn man rachsüchtige Gebete zu dem schickt, der der rechte Vater ist, über alles was Kinder heißt. Unverzeihlich, wenn man ihn durch Lob und

Preis

Achtes Buch.

Wie einem, der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt in die Luft thun soll: so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begriff der Seele fest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraktion, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen Fakta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg, und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten: d. i. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete Fakta, von denen ich meine Muthmaßungen sondre, und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschliche Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat, und sodann an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird sich hiebei wie vor einem Weltmeere finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat sein eignes Maas, gleichsam eine eigne Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeußerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sey. Aerzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigenthümlich-sonderbaren Empfindungen, d. i. Idiosynkrasien ge-

niv. Bibl. ünchen

geben, die oft so seltsam als unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und verstehet, verschiedenen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maas ihrer verschiedenen Gefühle fehlet. Selbst bei dem klärsten Sinne, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Mahler mit ihren so eigenthümlichen Umrissen und fast jeder derselben in seinem Tone der Farben mahlet. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehöretz nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl: er ist die Grundlage der andern und bei dem Menschen einer seiner größesten organischen Vorzüge *). Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt, und trägt zur Beschaffenheit unsrer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuthen. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die Lebensart, das Klima,

*) S. Mezger über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren in seinen vermischten medicinischen Schriften. Th. 3.

die Anwendung und Uebung, endlich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificiret. Einigen amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll *); wenn das Factum wahr ist, dünkt michs sehr erklärlich, sowohl aus Veranlassungen des Körpers, als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar, und salbten ihn gegen diese zum Theil mit scharfen Salben: auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speise, und es ist bekannt, in welcher genauen Uebereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie eben sowohl den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist **), und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat sie mit derselben allmählig gegen Uebel gewapnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten und ihre Kunst ging der Natur nach. Qua-

*) Robertsons Geschichte von Amerika. Th. 1. S. 562.
**) Ulloa Th. 1. S. 188.

len und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre: er ist von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierinn nichts nach. Stoische Apathie also, auch in körperlichen Schmerzen, ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr minderer Reiz zur Wohllust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafene Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sinds, die einen Mangel, den die Natur ihren Kindern zum lindernden Troste gab, aus noch größerem Mangel menschlicher Empfindungen, theils mißbrauchten, theils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaas an Hitze und Kälte das äussere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit blossen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt, und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geschmolznes Blei eintauchen lernte, und die starrende Kälte, so wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei *). Die zarteste Em-

*) Haller Physiol. T. V. p. 16.

pfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu seyn, die die sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genusse sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmacke gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan; so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und sanften Himmelsstriche trägt nichts so sehr zu diesem erhöheten Gefühle bei, als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen, und die insonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu seyn scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wohllüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tartarn weit umher noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elastischen Ton der Glieder.

Die Völker der reichsten Erdstriche leben mäßig: sie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlämmung der Säfte das Vergnügen seyn könne, dazu ein Mensch erschaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfang der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze Empfindungssystem für Macht haben; wie viel stärker muß diese Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit, wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität, als tausend gelernte künstliche Abstraktionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zustande oder harten Klima leben gefräßig, weil sie nachher oft hungern müssen: sie essen auch meistens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinne lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten sind einfach und sie genießen täglich dieselben Speisen; dafür aber wählen sie wohllüstige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit, und vor allem ist ihre Blume des Vergnügens die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede seyn soll: so ist kein Zweifel: wohin sich der Vorzug neige? denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett- und Thranmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, troz unsrer Cultur in

Worten, dem größesten Theile nach, näher seyn möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftliche Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohllust: er schwimmt in einem Meere süßer Träume und erquickender Gerüche; unsre Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemische oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur gedacht werden kann, unsre Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsers Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände: dadurch beglücken sich Nationen — Beglücken? Weshalb hungert der Arme, und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles," sagt der Indier, und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn, nach seinen Begriffen, nicht anders als in die verworfne Caste classificiren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mahomedaner

Preis in Ehrbegierde oder durch Winseln und Seufzen in Mitleiden setzen will, daß er uns helfe und andern schade: unverzeiblich, für unsre hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen sind!

Unser Gott ist ein Gott der Menschen, der Engel; aller Menschen, aller Welten; nicht etwa allein ein Gott der Christen, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchen andern Bekennern ich gehören mag: nein er ist (V. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich also vor dich trete, mein Gott, so denke ich nicht, daß ich allein vor dir stehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Wesen hervordrängen will: nein, o Gott, ich bin nichts als eine Creatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geschöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur eine Sprosse in der großen Leiter der Wesen, und nicht das erste Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall: ein kleines, einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geschöpfe, die Gott zu Ehren einen einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überschreyen? wie wollte ich mit meiner Bitte zu dieser Harmonie einen wirrigen Ton geben? Nein, o Gott! die ganze Natur ist dein Tempel, das ganze Weltrund ist dein Altar: von Erde, See und Himmel schallt dir ein großes Loblied aller deiner Geschöpfe zu — ich bin

medaner heißen die Europäer, und nicht bloß aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsers mühseligen Lebens oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühle des Wohlgeschmacks, theils, damit sie uns die Pflicht, den wüthenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unsrer Gesundheit werden und den haben an ihm alle üppige Nationen längst verloren. Das Vieh kennet, was ihm gesund ist, und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berührt es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie, unterscheiden; sie verloren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinen Geschmack verloren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an den Früchten ihres Landes; ja, durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedner Nationen. So können selbst die sinnlichsten, thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebauet und geübt werden; der

beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dies Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst ekelhafte Speisen: denn seine Natur fordert sie als Arzeneien, als rettende Wohlthat *).

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden: denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke sieht Rauch, wo ihn kein europäisches Auge gewahr wird: der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauche dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet: so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werke der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren sich nie ihren Wäldern; hunderte von Meilen suchten sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die gesitteten Quaranier, erzählt Dobritzhofer, machen mit einer bewundernswür-

*) Wilsons Beobachtungen über den Einfluß des Klima. S. 93. u. f.

digen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an seiner künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie, was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr getheilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein Pfeil nicht irret: denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimet. Ist unser Körper gesund, sind unsre Sinne geübt und wohlgeordnet: so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die spekulirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt, und sich, so wenig es seyn kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkte fest: so ist er ganz und kräftig; irret er

aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher: o wie zerreißet er sich und wird schwach, und lebt oft mühseliger, als die zu ihrem Glück enge beschränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäfte, und, indem es die Abwechselung der Jahreszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreuet von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weiset, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstraktionen befriedigt. So lebet, so stirbt der Wilde, satt, aber nicht überdrüssig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlechte, da sie auch den gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst, nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste schöne Kunst, die ihre Seele beweget. Das Gemählde der Natur fürs Auge ist so mannichfaltig-abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich

an der Barbarei des Ungeheuren, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunst, wie einfach und roh sie sey, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanze das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler seyn mögen; so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit: denn die Musik einer Nation, auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen, zeigt den innern Charakter derselben, d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs, tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre; desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und öffnete, hat sie auch Mittel unhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen; so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltenen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönet, in dem alle Töne versucht sind, oder werden versucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unsrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff: die Geschichte jenes Siamer Königes, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsre eigne Geschichte. Jedes eingebohrne sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden: so hat man lange Zeit Ursache, an diesem innern Verständnisse zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern," sagt der ehrliche Cranz *), wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht gleichnißweise deutlich machte. „Die Stadt oder das Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Wallfische auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden: man ißt aber keine Wallfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Er-

*) Geschichte von Grönland, S. 225.

de wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestelle ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Ochsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen; bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt." Wir wollen nach eben diesem Crantz *) einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles, was ihr sehet, geschaffen?

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Es muß ein sehr mächtiger Mann seyn. Oder es ist wohl immer so gewesen und wird so bleiben.

Fr. Habet ihr auch eine Seele?

Antw. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unsre Angikoks können sie flicken und repariren: wenn man sie verloren hat, bringen sie sie wieder, und eine kranke können sie mit einer frischen gesunden Seele von einem Hasen, Rennthiere, Vogel oder ins-

*) Abschnitt V. VI

gen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsre Seele zu Hause. In der Nacht im Schlafe wandert sie aus dem Leibe: sie geht auf die Jagd, zum Tanze, zum Besuche, und der Leib liegt gesund da — —

Fr. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antw. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meeres. Daselbst wohnet Torngarsuk und seine Mutter: da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da, und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann, oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menschen dahin?

Antw. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Wallfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meere ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s.

Fr. Wie kommen diese dahin?

Antw. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort seyn?

Antw. Auch dort ist er, im obersten Himmel,

hoch über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Monde, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun sie sonst oben?

Antw. Sie wohnen in Zelten um einen grossen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt, so regnets auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündfluth. — Ueberhaupt aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin: sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können. u. s.

Fr. Wie glaubet ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sey?

Antw. Der erste Mensch, Kallak, kam aus der Erde und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebahr eine Grönländerinn und sie gebahr Kablunát, d. i. die Ausländer und Hunde; daher sind jene, wie diese, geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal ist sie schon umgekippt und alle Menschen sind ertrunken. Der einzige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stocke auf die Erde: da kam ein Weib hervor, und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsre Angikoks nicht immer daran flickten.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antw. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere gewesen, die durch besondre Zufälle da hinauf gefahren sind, und, nach Verschiedenheit ihrer Speise, blaß oder roth glänzen. Jene, die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen: dieser schiessende Stern ist eine zum Besuche reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Rennthier: jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen: jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die sich vom Seehundfange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt: sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, sie zu haschen, aber vergebens. Müde und

hier nur ein schwacher Laut! Indem ich dich lobe, o Gott siehe, so lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahl erschallt dein Lob, dich loben die Sonnenheere, dich die blühende Erde, dich der lachende Frühling, dich der leuchtende Mond, dich die funkelnden Sterne und Welten und alle die Menge Geschöpfe, die in diesen Sternen und Sonnen leben — was bin ich nun gegen sie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, so empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber desto lebendigern Gefühl: indem ich dir mit meiner schwachen Stimme meinen Morgengesang singe, so singt die Nachtigall ihr schönres Morgenlied, die Lerche schwingt sich zu deinem Himmel empor, und der Elephant sieht mit einem neuen, heitern Blick vergnügt deiner Morgensonne entgegen. Indem ich dich den Vater Christi nenne: so nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter: und der entzückte Wilde fällt bey dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Kniee vor dir beuge, so umfaßt ein David vielleicht den Altar seines Jehova und der Seraph an deinem Throne deckt sein Antlitz vor dir!

Welch ein Begrif von Gott, indem ich ihn mir also denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geister und der Menschen bete. Wie werde ich diesem höchsten Gott, diesem allgemeinen Vater, es wagen, niedrige Anstimmungen zu thun! ihn

abgezehrt (beim letzten Viertel) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmonde sehen. Er freut sich, wenn Weiber sterben, und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode." —

Niemand würde mirs danken, wenn ich fortführe, die Phantasien mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsre Erde umgiebt, zu durchreisen Lust hätte: so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst frei von allen Hypotheſen der Uebereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Orte wäre, und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreiche phantasirender Völker.

1. Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Negermythologie zusammen; eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte: der Isländer fände beim Wedam sich eben so fremde. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt,

aus ihrer Lebensart entspressen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen: wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn geschrieben sey, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buche des Verhängnisses darstellten; oft sind die willkührlichsten National-Begriffe und Meinungen solche Hirngemählde, eingewebte Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder Einzelne dieser Menschenheerden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat sie geerbt. Hätte er sie durch eignes Nachdenken zuwege gebracht: so könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Bessern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als Dobrizhofer*) es einer ganzen Schaar tapfrer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tyger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „ihr erlegt," sprach er zu ihnen, „täglich im Felde wahre Tyger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblasset ihr so feige über ei-

*) Dobrizhofer Gesch. der Abiponer. Th. 1.

nen eingebildeten, der nicht da ist?" „Ihr Väter," sprach ein tapfrer Abipone, „habt von unsern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die Tyger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen: da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tyger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu tödten vermögen." Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären uns alle Begriffe so klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten: so wäre die Quelle des Betruges und Irrthumes, wo nicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasien der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine Seele flossen und sie nährten. Sie schienen ihm, was es sah, zu erklären: dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart seines Stammes und von seiner Väter Ehre: sie weiheten den Mann national und klimatisch in seinen Beruf ein, und so wurden sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer und Tunguse sieht lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kindheit eigentlich nur reden hörte, und so glaubt ers als eine gesehene Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler der entferntesten Völker bei

Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene erklären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel: es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen: denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strome vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

3. Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt seyn müsse? Bei solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsigtes Land, die sturmreiche Küste des Meers, den Fuß feuerspeiender Berge oder andre wunder- und bewegungsvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistentheils einsame, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing

Mahomed seinen Koran: seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten: nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenstände mahlet. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lapplande an über die ganze nächtliche Küste des Eismeers tief in die Tartarei hinab, nach Amerika hin und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt, in der sie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde sind also dieses Glaubens: denn auch in Europa hangen die meisten Nationen finnischen und slavischen Ursprunges noch an den Zaubereien des Naturdienstes, und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der asiatischen Cultur ist dieser zwar von positiven, künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inseln des Südmeeres wieder in großer Macht herrschet. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen, und die Phantasien desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Uebermacht und des Schreckens, an den die

menſchliche Nothdurft grenzet. In älteren Zeiten war er der Gottesdienſt beinahe aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf faſt keiner Erwähnung. Der Schäfer ſiehet die Natur mit andern Augen an, als der Fiſcher und Jäger: und in jedem Erdſtriche ſind auch dieſe Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verſchieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der ſo nördlichen Kamtſchadalen eine freche Lüſternheit zu bemerken, die man eher bei einer ſüdlichen Nation ſuchen ſollte; ihr Klima indeſſen und ihr genetiſcher Charakter geben auch über dieſe Anomalie Aufſchluß *). Ihr kaltes Land hat feuerſpeiende Berge und heiße Quellen: ſtarrende Kälte und kochende Glut ſind im Streite daſelbſt; ihre lüſternen Sitten, wie ihre groben mythologiſchen Poſſen, ſind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches iſts mit jenen Mährchen der ſchwatzhaften, brauſenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben **): ein Gleiches mit der zuſammengedrückten, feſten Mythologie der Nord-Amerikaner ***); ein Gleiches mit der Blumenphantaſie der Indier ****), die, wie ſie ſelbſt, die wohllü-

*) S. Steller, Kraſcheninikow u. f.

**) S. Römer, Voßmann, Müller, Oldendorp, u. f.

***) S. Lafiteau, le Beau, Carver, u. a.

****) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell, u. f.

wohllüstige Ruhe des Paradieses hauchet. Ihre Götter baden in Milch- und Zuckerseen: ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen, im Kelche süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit ob es, seinem Klima und Genius nach, mehr Gutes oder Uebel in derselben fand, und wie es sich etwa das Eine durch das Andre zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen also und in den mißrathensten Zügen ist sie ein philosophischer Versuch der menschlichen Seele, die, ehe sie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich siehet man die Angikoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Verblendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn man sie Betrüger nennet. An den meisten Orten sind sie es freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind, und also auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Einbildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen: ihre Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phantasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien und also in seiner Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher Lebenslang, mit wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes, für andre treibet. Die kältesten

Reisenden mußten bei manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die Phantasie noch die unerforschteste und vielleicht unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte: denn da sie mit dem ganzen Baue des Körpers, insonderheit mit dem Gehirne und den Nerven zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen: so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu seyn, gleichsam die sprossende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauche der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, sammt der unstreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewähret. Man hat lange gestritten, ob es angebohrne Ideen gebe? und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder: so scheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs

und Angesichts oft augenscheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben: alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wüthende nichts weiß: er ist gesund, wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja, wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen, und daß, die so lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traume mit uns zu leben wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorsehung das Organ der Einbildung, wo-

durch sie so stark, so rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe; abscheulich aber wars, wenn der Betrug oder der Despotismus es misbrauchte und sich des ganzen, noch ungebändigten, Oceans menschlicher Phantasien und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blicke überschauest du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel jagen! denn Schatten sind wir, und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen: so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten, Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im dichten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engebeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasien zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Manne erwächst und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geiste durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt und

für mich, wider ein anderes Geschöpf einnehmen zu wollen, das vielleicht besser vor ihm ist, als ich selbst? Wie werde ichs wagen, andre vor dir mit heiligem Eifer zu verfolgen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchstes, ewiges, auch in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit unveränderliches Wesen, gegen sie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgend einer menschenfeindlichen Bitte, mit irgend einem Wunsch zum Schaden des andern, mit irgend einem niederträchtigen Ansuchen vor dich zu kommen? So niederträchtig zu seyn, dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindischen Geschenken und Versprechungen zu bestechen, daß du meine Parthei gegen andre nehmest. Nein, du bist Vater über alles was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchsten Begrif von Menschenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich also selbst Menschen geliebt habe, welche mich mit ihrer Freundschaft bis zu Thränen haben rühren können: wenn ich etwa eine gute Handlung unter den Menschen, eine stille Redlichkeit, eine ausserordentlich thätige Freundschaft, eine erstaunende Probe von der Großmuth einer Menschenseele: wenn ich mir diese hohen und süßen Bilder von Menschenfreundschaft und Gutheit der Seele so hoch gedacht und in Aufwallung so hoch geschildert habe, als ich nur kommen konnte: o Gott, so steigt mein

entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinthe menschlicher Phantasien umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sey, auf den alle Irrgänge wie gebrochene Strahlen zur Sonne zurückführen? das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackersleute abzutheilen, und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine noth-

wendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortreflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst bestimmt wären; sie ändern sich aber beinahe mit jedem Erdstriche und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Anwendung der reinen Classification überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Wallfisch trifft, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger; aber auf ganz andre Weise, als der Neger Fische fängt, oder der Araucker auf den Wüsteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieser Pferde, der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Llacma's weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japaner sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sinese.

Eben so wenig scheint auch das Bedürfniß allein, selbst wenn Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwicklung warten, Cultur hervorbringen zu können; denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennet, verharret der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andre einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt

an und untersuchen, was sich in verschiedenen derselben für thätige Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Cultur dazu kommen, lange müssig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamme entsprossen, ist ihre Lebensart milde; denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht, nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört: Bogen und Pfeile kannten sie nicht; denn kein wildes Thier forderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härteren und mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer

der verfolgt sein Känguru und Opossum, er schießt Vögel, fängt Fische, ißt Yam-Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam ründet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebet. So ists mit den Neukaledoniern und Neuseeländern, die armseligen Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken; also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joche der drückenden Kälte, im ödesten Felsenlande, ist alles noch der roheste Anfang geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fordert. So ists mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meere rudert, so hat er das Schwimmen noch nicht gelernet.

Auf dem großen festen Lande unsrer Erdkugel drängen sich Menschen und Thiere mehr zusammen: der Verstand jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübet. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen

und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Berufe seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen, und wapnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhme eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundsängers, wird der Knabe erzogen: hiervon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormahlet. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen: er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht; desto eher wird diese erhalten. Nichts also störet den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volkes, im Stande und Berufe seiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedener Nationen zusammentrüge: so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreuet und jede an ihrem Platze blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre: dieser Samo-

jede begegnet dem weißen Bär und nimmts mit ihm auf: jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht aufs Nashorn und Flußpferd los: der Bewohner der Kanarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie eine Gems bespringet: die starke, männliche Tibetanerinn trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zusammengesetzt ward, hat diese auch alles sammt, das eine hie, das andre dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernet.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu schmücket sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel seines Landes das Schönste, was er siehet. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und bauet wie sein Biber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem Menschen das Vorbild zu Spieß und Pfeilen, wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boote. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07750/065

die sonderbar-weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu mahlen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt seyn: und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehen, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu mahlen: selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nordamerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maiz gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernet. Allerdings gehörte zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die, mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebohrnen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kams, daß das entlegene Amerika dem größesten Theile der alten Welt, bei Entdeckung desselben, noch so weit nachstand, und

die Europäer mit den Einwohnern, wie mit einer Heerde unbewehrter Schafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchse, im schnellen Laufe, in rascher Gewandheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, so fern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebet. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am meisten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte; wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebnen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größesten Unterschied der amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord-, insonderheit in Südamerika stehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru so gewaltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen

worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind, und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eignen westlichen Cultur werden dürften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruhet: so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd, noch Esel, weder Hund noch Rind, weder Schaaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt, und, einem großen Theile nach, wahrscheinlich später aus dem Schooße des Meers gestiegen war, als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelschaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe: denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein andres hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthiere umbilden können.

In der alten Welt dagegen, wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne

Geist auf die höchste Stuffe, ich denke dich! ich bete zu dir: ich beuge meine Kniee vor dir! In dir finde ich die Sammlung aller Güte, Größe, Vollkommenheit, den höchsten Grad der Menschenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schepfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich dich betrachten, so will ich dich fühlen. Wenn alle deine Kinder, die Geschöpfe deiner Huld in der ganzen Natur, dich durch ein stilles Gefühl preisen, als den Vater über alles, so will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der besten Fassung, in der schönsten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur, auch mein Wesen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgensonne, und das stille Vergnügen des Frühlings oder den stillen Schauder der Nacht, oder den stillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde: dann, Herr, mit diesem stillen Schauder will ich, ich ohnmächtiger! dich empfinden, ich will dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, und dich im Frühling und dich im Sturm des Herbstes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters dich, Herrn der Werke deiner Hände, sehen, und entzückt alsdann nach deinem Himmel blicken, und dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer stillen Thräne deinen

Kameel und Pferd wäre die arabische und afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachsten Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren: schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mogole mit seinem Rosse, der Hirt mit seinem Schaafe, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma *). Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hülfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser: sie lernen den Menschen verstehen und ihn lieben: es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde, noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in seiner Dummheit oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verlieret. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammengebildet: der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamt-

*) Man lese z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika, Th. 1. S. 131.) die kindische Freude, mit der der Peruaner eine Llacma zu seinem Dienste weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

schadalen lieset, so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sey, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja, allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ists, sie zu verlassen, schwer geworden: insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nord-Amerika hat: so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt; ja, so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: so sinds doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maizes und einiger Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärtner, Hirte oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben geht dem sogenannt-Wilden über Alles: mit Gefahren umringt, weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß, und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamme mit Ansehen und Ehre. Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennet, und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir Wilde

nennen; ist nicht gesunder Verstand, so wie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschiede aus diesem Leben. Der Bedouin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurückbebt: seinem Gefühle nach wären sie, dort wie hier, lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an Einen Erdklos zu befestigen, und das Mein und Dein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen, die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich theilen sie die Aecker unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Ernte eingebracht, so gehört der Boden sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte, und also Gesetze und Policei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den

Weg

Weg geöffnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zulezt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stücke Erde allein thun und seyn sollte. Der Boden gehörte jezt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Freiheit versunken ging der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommts, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte, wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts, betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, so lange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpfe den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit, rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werthe rauben wolle: denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die, der Beschaffenheit unsrer Erde nach, eben so wohl zu Erzieherinnen der Menschen bestimmt sind, als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt baut der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise,

und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreiche Völkerschaften, die von Wurzeln, von Reiß, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgends. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen: darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worinn sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbsterhaltung ist das Erste, wozu ein Wesen da ist: vom Staubkorne bis zur Sonne strebt jedes

Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Thieren Instinkt eingeprägt: dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz suchet er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise: er strebt, ohne daß er weiß, warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht, aber der Schlummer kommt und erneuet ihm sein Daseyn: dem Kranken hilft, wenn sie kann, die innere Lebenskraft, oder sie verlangt wenigstens und ächzet. Seines Lebens wehret sich der Mensch gegen Alles, was ihn ansicht, und auch, ohne daß ers weiß, hat die Natur in ihn und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht, dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen, unter die reißenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Krieges gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich, indem der Mensch die Frucht eines Baums bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder, und wenn er mit seinem Fuße, mit seinem Hauche vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte indische, so wie die übertriebene ägyptische, Philosophie zu bringen gesucht hat,

damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein grosses Thier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendigen im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: ist er von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das Erste nicht und seiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoose der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäuget, wird er von Menschen auferzogen und empfing von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen, noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidiret; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetze der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach-künstlichste Geschöpf ist: so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer

Charaktere statt, als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlet seinem feinen Gebilde: die Strahlen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlechte, wie in keinem andern, aus einander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern collidiren, da diese in einer ungeheuern Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vereinzelt ist. Was Einem Menschen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2. Diesem divergirenden Geschlechte gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde, auf der die verschiedensten Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen aus einander brächte: den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld ists also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelstellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken, und den Athem verpesten: denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde sie unter sich leben! Da neidet keiner den andern, da erwirbt sich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bö-

artigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der größeste Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauche der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Drängt die Menschen nicht in enge Kerker: so dürft ihr ihnen keine frische Luft zufächeln. Bringet sie nicht in künstliche Raserei: so dürft ihr sie durch keine Gegenkünste binden.

3. Auch die Zeiten, wo Menschen zusammen seyn mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdann ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe: sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit wem bereitet er dasselbe? Mit einem Geschöpfe, das ihm so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht ist, als im Zwecke der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine an-

bre als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerinn sein Weib ist, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiedenen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Gesetze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiedenen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unsrer Erde in unbeschreiblicher Anzahl und oft schon in der kleinsten Entfernung neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, so viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe, oder, um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz soll er finden, damit er durch eignen Trieb wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts: denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er, (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie

Lobgesang feyern: dir dem Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, M. Z., wie sehr vorzüglich ist Gott unser Vater! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über so manches andre, was auch sein Geschöpf, sein Kind ist; und wie ists da nicht billig, diese Vorzüge zu empfinden, sie dankbar vor Gott sich zu erinnern, sie mit einem Gefühl der würdigen Ergebung, der kindlichen Demuth zu fühlen? Wie? und ist nicht dies dankbare, dies sich in Gottes Hand ergebende, dies kindliche warme Gefühl ein Gebet? das beste Gebet, das ein Geschöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir seine Güte gegeben, wenn ich etwa bey einer neuen Wohlthat, bey einem süßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens wenn ich bey dem besten und stillsten Gefühl der Freude das Glück meines Daseyns empfinde: mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, Gaben, so manches Glück, angenehme Begebenheiten, geistlich- und leiblichen Segen, daß ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters schuldig, der für mich sorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das sollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dies lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, sollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Va-

Zweck, sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatze dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Hasse kommen dürfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr Reich: nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses, und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder späteren Menschenblüthe hangt gleichfalls vom Klima ab, und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar-weit sind auf unsrer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserinn heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsre alten Deutschen waren dreißigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann siehet, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerinn ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird: sie blühet frühe auf und frühe ab: sie wird von dem erwachsenern Manne also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des physischen Trie-

bes in beiden Geſchlechtern nicht nur früher, ſondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge ſeines Geſchlechts gar bald mißbrauchte, und ſich einen Garten dieſer vorübergehenden Blumen ſammeln wollte? Fürs Menſchengeſchlecht war dieſer Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eiferſucht des Mannes ſeine mehreren Weiber in einen Harem ſchloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geſchlechte unmöglich gleich fortgehen konnte; ſondern, da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Geſellſchaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja, das junge Kind oft ſchon im zweiten Jahre verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauſes, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit ſelbſt mit der Zeit an dieſem Mißverhältniſſe theilnehmen mußte? Es iſt nämlich genug erwieſen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu ſtarker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Geſtalten, noch der Fruchtbarkeit des Geſchlechts förderlich ſey; ja, die Nachrichten mehrerer Reiſenden machen es wahrſcheinlich, daß in manchen dieſer Gegenden wirklich mehr Töchter als Söhne gebohren werden: welches, wenn die Sache gegründet iſt, ſowohl eine Folge der Polygamie ſeyn kann, als es wiederum eine fortwirkende Urſache derſelben wurde. Und gewiß iſt dies nicht der einzige Fall, da die Kunſt und die

gereizte Ueppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte: denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaas in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das Weib die zarteste Sprosse unsrer Erde und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirket: so mußte nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unsers Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und, seiner Natur nach, gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung — —

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienste der Cythere eigen zu seyn schien, so daß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder preisgab: sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der ihn lüstete, sein Weib zu verhandeln bereit war: so ändert sich mit dem Klima und dem Charakter andrer Insulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitart erschien, war auch das Weib verborgner im Hause: die rauhe Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit, noch ihre Schönheit den Augen der Welt bloß lag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des

Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch Eine gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joche aller kleinen Geschäfte entnommen zu seyn, und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen: daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert, und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeits-Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volke und Welttheile anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger, und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Manne untergeordnet zu haben; sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein Mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reiche der Weiber, ihre unge-

messene Freiheit, ohne die äußerste Gefahr des Mannes, statt finden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre alles voll Unruhe, wenn man diese leicht beweglichen, listigen, alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient, und die Männer, ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes, sagt man, sey ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eignen, mit ihm aufzuopfernden, Lebens nicht sicher gewesen; und beinahe ließe sich, wenn man von der verschlagenen Lüsternheit der Weiber in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen des Harems unter Türken und Persern lieset, etwas von der Art glauben. Die Männer nemlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und lässig, den unermeßlichen Knäuel zarter weiblicher Fähigkeiten und Anschläge zu besseren Zwecken zu entwickeln; als üppig-schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art Ruhe, und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Verstand nicht zu überwinden vermochten. Man le-

se, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben, und man wird Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Manne gleichgesetzt hat, sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeiget. Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe, und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierinn zu Hülfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowohl die gewohnte Verfassung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes, wie im ältesten Germanien, geehret. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung le-

ben; rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede Edle unter ihnen ists noch.

Lasset uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Manne durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmucke und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpfet. Ueberall schmückt sich das Weib: wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe, so bringet im ersten Frühlinge die lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahreszeiten zu thun vermöchte. — — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anstalten, ja die oft übertriebenen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunde Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wissen also auch nichts von einem großen Theile der Schwachheiten, die bei uns sowohl eine Folge, als eine neue Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich, ohne den Mißbrauch der Cultur, das zarte

Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müssiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten und bei den armseligsten Völkern finden sich hierinn oft die größesten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste: mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder *), über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verlieret ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das Alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennet, und die ihr vielleicht bald in einem Meere von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibli-

*) S. einige derselben in den Volksliedern.

che Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühle für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härtigkeiten: sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchem Manne gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie, und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft, und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter das Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer: ihr Herz klopft stärker bei seinem Glücke: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpfet. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl: kein Klima,

das

das sonst alles ändert, konnte dies ändern: nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen, als jene zarte Qual mütterlicher Liebe. Die Grönländerinn säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut: sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerinn gewaffnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung lieset man die Beispiele ihrer, das Leben verachtenden, mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens, raubt; man lese bei Carver*) die Klage der Nadowesserinn, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verloren hatte: das Gefühl, das in ihr herrschet, ist über alle Beschreibung. — Was fehlet also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth, oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühle alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da; sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Le-

*) Carver's Reisen, S. 338. u. f.

ter nicht gestehen? Und wenn ichs ihm gestehe, bete ich dann nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung des Herzens verleugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte? —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von diesem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, sein Schicksal bestimmen? und also auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das Gute wünsche, wie nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchsten Grade widersprechend, mir Gutes zu wünschen, zu verlangen, aber nicht von dem, der es mir einzig geben kann? Ist es nicht die höchste Verbindlichkeit, und doch nur immer die schlechteste, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm stehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts Gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beistand mir wünsche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunsch erfülle, wenn er nicht seiner väterlichen Güte und Weisheit und Rath widerspricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Gesez? zum sauren Gottesdienst, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Kniee: die kindliche Freude dessen, was Gott an mir gethan, öfnet mir

bensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volkes erlaubte.

* * *

Ist dieses: so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben, und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen, und sein Leben, nicht ohne That, aber genügsam-frei zu genießen, ist wohl die erste Mannestugend: sie hat sich am weitesten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang, und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm, und der Sieg über dieselben war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über: die frühe Erziehung beförderte sie, und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volke erblich. Dem gebohrnen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft sogar geht das Jägergesicht und Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen; ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Em-

pfindungsweise aus ihrem eignen fröhlichen Munde *). Selbst ihre Gebräuche, Sprüchwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traume und im Spiele zeigt sich der Mensch ganz, wie er ist; in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Manne am besten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er lehrt ihn seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhmes, und liebet in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr seyn wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammes-Ehre und Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werke: es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbet. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird, und sich mit dem Geräthe oder den Waffen seines Vaters schmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er diese seine stolzeste Hoffnung verlieret. Man lese

*) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils insonderheit die nordischen Stücke.

die Klage des Grönländers um seinen Sohn *), man höre die Klagen Ossians um seinen Oskar; und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust bluten sehen — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter: der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fließen: denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige, vom Mangel gedrückte, Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehen, oder, wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreiseten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können, und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein qualenloses Ende bereiten, als sie den Zähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten, und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? — Daß aber der

*) Volkslieder, Th. 2.

Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewigberühmten Freunde der griechischen Heldenzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythen, und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien, oder sonst Abentheuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigen-gewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wandrer, der Gefangene, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Noth verbinden sich Seelen: der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an, und freut sich, ihn hinterm Grabe mit demselben wieder zu finden. Mit unauslöschlicher Flamme

brennet dieſer, den Schatten ſeines Freundes zu verſöhnen, ihn aus dem Gefängniſſe zu befreien, ihm beizuſtehen im Streite, und das Glück des Ruhmes mit ihm zu theilen. Ein gemeinſchaftlicher Stamm kleiner Völker iſt nichts, als ein alſo verbündeter Chor von Blutsfreunden, die ſich von andern Geſchlechtern in Haß oder in Liebe ſcheiden. So ſind die arabiſchen, ſo ſind manche tartariſche Stämme und die meiſten amerikaniſchen Völker. Die blutigſten Kriege zwiſchen ihnen, die eine Schande der Menſchheit ſcheinen, entſprangen zuerſt aus dem edelſten Gefühle derſelben, dem Gefühle der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammes-Freundſchaft.

Weiterhin und auf die verſchiedenen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde laſſe ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es ſich noch nicht erklären läßt: warum Ein Menſch durchs Recht der Geburt über tauſende ſeiner Brüder herrſche? warum er ihnen ohne Vertrag und Einſchränkung nach Willkühr gebieten, Tauſende derſelben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenſchaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendſten Auflagen thun dürfe? da es ſich noch weniger aus den erſten Anlagen der Natur ergiebt: warum ein tapfres und kühnes Volk, d. i. tauſend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küſſen und den Scepter anbeten, womit

ein Unsinniger sie blutig schlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkühr Eines zu überlassen, und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge? — Da, sage ich, alle diese Dinge, dem ersten Anblicke nach, die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen, und glücklicher oder unglücklicher Weise der größeste Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennet: so können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkührlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungebohrnen — diese Begriffe wollen eine andre Entwickelung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder fähig sey, ja, wo irgend der Maasstab zu ihr liege? dies lasset uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückſeligkeit der Menſchen iſt allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatiſch und organiſch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückſeligkeit deutet an, daß der Menſch keiner reinen Seligkeit fähig ſey, noch ſich dieſelbe erſchaffen möge; er ſelbſt iſt ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin ſetzte, und nach dem Lande, der Zeit, der Organiſation, den Umſtänden, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit ſeines Genuſſes, die Art und das Maas ſeiner Freuden und Leiden beſtimmt hat. Unſinnig-ſtolz wäre die Anmaaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer ſeyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir ſelbſt, was wir ſind, außer Europa worden? Der nun uns hieher ſetzte, ſetzte jene dorthin, und gab ihnen daſſelbe Recht zum Genuſſe des irdiſchen Lebens. Da Glückſeligkeit ein innerer Zuſtand iſt: ſo liegt das Maas und die Beſtimmung derſelben nicht außer, ſondern in der Bruſt eines jeden einzelnen Weſens; ein andres hat ſo wenig Recht, mich zu ſeinem Ge-

fühle zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben, und das meine in sein Daseyn zu verwandeln. Lasset uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessenheit die Gestalt und das Maas der Glückseligkeit unsers Geschlechtes nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde seyn sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfingen wir zum Gebrauche, zur Uebung. Ohne diese stocken unsre Lebenssäfte; unsre Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt; er verwesет eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit, gewähren; so mußte sie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihen, und dadurch dem Menschen sein Wohlseyn lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampfe, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größte Genuß des Wohlseyns, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte, lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen siechet die Menschheit, wo ein entkräftender Müssiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blassen Leichen

oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern, und gerade in den härtesten, Lebensarten und Ländern blühet der kräftigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Gehet die Geschichte der Nationen durch, und leset, was Pagès z. E. von der Bildung der Chakta's, der Tega's, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber saget *); selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens, und eben der Mangel ists, der die fröhlichen Armen zur gesundheitbringenden Arbeit stärket. Auch die Misbildungen des Leibes, die sich hie oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger, als unser künstlicher Putz, unsre hundert angestrengte, unnatürliche Lebensweisen: denn was will ein größerer Ohrlappe der Arrakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchbohrte Nase zu der eingedruckten, gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und mißgebildeten Fuße, zu den verwachsenen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen? Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völ-

*) Voyages de Pagès, p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 183. u. f.

ker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab: eine, oft gedankenlose, Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und daurendern geben?

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte: lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja, daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauche werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen seyn, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opiums in den Morgenländern, ein entkräftend-verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Bestand in wirklichen Fällen des Lebens, muntre Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschlusse, mit glücklicher Wirkung begleitet: sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühle einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet.

mein Herz, erregt meine Lippen und treibt mir frey und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine solche kindliche Empfindung, ein solches unbescholtenes Gebet am liebsten von selbst die Einsamkeit suchen wird: wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer stillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufschließe, und ihm mit allem Wesen meine Seele ausschütte.

Wie sollte der ewigen Liebe ein solches Gebet nicht gefallen? dem Allwissenden, wenn ich mich in seine Allwissenheit setze und sie feyre? dem Gütigen, daß ich seine Güte erkenne und preise; dem Vollkommenen, daß ich durch sein Gebet schon unmittelbar weiser und vollkommener und besser werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings ist dir sowohl ein Lobgesang, als der Lobgesang des Engels am Throne.

Und hätte ein solches Gebet auch übrigens keine Zauberwirkung, um Wunder in der Natur zu erregen: so ist es an sich schon erfreuend, selig, nüzzend genug. Ich wills nicht aus Lohnsucht, nicht aus knechtischem Zwang darbringen, um es los zu seyn; als ein Kind des besten Vaters, das gerne mit ihm im Umgang ist, und von ihm das schönste Bild der Menschenfreundlichkeit eben durch dies betende Anschauen lernen, eben durchs Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit

Glaubet es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maaslose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sey oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären: er erdrücket den Leib, verenget die Brust, verdunkelt den Blick, und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müssigen Kräfte; auf das Gerüste der Kunst gespannt, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauche der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruhet der Segen der Gesundheit: und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm, und unsre Erde zu nichts weniger, als einem Hörsaale gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen, und entwickelte diesen nur, wo es die Noth begehrte. Die meisten Nationen der Erde wirken und phantasiren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie

genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

3. Da endlich unser Wohlseyn mehr ein stilles Gefühl, als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andre, die wahre Humanität unsers Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sey? sein Daseyn ist ihm Zweck, und sein Zweck das Daseyn. Kein Wilder mordete sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet: er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu ers fortpflanze, und unterzieht sich, auch unter dem Drucke des härtesten Klima, aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseyns also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meere des Allseligen, der in Allem ist, und sich in Allem freuet und fühlet. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie, bei seiner unruhigen Rastlo-

sigkeit, in sich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider! eben sowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offene Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre glückliche neben sich sehen, und, wo es kann, zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind, und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden: so verenget sich unser Daseyn, und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen, umnebelt ein Gesicht, das für die offene, theilnehmende Freude gemacht war. Indessen auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand, und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen, und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Euro-

päer von einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich seyn kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte, ruhige Weise; dagegen, wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unsrer Kugel in den verschiedenen Klimaten, Zuständen und Organisationen der Menschen nur statt fanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältnisse zum wirklichen innern Genusse unsers Daseyns und dessen, was wir zu unserm Daseyn rechnen. Nirgends auf Erden blühet die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten, die zwar flüchtige, aber schöne, Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht: so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlet, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar, daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, und alle Generationen

desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyen, die auf dem zerfallenen Gerüste der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde, ja, selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt, noch unser Herz gebildet; weder unsre Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? ja, wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander, und lösen im freundschaftlichen Zwiste, oder in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe seyn soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt, oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andre mehr oder anders, als uns selbst, lieben können: denn wir lieben sie nur als Theile unsrer selbst, oder vielmehr uns selbst in ihnen; so ist allerdings die Seele glücklich, die, wie ein höherer Geist, mit ihrer Wirksamkeit viel umfasset, und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr selbst zählet; elend ist aber die andre, deren Gefühl, in Worte verschwemmet, weder sich noch andern tauget. Der Wilde, der sich, der sein Weib

und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit beschränkter Wirksamkeit glühet, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen, als jener gebildete Schatte, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts, d. i. für einen Namen, in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hat jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt, und ihn nicht einmal, wo er her sey, fraget. Das verschwemmte Herz des müssigen Kosmopoliten ist eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken, und uns eben an den Umriß unsers Lebens zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maas: die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die ankommende die verschwundene ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Eckel verwandelt, ist sie Paradieses-Lust oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig-gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maas: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangest, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genüg-

samkeit und der Zufriedenheit mit deinem Daseyn im Leben und Tode.

Noch weniger ists begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht seyn soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keine: denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staate, die dennoch glücklicher sind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstlichen Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist, und das künstlichste Werk nothwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfordert: so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer prasse und schwelge: Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit Ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine seyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein gedankenloses Glied mitzudienen? oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl, lebenslang in ihr auf ein Rad Ixions geflochten zu seyn, das dem Traurig-verdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestim-

menden, freien Seele, wie ein geliebtes Kind, zu ersticken, und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden? — O! wenn wir Menschen sind, so laßt uns, der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte. Millionen des Erdballs leben ohne Staaten, und muß nicht ein jeder von uns, auch im künstlichsten Staate, wenn er glücklich seyn will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Herzens, nicht vom Staate, sondern von sich selbst erringe und erhalte. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres, uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog, und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte, und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Ge-

schlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehege zusammen zu jagen, und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück-aufzwingende Tyranninn aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glückesgöttinn noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahin ginget, ihr hättet also nicht gelebt, und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Cultur glücklich würden; was fehlet einem stolzen Gedanken der Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja, sie muß in ihm durch Natur seyn, und auch die helfende Kunst muß zum Genusse in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maas seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umrisse er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.

ihm als dem gütigsten Vater der Welt mir die ganze Schönheit seiner Vatersliebe, die ganze Seligkeit des Gedanken, ein allwaltender, väterlicher, beseligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Welt zu seyn, denke: und dies Bild meine Seele entzückt, werde ich alsdann wohl ein Menschenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennütziger, ein Erdenkloß, der blos für sich sorgt, seyn können? Wenn ichs an Gott preise und liebe und anbete, daß er seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, werde ich alsdann wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein schädlicher Menschenfeind seyn können? Wenn ich ihn den Wohlthäter alles, was Kind heißt, nenne, werde ich noch mein Herz in mich selbst zusammenziehen, aus Hochmuth, oder Geitz, oder Wollust meinen Erdkloß zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabscheuen, verleumden, hassen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend so vor Gott seyn könnte! Unwürdige Seele, die seine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großmuth, nicht Adel genug hätte, eben die Gutheit an ihrem Theile zu beweisen; die Gott um Verzeihung ihrer Sünden bitten dürfte, und schwarze Galle und bittres Gefühl in ihren Herzen kochen hätte! Unnütze, kleine Seele! du spottest deinen Gott mit deinem Gebet! Wasche erst deine Hände, mache erst deine Seele rein und heilig und vergebend und nachse-

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet; so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben; sondern auch der sinnliche Mensch wähnet, im Traume seines Lebens, er sey alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf, und belohnt ihn mit dem süßesten Lohne einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen: die Keime, die er darinn empfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele: er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm, und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner früchtetragenden Zweige. Der

Philoſoph indeſſen, der die Geneſis und den Umfang eines Menſchenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unſers Geſchlechtes in der Geſchichte verfolgen könnte; er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, ſich aus ſeiner idealiſchen Welt, in der er ſich allein und allgenugſam fühlet, gar bald in unſre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Menſch ſeiner natürlichen Geburt nach aus ſich entſpringt: ſo wenig iſt er im Gebrauche ſeiner geiſtigen Kräfte ein Selbſtgebohrner. Nicht nur der Keim unſrer innern Anlagen iſt genetiſch, wie unſer körperliches Gebilde: ſondern auch jede Entwickelung dieſes Keimes hängt vom Schickſale ab, das uns hie oder dorthin pflanzte, und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte ſehen, das Ohr hören lernen: und wie künſtlich das vornehmſte Mittel unſrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unſern ganzen Mechanismus, ſamt der Beſchaffenheit und Dauer unſrer Lebensalter, zu dieſer fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder iſt weich, und hangt noch an der Hirnſchale: langſam bildet es ſeine Streifen aus und wird mit den Jahren erſt feſter; bis es allmählig ſich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So ſind die Glieder, ſo die Triebe des Kindes; jene ſind zart und zur Nachah-

mung eingerichtet: dieſe nehmen, was ſie ſehen und hören, mit wunderbar-reger Aufmerkſamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Menſch iſt alſo eine künſtliche Maſchine, zwar mit genetiſcher Diſpoſition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maſchine ſpielet ſich nicht ſelbſt, und auch der fähigſte Menſch muß lernen, wie er ſie ſpiele. Die Vernunft iſt ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unſrer Seele; eine Summe der Erziehung unſers Geſchlechtes, die, nach gegebenen fremden Vorbildern, der Erzogne zuletzt als ein fremder Künſtler an ſich vollendet.

Hier alſo liegt das Principium zur Geſchichte der Menſchheit, ohne welches es keine ſolche Geſchichte gäbe. Empfinge der Menſch alles aus ſich, und entwickelte es, abgetrennt von äußern Gegenſtänden: ſo wäre zwar eine Geſchichte des Menſchen, aber nicht der Menſchen, nicht ihres ganzen Geſchlechts möglich. Da nun aber unſer ſpecifiſcher Charakter eben darinn liegt, daß wir, beinahe ohne Inſtinkt gebohren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menſchheit gebildet werden, und ſowohl die Perfectibilität, als die Corruptibilität unſers Geſchlechts hierauf beruhet: ſo wird eben damit auch die Geſchichte der Menſchheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geſelligkeit und bildenden Tradition vom erſten bis zum letzten Gliede.

Es giebt alſo eine Erziehung des Menſchengeſchlechts; eben weil jeder Menſch nur durch Erziehung

ein Mensch wird, und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebet. Freilich, wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer, sofern sie in einzelnen Wesen existiren. Gäbe ich diesem allgemeinen Begriffe nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Cultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begriff gestattet: so hätte ich zur wahren Geschichte unsers Geschlechts eben so viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen spräche, und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden, Attributen auszierte. Auf diesem Wege der averroischen Philosophie, nach der das ganze Menschengeschlecht nur Eine, und zwar eine sehr niedrige, Seele besitzet, die sich dem einzelnen Menschen nur theilweise mittheilet, auf ihm soll unsre Philosophie der Geschichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen alles auf Individuen ein, und läugnete die Kette ihres Zusammenhanges sowohl unter einander, als mit dem Ganzen: so wäre mir abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgegen: denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern,

Lehrern, Freunden, mit allen Umſtänden im Laufe ſeines Lebens, alſo mit ſeinem Volke und den Vätern deſſelben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geſchlechts zuſammen, das irgend in einem Gliede Eine ſeiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien: Familien gehen zu Stammvätern hinauf: der Strom der Geſchichte enget ſich bis zu ſeinem Quell, und der ganze Wohnplatz unſrer Erde verwandelt ſich endlich in ein Erziehungshaus unſrer Familie, zwar mit vielen Abtheilungen, Claſſen und Kammern, aber doch nach Einem Typus der Lectionen, der ſich mit mancherlei Zuſätzen und Veränderungen durch alle Geſchlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeſchränkten Verſtande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen ſeiner Schüler nicht ohne Grund machte, und finden, daß das Menſchengeſchlecht auf der Erde allenthalben, und zwar den Bedürfniſſen ſeiner Zeit und Wohnung gemäß, eine Art künſtlicher Erziehung finde: welcher Verſtändige, der den Bau unſrer Erde und das Verhältniß der Menſchen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unſers Geſchlechts, der beſtimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen ſollen, dieſe Beſtimmung auch als Lehrer unſers Geſchlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Abſicht des Werkmeiſters in ihm läugnen? und wer das künſtliche Gebilde unſrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht,

wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht Alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche, Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden; mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine *Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine* Menschheit, d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen Tradition und organische Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild, werden; und wie könnten wir dies besser, als Ueberlieferung nennen? Der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es, wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also? was und wie viel er aufnehme? wie er sichs zueigne, nutze und anwende? das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung unsers Geschlechts in zweifachem Sinne genetisch und organisch: genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und

Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir dieſe zweite Geneſis des Menſchen, die ſein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur, oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen: ſo ſtehet uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber ſodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und ſie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künſte, die er lernte, wie wir ſie lernen; ſofern ward er alſo wirklich cultivirt und aufgeklärt, wiewohl im niedrigſten Grade. Der Unterſchied zwiſchen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwiſchen cultivirten und uncultivirten Völkern iſt alſo nicht ſpecifiſch, ſondern nur gradweiſe. Das Gemählde der Nationen hat hier unendliche Schattirungen, die mit den Räumen und Zeiten wechſeln; es kommt alſo auch bei ihm, wie bei jedem Gemählde, auf den Standpunkt an, in dem man die Geſtalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäiſchen Cultur zum Grunde: ſo findet ſich dieſe allerdings nur in Europa; ſetzen wir gar noch willkührliche Unterſchiede zwiſchen Cultur und Aufklärung feſt, deren keine doch, wenn ſie rechter Art iſt, ohne die andre ſeyn kann: ſo entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde, und ſehen im allgemeinſten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geſchöpfs am beſten kennen mußte,

als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andre, als die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein, wie das Menschengeschlecht; ja, unter den Wilden oft am thätigsten, wiewohl nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen: so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen: so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Cultur unter dieselbe, wie die meisten bekannten Exempel beweisen; dagegen ein Kind, das, vom ersten Augenblicke der Geburt an, der Wölfinn übergeben würde, der einzige uncultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unsers Geschlechts bewährten Gesichtspunkte? Zuerst ein Grundsatz, der, wie unserm Leben, so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost giebt, nämlich: ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugsam preiset: so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt seyn, die seine wei-

hend und demüthig und menschenfreundlich, dann komm und beuge deine Knice vor Ihm! dann hört er dein Gebet. Sonst ists ein Greuel in seinen Augen.

Wenn ich also vor dich trete, so will ich meine Seele erforschen, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde: eine böse wollüstige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittre Feindschaft, eine schwarze Mißgunst, abscheulichen Neid, verachteten Hochmuth, Unrecht, schreyende Sünden, und andre Abscheulichkeiten; und finde ichs, o so will ich erst meine Hände reinigen, sie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und dann beten, dann vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn soll Selbstprüfung seyn, und eine Reihe guter Entschlüsse erzeugen, und wenn ich von ihm aufstehe, so will ich mich prüfen, ob ich auch durch sein Andenken menschenfreundlicher in Gesinnungen geworden? Ja, mein Gott, indem ich dir vor deine Vaterliebe danke, und sie mit entzückten Freudenthränen preise, und die Wollust fühle, Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, so will ich mich auch entschließen, wie du ein Menschenfreund zu seyn, und wie du, so auch Thränen der Freude und der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes deiner Hand fühle: so sey der zweite Gedanke, was kann ich Gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von dir ergötzet bin, auch wieder einen Armen ergötzen? — womit du mein Herz gestärket meine Wünsche erfüllet hast, auch die Wünsche mei-

es mit dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung anders? daß Tauſende etwa nur für Einen, daß alle vergangene Geſchlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abſtrakten Namens hervorgebracht wären? So ſpielt der Allweiſe nicht: er dichtet keine abgezogenen Schattenträume; in jedem ſeiner Kinder liebet und fühlt er ſich mit dem Vatergefühle, als ob dies Geſchöpf das Einzige ſeiner Welt wäre. Alle ſeine Mittel ſind Zwecke: alle ſeine Zwecke Mittel zu größeren Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend ſich offenbaret. Was alſo jeder Menſch iſt und ſeyn kann, das muß Zweck des Menſchengeſchlechts ſeyn; und was iſt dies? Humanität und Glückſeligkeit auf dieſer Stelle, in dieſem Grade, als dies und kein anderes Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geſchlecht reichet. Wo und wer du gebohren biſt, o Menſch, da biſt du, der du ſeyn ſollteſt: verlaß die Kette nicht, noch ſetze dich über ſie hinaus; ſondern ſchlinge dich an ſie. Nur in ihrem Zuſammenhange, in dem, was du empfängſt oder giebſt, und alſo in jedem Falle thätig wirſt, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So ſehr es dem Menſchen ſchmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und ſeine Bildung hienieden ihm ſelbſt und ſeinesgleichen überlaſſen habe: ſo zeigt doch eben dies von der Gottheit gewählte Mittel die Unvollkommen-

kommenheit unſers irdiſchen Daſeyns, indem wir eigentlich Menſchen noch nicht ſind, ſondern täglich werden. Was iſts für ein armes Geſchöpf, das nichts aus ſich ſelbſt hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt, und, wie ein Wachs, darnach Geſtalten annimmt! Man ſehe, wenn man auf ſeine Vernunft ſtolz iſt, den Spielraum ſeiner Mitbrüder an auf der weiten Erde, oder höre ihre vieltönige diſſonante Geſchichte. Welche Unmenſchlichkeit gäbe es, zu der ſich nicht ein Menſch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, ſogar daß ihrer viele, und vielleicht die meiſten, das Fleiſch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger alſo kann kein vernünftiges Geſchöpf ſtehen, als der Menſch ſteht: denn er iſt lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, ſondern ſogar ein Zögling der Vernunft Andrer. In welche Hände er fällt, darnach wird er geſtaltet, und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menſchlichen Sitte möglich ſey, in der nicht ein Volk oder ein Individuum deſſelben exiſtirt oder exiſtirt habe. Alle Laſter und Gräuelthaten erſchöpfen ſich in der Geſchichte, bis endlich hie und da eine edlere Form menſchlicher Gedanken und Tugenden erſcheinet. Nach dem, vom Schöpfer erwählten, Mittel, daß unſer Geſchlecht nur durch unſer Geſchlecht gebildet würde, wars nicht anders mög-

lich: Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem Labyrinthe gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innersten Ziele führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe, und unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf der Erde; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Misgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus

dieſen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menſchengeſtalten verſchwinden, aber der Menſchengeiſt unſterblich und fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geſchichte der Cultur als Genien des Menſchengeſchlechtes, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten ſchimmern! Laß es ſeyn, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergeſſenheit ſenkte; die Mühe ihres Menſchenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Vorſehung von ihrem Werke retten wollte, rettete ſie in andern Geſtalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menſchendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strome der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, ſobald es ihr neues Beſtreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Geſtalt und die Unvollkommenheit aller menſchlichen Wirkung lag alſo im Plane des Schöpfers. Thorheit mußte erſcheinen, damit die Weisheit ſie überwinde: zerfallende Brechlichkeit, auch der ſchönſten Werke, war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derſelben eine neue beſſernde oder bauende Mühe der Menſchen ſtatt fände: denn alle ſind wir hier nur in einer Werkſtätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm ſodann gleich ſeyn kann, was die Nachwelt mit ſeinen Werken vornehme, ſo wäre es einem

guten Geiste sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was Er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt, und durch alle Individuen bis zum Throne der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ersah, und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen, verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da, mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging, und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse, hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerinn werden; ja, oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und, mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelk-

lichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irret mich also nicht mehr: es ist unserm Geschlechte so nöthig, wie dem Strome seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf, und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen, findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheinet. Wie Eine Saite der andern zutönt, und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt, so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhallen und in sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affekten und körperliche Wunden, daß

selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grade; ja, eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht-zurücktönendes Saitenspiel bleiben. Handlungen und Geberden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie über, so daß sie auch zu dem, was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden, und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ists nicht anders. Gebohrne Pantominen, ahmen sie alles, was ihnen erzählt wird, oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach, und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu diesen Bildern: in Typen solcher Art bestehet der Schatz ihres Gedächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größeste der Erdschöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unsrer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der, höchst ungleiche Dinge einander substituirend, die Farbe zum Tone, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum mahlenden Schalle zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöset. Ein Hauch unsers Mundes wird das Gemählde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Athem uns angehaucht hätte, und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Cultur ist nichts, als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir, selbst nach seiner Auflösung, bei täglichem Gebrauche der Rede, nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hängen zusammen: denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir,

daß zu ihrem Conſenſus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zuſammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, inſonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unſer Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geiſtige Merkmale, daß dieſe Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache ſeyn können — das Alles iſt ein Concent ſo vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichſam, den der Schöpfer zwiſchen den verſchiedenſten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern ſeines Geſchöpfs eben ſo wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zuſammenfügte.

Wie ſonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigſtens das beſte, Mittel unſrer Gedanken und Empfindungen ſeyn ſollte! Ohne ſein unbegreifliches Band mit allen, ihm ſo ungleichen, Handlungen unſrer Seele wären dieſe Handlungen ungeſchehen, die feinen Zubereitungen unſers Gehirns müſſig, die ganze Anlage unſers Weſens unvollendet geblieben, wie die Beiſpiele der Menſchen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebohrnen, ob ſie gleich Jahre lang in einer Welt von Geberden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen ſich dennoch nur wie Kinder, oder wie menſchliche Thiere. Nach der Analogie deſſen, was ſie ſahen und nicht verſtanden, handelten ſie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren ſie durch allen

Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtnisse, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition, einverleibet; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affekten in Dämme einschloß, und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerinn der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander, und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Ossians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohre: ich höre ihre längstverstummten Gedanken. Was je der Geist

nes Bruders, der unter mir iſt, erfüllen, auch ſein Herz ſtillen? Wenn du mich errettet, und ich fühle, was es ſey, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr errettet zu ſeyn, o ſo erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Luſt machen zu wollen, andre zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beyzuſpringen, ſie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich dich lobe als den Ordner der Welt: ſo will ich, was du mir überlaſſen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu ſeyn ſcheint, wo ich die Unſchuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienſtvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edlen Geiſt verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortrefliche Seele weinend ſehe: da will ich ſie tröſten, ihre Thränen trocknen, Balſam in ihre Wunden ſtreuen, ich will ein Bruder meiner Brüder ſeyn. Und wenn ich wieder zu dir komme, o Gott, ſo will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freudenthränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getröſteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir beten ſollen, ſie in ihrer, und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum leztenmal auf dieſer Welt vor dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir dich anrufen, gegen die ich deinem Beyſpiel folgte: Vater, über alles was Kinder heißt!

Und was iſts denn, was Paulus bittet? zuerſt iſts ſonderbar, nichts für ſich, ſondern für andere.

der Menſchen ausſann, was die Weiſen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorſehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch ſie iſt meine denkende Seele an die Seele des erſten und vielleicht des letzten denkenden Menſchen geknüpfet: kurz, Sprache iſt der Charakter unſrer Vernunft, durch welchen ſie allein Geſtalt gewinnet und ſich fortpflanzet.

Indeſſen zeigt eine kleine nähere Anſicht, wie unvollkommen dies Mittel unſrer Bildung ſey, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, ſondern auch als Band zwiſchen Menſchen und Menſchen betrachtet; ſo daß man ſich beinahe kein unweſenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unſer Geſchlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein andrer Calcul unſrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menſchlicher Geiſter und Herzen möglich?

1. Keine Sprache druckt Sachen aus, ſondern nur Namen: auch keine menſchliche Vernunft alſo erkennt Sachen, ſondern ſie hat nur Merkmale von ihnen, die ſie mit Worten bezeichnet; eine demütigende Bemerkung, die der ganzen Geſchichte unſers Verſtandes enge Grenzen und eine ſehr unweſenhafte Geſtalt giebt. Alle unſre Metaphyſik iſt Metaphyſik, d. i. ein abgezogenes, geordnetes Namenregiſter hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung

und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar seyn, und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All' unsre Wissenschaft rechnet mit abgezogenen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen; denn selbst die, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen, und vom Seyn eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsre arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerinn, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name saget.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch seyn mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein we-

sentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst, sey, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennet. Und wie viel mehr als zwo sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiele einer willkührlichen Zusammenordnung begnüget? Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzet, und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unsrer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen, und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen, statt abgezogener Merkmale, und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkührlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äusseres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andre? verbindet er mit dem Worte die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Worte weiter, und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußschale. So gings bei allen philosophischen Secten und Re-

ligionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen: und doch sind wir mit unsrer Bildung an diese Kette geknüpft: sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierinn für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht seyn: denn beide liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen siehet, oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibet. Kaum vermag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch Er dieser Anschauung theilhaftig werde. Nothwendig wird hiemit eine Pforte zu tausend vergeblichen Qualen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betruges eröffnet, wie die Geschichte aller Völker zeiget. Zur Spekulation kann der Mensch

eben so wenig geschaffen seyn, da sie, ihrer Genesis und Mittheilung nach, nicht vollkommener ist, und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja, wenn sich diese beiden Extreme, Spekulation und Anschauung, gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine wortlose Vernunft voll Anschauungen weiset: armes Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raume der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg, geführet. Nur Verstandesideen sinds, die wir durch sie erlangen, und die zum Genusse der Natur, zu Anwendung unsrer Kräfte, zum gesunden Gebrauche unsers Lebens, kurz, zu Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsre Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und, o sollten die Menschen im Gebiete wahrer und nutzbarer Begriffe so weit von einander entfernt seyn, als es die stolze Spekulation wähnet? Die Geschichte der Nationen sowohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah, und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der Erste der Philosophen. Er hat Sprache, wie sie, und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübet. Ob in

einem kleinern oder größern Kreise? dieses thut nichts zur Sache; zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sey; ja selbst im Verhältnisse der Kräfte und ihrer Uebung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck, in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch nicht denket; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es seyn, daß jener in Bildern denke, was er abstrakt zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte, und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben; o so lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe: so geht er mit glücklicherm Muthe, als mancher zweifelnde Wortweise, ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das, zwar unvollkommene, aber allgemeine, Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander

gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache, und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauche der Worte Ursache und Rechenschaft forderte: so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor, und muß ein leerer Spekulant werden; dagegen, wer sie trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnet einen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug: denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eignen, thätigen Gebrauche seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend, wie der Sonnenstrahl, könnte theils nicht allgemein seyn, theils wäre es für die jetzige Sphäre unsrer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein Gleiches ists mit der Sprache des Herzens: sie kann wenig sagen, und doch sagt sie genug; ja, gewissermaßen ist unsre menschliche Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Geberde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hülfe kommen: die Empfindungen unsers Herzens aber blieben in unsrer Brust vergraben,

wenn

wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organe unsrer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, einer Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig berühren können, sieben wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs sprächen, veränderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und mannichfaltige Charakterist ik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine philosophische Vergleichung der Sprachen: denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen, und beinahe jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeusserungen des Affekts, den Interjectionen, ändert sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr, und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Baue der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Con-

ſenſus der Glieder zu einander iſt ſie beinahe unermeßlich; noch immer aber alſo, daß ſich der Genius eines Volks nirgends beſſer, als in der Phyſiognomie ſeiner Rede, offenbaret. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat? wie ſie Perſonen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe ſie liebet? alle dies iſt oft in ſeinen Zügen äußerſt charakteriſtiſch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geſchlecht eine eigne Sprache; bei andern unterſcheiden ſich im bloßen Worte Ich gar die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beſchaffenheiten der Dinge, die ſie zu Abſtractionen erhöhten. Der ſonderbarſte Theil der menſchlichen Sprachen endlich iſt die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen ſich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren *). Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunſch Baco's, Leibnitz, Sulzers, u. a. nach einer allgemeinen Phyſiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demſelben giebts in den Sprachbüchern und Reiſebeſchreibern einzelner Nationen: unendlich ſchwer

*) Beiſpiele von dieſen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; ſie gehören nicht in dies Buch, und bleiben einem andern Orte aufbehalten.

und weitläuftig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbei ginge, und was sich ins Licht stellen läßt, desto beſſer gebrauchte. An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktiſchen Verſtande, in ihren Phantaſien, Sitten und Lebensweiſen, wie ein Garten des Menſchengeſchlechts, dem Beobachter zum mannichfaltigſten Gebrauche verlägen, und am Ende ſich die reichſte Architektonik menſchlicher Begriffe, die beſte Logik und Metaphyſik des geſunden Verſtandes, daraus ergäbe. Der Kranz iſt noch aufgeſteckt und ein andrer Leibnitz wird ihn zu ſeiner Zeit finden.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geſchichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich inſonderheit die Sprache unſers Vaterlandes für uns zum Beiſpiele nehme. Denn ob ſie gleich nicht, wie andre, mit fremden Sprachen vermiſcht worden: ſo hat ſie ſich dennoch weſentlich, und ſelbſt der Grammatik nach, von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderſtellung verſchiedener cultivirter Sprachen mit den verſchiedenen Revolutionen ihrer Völker würde, mit jedem Strich von Licht und Schatten, gleichſam ein wandelbares Gemählde der mannichfaltigen Fortbildung des menſchlichen Geiſtes zeigen, der, wie ich glaube, ſeinen verſchiedenen Mundarten, nach, noch in allen ſeinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da ſind Nationen in der Kindheit, der Jugend

Hatte er etwa nichts für sich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Fesseln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth; und siehe er vergisst das alles; seine Leiden und Trübsal sind ihm Ehre: sich überlässt er stillschweigend Gott, er möge ihn leben oder sterben lassen, dem Schwerdt oder dem Blutdurst des tyrannischen Nero übergeben oder ihn frey machen — das alles vergißt er und — betet für andre. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht blos für meinen Aschklumpen allein will ich vor des Höchsten Thron treten, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andre nicht arbeiten, ihnen nicht helfen kann — da für sie beten.

Einer edlen Seele wirds gleichsam schwer, für sich selbst etwas zu bitten; andre um Gutthaten für sich anzusprechen, das will schwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet sich kaum heraus, aber für andre einen Menschenfreund zu bitten ist schon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen und findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht diese Menschenfreundlichkeit auch im Gebete bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die sogenannte Litanei, das auch in unsrer Kirche eins der rührendsten und einfältigsten Gebete ist, das ich kenne, mit einiger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich unser! mit aller Innbrust anfangen? wer wollte nicht, wenn er schon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht

dem männlichen und hohen Alter unsers Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Traditionen der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsers Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theil nahmen, erheben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, ersand; er wirkte als ein Gott unter den Menschen *).

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel mehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Vereinigung unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmählig die lebendigen Accente und Geberden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Men-

*) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen, sofern sie zum Gemählde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

ſchen und ihre lebendige Geiſteskraft ſchwächte ſich bei dieſem künſtlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrſamkeit und Büchern wäre längſt erlegen die menſchliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerſtörende Revolutionen die Vorſehung unſerm Geiſte wiederum Luft ſchaffte. In Buchſtaben gefeſſelt ſchleicht der Verſtand zuletzt mühſam einher; unſre beſten Gedanken verſtummen in todten ſchriftlichen Zügen. Dies alles indeſſen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteſte, ſtilleſte, wirkſamſte Gottes-Anſtalt anzuſehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und ſich das ganze Menſchengeſchlecht vielleicht mit der Zeit an Einer Kette brüderlicher Tradition zuſammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache ſind alle Wiſſenſchaften und Künſte des Menſchengeſchlechts erfunden worden.

Sobald der Menſch, durch welchen Gott oder Genius es geſchehen ſey, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal ſich zuzueignen, und dem gefundnen Merkmale ein willkührliches Zeichen zu ſubſtituiren, d. i.

sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern: denn bei jeder dieser Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaafe z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte, und suchte das Eine wie das Andre sich zuzueignen. Am Baume, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten könnte, Holz, das ihn wärmte u. s. So schwang er sich aufs Roß, daß es ihn trage: er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage: er sahe den Thieren, er sahe der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog, oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts, als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung

desselben in einer That oder sonst einem Zeichen, kurz durch Sprache. Durch sie, und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste gebohren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht: da die Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz seyn würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte, oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkte Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu seyn pflegt, der Erfindung und Verbesserung der

Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst da gewesen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traume der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft Andrer und sind nur nachahmend weise: denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich eigene Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geiste sieht, und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zwecke anzuwenden; er ist der eigentliche Mensch, und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht, und Tausende lallen ihm nach: er erschafft und andre spielen mit dem, was er hervorbrachte: er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach

ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlechte gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja, die Geschichte der Cultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue Tradition durch's Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven, und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte und ich kein andres Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsre Vernunft und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt, und, wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenflusse die-

ser Erfindungen und Traditionen gebohren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesognen Traditionen? Daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine: daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsschiff zulenkst, und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter, als der Hebride und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte, höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer, als sich selbst, sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst Eins war. Auf alle Cultur Europa's ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheut und fein ist: darum ist nicht jeder fein und gescheut, der diese Bücher lieset, und diese Sprache redet. Wie er sie lieset? wie er sie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der

Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt, und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß; offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die, wie ein Kind, auf einem sehr hohen Gerüste stehet, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds läugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sey: das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt: sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser eines Theils durch den Gebrauch müssig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ists noch: was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan oder wiefern sie diese vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil, wie allenthalben, so auch hier, auf den Gebrauch des Erfundenen alles

ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind, und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag; darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, d. i. jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses geknüpft sey, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere? ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte? oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wissenschaftliche und Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben? Ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blasse Menschheit auch künstlich siechet, und da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle

Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden? über dies und so manches andre mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte, unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbar-gefährlichen Höhe übtet ihr euren göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für euch; auch lag es in eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie, nach Analogie derselben, Gegenseitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne scharrten drüber hin; bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand, und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanze glänzet. Ihr indessen thatet euer Werk, und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksale also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus, oder ließ sie untergehen, und wußte immer das Gift mit dem Gegengifte, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher

stillen, alle verborgenen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der alles was Kinder heißt, kennt, ihre Bedürfnisse weiß, und für sie beten?

Und warum betet Paulus für seine Epheser? Ephesus war eine Handelsstadt, und ein Ort voll arbeitsamer Bürger im schönsten Erdstrich Asiens; bat er also um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an sich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein schöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (V. 16.). Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade blos zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe: sondern daß der inwendige Mensch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht daß Reichthum in ihren Häusern wohne: sondern daß Christus unter ihnen wohne; nicht daß sie auf neue Wunder der Liebe Gottes warten, sondern die Liebe Gottes, die sie genößen, recht schätzen lernten (V. 18.); — und M. Z., eben das ist auch der schönste Theil des Vater Unsers; aber zum Unglück auch der am mindesten verstandene. Die vierte Bitte endlich versteht noch jeder; aber die andern Bitten will niemand verstehen! daß nehmlich der Name Gottes auch von uns geheiliget, daß wir auch fähig werden sollen, Kinder und Knechte Gottes zu seyn und seinen Willen so willig zu thun, wie es von den Engeln geschieht — das bleibt unverstanden, und was ist wichtiger

Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Throne mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier eine vielleicht neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeuget. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert; das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlechte, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er gebohren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend und die süßesten Namen der Menschheit, Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft statt finden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft, und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfnisse des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, neh-

men sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weiteren Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. E. geht auf Jagd: bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den geschicktesten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl, und zum gemeinschaftlichen Zwecke ihres Geschäfts gehorchet. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Vertheidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen Geschäfte einer Menge ist ein solcher König des Spiels nöthig. Wir wollen diese Verfassung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen: sie findet bei allen Völkern statt, die blos ihrem Bedürfnisse folgen, und, wie wirs nennen, im Stande der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem Grade der Regierung: die klügsten und besten nämlich, werden zu ihrem Amte, als zu einem Geschäfte erwählt, und mit dem Geschäfte ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ists mit dem dritten Grade, den Erbregierungen unter den Menschen! wo hören hier die Gesetze der Natur auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann von den Strei-

Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache, und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte ers bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte, und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund: denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre, der Natur des Geschäfts nach, die Nation verbunden, ihn deshalb als solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte: denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebohrne das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen, und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieses Stammes der gebohrne Richter, Führer und Hirte der Nation, d. i. der tapferste, billigste, klügste des ganzen Volks seyn und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müßte; so würde es schwer seyn, einen Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen, mit dem Recht, sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beide einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formen der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden seyn, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten, und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehen: daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker: die Eroberer waren im Besitze, und was seit der Zeit in diesem Besitze verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort, und Facta der Geschichte sind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchien bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung, oder, wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Falle nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere giebt und leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, so wie beinahe jedes andern erblichen Be-

sitzes, an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einschlug, und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchien, als von Ungeheuern der Eroberung, gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden seyn könnten: denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater, und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem bestimmten Geschäfte sich Richter und Führer wählten: so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name: Herr, König, eigenmächtiger, willkührlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation, und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar, schlaftrunken-dankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums oder welcher Ursachen wegen es sonst sey, den Erbscepter in die Hand,

daß er sie und ihre Kinder, wie der Hirt die Schaafe, weide; welch Verhältniß ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der Einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht: so ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So wars mit denen, die die Nationen cultivirten: so lange sie sie cultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes-, Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in andern Ländern einander leider nur abgelöset haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmen die ruhige Ebene: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Uep-

zigkeit beſiegt und von andern unterjocht wurden. So iſt unſre alte Tellus bezwungen und die Geſchichte auf ihr ein trauriges Gemählde von Menſchenjagden und Eroberungen worden: faſt jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche iſt mit Blut der Geopferten, und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmteſten Namen der Welt ſind Würger des Menſchengeſchlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker geweſen, und, was noch trauriger iſt, ſo ſtanden oft die edelſten Menſchen nothgedrungen auf dieſem ſchwarzen Schaugerüſte der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommts, daß die Geſchichte der Weltreiche mit ſo wenig vernünftigen End-Reſultaten geſchrieben worden? Weil, ihren größeſten und meiſten Begebenheiten nach, ſie mit wenig vernünftigen End-Reſultaten geführt iſt: denn nicht Humanität, ſondern Leidenſchaften haben ſich der Erde bemächtigt, und ihre Völker, wie wilde Thiere, zuſammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorſehung gefallen, uns durch höhere Weſen regieren zu laſſen; wie anders wäre die Menſchengeſchichte! nun aber waren es meiſtens Helden, d. i. ehrſüchtige, mit Gewalt begabte, oder liſtige und unternehmende Menſchen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenſchaften anſpannen, und, wie es das Schickſal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeſchichte uns die Niedrigkeit unſers Geſchlechts zeigte, ſo wieſe es uns die Geſchichte der Re-

gierungen desselben, nach welcher unsre Erde, ihrem größten Theile nach, nicht Erde, sondern Mars oder der kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf, und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müssig und ungerecht: denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsers Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden, so mußten Berge auf ihr seyn, und auf dem Bergrücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergossen, und die üppige Ebene unterjochten; so war die üppige Ebene auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein gebohrner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volkes unter seinen mancherlei Regierungsarten zeiget.

Das edelste Volk verliert unter dem Joche des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten, und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betruge, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemißbraucht werden; was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch gewöhnet, es küsset und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinahe keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlechte die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein: so hatten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen; so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte, oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben: denn theilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer

als dies? M. Z., eben unsre Laster und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden diese ausgerottet, so wird eben damit auch mehr das Glück der Welt bevestigt, die Ruhe unsrer Seele gegründet, die Heiterkeit unsers Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns selbst genießen, unsrer Natur treu bleiben, die bösen Angewohnheiten in uns zerstören, die Flecken unsrer Seele auslöschen, mit zur Ordnung der Welt so viel als nur möglich ist beytragen: so werden wir eben dadurch glücklich seyn. Wenn unser inwendiger Mensch stark, d. i., unsere Seele vest ist, und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht schmecken, d. i., die Güter, die wir schon haben, recht genießen, nichts mehr begehren: so wird eben dadurch unsre Seele selig und ruhig und vergnügt und unser Leben glücklich seyn (V. 19.). Ich kenne also kein würdigeres Gebet für mich und andre als: Mache, o Gott, meine Seele vest und stark in der Tugend, lehre mich deine Güte schmecken, mache meine Seele weise und mein Herz tugendhaft und durchaus gutartig, so werde ich glücklich seyn — so wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht werden: so sind wir alle deine glückliche Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (V. 20.) und wer wollte nicht auch so bitten, insonderheit wenn es irdische Bitten betra-

der Sklave mit seinem Herrn im Raube, und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten, oder wo die Natur sie mit dem harten Brode der Arbeit speiset, da finden keine weichen Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Festung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weicheren Schooße entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog; siehe, da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre milderen Gaben zu Hülfe: denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkane gleichsam nur abfinden darf, und nachher, zwar gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß, den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt ist das Loos des Menschen und seine Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei

ſeyn: der Deſpot und ſein Werkzeug ſind meiſtens und oft in ganzen Geſchlechtern die unglücklichſten und unwürdigſten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geſchichte ſelbſt ihre eigentliche Erläuterung nehmen müſſen: ſo bleibt ihre Entwicklung auch dem Faden derſelben aufbehalten. Für jetzt ſeyen mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter, aber böſer, Grundſatz wäre es zur Philoſophie der Menſchen-Geſchichte: „der Menſch ſey ein Thier, das einen Herrn nöthig habe, und von dieſem Herrn oder von einer Verbindung derſelben das Glück ſeiner Endbeſtimmung erwarte.“ Kehre den Satz um: der Menſch, der einen Herrn nöthig hat, iſt ein Thier; ſobald er Menſch wird, hat er keinen eigentlichen Herrn mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unſerm Geſchlechte keinen Herrn bezeichnet; nur thieriſche Laſter und Leidenſchaften machen uns deſſelben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes und der Mann des Weibes: das unerzogene Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entſcheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies ſind Natur-Verhältniſſe, die im Begriffe der Sache liegen. Im Begriffe des Menſchen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Deſpoten, der auch Menſch ſey, nicht: jener muß erſt ſchwach gedacht werden, damit er eines Beſchützers, unmündig, damit er eines Vormundes,

wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden, und um dieser fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, damit es, lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedürfe: wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzogenen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig seyn; oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sey, und zu welchem Zwecke jene sie erzogen haben? Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter. Jahrtausende lang erhält sich dieser in ihm, und kann, wenn seinem mitgebohrnen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden: denn ein Volk ist sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zwecke der Regierungen so offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einem Scepter. Der

Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihm eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staats-Maschine nennet, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchien im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweife und der Adlersflügel mit dem Bärenfuße zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt. Wie trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen ist, und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen, als mit leblosen Körpern, spielet. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind, und, wie aller Thon auf der Erde, zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist: so ist auch dem Staate keine andre, als die Naturordnung, die beste; daß nämlich auch in ihm jeder das sey, wozu ihn die Natur bestellte. So-

bald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkühr oder Leidenschaft von seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gotteswegen nicht seyn sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Mißgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzte Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegen arbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet: so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen, wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menschen," und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde? denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christliche Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden, und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle gebohren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben,

mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig erkannte: denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen ausgezeichneten Ruf verstanden, in der unendlich-dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlohrnen Wandrer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

O, daß ein andrer Montesquien uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgends und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat ist auf Ein Wortprincipium gebauet, geschweige, daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele, aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen, in dieser Verwirrung, der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheinet, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemählde der Laster und Tugenden unsers Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten, immer verän-

dert, und immer daſſelbe fürchterlich lehrreich vollendet.

V.

Religion iſt die älteſte und heiligſte Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demſelben, das der gemeinſchaftliche Beſitz und Vorzug unſers Brudergeſchlechts ſey? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, den drei Grazien des menſchlichen Lebens. Alle Staaten entſtanden ſpät, und noch ſpäter entſtanden in ihnen Wiſſenſchaften und Künſte; aber Familien ſind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der ſie den Samen der Humanität dem Menſchengeſchlechte einpflanzet und ſelbſt erziehet. Sprachen wechſeln mit jedem Volke, in jedem Klima; in allen Sprachen aber iſt eine und dieſelbe Merkmal-ſuchende Menſchenvernunft kennbar. Religion endlich, ſo verſchieden ihre Hülle ſey, auch unter dem ärmſten, roheſten Volke am Rande der Erde finden ſich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtſchadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie ſeine Sagen oder Ge-

bräuche zeigen; ja, gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der indischen Inseln irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre; so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts: sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß: denn, wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thiere, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernet? **Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.**

Sogleich folget hieraus, daß sich **die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole.** Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt seyn will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andre und für die Nachwelt seyn soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den

Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Volkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweiheten selbst, viel mehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden, heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie seyn mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkührlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden, und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich: denn das Zeichen bedarf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Priester, die ursprünglich Weise der Nation waren, nicht immer ihre Weisen blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols verlohren, waren sie stumme Diener der Abgötterei, oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sinds fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowohl in der Sprache, als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst fortsezen soll, muß verbergen, muß

erdichten

erdichten, muß heucheln; ein falscher Schein tritt an die Stelle der verlohrnen Wahrheit. Dies ist die Geschichte aller Geheimnisse auf der Erde, die anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben, bei ihrem leergewordenen Heiligthume, zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellte, waren die Regenten und Weisen. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höheren Mächte einzuschränken, und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwischen dem Throne und Altare bei allen halbcultivirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte, und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Throne oder Thrones auf dem Altare zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streite allemal verlieren: denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanze des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten

se? Weisheit und Tugend ist immer unsrer Seele gesund und nützlich; aber ob die Erfüllung unsrer leiblichen Bitten es immer ist, das ist nicht so gewiß. Gott kann uns dieses Gebet versagen müßen, und siehe, er gibt uns was anderes und besseres. Er kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Sehr oft, M. Z., haben wirs in unserm Leben gesehn, daß wir Unsinnige mit unsern Wünschen sind, Dinge verlangen, die wirklich uns zum Schaden sind, wir meinen, wenn wir sie nicht bekommen, wir wollen sie erpochen, aber zulezt sehen wirs ein, daß die gütige Vorsehung es gut gemeint, daß sie uns nicht unsern Wunsch erfüllt, diese und jene Bestimmung des Gebets nicht gab, die wir wollten — diesen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag. Ein andermal baten wir nicht: es nahte sich eine Gefahr, die wir nicht sahen, und konnten also auch nicht um Errettung beten: Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten und verstehen. Wir sahen etwas für ein Glück nicht an, sträubten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zur Wohlthat zwingen. Spät sahen wirs, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über ꝛc.

Und solchem Gott wollten wir vorschreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit bestimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen soll? Nein, o Gott, ich bescheide

der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Cultur vorüber: der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eigenen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es erstens unläugbar, daß nur Religion es gewesen sey, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja, daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtnisse der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch seyn möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgenen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbenen,

Nachrichten von ihnen — kurz, das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern beruhigt seyn möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinahe das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Cultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders gewesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer empfingen die Wissenschaften aus dem Schoose und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern und zu eignen Gewächsen erziehen; welche Entwickelung sodann mit den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion, erhalten, und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: („der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur schuldig.“)

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung: denn was war's,

das den Menschen über die Thiere erhob, und auch in der roheſten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzuſinken? Man ſagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte: ſo konnte er zu beiden nicht anders, als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Urſache mit der Wirkung, gelangen. Eine Art religiöſen Gefühles unſichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Weſen, das ihn umgab, mußte alſo jeder erſten Bildung und Verknüpfung abgezogener Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies iſt das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn ſie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben; ein lebhaftes und wirkſames Gefühl, wie ſelbſt ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeiget. Bei allen Verſtandesbegriffen blos ſichtbarer Dinge handelt der Menſch dem Thiere ähnlich; zur erſten Stufe der höhern Vernunft mußte ihn die Vorſtellung des Unſichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Dieſe Vorſtellung iſt auch beinahe das Einzige, was rohe Nationen von transſcendenter Vernunft beſitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode war's ein Gleiches. Wie der Menſch auch zu ihrem Begriffe gekommen ſeyn möge: ſo iſt dieſer Begriff, als allgemeiner Volksglaube auf

der Erde, das Einzige, das den Menschen im Tode vom Thiere unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann: denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senket. Keine Nation verscharret die Ihren, wie man ein Thier verscharrt: jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseyns, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen seyn oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsers Daseyns die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich, die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volke äußern, sollten sie, nach Jahrtausenden etwa, von der Vernunft ersonnen seyn, und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraktion ihre Grundfeste zu danken haben? Ich kann's, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die

Menschen, wie Thiere, auf die Erde gestreuet, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden: so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Outangs leben; und die Mährchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde, oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben: denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neusee- oder der Feuerländer, ist auch, nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein europäisches, geschweige ein griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als

das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht andrer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja, gegen jeden Kriegsgefangenen, den dies traurige Loos nicht trift, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt, und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzet, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel sonderbarere Gräuel hat unter uns die mißgeleitete Vernunft oder die ausgelassene Ueppigkeit erzeuget, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reichet. Wie nun deswegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders, das Gebilde der Humanität gegraben sey, ob er's gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkenntlich machte: so vergönne man mir, nach allem, was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein, als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter, als die spekulative Ver-

nunft, die durch Bemerkung und Sprache ſich erſt dem Menſchen angebildet hat, ja die in praktiſchen Fällen kein Richtmaas in ſich hätte, wenn ſie es nicht von jenem dunkeln Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menſchen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückſeligkeit ſich ſelbſt ausſann und durch Erfahrung feſtſtellte: ſo hören ſie augenblicks auf, meine Pflichten zu ſeyn, wenn ich mich von ihrem Zwecke, der Glückſeligkeit, losſage. Der Syllogismus der Vernunft iſt nun vollendet. Aber wie kamen ſie denn in die Bruſt deſſen, der nie über Glückſeligkeit und die Mittel dazu ſpekulirend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Geſellſchaft, in den Geiſt eines Menſchen, ehe er Erfahrungen des Guten und Böſen über jede derſelben geſammelt hatte, und alſo auf tauſendfache Art zuerſt ein Unmenſch hätte ſeyn müſſen, ehe er ein Menſch ward? Nein, gütige Gottheit, dem mörderiſchen Ungefähr überließeſt du dein Geſchöpf nicht. Den Thieren gabſt du Inſtinct, dem Menſchen grubeſt du dein Bild, Religion und Humanität, in die Seele: der Umriß der Bildſäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann ſich nicht ſelbſt aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung ſollten dieſes thun, und du lieſſeſt es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundſätze des Rechts

der Gesellschaft, selbst die Monogamie, als die dem Menschen natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens, sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Classen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ists nun, der uns sage: „wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandlungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verlieret? Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernet, und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Cultur unter die Völker kamen?

Wo hangt der erste Ring der Kette unsers Geschlechtes und seiner geistig-moralischen Bildung?“ Lasset uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde, samt der ältesten Tradition, sage.

Zehntes Buch.

mich, du kannst überschwenglich thun über alles was ich bitte und verstehe. Aber demohngeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu dir fliehen, von allen Menschen verlassen, dich suchen, mein Herz vor dir ausschütten. Wenn ich in der Welt denn wenig Freunde habe, wenn unsre Umstände auf diese oder jene Art bedrängt sind, wenn bekümmernde und sorgsame Erwartungen unser Herz drucken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unser Elend bemerkt, sich unsrer annimmt, uns Beystand leistet, da ist immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unser Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande ist uns zu helfen. — Dann hebt sich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es ist als käme sie in Freyheits-Gegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem spricht, der die Liebe selbst ist. Man vergißt was auf der Erden ist; selbst die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiden verliert viel von seiner Gestalt: so wahr ists, was ein alter Kirchenlehrer sagt: „wenn ich in Nöthen bet' und sing, so wird mein Herz recht guter Ding."

Nur auch selbst alsdann laßt uns bescheiden seyn, und Gott nichts vorschreiben, ihn auch selbst in der Noth loben lernen, ohne seine Wunderkraft herauszufordern, ohne ihm Bitten und Foderungen vorzulegen. Das beste Gebet ist wohl für uns kurzsich-

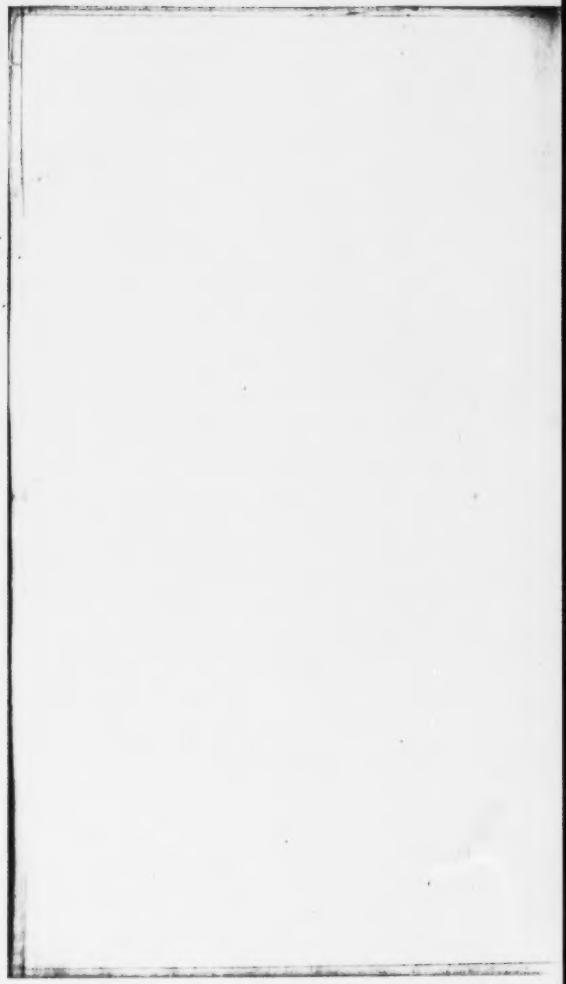

I.

Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist, und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die Der und Jener mit seinem Systeme nicht zu fügen wußte: so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden, und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gerichte entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sey ein geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt *);

*) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften, Berlin. 1781. Die Hypothese, daß

daher er theils schon von Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebene Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten verwirre und verbinde." Ist diese Meinung wahr: so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte: denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst, so wie aus ihrer Menschengeschichte, ein unwirthbares Chaos macht, für Grund habe?

In der Urbildung unsrer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen: denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde erst bewohnbar worden *). Der alte Granit, der innere Kern unsers Planeten, zeigt, so weit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen; weder daß er solche in sich enthielte, noch

unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sey, ist mehrern Naturforschern aus sehr verschiednen Gründen gemein.

*) Die Fakta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreuet, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen, als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert: geschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpfe seinen Lebensathem so wenig erhalten, als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgends anders wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in diesem schwangern Meere leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang, und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organisationen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben, d. i. der mit ihm verbundenen Elemente und Organisationen befruchtet wurde: desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstriche vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf

Erdhöhen, auf denen jetzt lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grade seyn, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Lichte lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgends Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff, noch zu ihrem Unterhalte Nahrung bereitet war. So gehts durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nashörner-Gerippe erscheinen: denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erkläret worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildung des wärmsten Klima, und, wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meere mit gepanzerten Schalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind, und sich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dergl., nie aber Menschenkörper gefunden. Ja, wenn sie auch gefunden wären, sind sie unstreitig von einem

einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebürge, in denen nichts von dieser Art Lebendigen vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon-, Schiefer-, Marmor-, Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiermit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist alles, was sie redet, dafür, daß unsre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eigenen und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibungen der Menschen aus Gegend in Gegend, oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden, und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, trotz aller unläugbaren Revolutionen der Erde, dem Baue derselben entgegen, oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gesteine oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja, wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die

Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen seyn kann, bedarf keines Erweises, und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebürge und der an sie allmählig gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalenthiere entstanden? gebahr das Mondsgebürge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die europäischen Alpen den Europäer gebahren? und hat jedes Hauptgebürge der Welt etwa seinen eigenen Strich der Menschheit? Warum, da jeder eigene Welttheil seine eignen Thierarten hat, die anderswo nicht leben können, und also auf und zu ihm gebohren seyn müssen, sollte er nicht auch seine eigne Menschengattung haben? und wären die verschiedenen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so unterschiedenen Sprachen der Völker nicht davon

Erweiſe? Jedermann meiner Leſer weiß, wie blendend dieſe Gründe von mehreren gelehrten und ſcharfſinnigen Geſchichtforſchern ausgeführt ſind, ſo daß man's zuletzt als die gezwungenſte Hypotheſe anſah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menſchen habe erſchaffen können, und alſo, dem Laufe ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zarteſtes Geſchlecht, wenn ſie es nur in Einem Paare hervorbrachte, durch dieſe ihr fremde Sparſamkeit tauſendfacher Gefahr bloßſtellte. „Schauet noch jetzt," ſagt man, „die vielſamige Natur an, wie ſie verſchwendet! wie ſie nicht nur Pflanzen und Gewächſe, ſondern auch Thiere und Menſchen in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoos wirft! Und eben auf dem Punkte, da das menſchliche Geſchlecht zu gründen war: da ſollte die gebährende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Weſen und Geſtalten ſo reiche Mutter, die, wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geſchöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geſchlechter zu gebähren; ſie ſollte damals an niedern Weſen ſich erſchöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei ſchwachen Menſchen vollendet haben?" Laſſet uns ſehen, wiefern auch dieſe glänzend-ſcheinbare Hypotheſe, dem Gange der Cultur und Geſchichte unſers Geſchlechts entſprechen, oder nach ſeiner Bildung, ſeinem Charakter und Verhältniſſe zu den andern Lebendigen der Erde beſtehen möge.

Zuerst ists offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind nicht in gleicher Zahl da: sie konnten auch uranfangs ihrem Wesen nach, weder in gleichem Verhältnisse, noch auf einmal erschaffen werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfelsen Gartenbeete zu seinerm Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höheren Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahiret: so lag es schon im Stoffe der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung zahllos zerstören mußte, damit sie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf, und, indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauern lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserlesenern, feinern, höhern Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung seyn: so konnte er mit dem Fische oder dem Meerschleime nicht Eine Masse, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiirt seyn, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern,

ſein Knochengebäude ſelbſt ſollte von dem feinſten Thone gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Urſachen handelt: ſo mußte ſie ſich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbſt die gröbere Thierſchöpfung war ſie durchgangen: wie und wann jedes entſtehen konnte, entſtand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten ſich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fiſch: die Pflanze ging dem Thiere voran, das ohne ſie auch nicht leben konnte: der Krokodill und Kaiman ſchlich eher daher, als der weiſe Elephant Kräuter las und ſeinen Rüſſel ſchwenkte. Die fleiſchfreſſenden Thiere ſetzten eine zahlreiche, ſchon ſehr vermehrte Familie derer voraus, von denen ſie ſich nähren ſollten; ſie konnten alſo auch mit dieſen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl da ſeyn. Der Menſch alſo, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung ſeyn ſollte, mußte ſein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er alſo auch ſpät und in geringerer Anzahl erſcheinen, als die, ſo er beherrſchen ſollte. Hätte die Natur aus dem Stoffe ihrer Werkſtätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres, als der Menſch iſt, hervorbringen können; warum ſollte ſie es nicht gethan haben? Und daß ſie es nicht gethan hat, zeigt, daß ſie mit dem Menſchen die Werkſtätte ſchloß und ihre Gebilde, die ſie im Boden des Meeres mit dem reichſten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erleſenſten Spar-

tige Geschöpfe das: sein Gesicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu sagen: Mein Gott, das, was mir gut ist, gib mir, auch wenn ich dich nicht drum bitte; das Böse aber gib mir nicht, auch wenn ich dich drum bitte! Amen.

samkeit vollführte. „Gott schuf den Menschen, sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, in seinem Gebilde; ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzähligen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruhete er und schuf nicht fürder." Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun statt finden? wo erzeugte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkte der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am weitesten gediehen, am längsten und feinsten ausgearbeitet war; und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde muthmaßlich saget. In Asien nämlich hatte unsre Kugel jene große und weite Höhe, die, nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des fruchtreichen Chaos in größester Fülle nieder. Um diese Gebürge entstand der größeste Welttheil, wie seine Gestalt zeiget: auf und an diesen Gebürgen lebt die größeste Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streiften und ihres Daseyns sich freuten, als andre Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen, und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen empor-

blickten. Der Berg, den Linneus *) sich als das Gebürge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebürgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken," sagt Pallas **), „daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden, (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen, und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen). Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsre Schaafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unsrer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebürgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier ist auf den hohen Bergen, die Siberien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig, und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den gros-

*) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili: Die Rede ist häufig übersetzt worden.

**) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Band 3. S. 250.) und sonst übersetzt.

ſen Wüſten zwiſchen Tibet und China. Das wilde Schwein hält ſich in den Wäldern und Moräſten des ganzen gemäßigten Aſiens auf. Die wilde Katze, von der unſre Hauskatze abſtammet, iſt bekannt genug. Endlich ſtammt die Hauptrace unſrer Haushunde zuverläſſig vom Schakal her; ob ich dieſelbe gleich nicht für ganz unverfälſcht halte, ſondern glaube, daß ſie ſich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolfe, dem Fuchſe und ſelbſt mit der Hyäne vermiſcht habe, welches die ungemeine Verſchiedenheit der Geſtalt und Größe der Hunde verurſacht hat u. ſ." So Pallas. Und wem iſt der Reichthum Aſiens, inſonderheit ſeiner mittägigen Länder, an Naturprodukten unbekannt? Es iſt, als ob um dieſe erhabenſte Höhe der Welt ſich nicht nur das breiteſte, ſondern auch das reichſte Land geſetzt habe, das, von Anfange her, die meiſte organiſche Wärme in ſich gezogen. Die weiſeſten Elephanten, die klügſten Affen, die lebhafteſten Thiere nährt Aſien; ja, vielleicht hat es, ſeines Verfalls ungeachtet, der genetiſchen Anlage nach, die geiſtreichſten und erhabenſten Menſchen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa, ſowohl an Menſchen als Thieren, meiſtens aus Aſien beſetzt ſey und wahrſcheinlich einem großen Theile nach, noch mit Waſſer oder mit Wald und Moräſten bedeckt geweſen, als das höhere Aſien ſchon cultivirt war, iſt ſogar aus der Geſchichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig; die Höhe

und Gestalt seines mittlern Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieser wasserarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch er ist also vielleicht länger bedeckt gewesen, und obwohl der warme Erdgürtel sowohl der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eignes kräftiges Gepräge nicht versagte: so scheint es doch, daß Afrika und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoos der Mutter, Asien, gelehnt. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein, und sind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; sowohl der Strich seiner steilen, unbewohnbar-hohen Gebürge, als deren noch tobende Vulkane, und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken meerflache Land, samt der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln und dagegen in weniger Gattungen vollkommener und so lebhafter Landthiere freuet, als in denen sich die Welt fühlet; alle diese Gründe, zu denen die junge und rohe Verfassung seiner gesamten Völkerschaften mitgehöret, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältest-bewohnten kennbar. Vielmehr ist er, gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphäre. Schwerlich also dürfte auch das

schöne Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars gewesen seyn, so gern ich ihm und den Mondgebürgen Afrika's die Ehre gönne, und niemanden widersprechen mag, der hierzu Beweisthümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menschen, wo er will, zu schaffen, absprächе. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheile seine eingebohrnen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange, und daß unser Geschlecht hierinn völlig vom Thiere unterschieden sey, das seinen unfehlbaren Instinct auf die Welt mitbringt. Ist dies: so konnte schon seinem specifischen Charakter nach, der Mensch nicht, Thieren gleich, überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus Einer Wurzel, an einem Orte wachsen, wo er am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brudergeschlecht

aus Einem Blute, am Leitbande einer bildenden Tradition werden, und so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt, Zweige von Einem Stamme, Sprossen aus Einem ursprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem, der das Charakteristische unsrer Natur, die Beschaffenheit und Art unsrer Vernunft, die Weise, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müsse dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht, der uns auch, dem Ursprunge nach, vom Thiere unterscheidet, als der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem Entwurfe wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte ihres reifsten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher Hand, und hatte um sie gelegt, was, vom ersten Anfange an, die Bildung ihres künstlichen Menschen-Charakters erleichtern konnte. So wie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war, und die Natur daher auch nur Eine Gattung vernunftfähiger Geschöpfe hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden, und übernahm selbst diese Erziehung, durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprunge.

III.

Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sey.

Alle Völker Europens, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wirs gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. s. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziemlich weit ans schwarze Meer oder in die Tartarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft andrer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen: denn bloß die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der sprachgelehrteste Geschichtforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte, und, wie ers thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren, ihnen selbst unbekannten, Stammbaum gäbe *).

*) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plane an einem ähnlichen Werke.

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erstgenannten Welttheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts Widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemählde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein Gleiches ists mit dem später-bevölkerten Amerika, dessen Bepflanzung aus dem östlichen Asien schon der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältest-cultivirten Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß Völker tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einsylbige Sprachen reden: sehet nach Asien. Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam-einsylbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift sie dabei erhalten: denn in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in allem unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren großer, fast überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln

zusammengeht, so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindischen Kunstwerke, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: so sehet den Umfang Südasiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andre Redetheile bildet. Die ebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz andrer Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die anfangs vielleicht auch einsylbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen eigene Buchstabenalphabet frühzeitig in diese Form gebracht wurden, und in ihr, vermittelst sehr einfacher Zusätze und Biegungen, die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten europäischen Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleichet. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer: denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben, und kommt in ih-

nen wie zu einer fein-durchdachten, leise-geregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache.

Das gewisseste Zeichen der Cultur einer Sprache ist ihre Schrift; je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme *), die auch ein asiatisches Volk waren, keine europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen: sie stehen hierinn als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift, und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle andre Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttnerischen Tafeln **). Auch der Aegypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ***) ist phönicisch und so, wie das koptische Alphabet verdorben-griechisch ist ****). Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu

*) Noch dazu ist die Ausnahme sehr problematisch; da der scythische Name alle den Alten im ganzen Nord unbekannte Völker bedeutet, so ist kaum zu bestimmen, was für Scythen hier gemeint seyn mögen. M..

**) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker von Büttner. Göttingen, 1771.

***) So wie die Schrift am Dschebel el Mokattaf. M..

****) Und kaum noch fünf eigenthümliche Buchstaben hat. M..

Homilie

Ueber die Geſchichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain, Lucä VII, 11—17. *)

„Ich ſinge dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jeſu, die der betrübten Mutter nicht blos Troſt zuſprach, ſondern wirklich gab, und ihre Thränen in Freude verkehrte. **Weine nicht!** iſt ſo oft der Troſt der Bibel an klagende, gedrückte Menſchen. Der Herr ſieht euer Weinen, er zählt eure Thränen; bey ihm iſt viel Hülfe, viel Troſt: er wird ſie in Dank- und Lobgeſänge verwandeln.

Laſſet uns die Geſchichte des Evangelii in einen menſchlichen Geſichtspunkt bringen, in ein Bild der

*) Gewöhnlich ſchrieb der Verfaſſer von ſeinen Predigten, ſeit der Zeit, da er Riga verlaſſen hatte, nur flüchtige obgleich nach einer ſtrengen logiſchen Ordnung verfaßte Entwürfe (Dispoſitionen) nieder. Nur wenige ſchrieb er des beſondern Anlaſſes oder auf Verlangen von Freunden nachher ins Reine; andere (obwohl nur für ſeinen Gebrauch und wenn es ihm die Zeit erlaubte) **etwas ausführlicher**, aber mit **ſehr abgekürzter** Schrift. Obige Homilie iſt von dieſer Art, und alſo, zwar nicht für andre ausgearbeitet, aber doch, ſelbſt in dieſem erſten Entwurf, des Druckes allerdings werth.

gedenken: denn unter diesen stiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpfet, so daß man unter seinen Schriftzügen beinahe alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vokale: die sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die tibetanischen, singalesischen, marattischen, manschurischen Alphabete, sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Einige der asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen können, als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte, und sie steigt in diesem Welttheile über alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur, daß, wie wir gesehen haben, dies Urgebürge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so frühe gezähmet, daß unsre nutzbarsten Thiergeschlechter,

ſchlechter, Schaaf, Hund und Ziege, gleichſam nur aus dieſer Bezähmung entſtanden und eigentlich alſo neue Thiergattungen der aſiatiſchen Kunſt ſind. Will man ſich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere ſtellen: ſo trete man auf die Höhe von Aſien; je entfernter von ihm (im Großen der Natur gerechnet), deſto minder gezähmte Thiere. In Aſien, bis auf ſeine Süd-Inſeln, iſt alles voll derſelben; in Neuguinea und Neuſeeland fand ſich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein, und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch ſind die beſten Gattungen derſelben in Aſien und Afrika von der ſchönſten, edelſten Art. Der Dſchiggetai und das arabiſche Pferd, der wilde und zahme Eſel, der Argali und das Schaaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege ſind der Stolz ihres Geſchlechts: der klügſte Elephant iſt in Aſien von frühen Zeiten an aufs künſtlichſte gebrauchet, und das Kameel war dieſem Welttheile unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieſer Thiere tritt Afrika zunächſt an Aſiens Seite; im Gebrauch derſelben aber ſtehets ihm noch jetzt weit nach. Alle ſeine gezähmten Thiere hat Europa Aſien zu danken; was unſerm Welttheile eigen iſt, ſind 15 bis 16 Arten, größtentheils Mäuſe und Fledermäuſe *).

*) S. Zimmermanns geographiſche Geſchichte der Menſchen. Th. 3. S. 133.

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächse wars nicht anders; da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war, und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben sollten, wohl nicht anders, als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild; und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzet; einige andre Gewächse hat uns Amerika gegeben, und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft, so wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlechte nicht anders, als durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika bauete keinen Wein: auch in Afrika haben ihn nur europäische Hände gepflanzet.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande, Aegypten, gepflegt sind, bedarf keiner weitläuftigen Erweise; Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es, und Goguets *) zeugnißführendes Werk ist in Aller Händen. Nütz-

*) Vom Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften. Lemgo, 1770. 4.

liche und ſchöne Künſte hat dieſer Welttheil, hie oder da, allenthalben aber nach ſeinem ausgezeichneten aſiatiſchen Geſchmack, frühe getrieben, wie die Ruinen Perſepolis und der indiſchen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und ſo viele andre Werke, von denen wir Reſte oder Sagen haben, beweiſen: faſt alle reichen ſie weit über die europäiſche Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poeſie mehrerer ſüd-aſiatiſchen Völker iſt weltbekannt *), und je älter hinauf, deſto mehr erſcheint ſie in einer Würde und Einfalt, die durch ſich ſelbſt den Namen der göttlichen verdienet. Welcher ſcharfſinnige Gedanke, ja, ich möchte ſagen, welche dichteriſche Hypotheſe iſt in eines ſpäten Abendländers Seele gekommen, zu welcher ſich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausſpruch oder Einkleidung fände? ſobald nur irgend der Anlaß dazu in ſeinem Geſichtskreiſe lag. Der Handel der Aſiaten iſt der älteſte auf der Erde, und die wichtigſten Erfindungen darinn ſind die ihren. So auch die Aſtronomie und Zeitrechnung; wer iſt, der, auch ohne die mindeſte Theilnehmung an Bailly's Hypotheſen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher aſtronomiſchen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erſtaunte, die man den älteſten Völkern Aſiens ſchwer-

*) S. Jones poeseos Asiatic. commentar. edit. Eichhorn, Lips. 1777.

lich abläugnen könnte *)? Es ist, als ob ihre älte-
testen Weisen, vorzüglich die Weisen des Himmels,
Bemerker der stille fortschreitenden Zeit gewesen, wie
denn auch noch jetzt, im tiefen Verfalle mancher Na-
tionen, dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen
seine Wirkung äußert **). Der Bramine rechnet un-
geheure Summen im Gedächtnisse aus, die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maaße bis zu
großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er
trügt sich, ohne alle europäische Hülfsmittel, darinn
nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet: denn auch unsre
Jahrrechnung ist ja asiatisch, unsre Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen oder indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der Cultur sind: wo hat es die ältesten,
größesten Monarchien gegeben? wo haben die Reiche
der Welt den festesten Bau gefunden? Seit Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung,
und, ohngeachtet das unkriegerische Volk von tartarischen Horden mehrmals überschwemmt worden, so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt
und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmie-

*) S. Bailly's Gesch. der Sternkunde des Alterthums. Leipz. 1777.

**) S. le Gentils Reisen in Ebelings Sammlung. Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Beyers histor. regni Graecor. Bactriani. Petrop. 1738. u. f. f.

det; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde und die Castten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volke seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrome und an den medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchien in die Geschichte der westlichen Völker: sogar auf den tartarischen Höhen hat sich die ungebundene Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien nahet, desto mehr nahet man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine hauptlose Misgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verlieret. Auf dem südlichen Meere, je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus, in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegenen Inseln, in Amerika oder gar am dürren

Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien, wieder; so daß einige Geschichtforscher selbst die beiden Monarchien Amerika's, Mexico und Peru, aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebürge, die älteste Bewohnung, und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme) noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln, sind nichts, als verlohrne Bruchstücke junger Mährchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten: zerstreuete Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verlieret.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen, und da die Menschheit kein Mittel, als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem

ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, dasselbe oder ein ähnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte? Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren: so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierinn so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedürfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viele trügerische Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hin-

zuzuthun; und unterscheide also, so viel ich kann, die Muthmaßung der Völker oder die Hypotheſen ihrer Weiſen, von Thatſachen der Tradition, so wie bei dieſer die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Aſiens, das ſich des höchſten Alterthums rühmet, die Sineſer, haben nichts hiſtoriſch-gewiſſes, das über das 722. Jahr vor unſrer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti ſind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geiſter oder perſonificirten Elemente, wird von den Sineſen ſelbſt als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr älteſtes Buch *), das 176 Jahr vor Chriſti Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen, Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert ſchon in demſelben mit den Bergen ſeines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl koſtet es ihm, ſo werden Geſtirne beobachtet, Waſſer abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geſchäfte ſind alle ſchon in feſtgeſtellter Ordnung. Es bliebe uns alſo nur die ſineſiſche Metaphyſik des groſſen erſten Y übrig **), wie aus 1. und 2. die 4. und 8. entſtanden, wie nach der Eröffnung des Himmels

*) Le Chou-king, un des livres sacrés des Chinois. Paris. 1770.

**) S. Recherches sur les tems antérieurs à ceux dont parle le Chou-king p. Premare vor De-Guignes Ausgabe des Schuking u. ſ. f.

Puanka und die drei Hoangs, als Wundergestalten, regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze, Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma gebohren war, und Erde und Wasser in 9 Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter; so daß vom Ursprünglichen wohl nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa, daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg, mitten auf der Erde, ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf: so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahen und in verschiedenen niedrigern Stufen andre Wesen. Durch Aeonen von Weltaltern sanken jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren: auch der Ursprung der Thiere wird aus

Vorsehung und Hilfe Gottes durch seinen Zuspruch im menschlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde, dazu so gedrängt, schnell und voll That. Jeder Betrübte kann es hören, und in seiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß diese Stimme durch mich erschallte! Erlöser, daß dein sanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das Anrühren des Sarges, deine Stimme der Macht, den Todten ins Leben zu rufen, auch jetzt in unserm Herzen sich regte! daß wir mit dem lauten Jubel und Dank diese Stätte verließen: „der große Wunderthäter ist noch unter uns!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr' Hofnung, Heil und Frieden" u. s. w.

---

1. Jesus nahte sich der Stadt Nain: einer Stadt, die von ihrer anmuthigen Lage in einer schönen Ebene den Namen (die Angenehme) hatte; siehe da trug man einen Todten heraus ꝛc.: ein Bild des Zustandes unserer Erde, des Menschenschicksals. Auf ihr ist Freude und Leid, schöne Aussicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgestreut. Es ist Ein Gott, der die Ebene Sarons und die schönen Gefilde der Natur schuf, und das menschliche Auge schuf, sich an diesen Gegenden zu freuen — und auf sie Thränen, bittere Thränen in den Schoos der schönen Mutter Natur zu weinen.

herabgestoßenen Lahen erklärt *). Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere bauet, diese mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit, in den Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit späteren Ausbildungen so verwebet, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volke der Hindus ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte des Bruma von den Anhängern Wischnu und Schiwen's längst vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen sind. Auch nach Provinzen gehen sie mährchenhaft aus einander, so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für verlohren achten. Indessen blickt auch durch manches spätere Mährchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig, und fließt

*) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181. und sonst hin und wieder.

unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Bruma. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama: noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebürge Gate: er bat den Gott des Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach's und Prassarama schoß: wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe, und die malabarische Küste jüngeres Land sey. Andre Sagen indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatte: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ey, das Brama zur Reise brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalte Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Mährchentone der kindlichen Indier selbst lesen *).

Das System Zoroasters **) ist offenbar schon ein philosophisches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Ur-Tradition gelten kann-

*) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s.
**) Zend-Aveſta. Riga, 1776 bis 1778.

te; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj, in der Mitte der Erde, erscheinet wieder und streckt sich mit seinen Nebengebürgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meere und Länder sind von ihm aus vertheilet. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologien des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind: so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichname alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennt und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche Eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunter wandern: desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man siehet ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höhern Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im Systeme selbst an Runde und Klarheit, weil sich nur hie und da noch ein Bruch-

ſtück der alten Fabel, und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundre mich daher, wie man auf der einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger, und auf der andern zum erſten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieſer ſchon die phyſiſche Lage ſeines Landes den Zugang verſagte. Daß der Anfang dieſes Alls eine finſtre Luft, ein dunkles trübes Chaos geweſen, daß dieſes grenzen- und geſtaltlos von unendlichen Zeiten her im wüſten Raume geſchwebt, bis der webende Geiſt mit ſeinen eignen Principien in Liebe verfiel, und aus ihrer Vermiſchung ein Anfang der Schöpfung wurde — dieſe Mythologie iſt eine ſo alte und den verſchiedenſten Völkern gemeine Vorſtellungsart geweſen, daß dem Phönicier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Beinahe jedes Volk Aſiens, die Aegypter und Griechen mit eingeſchloſſen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten Ey auf ſeine Weiſe; warum konnten ſich nicht alſo auch in einem phöniciſchen Tempel geſchriebene Traditionen dieſer Art finden? Daß die erſten Samen der Geſchöpfe in einem Schlamme gelegen, und die erſten, mit Verſtande begabten, Weſen eine Art Wundergeſtalten, Spiegel des Himmels (Zophaſemim), geweſen, die nachher, durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten, und die mancherlei Geſchöpfe aus ihrer Wundergeſtalt hervorbrachten, iſt ebenfalls eine weit-herrſchende, hier nur verkürzte, Sage, die mit

andern Ausbildungen über die medischen und tibetanischen Gebürge, bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und Thracien hinab reichet: denn noch in der hesiodischen und orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias, d. i. der Stimme des Hauches Gottes und seinem Weibe, der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgebohrnen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln, Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ur-Urenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. s. lange Genealogien lieset und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieser mißverstandenen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammensetzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand, und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab ins schwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unläugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worinn die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen,

ſpät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologiſche Vorſtellungsart dieſes Landes ganz klimatiſirt iſt: ſo gehöret es nicht zu unſerm Zwecke, unter dieſen Götzengeſtalten oder weiterhin in den Negermährchen, nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philoſophie der Menſchengeſchichte den Grund gäben.

Auch hiſtoriſch alſo bleibt uns auf der weiten Erde nichts, als die ſchriftliche Tradition übrig, die wir die moſaiſche zu nennen pflegen. Ohne alles Vorurtheil, alſo auch ohne die mindeſte Meinung darüber, welches Urſprunges ſie ſey, wiſſen wir, daß ſie über 3000 Jahr alt, und überhaupt das älteſte Buch ſey, das unſer junges Menſchengeſchlecht aufweiſet. Ihr Anblick ſoll es uns ſagen, was dieſe kurzen, einfältigen Blätter ſeyn wollen und können, indem wir ſie nicht als Geſchichte, ſondern als Tradition oder als eine alte Philoſophie der Menſchengeſchichte anſehen, die ich deßwegen auch ſogleich von ihrem morgenländiſchen poetiſchen Schmucke entkleide.

V.

Aelteſte Schrifttradition über den Urſprung der Menſchengeſchichte.

Als einſt die Schöpfung unſrer Erde und unſers Himmels begann, erzählt dieſe

Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt, und über ihm lebenschwangere Naturkräfte; das ists, was wir wissen: mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sey, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur, noch in der fortgehenden Entwicklung unserer Erde Grund findet: denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt? woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verlieret. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet, d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsre Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim-

vielleicht

vielleicht den Lahen, den Zopheſamim u. ſ. vergleichbar, hier aber zum Begriffe einer wirkenden Einheit geläutert. Sie ſind nicht Geſchöpfe; ſondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Lichte an: hierdurch trennet ſich die alte Nacht, hierdurch ſcheiden ſich die Elemente; und was kennten wir, nach ältern und neuern Erfahrungen, für ein andres, ſowohl ſcheidendes als belebendes, Principium der Natur, als das Licht, oder wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall iſts in die Natur verbreitet; nur nach Verwandtſchaft der Körper ungleich vertheilet. In beſtändiger Bewegung und Thätigkeit, durch ſich ſelbſt flüſſig und geſchäftig, iſts die Urſache aller Flüſſigkeit, Wärme und Bewegung. Selbſt das elektriſche Principium erſcheinet nur als eine Modification deſſelben; und da alles Leben der Natur nur durch Leben und durch Wärme entwickelt wird und ſich durch Bewegung des Flüſſigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft, dem Lichte ähnlich, wirket; ſondern man auch bei der Beſamung der Pflanzen Licht und Electricität bemerkt hat; ſo wird in dieſer alten philoſophiſchen Kosmogonie nichts, als das Licht, der erſte Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieſer organiſchen Maſſe hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die

Strahlen der Sonne sind, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja, nur nach dem Maase dieses genetischen Feuers und in seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung, nur in diesem Maas ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende, nährende Balsam der Natur war, der alles allmählig in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt? in diesem feinern Systeme, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Misverständniß der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was jedem der bloße Anblick saget *), daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, sondern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze Schöpfung und ihre in-

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Th. 1.

einandergreifende Wirkung nicht auf einmal fassen kann: so mußten Classen gemacht werden, und die natürlichsten waren, daß der Himmel der Erde und auf dieser abermals das Meer und die Erde einander entgegengesetzt würden, ob sie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagewerke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüste dienet. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war: so mußte es zu ein' und derselben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Wasser, und nach so viel neuern Erfahrungen als das allverbindende Vehiculum der Schöpfung, das sowohl dem Lichte als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i. zu dieser elastischen Flüssigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen und Revolutionen nach und nach alle gröberen Materien senkten, und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft, allmählig verschiedene Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung gingen also durch einander, wie sie auch im Symbole der Kosmogonie gegen einander stehen, Ausgeburten des ersten Prin-

Wer die Welt im Frühling ansieht, wer alle den Reichthum, womit sie geschmückt ist, alle die süsse wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen des Menschen da zu seyn scheint, betrachtet, wer das herrliche Auge des Himmels ansieht, und die goldenen Gestirne auf diesem Blau, und den Schoos der reichen Mutter betrachtet, und in das Angesicht eines Menschen sieht, das nur zur Freude geschaffen scheint, und die sanften Bande der Natur zwischen Freunden und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott ists, der regiert, Güte und Liebe lacht aus seinem Angesicht, sein Kleid ist Huld, und seine tägliche Erscheinung Gnade — sollte er denken, was doch in der Welt ist, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden könnten? daß oft die schönste Gegend von Menschen bewohnt wird, die sie entweihen, die sie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu seyn scheinen! daß oft die sanftesten Verbindungen des Lebens die Quelle zu großem Unmuth, zur tiefsten Trauer, zum bittersten Schmerz werden können? Und zwar nicht immer durch die Schuld des Menschen, wenigstens nicht immer durch eine schwarze Schuld. Es giebt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter diesem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menschen kommt von ihm selbst her, die Vorsehung mischt es ihm selbst zu in seinen Kelch des Lebens, und oft den bittersten Theil zu der Zeit,

cipium, des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge und Erdschichten, die Aushöhlung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer; jene, die absetzten, wegbohrten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben, wo es nur konnte, organisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unsrer Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere Geschichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derselben die organischen Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß, wo sich eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigen, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoffe dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie, ihrer Natur und ihrem Medium

nach, wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dies faßt unser Naturweiser in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief, und damit der Luft, sich zu läutern, dem Meere, zu sinken, der Erde, allmählig hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen, nach seiner Art, hervorbringe, und sich die Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen eingepflanzte, organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich, ihrem Elemente gemäß, zum Leben ausarbeiten. Nur stellet er, da doch abgetheilt werden muße, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamme, unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung, schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schooß des Meeres folgte mit seinen Geburten, und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Was-

ser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebähren: denn, so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeuget. Seegeschöpfe oder grasfressende Thiere sinds, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemählde webte. Zuerst: Die Sonne und die Gestirne bringet er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkte seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Laufe, und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht, und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht

ſchon zum nächſten Uebergange daſelbſt bereit läge. Sonne und Geſtirne treten alſo in dieſem Naturgemählde auf, ſobald ſie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet da ſteht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrſchende Regenten eines durch ſich ſelbſt organiſchen Kreiſes.

Zweitens. Vom Anfange der Erde iſt der Mond da: für mich ein ſchönes Zeugniß dieſes alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen ſpätern Nachbar der Erde halten und ſeiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derſelben zuſchreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie iſt ohne allen phyſiſchen Erweis, indem jede ſcheinbare Unordnung unſers Planeten nicht nur ohne dieſe Hypotheſe erklärt werden kann, ſondern auch durch die beſſere Erklärung Unordnung zu ſeyn aufhöret. Offenbar nämlich konnte unſre Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja, auch durch dieſe kaum anders als in der Nachbarſchaft des Mondes gebildet werden. Er iſt der Erde zugewogen, wie ſie ſich ſelbſt und der Sonne zugewogen iſt: ſowohl die Bewegung des Meers, als die Vegetation, iſt, nachdem wir wenigſtens das Uhrwerk unſrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an ſeinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr ſtellt dieſer Naturweiſe die Geſchöpfe der Luft und des Waſſers in Eine Claſſe und die vergleichende Anatomie hat eine

wunderswürdige Aehnlichkeit im innern Baue, insonderheit ihres Gehirns, bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwo Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Baue dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Lebendigen anfängt, und sich beim letzten edelsten Kunstwerke der Elohim vollendet.

Mit Freude und Bewunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen mit einander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichnisse, und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in der aufgerichteten Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über

die Erde: ſeiner Gattung alſo ward der organiſche Vorzug gegeben, ſie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarſte Geſchöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als ſichtbare Vorſehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteſte Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrſchenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und ſchuf nicht weiter: ja, er iſt auf dem Schauplatze der Schöpfung ſo verborgen, als ob alles ſich ſelbſt hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig alſo geweſen wäre. Das letzte findet nicht ſtatt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organiſation der Geſchöpfe genugſam beweiſet, daß alles Irdiſche als Ein Kunſtgebäude einen Anfang genommen und ſich vom Niedrigern zum Höhern hinaufgearbeitet habe; wie aber nun das Erſte? Warum ſchloß ſich die Werkſtätte der Schöpfung, und weder das Meer, noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Weſen auf? ſo daß die Schöpfungskraft zu ruhen ſcheinet und nur durch die Organe feſtgeſtellter Ordnungen und Geſchlechter wirket. Unſer Naturweiſer giebt uns mit dem wirkenden Weſen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber phyſiſchen Aufſchluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Maſſe trennte, den Himmel erhob, die Luft elaſtiſch machte und die

Erde bis zur Vegetation bereitete: es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet also war die Schöpfung, da nach dem Worte des Ewigen, d. i. nach seiner ordnenden Weisheit diese Lebenskräfte vertheilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte, und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen, diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne genetische Wärme organisirt, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt und ist noch jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmasse unsrer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geschlagene kleine Kiesel beweiset! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sey und daß das animalische Leben sich bloß mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen: so daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu seyn scheint, daß das Flüssige fest und

das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreiet werden. Da nun die Masse, die der Ausbildung unsrer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maas, ihr Gewicht hatte: so mußte auch die innere, sie durchwirkende, Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue; es zerstört und bauet in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden, und die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete: ihre Formen nutzen sich ab: jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wann seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinen Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe: so lasset uns dieselben verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemähldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Mährchen und Traditionen der höheren Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten: so liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos, wie beim Anfange der Weltschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung der ordnungsreichen Natur selbst nachahmet. Wie kam er zu dieser Ordnung und Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen Unbegreifliche,

außer ihrem Gesichtskreise Liegende ließ er weg, und hielt sich an das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtnisse umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erregt, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unsrer Erde und des Menschengeschlechtes? Man hat die asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung, wie mit einer Kleinigkeit, dahineilet und das Menschengeschlecht so jung macht. Mich dünkt, man thue hierinn offenbar Unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war: so konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt seyn, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens, die Geschichte der Welt anfing. Warum webte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er, ihnen gleichsam zum Trotze und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtnisse der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierinn weise: denn jenseits der Grenzen unsrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte

da er den süßesten Trank zu schmecken glaubte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ Ist ein harter Fall auf dem Wege unsers Schicksals, der nicht aus seiner Hand käme? Schuf er nicht unser Herz, und mischte den Brunn unserer Empfindungen in demselben? Schuf er nicht unser Auge, daß es sich sowohl in Freuden- als Trauerthränen ergießen, sich sowohl am Licht der schönen Sonne erfreuen, als am Antliz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer senkte die Empfindungen in unsre Brust, mit denen wir auf solche oder solche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schicksalen der Welt Theil nehmen sollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit bösen, oft mit guten Menschen zusammenbringen, jezt an Gegenden der Traurigkeit, jezt der Freude fesseln sollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinsten Freuden oft zum Quell des bittersten Wehes?

Nein, unsre Erde ist nicht ein Paradies, kein Haus der stolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungestörten Friedens! Thränen fließen auf ihr sowohl der Freude als des Leidens, und die reinsten, verschwiegensten sind oft die bittersten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hofnung, die Freude ihrer höhern Tage: das Geliebte, das sich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um sich bald, um sich unvermu-

giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Lasset Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15-20000, von 10,000 Jahren u. s.; der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlet, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß, sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuern Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Buffonschen Art; sie laufen nemlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandenen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus Sohn, 30,000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein Gleiches ists mit den höhern asiatischen Schöpfungs- und Zeittraditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätesten Meschia und Meschiana, Mann und Weib, entstanden. Das er-

ste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und dann allmählig wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Sineser voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Berichte der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sey: so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unsrer Erde ist sehr alt und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfordert, über die kein Streit statt findet. Hier läßt Moses einem Jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldäern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. s. regieren zu lassen, so lange man begehret. Er zählet gar keine Epochen dieser Art, und hat, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes, systematisches Gemählde gerade im leichtesten Cyklus einer Erd-Umwälzung dahin gestellet. Je älter aber diese Revolutionen sind, und je länger sie dauerten, desto jünger muß nothwendig das

menschliche Geschlecht seyn, das, nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde statt fand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuern Fabel: denn meinem Fassungskreise genügt die Natur, wie sie da ist, und die Menschheit, wit sie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholet die Sage *), daß sie geschehen sey, daß sie, der Natur nach, geschehen konnte. „Als auf der Erde," fährt sie ergänzend fort, „weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Baue derselben bestimmt hatte, noch nicht leben: noch stieg kein Regen nieder, aber Nebel stiegen auf, und aus einer solchen, mit Thau befeuchteten, Erde ward er gebildet, und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebet." Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt alles, was, auch nach allen Erforschungen der Physiologie, Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöset, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Oekonomie des animalischen Lebens aber hängt von dem verborgnen Reize oder Balsam im Elemente der Luft ab, der den vollkommneren Lauf des Blutes, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskraft unsrer Maschine in Bewegung

*) 1 Mos. 2, 5–7.

wegung ſetzt; und ſo wird wirklich der Menſch durch den lebendigen Othem zur regſamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein ſich bewegendes, empfindendes, denkendes Geſchöpf zu handeln. Die älteſte Philoſophie iſt mit den neueſten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erſte Wohnſitz des Menſchen, und auch dieſer Zug der Tradition iſt, wie ihn immer nur die Philoſophie erſinnen könnte. Das Gartenleben iſt das leichteſte für die neugebohrne Menſchheit: denn jedes andre, zumal der Ackerbau, fordert ſchon mancherlei Erfahrungen und Künſte. Auch zeigt dieſer Zug der Tradition, was die ganze Anlage unſrer Natur beweiſet, daß der Menſch nicht zur Wildheit, ſondern zum ſanften Leben geſchaffen ſey, und alſo, da der Schöpfer den Zweck ſeines Geſchöpfs am beſten kannte, er den Menſchen, wie alle andre Weſen, gleichſam in ſeinem Elemente, im Gebiete der Lebensart, für die er gemacht iſt, erſchaffen habe. Alle Verwilderung der Menſchenſtämme iſt Entartung, zu der ſie die Noth, das Klima oder eine leidenſchaftliche Gewohnheit zwang: wo dieſer Zwang aufhöret, lebet der Menſch überall auf der Erde ſanfter, wie die Geſchichte der Nationen beweiſet. Nur das Blut der Thiere hat den Menſchen wild gemacht; die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft.

Die älteste Tradition der früheſten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenſchen Jahrtauſende lang mordend umhergeſtreift und dadurch ihren urſprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erſt in entlegenen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menſchen fangen dieſe wilden Sagen an, die der ſpätere Dichter gern ausmahlte, und denen zuletzt der compilirende Geſchichtſchreiber, dem Geſchichtſchreiber aber der abſtrahirende Philoſoph folgte. Abſtractionen aber geben ſo wenig, als das Gemählde der Dichter, eine wahre Urgeſchichte der Menſchheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer ſein ſanftes wehrloſes Geſchöpf ſetzte? Da dieſe Sage aus dem weſtlichen Aſien iſt: ſo ſetzt ſie ihn oſtwärts „höher hinauf gegen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der ſich von da aus in vier groſſe Hauptſtröme theilte *)." Unpartheiiſcher kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation ſich ſo gern für die erſtgebohrne und ihr Land für den Geburtsort der Menſchheit hielt: ſo rückt dieſer hingegen das Urland weit hinauf an den höchſten Rücken der bewohnten Erde. Und wo iſt dieſe Höhe der Erde? wo entſpringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strome, wie die Urſchrift deutlich ſaget? In unſrer Erdbeſchreibung nirgends, und es iſt ver-

*) 1 Moſ. 2, 10-14.

geblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unpartheiischer Blik auf die Weltcharte uns lehrt, daß nirgends auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus einem Quell oder Strome entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern asiatischen Völker: so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen, die Welt befruchtenden, Strömen in ihnen allen an. Sineser und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind, und von dessen Himmelhöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist diese Sage keinesweges: denn ohne Berge konnte unsre Erde kein lebendiges Wasser haben, und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Charte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiesischen Ströme vorbei, und nennet vier der weltbekanntesten, die von den Gebürgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus Einem Strome; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß mußten sie genug seyn, den Ursiz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wohl kein Zweifel, daß dieser Ursiz ihm eine Gegend zwischen den indischen Bergen seyn sollte. Das gold- und edelsteinreiche Land, das er nennet, ist schwerlich ein andres, als Indien, das von

Alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende, heilige Ganges *); das ganze Indien erkennet ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Orus sey, ist unläugbar: die Araber nennen ihn noch also, und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten indischen Namen übrig **). Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verloren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne, und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen östlichern Tigris, den Indus, bedeuten sollte ***). Es war nemlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen, und solche durch eine

*) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar überschwemmender Strom, und scheint der übersetzte Name von Ganges, daher ihn auch schon eine alte griechische Uebersetzung durch Ganges erklärt, und der Araber durch: Nil, das umströmte Land aber durch: Indien, übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wußte.

**) Kaschgar, Kaschmire, die kaspischen Gebürge, Kaukasus, Kathai u. s.

***) Hidekel heißt der dritte Strom, und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Ctek, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der

Local-Mythologie zu nationaliſiren, wie von den mediſchen Gebürgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach ſeiner Lage alſo konnte der Sammler dieſer Traditionen nicht anders, als den weiteſten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamiſus, der Perſer am Imaus, der Iberier am Kaukaſus war darunter begriffen, und jeder war im Beſitze, ſein Paradies an den Theil der Bergſtrecke zu legen, den ihm ſeine Tradition wies. Unſre Sage indeß winkt eigentlich auf die älteſte der Traditionen: denn ſie ſetzt ihr Paradies über Indien, und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal, wie Kaſchmire, beinahe im Mittelpunkte dieſer Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, ſowohl wegen ſeiner geſunden erquickenden Waſſer, als wegen ſeiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen ſeines ſchönen Menſchenſtammes, als das Paradies des Paradieſes geprieſen; wenn ein ſolches der Urſitz unſers Geſchlechts geweſen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachſpähungen dieſer Art auf unſrer jetzigen Erde vergeblich ſind: wir bemerken als

Pluralis von Dewin. Indeſſen iſts wahrſcheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn oſtwärts jenſeits Aſſyrien ſetzte. Die fernern Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath iſt wahrſcheinlich ein andrer Fluß geweſen, der hier nur appellative überſetzt oder als der berühmteſte öſtliche Strom genannt ward.

so die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet, und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheuergestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte, hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab, und auch jene kleidet er in eine bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese, und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er, auch in seinem Falle, mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlechte von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Misbrauch unsrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpfe, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten; dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen, und das

jetzt doch beinahe den Cirkel unsers Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wußte dies, wie wirs wissen, und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben: auch der Tibetaner spricht von seinen, durch eine Missethat herabgesunkenen, Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen und Wundergestalten des über die asiatischen Gebürge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, die Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen vom Dschinnistan, Righiel, Meru, Alborbj u. s. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils, alle diese Abentheuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache, und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben, durch Kenntniß der Thiere, sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß, da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit sei-

thet trennen zu müssen, jeder Riß von unsern Herzen, wenn wir einen Freund, ein Glück unserer Tage, eine Hofnung unserer reinsten Wünsche verlieren, jeder Umsturz unserer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerst, wenn wir selbst Todte werden, Todte in unsern Wünschen, Hofnungen, Ergötzungen, Freuden, wenn uns alles verläßt und wir uns selbst verlassen! wenn unsre Lebenskraft, unser guter Muth und Hofnung in uns erstirbt, und wir nur als Todte, als lebendig-Todte gleichsam fortgetragen werden, um früher oder später die Gruft, die einzige lezte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr diese Zustände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgenen Seufzer, ihr geheim und im Stillen fließende Thränen! ihr Kranke, die der Herr schlug, ihr Betrübte, die er betrübte, bei denen der Lobgesang ihrer Jugend sich sobald in Klage, und die Hofnung eines ungestörten Glückes an sich oder an den Ihren sobald in einen Todtengesang verwandelte: ihr, denen Gott die große Gabe, das Geschenk seiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und sie lebendig unter die Todten senkte . . . in deren Morgen- und Abendlied bittere Thränen fließen, und in deren Nächte sich Sorgen, schwere Sorgen lagern: eure verschwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Nain sey, was so heiße; daß es Uebel

nem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Autochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angebohren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehen die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern, wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen seyn kann, ohne daß es untergehe oder entarte: so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Cultur war ihm vom ersten Augenblicke seines Daseyns

an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge *).

VII.

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. aufbehalten hat, ist in Allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe: denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in Sprache dieses Volks: ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte, und jedes andre Volk nennet sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens be-

*) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist, hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem andern Orte die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

trafen, und auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte: der Besitzer besaß: um den getrauert ward, der war ermordet; in solchen Wort-Hieroglyphen ziehet sich der Stamm zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Höhlenbewohner, hinunter. Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwo ältesten Lebensweisen, die die arabische Sprache Beduinen und Kabylen nennt *), und die sich noch jetzt im Oriente mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders, als diese Casten bemerken.

Ein Gleiches ists mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch, nach der Naturgeschichte, die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmet worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unläugbare Spuren trägt: so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder, als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht

*) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Casten der Kabylen heißen Kabeil: die Beduinen sind, auch ihrem Namen nach, verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ists mit den Namen Kain, Hanoch, Rod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain; für die Caste und Lebensart bedeutende Namen.

ſicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zuſammen *), und liefert ſogar die Tageschronik, die ſein Stamm von dieſer fürchterlichen Revolution beſaß; auch der Ton der Erzählung iſt ſo ganz in der Denkart dieſes Stammes, daß es ſie mißbrauchen hieße, wenn man ſie aus den Schranken rückte, in denen ſie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie ſich eine Familie dieſes Volks mit einem reichen Haushalte rettete: ſo konnten ſich unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derſelben beweiſen. So rettete ſich in Chaldäa Xiſuthrus mit ſeinem Geſchlechte und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menſchen nicht lebten) faſt auf die nämliche Weiſe, und in Indien war Wiſchnu ſelbſt das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebts bei allen alten Völkern dieſes Welttheils, bei jedem nach ſeiner Tradition und Gegend, und ſo überzeugend ſie ſind, daß die Ueberſchwemmung, von der ſie reden, in Aſien allgemein geweſen: ſo helfen ſie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umſtand einer Familiengeſchichte ausſchließend für die Geſchichte der Welt nahmen, und damit dieſer Geſchichte ſelbſt ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

*) 1 Moſ. 6:8. S. Eichhorns Einleitung ins alte Teſtament, Th. 2. S. 370.

Nicht anders ists mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung: sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tartarei u. s. nicht hinausschweifet. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und disseit des westlichen asiatischen Gebürges; mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren *). Er leitet sie ab, so gut er kann, und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landcharte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaume zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrech-

*) Japhet ist, seinem Namen und seinem Segen nach, ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebürge, ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name, d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andre, insonderheit die Chamiten, den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen, und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts, als die drei Welttheile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreise dieser Tradition lagen.

nung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkte dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibungen fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebürge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bewohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist eben so fremde zu fragen: ob der Sinese von Kain oder Abel, d. i. aus einer Troglodyten-, Hirten- oder Ackercaste abstamme? als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe? Doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen: ja, selbst die Untersuchung eines für unsre Geschichte so wichtigen Punktes, als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genug! der feste Mittelpunkt des größesten Welttheils, das Urgebürge Asiens, hat dem Menschengeschlechte den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mit nichten erst durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen,

sondern sowohl der Naturgeschichte, als der ältesten Tradition zufolge, das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Fünfter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Johann Gottfried von Herder

Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Dritter Theil.

1787.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

gebe, denen kein Menſch helfen kann oder will, daß es Zuſtände gebe, da unſre matten verlechzten Gebeine todt ſind oder Todte begleiten: — — die ihr ſagt: „Meine Harfe iſt eine Klage worden, und meine Pfeiffe ein Weinen! ich ſchaue mich um, aber da iſt kein Tröſter“! ich ſuche Hülfe in andrer Menſchen Augen, aber ſie kennen mich nicht, ſie wiſſen nicht die Quelle meiner Schmerzen. „Gleisredner nur ſind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott“ — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten! wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verſtorbenen preiſen und ihm der Staub des Grabes danken? O wo ſind' ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahete ſich Jeſus, und da er die Mutter ſahe, jammerte ihn derſelben und ſprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu und rührte den Sarg an und ſprach: Jüngling, ich ſage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden. Und Jeſus gab ihn ſeiner Mutter.

So ſchnell, ſo unvermerkt und leiſe kam die Hülfe: ſo liebreich und erbarmend, ſo thätig, ſchnell, vollendend würkte ſie . . . Wenige Augenblicke

Ardua res est, vetustis nouitatem dare, nouis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulcrum et magnificum est.

Plin.

Inhalt.

Eilftes Buch.

I. Sina. . . . . S. 5.
II. Cochin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die öſtliche Tartarei, Japan. . . . . — 22.
III. Tibet. . . . . — 27.
IV. Indoſtan. . . . . — 35.
V. Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte dieſer Staaten. . . . . — 46.

Zwölftes Buch.

I. Babylon, Aſſyrien, Chaldäa. . . . — 63.
II. Meder und Perſer. . . . . — 75.
III. Ebräer. . . . . — 86.
IV. Phönicien und Karthago. . . . . — 100.
V. Aegypten. . . . . — 111.
VI. Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte. — 123.

Dreizehntes Buch.

I. Griechenlands Lage und Bevölkerung. . . — 137.
II. Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt. — 147.
III. Künſte der Griechen. . . . — 158.
IV. Sitten- und Staatenweisheit der Griechen. . — 170.
V. Wiſſenſchaftliche Uebungen der Griechen. . — 186.
VI. Geſchichte der Veränderungen Griechenlands. . — 200.
VII. Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte Griechenlands. . . . . — 214.

Vierzehntes Buch.

I. Etrusker und Lateiner. . . . — 231.
II. Roms Einrichtungen zu einem herrſchenden Staats- und Kriegsgebäude. . . — 243.

III. Eroberungen der Römer. . . S. 256.
IV. Roms Verfall. . . . — 268.
V. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer. — 282.
VI. Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte. . . — 300.

Funfzehntes Buch.

I. Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlechte mit diesem Zwecke sein eignes Schicksal in die Hände gegeben. . — 316.
II. Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zu Ausbildung des Ganzen dienen. . . . — 325.
III. Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet. . . . — 341.
IV. Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und einen dauerndern Zustand der Humanität befördern. . — 355.
V. Es waltet eine weise Güte im Schicksale der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rathe derselben zu wirken. . . . — 368.

Elftes Buch.

Südwärts, am Fuße der großen aſiatiſchen Gebürge, haben ſich, ſo viel uns aus der Geſchichte bekannt iſt, die älteſten Reiche und Staaten der Welt gebildet; auch giebt uns die Naturgeſchichte dieſes Welttheils Urſachen an die Hand, warum ſie ſich nicht ſowohl nord- als ſüdwärts bilden konnten. Der dürftige Menſch folgt mit ſeinem irdiſchen Daſeyn ſo gern der milderen Sonnenwärme: denn dieſe muß für ihn die Erde decken und die Gewächſe zu wohlthätigen Früchten reifen. In Nord-Aſien, jenſeit der Gebürge, ſind die meiſten Striche viel höher und kälter: verſchlungener ziehen ſich die Bergketten hin und her, und trennen die Erdregionen ſehr oft durch Schneegipfel, Steppen und Wüſten: wenigere Ströme wäſſern das Land, und ergießen ſich endlich in ein Eismeer, deſſen wüſte Ufer, die Wohnung der Rennthiere und weißen Bären, nur ſpäte Bewohner zu ſich locken konnten. In dieſem hohen, zerſchnittenen, ſteil-abhängigen Lande, der Steppen- und Bergregion unſrer alten Welt, mußten alſo lange Zeit und in manchen Strichen vielleicht immer, Sarmaten und Scythen, Mongolen und Tartarn, halbwilde Jäger

und Nomaden, wohnen. Das Bedürfniß und die Gegend machte die Menschen barbarisch: eine einmal gewohnte gedankenlose Lebensart befestigte sich in den abgetrennten oder umherziehenden Stämmen, und bildete bei roheren Sitten jenen beinahe ewigen Nationalcharakter, der alle nordasiatischen Stämme von den südlichen Völkern so ganz unterscheidet. Wie dieser mittlere Gebürgstrich eine fortwandernde Arche Noah, ein lebendiger Thiergarten fast aller wilden Gattungen unsers Hemisphärs ist: so mußten seine Anwohner auch lange die Mitgenossen dieser Thiere, ihre milden Hirten oder ihre wilden Bezähmer bleiben.

Nur wo sich südwärts Asien sanfter hinabsenkt, wo die Gebürgketten mildere Thäler umschließen, und sie vor den kalten Nordostwinden sichern; hier war's, wo insonderheit Ströme die herabziehenden Colonien allmählig bis zum Ufer des Meeres leiteten, sie in Städte und Länder sammleten, und ein leichteres Klima auch feinere Gedanken und Anordnungen weckte. Zugleich schoß, da die Natur dem Menschen mehr Muße gab, und mehrere seiner Triebe angenehm reizte, sein Herz in Leidenschaften und Unarten aus, die, unter dem nordischen Drucke des Eises und der Noth, sich nicht in so fröhlichem Unkraute zeigen konnten; mithin wurden mehrere Gesetze und Anstalten zu Einschränkung dieser Triebe nöthig. Der Geist ersann und das Herz begehrte: die Leidenschaften der

Menſchen ſtürmten wild an einander, und mußten ſich endlich ſelbſt beſchränken lernen. Da aber, was die Vernunft noch nicht thun kann, der Deſpotismus thun muß, ſo entſtanden im ſüdlichen Aſien jene Gebäude der Policeien und Religionen, die uns wie Pyramiden und Götzentempel der alten Welt in ewigen Traditionen da ſtehn; ſchätzbare Denkmale für die Geſchichte der Menſchheit, die uns in jeder Trümmer zeigen, wie viel der Bau der Menſchen-Vernunft unſerm Geſchlechte gekoſtet habe.

I.

Sina.

Im öſtlichen Winkel Aſiens, unter dem Gebürge, liegt ein Land, das an Alter und Cultur ſich ſelbſt das erſte aller Länder, die Mittelblume der Welt nennet, gewiß aber eins der älteſten und merkwürdigſten iſt, — Sina. Kleiner als Europa, rühmt es ſich einer größern Anzahl Einwohner, als in Verhältniß dieſer volkreiche Welttheil hat: denn es zählet in ſich über 25 Millionen und zweimal hunderttauſend ſteuernde Ackerleute, 1572 große und kleine Städte, 1193 Caſtelle, 3158 ſteinerne Brücken, 2796 Tempel,

2606 Klöster, 10809 alte Gebäude u. s. *); welche alle von den 18 Statthalterschaften, in welche das Reich getheilt ist, samt Bergen und Flüssen, Kriegsleuten und Gelehrten, Produkten und Waaren in langen Verzeichnissen jährlich aufgestellt werden. Mehrere Reisende sind darüber einig, daß, außer Europa und etwa dem alten Aegypten, wohl kein Land so viel an Wege und Ströme, an Brücken und Canäle, selbst an künstliche Berge und Felsen gewandt habe, als Sina; die, nebst der großen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiße menschlicher Hände zeugen. Von Canton bis nahe bei Pecking kommt man zu Schiffe, und so ist das ganze mit Bergen und Wüsten durchschnittene Reich durch Landstraßen, Canäle und Ströme mühsam verbunden: Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen, und der innere Handel zwischen den Provinzen ist rege und lebendig. Der Ackerbau ist die Grundsäule ihrer Verfassung: man spricht von blühenden Getreide- und Reisfeldern, von künstlich-gewässerten Wüsten, von urbargemachten wilden Gebürgen: an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt, was genutzt werden kann: so auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, das

*) Leontiew's Auszug aus der sinesischen Reichsgeographie in Büschings histor. und geogr. Magazin. Th. 14. S. 411. u. f. In Herrmanns Beiträgen zur Physik (Berlin, 1786.) Th. 1. wird die Größe des Reichs auf 110 tausend deutsche Quadratmeilen und die Volksmenge auf 104 Millionen 69 tausend 252. auf eine Familie 9 Personen gerechnet.

ſie nicht graben. Thierreich iſt das Land, fiſchreich die Seen und Ströme: der einzige Seidenwurm ernährt viele Tauſende fleißiger Menſchen. Arbeiten und Gewerbe ſind für alle Claſſen des Volks und für alle Menſchenalter, ſelbſt für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegſamkeit, gefällige Höflichkeit und anſtändige Geberden ſind das Alphabet, das der Sineſe von Kindheit auf lernt, und durch ſein Leben hin unabläſſig übet. Ihre Policei und Geſetzgebung iſt Regelmäßigkeit und genau beſtimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältniſſen und Pflichten der Stände gegen einander iſt auf die Ehrerbietung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes ſchuldig ſind, der ſie durch jede ihrer Obrigkeiten, wie Kinder, ſchützt und regieret; könnte es einen ſchönern Grundſatz der Menſchenregierung geben? Kein erblicher Adel; nur Adel des Verdienſtes ſoll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer ſollen zu Ehrenſtellen kommen, und dieſe Ehrenſtellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen, und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget: Anhänger der Lehre Confucius, des Laotſee und Fo, ſelbſt Juden und Jeſuiten, ſobald ſie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander. Ihre Geſetzgebung iſt auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet: der Kaiſer, ihr oberſter

später, und die Hofnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verscharrt, und die ganze schwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jezt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenstunden."

Nun ists freilich sonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichsam mit dem tiefsten Leiden kämpft; daß er die Noth oft aufs äußerste kommen läßt, ehe sich seine Erbarmung zeigt. Wehe dem, der durch seine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erstürmen will! er erstürmt ihn nicht, er zerreißt sein Herz und sinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen." Seine beste Stunde ist nicht immer die deine, denn „seine Wege sind nicht deine Wege, seine Gedanken sind nicht deine Gedanken." Oft ists der dunkle Weg seines Schicksals, daß wir den Todtengang aus der Gesellschaft des Lebens hinaus fast bis an den Rand des Grabes gehen müssen, ehe die freundliche Stimme sich hören läßt, die den Quell unserer Thränen sanft trocknet: ehe der sanfte unerkannte Tritt des himmlischen Engels sich naht, der zu unserer Hülfe gesandt ist. O wie sonderbar knüpft Gott Zeiten und Umstände an einander! Wie muß sich der Gang Christi eben hier im Gedränge des Thors mit diesem Todtengange begegnen, um einer

Priester, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder; könnte man sich, wenn jeder dieser Umstände bewährt, und jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommnere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

Jedermann kennet die vortheilhaften Gemählde der sinesischen Staatsverfassung, die insonderheit von den Missionarien nach Europa geschickt, und daselbst nicht nur von spekulativen Philosophen, sondern von Staatsmännern sogar, beinahe als politische Ideale bewundert wurden; bis endlich, da der Strom menschlicher Meinungen sich in entgegengesetzten Winkeln fortbricht, der Unglaube erwachte, und ihnen weder ihre hohe Cultur, noch selbst ihre sonderbare Eigenthümlichkeit zugestehen wollte. Einige dieser europäischen Einwürfe haben das Glück gehabt, in Sina selbst, obgleich ziemlich sinesisch, beantwortet zu werden *), und da die meisten Grundbücher ihrer Gesetzgebung und Sittenverfassung, samt der weitläuftigen Geschichte ihres Reichs und einigen, gewiß unpartheiischen, Nachrichten vor uns liegen **): so wäre es übel,

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages etc. des Chinois. T. II. p. 365. seq.

**) Außer den ältern Ausgaben einiger klassischen Bücher der Sinesen vom P. Noel, Couplet, u. s. liefert die Ausgabe

wenn sich nicht endlich ein Mittelweg zwischen dem übertriebenen Lobe und Tadel, wahrscheinlich die richtige Straße der Wahrheit auffinden ließe. Die Frage über das chronologische Alterthum ihres Reichs können wir dabei völlig an ihren Ort gestellt seyn lassen: denn, so wie der Ursprung aller Reiche des Erdbodens mit Dunkel umhüllet ist, so mag es dem Forscher der Menschengeschichte gleichgültig seyn, ob dies sonderbare Volk zu seiner Bildung ein paar Jahrtausende mehr oder minder bedurft habe; genug, wenn es diese Bildung sich selbst gab, und wir sogar in seinem langsamen Gange die Hindernisse wahrnehmen, warum es nicht weiter kommen konnte.

Und diese Hindernisse liegen in seinem Charakter, im Orte seiner Wohnung und in seiner Geschichte uns klar vor Augen. Mongolischer Abkunft ist die Nation, wie ihre Bildung, ihr grober oder verschrobener Geschmack, ja selbst ihre sinnreiche Künstlichkeit und der erste Wohnsitz ihrer Cultur zeiget. Im nördlichen Sina herrschten ihre ersten Könige: hier wurde der

des Schuling von Dequignes, die histoire générale de la Chine p. Mailla, die eben angeführten Mémoires concernant les Chinois in 15 Quartbänden, in denen auch einige Originalschriften der Sinesen übersetzt sind u. s., Materialien genug, sich eine richtige Idee von diesem Volke zu schaffen. Unter den vielen Nachrichten der Missionäre ist insonderheit der P. le Comte, wegen seines gesunden Urtheils, schätzbar. Nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine. 3 Vol. 8. Par. 1697.

Grund zu dem halbtartarischen Despotismus gelegt, der sich nachher, mit glänzenden Sittensprüchen überzogen, durch mancherlei Revolutionen bis ans Südmeer hinab verbreitet. Eine tartarische Lehnverfassung war Jahrhunderte hin das Band, das die Vasallen an den Herrscher knüpfte, und die vielen Kriege dieser Vasallen gegen einander, die öftern Umstürze des Thrones durch ihre Hände, ja selbst die ganze Hofhaltung des Kaisers, seine Regentschaft durch Mandarinen, eine uralte Einrichtung, die nicht erst die Dschengiskaniden oder Mandschu nach Sina gebracht haben; alles dies zeigt, welcher Art und welches genetischen Charakters die Nation sey? ein Gepräge, das man bei der Ansicht des Ganzen und seiner Theile, bis auf Kleider, Speisen und Gebräuche, häusliche Lebensart, die Gattungen ihrer Künste und ihres Vergnügens, schwerlich aus den Augen verlieret. So wenig nun ein Mensch seinen Genius, d. i. seine angebohrne Stammart und Complexion zu ändern vermag: so wenig konnte auch durch jede künstliche Einrichtung, wenn sie gleich Jahrtausende lang währte, dies nordöstliche Mongolenvolk seine Naturbildung verläugnen. Es ist auf diese Stelle der Erdkugel hingepflanzt, und wie die Magnetnadel in Sina nicht die europäische Abweichung hat: so konnten aus diesem Menschenstamme in dieser Region auch niemals Griechen und Römer werden. Sinesen waren und blieben sie, ein Volksstamm mit kleinen Augen, einer stumpfen Na-

se, platter Stirne, wenig Bart, großen Ohren und einem dicken Bauche von der Natur begabet: was diese Organisation hervorbringen konnte, hat sie hervorgebracht; etwas anders kann man von ihr nicht fordern *).

Alle Nachrichten sind darüber einig, daß sich die mongolischen Völkerschaften auf der nordöstlichen Höhe Asiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die sich bei ihnen eben so wohl erklären läßt, als man sie bei andern Nationen vergebens suchen würde; die Sprache der Sinesen ist von dieser Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein mongolisches Ohr konnte darauf kommen, aus dreihundert dreißig Sylben eine Sprache zu formen, die sich bei jedem Worte durch fünf und mehrere Accente unterscheiden muß, um nicht statt Herr, eine Bestie zu nennen, und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen: daher ein europäisches Ohr und europäische Sprachorgane sich äußerst schwer oder niemals an diese hervorgezwungene Sylbenmusik gewöhnen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieser Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzigtausend zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich nach sechs und mehr Schriftarten die sinesische Nation unter allen Völkern

*) S. Ideen. Th. 2. S. 19.

der Erde auszeichnet. Eine mongolische Organisation gehörte dazu, um sich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüste Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Anzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeste und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetschte Füße, an einen barbarischen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterschieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrscht in alle diesem so wenig Geschmack an wahrem Naturverhältniß, so wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrloseste Empfindung auf diesen Gang der politischen Cultur kommen, und sich von demselben so durchaus modeln lassen konnte. Wie die Sinesen das Geldpapier und den Firniß, die saubergemahlten Züge ihrer krausen Charaktere und das Geklingel schöner Sentenzen unmäßig lieben: so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Geldpapier und diesem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehreren Nationen dieser Erdecke, die Natur versagt zu haben; dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent

der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so daß man sie auch in ihrer höchstpolitischen Form immer noch für ziehende Mongolen halten könnte: denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst, wie ihr Handel, ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit mahlet. Das Gepräge des Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch hochgetriebene politische Cultur aus einem Mongolenvolke, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte: denn daß die Sineser in ihrer Erdecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeiget schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie, trotz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern, noch jetzt uneingeimpft da, ein mongolischer Stamm, in einer

Erdecke der Welt, zur sinesischen Sklavencultur verartet.

Alle Kunstbildung der Menschen geschiehet durch Erziehung; die Art der sinesischen Erziehung trug, nebst ihrem Nationalcharakter, mit dazu bei, warum sie das, was sie sind, und nicht mehr wurden. Da, nach mongolischer Nomadenart, kindlicher Gehorsam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie, sondern jetzt auch im Staate gemacht werden sollte: so mußte freilich daher mit der Zeit jene scheinbare Sittsamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachsen, das man als einen Charakterzug der Sinesen auch mit feindlicher Zunge rühmet; allein was gab dieser gute Nomaden-Grundsatz in einem großen Staate für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorsam keine Gränzen fand, indem man dem erwachsenen Manne, der selbst Kinder und männliche Geschäfte hat, dieselbe Pflicht auflegte, die nur dem unerzogenen Kinde gebührte; ja, als man diese Pflicht auch gegen jede Obrigkeit festsetzte, die doch nur im bildlichen Verstande durch Zwang und Noth, nicht aber aus süßem Naturtriebe den Namen des Vaters führet: was konnte, was mußte daher anders entstehen, als daß, indem man, trotz der Natur, ein neues menschliches Herz schaffen wollte, man das wahre Herz der Menschen zur Falschheit gewöhnte? Wenn der erwachsene Mann noch kindlichen Gehorsam bezeugen soll: so muß er die selbstwirksame Kraft aufgeben, die

die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht machte: leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit, und der Sohn, der gegen seine Mutter, so lange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinschwamm, vernachlässigt sie nach seinem Tode, sobald nur das Gesetz sie eine Concubine heißet. Gleichergestalt ists mit den kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen: sie sind kein Werk der Natur, sondern des Befehls: Gebräuche sind sie, und wenn sie gegen die Natur streben, so werden sie entkräftende, falsche Gebräuche. Daher der Zwiespalt der sinesischen Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geschichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Throne gestoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewüthet! Geizige Mandarinen lassen Tausende verhungern, und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höhern Vater kommt, mit elenden Stockschlägen, wie Knaben, unwirksam gezüchtigt. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man selbst in den Gemählden ihrer Helden und Großen wahrnimmt; die Ehre ist kindliche Pflicht geworden, die Kraft ist in die modische Achtsamkeit gegen den Staat verartet: kein edles Roß ist im Dienste, sondern ein gezähmter Maulesel, der in Gebräuchen vom Morgen bis zum Abend gar oft die Rolle des Fuchses spielet.

Nothwendig mußte diese kindische Gefangenschaft der menschlichen Vernunft, Kraft und Empfindung

auf das ganze Gebäude des Staats einen schwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier ist, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse des Lebens nicht nur binden, sondern auch überwältigen: welche Summen von Wirksamkeit verliert der Staat! zumal die edelste Wirksamkeit des menschlichen Herzens und Geistes. Wer erstaunt nicht, wenn er in der sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sey: hier wird gefragt, wo die Antwort da liegt: man kommt und gehet, man schiebet auf und weichet aus, nur um das Cerimoniel des kindlichen Staats-Respekts nicht zu verfehlen. Der kriegerische sowohl, als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft und vom Morgen bis zum Abend warm Wasser trinket. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinne in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dies auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in Sina der königliche Weg eröffnet. Der Kaiser selbst ist in dies Joch gespannt: er muß mit gutem Beispiele vorgehn, und, wie der Flügelmann, jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saale seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen,

Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäfte, in jedem Augenblicke seines Lebens, den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestraft *).

Kann man sich wundern, daß eine Nation dieser Art, nach europäischer Maasgabe, in Wissenschaften wenig erfunden? ja, daß sie Jahrtausende hindurch sich auf derselben Stelle erhalten habe? Selbst ihre Moral- und Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen, genau und sorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei, von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Mahlerei und Architektur sind bei ihnen, wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich kindischen Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemahlt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Verhorchung und Verhinderung jedes Fremden: daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennet, noch liebet. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksale außer den Zusammendrang von Nationen gesetzt, und eben

*) Selbst der gepriesene Kaiser Kien-long ward in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten; welches in einem so ungeheuern Reiche, nach solcher Verfassung, jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken.

verlassenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer ists, wer ordnete der Menschen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott ists, der aller Menschen Wege kennt, der den Pfad jedes Menschenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit herbey, auf den wir hoften — oder vielmehr nicht hoften, nicht mehr hoffen konnten. Er beschämt mit seiner Hülfe unsre leere Erwartung, unser Murren, unsre zu kühnen, unvorsichtigen, vergeblichen Wünsche. Da stehn wir zulezt und sagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!“ oder wie wir im Liede sagen:

„Wenn Troft und Hülf ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget:
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer selbst, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die sonsten nirgends finden Ruh;
Gebt unserm Gott die Ehre!“

3. Lasset uns den schönen und stillen Auftritt der Hülfe Jesu merken: in allen Worten ist ein Balsam des Trostes, leise Stimme der Hoffnung und Lehre. Da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben. Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel sein Blick zuerst auf die, die am meisten des Trostes bedürftig war: er fand sie in der Menge, und fühlte plözlich mit ihr Leiden. Es jammerte ihn derselben: er verstand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütter-

dazu mit Bergen und Wüsten und einem beinahe buchtlosen Meere verschanzet. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist: denn daß seine Verfassung gegen die Mandschu Stand gehalten hat, beweiset nichts, als daß sie in sich selbst gegründet war und daß die roheren Ueberwinder zu ihrer Herrschaft einen solchen Lehnstuhl kindlicher Sklaverei sehr bequem fanden. Sie durften nichts an ihm ändern, sie setzten sich drauf und herrschten. Dagegen die Nation in jedem Gelenke ihrer selbst erbaueten Staatsmaschine so sklavisch dienet, als ob es eben zu dieser Sklaverei erfunden wäre.

Alle Nachrichten von der Sprache der Sineſen sind darüber einig, daß sie zur Gestalt dieses Volks in seiner künstlichen Denkart unsäglich viel beigetragen habe; denn ist nicht jede Landesſprache das Gefäß, in welchem sich die Ideen des Volks formen, erhalten und mittheilen? zumal wenn eine Nation, so stark als diese, an ihrer Sprache hängt und von ihr alle Cultur herleitet. Die Sprache der Sineſen ist ein Wörterbuch der Moral, d. i. der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provinzen und Städte, sondern selbst Stände und Bücher unterscheiden sich in ihr, so daß der größte Theil ihres gelehrten Fleiſſes blos auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; sie saat mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen Einen Laut und mit vielen Büchern ein

und dasselbe herzumahlen. Welch ein unseliger Fleiß gehört zum Pinseln und Drucke ihrer Schriften! eben dieser Fleiß aber ist ihre Lust und Kunst, da sie sich an schönen Schriftzügen mehr, als an der zartervollsten Mahlerei ergötzen, und das einförmige Geklingel ihrer Sittensprüche und Complimente, als eine Summe von Artigkeit und Weisheit, lieben. Nur ein großes Reich und die Arbeitseligkeit eines Sinesen gehört dazu, um z. B. von der einzigen Stadt Kai-fon-fu vierzig Bücher in acht großen Bänden zu mahlen *), und diese mühsame Genauigkeit auf jeden Befehl und Lobspruch des Kaisers zu verbreiten. Sein Denkmal über die Auswanderung der Torguts ist ein ungeheures Buch auf Steinen **), und so ist die ganze gelehrte Denkart der Sinesen in künstliche und Staats-Hieroglyphen vermahlet. Unglaublich muß der Unterschied seyn, mit dem diese Schriftart allein schon auf die Seele wirkt, die in ihr denket. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemahlten oder in die Luft geschriebenen willkührlichen Charakteren.

Mit nichten ist diese Entwicklung der sinesischen Eigenheit eine feindselige Verachtung derselben: denn sie ist Zug für Zug aus den Berichten ihrer wärmsten Vertheidiger geschöpft, und könnte mit hundert Pro-

*) Mémoir. concernant les Chinois. T. II. p. 375.
**) ib. T. I. p. 329.

ben aus jeder Classe ihrer Einrichtungen bewiesen werden. Sie ist auch nichts als Natur der Sache, d. i. die Darstellung eines Volks, das sich in einer solchen Organisation und Weltgegend, nach solchen Hülfsmitteln, unter solchen Umständen, im grauen Alterthum bildete, und, wider den gewöhnlichen Lauf des Schicksals, unter andern Völkern seine Denkart so lange bewahrte. Wenn das alte Aegypten noch vor uns wäre: so würden wir, ohne von einer gegenseitigen Ableitung träumen zu dürfen, in vielen Stücken eine Aehnlichkeit sehen, die nach gegebenen Traditionen nur die Weltgegend anders modificirte. So wäre es mit mehreren Völkern, die einst auf einer ähnlichen Stufe der Cultur standen; nur diese sind fortgerückt oder untergegangen und mit andern vermischt worden; das alte Sina am Rande der Welt ist, wie eine Trümmer der Vorzeit, in seiner halbmongolischen Einrichtung stehen geblieben. Schwerlich ists zu beweisen, daß die Grundzüge seiner Cultur von Griechen aus Bactra oder von Tartarn aus Balkh hinübergebracht wären; das Gewebe seiner Verfassung ist gewiß einheimisch, und die wenige Einwirkung fremder Völker auf dasselbe leicht zu erkennen und abzusondern. Ich ehre die Kings ihrer vortreflichen Grundsätze wegen, wie ein Sineser, und der Name Confucius ist mir ein großer Name, ob ich die Fesseln gleich nicht verkenne, die auch er trug, und die er mit bestem Willen dem abergläubigen Pöbel,

und der gesammten sinesischen Staatseinrichtung durch seine politische Moral auf ewige Zeiten aufdrang. Durch sie ist dies Volk, wie so manche andere Nation des Erdkreises, mitten in seiner Erziehung, gleichsam im Knabenalter stehen geblieben, weil dies mechanische Triebwerk der Sittenlehre den freien Fortgang des Geistes auf immer hemmte und sich im despotischen Reiche kein zweiter Confucius fand. Einst, wenn sich entweder der ungeheure Staat theilet, oder wenn aufgeklärtere Kien-longs den väterlichen Entschluß fassen werden, was sie nicht ernähren können, lieber als Colonien zu versenden, das Joch der Gebräuche zu erleichtern und dagegen eine freiere Selbstthätigkeit des Geistes und Herzens, freilich nicht ohne mannichfaltige Gefahr, einzuführen; alsdann, aber auch alsdann werden Sinesen immer nur Sinesen bleiben, wie Deutsche Deutsche sind, und am östlichen Ende Asiens keine alten Griechen geboren werden. Es ist die offenbare Absicht der Natur, daß Alles auf der Erde gedeihe, was auf ihr gedeihen kann, und daß eben diese Verschiedenheit der Erzeugungen den Schöpfer preise. Das Werk der Gesetzgebung und Moral, das als einen Kinderversuch der menschliche Verstand in Sina gebaut hat, findet sich in solcher Festigkeit nirgends sonst auf der Erde; es bleibe an seinem Orte, ohne daß je in Europa ein abgeschlossenes Sina voll kindlicher Pietät gegen seine Despoten werde. Immer bleibt dieser Nation der Ruhm

ihres Fleißes, ihres sinnlichen Scharfsinns, ihrer feinen Künstlichkeit in tausend nützlichen Dingen. Das Porcellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch den Compaß, die Buchdruckerkunst, den Brückenbau und die Schiffskunst, nebst vielen andern feinen Handthierungen und Künsten kannten sie, ehe Europa solche kannte; nur daß es ihnen fast in allen Künsten am geistigen Fortgange und am Triebe zur Verbesserung fehlet. Daß übrigens Sina sich unsern europäischen Nationen verschließt und sowohl Holländer als Russen und Jesuiten äußerst einschränket, ist nicht nur mit ihrer ganzen Denkart harmonisch, sondern gewiß auch politisch zu billigen, so lange sie das Betragen der Europäer in Ostindien und auf den Inseln, in Nord-Asien und in ihrem eigenen Lande um und neben sich sehen. Taumelnd von tartarischem Stolze, verachten sie den Kaufmann, der sein Land verläßt, und wechseln betrügliche Waare gegen das, was ihnen das sicherste dünket: sie nehmen sein Silber und geben ihm dafür Millionen Pfunde entkräftenden Thees zum Verderben Europa's.

II.

Coschin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die östliche Tartarei, Japan.

Aus der Geschichte der Menschheit ists unläugbar, daß, wo sich irgend ein Land zu einem vorzüglichen

Grade der Cultur erhob, es auch auf den Kreis seiner Nachbarn gewirkt habe. Also auch die sinesische Nation, ob sie gleich unkriegerisch und ihre Verfassung sehr in sich gekehrt ist, so hat doch auch sie auf einen großen Bezirk der Länder umher ihren Einfluß verbreitet. Es ist dabei die Frage nicht, ob diese Länder dem sinesischen Reiche unterworfen gewesen oder unterworfen geblieben: wenn sie an seiner Einrichtung, Sprache, Religion, Wissenschaften, Sitten und Künsten Theil nahmen, so sind sie eine Provinz desselben im Gebiete des Geistes.

Coschin-Sina ist das Land, das von Sina am meisten angenommen hat, und gewissermaßen seine politische Pflanzstadt gewesen; daher die Aehnlichkeit zwischen beiden Nationen an Temperament und Sitten, an Wissenschaften und Künsten, in der Religion, dem Handel und der politischen Einrichtung. Sein Kaiser ist ein Vasall von Sina, und die Nationen sind durch den Handel enge verbunden. Man vergleiche dies geschäftige, vernünftige, sanftmüthige Volk mit dem nahegelegenen trägen Siam, dem wilden Arrakan u. s.; so wird man den Unterschied wahrnehmen. Wie indeß kein Abfluß sich über die Quelle erhebt: so ist auch nicht zu erwarten, daß Coschin-Sina sein Vorbild übertreffe; die Regierung ist despotischer als dort, seine Religion und Wissenschaften ein schwächerer Nachhall des Mutterlandes.

Ein Gleiches ists mit Tunkin, das den Sine-

sern noch näher liegt, obgleich wilde Berge es scheiden. Die Nation ist wilder; das Gesittete, was sie an sich hat, und welches den Staat erhält, Manufacturen, Handel, Gesetze, Religion, Kenntnisse und Gebräuche sind sinesisch; nur wegen des südlichern Himmelsstrichs und des Charakters der Nation tief unter dem Mutterlande.

Noch schwächer ist der Eindruck, den Sina auf Laos gemacht hat: denn das Land wurde zu bald von ihm abgerissen und befreundete sich mit den Sitten der Siamesen; Reste indeß sind noch kenntlich.

Unter den südlichen Inseln haben die Sinesen insonderheit mit Java Gemeinschaft, ja wahrscheinlich haben sie sich auch in Colonien darauf gepflanzet. Ihre politische Einrichtung indeß hat sich in diesem so viel heißern, ihnen entlegenen Lande nicht anpflanzen können: denn die mühselige Kunst der Sinesen will ein betriebsames Volk und ein mäßigeres Klima. Sie nutzen also die Insel, ohne sie zu bilden.

Mehrern Platz hat die sinesische Einrichtung nordwärts gewonnen und das Land kann sich rühmen, daß es zu Besänftigung der wilden Völker dieses ungeheuren Erdstrichs mehr beygetragen, als vielleicht die Europäer in allen Welttheilen. Korea ist durch die Mandschu's den Sinesen wirklich unterworfen, und man vergleiche diese einst wilde Nation mit ihren nördlichern Nachbarn. Die Einwohner eines zum

Theil so kalten Erdstrichs sind sanft und milde: in ihren Ergötzungen und Trauergebräuchen, in Kleidungen und Häusern, in der Religion und einiger Liebe zur Wissenschaft ahmen sie wenigstens den Sinesen nach, von denen auch ihre Regierung eingerichtet und einige Manufactur in Gang gebracht worden. In einem noch weitern Umfange haben sie auf die Mongolen gewirket. Nicht nur, daß die Mandschu, die Sina bezwangen, durch ihren Umgang gesitteter worden sind, daher auch ihre Hauptstadt Schin-yang zu einem Tribunal, wie Peking, eingerichtet werden mögen; auch die zahlreichen mongolischen Horden, die, dem größesten Theile nach, unter der Herrschaft von Sina stehen, sind, ohngeachtet ihrer rohern Sitten, nicht ganz ohne sinesischen Einfluß geblieben. Ja, wenn blos der friedliche Schutz dieses Reiches, unter welchen sich auch in der neuesten Zeit die Torguts, 300,000 Menschen stark begaben, eine Wohlthat der Menschheit ist: so hat Sina auf diese weiten Erdstriche billiger, als je ein Eroberer, gewirket. Mehrmals hat es die Unruhen in Tibet gestillt und in ältern Zeiten bis ans kaspische Meer seine Hand gebreitet. Die reichen Gräber, die in verschiedenen Strichen der Mongolei und Tartarei gefunden worden, tragen an dem, was sie enthielten, offenbare Denkmale des Verkehrs mit Sina, und wenn einst in diesen Gegenden cultivirtere Nationen gewohnt haben: so

waren sie es wahrscheinlich nicht ohne nähern Umgang mit diesem Volke.

Die Insel indeß, an welcher sich die Sinesen den größten Nebenbuhler ihres Fleißes erzogen haben, ist Japan. Die Japaner waren einst Barbaren und ihrem gewaltthätigen, kühnen Charakter nach, gewiß harte und strenge Barbaren; durch die Nachbarschaft und den Umgang mit jenem Volk, von dem sie Schrift und Wissenschaften, Manufacturen und Künste lernten, haben sie sich zu einem Staate gebildet, der in manchen Stücken mit Sina wetteifert oder es gar übertrifft. Zwar ist, dem Charakter dieser Nation nach, sowohl die Regierung, als die Religion härter und grausamer, auch ist an einen Fortgang zu seinern Wissenschaften, wie sie Europa treibt, in Japan so wenig als in Sina zu denken; wenn aber Kenntniß und Gebrauch des Landes, wenn Fleiß im Ackerbau und in nützlichen Künsten, wenn Handel und Schiffahrt, ja, selbst die rohe Pracht und despotische Ordnung ihrer Reichsverfassung unläugbar Stufen der Cultur sind: so hat das stolze Japan diese nur durch die Sinesen erstiegen. Die Annalen dieser Nation nennen noch die Zeit, da die Japaner als Barbaren nach Sina kamen, und so eigenthümlich sich die rauhe Insel gebildet und von Sina weggebildet hat: so ist doch in allen Hülfsmitteln ihrer Cultur, ja, in der Bearbeitung ihrer Künste selbst der sinesische Ursprung kenntlich.

Ob nun dieses Volk auch weiter gedrungen und

zur Cultur Eines der zwei gesitteten Reiche Amerika's, die beide an dem ihm zugekehrten westlichen Ufer lagen, Einfluß gehabt habe? wird schwerlich entschieden werden. Wäre von dieser Weltseite ein cultivirtes Volk nach Amerika gelangt: so könnte es kaum ein andres gewesen seyn, als die Sineser oder die Japaner. Ueberhaupt ists Schade, daß die sinesische Geschichte, der Verfassung ihres Landes nach, so sinesisch hat bearbeitet werden müssen. Alle Erfindungen schreibt sie ihren Königen zu: sie vergißt die Welt über ihrem Lande, und als eine Geschichte des Reichs ist sie leider so wenig eine unterrichtende Menschengeschichte.

III.

Tibet.

Zwischen den großen asiatischen Gebürgen und Wüsteneien hat sich ein geistliches Kaiserthum errichtet, das in seiner Art wohl das einzige der Welt ist; es ist das große Gebiet der Lama's. Zwar ist die geistliche und weltliche Macht in kleinen Revolutionen bisweilen getrennt gewesen, zuletzt aber sind beide immer wieder vereinigt worden, so daß hier, wie nirgends anders, die ganze Verfassung des Landes auf dem kaiserlichen Hoheprieſterthum ruhet. Der große Lama wird, nach der Lehre der Seelenwanderung, vom

liche Angstgefühl auf ihrem Gesichte, und sprach — er sprach nicht zu ihr: „Warum weinst du? es ist eine Schande zu weinen, für dich, die du an Gott und eine Auferstehung der Todten glaubst!“ er sagte ihr nicht leere Trostsprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Mensch seine Thränen bezähmen müsse, daß alle Menschen zum Sterben geboren sind, daß sie auch bald sterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülsen, die keinen Kernen, leere Schaalen von Trostworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nahrung geben. Mitleidig trat er zu ihr: Weib weine nicht! trat an den Sarg hin und half ihr. —

Meine Zuhörer, es ist der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe, die auch über das einzelne wacht, die sich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, seine Leiden mit empfindet, und jedem nach seiner Weise mit dem schnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem sich hier Jesus, sobald er das thränende Auge der Mutter sah, zu ihr und zu dem Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergessen? wird sich sein Auge nicht meiner erbarmen?“ so spricht die Klage; und die Antwort spricht: „des Herrn Auge sieht auf den Elenden, sein Ohr vernimmt der Rechtschaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet.“ Auch der ungeborne Seufzer, das halberstickte Ach! des Elendes ist vor ihm, und ist das angenehme Opfer des Weihrauchs auf seinem Altar. „Der Herr ist

Gott Schaka oder Fo belebt, der bei seinem Tode in den neuen Lama fährt und ihn zum Ebenbilde der Gottheit weihet. In festgesetzten Ordnungen der Heiligkeit zieht sich von ihm die Kette der Lama's herab, und man kann sich in Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen kein festgestellteres Priesterregiment denken, als auf dieser Erdhöhe wirklich thronet. Der oberste Besorger weltlicher Geschäfte ist nur Statthalter des obersten Priesters, der, den Grundsätzen seiner Religion nach, voll göttlicher Ruhe in einem Pallast-Tempel wohnet. Ungeheuer sind die Fabeln der lamaischen Weltschöpfung; grausam die gedrohetcn Strafen und Büßungen ihrer Sünden, aufs höchste unnatürlich der Zustand, zu welchem ihre Heiligkeit aufstrebt: er ist entkörperte Ruhe, abergläubische Gedankenlosigkeit und Klosterkeuschheit. Und dennoch ist kaum ein Götzendienst so weit als dieser auf der Erde verbreitet; nicht nur Tibet und Tangut, der größte Theil der Mongolen, die Mandschu, Kalkas, Eluthen u. s. verehrten den Lama, und wenn sich in neueren Zeiten einige von der Anbetung seiner Person losrissen, so ist doch ein Stückwerk von der Religion des Schaka das Einzige, was diese Völker von Glauben und Gottesdienste haben. Aber auch südlich zieht sich diese Religion weit hin; die Namen Sommona-Kodom, Schaktscha-Tuba, Sangol-Muni, Schigemuni, Budda, Fo, Schekia, sind alle eins mit Schaka, und so geht diese heilige Mönchslehre,

wenn gleich nicht überall mit der weitläufigen Mythologie der Tibetaner, durch Indostan, Ceylon, Siam, Pegu, Tonkin, bis nach Sina, Korea und Japan. Selbst in Sina sind Grundsätze des Fo der eigentliche Volksglaube; dagegen die Grundsätze Confucius und Lao-tse nur Gattungen einer politischen Religion und Philosophie sind unter den obern, d. i. den gelehrten Ständen. Der Regierung daselbst ist jede dieser Religionen gleichgültig: ihre Sorge ist nicht weiter gegangen, als daß sie, die Lama's und Bonzen dem Staate unschädlich zu machen, sie von der Herrschaft des Dalai-Lama trennte. Japan vollends ist lange Zeit ein halbes Tibet gewesen: der Dairi war der geistliche Oberherr und der Kubo sein weltlicher Diener, bis dieser die Herrschaft an sich riß, und jenen zum bloßen Schatten machte: ein Schicksal, das im Laufe der Dinge liegt und gewiß einmal auch das Loos des Lama seyn wird. Nur durch die Lage seines Reichs, durch die Barbarei der mongolischen Stämme, am meisten aber durch die Gnade des Kaisers in Sina ist er so lange, was er ist, geblieben.

Auf den kalten Bergen in Tibet entstand die lamaische Religion gewiß nicht; sie ist das Erzeugniß warmer Klimate, ein Geschöpf menschlicher Halbseelen, die die Wohllust der Gedankenlosigkeit in körperlicher Ruhe über alles lieben. Nach den rauhen tibetanischen Bergen, ja nach Sina selbst ist sie nur im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung

gekommen, da sie sich denn in jedem Lande, nach des Landes Weise verändert. In Tibet und Japan ward sie hart und strenge, unter den Mongolen ist sie beinah ein unwirksamer Aberglaube worden; dagegen Siam, Indostan und die Länder, die ihnen gleichen, sie als Naturprodukte ihres warmen Klima aufs mildeste nähren. Bei so verschiedener Gestalt hat sie auch ungleiche Folgen auf jeden Staat gehabt, in dem sie lebte. In Siam, Indostan, Tunkin u. s. schläfert sie die Seelen ein; sie macht mitleidig und unkriegerisch, geduldig, sanft und träge. Die Talapoinen streben nicht nach dem Throne; bloße Almosen sinds, um die sie menschliche Sünden büßen. In härtern Ländern, wo das Klima den müssigen Beter nicht so leicht nähret, mußte ihre Einrichtung auch künstlicher werden, und so machte sie endlich den Pallast zum Tempel. Sonderbar ist der Unzusammenhang, in welchem die Sachen der Menschen sich nicht nur binden, sondern auch lange erhalten. Befolgte jeder Tibetaner die Gesetze der Lama's, indem er ihren höchsten Tugenden nachstrebte: so wäre kein Tibet mehr. Das Geschlecht der Menschen, die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geschäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen sie da, indem sie sich ihren Himmel träumen. Aber zum Glück ist die Natur der Menschen stärker, als jeder angenommene Wahn. Der Tibetaner heirathet, ob er gleich damit

ſündigt; und die geſchäftige Tibetanerinn, die gar mehr als Einen Mann nimmt und fleißiger als die Männer ſelbſt arbeitet, entſagt gerne den höhern Graden des Paradieſes, um dieſe Welt zu erhalten. Wenn Eine Religion der Erde ungeheuer und widrig iſt: ſo iſts die Religion in Tibet *), und wäre, wie es wohl nicht ganz zu läugnen iſt, in ihre härteſten Lehren und Gebräuche das Chriſtenthum hinübergeführt worden: ſo erſchiene dies wohl nirgends in ärgerer Geſtalt, als auf den tibetaniſchen Bergen. Glücklicherweiſe aber hat die harte Mönchs-Religion den Geiſt der Nation ſo wenig als ihr Bedürfniß und Klima ändern mögen. Der hohe Bergbewohner kauft ſeine Büßungen ab und iſt geſund und munter: er zieht und ſchlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt, und erluſtigt ſich funfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich ſeine Prieſter der Vollkommenheit ehelos leben. So hat ſich allenthalben der

*) S. Georgii Alphabet. Tibetan. Romae. 1762. Ein Buch voll wüſter Gelehrſamkeit; indeſſen, nebſt den Nachrichten in Pallas nordiſchen Beiträgen (Band 4. S. 271. u. f.) und dem Aufſatze in Schlözers Briefwechſel. Th. 5., das Hauptbuch, das wir von Tibet haben. (Man füge Turner's Reiſe bei. Vielverſprechende Unterſuchungen geſchehen durch die Beherrſcher Bengalens, deren Macht Bindungsmittel unſrer Cultur mit jenen, meiſt unenträtbſelten Symbolen, Sagen und moraliſchen Eigenheiten wird, und, bei dem Verfalle unſrer europäiſchen Sachen auf jene fernen und ſchönen Länder tröſtende Hoffnungen und Ausſichten begründet. M..)

Wahn der Menschen mit dem Bedürfnisse abgefunden; er dung so lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Nationen herrscht, auch durchgängig geübt werden; welch ein Unglück! Nun aber werden die meisten geglaubt und nicht befolgt, und dies Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glauben. Denke man nicht, daß der Kalmucke nach dem Muster der Vollkommenheit in Tibet lebt, wenn er ein kleines Götzenbild oder den heiligen Koth des Lama verehret.

Aber nicht nur unschädlich; auch nutzlos sogar ist dieses widerliche Regiment der Lama's nicht gewesen. Ein grobes heidnisches Volk, das sich selbst für die Abkunft eines Affen hielt, ist dadurch unstreitig zu einem gesitteten, ja, in manchen Stücken feinen, Volk erhoben, wozu die Nachbarschaft der Sinesen nicht wenig beitrug. Eine Religion, die in Indien entsprang, liebt Reinlichkeit; die Tibetaner dürfen also nicht, wie tartarische Steppenvölker, leben. Selbst die überhohe Keuschheit, die ihre Lama's preisen, hat der Nation ein Tugendziel aufgesteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geschlechtern rühmet, wenigstens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr ist, als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, so daß rohe

Berg-

Berg- und Felsenmenschen vielleicht mit keinem sanftern Zaume als mit diesem Wahne und dem Glauben an lange Büßungen und Höllenstrafen gebändigt werden konnten. Kurz, die tibetanische ist eine Art päpstlicher Religion, wie sie Europa selbst in seinen dunkeln Jahrhunderten, und sogar ohne jene Ordnung und Sittlichkeit hatte, die man an Tibetanern und Mongolen rühmet. Auch daß diese Religion des Schaka eine Art Gelehrsamkeit und Schriftsprache unter dies Bergvolk und weiterhin selbst unter die Mongolen gebracht hat, ist ein Verdienst für die Menschheit; vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Cultur, die auch diesen Gegenden reifet.

Wunderbar langsam ist der Weg der Vorsehung unter den Nationen, und dennoch ist er lautre Naturordnung. Gymnosophisten und Talapoinen, d. i. einsame Beschauer gab es von den ältesten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud sie zu dieser Lebensart ein. Die Ruhe suchend, flohen sie das Geräusch der Menschen und lebten mit dem Wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer ist ernst und mäßig, so wie in Speise und Trank, so auch in Worten: gern überläßt er sich dem Fluge der Einbildungskraft und wohin konnte ihn diese, als auf Beschauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentstehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die Kosmogenie sowohl, als die Metempsychose der Mor-

genländer sind poetische Vorstellungsarten dessen, was ist und wird, wie solches sich ein eingeschränkter menschlicher Verstand und ein mitfühlendes Herz denket. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum sollte, was neben mir ist, nicht auch seines Daseyns genießen und von mir ungekränkt leben?“ Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die insonderheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unersättlichen Begierden eines Menschenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele so rührend und aufopfernd dringet. Daher auch die sanften humanen Gebote, die sie zu Verschonung ihrer selbst und andrer Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben und in ihren Hymnen und Sprüchen preisen. Aus Griechenland haben sie solche so wenig, als ihre Kosmogonie geschöpft: denn beide sind ächte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten Ziele gespannt, so daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indische Einsiedler leben mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Mährchen umhüllt, daß, wenn je ein Schaka gelebt hat, er sich schwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indessen, lernt nicht ein Kind seine erste Weisheit und Sittenlehre durch Mährchen? und sind nicht die meisten dieser Nationen in ihrem sanften Seelenschlafe lebenslang Kinder? Lasset uns al-

ſo der Vorſehung verzeihen, was nach der Ordnung, die ſie fürs Menſchengeſchlecht wählte, nicht anders als alſo ſeyn konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und ſo konnten Menſchen einander nicht mehr geben, als ſie ſelbſt hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philoſophie des Budda iſt gut und böſe, nachdem ſie gebraucht wird. Sie hat ſo hohe und ſchöne Gedanken, als ſie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie ſie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb ſie ganz dieſelbe; allenthalben aber, wo ſie iſt, ſtehet ſie immer doch Eine Stufe über dem rohen Heidenthum, die erſte Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erſte Kindestraum einer weltumfaſſenden Wahrheit.

IV.

Indoſtan.

Obgleich die Lehre der Bramanen nichts als ein Zweig der weitverbreiteten Religion iſt, die von Tibet bis Japan Sekten oder Regierungen gebildet hat; ſo verdienet ſie doch an ihrem Geburtsorte eine beſondre Betrachtung, da ſie an ihm die ſonderbarſte und vielleicht dauerndſte Regierung der Welt gebildet hat: es iſt die Eintheilung der indiſchen Nation in vier oder

mehrere Stämme, über welche die Bramanen als erster Stamm herrschen. Daß sie diese Herrschaft durch leibliche Unterjochung erlangt hätten, ist nicht wahrscheinlich: sie sind nicht der kriegerische Stamm des Volks, der, den König selbst eingeschlossen, nur zunächst auf sie folget; auch gründen sie ihr Ansehen auf keins dergleichen Mittel, selbst in der Sage. Wodurch sie über Menschen herrschen, ist ihr Ursprung, nach welchem sie sich aus dem Haupte Brama's entsprossen schätzen, so wie die Krieger aus dessen Brust, die andern Stämme aus seinen andern Gliedern. Hierauf sind ihre Gesetze und die ganze Einrichtung der Nation gebauet, nach welcher sie als ein eingeborner Stamm, als Haupt zum Körper der Nation gehören. Abtheilungen der Art nach Stämmen sind auch in andern Gegenden die einfachste Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gewesen: sie wollte hierinn der Natur folgen, welche den Baum in Aeste, das Volk in Stämme und Familien abtheilet. So war die Einrichtung in Aegypten, selbst wie hier, mit erblichen Handwerkern und Künsten; und daß der Stamm der Weisen und Priester sich zum ersten hinaufsetzte, sehen wir bei weit mehreren Nationen. Mich dünkt, auf dieser Stufe der Cultur ist dies Natur der Sache, da Weisheit über Stärke geht und in alten Zeiten der Priesterstamm fast alle politische Weisheit sich zueignete. Nur mit der Verbreitung des Lichts unter alle Stände verliert sich das Ansehen

des Priesters, daher sich auch Priester so oft einer allgemeineren Aufklärung widersetzten.

Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Bramanen *). Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Krischens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brahma setzt er der ersten Classe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Classe sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philosophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme, und da der Sitz seines Reichs auch die ältesten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: so ergiebt sich hieraus die Ursache, warum Griechen und Römer so wenig an sie gedenken. Sie kannten nämlich diese tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordseite des Goldhandels beschreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphasis gelangte. Kein Wunder also, daß sie zuerst nur

*) Dow's hist. of Hindost. Vol. I. p. 10. 11.

nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Zion spricht, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich sein nicht erbarmte, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerrissene Mauern, dein verwundetes Herz ist immer vor mir."

In so mütterlichen Ausdrücken versichert uns die Bibel der Vorsehung, der immer wachenden Vorsehung Gottes; und sagt's uns nicht der Begriff von Gott? ja die Erfahrung unsers Lebens? Er, der uns ins Leben rief, sah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht unser Herz ab, die Last, die uns drücken könnte? setzte er sich nicht in jedes Geschöpfes Wesen, seine Empfindung, und gab ihm das beste Schicksal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menschen zusammen, und übersah sie mit einem Blick? Sieht nicht sein Auge in Einem Alles und Alles in Einem, und seine Hand knüpft und webt Alles zusammen, das Beste aus dem Bösen? Ja, Ewigfühlender! du siehst mich, du fühlst mich, du ersforschest mich! ich sitze oder stehe auf, so weissest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wüßtest; du schaffest, was ich vor oder hernach thue, du hältest deine Hand über mir. Finsterniß ist nicht finster bey dir und die Nacht leuchtet wie der Tag.

allgemein von den Brachmanen, d. i. von den einsamen Weisen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; späterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Classen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung u. s. dunkle Gerüchte hörten. Auch diese zerstückten Sagen indeß bestätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimisch sey, welches die sehr alten Denkmale zu Jagrenat *), Bombay und in andern Gegenden der disseitigen Halbinsel beweisen. Sowohl die Götzen als die ganze Einrichtung dieser Götzentempel sind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die sich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwissender das Volk war, desto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmste Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöse, sondern eigentlich politische Zunft sind, die, wie der Orden der Lama's, der Leviten, der ägyptischen Priester u. s. allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehöret.

Sonderbar tief ist die Einwirkung dieses Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nur, trotz des so lange getragenen mongolischen Joches, ihr Ansehen und ihre Lehre noch

*) Zend-Avesta p. d'Anquetil Vol. I. p. 81. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 31. u. f.

unerschüttert stehet, sondern diese auch in Lenkung der Hindu's eine Kraft äußert, die schwerlich eine andre Religion in dem Maaße erwiesen hat *). Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Bramanen-Religion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch, auch den niedrigsten Stämmen, wie Naturgesetze Gottes, heilig. Nur Missethäter und Verworfene sinds meistens, die eine fremde Religion annehmen, oder es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mit seinem Drucke unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dienet, Bürge genug dafür, daß sich sein Volk, so lange es da ist, nie mit einem andern vermischen werde. Ohne Zweifel lag dieser beispiellosen Einwirkung sowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde: denn kein Volk übertrifft dies an geduldiger Ruhe und sanfter Folgsamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folget, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen so ganz schon seine Seele, so ganz sein Leben eingenommen hat, um keiner andern

*) S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intosch, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes und jede andre Beschreibung der Indischen Religion und Völker.

mehr Platz zu geben. Daher so viele Gebräuche und Feste, so viel Götter und Mährchen, so viel heilige Oerter und verdienstliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftiget und beinahe in jedem Augenblicke des Lebens der Indier an das, was er ist, erinnert werde. Alle europäischen Einrichtungen sind gegen diese Seelenbeherrschung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann, so lange ein Indier seyn wird.

Die Frage, ob etwas gut oder übel sey? ist bei allen Einrichtungen der Menschen vielseitig. Ohne Zweifel war die Einrichtung der Bramanen, als sie gestiftet war, gut: sonst hätte sie weder den Umfang, noch die Tiefe und Dauer gewonnen, in der sie da steht. Das menschliche Gemüth entledigt sich dessen, was ihm schädlich ist, so bald es kann, und obgleich der Indier mehr zu dulden vermag, als irgend ein andrer: so würde er doch geradezu nicht Gift lieben. Unläugbar ists also, daß die Bramanen ihrem Volke eine Sanftmuth, Höflichkeit, Mäßigung und Keuschheit angebildet, oder es wenigstens in diesen Tugenden so bestärkt haben, daß die Europäer ihnen dagegen oft als Unreine, Trunkene und Rasende erscheinen. Ungezwungen = zierlich sind ihre Geberden und Sprache, friedlich ihr Umgang, rein ihr Körper, einfach und harmlos ihre Lebensweise. Die Kindheit wird milde erzogen, und doch fehlt es ihnen nicht an Kenntnissen, noch minder an stillem Fleiße und fein=

nachahmenden Künsten; selbst die niedrigern Stämme lernen lesen, schreiben und rechnen. Da nun die Bramanen die Erzieher der Jugend sind: so haben sie damit seit Jahrtausenden ein unverkennbares Verdienst um die Menschheit. Man merke in den hallischen Missionsberichten auf den gesunden Verstand und den gutmüthigen Charakter der Bramanen und Malabaren sowohl in Einwürfen, Fragen und Antworten als in ihrem ganzen Betragen; und man wird sich selten auf der Seite ihrer Bekehrer finden. Die Hauptidee der Bramanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abentheuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäufet. Daß, trotz aller mahomedanischen und christlichen Bedrückung der Orden der Bramanen seine künstliche, schöne Sprache *), und mit ihr einige Trümmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Stelle nicht ohne Werth **): denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug

*) S. Halhed's Grammar of the Bengal Language, printed at Hoogly in Bengal. 1778.

**) S. le Gentil Voyage dans les mers de l'Inde. P. I. Halhed's Code of Gentoo-Laws u. s.

zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindu's nicht: sie gönnen jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrogene halten? Gegen alle Sekten des Fo, die Asiens östliche Welt einnehmen, ist diese die Blüthe; gelehrter, menschlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei ist nicht zu bergen, daß, wie alle menschliche Verfassungen, auch diese viel Drückendes habe. Des unendlichen Zwangs nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit sich führt, weil sie alle freie Verbesserung und Vervollkommnung der Künste beinahe ganz ausschließt; so ist insonderheit die Verachtung auffallend, mit der sie den niedrigsten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den schlechtesten Verrichtungen ist er verdammt und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig gesondert; er ist sogar der Menschenrechte und Religion beraubt: denn niemand darf einen Parias berühren, und sein Anblick sogar entweihet den Bramanen. Ob nun gleich mancherlei Ursachen dieser Erniedrigung, unter andern auch diese angegeben, daß die Parias eine unterjochte Nation seyn mögen: so ist doch keine derselben durch

die Geschichte genugsam bewähret; wenigstens unterscheiden sie sich von den andern Hindu's nicht an Bildung. Also kommt es, wie bei so vielen Dingen alter Einrichtung, auch hier auf die erste harte Stiftung an, nach der vielleicht sehr Arme, oder Missethäter und Verworfene zu einer Erniedrigung bestimmt wurden, der sich die unschuldigen, zahlreichen Nachkommen derselben bis zur Verwunderung willig unterwerfen. Der Fehler hiebei liegt nirgends als in der Einrichtung nach Familien, bei der doch einige auch das niedrigste Loos des Lebens tragen mußten, dessen Beschwerden ihnen die angemaßte Reinigkeit der andern Stämme von Zeit zu Zeit noch mehr erschwerte. Was war nun natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels ansah, ein Parias gebohren zu seyn, und, nach der Lehre der Seelenwanderung, durch Verbrechen eines vorigen Lebens diese Geburt vom Schicksale verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, so groß ihre Hypothese im Kopfe des ersten Erfinders gewesen, und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinaus reichet. Indem sie nämlich ein falsches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elende unsers Geschlechts, dessen Unglückliche man als Missethäter unter der Last voriger Verbrechen oder als Gepräfte

unter der Hand eines Schickſals glaubte, das ihre Tugend in einem zukünftigen Zuſtande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerket, der wahrſcheinlich die Folge ihrer Organiſation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schickſal iſt; ein Glaube, der den Menſchen wie in einen Abgrund wirft, und ſeine thätigen Empfindungen abſtumpfet. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbariſchen Folgen dieſer Lehre: denn welche Urſachen auch die erſte Einführung deſſelben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen ſeyn mag: ſo hat unſtreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zuſtandes zum Tode begeiſtert. Freilich machte dieſer grauſame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theurer, indem ſie auch im Tode untrennbar von ihm ward und ohne Schmach nicht zurückbleiben konnte; war indeſſen das Opfer des Gewinnes werth, ſobald jenes auch nur durch die ſchweigende Gewohnheit ein zwingendes Geſetz wurde? Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannichfaltigen Betrug und Aberglauben, der ſchon dadurch unvermeidlich ward, daß Aſtronomie und Zeitrechnung, Heilkunſt und Religion, durch mündliche Tradition

fortgepflanzt, die geheime Wissenschaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war diese, daß jede Bramanen-Herrschaft früher oder später ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegerisch werden, da seine Bestimmung der Religion zuwider und einem edleren Stamme untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich wäre ein so friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuße jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische Mongolen wohnen, nahe jener busenreichen Küste, an welcher geizig-verschmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit seyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren. So gings der indischen Verfassung: sie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäische Schiffahrt sie unter ein Joch gebracht hat, unter dem sie mit ihrer letzten Kraft duldet *).

Harter Lauf des Schicksals der Völker! und doch ist er nichts als Naturordnung. Im schönsten, fruchtbarsten Striche der Erde mußte der Mensch früh zu feinen Begriffen, zu weiten Einbildungen über die Natur, zu sanften Sitten und einer regelmäßigen Einrichtung gelangen; aber in diesem Erdstriche mußte er sich eben so bald einer mühsamen Thätigkeit ent-

*) Bisher. Endlich dürften marattische Eidgenossen die Rechte der Nation herstellen! M . .

schlagen, mithin eine Beute jedes Räubers werden, der auch dies glückliche Land suchte. Von alten Zeiten her war Handel nach Ostindien ein reicher Handel; das fleißige, genügsame Volk gab von den Schätzen seines Welttheils zu Meer und zu Lande andern Nationen mancherlei Kostbarkeiten im Ueberflusse her, und blieb seiner Entfernung wegen in ziemlich friedlicher Ruhe; bis endlich Europäer, denen nichts entfernt ist, kamen und sich selbst Königreiche unter ihnen schenkten. Alle Nachrichten und Waaren, die sie uns daher zuführen, sind kein Ersatz für die Uebel, die sie einem Volke auflegen, das gegen sie nichts verübte. Indessen ist die Kette des Schicksals dahin geknüpft; das Schicksal wird sie auflösen oder weiter einmal führen.

V.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten.

Wir haben bisher die Staatsverfassungen Asiens betrachtet, die sich nebst dem hohen Alter auch der festesten Dauer rühmen: was haben sie in der Geschichte der Menschheit geleistet? was lernt an ihnen der Philosoph der Menschengeschichte?

1. Geschichte setzt einen Anfang voraus, Geschichte des Staats und der Cultur einen Beginn derselben; wie dunkel ist dieser bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte: so würde ich sie anwenden, um jeden scharfsinnig-bescheidenen Forscher der Geschichte zum Studium des Ursprungs der Cultur in Asien, nach seinen berühmtesten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypothese, ohne den Despotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zusammenhaltung sowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie oder der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen; dies alles, verglichen mit dem Orte, den sie bewohnen und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrscheinlich das erste Glied dieser Cultur weder in Selinginsk noch im griechischen Baktra geknüpft wäre. Die fleißigen Versuche eines Deguignes, Bayers, Gatterers u. a., die kühneren Hypothesen Bailly's, Paw's, Delisle u. s. die nützlichen Bemühungen in Sammlung und Bekanntmachung asiatischer Sprachen und Schriften, sind Vorarbeiten zu einem Gebäude, dessen ersten sichern Grundstein ich gesetzt zu sehen wünschte. Vielleicht wäre er die Trümmer vom Tempel einer Pro-

Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war.“ Gott! deine Gedanken sind köstlich, und deine Empfindungen eben so sehr. Sie wurzeln sich in die tiefste Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe ziehest du mich, mit Sonnenstrahlen lenkest du mich zu dir. „Du hast mich je und je geliebet, darum hast du mich zu dir gezogen aus lauter Güte.“

O könnte ich euch Jesum darstellen, wie er mit theilnehmendem Gesicht und sanfter Stimme sagt: Weib, weine nicht! — und auch diese Worte, wie oft sagt sie uns Gott, auch ehe seine Hülfe erscheinen kann! wie oft muß sich der freundschaftliche Tritt eines Menschen, sein heiteres theilnehmendes Gesicht uns nahen, und er uns Trost zusprechen, ohne daß er's weiß! wie oft spricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unserm Leben, ein Beyspiel, oder oft ein stummer Gegenstand: Baum und Hügel, Quelle und That, sprechen und rauschen uns zu: „Weine nicht! der uns so schön gemacht, hat auch dein Schicksal gemacht.“ Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erstorbenen Baum im Frühling neues Leben, wenn sich in dunkler Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erstorbene Saat auflebt, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das schöne Siebengestirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenschicksales gebunden; er führt aus der Nacht

togäa, die sich uns in so vielen Naturdenkmalen zeiget.

2. Das Wort: Civilisation eines Volks ist schwer auszusprechen, zu denken aber und auszuüben noch schwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre oder ein König die Cultur durch Gesetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumstände möglich werden: denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker sehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen, und solchen den andern Ständen vorzusetzen oder zwischenzuschieben. Lasset dieses die Stufe einer noch sehr unvollkommenen Cultur seyn; sie ist indessen für die Kindheit des Menschengeschlechts nothwendig: denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dies ewig in seiner Unwissenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarinen, Talapoinen, Lamen u. s. war also jeder Nation in ihrer politischen Jugend nöthig; ja, wir sehen, daß eben diese Menschengattung allein die Samenkörner der künstlichen Cultur in Asien weit umher getragen habe. Sind solche da, so kann der Kaiser Yao zu seinen Dienern Hi und Ho sagen *): gehet hin und beobachtet die Sterne,

*) Der Anfang des Schulings p. 6. in Deguignes Ausgabe.

Sterne, bemerket die Sonne und theilet das Jahr. Sind Hi und Ho keine Astronomen: so ist sein kaiserlicher Befehl vergeblich.

3. Es ist ein Unterschied zwischen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wissenschaften wissen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen ist: er bewahrt solche auf, und vertraut sie denen, die zu seinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen sind auch bei uns die höhere Mathematik und viele andre Kenntnisse, die nicht zum gemeinen Gebrauche, also auch nicht fürs Volk dienen. Dies waren die sogenannten geheimen Wissenschaften der alten Staatsverfassungen, die der Priester oder Bramane nur seinem Stande vorbehielt, weil Er auf die Ausübung derselben angenommen war, und jede andre Classe der Staatsglieder ein andres Geschäft hatte. So ist die Algebra noch jetzt eine geheime Wissenschaft: denn es verstehen sie wenige in Europa, obwohl es keinem durch Befehle verboten ist, sie verstehen zu lernen. Nun haben wir zwar, unnützer und schädlicher Weise, in vielen Stücken den Kreis der gelehrten und Volkscultur verwirrt und diese beinahe bis zum Umfange jener erweitert; die alten Staatseinrichter, die menschlicher dachten, dachten hierinn auch klüger. Die Cultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste; zu großen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen, noch

ſolche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Mährchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen; daher in Sina der Unterſchied in allgemeinen Begriffen beinahe nach jeder Claſſe des Volks, wie ihn die Regierung feſtgeſtellt hat und nicht unweiſe feſthält. Wollen wir alſo eine oſtaſiatiſche Nation mit den unſern in Anſehung der Cultur vergleichen: ſo iſt nothwendig zu wiſſen, wohin jenes Volk die Cultur ſetze und von welcher Menſchenclaſſe man rede? Hat eine Nation oder eine ihrer Claſſen gute Sitten und Künſte, hat ſie die Begriffe und Tugenden, die zu ihrer Arbeit und dem genüglichen Wohlſeyn ihres Lebens hinreichen: ſo hat ſie die Aufklärung, die ihr genug iſt; geſetzt, dieſes Volk wüßte ſich auch nicht eine Mondsfinſterniß zu erklären, und erzählte darüber die bekannte Drachengeſchichte. Vielleicht erzählte ſie ihm ſein Lehrer eben deßwegen, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchſe. Unmöglich kann ich mir vorſtellen, daß alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde ſeyen, um einen metaphyſiſchen Begriff von Gott zu haben, als ob ſie ohne dieſe Metaphyſik, die zuletzt vielleicht auf einem Worte beruhet, abergläubiſche, barbariſche Unmenſchen ſeyn müßten. Iſt der Japaner ein kluger, herzhafter, geſchickter, nützlicher Menſch: ſo iſt er cultivirt; er möge von ſeinem Budda und Amida denken, wie er wolle. Erzählt er euch hierüber Mähr-

chen: ſo erzählet ihm dafür andre Mährchen und ihr ſeyd quitt.

4. Selbſt ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur weſentlichen Glückſeligkeit eines Staats; wenigſtens nicht nach dem Begriffe der alten öſtlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrten einen eignen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinſchaftliche Hülfsmittel und durch die Eiferſucht der Reiche gegen einander künſtlich erhalten wird: denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wiſſenſchaft, nach dem wir ſtreben, keine Dienſte. Ganz Europa iſt ein gelehrtes Reich, das theils durch innern Wetteifer, theils in den neueren Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden ſuchte, eine idealiſche Geſtalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchſchauet und der Staatsmann nutzet. Wir alſo können in dieſem einmal begonnenen Laufe nicht mehr ſtehen bleiben: wir haſchen dem Zauberbilde einer höchſten Wiſſenſchaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, ſo lange die Staatsverfaſſung Europa's dauert. Nicht alſo iſts mit den Reichen, die nie in dieſem Conflict geweſen. Das runde Sina hinter ſeinen Bergen iſt ein einförmiges verſchloſſenes Reich; alle Provinzen auch ſehr verſchiedener Völker, nach den Grundſätzen einer alten Staatsverfaſſung eingerichtet, ſind durchaus nicht im Wetteifer gegenein-

ander, sondern im tiefsten Gehorsam. Japan ist eine Insel, die, wie das alte Britannien, jedem Fremdlinge feind ist und in ihrer stürmischen See zwischen Felsen, wie eine Welt für sich, bestehet. So Tibet, mit Gebürgen und barbarischen Völkern umgeben: so die Verfassung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Drucke ächzet. Wie könnte in diesen Reichen der Keim fortwachsender Wissenschaft schießen, der in Europa durch jede Felsenwand bricht? wie könnten sie selbst die Früchte dieses Baums von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um sie ist, politische Sicherheit, ja ihr Land selbst rauben? Also hat sich nach wenigen Versuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen, und verachtet auch die schönste Rose, die ihr eine Schlange brächte. Die Wissenschaft ihrer anmaßlichen Gelehrten ist auf ihr Land berechnet, und selbst von den willfertigen Jesuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umstände der Noth: so würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meisten Menschen, und noch mehr die großen Staatskörper sehr harte, eiserne Thiere sind, denen die Gefahr nahe ankommen müßte, ehe sie ihren alten Gang ändern: so bleibt ohne Wunder und Zeichen alles, wie es ist, ohne daß es deßwegen den Nationen an Fähigkeit zur Wissenschaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen: denn die uralte Gewohnheit

wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernet!

5. Das Daseyn eines Reichs kann in sich selbst und gegen andre geschätzt werden; Europa ist in der Nothwendigkeit, beiderlei Maaßstab zu gebrauchen, die asiatischen Reiche haben nur einen. Keins von diesen Ländern hat andre Welten aufgesucht, um sie als ein Pestement seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß sich Gift zu bereiten; jedes nutzt, was es hat und ist in sich selbst genüglich. Segar seine eignen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es aus Gefühl seiner Schwäche sie nicht zu nutzen getraute; der auswärtige sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unläugbaren Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nutzen zu müssen, weil sie es weniger durch äußern Handel ersetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher und vernachlässigen oft das Unsrige darüber; die britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina gebauet. Unsre Staatskörper sind also Thiere, die, unersättlich am Fremden, Gutes und Böses, Gewürze und Gift, Caffee und Thee, Silber und Gold verschlingen und in einem hohen Fieberzustande viel angestrengte Lebhaftigkeit beweisen; jene Länder rechnen nur auf ihren inwendigen Kreislauf. Ein langsames Leben, wie der Murmelthiere, das aber

eben deßwegen lange gedauert hat und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umstände das schlafende Thier tödten. Nun ists bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Daner rechneten, wie in ihren Denkmalen, so auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um so schneller die kurzen Lebensalter durch, die uns das Schicksal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdischen und menschlichen Dingen auf Ort und Zeit, so wie bei den verschiedenen Nationen, auf ihren Charakter an, ohne welchen sie nichts vermögen. Läge Ost-Asien uns zur Seite; es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist: so wäre es nicht, was es ist, worden. Sollten sich diese Reiche allesammt jetzt bilden: so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter. Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ists um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volkes heißet. Er ist unerklärlich und unauslöschlich: so alt wie die Nation, so alt, wie das Land, das sie bewohnte. Der Bramane gehört zu seinem Weltstriche; kein anderer, glaubt er, ist seiner heiligen Natur werth. So der Siamese und Japaner; allenthalben außer seinem Lande ist er eine unzeitig-verpflanzte Stande. Was der Einsiedler Indiens sich an seinem Gott,

der Siamese sich an seinem Kaiser denkt, denken wir uns nicht an demselben; was wir für Wirksamkeit und Freiheit des Geistes, für männliche Ehre und Schönheit des Geschlechts schätzen, denken sich jene weit anders. Die Eingeschlossenheit der indischen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem andern als ihm ein sehr kaltes Schauspiel dünken. So ists mit allen Gewohnheiten der vielgestaltigen menschlichen Form, ja mit allen Erscheinungen auf unserer runden Erde. Wenn unser Geschlecht bestimmt ist, auf dem ewigen Wege einer Asymptote sich einem Punkte der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt und den es mit aller tantalischen Mühe nie erreichet; ihr Sinesen und Japanesen, ihr Lama's und Bramanen, so seyd ihr auf dieser Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeuges. Ihr Laßt euch den unerreichbaren Punkt nicht kümmern, und bleibt, wie ihr vor Jahrtausenden waret.

7. Tröstend ists für den Forscher der Menschheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die sie ihrem Menschengeschlechte zutheilte, in keiner Organisation den Balsam vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen statt, die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier sein Schicksal, wenn

in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stützet sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig-wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz: eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Sie ist indessen nebst mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima das mildernde Gegengift gegen so viele Uebel jener Staatsverfassungen, die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, so würden wir sie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern: oder wir erschlafften auch und ertrügen die Uebel, wie jene Indier, geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsers Geschlechts geknüpfet! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Baue der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirket, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thue und die Menschheit leide.

Zwölftes Buch.

den Morgen hervor, und wird auch die Morgenröthe in die Seele senden: er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; "wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir seyn wie die Träumenden!"

Leise war die Hülfe Jesu, aber schnell und wirksam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.

Wen hat nicht diese Furcht, dieses schauervolle Staunen in seinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um sich merkte? Wenn er, da er seine besten Hofnungen und sich selbst im Schooß der Tiefe glaubte, plözlich sich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet sieht, was kann er sagen als: Gott ist nah! Gott ist da! seine Hand war's, die den Sarg berührte, seine Stimme, die den Todten ins Leben rief! die Zunge hat keine Worte zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das Gefühl des nahen Gottes spürt, ist unsre einzige beste Danksagung!

Und o wie oft, eben so leise, eben so stille, naht sich uns der Tritt eines Freundes, findet uns seine Freundschaft! Es kostet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unsre Hofnung lebt, unsre Leiden sind zu Ende. Glückliche Menschen, denen Gott diese Macht, diese Hand, dies Herz, dies Auge gegeben hat: dies Auge, den

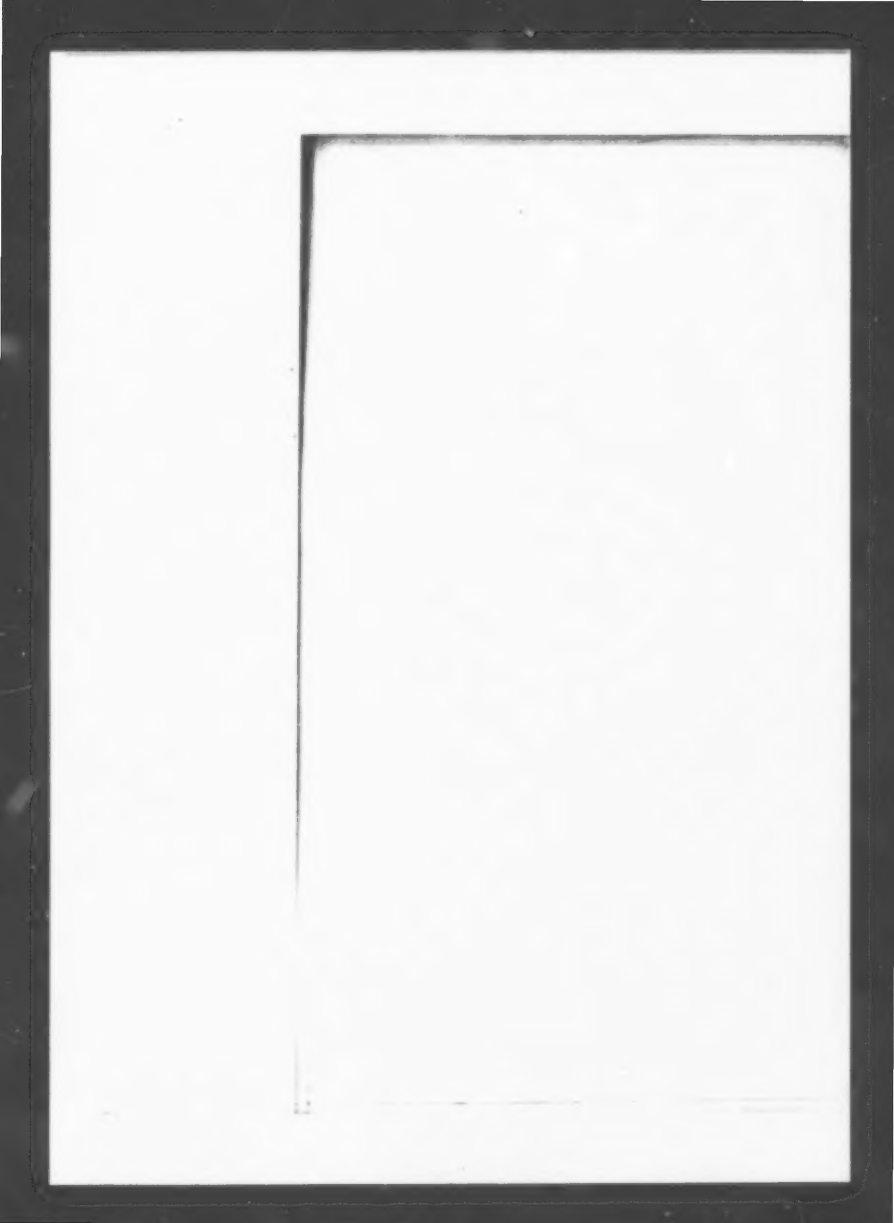

Wir kommen zu den Ufern des Euphrat und Tigris; aber wie verändert sich in diesem ganzen Erdstriche der Anblick der Geschichte! Babel und Ninive, Ekbatana, Persepolis und Tyrus sind nicht mehr: Völker folgen auf Völker, Reiche auf Reiche, und die meisten derselben haben sich bis auf Namen und ihre einst so hochberühmten Denkmale von der Erde verlohren. Es giebt keine Nation mehr, die sich Babylonier, Assyrer, Chaldäer, Meder, Phönicier nenne, oder von ihrer alten politischen Verfassung auszeichnende Spuren an sich trage. Ihre Reiche und Städte sind zerstört, und die Völker schleichen umher unter andern Namen.

Woher dieser Unterschied gegen den tiefgeprägten Charakter der östlichen Reiche? Sina und Indien sind von den Mongolen mehr als einmal überschwemmet, zum Theil Jahrhunderte durch unterjocht gewesen, und doch hat sich weder Peking noch Benares, weder der Bramane noch Lama von der Erde verlohren. Mich dünkt, der Unterschied dieses Schicksals erkläre sich selbst, wenn man auf die verschiedene Lage und Verfassung beider Weltgegenden merket. Im

östlichen Asien jenseit des großen Bergrückens der Erde drohete den südlichen Völkern nur Ein Feind, die Mongolen. Jahrhunderte lang zogen diese auf ihren Steppen oder in ihren Thälern ruhig einher, und wenn sie die nachbarlichen Provinzen überschwemmten, so ging ihre Absicht nicht sowohl aufs Zerstören, als aufs Beherrschen und Rauben; daher mehrere Nationen unter mongolischen Regenten ihre Verfassung Jahrtausende hin erhielten. Ganz ein andres Gedränge wimmelnder Völker war zwischen dem schwarzen und kaspischen bis ans mittelländische Meer, und eben der Euphrat und Tigris waren die großen Ableiter dieser ziehenden Völker. Das ganze Vorder-Asien war früh mit Nomaden erfüllt, und je mehr blühende Städte, je mehr künstliche Reiche in diesen schönen Gegenden entstanden; desto mehr lockten solche die rohreren Völker zum Raube an sich, oder sie wußten ihre wachsende Uebermacht selbst nicht anders zu nutzen, als daß sie andre vertilgten. Das einzige Babylon auf seinem schönen Mittelplatze des öst- und westlichen Handels, wie oft ward es erobert und geplündert! Sidon und Tyrus, Jerusalem, Ekbatana und Ninive hatten kein besseres Schicksal, so daß man diesen ganzen Erdstrich als einen Garten der Verwüstung ansehen kann, wo Reiche zerstörten und zerstört wurden.

Kein Wunder also auch, daß viele namenlos untergingen und fast keine Spur hinter sich ließen:

denn was sollte ihnen diese Spur geben? Den meisten Völkern dieses Weltstrichs war Eine Sprache gemein, die sich nur in verschiedene Mundarten theilte; bei ihrem Untergange verwirreten also sich diese Mundarten und flossen endlich in das chaldäisch-syrisch arabische Gemisch zusammen, das, fast ohne ein sonderndes Merkmal der vermengten Völker, noch jetzt in diesen Gegenden lebet. Aus Horden war ihre Staaten entstanden, in Horden kehrten sie zurück, ohne ein dauerhaftes politisches Gepräge. Noch weniger konnten ihnen die gepriesenen Denkmale eines Belus, einer Semiramis u. s. eine Pyramiden-Ewigkeit sichern: denn nur aus Ziegelsteinen waren sie gebaut, die, an der Sonne oder am Feuer getrocknet und mit Erdpech verbunden, leicht zu zerstören waren, wenn sie nicht unter dem stillen Tritte der Zeit sich selbst zerstörten. Unmerklich also verwitterte die despotische Herrlichkeit der Erbauer Ninive's und Babels; so daß das Einzige, was wir in dieser weltberühmten Gegend zu betrachten finden, der Name ist, den diese verschwundenen Nationen einst in der Reihe der Völker geführt haben. Wir wandern wie auf den Gräbern untergegangener Monarchien umher und sehen die Schattengestalten ihrer ehemaligen Wirkung auf der Erde.

Und wahrlich diese Wirkung ist so groß gewesen, daß, wenn man Aegypten zu diesem Erdstriche mitrechnet, es außer Griechenland und Rom keine Weltgegend giebt, die insonderheit für Europa und durch

dies für alle Nationen der Erde so viel erfunden und vorgearbeitet habe. Man erstaunt über die Menge der Künste und Gewerbe, die man in den Nachrichten der Ebräer, schon von den frühesten Zeiten an, mehreren kleinen Nomadenvölkern dieser Gegend gemein findet *). Den Ackerbau mit mancherlei Geräthen, die Gärtnerei, Fischerei, Jagd, insonderheit die Viehzucht, das Mahlen des Getreides, das Backen des Brods, das Kochen der Speisen, Wein, Oel, zur Kleidung die Bereitung der Wolle und der Thierhäute, das Spinnen, Weben und Nähen, das Färben, Tapetenmachen und Sticken, das Stempeln des Geldes, das Siegelgraben und Steinschneiden, die Bereitung des Glases, die Korallenfischerei, den Bergbau und das Hüttenwesen, mancherlei Kunstarbeiten in Metall, im Modelliren, Zeichnen und Formen, die Bildnerei und Baukunst, Musik und Tanz, die Schreib- und Dichtkunst, Handel mit Maaß und Gewicht, an den Küsten Schiffahrt, in den Wissenschaften einige Anfangsgründe der Stern-, Zeiten- und Länderkunde, der Arzneiwissenschaft und Kriegskunst, der Arithmetik, Geometrie und Mechanik, in politischen Einrichtungen Gesetze, Gerichte, Gottesdienst, Contracte, Strafen und eine Menge sittlicher Gebräu-

*) S. Goguets Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, Lemgo 1760. und noch mehr Gatterers kurzer Begriff der Weltgeschichte. Th. I. Göttingen. 1785.

che; alles dies finden wir bei den Völkern des Vorder-Asiens so früh im Gange, daß wir die ganze Cultur dieses Erdstrichs für den Rest einer gebildeten Vorwelt ansehen müßten, wenn uns auch keine Tradition darauf brächte. Nur die Völker, die der Mitte Asiens weit entlegen in der Irre umherzogen; nur sie sind barbarisch und wild geworden, daher ihnen auf mancherlei Wegen früher oder später eine zweite Cultur zukommen mußte.

I.

Babylon, Assyrien, Chaldäa.

In der weiten Nomadenstrecke des vordern Asiens mußten die fruchtbaren und anmuthigen Ufer des Euphrat und Tigris gar bald eine Menge weidender Horden zu sich locken, und da sie zwischen Bergen und Wüsteneien, wie ein Paradies, in die Mitte gelagert sind, solche auch gern an sich behalten. Zwar hat jetzt diese Gegend viel von ihrer Anmuth verlohren, da sie fast von aller Cultur entblößt und seit Jahrhunderten dem Raube streifender Horden ausgesetzt gewesen; einzelne Striche indessen bestätigen noch das allgemeine Zeugniß der alten Schriftsteller, die sich im Lobe an ihr

erschöpfen *). Hier war also das Vaterland der ersten Monarchien unsrer Weltgeschichte und zugleich eine frühe Werkstätte nützlicher Künste.

Bei dem ziehenden Nomadenleben nemlich war nichts natürlicher, als daß es einem ehrgeizigen Scheik in den Sinn kam, die schönen Ufer des Euphrats sich zuzueignen und zu Behauptung derselben mehrere Horden an sich zu fesseln. Die ebräische Nachricht nennt diesen Scheik Nimrod, der durch die Städte Babel, Edessa, Nesibin und Ktesiphon sein Reich gegründet habe: und in der Nähe setzt sie ihm ein andres, das assyrische, Reich durch die Städte Resan, Ninive, Adiabene und Kalach entgegen. Die Lage dieser Reiche, nebst ihrer Natur und Entstehung, knüpft den ganzen Faden des Schicksals, der sich nachher bis zu ihrem Untergange entwickelt hat: denn da beide, von verschiedenen Volksstämmen gegründet, sich eine ander zu nahe lagen, was konnte, nach dem streifenden Hordengeiste dieser Weltgegend, anders folgen, als daß sie einander anfeindeten, mehrmals unter Eine Oberherrschaft geriethen, und durch den Zudrang nördlicher Bergvölker sich so und anders zertheilten? Dies ist die kurze Geschichte der Reiche am Euphrat und Tigris, die in so alten Zeiten und bei verstümmelten Nachrichten aus dem Munde mehrerer Völker freilich

*) S. Büschings Erdbeschreibung. Th. 5. Abtheil. I.

freilich nicht ohne Verwirrung seyn konnte. Worinn indeß Annalen und Mährchen einig sind, ist der Ursprung, der Geist und die Verfassung dieser Reiche. Aus kleinen Anfängen nomadischer Völker waren sie entstanden: der Charakter eroberuder Horden blieb ihnen auch immer eigen. Selbst der Despotismus, der in ihnen aufkam und die mancherlei Kunstweisheit, die insonderheit Babylon berühmt gemacht hat, sind völlig im Geiste des Erdstrichs und des Nationalcharakters seiner Bewohner.

Denn, was waren jene ersten Städte, die diese fabelhaften Weltmonarchen gründeten? Große, gesicherte Horden; das feste Lager eines Stammes, der diese fruchtbaren Gegenden genoß und auf die Plünderung andrer auszog. Daher der ungeheure Umfang Babylons, so bald nach seiner Anlage, dies- und jenseit des Stromes: daher seine ungeheuern Mauern und Thürme. Die Mauern waren hohe dicke Wälle aus gebrannter Erde, die ein weitläuftiges Heerlager der Nomaden beschützen sollten, die Thürme waren Wachtthürme; die ganze Stadt, mit Gärten vermischt, war, nach Aristoteles Ausdruck, ein Peloponnesus. Reichlich verlieh diese Gegend den Stoff zu solcher Nomaden-Bauart, den Thon nämlich, den man zu Ziegelsteinen gebrauchen, und das Erdpech, womit man jene verkütten lernte. Die Natur erleichterte also den Menschen ihre Arbeit, und da, nach Nomadenart, die Anlagen einmal gemacht wa-

ren: so konnten, nach eben dieser Art, sie leicht auch bereichert und verschönt werden, wenn nämlich die Horde auszog und raubte.

Und was sind jene gerühmten Eroberungen eines Ninus, einer Semiramis u. s. anders als Streifereien, wie solche die Araber, Kurden und Turkumannen noch jetzt treiben? Selbst ihrer Stammesart nach waren die Assyrer streifende Bergvölker, die durch keinen andern Charakter auf die Nachwelt gekommen sind, als daß sie erobert und geplündert haben. Von den frühesten Zeiten an werden insonderheit Araber im Dienste dieser Welteroberer genannt, und man kennet die ewige Lebensart dieses Volkes, die so lange dauern wird, als arabische Wüste dauert. Späterhin treten Chaldäer auf den Schauplatz; ihrer Stammart und ihren ersten Wohnsitzen nach, räuberische Kurden *). Sie haben sich in der Weltgeschichte durch nichts als Verwüstungen ausgezeichnet: denn der Name, der ihnen von Wissenschaften zukam, ist wahrscheinlich nur ein, mit dem Königreiche Babylonien erbeuteter, Ehrenname. Die schöne Gegend also, die diese Ströme umgränzet, kann man in den ältesten und neuern Zeiten für einen Sammelplatz ziehender Nomaden oder raubender Völker ansehen, die an die hier befestigten Orte ihre Beute zusammentrugen, bis sie dem wohllüstigen warmen Himmelsstriche selbst

*) S. Schlözer von den Chaldäern, im Repertorium für die morgenländische Literatur. Th. 8. S. 113. u. f.

unterlagen, und, in Ueppigkeit ermattet, andern zum Raube wurden.

Auch die gerühmten Kunstwerke einer Semiramis, ja noch eines Nebukadnezars sagen schwerlich etwas anders. Nach Aegypten hinab gingen die frühesten Züge der Assyrer; mithin wurden die Kunstwerke dieser friedlichen gesitteten Nation wahrscheinlich das erste Vorbild der Verschönerungen Babels. Die gerühmten kolossischen Bildsäulen Belus, die Bildnisse auf den ziegelsteinernen Mauern der großen Stadt scheinen völlig nach ägyptischer Art, und daß die fabelhafte Königinn zum Berge Bagisthan hinzog, um seinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine ägyptische Nachahmung. Sie wurde nämlich zu diesem Zuge gezwungen, da das südliche Land ihr keine Granitfelsen zu ewigen Denkmalen, wie Aegypten, darbot. Auch was Nebukadnezar hervorbrachte, waren nichts als Kolossen, Ziegelpaläste und hängende Gärten. Man suchte, dem Umfange nach, zu übertreffen, was man, dem Stoffe und der Kunst nach, nicht haben konnte, und gab dem schwächern Denkmal wenigstens durch angenehme Gärten einen babylonischen Charakter. Ich bedaure daher den Untergang dieser ungeheuern Thonmassen so gar sehr nicht: denn hohe Werke der Kunst sind sie wahrscheinlich nicht gewesen; was ich wünschte, wäre, daß man in ihren Schutthaufen nach Tafeln chaldäischer Schrift

Gegenstand des Leidens zu finden, auf dem Gesicht, in der Seele des Leidenden zu lesen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen er das schnelle Gefühl, das weise Herz, das sanfte Erbarmen gegeben hat, sich nicht bitten zu lassen, nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu martern, noch weniger stumm vorüberzugehen und zu sagen: Hilft dir Gott nicht, so kann ich's noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menschen dieser Art sind die Götter und Schutzengel, ja Trostengel der menschlichen Gesellschaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: sie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, still und schweigend; sie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das stille Gefühl mit sich, daß sie dies gethan haben: daß Gott sie dazu sandte und sezte, daß Gott durch sie sein Volk besucht. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet sich und ob sie gleich nicht wollen, so ist doch die lauteste, die stillste Nachricht, die Empfindung der durch sie Beglückten ihr Denkmal. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus an's Kreuz Christi, und fragt euch, was ihre Empfindung mit dem unschuldig Leidenden, mit dem Sterbenden war, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte? „Wer sich des Armen erbarmt, dessen

suchte, die sich, nach den Zeugnissen mehrerer Reisenden, auch gewiß darinn finden würden *).

Nicht eigentlich ägyptische, sondern Nomaden- und späterhin Handelskünste sind das Eigenthum dieser Gegend gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmete und mußte daher in Canälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darbet jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlet. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den thätigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, fast ohne daß ers wußte, den Hirten zum Ackermanne und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm, statt der unsichern Zelte, Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise: die leichtgebrannte Thonerde half diesem Baue auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimenen, Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm

*) S. Della Valle von den Ruinen bei Ardsche, Niebuhr vom Ruinenhaufen bei Helle u. s.

Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brod backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmahlen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thone Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durch Feuer befestigt blieben: so lernte man damit unvermerkt, auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten, und baute auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbst die Astronomie war eine glückliche Nomadenerfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebne saß der weidende Hirt und bemerkte in müssiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte sie, wie er seine Schaafe nannte, und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen

selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so locale Erzeugnisse sind, als irgend ein andres Produkt der Erde. Am Fuße des Kaukasus gab sie durch Naphthaquellen den Menschen das Feuer in die Hände, daher sich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herschreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog sie mit sanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flecken und Städte.

Eine Reihe andrer babylonischer Künste sind daher entsprossen, daß diese Gegend ein Mittelpunkt des Handels der Ost- und Westwelt von alten Zeiten her war und immerhin seyn wird. Im mittlern Persien hat sich kein berühmter Staat gebildet, weil kein Fluß ins Meer strömet; aber am Indus, am Ganges und hier am Euphrat und Tigris, welche belebtere Punkte der Erde! Hier war der persische Meerbusen nahe *), wo eine frühe Niederlage indischer Waaren auch Babylon bereicherte und zu einer Mutter des handelnden Fleißes machte. Die babylonische Pracht in Leinwand, Teppichen, Stickereien und andern Gewanden ist bekannt: der Reichthum schuf Ueppigkeit: Ueppigkeit und Fleiß brachten beide Ge-

*) Eichhorns Geschichte des Ost-Indischen Handels S. 12. Gatterers Einleitung zur synchronistischen Universal-Historie S. 77. (Heeren's treffliches Werk über die Geschichte zumal der Handelsverbindungen dieser alten Welt. M.)

ſchlechter näher zuſammen, als in andern aſiatiſchen Provinzen, wozu die Regierung einiger Königinnen vielleicht nicht wenig beitrug. Kurz, die Bildung dieſes Volks ging ſo ganz von ſeiner Lage und Lebensart aus, daß es ein Wunder wäre, wenn ſich bei ſolchen Anläſſen an dieſem Orte der Welt nichts Merkwürdiges hätte erzeugen ſollen. Die Natur hat ihre Lieblingsplätze auf der Erde, die inſonderheit an den Ufern der Ströme und an erleſenen Küſten des Meers der Menſchen Thätigkeit aufwecken und belohnen. Wie am Nile ein Aegypten, am Ganges ein Indien entſtand: ſo erſchuf ſich hier ein Ninive und Babel, in ſpätern Zeiten ein Seleucia und Palmyra. Ja, wenn Alexander zur Erfüllung ſeines Wunſches gelangt wäre, von Babel aus die Welt zu regieren; welch eine andre Geſtalt hätte dieſe reizende Gegend auf lange Jahrhunderte erhalten!

Auch an den Schriftcharakteren nehmen die Aſſyrer und Babylonier Theil; ein Eigenthum, das die Nomadenſtämme des vordern Aſiens von undenklichen Zeiten her unter ihre Vorzüge gerechnet haben. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, welchem Volk eigentlich dieſe herrliche Erfindung gebühre *; genug aber, alle aramäiſche Stämme rühmten ſich dieſes Geſchenkes der Vorwelt und haßten mit einer Art von Religionshaß die Hieroglyphen. Ich kann mich daher nicht

*) Hievon an einem andern Orte.

überreden, daß die Babylonier Hieroglyphen gebraucht haben: ihre Zeichendeuter deuteten Sterne, Begebenheiten, Zufälle, Traumbilder, geheime Schriftzüge; aber nicht Hieroglyphen. Auch die Schrift des Schicksals, die jenem schwelgenden Belsazar erschien *), bestand in Sylbenworten, die nach Art der morgenländischen Schreibekunst ihm in verschlungenen Zügen vorkamen; nicht aber in Bildern. Selbst jene Gemählde, die Semiramis auf ihre Mauern setzte, die syrischen Buchstaben, die sie dem Felsen zu ihrem Bildnisse einhauen ließ, bestätigen in den ältesten Zeiten den hieroglyphenfreien Gebrauch der Buchstaben unter diesen Völkern. Durch sie allein war es möglich, daß die Babylonier so frühe schon geschriebene Contracte, Jahrbücher ihres Reichs und eine fortgesetzte Reihe von Himmelsbeobachtungen haben konnten; durch sie allein haben sie sich eigentlich dem Andenken der Welt als ein gebildetes Volk eingezeichnet. Zwar sind weder ihre astronomischen Verzeichnisse, noch eine ihrer Schriften auf uns gekommen, ob jene gleich noch dem Aristoteles zugesandt werden konnten; indessen, daß sie dies Volk nur gehabt hat, ist ihm schon rühmlich.

Uebrigens muß man sich an der Chaldäer-Weisheit nicht unsre Weisheit denken. Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen

*) Daniel 5, 5. 25.

gelehrten Zunft anvertrauet, die bei dem Verfalle der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerinn wurde. Chaldäer hießen sie, wahrscheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrschten: denn da seit Belus Zeiten die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, so schmeichelten diese wahrscheinlich ihren Beherrschern damit, daß sie den Namen ihrer Nationen trugen. Sie waren Hofphilosophen und sanken als solche auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter. Wahrscheinlich haben sie in diesen Zeiten ihre alte Wissenschaft so wenig, als das Tribunal in Sina die seinigen, vermehret.

Glücklich und zugleich unglücklich war diese schöne Erdstrecke, da sie einem Bergstriche nahe lag, von welchem sich so viel wilde Völker hinabdrängten. Das assyrische und babylonische Reich ward von Chaldäern und Medern, diese wurden von den Persern überwunden, bis zuletzt alles eine unterjochte Wüste war, und sich der Sitz des Reichs in die nordischen Gegenden hinaufzog. Weder im Kriege, noch in der Staatsverfassung haben wir also von diesen Reichen viel zu lernen. Ihre Angriffe waren roh, ihre Eroberungen nur Streifereien, ihre politische Verfassung war jene elende Satrapen-Regierung, die in den Morgenländern dieser Gegenden fast immer geherrscht hat. Daher denn die unbefestigte Gestalt dieser Monarchien: daher die öfteren Empörungen gegen sie und

die Zerstörung des Ganzen durch Einnahme einer Stadt, durch einen oder zwei Hauptsiege. Zwar wollte Arbaces schon nach dem ersten Sturz des Reichs eine Art verbündeter Satrapen-Aristokratie aufrichten; aber es gelang ihm nicht, wie überhaupt keiner der medischen und aramäischen Stämme von einer andern Regimentsverfassung, als der despotischen, wußte. Aus dem Nomadenleben waren sie ausgegangen: das Bild des Königes als eines Hausvaters und Scheiks formte also ihre Begriffe, und ließ, sobald sie nicht mehr in einzelnen Stämmen lebten, der politischen Freiheit oder der Gemeinherrschaft Mehrerer keinen Raum. Wie Eine Sonne am Himmel leuchtet: so sollte auch nur Ein Regent auf der Erde seyn, der sich denn auch bald in die ganze Pracht der Sonne, ja in den Ganz einer irdischen Gottheit hüllte. Alles floß von seiner Gnade her: an seiner Person hing alles: in ihr lebte der Staat, mit ihr ging er meistens unter. Ein Harem war der Hof des Fürsten: er kannte nichts als Silber und Gold, Knechte und Mägde, Länder, die er wie eine Weide besaß und Menschenheerden, die er trieb, wohin er wollte, wenn er sie nicht gar würgte. Eine barbarische Nomaden-Regierung! ob sie gleich auch in seltenen guten Fürsten wahre Hirten und Väter des Volks gehabt hat.

II.

Meder und Perser.

Die Meder sind in der Geschichte der Welt durch Kriegesthaten und Ueppigkeit bekannt, durch Erfindungen oder eine bessere Einrichtung des Staats haben sie sich nie ausgezeichnet. Ein tapfres reitendes Bergvolk waren sie in einem nördlichen, großentheils rauhen Lande: als solches warfen sie das alte assyrische Reich um, dessen Sultane im Harem träge schlummerten: sie entzogen sich auch bald dem neuen assyrischen Reiche. Eben so schnell aber geriethen sie durch ihren klugen Dejoces unter eine strenge, monarchische Herrschaft, die zuletzt an Pracht und Ueppigkeit den Persern selbst vorging. Endlich wurden sie unter dem großen Cyrus mit jener ganzen Fluth von Völkern vereinigt, die Persiens Monarchen zu Herren der Welt erhöhte.

Wenn bei einem Fürsten die Geschichte Dichtung zu werden scheint, ist es beim Stifter des persischen Reiches, Cyrus; man möge dies Götterkind, den Eroberer und Gesetzgeber der Völker, von den Ebräern oder Persern, von Herodot oder von Xenophon beschrieben lesen. Ohne Zweifel hat der letztgenannte schöne Geschichtschreiber, der von seinem Lehrer bereits die Idee einer Cyropädie bekam, bei seinen Feld-

zügen in Asien wahre Nachrichten von ihm gesammelt, die aber, weil Cyrus lange todt war, nach asiatischer Weise von ihm nicht anders, als in jenem hohen Tone des Lobes sprechen konnten, den man in allen Beschreibungen dieser Völker von ihren Königen und Helden gewohnt ist. Xenophon ward also dasselbe gegen Cyrus, was Homer gegen Achill und Ulysses *) ward, bei welchen dem Dichter auch wahre Nachrichten zum Grunde lagen. Für uns ists indessen einerlei, ob Einer oder der andre das Wahrere sage; genug, Cyrus überwand Asien, und stiftete ein Reich, das vom mittelländischen Meere an bis zum Indus reichte. Hat Xenophon von den Sitten der alten Perser, unter denen Cyrus erzogen ward, wahr geredet: so mag der Deutsche sich freuen, daß er mit diesem Volke wahrscheinlich eines verwandten Stammes ist, und jeder seiner Prinzen möge die Cyropädie lesen.

Aber du großer und guter Cyrus, wenn meine Stimme zu deinem Grabmale in Pasagarda gelangen könnte: so würde sie deinen Staub fragen, warum du ein solcher Eroberer wurdest? Bedachtest du im jugendlichen Laufe deiner Siege, wozu dir und deinen Enkeln die unzähligen Völker, die unübersehlichen Länder, die du unter deinen Namen zwangst, nutzen sollten? Konnte dein Geist ihnen allen gegenwärtig seyn? konnte er auf alle folgenden Geschlechter fortle-

*) Was dem Ulyss Haller. M..

heut wirken? Und wenn dies nicht ist, welche Last legst du deinen Nachkommen auf, einen so zusammengestickten Königspurpur zu tragen? Seine Theile fallen aus einander oder drücken den Tragenden zu Grunde. Dies war die Geschichte Persiens unter den Nachfolgern Cyrus. Sein Eroberungsgeist hatte ihnen ein so hohes Ziel vorgesteckt, daß sie ihr Reich erweitern wollten, auch da es nicht mehr zu erweitern war: sie verwüsteten also und rannten allenthalben an, bis sie zuletzt durch die Ehrsucht eines beleidigten Feindes selbst ihr trauriges Ende fanden. Kaum zweihundert Jahre hat das persische Reich gewähret, und es ist zu verwundern, daß es so lange währte: denn seine Wurzel war so klein, seine Aeste dagegen waren so groß, daß es nothwendig zu Boden stürzen mußte.

Wenn je die Menschlichkeit im Reiche der Menschheit Platz gewinnet: so wird man aus ihrer Geschichte zuerst dem tollen Eroberungsgeiste entsagen lernen, der in wenigen Generationen nothwendig sich selbst verderbet. Ihr treibt Menschen, wie eine Heerde, ihr bindet sie wie todte Massen zusammen, und denkt nicht, daß dennoch ein lebender Geist in ihnen sey, und daß vielleicht das letzte, äußerste Stück des Baues losreiße und euch zerschmettere. Das Reich Eines Volks ist eine Familie, ein wohlgeordnetes Hauswesen: es ruhet auf sich selbst, denn es ist von der Natur gegründet, und stehet und fällt nur mit den Zeiten. Ein zusammengezwungenes

wird ſich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden!“

O du Ewiglebender! du Vater unſers Schickſals, vor deſſen Blick das ganze Gemählde unſers Daſeyns mit Leid und Freude iſt: deſſen Ohr unſere Freudentöne und Klagen vernimmt: in deſſen Herzen alle unſere Empfindungen wiedertönen! Mit weiſer Hand vertheileſt du Leid und Freude, betrübeſt und tröſteſt und lehreſt uns dadurch, daß auch wir tröſten können. Gieb allen Betrübten und Blöden die Empfindung ins Herz, daß dein Auge ſie ſehe, dein Blick ſie finde, und ſich ihrer erbarme! die Stimme deines Geiſtes ins Herz, der zu ihnen ſpreche, wie niemand zu ihnen ſpricht, der ihnen das Wort ſage: Weine nicht! und ſie beten lehre. Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Troſtes, der ſie ſtärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menſchen das hohe Gefühl, daß ſie dein Arm ſeyn können, Menſchen zu tröſten und zu erfreuen! Herr, es werden dir einſt, wenn die letzte Thräne auf unſerm Auge wird verſieget ſeyn, wenn du mit deiner ſanften Allmacht uns in ein höheres Leben aufgerichtet haſt, wenn deine allmächtige Hand uns berühren wird und ſagen: „Ich bins, der da lebt in Ewigkeit, und du ſollſt auch leben! — es werden einſt für alle Fügungen und Verknüpfungen des Menſchenſchickſals, für Leiden und Freuden dir die Freudenthränen der Erlöſten danken!“

Reich von hundert Völkern und hundert und zwanzig Provinzen iſt ein Ungeheuer, kein Staatskörper.

Ein ſolches war Perſiens Monarchie von Anfange an; ſogleich nach Cyrus Zeiten aber fiel ſie als ein ſolches heller ins Auge. Sein ihm ſo ungleicher Sohn wollte weiter erobern, als ſein Vater: wie ein Unſinniger ging er auf Aegypten und Aethiopien los, ſo daß kaum der Hunger der Wüſte ihn zurückzutreiben vermochte. Was hatte er und ſein Reich davon? was für Nutzen von ihm hatten die eroberten Länder? Er verwüſtete Aegypten, zerſtörte die prächtigen thebaiſchen Tempel und Kunſtdenkmale; ein ſinnloſer Zerſtörer! Ermordete Geſchlechter erſetzen ſich in andern Geſchlechtern: dergleichen Werke aber erſetzen ſich nie. Noch jetzt liegen ſie in ihren Trümmern undurchſucht und beinahe unverſtanden; jeder Wanderer flucht dem Wahnſinne des Trunkenen, der uns dieſe Schätze der alten Welt ohne Urſache und Zweck raubte.

Kaum hatte den Cambyſes ſeine eigne Wuth geſtraft: ſo fuhr ſelbſt der weiſere Darius fort, wo jener es gelaſſen hatte. Er bekriegte die Scythen und Indier: er plünderte die Thracier und Macedonier; mit allem erbeutete er nichts, als daß er in Macedonien den Funken ausſtreute, der einſt dem letzten Könige ſeines Namens die Flamme übers Haupt wehen ſollte. Unglücklich zog er gegen die Griechen: noch unglücklicher ſein Nachfolger Xerxes, und wenn man

nun in diesen despotischen Kriegszügen das Verzeichniß der Schiffe und Völker liest, die die ganze persische Welt dem tollen Eroberer zollen mußte, wenn man die Blutbäder betrachtet, die bei jeder Empörung ungerecht-unterjochter Länder am Euphrat, am Nil, am Indus, am Araxes, am Halys angerichtet wurden, damit nur das, was einmal persisch hieß, auch persisch bliebe; nicht weibische Thränen, wie Xerxes vergoß, da er seine unschuldigen Schlachtschaafe übersah, blutige Thränen des Unmuths wird man weinen, daß ein so unsinniges, völkerfeindliches Reich den Namen eines Cyrus an seiner Stirne trage. Hatte Ein persischer Verwüster der Welt solche Reiche, Städte und Denkmale, als er zerstörte oder zerstören wollte, Babylon, Thebe, Sidon, Griechenland, Athen gegründet? konnte er sie gründen?

Es ist ein hartes, aber gutes Gesetz des Schicksals, daß, wie alles Uebel, so auch jede Uebermacht sich selbst verzehre. Persiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es sich gleich, insonderheit durch Darius Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in seinem Glanze erhielt: so nagte doch in seinem Innern der Wurm, der in jedem despotischen Reiche nagt. Cyrus theilte seine Herrschaft in Statthalterschaften, die Er noch durch sein Ansehen in Schranken erhielt, indem er eine schnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigstens seinen

Hofstaat, noch genauer ein, und stand auf seiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrscher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despotischen Throne gebohren waren, tyrannische Weichlinge: Xerres, selbst auf seiner schimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken sollen, begann schon zu Sardes eine schändliche Liebe. Seine meisten Nachfolger gingen diesem Wege nach, und so waren Bestechungen, Empörungen, Verrätherein, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. s. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbeut. Der Geist der Eteln war verderbt und die Unedlen verdarben mit: zuletzt war kein Regent seines Lebens mehr sicher: der Thron wankte auch unter seinen guten Fürsten, bis Alexander nach Asien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefestigten Reiche ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dies Schicksal einen König, der ein besseres Glück verdiente; unschuldig büßte er seiner Vorfahren Sünde und kam durch schändliche Verrätherei um. Wenn Eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, jede weiche Satrapen-Regierung sowohl für den Regenten, als fürs Volk das unheilbarste Gift werde: so sagts die persische Geschichte.

Auf

Auf keine andre Nation hat daher auch dieſes Reich einen günſtigen Einfluß gehabt: denn es zerſtörte und baute nicht: es zwang die Provinzen, dieſe dem Gürtel der Königinn, jene dem Haar oder Halsſchmucke derſelben, einen ſchimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte ſie aber nicht durch beſſere Geſetze und Einrichtungen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieſer Monarchen iſt nun dahin; ihre Satrapen und Günſtlinge ſind, wie ſie ſelbſt, Aſche, und die Talente, die ſie erpreßten, ruhen vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbſt die Geſchichte derſelben iſt Fabel: eine Fabel, die ſich im Munde der Morgenländer und Griechen faſt gar nicht verbindet. Auch die alten perſiſchen Sprachen ſind todt, und die einzigen Reſte ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Perſepolis, ſind nebſt ihren ſchönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schickſal hat ſich gerächet an dieſen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum ſind ſie von der Erde verwehet, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebet, lebet es ſchimpflich, die Baſis einer ruhmreichen, ſchöneren Größe.

* * *

Das einzige, was uns die Zeit von Denkmalen des Geiſtes der Perſer gegönnt hätte, wären die Bücher Zoroaſters, wenn die Aechtheit derſelben erwie-

sen wäre *). Aber als Bücher fügen sie sich so wenig zu manchen andern Nachrichten von der Religion dieses Volkes; sie tragen auch so offenbare Merkmale einer Vermischung mit spätern Meinungen der Bramanen und Christen an sich, daß man nur den Grund ihres Lehrgebäudes für ächt anerkennen, und solchen sodann leicht an Stelle und Ort bringen mag. Die alten Perser nämlich waren, wie alle wilden, insonderheit Vergnationen, Verehrer der lebendigen Weltelemente; da dies Volk aber nicht in seiner Rohheit blieb, sondern durch Siege beinah bis zum höchsten Gipfel der Ueppigkeit aufstieg: so war es nach asiatischer Weise nothwendig, daß es auch ein durchdachteres System oder Ceremoniel der Religion bekam, welches ihm denn sein Zoroaster oder Zerdusch, unterstützt vom Könige Darius Hystaspes, gab. Offenbar liegt in diesem Systeme das Ceremoniel der persischen Regimentsverfassung zum Grunde: wie die sieben Fürsten um den Thron des Königs stehen, so stehen die sieben Geister vor Gott und verrichten seine Befehle durch alle Welten. Ormuzd, das gute Lichtwesen, hat mit dem Fürsten der Finsterniß Ahriman unaufhörlich zu kämpfen, in welchem Kampfe ihm alles Gute dienet; ein Staatsbegriff, der selbst durch Personificationen der Feinde Persiens, die im Zend-Avesta

*) Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre p. Anquetil du Perron. Par. 1771. (Die Gründe für die Aechtheit scheinen überwiegend. M..)

durchgängig als Diener Ahrimans, als böse Geister erscheinen, in sein völliges Licht tritt. Auch alle sittliche Gebote der Religion sind politisch: sie beziehen sich auf Reinigkeit des Körpers und Geistes, auf Eintracht in den Familien und wechselseitigen Diensteifer: sie empfehlen den Ackerbau und die Pflanzung nützlicher Bäume, die Ausrottung des Ungeziefers, das auch als ein Heer böser Dämonen in leiblicher Gestalt erscheinet, die Achtsamkeit des Wohlstandes, die frühe Wahl und Fruchtbarkeit der Ehen, die Erziehung der Kinder, die Verehrung des Königs und seiner Diener, die Liebe gegen den Staat; und dies alles auf persische Weise. Kurz, der Grund dieses Systemes erscheinet durch sich selbst als eine politische Religion, wie sie zu Darius Zeiten nirgends, als in einem Perserreiche, hat erdacht und eingeführt werden mögen. Nothwendig mußten dabei alte Nationalbegriffe und Meinungen auch des Aberglaubens zum Grunde liegen. Dahin gehört die Verehrung des Feuers, die bei den Naphtha-Quellen am kaspischen Meere gewiß ein alter Gottesdienst war, obgleich die Errichtung der Feuertempel, nach Zoroasters Weise, in vielen Gegenden sich aus spätern Zeiten herschreibt. Dahin gehört so mancher abergläubische Gebrauch zu Reinigung des Körpers, und jene ungeheure Furcht vor den Dämonen, die fast bei jedem sinnlichen Gegenstande den Gebeten, Wünschen und Weihungen der Parsen zum Grunde liegt. Alles dies zeigt, auf

welcher niedern Stufe der Geistes-Cultur damals noch das Volk gestanden, dem zu gut diese Religion erfunden ward; und dies widerspricht abermals dem Begriffe nicht, den wir von den alten Persern haben. Der kleine Theil dieses Systems endlich, der auf allgemeine Begriffe der Natur ausgeht, ist völlig aus der Lehre der Magier geschöpft, welche er nach seiner Weise nur reiniget und veredelt. Er unterwirft beide Principien der Schöpfung, das Licht und Dunkel, einem unendlichen höhern Wesen, das er die grenzenlose Zeit nennet, läßt allenthalben das Böse vom Guten überwunden und zuletzt also verschlungen werden, daß Alles sich in ein seliges Lichtreich ende. Von dieser Seite betrachtet, wird Zoroasters Staats-Religion eine Art philosophischer Theodicee, wie sie seine Zeit und die Begriffe, die in ihr herrschten, gewähren konnten.

Zugleich ergiebt sich aus diesem Ursprunge auch die Ursache, warum diese Religion nicht zu jener Festigkeit einer Bramanen- oder Lama's-Einrichtung kommen konnte. Das despotische Reich war lange vor ihr eingerichtet, und so war oder wurde sie nur eine Art Mönchs-Religion, die ihre Lehren jener Einrichtung bequemte. Ob nun Darius gleich die Magier, die wirklich ein Reichsstand Persiens waren, gewaltsam unterdrückte und dagegen diese Religion, die dem Könige nur geistige Fesseln anlegt, gern einführte: so mußte solche immer doch nur eine Sekte, wenn gleich

Ein Jahrhundert hin die herrschende Sekte werden. Weit umher hat sich also der Feuerdienst ausgebreitet, zur Linken über Medien bis nach Kappadocien hin, wo noch zu Strabo's Zeiten Feuerkapellen standen; zur Rechten bis an den Indus. Da aber das persische Reich, von innen zerrüttet, unter Alexanders Glück völlig dahinsank: so war es auch mit dieser seiner Staatsreligion am Ende. Ihre sieben Amschaspands dienten nicht mehr, und kein Bild des Ormuzd saß mehr auf dem persischen Throne. Sie hatte also ihre Zeit überlebt und war ein Schattenbild, wie die jüdische Religion außer ihrem Lande. Die Griechen duldeten sie, die Mahomedaner verfolgten sie endlich mit unsäglicher Härte, und so entfloh ihr trauriger Rest in einen Winkel Indiens, wo er, wie eine Trümmer der Vorwelt, ohne Ursache und Absicht, seinen alten, nur für Persiens Monarchie bestimmten, Glauben und Aberglauben fortgesetzt, und ihn, vielleicht ohne daß ers selbst weiß, mit Meinungen der Völker, unter welche ihn das Schicksal geworfen, vermehrt hat. Eine Vermehrung solcher Art ist Natur der Sache und der Zeiten: denn jede Religion, die aus ihrem ursprünglichen Boden und Kreise herausgerissen ist, muß von der lebendigen Welt Einflüsse annehmen, mit der sie lebet. Uebrigens ist der Hause der Parsen in Indien ein ruhiges, einträchtiges, fleißiges Volk, das, auch als Gesellschaft betrachtet, es manchen andern Religionen zuvorthut.

Sie unterstützen ihre Armen mit großem Eifer, und verbannen jedes übelgesittete, unverbesserliche Mitglied aus ihrer Gemeine *).

III.

Ebräer.

Sehr klein erscheinen die Ebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die sie in und außer demselben auf dem Schauplatze der Welt spielten, auf welchem sie fast nie Eroberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgend eine asiatische Nation auf andre Völker gewirket; ja, gewissermaßen sind sie, sowohl durch das Christenthum, als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größesten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterschied ists schon, daß die Ebräer geschriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meisten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht schreiben konnten, so daß sie diese Nachrichten bis zum Ursprunge der Welt hin-

*) S. Niebuhrs Reisebeschreibung S. 48. u. f.

aufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterscheiden sich diese dadurch, daß sie nicht aus Hieroglyphen geschöpft oder mit solchen verdunkelt, sondern nur aus Geschlechtregistern entstanden und mit historischen Sagen oder Liedern verwebt sind; durch welche einfache Gestalt ihr historischer Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen diese Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvorzug dieser Nation beinahe mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit Jahrtausende lang erhalten, und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freiern als Juden-Geiste untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben. Sonderbar ists freilich, daß die Nachrichten andrer Nationen von diesem Volke, insonderheit Manethons des Aegypters, so weit von der eignen Geschichte der Ebräer abgehen; indessen, wenn man die letzte unpartheiisch betrachtet und den Geist ihrer Erzählung sich zu erklären weiß: so verdient sie gewiß mehreren Glauben, als die Verläumdungen fremder verachtender Judenfeinde. Ich schäme mich also nicht, die Geschichte der Ebräer, wie sie solche selbst erzählen, zum Grunde zu legen; wünschte aber dennoch, daß man auch die Sagen ihrer Gegner nicht blos verachtete, sondern nutzte.

Zufolge also der ältesten Nationalsagen der Ebräer kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Paläsi-

Predigt am Dankfeſt

wegen

der Geburt der Prinzeſſin

Luiſe Auguſte Amalie

von Sachſen-Weimar.

1780.

na. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlechte zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und setzten daselbst, unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau in welcher Generation, von dem verächtlichen Drucke, in dem sie schon als Hirten bei diesem Volke seyn mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreiet und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der größte, den dies Volk gehabt hat, sein Werk aus, und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf die Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte; damit ihm nie weiter die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten. Wunderbar-durchdacht sind alle Gesetze Moses: sie erstrecken sich vom Größesten zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen, und, wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Auch war diese überdachte Gesetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Ge-

ſetzgeber that hinzu, nachdem es die Umſtände erforderten, und ließ noch vor dem Ausgange ſeines Lebens die ganze Nation ſich zu ihrer künftigen Landesverfaſſung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er ſtrenge auf ſeine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk lange in der arabiſchen Wüſte weilen, bis nach dem Tode der erſten hartnäckigen Generation ein neues, in dieſen Gebräuchen erzogenes Volk ſich denſelben völlig gemäß im Lande ſeiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotiſchen Manne dieſer Wunſch nicht gewähret! Der bejahrte Moſes ſtarb an der Grenze des Landes, das er ſuchte, und als ſein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Anſehen und Nachdruck, den Entwurf des Geſetzgebers ganz zu befolgen. Man ſetzte die Eroberung nicht ſo weit fort, als man ſollte: man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigſten Stämme riſſen den größeſten Strich zuerſt an ſich, ſo daß ihre ſchwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden und Ein Stamm derſelben ſogar vertheilt werden mußte *). Ueberdem blieben viele kleine Nationen im Lande: Iſrael behielt alſo ſeine bitterſten Erbfeinde unter ſich, und das Land entbehrte von außen und innen der runden Feſtigkeit, die ihm ſeine vorgezeichneten Grenzen allein gewähren konnten. Was mußte aus dieſer unvollkommenen Anlage an-

*) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes. Siehe hierüber den Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2.

ders, als jene Reihe unsicherer Zeiten folgen, die das eingedrungene Volk fast nie zur Ruhe kommen ließen. Die Heerführer, die die Noth erweckte, waren meistens nur streifende Sieger, und da das Volk endlich Könige bekam: so hatten diese doch mit ihrem eignen, in Stämme zertheilten, Lande so viel zu schaffen, daß der dritte zugleich der letzte König des ganzen, in seinen Theilen nicht zusammenhangenden, Reiches war. Fünf Sechstheile des Landes fielen von seinem Nachfolger ab, und was konnte jetzt aus zwei so schwachen Königreichen werden, die in der Nachbarschaft mächtiger Feinde sich selbst unaufhörlich bekriegten? Das Königreich Israel hatte eigentlich keine gesetzmäßige Constitution; es ging daher fremden Landesgöttern nach, um nur mit seiner Nebenbuhlerinn, die den alten rechtmäßigen Landesgott verehrte, nicht zusammenzufließen. Natürlich also, daß nach der Sprache dieses Volkes in Israel kein gottesfürchtiger König war: denn sonst wäre sein Volk nach Jerusalem gewandert und die abgerissene Regentschaft hätte aufgehöret. Also taumelte man in der unseligsten Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche fort, bis der König von Assyrien kam und das kleine Reich, wie ein gefundenes Vogelnest, raubte. Das andre Königreich, das wenigstens auf der alten Verfassung zweier mächtiger Könige und einer bevestigten Hauptstadt ruhte, hielt sich einige Zeit länger, aber auch nur so lange, bis ein stärkerer Ueberwinder es zu sich reis-

ſen wollte. Der Landverwüſter Nebukad-Nezar kam und machte ſeine ſchwachen Könige erſt zinsbar, ſodann nach ihrem Abfall den letzten zum Sklaven: das Land ward verwüſtet, die Hauptſtadt geſchleift und Juda in eine ſo ſchimpfliche Knechtſchaft nach Babel geführt, wie Iſrael nach Medien geführt war. Als Staat betrachtet, kann alſo kaum ein Volk eine elendere Geſtalt darſtellen, als dies, die Regierung zweier Könige ausgenommen, in ſeiner Geſchichte darſtellt.

Was war davon die Urſache? Mich dünkt, die Folge dieſer Erzählung ſelbſt mache ſie klar: denn ein Land, bei ſo ſchlechter Verfaſſung von innen und auſſen, konnte an dieſem Orte der Welt unmöglich gedeihen. Wenn David gleich die Wüſte bis zum Euphrat hin durchſtreifte, und damit nur eine gröſſere Macht gegen ſeine Nachfolger reizte, konnte er damit ſeinem Lande die Feſtigkeit geben, die ihm fehlte, da überdem ſein Sitz beinahe am ſüdlichen Ende des Reiches lag? Sein Sohn brachte fremde Gemahlinnen, Handel und Ueppigkeit ins Land; in ein Land, das, wie die verbündete Schweiz, nur Hirten und Ackerleute nähren konnte, und ſolche wirklich in der gröſſeſten Anzahl zu nähren hatte. Auſſerdem, da er ſeinen Handel gröſtentheils nicht durch ſeine Nation, ſondern durch die unterjochten Edomiter führte, ſo war ſeinem Königreiche der Luxus ſchädlich. Ueberhaupt hat ſich ſeit Moſes kein zweiter Geſetzgeber in die-

sem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer fürs Landesgesetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Die feine Nomokratie also, auf die es Moses angelegt hatte, und eine Art theokratischer Monarchie, wie sie bei allen Völkern dieses Erdstrichs voll Despotismus herrschte; zwei so entgegengesetzte Dinge stritten gegen einander, und so mußte das Gesetz Moses dem Volke ein Sklavengesetz werden, da es ihm politisch ein Gesetz der Freiheit seyn sollte.

Mit dem Laufe der Zeiten ward es zwar anders, aber nicht besser. Als, von Cyrus befreiet, die Juden aus der Gefangenschaft in geringer Anzahl zurückkamen, hatten sie manches andre, nur keine ächte politische Verfassung gelernt; wie hätten sie solche auch in Assyrien und Chaldäa lernen mögen? Sie schwankten zwischen dem Fürsten- und Priesterregiment, bauten einen Tempel, als ob sie mit solchem auch Moses und Salomo's Zeit zurück hätten: ihre Religiosität ward jetzt Pharisäismus, ihre Gelehrsamkeit ein grübelnder Sylbenwitz, der nur an Einem Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtische Anhänglichkeit ans mißverstandene alte Gesetz, so daß sie allen benachbarten Nationen damit verächtlich oder lächerlich wurden. Ihr einziger Trost und ihre Hoffnung war auf alte

Weissagungen gebauet, die, eben so mißverstanden, ihnen die eitelste Welt-Herrschaft zusichern sollten. So lebten und litten sie Jahrhunderte hin unter den griechischen Syrern, unter Idumäern und Römern, bis endlich durch eine Erbitterung, die in der Geschichte kaum ihres Gleichen findet, sowohl das Land, als die Hauptstadt unterging, auf eine Weise, die den menschenfreundlichen Ueberwinder selbst schmerzte. Nun wurden sie in alle Länder der römischen Welt zerstreuet, und eben zur Zeit dieser Zerstreuung fing sich eine Wirkung der Juden aufs menschliche Geschlecht an, die man von ihrem engen Lande hinaus sich schwerlich hätte denken mögen: denn weder als ein staatsweises, noch als ein kriegsgelehrtes, am wenigsten aber als ein wissenschaft- und kunsterfindendes Volk hatten sie sich im ganzen Laufe ihrer Geschichte ausgezeichnet.

Kurz nämlich vor dem Untergange des jüdischen Staats war in seiner Mitte das Christenthum entstanden, das sich anfangs nicht nur nicht vom Judenthume trennte, und also seine heiligen Bücher mit annahm, sondern auch vorzüglich auf diese die göttliche Sendung seines Messias baucte. Durchs Christenthum kamen also die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen, die sich zu seiner Lehre bekannten; mithin haben sie auch, nachdem man sie verstand und gebrauchte, gut oder übel auf alle christliche Zeitalter gewirket. Gut war ihre Wirkung, da Moses Gesetz in ihnen

die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer der Welt zum Grunde aller Philosophie und Religion machte, und von diesem Gott in so viel Liedern und Lehren dieser Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit sprach, an welche weniges sonst in menschlichen Schriften reichet. Man vergleiche diese Bücher nicht etwa mit dem Schuking der Sinesen oder mit dem Sadder und Zend-Avesta der Perser, sondern selbst mit dem so viel jüngern Koran der Mahomedaner, der doch selbst die Lehren der Juden und Christen genutzt hat: so ist der Vorzug der ebräischen Schriften vor allen alten Religionsbüchern der Völker unverkennbar. Auch war es der menschlichen Wißbegierde angenehm, über das Alter und die Schöpfung der Welt, über den Ursprung des Bösen u. s. aus diesen Büchern so populare Antworten zu erhalten, die jeder verstehen und fassen konnte; die ganze lehrreiche Geschichte des Volks und die reine Sittenlehre mehrerer Bücher in dieser Sammlung zu geschweigen. Die Zeitrechnung der Juden möge seyn, wie sie wolle: so hatte man an ihr ein angenommenes, allgemeines Maaß und einen Faden, woran man die Begebenheiten der Weltgeschichte reihen konnte. Viele andre Vortheile des Sprachfleißes, der Auslegungskunst und Dialektik ungerechnet, die freilich auch an andern Schriften hätten geübt werden mögen. Durch alles dies haben die Schriften der

Ebräer ohnstreitig vortheilhaft in die Geschichte der Menschheit gewirket.

Indessen ists bei allen diesen Vortheilen eben so unverkennbar, daß die Misdeutung und der Misbrauch dieser Schriften dem menschlichen Verstande auch zu mancherlei Nachtheil gereicht habe, um so mehr, weil sie mit dem Ansehen der Göttlichkeit auf ihn wirkten. Wie manche thörichte Kosmogonie ist aus Moses einfach-erhabener Schöpfungsgeschichte, wie manche harte Lehre und unbefriedigende Hypothese aus seinem Apfel- und Schlangenbisse hervorgesponnen worden! Jahrhunderte lang sind die vierzig Tage der Sündfluth den Naturforschern der Nagel gewesen, an welchen sie alle ihre Erscheinungen unsrer Erdbildung heften zu müssen glaubten, und eben so lange haben die Geschichtschreiber des Menschengeschlechts sämtliche Völker der Erde an das mißverstandene Traumbild eines Propheten von vier Monarchien gefesselt. So manche Geschichte hat man verstümmelt, um sie aus einem ebräischen Namen zu erklären; das ganze Menschen-, Erd- und Sonnensystem wurde verenget, um nur die Sonne des Josua und eine Jahrzahl der Weltdauer zu retten, deren Bestimmung nie der Zweck dieser Schriften seyn wollte. Wie manchem großen Manne, selbst einem Newton, hat die jüdische Chronologie und Apokalypse eine Zeit geraubt, die er auf bessere Untersuchungen hätte wenden mögen! Ja, selbst in Absicht der Sitten-

lehre und politischen Einrichtungen hat die Schrift der Ebräer durch Misverstand und üble Anwendung dem Geiste der Nationen, die sich zu ihr bekannten, wirkliche Fesseln angeleget. Indem man die Zeiten und Stufen der Bildung unterschied, glaubte man an der Unduldsamkeit des jüdischen Religionsgeistes ein Muster vor sich zu haben, nach welchem auch Christen verfahren könnten: man stützte sich auf Stellen des alten Testaments, um den widersprechenden Entwurf zu rechtfertigen, der das freiwillige, blos moralische Christenthum zu einer jüdischen Staatsreligion machen sollte. Gleichergestalt ists unläugbar, daß die Tempelgebräuche, ja selbst die Kirchensprache der Ebräer auf den Gottesdienst, auf die geistliche Beredsamkeit, Lieder und Litaneien aller christlichen Nationen Einfluß gehabt und ihre Anbetung oft zu einem morgenländischen Idiotismus gebildet haben. Die Gesetze Moses sollten unter jedem Himmelsstrich, auch bei ganz andern Verfassungen der Völker, gelten; daher keine einzige christliche Nation sich ihre Gesetzgebung und Staatsverfassung von Grund aus gebildet. So gränzet das erlesenste Gute durch eine vielfach-falsche Anwendung an mancherlei Uebel: denn können nicht auch die heiligen Elemente der Natur zur Zerstörung und die wirksamsten Arzeneien zu einem schleichenden Gifte werden?

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich

nützlich und schädlich worden, nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sahe man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da Christen die Juden selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Gewerbsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des innern, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen: daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sklaven ihres Wuchers wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unsicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unläugbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebsamkeit und Nutzung des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu groß dünkte und von den Kammerknechten der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie eben so wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte Jemand eine Geschichte der Juden aus allen Ländern, in die sie zerstreut sind, so zeigte sich damit ein Schaustück der Menschheit, das als ein Natur- und politisches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat sich, wie dieses, verbreitet: kein Volk der

Erde hat sich wie dieses in allen Klimaten so kenntlich und rüstig erhalten.

Daß man hieraus aber ja keinen abergläubigen Schluß auf eine Revolution fasse, die durch dies Volk dereinst noch für alle Erdvölker bewirkt werden müßte. Die bewirkt werden sollte, ist wahrscheinlich bewirkt, und zu einer andern zeigt sich weder im Volke selbst, noch in der Analogie der Geschichte die mindeste Anlage. Die Erhaltung der Juden erklärt sich eben so natürlich, als die Erhaltung der Bramanen, Parsen und Zigeuner.

Uebrigens wird niemand einem Volke, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals ward, seine großen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam, wußte es sich jederzeit, auch unter dem äußersten Drucke andrer Völker, wie in einer Wüste Arabiens, mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muthe, wie die Zeiten Davids und der Maccabäer, vorzüglich aber der letzte, schreckliche Untergang seines Staates zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirke, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen

die jüdiſche Nation, ob ſie gleich zwiſchen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da ſelbſt ihren ſalomoniſchen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch ſind ſie, ob ſie gleich eine Zeitlang die Häfen des rothen Meers beſaßen und den Küſten der mittelländiſchen See ſo nahe wohnten, in dieſer zum Handel der Welt glücklichſten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu ſchwer ward, dennoch nie ein ſeefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten ſie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen; ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den ſchon Moſes mit Macht kämpfte. Kurz, es iſt ein Volk das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politiſchen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühle der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wiſſenſchaften, die ihre vortreflichſten Köpfe trieben, hat ſich jederzeit mehr eine geſetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geiſtes gezeiget, und der Tugenden eines Patrioten hat ſie ihr Zuſtand faſt von jeher beraubet. Das Volk Gottes, dem einſt der Himmel ſelbſt ſein Vaterland ſchenkte, iſt Jahrhunderte her, ja faſt ſeit ſeiner Entſtehung eine paraſitiſche Pflanze auf den Stämmen andrer Nationen; ein Geſchlecht ſchlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das, trotz aller Unterdrückung, nirgends ſich nach eigner Ehre

und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnet.

IV.

Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weise haben sich die Phönicier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas, erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ursache dieser Erfindung am Flusse Belus. Da sie am Ufer des Meers wohnten, trieben sie die Schiffahrt seit undenklichen Zeiten; denn Semiramis schon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen stiegen sie allmählig zu langen Schiffen hinauf, sie lernten nach Sternen, insonderheit nach dem Gestirne des Bärs, segeln, und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben sie das mittelländische Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beschiffet, und vom rothen Meere hin vielleicht mehr als einmal Afrika umsegelt. Und das thaten sie nicht als Eroberer, sondern als Handelsleute und Colonienstifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunstwaaren an einander und erfanden sinnreich, was zu diesem Verkehr diente.

Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und die Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine sidonische Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernstein, aus Afrika Gold und wechselten dagegen asiatische Waaren. Das ganze mittelländische Meer war also ihr Reich, die Küsten an demselben hie und da mit ihren Pflanzstädten besetzt, und Tarteſſus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwischen drei Welttheilen. So wenig oder viel Kenntnisse sie den Europäern mitgetheilt haben mögen: so war das Geschenk der Buchstaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein schon aller andern werth.

Wie kam nun dieses Volk zu solch einem verdienstreichen Kunstfleiße? War es vielleicht ein so glücklicher Stamm des Urlandes, der an Seelen- und Leibeskräften gleich vortheilhaft von der Natur ausgesteuert worden? Nichts minder. Nach allen Nachrichten, die wir von den Phöniciern haben, waren sie ursprünglich ein verabscheuetes, vielleicht vertriebenes Höhlenvolk, Troglodyten oder Zigeuner dieses Striches der Erde. An den Ufern des rothen Meers finden wir sie zuerst, wo sie sich in wüsten Erdstrichen wahrscheinlich von der schlechtesten Speise nährten: denn noch als sie sich ans mittelländische Meer gezogen hatten, behielten sie lange ihre unmenschlichen Sitten, ihre grausame Religion, ja selbst noch ihre

Wohnungen in den kanaanitischen Felsen. Jedermann kennt die Beschreibung der alten Einwohner Kanaans, und daß diese nicht übertrieben sey, zeigt nicht nur Hiobs ähnliche Beschreibung der arabischen Troglodyten *), sondern auch die Reste von barbarischem Götzendienste, die sich selbst in Karthago lange Zeit erhielten. Auch die Sitten der phönicischen Seefahrer werden von fremden Nationen nicht gepriesen; sie waren räuberisch, diebisch, wohllüstig und treulos, daher punische Treue und Glauben zum brandmalenden Sprüchworte ward.

Noth und Umstände sind meistens die Triebfedern gewesen, die alles aus den Menschen machten. In den Wüsten am rothen Meere, wo die Phönicier wahrscheinlich auch von Fischen lebten, machte sie der Hunger mit dem Elemente des Meeres bekannt; da sie also an die mittelländischen Ufer kamen, konnten sie sich schon auf ein weiteres Meer wagen. Was hat die Holländer, was hat die meisten seefahrenden Völker gebildet? Die Noth, die Lage und der Zufall **). Von allen semitischen Völkern wurden die Phönicier gehaßt und verachtet, da jene diesen asiati-

*) Hiob 30, 3–8.

**) Eichhorn hat dieses auch von den Gerräern (einem Volke an der Küste des persischen Meerbusens, M.) gezeigt. (S. Geschichte des ostindischen Handels, S. 15. 16.) Ueberhaupt ist Armuth und Bedrängniß die Ursache der meisten Handels-Nationen worden, wie auch die Venetianer, die Malaien u. a. zeigen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07751/066

schen Erdstrich, sich allein zugetheilt glaubten. Den Chamiten, als eingedrungenen Fremdlingen, blieb also nichts als das dürre Ufer und die See übrig. Daß nun die Phönicier das mittelländische Meer so insel- und busenreich fanden, daß sie von Land zu Land, von Ufer zu Ufer allmählig über die Säulen des Herkules hinausgelangen und unter den uncultivirten Völkern Europa's eine so reiche Ernte ihres Handels antreffen konnten, war nichts als Lage der Sache; eine glückliche Situation, die die Natur selbst für sie erschaffen hatte. Als zwischen den Pyrenäen und Alpen, dem Apennin und Atlas sich uralters das Becken des mittelländischen Meers wölbte, und seine Landspitzen und Inseln allmählig wie Häfen und Sitze emporstiegen: da schon ward vom ewigen Schicksal der Weg der Cultur Europa's gezeichnet. Hingen die drei Welttheile zusammen: so wäre Europa vielleicht eben so wenig als die Tartarei und das innere Afrika, oder gewiß langsamer und auf andern Wegen cultivirt worden. Nur die mittelländische See hat unsrer Erde ein Phönicien und Griechenland, Etrurien und Rom, ein Spanien und Karthago gegeben, und durch die vier ersten dieser Ufer ist alle Cultur Europa's worden.

Eben so glücklich war die Lage Phöniciens landwärts. Das ganze schöne Asien lag hinter ihm mit seinen Waaren und Erfindungen, mit dem längst vor ihnen errichteten Landhandel. Sie nutzten also

nicht nur fremden Fleiß, sondern auch die reiche Zurüstung der Natur in Begabung dieses Welttheils und die lange Mühe der Vorwelt. Buchstaben, die sie nach Europa brachten, hießen den Europäern phönicisch, obgleich Phönicier wahrscheinlich nicht ihre Erfinder waren. So haben Aegypter, Babylonier und Hindu's wahrscheinlich schon vor den Sidoniern die Webekunst getrieben, da in der alten und neuen Welt der Redegebrauch bekannt ist, die Waare nicht eben nach dem Orte zu nennen, der sie macht, sondern der sie verhandelt. Wie der Phönicier Baukunst beschaffen gewesen, siehet man an Salomons Tempel, der wohl mit keinem ägyptischen in Vergleich zu stellen ist, da zwo arme Säulen an ihm als Wunderdinge gepriesen werden. Das einzige Denkmal, das vom Baue der Phönicier uns übrig geblieben, sind jene ungeheuren Felshöhlen Phöniciens und Kanaans, die eben auch sowohl ihren Troglodytengeschmack als ihre Abkunft bezeichnen. Das Volk einer ägyptischen Stammart freuete sich ohne Zweifel, in dieser Gegend Berge zu finden, in denen es seine Wohnungen und Grabmäler, seine Vorrathhäuser und Tempel anlegen konnte. Die Höhlen stehen noch da; aber ihr Inneres ist verschwunden. Auch die Archive und Büchersammlungen sind nicht mehr, die das phönicische Volk in seinen gebildeten Zeiten hatte; ja, selbst die Griechen sind untergegangen, die ihre Geschichte beschrieben.

Vergleichen wir nun diese fleißigen, blühenden Handelsstädte mit den erobernden Staaten am Euphrat, Tigris und Kaukasus: so wird wohl niemand anstehen, wem er für die Geschichte der Menschheit den Vorzug zu geben habe? Der Eroberer erobert für sich: die handelnde Nation dient sich und andern Völkern. Sie macht die Güter, den Fleiß, die Wissenschaften einem Theile des Erdkreises gemein, und muß also wider Willen Humanität befördern. Kein Eroberer stört also so sehr den Gang der Natur, als der blühende Handelsstädte zerstöret: denn meistens ziehet ihr Untergang den Verfall des Fleißes und Gewerbes ganzen Ländern und Erdstrichen zu, wenn nicht bald ein nachbarlicher Ort in ihre Stelle eintritt. Glücklich war hierinn die phönicische Küste: sie ist durch die Natur ihrer Lage dem Handel Asiens unentbehrlich. Als Nebukad-Nezar Sidon bedrängte, hob Tyrus sich empor; als Alexander Tyrus zerstörte, blühte Alexandrien auf; ganz entfernte sich aber der Handel von dieser Gegend nie. Auch Karthago nutzt die Zerstörung des alten reichen Tyrus, obgleich nicht mit Folgen, die für Europa so ersprießlich seyn konnten, als das ältere phönicische Verkehr war: denn die Zeit hiezu war vorüber. Ueberhaupt hat man die innere Einrichtung der Phönicier als einen der ersten Uebergänge von der asiatischen Monarchie zu einer Art von Republik anzusehen, wie sie der Handel fordert. Die despotische Macht der Könige

war in ihrem Staate geschwächt, so wie sie auch nach Landeroberungen nie gestrebt haben. In Tyrus regierten eine Zeitlang schon Sufeten, welche Regierungsart in Karthago eine festere Gestalt gewann; mithin sind beide Staaten in unsrer Weltgeschichte die ersten Vorbilder großer Handels-Republiken, ihre Colonien das erste Beispiel einer nützlichern und feinern Unterwürfigkeit, als die ein Nebukad-Nezar und Kambyses bewirkten. Ein großer Schritt in der Cultur der Menschheit. Von jeher weckte der Handel die Industrie: das Meer begränzte oder bändigte die Eroberer, daß wider Willen sie aus unterjochenden Räubern allgemach zu friedlichen Paciscenten wurden. Gegenseitiges Bedürfniß, insonderheit die schwächere Gewalt der Ankömmlinge auf fernen Küsten gründeten also das erste, billigere Verkehr der Völker. Weit beschämen jene alten Phönicier das unsinnige Betragen der Europäer, als diese in so spätern Zeiten, mit so viel mehreren Waffen der Kunst ausgerüstet, beide Indien entdeckten. Diese machten Sklaven, predigten das Kreuz und rotteten aus; jene eroberten eigentlich nicht. Sie bauten an, sie gründeten Pflanzstädte und weckten den Fleiß der Völker, die, nach manchem phönicischen Betruge, doch endlich ihre eignen Schätze kennen und gebrauchen lernten. Wird je ein Welttheil dem kunstreichen Europa das danken können, was Griechenland dem rohern Phönicien dankte?

Lobet den Herrn!
Schöpfer aller Dinge:
Der Brunn des Lebens thut von ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel der aus seinem Herzen!
Lobet den Herrn!

Uns allen, meine Zuhörer, ist der Anlaß des heutigen Dankfestes zur Genüge bekannt: denn unsre Wünsche und Gebete gingen ihm vorher, und unsere verlangende Ungeduld konnte es zulezt kaum erwarten.

So oft wir hier für die glückliche Schwangerschaft unsrer verehrtesten und geliebtesten Herzoginn dankten, und um ihre glückliche Entbindung baten: zeigte die allgemeine Stille bey währendem Gebete die gesammelte Theilnehmung aller, und in den lezten Tagen voriger Woche war die allgemeine Hofnung so weit gestiegen, daß die kleinsten Anlässe zu Gerüchten und Freudenrufen Gelegenheit gaben: sie sey da, die Stunde unsrer Erhörung! Sie kam endlich am vorigen Mittwoch, als den 3ten Februarii früh um 6 Uhr, da für unser Land und unsre Stadt die Morgenröthe des Seegens und der Freude aufging und Gott unsre geliebteste Landesherrschaft mit einer gesunden und wohlgebildeten Prinzessin erfreute. Wenn in irgend einer Sache die Theilnehmung an

* * *

Bei weitem hat Karthago nicht die günstige Einwirkung auf Europa's Völker gehabt, die Phönicien hatte, und hieran war offenbar die veränderte Zeit, Lage und Einrichtung der Dinge Ursache. Als eine Pflanzstadt von Tyrus hatte es im entfernten Afrika selbst nicht ohne Mühe Wurzel geschlagen, und da es sich seinen weitern Umfang an der Küste hatte erkämpfen müssen: so kam es allmählig in den Geschmack zu erobern. Dadurch gewann es nun eine Gestalt, die zwar glänzender und künstlicher als sein Mutterstaat war, die aber weder für das menschliche Geschlecht noch für die Republik selbst bessere Folgen hatte. Karthago nämlich war eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinem Bezirke des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb, und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des zweiten punischen Krieges dreihundert Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderinn Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht, es zu werden: denn selbst in den Kriegen gegen Karthago erscheinen sie als widerspenstige Sklaven oder als besoldete Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat sich daher wenig menschliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil

es diesem Staate, der in einigen Familien aus seinen Mauern hinausherrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die spätesten Zeiten in Karthago herrschte, die grausamen Todesstrafen, mit denen es seine unglücklichen Heerführer, auch wenn sie an ihrem Verluste unschuldig waren, tyrannisch belegte, ja das ganze Betragen dieses Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikanische Knechtschaft suchte.

Aus der Lage und Verfassung Karthago's läßt sich diese Härte genugsam erklären. Statt phönicischer Handelssitze, die ihnen zu ungewiß dünkten, bauten sie Festungen auf, und wollten sich in ihrer künstlichen Weltlage die Herrschaft der Küsten so versichern, als ob allenthalben Afrika wäre. Da sie dies aber durch unterjochte Barbaren oder durch Miethvölker thun mußten, und großentheils dabei mit Völkern ins Gedränge kamen, die sich nicht mehr als Barbaren behandeln ließen; so konnte dieser Conflikt nichts als Blutvergießen und wilde Feindschaft wirken. Das schöne Sicilien, insonderheit Syracus, ward von ihnen oft und zuerst sehr ungerecht bedränget, da sie es bloß eines Bündnisses mit Xerres wegen anfielen. Gegen ein griechisches Volk treten sie als die barbarischen Mithelfer eines Barbaren auf, und haben sich dieser Rolle auch würdig bewiesen. Selinus, Himera,

Agrigent, Sagunt in Spanien und in Italien manche reiche Provinz ward von ihnen zerstört oder geplündert; ja, im schönen Sicilien allein ist eine Menge Bluts vergossen worden, dessen der ganze herrschsüchtige Handel der Karthager nicht werth war. So sehr Aristoteles die Einrichtung ihrer Republik in politischer Rücksicht rühmet: so wenig Werth hat sie für die Geschichte der Menschheit, da in ihr wenige Familien der Stadt, barbarische, reiche Kaufleute, durch Miethvölker um das Monopolium ihres Gewinns stritten und sich die Beherrschung aller Länder anmaßten, die diesem Gewinne dienen konnten. Ein System der Art nimmt nicht für sich ein; daher, so ungerecht die meisten Kriege der Römer gegen sie waren, und so große Ehrerbietung die Namen Hasdrubal, Hamilkar, Hannibal von uns fordern; so wird man schwerlich ein Karthaginenser seyn, wenn man den innern Zustand jener Kaufmanns-Republik erwägt, der diese Helden dienten. Sie wurden von ihr auch genugsam geplagt und oft mit dem schwärzesten Undank belohnet: denn den Hannibal selbst hätte sein Vaterland, um einige Pfunde Goldes zu ersparen, gewiß an die Römer überliefert, wenn er diesem karthagischen Lohn nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Weit entfernt bin ich, jedem edeln Karthager eins seiner Verdienste zu rauben: denn auch dieser Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobern-

der Gewinnsucht gebauet war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künste in sich genähret. Von Kriegern ist insonderheit das Geschlecht der Barka's unsterblich, deren Ehrgeiz um so höher aufloderte, als die Eifersucht der Hanno's ihre Flamme zu ersticken suchte. Meistens aber ist auch in dem karthagischen Heldengeiste eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. a. wie freie Menschen gegen Knechte erscheinen. So barbarisch war schon der Heldenmuth jener Brüder, die sich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago selbst bedrängt wurde, zeiget sich ihre Tapferkeit meistens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ists gewiß, daß insonderheit Hannibal in der feineren Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Desgleichen haben auch alle Künste in Karthago geblühet, die irgend dem Handel, dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinne dienten, obgleich Karthago selbst im Seekriege gar bald von den Römern übertroffen wurde. Der Ackerbau im reichen Afrika war die vornehmste dienende Kunst ihres Handels, über den sie also, als über eine reiche Quelle ihres Gewinnes, viel raffinirten. Zum' Unglück aber sind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenser, wie ihr Staat, untergegangen; wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde und aus we-

nigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigiun verrathen. Das Hauptmoment Karthago's in der Weltgeschichte war leider sein Verhältniß gegen Rom; die Wölfinn, die die Erde bezwingen sollte, mußte sich zuerst im Kampfe mit einem afrikanischen Schakal üben, bis sie solchen zuletzt elend vertilgte.

V.

Aegypter.

Wir kommen jetzt an das Land, das wegen seines Alterthums, wegen seiner Künste und politischen Einrichtung, wie ein Räthsel der Urwelt dastehet und auch die Errathungskunst der Forscher reichlich geübt hat, Aegypten. Die gewisseste Nachricht, die wir von ihm haben, geben uns seine Alterthümer, jene ungeheuern Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der alten Welt sind. Welche Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung, noch mehr aber welch eine sonderbare Denkart gehörte dazu, diese Felsen auszuhöhlen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden

und auszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen ägyptischen Priestergeist auf so tausendfältige Art im Steine zu erewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie eine großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieser Werke, die zum Nutzen dienen, oder gar der Gegend unentbehrlich sind, erklärt sich von selbst: dergleichen sind die erstaunungswürdigen Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine todte Wüste sind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thale, das der Nil überschwemmet, und das, als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nähret. Auch von den Todtengrüften ists wohl unläugbar, daß sie, außer den Religions-Ideen, welche die Aegypter damit verbanden, sehr viel zu der gesunden Luft dieses Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst die Plage nasser und heißer Gegenden zu seyn pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieser Höhlen? woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? woher der wunderbare Geschmack, der Sphinxe und Colossen so mühsam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamme ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen?

sen? oder, wenn sie anders woher kamen, durch welche Veranlassungen und Triebe unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen?

Daß die Aegypter kein eingebohrnes Urvolk sind, zeigt, wie mich dünkt, schon die Naturgeschichte ihres Landes: denn nicht nur die alte Tradition, sondern jede vernünftige Geogonie saget es deutlich, daß Ober-Aegypten früher bewohnt gewesen, und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunstfleiß der Menschen aus dem Schlamme des Nils gewonnen sey. Das uralte Aegypten war also auf der thebaischen Höhe, wo auch die Residenz ihrer alten Könige lag: denn wenn die Bepflanzung des Landes auf dem Wege bei Suez geschehen wäre: so bliebe es unerklärlich, warum die uralten Könige Aegyptens die thebaische Wüste zur Wohnung wählten. Folgen wir gegentheils der Anpflanzung Aegyptens, wie sie uns vor Augen da liegt: so ergiebt sich mit ihr zugleich die Ursache, warum seine Bewohner auch der Cultur nach ein so ausgezeichnet-sonderbares Volk werden konnten. Keine lieblichen Circassier waren sie nemlich, sondern wahrscheinlich ein südasiatisches Volk, das westwärts über das rothe Meer oder gar weiterhin herkam, und sich von Aethiopien aus allmählig über Aegypten verbreitete. Da es also an den Ueberschwemmungen und Morästen des Nilstroms hier gleichsam die Grenze des Landes fand, was Wunder, daß es sich an diesen Felsen zuerst tro-

gledytisch anbauete, mit der Zeit aber das ganze Aegypten durch seinen Fleiß gewann und mit dem Lande sich selbst cultivirte? Die Nachricht Diodors von ihrer südlichen Herkunft, ohngeachtet er sie mit manchen Fabeln seines Aethiopiens verbindet, ist nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch der einzige Schlüssel zur Erklärung dieses Volks und seiner wunderbaren Uebereinstimmung mit einigen entfernten ostasiatischen Völkern.

Da ich diese Hypothese hier nur sehr unvollständig ausführen könnte: so bleibe sie einem andern Orte; hier nutzen wir nur einige ihrer offenbaren Folgen zum Anblicke des Volkes in der Menschengeschichte. Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweiset. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechischen Anblick; von diesem Zwecke der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ihn Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war; nachdem sie also die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solche bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht, und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf

religiösen Begriffen beruhte: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom ist *). Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiße. In ihrer felsigten Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriffe ungeheurer Höhlen entstanden: sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorget. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegypter vom Felsengewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsre Kunst zu wölben noch nicht verstanden: so ward die Säule, oft auch ein Koloß derselben unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, das aus Religions-Ideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, selbst in Otahiti,

*) Hiervon an einem andern Orte.

werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht sowohl der Seelen-Unsterblichkeit als eines dauernden Andenkens auch nach dem Tode. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenem rohen Steinhaufen entstanden, den man zum Denkmale einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmale so nahe lag, als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Gebrauche hinzutrat: so verwandelte sich der Steinhaufe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam nur vor dem Aufscharren wilder Thiere schützen sollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrensäule, mit mehr oder minder Kunst errichtet. Daß nun die Aegypter in diesem Baue andre Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaften Baue ihrer Tempel und Katakomben einerlei Ursache. Sie besaßen nämlich Steine genug zu diesen Denkmalen, da das meiste Aegypten eigentlich ein Fels ist: sie hatten auch Hände genug zum Baue derselben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für sie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe kostet. Ueberdem lebten die Aegypter sehr mäßig: Tausende von Menschen, die an diesen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren so leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königes ankam, gedankenlose Massen dieser Art

Freuden des andern dem Herzen süß und angenehm ist, so ists an den reinsten und menschlichsten Freuden, die unsre Natur kennet, an Freuden der Vater- und Mutterliebe. Gott selbst hat zu dem, was seinem Herzen am nächsten und innigsten ist, kein andres Wort gewählt, als Vater, Mutter, Kind, Erstgebohrner. Den Rath seiner Liebe über den Menschen, und sein Wohlgefallen über den Geliebtesten aller Menschen, konnte er nicht anders bezeichnen, als daß er jenen zum Bilde seiner Liebe schuf und in diesem das Kind sah, an dem sich seine Seele freute. Seine innigste Theilnehmung am Schicksal der Menschen ist Vatersorgfalt, Mutterliebe, so wie Christus die gröste Freude der Erquickung nach Noth und Kummer, mit der Freude einer Mutter verglich, die ihr Kind gebohren hat, bey der nun Angst und Sorge wie ein Traum vorüber schweben. An solcher Freude nimmt jedes menschliche Herz Theil, und gewiß ein Land, eine Stadt Theil, wenn es seinen Freund und Fürsten nun als Vater im lieblichsten Glanze der Menschheit sieht. Auch für Fürsten und Fürstinnen giebts keinen andern Lohn als Freuden der Menschheit. Das Gold auf dem Schmucke ist nur für den, ders siehet, nicht für den, ders trägt, und dumme Anbetung von Schmeichlern ist jedem Herzen, das geehrt und geliebt seyn will, Ueberdruß und Eckel.

Nur menschliche und häusliche Wohlfahrt sind das Glück der Menschheit; wehe dem Gipfel, der

zu errichten. Das Leben einzelner Menschen ward in jenen Zeiten anders als jetzo geschätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landstrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrschers auf, der mit einer solchen Steinmasse sich selbst Unsterblichkeit erwerben, und, dem Wahne seiner Religion nach, die abgeschiedene Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten wollte; bis mit der Zeit auch diese, wie so manche andre nutzlose Kunst, zum Wetteifer ward. Ein König ahmte den andern nach, oder suchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk seine Lebenstage am Baue dieser Monumente verzehren mußte. So entstanden wahrscheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebauet: denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und Aufklärung des alten Aegyptens seyn sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da baueten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens suchet ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden: was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder

eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen? Und dennoch, was sind diese Massen gegen ein Gebürge, das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären; die rohesten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, so viel als sie bedurften: denn konnten nicht jene Mexikaner sogar die ihnen unerhörteste Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände mahlten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation und ihres weitläuftigen gelehrten Ordens seyn, der sich Jahrtausende durch an diesen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät; auch war er kein Aegypter. Die Buchstabenschrift der Mumien ist nichts als die fremde phönicische Schriftart, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen, die man also auch aller Wahrscheinlichkeit nach von handelnden Phöniciern lernte. Die Sinesen selbst sind weiter gegangen, als die Aegypter, und haben aus ähnlichen Hieroglyphen

sich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welcher, wie es scheint, diese nie gelangten. Dürfen wir uns also wundern, daß ein so schriftarmes, und doch nicht ungeschicktes, Volk sich in mechanischen Künsten hervorthat? Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war ihnen durch Hieroglyphen versperret, und so mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht: jene periodischen Ueberschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlseyn von einer einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an diesem alten Volke rühmt, sie war ein eben so natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Eingeschlossen zwischen Bergen, Meeren und Wüsten, in einem engen fruchtbaren Thale, wo Alles von Einer Naturbegebenheit abhing und auf dieselbe zurückführte, wo Jahreszeiten und Ernte, Krankheiten und Winde, Insekten und Vögel sich nach einer und derselben Revolution, der Ueberschwemmung des Nils, fügten; hier sollte der ernste Aegypter und sein zahlreicher müssiger Priesterorden nicht endlich eine Art von Natur- und Himmelsgeschichte sammeln? Aus allen Welttheilen ists be-

kannt, daß eingeschlossene sinnliche Völker die reichste lebendigste Kenntniß ihres Landes haben, ob sie solche gleich nicht aus Büchern lernen. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazuthun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menschenverstandes gewiß nicht förderte, sondern hemmte. Man hat viel darüber geredet: ob die Hieroglyphen Priester-Geheimnisse enthalten haben? mich dünkt, jede Hieroglyphe enthalte, ihrer Natur nach, ein Geheimniß, und eine Reihe derselben, die eine geschlossene Zunft aufbewahrt, müsse für den grossen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, gesetzt auch, daß man ihm solche auf Weg und Stegen vorstellte. Er kann sich nicht einweihen lassen, selbige verstehen zu lernen: denn dies ist nicht sein Beruf und selbst wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer sogenannten Hieroglyphen-Weisheit, es mögen Priester oder Nicht-Priester dieselbe lehren. Nicht jedem können und werden sie ihre Symbole entziffern, und was sich nicht durch sich selbst lernen läßt, bewahret sich leider, seiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten ist also ein eigensinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten selbst Hieroglyphik

immer nur die unvollkommenste Schrift war. Unbillig ist die Forderung, etwas durch sich verstehen zu lernen, was auf tausenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe, die man auf willkührliche Zeichen, als wären sie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher ist Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntnissen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derselben blieb, und für uns sind diese Kinder-Ideen wahrscheinlich auf immer verlohren.

Also auch an der Religion und Staats-Weisheit der Aegypter können wir uns schwerlich etwas anders, als die Stufe denken, die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben, und bei den Nationen des östlichen Asiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrscheinlich zu machen, daß mehrere Kenntnisse der Aegypter in ihrem Lande schwerlich erfunden seyn möchten, daß sie vielmehr mit solchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämissen nur fortgerechnet und sie ihrem Lande benennt haben, so fiele ihr Kindesalter in allen diesen Wissenschaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Register ihrer Könige und Weltzeiten: daher ihre vielgedeuteten Geschichten vom Osiris, der Isis, dem Horus, Typhon u. s.; daher ein grosser Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Hauptideen ihrer Religion haben sie mit mehreren Ländern des höhern Asiens gemein; hier sind sie nur nach der Naturgeschichte des Landes und dem Charakter des Vol-

kes in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politischen Einrichtung sind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremde; nur daß sie hier im schönen Nilthale ein eingeschlossenes Volk sehr ausarbeitete und nach seiner Weise brauchte *). Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf seiner Weisheit gekommen seyn, wenn nicht seine uns nähere Lage, die Trümmer seiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

Und eben diese Lage zeiget auch, welche Stelle es in der Reihe der Völker einnehme. Wenige Nationen sind von ihm entsprossen oder durch dasselbe cultivirt worden, so daß von jenen mir nur die Phönicier, von diesen die Juden und Griechen bekannt sind: ins innere Afrika, weiß man nicht, wie weit sich ihr Einfluß verbreitet. Armes Aegypten, wie bist du jetzo verändert! Durch eine jahrtausendlange Verzweiflung elend und träge geworden, war es einst arbeitsam und duldendfleißig. Auf den Wink seiner Pharaonen spann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künste und bauete das Land. Geduldig ließ es sich einschließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog seine Kinder kärglich, scheuete die Fremden und genoß seines eingeschlossenen Landes. Seitdem es dies Land auf-

*) Die Muthmaßungen hierüber erwarten einen andern Ort.

Univ. Bibl. München

ſchloß oder Cambyſes vielmehr ſich ſelbſt den Weg dahin bahnte, wurde es Jahrtauſende hin Völkern nach Völkern zur Beute. Perſer und Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Fatimiten, Kurden, Mamlucken und Türken plagten daſſelbe nach einander, und noch jetzt iſts ein trauriger Tummelplatz arabiſcher Streifereien und türkiſcher Grauſamkeiten in ſeiner ſchönen Weltgegend.

VI.

Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Nachdem wir abermals einen großen Strich menſchlicher Begebenheiten und Einrichtungen vom Euphrat bis zum Nile, von Perſepolis bis Karthago durchwandert haben: ſo laſſet uns niederſitzen und zurückblicken auf unſre Reiſe.

Was iſt das Hauptgeſetz, das wir bei allen groſſen Erſcheinungen der Geſchichte bemerkten? Mich dünkt, dieſes: daß allenthalben auf unſrer Erde werde, was auf ihr werden kann, theils nach Lage und Bedürfniß des Ortes, theils nach Umſtänden und Gelegenheiten der Zeit, theils nach dem ange-

bohrnen oder sich erzeugenden Charakter der Völker. Setzet lebendige Menschenkräfte in bestimmte Verhältnisse ihres Orts und Zeitmaaßes auf der Erde, und es ereignen sich alle Veränderungen der Menschengeschichte. Hier krystallisiren sich Reiche und Staaten, dort lösen sie sich auf, und gewinnen andre Gestalten: hier wird aus einer Nomadenhorde ein Babylon, dort aus einem bedrängten Uservolke ein Tyrus, hier bildet in Afrika sich ein Aegypten, dort in der Wüste Arabiens ein Judenstaat; und das alles in Einer Weltgegend, in nachbarlicher Nähe gegen einander. Nur Zeiten, nur Oerter und Nationalcharaktere, kurz das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet, wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreiche. Lasset uns dies herrschende Gesetz der Schöpfung in das Licht stellen, das ihm gebühret.

1. Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfeder der Menschengeschichte, und da der Mensch seinen Ursprung von und in einem Geschlechte nimmt: so wird hiermit schon seine Bildung, Erziehung und Denkart genetisch. Daher jene sonderbaren Nationalcharaktere, die, den ältesten Völkern so tief eingeprägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem sie sich sammlete, Bestandtheile, Wirkungskräfte und Geschmack an-

nimmt: so entsprang der alte Charakter der Völker aus Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geschäften und Thaten, die diesem Volke eigen wurden. Tief drangen die Sitten der Väter ein und wurden des Geschlechts inniges Vorbild. Eine Probe davon möge die Denkart der Juden seyn, die uns aus ihren Büchern und Beispielen am meisten bekannt ist: im Lande der Väter, wie in der Mitte andrer Nationen, blieben sie, was sie waren, und sind sogar in der Vermischung mit andern Völkern einige Geschlechter hinab kenntlich. Mit allen Völkern des Alterthums, Aegyptern, Sinesen, Arabern, Hindu's u. s. war es und ists ein Gleiches. Je eingeschlossener sie lebten, ja oft, je mehr sie bedrängt wurden, desto fester ward ihr Charakter; so daß, wenn jede dieser Nationen auf ihrer Stelle geblieben wäre, man die Erde als einen Garten ansehen könnte, wo hier diese, dort jene menschliche Nationalpflanze in ihrer eignen Bildung und Natur blühet, wo hier diese, dort jene Thiergattung, jede nach ihrem Triebe und Charakter ihr Geschäft treibet.

Da aber die Menschen keine festgewurzelten Pflanzen sind: so konnten und mußten sie mit der Zeit, oft durch harte Zufälle des Hungers, Erdbebens, Krieges u. s. ihren Ort verändern, und bauten sich in einer andern Gegend mehr oder minder anders an. Denn wenn sie gleich mit einer Hartnäckig-

keit, die fast dem Instinkte gleicheit, bei den Sitten ihrer Väter blieben, und ihre neuen Berge, Flüsse, Städte und Einrichtungen auch sogar mit Namen ihres Urlandes benannten: so war doch bei einer großen Veränderung der Luft und des Bodens ein ewiges Einerlei in Allem nicht möglich. Hier also kam das verpflanzte Volk darauf, sich selbst ein Wespen-Nest oder einen Ameishaufen zu bauen nach seiner Weise. Der Bau ward aus Ideen des Urlandes und ihres neuen Landes zusammengesetzt, und meistens heißt diese Einrichtung die jugendliche Blüthe der Völker. So richteten sich die vom rothen Meere gewichenen Phönicier an der mittelländischen Küste ein: so wollte Moses die Israeliten einrichten: so ists mit mehreren Völkern Asiens gewesen: denn fast jede Nation der Erde ist früher oder später, länger oder kürzer, wenigstens einmal gewandert. Leicht zu erachten ists, daß es hiebei sehr auf die Zeit ankam, wann diese Wanderung geschah, auf die Umstände, die solche bewirkten, auf die Länge des Weges, die Art von Cultur, mit der das Volk ausging, die Uebereinstimmung oder Mishelligkeit, die es in seinem Lande antraf u. s. Auch bei unvermischten Völkern wird daher die historische Rechnung blos schon aus geographisch-politischen Gründen so verwickelt, daß es einen Hypothesen-freien Geist erfordert, den Faden nicht zu verlieren. Am meisten verliert man ihn, wenn man irgend einen Stamm der Völker zum Lieblinge an-

ſich dieſer Blume ſchämet, und ſie dem niedrigen, verborgenen ſchönen Thal läßt; er ſteht kahl und kalt und dürre über den Wolken — — Nur in ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern lernt ein Fürſt ſein Land und ſeines Landes Kinder lieben. Je wohler es ihm in ſeinem Hauſe, in ſeiner Kammer, in ſeiner Bruſt iſt: deſto leichter und lieber wird ihm ſein Fürſten-Amt, ſein Land, ſeine Regierung. Gott iſt nur dadurch der beſte König, daß er der beſte Vater iſt, und er hat die Ordnung in unſre Natur gelegt, daß, wie das Werk unſres Hauſes iſt, auch meiſtens das Werk unſres Lebens werde. — — Ja, da dieſe Freude und der ſüße Name Mutter und Landesmutter oft mit Gefahr des Lebens erkauft wird, da ein Feſt wie das heutige, gleichſam das Feſt eines neugeſchenkten Lebens, einer uns geſchenkten edlen Fürſtinn iſt, die uns mit dieſem Pfande ihres mütterlichen Herzens, Segen und eine Morgenröthe der Hofnung auf die Zukunft ſchenket: welcher Rechtſchaffene wird ſich nicht ohne Geſchrey und Jubel in den ſtillen Dank und das Gebet ergießen, das die alleserfüllende Gottheit am liebſten annimmt, und in den Tiefen ſeines Urſprungs höret:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in uns iſt, ſeinen heiligen Namen: der das Leben unſrer Fürſtinn vom Verderben erlöſet, und uns gekrönt hat mit Gnade und Güte, der unſern Mund fröhlich macht, und Sie und Ihr Geſchlecht verjünget mit

nimmt, und was nicht Er ist, verachtet. Der Geschichtschreiber der Menschheit muß, wie der Schöpfer unsers Geschlechts, oder wie der Genius der Erde, unpartheiisch sehen und leidenschaftlos richten. Dem Naturforscher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Classen seiner Reiche gelangen will, ist Rose und Distel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er untersucht das am meisten, wobei er am meisten lernet. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menschenkindern gegeben und auf solcher hervorkeimen lassen, was, nach Ort, Zeit und Kraft, irgend nur hervorkeimen konnte. Alles, was seyn kann, ist: alles, was werden kann, wird; wo nicht heut, so morgen. Das Jahr der Natur ist lang: die Blüthe ihrer Pflanzen ist so vielfach, als diese Gewächse selbst sind, und die Elemente, die sie nähren. In Judien, Aegypten, Sina geschah, was sonst nie und nirgends auf der Erde geschehen wird: also in Kanaan, Griechenland, Rom, Karthago. Das Gesetz der Nothwendigkeit und Convenienz, das aus Kräften, Ort und Zeit zusammengesetzt ist, bringt überall andre Früchte.

2. Wenn's also wirklich darauf ankommt, in welche Zeit und Gegend die Entstehung eines Reiches fiel, aus welchen Theilen es bestand, und welche äußere Umstände es umgaben: so sehen wir, liegt in diesen Zügen auch ein großer Theil von dieses Reiches Schick-

Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perſerreiche ein völliges Ende.

Ganz anders iſts mit Staaten, die, aus ihrer Wurzel erwachſen, auf ſich ſelbſt ruhen; ſie können überwältigt werden, aber die Nation dauert. So iſts mit Sina; man weiß, was den Ueberwindern daſelbſt die Einführung einer bloßen Sitte, des mongoliſchen Haarſcherens, für Mühe gekoſtet habe. So mit den Bramanen und Iſraeliten, die blos ihr Cerimoniengeiſt von allen Völkern der Erde auf ewig ſondert. So widerſtand Aegypten lange der Vermiſchung mit andern Völkern, und wie ſchwer wards, die Phönicier auszurotten, blos weil ſie an dieſer Stelle ein gewurzeltes Volk waren. Wäre es dem Cyrus gelungen, ein Reich, wie Yao, Kriſchna, Moſes zu gründen: es lebte noch, obgleich verſtümmelt, in allen ſeinen Gliedern.

Hieraus ergiebt ſich, warum die alten Staatsverfaſſungen ſo ſehr auf Bildung der Sitten durch die Erziehung ſahen, da von dieſer Triebfeder ihre ganze innere Stärke abhing. Neuere Reiche ſind auf Geld oder mechaniſche Staatskünſte, jene waren auf die ganze Denkart der Nation von Kindheit auf gebauet; und da es für die Kindheit keine wirkſamere Triebfeder als Religion giebt, ſo waren die meiſten alten, inſonderheit aſiatiſchen Staaten mehr oder minder theokratiſch. Ich weiß, wie ſehr man dieſen Namen haſſe, dem man größtentheils alles Uebel zuſchreibt,

das je die Menschheit gedrückt hat; auch werde ich keinem seiner Misbräuche das Wort reden. Aber das ist zugleich wahr, daß diese Regierungsform der Kindheit unsers Geschlechts nicht nur angemessen, sondern auch nothwendig gewesen; sonst hätte sie sich gewiß nicht so weit erstreckt und so lange erhalten. Von Aegypten bis Sina, ja beinahe in allen Ländern der Erde hat sie geherrschet, so daß Griechenland das erste Land war, das seine Gesetzgebung allmählig von der Religion trennte. Und da eine jede Religion politisch um so viel mehr wirket, je mehr die Gegenstände derselben, ihre Götter und Helden, mit allen ihren Thaten Einheimische waren; so sehen wir, daß jede alte festgewurzelte Nation sogar ihre Kosmogonie und Mythologie dem Lande zugeeignet hatte, das sie bewohnte. Die einzigen Israeliten zeichnen sich auch darinn von allen ihren Nachbarn aus, daß sie weder die Schöpfung der Welt, noch des Menschen ihrem Lande zudichten. Ihr Gesetzgeber war ein aufgeklärter Fremdling, der das Land ihres künftigen Besitzes nicht erreichte: ihre Vorfahren hatten anderswo gelebt, ihr Gesetz war außerhalb Landes gegeben. Wahrscheinlich trug dieses nachher mit dazu bei, daß die Juden, wie beinahe keine der alten Nationen, sich auch außer ihrem Lande so wohl behalfen. Der Bramane, der Siamese kann außer seinem Lande nicht leben, und da der mosaische Jude eigentlich nur ein Ge-

ſchöpf Paläſtina's iſt: ſo dürfte es außer Paläſtina keinen Juden mehr geben.

3. Endlich ſehen wir aus dem ganzen Erdſtriche, den wir durchwandert haben, wie hinfällig alles Menſchenwerk, ja wie drückend auch die beſte Einrichtung in wenigen Geſchlechtern werde. Die Pflanze blühet und blühet ab: eure Väter ſtarben und verweſen: euer Tempel zerfällt: dein Orakelzelt, deine Geſetztafeln ſind nicht mehr: das ewige Band der Menſchen, die Sprache ſelbſt veraltet; wie? und Eine Menſchenverfaſſung, Eine politiſche oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf dieſe Stücke gebauet ſeyn kann, ſie ſollte, ſie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten angelegt, und der rollende Erdball zu einer trägen Eisſcholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo ſeine 22,000 Ochſen und 120,000 Schaafe an Einem Feſte opfern ſähen oder die Königinn aus Saba ihn zu einem Gaſtmahle in Räthſeln beſuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit ſagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigſten Tempel gezeigt würden? Eben alſo iſts mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parſen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolze der Sineſen, und was ſich ſonſt irgendwo auf uralte Menſchen-Einrichtungen vor dreitauſend Jah-

ren stützen möge. Zoroasters Lehre möge ein ruhmwürdiger Versuch gewesen seyn, die Uebel der Welt zu erklären und seine Genossen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mahomedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menschlichen Einbildungskraft gelten, der unsterbliche Seelen im Kreise der Sichtbarkeit versorgen will und an diesen gutgemeinten Wahn moralische Begriffe knüpfet; was ist sie aber, als ein vernunftloses heiliges Gesetz, mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen, worden? Die Tradition ist eine an sich vortrefliche, unserm Geschlechte unentbehrliche, Naturordnung; sobald sie aber, sowohl in praktischen Staatsanstalten, als im Unterrichte, alle Denkkraft fesselt, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert: so ist sie das wahre Opium des Geistes, sowohl für Staaten, als Sekten und einzelne Menschen. Das große Asien, die Mutter aller Aufklärung unsrer bewohnten Erde, hat von diesem süßen Gifte viel gekostet und andern zu kosten gegeben. Große Staaten und Sekten in ihm schlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet sanft, aber seit fast zweitausend Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

Dreizehntes Buch.

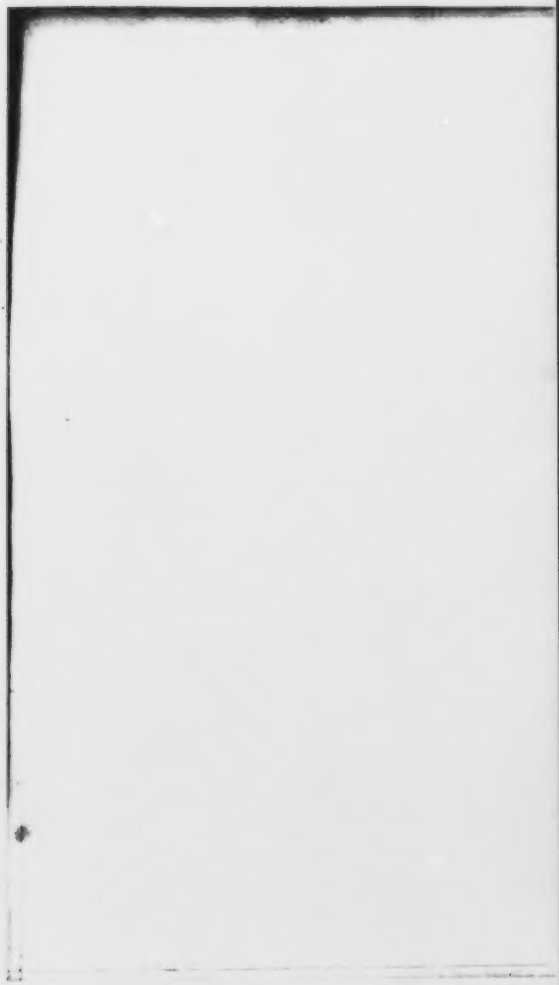

Mit dem Bedauern eines Wanderers, der ein Land verlassen muß, ohne daß ers nach seinen Wünschen kennen lernte, verlasse ich Asien. Wie wenig ists, was wir von ihm wissen! und meistens aus wie späten Zeiten, aus wie unsichern Händen! Das östliche Asien ist uns nur neulich durch religiöse oder politische Partheien bekannt, und durch gelehrte Partheien in Europa zum Theil so verwirret worden, daß wir in große Strecken desselben noch, wie in ein Fabelland, blicken. In Vorder-Asien und dem ihm nachbarlichen Aegypten erscheint uns aus der ältern Zeit Alles wie eine Trümmer oder wie ein verschwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt ist, wissen wir nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Alterthum dieser Staaten theils zu jung, theils von zu fremder Denkart waren und nur das ergriffen, was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phöniciens und Karthago's sind nicht mehr: Aegypten war abgeblühet, fast ehe Griechen sein Inneres betrachteten; also schrumpft alles in wenige, verwelkte Blätter zusammen, die Sagen aus Sagen ent-

halten; Bruchstücke der Geschichte, ein Traum der Vorwelt.

Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf, und wir schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen in Vergleichung mit andern Nationen früh Schrift, und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie zur Prose, und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an; sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebet. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, so weit seine Kenntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig ist, erstrecken sich in eine andre, merkwürdige Gegend. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bereisete Herodot mehrere Länder, und trug mit löblich-kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die späteren Geschichtschreiber der Griechen, ob sie sich gleich eigentlich auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam: so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexanders Züge, allmählig die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte, sondern auch selbst zu Geschichtschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr, so daß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Tro-

Adlersjugend. Kinder sind eine Gabe Gottes und Leibesfrucht ein Geschenk des Höchsten. Gesegnet wird seyn der Mann, der den Herrn fürchtet, der auf seinen Wegen gehet, daß sein Geschlecht blühe wie ein Weinstock, seine Kinder wie Oehlzweige um ihn her, und er sehe das Glück seiner Kinder, Friede über sein Land und Segen und Ehre auf die Nachwelt, Amen.

Wir wollen mit vereintem Dank den Vers singen: So kommet vor sein Angesicht ꝛc. ꝛc. und beten das V. U.

Text: Psalm 139. v. 14—18.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie ist ihr eine so große Summe? Sollt ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bey dir.

Unser Text ist aus einem der umfassendsten und erhabensten Psalmen gleichsam Mittelpunkt und Tiefe. David fühlt die innigste Gegenwart Gottes, wie überall, so im Innersten seiner Seele. Er, dem aller Himmel Himmel nicht zu hoch, und die unterste Hölle nicht zu tief, und der Fittig der Morgenröthe, der erste funkelnde Strahl aus ihrem Köcher nicht zu

gus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir freuen uns also, daß wir endlich zu einem Volke gelangen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke sowohl der Kunst als der Schrift großentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden. Sie reden mit dem philosophischen Geiste zu uns, dessen Humanität ich meinem Versuche über sie vergebens einzuhauchen strebe. Ich möchte, wie ein Dichter, den weithinsehenden Apoll und die Töchter des Gedächtnisses, die alleswissenden Musen, anrufen; aber der Geist der Forschung sey mein Apoll und die partheilose Wahrheit meine belehrende Muse.

I.

Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland oder gar ein Sund von Inseln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehreren Erdstrichen nicht nur Bewohner, sondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; seine Lage also und der Charakter

des Volks, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen, dieser Gegend gemäß, bildete, brachte gar bald eine innere Circulation der Ideen, und eine äußere Wirksamkeit zuwege, die den Nationen des großen festen Welttheils von der Natur versagt war. Endlich die Zeit, in welche die Cultur Griechenlands traf, die Stufe der Bildung, auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker standen, sondern der gesammte Menschengeist lebte; alles dies trug dazu bei, die Griechen zu dem Volke zu machen, das sie einst waren, jetzt nicht mehr sind und nie mehr seyn werden. Lasset uns dies schöne Problem der Geschichte näher betrachten: die Data desselben, insonderheit durch den Fleiß deutscher Gelehrten bearbeitet, liegen beinahe bis zur Auflösung vor uns.

Ein eingeschränktes Volk, das fern von der Seeküste und dem Umgange andrer Nationen zwischen Bergen wohnet, ein Volk, das seine Aufklärung nur von einem Orte her erhielt und, je früher es diese annahm, dieselbe durch eherne Gesetze um so fester machte; eine solche Nation mag viele Eigenheit an Charakter erhalten und sich lange darinn bewahren; es fehlt aber viel, daß dieser beschränkte Idiotismus ihr jene nützliche Vielseitigkeit gebe, die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beispiele davon sind nebst Aegypten alle asiatischen Länder. Hätte die Kraft, die unsre Erde baute, ihren Bergen und Meeren eine andre Gestalt und das

große Schicksal, das die Grenzen der Völker setzte, ihnen einen andern Ursprung als von den asiatischen Gebürgen gegeben: hätte das östliche Asien früheren Seehandel und ein mittelländisches Meer bekommen, das es jetzt, seiner Lage nach, nicht hat; der ganze Gang der Cultur wäre verändert. Jetzt ging dieser nach Westen hinab, weil er sich ostwärts weder ausbreiten noch wenden konnte.

Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen: so finden wir, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel: desto mehr haben sich solche Inseln- oder Küstenbewohner vor den Geschöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angebohrnen Gaben und erworbnen Geschicklichkeiten blieb auf diesem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger: selbst der Ackermann und Künstler waren, wie Pflanzen, an einen engen Boden befestigt. Man vergleiche England mit Deutschland; die Engländer sind Deutsche, ja bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche den Engländern in den größesten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeistes kam: so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten und ungestörter zu einer

Consistenz gelangen, die dem bedrängten Mittellande versagt war. Bei den Inseln der Dänen, bei den Küsten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Nord-Deutschlands, werden wir ein gleiches Verhältniß gewahr, wenn wir sie mit den innern Gegenden des europäischen Slaven- und Scythenlandes, mit Rußland, Polen, Ungarn vergleichen. In allen Meeren haben die Reisenden gefunden, daß sich auf Inseln, Halbinseln oder Küsten von glücklicher Lage, eine Bestrebsamkeit und freiere Cultur erzeugt hatte, die sich unter dem Drucke einförmiger, alter Gesetze des festen Landes nicht erzeugen konnte *). Man lese die Beschreibungen der Societäts- und Freundschaftsinseln; trotz ihrer Entfernung von der ganzen bewohnten Welt haben sie sich bis auf Putz und Ueppigkeit zu einer Art von Griechenland gebildet. Selbst in manchen einzelnen Inseln des offenen Meers trafen die ersten Reisenden eine Milde und Gefälligkeit an, die man bei den Nationen des innern Landes vergebens suchte. Allenthalben sehen wir also das große Gesetz der Menschen-Natur, daß, wo sich Thätigkeit und Ruhe, Geselligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebsamkeit und Ge-

*) Man vergleiche die Malayen und die Einwohner der asiatischen Inseln mit dem festen Lande; selbst Japan halte man gegen Sina, die Bewohner der Kurilen und Fuchsinseln gegen die Mongolen: Juan-Fernandez, Sokotora, die Oster-, die Byrons-Insel, die Maldiven u. s. f.

nuß derſelben auf eine ſchöne Weiſe gatten, auch ein Kreislauf befördert werde, der dem Geſchlechte ſelbſt ſowohl als allen ihm nahenden Geſchlechtern hold iſt. Nichts iſt der menſchlichen Geſundheit ſchädlicher, als Stockung ihrer Säfte; in den deſpotiſchen Staaten von alter Einrichtung iſt dieſe Stockung unvermeidlich, daher ſie meiſtens auch, falls ſie nicht ſchnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langſamen Todes ſterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten ſich klein und die Einwohner in der geſunden Regſamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich giebt; da dürfen nur günſtige Umſtände hinzukommen, und ſie werden ein gebildetes, berühmtes Volk werden. So war, anderer Gegenden zu geſchweigen, unter den Griechen ſelbſt die Inſel Kreta das erſte Land, das eine Geſetzgebung zum Muſter aller Republiken des feſten Landes hervorbrachte; ja, die meiſten und berühmteſten von dieſen waren Küſtenländer. Nicht ohne Urſache haben daher die Alten ihre glücklichen Wohnungen auf Inſeln geſetzt, wahrſcheinlich weil ſie auf ihnen die meiſten freien, glücklichen Völker fanden.

Wenden wir dies Alles auf Griechenland an, wie natürlich mußte ſich ſein Volk von den Einwohnern des höheren Gebürges unterſcheiden! Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Kleinaſien getrennt, und dies nationenreiche, fruchtbare Land längs

seiner westlichen Küste durch einen inselvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Hellespont, könnte man sagen, war nur dazu durchbrochen und das ägeische Meer mit seinen Inseln zwischengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe, und in dem busenreichen Griechenlande eine beständige Wanderung und Circulation würde. Von den ältesten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völker dieser Küsten auf der See wandernd: Kretenser, Lydier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Milesier, Karier, Lesbier, Phocäer, Samier, Spartaner, Narier, Eretäer und Aegineten folgten schon vor Xerxes Zeiten einander in der Herrschaft des Meeres *), und lange vor diesen Seemächten fanden sich auf demselben Seeräuber, Colonien, Abentheurer, so daß es beinahe kein griechisches Volk giebt, das nicht, oft mehr als einmal, gewandert habe. Von alten Zeiten an ist hier alles in Bewegung, von den Küsten Klein-Asiens bis nach Italien, Sicilien, Frankreich; kein europäisches Volk hat einen weitern, schönern Weltstrich, als diese Griechen, bepflanzet. Nichts anders will man auch, wenn man das schöne Klima der Griechen nennt, sagen. Käme es dabei blos auf träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in wasserreichen Thälern oder auf Auen überschwemmender Ströme an; wie manches schönere Klima würde

*) S. *Heyne* Comment. de Castoris epoch. In N. Comment. Soc. Goetting. T. I. II.

sich in den andern drei Welttheilen finden, das doch nie Griechen hervorgebracht hat *). Eine Reihe von Küsten aber, die im Laufe der Cultur für die Betriebsamkeit kleiner Staaten unter einer so günstigen Aura lägen, wie diese jonischen, griechischen und großgriechischen Küsten, findet man sonst nirgends auf der Erde.

Wir dürfen daher auch nicht lange fragen, woher dem Lande der Griechen seine ersten Bewohner kamen? Pelasger heißen sie, Ankömmlinge, die sich auch in dieser Entfernung noch als Brüder der Völker jenseit des Meers, d. i. Klein-Asiens erkannten. Es wäre eine grundlose Mühe, alle die Züge herzuzählen, wie über Thracien, oder über den Hellespont und Sund west- und südwärts die Völker dahingesteuert, und sich, beschützt von den nordischen Gebürgen, allmählig über Griechenland verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem andern: ein Stamm verdrängte den andern: Hellenen brachten den alten Pelasgern neue Cultur, so wie sich mit der Zeit griechische Colonien wieder an die asiatischen Ufer verpflanzten. Günstig genug für die Griechen, daß sie eine so schöne Halbinsel des großen festen Landes sich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meisten Völker nicht nur eines Stammes, sondern auch von früher Cultur

*) S. Riedesels Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante. S. 113.

waren *). Dadurch bekam nicht nur ihre Sprache jene Originalität und Einheit, die sie als ein Gemisch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation selbst nahm an dem sittlichen Zustande ihrer benachbarten Stammvölker Theil, und kam bald mit denselben in mannichfaltige Verhältnisse des Krieges und des Friedens. Klein-Asien ist die Mutter Griechenlandes sowohl in seiner Anpflanzung, als den Hauptzügen seiner frühesten Bildung; dagegen es auf die Küsten seines Mutterlandes wiederum Colonien sandte und in ihnen eine zweite schönere Cultur erlebte.

Leider aber, daß uns auch von der asiatischen Halbinsel aus der frühesten Zeit so wenig bekannt ist! Das Reich der Trojer kennen wir nur aus Homer, und so hoch er als Dichter seine Landesleute über jene erhebt: so ist doch selbst bei ihm der blühende Zustand des trojanischen Reichs auch in Künsten und sogar in der Pracht unverkennbar. Desgleichen sind die Phrygier ein altes frühgebildetes Volk, dessen Religion und Sagen auf die älteste Mythologie der Griechen unstreitig gewirkt haben. So späterhin die Karier, die sich selbst Brüder der Mysier und Lydier nannten und mit den Pelasgern und Lelegern Eines Stammes waren: sie legten sich frühe auf die Schiffahrt, welche

*) S. *Heyne* de origine Graecorum, commentat. Soc. Gœtting. 1764.

welche damals Seeräuberei war, da die gesittetern Lydier sogar die Erfindung des geprägten Geldes, als eines Mittels der Handlung, mit den Phöniciern theilen. Keinem von diesen Völkern also, so wenig als den Mysiern und Thraciern, hat es an früher Cultur gefehlt, und bei einer guten Verpflanzung konnten sie Griechen werden.

Der erste Sitz der griechischen Musen war gegen Thracien zu, nordöstlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern zuerst ein menschliches Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnassus, Pindus: hier, (sagt der feinste Forscher der griechischen Geschichte *), hier war der älteste Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden: hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften: die Lyra und Cythara ward hier erfunden und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war

*) *Heyne* de Musis: S. Gött. Anzeigen, 1766. S. 275.

das angenehme Tempe, hier wandelte Apollo als Schäfer, und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Cultur einheimisch gebildet, so wie auch von hieraus durch die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Nothwendig aber entstand mit der Folge der Zeiten auf so verschiedenen Küsten und Inseln, bei so manchen Wanderungen und Abentheuern, eine Reihe anderer Sagen, die sich ebenfalls durch Dichter im Gebiete der griechischen Muse festsetzten. Beinahe jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug seine Vorfahren oder Nationalgottheiten in dasselbe, und diese Verschiedenheit, die ein undurchschaulicher Wald wäre, wenn wir die griechische Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben sie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben ins Gebiet der Nationaldenkart. Nur aus so vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener schöne Garten aufblühn, der selbst in der Gesetzgebung mit der Zeit die mannichfaltigsten Früchte brachte. Im vielgetheilten Lande schützte diesen Stamm sein Thal, jenen seine Küste und Insel, und so erwuchs aus der langen jugendlichen Regsamkeit zerstreuter Stämme und Königreiche die große freie Denkart der griechischen Muse. Von keinem Allgemeinherrscher war ihnen Cultur auf-

schnell, und das Bett der Sonne im fernsten Abendmeere nicht zu entlegen ist — — Er hat noch eine andere Allgegenwart, die Herz und Nieren durchschauet, nehmlich, er verstehet Gedanken von fern, er hört das ungesprochene Wort, das noch auf der Zunge schwebt, er sieht Entschluß und That in ihrer Geburtsstäte. Die Finsterniß ist ihm Licht, und die tiefste Finsterniß, der Abgrund ungebohrner menschlicher Gedanken und Begierden ist ihm Mittag. Herz und Nieren sind in seiner Gewalt, denn er hat sie ja im Mutterleibe gebildet. Schauerlich steigt hier David in den Grund göttlicher Allwissenheit aller menschlichen Werke und Wege: es war dir ja mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war. Er fängt an, die Gedanken Gottes zu zählen, in seinem Gliederbau wie in den Würkungen seiner Seele, lauter köstliche, köstliche Gedanken Gottes; aber so unzählbar in ihrer Summe! Er zählt die ganze Nacht durch: sein Zählen wird Traum; sein Denken Schlummer: er erwacht und ist noch am Anfange beim ersten Eins des alles umfassenden, ihn innig umfangenden Gottes. Die Sprache erliegt mir, die tiefe Empfindung, die in diesem Psalm herrscht, näher anzudeuten, oder zu umschreiben. Jeder lese ihn

gezwungen worden; durch den Klang der Leier bei heiligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, durch selbst-erfundene Wissenschaften und Künste, am meisten endlich durch den vielfachen Umgang unter einander und mit andern Völkern nahmen sie freiwillig, jetzt dieser, jetzt jener Strich, Sittlichkeit und Gesetze an; auch im Ganze zur Cultur also ein griechisches Freivolk. Daß hiezu, wie in Theben, auch phönicische und, wie in Attika, ägyptische Colonien beigetragen haben, ist außer Zweifel, obgleich durch diese Völker glücklicher Weise weder der Hauptstamm der griechischen Nation, noch ihre Denkart und Sprache gebildet wurde. Ein ägyptisch-kanaanitisches Volk sollten die Griechen, Dank ihrer Abstammung, Lebensart und einländischen Muse, nicht werden.

II.

Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Wir kommen zu Gegenständen, die Jahrtausende schon das Vergnügen des feineren Menschengeschlechts waren, und, wie ich hoffe, es immerhin seyn werden. Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf

der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

Von rohen Anfängen ging die griechische Sprache aus; aber diese Anfänge enthielten schon Keime zu dem, was aus ihr werden sollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk, keine Reihe hervorgestossener einzelner Sylben, wie die Sprachen jenseit der mongolischen Berge. Biegsamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tonkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet: die Sprache floß in einen volleren Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie: sie stiegen sogar zum Wohllaute eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Colonien, wie eine lebendige Form der Natur entstanden war. Die nordischen Völker Europens hatten bei ihrer Bildung dies Glück nicht. Da

ihnen durch fremde Gesetze und durch eine gesanglose Religion ausländische Sitten gegeben wurden; so verstummete auch ihre Sprache. Die deutsche z. B. hat unstreitig viel von ihrer innern Biegsamkeit, von ihrer bestimmtern Zeichnung in der Flexion der Worte, ja noch mehr von jenem lebendigen Schall verloren, den sie unter günstigern Himmelsstrichen ehedem hatte. Einst war sie eine nahe Schwester der griechischen Sprache, und jetzt, wie fernab von dieser ist sie gebildet. Keine Sprache jenseit des Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß der griechischen Mundart, kein aramäischer Dialekt disseit des Euphrats hatte ihn in seinen alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden: denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechen-Cultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus, oder einen Homerus und Hesiodus mit allem, was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann: so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren,

sich die Wunder der Welt zu erklären und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben *). So unächt und neugeformt unsre Hymnen des alten Orpheus seyn mögen: so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüssen an die Natur, die alle Völker auf der ersten Stufe der Bildung lieben. Der rohe Jäger spricht seinen gefürchteten Bär **), der Neger seinen heiligen Fetisch, der parsische Mobed seine Naturgeister und Elemente beinahe auf orphische Weise an; nur wie ist der orphische Natur-Hymnus blos und allein schon durch die griechischen Worte und Bilder gereinigt und veredelt! Und wie angenehm-leichter wurde die griechische Mythologie, da sie mit der Zeit auch in den Hymnen selbst die Fesseln bloßer Beiworte abwarf, und dafür, wie in den homerischen Gesängen, Fabeln der Götter erzählte. Auch in den Kosmogonien zog man mit der Zeit die alten, harten Ursagen näher zusammen, und sang dafür menschliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Gestalten der Götter knüpfte. Glücklicherweise hatten die alten Theogonien-Erzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden so treffende, schöne Allegorien, oft nur mit Einem

*) S. *Heyne* de fontibus et causis errorum in historia mythica: de causis fabularum physicis: de origine et causis fabularum Homericarum: de Theogonia ab Hesiodo condita etc.

**) S. Georgi Abbildungen der Völker des russischen Reichs. Th. I.

Worte ihrer holden Sprache, gebracht, daß, wenn die späteren Weisen die Bedeutung derselben nur ausspinnen und ihre feineren Ideen daran knüpfen wollten, ein neues schönes Gewebe ward. Daher verließen selbst die epischen Sänger mit der Zeit ihre oft-gebrauchten Sagen von Göttererzeugungen, Himmelsstürmern, Thaten des Herkules u. s. und sangen dafür menschlichere Gegenstände zum menschlichen Gebrauche.

Vor allen ist unter diesen Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreueten Gesänge zu rechter Zeit gesammlet und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das, wie ein unzerstörbarer Pallast der Götter und Helden, auch nach Jahrtausenden glänzet. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt; so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären *), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der jonischen Küste. So manche seiner Art mögen schon untergegangen seyn, die ihm theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als Einziger lebet. Man hat ihm Tempel gebaut und ihn als einen menschlichen Gott verehret; die größeste Verehrung indeß ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte, und noch jetzt auf alle

*) *Blackwell's* Enquiry into the Life and Writings of Homer. 1736. *Wood's* Essay on the original Genius of Homer. 1769.

diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andre, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot: eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemählde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählet, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und, jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebet: sie sinds, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann.

Nothwendig hatte Homer auf die Griechen eine andre Wirkung, als er auf uns haben kann, von denen er so oft eine erzwungene kalte Bewunderung oder gar eine kalte Verachtung zum Lohne hat; bei den Griechen nicht also. Ihnen sang er in einer lebendigen Sprache, völlig noch ungebunden von dem, was man in spätern Zeiten Dialekte nannte: er sang ihnen die

Thaten der Vorfahren mit Patriotismus gegen die Fremden, nannte ihnen dabei Geschlechter, Stämme, Verfassungen und Gegenden, die ihnen theils als ihr Eigenthum vor Augen waren, theils in der Erinnerung ihres Ahnenstolzes lebten. Also war ihnen Homer in mehrerem Betrachte ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielseitigsten National-Weisheit. Die späteren Dichter folgten ihm: die tragischen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beispiele und Sentenzen; jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Geschmackes ward und bei schwächern Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn da seyn. Noch mehr hat auch Er die neueren Völker Europa's aus der Barbarei gezogen: so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl, als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen. Indessen ists eben so unläugbar, daß, wie jeder große Mann durch eine übertriebene Bewunderung seiner Gaben Misbrauch stiftete, auch der gute Homer davon nicht frei gewesen, so daß er sich selbst am meisten wundern würde, wenn er wiedererscheinend sähe, was man zu jeder Zeit aus ihm gemacht hat. Unter den Griechen hielt er die Fabel

länger und feſter, als ſie ohne ihn wahrſcheinlich gedauert hätte: Rhapſodiſten ſangen ihn her, kalte Dichterlinge ahmten ihn nach, und der Enthuſiasmus für den Homer ward unter den Griechen endlich eine ſo fahle, ſüße, zugeſpitzte Kunſt, als ers kaum irgend für einen Dichter unter einem andern Volke geweſen. Die zahlloſen Werke der Grammatiker über ihn ſind meiſtens verlohren; ſonſt würden wir auch an ihnen die unſelige Mühe ſehen, die Gott den ſpätern Geſchlechtern der Menſchen durch jeden überwiegenden Geiſt auflegt: denn ſind nicht auch in den neuern Zeiten Beiſpiele genug von der falſchen Bearbeitung und Anwendung Homers vorhanden? Das bleibt indeſſen immer gewiß, daß ein Geiſt, wie Er, in den Zeiten, in denen er lebte, und für die Nation, der er geſammelt ward, ein Geſchenk der Bildung ſey, deſſen ſich ſchwerlich ein andres Volk rühmen könnte. Kein Morgenländer beſitzt einen Homer: keinem europäiſchen Volke iſt zur rechten Zeit, in ſeiner Jugendblüthe, ein Dichter, wie Er, erſchienen. Selbſt Oſſian war es ſeinen Schotten nicht, und ob je das Schickſal einen zweiten Glückswurf thun werde, dem Sunde neu-griechiſcher Freundſchafts-Inſeln einen Homer zu geben, der ſie ſo hoch, wie ſein alter Zwillingsbruder führe? darüber frage man das Schickſal.

Da alſo einmal die griechiſche Cultur von Mythologie, Dichtkunſt und Muſik ausging: ſo iſts nicht zu verwundern, daß der Geſchmack daran ein

Hauptſtrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernſthafteſten Schriften und Anſtalten bezeichnet. Unſern Sitten iſts fremde, daß die Griechen von der Muſik als dem Hauptſtücke der Erziehung reden, daß ſie ſolche als ein groſſes Werkzeug des Staats behandeln und dem Verfalle derſelben die wichtigſten Folgen zuſchreiben. Noch ſonderbarer ſcheinen uns die Lobſprüche, die ſie dem Tanze, der Geberden- und Schauſpielkunſt, als natürlichen Schweſtern der Poeſie und Weisheit, ſo begeiſtert und faſt entzückt geben. Manche, die dieſe Lobſprüche laſen, glaubten, daß die Tonkunſt der Griechen auch in ſyſtematiſcher Vollkommenheit ein Wunder der Welt geweſen, weil die gerühmten Wirkungen derſelben uns ſo ganz fremde blieben. Daß es aber auf wiſſenſchaftliche Vollkommenheit der Muſik bei den Griechen nicht vorzüglich angelegt geweſen ſey, zeigt ſelbſt der Gebrauch, den ſie von ihr machten. Sie behandelten ſie nämlich gar nicht als eine beſondre Kunſt, ſondern ließen ſie der Poeſie, dem Tanze, der Geberden- und Schauſpielkunſt nur dienen. In dieſer Verbindung alſo und im ganzen Gange, den die griechiſche Cultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne. Die Dichtkunſt der Griechen, von der Muſik ausgegangen, kam gern auf ſie zurück: ſelbſt das hohe Trauerſpiel war nur aus dem Chor entſtanden, ſo wie auch das alte Luſtſpiel, die öffentlichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des

Gastmahls bei ihnen selten ohne Musik und Gesang, die meisten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierinn zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern bestand, eine Provinz von der andern sehr verschieden; die Zeiten, die mancherlei Stufen der Cultur und des Luxus, änderten darinn noch mehr: im Ganzen aber bliebs allerdings wahr, daß die Griechen auf eine gemeinschaftliche Ausbildung dieser Künste, als auf den höchsten Punkt menschlicher Wirkung, rechneten und darauf den größesten Werth legten. Es darf wohl gesagt werden, daß weder die Geberden- noch Schauspielkunst, weder der Tanz, noch die Poesie und Musik bei uns die Dinge sind, die sie bei den Griechen waren. Bei ihnen waren sie nur Ein Werk, Eine Blüthe des menschlichen Geistes, deren rohen Keim wir bei allen wilden Nationen, wenn sie gefälligen leichten Charakters sind, und in einem glücklichen Himmelsstriche leben, wahrnehmen. So thöricht es nun wäre, sich in dies Zeitalter jugendlichen Leichtsinnes zurücksetzen zu wollen, da es einmal vorüber ist, und wie ein lahmer Greis mit Jünglingen zu hüpfen; warum sollte dieser Greis es den Jünglingen verübeln, daß sie munter sind und tanzen? Die Cultur der Griechen traf auf dies Zeitalter jugendlicher Fröhlichkeit, aus deren Künsten sie alles, was sich daraus machen ließ, machten, nothwendig also auch damit eine Wirkung erreichten, deren Möglichkeit wir jetzt kaum in Krankheiten und

ſelbſt, und er bleibt, hinter allem, was geſagt werden könnte, noch in jedem Wort ganz und neu.

Wir nehmen daraus, was zur allgemeinen Erbauung am heutigen Tage dienen kann, und wollen von der Menge köſtlicher Gedanken Gottes in einzelner Bildung eines Menſchen und in Beſtimmung ſeines Schickſals einige Worte ſtammlen.

Nicht, daß ich es unternehme, die Decke abzuziehen, oder nur zu berühren, die über dieſen Geheimniſſen ſchaffender oder ordnender Vatergüte, wie ein heiliger Schleier liegt; auch unſer Text ſezt die Bildung menſchlicher Gebeine und Seelenkräfte ins Verborgene, in den Mittelpunkt der Erde. Hier im Reich der Seelen und Ungebohrnen iſt alles Dämmerung und Geheimniß: der Zuſtand unſers Daſeyns, ehe wir hier erſcheinen, hat mit dem Zuſtande, wenn wir von der Erde verſchwinden, nur ein Wort, nur ein Bild: es iſt das Reich der Schatten, der Tiefe, des Dunkels, wo jeder Lichtſtrahl ſelbſt Finſterniß und jeder Glanz des Mittags Nebel iſt, wo die geſtaltende höchſte Ordnung ſelbſt Unordnung ſcheint, und wo, wenn Alles zum Leben ringt und ſich im Keim ſeiner Kräfte fühlet, überall Tiefe und Ruhe und ſtilles Schweigen herrſcht. Gott hat die Räder der Natur, das erſte Rauſchen ſeines Lebensgeiſtes überall vor uns verborgen: wir haben kein Ohr, dieſen erſten Anklang zu hören, kein Auge, in den Keim der Knoſpe, die lebensvoll iſt, bis zum erſten Duft

Ueberspannungen einsehen. Denn ich zweifle, ob es ein größeres Moment der feineren sinnlichen Wirkung aufs menschliche Gemüth gebe, als der ausstudirte höchste Punkt der Verbindung dieser Künste war, zumal bei Gemüthern, die, dazu erzogen und gebildet, in einer lebendigen Welt solcher Eindrücke lebten. Lasset uns also, wenn wir selbst nicht Griechen seyn können, uns wenigstens freuen, daß es einmal Griechen gegeben, und daß, wie jede Blüthe der menschlichen Denkart, so auch diese ihren Ort und ihre Zeit zur schönsten Entwickelung fand.

Aus dem, was bisher gesagt worden, läßt sich vermuthen, daß wir manche Gattung der griechischen Composition, die sich auf eine lebendige Vorstellung durch Musik, Tanz und die Geberdensprache beziehet, nur als ein Schattenwerk ansehen, mithin auch bei der sorgsamsten Erklärung vielleicht irre gehen werden. Aeschylus, Sophokles, Aristophanes und Euripides Theater war nicht unser Theater; das eigentliche Drama der Griechen ist unter keinem Volke mehr erschienen, so vortrefliche Stücke auch andre Nationen in dieser Art gearbeitet haben. Ohne Gesang, ohne jene Feierlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen müssen Pindars Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit scheinen, so wie selbst Platons Gespräche, voll Sylben-Musik und schöner Composition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künstlichsten Einkleidung sich die meisten Vorwürfe

zugezogen haben. Jünglinge müssen daher die Griechen lesen lernen, weil Alte sie selten zu sehen, oder ihre Blüthe sich zuzueignen geneigt sind. Laß es seyn, daß ihre Einbildungskraft oft den Verstand, daß jene feine Sinnlichkeit, in welche sie das Wesen der guten Bildung setzten, zuweilen die Vernunft und Tugend überwogen; wir wollen sie schätzen lernen, ohne selbst Griechen zu werden. An ihrer Einkleidung, am schönen Maaß und Umriß ihrer Gedanken, an der naturvollen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, endlich an jenem klangvollen Rhythmus ihrer Sprache, der nie und nirgends seines Gleichen gefunden, haben wir immer noch zu lernen.

III.

Künste der Griechen.

Ein Volk von dieser Gesinnung mußte auch in allen Künsten des Lebens vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen steigen; die Griechen haben dies in Allem, was auf sie traf, fast bis zum höchsten Punkte erreichet. Ihre Religion erforderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfassungen machten Denkmale und öffentliche Gebäude, ihr Klima und ihre Lebensweise, ihre Betriebsamkeit, Ueppigkeit, Eitelkeit u. s. machten ihnen mancherlei Werke der Kunst nöthig.

Der Genius des Schönen gab ihnen also diese Werke an, und half sie, einzig in der Menschengeschichte, vollenden: denn da die größesten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben.

1. Daß Religion die Kunst der Griechen sehr befördert habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke in Pausanias, Plinius oder irgend einer der Sammlungen, die von ihren Resten reden; es ist dieser Punkt auch der ganzen Völker- und Menschengeschichte ähnlich. Allenthalben wollte man gern den Gegenstand seiner Anbetung sehen, und wo solches nicht das Gesetz oder die Religion selbst verbot, bestrebte man sich, ihn vorzustellen oder zu bilden. Selbst Negervölker machen sich ihren Gott in einem Fetisch gegenwärtig und von den Griechen weiß man, daß ihre Vorstellung der Götter uralters von einem Steine oder einem bezeichneten Klotze ausging. In dieser Dürftigkeit konnte nun ein so betriebsames Volk nicht bleiben; der Block wurde zu einer Herme oder Statue, und da die Nation in viele kleine Stämme und Völkerschaften getheilt war, so war es natürlich, daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen, wahrscheinlich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke, erregten Nacheiferung, und so fanden sich bald mehrere Stämme und Städte, die ihren Gott, das größeste Heiligthum ih-

res Bezirks, in einer leiblichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet und gleichsam gehen gelernet *); daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren, in der bildenden Kunst nie eigentlich hoch emporstiegen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten; was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang **). Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schöneren Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter

*) S. Winkelmanns Gesch. der Kunst. Th. I. Kap. I. Heyne Berichtigung und Ergänzung derselben in den deutschen Schriften der Götting. Societ. Th. I. S. 211. u. f.

**) S. Heyne über den Kasten des Kypselus u. a.

Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reiche der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer homerischen Kunst allein da.

Hieraus erkläret sich also die Idealschöpfung der griechischen Kunst, die weder aus einer tiefen Philosophie ihrer Künstler, noch aus einer idealischen Naturbildung der Nation, sondern aus Ursachen entstanden war, die wir bisher entwickelt haben. Ohne Zweifel war es ein glücklicher Umstand, daß die Griechen, im Ganzen betrachtet, ein schöngebildetes Volk waren, ob man gleich diese Bildung nicht auf jeden einzelnen Griechen, als auf eine idealische Kunstgestalt, ausdehnen müßte. Bei ihnen, wie allenthalben, ließ sich die formenreiche Natur an der tausendfachen Veränderung menschlicher Gestalten nicht hindern, und nach Hippokrates gab es, wie allenthalben, so auch unter den schönen Griechen mißformende Krankheiten und Uebel. Alle dies aber auch zugestanden, und selbst jene mancherlei süße Gelegenheiten mitgerechnet, bei denen der Künstler einen schönen Jüngling zum Apoll

oder eine Phryne und Lais zur Göttinn der Anmuth erheben konnte; so erkläret sich das angenommene und zur Regel gegebene Götter-Ideal der Künstler damit noch nicht. Ein Kopf des Jupiters könnte in der Menschennatur wahrscheinlich so wenig existiren, als in unsrer wirklichen Welt Homers Jupiter je gelebt hat. Der große anatomische Zeichner, Camper, hat deutlich erwiesen *), auf welchen ausgedachten Regeln das griechische Künstler-Ideal in seiner Form beruhe; auf diese Regeln aber konnte nur die Vorstellung der Dichter und der Zweck einer heiligen Verehrung führen. Wollet ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen: so gebet einem Volke diesen dichterisch-mythologischen Aberglauben, nebst allem, was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiset Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heilige Haine: so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volke die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von einem so lebhaften Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllet hatte, ganz und gar nichts weiß.

2. Alle Heldensagen der Griechen, insonderheit wenn sie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hieher: denn auch sie waren durch die Seele der

*) Campers kleinere Schriften. S. 18. u. f.

Dichter gegangen und lebten zum Theil in ewigen Liedern; der Künstler also, der sie bildete, schuf zum Stolze und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geschichten mit einer Art Dichter-Religion nach. Dies bestätigt die älteste Künstlergeschichte und eine Uebersicht der griechischen Kunstwerke. Gräber, Schilde, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die das Andenken der Vorfahren festhielten, und eben auch sie beschäftigten in mehreren Stämmen von den ältesten Zeiten her den arbeitenden Künstler. Alle streitbaren Völker der Welt bemahlten und schmückten ihre Schilde; die Griechen gingen weiter; sie schnitzten oder gossen und bildeten auf sie das Andenken der Väter. Daher die frühen Werke Vulcans in sehr alten Dichtern; daher Herkules Schild beim Hesiodus mit Perseus Thaten. Nebst Schildern kamen Vorstellungen dieser Art auf Altäre der Helden oder auf andre Familiendenkmale, wie Kypselus Kasten zeigt, dessen Figuren völlig im Geschmacke von Hesiodus Schilde waren. Erhobene Werke dieses Inhalts schrieben sich schon von Dädalus Zeiten her, und da viele Tempel der Götter ursprünglich Grabmäler gewesen waren *), so trat in ihnen das Andenken der Vorfahren, der Helden und Götter so nahe zusammen, daß es fast

*) Wie z. B. der Tempel der Pallas zu Larissa Akrisius, der Tempel der Minerva Polias zu Athen Erichthonius, der Thron von Amyklae Hyacinths Grabmahl war u. s.

einerlei Verehrung, der Kunst wenigstens einerlei Triebwerk ward. Daher die Vorstellung der alten Heldengeschichte an der Kleidung der Götter, auf Seiten der Throne und Altäre: daher die Ehrenmäler der Verstorbenen oft auf den Märkten der Städte, oder die Hermen und Säulen auf den Gräbern. Setzt man nun noch die unsäglich-vielen Kunstwerke hinzu, die als Geschenke von Familien, Stämmen oder Privatpersonen zum Andenken oder als Dankgelübde in die Tempel der Götter kamen und, dem angenommenen Gebrauche gemäß, oft mit Vorstellungen aus der Stammes- und Heldengeschichte ausgeschmückt waren; welch andres Volk könnte sich einer solchen Triebfeder der mannichfaltigsten Kunst rühmen? Unsre Ahnensäle mit ihren Bildern vergessener Vorfahren sind dagegen nichts; da ganz Griechenland von Sagen und Liedern und heiligen Plätzen seiner Götter- und Heldenahnen voll war. Alles hing an der kühnen Idee, daß Götter mit ihnen verwandte, höhere Menschen, und Helden niedere Götter seyn; diesen Begriff aber hatten ihre Dichter gebildet.

Zu solchem Familien- und Vaterlandsruhme, der der Kunst aufhalf, rechne ich auch die griechischen Spiele: sie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeste ihrer Helden, dabei also gottesdienstliche und sowohl der Kunst, als der Dichtkunst äußerst vortheilhafte Gebräuche. Nicht etwa nur, daß Jünglinge, zum Theil nackt, sich in mancherlei Kämpfen und Ge-

schicklichkeiten übten und dabei dem Künstler lebendige Modelle wurden; sondern vielmehr, daß durch diese Uebungen ihr Leib einer schönen Nachbildung fähig und durch diese jugendlichen Siege ihr Geist im thätigen Andenken des Familien-, Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geschichte wissen wir, wie hoch die Siege solcher Art im ganzen Griechenlande geschätzt wurden und mit welchem Wetteifer man darnach strebte. Die ganze Stadt des Ueberwinders wurde damit geehrt: Götter und Helden der Vorzeit stiegen zum Geschlechte des Siegers nieder. Hierauf beruhet die Oekonomie der Oden Pindars; Kunstwerke, die er über den Werth der Bildsäulen erhob. Hierauf beruhete die Ehre des Grabmals oder der Statue, die der Sieger, meistens idealisch, erhalten durfte. Er war durch diese glückliche Nacheiferung der Heldenvorfahren gleichsam ein Gott geworden und über die Menschen erhoben. Wo sind jetzt dergleichen Spiele mit gleichem Werthe und gleichen Folgen möglich?

3. Auch die Staatsverfassungen der Griechen halfen der Kunst auf; nicht sowohl weil sie Freistaaten waren, als weil diese Freistaaten den Künstler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten vertheilt, und mochten diese von Königen oder von Archonten regiert werden, so fand die Kunst Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen, und alle Kunst-Bedürfnisse, die aus der Religion oder aus

Geschlechtssagen entsprangen, waren ihr Bedürfniß; oft waren sie sogar die obersten Priester. Also von alten Zeiten an zeichnete sich der Schmuck ihrer Paläste durch Kostbarkeiten ihrer Stammes- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählet. Allerdings aber gaben die republikanischen Verfassungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführt wurden, der Kunst einen weitern Raum. In einem Gemeinwesen waren Gebäude zur Versammlung des Volks, zum öffentlichen Schatze, zu gemeinschaftlichen Uebungen und Vergnügungen nöthig, und so entstanden z. B. in Athen die prächtigen Gymnasien, Theater und Gallerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx u. s. Da in den griechischen Republiken alles im Namen des Volks oder der Stadt getrieben ward: so war auch nichts zu kostbar, was auf die Schutzgötter derselben oder auf die Herrlichkeit ihres Namens verwandt wurde, dagegen einzelne, selbst die vornehmsten Bürger sich mit schlechteren Häusern begnügten. Dieser Gemeingeist, alles, wenigstens dem Scheine nach, für das Ganze zu thun, war die Seele der griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winkelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechischen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunst pries, Pracht und Größe nemlich waren in ihnen nicht so vertheilt, wie in den neueren Zeiten, sondern flossen in dem zusammen, was den Staat anging. Mit Ruhmes-Ideen dieser Art schmeichelte

hinzuschauen. Es war ein anderes, höheres Auge, das mit einem Strahl bildender Ordnung hineinsah, und in die Finsterniß des Nichts einen Funken werdender Schöpfung blickte. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bey dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Finsterniß ist wie das Licht. Du hast meine Nieren in meiner Gewalt; du warst über mir im Mutterleibe.

Der bildende Geist erscheint in den lezten Worten, wie er im Anfange der Dinge auf der Tiefen schwebte, und mit mütterlicher, belebender, regender Wärme das Geschöpfe seiner Liebe umfängt.

In den folgenden Worten wird Gott Künstler, der es wie aus zartem Leim bildet, seine Gebeine zählet, zusammenfüget, und nun mit dem Athem seiner Kraft anhauchet. Voll köstlicher, unzählbarer Schöpfungsgedanken, grif er zum Werk; die Summe ging in seine bildende Hand, in sein gebildetes Werk über: da stehts nun, das zum edelsten Etwas gebildete Nichts, schauerlich, wunderbar beseelt, durch und durch erfüllt und durchdrungen mit seinen Gedanken.

Wer mag sie zählen? wer mag sie fassen und ausreden? Der kleinste Theil unsres belebten Baues, das kleinste Grübchen voll Milch- und Lebenssaft bis zur mächtigen, strömenden Sonne unsres schla-

Perikles dem Volke, und that mehr für die Künste, als zehn athenienſiſche Könige würden gethan haben. Alles, was er bauete, war im großen Geſchmacke, weil es den Göttern und der ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der griechiſchen Städte und Inſeln ſolche Gebäude errichtet, ſolche Kunſtwerke befördert haben, wenn ſie nicht von einander getrennte, im Ruhme wetteifernde Freiſtaaten geweſen wären. Da überdem bei demokratiſchen Republiken der Führer des Volks dem Volke gefallen mußte; was wählte er lieber, als die Gattung des Aufwandes, die nebſt dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volke in die Augen fiel und viele Menſchen nährte?

Niemand zweifelt daran, daß dieſer Aufwand auch Folgen gehabt habe, von welchen die Menſchheit gern wegſiehet. Die Härte, mit der die Athenienſer ihre Ueberwundenen, ſelbſt ihre Colonien, drückten, die Räubereien und Kriege, in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienſte, die ſelbſt ihre Bürger dem Staate thun mußten, und viele andre Dinge mehr, machen die griechiſchen wohl nicht zu den erwünſchteſten Staaten; der öffentlichen Kunſt aber mußten ſelbſt dieſe Beſchwerden dienen. Tempel der Götter waren meiſtens auch dem Feinde heilig; bei einem wechſelnden Schickſale aber gingen auch die vom Feinde verwüſteten Tempel aus der Aſche deſto ſchöner empor. Vom Siegesraube der Perſer ward ein ſchöneres Athen er-

bauet, und faſt bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Theile der Beute, der dem Staate zugehörte, auch einer oder der andern Kunſt geopfert. Noch in den ſpätern Zeiten erhielt Athen, trotz aller Verwüſtungen der Römer, immer noch die Herrlichkeit ſeines Namens durch Statuen und Gebäude: denn mehrere Kaiſer, Könige, Helden und reiche Privatperſonen beeiferten ſich, eine Stadt zu erhalten und zu verſchönern, die ſie für die Mutter alles guten Geſchmacks erkannten. Daher ſehen wir auch unter dem macedoniſchen Reiche die Kunſt der Griechen nicht ausgeſtorben, ſondern nur wandernd. Auch in fernen Ländern waren die griechiſchen Könige doch Griechen und liebten griechiſche Künſte. So baueten Alexander und manche ſeiner Nachfolger in Afrika und Aſien prächtige Städte; auch Rom und andre Völker lernten von den Griechen, da die Zeit der Kunſt in ihrem Vaterlande dahin war: denn allenthalben war doch nur Eine griechiſche Kunſt und Baukunſt auf der geſammten Erde.

4. Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künſte des Schönen, nicht hauptſächlich durch die Geſtalt der Menſchen, die mehr vom Stamme, als vom Himmelsſtriche abhängt; ſondern durch ſeine bequeme Lage für die Materialien der Kunſt und die Aufſtellung ihrer Kunſtwerke. Der ſchöne pariſche und andre Gattungen Marmor ſtanden in ihrem Lande ihnen zu Gebote; das Elfenbein, das Erz, und

was sie sonst zur Kunst bedurften, gab ihnen ein Handel, dem sie wie in der Mitte lagen. Gewissermaßen kam dieser der Geburt ihrer Kunst selbst zuvor, indem sie aus Kleinasien, Phönicien und andern Ländern Kostbarkeiten besitzen konnten, die sie selbst noch nicht zu bearbeiten wußten. Der Keim ihrer Kunstgaben ward also frühe hervorgelockt, vorzüglich auch, weil ihre Nähe mit Klein-Asien, ihre Colonien in Großgriechenland u. s. einen Geschmack an Ueppigkeit und Wohlleben bei ihnen erweckten, der der Kunst nicht anders als aufhelfen konnte. Der leichte Charakter der Griechen war weit entfernt, an nutzlose Pyramiden seinen Fleiß zu verschwenden; einzelne Städte und Staaten konnten in diese Wüste des Ungeheuern auch nie gerathen. Sie trafen also, wenn man vielleicht den einzigen Colossus der Insel Rhodus ausnimmt, selbst in ihren größesten Werken das schöne Maas, in welchem Erhabenheit sich mit Anmuth begegnet. Dazu gab ihnen nun ihr heiterer Himmel so manchen Anlaß. So manchen unbedeckten Statuen, Altären und Tempeln gab er Raum; insonderheit der schönen Säule, die statt der todten nordischen Mauer in schlanker Anmuth unter ihm dastehen konnte, ein Muster des Ebenmaßes, der Richtigkeit und Einfalt.

Vereinigt man alle diese Umstände, so siehet man, wie in Jonien, Griechenland und Sicilien, auch der Kunst nach, jener leichte, richtige Geist wirken

konnte, der bei den Griechen alle Werke des Geschmacks bezeichnet. Durch Regeln allein kann er nicht erlernt werden; er äußert sich aber in beobachteten Regeln, und durfte, so ganz er ursprünglich der Anhauch eines glücklichen Genius war, durch eine fortgesetzte Uebung selbst Handwerk werden. Auch der schlechteste griechische Künstler ist, seiner Manier nach, ein Grieche: wir können ihn übertreffen; die ganze genetische Art der griechischen Kunst aber werden wir nie erreichen: der Genius dieser Zeiten ist vorüber.

IV.

Sitten- und Staaten-Weisheit der Griechen.

Die Sitten der Griechen waren so verschieden, als die Art ihrer Stämme, ihrer Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und Lebensweisen einander so unähnlich, daß mir die Kunst mangelt, ein trügerisches Gemählde von ihnen allen im Ganzen zu entwerfen, dessen

Züge widersprechender auffallen müßten, als das Bild jenes atheniſchen Demus, das Parrhaſius mahlte *). Alſo bleibet uns nichts übrig, als den Gang zu bemerken, den im Ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm, und die Art, wie ſie ſich mit ihrer Staaten-Einrichtung geſellte.

Wie bei allen Völkern der Erde ging ihre älteſte Sittencultur vorzüglich von der Religion aus, und ſie hat ſich lange in dieſem Geleiſe gehalten. Die gottesdienſtlichen Gebräuche, die ſich in den verſchiedenen Myſterien bis auf ſehr politiſche Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gaſtfreiheit und des Schutzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Oertern, der Glaube an Furien und Strafen, die auch den unvorſetzlichen Mörder Geſchlechter hinab verfolgten, und mit dem ungerächten Blute über ein ganzes Land den Fluch brächten, die Gebräuche der Entſündigung und Götter-Verſöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Heerdes, der Tempel, Gräber u. ſ. waren in Gang gebrachte Meinungen und Anſtalten, die ein rohes Volk bändigen und halbwilde Menſchen allmäh-

*) Pinxit Demon Atheniensium argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. *Plin.* hist. nat. l. 30. c. 5.

lig zur Humanität bilden sollten *). Daß sie ihr Geschäft glücklich bewirket, sehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen: denn es ist unläugbar, daß sie durch diese Anstalten nicht nur bis an die Pforte der Philosophie und politischen Cultur, sondern tief ins Heiligthum derselben geführt wurden. Das einzige delphische Orakel, wie großen Nutzen hat es in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme aus, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte: nicht minder hat es viel Unglückliche gerettet, so manchen Rathlosen berathen, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen bekräftigt, so manches Werk der Kunst oder der Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht und Sittensprüche sowohl, als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verse des Orakels haben also mehr gewirkt, als die glattesten Gedichte späterer Dichter; ja, den größesten Einfluß hatte es dadurch, daß es die hohen Staaten und Rechtsprecher Griechenlandes, die Amphiktyonen, in seinen Schutz nahm und ihre Aussprüche gewissermaßen zu Gesetzen der Religion machte. Was in spätern Jahrhunderten als ein einziges Mittel zum ewigen Frieden Europa's vorgeschlagen ist, ein Gericht der Amphyktionen **), war bei den Griechen schon da,

*) S. *Heyne* de primorum Graeciae Legumlatorum institutis ad morum mansuetudinem in opusc. academ. P. I. p. 207.

**) S. Oeuvres de St. Pierre. T. I. und beinahe in allen seinen Schriften.

und zwar nahe dem Throne des Gottes der Weisheit und Wahrheit, der durch sein Ansehen es heiligen sollte *).

Nebst der Religion gehören alle Gebräuche hieher, die, aus Anstalten der Väter erwachsen, ihr Andenken den Nachkommen bewahrten; sie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdauernd gewirket. So z. E. gaben die mancherlei öffentlichen Spiele der griechischen Erziehung eine sehr eigenthümliche Richtung, indem sie Leibesübungen zum Hauptstücke derselben, und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerke der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Oel-, Epheu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter: ihren Gliedern gab er Geschmeidigkeit, Ebenmaß und Wohlstand: in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm an, und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der

*) Freilich kann man eben nicht rühmen, daß es in der Zeit großer Krisen viel genutzt. Es war in vielem dem deutschen Reichstage ähnlich. Eine vortreffliche Idee auch unserer Verfassung wird auf die Nachwelt kommen, wenn die Anordnungen sich erhalten, die Geschichte aber verloren geht. M..

ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus: das Band der Freundschaft, das sie unter sich oder mit erfahrnen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheiferung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen. Männliche Herzen banden sich an einander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod: der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Flecken an ihm ausspähete, und der Geliebte scheuete das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit übten: so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ih-

ren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt, die Sittenverderbnisse zu verhehlen, die aus dem Mißbrauch dieser Anstalten, insonderheit wo sich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchsen; allein auch dieser Misbrauch lag leider im Charakter der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den höchsten Genuß der Götter setzten, Unordnungen solcher Art unumgänglich machte. Im Geheimen geübt, würden diese nur desto verderblicher werden seyn, wie die Geschichte fast aller Völker des warmen Erdstrichs oder einer üppigen Cultur beweiset. Daher ward der Flamme, die sich im Innern nährte, durch öffentliche rühmliche Zwecke und Anstalten zwar freiere Luft geschafft; sie kam damit aber auch unter die einschränkende Aufsicht der Gesetze, die sie als eine wirksame Triebfeder für den Staat brauchten.

Endlich. Da das dreifache Griechenland beider Welttheile in viele Stämme und Staaten getheilt war: so mußte die Sittencultur, die sich hie und da erhob, jedem Stamme genetisch, mithin auf so mancherlei Weise politisch werden, daß eben dieser Umstand uns die glücklichen Fortschritte der griechischen Sittenbildung allein schon erkläret. Nur durch die leichtesten Bande einer gemeinschaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele, des Gerichts der Amphiktyo-

nen u. s. oder durch Abstammung und Colonien, endlich durch das Andenken alter gemeinschaftlicher Thaten, durch Poesie und Nationalruhm, waren die griechischen Staaten mit einander verbunden; weiter verband sie kein Despot: denn auch ihre gemeinschaftlichen Gefahren gingen lange Zeit glücklich vorüber. Also kam es darauf an, was aus dem Quelle der Cultur jeder Stamm schöpfen, welche Bäche daraus er für sich ableiten wollte. Dies that jeder nach Umständen seines Bedürfnisses, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur sandte. Schon unter den Königen Griechenlandes gab es edle Söhne der alten Helden, die mit dem Wechsel der Zeit fortgingen und ihren Völkern jetzt durch gute Gesetze so nützlich wurden, wie ihre Väter es durch ruhmvolle Tapferkeit gewesen waren. So hebt sich, außer den ersten Colonien-Stiftern, unter gesetzgebenden Königen insonderheit Minos empor, der seine kriegerischen Kretenser, die Bewohner einer Insel voller Gebürge, auch kriegerisch bildete und späterhin Lykurgs Vorbild wurde. Er war der erste, der die Seeräuber bändigte und das ägeische Meer sicher stellte; der erste allgemeinere Sittenstifter Griechenlands zur See und auf dem Lande. Daß er in guten Einrichtungen mehrere seines Gleichen unter den Königen hatte, zeiget die Geschichte von Athen, von Syrakus und andern Königreichen. Freilich aber nahm die Regsamkeit der Menschen in der politischen

Sitten-

genden Herzens — alles iſt voll Gottes, voll ſeiner unmittelbaren Lebenskraft, Ordnung und Weisheit.

Es iſt daher auch nicht eigentlich die Weisheit und der Sinn unſers Pſalms, oder andrer ſolcher lobpreiſenden Stellen, in dies Mechaniſche der göttlichen Bildung und in die Kunſt einzugehen, mit der Gott die Knoſpe eines menſchlichen Baums in ihrem Anfange geformt hat. So unterhaltend dieſe Nachforſchung ſeyn mag, ſo unendlich iſt ſie, und kann endlich den grübelndſten Forſcher ſo weit verleiten, daß, wenn er ewig unterſucht hat, wie Gott alle Herzen und Gehirne bildet, er am wenigſten daran gedacht hat, wie und wozu er denn das Seinige geformt und gebildet haben mag. Die Weisheit der alten Zeit war nicht ſo grübelnd und unendlich, ſondern enge und deſto tiefer in ſich ſelbſt zurückkehrend. Sie wollte nicht hinter den Vorhang Gottes lauſchen, und aufdecken, was er aus zartem ſchonenden Herzen mit heiliger Nacht bedeckt hat; ſie erfreute ſich deſto mehr an dem, was Gott ins Licht ſtellt, und ſuchte den Geiſt zu fühlen, der über jedem ſeiner unendlichen Werke, als ob es das einzige wäre, mit einzelner Lebenskraft, Güte und Weisheit, mit einem Meer einzelner koſtlicher Gedanken ſchwebet. Der Betende dieſes Pſalms fühlt, daß Gott ihn durchdringt, ihm in das Tiefſte ſeiner Seele ſchaue: ſeine Hand halte ihn umſchloſſen, weil er ihn, mit aller einzelnen Beſtimmtheit aufs ganze Leben, zum voraus überdacht

Sittenbildung einen andern Schwung, als aus den meisten griechischen Königreichen Republiken wurden; eine Revolution, die allerdings eine der merkwürdigsten ist in der gesamten Menschengeschichte. Nirgends als in Griechenland war sie möglich, wo eine Menge einzelner Völker das Andenken ihres Ursprunges und Stammes sich auch unter seinen Königen zu erhalten gewußt hatte. Jedes Volk sahe sich als einen einzelnen Staatskörper an, der, gleich seinen wandernden Vorfahren, sich politisch einrichten dürfe: unter den Willen einer erblichen Königsreihe sey keiner der griechischen Stämme verkauft. Nun war zwar damit noch nicht ausgemacht, daß die neue Regierung auch die bessere wäre: statt des Königes herrschten beinahe allenthalben die Vornehmsten und Mächtigern, so daß in mehreren Städten die Verwirrung größer und der Druck des Volks unleidlich wurde; indessen waren doch damit einmal die Würfel geworfen, daß Menschen, wie aus der Unmündigkeit erwacht, über ihre politische Verfassung selbst nachdenken lernten. Und so war das Zeitalter griechischer Republiken der erste Schritt zur Mündigkeit des menschlichen Geistes in der wichtigen Angelegenheit, wie Menschen von Menschen zu regieren wären? Alle Ausschweifungen und Fehltritte der Regierungsformen Griechenlandes hat man als Versuche der Jugend anzusehen, die meistens nur durch Schaden klug werden lernet.

Bald also thaten sich in vielen freigewordenen

Stämmen und Colonien weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen Weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer: denn blos von diesen Edeln konnte die politische Cultur ausgehn, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitliche Personen; die Uebel der Aristokratie, samt der Unzufriedenheit des Volks, waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als Staat, wandten. Wären ihre ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen; sie sollten dieses auch nicht seyn: sie gehören nirgends hin, als wo sie eingeführt wurden, ja auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu

alte Zeiten zurück und baute einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie theils durch Mißbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer, seiner Stadt und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebet; die übeln Folgen seiner Volksregierung sahe er voraus, und sie sind bis zum letzten Athem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben *). Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlechte kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur

*) S. Xenophon über die Republik der Athenienser, auch Plato, Aristoteles u. s.

zum Scheine und leider am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

Aeußerst rührend ists daher, wenn man die eigne Stimme dieser Gesetzgeber in ihren spätern Jahren höret; sie ist meistens klagend. Denn wenn sie lange lebten, hatten sie sich selbst schon überlebet. So ists die Stimme Moses und auch Solons in den wenigen Fragmenten, die wir von ihm haben; ja, wenn ich die bloßen Sittensprüche ausnehme, haben fast alle Betrachtungen der griechischen Weisen einen traurigen Ton. Sie sahen das wandelbare Schicksal und Glück der Menschen, durch Gesetze der Natur enge beschränkt, durch ihr eigenes Verhalten schnöde verwirret, und klagten. Sie klagten über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens und seiner blühenden Jugend; dagegen schilderten sie das oftmals arme und kranke, immer aber schwache und nichts geachtete Alter. Sie klagten über der Frechen Glück und des Gutmüthigen Leiden; verfehlten aber auch nicht, die ächten Waffen dagegen, Klugheit und gesunde Vernunft, Mäßigung der Leidenschaften und stillen Fleiß, Eintracht und freundschaftliche Treue, Standhaftigkeit und eisernen Muth, Ehrfurcht gegen die Götter und Liebe zum Vaterlande den Bürgern ihrer Welt sanftrührend einzuflößen. Selbst in den Resten des neuen

griechischen Lustspiels tönt noch diese klagende Stimme der sanften Humanität wieder *).

Trotz also aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonien, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat; so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Theben, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß, daß, nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorsam,
Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauren haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patricier-Gesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten

*) Hiervon an einem andern Orte.

Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glückseligkeit und Freiheit ersinnen und ausüben mögen *). Ein Aehnliches ists mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung seyn darf: so ist Athen ohnstreitig die aufgeklärteste Stadt in unsrer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Pecking und Benares, werden ihr darüber den Rang anstreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich alle Sittencultur der Menschheit beweget: so werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich-froh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meistens nur diesen zwei großen Mustern, so daß einigen, die nicht folgen wollten, die Staatsverfassungen Athens und Lacedämons von ihren Ueberwindern sogar aufgedrungen wurden. Auch siehet die Philosophie der Geschichte nicht sowohl darauf, was auf diesen beiden Erdpunkten in dem kleinen

*) Höret es! M..

Zeitraume, da sie wirkten, von schwachen Menschen wirklich gethan sey, als vielmehr, was aus den Principien ihrer Einrichtung für die gesammte Menschheit folge. Troz aller Fehler werden die Namen Lykurgs und Solons, Miltiades und Themistokles, Aristides, Cimon, Phocion, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus, Agis, Kleomenes, Dion, Timoleon u. s. mit ewigem Ruhme gepriesen; dagegen die eben so großen Männer Alcibiades, Conon, Pausanias, Lysander als Zerstörer des griechischen Gemeingeistes oder als Verräther ihres Vaterlandes mit Tadel genannt werden. Selbst die bescheidene Tugend Sokrates konnte ohne ein Athen schwerlich zu der Blüthe erwachsen, die sie durch einige seiner Schüler wirklich erreicht hat: denn Sokrates war nur ein athenensischer Bürger, alle seine Weisheit nur athenensische Bürgerweisheit, die er in häuslichen Gesprächen fortpflanzte. In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen also das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.

Und so dürfen wir auch, da von praktischen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anstalten gönnen, die nur eine athenensische Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater. Redner vor Gericht, zumal in Sachen des Staats und des augenblicklichen Entschlusses sind gefährliche Triebfedern; auch sind die bösen Folgen derselben offenbar genug in der athenensischen Geschichte.

Da sie indessen ein Volk voraussetzen, das in jeder öffentlichen Sache, die vorgetragen ward, Kenntnisse hatte oder wenigstens empfangen konnte: so bleibt das athenienſiſche Volk, aller Partheien ohngeachtet, hierinn das Einzige unserer Geschichte, an welches auch das römiſche Volk ſchwerlich reichet. Der Gegenſtand ſelbſt, Feldherren zu wählen und zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Geſchäft des Staats zu ſprechen, war gewiß nicht die Sache eines ruhigen Haufens; durch den Vortrag dieſer Geſchäfte aber und durch alle Kunſt, die man darauf wandte, ward ſelbſt dem wilden Haufen das Ohr geöffnet, und ihm jener aufgeklärte, politiſche Schwätzer-Geiſt gegeben, von dem keines der Völker Aſiens wußte. Die Beredſamkeit vor den Ohren des Volks hob ſich damit zu einer Höhe, die ſie, außer Griechenland und Rom, niemals gehabt hat, die ſie auch ſchwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerei wahre allgemeine Aufklärung werde. Unſtreitig iſt der Zweck dieſer Sache groß, wenn gleich in Athen die Mittel dazu dem Zwecke unterlagen. Mit dem athenienſiſchen Theater war es ein Gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk, und zwar ihm angemeſſene, erhabene, geiſtreiche Spiele; mit Athen iſt ſeine Geſchichte vorbei: denn der enge Kreis beſtimmter Fabeln, Leidenſchaften und Abſichten, aufs Volk zu wirken, findet ſich kaum mehr in dem vermiſchten Haufen ei-

ner andern Stammesart und Regimentverfassung wieder. Niemals also messe man die griechische Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geschichte, noch in ihren Rednern und theatralischen Dichtern, nach dem Maasstabe einer abstracten Moral, weil keinem dieser gegebenen Fälle ein solcher Maasstab zum Grunde lieget *). Die Geschichte zeigt, wie die Griechen in jedem Zeitpunkte alles waren, was sie gut und böse nach ihrer Lage seyn konnten. Der Redner zeigt, wie Er in seinem Handel die Partheien sah und, seinem Zwecke gemäß, schildern mußte. Der theatralische Dichter endlich brachte Gestalten in sein Spiel, wie sie ihm die Vorzeit gab, oder wie er solche, seinem Berufe gemäß, diesen und keinen andern Zuschauern darstellen wollte. Schlüsse hieraus auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des gesammten Volks zu machen, wäre grundlos; daran wird aber niemand zweifeln, daß die Griechen in gewissen Zeitpunkten und Städten, nach dem Kreise von Gegenständen, der ihnen damals vorlag, das geschickteste, leichteste und aufgeklärteste Volk ihrer Welt gewesen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophisten, Richter, Staatsleute und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schicksal und der Zufall wollte, und oft waren in Einem Griechen

*) S. die Einleitung in Gillies's Uebersetzung der Reden Lysias und Isokrates, nebst andern ähnlichen Schriften, die Griechenland aus Rednern oder Dichtern geschöpft haben.

mehrere der schönsten Vorzüge eines Guten und Edeln vereinigt.

V.

Wissenschaftliche Uebungen der Griechen.

Keinem Volke der Erde thut man sein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wissenschaft aufdringt: so ists mit vielen Völkern Asiens auch den Griechen gegangen, und man hat sie mit Lob und Tadel oft unbillig überhäufet. Von keiner spekulativen Dogmatik z. B. über Gott und die menschliche Seele wußten die Griechen; die Untersuchungen hierüber waren freie Privatmeinungen, sobald der Weltweise die gottesdienstlichen Gebräuche seines Landes beobachtete, und keine politische Parthei ihm im Wege stand. In Rücksicht dieser hat sich der menschliche Verstand in Griechenland, wie überall, seinen Raum erkämpfen müssen, den er sich aber doch zuletzt wieder erkämpfte.

Von alten Göttersagen und Theogonien ging die griechische Weltweisheit aus, und es ist merkwürdig viel, was der feine Geist dieser Nation hierüber ausspann. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streite der Elemente, von Haß und Liebe der Wesen gegen einander, sind von ihren verschiedenen

und gebildet. Und so soll auch das Herz, das seine Hand hält, nicht daraus weichen, keiner der Gedanken sich vor dem Urlicht des Schöpfers verstecken wollen, sondern in dem Wege bleiben, den der Bestimmer seines Lebens ihm vorzeichnete. Das Gefühl und diese Betrachtung ists auch, die uns diese ganze Lehre menschlich und anwendbar macht. Nur durch sie werden wir uns selbst ehrwürdig und lieb und heilig: unser Daseyn die Spur eines liebenden Meisters, unsre einzelne Bestimmung eine Schatzkammer voll weiser, köstlicher Gottes-Gedanken.

O daß mir ein Blick vom Strahle unsers Psalms, und ein Funke seiner durchdringenden Regung würde, die Innigkeit zu bezeichnen, mit der der liebende Schöpfer jede einzelne Menschheit als ein eignes Werk seiner Liebe und Weisheit bildet! Wie er da in seiner dunkeln Werkstätte, wo ihn niemand belauschen kann, wo er niemanden Rechenschaft geben darf, als Künstler zählt und forschet, voraus bedenkt und überdenkt, sich als Vater in seinen zu bildenden kindlichen Thon versezt, und jeden Schmerz und jede Freude dieses und keines andern Geschöpfs, jede Kraft und jedes Leiden selbst fühlet! Wie er sich ihm so einzeln und ganz mittheilt, daß es mit keinem andern wechseln kann, oder es gehöret sich selbst nicht. Vater- und Mutterzüge fließen zusammen, aber mit einer Mischung, mit einer gegenseitigen Verbindung, die kein Auge, kein Geist verfolget, und in der überall die

Schulen in so verschiedenen Richtungen ausgebildet worden, daß man beinahe sagen möchte: sie waren so weit, als wir sind, wenn wir ohne Naturgeschichte Weltentstehungen dichten. Ja, in gewissem Betrachte waren sie weiter, weil ihr Sinn freier war und keine gegebene Hypothese ihnen ein Ziel vorsteckte. Selbst die Zahlen Pythagoras und andrer Philosophen sind kühne Versuche, die Wissenschaft der Dinge mit dem reinsten Begriffe der menschlichen Seele, einer deutlichgedachten Größe, zu paaren; weil aber sowohl die Naturwissenschaft, als die Mathematik damals noch in ihrer Kindheit waren, so kam dieser Versuch zu früh. Immer aber lockt er uns, so wie die Systeme mancher andern griechischen Philosophen eine Art von Verehrung ab, weil diese allesamt, jedes aus seinem Standpunkte, tief durchdacht und von weitem Umfange waren; manchem derselben liegen Wahrheiten zum Grunde, die wir seitdem, vielleicht nicht zum Vortheile der Wissenschaft, aus den Augen verloren haben. Daß z. B. keiner der alten Philosophen sich an Gott ein außerweltliches Wesen oder eine höchst metaphysische Monade dachte, sondern alle bei dem Begriffe einer Weltseele stehen blieben, war der Kindheit menschlicher Philosophie völlig angemessen, und wird ihr vielleicht immer angemessen bleiben. Schade ists, daß wir der kühnsten Philosophen Meinung nur aus verstümmelten Nachrichten, nicht aber aus ihren eigenen Schriften im Zusammenhange wissen;

aber noch mehr Schade, daß wir uns ungern in ihre Zeit setzen und sie lieber unsrer Denkart bequemen. Jede Nation hat in allgemeinen Begriffen ihre eigene Sehart, die meistens in den Formen des Ausdrucks, kurz, in der Tradition ihren Grund hat, und da bei den Griechen die Philosophie aus Gedichten und Allegorien entstanden war: so gaben diese auch ihren Abstractionen ein eigenthümliches, ihnen nicht undeutliches Gepräge. Selbst noch bei Plato sind seine Allegorien nicht bloße Ziererei; ihre Bilder sind wie klassische Sprüche der Vorzeit, feinere Entwickelungen der alten Dichter-Traditionen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie aber neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebauet, und zu unsern neueren Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dies war der herrschende Ton der griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung: jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte: die Leidenschaften und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müssigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber: Menschen zu regieren oder als ein

lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und selbst Aristoteles dies beweisen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgends war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon: auch der größeste Theil seiner Philosophie war Spekulation, die sogar bis an den Aberglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlandes den größesten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden *). Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabenen Mannes war zu früh: die reichen, sybaritischen Städte Groß-Griechenlandes, nebst ihren Tyrannen, begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber, wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß Ers zuerst und vorzüglich gewesen sey, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen, und mit dem sittlichen Leben der Men-

*) S. in Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Th. I. die Geschichte dieser Gesellschaft.

schen befreundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dies der bezeichnende Charakter der griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraktion nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft, und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geiste der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das beinahe auf alle, mit denen er umging, so schöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir vielleicht seinen Na-

men wüßten: denn keine Erfindung, keine neue Lehre ists, die er, ihm eigen, im Buche der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu seyn, vor Allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinkt erhöhet zu haben scheinet; indessen hebe man auch diesen bescheidenen edelen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte. Er hat wenige, seiner ganz würdige, Schüler gezogen, eben weil seine Weisheit gleichsam nur zum Hausgeräthe seines eignen Lebens gehörte, und seine vortrefliche Methode im Munde seiner nächsten Schüler gar zu leicht in Spöttereien und Sophismen ausarten konnte, sobald es dem ironisch Fragenden am Geistes- und Herzenscharakter Sokrates fehlte. Auch seine zwei edelsten Jünger, Xenophon und Plato, vergleiche man unpartheiisch: so wird man finden, daß er bei ihnen, (wie er selbst den bescheidenen Ausdruck liebte), nur die Hebamme ihrer eignen Geistesgestalt gewesen war; daher er sich auch im Bilde beider so unähnlich siehet. Das Auszeichnende ihrer Schriften rührt offenbar von ihrer eignen Denkart her, und der schönste Dank, den sie ihrem geliebten Lehrer bringen konnten, war der,

daß sie sein moralisches Bild aufstellten. Allerdings wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß durch Sokrates Schüler sein Geist in alle Gesetze und Staatsverfassungen Griechenlandes fortan eingedrungen wäre; daß dieses aber nicht geschehen sey, bezeugt die griechische Geschichte. Sein Leben traf auf den Punkt der höchsten Cultur Athens, zugleich aber auch der höchsten Anstrengung der griechischen Staaten gegen einander; beides konnte nichts anders, als unglückliche Zeiten und Sitten nach sich ziehen, die nicht gar lange darauf den Untergang der griechischen Freiheit bewirkten. Hiergegen schützte sie keine sokratische Weisheit, die zu rein und fein war, als daß sie das Schicksal der Völker hätte entscheiden mögen. Der Staatsmann und Kriegsführer Xenophon schildert schlechte Staatsverfassungen; er kann sie aber nicht ändern. Plato schuf eine idealische Republik, die nirgends, am wenigsten an Dionysius Hofe, Platz fand. Kurz, Sokrates Philosophie hat mehr der Menschheit, als Griechenland, gedienet, welches ohne Zweifel auch ihr schönerer Ruhm ist.

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführet. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft

senschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiete als ein Monarch der Zeiten dasteht. Daß die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles Schuld, und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärfet. Sie reichte barbarischen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunkeln Träume der Phantasie und Tradition zuerst in Spitzfündigkeiten zu verwandeln, bis sie sich damit allmählig selbst zerstörten. Seine besseren Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ists, daß seine historischen Werke untergegangen sind, und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen; Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisiren hinaus ins Große geht und für alle Zeiten wirket. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst blos mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu

allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben ist, ist vortreflich; das Vortreflichste ging vielleicht unter.

Man wird es nicht von mir erwarten, daß ich die einzelnen Wissenschaften der Mathematik, Medicin, Naturwissenschaft und aller schönen Künste durchgehe, um eine Reihe Namen zu nennen, die entweder als Erfinder oder als Vermehrer des Wissenschaftlichen derselben allen künftigen Zeiten zur Grundlage gedient haben. Allgemein ists bekannt, daß Asien und Aegypten uns eigentlich keine wahre Form der Wissenschaft in irgend einer Kunst oder Lehre gegeben; dem feinen, ordnenden Geiste der Griechen haben wir diese allein zu danken. Da nun eine bestimmte Form der Erkenntniß eben das ist, was ihre Vermehrung oder Verbesserung in zukünftigen Zeiten bewirkt: so sind wir den Griechen die Basis beinahe aller unserer Wissenschaften schuldig. Mögen sie sich fremde Ideen zugeeignet haben, so viel sie wollen; desto besser für uns: genug, sie ordneten solche, und strebten zur deutlichen Erkenntniß. Die mancherlei griechischen Schulen waren hierinn das, was in ihrem Staatswesen die vielen Republiken waren, gemeinschaftlich-strebende, mit einander wetteifernde Kräfte: denn ohne diese Vertheilung Griechenlandes, würde selbst in ihren

Wissenschaften nie so viel geschehen seyn, als geschehen ist. Die jonische, italische und athenienſische Schule waren, ihrer gemeinschaftlichen Sprache ohngeachtet, durch Länder und Meere von einander gesondert; jede also konnte für sich selbst wurzeln, und wenn sie verpflanzt oder eingeimpft ward, desto schönere Früchte tragen. Keiner der früheren Weisen wurde vom Staate, selbst nicht von seinen Schülern besoldet; er dachte für sich, er erfand aus Liebe zur Wissenschaft, oder aus Liebe zum Ruhme. Die er unterrichtete, waren nicht Kinder, sondern Jünglinge oder Männer, oft Männer, die der wichtigsten Staatsgeschäfte pflegten. Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels schrieb man damals noch nicht; man dachte aber desto länger und tiefer; zumal der mäßige Philosoph im schönen griechischen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu seinem Unterhalte wenig bedurfte.

Indessen können wir nicht umhin, auch hier der Monarchie das Lob widerfahren zu lassen, das ihr gebühret. Keiner der sogenannten Freistaaten Griechenlandes hätte dem Aristoteles zu seiner Naturgeschichte die Beihülfe verschafft, die ihm sein königlicher Schüler verschaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anstalten der Ptolemäer Wissenschaften, die Muse oder Kosten fordern, z. B. Mathematik, Astronomie u. s. die Fortschritte gethan, die sie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen sind wir den Euklides, Eratosthenes, Apollonius Pergäus, Pto-

lemäus u. a. schuldig, Männer, die zu den Wissenschaften den Grund gelegt, auf welchen jetzt nicht nur das Gebäude der Gelehrsamkeit, sondern gewissermassen unsrer ganzen Weltregierung ruhet. Es hatte also auch seinen Nutzen, daß die Zeit der griechischen Rednerei und Bürgerphilosophie mit den Republiken zu Ende ging: diese hatte ihre Früchte getragen; dem menschlichen Geiste aber waren aus griechischen Seelen noch andre Keime der Wissenschaft nöthig. Gern verzeihen wir dem ägyptischen Alexandrien seine schlechteren Dichter *); es gab uns dafür gute Beobachter und Rechner. Dichter werden durch sich selbst: Beobachter können durch Fleiß und Uebung allein vollkommen werden.

Insonderheit hat die griechische Philosophie über drei Gegenstände vorgearbeitet, die schwerlich irgendwo anders eine so glückliche Werkstatt hätte finden mögen: sie sind Sprache, Kunst und Geschichte. Die Sprache der Griechen hatte sich durch Dichter, Redner und Philosophen so vielseitig, reich und schön gebildet, daß das Werkzeug selbst in späteren Zeiten die Aufmerksamkeit der Betrachter an sich zog, da man es nicht mehr zu so glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunst der Grammatiker, die zum Theil wirkliche Philosophen waren. Zwar hat uns den größesten Theil die-

*) S. *Heyne* de Genio saeculi Ptolomaeorum in opusc. acad. P. I. p. 76. seq.

wunderbare Bestimmtheit zu einem einzelnen verschiedenen neuen Wesen aus allen Zügen hervorleuchtet. So wenig ein Geschlecht vom andern, ein Baum von andern Glieder, Kräfte, Früchte borgen kann: so wenig die Linde kann zur Eiche sagen: Gib mir von deinem Saft, von deinen Blättern, daß ich noch, was ich bin, bleibe; so ist in der menschlichen Natur, der kunstvollesten und höchstbestimmtesten aller Naturen, alles höchst einzeln und unermeßlich, unwandelbar unterschieden. Es ist, als ob der bildende Geist und Schutzgeist des Menschen sich selbst in ihn verwebt und vereinzelt habe, da in ihm zu blühen und zu leben, und jedes kleinste Theil zu einer einzelnen Zahl seiner Gedankensumme, zu einem so besondern Ganzen zu machen, als ob dies das Einzige wäre, das er zu bilden, dem er sich mitzutheilen hätte. Die Lehre oder der Traum einiger Völker, von einem besondern Schutzgeist, der einem Menschen im ersten Augenblick seines Werdens mitgetheilt sey, oder von der Seele, die sich im Mutterleibe ihren Körper selbst gebildet, ist nur hieraus entstanden, und hat ursprünglich wohl nichts als Ausdruck der unendlichen Bestimmtheit und einzelnen Weisheit, Liebe und Zusammenordnung seyn sollen, die jedes Geschöpf im Kleinen und Großen, im Aeußern und Innern, nennbar und unnennbar an sich träget. Unendlicher, du warest über mir in Mutterleibe, du schufest was ich vor oder nach thun sollte, und ließest dich in mich

ser Schriftsteller die Zeit geraubt, welchen Verlust wir auch allenfalls gegen viel wichtigere Sachen verschmerzen mögen; indessen ist ihre Wirkung deswegen nicht ausgetilgt worden: denn am Studium der griechischen hat sich das Studium der römischen Sprache und überhaupt alle Sprachenphilosophie der Erde angezündet. Auch in die morgenländischen Dialekte des vordern Asiens ist es nur aus ihr gekommen: denn die ebräische, arabische und andre Sprachen hat man nur durch die griechische in Regeln zu bringen gelernet. Gleichermaßen ist an eine Philosophie der Kunst nirgends als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine geschmackvolle sichere Gewohnheit Dichter und Künstler selbst eine Philosophie des Schönen ausübten, ehe der Zergliederer ihre Regeln aufnahm. So mußte sich durch den ungeheuern Wetteifer in Epopeen, Theaterstücken und öffentlichen Reden nothwendig mit der Zeit eine Kritik bilden, an welche unsre Kritik schwerlich reichet. Es sind uns zwar auch von ihr, außer Aristoteles Schriften, nur wenige späte Bruchstücke übrig geblieben, die indeß immer noch von dem überfeinen Scharfsinne der griechischen Kunstrichter zeugen. Die Philosophie der Geschichte endlich gehört vorzüglich nach Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geschichte haben. Der Morgenländer hat Stammregister oder Mährchen, der Nordländer hat Sagen, andre Nationen Lieder;

der Grieche bildet aus Sagen, Liedern, Mährchen und Stammregistern mit der Zeit den gesunden Körper einer Erzählung, die in allen Gliedern lebet. Auch hierinn ging ihm seine alte Dichtkunst vor, da sich ein Mährchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt, als es die Epopee erzählte: die Vertheilung der Gegenstände nach Rhapsodien gab zu ähnlichen Absätzen in der Geschichte Anlaß, und der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der historischen Prose bilden. Herodot ward also Homers Nachfolger, und die späteren Geschichtschreiber der Republiken nahmen die Farbe derselben, den republikanischen Rednergeist, in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucydides und Xenophon die griechische Geschichte aus Athen ausging und die Beschreiber derselben Staatsmänner und Feldherren waren: so mußte ihre Geschichte pragmatisch werden, ohne daß sie ihr eine pragmatische Gestalt zu geben suchten. Die öffentlichen Reden, die Verflechtung der griechischen Angelegenheiten, die lebendige Gestalt der Sachen und ihrer Triebfedern, gab ihnen solche Form an, und man kann kühn behaupten, daß ohne die Republiken Griechenlands keine pragmatische Geschichte in der Welt wäre. Je mehr späterhin die Staaten- und Kriegskunst sich entwickelte: desto künstlicher ward auch der pragmatische Geist der Geschichte, bis endlich Polybius sie fast zur Kriegs- und Staaten-Wissenschaft selbst machte. An Vorbildern solcher Art hatten nun

die spätern Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff, und die Dionyse konnten sich in den Anfängen der historischen Kunst gewiß reichlicher üben, als ein Sineser, Jude oder selbst ein Römer es thun konnte.

Da wir also die Griechen in jeder Uebung des Geistes an dichterischen, rednerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, historischen Werken so reich und glücklich finden; Schicksal der Zeiten, warum hast du uns denn so viel von ihnen versagt? Wo sind Homers Amazonia und seine Thebais und Iresione, seine Jamben, sein Margites? Wo sind die vielen verlohrnen Stücke Archilochus, Simonides, Alcäus, Pindars, die drei und achtzig Trauerspiele des Aeschylus, hundert und achtzehn des Sophokles, und die unzähligen andern verlohrnen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größesten Weltweisen, der unentbehrlichsten Geschichtschreiber, der merkwürdigsten Mathematiker, Physiker u. s.? Für Eine Schrift des Demokritus, Aristoteles, Theophrasts, Polybius, Euklides; für Ein Trauerspiel des Aeschylus, Sophokles und so vieler andern; für Ein Lustspiel Aristophanes, Philemons, Menanders; für Eine Ode des Alcäus oder der Sappho; für die verlohrne Natur- und Staatengeschichte Aristoteles, oder für die fünf und dreißig Bücher Polybius: wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften, seine eignen zuerst, hingeben, daß die Bäder von

Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden? Aber das Schicksal mit eisernem Fuße geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Colossen, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Lasset uns jetzt zum Aufschlusse dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im Ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

VI.

Geschichte der Veränderungen Griechenlands.

So reich und verflochten die griechische Geschichte an Veränderungen ist: so gehen doch ihre Fäden an

wenigen Hauptpunkten zusammen, deren Naturgesetze klar sind. Denn

1. Daß in diesen drei Landstrecken mit ihren Inseln und Halbinseln viele Stämme und Colonien zur See, und vom höhern Lande hinaus hin und her wandern, sich niederlassen und einander vertreiben, ist allenthalben die Geschichte der alten Welt bei ähnlichen Meer- und Erdstrichen gewesen. Nur hier war das Wandern lebhafter, weil das volkreiche nordische Gebürge und das große Asien nahe lag, und durch eine Reihe von Zufällen, von denen die Sagen erzählen, der Geist des Abentheuers sehr rege erhalten war. Dies ist die Geschichte Griechenlands beinahe von 700 Jahren.

2. Daß unter diese Stämme Cultur, und zwar von verschiedenen Seiten, in verschiedenen Graden, kommen mußte, ist eben sowohl Natur der Sache und des Erdstrichs. Sie breitete sich von Norden hinab, sie kam aus verschiedenen Gegenden der nahen gebildeten Völker zu ihnen herüber, und setzte sich hie und da sehr verschieden fest. Die überwiegenden Hellenen bringen endlich Einheit ins Ganze, und geben der griechischen Sprache und Denkart Ton. Nun mußten in Klein-Asien, in Klein- und Großgriechenland die Keime dieser gegebenen Cultur sehr ungleich und verschieden treiben; diese Verschiedenheit aber half durch Wetteifer und Verpflanzungen dem griechischen Geiste auf: denn es ist in der Naturge-

schichte, sowohl der Pflanzen als der Thiere, bekannt, daß derselbe Saame auf demselben Erdstrich nicht ewig gedeihe, aber, zu rechter Zeit verpflanzt, frischere und fröhlichere Früchte trage.

3. Aus ursprünglichen kleinen Monarchien gingen die getheilten Staaten mit der Zeit in Aristokratien, einige in Demokratien über: beide geriethen oft in Gefahr, unter die Willkühr Eines Beherrschers zurückzufallen; jedoch die Demokratien öfter. Abermals der Naturgang der menschlichen Einrichtung in ihrer früheren Jugend. Die Vornehmsten des Stammes glaubten sich dem Willen des Königs entziehen zu dürfen, und da das Volk sich nicht führen konnte, so wurden sie seine Führer. Nachdem nun sein Gewerbe, sein Geist, seine Einrichtung war, blieb es entweder unter diesen Führern, oder es rang so lange, bis es Antheil an der Regierung bekam. Jenes war der Fall in Lacedämon, dies in Athen. Von beidem lag die Ursache in den Umständen und der Verfassung beider Städte. In Sparta wachten die Regenten scharf auf einander, daß kein Tyrann aufkommen konnte; in Athen ward das Volk mehr als einmal unter die Tyrannei mit oder ohne Namen hineingeschmeichelt. Beide Städte mit allem, was sie hervorgebracht haben, sind so natürliche Produkte ihrer Lage, Zeit, Einrichtung und Umstände, als je eine Natur-Erzeugung seyn mochte.

4. Viele Republiken, mehr oder minder durch

gemeinschaftliche Geschäfte, Grenzen oder ein anderes Interesse, am meisten aber durch die Kriegs- und Ruhmliebe gleichsam an eine Rennbahn gestellt, werden bald Ursache zu Zwistigkeiten finden: die Mächtigeren zuerst, und diese ziehen zu ihrer Parthei, wen sie hinzu zu ziehen vermögen; bis endlich eine das Uebergewicht gewinnet. Dies war der Fall der langen Jugendkriege zwischen den Staaten Griechenlands, insonderheit zwischen Lacedämon, Athen und zuletzt Theben. Die Kriege waren bitter, hart, ja oft grausam; wie allemal Kriege seyn werden, in welchen jeder Bürger und Krieger am Ganzen Theil nimmt. Meistens entstanden sie über Kleinigkeiten, oder über Sachen der Ehre, wie die Gefechte bei Jugendhändeln zu entstehen pflegen, und, was sonderbar scheinet, es aber nicht ist, jeder überwindende Staat, insonderheit Lacedämon, suchte dem Ueberwundenen seine Gesetze und Einrichtung aufzuprägen, als ob damit das Zeichen der Niederlage unauslöschlich an ihm bliebe. Denn die Aristokratie ist eine geschworne Feindinn der Tyrannei sowohl, als der Volksregierung.

5. Indessen waren die Kriege der Griechen, auch als Geschäft betrachtet, nicht blos Streifereien der Wilden; vielmehr entwickelt sich in ihnen mit der Zeitenfolge bereits der ganze Staats- und Kriegsgeist, der je das Rad der Weltbegebenheiten gelenkt hat *).

*) Eine Vergleichung mehrerer Völker hierüber wird aus dem Fortgange der Geschichte erwachsen.

Auch die Griechen wußten, was Bedürfniß des Staats, Quellen seiner Macht und seines Reichthums seyen, die sie sich oft auf rohe Weise zu verschaffen suchten. Auch sie wußten, was Gleichgewicht der Republiken und Stände gegen einander, was geheime und öffentliche Conföderationen, was Kriegslist, Zuvorkommen, im Stiche lassen u. dergl. heiße. So wohl in Kriegs- als Staatssachen haben also die erfahrensten Männer der römischen und neuern Welt von den Griechen gelernet: denn die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern; der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich vertheidigt oder zurückziehet, die Schwächen seiner Feinde ausspähet, und so oder also seinen Vortheil gebraucht oder misbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe bleiben.

6. Die Kriege mit den Persern machen die erste große Unterscheidung in der griechischen Geschichte. Sie waren von den asiatischen Colonien veranlaßt, die dem ungeheuern morgenländischen Eroberungsgeiste nicht hatten widerstehen mögen, und, an die Freiheit gewöhnt, bei der ersten Gelegenheit dies Joch abzuschütteln suchten. Daß die Athenienser ihnen zwanzig Schiffe zu Hülfe sandten, war ein Uebermuth der Demokratie: denn Kleomenes, der Spartaner, hatte ihnen die Hülfe abgeschlagen, und mit ihren zwanzig Schiffen führten jene dem ganzen Griechen-

lande den wildesten Krieg zu. Indessen, da er einmal geführt wurde, so war es zwar ein Wunder der Tapferkeit, daß einige kleine Staaten gegen zwei Könige des großen Asiens die herrlichsten Siege davon trugen; es war aber kein Naturwunder. Die Perser waren völlig außer ihrem Mittelpunkte; die Griechen dagegen stritten für Freiheit, Land und Leben. Sie stritten gegen sklavische Barbaren, die an den Eretriern gezeigt hatten, was auch ihnen bevorstände, und nahmen daher alles zusammen, was menschliche Klugheit und Muth ausrichten konnte. Die Perser unter Xerxes, griffen wie Barbaren an: sie kamen mit Ketten in der Hand, um zu binden, und mit Feuer in der Hand, um zu verheeren: dies hieß aber nicht mit Klugheit fechten. Themistokles bediente sich gegen sie blos des Windes, und freilich ist der widrige Wind auf dem Meere einer ungelenken Flotte ein gefährlicher Gegner. Kurz, der persische Krieg ward mit großer Macht und Wuth, aber ohne Verstand geführt, und so mußte er unglücklich enden. Gesetzt, daß auch die Griechen geschlagen und ihr ganzes Land wie Athen verwüstet worden wäre; Griechenland konnten die Perser von der Mitte Asiens her und bei dem innern Zustande ihres Reiches dennoch nie behaupten, da sie Aegypten selbst mit Mühe behaupten konnten. Das Meer war Griechenlands Freundinn, wie in anderm Sinne auch das delphische Orakel sagte.

7. Aber die geschlagenen Perser ließen mit ihrer Beute und Schande den Athenienſern einen Funken zurück, deſſen Flamme das ganze Gebäude der griechiſchen Staatseinrichtungen zerſtörte. Es war der Ruhm und Reichthum, die Pracht und Eiferſucht, kurz, der ganze Uebermuth, der auf dieſe Kriege folgte. Bald erſchien in Athen das Zeitalter Perikles, das glänzendſte, in welchem je ein ſo kleiner Staat geweſen, und es folgte darauf aus eben ſo natürlichen Urſachen der unglückliche peloponneſiſche, der doppelt ſpartaniſche Krieg, bis endlich durch eine einzige Schlacht Philippus aus Macedonien dem ganzen Griechenlande das Netz übers Haupt warf. Sage doch niemand, daß ein ungünſtiger Gott das Schickſal der Menſchen lenke, und neidend es von ſeiner Höhe zu ſtürzen trachte; die Menſchen ſelbſt ſind einander ihre ungünſtigen Dämonen. Was konnte aus Griechenland, wie es in dieſen Zeiten war, anders als die leichte Beute eines Siegers werden? und woher konnte dieſer Sieger kommen, als aus den macedoniſchen Gebürgen? Vor Perſien, Aegypten, Phönicien, Rom, Karthago war es ſicher: ſein Feind aber ſaß ihm in der Nähe, der es mit ein paar Griffen voll Liſt und Macht erhaſchte. Das Orakel war hier abermals klüger als die Griechen; es philippiſirte, und im ganzen Vorfalle wurde nichts als der allgemeine Satz beſtätigt: „daß ein einträchtiges, krieggeübtes Bergvolk, das einer geſchwächten, zer-

herab und wurdest die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens. Du hast mich bereitet, was ich um und an bin und erforschest und prüfest mein Herz bis auf die fernste Gränze seiner Macht und Ohnmacht.

Solches Erkenntniß ist uns freylich zu wunderbar und zu hoch, wir konnens nicht begreifen: es ist indeß, wie alle Gottes-Wahrheit, einziger Quell der Richtigkeit und Ruhe unsres Lebens. Wehe dem Menschen, der mit seinem Schöpfer hadert, dem dieser Theil seiner Bildung, jene Mischung seiner Kräfte und Neigungen, dieser Zweck, jene Absicht missfällt, die Gott bey seiner Bestimmung auf Erden hatte! Er miskennet und verachtet und versäumt sich, und hasset und beneidet, zerstücket und beraubet andere sehr unglücklich. Indem er das Gute ungebraucht läßt, was Gott ihm gab, und dem nachstrebet, was nicht ihm, sondern andern zu Theil ward, zerstört er auf doppelte Weise eine lebendige Kreatur Gottes, nagt an sich und seinem Herzen, wie er an andern naget, und erbeutet mit aller Bemühung nichts als fremden Rost, der sein eigenes Gold zernichtet. Ruhe auf sich selbst, Zufriedenheit mit dem, was uns Gott gab, was wir werden sollen, und niemand statt unsrer werden kann, dies ist die erste Lebensklugheit, der Grund aller Tugenden und aller Glückseligkeit, so wie die gröste Gabe Gottes. So lange wir umher schweifen, und uns selbst nicht haben, ist gleichsam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel

theilten, entnervten Nation auf dem Nacken sitzt, nothwendig der Sieger derselben seyn werde, sobald es die Sache klug und tapfer angreift.“ Das that Philippus und raffte Griechenland auf: denn es war durch sich selbst lange vorher besiegt gewesen. Hier würde nun die Geschichte Griechenlandes endigen, wenn Philippus ein Barbar wie Sulla oder Alarich gewesen wäre; er war aber selbst ein Grieche, sein grösserer Sohn war es auch, und so beginnet eben mit dem Verluste der griechischen Freiheit noch unter dieses Volkes Namen eine Weltscene, die ihres Gleichen wenige gehabt hat.

8. Der junge Alexander nämlich, der kaum zwanzig Jahre alt, im ersten Feuer der Ruhmbegierde, auf den Thron kam, führte den Gedanken aus, zu dem sein Vater alles vorbereitet hatte; er ging nach Asien hinüber in des Perser-Monarchen eigene Staaten. Abermals die natürlichste Begebenheit, die sich ereignen konnte. Alle Landzüge der Perser gegen Griechenland waren durch Thracien und Macedonien gegangen; der alte Haß gegen sie lebte also bei diesen Völkern noch. Nun war die Schwäche der Perser den Griechen genugsam bekannt, nicht nur aus jenen alten Schlachten bei Marathon, Platäa u. s., sondern noch in näheren Zeiten aus dem Rückzuge Xenophons mit seinen zehntausend Griechen *). Der Macedo-

*) Und aus Agesilaus asiatischem Kriege. Selbst Jason, der

nier, der jetzt Gebieter und Ober-Feldherr von Griechenland war, wohin sollte er seine Waffen, wo seinen Phalanx hinrichten, als gegen die reiche Monarchie, die seit einem Jahrhunderte von innen in tiefem Verfalle war. Der junge Held lieferte drei Schlachten, und Klein-Asien, Syrien, Phönicien, Aegypten, Lybien, Persien, Indien, war sein; ja, er hätte bis zum Weltmeere gehen mögen, wenn nicht seine Macedonier, klüger als er, ihn zum Rückzuge gezwungen hätten. So wenig in alle diesem Glücke ein Wunder war; so wenig wars ein neidiges Schicksal, das ihm in Babylon sein Ende machte. Welch ein großer Gedanke zwar, von Babylon aus die Welt zu regieren, eine Welt, die vom Indus bis gen Lybien, ja über Griechenland bis zum ikarischen Meere reichte! Welch ein Gedanke, diesen Weltstrich zu einem Griechenlande an Sprache, Sitten, Künsten, Handel und Pflanzstädten zu machen und in Baktra, Susa, Alexandrien u. s. neue Athene zu gründen! Und siehe, da stirbt der Sieger in der schönsten Blüthe seines Lebens, mit ihm stirbt alle diese Hoffnung, eine neuerschaffene griechische Welt! Spräche man also zum Schicksal, so würde dieses uns antworten: „Sey Babel oder Pella die Residenz Alexanders: möge Baktra griechisch oder parthisch reden; nur wenn das

Tyrann von Phären, wagte an den Plan zu denken, welchen die großen Macedonier nach diesem ausführten. M..

das Menschenkind seinen Entwurf ausführen will: so sey es mäßig und trinke sich nicht zu Tode." Alexander thats, und sein Reich war hin. Kein Wunder, daß er sich selbst erwürgte; vielmehr war es beinahe ein Wunder, daß Er, der sein Glück längst nicht mehr hatte ertragen können, so lange lebte.

9. Jetzt theilte sich das Reich, d. i. es zersprang eine ungeheure Wasserblase: wo und wann ist es bei ähnlichen Umständen anders gewesen? Alexanders Gebiet war noch von keiner Seite vereinigt, kaum noch in der Seele des Ueberwinders selbst zu einem Ganzen verknüpfet. Die Pflanzstädte, die er hie und da angelegt hatte, konnten ohne einen Beschützer, wie Er war, sich in dieser Jugend nicht decken, geschweige alle die Völker im Zaume halten, denen sie aufgedrungen waren. Da Alexander nun so gut, als ohne Erben, starb, wie anders, als daß die Raubvögel, die ihm in seinem Fluge siegreich beigestanden hatten, jetzt für sich raubten? Sie zerhackten sich lange unter einander, bis jeder sein Nest fand, eine erworbene Siegesbeute. Mit keinem Staate, der aus so ungeheuren, schnellen Eroberungen entstand, und nur auf des Eroberers Seele ruhte, ist es je anders gegangen; die Natur der verschiedenen Völker und Gegenden nimmt gar bald ihre Rechte wieder, so daß es nur der Uebermacht griechischer Cultur vor barbarischen Völkern zuzuschreiben ist, daß viele zusammengezwungene Erdstriche nicht eher zu ihrer alten Verfas-

sung zurückkehrten. Parthien, Baktra und die Länder jenseit des Euphrats thaten es zuerst: denn sie lagen dem Mittelpunkte eines Reiches zu fern, das sich gegen Bergvölker von parthischem Stamme mit nichten schützen konnte. Hätten die Seleuciden, wie Alexander wollte, Babylon, oder ihr eignes Seleucia zu ihrer Wohnung gemacht: vielleicht wären sie ostwärts mächtiger geblieben; aber auch vielleicht desto eher in entkräftende Ueppigkeit versunken. Ein Gleiches wars mit den asiatischen Provinzen des thracischen Reiches; sie bedienten sich des Rechts, dessen sich ihre Räuber bedient hatten, und wurden, da die Kriegsgenossen Alexanders weichern Nachfolgern den Thron einräumten, eigne Königreiche. In alle diesem sind die immer wiederkehrenden Naturgesetze der politischen Weltgeschichte unverkennbar.

10. Am längsten dauerten die Reiche, die zunächst um Griechenland lagen; ja, sie hätten länger dauern können, wenn der Zwist zwischen ihnen, vorzüglich aber zwischen den Karthaginensern und Römern, nicht auch sie in jenen Ruin gezogen hätte, der von der Monarchie Italiens nach und nach über alle Küsten des mittelländischen Meeres ausging. Hier trafen nun abgelebte, schwache Reiche in einen zu ungleichen Glückskampf, vor welchem sie eine mäßige Klugheit hätte warnen mögen. Indessen hielt sich in ihnen von griechischer Cultur und Kunst, was sich nach Beschaffenheit der Regenten und Zeiten halten

konnte. Die Wissenschaften in Aegypten blüheten als Gelehrsamkeit, weil sie nur als Gelehrsamkeit eingeführt waren; wie Mumien waren sie im Museum oder in der Bibliothek begraben. Die Kunst an den asiatischen Höfen ward üppige Pracht: die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten, Bibliotheken zu sammeln; ein Wetteifer, der der ganzen künftigen Literatur nützlich und schädlich wurde. Man sammelte Bücher und verfälschte sie; ja mit dem Brande der Gesammelten ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrsamkeit auf einmal unter. Man siehet, daß sich das Schicksal dieser Dinge nicht anders angenommen habe, als es sich aller Dinge der Welt annimmt, die es dem klugen oder thörichten, immer aber natürlichen, Verhalten der Menschen überließ. Wenn der Gelehrte um ein verlohrnes Buch des Alterthums weinet; um wie viel wichtigere Dinge müßte man weinen, die alle dem Laufe des Schicksals unabänderlich folgten? Aeußerst merkwürdig ist die Geschichte der Nachfolger Alexanders, nicht nur weil in ihr so viel Ursachen zu dem, was untergegangen oder erhalten ist, liegen, sondern auch als das traurige Muster von Reichen, die sich auf fremden Erwerb sowohl der Länder, als der Wissenschaften, Künste und Cultur gründen.

11. Daß Griechenland in diesem Zustande nie mehr zu seinem alten Glanz gelangen mögen, bedarf wohl keines Erweises; die Zeit dieser Blüthe war

längst vorüber. Zwar gaben sich manche eitle Regenten Mühe, der griechischen Freiheit emporzuhelfen; es war aber eine Scheinmühe um eine Freiheit ohne Geist, um einen Körper ohne Seele. An Vergötterung seiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen, und die Kunst sowohl, als die Declamation über Philosophie und Wissenschaften, hat sich in diesem Sitze der allgemeinen Cultur Europa's, so lange es möglich war, erhalten; immer aber wechselten Glücksfälle mit Verwüstungen ab. Die kleinen Staaten unter einander kannten weder Eintracht noch Grundsätze zu ihrer Erhaltung, wenn sie gleich den ätolischen Bund schlossen und den archäischen Bund erneuten. Weder Philopömens Klugheit, noch Aratus Rechtschaffenheit gaben Griechenland seine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergange, von den Dünsten des Horizonts umringt, eine größere, romantische Gestalt hat: so hats die Staatskunst Griechenlands in diesem Zeitpunkte; allein die Strahlen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am Mittage, und die Staatskunst der sterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf sie, wie schmeichelnde Tyrannen, Entscheider aller Zwistigkeiten des Erdstrichs zu ihrem eigenen Besten, und schwerlich haben Barbaren je ärger verfahren, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, Aemilius in Macedonien verfuhren. Lange plünderten die Römer, was in Griechenland geplündert wer-

den konnte; bis sie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte, getödtete Leiche ehret. Sie besoldeten Schmeichler daselbst und schickten ihre Söhne dahin, um auf den geweiheten Fußtritten alter Weisen unter Schwätzern und Kunstgrüblern zu studiren. Zuletzt kamen Gothen, Christen und Türken, die dem Reiche der griechischen Götter, das sich lange selbst überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie sind gefallen, die großen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der delphische Apoll und die argische Juno: ihre Tempel sind Schutt, ihre Bildsäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern selbst man jetzo vergeblich spähet *). Verschwunden sind sie von der Erde, so daß man sich jetzt kaum mit Mühe denket, wie ihr Reich einst im Glauben geblühet und bei den scharfsinnigsten Völkern so viele Wunder bewirkt habe. Werden, da diese schönsten Idole der menschlichen Einbildungskraft gefallen sind, auch die minder schönen, wie sie, fallen? und wem werden sie Platz machen, andern Idolen?

12. Groß-Griechenland hatte in einem andern Gedränge zuletzt ein gleiches Schicksal. Die blühendsten, volkreichsten Städte im schönsten Klima der Erde, nach Gesetzen Zaleukus, Charondas, Diokles errichtet, und in Cultur, Wissenschaft, Kunst und Handel den meisten Provinzen Griechenlandes zuvoreilend, sie lagen zwar weder den Persern, noch dem

*) S. Spons, Stuarts, Chandlers, Riedesels Reisen u. s.

Philippus im Wege, erhielten sich also zum Theil auch länger, als ihre europäischen und asiatischen Schwestern; indessen kam auch ihre Zeit des Schicksals. Mit Karthago und Rom in mancherlei Kriege verflochten, unterlagen sie endlich, und verderbten Rom durch ihre Sitten, wie sie durch Roms Waffen verdarben. Beweinenswerth liegen ihre schönen und großen Trümmer da, von Erdbeben und feuerspeienden Bergen, noch mehr aber von der Wuth der Menschen traurig verödet *). Die Nymphe Parthenope klagt, Siciliens Ceres sucht ihre Tempel, und findet kaum ihre goldenen Saaten wieder.

VII.

Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlands.

Wir haben die Geschichte dieses merkwürdigen Erdstrichs von mehreren Seiten betrachtet, weil sie zur Philosophie der Geschichte gewissermaßen ein einziges Datum ist unter allen Völkern der Erde. Nicht nur sind die Griechen von der Zumischung fremder Nationen befreit und in ihrer ganzen Bildung sich eigen geblieben; sondern sie haben auch ihre Perioden so ganz

*) S. Riedesels, Houels Reisen u. a.

durchlebt und von den kleinsten Anfängen der Bildung die ganze Laufbahn derselben so vollständig durchschritten, als sonst kein andres Volk der Geschichte. Entweder sind die Nationen des festen Landes bei den ersten Anfängen der Cultur stehen geblieben, und haben solche in Gesetzen und Gebräuchen unnatürlich verewigt; oder sie wurden, ehe sie sich auslebten, eine Beute der Eroberung: die Blume ward abgemähet, ehe sie zum Flor kam. Dagegen genoß Griechenland ganz seiner Zeiten; es bildete an sich aus, was es ausbilden konnte; zu welcher Vollkommenheit ihm abermals das Glück seiner Umstände half. Auf dem festen Lande wäre es gewiß bald die Beute eines Eroberers worden, wie seine asiatischen Brüder; hätten Darius und Xerxes ihre Absichten an ihm erreicht, so wäre keine Zeit des Perikles erschienen. Oder hätte ein Despot über die Griechen geherrschet; er wäre nach dem Geschmacke aller Despoten bald selbst ein Eroberer worden, und hätte, wie Alexander es that, mit dem Blute seiner Griechen ferne Flüße gefärbet. Auswärtige Völker wären in ihr Land gemischt, sie in auswärtigen Ländern sieghaft umhergestreuet worden u. s. Gegen das alles schützte sie nun ihre mäßige Macht, selbst ihr eingeschränkter Handel, der sich nie über die Säulen Herkules und des Glückes hinausgewaget. Wie also der Naturlehrer seine Pflanze nur dann vollständig betrachten kann, wenn er sie von ihrem Samen und Keime aus bis zur Blüthe und

Abblüthe kennet: so wäre uns die griechische Geschichte eine solche Pflanze; Schade nur, daß, nach dem gewohnten Gange, dieselbe bisher noch lange nicht, wie die römische, ist bearbeitet worden. Meines Orts ists jetzo, aus dem, was gesagt worden, einige Gesichtspunkte auszuzeichnen, die aus diesem wichtigen Beitrage für die gesammte Menschengeschichte dem Auge des Betrachters zunächst vorliegen; und da wiederhole ich zuerst den großen Grundsatz:

Erstlich. Was im Reiche der Menschheit nach dem Umfange gegebener National-, Zeit- und Ortumstände geschehen kann, geschiehet in ihm wirklich; Griechenland giebt hiervon die reichsten und schönsten Erweise.

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzet Sineſen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte, oder

seiner Salbung ist verdorret auf unsrer Scheitel, und sein guter, gewisser, freudiger Geist ist nicht bey uns. Das schädliche Handwerk, andre zu zerstücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupassen, macht uns zu Plagegeistern an uns selbst: die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenns Adlers Federn wären, zerreißen uns und fressen unser Fleisch, wie Feuer — — wir irren ewig ab vom rechten, dem einzigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott bestimmte, und können also auch nie zu der Wahrheit kommen, die unser Psalm preiset, und in der er das einzige Wohlgefallen des Allwissenden sezet.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Die Worte sind in tiefer Empfindung gegen die Falschen, die Unwahren gesungen, die dem Geist entfliehen wollen, der sie durchschauet, der ihre verborgensten Wege kennet, gegen die Gottlosen, die ihrem Schutzgeist lügen und ihn hassen, und dem Engel ihres Lebens durch Zweyzüngigkeit, List und krumme Wege zu entgehen trachten. Wie seyd ihr so verkehrt? Kann auch das Werk zu seinem Meister sagen: ich will mich vor dir verstecken? der Thon zu seinem Töpfer: ich will deiner Hand und deinem Auge entgehen? Herr, du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du

wenigstens ihre alten Flüsse und Berge: so müßtet ihr glauben, das alte Griechenland sey euch als eine Insel der Kalypso oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neueren Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen, das worden sind, was sie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

So einfach dieser Grundsatz ist: so aufklärend und nützlich wird er in Behandlung der Geschichte der Völker. Jeder Geschichtforscher ist mit mir einig, daß ein nutzloses Aufstaunen und Lernen derselben den Namen der Geschichte nicht verdiene; und ist dies, so muß bei jeder ihrer Erscheinungen, wie bei einer Naturbegebenheit, der überlegende Verstand mit seiner ganzen Schärfe wirken. Im Erzählen der Geschichte wird dieser also die größeste Wahrheit, im Fassen und Beurtheilen den vollständigsten Zusammenhang suchen, und nie eine Sache, die ist oder geschieht, durch eine andere, die nicht ist, zu erklären streben. Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes: überall sucht man rein zu sehen, was da ist, und sobald man dies sah, fällt meistens auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als also seyn konnte? Sobald das Gemüth an der Geschichte sich diese Gewohn-

heit eigen gemacht hat, hat es den Weg der gesunderen Philosophie gefunden, den es außer der Naturgeschichte und Mathematik schwerlich anderswo finden konnte.

Eben dieser Philosophie zufolge werden wir uns also zuerst und vorzüglich hüten, den Thatersscheinungen der Geschichte verborgne einzelne Absichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge oder gar die magische Einwirkung unsichtbarer Dämonen anzudichten, deren Namen man bei Naturerscheinungen auch nur zu nennen sich nicht getraute. Das Schicksal offenbart seine Absichten durch das, was geschieht und wie es geschieht; also entwickelt der Betrachter der Geschichte diese Absichten blos aus dem, was da ist, und sich in seinem ganzen Umfange zeiget. Warum waren die aufgeklärten Griechen in der Welt? Weil sie da waren und unter solchen Umständen nicht anders als aufgeklärte Griechen seyn konnten. Warum zog Alexander nach Indien? Weil er Philipps Sohn, Alexander, war, und, nach den Anstalten seines Vaters, nach den Thaten seiner Nation, nach seinem Alter und Charakter, nach seinem Lesen Homers u. s., nichts bessres zu thun wußte. Legten wir seinem raschen Entschlusse verborgene Absichten einer höhern Macht und seinen kühnen Thaten eine eigne Glücksgöttinn unter: so liefen wir Gefahr, dort seine schwärzesten Unbesonnenheiten zu göttlichen Endzwecken zu machen, hier seinen persönlichen Muth und seine Kriegsklug-

heit zu schmälern, überall aber der ganzen Begebenheit ihre natürliche Gestalt zu rauben. Wer in der Naturgeschichte den Feenglauben hätte, daß unsichtbare Geister die Rose schminken oder den silbernen Thau in ihren Kelch tröpfeln, wer den Glauben hätte, daß kleine Lichtgeister den Leib des Nachtwurms zu ihrer Hülle nehmen oder auf dem Schweife des Pfauen spielen, der mag ein sinnreicher Dichter seyn; nie wird er als Natur- oder als Geschichtforscher glänzen. Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist, nicht dessen, was, nach geheimen Absichten des Schicksals, etwa wohl seyn könnte.

Zweitens. **Was von Einem Volke gilt, gilt auch von der Verbindung mehrerer Völker unter einander; sie stehen zusammen, wie Zeit und Ort sie band: sie wirken auf einander, wie der Zusammenhang lebendiger Kräfte es bewirkte.**

Auf die Griechen haben Asiaten und sie auf jene zurückgewirket. Römer, Gothen, Türken, Christen übermannten sie, und Römer, Gothen, Christen haben von ihnen mancherlei Mittel der Aufklärung erhalten; wie hangen diese Dinge zusammen? Durch Ort, Zeit und die natürliche Wirkung lebendiger Kräfte. Die Phönicier brachten ihnen Buchstaben; sie hatten aber diese Buchstaben nicht für sie erfunden; sie brachten ihnen solche, weil sie eine Colonie zu ihnen schickten. So wars mit den Hellenen und Ae-

gyptern: so mit den Griechen, da sie gen Baktra zogen: so ists mit allen Geschenken der Muse, die wir von ihnen erhielten. Homer sang; aber nicht für uns: nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen. Hätte ihn uns Ein Umstand der Zeitenfolge geraubt, wie so viel andre vortrefliche Werke, wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Unterganges vor sich siehet? Man gehe die verlohrnen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch, und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte? Aristoteles ward in Einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des H. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte, und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsre ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsre Aufklärung unstreitig ein grosses Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht, und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata auseinander. Und dennoch, von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! so daß wir ohne diese Kleinigkeiten vielleicht

noch wie unsre alten Brüder, die unsterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir, statt griechischer, mongolische Buchstaben erhalten sollten: so schrieben wir jetzt mongolisch, und die Erde ging deshalb mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerinn alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebet und wirket.

Drittens. **Die Cultur eines Volks ist die Blüthe seines Daseyns, mit welcher es sich zwar angenehm, aber hinfällig offenbaret.**

Wie der Mensch, der auf die Welt kommt, nichts weiß; er muß, was er wissen will, lernen: so lernt ein rohes Volk durch Uebung für sich oder durch Umgang von andern. Nun hat aber jede Art der menschlichen Kenntnisse ihren eigenen Kreis, d. i. ihre Natur, Zeit, Stelle und Lebensperiode: die griechische Cultur z. B. erwuchs nach Zeiten, Orten und Gegenständen, und sank mit denselben. Einige Künste und die Dichtkunst gingen der Philosophie zuvor: wo die Kunst oder die Rednerei blühte, durfte nicht eben auch die Kriegskunst oder die patriotische Tugend blühen; die Redner Athens bewiesen ihren größesten Enthusiasmus, da es mit dem Staate zu Ende ging und seine Redlichkeit hin war.

Aber das haben alle Gattungen menschlicher Auf-

klärung gemein, daß jede zu einem Punkte der Vollkommenheit strebet, der, wenn er durch einen Zusammenhang glücklicher Umstände hier oder dort erreicht ist, sich weder ewig erhalten, noch auf der Stelle wiederkommen kann, sondern eine abnehmende Reihe anfängt. Jedes vollkommenste Werk nämlich, sofern man von Menschen Vollkommenheit fordern kann, ist ein Höchstes in seiner Art; hinter ihm sind also blos Nachahmungen oder unglückliche Bestrebungen, es übertreffen zu wollen, möglich. Als Homer gesungen hatte, war in seiner Gattung kein zweiter Homer denkbar; jener hatte die Blüthe des epischen Kranzes gepflückt, und wer auf ihn folgte, mußte sich mit einzelnen Blättern begnügen. Die griechischen Trauerspieldichter wählten sich also eine andre Laufbahn: sie aßen, wie Aeschylus sagt, vom Tische Homers, bereiteten aber für ihr Zeitalter ein anderes Gastmahl. Auch ihre Periode ging vorüber: die Gegenstände des Trauerspiels erschöpften sich und konnten von den Nachfolgern der größesten Dichter nur verändert, d. i. in einer schlechteren Form gegeben werden, weil die bessere, die höchstschöne Form des griechischen Drama mit jenen Mustern schon gegeben war. Trotz aller seiner Moral konnte Euripides nicht mehr an Sophokles reichen, geschweige daß er ihn im Wesen seiner Kunst zu übertreffen vermocht hätte, und der kluge Aristophanes wählte daher eine andre Laufbahn. So wars mit allen Gattungen der

griechischen Kunst, und wird unter allen Völkern also bleiben; ja, daß die Griechen in ihren schönern Zeiten dieses Naturgesetz einsahen, und ein Höchstes durch ein noch Höheres nicht zu überstreben suchten, das eben machte ihren Geschmack so sicher und die Ausbildung desselben so mannichfaltig. Als Phidias seinen allmächtigen Jupiter erschaffen hatte, war kein höherer Jupiter möglich; wohl aber konnte das Ideal desselben auch auf andere Götter seines Geschlechts angewandt werden, und so erschuf man jedem Gott seinen Charakter: die ganze Provinz der Kunst ward bepflanzet.

Arm und klein wäre es also, wenn wir unsre Liebe zu irgend einem Gegenstande menschlicher Cultur der allwaltenden Versehung als Regel vorzeichnen wollten, um dem Augenblick, in welchem er allein Platz gewinnen konnte, eine natürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße diese Bitte nichts anders, als das Wesen der Zeit zu vernichten und die ganze Natur der Endlichkeit zu zerstören. Unsre Jugend kommt nicht wieder; mithin auch nie die Wirkung unsrer Seelenkräfte, wie sie dann und dort war. Eben daß die Blume erschien, zeigt, daß sie verblühen werde: von der Wurzel aus hat sie die Kräfte der Pflanze in sich gesogen, und wenn sie stirbt, stirbt die Pflanze ihr nach. Unglücklich wäre es gewesen, wenn die Zeit, die einen Perikles und Sophokles hervorbrachte, nur Ein Moment länger hätte dauern sollen, als ihr die

Kette der Umstände Dauer bestimmte; es war für Athen ein gefährlicher, unerträglicher Zeitpunkt. Eben so eingeschränkt wäre es, wenn die Mythologie Homers in den Gemüthern der Menschen ewig dauern, die Götter der Griechen ewig herrschen, ihre Demosthene ewig donnern sollten u. s. Jede Pflanze der Natur muß verblühen; aber die verblühete Pflanze streut ihren Samen weiter, und dadurch erneuet sich die lebendige Schöpfung. Shakespear war kein Sophokles, Milton kein Homer, Bolingbroke kein Perikles; sie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle, was jene in der ihrigen waren. Jeder strebe also auf seinem Platze zu seyn, was er in der Folge der Dinge seyn kann; dies soll er auch seyn, und ein andres ist für ihn nicht möglich.

Viertens. Die Gesundheit und Dauer eines Staats beruhet nicht auf dem Punkte seiner höchsten Cultur, sondern auf einem weisen oder glücklichen Gleichgewicht seiner lebendig wirkenden Kräfte. Je tiefer bei diesem lebendigen Streben sein Schwerpunkt liegt, desto fester und dauernder ist er.

Worauf rechneten jene alten Einrichter der Staaten? Weder auf träge Ruhe, noch auf ein Aeußerstes der Bewegung: wohl aber auf Ordnung und eine richtige Vertheilung der nie schlafenden, immer erweckten Kräfte. Das Principium dieser Weisen war

eine

der Natur abgelernte ächte Menſchen-Weisheit. Jedesmal, da ein Staat auf ſeine Spitze geſtellt ward, geſetzt, daß es auch von dem glänzendſten Manne, unter dem blendendſten Vorwande geſchehen wäre, gerieth er in Gefahr des Unterganges, und kam zu ſeiner vorigen Geſtalt nur durch eine glückliche Gewalt wieder. So ſtand Griechenland gegen die Perſer auf einer fürchterlichen Spitze: ſo ſtrebten Athen, Lacedämon und Theben zuletzt mit äußerſter Anſtrengung gegen einander, welches dem ganzen Griechenlande den Verluſt der Freiheit zuzog. Gleichergeſtalt ſtellte Alexander mit ſeinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude ſeines Staats auf eine Kegelſpitze; er ſtarb, der Kegel fiel und zerſchellte. Wie gefährlich Alcibiades und Perikles für Athen geweſen, beweiſet ihre Geſchichte; ob es gleich eben ſo wahr iſt, daß Zeitpunkte dieſer Art, zumal wenn ſie bald und glücklich ausgehen, ſeltene Wirkungen zum Vorſcheine bringen und unglaubliche Kräfte regen. Alles Glänzende Griechenlands iſt durch die rege Wirkſamkeit vieler Staaten und lebendiger Kräfte; alles Dauernde und Geſunde ſeines Geſchmacks und ſeiner Verfaſſung dagegen iſt nur durch ein weiſes, glückliches Gleichgewicht ſeiner ſtrebenden Kräfte bewirkt worden. Jedesmal war das Glück ſeiner Einrichtungen um ſo dauernder und edler, je mehr es ſich auf Humanität, d. i. auf Vernunft und Billigkeit ſtützte. Hier nun böte ſich uns ein weites Feld der Betrachtungen über

die Verfassung Griechenlands dar, was es mit seinen Erfindungen und Anstalten sowohl für die Glückseligkeit seiner Bürger als für die gesammte Menschheit geleistet habe. Hierzu aber ists noch zu früh. Wir müssen erst mehrere Zeitverbindungen und Völker durchschauen, ehe wir hierüber zu sichern Resultaten schreiten.

um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt. Du ſchaffeſt es, was ich vor oder hernach thue, und hälteſt deine Hand über mir. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Wie ſollteſt du nicht jede Unlauterkeit, jedes Verirren unſrer Gedanken vom rechten, uns beſtimmten Lebenswege, jedes halbe und noch ungebohrne Lügenwort merken? Du wareſt über uns im Mutterleibe, und hältſt uns immer, wie im Mutterleibe, umſchloſſen und umgeben. Du ſpanneſt den Keim unſrer Gedanken und Wünſche, du zeichneteſt den Weg unſres Lebens. O komm über uns, himmliſches Salböhl, du gewiſſer, ſtarker, freudiger Geiſt des Lebens, der uns mit allem, was wir ſind, gebildet hat, und uns allein auf dem rechten Wege erhält! der uns immerfort tragen muß, und an ſeiner Bruſt nähren, daß wir nicht verſchmachten. In unſern eignen Wegen verwelken wir, wie die Blätter, und unſre Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Dann ſtehen wir vor dir, wie zerlechzte Gefäſſe, wie dürre, abgeriſſene Blüthen, die von ihrem Stamme fielen, denen ihr Lebensgeiſt entwich. Aber du, Herr, biſt unſer Vater: wir ſind Thon, du biſt unſer Töpfer, und wir ſind alle deiner Hände Werk. Wenn wir auf deiner Wurzel bleiben, großer Baum des Lebens, iſt uns wohl; wenn wir in deinem Saft blühen, was kann uns ſchaden? Er-

Vierzehntes Buch.

Wir nähern uns der Küste, die den meisten bisher betrachteten Staaten ihren oft schrecklichen Untergang gebracht hat: denn von Rom aus ergoß sich, wie eine wachsende Fluth das Verderben über die Staaten Großgriechenlands, über Griechenland selbst und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexanders erbaut waren. Rom zerstörte Karthago, Korinth, Jerusalem und viele andere blühende Städte der griechischen und asiatischen Welt; so wie es auch in Europa jeder mittäglichen Cultur, an welche seine Waffen reichten, insonderheit seiner Nachbarinn Etrurien und dem muthvollen Numantia ein trauriges Ende gemacht hat. Es ruhete nicht, bis es vom westlichen Meere bis zum Euphrat, vom Rhein bis zu Atlas eine Welt von Völkern beherrschte; zuletzt aber auch über die vom Schicksal ihm bezeichnete Linie hinausbrach, und nicht nur durch den tapfern Widerstand nördlicher oder Bergvölker sein Ziel, sondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grausamen Stolz seiner Beherrscher, durch die fürchterliche Soldatenregierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meers hinanstürzten, sein unglückli-

ches Ende fand. Nie ist das Schicksal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft gewesen, als unter der römischen Weltbeherrschung, und wie sich bei derselben auf Einer Seite alle Stärke des menschlichen Muths und Entschlusses, mehr aber noch viel kriegerische und politische Weisheit entwickelt hat: so sind auch auf der andern Seite in diesem großen Spiele Härtigkeiten und Laster erschienen, vor denen die menschliche Natur zurückschaudern wird, so lange sie Einen Punkt ihrer Rechte fühlet. Wunderbarer Weise ist dies Rom der steile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem sich in seinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunst einiger alten Staaten in traurigen Resten gerettet haben, sondern auch durch eine sonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward, durch welches man alle jene Schätze der älteren Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateinische Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung, und wir, die wir so wenig römischen Sinnes und Geistes haben, sind bestimmt, römische Weltverwüster eher kennen zu lernen, als die sansten Sitten milderer Völker oder die Grundsätze der Glückseligkeit unsrer Staaten. Marius und Sulla, Cäsar und Oktavius sind unsre früheren Bekannten, als die Weisheit Sokrates oder die Einrichtungen unsrer Väter. Auch hat die römische Geschichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Euro-

pa's hing, sowohl politische als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren sich fast keine Geschichte der Welt rühmen darf: denn die größesten Geister, die über Geschichte dachten, dachten über sie, und entwickelten über römischen Grundsätzen und Thaten ihre eignen Gedanken Wir gehen also auf dem blutbetriesten Boden der römischen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum classischer Gelehrsamkeit und alter überbliebener Kunstwerke umher, wo uns bei jedem Schritte ein neuer Gegenstand an versunkene Schätze einer alten, nie wiederkehrenden, Weltherrlichkeit erinnert. Die Fasces der Ueberwinder, die einst unschuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden. Ehe wir aber die Weltüberwinderinn selbst kennen lernen, müssen wir zuvor der Humanität ein Opfer bringen und wenigstens den Blick des Bedauerns auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur früheren Bildung Roms das meiste beitrug, leider aber auch seinen Eroberungen zu nahe lag und ein trauriges Ende erlebte.

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgestreckte Halbinsel, Italien, einer Menge verschiedener Ankömm-

linge und Bewohner fähig. Da sie im obern Theile mit dem großen festen Lande zusammenhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, sich bis zum schwarzen Meere, der großen Wegscheide der Völker, verbreitet und längs dem Meere hin gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegen über liegt: so wars unvermeidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verschiedene Stämme verschiedener Nationen längsab dahin gelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen iberischen, andere gallischen Stammes; hinunterwärts wohnten Ausonier, deren höheren Ursprung man nicht weiß, und da sich mit den meisten dieser Völker Pelasger und späterhin Griechen, ja vielleicht selbst Trojaner, und jene aus verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten vermischt haben: so kann man schon dieser merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus ansehen, in welchem früher oder später etwas Merkwürdiges hervorsprießen mußte. Viele dieser Völker kamen nämlich nicht ungebildet hieher: die pelasgischen Stämme hatten ihre Buchstaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem phönicischen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam also nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weise die einländische Blüthe sich hervorthun würde.

Sie sproßte bei den Etruskern auf, die, woher sie auch gewesen seyn mögen, eins der frühesten und

eigenthümlichsten Völker im Geschmacke und in der Cultur wurden. Auf Eroberungen ging nicht ihr Sinn; aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küsten dieses Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, so daß eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes ihnen ihren Ursprung verdanket *). Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher sie den Römern selbst zum Vorbilde dienten, hebt sich hoch über die Verfassung der Barbaren empor, und hat zugleich so ganz das Gepräge eines europäischen Geistes, daß sie gewiß von keinem asiatisch- oder afrikanischen Volke entlehnt seyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Unterganges war Etrurien eine Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundsätzen vereinigt, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die äußerste Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des gesammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden schließen; der Krieg selbst war von ihnen schon zu einer Kunst gemacht, da sie zu Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. s. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feierlichen

*) S. Demster. Etrur. Regal. cum observat. Buonaroti et paralipom. Passerii. Florent. 1723. 1767.

Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie eine Art Krieges- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns blos Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtungen waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erscheinen, das die Religion kunstmäßig mit dem Staate zu verbinden suchte. In alle diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen solcher Art unläugbar zur Festigkeit und Größe der römischen Macht beitrugen; so sind die Römer den Etruskern hierinn das meiste schuldig. Auch die Schiffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst und herrschte in Colonien oder durch Handel längs der italiänischen Küste. Sie verstanden die Befestigungs- und Baukunst; die toskanische Säule, älter als die dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen und ist von keinem fremden Volke entlehnet. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst, und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmer und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind, und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eignen Styl

der Kunst *), und haben dieſen, wie den Gebrauch ihrer Religionsſagen, bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet **). So ſcheinen ſie auch in guten bürgerlichen Geſetzen für beide Geſchlechter, in Anſtalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. ſ., den Rechten der Menſchheit näher gekommen zu ſeyn, als ſelbſt ſpäterhin manche griechiſche Republiken kamen, und da ihr Alphabet der nähere Typus aller europäiſchen Alphabete geworden iſt, ſo dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzſtätte der Cultur unſers Welttheils anſehen. Um ſo mehr iſts zu bedauern, daß wir von den Beſtrebungen dieſes kunſtreichen, geſitteten Volks ſo wenige Denkmale und Nachrichten haben: denn ſelbſt die nähere Geſchichte ihres Unterganges hat uns ein feindlicher Zufall geraubet.

Woher nun dieſe etruskiſche Blüthe? woher, daß ſie nicht zur griechiſchen Schönheit ſtieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühete? So wenig wir von den Etruskern wiſſen: ſo ſehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung

*) S. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. Th. I. Kap. 3.

**) S. *Heyne* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et causis: de reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora sua revocata in N. Commentariis Soc. Gœtting. T. III. seq.

der Nationen, das sich nach inneren Kräften und äussern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibet. Ein europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die pelasgischen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an diese oder jene italienische Küste; da Griechenland hingegen dem Zusammenstrome gebildeter Nationen wie im Mittelpunkte lag. Hier drängten sich mehrere Völker zusammen, so daß auch die etruskische Sprache ein Gemisch mehrerer Sprachen scheinet *); dem vielbewohnten Italien war also die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime versagt. Schon daß der Appennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streichet, ließ jene Einförmigkeit eines Reiches oder National-Geschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die feste Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in späteren Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet, als Italien selbst, und sobald ihre Herrschaft dahin war, ging es abermals in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebürgen und Küsten, so wie auch der verschiedene Stammescharakter seiner Bewohner, machte diese Theilung natürlich: denn noch jetzt, da die politische Gewalt alles unter Ein Haupt zu bringen

*) S. Passerii Paralipom. ad Demster. etc.

forsche mich, Gott, und erfahre, wie ichs meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Unser Psalm, meine Zuhörer, gibt uns zu diesem fortgehenden Vertrauen, zu dieser Zuversicht auf Gott im ganzen Gange unsres Lebens den überzeugendsten Grund an. Er stellt alle unsre Lebenstage und die Schicksale derselben nur als die Folge und ganze Summe vor, von dem, was Gott bey seiner Bildung über dies ihm köstliche liebe Geschöpf dachte. Er ward gleichsam Rechenmeister, und da er den ganzen Keim des Ungebildeten durchsah und die ganze Reihe seiner noch ungebohrnen Gedanken, Worte, Schritte und Handlungen überblickte, da er das Geschöpf bey jedem Punkte seines Daseyns mit andern gleichsam verrechnete, und die Bahn seines Lebens, wie sie sich mit jeder andern Bahn begegnen, verschlingen und auflösen sollte, zog und verfolgte: da er dies alles wußte und übersah, so kam nun die Summe heraus, die wir das menschliche Schicksal nennen, die von der tiefsten Eigenheit eines Menschen, und von der sonderbaren einzelnen Bestimmtheit seines Lebens zum Leben andrer abhängt. Uns ist diese Rechenkunst göttlicher Gedanken freylich zu hoch und unbegreiflich; sie soll es aber auch seyn, und unser Psalm sagt es selbst im fünften Verse. Wir haben zu ihr keinen Schlüssel, eben weil wir den Keim nicht übersehen, aus dem sich das ganze Gewebe spinnet, und alle die Fäden nicht übersehen

oder an Eine Kette zu reihen ſucht, iſt unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteſte Land geblieben. Auch die Etrusker alſo wurden bald von mehreren Völkern bedränget, und da ſie mehr ein handelndes als ein kriegeriſches Volk waren: ſo mußte ſelbſt ihre gebildetere Kriegskunſt beinahe jedem neuen Anfalle wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verloren ſie ihre Plätze in Ober-Italien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeſchränkt; ſpäterhin gingen ihre Pflanzſtädte in Campanien an die Samniten über. Als ein kunſtliebendes, handelndes Volk mußten ſie roheren Nationen gar bald unterliegen: denn Künſte ſowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit ſich, von der ihre Colonien an den ſchönſten Küſten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über ſie, denen ſie unglücklicher Weiſe zu nahe lagen; denen alſo auch, trotz alles rühmlichen Widerſtandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerſtehen mochte. Durch jene waren ſie zum Theil ſchon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegeriſches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen ſchaffen, da die Römer ſie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln alſo bezwangen ſie dieſelbe, nicht ohne vieljährige Mühe: da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien ſtreiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begränzet, erlag alſo dem, der ſeine Unterjochung mit dem

festesten Plan fortsetzte; und dies waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquins in Etrurien und seit dem Glücke des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom vom Porsenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volke ein beinahe erschlafftes, einem kriegerischen ein handelndes, einer festvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerstören sollte, so mußte es frühe zerstört werden: und da solches der gute Porsenna nicht that, so ward sein Land endlich des verschonten Feindes Beute.

Daß also die Etrusker auch in ihrem Kunststyl nie völlige Griechen worden sind, erklärt sich aus der Lage und Zeit, in welcher sie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, schwere griechische Fabel, in welche sie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten; die Gegenstände, die sie in der Kunst ausdrückten, scheinen auf wenige gottesdienstliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeschränkt gewesen zu seyn, deren Schlüssel wir im Einzelnen beinahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dies Volk nur aus Leichenbegängnissen, Särgen und Todtentöpfen. Die schönste Zeit der griechischen Kunst, die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht, und für sich selbst hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anläße zum höheren

Aufschwunge des Geistes und Ruhms versaget. Also müssen wir sie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süssigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des milderen Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schicksal hatte den Ufern des Arno eine spätere Zeit vorbehalten, in der sie reifere und schönere Früchte brächten.

* * *

Vorjetzt waren die sumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreise bestimmt, der sich über drei Welttheile erstrecken sollte und auch dazu schreiben sich die Anlagen lange noch vor der Entstehung Roms aus älteren Zeitumständen her. In dieser Gegend nämlich wars, wo, der Sage nach, Evander, ja Herkules selbst mit seinen Griechen, Aeneas mit seinen Trojanern gelandet hatte: hier im Mittelpunkte Italiens war Pallantium erbauet, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier war also eine Niederlage früherer Cultur, so daß einige sogar ein Rom vor Rom angenommen und die neue Stadt auf Trümmern einer ältern zu finden vermeinet haben. Das letzte ist ohne Grund, da Rom wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abentheurer war: denn unter andern Umständen würde man diese traurige Gegend schwerlich erwählt haben. Lasset uns indessen sehen, was eben in ihr Rom

gleich von Anfange an, vor und um sich hatte, um, sobald es den Brüsten der Wölfinn entkam, sich zum Kampfe und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um dasselbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst seinen Platz sich zu erstreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninensern, Crustuminern, Antemnaten, den Sabinern, Camerinern, Fidenaten, Vejentern u. s. sind bekannt: sie machten das kaum entstandene Rom, das auf der Grenze der verschiedensten Völker gebauet war, von Anfange an gleichsam zu einem stehenden Feldlager, und gewöhnten den Feldherrn sowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Diese Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegerischen Staate die große Lockspeise zu auswärtigen Befehdungen und Streifereien. Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttinn Fides; vergebens stellte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeste. Nur in seinen Lebzeiten dauerte diese friedliche Einrichtung, denn das durch die dreißigjährigen Siege seines ersten Beherrschers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch seinen Jupiter nicht besser ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeist folgte dem billigen Gesetzgeber, und Tullus Hostilius bekriegte schon die Mutter seiner Stadt

Stadt selbst, Alba-Longa. Er schleifte sie und versetzte die Albaner nach Rom; so bezwangen Er und seine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateinische Städte und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von selbst unterblieben, wenn Rom an einem andern Orte gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateinische Stadt sich gar bald dem Bunde der lateinischen Städte zum Oberhaupte auf und verschlang zuletzt die Lateiner; es mischte sich mit den Sabinern, bis es auch sie unterjochte: es lernte von den Etruskern, bis es sie unter sich brachte, und so nahm es Besitz von seiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu diesen frühen Unternehmungen der Charakter solcher Könige erfordert, als Rom hatte, insonderheit der Charakter ihres ersten Königs. Dieser, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfinn genährt hatte; offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es auch seine ersten Gesetze und Einrichtungen sagen. Schon Numa milderte einige derselben: ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, sondern in der Person lag, die solche Gesetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeist der früheren Römer überhaupt gewesen, zeigt so manche Geschichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mucius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. s. Glücklich wars also für diesen räuberischen Staat, daß in der Reihe seiner Könige rohe Tap-

ferkeit sich mit politischer Klugheit, beide aber mit patriotischer Großmuth mischten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf diesen ein Tullius, Ankus, nach solchen abermals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur persönliche Verdienste vom Stande eines Sklaven bis zum Throne hinauf führen konnten. Glücklich endlich, daß diese Könige, von so verschiedenen Eigenschaften, lange regierten, daß also jeder derselben Zeit hatte, die Zugabe seines Geistes in Rom zu sichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam und die festgegründete Stadt sich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserlesene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tausendfache Art zu wenden und zu stählen suchten. Wollte man einen politischen Roman erfinden, wie ein Rom etwa habe entstehen mögen: so wird man schwerlich glücklichere Umstände erdenken, als hier die Geschichte oder die Fabel uns wirklich giebt *). Rhea Sylvia und das Schicksal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abentheuer von roher Gestalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein

*) Montesquieu in seiner schönen Schrift: sur la grandeur et sur la décadence des Romains, hat sich beinahe schon zu einem politischen Romane erhoben. Vor ihm hatten Machiavelli, Paruta und viel andre scharfsinnige Italiener sich in politischen Betrachtungen geübet.

Tarquin und eine Lukrezia, ein Junius Brutus, Publicola, Mutius Scävola u. s. gehören dazu, um in der Anlage Roms selbst schon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu mahlen. Ueber keine Geschichte ist daher leichter zu philosophiren gewesen, als über die römische Geschichte, weil der politische Geist ihrer Geschichtschreiber uns im Laufe der Begebenheiten und Thaten die Kette der Ursachen und Wirkungen selbst vorführet.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte sein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überschlug die Aecker, und vertheilte sie dem Gottesdienste, dem Staate und dem Volke. Das Volk sonderte er in Edle und Bürger; aus jenen schuf er den Senat und verband mit den ersten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit priesterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den spätern Zeiten eine Art Mittelstandes zwischen dem Senat und Volke ausmachten; so wie auch diese beiden Hauptstände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft

wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchste Obrigkeit in ihrem Kreise von Geschäften, nicht ohne Unterschiede, mit sich führte. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eignen Schutzgott zu sichern; er führte die Auguríen und andre Wahrsagungen ein, die Religion des Volks mit den Geschäften des Krieges und Staats innig verwebend. Er bestimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu seinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erschlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche sich nachher das Rad der römischen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Classen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengesetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entstehen, was für die Classen oder Zünfte des Volks und für welche derselben es zuerst gehöre? wenn Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und die Bedrückungen der Reichen sich erheben, also auch so manche Vorschläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeister, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterstand, gethan werden, wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patricier und Plebejer bald diese, bald jene Form annehmen, bis beide Stände sich unter einander verlieren; so sehen wir in alle diesem

nichts, als nothwendige Zufälle einer roh zusammengesetzten, lebendigen Maschine, wie der römische Staat innerhalb der Mauern einer Stadt seyn mußte. Ein Gleiches ists mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfnisse des Staats wuchsen: ein Gleiches mit den Einschränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verschiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart; lauter Schattirungen jener alten Stadt-Einrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, sie aber mit so fester Hand hinstellte, daß sie bis unter die Gewalt der Kaiser, ja fast bis auf den heutigen Tag der Grund der römischen Verfassung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R. *); vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerstört und Rom zuletzt selbst durch einander unglücklich gemacht haben. Lasset uns einige Hauptmomente der römischen Verfassung bemerken, aus denen das Schicksal Roms, wie der Baum aus seinen Wurzeln, entsprossen zu seyn scheinet.

1. **Der römische Senat, wie das römische Volk, waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von seinem höchsten bis im Nothfalle zum niedrigsten Gliede, war ein Kriegsstaat.** Der Senat rathschlag-

*) Der römische Senat und das römische Volk.

te; er gab aber auch in seinen Patriciern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger von seinem siebzehnten bis zum sechs und vierzigsten oder gar funfzigsten Jahre mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staate. Ihre Berathschlagungen waren über Sachen, die sie kannten, ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein: denn er konnte zugleich Heere führen und im Senate sowohl, als im Felde, das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus kriegs-, länder-geschäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmeren Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den besseren Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. **Dieser Bestimmung ging die römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen.** Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der römischen Geschichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staaten- und Tha-

können, mit denen es zusammen geschlungen und verwebt ist. Für den Schöpfer aber war alles ein leichtes Spiel: er schrieb jene und diese Zahlen; die Summe also, die er aus denselben zog und zum Wohl seines Geschöpfs berechnete, war gewiß untrüglich. Sie standen alle auf sein Buch geschrieben die Tage unsres Lebens, die werden sollen, obgleich keiner derselben da war: Er prüfte unsre Schultern und ihre Last, wägte Freude und Leid, Stärke und Schwäche, Gefahr und Uebel, Rettung und Labsal. Er berechnete es für sein Kind, den Menschen, der die Summe seines Lebens nicht wissen konnte; der nur als Kind, an seiner Hand, auf dem ihm bestimmten rechten und richtigen Lebenswege gehen sollte, und auf das verschlossene Buch der Vorsehung trauen und glauben. So lange ein Mensch dies thut, ist sein Glück das Glück und die Ruhe eines Kindes. Als ein Lamm kommt es auf die Aue der Welt; so lange es dies weidende Lamm bleibt, kennt es keine Sorge des morgenden Tages, und überläßt es seinen Hirten und Vormündern sich damit zu plagen. Es kommt auf die Welt und weiß nicht wozu? mit welchen Augen man es ansehe und grüße? wem es in die Hände gelegt werde? und welche Augen es bey den ersten Tritten seines Lebens leiten sollen? Unbesorgt und sicher über dies alles, schläfts, und läßt ein höheres Auge für sich wachen; das auch schon gewacht hat, ehe es da war: denn selbst die Gesetze seiner Natur, seines Werdens

tengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt sich beinahe kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Beredsamkeit mit andern vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volke gleichsam auf einer härteren Natur, auf älterer Gewohnheit, auf festeren Grundsätzen ruhet. Der römische Senat starb nicht aus: seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus her geerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt- und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte: sie mußten also eilen, um im Triumphe zurückzukehren, und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparte sich sogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denselben, wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängten. Ihre Bun-

desfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kälteren Stolz und zuletzt eine schaamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sey die ihre, und darum ward sie's.

4. Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold: nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat Theil an der Beute, und durch Ehre sowohl, als durch reiche Geschenke, am Triumphe seines Feldherrn selbst Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten,

hundert und sechzig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, nemlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sey." Weil überdies der Ehrenpunkt unsrer stehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienstes ein jeder fortrückt, in den längsten Zeiten des römischen Staats nicht statt fand, sondern der Feldherr sich seine Tribunen und diese ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Krieges selbst wählten: so ward nothwendig damit eine freiere Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Krieges eröffnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzuge erlesener Körper, in dessen kleinstem Gliede der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfange der Republik Patricier und Volk schied; desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms, Marius und Sulla, aus dem Volke waren, und zuletzt gar die schlechtesten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Unstreitig war dies das Verderben Roms, so wie im Anfange der Republik der Patricier-Stolz seine

Stütze gewesen war, und nur allmählig der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Ursache aller folgenden inneren Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen, war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaate ein Ende machte.

5. Der größeste Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römische, Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors, nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch desselben bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volke

und den Edeln von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Gränzen zwischen dem, was dem Rathe und dem Volke gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblicke dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland, als auf seine stärkste Stütze, rechnete: in fortgesetzter Wirksamkeit, im daurenden Zusammenhange desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: sie wirkten für ihre Stadt, als sey ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden, und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuthe machte: da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6. Die Art, wie die Religion mit dem Staate in Rom verwebt war, trug

allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten: so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornemlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherren vom wildesten Gemüth sich die Geberde eines Umganges mit den Göttern gaben, und durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volkes und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edeln Geschlechter für den Besitz der Religionswürden, als für ihr heiligstes Vorrecht, gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien, als durch einen künstlichen Religionsbetrug, den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht

läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war, dem allgemeinen Glauben nach, die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völkern und das geweihte Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im Anfange keine fremde Götter annahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schonten: so sollte auch Ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierinn etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegsreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Scheine der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach so ungeheuren Eroberungen nicht anders seyn konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdien-

ste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur spekulativen Wahrheit, sondern aus Staatsursachen hie und da geübt wurde. Im Ganzen kümmerte sich Rom um keine Religion, als sofern sie den Staat anging: sie waren hierinn nicht Menschen und Philosophen, sondern Bürger, Krieger und Ueberwinder.

7. Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldaten und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte, und immer wachsam, immer gelenk und neu, von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derselben war gleich alt mit ihrer Stadt, so daß die Bürgerschaft, die Romulus musterte, auch ihre erste Legion war; allein sie schämeten sich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen, und warfen durch diese Beweglichkeit bald selbst die geübte macedonische Schlachtordnung, das damalige Muster der Kriegskunst, über den Haufen. Statt ihrer alten lateinischen Rüstung nahmen sie von den Etruskern und Samnitern an Waffen an, was ihnen diente: sie lernten von Hannibal Ordnung der Märsche, dessen langer Aufenthalt in Italien ihnen die schwerste Kriegsübung war, die sie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk, als über

eine Kunst, und da sie solche gegen die verschiedensten, auch durch Verzweiflung, Noth und Stärke sehr tapfern, Völker zu üben hatten, kamen sie nothwendig in jedem Theile ihrer Wissenschaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke: sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeiste ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als Glieder bediente, und, den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römischen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte. Dies kurze Römerschwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war römische Kriegsart, die mehr angriff, als sie vertheidigte, minder belagerte, als schlug und immer den geradesten, kürzesten Weg ging zum Siege und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundsätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit Einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglücke, wenn auch der Friede mehr, als der Sieg brächte, sondern fest zu stehen, und desto trotziger zu seyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man

nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken, und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte.“ Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder, wenn man will, felsenfester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volke wiederkämen. Lasset uns jetzt das blutige Feld betreten, das diese Weltüberwinder durchschritten, und zugleich sehen, was sie auf demselben zurückgelassen haben.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom seine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Gesetzen und seinem Stammescharakter in mehrerem oder minderem Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erstaunt über die Menge Menschen, die jeder kleine Staat, selbst in rauhen Gegenden der Berge, den Römern entgegenstellen konnte; Menschen, die sich doch alle genährt hatten

und seiner Erscheinung sind Bande des Mitleids und der Liebe, die ihm ein Vater- und Mutterherz bereiten. So wenig es für seine Bildung sorgte, sorgt es für seinen Gang des Lebens, denn dieser ist nur eine Fortsetzung und Entwicklung jenes ersten Gewebes. Jeder Mensch ist für seine Bestimmung gemacht und trägt den Saamen zu ihr in sich: er trägt in sich Wehr und Waffen gegen alles Uebel, das ihm begegnen soll, und Sinne und Werkzeuge zum Genuß alles Guten, das sein und keines andern zu werden bestimmt ist. Gott rief ihm, Gott gab ihm Zeit, Ort, Geburtsstunde, Eltern, Stand und Schicksal: kein Mensch kanns verrücken, kein Mensch sich selbst wählen. Er hat ihm Raum gemacht, zu seyn, und wird ihm Raum machen, was er seyn soll, zu werden. Jeder Tritt seines Ganges ist eine Zahl im Buch Gottes, jede Verwickelung und Auflösung einer seiner köstlichen, verborgnen Gottesgedanken.

O Gott, konnten wir sie zählen! Mehr als Sterne am Himmel, mehr als Sandes am Meer, selbst in einem einzigen kurzen und armen Menschenleben. Wir zählen und schlummern ein und schlafen den Schlaf des Todes, und nur erst, wenn wir aufwachen werden, werden wir ganz bey dir seyn, und die Summe der Gedanken sehen, die du über uns hattest.

Welche Wahrheit, Gewißheit und Ruhe giebt uns dies verschlossene Buch auf dem Weg unsers Lebens.

hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeschlossen; jedes kleine Volk, die Gallier selbst nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künste, der Handel und die Kriegskunst wurden nach der Weise, wie sie die Zeit gab, getrieben: auch an guten, obgleich wenigen Gesetzen, selbst an der so natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere blutige Kriege, so daß ihnen die andre Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwerb war, als die kleinen Striche der Völker, die sie jetzt hier, jetzt dort allmählig unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne die Menschen nicht, die von beiden Seiten erschlagen wurden, und durch deren Niederlage ganze Nationen, wie die Etrusker und Samniter, zu Grunde gingen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten, samt der Zerstörung ihrer Städte, war das größere Unglück, das diesem Lande geschah, weil es bis in die fernste Nachwelt reichte. Mochten diese Völker nach Rom verpflanzt, oder ihre traurigen Reste ihm als Bundesgenossen zugezählt oder sie gar als Unterthanen behandelt und von Colonien beschränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erste Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten sie als

Bundesgenossen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem, sondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen sie, ohngeachtet aller Freiheiten, die man diesem und jenem Volke gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht, Reichthum suchte: so daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder später galten Roms Gesetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrschung lockte alle diese Völker, sich zu ihm zu drängen und endlich in römischer Ueppigkeit zu ersterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einschränkungen und Verbote: denn der Lauf der Natur, einmal von seinem Wege abgeleitet, läßt sich durch keine spätere Willkühr menschlicher Gesetze ändern. So ward Italien von Rom allmählig ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren, ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam damit nicht wieder: Alba und Cameria, das reiche Veji und die meisten etrurischen, lateinischen, samnitischen, apulischen Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere Colonien, auf ihre Asche gepflanzet, hat keine derselben ihr altes Ansehen, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künstlerischen Fleiß, ihre Gesetze und Sitten je wieder erhalten. So wars mit allen blühenden Re-

publiken Großgriechenlands: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Messana, Syrakusä, Katana, Naxus, Megara sind nicht mehr, und manche derselben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter deinen Cirkeln wardst du erschlagen, du weiser, großer Archimedes, und es war kein Wunder, daß späterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland selbst war mit dir begraben: denn daß die Stadt verschont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich ist der Nachtheil, den Roms Beherrschung an dieser Ecke der Welt den Wissenschaften und Künsten, der Cultur des Landes und der Menschen, zufügte. Durch Kriege und Statthalter ging das schöne Sicilien, das schöne Unter-Italien durch so manche Verheerungen, am meisten durch seine Nachbarschaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wollustsitze der Römer, mithin die nächsten Gegenstände ihrer Erpressungen waren. Ein Gleiches war schon zu des älteren Gracchus Zeiten das einst so blühende etruskische Land geworden: eine furchtbare Einöde, von Sklaven bewohnt, von Römern ausgesogen. Und welcher schönen Gegend der Welt ists anders ergangen, sobald römische Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen seine Händel mit Karthago an, und, mich dünkt, auf eine Weise, der sich auch der entschlossenste Römerfreund

schämet. Die Art, wie sie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beistanden, die Art, wie sie Sardinien und Corsika wegnahmen, als eben Karthago von seinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich, wie der weise Senat rathschlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden sollte?“ nicht anders, als ob von einem Krautkopfe, den man selbst gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dies und hundert Härten dieser Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die römische zu einer Dämonengeschichte. Sey es Scipio selbst, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr schaden kann, das mit theurem Tribute selbst Hülfe von ihnen erflehet, und ihnen auf ihr Versprechen jetzt Wachen, Schiffe, Zeughäuser und dreihundert vornehme Geiseln in die Hände liefert; sey es Scipio oder ein Gott, der ihm in solcher Lage den kalten, stolzen Antrag seiner Zerstörung als ein Senatusconsult mitbringt; es bleibt ein schwarzer, dämonischer Antrag, dessen sich gewiß der edle Ueberbringer selbst schämte. „Karthago ist eingenommen,“ schrieb er nach Rom zurück, als ob er mit diesem Ausdrucke seine unrühmliche That selbst bedecken wollte; denn nie haben doch die Römer ein solches Karthago der Welt veranlaßt oder gegeben. Auch ein Feind dieses Staats, der alle Schwächen und Laster desselben kennet, sieht mit Erbitterung seinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigstens jetzt, da sie als entwaffnete, betrogene Republikaner

auf ihren Gräbern streiten und für ihre Gräber sterben. Warum war es dir versagt, du einziger, grosser Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen, und nach dem Siege bei Cannä geradezu auf die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu eilen? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber, unaufmerksam, mit welchen Völkern du strittest, und in welchem Zustande sie nach den schrecklichen Winterschlachten im obern und mittlern Italien seyn mußten. Sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es fast unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nach solchen Märschen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. Immer wird der Name dieses tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, dessen Auslieferung sie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geschützes, herrschsüchtig verlangten. Nicht das Schicksal, sondern der meuterische Geiz seines Vaterlandes, gönnte ihm nicht, die Siege, die Er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden, und so mußte er allerdings nur ein Mittel werden, seine rohen Feinde die Kriegskunst zu lehren, wie sie von seinen Landsleuten die ganze Schiffskunst lernten. In Beidem hat uns das Schicksal die fürchterliche Warnung gegeben: „in seinen Rathschlüssen nie auf halbem Wege stehn zu bleiben,

weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, beförderte.“ Genug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel wich aus diesen Meeren, und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika war unter römischen Colonien nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brodkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des schönsten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerst ihre inländische Cultur raubten. Auch jeder Buchstabe punischer Schriften ist uns entgangen: Aemilian schenkte sie den Enkeln des Masinissa, Ein Feind Karthago's dem andern.

Wohin sich von Karthago aus mein Blick wendet, siehet er Zerstörungen vor sich; denn allenthalben ließen diese Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernst gewesen, Befreier Griechenlands zu seyn, unter welchem großmüthigen Namen sie sich dieser kindisch gewordenen Nation bei den isthmischen Spielen ankündigen ließen; wie anders hätten sie gewaltet! Nun aber, wenn Paulus Aemilius siebenzig epirotische Städte plündern und hundert-funfzigtausend Menschen als Sklaven verkaufen läßt, um nur sein Heer zu belohnen, wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen

und Delphi verwüsten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert sind: wenn dieser Ruin sich forthin auch auf die griechischen Inseln erstreckt, und Rhodus, Cypern, Creta kein besseres Schicksal haben, als Griechenland hatte, nämlich eine Casse des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden, wenn der letzte König Macedoniens, mit seinen Söhnen im Triumphe aufgeführt, im elendesten Kerker verschmachtet, und sein dem Tode entronnener Sohn als ein kunstreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet: wenn die letzten Glimmer der griechischen Freiheit, der ätolische und achäische Bund, zerstört und endlich alles, alles zur römischen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem sich die plündernden, verwüstenden Heere der Triumvirs zuletzt selbst erschlagen; o Griechenland, welchen Ausgang gewähret dir deine Beschützerinn, deine Schülerinn, die Welterzieherinn Roma! Was uns von dir übrig geblieben ist, sind Trümmer, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit sich führten, damit auf ihrem eignen Aschenhaufen einst alles unterginge, was je die Menschheit künstliches erfunden.

Von Griechenland aus segeln wir zur asiatischen und afrikanischen Küste. Kleinasien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten, waren die Königreiche, in welche sich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schiedsrichter und Friedensstifter eindrängten, aus

welchen sie aber auch zum Lohne ihrer Dienste das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfassung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des asiatischen Scipio, des Manlius, Sulla, Luculls, Pompejus sind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumphe über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend bezwungene Festungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepräge zeigte, betrug zwanzigtausend Talente *). Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftausend Talente, und sein ganzes Heer war so bereichert, daß der geringste Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geschenk erhalten konnte, außer allem, was er schon als Beute mit sich führte; welch ein Räuber! Auf diesem Wege ging Crassus fort, der aus Jerusalem allein zehntausend Talente raubte, und wer fernerhin nach Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Gesetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künste. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüstet. Ein Theil der alexandrinischen Bibliothek ging schon durch Julius Cäsar in Flammen unter, und den größten Theil der pergamenischen hatte Antonius der Kleopa-

*) 22,410.000 Thaler.

tra geschenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerst verwüstende Nacht; Schätze von Golde und Kunstwerken werden erpreßt: Welten und Aeonen alter Gedanken sinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker stehen ausgelöscht da, und die Provinzen unter einer Reihe der abscheulichsten Kaiser werden ausgesogen, beraubt, gemißhandelt.

Fast noch bedaurender wende ich mich westwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die sie unterjochten, meistens schon verblühete Blüthen; hier wurden durch sie noch unreife, aber volle Knospen in ihrem ersten Jugendwuchse so beschädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebautes, an den meisten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel desselben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längsten bekannt waren, sondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweisen. Das tapfre Numantia widerstand den Römern mehr, als irgend ein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, schlug ein römisches Heer nach dem andern, und

wehrte sich zuletzt gegen die ganze Kriegskunst des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgange jeden Leser schaudert. Und was suchten die Verwüster hier im innern Lande, bei Nationen, die sie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jetzt Amerika seyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. s. gegen Treue und Glauben: der Senat selbst macht zwei Friedensschlüsse ungültig, die seine bedrängten Feldherren mit den Numantinern geschlossen hatten. Grausam liefert er diesen die Feldherren selbst aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, schließet sie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den Einzigen, die dieser unrecht leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes Volk sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieser Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlösser gewesen, verwüstete. Daher der unauslöschliche Haß der Spanier gegen die Römer: daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdi-

bens. Es ist Gottes Weg und nicht der unsrige: ein gewisser, ewiger Weg, wenn wir an seiner Hand bleiben, der in der Tiefe und im Abgrunde nicht enden kann. Er schrieb ihn auf sein Buch, und wird gewiß kein leeres Gewirre daran gezeichnet haben: er machte ihn zur Summe seiner edlen Gedanken, er kann also in keinem Tritte gedankenlos und ohne Zweck seyn. Unser Beruf ists nicht, in das Buch Gottes zu spähen, daß wir mit Sorgen auf unsrer Stirn die ferne Zukunft unsres Schicksals zur Gegenwart machen wollen; aber hohe Pflicht ists, die Gedanken Gottes zu verstehen, die er uns durch alles, was uns zustößt, selbst saget. Die Sprache unsres Schicksals ist die geheimste Gottessprache für jedes einzelne Menschenherz: da nimmt er ihn allein und sagt ihm, was er keinem andern zu sagen hatte, was kein anderer verstehen konnte und durfte, was aber dieser Mensch, wenn noch etwas Lauterkeit und Wahrheit in ihm ist, bey jedem Tritt lebendig und innig fühlet. Gott redet nicht, wie ein Mensch redet, Wahngedanken, Meinungen, unbestimmte Sylben und Worte; er spricht Sache durch Sache, That durch That, Wahrheit durch Begebenheit und Wahrheit. Kein Schritt unsres Lebens, kein gerathener oder mißrathener Erfolg, kein Gutes und Uebel, für das wir können oder nicht können, ist ohne diesen Sinn, ohne diese tiefe Beziehung auf unser Herz und seine Belehrung und Bildung. Er weckt uns

ge Art fielen und gewiß viele römische Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen: daher jene fast nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Trotz, ihre Wildheit beibehielten, so lange sie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, fast unbekannt bist du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten gesunken, in welchem dich schon Homer unter dem Glanze der Abendsonne als ein Reich der Unterirdischen mahlet.

Von Gallien ist wenig zu sagen, da wir die Eroberung desselben nur nach den Kriegsnachrichten seines Ueberwinders selbst kennen. Zehn Jahre lang kostete es dem Cäsar unglaubliche Mühe und alle Kräfte seiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war, als irgend ein Römer: so konnte er doch das Schicksal seiner römischen Bestimmung nicht ändern, und sammlete das traurige Lob, „daß er, außer den Bürgerkriegen, in funfzig offenen Feldschlachten gestritten und eilfhundert zwei und neunzig tausend Menschen im Treffen erschlagen habe"; die meisten darunter waren gallische Seelen. Wo sind die vielen lebhaften und tapfern Völker dieses großen Landes? wo war ihr Geist und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über sie fielen und sie, wie römische Sklaven, unter sich theilten? Selbst der Name dieses Hauptvolks der Erde, seine so eigne Religion, Cultur und Sprache, ist in allem, was römische Provinz war, vertilget. Ihr großen edeln

Seelen, Scipionen und Cäsar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöhle, und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter sahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menschenfeindlich eure Würgekunst dünken! Rom ist nicht mehr, und auch bei seinem Leben mußte es jedem edeln Manne seine Empfindung sagen, daß Fluch und Verderben sich mit allen diesen ungeheuren, ehrsüchtigen Siegen auf sein Vaterland häufte.

IV.

Roms Verfall.

Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andre höher steige; so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der gesammten Menschheit verübt, ohne daß sich derselbe räche und das gehäufte Uebermaas selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geschichte uns diese Naturwahrheit zeigt, so ists die römische Geschichte; man erweitere aber seinen Blick,

und feßle ihn auf eine einzelne Urſache des römiſchen Verderbens. Hätten die Römer auch Aſien und Griechenland nie geſehen, und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weiſe verfahren; ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umſtänden, dennoch aber unvermeidlich geweſen. Der Keim der Verweſung lag im Innern des Gewächſes: der Wurm nagte an ſeiner Wurzel, an ſeinem Herzen; und ſo mußte auch der rieſenhafte Baum endlich ſinken.

1. Im Innern der Verfaſſung Roms lag ein Zwieſpalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang deſſelben früher oder ſpäter bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staats ſelbſt, die unbilligen oder unſicheren Grenzen zwiſchen dem Rathe, der Ritterſchaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle zukünftigen Fälle ſeiner Stadt vorausſehen können, als er dieſe Eintheilung machte: er ſchuf ſie nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Bedürfniße; da dies ſich änderte, fand ſchon Er den Tod durch die, denen ſein Anſehen zu läſtig wurde. Keiner von ſeinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu thun, was Romulus nicht gethan hatte; ſie überwogen die Gegenparthei mit ihrer Perſon und lenkten in einem mit Gefahren umgebenen, rohen Staate beide Theile. Serwius muſterte das Volk und gab das meiſte Gewicht den Reichſten in die Hän-

de. Unter den ersten Consuls drängten die Gefahren zu sehr; es leuchteten auch zu große, starke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müssen. Bald aber änderten sich die Umstände, und der Druck der Edeln ward unerträglich. Die Schuldenlast ging den Bürgern über ihr Haupt; sie nahmen zu wenig an der Gesetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den sie doch selbst erfechten mußten, und so entwich das Volk auf den heiligen Berg, so entstanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben, sondern nur vervielfältigen konnte, die sich also auch durch die ganze Geschichte Roms fortweben. Daher der lange, so oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, consularischen, gottesdienstlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Parthei für ihr Eignes stritt, und niemand das Ganze unpartheiisch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieser Zwist gedauert; ja die Triumvirate selbst waren nur dessen Folgen. Da diese nun der ganzen römischen Verfassung ein Ende machten, und jener Zwist beinahe so alt, wie die Republik war: so siehet man, daß es keine äußere, sondern eine innere Ursache war, die vom Anfange an am Keime des Staats nagte. Sonderbar scheint es daher, wenn man die römische Staatsverfassung als die vollkommenste schildert *); sie, die eine der

*) Siehe jedoch das zehnte Buch Polyb's. M..

unvollkommensten auf der Welt, aus rohen Zeitumständen entstanden, nachher nie mit einem Blicke aufs Ganze verbessert, sondern immer nur partheiisch so und anders geformt war. Der einzige Cäsar hätte sie ganz bessern mögen; es war aber zu spät, und die Dolchstiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer bessern Einrichtung zuvor.

2. Es liegt ein Widerspruch in dem Grundsatz: Rom, die Königinn der Nationen, Rom, die Beherrscherinn der Welt: denn Rom war nur eine Stadt, und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu seinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentschlüsse die Entschlüsse eines unsterblichen Senats, nicht eines sterblichen Monarchen, waren, weil sich der Geist seiner weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr, als in einer wandelbaren Reihe von Beherrschern erhalten mußte. Ja, da Senat und Volk fast immer in Spannung gegen einander standen, und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopfe Kriege schaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe gesichert bliebe: so trug auch diese dauernde Spannung allerdings zur fortgesetzten Weltstörung viel bei. Endlich, da der Senat selbst zu seiner Aufrechthaltung oft nicht nur Siege oder Siegsgerüchte, sondern selbst harte drohende Gefahren nöthig hatte, und jeder küh-

ne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geschenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte: freilich, so gehörte diese vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu setzen und sie Jahrhunderte darinn zu erhalten: denn kein geordneter, mit sich selbst friedlicher Staat hätte, um seiner eignen Glückseligkeit willen, der Erde dies schreckliche Schauspiel gegeben. Ein andres ists aber, Eroberungen machen und sie erhalten: Siege erfechten und sie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom, seiner innern Einrichtung wegen, nie gekonnt; und auch das erste vermochte es nur durch Mittel, die der Verfassung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die ersten Könige, die auf Eroberungen ausgingen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, damit der schwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der so ungeheure Aeste treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs also schrecklich. Nachher schloß die Stadt Bündnisse und die Bundesverwandten zogen mit ihr zu Felde; sie nahmen also an ihren Siegen und Eroberungen Theil, und waren Römer, wenn sie gleich noch nicht römische Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald also entglommen jene heftigen Streitigkeiten, daß auch den Bundesgenossen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Forderung, die in der Natur der Sache

selbst

selbst lag. Aus ihr entstand der erste bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttausend seiner Jünglinge kostete, und Rom, das sogar seine Freigelassenen bewaffnen mußte, an die Grenzen des Unterganges brachte: denn es war ein Krieg zwischen Haupt und Gliedern, der nicht anders, als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu diesem unförmlichen Haupte gehören sollten. Nun war ganz Italien Rom, und es verbreitete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte, und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß. Wenn vorher schon alles nach dieser Stadt drängte und die Tafeln des Census so wenig rein gehalten werden konnten, daß es sogar einen Consul gab, der kein römischer Bürger war; wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerste Haupt war, das je die Erde getragen. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundert-funfzigtausend Mann stark: bei der Aufnahme der Bundesgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher, und zu Cäsars Zeiten fanden sich dreihundert-zwanzigtausend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümen und, einem großen Theile nach, müssigen Haufen bei Stimm-Versammlungen, in Begleitung seiner Patrone und derer, die sich um

Ehren-Aemter bewarben: so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meisten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherinn der Welt endlich zur Sklavinn ihrer selbst machten. Wo war nun das Ansehen des Senats, einer Zahl von vier bis sechshundert Personen gegen diese zahllose Menge, die Herrenrechte verlangte, und in gewaltigen Heeren bald diesem, bald jenem zu Gebote stand? Welche arme Gestalt spielte der Gott Senat, wie ihn die schmeichlerischen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, Antonius und Oktavius! die Kaiser-Wütriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes, Cicero, erscheint in armer Gestalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift: seine besten Rathschläge gelten wenig, nicht nur gegen das, was Pompejus, Cäsar, Antonius u. a. wirklich thaten, sondern was selbst ein Catilina beinahe zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Asiens, nicht von der Weichlichkeit Luculls entsprang dieses Mißverhältniß; sondern von der Grundverfassung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt seyn wollte *).

*) Ueber das Gute, das von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des römischen Volks gesagt werden kann, lese man Meierotto zeugnißreiche Schrift über die

3. Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, sondern auch Sklaven, und zwar deren eine um so größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden. Durch Sklaven bearbeiteten sie ihre weitläuftigen reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. s.; eine Menge Sklaven war ihr häuslicher Reichthum, und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derselben war ein großes Gewerbe Roms, dessen sich auch Cato nicht schämte. Längst waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit seinem Knechte fast brüderlich umging und Romulus das Gesetz geben konnte, daß ein Vater seinen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zusammengetrieben, und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn aus diesem ungeheuern Haufen unterdrückter Menschen den Römern kein Schade hätte zuwachsen sollen: denn wie jede böse Einrichtung, so mußte auch diese nothwendig sich selbst rächen und strafen. Mit nichten war diese Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartakus mit Feldherrn-Muth und Klugheit drei Jahre gegen die Römer führte: von 74 stieg sein Anhang bis zu

Sitten und Lebensart der Römer (Th. I. Berlin. 1776.) und im zweiten Theile dagegen die Geschichte des Luxus sowohl bei dem Volke, als bei den Edeln.

70,000 Mann: er schlug verschiedene Feldherren, selbst zwei Consuls, und es wurden viel Gräuel verübt. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelassenen, entstand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichsten Verstande eine Sklavinn der Sklaven wurde. Schon zu Sulla Zeiten fing dieses Uebel an, und unter den Kaisern mehrete es sich so schrecklich, daß ich nicht im Stande bin, die Unordnungen und Gräuel zu schildern, die durch Freigelassene und Lieblings-Knechte entstanden. Geschichte und Satyren der Römer sind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom gestraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchtesten Sklaven demüthige Knechte.

4. Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu seinem Unglücke so bequem lag, als ihm zu seinen Welteroberungen allerdings auch seine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkte beherrschte es das mittelländische Meer, mithin die reichsten Küsten dreier Welttheile; ja, über Alexandrien zog es durch ansehnliche Flotten die Kostbarkeiten Aethiopiens und des äußersten Indiens an sich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verschwendung und Ueppigkeit zu schildern, die seit der Eroberung Asiens in Gastmahlen und Spielen, in Leckerbissen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom selbst, sondern in allem, was zu

alle Morgen, er weckt uns das Ohr, daß wir hören sollen, wie ein Jünger.

Der Lebensgeist, der uns bildete, ist immer um uns, in uns, sieht und kennt uns, versteht unsre Gedanken von fern, merkt auf alle unsre Wege. Er leitet sie, wo wirs nicht sehen, verflicht und entwikkelt sie, wo wirs nicht merken, spricht durch sie auf unsre Gedanken, auf die geheimsten Triebe unsrer Seele. Wohl dem, der diese Sprache versteht, der auf jeden neuen Wink derselben merket. Es ist die Sprache des Vaters mit seinen Kindern: es ist die Entsiegelung und Offenbarung des Buches Gottes, gerade da, und darinn, und in dem Maaß, als wirs wissen musten. Gott erforscht und prüft alle Tage das Herz seiner Lieben, prüft und erfähret wie sie's meinen: sieht er, daß sie auf bösem Wege sind, er kehrt um sie auf den richtigen Weg zu leiten, und wird lange nicht müde, und ob sie schon oft seinen heiligen Geist erbitterten und erzürneten, und er alsdann ihr Feind zu seyn scheinen und wider sie streiten muste: so ist und bleibt er doch ihr Vater, ihr Führer, ihr Erlöser, von Anbeginn ist das sein Name.

Und das sey er auch Ihr, für die wir jezt beten, der neugebohrnen Prinzessinn unsres Landes, Luise, Auguste, Amalie. Er, der die Sterne rufet und führet ihr Heer bey der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet und sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nie ihm fehlen kann; er

ihm gehörte, herrschte *). Man traut seinen Augen nicht, wenn man die Beschreibungen dieser Dinge, den hohen Preis ausländischer Kostbarkeiten, und mit der Verschwendung darinn zugleich die Schuldenlast der Römer, welches zuletzt Freigelassene und Sklaven waren, lieset. Nothwendig zog dieser Aufwand die bitterste Armuth nach sich; ja, er war an sich schon eine elende Armuth. Jene Goldquellen, die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zusammenflossen, mußten endlich versiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchsten Grade nachtheilig war, indem sie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, so ists nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land: der Ackerbau ward nicht mehr, wie einst von den alten Römern und ihren Zeitgenossen, in Italien getrieben: die Künstler Roms gingen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. s.; Wundergebäude, die freilich allein diese Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunst, in keinem Nahrungszweige der menschlichen Gesellschaft hat je ein Römer etwas erfunden;

*) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen Mierotts, Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, Meiners Geschichte des Verfalls der Römer u. s.

geschweige, daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald also verarmte das Reich, das Geld wurde schlecht, und schon im dritten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach diesem schlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten Augusts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die, auch blos als Handel und Gewerbe berechnet, nicht anders als also folgen konnten. Zugleich nahm, aus eben diesen verderblichen Ursachen, das menschliche Geschlecht ab; nicht nur an Anzahl, sondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die volkreichsten, blühendsten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Asien, Afrika und Aegypten, zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch seine Gesetze und Kriege, noch mehr aber durch seine verderbte, müssige Lebensart, durch seine ausschweifenden Laster, durch die Verstoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und späterhin durch die Tyrannei gegen die edelsten Menschen sich selbst den natürlich-unnatürlichsten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in schrecklichen Zuckungen auf seinem Siechbette; das Siechbett ist über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es sich seine süßen Gifte erpreßt hat: sie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß sie seinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu,

nordische Riesen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erscheinen: sie verwüsten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich-gütiger Erweis, daß alle Ausschweifung in der Natur sich selbst räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichname befreiet ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrscheinlich aber nicht so bald und so schrecklich, in die Verwesung gegangen wäre.

5. Jetzt sollte ich alles zusammenfassen, und die große Ordnung der Natur entwickeln, wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegesgeist Roms allein sich zuletzt selbst verderben und das Schwert in seine Eingeweide kehren mußte, das er so oft auf unschuldige Städte und Nationen gezuckt hatte; hierüber aber spricht statt meiner die laute Geschichte. Was sollten die Legionen, die, ungesättigt vom Raube, nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den parthischen und deutschen Grenzen das Ende ihres Ruhms sahen: was sollten sie thun, als zurückkehrend ihre Mutter selbst würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fing dies schreckliche Schauspiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an seiner Gegenparthei mitten im Vaterlande, und Rom floß von Blut über. Dies

Schauspiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäsar in dem Lande, wo einst die Musen gesungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer gemiethete Heere gegen einander führten, ward in dieser Ferne, von Römern, die gegen Römer fochten, das Schicksal ihrer Mutterstadt entschieden. So ging es bei dem grausamen Vergleiche des Triumvirs zu Modena, der in Einem Verzeichnisse dreihundert Rathsglieder und zweitausend Ritter der Acht und dem Tode Preis gab, und zweihundert Talente meistens aus Rom und von den Weibern selbst erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel: so vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edlern Sohn eines großen Vaters: so nach der Schlacht bei Aktium u. s. Vergebens, daß der schwache, grausame August den friedsamen Gütigen spielte *); das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch dasselbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu schlummern gefiel, so wollten deshalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen schlummern; sie forderten Rache und gaben Wiedervergeltung, als ihre Zeit kam. Im römischen Reiche war und blieb der Kaiser immer nur oberster Feldherr, und als viele derselben ihre Pflicht vergaßen, wurden sie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Er setzte und würgte Kaiser: bis endlich der

*) Der Glückliche war er. M..

Oberste der Leibwache sich zum Großvezier andrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald bestand auch dieser nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit so schwach wurden, daß sie weder im Kriege, noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel: Gegenkaiser jagten und plagten einander: die Völker drangen hinan, und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerrissen und verwüstet: das stolze ewige Rom ging endlich im Sturze unter, von seinen eignen Befehlshabern verlassen und verrathen. Ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, insonderheit wie der despotische Soldatengeist nach gerechten Naturgesetzen ende *). Fester und größer ist nie ein Kriegsstaat gewesen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber ist auch je schrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch diese in der römischen Geschichte, so daß es hinter Pompejus und Cäsar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben sollte.

Großes Schicksal! ist die Geschichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theile der Welt mit dem Schwerte aufgedrungen worden, damit wir dies lernen sollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte, oder sie hat, unrecht verstanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner seinem Vor-

*) Hört! M..

bilde je gleich kam. Nur Einmal standen jene alten Römer auf der Schaubühne und spielten, meistens als Privatpersonen, das fürchterlich-große Spiel, dessen Wiederholung wir der Menschheit nie wünschen mögen. Lasset uns indessen sehen, was im Laufe der Dinge auch dies Trauerspiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Nach dem, was bisher gesagt worden, fordert es auch die Pflicht, jene edeln Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen sie das Schicksal gestellt hatte, sich dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten, und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel menschlicher Kräfte reichen. Ich sollte, dem Gange der Geschichte zufolge, einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja

wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanikus nach ihrem Verdienste nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte ich die Freude des Menschengeschlechts Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. s. starke Pfeiler eines sinkenden Baues, loben. Da aber diese Männer mehr, als selbst die Griechen, jedermann bekannt sind: so sey es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten blos allgemein zu reden, und auch diesen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unpartheilichkeit und fester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter rascher Gang zum Ziele des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben soll: so müßte er den Namen eines römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats, selbst aus niederm Stande, haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meistens nur von ihrer edeln Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der alten Welt als hingewichere,

große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten ihre Feldherren von einem Welttheile zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer festen leichten Hand. Ihr Fuß stößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher sie standen! zu kostbares Spiel mit Kronen und Millionen an Menschen und Golde!

Und auf dieser Höhe gehen sie einfach, wie Römer, einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren; der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Brustharnisch.

Und wenn ich sie auf diesem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredsamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotischen Tugenden unermüdet-wirksam sehe; wenn im Gewühle der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirne Cäsars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde seine Brust mit verschonender Großmuth schläget; große Seele bei allen deinen leichtsinnigen Lastern, wenn du nicht werth wärest, Monarch der Römer zu werden, so war es niemand. Doch Cäsar war mehr als dies; er war Cäsar. Der höchste Thron der Erde schmückte sich mit seinem persönlichen Namen; o, hätte er sie auch mit seiner Seele schmücken können, daß Jahrtausende hin ihn der gütige, muntre, umfassende Geist Cäsars hätte beleben mögen.

Aber gegen ihm über stehet sein Freund Brutus

mit gezücktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erschien dir dein böser Genius nicht zuerst; er war dir längst vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erschienen, dem du mit einer weicheren Seele, als deines rohen Verfahren war, die heiligeren Rechte der Menschheit und Freundschaft aufopfertest. Du konntest deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäsar's Geist und Sulla's Pöbelwuth fehlte, und wurdest also genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathschlägen eines Antonius und Oktavius zu überlassen, von denen jener alle römische Pracht einer ägyptischen Buhlerinn zu Füßen legte, und dieser nachher aus dem Gemache einer Livia mit scheinheiliger Ruhe die müde-gequälte Welt beherrschte. Nichts blieb dir übrig, als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglücklichen unter einem römischen Schicksale.

Woher entsprang dieser große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechts, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkte der Weltherrschaft; ja, endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volke; und Männern sowohl, als den Weibern. Die Toch-

ter Scipio's und Cato's, die Gattinn Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlechte nicht unwürdig handeln; ja, oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneka u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur, weibliche Tugenden hervorsprossen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei, wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatte gränzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Messalina und Oktavia stehen dicht an einander.

* * *

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wissenschaft schätzen, so müssen wir von ihrem Charakter ausgehen und keine Griechenkünste von ihnen

rief Sie und nannte Ihren Namen, ehe Sie war, und bestimmte Ihr Zeit und Stunde, Ort und Stand, und Eltern und Schicksal, und schrieb Ihre Tage auf sein Buch, und macht Sie zur Erstgebohrnen unsres Fürsten, zur ersten Freude unsrer Fürstin, zu einer Morgenröthe von Hofnung und Freude. Der Herr, der ewige Gott, sieht den Weg Ihres Lebens und hat ihn gezeichnet mit Weisheit und Liebe. Er blickt in die noch verschlossene Knospe Ihrer Seele, und hört die leisen Töne des Saitenspiels, die in Ihrem Herzen schlummern. Er wird sie erwecken und das Werk seiner Hände bilden, und Ihr Leben seyn lassen eine Summe seiner köstlichen Gedanken. Denn wahrlich, wenn ein Stand der Erde es nöthig hat, daß sich die Kraft des göttlichen Lebensgeistes gleichsam doppelt wapne, so ists der Stand der Fürsten, wo von Jugend und Kindheit auf Alles zusammen tritt, ihn, den bildenden Lebensgeist, seines Amts zu entsetzen, statt seiner da zu seyn, und ihn der Mühe weiterer Bildung zu überheben. Es treten gleich menschliche Bücher an die Stelle des Buchs Gottes, so viel Menschengedanken an die Stelle seiner Gedanken; in weniger Zeit ist Gott und sein Geist völlig unnütz geworden, verdrungen und entfernt: das Gebilde des obersten Bildners bleibt unvollendet. Aus seiner Hand gerissen, und desto mehr in den Händen der Menschen, in ewigen Windeln, oder gar noch nicht am Lichte des Tages. Die Tochter unsers Fürsten ist

fordern. Ihre Sprache war der äolische Dialekt, beinahe mit allen Sprachen Italiens vermischt; sie hat sich aus dieser rohen Gestalt langsam hervorgearbeitet und dennoch, trotz aller Bearbeitung, hat sie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechischen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernst und würdig ist sie, die Sprache der Gesetzgeber und Beherrscher der Welt; in allem ein Bild vom Geiste der Römer. Da diese mit den Griechen erst spät bekannt wurden, nachdem sie durch die lateinische, etruskische und eigne Cultur lange Zeit schon ihren Charakter und Staat gebildet hatten: so lernten sie auch ihre natürliche Beredsamkeit durch die Kunst der Griechen erst spät verschönern. Wir wollen also über die ersten dramatischen und poetischen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unstreitig viel beitrugen, wegsehen und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieses Gesetzgebung, Beredsamkeit und Geschichte; Blüthen des Verstandes, die ihre Geschäfte selbst hervortrieben, und in welchen sich am meisten ihre römische Seele zeiget.

Aber zu beklagen ists, daß auch hier uns das Schicksal wenig gegönnet hat, indem die, deren Eroberungsgeist uns so viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geistes gleichfalls der zerstörenden Zukunft überlassen mußten. Denn ohne von ihren alten Priester-Annalen und den he-

roischen Geschichten Ennius, Nävius, oder dem Versuche eines Fabius Pictor zu reden, wo sind die Geschichten eines Cincius, Cato, Libo, Posthumius, Piso, Cassius Hemina, Servilians, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater, Asellio, Gellius, Lucinius u. s.? Wo ist das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Augustus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina = Germanikus, selbst eines Claudius, Trajans u. s., von ihnen selbst beschrieben? Unzählbar andrer Geschichtbücher der wichtigsten Männer des Staats in Roms wichtigsten Zeiten, eines Hortensius, Atticus, Sisenna, Lutatius, Tubero, Lucceius, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Messala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus, auch der vielen verlohrnen Schriften Cornelius Nepos, Sallustius, Livius, Trogus, Plinius u. s. nicht zu gedenken. Ich setze die Namen derselben her, um einige Neuere, welche sich hoch hinauf über die Römer setzen, auch nur durch diese Namen zu widerlegen: denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherren und ersten Geschäftsmännern, in einer so kurzen Zeit, bei so wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derselben, so viele und große Geschichtschreiber gehabt, als diese barbarisch genannten Römer? Nach den wenigen Bruchstücken und Proben eines Cornelius, Cäsar, Livius u. s. hatte die römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße

Schönheit

Schönheit der griechischen Historie; dafür aber gewiß eine römische Würde und in Sallust, Tacitus u. a. viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben; in der Sklaverei verstummet der Mund, wie die spätere römische Geschichte selbst zeiget. Und leider ist der größeste Theil der römischen Geschichtschreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verloren. Ein unersetzlicher Verlust: denn nur Einmal lebten solche Männer, nur Einmal schrieben sie ihre eigne Geschichte.

Der römischen Geschichte ging die Beredsamkeit als Schwester und beiden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunst zur Seite; daher auch mehrere der größesten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Kenntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den griechischen und römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischten: denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden; sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrages, als wenn der spätere Tacitus und seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eignen Gedanken einförmig zwischenwebten. Indessen ist auch Tacitus mit seinem

Reflexions-Geist oft unbillig beurtheilt worden: denn in seinen Schilderungen sowohl, als im gehässigen Tone derselben ist er an Geist und Herz ein Römer. Ihm wars unmöglich, Begebenheiten zu erzählen, ohne daß er die Ursachen derselbe entwickle und das Verabscheuungswürdige mit schwarzen Farben mahle. Seine Geschichte ächzet nach Freiheit und in ihrem dunkel-verschlossenen Ton beklagt sie den Verlust derselben weit bitterer, als sie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit, d. i. offener Handlungen im Staate und im Kriege erfreuet sich die Beredsamkeit und Geschichte; mit jenen sind beide dahin: sie borgen im Müssiggange des Staats auch müssige Betrachtungen und Worte.

In Absicht der Beredsamkeit indessen dürfen wir den Verlust nicht minder großer Redner als Geschichtschreiber weniger beklagen; der einzige Cicero ersetzet uns viele. In seinen Schriften von der Redekunst giebt er uns wenigstens die Charaktere seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen; seine Reden selbst aber können uns jetzt statt Cato's, Antonius, Hortensius, Cäsars u. a. dienen. Glänzend ist das Schicksal dieses Mannes, glänzender nach seinem Tode, als es im Leben war. Nicht nur die römische Beredsamkeit in Lehre und Mustern, sondern auch den größesten Theil der griechischen Philosophie hat Er gerettet, da ohne seine beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr, als dem Namen

nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrifft die Donner des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateinische Sprachen Europa wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geiste bei manchen Misbräuchen unstreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe also sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten hast du genug gebüßet in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen, edeldenkenden Geistes, und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich, wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben *).

* * *

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet, und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre saliarischen und Leichengedichte, durch ihre fescenninischen, atellani-

*) Man lese über diesen oft verkannten Mann Middletons Leben Cicero's (übersetzt. Altona. 1757. 3 Theile.) ein vortreffliches Werk nicht nur über die Schriften dieses Römers, sondern auch über seine ganze Zeitgeschichte.

schen und scenischen Spiele die roheren Krieger zur Dichtkunst vorbereitet: mit den Eroberungen Tarents und andrer groß-griechischen Städte wurden auch griechische Dichter erobert, die durch die feineren Musen ihrer Muttersprache den Ueberwindern Griechenlands ihre rohe Mundart gefälliger zu machen suchten. Wir kennen das Verdienst dieser ältesten römischen Dichter nur aus einigen Versen und Fragmenten; erstaunen aber über die Menge Trauer- und Lustspiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, sondern zum Theile auch aus den besten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat sie vertilgt, und ich glaube, daß gegen die Griechen gerechnet, der Verlust an ihnen nicht so groß sey, da ein Theil derselben griechische Gegenstände und wahrscheinlich auch griechische Sitten nachahmte. Das römische Volk erfreuete sich an Possen und Pantomimen, an circensischen oder gar an blutigen Fechterspielen viel zu sehr, als daß es fürs Theater ein griechisches Ohr und eine griechische Seele haben konnte. Als eine Sklavinn war die scenische Muse bei den Römern eingeführt, und sie ist bei ihnen immer auch eine Sklavinn geblieben; wobei ich indeß den Verlust der hundert und dreißig Stücke des Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundert und acht Lustspielen des Terenz, so wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von starker Seele, insonderheit seinen Scipio und seine Lehrgedichte, sehr bedaure: denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäsars

Ausdruck, wenigstens den halben Menander wieder. Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, einen Dichter von römischer Seele und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten. Dank dem Cornutus, daß er von seinem edlen Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht mißgönnte, und auch euch, ihr Mönche, sey Dank, daß ihr, um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber euern Virgil, als einen rechtgläubigen Dichter, aufbewahrtet. Der einzig unbefleckte Lorbeer in Augusts Krone ists, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

* * *

Freudiger wende ich mich von den römischen Dichtern zu den Philosophen; manche waren oft beides und zwar Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lukrez schrieb: denn er glaubte seine Lehre: nie ist seit Plato die Akademie desselben reizender verjüngt worden, als in Cicero's schönen Gesprächen. So hat die stoische Philosophie nicht nur in der römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der

Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in den Schriften Seneka, in den vortreflichen Betrachtungen Mark-Aurels, in den Regeln Epiktets u. s. eine praktische Festigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei harten Zeitumständen des römischen Staats stärkten die Gemüther der Menschen und stählten sie; man suchte, woran man sich halten könnte, und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müssigen Schmuck, sondern als Waffe, als Rüstung. Grosse Dinge hat die stoische Philosophie im Geiste und Herzen der Römer bewirkt, und zwar nicht zur Welteroberung, sondern zu Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Troste unschuldig gedrückter Menschen. Denn auch die Römer waren Menschen, und als eine schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt, suchten sie Stärkung, woher sie konnten: was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto fester zu.

* * *

Die Geschichte der römischen Gelehrsamkeit endlich ist für uns ein Trümmer von Trümmer, da uns grösstentheils die Sammlungen ihrer Literatur sowohl, als die Quellen fehlen, aus welchen jene Sammlungen geschöpft waren. Welche Mühe wäre uns er-

spart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitausend Bücher, aus denen Plinius zusammenschrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Aristoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius gesammelt haben: aber noch ist sein Buch ein Schatz, der, bei aller Unkunde in einzelnen Fächern, sowohl den Fleiß, als die römische Seele seines Sammlers zeiget. So auch die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit dieses Volkes: sie ist die Geschichte eines großen Scharfsinnes und Fleißes, der nirgends, als im römischen Staate also geübt, und so lange fortgesetzt werden konnte; an dem, was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, sind die Rechtslehrer des alten Roms unschuldig. Kurz, so mangelhaft die römische Literatur gegen die griechische beinahe in jeder Gattung erscheinet: so lag es doch nicht in den Zeitumständen allein, sondern in ihrer römischen Natur selbst, daß sie Jahrtausende hin die stolze Gesetzgeberinn aller Nationen werden konnte. Die Folge dieses Werks wird solches zeigen, wenn wir aus der Asche Roms ein neues Rom in sehr veränderter Gestalt, aber dennoch voll Eroberungsgeist werden aufleben sehen.

* * *

Zuletzt habe ich noch von der Kunst der Römer zu reden, in welcher sie sich für Welt und Nachwelt

als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebote standen. Von Anfange an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; so daß sie schon sehr frühe an nichts Geringeres, als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundfesten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe zum Unermeßlichen emporstieg. Der etruskische König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist: denn dem neueren Rom fehlt es, sie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben desselben Geistes waren seine Gallerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fordert. Auf diesem Wege gingen die Könige, insonderheit der stolze Tarquin, nachher die Consuls und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictatores, am meisten Julius Cäsar fort, und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach je-

daran, und Gott gebe, daß sie daran bleibe, daß sie sich der Sonne alles Guten und Wahren freue, und durch den lebendigen Hauch des Geistes, der sie belebt hat, eine Sprosse der Gesundheit an Seele und Leib, eine Blüthe der Gerechtigkeit und Unschuld, ein schöner Baum werde in dem Garten Ihres Gottes, an dem er sich freue, an dem sich täglich Ihre Eltern freuen und alle die Ihren und Jedermann, der Sie anschaut, segne Sie im Namen des Herrn, zum Wohl unsres Landes, zum Segen des Landes, dem Sie einst bestimmt ist, zur Ehre und Freude der Menschheit, Amen.

ne Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Palläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge, manche dieser Denkmale nur noch in ihren Trümmern zu sehen, und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu fassen, das in großen Formen der Festigkeit und Pracht sich der anordnende Künstler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich das Volk gedenken, denen sie geweihet waren und die oft einzelnen Privatpersonen, die sie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom sey je in der Welt gewesen, und vom hölzernen Amphitheater des Curion an bis zum Coliseum des Vespasians, vom Tempel des Jupiter Staters bis zum Pantheon des Agrippa oder dem Friedenstempel, vom ersten Triumphthore eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrensäulen Augustus, Titus, Trajans, Severus u. s., samt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden

Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbeischaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten: wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiß und Blute geplünderter, ausgesogener Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den grausamen, stolzen und wilden Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge u. s. die meisten dieser Denkmale nährten, die Wohllüste der Bäder und Paläste noch ungerechnet: so wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdischen die Spuren seiner dämonischen übermenschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man lese über diesen Gegenstand des ältern Plinius und jedes edeln Römers eigene Klagen; man folge den Erpressungen und Kriegen nach, durch welche die Künste Etruriens, Griechenlands und Aegyptens nach Rom kamen: so wird man den Steinhaufen der römischen Pracht vielleicht als die höchste Summe menschlicher Gewalt und Größe anstaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menschengeschlechts verabscheuen lernen. Die Regeln der Kunst indessen bleiben, was sie sind, und obgleich die Römer selbst in ihr eigentlich nichts erfunden, ja, zuletzt das anderswo Erfundene barbarisch genug zusammensetzten: so bezeichnen sie sich dennoch auch in diesem

zusammenraffenden, austhürmenden Geschmacke als die großen Herren der Erde.

Excudent alii spirantia mollius aera:
Credo equidem: vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Gern wollen wir den Römern alle von ihnen verachtete Griechenkünste, die doch selbst von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja sogar die Erweiterung der edelsten Wissenschaften, der Astronomie, Zeitenkunde u. s. erlassen und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo diese Blüthen des menschlichen Verstandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn sie dieselbe nur an Ort und Stelle gelassen und jene Regierungskunst der Völker, die sie sich als ihren Vorzug zuschrieben, menschenfreundlicher geübt hätten. Dies aber konnten sie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente, und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

VI.

Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Es ist ein alter Uebungsplatz der politischen Philosophie gewesen, zu untersuchen, was mehr zur Grösse Roms beigetragen habe, ob seine Tapferkeit oder sein Glück? Schon Plutarch und mehrere, sowohl griechische als römische Schriftsteller haben darüber ihre Meinungen gesagt und in neueren Zeiten hat fast jeder, über die Geschichte nachdenkende, Geist dies Problem behandelt. Plutarch, bei allem, was er der römischen Tapferkeit zugestehen muß, läßt das Glück den Ausschlag geben, und hat sich in dieser Untersuchung, wie in seinen andern Schriften zwar als den blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen Geist bewiesen, der seinen Gegenstand vollendet. Die meisten Römer dagegen schrieben ihrer Tapferkeit alles zu und die Philosophen späterer Zeiten ersannen sich einen Plan der Klugheit, auf

welchen vom ersten Grundsteine an die römische Macht bis zu ihrer größesten Erweiterung angelegt worden. Offenbar zeigt die Geschichte, daß keins dieser Systeme ausschließend, daß, genau verbunden, sie aber alle wahr sind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zusammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward, und von Romulus Zeiten an sehen wir diese drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir also, nach Art der Alten, die ganze Zusammenfügung lebendiger Ursachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen: so gehörte sowohl die Tapferkeit, selbst auch die grausame Härte, als die Klugheit und Arglist der Römer mit zu diesem alles lenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an Einer dieser Eigenschaften ausschließend hänget, und bei den Vortrefflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laster, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußeren begleitenden Umstände, endlich bei ihrem festen und großen Kriegsverstande den Zufall vergißt, den eben jener oft so glücklich nützte. Die Gänse, die das Capitol retteten, waren eben so wohl die Schutzgötter Roms, als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was zusammen und in einander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Naturwelt der Geschichte nicht minder.

Es ist eine angenehme Uebung der Gedanken, sich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre? z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji versetzt, das Capitol von Brennus erstiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre? Gleichergestalt lässet sich fragen: wie, statt des Augusts ein Cäsar, statt des Tibers ein Germanikus regiert hätte? welche Verfassung der Welt ohne das eindringende Christenthum entstanden wäre u. s.? Jede dieser Untersuchungen führet uns auf eine so genaue Zusammenkettung der Umstände, daß man Rom zuletzt, nach der Weise jener Morgenländer, als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders, als unter solchen Umständen, am Ufer der Tieber, wie aus dem Meere, aufsteigen, allmählig den Streit mit allen Völkern seines Weltraums zu Lande und Wasser lernen, sie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen seines Ruhms und den Ursprung seiner Verwesung in sich selbst finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieser Betrachtung verschwindet alle sinnlose Willkühr auch aus der Geschichte. In ihr sowohl, als in jeder Erzeugung der Naturreiche, ist Alles oder Nichts Zufall, Alles oder Nichts Willkühr. Jedes Phänomenon der Geschichte wird eine Naturerzeugung und für den Menschen

fast die betrachtungswürdigste von allen, weil dabei so viel von ihm abhängt, und er selbst bei dem, was außer seinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumstände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartakus und Viriatus, beim untergesunkenen zweiten Pompejus, Drusus, Germanikus, Britannikus u. s., obwohl in bittern Schalen den nutzbarsten Kern findet. Die einzige philosophische Art, eine Geschichte anzuschauen, ist diese; alle denkende Geister haben sich auch unwissend geübet.

Nichts stände dieser partheilosen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man selbst der blutigen römischen Geschichte einen eingeschränkten, geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte; wie, wenn Rom z. B. vorzüglich deshalb zu seiner Höhe gestiegen sey, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das römische Recht und die lateinische Sprache bis an die Grenzen seines Reichs ausbreiten und alle Landstraßen ebnen möchte, die christliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh solche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm selbst seine Reden gegen Catilina, seine Angriffe auf den Antonius gewesen u. s. Damit eine Perle gerettet würde, mußte also ein

Schiff untergehen und tausend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Asche einige Blumen wüchsen, die auch der Wind zerstäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muse eines Horaz und seine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergossen, zahllose Völker und Reiche unterdrückt werden; waren diese schönen Früchte eines erpreßten goldenen Alters solches Aufwandes werth? Mit dem römischen Rechte ists nicht anders: denn, wem ist unbekannt, welche Drangsale die Völker dadurch erlitten, wie manche menschlichere Einrichtung der verschiedensten Länder dadurch zerstört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die sie nicht kannten; sie wurden mit Lastern und ihren Strafen vertraut, von welchen sie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieser Gesetzgebung, der sich nur zur Verfassung Roms schickte, hat er nicht nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß, statt des eigenthümlichen Gepräges derselben, zuletzt allenthalben nur der römische Adler erscheint, der, nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden, traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte. Auch die lateinische Sprache gewann nichts durch die überwundnen Völker, und diese gewannen dadurch nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein romanisches Gemisch, nicht

nur

nur in den Provinzen, sondern in Rom selbst. Die schönere griechische Sprache verlohr auch durch sie ihre reine Schönheit und jene Mundarten so vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher, als eine verdorbene römische Sprache wären, gingen bis aufs kleinste Ueberbleibsel unter. Die christliche Religion endlich, so ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die sie dem Menschengeschlechte gebracht hat, so entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegstein in Rom ursprünglich ihretwegen von Menschen erhoben worden. Für sie hat Romulus seine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Crassus sind nicht für sie durch Judäa gezogen, noch weniger sind alle jene römische Einrichtungen Europens und Asiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die christliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienst der Isis und jeden verworfenen Aberglauben der östlichen Welt aufnahm: ja, es wäre Gottes unwürdig, sich einzubilden, daß die Vorsehung für ihr schönstes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend, keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyrannischen, blutigen Hände der Römer. Die christliche Religion hob sich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das römische Reich wuchs, und wenn beide sich zuletzt gatteten, so gewann weder die Eine dadurch, noch das Andere. Ein

römisch-christlicher Bastard entsprang, von welchem manche wünschen, daß er nie entstanden wäre.

Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht, sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahne befriedigt; wie viel mehr die tausend-zweckige, in einander greifende Menschengeschichte!

Wir haben also auch der Meinung zu entsagen, als ob in der Fortsetzung der Zeitalter die Römer dazu gewesen seyn, um, wie in einem menschlichen Gemählde, über den Griechen ein vollkommeneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worinn die Griechen vortreflich waren, haben die Römer sie nie übertreffen mögen; was gegentheils sie Eigenes besaßen, hatten sie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben sie alle Völker, mit denen sie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; sie nutzten sie aber als Römer, und oft ists die Frage, ob zu ihrem Vortheile oder Schaden? So wenig nun alle andere Nationen der Römer wegen da waren, oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: so wenig dürfen solches die Griechen gethan haben. Athen sowohl, als die italienischen Pflanzstädte gaben Gesetze für sich, nicht für sie; und wenn kein Athen gewesen wäre: so hätte Rom zu den Scythen um seine Gesetztafeln senden mögen. Auch waren in vielem Betrachte die griechischen Gesetze vollkommener, als die römischen: und die Mängel der

Rede bey der Taufe

der

Prinzessinn

Luise Auguste Amalie

von

Sachsen-Weimar.

letzten verbreiteten sich auf einen viel größeren Weltstrich. Wo sie etwa menschlicher wurden, waren sie es nach römischer Weise, weil es unnatürlich gewesen wäre, wenn die Ueberwinder so vieler gebildeten Nationen nicht auch wenigstens den Schein der Menschlichkeit hätten lernen sollen, mit dem sie oft die Völker betrogen.

Also bliebe nichts übrig, als daß die Vorsehung den römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die schlechteste, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiste geraubet. Die Römer zerstörten und wurden zerstört; Zerstörer aber sind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis sie zuletzt die Beute derselben wurden, und die Vorsehung that ihrethalben kein Wunder. Lasset uns also auch diese, wie jede andere Naturerscheinung, deren Ursachen und Folgen man frei erforschen will, ohne untergeschobenen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was sie werden konnten: alles gieng unter, oder erhielt sich an ihnen, was untergehen oder sich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgestaltige Menschheit. Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu seiner Zeit und

in seinem Kreise: es ist abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Das Werk der Vorsehung geht nach allgemeinen großen Gesetzen in seinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit bescheidenem Schritte nähern.

Funfzehntes Buch.

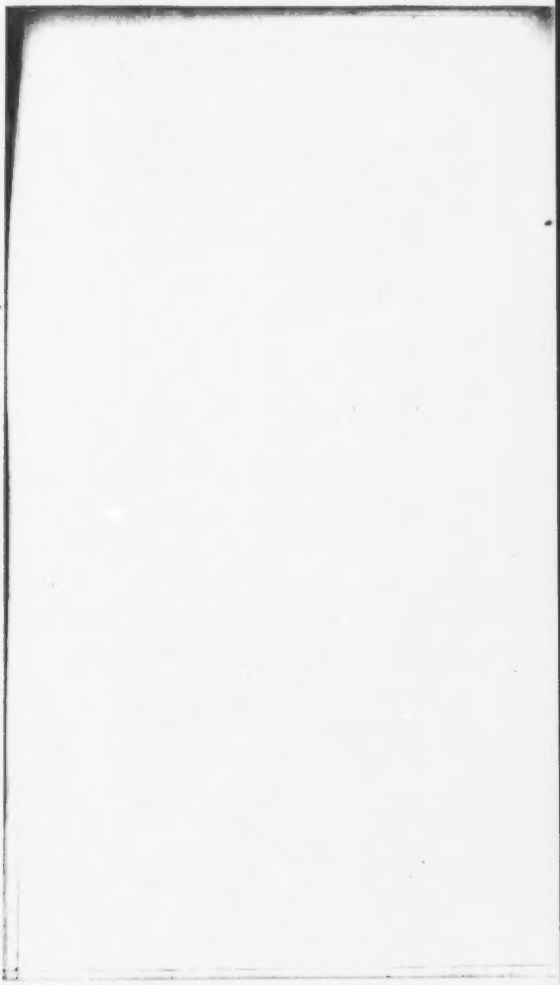

„Vorübergehend ist also alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor und zeigen sich in der Geschichte.

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinwegräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesandt werden?"

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Orte, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetze, das unsre Natur

bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbstständig und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andern sind, als Entstehen, Seyn und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch Er sein Leben verzehret. So ketten sich Tage: so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde, und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen."

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben siehet man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere, Blume wieder. Die Cultur rückt fort; sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Orte werden neue Fähigkeiten ent-

wickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher, als es die Griechen waren? und sind wir's mehr als beide?"

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahre der Welt wird er mit Leidenschaften gebohren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften gebohren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheit zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinthe umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig seyn kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe."

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Ixions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt und zu einem tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen streben, ohne daß wir je die Frucht unsrer Mühe vollendet sähen oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Stehet ein Volk allein da: so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge: so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verlieret. So bauen wir aufs Eis: so schreiben wir in die Welle des Meers; die Welle

verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Pallast, wie unsre Gedanken."

„Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlechte in seinem kurzen Leben zum Tagwerke gab? wozu die Last, unter der sich jeder zum Grabe hinabarbeitet? Und niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen, ob er auf dieser Stelle, zu dieser Zeit, in diesem Kreise gebohren seyn wollte? Ja, da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst, von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotze der Unterdrücker und von einer beinahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher und der Beherrschten herrühret; welch ein Schicksal wars, das den Menschen unter das Joch seines eignen Geschlechts, unter die schwache oder tolle Willkühr seiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglücks der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen: welche ungeheure Negative wird man zusammenzählen! Betrachte die Despoten Asiens, Afrika's, ja beinahe der ganzen Erdrunde: siehe jene Ungeheuer auf dem römischen Throne, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt: zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt und Antonius triumphiret: Germani-

kus geht unter, und Tiberius, Caligula, Nero herrschen: Aristides wird verbannt: Confucius fliehet umher: Sokrates, Phocion, Seneka sterben. Freilich ist hier allenthalben der Satz kenntlich: „was ist, das ist: was werden kann, wird: was untergehen kann, geht unter;“ aber ein trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unsrer Erde wilde Macht und ihre Schwester, die boshafte List, siege.“

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, allerdings nach vielen scheinbaren Erfahrungen der Geschichte, ja gewissermaßen hat diese traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich; daher mir Mehrere bekannt sind, die auf dem wüsten Oceane der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glaubten, den sie auf dem festen Lande der Naturforschung in jedem Grashalme und Staubkorne mit Geistesaugen sahen und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltschöpfung erschien ihnen Alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markte menschlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unsre Lebenszeiten berechnet worden, sahen sie nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste ohne eine fortgehende gütige Absicht. Die Geschichte ward ihnen, wie ein Spinnengewebe im Winkel des Weltbaues, das in seinen verschlungenen Fäden zwar des verdorreten Raubes genug, nirgends aber einmal sei-

nen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne selbst, zeiget.

Ist indessen ein Gott in der Natur: so ist er auch in der Geschichte: denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung, und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortreflich sind, als jene, nach welchen sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß, was der Mensch wissen muß, er auch wissen könne und dürfe: so gehe ich aus dem Gewühle der Scenen, die wir bisher durchwandert haben, zuversichtlich und frei den hohen und schönen Naturgesetzen entgegen, denen auch sie folgen.

I.

Humanität ist der Zweck der Menschennatur und Gott hat unserm Geschlechte mit diesem Zwecke sein eignes Schicksal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkte der Vollkommenheit, der

außer uns ist, und den wir nie erreichen könnten, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben: so würden wir als blinde Maschinen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksale verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert und unsre Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten würde: so bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grausames Wesen, das diese Entschuldigung verdiente: denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuschet. Glücklicherweise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehret; betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: so kennen wir nichts höheres, als Humanität im Menschen: denn, selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zwecke, sahen wir *), ist unsre Natur organisiret: zu ihm sind unsre feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit,

*) Ideen, Th. 1. B. 4.

unsre zarte und dauernde Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts anders im Sinne haben, nichts anders anbauen können, als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zu gut sind die Anordnungen unsrer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsre Kindheit länger daure und nur mit Hülfe der Erziehung eine Art Humanität lerne. Ihr zu gut sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden. Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackermann und Bürger; in jedem Zustande lernte der Mensch Nahrungsmittel unterscheiden, Wohnungen für sich und die Seinigen errichten; er lernte für seine beiden Geschlechter Kleidungen zum Schmucke erhöhen und sein Hauswesen ordnen. Er erfand mancherlei Gesetze und Regierungsformen, die alle zum Zwecke haben wollten, daß jeder, unbefehdet vom andern, seine Kräfte üben und einen schönern, freiern Genuß des Lebens sich erwerben könnte. Hierzu ward das Eigenthum gesichert, und Arbeit, Kunst, Handel, Umgang zwischen mehreren Menschen erleichtert: es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortreflichen erfunden, auch tausend sittliche Gebräuche der verschiedenen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben, selbst in der Religion angeordnet. Hierzu endlich wurden Kriege geführt, Verträ-

ge geschlossen, allmählig eine Art Kriegs- und Völkerrecht, nebst mancherlei Bündnissen der Gastfreundschaft und des Handels errichtet, damit auch außer den Grenzen seines Vaterlandes der Mensch geschont und geehrt würde. Was also in der Geschichte je Gutes gethan ward, ist für die Humanität gethan worden: was in ihr Thörichtes, Lasterhaftes und Abscheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübet, so daß der Mensch sich durchaus keinen andern Zweck aller seiner Erd-Anstalten denken kann, als der in ihm selbst, d. i. in der schwachen und starken, niedrigen und edeln Natur liegt, die ihm sein Gott anschuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das, was sie ist und wie sie wirkt, kennen: so ist uns der Zweck des Menschengeschlechts auf der Erde durch seine Natur und Geschichte, wie durch die helleste Demonstration gegeben.

Lasset uns auf den Erdstrich zurückblicken, den wir bisher durchwandert haben; in allen Einrichtungen der Völker von Sina bis Rom, in allen Mannichfaltigkeiten ihrer Verfassung, so wie in jeder ihrer Erfindungen des Krieges und Friedens, selbst bei allen Gräueln und Fehlern der Nationen blieb das Hauptgesetz der Natur kenntlich: „der Mensch sey Mensch! er bilde sich seinen Zustand nach dem, was er für das Beste erkennet.“ Hierzu bemächtigten sich die Völker ihres Landes, und richteten sich ein, wie sie konnten. Aus dem Weibe und dem Staate, aus

Sklaven, Kleidern und Häusern, aus Ergötzungen und Speisen, aus Wissenschaft und Kunst ist hie und da auf der Erde alles gemacht worden, was man zu seinem oder des Ganzen Besten daraus machen zu können glaubte. Ueberall also finden wir die Menschheit im Besitze und Gebrauche des Rechts, sich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem sie solche erkannte. Irrten sie oder blieben auf dem halben Wege einer ererbten Tradition stehen: so litten sie die Folgen ihres Irrthums und büßeten ihre eigne Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden, als durch das, was sie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Fehlern auch nirgends durch Wunder zu Hülfe, sondern ließ diese Fehler wirken, damit Menschen solche selbst bessern lernten.

So einfach dieses Naturgesetz ist: so würdig ist es Gottes, so zusammenstimmend und fruchtbar an Folgen für das Geschlecht der Menschen. Sollte dieß seyn, was es ist, und werden, was es werden könnte: so mußte es eine selbstwirksame Natur und einen Kreis freier Thätigkeit um sich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder störte. Alle todte Materie, alle Geschlechter der Lebendigen, die der Instinkt führet, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren; den Menschen macht Gott zu einem Gott auf Erden, er legte das Principium eigner Wirksamkeit in ihn und setzte solches durch innere

nere und äußere Bedürfnisse seiner Natur von Anfange an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte: sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrthümern und Fehlversuchen, eben aber auch, und selbst durch diese Irrthümer und Fehlversuche der Weg zum bessern Gebrauche der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern, desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigner Schulden ächzen.

Wir sehen also auch, daß sich die Natur zu Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkohr, als ihr der Wohnplatz unsers Geschlechts vergönnte; sie organisirte den Menschen so vielfach, als auf unserer Erde ein Menschengeschlecht sich organisiren konnte. Nahe an den Affen stellete sie den Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirne der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führet, konnte beinahe keine Nation der Erde verfehlen; zur feineren Ausbildung des Zustandes der Menschheit gab es auch feinere Völker, sanftere Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweier Extreme liegt: so

mußte auch die schönere Form der Vernunft und Humanität in diesem gemäßigtern Himmelsstriche ihren Platz finden. Und sie hat ihn nach dem Naturgesetz dieser allgemeinen Convenienz reichlich gefunden. Denn ob man gleich fast alle asiatische Nationen von jener Trägheit nicht frei sprechen kann, die bei guten Anordnungen zu frühe stehen blieb und eine ererbte Form für unableglich und heilig schätzte: so muß man sie doch entschuldigen, wenn man den ungeheuern Strich ihres festen Landes und die Zufälle bedenkt, denen sie insonderheit von dem Gebürge her ausgesetzt waren. Im Ganzen bleiben ihre ersten frühen Anstalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswerth, und noch weniger sind die Fortschritte zu verkennen, die die Völker an den Küsten des mittelländischen Meeres in ihrer größten Regsamkeit gemacht haben. Sie schüttelten das Joch des Despotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab, und bewiesen damit das große, gütige Gesetz des Menschenschicksals: „daß, was ein Volk oder ein gesammtes Menschengeschlecht zu seinem eignen Besten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das sey ihm auch von der Natur vergönnet, die weder Despoten noch Traditionen, sondern die beste Form der Humanität ihnen zum Ziele setzte."

Wunderbar schön versöhnt uns der Grundsatz dieses göttlichen Naturgesetzes nicht nur mit der Gestalt unsers Geschlechts auf der weiten Erde, sondern

auch mit den Veränderungen desselben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte. War sie mit ihrem Zustande zufrieden oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbesserung noch nicht gereift: so blieb sie Jahrhunderte hin, was sie war und ward nichts anders. Gebrauchte sie sich aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauche gegeben hatte, ihres Verstandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten, die ihr ein günstiger Wind zuführte, so stieg sie künstlich höher, so bildete sie sich tapfer aus. That sie es nicht: so zeigt schon diese Trägheit, daß sie ihr Unglück minder fühlte: denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts, mit Verstande und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mit nichten gründete sich z. B. der lange Gehorsam unter dem Despotismus auf die Uebermacht des Despoten; die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, späterhin ihre duldende Trägheit, war seine einzige und größeste Stütze. Denn Dulden ist freilich leichter, als mit Nachdruck bessern: daher brauchten so viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt, was auf der Erde noch nicht geschehen ist, künftig geschehen werde: denn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit, und die Kräfte, die Gott in sie legte, unaustilgbar.

Wir erstaunen darüber, wie weit Griechen und Römer es in ihrem Kreise von Gegenständen in wenigen Jahrhunderten brachten: denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinste war, so beweisen sie doch, daß sie ihn zu erreichen vermochten. Ihr Vorbild glänzt in der Geschichte und muntert jeden ihres Gleichen, unter gleichem und größerm Schutze des Schicksals, zu ähnlichen und bessern Bestrebungen auf. Die ganze Geschichte der Völker wird uns in diesem Betrachte eine Schule des Wettlaufs zu Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein schlechteres Ziel; warum sollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie waren Menschen, wie wir sind; ihr Beruf zur besten Gestalt der Humanität ist der unsrige, nach unsern Zeitumständen, nach unserm Gewissen, nach unsern Pflichten. Was jene ohne Wunder thun konnten, können und dürfen auch wir thun: die Gottheit hilft uns nur durch unsern Fleiß, durch unsern Verstand, durch unsre Kräfte. Als sie die Erde und alle vernunftlosen Geschöpfe derselben erschaffen hatte, formte sie den Menschen und sprach zu ihm: „sey mein Bild, ein Gott auf Erden! herrsche und walte. Was du aus deiner Natur Edles und Vortreffliches zu schaffen vermagst, bringe hervor; ich darf dir nicht durch Wunder beistehn, da ich dein menschliches Schicksal in deine menschliche Hand legte; aber alle

meine heiligen, ewigen Gesetze der Natur werden dir helfen."

Lasset uns einige dieser Naturgesetze erwägen, die auch nach den Zeugnissen der Geschichte dem Gange der Humanität in unserm Geschlechte aufgeholfen haben, und, so wahr sie Naturgesetze Gottes sind, ihm aufhelfen werden.

II.

Alle zerstörende Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.

Erstes Beispiel. Als einst im Unermeßlichen der Werkstoff künftiger Welten ausgebreitet schwamm, gefiel es dem Schöpfer dieser Welten, die Materie sich bilden zu lassen, nach den ihnen anerschaffenen inneren Kräften. Zum Mittelpunkte des Ganzen, der Sonne, floß nieder, was nirgends eigne Bahn finden konnte, oder was sie auf ihrem mächtigen Throne mit überwiegenden Kräften an sich zog. Was einen andern Mittelpunkt der Anziehung fand, ballte sich gleichartig zu ihm, und ging entweder in Ellipsen um seinen großen Brennpunkt, oder flog in Parabeln

und Hyperbeln hinweg und kam nie wieder. So reinigte sich der Aether, so ward aus einem schwimmenden, zusammenfließenden Chaos ein harmonisches Weltsystem, nach welchem Erden und Kometen in regelmäßigen Bahnen Aeonen durch um ihre Sonne herumgehen; ewige Beweise des Naturgesetzes, daß, vermittelst eingepflanzter göttlicher Kräfte, aus dem Zustande der Verwirrung Ordnung werde. So lange dies einfache große Gesetz aller gegen einander gewogenen und abgezählten Kräfte dauert, stehet der Weltbau fest: denn er ist auf eine Eigenschaft und Regel der Gottheit gegründet.

Zweites Beispiel. Gleichergestalt als unsre Erde aus einer unförmlichen Masse sich zum Planeten formte, stritten und kämpften auf ihr ihre Elemente, bis jedes seine Stelle fand, so daß, nach mancher wilden Verwirrung, der harmonisch geordneten Kugel jetzt alles dienet. Land und Wasser, Feuer und Luft, Jahreszeiten und Klimate, Winde und Ströme, die Witterung und was zu ihr gehöret; Alles ist Einem großen Gesetze ihrer Gestalt und Masse, ihres Schwunges und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach solchem harmonisch geregelt. Jene unzähligen Vulkane auf der Oberfläche unsrer Erde flammen nicht mehr, die einst flammten: der Ocean siedet nicht mehr von jenen Vitriolgüssen und andern Materien, die einst den Boden un-

Sie sind, gnädigste Anwesende, vor dem Angesicht Gottes hier gegenwärtig, ihm diese neugebohrne Fürstliche Tochter durch Gebet und Gelübde darzubringen, und sie auf Lebenslang seiner Gnade zu empfehlen. Wenn etwas in der Welt uns heilig seyn kann: so ist es die Erscheinung eines neugebohrnen Kindes. Es kommt wie ein Wanderer aus der Fremde in eine Fremde; aus einem Lande, das es nicht kannte, an ein anderes Ufer, das ihm noch eben so unbekannt ist.

Die Stunde schlug, und der unerfahrne Wanderer muste ziehen: mit Schmerzen und unbekannten Kräften, wie durch geheime Bande der Allmacht, hinüber gezwungen, hinüber geleitet. Weinen ist die Stimme, womit er das neue Land grüßet, und kein König, sagt die Schrift, hatte einen andern Eingang in das Thal der Welken, der Abwechselung von Mühe und Freude. Wie der Gang Gottes überall in der Natur herrlich ist, aber dunkel, und stille verborgen: man hört nicht den Tritt seines Kommens, aber man sieht, wo er ging und wie sein Fußtritt hinter ihm glänzet; gewiß ists also mit seiner Vorsehung über das Leben der Menschen.

Sie ist da, unzweifelhaft und gewiß da: seine Hand ists, die sie, wie jener Psalm sagt, im Verborgenen wie in der Tiefe der Erde, schauerlich wun-

sers festen Landes bedeckten. Millionen Geschöpfe gingen unter, die untergehen mußten; was sich erhalten konnte, blieb und steht jetzt Jahrtausende her in großer harmonischer Ordnung. Wilde und zahme, fleisch- und graßfressende Thiere, Insekten, Vögel, Fische, Menschen sind gegen einander geordnet und unter diesen allen Mann und Weib, Geburt und Tod, Dauer und Lebensalter, Noth und Freude, Bedürfnisse und Vergnügen. Und alle dies nicht etwa nach der Willkühr einer täglich geänderten, unerklärlichen Fügung, sondern nach offenbaren Naturgesetzen, die im Bau der Geschöpfe, d. i. im Verhältniß aller organischen Kräfte lagen, die sich auf unserm Planeten beseelten und erhielten. So lange das Naturgesetz dieses Baues und Verhältnisses dauert, wird auch seine Folge dauern: harmonische Ordnung nämlich zwischen dem belebten und unbelebten Theile unsrer Schöpfung, die, wie das Innere der Erde zeigt, nur durch den Untergang von Millionen bewirkt werden konnte.

Wie? und im menschlichen Leben sollte nicht eben dies Gesetz walten, das, innern Naturkräften gemäß, aus dem Chaos Ordnung schafft und Regelmäßigkeit bringt in die Verwirrung der Menschen? Kein Zweifel! wir tragen dies Principium in uns, und es muß und wird, seiner Art gemäß, wirken. Alle Irrthümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenschaften seiner Brust sind wil-

dere Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennet, die ihrer Natur nach aber nicht anders, als aufs Bessere wirket. Auch die Stürme des Meers, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung, und müssen derselben, wie die säuselnden Zephyrs, dienen. Gelänge es mir, einige Bemerkungen ins Licht zu setzen, die diese erfreuliche Wahrheit uns vergewissern!

1. Wie die Stürme des Meers seltner sind, als seine regelmäßigen Winde: so ists auch im Menschengeschlechte eine gütige Naturordnung, daß weit weniger Zerstörer, als Erhalter in ihm gebohren werden.

Im Reiche der Thiere ist es ein göttliches Gesetz, daß weniger Löwen und Tiger, als Schaafe und Tauben möglich und wirklich sind; in der Geschichte ists eine eben so gütige Ordnung, daß der Nebukad-Nezars und Cambyses, der Alexander und Sulla, der Attila und Dschengiskane eine weit geringere Anzahl ist, als der sanfteren Feldherren oder der stillen friedlichen Monarchen. Zu jenen gehören entweder sehr unregelmäßige Leidenschaften und Mißanlagen der Natur, durch welche sie der Erde, statt freundlicher Sterne, wie flammende Meteore erscheinen; oder es treten meistens sonderbare Umstände der Erziehung, seltene Gelegenheiten einer frühen Gewohnheit, endlich gar harte Bedürfnisse der feindseligen, politischen Noth hinzu, um die sogenannten Geißeln Gottes ge-

gen das Menschengeschlecht in Schwung zu bringen und darinn zu erhalten. Wenn also zwar die Natur unsertwegen freilich nicht von ihrem Gange ablassen wird, unter den zahllosen Formen und Complexionen, die sie hervorbringt, auch dann und wann Menschen von wilden Leidenschaften, Geister zum Zerstören und nicht zum Erhalten ans Licht der Welt zu senden: so steht es eben ja auch in der Gewalt der Menschen, diesen Wölfen und Tigern ihre Heerde nicht anzuvertrauen, sondern sie vielmehr durch Gesetze der Humanität selbst zu zähmen. Es giebt keine Aurochsen mehr in Europa, die sonst allenthalben ihr waldiges Gebiet hatten: auch die Menge der afrikanischen Ungeheuer, die Rom zu seinen Kampfspielen brauchte, ward ihm zuletzt schwer zu erjagen. Je mehr die Cultur der Länder zunimmt, desto enger wird die Wüste; desto seltner ihre wilden Bewohner. Gleichergestalt hat auch in unserm Geschlechte die zunehmende Cultur der Menschen schon diese natürliche Wirkung, daß sie mit der thierischen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenschaften schwächt und ein zärteres menschliches Gewächs bildet. Nun sind bei diesem allerdings auch Unregelmäßigkeiten möglich, die oft um so verderblicher wüthen, weil sie sich auf eine kindische Schwäche gründen, wie die Beispiele so vieler morgenländischen und römischen Despoten zeigen; allein da ein verwöhntes Kind immer doch eher zu bändigen ist, als ein blutdürstiger Tiger: so hat uns die Natur

mit ihrer mildernden Ordnung zugleich den Weg gezeigt, wie auch wir durch wachsenden Fleiß das Regellose regeln, das unersättlich Wilde zähmen sollen und zähmen dürfen. Giebt es keine Gegenden voll Drachen mehr, gegen welche jene Riesen der Vorzeit ausziehen müßten; gegen Menschen selbst haben wir keine zerstörenden Herkules-Kräfte nöthig. Helden von dieser Sinnesart mögen auf dem Kaukasus oder in Afrika ihr blutiges Spiel treiben und den Minotaurus suchen, den sie erlegen; die Gesellschaft, in welcher sie leben, hat das ungezweifelte Recht, alle flammenspeiende Stiere Geryons selbst zu bekämpfen. Sie leidet, wenn sie sich ihnen gutwillig zum Raube hingiebt, durch ihre eigne Schuld, wie es die eigne Schuld der Völker war, daß sie sich gegen das verwüstende Rom nicht mit aller Macht einer gemeinschaftlichen Verbindung zur Freiheit der Welt verknüpften.

2. Der Verfolg der Geschichte zeigt, daß mit dem Wachsthume wahrer Humanität auch der zerstörenden Dämonen des Menschengeschlechts wirklich weniger geworden sey; und zwar nach innern Naturgesetzen einer sich aufklärenden Vernunft und Staatskunst.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt, desto mehr muß man's von Jugend auf einsehen lernen, daß es eine schönere Größe giebt, als die menschenfeindliche Tyrannengröße, daß es besser

und selbst schwerer sey, ein Land zu bauen, als es zu verwüsten, Städte einzurichten, als solche zu zerstören. Die fleißigen Aegypter, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönicier haben in der Geschichte nicht nur eine schönere Gestalt, sondern sie genossen auch während ihres Daseyns ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben, als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Karthagineuser. Das Andenken jener blühet noch in Ruhm, und ihre Wirkung auf Erden ist mit wachsender Kraft unsterblich; dagegen die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht nichts anders erreichten, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk wurden, und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken. Dies war der Fall der Assyrer, Babylonier, Perser, Römer; selbst den Griechen hat ihre innere Uneinigkeit, so wie in manchen Provinzen und Städten ihre Ueppigkeit, mehr als das Schwert der Feinde geschadet. Da nun diese Grundsätze eine Naturordnung sind, die sich nicht etwa nur durch einige Fälle der Geschichte, als durch zufällige Exempel, beweiset; sondern die auf sich selbst, d. i. auf der Natur der Unterdrückung und einer überstrengten Macht oder auf den Folgen des Sieges, der Ueppigkeit und dem Hochmuthe, wie auf Gesetzen eines gestörten Gleichgewichts, ruhet und mit dem Laufe der Dinge ihren gleichewigen Gang hält: warum sollte man zweifeln müssen, daß diese Naturgesetze nicht

auch, wie jede andre, erkannt und, je kräftiger sie eingesehen werden, mit der unfehlbaren Gewalt einer Naturwahrheit wirken sollten? Was sich zur mathematischen Gewißheit und auf einen politischen Calcul bringen läßt, muß später oder früher als Wahrheit erkannt werden: denn an Euklides Sätzen oder am Einmal Eins hat noch niemand gezweifelt.

Selbst unsre kurze Geschichte beweiset es daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben. Seit Roms Untergange ist in Europa kein cultivirtes Reich mehr entstanden, das seine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebauet hätte *): denn die verheerenden Nationen der mittlern Zeit waren rohe, wilde Völker. Je mehr aber auch sie Cultur empfingen und ihr Eigenthum lieb gewinnen lernten: desto mehr drang sich ihnen unvermerkt, ja oft wider ihren Willen, der schönere, ruhige Geist des Kunstfleißes, des Ackerbaues, des Handels und der Wissenschaft auf. Man lernte nutzen, ohne zu vernichten, weil das Vernichtete sich nicht mehr nutzen läßt, und so ward mit der Zeit, gleichsam durch die Natur der Sache selbst, ein friedliches Gleichgewicht zwischen den Völkern, weil nach Jahrhunderten wilder Befehdung es endlich alle einsehen lernten, daß der

*) Man wolle sich erinnern, daß dieses Buch 1787. herauskam. M..

Zweck, den jeder wünschte, sich nicht anders erreichen ließe, als daß sie gemeinschaftlich dazu beitrügen. Selbst der Gegenstand des scheinbar größesten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als diesen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur ist, gegen welche alle Leidenschaften und Vorurtheile am Ende nichts vermögen. Jede handelnde Nation Europa's beklaget es jetzt, und wird es künftig noch mehr beklagen, was sie einst des Aberglaubens oder des Neides wegen sinnlos zerstörte. Je mehr die Vernunft zunimmt, desto mehr muß die erobernde eine handelnde Schiffahrt werden, die auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einen fortgehenden Wetteifer in übertreffendem Kunstfleiße, kurz, auf Humanität und ihren ewigen Gesetzen ruhet.

Inniges Vergnügen fühlt unsre Seele, wenn sie den Balsam, der in den Naturgesetzen der Menschheit liegt, nicht nur empfindet, sondern ihn auch, kraft seiner Natur, sich unter den Menschen wider ihren Willen ausbreiten und Raum schaffen siehet. Das Vermögen zu fehlen, konnte ihnen die Gottheit selbst nicht nehmen; sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpf offenbar werden mußte. Kein kluger Regent Europa's verwaltet seine Provinzen mehr, wie der Perser König, ja wie selbst die Römer solche verwalteten;

wenn nicht aus Menschenliebe, so aus besserer Einsicht der Sache da mit den Jahrhunderten sich der politische Calcul gewisser, leichter, klarer gemacht hat. Nur ein Unsinniger würde zu unserer Zeit ägyptische Pyramiden bauen, und jeder, der ähnliche Nutzlosigkeiten aufführt, wird von aller vernünftigen Welt für sinnlos gehalten; wenn nicht aus Völkerliebe, so aus sparender Berechnung. Blutige Fechterspiele, grausame Thierkämpfe dulden wir nicht mehr; alle diese wilden Jugendübungen ist das Menschengeschlecht durchgangen und hat endlich einsehen gelernt, daß ihre tolle Lust der Mühe nicht werth sey. Gleichergestalt bedürfen wir des Drucks armer Römersklaven oder spartanischer Heloten nicht mehr, da unsre Verfassung durch freie Geschöpfe das leichter zu erreichen weiß, was jene alten Verfassungen durch menschliche Thiere gefährlicher und selbst kostbarer erreichten; ja, es muß eine Zeit kommen, da wir auf unsern unmenschlichen Negerhandel eben so bedauernd zurücksehen werden, als auf die alten Römersklaven oder auf die spartanischen Heloten, wenn nicht aus Menschenliebe, so aus Berechnung. Kurz, wir haben die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unsrer fehlbaren schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertreiben, und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen.

3. Der Fortgang der Künste und Er-

findungen selbst giebt dem Menschengeschlechte wachsende Mittel in die Hand, das einzuschränken oder unschädlich zu machen, was die Natur selbst nicht auszutilgen vermochte.

Es müssen Stürme auf dem Meere seyn, und die Mutter der Dinge selbst konnte sie dem Menschengeschlechte zu gut nicht wegräumen; was gab sie aber ihrem Menschengeschlechte dagegen? Die Schiffskunst. Eben dieser Stürme wegen erfand der Mensch die tausendfach-künstliche Gestalt seines Schiffes, und so entkommt er nicht nur dem Sturme, sondern weiß ihm auch Vortheile abzugewinnen, und segelt auf seinen Flügeln.

Verschlagen auf dem Meere, konnte der Irrende keine Tyndariden anrufen, die ihm erschienen und rechten Weges ihn leiteten; er erfand sich also selbst seinen Führer, den Compaß, und suchte am Himmel seine Tyndariden, die Sonne, den Mond und die Gestirne. Mit dieser Kunst ausgerüstet, wagt er sich auf den uferlosen Ocean, bis zu seiner höchsten Höhe, bis zu seiner tiefsten Tiefe.

Das verwüstende Element des Feuers konnte die Natur dem Menschen nicht nehmen, wenn sie ihm nicht zugleich die Menschheit selbst rauben wollte; was gab sie ihm also mittelst des Feuers? Tausendfache Künste; Künste, dies fressende Gift nicht nur un-

schädlich zu machen und einzuschränken, sondern es selbst zum mannichfaltigen Vortheile zu gebrauchen.

Nicht anders ists mit den wüthenden Leidenschaften der Menschen, diesen Stürmen auf dem Meere, diesem verwüstenden Feuerelemente. Eben durch sie und an ihnen hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft und tausend Mittel, Regeln und Künste erfunden, sie nicht nur einzuschränken, sondern selbst zum Besten zu lenken, wie die ganze Geschichte zeiget. Ein leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Der menschenfressende Krieg z. B. war Jahrhunderte lang ein rohes Räuberhandwerk. Lange übten sich die Menschen darinn voll wilder Leidenschaften: denn so lange es in ihm auf persönliche Stärke, List und Verschlagenheit ankam, konnten bei sehr rühmlichen Eigenschaften nicht anders, als zugleich sehr gefährliche Mord- und Raubtugenden genährt werden, wie es die Kriege der alten, mittleren und selbst einiger neuen Zeiten reichlich erweisen. An diesem verderblichen Handwerke aber ward, gleichsam wider Willen der Menschen, die Kriegskunst erfunden: denn die Erfinder sahen nicht ein, daß damit der Grund des Krieges selbst untergraben würde. Je mehr der Streit eine durchdachte Kunst ward, je mehr insonderheit mancherlei mechanische Erfindungen zu ihm traten; desto mehr ward die Leidenschaft einzelner

derbar bereitet, und wie er dort bey der ersten Menschschöpfung mit sich zu Rath gieng und überlegte, sodann den Abdruck seines Bildes mit Händen der Liebe bildete, und mit dem Othem seiner Weisheit beseelte; so kommt jeder Ankömmling, nicht unbereitet, nicht ungerüstet in seine neue Wüste. Auf sein Gesicht sind schon alle die Züge geprägt, die einst die Tafel seiner Gesinnungen, seines Ganges und Schicksals seyn werden; in sein Herz sind schon alle die Kräfte gehaucht, die sein Lebensschiff treiben sollen; der ganze Knäuel von Lebensfaden liegt da, nur vor Menschenaugen noch unaufgewickelt und verborgen; die Hand des obersten Vaters allein hat sich es vorbehalten, ihn schrittweise zu entwickeln, zu verflechten und zu entflechten, zu knüpfen und zu lösen.

Der Mensch kommt als Kind Gottes auf die Welt, und soll Zeitlebens Kind Gottes bleiben.

Wenn also, dünkt mich, ein Umstand uns vor den Thron Gottes treiben soll, so ists die Geburt eines Kindes auf unsre Erde. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, daß es vor den Augen Gottes erscheine, des Hüters, der nicht schlummert, der ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten, und sie wie Kinder leitet, und wie seinen Augapfel bewahret. Hast du mich nicht wie Leim gebildet und wie zarte Milch lassen gerinnen? Mit Gebein und Adern hast du mich gefüget: Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Othem.

zelner Personen und ihre wilde Stärke unnütz. Als ein todtes Geschütz wurden sie jetzt alle dem Gedanken Eines Feldherrn, der Anordnung weniger Befehlshaber unterworfen, und zuletzt blieb es nur den Landesherren erlaubt, dies gefährliche, kostbare Spiel zu spielen, da in alten Zeiten alle kriegerische Völker beinahe stets in den Waffen waren. Proben davon sahen wir nicht nur bei mehreren asiatischen Nationen, sondern auch bei den Griechen und Römern. Viele Jahrhunderte durch waren sie fast unverrückt im Schlachtfelde: der volskische Krieg dauerte 106, der samnitische 71 Jahre: zehn Jahre ward die Stadt Veji, wie ein zweites Troja, belagert, und unter den Griechen ist der 28jährige verderbliche peloponnesische Krieg bekannt genug. Da nun bei allen Kriegen der Tod im Treffen das geringste Uebel ist; hingegen die Verheerungen und Krankheiten, die ein ziehendes Heer begleiten oder die eine eingeschlossene Stadt drücken, samt der räuberischen Unordnung, die sodann in allen Gewerben und Ständen herrscht, das größte Uebel sind, das ein leidenschaftlicher Krieg in tausend schrecklichen Gestalten mit sich führet: so mögen wir's den Griechen und Römern, vorzüglich aber dem Erfinder des Geschützes danken, daß sie das wildeste Handwerk zu einer Kunst und neulich gar zur höchsten Ehrenkunst gekrönter Häupter gemacht haben. Seitdem Könige in eigner Person mit eben so viel leidenschafts, als zahllosen Heeren dies Ehrenspiel trei-

ben: so sind wir, blos der Ehre des Feldherrn wegen, vor Belagerungen, die 10, oder vor Kriegen, die 71 Jahre dauern, sicher; zumal die letzten auch, der großen Heere wegen, sich selbst aufheben. Also hat nach einem unabänderlichen Gesetze der Natur das Uebel selbst etwas Gutes erzeuget, indem die Kriegskunst den Krieg, einem Theile nach, vertilgt hat. Auch die Räubereien und Verwüstungen haben sich durch sie, nicht eben aus Menschenfreundschaft, sondern der Ehre des Feldherrn wegen, vermindert. Das Recht des Krieges und das Betragen gegen die Gefangenen ist ungleich milder worden, als es selbst bei den Griechen war; an die öffentliche Sicherheit nicht zu gedenken, die blos in kriegerischen Staaten zuerst aufkam. Das ganze römische Reich z. B. war auf seinen Straßen sicher, so lange es der gewaffnete Adler mit seinen Flügeln deckte; dagegen in Asien und Afrika, selbst in Griechenland einem Fremdlinge das Reisen gefährlich ward, weil es diesen Ländern an einem sichernden Allgemeingeiste fehlte. So verwandelt sich das Gift in Arzenei, sobald es Kunst wird: einzelne Geschlechter gingen unter; das unsterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verschwindenden Theile und lernt am Uebel selbst Gutes.

Was von der Kriegskunst galt, muß von der Staatskunst noch mehr gelten; nur ist sie eine schwerere Kunst, weil sich in ihr das Wohl des ganzen Volks vereinet. Auch der amerikanische Wilde hat

seine Staatskunst; aber wie eingeschränkt ist sie, da sie zwar einzelnen Geschlechtern Vortheil bringt, das ganze Volk aber vor dem Untergange nicht sichert. Mehrere kleine Nationen haben sich unter einander aufgerieben; andere sind so dünne geworden, daß, im bösen Conflikt mit den Blattern, dem Branntwein und der Habsucht der Europäer, manche derselben wahrscheinlich noch ein gleiches Schicksal erwartet. Jemehr in Asien und in Europa die Verfassung eines Staats Kunst ward, desto fester steht er in sich, desto genauer ward er mit andern zusammengegründet, so daß einer ohne den andern selbst nicht zu fallen vermag. So steht Sina, so stehet Japan; alte Gebäude, tief unter sich selbst gegründet. Künstlicher schon waren die Verfassungen Griechenlands, dessen vornehmste Republiken Jahrhunderte lang um ein politisches Gleichgewicht kämpften. Gemeinschaftliche Gefahren vereinigten sie, und wäre die Vereinigung vollkommen gewesen, so hätte das rüstige Volk dem Philippus und den Römern so glorreich widerstehen mögen, wie es einst dem Darius und Xerres obgesiegt hatte. Nur die schlechte Staatskunst aller benachbarten Völker war Roms Vortheil; getheilt wurden sie angegriffen, getheilt überwunden. Ein gleiches Schicksal hatte Rom, da seine Staats- und Kriegskunst verfiel: ein gleiches Schicksal Judäa und Aegypten. Kein Volk kann untergehen, dessen Staat wohl bestellt ist; gesetzt,

daß es auch überwunden wird, wie mit allen seinen Fehlern selbst Sina bezeuget.

Noch augenscheinlicher wird der Nutzen einer durchdachten Kunst, wenn von der innern Haushaltung eines Landes, von seinem Handel, seiner Rechtspflege, seinen Wissenschaften und Gewerben die Rede ist; in allen diesen Stücken ist offenbar, daß die höhere Kunst zugleich der höhere Vortheil sey. Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; so wenig als ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft großthut oder ein Rechtsgelehrter, der den Namen verdient, wissentlich je ungerecht seyn wird, weil alle diese sich damit nicht zu Meistern, sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Eben so gewiß muß eine Zeit kommen, da auch der Staats-Unvernünftige sich seiner Unvernunft schämet und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird, ein tyrannischer Despot zu seyn, als es in allen Zeiten für abscheulich gehalten worden; sobald man nämlich klar, wie der Tag, einsieht, daß jede Staats-Unvernunft mit einem falschen Einmal Eins rechne, und daß, wenn sie sich damit auch die größesten Summen errechnete, sie hiermit durchaus keinen Vortheil gewinne. Dazu ist nun die Geschichte geschrieben, und es werden sich im Verfolge derselben die Beweise dieses Satzes klar zeigen. Alle Fehler der Regierungen haben vorausgehen, und sich gleichsam erschöpfen müssen, damit nach allen Unordnungen der Mensch end-

lich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkühr, sondern auf einem, ihm wesentlichen, Naturgesetze, der Vernunft und Billigkeit, ruhe. Wir gehen jetzt der Entwicklung desselben entgegen, und die innere Kraft der Wahrheit möge ihrem Vortrage selbst Licht und Ueberzeugung geben.

III.

Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet.

Erstes Naturgesetz. In der mathematischen Naturlehre ists erwiesen, daß zum Beharrungszustande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommenheit, ein Maximum oder Minimum erfordert werde, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folget. So könnte z. B. unsre Erde nicht dauern, wenn der Mittelpunkt ihrer Schwere nicht am tiefsten Orte läge und alle Kräfte auf und

von demselben in harmonischem Gleichgewicht wirkten. Jedes bestehende Daseyn trägt also nach diesem schönen Naturgesetze seine physische Wahrheit, Güte und Nothwendigkeit als den Kern seines Bestehens in sich.

Zweites Naturgesetz. Gleichergestalt ists erwiesen, daß alle Vollkommenheit und Schönheit zusammengesetzter, eingeschränkter Dinge oder ihrer Systeme auf einem solchen Maximum ruhe. Das Aehnliche nemlich und das Verschiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen, die leichteste Anwendung der Kräfte zu Erreichung des gewissesten oder fruchtbarsten Zweckes bilden eine Art Ebenmaaßes und harmonischer Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Gesetzen ihrer Bewegung, in der Form ihrer Geschöpfe, beim Größesten und Kleinsten beobachtet ist, und von der Kunst des Menschen, so weit seine Kräfte reichen, nachgeahmt wird. Mehrere Regeln schränken hiebei einander ein, so daß, was nach der einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zusammengesetzte Ganze seine sparsam schönste Form und mit derselben innern Bestand, Güte und Wahrheit gewinnet. Ein vortreffliches Gesetz, das Unordnung und Willkühr aus der Natur verbannet, und uns auch in jedem veränderlichen eingeschränkten Theile der Weltordnung eine Regel der höchsten Schönheit zeiget.

Drittes Naturgesetz. Eben so wohl ists erwiesen, daß, wenn ein Wesen oder ein System derselben aus diesem Beharrungszustande seiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrückt worden, es sich demselben durch innere Kraft, entweder in Schwingungen oder in einer Asymptote wieder nähere, weil außer diesem Zustande es keinen Bestand findet. Je lebendiger und vielartiger die Kräfte sind: desto weniger ist der unvermerkte gerade Gang der Asymptote möglich, desto heftiger werden die Schwingungen und Oscillationen, bis das gestörte Daseyn das Gleichgewicht seiner Kräfte oder ihrer harmonischen Bewegung, mithin den ihm wesentlichen Beharrungszustand erreichet.

Da nun die Menschheit sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Individuen, Gesellschaften und Nationen ein dauerndes Natursystem der vielfachsten lebendigen Kräfte ist: so lasset uns sehen, worinn der Bestand desselben liege? auf welchem Punkte sich seine höchste Schönheit, Wahrheit und Güte vereine? und welchen Weg es nehme, um sich bei einer jeden Verrückung, deren uns die Geschichte und Erfahrung so viele darbeut, seinem Beharrungszustande wiederum zu nähern?

* * *

1. Die Menschheit ist ein so reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, daß, weil alles in der Natur auf der bestimmtesten Individualität ruhet, auch ihre großen und vielen Anlagen nicht anders, als unter Millionen vertheilt, auf unserm Planeten erscheinen konnten. Alles wird gebohren, was auf ihm gebohren werden kann, und erhält sich, wenn es nach Gesetzen der Natur seinen Beharrungszustand findet. Jeder einzelne Mensch trägt also, wie in der Gestalt seines Körpers, so auch in den Anlagen seiner Seele, das Ebenmaaß, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich. Es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existenz von der kränklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gottmenschen, von der leidenschaftlichsten Hitze eines Negergehirns bis zur Anlage der schönsten Weisheit. Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaaß seiner Kräfte, weil in solchem allein der vollste Genuß seines Daseyns lieget; nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinste, schönste Weise.

2. Da der einzelne Mensch für sich sehr unvollkommen bestehen kann: so bildet sich mit jeder Gesellschaft ein höheres Maximum zusammenwirkender Kräfte. In wilder Verwirrung laufen diese so lange gegen einander, bis, nach unfehlbaren Gesetzen der Natur, die widrigen Regeln einander

einſchränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificiren ſich die Nationen nach Ort, Zeit und ihrem innern Charakter; jede trägt das Ebenmaaß ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in ſich. Je reiner und ſchöner nun das Maximum war, auf welches ein Volk traf, auf je nützlichere Gegenſtände es ſeine Uebung ſchönerer Kräfte anlegte, je genauer und feſter endlich das Band der Vereinigung war, das alle Glieder des Staats in ihrem Innerſten knüpfte und ſie auf dieſe guten Zwecke lenkte: deſto beſtehender war die Nation in ſich, deſto edler glänzt ihr Bild in der Menſchengeſchichte. Der Gang, den wir bisher durch einige Völker genommen, zeigte, wie verſchieden nach Ort, Zeit und Umſtänden das Ziel war, auf welches ſie ihre Beſtrebungen richteten. Bei den Sineſen wars eine feine politiſche Moral: bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, ſtiller Arbeitſamkeit und Duldung: bei den Phöniciern der Geiſt der Schiffahrt und des handeluden Fleißes. Die Cultur der Griechen, inſonderheit Athens, ging auf ein Maximum des Sinnlich-ſchönen, ſowohl in der Kunſt, als den Sitten, in Wiſſenſchaften und in der politiſchen Einrichtung. In Sparta und Rom beſtrebte man ſich nach der Tugend eines vaterländiſchen oder Heldenpatriotismus; in beiden auf eine ſehr verſchiedene Weiſe. Da in dieſem allen das Meiſte von Ort und Zeit abhangt: ſo ſind in den auszeichnendſten

Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander beinahe unvergleichbar.

3. Indessen sehen wir bei allen Ein Principium wirken, nämlich eine Menschenvernunft, die aus Vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmaaß und dauernder Schönheit hervorzubringen sich bestrebet. Von jenen unförmlichen Kunstfelsen, womit der Sinese seine Gärten verschönt, bis zur ägyptischen Pyramide oder zum griechischen Ideal ist allenthalben Plan und Absicht eines nachsinnenden Verstandes, obwohl in sehr verschiedenen Graden, merkbar. Je feiner nun dieser Verstand überlegte, je näher er dem Punkte kam, der ein Höchstes seiner Art enthält, und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verstattet; desto mehr wurden seine Werke Muster: denn sie enthalten ewige Regeln für den Menschenverstand aller Zeiten. So läßet sich z. B. über eine ägyptische Pyramide oder über mehrere griechische und römische Kunstwerke nichts höheres denken. Sie sind rein aufgelösete Probleme des menschlichen Verstandes in dieser Art, bei welchen keine willkührliche Dichtung, daß das Problem etwa auch nicht aufgelöset sey oder besser aufgelöset werden könne, statt findet: denn der reine Begriff dessen, was sie seyn sollten, ist in ihnen auf die leichteste, reichste, schönste Art erschöpfet. Jede Verirrung von ihnen wäre Fehler, und wenn

Und wiewohl du ſolches in deinem Herzen verbirgſt, ſo weiß ich doch, daß du ſein gedenkeſt. Beynah unter allen Völkern der Erde, ſelbſt die wir wilde nennen, iſts daher erſter Trieb und Sprache des Herzens, ihr neugebohrnes Kind gen Himmel zu erheben, es dem großen Weltgeiſte und Weltgott, wenn ſie ihn auch nur in der Sonne und den Elementen des Lebens ſuchten, feyerlich zu ſchenken, einen milden Schutzgeiſt zu ihm zu rufen und es zu benennen mit Namen der Liebe und Herzensahnung. Jeder weitere Blick umher von Religion und Empfindung unterdrückt nicht, ſondern erhebt und bekräftigt dieſe Gefühle. Das Herz der Eltern iſt mit dem Herzen der Kinder, wie das Schickſal beyder mit einander verwebt: ſie ſind verſchlungene Wurzeln eines Menſchen-Glücks und Lebens. Das Herz der Eltern hangt am Herzen der Kinder: ſie ſind Tropfen aus ihrem Strome, losgeriſſene Inſeln aus dem Meer ihrer Gefühle, Neigungen und Beſtimmungen. Die ſchönſten Freuden, wie die ſchmerzhafteſten und geheimſten Leiden, die unausſprechlichſte Mitempfindung hat uns alſo die Vorſehung in den Sproßen und Blüthen unſrer ſelbſt beſchieden, in denen wir wachſen und blühen, würken und fortwähren, geliebt und geſegnet werden, wenn wir ſelbſt nicht mehr ſind, und auch wenn wir noch ſind, in ihnen doppelt und vielfach leben. Wer ſezt uns, ſagt jenes alte Buch, einen Stein des Andenkens, wenns nicht die Hand eines

dieser auf tausendfache Art wiederholt und vervielfältiget würde: so müßte man immer doch zu jenem Ziele zurückkehren, das ein Höchstes seiner Art und nur Ein Punkt ist.

4. Es ziehet sich demnach eine Kette der Cultur in sehr abspringenden Linien durch alle gebildete Nationen, die wir bisher betrachtet haben und weiterhin betrachten werden. In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Größen, und hat Maxima allerlei Art. Manche von diesen schließen einander aus oder schränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaaß im Ganzen statt findet, so daß es der trüglichste Schluß wäre, wenn man von einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andre schließen wollte. Weil Athen z. B. schöne Redner hatte, durfte es deshalb nicht auch die beste Regierungsform haben, und weil Sina so vortreflich moralisiret, ist sein Staat noch kein Muster der Staaten. Die Regierungsform beziehet sich auf ein ganz andres Maximum, als ein Sittenspruch oder eine pathetische Rede; obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausschließend und einschränkend, sich in einen Zusammenhang finden. Kein andres Maximum, als das vollkommenste Band der Verbindung, macht die glücklichsten Staaten; gesetzt, das Volk müßte auch mancherlei blendende Eigenschaften dabei entbehren.

5. Auch bei einer und derselben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer schö-

nen Mühe ewig dauren: denn es ist nur Ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unabläſſig rückte dieſe weiter, und von je mehreren Umſtänden die ſchöne Wirkung abhing, deſto mehr iſt ſie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muſter alsdann zur Regel anderer Zeitalter bleiben: denn die nächſtfolgenden ſtehen ihnen gemeiniglich zu nahe, und ſanken vielleicht ſogar eben deshalb, weil ſie ſolche übertreffen wollten. Eben bei dem regſamſten Volke gehet es oft in der ſchnelleſten Abnahme vom Sied- bis zum Gefrierpunkte hinunter.

* * *

Die Geſchichte einzelner Wiſſenſchaften und Nationen hat dieſe Maxima zu berechnen, und ich wünſchte, daß wir nur über die berühmteſten Völker in den bekannteſten Zeiten eine ſolche Geſchichte beſäßen; jetzt reden wir nur von der Menſchengeſchichte überhaupt und vom Beharrungszuſtande derſelben in jeder Form, unter jedem Klima. Dieſer iſt nichts als Humanität, d. i. Vernunft und Billigkeit in allen Claſſen, in allen Geſchäften der Menſchen. Und zwar iſt er dies nicht durch die Willkühr eines Beherrſchers oder durch die überredende Macht der Tradition; ſondern durch Naturgeſetze, auf welchen das Weſen des Menſchenge-

schlechts ruhet. Auch seine verdorbensten Einrichtungen rufen uns zu: „hätten sich unter uns nicht noch Schimmer von Vernunft und Billigkeit erhalten, so wären wir längst nicht mehr, ja wir wären nie entstanden.“ Da von diesem Punkte das ganze Gewebe der Menschengeschichte ausgeht: so müssen wir unsern Blick sorgfältig darauf richten.

Zuerst. Was ists, das wir bei allen menschlichen Werken schätzen und wonach wir fragen? Vernunft, Plan und Absicht. Fehlt diese: so ist nichts Menschliches gethan; es ist eine blinde Macht bewiesen. Wohin unser Verstand im weiten Felde der Geschichte schweift, suchet er nur sich und findet sich selbst wieder. Je mehr er bei allen seinen Unternehmungen auf reine Wahrheit und Menschengüte traf, desto daurender, nützlicher und schöner wurden seine Werke, desto mehr begegnen sich in ihren Regeln die Geister und Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verstand und billige Moral ist, darüber sind Sokrates und Confucius, Zoroaster, Plato und Cicero einig: trotz ihrer tausendfachen Unterschiede haben sie alle auf Einen Punkt gewirkt, auf dem unser ganzes Geschlecht ruhet. Wie nun der Wanderer kein süßeres Vergnügen hat, als wenn er allenthalben, auch wo ers nicht vermuthete, Spuren eines ihm ähnlichen, denkenden, empfindenden Genius gewahr wird: so entzückend ist uns in der Geschichte unsers Geschlechts die Echo aller Zeiten und Völker, die in

den edelsten Seelen nichts als Menschengüte und Menschenwahrheit tönet. Wie meine Vernunft den Zusammenhang der Dinge sucht und mein Herz sich freuet, wenn sie solchen gewahr wird: so hat ihn jeder Rechtschaffene gesucht und ihn im Gesichtspunkte seiner Lage nur vielleicht anders als ich gesehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrete er für sich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnet. Wo er mich zurechtweiset, belehrt, erquickt, ermuntert, da ist er mein Bruder; Theilnehmer an derselben Weltseele, der Einen Menschenvernunft, der Einen Menschenwahrheit.

Zweitens. Wie in der ganzen Geschichte es keinen fröhlicheren Anblick giebt, als einen verständigen, guten Mann zu finden, der ein solcher, trotz aller Veränderungen des Glückes, in jedem seiner Lebensalter, in jedem seiner Werke bleibt: so wird unser Bedauern tausendfach erregt, wenn wir auch bei großen und guten Menschen Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die, nach Gesetzen der Natur, ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man diese gefallenen Engel in der Menschengeschichte, und beklagt die Schwachheit der Form, die unsrer Menschenvernunft zum Werkzeuge dienet. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen, ohne niedergebeugt, wie wenig Außerordentlichem begegnen, ohne von seinem Wege abgelenkt zu werden! Diesem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glückes, oder

ein unerwarteter Umstand im Leben schon Irrlichtes genug, ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte sich selbst nicht fassen: er überspannte sich und sank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir dergleichen unglücklich-Glückliche jetzt auf der Wegscheide ihres Schicksals sehen und bemerken, daß sie, um fernerhin vernünftig, billig und glücklich seyn zu können, den Mangel der Kraft selbst in sich fühlen. Die ergreifende Furie ist hinter ihnen, und stürzt sie wider Willen über die Linie der Mäßigung hinweg: jetzt sind sie in der Hand derselben und büßen zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn sie das Glück zu sehr erhob, und sie sich jetzt auf der höchsten Stufe desselben fühlen; was stehet ihrem ahnenden Geiste bevor, als die Wankelmuth dieser treulosen Göttinn, mithin selbst aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein keimendes Unglück? Vergebens wendest du dein Antlitz, mitleidiger Cäsar, da dir das Haupt deines erschlagenen Feindes Pompejus gebracht wird, und bauest der Nemesis einen Tempel. Du bist über die Grenze des Glückes, wie über den Rubikon hinaus: die Göttinn ist hinter dir, und dein blutiger Leib wird an der Bildsäule desselben Pompejus zu Boden sinken. Nicht anders ists mit der Einrichtung ganzer Länder, weil sie immer doch nur von der Unvernunft einiger Wenigen abhangen, die ihre Gebieter sind

oder heißen. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin der Menschheit die nützlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der, statt Aeste zu beugen, den Baum fället. Wie einzelne Menschen, so konnten auch ganze Reiche am wenigsten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Despoten oder Senat und Volk sie regieren. Das Volk und der Despot verstehen am wenigsten der Schicksalsgöttinn warnenden Wink: vom Schalle des Namens und vom Glanze eines eitlen Ruhms geblendet, stürzen sie hinaus über die Grenzen der Humanität und Klugheit, bis sie zu spät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. Dies war das Schicksal Roms, Athens und mehrerer Völker: gleichergestalt das Schicksal Alexanders und der meisten Eroberer, die die Welt beunruhiget haben: denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder und Unverstand alle Geschäfte der Menschen. Sie sind die Furien des Schicksals; das Unglück ist nur ihre jüngere Schwester, die dritte Gespielinn eines fürchterlichen Bundes.

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlechte auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt

schenkt und solche treu-anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft einrichten, wie der Grieche, der Troglodyte, wie der Sinese. Die Erfahrung wird jeden weiter führen, und die Vernunft sowohl, als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaaß geben. Verlässet er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ists, das seinem Glücke Dauer geben und ihn den Rachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

Drittens. Zugleich ergiebt sichs, daß, wo in der Menschheit das Ebenmaaß der Vernunft und Humanität gestört worden, die Rückkehr zu demselben selten anders als durch gewaltsame Schwingungen von einem Aeußersten zum andern geschehen werde. Eine Leidenschaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf; eine andre stürmt ihr entgegen, und so gehen in der Geschichte oft Jahre und Jahrhunderte hin, bis wiederum ruhige Tage werden. So hob Alexander das Gleichgewicht eines großen Weltstrichs auf, und lange noch nach seinem Tode stürmten die Winde. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtausend den Frieden, und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langsamen Wiederherstellung des Gleichgewichts erfordert. An den ruhigen Gang einer Asymptote war bei diesen Länder- und Völker-Erschütterungen gewiß nicht zu gedenken. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur auf unsrer Erde mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen aus- und einsprin-

genden Winkeln fast nie einen sanften Strom, sondern vielmehr den Sturz eines Waldwassers von den Gebürgen; dazu machen ihn insonderheit die Leidenschaften der Menschen. Offenbar ist es auch, daß die ganze Zusammenordnung unsers Geschlechts auf dergleichen wechselnde Schwingungen eingerichtet und berechnet werden. Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, und dennoch kommen wir mit jedem Schritte weiter: so ist der Fortschritt der Cultur in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Einzeln versuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der Pendul zu beiden Seiten hinausschlägt. In steter Abwechselung erneuen sich die Geschlechter, und trotz aller Linear-Vorschriften der Tradition schreibt der Sohn dennoch auf seine Weise weiter. Beflissentlich unterschied sich Aristoteles von Plato, Epikur von Zeno, bis die ruhigere Nachwelt endlich beide Extreme unpartheiisch nutzen konnte. So gehet, wie in der Maschine unsers Körpers, durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum Besten des Menschengeschlechts fort und erhält desselben dauernde Gesundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menschenvernunft sich fortwinden und brechen möge; er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit, und kann sich, kraft seiner Natur, auf seinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm schöpfet, schöpft Dauer und Leben.

Uebrigens beruhet sowohl die Vernunft als die Billigkeit auf ein und demselben Naturgesetz, aus welchem auch der Bestand unsers Wesens folget. Die Vernunft mißt und vergleicht den Zusammenhang der Dinge, daß sie solche zum dauernden Ebenmaas ordne. Die Billigkeit ist nichts, als ein moralisches Ebenmaaß der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegen einander strebender Kräfte, auf dessen Harmonie der ganze Weltbau ruhet. Ein und dasselbe Gesetz also erstrecket sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung: was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur Eins: Verhältniß ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung.

IV.

Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und eine daurendere Humanität befördern.

Alle Zweifel und Klagen der Menschen über die Verwirrung und den wenig merklichen Fortgang des

Guten in der Geschichte rühret daher, daß der traurige Wanderer auf eine zu kleine Strecke seines Weges sichet. Erweiterte er seinen Blick und vergliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geschichte genauer kennen, unpartheiisch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menschen, und erwägte, was Vernunft und Wahrheit sey, so würde er am Fortgange derselben so wenig, als an der gewissesten Naturwahrheit zweifeln. Jahrtausende durch hielt man unsre Sonne und alle Fixsterne für stillstehend; ein glückliches Fernrohr laßt uns jetzt an ihrem Fortrücken nicht mehr zweifeln. So wird einst eine genauere Zusammenhaltung der Perioden in der Geschichte unsers Geschlechts uns diese hoffnungsvolle Wahrheit nicht nur obenhin zeigen, sondern es werden sich auch, trotz aller scheinbaren Unordnung, die Gesetze berechnen lassen, nach welchen, kraft der Natur des Menschen, dieser Fortgang geschiehet. Am Rande der alten Geschichte, auf dem ich jetzt wie in der Mitte stehe, zeichne ich vorläufig nur einige allgemeine Grundsätze aus, die uns im Verfolge unsers Weges zu Leitsternen dienen werden.

Erstens. **Die Zeiten ketten sich, kraft ihrer Natur, an einander; mithin auch das Kind der Zeiten, die Menschenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Produktionen.**

Durch keinen Trugschluß können wirs läugnen,

Kindes thut? und wo giebts beßere Steine des Andenkens, als wenn sie selbst, lebende Denkmahle von uns zum Segen, zur Freude, hinter uns bleiben? Und da dies alles von dem Gott allein abhängt, der der ewige Vater ist aller Kinder und Eltern, und Herren der Erde, der ihr Haar gezählt und ihr Herz bereitet hat, und ihren Namen nannte, ehe sie waren, und sie rief, daß und was und wo sie seyn sollten? der ihren Lebensgang zeichnete, und eintrug mit dem Finger der Liebe, und Lebenslang zu ihnen sprechen muß: weiche nicht, ich bin dein Gott! ich stärke dich, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Barmherzigkeit; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erlöser! — Was ist wohl mehr Menschen- und Eltern- und Freundes- und Christenliebe, als zu ihm zu bringen, die sein sind, sie durch Gebet und Vorbitte, die für jeden, der ihrer bedarf, wie viel mehr für ein neugebohrnes Kind bey Gott viel vermögen, an sein Herz zu legen, und in seinem Namen den Bund der Liebe und Treue zu schließen, der ihm ewig das Herz Gottes erhalte! Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er sich Macht und Lob bereitet. Das erste ihm geschenkte Lallen ist ihm schöner als der Glanz eines Morgensterns, der erste Strahl ihrer aufbrechenden Seele, und der Tugenden, die darin

daß unsre Erde in Jahrtausenden älter geworden sey, und daß diese Wandrerinn um die Sonne, seit ihrem Ursprunge, sich sehr verändert habe. In ihren Eingeweiden sehen wir, wie sie einst beschaffen gewesen, und dürfen nur um uns blicken, wie wir sie jetzt beschaffen finden. Der Ocean brauset nicht mehr; ruhig ist er in sein Bette gesunken: die umherschweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden, und die Vegetation sowohl, als die organischen Geschöpfe haben in ihrer Geschlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgeleget. Wie nun seit der Erschaffung unsrer Erde kein Sonnenstrahl auf ihr verlohren gegangen ist: so ist auch kein abgefallenes Blatt eines Baums, kein verflogener Same eines Gewächses, kein Leichnam eines modernden Thiers, noch weniger eine Handlung eines lebendigen Wesens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen, und sich, so weit sie konnte, verbreitet: jedes der lebendigen Geschlechter ist in den Schranken, die ihm die Natur durch andre Lebendige setzte, fortgewachsen, und sowohl der Fleiß des Menschen, als selbst der Unsinn seiner Verwüstungen ist ein regsames Werkzeug in den Händen der Zeit worden. Auf dem Schutte seiner zerstörten Städte blühen neue Gefilde: die Elemente streueten den Staub der Vergessenheit darüber, und bald kamen neue Geschlechter, die von und über den alten Trümmern bauten. Die Allmacht selbst kann es nicht ändern, daß Folge nicht

Folge sey: sie kann die Erde nicht herstellen zu dem, was sie vor Jahrtausenden war, so daß diese Jahrtausende mit allen ihren Wirkungen nicht da gewesen seyn sollten.

Im Fortgange der Zeiten liegt also schon ein Fortgang des Menschengeschlechts, sofern dies auch in die Reihe der Erde- und Zeitkinder gehöret. Erschiene jetzt der Vater der Menschen und sähe sein Geschlecht; wie würde er staunen! Sein Körper war für eine junge Erde gebildet, und nach der damaligen Beschaffenheit der Elemente mußte sein Bau, seine Gedankenreihe und Lebensweise seyn; mit sechs und mehr Jahrtausenden hat sich gar manches hierinn verändert. Amerika ist in vielen Strichen jetzt schon nicht mehr, was es bei seiner Entdeckung war; in ein paar Jahrtausenden wird man seine alte Geschichte wie einen Roman lesen. So lesen wir die Geschichte der Eroberung Troja's und suchen ihre Stelle, geschweige das Grab des Achilles oder den gottgleichen Helden, selbst vergebens. Es wäre zur Menschengeschichte ein schöner Beitrag, wenn man mit unterscheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Gestalt und Größe, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maaße ihrer Speisen, von ihren täglichen Beschäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenschaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daseyn nach diesem Leben ort- und zeitmäs-

sig sammlete. Gewiß würde auch schon in diesen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geschlechts bemerkbar, der eben sowohl die Beständheit der ewigjungen Natur, als die fortwirkenden Veränderungen unsrer alten Mutter Erde zeigte. Diese pflegt der Menschheit nicht allein; sie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schoose, in denselben Mutterarmen: wenn Eins sich verändert, müssen sie sich alle verändern.

Daß dieser Zeiten-Fortgang auch auf die Denkart des Menschengeschlechts Einfluß gehabt habe, ist unläugbar. Man erfinde, man singe jetzt eine Ilias: man schreibe, wie Aeschylus, Sophokles und Plato; es ist unmöglich. Der einfache Kindersinn, die unbefangene Art, die Welt anzusehen, kurz, die griechische Jugendzeit ist vorüber. Ein Gleiches ists mit Ebräern und Römern; dagegen wissen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, ein Jahrhundert das andre gelehrt: die Tradition ist reicher worden: die Muse der Zeiten, die Geschichte selbst, spricht mit hundert Stimmen, singt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuern Schneeballe, den uns die Zeiten zugewälzt haben, so viel Unrath, so viel Verwirrung seyn, als da will; selbst diese Verwirrung ist ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen einer und derselben Sache entstehen konnte. Jede Wiederkehr also in die alten Zeiten, selbst das berühmte platonische

Jahr ist Dichtung, es ist, dem Begriffe der Welt und Zeit nach, unmöglich. Wir schwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu seiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.

Zweitens. Noch augenscheinlicher macht die Wohnung der Menschen den Fortgang unsers Geschlechtes kennbar.

Wo sind die Zeiten, da die Völker, wie Troglodyten, hie und da in ihren Höhlen, hinter ihren Mauern saßen, und jeder Fremdling ein Feind war? Da half, blos und allein mit der Zeitenfolge, keine Höhle, keine Mauer; die Menschen mußten sich einander kennen lernen: denn sie sind allesamt nur Ein Geschlecht auf Einem nicht großen Planeten. Traurig genug, daß sie sich einander fast allenthalben zuerst als Feinde kennen lernten und einander, wie Wölfe, anstaunten; aber auch dies war Naturordnung. Der Schwache fürchtete sich vor dem Stärkern, der Betrogene vor dem Betrüger, der Vertriebene vor dem, der ihn abermals vertreiben könnte, das unerfahrne Kind endlich vor jedem Fremden. Diese jugendliche Furcht indeß, und alles, wozu sie gemißbraucht wurde, konnte den Gang der Natur nicht ändern: das Band der Vereinigung zwischen mehreren Nationen ward geknüpft, wenn gleich durch die Rohheit der Menschen zuerst auf harte Weise. Die wachsende Vernunft kann den Knoten brechen: sie kann aber das Band nicht lösen, noch weniger alle die Entdeckungen

ungeschehen machen, die jetzt einmal geschehen sind. Moses und Orpheus, Homers und Herodots, Strabo und Plinius Erdgeschichte, was sind sie gegen die unsre? Was ist der Handel der Phönicier, Griechen und Römer gegen Europa's Handel? Und so ist uns mit dem, was bisher geschehen ist, auch der Faden des Labyrinths in die Hand gegeben, was künftig geschehen werde. Der Mensch, so lange er Mensch ist, wird nicht ablassen, seinen Planeten zu durchwandern, bis dieser ihm ganz bekannt sey: weder die Stürme des Meers, noch Schiffbrüche, noch jene ungeheure Eisberge und Gefahren der Nord- und Südwelt werden ihn davon abhalten, da sie ihn bisher von den schwersten ersten Versuchen selbst in Zeiten einer sehr mangelhaften Schiffahrt nicht haben abhalten mögen. Der Funke zu allen diesen Unternehmungen liegt in seiner Brust, in der Menschennatur. Neugierde und die unersättliche Begierde nach Gewinn, nach Ruhm, nach Entdeckungen und größerer Stärke, selbst neue Bedürfnisse und Unzufriedenheiten, die im Laufe der Dinge, wie sie jetzt sind, unwidertreiblich liegen, werden ihn dazu aufmuntern und die Gefahrenbesieger der vorigen Zeit, berühmte glückliche Vorbilder, werden ihn noch mehr beflügeln. Der Wille der Vorsehung wird also durch gute und böse Triebfedern befördert werden, bis der Mensch sein ganzes Geschlecht kenne und darauf wirke. Ihm ist die Erde gegeben und er wird nicht nachlassen, bis

sie, wenigstens dem Verstande und dem Nutzen nach, ganz sein sey. Schämen wir uns nicht jetzt schon, daß uns der halbe Theil unsers Planeten, als ob er die abgekehrte Seite des Mondes wäre, so lange unbekannt geblieben?

Drittens. Alle bisherige Thätigkeit des menschlichen Geistes ist, kraft ihrer innern Natur, auf nichts anders als auf Mittel hinausgegangen, die Humanität und Cultur unsers Geschlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.

Welch ein ungeheurer Fortgang ists von der ersten Flöße, die das Wasser bedeckte, zu einem europäischen Schiffe! Weder der Erfinder jener, noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künste und Wissenschaften, die zur Schiffahrt gehören, dachten daran, was aus der Zusammensetzung ihrer Entdeckungen werden würde: jeder folgte seinem Triebe der Noth oder der Neugierde, und nur in der Natur des menschlichen Verstandes, des Zusammenhanges aller Dinge lags, daß kein Versuch, keine Entdeckung vergebens seyn konnte. Wie das Wunder einer andern Welt staunten jene Insulaner, die nie ein europäisches Schiff gesehen hatten, dies Ungeheuer an und verwunderten sich noch mehr, da sie bemerkten, daß Menschen, wie sie, es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Hätte ihr Anstaunen zu einer vernünftigen Ueberlegung jedes großen Zwecks und

jedes kleinen Mittels in dieser schwimmenden Kunstwelt werden können; wie höher wäre ihre Bewunderung des menschlichen Verstandes gestiegen! Wohin reichen anjetzt nicht blos durch dies Eine Werkzeug die Hände der Europäer? wohin werden sie künftig nicht reichen?

Und wie diese Kunst, so hat das Menschengeschlecht in wenigen Jahren ungeheuer viel Künste erfunden, die über Luft, Wasser, Himmel und Erde seine Macht ausbreiten. Ja, wenn wir bedenken, daß nur wenige Nationen in diesem Conflicte der Geistesthätigkeit waren, indeß der größeste Theil der andern über alten Gewohnheiten schlummerte: wenn wir erwägen, daß fast alle Erfindungen unsers Geschlechts in sehr junge Zeiten fallen und beinahe keine Spur, keine Trümmer eines alten Gebäudes oder einer alten Einrichtung vorhanden ist, die nicht an unsre junge Geschichte geknüpft sey; welche Aussicht giebt uns diese historisch-erwiesene Regsamkeit des menschlichen Geistes in das Unendliche künftiger Zeiten! In den wenigen Jahrhunderten, in welchen Griechenland blühete, in den wenigen Jahrhunderten unsrer neuen Cultur, wie vieles ist in dem kleinsten Theile der Welt, in Europa, und auch beinahe in dessen kleinstem Theile ausgedacht, erfunden, gethan, geordnet und für künftige Zeiten aufbewahrt worden! Wie eine fruchtbare Saat sproßten die Wissenschaften und Künste haufenweise hervor, und Eine nährte,

Eine begeisterte und erweckte die andre. Wie, wenn eine Saite berührt wird, nicht nur alles, was Ton hat, ihr zutönet, sondern auch bis ins Unvernehmbare hin alle ihre harmonischen Töne dem angeklungenen Laute nachtönen; so erfand, so schuf der menschliche Geist, wenn Eine harmonische Stelle seines Innern berührt ward. Sobald er auf Eine neue Zusammenstimmung traf, konnten in einer Schöpfung, wo alles zusammenhängt, nicht anders, als zahlreiche neue Verbindungen ihr folgen.

Aber, wird man sagen, wie sind alle diese Künste und Erfindungen angewandt worden? Hat sich dadurch die praktische Vernunft und Billigkeit, mithin die wahre Cultur und Glückseligkeit des Menschengeschlechts erhöhet? Ich berufe mich auf das, was ich kurz vorher über den Gang der Unordnungen im ganzen Reiche der Schöpfung gesagt habe, daß es nach einem innern Naturgesetz ohne Ordnung keine Dauer erhalten könne, nach welcher doch alle Dinge wesentlich streben. Das scharfe Messer in der Hand des Kindes verletzt dasselbe; deshalb ist aber die Kunst, die dies Messer erfand und schärfte, eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle, die ein solches Werkzeug brauchen, sind Kinder, und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den bessern Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volke ohne ordnende Gesetze, sind dergleichen tödtende Werkzeuge: der Scha-

de selbst aber macht die Menschen klüger, und früh oder spät muß die Kunst, die sowohl den Luxus, als den Despotismus schuf, beide selbst zuerst in ihre Schranken zwingen, und sodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeschickte Pflugschaar reibet sich durch den langen Gebrauch selbst ab; unbehülfliche, neue Räder und Triebwerke gewinnen blos durch den Umlauf die bequemere, künstliche Epicykloide. So arbeitet sich auch in den Kräften des Menschen der übertreibende Misbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauche um; durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten wird nothwendig zuletzt die schöne Mitte eines dauernden Wohlstandes in einer regelmäßigen Bewegung. Nur was im Menschenreiche geschehen soll, muß durch Menschen bewirkt werden; wir leiden so lange unter unsrer eignen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den bessern Gebrauch unsrer Kräfte selbst lernen.

Also haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Thätigkeit des menschlichen Verstandes nothwendig einmal die Humanität befördern müsse und befördern werde. Seitdem der Ackerbau in Gang kam, hörte das Menschen- und Eichelnfressen auf; der Mensch fand, daß er von den süßen Gaben der Ceres humaner, besser, anständiger leben könne, als vom Fleische seiner Brüder oder von Eicheln, und ward durch die Gesetze weiserer Menschen gezwungen, also zu leben. Seitdem man Häuser und Städte bauen

lernte, wohnte man nicht mehr in Höhlen; unter Gesetzen eines Gemeinwesens schlug man den armen Fremdling nicht mehr todt. So brachte der Handel die Völker näher an einander, und je mehr er in seinem Vortheil allgemein verstanden wird, desto mehr müssen sich nothwendig jene Mordthaten, Unterdrückungen und Betrugsarten vermindern, die immer nur Zeichen des Unverstandes im Handel waren. Durch jeden Zuwachs nützlicher Künste ist das Eigenthum der Menschen gesichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Wirksamkeit verbreitet; mithin nothwendig der Grund zu einer weitern Cultur und Humanität gelegt worden. Welche Mühe z. B. ward durch die einzige Erfindung der Buchdruckerkunst abgethan! welch ein größerer Umlauf der menschlichen Gedanken, Künste und Wissenschaften durch sie befördert! Wage es jetzt ein europäischer Kang-Ti, und wolle die Literatur dieses Welttheils ausrotten; es ist ihm schlechterdings nicht möglich. Hätten Phönicier und Karthaginenser, Griechen und Römer diese Kunst gehabt: der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich worden. Lasset wilde Völker auf Europa stürmen: sie werden unsre Kriegskunst nicht bestehen, und kein Attila wird mehr vom schwarzen und kaspischen Meere her bis an die katalaunischen Felder reichen. Lasset Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehen, so viel da wollen; die Nacht der mittleren Jahrhunderte bringen

wohnen, lieblicher als alle Farben der Morgenröthe. —

Lassen Sie also, gnädigste Anwesende, die hier im Namen der Eltern und des Kindes vor Gott stehen, ihm die erste Frucht des Segens, die er jezo unserm Lande geschenkt hat, als sein Geschenk, als sein Pfand der Liebe zu übergeben — lassen Sie mich die Stimme Ihres Herzens, des Herzens jedes Rechtschaffenen unsers Landes seyn, und für unsere neugebohrne Prinzessinn also beten.

Herr Gott, du Vater und Quell alles Guten, aller Kinder, und auch dieses Kindes Vater! Nimm das Pfand der Liebe, das du seinen edlen und guten Eltern, und durch sie unserm Lande geschenkt hast, als Pfand deines Eigenthums ewig wieder. Du hast sein Herz gebildet, wie der Künstler Wachs bildet, ihm Kräfte und Gaben eingehaucht, wie der Künstler Töne des Gesangs bildet: sey bey Ihr, du Ihr Gott und Meister, und sey Ihr Gott von Mutterleibe an!

Deine Lieb hat sie umfangen,
Ehe sie die Welt empfing:
An dein Herz ist sie gehangen,
Eh sie auf die Erde ging;

und so müsse Sie an dir und deinem Herzen Ihr Leben hin bleiben. Bilde Sie, die du gebildet hast, durchs Leben hin weiter, und rufe die Töne des Gesanges hervor, die dir bey jedem Schritt Ihrer Wallfahrt zutönen sollen, zu deiner Freude und zum Wohl

sie nie mehr wieder. Wie nun kein größerer Nutzen einer menschlichen und göttlichen Kunst denkbar ist, als wenn sie uns Licht und Ordnung nicht nur giebt, sondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und sichert: so lasset uns dem Schöpfer danken, daß er unserm Geschlechte den Verstand, und diesem die Kunst wesentlich gemacht hat. In ihnen besitzen wir das Geheimniß und Mittel einer sichernden Weltordnung.

Auch darüber dürfen wir nicht sorgen, daß manche trefflich ersonnene Theorie, die Moral selbst nicht ausgenommen, in unserm Geschlechte so lange Zeit nur Theorie bleibe. Das Kind lernt viel, was nur der Mann anwenden kann; deswegen aber hat es solches nicht umsonst gelernet. Unbedachtsam vergaß der Jüngling, wozu er sich einst mühsam erinnern wird, oder er muß es gar zum zweitenmale lernen. Bei dem immer erneuten Menschengeschlechte ist also keine aufbewahrte, ja sogar keine erfundene Wahrheit ganz vergeblich; spätere Zeitumstände machen nöthig, was man jetzt versäumt, und in der Unendlichkeit der Dinge muß jeder Fall zum Vorscheine kommen, der auf irgend eine Weise das Menschengeschlecht übet. Wie wir uns nun bei der Schöpfung die Macht, die das Chaos schuf, zuerst und sodann in ihm ordnende Weisheit und harmonische Güte gedenken: so entwickelt die Naturordnung des Menschengeschlechts zuerst rohe Kräfte; die Unordnung selbst muß sie der

Bahn des Verstandes zuführen, und je mehr dieser sein Werk ausarbeitet, desto mehr sieht er, daß Güte allein dem Werke Dauer, Vollkommenheit und Schönheit gewähre.

V.

Es waltet eine weise Güte im Schicksale der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rathe derselben zu wirken.

Dem sinnlichen Betrachter der Geschichte, der in ihr Gott verlohr und an der Vorsehung zu zweifeln anfing, geschah dies Unglück nur daher, weil er die Geschichte zu flach ansah oder von der Vorsehung keinen rechten Begriff hatte. Denn wenn er diese für ein Gespenst hält, das ihm auf allen Straßen begegnen, und den Lauf menschlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen soll, um nur diesen oder jenen particularen Endzweck seiner Phantasie und Willkühr zu erreichen: so gestehe ich, daß die Geschichte das Grab einer solchen Vorsehung sey; gewiß aber ein Grab zum Besten der Wahrheit. Denn was wäre es für eine Vorsehung, die jeder zum Vertrauten in der Ordnung der Dinge, zum Bundsgenossen seiner eingeschränkten

schränkten Absicht, zum Schutzverwandten seiner kleinsügigen Thorheit gebrauchen könnte; so daß das Ganze zuletzt ohne einen Herrn bliebe? Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß derselbe seyn, der er in der Natur ist: denn der Mensch ist nur ein kleiner Theil des Ganzen, und seine Geschichte ist, wie die Geschichte des Wurms, mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebet. Auch in ihr müssen also Naturgesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen, und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie ja eben in ihnen, die sie selbst gegründet, sich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren, weisen und gütigen Schönheit offenbaret. Alles, was auf der Erde geschehen kann, muß auf ihr geschehen, sobald es nach Regeln geschieht, die ihre Vollkommenheit in ihnen selbst tragen. Lasset uns diese Regeln, die wir bisher entwickelt haben, sofern sie die Menschengeschichte betreffen, wiederholen; sie führen alle das Gepräge einer weisen Güte, einer hohen Schönheit, ja der inneren Nothwendigkeit selbst mit sich.

1. Auf unsrer Erde belebte sich Alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannichfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken, und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen

konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm, und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper, nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit: denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit; Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit: denn er erforschet die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also eben so wenig willkührlich handeln, als die Gottheit selbst willkührlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen.

Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlseyn, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eignes Daseyn das Maaß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf: denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maaß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dies Principium ist die menschliche Natur gebauet, so daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenschaft wegen da zu seyn glauben darf. Befolget der niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Consistenz, d. i. er genießet Wohlseyn und Dauer: er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er nicht vermöge der Willkühr andrer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weichet er von der Regel des Rechts: so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Gesetzen seines Daseyns und Glücks, zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist: so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Da-

seyn abfindet und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlseyn glaubet. Irrt er hiebei: so geschiehet es nicht ohne sein geheimes Bewußtseyn, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Besten wendet oder sein Daseyn weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerze und dem moralischen Uebel nicht geben: denn kein höherer ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten: so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseyns erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber alles, was auf der Erde leben kann, so lange sie selbst in ihrem Beharrungsstande bleibt, fortdauret: so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählig ward die Er-

de erfüllt, und der Mensch ward alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraume auf der Erde werden konnte.

8. Die Fortpflanzung der Geschlechter und Traditionen knüpfte also auch die menschliche Vernunft an einander: nicht, als ob sie in jedem Einzelnen nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen, das in Einem Subjekte nirgends existiret, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers seyn konnte; sondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geschlechts so mit sich führte. Wie sich die Menschen fortpflanzen, pflanzen die Thiere sich auch fort, ohne daß eine allgemeine Thiervernunft aus ihren Geschlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsstand der Menschheit bildet, mußte sie sich als Charakter des Geschlechts fortpflanzen: denn ohne sie war das Geschlecht nicht mehr.

9. Im Ganzen des Geschlechts hatte sie kein andres Schicksal, als was sie bei den einzelnen Gliedern desselben hatte: denn das Ganze bestehet nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenschaften der Menschen, die in Verbindung mit andern noch stürmiger wurden, oft gestört, Jahrhunderte lang von ihrem Wege abgelenkt, und blieb wie unter der Asche schlummernd. Gegen alle diese Unordnungen wandte die Vorsehung kein andres Mittel an, als welches sie jedem Einzelnen gewähret, nämlich daß auf den Feh-

ler das Uebel folge, und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit sich selbst strafe. Nur weil in diesen Zuständen das Geschlecht haufenweise erscheint: so müssen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büssen, und wenn sie das Uebel nicht verbessern wollen oder können, können sie Zeitalter hin darunter leiden.

10. Jedem einzelnen Gliede wird also die Wohlfahrt des Ganzen sein eignes Beste: denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten, und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßet, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßet es der Staat und sie mit desto gefährlicherem Sturze. In alle diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders, als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts sowohl unterworfen, als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn und

bei seiner Macht, die er nur durch andre Menschen hat, auch für andre Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

11. In der allgemeinen Geschichte also, wie im Leben verwahrloseter einzelner Menschen, erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsres Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht, und bringt hervor, was es, seiner Natur nach, hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste, Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche dauernd bleibe. Das Böse, das andre verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reiche Gottes allenthalben glücklich: denn so wenig die Vernunft äußeren Lohn begehret, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen: so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern: es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

12. Indessen gehet die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnet

aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann: sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird sich selbst strafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpfet, stärkt und läutert sie sich selbst: indem sie hier gedruckt wird, fliehet sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes.

* * *

Ich beuge mich vor diesem hohen Entwurfe der allgemeinen Naturweisheit über das Ganze meines Geschlechts, um so williger, da ich sehe, daß er der Plan der gesammten Natur ist. Die Regel, die Weltsysteme erhält, und jeden Krystall, jedes Würmchen, jede Schneeflocke bildet, bildete und erhält auch mein Geschlecht: sie machte seine eigne Natur zum Grunde der Dauer und Fortwirkung desselben, so lange Menschen seyn werden. Alle Werke Gottes haben ihren Bestand in sich und ihren schönen

der Menschen. Ihr christlicher Name soll jezt genannt werden, nenne du ihn im Himmel, und zeichne ihn ein ins Buch der ewigen Liebe, daß er auch unter den Menschen immerdar hold klinge, und sey ein Name der Liebe und der Verehrung.

Das Zeichen des Kreuzes deines Geliebten soll Sie bezeichnen; bezeichne du Sie mit seiner Unschuld, seiner Sanftmuth und Liebe zu dir und den Menschen, daß die Religion dieses Kreuzes Sie erquicke, und Sie die Ruhe und Gottesfreude genieße, die dein geliebtester Sohn genoß auf Erden und jezt ewig oben genießet!

Taufe Sie mit Geist und Kraft und Strömen des immer erquickenden Lebens, daß Sie empor blühe als dein Baum, als die Sproße deines unverwelklichen Segens. Erhöre uns Gott und das Ja in Ihrem Namen sey ewig vor dir Ja und Amen.

Zusammenhang mit sich: denn sie beruhen alle in ihren gewissen Schranken auf dem Gleichgewichte widerstrebender Kräfte durch eine innere Macht, die diese zur Ordnung lenkte. Mit diesem Leitfaden durchwandre ich das Labyrinth der Geschichte und sehe allenthalben harmonische, göttliche Ordnung: denn was irgend geschehen kann, geschieht: was wirken kann, wirket. Vernunft aber und Billigkeit allein dauern; da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten.

Wenn ich also, nach jener Fabel, einen Brutus, den Dolch in der Hand, unter dem Sternenhimmel bei Philippi sagen höre: „o Tugend, ich glaubte, daß du etwas seyst; jetzt sehe ich, daß du ein Traum bist:“ so verkenne ich den ruhigen Weisen in dieser letzten Klage. Besaß er wahre Tugend: so hatte sich diese, wie seine Vernunft, immer bei ihm belohnet, und mußte ihn auch diesen Augenblick lohnen. War seine Tugend aber blos Römer-Patriotismus; was Wunder, daß der Schwächere dem Starken, der Träge dem Rüstigen weichen mußte? Auch der Sieg des Antonius, samt allen seinen Folgen, gehörte zur Ordnung der Welt und zu Roms Natur-Schicksale.

Gleichergestalt, wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt, daß sein Werk mißlinge, daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrsche, und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu seyn scheine: so

trete der Genius seiner Vernunft zu ihm, und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sey, die allein den Namen der Tugend verdienet? Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben; darum aber mache, daß es gelinge, und befördere seine Zeit, seinen Ort und jene innere Dauer desselben, in welcher das wahrhaft-Gute allein dauret. Rohe Kräfte können nur durch die Vernunft geregelt werden; es gehört aber eine wirkliche Gegenmacht, d. i. Klugheit, Ernst und die ganze Kraft der Güte dazu, sie in Ordnung zu setzen und mit heilsamer Gewalt darinn zu erhalten.

Ein schöner Traum ists vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten, und dem süßen Lohn mit vollendeter Mühe das höhere Land betraten; gewissermaßen aber eröffnet uns schon die Geschichte diese ergötzende Lauben des Gesprächs und Umganges mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier stehet Plato vor mir; dort höre ich Sokrates freundliche Fragen und theile sein letztes Schicksal. Wenn Mark-Antonin im Verborgenen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen, und der arme Epiktet giebt Befehle, mächtiger als ein König. Der gequälte Tullius, der unglückliche Boethius sprechen zu mir, mir vertrau-

end die Umstände ihres Lebens, den Gram und den Trost ihrer Seele. Wie weit und wie enge ist das menschliche Herz! wie einerlei und wiederkommend sind alle seine Leiden und Wünsche, seine Schwachheiten und Fehler, sein Genuß und seine Hoffnung! Tausendfach ist das Problem der Humanität rings um mich aufgelöset, und allenthalben ist das Resultat der Menschenbemühungen dasselbe: „auf Verstand und Rechtschaffenheit ruhe das Wesen unsres Geschlechts, sein Zweck und sein Schicksal." Keinen edlern Gebrauch der Menschengeschichte giebts, als diesen: er führt uns gleichsam in den Rath des Schicksals und lehrt uns in unsrer nichtigen Gestalt nach ewigen Naturgesetzen Gottes handeln. Indem er uns die Fehler und Folgen jeder Unvernunft zeigt, so weiset er uns in jenem großen Zusammenhange, in welchem Vernunft und Güte zwar lange mit wilden Kräften kämpfen, immer aber doch, ihrer Natur nach, Ordnung schaffen, und auf der Bahn des Sieges bleiben, endlich auch unsern kleinen und ruhigen Kreis an.

Mühsam haben wir bisher das dunklere Feld alter Nationen durchwandert; freudig gehen wir jetzt dem näheren Tage entgegen, und sehen, was aus dieser Saat des Alterthums für eine Ernte nachfolgender Zeiten keime? Rom hatte das Gleichgewicht der Völker gehoben: unter ihm verblutete eine Welt;

was wird aus diesem gestörten Gleichgewichte für ein neuer Zustand, und aus der Asche so vieler Nationen für ein neues Geschöpf hervorgehen?

Staats

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Sechster Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Universität
München
Bibliothek

A.D.
Bibl.
Acad.
Land.

Johann Gottfried von Herder

Ideen

zur

Geschichte der Menschheit.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

Vierter Theil.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

Sechzehntes Buch.

I. Waken, Galen, und Kymren. . . . S. 5.
II. Finnen, Letten, und Preußen. . . . — 17.
III. Deutsche Völker. . . . . — 21.
IV. Slavische Völker. . . . . — 30.
V. Fremde Völker in Europa. . . . . — 35.
VI. Allgemeine Betrachtungen und Folgen. . . — 41.

Siebentes Buch.

I. Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen. . . . . — 53.
II. Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern. . . . . — 71.
III. Fortgang des Christenthums in den griechischen Ländern. . . . . — 89.
IV. Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen. . . . . — 106.

Achtzehntes Buch.

I. Reiche der Westgothen, Sveven, Alanen und Wandalen. . . . . — 124.
II. Reiche der Ostgothen und Longobarden. . . — 136.
III. Reiche der Allemannen, Burgunger und Franken. — 149.
IV. Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen . — 164.
V. Nordische Reiche und Deutschland . . . — 178.
VI. Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa. . . . . — 188.

Neunzehntes Buch.

I. Römische Hierarchie. . . . . — 202.
II. Wirkung der Hierarchie auf Europa. . . — 217.

III. Weltliche Schirmvogteien der Kirche. . . S. 227.
IV. Reiche der Araber. . . . . — 239.
V. Wirkung der arabischen Reiche. . . . — 254.
VI. Allgemeine Betrachtungen. . . . . — 268.

Zwanzigstes Buch.

I. Handelsgeist in Europa. . . . . — 276.
II. Rittergeist in Europa. . . . . — 287.
III. Kreuzzüge und ihre Folgen. . . . . — 301.
IV. Cultur der Vernunft in Europa. . . . — 317.
V. Anstalten und Entdeckungen in Europa. . . — 331.
VI. Schlußanmerkung. . . . . — 339.
Nachschrift. . . . . — 343.

Einſegnungs Gebet
beym Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzoginn.
1780.

Herr, unſer Gott und Vater, Vater dieſes Kindes und ſeines Schickſals, ſey in unſerer Mitte und laß die Worte, die hier geſprochen werden, von dir gehört und erfüllt ſeyn! Amen.

Ich ſoll nach einem Gebrauch voriger Zeiten, der, ſo wie mehrere Ueberbleibſel der Art, von der Treue, häuslichen Einfalt und Gottes-Verehrung zeugt, da, ehe die Mutter ihren erſten Ausgang ins Haus Gottes vollbrachte, Vater und Mutter des Kindes nebſt ihren Hausgenoſſen ſich verſammleten, gemeinſchaftlich über das Kind zu beten, und da es ſelbſt dahin nicht folgen und als Gabe vor den Altar Gottes dargeſtellt werden konnte, es in dem ſtillen Tempel ihres Hauſes Gott ſelbſt darzubringen und ihm abſcheidend beym erſten Ausgange den Kuß des Segens und Gebets zu hinterlaſſen; ich ſoll, ſage ich, nach dieſem alten ehrwürdigen Gebrauch, jezt die Stimme und der Dollmetſcher väterlicher und mütterlicher Geſinnungen ſeyn, und dieſem Kinde im Na-

Sechszehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen alten Welt kommen, die Eines Theils unsre Vorfahren sind, von welchen wir Sitten und Verfassungen empfangen haben: so halte ichs für Unnoth, zuerst eine Vorbitte zum Besten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es, von Asiaten und Afrikanern schreiben zu dürfen; wenn man seine Meynung über Völker und Zeiten verhüllen müßte, die uns so viel näher angehn, als alles, was jenseit der Alpen und des Taurus längst im Staube lieget? Die Geschichte will Wahrheit, und eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit wenigstens unpartheiische Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat diesen Strich der Erde durch eine Felsenwand unterschieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kißigtag, Ural, Caucasus, Taurus, Hämus, und fernerhin der Karpathischen, Riesen- Alpengebürge und Pyrenäen bekannt ist. Nordwärts derselben, unter einem so andern Himmel, auf einem so andern Boden, mußten die Bewohner desselben nothwendig auch eine Gestalt und Lebensweise annehmen, die jenen südlichen Völkern fremd war: denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts so dauernde Unterschiede gemacht, als durch die Gebürge. Hier sitzt sie auf ihrem ewigen Thron, sendet Ströme und Witterung aus, und ver-

theilet so wie das Klima, so auch die Neigungen, oft auch das Schicksal der Nationen. Wenn wir also hören werden, daß Völker, jenseit dieser Gebürge an jenen Salz- und Sandseen der ungeheuren Tatarei, oder in den Wäldern und Wüsten des nordischen Europa Jahrhunderte oder Jahrtausende lang wohnhaft, auch in die schönsten Gefilde des römischen und griechischen Reichs eine Wandalisch-Gothisch-Scythisch-Tatarische Lebensweise brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an sich trägt: so wollen wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falschen Schein der Cultur anlügen, sondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit sehen, unsre Gestalt darinn anerkennen, und wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unsrer Väter hie und da noch an uns tragen sollten, ihn mit ächter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unsers Geschlechts, edel vertauschen.

Ehe wir also zu jenem Gebäude treten, das unter dem Namen der **Europäischen Republick** berühmt und durch seine Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden: so lasset uns zuerst die Völker kennen lernen, die zu dem Bau dieses großen Riesentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unsrer nordischen Geschichte nicht weit: bei den berühmtesten Völkern erstrecket es sich nur bis auf die Römer, und so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und Kindheit weiß, so we-

nig wissen es diese, zumal barbarische und verdrängte Nationen. Die Reste der ältesten werden wir meistens nur noch in Gebürgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebne alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, schönern Erdstrich eingenommen haben, und falls sie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch besitzen und auf mehr oder minder tartarische Weise, oder durch eine langsam erwerbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch also wohl, ihr mildern Gegenden jenseit der Gebürge, Indien und Asien, Griechenland und ihr Italischen Küsten; wenn wir die meisten von euch wiedersehen, ists unter einer andern Gestalt, als nordische Ueberwinder.

I.

Vasken, Galen und Kymren.

Von allen den zahlreichen Völkerschaften, die einst die Spanische Halbinsel bewohnten, sind aus der ältesten Zeit allein die Vasken übrig, die, um das Pyrenäische Gebürge in Spanien und Frankreich noch

jetzo wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der ältesten der Welt, erhalten haben. Wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe einst über den größesten Theil von Spanien, wie es noch, aller Veränderungen ungeachtet, viele Namen der Städte und Flüße dieses Landes zeigen [1]). Selbst unser Name Silber soll aus ihr seyn, der Name des Metalles, das, nebst dem Eisen, in Europa und aller Welt die meisten Revolutionen in Gang gebracht hat: denn, der Sage nach, war Spanien das erste Europäische Land, das seine Bergwerke baute, da es den frühesten Handelsnationen dieser Weltgegend, den Phöniciern und Karthaginensern nahe und bequem lag: es war ihnen das erste Peru. Die Völker selbst, die unter dem Namen der Basken und Kantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapfres, freiheitliebendes Volk gezeiget. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien, und sind in den Römischen Dichtern ein furchtbarer Name: sie, nebst den Spanischen Celten, waren es, die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst und vielleicht auch nur dem Scheine nach triumphirte: denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebürge. Als die Wandalen,

1) S. Investigaciones historicas de las Antiquedades de Navarra por *Moret*, Pamplona 1665. L. I. *Oihenarti* notitia utriusque Vasconiae Par. 1638. L. I. Insonderheit *Larramendi* diccionario trilingue, de las perfecciones de el Bascuence. P. II.

Alanen, Sveven, Gothen und andre teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen, und einige derselben in ihrer Nachbarschaft Reiche stifteten, waren sie noch das tapfre, unruhige Volk, das unter den Römern seinen Muth nicht verlohren hatte; und als Karl der Große auf seinem Rückzuge vom Siege über die Spanischen Saracenen durch ihr Land zog, waren eben noch sie es, die durch einen listigen Angriff jene in den alten Romanen so berühmte Niederlage bey Roncesval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien sie den Franken zu schaffen, wie sie es den Sveven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Saracenen blieben sie nicht müßig, ja sie erhielten selbst in den Jahrhunderten der tiefsten barbarischen Mönchs-Unterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wissenschaft für Europa aufging, brach sie durch die fröhliche Dichtkunst der Provenzalen in ihrer Nachbarschaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in spätern Zeiten Frankreich viele fröhliche und aufgeklärte Geister gegeben haben. Zu wünschen wäre es, daß wir die Sprache, die Sitten und die Geschichte dieses raschen und frohen Volks mehr kennten, und daß, wie Mac-Pherson unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch nach Resten ihres

alten Baskischen Nationalgeistes forschte [2]). Vielleicht hat sich die Sage jener berühmten Rolandsschlacht, die durch den fabelhaften Erzbischof Turpin in einer Mönchsepopee zu so vielen Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, so war doch ihr Land wenigstens die Pforte vor Troja, die mit Abentheuern, die daselbst geschehen seyn sollten, lange Zeit die Phantasie der Europäischen Völker füllte.

* * *

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Basken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich diese Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum

2) Larramendi in seiner angeführten weitläuftigen Abhandlung von der Vollkommenheit der Baskischen Sprache konnte §. 18. 20. an so etwas nicht denken. Daß er in seiner Arte del Bascuence dessen auch nichts erwähnt habe, ist aus Dieze Geschichte der Spanischen Dichtkunst S. 111. u. f. zu ersehen; und vielleicht ist das ganze Andenken daran verlohren.

zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche und machte der künftigen Weltbeherrscherinn beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den Britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion und in Britannien ihren Ober-Druiden: hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmahle, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende überdauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer Gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte: auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tap-

men der Religion den Segen anwünschen, den Gott allein geben kann, so wie seiner edlen Mutter zu Ihrem ersten Ausgange das Gute wünschen, das jedes rechtschaffene Herz des Landes für Sie im Stillen erflehet. Ich stelle mich bey dem Ersten und Andern aus unserer Zeit hinaus, in jene edlere Zeit der Patriarchen, da man noch an die Erhörung eines gemeinschaftlichen Gebets und Segens glaubte, da man ihn wie die Stimme des Herzens und der Weissagung in die ferne Zukunft ansah, und er in der Seele des Kindes und seines Geschlechts lange Zeiten hinab mächtig würkte. Der Vater der Menschen, der gerne segnet, hat es sich eigen vorbehalten, den Segen der Eltern, über Kinder in ihren ersten Tagen der Lebensblüthe ausgesprochen und mit ihrem Herzen besiegelt, überschwänglich zu erfüllen, und da sein Sohn, das Bild der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, hier auf Erden wandelte, wars mit sein süßes Geschäft, Kinder zu segnen und über sie zu beten. Er hat uns das Wort der Verheißung nachgelassen, daß, wo zwey oder drey in seinem Namen zusammenkommen, und Eins werden, warum sie bitten wollen, solche ihnen widerfahren von seinem Vater im Himmel: denn er ist bey uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist auch jetzt unter uns und in unsrer Mitte, das stille Wort unsers Herzens zu hören, und es zu bekräftigen und überschwänglich zu erfüllen. Amen.

Und so sey denn Gott mit dir und wolle über

ferkeit geweihet und sangen die Thaten ihrer Väter [3]). Gegen einen Cäsar und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erschienen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen: denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, Trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich [4]). Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes

3) Außer dem, was in ältern Schriften, z. B. in Pelletier, Pezron, Martin, Picard u. s. über die Celten gesammlet und geträumt ist, und was unter Engländern, Schotten und Iren Barrington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherson, Maitland, Lhwyd, Owen, Shaw, Valency, Whitaker u. s. über den Ursprung und die Verfassung der alten Einwohner Britanniens gesagt haben, dürfen wir ein deutsches Werk anführen, das hinter ihnen allen kritisch zu nennen ist, Sprengels Geschichte von Großbritannien (Fortsetz. der allgem. Weltgeschichte Th. 27.), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer stille berichtigt. Auch von den überbliebnen Denkmahlen der Britten giebt es, seiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine sicherführende Nachricht. (Es ist gleichwohl in mehreren Puncten, obwohl späterer Geschichte, in Woltmann's Gesch. von Großbritannien berichtiget worden. M..)

4) S. eine schöne Ausführung von Alg wozu in seinen opera. M..

nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stuffen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlandes mit einem Gallischen oder Celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl diesals jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die Galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andre deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmahlen von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des

Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemählde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stuffe der Cultur, in solchen Gegenden, bey solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Oßian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen; und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein Galischer Oßian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Oßian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volks, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener in Jonien gebohren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten; so sucht man freilich in den Kaledonischen Bergen einen griechischen Homer an unrechtem Orte. Töne indessen fort, du

Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorchet [4]).

* * *

Die Kymren sind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn sie mit den Belgen Ein Volk sind, so treffen wir sie, von den Alpen an [*]), die westlichen Ufer des Rheins bis zu seinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einst bis zur Cimbrischen Halbinsel, die uralters wahrscheinlich ein größeres Land war. Von deutschen Stämmen, die hart an ihnen saßen, wurden sie Theilweise über das Meer gedrängt, so daß sie in Britannien die Galen einengten, die ost- und südlichen Küsten dieses Landes bald inne hatten,

4) Es scheinet sonderbar, daß da zwo Nationen, Schotten und Iren, um die Eigenthumsehre Fingals und Ossians streiten, keine derselben durch Herausgabe der schönsten Gesänge des letztern mit ihrer ursprünglichen Gesangweise, die noch Herkommens seyn soll, sich rechtfertigt. Schwerlich könnte diese erdichtet werden, und der Bau der Lieder selbst in der Urschrift, mit einem Glossarium und gehörigen Anmerkungen versehen, rechtfertigte nicht blos, sondern er würde über Sprache, Musik und Dichtkunst der Galen, mehr als ihr Aristoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingebohrnen Liebhaber dieser Gedichte müßte eine Galische Anthologie dieser Art eine Art klassischen Werks seyn, durch welches sich das Schönste der Sprache aufs längste erhielte; sondern auch für Ausländer würde sich Vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch solcher Art der Geschichte der Menschheit nichtig.

*) Helvetien, freylich, wurde unter den Kaisern dem belgischen Gallien zugetheilt; aber unter Cäsar waren diese Alpen eigentlich gallisch. M..

und da ihre Stämme dies- und jenseit des Meers zusammenhingen, sie auch in manchen Künsten erfahrner als die Galen waren, in dieser Lage nichts so bequem, als die Seeräuberei treiben konnten. Sie scheinen ein wilderes Volk gewesen zu seyn, als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm, und als diese das Land verliessen, in einen so hülflosen Zustand der Barbarei und Ausschweifung versank, daß es bald die Römer, bald zu eignem Schaden die Sachsen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter diesen deutschen Helfern. In Horden kamen diese herüber und verwüsteten bald mit Feuer und Schwert: weder Menschen noch Anlagen wurden verschonet; das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die westliche Ecke Englands, in die Gebürge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilget. Nichts gleicht dem Haß, den die Kymren gegen ihren treulosen Freunde, die Sachsen, hatten, und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem sie in ihre nackten Gebürge eingeschlossen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten sie sich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofstaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beschreibung haben [5]); indessen kam auch die

5) Sprengels Geschichte von Großbritannien S. 379-92.

Zeit ihres Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält sich noch, sowohl hier als in Bretagne. Sie erhält sich noch, aber in unsichern Resten; und es ist gut, daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden [6]), weil unausbleiblich sowohl sie, als alle Sprachen dergleichen verdrängeter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieser in Bretagne dies wohl zuerst geschehen dörfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählich; ihr Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tigel der Zeit geworfen, in welchem sie zur todten Masse hinabsinken, oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern.

Das Denkwürdigste, was uns von den Kymren übrig geblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menschen gewirkt worden, ist ihr König Artus mit seinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm sehr spät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam sie ihren Schmuck der Romandichtung; ursprünglich aber gehört sie den Kymren zu: denn in Cornwallis herrschte König Artus; dort und in Wales tragen in der Volkssage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantischen

6) In Berlase, Buller, Loyd, Rostrenen, le Brigant, der Bibelübersetzung u. s. Die poetischen Sagen indessen vom Könige Artus und seinem Gefolge sind in ihrer Ursprünglichkeit noch wenig durchsucht worden.

Fabelgeist der Normannen belebt, das Mährchen wahrscheinlich zuerst ausgebildet, und breitete sich sodann mit zahllosen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja späterhin in die gebildete Dichtkunst. Mährchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und segnen; so kam dann das schöne Gefolge von Rittern, Riesen, dem Zauberer Merlin, (auch einem Walliser,) von Feen, Drachen und Abentheuern zusammen, an welchem sich Jahrhunderte lang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umsonst, genau zu fragen, wenn König Artus gelebt habe? aber den Grund, die Geschichte und Wirkungen dieser Sagen und Dichtungen durch alle Nationen und Jahrhunderte, in denen sie geblühet, zu untersuchen, und als ein Phänomenon der Menschheit ins Licht zu stellen; dies wäre, nach den schönen Vorarbeiten dazu, ein Ruhmwürdiges Abentheuer, so angenehm als belehrend [7]).

II.

7) Thomas Wharton's Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa vor seiner Geschichte der Englischen Poesie und in Eschenburgs brittisch. Museum B. 3. 5. übersetzt, hat auch hiezu nützliche Collectaneen; da sie aber offenbar einem falschen System folget, so müßte wohl das Ganze eine andre Gestalt annehmen. In Percels sowohl als in der neuern großen Bibliotheque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren Chaucer, Spenser, Shakespear u. s. in ihren Archäologien, in Du-Frene u. a. Anmerkungen zu mehreren alten Geschichtschreibern, sind Ma-

II.

Finnen, Letten und Preußen.

Der Finnische Völkerstamm, (der aber diesen Namen so wenig, als ein Zweig desselben den Namen der Lappen kennet, indem sie sich selbst Suomi nennen,) erstreckt sich noch jetzt im äußersten Norden von Europa und an den Küsten der Ostsee bis nach Asien hinein, in frühern Zeiten hat er sich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Esthen und Liwen zu ihm; weiterhin sind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjacken, Tscheremißen, Mordwinen, die Koudischen Ostjacken u. s. seine Verwandte, so wie auch die Ungarn oder Madscharen desselben Völkerstammes sind, wenn man ihre Sprachen vergleichet[8]). Es ist ungewiß, wie weit hinab die Lappen und Fin-

terialien und Data genug; eine kleine Geschichte von Sprengel würde dies Chaos in Ordnung bringen, und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

8) S. Büttners Vergleichungstabellen der Schriftarten, Gatterers Einleitung zur Universalhistorie, Schlözers allgemeine Nordische Geschichte u. s. Das letzte Buch (Th. 31. der fortgesetzten allgemeinen Weltgeschichte) ist eine schätzbare Sammlung eigner und fremder Untersuchungen über die Stämme und alte Geschichte der nordischen Völker, die den Wunsch nach mehreren Zusammenstellungen solchen Art von Arbeiten eines Ihre, Suhm, Lagerbring u. a. erreget.

nen einſt in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber iſt ſicher, daß ſie von den Skandiſchen Deutſchen immer höher hinauf bis an den nordiſchen Rand getrieben ſind, den ſie noch itzt inne haben. An der Oſtſee und am weißen Meer ſcheinen ihre Stämme am lebendigſten geweſen zu ſeyn, wo ſie nebſt einigem Tauſchhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbariſch-prächtigen Tempel; hier gingen alſo auch vorzüglich die nordiſch-deutſchen Abentheurer hin, zu tauſchen, zu plündern, und Tribut zu fodern. Nirgend indeß hat dieſer Volksſtamm zur Reife einer ſelbſtſtändigen Cultur kommen können, woran wohl nicht ſeine Fähigkeit, ſondern ſeine üble Lage Schuld iſt. Sie waren keine Krieger wie die Deutſchen; denn auch noch jetzt nach ſo langen Jahrhunderten der Unterdrückung zeigen alle Volksſagen und Lieder der Lappen, Finnen und Eſthen, daß ſie ein ſanftes Volk ſind. Da nun außerdem ihre Stämme meiſtens ohne Verbindung, und viele derſelben ohne politiſche Verfaſſung lebten, ſo konnte beym Herandringen der Völker wohl nichts anders geſchehen, als was geſchehen iſt, nämlich, daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Ingern, Eſthen u. ſ. ſklaviſch unterjocht, die Liwen aber faſt ganz ausgerottet wurden. Das Schickſal der Völker an der Oſtſee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geſchichte der Menſchheit.

Das einzige Volk, das aus diesem Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungarn oder Madscharen. Wahrscheinlich saßen sie zuerst im Lande der Baschkiren, zwischen der Wolga und dem Jaik: dann stifteten sie ein Ungrisches Königreich zwischen dem schwarzen Meer und der Wolga, das sich zertheilte. Jetzt kamen sie unter die Chazaren, wurden von den Petschenegern getheilt, da sie denn theils an der persischen Grenze das Madscharische Reich gründeten, theils in sieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von diesen weiterhin gedrängt, rief Kaiser Arnulph sie gegen die Mähren: jetzt stürzten sie aus Pannonien in Mähren, Bayern, Oberitalien und verwüsteten gräulich: mit Feuer und Schwert streiften sie in Thüringen, Sachsen, Franken, Hessen, Schwaben, Elsaß bis nach Frankreich und abermals in Italien hinein, zogen vom deutschen Kaiser einen schimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Pest, theils durch die fürchterlichsten Niederlagen ihrer Heere in Sachsen, Schwaben, Westphalen das deutsche Reich vor ihnen sicher gestellt, und ihr Ungarn selbst sogar zu einem apostolischen Reich ward. Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

* * *

Die Litthauer, Kutten und Letten an der Ost-

dich wachen, zarte Sproße und Ankömmling der Erde, die du deinen Aufenthalt und Zweck noch nicht kennest und im Arme der Vorsehung, wie jezt im Arme deiner Mutter, ruhest. Du kennst noch nicht die schöne Sonne, die über dir scheint, die die ersten Tage deines Lebens zu so schönen, heitern Tagen der Natur gemacht hat; erlebe es, sie zu schauen und dich an ihr zu freuen, und dein Leben sey heiter, wie der Himmel in deinen ersten Tagen, und Gott der Herr sey unsichtbar deine Sonne, die tausendmal inniger dein Herz erfreue und durchwärme, als es die irdische Sonne thun kann. Er sey das Herz deines Herzens und die Seele deiner Seele: Alles, was aus ihr, der obersten Quelle von Licht und Leben, in dich fließen und dein Gefäß fassen und aufnehmen kann, werde dir zu Theil, daß du seyst eine schöne Blume in seiner Hand, ein schöner Palmbaum vor seinen Augen. Du bist in einer Welt, wo es keine reine Freuden, aber auch kein unendliches Leid gibt, und die Vorsehung hat dich zu beyden gerüstet: genieße die reinsten und edelsten Freuden, die die Erde geben kann, die Freuden der Unschuld und Menschenliebe, die keine Reue vergället, kein Nachweh trübet. Erfreue dich an der Schönheit der Natur und trage, so viel du kannst, zu ihr bey, sey fröhlich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden, und werde die Hand und das Herz der Vorsehung für den nothleidenden Theil der Menschheit, und wolle keinen bes-

see sind von ungewissem Ursprunge; aller Wahrscheinlichkeit nach indessen auch dahin gedrängt, bis sie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Mischung ihrer Sprache mit andern, hat sie doch einen eignen Charakter und ist wahrscheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her ist. Zwischen den deutschen, slawischen und finnischen Völkern konnte sich der friedliche lettische Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur, wie seine Nachbarn die **Preußen**, am meisten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig, die allen diesen Küstenbewohnern Theils von den neubekehrten Polen, Theils vom deutschen Orden und denen, die ihm zu Hülfe kamen, wiederfuhren [9].) Die Menschheit schaudert vor dem Blut, das hier vergossen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen fast gänzlich ausgerottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtschaft gebracht wurden, unter deren Joch sie noch jetzt schmach-

9) Vom Preußischen Volk wäre eine kurze Geschichte aus Hartknochs, Prätorius, Lilienthals, u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünschen, und vielleicht ist sie, mir unbekannt, schon erschienen. Ohne Aufmunterung hat dieser kleine Erdwinkel für seine und benachbarter Völker Geschichte viel gethan; der einzige Name Baxer ist statt vieler. Insonderheit verdient die alte Preußische Verfassung am Ufer der Weichsel, die einen Widewut als Stifter nennet, und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, sammt dem ganzen Stamme des Volks, noch Untersuchung. In der Geschichte Liefands sind Arndt, Hupel u. a. geschätzte Namen.

ten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird, und man zum Ersatz der Abscheulichkeiten, mit welchen man diesen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, sie aus Menschlichkeit zum Genuß und eignen Gebrauch einer bessern Freiheit neu bildet.

Lange genug hat sich unser Blick bei verdrängten, oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilet; lasset uns jetzt die sehen, die sie verdrängten und unterjochten.

III.

Deutsche Völker.

Wir treten zu dem Völkerstamm, der durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdaurenden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern, wohin es sey, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar wor-

den: von der Wolga bis zur Ostsee reichte einst ein Gothisches Reich: in Thracien, Mösien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, selbst in Afrika hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene deutsche Völker Sitze und stifteten Reiche: sie waren es, die die Römer, Saracenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Esthen, Slawen, Kuren, Preußen, und sich unter einander selbst verdrängten, die alle heutige Königreiche in Europa gestiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Gesetze gegründet haben. Mehr als Einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrschet, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, Theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, Theils durch diese von ihnen errichtete Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerb und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist: so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk also zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirket. Ihr großer, starker, und schöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem

Geist der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angrif, ausdaurend in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Frühe haben Deutsche im Römischen Heer gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesensten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte: sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmälich in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen; warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die Römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern, und von den unternehmenden Männern Arioviſt, Marbud und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Kon-

stantinopels gnugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumet: so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen sassen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) **Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsres Deutschlandes gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als andrer Siege rühmte.** Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten: so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders als mit seinem Untergange enden konnten. Der **Markomannische und Schwäbische Bund**, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der **Heerbann**, in welchem alle, auch die entlegenern deutschen Stämme standen,

der jeden Mann zum **Wehren**, d. i. zum Mitstreiter machte; diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen als die Verfassung der **Germanen** oder **Alemannen**, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte [10]).

3) **Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten.** Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tartarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammt-Eigenthum war die Lieblingsidee

10) Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig genug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus, hat Möser von derselben, seiner Gegend zufolge, eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein idealisches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheinet. Mösers Osnabrückische Geschichte Th. 1. seine Patriotische Phantasien hin und wieder.

dieſer Nomaden, die ſie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutſchland blieb alſo lange ein Wald voll Wieſen, Morräſte und Sümpfe, wo der Ur und das Elend, jetzt ausgerottete deutſche Heldenthiere, neben den deutſchen Menſchen-Helden wohnten; Wiſſenſchaften kannten ſie nicht und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künſte verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieſer Art mußte es angenehm ſeyn, von Rache, Dürſtigkeit, langer Weile, Geſellſchaft oder von einer andern Auffoderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlaſſen, beſſere Gegenden zu ſuchen oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) ſind ſo oft hin und her gezogen, als dieſe; und wenn Ein Stamm aufbrach, ſchlugen ſich im Zuge meiſtentheils mehrere an ihn, alſo daß aus dem Hauſen ein Heer ward. Viele deutſche Völker, Wandalen, Sveven u. a., haben vom Umherſchweifen, Wandeln, den Namen; ſo gings zu Lande, ſo gings zur See. Ein ziemlich tatariſches Leben.

* * *

In der älteſten Geſchichte der Deutſchen hüte man ſich alſo, ſich irgend an einen Lieblingsplatz unſrer neuen Verfaſſung mit Vorliebe zu heften: die alten Deutſchen gehören in dieſe nicht; ſie folgten ei-

nem andern Strome der Völker. Westwärts drangen sie auf Belgen und Galen, bis sie in der Mitte andrer Stämme eingeschlossen sassen; östlich gingen sie bis zur Ostsee, und wenn sie auf ihr nicht rauben oder fortschwimmen konnten, an den sandigen Küsten aber auch keinen Unterhalt fanden, so wandten sie sich natürlicher Weise bei dem ersten Anlaß südlich in leergelassene Länder. Daher, daß mehrere der Nationen, die ins Römische Reich zogen, zuerst an der Ostsee gewohnet haben; es waren aber gerade nur die wilderen Völker, deren Wohnung daselbst keine Veranlassung zum Sturz dieses Reichs war. Weit entfernter lag diese in der asiatischen Mongalei: denn dort wurden die westlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; sie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das große Reich der Gothen am schwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter südliche deutsche Völker, West- und Ostgothen, Wandalen, Alanen, Sveven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachsen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andre Bewandniß; die letztgenannten standen als Helden, die ihr Blut verkauften, längst in Römischem Solde.

Auch hüte man sich, allen diesen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt ihr verschiedenes Betragen gegen die überwundnen Nationen. Anders verfuhren die

wilden Sachsen in Britannien, die streifenden Alanen und Sveven in Spanien, als die Ostgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römischen Grenzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen, west- oder südlich, gewohnt hatten, waren milder und bildsamer, als die aus den nordischen Wäldern oder von öden Küsten herkamen; daher es z. B. anmaassend seyn würde, wenn jede Horde der Deutschen sich die Mythologie der skandischen Gothen zueignen wollte. Wohin waren diese Gothen nicht gekommen? und auf wie mancherlei Wegen hat sich diese Mythologie späterhin nicht verfeinert? Dem tapfern Urdeutschen bleibt vielleicht nichts als sein Theut oder Tuisto, Mann, Hertha und Wodan, d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indessen dörfen wir uns doch, wenigstens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der deutschen Fabellehre freuen, der sich am Ende der bewohnten Welt, in Island, erhalten oder zusammengefunden, und durch die Sage der Normänner und christlichen Gelehrten augenscheinlich bereichert hat, ich meyne der Nordischen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutschen Volksstammes ist sie allerdings auch uns höchst merkwürdig. Die Mythologie dieser Nordländer mit der griechischen zu vergleichen, kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Untersuchung anstellt; sehr vergeb-

lich wäre es aber, einen Homer oder Oßian unter diesen Skalden zu erwarten. Bringet die Erde allenthalben Einerlei Früchte hervor? und sind die edelsten Früchte dieser Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, seltnen Zustandes der Völker und Zeiten? Lasset uns also in diesen Gedichten und Sagen schätzen, was wir in ihnen finden, einen eignen Geist, roher, kühner Dichtung, starker, reiner und treuer Gefühle, sammt einem nur zu künstlichen Gebrauch des Kerns unsrer Sprache; und Dank sey jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder bessern Gebrauch dieser Nationalschätze beiträgt. Unter den Namen derer, die in früheren und neueren Zeiten Ruhmwürdig dazu beitrugen [11]), nenne ich in unsern Zeiten auch für die Geschichte der Menschheit den Namen Suhm mit Dank und Ehre. Er ist es, der uns von Island her dies schöne Nordlicht in neuem Glanze hervorschimmern läßt: er selbst und andre suchen es auch in den Horizont unsrer Kenntnisse zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutsche von unsern alten Sprachschätzen nicht viel aufzeigen [12]): die Lieder unsrer Barden sind verlohren; der alte Eichbaum unsrer Heldenspra-

11) Sämund, Snorro, Resenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholin, Reisler, Ihre, Göranson, Thorkelin, Erichsen, die Magnäi, Ancherſen, Eggers u. s.

12) In Schulters thesauro ist, ausser Wenigem, das sonst die und da zu finden, unser Reichthum beisammen, und nicht sehr beträchtlich.

fern Dank, als den Gott selbst einzig und über Alles liebet, den stillen Dank des Herzens, die ungesehene Thräne, die dich liebet und für dein Daseyn dem Himmel danket. Je mehr du solcher haben und sammlen wirst in der Wanderschaft deines Lebens, desto mehr ist dir Lohn in der Unsichtbarkeit deines Herzens und der künftigen Welt beschieden. Behüte dich der Himmel für dem Rost, der auch das schönste Gold frißt, für Stolz auf deine Gaben, deine Weisheit, deinen Stand, deine Würde: um so mehr wirst du Fürstinn seyn, je mehr du andern dienst, über freywillige Gemüther durch Klugheit, Wohlthun und Liebe herrschest und eine Königinn wirst im Reich guter, stiller und edler Thaten. Von Kindheit auf mache dich Gott zur Ehre und Freude deines Hauses, zur täglichen Freude deiner Eltern und aller guten Menschen, so wie zu einer unüberwindlichen Mauer gegen alle Heuchelei und Schmeichelei, gegen alle Bosheit und Niederträchtigkeit der Erde. Sey, was du der Zeit deiner Geburt nach warst, in deinem ganzen Leben, eine Vorläuferinn des Friedens, ein Stern guter Hofnung unserm und dem Lande, dem dich einst der Himmel gönnet. Sey eine bescheidene Morgenrose, die an der Brust ihrer Mutter in dieser und jener Welt blühet und ein Edelstein auf dem Herzen deines Vaters aus den Zeiten seiner Jugend. Amen. Erhöre uns Gott und nimm das stille Gebet des Herzens an, das dir die Eltern des Kindes über ihr

Kind

che prangt, außer Wenigem, nur mit sehr junger Blüthe.

Als die deutschen Völker das Christenthum angenommen hatten, fochten sie dafür, wie für ihre Könige und ihren Adel; welche ächte Degentreue denn außer ihren eignen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern und Sachsen, die armen Slaven, Preußen, Kuren, Liven und Esthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen, daß sie auch gegen die später eindringende Barbaren als eine lebendige Mauer standen, an der sich die tolle Wuth der Hunnen, Ungarn, Mogolen und Türken zerschellte. Sie also sinds, die den größesten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weise eingerichtet, sondern auch beschützt und beschirmt haben; sonst hätte auch das in ihm nicht aufkommen können, was aufgekommen ist. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Kriegesbund und Stammescharakter sind also die Grundvesten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europa's geworden; ob sie nicht auch durch ihre politische Lage an dem langsamen Fortgange dieser Cultur mit eine Ursache seyn müssen? davon wird ein unbescholtener Zeuge, die Geschichte, Bericht geben.

IV.

Slavische Völker.

Die Slavischen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein, als in der Geschichte, unter an-

dern Ursachen auch deswegen, weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgarn, mit denen sie oft das Römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da, waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abenteuervolk, wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich inne hatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer reichet. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland erstreckten sich ihre Wohnungen diesseit der Karpathischen Gebürge; und jenseit derselben, wo sie frühe schon in der Wallachei und Moldau saßen, breiteten sie sich, durch mancherlei Zufälle unterstützt, immer weiter und weiter aus, bis sie der Kaiser Heraklius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie eben so zahlreich, von Friul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr Gebiet sich mit Steyermark, Kärnthen, Krain vestschloß; der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnet. Al-

lenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre Geräuschlose, fleißige Gegenwart der Ländern ersprießlich *). Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröfneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee von Lübeck an hatten sie Seestädte erbauet, unter welchen Vineta das Slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeiget. Am Dnepr hatten sie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Giessen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, brauceten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein

frdh-

*) S. über die slavische Völker (in der österreichischen Monarchie) das an Beobachtungen reiche Werk Joseph's von Rohrer, Ir Bd. aus dem ihre Eigenschaften überhaupt am genausten (und mit Herder's Darstellung sehr einstimmig) zu entnehmen sind. M . .

fröhliches, muſikaliſches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verſchwendung gaſtfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorſam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derſelben bei. Denn da ſie ſich nie um die Oberherrſchaft der Welt bewarben, keine kriegsſüchtige erbliche Fürſten unter ſich hatten, und lieber ſteuerpflichtig wurden, wenn ſie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: ſo haben ſich mehrere Nationen, am meiſten aber die vom Deutſchen Stamme, an ihnen hart verſündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Urſache hatten, ob ſie gleich die chriſtliche Religion zum Vorwande gebrauchten; denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem ſeyn, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, ſtatt ſelbſt dieſe Künſte zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachſen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Biſchöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Oſtſee zerſtörten nordiſche Germanen; ihr Venета nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reſte in Deutſchland ſind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten. Iſt es ein Wunder, daß

nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zu arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern, wo sie einiger Freiheit geniessen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich ist das Volk dadurch worden, daß es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine dauernde Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat. Unglücklich, daß seine Lage unter den Erdvölkern es auf Einer Seite den Deutschen so nahe brachte, und auf der andern seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren frei ließ, unter welchen, sogar unter den Mogolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam; und da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröfnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördern werden *): so werdet auch ihr so tief versunkene, einst

*) Jedermann weiß, daß dieser menschenfreundliche Traum schrecklich unterbrochen worden; aber der Ausgang des Drama ist nicht vor unseren Augen, und könnte leicht unerwartet anders, als man jetzt fürchtet, ausfallen. M . .

fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dörfen.

Da wir aus mehreren Gegenden schöne und nutzbare Beiträge zur Geschichte dieses Volks haben [12]: so ist zu wünschen, daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen gesammlet, und endlich eine Geschichte dieses Völkerstammes im Ganzen gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fodert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachtete Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte Europäische Stammvölker ansehen, die seit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob sie gleich einst auch in Asien

12) Frisch, Porowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Eeyken, Möhsen Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Rossignoli, Dobrowski, Voigt, Pelzel, (Appendini).

mögen gesessen haben, wie die Verwandschaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt: so liegt doch diese Untersuchung sammt dem Wege, den sie aus der Arche Noah genommen haben, jenseit unsrer Geschichte.

Außer ihnen aber giebts noch eine Reihe fremder Völker, die in Europa entweder einst ihre Rolle gespielt und zum Glück oder Unglück desselben beigetragen haben, oder solche noch jetzo spielen.

Dahin gehören die **Hunnen**, die unter Attila einst eine so große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüstet haben; nach aller Wahrscheinlichkeit und nach Ammians Beschreibung ein Volk Mogolischen Stammes. Hätte der große Attila sich nicht von Rom wegbitten lassen, und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reichs gemacht; wie schrecklich-anders wäre die ganze Europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker in ihre Steppen zurück, und ließen uns, Gottlob! kein heiliges Römisch-Kalmuckisches Kaiserthum in Europa.

Nach den Hunnen haben die **Bulgarn** einst eine fürchterliche Rolle im östlichen Europa gespielet, bis sie, so wie die Ungarn, zur Annahme der christlichen Religion gebändigt wurden, und sich zuletzt gar in die Sprache der Slaven verlohren. Auch das neue Reich zerfiel, das sie mit den Wlachen vom Berge Hämus stifteten; sie sanken in die vermischte große Masse der

Völker des dacisch-illyrisch-thracischen Erdstrichs, und ohne unterscheidenden Volkscharacter führt nur noch eine Provinz des türkischen Reichs ihren Namen.

Viele andere Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petschenegen u. s., die dem morgenländischen, zum Theil auch westlichen römischen Reich, auch Gothen, Slaven und andern Völkern genug zu schaffen gemacht hatten, endlich ohne aber eine dauernde Stiftung ihres Namens entweder nach Asien zurückgingen, oder in die Masse der Völker versanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reste der alten Illyrier, Thracier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlassen. Sie sind keine Fremdlinge, sondern ein alt-Europäischer Völkerstamm: einst waren sie Hauptnationen, jetzt sind sie unter einander geworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde sind für uns auch jene zweite Hunnen, die unter Gengischan und seinen Nachfolgern Europa verwüsteten. Der erste Eroberer drang unaufhaltsam bis an den Dnepr, änderte plötzlich seine Gedanken und ging zurück: sein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutschland, ward aber auch zurück getrieben. Gengischans Enkel unterjochte Rußland, das anderthalb hundert Jahren den Mogolen steuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab, und ging in der Folge selbst diesen Völkern gebietend entgegen.

Mehr als einmal sind jene räuberischen Wölfe der Asiatischen Erdhöhe, die Mogolen, Verwüster der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen, hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch nie gewollt; sondern begehrten nur Beute.

* * *

Also sprechen wir blos von denen Völkern, die als Besitzer und Mitwohner sich in unserm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieses sind

1. Die Araber zuerst. Nicht nur hat dieses Volk dem morgenländischen Kaiserthum in dreien Theilen der Welt den ersten großen Hauptstoß gegeben; sondern da sie Spanien 770 Jahre Theilweise besessen, ausserdem auch in Sicilien, Sardinien, Corsika und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrschet haben und meistens nur Stückweise diese Besitzungen verlohren: so blieben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch ausgetilgt sind, theils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner sehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Welttheil ersprießlich. Ja da viele derselben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Christen-

thum übergetreten sind: so sind sie dadurch, in Spanien, Sicilien und sonst, Europa selbst einverleibet worden.

2. Die **Türken**, ein Volk aus Turkestan, ist Trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa diesem Welttheil noch immer fremde. Sie haben das morgenländische Reich, das über tausend Jahre sich selbst und der Erde zur Last war, geendet, und ohne Wissen und Willen die Künste dadurch Westwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die Europäischen Mächten haben sie dieselbe Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrschaft in ihren Gegenden vorgebeuget; ein geringes Gute gegen das ungleich-größere Uebel, daß sie die schönsten Länder Europa's zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden! wie vieles ist durch sie untergegangen, das nie wieder hergestellt werden kann. Ihr Reich ist ein großes Gefängniß für alle Europäer, die darinn leben; es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatischen Barbaren seyn wollen, was sollen sie in Europa?

3. Die **Juden** betrachten wir hier nur als die parasitische Pflanze, die sich beinah allen Europäischen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem

Kind bringen: segne den Ausgang und Eingang und die ersten Tritte unserer verehrtesten Fürstinn in dein Gotteshaus: gib ihr, was ihr Herz verlanget, und wornach das Innerste ihrer Seele dürstet! Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede! Amen.

Saft an sich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Roms waren ihrer, Vergleichungsweise, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen sie in großen Haufen herüber, und haben sich selbst Nationenweise vertheilet. Daß sie den Aussatz in unsern Welttheil gebracht, ist unwahrscheinlich; ein ärger Aussatz wars, daß sie in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eignen Gewinn die barbarisch-stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um, und erpreßte tyrannisch, was sie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem sie aber solcher Begegnungen gewohnt waren und selbst darauf rechnen mußten, so überlisteten und erpreßten sie desto mehr. Indessen waren sie der damaligen Zeit, und sind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß durch sie die hebräische Litteratur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wissenschaft, Arzneikunde und Weltweisheit auch durch sie fortgepflanzt und sonst manches Gute geschafft worden, wozu sich kein andrer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sey: denn auch der Jude wird nach Europäischen

Gesetzen leben, und zum Besten des Staats beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern, oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen.

4. Ich übergehe die Armenier, die ich in unserm Welttheil nur als Reisende betrachte; sehe aber dagegen ein zahlreiches, fremdes, heidnisches, unterirrdisches Volk fast in allen Ländern Europa's, die Zigeuner. Wie kommt es hieher? wie kommen die sieben bis achtmal hundert tausend Köpfe hieher, die ihr neuester Geschichtschreiber zählet [13])? Eine verworfne Indische Kaste, die von allem, was sich göttlich, anständig und bürgerlich nennet, ihrer Geburt nach entfernt ist und dieser erniedrigenden Bestimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte sie in Europa, als zur militärischen Zucht, die doch alles aufs schnellste disciplinirt?

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erscheint das Gemählde der Völkerschaften Europa's; welch eine bunte Zusammensetzung, die noch verworrener wird, wenn man sie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinab begleitet. So wars in Japan, Tsina, Indien nicht: so ists in keinem

13) Grellmann histor. Versuch über die Zigeuner 87. Rüdigers Zuwachs zur Sprachenkunde 82.

durch seine Lage oder Verfassung eingeschlossenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, so daß man glauben sollte, daß die Völker hier wie Mauern neben einander hätten stehen mögen. Ein kleiner Blick auf die Beschaffenheit und Lage des Welttheils, so wie auf den Charakter und die Ereignisse der Nationen giebt darüber andern Aufschluß.

1. Siehe dort Ostwärts zur Rechten die ungeheure Erdhöhe, die die Asiatische Tatarei heißt, und wenn du die Verwirrungen der mittlern Europäischen Geschichte liesest, so magst du wie Tristram seufzen: „daher stammt unser Unglück!“ Ich darf nicht untersuchen, ob alle nordische Europäer und wie lange sie dort gewohnt haben? denn einst war das ganze Nordeuropa nicht besser, als Siberien und die Mungalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadischen Völkern das träge Umherziehen, und die Khan-Regierung unter tatarischen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine herab gesenkte Fläche ist, die von jener Völkerreichen tatarischen Höhe Westwärts bis ans Meer reicht, auf welche also, wenn dort barbarische Horden andre Horden drängten, die westlichen herabstürzen und andre forttreiben mußten: so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben. Dieser unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtausend hin die Euro-

päische Geschichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil sie entweder selbst des Wanderns gewohnt waren oder weil andre Nationen auf sie drängten. Da es also unläugbar ist, daß in der alten Welt das große Asiatische Gebürge mit seinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar scheide: so lasset Nordwärts der Alpen uns über unser Vaterland in Europa wenigstens dadurch trösten, daß wir in Sitten und Verfassungen nur zur verlängerten Europäischen, und nicht gar zur ursprünglichen Asiatischen Tatarei gehören.

2. Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, **ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten:** schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. Am See bei Assow sowohl als am schwarzen Meere waren sie den griechischen Pflanzstädten und dem reichsten Handel der damaligen Welt nahe: alle Nationen, die hier verweilten oder gar Reiche stifteten, kamen in die Bekanntschaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wissenschaften und Künste. Insonderheit aber ward die Ostsee den Nordeuropäern das, was dem südlichen Europa das mittelländische Meer war. Die Preußische Küste war durch den Bernsteinhandel schon *) Griechen und Rö-

*) Phöniciern! J. Matth. Geßner. M . .

mern bekannt worden; alle Nationen, die an derselben wohnten, welchen Stammes sie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das sich bald mit dem Handel des schwarzen Meers verband und sogar bis zum weissen Meer erstreckte; mithin ward zwischen Südasien und dem östlichen Europa, zwischen dem Asiatischen und Europäischen Norden eine Art Völkergemeinschaft geknüpfet, an der auch sehr uncultivirte Nationen Theil nahmen [14]). An der skandinavischen Küste und in der Nordsee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reisenden und Abentheurern, die sich in alle Meere, an die Küsten und Länder aller Europäischen Völker gewagt und die wunderbarsten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zusammen, und auch das mittelländische Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verschont: sie wallfahrteten nach Rom, sie dienten und handelten in Konstantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in diesem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen Nationen-Verein gemacht ist, zu dem ohne ihr Wissen schon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der schwerlich anderswo, als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben sich die Völ-

14) In Fischers Geschichte des deutschen Handels Th. 1. sind hierüber sehr brauchbare Collectaneen gesammlet. (welche jedoch nähere Prüfung sehr bedürfen. M . .)

ker so vermischt, wie in Europa: in keinem haben sie so stark und oft ihre Wohnplätze, und mit denselben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzo den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menschen schwer seyn, zu sagen, welches Geschlechtes und Volkes sie sind? ob sie von Gothen, Mauren, Juden, Karthagern, Römern: ob sie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachsen, Slaven, Finnen, Illyriern herstammen? und wie sich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemischet habe? Durch hundert Ursachen hat sich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer Europäischen Nationen gemildert und verändert; ohne welche Verschmelzung der Allgemeingeist Europa's schwerlich hätte erweckt werden mögen.

3. Daß wir die ältesten Bewohner dieses Welttheils jetzt nur in die Gebürge, oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt finden, ist eine Naturbegebenheit, die in allen Weltgegenden, bis zu den Inseln des Asiatischen Meers, Beispiele findet. In mehreren derselben bewohnte ein eigner, meistens roherer Völkerstamm die Gebürge, wahrscheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müssen; wie konnte es in Europa anders seyn, wo sich die Völker mehr als irgendwo anders drängeten und

forttrieben? Die Reihen derselben gehen indeß an wenige Hauptnamen zusammen, und was sonderbar ist, auch in verschiednen Gegenden finden wir dieselben Völker, die einander gefolgt zu seyn scheinen, meistens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutschen ihnen beiden, die Slaven den Deutschen nach und besetzten ihre Länder. Wie die Erdlagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheil Völkerlagen auf einander, zwar oft durch einander geworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden: denn alles neigt sich in Europa zur allmäligen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hiebei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slaven hat der Deutsche gelernt: der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellet gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden seyn, daß Völker von so starker, schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederm Verstande und redlicher Gemüthsart als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgarn, die Römische Welt besetzten; sie aber deswegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angebohrnen

Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieses Vorzugshalber andre Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, dies wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4. **Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben**; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebet, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beitrug. Kein Europäisches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowohl die Spanischen als Nordischen Runen stammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord-öst-und westlichen Europa ist ein Gewächs aus Römisch-Griechisch-Arabischem Samen. Lange Zeiten brauchte dies Gewächs, ehe es auf diesen härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, Anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja auch hiezu war ein sonderbares Vehikel, **eine fremde Religion** nöthig, um das was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, **durch eine geistliche Eroberung** zu vollführen. Vor allen Dingen müssen wir also dies neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgend kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er ſieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Siebenzehntes Buch.

Predigt
bey Gelegenheit einer todtgebohrnen Prinzessinn.
1781.

Was willt du, armes Leben,
Dich trotzig oft erheben?
Du mußt ohn Säumniß fort.
Wie fern dort von der Erden
Die schnellen Wolken werden
Zerflattert durch den Nord.

Das was man um dich spüret,
Was dich betrüglich zieret,
Was wir oft heiß erflehn,
Ist eine Nacht von Träumen,
Die izt ein wenig säumen,
Und izt im Nu vergehn.

Herr! aus der dunkeln Höle
Eilt unsre matte Seele,
Zu kommen an dein Licht:
Wo du, selbst Glanz und Sonne,
Mit Strahlen ewger Wonne
Verklärst mein Angesicht.

Da werden wir anschauen,
Worauf wir hier nur bauen
Durch Glauben an dein Wort:
Und mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
Zum ewig sichern Port, Amen. D. U.

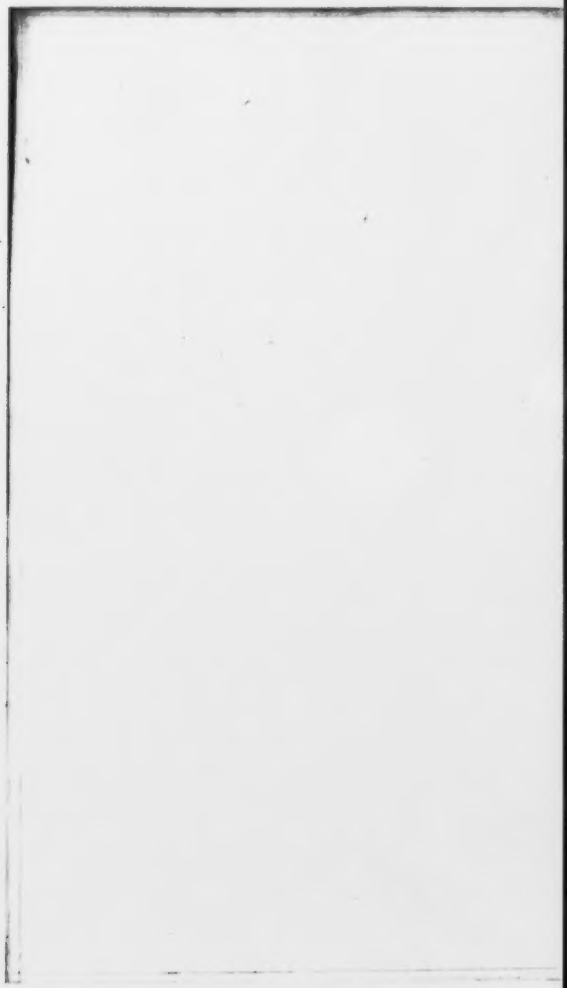

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des Jüdischen Staats ward in ihm ein Mann gebohren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jesus. Arm gebohren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst-verfallenen Nation erzogen, lebte er die größeste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweihet, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreisete, und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher sandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlichen Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ists, was er im Leben bewies, und durch seinen

Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen, den Menschensohn, nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies Reich der Himmel, dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekänntniß, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschen. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden; dieses ist durch sich selbst klar: denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein-wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdelebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Bösem bebauet worden ist, als die sich unter dem Namen nicht Deiner Religion, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Heil der Menschen, sondern größtentheils einer Religion an dich, d. i. einer Gedankenlosen Anbetung Deiner Person und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sahe dies selbst voraus; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bey jedem trüben Abfluß Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so weit es seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt allein.

I.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen.

So sonderbar es scheinet, daß eine Revolution, die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem

verachteten Judäa hervorgegangen: so finden sich doch, bei näherer Ansicht, hiezu historische Gründe. Die Revolution nämlich, die von hier ausging, war geistig; und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten: so blieb es ihnen doch eigen, daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebauet war, und an welchen sich, dieser Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Litteratur ausbilden mußte. Weder Griechen, noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechts-Urkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertrauet war, und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feineren Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerstreuung unter andre Völker gewöhnt wurden. Im Kanon ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die, zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedensten Anlässen geschrieben, in Eine Sammlung zusammen wachsen, welche man bald als Ein fortgehendes System betrachtete, und aus ihr Einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer aber pa-

triotisch-hoffend dem Volk ein Gemählde hingestellt hatten, wie es seyn sollte und wie es nicht war, hatten mit diesen Früchten ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königes gebildet, der sein verfallenes, dienstbares Volk retten, ihm, mehr als seine alten größesten Könige, goldene Zeiten verschaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammleten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachsende Elend des Volkes diese Bilder vest; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo seit dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten sich diese Ideen mehr nach Griechischer Weise aus: apokryphische Bücher, die jene Weissagungen neu darstelleten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die diesen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen sollte. Es erschien ein Mann aus dem Volk, dessen Geist über Hirngespinste irdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weißagungen der Propheten zur Anlage eines idealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein Jüdisches Himmelreich seyn sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sahe er in

diesem höhern Plan voraus, und weißagete ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordnen Gottesdienst ein schnelles trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfassende Stärke der Seele dazu gehört habe, im damaligen Judäa Etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar, die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volks fand; man sahe sie als einen Aufruhr gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte Hoffnungen sie unpatriotisch zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre; und sie den christlichen Juden, selbst außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste der Apostel, Paulus, alle Deutungen Jüdischer Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergange Judäa's die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sie mit unverweichlicher Härte dies sogenannte Einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber: denn so nothwendig dergleichen Einrichtung in ältern Zeiten gewesen seyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familien-

kreiſe erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Stande wuchs: ſo war doch, ſeit Jahrhunderten ſchon, in dieſem Erdſtrich faſt alle menſchliche Bemühung dahin gegangen, durch Kriege, Handel, Künſte, Wiſſenſchaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinſamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen ſtanden dieſer Vereinigung am meiſten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeiſt der Römer in ihrem weiten Reich, und bei der allenthalben verbreiteten eklektiſchen Philoſophie, (dieſer ſonderbaren Vermiſchung aller Schulen und Sekten,) jetzt noch ein Volksglaube hervortrat, der alle Völker zu Einem Volk machte, und gerade aus der hartſinnigen Nation kam, welche ſich ſonſt für die erſte und die einzige unter allen Nationen gehalten hatte: ſo war dies allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geſchichte der Menſchheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er ſie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte ſie aber auch zu Sklaven machen, ſobald er ihnen dieſe Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüßel des Himmelreichs für dieſe und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen ein gefährlicherer Phariſäismus werden, als ſie es in den Händen der Juden je geweſen waren.

Am meiſten trug zur ſchnellen und ſtarken Wurzelung des Chriſtenthums ein Glaube bei, der ſich vom

Stifter der Religion selbst verschrieb; es war die Meinung von seiner baldigen Rückkunft und der Offenbarung seines Reichs auf Erden. Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich: und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte: so entstanden Jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weißagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Greueln aufs höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu läugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten: denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig seyn, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristisch-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlandes- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und mancher, der den Wiederkommenden nicht erwarten

konnte, lief selbst dem Märtyrerthum entgegen. Indessen ists eben so gewiß, daß diese Hoffnung eines nahen Reiches Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark an einander band und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese als eine die im Argen liegt, und sahen, was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dies stärkte ihren Muth, das zu überwinden, was niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier und lebten da, wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er sich bald offenbaren würde.

* * *

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheinet es nöthig, einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht Weniges beitrugen.

1. Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe seyn sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit Anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und

Text: Hiob 14, V. 1., 2. und 5.

Jedermann unter uns, M. Z., ist die traurige Veranlassung bekannt, weswegen ich heute diesen Text wähle. Es hat der Vorsehung gefallen, unsre Hofnung in Klage zu verwandeln und uns selbst die Wahrheit zu predigen, die Hiob hier so rührend vorträgt: Der Mensch vom Weibe gebohren lebet kurze Zeit; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Er hat seine bestimmte Zeit: die Zahl seiner Monden stehet bey dir, du hast ihm ein Ziel gesezt, das wird er nicht übergehen. Wenn also die Veranlassung selbst, wie ich voraussetzen kann, jedem eindrücklich und rührend gewesen, wenn sie vielleicht diese Woche her die Gedanken manches mit eben der Wahrheit beschäftigt hat, von der Hiob redet; wie könnten wir diese Stunde besser anwenden, als wenn wir die Lehre der Vorsehung, die sie uns selbst gesagt hat, zum Gebrauch unsers Lebens entwickeln?

Der Text enthält eine Klage über die Kürze und Unruhe des menschlichen Lebens: er braucht dazu die wahren und rührenden Bilder einer abfallenden Blume, eines flüchtigen und bald verschwundenen Schattens, in denen uns die Natur jährlich und täglich die Nichtigkeit unsrer selbst lehrt. Er enthält aber auch den Trost darüber, den großen Aufschluß, daß auch hier sich Weisheit und Güte Gottes zeige.

Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte; so blieb ihr nichts, als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebnem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen, nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unpartheilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Gutthaten verderbet. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entschuldigt: so bleibt es dennoch gewiß, daß wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital, und das Christenthum als die gemeine Almosen-Casse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2. Das Christenthum soll eine Gemeine seyn, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde. Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehen, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmäßig-beruffene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Bothschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel: bald geriethen sie in Streit unter einander,

wer über den andern richten solle? Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmählige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem Ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3. Das Christenthum hatte eine Bekänntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat; so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten, Vater, Sohn und Geist, so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man vom Institut des Christenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt, abkam: desto mehr speculirte man jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß.

Nachdem die Bücher des neuen Tastaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte, Kirchenversammlungen und Synoden. Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Partheylichkeit, Grobheit und Bübereien herschen auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden. Bald fühlte sich niemand geschickter, Glaubenslehren zu bestimmen, als die christianisirten Kaiser, denen Constantin das angebohrne Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geist, über ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, über Eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Gottesgebährerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi Symbole und Kanons anzubefehlen. Ewig werden diese Anmassungen, sammt den Folgen, die daraus erwuchsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben, die ihm hierinn nachfolge-

ten: denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist, noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niederiger Verräthereien und abscheulicher Greuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4. Das Christenthum bekam heilige Schriften, die Einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, Anderntheils: wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen, mit der Zeit zum Richtmaas des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Partheien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Parthei daraus, was sie erweisen wollte; oder man scheuete sich nicht, sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuschieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belüget, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen untergeschobenen

benen Schriften der Apostel und Kirchenväter: daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Decreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zu Reformation hinauf, wie ein Dieb in der Nacht fortschleichet. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, so daß statt der griechischen und punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte die **christliche Glaubwürdigkeit** genannt werden möchte. Und um so angenehmer fällt dieses ins Auge, da die Epoche des Christenthumes sich einem Zeitalter der treflichsten Geschichtschreiber Griechenlands und Roms anschließt, hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geschichte beinahe ganz verlieret. Schnell sinkt sie zur Bischofs- Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche, oder gar für Orden, Kloster und Secte schrieb, und; da man sich ans Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischofe alles glauben mußte, man auch schreibend die

ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5. Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst angesehen seyn sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das Aster-Christenthum dergestalt mit Jüdisch- und Heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andere Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig Wahres Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgieengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch - ägyptisch - griechisch-

römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich seyn mußte. Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemählde werden, das über eine Sache, die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Sieges- und andere Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente.

6. Christus lebte ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau: so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Gebete. Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des ehelosen Lebens insonderheit im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und

des beschauenden Lebens dermaßen, daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Esseer, Therapeuten und andre Sonderlinge geschwärmet hatten, nunmehr durchs Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büßens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gährung kam. In anderen Ländern nahm er zwar andre Gestalt an, und nach dem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im Ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser Lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowohl für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Von Tsina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lama's und Talapoine, so wie nach ihren Classen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstätten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat; so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen, die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, um die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit, oder die Kabalen des wüthenden

Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehört. Dem Christenthume sind sie ganz fremde: denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel.

7. Endlich hat das Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte, und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten, wie oder wo es stünde? Sie widerstrebten der Obrigkeit, löseten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Hülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messieen anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtesten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob diese das Reich Gottes auf die

Auch dem flüchtigsten Schatten vom Menschenleben habe Er das Ziel gesezt, das dieser erreichen müße, das er nicht übergehen werde. Laßet uns beydes in dieser Stunde betrachten: zuerst die Klage Hiobs über die Nichtigkeit unsers Lebens selbst, und sodann den Aufschluß und Trost darüber, daß auch hier Weisheit und Güte Gottes sich offenbare.

---

1. Allerdings ist es sonderbar und verwirrend für den Menschen, daß so viel Dunkelheit auf dem Wege seines Lebens liegt, daß über den Ursprung, die Dauer, den Ausgang desselben die Dunkelheit sich am meisten häufet; daß er mit so viel Gaben und Anlagen hienieden ein so flüchtiger Schatte werde. Ewigkeit liegt in seiner Seele; und alles um ihn, er selbst ist so nichtig, so vergänglich! So weise, so mächtig und allgewaltig er sich dünkt, daß er sein Leben in seiner Hand zu haben, den Gebrauch desselben sich überlassen glaubet; so wenig ist er doch Herr seines Lebens, so wenig ist er doch Rathgeber desselben gewesen. Er kommt und weiß nicht woher? er gehet hinweg und weiß nicht wohin? ja, er weiß nicht einmal, wann er kommt? wann er gehet? Eine unbekannte Stimme rief ihn von einem unbekannten Ufer, und wirft ihn auf ein Meer hin, wo er noch weniger Weg und Anfuhrt kennt. Er kommt in die Welt, und weiß nicht, wem in die Arme? in welchem

Erde brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwachen Konstantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Parakletus ist oft erschienen; liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Wiedertäufer, Donatisten, Montanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. s. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat; das alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reineren christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen; er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Truges fallen ab; aber die Frucht gedeihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte sie nur läutern.

* * *

So manches von diesem als einen schändlichen Mißbrauch der besten Sache ich mit traurigem Ge-

müth niedergeschrieben habe; so gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Christenthums in seinen verschiedenen Erdstrichen und Welttheilen beherzt entgegen: denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Ursprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Christenthum unter dem Druck hervor, und hat in ihm, so lange der jüdische Staat währte, seine gedruckte Gestalt behalten. Die Nazaräer und Ebioniten, wahrscheinlich die Reste des ersten christlichen Anhanges, waren ein dürftiger Haufe, der längst ausgegangen ist und jetzt nur noch seiner Meinung wegen, daß Christus ein bloßer Mensch der Sohn Josephs und der Maria gewesen, unter den Ketzern stehet. Zu wünschen wäre es, daß ihr Evangelium nicht auch untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheste, obwohl eine unreine Sammlung der nächsten Landestraditionen vom Leben Christi. Eben so wären jene alten Bücher, die die Sabäer oder Johannischristen besaßen, vielleicht nicht unmerkwürdig: denn ob wir gleich von dieser aus Juden und Christen gemischten

fabelnden Secte nichts weniger als eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dörfen: so ist doch bei Sachen dieser Art oft auch die Fabel erläuternd a).

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andre Gemeinen am meisten wirkte, war das Ansehen der Apostel: denn da Jakobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand: so ist wohl kein Zweifel, daß ihre Form auch andern Gemeinen ein Vorbild worden. Also ein jüdisches Vorbild, und weil beinah jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt seyn wollte: so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinen. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen: die Geisteskräfte, die er empfangen hatte, theilte er mit, und ward gar bald eine Art Hoheprieſter, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des heiligen Geistes gesprochen hatte: so sprachen andere Concilien ihm nach, und in mehrern asiatischen Provinzen erschrickt man über die früh erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bi-

a) Die neueste und gewisseste Nachricht von dieser Secte ist in Norbergs Comment. de relig. et lingua Sabaeorum 1780. Sie sollte nebst Walchs u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen, zusammengedruckt werden.

schöse leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch; und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Papstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennet in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte morgenländische Philosophie, die sich weit umhergebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Aufschößling der eklektischen, neu-platonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketzernamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben, wenn sie nicht auf der Ketzerrolle ständen. Es wäre zu wünschen, daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den Kanon des neuen Testaments nicht unwillkommen seyn dürften; jetzt sieht man bei den aufbehalten einzelnen Meinungen dieser zahlreichen Secte nur einen rohen Versuch, morgenländisch-platonische Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Christenthume anzufügen, und eine metaphysische Theologie meistens in allegerischen Namen, sammt einer Theo-

dicee und philosophischen Moral daraus zu bilden. Da die Geschichte der Menschheit keinen Ketzernamen kennt, so ist jeder dieser verunglückten Versuche ihr schätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geschichte des Christenthums gut ist, daß Träume dieser Art nie das herrschende System der Kirche wurden. Nach so vieler Mühe, die man sich kirchlich über diese Secten gegeben, wäre eine reinphilosophische Untersuchung, woher sie ihre Ideen genommen? was sie mit solchen gemeint? und welche Früchte diese gebracht haben? für die Geschichte des menschlichen Verstandes nicht unnützlich [b]). Weiter hinauf ist die Lehre des Manes gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte, als ein vollkommenes Christenthum zu stiften. Er scheiterte; und seine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergestalt verfolget, daß der Name Manichäer, insonderheit seitdem Augustinus die Feder gegen sie geführt hatte, fortan der schrecklichste Name eines Ketzers blieb. Wir schaudern jetzt vor diesem kirchlichen Verfolgungsgeist, und bemerken, daß mehrere dieser schwärmenden Häresiarchen unternehmende denkende Köpfe waren, die den kühnen Versuch machten, nicht nur Religion, Metaphysik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, sondern sie auch zum Zweck

b) Nach Beausobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler u. a. können wir jetzt diese Sachen heller und freier betrachten.

einer wirklichen Geſellſchaft, eines philoſophiſch-politiſchen Religionsordens zu verbinden. Einige derſelben liebten die Wiſſenſchaft, und ſind zu beklagen, daß ſie nach ihrer Lage keine genauere Kenntniſſe haben konnten; die katholiſche Parthei indeß wäre ſelbſt zum ſtehenden Pfuhl geworden, wenn dieſe wilden Winde ſie nicht in Regung geſetzt und wenigſtens zur Vertheidigung ihrer buchſtäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politiſchen Sittenverbeſſerung aus derſelben war noch nicht da, und für Manes Kirchengemeinſchaft war weder in Perſien noch Armenien, auch ſpäterhin weder unter den Bulgarn noch Albigenſern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Tſina drangen die chriſtlichen Secten, obwohl für uns noch auf dunkeln Wegen c); der Stoß indeſſen, der in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung auf die entfernteſten Gegenden Aſiens geſchah, iſt in ihrer Geſchichte ſelbſt merklich. Die Lehre des Budda oder

c) Es wäre zu wünſchen, das aus den Schriften der Academie des Inscriptions die Abhandlungen von Deguignes ſo geſammlet überſetzt würden, wie man die von Carlus, St. Palaye und andern geſammlet hat. Mich dünkt dies das leichteſte Mittel, Merkwürdigkeiten aus dem Wuſte des Gemeinen hervorzuheben und die Entdeckungen einzelner Männer eben ſowohl nutzbar zu machen, als mit ſich ſelbſt zu vereinigen.

Fo, die aus Baktra hinuntergestiegen seyn soll, bekam in diesen Zeiten ein neues Leben. Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Tsina hinauf: Indische Bücher dieser Art wurden ins Tsinesische übersetzt, und die große Secte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Christenthum alle Gräuel der Bonzen oder das ganze Klostersystem der Lama's *und Talepoinen zuzuschreiben, scheint es* der Tropfe gewesen zu seyn, der von Aegypten bis Tsina alle ältern Träume der Völker neu in Gährung brachte, und sie mehr oder weniger in Formen schied. In manche Fabel von Budda, Krischnu u. s. scheinen christliche Begriffe gekommen zu seyn, auf indische Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebürgen, der vielleicht erst im funfzehnten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der Manichäismus und Nestorianismus auf asiatische, so wie bei diesem die rechtgläubige Christenreligion auf römische Ideen und Gebräuche gepfropft ist. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, so wenig sie einander besuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrteren **Nestorianer**, die insonderheit vom fünften Jahrhundert an sich tief in Asien verbreitet und mancherlei Gutes

bewirkt haben a). Fast vom Anfange der christlichen Zeitrechnung blühete die Schule zu Edessa als ein Sitz der syrischen Gelehrsamkeit. König Abgarus, den man mit Christus selbst in einen Briefwechsel gebracht hatte, ließ, als er seine Residenz von Nesibis dahin verlegte, die Büchersammlungen, die in den Tempeln lagen, nach Edessa bringen; nach Edessa reisete in dieser Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der christlichen Theologie auch über die freien Künste in griechisch- und syrischer Sprache Unterricht gegeben wurde, so daß Edessa vielleicht die erste christliche Universität in der Welt ist. Vierhundert Jahre blühete sie, bis durch die Streitigkeiten über Nestorius Lehre, zu welcher sich diese Schule schlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörsäle derselben gar niedergerissen wurden. Dadurch aber breitete sich die Syrische Literatur nicht nur in Mesopotamien, Palästina, Syrien und Phönicien umher; sie ging auch nach Persien, wo sie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein Nestorianischer Papst entstand, der über die Christenheit in diesem Reich, späterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mungalei und Tsina herrschte. Ob er der berühmte Priester Jo-

a) Pfeiffers Auszug aus Assemanni Orientalischer Bibliothek (Erlangen 1776.) ist ein nutzbares Werk für diese fast unbekannte Gegend der Geschichte; eine eigne Geschichte des christlichen Orients, insonderheit des Nestorianismus im Zusammenhange wäre noch zu wünschen.

hannes (Pres-Tadschani, der Priester der Welt) sey, von dem in den mittlern Zeiten viel gefabelt worden, und ob durch eine seltsame Vermischung der Lehren endlich der große Lama aus ihm entstanden? lassen wir unentschieden c). Genug, in Persien wurden die beliebten Nestorianer von den Königen als Leibärzte, Gesandten und Minister gebraucht; die Schriften des Christenthums wurden ins Persische übersetzt, und die Syrische ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mahomeds Reich emporkam, insonderheit unter seinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Nestorianer die höchsten Ehrenstellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und seit die Kalifen zu Bagdad saßen auch da sie ihre Residenz nach Samaraja verlegen mußten, war der Patriarch der Nestorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der seine Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie Bagdad Aerzte und Astronomen, Philosophen, Physiker, Mathematiker, Geographen und Annalisten bestellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd übersetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele schon in der Syrischen Sprache waren, ins Arabische; und wenn nachher aus dem Arabischen das Licht der Wis-

c) Fischer in der Einleitung zu seiner Sibirischen Geschichte (§. 32. u. f.) hat diese Meinung sehr glaubhaft gemacht. Andre sind für den Ung-Khan, den Khan der Keraiten. S. Kochs table des revolutions T. I. p. 265.

senschaften dem dunkeln Europa aufging, so haben an ihrem Orte die christlichen Syrer dazu ursprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländischen Dialekten dieses Weltstrichs zuerst Vokalen bekommen hatte, die sich auch der ältesten und schönsten Uebersetzung des neuen Testaments rühmen kann, ist gleichsam die Brücke der griechischen Wissenschaften für Asien und durch die Araber für Europa worden. Weit und breit giengen damals unter so günstigen Umständen Nestorianische Missionen aus, die andre christliche Secten zu unterdrücken oder zu entfernen wußten. Auch noch unter den Dschengiskaniden galten sie viel: ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf seinen Zügen, und so drang ihre Lehre unter die Mogolen, Jguricr und andre tatarische Völker. In Samarkand saß ein Metropolit, in Kaschgar und andern Städten Bischöfe: ja wenn das berühmte christliche Monument in Tsina ächt wäre, so fände man auf ihm eine ganze Chronik der Einwanderungen der Priester aus Tatsin. Nimmt man noch hinzu, daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Christenthum die ganze Mahomedanische Religion, wie sie ist, nicht entstanden wäre: so zeigt sich in ihm ohn' allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder später; die Denkart des ganzen Süd- zum Theil auch Nordasiens in Bewegung gesetzt hat.

Stande? zu welchem Zwecke? ob er erwartet oder gescheuet, gehofft oder gefürchtet werde? — Eben so wird er abgerufen, und weiß nicht, wann seine Zeit kommt? Im Rathe der Wächter ists beschlossen, aber er hat diesen Rath nicht gehört; er weiß auch die Umstände nicht, kennet den Wind nicht, der sein Schiff hinwegtreiben werde? Oft ist die Quelle des Lebens sein Tod, sein Kommen muß Weggehen werden.

Das menschliche Geschlecht ist eine Art von Wanderern, von ziehenden Vögeln: es ist immer auf der Reise, immer im Zug. Seine Kette ist nie ganz; sie bricht und erneut sich jeden Augenblick in einzelnen Gliedern. Wir kommen und gehen, sind und sind nicht mehr; auch keine kleine Gesellschaft ist in kurzer Zeit dieselbe. Der Planet, auf dem wir wohnen, ist nur ein Ruheplatz, eine Wanderstätte; wir fliegen hinan, und fliegen weiter: wo ist unsere Stätte?

2. Noch sonderbarer, daß die meisten Wandrer offenbar bestimmt scheinen, nur kurze Zeit auf demselben zu weilen. Die meisten Menschen sterben als Kinder, nur ein Ausschuß kommt in die höhern Jahre, und abermals nur ein kleiner, sehr kleiner Ausschuß kommt in die höchsten Jahre des kurzen flüchtigen Erdelebens. Die Natur ist so reich, sie treibt eine solche Menge von Blüthen hervor, daß sie sie im kleinen Bezirk dieses Erdelebens nicht alle zur Reife zu bringen Raum hat. Die meisten zeigt sie nur, und nimmt sie wieder.

Niemand indessen erwarte aus dieser Bewegung eine neue eigne Blüthe des Menschengeistes, wie wir sie etwa bei Griechen und Römern fanden. Die Nestorianer, die so viel bewirkten, waren kein Volk kein selbstgewachsner Stamm in einer mütterlichen Erde; sie waren Christen, sie waren Mönche. Ihre Sprache konnten sie lehren; was aber in ihr schreiben? Liturgieen, Auslegungen der Schrift, klösterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitschriften, Chroniken und geistlose Verse. Daher in der Syrischchristlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe, die aus der Seele flammet und Herzen erwärmet; eine elende Künstelei, Namenregister, Predigten, Chroniken zu versificiren, ist ihre Dichtkunst. In keine der Wissenschaften, die sie bearbeitet, haben sie Erfindungsgeist gebracht, keine derselben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der ascetisch-polemische Mönchsgeist, bei aller politischen Klugheit, leiste. In allen Welttheilen hat er sich in dieser unfruchtbaren Gestalt gezeiget, und herrscht noch auf den Tibetanischen Bergen, wo man bei aller gesetzlichen Pfaffenordnung auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrift. Was aus dem Kloster kommt, gehört auch nur für Klöster.

Bei einzelnen Provinzen des christlichen Asiens darf die Geschichte also nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Christenthum früher, und hat der alten merkwürdigen Sprache eigne Buchstaben, mit

diesen

diesen auch eine doppelte und dreifache Uebersetzung der Schrift und eine Armenische Geschichte gegeben. Weder aber Minsrob mit seinen Buchstaben, noch sein Schüler, Moses aus Chorene [1], mit seiner Geschichte konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfassung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegscheide der Völker; wie es ehemals unter Persern, Griechen, Römern gewesen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunst, den Handel; ein wissenschaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Christenthum, in dieser Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender ists mit dem christlichen Georgien. Kirchen und Klöster, Patriarchen, Bischöfe und Mönche sind da: die Weiber sind schön, die Männer herzhaft; und doch verkaufen Eltern die Kinder, der Mann sein Weib, der Fürst seine Unterthanen, der Andächtige allenfalls seinen Priester. Ein seltenes Christenthum unter diesem muntern und treulosen Raubgesindel.

Auch ins Arabische ist das Evangelium frühe übersetzt worden, und mehrere christliche Secten haben sich Mühe um dies schöne Land gegeben. Juden und Christen lagen darinn oft verfolgend gegen einander; aus beiden Theilen, ob sie gleich zuweilen selbst

f) *Whiston's* Vorrede zu Moses Chorenensis hist. Armen. 1736. Schröder thesaur. ling. Armen. diss. p. 62.

Könige hervorbrachten, ist nie etwas Merkwürdiges worden. Alles sank unter Mahomed; und jetzt giebts in Arabien zwar ganze Judenstämme, aber keine Christengemeinen. Drei Religionen, Abkömmlinge von einander, bewachen mit gegenseitigem Haß unter einander das Heiligthum ihrer Geburtsstätte, die Arabische Wüste *).

* * *

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Resultat der Wirkungen erfassen, die das Christenthum seinen asiatischen Provinzen gebracht hat: so werden wir uns zuförderst über den Gesichtspunkt des Vortheils vergleichen müssen, den irgend eine und diese Religion einem Welttheil bringen konnte.

1. Auf ein irdisches Himmelreich, d. i. auf eine vollkommnere Einrichtung der Dinge zum Besten der Völker mag das Christenthum im Stillen gewirkt haben; die Blüthe der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, ist durch dasselbe nirgend zum Vorschein gekommen, weder in Asien, noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perser, Juden und Grusiner sind, was sie waren, geblieben; und keine Staatsverfassung jener Gegenden kann sich eine Tochter des Christenthums zu seyn rühmen; es sey denn, daß man Einsiedelei und Mönchsdienst oder die Hier-

*) Bruce's Reisen nach Abessinien geben eine merkwürdige Geschichte des Christenthums dieser Gegenden; ob fürs Ganze sich daraus neue Resultate ergeben, wird die Zeit lehren.

archie jeder Art mit ihren rastlosen Wirkungen für das Ideal eines Christenstaats nehmen wollte. Patriarchen und Bischöfe senden Missionen umher, um ihre Secte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten: sie suchen die Gunst der Fürsten, um Einfluß in die Geschäfte, oder um Klöster und Gemeinen zu erhalten: Eine Parthei strebt gegen die andre, und sorgt, daß sie die herrschende werde: so jagen Juden und Christen, Nestorianer und Monophysiten einander umher; und keiner Parthei darf es einfallen, auf das Beste einer Stadt oder eines Erdstrichs rein und frei zu wirken. Die Klerisei der Morgenländer, die immer etwas Mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menschen.

2. Um auf Menschen zu wirken, hatte man drei Wege, **Lehre, Ansehen und gottesdienstliche Gebräuche.** Lehre ist allerdings das reinste und wirksamste Mittel, sobald sie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die wesentlichen Beziehungen und Pflichten der Menschheit betraf, konnte nicht anders als eine Anzahl nutzbarer Kenntnisse in Gang bringen, oder im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug, solche auch dem geringen Volk klärer gemacht zu haben, bleibt dem Christenthum in vielen Gegenden ausschließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekänntnisse und Gebete wurden Kenntnisse von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet: durch Ueber-

setzung und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieselbe; und wo die Nationen noch so kindisch waren, daß sie nur Fabeln fassen mochten, da erneuerte sich wenigstens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hiebei alles darauf an, ob der Mann, der lehren sollte, lehren konnte, und was es war, das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Personen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden so verschieden, daß man am Ende sich nur an das halten muß, was er lehren sollte; woran sich denn auch die herrschende Kirche hielt. Sie fürchtete die Untüchtigkeit und Kühnheit vieler ihrer Lehrer, faßte sich also kurz und blieb in einem engen Kreise. Dabei lief sie nun freilich auch Gefahr, daß der Inhalt ihrer Lehre sich sehr bald erschöpfte und wiederholte, daß in wenigen Geschlechtern die ererbte Religion fast allen Glanz ihrer Neuheit verlor, und der gedankenlose Lehrer auf seinem alten Bekenntniß sanft einschlief. Und so war meistens auch nur der erste Stoß christlicher Missionen recht lebendig; bald geschah es, daß jede matte Welle eine mattere trieb und alle zuletzt in die stille Oberfläche des Herkommens eines alten Christengebrauchs sanft sich verloren. Durch Gebräuche suchte man nämlich das zu ersetzen, was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging; und so fand sich das Ceremonienwesen ein, das endlich zu einer geistlosen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich, dastand.

Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht: denn beide konnten dabei etwas denken, wenn sie denken wollten; wo nicht, so ging doch, wie man sagte, das Vehikulum der Religion nicht verloren. Und da vom Anfange an die Kirche sehr auf Einheit hielt, so waren zur gedankenlosen Einheit Formeln, die die Heerde am wenigsten zerstreuen mochten, allerdings das beste. Von allem diesen sind die Kirchen Asiens die vollesten Erweise: sie sind noch, was sie vor fast zwei Jahrtausenden wurden, entschlafene seelenlose Körper: selbst Ketzerei ist in ihnen ausgestorben; denn auch zu Ketzereien ist keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das **Ansehen der Priester** ersetzen, was der entschlafnen Lehre oder der erstorbnen Bewegung abgeht? Einigermaßen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Person den sanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer leidenschaftlosen Ruhe der Seele vor und um sich; daher so manche Reisende der Ehrerbietung gedenken, die sie vor bejahrten Patriarchen, Priestern und Bischöfen des Morgenlandes fühlten. Eine edle Einfalt in Gebehrden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweise trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einsiedler, wenn er der Welt seine Lehre, seine Warnung, seinen Trost nicht versagte, kann mehr Gutes gestiftet haben, als hundert geschwätzige Müssiggänger im

Tumult der Gassen und Märkte. Indessen ist das edelste Ansehen eines Mannes nur Lehre, ein Beispiel auf Erfahrung und Einsicht gegründet; treten Kurzsichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, so ist das Ansehen der ehrwürdigsten Person gefährlich und schädlich.

3. Da alles Leben der Menschen sich auf die Geschäftigkeit einer gemeinsamen Gesellschaft bezieht: so ist offenbar, daß auch im Christenthum früher oder später alles absterben mußte oder absterben wird, was sich davon ausschließt. Jede todte Hand ist todt: sie wird abgelöset, sobald der lebendige Körper sein Leben und ihre unnütze Bürde fühlet. So lange in Asien die Missionen in Wirksamkeit waren, theilten sie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken sie davon ausschloß, verbreiteten sie sich nicht weiter. Ihre Klöster und Bischofssitze stehen als Trümmern anderer Zeiten traurig und beschränkt da; viele werden nur der Geschenke, Abgaben und Knechtsdienste wegen geduldet.

4. Da das Christenthum vorzüglich durch Lehre wirket: so kommt allerdings vieles auf die Sprache an, in welcher es gelehrt wird, und auf die in derselben bereits enthaltene Cultur, der es sich rechtgläubig anschließt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzet es sich sodann nicht nur fort, sondern es erhält auch durch sie eine eigene Cul-

tur und Achtung; sobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Ursprunges, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt, oder gar in die engen Grenzen einer abgeschlossenen, rauhen Väter-Mundart wie in ein wüstes Schloß verbannt wird: so muß es in diesem wüsten Schlosse mit der Zeit sein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwissender Gefangner kümmerlich fortziehn. Als in Asien die Griechische und nachher die Syrische Sprache von der siegenden Arabischen verdrängt ward, kamen auch die Kenntnisse, die in jenen lagen, außer Umlauf; nur als Liturgieen, als Bekenntnisse, als eine Mönchstheologie durften sie sich fortpflanzen. Sehr trüglich ist also die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuschreibt, was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört, durch welche sie wirkte. Sehet jene Thomaschristen in Indien, jene Georgier, Armenier, Abessinier und Kopten an; was sind sie? was sind sie durch ihr Christenthum worden? Kopten und Abessinier besitzen Bibliotheken alter, ihnen selbst unverständlicher, Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen sie nicht, und können sie nicht brauchen. Ihr Christenthum ist zum elendesten Aberglauben hinabgesunken.

5. Also muß ich auch hier der griechischen Sprache das Lob geben, das ihr in der Geschichte der Menschheit so vorzüglich gebühret; durch sie ist nämlich alle das Licht aufgegangen, mit welchem auch

das Christenthum unsern Welttheil beleuchtet oder überschimmert hat. Wäre durch Alexanders Eroberungen, durch die Reiche seiner Nachfolger und fernerhin durch das Römische Besitzthum diese Sprache nicht so weit verbreitet, so lange erhalten worden; schwerlich wäre in Asien irgend eine Aufklärung durchs Christenthum entstanden: denn eben an der griechischen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weise ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die Armenische, Syrische und Arabische Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die ersten Schriften des Christenthums nicht griechisch, sondern im damaligen Juden-Dialekt verfasset worden, hätte das Evangelium nicht griechisch gepredigt und fortgebreitet werden können; wahrscheinlich wäre der Strom, der sich jetzt über Nationen ergoß, nahe an seiner Quelle erstorben. Die Christen wären worden, was die Ebioniten waren, und etwa die Johannesjünger oder Thomaschristen noch sind, ein armer verachteter Haufe, ohne alle Wirkung auf den Geist der Nationen. Lasset uns also von diesen östlichen Geburtsländern hinweg dem Schauplatz entgegen gehen, auf dem es seine erste größere Rolle spielte.

III.

Fortgang des Christenthums in den griechischen Ländern.

Wir bemerkten, daß der Hellenismus, d. i. eine freiere, schon mit Begriffen andrer Völker gemischte Denkart der Juden, der Entstehung des Christenthums den Weg gebahnet habe; das entstandene Christenthum also ging weit auf diesem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdstriche, wo griechische Juden waren, erfüllet von der neuen Botschaft. In einer griechischen Stadt entstand der Name der Christen: in der griechischen Sprache wurden die ersten Schriften des Christenthums am weitesten lautbar: denn beinahe von Indien an bis zum Atlantischen Meer, von Lybien bis gen Thule, war mehr oder minder diese Sprache verbreitet. Unglücklicher und glücklicher Weise lag Judäa insonderheit Eine Provinz nahe, die zu der ersten Form des Christianismus viel beitrug, Aegypten. Wenn Jerusalem die Wiege desselben war, so ward Alexandrien seine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die sich daselbst gar ein eignes Judäa erschaffen wollten, einen Tempel bauten, ihre heiligen Schriften nach und nach griechisch übersetzten und mit neuen Schriften

Und gerade sind die, die sie nimmt, meistens die zärtesten, hofnungsreichsten Blüthen. Es ist ja beynahe ein Sprichwort geworden, daß alles Liebliche auf unsrer Erde nur kurz dauern müsse, und daß die zärteste Blume immer am ersten welke. Kindern von ausnehmenden Anlagen, von vorzüglich schöner und früher Bildung weissagt man selten ein langes Leben, und bey Jünglingen, bey Männern bleibt immer dasselbe Verhältniß. Die edlere, überschwengliche Seele wird bald ihrem irdischen Körper zu mächtig; ihr himmlisches Feuer zehrt die niedrige Hülle auf, und der höhere Geist, der sich hier überall als Fremdling fühlt, verläßt auch bald diese Fremde, und sucht seine himmlische Heimath.

3. Noch sonderbarer, daß bey diesem großen Naturgesetz auf keine Erden-Zwecke gerechnet wird, wenn sie uns auch die wichtigsten, die nothwendigsten schienen. Ein Mensch, den jedermann für äußerst nüzlich und unentbehrlich hielte, von dem jedermann glaubte, daß sein Leben, wenn es noch wenige Jahre währte, auf Jahrhunderte würken müsse, dessen Verlust also Verlust für tausende ist, und vielleicht auf lange Zeiten ein unersezter Verlust seyn wird; ein solcher Mensch, den die Natur eigen zu seinem Werke gebildet und als einen liebreichen Menschenengel hieher gesandt zu haben schien — sie ruset ihn weg bey unvollendetem, bey halbvollendetem Werke, und ein andrer kommt, und zerstöret dasselbe. Wittwen und Wai-

vermehrten. Gleicherweise waren seit Ptolemäus Philadelphus Zeiten in Alexandrien für die Wissenschaften blühende Anstalten, die sich, selbst Athen nicht ausgenommen, sonst nirgend fanden. Vierzehntausend Schüler hatten eine geraume Zeit daselbst durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung: hier war das berühmte Museum, hier die ungeheure Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten: hier also im Mittelpunkte des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zusammenkunft derselben und durch eine nach und nach geschehene Vermischung der Denkarten aller Nationen im griechischen und römischen Reich war die sogenannte neuplatonische Philosophie und überhaupt jener sonderbare Synkretismus entstanden, der die Grundsätze aller Partheien zu vereinigen suchte, und in weniger Zeit Indien, Persien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorstellungsarten zusammen rückte. Wunderbar herrschte dieser Geist fast allenthalben im römischen Reiche, weil allenthalben Philosophen aufkamen, die die Ideen ihres Geburtslandes in die große Masse der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam es zur Blüthe. Und nun sank auch der Tropfe des Christenthums in dieses Meer und zog an sich, was er mit sich organisiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes und Paulus werden platoni-

sche Ideen dem Christenthum assimiliret; die ältesten Kirchenväter, wenn sie sich auf Philosophie einließen, konnten der allgemein-angenommenen Vorstellungsarten nicht entbehren, und einige derselben finden z. B. ihren Logos längst vor dem Christenthum in allen Seelen der Weisen. Vielleicht wäre es kein Unglück gewesen, wenn das System des Christenthums geblieben wäre, was es nach den Vorstellungen eines Justinus, Clemens von Alexandrien und andrer seyn sollte, eine freie Philosophie, die Tugend und Wahrheitsliebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte, und von den einengenden Wortformeln, die späterhin als Gesetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß sind die früheren Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die schlechtesten; der einzige Origenes hat mehr gethan, als zehntausend Bischöfe und Patriarchen: denn ohne den gelehrten kritischen Fleiß, den er auf die Urkunden des Christenthums wandte, wäre dies in Ansehung seiner Entstehung beinahe ganz unter die unclassischen Mährchen gerathen. Auch auf einige seiner Schüler ging sein Geist über, und mehrere Kirchenväter aus der Alexandrinischen Schule dachten und stritten wenigstens doch gewandter und feiner, als so manche andre unwissende und fanatische Köpfe.

Indessen war freilich in anderm Betracht sowohl Aegypten, als die damalige Modephilosophie überhaupt, fürs Christenthum auch eine verderbliche Schule:

denn eben an dieſe fremden platoniſchen Ideen, an denen man mit griechiſcher Spitzfindigkeit ſubtiliſirte, hing ſich alles, was nachher faſt zwei Jahrtauſende lang Streitigkeiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat, und überhaupt dem Chriſtenthum eine ihm ſo fremde, die ſophiſtiſche Geſtalt gegeben. Aus dem Wort Logos entſtanden Ketzereien und Gewaltthätigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die geſunde Vernunft, ſchaudert. Nur in der griechiſchen Sprache konnten manche dieſer Zänkereien geführt werden, der ſie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehrformeln aller Sprachen erhoben werden ſollen. Da iſt auch keine Wahrheit, keine Erkenntniß, die dem menſchlichen Wiſſen einen Zuwachs, dem Verſtande eine neue Kraft, dem menſchlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Chriſten, die ſie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Neſtorianer, Eutychianer, Monophyſiten, Tritheiten, Monotheliten u. ſ. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Chriſtenthum oder unſre Vernunft den mindeſten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen, und von ihrer Wirkung, jenen groben Dekreten ſo mancher Hof- und Räubercoucilien, hat man wegſehen, und ſie ſämmtlich vergeſſen müſſen, um nur abermals wieder zu einem reinen erſten Anblick der chriſtlichen Urſchriften und zu ihrer offnen, einfachen

Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen sie, hier, da und dort viele furchtsame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze spekulative Kram dieser Secten ist jener lernäischen Schlange, oder den Kettenringen eines Wurms ähnlich, der im kleinsten Gliede wieder wächst, und unzeitig abgerissen, den Tod gewähret. In der Geschichte füllt dies unnütze, menschenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte. Ströme Blutes sind darüber vergossen; unzählige, oft die würdigsten Menschen, durch die unwissendsten Böswichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Gesundheit und Leben gebracht worden. Selbst die treuherzigen Barbaren, Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachsen haben an diesen Mordspielen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser u. s. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigem Ketzerernst Antheil genommen und als streitende Völker für die ächte Tauformel ihre Klinge nicht vergebens geführet; eine wahre streitende Kirche. Vielleicht giebt es kein öderes Feld der Literatur, als die Geschichte dieser christlichen Wort- und Schwertübung, die dem menschlichen Verstande seine eigene Denkkraft, den Urkunden des Christenthums ihre klare Ansicht, der bürgerlichen Verfassung ihre Grundsätze und Maaßregeln dergestalt geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Saracenen danken müssen, daß sie durch wilde Ein-

brüche die Schande der menschlichen Vernunft zerstörten. Dank sey allen den Männern [h]), die uns die Triebfedern solcher Streitigkeiten, die Athanase, Cyrille, Theophile, die Constantine und Irenen in ihrer wahren Gestalt zeigen, denn so lange man im Christenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht nennet, ist man weder der Schrift noch seines eignen Verstandes mächtig.

Auch die christliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechischen Reichs keinen bessern Boden: durch einen fürchterlichen Mißbrauch erschuf sie daselbst jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das sich nicht etwa nur an Entzückungen in der thebaischen Wüste begnügte, sondern als eine gemiethete Kriegsschaar oft Länder durchzog, Bischofswahlen und Concilien störte, und den h. Geist derselben Aussprüche zu thun zwang, wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester, oft auch die Gesetzgeberinn der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen

h) Nach den ältern Bemühungen der Reformatoren, sodann eines Calixtus, Dalläus, du Pin, le Clerc, Mosheim u. a. wird für die freiere Ansicht der christlichen Kirchengeschichte der Name Semler immer ein beachtungswerther Name bleiben. Auf ihn ist Spittler in einem durchschauenden lichteren Vortrage gefolgt, andre werden ihm folgen, und jede Periode der christlichen Kirchengeschichte in ihrem rechten Licht zeigen.

und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebühret Mitleid, die, des Joches und der Verfolgung andrer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militärischen Reichs oder vom Gräuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber sey uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die, das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büßungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt, und, statt Leidenschaften zu ertödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz in sich auffacht. Leider ward der Christianismus hiezu ein blendender Vorwand, seitdem man Rathschläge desselben, die nur für wenige seyn sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte, oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu seyn verschmähten, und damit die schätzbarsten Gaben unsres Geschlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern- Freundes- Gatten- und Kindesliebe aufgaben. Verwünscht seyen die Lobsprüche, die man aus mißverstandener Schrift dem ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so unvorsichtig und

reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke, die man mit schwärmerischer Beredsamkeit der Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte. Woher kommts, daß in den Schriften der Kirchenväter sich so wenig reine Moral, und oft das Beste mit dem Schlechtesten, das Gold mit Unrath vermischt findet[1])? Woher, daß man in diesen Zeiten auch von den vortreflichsten Männern, die noch so viel griechische Schriftsteller zu ihrem Gebote hatten, kein Buch nennen kann, das ohne alle Rücksicht auf Composition und Vortrag, blos in der Moral und im durchgehenden Geiste des Werks, Einer Schrift der Sokratischen Schule an die Seite zu setzen wäre? Woher, daß selbst die ausgesuchten Sprüche der Väter so viel Uebertriebenes und Mönchisches an sich haben, wenn man sie mit der Moral der Griechen vergleichet? Durch die neue Philosophie war das Hirn der Menschen verrückt, daß sie statt auf der Erde zu leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann, als diese, so ists wahrlich ein beweinenswerther Schade, wenn sie durch Lehre, Ansehen und Institute fortgepflanzt und die lautern Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als

i) Barbeyrac, le Clerc, Thomasius, Semler u. a. haben dies gezeiget; und Röslers Bibliothek der Kirchenväter kann es jedem sehr popular zeigen.

Als endlich das Chriſtenthum erhöhet und ihm in der Kaiſerfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrſchende Römiſch-Kaiſerliche Religion über allen Namen der Erde wehet: auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchenſachen ſo ſeltſam vermiſchte, daß beinahe keinem menſchlichen Dinge mehr ſein rechter Geſichtspunkt blieb. Indem man Duldſamkeit predigte, wurden die, die lange gelitten hatten, ſelbſt unduldend: indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menſchen gegen Gott verwirrte, und ohne es zu wiſſen eine halbjüdiſche Mönchs-Religion zur Grundlage eines byzantiniſch-chriſtlichen Reichs machte: wie anders, als daß ſich das wahre Verhältniß zwiſchen Verbrechen und Strafen, zwiſchen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwiſchen den Ständen der Reichsverfaſſung ſelbſt ſchnöde verlieren mußte. Der geiſtliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht wie er den Römern geweſen war, unmittelbar mitwirkend zum Staate; ein Mönchs- und Bettelſtand ward er, dem zu gut hundert Verfügungen gemacht wurden, die andern Ständen zur Laſt fielen, ſich einander ſelbſt aufhoben, und zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des Staats bliebe. Dem großen und ſchwachen Conſtantin ſind wir ohne ſein Wiſſen jenes zweiköpfige Ungeheuer ſchuldig, das unter dem Namen der welt- und geiſtlichen Macht ſich ſelbſt und andre Völker neckte oder

untertrat, und nach zwei Jahrtausenden sich noch jetzo kaum über den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menschen dasey? Ihm sind wir jene fromme Kaiser-Willkühr in den Gesetzen, und mit ihr jene christfürstlich-unkaiserliche Nachgiebigkeit schuldig, die in kurzem der fürchterlichste Despotismus werden mußte k). Daher die Laster und Grausamkeiten in der abscheulichen byzantinischen Geschichte: daher der feile Weihrauch an die schlechten christlichen Kaiser: daher die unselige Verwirrung, die geist- und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherrn und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kaiser in eine gährende Mischung brachte. Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verloren: wer ans Ruder kommen konnte, ruderte, bis ihn ein andrer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sertus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu diesem neuen Rom, dem Kaiserhofe zu Konstantinopel, von seiner Gründung an bis zu seinem Untergange gesagt?

Auch die Beredsamkeit also, die in diesem kaiser-

k) Ueber den Zeitraum von Constantins Bekehrung an bis zum Untergange des Weströmischen Reichs in die Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geist von einem ungenannten französischen Schriftsteller scharfsinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Uebersetzung ist zu Leipzig 1784. erschienen.

lich-christlichen Rom aufsprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedsamkeit mitzuichten zu vergleichen. Hier sprachen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Bischöfe, Priester; aber zu wem und worüber sprachen sie? und was konnte, was sollte ihre beste Beredsamkeit fruchten? Einem unsinnigen verderbten, zügellosen Haufen sollten sie das Reich Gottes, die seinen Aussprüche eines moralischen Mannes erklären, der in seiner Zeit schon allein dastand, und in diesen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender wars für diesen, wenn der geistliche Redner sich auf die Schandthaten des Hofes, in die Kabalen der Ketzer, Bischöfe, Priester und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze, Spiele, Lustbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldner Mund, Chrysostomus, daß deine überströmende Rednergabe nicht in bessere Zeiten fiel! Aus der Einsamkeit tratst du hervor, in der du deine schönsten Tage durchlebt hattest; in der glänzenden Hauptstadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von seiner Flur verirret: du erlagst den Stürmen der Hof- und Priesterkabale, und mußtest, vertrieben und wiederhergestellt, endlich doch im Elende sterben. So ergings mehreren Rechtschaffenen an diesem wollüstigen Hofe; und das Traurigste war, daß ihr Eifer selbst von Fehlern nicht frei blieb. Denn wie der, der unter ansteckenden Krankheiten in einer verpesteten Luft lebet, wenn er sich

sen weinen um ihn, aber das Schicksal hört nicht ihre Thränen: er ist hinweg, und kommt nicht wieder. Er mußte fort, und die unnütze Last der Erde bleibt. Die größten Werke des menschlichen Geistes, die edelsten Vorsätze des menschlichen Herzens, denen wir mit jedem Gedanken Ewigkeit wünschen: das Schicksal schont sie nicht, es hat auf ihre Erhaltung nicht gerechnet. Der Erfinder, der in wenig Jahren für Jahrhunderte erfunden hätte, muß weg, und die gedankenlose Heerde, deren tausende nicht werth schienen, sein Leben zu kaufen, bleibet und weidet sicher. Der alte Regierer der Welt scheint unsrer Weisheit, unsrer Erdenewigkeit zu spotten, und spricht zu uns täglich: "arme Menschen, ich habe nach eurer Weisheit nicht gerechnet."

4. Ja endlich, wenn es auch das Herz angreift, wenn er die zärtesten Bande der Liebe, und der Freundschaft, aller Erdenverbindungen und Erdenverhältnisse, die uns doch nach aller Aussicht, nach allem Gefühl, die reinsten, wahrsten Zwecke unsrer menschlichen Bestimmung scheinen, und denen wir deshalb so gern Ewigkeit wünschen — wenn er auch diese nicht schont, sondern Herz von Herz, Seele von Seele, so frühe, so blutig wegreißt, daß auch dem Ueberbleibenden sein Herz, sein Leben geraubt zu seyn scheint, was sollen wir dann sagen? — Mit zerrissenen Herzen stehn wir da und weinen und schlagen die Augen nieder. Gibt es ein Band hienieden, das reiner, das wohlthätiger,

auch vor Beulen bewahret, wenigstens ein blasses Gesicht und kranke Glieder davon trägt: so lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände, als daß eine gewöhnliche Vorsicht ihnen hätte entweichen mögen. Um so rühmlicher sind die wenigen Namen, die als Feldherrn und Kaiser, oder als Bischöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an diesem schwefelicht-dunkeln Himmel wie zerstreuete Sterne glänzen; aber auch ihre Gestalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geschmack in Wissenschaften, Sitten und Künsten, der sich von diesem ersten und größesten Christenreiche verbreitet hat; so können wir ihn nicht anders, als barbarischprächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodosius Zeiten im römischen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttinn Jupiter und Christus um den Besitz des römischen Reichs stritten, und Jupiter seine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten großen Geschmacks, die Tempel und Säulen der Götter in aller Welt allmählich oder gewaltsam unter; und je christlicher ein Land war, desto eifriger zerstörte es alle Ueberbleibsel des Dienstes der alten Dämonen. Der Zweck und Ursprung der christlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; also wurden Gerichts- und Versammlungsplätze, Basiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den ältesten derselben aus Constantins Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich ist,

weil sie theils aus heidnischen Resten zusammengetragen, theils mitten unter den größten Denkmalen errichtet wurden; so ist auch diese Einfalt dennoch schon christlich. Geschmackles sind ihre dort und hier geraubten Säulen zusammengesetzt, und das Wunder der christlichen Kunst in Konstantinopel, die prächtige Sophienkirche, war mit barbarischem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in diesem Babel zusammengehäuft wurden: so wenig konnte griechische Kunst oder Dichtkunst daselbst gedeihen. Man erschrickt vor dem Hofstaat, der noch im zehnten Jahrhundert den Kaiser in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hause und zum Gottesdienst begleiten mußte, wie ein purpurgeborner Sklave desselben ihn selbst beschreibt [1]); und wundert sich, daß ein Reich von dieser Art nicht viel früher gefallen sey, als es fiel. Dem mißgebrauchten Christenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemessen werden: denn vom ersten Anfange an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettlerstaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entstanden, das, unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptstadt der Welt sich selbst machte; auf Kosten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet und sogleich mit einem Pöbel beladen, der unter Heuchelei und Müssiggange, unter Titeln und Schmeicheleien von kai-

1) Constantin. Porphyrogenn. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin. Lips. 1751.

ſerlicher Milde und Gnade, das iſt, vom Mark des Reichs lebte. Am Buſen der Wolluſt lag die neue Stadt, zwiſchen allen Welttheilen in der ſchönſten Gegend. Aus Aſien, Perſien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen ſie ſich und die nordweſtliche Welt verſorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen; und noch in ſpätern Zeiten, als ſchon die Araber dem griechiſchen Reich Aegypten und Aſien genommen hatten, zog ſich der Handel der Welt über das ſchwarze und kaſpiſche Meer, um die alte Wollüſtige zu verſorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das buſenvolle Griechenland mit ſeinen Anlagen, Städten und Künſten, das inſelvolle mittelländiſche Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechiſchen Nation, alles trug bei, den Sitz des chriſtlichen Kaiſers zum Sammelplatz von Laſtern und Thorheiten zu machen; und was ehemals dem alten Griechenlande zum Beſten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergſten.

Deshalb aber wollen wir dieſem Reiche auch den kleinſten Nutzen nicht abſprechen, den es, in ſeiner Beſchaffenheit und Lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein ſchwacher Damm gegen die Barbaren, deren mehrere in ſeiner Nachbarſchaft oder gar in ſeinem Dienſt und Handel ihre Rohheit abgelegt, und einen Geſchmack für Sitten und Künſte empfangen haben. Der beſte König der

Gothen, Theoderich z. B. war in Konstantinopel erzogen; was er Italien Gutes that, haben wir jenem östlichen Reiche mit zu verdanken. Mehr als Einem barbarischem Volk hat Konstantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Christenthum gegeben: so bildete der Bischof Ulphilas für seine Gothen am schwarzen Meer das griechische Alphabet um, und übersetzte das neue Testament in ihre Sprache; Russen, Bulgaren, und andre Slavische Völker haben von Konstantinopel aus Schrift, Christenthum und Sitten auf eine viel mildere Weise bekommen, als ihre westlichen Mitbrüder von den Franken und Sachsen. Die Sammlung der römischen Gesetze, die auf Justinians Befehl geschah, so mangelhaft und zerstückt sie sey, so mancher Mißbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unsterbliches Denkmal des alten ächten Römergeistes, eine Logik des thätigen Verstandes und eine prüfende Norm jeder besseren Gesetzgebung. Daß sich in diesem Reich, obwohl in schlechter Anwendung, die griechische Sprache und Literatur so lange erhielt, bis das westliche Europa fähig ward, sie aus den Händen konstantinopolitanischer Flüchtlinge zu empfangen, ist für die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrimme und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten auf ihrem Wege zum heiligen Grabe ein Konstantinopel fanden, wo sie zum Ersatz mancher erwiesenen Unreue wenigstens mit neuen Eindrücken von

Pracht, Cultur und Lebensweise in ihre Höhlen, Schlösser und Klöster zurückkehrten, bereitete dem westlichen Europa mindstens von fern eine andre Zeit vor. Venetianer und Genueser haben in Alexandrien und Konstantinopel ihren größten Handel gelernt, wie sie denn auch größtentheils durch Trümmer dieses Kaiserthums zu ihrem Reichthum gelanget sind und von dort aus manches Nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau ist uns aus Persien durch Konstantinopel zugekommen; und wie manches hat der heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen dieser Stuhl dem morgenländischen Reich zu danken!

Endlich versank dies stolze, reiche und prächtige Babel: mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an seine wilden Ueberwinder über. Längst hatte es seine Provinzen nicht zu schützen vermocht: schon im fünften Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarichs Beute geworden. Von Zeit zu Zeit dringen ost- west- nord- und südwärts Barbaren immer näher hinan; und in der Stadt wüthen rottenweise oft ärgere Barbaren. Tempel werden gestürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt: allenthalben wird das Reich verkauft und verrathen, da es für seine treuesten Diener keinen Lohn hat, als, ihnen die Augen auszustechen, Ohren und Nase abzuschneiden, oder sie gar lebendig zu begraben: denn Grausamkeit und Wollust schmei-

chelei und der frechste Stolz, Meutereien und Treulosigkeit herrschten auf diesem Thron, allesammt mit christlicher Rechtgläubigkeit geschminket. Seine Geschichte voll langsamen Todes ist ein schrecklich-warnendes Beispiel für jede Castraten- Pfaffen- und Weiberregierung, trotz alles Kaiserstolzes und Reichthums, trotz alles Pomps in Wissenschaften und Künsten. Da liegen nun seine Trümmern: das scharfsinnigste Volk der Erde, die Griechen, sind das verächtlichste Volk worden, betrügerisch, unwissend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste Staatschristenthum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder [m]).

m) Mit theilnehmender Freude können wir hier den dritten classischen Geschichtschreiber der Engländer nennen, der mit Hume und Robertson wetteifert und den zweiten vielleicht übertrift. Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire. Ein ausgearbeitetes Meisterwerk, dem es indessen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Interesse zu fehlen scheint, das z. B. die historischen Schriften Hume's einflößen. Das Geschrei aber, das man in England gegen dies gelehrte, wirklich philosophische, Werk erhoben hat, als ob es dem Christenthum feind sey, scheint mir unbillig: denn Gibbon urtheilt über das Christenthum, wie über andre Gegenstände seiner Geschichte, sehr milde.

IV.

Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen.

Rom war die Hauptstadt der Welt: aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Christen! nothwendig mußte auf diesen Mittelpunkt der Macht und Hoheit eine Hauptwürkung des gesammten Christenthums sehr frühe streben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker ist über allen Widerspruch erhoben; ohne dieselbe und ohne den ganzen Zustand der damaligen Römischen Verfassung würde das Christenthum sich nie so schnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entstand in der Ferne, unter einem Volk, das man verachtete und zum Sprüchwort des Aberglaubens gemacht hatte: in Rom regierten böse, tolle und schwache Kaiser, also, daß es dem Staat an einer herrschenden Uebersicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Christen nur unter dem Namen der Juden begriffen, deren in Rom, wie in allen römischen Provinzen, eine große Anzahl war. Wahrscheinlich war es auch der Haß der Juden selbst, der die ausgestoßenen Christen den Römern zuerst kenntlich machte, und sodann lag es in der römischen Denkart, daß man sie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion, entweder für Atheisten, oder ihrer geheimen Zusammenkünfte wegen für Aegypter ansah.

die sich gleich andern Eingeweiheten mit Aberglauben und Gräueln befleckten. Man betrachtete sie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld seiner Mordbrenner-Tollheit am ersten tragen lassen durfte; das Mitleid, das man ihnen über diese erlittene äußerste Ungerechtigkeit schenkte, scheint nur die Barmherzigkeit gewesen zu seyn, die man einem ungerecht gequälten Sklaven schenket. Weiter untersuchte man ihre Lehre nicht und ließ sie sich fortpflanzen, wie sich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundsätze ihres Gottesdienstes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politische Religion gewöhnt waren, vor allem hart auf, daß diese Unglücklichen die Götter ihres Staats als höllische Dämonen zu schmähen, und den Dienst, den man den Beschützern des Reichs leistete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf, daß sie den Bildsäulen der Kaiser eine Ehrerbietung, die ihnen selbst Ehre seyn sollte, entzogen, und sich von allem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes war, entfernten. Natürlich wurden sie also für Feinde desselben gehalten, des Abscheues andrer Menschen würdig. Nachdem die Kaiser gesinnet waren, und neue Gerüchte sie entweder besänftigten oder aufbrachten, nachdem wurden Befehle für oder gegen die Christen gegeben; Befehle, die in jeder Provinz nach den Gesinnungen der Statthalter oder nach ihrem ei-

genen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indessen, wie man in späteren Zeiten z. B. gegen die Sachsen, Albigenser, Waldenser, Hugenotten, Preußen und Liwen vornahm, ist gegen sie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der Römischen Denkweise. Es wurden also die ersten dreihundert Jahre des Christenthums während der Verfolgungen, die man in ihnen zählet, die Triumphzeit der Märtyrer des christlichen Glaubens.

Nichts ist edler, als, seiner Ueberzeugung treu, sie durch Unschuld der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Christen, wo sie als verständige, gute Menschen dergleichen Unschuld und Festigkeit zeigten, sich dadurch mehr Anhänger erworben, als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeschichten. Mehrere ihrer Verfolger staunten ihren Muth an, selbst wenn sie nicht begriffen, warum sie sich der Gefahr aussetzten, also verfolgt zu werden. Ueberdem nur das, was ein Mensch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menschen lebend und sterbend beharret, das kann schwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer zündet an; ihr Beispiel, selbst wenn es nicht erleuchten kann, wärmet. Gewiß ist also die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues schuldig, der mit ungeheurer Erweiterung Jahrtausende überdauren konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundsätze wür-

den vom Anfange an alles haben zerfließen laſſen, wie ein ſchaleloſer Saft zerfließt.

Indeſſen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an, wofür ein Menſch ſtreite und ſterbe? Iſts für ſeine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, deſſen Lohn bis über das Grab reichet: iſts für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geſchichte, die man ſelbſt erlebt hat, deren uns anvertraute Wahrheit ohne uns untergehen würde; wohlan! da ſtirbt der Märtyrer wie ein Held, ſeine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Qualen, und der offene Himmel iſt vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der erſten Begebenheiten des Chriſtenthums leiden, wenn ſie ſich in dem nothwendigen Fall ſahen, die Wahrheit derſelben mit ihrem Tode zu beſiegeln. Ihre Verläugnung wäre eine Abſagung ſelbſterfahrner Geſchichte geweſen, und wenn es nöthig iſt, opfert ein Rechtſchaffener auch dieſer ſich ſelbſt auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteſte Chriſtenthum und auch dieſes ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, ſo wie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wiſſen.

Anders wars mit den Zeugen, die Jahrhunderte ſpäter, oder hunderte von Meilen entfernt zeugten, denen die Geſchichte des Chriſtenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geſchriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können dieſe nicht gelten, in-

das göttlicher wäre, als das zwischen Eltern und Kindern? und doch, welches Band der Herzen wird öfter, wird schmerzlicher zerrissen als dieses? Eltern werden ihre Kinder geraubt, oft ihre liebsten Kinder. Das Schicksal wollte ihnen zeigen, daß das, was sie am eigentlichsten ihr nannten, nicht das Ihre, daß es ihnen nur geliehen, und gleichsam vergönnet sey, daß die schönsten Kleinode ihres Herzens einer höhern Mutter, der Ewigkeit, zugehören. Kinder verlieren ihre Eltern in Jahren, da sie sie am meisten vermissen, da sie ohne sie fast nicht seyn können auf der Erde. Arm und unerzogen irren sie umher, verlassene Wandrer auf wüstem Wege, abgerissene baumlose Zweige! Der abgeschiedene Geist der Eltern, wenn er um sie schwebt, wenn er sie verlassen umherirren sieht, er kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, kann ihnen die Hand nicht reichen. Wie manchen ward der süße Vater- und Muttername kaum auszusprechen, kaum herzulallen vergönnt: sie sollten die, denen sie alles zu verdanken hatten, nicht kennen, und diese an ihnen keine Freude, keinen Trost genießen im Leben. Die liebsten Ehegatten werden getrennt, und die bleiben zusammen, die sich täglich von einander wünschen. Die besten Freunde werden getrennt, und die sich hassen, erhält das Schicksal. Die Blume der Liebe fällt ab, die zarteste Rose der Freundschaft welkt, und der nackte Dorn steht da, als ob ihm die Ewigkeit gebührte.

dem sie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an dasselbe mit Blut besiegeln. Da dies nun mit allen bekehrten Christen außer Judäa der Fall war: so muß man sich wundern, daß eben in den entferntesten, den lateinischen Provinzen, so ungemein viel auf das Blutzeugniß dieser Zeugen, mithin auf eine Tradition, die sie fernher hatten und schwerlich prüfen konnten, gebauet wurde. Selbst nachdem am Ende des ersten Jahrhunderts die im Orient aufgesetzten Schriften in diese entfernteren Gegenden gekommen waren, verstand nicht jeder sie in der Ursprache und mußte sich, abermals auf das Zeugniß seines Lehrers, mit Anführung einer Uebersetzung begnügen. Und wie weit seltner beziehen sich die abendländischen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländischen, selbst auf ihren Concilien, mehr nach gesammelten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entschieden! Tradition also und Glaube, für den man gestorben sey, ward bald das vorzüglichste und siegende Argument des Christenthums; je ärmer, entfernter und unwissender die Gemeine war, desto mehr mußte ihr eine solche Tradition, das Wort ihres Bischofs und Lehrers, das Bekänntniß der Blutzeugen, als ein Zeugniß der Kirche, gleichsam aufs Wort gelten.

Und doch läßt sich bei dem Ursprunge des Christenthums kaum eine andre Weise der Fortpflanzung als diese gedenken: denn auf eine Geschichte war es

gebauet und eine Geschichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu Munde, bis sie in Schriften aufgenommen gleichfalls eine festgestellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erst kann sie von mehreren geprüft, oder nach mehreren Traditionen verglichen werden. Nun aber sind auch meistens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl also, wenn sie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt sich der menschliche Glaube.

Und so bauete man zuversichtsvoll die ersten christlichen Altäre **auf Gräber**. An Gräbern kam man zusammen: sie wurden in den Katakomben selbst Altäre, über welchen man das Abendmahl genoß, das christliche Bekänntniß ablegte, und demselben wie der Begrabene treu zu seyn, angelobte. Ueber Gräbern wurden die ersten Kirchen erbauet, oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbaueten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derselben der Altar geweiht werden mußte. In Ceremonie und Formel ging nun über, was einst Ursprung der Sache, Entstehung und Besiegelung eines **Bundes christlicher Bekenner** gewesen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekenntnisses abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis späterhin die Baptisterien über ihnen erbauet; oder Gläubige, zum Zeichen, daß sie auf ihr Taufbekänntniß gestorben seyn, unter ihnen begraben

wurden. Eins entstand aus dem andern, und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem **Bekänntniß und Gräberdienst** her n).

Allerdings fand sich viel Rührendes bei diesem Bunde der Treue und des Gehorsams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius sagt, die Christen vor Tage zusammen kamen, ihrem Christus als einem Gott Loblieder zu singen, und sich mit dem Sakrament, wie mit einem Eidschwur zur Reinheit der Sitten und zu Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden: so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundveste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden, zu welcher ihr Lehrer und Herr, auch als Märtyrer, zuerst gelangt war. Das irdische Leben mußte ihnen vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sichrer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieser Art sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen, daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthum

n) S. Ciampini, Aringhii, Binghams u. a. hieher gehörige Werke. Eine Geschichte dieser Dinge aus dem Anblick der ältesten Kirchen und Denkmale selbst gezogen, und durchaus mit der Kirchengeschichte verbunden, würde dies alles im hellesten Licht zeigen.

thum unzeitig erweckt wurde, indem man, statt des vorübergehenden irdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward, und sie zu Entsühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig gemißbraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen, daß diese Schaar christlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und so wie ihre Leichname ins Schiff der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andere Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine neue christliche Mythologie anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen.

2. Da im Christenthum alles auf Bekenntniß, dies Bekenntniß aber auf einem Symbol, und dies Symbol auf Tradition beruhete: so waren zu Erhaltung der Aufsicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine strenge Kirchenzucht vor allem nöthig. Mit dieser Einrichtung stieg das Ansehen der Bischöfe, und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zusammenhang mehrerer Gemeinen zu erhalten, bedurfte man der Concilien und Synoden. Ward man auf diesen nicht einig, oder fanden sie in andern Gegenden Widerspruch: so nahm man angesehene

Bischöfe als Schiedsrichter zu Hilfe, und am Ende konnte es nicht fehlen, daß nicht unter mehreren dieser apostolischen Aristokraten Ein Haupt-Aristokrat sich allmählich hervorhob. Wer sollte dies seyn? wer konnte es werden? Der Bischof zu Jerusalem war zu entfernt und arm: seine Stadt hatte große Unfälle erlitten; sein Sprengel ward von andern auch apostolischen Bischöfen zu sehr eingeengt; er saß auf seinem Golgatha gleichsam außer dem Kreise der Weltherrschaft. Die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konstantinopel traten hervor und es war Lage der Sache, daß der zu Rom über sie alle, auch über seinen eifrigsten Mitkämpfer den Konstantinopolitanischen, siegte. Dieser saß nämlich dem Thron der Kaiser zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin durfte er nichts als ihr prächtiger Hofbischof werden. Dagegen verbanden sich, seitdem die Kaiser Rom verlassen und sich an die Gränze Europa's verpflanzt hatten, tausend Umstände, die dieser alten Hauptstadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker seit Jahrhunderten gewöhnet und in Rom bildete man sich ein, daß auf ihren sieben Hügeln ein ewiger Geist der Weltbeherrschung schwebe. Hier hatten, den Kirchenregistern nach, so viele Märtyrer gezeuget und die größesten Apostel, Petrus und Paulus, ihre Kronen empfangen. Früh also erzeugte sich die Sage vom Bischofthum Petri in

dieser alten apostolischen Kirche, und das unverrückte Zeugniß seiner Nachfolger wußte man bald zu erweisen. Da diesem Apostel nun namentlich die Schlüssel des Himmelreichs übergeben und auf sein Bekänntniß der unzerstörliche Felsenbau der Kirche gegründet war: wie natürlich, daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jerusalems trat, und als Mutterkirche der herrschenden Christenheit betrachtet zu werden Anstalt machte. Frühe genoß der römische Bischof, vor andern gelehrtern und mächtigern, selbst auf Concilien, Ehre und Vorsitz: man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung gewesen war, ward mit der Zeit als Appellation, seine belehrende Stimme als Entscheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkte der römischen Welt gewährte ihrem Bischofe West- Süd- und Nordwärts einen weiten Raum zu Rathschlägen und Einrichtungen; zumal der griechische Kaiserthron zu ferne stand, auch bald zu schwach war, als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die schönen Provinzen des römischen Reichs, Italien mit seinen Inseln, Afrika, Spanien, Gallien und einen Theil von Deutschland, in welche das Christenthum frühe gekommen war, lagen ihm als ein rath- und hilfsbedürftiger Garten umher; höher hinauf standen die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Christenheit gemacht werden sollten. Allenthalben war hier bei schwächerer Concurrenz mehr zu thun und zu

gewinnen, als in denen mit alten Bischofsthümern überſäeten öſtlichen Provinzen, die durch Spekulationen, Widerſprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wollüſtige Tyrannei der Kaiſer, endlich durch die Einbrüche der mahomedaniſchen Araber und noch wilderer Völker eine zerſtörte lechzende Aue wurden. Die barbariſche Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu ſtatten, als die Treuloſigkeit der feineren Griechen oder die Schwärmerei der Aſiaten. Das dort brauſende Chriſtenthum, das hie und da ein hitziges Fieber des menſchlichen Verſtandes zu ſeyn ſchien, kühlte ſich alſo in einem gemäßigtern Erdſtrich durch ſeine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrſcheinlich auch hier alles in den kraftloſen Zuſtand geſunken wäre, den wir nach tollen Anſtrengungen zuletzt im Orient bemerkten.

Gewiß hat der Biſchof zu Rom für die chriſtliche Welt viel gethan; er hat, dem Namen ſeiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrung eine Welt erobert, ſondern ſie auch durch Geſetze, Sitten und Gebräuche länger, ſtärker und inniger, als das alte Rom die ſeine, regieret. Gelehrt hat der römiſche Stuhl nie ſeyn wollen; er überließ dies Vorrecht andern, z. B. dem Alexandriniſchen, Mayländiſchen, ſelbſt dem Hipponeſiſchen Biſchofſtuhle und wer ſonſt deſſen begehrte; aber auch die gelehrteſten Stühle unter ſich zu bringen, und nicht durch Philoſophie, ſondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war ſein

Werk, und mußte es seyn, da er selbst nur auf Gebräuchen und der Tradition ruht. Von Rom aus sind also jene vielen Ceremonien der abendländischen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feste, die Eintheilung der Priester, die Anordnung der Sakramente, Gebete und Opfer für die Todten; oder Altäre, Kelche, Lichter, Fasten, die Anbetung der Mutter Gottes, den ehelosen Stand der Priester und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienst der Bilder, Prozessionen, Seelenmessen, Glocken, die Canonisation, Transsubstantiation, die Anbetung der Hostie u. s. betrafen; Gebräuche, die theils aus ältern Veranlassungen, oft aus schwärmenden Vorstellungsarten des Orients entstanden, theils in abendländischen, am meisten in römischen Localumständen gleichsam gegeben waren und dem großen Kirchen-Ritual nur nach und nach einverleibt wurden o). Solche Waffen eroberten sonst die Welt; es waren die alleseröffnenden Schlüssel des Himmel- und Erdenreiches. Vor ihnen beugten sich die Völker, die übrigens Schwerter nicht scheuten; römische Gebräuche taugten mehr für sie, als jene morgenländischen Speculationen. Freilich sind diese kirchlichen Gesetze ein schrecklicher Gegensatz gegen die altrömische Staatskunst; indessen gingen sie doch am

o) Ich zweifle, daß sich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch seinem Local und dem Charakter des Volkes nach, eine bis zur Evidenz treue Geschichte dieser Anstalten und Gebräuche schreiben lasse; oft sucht man unter der Erde, was in Rom der Anblick selbst zeiget.

Ende darauf hinaus, den schweren Scepter in einen sanftern Hirtenstab, und das barbarische Herkommen heidnischer Nationen mehr und mehr in ein milderes Christenrecht zu verwandeln. Der mühsam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte sich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen, als einer seiner Mitbrüder in Ost und Westen es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, so hat Er sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größeste Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Pohlen, Ungarn, sind durch seine Gesandschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit andern auch sein Werk. Wenn alle christlichen Kaiser- Königs- Fürsten- Grafen- und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten: so darf der dreigekrönte große Lama in Rom, auf den Schultern unkriegerischer Priester getragen, sie alle mit dem heiligen Kreuz segnen und sagen: „ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seyd, worden.“ Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth, daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe.

3. **Im Abendlande hat sich also die Kirche so local gebildet, wie im Orient.** Auch hier war ein lateinisches Aegypten, das christliche Afrika, in welchem, wie dort manche afrikanische Lehren entstan-

den. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Genugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Augustin von der Gnade und dem Willen des Menschen brauchte, flossen ins System der Kirche, und obgleich der Bischof zu Rom in seinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging: so fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrsamkeit, bald an Ansehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schiff der Kirche zu steuren. Von Augustin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten frommen Pelagius viel zu hart begegnet: der erste stritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das System der Kirche über. Ruhet indessen auch ihr wohl, ihr großen Streiter für das, was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühsames Geschäft ist vollendet; und vielleicht habt ihr schon zu lange und stark auf die ganze Reihe christlicher Zeiten hinab gewirket.

Noch muß ich des Einen und Ersten Ordens erwähnen, der in Occident eingeführt ward, der Benediktiner; ohngeachtet aller Versuche, das morgenländische Mönchleben dem Abendlande einheimisch zu machen, widerstand zu gutem Glücke Europa's das Klima, bis endlich, unter Begünstigung Roms, dieser gemäßigtere Orden zu Monte Cassino aufkam. Er nährte und kleidete besser, als jene im fastenden, heißen Orient thun durften; dabei legte seine Regel, die ursprünglich von einem Layen für Layen gemacht war.

Was will der Regierer der Welt mit alle dem sagen? was will er uns sagen als dies zuerst: Menschen, auf eurer Erde ist nicht der Sitz der Ruhe: sie ist kein Wohnhaus ewiger Wünsche. Eine kurze Ruhestätte für den Wandrer ist sie, und nichts weiter. — Wenn wir auch keine Bibel hätten, wo uns dies auf allen Blättern gesagt ist: so sagt's uns die Natur, so sagen's Himmel und Erde. Unsre Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr. Berge zerfallen, und Zedern sterben, die schönste Blume verwelkt, die süßeste Frucht vermodert: nichts auf ihr ist unvergänglich. Und unser armer Körper sollt's seyn, die nichtige Hülle, nur aus Staub gebildet? unser armes Leben sollt's seyn, das welke Gras, die zerfallende Blume? Ein Wunsch, eine Erden-Hofnung sollt's seyn, die hier ein ewiges Paradies suchte und fände? Nein! die süßesten Wünsche des Lebens sind mit uns sterblich, ja sie sind sterblicher, als wir selbst sind, wenige Jahre, wenige Schritte weiter, und wir sind sie, oder sie uns vorüber.

Aber, o Mensch, erhebe deinen Blick gen Himmel, da ist ein freyerer Raum, eine höhere Hofnung! Die Erde, auf der du wohnst, ist ein himmlischer Stern, mit unzähligen andern Sternen in Wirkung, in Verbindung, in Einem harmonischen Einklang. Sie empfängt von andern Licht, Kraft, Leben: sie wirkt auf andre, und wir sollen nicht mit ihr

auch die Arbeit auf*); und durch diese insonderheit ist er manchem wüsten und wilden Strich in Europa nützlich worden. Wie viele schöne Gegenden in allen Ländern besitzen Benediktiner, die sie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten sie, was männlicher Fleiß thun konnte: einzelne Männer haben eine Bibliothek geschrieben, und ganze Congregationen es sich zur Pflicht gemacht, durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke insonderheit des Mittelalters auch literarische Wüsteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedikts wäre vielleicht der größeste Theil der Schriften des Alterthums für uns verloren; und wenn es auf heilige Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Päpste ankommt: so füllet die Zahl derer, die aus ihnen hervorgegangen sind, mit dem, was sie veranstalteten, selbst eine Bibliothek. Der einzige Gregor der Große, ein Benediktiner, that mehr, als zehn geist- und weltliche Regenten thun konnten; auch die Erhaltung der alten Kirchenmusik, die so viel Wirkung auf die Gemüther der Menschen gehabt hat, sind wir diesem Orden schuldig.

Weiter schreiten wir nicht. Um von dem zu reden, was unter den Barbaren das Christenthum wirkte, müssen wir diese erst selbst ins Auge nehmen, wie sie in großen Zügen nach einander ins römische Reich einziehn, Reiche stiften, meistens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geschichte der Menschheit daraus ferner folgt.

*) Doch haben auch, wie Chrysostomus bezeugt, in Syrien die Mönche Arbeit, vermuthlich Landbau getrieben. M.

Achtzehntes Buch.

Univ. Bibl.
Mu...

Wie wenn eine Fluth, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höheren Thal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hie oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht, und die niedrigen Gefilde überströmet: Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältiget, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hie oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemißbraucht; endlich nahmen sie sich selbst Recht, foderten Besitzthum, oder erbeuteten und verdrängeten zum Theil selbst einander. Wir dürfen uns also nicht sowohl um rechtliche Aussprüche bekümmern, die jedes dieser Völker auf das ihm angewiesene oder eroberte Land hatte a); sondern

a) Eine genaue Schilderung dieser Völkerwanderungen und Aufbrüche, mit ihren oft veränderten Grenzen giebt im kurzen Anblick Gatterers Abriß der Universalhistorie, Gött.

nur den Gebrauch bemerken, den es von dem Lande machte und die neue Einrichtung, die damit Europa gewann. Allenthalben geschah eine neue Einimpfung der Völker; was hat sie für die Menschheit für Sprossen und Früchte getragen?

I.

Reiche der Westgothen, Sveven, Alanen und Wandalen.

Von zweien treulosen Staatsministern des morgen- und abendländischen Kaiserthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden die Westgothen ins Reich gerufen, dort Thracien und Griechenland, hier Italien zu verwüsten. Alarich belagerte Rom, und weil ihm Honorius sein gegebenes Wort nicht hielt, ward es zweimal erobert und zuletzt geplündert. Mit Raube beladen zog der Westgothische König bis zur Sicilischen Meerenge hinab und hatte die Eroberung Afrika's, der Kornkammer von Italien, im Sinne, als der Tod den Lauf seiner Siege unterbrach; der tapfre Räuber ward mit vielen Kostbarkeiten mitten in einem Streme begraben. Seinen Nachfolger Adolph (Ataulf) wies der Kaiser, um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und Spanien gegen die dort

1773. S. 440. u. f. Ausführlicher ist Mascous Geschichte der Deutschen, Leipzig, 1727. 1737. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. a.

eingebrochenen Wandalen, Alanen und Sveven; hier gründete er, abermals hintergangen, und zuletzt mit des Kaisers Theodosius Tochter Placida vermählt, 414. das erste Westgothische Reich. Die schönen Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux waren sein, und einige seiner Nachfolger erstreckten ihr Gebiet in Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe, auch den arianischen Gothen die katholischen Bischöfe des Landes feindlich und treulos waren: so wandten sich ihre Waffen siegreicher über die Pyrenäen, und nach langen Kriegen mit Alanen, Sveven und Wandalen, auch nach völliger Verdrängung der Römer aus dieser Weltgegend, besassen sie endlich 585. die schöne Halbinsel Spaniens und Lusitaniens, nebst einem Theil des südlichen Galliens und der afrikanischen Küste.

Vom Reich der Sveven in Spanien, während 407–585. seiner 178 Jahre, haben wir nichts zu sagen; nach einer Reihe von Plünderungen und Unglücksfällen ists namenlos untergegangen, und ins spanisch-gothische Reich versunken. Merkwürdiger machten sich die Westgothen, sobald sie in diese Gegenden gelangten. Schon in Gallien, als die Residenz ihrer Könige noch in Toulouse war, ließ Erich ein Gesetzbuch verfassen [b]), und sein Nachfolger Alarich aus Gesetzen und Schriften römischer Rechtsgelehrten einen

b) Pithoei codex legum Wisigothor. Par. 1579. (Den spätern gilt Montesquieu's Verdammungsurtheil, L. XXVIII. ch. 1).

Codex zusammentragen, der bereits vor Justinian
[illegible] gleichsam das erste barbarische Corpus juris ward c). Es hat unter mehrern deutschen Völkern, Burgundern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römischen Gesetze gegolten, und auch uns einen Theil des Theodosischen Gesetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen selbst *) lieber bei ihren eigenen Gesetzen und Rechten blieben. Jenseit der Pyrenäen kamen sie in ein Land, das unter den Römern eine blühende Provinz gewesen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles schon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptstadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben d), die in ihren Schriften schon damals etwas vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum frühe nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abentheuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wun-

c) Schultings Jurisprud. Ante-Justinian. p. 683. Gothofredi prolegg. Codex Theodos. c. 6. 7.

*) Für die es eigentlich auch nicht bestimmt war. M.

d) Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. (vor allen aus, der beste der Kaiser, Trajan, und der letzte, welcher den Namen des Reichs noch rühmlich auszeichnete, Theodosius I. M.) sind Spanier. S. Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, Gött. 1769. S. 3. u. f.

dergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden, daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christen-Pallast ward. Von hier aus hatte man bald den Bischof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jerusalem strafen oder belehren können: man konnte die Ketzer sogar außer Landes aufsuchen und bis gen Palästina verfolgen. Von jeher also waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde, und haben den Priscillianisten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Nestorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwiesen. Die frühe Hierarchie der Bischöfe dieser apostolischen Halbinsel, ihre öfteren und strengen Concilien gaben dem römischen Stuhl selbst ein Vorbild, und wenn das Fränkische Reich diesem Oberhirten späterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, so hatte Spanien ihm früher mit dem geistlichen Arm geholfen. In ein solches Reich voll alter Cultur und festgestellter Kirchenverfassung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joche der katholischen Bischöfe schwerlich zu widerstehen vermochten. Zwar hielten sie lange ihren Nacken aufrecht: sie wapneten sich sowohl mit Güte als mit Verfolgung, und strebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens: denn nie gab die herrschende römisch-katholische Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehreren Concilien zu Toledo die Arianer so

hart verdammet, als ob nie ein spanischer König dieser Secte ergeben gewesen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte von gothischer Kraft, dahin war, und Reccard sein Sohn sich der katholischen Kirche bequemte; sogleich bekommen auch die Gesetze des Reichs, in der Versammlung der Bischöfe gegeben, den Bischofs- und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, sonst verabscheuet von den Deutschen, fangen an in ihnen zu herrschen; noch mehr aber wird ein Geist des Ketzergerichts in ihnen sichtbar, lange vorher, ehe man den Namen einer Inquisition kannte *).

Unvollkommen also und zwangvoll ward die Einrichtung der Gothen in diesem schönen Lande, wo sie umschlossen von Bergen und Meeren sich zu einem dauernden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn sie dazu Verstand und Muth gehabt, und sich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längst entkräftet, der unter Alarich einst Griechenland und Italien durchbrauste; Adolphs Geist, der Rom zu vernichten schwur, damit er eine neue Gothenstadt, als das Haupt der Welt, auf ihre Trümmern baute, war schon gebän-

*) Die Schlüsse der Kirchenversammlungen sind, außer den größeren Sammlungen der Espana Sagrada u. s. schon in Ferreras Geschichte von Spanien zu finden. Die westgothischen Gesetze sind außer dem Puthäus in Lindenbrogs cod. leg. antiqu. und sonst enthalten.

gebändigt, da er sich nach einem Winkel des Reichs hatte verweisen lassen und mit einer Placidia das Hochzeitbette bestieg. Langsam ging die Eroberung fort, weil Deutsche von deutschen Völkern sich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten: und als, nach eben so langem Kampf mit der Kirche, die Bischöfe und die Großen des Reichs, zwei so widrige Extreme, endlich zusammentrafen, war es um die Gründung eines festen gothischen Reichs in Spanien geschehen. Statt daß vorher die Könige dieses Volks von der Nation gewählt waren, machten die Bischöfe die Würde eines Königs erblich und seine Person göttlich. Aus Kirchen-Versammlungen wurden Reichstäge, die Bischöfe des Reichs erste Stände. In Pracht und Weichheit verloren die Großen des Pallasts ihre Treue; die einst tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnsitzen den Muth; die Könige bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbefestiget lag also das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein solches Schrecken vor ihm her, daß nach Einer glücklichen Schlacht die schwärmenden Araber in zweien Jahren den größesten und schönsten Theil von Spanien besaßen. Mehrere Bischöfe wurden treulos; etc. die üppigen Großen unterwarfen sich, oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfassung auf dem persönlichen Muth und Dienstleister seiner Gothen

wirken, und weiter streben? Wir sollten, in sie eingeschlossen, auf ihrem Staube verwesen, als ob dieses Staubkorn die ganze Schöpfung wäre? Nein, ich wohne in einem armen Winkel der Schöpfung; aber auch in diesem Winkel strömt mir täglich aus allen Sternen und Sonnen Licht zu. Jede Nacht seh ich am Himmel das Buch der Unsterblichkeit aufgeschlagen, seine Schrift ist mit Gottes Finger geschrieben: Sterne sind seine Schrift, harmonische Welten sind die Buchstaben meines Schicksals. Alle in einem Zusammenhange gehn sie, und wandeln ihren erhabnen Gang; ich wandle mit ihnen. Ich bin der Bewohner eines Sterns, und weiß, wo meine Hofnung, wo mein Vaterland ist, unter den Sternen.

Armer menschlicher Geist! und du wolltest ermatten auf diesem Staube der Erde? auf dem kleinen Ruhepunkt, dem armseligen Reisehause, wo du dich nur wenige Stunden aufhältst!

„Erdennoth ist keine Noth als dem Feig' und Matten." Offenbar ist alles hier nur Durchgang, nur erste Vorbereitung. Wir sind hier nur auf der ersten Stufe der Vernunft, freyer Thätigkeit und Weisheit: wir haben alles nur noch im Keim und nichts in den Früchten; wir sind noch wenig, aber wir sollen und können viel werden. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, es wird erscheinen! Hier ist alles Stückwerk und Kindheit: unser Wissen, unser Erkennen,

beruhen sollte, war wehrlos, sobald dieser Muth und diese Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchenzucht und der Ritus aus den spanischen Concilien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab, und ist es lange geblieben [1]).

Denn als nun jener tapfre Rest geschlagener und betrogener Gothen aus seinen Gebürgen wieder hervorging und in sieben bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wieder gewann, was ihm zwei Jahre und Eine Hauptschlacht geraubt hatten; wie anders, als daß der sonderbar-gemischte Christen- und Gothengeist jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erscheinen konnte? Altchristen eroberten jetzt von heidnischen Saracenen ihr so lange entheiligtes Land; jede Kirche, die sie aufs neue weihen durften, ward ihnen eine theure Siegesbeute. Bischofthümer und Klöster wurden also ohne Zahl erneuet, gestiftet, als ein Kranz der Christen- und Ritterehre angelobet; und weil die Eroberung langsam fortging, so hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung größtentheils in die blühendsten Zeiten des Ritter- und Papstthumes. Einige Reiche, die man den Mauren entrissen hatte, ließ sich der König vom Papst zum Lehen auftragen,

1) Die eigene Untersuchung eines Schweden über die Ursachen des baldigen Verfalles dieses Reichs ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Jserhielm de regno Westro-Gothorum in Hispania. Upsal 1705. enthält akademische Deklamationen.

damit er in ihnen als ein ächter Sohn der alten Kirche herrschte. Allenthalben wurden die Bischöfe seine Mitregenten und die christlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres. ein hoher Adel, der mit seinem Könige das neue Christenreich theilte. Wie unter jenen alten Rechtgläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren: so galts jetzo Juden und Mauren, so daß das schöne unter mehreren Völkern einst blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüste wurde. Noch jetzt stehen überall die Säulen dieser alt- und neugothischen Christenstaatsverfassung in Spanien da; die Zeit hat manches zwischen sie gesetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholische König nicht mehr neben dem Bischofsthrone in Toledo, und die heilige Inquisition ist seit ihrer Entstehung mehr ein Werkzeug des Despotismus, als der blinden Andacht gewesen; dagegen aber sind in diesem abgeschlossenen romantischen Lande der Schwärmerei so viele und so dauerhafte Ritterschlösser errichtet, daß die Gebeine des heil. Jacobus zu Compostell fast sichrer als die Gebeine des heil. Petrus zu Rom zu ruhen scheinen. Ueber ein halbhundert Erz- und Bischöfe, über dreitausend meistens reiche Klöster genießen die Opfer eines Reiches, das seine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden, auch in zwei andre Welttheile verbreitet hat; im spanischen Amerika allein thronen fast

eben so viel Erz- und Bischöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geisteswerken der Spanier sangen dicht hinter den Römern christliche Poeten, Streiter und kanonische Richter an, auf welche Schrifterklärer und Legendenschreiber in solcher Anzahl folgen, daß selbst ihre Lust- und Possenspiele, ihre Tänze und Stiergefechte sich nicht ohne Christenthum behelfen mögen. Das bischöflich-gothische Recht hat sich mit dem römisch-kanonischen Rechte innig verschlungen, aller Scharfsinn der Nation ist darüber in Subtilitäten abgewetzt worden, so daß auch hier eine Wüste daliegt, die statt der Früchte Dornen träget g). Obwohl endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern deutschen Völkern zuerst nichts als persönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtausend hin das Mark des Landes an sich gesogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da ist, indem die königliche Gewalt sich hier mit dem Papst zu setzen, dort den Stolz der Großen zu demüthigen und die Macht derselben einzuschränken gewußt hat: so wird doch, weil widrige Principien dieser Art dem Staat einmal zum Grunde liegen, und in den Charakter der Nation selbst verwebt sind, das schöne

g) Der spanischen Commentatoren sowohl über das römische Recht, als über die siete Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real ist ein zahlreiches Heer; der Scharfsinn der Nation ist in ihnen erschöpft.

Land noch lange vielleicht ein milderes europäiſches Afrika, ein gothiſch-mauritaniſcher Chriſtenſtaat bleiben.

* * *

Von den Weſtgothen aus Spanien verdränget, waren die **Wandalen** mit dem Reſt der Alanen nach Afrika gegangen, wo ſie das erſte chriſtliche Raubneſt ſtifteten, reicher und mächtiger, als in der Folge eines ihrer mahomedaniſchen Nachfolger geweſen. Geiſerich, ihr König, einer der tapferſten Barbaren, die die Erde ſah, nahm mit einer mäßigen Schaar in wenigen Jahren die ganze ſchöne afrikaniſche Küſte von der Meerenge bis zur lybiſchen Wüſte ein, und ſchuf ſich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieſer numidiſche Löwe, alle Küſten des mittelländiſchen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Herkules hinaus, bis nach Gallicien beraubte, die balearischen Inſeln, Sardinien, einen Theil Siciliens ſich zueignete, und Rom, die Hauptſtadt der Welt, zehn Tage lang ſo langſam und rein ausplünderte, daß er mit dem goldnen Dache Jupiters, mit der alten Bente des jüdiſchen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunſtwerken und Koſtbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu laſſen wußte, mit einer geraubten Kaiſerinn und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in ſeinem Karthago ankam. Die

429–439.

455.

älteſte Kaiſertochter Eudoxia vermählte er ſeinem Sohne; die andre mit ihrer Mutter ſchickte er zurück, und war übrigens ein ſo kluges, muthiges Ungeheuer, daß er werth war, ein Freund und Bundesgenoß des großen Attila zu ſeyn, der von der Lena in Aſien an bis über den Rhein hin, die Welt eroberte, beſteuerte und ſchreckte. Billig gegen ſeine Unterworfenen, ſtrenge in Sitten, enthaltſam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grauſam, und immer thätig, immer wachſam und glücklich, lebte Geiſerich ſein
477. langes Leben aus, und hinterließ ſeinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents geſammlet waren. Sein letzter Wille gründete des Reiches ganzes Schickſal. Dem zu Folge ſollte ſtets der älteſte ſeines geſammten Geſchlechts regieren, weil dieſer es mit der größeſten Erfahrung thun könnte, und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter ſeine Abkömmlinge geworfen. Kein Aelteſter ſeiner Familie war fortan des Lebens ſicher, indem jeder Jüngere der Aelteſte ſeyn wollte; ſo mordeten Brüder und Vettern einander: jeder fürchtete oder neidete den andern; und da der Geiſt des Stifters in keinem ſeiner Nachkommen war, ſo verſanken ſeine Wandalen in alle Ueppigkeit und Träge des Afrikaniſchen Erdſtrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem ſich alter Muth erhalten ſollte, ward ein Lager des Spiels und der Wohlluſt; und kaum nach eben ſo vieler Zeit, als Geiſerich ſelbſt

regieret hatte, gieng das ganze Reich in Einem Feldzuge unter. Der achte König, Gelimer, ward mit 534.
allen erbeuteten Schätzen zu Konstantinopel in einem barbarischen Prachttriumph aufgeführet und starb als ein Landmann; seine gefangenen Wandalen wurden an die persische Grenze in Schlösser verlegt, und der Rest der Nation verlor sich; wie ein Zauberschloß voll Goldes und Silbers verschwand dies sonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der afrikanischen Erde antrift. Die jüdischen Tempelgeräthe, die Geiserich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konstantinopel zum drittenmal im Triumph getragen; sie kamen nach Jerusalem zurück als Geschenk in eine Christenkirche, und sind wahrscheinlich nachher, mit einem arabischen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer: Reiche verschwinden: es wechseln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es gewesen, wenn sich in Afrika dies wandalische Reich hätte erhalten können; ein großer Theil der europäischen, asiatischen und afrikanischen Geschichte, ja der ganze Weg europäischer Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt ist das Andenken dieses Volks kaum noch im Namen Einer spanischen Provinz kenntlich. h)

h) Manneris Geschichte der Vandalen, Leipz. 1785. ist ein nicht unwürdiger Jugendversuch dieses Mannes, der sich durch seine Geographie der Griechen und Römer ein bleibendes Denkmal stiftet.

II.

Reiche der Oſtgothen und Longobarden.

Ehe wir dieſe betrachten, müſſen wir einem Meteor am Himmel Europa's, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Welt, dem Hunnenkönige Attila, einen Blick der Aufmerkſamkeit ſchenken. Schon
376. bemerkten wir, wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in der Tatarei alle deutſche Völker in die letzte große Bewegung geſetzt habe, die dem römiſchen Reich ein Ende machte; unter Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ihrer furchtbarſten Größe.
433. Ihm waren die Kaiſer von Orient tributbar; er ver-
437. achtete ſie als Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich ſich 2100 Pfund Goldes zollen und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und Slaven dieneten ihm; er wohnete im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer Wüſte umgeben, in einem hölzernen Hauſe. i) Seine Gefährten und Gäſte tranken

i) Die Züge von Attila's Perſon ſind meiſtens aus Priſcus Geſandtſchaft an ihn, aus denen man denn nicht eben zuverläßig auf ſein ganzes Leben ſchließen mag. Mancherlei Erläuterungen hiezu und zu den Sitten der Völker ſind von F. C. J. Fiſcher bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts de prima expeditione Attilae Lips. 1780. ſowohl in den Anmerkungen dazu, als in der Schrift: Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhundert, Frankf. 1784. geſammelt.

aus goldnem Geräth; er trank aus einem hölzernen Becher, trug kein Gold, kein Edelgestein an sich, auch nicht an seinem Schwert, noch am Zügel seines Pferdes. Billig und gerecht, gegen Unterworfene äußerst gütig; aber mißtrauisch gegen seine Feinde, und stolz gegen die stolzen Römer, brach er, wahrscheinlich vom Wandalenkönige Geiserich angeregt, mit einem Heer von fünf- bis siebenmalhunderttausend Menschen aller Nationen plötzlich auf, wandte sich westwärts, durchflog Deutschland, ging über den Rhein; zerstörte bis in die Mitte Galliens: alles zitterte vor ihm, bis endlich aus allen westlichen Völkern ein Heer sich gegen ihn sammelte und anrückte. Kriegsklug zog Attila sich auf die katalaunische Ebne zurück, wo sein Rückweg frei war; Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen, Alanen und Franken standen gegen ihn; er selbst ordnete die Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Westgothen blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten entschieden. Unverfolgt zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre frisch über die Alpen, da er Italien durchstreifte, Aquileja zerstörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und um dem ganzen Römer-Reich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam ihm Leo, der römische Bischof, flehend entgegen, und erbat die Rettung der Stadt; dieser reisete auch gen Mantua zu ihm ins Lager, und bat Italien von ihm los. Der

Hunnenkönig zog zurück über die Alpen und war eben im Begrif, jene in Gallien verlohrne Schlacht zu
454. rächen, als er vom Tode übereilt ward. Mit lauten Klagen begruben ihn seine Hunnen; mit ihm sank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak starb ihm nach, das Reich zerfiel, der Rest seines Volks ging nach Asien zurück, oder verlor sich. Er ist der König **Etzel**, den Gedichte mehrerer deutscher Völker nennen, der Held, vor dessen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten sangen: desgleichen ist Er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemählden Hörner andichtete, ja dessen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Alrunenbrut machte. Glücklich that Leo, was keine Heere thun konnten, und hat Europa von einer kalmukischen Dienstbarkeit befreiet: denn ein mogolisches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweise und Sitten kenntlich.

* * *

Auch des Reichs der **Heruler** müssen wir erwähnen, weil es dem ganzen westlichen Kaiserthum ein Ende machte. Längst waren diese mit andern deutschen Völkern im römischen Solde gewesen, und da sie bei wachsender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten sie sich selbst; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abentheurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und Heru-

len, ward Italiens erster König. Er bekam den 476
letzten Kaiser Romulus in seine Hände, und da ihn dessen Jugend und Gestalt zum Mitleiden bewegten, schickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Luculls in Campanien. Siebenzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unwürdig, obwohl unter den größesten Landplagen, verwaltet, bis die Beute eines so schönen Besitzes den König der Ostgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ sich Italien vom Hofe zu Konstantinopel zum Königreich anweisen, überwand den Odoacer, und da dieser einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. So begann der **Ostgothen** 493.
Herrschaft.

* * *

Theoderich ist der Stifter dieses Reiches, den die Volkssage unter dem Namen Dietrich von Bern kennet, ein wohlgebildeter und wohlgesinnter Mann, der als Geisel in Konstantinopel erzogen war und dem morgenländischen Reich viel Dienste gethan hatte. Dort war er schon mit der Würde eines Patricius und Consuls geschmückt; ihm zu Ehren war eine Bildsäule vor dem kaiserlichen Pallast errichtet; Italien aber ward das Feld seines schönern Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Mark-Antonins Zeiten war dieser Theil der römischen Welt nicht weiser und gütiger beherrscht worden, als Er über Italien und Illyrikum, einen Theil von Deutsch-

unsere Religion, Thätigkeit und Uebung. Als Kinder lernen wir hier den Namen Gottes stammeln, und schöpfen die ersten Begriffe von ihm aus seiner Welt, aus seiner väterlichen Offenbarung, als Kinder. Das Schönste und Beste, was wir in unsrer Seele sammeln, ist ein schwacher Abglanz von ihm. Das Edelste und Schwerste, wozu wir uns gewöhnen, Weisheit, Schönheit, Güte sind Eigenschaften unsers großen Wohlthäters, die wir hier in schwachen Nachahmungen und Kinderproben lernen sollen und üben. Die Summe unsrer Tugenden ist Glaube, Liebe, Hofnung, die Tugenden und Glückseligkeit eines Kindes. O welch höhere Stufen, welch höhere und festere Lebens-Alter stehen mir bevor, wenn ich mich in diesen den Jahren der Kindheit und Unvollkommenheit recht geübt habe! Darum ist alles so unvollkommen um mich her, wie ich es selbst bin; alles soll mich erinnern, daß ich hier nur auf der Reise bin, und nicht in meiner Heimath, daß ich hier nur Kind bin, und suchen soll ein Mann zu werden. Sehe ich die Erde für meinen ewigen Wohnsitz, für das Haus meiner Bestimmung und Glückseligkeit an; was thäte ich anders, als ich verewigte unglücklicher Weise meine schwache und unvollkommene Kindheit! Kannst du dir einen Wunsch, einen Zweck, eine Glückseligkeit denken, die irdisch und zugleich ewig, von unsterblichem Genuß, von unendlicher Dauer wäre? Gieb dem Eitelu sein Spielwerk, und gieb es ihm ewig.

land und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrschte, und zwischen Westgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ohngeachtet seines Triumphes zu Rom maßte er sich den Kaisertitel nicht an, und war mit dem Namen Flavius zufrieden; aber alle kaiserliche Macht übte er aus, ernährte das römische Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, sandte er den Bischof zu Rom selbst in der Sache des Arianismus als seinen Gesandten nach Konstantinopel. So lange er regierte, war Friede unter den Barbaren: denn das westgothische, fränkische, wandalische, thüringische Reich waren durch Bündnisse oder Blutsfreundschaft mit ihm vereinigt. Italien erholte sich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künsten aufhalf, und jedem Volk blieben seine Gesetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, bauete, obwohl nicht ganz mehr im Römergeschmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothischen Baukunst herrühret, und seine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehret. Sogar ein schwacher Schimmer der Wissenschaften ging unter ihm auf: die Namen seiner ersten Staatsdiener, eines Cassiodor, Boethius, Symmachus sind noch bis jetzt hochgeschätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht, daß sie die Freiheit Roms wieder herstellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige ver-

zeiblich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor sich sah, und was seinem Reich zur dauernden Vestigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dies Reich der Gothen bestanden, und statt Karls des Großen ein Theoderich die Verfassung Europa's in geist- und weltlichen Dingen hätte bestimmen mögen.

Nun aber starb der große König nach 34 Jahren 526.
einer klugen und thätigen Regierung; und sogleich brachen die Uebel aus, die in der Staatsverfassung aller deutschen Völker lagen. Die edle Vormünderinn des jungen Adelrichs, Amalasvinde, ward von den Großen des Reichs in der Erziehung desselben gehindert, und als sie nach seinem Tode den abscheulichen Theodat zum Reichsgehülfen annahm, der sie mit dem Tode belohnte, so war die Fahne des Aufruhrs unter den Gothen gepflanzet. Mehrere Große wollten regieren; der habsüchtige Justinian mischt sich in ihre Streitigkeiten, und Belisar, sein Feldherr, setzt 536.
unter dem Vorwande, Italien zu befreien, über das Meer. Die unter sich uneinigen Gothen werden eingeenget und betrogen, die Residenz ihrer Könige, Ravenna, hinterlistig eingenommen, und Belisar zieht 540.
mit Theoderichs Schätzen und einem gefangenen Könige nach Hause. Bald beginnet der Krieg aufs neue: der tapfre König der Gothen, Totilas, erobert Rom zweimal, schonet aber desselben und lässet es mit niedergerissenen Mauern offen liegen. Ein zweiter Theo- 545.
549.

derich war dieser Totilas, der während der eilf Jahre seiner Regierung den treulosen Griechen viel zu thun gab. Nachdem er im Treffen geblieben und
545. sein Hut mit dem blutigen Kleide dem eitlen Justi-
552. nian zu Füßen gelegt war, gings mit dem Reich der Gothen zu Ende, wiewohl sie sich bis auf die letzten 7000 Mann tapfer hielten. Empörend ist die Geschichte dieses Krieges, indem auf der einen Seite tapfre Gerechtigkeit, auf der andern griechischer Betrug, Geiz und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, so daß es zuletzt einem Verschnittenen, dem Narses, gelang, das Reich auszurotten, das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und dagegen zu Italiens langem Weh das hinterlistige schwache Exarchat, die Wurzel so vieler Unordnungen und Uebel, einzuführen. Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere Verfassung des gothischen Staats der Grund zu seinem Verderben. Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römische Stuhl ihm so nahe, ja als seine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch alle Mittel und Wege, wenn auch von Konstantinopel her und mit eigner Gefahr, ward also ihr Fall befördert. Zudem hatte sich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener noch nicht gemischt; sie wurden als Fremdlinge und Eroberer angesehen, und ihnen die treulosen Griechen vorgezogen, von denen, auch schon in diesem Befreiungskriege, Italien unsäglich litt, und

noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider seinen Willen, die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zerstreueten sich, und ihr letzter Rest gieng über die Alpen.

* * *

Die Longobarden verdienen es, daß der obere Theil Italiens ihren Namen trägt, da er den bessern Namen der Gothen nicht tragen konnte. Gegen diese rief Justinian sie aus ihrem Pannonien hervor: und sie setzten sich zuletzt selbst in den Besitz der Beute. Albein, ein Fürst, dessen Namen mehrere deutsche Nationen priesen, kam über die Alpen und führte von mehreren Stämmen ein Heer von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit sich, um das der 568
Gothen beraubte Land nicht zu verwüsten, sondern zu bewohnen. Er besetzte die Lombardei und ward in Mailand von seinen Longobarden, auf einem Kriegsschilde erhoben, zum Könige Italiens ausgerufen, 574.
endete aber bald sein Leben. Von seiner Gemahlinn Rosemunde war sein Mörder bestellt, sie vermählt sich mit dem Mörder und muß entweichen. Der von den Longobarden erwählte König ist stolz, grausam; die Großen der Nation werden also einig, keinen König zu wählen und das Reich unter sich zu theilen: so entstehen sechs und dreißig Herzoge, und hiemit war die erste lombardisch-deutsche Verfassung in Italien gegründet. Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, sich wieder Könige wählte, so that

dennoch jeder mächtige Lehnsträger meistens nur das, was er thun wollte: selbst die Wahl derselben ward oft dem König entrissen, und es kam zuletzt auf das unsichere Ansehen seiner Person an, ob er seine Vasallen zu lenken und zu gebrauchen wüßte. So entstanden die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent, denen bald andre nachfolgeten: denn das Land war voller Städte, in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf sein Wesen treiben konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet, und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen gewesen, wenn Konstantinopel einen Justinian, Belisar und Narses gehabt hätte; indeß sie jetzt auch in ihrem kraftlosen Zustande den Rest des Exarchats zerstören
752. konnten. Allein mit diesem Schritte war auch ihr Fall bereitet. Der Bischof zu Rom, der in Italien keine als eine schwache zertheilte Regierung wünschte, sahe die Longobarden sich zu nahe und mächtig; da er nun von Konstantinopel aus keinen Beistand hoffen konnte, zog Stephanus über das Gebürge, schmeichelte dem Usurpator des fränkischen Reichs Pipin mit der Ehre, ein Beschützer der Kirche werden zu
754. können, salbte ihn zu einem rechtmäßigen Könige der Franken und ließ sich dafür noch vor dem erobernden Feldzuge selbst die fünf Städte und das den Longobarden zu entnehmende Exarchat schenken. Der Sohn Pipins, Karl der Große, vollendete seines Vaters Werk, erdrückte mit seiner überwiegenden Macht das

longo

longobardiſche Reich und ward dafür vom heiligen Vater zum Patricius von Rom, zum Schutzherrn der 774.
Kirche, ja endlich wie durch eine Eingebung des Geiſtes zum römiſchen Kaiſer ausgerufen und gekrönet. 800.
Was dieſer Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge zeigen; für Italien ging, durch dieſen herrlichen Fiſchzug Petri jenſeit der Alpen, das ihm nimmer erſetzte longobardiſche Reich unter. In den zwei Jahrhunderten ſeiner Dauer hatte es für die Bevölkerung des verwüſteten und erſchöpften Landes geſorgt; es hatte durch deutſche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und Wohlſtand verbreitet; wobei jedem freigeſtellet blieb, nach longobardiſchen oder eignen Geſetzen zu leben. Der Longobarden Rechtsgang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre Geſetze, als ſchon ihr Reich geſtürzt war. Auch Karl, der Unterdrücker deſſelben, ließ ſie gelten, und fügte die ſeinen nur an. In mehreren Strichen Italiens ſind ſie nebſt dem Römiſchen, das gemeine Geſetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer gefunden, auch da ſpäterhin auf Befehl der Kaiſer das Juſtinianiſche Recht emporkam.

Dem allem ohngeachtet iſt nicht zu läugnen, daß inſonderheit die Lehnverfaſſung der Longobarden, der mehrere Nationen Europa's folgten, dieſem Welttheil unſelige Folgen gebracht habe. Dem Biſchofe Roms konnte es angenehm ſeyn, daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmächtige Vaſallen nur

durch schwache Bande an ihren Oberherrn geknüpft waren: denn nach der alten Regel „theile und herrsche!“ mochte man sodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen, und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel ist die Lehnverfassung seine alte Stütze, ja die Leiter gewesen, auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern, und wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit selbst hinaufstiegen. Für Italien mochte dies Alles weniger schädlich seyn: da in diesem längst cultivirten Lande Städte, Künste, Gewerbe und Handel in Nachbarschaft mit den Griechen, Asiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten, und der noch unausgetilgte Römercharakter sich nie ganz unterdrücken ließ; obwohl auch in Italien die Lehnzertheilung der Zunder unsäglicher Unruhen, ja eine Hauptursache mit gewesen, warum seit den Zeiten der Römer das schöne Land nie zur Consistenz eines vesten Zustandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des Longobardischen förmlichen Lehnrechts, zu welchem in allen Verfassungen deutscher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der Große die Lombardei in sein Besitzthum zog und als Erbtheil unter seine Söhne brachte; seitdem unglücklicher Weise auch der römische Kaisertitel nach Deutschland kam,

und dies arme Land, das nie zu einer Hauptbesinnung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verschiedener Lehnverknüpfungen zog: seitdem ward, ehe noch ein Kaiser das geschriebene longobardische Recht anempfahl und dem Justinianischen Recht beifügte, in mehreren Ländern die ihm zum Grunde liegende Verfassung, allen an Städten und Künsten armen Gegenden gewiß nicht zum Besten, errichtet. Aus Unwissenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das Longobardische für das allgemeine kaiserliche Lehnrecht; und so lebt dies Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus seiner Asche zu Gesetzen gesammelt wurden [k]).

Auch auf den Zustand der Kirche ging vieles von dieser Verfassung über. Zuerst zwar waren die Longobarden, wie die Gothen, Arianer: als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, diese Muse ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte *); so zeigte sich der Glaube der Neubekehrten auch bald eifrig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten mit einander, Klöster zu bauen und die Kirchen mit ansehnlichen Patri-

k) Außer denen, die die Geschichte der Rotte allgemein und einzeln bearbeitet haben, ist Giannone Geschichte von Neapel für die gesammten Gesetze der Völker, die Italien beherrscht haben, sehr brauchbar. Ein vortreffliches Werk in seiner Art.

*) Oder vielmehr durch sie ihren zweiten Gemahl, König Agilulfen; sie selbst war zuvor rechtgläubig. Doch waren auch spätere Könige, selbst Rotheri, der Gesetzgeber, arianisch. M.

monien zu beschenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den kottischen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren sich ihre Lehngüter erwarben; warum sollten die geistlichen Herren nicht ein gleiches thun, da sie für eine ewige Nachkommenschaft zu sorgen hatten? Mit ihrem Patrimoniam bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter, und mit diesen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man sich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feste und Gebete bewirkten Wunder: diese Wunder bewirkten neue Geschenke, so daß bei fortgesetzter gegenseitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von Einem Theil, der Lehnbesitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfassung selbst gieng gewissermaßen in die Kirche über. Denn wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte: so wollte auch der Bischof, der jenem zur Seite saß, vor dem Bischofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum schlug sich also zu einem erzbischöflichen Sprengel, die Bischöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geistlichen Herzogs zusammen. Die reichgewordenen Aebte, als geistliche Barone, suchten der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Bischof zu Rom, der auf diese Weise ein geistlicher Kaiser oder König ward, verlieh diese Unmittelbarkeit gern, und arbeitete den Grundsätzen vor,

die nachher der falsche Isidor für die gesammte christ-katholische Kirche öffentlich aufstellte. Die vielen Festtage, Andachten, Messen und Aemter erforderten eine Menge geistlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geschmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rektores haben; welches alles zuletzt auf einen geist- und weltlichen Schutzherrn, d. i. auf einen Papst und Kaiser hinauslief, also daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfassung wurden. Der Fall des longobardischen Reichs ward die Geburt des Papstes und mit ihm eines neuen Kaisers, der damit der ganzen Verfassung Europa's eine neue Gestalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, sondern viel mehr noch neue Ansichten der Dinge, Ordnungen, Gesetze und Rechte.

III.

Reiche der Allemannen, Burgunder und Franken.

Die **Allemannen** waren Eins der roheren deutschen Völker; zuerst Räuber der römischen Grenzen, Verwüster ihrer Schlösser und Städte. Als das römische Reich fiel, bemächtigten sie sich des östlichen Theils von Gallien, und hatten an ihm mit ihren alten Besitzungen ein schönes Land inne, dem sie auch eine schöne Verfassung hätten geben mögen. Die Alle-

Du hast ihm eine ewige Qual gegeben, die ihm in Kurzem selbst eckelt. Verewige die Wünsche des Reichen, des Geizigen, des Unterdrückers, des Wollüstlings; du hast ihr Unglück verewigt. Der arme satte Wollüstling stößt den Becher der Freude von sich und spricht: mir eckelt!

Aber was in mir Gottes-Natur ist, ist, wie Gott, mein Vater, unsterblich. Meine Seele ist seine Tochter, und was ich in sie von himmlischen Tugenden pflanze, das blühet im Himmel, das ist über alle Veränderungen des Erdenschicksals erhoben. Weisheit und Güte in mein Herz gepflanzt, sind eines unendlichen Fortganges fähig, sind Keime von unsterblichen Früchten. Eben weil ich hier nur noch ein Kind bin, muß ich ein Mann werden; weil ich so gar wenig bin, werde ich noch viel seyn; alle meine Unvollkommenheiten sind mir hier für eine größere Vollkommenheit Bürge. Die Summe meines hiesigen Daseyns: Glaube, Liebe, Hofnung sagt mir das, als ob es mir Gott sagte.

Und wahrlich, dieser sagts uns auch: seine großen Naturgesetze sind eine deutliche Sprache, die uns die Offenbarung so tief ans Herz legt, und sie so herrlich aufklärt. Eben so herrlich klären uns beyde auf: warum sogar wenige hier zum vollen Genuß des Erdelebens kommen? indem es ein offenbares Naturgesetz ist, daß die meisten früh hinweggerückt werden. Sie werden hinweggerückt, damit sie weiter kommen:

mannen haben sie ihm nie gegeben: denn die Macht der Franken überwältigte sie; ihr König fiel in der
496. Schlacht, sein Volk unterwarf sich, und ward unterjocht, oder zerstreuet; bis unter fränkischer Hoheit sie einen Herzog, bald auch das Christenthum, end-
536. lich auch geschriebene Gesetze bekamen. Noch sind diese übrig, und zeigen den einfachen, rohen Charakter des Volks. Unter den letzten Merovingern wurde ihm auch sein Herzog genommen, und es verlor sich in der Masse der fränkischen Völker. Wenn Allemannen die Stammväter der deutschen Schweiz sind, so ist ihnen zu danken, daß sie die Wälder dieser Berge zum zweitenmal gelichtet, und allgemach wieder mit Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöstern und Städten geziert haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des H. Co-
610. lumbans und seiner Gefährten nicht vergessen, deren Einer, St. Gall, durch Gründung seines Klosters ein für ganz Europa wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer klassischen Schriftsteller haben wir dem Institut dieser irländischen Mönche zu danken, deren Einsidelei mitten unter barbarischen Völkern, wo nicht ein Sitz der Gelehrsamkeit, so doch eine Quelle der Sittenverbesserung ward, und wie ein Stern in diesen dunkeln Gegenden glänzet [1]).

1) Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berührt, findet in Johann Müllers Geschichte der Schweiz, Leipz. 1786. u. f. Erläuterung

* * *

Die Burgunder wurden ein sanfteres Volk, seitdem sie mit den Römern im Bunde standen. Sie ließen sich von ihnen in Burgen verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künsten und Handwerken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz in Gallien einräumten, hielten sie sich friedlich, pflegten des Feld- und Weinbaues, lichteten die Wälder, und hätten in ihrer schönen Lage, die zuletzt bis zur Provenze und zum Genfersee reichte, wahrscheinlich ein blühendes Reich gestiftet, wenn ihnen nordwärts die stolzen und räuberischen Franken dazu Raum gegönnt hätten. Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den christlichen Glauben brachte, zum Unglück eine Burgundische Prinzessinn, die, um einige Freveltaten ihres Hauses zu rächen, dasselbe mit ihrem väterlichen Reiche selbst stürzte. Kaum hundert Jahre 534 hatte dies gedauert, aus welcher Zeit uns die Gesetze der Burgunder nebst einigen Schlüssen ihrer Kirchenversammlungen noch übrig sind; vorzüglich aber haben sie durch Anbau des Landes am Genfersee und in den gallischen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten diese Gegenden zu einem früheren Pa-

oder ein einsichtsvolles Urtheil; so daß ich dieses Buch eine Bibliothek voll historischen Verstandes nennen möchte. Eine Geschichte der Entstehung Europa's, von diesem Schriftsteller geschrieben, würde wahrscheinlich das erste und einzige Werk dieser Art werden.

radiese, als andre noch in wüster Wildniß lagen. Gundebald, ihr Gesetzgeber, ließ das zerstörte Genf wiederherstellen, dessen Mauern über tausend Jahre eine Stadt beschirmet, die mehr als große Erdstrekken auf Europa gewirkt hat. In denen von ihnen angebaueten Gegenden hat mehr als Einmal sich der menschliche Geist entflammet und seine Phantasie geschärfet. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfassung; daher beim Verfall der Karlinger sie die ersten waren, die sich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre daurete dieser neue Staat, und ward andern Völkern, sich auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilsames Vorbild.

* * *

Es ist Zeit, von dem Reiche zu reden, das so vielen andern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der Franken. Nach manchen verbergegangenen Versuchen gelang es ihnen endlich, mit einem geringen Anfange in Gallien *) jenen Staat zu gründen, der zuerst die Allemannen besiegte, dann die Westgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter sich brachte, und den Staat der Thüringer grausam zerstörte. Als der verfallende Königsstamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeister (majores

*) Wo, wie Freret wohl zeigt, sie schon seit 257 Sitze genommen. M.

domus) bekam, schlug Karl Martell die Araber zurück 732.
und brachte die Friesen unter sich; und als die Majores 752.
domus Könige worden, stand bald der große Karl 768.
auf, der das Reich der Longobarden zerstörte, Spanien bis zum Ebro samt Majorka und Minorka, das südliche Deutschland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, ans Rom den Kaisertitel an sein Land zog, und auch die Grenzvölker seines Reichs, Hunnen und Slaven, in Furcht und Gehorsam erhielt. Ein mächtiges Reich! mächtiger als seit der Römer Zeiten Eins gewesen war, und in seinem Wachsthum, wie in seinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig. Wie kam das Reich der Franken, unter allen seinen Mitgenossen, zu dieser vorzüglichen Wirkung?

1. Das Land der Franken hatte eine sichrere Lage, als irgend ein andrer Besitz ihrer wandernden Brüder. Denn nicht nur war, als sie nach Gallien rückten, das römische Reich schon gestürzt, sondern auch die tapfersten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerstreuet oder versorget. Ueber die entkräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; diese nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf sich, und der letzte Rest der Römer war wie ein Schatte zu verscheuchen. Da Klodwig nun mit tyrannischer Hand seinem neuen Besitz ringsum Platz schaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war; so hatte er

bald Gesicht und Rücken frei, und sein Frankreich ward, wie eine Insel, von Bergen, Strömen, dem Meer und Wüsteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, saßen hinter ihnen keine Nationen die Lust zu wandern hatten; den Sachsen und Friesen wußten sie ihre Lust dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konstantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernet. Denn hätten sie in Italien ihre Rolle zu spielen gehabt; wahrlich, die schlechten Sitten ihrer Könige, die Treulosigkeit ihrer Grossen, die nachläßige Verfassung des Reichs, ehe die Majores domus aufstanden, alles dies verbürgte ihnen kein besseres Schicksal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darinn gehabt haben.

2. **Klodwig war der erste rechtgläubige König unter den Barbaren**; dies half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erstgeborne Sohn der Kirche hiemit ein! in eine Versammlung, deren Wirkung sich über das ganze westliche Christen-Europa erstreckte. Gallien und das römische Germanien war voll von Bischöfen; längs dem Rhein hinab, und an der Donau saßen sie in zierlicher Ordnung: Mainz, Trier, Cölln, Besançon, Worm, Speier, Strasburg, Costnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Basel, Chur, u. s. alte Sitze des Christenthums,

dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem ersten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Bischöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geschlossener geistlicher Staatskörper, durch welchen er viel vermochte. Durch sie ward das arianische *) Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an sie hielten sich die Majores domus; der Bischof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Ufurpator zum Könige der Franken, und schon zu Karl Martells Zeiten ward über das römische Patriciat, mithin über die Schutzherrschaft der Kirche, gehandelt. Auch kann man diesen Vormündern der christlichen Kirche nicht aufrücken, daß sie ihrem Mündel nicht treu und hold gewesen wären. Die verwüsteten Bischofsstädte stellten sie wieder her, hielten ihre Diöcesen aufrecht, zogen die Bischöfe mit zu den Reichstägen, und in Deutschland ist auf Kosten der Nation den fränkischen Königen die Kirche viel schuldig. Die Erz- und Bischöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Freisingen, Regensburg, Passau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberstadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münster, die Abteyen Fulda, Hirschfeld, Kempten, Korvey, Elwangen, St. Emeran u. s. haben sich durch sie gelagert; ihnen haben diese geistliche Herren ihren Sitz auf den Reichstägen

*) Zum Theil arianische; denn König Sigmund war orthodox und ist sogar ein Heiliger. M.

nebst Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich ist der Kirche erstgeborner Sohn; der deutsche Kaiser, sein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrschaft der Kirche von ihm nur geerbet.

3. Unter solchen Umständen konnte sich in Gallien die erste Reichsverfassung eines deutschen Volks auszeichnender entwickeln, als in Italien, Spanien, oder in Deutschland selbst. Der erste Schritt zu einer ringsum beherrschenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und sein Vorbild ward stille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs trotz der innern Zerrüttungen desselben durch Unthaten im Königshause und die Zügellosigkeit der Großen, zerfiel es doch nicht: denn es lag der Kirche daran, den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfre und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn, als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte; so vereinigte sich alles, ihnen in diesem Grenzreiche den Damm entgegenzusetzen, den glücklicher Weise das Haus Pipins von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wirs zu danken, daß den Eroberungen

der Araber sowohl als dem Fortdrange der nörd- und östlichen Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der Große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sprosse ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehn m).

* * *

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordener König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt: denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare

m) In der neuesten Geschichte der Regierung Karls des Großen von Hegewisch (Hamburg 1791.) glaube ich dieselbe Ansicht seiner Gesinnungen zu finden, die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze scharfsinnige Schrift ist ein Commentar dessen, was hier nur als Resultat stehen durfte.

aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrete er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegenstrebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold blicken, wenn er wiederscheinend seine Puppe der trägesten Titular-Verfassung vertragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe seines Geistes und Lebens unwürdig

zerstöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, sofern ers konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbet; denn da diese gegen Friesen, Allemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte; so war doch allen ferneren tatarischen

sie machen einen kurzen Durchgang durch dies Leben, und kommen desto eher zur Heimath. Der Gerechte, eh er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Er ist bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. So spricht das Buch der Weisheit, und das erste Beyspiel eines frühen Hingangs aus dem Leben stellt die Bibel in eben dem Lichte dar. Henoch, der nicht zu den Jahren der Altväter kam, Henoch, der hienieden schon als Freund und Liebling mit Gott umgieng; weil er mit Gott wandelte, so nahm ihn Gott zu sich, man sah ihn nicht mehr unter den Menschen. Gewiß die schönste lieblichste Erklärung eines frühzeitigen Hingangs aus diesem Leben! Auch die Heiden haben den Wink dieser väterlichen Naturordnung Gottes gefühlt, und in so liebliche Bilder gekleidet: „diesen frühzeitig Entschlafnen haben die Götter geliebt! Jenes früh hinweggenommene Kind hat Aurora entführt."

Und gewiß, M. Z., dies sind nicht blos Bilder, sondern Wahrheit: eine ganze Naturordnung Gottes trüget uns nie. Seine Hand war reich von Leben; überall streute sie die Funken, die Keime hin, auch in Räume, wo sie nicht aufblühen konnten und sollten: nur keimen sollten sie da, und er verpflanzt sie weiter. Der eine langsame Weg der Erdent-

Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da blos die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihete. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen: längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begrif; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienst-

dienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, giengen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehret, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennet,) was aus seinen, der Religion und Wissenschaft wegen errichteten, Stiftungen, aus seinen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist; heiliger und seliger Carolus, mit deinem fränkischen Schwerdt und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

* * *

4. Endlich ist nicht zu läugnen, daß der Bischof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfieng von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht, und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes in-

deß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche nach dem Begrif aller europäischen Völker die höchste Würde der Welt war; wer empfieng sie würdiger als dieser Franke? Er, der größeste Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, selbst vom Kalifen zu Bagdad geehret. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in seinem großen Reich umher zog; Er hatte die Krone verdient, und o, wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf Jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit, nebst dem Bischofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiserei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und

Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherrn empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht im tiefsten Jammer, und seine letzte unächte Kaisersprosse erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie Er konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt, und mit solchen Ansprüchen begabt, verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennete sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbrauchet sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammletest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammletest Gelehrte um dich aus den fernsten Ländern;

Alcuin dein Philosoph, Angilbert der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortrefliche Eginhart dein Schreiber, waren dir werth, nichts war dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erscheinst du im Jahr 1800 wieder, und änderst die Maschine, die im Jahr 800 begann *); bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen gesetzmäßig mißbrauchen, und dabey deine altfränkische Arbeitsamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmahl; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmern.

IV.

Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen.

Die Geschichte der deutschen Völker mitten im vesten Lande hat etwas Einförmiges und Unbehülfliches an sich. Wir kommen jetzt zu den deutschen Seenationen, deren Anfälle schneller, deren Verwüstungen grausamer, deren Besitzthümer ungewisser waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresstürmen, Männer vom höchsten Muth, Unternehmungen der glücklichsten Art, und Reiche erblicken, deren Genius noch jetzt frische Meeresluft athmet.

*) I m . .

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts 449.
zogen von der nördlichen Küste Deutschlands die Angelsachsen, die zur See und zu Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Britten zu Hülfe. Hengist und Horsa (Hengst und Stute) waren ihre Anführer; und da sie mit den Feinden der Britten, den Picten und Kaledoniern, ein leichtes Spiel hatten, und ihnen das Land gefiel, zogen sie mehrere ihrer Brüder hinüber; sie ruheten auch nicht, bis nach 150 Jahren, voll der wildesten Kriege und 582.
der abscheulichsten Verwüstung, Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das ihrige war. Nie ist den Kymren, die in diese Länder gedrängt wurden, das gelungen, was den Westgothen in Spanien gelang, aus ihren Gebürgen hervorzugehn, und ihr altes Land zu erobern: denn die Sachsen, ein wildes Volk, wurden, als katholische Christen, in ihrem geraubten Besitzthum gar bald gesichert und gefirmelt.

Nicht lange nämlich nach Aurichtung des ersten sächsischen Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königes zu Paris ihren heidnischen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum Christenthum bereitet, und der Mönch Augustin führte solches, mit dem silbernen Kreuz in der Hand, feierlich in England ein. 597.
Gregor der Große, damals auf dem römischen Stuhl, der vor Begierde brannte, das Christenthum, insonderheit durch Gemahlinnen, mit allen Thronen zu ver-

mählen, sandte ihn dahin, entschied seine Gewissens-
725. fragen, und machte ihn zum ersten Erzbischof dieser glücklichen Insel, die seit König Ina dem heil. Petrus seinen evangelischen Zinsgroschen reichlich ersetzt hat. Kaum ist ein andres Land in Europa mit so vielen Klöstern und Stiftungen bedeckt worden, als England, und doch ist aus ihnen für die Literatur weniger geschehen, als man erwarten möchte. Das Christenthum dieser Gegenden nämlich sproßete nicht, wie in Spanien, Frankreich, Italien, ja selbst in Irland, aus der Wurzel einer alt-apostolischen Kirche; neu-römische Ankömmlinge waren es, die den rohen Sachsen das Evangelium in einer neueren Gestalt brachten. Desto mehr Verdienst hatten diese englische Mönche nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden solche auch, wenigstens in Klosternachrichten, zur Geschichte ihres Landes haben, wenn diese den Verwüstungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche sächsischer Barbaren, die auf einer mäßig großen Halbinsel in ungleichen Grenzen neben und mit einander heidnisch und christlich kämpfen, sind kein erfreulicher Anblick. Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieser chaotische Zustand, aus welchem nur hie und da Stiftungen und Satzungen der Kirche, oder die Anfänge einer geschriebenen Ge-
828. setzgebung, wie z. B. Adelberts und Ina's, hervorschimmern. Endlich kamen unter König Egbert die sieben Königreiche zusammen; und mehr

als Ein Fürst derselben würde Muth und Kraft gehabt haben, ihre Verfassung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See gejagt waren, sowohl an Frankreichs als Englands Küsten, über zwei Jahrhunderte lang, alles dauernde Gute gehindert. Unsäglich ist der Schade, der durch sie gestiftet, unaussprechlich die Gräuel, die durch sie verübet wurden; und wenn sich Karl an den Sachsen, wenn sich die Angeln an den Britten und Kymren grausam vergangen hatten, so ist das Unrecht, das sie diesen Völkern thaten, an ihren Nachkommen so lange gerächet worden, bis gleichsam die ganze Wuth des kriegerischen Nordens erschöpft war. Wie aber eben im heftigsten Sturme der Noth sich die größesten Seelen zeigen: so ging England unter andern sein Alfred auf, ein Muster der Könige in einem bedrängten Zeitraum, ein Sternbild in der Geschichte der Menschheit. 872.

Vom Papst Leo IV. schon als Kind zum Könige gesalbet, war er unerzogen geblieben, bis die Begierde, sächsische Heldenlieder lesen zu können, seinen Fleiß dergestalt erweckte, daß er von ihnen zum Lesen lateinischer Schriftsteller fortschritt, unter denen er noch ruhig wohnte, als im 22. Jahr ihn der Tod seines Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief, die je einen Thron umringt haben. Die Dänen hatten das Land inne, und als sie das Glück und den

Muth des jungen Königes merkten, nahmen sie in vermehrten Anfällen ihre Kräfte dergestalt zusam-
877. men, daß Alfred, der ihnen in einem Jahr acht Tref-
sen geliefert, der sie mehrmals den Frieden auf heili-
ge Reliquien hatte beschwören lassen, und als Ueber-
winder eben so gütig und gerecht, wie vorsichtig und
tapfer in der Schlacht war, sich dennoch endlich da-
hin gebracht sah, daß er in Bauerkleidern seine Si-
cherheit suchen mußte, und dem Weibe eines Kuh-
878 hirten unbekannt diente. Doch auch jetzt verließ ihn
sein Muth nicht; mit wenigen Anhängern bauete er
sich in der Mitte eines Sumpfes eine Wohnung, die
er die Insel der Edeln nannte, und die jetzt sein Kö-
nigreich war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, eben
so wenig müßig, als entkräftet. Wie aus einem un-
sichtbaren Schloß that er Ausfälle auf die Feinde,
und nährte sich und die Seinen von ihrer Beute, bis
Einer seiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den
Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne, die er als
das Zeichen seines Glücks ansah. Als Harfenspieler
gekleidet, gieng er jetzt ins Lager der Dänen und be-
zauberte sie mit seinem lustigen Gesange; man führte
ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allenthalben ihre
tiefe Sicherheit und räuberische Verschwendung sah.
Jetzt kehrte er zurück, that durch geheime Boten sei-
nen Freunden kund, daß er lebe, und lud sie an die
Ecke eines Waldes zur Versammlung ein. Es kam
ein kleines Heer zusammen, das ihn mit Freudenge-

ſchrei empfieng; und ſchnell rückte er mit demſelben auf die ſorgloſen, jetzt erſchrockenen Dänen, ſchlug ſie, ſchloß ſie ein, und machte aus Kriegsgefangenen ſeine Bundsgenoſſen und Coloniſten im verödeten Northumberland und Oſtangeln. Ihr König ward getauft, von Alfred zum Sohne angenommen, und der erſte Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt, daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land ausſogen. Unglaublich ſchnell brachte Alfred den zerrütteten Staat in Ordnung, ſtellete die zerſtörten Städte wieder her, ſchuf ſich eine Macht zu Lande, bald auch zur See; ſo daß in weniger Zeit 120 Schiffe die Küſten umher bewachten. Beym erſten Gerücht eines Ueberfalls eilte er hülfreich herbei; und das ganze Land glich im Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder ſeinen Platz wußte. So vereitelte er bis ans Ende ſeines Lebens jede räuberiſche Mühe des Feindes, und gab dem Staat eine Land- und Seemacht, Wiſſenſchaften und Künſte, Städte, Geſetze und Ordnung. Er ſchrieb Bücher, und ward der Lehrer der Nation, die er beſchützte. Eben ſo groß in ſeinem häuslichen als öffentlichen Leben theilte er die Stunden des Tages, wie die Geſchäfte und Einkünfte ein, und behielt eben ſo viel Raum zur Erholung, als zur königlichen Milde. Hundert Jahre nach Karl dem Großen war er in einem glücklicher Weiſe beſchränkteren Kreiſe vielleicht größer als Er;

wicklung war der allgütigen Natur zu arm, zu langsam: sie öfnete tausend Pforten, tausend Wege; aus jedem Lebensalter, von jeder Stufe menschlicher Jahre wallen ihre Kinder zu ihr — ein unaufhörlicher Zug, ein immer neues Aufbrechen und Wandern! Ihren schönsten Kindern macht sie den kürzesten Durchgang: ihre Lieblinge tast sie früh.

Die Seele des Kindes ist eine völlige Menschenseele. Sie hat den ganzen Bau ihrer Fähigkeiten, Anlagen und Triebe, wie der Keim das ganze Gewächs in sich; aufs Antlitz des jüngsten neugebohrnen Kindes, in seinen Bau und in sein Wesen ist schon seine ganze Seele gezeichnet. Was sich hier nun nicht entwickeln kann, sollte es sich nirgends entwickeln? Der Gott, der kein Stäubchen untergehn läßt, sollte er eine Menschenseele untergehn lassen, die er so schön gebildet, so reich ausgestattet und beschenket hat? Ja wenn wir die vorige so allgemeine Erfahrung dazu nehmen, daß Kinder von der feinsten Bildung, von der reichsten und liebvollsten Ausstattung am frühsten hinweggerufen, und hier am wenigsten entwickelt werden; ist nicht diese Naturordnung Gottes selbst der reichste und lauteste Aufschluß? Unsre arme Erdenentwicklung, wie langsam, zweideutig und gefährlich ist sie! wie wenig will sie sagen! Ein Lebensalter zerstört was das andre gebauet hat: eine entwickelte Kraft der Seele schwächt die andre; und was findet sich am Ende oft mehr zerstört, als die Tugenden des

und obgleich unter seinen Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Unruhen der Geistlichkeit mancherlei Unheil verursachten, weil unter ihnen im Ganzen kein zweiter Alfred aufstand: so hat es England doch, bey der guten Grundlage seiner Einrichtung von frühen Zeiten, an treflichen Königen nicht gefehlet; selbst die Anfälle ihrer Seefeinde hielten sie munter und gerüstet. Adelstan, Edgar, Edmund Eisenseite gehören unter dieselbe; und nur der Untreue der Großen wars zuzuschreiben, daß
1015. England unter dem Letzten den Dänen lehnpflichtig ward. Knut der Große ward zwar als König erkannt; aber nur zwei Nachfolger hatte dieser nordische Sieger. England machte sich los, und es war vielleicht zu dessen Unglück, daß dem friedfertigen Eduard die Dänen Ruhe ließen. Er sammlete Gesetze, ließ andre regieren; die Sitten der Normänner kamen von der französischen Küste nach England hinüber, und Wilhelm, der Eroberer, ersah seine Zeit. Eine ein-
1066. zige Schlacht hob ihn auf den Thron und gab dem Lande eine neue Verfassung. Wir müssen also die Normänner näher kennen lernen: denn ihren Sitten ist nicht nur England, sondern ein großer Theil von Europa den Glanz seines Rittergeistes schuldig.

* * *

Schon in den frühesten Zeiten waren nördliche deutsche Stämme, Sachsen, Friesen und Franken, auf der See rege; Dänen, Norweger und Skandi-

navier thaten sich unter mancherlei Namen noch kühner hervor. Angelsachsen und Jüten giengen nach Britannien über; und als von den fränkischen Königen, am meisten von Karl dem Großen, die Eroberung nordwärts verbreitet ward, warfen sich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Normänner ein so furchtbarer Name zur See wurden, als es zu Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Allemannen u. a. kaum gewesen waren. Ich müßte hundert berühmte Abenteurer nennen, wenn ich aus den nordischen Gedichten und Sagen ihre gepriesenen Seebelden aufzählen wollte. Die Namen derer indessen, die durch Entdeckung der Länder, oder durch Anlagen zu Reichen sich ausgezeichnet, sind nicht zu übergehen; und man erstaunet über die weite Fläche, auf welcher sie sich umhergeworfen haben. Dort stehet ostwärts Rorik (Roderich) mit seinen Brüdern, die in Newgorod ein Reich 862. stifteten und dadurch zum Staate Rußlands den Grund legten: Oskold und Dir, die in Kiew einen 866. Staat gründeten, der sich mit jenem zu Newgorod 882. vereinte: Ragnwald, der sich zu Polotzk an der Düna 970. na niederließ, der Stammvater der litthauischen Großherzoge. Nordwärts ward Naddod im Sturm nach 861. Island geworfen, und entdeckte diese Insel, die bald 870. ein Zufluchtsort der edelsten Stämme aus Norwegen, (gewiß des reinsten Adels in Europa,) eine Erhalterinn und Vermehrerinn der nordischen Lieder und Sa-

gen, ja über dreihundert Jahre lang der Sitz einer schönen, nicht uncultivirten Freiheit gewesen. Westlich waren von den Normännern die färbes-orkneys- 885. die schettlandischen und westlichen Inseln oft besucht, zum Theil bevölkert, und auf mehreren derselben haben nordische Jarle (Grafen) lange regieret, so daß auch in ihren äußersten Ecken die verdrängten Galen vor deutschen Völkern nicht sicher waren. In Irland ließen sie sich schon zu Karls des Großen Zeiten nie- 795. der, wo Dublin dem Olof, Waterford dem Sitrik, Limmerik dem Ywar zu Theil ward. In England waren sie unter dem Namen der Dänen furchtbar; nicht nur Northumberland haben sie, untermischt mit 827- sächsischen Grafen, 200 Jahre lang theils eigenmächtig, theils lehnpflichtig besessen, sondern das ganze England war ihnen unter Knut, Harold und Hardy- 1014- knut unterworfen. Die französischen Küsten beunru- 1042. higten sie seit dem sechsten Jahrhundert; und die böse Ahnung Karls des Großen, daß seinem Lande durch sie viele Gefahr bevorstehe, traf bald nach sei- 840. nem Tode fast zu reichlich ein. Unsäglich sind die Verwüstungen, die sie nicht etwa nur am Meere, sondern, die Ströme hinauf, mitten in Frankreich und Deutschland ausgeübt haben, so daß die meisten Anlagen und Städte, die theils noch von den Römern, theils von Karl herrührten, durch sie ein trauriges 911. Ende nahmen; bis endlich Rolf, in der Taufe Robert genannt, der erste Herzog der Normandie und

der Stammvater mehr als eines Königsgeschlechtes ward. Von ihm stammte Wilhelm der Eroberer ab, der England eine neue Verfassung brachte; durch Folgen seiner Anlage wurden England und Frankreich in einen 400jährigen Krieg verwikelt, der beide Nationen auf eine sonderbare Weise an und durch einander übte. Jene Normänner, die mit fast unglaublichem 1129.
Glück und Muth den Arabern Apulien, Kalabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit Jerusalem und Antiochien abdrangen, waren Abenteurer aus dem von Rolf gestifteten Herzogthume, und die Nachkommen Tankreds, die zuletzt Siciliens und Apuliens Krone trugen, stammeten von ihm her. Wenn alle kühne Thaten erzählt werden sollten, die auf Pilgrimschaften und Wallfahrten, im Dienst zu Constantinopel und auf Reisen, fast in allen Ländern und Meeren, bis nach Grönland und Amerika hin, von den Normännern begonnen sind, würde die Erzählung selbst ein Roman scheinen. Wir bemerken also zu unserm Zweck nur die Hauptfolge derselben aus ihrem Charakter.

So rauh die Bewohner der nordischen Küsten, ihrem Klima und Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach, lange bleiben mußten: so lag doch in ihnen, vorzüglich bey ihrem Seeleben, ein Keim, der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sproßen treiben konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für

Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht, als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften, die den nordischen Seeräuber in Süden sehr beliebt machen mußten. Auf dem vesten Lande greifen die Gesetze um sich: jede rohe Selbstthätigkeit muß unter ihnen entweder selbst zum Gesetz werden, oder als eine todte Kraft ersterben; auf dem wilden Element des Meeres, wohin die Oberherrschaft eines Landkönigs nicht reichet, da erfrischet sich der Geist. Er schweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling seiner daheimgelassenen Braut, dieser Mann seinem Weib' und Kindern, als Zeichen seines Werths nach Hause bringen wollte; ein dritter sucht im fernen Lande selbst eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaster, das in Norden, hier mit Verachtung, dort mit Qualen der Hölle, gestraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundschaft bis auf den Tod, und ein Rittersinn gegen die Weiber, die Tugenden waren, die beim Zusammentreffen mehrerer Zeitumstände zu der sogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner sich in einer französischen Provinz niederließen, und Rolf, ihr Anführer, sich mit der Tochter des Königes vermählte; da viele seiner Waffenbrüder diesem Beispiele folgten, und sich mit dem edelsten Blute des Landes mischten; da ward der Hof der Normandie gar bald

der glänzendste Hof des Weſtlandes. Als Chriſten konnten ſie, mitten unter chriſtlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder durften ſie aufnehmen und cultiviren, alſo daß die Küſte in ihrer ſchönen Lage ein Mittelpunkt und Vereinigungsort der ſeefahrenden Normänner ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die angelſächſiſche Königsfamilie zu ihnen floh, und Eduard, der Bekenner, bey ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron ſelbſt Hoffnung machte: als Wilhelm, der Eroberer, durch eine einzige Schlacht dies Königreich gewann, und fortan die gröſeſten Stellen deſſelben in beiden Ständen mit Normännern beſetzte; da ward in kurzem normänniſche Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofſprache. Was dieſe einſt rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemiſcht hatten, gieng bis auf eine harte Lehnverfaſſung und Forſtgerechtigkeit nach Britannien über. Und wiewohl in der Zukunft viele Geſetze des Eroberers abgeſchaffet, und die alten milderen angelſächſiſchen zurückgenommen wurden: ſo konnte dennoch der mit den normänniſchen Geſchlechtern der Nation eingepflanzte Geiſt aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der engliſchen grünet daher ein eingeimpfter Sprößling der lateiniſchen Sprache. Schwerlich wäre die britiſche Nation geworden, was ſie vor andern ward, wenn ſie auf ihren alten Heiden ruhig ge-

blieben wäre; jetzt beunruhigten sie lange die Dänen; Normänner pflanzten sich ihr ein, und zogen sie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt: aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach so mancher Revolution ein Staatsgebäude zum Vorschein, das aus der angelsächsischen Klosterhaushaltung wahrscheinlich nie entstanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Papst Hildebrand nicht widerstanden, wie Wilhelm ihm widerstand, und in den Kreuzzügen hätten die englischen mit den französischen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichsam von innen aufgeregt, und durch mancherlei Umstände auch gewaltsam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit scheinen dem Fortgange der Menschheit so unentbehrlich, als den Früchten der Erde die Verpflanzung, oder dem wilden Baum seine Veredlung. Auf einer und derselben Stelle erstirbt zuletzt das Beste.

Nicht so lange und glücklich besaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman ist von persönlicher Tapferkeit und Abentheuertugend. Auf Wallfahrten nach Jerusalem lernten sie das schöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Besitz. Rainolf ward der erste Graf zu Aversa, und drei der tapfern Söhne Tankreds,

Tankreds, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben sich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank, daß sie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Kalabrien wurden. Mehrere Söhne Tankreds, Wilhelm mit dem eisernen Arm, Drogo, Humfried folgten: Robert Guiscard und Roger entrissen den Arabern Sicilien, und Robert belieh seinen Bruder mit dem erworbenen schönen Königreiche. Roberts Sohn Boemund fand im Orient sein Glück, und als ihm sein Vater dahin folgte, ward Roger der erste König beider Sicilien, mit geist- und weltlicher Macht versehen. Unter ihm und seinen Nachfolgern trieben die Wissenschaften an dieser Ecke Europens einige junge Knospen; die Schule zu Salerno hob sich, gleichsam in Mitte der Araber und der Mönche zu Cassino: Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunst und Weltweisheit zeigten nach einem langen Winter in Europa hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten sich die normandischen Fürsten in ihrer gefährlichen Nähe am päpstlichen Stuhl; mit zween heiligen Vätern schlossen sie Frieden, als diese in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hiebei an Klugheit und Wachsamkeit die meisten deutschen Kaiser. Schade, daß sie mit diesen sich je verschwägert, und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr Schade, daß die Absichten Friedrichs, des letzten schwäbischen Kaisers, die er in diesen Gegenden aus-

zuführen gedachte, so grausam vereitelt wurden. Beide Königreiche blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meisten eines Adels, der noch jetzt alle bessere Einrichtung dieser einst so blühenden Länder hindert.

V.

Nordische Reiche und Deutschland.

Die bis zum achten Jahrhundert dunkle Geschichte der nordischen Reiche hat vor den Geschichten der meisten europäischen Länder den Vorzug, daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt, die ihre Philosophie seyn kann. Denn in ihr lernen wir den Geist des Volks kennen, die Begriffe desselben von Göttern und Menschen, die Richtung seiner Neigungen und Leidenschaften in Liebe und Haß, in Erwartungen dies- und jenseit des Grabes; eine Philosophie der Geschichte, wie sie uns, ausser der Edda, nur die griechische Mythologie gewähret. Und da die nordischen Reiche, sobald der Finnische Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich besucht wurden: denn welche Nation hätte, nach dem großen Zuge in die mittäglichen Gegenden, diese Weltgegend besuchen wollen? so wird ihre Geschichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo

die Nothdurft gebietet, lebet man lange derſelben gemäß; und ſo blieben Nordens deutſche Völker, länger als andre ihrer Mitbrüder, im Zuſtande der Eigenhörigkeit und Freiheit. Berge und Wüſten ſchieden die Stämme unter einander, Seen und Flüſſe, Wälder, Wieſen und Felder, ſammt dem fiſchreichen Meere, nährten ſie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf ſich auf die See und ſuchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz alſo hat ſich in dieſen Gegenden die Einfalt deutſcher Urſitten lange erhalten, und wird ſich erhalten, wenn ſolche in Deutſchland ſelbſt nur noch eine alte Sage ſeyn wird.

Als mit der Zeit auch hier, wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Lands- und Wüſtenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein großer König entſprang; da waren Dänemarks, Norwegens und Skandiens Küſten abermals glücklich, daß, wer nicht dienen wollte, ein andres Land ſuchen mochte; und ſo wurden, wie wir geſehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abentheurer, denen der Raub, wie ein Herings- oder Wallfiſchfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe ſchien. Endlich miſchten ſich auch die Könige in dies Familien-Gewerbe: ſie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder: ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meiſtens bald verloren. Am grauſamſten litten darunter die Küſten der Oſtſee;

Kindes, die Fähigkeiten des Himmelreichs: Einfalt und Unschuld? Siehe darum bricht Gott seine liebsten, besten Rosen früh: eh' sie die Hitze des Tages gebeugt, eh' sie der Sturm entblättert, eh' sie der Wurm zernagt hat. Er wird hingerückt, sagt das Buch der Weisheit, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Seine Seele gefället Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.

O kennten wir den Umfang, den Zusammenhang dieses und jenes Lebens — wie freundlich und gesellig würden wir die Grenzen beyder in einander fließen sehen! wie würden wir gewahr werden, daß, in welchem Lebensjahre, auf welcher Stufe, unter welchen Umständen ein Mensch von hinnen ziehe, er immer den leichtesten, für ihn schönsten Uebergang habe. Gott muß auch unschuldige Kinder, er muß viel unschuldige Kinder in jener Welt brauchen: denn er rufet so viele zu sich. Ja, wie sollte er sie nicht brauchen, da ihre Seele noch unbefleckt ist, und er die ganze unberührte Knospe ihres menschlichen Daseyns izt in seinem schönen Garten, unter mildern himmlischen Lüften zur Blume entfaltet. Der Himmel ist ja für Kinder: Kinder müssen wir alle werden, wenn wir ihn erlangen und genießen wollen; wie sollte er also nicht für die seyn, die gleichsam seine Eingebohrnen, die früher Vollendeten sind, die er selbst erzogen und gebildet. Sie

nach unsäglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruhet, bis sie dem Handel der Slaven und ihren reichen Seestädten Vineta und Julin ein trau-
1043- riges Ende machten, wie sie denn auch über die
1172. Preußen, Kuren, Liwen, Esthen, lange vor den sächsischen Horden, das Eroberungs- und Brandschatzungsrecht übten.

Einem solchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts so sehr in den Weg, als das Christenthum, mit welchem Odins Heldenreligion ganz aufhören sollte. Schon Karl der Große war bemüht, die Dänen wie die Sachsen zu taufen; bis es seinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute desselben aber nahmen es übel auf, und übeten sich noch lange mit Raub und Brand an den christlichen Küsten: denn das Beispiel der Sachsen, die das Christenthum zu fränkischen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen. Tiefgewurzelt war der Haß dieser Völker gegen das Christenthum und Kettil der Unchrist ging lieber drei Jahre vor seinem Tode lebendig in seinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was sollten auch diesen Völkern auf ihren nordischen Inseln oder Bergen jene Glaubensartikel und kanonische Lehrsätze eines hierarchischen Systems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub, und sie bei ihres Landes Armuth zu zollen-

den Sklaven eines geistlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odins Religion so einverleibet, daß, so lange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Christenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche, Tempel und Denkmale des Heidenthums unversöhnlich war, weil an diesem allen der Geist des Volkes hing, und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verschmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen und Fasten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Priesterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß also die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige selbst viel zu leiden hatten, oder gar verjagt und erschlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte, das für sie gehörte: so wurden auch diese Barbaren unter der unablässigen Bemühung ihrer angelsächsischen und fränkischen Bekehrer am meisten durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, den Chorgesang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Processionen, gleichsam in einen Taumel gebracht; und da sie an Geister und Zaubereien innig glaubten, so wurden sie sammt Häusern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräthe durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergestalt entzaubert und zum Christenthum bezaubert, daß

der Dämon eines doppelten Aberglaubens in sie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der heil. Ansgarius vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menschheit Helden auf ihre Weise.

* * *

Endlich kommen wir zum sogenannten Vaterlande der deutschen Völker, das jetzt ihr trauriger Rest war, Deutschland. Nicht nur hatte ein fremder Volksstamm, Slaven, die Hälfte desselben eingenommen, nachdem so viele Völkerschaften daraus gewandert waren; sondern auch in seiner übrigen deutschen Hälfte war es nach vielen Verwüstungen eine fränkische Provinz geworden, die jenem großen Reich als eine Ueberwundene diente. Friesen, Alemannen, Thüringer und zuletzt die Sachsen waren zur Unterwürfigkeit und zum Christenthum gezwungen, so daß z. B. die Sachsen, wenn sie Kerstene (Christen) wurden und das große Wodansbild verfluchten, zugleich auch ihre Besitzthümer und Rechte in den Willen des heiligmächtigen König Karls übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und versprechen mußten, an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch diese Bindung eigener und freier Völker an den fränkischen Thron aller Geist ihrer ursprünglichen Einrichtung gehemmet: viele derselben wurden mißtrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Fer-

re geführet; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Riesen Tode, der dies gewaltsam zusammengetriebene Reich allein mit seinen Armen erhielt, ward unser Deutschland mit oft veränderten Grenzen bald diesem bald jenem schwachen Karlinger zu Theil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geschlechts Antheil nehmen mußte; was konnte aus ihm, was aus seiner innern Verfassung werden? Unglücklicher Weise machte es die nörd- und östliche Grenze des fränkischen Reichs, mithin der gesammten römischkatholischen Christenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unversöhnlichen Hasses saßen, die dies Land zum ersten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen, und einen der Nation schimpflichen Frieden erlangten, so rief auf der andern Seite, um das mährische Reich der Slaven zu zerstören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen damit zu langen schrecklichen Verwüstungen aufschloß. Die Slaven endlich, wurden als Erbfeinde der Deutschen betrachtet, und waren Jahrhunderte lang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrennten Deutschlande die Mittel lästig, die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung ihres Reichs gemacht waren. Es erbt alle jene Erz- und Bischofthümer, Abteien

und Kapitel, die an der Grenze des Reichs ehemals zur Bekehrung der Heiden dienen sollten; jene Hofämter und Kanzler in Gegenden, die jetzt nicht mehr zum Reiche gehörten; jene Herzoge und Markgrafen, die als Beamte des Reichs zum Schutz der Grenzen bestimmet gewesen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slaven und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendste und entbehrlichste Kleinod von allen endlich war für Deutschland die römische Kaiserkrone; sie allein hat diesem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht, als alle Züge der Tastern, Hungarn und Türken. Der erste Karlinger, den Deutschland erhielt, Ludwig, war kein römischer Kaiser, und während des getheilten Frankenreiches haben Päpste mit diesem Titel so arg gespielet, daß sie ihn diesem und jenem Fürsten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence schenkten, der mit geblendeten Augen starb. Arnulf, ein unächter Nachkomme Karls, geizte nach diesem Titel, den indeß sein Sohn abermals nicht erlangte; so wie ihn auch die zwei ersten Könige aus deutschem Blut, Conrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicher Weise nahm Otto, der mit Karls Krone zu Aachen gekrönt war, sich diesen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abenteuer, die schöne Wittwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verschaffte, und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war; so folgten nun Ansprüche auf Ansprüche,

Kriege auf Kriege, von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre seines Kaisers deutsches Blut vergossen, der Deutsche vom Italiener betrogen, deutsche Kaiser und Kaiserinnen in Rom mishandelt, Italien von deutscher Tyrannei besudelt, Deutschland von Italien aus seinem Kreise gerückt, mit Geist und Kraft über die Alpen gezogen, in seiner Verfassung von Rom abhängig, mit sich selber uneins, sich selbst und andern schädlich gemacht ward, ohne daß die Nation von dieser blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. Sic Vos non Vobis war immer ihr bescheidener Wahlspruch.

Desto mehr Ehre gebührt der deutschen Nation, daß sie eben unter diesen gefährlichen Umständen, in welche sie die Verbindung der Dinge setzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Christenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa da stand. Heinrich, der Vogler, schuf aus ihr diese Vormauer, und Otto, der Große, wußte sie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue willige Nation ihrem Beherrscher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfassung dieser selbst nicht wußte, welchen Weg er sie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiser selbst sein Volk nicht schützen konnte, schloß sich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte sich von ihren Räubern selbst das sichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entstand im unfriedsamen Staa-

te, aus eianen Kräften der Nation, ein friedsamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündnisse, Gilden verbunden; so hoben Gewerke sich aus dem drückenden Joch der Leibeigenschaft empor, und giengen, durch deutschen Fleiß und Treue, zum Theil in Künste über, mit denen man andre Nationen beschenkte. Was diese ausbildeten, haben meistens Deutsche zuerst versucht; obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth sie selten mit der Freude belohnt wurden, ihre Kunst im Vaterlande angewandt und blühend zu sehen. Haufenweise zogen sie stets in fremde Länder, und wurden nord-west- und ostwärts in mehreren mechanischen Erfindungen die Lehrmeister andrer Nationen; sie wären es auch in den Wissenschaften geworden, wenn die Verfassung ihres Staats nicht alle Institute derselben, die in den Händen der Clerisei waren, zu politischen Rädern der verwirrten Maschine gemacht, und sie damit den Wissenschaften großentheils entrissen hätte. Die Klöster Corvey, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wissenschaften mehr gethan, als große Strecken andrer Länder, und in allen Verirrungen dieser Jahrhunderte bleibt der unzerstörlich-treue, biedre Sinn des deutschen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die deutsche Frau nicht nach; häusliche Wirksamkeit, Keuschheit, Treue und Ehre sind ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen deutschen Stämmen und Völkern gewesen.

Der älteste Kunstfleiß dieser Völker war in den Händen der Weiber: sie webeten und wirketen, hatten Aufsicht über das arbeitende Gesinde, und standen auch in den obersten Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbst am Hofe des Kaisers hatte die Gemahlinn ihr großes Hauswesen, zu welchem oft ein ansehnlicher Theil seiner Einkünfte gehörte; und nicht zum Schaden des Landes hat sich in manchem Fürstenhause diese Einrichtung lange erhalten. Selbst die römische Religion, die den Werth des Weibes sehr herabgesetzt hat, vermochte hierbei weniger in diesen, als in den wärmeren Ländern. Die Frauenklöster in Deutschland wurden nie die Gräber der Keuschheit in solchem Grade, als jenseit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch sie Werkstätten des deutschen Kunstfleißes in mehreren Arten. Nie hat sich die Galanterie der Rittersitten in Deutschland zu der feinen Lüsternheit ausgebildet, wie in wärmern, wohllüstigern Gegenden: denn schon das Klima gebot eine größere Eingeschlossenheit in Häuser und Mauern, da andre Nationen ihren Geschäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgehen konnten.

Endlich kann sich Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, großer, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen **Heinrich, Otto,** und die beiden **Friederichs** wie Säulen da stehn. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, vesteren Kreise thun mögen!

Laſſet uns jetzt nach dem, was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der deutſchen Völker thun, in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundſätze? und was ſind dieſer Grundſätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutſchen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Geſellſchaft das größeſte Kunſtwerk des menſchlichen Geiſtes und Fleißes ſind, indem ſie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit, und Umſtänden beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer ſtäten Wachſamkeit ſeyn müſſen: ſo läßt ſich muthmaſſen, daß eine Einrichtung der Deutſchen, wie ſie am ſchwarzen Meer, oder in den nordiſchen Wäldern war, ganz andre Folgen haben mußte, wenn ſie unter gebildete oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion mißgebildete Völker rückte. Dieſe zu überwinden war leichter, als ſie oder ſich ſelbſt in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die geſtifteten deutſchen Reiche entweder untergiengen, oder in ſich ſelbſt dermaſſen zerfielen, daß ihre lange folgende Geſchichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1. **Jede Eroberung der deutschen Völker gieng auf ein Gesammt-Eigenthum aus.** Die Nation stand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermassen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bey seiner Beute, Fischer bey ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich theilen und ein Ganzes bleiben; bey einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßet, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; Er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten, zu entladen. So wars z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumet; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allzeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der

sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach; als unschuldige Lämmer weiden sie auf den schönen Auen des Paradieses.

Auch Heiden haben daher schon einen frühen Tod für eine Wohlthat der Götter gehalten; und mich dünkt, der nähere Anblick derer, die desselben gewürdigt werden, zeige es oft herzeindrücklich und rührend. Wenn wir gewahr werden, daß dies Kind mit seiner zärtern Bildung, mit seinem feinern Geiste, ausdrücklich nicht für diese Erde gemacht schien; war's nicht Liebe Gottes, die's also bildete, und die zärtere Blume sogleich für seinen Garten bestimmte?

Dieser Mann, dieser Jüngling, der mit seinem Feuer, mit seinem Geiste höherer Abkunft, in wenig Jahren viel empfand, viel trug, viel lebte: ists nicht wahre Wohlthat für ihn, wenn ihn der himmlische Vater vom harten Gesetz losspricht, die Hefen des Alters zu trinken, und in vielen Jahren noch einmal wenig zu leben? Das höhere Feuer, das in ihm wallt und seine Hülle verzehrt, bereitet ihm selbst den Flammenwagen, der ihn frühe gen Himmel tragen soll, und Gott kommt seiner Bitte zuvor: „es ist genug, nimm Herr, meine Seele!" O du aller Menschen Vater! aller Menschen theilnehmender Versorger! wie sparest du uns die Tritte aus, mit denen wir zu dir kommen, wie ebnest, wie verkürzest du uns die Wege, auf welchen wir höher steigen!

Eben dies ist auch der schönste Aufschluß darüber: daß

Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermassen errichtetes Reich mächtig angegriffen, was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bey welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleissig-ruhigen Leben.

2. **Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeln ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden.** Zuerst geschahe dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bey den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehret, daß, wenn der Staat lange dauerte, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der ärmste des Landes da stand. Wenn nun, wie wir gesehen, dem Gange der Dinge nach, bey langen kriegerischen Zeitläuften die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie

Gemeine, ſofern dieſe ſich nicht ſelbſt zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten: ſo ſiehet man, wie das löbliche, damals unentbehrliche **Ritterhandwerk** ſo hoch emporkommen konnte. Von kriegeriſchen Horden waren die Reiche erobert; wer ſich am längſten in dieſer Uebung erhielt, gewann ſo lange, bis mit Fauſt und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr Nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeine hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder ſelbſt Edle geworden und alles Andre Knecht war.

3. **Da die Könige im Geſammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig ſeyn ſollten und dies nicht konnten: ſo wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich.** Und weil nach der deutſchen Verfaſſung die geſetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren: ſo blieb es beinah unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter ſchwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen ſelbſt Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr Diſtrict enthielt, wie ein Stück der gothiſchen Baukunſt, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und ſobald ſie ſich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverſtanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und

das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen, und dem wandalischen Reich worden, hätten sie länger gedauert. Um diese Bruchstücke, wo jeder Theil ein Ganzes seyn wollte, wieder zusammenzubringen, haben alle Reiche deutscher Verfassung in Europa ein halbes Jahrtausend hin arbeiten müssen, und einigen derselben hat es noch nicht gelingen mögen, ihre eignen Glieder wieder zu finden. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bey welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebet.

4. Weil bey diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhete, so stellete das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl, als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine Gesammtwürde, die blos eine Staatsfiction seyn sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über. Liebesdienste, die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeister und Truchseß, oft bey Rathschlägen, Gerichten und sonst, seine Helfer und Diener seyn mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war: so unnatürlich wards, als diese Kapellane und Truchsesse

wirk

wirklich repräſentirende Geſtalten des Reichs, erſte Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden ſeyn ſollten; und dennoch iſt ein barbariſcher Prachtaufzug dieſer Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatariſchen Chans, nicht aber in den Pallaſt eines Vaters, Vorſtehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfaſſung jedes germaniſchen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine ſonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vaſall war, mochte immerhin durch dieſe glänzenden Oberknechte vorgeſtellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem ſeiner freien Glieder des Königs Knecht, ſondern ſein Mitgenoß und Mitſtreiter geweſen war und ſich von keinem ſeiner Hausgenoſſen vorſtellen laſſen durfte. Nirgend iſt dieſe tatariſche Reichsverfaſſung mehr gediehen und prächtiger empor gekommen, als auf dem fränkiſchen Boden, von da ſie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiſerkrone nach Deutſchland, von dannen in die nordiſchen Reiche, und aus Burgund endlich in höchſter Pracht nach Spanien hinüber gepflanzt worden iſt; wo ſie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer ſolchen Staatsdichtung, das Hausweſen des Regenten zur Geſtalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen

noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so vesten Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir gesehen, diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, die Barbarei des römischen Papstthums. Denn weil die Clerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht seyn konnten: so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaften zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig, sie gleichsam mit zu erobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichsstände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da, wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Ursachen den Layen in Vielem zuvorkamen: so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther, als diese. Wie nun einerseits nicht zu läugnen ist, daß zu Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben; so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend. Keine zwei Dinge kon-

ten einander an sich fremder seyn, als das römische Papstthum und der Geist deutscher Sitten: jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt Alles zu Einem deutsch-römischen Chaos machte. Wofür allen deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land; und da bey dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war, daß vielmehr alles in ihr dahin gieng, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen: so siehet man, daß damit dem Staat seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtet, das der Krone oder der Kirche, oder dem

Stammhalter eines edeln Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsäglich behindert. Der größeste Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste giengen desselben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn-bringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes versiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß, konnten also auch die Künste anders nicht als Gemeinwesen, (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halben nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfassungen sind

wirs ſchuldig, daß in Ländern, die ſeit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in veſtgeſetzten Zünften, Orden und Brüderſchaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig ſind, die ſie treu aufbewahret haben. Der Geiſt der Menſchen medelte ſich nach einem Handwerksleiſten und kroch gleichſam in eine privilegirte Gemeinlade.

7. Aus allem erhellet, daß die Idee der deutſchen Völkerverfaſſung, ſo natürlich und edel ſie an ſich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römiſchchriſtliche Reiche angewandt, nichts anders als ein kühner Verſuch ſeyn konnte, dem viele Misbräuche bevorſtanden; ſie mußte von mehrern Völkern voll geſunden Verſtandes in der nörd- und ſüdlichen Welt lange geübt, mannigfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe ſie zu einiger Beſtandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beym Gerichtshandel, und allenthalben, wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt ſie ſich unſtreitig als die beſte. Die altdeutſchen Grundſätze, daß jedermann von ſeines gleichen gerichtet werde, daß der Vorſitzer des Gerichts von den Beſitzern das Recht nur ſchöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeine ſeine Genugthuung erwarte, und nicht aus Buchſtaben, ſondern aus lebendiger Anſicht der Sache beurtheilt werden müße: dieſe ſammt einer Reihe andrer Gerichts- Zunft- und andrer Gebräuche, ſind Zeugen vom hellen und billigen Geiſte der Deutſchen.

Auch in Rücksicht des Staats waren die Grundsätze vom Gesamteigenthum, der Gesammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da sie aber auch Männer erforderten, die alle Glieder zusammenzuhalten, zwischen allen ein Verhältniß zu treffen, und das Ganze mit einem Blick zu beleben wüßten, und diese Männer nicht nach dem Erstgeburtsrecht gebohren werden: so erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt ist; die Glieder der Nation löseten sich auf in wilden Kräften; sie unterdrückten das Unbewehrte und ersetzten den Mangel des Verstandes und Fleisses durch lange tatarische Unordnung. Indessen ist in der Geschichte der Welt die Gemeinverfassung germanischer Völker gleichsam die veste Hülse gewesen, in welcher sich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten schützte, der Gemeingeist Europa's entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unsrer Erde langsam und verborgen reifte. Zuvörderst kamen hohe Phantome, eine geistliche und eine andre Monarchie zum Vorschein, die aber ganz andre Zwecke beförderten, als wozu sie gestiftet worden.

Neunzehntes Buch.

daß Gott bey den Verfügungen seines Schicksals so wenig auf unsre Erdenweisheit und Erdenglückseligkeit rechne, daß er so oft sowohl unsre besten Plane verwirre, als auch die zartesten Saiten des menschlichen Herzens verwunde. Unsre Erdenweisheit ist nicht rein; die besten Wünsche unsres Herzens sind mit Staube befleckt und irdisch. Wenn wir uns mit ihnen nur anmaßend über Gott erheben und Weltregierer werden wollen; wessen sind wir werth, als, daß er unsre Entwürfe mit einem Winke zernichtet? Er zeigt uns, daß er uns nicht geben darf, was wir fordern, daß er uns eben itzt nicht geben darf, was wir schon in Händen zu haben glaubten; ja, daß das, was er uns gibt, noch nicht unser, sondern als sein Geschenk immer noch in seiner Hand sey: der's gab, könne es den Augenblick auch wieder nehmen. Das sagt uns Gott durch manche Schickungen so deutlich; immer aber auch so väterlich und linde, daß es entschlossene Thoren seyn müssen, die immer noch verkehrt urtheilen, und den größten Gewinn des Lebens nicht lernen wollen: auch in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit. Ja, in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit! ihr seyd der schönste Gewinn, aber auch die schwerste Lektion des Lebens, und, wodurch ihr auch erkauft werdet, ihr werdet nimmer zu theuer erkauft, ihr belohnet herrlich. Mit dem höchsten, besten, weisesten Wesen einträchtig und harmonisch zu denken, sich seinem Willen in allem zu un-

Kaum iſt je eine Namenanſpielung von größern Folgen geweſen, als die dem heil. Petrus gemacht ward, daß auf den Felſen ſeiner Ausſage eine unerſchütterliche Kirche gebauet, und ihm die Schlüſſel des Himmelreichs anvertrauet werden ſollten. Der Biſchof, der, wie man glaubte, auf Petrus Stuhl, nahe ſeinem Grabe ſaß, wußte dieſen Namen auf ſich zu deuten und als er bey zuſammentreffenden Umſtänden nicht nur das Primat der größeſten chriſtlichen Kirche, ſondern auch das Recht geiſtlicher Vorſchriften und Befehle, die Macht, Concilien zu berufen und auf ihnen zu entſcheiden, Glaubenslehren veſtzuſetzen und zu umzäunen, unläßliche Sünden zu erlaſſen, Freiheiten zu ertheilen, die ſonſt niemand ertheilen könnte, kurz die Macht Gottes auf Erden bekam: ſo ſtieg er von dieſer geiſtlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geiſtlichen über. Wie einſt den Biſchöfen, ſo entkräftete er jetzt die Gewalt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländiſche Kaiſerkrone, deren Erkänntniß er ſich ſelbſt entzog. Bannflüche und Interdicte waren in ſeiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verſchenkte, Kö-

nige geißelte und losſprach, Ländern den Gottesdienſt nahm, Unterthanen und Vaſallen von ihren Pflichten entband, ſeiner geſammten Geiſtlichkeit Weiber und Kinder nahm, und überhaupt ein Syſtem gründete, das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erſchüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erſcheinung dieſer Art fordert Aufmerkſamkeit, und da wohl keinem Regenten der Welt die Emporbringung ſeiner Macht ſo ſchwer geworden iſt, als dem römiſchen Biſchofe die ſeinige, ſo verdienet ſie wenigſtens, daß man von ihr, wie von jeder andern Staatsverfaſſung, ohne Groll und Bitterkeit rede. a)

I.

Römiſche Hierarchie.

Man iſt gewohnt, dem, was ein Gebäude geworden iſt, ſchon vor ſeiner Entſtehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; ſelten aber trift dies bey den politiſchen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bey Roms geiſtlicher Größe wäre

a) Obgleich seit Sarpi, Pufendorf u. a. einzelne Stücke der päpstlichen Geschichte vortrefflich behandelt sind: so, dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unpartheilichen, pragmatischen Geschichte des Papstthums. Der Verfasser der Reformationsgeschichte könnte seinem Werk, nach Vollendung desselben, dadurch eine seltene Vollkommenheit geben.

selbst zu zweifeln, ob sie je erreicht worden wäre, wenn man mit unverwandtem Blick auf sie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom saßen Bischöfe von so mancherlei Art, wie auf jedem andern Throne; und auch für die fähigsten Werkzeuge gabs unglückliche Zeiten. Diese unglücklichen Zeiten aber, und die Fehler der Vorgänger sowohl als der Feinde selbst zu nutzen; das war die Staatskunst dieses Stuhles, durch welche er zur Festigkeit und Hoheit gelangte. Lasset uns aus vielen nur einige Umstände der Geschichte sammt den Grundsätzen betrachten, auf welche sich Roms Größe stützte.

Das meiste sagt der Name Rom selbst; die alte Königinn der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Bischofe den Geist ein, das Haupt der Völker auf seine Weise zu werden. Alle Sagen von Petri Bischof- und Märtyrerthum wären zu Antiochien oder Jerusalem nicht von der politischen Wirkung gewesen, wie sie in der blühenden Kirche des alten ewigen Roms wurden: denn wie viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, das ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volks, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des ersten Volks der Erde, den Gedanken ein, in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Ge-

ſetze zu lernen, wallfahrtete, ſie ſelbſt zu lernen, und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidniſchen Gottesdienſtes ſtand vor ſeinen Augen da, und da dieſer in der römiſchen Staatsverfaſſung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft geweſen war: ſo erwartete das Volk auch in ſeinem chriſtlichen Biſchofe den alten Pontifex maximus, Aruspex und Augur. An Triumphe, Feſte und Staatsgebräuche gewöhnt, ſahe es gern, daß aus Gräbern und Katakomben das Chriſtenthum in Tempel einzog, die der römiſchen Größe würdig waren, und ſo ward durch Anordnungen, Feſte und Gebräuche Rom zum zweitenmal das Haupt der Völker.

Frühe äußerte Rom ſeine geſetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagte es Victor, die Chriſten in Aſien nicht für ſeine Brüder zu erkennen, wenn ſie das Oſterfeſt nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erſte Spaltung der Juden- und Heiden-Chriſten iſt wahrſcheinlich von Rom aus beigelegt worden: Paulus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben. b) Dieſer Geiſt einer allgemeinen Lehre erhielt ſich auf dem römiſchen Stuhl, und obgleich einige Päpſte ſich vom

b) Hievon an einem andern Orte.

Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen: so wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück aus Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft dieſe es auch mächtig drängten: morgenländiſche Kaiſer, Oſt- und Weſtgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derſelben beherrſchten Rom; Rom aber blieb katholiſch. Ohne Rückſicht ſchnitt es zuletzt ſich ab von der griechiſchen Kirche, ob dieſe gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte dieſe Grundlage einer unerſchütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bey günſtigen Umſtänden einen geiſtlichen Richterthron über ſich gewinnen und tragen.

Solche günſtige Umſtände kamen. Nachdem der Kaiſer Italien verlaſſen, als das Reich getheilt, von Barbaren überſchwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward: da hatte mehr als einmal ſein Biſchof Gelegenheit, auch ſein Erretter zu werden. Er ward der verlaſſenen Königsſtadt Vater; und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verheereten, ſcheueten deſſelben oberſten Prieſter. Attila zog zurück: Geiſerich gab nach: ergrimmte longobardiſche Könige warfen ſich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwiſchen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einſt regiere. Und als die theilende

Staatskunst nicht mehr gelang, da hatte er sein katholisches Frankreich zur Hülfe sich schon zubereitet; er zog über das Gebürge, erhielt von seinem Befreier mehr als er gesucht hatte, seine Bischofsstadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der Große römischer Kaiser; und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiser, Ein Papst! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört ists, was sich der römische Bischof schon gegen den Sohn seines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf seine späteren Nachfolger. Er schlichtete zwischen den Kaisern, gebot ihnen, entsetzte sie und stieß die Krone von ihrem Haupt, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gutmüthigen Deutschen, die 350 Jahre lang dieses Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, sie waren es, die den Uebermuth der Päpste zu seiner schrecklichsten Höhe erhuben. Ohne einen deutschen Kaiser und die traurige Verfassung seines Reichs wäre nie ein Hildebrand entstanden; und noch jetzt ist Deutschland, seiner Verfassung wegen, ein Ruhekissen der römischen Krone.

Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag: so war das christliche Rom den seinigen wohlgelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom schwarzen Meer und der Wolga kamen zahllose Völker, die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser recht-

gläubigen Gegend friedlich wohnen sollten; und die nicht selbst kamen, suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen; wofür sie ihm Gold und Silber weiheten, und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die schönste Gabe aber, die sie ihm darbrachten, war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr sündigte, als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregister empfieng, damit es den Ablaß derselben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüssel Petrus in Uebung, und sie erklungen nie ohne Belohnung. Welch ein schönes Erbtheil der Geistlichen waren die Länder der Gothen, Allemannen, Franken, Angeln, Sachsen, Dänen, Schweden, Slaven, Pohlen, Ungarn und Preussen! Je später diese Völker ins Himmelreich traten, desto theurer mußten sie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder östlicher, desto langsamer war die Bekehrung, desto ansehnlicher ihr Dank: je schwerer ein Volk ans Glauben gieng, desto vester lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnepr gen Osten, westlich bis zu jedem äussersten Vorgebürge reichte endlich des römischen Bischofs Hürde.

Der Bekehrer der Deutschen, Winfried oder Bonifacius, hat dem Ansehen des Papstes über Bischöfe, die ausser seiner Diöcese sassen, mehr emporgeholfen, als es irgend ein Kaiser hätte thun mögen. Als Bischof im Lande der Ungläubigen hatte er dem

Papst einen Eid der Treue geschworen, der nachher durch Ueberredung und Forderungen auch auf andre Bischöfe übergieng und endlich in allen katholischen Reichen zum Gesetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöcesen der Bischöfe zerrissen, und der Papst bekam reiche Gelegenheit, in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Dekrete des falschen Isidors endlich, die in diesen karlingischen Zeiten, wahrscheinlich zwischen dem fränkischen und deutschen Reich, zuerst öffentlich erschien, und da man sie aus Unachtsamkeit, List und Unwissenheit gelten ließ, alle eingerissene jüngere Misbräuche auf einmal mit dem ältesten Ansehen veststellte; dies einzige Buch diente dem Papst mehr als zehn Kaiser-Diplome: denn überhaupt waren Unwissenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer, in welchem Petrus Netz fischte.

Am meisten zeigt sich die Staatsklugheit der römischen Bischöfe darinn, daß sie die widerwärtigsten Umstände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren sie von den morgenländischen, oft wurden sie auch von den abendländischen Kaisern gedrückt; und doch mußte ihnen Konstantinopel zuerst den Rang eines allgemeinen Bischofs zugestehn, Deutschland endlich die Investitur der geistlichen Reichsstände doch überlassen. Die griechische Kirche trennte sich, auch zum Vortheil des Papstes, der in ihr nie zu dem Ansehen hätte kommen

kommen können, nach welchem er im Occident strebte; jetzt schloß er die seinige desto vester an sich. Mahomed erschien, die Araber bemächtigten sich eines großen Theils des südlichen Europa; sie streiften selbst nahe an Rom und versuchten Landung; auch diese Uebel wurden dem Papst ersprießlich, der sowohl die Schwäche der griechischen Kaiser, als die Gefahr, mit der Europa bedrohet ward, sehr wohl zu gebrauchen wußte, sich selbst als Retter Italiens ins Feld wagte, und fortan das Christenthum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern, die ihm nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ists, daß der am weitsten kommt, der Anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewähret, nach vesten Maasregeln gebrauchet.

* * *

Lasset uns einige dieser Maasregeln, die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1. **Roms Herrschaft beruhte auf Glauben,** auf einem Glauben, der zeitlich und ewig das Wohl

terwerfen, durch das, was er uns gibt und nimmt, was er gewährt und verzögert, ihm näher zu kommen, und immer mehr davon entwöhnt zu werden, daß wir die Herren unsers Schicksals seyn können; gewiß dies ist, nur dies ist menschliche Glückseligkeit und Weisheit. Gott erziehet uns zu ihr auf die lindeste, aber eindrücklichste Weise; und er belohnt uns reichlich, wenn wir auf seinen Wink merken.

Gewiß ist dies auch sein Zweck, wenn er so oft die zärtesten Bande menschlicher Herzen zwischen Eltern und Kindern, Ehegatten und Freunden auflöst. Hier werden Kinder Waisen; Gott nimmt ihnen ihre Versorgung und Eltern weg — wozu thut er's, als daß andre, vielleicht kinderlose Eltern, in der Hinweggenommenen Stelle treten, und sie noch in der Ewigkeit verbinden, erfreuen sollen mit der an ihren Kindern erzeigten Liebe. Wahrlich, wenn Abgeschiedene verbunden und erfreut werden können durch etwas auf der Erde: wenn in der Ewigkeit je Zähren der Dankbarkeit fließen können, so ist es in diesem Falle. Der hinweggerissene Geist schwebet gleichsam um die, die er verlassen mußte, und das schmerzlichlosgewundne Herz empfindet vielleicht jede Wohlthat und Liebe, denen, die Theile von ihm sind, in Christus Nahmen erzeiget. Hier fließen die Empfindungen zweier Welten zusammen: wir können Engel vereinen, und Engel können unsre Gutthat beneiden.

menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles, was menschliche Seelen leiten kann; und dies alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenseit desselben im Fegefeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte, ohne rettungslos unglücklich zu werden: sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beicht hatte sie den Schlüßel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem, was er um und an sich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes, noch seines Gewissens mächtig, mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren mag, vielmehr seinen Nachkommen dies sanfte Joch als das Polster eines Kranken anempfiehlt: so war die Herrschaft der Kirche damit im Innersten der Menschen gegründet. Mit dem Verstande und dem Gewissen des Gläubigen hatte sie Alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit, daß, wenn sie ihm sein Geistliches säete, sie etwa sein Leibliches ernte; hin-

gegeben wie er war, hatte sie ihn bei Leibesleben im Innersten längst geerbet.

2. Diesen Glauben zu leiten, bediente sich die Kirche nicht etwa des Größesten, des Wichtigsten, sondern des Faßlichsten, des Kleinsten, weil sie wohl wußte, welch ein Weniges die Andacht der Menschen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Messe, ein Rosenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr, als viel feine Speculationen würden gethan haben; und auch diesen Hausrath verwaltete sie mit dem sparsamsten Fleiße. Wo eine Messe hinreichte, bedurfte es des Abendmahls nicht: wo eine stille Messe genug war, bedurfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brot aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer solchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkostbaren Geschenken: denn auch der sparsamste Oekonom könnte gefragt werden, ob er aus Wasser, Brot, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wisse, als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Cerimonien. Nie wollte sie vergebens erfunden und angeordnet haben: alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenschaft sollte und wollte, wie ihre Vorfahren, selig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augen-

scheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteste Weise vernichtet: sonst blieb alles, wie es war, und ward nach gegebenen Veranlassungen nicht verbessert, sondern vermehret. Ehe auf diesem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch bey den Wundern ihrer Heiligen hat sich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemühet. Alles wiederholt sich und bauet auf den großen Grundsatz der Popularität, des Faßlichsten, des Gemeinsten, weil eben bei der mindesten Glaubwürdigkeit das oft und dreust Wiederkommende selbst Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.

3. Mit dem Grundsatz des Kleinsten wußte die römische Staatskunst das Feinste und Gröbste dergestalt zu verbinden, daß sie in beiden schwerlich zu übertreffen seyn möchte. Niemand konnte demüthiger, schmeichelnder und flehender seyn, als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige, die Päpste waren: bald spricht St. Petrus durch sie, bald der zärtlichste Vater; niemand aber kann auch ofner und stärker, gröber und härter, als sie, schreiben und handeln, sobald es noth war. Nie disputiren sie, sondern sie decretiren; eine schlaue Kühnheit, die ihren Weg verfolgt, sie mag flehen und bitten, oder fordern, drohen, trotzen und strafen, bezeichnet die Bullensprache des Romanismus fast ohne ihres Gleichen. Daher der eigene Ton der Kirchengesetze, Brie-

se und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömischen Gesetzgebung sich sonderbar unterscheidet; der Knecht Christi ist gewöhnt, zu Layen oder zu Untergebnen zu sprechen, immer seiner Sache gewiß, nie sein Wort zurücknehmend. Dieser heilige Despotismus, mit väterlicher Würde geschmückt, hat mehr ausgerichtet, als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand trauet. Er wußte was er wollte, und wie er Gehorsam zu fordern habe.

4. Auf keinen einzelnen Gegenstand der bürgerlichen Gesellschaft ließ sich die römische Staatskunst mit Vorliebe ein; sie war um ihr selbst willen da, brauchte alles, was ihr diente, konnte alles vernichten, was ihr entgegen stand: denn nur an ihr selbst lag ihr. Ein geistlicher Staat, der auf Kosten aller christlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wissenschaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem Ackerbau, Künsten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es sein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortschritten zu einer bessern Staatsordnung, sammt allem was dazu gehört, gelegen gewesen sey, erweiset die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward: auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dage-

gen, was dies Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Mittelpunct des Universum.

5. Zu diesem Zweck durfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte; Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherren aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, ausser in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüßeln Petrus gewaltet.

6. Und da dies Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen seyn sollte: da dies System kanonischer Einrichtungen, die Macht der Schlüßel zu binden und zu lösen, die zauberische Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geistes, der sich von Petrus an auf seine Nachfolger und ihre Geweiheten fortpflanzet, nichts als Ewigkeit predigt; wer könnte sich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und leibeigen gehöret ihm der Stand der Priester; mit geschornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden sie seine Diener auf ewig. Unauflöslich ist das Band, das Kirche und Priester knüpft; genommen

wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; abgeschnitten vom fruchtbaren Baum des menschlichen Geschlechts, wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet: seine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutzen der seine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue ist möglich, bis der Tod seine Knechtschaft endet. Dafür aber zeigte diesen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stuffenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte sie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden, was ihn locket und belohnet. Auch hat diese Gesetzgebung das Eigene, daß, so lange ein Rest von ihr da ist, sie ganz da sey, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müssen: denn es ist Petrus Fels, auf welchem man mit seinem unvergänglichen Netze fischet; es ist das unzuzerstückende Gewand, das im Spiel der Kriegsleute selbst nur Einem zu Theil werden konnte.

7. Und wer war in Rom, an der Spitze seines heiligen Collegiums, dieser Eine? nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur, und damit allen Phantasien seines Lebens Huldigung gelobte: nie ein spielender Knabe, bey dem man sich durch Begünstigung seiner Jugend-Thorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden; ein Mann oder

Greis ward erwählet, der, meistens in Geschäften der Kirche schon geübt, das Feld kannte, auf welchem er Arbeiter bestellen sollte. Oder er war mit den Fürsten seiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritischen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt, die er abthun sollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben, und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieses that, so wars im großen Ganzen des christlichen Pontificats selten werth der Rede. Das Interesse des römischen Stuhls war fortgehend; der erfahrne Greis ward nur eingeschoben, damit er zu dem, was geschehen war, auch seinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpste erlagen der Bürde; andre rechtserfahrne, staatskluge, kühne und standhafte Männer verrichteten in wenig Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhundert thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten, bey deren vielen man es bedauert, daß sie zu keinem andern Zweck arbeiten konnten. Der wohllüstigen Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bey manchen derselben sind ihre Fehler nur auffallend, weil sie Fehler der Päpste waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor allem muß man des Guten erwähnen, das unter jeder Hülle das Christenthum seiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte, nahm es bey den wilden Verheerungen der Barbaren sie unter seinen Schutz; viele Bischöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutschland haben dies wie Heilige erwiesen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten: sie kauften Sklaven los, befreieten die Geraubten, und steuerten dem abscheulichen Menschenhandel der Barbaren, wo sie wußten und konnten. Diese Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menschengeschlechts kann man dem Christenthum, seinen Grundsätzen nach, nicht rauben: von seinen ersten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menschen, wie schon mehrere selbst unpolitische Gesetze der morgenländischen Kaiser zeigen. Da in der abendländischen Kirche man dieser Wohlthat noch minder entbehren konnte, so sprechen viele Decrete der Bischöfe in Spanien, Gallien und Deutschland dafür, auch ohne Zuthun des Papstes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unsicherheit Tempel und Klöster die heiligen Freistätten auch des stillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der

Künste und des Gewerbes gewesen, ist gleichfalls unläugbar. Geistliche stifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzo Messen heissen, und befriedigten sie, wenn selbst der Kaiser- und Königsbann sie nicht sicher stellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künstler und Gewerke zogen sich an Klostermauern, und suchten vor dem leibeigen-machenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachläßigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände: sie verfertigten, was sie im Kloster bedurften, oder gaben wenigstens einem klösterlichen Kunstfleiß sparsamen Lohn und Raum. In Klöster retteten sich die übergebliebenen alten Schriftsteller, die, hie und da abgeschrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienstes endlich erhielt sich, wie sie auch war, mit der lateinischen Sprache ein schwaches Band, das einst zur Literatur der Alten zurück- und von ihnen bessere Weisheit herleiten sollte. In solche Zeiten gehören Klostermauern, die auch den Pilgrimmen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Kost und Aufenthalt gewährten. Durch Reisen dieser Art sind die Länder zuerst friedlich verknüpfet worden: denn ein Pilgerstab schützte, wo kaum ein Schwert schützen konnte. Auch hat sich an ihnen die Kunde fremder Länder, sammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der rohesten Kindheit gebildet.

Alles dies ist wahr und unläugbar; da vieles davon aber auch ohne den römischen Bischof geschehen

konnte: so lasset uns sehen, was dessen geistliche Oberherrschaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe?

1. Die Bekehrung vieler heidnischen Völker. Aber wie wurden sie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Fehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, genoß ihre Früchte, und ahmte, wenn ers thun konnte, sie selbst nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherrn und Priester theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es größtentheils noch; so hat sich das christliche Europa gegründet; so wurden Königreiche gestiftet, und vom Papst geweihet, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blute seiner Erschlagnen, und die in Europa zu Knechten gemachte Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr, zahllose Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in andern Welttheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerinn der in euch beleidigten Menschheit.

2. Man eignet der Hierarchie das Verdienst zu, die Völker Europa's zu einer Christen-Re-

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder sonst ihre Wünsche, Hofnungen, ihre nächsten Erwartungen getäuscht sehen: wenn das Schicksal Freunde, Ehegatten trennt, die einander alles sind, und gern ewig seyn möchten: wer zeigt sich ihnen in diesen dunkeln Augenblicken näher als der Gott des Schicksals? Sein Gang ist im Dunkeln, aber die Morgenröthe ist vor ihm; Ewigkeit ist in seiner Hand, wenn er etwas der Zeit raubet. Dort sollen sich wieder finden, die sich hier trennen mußten, sie sind nur auf Augenblicke getrennt, und finden sich ewig wieder. Das Vorangegangene soll mit seinem leichten glänzenden Tritt dem Nachbleibenden den Weg in die Ewigkeit zeigen, dahin seine Gedanken, dahin allmählig sein Herz ziehen — — und ach! im tiefsten Schmerze, im Augenblicke der grössesten Verwirrung und Beugung läßt sich ja eben die kindlichste, freudigste Religion zeigen! Ein blutendes und doch stilles, doch zutrauendes, und mit der Güte Gottes gleichsam kämpfendes Herz ist ihm das angenehmste Opfer.

Und so ruhe denn auch du, hingeschiedener Engel! ruhe sanft in deiner kalten Wiege, deinem Schlafkämmerlein in der Erde. Du liegst, ein Opfer unsrer Wünsche, neben dem Altar; aber dein unsterblicher Geist, ewig wie der unsrige, lebet in einer andern Welt, und sollte da seine Blüthen treiben. Deine sanfte Geberde, und dein schön gebildetes Antlitz

publik verbunden zu haben; worinn hätte diese bestanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieten, und einerlei Messe anhörten, wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geistlichen Sachen sie alle von Rom aus regiert werden sollten, war ihnen selbst nicht ersprießlich: denn der Tribut, der dahin gieng, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geistlichen, Nuncien und Legaten drückte die Länder. Zwischen den europäischen Mächten war damals weniger Friede als je; nebst andern Ursachen auch des falschen Staatssystems halben, das eben der Papst in Europa fest hielt. Der heidnischen Seeräuberei war durchs Christenthum gewehret; mächtige Christen-Nationen aber rieben sich hart an einander, und jede derselben war innerlich voll Verwirrung, von einem geist- und weltlichen Raubgeist belebet. Eben diese Doppelherrschaft, ein päpstlicher Staat in allen Staaten, machte, daß kein Reich auf seine Principien kommen konnte; an die man nur dachte, seitdem man von der Oberherrschaft des Papstes frei war. Als christliche Republik hat sich Europa also nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da selten zu seiner Ehre: denn kaum dem epischen Dichter sind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3. Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, daß sie dem Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen und dem niedern Stande emporgeholfen habe. So wahr

dieſes an ſich iſt: ſo muß es dennoch mit großer Einſchränkung geſagt werden. Der urſprünglichen Verfaſſung deutſcher Völker war der Deſpotismus eigentlich ſo ganz zuwider, daß ſie eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Biſchöfen gelernt, wenn dieſe Seelenkrankheit gelernt werden dörfte. Biſchöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländiſche oder klöſterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherren in die Geſetze der Völker und in ſeine Erziehung; ſie waren's, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und ſeine Perſon mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugniſſen des Eigendünkels weihten, faſt immer waren Geiſtliche die, deren ſich die Könige zu Gründung ihrer deſpotiſchen Macht bedienten: wenn ſie mit Geſchenken und Vorzügen abgefunden waren, ſo durften andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Biſchöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Layenfürſten vorangiengen, oder ihnen eiferſüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben ſie die widerrechtliche Beute? Der Papſt endlich als Oberrichter der Könige, und der Deſpot der Deſpoten entſchied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der karlingiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer ſich Anmaßungen, die ein Laye ſich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiſer Friedrichs des Zweiten aus

dem schwäbischen Hause, von seiner Minderjährigkeit an unter der Vormundschaft des rechtsgelehrtesten Papstes bis zu seinem und seines Enkels Conradins Tode, mag die Summe dessen seyn, was vom oberrichtlichen Amt der Päpste über die Fürsten Europa's gesagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieses Hauses am apostolischen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Christenheit zu seyn über alle europäischen Könige und Länder! Gregor VII., wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz III., Bonifacius VIII. sind davon redende Beweise.

4. Die großen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern sind unverkennbar; und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn sie nicht von den überbliebenen Brosamen dieser alten Heiligen-Tafel noch spärlich ernährt würden. Indessen hüte man sich auch hier für Irrung am Geist voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabsicht war der Ackerbau, sondern die Mönchsandacht. Er hörte auf zu arbeiten, sobald er nicht mehr arbeiten durfte; und wie viele Summen von dem, was er erwarb, giengen nach Rom, oder wohin sie nicht sollten! Auf die nützlichen Benedictiner sind eine Reihe andrer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äußerst zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche. *) Alle sie, nebst den

*) Von diesen wurde gleichwohl die Reformation bereitet; ihre Predigten populariren die Religion, von welcher das Volk sonst so viel wie nichts genußt. M..

Nonnen jeder Art, (die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen,) gehören einzig nur in jene harten, dunklen, barbarischen Zeiten. Wer würde heut zu Tage ein Kloster nach der Regel Benedikts stiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen, damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Bischofe zu Rom das System der besten Staatswirthschaft, oder vom gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beste Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indessen war alles, was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltsamkeit, des Müßigganges und der klösterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionspartei dahin rechne! Dem päpstlichen Stuhl waren sie zu seiner Oberherrschaft unentbehrlich: er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit sie seinem Staat ganz lebten; der Menschheit aber waren sie nie angemessen, noch ersprießlich. Lasset ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, lasset sich geißeln und Rosenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Haus-

weſens, ja der Wünſche und Triebe unſrer Natur ſelbſt, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünſtigt werden; wer iſt, der dies zu loben, oder zu billigen vermöchte? Gregor den Siebenten kümmerten die Liebeſeufzer der kranken Nonnen, die verſtohlnen Wege der Ordensbrüder, die ſtummen und lauten Sünden der Geiſtlichen, die durch ſie gekränkten Ehen, die geſammleten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgeſonderten heiligen Standes und jede andre Verwirrung nicht, die daraus erwachſen mußte; im Buch der Geſchichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5. Alſo wollen wir auch von den **Wallfahrten** heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo ſie nicht auf eine verſteckte Weiſe dem Handel oder der Kundſchaft unmittelbar dienten, haben ſie zur Länder- und Völkerkenntniß nur ſehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöſtern Speiſe und Ruhe, Reiſegefährten auf allen Wegen, und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Troſt und Ablaß zu finden, deſſen man begehrte. Führet man aber den ſüßen Wahn zur ernſten Wahrheit zurück: ſo ſiehet man in heiligen Pilgerkleidern oft Miſſethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt verſöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlaſſen oder verſchenken, die

die den ersten Pflichten ihres Standes oder der Menschheit entsagen, um nachher Lebensklang verdorbene Menschen, halbe Wahnsinnige, anmassende oder ausschweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war selten ein heiliges Leben; und der Aufwand, den sie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderschaft einigen Königreichen kosten, ist ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein Einziges schon, daß diese andächtige Krankheit, nach Jerusalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geistliche Orden veranlasset, und Europa elend entvölkert hat, dies allein zeuget schon gegen dieselbe; und wenn Missionen sich hinter sie versteckten, so hatten diese gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6. Das Band endlich, dadurch alle römisch-katholische Länder unläugbar vereint wurden, die lateinische Mönchssprache, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Muttersprachen der Völker, die Europa besassen, und mit ihnen die Völker selbst in Rohheit erhalten; sondern es kam unter andern auch hiedurch insonderheit das Volk um seinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landessprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geschäften der Nation verdrängt, wogegen sich mit der lateinischen Mönchssprache auch jener fromme Mönchsgeist einschlich, der zu gelegener Zeit zu schmei-

cheln, zu erschleichen, wohl auch zu verfälschen wußte. Daß die Acten sämmtlicher Nationen Europa's, ihre Gesetze, Schlüße, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, endlich auch die Landesgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch latein geschrieben wurden; dies konnte zwar der Geistlichkeit, als dem gelehrten Stande, sehr nützlich, den Nationen selbst aber nicht anders als schädlich seyn. Nur durch die Cultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner, fast ein Jahrtausend hin, eine fremde Sprache verdrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmahle nahm, und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige rußische Geschichte ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römischen Papstes fremde geblieben war, dessen Gesandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchssprache alles verdrängt, was sie hat verdrängen mögen, und ist nur als eine Nothsprache, oder als der schmale Uebergang zu loben, auf welchem sich die Literatur des Alterthums für eine bessere Zeit retten konnte.

Ungern habe ich diese Einschränkung des Lobes der mittleren Zeiten niedergeschrieben. Ich fühle ganz

den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeugt eben sowohl von Kraft als Ueberlegung derer, die das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schale.

III.

Weltliche Schirmvogteyen der Kirche.

Ursprünglich waren die Könige deutscher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorsteher der Nation, die obersten Richter. Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: Er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dies System, das im Dunkel angelegt war, ging nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karls des Großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder, und wollte sie nicht

anders, als auf ihr neues Geheiß, wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholet, daß die Könige ihre geist- und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein, daß, vermöge der Gewalt der Schlüßel, der Papst berechtigt sey, Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen, und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiserkrone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland, bis ihn der Papst zur römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger, bis zu Friedrich dem Zweiten, empfiengen sie von ihm,*) und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel, wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben Ländern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst in Pohlen ein Lehnträger des deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehnabhängigkeit wegen geführet. Kaiser Heinrich II. empfieng vom Papst den goldenen Reichsapfel als ein

*) Noch Karl V. wurde vom Papst gekrönt. M.

Sinnbild, daß ihm die Welt zugehöre; und Friedrich II. ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug aufschob. Ein Concilium entsetzte ihn: vom Papst ward der Kaiserthron ledig erklärt, und so tief heruntergebracht, daß ihn kein auswärtiger Fürst annehmen wollte. Die christliche Sonne hat also ihren Mond übel berathen, denn über der Schirmvogtey der Christenheit kamen die deutschen Kaiser zuletzt dahin, daß sie sich selbst nicht mehr zu beschirmen wußten. Sie sollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papst es auftrug, indeß Er an der Tiber saß, und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholisches Reich ist in Europa, das nicht dieselben Begriffe von seinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrschaft des Papstes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dies das allgemeine Staatsrecht Europa's. c)

Alle innere Anstalten der Reiche konnten also nicht anders als in diesem Begriffe seyn: denn die Kirche war nicht im Staat, sondern der Staat in der Kirche.

c) Leibnitz hat in mehreren Schriften diese Idee berühret, und nahm sie bey Gelegenheit noch in sein historisches System auf. Pütters Geschichte der Entwicklung der deutschen Staatsverfassung giebt einen feinen Leitfaden von ihr, den in älteren Zeiten alle Statisten über Vorzüge oder Ansprüche des deutschen Reichs nach ihrer Weise geführt haben.

zeiget uns, welcher Art er gewesen wäre, wenn er seine irdische Laufbahn hätte gehn müssen; es gefiel aber der Vorsehung ein Besseres. Deine Geburt ward Eingang in ein höheres Leben. Nicht am Strahl dieser irdischen Sonne sollte dein Aug sich freuen, noch dein Mund den Namen Gottes, den süßen Vater- und Muttersnamen, in unsrer Erdensprache lallen lernen; damit eine bessere Sonne dir aufgieuge, und nicht Weinen, sondern Lobgesang deine erste Stimme würde. Mich dünkt, du winkest uns zu aus deiner seligen Ferne, und sprichst: „ich verließ euch, weil ich für euch nicht war! ich war geschaffen zu einem andern Leben, suchet es zu verdienen, daß euch euer Wunsch, eure Hofnung werde!“ Lebe wohl! Du hast keinen irdischen Namen; dein erster Name sollte geschrieben stehn im Buche des Lebens:

Blume, du siehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in unsern Beschattungen nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blume Edens
Beßre Gespielin!

Und damit, gütiger Gott, du Vater alles Trostes, aller Barmherzigkeit, tröste und richte die auf, die du betrübt hast! Du selbst werde Balsam in das verwundete Herz der Fürstlichen Mutter, wenn Sie, Ihrer schönen und christlichen Fassung ungeachtet, wiederum als Mensch Ihren Verlust, den Riß von Ihrem mütterlichen Herzen fühlt. Du, Herr, entzeuchst nichts, was du nicht reich erstattest: du ver-

1. Da allenthalben Geist- und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geschah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweiheter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierliche Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. Der erste Degen, den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweihet, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, so waren ein Drittheil derselben Religionsgebräuche. Andacht verband sich im Orden mit Ehre und Liebe: denn für die Christenheit, wie für die gekränkte Tugend und Unschuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längst waren Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abteien, Schlösser und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Namen das Feldgeschrei, die Losung. Man griff bey Verlesung des Evangeliums ans Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräu-

che in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermassen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen durfte, so zog Europa gegen Saracenen, Albigenser, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Bischöfe, Aebte, ja Päpste selbst den Bischofsstab mit dem Schwert verwechselt.

Ein kurzes Beispiel dieser Sitten giebt uns die eben erwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papstes. Lange hatten Kaiser und Reich gerathschlaget, wie die wilden, so oft geschlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären: die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieses nach vieler Mühe gelang, da ein im Christenthum erzogener König, der heilige Stephan, selbst das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine apostolische Krone gesandt, (die wahrscheinlich ein avarischer Raub war;) er empfieng die heilige Lanze, (eine ungarische Streitkolbe) und das Stephansschwert, gegen alle Weltseiten die Kirche zu schützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die bischöflichen Handschuhe, das Kreuz. Er ward zum Legaten des Papstes erklärt, und versäumte nicht, in Rom ein Chorherrenstift, zu Constantinopel ein Mönchskloster, zu Ravenna und Jerusalem Hospitäler, Herbergen und Stifte anzule-

gen, den Zug der Pilgrime durch sein Land zu leiten, Priester, Bischöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Bayern, Sachsen, Oesterreich und Venedig kommen zu lassen, das Erzstift Gran sammt einer Reihe andrer Bischofssitze und Klöster zu errichten, und die Bischöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände seines Reichs einzuführen. Er gab ein Gesetz, dessen geistlicher Theil aus abendländischen, besonders fränkischen Capitularen und mainzischen Kirchenschlüßen genommen war, und hinterließ es als Grundgesetz des neuen Christenreiches. Dies war der Geist der Zeiten; Ungarns ganze Verfassung, das Verhältniß und Schicksal seiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dännemark und Schweden nicht anders. Alles schwamm im Meere der Kirche: Ein Bord des Schiffes war die Lehnherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Steuerruder und lenkte.

2. In allen Reichen war die **Gerichtsbarkeit** erzkatholisch. Den Decreten der Päpste und Kirchenversammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst noch als das römische Recht in Gang kam, gieng das kanonische Recht ihm vor. Es ist nicht zu läugnen, daß durch alles dieses manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden sey: denn indem die Religion sich herabließ, selbst die ge-

richtlichen Zweikämpfe zu weihen, oder durch Gottesurtheile zu erſetzen, ſchränkte ſie ſolche ein und brachte den Aberglauben wenigſtens in eine unſchädlichere Regel. d) Aebte und Biſchöfe waren die Gottes- und Friedensrichter auf Erden, Geiſtliche meiſtens Schreiber in Gerichten, die Verfaſſer der Geſetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigſten Fällen Staatsgeſandte. Das gerichtliche Anſehen, das ſie bey den nordiſchen Heiden gehabt hatten, war auch ins Chriſtenthum übergegangen, bis ſie erſt ſpät durch die Doctoren der Rechte von dieſen Stühlen verdränget wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürſten, und der heilige Bernhard ward in der böſen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europa's.

3. Die wenige **Arzneikunſt** der mittlern Zeiten, wenn ſie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Gewahrſam des Prieſterſtandes, daher ſie auch, wie bey den nordiſchen Heiden, mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln ſpielten darinn ihre große Rolle: denn die wahre Naturkenntniß war

d) Den guten Einfluß der geiſtlichen Herrſchaft zu Befriedigung der damals ſo unfriedlichen Welt, ſo wie zum Anbau des Landes hat, meines Wiſſens, niemand lernvoller und pragmatiſcher gezeigt, als **Johannes Müller** in ſeiner Schweizergeſchichte. Dieſe Seite iſt nie zu verkennen, wenn ſie gleich nur Eine Seite iſt.

bis auf wenige Traditionen aus Europa verſchwunden. Daher ſo manche Krankheiten, die unter dem Namen des Ausſatzes, der Peſt, des ſchwarzen Todes, des St. Veitstanzes mit anſteckender Wuth ganze Länder durchzogen: niemand that ihnen Einhalt, weil niemand ſie kannte, und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeuges, enge Wohnungen, ſelbſt die vom Aberglauben benebelte Phantaſie konnte ſie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtey geweſen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaiſers, des Papſts und der Kirche ſich gegen den Einbruch ſolcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern, noch Peſt und Ausſatz in ihre Länder gelaſſen hätten; man ließ ſie aber kommen, wüten und toben, bis das Gift ſich ſelbſt verzehrte. Die wenigen Anſtalten, die man dagegen machte, iſt man indeß auch der Kirche ſchuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit, was man als Kunſt noch nicht zu treiben wußte. e)

4. Die Wiſſenſchaften waren nicht ſowohl im Staat, als in der Kirche. Was dieſe wollte, ward

e) Die Geſchichte der Blattern, der Peſt, des Ausſatzes u. ſ. iſt aus den Schriften mehrerer geſchickten Aerzte bekannt, die auch Vorſchläge zu Ausrottung dieſer Uebel gethan und zum Theil bewirkt haben. In Mühſens Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg ſind über die Arzneikunſt und die Heilungsanſtalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

gelehrt und allenfalls geschrieben: aus Mönchsschulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrscht also auch in den wenigen Producten des Geistes, die damals erschienen. Selbst die Geschichte ward nicht für den Staat, sondern für die Kirche geschrieben, weil außer den Geistlichen äußerst wenige lasen; daher auch die besten Schriftsteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an sich tragen. Legenden und Romane, das Einzige, was der Witz der Menschen damals ersann, dreheten sich in einem engen Kreise: denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte also wenig Ideen vergleichen und die Vorstellungsarten, die das damalige Christenthum gab, waren im Großen bald erschöpfet. Eine poetische Mythologie gewährte dies ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geschichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermischt, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunst. Auch als diese in die Volkssprache überzugehen anfing, begann man von geistlichen Dingen, die auf eine seltsame Weise mit Helden- und Ritterfabeln vermengt wurden. Uebrigens kümmerten weder Papst noch Kaiser f) sich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswissenschaft ausgenommen, die beiden in ihren

f) Die einzelnen Ausnahmen von dieser traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angedeutet werden; hier ist nur vom Geist der Zeit die Rede.

Anmaaßungen unentbehrlich ward. Ein Papst wie Gerbert, der die Wissenschaften als Kenner liebte, war ein seltener Phönix; der Ballast der Klosterwissenschaften fuhr im Schiff der Kirche.

5. So hielt sich auch von den Künsten nur das Wenige fest, ohne welches Kirchen, Schlösser und Thürme nicht seyn konnten. Die sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen, daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommnete sich, was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Castelle und Klöster gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemahlte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fieng in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland, an! g)

g) Eine Geschichte der Künste des mittleren Alters, insonderheit der sogenannten gothischen Baukunst in ihren verschiednen Perioden müßte ein lesenswürdiges Werk seyn; eine Auswahl allgemein-merkwürdiger Abhandlungen aus der brittischen Gesellschaft der Alterthümer dürfte als Vorarbeit dazu dienen.

6. Auch Gewerb und Handel bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnwesen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelste Schirmvogtey der Kaiser und Könige wars ohne Zweifel, daß sie der Gewalt des Raubes Städte, und dem Joch des Leibeigenthums Künstler und Gewerke entzogen, daß sie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und sichere Geleite beschützet und befördert, das barbarische Strandrecht zu vertilgen und andre drückende Lasten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen gesucht haben; wozu allerdings auch die Kirche ruhmwürdig beigetragen. h) Der kühne Gedanke Friedrichs des Zweiten indeß, in seinen Städten alle Zünfte und Brüderschaften abzuschaffen, 1231.
gieng wie mehrere, die dieser rüstige Geist hatte, über sein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete Körper nöthig, bei denen wie im Ritter- und Klosterwesen Viele für Einen standen, und auch bey den geringsten Gewerken den Lehrling durch Dienstgrade

h) Fischers Geschichte des deutschen Handels ist als eine Sammlung merkwürdiger Untersuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehreren Schriften der neueren Zeit sammlet sich Stoff zu einer andern allgemeinen Geschichte der Handlung und Schiffahrt, als die (Breslau 1754.) erschienen ist, oder auch Anderson in seiner schätzbaren Geschichte des Handels liefern konnte. Eine Geschichte der Künste, Handwerke, Zünfte, der Städte und des Stadtrechts der mittleren Zeiten wäre auch zu wünschen.

ſo emporführten, wie in ſeinem Orden der Kloſterbruder und Kriegsmann emporſtieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höheren Schritt, ja auch in den Handel gieng der Geiſt der Geſellſchaften und Gilden über. Die größeſten Vereine deſſelben, die Hanſa ſelbſt, iſt aus Brüderſchaften der Kaufleute entſtanden, die zuerſt wie Pilgrimme zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtey der europäiſchen Chriſtenheit eine ſo weit verbreitete **Handelsrepublik** entſtand, wie ſonſt keine in der Welt geweſen. Gleiche Zünfte wurden ſpäterhin auch die Univerſitäten; gothiſche Einrichtungen, die zwar weder Morgenländer, noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloſter- und Ritterinſtitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Veſthaltung der Wiſſenſchaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete ſich im mittleren Alter ein eignes **Stadtweſen**, das von den Municipien der Römer ſehr verſchieden, auf Freiheit und Sicherheit nach deutſchen Grundſätzen gebauet war und wo es irgend ſeyn konnte, Fleiß, Kunſt und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren ſeines bedrängten Urſprunges zwiſchen dem Adel, der Geiſtlichkeit und dem Fürſten allenthalben an ſich, hat aber zur Cultur Europa's mächtig gewirket. Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrſchaft und Schirmvogtei entſtehen konnte,

iſt entſtanden; dem veſten Gebäude gothiſcher Bauart ſchien nur Eins zu fehlen, Licht. Laſſet uns ſehen, auf wie ſonderbaren Wegen ihm dieſes zukam.

IV.

Reiche der Araber.

Die arabiſche Halbinſel iſt einer der ausgezeichneten Erdſtriche, der ſeiner Nation einen eignen Charakter zu geben von der Natur ſelbſt beſtimmt ſcheinet. Jene große Wüſte zwiſchen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat, gab wie eine ſüdliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum, und iſt von den älteſten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber beſetzt geweſen. Die Lebensart dieſes Volks, dem die Städte Kerker ſchienen, ſein Stolz auf einen alten eingebohrnen Urſprung, auf ſeinen Gott, ſeine reiche und dichteriſche Sprache, ſein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in ſeiner Hand, nebſt allem, was es ſonſt als Heiligthum zu beſitzen glaubte; dies alles ſchien den Arabern eine Rolle vorzubereiten, die ſie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren, in dreien Welttheilen geſpielet haben.

Schon in den Zeiten der Unwiſſenheit, wie ſie ihre ältere Geſchichte nennen, hatten ſie ſich oberhalb ihrer Halbinſel verbreitet, in Irak und Syrien kleine

saast nichts, was du nicht edel belohnest. Jede Geduld und kindliche Unterwerfung, mit welcher Menschen deine Schickungen aufnehmen, entwaffnet dich, und füllt deine Hand mit väterlichen Segen: denn du bist ein guter Gott, „der nicht von Herzen die Menschen betrübet:“ nach Traurigkeit und Thränen überschüttest du uns mit Freude. Laß also Ihre dir kindlich ergebene Seele, auch in diesem dunkeln Vorfall, deine nächste Gegenwart spüren, und eben aus Ihr die kühnste Hofnung zu einer belohnenden Freude schöpfen.

Mit eben diesem Eindruck segne auch das Herz unsers geliebtesten Herzogs, der diese deine Schickung mit so viel väterlichem Gefühl, als standhafter Würde ertrage. Segne ihn mit Freude an seinem Hause, an seiner hofnungsreichen Tochter, an seinem Lande, und an seinen Geschäften. Die kleine Hingeschiedene sey ein himmlisches Band zwischen seinem und seiner edlen Gemahlinn Herzen, ein sanfter Zug und Wink für beide in eine ewige Welt hinüber.

Und uns, o Herr, so unerwartet itzt unser Schmerz ist, so unerwartet laß unsre Freude werden, wenn du nach diesem Tropfen Bitterkeit den vollen und süssen Kelch deines Heils uns reichest. Laß bald die Zeit kommen, (und sie wird erscheinen!) da wir uns an diesem Ort, wo wir uns itzt deinem Willen unterwerfen, mit Freude und Dank vereinen! —

Reiche angeleget; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abessinier stammten von ihnen her; die ganze afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil. Vom großen Asien war ihre Halbinsel durch die Wüste getrennet, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr versagt: sie blieben frei, und stolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geschlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit, und ihre unvermischte Sprache. Dabei waren sie dem Mittelpunkt des süd- und östlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe, die diesen Handel trieben, an dem sie denn auch nach der glücklichen Lage ihres Landes selbst Antheil nehmen konnten und mußten. Frühe also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Weisheitssprüche lange vorher, ehe sie solche zu schreiben wußten. Auf ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Gesetz empfangen und fast immer unter ihnen gewohnet; sobald Christen entstanden und sich unter einander verfolgten, wandten sich auch christliche Sekten zu ihnen. Wie anders also, als daß aus der Mischung jüdischer, christlicher und eigner Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüthe erscheinen, und wenn sie hervor trat, von der Erd pitze zwischen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften die größeste Ausbreitung gewinnen moch-

mochte? Die duftende Staude des arabiſchen Ruhms, aus ſo dürrem Boden entſproſſen, iſt alſo ein ſehr natürliches Wunder, ſobald nur der Mann erſchien, der ſie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts erſchien dieſer Mann, eine ſonderbare Miſchung alles deſſen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Geſetzgeber, alles nach arabiſcher Weiſe. Aus dem edelſten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reineſten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entſproſſen, i) ein Knabe von ſchöner Bildung, nicht reich, aber im Hauſe eines angeſehenen Mannes erzogen. Schon in ſeiner Jugend genoß er die Ehre, im Namen der ganzen Nation den heiligen ſchwarzen Stein wieder an ſeine Stelle zu legen; er kam in Umſtände, die ihm bey ſeinen Handelsreiſen eine frühe Kenntniß andrer Völker und Religionen, nachher auch ein anſtändiges Vermögen verſchafften. Lobſprüche, die man ihm, als einem auſſerordentlichen Jünglinge, ertheilt hatte, die Würde ſeines Stammes und Geſchlechtes, ſein eignes frühes Geſchäft bey der Kaaba ſelbſt, hat-

i) Auſer Sale's Einleitung zum Koran, Gagnier's Leben Mohammeds und andern Schriftſtellern, die aus arabiſchen Quellen geſchöpft haben, giebt Brequigni in ſeiner Abhandlung über Mohammed, die aus einzeln überſetzt iſt, gute Aufſchlüſſe über ſeine Situation und Sendung.

ten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke, die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügeten sich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte, stand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volks einheimisch, seinem eignen Charakter schmeichelhaft; wahrscheinlich wirkte dies Alles, während der fünfzehn Jahre, in welchen er ein anschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er Sich, den Koreschiten, Sich den ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wieder herzustellen, und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise, sein Leben und der Koran selbst zeigen, wie glühend seine Phantasie gewesen, und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betruges bedurft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahr seines Alters; zuerst als Prophet seines Hauses, der sich nur wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und als er bey jenem berühmten Gastmahl Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kund that, fortan freilich auch alles übernahm, was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führet. Mit Recht zählen seine Anhänger ihre Jahre von

seiner Flucht nach Yatreb (Medina;) in Mekka wäre entweder sein Entwurf, oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Gräuel des Götzendienstes, die er in seinem Stamme sah, und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu seyn scheinen: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige, die ihn über und außer sich selbst fort trugen. Sein Koran, dies sonderbare Gemisch von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmassung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug, und die Nothbehelfe, mit denen er sich und andre täuschte, klärer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeiget. Bei veranlassenden Umständen, oder wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabey an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu anrer Zeit als etwas, das über seine Kräfte gieng, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe selbst anstaunte. Daher forderte er, wie alle mit sich getäusch-

te starke Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er schon an alle benachbarten Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bey der Rückkunft dieser Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Korans im Kapitel der Buße, k) waren seinen Nachfolgern Grundes genug, das auszuführen, was dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte, die Bekehrung der Völker. Leider gieng ihnen auch hierinn das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern wie es dem Mann der Wüste geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fordernden Stimme: „Tribut oder Glaube!“

Wie der brennende Wind aus der Wüste, verbreitete sich nach Mohammeds Tode der Krieg über

k) „Streitet wider die, die weder an Gott, noch an den Tag „des Gerichts glauben, und das nicht für sträflich halten, „was Gott und sein Apostel verboten hat. Auch wider Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen, „Tribut zu bezahlen und sich zu unterwerfen.

Babel, Syrien, Persien, Aegypten. Die Araber giengen zur Schlacht wie zum Dienst Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieses bewaffnet; auch fehlte es ihnen nicht an persönlicher Tugend. Denn wie die ersten Kalifen aus dem Hause Mohammeds, (ihren blinden Eifer ausgeschlossen,) gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren: so waren auch die Heere von tapfern, klugen Feldherren angeführt, wie Khaled, Amru, Abu-Obeidah und viel andre waren. Sie fanden die Reiche der Perser und Griechen so schlecht bestellt, die Secten der Christen gegen einander so feindlich, Untreue, Wollust, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grausamkeit und Unterdrückung allenthalben so herrschend, daß man in der schrecklichen Geschichte dieser Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu lesen glaubt, die in die Hürden der Schaafe und Böcke, in Meiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloser Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menschengeschlecht waren dem größesten Theil nach diese entarteten Völker, werth fortan auf Eseln zu reiten, weil sie Kriegsrosse zu bändigen nicht verstanden; unwerth des Kreutzes auf ihren Kirchen, weil sie es nicht zu beschützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen, Priester und Mönche gieng in diesen weiten reichen Gegenden jetzt auf Einmal zu Grabe!

Damit giengen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reste jener alten griechischen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Christenthum nicht hatte vertilgen mögen. Die ältesten Städte der Welt und in ihnen unsägliche Schätze fielen in die Hände tapferer Räuber, die im Anfange kaum Geldes Werth kannten. Vor allen ist das Schicksal zu beklagen, das die Denkmale der Wissenschaften traf. Johann der Grammatiker erbat sich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru, der Ueberwinder, nicht einmal dachte; (was wollte der Thor mit dem Geschenke?) der Khalif Omar ward gefragt, und antwortete in jenem berühmten Vernunftschluß, der immerhin der Khalifen-Vernunftschluß genannt zu werden verdienet; 1) und die Bücher wurden vertilget. Ueber tausend warme Bäder wurden sechs Monate lang damit erhitzt; und so giengen die köstlichsten Gedanken, die unentbehrlichsten Nachrichten, die mühsamsten Lehrgebäude der alten Welt, mit allem, was davon in Jahrtausenden abhieng, durch die thörichte Witte ei-

1) „Was in den Büchern, deren du gedenkst, enthalten ist, ist „entweder dem gemäß, was im Buche Gottes, dem Koran, „auch steht, oder es ist solchem zuwider. Wenn es demselben „gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zulänglich; wo nicht, „so ist es billig, daß die Bücher vertilget werden." (Diese zu unseren Zeiten bezweifelte Geschichte ist gleichwohl im Orient nicht unbekannt, und gleicht der Versenkung der königlich persischen Bibliothek in den Tigris, auf Befehl des nämlichen Fürsten Omar. Siehe Hadschi Chalfa in Hrn. v. Hammer's Encyklopädie der Wissensch. des Orients.) M.

nes Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verlohren. Gern hätten die Araber diesen Schatz wieder gehabt, als sie hundert Jahre später ihn zu schätzen wußten.

Fast vom Tode Mohammeds an thaten sich Zwistigkeiten hervor, die nach dem Tode Osmans, des dritten Khalifs, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfre, redliche Ali und sein Sohn Hasan dem Hause der Ommijaden Platz gemacht hätten. Mit Moawiah trat dies jetzt auf den Hohepriesterstuhl, auf dem es sich neunzig Jahre erblich erhalten. 661–750. Damaskus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht und unter der erblichen Regierung kam statt der vorigen Einfalt Pracht an ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Mesopotamien, Kleinasien und Afrika die Eroberung noch fort: mehr als einmal belagerte man, obwohl vergebens, Konstantinopel: unter Walid ward Turkestan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein, Tarik und Musa eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke, und der letzte hatte den ungeheuren Plan, durch Frankreich, Deutschland, Ungarn, über Konstantinopel hin ein größeres Reich zu stiften, als die Römer in vielen Jahrhunderten zusammen gebracht hatten. Wie sehr ward aber dieser Plan vereitelt! Alle Einbrüche der Araber in Frankreich mißlangen; sie verlohren selbst in Spanien, bey nie gestilletem Aufruhr, eine Pro-

vinz nach der andern. Für Konstantinopel war die Zeit der Eroberung noch lange nicht da; vielmehr regten sich unter einigen Ommijaden schon türkische Völker, um einst Ueberwinder der Araber selbst zu werden. Ueberhaupt war der erste reißende Strom
622–661 ihres Kriegsglückes mit den dreißig Jahren ihres ersten Enthusiasmus, da das Haus Mohammeds auf dem Stuhl saß, vorüber; unter den erblichen Ommijaden gieng die Eroberung bey vielen innern Trennungen nur mit langsamern, oft eingehaltenen Schritten fort.

750–1258 Das Haus der Abbasiden folgte, die ihren Sitz sogleich von Damaskus entfernten, und deren zweiter Khalif Al-Mansur im Mittelpunkt seiner Staaten Bagdad sich zur Residenz erbaute. Jetzt war der Hof der Khalifen im größesten Glanz; auch Wissenschaften und Künste kamen an denselben, in Betracht welcher die Namen Al-Raschid und Al-Mamon immer berühmt seyn werden; indessen wars nicht etwa nur um fernere Eroberungen, sondern um den Zusammenhalt der Monarchie selbst unter diesem Stamme geschehen. Schon unter dem zweiten Abbasiden, Al-Mansur, stiftete Abderahman, der verdrängte Ommijade, ein besondres, unabhängiges Kha-
711–1031 lifat in Spanien, das fast 300 Jahre gedauert hat, nachher in zehn Königreiche zerfiel, die unter mehreren arabischen Stämmen auf einige Zeit theilweise unter sich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie

mehr vereinigt wurden. An der Westküste der afri-
kanischen Barbarei (Mogreb) rissen die Edrisier, ein 758.
Zweig der Nachkommen Ali's, ein Reich ab, wo sie 759.
den Grund zur Stadt Fetz legten. Unter Harun Al-
Raschid machte sich sein Statthalter in Afrika zu Kair- 800-
wan (Cyrene) unabhängig: der Sohn desselben ero- 908.
berte Sicilien: seine Nachfolger, die Aglabiten, ver-
legten ihre Residenz nach Tunis, wo sie die große 800.
Wasserleitung angelegt haben; ihr Reich dauerte über
hundert Jahre. In Aegypten waren die Bestrebun-
gen der Statthalter nach Unabhängigkeit Anfangs
unsicher, bis ein Stamm der Fatimiten die Edrisier
und Aglabiten verschlang, und ein drittes Khalifat 908.
gründete, das von Fetz über Tunis, Sicilien, Ae-
gypten bis nach Asien reichte. Jetzt waren also drei
Khalifate, zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch
auch das Reich der Fatimiten gieng unter: Kurden
und Zeiriten theilten sich in dasselbe, und der tapfre
Saladin (Selah eddin) Groß-Wesir des Khalifen
entsetzte seinen Herren und gründete das Reich der 1171.
Kurden in Aegypten, das nachher in die Hände der
Leibgarde (Mamluken, Sklaven) fiel, denen es die
Osmanen endlich abjagten. So giengs in allen Pro- 1250-
1517.
vinzen. In Afrika spielten Zeiriten, Morabethen,
Muahedier; in Arabien, Persien, Syrien, Dyna-
stien aus allen Stämmen und Völkern ihre Rollen,
bis die Türken, (Seldschuken, Kurden, Atabecken,
Turkmannen, Mamlucken u. s.) alles inne hatten,

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg, die Ehrenkron!
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Ihm, der dein Leid gewandt.
Amen.

1258. und Bagdad ſelbſt im Sturm an die Mogolen über-
gieng. Der Neffe des letzten Khalifen zu Bagdad
floh nach Aegypten, wo ihm die Mamluken ſeinen
1517. leeren Khalifentitel lieſſen, bis bei der Eroberung des
Landes durch die Osmanen der ſiebzehnte dieſer ent-
thronten Fürſten nach Conſtantinopel geführt, aber
nach Aegypten zurückgeſandt ward, um daſelbſt die
1538. ganze Reihe dieſer arabiſchen Kaiſerpäpſte aufs trau-
rigſte zu enden. Das glänzende Reich der Araber hat
ſich in das türkiſche, perſiſche, mogoliſche Reich verlohr-
ren; Theile davon kamen unter die Herrſchaft der Chri-
ſten, oder wurden unabhängig; und ſo lebt der grö-
ſeſte Theil ſeiner Völker noch fort in ewigen Revo-
lutionen.

° ° °

Die Urſachen ſowohl des ſchnellen Verfalls die-
ſer ungeheuern Monarchie, als der Revolutionen, die
ſie unaufhörlich zerriſſen und ſtürzten, lagen in der
Sache ſelbſt, im Urſprunge und in der Verfaſ-
ſung des Reiches.

1. Durch Tugenden des Enthuſiasmus
war die arabiſche Macht entſtanden; nur durch
eben dieſe Tugenden konnte ſie erhalten wer-
den, durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das
Geſetz, durch Tugenden der Wüſte. Wären ihre
Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bey der har-
ten Lebensart ihrer vier erſten großen Vorfahren ge-
blieben, und hätten das Zaubermittel in Händen ge-

habt, alle Statthalter und Feldherren mit eben dieſen ſtrengen Banden an ihren Beruf zu feſſeln: welche Macht hätte dieſem Volk ſchaden mögen? Nun aber da der Beſitz ſo vieler ſchönen Länder bey einem weit verbreiteten Handel, Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte, und der erbliche Thron der Khalifen in Damaskus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam, als ob man ein Mährchen der Tauſend und Einen Nacht läſe; ſo wiederholte ſich auch hier die tauſendmal auf der Erde geſpielte Scene, nämlich, daß Ueppigkeit Erſchlaffung hervorbringe, und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege. Der erſte Abbaſide nahm einen Groß-Weſir an, deſſen Anſehen unter ſeinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs-al-Omrah, (des Emirs der Emire) ward, und den Khalifen ſelbſt deſpotiſirte. Da die meiſten dieſer Weſire Türken waren, und dies Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte: ſo ſaß im Herzen der Monarchie das Uebel, das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe, auf welcher dieſe ſtreitbaren Völker, Kurden, Türken, Mogolen, Berbern wie Raubthiere wachten, und da ſie großentheils ſelbſt unwillig unter der Herrſchaft der Araber ſtanden, ihrer Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geſchah alſo, was dem römiſchen Reich geſchah; aus Weſiren und Söldnern wurden Gebieter und Deſpoten.

2. Daß bey den Arabern die Revolution schneller, als bey den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reiches. Diese war khalifisch, das ist, im höchsten Grade despotisch: Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal, an welches man glaubte, das Wort des Propheten, das im Koran Gehorsam gebot, forderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin gieng dieser Seelen-Despotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entfernten Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus eines andern zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand, ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen, oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Chorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der Selbstherrschaft in die Hand; die Länder jenseit des
222 Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt und den Türken der Weg ins Innere des Reichs gebahnet. So gings in allen Statthalterschaften, bis das weite Reich einem Sunde losgerissener Inseln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zusammenhiengen, in sich selbst aber und gegen andre in höch-

ſter Unruhe waren. Sieben bis achthundert Jahre wechſelten dieſe Inſelreiche mit oft veränderten Grenzen, bis die meiſten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmanen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Conſtitution; das größeſte Unglück für den Deſpoten ſowohl, als für ſeine Sklaven. Die Conſtitution mohammedaniſcher Reiche iſt Ergebung in den Willen Gottes und ſeiner Statthalter, Islamismus.

3. Die Regierung des arabiſchen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geſchlecht dieſes Stammes, die Familie Mohammeds geknüpfet; und da gleich Anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten, und mit ſeinem Geſchlecht ſchnell davon verdränget wurde: ſo entſtand nicht nur die ungeheure Trennung zwiſchen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtauſend mit aller Bitterkeit eines Religionshaſſes zwiſchen Türken und Perſern noch jetzt fortdauret; ſondern auch an jenen blutigen Empörungen faſt in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden Theil. In entfernten Ländern ſtanden Betrüger auf, die ſich als Mohammeds Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdrangen; ja da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, ſo wagte es hier dieſer, dort jener Begeiſterte, wie Er, im Namen Gottes zu reden. Schon der

Prophet selbst hatte davon Beispiele erlebet; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz solcher Verrückten und Betrüger. m) Man sollte die Gräuel der Schwärmerey und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammeds erschöpft glauben, wenn man sie leider nicht auch in andern Religionen wieder kommen sähe; der Despotismus des Alten vom Berge indeß ist nirgend übertroffen worden. Dieser König eines eignen Staats geübter, ja gebohrner Meuchelmörder durfte zu jedem seiner Unterthanen sprechen: „gehe hin und morde!" Dieser thats, wenn auch mit Verlust seines Lebens; und Jahrhunderte lang hat sich der Assassinen-Staat erhalten.*)

V.

Wirkung der arabischen Reiche.

Schnell, wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifenreichs, war auch die Blüthe desselben, zu welcher auf einem kältern Boden ein Jahrtausend vielleicht kaum hinreichend gewesen wäre. Die wärmere Naturkraft, mit welcher das morgenländische Gewächs zur Blüthe eilet, zeigt sich auch in der Geschichte dieses Volkes.

m) Schlözers Geschichte von Nordafrika, Cardonns Geschichte der Araber in Afrika und Spanien, u. a.

*) Von 1090 bis 1257. M.

1. Das ungeheure Reich des Handels der Araber war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, sondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervor gieng, also auch ihre Besitzthümer überlebt hat, und eines Theils noch jetzo dauert. Der Stamm Koreisch, aus welchem Mohammed entsprossen war, ja der Prophet selbst waren Geleiter ziehender Karawanen, und das heilige Mekka von Alters her der Mittelpunkt eines großen Völker-Verkehrs gewesen. Der Meerbusen zwischen Arabien und Persien, der Euphrat und die Häfen am rothen Meer waren bekannte Strassen oder Niederlagen der indischen Waaren von alten Zeiten: daher vieles Arabisch hieß, was aus Indien kam und Arabien selbst Indien genannt ward. Frühe hatte dies thätige Volk mit seinen Stämmen die östliche afrikanische Küste besetzt, und war unter den Römern schon ein Werkzeug des indischen Handels gewesen. Da nun der weite Strich Landes zwischen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Orus bis zum atlantischen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zu dem Lande der Kaffern hin sein war: so konnte es auf eine Zeit das größeste Handelsvolk der Welt werden. Dadurch litt Konstantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zusammenfluß des Tigris und Euphrats Balsora gebauet, die eine Zeit hin alle Waaren der östlichen Welt empfieng und vertheilte.

Unter den Ommijaden war Damaskus die Residenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karawanen in seiner paradiesischen Lage, ein Mittelpunkt des Reichthums und Kunstfleißes.
670. Schon unter Moawija wurde in Afrika die Stadt Kair-
709. wan, späterhin Kahira gebauet, dahin sich dann über Suez der Handel der Welt zog. n) Im innern Afrika hatten sich die Araber des Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmasen, Darah gegründet, an der östlichen Küste ansehnliche Colonien und Handelsstädte, ja Anlagen bis in Madagascar gepflanzet. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkestan erobert war, band sich mit der westlichen die äußerste Ostwelt; nach Tsina hatten sie frühe, theils in Karawanen, theils nach Kanfu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus diesem Reiche brachten sie den Brantwein, den die von ihnen zuerst bearbeitete Chemie nachher so ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er sich nebst dem schädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabischen Getränke, in unserm Welttheil einige Jahrhunderte später. Auch die Kenntniß des Porcellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Tsina durch sie nach Europa. Auf der Küste von Malabar waren sie herre

n) S. Sprengels Geschichte der Entdeckungen, wo in jedem Abschnitt mit wenigem viel gesagt ist; und die schon angeführten Geschichten des Handels.

herrschend: sie besuchten die maldivischen Inseln, machten Niederlagen auf Malakka, und lehrten die Malayen schreiben. Späterhin hatten sie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzet, so daß vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern der ostindische Handel ganz in ihren Händen war, und ohne Zwischenkunft der Europäer süd- und östlich von ihnen wäre versetzt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der christliche Eifer, sie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugiesen zu jenen großen Entdeckungen auf der See, die dem ganzen Europa eine andre Gestalt gaben.

2. Religion und Sprache der Araber machten eine andre große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem sie nämlich bey ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete sich Mohammeds Religion östlich bis zum Indus und Gihon, westlich bis gen Fetz und Marokko, nördlich über den Kaukasus und Imaus, südlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinseln und den ostindischen Archipelagus aus, und hat sich zahlreichere Anhänger, als das Christenthum selbst, erobert. Nun ist in Absicht der Meinungen, die diese Religion lehret, nicht zu läugnen, daß sie die heidnischen Völker, die sich zu ihr bekannten, über den groben

Götzendienst der Naturwesen, der himmlischen Gestirne und irdischer Menschen erhoben, und sie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherzigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in seinen Willen gemacht hat. Durch das Verbot des Weines hat sie der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speisen Gesundheit und Mäßigkeit befördern wollen; deßgleichen hat sie den Wucher, das gewinnsüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben untersagt, und mehrere Völker aus einem rohen oder verderbenen Zustande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muselmann) den Pöbel der Christen in seinen groben Ausschweifungen, insonderheit in seiner unreinen Lebensweise, tief verachtet. Die Religion Mohammeds prägt den Menschen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich eben so gefährlich als nützlich seyn kann, an sich aber schätzbar und hochachtenswürdig bleibet; dagegen die Vielweiberei, die sie erlaubet, das Verbot aller Untersuchungen über den Koran, und der Despotismus, den sie im Geist- und Weltlichen fest stellt, schwerlich anders als böse Folgen nach sich ziehen mögen. o)

o) In Michaelis orientalischer Bibliothek Th. 8. S. 33. u. f. sind hierüber gute Bemerkungen.

Wie aber auch diese Religion sey, so ward sie durch eine Sprache fortgepflanzt, die die reinste Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war; kein Wunder also, daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden, und die Sprache des Korans das siegende Panier der arabischen Weltherrschaft ward. Vortheilhaft ist einer weit verbreiteten blühenden Nation ein solches gemeinschaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germanischen Ueberwinder Europa's ein classisches Buch ihrer Sprache, wie die Araber den Koran, gehabt hätten; nie wäre die lateinische eine Oberherrinn ihrer Sprache geworden, auch hätten sich viele ihrer Stämme nicht so ganz in der Irre verloren. Nun aber konnte diesen weder Ulfila noch Kaedmon oder Ottfried werden, was Mohammeds Koran noch jetzt allen seinen Anhängern ist, ein Unterpfand ihrer alten ächten Mundart, durch welches sie zu den ächtesten Denkmalen ihres Stammes aufsteigen, und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelstes Erbtheil, und noch jetzt knüpft sie in mehreren Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwischen so vielen Völkern der Ost- und Südwelt, als nie eine andre Sprache geknüpft hat. Nach der griechischen ist sie vielleicht auch am meisten dieser Allgemeinherrschaft würdig, da wenigstens die lingua franca jener Gegenden gegen sie als ein dürftiger Bettlermantel erscheinet.

XXVII.

Zwo Predigten

bei Gelegenheit der Geburt

des

Erbprinzen

Carl Friedrich

von Sachsen-Weimar und Eisenach

1 7 8 3.

Vorerinnerung.

Dem Wunsch meiner Zuhörer werden die'e Predigten übergeben, die sonst nicht für den Druck bestimmt waren. Sie werden sich bey Lesung derselben in die Stunden zurück sezzen, da sie sie hörten und sie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der sie gewidmet sind. Sollten sie in die Hände andrer kommen: so werden die'e ersucht, sie nicht als Muster so genannter Gelegenheitsreden zu betrachten, sondern sich etwa in den Kreis gemeinschaftlicher Empfindungen zu setzen, in welchem sie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer Jahre lang gehört hat, ist mit den Ausdrücken und dem Vortrage desselben bekannt; und die'e gedruckten Predigten sollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das seyn, was damals umschreibender und lebendiger gesagt wurde.

---

3. In dieser reichen und schönen Sprache bildeten sich **Wissenschaften** aus, die, seitdem Al-Mansor, Harun Al-Raschid und Mamon sie weckten, von Bagdad, dem Sitz der Abbasiden, nord-öst-, am meisten aber westlich ausgiengen und geraume Zeit im weiten Reiche der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fez, Marokko, Cordova u. s. waren berühmte Schulen, deren Wissenschaften sich auch den Persern, Indiern, einigen tatarischen Ländern, ja gar den Sinesen mitgetheilt haben und bis auf die Malayen hinab das Mittel worden sind, wodurch Asien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangte. Dichtkunst und Philosophie, Geographie und Geschichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde, sind von den Arabern getrieben worden, und in den meisten derselben haben sie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geist der Völker gewirket.

Die **Dichtkunst** war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunst, sondern der Freiheit. Lange vor Mohammed hatte sie geblühet: denn der Geist der Nation war poetisch, und tausend Dinge erweckten diesen Geist. Ihr Land, ihre Lebensweise, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichterischen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre, die ein neuaufstehender Dichter von seinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Aben-

theuern, zur Liebe, zum Ruhm; selbst ihre Einsamkeit, ihre Rachsucht, ihr wanderndes Leben, alles dies munterte sie zur Poesie auf, und ihre Muse hat sich durch prächtige Bilder, durch stolze und große Empfindungen, durch scharfsinnige Sprüche, und etwas Unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer besungenen Gegenstände ausgezeichnet. Wie abgerissene, gen Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da; der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns, wie seines Köchers und Bogens. Sein Pegasus ist sein edles Roß, oft unansehnlich, aber verständig, treu und unermüdlich. Die Poesie der Perser dagegen, die, wie ihre Sprache,*) von der arabischen abstammet, hat sich, dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wollüstiger, sanfter, und fröhlicher zu einer Tochter des irdischen Paradieses gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechischen Kunstformen der Epopee, Ode, Idylle, am mindesten des Drama, kennet, keine von beiden auch, nachdem sie diese kennen gelernt, solche hat nachahmen wollen oder dürfen: so hat sich doch eben deßhalb die eigne Dichtergabe der Perser und Araber nur desto kenntlicher ausgebildet und verschönert. Kein Volk kann sich rühmen, so viele leidenschaftliche Beförderer der Poesie gehabt zu haben, als die Araber in ihren schönen Zeiten; in Asien

*) Hier ist nämlich keine Rede vom alten Zend oder Pahlawi, mehr dem Sanskrit ähnelnd. M.

breiteten sie diese Leidenschaft selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle aus. Die gaya ciencia der limosinischen oder Provenzal-Dichtkunst ist diesen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichsam aufgedrungen und aufgesungen worden; und so bekam allmählich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafte Theil der Dichtkunst aus, das **Mährchen**. Eine alte ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Mährchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählet, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete, daß sie die Mährchen seines Koraus übertreffen möchten; wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie persischen Ursprunges zu seyn scheinen.*) Die fröhliche Geschwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben

*) Selbst 1001 Nacht! M.

ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigne romantiſche Heldenform, die durch Geſchöpfe der Einbildungskraft, meiſtens von Thieren des ihnen nahen Gebürges genommen, ſehr erhöht ward. So entſtand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri, (für welche die Araber kaum einen Namen hatten,) das auch in die Romane der mittleren Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden dieſe Mährchen in ſehr ſpäter Zeit zuſammengereihet, da denn inſonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun al-Raſchid die Scene der Begebenheiten, und dieſe Form für Europa ein neues Muſter ward, die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinſten Lehren der Klugheit im Tone der bloßen Zeitkürzung zu ſagen.

Vom Mährchen wenden wir uns zu ſeiner Schweſter, der Philoſophie der Araber, die ſich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den überſetzten Ariſtoteles nur eine wiſſenſchaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begrif von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war: ſo läßt ſich ſchwerlich eine Speculation denken, die nicht mit dieſem Begrif von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphyſiſche Anſchauung, auch in hohe Lobſprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Syntheſe der meta-

physischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft, und mit einer erhabnen Mystik der Moral vermählet. Es entstanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen, als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach europäischen christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Metaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles, zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Sehart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittleren Zeiten auch bey den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen: denn beider Grenzen verlieren sich in einander.

Die Grammatik ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, so daß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte, und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kameele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser

Wissenschaft wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat, zum natürlichen Verstande der ebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist als Bild zu betrachten, und tausend Götzenbilder einer falschen jüdischen Auslegungskunst hinweg zu thun von der Erde.

Im Vortrage der Geschichte sind die Araber nie so glücklich gewesen, als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne, kurze Chroniken schreiben, oder liefen bey einzelnen Lebensbeschreibungen Gefahr in dichterisches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel seiner Feinde auszuschweifen. Der gleichmüthige historische Styl hat sich bey ihnen nicht gebildet: ihre Geschichten sind Poesie, oder mit Poesie durchwebet; dagegen ihre Chroniken und Erdbeschreibungen von Ländern, die sie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar sind. p)

p) Die meisten dieser Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Kennt-

Die entschiedensten Verdienste der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wissenschaften sie mit eignen Vermehrungen derselben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Maemon schon wurde auf der Ebne Sanjar, bey Bagdad, ein Grad der Erde gemessen; in der Sternkunde, ob sie gleich dem Aberglauben sehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelscharten, astronomische Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbessert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das schöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Astronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; sie machten Landcharten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder, lange vorher, ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung und nutzten die Kenntniß des Sternenlaufs bey der Schifffahrt; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charaktern geschrieben, als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bü-

nisse, aber keine Unterstützung, sie heraustreiben, wie es sein sollte; in andern Ländern der reichen Institute und Legaten zu dieser Absicht schlafen die Gelehrten. Unser Reiske ist ein Märtyrer seines arabisch-griechischen Eifers geworden; sanft ruhe seine Asche! In langer Zeit aber kommt uns seine versäumete Gelehrsamkeit gewiß nicht wieder.

Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer und Vermehrer, sondern freilich auch hie und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften unsers Geschlechts wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hieng auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen gesondert werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist Vieles von dem, was wir gothischen Geschmack nennen, eigentlich arabischer Geschmack, der sich nach den Gebäuden, die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eignen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam und von da weiterhin sich fortpflanzte.

4. Endlich sollten wir noch von dem glänzenden und romantischen Rittergeist reden, den ohne Zweifel auch sie zu dem europäischen Abentheuergeist mischten; es wird sich dieser aber bald selbst zeigen.

VI.

Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Gestalt, die unser Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege und Hierarchie erlangt hatte:

ſo werden wir eines kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Rieſen gewahr, dem nur ſein Auge fehlte. Volkes genug war in dieſem weſtlichen Ende der alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit ſtarken Körpern von einem geſunden Muthe beſetzt, und hatten ſich reich bevölkert. q) Denn in den erſten Zeiten des neuen Beſitzes dieſer Gegenden, ehe noch der Unterſchied der Stände zu einem erblich-unterdrückenden Anſehn gelangte, war der rohen Genügſamkeit dieſer ungebildeten Völker, mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebauet und vorgearbeitet hatten, die eroberte römiſche Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerſtörungen nicht, die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menſchengeſchlecht mehr als ein Jahrtauſend zurückgeſetzt hatten: denn man fühlt nicht den Verluſt eines unbekannten Gutes, und für den ſinnlichen Menſchen war der weſtliche Theil dieſer Nordwelt auch mit dem ſchwächſten Reſt ſeines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als ſein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere öſtliche Hunnenwelt. In den Verheerungen,

q) Die ſtarken Körper unſrer Vorfahren ſind ſowohl aus der Geſchichte, als aus ihren Gräbern und Rüſtungen bekannt; ohne ſie kann man ſich auch die alte und mittlere Geſchichte Europa's ſchwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der rohern und edlen Maſſe, und das Wenige bewegte ſich langſam, aber kraftvoll.

Predigt
am Dankfest
wegen der Geburt des Erbprinzen

gehalten

am fünften Sonntage nach Epiphanias.

1 7 8 3.

die ſeit der chriſtlichen Epoche entſtanden, in den Kriegen, die dieſe Völker unter ſich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten, die Europa trafen, litt freilich das Menſchengeſchlecht in dieſem Erdſtrich; doch aber erlag es endlich durch nichts ſo ſehr, als durch die deſpotiſche Lehnherrſchaft. Europa ward voller Menſchen, aber voll leibeigener Knechte; die Sklaverei, die dieſe drückte, war um ſo härter, da ſie eine chriſtliche, durch politiſche Geſetze, und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift beſtätigte, an die Erdſcholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge entbunden oder durch ſeine Geburt ein Deſpot war, trat in den angeblich-natürlichen Zuſtand der Zugehörigkeit, oder der Knechtſchaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; ſeine Diener ſelbſt hatten ſich mit andern in die Herrſchaft Europa's getheilet und Rom ſelbſt gründete ſich auf eine Menge geiſtlicher Sklaven. Was Kaiſer und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Rieſen und Lindwürmen, durch Freiheitsbriefe entriſſen werden; dieſer Weg war alſo auch lang und beſchwerlich. Die Kenntniſſe, die das abendländiſche Chriſtenthum hatte, waren ausgeſpendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine elende Wortliturgie, die böſe pa-

tristische Rhetorik war in Klöstern, Kirchen und Gemeinen ein zauberischer Seelendespotismus geworden, den der gemeine Hause mit Geißel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knieen verehrte. Wissenschaften und Künste waren dahin, denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläute der Glocken und Orgeln, dem Dampfe des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren, gegen Vermächtnisse, ihrer Lossprechung in der Todesstunde sicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römischen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zustande saßen, nicht zu gedenken; konnte man weder vom griechischen Kaiserthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das sich östlich in Europa außerhalb dem Gebiete des römischen Papstes und Kaisers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten. r) Also blieb dem

r) Dieses Reich ist Rußland. Von den Zeiten seiner Stiftung an nahm es einen andern und eigenen Weg, als die westlichen Reiche Europa's; mit diesen tritt es nur spät auf den Schauplatz.

westlichen Theile nichts übrig, als Er selbst, oder die einzige südliche Nation, bey welcher eine neue Sprosse der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald, und lange, und an seinen empfindlichsten Theilen, ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict sogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europa's. Was war der Kampfpreis? Und wem ist der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menschen war ohne Zweifel der beste Preis des Sieges.

Zwan-

Zwanzigstes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge, die Europa nach dem Orient that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unserm Welttheil ansiehet: so hüte man sich, sie auch als die einzige und erste Quelle derselben zu betrachten. Sie waren nichts, als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete, und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, sondern losgebundene, freche und üppige Menschen zurück brachte. Das Gute, das zu ihrer Zeit geschah, kam meistens von Nebenursachen her, die in dieser Epoche ein freieres Spiel gewannen, und doch auch in manchem Betracht ein sehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem steht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Ursachen, im Geiste der Zeiten und Völker gegründet, ist sie nur als das Zifferblatt zu betrachten, dessen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren also fort, das Triebwerk Europa's im Ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.

Handelsgeist in Europa.

Vergebens hatte die Natur diesen kleinen Welttheil nicht mit so viel Küsten und Buchten begrenzet, nicht mit so viel schiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den ältesten Zeiten an waren auf diesen die anwohnenden Völker rege. Was den südlichen Europäern das mittelländische Meer gewesen war, ward den Nordländern die Ostsee, ein früher Uebungsplatz der Schiffahrt und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren sahen wir Friesen, Sachsen, insonderheit Normänner alle west- und nördliche Meere, ja auch die mittelländische See durchstreifen, und mancherlei Böses und Gutes bewirken. Von gehöhlten Kielen stiegen sie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und sich aller Winde zu bedienen, so daß noch jetzt in allen europäischen Sprachen die Striche des Compasses und viele Benennungen des Seewesens deutsche Namen sind. Insonderheit war der Bernstein das kostbare Spielzeug, das Griechen, Römer und Araber an sich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Massilien (Marseille) ward er über den Ocean, landwärts über Karnunt zum adriatischen, auf dem Dnepr zum schwarzen Meere in unglaublicher Menge geführet; vor allen andern blieb der Weg zum schwar-

zen Meer die Straße des Völkerverkehrs zwischen der Nord- Süd- und Ostwelt. a) Am Ausflusse des Dons und Dnepr waren zwei große Handelsplätze, Asow, (Tanais, Asgard) und Olbia, (Borysthenes, Alfheim) die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Tsina, Byzanz, Aegypten, meistens durch Tauschhandel ins nördliche Europa giengen; auch als der bequemere Weg über das mittelländische Meer besucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieser nordöstliche Handel gangbar. Seitdem die Slaven einen großen Theil der baltischen Küste besaßen, wurden von ihnen, längs derselben, blühende Handelsstädte errichtet; die deutschen Völker auf den Inseln und der gegenseitigen Küste wetteiferten mit ihnen, und ließen nicht eher ab, als bis des Gewinnes und Christenthums willen dieser Handel der Slaven zerstört war. Jetzt suchten sie in ihre Stelle zu treten und es kam allmählig, längst vor dem eigentlichen hanseatischen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein Verein handelnder Städte zu Stande, der späterhin sich zur großen Hansa aufschwang. Wie es in Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte: so erzeugte sich jetzt ein weit verbreiteter, aus vielen Gliedern zusammengesetzter Handelsstaat, auf ächte Grundsätze der Sicherheit und Gemeinhülfe gebauet, wahrscheinlich ein Vorbild des künsti-

a) In Fischers Geschichte des deutschen Handels Th. 1. ist hierüber viel zusammengestellt und gesammlet.

gen Zustandes aller handelnden europäischen Völker. An mehr als Einer nördlichen Seeküste, vorzüglich aber und am frühesten in Flandern, das mit deutschen Colonisten besetzt war, blüheten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

Freilich aber war die innere Verfassung dieses Welttheils dem aufstrebenden Fleiße seiner Bewohner nicht die bequemste; indem nicht nur die Verwüstungen der Seeräuber fast an allen Küsten oft den besten Anlagen ein trauriges Ende machten; sondern auch zu Lande der Kriegsgeist, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entstandene Lehnverfassung ihm tausend Hindernisse entgegen legte. In den ersten Zeiten, nachdem sich die Barbaren in die Länder Europa's getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner bestand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung; die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenschaft gerieth, und ein erblicher Stand sich zu seiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes seiner Unterfaßen anmaßte, sich selbst aber jedes nützlichen Gewerbes schämte: als jede kunstfleißige Seele erst durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöset werden mußte, um ihre Kunst nur treiben zu dörfen; da lag freilich alles in harten Banden. Ein-

sehende Regenten thaten was sie konnten: sie stifteten Städte und begnadeten sie: sie nahmen Künstler und Handwerker unter ihren Schutz, zogen Kaufleute, ja selbst die hebräischen Wucherer, unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben diesen oft schädliche Handelsfreiheiten, weil sie des jüdischen Geldes bedurften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umständen auf dem vesten Lande Europa's noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menschlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeschlossen, zerstückt, bedrängt; und nichts war also natürlicher, als daß die südliche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordischen Emsigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit, denn alles, was Venedig, Genua, Pisa, Amalfi gethan haben, ist innerhalb dem mittelländischen Meer geblieben; den nordischen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

* * *

Venedig war in seinen Lagunen wie Rom entstanden. Zuerst der Zufluchtsort derer, die bey den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche, arme Inseln sich retteten, und wie sie konnten, nährten; sodann, mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, verband es seine Flecken und Inseln, gewann eine Regierungsform und stieg von dem elenden Fisch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur ersten Handelsstadt Euro-

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns, Amen.

Es ist euch allen, M. Z., die Veranlassung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfest macht; ich darf euch auch nicht durch weitergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innrer Regung schon an den Tag gelegt und in deren Empfindung ihr euch auch jetzt in so großer Anzahl hier versammlet habt. Kaum erscholl heut vor acht Tagen die lang' erwünschte Nachricht, daß Gott unsre Gebete und Hofnungen erfüllet und unserm verehrtesten Fürsten einen Sohn, den künftigen Erben dieses Landes, gegeben habe: so ging die allgemeine Freude schon dem Morgen voraus; die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon ins Land, und Haufen drängten sich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und stille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die Mutter unsers Landes gesund und glücklich erhalten und Ihr die Freude Ihres Herzens, unserm geliebtesten Fürsten einen Lohn seiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hofnungen und Wünsche für Ihn geschenkt habe. Am Tage der Taufe

pa's, zum Vorrathshause der Waaren für alle umliegende Länder, zum Besitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt*) zur Ehre des ältesten, nie eroberten Freistaates empor. Es erweiset durch seine Geschichte, was mehrere Handelsstaaten erwiesen haben, daß man von Nichts zu Allem kommen und sich auch vor dem nahesten Ruin sichern könne, so lange man unabläßigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es sich aus seinen Morästen hervor, und suchte, wie ein scheues Thier des Schlammes, am Strande des Meers einen kleinen Erdstrich, that sodann einige Schritte weiter, und stand, um die Gunst des reichsten Kaiserthums bemüht, seinen schwachen Exarchen zu Ravenna bey. Dafür erhielt es denn, was es gewünscht hatte, die ansehnlichsten Freiheiten in diesem Reiche, bey welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um sich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja fast allen Küsten des mittelländischen Meers auch den Handel derselben sich zueigneten, stand zwar Venedig ihren Angriffen aufs adriatische Meer kühn und glücklich entgegen; ließ sich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein, und ward durch solche mit ungemeßnem Vortheil die Verhändlerinn alles morgenländischen Reichthums. Ueber Venedig kamen also Gewürze, Seide, alle östliche Waaren der Ueppigkeit in so reichem Maaß nach Europa, daß beinahe die ganze Lombardei

*) Bis 1797! M.

die Niederlage derselben, und nebst den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der gesammten Abendwelt wurden. Der nutzbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeit lang; und nun faßte, von den Ungarn und Arabern gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem vesten Lande. Indem sie es weder mit den griechischen Kaisern noch mit den Arabern verdarben, wußten sie Konstantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nutzen und setzten mit fürchtendem Eifer sich den Handelsanlagen der Normänner so lange entgegen, bis auch diese in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die sie und ihre Nebenbuhlerinnen aus dem Orient brachten, der Reichthum, den sie dadurch erwarben, nebst den Sagen der Pilgrime von der Herrlichkeit der Morgenländer, sachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Besitzungen der Mohammedaner an, als das Grab Christi; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand, der so vielen Vortheil davon zog, als eben diese italienischen Handelsstädte. Viele Heere schifften sie über, führten ihnen Lebensmittel zu, und gewannen damit nicht nur unsägliche Summen, sondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Besitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich: denn da es ihm gelang, mit einem Heer von Kreuzfahrern Kon- 1204.
stantinopel einzunehmen und ein lateinisches Kaiser-

serthum in demselben zu errichten, theilte es sich mit seinen Bundesgenossen in den Raub so vortheilhaft, daß diese wenig und das Wenige auf eine unsichere, kurze Zeit, sie aber alles, was ihnen zum Handel diente, die Küsten und Inseln Griechenlands bekamen. Lange haben sie sich in diesem Besitz erhalten, und ihn noch ansehnlich vermehret; allen Gefahren, die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten sie glücklich oder vorsichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugiesen um Afrika, und der Einbruch des türkischen Reichs in Europa, sie in ihr adriatisches Meer einschränkte. Ein großer Theil der Beute des griechischen Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländischen Handels ist in ihre Lagunen zusammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Bösem sind über Italien, Frankreich und Deutschland, zumal den südlichen Theil desselben, verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit, und haben sich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehreren Gewerben und Künsten, am meisten durch ihre daurende Regierungsform ins Buch der Menschheit eingezeichnet. b)

b) Mit Le-Brets Geschichte von Venedig haben wir einen Auszug des Merkwürdigsten, das über die Geschichte dieses Staats geschrieben worden, wie es keine andre Sprache hat. Was diese Meeresstadt in der Geschichte Europens für die Kirche, die Literatur und sonst gewesen, wird die Folge zeigen.

* * *

Früher als Venedig gelangte Genua zu großem Handel und eine Zeit lang zur Herrschaft des mittelländischen Meeres. Es nahm an dem griechischen, nachher an dem arabischen Handel Theil, und da ihm daran gelegen war, das mittelländische Meer sicher zu halten; so hatte es sich nicht nur der Insel Corsika, sondern auch, mit Hülfe einiger christlichspanischer Fürsten, mehrerer Plätze in Afrika bemächtigt, und gebot den Seeräubern Friede. Bei den Kreuzzügen war es sehr wirksam: die Genueser unterstützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bey dem ersten Zuge Antiochien, Tripolis, Cäsarea, Jerusalem miterobern, so daß sie, ausser einer rühmlichen Denkschrift über dem Altar in der Capelle des heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Palästina und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren sie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrscheten sie auf dem schwarzen Meer, wo sie die grosse Handelsstadt Kaffa, den Versammlungsort der Waaren, die aus der Ostwelt den Weg zu Lande genommen hatten, besassen, und in Armenien, ja bis tief in die Tatarei, ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange beschützten sie Kaffa nebst den Inseln des Archipelagus, die sie besassen, bis die Türken Konstantinopel erobert hatten, und ihnen das schwarze Meer, sodann auch den Archipelagus schlossen. Mit Venedig führten sie lange und blutige Krie-

ge: mehrmals brachten sie diese Republik dem Ver-
1288. derben nahe, und Pisa haben sie gar zu Grunde ge-
richtet; bis endlich es den Venetianern gelang, die
1351. genuesische Macht zu Chiozza einzuschließen, und den
Fall ihrer Größe zu vollenden.

* * *

Amalfi, Pisa, und mehrere Städte des vesten Landes in Italien nahmen, mit Genua und Venedig, am morgenländisch-arabischen Handel Theil. Flo-
1010. renz machte sich unabhängig und vereinte Fiesole mit sich: Amalfi durfte in allen Staaten des ägyptischen
1220. Khalifen frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi, Pisa und Genua die Seemächte des mittelländischen Meeres. Die Küsten von Frankreich und Spanien suchten am Handel der Levante auch Theil zu nehmen, und die Pilger aus beiden Ländern zogen, nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen, dahin. Dies war die Lage des südlichen Europa gegen die Besitzungen der Araber; den Küsten Italiens insonderheit lagen sie, wie ein Garten voll Specereien, wie ein Feenland voll Reichthümer, vor Augen. Die italienischen Städte, die bey den Kreuzzügen mitzogen, suchten nicht den Leichnam des Herrn, sondern die Gewürze und Schätze an seinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr gelobtes Land, und was sie irgend vornahmen, lag auf ihrem ordentlichen, seit Jahrhunderten betretenen, Handelswege.

* * *

So vergänglich nun das Glück war, das dieſen fremde Reichthum ſeinen Gewinnern bringen konnte: ſo war er doch zur erſten Blüthe der italieniſchen Cultur vielleicht unentbehrlich. Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen, und konnte ſich, ſtatt der groben, wenigſtens durch eine feinere Pracht unterſcheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abweſenden ſchwachen Oberherren, jenſeit der Alpen, nur durch ſchwache Bande geknüpft waren, und alle nach der Unabhängigkeit ſtrebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubſchloſſes dadurch mehr als Eine Uebermacht: denn entweder zogen ſie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten, gemeinſchaftlichen Wohllebens in ihre Mauern, und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder ſie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft genug, ſeine Burg zu zerſtören und ihn zu einer friedlichen Nachbarſchaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künſten, ſondern auch im Landbau: die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die neapolitaniſchen und ſiciliſchen Küſten wurden in der Nachbarſchaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebauete, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten, als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da dieſe volkreichen Städte vom Lande ernähret werden muß-

ten, und der Landeigenthümer bey dem erhöheten Preise der Lebensmittel, die er zuführte, mehr gewinnen konnte; so mußte er es zu gewinnen suchen; wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte eine Thätigkeit die andre, und hielt sie in Uebung; nothwendig kam mit diesem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums, und eine gesetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte sparen lernen, damit man verthun könne; die Erfindung der Menschen schärfte sich, indem einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einst sich selbst gelassene Haushälter ward jetzt gewissermassen selbst Kaufmann. Es war also nichts als Natur der Sache, daß das schöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch seine Hände gieng, auch zuerst die Blüthe einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber wars nur eine flüchtige Blüthe. Der Handel verbreitete sich und nahm einen andern Weg, Republiken verfielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit sich selbst uneins; das ganze Land ward mit Partheien erfüllet, unter welchen unternehmende Männer, und einzelne mächtige Familien sich hoch empor schwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künste der Kriegsgeist, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde eine Stadt, ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlicher Tyrannen; die Austhei-

lerinn dieses süßen Giftes, Venedig selbst, konnte sich nur durch die strengsten Maasregeln vor dem Untergange bewahren. Indessen darf jede Triebfeder menschlicher Dinge des Rechts genießen, das ihr gehöret. Zum Glück für Europa war diese Ueppigkeit damals nichts weniger als allgemein, und sein größester Theil mußte dem baren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regte sich noch mächtig ein anderer, der Rittergeist, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Lasset uns sehen, aus welchen Keimen diese Blüthe entsprossen sey? was sie genähret? und was sie, den Handelsgeist einschränkend, für Früchte getragen habe?

II.

Rittergeist in Europa.

Alle deutsche Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reuterei der beschwerlichste Theil des Kriegsdienstes war, so konnte es nicht fehlen, daß diese nicht zu einer reichen Entschädigung ihrer Reuterübungen gelangte. Bald gab es eine Reuterzunft, die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige, ward, so entstand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsschule, in der die Knapen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach sol-

chen, als gelernte Reuter, auf Ebentheuer, als auf ihr Handwerk, ausziehen mußten, und wenn sie sich in diesen wohl gehalten hatten, entweder als Altgesellen, mit Meisterrecht, fernerhin dienen, oder selbst als Reutermeister andre Knapen in die Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterwesen einen andern Ursprung als diesen. Die deutschen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bey der Kunst thun, die sie allein verstanden; und eben weil dies ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bey, die sie als Unwissende andern nicht zuerkennen konnten. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthums sind in diesem Ursprunge enthalten. c)

Dies Reutergefolge nämlich war Dienst; mithin war Angelobung der Treue, sowohl beim Knapen als Ritter, die erste Pflicht, die er seinem Herrn leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welchen nachher, nebst andern sogenannten Ritterdiensten, Kampfspiele und Turniere entstanden. Bey Hofe mußte der junge Reuterknabe um die Person

c) S. Mösers Osnabrückische Geschichte Th. 1. Beim folgenden führe ich statt einer Menge, die vom Ritterwesen geschrieben, den einzigen Curne de Ste Palaye an, dessen Abhandlungen unter dem Titel: „das Ritterwesen des Mittelalters" von D. Klüber auch deutsch übersetzt sind. Das Meiste des Originals geht nur auf die französischen Ritter; die Geschichte des Ritterthums in ganz Europa ist meines Wissens noch ungeschrieben.

Person des Herrn und der Frau seyn, und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen, noch etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, so lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb sich um diese nach Sitten und Kräften. Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herren, sofern dieser nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienst und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand; außer welchen Tugenden des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben durfte. Die niedern Stände waren nicht seines Gleichen; was der Gelehrte, der Künstler und Werkmann lernte, durfte er als dienender und ausgelernter Reuter verachten.

Offenbar ists, daß dies Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, sobald es in ein erbliches Recht übergieng, und der gestrenge, veste Ritter von der Wiege an ein edelgeborner Junker war; einsehenden Fürsten, die ein dergleichen müßiges Gefolg an ihren Höfen nährten, lag also selbst daran, diesen Beruf einigermaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen aufzupfropfen, und zur Sicherheit ihres eigenen Hofes, Geschlechts und Landes die edlen Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härteren Gesetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bey ihnen

unsers Prinzen, wie voll und still und feierlich war die Versammlung! Sichtbare Theilnehmung schwebte auf eines jeden Antlitz und alles schien ein Glückwunsch, ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dies zeugt, M. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land seinen Vater segnet: es zeigt, daß jener alte Geist der Treue und des Gehorsams, in dem sich Deutschland und Sachsen von jeher gegen seine Fürsten ausgezeichnet, auch noch jetzt nicht ausgestorben sey, sondern in der Brust jedes Redlichen lebe und daselbst mit stillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land seines Fürsten segnet, vergisset ein Jeder gerne sich selbst: der Arme vergißt sein Elend, der Kranke seine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunsch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir also, M. Z., daß ich diese eure Wünsche leite, daß ich laut sage, was jetzt eure Brust fühlet und die Funken guter Hofnungen und Gebete sichtbar mache, die für das Glück und das Leben unſres geliebteſten Erbprinzen in eurer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unsres Fürsten rede: denn eben das, was wir für unsern Prinzen zu wünschen und zu erbitten haben, ist auch der Zweck Seines Lebens, das Vorbild Seiner Regierung und der Wunsch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück Seiner Tage. Was ein Land an seinem Fürsten nöthig hat, empfindet

Univ. Bibl. Münch.

verpönt ward; daher die edleren Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beschirmung jungfräulicher Unschuld, des Edelmuths gegen Feinde u. s., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten diese Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen vesten Eindruck; man erstaunt vor der Biederkeit und Treue, die jene edle Ritter in Worten und Werken fast mechanisch äussern. Biegsamkeit des Charakters, Vielseitigkeit der Ansicht einer Sache, Fülle der Gedanken ist nicht ihr Fehler, daher auch die Sprache des Mittelalters so ceremonienreich, vest und förmlich daher tritt, daß sie sich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken, gleichsam selbst ritterlich zu bewegen scheinet.

Von zweien Enden der Erde trafen Ursachen zusammen, die dieser Rittergestalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meisten aber Frankreich, wurden das Feld dieser feinern Ritterbildung.

* * *

1. Den Arabern ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abentheuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blu-

te des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abentheuer der Liebe suchten, und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hoch geachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten: so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu besingen; wobey sie an sanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bey ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die Beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern, kennet; so wurden in Spanien, zur Zeit der Araber, ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück von ihrer Hand gewirket: denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert und das Bild der Dame des

Siegers hieng vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm besiegten Ritter umhänget, da. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabien die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bey den schwergerüsteten Nordhelden Handwerksitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bey jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung. d)

In Spanien also, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden; sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingeprägt, daß, völlig nach arabischer Weise, selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bey ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder, insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten, (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.) sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stoff zu seinem unvergleichlichen Ra-

d) S. Reiske zum Theograi, Pocok zum Abulfaradsch, Sale, Jones, Olley, Cardonne u. s.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J. G.
3-598-51185-X
FN. 07753/068

tional-Roman, Don-Quixote de la Mancha, fand. Vorzüglich aber hat sich sowohl hier als in Sicilien, den beiden Gegenden, die die Araber am längsten besaßen, ihr Einfluß in die fröhliche Dichtkunst gezeiget. e)

In jenem Erdstrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der Große den Arabern abgewann, und mit Limosinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich besetzte, bildete sich mit der Zeit dies- und jenseit der Pyrenäen in arabischer Nachbarschaft die erste Poesie neuerer Muttersprachen Europa's, die **Provenzal- oder limosinische Dichtkunst.** Tenzonen, Sonnette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andre Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben mußte, zu einem sonderbaren Tribunal, **dem Hof der Liebe** (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürsten als Richter und Partheien Antheil nahmen. Vor ihm bildete sich die gaya Ciencia, die Wissenschaft der Trobadoren, die zuerst eine Liebhaberei des höchsten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäischer Weise, als eine Hof-Lustbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Bufones, d. i. der Mährchenerzähler, Possenreisser und Hofnar-

e) S. Velasquez Spanische Dichtkunst, und alle die über Provenzalen, Minnesinger u. s. geschrieben haben.

ren gerieth, wo sie sich selbst verächtlich machte. In ihren ersten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunst der Provenzalen eine sanftharmonische, rührende und reizende Anmuth, die den Geist und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäischen Dichtkunst ward. Ueber Languedoc, Provence, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte sich die limosinische Sprache verbreitet; in diesen schönen vom Meer gekühlten Ländern stieg der erste Hauch seufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die spanische, französische und italienische Poesie sind ihre Töchter: Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert: unsre Minnesinger sind ein später und härterer Nachklang derselben, ob sie gleich unstreitig zum Zartesten unsrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeist einige dieser Blüthen auch über die Alpen nach Schwaben, Oesterreich, Thüringen mit hinüber gewehet; einige Kaiser aus dem staufischen Hause, und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere deutsche Fürsten, die man sonst nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Gesänge in dieser Manier fortgebreitet. Indessen verartete diese Kunst bald, und gieng, wie in Frankreich, zum losen Handwerk herumziehender Jongleurs, so in Deutschland zur Meistersängerei über. In Sprachen, die, wie die provenzalische selbst,

aus der Lateinischen entstanden waren, und Romanische hießen, konnte sie besser wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin, weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien, auf ehemals arabischem Boden, erstand, wie in Spanien, die erste italienische Dichtkunst.

* * *

2. Was die Araber von Süden anfiengen, dazu trugen von Norden aus die Normänner in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bey. Als ihr romantischer Charakter, ihre Liebe zu Abentheuern, Heldensagen und Ritterübungen, ihre nordische Hochachtung gegen die Frauen, mit dem feineren Ritterthum der Araber zusammentraf, so gewann solches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen, die man Romane nennet und deren Grund längst vor den Kreuzzügen da war, mehr in Gang: denn von jeher hatten alle deutsche Völker das Lob ihrer Helden gepriesen; diese Gesänge und Dichtungen hatten sich auch in den Jahrhunderten der tiefsten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja selbst in Klöstern erhalten; ja je mehr die ächte Geschichte verschwand, desto mehr hatten sich die Köpfe der Menschen zur geistlichen Legende oder zur Romansage geformet. Von den ersten Jahrhunderten des Christenthums an findet man daher diese Uebung der menschlichen Einbildungskraft mehr als jede andre im Gange, zuerst auf griechisch-afrikanische,

mit der Zeit auf nordisch-europäische Weise; Mönche, Bischöfe und Heilige hatten sich ihrer nicht geschämet; ja es mußten Bibel und wahre Geschichte selbst Roman werden, wenn man sie anhören sollte. So entstand der Proceß Belials mit Christo; so die allegorischen und mystischen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; so die geistlich-theatralischen Moralitäten und Possenspiele. Bey diesem allgemeinen Geschmack des Zeitalters, der aus Unwissenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantasie entsprang, waren Sagen und Mährchen (Contes et fabliaux) die einzige Nahrung des Geistes der Menschen, und dem Ritterstande waren Heldensagen die liebsten. In Frankreich, dem Mittelpunkte dieser Cultur, wählte man natürlicher Weise die ihm eigenthümlichsten Gegenstände, nach beiden Richtungen, die hier zusammentrafen. Der Zug Karls des Großen gegen die Saracenen, mit allen Abentheuern, die in den Pyrenäen geschehen seyn sollten, war die eine Richtung; was sich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andre. In jenen brachte man aus der späteren französischen Verfassung die zwölf Pairs nebst aller Herrlichkeit, die man von Karl und seinen Rittern, sammt aller Wildheit, die man von den saracenischen Heiden zu sagen hatte. Ogier, der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimschaften und Kreuzzüge kamen mit in

seine Geschichte; allemal aber waren die interessantesten Personen und Begebenheiten aus der limosinischen Gegend, Guienne, Languedoc, Provence und dem Theile von Spanien, wo die provenzalische Dichtkunst blühte. Die zweite Richtung der Sagen von Artus und seinem Hofe, gieng über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopisches Land, in welchem man sich eine eigne Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterschaft ward in diesen Romanen hell poliret; in den verschiednen Stufen und Charakteren der Mitgenossen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieses Hofstaats sehr klar gezeichnet; wozu in einer so alten Zeit und unbeschränkten Welt, als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entstand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine französische und spanische Provinz ausgeschlossen blieb. Poiton, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Castilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her: denn die Unwissenheit des Zeitalters und die Gestalt, in welcher damals die Geschichte des Alterthums erschien, erlaubte, ja gebot diese Mischung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jerusalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte, oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterschaft zusammen, und vor allem ward die Abstammung von Troja ein Geschlechts-

ruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und größesten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern gieng das Romanwesen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben ihm neue Helden und neuen Stoff; nirgend indeß ists so glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zusammenkunft vieler Ursachen hatte sich Lebensart, Sprache, Poesie, ja gar die Moral und Religion der Menschen diesem Geschmack gleichsam zugebildet. f)

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geschichte treten, in welchem Reich Europa's hat sich die Blüthe der Ritterschaft schöner als in Frankreich gezeigt? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger so viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlösser und Burgen waren: seitdem ward jedes Residenz- und Ritterschloß auch eine Schule der Ritterehre. Die Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe, denen sie gegen Araber und Normänner Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm, den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand, zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas Eigenes im Charakter der Nation, das

f) Von diesen Richtungen und Ingredienten der Romane des Mittelalters an einem andern Orte.

auch der Einfältige, der Geringe: Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit stiller Freude anstaunet, wenn Gott ihm die Hofnung, wenn er ihm den Genuß davon ertheilet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes ist, das so bald den Schein der Schmeichelei annähme: so wollen wir des Guten, das wir genießen, uns mit stillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hofnung, die Gott uns bey der Geburt unsers Erbprinzen gibt, mit Gebet und Vorbitten für denselben in die Zukunft schwingen und sein Leben, seine Erziehung und einst in späten Jahren seine Regierung segnen. Vereinigt also eure Herzen, M. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des Danks darzubringen, das wir Ihm, dem Erretter unsrer verehrtesten Fürstinn, dem Wohlthäter unsres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünsche schuldig sind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater Unser.

Text. Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand: sie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner

ſich von den Galliern an durch ihre ganze Geſchichte offenbaret, dies alles brachte jene Sprachſeligkeit, jene muntere Schnellkraft, leichte Gefälligkeit, und glänzende Anmuth ins Ritterweſen, die man, außer der franzöſiſchen, bey andern Nationen ſpät, ſelten oder gar nicht findet. Wie viel franzöſiſche Ritter müßten genannt werden, die durch Geſinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geſchichte hindurch, bis unter den Deſpotismus der Könige hin, ſich ſo tapfer, artig und edel erzeigten, daß ihren Geſchlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibet! Als der Ruf der Kreuzzüge erſchallte, waren franzöſiſche Ritter die Blume der ganzen Ritterſchaft Europa's: franzöſiſche Geſchlechter ſtiegen auf den Thron von Jeruſalem und Conſtantinopel; die Geſetze des neuen Staats wurden franzöſiſch gegeben. Mit Wilhelm, dem Eroberer, ſtieg dieſe Sprache und ihre Cultur auch auf den brittiſchen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Rittertugend, die ſie ſowohl in Paläſtina als in Frankreich wetteifernd erwieſen, bis England ſeinen Nachbarn den eitelu Glanz überließ und ſich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papſtes hat Frankreich zuerſt und zwar auf die leichteſte Weiſe, gleichſam mit Anmuth, Trotz geboten; ſelbſt der heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papſtes. England, Deutſchland und andre Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit iſt

aus Italien zuerst dorthin übergegangen, und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand gebehrdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrigkeitlichen Würden und Rechtsstühlen, hat dieser Geist sich mitgetheilt, Anfangs zum Nutzen, nachher zum Schaden. Kein Wunder also, daß die französische Nation die eitelste von Europa worden ist; fast von Entstehung ihrer Monarchie an hat sie Europa vorgeleuchtet, und in den wichtigsten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen, wie zu einem großen Carousel, in Palästina zusammentrafen, wurden die deutschen mit den französischen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit diesen ihr deutsches Ungestüm (furor Teutonicus) abzulegen. Auch das neue Costume, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andre Unterschiede für ganz Europa entstand, ist größesten Theils französischen Ursprungs.

* * *

Jetzt sollten wir von den drei oder vier geistlichen Ritterorden reden, die, in Palästina gestiftet, zu so viel Ehre und Reichthum gelanget sind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher sie dazu gelangten, mit ihren fünf oder sieben Acten liegt vor uns; also hinan zu ihr.

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

Lange hatten Pilger und Päpste die Noth der Chri- 986.
sten zu Jerusalem geklaget: man hatte das Ende der 1000.
Welt verkündiget und Gregor VII. glaubte schon 1074.
50,000 Mann bereit zu haben, die zum heiligen Gra-
be ziehen würden, wenn er ihr Anführer wäre. End-
lich gelang es einem Picarden, Peter, dem Einsiedler,
im Verständniß mit Simeon, dem Patriarchen zu
Jerusalem, den Papst Urban II. zu bereden, daß er 1094.
zum Werk schritt. Es wurden zwei Concilien zusam- 1095.
men gerufen und auf dem letzten hielt der Papst eine
Rede, hinter welcher das Volk wie wüthend ausrief:
„Gott will es! Gott will es!“ Heere von Menschen
wurden also mit einem rothen Kreuz auf der rechten
Schulter bezeichnet: in der ganzen römischen Christen-
heit ward die Kreuzfahrt gepredigt, und den heiligen
Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwil-
ligung ihrer Lehnherren durften sie Ländereien veräu-
ßern oder verpfänden; (den Geistlichen ward das Pri-
vilegium in Ansehung ihrer Beneficien auf drei Jahre
verliehen;) sowohl der Person als den Gütern nach
traten alle Kreuzfahrer unter den Schutz und die Ge-
richtsbarkeit der Kirche und genossen geistliche Rechte:
sie waren während des heiligen Krieges von allen
Steuern und Gaben, von allen Rechtsansprüchen we-

gen gemachter Schulden und von den Zinsen derselben frei, und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtsinniger, unruhiger, ausschweifender, schwärmender und betrogner Menschen aus allen Ständen und Classen, sogar in beiden Geschlechtern, versammleten sich; die Heere wurden gemustert, und Peter, der Einsied-
1096. ler, zog barfuß und mit einer langen Capuze geziert, einer Schaar von 300,000 Menschen voran. Da er sie nicht einhalten konnte, plünderten sie wohin sie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zusammen, und jagten sie in die Wälder, also, daß er mit einem Rest von 30,000 in den traurigsten Umständen vor Constantinopel ankam. Gottschalk, ein Priester, folgte mit 15,000, ein Graf Emich mit 200,000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fiengen diese ihren heiligen Feldzug an, deren sie in einigen Städten am Rhein 12,000 erschlugen; sie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder ersäuft. Die erste liederliche Schaar des Eremiten, mit Italienern verstärkt, ward nach Asien hinübergeschafft, sie gerieth in Hungersnoth, und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit seinem regelmäßigen Heer und der Blüthe der Ritterschaft von Europa vor Constantinopel endlich
1097. angekommen wäre. Bey Chalcedon ward das Heer gemustert und fand sich 500,000 Mann zu Fuß, 130,000 Mann an Reuterei stark; unter unglaubli-

chen Gefahren und Beschwerden ward Nicäa, Tarsus, Alexandrien*), Edessa, Antiochien, endlich Jerusalem eingenommen, und Gottfried von Bouil- 1099.
lon einmüthig zum König erwählet. Balduin, sein Bruder, war Graf zu Edessa, Boemund, Prinz von Tarent, war Fürst von Antiochien geworden; Raimond, Graf zu Toulouse, ward Graf zu Tripoli; und außer ihnen thaten sich in diesem Feldzuge alle die Helden hervor, die Tasso's unsterbliches Gedicht rühmet. Indessen folgten bald Unfälle auf Unfälle: das kleine Reich hatte sich gegen unzählbare Schwärme der Türken von Osten, der Araber von Aegypten her zu schützen, und thats zuerst mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden starben; das Königreich Jerusalem kam unter eine Vormundschaft; die Fürsten und Ritter wurden uneinig unter einander: in Aegypten entstand eine neue Macht der Mamlucken**), mit welcher der tapfre und edle Saladin die treulosen, verderbten Christen immer mehr einengte, endlich Jerusalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es sein hundertjähriges Jubeljahr feiern konnte, ganz aufhob. 1187.

Alle Kriegszüge, es zu erhalten oder wieder zu erobern, waren fortan umsonst; die kleinen Fürstenthümer waren seinem Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edessa war nur funfzig Jahr in

*) Das syrische. M.
**) Eigentlicher die Dynastie des Hauses Eyub. M.

1144. christlichen Händen, und der ungeheure **zweite Kreuz-**
1147. **zug**, der von Kaiser Conrad III. und Ludwig VII. König in Frankreich, auf das Feldgeschrei des heiligen Bernhards, mit 200,000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

In einem **dritten Kreuzzug** giengen gegen Sa-
1189. ladin drei tapfre Mächte, Kaiser Friedrich I., König Philipp August von Frankreich, und Richard Löwen-
1190 herz von England, zu Felde; der erste ertrank im Strom und sein Sohn starb; die beiden andern, eifersüchtig gegen einander, und insonderheit der Fran-
1192. ke auf den Britten neidig, konnten nichts als Akre wieder erobern. Uneingedenk seines gegebnen Worts kehrte Philipp August zurück, und Richard Löwenherz, der Saladins Macht allein nicht widerstehen konnte, mußte unwillig ihm folgen. Ja er hatte, da er durch Deutschland als Pilger reisete, das Unglück, vom Herzog Leopold von Oestreich wegen einer bey Akre ihm vermeintlich erwiesenen Beschimpfung angehalten, dem Kaiser Heinrich VI. unedel ausgeliefert, und von diesem noch unedler vier Jahre in strenger Gefangenschaft gehalten zu werden, bis er sich, da über dies unritterliche Verfahren alle Welt murrete,
196. mit 100,000 Mark Silbers loskaufen konnte.

Der **vierte Feldzug**, der von Franzosen, Deutschen und Venetianern unter dem Grafen von Mon-
1202. ferrat unternommen ward, kam gar nicht nach Palästina; ihn leiteten die eigennützigen, rachsüchtigen Venetianer.

netianer. Sie nahmen Zara ein und schifften vor Konstantinopel: die Kaiserstadt ward belagert, zweimal erobert und geplündert: der Kaiser flieht: Bal- 1204.
duin, Graf von Flandern, wird zu Konstantinopel ein lateinischer Kaiser; Beute und Reich werden getheilt, und den reichsten Theil dieses Raubes am adriatischen, schwarzen und griechischen Meere erhalten die Venetianer. Der Anführer des Zuges wird König von 1205.
Candia, welche Insel er seinen habsüchtigen Bundsgenossen auch verkaufte; statt der Länder jenseit des Bosporus wird er König zu Thessalonich. Es entsteht ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen, für französische Barone; reiche Edle aus Venedig erwerben sich ein Herzogthum Naxos, Negropont; es wird ein Pfalzgraf von Zante und Cephalonia; das griechische Kaiserthum geht wie ein schlechter Raub an die Meistbietenden über. Dagegen errichten Abkömmlinge des griechischen Kaiserstammes ein 1204.
Kaiserthum zu Nicäa, ein Herzogthum Trapezunt, das sich in der Folge auch Kaiserthum nennet, eine Despotie, nachher auch Kaiserthum genannt, in Epirus. Da den neuen lateinischen Kaisern zu Constantinopel so wenig übrig geblieben war, so konnte sich dies schwache und gehaßte Reich kaum funfzig Jahre 1261.
erhalten; die Kaiser von Nicäa bemächtigten sich der alten griechischen Kaiserstadt wieder, und zuletzt kamen alle diese durch Abentheuer erworbene Besitzthümer in die Hände der Türken.

Der fünfte Kreuzzug, von Ungarn und Deutschen geführt, war gar unkräftig. Drei Könige, von
1217. Ungarn, Cypern und ein Titelkönig von Jerusalem, mit den Großmeistern der Ritterorden, hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeschlossen, den Sieg in Händen; Zwietracht und Eifersucht aber entreissen ihnen diesen Vortheil, und die Kreuzfahrer giengen unmuthig zurück.

Kaiser Friedrich II. schickt, auf unabläßiges Trei-
1224 ben des päpstlichen Hofes, eine Flotte nach Palästina; ein vortheilhafter Waffenstillstand ist im Werk; der päpstliche Legat vereitelte ihn und als der Kaiser selbst, äußerst gezwungen, den Feldzug übernahm,
1228. verhindert der Papst selbst durch einen unvernünftigen Bann und durch eigne treulose Angriffe auf die Staaten des abwesenden Kaisers in Europa allen gu-
1229 ten Fortgang. Es wird ein Waffenstillstand mit dem Sultan zu Bagdad geschlossen, Palästina und Jerusalem dem Kaiser eingeräumt; das heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Saracenen.

1244 Doch auch dieser getheilte Besitz von Jerusalem dauert kaum funfzehn Jahre, und der heilige Ludwig
1248. mit seinem siebenten, dem unglücklichsten, Zuge, konnte ihn nicht wieder herstellen. Er selbst mit seinem ganzen Heer geräth in Aegypten den Feinden in
1250. die Hände; er muß sich theuer loskaufen, und endet
1270. auf einem zweiten eben so unnützen und unglücklichen

Zuge gegen die Mauren, vor Tunis sein Leben. Sein trauriges Beispiel erstickte endlich den unsinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästina, und die letzten christlichen Oerter daselbst, Tyrus, Akre, Antiochien, Tripoli giengen nach und nach an die Mamlucken über. So endete diese Raserei, die dem christlichen Europa unsäglich viel Geld und Menschen gekostet hatte; welches waren ihre Erfolge? g) 1268. 1291.

Man ist gewohnt, den Kreuzzügen so viele gute Wirkungen zuzuschreiben, daß man dieser Meinung zu Folge unserm Welttheil alle halbe Jahrtausende ein dergleichen Fieber, das seine Kräfte rüttelt und aufregt, wünschen müßte; eine nähere Ansicht zeigt aber, daß die meisten der angegebenen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigsten von ihnen allein herstammen, sondern daß unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im Ganzen aber widriger Mit- und Nebenstoß gewesen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt ists nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus sehr verschiednen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, blos des gemeinschaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

g) Die von mehreren gelehrten Gesellschaften veranlaßten Abhandlungen und Preisschriften über die Wirkungen der Kreuzzüge sind mir nicht zu Gesicht gekommen; daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieselbe vortrage.

1. Der Handel, sahen wir, war den Europäern in die arabischen Staaten vor den Kreuzzügen erösnet, und es stand ihnen frei, solchen auf eine anständigere Weise zu nutzen und zu verbreiten, als es durch Räuberfeldzüge geschehen konnte. Bey diesen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; sie gewannen aber alles von den Christen, gegen deren Vermögen sie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechischen Reich entrissen ward, war ein schändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente, daß durch die äußerste Schwächung dieses Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinst ein leichter Spiel mit Konstantinopel gemacht werden sollte. Daß Türken in Europa sind, und daß sie sich daselbst so weit umherbreiten konnten, hatte der Löwe des heiligen Markus in Venedig schon durch den vierten Kreuzzug vorbereitet. Zwar halfen die Genueser einem Geschlechte griechischer Kaiser wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geschwächten, zerstückten Reichs, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer sowohl als Genueser ihre besten Besitzungen im mittelländischen und am schwarzen Meere, ja endlich fast allen ihren Handel dahin auch verlohren.

2. Das Ritterthum ist nicht durch die Kreuzzüge, sondern die Kreuzzüge sind durch das Ritterthum entstanden; beim ersten Feldzuge schon erschien die Blume der französischen und normannischen Ritter in

Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor dir gedeihen. Psalm 102, V. 26–29.

Die verlesenen Worte, M. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unsterblichen ewigen König, vor und unter dem Alles weicht und wechselt, kommt und verschwindet; aber **er bleibt der er ist, der Scepter seiner Regierung ist ein ewiger Scepter.** Berge sinken und Geschlechter vergehn, und es erheben sich andre Geschlechter. Selbst Gottes Gewand, die ewigen Himmel, veralten: (dann kleidet sich Gott in ein neues Gewand der Himmel;) aber **er bleibet der er ist, und der Jahre seiner Regierung ist kein Ende.**

Doch, fährt der Psalm fort, ist durch seine Güte und Wohlthat auch etwas Dauerndes und Bleibendes auf Erden; es ist das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausspricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es ist **das Bleiben und Gedeihen guter Menschengeschlechter.** Mit jedem neuen Zweige lässet er auf solchem Stamm, den er sich selbst zur Freude und zum Glück der Menschheit gepflanzt hat, eine neue Sproße seines Segens aufblühn: sein Auge wachet über dasselbe, denn, sagt der Psalm, **der Herr schauet von seiner heiligen Höhe, er siehet vom Himmel auf Erden,** daß er die Wünsche der Menschen höre, daß er sich des Wohls seiner Völker annehme. **Die**

Paläſtina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen, ihm ſeine eigenthümliche Blüthe zu rauben, und wahre Waffenritter in bloſſe Wappenritter zu verwandeln. In Paläſtina nämlich kroch mancher unter den Helm, der ihn in Europa nicht tragen durfte; er brachte Wappen und Adel zurück, die jetzt auf ſein Geſchlecht übergiengen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynaſten, des wahren Ritteradels, vermindert war, ſo ſuchte dieſer zu Beſitzungen und erblichen Vorzügen, gleich ihnen, zu gelangen; ſorgfältig zählte er ſeine Ahnen, erwarb ſich Würden und Vorzüge, ſo daß in einigen Geſchlechten Er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynaſten, die gegen ihn Fürſten waren, mit nichten zu Einer Klaſſe gehöret. In Paläſtina konnte, was Waffen trug, Ritter werden; die erſten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieſer neue dienende Kriegsadel der wachſenden Monarchie ſehr zu ſtatten, die ihn gegen die übrig gebliebenen hohen Vaſallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben Leidenſchaften einander, und der Schein den Schein auf: durch den dienenden Kriegs- und Hofadel gieng endlich das alte Ritterthum gar zu Grunde.

3. Daß die in Paläſtina geſtifteten **geiſtlichen Ritterorden** Europa zu keinem Vortheil geweſen, iſt durch ſich ſelbſt klar. Sie zehren noch von dem

Capital, das einst dem heiligen Grabe, einem für uns ganz untergegangenen Zwecke, geweihet ward. Die
1100. Hospitäler sollten ankommende Pilgrimme beherbergen, Kranke verpflegen, Aussätzige bedienen; dieß sind die hohen Johanniter-Ritter unsrer Zeit. Als
1130. ein Edelmann aus dem Delphinat, Raimund du Puy, Waffengelübd unter sie brachte, trennte sich der Lazarusorden von ihnen, und blieb bei der ersten Stif-
1119. tung. Die Tempelherren waren regulirte Chorherren, lebten zehn Jahre selbst von Almosen und beschützten die Pilger des heiligen Grabes, bis auch nach ver-
1128. größerten Gütern ihre Statuten verändert wurden, und der Ritter den Waffenträger, der Orden dienende Brüder hinter sich bekam. Der deutsche Orden endlich war für Kranke und Verwundete gestiftet, die auf dem Felde umherlagen; Kleidung, Wasser und Brot war ihre Belohnung, bis auch sie im nutzvollen Dienst gegen die Ungläubigen reich und mächtig
1190. wurden. In Palästina haben alle diese Orden viel Tapferkeit und viel Stolz, auch wohl Untreue und Verrath bewiesen; mit Palästina aber hätte ihre
1291. Geschichte zu Ende seyn mögen. Als die Johanniter
1309. dies Land verlassen mußten, als sie Cypern und Rhodus verlohren, und Karl V. ihnen mit dem Felsen Malta ein Geschenk machte: wie sonderbar war der
1530. Auftrag, ewige Kreuzzieher, auch außerhalb Palästina, zu bleiben, und dafür Besitzthümer in Reichen zu genießen, die weder die Türken bekriegen, noch die Pil-

grimme zum heiligen Grabe geleiten mögen. Den Lazarusorden nahm Ludwig VII. in Frankreich auf, 1154.
und wollte ihn zu seinem Beruf, der Aufsicht der Kranken, zurückführen; mehr als Ein Papst wollte ihn aufheben; die Könige von Frankreich schützten ihn und Ludwig XIV. vereinte ihn mit mehrern geringen Orden. Er gedachte hierinn anders, als sein Vorfahr, Philipp der Schöne, der aus Geitz und Rache die Tempelherren grausam ausrottete und sich von ihren 1312.
Gütern zueignete, was ihm auf keine Weise zustand. Die deutschen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in Masovien gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe gerufen, von einem deutschen Kaiser alles das zum Geschenk erhielten, was sie daselbst erobern würden, und was ihm, dem deutschen Kaiser, selbst nicht 1226.
gehörte, sie eroberten Preußen, vereinigten sich mit 1237.
den Schwertbrüdern in Liefland, erhielten Esthland von einem Könige, der es auch nicht zu erhalten wußte, und so herrschten sie zuletzt von der Weichsel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und Ausschweifung. Die alte preußische Nation ward vertilget, Litthauer und Samojiten, Kuren, Letten und Esthen wie Heerden dem deutschen Adel vertheilet. Nach langen Kriegen mit den Polen verlohren sie 1466.
zuerst das halbe, sodann das ganze Preußen, endlich 1525.
auch Lief- und Kurland; sie ließen in diesen Gegen- 1562.
den nichts als den Ruhm nach, daß schwerlich ein erobertes Land stolzer und unterdrückender verwaltet

worden, als sie diese Küsten verwaltet haben, die, von einigen Seestädten cultivirt, gewiß andre Länder geworden wären. Ueberhaupt gehören alle drei angeführte Orden nicht nach Europa, sondern nach Palästina. Da sind sie gestiftet, dahin in ihren Stiftungen gewiesen. Dort sollten sie gegen Ungläubige streiten, in Hospitälern dienen, das heilige Grab hüten, Aussätzige pflegen, Pilger geleiten. Mit dieser Absicht sind auch ihre Orden erloschen; ihre Güter gehören christlichen Werken, vorzüglich Armen und Kranken.

4. Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wachsenden Monarchie in Europa seine Bestimmung erhielt: so schreibt sich die Freiheit der Städte, der Ursprung der Gemeinheiten, endlich auch die Entlassung des Landmannes in unserm Welttheil von ganz andern Ursachen her, als diese tollen Kreuzzüge gaben. Daß im ersten Fieberanfall derselben allen liederlichen Haushältern und Schuldnern ein Verzug zugestanden, Lehusmänner und Leibeigne ihrer Pflichten, Steuernde ihrer Steuer, Zinsende ihrer Zinsen entlassen wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europa's. Längst waren Städte errichtet, längst wurden älteren Städten ihre Rechte bestätigt und erweitert; und wenn sich dem wachsenden Fleiß und Handel dieser Städte auch die Freiheit des Landmannes früher oder später mit anschloß, wenn selbst das Anstreben zur Unab-

hängigkeit solcher Municipalitäten in dem Gange der sich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war: so dürfen wir nicht in Palästina suchen, was uns im Strom der Veränderungen Europa's nach hellen Veranlassungen zuschwimmt.*) Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europa's.

5. Auch Künste und Wissenschaften wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weise befördert. Die liederlichen Heere, die zuerst nach Palästina zogen, hatten keinen Begriff derselben, und konnten ihn weder in den Vorstädten von Konstantinopel, noch in Asien von Türken und Mamlucken erhalten. Bei den spätern Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken, in welcher die Heere dort waren, die Drangsale, unter welchen sie diese wenige Zeit, oft nur an den Grenzen des Landes, zubrachten, um dem mitgebrachten glänzenden Traume großer Entdeckungen zu entsagen. Die Penduluhr, die Kaiser Friedrich II. von Meledin zum Geschenk erhielt, brachte noch keine Gnomonik, die griechischen Paläste, die die Kreuzfahrer in Constantinopel anstaunten, noch keine bessere Baukunst nach Europa. Einige Kreuzfahrer, insonderheit Friedrich I. und II., wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es, ehe er das Mor-

*) In der Schweiz, wo die meiste Freiheit aufblühete, fanden die Kreuzzüge keinen großen Beifall. M.

genland sah, und diesem war, nach seinem kurzen Aufenthalt daselbst, diese Reise nur ein neuer Antrieb, in seiner längsterwiesenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geistlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht, oder dieselbe befördert.

Es schränket sich also, was hiebey für die Kreuzzüge gesagt werden kann, auf wenige Veranlassungen ein, die zu andern schon vorhandenen trafen, und sonach diese wider ihren Willen mit befördern mußten.

* * *

1. Die Menge reicher Vasallen und Ritter, die in den ersten Feldzügen nach dem heiligen Lande zogen, und einem großen Theile nach nicht wieder kamen, veranlaßte, daß ihre Güter verkauft wurden, oder mit andern zusammen fielen. Dies nutzte, wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die schon vorhandenen Städte, jeder nach seiner Weise; der Lauf der Dinge zu Bevestigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelstandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beschleunigt.

2. Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfassungen kennen, die man sonst nicht kannte; der enge Gesichtskreis erweiterte sich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt bekümmerte man sich um Dinge, die man sonst würde vernachläßigt haben, brauchte besser, was man in Europa längst besaß, und da man die Welt weiter fand, als man

geglaubt hatte, so ward man auch nach der Kenntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen, die Dschingis-Khan im nörd- und östlichen Asien machte, zogen die Blicke am meisten nach der Tatarei hin, in welche Mark-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzose, und Johann de Plano-Carpino, ein Italiener, in ganz verschiedenen Absichten reiseten; der erste des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte vom Papst geschickt, der Bekehrung dieser Völker wegen. Nothwendig also hangen auch diese Reisen mit den Kreuzzügen nicht zusammen: denn vor- und nachher ist man gereiset. Der Orient selbst ist uns durch diese Züge weniger bekannt worden, als man hätte wünschen mögen; die Nachrichten der Morgenländer über ihn auch in dem Zeitpunkt, da Syrien von Christen wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3. Endlich lernte auf diesem heiligen Tummelplatz Europa sich unter einander selbst kennen, obgleich nicht auf die ersprießlichste Weise. Könige und Fürsten brachten von dieser näheren Bekanntschaft meistens einen unaustilgbaren Haß gegen einander nach Hause; insonderheit empfiengen die Kriege zwischen England und Frankreich dadurch neue Nahrung. Der böse Versuch, daß eine Christenrepublik gegen Ungläubige vereint streiten könne und möge, berechtigte zu solchen Kriegen auch in Europa, und hat sie nachher in andre Welttheile verbreitet. Unläugbar

ists indessen, daß, indem die europäischen Nachbarn ihre gegenseitige Stärke und Schwäche näher sahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues System der Verhältnisse in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüstern, weil ein rohes Gemüth diese in der Fremde leicht liebgewinnet, und an andern beneidet. Die wenigsten, die aus dem Orient zurück kamen, konnten sich fortan in die europäische Weise finden; selbst ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeschickt nach, oder sehnten sich wieder nach Abentheuern und Reisen. Ueberhaupt kann eine Begebenheit nur so viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen, als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa gewesen, wenn zu eben der Zeit, da seine zahlreiche Mannschaft in einem Winkel Syriens um das heilige Grab stritt, die Eroberung Dschingis-Khans sich früher und mit mehrerer Kraft nach Westen gewandt hätte. Wie Rußland und Polen, wäre unser Welttheil vielleicht ein Raub der Mogolen worden, und seine Nationen hätten sodann, mit Pilgerstäben in der Hand, als Bettler ausziehen mögen, um am heiligen Grabe zu beten. Lasset uns also, von dieser wilden Schwärmerei hinweg, nach Europa zurück sehen, wie sich in ihm nach einem durcheinander greifenden Laufe der

Dinge die ſittliche und politiſche Vernunft der Menſchen allmählich aufhellet und bildet.

IV.

Cultur der Vernunft in Europa.

In den früheſten Zeiten des Chriſtenthums bemerkten wir zahlreiche Secten, die durch eine ſogenannte morgenländiſche Philoſophie das Syſtem der Religion erklären, anwenden und läutern wollten; ſie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolget. Am tiefſten ſchien die Lehre des Manes einzugreifen, die mit der alten perſiſchen Philoſophie nach Zoroaſters (Zerduſcht) Weiſe zugleich ein Inſtitut ſittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherinn ihrer Gemeinen wirken wollte. Sie ward noch mehr verfolgt, als theoretiſche Ketzereien, und rettete ſich oſtwärts in die tibetaniſchen, weſtlich in die armeniſchen Gebürge, hie und da auch in europäiſche Länder, wo ſie allenthalben ihr aſiatiſches Schickſal vorfand. Längſt glaubte man ſie unterdrückt, bis ſie in den dunkelſten Zeiten aus einer Gegend, aus welcher man's am wenigſten vermuthete, wie auf ein gegebnes Zeichen, hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutſchland einen entſetzlichen Aufruhr machte. Aus der Bulgarei kam ſie hervor, einer barbari-

schen Provinz, um welche sich die griechische und römische Kirche lange gezankt hatte; da war unsichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der römische Papst, Christo in Armuth ähnlich zu seyn vorgab. Geheime Mißionen giengen in alle Länder, und zogen den gemeinen Mann, insonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, besonders die Frauen, mit einer Macht an sich, die auch der ärgsten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre stille Lehre, die lauter menschliche Tugenden, insonderheit Fleiß, Keuschheit und Eingezogenheit predigte, und sich ein Ziel der Vollkommenheit versteckte, zu welchem die Gemeine mit strengen Unterschieden geführt werden sollte, war das lauteste Feldgeschrei gegen die herrschenden Gräuel der Kirche. Besonders grif sie die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, Herrschsucht und Ausgelassenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoralische Zauberkraft sie läugnete, und statt aller derselben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände, und einen Bund der Glieder unter ihren Vorstehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brots, Kreuz, Messe, Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römischen Priesterschaft waren ihnen Menschensatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, insonderheit des alten Testaments, urtheilten sie sehr frei, und führeten alles auf Armuth, Reinheit des

Kinder seiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Lasset uns also, M. Z., da Gott uns das Glück und die Hofnung dieses Psalms gibt, daß wir den alten Fürstenstamm des Geschlechts unsers Herzogs, eines Geschlechts, das sich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menschen ausgezeichnet hat, jetzt in einer neuen Kraft- und Segensvollen Sproße unter uns aufsprießen sehn, lasset uns, da in unser aller Herzen der Glückwunsch ist: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieses Stammes! so, sage ich, lasset uns fragen: was wir etwa zu diesem Bleiben und Gedeihen unserm Prinzen wünschen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hofnung seiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden soll, das ihm so bewillkommend seine Hände entgegen breitet.

I. Das erste, das wohl ein Jeder im Wunsche des Bleibens und Gedeihens fühlt und daher auch seinem Fürsten und Prinzen wünscht, ist Gesundheit und Lebensblüthe. Gesundheit ist der Grund aller Tugenden, alles Genusses und Wohlseyns des menschlichen Lebens; Gesundheit an Körper und Seele. Sie ist daher auch der Segen, den so mancher Psalm seinem Fürsten anwünscht, damit seine Geschäfte gedeihen und ihm selbst zur

Gemüthes und Körpers, auf stillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher sie auch in mehreren Secten bons hommes, gute Leute, genannt wurden. Bei den ältesten derselben ist der morgenländische Manichäismus unverkennbar; sie giengen vom Streit des Lichtes und der Finsterniß aus, hielten die Materie für den Ursprung der Sünde, und hatten, insonderheit über die sinnliche Wollust, harte Begriffe; nach und nach läuterte sich ihr System. Aus Manichäern, die man auch Katharer, (Ketzer) Patarener, Publicaner, passagieri, und nach Localumständen in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, insonderheit Heinrich und Peter de Bruis unanstößigere Partheien, bis die Waldenser endlich fast alles das lehrten und mit großem Muth behaupteten, womit einige Jahrhunderte später der Protestantismus auftrat; die früheren Secten hingegen scheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmisten und andern Partheien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten sich mit so stiller Kraft, mit so überredendem Nachdruck aus, daß in ganzen Provinzen das Ansehen des geistlichen Standes äußerst fiel, zumal dieser ihnen, auch im Disputiren, nicht widerstehen konnte. Insonderheit waren die Gegenden der provenzalischen Sprache der Garten ihrer Blüthe; sie übersetzten das neue Testament (ein damals unerhörtes Unternehmen) in diese Sprache, gaben ihre Regeln der Vollkommenheit in provenzalischen

Versen, und wurden, seit Einführung des römischen Christenthums die ersten **Erzieher und Bildner des Volks in seiner Landessprache.** h)

Dafür aber verfolgte man sie auch, wie man wußte und konnte. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurden in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter ihnen selbst der Beichtvater der Königinn, verbrannt; sie wollten nicht widerrufen und starben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern, wo die Geistlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süd-Deutschland; im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit sie als fleißige Leute schützte, lebten sie lange ruhig, bis endlich, nach mehreren Disputationen und gehaltenen Concilien, als der Zorn der Geistlichen aufs höchste gebracht war, das Inquisitionsgericht gegen sie erkannt ward, und weil ihr Beschützer, Graf Raimund von Toulouse, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menschheit, sie nicht verlassen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einem Sturme von Grausamkeiten auf sie losbrach. Die wider sie gestifteten Ketzerprediger, die

1022.

1200.

h) Unter den Schriften über diese Secten, die die Kirchengeschichte vollständig anführet, erwähne ich nur Eines in seinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, J. C. Füßli neue und unpartheiische Ketzer- und Kirchenhistorie der mittleren Zeit, drei Theile 8., in welchem sehr nutzbare Collectaneen zu finden sind.

die Dominikaner, waren ihre abscheulichen Richter; Simon von Montfort, der Anführer des Kreuzzuges, der härteste Unmensch, den die Erde kannte; und aus diesem Winkel des südlichen Frankreichs, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen gewesen waren, zog sich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meisten christ-katholischen Länder. Daher die Verwirrung der verschiedensten Secten der mittleren Zeit, weil sie diesem Blutgericht und dem Verfolgungsgeiste der Clerisei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und stille Verbreitung, also daß nach drei- bis fünfhundert Jahren die Reformation der Protestanten in allen Ländern noch denselben Samen fand und ihn nur neu belebte. Wiklef in England wirkte auf die Lollarden, wie Huß auf seine Böhmen wirkte: denn Böhmen, das mit den Bulgarn Eine Sprache hatte, war längst mit Secten dieser frommen Art erfüllet gewesen. Der einmal gepflanzte Keim der Wahrheit, und des entschiednen Hasses gegen Aberglauben, Menschendienst und das übermüthige, ungeistliche Clericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franziscaner und andre Orden, die, als ein Bild der Armuth und Nachahmung Christi, jenen Secten entgegengestellt, sie stürzen und aufwiegen sollten, erreichten selbst beim Volke diesen Zweck so wenig, daß sie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Also gieng auch hier der zukünftige Sturz

der größesten Tyranninn, der Hierarchie, vom ärmsten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit, aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch sprachen diese einfältigen bons hommes in manchem freier, als nachher selbst manche der Reformatoren thun mochten.

* * *

Was einentheils der gesunde Menschenverstand that, ward auf der andern Seite von der speculirenden Vernunft zwar langsamer und feiner, doch aber nicht unwirksam befördert. In den Klosterschulen lernte man über des H. Augustinus und Aristoteles Dialektik disputiren; und gewöhnte sich, diese Kunst als ein gelehrtes Turnier- und Ritterspiel zu treiben. Unbillig ist der Tadel, den man auf diese Disputirfreiheit, als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten, wirft: denn eben damals war diese Freiheit unschätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweiflung die Zeit noch lange nicht da war. Fing nicht die Reformation selbst noch damit an, daß man sich hinter Disputirgesetze zog und mit ihrer Freiheit schützte? Als aus den Klosterschulen nun gar Universitäten, d. i. mit päpst- und kaiserlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze wurden: da war ein weites Feld erbfnet, die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Strei-

ter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlaßt hätte und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dies Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Beständheit, als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte; es konnte, von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk, von ihr auch aufgelöset und zerstöret werden. Dank also jedem seinen Disputirgeist der mittleren Zeiten, und jedem Regenten, der die gelehrten Schlößer dieser Gespinnste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde: so gieng doch die Kunst im Ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärfet.

Wie das südliche Frankreich der erste dauernde Schauplatz einer aufstrebenden Volksreligion war: so ward sein nördlicher Theil, zumal in der berühmten Pariser Schule, der **Ritterplatz der Speculation und Scholastik.** Paschasius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunst gefunden, Lanfrank und Berengar, Anselm, Abelard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgensterne und Sonnen der scholastischen Philo-

sophie lehrten in Frankreich entweder zeitlebens, oder in ihren besten Jahren; und aus allen Ländern flog alles nach Paris, diese höchste Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer sich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenstellen im Staat und in der Kirche: denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholastik so wenig ausgeschlossen, daß jener Occam, der Philipp, den Schönen, und Ludwig von Baiern gegen die Päpste vertheidigte, zum Kaiser sagen konnte: „beschütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will ich dich beschützen." Daß sich die französische Sprache vor andern zu einer philosophischen Präcision gebildet, kommt unter andern auch davon her, daß in ihrem Vaterlande so lange und viel, so leicht und fein disputirt worden ist: denn die lateinische Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abstrakter Begriffe gieng leicht in sie über.

* * *

Daß die **Uebersetzung der Schriften des Aristoteles** zur seinen Scholastik mehr als Alles beitrug, ist schon aus dem Ansehen klar, das sich dieser griechische Weltweise in allen Schulen Europa's ein halbes Jahrtausend hin zu erhalten wußte; die Ursache aber, weswegen man mit so heftiger Neigung auf diese Schriften fiel und sie meistens von den Arabern entlehnte, liegt nicht in den Kreuzzügen, sondern im Triebe des Jahrhunderts und in dessen Denkart. Der früheste Reitz, den die Wissenschaft der Araber für

Europa hatte, waren ihre mathematischen Kunstwerke, sammt den Geheimnissen, die man bey ihnen, zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Kenntniß des waltenden Schicksals selbst, zu finden hoffte. Man suchte den Stein der Weisen, das Elixir der Unsterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematischen Werkzeuge selbst schienen Zauberinstrumente. So gieng man, als Kind, dem Wunderbaren nach, um einst, statt seiner, das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beschwerlichsten Reisen. Schon im eilften Jahrhundert hatte Constantin, der Afrikaner, von Karthago aus, 39 Jahre lang den Orient durchstreift, um die Geheimnisse der Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu sammlen; er kam zuletzt nach Europa, und übersetzte, als Mönch, zu Monte Cassino aus dem Griechischen und Arabischen viele, insonderheit zur Arzneikunst dienende, Schriften. Sie kamen, so schlecht die Uebersetzung seyn mochte, in Vieler Hände, und durch die arabische Kunst hob sich zu Salerno die erste Schule der Arzneiwissenschaft mächtig empor. Aus Frankreich und England giengen die Wißbegierigen nach Spanien, um den Unterricht der berühmtesten arabischen Lehrer selbst zu genießen; sie kamen zurück, wurden für Zauberer angesehen, wie sie sich denn auch selbst mancher geheimen Künste als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arz-

neikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmtesten Schulen Europa's. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus Magnus, Arnold von Villa Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entstanden; entweder hatten sie in Spanien von ihnen selbst oder aus ihren Schriften gelernet. Selbst Kaiser Friedrich II., der zur Uebersetzung arabischer Schriften und zum Aufleben jeder Wissenschaft unermüdlich beitrug, liebte diese nicht ohne Aberglauben. Jahrhunderte lang erhielt sich, theils die Neigung zu reisen, theils die Sage von Reisen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von stillen Weisen die herrlichsten Geheimnisse der Natur zu erlernen wären: manche geheime Orden, große Zünfte fahrender Scholastiker sind daraus entstanden; ja die ganze Gestalt der philosophischen und mathematischen Wissenschaften bis über das Jahrhundert der Reformation hinaus, verräth diesen arabischen Ursprung.

* * *

Kein Wunder, daß sich an eine solche Philosophie die Mystik anschloß, die sich selbst an ihr zu einem der feinsten Systeme beschaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der christlichen Kirche war aus der neuplatonischen Philosophie in mehrere Secten Mystik gegangen; durch die Uebersetzung des falschen Dionysius Areopagita kam sie nach Occident

in die Klöster, manche Secten der Manichäer nahmen an ihr Theil, und sie gelangte endlich, mit und ohne Scholastik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Gestalt, in welcher sich bald die spitzfündigste Grübelei der Vernunft, bald die zarteste Feinheit des liebenden Herzens offenbaret. Auch sie hat ihr Gutes bewirkt, indem sie die Gemüther vom bloßen Ceremoniendienst abzog, sie zur Einkehr in sich selbst gewöhnte, und mit geistiger Speise erquickte. Einsamen, der Welt entnommenen, schmachtenden Seelen gab sie, außer dieser Welt, Trost und Uebung, wie sie denn auch durch eine Art geistlichen Romans die Empfindungen selbst verfeinte. Sie war eine Vorläuferinn der Metaphysik des Herzens, wie die Scholastik eine Vorarbeiterinn der Vernunft war, und beide hielten einander die Waage. Glücklich, daß die Zeiten beinahe vorbei sind, in welchen dies Opium Arznei war und leider seyn mußte. i)

* * *

Die Wissenschaft der Rechte endlich, diese praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes, hat, da sie mit neuem Lichte zu scheinen anfieng, mehr als Mystik und Speculation zum Wohl Europa's beigetragen und die Rechte der Gesellschaft vester gegründet. In Zeiten ehrli-

i) Nach allem, was Poiret, Arnold u. a. geschrieben, fehlt uns noch eine Geschichte der Mystik, zumal der mittleren Zeit, in reinem philosophischen Sinne geschrieben.

cher Einfalt bedarf man vieler geschriebenen Gesetze nicht, und die rohen deutschen Völker sträubeten sich mit Recht gegen die Spitzfündigkeit römischer Sachführer; in Ländern andrer policirten, zum Theil verdorbenen, Völker, wurden ihnen nicht nur eigne geschriebene Gesetze, sondern bald auch ein Auszug des römischen Rechts unentbehrlich. Und da dieser gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachsende, päpstliche Gesetzgebung zuletzt nicht hinreichte, so war es gut, daß man auch das ganze Corpus der römischen Rechte hervor zog, damit sich der Verstand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übte. Nicht ohne Ursach empfahlen die Kaiser dies Studium ihren, zumal italienischen, hohen Schulen: denn ihnen wards eine Rüstkammer gegen den Papst; auch hatten alle entstehende Freistädte dasselbe Interesse, es gegen Papst, Kaiser und ihre kleinen Tyrannen zu gebrauchen. Unglaublich also vermehrte sich die Zahl der Rechtsgelehrten: sie waren, als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker, an Höfen, in Städten und auf Lehrstühlen im höchsten Ansehen, und das vielbesuchte Bologna ward durch sie die gelehrte Stadt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte: das altrömische und das kanonische Recht wetteiferten mit einander; mehrere Päpste selbst waren die rechtsgelehrtesten Männer. Schade, daß die Erweckung dieser

Freude werden. Herr! der König freuet sich in deiner Kraft und ist fröhlich über deiner Hülfe. Du gibst ihm seines Herzens Wunsch, und weigerst nicht, was sein Mund bittet. Er bittet dich um Leben: so giebst du ihm Leben und setzest ihn zum Segen und erfreuest ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geschäfte eines Fürsten fordern diese Kraft und Freude. Er soll im Namen Gottes, und also auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, sich freuen über seinem Werk, Menschen glücklich zu machen und in ihrer aller Geschäften und Empfindungen leben. Er soll das Herz haben, sich allem Bösen seines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und festem Muth zu widersetzen, zu Erreichung des Guten auch schwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und stetig seyn in Entschlüssen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Gesundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bey einem schwachen Menschen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenstände zittern in seiner Seele, wie ein Bild im erregten Wasser. Einem schwachen Fürsten wird alles mühsam: er scheuet sich vor dem, dem er helfen soll: denn er fühlet sich jedem Entschlusse zu schwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nehmlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, diesen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der

Wissenschaft noch auf Zeiten traf, in welchen man die Quellen unrein fand und den Geist des alten römischen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade, daß die grübelnde Scholastik sich auch dieser praktischen Wissenschaft anmaßte, und die Aussprüche der verständigsten Männer zu einem verfänglichen Wortgespinnst machte. Schade endlich, daß man ein Hülfsstudium, eine Uebung der Urtheilskraft, nach dem Muster der größesten Verstandesmänner des Alterthums, zur positiven Norm, zu einer Bibel der Gesetze in allen, auch den neuesten und unbestimmtesten Fällen annahm. Damit ward jener Geist der Chikane eingeführt, der den Charakter fast aller europäischen Nationalgesetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöscht hätte. Barbarische Büchergelehrsamkeit trat an die Stelle lebendiger Sachkenntniß, der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; statt eines edeln Richtersinnes ward der Scharfsinn der Menschen zu Kunstgriffen geschärfet, die Sprache des Rechts und der Gesetze fremde und verwirret gemacht, ja endlich mit der siegenden Gewalt der Oberherren ein falsches Regenten-Recht über alles begünstigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirket.

* * *

Traurig wird der Anblick, wenn man den Zustand des in Europa wieder erwachenden Geistes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleichet. Aus

einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem Druck geist- und weltlicher Herrschaft geht alles Gute furchtsam hervor; hier wird das beste Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholet; dort darf es sich unter Dornen nur mühsam emporarbeiten, und erstickt oder verdorret, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlet. Die erste Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil schwärmenden Ketzern, die Philosophie auf Hörsälen streitender Dialektiker, die nützlichsten Wissenschaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menschlicher Empfindungen als Mystik, eine bessere Staatsverfassung als ein abgetragener, geflickter Mantel einer längst verlebten, ganz ungleichartigen Gesetzgebung zum Vorschein; hiedurch soll Europa sich aus dem verworrensten Zustande hervorheben und neu bilden. Was indessen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Luft an Heiterkeit und Freiheit entgieng, ersetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden sollte. Kein Athen oder Sparta, Europa soll hier gebildet werden; nicht zur Kalokagathie eines griechischen Weisen oder Künstlers, sondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Lasset uns sehen, was dazu für Veranstaltungen gemacht, was für Entdeckungen in's Dunkel der Zeiten hingestreuet wurden, damit sie die Folgezeit reifte.

V.

Anstalten und Entdeckungen in Europa.

1. Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des römischen Gebiets erhielt sich in und mit ihnen ein Theil der römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freistätten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger Dank den Regenten, die sie errichteten, begabten und schirmten: denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schufen sich aristokratisch-demokratische Körper, deren Glieder gegen und über einander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zusammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Policei und Ordnung wecken und gestalten konnte: die Gesetze mancher Städte sind Muster bürgerlicher

Weisheit. Edle sowohl als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freiheit, des **Bürgerrechtes**. In Italien entstanden Republiken, die durch ihren Handel weiter langten, als Athen und Sparta je gelangt hatten; diesseit der Alpen giengen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, sondern es knüpften sich auch Bündnisse derselben, ja zuletzt ein Handelsstaat zusammen, der über das schwarze, mittelländische, atlantische Meer, über die Nord- und Ostsee reichte. In Deutschland und den Niederlanden, in den nordischen Reichen, Polen, Preußen, Ruß- und Liefland lagen diese Städte, deren Fürstinn Lübeck war, und die größesten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien gesellten sich zu ihnen; vielleicht der wirksamste Bund, der je in der Welt gewesen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinwesen gemacht, als alle Kreuzfahrten und römische Gebräuche: denn über Religions- und Nationalunterschiede gieng er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutzen, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung. Städte haben vollführt, was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten und mochten: sie schufen ein **gemeinschaftlichwirkendes Europa**.

2. Die **Zünfte** in den Städten, so lästig sie oft der Obrigkeit, ja der wachsenden Kunst wurden, waren als kleine Gemeinwesen, als verbündete Kör-

per, wo jeder für alle, alle für jeden standen, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu besserer Bearbeitung der Künste, endlich zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst, damals unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterinn aller Erzeugnisse der Welt worden, und hat sich dadurch, als der kleinste und ärmste Welttheil, die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Seinem Fleiß ist es Europa schuldig, daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das größeste Lob des menschlichen Geistes: so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Künste und regelmäßige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wetteifer mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth, Dinge hervor gebracht sind, die die Gunst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments giengen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal disseit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden, lange Zeit an sich getragen haben. Lasset uns also

auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinehre der Künstler. Der Mönch und Ritter bedurfte der Lehrgrade weit minder, als der thätige Arbeiter, bey welchem die ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte: denn allem, was Kunst ist, steht nichts so sehr als Pfuscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde.

Ehrwürdig seyn uns also die Meisterwerke der mittleren Zeit, die vom Verdienst der Städte um alles, was Kunst und Gewerbe ist, zeugen. Die gothische Baukunst wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsstädte mit Domkirchen und Rathhäusern so gewetteifert hätten, wie einst die Städte der Griechen mit Bildsäulen und Tempeln. In jeder derselben bemerken wir, woher ihr Geschmack Muster nahm und wohin sich damals ihr Verkehr wandte, Venedig und Pisa haben in ihren ältesten Gebäuden eine andre Bauart, als Florenz oder Mailand. Die Städte disseit des Gebürges folgten diesen oder andern Mustern; im Ganzen aber wird die bessere gothische Baukunst am meisten aus der Verfassung der Städte und dem Geiste der Zeiten erklärbar. Denn wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie; auch auswärts gesehene Muster können sie nur nach ihrer Art anwen-

den, da jeder Vogel nach Gestalt und Lebensweise sein Nest bauet. An Klöstern und Ritterkastellen wäre die kühnste und zierlichste gothische Baukunst nie geworden; sie ist das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeine. Deßgleichen tragen die schätzbarsten Kunstwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern, das Ehrenschild der Geschlechter, der Gemeinheiten und Städte, weßhalb sie auch meistens dauernden Werth in sich haben, und sind mit Recht ein unveräußerliches Besitzthum der Städte und Geschlechter. So schrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden sein Haus, sein Geschlecht, seine Zunft und Stadt die ganze Welt ist; desto inniger aber nimmt er mit Geist und Herz an ihnen Antheil, und wohl den Ländern, deren Geschichte aus vielen dergleichen und nicht aus Mönchs-Chroniken hervor geht. Auch die römische Rechtsgelehrsamkeit ist zuerst durch die Rathgeber der Städte kräftig und weise beschränkt worden, sonst würde sie die besten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdränget haben.

3. Die **Universitäten** waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben als Gemeinwesen, eingeführt und theilen die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen, sondern als politische Körper, schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die An-

maßungen des Papstes, und öfneten, statt des ausschließenden Clerus, einem eignen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sahe den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte, und indem Eine Parthei das Licht scheuete, nahm die andre an der aufgehenden Morgenröthe desto mehr Antheil. Universitäten waren Vestungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halb unerkannten Schatz bewahreten sie wenigstens für bessere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem Großen und Alfred wollen wir also vorzüglich die Asche Kaiser Friedrichs II. ehren, der bey zehn andern Verdiensten, auch Universitäten in jenen Gang brachte, in welchem sie sich zeither, lange nach dem Muster der pariſiſchen Schule, fortgebildet haben. Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die vesteste Gestalt, sondern auch den größesten innern Reichthum.

4. Endlich nennen wir nur einige Entdeckungen, die, in Ausübung gebracht, die mächtigsten Anstalten für die Zukunft wurden. Die Magnetnadel, eine Leiterinn der Schiffahrt, kam wahrscheinlich durch die Araber

Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner, bey ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen, zuerst in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichsam die Welt gegeben. Frühe schon wagten sich die Genuesen das atlantische Meer hinunter: nachher besaßen die Portugiesen nicht vergeblich die westlichsten Küsten der alten Welt. Sie suchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen indischen Handel; bis ein andrer Genuese die zweite Halbkugel entdeckte, und damit alle Verhältnisse unsers Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieser Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wissenschaften nach Europa.

Das Glas, eine frühe Waare der Asiaten, die man einst mit Gold aufwog, ist in den Händen der Europäer mehr als Gold worden. War es Salvino oder ein andrer, der die erste Brille schliff; er be- 1255.
gann damit ein Werkzeug, das einst Millionen himmlischer Welten entdecken, die Zeit und Schifffahrt ordnen, ja überhaupt die größeste Wissenschaft befördern sollte, deren sich der menschliche Geist rühmet. Ueber die Eigenschaften des Lichts und beinahe jedes Naturreiches sann schon Roger Baco, der Franziscanermönch, in seiner Celle wunderbare Dinge aus, die 1250.
ihm in seinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erste Morgenstrahl des Lichts, in der Seele dieses bewundernswürdigen Mannes,

zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das Schießpulver, ein mörderisches, und dennoch im Ganzen wohlthätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder schon im Gebrauch oder wenigstens in Schriften, nach Europa. Hie und da scheint es aus diesen von mehreren erfunden zu seyn, und ward nur langsam angewandt: denn es änderte die ganze Art des Krieges. Unglaublich viel hängt, im neuen Zustande von Europa, von dieser Erfindung ab, die den Rittergeist mehr als alle Concilien besiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksversammlungen befördert, dem blinden Metzeln persönlich erbitterter Heere gesteuret, und der Kriegesart, die sie hervor brachte, auch selbst Schranken gesetzt hat. Sie und andre chemische Erfindungen, vor allen des mörderischen Brantweins, der durch die Araber, als Arznei, nach Europa kam und sich, als Gift, nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geschichte unsers Geschlechts Epochen.

Eben so das Papier aus Lumpen bereitet, und die Vorspiele der Buchdruckerei in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrscheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das sie

Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man statt ihrer Früchte pflanze — zu dem Allen gehört Vestigkeit der Seele, unerschütterte Großmuth. Der Anfang des Guten ist überall schwer; der Grundstein seines Gebäudes will in die Tiefe gelegt seyn, wenn das Gebäude selbst dauernd seyn soll. Und dazu gehört Heldenmuth, der gewisse freudige Geist, den Gott Königen gibt und nimmt, durch den er sie mit gutem Erfolg wie mit einer güldnen Krone krönet, oder durch Entziehung desselben zur Schmach macht und zu unthätigen Schatten auf Erden. Selbst die Regierung des höchsten göttlichen Königes schildert die Schrift nicht anders, als daß er sich mit Gerechtigkeit und Treue vest gürte, daß er mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlage und mit dem Athem seiner Lippen den Gottlosen tödte. Ein weiser König, sagt Salomo, zerstreuet die Gottlosen; er tilget das Arge mit seinen Augen und ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk seines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laster insonderheit sinds, mit denen, wie die traurige Geschichte zeigt, läßige Schwachheit ihre Sklaven von jeher strafte; es sind die fürchterlichsten, die sich ein Land an seinem Beherrscher denken kann, nehmlich Tyrannei und Wollust. Selten waren Tyrannen wirklich starke und große Menschen: denn warum hätten

aus Asien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunst gieng in langsamen Schritten von einem Versuche zum andern fort, bis aus Holzschnitten, die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst mit der größesten Wirkung für unsern ganzen Welttheil wurden. Die Rechnungsziffern der Araber, die musikalischen Noten, die Guido von Arezzo erfand, die Uhren, die gleichfalls aus Asien kamen, die Oelmahlerei, eine alte deutsche Erfindung, und was sonst hie und da an nützlichen Werkzeugen, noch vor dem Anbruch der Wissenschaften, ausgedacht, oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im großen Treibhause des europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.

Schlußanmerkung.

Wie kam also Europa zu seiner Cultur, und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebühret? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein Resultat vieler gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigner Kunstfleiß.

1. Wäre Europa reich, wie Indien, undurchschnitten, wie die Tatarei, heiß, wie Afrika, abgetrennt, wie Amerika, gewesen; es wäre, was in ihm geworden ist, nicht entstanden. Jetzt half ihm auch in der tiefsten Barbarei seine Weltlage wieder zum Licht; am meisten aber nutzten ihm seine Ströme und Meere. Nehmet den Dnieper, den Don und die Düna, das schwarze, mittelländische, adriatische und atlantische Meer, die Nord- und Ostsee, mit ihren Küsten, Inseln und Strömen hinweg; und der große Handelsverein, durch welchen Europa in seine bessere Thätigkeit gesetzt ward, wäre nicht erfolgt. Jetzt umfaßten die beiden großen und reichen Welttheile, Asien und Afrika diese ihre ärmere, kleinere Schwester; sie sandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußersten Grenzen der Welt, aus Gegenden der frühesten, längsten Cultur zu, und schärften damit ihren Kunstfleiß, ihre eigne Erfindung. Das Klima in Europa, die Reste der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem Allem zu Hülfe; mithin ist auf Thätigkeit und Erfindung, auf Wissenschaften und ein gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben die Herrlichkeit Europa's gegründet.

2. Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne

ſie wäre Europa wahrſcheinlich ein Raub der Deſpoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mogoliſche Wüſte worden. Als Gegengewicht verdienet ſie alſo ihr Lob; als erſte und fortdauernde Triebfeder, hätte ſie Europa in einen tibetaniſchen Kirchenſtaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Partheien dachte: Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwiſchen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichſam das warme Blut dieſes großen, wirkenden Körpers ſeyn muß, oder der Körper geht in Verweſung. Dies iſt **der Stand der Wiſſenſchaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunſtfleißes**; durch ihn gieng dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählig, zu Ende.

3. Welcher Art die neue Cultur Europa's ſeyn konnte, iſt aus dem Vorhergehenden auch ſichtbar. Nur eine Cultur der Menſchen, wie ſie waren und ſeyn wollten; eine Cultur durch Betriebſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte. Wer dieſer nicht bedurfte, wer ſie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Geſetze und Conſtitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wann wird dar-

an zu gedenken seyn? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte, gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehets eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.

Nachschrift.

Unter des Verfassers hinterlassenen Papieren hat sich der Plan eines fünften Bandes dieses vortreflichen Werkes gefunden. Er hatte ihn auf seiner italienischen Reise niedergeschrieben.

XXI Buch: 1. Italien: von seinem Handel; die Republiken, ihre Häupter, Verfassung, Folgen; von den Künsten; Dante, Petrarca, Boccaz (überhaupt von Novellen), Ariost, Tasso. Das Trauerspiel; Komödie; Musik; Geschichte; Philosophie. Baukunst; Mahlerey (Schulen); Bildhauerey. 2. Frankreich und England: wie die französischen Könige sich über ihre Vasallen erhoben. Von der pragmatischen Sanction oder dem Parlt. Von dem dritten Stand. Kriege mit England. Italienische. Stehende Truppen. Englisches common law. Magna charta. Irland. Revolution im Lehnwesen. Manufacturen. 3. Deutschland. Wie es war nach dem Interregnum. Oestreichische Kaiser. Ludwig der Bayer; Kurfürstenverein. Goldene Bulle. Wenzel. Die Concilien. Von der Gestalt, welche Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken gewonnen. Was aus den Wendenländern wurde. Von Burgundien, Arelat, Schweizerland. Von den Hanseestädten und dem schwäbischen Bunde. Friedrich und Maximilian. Wissenschaften und Künste: Pulver; Druckerey. 4. Nord und Ost. Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn. 5. Die Türken. Einfluß der Eroberung von Konstantinopel. 6. Spanien und Portugal. Die Vereinigung Spaniens. Die Entdeckungen. 7. Er-

wägung der Folgen des Freiheitsgeistes gegen Rom; des römischen Rechts, der Buchdruckerey, des Aufblühens der Alten, beider Indien.

XXII Buch. Reformation. Ihr Geist und Gang in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Italien. Ihre Folgen: in Deutschland von Karl V. bis auf den westphälischen Frieden; für Scandinavien, Preussen, Kurland, Polen und Ungarn; in England, von Heinrich VIII bis zu der bill of rights; in Frankreich und Schweiz (Genf; Calvin); in Italien Jesuiten, Socinianer, Maximen von Venedig, das Concilium zu Trident; allgemeine Betrachtungen.

XXIII Buch. 1. Neuer Geist höherer Wissenschaften, in Italien, Frankreich —; Ausbildung der schönen Wissenschaften. 2. Völkerrecht und Gleichgewicht; Geist des Fleisses und Handels; von Geld, Luxus und Auflagen; von der Gesetzgebung; allgemeine Betrachtungen.

XXIV Buch. Rußland; Ost- und Westindien; Afrika; System Europens; Verhältnisse dieses Welttheils zu den übrigen.

XXV Buch. Die Humanität in Ansehung Einzelner; in Verhältniß zu der Religion; in Rücksicht der Staatsverfassungen, des Handels, der Künste, der Wissenschaften. Das Eigenthum des menschlichen Geistes. Sein Wirken überall, auf alles. Aussichten.

Bis hieher. Das waren die Momente, die er beachten, die Gegenstände, worüber er seinen Geist ausgiessen wollte. Welches Gebäude, wenn so vollendet! Ist jemand, den Faden aufzufassen, wo er der sterbenden Hand entfiel?

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Siebenter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Postscenien

zur

Geschichte der Menschheit.

Nebst einem Anhang.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

sie's sonst seyn wollen und seyn dörfen? da es für eine edle, sich ihrer selbst bewußte Fürstenseele tausendfach rühmlicher ist, über ein Land voll vernünftiger Menschen durch Vernunft zu herrschen, sich durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. So bald aber der schwache Regent Leidenschaften diente, denen er nicht widerstehen konnte, sobald sein inneres Gefühl ihm sagte, daß er bey seinen Absichten nicht durch Verstand und Liebe herrschen könne, und also zu schlechten Zwecken schlechte Mittel durchaus bedörfe: siehe! so ward er gezwungen ein Tyrann! und in sich selbst zuerst der Unglücklichste des Landes. Schwäche gibt Argwohn ein: er fühlte sich in seinen Thaten nicht geliebt, sondern verachtet, in seiner Denkart nicht geehrt, sondern verabscheut; und so floh er bald den Anblick und das Wort offener Menschen — fiel Schmeichlern und schlechten Geschöpfen in die Hände, weil er sich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich sank er gar der Wollust in den Schooß, jener schwachen, entkräftenden Wollust, die nur dadurch in das Herz eines Menschen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine schönere Freude kennet, als träge und unwirksam sich täglich im Schlamm der Ergötzlichkeiten zu baden —

Der Prinz, für den wir beten, M. Z., das Gewächs eines gesunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geschmückt, wird,

Vorrede des Herausgebers.

Der Strom vieler Jahrhunderte, die Menge der Stämme unſeres Geſchlechtes, ſind vorübergegangen: was lehrten ſie? Daß alles ſeine Zeit, ſein Schickſal, ſeine Nemeſis, daß nichts Vollendung, nichts eine unerſchütterliche Dauer hat; auf daß der Menſch die Zeichen der Zeit kennen lerne, und nach denſelben den Bau ſeines Schickſals treibe, nie verſinke im Unglück, im Glück den Uebermuth ſcheue, und nie ſchlaftrunken vom Zauber der Gegenwart vergeſſe, daß eine Zukunft iſt. Was wiſſen, wie träumen wir über dieſe? Was ahnten die Väter vom Lande der Seelen, ihren Wanderungen, ihrem Wiederkommen! Der Ausgang des großen Schauſpieles ſelbſt, wird er fortſchrittweiſe aufwärts laufen bis der Weltſchau-

plaß dem Geiſte zu eng wird, oder von goldenen, ſilbernen, ehernen, eiſernen Zeiten ſchmählich hinab in Moder und Schlamm, der Erhaltung unwerth? Dieſe Fragen, dieſe Ahnungen werden in dem vorliegenden Buche von einem weiſen Schätzer der menſchlichen Dinge mit dem ſanften Schimmer beleuchtet, welcher aus dem unzugänglichen Dunkel bisweilen eine reine Seele beſcheint, und Erwartungen in ihr weckt. Der Menſch dieſer Welt wälzt bergan ſeinen Stein, und füllt das durchlöcherte Faß, umarmt ſtatt einer Göttinn die Wolke, und unerſättliche Wißgier nagt wie ein Geyer ſein Innerſtes: wer wollte nicht gern den Orpheus hören, deſſen goldene Leyer von holden Geheimniſſen beſſerer Zukunft, wenn auch nicht ganz verſtändlich, erklingt! Der göttliche Ton fällt auf das, der Unſterblichkeit würdige Herz. Der beſte Beweis unſerer ewigen Dauer iſt individuell, in uns; das ewige Leben, ſo wie Gott, fühlt ſich; ſo wenig Hand oder Fuß erwieſen werden, ſo wenig jenes, von ſich ſelbſt in uns Zeugende. Aber wie der Jüngling, dem eine Reiſe in die Schweiz oder Italien vorſteht, von den Ländern wohl gern oft reden

hört, so mag man einen Mann von großem, weitsehenden Blick, wie Herder, über dieselbe Welt unter anderer Sonne auch nicht ungern um seine Meinung vernehmen. Sein Geist hob sich bei solchen Gedanken; wie, da er in seiner letzten Stunde, mit gleichsam schon verklärtem Blicke in's Land der Seelen hinübersah!

Um den Band an Größe den anderen gleich zu machen, ist eine der schönsten Schriften des Verfassers, über den wechselsweisen Einfluß der Wissenschaften und Regierungen, beigefügt worden. Sie ist älter als die merkwürdigen Erfahrungen der neuesten Zeit von den gleich betrübten Folgen des Mißbrauchs und der Abwesenheit aller Aufklärung. Diese haben ihren Hauptinhalt bestätiget. In allen Geschäften und Wissenschaften ist wahre Aufklärung nichts anders als richtige Bestimmung des Verhältnisses der Dinge. Falscher Wahn und Gedankenlosigkeit sind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf sie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeschickten Regierungen, welche nicht

Schritt mit ihr halten, oder die sorglosen, die von so einer Nebensache gar keine Kenntniß nehmen wollen.

Berlin, den 9. Dec. 1806.

Johann von Müller.

Inhalt.

I. Das eigene Schickſal. . . . . S. 1

II. Das Geheimniß der Geſchichte. . . . — 27

III. Vom Wiſſen und Ahnen. . . . . — 43

1. Philoſophie und Schwärmerei. . . . . — 45

2. Vom Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft. . — 57

3. Anhang: von Wiſſen, Ahnen, Hoffen, Glauben. — 78

IV. Von der menſchlichen Unſterblichkeit. — 85

V. Blicke in die Zukunft, für die Menſchheit, in vier Briefen. (Traum von dieſer Zukunft; ob Fortſchritte zu erwarten? ob nöthig, den Ausgang zu wiſſen?) . . . . . — 113

VI. Ahnungen der eigenen Zukunft. . . — 145

1. Land der Seelen. . . . . — 147

Inhalt.

2. Palingeneſie (vom Wiederkommen). . . S. 174

3. Von der Seelenwanderung. . . . . — 213

VII. Anhang. Vom Einfluß der Wiſſenſchaften auf die Regierung und umgekehrt. — 279

I.

Das eigene Schickſal.

Aus dem dritten Stück des erſten Jahrgangs der Horen, 1795.

Man hört so oft die Worte: „der Mensch hat doch ein eigenes Schicksal" „sein Schicksal verfolgt ihn; es hat ihn ereilet" oder: „das ist nun einmal mein Schicksal; ich muß mich drein ergeben;" man hört sogar diesen Ausdruck von Familien, Königreichen, von Ständen und Geschäften brauchen, daß es wohl der Mühe werth scheint, zu untersuchen, was diese Worte, an denen Trost und Schrecken, Furcht und Beruhigung, die kühnsten Unternehmungen, oder die starre Verzweifelung haftet, bedeuten. Wiederum sind die Ausdrücke: „jedermann baue sein Schicksal; man sey der Werkmeister seines Glücks;" oder „unser Schicksal hänge von Dem und Jenem, es sey Mensch oder Umstand, ab" daß auch diese, oft im gegenseitigen Sinne gebrauchten Worte der Untersuchung nicht unwerth scheinen. Ueberhaupt sind Redarten im Munde des Volks, sie mögen Irrthümer oder Wahrheit enthalten, nie unbeträchtlich. Und diese sind fast allen Nationen gemein; auch die cultivirtesten Völker des Alterthums sprachen vom eigenen Schicksal, von einer doppelten Fortuna, einem glück- oder unglückbringenden Genius und Dämon, einer Moira; und wer auf die Zauberkraft gemerkt hat, die dergleichen Worte in den

gröſsesten Verlegenheiten, in den entscheidendsten Augenblicken des Lebens, oft zur Bildung und Mißbildung eines ganzen Charakters haben, dem wird die Frage: „was iſt denn das eigene Schickſal?" gewiß nicht unwichtig ſcheinen.

Jeder Menſch hat ſein eigenes Schickſal, weil jeder Menſch ſeine Art zu ſeyn und zu handeln hat. In dieſem Verſtande nemlich bedeutet Schickſal die natürliche Folge unſerer Handlungen, unſerer Art zu denken, zu ſehen, zu wirken. Es iſt gleichſam unſer Abbild, der Schatte, der unſere geiſtige und moraliſche Exiſtenz begleitet. Daß es einen ſolchen Zuſammenhang der Dinge, mithin auch allgemeine, beſtändige, mit uns fortgehende Reſultate unſerer Handlungen und Gedanken gebe, kann niemand läugnen: denn, wie die alte Philoſophie ſagte, keine Wirkung iſt ohne Urſache, keine Urſache ohne Wirkung. Wie wir gegen andere handeln, ſo handeln andere gegen uns; ja ſie werden von uns gezwungen, alſo zu handeln. Wer den Ton in Dur angiebt, dem wird, früher oder ſpäter, in Dur geantwortet; es fordert dies der natürliche Anklang, ich möchte ſagen, der Wiederhall unſerer Gedanken und Handlungsweiſe. Laß es z. B. ſeyn, daß eine Zeitlang der Starke gegen Schwächere übermüthig ſeine Kräfte gebrauche; dieſe nehmen ab, und die Wirkung, der Ton ſeines Verfahrens in ſeinem und anderer

wird, wie wir wünschen und hoffen, von Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und sowohl das Vorbild, als die Erziehung seiner großmüthigen Eltern wird ihn zu derselben führen. Was legte den Grund dazu, daß Bernhard in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutschlands mit so edlem Muthe ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß seiner Zeit, die Bahn zur Ehre in seinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und sie also, da ihn die Umstände aufriefen, als seinen Beruf, als seine Lebensbahn ansah? Frühe Erziehung ist eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines gesunden Baums, gesund erzogen, wird blühend und stark, wenn die Pflanze des Treibhauses immerhin ein schwaches, kraftloses Geschöpf bleibet. — Auf lebenslang ist's für den Geist entscheidend, mit welchen Menschen wir zuerst umgehen: welche Beispiele, Sitten und Grundsätze sich am frühesten in uns drücken, und zum Gebilde unsrer Gedanken werden. Verleihe Gott unserm Prinzen die Gnade, Menschen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menschenpflicht, von festen Grundsätzen und reiner Sinnesart um sich zu haben! Daß sein Herz gesund bleibe, wie sein Muth! Daß sein Verstand aufblühe, wie sein männlicher und schöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den guten freudigen Geist

Gemüth ist geblieben. Er findet einen Stärkeren, der mit ihm gleichmäßig verfährt, oder ihm siebenfach vergilt; ihn findet sein Schicksal. Laß es seyn, daß der Gutherzige lange unterdrückt werde; mit der Zeit werden sich andere Gutherzige zu ihm sammeln, und ihre Kräfte mit den seinigen vereinen. Er wird gerettet: denn auch seine Gutmüthigkeit stand im Buche der Zeit angeschrieben, und war nichts weniger, als verloren. So bei allen Gemüths-Charakteren, Tugenden und Lastern. Fleiß und Trägheit, Klugheit und Thorheit, Stolz und Niederträchtigkeit, die oft ein und dieselbe Seele besitzen und wechselnd theilen, Menschenhaß und Menschengefälligkeit, Selbstsucht und Liebe, alle haben und finden ihr Schicksal. Früher oder später, nach der Stärke ihrer Kraft von innen, oder nach Umständen von aussen; die Nemesis ist da, sie erscheint, sie ereilet.

Daß diese auf tausend Erfahrungen gestützte Wahrheit bezweifelt, daß sie irgend noch als Problem angesehen werden darf, zeugt nicht von der Blödheit unsers Verstandes, sondern von unserer blöderen Aufmerksamkeit in moralischen und menschlichen, als in andern physischen Dingen. Alle wissen wir, daß die Echo uns nur den Schall unserer Worte zurückgiebt, daß, wie wir fragen, sie uns antworte. Niemand zweifelt daran, daß in eben dem Winkel, in welchem der Ball, die Kugel, das Hagelkorn, der Lichtstrahl anpralleten, sie auch abprallen; die Bewegungen der

Kräfte im Stoß, im Druck, im Reiben u. s. sind von der Mathematik nach ihrem innern Gehalt, nach Zeit, nach Medien, nach Form und Inhalt der Gegenstände unter allgemeine Gesetze gebracht und berechnet. Wie? und in der geistigen, der moralischen Welt, im Reiche der feinsten, der wirksamsten, der schnellesten Kräfte sollte es dergleichen Naturgesetze nicht, und überhaupt keinen Zusammenhang geben? Eben hier herrscht der feinste von allen; und ich glaube dem ersten Lehrer der christlichen Religion aus Einsicht und Erfahrung, daß, wie wir geben, uns gegeben werde, daß, wie wir richten, auch wir unser Urtheil empfangen; daß das kleinste und größeste Gute und Böse, seiner Art und Natur nach, vergolten werde in dieser und jener Welt. Dem eigenen Schicksal entgehet niemand; oder die Kette der Natur müßte brechen; das Licht müßte nicht mehr leuchten, die Flamme nicht mehr wärmen, der Schall nicht tönen; vorausgesetzt, daß menschliche Organe dieser Empfindungen fähig sind, und daß man Alles im großen, unermeßlichen Zusammenhange betrachtet. Ich bin fest überzeugt, daß, je mehr unsere Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art gewandt, und unser reiner Sinn für den Zusammenhang der geistigen und moralischen Welt, an deren Daseyn jetzt mancher zweifelt, geschärft würde, uns ein neues Licht hierüber aufgehen müßte.

Ehe uns dieses als Wissenschaft aufgeht, lasset uns in unserem Busen unser eigenes Schicksal als einen Apollo befragen. An welchem Unfall war nicht unser Unbenehmen, an welchem Unglück nicht unsere Thorheit schuld? Wir säeten frühe, was wir später erndten, und erndten werden. Auch fehlte uns zu diesem Verhältniß niemals in unserm Herzen der Exponent, der Weiser. Gehe, (sagt mein Blatt,) geliebter Leser, auf einem Spaziergange etwa, wenn du das Laub sprossen, die Blüthe treiben, die Bäume Frucht tragen, die Blätter fallen, oder das gesäete Korn unter dem Schnee begraben siehst, gehe die vornehmsten Auftritte deines Lebens durch, so rasch oder so langsam, als du die Schritte zählest. Von der Art an, wie du in der Kindheit deine Wärterinn oder deine Eltern, deine Freunde und Gesellen, deine Lehrer und die Geliebte deiner Jugend behandelt, wie du nachher jede deiner Situationen, vollendet und unvollendet, mißvergnügt oder befriedigt, beleidigend oder beleidigt verlassen hast, wie du jeden Augenblick nütztest, oder sorglos vorbeistreichen liessest, Menschen belogst oder großmüthig, edel, unschuldig, liebevoll warest: so, wird dir dein Herz sagen, ward und wird dir dein Schicksal. Vieles, wird es dir sagen, ist noch ungebüßt; vieles reift noch zur Erndte. So schamroth du jenem und diesem vors Auge treten müßtest: so gewiß ist dieß innere Auge in dir, und keine Treulosigkeit, keine

Unachtſamkeit iſt in die Lüfte verflogen. Den Ego der ſie beging, trägſt du mit dir; das Buch der Zeiten iſt in deinem Herzen; deinem Bewußtſeyn kommen, oft an ſehr unrechtem Ort und unerwartet, alte Schulden zurück; jeder falſche Wechſel, der andere kränkte und mürbe gemacht, kommt dir zur Rechnung. Die Zeit iſt ein ſtrenger Buchhalter, ein wahres Continuum der Dinge, das nichts überſieht, das nie belüget. Frage dein Herz, und es wird dir ſagen, was gebüßt ſey, oder was noch gebüßt werden müſſe: denn dein Schickſal iſt der Nachklang, das Reſultat deines Charakters.

Das Schickſal ſcheint inconſequent mit uns zu handeln, weil wir ſelbſt inconſequent ſind. Es iſt mächtig groß, weil wir ſelbſt ſehr klein ſind.

Gewöhnlich legt man dem Schickſal Inconſequenzen bei und nennet dieſe Zufall. Es giebt Zufälle in der Welt, und deren ſind unendlich viele; um ſo mehrere treffen uns, je mehr uns alles Zufall iſt, d. i. je weniger wir conſequent handeln. Da wird uns zuletzt alles Zufall. Das Wort Schickſal deutet indeſſen ganz etwas anders an, eine Reihe, eine unwandelbare Ordnung, nach feſtgeſtellten Grundſätzen, ſeyen dieſe in unſerem oder in einem höheren und dem höchſten Gemüthe. Es wäre ſehr anmaßend zu denken, daß im ungeheu-

ren Inbegriff aller Dinge nirgend eine Consequenz sey, als die das schwache menschliche Gemüth hineindichtet.

Gerade umgekehrt sehen wir die ungeheuerste Consequenz im Reich der Natur, und finden den Samen der Inconsequenz allein in uns; und finden zu eben der Zeit, daß diese Inconsequenz, als ein Attentat gegen die zusammenhangende Natur, uns mächtig strafe. Kein Verbrechen solcher Art findet Verzeihung; weder durch Reue kann es gebüßt, noch durch Thränen versprochener Aenderung weggeheuchelt werden. Und so lange die Menschen nicht die thörichte Vermessenheit aufgeben, „sie können dem Gange der Natur Troz bieten, und, als ü.rdi.h: Wesen, die Gesetze derselben ändern," so lange verfolgt und ereilt sie billig ihr Schicksal.

Nicht der Mensch, keine Classe von Menschen, hat die Gesetze der Natur gestellt, unter ihnen ist er da, und Er muß ihnen gemäß leben. Kleinheit des Geistes also ist ein Attentat gegen die Majestät der Natur, und muß als solche ihr Schicksal finden. Vom frechen Stolze gezeugt, von lüsterner Trägheit empfangen, von sinnloser Gewohnheit gesäugt und von Schmeichelei erzogen, was kann sie anders seyn und geben, als was sie ist? Vernunft- und gesetzlos könnte sie die Ordnung der Dinge ändern? Groß, so lange das Andre um sie her klein ist; stark, so lange man keine andere Stärke kennet, kann sie leicht in die narkotische Ueberzeugung

gerathen, daß auſſer ihr nichts groß und ſtark ſey; ändern ſich die Umſtände, erwachen andere Kräfte, ſo ereilt die kleine Schwachheit ihr Schickſal.

Gleicherweiſe ſträubt ſich die Natur des Geſammten gegen den Egoismus: denn was iſt ein Menſch, wenn er auch der weiſeſte, der ſtärkſte, der kühnſte wäre, gegen den Inbegriff der Dinge um ihn her, und gegen die Folgen der Zeiten nach ihm? Welcher Menſch findet nicht ſeines gleichen? welches Talent erlebt nicht die Zeit, daß man ſeiner genug habe? welche ſelbſtſüchtige Macht muß nicht der Allmacht weichen, die um ſie her iſt? Sehet hier den vergrünten Baum, die veraltete hohle Weide, dort den eingeſtürzten Berg, hier die abgemähete Flur, dort den zerfallenen Thurm, hier die verſtummte Nachtigall und Lerche; alle ſind, wozu ſie die Natur, ihr Schickſal geordnet. Keine Nachtigall ſchlägt im Winter, und kein Palmbaum hat eine Cypreſſe zu ſeyn begehret.

Hier alſo liegt das ſogenannte eigene Schickſal der Verfaſſungen, Stände und Reiche. Sofern ſie ein mechaniſches Gerüſt ſind, wer mag der Natur der Dinge widerſtreben, daß jedes nicht einmal als das was es iſt erſcheine? Die alte Treppe zerfällt; die alte Latte wird unbrauchbar; dies Dach ſchützet nicht mehr; jener Stuhl iſt morſch und mürbe; was hat ſie in ſolchen Stand geſetzt, als die Zeit und die Nachläſſigkeit der Hände, die jenes Dach nicht beſſerten, dieſen Stuhl nicht erneuten, die

thaten, als ob das Schicksal ihnen dienen sollte, und sie durchaus nicht dem Schicksal dienten. Sie also waren inconsequent gegen die consequente Reihe der Dinge, gegen die zusammenhangende Kette von Wirkungen und Folgen. Sollen wir nun wünschen, daß Lust und Zeit gegen alles, nur nicht gegen diese arme hohle Weide, gegen diese Treppe, gegen diesen morschen Stuhl, sich als Lust und Zeit erweise? Sollen wir wünschen, daß der Argus mit tausend Augen sie nur gegen diese Gegenstände verschließe, mithin sein ganzes Geschäft des Wachens aufgebe? So nah uns diese Wünsche liegen, so werden wir ihnen entsagen, wenn wir bemerken, daß der Genius der Welt der zartesten Lieblingsneigung, die gegen sein Geschäft ist, nicht schonen könne: denn dies Geschäft ist nichts, als zu zeigen, daß Jedes sey, was es ist, daß das Veraltete veraltet sey, daß das Todte nicht mehr lebe. Wenn Menschen dies nicht durch Vernunft begreifen wollen, lernen sie es durch Erfahrung.

Man durchgehe den Compaß seines eigenen kleinen Schicksals; das Meiste, daß wir ihm zur Inconsequenz anrechneten, (das grosse Rad der Dinge ausgenommen, auf welches wir geflochten sind, und das wir nicht zu lenken vermögen,) rührte von unserer eigenen Inconsequenz her. Wir blieben unserm Beruf nicht treu; wir giengen aus unserm Character; da verfolgte, da ereilete uns das Schicksal;

d. i. unsere Inconsequenz stieß gegen seine consequente Natur an und zerstieß sich die Stirn oder dem Faß den Boden. Wir fühlten, daß wir nicht so handeln sollten; wir handelten also, und es mißlang; da sagen wir dann: „Jener Mensch ist mir immer ein fataler Mensch gewesen; ich fühlte, daß ich mit ihm nichts zu schaffen haben sollte, und widerstrebte meinem warnenden Dämon." Da nennen wir sogar den Ort, die Zeit, die Stunde fatal, sind gewohnt, den unschuldigsten Dingen Schuld beizumessen, und sie uns als Dienerinnen des Schicksals mit düstern Farben zu bezeichnen, blos und allein, weil sie uns an unsere Inconsequenz und Schwäche, an den gebrochenen Bund mit unserem Bewußtseyn, vor dem heiligen Altar unseres Herzens erinnern. Sollte man die Menge der Unglücklichen abhören, die nach ihrem eigenen Bewußtseyn durch ihre Schuld unglücklich wurden, so würde sich immer das Bekenntniß wiederholen: „nur durch Schwäche, durch Ungehorsam gegen mich, durch Inconsequenz ward ich unglücklich." — Also

Vermeide Jeder, so viel er kann, der Sklave einer fremden Bestimmung zu werden, und baue sein eigenes Schicksal.

Am Loose eines Andern, der uns nahe ist, Antheil zu nehmen, ihm, wo wir können, mit Rath zu helfen, seine Last zu erleichtern, sein Glück zu fördern, gebietet uns allen Menschenliebe, oft Freundschaft,

Pflicht und Tugend. Aber uns selbst, vielleicht auf Lebenslang, zu verlassen, um einem fremden Genius zu dienen, ihm mit Aufopferung unserer selbst blind zu folgen, das verbietet uns unser Genius, der, wenn wir seine Warnung nicht achten, zu seiner Zeit dafür hart strafet. Es giebt imperatorische Menschen, die von der Natur dazu bestimmt zu seyn glauben, die Führer anderer zu seyn, in entscheidenden Augenblicken über ihr Schicksal zu gebieten und es mit einem Wink zu lenken. Wohl, wenn sie auch Herren dieses Schicksals wären, und ihre Macht sich bis in die Brust des Andern erstreckte, dessen Verhängniß aus ihrer Meinung sie zu bestimmen wagen. Da dies aber nicht ist, so bleibet dem, der andre für sich rathen, wählen, sorgen ließ, zuletzt nichts übrig, als entweder die von einem fremden Verstande verwickelten Fäden mit eigenem Verstande, so gut er kann, aufzulösen, oder dem Wagen des andern, der über sein Schicksal gebot, demüthig zu folgen. Will er großmüthig ein Auge auf dich werfen, und mit den Zügeln, in denen du daherschleichst, seine Hand bemühen, so ists Gnade; wo nicht, so schreibe dirs selbst zu, wenn du dafür geachtet wirst, wofür du dich selbst achtetest, da du dich als eine unbedeutende Zahl der hohen Nummer beigesellest. Versöhne deinen Genius, so viel du kannst, und mache dich selbst geltend.

Es giebt Verbindungen in der Welt, da das Schicksal Eines Menschen durch Naturgesetze an

das Schicksal des Andern geknüpft ist. So folgt das Weib dem Schicksal des Mannes, und es ist jederzeit etwas gefährlich, wenn Er dem Schicksal des Weibes folget. So sind Unmündige an den Rath und Willen, an den Stand und die Beihülfe ihrer Eltern und Vormünder geknüpft; bald aber lehrt der Vogel seine Jungen fliegen, und wenn sie den Flug erlernt haben, treibet der Adler sie selbst aus dem Neste. Durch Bande der Liebe und des Zutrauens sind Freunde verknüpft; es schlägt in ihnen Ein Herz; ihre gemeinschaftliche Seele sorgt für einander. Zeiten der Gefahr, Unternehmungen voll Muth und grosser Gesinnung erheben, stärken, verknüpfen die Seelen, jeder vergißt sein Ich, und wohnt in der Brust des Andern oder vielmehr am gemeinschaftlichen Ziele. Lebens-Verhältnisse einer langen Bekanntschaft, die süsse Gewohnheit einer daurenden Vertraulichkeit und Freundschaft, bringen stille Gemüther sehr nah und enge zusammen, daß der Eine dem Schicksal des Andern wohl auch im Tode selbst folget. So wünschte Horaz mit seinem Mäcenas zugleich zu sterben; ihm ward sein Wunsch gewähret: er starb Ein Jahr nach ihm. Und so ists eine bekannte Sache, daß alte Freunde, liebende Ehegatten einander im Tode oft nachfolgen; der Eine Theil blieb verwaiset zurück, konnte und wollte keine andere Bande knüpfen; er folgte dem andern an der sanften Hand eines gemeinschaftlichen Schicksals.

geben, der ihn immer auf ebner Bahn führe, und ihn nie verlasse sein Lebenlang!

II. Einsicht und Weisheit war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürstengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück seiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat: die Gabe, sein Volk zu regieren mit Klugheit und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomonische Gelehrsamkeit, die zu reden wußte von der Ceder auf Libanon bis auf den Ysop an der Wand, und noch minder eine ausschließende Neigung zu dieser und jener Kunst, zu dieser und jener Weisheit. Gelehrte Regenten sind nicht immer die glücklichsten gewesen, und der feinste Geschmack der Künste, so sehr er das Leben ziert und den Geist verschönet, kann, wie wir aus Salomo's Beispiele sehen, ernsthaftern, aber unangenehmern Pflichten, nothwendigen, aber mühsamern Kenntnissen sehr zum Nachtheile werden. Der schönste Weisheits-Kranz eines Fürsten, der Kranz, an dem sich das Auge jedes Unterthanen weidet, den jeder errettete Arme, jeder glücklich gemachte Elende mit seinen Freudenthränen tränkt, ist das Lob thätiger Weisheit. Daß seine Ehre es sey, eine Sache zu erforschen, und sie mit richtigem Blicke zu schätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Landes, gleichsam die allgemeine Ver-

Was Natur und Liebe thut, wird Selbstsucht, Ehrgeiz, angebohrner oder gewohnter Befehlhaber-Geist nie vermögen. Diese trennen die Gemüther, statt sie zu verbinden; denn auch nach langer Täuschung kommt der Gefesselte auf den traurigen Erfahrungssatz zurück: „Du wirst nicht geliebt, nicht geachtet.“ Und da mangelnde Liebe und Achtung durch nichts ersetzt werden kann, so lösen sich manche mühsam-zusammengehaltene Verbindungen endlich in jenen Schluß einer Vorlesung über die Freundschaft auf: „meine Freunde, es giebt keine Freunde,“ als die das Herz, die Natur, und eine lebenslange Erfahrung knüpfte.

Es gab Zeiten, da eine Menge Menschen mit ganzem und süssem Zutrauen ihr Schicksal an das Schicksal eines grossen Mannes, sogar seiner Familie, knüpfte; ihn ließ sie für sich denken und wollen; sie vollbrachte seine Befehle, als wären diese von ihnen selbst gestellt und bekräftigt. Dies Zutrauen konnte nicht anders aufkommen und gedeihen, als dadurch, daß der grosse Hause sah: „er befinde sich bei diesem Zutrauen wohl; das Glück, die Würde, die Thätigkeit des grossen Mannes sey würklich sein besserer Genius, sein Schutzgeist.“ Sobald sich aber diese Verhältnisse änderten, oder gar verkehrten, so daß sichtbarer Weise das Glück des Führenden nicht eben oder immer das Glück des Geführten, ja jener sogar auf Kosten der Unglücklichen glücklich war: so mußte sich natürlich das Band dieses hingebenden Zutrauens schwächen;

zumal wenn man von Seiten der Führer sich alle ersinnliche Mühe gab, dem Volk eindrücklich zu machen: „das Glück, die Macht, der Wille, die Würde, die Ergötzungen des Hirten sey eine separate Oekonomie und nicht das Schicksal der Heerde." — Seitdem wurden es eitle Schmeicheleien, wenn die Römer, bei dem Genius ihres Imperators, als bei ihrem Gesammt-Genius, schwuren; sie wußten alle, daß der Geist Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, und ihrer Consorten dies nicht sey. Indessen blieben sie bei der Familia Julia, Flavia, und liessen zuletzt Soldaten den Mann wählen, an den das Schicksal des Reichs geknüpft seyn sollte. Wie in jedem Stande die Besten nur die Wenigsten sind, so waren es auch unter den Imperateren nur die Wenigsten, die ihren hohen Beruf, „Schicksalsgötter des Reichs zu seyn," nicht nur kannten, sondern auch edel erfüllten. Auch als Imperatoren waren sie Beamte, Privatpersonen, auf denen die Last des Reichs ruhete, an die das Schicksal der Völker geknüpft war.

Ohne die mittleren Jahrhunderte zu durchgehen, wollen wir nur Eins bemerken, dies nämlich: daß Cultur, d. i. der wahre Geist der Aufklärung zwar das blinde Zutrauen schwäche und das alberne gar zerstöre; dagegen aber ihrer Natur nach das gegründete Zutrauen desto unverletzlicher mache, indem sie es zur Regel der Vernunft

nunft selbst erhebet. Je mehr der leere Wahn, der an unwesentlichen Dingen hieng, schwindet, desto mehr lernt man dem Wesentlichen vertrauen und sich unter ein Schicksal, dessen Gesetze man erkannt hat, fügen. Alle Verirrungen des menschlichen Verstandes, alle gräuelvolle Scenen, die von wilden oder verkappten Leidenschaften gespielt werden, aller verlarvte Betrug muß, wenn er in seiner Natur oder in Folgen erkannt wird, zuletzt auf Grundsätze der Wahrheit führen; und diese können in unserm Capitel keine andre seyn, als daß, so viel möglich, jeder Mensch die Macht, die Geschicklichkeit und Bequemlichkeit erhalte, unter Gesetzen des öffentlichen allgemeinen Wohls, sein Schicksal selbst zu leiten. Will er's einem andern vertrauen, so wird's ihm niemand wehren; er merke sich aber dabei Eine geprüfte Erfahrung, daß der, der uns viel Gutes erzeigt hat, oft wider seinen Willen uns auch Böses erzeigen könne, so daß zuweilen auch hier die Schaalen der Waage im Verfolg der Zeiten gleich schweben.

Das Leben des Menschen ist auf Lebenszeiten berechnet, so auch sein Schicksal. Eine Begebenheit ist auf Momente berechnet, so auch ihr Schicksal.

Ueber den Zusammenhang der menschlichen Lebensalter bedarf es keiner Dissertation; wir erkennen sie alle und sehen ihren Bau auf einander. Wer im

Frühlinge nicht säet, wird im Sommer nicht erndten, im Herbst und Winter nicht genieſſen; er trage sein Schicksal. Wer als Greis thun will und nicht mehr zu thun vermag, was er als Jüngling mit Ehren thun dürfte, geräth an eine unrechte Hora; er trage sein Schicksal. Jedermann hat hierüber den Compaß in sich, der ihm sagt: „jetzt ist es Zeit; jetzt nicht mehr Zeit. Die Stunde ist vorüber." Will er das Schicksal herausfordern, so wage er's auf seine eigene Kosten. In der Jugend darf man wagen; das Glück, sagt man, ist ein Weib; es gefällt sich an Etourderieen der Jugend. Wehe dem aber, der diese über den Punct bis zum Alter hinaus treibet! Wehe dem, der von allen Wagnissen jüngerer Jahre, in welchen das Glück ihm beistand, nichts als einen übeln Namen und ein Bewußtseyn lauter nichtiger, verfehlter Plane davon trägt. Er hat sich einen übeln Winter bereitet, und darf nicht eben mit Freude sagen: „das ist mein Schicksal."

Von Schriftstellern und berühmten Männern braucht man den Ausdruck: „um diese Zeit hat er geblühet." Von berühmten und glücklichen Schönen sagt man ein Gleiches. Mancher blühete, wie der Feigenbaum, früh, ehe noch seine Blätter da waren; die Blüthe gieng bald vorüber. Mancher, wie der Mandelbaum, spät und bei grauen Haaren; daher er auch seine Blüthe ins Grab nimmt. Der nüchterne Mann, der sich die Sophrosyne zur Freundinn

erwählte, weiß, wenn er blühen und nicht mehr blühen, wenn er Früchte bringen soll. Er will und mag seine Jugend nicht verlängern, nicht das Höchste seines Lebens zu einem noch höheren treiben; sondern bereitet sich, so lange es seyn kann, zu bestehen, und allgemach hinabzuschreiten. Die Göttinn Nüchternheit bewahrt ihn vor dem bösen Schicksal, sich selbst zu überleben. Er ändert seine Kleider nach der Jahrszeit, und erlebt zuweilen im Herbst eine verspätete Rose, oder nach ruhig durchlebtem Winter die ersten Veilchen eines neuen Frühlings.

Traurig ist's aber, wenn eine schlechte Verfassung der Menschen den Greis wider seinen Willen zum Jünglinge, zu einem Brautwerber des Glücks, der Gunst und des Beifalls mit grauen Haaren macht, damit er und die Seinen nicht Hungers sterben. Hinter dem fünfzigsten Jahre sollte wohl kein würdiger Mann mehr betteln dürfen, wenn er dreissig derselben in nützlicher Arbeit hingebracht hat. Meistens hat sich in diesen dreissig Jahren die Welt und Er selbst so verändert, daß er nicht mehr von vorn anfangen kann; so wenig es dem Strom, der dreissig Meilen fortfloß, zuzumuthen ist, daß er zur Quelle zurückkehre. Einen verdienten Mann im Alter seinem Schicksal zu überlassen, ist eine Undankbarkeit, von der auch die Wilden nichts wissen, bei denen das Alter geehrt ist, und der Jugend mit seinem geprüften Rathe dienet.

Jede Begebenheit endlich hat ihre Momente des Daseyns; vom Kleinsten fängt sie an, steigt langsam oder schnell zu einem Höchsten, von welchem sie wieder zum Minimum sinket. Wer diese Begebenheit veranlaßt oder in sie wirkt und eingreift, oder ihr entgegen strebet, hat diese Momente ihres Schicksals zu bemerken. Manches Feuer läßt sich im Funken ersticken; wer aber, wenn die Flamme auflodert, blind in sie hineingreift, verbreitet sie eher, als daß er sie dämpfe. Was nicht gerettet werden kann, brenne; man sondre das Nächstgelegene von ihm ab, daß es an diesem fremden Schicksal nicht Theil nehme. Ueble Barmherzigkeit, die den umherfliegenden Funken und Feuerballen Häuser und Kammern öfnet! In aller Geschichte waren die Helden des Schicksals, die den Gang der Begebenheiten, die kritischen Tage der Krankheit, überhaupt die Reife der Dinge gesund zu beurtheilen wußten. In eignen Unternehmungen nutzten sie die Schwäche sowohl als die Stärke der Menschen, erweckten was in Trägheit schlief, veränderten durch neue oder neugebrauchte Hülfsmittel den Gang der alten Gewohnheit, brachten ihre Gegner aus der Fassung und wandten die Unglücksfälle selbst zum Glück an. Fremden Unternehmungen setzten sie sich am kräftigsten dadurch entgegen, daß sie solche entweder im Keim vernichteten oder den Apfel reifen ließen, bis er in ihren Schoos sank. Statt neuer Tafeln

des Schicksals sicherten sie sich, und ließen jede Hora ihr Werk vollenden.

Sehr unterrichtend ließen sich diese Anmerkungen mit Beispielen der Geschichte belegen, und auf große oder kleine Veränderungen der Welt anwenden; wir wollen indeß lieber, den vorigen Grundsätzen gemäß, noch einige Schicksalsworte durchgehen, deren Misbrauch viel Böses stiftet.

Man spricht z. B. von glücklichen oder unglücklichen Menschen; „jene dürfen sich Alles erlauben und es gelingt; diese verfolgt auch bei den besten Unternehmungen ein Unhold, ihr unglückliches Schicksal."

Der Ursprung dieser Benennungen fällt in die Augen. Es giebt, wie man sagt, glücklichgebohrene Menschen, denen Alles geräth, denen Alles wohl ansteht. Ihr Anblick gewinnt die Herzen, ihr Betragen schafft ihnen Freunde, ihre Zuthätigkeit zu Menschen bringt Menschen auf ihre Seite, ihre Behendigkeit, ihre Klugheit lässet sie nicht leicht einen Misgriff thun, dies Glück flößt ihnen Zutrauen zu sich, andern Zutrauen zu ihnen ein, es macht ihnen Muth — nur daß dieser Muth kein Uebermuth werde! — Auch sie haben einen höchsten Punct, den sie nicht überschreiten dürfen; sonst sagt das alte Sprüchwort: „die hohen Steiger fallen gern; die guten Schwimmer ertrinken gern." Julius Cäsar, der diese Zuversicht zu sich in hohem Maas und doch

nicht im Uebermaas hatte, der mit so vieler Würde sprach: „fürchte dich nicht, du fährst den Cäsar" und sich auch in den letzten Tagen, da er schon mistrauisch zu werden anfieng, dennoch der Republik unentbehrlich und sicher glaubte, irrte sich an seinem Glück; er ward ermordet.

Der Gedanke, daß uns das Unglück verfolge, ist ein böser Dämon; er macht trübsinnig, scheu, verzagt, mißtrauend, unzufrieden mit sich und andern, endlich kühn, verzweifelnd; er wird also seiner Natur nach unseres Unglücks Vater und Stifter. Frühe muß man diesen bösen Geist vertreiben, und einem jungen Mann nicht durch Worte, sondern durch wohlbestandene Proben zeigen, daß er Glück habe. Ein Freund thut hier oft mehr, als ein Lehrer; Pylades und Minerva heilten den jungen Orestes. In spätern Jahren kommt es bei diesem Gedanken darauf an, daß man sich frage: „weshalb man unglücklich seyn müsse?" Ist's, weil alte Schulden auf uns liegen, so büße man diese und zahle sie ab; so lange leide man in der Stille. Oder weil man in sich eine ungesellige, widrige Denkart bemerkt; wohlan! so werde ein Arzt deiner selbst; in dir ist das Uebel, und die Vorsehung wird (glaube es) auf tausend dir jetzt unbekannte Weisen deinen Bemühungen beistehn. Oder meinst du, du seyst für andre ein Unglück bringendes Wesen; forsche auch diesem schwarzen Gedanken nach,

woher er komme? Versuche es, und widerlege ihn durch die That. Deine Proben werden glücklich seyn, Herzen werden dir entgegen kommen; du wirst überzeugt werden, daß du zum Glück da seyn kannst, weil du zu ihm da seyn sollst. Die Natur und dein Herz werden ja nichts Unmögliches als Pflicht von dir fordern.

Wenns Unglückbringende Menschen giebt, so sind es nicht diese trübsinnige, sondern jene kecke, stolze, freche Menschen, die sich dazu berufen glauben, alles zu ordnen, ihr Bildniß jedermann aufzuprägen. Verstanden und misverstanden machen diese viele Verwirrung; sie rücken die Stühle von ihrem Ort, rücken Menschen aus ihrem Gedankenkreise, prägen diesen ihre Grundsätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüsten damit menschliche Gemüther. Gut, daß diese Dämonen, sie mögen offenbar oder verstohlen handeln, selten erscheinen; wenige von ihnen können auf Generationen Unglück verbreiten. Gegen sie aber sollten sich alle gesetzten Gemüther vereint wapnen.

Man spricht oft von unglücklichen Familien; und warum sollte es deren nicht geben? Erben sich nicht falsche Grundsätze und Gedankenverwirrungen, böse Anlagen und Leidenschaften wie Seuchen und Gebrechen fort? und werden sie nicht oft durch Erziehung genähret? Die Geschichte zeigt uns Exempel derselben und giebt uns zugleich guten Rath an

die Hand. Kannst du, so heile das Familien-Uebel; und es wird eine gesunde Sproße hervorblühen, die den Unglücksnamen hinwegnimmt, die vom bösen Dämon das Haus reinigt. Kannst du es nicht, so knüpfe, wenn der scheue Genius dich warnt, dein Schicksal nicht an das Schicksal des dir gefährlich-scheinenden Hauses. Oft, singet Horaz,

— traf den Unschuldigen
Zusammt dem Schuld'gen Jupiters Rächerstrahl.
Mit hinkendem, doch sicherm Tritte
Folgt dem Verbrecher die ernste Strafe.

Wenn es aber unglückliche Familien giebt; warum sollte es nicht auch glückliche geben? Es giebt deren, die Wahrheit, Verdienst und Geschichte ausgezeichnet haben; ihnen sich zugesellen, giebt Aufmunterung, Trost und Muth. Die Laren und Penaten, die Genien der Geschlechter sind heilige Götter; natürlich aber nur in dem Heiligthume, das ihrer werth ist.

Sonst ist's überhaupt keine menschenfeindliche Regel der Klugheit, sich vor denen zu hüten, die, (wie man sagt) das Schicksal ausgezeichnet hat. Wie man nicht gern und auf's Gerathewohl einen Dienstboten annimmt, der von seinen vorigen Herren mit oder ohne Grund weggejagt worden, wie man dem nicht eben am liebsten sein Geschäft anvertrauet, der wegen mißrathener Geschäfte berühmt ist, noch den zu seinem Rathgeber erwählen wird, dem bisher

unft deſſelben ſey, ein Strahl von der Weisheit des oberſten Lichtes. Gott ſchafft Kräfte und Neigungen im Menſchen; der Fürſt kann ſie nur finden, wählen und anwenden. Mit je hellerem Blicke er ſie alſo findet, je unpartheiiſcher er ſie wählt und gebrauchet; deſto mehr blühen ſeine Geſchäfte, deſto wirkſamer iſt ſein Geiſt auch in andern Seelen. Auf jedem edlen und rechtſchaffenen Diener glänzt ſodann ein Strahl vom Angeſichte ſeines Fürſten; und dieſer genießt freiwillig das Zutrauen, den Glauben, den er auch in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Dienern, von jedem ſeiner Unterthanen fordert. Genießt er dieſes Zutrauens, dieſes Glaubens; wie gern kommt jedermann ihm mit Liebe und Gehorſam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des Fürſten gebeut, und jeder iſt bereit, ſeine Befehle für die beſten zu halten und ſie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der große Hauſe der Menſchen freuet ſich, weiſe regiert zu werden. Er hat Gefallen daran, wenn ihm ſein Fürſt vordenket, ſo daß er, um glücklich zu ſeyn, nur gehorchen dürfe. Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der Klugheit iſt alſo das göttliche Salböl auf dem Haupte des Regenten, das jeder mit Freude anerkennet und ehret.

Gott giebt dazu Kraft und Anlage, die Erziehung bildet ſie, das thätige Leben führt ſie aus — und ſo möge Erziehung und Leben dieſe thätige Weis-

alle seine Plane verunglückten; so wird man immer auch behutsam seyn müssen, einem notorisch-Unglücklichen ein Geschäft zu überlassen, bei dem es auf Glück ankommt; und bei welchem Geschäft käme es, im rechten Sinne des Worts, darauf nicht an? Wer bürgt dir dafür, daß er an seinem Unglücke ganz unschuldig war? wer ist dir, bei seinem besten Willen, für dein Geschäft Bürge? Oder willst du die Probe machen, das Glück zu belehren, daß es gegen ihn unrecht gehabt habe? — Was hängt weniger mit uns zusammen, als unser Name? und doch zeigt die Geschichte, daß es Fälle giebt, wo man wohl thut, sogar unglücklich-geglaubten Namen auszuweichen. Wie oft hängt der Menschen Wahn an einem Wortschall! und wie vieles hängt nicht, bei Glück und Unglück, am Wahn der Menschen!

Im schönsten Sinne des Worts ist mein eignes Schicksal, das ich mir selbst durch Arbeitsamkeit, Mässigung, Genügsamkeit, Verstand und Tugend erwerbe. „Wozu Jemand Lust und Liebe hat, das bekommt er sein Lebenlang genug", sagt das schöne deutsche Sprüchwort; es kommt also nur darauf an, daß man zum Rechten und Beßten Lieb' und Lust habe, und es mit unabläßigem Fleiß treibe. Früher oder später kommt man gewiß zum Ziele. Was einem Gott beschert, nimmt ihm St. Peter nicht; item: Gott begegnet manchem, wer ihn nur

grüssen könnt — eine Reihe dergleichen sinnbildliche Redarten in unserer alten Sprache sind von der treffendsten Wahrheit. Das Nicht zu viel! Maas ist zu allen Dingen gut! rathen sie uns treuherzig an, und vom falschen Zutrauen, vom Umherlaufen, von der Allthuerei treuherzig ab. Das „vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück" ist ein goldenes Wort; desgleichen: „du hast viel zu schaffen und wenig auszurichten." „Wer auf Gnad dient, den lohnt man mit Barmherzigkeit." Wers kann, dem kommt es. Recht findet sich" u. s. Sey, wer du seyn sollst, und thue das Deine; so wird dich das Glück, dein gutes Schicksal ungesucht finden; die schärfste Waage deines, keines fremden Schicksals ist in dir.

Jetzt sollte ich noch vom eignen Schicksal ganzer Nationen reden, von dem in der Geschichte vortrefliche Sibyllenblätter enthalten sind; einer andern Hora können sie werden.

II.

Das Geheimniß der Geschichte.

Es ist eine alte Bemerkung, daß der Vater der griechischen Geschichte, Herodot, nicht nur den Gang derselben nach Homer geordnet, sondern daß auch der im ganzen Werk herrschende Gedanke, die Seele desselben, episch sey. Daß sie nicht anders als also seyn konnte, und was dies Wort für die Geschichte in sich schließe, ist jetzt das Thema unserer Betrachtung.

Erstlich. Was wir in der Geschichte begegnen, wuchs aus kleinen, unbemerkten, fast unmerklichen Anfängen heran; wer säete diese Keime? wer führte ihnen gedeihende Witterung zu, und zog aus ihnen Blüthen und Früchte? indeß andere, wie durch die Macht eines bösen Schicksals, untergiengen, oder mühsam emporkamen.

Zweitens. Was hiebei vom Willen des Menschen abhängt, ist gegen das unsichtbare Mächtige, das ihn freundlich oder feindlich umgiebt, so wenig und so schwach. Der Augenblick übereilt ihn. Wie aus einem Hinterhalt brechen unvorgesehene, unabwendbare „Schickungen" hervor; wie mag er bestehen? wie konnte er sich gegen sie rüsten?

Drittens. Und da das Schwerste und Höchste zuerst fällt, da, wenn alles Irdische gebrechlich ist,

unser Auge sich zu prächtigen Ruinen zuerst wendet und an ihnen am längsten haftet; da endlich der „Kampf mit dem Schicksal," (gleichsam mit unsichtbar-widerstrebenden Geistern) im Zeitlauf großer, starker, glücklicher Menschen das ist, was die theilnehmende Betrachtung am meisten anzieht: wie anders, als daß in der Geschichte menschlicher Dinge dies uns am meisten beschäftigt.

Setzt man viertens bei einem Griechen hinzu, daß der Reichthum und die Macht der Barbaren, verglichen mit der Beschränktheit und dem Gefühl der Griechen nothwendig ihr Auge auf eine Gottheit begierig machen mußte, die dieser Barbaren Macht beugte, ihren Uebermuth stürzte: so ward mit oder ohne Namen eine „Nemesis-Adrastea" die Schutzgöttinn der griechischen und ist's aller Menschen-Geschichte, ihr wesentlich, von ihr unabtrennlich. Möge sie, wie es dem Gange der Cultur gemäß ist, von rohen Menschen zuerst roh, d. i. schadenfroh, neidisch-verderblich, gedacht werden; je mehr bei gezähmten Leidenschaften auch in Uebersicht der Geschichte besonnene Klugheit und Ueberlegung wuchsen, desto heller trat jene Nemesis auf ihrem Siegeswagen hervor, die wir als die gerechteste, lang-nachsehende, schnell-ereilende Lenkerinn aller menschlichen Schicksale verehren. Nirgend feiert sie ihren Triumph still-prächtiger als in der Geschichte. Ohne sie zu nennen, weihet

sich ihr der Geschichtforscher; der Aufseherinn Wagen schwebt über ihm, ihr Schritt nahet seinem Ohr, wenn er den Gang der Begebenheiten bemerket. Entweder ist die Geschichte nichts als eine vernunftlose Wiedererzählung äußerer Zufälle, oder wenn nichts Zufall, wenn in den Zufällen Geist ist, mit denen Vernunft und Unvernunft, Glück und Unglück ihr Spiel haben, welche andere Göttinn könnte der Geschichte vorstehn, als Nemesis-Adrastea, die Tochter Jupiters, die scharfe Bemerkerinn, die strenge Vergelterinn, die Höchstbillige, die Hochverehrte.

Es überschritte die Grenzen des heutigen Tages, den Umriß genauer zu zeichnen, unter welchem die Geschichtschreiber des Alterthums, Herodot, Thucydides, Polybius, Sallust, Livius, Tacitus, Plutarch, Herodian u. s. der messenden Göttinn gehuldigt haben; dieser vernünftiger und scharfblickender, abergläubischer Jener: gewiß indessen ist's, daß, je mehr sich auch hier der Nebel des Sinnles-Wunderbaren hob, und man im Gange menschlicher Begebenheiten und Schicksale Ordnung und Regel erkannte: desto lehrreich-erfreulicher ward die Geschichte. Jetzt, da keine schadenfrohe feindselige Ate auf den Köpfen der Menschen muthwillig spielte, dagegen eine Gesetzgeberinn still in den Busen blickte, und nach einer Regel die Zügel lenkte, da ward der vernünftige wie der unvernünftige

Menſch, das Steigen und Fallen des Glücks der Reiche nach den Sitten ihrer Bewohner, das poco di piu e poco di meno, worauf im Zuſammenhange der Dinge Alles ankommt, einem Maas unterworfen; es ward eine Philoſophie der Weltgeſchichte. Wenn Frechheit der Menſchen, wenn Unwiſſenheit und Aberglaube ſie verdunkelten, läugneten und das Richtmaas der Wahrheit krümmten, ſo trug dieſe Keckheit ſelbſt die Vergeltung auf dem Rücken mit ſich, Unſinn und Frevel, Blendung und Verderben.

Einer andern Zeit ſey es aufbehalten, den langſamen Weg zu betrachten, den aus der Nacht der Mönchsgeſchichten die hiſtoriſche Wiſſenſchaft nahm, an Livius und Tacitus dies Regelmaas der Adraſtea ſchwer und mühſam lernend. Italiäner, politiſche Italiäner waren es, die, indem ſie Moral und Politik trennten, manchem Schwachen den ganzen Weg verdächtig machten, und ſich ſelbſt verlängerten und erſchwerten. Denn Eine Nemeſis iſt's, des Rechts und der dem Menſchengeſchlecht ziemenden Klugheit; oder wo man ſie ſich in doppelter Geſtalt denkt, ſtehen ſie als Schweſtern mit einerlei Attributen als Herrſcherinnen der Welt neben einander, auf Einem Wagen. Zwar iſt die Zeit noch nicht gekommen, daß man dieſer Wahrheit, „Recht ſey die höchſte Klugheit; außer ihm

gebe

gebe es keine" trauet, und in ihr handelt; dem guten Grotius schrieb man es als Schwachheit an, daß er an ein „Recht der Menschheit in Krieg und Frieden" glaube; und Geschichtforschern, die mit Grundsätzen der Ehrlichkeit praktische Vorurtheile, insonderheit die falsche Ehre ihrer Nation bestritten, vergalt der politische Bube es gemeiniglich übel. Der Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum ist indessen allgemein rege; und wohin der Sieg fallen müsse, kann auch dem flachsten Zweifler nicht zweifelhaft bleiben, da Wahrheit sich selbst bewähret.

Auf zweien Wegen, die sich am Ende vereinten, gieng man im vergangenen Jahrhundert, auch absichtslos, nach dem Ziel, das Geschichte zu dem macht, was sie seyn sollte, den Blick ausbreitend und beschränkend, ja ihn gar auf Einen Punkt heftend. Zu eben der Zeit, da Boßuet sein Gemählde der Weltgeschichte mit Glanz und Licht aufgestellt hatte, alle Begebenheiten an ein „geliebtes Volk Gottes" heftend, stellte Puffendorf seine Geschichte europäischer Staaten, nach Völkern und Reichen hin, in nackter Gestalt, in trocknen Factis, aber wohlgeordnet. Lache, wer will; aber auf mehreren deutschen Universitäten haben manche seitdem geschriebene Lehrbücher der Geschichte sowohl als der Statistik eine Ordnung, Deutlichkeit und Nutzbarkeit erhalten, die dem Chaos voriger

Zeiten fremd bleiben mußten. Otto's Republiken, Mascov's, Gebauers, Achenwalls, Gatterers, Schlötzers, Sprengels, Spittlers bekannte Leitfäden bilden Entwürfe, bei denen ich staune, wie viel Großes und Gutes mit Weisheit und Güte darüber gesagt werden könne, ohne zu untersuchen, ob es jedesmal gesagt werde; und ob für einen vermischten Haufen knabenhafter Zöglinge jedes gehöre? Die Zusammenstellung der Staaten, Völker und Weltperioden indeß, in ihrem Wechsel und Wettkampf gegen einander, ist ein großes Olympia unter den Augen unpartheiischer Kampfrichter der Weltregiererinnen, Recht und Klugheit, Tugend und Schicksal.

* * *

Die Bearbeitung „einzelner Reichsgeschichten unter diesem Anblick" ist, von welchem Volke auch die Rede sey, eine große Unternehmung; urtheile ein Kühnerer, ob die mit Recht ruhmvollesten Reichsgeschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, Hume, Dalin, Lagerbring, Mallet, Schmidt u. a. sie vollführt haben. Nur deinen Namen darf ich nicht verschweigen, trefflicher Pietro Giannone*, der in der gefährlichsten Situa-

* Istoria civile del regno di Napoli, da Pietro Giannone. Nap. 1723.

heit bei unſerm Prinzen ausführen! Weder Gelehrter, noch Künſtler, aber ein weiſer Regent müſſe er werden, der, was ſeines Amts und Standes iſt, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit ers auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geſchichte aufſchlagen und einſehen lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahin gegangener Regenten für Vortheile zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß ſeine edelſten großmüthigſten Väter bei ſo mancher auswärtigen Unterhandlung verlohren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher ſo oft die vortheilhafteſten Zeitumſtände für die Blüthe ſeines Hauſes ungenutzt blieben? Die Geſchichte wird ihm alſo Spiegel ſeyn, Menſchen, Stände, Zeiten und Geſchäfte kennen zu lernen, und darnach für ſeine Zeit, für ſein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterſcheiden lernen, was zur Laſt und zur drückenden Zierde, oder was zum Wohle des Landes gehöre? was dem Staate diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendſte Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja, ich hoffe es, und jeder Gute hofft es und jeder Gute, Fürſt oder Weiſer, arbeitet darauf auch in unſern Zeiten, daß einſt eine beßre glücklichere Zeit

tion eines durch Gesetze und Stände verwirrten Reiches die Wirkungen dieser Gesetze, das Aufkommen und den Fall der Fürstenhäuser mit eben so viel Muth als Gelehrsamkeit zu zeigen wagte. Ein verbannter flüchtiger Märtyrer der Wahrheit wurdest du; dein Sinn aber für Recht und Wahrheit ist auch für dein Vaterland mit dir nicht ausgestorben; in Seelen und Schriften der Genovesi, Filangieri u. s. hat er fortgewirkt und wird fortwirken, wenn auch nur in Entwürfen, Anfangsweise.

Ob Frankreich gleich bisher keine Geschichte hat geschrieben, wie sie seyn sollte; in Fenelon, St. Pierre, Montesquieu, Mably u. s. hat sie Grundsätze und Samenkörner einer solchen Geschichte. Das schreckliche Ungewitter der Revolution muß selbst ihre, zwar spätere, aber um so nützlichere Reife befördern. Seit dem Bunde der Franken, mithin seit Entstehung der Nation lag in ihr ein fürchterlicher Zunder zu Umwälzungen unter allen Nationen. Hätte Schweden nach dem schlichten Anfang Botins durchhin eine Geschichte, besäßen wir von Europa das Gemählde seiner mittleren Zeiten, wie Müller und Koch es verzeichnen *, ausge-

* Essais historiques p. Mr J. M. (Jean Muller) Berlin 1782. Tableau des revolutions de l'Europe dans le moyen âge, p. Koch. Par. 1790.

führt; warum säumt der Geschichtschreiber seines Vaterlandes, der schweizerischen Eidgenossen, sich gegen den Unfall der Zeiten an einem Werk weiteren Umfanges zu trösten? Hätten Tacitus, Sarpi, Giannone, Montesquieu mit ihren Schriften bis ins graue Alter gesäumet; wahrscheinlich wären sie, wie Montesquieu's Geschichte Ludwigs des Eilften, und so mancher andere Schatz der größesten Männer — verloren.

Seit Vertot, du Bos, St. Real, unter welchen der erste noch jetzt mit Vergnügen gelesen wird, haben das vergangene ganze Jahrhundert hindurch Körse oder Federn fast ohne Zahl, sich einzelner Zeiträume und Personen zu historischen Gemählden bemächtigt; Boulainvilliers und Gagnier der Geschichte Mahomeds, Oklei, Marin u. s. der Geschichte der Araber, Flechier und Marsolier des Kardinal Ximenes, andere Saladins, Rienzi, und welches großen Mannes nicht? Oft geben zusammengestellt die ungleichsten Gemählde selbst ein Mittleres der Wahrheit. Am lehrreichsten sind Zeiträume und Personen, in denen und durch welche sich Grundsätze und Sitten der Völker ändern; wo, wie auf der Wegscheide, die historische Muse gleichsam Gericht hält. Die Völkerwanderung, die Zeiten Theodorichs, Karls und Otto's der Großen, Gregors des Siebenten, Friede-

richs 1. 2., schwäbischer Kaiser, Ferdinand des Katholischen, Karls 5., Ludwigs 11. 13 — 16. Peters und der Katharina, Friederichs, Josephs waren dergleichen; an sie hat sich in bekannten und gerühmten Schriften vorzüglich der Fleiß der Geschichtschreiber gehalten. Hier ragt Robertson hervor, Er vielleicht, der am meisten epische Geschichtschreiber des verflossenen Jahrhunderts; mit Glanz und Wohlordnung hat er für die Menge geschrieben; daher er ein anderes Schicksal, als in der Geschichte Schottlands sein größerer Vorgänger Buchanan hatte. Wenn dieser verbannt umherirren mußte, überhäufte jenen seine Geschichte mit Lob, Lohn und Würden. Er und sein Nachfolger auf der Ruhmesbahn, Gibbon haben sich zu Geschichtschreibern ex professo hinaufstudiret. Ob, indem sie Ideen geben, sie auch, wie die Alten, Ideen erwecken, ob sie das größere Gefühl geben, das in Vergleich mit Sallust, Livius und Tacitus, ihre Zeiträume erwecken mußten? beantworte jeder aus seiner Brust.

Der größte Bearbeiter eines und zwar kleinen Zeitraums unter den Neuern ist, meines Urtheils, Fra Paolo Sarpi; seine Geschichte der Tridenter Versammlung ist, obgleich ohne alle poetische Bilder den unannehmlichsten Gegenstand betreffend, das vollkommenste historische Epos. In mehreren Bearbeitungen der Kirchengeschichte gieng Mosheim

ihm nach, den er aber, seiner zierlichen Langweiligkeit wegen, nie erreichte. Eine ganze Kirchengeschichte in Sarpi Geist geschrieben, wäre ein Meisterwerk, obgleich vielleicht über menschliche Kräfte. In keiner Gattung Geschichte haben wir vielleicht so viel Gesammletes, so wenig Bearbeitetes, als in der Kirchengeschichte. Auch Muratori, Walch, Semler u. s. f. blieben nur Sammler.

Der letzte, ohne Zweifel der höchste Entwurf der Geschichte wäre der Entwurf der Nemesis selbst, in allen Staatsverhüllungen die reine Menschengeschichte; Voltaire, mit seinem vielleicht fehlervollsten Werke, hat sich um sie ein unstreitiges Verdienst erworben. Denn so viel unnütze Scherze, so manche Lücken und Unrichtigkeit seine allgemeine Geschichte enthalten möge; der freiere Blick, den er um sich warf, das längere Band, mit dem er alles knüpfte, vor allem die Grundsätze der Toleranz, die Gefühle der Schonung, die er in alle Jahrhunderte verbreitet, sie stecken der allgemeinen Geschichte ein Panier auf, das Boßuet, Comenius, Arnold ihr nicht hatten geben mögen. Reisebeschreibungen, Schiffahrten, die Buth nach Naturkenntnissen, die Bekanntschaft mit der ganzen Welt halfen der allgemeinen Geschichte; fortgehend und wachsend im Fortschritte konnten sie die Menschen am Ende doch nur Menschlichkeit lehren. Was Portugall in Ostindien mit der Inqui-

sition, Spanien in Amerika durch seine Behandlungen der Einwohner, beide in Europa und in sich selbst durch Einfuhr des Goldes und Silbers ausgerichtet, was durch den Sklavenhandel nicht, wohl aber durch Belohnung des Fleißes, durch gegenseitige Billigkeit, durch gemeinsame Treue allein auszurichten sey, was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeiget. Verdienstvoll, wer sie vor Augen stellt, und mit unwiderlegbaren Erweisen die Menschen menschlich zu seyn gebietet. Die Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses unter den Menschen werden unter dem Glanze des Rechts und der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

* * *

Hier sollte ein Göttergespräch folgen. Aber ehe es aufgezeichnet wurde, ist der Verfasser selbst in die Wohnungen der Unsterblichkeit entrückt worden. Ein Fragment, welches die Abhandlung schliessen sollte, ist in dem eilften Stück der Adrastea erhalten worden. Hier ist es.

. . . . . .

Um unsern Freund von dem Verdacht zu befreien, als habe er zu kühn Göttinnen zu unserem

Feste gerufen, deren Gang in der Geschichte heilig unmerkbar sey: denn wer vermag (sagt man) die Regel des Rechts und der Wahrheit in allen Veränderungen derselben, in jeder Begebenheit des menschlichen Geschickes zu finden? rede ich jetzt.

Und sage: „wenn in der Menschengeschichte keine Vernunft herrscht, wenn tolle Unternehmungen gleich klugen, ungerechte Handlungen den gerechten gleich oder mehr als sie gelten; warum lesen und sprechen wir von der Geschichte? Von Fieberträumen wäre sie eine ungeheuere Verkettung, deren Ende sich arme Thurmgefangene mit wüstem leerem Grimm einander um die Häupter schlagen. Wie aber Verstand dem Menschen angebohren, und es ihm eine Seligkeit ist, mit verständigen Menschen zu sprechen, Verstand in ihren Handlungen zu bemerken, und sich des Lohns derselben mit ihnen in der Hoffnung zu freuen, daß dergleichen auch ihm wohlgelingen werden: so erwarten wir in der Geschichte von den Unsichtbaren, die uns begleiten, nichts anders. Es dünkt uns Unsinn, daß Verstand und Thorheit einerlei seyn, oder gar ihre Wirkungen wechseln sollen, so daß Unvernunft sich wie Weisheit, Weisheit der Thorheit gleich in Folgen erzeige. Mit Recht und Unrecht ist's eben also. Müßten wir also die Eigenheit und den Vorzug unserer Natur, die Regel unseres geistigen Daseyns in Erwartung der Folgen unserer Handlungen und ihrer Wahl aufgeben;

ſo ſteht, unabtrennlich von ihr, eine Nemeſis dem Lauf unſeres Geſchicks vor, die Wirkungen mit Urſachen bindet. Sähen ſie andere nicht; der Wirkende ſieht und fürchtet ſie; er hofft auf ſie, wenn er nach der Regel des Rechts und der Wahrheit handelt. Oder Vernunft und Unvernunft wären einerlei; der Weiſe gleich dem Thoren, der Gerechte gleich dem Frevler, und aller Calcul aus der Welt verſchwunden, da wir doch finden, daß in der unbelebten, mechaniſchen Schöpfung auf's genaueſte Alles auf Einer Wage liegt, wo es an Ordnung, Maas, Ziel, an Zahl und Gewicht, denen es nicht entweichen kann, hanget. Wo höret nun die mechaniſche Welt auf? wo fängt die regellos-unvernünftige an? „Wo menſchliche Geſchichte anfängt," wird man ſagen; „beim Menſchen!" als ob dieſer nicht auch, als ein Erzeugniß der Natur, in ihr Gebiet, mithin in's Reich der höchſten Vernunft gehörte.

Die Pflanze band die große Mutter an den Boden; das Thier regiert ſie durch Triebe; den Menſchen ließ ſie frei. Frei, auf der Erde umherlaufen, frei, ſein und anderer Glück oder Unglück zu machen; wie? nach keiner Regel? in keinen Grenzen? unter Keines Aufſicht? Eben hier fängt alſo das Amt der ſtrenge-bewachenden Nemeſis an. Geſetz der Natur iſt's, daß brutale, barbariſche Macht von überlegender, denkender Macht geordnet,

geregelt, gelenkt, oder gestürzt werde; Gesetz der Natur, daß eine kleinfügig-beschränkte Klugheit oder gar spitzfindige Arglist einer offenen, umfassenden, weiter hinaus-schauenden Weisheit gehorche. Denn Weisheit ist mehr als Klugheit und . . .

III.

Ueberhaupt

vom

Wissen und Ahnen.

kommen möge! Eine Zeit, da die Einsichten, womit sich jetzt todte Bücher schmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiset — da diese Einsichten ersprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich sehe diese glückliche Zeit voraus! Ich sehe Menschen, ich sehe Fürsten aufstehn, die bestrebsam sind, zum schönsten Guten auch den leichtesten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch so oft ihren erhabenen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menschheit wird aufwachen und zu sich sagen: welche Schatten haben uns verführt! in welchen Wahn von Vorzügen und Blendwerken setzten wir einst Fürsten-Würde! Und das einzige Gott-gleiche Vergnügen, Kräfte der Menschen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigne Wirksamkeit zu erweitern — diese Sonne, die uns so nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde seyn müsse! daß Gesetze nur einschränkend, verbietend, drohend, strafend seyn könnten, da doch alle Gesetze Gottes in der Natur von einer andern Art sind, nehmlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die gepriesenste Leidenschaft, das blendendste Vorrecht, wären sie eines Fürsten werth, sobald sie ihn von diesem seinem einzigen Gottähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Interesse, ein anderes Wohlseyn gäben, als dies: in seinen Unterthanen, als Menschen, als seinen Kin-

I.

Philosophie und Schwärmerei.

Aus dem deutschen Merkur 1776.

Unter Geistesgeschwistern ist Freundschaft eben eine solche Seltenheit, als, nach dem Sprüchwort, unter leiblichen Geschwistern. Sie hassen sich, weil sie einerlei Natur in sich erkennen, gerade in entgegengesetzten Zügen: sind zu nah und zu entfernt gegen einander, und zerhacken also sich und die gemeinschaftliche Schaale, die sie gebar.

Philosophie nähret sich von Abstraktionen, Schwärmerei auch. Jene zerfrißt das Blatt als Raupe, diese entsaugt's als Schmetterling; durch beide wird das Blatt dürre. Der Schmetterling erzeugt Raupen, aus der Raupe wird wieder Schmetterling werden; das ist die ganze Geschichte jener beiden Extreme des menschlichen Geistes.

Hat Don Quixotte über Dulcinea und alle seine Ritterideen mehr gehalten, als die Philosophen über ihren Stand der Natur, System der Natur, Schüler der Natur, über Quidditäten und Abstrak-

tionen? Und ist in allen diesen ein Quentlein Wahrheit mehr, als in jenen Visionen? In den Dingen nemlich, von denen diese Abstraktionen abstrahirt wurden; da waren sie, bestanden, waren Wahrheit; so war auch die Dulcinea von Toboso Wahrheit: keine Lüge auf der Welt ist anders als aus Wahrheit entstanden. — Seit sie aber abgezogen, falsch, halb, unrichtig realisirt wurden; da ward Dulcinea ein Traum; da bekam der Dutt Flügel; der Schatte ward Gespenst, kommt bald als Alp zu drücken, bald als Sylphe zu tändeln; oder es wird mit stummem Glauben, mit in petto behaltnen, anderswo zu erweisenden Gründen, an ihn geglaubt, eben weil man keine Gründe hat; weil er, wie alle Götzen in der Welt, Nichts ist.

Sollte ein Mensch, mit Gottesstrahl im Blicke, die Gegenden der Dämmerung aller Zeiten, die Klüfte der Schwärmerey und Abstraktion aller Völker, durchgehn: welche ewige Gleichheit würde er finden! überall Schatten seh'n, die eine Zeitlang für Wesen galten, Lehrstühle und Altäre bekamen, Priester und Vertheidiger schufen, und nachher — dem kommenden Lichte von selbst entflohen. Die Philosophie jeder Sprache, wenn sie Dunst war, zergieng und konnte sich nicht anders, als in den Elementen des Dunstes, als die Theilwahrheit, aus der sie entstanden war, lösen. Lachen wir Deutschen nicht über einen großen Theil des französischen Abstraktionswesens?

Eben, weil er uns fremde ist, weil wir unsern Verstand von Jugend auf nicht in diese Formen und Wortformeln gossen. Ein Theil der Englischen Philosophie ist uns so fremde, als, der lieben Erfahrung nach, ein großer Theil der Wolfischen Philosophie allen Nachbarn ringsum gewesen, deren Verstand gerade nicht in der lateindeutschen Hülse wuchs. Wer darf sich rühmen, jetzt den Scheitel der Wahrheit erreicht zu haben, der über alle Dünste weg ist?

Mit der Schwärmereigabe nicht anders. Der warme Busen, der hier oder darüber zuerst Empfindungen vordrängte, sie zur Sprache, nothwendig zu so warmer, dunkler, verflochtner Sprache schuf, als seine Empfindungen waren: er hatte an diesen Empfindungen und an dieser Sprache ohne Zweifel Wahrheit. Es waren warme Abstraktionen der Gegenstände, die ihn umgaben, wie's nur die kältesten Abstraktionen dem spekulativsten Kopf seyn konnten. — — Wichen aber die Gegenstände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunst der warmen Abstraktion, als solchen, ohne jene, unmittelbar haschen und nachempfinden; den Augenblick ward alles Lüge, Nachäffung, kalte Wortschwärmerei über warme Gegenstände, wie es nur je die sinnlose Wortgrübelei und blühende Jüngerphilosophie über kalte Gegenstände gewesen.

Als Klopstock den Meßias sang; nothwendig

sang er seinen Meßias mit seinen Empfindungen; das waren seine Abstraktionen, Augen, mit denen Er sah. Da er alles als Geheimniß behandelte, so schwieg er und betete an, zog Kreise sichtbarer und unsichtbarer Wesen umher, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten mußten — das war Klopstocks Manier. Sie geht bis in seine Lieder über, die auch singen, d. i. schweigen und anbeten — und nun kamen seine Nachahmer, ein entsetzliches Heer! Ohn' alle seine stille Ruhe, tiefe Reinigkeit, hohe königliche Feinheit, wollen sie aufjauchzen, schweigen und anbeten, wo gar nicht zu schweigen und anzubeten ist, singen überall den Meßias, wo gar kein Meßias, singen Marienmäßig, Cidlisch, Hermannisch, englisch, teuflisch, wo gar keine Cidli's und Marien, Engel und Teufel seyn sollten. Die ganze Dichtkunst bis zum einfältigen Gebet und heiligen Kirchenliede soll Klopstockianism ohne Klopstocks Geist und Herz werden — und nun treten die Philosophunculi hinten drein „seht, wie sie die Sprache und Dichtkunst an Originalen bereichern!" Ja bereichern! durch klarpernde Mohnköpfe, lyrische Papierdrachen und klingende Schellen in heiliger Christenversammlung! bereichern, daß jede Form der Dichtung und Sprache, an die sie die Hände legen, auf ewig an Gedanken verarmet; bereichern, daß alles gemein wird, und Klopstocks Muse dasteht, ärgerlich parodirt — Schlimm! aber nicht schlimmer,

mer, als es der Philosophie ergieng und ergehen wird von nun an bis zu ewigen Zeiten.

Leibnitz z. E. liebte zu vergleichen, fremde Einfälle neu zu nutzen, und oft die widersprechendsten Ideen zu paaren: sein ganzes System offenbarte er also nicht anders, als wie es ihm erschienen war, wie es in seiner Seele lebte, durch Blicke des Witzes und der Imagination, durch kurze Aufsätze und ewige Befreundung fremder Ideen, die im Feuer dieses Ursprungs und dieser Verbindung gefühlt werden mußten, oder Leibnitzens Geist war dahin und mit ihm alle originelle, primitive Wahrheit des Eindrucks. Wolf, der das nicht zu fühlen vermochte, oder als Nachfolger und Erklärer zu fühlen nicht Zeit hatte, machte aus Blitzen des Witzes und der Aussicht Theoreme, die nun um so besser zu erweisen waren, weil sie die eingeschränkte, allbestimmte Realität des Ursprungs verloren hatten, und Gemeinheiten waren, die Alles und Nichts enthalten durften. Die Nachfolger des Schulzergliederers zergliederten weiter, die teutschlateinische Sprache der Philosophie stand als ein Baum da, wo Raupen und Käfer an jedem Blatt eine Metaphysik dürrer Fasern aufgestellt hatten, daß die Dryade des Baums um Erbarmung weinte — Leibnitz, Leibnitz, wo war dein Geist?

Statt dessen stahl sich aus England eine Philosophie herüber, die ihrem Geist nach (und also viel

eigenthümlicher, als die sonst unter diesem Namen bekannte) recht eigentlich mechanische Philosophie ist, oder wie sie sich nennet, Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Bekannt ist's nemlich, daß die Britten bei ihren Gewerken die Kunst theilen, daß jener Uhrfedern macht, dieser Uhrgehäuse u. s. w. und also durch engern Fleiß die Kunst fördert. So beliebte es einigen ihrer Philosophen, die Materien zu theilen, ein einzelnes Thema mit allem mechanischen Fleiß eines Leinwebers ꝛc. durchzuwürken, und wie das im Einzelnen treffliche Werke gab, so blieb nothwendig das Allgemeine etwas leer. Das füllte man nun, wie die Sineſen die Ecken ihrer Landcharten mit Nußſchaalen, gute Vernunft, geſunder Verſtand, moraliſches Gefühl, richtige Begriffe und dergleichen, was ſich fein auf eſs und ity endete, und nun auch, als einzeln behandelte Namen, Sterlingswerth hatte. Die Sterlinge kamen eben im großen Münzverfall nach Deutſchland, zur Zeit, da man eben an der Wolfiſchen Philoſophie und Herrnhuterei genug hatte; und nun ward's einigen läßigen Herrn, die weder recht denken noch recht empfinden mochten, ſehr bequem, dieſe Worte aufzunehmen, als Paniere aufzuſtecken, und unter ihnen zu — reformiren. Man reformirte zu nicht weniger als zum guten, geſunden, alltäglichen Menſchen- Bürger- und Bauerverſtande, und das durch nichts anders, als durch

Wörter und Geschwätz vom guten, gesunden Menschen- Bürger- und Bauerverstande. Das Hauptgesetz blieb immer: „man muß nicht zu „viel denken; auch nicht zu viel empfinden! Das Mi„nimum von beiden ist die wahre Alltagsphilosophie, „dabei sich so gut verdauen läßt; und gut verdauen „ist doch immer die Hauptsache des gesunden Verstan„des, moralischen Gefühls und menschlichen Lebens. „Heil uns, wir haben die Perle funden! — Der „wahre Philosoph zeichnet die Hauptumrisse der „Gegenstände, wie er sie mit seinem richtigen „unbewafneten Auge wahrnimmt, und bringt „richtige und ähnliche Bilder davon in die „Seele. Wir werden dadurch allezeit aufgeklärt „u. s."

Ein Mensch, der von gesundem Verstande ohne gesunden Verstand, von richtigen Begriffen ohne richtigen Begriff, von ewiger Toleranz mit möglichster Intoleranz spricht, welchen gelindern Namen kann er sich versprechen, als — Schwärmer? Und doch sind diese Leute angeblich die größte Schwärmerfeinde; vermuthlich um ihre Schwärmerei, den liebenswürdigen Auswuchs ihres gesunden Menschenverstandes und moralischen Gefühls, desto ungestörter zu treiben. So sprach und schien jener bekannte Demonstrator Bedlams über alle Konserten seines Aufenthalts klug und vernünftig, über Einen orthodoxen Irrigen ausgenommen, der sich Gott den Sohn

nannte: sintemal Er, als Gott der Vater (die allgemeine gesunden Menschenvernunft!) davon auch Etwas und zwar zuerst wissen müßte!!!

Und wo wohnt diese allgemeine gesunde Menschenvernunft, die wahre Philosophie eines richtigen Auges, richtiger Bilder, Eindrücke u. s. w. in Person? Gerade wo Dulcinea von Tobosa wohnte. Man kann vor ihr stehen und sie doch nicht erkennen: sie wohnt in den Herrn, die mit ritterlichem Schlagbaum vor uns treten und uns gebieten, auf sie zu schwören — selbst! Die wahre Philosophie also in den wahren Philosophen, d. i. in denen, die sich so nennen und ausschließend dafür halten. W. z. E.

War's ein Philosoph, der unser Jahrhundert das Zeitalter der Philosophie nannte, so verstand er darunter vielleicht das Jahrhundert kalter Schwärmerei und schwärmender Kälte. Daß man Hirngespinsten mit einer Wuth nachsetzt, die leider! oft nur eine gelernte, eine Wortwuth ist, im Schreiben, Sprechen, Lesen und Blindhandeln! und sich auf der andern Seite mit einer anständigen Kälte, die inwendig das Feuer eines Todhasses ist, gegen Wahrheiten wapnet, denen man folgen müßte, so bald man sähe, so bald man fühlte. So streiten Feuer und Wasser. Der Schwärmer will der größte Philosoph seyn, und der größte Philosoph ist der größte Schwärmer.

Wie die beiden Pole in der Welt, so nützen auch diese. Schwärmerei in Abstraktionen des Kopfs bekämpft die Abstraktionen der Empfindung; sie halten einander das Gleichgewicht, und die ganze volle Kugel der Menschheit schwebt mit ihren zwo Hälften vest und ruhig weiter.

Vor einigen Jahren schwärmte man von Winkelmanns, Hagedorns, Lipperts Ideen, redete von Sachen, die man nie gesehen, von Abstraktionen des Gefühls, die man nie empfunden; man lebte von nichts als Gemmen und Pasten; wo sind die Schreyer itzt? wo sind sie blieben? — Zwei oder drei Biedermännern nach, weiß man jetzt nichts als trunkene Ideen nachzulallen, unserer werthen Muttersprache, die ohnedem hart genug ist, die noch übrigen Vokalen, sammt Bindewörtern, Schwanz und Ohren abzuschneiden, sich, statt erster Gefühle, durch Keckheit, Taumel, Grobheit zu unterscheiden — in weniger Zeit, wo werden die Schwärmer der Art seyn? Gegentheils die alten Herrn, die da sitzen und jammern, wissen nicht, woran es liegt? herzen ihren alten, weyland klassischen, Styl so gedankenlos, wie der alte Swift im ersten Anfall seiner Thorheit den armen alten Herrn bejammerte, den er im Spiegel da vor sich sah; schlafen unsanft auf ihren Lorbern, regen sich, und wissen nicht weiter — welche arme Wortschwärmer sind die? Stimmen der Tage vor Alters! Apotheken alter, abge-

fallener Herbſtblätter, und ſehen nicht, was da im Walde kneſpt und grünet.

Der Strom der Litteratur rinnt wie Strom im Weltmeer in aus- und eingekehrten Winkeln; jetzt heißt Philoſophie, was bald Schwärmerei heißt, und ſo im Gegentheile. Wohl, wer im Strome fleußt, und nicht auf dem alten Schlamm eines Winkels thronet! Wer kümmert ſich jetzt um Bodmer und Gottſched, als in dem, was beide für deutſche Sprache und Kritik würklich thaten? Und was ſie gethan haben, kann ihnen kein T... nehmen. Kepler und Leibnitz, Leſſing und Kleiſt werden ſich mit dem letzten Biedermann Deutſchlands begegnen, was auch das Schickſal noch für Windſtürme mit ihren Wiſſenſchaften und Künſten im Sinne habe. Freilich aber braucht jene große Statue einen Markt von Steinen zu ihrem Poſtemente.

Alles, was Taumel iſt, geht vorüber, die Schlacken gehn zunicht, und nichts als Gold, goldſchwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traum vom Schatz in der Fabel: einer ſtellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in die Hände der Welt und Nachwelt. Der Schwärmer, der Abſtraktion haſſet, haſſet die edelſte Gottesgabe: nur durch Abſtraktion, d. i. durch allgemeine Begriffe wird Menſchheit, was ſie iſt, Schöpferinn der Erde. Der Spekulant hingegen, der ſich von aller Menſchenempfin-

dern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man so denken wird! Möge sie unser Prinz erleben und befördern! möge sein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das Herz seiner Unterthanen gewinne durch ihren Verstand, daß er ihre Glückseligkeit schaffe durch wohlgeleitete Wirksamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig, wie die Sonne, ist das Auge eines weisen guten Fürsten. Sie blickt auf Alles, sie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in seiner eignen Kraft, in seiner eignen Schöne.

III. Gerechtigkeit und Güte sind also die Eigenschaften, durch welche die Weisheit eines Fürsten auf seine Unterthanen wirkt; sie sind der gerade und güldene Scepter, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten sich Geschlechte und Länder Einem Manne unterworfen, als daß er ihr Vater sey, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten sie ihm über sich alle Macht gegeben, als daß er Allen wie Einem und Einem wie Allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe widerfahren lasse, wo sie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürst gebohren, wenn nicht dazu, daß er, auch als Erbfürst erzogen, sich von Kindheit auf als den Schutzgeist seines Volks ansehen lerne, der dazu vom Himmel herniedergekommen sey, daß er allen ein segnender Engel werde! Durch seine Geburt über andere erhoben, soll er sich

dung losſagt, auſſer der, die ihm durch Spekulation wird, iſt offenbar ein Thor: durch Spekulation wird keine Empfindung. Soll Gefühl nichts als „das Reſultat ſolcher und ſolcher ſehr deutlichen, wahren und richtigen Vorſtellung von der Würkung des „und des Gegenſtandes ſeyn," ſo wird gerade keine unmittelbare Würkung. Der Gaul ſteht hinterm Karren, und nun, Fuhrmann, fahre! Ein Menſch, der allein Kopf ſeyn will, iſt ſo ein Ungeheuer, als der allein Herz ſeyn will; der ganze geſunde Menſch iſt beides. Und daß er beides iſt, jedes an ſeiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menſchen.

Alle Schmetterlinge blos geiſtiger Empfindungen laſſen nichts als Raupengeſchmeiß hinter ſich; zeigt's nicht jeder Herbſt und Frühling? Willſt du den Wein trinken, mein Freund, und mir nur den Duft deiner hohen Empfindung gönnen: behalte auch den: er macht gierig, aber nicht ſatt; nicht ſtark, ſondern ekel. Mußt du, anderer Freund, hingegen um deines ſchwachen Magens willen das Obſt ſchälen: ſchäle; nur muthe mir nicht zu, daß ich die Schalen deiner Abſtraktion allein käue. Ich eſſe das Obſt mit ſeiner lieblichen Wollenfarbe: ich trinke den Becher mit ſeinem lieblichen Duft.

In Geiſtigkeit ohne Körper verliebt zu ſeyn, ſagt Lavater, iſt Schwärmerei; in Körper ohne Geiſt, viehiſches Weſen. Der Weiſe, mit Klarheit in

seinen Begriffen, d. i. mit Abstraktion, wann und wo sie seyn soll, und mit Enthusiasmus in seinem Herzen, d. i. mit umfassender, handelnder Wärme, er ist weder Grübler noch Schwärmer, sieht beyde Abwege, und nutzt beyde; liegt euch immer, spricht er, einander in den Haaren, ich gehe mitten unsichtbar durch!

2.

Vom
Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft.

Aus den zerſtreuten Blättern. VI. 1797.

1.

Der Gedanke, daß man die Menſchen von der Begierde, ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo abhalten ſolle, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey, hat in der Zuſammenſtellung beider Sätze etwas ſo Treffendes, daß es wohl der Mühe werth iſt, zu unterſuchen, wie weit dieſe Aehnlichkeit reiche. Und ſo wollen wir den Urheber deſſelben aushören *.

2.

„So viel, ſagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des

* Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 243.

Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen, (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen, die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus den andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?"

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben." — —

3.

— Die Religionen wollen wir zuerst bei Seite setzen. Mir ist keine bekannt, die es sich zum Zweck nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zu-

ſtandes, zumal ſeiner äußern Beſchaffenheit nach, demonſtrativ zu geben; als Religion will und giebt ſie nur Hoffnung, Zuverſicht, Glauben. Eher hat es eine gewiſſe Philoſophie gegeben, die ſich anmaßte, aus der Natur unſerer Seele ſogar Verrichtungen ihres künftigen Daſeyns zu demonſtriren. — Doch wir wollen uns durchaus keine Seitenblicke erlauben.

4.

Alſo zuerſt: warum iſt's nicht gut, ſein künftiges Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen? Wenn es der Rathſchluß, die Fügung, das Werk der höchſten Weisheit und Güte ſelbſt iſt, warum nicht? Dieſe zu wiſſen, ſo bald und ganz als möglich, ſollte man glauben, kann nie ſchaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit dieſem Schluß der Vorſehung hätten wir ja die Reiſecharte unſeres Lebens vor uns, und ſähen, wohin eine unſichtbare Macht das Schiff ſteure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmliſche Weisheit nur mit unſerer Thorheit ein Spiel? Fände ſie es nothwendig, uns als Kinder durch's ganze Leben hindurch mit dem Leben ſelbſt zu täuſchen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimniſſen, die

gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sey. — Lasset uns vom großen Sinn und Geiste der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder gestissentliche Verblendung ist sehr verächtlich und sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wir's nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteiget. Mich dünkt, darinn liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich seyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern da bin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wis-

ſen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schickſal beſtimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieſer Wiſſenſchaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derſelben in meinem kurzen Leben Zeit? Iſt dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weiſe. Nicht die Wiſſenſchaft des Zukünftigen und die Spekulation über daſſelbe iſt die Lection meines Lebens, ſondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Alſo weiß ich mein zukünftiges Schickſal nicht, weil ich es durchaus nicht wiſſen kann, weil mir, es in ſeinen Gründen und in ſeinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum ſollte ich, bis in die tiefſte Ewigkeit hinein, das Meiſterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchſten Vortheil nicht wiſſen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wiſſenſchaft, wenn ich Reſultate ohne Gründe, Folgen ohne Urſache, den Ausgang ohne Veranlaſſungen höre. Meiſtens mit einem ſolchen quid pro quo haben ſich die Mährchen beſchäftigt, die uns abſchrecken ſollten, von

der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Mährchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Tartarn sterben werde, ohne mich zu unterrichten, wie ich die tartarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Produkt einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Glieder derselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist's mit der Chiromantie, Metoposcopie, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine sein konnten, und hintergieng die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

11.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Vor-

aussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht verstehet, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie Eins im Andern steckt, Eins durchs Andere wird, zu schließen oder zu errathen *.

---

* Die deutsche Sprache mit allen ihren Schwestern hat ein sehr schickliches Wort, unsern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen; Ahnen. Anda hieß im Gothischen ein Geist, ein wehender Hauch; (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien) und es möge nun seyn, daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinaus wirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnets! gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdrießt es, mich schaudert u. s. Aus diesem Ausdruck: meinem Geist, meinem Herzen ahnet Gutes oder Böses entstand die spätere active Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas Großes, Schweres, Dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, vielumfassende Erkenntniß. — Dem Ahnen steht ein Wort von ganz anderem Sinn zur Seite Ahnden, d. i. zürnend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen, daß das letzte das erste bei-

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dies in unserem Gesichtskreise liegt, als **Einsicht in die Consequenz der Dinge**, d. i. was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts Wichtigerem nützlicher üben, als an diesem Verbinden und Trennen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierinn macht den **praktischen Verstand**, ein tieferer durchdringender Blick macht jene **höhere Klugheit** ausgezeichneter Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch **die That selbst** in der **unabwendbaren Folgezeit** rächet. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der lei-

---

nahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Ahndung, **Ahnung** zu gebrauchen; indessen ist dieses (Ahnung, Ahnen) in den meisten Dialekten unsers Vaterlandes und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also, bei so verschiedenem Sinn, auch die Worte bestimmt unterscheiden? wie man es gegen ein vermittelndes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat. Also das **für** und **vor** war bei den Alten nicht unterschieden, man hat sich aber, weil es die **Logik der Sprache** fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern **Ahnen** die Zukunft dunkel voraus empfinden) und **Ahnden** (rächend strafen) thun dürfen?

auch von allen Privatabsichten und Leidenschaften derselben schon durch seine Geburt getrennt fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen streben, durch welches ihm jeder seiner Unterthanen theuer, das Wohl auch des Geringsten sein eignes Wohl, die Sache auch des Aermsten im Lande seine eigne Sache werde! Der Name, den er als Kind schon trägt, sagt ihm, daß ihm die Vorsehung eine schöne Bestimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er sich unabtrennlich glauben, in dessen Freude er alle seine Freude genießen soll. Jene häßlichen Leidenschaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenschaften, die dadurch in das Herz der Menschen kommen, daß sie ihren Stand nicht wissen, daß sie auf unrechte Weise darnach streben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, Heuchelei und Unterdrückung Andrer — alle sollen schon deshalb seiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in seiner Brust fühlen darf. Liebe zu seinen Unterthanen soll die Beglaubigung seyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürst gebohren worden. Dies sagt uns allen, M. Z., ja dies fordert unser Herz, wenn wir für unsern Erbprinzen beten. Und um so mehr haben wir Gnade Gottes zu Erreichung dieser Hofnung nöthig, da sich auf dem Lebenswege eines gebohrnen Fürsten von Kindheit an so vie-

leidenſchaftliche Pöbel hängt ſchwer am jetzigen Augenblick und ſtößt in ſeinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eiſernen Fuß deſſelben auf ſeinem Nacken noch nicht fühlet. Der Weiſe erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorſicht, wie dieſer Tag etwa ſeyn möchte.

13.

Hierinn beſteht die ganze Haushaltung unſeres Lebens. Wie Tages- und Jahreszeiten ketten ſich unſere Lebenszeiten; ja ſie erwachſen aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher ſo viele Lehren der Alten von dieſer Vorausſicht in die Zukunft, als einer Erzieherinn und Fortleiterinn durch's Menſchenleben, jedoch mit der weiſen Beſchränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wiſſen zu wollen, was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiermit treffen wir auf das Pünktchen der Wage. Thöricht iſt's, ſich um das zu bekümmern, was wir nicht wiſſen können; träge und verdroſſen wäre es, ſich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wiſſen noth iſt, was ſich von ihr mit der Gegenwart aus der

Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl, als den zu trägen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht *.

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich: eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo auf Jemanden eine Schuld ruhet, da wüthet er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgehen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als

---

* Θεος εφ' πασης ηφετμος ειη
Ο τις απ' ωκ εσκε τις προφρονεοντι
— Τως θεος εχασ τις αν
Ειλας αμεινω μαλλον εχει βουλας. Il. ω.

der ſich verhärtet, das was vor ihm liegt, nicht ſehen zu wollen, iſt ſein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe ſie ſtrafen. Jeder trägt in ſich geſchrieben ſeine Beſtimmung. So ſprach, dies zeigte das griechiſche Theater.

16.

Und ſo iſt es. Wir tragen die Nemeſis in uns. Jeder weiß, was er aus ſeinem vorigen Leben für Schuld und Vernachläſſigung auf ſich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit ſeinem Untergange zu tilgen habe. Die Laſt der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. E. würde es für eine vom Schickſal ſelbſt geſandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laſter, die Gräuel nicht ſieht und ſehen will, die auf einer Verfaſſung, auf einem Geſchlecht, auf einem Zuſtande von Sitten und Charakteren, als eine der Zukunft zu verrechnende Schuldenlaſt drückend liegen. Der Schuldherr kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher Forderer und ſtrenger Vergelter. — — Auch, glaube ich, müſſe eine Zeit erſcheinen, da dieſe Geſetze des politiſch-moraliſchen Rechts und Unrechts dem Menſchenverſtande ſo licht und klar vorliegen, als die Geſetze des phyſiſchen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen, da

es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit giebt, da kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen: denn Eins wird durch das Andere gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, Physiokratie im reinsten, höchsten Verstande, Ethomantie der Menschheit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet *. —

17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier giebt es einen Theil der Zukunft, um welchen Niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus seine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise lieget; ich meine die physische Welt, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht oder bereitet. Es giebt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der Niemand entfliehen darf und soll; es ist die Gerechtigkeit, die ernste und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Lauf-

* Physiokratie heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung: Ethomantie heißt Vorausſehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen: Nemesis, die Göttinn, die allen Uebermuth bemerkt und ihn ahndet.

bahn erwartet, und die, (wir wollen oder nicht,) uns fortbegleitet.

18.

Wer im mindesten auf die Veranstaltungen gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf ins Leben fordert, und es darinn empfängt, würde sich für den ärgsten Theren halten, wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie a priori errathen; welches Gesetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und doch ist in der physischen Natur dies der merkbarste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem alles dienet; denn eben Er ist's, der das Kreisrad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tode bewahret. In's Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unserer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht-verloren wäre also jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten

Köpfe, die sich hiermit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

19.

Aber, wie wir hinübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellet die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns gienge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verwehten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wir's als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schrieben? welchen lebensschwangeren Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspin-

net, uns wie wir sind hinüber, und der Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

21.

Mithin schuldlos und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben täuschte. Er ist nicht getäuscht; er hat den höchsten Wunsch erreicht, der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterem Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen, natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unserer Zeit den schauderhaften Anblick erlebt, da Menschen im Taumel wüthender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen, daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt, mit Blut und Schande bedeckt, ins Nichts zurückeilten. Nach allen Ungerechtigkeiten und Qualen, die sie ihren Mitbürgern zugefügt hatten,

ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Auftritten hat, dünkt mich, selbst der Ungläubige einsehen gelernt, wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sey, selbst sogar den Fall gesetzt, daß diese nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur unerweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die ganze Schöpfung zu einem unzusammenhangenden Traume macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisterwelt, in fortdenkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dies lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube, daß auch die rohesten Völker an ihm, als an einem Naturglauben, hiengen, und ihn sich, jedes auf seine Weise, zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die aufs eigentlichste in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

24.

Ich weiß wohl, daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah, die uns Vernunft und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit, die große Consequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegdrängt oder ihr Richtmaas menschlicher Handlungen krümmet, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

25.

Wenn man Einerseits in bildlichen Träumereien jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezukunft verschaffen konnte: so zerbrach man offenbar der großen Consequenz Richtmaas. Man setzte den Kegel auf den Kopf und wollte erndten, statt daß man säen sollte, um einst zu erndten. Nicht Wissenschaft war dies, sondern hehle Träumerei und ein thörichtes Vorausnehmen der Zukunft. —

26.

Wenn andrerseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu bestechen suchte,

dem Verbrecher am Rande seines Lebens Schenkungen abdrang oder andere elende Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ, mit dem Trost: „dort leidest du nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenket!" — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe heilig, wenn Vernunft und Moral einmal verletzt sind, und man ihre Regel selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren sich nicht erblödet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll hegen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst an's Grab hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstrirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maas, mit welchem sie auch am frohesten, am unschädlichsten wirket. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausschritten und eine philosophisch-demonstrirte Gewißheit

les zusammenfindet, das diesem Wunsche gerade entgegensteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchsten Gerechtigkeit gegen sich und andre da ist, wird oft frühe schon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt sandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobsprüche anerkennen und annehmen lernen, von denen sie fühlt, daß sie sie noch nicht verdiene. Unvermerkt wird es ihr eingeprägt, daß sie ihrem Stande nach über die Urtheile Andrer erhaben sey, und sie verachten dürfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volks sind; gerade, als ob der Name eines Fürsten ohne Volk nur statt fände! — Sie wird endlich am meisten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn sie überredet wird, daß es gleich gut sey, wie sie denke, wie sie handle. Fürst bleibe doch Fürst; das gehorchende Volk müsse doch gehorchen — Bei welchen Grundsätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die sich nicht anders als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundener unglücklicher Willkühr endigt. —

Ferne mögen von unserm Prinzen alle diese Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es einsehen, daß Gott selbst,

dieſer Lehre zu haben vorgaben, die Bürde dieſes Lebens ſelbſt abwarfen, und ſich damit dem Genuß deſſen, was ſie ſich hier erſt ſtandhaft erwerben ſollten, ſelbſt entnahmen? Glaube iſt's, was für das Volk gehöret; und im ruhigen ſowohl als wirkſamen Genuß des Lebens, ja im letzten Augenblick ſollen wir alle Volk ſeyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erſt in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder, wie er ſoll; im Tode überlaſſe er ſich zutrauend der Vorſehung, die ihn hieher gebracht und ſo manche Anſtalt auf ihn vorbereitet hatte; ſie wird dieſe auch dort getroffen haben und ihn ſicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falſche Pflaſter; wo möglich, gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerſtes Bewußtſeyn in dieſem Augenblick zum Kuppler zu machen, iſt Hochverrath gegen die Menſchheit.

29.

Ohne Religion kann die Menſchheit nicht ſeyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken ſo wenig als mit unſern Händen umfaſſen können, und in welchem wir doch allenthalben Geſetze und eine

Organisation wahrnehmen, die uns in das süsseste Erstaunen setzt, — schon dies Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze fest stellte. Die Regel des Rechts in unserer Brust schließet uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und daß, was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen sey, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir, rechtschaffen strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte hierbei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen, an welchem

alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden ſoll, bis der wiederkommt, der den Lohn austheilet. Wer an dieſem moraliſchen Bau der Menſchheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit träumen.

3.

Anhang.

Noch einige Worte über Wiſſen, Ahnen, Wünſchen, Hoffen und Glauben der Zukunft.

1. Wiſſenſchaft der Zukunft ſchließt einen klar überſehenden Zuſammenhang von Urſachen und Folgen, von Würkungen und Erfolgen in ſich; ſie iſt alſo, auch in einem von Menſchen überſehbaren Kreiſe nur wenigen gegeben. Dieſe wenigen genießen ſie, prahlen ſelten damit; ſind aber durch ſie auch im Unfall froh und handeln ſehr behutſam, ſehr ſicher. Eine ſolche Wiſſenſchaft ſollte man hervorzutreten nicht abſchrecken, ſondern auf alle Weiſe aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben ſchreyen? warum ſoll nicht auch der weiſſagende Schwan des Apolls ſeine Stimme erheben und ein Lied ſingen von dem, was ſeyn wird, weil das Jetzige ſo iſt und das Vorige ſo war. Entweder iſt alle unſer Studium der Geſchichte, Statiſtik und Philoſophie nichts; oder es giebt eine ſolche Wiſſenſchaft der nächſten und einer fernern Zukunft, ſo weit ſie uns angeht. Mag

der groſse Hauſe ſie verachten, mögen leidenſchaftliche Menſchen über ſie wegſpringen, Genien über ſie hinfliegen; für denkende, ruhige Seelen iſt ſie wenigſtens ein Witterungskalender, eine Philoſophie der wandelbaren Naturerſcheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe ſich eine ſchöne Anzahl Prophezeihungen dieſer Art ſammlen, die den Geiſt wecken und ſein Urtheil über die Gegenwart ſchärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünſchen:

— Ueber das Schickſal
Ihrer Zukunft ſey durchaus der Menſchen Gemüth blind,
Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung bleibe — *

denn die Hoffnung, die aus Gründen erwächſt, iſt allein eine ſichere Hoffnung. Daß aber die bodenloſe Erwartung ſo wie ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menſchen verſcheucht werde, gereicht zu ihrem gröſsesten Vortheil. So lange ſie den Zuſammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt ſind, ſchaltet durch ihre eigene Schuld das Schickſal mit ihnen, wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine ſolche Wiſſenſchaft vorlegen, keine Orakelſprüche und Räth-

* Sit caeca futuri
Mens hominum fati; liceat ſperare timenti.
Lucan. II. 14. 15.

ſel; damit jeder die Gründe unterſuche und die daher gezogenen Schlüſſe prüfe.

2. Ahnung der Zukunft iſt ein dunkles Gefühl; und je dunkler es iſt, oft um ſo mächtiger, ſo ſtärker. Zuweilen iſt's eine Krankheit: alsdann wird der Arzt ſo wenig als der Philoſoph, Freund und Beichtvater dies Symptom eines kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in ſeiner Art den lehrreichen Wink ſolcher Ahnung, als eines Selbſtbekenntniſſes, zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch, wenn nicht die Zukunft, ſo die verhüllete Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden leſen. — Sonſt aber iſt's eines Jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufſtoßen oder die ihn ſtille begleiten, anzuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Oefter, als man denkt, iſt dieſes möglich, indem meiſtens nur unſere Schläfrigkeit daran ſchuld iſt, daß wir träumend ahnen, ſtatt wachend vorauszuſehen, ja an dem dunkeln Vorempfinden ſogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb, und auch den Menſchen leitet er da, wo er nur Thier ſeyn darf. Wo er als Menſch handeln ſoll, wird ſich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, ſobald er ſein eignes Gemüth zu fragen weiß. Statt coeca futuri könnten wir ſagen: hominum mens plena futuri; es ſchlafen in uns weiſſagende Kräfte und Geiſter.

3. Wün-

3. Wünsche, sagt man, fliegen in die Luft, oft gar in den Mond; wenn sie indeß reife Früchte unserer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unserer Erde zuweilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in dieser ruhigen Einsamkeit erwärmend ausbrütet, werden um so gewissere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;" aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — o kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständiger, edler Gemüther war je ganz verloren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie sanft herbei, sie wallen ihr fröhlich entgegen. Es giebt gewisse edlere Seelen, die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzeichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's, daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mit genießen? sie genossen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausstaffirte Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab und ist im leichteren

Hausgewande munter geschäftig. Es ist unläugbar, daß wir mittelst süßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaaßen getäuscht werden: denn selten giebt die Wirklichkeit das ganz und rein und lange, was die Mahlerinn Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unserer Ideen fordert dies, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserem Gaum; es giebt aber auch andere, die mitessen und mitbereiten, nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Daseyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst, glaube ich, das ewige Leben wird nur stufenweise genossen werden, nicht so auf einmal, wie es sich z. B. zu seiner Anfeurung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmählig realisirt. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt

verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterinn durch's Leben, und gewiß giebt's Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehofet haben: dies müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich's gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, sondern abschläglich und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. Glaube endlich ist weder Wissen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maasstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichts, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkun-

gen consequenten Natur hebt dieser Zweifel nicht auf, vielmehr befestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verläumden, da Glaube die Basis aller unserer Urtheile, unseres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sichern, festen Glauben an die Natur und an die Consequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewähret eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Waage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unserer Sichtbarkeit umschlossen glaubet.

der oberste König, der Quell alles Guten und aller Gesetze, am treuesten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt sey, wenn Gesetze zur Glückseligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erscheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigste Unwahrheit, bei der ein Fürstensohn, der ihr glaubt, seine Vernunft hingiebt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit sprechen und wirken soll auf Erden; daß ein Mensch, der ihr glaubt, den Schlüssel zu seinem Herzen hingiebt und sich unter die Falschheit des niedrigsten Menschen beuget. Der Geringste seiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er sein Glück bauen, in dessen Zutrauen er seine Freude suchen, in dessen Wohlseyn allein er die Frucht seines Lebens kann kosten lernen. Sonnenklar sehe ers ein, daß einem Fürsten viel weniger erlaubt sey, als dem schlechtesten Privatmanne, weil er sich ganz seinem Lande schuldig ist, und nichts verbergen kann, das nicht in das Ohr der Menschen und vielleicht auf die späteste Nachwelt käme. Und da haben Fürsten vor Andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen schwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böse aber, als ihnen zugehörig, um so geneigter ist zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meisten für dem Abgrunde alles Guten, für der

IV.

Ueber die

menſchliche Unſterblichkeit.

Aus der vierten Sammlung zerſtreuter Blätter, 1792.

„Alle Blumen der Dichtkunst hast du gebrochen, so sagt ein französisches Epigramm zu einem französischen Dichter, nur die Unsterbliche nicht." Wir wissen nämlich, daß im Französischen eine Blume wirklich die Unsterbliche heißt.

Nicht eben so leicht ist es zu wissen, wo die Unsterbliche blüht, und wie sie von ihren täuschenden Schwestern sich unterscheide. Es giebt mancherlei Immortalitäten, und die vielfachen Sinne der Menschen suchen sie auf verschiedenen Wegen.

Von der Unsterblichkeit des Geistes oder der Seele reden wir hier nicht; sie ist eine Blüthe der Hoffnung, ein Same der Ahnung, der in unser aller Herzen liegt, und den die Phantasie, oder das moralische Urtheil, oder das innerste Gemüth der Menschen auf mancherlei Weise erzogen hat; nicht aber ist sie ein Werk des Wissens oder der noch kältern Erfahrung.

Es giebt eine andere Unsterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die historische und dichterische, oder die Kunstunsterblichkeit nennen möchte. Sie scheinet von großem Reiz. Edle, jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenschaftliche Menschen haben sie gar zum Ein-

zigen Ziel ihrer Gedanken gewählt und, so zu sagen, in ihr gelebet. In den Jugendzeiten der Welt nämlich, war allerdings auch der süße Traum erlaubt, mit seinem Namen, in seiner Person und Gestalt auf die Nachwelt überzugehen, und ein leibhafter Gott zu werden. Der enge Kreis der Empfindungen und Begriffe, in welchem damals die Menschen lebten, das Band einer blühenden und ewigen Sprache, das die verschiedenen Stämme Einer gemeinschaftlichen Abkunft mit einander verknüpfte, der Name Vaterland, der in Hellas und Rom die Gemüther an einander band, und dort die öffentlichen Spiele, ja alle Plätze des heiligen Landes, hier die Hauptstadt der Welt und was zu ihr gehörte, gleichsam zum ewigen Schauplatz und Tempel der Unsterblichkeit weihte; vor allem aber die Gaben der Musen, die damals noch unter den Menschen wandelten, und das Gefühl eines ganzen Volks zu einer Theilnehmung am Ruhm und der Unsterblichkeit ihrer Mitgenossen stimmten: dies alles konnte die Seelen der Mächtigsten, Würdigsten, Weisesten, Schönsten, gleichsam in ein höheres Element erheben, daß sie, mit Göttern und Heroen umgeben, sich auch ihrem Namen, ihrer Gestalt nach, gleichsam leibhaftig in der Zahl derselben fühlten, und die Schale der Unsterblichkeit schon bei Leibesleben tranken. Ohne dies Gefühl wären die Künste und Gesänge Griechenlands und Roms nie so geehrt, geliebt, gesucht worden; ohne

daſſelbe hätte kein Homer und Pindar, kein Flaccus und Maro gedichtet, kein Apelles gemahlt, kein Phidias und Polyklet gebildet. Mit Thränen beneidete Alexander den glücklichen Achill, daß ihm die Götter zu ſeinem Verewiger einen Homer geſchenkt hätten; und auch Tyrannen ſchonten des Mundes der Nachwelt, der Weiſen und Dichter, damit ſie durch ſie nicht in der ſchlimmſten Geſtalt andern Völkern und der Nachkommenſchaft erſchienen.

Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius:
Quod nec imber edax aut aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum.
Non omnis moriar; multaque pars mei
Vitabit Libitinam; usque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita virgine pontifex.

ſo ſinget ein römiſcher Dichter ſelbſt und verheißet in mehreren Oden ſich und ſeinen Freunden einen unſterblichen Nachruhm *. Auch haben die Götter dem, was in dieſem Streben nach Unſterblichkeit wirklich Ewiges war, ihren Beiſtand nicht verſagen können: die Helden Pindars und Homers, die Mächtigen und Weiſen Griechenlands und Roms leben Eines Theils noch in Bildſäulen, Bruſtbildern, Aufſchriften und Gedichten; Kunſt und Geſchichte halten vereinigt den

* Horat. L. II. 20. III 30. IV. 8. 9.

unverwelklichen Kranz des Andenkens über ihren Häuptern. Horaz hat sein Capitolium überlebet; der venusinische Schwan durchfliegt alle gebildete Völker.

Wie aber, wenn dies der einzige Weg zur Unsterblichkeit, oder die einzige Art einer ewigen Fortdauer wäre, wie wäre es mit uns bestellt? mit uns, die sodann ein paar Jahrtausende zu spät gekommen wären, um mit der Jugend der Welt ihre frischen Morgenkränze zu theilen. Hinter zehn Helden und Dichtern zu seyn, ist schon ein geringerer Platz: die Namen der Menschen, wenn sie hergezählt werden müssen, werden so bald verwechselt, so blöde unterschieden; die Personen, die solche bedeuten, stehen so oft verunstaltet und verkannt da, daß in dem großen Labyrinthe der Zeiten, in welchem oft das Schlechteste neben dem Besten gepriesen wird, das wahre Verdienst sich zu verlieren scheint. Die Tafel der Muse ist beschrieben, fast mehr beschrieben, als das Gedächtniß der Menschen davon fassen kann; was am Rande hinzugethan wird, können nur kleine Buchstaben seyn, oft schwer zu lesen und von zweifelhafter Bedeutung. Der Mund der Fama hat seinen Credit verloren; das Lob der Kunst, Dichtkunst, ja selbst der Geschichte hie und da nicht minder. Die Sprachen der Völker sind zertheilt, und wer kann sich eine Stimme geben, die von den Säulen Herkules bis zum Indus reiche? Das Feld der Geschichte, auch

der Verdienste und Kenntnisse selbst, ist zu groß geworden; dagegen die Aufmerksamkeit der Menschen in ihrem Innern geschwächt, die Theilnahme derselben an einem einzelnen Gegenstande, Geschäft oder Lande, dergestalt verwittert, daß es dem fremden Leser schon Mühe kostet, seinen engen Horizont nur zu erweitern, sich in eine fremde Noth, in ein fremdes Verdienst, in einen fremden Charakter nur einzulassen und zu finden. Ein gemeinschaftliches politisches Vaterland haben die Völker Europens gar nicht mehr; die wenigsten haben es innerhalb ihrer eigenen Grenzen. Friedrich der Große, der einen Alexander und Cäsar in Manchem weit übertrift, und dem die Götter selbst in seine Gesichtszüge das Gepräge der Unsterblichkeit drückten, wird schwerlich je so allgemein, so klassischberühmt werden, als Alexander und Cäsar es sind und waren; er stehet, der Zeit nach, hinter zu vielen andern, und muß mit ihnen allen den Wettlauf nach dem Kranze des Ruhms wagen. Und wo stehet das Ziel dieses Wettlaufs? Welche Hellenodiken theilen den Kranz aus? Den Augur an der Tiber wird niemand dafür erkennen; in seinen theuren Himmel will niemand Rechtliches mehr. Ueberdem ist auch sein Kalender voll, seine Altäre sind besetzt und die Litanei der Heiligen überhaupt ist eine schlechte pindarische Ode. Die Heroen der alten Welt, die Götter Griechenlands und Roms sind gefallen; Jahrhunderte haben sich bemüht, die Mittel

der Unsterblichkeit zu vernichten, die Wege dahin zu verschwemmen, den Hügel, auf welchem sie blüht, den Menschen ungangbar zu machen und sie dafür mit dem alltäglichen Loose eines Tantalus, Ixion oder Sisyphus zu beschenken.

Facilis descensus Averni:
Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est. Pauci, quos aequus amavit
Juppiter aut ardens evexit ad aethera virtus,
Dis geniti, potuere.

* * *

Sollte es nicht eine andere Unsterblichkeit geben, die uns nicht geraubt werden kann, ja auf die uns eben jene der Kunst, Geschichte und Dichtkunst als ein jugendlicher Traum selbst hinweiset? Es wäre sonderbar, daß, was seiner Natur nach wahrhaft unsterblich ist, uns von Zeiten, Menschen und Schicksalen geraubt werden könnte; die Götter selbst können es nicht rauben.

Unsterblich nämlich, und allein unsterblich ist, was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts, in seiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange desselben zu seinem Ziel, der möglichstbesten Ausarbeitung seiner Form, wesentlich liegt; was also seiner Natur nach fortdauren, auch unterdrückt immer wiederkommen, und

durch die fortgesetzte, vermehrte Thätigkeit der Menschen immer mehr Umfang, Haltung und Wirksamkeit erlangen muß; das rein-Wahre, Gute und Schöne. Aus diesem Samen sind Göttergestalten hervorgegangen, Heroen und Wohlthäter der Menschheit entsprossen und entsprießen noch; sie haben auch auf uns gewirkt; wir haben Beruf und Macht, in ihrem Werk fortzuwirken und dadurch den schönsten und edelsten Theil unserer selbst, in unserm Geschlecht zu verewigen. Es sey mir vergönnt, diesen Gedanken, der keine Poesie, sondern die schlichteste Wahrheit ist, mit Wenigem zu entwickeln. Ich bin gewiß, daß in jedem edlen Gemüth, das mich höret, sich auch ein Land der Unsterblichkeit aufthun werde, indem jedem sein Herz saget: hier wohnt wahre menschliche Unsterblichkeit, hier oder nirgend. Außer ihr ist Schatten und Orkus.

Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbet. Wir denken in einer Sprache, die unsere Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweise, an der so viele Geister bildeten und formten, zu der auch in andern Sprachen die schönsten Genien des Menschengeschlechts beitrugen, und uns damit den edelsten Theil ihres Daseyns, ihr innerstes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenschätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrau-

chen wir tausend Erfindungen, die aus alten Zeiten, ja zum Theil von den fernsten Gegenden der Erde zu uns gekommen sind, und ohne die wir ein freudenloses, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten sind auf uns geerbt, die nicht nur das Gesetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, sondern uns auch erwärmen und Kraft geben, uns über Bedrücknis und Gewohnheit hinaufzuschwingen, Vorurtheile abzuschütteln, und indem wir andere Gemüther von demselben Lichte des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundschaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen, als geist- und sinnlose Körper sich je vereinigen könnten. Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen; wider Willen müssen wir an ihr halten und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd, auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dies ist das unsichtbare, verborgene Medium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiele, Lebensweise und Erziehung, Liebende durch Liebe, Freunde durch harmonische Freundschaft knüpft, also daß wir in diesem bindenden Medium auf die Unsern, auf andere, auf die Nachkommenschaft wirken müssen und fortwirken werden. Dies ist das Innere der wahren menschlichen Unsterblichkeit, je-

erkältenden, Alles niederschlagenden, Zweifelsucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürst nichts Gutes mehr thun könne: daß doch alles, wie es ist, bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückseligkeit mehr möglich sey auf Erden. Vielmehr wird ihm die Gestalt seines Volks, das Bedürfniß seiner Zeiten im lieblichsten Bilde erscheinen, ihn als ein menschenfreundlicher Engel lokken, und auf den steilsten Höhen ihm eben die leuchtendste Krone zeigen: — die leuchtendste Krone darinn, daß er freie Wirksamkeit der Menschen wecke und den süßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Bösen sein Böses vergessen lehrt, weil er edlere Zwecke vor sich sieht und der Vater des Landes ihn zu diesen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene große, gute, ewiggepriesene Fürsten, am meisten die, so nicht zum Throne geboren, sondern dazu berufen, von Gott und Menschen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten so, die sich in ihrem Gemüthe ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und dessen Nachbilder hier auf der Erde zu seyn strebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrschte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite stünde. So dachten auch die edeln Väter unsers Prinzen, die glorreichsten Fürsten des sächsischen Stammes, auf deren Angesichte auch in ihren Bildern Treue

des äußere Bild von ihr, ist nur ihr Name, ihre Bezeichnung.

Lassen Sie uns, um dies inne zu werden, nur an die lebendigsten Augenblicke unseres Lebens, insonderheit unserer Kindheit und Jugend gedenken; giengen wir nicht, da wir sie genossen, stets aus uns heraus, und theilten uns mit? oder wir empfiengen von andern, fühlten sie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unsere eingeschränkte, sterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahrheiten, einer reinen Güte, eines unsterblichen Genusses und Daseyns. So giengen in uns als Jünglinge die Gedanken derer über, die am meisten auf uns gewirkt haben; ihre Töne flossen in uns, wir sahen ihre Gestalten, verehrten ihre Schatten, und die Wirkung, die auf uns durch ihr inneres Wort gemacht ward, gedieh zur Form unserer Seele. Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weisen, die dem Körper nach längst verlebt sind; nicht blos was, sondern wie sie es dachten, hat sich uns mitgetheilet; wir verarbeiten es weiter und senden es fort auf andere. Schiene gleich Manches im dunkeln Grunde unseres Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen; zu rechter Zeit steiget's doch hervor und organisirt sich zu und mit andern Gedanken: denn in der menschlichen Seele ist nichts todt; alles lebt oder ist da, daß es zum Leben geweckt werde; und da das Reich menschlicher Seelen im innigsten Zusammenhange ist, so belebt,

so erweckt Eine die andere. Noch in einem höheren Grade wirken so auf uns die Leidenschaften, Lebensweisen und Sitten der Menschen, insonderheit derer, mit denen wir täglich umgehen, die wir hassen oder lieben, verabscheuen oder verehren. Gegen jene empört sich unser Gemüth, die Eindrücke dieser gehen sanft in unsere Natur über. Wir gewöhnen uns an des andern Wort, Miene, Blick, Ausdruck, so daß wir solche unvermerkt an uns nehmen und auf andere fortpflanzen. Dies ist das unsichtbare, magische Band, das sogar Geberden der Menschen verknüpft; eine ewige Mittheilung der Eigenschaften, eine Palingenesie und Metempsychose ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu seyn und sind's nie: wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister anderer, abgelebter Schatten, alter Dämonen, oder unserer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Misbildner, und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin, ihre Gesichte zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Misgestalten gehen in uns über. Wohl ihm, dem das Schicksal ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Handlungsweisen anwies; sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet.

Um

Um hierüber mit mir Eins zu werden, bemerke man folgendes:

1. Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr gehet's aus sich heraus, entsaget seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Eine Form, die uns zusammendrückt, drückt, wenn wir sie andern auflegen, diese um so mehr zusammen, eben weil es nicht ihre Form ist; dahingegen, was andern Luft und Luft macht, was ihnen freien Athem und ein Elysium giebt, in welchem freiwillige Blumen blühen, dies ist reiner unsterblicher Aether. Dahin gehören z. B. helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken; Regeln der Vernunft, Sitten und Rechte in denen jeder, auch wider Willen, das Allgemeingeltende, Würdige anerkennt, und in ihnen gleichsam Formeln der Ewigkeit lieset. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reine menschliche Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis unvermerkt sie das Saitenspiel unseres inneren Sinnes werden. So haben alle Wohlthäter des Menschengeschlechts herabgewirket: so wirken Eltern, Lehrer, Gesetzgeber, Freunde auf uns, und wer sonst den Gang unserer Gedanken, den Plan unseres Lebens zur reinsten edelsten Humanität fördert. Und o wie glücklich sind vor allen andern die Heroen und Genien der Menschheit,

wenn ihnen bei ihrer Macht und Weisheit, und bei ihrer Weisheit und Macht auch Güte zu Theil ward; welche tausend Mittel haben sie in ihrer Hand, auf die schönste und gewisseste Art unsterblich zu werden. Möge der Unterdrückte, der Hülflose, der Verwaiſete ihre Namen kennen oder nicht, so lange er durch ihre Veranstaltung Schutz, Hülfe, Aufmunterung, Unterhalt, Freude genießet, so lange leben ſie in ihren Anstalten selbst unsterblich. Die bessere Bildung, die der Verwahrloſete empfieng, die gute Aufnahme, die der Verlaſſene findet, jede Brauchbarkeit, zu der er gebildet wird, jeder Dank, jede Freude in ihm, sammt allen guten Wirkungen, die Er auf's neue fortsendet, alles ist ihr Werk, ihre Veranlaſſung und Stiftung. Die Früchte, die sie zum reinen Ertrage der Menschheit säeten, sind von unsterblicher Art, von immer wuchernden Zweigen. Dagegen das, was sich in und mit unserer sterblichen Gestalt verzehrt, das geht hinab in den Orkus.

2. Zum Uebergange dieſes Beitrages in den gesammten ewigen Schatz der Menschheit gehört nothwendig eine Ablegung unſeres Ich, d. i. eine Entäußerung sein selbst und der Vorurtheile, die an diesem Selbst haften. Wollten wir, wenn wir's auch könnten, Welt und Nachwelt mit unſeren Schwächen beſchenken? Nein! Der Nektar der Unsterblichkeit, der Lebenssaft, durch welchen das Wahre und Gute keimet, ist ein reiner Saft; alles mit Per-

sönlichkeit Vermischte muß in den Abgrund; in den Gefäßen und Triebwerken der großen Weltmaschine muß es so lange geläutert werden, bis der Bodensatz sinket. Die Wahrheit ruhet auf sich selbst; wenn ihr Würfel auch sechsmal umgewälzet würde, er ist und bleibt immer ein Würfel. Dagegen die Pyramide, die auf ihre Spitze gestellt würde, entweder zertrümmern oder mit ungeheurer Mühe umhergewälzt werden müßte, bis sie ihre ruhige Grundlage fände. Leicht wird diese Selbstverläugnung, sobald man einmal die Luft der hohen Region genossen, und in das Gebiet des Beharrlichen, des Wahren versetzt ward. Gern leget man die sterbliche Hülle der Persönlichkeit ab, wo sie Welt und Nachwelt nur an unsere Unvollkommenheit erinnern würde. Der erste Begriff eines allgemeinen Gesetzes sagt schon, daß es von Privatleidenschaft entfernt seyn müsse: so will auch jede reine Form des Guten und Schönen kein Porträt, sondern ein Ideal seyn. Wer über sich selbst der strengste Richter zu seyn vermag: nur der ist ein Sohn der Götter, seiner Natur nach und in seinen Werken unsterblich. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, etwas über die Dämonen, Heroen und Genien der Alten zu sagen, deren Göttergestalten überhaupt mir wie abgezogene Begriffe und Kategorien erscheinen, unter welche sich alles Unsterbliche in Menschengedanken, Werken und Charakteren gleichsam sinnlich ordnet.

3. Da aber jedes Ding nur auf Eine Weise das beste seiner Art seyn kann, mithin nach ewigen Gesetzen die Formen der Dinge wiederkommen müssen, und kein Inneres ohne ein Aeusseres, kein Gedanke und Wille ohne Bezeichnung seyn kann; so sieht man, daß im Garten der Unsterblichkeit auch die Kunst des Ewigwahren, Guten und Schönen unentbehrlich ihre Stelle finde. Zwischen allen Abwegen ist nur Eine Straße, die gerade und wahre; und wenn nach vielen Jugendübungen das Meisterwerk erscheinet, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es den Charakter des Beharrlichen und Daurenden an sich trage. Geweihete Augen erkennen ihn darinn, und wenn der Neid eine Wolke, die Barbarei einen dichten Nebel darüber würfe; die Wolke fällt, der Nebel schwindet, und das Licht des ewigen Werks strahlet Jahrhunderte weiter. Unglaublich ist's, wie wenig eigenthümliche Formen im Reich der Gedanken und Menschenwirkungen erscheinen, wenn man die Geschichte prüfend hinab verfolgt. Weit weniger Regenten beherrschen die Welt der Wissenschaften, der Künste, der Erfindungen, Gesetze, Maximen, als Monarchen Länder beherrschen; mancher derselben regierte Jahrhunderte lang in einem süßen Irrthum fort. Zuletzt aber fand sich doch das verscharrete Gold wieder auf; nach dem langen Winter begann die ewige Kraft der Natur einen neuen schönen Frühling. In der Geschichte aller Zeiten und Völker ist das Schö-

ste und Beste jeder Art mit einem Siegel der Unvergänglichkeit, mit dem Gepräge und Charakter des Immerwiederkehrenden bezeichnet; ein glücklich getroffenes Maximum oder Minimum seiner Art, eine aufgelöste Formel, die einzig so aufzulösen war.

Irre ich nicht, so muß, wenn wir gesund sind, diese Betrachtung uns einen neuen Geschmack am Leben, eine neue Hochschätzung des Ranges, auf welchem wir stehen, und den Wunsch einflößen, in ihm sowohl Ewigkeit zu genießen, als für das Fortdauernde in der Menschheit in der besten Art zu wirken. Theil nehmen müssen wir; wir stehn im Strom der Zeit, wo eine Welle die andere treibet; nützlich oder schädlich müssen wir also auf die Zukunft wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte; der Kampfpreis des Lebens ist, daß wir auch in Nacht und Nebel das Ziel treffen, wo der Kranz hängt, daß wir die Saite treffen, wo wohlklingende Consonanzen ins Unendliche hinauf- und hinuntertönen. Wären diese gleich dem gemeinen Ohre unhörbar; sie sind dennoch da, sie tönen weiter und erwecken neue harmonische Mitlaute. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; viel mehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in andere ab; diese nehmen's an und pflanzen es weiter. So erhob sich der Baum der Humanität über die Völker; unzählige Hände trugen zu seiner Wartung und Pflege

bei: wir genießen seine Früchte und müssen zu seiner weitern Cultur mithelfen. Wie weit diese reiche, umfaßt unser Blick nicht; aber unsere Hand sey emsig, unser kurzes Leben werde durch Theilnehmung und Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, in diesem hohen und richtigen Gefühl werde man leicht des Namens vergessen, mit dem unsere Person bei Leibesleben genannt ward; nicht unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, unser Herz, die besten Bestrebungen unseres Daseyns, die edelste Form, die wir von andern in uns, auf andere aus uns brachten.

Nachschrift.

Um dem Verdacht der Declamation zu entgehen, der bei Schriften dieser Art alle bleibende Wirkung hindert, will ich in ruhigerem Tone die Grundsätze hinzufügen, auf welche sich die feste Wahrheit vom Fortwirken der Menschen in die Zukunft gründet. Man vergesse das Wort Unsterblichkeit, und am wenigsten denke man dabei an eine eitle Fortdauer im Namen. „Fortwirkung auf menschliche Seelen im Kreise der Menschheit," das ist die Frage.

1. Wenn Ein Gesetz in der Oekonomie der Naturwesen offenbar ist, so ist es Reihe, Fortdauer der Geschlechter und Arten. Ein Individuum macht dem andern Platz; es bringt den Samen seiner Zerstörung mit sich, und eben die Gesetze, die sein Wachsthum, seine Blüthe, seine Fortpflanzung befördern, befördern auch seine Auflösung. Es gehet von hinnen, und lebt nur in andern seiner Art fort, denen es sich mit seiner ganzen Erscheinung gleichsam aufopferte und hingab. Diese Regel der Natur, die in Pflanzen und Thieren sichtbar ist, gründet eine Verewigung der Arten, zu welcher denn auch

alle Triebe der einzelnen Wesen, ihre Begierde nach Nahrung, Wachsthum, und sowohl die Geschlechter-, als mütterliche Liebe beitragen.

Der Mensch, als Thier und Pflanze, ist diesem Gesetz unterthan; er ist's aber auch, als ein kurzer Inbegriff und Abbild der Natur, in der eigensten Einrichtung seiner Gattung. Sein Verstand und seine Vernunft bedürfen zu Aeußerung ihrer Form sowohl der Vergangenheit als der Zukunft: die Erscheinungen jener bewahrt sein Gedächtniß auf, die Einbildungskraft stellet sie dar, der Verstand bildet aus ihnen Erfahrungen, die er auch auf die Zukunft anwendet. Seine Seele ist also nicht aufs Jetzt eingeschränkt; sie muß, ihrer Art nach, vom Vergangenen für die Zukunft leben, und eben der ist der verständigste, oder gleichsam der eigentlichste Mensch, der die Vergangenheit aufs Jetzt, und da dieses in jedem Augenblick vorüber ist, aufs fortgesetzte Jetzt, die Zukunft, richtig anwendet. In jeder seiner Wirkungen also ist der Mensch eine fliessende Größe. Darauf beruhen die Gesetze seiner Erziehung; seine Bildung und Mißbildung, sein Glück und Unglück, der Nutzen oder Schaden, den er stiftet, fließen daher; und was der einzelne Mensch ist, ist auch sein Geschlecht: denn jedes Glied desselben griff vorwärts in die Kette der Wirkungen vor ihm und ließ menschliche Wirkungen nach. Der menschliche Verstand ist, wenn ich das Gleichniß brauchen darf,

und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geschichte aus dem Munde Otto's, Friedrichs des Weisen u. a. aufbehalten, bezeugen es, und noch mehr bezeugen es die Maasregeln ihrer Regierung. Die Namen solcher Fürsten sind auch nach Jahrhunderten noch heilige Namen; wenn die, die blos der Geburt und dem Range nach Fürsten waren, vergessen im Staube modern.

IV. Endlich sey Religion das heilige Siegel aller unsrer Wünsche; der erquickendste Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürsten je schmücken kann! Ich meyne nicht jenes falsche Bild, jene niedrige Geberde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen sollte. Noch weniger jene schlechte Heuchelei, die niedrigste Lüge unter allen Lügen, da ein Fürst seinem Volke zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgiebt. — Was alle aufrichtige und große Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigste Gefühl von Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und obersten Richter. Sie fühlten, daß sie ihm alles schuldig seyn und seine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie wurden gewahr, daß nur in Gottes Nahmen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorsam erwiese, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten sich also gern vor den obersten

ein Januskopf mit drei Gesichtern: man kann zuviel in die Vergangenheit, zuviel in die Zukunft sehen, und darüber das Jetzt versäumen; wie dem aber auch sey, keines dieser Verhältnisse lässet sich vom andern trennen und scheiden. Die regsten Neigungen und Triebe unseres Geschlechts zielen auf diese Fortwirkung, das Streben nach Selbsterhaltung, Gesundheit, Macht, Vergnügen, Ruhm und Glück, die Liebe sein selbst, so wie die Geschlechter-, Eltern-, Vaterlandes- und Menschenliebe.

Sofort läßt sich aus dieser Verbindung dreier Regionen in unserer Seele das Glück der Sterblichen erläutern, die, mit treflichen Seelenkräften ausgerüstet, auf vorzügliche Punkte solcher Verbindung trafen, und ihr Jetzt sowohl als ihre Vorzeit auf die Nachkommenschaft vor andern wohl anzuwenden wußten. Sie traten zu einer Zeit auf, da genugsame Versuche, die Präliminarien ihres Geschäfts schon da waren; diese gebrauchten sie auf's beste, und so durften sie um die Zukunft unbesorgt seyn, die ihnen früher oder später mit Bewunderung, Liebe und Nacheiferung freiwillig folgte. Es wäre zu erweisen, daß bei Homer, Sophokles, Plato, Aristoteles, Archimedes, bei Raphael, Bako, Galilai, Newton u. a. dies der Fall gewesen; Herschel und mehrere, die zu unserer Zeit in mancherlei Dingen Epoche machen und machen werden, zeigen, daß es auch noch bei uns derselbe Fall

ſeyn könne. Und allemal waren es die unbefangenſten Gemüther, die die größeſte Epoche machten. Treue Haushälter der Vorwelt nutzten ſie dieſe auch in ihren Schwächen und Fehlern; ſo trafen ſie den Punkt der Vollkommenheit, und die Zukunft that ihnen ihre Pforten auf, ohne daß ſie ſolche, wie es andere nutzlos verſuchten, mit Gewalt ſprengen durften.

2. Wie alſo des Menſchen eigenſtes Vermögen mehr oder minder ein umfaſſender Geiſt iſt, der mit Hülfe der Vorzeit aus ſeinem Jetzt auf die Zukunft wirket: ſo ſind die Mittel, die er in Händen hat, oder die er, eben dieſer ſeiner Natur nach, ſich ſelbſt erſchaffet, offenbare Werkzeuge und Symbole dieſer thätigen Fortwirkung. Ich rechne hierzu vorzüglich Sprache, Schrift, Wiſſenſchaft, Kunſt, und die Kunſt der Künſte, Geſetzgebung und Staatseinrichtung; ſie ſind die großen und kleinen Schiffe, mittelſt welcher er den Ocean der Zeiten durchſegelt.

Von der Sprache iſt unnoth zu reden, da ſie als das Werkzeug der Fortpflanzung menſchlicher Gedanken, Neigungen und Thaten allgemein anerkannt wird: durch ſie erben ſich die Schätze der Vorwelt auf ſpäte Geſchlechter hinab; durch ſie ſind die Wirkungen der Seele des Stammvaters einer Nation noch mit dem letzten ſeiner Nachkommen verbunden. Durch eine gemeinſchaftliche Sprache nehmen mehr oder minder alle Glieder eines Volks an einander

Antheil, Zeiten gießen ihren Geist auf Zeiten, Völker auf Völker in immer neuen Mischungen hinab, und sowohl durch Vermehrung als Verwandlung der Sprachen strebet das Menschengeschlecht weiter. Freilich ist die Zeit längst vorüber, da alle Welt nur Eine Zunge und Sprache war, mithin sich Alles Allem mittheilen konnte im Reiche der Menschen; sie wird auch nie wiederkommen auf Erden. Indessen sind sowohl durch herrschende als durch gelehrte Sprachen bereits so viele Völker mit einander verknüpfet, auch haben verschiedene Sprachen sich einander selbst so stark mitgetheilt und an einander gebildet, daß auch hier ein großer Fortgang der Dinge unverkennbar bleibet. Schwerlich werden die griechische, römische und französische Sprache als allgemeine Mittel der Bildung je ausgerottet und verdränget werden; die englische Sprache eifert ihnen nach, und die deutsche wird sich einst an sie fügen.

Es ist ein hoher Platz in der Geschichte der Menschheit, der Sprache nach für alle gebildete Nationen unseres Erdballs zu schreiben, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in Siberien, in beiden Indien, wie in Europa, gelesen zu werden; wäre es auch nur um widerlegt zu seyn, (wie gegen Pauw's Bemerkungen von beiden Indien aus ist geschrieben worden.) Es ist ein schöner Platz in der Geschichte, gerade auf ein Zeitalter zu treffen, da die Sprache einer Nation zu dem Grade der Bildung

gekommen ist, in welchem sie wahrscheinlich fortdauert; in diesem Garten blühen sodann unsterbliche Menschengedanken. Aber auch ohne diesen Vortheil theilen sich ächte Erfindungen, Geistesformen von der schönsten Art, wahre Erläuterungen und Förderungen der Wissenschaft auf mancherlei Wegen mit; wie mit dem Blumenstabe entfernter Zonen, fährt Zephyr mit Gedanken der Menschen weit umher, daß man oft, wo man sie am wenigsten suchte, ihre Blüthen und Früchte findet. Und dann, ist's nicht schon Würde und Werth genug, auch nur auf seine eigene Nation in einigen Geschlechtern fortzuwirken? Vielleicht durch die dreißigste und hundertste Hand gehen die Früchte deiner Bemühungen aus einer veralteten in eine neuere oder fremde Mundart über. Dein Name ist längst vergessen; dein Eigenthumsrecht war vielleicht schon mit dem ersten Vierteljahre dahin, indem behende, rüstige Sprecher es sogleich zu dem ihrigen machten; aber was ist Eigenthumsrecht und Name bei einem Gut, das der Menschheit zugehört? Je reiner du denkest, desto mehr wirst du dich selbst des Unrechts der Vergessenheit freuen, und dich in ihm geehrt finden.

Die Schrift und die Buchdruckerei gehören zum Fortpflanzungsmittel der Sprache; die Vorsehung hat durch sie bereits Wunderdinge gewirkt, und wird mit beschleunigter Kraft in den nächsten Jahrhunderten gewiß Wunderdinge befördern. Ein

Sprachrohr für menschliche Seelen, wirkt sie auf einmal an hundert Orten und Enden jetzt und zukünftig.

Wissenschaften und Künste sind Formen des menschlichen Geistes, auf denen, je wahrer und nützlicher sie sind, desto fester das Siegel der Unsterblichkeit haftet. Laß es seyn, daß Künste verloren gegangen sind; vielleicht konnte man sie entbehren; wenn aber auch nicht, so strebe der menschliche Geist, sie wieder zu erfinden und die seinigen vor einem gleichen Untergange dauerhaft zu sichern. Er thut dieses durch die Kunst aller Künste, die Gesetzgebung und Staatskunst: denn ist der Mensch ein politisches Geschöpf (ζωον πολιτικον) wie er es gewiß ist, weil außer diesem Zustande oder im Verderb desselben er das Schätzenswürdigste und Beste seiner Natur verlieret: so strebe er, es ganz zu seyn, und auf Aeonen hinab zu erreichen, was in seinen Kräften stehet. Eine böse Politik vereinzelt, schwächt, unterdrückt, quält und tödtet Menschen, dem Vieh gleich: sie hat Welttheile verheert, Völker ausgerottet oder zu Sklaven gemacht, Denkmale zerstört, Künste untergehen lassen, Wissenschaften verachtet, und die Fortwirkung des menschlichen Geistes tausendfach gehindert. Unter einer guten Gesetzgebung und Staatseinrichtung, die, wie Alles, auch auf andere, ihr ähnliche Staaten wirkt und sich mit ihnen vereint, blühet Sicherheit und Friede; Künste gedeihen, Wissenschaften

ſprießen empor, Vernunft und Sitten läutern einander, und ſowohl der menſchliche Geiſt als das menſchliche Herz ſenden in kleinen und großen Kreiſen, in niedern und höhern Ständen, die ſchönſte Beute ihres Lebens, Erfahrung, Klugheit, Sittlichkeit, Vernunft, Kunſt und Wiſſenſchaft weiter. Unläugbar iſt's, daß Europa durch ſeine vereinte Macht, durch Erfindungen, Anſtalten, Aemſigkeit und Klugheit ſich Mittel erworben hat, auf alle Völker der Erde, ſo wie auf die fernſte Nachwelt mächtig zu wirken; welch eine Zukunft ſchlöſſe ſich auf, wenn dieſe ungeheure Macht und Klugheit einſt Weisheit und Güte würde!

3. Ohngeachtet aller einander entgegen ſtrebenden Kräfte unſeres Geſchlechts ſcheint eine allgemeinere, vollere, ſanftere Fortwirkung deſſelben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge, und im Lauf ſeines Daſeyns zu liegen. Alles, was Raum und Zeit bindet, iſt Geſetzen unterthan; wie? und die leidenſchaftliche freie Willkühr der Menſchen, ihr Aberwitz, ihre Naſereien ſollten jeder beſchränkenden Ordnung der Natur unbändig ſeyn, und unbändig bleiben? Erröthen ſollte unſer Geſchlecht, wenn es ſo etwas auch nur im Traum behaupten wollte. Geburt, Tod, Heirathen, Fieber, ſelbſt die Witterung hat ihren Calcul gefunden; und die ſchädlichen Thorheiten der Menſchen ſollten ihn nach einer dreitauſendjährigen Erfahrung nicht finden? Nicht bloß

den Calcul werden ſie finden, ſondern auch Regel und Riegel. Ohnſtreitig tobt jene wilde Perſönlichkeit, die ſich einſt durch Uebermuth und ſinnloſe Zerſtörungen unſterblich machte, nicht mehr mit der Freiheit, wenigſtens nicht mit der Billigung auf der Erde umher, mit welcher ſie ehedem verehrt ward, (es wäre denn in entfernten Ländern und Winkeln;) mancherlei Urſachen tragen dazu bei, jeder zu frechen perſönlichen Anmaßung Einhalt zu thun und mit Aufopferung derſelben lieber die Ruhe des Ganzen zu ſichern. Immer mehr verliert ſich alles in größeren Maſſen; es wirkt durch leidenſchaftloſere, oft ſogar nur durch mechaniſche Mittel, und muß ſich alſo der kältern Vernunft eher fügen. Revolutionen, wie die von Attila, Dſengiskan, oder von unſern deutſchen Vorfahren bewirkt ward, haben wir in Europa kaum mehr zu beſorgen; und was von Europa aus die Welt drückt, iſt meiſtens der kalte Geiz, die niedrige Habſucht. Eine Geißel Gottes für's Menſchengeſchlecht zu ſeyn, nach dieſem einſt rühmlichen Hunnen-Ruhm wird niemand mehr gelüſten; ſelbſt Barbaren hüten ſich, ihre zerſtörende Natur zu rauh zu zeigen. Die Werkzeuge ihrer Macht ſind Eines Theils gelähmt, oder andern Sinnes geworden; kurz, was die helle Vernunft anfieng, warum ſollte dies das Geſetz und eine feſtgeſtellte Ordnung Aller mit Allen nicht einſt vollführen? Wer hieran zweifelt, müßte es als erſtes Naturgeſetz annehmen, daß das Menſchengeſchlecht,

unter das Schlechtere verkauft, zum Beſſeren nie gelangen könne, und daß ſeine klärſten, ſicherſten Grundſätze ewig und immer täuſchende Scheinworte bleiben müßten. Iſt dies aber nicht, hat der allweite Raum ſich zu Sternen und Sonnen aufgeklärt, und was Chaos war, nach Naturgeſetzen in daurende Bahnen geregelt; ſo laſſet uns beym jungen Menſchen-Chaos auf unſerer Erde an dieſer wünſchenswerthen Entwickelung auch nicht zweifeln, vielmehr dazu alles was wir können, guten Muthes beitragen. Licht iſt das ſtilleſte, aber wirkſamſte Element der Natur; durch ſeinen ſchnellen Strahl, durch ſeine ungeſtört fortgeſetzte, geräuſchloſe Wirkung belebet und reiniget es die Natur, erweckt und färbt die ſchlummernden Blumen, macht andere Farben erſterben; es iſt der ſtille Träger fortwirkender Schöpfungskräfte. So ſey auch unſere Thätigkeit für die Nachwelt, und der ganze Lohn derſelben, daß durch ſie, wie durch verſchlungene Lichtſtrahlen, eine neue ſchöne Schöpfung lebe.

V.

Blicke in die Zukunft

für

die Menschheit.

Blick der Güte und Ordnung, der sie Rechenschaft schuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe sie aufzuweisen hatten, desto freudiger dachten sie an diese Rechenschaft vor dem höchsten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorsehung leitete sie also, und ward von ihnen unabtrennlich: denn es gab ihrem Geiste Stärke und Ruhe, Festigkeit und unerschütterte Großmuth. Sie verziehen sich nichts, auch wenn sie kein Mensch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr Vorbild sie strafte — sie strafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menschliches Lob, keine staunende Bewunderung reichet.

In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her Gottes-Gebohrne, Himmelssöhne; die Schrift selbst nennt sie Götter der Erde. Wie? und sie sollten ihren hohen Vater nicht kennen wollen? sie sollten den Samen ihres himmlischen Berufs und Ursprunges nicht in ihrer Brust tragen? So hätten sie die Beglaubigung verlohren, durch die sie sind, was sie sind, durch die sie so erhabne Rechte auf die Menschheit haben, und so wunderbar auf die Herzen der Menschen wirken. Religion ists, die das Leben und die Regierung der Fürsten sichert, die ihre Person und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerstörbare Festigkeit und Einheit gewähret. Religion ists, die auch der Denkart des

Erſter Brief.

Aus den Humanitätsbr. II. 1793.

Iſt Braga's Lied im Sternenklang,
Iſt's, Tochter Dval's,* dein Weihgeſang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dies die Stätte ſeyn, wo wir
Hn's Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll ſanfter Pracht!
In ſchön'rer Majeſät, in reiferm Strahle
Glänzt dieſe Sonne. Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balſamgeiſter ſteigen durch die Luft. —
— — Ha nicht alſo in feſtlichem Gewand
Grüßt' ich dich einſt, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeſchmückt und rauh und wüſte,
In trübem Dunkel ſchauerte die Küſte.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Höhlen lauſchte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer ſcholl, war Kriegsgeſchrei. —

In ſanfter ätheriſcher Muſik ſchallten dieſe Worte um mein Ohr, indeß mein ſchlummerndes Auge im

* Die nordiſche Parze. Braga iſt der Gott der Dichtkunſt. A. d. H.

Traum ein sehr erfreuliches Gesicht sahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erschien ein altdeutscher Druide. Der Druide suchte vergebens seinen längst zerstörten heiligen Hain, seine zertrümmerte Opferstätte. Der Barde suchte die verlornen Fußstapfen seiner Helden; er sah neue Gesetze, neue Anstalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlstand der Menschen; Gärten und Fluren lachten um ihn her; neue Lieder erklängen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergriff er seine längst verstummte Harfe; er sang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Gesicht zog vorüber.*

* * *

Nur die zauberische Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich sah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte, (so mischen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit physisch-moralischen Geist von der unmittelbarsten Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu schließen; oder vielmehr nicht zu schließen, weil in der wachenden Erscheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Gestalt; es war der Baum mit allen seinen Früchten. Ach, sprach ich zu mir selbst, Ephemeren, die wir glauben, mit

---

* Die Stelle ist aus Gerstenbergs Gedicht eines Skalden. Kopenhagen und Leipzig 1766.

uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die so selten gewahr werden, woran sie selbst arbeiten, und was sich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft; das Schicksal der Nachwelt ist in unserer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und spinnen ihn weiter.

Wollen Sie, meine Freunde, etwas aus diesem meinem wachenden Traume wissen? Hier sind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenschaft zu geben hoffe: denn, wie Sie wissen, Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieser Hoffnungen sind sehr überdachte Gedanken.

Ich stellte mir den Zustand der künftigen Litteratur aus dem Zusammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich sah die Morgenröthe eines schönen werdenden Tages. Was erfindsame, fleißige Geister unserer Zeit und der Vorzeit Nützliches versuchten, begannen, thaten, sah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete sie; sie schuf sich gleichsam neue Organe; die ganze Ansicht der Dinge war verändert.

Unsere Bemühungen, die Alten in ihrem Geiste zu lesen, waren nichts weniger, als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte und schrieb wie die Alten,

Zeiten, denen ähnlich, in denen die edelsten Griechen und Römer schrieben, waren erschienen; man schrieb, was man sah und that; und schrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philosoph und Staatsmann trennten sich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen, in denen nicht Strafen allein, sondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künstler, da sangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht: denn drittehalb Jahrtausende waren nicht umsonst verflossen in den immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten. Mein Herz erhob sich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich sah ein Theater, wie ich's zu unserer Zeit nicht gesehen hatte, dem griechischen sehr ähnlich. Sogar der Chor erschien auf demselben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem, was verhandelt ward; unserer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zustand der Philosophie; Männer, die mir theuer gewesen waren, erblickte ich als Gesetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Gesetze endlich, Regierungen, der Zustand der Menschheit waren so, und so leicht verändert, daß ich mich wunderte, wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten. Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der

Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttinn, aber nicht mit Worten, sondern in Thaten und Seele, die Humanität. Indem auch ich sie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgesicht fort.

* * *

Durch Sturm und Wellen, über Felsen und Wüsten kam ich zum Sitze des alten Menschenfreundes, Prometheus. Er war nicht mehr an seinen Felsen geschmiedet; kein Adler zehrete mehr an seiner nimmerverzehrten Leber. Gewalt und Stärke, die ihn einst angeschmiedet hatten, dieneten ihm; die vom Stachel der Liebe umhergetriebene Jo saß in menschlich-göttlicher Gestalt ruhig zu seiner Seite. Der alte Ocean auf seinem geflügelten Roß und die Oceaniden auf ihrem Wagen, alle menschenfreundlichen Nymphen und Pflegerinnen der Erde waren um ihn versammlet, und er sprach:

„Meine Vorsicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte, was ich den Menschen gegeben hatte mit meinem Geschenk. Unsterblichkeit ist nicht für sie auf Erden; aber mit dem Licht, das ich ihnen vom Olympus holte, hatten sie Alles. Träge Geschöpfe, daß sie so lang' in der Dämmerung giengen; endlich haben sie das Mittel gefunden, das in ihnen selbst lag, die Vernunft. Sie giebt das Maas und die Waage, sich selbst zu regieren, Leidenschaf-

ten, auch die stärksten und härtesten zu überwinden, und allein meiner Mutter Themis zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren Leiden; darum war ich an den Felsen geschmiedet, die Zeit und ein edler Göttersohn, der Sohn meines ärgsten Feindes, haben mich befreiet." Das Traumbild verschwand und ich erwachte.

Multa renascentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore —
Alter erit tum Typhis, et altera quae vehat Argo
Delectos heroas; erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

Zweiter Brief.

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die Fesseln tragen, die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indessen nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine, aber eine Hauptfrage vor:

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht ein bloßer Traum?" Prometheus wußte seinen armen Kranken kein anderes Heilmittel zu geben, als die täuschende, blinde Hoffnung.

„Welche andere Gattung der Geschöpfe läßt sich vervollkommnen? Und für wen? für sich oder für andere? Welchen Beruf also, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Mensch für sich?"

„Und wo steht sein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie dahin, ist sie eine Asymptote? eine Ellipse? eine Cykloide? oder welch eine andre Curve?"

„Das menschliche Geschlecht besteht nur in einzelnen Menschen. Werden wir vollkommner gebohren, als unsere Vorfahren? vollkommner erzogen? Und wenn dies auch wäre; der einzelne Mensch wächst, culminirt und geht rückwärts. Ein anderer tritt an seine Stelle, wächst, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er etwa erworben hatte, in's Grab; der andere hat neue Mühe im Erwerben, und eben den Ausgang."

„Was heißt Vervollkommnung? Heißt's Vermehrung der Kräfte? Diese bleiben in dem den Menschen bestimmten Maas und Kreise. Der Mensch, so oft man ihn auch einen Gott, oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel werden."

„Oder wäre Vervollkommnung eine Vermehrung von Werkzeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte? So kommt es immer doch darauf an, ob sie gut gebraucht werden: denn in den Händen des Böswichts sind vermehrte Mittel, vermehrte Uebel."

„Also veränderte sich die Frage dahin: „wird das menschliche Geschlecht (nicht cultivirter, sondern)

moralisch-besser? Besser in Neigungen? in Grundsätzen? in Anwendung dieser Grundsätze zu Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenschaften? zu mehrerer und schwererer Tugendübung? Getrauten Sie sich dieses zu behaupten?"

„Und woher behaupteten Sie's? aus der Natur der Sache? aus dem Wesen der Menschheit? aus der Geschichte und Erfahrung?"

„Ziehen Sie die Zusammenordnung der Menschen auf unserm Erdball klimatisch, local, politisch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechsel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen: allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenschaft, blinde Neigung herrschend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachsendem Lichte?"

„Chronologisch und genealogisch hängt freilich das Menschengeschlecht zusammen, oder rücket fort; aber auch dynamisch? rationell? moralisch?"

„Und verlöre unser Geschlecht dabei, wenn es nicht fortrückte? Der einzelne Mensch nicht: denn er lebt auf seiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dies lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachsende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal, das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles übersehenden Geist existiren könnte, etwa im

Univ. Bibl. Mü...

Geist des Schöpfers: und was wäre für diesen ein solches Spielwerk?"

Vergönnen Sie also, daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Trug annehme. Der Mensch muß nach etwas Höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu scheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verschlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man,
dreſt in a little brief authority,
moſt ignorant of what he is moſt aſſur'd,
plays ſuch fantaſtic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakeſp.

Dritter Brief.

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unseres Geschlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Huma-

nität, Menschheit. Wäre die Frage: ob der Mensch mehr als Mensch, ein Ueber-, ein Außermensch werden könne und solle? so wäre jede Zeile zu viel, die man deshalb schriebe. Nun aber, da nur von den Gesetzen seiner Natur, vom unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung die Rede ist: so erlauben Sie, daß ich sogar einige Paragraphen schreibe.

Ueber den Charakter der Menschheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sey, was es seyn soll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also, daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sey und werde. Daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andere wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet oder wegnimmt, was Menschen hinopfert oder verstümmelt; es habe Namen, wie es wolle, ist unmenschlich.

Fürsten Festigkeit und Einheit giebt, die seinem Herzen bei der großesten Wirksamkeit, ja selbst im tiefsten Schmerze jenen Lohn, jene Gottesruhe gewährt, die allein das Pfand und Vorgefühl ist einer ewigen himmlischen Heiterkeit.

Herr! unser Gott! gieb unserm geliebtesten Erbprinzen Carl Friedrich, was wir im allgemeinen Gebete dieser Versammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünschen. Verleih Ihm Stärke und Gesundheit, Einsicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und den Gipfel von Allem, Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jesu Christi, Liebe zu der herzlichen Religion, für die seine Väter so viel thaten und litten. Sie tröstete dieselbe in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüthe Hoheit und Würde: denn sie enthält das höchste Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigsten, sanftesten Gestalt der Menschheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm diese Religion lieb und dein Name werde ihm heilig! so unauslöschlich heilig, daß die ersten reinen Kenntnisse und Empfindungen desselben Zeitlebens ihm Quell der Glückseligkeit werden und die schöne Blüthe der Unschuld seines Herzens in sanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine schöne Morgenröthe kläre sich seine Seele auf, geschäftig und fruchtvoll sey sein Tag, heiter und erquickend der Abend seines Lebens. Sein Stand, sein Amt, sein Land und Volk werde ihm lieb;

4.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwickelung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachläßigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese falsche Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist in sofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5.

Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten: denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage genug mit sich.

6.

Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen in einem kleineren oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.

nur dies kann der Zweck aller menschlichen Vereinigung seyn. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande; er soll seine Existenz genießen und das Beste davon andern mittheilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Genüge gethan zu haben. Alles andere bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Capitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

9.

An seine Stelle treten junge, rüstige Menschen, die mit diesen Gütern forthandeln; sie treten ab, und es kommen andere an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut; und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch fortwachsen.

10.

Durch Uebung vermehren sich die Kräfte,

7.

Die gegenseitig-wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den Andern jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern; nicht nur bei Einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei Vielen nach und mit einander. Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge gebrauchen. Die physische Gewalt der Menschheit nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschinen, die es forttreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menschen ist Kunst. Alles, wozu eine Anlage in seinem Daseyn ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.

12.

Alle Gegenstände, die in seinem Reich liegen, (und dies ist so groß als die Erde) laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, gekannt, angewandt werden. Niemand ist, der ihm hierinn Grenzen setzen könne; selbst der Tod nicht: denn das Menschengeschlecht verjünget sich mit

immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich sind die Verbindungen, in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also unbeschränkt und fortschreitend. Eine Erfindung weckt die andere auf; Eine Thätigkeit erweckt die andere. Oft sind mit Einer Entdeckung tausend andere, und zehntausend auf sie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, noch einförmig; sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Asymptote, noch die Ellipse und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormahlen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk; entweder seiner müde, oder weil ein anderer neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu jenem zurückkehren; oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menschen ist Alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet.

15.

15.

Hieraus entſpringt ein Wettkampf menſchlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntniſſes und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen in Verbindung, die ſich ſonſt nicht zu kennen ſchienen; je härter ſie in den Kampf gerathen, deſto mehr reiben ſich ihre Seiten allmählig gegen einander ab, und es entſtehen endlich gemeinſchaftliche Produktionen mehrerer Völker.

16.

Ein Conflict aller Völker unſerer Erde iſt gar wohl zu gedenken; der Grund dazu iſt ſogar ſchon geleget.

17.

Daß zu dieſen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, iſt nicht zu verwundern; ihr iſt keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geſchehen kann und ſoll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geſchehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Menſch iſt zwar das erſte, aber nicht das einzige Geſchöpf der Erde; er beherrſcht die Welt, iſt aber nicht das Univerſum. Alſo ſtehen ihm

oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alle dies ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sieht und weiß er zu steuren. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

20.

Ein Gleiches ist's mit den Stürmen in unserer Brust, den Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur seyn konnten: denn alles Innere soll in der Menschheit herausgekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerſtörende und erhaltende Gattungen giebt; ſo unter den Menſchen. Nur unter jenen und dieſen ſind die zerſtörenden Leidenſchaften die wenigern; ſie können und müſſen von den erhaltenden Neigungen unſerer Natur eingeſchränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine Regel gebracht werden.

22.

Dieſe Regel iſt Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und Güte. Eine vernunftloſe, blinde Macht iſt zuletzt immer eine ohnmächtige Macht; entweder zerſtört ſie ſich ſelbſt, oder muß am Ende dem Verſtande dienen.

23.

Desgleichen iſt der wahre Verſtand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; ſie führet auf ihn, er führet auf ſie; Verſtand und Güte ſind die beiden Pole, um deren Achſe ſich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo ſie einander entgegengeſetzt ſcheinen, da iſt's mit einem oder dem andern nicht richtig; eben dieſe Divergenz aber macht Fehler ſichtbar, und bringt den Calcul des Intereſſe unſeres Geſchlechts

immer mehr zur Richtigkeit und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler giebt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25.

Alle Laster und Fehler unseres Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommt's zum Ziele.

27.

Dies Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Daseyn rauben, um ihn mit einem andern außer unserer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Daseyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, das also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.

30.

Die Religion Christi, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.

31.

Je besser ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die Humanität gepflegt; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der

Moral iſt er Zweck. Beide Wiſſenſchaften müſſen Eins werden, oder ſie ſind ſchädlich wider einander. Alle dabei erſcheinende Diſparaten indeß müſſen die Menſchen belehren, damit ſie wenigſtens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerkſamen einzelnen Menſchen das Geſetz der Natur zur Humanität führet; ſeine rauhen Ecken werden ihm abgeſtoßen, er muß ſich überwinden, andern nachgeben, und ſeine Kräfte zum Beſten anderer gebrauchen lernen: ſo wirken die verſchiedenen Charaktere und Sinnesarten zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt nach ſeiner eigenen Lage; er hat alſo die Pflicht auf ſich, ſich ihrer von dieſer Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm ſein Verſtand und ſein Herz gebietet. Gelingt's, ſo hat er dabei in ihm ſelbſt die eigenſte Freude; gelingt's jetzt und ihm nicht, ſo wird's zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was er thun ſollte und konnte.

34.

Iſt der Staat das, was er ſeyn ſoll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: ſo wird er jede dieſer Stimmen hören, und

auch dieſe Stadt und dieſer Tempel werde ihm lieb, in dem die Aſche ſo vieler ſeiner edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele beſuche er einſt denſelben und erfreue ſich der Erhörung unſerer Gebete.

Herr, laß ihn uns geleiten!
Von unſers Fürſten Thron:
Daß er und wir uns freuen,
Wenn du ſchmückſt ſeinen Sohn
Mit Weisheit und Verſtand,
Mit Gottesfurcht und Tugend,
Mit Blüthe ſchöner Jugend,
Mit Heil für Stadt und Land. Amen.

die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.

35.

Es ist nur Ein Bau, der fortgeführet werden soll, der simpelste, größeste; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfektibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unseres Geschlechts, Humanität, verlanget und gewähret.

* * *

Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verwesет und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost! das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus atque agamus.

Vierter Brief.

Aus den Humanitätsbriefen. X. 1797.

Sie scheinen zu glauben, daß eine Geschichte der Menschheit nicht statt habe, so lange man den Ausgang der Dinge nicht weiß, oder wie man zu sagen pflegt, den jüngsten Tag noch nicht erlebt hat. Ich bin nicht dieser Meinung. Möge sich das Menschengeschlecht verbessern oder verschlimmern, möge es einst zu Engeln oder Dämonen, zu Sylphen oder zu Gnomen werden; wir wissen, was wir zu thun haben. Nach festen Grundsätzen unserer Ueberzeugung von Recht und Unrecht betrachten wir die Geschichte unseres Geschlechts, möge sein letzter Akt ausgehn, wie er wolle.

Monboddo z. B. siehet in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen * ihn als ein System lebendiger Kräfte an, in welchem sich das elementarische, das Pflanzen-, Thier- und Verstandes-Leben

* Ancient Metaphysics, Vol. III. Lond. 1784. Dieser Theil des großen Werks wäre wegen der gesammleten Thatsachen eines deutschen Auszuges gewiß werth.

unterscheide. Das animalische Leben, meint er, sey im besten Zustande gewesen, da die Menschen thierähnlich lebten. Er findet hiervon noch Aehnlichkeit bei den Kindern. Die Alter, die der Mensch als Individuum durchgehe, hält er auch für die Laufbahn des ganzen Geschlechtes. Dies führt er also in seinen ersten nackten Zustand in freier Luft, in Regen, in Kälte zurück, und zeigt, was die Bekleidung, das Wohnen in Häusern, der Gebrauch des Feuers, die Sprache auf das Menschengeschlecht gewirkt haben. Er zeigt die Fähigkeiten, die es hatte, zu schwimmen, aufrecht zu gehen, Uebungen anzustellen, und findet in diesem Zustande den Grund jenes längeren Lebens, jener größeren Gestalt und Stärke, von der uns die Sage der Urwelt erzählet. Aus Beispielen und Nachrichten erweiset er, wie durch Veränderung der Lebensweise, durch's Fleischessen und den Trank geistiger Getränke, durch die sitzende Lebensart bei Künsten, Gewerben, Spielen, durch feinere Nahrungsmittel, Wollüste und Zeitvertreibe der Körper des Menschen geschwächt, verkleinert, sein Leben verkürzt worden. — Dagegen zeigt er, wie der Verstand des Menschen durch Gesellschaft und Künste zugenommen; wie die Sagacität eines Naturmenschen von der Klugheit des civilisirten Mannes sich unterscheide; wie alle Künste aus Nachahmung entsprungen und die Idee des Schönen bloß dem civilisirten Zustande eigen sey. In beiden Altern der Mensch-

heit findet er Nationen, Familien, Individuen unterschieden, unser Geschlecht aber überhaupt in Abnahme animalischer Kräfte, und hat hierüber Erinnerungen gegeben, die jeder anwende, wie er mag und kann. —

Gehen wir in dies Alles ein, (wie denn Monboddo's System, einiger Eigenheiten des Verfassers wegen, gewiß nicht lächerlich gemacht zu werden verdienet,) nehmen wir an, was auch die Geschichte lehret, daß fast alle Völker der Erde einmal in einem roheren Zustande gelebet, und nur von wenigen die Cultur auf andere gebracht sey; was folget daraus?

1. Daß auf unserer runden Erde noch alle Zeitalter der Menschheit leben und weben. Da giebt's Völkerschaften im Kindes-, Jünglings-, Mannes-Alter, und wird deren wahrscheinlich noch lange geben, ehe es den seefahrenden Greisen Europa's gelingt, durch gebrannte Wasser, Krankheiten und Sklavenkünste sie zum Greisesalter zu befördern. Wie uns nun jede Pflicht der Menschlichkeit gebeut, einem Kinde, einem Jünglinge sein Lebensalter, das System seiner Kräfte und Vergnügen nicht zu stören; so gebietet sie solches auch Nationen gegen Nationen. Sehr angenehm sind mir in diesem Betracht mehrere Unterredungen der Europäer, insonderheit der Missionare, mit ausländischen Völkern, z. B. Indiern, Amerikanern; die naivsten

Antworten voll guten Herzens und gesunden Verstandes waren fast immer auf Seite der Ausländer. Sie antworteten kindisch-treffend und richtig; dagegen die Europäer mit Aufdringung ihrer Künste, Sitten und Lehren meistens die Rolle abgelebter Alten spielten, die völlig vergessen hatten, was einem Kinde gehörte.

2. Da die Unterscheidung elementarischer, animalischer, vegetativer und Verstandeskräfte nur ein Gedanke ist, indem jeder Mensch aus allen diesen, wenn gleich in verschiedenem Verhältniß, bestehet: so hüte man sich, diese und jene Nation ganz für animalisch zu halten, um sie als Lastthiere zu gebrauchen. Der reine Intellectus bedarf keines Lastthieres; und so wenig also der intellektuellste Europäer der Pflanzen- und Thierkräfte in seinem Lebenssystem entbehren kann, so wenig ermangelt irgend eine Nation ganz des Verstandes. Vielgestaltig ist dieser allerdings in Ansehung der ihn regenden Sinnlichkeit nach der verschiedenen Organisation der Völker; indessen ist und bleibt er in allen Menschengestalten nur Ein und derselbe. Das Gesetz der Billigkeit ist keiner Nation fremd; die Uebertretung desselben haben Alle gebüßet, jede in ihrer Weise.

3. Wenn intellektuelle Kräfte in mehrerer Ausbildung der Vorzug der Europäer sind: so können sie diesen Vorzug nicht anders als durch Ver-

stand und Güte, (beide sind im Grunde nur Eins) beweisen. Handeln sie impotent, in würhenden Leidenschaften, aus kaltem Geiz, in niedrigvermessenem Stolze; so sind sie die Thiere, die Dämonen gegen ihre Mitmenschen. Und wer leistet den Europäern Bürgschaft, daß es ihnen nicht an mehreren Enden der Erde, wie in Abessinien, China, Japan ergehen könne und ergehen werde? Je mehr ihre Kräfte und Staaten in Europa altern, je mehr unglückliche Europäer einst diesen Welttheil verlassen, um dort und hier mit den Unterdrückten gemeinschaftliche Sache zu machen; so können intellektuelle und animalische Kräfte sich in einer Weise verbinden, die wir jetzt kaum vermuthen. Wer siehet in die vielleicht schon gepflanzte Saat der Zukunft? Cultivirte Staaten können entstehen, wo wir sie kaum möglich glauben; cultivirte Staaten können verdorren, die wir für unsterblich hielten.

4. Sollte in Europa auf Wegen, die wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal so viel Werth gewinnen, daß sie sich mit Menschengüte vereinigte: welch eine schöne Jahreszeit für die Glieder der Gesellschaft unseres ganzen Geschlechtes! Alle Nationen würden daran Theil nehmen und sich dieses Herbstes der Besonnenheit freuen. Sobald im Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit allenthalben auf Erden herrschet, sind alle Nationen Brüder; der jüngere wird dem älteren,

das Kind dem verständigen Greise mit dem was es hat und kann, willig dienen *.

5. Und wäre diese Zeit undenkbar? Mich dünkt, sie müsse selbst auf dem Wege der Noth und des Calculs erscheinen. Selbst unsere Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht durch innere Gesetze dieses Geschlechts selbst und den Antagonismus seiner Kräfte diese Periode herbeigebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abbrausen. Europa muß ersetzen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der Dinge selbst: denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt, wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetnadel unserer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

* Unter vielen andern erinnere ich hier abermals an le Vaillants neuere Reise. Der Unterschied, den er zwischen Nationen, die von Europäern verderbt sind oder mißhandelt werden und zwischen autonomischen Völkern bemerkt, ist schneidend. Seine Grundsätze, wie mit diesen umzugehen sey, sind auf der ganzen Erde anwendbar.

6. Daß also niemand aus dem Ergrauen Europa's den Verfall und Tod unseres ganzen Geschlechts augurire! Was schadete es diesem, wenn ein ausgearteter Theil von ihm unterginge? wenn einige verdorrete Zweige und Blätter des saftreichen Baumes abfielen? Andere treten in der verdorreten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unseres Nord-Hemisphärs die Cultur allein besitzen? und besitzet er sie allein?

7. Die größesten Revolutionen des Menschengeschlechts hiengen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehlichen Folge der Zeiten? Climate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben; und da überhaupt die höchste Anstrengung, (unläugbar der Charakter fast aller europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hiervon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsere Erde ein organisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pomeranze wie kleine, kaum merkbare Insekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel fällt, sagt das Sprichwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pomeranze mo-

dert, tritt vielleicht eine andere Generation auf; ohne daß deßhalb die erste eben am intellektuellen Theil ihres Systems, am Verstande, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Mißbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung aller Geschlechter auf einander calculiret, daß, wenn die Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, so bald sie ausgeblühet hat; sie läßet aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeußerung intellektueller Kraft unsere Bestimmung, so forderte eben diese von uns, dem künftigen, uns unbekannten Aeon einen guten Samen nachzulassen, damit wir nicht als weichliche Mörder sterben.

Monboddo sieht unsere Erde als eine Erziehungsanstalt an, aus der unsere Seelen gerettet werden. Der einzelne Mensch kann und darf sie nicht anders ansehen: denn er kommt und geht vorüber. Auf der Stelle, auf welcher er ohne sein Wollen erscheinet, muß er sich helfen, so gut er kann, und das System seiner elementar- und vegetativen, seiner animalischen und intellektuellen Kräfte ordnen lernen. Allmählich sterben sie ihm ab, bis der ausgebildete Geist verflieget. — Auch hier ist Monboddo's System consequent, das ich, unvollendet wie es ist, mancher andern kauf-

männisch-politischen Geschichte der Menschheit vorziehe. Zu einer Geschichte unseres Geschlechts gehören kaufmännisch-politische Considerationen nur als ein Bruchstück; ihr Geist ist sensus humanitatis, Sinn und Mitgefühl für die gesammte Menschheit.

XXVIII.

Rede bei der Taufe

des

Durchlauchtigsten Erbprinzen

Carl Friedrich

den 5ten Februar 1783.

Gnädigste Taufzeugen!

Mit Dank und Freude treten Sie jetzt vor den Vater des menschlichen Schicksals, indem Sie den Wunsch und die Hofnung unsers Landes, unsern theuersten Erbprinzen, auf Ihren Armen haltend, Ihn durch Gebet und heilige Gelübde der Gnade dessen weihen wollen, der der Gott und Vater seines Lebens seyn wird. Gott hat uns diesen Prinzen geschenkt und Ihn vom Rande des Todes gesund und frisch erhalten: Ihm weihen die Durchlauchtigsten Eltern Desselben, Ihm weihet unser ganzes Land Denselben in dieser festlichen und fröhlichen Stunde wieder. Vergönnen Sie also, gnädigste Taufzeugen, daß ich, als Priester des Landes, zuerst mich zu Dem wende, der uns dies Pfand seiner Liebe gab und öffentlich hier die Stimme Ihrer Wün-

VI.

Ahnungen der eigenen Zukunft.

I.

Das Land der Seelen.

Aus den zerſtreuten Blättern. 1797.

Es iſt wohl keine Gegend, wohin unſere Unterſuchung, Phantaſie und Neugier einen kühneren Flug wagt, als das Land jenſeit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen iſt alles ſo ſtill: kein Laut, keine Stimme kommt jenſeit her, auch wenn es das Herz deſſen, der ſeine Geliebten dahinſandte, ſo ſehnlich wünſchet. Die Pſyche, die ſich dem Leichnam des Verſtorbenen entwindet, der junge Phönix, der aus der Aſche hervorgeht, ſind unſerm ſterblichen Auge unſichtbar. Die Vernunft, die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie ſchließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieſes Lebens (etwa die einzige Entwickelung der Raupe zum Schmetterling) ſo wenig ſichere Schlüſſe über den künftigen Zuſtand der Erdebewohner zu heften, daß ſie ſich begnügen muß, aus allgemeinen Grundſätzen, die hie und da

wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unserer Natur, aus der moralischen, hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zuletzt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens genug sind, selten aber die Phantasie, die sich ihr Gemählde mit allen Farben ausmahlen möchte, befriedigt. Es ist daher kein Volk der Erde, das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dies Gemählde ausgemahlt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche in's weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daselbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedener Völker durchgehen, und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahin gestellt, dem eine Offenbarung d. i. außerordentliche Fakta der Vorsehung, nebst Entwickelung derselben von ihren gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern, die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts, der sie ein-

schloß, umhergiengen, und fragen, was sie dachten? wie weit sie's brachten?

* * *

I. Einige morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, scheinen der Idee des Grabes treugeblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dies Gemählde um so mehr aus, da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen, die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Korasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unversehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traumes Deutung, und Einer von ihnen sagte: „Er blickt auf dich aus seinem Grabe, und spricht dir zu:

Einst hab' ich diesen Palast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie du gethront.
Wie viele vor mir schon, die dort geglänzet haben,
Sind auch wie ich, zu Staube Staub, begraben.
Wir sind vergessen; nur Nuschirvan lebt,
Des Namen keine Zeit begräbt.
Folg' ihm, und tritt in seine Spur;
Was man der Menschheit that durch edle große Gaben,
Das bleibt im Tode nur —

* * *

Da die Araber die Gräber als Wohnungen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten, ehrten sie solche sehr, wässerten, kühlten und bepflanzten sie mit Bäumen. Ihr Glaube war, daß sich auch die Asche der Todten an dieser Kühlung labe; daher in ihren Gedichten es ein oft wiederkommender Wunsch ist, daß Morgenwolken sie mit reichlichem Regen bethauen mögen:

Kommt, besuchet den Mann, und sprecht zu seinem Grabe:
Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf Regen!
Höre, du Grab des Maan, du erste Grube der Erde,
Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder beglückte,
Höre, du Grab des Maan, die Müde schließest du in dich
Todt — denn lebte sie, du schlössest, Grube, sie nicht ein,
Die weitherzige Brust, die keinem Freunde sich zuschloß.
Doch sie lebet, sie lebt im Ruhm dankbarer Genossen,
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen zurückläßt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden sie oft den Todten selbst an, und glauben, seine dumpfe murmelnde Stimme, die sie das Echo der Gräber nannten, zu hören. Diese Stimme der Gräber war eine gemeine Meinung, und die Dichter haben sich ihrer vielfach bedienet. So spricht z. E. der Geliebte zu seiner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere Stimmen
Dumpf begegnen, wie sich Schatte mit Schatte bespricht,
Laila, bin ich auch Staub; mein Staub wird wallen und hauchend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines Freundes, ſpricht dieſer ſeinen verlaſſenen Gehülfen aus ſeinem Grabe Muth zu.

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjetzt, des Staubes ſtille Bewohner,
Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter euch auch!
Mir entriſſen, und jetzt! da unter Mengen der Feinde
Said allein mir half, Said ſtatt Aller mir war.
Wehrlos ſieh ich, wie dem die Spitze des Schwerdtes geraubt iſt,
Und ein gieriger Dolch rächend die Seite durchſtößt. — —
Wir beſeufzten den Sterbenden; ach! mit Speiſe des Schmerzes,
Mit durchſäuertem Gram ſättigte ſterbend er uns.
Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen Verlangens
Streut er in unſere Bruſt: wäſſert, o Thränen, die Saat!
Laſſet ſein Erb' uns theilen — ein reines Erbe des Freundes!
Seinen herrlichen Muth, Freunde, den ließ er uns nach.
Aus der Stille der Gruft ſpricht er, ein mächtiger Redner!
Jetzt, im Staube verſtummt, ſpricht er am lauteſten uns.

Ein anderes, ſpäteres Grabgedicht, das ſich auf die Idee bezieht: „der Menſch gehe in ſeinen Urſprung „zurück, in den Schoos der Mutter, aus dem er kam" iſt das Lob einer ſtillen, verſchwiegenen Tugend, und gewiß auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin biſt du, Naami! du edle Perle. Der Himmel
Schuf zum Schmucke der Welt dich aus dem reineſten Thau;
Aber ſie kannte dich nicht in deinem Glanze! der Himmel
Legt mit Neide dich jetzt ſanft in die Muſchel zurück.

* * *

Es iſt bekannt, daß Muhammed die Auferſtehung der Todten, das Gericht, Belohnung und Strafe jenſeits des Grabes in ſeinem Koran ſehr eingeſchärft, und als einen Hauptartikel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand er in der Tradition ſeines Volks, die ganze Einfaſſung nahm er von Juden und Chriſten; nur daß er ſie nach den Lieblingsbegriffen ſeiner Nation und etwa nach den Affekten ſeines eigenen Herzens modificirte. Wenn ein Leichnam ins Grab gelegt wird, ſpricht ſeine Sekte, wird er von einem Engel aufgehoben, und von zween andern über ſein Leben gefragt. Beſteht er wohl, ſo laſſen ſie ihn zur Zeit der Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind aus dem Paradieſe kommt täglich ſeine Aſche zu kühlen. Beſtehet er übel, ſo leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eiſernem Stabe werden ihm die Glieder zerſchlagen, und ſeine Sünden, in Geſtalt der Würme, nagen ſeinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menſchen eine Zeitlang am Grabe ſchweben, mit der Freiheit hinzugehen, wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dies die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grauſere Vorſtellung war Rabbiniſch. — Er ſoll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch, die Gräber der Anverwandten zu beſuchen, ließ ſich nicht gern ſtören.) Oder ſie giengen in eine Art mittlern Zuſtandes und koſteten, wenn ſie

gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; da hingegen die Seelen der Bösen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige Heilige und Gerechte steigen sogleich ins Paradies, wo Muhammed sie, auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andere Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man ins Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar, und schärfer als die Schneide des Schwerdtes; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber: die Bösen stürzen hinunter; und wer sich z. E. eines unversöhnten Feindes, eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist, muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt, und sich mit ihm versöhnen, oder Mittel der Erstattung suchen, eh er hinüber könnte. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn, da sie, so wie auch die Dichtung von der großen Waage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friedfertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er Alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich Einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das muhammedaniſche Paradies endlich iſt ſo bekannt, daß es unnütz wäre, ſeine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Waſſers aus dem Paradieſe erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäſcht weißer als Perlen. Der Baum der Glückſeligkeit ſchattet über einem daurenden Freudenmahl, und giebt Jedem Früchte nach der Luſt ſeines Herzens. Die Mädchen des Paradieſes mit großen ſchwarzen Augen, erſchienen bekanntermaßen oft der Einbildung der Streiter für Muhammed in den erſten Zeiten des Eifers der neuen Religion. Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre Wunden und kühlten ihre Stirn — kurz, ſie waren mit an dem Heldenmuth Urſach, der in jenen Zeiten ſo viel Länder erobert hat: weil jeder, der für den Einen Gott und für ſeinen Propheten Muhammed ſtritt, gerad ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten dieſe Phantaſie auf andere Weiſe, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieſes. Faſt kein Liebesgedicht der Morgenländer, inſonderheit der Perſer, giebt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Roſe und Cypreſſe im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moraliſten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum „Paradieſe: Faſten und Mäßigkeit öffne die Pforte, „die Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar iſt's,

sche, die Stimme der Gebete und Wünsche des ganzen Landes, werde.

Vater der Liebe und alles Guten! Du, aller Fürsten Herr und dieses fürstlichen Kindes liebreicher Vater! der du Menschen auf Erden sendest, die dein heiliges, dein beglückendes Bild tragen sollen, und die Wage des Schicksals in deiner Hand hast, damit du auch der Länder und Könige Schicksal wägest. Aus deinen Händen empfangen wir diesen Prinzen, und Alles vereinigt seine Hände, den Erben unsers Landes zu deinem unsterblichen Throne zu heben, von dem du Segen und Leben herabblickst auf Menschen und Völker. Blicke Ihn an mit väterlichem Auge und weihe Ihn zu der Fürsten Einem, die dein göttliches Bild auch in Wahrheitsliebe, in Huld und Freundlichkeit unter den Menschen, in Segen und Wohlthun an sich tragen. O Herr! die stille Freude dankbargerührter Menschen ist dir das beste Opfer auf deinem unsichtbaren Altar: ihre erstickten wortlosen Seufzer und Gebete sind der lauteste Lobgesang in deinem allumfassenden Tempel. Schau also gnädig herab auf die Freude unsers Landes und erhöre die Seufzer jeder dir jetzt im Stillen dankenden, im Stillen vor dir flehenden Thräne. Du standest der Mutter unsers Landes in Ihrem kämpfenden Schmerzen bei, und erquicktest Ihr Herz, und überschüttetest das Herz unsers geliebtesten und theuersten Herzogs mit der neuen Freude, in seinem Sohne sein Bild zu

sehen

daß das Clima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und ſinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und ſchönen Gegenden, vielleicht auch ihre Orientträume dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradieſe ſo zu bilden und zu gebrauchen.

* * *

II. Celten.

Von den Arabern gehen wir, des Contraſts wegen, zu den — Celten. Jene ſetzten das Reich der Verſtorbenen in den frühſten Zeiten unter die Erde; dieſe in die Wolken, und haben es, z. B. in Oſſians Gedichten, ſchön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den luftigen Wolken des Himmels ſelbſt zeigen. Oſſians Sterbelied, womit er ſich zu ſeinen Vätern hinüber ſinget, fange an. Er hat die Thaten ſeiner Jugend geſungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alvins,
Als ſtark war meiner Jugend Arm.
So waren Toſcars Thaten,
Des freigebohrnen Keulen-Sohns.

Aber Toſcar iſt auf ſeiner hängenden Wolke,
Und ich in Lutha jetzt allein.
Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes,
Wenn er den Wald verläßt.

Doch Oſian bleibt nicht lange mehr allein,
Er ſieht die Wolke ſchon, zu empfangen ſeinen Geiſt.
Er ſieht den Nebel, der ſein Kleid wird ſeyn,
Wenn er auf Hügeln erſcheint.

Die Söhne der kleinen Menſchen * ſchauen dann hinauf,
Bewundernd die Geſtalt der Führer alter Tage;
Sie kriechen in ihre Höhlen hinein
Und ſchaun zum Himmel, erſchreckt.

Dann werden meine Schritte in Wolken ſeyn,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Barden zu ſeinem Hain.
Die Winde erheben ſich.
Die dunkle Woge des Sees ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Moos ſich nieder
Und ſeine Aeſte ſind entlaubt?
Er beugt ſich, Sohn Alpins, im rauſchenden Windeshauch;
Meine Harfe hängt am dürren Aſt,
Und traurig iſt der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder iſt's vorübergehend ein Geiſt? —
Es iſt Malvinens Hand! **
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein andrer Geſang ſoll ſteigen auf,
Mein Geiſt ſoll ſcheiden in dem Geſang',
Meine Väter ſollen ihn hören in ihrer luftigen Hall'.
Ihr dämmernd Antlitz wird ſich niederneigen,
Von ihren Wolken werden ſie freudig ſchaun,
Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

---

* Das künftige ſchwache Geſchlecht der Nachkommen.

** Der verſtorbenen Gattinn ſeines Sohns.

Der Sterbegesang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom:
Mit allem ihrem Moose seufzet sie.
Das weiße Farrenkraut rauscht näher mir
Und mischt sich, wie es weht, mit Ossians Haar.

Rühre die Harf' und erhebe Gesang!
Send nah, mit allen euren Schwingen, ihr Winde!
Traget hinweg den traurigen Schall,
Zu Fingals lustiger Halle.

Zu Fingals Halle traget ihn empor,
Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,
Die Stimme des, der einst den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken sitz' du sitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Tapfern Schrecke nicht mehr:
Er gleicht der Wasserwolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr schaun
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwerdt ein Dunst mit Feuer halddurchglüht:
Dämmrig-schwach ist jetzt der Führer,
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritt,
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn
Und birgst sie in die Wolken.
Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt,
Und tausend Regengüsse steigen nieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor;
So spielt das Morgenlüftchen vor dir her;

Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern:
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;
Die Bäche schütteln ihre grünen Häupter;
Die Rehe springen der Wüste zu. — —

Weich Murmeln auf der Haide dort?
Die stürmigen Winde haben sich gelegt — —
— — Ich höre Fingals Stimme!
Lang' war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Oßian, komm! spricht er,
Fingal hat empfangen seinen Ruhm.
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch ruhmvoll schieden wir.

Sind unserer Schlachten Gefilde dunkel gleich und schweigend:
Vier graue Steine sind unser Ruhm.
Die Stimme Oßians sang:
Die Harfe klang in Selma.
Komm, Oßian, komm, spricht er,
Mit deinen Vätern sprich' in Wolken auch du!" —

Und kommen will ich, du König der Männer!
Das Leben Oßians sinkt.
Ich schwind' hinweg auf Rona.
In Selma sieht man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine schlafen werd' ich nun,
Die Winde, rauschend in mein graues Haar,
Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,
Du störest nicht des Barden Ruh'.
Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;
Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Fingals Sohn?
Warum wölkt deine Seele sich ein?
Die Führer anderer Zeiten schieden auch;

Sie glengen hinweg mit ihrem Ruhm.
Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;
Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,
Dem Laube des waldigen Morvens gleich,
Es schwindet im rauschenden Windeshauch
Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauernd, Evnor?
Bestand des Streitgebornen Oscars Kraft?*
Fingal selbst gieng hinweg;
Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.
Und solltest du trübselig, alter Barde,
Und Helden sinken hin?

Aber es bleibt mein Ruhm!
Er wächst wie die Eich' auf Morven:
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und jauchzt im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Ossians, des Sohnes und Sängers der Helden; anders scheidet Malvina, die Gattinn seines in der Schlacht gebliebenen Sohnes. Der Sänger hebt an, indem er sich im schönen Thal Lutha gleichsam seine Grabstätte aussucht, und von Malvinens Tode noch nichts weiß.

Wend', o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich.
Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie hinneigen,
Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Fels,
Schüttelt dem Wind' ihr Haar;

* Seine verstorbenen Söhne.

Die Blume hängt ihr schweres Haupt,
Wehend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was weckst du mich?"
Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.
Nah ist meines Welkens Zeit,
Nahe der Hauch, zu entblättern mich.

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich sah,
Sein' Auge durchsucht das Feld;
Mich findet es nicht mehr."

So werden sie suchen auch einst die Stimme von Kona,
Die verhallt ist im Gefild'.
Der Jäger kommt am Morgen früh;
Die Stimme meiner Harfe schweigt.
„Wo ist der Sohn des streitgebornen Fingals?" spricht er,
Und seine Wange thränt.
Dann komm' o du Malvina,
Mit allem deinem Wohllaut komm!
Leg' Ossian in die Ebene Lutha's hin,
Sein Grab laß steigen im lieblichen Gefild'.

Malvina! wo bist, wo bist du mit deinem Gesang?
Mit deiner Tritte sanftem Laut?
Sohn Alpins, bist du naß?
Wo ist die Tochter Toscars? —

„Ich gieng vorbei, Sohn Fingals, bei Torlutha's moosiger Wand;
Der Rauch der Halle war nicht mehr.
Schweigen war im Haine des Hügels,
Die Stimme der Jagden schwieg.

Ich sah die Töchter des Bogens und fragte nach Malvina,
Doch sie antworteten nicht.
Sie wandten ihr Antlitz weg,
Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.

Sie

Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regenbügel,
Wenn jeder schwach durch seine Wolke bricht."

Sanft * sey deine Ruhe, lieblicher Strahl!
Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln.
Die Schritte deines Scheidens waren schön,
Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,
Erste der Mädchen in Lutha.
Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Laut,
Kein Licht ist dort als das Feu'r des Meteors.
Bald bist du untergegangen, o Malvina,
Tochter des edlen Toscar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Ost's,
In Mitte der Geister deiner Freunde auf,
Dort, wo sie sitzen in ihren stürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort:
Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch:
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr:
In ihr ist Zinzals Wohnung.
Da sitzt der Held im Dunkel,
Den luft'gen Speer in seiner Hand:
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Ist gleich dem dunkeln Mond,
Wenn eine Hälfte noch in Wogen schwebt
Und die andre kränklich blickt auf's Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den König her,
Sie hören Ullins Gesang:
Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie,
Und erhebt die schwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tausend Meteoren
Erleuchten die luftige Hall.

* Hier redet Ossian wieder.

Malvina steigt in ihrer Mitt' hinauf,
Die Wange hold beschämt.
Sie sieht die unbekannten Antlitz' ihrer Väter
Und kehrt hinweg den nassen Blick.
„Bist du so bald gekommen? ist Fingals Wort,
Tochter des edlen Toscar.
Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
Traurig ist mein bejahrter Sohn."

Ich höre das Lüftchen von Kona,
Das sonst mit deiner schweren Locke spielte.
Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da.
Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.
Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,
Und seufze auf Malvinens Grab.
Es hebt sich unter jenem Felsen dort
An Lutha's blauem Strom.
Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,
Und du allein, o Lüftchen, traurest da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,
Gestützt auf eine Wolke?
Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind' empor.
Er beugt sich vor, auf seinem lust'gen Speer —
Dein Vater ist's, Malvina.
Warum, spricht er, erscheinest du so bald
Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?
Doch du war'st traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.
Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Ossian. — u. s.

Doch genug! so gern ich auch noch vom Todtenlied Oscars und der Komola noch eine Probe gäbe. Man siehet, die einsamen Bewohner der neblichten,

stürmigen Berge und Thale des alten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein anderes Elysium zu geben, als den Wolkenhimmel, der sie umgab. Da sie ihre Väter liebten, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten, so mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein anderes Vergnügen, als Kampf, Liebe und die Wehmuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren luftigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, diesen hie und da, insonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiedenen Ullins luftiger Harfe noch die Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der kaledonischen Barden auch an eine Insel des Friedens Flathinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergötzen, indeß die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyn. In Oßians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiedenen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken, daß, wo der schöne Jüngling des Himmels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, er's auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unserer christlich-deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder, als die luftige Halle Fingals; setzet man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der

Natur abgeschlossener, sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender: ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hanget, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer pure pute gelehrter Reisenden selbst, durch sie hie und da erwärmt wurde: so konnten Sitten und Neigungen, wie die sind, die Oßian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angrenzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen: der Lebensruhm des Hingegangenen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts, als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebte Thaten den Thaten ihrer nachgelassenen, allmählig auch emporsteigenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruh'n im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein ist Nuro's Gruft:

sehen und sich mit ihm als ein segnender Vater des Volks auf ferne, ferne Zeiten hin verbreitet zu fühlen. Vater des menschlichen Schicksals! schmücke den jungen Zweig des edeln und guten Stamms auch mit der schönsten Blüthe und den unsterblichen Früchten desselben: denn du hast ihn aus einem Stamme entsprießen lassen, der reich ist am Ruhme glorwürdiger Vorfahren, die ewig, verdient um die Geschichte des Lichts und der Freiheit des menschlichen Geistes, um die Religion und Freiheit des deutschen Reichs, um die stille Tugend und Glückseligkeit ihrer Länder, im Andenken der spätesten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte dieser Stamm: kein unrechtes Gut ist in seinen Händen; und als er litt, wars um die edelste Sache der Welt, um die heiligsten Gaben deiner Vorsehung — Religion, Freiheit und Licht der Völker. Vater des Lichts und der Freiheit! Laß also die Gutthaten und Verdienste seiner Väter auf diesem Kinde, dem Erben ihres Fürstenstuhls, ruhen! Der Geist Friedrich des Weisen, der Geist Philipps des Großmüthigen, sammt allen guten und verdienten Fürsten der Ihm angestammten und anverwandten Geschlechter müsse von Kindheit an Ihn umschweben, müsse Ihn von Jugend an die leuchtende Bahn zum schwersten und rühmlichsten Guten führen. Das edle Blut, aus dem du Ihn gebildet hast, durchwalle Sein Herz: das tapfere Wahrheits-

Der Baum schallt über Argon's Grabe.
Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,
In eurem engen Hause?
Oder streicht ihr in diesem rauschenden Laube,
Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesengeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgerändeten, vom Winde hie und dahin getriebenen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen, den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

* * *

III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern, die wir Wilde nennen, ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Kabane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte, an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen, das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. Lafiteau erzählt ein Mährchen von einem jungen Amerikaner, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte, sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß, worin er die Seele der

Verstorbenen einschließen könnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen, und sie verschwand vor ihm, wie dem Aeneas seine Kreusa; noch weniger wollte sie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel, sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte: vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreyete Seele entfloh auf ewig. Sey dies Mährchen Traum, oder Betrug des Zauberers, oder wahrscheinlich beides: so zeigt's die Meinung dieser Völker von ihrem Reich der Seelen. Der junge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt, und auf immer verliert.

Da dies Reich der Seelen beinah allgemein auf der Erde von den heidnischen Völkern geglaubt ward; so fällt mir aus einem Winkel Europens eine Geschichte bei, die wenigstens ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient. Es ist bekannt, daß die alten heidnischen Völker an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen u. s., wie andere Völker, ein Reich der Seelen glaubten; daher sie den Körper des Verstorbenen wohl ankleideten, ihm die zur Reise nö-

thigen, oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und nach dem Todtenmahl, das sie der Seele des Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eigenen Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen. In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landvolk erhalten, die desto geheimer und heiliger fortgeerbt werden, eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahre 1763 also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Liefland einen Traum, der sie in das Land der Seelen zu ihren abgeschiedenen Vorfahren versetzte: es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehnlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbenen Seelen gab ihr den Rath, sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten, so werde sie, ohne Tod, zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiedenen Seelen sprechen, umgehen, und sich vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weil sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dann natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwischte. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Hän-

den und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtenfarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie that's sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fieng aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entwischen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie, bei der ersten Gelegenheit, weiterhin in eine andere Gegend des Waldes entkam; wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angriff, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und gieng also wirklich in's Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafte Traum sowohl, als die Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Glaube dieser Art, (die einzige überbliebene Nationalglückseligkeit eines unterdrückten Volks), der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird; desto wärmer wird er im Stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet sie aus; und in den Jahren, wo die Natur erwacht, wo sie bei gehemmtem oder aufwallendem Blut sich im Himmel oder auf der Erde Gegenstände sucht, an welche sie ihre düsteren oder blumigten Empfindungen heste, sind Träume der Art, wachend und

schlafend, bis zur Täuschung lebhaft. Es wären hievon sonderbare Beispiele des Enthusiasmus anzuführen; wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Kreatur einen Schluß auf Zeiten zu machen, wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren, die wir bei Ossian von der Versammlung der Väter, bei den Arabern vom Paradiese, und bei den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dies geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzet, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wovon ich aus einer interessanten Reisebeschreibung * theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind hersetzen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Ein-

* Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. 1. Carvers Reisen, Hamburg 1780.

falt und Würde ist mehr werth als die Kunst mancher Fictionen und erzwungenen Leichengedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du sitzest noch unter uns, Bruder, dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauren, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen.

Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen."

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt, fährt der Reisende fort, so verloren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen."

„Mir kam die schleunige Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, den

sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstünde, so hätte sie aufgehört zu trauren; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn."

Sie gieng nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand geziert haben, und wie tödlich würden deine Pfeile den Feinden unseres Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben*, und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende

* Es ist dies der Ausdruck des Kriegs auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verstande gar nicht vollstrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

Elendsthier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebirge dem schnellsten Rehe Trotz geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wärest unterrichtet worden."

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierinn den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu. *

---

* Diese Abhandlung sollte über mehrere Völker fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Hades und Elysium hieß. Auch die Walhalla unserer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Hela u. s. — Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie, und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders, als ein Elysium oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indeß Fragment bleiben.

2.

Palingeneſie.

Das Wiederkommen der Seelen.

1.

„Warum könnte jeder einzelne Menſch nicht mehr als Einmal auf dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn?"

2.

„Iſt dieſe Hypotheſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt? weil der menſchliche Verſtand, ehe ihn die Sophiſterei der Schule zerſtreut und geſchwächt hatte, ſogleich darauf verfiel?"

3.

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Belohnungen und Strafen den Menſchen bringen können?"

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Ausſichten in ewige Belohnungen ſo mächtig helfen?"

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?"

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich das auf ewig vergessen?"

7.

„Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

8.

So Leßing *. Und ich setze sogleich, um den Ton nicht zu überstimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer strengeren Gemüthsfassung schrieb: **

---

* Leßings Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1780. §. 94.

** Leßings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In einem seiner Briefe sagt er, daß er die kleine Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts nicht apodiktisch, sondern gymnastisch

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten sollte, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey."

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?"

10.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann

---

geschrieben habe; worauf auch das Motto derselben aus Augustin deutet: Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt. Zu Untersuchung dieses Wahren und Falschen, oder des Gewissen und Ungewissen Anlaß zu geben, war also des Verfassers eigentliche Absicht.

kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?" —

11.

Mit einem Philosophen, der über jede Hypothese von nähern Umständen unseres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom öftern Wiederkommen der Menschen in dieses Leben ruhig sprechen oder wie man jetzt sagen will, vernunften.

12.

Alt ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Spekulation, sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadenfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhieng, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter anschloß, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen bauete, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft gieng, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe, oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie der Scheol und Garten Eden der Hebräer, mit ver-

änderten Umständen auch der Hades und das Elysium der Griechen beweisen.

14.

Einsame Völkerstämme, wie Ossians Galen, die zwischen nebelreichen Gebirgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Väter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Söhne ansehen, und ihren eigenen unvergessenen Ruhm in Gesängen hören möchten.

15.

Kriegerische Völker, die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder streiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdauernd versammeln und alle Ergötzungen finden, die sie hier im Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe setzen sie dort beseliget fort.

16.

So alle andere Nationen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt jeder so treu in's Schattenreich nach, daß man hinter dem Grabe die sicherste Charte von den Neigungen und Phantasien, auch wohl vom

Grade der Cultur und dem eigensten Charakter der Nation aufnehmen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur theilweise fand, in ein Elysium hin; jede, die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafte jenseit des Grabes nach Ereignissen und in der Lebensweise, die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker, die sich so enge verbunden nicht fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten, ihren Gesellschaftskreis, ihre Sippschaft, ihren Ruhm, ihre Verrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima oder in der natürlichen Organisation oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächste, worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren, wie die Menschen; Lebendige, deren Jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte, wie der Mensch in der seinigen; die völlig denselben Le-

bensgang der Entstehung, des Wachsthums durch Nahrung und Beschäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandern haben, als sie selbst; ja die sie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Wassers, der Wälder für glücklicher hielten, als sie sich bei mühsamer Arbeit in ihrer oft kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn: „im Tode wirst du jener leichte Vogel, jene schwimmende Ente, oder wenn du es zu werden stark genug bist, jener vortreffliche, gefürchtete Bär." Dies war nicht Spekulation, sondern sinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwischen ihnen und sich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denselben kunstlos eingab.

19.

Bei allen Völkern, welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dies Mitgefühl mit Thieren, ja sogar eine Hochachtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Kuh, der Elephant in der Denkart eines Hindus! dies oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines Jagdvolkes! Von ihrem Reh nimmt Sakontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen *.

* S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

20.

Was dieſen Lieblingswahn ſehr vermehren mußte, war die Fabel- und Mährchenweisheit dieſer Völker. In der Fabel ſprechen am angenehmſten Thiere; ihre Charaktere, ihre verſchiedenen Haushaltungen und Lebensweiſen legen ſich in ihr glaubwürdig zu Tage; man ſpricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus iſt bekannt; in dem Hitopades des Wiſchnu-Sarma * liegt ein reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Mährchen nicht, die von dieſer Sympathie mit dem geſammten Thierreich ausgiengen, und zur Seelenwanderung unmittelbar führten.

21.

Die Kunſt der Zauberer (Schamanen) vollendete Alles. Wenn ſie die entflogene Seele nicht zurückbringen konnten, (und auch hierüber gab es Mährchen) ſo wußten ſie ſie doch aufzuſuchen und in jenem Thier, in dieſem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieſer Naturvölker, daß der ſchnelle Gedanke wandern und erſcheinen könne, daß in Träumen und angeſtrengten Ekſtaſen die Seele wirklich aus dem Körper gehe und Alles das verrichte, was der Begeiſterte ſich vorſtellt, dieſer Glaube macht die Seelenwanderung beinahe ſelbſt zur geglaubten Erfahrung.

* Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

22.

Und doch war sie nur ein Wahn, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also *, „daß, da die Seelenwanderung „gewiß das älteste aller philosophischen Syste„me sey, schon dies ein gutes Vorurtheil dafür wir„ken müsse: denn die erste und älteste Meinung in „spekulativen Dingen sey immer die wahrscheinlichste, „weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf ver„fiel", dieser Satz dürfte nach dem, was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Ehe die Lehre von der Seelenwanderung Spekulation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen eben so natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orkus.

23.

Als die Brahmenkaste der Hindus diese Lehre ausbildete, und mit tausend Göttermährchen verknüpfte, bildete sie an ihr nichts, als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von zähmendem Wein, von Thierspeisen und aller Völlerei gesondert, an Waschen und Reinigung

* Leslings Leben und Nathan Th. 2. S. 77.

gewohnt, in einem milden Klima faſt unter freiem Himmel hauſend, fühlen ſich die Menſchen vom Druck der Luft minder beſchweret, und nicht im Kampf, ſondern in einem ſanften Zuſammenfluß der Elemente. Die Lebensſeele iſt ihnen alſo ein ſubtiles Element, das alle Dinge durchdringet, und in dieſer und jener leicht zuſammengeſetzten, leicht trennbaren Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirket. Dieſe ſind ihr bildſame Gefäße, in welche ſie ausgegoſſen iſt; ohne Mühe kann ſie in ein anderes Gefäß gegoſſen werden, und dieſes beſeelen. Ein Strom leichter Verwandlungen iſt ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit ſelbſt hat ſich oft verwandelt. Es ſey nur Täuſchung, meinen ſie, daß die Dinge ſo hart und ſchroff abgetrennt ſeyn, wie wir ſie uns denken; ihre Philoſophie ſowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus, dieſe ſchroffe Abtheilungen zu mildern, den Wahn des Verſchiedenſeyns zu verbannen, uns einen Zuſtand ſich eigen zu machen, da uns alles gleich iſt, indem uns nichts afficiret. Eine Organiſation dieſer Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beſeelende Oel des Lebens fließt hin und her; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in ſeine Elemente aufgelöſet wird, ſo gehet auch ſie in ihr Element und mittelſt des ewigen Stroms in andere Formen über.

24.

Man begreift leicht, was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe, das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium, das gleichgültig macht; selbst die strengsten Büßer können bei ihren Ertödtungen der Sinne, bei ihrer Concentration auf's innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns, ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Kampf physischer und moralischer Weltblähungen leben, ganz unbekannt ist.

25.

Aber was soll dies Opium uns? Die Verfassung des Geisterreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erkläret diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente, die unsern Körper ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen: so ist eben die Frage, was dann das ordnende Gesetz des Geisterreichs sey? Nach welchen Regeln wechseln die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dies ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend, als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er büße? Der leidenschaftlose

menschlicher Verzärtelung, knechtischer Unterwürfigkeit, gemächlicher Zweifelsucht und Modephilosophie, und insonderheit die entnervenden Lüste der Jugend werden fern, fern von Ihm bleiben; dagegen Wahrheit und Treue Ihn küssen, Religion, Wissenschaft und ächte Freundschaft ihn leiten! —

Ja, geliebter Prinz, mein Gebet zu Gott wird, dünkt mich, über Dir Weissagung. Du hörest mein Gebet nicht; aber Dein Schutzgeist, der Dich unsichtbar hier umschwebt, der Dich aus den Händen Gottes zu uns herbrachte, höret sie und wird sie Dir frühe ins Ohr lispeln: das Auge der Vorsehung, das Dich mit unanschaubar-heiligem Glanze umgiebt, wird in Dich blicken und sie Dir aus Deinem tiefsten Herzen sagen. Noch schlummerst Du im süßen Traume der Kindheit, und der erquickende Schleier, der die Zukunft verbirgt, ist wohlthätig über Dich gebreitet. Aber in Deiner Seele schlafen schon alle Keime der Thaten und Neigungen Deines Lebens: sie schlummern da, wie eine zusammengefaltete Knospe, von den Händen der obersten Güte und Weisheit gebildet. Sanft und schön müsse diese Knospe aufgehn, reich an Hofnungen und an süßem innern Fricken, daß Du die Freude Deines Vaters, der Lohn Deiner Mutter, die Zierde Deines Hauses, die Liebe Deines Landes, der Liebling der Deinigen und, was mehr als Alles ist, ein Liebling der erhabensten Vor-

Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Genugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch that, in einem Zustande, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschengeschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit, aus innerem, nun erst ganz gestillten Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist, was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

29.

Hinweg also mit der Seelenwanderung, als einer Büßungshypothese! * Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie verderb-

* Es bedarf keines Beweises, daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffensinn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesponnen und rationalisirt.

lich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt, was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thierceremonien und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das munterste Roß, das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt, wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung, (wir wissen nicht, mit welchen Modifikationen) als einen alten aegyptischen Glauben mit aufnahm, hatte dabei seine Ursache. Die griechischen Fabeln vom Hades und Elysium ketteten die Menschen an die abgestorbenen Sagen ihrer Urväter aus den sogenannten Heldenzeiten fest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Menschenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Ideenkreise alter Familiensagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier, über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf, ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das

werden, was Menſchen gegen Thiere ſind, ein Gott; ſonſt gienge er nach ſeinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres Andere gab Pythagoras dieſe Lehre als Glauben weiter: ein philoſophiſches Syſtem iſt, meines Wiſſens, dieſe Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte ſie es auch werden, da ihr alle Baſis fehlet? Niemand weiß, wer er einſt war? und ob er ſchon war? Er ſoll's nach dieſem Glauben auch nicht wiſſen dürfen. Niemand weiß, wohin er gehe? und was aus ihm werde? Die Hypotheſe bekennet alſo ſelbſt, daß ſie Wiſſenſchaft zu ſeyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wiſſenſchaft ſtatt findet, ſo manche Hypotheſe.“ — Man duldet ſie, weil ſie erläutert, weil ſie zu etwas Gewiſſerem führet. Was erläuterte, wozu führte dieſe?

33.

Erläuterte ſie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert ſie gegen das Schickſal, das alſo rächet und ſtrafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben, ohne daß ein vernünftiger

bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächt ohne zu bessern, ein Unbegriff, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht, daß eben Personen, welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? Andere, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also, die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt, wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfene schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzogene Lieblinge bübisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese, die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr, daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen, die sie (sogenannte Menschen,) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verruchtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen

sollen, die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet Ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächet ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wolltet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit, die sich mit kindischem Wahn tröstet. Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorsehung einen unmerklichen „Gang, und dieser Unmerklichkeit wegen wollen wir „an ihrem Fortschritt nicht verzweifeln; nicht verzweifeln an ihr, selbst wenn ihre Schritte uns scheinen sollten zurückzugehen. Die kürzeste Linie ist „nicht immer die gerade. Aber wenn sie, die Vorsehung, auf ihrem ewigen Wege so viel mitzunehmen, „so viel Seitenschritte zu thun hat, wenn das große „langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere „Räder in Bewegung gesetzt wird, deren jedes sein „Einzelnes dahin liefert;" * so lasset uns nicht vergessen, daß diese kleineren, schnelleren Räder kein

* Lessings Erziehung des Menschengeschlechts §. 91. 92.

Andrer, als Wir sind. Auf uns hat die Vorsehung gerechnet. Das größeste Gute wie das größeste Uebel geschah den Menschen durch Menschen. Sie machen es, daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. In diesem Leben ist also den Menschen Palingenesie, Metempsychose unentbehrlich; oder sie ist überhaupt mißlich.

38.

Denn was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen an's Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andere weiter. — Was hemmte hierauf den Fortgang, und machte, daß jede neue Bildung immer nur ruckweise geschah? Die Trägheit anderer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hieng sich jenen aufweckenden, neubeseelten Genien als Ballast an, krüppelte ihnen nach und brachte ihr Bestes so tief hinunter, daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grundaus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkommende zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche

Bedingungen unseres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperbeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht ruckweise, sondern in der bestimmtesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt also, oder vielleicht niemals! —

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;
Strenua nos exercet inertia: navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: quod petis hic est!
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus. *

40.

Aber so sind wir Menschen. Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser Geschlecht nach Stufen der Cultur, nach Zeiten, Regionen; und versäumen oft dabei zu bemerken, daß der

---

* Nach Wielands Uebersetzung:

Wofern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt; so ändern jene,
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Luft, nicht ihren Sinn! —
Wie sauer lassen wir uns werden, Nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach; was du erjagen willst,
Ist hier, ist selbst zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Horaz Briefe B. 1. Br. 11.

Beruf des Menschen, seine Lebenslection, je und allenthalben dieselbe, und zwar eine leicht zu fassende Lection sey, wenn nur die Menschen selbst sich solche nicht leidenschaftlich verwirrten, gewaltsam erschwerten, thöricht verlängten. Alle Zeitalter haben diese Lebenslection gewußt, alle Nationen konnten sie wissen; wir selbst könnten sie von Jugend auf gewußt und würden sodann unser Leben, seinem schönsten Theile nach, nicht verloren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unserer Erde gewesen seyn; und haben wir's einmal zu lernen versäumt, dürften wir's wahrscheinlich mehrmal versäumen. Die Glückseligkeit des Ganzen besteht nur in der Glückseligkeit aller Glieder, der Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorsehung dabei für einen Gang nehme, überlassen wir Ihr; wir sind einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarf sie unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze und

und Handlungsweisen theilen wir nach Zeitaltern ab, wie nach Classen die Schüler; und zum Ueberblick der Geschichte sind Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landcharte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht also abtheilen. Jederzeit hat eine Classe Menschen aus Furcht oder Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meisten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit gebietet, handeln wir noch also; und wehe dem Schwachen, der sich jeden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es blos auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel Gutes um des Guten selbst willen thaten. Es giebt solche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen, die wir Wilde nennen, vielleicht mehr, als unter Völkern, die blos zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Vernünftelns aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes gieng auf andere über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen, wo man blos weise und nicht auch klug seyn darf: so hoffen wir wahrscheinlich auf eine utopische Zeit: denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben, das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. So lange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, Furcht und Hoffnung, nimmer verlassen, wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schiff treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf Charakter, dünkt mich, kommt es bei unserer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind feiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel Gutes, aber auch viel Unnützes und Schädliches geschehen kann; es kommt auf die Hand an, die sie führet. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug, wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

sebung werdest. Das Band, das jetzt durch Gebet und heilige Gelübde zwischen Deinem und Gottes Herzen geknüpft werden soll, sey und bleibe Dir von Kindheit an heilig, ein sanftes Band Deiner Pflicht und Treue zu Deinem obersten Herrn, Wohlthäter und Richter, unzerrissen und unentweiht durch menschliche Verleitung. Dein Gewissen sey Dein Altar! Wort Gottes sey Dir desselben innerer heiliger Ruf! Die Stimme des Geistes bleibe Dein Führer, der Dich jetzt wie himmlisches Salböl überströme und Dein Gemüth im Frieden Gottes fest bewahre!

Carl Friedrich wirst Du genannt werden: es verbinde der Name beide Tugenden in Dir, zu denen die menschliche Bestrebung gelangen kann, Stärke und Sanftmuth, Tapferkeit und Frieden. Die feste Ceder und der schöne Palmbaum leihen ihre Zweige, um Dir in Deinem Namen eine unsterbliche Krone zu winden. Und so wie Du in Zeiten des Friedens gebohren bist, wie die ersten Tage, da Du das Licht erblicktest, allen vier Welttheilen Ruhe versprechen und Freude; so werde auch Dein Leben und einst in späten Jahren, die wir alle nicht zu erleben wünschen und hoffen, Deine Regierung. Sterbend müssen Dich Greise ihren Kindern und Enkeln als einen Schatz der Hoffnung hinterlassen und zu ihnen sagen: „Carl Friedrich wird ein Vater des Volks und ein Hirt seiner Länder heißen, daß die

46.

Wir bilden uns ein, daß unsere Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsere Zeiten bewundern würden. Verwundern würden sie sich allerdings; unsere Zeiten vielleicht auch bewundern. Den Fortgang des menschlichen Geistes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhangende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die ungleich größere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem, was wir Aufklärung nennen; dies alles würden sie mit Verwunderung anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuren Zuwachs finden würden, ließe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unserer Zeiten diese Vortreflichen wahrscheinlich nicht häufiger finden, als sie, nach dem, was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesammtes Ge-

schlecht umfasset, und (wie wir ihr zutrauen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Bessere und Beste zum Zweck habe? ist eine andere Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Mit unserer aus dem Fortgange der Cultur erwachsenen größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel Böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palingenesie der Gesinnungen unseres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: „weh euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen!"

49.

Unläugbar ist's indeß, das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpfte Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch nicht, woher die Vorsehung die Geister nimmt, die sie zur Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt

sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, Er, den wir sehr vermissen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert lustige Schatten gern zusenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheinen. Aber lehren sollte Er uns —

52.

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „zu Euch komme ich nicht wieder. Stellt Eure Bibliotheken, wie ihr wollt; schreibt Komödien, Dramaturgien, Briefe — ich komme nicht wieder."

53.

Und würde er nicht zu mir sprechen: was nach Franklin jener Amerikaner zum Mißionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Mährchen, und du

nennst es Unwahrheit?" — Nicht Unwahrheit, Lieber, sondern nur Mährchen, wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum aufs beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi's und Fenelons um mich erblickte; die menschlichen Bären, Lüchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürlichen Elysium wüßte. — Ueber ein Mährchen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für und wider nichts erweisen. Es kann gut und schlecht angewandt werden; mag's jeder glauben, wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

„Der Verfasser hat sich in dieser Schrift * auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er stehet und staunet!

55.

„Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein

* Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen! —

„Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiel; nur bei unsern Irrthümern nicht?"

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird: da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist."

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat

Er davon, wenn das, was er für das Beſſere erkennt, nicht noch bei ſeinen Lebzeiten das Beſſere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß dieſe Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will." *

57.

Werde ſie alſo unter Schwärmern Mode; nur unter guten Schwärmern. Baue die Vorſehung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüſtig und gut arbeiten. Im Geiſt und Charakter erkennen ſich doch alle Gute aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit iſt nur Eine: dieſe bleibt und kommt immer wieder.

* Erziehung des Menſchengeſchlechts. S. 87. 90.

Erläuternde Belege
der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.

1. Mitgefühl mit der ganzen belebten Schöpfung.

Als Sakontala * den heiligen Wald verlassen soll, in welchem sie ihre Kindheit, und erste Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Abschiedsscene:

Kanna.
(Pflegvater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieses heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkünder's, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehegemahls geht; sie, die auch dürstend nicht trank, bis ihr gewässert waret; sie, die aus Liebe zu euch, nicht Eins eurer frischen Blättchen brach, so gern sie ihr Haar damit geschmückt hätte, deren größte Freude die Jahreszeit war, wenn ihr mit Blumen prangt.

* Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791.

Chor der unsichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite sie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köstlicher Blüthen umherstreuen! Teiche klaren Wassers, grün von Lotosblättern, sie erquicken, wo sie wandelt, und belaubte Zweige sie vor dem sengenden Sonnenstrahl decken!

Eine Gespielinn.

War das die Stimme des Kokila, * der unserer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume.)

Sakontala

(bei Seite, zu einer ihrer Gespielen.)

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Pryanwada, da ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.

* Der Nachtigall.

Priyamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauret, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammleten Kußagrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Sakontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madhawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Glut setzen.

Kanna.

Mein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Sakontala
(umfaßt die Pflanze.)

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen, empfange meine Umarmung. Erwiedere sie mit deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage an, groß wie die Entfernung ist, die mich von dir trennt, bin ich dein immerdar. — Geliebter Vater, sieh diese Pflanze wie mein anderes Ich an.

Kanna.

Meine Theuerste, deine Liebenswürdigkeit hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist. Jetzt da

meine Sorge um dich ein Ende hat, will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam Amra * vermählen, der in ihrer Nähe Wohlgerüche verbreitet. — Ziehe weiter, mein Kind.

Sakontala.

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort wegen der Bürde, mit der sie trächtig ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie diese Bürde los seyn wird, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht.

Kanna.

Liebe, ich vergeß es nicht.

Sakontala.

Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurück hält?

Kanna.

Es ist das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Kußagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigener Hand das heilige Sesamöl legtest, den du so oft mit einer Hand voll Syamakörner füttertest. Er will die Fußstapfen seiner Beschützerinn nicht verlassen.

Sakontala.

Was weinest du, zärtliches Geschöpf, für mich,

* Ein blühender Baum.

Berge unter ihm Friede verkündigen und die Hügel seine Gerechtigkeit und Güte preisen: daß er sein Volk regiere mit Gnade und den Unterdrückten helfe durch tapfre Weisheit. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte: der Fremde wird unter ihm Zuflucht suchen und seinen Schatten segnen. Denn er wird gnädig seyn den Geringen und Armen; die Seele des Geringsten wird theuer seyn in seinen Augen. Leben wird er und sein Land ihm lieben: sein Name wird genannt werden unter den Gesegneten und Glücklichen der Erde."

Bekräftige unsre Wünsche, Du, der in die Zukunft blickt und das Gewebe aller menschlichen Verhängnisse webet. Die schönste Blume jedes Ruhms und jeder Tugend sey sein und der Gipfel aller menschlichen Größe, Deine Huld und Gnade: denn, o Herr, alles Auszeichnende, Edle und Göttliche in einem Menschen, in einem Prinzen und Fürsten ist nur Dein Geschenk: wen du segnest, der ist gesegnet! wen Du beglückest, der ist beglückt!

Nach vollendeter Taufhandlung.

Nun danket all und bringet Ehr
Gott, unserm höchsten Gut,
Der Gutes uns je mehr und mehr
Und Heil und Wohlthat thut.

Er lasse seine Lieb' und Güt'
Mit diesem Prinzen gehn,

die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück, armes Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden.

* * *

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein ist dieses Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; selbst rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entsagen. Der Mogole lebt und spricht mit seinem Pferde; mehrere tartarische Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die sie auf der Jagd oder sonst tödten. Georgi * führt ein finnisches Jagdlied an den Bären an, das Lob und Ehrfurcht ausdrückt; und die Kamtschadalen, (Itälmenen, gewiß kein feingesittetes Volk) haben eben diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wären sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle, glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt über, und suchen sich ihrer daher auch für diese Unterwelt zu versichern. * Von der Ente Aanguisch, einem singenden Seevogel, der sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern versammlet und die Accorde c, e, g und c, f, a in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt; nach seinem Ton machen sie Aanguisch.

* Beschreibung der Nationen des russischen Reichs — Finnen.

** Stellers Beschr. v. Kamtschatka. Frankf. und Leipzig 1774.

lieder. So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene Braut, die er jetzt in einen solchen Singvogel verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Anguisch-Ente worden;
O daß ich ge'hn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich Deinesgleichen Eine?
Hatt' ich Fabichtsflügel in die Welten
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder! —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mit zur Speise;
Dann, erwartend mit dem frühsten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Anguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sie mir zeigt, ob sie sie wiederfindet? —

Einbildungen dieser Art sind nicht Philosophie, sondern ein sinnlicher Wahn sinnlicher Menschen. Die Thiere, wie alles Lebendige, stehen von ihnen nicht so weit ab, wie wir uns über sie erheben dünken.

2. Wenn sich aus solchen Eindrücken ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließet es die Metempsychose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Mir sind zwei indische Gemählde durch ein Geschenk zugekommen, die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Aehnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das Andere ein Roß im schnellesten Lauf vor, beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben ausdrückt. Der vorsichtig-aufgehobene Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vortretende so, wie die nachtretenden Füße werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüssel, den Schweif, den Zaum, durch alle Bestandtheile des Geschöpfs, daß zur Bezeichnung eines Gliedes oft die verschiedensten Thiergestalten mitwirkend sich zusammen fügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge, (sey's ruhige Weisheit im Gegensatz der schnellesten Macht, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angiebt) welche sonderbare Denkart, auf diese Weise symbolisch zu componiren, und jeden kleinsten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit charakteristisch auszuführen! — Einem Volk, das so

zu imaginiren geneigt ist, dem sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und Bollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele Eines Lebendigen in das andere über. Wechselnd verrichten sie ihre Funktionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sinnliche Menschen viel Anschauung, und in dieser einen reichen allegorischen Sinn. Jeder Gestalt nämlich bleibt, so lange sie spielt, ihr unzerstörbarer Charakter; die Rollen aber wechseln, so bald die Schale zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsere Welt Maja, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thieres floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fordert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Funktionen; nur in der feinern Organisation des Menschen übt sie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft, Gewissen *. — Alles ist, (wie einst Brahma erschien,) ein ewig bebrütetes Ei. Gedan-

* S. die Philosophie des Goutamé in Dow's Abhandlungen zur Geschichte von Hindostan. Leipzig 1773.

danken und Bewegung theileten jenes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem festgestellten Richtmaas. Bewußtseyn und fünf Sinne sind dieses Richtmaas, der Gränzkreis aller Wandlungen, aller Gestalten *.

Einem sinnlichen Auge nämlich kann die große Analogie der Dinge, eine unübersehbar-reiche Natur, die sich immer doch in wenige und dieselbe Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau, (blos nach Elementen verändert,) einschließt, nicht verborgen bleiben. Es war also die bequemste Philosophie, zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in der Weltmaschiene, zwar charakteristisch-reich, aber auch eben so beschränkt an Sinnen und Organen gegossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue Sinnen und Organe bilde. „Gott, welcher die Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden Samen sah, rief den Verstand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte er mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des Feldes. Männlich und weiblich wurden die Geschöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht fortpflanzen möchten. Der Verstand aber, ein Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen

* S. die Gesetze des Menu, Lehns des Brahma. K. 1.

Geschöpfen eingeflößt, um sie auf eine ihnen bestimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt er andere Körper, oder kehret wie ein Tropfe in das unbegränzte Meer zurück, dem er entfloß." *

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß, wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts, dies zu glauben; sie hatten, wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielet und ausgespielet. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, Er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fieng das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen mögen.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden: denn sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabet. Hängt ein Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom Körper getrennte Seele, im göttlichen Wesen verschlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber die Seelen derer, die Böses

* Dow Abhandl. S. 27. 28.

thun, werden im Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr, mit einem feineren Körper von Feuer, Luft, Aether bekleidet, werden sie in der Hölle gestraft werden, und wenn daselbst die Zeit ihres Grams vorüber ist, so beleben sie andere Körper, bis sie zu ihrem Stande der Reinigung gelangen, und gereinigt endlich auch in Gott verschlungen werden." * — Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube der Metempsychose die Menschen schrecken, daß sie ihren erhabenen, mächtigen Stand nicht mißbrauchten; eine schöne Absicht, aber in dieser Einkleidung nur an sinnlichen, folgsamen, zartfühlenden Menschen erreichbar. Der Freche wird es darauf ankommen lassen, und der Frechste die Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich der Glaube der Seelenwanderung hat jene erhabene Moral gebohren, die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung verdienet; ** sondern vielmehr der wahre und große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu Einem. Alle sind wir von Einem Welt- und Lebensgeist auf kurze Zeit beseelt, alle sollen wir diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit Ueberlegung und Gewissen

* Dom. S. 28, 29.

** Der Bhagat-Gita oder Gespräche zwischen Krischna und Arjun sind davon voll (by Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und verdient mit verständigen Bemerkungen eine Uebersetzung.

auf's würdigste gebrauchen. Nur Vernunft soll uns leiten; nicht Wahn und Abscheu. Wie es Krankheiten gegeben hat, da Menschen sich bei Leibesleben in Thiere verwandelt zu seyn wähnten, so könnte es in unserer Zeit ausgelassener Begierden und sinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahnsinn geben, der die Wolfswuth, (Lykanthropie) oder andere Verwandlungen bei Leibesleben trotzig spielte. Wahn regiere die Menschen nicht, sondern Wahrheit.

3.

Ueber die Seelenwanderung.

Aus den zerstreuten Blättern. I. 1791.

Erstes Gespräch.

Charikles.

Sie kommen mir recht erwünscht, Theages, und werden sich wundern, daß sie mich in einer so gelehrten Werkstätte antreffen.

Theages. Welche Bücher! Griechisch, Latein, Englisch, gar Ebräisch; und wovon handeln sie alle? ... Von der Seelenwanderung. Darüber läßt sich nun freilich viel sprechen und schreiben.

Ch. Lassen Sie uns also sprechen.

Th. Ich bin's zufrieden: denn ich bin müssig. Eine Hypothese, die so reich ist, die so fern von uns liegt, für die und wider die sich also so viel, viel sagen läßt, verdient ja wohl einige Worte für und gegen. Aber wir müssen uns erst erklären, was die Seelenwanderung sey? Es giebt eine von unten herauf; eine andere von oben hinab rück-

wärts, eine dritte geht in die Runde umher. Verstehen wir uns?

Ch. Vollkommen. Die von unten hinauf ist, wenn etwa niedrigere Keime von Leben zu höheren verfeinert werden, wenn z. E. die Seele der Pflanze Thier, die Seele des Thiers Mensch würde u. s. f. Von unten hinab rückwärts, ist die Bramine-Hypothese: daß gute Menschen zur Belohnung, Kühe, Schafe und weiße Elephanten, die Bösen zur Strafe Tiger und Schweine werden. Die dritte in die Runde umher, ist — die in die Runde. Von welcher wollen wir zuerst reden?

Th. Von welcher es Ihnen gefällt. Die erste hinaufwärts ist sehr wahrscheinlich, und wenn sie's ist, so zerstört sie die zweite und dritte. Ist der Weg hinaufwärts bei allem Lebenden Gesetz der Natur: nun, so kann nichts zurück: oder ewig im Kreise umhergehn: so muß auch der Mensch vorwärts. Bei ihm, als dem obersten Gliede der Kette, die wir kennen, kann die Schnur nicht abreissen: er ist ein Wesen wie alle Wesen, und muß, wenn es fortgeht, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, mit fortgehen. —

Ch. Da nehmen wir aber schon dies Gesetz der Natur als bewiesen an? —

Th. So wollen wir's nicht annehmen und von der ersten Art der Seelenwanderung, ob z. E. der Mensch erst Thier, vorher Pflanze gewesen und auf seinen jetzigen Platz fortgerückt sey, noch gar nichts

Und was die Seele falsch bemüht,
Fern, ferne von Ihm stehn.

Er gebe Ihm ein fröhlich Herz
Und reinen Muth und Sinn.
Ihm werd' auch seines Lebens Schmerz
Ein süsserer Gewinn.

Glückseligkeit und feste Treu
Sey uns mit ihm beschert:
Im Himmel und auf Erden sey
Sein Name hold und werth.

wissen. Wir reden also nur von der zweiten und dritten Reise, rückwärts oder in die Runde und fragen: ob dazu Data in der Natur, Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, Ahnungen in unserer Seele, Begriffe in Gott, so fern wir ihn kennen oder im gesammten Weltlauf liegen? Getrauen Sie sich zu antworten?

Eh. Beynahe. Und ich fange vom klärsten, von den Erfahrungen aus dem Menschengeschlecht, an. Kennen Sie keine großen seltenen Leute, die, was sie sind, unmöglich auf Einmal in Einer Menschenexistenz geworden seyn können? Die schon oft da gewesen seyn müssen, um zu der Reinheit von Gefühl, zu dem instinktmäßigen Triebe für alles Wahre, Gute und Schöne, kurz, zu der Eminenz und natürlichen Oberherrschaft über Alles, was um sie ist, gelangt zu seyn. Kennen Sie solche Menschen nicht?

Th. Ich wüßte keinen.

Eh. Haben Sie also auch von keinen solchen seltenen, großen, eminenten Menschen gelesen?

Th. O Freund, was soll das Spiel, große Männer nach Uniformen zu rangiren? Ich kenne große Männer im Leben und in der Geschichte; aber keinen, der, um der Mann zu seyn, der er ist, nothwendig etlichemal im Menschen-Mutterleibe gewesen seyn müßte. Die größten Männer, fand ich immer, waren die bescheidensten und aufrichtigsten. Sie ver-

verschwiegen nie, was sie in ihren Augen sind? was sie waren? was und wie sie's wurden? Sie stürzten sich nicht in den Aetna um Götter zu werden *, weil die Eisenpantoffeln doch immer zu rechter Zeit an's Tageslicht kommen. Vielmehr gaben sie Confessionen für Welt und Nachwelt heraus und beichteten —

Ch. Und was beichteten sie? Erinnern Sie sich nicht des Pythagoras, der Euphorbus gewesen war, des Apollonius von Tyana? —

Th. Lassen wir die fabelhaften Schatten und kommen lieber auf Personen, die uns im Licht stehn. Petrarchs, Cardans, Montagnes, Luthers, Rousseaus Confessionen, sagen sie wohl eine Silbe davon, daß diese gewiß großen, wenigstens sonderbaren Männer sonst schon in der Welt waren? daß sie fühlten, sie hätten ohne das nicht die werden können, die sie sich zu seyn bestrebten? Bekennen sie nicht gegentheils aufrichtig, wie sie sich empor gearbeitet, mit Mühe, aus dem Nichts gezogen, alle Fehler und Schwachheiten noch in sich gefühlt, ja von solchen hingerissen unzweifelhaft auch schlechte Menschen hätten werden können, wenn sie ihnen den Zügel schießen ließen? Erinnern Sie sich des Sokrates vor jenem Gesichtsdeuter; und Sokrates war doch auch pythagoräischer Träume sehr fähig. —

* — Deus immortalis haberi,
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit — Horat.

Ch. Vielleicht auch dieſes pythagoräiſchen Traums; überhaupt aber wiſſen wir von Sokrates, aus ſeinem eigenen Munde, zu wenig: er ſpricht nur durch den Mund anderer. Laſſen Sie alſo die Exempel und ſagen: glauben Sie nicht, daß der recht großen Leute nur wenig in der Welt geweſen?

Th. Sie hießen nicht groß, wenn ihrer nicht wenige wären.

Ch. Meinen Sie, daß dieſe in allen Jahrhunderten ſeltenen großen Leute durch Fleiß, durch eine Mühe, zu der jeder Handwerksgeiſt fähig iſt, oder durch Natur, durch eine Art angebohrnen Sinnes, durch eine Inſpiration, die ſie ſich nicht gegeben hatten, die ſie nie verließ, die niemand ihnen nachmachen konnte und jedermann unglücklich nachahmte, allein dadurch das waren, was ſie waren und in aller Zeit ſeyn werden? Sie erſchienen wie Genien, ſie verſchwanden wie Genien, und man konnte nur ſagen: „da war er, da ſtand er, und iſt nicht mehr; wo iſt wie Er ein anderer?" Meinen Sie das nicht?

Th. Ich darf's nicht meinen, denn es beſtätigt's die ganze Geſchichte; aber was thut dies zur Seelenwanderung?

Ch. Hören Sie weiter. Erſchienen nicht meiſtens dieſe großen Leute auf Einmal? Wie eine Wolke himmliſcher Geiſter ließen ſie ſich nieder, wie Auferſtandene und Wiedergebohrne, die nach einer

langen Nacht des Schlafs eine alte Zeit wiederbrachten, und als Jünglinge da standen in neuer Himmelsschönheit. Ist's nicht, als ob das Rad der Zeiten umlaufen müßte, um das menschliche Geschlecht wiederzugebähren, den Verstand aufzuwecken und die Tugend zu erneuern? Wie, wenn solche Revolutionen in der sichtbaren Welt gerade das wären, was der Name sagt, Revolutionen auch in der unsichtbaren, der Geister-Welt, ein Wiederkommen alter edler Geister und Menschen-Geschlechter?

Th. Das klingt artig. Lassen Sie uns sehen, was an dem glänzenden Traum sey. Daß große Geister selten sind, läugne ich nicht; auch das gebe ich zu, daß sie das, was sie waren, durch Natur, und nicht durch den improbus labor allein, seyn konnten. Aber zur Seelenwanderung thut dies nichts. Auch unter den Thieren giebt's in jedem Geschlecht große Stufen und Unterschiede von Fähigkeiten, die nur diejenigen näher bemerken, die mit einem solchen Geschlecht gleichsam vertraulich leben; sind deßhalb diese Thiere auch gewandert? Hat der gescheutere Hund oftmals Hund seyn müssen, um, was er ist, zu werden? Oder kommt nicht offenbar alles auf glücklichere Organisation, fröhlichere Erzeugung, edleren Stamm, gute Umstände des Landes, des Klima, der Geburt, Erziehung und des hundertarmigen Zufalls an, der sich so schlimm in allen seinen Gelenken

herzählen und modeln läßt? Nun vergleichen Sie Thiere und Menschen, ein Hackbret von zwei Saiten mit der Laute, der Orgel! Welche unendliche Verschiedenheit muß im Menschengeschlecht herrschen, eben weil der Umfang seiner Kräfte so groß, seine Bildung so zart, seine Fähigkeiten so vielfach, das Klima, in dem er lebt, die Welt von Umständen, die auf ihn wirken, so ungeheuer mancherlei, kurz, die Glieder seiner Kette so commensurabel und so incommensurabel sind, wie Sie sich's nur denken wollen. Was kann aus einem Menschen werden! Wer hat noch je das Ziel gesetzt, wie viel und nicht mehr aus einem derselben werden könnte? Und aus so vielen? im Strome der immer fortfließenden Welt- und Menschenbildung? Wäre es da nicht ein größeres Wunder, wenn lauter Plattköpfe gebohren würden, als jetzt, da sich noch manchmal gescheute Leute zeigen? Wollten Sie denn, daß der elektrische Funke nie rein und hell schlage? daß die reine Menschenform nicht unter einem Heer von Larven wenigstens hie und da zum Vorschein komme? Was brauchen wir Poltergeister und Revenants, da ja diese edlere Form wahre eigenthümliche Menschenform ist, von der wir eben nur durch Abartungen, die sich leider so natürlich erklären lassen, unglücklicher Weise abgekommen sind, und uns vielleicht immer mehr entfernen? Mit eben so vielem Recht könnten Sie sagen, daß Engel sich in solche höhere Menschen verkörpern: oder daß, wenn ihr Ge-

nie instinktmäßig wirkt, Thiere mit Kunsttrieben in ihnen wiedergebohren würden. Ich sehe nicht, warum wir eben die Todten föhren, und den Propheten Samuel im Schlafrock hervorbringen müßten, nur damit wir ausrufen könnten: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!" — Sehen Sie die Menschheit menschlich an, und sie wird Ihnen menschlich erscheinen. Betrachten Sie die einzelnen großen Leute in ihrer Organisation, nach ihrer Geburt, Erziehung, Ort und Stelle: sie werden nicht über's Meer fahren dürfen, um Schatten herbei zu holen.

Ch. Aber, daß diese seltenen Leute meistens zu Einer Zeit leben? —

Th. Ist das Ihr Beweis, guter Seelenwanderer? Als ob der Haufe Seelen wie in Dante's Hölle durch einen Windstoß herbeigetrieben, oder ein Trupp Riesen, wie in Bodmers Noah, auf einem Luftschiff herangesegelt käme, und nun hier abzusteigen beliebte? Schlagen Sie in der Geschichte nach, Sie werden immer finden, daß äußere Ursachen die Leute weckten; daß Umstände, Erfordernisse, Noth, Belohnung sie aufforderten, Nacheiferung sie anreizte, daß eine Reihe Fehler sich erschöpft hatte, daß eine Nacht von Zeiten vorbei war, und endlich doch wieder einmal Morgen anbrechen mußte. Meistens hatte man so viel vorgearbeitet, daß diese glücklicheren Leute nur die Fehler und Bemühungen ihrer Vorfahren nutzen durften, um Ruhm zu erlangen.

Nach Dissonanzen trafen sie auf consone Punkte der Saite — und das ist alles, was durch Vergleichung der Zeiträume und Menschen unser Auge erreicht. Weiter hin in's Unsichtbare dem Finger der Gottheit nachtappen wollen, wenn und wie er Menschen gebohren werden läßt? halte ich über unserer Sphäre. Ich kann, wenn es auf's Dichten ankommt, sie sodann eben sowohl aus dem Monde, bei gewissen glücklichen Vierteln, als aus der Vorwelt durch eine Palingenesie herleiten, die nicht eben so regelmäßig, wie der Mond, wechselt.

Ch. Das letzte thut nichts. Wir sind noch viel zu jung in der Geschichte: wir haben noch viel zu wenig dergleichen periodische Revolutionen erlebet, als daß wir sie wie den Mondswechsel berechnen könnten.

Th. So sind wir auch viel zu jung, Fiktionen zu hegen, die wir nicht beweisen können, zu denen wir aus aller Geschichte keine festen Data haben. Jung oder alt — das Wiederkommen des menschlichen Geschlechts müßte merklich geworden, die Ebbe und Fluth der Geister müßte, wenn auch nur muthmaßend, bemerkt seyn. Ja wenn mit dem Wiederkommen der menschliche Verstand und der moralische feine Sinn, die innere Thätigkeit und Elasticität des Menschen, gar wüchse: Himmel, wie vortrefliche Menschen müßten wir haben, an denen, die schon zehnmal da gewesen wären! Und wo sind diese? Wo, mein Freund, sind sie? Die weisern, bessern,

ſtärkern Menſchen — haben ſie in der neuen Zeit oder im Alterthum gelebet? und wie oft ſind denn die Homere, Sokrates, Pythagoras, Epaminondas, Scipionen wieder erſchienen? geſchweige, daß ſie von Jahr- zu Jahrhunderten gewachſen wären! Immer waren die menſchlichen Phönixe ſelten, und werdens bleiben. Wir dürfen nicht beſorgen, daß mit dem Jahr 1800 plötzlich Götter auf der Erde ſtatt der Menſchen wandeln werden, weil das Kreisrad nun den naſſen Leim getrocknet, und die Figuren zur Form gebracht habe. Laſſen wir alſo dieſe Wahrſagungen an Ort und Stelle, und begnügen uns Menſchen zu ſeyn, wie unſere Vorfahren geweſen, Einmal gebackene Menſchen, noch nicht zum zweitenmal in Jupiters Hüfte genähet. — Oder wiſſen Sie etwa, lieber Wanderer, ein Geſchichtchen aus Ihrer Urwelt, deſſen ich mich auch erinnere? ſo bringen Sie es vor.

Ch. Sie ſollen es haben; nur bitte ich Sie aufrichtig zu ſeyn, und die Gedanken und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, inſonderheit Ihrer erſten unbefangenen Kindheit, nicht zu verläugnen. Haben Sie nicht oft Erinnerungen eines vorigen Zuſtandes gehabt, den Sie in dieſes Leben nirgend hinzuſetzen wußten? In den ſchönen Zeiten, da unſere Seele noch eine halbgeſchloſſene Knoſpe iſt, haben ſie nicht Perſonen geſehen, ſind an Oerter gekommen, wo Sie hätten ſchwören mögen, Sie ſeyn ſchon da ge-

wesen, Sie haben die Personen schon gesehen? Und doch war's in diesem Leben nie (wie Sie sich beim Ueberdenken völlig vergewissern können) — woher sind also diese Erinnerungen? Woher können sie seyn, als aus einem vorigen Zustande? Daher sind sie auch so süß, so erhebend! Die seligsten Augenblicke, die größesten Gedanken eines Menschen rühren daher; in gemeineren Stunden staunen wir uns selbst an, und begreifen uns nicht. Und das sind wir! wir, die aus hundert Ursachen so tief hinabgesunken, und in die Materie verkleibt sind, daß uns wenige Erinnerungen so reiner Art übrig bleiben. Die höheren Menschen, die, von Wein und Blut gesondert, ganz in Einfalt, in Mäßigkeit, in der Ordnung der Natur lebten, brachten's ohne Zweifel höher: wie das Beispiel Pythagoras, Jarchas, Apollonius, und anderer lehrt, die sich deutlich erinnerten, was und wie vielmal sie in der Welt gewesen waren. Wenn Wir blind sind, oder kaum zwei Schritte vor uns sehen, dürfen wir deßhalb läugnen, daß Andere hundert und tausend weiter, ja bis auf den Boden der Zeit hinab, in den tiefen, dunkeln Brunnen der Vorwelt sehen können, und daselbst alles rein, deutlich, hell und klar gewahr werden?

Th. Sie sind ein wahrer Pythagoräer, mein Freund, und würdig, daß Sie bis zum tiefsten Brunnen der Vorzeit, ja bis zum Urquell der

Wahrheit kämen, wenn Menschen dahin kommen können. Ich gestehe Ihnen frei: auch mir sind dergleichen süße Träume der Rückerinnerung aus meiner Kindheit und Jugend bekannt. Ich kam in Oerter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen, schon gewesen zu seyn: ich sah Personen, wo es mich dünkte, mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichsam auf alte Bekanntschaft fußte. Sollte es aber davon keine andere Ursachen geben?

Ch. Ich wüßte keine, als die Rückerinnerung eines vorigen Zustandes!

Th. Allerdings eines vorigen Zustandes; nur nicht außer unserer Lebenszeit und in einem andern Körper. Wäre die Erfahrung in diesem geschehen, so wäre die Erinnerung körperlicher Gegenstände, auch wahrlich in einer Welle des Stroms Lethe geblieben, und käme uns jetzt nicht in einem andern Körper wieder. Haben Sie aber nicht auf sich Acht gegeben, wie sich die Seele immer insgeheim beschäftigt? wie sie insonderheit in der Kindheit und Jugend Plane macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane aussinnet, und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholet? Sehen Sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten. Es spricht mit sich selbst: es ist in einem Traum lebhafter Bilder. Diese Bilder und Gedanken werden ihm einst wiederkommen, zu einer Zeit, wenn es sie nicht vermuthet, und nicht mehr weiß,

XXIX.

Predigt
am Feste des Kirchganges
der regierenden Herzoginn
Durchlaucht
nach der Geburt des Erbprinzen.

Gehalten
am Sonntage Invocavit.

weiß, woher sie sind. Sie werden ihm mit der Dekoration der ganzen Scene erscheinen, in der es sie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anschuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuschen, wie jede leichte und ideenbringende Zurückerinnerung täuscht: man wird sie für eine Eingebung ansehen, weil sie wirklich wie Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug des jetzigen Gemähldes bringt sie: ein einziger Klang, der jetzt die Seele berührt, erweckt alle schlafende Töne aus ältern Zeiten. Das sind also Augenblicke der süßesten Schwärmerei, insonderheit bei schönen, wilden Lustörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Personen, die wir unvermuthet und sanftgetäuscht in uns oder uns in ihnen gleichsam aus einer früheren Bekanntschaft fühlen: Erinnerungen aus dem Paradiese, aber nicht eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern aus dem Paradiese der Jugend, der Kindheit, angenehmer Träume, die wir schlafend oder wachend träumten, und die ja eigentlich das wahre Paradies sind. Die Palingeneſie ist also richtig, nur nicht so wunderbar, wie Sie meinten, sondern sehr natürlich.

Eh. Ihre Erklärung ist reizend, aber —

Th. Ich meine, sie könne auch überzeugend werden, wenn wir auf uns selbst merken. Glauben

Sie nicht, daß ein Mensch die höchste Freude, ja eine Art von Entzücken spüre, wenn er einen Traum, den sich die Seele aus ihren liebsten Bildern schuf, nun unerwartet und plötzlich, wenn auch nur stückweise, realisirt sieht? Muß sie einem solchen Traum nicht zujauchzen und ihn umarmen, wie Adam die Eva umarmte: da sie in ihm das Gebilde *ihrer selbst*, das Geschöpf ihrer süßesten Augenblicke, die Frucht ihrer geheimen Liebe gewahr wird? Sehen Sie, mein Freund, daher kommen die *Anstaunungen*, die plötzlichsten und oft so angenehmen, so tiefahnenden, so gewaltigen *Sympathien*, daher kommt das weissagende Göttliche des *ersten Eindrucks*. Kein zweiter Eindruck kann es uns geben: er schwächt nur die Wollust des ersten und decomponirt das Gemählde. So lange die Seele sich den ersten Traum wahr macht, schwebt sie gleichsam im Elysium der Kindheit; ist der Traum aufgelöst, so sind leider die Götter Menschen worden; sie baut den Acker und nährt sich mit Kummer und Schweiß des Angesichts. Merken sie insonderheit, daß bei wohlorganisirten Menschen dergleichen Erinnerungen meistens schön, aber wild, romantisch, oft überspannt sind — gerade wie die Eindrücke und Gefühle der Jugend. Kranke Leute behalten Ideen des Schmerzes, schwache Leute Gefühle der Mühe und der Lästigkeit aus frühen Gefühlen der Art, die sich ihnen eindrückten. Vielleicht wurden manche

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07754/069

begeisterte Helden und Schwärmer durch ein hitziges Fieber dazu in der Kindheit gebildet, davon ihnen Ideen blieben. Diese kommen zu gewissen Zeiten in Stunden der Schwachheit, des plötzlichen Ueberfalls, wenn die Seele nicht auf ihrer Hut ist und ihre Gedanken gleichviel womit combinirt, wieder, sie kommen oft wieder und werden herrschende Gefühle. Ich könnte Ihnen frappante Exempel davon erzählen; mit denen wir aber zu weit abkämen. Bemerken sie Verliebte und Wahnsinnige, insonderheit traurig-Verliebte und sanft-Wahnsinnige, sie werden die Macht erster Eindrücke, die ganze Jugend ihrer Seele in allen Zügen ihrer Gemählde sehen, in allen Klagen ihrer Verirrung hören. Ja bemerken Sie nur Ihre eigene Seele in Träumen. Da sind wir alle dergleichen Verirrte. Nach gewissen Jahren decoriren wir alle unsere Träume nur mit Scenen aus der Jugend: selbst die Personen, die in ihnen spielen, wenn es uns die nächsten und liebsten wären, nehmen andere, gleichsam süßere romantische Gestalten an. Bei allen Phantasien der Liebe ist der erste Eindruck der süßeste, und unauslöschlich: kurz wir buchstabiren, wo wir können, ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten, eindrücklichsten, geläufigsten sind. Habe ich Ihnen mit meiner Auflösung ein Genüge geleistet?

Eh. Noch nicht völlig. Einige Erinnerungen ſind doch ſo ſonderbar, ſo fremde, und gleichſam (um in Ihrer Sprache zu reden) ſogar nicht zu buchſtabiren mit den Eindrücken der Kindheit und Jugend dieſes Lebens, daß —

Th. Daß man zu ihnen nothwendig eine andere Welt, ein früheres Leben brauchte? Nun denn, warum bleiben Sie nicht Ihrer Hypotheſe ganz treu, und nehmen wirklich eine andere Welt, ein früheres Zuſammenſeyn im Reiche der Geiſter und Seelen an, wie es Plato dichtete, wie die alten Rabbinen und viele Völker es ſich dachten? Mich dünkt, wenn geträumt ſeyn muß, ſo träumt man lieber den freyeſten der Träume. Denken Sie ſich z. E. wie Sie einſt mit Ihren Geliebten im Lande der Geiſter ſo

— Klein, wie Theilchen des Lichts, ungeſehn ſchwärmeten,
Wie ſie auf einem Orange-Blatt
Sich zum Scherzen ſich verſammleten,
Im wollüſtigen Schooß junger Anfelchen
Oft die zaudernde Zeit ſchwatzend beſtügelten —

Warum müſſen Sie ſich die Scene ſo eng machen und die Seele in unſerer dürftigen Menſchheit geiſtige Almoſen oft und mühſam betteln laſſen; da ſie ſie doch wohlfeiler und alle auf einmal haben kann, wenn Sie ſie ins Reich der Geiſter ſenden und ihrer körperlichen Klauſur ganz entladen. Haben Sie keine Briefe der Verſtorbenen an die Lebendigen geleſen?

Ch. Viele.

Th. Nun, so wissen Sie, wie frey und zwanglos es im Reich der Geister zugeht. Darum liebt auch die Kindheit Träume der Art sehr, weil sie sich mit ihren Träumen mischen, und dieselbe wie durch Urkunden aus einer andern Welt zu bekräftigen scheinen. Für mich, der ich in Gedichten so was gelten lasse und es früher gerne las; in den Jahren, wo ich jetzt bin, begnüge ich mich, die Träume der Vorexistenz aufzugeben und meine Seele in ihren jetzigen Banden, in ihrer armen Wirklichkeit zu studieren —

Ch. Und was studieren Sie an ihr aus?

Th. Aus? Das weiß ich nicht. Aber an ihr zu studieren, dünkt mich, nutzet viel; und ich wollte, daß wir's auch zu diesem Zweck an unseren Kindern thäten.

Ch. Zu diesem? zu welchem Zweck?

Th. Dazu, daß wir auf ihre ersten Eindrücke, auf die Art und Wirkung derselben in ihren Seelen, auf die geheimen Ideen und Bilder merken, mit denen sie sich in der Stille tragen, die sie wie ein feines unsichtbares Gewebe spinnen und fortspinnen nach eigener Lust und Liebe. Haben Sie's bemerkt, Charikles, daß Kinder plötzlich Ideen äussern, über die man sich wundert, wie sie zu ihnen gekommen seyn? die eine Reihe anderer Ideen und geheimer Unterhaltungen voraussetzen, die wie ein voller Strom aus der Erde brechen — zum untrüg-

lichen Wahrzeichen, daß er nicht erst den Augenblick aus ein paar Regentropfen zusammengeflossen, sondern lange, lange schon als Strom verdeckt unter der Erde geflossen sey, vielleicht manche Höhlen durchbrochen, manche Klippen mit sich gerissen, manchen Unrath an sich gesetzt habe

Ch. Und wenn wir das bemerken, wer kann wider die Natur? Können wir den Lauf dieser Ströme hemmen oder ans Licht graben, oder gar den Bau der Erde und der Menschenseelen nach unserm Gefallen ändern?

Th. Wir können's, und können's auch nicht. Wir können's nämlich, so weit wir's sollen, und sollen's, so weit wir's können. Wenn wir die Seelen unserer Kinder lieb haben und von der Macht erster Eindrücke so überzeugt sind, wie ich davon überzeugt bin, sollten wir nicht diese ersten Eindrücke, sofern sie in unserer Gewalt sind, unvermerkt lernen und wählen? Unvermerkt, sage ich: denn sonst ist alles vergebens. Die Seele will bei ihren geheimsten Operationen keinen Zwang, keine moralische Vorschrift: sie wirkt frei aus sich heraus, und in diesen ersten Arbeiten liegt das Emblem der Wirkungen ihres ganzen Lebens. Sie also belauschen, sie, wenn sie in holden Wüsten, in anmuthigen Labyrinthen irrt und sich zu weit verirret, in der Gestalt eines hellen Sterns, oder wie Minerva bei Homer in der Gestalt eines fremden Wanderers, (nicht Lehrers, nicht Zuchtmei-

ſters) zurechtweiſen, kurz, wie jener Philoſoph ſich täglich wünſchte, ihnen fröhliche Morgen- und Jugendbilder gewähren, damit ſie einſt am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem platoniſchen Reiche der Geiſter haben mögen, und keiner erniedrigenden, entſetzlichen Ideen der Seelenwanderung bedürfen: das, meine ich, können und ſollen wir; doch freilich unter den Händen des Schickſals.

Ch. Ja wohl unter den Händen des Schickſals!

Th. Denn da wir über alle Ideen und Eindrücke unſerer Ideen ſelbſt nicht Herren ſind; viel weniger ſind wir's über die Eindrücke unſerer Freunde und Kinder. Wir haben unſere Seelen nicht ſelbſt hieher geſetzt; noch weniger ſind wir's, die ihre Kräfte gegen das von allen Seiten auf ſie zuſtrömende Weltall ausgerüſtet haben. Es giebt alſo wirklich Perſonen, die zum Leiden, zum Unglück geſetzt ſind; denen frühe Eindrücke und Ideen, Bekümmerniſſe und Krankheiten die Luſt am Leben ziemlich gemindert und geraubt haben. Der Trank, den ſie trinken ſollen, iſt ihnen bitter oder trübe und unſchmackhaft gemacht: denn es giebt Uebel, die für dieſes Leben nicht mehr ganz ausgethan werden können. Auch dieſe Perſonen müſſen ſich indeſſen begnügen, die Bürde, die ihnen aufgelegt iſt, eine von ihnen unabtrennliche Lebensbürde, mit Fröhlichkeit, wenigſtens mit gelaſſenem Muthe zu tragen, und auf ein anderes, freieres, beſſeres Daſeyn zu hoffen.

Ch. Sehen Sie, wie Sie auf meine Seelenwanderung kommen! Wer weiß, was diese Leute in ihrem vorigen Zustande verübten, daß sie jetzt durch die Hand des Schicksals und nicht durch eigene Schuld so elend sind? — Aber Sie bereiten sich zum Weggehen —

Th. Es ist spät, und ein andermal wollen wir anfangen, wo wir's ließen, eben wie es bei der Seelenwanderung zu gehen pflegt. Schlafen Sie wohl, Charikles, und träumen vom ursprünglichen Reich der Liebe, nicht, daß Sie voraus einmal Sejan und Ravaillac gewesen.

Ch. Gut, daß ich's sodann nicht mehr bin und mein böses Schicksal schon weghabe. Schlafen Sie wohl.

Ueber die Seelenwanderung.

Zweites Gespräch.

Charikles. Ich hoffe, mein Freund, Sie heut billiger über unsern Gegenstand sprechen zu hören; gestern waren Sie ziemlich warm.

Theages. Nachdem Sie das Wort Wärme und Billigkeit nehmen. Ist's Gleichmuth zu prüfen,

so hatte ich sie, dünkt mich, auch gestern; soll's aber jene schlaffe Kälte seyn, der alles gleichgültig ist —

Eh. Nicht eben gleichgültig. Wer könnte gleichgültig darüber seyn, wenn das arme geplagte Menschengeschlecht, wenigstens durch einen schönen Traum der Hoffnung, Ersatz für seine gegenwärtigen, drückenden Uebel fände? wenn es einige Aufschlüsse über Gott, die Welt, den Lauf des Schicksals bekäme? Wo Seneka's Gründe aufhören, selbst wo die Religion nicht auflöset, sondern neue Knoten schlägt, da —

Th. Charikles, lassen Sie uns die Religion, dazu auf eine so zurücksetzende Art, hier nicht in's Spiel mischen. Die weiß wahrlich von der Seelenwanderung nichts, und ist mit allen Verheissungen, Drohungen, Befehlen, Beispielen, die sie giebt, auf einem andern Wege. Das Rad Irions, der Stein des Sisyphus, das Schöpfen der Danaiden — so etwas mag der ewige Kreisgang des Menschenschicksals seyn; nicht eine tröstende, himmlische Belohnung. In Dante's Hölle gehen die Heuchler, in bleiernen Mänteln, mit verkehrtem, zurückgebogenem Gesicht im Kreise einher; sie gehen ewig und kommen nicht von der Stelle, und sehen immer rückwärts mit ihrem verrenkten Halse.

Eh. Aber mein Freund, sehen doch auch Sie nur einige Augenblicke mit Gelassenheit rückwärts. Wie viel Unglückliche sind hinter Ihnen, die es nicht verschuldet haben so tief zu seyn, die also in diesem Leben

erst höher hinan müssen, um uns nur einigermaßen mit der Gerechtigkeit und Milde Gottes zu versöhnen.

Th. Zu versöhnen? Sie wären also ein Feind Gottes, wenn keine Seelenwanderung im Kreislauf der Menschheit wäre? Sie müßten seine Gerechtigkeit und Vatermilde läugnen, wenn er Sie nicht auf dieser Erde einigemal wiedergeboren werden ließe? Für mich gestehe ich, ich habe herzlich genug, Einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu seyn und mein Leben durchlebt zu haben: denn wenn's köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, war's Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Cirkel. Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruh: geht auf wie eine Blume und fället ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht. — Das ist sein Schicksal.

Ch. Trauriges Schicksal!

Th. Traurig und tröstlich, genug es ist sein Schicksal. Sehen Sie das menschliche Leben in seiner ganzen Zusammenordnung an, ist's nicht, als ob Ihnen alles in ihm zuriefe; „Gottlob! ich muß nur Einmal gelebt werden." Der Morgen unserer Tage, die Knospe unseres Erdedaseyns, wie bald verwelkt die Knospe, wie bald ist der Morgen vorüber! Nun wird der Tag schwül, es folgt die Zeit der Mühe des Lebens; allmählig naht der Abend, und die Sonne neigt sich. Der Mensch blüht ab, wie er aufblühete: er vergißt seine eigene Gedanken, er verzagt an

seinen eigenen Kräften, er stirbt, ehe er stirbt, und freut sich, daß er sein Grab findet. Dies ist der unwandelbare Kreis der Tages-, der Jahreszeiten, der Lebens- und Menschenalter auf unserer Erde. Und Sie wollten den Unglücklichen tausendmal den Kreisgang gehen lassen, wenn er sich freuet, ihn nur Einmal durchgekommen zu seyn? Sie wollten die Natur ewig, wie Penelope, ihr Gewebe weben und neu weben lassen, damit sie's nur wieder zerstöre? Unglückliche Menschheit mit allen ihren Anlagen, Hoffnungen und Kräften! Schwachsinnige Penelope, um deren Verstand ich wenigstens nicht buhlen möchte!

Ch. Aber, mein Freund, der Baum, die Blume, der Tag — hat nicht alles einerlei und zwar ein wiederkommendes Schicksal? Es scheinet Gesetz der Natur zu seyn, warum wollte ihm allein der schwache und stolze Mensch widerstreben?

Th. Freilich wäre er schwach und stolz, wenn er ihm als Baum, als Blume, als Tag widerstrebte; aber es ist keins von Dreien und auch diese Drei kommen nicht wieder. Der Baum steht eingewurzelt in der Erde, und hat er, wie ich nicht zweifle, ein Leben, so ist's doch immer nur der erste Keim eines niedrigen Lebens. Dies muß er lange auswirken und lange auf seinem Ort stehn. Jedes Jahr ist ihm nur Ein Tag, der Frühling sein Morgen, sein Schlaf der Winter. Er muß ausdauren, viele Blätter, Blüthen und Früchte zeugen, die der Luft, den Thie-

ren, dem Menſchen, der ganzen höheren Schöpfung dienen. Dann wird er allmählig alt und ſtirbt: was jetzt um ihn hervorgrünt, iſt nicht Er ſelbſt, ſondern ſeine Kinder. Wo ſeine Lebenskraft und ſein Lebenshauch, in Duft, Blüthen, Blättern, Früchten hin ſey? wiſſen wir, oder wir wiſſen es nicht; ins Reich verarbeitender Kräfte kann und ſoll unſer Blick nicht reichen. Der Baum gehört alſo nicht in Ihre Palingeneſie: er wandert nicht, ſondern verlebt ſich, als eine Welt wandelbarer, nie wiederkommender Blätter, Blüthen und Früchte. Die Blume eben alſo, und das Gleichniß des Tages, der ja nie wiederkehret, war Ihnen ohne Zweifel nur Gleichniß. Sie ſind alſo im Lauf der Natur ganz ohne Exempel: und denken Sie, der Menſch, der Menſch allein ſollte dieſes Exempel eines Irioniſch-Tantaliſchen Danaiden-Schickſals ſeyn? Ein Exempel ohne Exempel, ja beinahe ohne Abſicht.

Ch. Ohne Abſicht doch eben nicht. Er lernte die Wiſſenſchaft des Lebens, wie ſie ſich allein lernen läßt, durch die vielſeitigſte Anſicht und lebendigſte Erfahrung. Er würde alſo immer geprüft, geläutert, verfeint, befeſtigt: der Faden ſeines Ich gienge fort, und er rückte weiter, ſo ſehr er im Kreiſe zu gehen ſchiene.

Th. Ein langſames Fortrücken, auf dem uns das Schickſal als Phrygier behandelte, die immer nur hintennach klug werden, und nicht eher wiſſen,

wie es dem Knaben zu Muth sey, der die Schläge empfängt, bis sie sie selbst empfangen haben. Und solche Schläge zeitlebens!

Ch. Ohne Noth wird sie uns das Schicksal nicht geben, und da es doch einmal gewiß ist und bleibet, daß wir nur das recht und wahr und einzig wissen, was wir selbst versucht und erfahren haben —

Th. Mich dünkt, Lieber, Sie mißbrauchen den wahresten Satz, wenn Sie ihn also anwenden. Alles in der Welt brauche ich nicht zu erfahren, oder wehe der armen Menschheit! Welcher Kluge wird sich die Pest wollen einimpfen lassen, damit er doch auch wisse, wie es mit ihr stehe? Welcher Mensch wird Vater- und Muttermörder seyn wollen, um zu fühlen, wie es dem Nero oder einem andern Ungeheuer gewesen? Und was für ein Schicksal wäre es, das eine Freude daran hätte, mich alle abscheuliche Rollen spielen zu lassen, um mir nur das Gefühl zu geben, daß ich sie gespielt habe! Sie sehen, was es für ein System sey, das zu allen Frechheiten Anlaß geben kann, indem es die Lüste, die der Böswicht in sich fühlt, zu seiner jetzigen Bestimmung macht, und ihm, wenn er zuletzt am Galgen stirbt, den süßen Trost giebt: „er habe nun eine seiner Schulden gebüßet! Es sey seine Bestimmung gewesen, jetzt solchen Weg zu gehen: was er noch nicht gelernt und erfahren habe, das habe er Zeit, auf andern Stationen zu lernen."

Ch. Von solchen Mißbräuchen wollen wir nicht

reden; das Beste kann vom dummen Böſewicht auf's ärgſte gemißbraucht werden. Ich komme zu meiner Frage zurück: wie wollen Sie ſich mit dem Gott verſöhnen, der das Schickſal der Menſchen ſo ungleich machte? Entweder müſſen ihm die Ideen von böſe und gut, vollkommen oder unvollkommen, glücklich oder unglücklich, ſehr gleichgültig ſeyn; oder —

Th. Oder wir ſollen ihn nur nicht nach unſerm kleinen, engen, armſeligen Maaßſtabe meſſen. Wer iſt glücklich, wer unglücklich? Iſt's der Policirte mehr als der Wilde? Der Sklave in goldenen, minder, als der in eiſernen Ketten? Wo wohnt die Vollkommenheit auf unſerer Erde? und wo hat ſie ſich ein Haus erbauet? Hat ſie uns über ſich zu Richtern geſetzt? uns, die wir ſelbſt nur von den Allmoſen ihrer Milde und Huld leben? Gott ſchuf uns nicht, das menſchliche Geſchlecht zu richten, ſondern in ihm zu leben, uns unſerer Stelle zu freuen, und es ſelig zu machen, wo und wie weit wir können. Er ſelbſt that nicht mehr, als er nach ſeiner Weisheit thun konnte und nach ſeiner Güte thun mußte. Mit Beiden gieng er zu Rath, und ſo ſchuf er unſer Geſchlecht. Wer kann fragen, warum nicht höher? warum nicht tiefer? Genug, es iſt da, und jeder mag ſich freuen, daß auch Er da ſey; ſeines Lebens genießen, und dem, der ihn hieher gebracht hat, zutrauen, daß er ihn auch hinaus und weiter zu führen wiſſen werde.

Eh. Die Ungleichheiten der Menſchen auf

unſerer Erde finden alſo bei Ihnen keine Erläuterung?

Th. Keine als die: „ſie lagen im Plan der Schöpfung.“ Unſer Planet, wie er jetzt einmal iſt, ſollte tragen, was er tragen, hervorbringen, was er hervorbringen konnte. Dazu iſt er eine Kugel mit allen Abwechslungen des Klima, der Länder, der Pflanzen- Thier- und Menſchenarten: die Leiter ſteht auf ſeinen beiden Hemiſphären, ihre Sproſſen ſind unzählbar; und wo reichen ſie hin? Durch hundert Thore dringt alles in's Reich Gottes, und durch hundert tauſend auf allen Stufen wieder hinaus, aufwärts, vorwärts. Wo nun Gott die armen verkauften Neger beſeligen wolle, ob in einem Paradieſe zwiſchen den Bergen? * oder unter einer faulen Biſchofsmütze, weil ſie ſich einmal müde geraſpelt haben? — das entſcheide, wer's entſcheiden kann. So verſchieden dieſe Welt iſt, ſo verſchieden wird auch die zukünftige ſeyn; und wenn ſie's nicht wäre, wenn alles an einfachere Enden und beſtimmtere Größen, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, zuſammen gienge, deſto beſſer! Genug, ich finde hier Glückſeligkeit, wo ich ſie oft nicht geſucht, Schönheit unter einer Hülle, die zu ihr die fremdeſte ſchien, Weisheit und Tugend meiſtens in

* — Simple Nature to his hope has giv'n
behind the cloud-topt hill an humbler heav'n,
ſome ſafer world in depth of woods embrac'd
ſome happier Island in the watry waſte &c. *Pope.*

rauhen, verachteten und unkenntlichen Gestalten. Gerade wo Schminke und Putz anfängt, hört Wahrheit, Rechtschaffenheit, Glückseligkeit auf; und nach diesen vergoldeten Pagoden wollten wir unsere armen Reisenden wandern lassen, um das Wahre zu verlieren, das sie haben, und für innern Werth und Reichthum schlechten äußern Tand zu erbeuten? Je mehr ich die Menschheit anders, als nach dem Mantel kennen lerne, desto mehr finde ich Ursache, die Vorsehung auch auf diesem Schauplatz knieend zu verehren. Wo wir das meiste Unglück vermuthen, wohnt oft das größte Glück. Einfalt ist nicht Dummheit, und Schlauigkeit weder Glückseligkeit noch Weisheit. Ich halte es also immer mit dem Dichter:

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Für jeden giebt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.

Th. Aber, mein Lieber, Sie wissen doch das Gesetz der Sparsamkeit sowohl in Ansehung der Kraft als des Raumes? Es herrschet in der ganzen Natur; ist's denn nicht sehr wahrscheinlich, daß die Gottheit auch bei Verpflanzung und Fortrückung menschlicher Seelen darnach handle? Wer in Einer Form der Menschheit noch nicht reif geworden ist, wird noch einmal in den Ofen gethan, und muß endlich ausgebrannt werden. —

Th. Und wenn er darüber verbrannt würde? Die Form der Menschheit ist so enge: der Platz, ob man

man hie oder da, Purpur oder in Lumpen stehe, thut so wenig zur Sache, und wer in der Einen Tracht nicht rechtschaffen werden will, wird's in der andern schwerlich werden. Wenigstens *muß* er's nicht werden *dürfen*: sonst ist alle Moralität freier Handlungen hin, und der Mensch wird geworfen wie ein Stein, gestoßen wie ein Erdklos. Sehen Sie, wohin abermals die Hypothese führe? zu einer fatalen Nothwendigkeit, die alles Streben und Ringen nach Glückseligkeit, Schönheit, Tugend in *jeder* Gestalt, unter *jeglicher* Larve ermattet, und uns in Ketten des blinden Gehorsams an den Wandelgang des Schicksals bindet. — Aber, wir haben im engen Zimmer genug geschwatzt, und deswegen hat unser Gespräch auch so enge und metaphysisch werden müssen. Sehen Sie die schönbestirnte Nacht! und dort geht der Mond auf — mich dünkt, wir wandern mit Seel' und Körper aus der metaphysischen Luft in die freie Natur hinaus. —

Sie giengen hinaus, und in kurzem veränderte sich der Ton des Gespräches! Die heilige Stille, die die Nacht um sie verbreitete, die hellen Himmelslichter, die als Lampen über ihnen aufgehängt schienen, auf der einen Seite einige Schimmer der Abendröthe, und auf der andern der hinter den Schatten des Waldes sich sanft erhebende Mond — wie erhebt dieser prächtige Tempel, wie erweitert und vergrößert er die Seele! Man fühlt in diesen Augen-

blicken so ganz die Schönheit und das Nichts der Erde; welche Erholung uns Gott auf einem Stern bereitet hat, auf dem uns Mond und Sonne, die beiden schönen Himmelslichter, abwechselnd durch's Leben leiten! Und wie niedrig, klein und verschwindend der Punkt unseres Erdenthals sey, gegen die unermeßliche Pracht und Herrlichkeit aller Sterne, Sonnen und Welten.

Was denken Sie, sagte Theages, anjetzo von ihrem principio Minimi, nach welchem Sie sich immer auf der Erde umhertummeln wollen und an dies Staubkorn geheftet sind? Sehen Sie gen Himmel, Gottes Sternenschrift, die Urkunde unserer Unsterblichkeit, die glänzende Charte unserer weiteren Wallfahrt! Wo endet das Weltall? Und warum kommen von dorther vom fernsten Stern zu uns Strahlen hinunter? Warum sind dem Menschen die Blicke und der flammende Flug unsterblicher Hoffnungen gegeben? Warum deckt uns Gott, wenn wir Tagüber vom Strahl der Sonne ermattet und an unsern Staubklump gefesselt waren, Nachts dieses hohe Gefilde unendlicher ewigen Aussichten auf? Verloren stehen wir im Heer der Welten Gottes, im Abgrund seiner Unendlichkeit ringsum verloren! —

Und was sollte meinen Geist an dies träge Staubkorn fesseln, sobald mein Leib, diese Hülle, herabsinkt? Alle Gesetze, die mich hier fest halten, gehen offenbar nur meinen Leib an: er ist aus dieser

Erde gebildet, und er muß wieder zu dieser Erde werden. Gesetze der Bewegung, Druck der Atmosphäre, alles fesselt ihn, nur ihn hienieden. Der Geist, einmal entronnen, einmal der zarten und so festen Bande los, die ihn durch Sinne, Triebe, Neigungen, Pflicht und Gewohnheit an diesen kleinen Kreis der Sichtbarkeit knüpften: welche irdische Macht könnte ihn fest halten? welch' ein Naturgesetz ist entdeckt, das Seelen, in dieser engen Rennbahn sich umherzudrehen, zwänge? Sogar über die Schranken der Zeit ist unser Geist weg: er verachtet Raum und die träge Erdenbewegung: entkörpert ist er sogleich an seinem Ort, in seinem Kreise, in dem neuen Staat, dazu er gehöret. Vielleicht ist dieser um uns, und wir kennen ihn nicht: vielleicht ist er uns nahe, und wir wissen nichts von ihm, außer etwa in einigen Augenblicken seliger Ahnung, da ihn die Seele oder er die Seele gleichsam herbeyzieht. Vielleicht sind uns auch Ruheörter, Gegenden der Zubereitung, andere Welten bestimmt, auf denen wir, wie auf einer goldenen Himmelsleiter, immer leichter, thätiger, glückseliger, zum Quell alles Lichts emporklimmen, und den Mittelpunkt der Wallfahrt, den Schooß der Gottheit, immer suchen und nie erreichen: denn wir sind und bleiben eingeschränkte, unvollkommene oder endliche Wesen. Wo ich indessen sey, und durch welche Welten ich geführt werde, bin und bleibe ich immer an der Hand des Vaters, der

Bei der heutigen festlichen Versammlung, da wir die Mutter unsers Landes aufs neue in unserm Kreise sehn, wie Sie im stillen Herzensgebet den Sohn Ihrer Freude Gott zum Segen darstellt, und für die Ihr erwiesene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, M. Z., in dieser Versammlung zuerst und besser thun, als daß ich in eurer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunsches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an Sie werde?

Im Namen dieser Gemeine also lege ich, gnädigste Fürstinn, den Glückwunsch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeschminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als hier im Heiligthume des Landes. Wen Gott gekrönt hat, krönt keine sterbliche Hand; nur segnen kann sie ihn und für ihn beten. Und dies thun wir alle für die Mutter unsres Landes mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die süßeste Unsterblichkeit geschenkt, die Hofnung, Wohlthäterinn des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden und mit Ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in dessen wohlthätigem Schatten sich die späte Nachwelt segne. Einst, wenn Sie und unser verehrtester Fürst auf der Erde nicht anders mehr als im An-

mich hieher brachte und weiter rufet: immer also in Gottes unendlichem Schooße.

Es thut mir leid, sprach Charikles daß ich Sie in Betrachtungen unterbrechen muß, die Sie so weit von unserer Erde entfernen; aber lassen Sie mich nicht zurück. Ueberall, wo Sie frei, weise und thätig leben, ist Himmel: und warum scheuen und fliehen Sie denn die Erde? Wenn Sie in einer andern Menschengestalt freier, weiser, glücklicher leben können, und so immer weiter im innern Zustande hinaufgehn: was kümmert Sie Ort und Scene? Sey's dort oder hier — Welt Gottes ist Gottes Welt, Schauplatz ist Schauplatz. Auch unsere Erde ist ja ein Stern unter Sternen.

Th. Wohl! mein Freund; aber wie weit läßt sich denn in unserer Menschheit hinaufklimmen? Ist nicht ihre Sphäre so enge begränzt, so kothig und staubig wie dieser Stern selbst ist? Auch das beste Herz ist und bleibt immer ein Menschenherz, Körper bleibt Körper, und Erdenleben ein Erdenleben. Die Armseligkeiten der Geschäfte, der so unnützen und doch so nöthigen Lebensmühe, kommen wieder. Die Lebensalter mit ihren wechselnden Unvollkommenheiten kommen wieder. Auch in guten Eigenschaften bleibt der Menschenstamm hienieden immer in seine beiden Geschlechter vertheilt, die einander gegenüber auf einer Wurzel stehen, sich einander umschlingen und kränzen, nie aber Ein' und dieselbe Vollkommenheit

werden können im Menſchenleben. Was das eine hat, fehlt dem andern, was Ein Menſch hat, fehlt dem andern. Geburt, Stand, Klima, Erziehung, Amt, Lebensweiſe, hindern und ſchränken unauf örtlich ein. Nur wenige Jahre wächſt ein Menſch, dann ſteht er ſtill, oder nimmt ab und geht rückwärts; will er im Alter Jüngling ſeyn, und andere nachahmen, ſo wird er lächerlich, ſo wird er kindiſch. Kurz, es iſt eine enge Sphäre, dies Erdenleben; und wir mögen's machen, wie wir wollen, ſo lange wir hier ſind, iſt ohne größeren Schaden, und den völligen Verluſt unſerer ſelbſt, der Enge nicht zu entweichen. Aber einſt, wenn der Tod den Kerker bricht, wenn uns Gott wie Blumen in ganz andere Gefilde pflanzt, mit ganz neuen Situationen umgiebt — haben Sie nie, mein Freund, erfahren, was eine neue Situation der Seele für neue Schwungkraft giebt, die ſie oft in ihrem alten Winkel, im erſtickenden Dampf ihrer Gegenſtände und Geſchäfte, ſich nie zugetraut, ſich nie derſelben fähig gehalten hätte —

Ch. Wer wollte das nicht erfahren haben? Eben daher ſchöpfte ich ja den erquickenden Trank des Stroms Lethe, mit dem mich auch ſchon auf dieſer Erde meine Palingeneſie wieder verjüngte. Ich fühle wie Sie, daß trotz alles Strebens und Bemühens der Kreis der Menſchheit unüberſteiglich, und ihre Natur in feſte Grenzen geſchloſſen bleibe. Hier auf der Erde wächſt kein Baum in den Him-

mel: gewisse Flecken, die man einmal angenommen, lassen sich mit allen Strömen der Welt nicht mehr abwaschen, manche Schwächen und Unvollkommenheiten in gewissen Jahren kaum mehr kennen, geschweige denn ablegen. Oft verwechselt man nur die gröbern mit den gefährlichen feinern: das ist alles wahr. Auch sehe ich's sehr wohl ein, daß in dem engen, sich immer wiederholenden Rundlauf des Erdenlebens so gar viel eben nicht heraus kommt: es ist so viel unnütze Mühe, und aus der erneuerten Mühe so wenig neue Beute. Die Schranken, die Sie eröffnen, sind allerdings größer: das Feld, zu dem Sie einladen, ist unendlich — die Schaar aller Welten, die auf meinem ewigen Wege zur Gottheit liegen. Aber, mein Freund, wer giebt mir dahin Flügel? Es ist immer, als wenn mich etwas zurückwürfe auf meine Erde. Mir ist, als ob ich sie noch nicht ausgebraucht, mich noch nicht leicht genug gemacht hätte, höher hinaufzustreben; wer giebt mir Flügel?

Th. Wollen Sie sie nicht aus heiliger Hand annehmen, die ganz und gar dahin verweiset, so nehmen Sie wenigstens einige Fittige dazu aus freundschaftlichen, aus — Ihres Freunds Newton's Händen.

Ch. Aus Newton's Händen?

Th. Nicht anders: das System, das er aus Sternen und Sonnen baute, sey Ihnen ein Gebäude

Ihrer Unsterblichkeit, eines immerwährenden Fortganges und Aufflugs. Nicht wahr? alle Planeten unsers Sonnensystems sind durch Kräfte der Anziehung mit einander und mit ihrem Mittelpunkt oder Brennpunkt, der Sonne, verbunden?

Ch. Allerdings.

Th. Sie machen also ein so festes, unzerstörliches Ganze aus, daß nichts verrückt, nichts geändert werden kann, oder das Ganze litte und gienge mit seiner großen Harmonie unter?

Ch. Nicht anders. Alles beziehet sich auf die Sonne und die Sonne mit ihren Kräften, ihrer Masse, ihrem Licht, ihrer Wärme und Entfernung auf die Planeten.

Th. Und doch sind die Planeten nur Gerüst des Schauspiels, Wohnplätze der Geschöpfe, die auf ihnen sich um die unendlich schönere Sonne der ewigen Güte und Wahrheit in mancherlei Entfernungen, mit manchen Eklipsen, Perihelien und Aphelien bewegen. Wären die Scenen so genau, so unzertrennlich verbunden, und der Inhalt der Scenen, das Spiel selbst, sollte es nicht seyn? Die Planeten wären so genau auf sich und auf die Sonne geordnet, und das Schicksal derer, die darauf leben, auf die sie eigentlich nur zubereitet sind, sollte nicht eben so genau und um so genauer zusammenhangen, als ja das Wesen mehr als die Einkleidung, Sache mehr als Ort, Leben und Inhalt mehr

als Theater und Schaubühne iſt? In der Natur iſt alles verbunden, Moral und Phyſik, wie Geiſt und Körper. Moral iſt nur eine höhere Phyſik des Geiſtes, ſo wie unſere künftige Beſtimmung ein neues Glied der Kette unſeres Daſeyns, das ſich auf's genaueſte, in der ſubtilſten Progreſſion, an das jetzige Glied unſeres Daſeyns anſchließt, wie etwa unſere Erde an die Sonne, wie der Mond an unſere Erde.

Ch. Ich ahne Sie, Beſter, aber —

Th. Hier, mein Freund, läßt ſich auch nur muthmaßen, nur ahnen. Unterm ſtillen Blick der Sterne, vor'm Angeſicht des vertraulichen Mondes, ſind auch Ahnungen in jene für uns unüberſehbare Ferne ſo groß, ſo erhebend! Denken Sie einen Augenblick, daß unſer Sternengebäude, dem moraliſchen Zuſtande ſeiner Bewohner nach, ſo zuſammen verbunden wäre, wie es ſeinem phyſiſchen Zuſtande nach unſtreitig zuſammen verbunden, und nur ein ſchweſterlicher Chor iſt, der in verſchiedenen Tönen und Proportionen, aber in der Harmonie Einer Kraft, ſeinen Schöpfer lobet! Denken Sie, daß vom letzten Planeten bis zur Sonne hinauf es Gradationen der Geſchöpfe, wie des Lichts, der Entfernung, der Maſſen, der Kräfte gebe (und nichts iſt wahrſcheinlicher als dieſes), ſetzen Sie die Sonne nun als den großen Verſammlungsort aller Weſen des Syſtems, das ſie beherrſchet, ſo wie ſie ja

auch die Königinn alles Lichts und aller Wärme, aller Schönheit und Wahrheit ist, die sie überall den Geschöpfen gradweise mittheilet: sehen Sie die große Leiter, die alles hinaufklimmt, und den weiten Weg, den wir noch zu machen haben, ehe wir zum Mittelpunkt und Vaterlande dessen kommen, was wir nur in unserem Sternensystem Wahrheit, Licht, Liebe nennen.

Ch. Also, je entfernter von unserer Sonne, desto dunkler, desto gröber; je näher, desto heller, leichter, wärmer, geschwinder? — Die Geschöpfe des Merkur, der immer in den Strahlen der Sonne verborgen ist, müssen freilich von anderer Art seyn, als jene trägen Saturnusbewohner, die dunkeln patagonischen Riesen, die in 30 Jahren kaum einmal um die Sonne kommen, und denen 5 Monde kaum noch ihre Nacht erhellen. Unsere Erde stünde denn so in der Mitte —

Th. Und vielleicht sind wir eben deswegen auch solche Mittelgeschöpfe, zwischen der dunkeln Saturnusart und dem leichten Sonnenlichte, dem Quell aller Wahrheit und Schönheit. Unsere Vernunft ist hier wirklich nur noch im ersten Anbruch; und mit unserer Willensfreiheit und moralischen Energie ist's auch nicht weit her; gut also, daß wir nicht ewig auf dem Erdplaneten zu weilen haben, wo wahrscheinlich nicht viel aus uns würde.

Ch. Also meinen Sie, wir müßten durch alle Planeten reisen?

Th. Das weiß ich nicht. Jeder Planet kann seine Einwohner, die alle in verschiedenen Graden zu Einer Sonne streben, auf dem Wege, der ihm der kürzeste ist, auf den Stufen und Gradationen, die ihm der Schöpfer nothwendig erkennet, dahin senden. Wie, wenn unser Mond z. E. (mich dünkt, auch Milton schildert ihn so * und mehrere morgenländische Sekten haben ihn dafür gehalten) das Paradies der Erholung wäre, wo die matten Wanderer dem Nebel dieses Erdethals entkommen, in einer reineren Atmosphäre, auf Auen des Friedens und der Geselligkeit lebten, und sich zu dem Anschaun des höheren Lichts bereiteten, zu dem auch die Einwohner anderer Planeten hinaufwallen? Mich dünkt, das Angesicht des Mondes spräche uns dieses mit seinem ruhigen, tröstenden Licht zu. Es ist als ob es auch dazu schiene, um uns den Glanz einer andern Welt zu zeigen, und uns von aramanthnen Lauben der Ruhe und einer unauflöslichen seligen Freundschaft, Träume voll sanften Thaues einflößen zu wollen.

Ch. Sie träumen angenehm, mein Freund, vor'm Angesicht des Mondes, und ich träume gern mit Ihnen **. Mir war's oft so, daß, insonderheit

* These argent fields more likely habitants
Translated Saints or middle Spirits hold
Betwixt th' angelical and human kind.

** Nur stimmen diese Träume mit den astronomischen Beobachtungen schlecht überein. Der Mond scheint vielmehr ein Schauplatz fürchterlicher Revolutionen. M.

wenn Trauer, sanfte Schwermuth, oder das Andenken an Verstorbene, inniggeliebte Todten mich erfüllte, mir beinahe der Mondesstrahl ihre Sprache zu seyn schien, und es mich dünkte, es fehle nicht viel, ihren glänzenden Schatten vor mir zu sehen, oder den Kuß ihrer reinen Lippe auf meine Seele in einem Strahl hinabfließend zu fühlen. Aber genug davon, wir werden ja hier beide beinahe Schwärmer. Erzählen Sie weiter.

Th. Ich mag nicht; denn auch mir fehlen die blauen smaragdenen Goldschwingen, Sie von Stern zu Stern zu tragen, Ihnen zu zeigen, wie auch unsere Sonne um eine größere Sonne eilet, wie in der Schöpfung alles in einer Harmonie jauchzet, zu welcher Sonnen und Erden wie ein Klang gemessen, gezählt, gewogen sind, und es also gewiß auch das Schicksal, das Leben ihrer Bewohner in weit höherem Grade seyn muß. O wie groß ist das Haus, in dem mich mein Schöpfer erschuf, und o wie schön ist's! schön zu Nacht und zu Tage; dort und hier Sonne-, Mond-, Sternenaussicht! Mein Gang ist die Bahn des Weltalls: dazu leuchtet mir auch jener letzte Stern, dazu klingt mir, in geistigen Begriffen und Verhältnissen, die Harmonie aller Sterne. — Aber ach, mein Freund, alles ist nur Dämmerung, Wahn und Vermuthung gegen das ungleich reinere und höhere Licht der Religion unseres Geistes und Herzens. Auf dieser Erde ist alles mit Bedürfniß umringt, und

wir sehnen uns mit aller Kreatur, davon frei zu werden. Wir haben Begriffe der Freundschaft, der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit in uns, die wir hier auf der Erde in lauter Schatten und Traumgestalten so unvollkommen, so oft gestört, getäuscht, betrogen, und immer unvollendet erblicken. Wir dürsten nach einem Strom reinerer Freuden, und mich dünkt, die Hoffnung, das Verlangen selbst sey eine sichere Vorahnung des Genusses. Nehmen Sie die reinsten Verhältnisse auf dieser Welt, die Vater-, die Mutterfreuden; mit welchen Sorgen sind sie vermischt, von welchen Schmerzen und Unbequemlichkeiten werden sie unterbrochen, und wie dienen sie doch im Ganzen nur immer dem Bedürfniß, einem fremden höheren Verhältniß! In jener Welt, sagt die Schrift, wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel. Da ist Liebe befreit von gröberen Trieben, reinere Freundschaft ohne die Abtrennungen und Bürden dieser Erde, wirksamere Thätigkeit mit glücklicher schöner Eintracht, und einem wahreren und ewigen Endzweck, kurz überall mehr Wahrheit, Güte, Schönheit, als uns diese Erde auch bei hundertmaligem Wiederkommen geben könnte. —

— Den, Parmeno, den nenne ich
Den Glücklichsten, der, wenn er ohne Leid
Die hohen Dinge sah, die wir nun sehn,
Die Sonne, diese Sterne, Wolken, Mond
Und Feuer, wieder geht, woher er kam.

Denn lebteſt du auch hundert, oder lebſt
Du wenig Jahre nur, du ſiehеſt ſie;
Und ſchöneres als ſie, ſah keiner je.
Halt dieſe Lebenszeit, von der ich rede,
Für einen Marktort, eine Wanderſchaft,
Wo es Gedränge, Diebe, Spiel und Näh
Die Menge giebt. Je fruher du weggehſt,
Je früher findeſt du die beſte Herberg,
Wenn du den Reiſepfennig Wahrheit haſt,
Und läſeſt keinen Feind. Wer lange weilt,
Geht matt von dannen; und ereilet ihn
Das böſe Alter, ach! da hat er Mangel
Und Plage, findet Feinde hie und da;
Der ſtirbt nicht glücklich, der zu lange lebt* —

Und wie denn der, der ewig hier weilen und immer wieder kommen wollte auf dieſen Marktplatz? —

War's, daß die Stille der Nacht und die hohe Harmonie der Sterne das Syſtem beider Freunde verſöhnt hatte, oder hatte Charikles zu viel zu antworten; ſie umarmten ſich und giengen ſchweigend auseinander. Theages ſchien verloren im unendlichen Blau des Himmels, auf der glänzenden Sternenleiter, die ſo manche Völker, Wilde und Weiſe, den Weg der Seelen nannten: freilich eine höhere Laufbahn, eine reichere und ſchönere Palingeneſie, als uns hier auch in den glücklichſten Geſtalten die dürftige enge Erde gewähren könnte.

O pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum est
Sublimes animas? iterumque ad tarda reverti
Corpora? quae lucis miseris tam dira cupido?

Virgil.

* Verſe aus einem Fragment Menanders.

denken der Hochachtung und des Danks leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünschen. Mich dünkt, ich sehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen und Ihnen seine Hofnung, unsern Erbprinzen, zur besten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unsern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorsehung zum Hirten und Vater bestimmt hat. Der Schatz unsrer Wünsche ist in Ihren Händen: denn Ihnen ist die schöne Sorge anvertraut, Ihn als das Gewächs himmlischen Segens zu erziehen, in dem auch Sie selbst beide den schönsten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einst beim Hingange aus dieser Welt den fröhlichsten Zurückblick auf das, was Sie hinter sich lassen und was Ihnen einst in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einst mit Ihm vor Einem Gott erscheinen, zu dem alles Gute und für die Menschheit Wohlthätige aufsteigt, vor dessen Blicke, wenn alle Hülle dieser Zeitlichkeit verschwunden ist, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdann der fröhlichste Anblick, der Sie mit ewigen Palmen krone!

Vereinigt Eure Gebete mit mir, andächtige und theilnehmende Herzen, und breitet Eure Hände empor, daß Gott uns erhöre, und Kind und Eltern mit unsterblichem Segen segne.

Ueber die Seelenwanderung.

Drittes Gespräch.

Als ob sie einander das Wort gegeben hätten, trafen Theages und Charikles des Morgens auf einem Spaziergange zusammen, den beide liebten, und auf welchem sie oft in den Strahlen der aufgehenden Sonne ihre Seele rein zu waschen sich bestrebten. Noch waren beide in die Stille verhüllt, die die Dämmerung und das Erwachen vom Schlaf mit sich führet; eine heilige Stille, aus der die Morgenröthe nur sanft und allmählich wecket. Sie störten sich einander nicht. Die Morgenröthe vor ihnen, und um sie her das fröhliche Chor aller erwachenden Wesen, saßen sie eine Zeitlang stumm da; bis endlich, nach Aufgang der Sonne, da die Scene gewühlvoller wurde, Charikles einen Spaziergang in den nahen Wald vorschlug, auf dem sie sich durch einen kleinen Umweg nach Hause finden könnten; und nun beg er im Gange sein Gespräch auf den gestrigen Gegenstand unvermerkt über.

Charikles. Wovon haben Sie diese Nacht geträumt, Theages? Sie müssen angenehm geträumt haben: denn Sie waren gestern im Raum der Sterne und Welten wie verloren.

Th. Wenn die Sonne am Himmel steht, muß man keine Träume erzählen, Charikles; sie haben ihre Scene und Dekorationen verloren; alles hat seine Zeit und Stunde. Sehen Sie nicht, wie die Sonne mit ihrem Glanz das ganze Heer unserer gestrigen Welten uns verdeckt hat, und wie traurig steht dort der Mond am Himmel — ein blasses Wölkchen! Wahrscheinlich würde unser Gespräch auch ein solches werden, wenn es unsere gestrigen Ahnungen wiederholte. Also Charikles, löschen Sie die Nachtlampe aus, und bringen etwas Jugendlicheres vor, wodurch wir uns zur Munterkeit auf den Tag hin stärken.

Ch. Mich dünkt, wir können in unserem gestrigen Gespräch fortgehn, und doch diesen Zweck erreichen. Denn, mein Freund, ich fühle es jetzt augenscheinlich, nicht die Nacht, sondern der Morgen ist zu Gesprächen gut, die uns in die Kindheit des Menschengeschlechts, in den frühen Morgen menschlicher Begriffe und Bilder zurück führen. Unsere studirte Nachtweisheit hat uns verblendet: wo wir menschlich denken sollen, wollen wir göttlich denken.

Th. Gilt das mir?

Ch. Nicht so ganz ohne; denn auch Sie, fürchte ich, hat Philosophie und Theologie, Newton und Christenthum, zu hoch gespannt. Sie wollen zu den Sternen empor, und unser Weg ist vor der Hand doch auf Erden. Sie schämen sich Ihrer Stiefbrüder, der Thiere, und klimmen zu Geschöpfen hinauf, die

Sie nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht sehen werden, zu Einwohnern Merkurs, der Sonne und des Mondes.

Th. Ich, mein Freund, schäme mich meiner Halbbrüder, der Thiere nicht; vielmehr bin ich in Absicht ihrer ein großer Seelenwanderer. Ich glaube gewiß, daß sie zur Stufe höherer Wesen hinaufklimmen, und kann gar nicht begreifen, wie man dieser Hypothese, die den Zusammenhang der ganzen Schöpfung vor sich zu haben scheint, noch etwas in den Weg legt.

Ch. Nun sind Sie auf rechtem Wege.

Th. Ich bin, was diesen Punkt betrifft, immer darauf gewesen; erinnern Sie sich, daß Sie gestern selbst davon ablenkten. Können Sie die Aesopische Fabel leiden, Charikles?

Ch. Sehr, aber wie kommt die hieher?

Th. Weil ich sie wie den Kompaß ansehe, der uns zeigt, wie wir zu den Thieren stehen. Sämmtlich und sonders spielen die Thiere noch ihre Fabel; und Aesop, der größte Philosoph und Sittendichter, hat uns ihr Spiel nur vernehmlich, ihre Charaktere nur sprechend für uns gemacht: denn für sich sprechen und handeln sie unaufhörlich. Und wissen Sie, was der Mensch bei dieser fortgehenden Thierfabel ist? Nichts, als der allgemeine Satz, die Moral der Fabel, die Zunge in der Waage. Er nutzt die Schöpfung, und also auch alle Charaktere der Thiere.

Thiere. Sie handeln vor ihm: er läßt sie handeln und — denket. Sein, „die Fabel lehrt" muß er alle Augenblicke wiederholen.

Ch. Und dies thäte etwas zur Seelenwanderung der Thiere?

Th. Mich dünkt, viel. Der Thierfabel fehlt zur Menschenfabel nichts, als die Sentenz, der allgemeine Satz, die Lehre. Der so bestimmte, sichere, lehr- und kunstreiche Thiercharakter bekommt das Fünklein Licht, das wir Vernunft nennen, und der Mensch ist da. Er ist da, um aus seinem vorigen Thiercharakter sich nun Lehre, Unterricht, Kunst zu sammlen, sich seine vorige Lebensweise mehr oder minder zur Anschauung zu bringen, und, wenn er will, daraus klug zu werden. Er soll als Mensch das weise und gut ordnen lernen, was er als Thier kann, mag und will. Mich dünkt, das ist die Anthropogeneſie, und Palingeneſie der Thiere zu Menschen.

Ch. Das Bild ist artig: aber die Sache? Sollte es so gewiß seyn, Theages, daß jeder Mensch einen Thiercharakter habe?

Th. Zweifeln Sie daran, so sehen Sie Menschen, zumal Menschen in Leidenschaft oder mit starker Leidenschaft, in's Antlitz; betrachten Sie, wenn diese nicht bemerkt werden, ihre Lebensweise und die scharfunterscheidenden Striche ihres Charakters; es wäre sonderbar, wenn Sie nicht schon der Bildung,

der Miene, den Gebehrden nach, noch mehr in der fortgehenden Handlung ihres Lebens, den Fuchs, den Wolf, die Katze, den Tieger, den Hund, den Hamster, den Geyer, den Papagei, und wie das ehrliche Gefolg aus der Arche Noah weiter heißt, bemerkten. —

Th. Sie scherzen. Bisher habe ich die ganze Hypothese nur als ein Spiel beim Nachtisch angesehen, da man sich mit der Serviette bis exclusive zur Nase den Mund verhüllet und frägt: „wer war ich? was für ein Thier bin ich gewesen?"

Th. Wie das Spiel getrieben wird, ist's Spiel und muß es bleiben. Wer kennt sich selbst bis auf den Grund seines Charakters? Und wie sollte uns ein anderer auf Einen Blick kennen, sobald wir den Mund unter die Serviette hüllen? Was käme auch heraus, wenn der Mensch sich seinen Lebensalmanach mit den Bildern der Thiere schmückte, mit denen er jeden Tag umzugehen hat, und sich gegen sie wieder in seinem Thiercharakter betrüge? Menschen sollen wir seyn, nicht Thiere. Die Zunge an der Waage soll uns leiten; nicht ein blindes Gewicht von Charakter und Thierinstinkten, das auf die Wagschaale gelegt ist. Das thierische Menschengesicht ist menschlich und aufgeklärt: die Züge sind aus einander gesetzt, insonderheit die am meisten charakteristischen Züge. Stirn, Nase, Augen und Wange sind beim Menschen gegen die Thiere unendlich erhoben, veredelt und verschönet.

Ch. Also wäre die Thierbildung nur eine Grundlage des menschlichen Charakters, der vom Lichte der Vernunft erhellet, und von der sittlichen Empfindung des Menschenherzens geordnet, verschönt und erhoben werden soll. Der Grund unserer sinnlichen Kräfte und Charakterzüge, unsere etwanigen Reste von blos sinnlichen Geschicklichkeiten, Neigungen und Trieben, wären thierisch, die nachher von unserer Vernunft nur überglänzt, nur geregelt werden müßten —

Th. Studieren Sie die Menschen, und Sie werden häufige Proben davon finden: denn in Urtheilen über Züge und Charaktere, sobald wir nur das stolze Moralische absondern, sind wir alle ziemlich einig. In der Natur und der Aesopischen Fabel nennen wir einen Fuchs, Fuchs und nicht Löwen. Im menschlichen Leben verwirrt sich das Urtheil, wie aus hundert Ursachen so auch daher, weil es wirklich Absicht der Menschenbildung und Menschenbestimmung ist, den Thiercharakter und die Thiersitten bis zu einem gewissen Grad auszulöschen, und Menschen, oder wenn Sie wollen, Engel in der Menschheit aus uns bilden. Das will nun jeder schon geworden seyn. Der Neid und die hämische Schadenfreude wollen am andern so gern noch das ganze rohe Thier und keine Spur vom Menschen oder Engel finden. Daher kommt's denn, daß man diese Hypothese so mißbraucht, und sie zuletzt verachtet, entweder

weil man ſie mißverſtehet, oder weil man ſie fürchtet. Ohne ſie aber wüßte ich nicht, was aus dem zahlreichen Heer der Geſchöpfe unter uns, unſeren ſo charakteriſtiſchen und fein empfindenden Halbbrüdern im Feld und Walde, werden ſollte.

Ch. Werden ſollte? Nichts anderes, als was ſie ſind. Sie wandern in neue Formen ihrer Gattung; ſie werden feinere Rehe, feinere Vögel.

Th. Feinere Tieger, feinere Affen, und Wölfe; und am jüngſten Tage ſtehen dieſe mit auf, uns zu begleiten? Es iſt doch nicht Ihr Ernſt, mein Freund, ſich die innerſte Schöpfung, die immer fortgehende neue Schöpfung, nach des ſeligen Ritter Linné Klaſſenbüchern zu denken?

Ch. Mein Ernſt nicht, aber unſer Freund Harmodius ließe ſich für dieſe Meinung tödten.

Th. Nun, da ſtürbe er ſehr unſchuldig; denn mit unſern Klaſſifikationen reicht es ſo gar weit nicht. Sie ſind für unſere Sinne, für unſere Kräfte, nicht aber Muſterrollen, nach denen die Natur ordnet, Clauſuren, die ſie ſich ſelbſt geſetzt hätte, um jedes Geſchöpf fein in ebener Bahn zu erhalten. Ei! wie verlieren ſich die Klaſſen aller Geſchöpfe in einander! Wie ſteigen und erhöhen ſich die Organiſationen aus allen Punkten, auf allen Seiten! Und wie ſind ſie ſich einander wiederum ſo ähnlich! Gerade, als ob auf unſerer ganzen Erde die formenreiche Mutter nur Einen Typus, Ein Protoplasma vor ſich gehabt

hätte, nach dem und zu dem sie alles bildete. — Wissen Sie, was dies für eine Form ist? Die männliche, die auch der Mensch an sich trägt.

Ch. Es ist wahr: auch in dem unvollkommensten Thier ist noch einige Aehnlichkeit mit dieser Hauptform der Organisationen unverkennbar.

Th. Im Innern ist sie es noch mehr, als von außen. Selbst bei Insekten hat man ein Analogon des menschlichen Gliederbaues gefunden; nur freilich gegen uns betrachtet, eingehüllt, und in scheinbarem Mißverhältniß. Die Glieder, mithin auch die ihnen einwirkenden Kräfte, sind noch unentwickelt, noch nicht organisirt zu unserer Menge von Leben. Mich dünkt, in der ganzen Schöpfung sey dieser Fingerzeig der Natur ein Faden der Ariadne durch's Labyrinth der Thiergestalten hinauf und hinunter. Aber, mein Freund, wir haben uns müde gegangen und müde geschwatzt; wie, wenn wir uns unter diese angenehmen Bäume niederließen, und dem Schwan zusähen, der sich dort in der hellen Fläche bespiegelt und auf ihr rudert.

Sie setzten sich und ruheten eine Weile. Das Rauschen der Wellen und das Lispeln der Bäume betäubt angenehm die Gedanken — bis endlich Charikles den Faden des Gesprächs aufnahm.

Ch. Sie kamen, Theages, durch die Hypothese, daß das Thier ewig Thier bliebe, um die Schranken der Natur nicht zu durchbrechen, von der freieren,

seelerhebenden Meinung ab, daß in ihr alles Ein Zusammenhang sey, und in der größten Vielfachheit, in einer unzählbaren Veränderung von Formen das Reich der Seelen und Kräfte unaufhaltsam weiter strebe: sagen Sie mir, Geliebter, etwas von Ihren Tagesträumen hierüber, wie Sie mir gestern von Ihren Nachtträumen sagten. Im Anblick dieses schönen Stroms, in der erhabenen Stille dieses Haines, lassen sich, dünkt mich, Phantasien denken, wie unter dem bestirnten Dache des Himmels. Hier sind wir wenigstens selbst mit im Chor. —

Th. Und waren wir's dort nicht auch? oder sind wir hier nicht auch mitten im Strom eines Himmels, in einem Chor irdischer Sterne? Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie, als Funken der Gottheit, eine Aussaat von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter, wie Sonne und Mond dastehen. Wir überglänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten, führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chor gewiß weiter. O Freund, würde uns ein Auge gegeben, den glänzenden Gang dieser Gottesfunken zu sehen! wie Leben zu Leben fließt, und immer geläutert, in allen Adern der Schöpfung umher getrieben, zu höherem, reinerem Leben hinaufquillt — welch' eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten

Staube, der kaum noch dem Nichts entrann, durch alle Arten der Organisation hinauf bis zum kleinen Universum von allerlei Leben, dem Menschen, welch' ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickt's nicht, er siehet nur die Dinge von außen: er siehet Gestalten, nicht wandernde, sich emporarbeitende Seelen. Das innere Triebwerk der Natur, ihre lebendigen Räder und athmenden Kräfte — für zu großem Glanze ist es ihm ἀόρ, das Reich der Nacht, die verschleierte Hülle ungeborner, ewig sich fortgebährender Leben.

Alas! our Sight's so ill
that things which swifest move, seem to stand still.

— Ich darf mich also nicht verhüllen vor dir, großer Pan, ewige Quelle des Lebens, du hast mich in mich selbst verhüllet. Kenne ich doch die Welt von Leben nicht, die ich meinen Körper nenne. Ohne Zweifel würde meine zu schwache Seele, wenn sie das unzählbare Heer sähe, das ihr in allen Graden und Klassen der Belebung dienet — sie würde ihren Herrscherstab fallen lassen, und ihrem Thron entsinken. In meinen Adern, in den feinsten, mir zugetheilten Gefäßen, wallen diese zu höherem Leben hinauf, wie sie, durch so mancherlei Gänge und Zubereitungen getrieben, aus der ganzen Schöpfung in mich wallten. Ich bereite sie weiter, wie alles sie zu mir bereitete: keine Zerstörung, kein Tod ist in der Schöpfung,

Es ist dir eine Freude, o Herr, wenn Menschen sich vor dir freuen, wenn sie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürsten beten. Dein Blick erfreuet sich an der Unschuld eines Kindes, das du zum Segen gesetzt hast: und der Sohn deiner Liebe selbst hatte, da er auf Erden wandelte, kein schöneres Bild, seine Gegenwart den Menschen zu empfehlen, als die unverdorbene Unschuld der Kinder. Wer sie liebte, liebe ihn; wer ihnen Gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre also auch jetzt unser Gebet, da wir für dies Kind im Namen Jesu beten. Die Tage seines Lebens sind auf dein Buch geschrieben und der Gang, den es gehen soll, ist vor dir offenbar. Sey du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an: er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unsers Geschlechts lieben, dessen stilles schweigendes Bild Ihm Muster der edelsten Menschen-Tugend seyn möge. Er fühle, wozu er bestimmt sey, und bereite sich dazu und werde seinen Unterthanen so werth, daß ihn jedermann zu seinem Fürsten wählte, wenn er auch nicht dazu gebohren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menschen-Thun
Und Werk' in deinem Willen ruhn:
Von dir kommt Glück und Segen.
Wen du regierst, der geht und sieht
Auf rechten, guten Wegen.

Drum, lieber Vater, der du Kron
Und Scepter trägst im höchsten Thron
Und ihn so weise führest;

sondern Auflösung, Entbindung, Läuterung. So arbeitet der Baum mit seinen Aesten und Gliedern den Saft der Erde und der Luft, das Feuer des Bodens und des Himmels, zu seiner Natur, zum edleren Safte sein selbst und seiner Kinder. Seine Blätter saugen und machen fruchtbar. Jedes Blatt ist ein Baum, formirt auf einer grünen Fläche, in einem dünnen Gewebe, weil die Schöpfung nicht Raum hatte, sie alle als völlige Bäume hervorzubringen. Aus jeder Knospe, an jedem Zweige dränget sie also Baumesgeister hervor: die vielgebährende Mutter Erde bekleidet sich mit grünem Leben: jede Blume, die sich aufschließt, ist eine Braut, jeder blühende Baum eine große Familie von Leben. Das Reich der Thiere, unsere stummen Mitbewohner, zerstört tausend Formen niedrigerer Art, um seine höhere Formen zu beseelen: der Mensch endlich, der größte Ausarbeiter und Zerstörer der Schöpfung, er giebt und nimmt Leben, er ist, ohne daß er's weiß, das Ziel seiner niedrigen Mitbrüder, nach dem sie vielleicht alle unvermerkt geführt werden. — Schöner rudernder Schwan! in welch' glänzendes Element hat dich dein Schöpfer gesetzt, dich selbst zu lieben und zu bewundern! Mit deinem schöngebogenen Halse, in der reinen, frischen Unschuldsweisse, schwimmst du wie eine Königinn daher, eine sanfte Prachtgestalt auf der klaren Fläche der Wogen. Deine Welt ist ein Spiegel, dein Leben ein Schmuck-, ein Künstler-

leben; was wird dein Geschäft seyn, wenn du einmal in Menschengestalt Schönheitslinien entwirfst, und Reize an dir oder an der Natur studierest? —

Ch. Apropos, mein Freund, haben Sie den Roman des Bischofs Berkeley, Gaudentio von Lucca, gelesen?

Th. Ich kenne ihn nicht.

Ch. Er hat eine hübsche Idee der Seelenwanderung, die er seinen Mezzoraniern beilegt. Er läßt sie glauben, daß die Seelen der Thiere nach den Wohnungen menschlicher Körper geitzen, und sich auf alle Weise dahinein zu stehlen suchen. Es gelinge ihnen, sobald der Mensch die Fackel seiner Vernunft fallen läßt, und also die Uebermacht verliert, sich selbst zu leiten. Nun werde er rachsüchtig, grausam, wollüstig, geitzig, nachdem dieses oder jenes Thier ihn verfolgte und den Platz seiner vernünftigen Seele einnahm. Mich dünkt, die Allegorie ist artig. —

Th. Wie Berkeley überhaupt ein seltener, feiner Mann war. Dergleichen Einkleidungen umkränzen eine Wahrheit so niedlich!

Ch. Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbinen Jbbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere, auch Menschenseelen gesellen können, die ihm insonderheit zu gewissen Zeiten, (wenn nämlich ein freundschaftlicher Geist siehet, daß er's bedarf, und Gott es ihm erlaubet) beistehen, ihn stärken, begei-

stern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollten; es sey denn, daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Th. Die Dichtung ist lieblich. Sie bemerkt, wie ein Mensch oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in späteren Jahren bisweilen so sehr unter sich sinket. Der fremde, hülfreiche Geist hat ihn verlassen, und er sitzt mit dem Seinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise: denn welch' ein Lob ist's, daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch-historische Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „bist du Elias? bist du ein Prophet?" Sie wissen, wer's sogar bestätigte und gerade heraus sagte: „Er ist Elias."

Th. Und Sie haben doch den jüngern Helmont de revolutione animarum gelesen? Er hat in 200 Problemen alle Sprüche und Gründe angebracht, die sich je auf das Wiederkommen der Seelen in menschliche Leiber nach jüdischen Begriffen deuten ließen.

Ch. Ich muß Ihnen sagen, daß mir die jüdische Revolution der Seelen immer gefallen hat: kennen Sie sie genau?

Th. Ziemlich. Sie behauptet, daß die Seele 2 oder 3mal (bei außerordentlichen Fällen mehrmal,) in's Leben wiederkehre, und das vollende, was sie noch nicht vollendet hatte. Sie setzt, daß Gott die Perioden der Welt nach diesen Revolutionen der Seelen eingerichtet; daß er die Grade des Lichts und der Dämmerung, des Unglücks und der Freuden, ja endlich das Schicksal und die ganze Dauer der Welt darnach bestimmt habe. Die erste Auferstehung sey eine Revolution solcher Vollendeten, in's Leben wiederkehrenden Seelen —

Ch. Was sagen Sie dagegen?

Th. Nichts, als daß ich nichts dafür sagen kann: weil alles entweder poetische Fiktion ist, oder im Rathe Gottes ruhet. Die Sprüche wenigstens, die man dafür anführt, beweisen alle nichts.

Ch. Und auch die Vernunftgründe nichts, die man dafür anführt? Daß Gott z. E. der ohne Ansehen der Person ist, bei Einem Daseyn der Seelen auf der Welt so viel Ansehen der Person beweise: daß der Langmüthige, Gerechte jedem Zeit und Raum zur Buße gebe: daß manchem Menschen ja unschuldiger Weise der Genuß des Lebens so bitter gemacht, so abgekürzt werde — Sie giengen, mein Freund, über diese Gründe so hinweg, weil Sie, wie ich wohl

sagen darf, widrig dagegen eingenommen waren. Denken Sie sich aber die Sache menschlich; nehmen Sie das Schicksal der Mißgebohrnen, der Ungestalten, der Armen, der Dummen, der Krüppel, der entsetzlich Zurückgesetzten und Beleidigten, der jungen Kinder, die das Licht kaum sahen, und fort mußten, nehmen Sie dies alles zu Herzen; und entweder müssen Sie von ihrer Fortrückung in jene Welt schwache Begriffe haben, oder diesen Personen müssen hier erst Fittige gemacht werden, damit sie andern nur von fern nachschweben lernen, damit sie einigermaßen nur Ersatz für fatale oder fatalverkürzte Zeiträume in dieser Welt erlangen können. An Fortrückung zu einem höhern als dem menschlichen Daseyn ist bei ihnen schwerlich zu gedenken.

Th. Warum nicht? Niemand giebt, wie Gott giebt, und niemand kann wie Gott ersetzen und vergelten. Allen Geschöpfen gab er das Daseyn aus freier Liebe: wenn einige zurückgesetzt scheinen, hat er nicht Oerter, Einrichtungen, Welten genug, wo er durch Eine Verpflanzung tausendfach ersetzt und belohnet? Ein zu früh gestorbenes Kind, ein Jüngling, der für dies rauhe Erdenklima gleichsam zu zart war — alle Nationen haben's gefühlt, daß ihn die Götter geliebet * und die werthgeachtete Pflanze in einen

* Ον οι θεοι φιλουσιν, αποθνησκει νεος.
Wen die Götter lieben, der stirbt jung.

schöneren Garten versetzt haben. Oder hat Gott etwa kein anderes Räumchen als diese Erde? Muß er ausjäten, um Platz zu gewinnen, und die ausgerissene Pflanze so lange in der Vorrathskammer ungebohrner Seelen welken und warten lassen, bis er wieder eine Stelle erjage? Wie viele Menschen sind in jener Welt gewiß dadurch glücklich, daß sie hier unglücklich waren. Kennen Sie, mein Freund, die kleistische Fabel vom gelähmten Kranich?

Ch. Ich kenne sie nicht.

Th. Sie ist eine der schönsten, die je gemacht ward. Wollen Sie sie lesen?

Theages gab ihm das Buch, und Charikles las:

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und früeur' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er,
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß

Der Grausame mich nicht?" — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab'.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseit des Ufers giebt's ein beßer Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Ch. Eine schöne Fabel auch für meine Meinung! Wir wollen aufstehen, mein Freund, und im Gehen müssen Sie mir noch einige Fragen erlauben. Wie kommt's, daß im Alterthum die weisesten und so weit von einander entlegenen Nationen an der Lehre der Seelenwanderung, und zwar an der schlechtesten Lehre des Rückganges der Wesen, daß der Mensch wieder Thier werde, so lange gehangen haben?

Th. Sie haben sich selbst schon die Frage beantwortet, Charikles: es war Kindheit der Welt und ihrer Weisheit über das Menschenschicksal. Bei einigen, z. B. den Aegyptern, Braminen, vielleicht auch

bei Pythagoras selbst, war die Seelenwanderung Kirchenbuße in einer anschaulichen moralischen Dichtung.

Ch. Sonderbare Kirchenbuße in einer Dichtung —

Th. Gewissermaßen konnten beide damals nicht ohne einander bestehen. Sie wissen, die Weisheit der ältesten Nationen war bei den Priestern. Wenn diese dem rohen Volk keine rechten Ideen von der zukünftigen Welt geben konnten, oder selbst keine hatten: war's nicht gut, daß sie sie auch über die Zukunft nach diesem Leben mit sinnlichen Strafen schreckten? „Du Grausamer wirst zum Tieger, so wie du auch jetzt schon eine Tiegerseele äußerst: du Unreiner zur Sau, du Hoffärtige zum Pfauen — da mußt du lange büßen, bis du deiner entweiheten Menschheit wieder würdig geachtet werdest." Solche Anschaulichkeiten mit allem Ansehn der Religion gesagt, wirken ohne Zweifel mehr als metaphysische Subtilitäten. Jeder sah die Natur des Thieres und das Schicksal desselben vor sich: der Lasterhafte fühlte den Thiercharakter in sich; und nichts natürlicher, als daß er nun auch das Schicksal des Thieres, das ist, den reellen Uebergang in dasselbe befürchtete. Wenn diese Lehre also einmal festgestellet war, so konnte sie vielleicht von manchen Lastern abziehen, zu manchen Tugenden gewöhnen. Wer wollte nicht lieber ein weißer Elephant als eine Sau seyn? zumal wenn man die Natur und

das Schickſal der Thiere mit Augen der Indier und Aegypter, mit jener ſtillen Vertraulichkeit anſieht, in der die Kindheit der Welt mit den Thieren lebte. Sie glauben doch aber wohl nicht, Charikles, daß uns noch jetzt dieſe Lehre nöthig oder angemeſſen ſeyn ſollte?

Ch. Manchmal wäre der Glaube an ſie vielleicht nicht übel. Wenn der Grauſame, der einen armen Hirſch zu Tode quält, in dem Augenblick von einer lymphatiſchen Ahnung ergriffen, dächte: „ſo wird's dir gehen! Deine Seele ſoll in den Hirſch fahren und auch ſo zu Tode gequält werden!" vielleicht erſtickte er die freudenloſe Brutalität in ſich.

Th. Ich zweifle, mein Freund, da der unmittelbare Anblick des leidenden Geſchöpfs ſie nicht zu erſticken vermag. Für uns, dünkt mich, hat dieſe ganze Seelenwanderung ihren Stachel verloren. Wenn ich als Menſch nicht gut bin, werde ich's als Tieger werden? da es ſodann meine Natur iſt, zu ſeyn, worein ich verwandelt wurde. Bin ich verdammt, Gras zu freſſen, wie ein unvernünftiger Ochs: wie werde ich in dieſem Zuſtande anfangen, meine Vernunft beſſer zu gebrauchen, als ich ſie, da ich ein Menſch war, gebrauchte? Gott hat mir ſelbſt die Augen verbunden, und das Licht des Verſtandes genommen; und ich ſoll beſſer ſehen lernen? Soll meine Degradation Büßung ſeyn in den Augen des grauſamen willkühreli-

chen

chen Richters, so sey sie es! Besserung aber, vernünftigmoralische Besserung in mir wird sie nie, weil mir ja bei solcher Degradation das entnommen ist, was mich allein bessern könnte. Wird man nicht eher gegen den Gott erbittert, der, weil man die Augen nicht recht gebraucht hat, sie uns nun raubet, und weil man sein Herz nicht zu rechten Empfindungen gewöhnt hat, es in der Gestalt des Unglücklichen und Lasterhaften verhärtet?

Th. Auch dagegen ließe sich noch manches sagen; aber als Einkleidung für's Volk wenigstens mag die Dichtung gegolten haben.

Th. Auch als Einkleidung für's Volk ist das Mährchen nicht für unsere Zeiten. Der Mensch soll sich, wie mich dünkt, auf der obersten Stufe ansehen lernen, und sein jetziges Daseyn peremtorisch brauchen. Keine Schleichwege und Schlupfwinkel soll er wissen, in denen er noch etwa nachholen kann, was er versäumt hat; wenigstens hat ihn die Gottheit gar nicht darauf verwiesen. Aut Caesar aut nihil: aut nunc aut nunquam! Auch im Alterthum haben alle wirkende edle Nationen, die nicht von der Fabelweisheit und den dummen Büßungen ihrer Priester bethört wurden, sich edlere Zustände nach dem Tode zum Ziel ihrer Nacheiferung gesetzet. Die Versammlung der Väter bei den Morgenländern, das Elysium

Hör' unser Wort, hör' unser Flehn
Vom Thron, da du regierest.

Gieb unsers Fürsten Sohn das Licht,
Das sich von deinem Angesicht
In reine Seelen senket;
Und ihres ganzen Lebens Pfad
Zum besten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe, also wird gesegnet seyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang. Und sehest deiner Kinder Kinder; Friede über Israel. Psalm 128. V. 4–6.

Der Psalm, aus dem unsre Worte sind, schildert ein Glück, das auch der Aermste genießen kann, das Glück des Hauses. Er steigt von demselben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptstadt, zur Blüthe des Gottesdienstes und endlich zum Wohl der Nation auf späte Zeiten. In den verlesenen Worten singet er das Glück Eines, der seiner Kinder Kinder, sein Haus in Blüthe, sein Land in Ruhe sieht; preiset es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürsten, M. Z., fängt das Glück von ihrem Hause an: denn dies ist das menschlichste und nächste, womit die Vorsehung ihre Verdienste um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürsten gabs, die berühmt und siegreich, glänzend

der Griechen, die Walhalla der Nordländer, sind doch schönere Gedanken im Tode, als der Ochs und die Kuh, die auf den Sterbenden, der den Kuhschwanz in der Hand hält, wartet — oder der Leib einer fremden Mutter, in den er schlüpfen muß, um wieder als Kind zu wimmern.

Eh. Allerdings sind es niedrige Ideen, die rings um diese Hypothese liegen; wie aber, daß dennoch der weise Pythagoras sie nach Europa zu bringen werth hielt?

Th. Was bringt man nicht aus der Fremde? Nicht nur Gold und Schätze; sondern auch Affen und Seltenheiten. Ueberdem ist's unwahrscheinlich, daß Pythagoras von dieser Lehre den Gebrauch gemacht, den die späten unächten Pythagoräer machten. Auch Er redete von einem Tartarus und Elysium, wie andere Weisen und Dichter der Griechen; und überhaupt weiß man von dem wahrhaftig-großen Mann zu wenig, als daß man insonderheit über seine Einkleidungen und Symbole urtheilen könnte: man sieht ihn nur durch das Gewand der Fabel. —

Und ach! Freund, — Pythagoras oder nicht Pythagoras — Was brauchte es so vieler Widerlegungen und Gründe, mit denen auch Wir die Zeit verschwendet haben? Fragen Sie Ihr Herz, und die Wahrheit, die in ihm wohnet. Wenn Sie vor die Statue eines hochherzigen Apollo treten,

fühlen Sie nicht, was Ihnen zu der Gestalt fehlet? Können Sie sie je hier erlangen, und kann sich Ihr Herz in derselben freuen, wenn Sie auch zehnmal wieder kämen? Und das war nur die Idee eines Künstlers, der glückliche Traum eines Sterblichen, den unsere enge Brust auch umschloß! Wie? der allmächtige Vater sollte keine edleren Gestalten für uns haben, als in welchen hier unser Herz wallet und ächzet? — Unsere Sprache, alle Mittheilung unserer Gedanken, was ist's mit ihr für ein Flickwerk! Auf der Spitze unserer Zunge, zwischen Gaum und Lippen, in einigen buchstablichen Tönen, soll unser Herz, unsere innigste Seele schweben, und sich einem andern von daher so mittheilen, daß er uns fasse, daß er den Grund unseres Innersten fühle? Leeres Streben! armselige Pantomime in einigen Luftschwingungen und Gebehrden! Die Seele liegt wie ein siebenfach Gefesselter im Kerker, und kann nur durch ein festes Gegitter, durch ein paar Licht- und Luftlöcher hinaussehen, hinausathmen. Und immer sieht sie die Welt nur von Einer Seite, da Millionen andere da seyn müssen, die, sobald wir mehrere und andere Sinne hätten, sobald die enge Hütte unseres Körpers mit einer freieren Aussicht wechselte, auch vor uns, auch in uns lägen. Und wir wollten ewig zufrieden seyn mit diesem Winkel, mit die-

sem Kerker? Welcher Unglückliche, der's schon zeitlebens hier seyn muß, schränkte seine Wünsche dahin ein, nur seiner Bürde los zu werden, ohne Gefühl und Hoffnung eines Ersatzes dafür, daß er hier so zurückgehalten und getäuscht worden? Wenn wir, selbst an den seligsten Quellen der Freundschaft und Liebe, hier oft so durstig und krank lechzen, suchen Vereinigung und finden sie nie, betteln Allmosen von allen Gegenständen der Erde, und sind immer arm, immer unbefriedigt, — finden endlich, daß alle Erdenzwecke und Erdenplane nichts sind — eitel! eitel! — fühlen das und fühlens täglich: welche edle freie Menschenseele hebt sich nicht empor, und verachtet ewige Hütten und Wanderplätze im Kreise der Wüsten hienieden!

The Soul longs from his prison to come
And we would seal and sow up, if we could, the womb!
We seek to close and plaister up by Art
The Crake and Breaches of th' extended Shell,
And in that narrow Cell
Would rudely force to dwell
The noble vigorous Bird, already wing'd to part.

Unvermerkt hatten sie unter diesen Gesprächen den Wald zurückgeleget. Am letzten Baume stand Charikles still: „ehe wir diesen Wald verlassen, Theages, sprach er, muß ich Ihnen das Resultat unserer Gespräche sagen. In allen

Gestalten und Ständen der Menschheit, dünkt mich, kommt es freilich weniger auf Ausbildung unsers Witzes, oder Scharfsinnes, oder anderer Sprossen menschlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und dies ist bei allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen der Menschheit bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie die Vorsehung den Verunglückten und Leidenden nachhilft — das überlasse ich ihr, und wage es nicht, ihre geheimen Wege zur Rennbahn oder zur geschlagenen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde, oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände. Mir ist der Ausspruch des Evangeliums heilig: „selig sind die „Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Se„lig sind die Leidtragenden, denn sie sollen ge„tröstet werden. Selig sind, die reines Herzens „sind, denn sie werden Gott schauen." Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber

uns unbekannte Metempsychose bevorsteht. Hiermit bin ich zufrieden, und danke Ihnen, daß Sie mir meine Gedanken entwickelt haben." Sie umarmten sich und schieden auseinander.

VII.

Anhang.

Vom

Einfluß

der Regierung auf die Wissenschaften.

und

der Wissenschaften auf die Regierung.

Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin
im Jahr 1779 gekrönte Preisschrift.

In magnis voluisse sat est.

Erste Frage.

In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wissenschaften gewirkt, bei den Völkern, wo diese blühten?

Es ist ausgemacht, daß nicht alle Wissenschaften zu jeder Zeit, unter jedem Volk und Clima geblühet haben: nur hie und da und jetzt und dann, und meistens immer nur auf kurze Zeit war ihr edelster Geist sichtbar. Das Licht der Wissenschaften hat nur einen schmalen Streif der Erde und auch ihn nur Farben- und Periodenweise berühret.

Woher nun diese Seltenheit und schnelle Abwechslung? Durch's Clima? Die Länder, wo die Wissenschaften blühten und verblühten, veränderten ihr Clima nicht, oder wenig: Aegypten, Rom, Griechenland liegen, wo sie lagen, und wie anders ist ihre Verfassung an Literatur, Wissenschaften und Künsten, als sie ehemals war! Frankreich, England, Deutschland, Schweden haben sich seit Cäsars und Tacitus Zeiten durch Anbau und Aushauung der Wälder gewiß nicht dahin verändern können, wohin sie verändert sind. Auch der Stammcharakter eines Volks kann nicht

und dem äußern Ansehen nach glücklich, nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menschliche Freude fehlte. Der Wurm nagte also in ihrer Brust: sie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geschäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unschmackhaft ein Vergnügen ist, wenn das Herz leidet. Es ist also auch Christenpflicht, für das häusliche und innere Wohl seiner Fürsten zu beten: denn es gehört dasselbe so sehr zu dem Zwecke des Apostels, daß wir unter ihnen führen können ein geruhiges und stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgesinnten Menschen Mitempfindung gleichsam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück seines Fürsten freuet sich jeder, weil hier keine widrige Leidenschaft, kein Neid statt findet, der die Theilnehmung störe. Man findet seinen eignen Wunsch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die Wünsche beherzigt haben, die jeder für den Erbprinzen in seiner Brust heget; so lasset uns heute, M. Z., gleichsam den zweiten Theil dieser Betrachtung uns deutlich machen, und die Ursache der Freude entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohle seines Landesherrn fühlet. Es ist die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unsre Empfindungen bei solchen Gelegenheiten aufzuklären und zu ord-

die Ursache solcher Veränderungen seyn, denn jener bleibt: er ist an Griechen, Römern, Galliern und Deutschen noch nach alten Zeiten kenntlich; Fähigkeiten und Geist sind dieselbe und ihre Productionen und Früchte doch so verschieden — — Kurz, warum wollen wir theilen, was die Natur verband? Clima mag immer das Erdreich seyn, in dem der Saame der Wissenschaft wächst, wo er hie und da besser gedeihet: Nationalcharakter mag die Art des Saamens näher bestimmen, der in solcher und solcher Gestalt hie und da fort kommt; die politische Verfassung eines Volks im weitesten Verstande, seine Gesetze, Regierung, Sitten, bürgerliche Schicksale sind ohne Zweifel die nähere Bearbeitung des Ackers, die Aussaat des Saamens und zugleich die Himmelswitterung im weitesten Sinne des Worts; ohne die nichts aufgehen, nichts gedeihen kann. Gerade mit ihr, wie die Geschichte der Welt zeigt, hat sich der Geist und die Blüthe der Wissenschaften verändert.

So allgemein gesagt, ist das Factum ziemlich bekannt und unläugbar; aber nun näher betrachtet, was war's eigentlich in der politischen Verfassung eines Volks, in seiner Gesetzgebung und Regierung, das die Wissenschaften förderte und zum Flor brachte? War's in allen Regierungen, unter allen Völkern, zu allen Zeiten dasselbe? für alle Wissenschaften dasselbe? oder hat jede Wissenschaft etwa ihre Regierung, ihre Zeit, ihre Lieblingsstelle, wo sie am schönsten ge-

deihet? Kommen in der Geschichte diese Fälle wieder, oder ist alles nur einzeln gewesen und jede Wissenschaft, wie jeder sonderbare Zeitpunkt der Regierung hat nur einmal existiret? Lassen sich allgemeine Grundsätze finden, wie gewisse Arten der Regierung sich zu Arten der Wissenschaft, und Zeitpunkte der Regierung zu Zeitpunkten der Wissenschaft verhalten? oder ist in der Geschichte des menschlichen Geistes und Volks alles ein Wald, ein Chaos? Da dies nicht zu vermuthen ist, lassen sich obige Gesetze und Bemerkungen auch anwenden? Kann man Zeiten, Wissenschaften, Künste wiederbringen, die nicht mehr sind? und welche Wissenschaften werden von unserem Zeitgeist der Regierung und Bedürfnisse des Staats genähret? Wie stehen wir darin gegen die Alten? haben wir gewonnen oder verloren? und was haben wir für die Zukunft, nachdem sich jetzt die politischen Räder des Schicksals drehen, für die Wissenschaften zu hoffen oder zu fürchten? — Ich fühle innig die Verflochtenheit, Feinheit, Tiefe und Umfang dieser Fragen: sie sind der Knote, der die politische Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften, das Reich des Unsichtbaren menschlicher Kräfte mit der ganzen Sichtbarkeit seiner Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Veränderungen u. dergl. auf's sonderbarste und in jedem Zeitraum auf eine so eigene Art verwebt, daß vielleicht nirgend die Allmacht und Ohnmacht menschlicher Bemühungen sichtbarer wird, als in diesem so mühsamen,

weiten und verflochtenen Gange. Indeſſen in magnis voluiſſe ſat eſt! iſt der Wahlſpruch ſo meiner Geſchichte, als meiner Betrachtung. Die königliche Akademie kennet die Schwierigkeiten der Aufgabe beſſer, als ich ſie kenne; und doch gab ſie die Frage auf. Sie erwartet die Antwort eines Menſchen, nicht den Aufſchluß des Genius der Wiſſenſchaften und der mancherlei Regierungen der Völker.

1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wiſſenſchaften.

Wo keine Regierung iſt, findet auch keine Wiſſenſchaft ſtatt: wir können den Satz kühnlich annehmen, ob es gleich keine Beweiſe davon in der Geſchichte giebt. Das Menſchengeſchlecht iſt nie ohne Regierung geweſen; dieſe iſt ihm ſo natürlich, als ſein Urſprung, als die Zuſammenkettung ſeiner Glieder in Geſchlechter; wo Geſchlecht iſt, iſt ſogleich Regierung da. Auch Völker, die eigentliche Wiſſenſchaft nicht haben, Regierung haben ſie immer, obwohl unvollkommene Regierung: ſelbſt Menſchen, die unter die Thiere gerathen, lernen die Künſte, Sitten und Lebensweiſe der Thierart, deren Mitbürger ſie wurden, die ſie ernährte und auferzog.

Von utopiſchen Träumen alſo hinweg, ſehen wir auf die Geſchichte der Regierung des menſchlichen Geſchlechts, wie ſie iſt, wie ſie ſeyn mußte. Der Menſch

wird von Vater und Mutter, also im Schoos der Gesellschaft, unter der mildesten Regierung geboren, die ihm seine Schwachheit nothwendig macht und von der er den Keim der Wissenschaft auf die leichteste, natürlichste Weise ererbt bekommt. Er lernt Sprache von seinen Eltern, und mit der Sprache empfängt er Kenntnisse, Nachrichten, Gesetze, Rechte. Die Begriffe seines Vaters, die Lehren seiner Mutter gehen in ihn mit der Milch, mit dem Anblick täglicher Gewohnheit, mit Uebungen und Jugendspielen über: und da kein Ansehen über väterliches Ansehen, keine Weisheit über Vaterweisheit, keine Güte über Elterngüte gehet, mithin diese kleine Regierung die vollkommenste ist, die gefunden werden kann; so sind auch die Eindrücke davon sehr tief in den Herzen der Kinder und Kindeskinder, zumal in den Zeiten der Unschuld und frühen Einfalt. Sage der Väter war immer der Urquell aller Weisheit: ihr Urtheil, ihre Sprüche waren der höchste Beweis, über den nichts hinausgieng, wie das alte Buch Hiob in treflichen Exempeln weiset. Der Vater erbte seinen Schatz von Erfahrung, Naturkenntnissen, Unterricht, Lehre durch Tradition hinunter; dieser ward wie ein Heiligthum angenommen, vermehrt oder verfälschet. Die ältesten Proben und Keime menschlicher Wissenschaft sind Worte, bedeutende mächtige Sprüche und Sprüchwörter, sittliche Gebräuche, Weisheit, und Lebensregeln, meistens auf eine künst-

liche Weise dem Gedächtniß zur ewigen Erinnerung gesagt; sodann Fabeln, Geschlechtsregister, Lieder von Thaten, von Tugenden, Sitten der Väter, ihr Segen, ihre letzten Worte, Weissagungen, die über dem Geschlecht schweben, die ihm sein Glück, seine Zukunft prophezeihen — lauter Abdrücke der ersten, väterlichen Regierung. Selbst die Religion nahm diese Gestalt an. Der Vater der Menschen ward dieses Geschlechts Vater: der Gott ihrer Väter erschien gleichsam in der ersten, freundlichen Gestalt derselben, ihre Hütte ward Tempel, ihr Tisch Altar, Vater und Erstgeborner die Priester desselben; alle älteste Religionen sind voll solcher Geschlechts: Vater: und Kindeszüge, und wie konnte den Menschen, was ihnen so nöthig war, Wissenschaft, Weisheit, Sitte, Religion, Tugend, sanfter empfohlen und angebildet werden, als durch diese zarten Bande der väterlichen Regierung! hier bildete, hier lehrete Alles. Die erste Gesetzgebung war Natur, der erste Gehorsam zu lernen Erbtheil, Erziehung, Wohlthat.

Nachdem diese väterliche Hütte, Stand, Gegend, Lebensweise, Geschäfte, Erfahrung hatte: nachdem war auch der Keim der Wissenschaft, den sie gab und forterbte. Ist die Gegend um sie her ein Garten der Natur, auf der ihre Kinder, wie Lämmer auf der Aue umherspielen: ist ihr Clima, ihr Geschäft, ihre Blut leicht, ihr Leben angenehm, ihre Sitten gefällig;

fällig; die ersten Sprossen ihres Geistes werden Blumen, werden Früchte hiernach zeigen. Eine Schäferaue giebt Schäferlieder: eine Tempe, ein Arkadien lockt einen Apollo vom Himmel herunter. Geschwister, die sich lieben, Braut und Bräutigam, die liebend um einander dienen, schöne Scenen der Natur, schönere Scenen des Herzens und der ungekünstelten Empfindung, geben Idyllen, Liebesgesänge, Unschulderzählungen, Schäferpsalmen, eine Mythologie voll Hirtenweisheit. Ueberall in der Welt, wo es Flecken und Winkel von so glücklicher Verfassung giebt, sieht man auch die Blumen derselben, oft nahe dem Scepter des ärgsten Despotismus, gedeihen. Sicilien war von jeher das Land der Idylle, was auch in den Städten für eine Regierung herrschte: Irrland bis auf die Zeiten der Eroberung das Land der Schäferlieder, das beinah keine andere Denkmale seiner Vorfahren kannte: der Hirt in Spanien, mit Armuth und seiner schönen Wüste vergnügt, singet und weiß nichts vom Druck und dem Gewühl der Städte: selbst in der Türkei und dem heissen Afrika giebts viele solcher schönen Flecke, die, dem Despotismus der Bassen fern, in ihrer Wüste, wie glückliche Inseln im Meer liegen und wo nicht Früchte, so doch Blumen solcher Art tragen — Blumen, die bei ihnen Natur sind, in den Schulen aber und im Nebel der Städte Kunst, oft sehr entweihete, gemißbrauchte Kunst werden.

Der Blumenstraus solcher Empfindungen und Sprache entfärbt sich und verwelkt, wo ihn nicht mehr Athem der Natur anwehet; zuletzt schiebt man bunte Papierblumen, wohlgeätzet und wohlgebunden, an seine Stelle, aber ohne alle Kraft und Wirkung. Alles mag die Kunst schaffen können, nur nicht Natur; die Naturstücke dieser Art aus dem ersten frühen Alter der Welt voll Kindereinfalt und Hirtenunschuld und Jungfrauenschöne werden die einzigen solcher Art bleiben, bis etwa wieder solche Zeit kommt — —

Steht die väterliche Hütte nicht auf so glücklichem Grunde, der Lebensunterhalt wird ihr schwer, das Clima ist rauh und wüste, sie ist mit Gefahren umringt, muß streiten, muß jagen, muß wandern; sofort nehmen ihre Kenntnisse, ihre Gesinnungen andern Weg, der Ausdruck derselben bekommt andere Farbe. Treten viele Geschlechter und Stämme zusammen, so wird ein Chan, ein Sultan, ein Anführer, der zuerst gemeinschaftlicher Vater ist und, wo es nicht Umstände hindern, mit der Zeit ein eigenmächtiger Beherrscher wird. Wir betrachten ihn jetzt nur im ersten Falle, so lange Noth die Seinen wachend erhält, daß er nur Vater, nur Anführer bleibe. Mithin ist seine Horde entweder im Kriege oder in Frieden; hiernach und nach dem Zustande, den Gesinnungen, der Verfassung und Lebensweise in beiden formen sich auch ihre Ideen und Lieder. Die Araber, die ihre Wüste zwingt, ein Volk in Stämmen und frei zu

bleiben, haben Jahrtausende durch ihren Charakter, ihre Sprache, ihre Religion und Dichtkunst erhalten. Letztere ist gerade das, was ihre Verfassung will und ihr zu seyn gebietet: Geschlechtregister, Ruhm des Stammes, Sage der Väter, Lehre der Weisheit in Bildern, in Räthseln, im Sprüchwort, Gesang der Tapferkeit, der Rache, und Stammesfreundschaft, Abentheuer in Muth und Liebe, wunderbare Erzählungen, die ihre Wüste und Einsamkeit, ihr Hin- und Herziehen, ihre Entfernung von einander, ihr Geschäft, ihre Lebensart so sehr begünstigt. Es ist wunderbar und fremde, wenn ein gelehrtes sitzendes Volk aus lieber Muße und langer Weile ihnen hierinn nachahmen oder zuvorkommen will, da weder von außen noch von innen etwas in ihm diese Stammeswissenschaft und Dichtkunst" will oder fördert — —

Die Sprache der nordischen Jagdnationen, die ebenfalls ihr Clima in solchem Zustande fest hält, ist bekannt genug in ihren Gesängen und Reden; und nicht minder mit ihrer Verfassung einig. Was kann in ihr gedeihen, als Kriegestanz und Blutgesang, Wort des Führers und Heldenlied der Väter? Vielleicht waren die Gesänge der alten Deutschen ihnen ähnlich: so wie die Seele aller ziehenden Streitnationen in solchen Liedern gelebt hat. Die nordischen Völker, zu Lande oder auf Schiffen kämpfend, wußten von keiner andern Litera-

tur, als von Abentheuern des Muths und der Liebe. Sie mögen viel oder wenig von Ausländern angenommen haben, der Stamm ihrer Dichtkunst und Mythologie liegt in ihrer Verfassung, in ihren Sitten, in ihrer Regierung. Selbst die Celtische Poesie, so zart und fein sie ist, (vielleicht durch Macpherson geworden) ist hievon Zeuge: sie ist Poesie der Stämme, der Geschlechter. Ihr Fingal ist Held und Anführer, aber auch Liebhaber, Bräutigam, Gemahl, Freund, Vater: Oßian ist Krieger, aber auch Sohn des edlen Fingals, und in dieser Beziehung eben der Lobsänger seines Vaters, seiner Freunde, seiner Brüder, seiner Söhne. Die Poesie des Stammes und zwar solcher kleinen schottischen Stämme kann kaum in ein schöneres Licht gesetzt und die Situationen derselben ungeschmückter, natürlicher, reicher behandelt werden, als in diesen Gesängen (sie mögen alt oder neu seyn) geschehen ist. Sie sind die Blüthe solcher Verfassung, solches Lebens von seiner schönen Seite, und es ist elendes Nachgesinge, wenn wir in unsern Städten und Häusern Oßiane seyn und Fingale, Schilricks und Vinvela's singen wollen, wie sie dort waren und — nicht mehr sind.

Wo in der Verfassung die Zeit solcher Abentheuer, Stamm- und Ritterzüge wiederkehrte, kehrte ihr Abdruck in den Wissenschaften, zumal den Gesängen, wieder; ich darf nur an die Zeiten der Troubadours, der Provenzalen und anderer Sän-

ger ihrer Art erinnern. Einzelne Feldzüge, Fehden, Abentheuer lebten damals in Waffen und in der Liebe; der Abdruck davon war auch ihr Gesang, und die ersten Heldendichter Italiens haben aus dieser Quelle geschöpfet. Würde Dante seinen Himmel, Hölle und Fegfeuer wohl durchwandert haben; wenn er darin nicht seine Geliebte, seine Freunde und Feinde, die Feinde seines Geschlechts, die Familien seiner Vaterstadt hätte finden wollen? Jo mi son vn, konnte er sagen:

— che quando
amore (odio, spira, noto e a quel modo
che detta dentro, vo significando —

in solchem Geist der Zeit und der Verfassung ward Virgil sein Führer. Liebte Petrarca seine Laura, sein Vaucluse nicht, wie ein ziehender Araber seine Selima und seine schöne Wüste? Pulci, Arioſt, Scandiano nützten die Reste des Abentheuer- und Rittergeistes, schöpften aus Novellen und Sagen, die damals noch im Munde des Volks oder im Andenken der Erinnerung waren: sie lebten im Lande kleiner Staaten, berühmter Familien, Häuser und Personen, die einst so viel Zwiste gehabt, so viel Abentheuer und Wunder verübt hatten: der Geist dieser Verfassung war ihre Muse. — — Ja, was säume ich an diesen späten, schwächeren Nachbildern der Stammes-, der Geschlechts-, der Helden- und Vätersage? Der erste und größte Hel-

nen, damit unsre Freude nicht bloses Geräusch, sondern eine vernünftige und christliche Freude werde. Und nur das ist eine Freude solcher Art, die uns bessert, die uns mit unserm Zustande vergnügt, uns dem Schöpfer und der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir genießen, auch mit dem Verstande zu genießen gebe. Wir wollen also, M. Z., von dem Glücke reden, das Gott fürs menschliche Geschlecht im Sinne hatte, da er dasselbe an Regierungen band.

1. Das menschliche Geschlecht ist geschaffen, regiert zu werden. Alle werden wir schon unter einer Regierung gebohren, das ist die Pflege und Aufsicht unserer Eltern; und so wenig sich ein Mensch einen andern Eingang ins Leben wählen kann, als den die Vorsehung uns bestimmt hat, so wenig hängt überhaupt Regierung im Ganzen von unsrer Willkühr ab; sie ist vielmehr in der innern Einrichtung unsers Geschlechts selbst gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwischen den Menschen geknüpft, die die Willkühr einzelner und aller Glieder nicht erfand, die sie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geschlechts zu vernichten. Der Mensch wird schwach, und schwächer, als irgend ein ander lebendiges Geschöpf gebohren: er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter Allem, was wir kennen, die größesten Fähigkeiten; sie sind aber alle noch unentwickelt, sie müssen erst durch Uebung, Gebrauch und Erzie-

dendichter der Welt, Homer, sang er nicht den Geist seiner Väter und ihrer Verfassung und Stämme und Thaten? Homer, hätte er in einem despotischen Lande gelebt, wo Alles Sultan oder Sklave, wunderbar oder verhüllt ist, hätte er singen können, wie er sang? Jetzt singt er ein versammletes Griechenland, eine Aristokratie von Königen und Helden, zu einem gemeinschaftlichen Abentheuer versammlet. Der Ruhm seines Stammes, seiner Helden, ihrer Völker und Geschlechte ist vor ihm, und er zeichnet jeden und jedes frei und rein und unverhüllt, nach dem Maaße, wie es wirken soll: hiernach ist Wind und Welle, Roß und Mann, Gott und Göttinn, gewählt und geordnet. Sein Ulysses ist ein Abentheurer zu Schiff, wie sein Agamemnon und Achilles, Hector und Paris zu Lande. Die griechischen Dichter vor ihm haben alle aus diesem Quell des Nationalruhms, der Geschlechts- und Stammessage geschöpft: ihre beste, auch spätere Dichtkunst ist daraus erwachsen, ihre Mythologie darnach verkleidet. Die ältesten Proben griechischer Weisheit waren, wie überall, Gesänge der Vorwelt, Thaten und Sprüche der Väter; auch in spätern Zeiten bedienten ihre Gesetzgeber sich dieses Mittels zur Bildung und wurden gleichsam ihrer Vaterstadt Väter; — kurz, die ersten Keime der Wissenschaft (die wir jetzt schon in sehr verwickelte Zustände verfolgt haben) wurden überall auf gleiche Weise gebauet und fortgepflanzet, nämlich durch Ge-

schlechtsbildung, Stammesehre und väterliche Regierung. Hier durfte noch kein Gold, kein Zwang, keine Belohnung wecken: die Luft, worinn man lebte, das ganze Medium der Verfassung, Erziehung, der Begriffe und Zwecke, in denen, für die man lebte — sie weckte den natürlichen Ausdruck, der an ihr hieng, das Geschlechtslied, die Lehre, die Helden- und Liebessage. Diese waren nichts, als der Schall, der aus solchem Zusammentreffen entstand, der elektrische Funke, der sichtbar wurde.

2. Vom Einfluß der despotischen Regierung in die Wissenschaften.

Es scheinet, die Natur habe den Zustand väterlicher Regierung nur als Einleitung in's menschliche Leben, als sanfte Vorbereitung verordnet, den Menschen zu härtern Zuständen und mehrerer Wirksamkeit zu gewöhnen. Bald fallen Stämme zusammen; so wird durch Stolz oder Güte ein Allgemeinvater, ein Allgemeinherrscher. Es wird ein Ehrgeiziger gebohren, der unbewehrte Hirten jetzt selbst als Schafe vor sich treibt und Kinder allmählich als Sklaven behandelt. Verblendet von seinen Talenten, seiner Uebermacht und Größe, gewöhnt man sich sein Joch zu tragen, mit der Zeit auch es zu küssen und mit Blumen zu umwinden; aus dem Menschen wird ein Gott, aus dem Vater ein Sultan.

Aller Despotismus des Orients, (wo er aus vielen Ursachen recht zu Hause ist) hat darinn etwas Göttliches, daß sein Wille, als Gebot des Schicksals, verehrt wird und dem Sultan immer ein Mufti zur Seite stehet. Die Hauptwissenschaft eines solchen Staats muß also gewissermaßen immer Theologie, sein Hauptbuch ein Koran werden, neben dem eigentlich kein anderes aufkommen darf und soll. Der Iman deutet's und zwar mündlich; der Kadi führt's mit schneller Gewalt aus; zu disputiren gilt hier nicht, noch weniger zu philosophiren; es sind Aussprüche Gottes und seiner Gesandten. Was soll Staatskunst, Philosophie der Gesetzgebung unter einem Sultan? Die zarte Pflanze kann unter dem drückenden schwarzen Baum nicht gedeihen: der Sultan ist Gott, sein Wille Gesetz, sein Wort Tod und Leben. Was soll seine, neue, ergrübelte Kriegskunst, die nicht etwa von den Vätern geerbt ist? Glück und Unglück kommt aus den Händen des Schicksals und rauscht in der Fahne des Propheten. Selbst die Arzneikunst, wo sie nicht väterliches Gebot war, ist unmächtig: Leben und Tod kommt aus der Hand Gottes und Islamismus, Ergebung in seinen Willen, ist Hauptwissenschaft und Weisheit. Ist diese mit Muth, Entschluß, Klugheit, Kühnheit, Glück verbunden, wie weit kann sie führen! zu welchem Reichthum! zu welcher Höhe! aber auch zu eben so schnellem Fall. Alles Aeußerste gränzt hier zusam-

men, Höhe und Tiefe, Muth und Feigheit, Alles und Nichts. Kein Mittelstand, keine Dauer; und also auch nichts von den Pflanzen, die diesen Stand, diese Dauer, diese ruhige Pflege und Wartung fordern, wie's doch die meisten Wissenschaften sind. Was nicht lautester Hymnus ist, wird die versteckteste Räthselweisheit: was nicht als Gottes- und Königspflanze blühet, muß sich ein ruhiges Thal suchen, wo es für sich verborgen lebe und weder von drückendem Schatten, noch brennender Sonnenhitze verzehrt werde.

Ich kenne unter spätern Schriften des Orients kein schöner Buch, als das persische Rosenthal von Scheich Sadi; es enthält, dünkt mich, die feinste Blüthe, die im Garten eines Sultans gedeihen kann. Seine Moral ist wahr, einfach, edel, fein eingekleidet und, wenn ich so sagen darf, mit göttlichem Ton menschlisch. Sein Inhalt ist: „der Könige Gemüther und Sitten, der Derwische Art und „Sitten, Resignation, Verschwiegenheit, Liebe und „Jugend, Schwachheit und Alter, Kinderzucht und „gute Sitten, Höflichkeit und Sprüchwörter" — mich dünkt, diese acht Kapitel sind Hauptüberschriften von dem, was unter der sultanischen Regierung an Philosophie und Moral in Betracht kommt. Seine Vorrede fängt mit dem schönsten Hymnus auf Gott und mit Fabeln an, in denen seit den ältesten Zeiten die Morgenländer so einzig waren; sie endigt

aber mit einer Dedication „an Abubekr, den Sohn „Sadi, den König, der in der Welt der Schatte „Gottes, König aller Könige, der Gewaltigste unter „den Völkern, Beherrscher der Erde und des Meer's, „Erbe vom Reich Salomo" — und noch viel mehr ist; welche Dedication mit dem, was er sonst von seinen Lebensumständen anführt, vieles in seinem Buch aufschließt. Wer in aller Welt den Hymnus, die Fabel, das Bild, das Sprüchwort, die feinste Räthselweisheit u. dergl. suchen will, wird sie unter solcher Regierung finden. Hier blühn die gewürzreichsten Blumen unter den dickesten, breitesten Blättern: hier strebt die Ceder und der Palmbaum neben dem Dorn und Ysop empor und um sie her ist weite Wüste. — —

Der reinste Despotismus sollte wohl nach Absicht des Gesetzgebers die jüdische Theokratie werden; ihr Führer errettete sie ja eben aus dem Gluthofen der Dienstbarkeit Aegyptens und gab ihnen Gesetze gottesdienstlicher Verfassung, um sie künftig für Tyrannen und Pharaonen zu bewahren. Der Gott ihrer Väter ward König, der oberste Priester sollte sein erster Diener seyn und das Volk Gottes Knechte und Kinder. Es ist nicht zum Ideal dieser Verfassung, mithin auch nicht zur Wirkung derselben gelanget; da indessen der Plan Moses doch nicht ganz verworfen werden konnte und selbst unter den Königen, (die durch ihn nicht eben aufkommen sollten) Stückwerk

bleiben mußte: ſo ſehen wir noch immer einige gute Folgen jener alten theokratiſchen Gebote inſonderheit auch auf Regierung und Wiſſenſchaften. Auch der König ſollte nur Vater des Volks und an der Stelle Gottes da ſeyn: der lauteſte Pſalm beſang nur Lob Gottes in ſeinem Lobe. Sprüche und Sittenlehren, ſelbſt wenn ſie aus dem Munde des reichſten, prächtigſten, wollüſtigſten Königs floſſen, mußten ſich in Furcht Gottes, als Anfang der Weisheit, kleiden und dieſe als das Ende aller menſchlichen Betrachtung und Unſuchung zeigen. In den Zeiten des Verfalls konnten noch immer Propheten ſeyn, die nach dem Geſetzbuch der Nation gegen ihren Despoten ſprachen: wie Iſraels König ſeyn ſollte. Aus dem Munde Gottes nahmen ſie Segen und Fluch und hielten wenigſtens die Augen des Volks wachſam über das, was recht und gut und erlaubt ſey. Ihre Prophezeihung vertrat die Stelle der Staatsweisheit, wo in einigen verwickelten Fällen der Erfolg es genugſam zeigte, wie übel es gieng, wenn man davon wich. Kurz, der großen Seele des Moſes, ſeiner Geſetzgebung und ſeinem Bunde haben wir eine Reihe der folgenden treflichen Schriften in Dichtkunſt, Geſchichte, Lehre und Weisheit zu danken, die kein anderes Volk beſaß. Propheten, Weiſe, Lehrer des Volks, Prieſter, ſelbſt die guten Könige giengen auf ſeiner Spur; ſein theokratiſches Geſetzbuch ward die erſte Vormauer gegen Gräuel der Ab-

götterei, Unmenschlichkeit und Unterdrückung, so wie eine Pflanzschule reiner Begriffe von Gott, edler Hymnen, Psalmen, Anmahnungen und Lehren — — wie glücklich, wenn's ganz in Erfüllung gegangen wäre! Nun waren viele ihrer Könige, trotz des Gesetzbuchs, schwache Despoten, kleine Tyrannen, und der Staat gieng durch den Contrast solcher Grundsätze und Verfassung nothwendig um so eher unter — —

Von der Regierung sowohl als den Wissenschaften der Chaldäer, Aegypter und anderer alten monarchischen Völker wissen wir zu wenig, als daß wir davon urtheilen könnten. Bei beiden Nationen waren Wissenschaften und Künste erblich: ihr Gutes scheint sich also nach Vaterart herabgeerbt zu haben (wovon wir im vorigen Abschnitt geredet) und sofern hieng's nicht vom Monarchen ab. Zudem stand bei den Aegyptern der Priesterstand, der die Wissenschaften besaß und verwahrte, dem Könige nah zur Seite, schränkte ihn zuweilen selbst ein und hieng wenigstens nicht von ihm ab; wenn also auch hinter seinen heiligen Wissenschaften viel gewesen seyn sollte, so war's altes Priester-Erbtheil und der Thron war daran unschuldig. So auch mit der Polizei der Aegypter und ihrer gepriesenen Eintheilung des Landes. War sie, wie man sie preiset, so ist sie kein Werk des Despoten, sondern des Vaters, der jedem seiner Kinder das Seine giebt und dafür wacht,

daß es ihm erhalten werde; die Künste also, die hieraus entstanden, wurden abermals aus einer gerechten, väterlichen Regierung. Drittens endlich: wozu man den Despotismus braucht, Städte zu bauen, Pyramiden, Obelisken, Colosse, Labyrinthe zu errichten; wahrlich, dies trägt auch sein Gepräge an sich. Wozu diese ungeheuern Massen? zu welchem Nutzen des Landes? Ihr sprecht: „zum Ruhm der Monarchen;" aber welcher Monarchen? wer nennt sie? wer kennt ihre Namen? wer nennt sie anders, als Namen der Unterdrücker, die ihre Unterthanen zu nichts besserem zu brauchen wußten, und selbst dabei nichts thaten. Oder „baueten sie daran ihre Gräber?" und wer liegt darunter? und kann ein ellenlanger Despot nirgend als unter einer Pyramide liegen? — Kurz, die älteste Geschichte Aegyptens ist zu ungewiß, als daß ich mir darüber etwas zu sagen getraue. Mit den Mauern der Semiramis, dem Schutte Persepolis, den Riesenwerken Indiens und Sina ist's desgleichen. So viel man Sina rühmt, so sichtbar wird's aus allem, was man sagt: das gerühmte Gute kommt nur von den Gesetzen und der Vorsicht ältester väterlicher Regierung; wo diese aufhört und der Despotismus anfängt, stockt alles Gute. Sprache, Gesetze, Wissenschaften, Künste bleiben Jahrtausende dieselbe: sie können und wollen nicht fort: sie sind eingemauert und einbalsamirt in — alte Gewohnheit.

Ueberhaupt ist wohl der entschiedenste Einfluß, mit dem sich Despotismus auf die Wissenschaften äußert, Pracht, Uebermaas, kolossalische Größe, Willkühr. Was diese nährt, in Gedanken, wie in der Baukunst, in Anordnungen, wie in Festen, das wird beliebt, das hat Beifall. Alles soll ungemein, wunderbar, übernatürlich seyn und verliert daher meistens sein Maas zum Staat und zur Glückseligkeit der Menschen. Auch wie in spätern Zeiten im Occident der Despotismus theilweise und in seinen Larven wiedergekehrt ist, hat er eben diese Wirkung bewiesen. Papst oder Sultan, Schach oder Kaiser — die Hymnen finden sich immer wieder, nur nach dem Geschmack des Zeitalters gekleidet. Die Legenden und Chroniken der Mönche unter dem Joch des Aberglaubens haben so viel Wunderbares, als die Geschichte Tamerlan's, Afrasiab's, Rustem's. Die Zeiten des Lehenrechts, da alles Herr und Sklave war, kleiden sich natürlich in die Zaubereien der Ritter und Riesen, die mit Lindwürmern und Drachen streiten. Ludwigs Despotismus liebte die Pracht und alles, was diese nährte, in Wissenschaften und Künsten. Der Charakter einzelner Menschen, die die Wissenschaften bauen, beweiset selbst dies Verhältniß: es giebt einen Despotismus des Geschmacks, wie der Regierung, der Gedanken sowohl als der Gesetze und Sitten; und meistens ist derselbe mit Pracht, kolossalischer Größe und Ueber-

maas begleitet — — Die Regierung, unter der allein Natur, rechtes Maas und Verhältniß statt findet, ist — Freiheit.

3. Vom Einfluß freier Gesetzgebungen auf Wissenschaften und Künste.

So sehr Homer die Monarchie preiset, so sehr zeigt er sich zugleich als Sänger und Boten der Freiheit. Nichts ist in ihm verhüllt, unbegreiflich und riesenförmig, als was so seyn mußte: alles hat Maas, Stelle, Kenntlichkeit und Charakter: selbst sein Wunderbares ist menschlich, seine Wiederholungen süß und kindlich. Der schöne Umriß, der glückliche griechische Blick in Bezeichnung seiner Helden, die Weisheit und Menschlichkeit, mit der er auch rohe Leidenschaften und Scenen mildert; sie charakterisiren nicht den Sklavendiener, sondern den Sänger der Natur, der Menschlichkeit und Freiheit — — Griechenland war das erste Land der Welt, das sich von seinen kleinen Tyrannen allmählich losriß und mit einer neuen Regierung auch neue Wissenschaften und Künste sichtbar machte.

Lykurgus zog die Seinen zu einem strengen Grundsatz, der Aufopferung und Liebe zum Vaterlande, zusammen: in diesem Raum mußten auch die Wissenschaften bleiben; hiernach formte sich selbst die Sprache des Lakonismus. Reichthum, Schauspiele, üppige Verse waren verschwunden: unnütze

hung wirkliche Kräfte werden. Diese Erziehung ist also die erste Regierung; und es ist unläugbar, daß Gott für sie die sanftesten Bande gewählt habe, die Menschen an Menschen fesseln können. Es sind nemlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorsams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe sie liebenswürdig sind: sie lieben sie mehr, als diese sie je wieder lieben. Unmittelbar hat sie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß sie sie als Theile von sich ansehen und mit unnennbarer Regung sich selbst in ihnen lieben. Das Gute also, was sie ihnen erweisen, die Mühe, die sie für dieselben übernehmen, thun sie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennütziger Hofnung, sondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die sich selbst belohnet. Gegenseitig macht die zarte Schwachheit der Kinder sie der Regierung und Leitung ihrer Eltern so ausgezeichnet fähig. Ein unverdorbenes Kind glaubt seinen Eltern, weil es noch von keiner Falschheit weiß: es folgt ihrer Leitung, weil es sich selbst noch nicht leiten kann: es gewöhnt sich an Dankbarkeit und Liebe, weil es sieht, daß man ihm mit Dankbarkeit und Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand seiner Eltern genießet. Die höhere Macht, die reiferen Kenntnisse, das größere Ansehen dieser drückt sich als eine Göttergestalt, als das erste Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und so werden sie auf dem sanftesten Wege gewöhnt, auch den Vorschriften ihrer Lehrer, den Gesetzen ihrer Obern

Redner, Sophisten und Schwätzer verbanneten sich selbst; sie fanden keine Lust in Sparta. Kriegskunst war ihre Wissenschaft und Uebung, die Flöte war ihr Instrument und Tyrtäus ihr Dichter — Sparta ist das stärkste Beispiel, wie sehr ein Staat die Wissenschaften wählen, modeln und im Zaum halten muß; ja auch im Zaum halten kann: denn welch ein Gegenbild gegen Athen war Sparta! Und doch war's vielleicht Lykurgus, der in Asien Homers Rhapsodien gesammelt und den Griechen gegeben; seinem Sparta gab er ihn nicht, wenigstens nicht als Muster —

Ganz einen andern Weg gieng Solon, der Reichthümer mit Freiheit, Ueppigkeit mit Vaterlandsliebe zu paaren suchte, den Vornehmen die Berathschlagung, dem Volk die Entscheidung überließ und seine Republik also, wie Aristophanes sagt, zu einem Greise machte, der zu Hause klug, öffentlich kindisch war; oder, wie wir sagen wollen, der für sich weise seyn konnte, öffentlich aber anständig, schön, beredt seyn mußte. Nothwendig weckte Solon mit dieser Verfassung Alles auf, was man Volkswissenschaft nennen konnte, Rednerei, Poesie, Philosophie, Künste. Rednerei: denn der Redner war Demagog und der Staat selbst unterhielt Redner. Ueber alle öffentliche Geschäfte, die für's Volk kamen, ward geredet, und nach dem Moment des Eindrucks die Sache entschieden. Welch ein Feld

war dies die Beredsamkeit! welche Schule! Ueber Geschäfte, Expeditionen, Wohl und Weh des Staats ward geredet; nicht über Worte. Zur jetzigen Entscheidung, nicht zum Vergessen und Ueberhören: im Ernst, nicht aus alter Gewohnheit und im Scherze. Der Redner sprach an sein Volk, einen Kreis, den er kannte; nicht für Fremdlinge und Despoten: an's athenienſische Volk, eine Menge, die durch Poesie, Lieder, Künste, Schauspiele in der feinsten Sprache der Welt gebildet ward; nicht für Scythen und Longobarden. Ist's möglich, daß man Eine Beredsamkeit, Einen Rednerkreis, Eine politische Verfassung zu reden (die römische einigermaßen ausgenommen) mit dieser vergleiche? und insonderheit Dinge mit ihr vergleiche, die von der disparatesten Art sind? Reden und Complimente vor Despoten, Geschwätz an ein Volk, das kein Volk ist, über Materien, die keine Materien sind, ohne Zweck, ohne Absicht. Schaffet uns ein Athen her; die Demosthenes und Perikles werden von selbst werden —

Eben so war's mit dem Theater der Griechen: es diente der Demokratie, wie die Rede. Das Volk sollte über Freiheit geschmeichelt werden und so ward die Tragödie Tyrannenwürgerinn, Rednerinn der Freiheit. Es sollte an alten Helden, und ihren Thaten und Schicksalen genährt, gebildet, seine griechischen Vorzüge und Stammesherrlichkeit fühlen: darum lebten diese ihre Geschlechtssagen so prächtig auf

der Bühne. Als Religionsfeierlichkeit war sie entstanden; in kurzem ward sie Bedürfniß des müssigen, nach Ergötzung dürstenden Staats. Handel und Wohlstand blühten in Athen und sollten nach dem Plan des Stifters darinn blühen; mithin zogen alle Lustbarkeiten, Musen und Grazien ein, die gebohrnen Liebhaber der Musik, des Tanzes, des Gesangs, der Freude zu vergnügen. Ob Solon gleich, der selbst ein Dichter war, sich über das erste Schauspiel, das er sah, unwillig bezeigte und seine übeln Folgen prophezeihte: so lag doch der Grund davon in seiner Verfassung und in der Natur des Volks. Ein athenienſisches Theater kann eher nicht, als unter ähnlichen Umständen wieder werden —

Die Philosophie der Griechen sproßte im Umgange, in Kreisen attischer Gesellschaft und hieng mit ihrer Rednerei, Sophistik, Staatskunst, Poesie und Deklamation nahe zusammen. Bekanntermaßen führte insonderheit Sokrates die Weisheit der Redner, Poeten und Sophisten seiner Zeit von ihrer Höhe herunter: sein Genius der Ironie und guten Gesprächslaune entkleidete die Bühne von ihrem Panzerschmuck, die Redner von ihrem Geschwätz, die Sophisten von ihrer falschen Staatsweisheit, um das Volk, (die Kreise von Jünglingen, die Häuser, in denen er sprach), wahre Volks- und Lebensweisheit finden zu lehren. Solch ein Sokrates gehörte freilich nur für Athen, wo das Volk auf so etwas

zubereitet und solcher Gespräche empfängig war. Unsere Gesellschaften hieße es beschimpfen, wenn man in ihnen und über solche Materien sokratisch fragte. Darum glückt uns auch der Ton solcher Gespräche in Büchern selten, weil er uns im gemeinen Leben so fremd ist. So viel sokratische Vernunft, in so weniger Zeit, unter so wenigen Personen, auf eine so leichte natürliche Weise! Dafür wollen wir lieber Beweise, freche Urtheile, Deklamationen; da, glaubt man, habe man doch etwas! — Freilich machte die griechische, zumal athenienſische Leichtigkeit auch, daß alles zubald in leeres Geschwätz von System und Wortkram übergieng. Die Philosophen wurden Worttrödler, Sophisten leerer Systeme und es ist Eigensinn des Schicksals und der unglücklichen Andacht gegen Griechen und Alterthümer, daß wir in manchen ihrer Worte unendlich mehr gefunden haben, als sie wahrscheinlich selbst hineinlegten. Vieles von ihrer Philosophie war Hypothese des Gesprächs, Griechenweisheit —

Da die Geschichte eines Volks Abdruck seiner Sinnesart und Regierung ist: so ist's auch die Beschreibung dieser Geschichte; Athens Verfassung konnte also gewiß die besten Geschichtschreiber liefern. Xenophon und Thucydides waren selbst Feldherren, Männer von Geschäften; nur solche können vom Kriege und von Staatsgeschäften schreiben. In Athen lag alles nahe zusammen, Philosophie und

öffentliche Wirksamkeit, Redekunst und Grammatik; Ein Geist war's also, Ein und derselbe Atticismus, der ihnen die silberhelle Klarheit oder die goldne Würde ihres Styls, ihrer Reden, ihrer Reflexionen verlieh und die verschiedensten Talente mit größester Einfalt zu einigen wußte. Auch in den spätern Zeiten waren's Staats- oder Kriegsleute, kurz Männer von Geschäften, die die Geschichte wiederherstellten und den xenophontischen Geist, Staat und Geschichte zu betrachten, hie und da erneuten. Glückliche Republik für die Wissenschaften, wo der Schüler Sokrates zugleich Feldherr und Staatsmann war!

Ohne mich auf die übrigen Staaten Griechenlands einzulassen, kann ich nicht übergehen, was überhaupt die Menge und Verschiedenheit der wetteifernden Städte und Staaten Griechenlands auf die Wissenschaften wirkte. So viel Städte und Republiken, die einander nah, durch Sprache, Ehre des griechischen Namens, zum Theil durch Stammesart und Verfassung mit einander verbunden waren, mußten nothwendig mehr oder minder wetteifern, in dem, was Ruhm ihres Geschlechts hieß; und da dies (nebst der Kriegskunst und Macht im Kriege) Freiheit des Vaterlandes, Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten hieß; so blieb wenigstens kein Staat den Musen völlig fremde. Man wetteiferte mit Statuen und Gebäuden, Schauspielen und Dichtern. Da die ge-

mehnschaftlichen Spiele Griechenlands gewissermaßen alles Blühende und Edle zu sich versammelten: so stritt man daselbst in mehrerem, als den eigentlichen Kampfspielen. Da las Herodot seine Geschichte und erwarb sich einen Nacheiferer: da stellten Künstler ihre Werke der Bewunderung des ganzen Griechenlands aus. Die Spiele selbst gaben Gelegenheit zu Gesang und Künsten: den schönsten lyrischen Kranz, den ein Grieche getragen, hat gleichsam die gesammte Hand Griechenlands geflochten. So viel Städte, so viel Sieger und ihre ewig ruhmwürdige Geschlechter, so viel Götter und Helden, die mit diesen Geschlechtern verwebt waren, sind Blätter und Blumen dieses Kranzes. Wer giebt uns ein Olympia und seine Spiele und seine Siege und das dabei versammelte Griechenland und sein Interesse, seinen Ruhm, seine Sprache wieder? selbst ein dickes Thebe wird alsdann einen Pindar nicht versagen.

Aus allem, was gesagt ist, erhellet, daß Griechenlands eigenste Wissenschaften und Künste, in denen keine Zeit sie übertroffen hat, in denen sie jetzt über zweitausend Jahr alle Zeiten und Völker übertroffen haben, Töchter ihrer Gesetzgebung, ihrer politischen Verfassung, insonderheit der Freiheit, der Wirksamkeit zum gemeinen Besten, des allgemeinen Strebens und Miteifers gewesen. Ich schließe Nationalcharakter, Sprache, Klima, Lage, Zufälle der Geschichte

und manches Andere nicht aus; alles dieß ward schon erfordert, die griechische Verfassung zu gründen, es floß mit ihr zusammen und stand ihr treulich bei. Indeß zeigt die Geschichte, daß, sobald Freiheit dahin war (Sprache, Klima, Genius des Volks, Fähigkeiten, Charakter blieben!) so war der Geist der Wissenschaften wie verschwunden. Ihre Poesie war hin; das Theater ward leere Zeitkürzung des überwundenen, müssigen Volks. Demosthenes war ihre letzte Stimme der Freiheit: Aristoteles und Theophrast ihre letzten Philosophen. Jener wurde verbannet, nach dieses Tode gar ein Gesetz gegeben, daß niemand öffentlich mehr Philosophie lehren sollte, ohne des Senats Erlaubniß, und sonach gewissermaßen alle Philosophie auf eine Zeit verbannet. Die Lehrer ihrer Wissenschaften wurden nun bald Grammatiker, Sophisten, Literateren, und was an Wissenschaften itzt nach Asien, nach Aegypten übergieng, kam dahin wie in fremdes Land eine verpflanzte Blume, der ihr Naturboden mangelt. Unter den Römern erhielt Athen seine Wissenschaften; aber nicht lebendig: es handelte mit ihnen, wie mit Samenkörnern, zu denen der Verkäufer etwa das Recept des Gedeihens und Gebrauchs hat. Die wohlmeinendsten römischen Kaiser konnten in Griechenland kein Griechenland schaffen: die Freiheit, die sie Athen gaben, war Schatte, und die Wissenschaft und Rednerei, die daraus erwuchs, war Schatte des Schattens, nichts

als der Nachhall beſſerer Zeiten. Der Berg Athos hat jetzo Mönche genug, aber keine Redner, Dichter und Philoſophen; die ſchönſten Trümmer aller Provinzen erwecken keinen Künſtler im Geiſt der Alten. Warum nicht mehr? Die Luft, das Klima, die Bildung, der Charakter der Griechen iſt derſelbe, aber Verfaſſung, Regierung fehlt ihnen, ohne die ſie nie ſeyn können, was ſie geweſen. Der Geiſt iſt weg, der ihre Talente und Glieder belebte; Talente und Glieder ſind todt.

Und wie belebte er dieſe? was war eigentlich die Art, wie griechiſche Regierungsform auf Talente, Wiſſenſchaften, Künſte wirkte? Ich kann nicht anders ſagen, als durch ſich ſelbſt, dadurch, daß ſolche Regierungsform, ſolche Verfaſſung, zu einer ſolchen Zeit exiſtirte. Sehet dieſe Pflanze an, wie wächst ſie? woher ihre Blüthe, ihr Gedeihen? Sie ſteht auf ihrem Boden, auf ihrer Naturſtelle: Luft, Witterung, Jahreszeit iſt ihr günſtig; dies iſt genug. Was ſie werden ſoll, liegt in ihr und wird ſich ſchon durch innere Kraft hervortreiben. Boden und Luft reichen ihr Nahrung und Säfte, die Sonne Wärme, der Wind Bewegung; nun wird ſie, was ſie ſeyn ſoll. Der Pflug macht die Erde nicht fett; wohlriechendes Waſſer die Blume nicht blühend. Was wachſen ſoll, muß natürlich wachſen und ſo die feinſte Blume der Welt, Wiſſenſchaft, Seelenfreiheit. Was Athen that, war, daß es ſeinen

Poeten, Rednern, Philosophen Saft zuführte, durch seine Bewegung und Einrichtung ihr elektrisches Feuer in Bewegung setzte. Seine Akademie hieß Ruhm, Griechenname, Vaterland, Freiheit. So sang der Dichter, so sprach der Redner, so schrieb der Geschichtschreiber und Weise. Sie waren Griechen, sie waren Bürger, sie spotteten des Satrapen, verachteten den Barbaren, glaubten durch ihre Wissenschaft und derselben Ausübung sich immer zum Besten des Staats wirksam. War Demosthenes einige Zeit nicht größer als Philippus? war Perikles in seinem Kreise nicht mehr als ein Sklavenkönig? Die Kränze, die Statuen, die den Dichtern wurden, was gieng über die Kränze? hatte Alexander eine andere Belohnung seiner Thaten, als daß die Athenienser ihn loben sollten? Und wer nun über den gemeinen Ruhm, über das Urtheil des Volks hinaus, sein Vaterland wirklich liebte und ihm diente: ein Theseus, Thales, Lykurgus, Solon, ein Sokrates und Aristides, Phocion und Plato — so viel andere ruhmvolle Männer, jeder in seiner Kunst, in seinem Geschäft, in seiner Wissenschaft groß, und meistens dicht auf einander, oder neben einander, sich durch ihr Beispiel, ihr Vorbild weckend, mit einander wetteifernd, einander übertreffend, durch Rede und That, Gesang und Wissenschaft das Scepter der Freiheit Griechenlands wechselsweise in Händen führend, und damit als die Einzigen in der Welt, weit

über den großen König hinaus, bis zur Reihe der Unsterblichen hinan siegprangend — was konnten Seelen der Art liefern! was konnten sie werden! Brauchten sie Stimmen der Aufmunterung, wo Alles sie rief, wo die ganze Verfassung ihres Vaterlandes das Medium ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst war? Brauchten sie Sold, wo Alles sie besoldete, wo Ruhm, Ansehen, Unsterblichkeit, Ehre der schönste Sold war: wo endlich, wenn es auf Zahlung ankam, eine Ode Pindars, eine Bildsäule Phidias, eine Rede Demosthenes, ja mehr bringen konnte, als jetzt — doch ich mag nicht vergleichen, die Verschiedenheit der Zeiten erlaubt auch keine Vergleichung. Athen verarmte durch's Schauspiel und die gemeinschaftliche Casse Griechenlandes beinahe mit ihm —

Wir kommen zu einer andern Gattung von Republik, den Römern.

„Rom ward zu kriegerischem Stolz schon von der Wölfin gesäugt" — und es ist bekannt, daß in den ersten fünf Jahrhunderten die Wissenschaften in ihm wenig Platz fanden. Was Numa hineinbrachte, was aus der Nachbarschaft Etruriens sich etwa hinüber modificirte, war äußerstes Bedürfniß ihres strengen Gottesdienstes und Kriegsgeistes: dahin denn auch ihre etwanigen Gesetze, Rechte, Tagbücher und Lieder von Thaten ihrer Vorfahrer gehören möchten. Rom war als ein kriegerischer Stamm, als eine Kriegestadt anzusehen,

mit Unterwerfung und kindlichem Gehorsam zu folgen.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts zeigt, daß alle Regierung ursprünglich aus dieser Vaterregierung entstanden sey: denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja, die ersten Könige, Fürsten und Priester waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürst Gottes, weil Gott sagen konnte: ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Gebot halten und thun, was recht und gut ist. Dies sind die Gründe, dies ist auch der höchste Zweck des Gebäudes aller menschlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Fürsten, schließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menschliche Verfassung je schaffen kann. Sobald sich ein Fürst als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen sein Land haben, die ein Vater seinem Geschlechte erweiset. Gern und aus innerer Neigung wird er sich demselben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater so gern übernimmt, um die Glückseligkeit der Seinen als die schönste Blüthe seines Daseyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürsten haben, wird der Gehorsam von selbst folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden sie auch schwere

re

die nicht, wie Sparta, sich bloß schützen, vertheidigen, keine Eroberung machen und selbst den Feind nicht verfolgen wollte; Roms Grundsatz war, keinen unüberwundenen Feind zu haben, selbst überwunden hn auch im Frieden zu verfolgen, und sich zur Herrschaft der Welt zu rüsten. Hiernach richtete sich auch die Einführung der Wissenschaften bei ihnen. Sie kamen, als Ueberwundene, und flohen gleichsam zur Sicherheit in den Schoos der Mutter aller Eroberung. Die ersten Dichter Roms waren Fremdlinge, Freigelassene, Knechte: ihre Schauspiele rohe Ergötzlichkeiten oder Lohnwerk. Im Senat ward's als ein Problem zu Ja oder Nein behandelt, ob man den griechischen Rednern und Philosophen in Rom Zutritt gestatten sollte? und Cato, der selbst kein Barbar war, entschied geradezu für Nein! So lange und so gut konnte sich Rom ohne Griechenlands Wissenschaften behelfen; ja es gehörte dazu, daß es sich ohne diese Wissenschaften zu einem Rom, der Eroberinn der Welt, bildete. Es drängte und ward gedrängt, hatte also nicht Zeit zu schreiben, zu philosophiren, zu studiren — —

Auch da Rom die Wissenschaften aufnahm, fanden eigentlich die allein glücklichen Boden, die mit ihrer Staats- und Kriegsverfassung zusammenhiengen und diese nährten und stützten. Die Poeten des Schauspiels wurden, wie Knechte, mit Lohn bezahlt, und aus vielen Ursachen, die im Staat und

Charakter der Römer lagen, ist ihr Schauspiel nie das Erste der Welt worden. Zur Größe des Römers gehörte es nicht, ein großer Schauspieler zu seyn; geraume Zeit auch nicht einmal, den Geist des Schauspiels zu fühlen. Wir wissen, wie sehr es noch zu Cäsars Zeiten jenen Ritter schmerzte, den er auf der Bühne zu erscheinen zwang und daß er gleichsam die Schmach nicht verwinden konnte — — Aber Geschichte, Rednerkunst, thätige Philosophie, männliche, insonderheit lehrende Poesie, Kriegskunst, Wissenschaft der Rechte; sie waren die Zweige der Literatur, deren sich mit der Zeit auch der edelste Römer nicht schämte, ja die eben dadurch, weil so berühmte und thatenvolle Männer sie trieben, eine Würde, eine Festigkeit, eine Größe erlangt haben, die wirklich die unschuldigste römische Größe ist. Ich gönne den Scipionen immer die Zerstörung der unglücklichen Nebenbuhlerinn Roms, der Stadt und Republik Carthago; daß edle Scipionen aber auch die ersten waren, die ihren blutigen Lorbeer mit dem Oelzweige der Musen mischten, daß Scipio, der Afrikaner, den Vater der römischen Dichtkunst an seiner Seite hatte, den Lucilius seiner Freundschaft, den Terentius seiner Mitarbeit werth hielt; daß Fabius und Publius Scipio sich des trefflichen Polybius nicht schämten, und durch ihr Beispiel auch in andern edeln Jünglingen, einem Lälius, Furius, Tubero, Scävola, Liebe zu römischer Wissen-

schaft weckten; mich dünkt, hierinn und in ihren persönlichen Tugenden glänzt ihr Name schöner. Nie sind die Zeiten wiedergekommen, da in so wenig Jahren so viel große Männer auf dem Gipfel der Welt einander kannten, folgten und drängten, ja da die meisten von ihnen, auf mehr als Eine Weise, in Rede und That, in Geschäften des Kriegs und Berathschlagungen des Friedens, in thätiger Liebe der Wissenschaften und ihrer Kenntniß groß und wahre Römer waren. Cato und Scävola, Lälius und Scipio, Cornelia und die Gracchen, Crassus und Antonius, Hortensius und Cicero, Atticus und Nepos, Sallustius und Varro, Sylla und Cäsar, Hirtius und Brutus — sie gaben der römischen Sprache die Majestät, Fülle und Nachdruck (jeder auf seine Weise) daß gleichsam auch ihr Wort That, ihr Gedanke Kraft und Anstand wurde. Die Ueberwinder der Welt, die Richter über das Schicksal aller Nationen, krönten sich mit einem schönen Kranze, dem Kranz der Wissenschaft und thätigen Weisheit.

Es erhellet hieraus, was eigentlich in der römischen Verfassung es war, das zwar eine so kurze, aber eine so lichte und würdige Periode der Wissenschaft machte: es war nämlich theils Bedürfniß des Staats auf seiner jetzigen Höhe von Geschäften, theils das hinreißende Beispiel der edelsten Männer und Geschlechter. Der römische Redner, über wie wichtige Sachen sprach

er! Für den großen Pompejus, gegen einen Cäsar, Sylla, Antonius zu reden, welch ein Geschäft! Ueber Kriegsbedürfnisse und Friedensanschläge zu rathschlagen, um welche Könige bettelten, von denen das Wohl und Weh eines Reichs, eines halben Welttheils abhieng, welch ein Geschäft! Im Drang der Begebenheiten und gleichsam im Wettkampf menschlicher Kräfte zu sprechen, zu schreiben, Meinung oder Geschichte zu schreiben, welche Höhe, welcher Zeitpunkt! — Der Gefährte Scipio's, der Geschichtschreiber sein selbst zu seyn, wenn man ein Sylla, Cäsar, Lucullus, Brutus gewesen, der Geschichtschreiber Roms zu seyn, das solche Männer gehabt hat, in deren Anblick man gleichsam noch lebet — mich dünkt, da mußte der Geist der Thaten in den Geist der Worte übergehen und sich Majestät und Macht, Kürze und Ernst römischer Verfassung auch ihrer Schreibart mittheilen. „Wie einer ist, so thut er: wie einer thut, so schreibt er." Cäsars Leichtigkeit zu siegen ist auch an seiner Schreibart kenntlich: der Geist Lucullus und Sylla würde eben so kenntlich seyn, wenn wir ihre Denkwürdigkeiten noch besäßen. Ach aber, wie sehr hat uns das Schicksal mit Werken der Griechen und Römer beneidet! Stücke, um die wir Bibliotheken neuer Maculatur geben würden, die meisten Werke Aeschylus, Sophokles, Pindars, Menanders, so viel von den Schriften Polybius, Diodors, Ennius,

die Aufsätze eines Lälius und Scipio, Hortensius und Atticus, Sylla und Lukulls, Varro und Cäsars — so viel anderer edler Römer Schriften, die gewiß von ihrer Seele zeugen würden, sind verloren! Wenn ein Varro, Cicero, Cäsar selbst über Sprache und Grammatik schreibt, konnten sie nicht anders, als Varro, Cicero, Cäsar schreiben; und diese Leute haben nur Einmal in der Welt gelebet. Auch nur ihr Freund, ihr Begleiter, ja was noch mehr ist, ihr Wetteiferer, ihr Nebenbuhler zu seyn; — die Idee verschlingt beinah alle Vergleichung. Scipio und ein deutscher Reichsfürst! Cäsar und eines Fleckens Bürgermeister; jene selbst Geschichtschreiber, Redner, Miteiferer in den Wissenschaften, die in ihnen nicht nach andern Gesetzen gerichtet werden konnten, gerichtet werden wollten, als jeder andere, der mit ihnen in die Schranken tritt; die neuern so oft untüchtigen Mecänaten, zu loben, was sie nicht verstehen und mit Pfennigen zu belohnen, worüber sich der Kluge schämet — — Ueberhaupt hat der kurze Zeitpunkt der Blüthe römischer Wissenschaft an Veranlassungen und Folgen beinahe nichts Gleiches in der Geschichte. Als Ueberwinder der Welt schmückten sie sich mit der Beute der Wissenschaft; thätig und miteifernd giengen sie schnell zur größesten Höhe, denn sie standen gleichsam auf dem Gipfel der Zeiten. Eben so schnell aber wich auch der Geist der Wissenschaft von ihnen: sie war ihnen nur Schmuck, nur

Triumphkleid, oder wo sie zur Freiheit und Verfassung des Staats gehörte, sank sie mit dieser.

Wo in andern Zeitpunkten auch nur Nachbilder römischer Größe, Schatten ihrer Verfassung und Handlungsweise erschienen; fanden sich auch Spuren römischer Denk- und Schreibart wieder. Frankreichs und Englands Parlamente reichen nicht an's römische Forum; in beiden sind indeß treffliche Stücke der Redner- und Staatskunst über Gesetze und Begebenheiten erschienen. Die beste Geschichte zu allen Zeiten war die, die Helden und Staatsmänner selbst schrieben: nur durch die Denkwürdigkeiten solcher Männer ist in den neuern Zeiten die wahre Geschichte wieder erweckt worden: Comines, Sully, Clarendon, Retz, Thuanus, Turenne, Montecuculi u. s. sind Zeugen. Durch Betrachtung der römischen Geschichte ist nach Wiederherstellung der Wissenschaften der Geist der wahren Geschichte wieder erweckt worden, wie Machiavells Betrachtungen über Livius, und so viel andere über Sallustius, Cäsar und Tacitus zeigen. Nichts in aller Welt ist aber vom Geist römischer Wissenschaft entfernter, als unsere neuere Schulsprache in lateinischen müßigen Phrasen. Ein gedankenloser Grammatikus, ein von den Knaben selbst, geschweige von den Regierungen verachteter Declamator — was ist er gegen Cicero, Varro, Cäsar? Wo ist da römischer Geist in der angeblichen römischen Sprache?

Es ist mir lieb, daß ich mich über die Zeiten des Verfalls der Wissenschaften nicht ausführlich und eigentlich einzulassen habe: was auch zu ihm die Regierungen beigetragen? Das meiste trugen sie dadurch bei, daß sie die Freiheit und den Gemeinwerth (common-wealth) einzelner Republiken zerstörten und ein Gebäude aufrichten wollten, das in sich selbst zerfiel. Was trieb den griechischen Alexander nach Asien? was sucht' er dort? was konnt' er dort finden? Beschwerde, Mühe, Ueppigkeit, Tod, Auflösung seiner Kräfte und seines Reiches. — Nun bringt freilich die Vorsehung ein Gutes hin, auch wo Menschen nicht darauf dachten: Alexanders Züge, die griechisches Blut bis am Indus versprützten, breiteten auch griechische Sprache und Wissenschaft umher, errichteten hie und dort griechische Städte und Colonien. Die Reiche seiner Nachfolger machten neue Sitze der Wissenschaften in Syrien, Asien, insonderheit Aegypten: das Museum, die Bibliothek, das Siebengestirn der Dichter, die Grammatiker, die Philosophen zu Alexandria sind so berühmt: auch kann man ihnen nicht absprechen, daß sie zur Erhaltung und Vermehrung der Wissenschaften in spätern Zeiten das Ihrige beigetragen haben. Indessen ist's wahr, diese Nachblüthe unter den griechischen Königen war nur ein schöner Herbsttag: seine Blumen hatten viel Farbe, aber wenig Geruch; der Frühling

und

und Sommer war vorüber. Es iſt meiſtens das Schickſal ſolcher Monarchien, wenn die Erndte vorbei iſt, die Nachläſſe prächtig zu ſammlen, und man ſucht durch Menge der Bücher, durch Bibliotheken und Gelehrſamkeit zu erſetzen, was der Wiſſenſchaft an Werth und Kraft abgeht. Indeß hat alles ſeine Zeit. Auch die Grammatiker zu Alexandria, und die Bibliothek daſelbſt wäre ein Schatz geweſen, den man allein der Monarchie würde zu verdanken gehabt haben, wenn er bis auf die Zeiten der Buchdruckerei gereicht und ihn nicht eine ſtrengere Monarchie zerſtört hätte — —

Bei der römiſchen Monarchie iſt's vielleicht äußerſt zu bedauren, daß Cäſar, ihr wahrer Stifter, ſie nicht auch einrichten, Senat und Kriegsmacht gegen einander ordnen und wirklich erſter Monarch, Cäſar, ſeyn konnte. Die drei und zwanzig Wunden, mit denen er ſtarb, öfneten dem römiſchen Staat unendlich mehrere; und da der ſchwache Auguſtus nichts als Privatmann zu ſeyn wußte, * und alſo alles nur

* Auguſt wird (nach unſerer Meinung) hier zu ſehr herabgeſetzt: der, ohne ſchreiende Härte, die vielgeſtalte Römerwelt, ſo friſch nach der Republik, fünfzig Jahre feſthielt, und auf ſein Jahrhundert den Beinamen eines goldenen prägte, war der ein ſo gar ſchwacher Privatmann? Ein ſchwacher Mann — hätte er hingereicht, der (obwohl müden) Welt eine Ordnung der Dinge anzugewöhnen, welche ein halbes Jahrtauſend hindurch immer inſofern blühete oder ſank,

schwebend erhielt: so konnte er freilich auch auf die Wissenschaften nicht anders als Privatmann wirken. Er gönnte Dichtern seine Freundschaft, den Zutritt in seinem Hause: er selbst und sein Mäcenas und sein Agrippa waren Dichter; dies konnte den Wissenschaften nicht anders, als einen schönen Nachmittag geben. Schöne Stunden, auf die bald ein neidiger Abend, eine stürmische Nacht folgten! Als Tiberius den, der ihn übertraf, mit dem Tode bestrafte, als Cajus Caligula den Homer, Virgil, Livius, ja die ganze Rechtsgelehrsamkeit vertilgen wollte, als Nero seine schlechten Verse durch alle Straßen singen, in allen Schulen ablesen ließ, als selbst der bessere Hadrian klein genug war, den Cicero, Homer und Virgil gegen sich zu verkleinern, und der Erste in jeder Art seyn wollte — allerdings wirkte da die römische Regierung schlecht auf Wissenschaften und Künste. Und wiewohl sie noch immer nicht alles verderben konnte, da das römische Reich so groß und die guten Muster und wahren Römerseelen ihnen noch so nahe waren, ja insonderheit, da auch unter guten Kaisern die Welt mitunter einen schönen Sonnenblick bekam; dessen

---

so wie sie mehr oder weniger seinem Vorbild glich. Was kann eine ermüdete, verbin schon höchst verdorbene, der Freiheit nicht mehr fähige, nicht mehr würdige, Welt besseres, größeres sich wünschen, als einen August!

Müller.

ohngeachtet waren Roms Wissenschaften nicht mehr, was sie zur Zeit der Republik gewesen, denn jetzo waren sie — im Staat müßig. Die Redekunst schwieg oder declamirte. Die Geschichte ward bitter oder log Schmeicheleien und tiefe Räthsel. Die Poesie machte Epigramme oder Satyren: die Sprache verfiel mit jedem neuen Jahrhundert. Cajus hatte Wettstreite der Beredsamkeit, Nero Wettstreite der Poesie errichtet, die Domitian erneute; allein das konnte die Natur der Sache und das Wesen des Staats nicht ändern. Selbst die bessern Anstalten, die Vespasian, Titus, Trajan, Hadrian, Antonin, Marc-Aurel, Severus u. a. zur Aufnahme der Wissenschaft trafen, die Schulen, Bibliotheken, öffentlichen Belohnungen, die sie anordneten: so gut, so nothwendig sie waren, der mit Gewalt einbrechenden Barbarei zu steuren und wenigstens das Andenken guter Muster zu erhalten; so wenig konnten sie doch jene Welt wiederbringen, in der diese Muster wirkten und lebten. Nur was unentbehrlich, was jetzt nützlich und wirksam ist, das lebet. Und das waren damals (wenig bessere Menschen ausgenommen) meistens nur die Handwerks- und Brodstudien: Grammatik, Rechtsgelehrsamkeit, Astrologie, Sophisterei, Arzneikunst; die edleren Wissenschaften waren mit der römischen Luft verflogen.

Noch weniger will ich mich darauf einlassen, was

re Pflichten gern übernehmen: sein Befehl wird ihnen seyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch nicht allemal die Gründe des Befehls einsähe. Es bescheidet sich, daß es sie nicht allemal einsehen könne, sie aber in der Zukunft an seinem eignen Wohle erfahren werde, und so wird es durch diesen zutrauenden Gehorsam geschäftig und glücklich.

Ueberall also, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der ursprünglichen Vater-Regierung wiederkommen sehen, kamen immer auch Reste der ersten goldenen Zeit wieder. Der Vater seines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geschlechte; denn er wußte, daß seine eigne schönste Gewalt nur auf ihnen beruhe. Er suchte überall häusliche Glückseligkeit zu stiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückseligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien besteht, sich bilde. Gesundheit also und zufriedene Wirksamkeit seiner Unterthanen, insonderheit die gute Erziehung derselben von Kindheit auf war ihm das wichtigste Augenmerk: denn sind wir nicht alle überzeugt, daß die meisten Uebel der größeren Gesellschaft aus einer vernachlässigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menschen, die den wahren Zweck des Lebens nicht früh kennen lernen, oder nicht früh schon durch ernste Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß diese auch in spätern Jahren nichts anders als müßige, lästige, unzufriedene, unglückliche Glieder

nicht die Regenten, sondern die Regierung an sich selbst und im Ganzen zum Verfall der Wissenschaften beigetragen habe; die Unruhe derselben nämlich, das herrschende Soldatenregiment, die Schwachheit des Reichs, sich gegen die andringenden Barbaren nicht schützen zu können, sondern sie selbst in sich zu locken; das aller Welt gegebene Bürgerrecht endlich, wodurch selbst die römische Sprache verfiel und so manche andere Dinge. Ein Reich, das sich nicht schützen kann, wie soll's die Wissenschaften, seine Sprossen seiner Blüthe, vor dem Verfall bewahren? Ein in allen Gliedern verderbter Körper, wie sollte an ihm Haupt- und Lebenssaft gesund seyn? Eine neue, schon sehr verderbte Religion kam dazu, die ein Orientalisches in Gesetze und Schreibart, Befehle und Redekunst brachte, das dem römischen Staat wenig anstand. Die Schwachheit der Kaiser nährte Verfolgung der Ketzereien, elende Sophistereien und Disputirkünste, die zu nichts dienten, aber äußerst verderbten — — Kurz, womit konnte die Disharmonie einer so schwachen, unruhigen, sich selbst widersprechenden Regierung als mit Barbarei und dem Tode aller vernünftigen, nützlichen Literatur endigen? Hier war kein Griechenland, kein Rom mehr; Europa war ein dunkles Getümmel ziehender Barbaren.

4. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben.

Wir sind auf einer Stelle, wo schon nicht eigentlich die Frage ist: was gethan sey? sondern was habe gethan werden wollen? Folgende sind Ursachen, warum auch besseren Regenten und Regierungen mit allem guten Willen oft so wenig gelang. Zuerst: Europa war ein Gemisch von Barbaren, das in einer Fluth gekommen und hie und da, wie erstarrte Wellen, sitzen blieben war; diese hatten Sitten, Gesetze und Rechte, die den Wissenschaften nicht hold waren, und für deren Erhaltung sie doch, eben im Gefühl ihres Glücks und Werths, glühten. Zweitens: Wissenschaften sollten sie von Völkern annehmen, die überwunden, schwach, ihnen verächtlich und wirklich zum Theil selbst durch Mißbrauch der Wissenschaften so verächtlich worden waren. Das nähere Medium dieser Mittheilung waren Pfaffen, die mit ihnen, den Kriegern, den Wilden im härtesten Contrast standen, die sie theils ihrer sitzenden Lebensart wegen gering hielten, theils fürchteten wegen des Bandes mit Rom und der so oft entdeckten Spitzfündigkeiten und Betrügereien. Drittens: die Wissenschaften selbst waren von der schlechtesten Art, Hülsen vom Kern alter Zeiten oder Klosterstudien, das bivium und quadrivium der Gelehrsamkeit, das ihnen wenig

nütz war und auf dem sie auch Pfaffen und Müßige zu werden glaubten. — Diese und so viel andere Ursachen, die im Detail einzelner Zeiten und Umstände lagen, machten die Aufklärung schwer. Ein hartes Land mußte gepflügt werden, das noch niemals Saamen angenommen hatte, und lange erst, umgekehrt, an der Luft liegen, ja oft umgekehrt werden mußte, ehe es nur den feinern Geist der Fruchtbarkeit einsaugen lernte. Wie verschieden war diese Zeit von der Bildung Roms und Griechenlands! Dort einzelne Städte, ein Nationalcharakter, eine Verfassung, die dem Geist der Wissenschaft offen war und ihn zu seinen Zwecken, als Bedürfniß verlangte. Hier von allem das Gegentheil, rohe, disparate Medien, die in einander brausten, den Wissenschaften eher feind, als Freund, wenigstens gleichgültig und fremde waren, ein rauher Kriegsgeist, der den Geist der Wissenschaft vertrieb oder unnütz machte. Dort waren's Gesetzgeber, edle Männer des Stammes selbst, die aus eigenem Triebe die nächsten Anlagen ihres Staats weckten und als schwangere Keime gleichsam nur zur Reife beförderten, die dem Volk Schritt für Schritt die Blüthen und Früchte davon in lebendiger Wirksamkeit wiesen; hier waren's todte Körner, mit denen man handelte, die von den Händen der Verkäufer nicht eben die größte Empfehlung erhielten. Die Wissenschaft sollte erleuchten; aber nicht zu viel: sie

ſollte bilden, aber ja nicht aus dem Joch des heiligen Behorſams. Die Regierungen, die bilden wollten, hatten meiſtens an denen, die bilden ſollten, des größte Hinderniß — nothwendig gieng die Sache karaſam und kam nicht weit.

Um ſo ruhmwürdiger aber ſind die Namen der Regenten und Regierungen, die auch unter der Wolke ſtrebten, auch an dem harten Boden nicht verzagten. Sie thaten, was ſie konnten: ſtifteten gegen die herrſchende Unwiſſenheit Schulen, kauften Bücher, beförderten ihre Abſchrift, ſuchten und ehrten die Gelehrten, ſetzten ſich den Hinderniſſen des Lichts, dem Aberglauben und der Barbarei entgegen. Ihr Werk war nicht verloren: Caſſiodor brachte es mit ſeinen Anſtalten weiter, als manche Zeiten vor ihm, es ward wenigſtens eine lichte Dämmerung am dunkeln Abend. Carl der Große zog aus allen Ländern, was er konnte, Lichtes und Gutes zuſammen, er machte Anſtalten für die Wiſſenſchaften, die ſeinen Namen bis jetzt erhalten. Der liebenswürdige, wirklich große Alfred that, was er konnte, machte Ordnung, ſtiftete Oxford, ſchrieb und überſetzte ſelbſt. Er ſahe ſich nach Händen um, die ihm helfen ſollten, und fand ſo wenig, er rüſtete ſie ſich gewiſſermaßen ſelbſt zu: von Noth gedrungen, that er in ſeinem dunkeln Jahrhundert mehr, als in lichten Jahrhunderten der eifrigſte Prinz mit fremder Beihülfe thun mag oder darf, und

ob gleich vieles in der Unruhe folgender Zeiten verloren gieng, gieng darum nicht alles verloren. Fürsten solcher Art sind wir's schuldig, daß noch etwas von den Wissenschaften übrig geblieben ist, daß sie wenigstens hinter dicken Kloster- und Schulmauern Zuflucht fanden — .

Ich will dem päpstlichen Regiment sein Verdienst um die Wissenschaften nicht absprechen; wenigstens erhielt's die lateinische Sprache und die dürftigsten Kenntnisse der Alten. Klöster blieben die Trümmer heiliger Literatur und auch das schlechteste Abschreiben alter Bücher bleibt noch Verdienst der Mönche. Indessen ist's eine andere Frage, ob dies erzwungene Verdienst Schadloshaltung gegen den größern Schaden ist, den der Aberglaube, die Streitsucht, der Verfolgungsgeist, der unruhige Despotismus des Papstthums über Völker und Reiche auch den Wissenschaften gebracht hat. Alles verdarb und ward eine trübe Quelle: die heiligsten schönsten Wissenschaften wurden ein Zankapfel, der zuletzt Eckel und Furcht erweckte. Der Streit um den Primat, die Trennung der lateinischen von der griechischen Kirche trug allein schon so viel zur Barbarei des Occidents bei, als die Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel zu ihrer Zeit thun mochte. Roms Bannstrahlen erleuchteten nicht, sondern machten auch die schwachen Schimmer des wahren Lichts feindlich. Immer ward mehr erfunden, die Finsterniß fest-

zuhalten und ehrwürdig zu machen auf der Erde, insonderheit um den Thron. Auch in Klöstern verfielen mit der Zeit Schulen, Fleiß, Ordnung; die Bücher giengen unter, und zuletzt gerieth's dahin, daß, selbst an Päpsten, Gelehrsamkeit Zauberei und Gotteslästerung hieß. Der römische Stuhl scheint selten und nur in rühmlichen Ausnahmen eigentliches Interesse gehabt zu haben, die Wissenschaft als Wissenschaft zu befördern —

Fast möchte ich hierinn dem Papst den Mahomed, und Mönchen die Saracenen vorziehen. Sie haben wirklich die Wissenschaften, aus Liebe zu ihnen selbst, gesucht und getrieben: einige gelehrte Kalifen sie aus Liebe zu ihnen geschützt und befördert; auch sind die nützlichsten Wissenschaften, Chymie, Medicin, Astronomie, Naturlehre mit Erfindungen und Tritten dieses Volks bezeichnet. Ein Kalif, ein Saracen hatte gewiß mehr zu überwinden, wenn er die Wissenschaften lieben wollte, als ein Christ, ein Päpstler haben durfte; und doch, wie sehr haben sie diese übertroffen, in allem, was sie getrieben haben! Sie traten wirklich auf den Weg der Erfahrung: Al Mansor, Harun Al Raschid, Al Maimon u. a. begünstigten diese; aus ihren Händen haben wir Bücher und zum Theil Methoden erhalten, die zur Erweckung der nützlichsten Wissenschaften den Weg bahnten. Hier war die Macht und Wirksamkeit des Despoten an rechter Stelle: sonst

würde Europa vielleicht länger in seiner Nacht geblieben seyn.

Auch die Herrschaft der Kaiser im Orient hat zur Erhaltung der Wissenschaft beigetragen. Unruhig, schwach und zanksüchtig, wie sie war; Constantin hatte doch Einmal den Wissenschaften einen Mittelpunkt bereitet, wo sie, geschützt vor der Zerstörung wilder Völker, und wenigstens durch die Sprache dem feinen Griechenland nahe, Jahrhunderte durch erhalten wurden. Daß es gelehrte Kaiser und Prinzessinnen im Orient gegeben, ist bekannt, und die Namen eines Basilius, eines Porphyrogeneta, einer Anna Comnena sind durch Anmunterungen und eigene Schriften unvergeßlich. Wiewohl nun ihre Wissenschaften nicht eigentlich dem Reiche selbst zu Nutz kamen, da die gelehrtesten Kaiser meistens die unglücklichsten waren und alles unter Priestergezänk und Weiberherrschaft begraben wurde; Europa kamen sie sehr zu Statten. Die Eroberung Konstantinopels jagte gleichsam die Musen, als Flüchtlinge, nach Italien; mit ihnen bekam es griechische Bücher, griechische Sprache, auch hie und da griechischen Geist wieder. Der schwächste Versuch also des schwächsten Liebhabers der Wissenschaften war im Verfolg der Dinge nicht verloren —

Aber lasset uns näher sehen, was die Regierungen Occidents thaten und thun mußten, das Joch des Aberglaubens und der Barbarei, das ihnen

ſelbſt mit der Zeit ſo hart fiel, zu brechen oder zu mildern! Sie ſahen, daß aus der Finſterniß nichts ward, daß Knechtſchaft, Unruhe, Elend in ihrem Gefolge war. Von welchen Stürmen ward damals Europa erſchüttert! welche Wirbel einheimiſcher und auswärtiger Zerrüttung verwüſteten die Welt! keine Krone war auf dem Haupte des Regenten, kein Geſchlecht deſſelben auf ſeinem Thron ſicher: mächtige Vaſallen, Geiſtliche und Päpſte, die ſolche aufhetzten, machten eine ewige Verwirrung. Heller oder dunkler fühlten es die Regenten, daß ſie nur durch Licht Ruhe gewännen, nur durch Wiſſenſchaft ihren Ländern Ruhe gäben. Die Exempel ſo mancher unglücklichen Kaiſer und Fürſten mußten endlich Gedanken wecken, und ewig werde der Name der ſchwäbiſchen Kaiſer, inſonderheit eines Friedrichs 2. mit Ehrfurcht genannt, der ſelbſt ein Märtirer der Aufklärung wurde, die er Europa zu geben geneigt war. Gelehrt und klug und tapfer gieng er den Feinden des Lichts und der Ruhe unermüdet zu Leibe, nahm aus den Händen der Araber die beſten Schriften verſchiedener Art, und ließ ſie überſetzen und lehren; errichtete die Univerſität zu Neapel, Wien, vielleicht auch Padua, verbeſſerte die zu Bologna, zu Salerno, die wie Morgenſterne die erſten Strahlen geworfen hatten. Sein unglücklicher Petrus de Vineis ſtand ihm treulich bei; es ward Dämmerung im Reich der Schatten. Streit alſo gegen drückende Miß-

bräuche hat überall das erste Licht befördert und die Finsterniß hat sich mit ihrer übermachten Rohheit selbst geschadet. In mehr als Einem Lande stand ein Ketzer auf, den die Regierung nicht zuerst und meistens nur dann verfolgte, wenn seine Meinungen schon verbreitet waren. Ueberall drang man auf Kirchenverbesserung, auf Reformation der Schulen und Klöster. Die Rechte der Fürsten sollten vertheidigt werden; dies brachte die Rechtsgelehrsamkeit hervor. Einzelne Gelehrte wagten's, sie selbst gegen den Papst in Schutz zu nehmen; dazu ward überlegene Wissenschaft erfordert, diese also gesucht und belohnet. Eine Reihe äußerer Umstände der Regierungen kam dazu, die entschlafene Wissenschaft von den Todten zu erwecken; unter denen öffentliche Züge, Expeditionen die vornehmsten waren. Man lernte sich, lernte fremde Reiche, Völker, Länder und Regierungen kennen, lernte fremde Sprachen, sah fremde Dinge, nutzte fremde Erfindungen, die Reiche bewegten sich in großen Massen auf einander, bis in ihrem Innern auch heilsame Gährung ward. In Amalfi fand Kaiser Lothar, wenn die Sage wahr ist, das Exemplar der Pandekten, das die Rechtswissenschaft in Gang brachte. Der Kompaß ward eben daselbst erfunden. Chymie, Medicin, Mathematik zogen sich theils aus Neapel, theils aus Spanien herauf und im letztern war's Alphonsus der Weise, der mit eines Kaliphen Großmuth die Mathematik

unterstützte und mit dem Fleiß eines Privatmanns sie selbst vermehrte. Aus Reibungen an den Gränzen der Saracenen sprangen die ersten Funken des Lichts; Raimundus Lullus, Arnoldus de Villanova, Roger Baco, kurz die größesten Erfinder damaliger Zeit sind der arabischen Wissenschaften Schüler — —

Zwei Hülfsmittel insonderheit nutzten die Fürsten, den Geschmack an Wissenschaft zu verbreiten, die Akademien der Liebe und Universitäten für die Gelehrten. Jene, die unter dem Namen der Corte oder Parlamento d'amore bekannt genug sind, verbreiteten sich von den Höfen der Berengare und anderer Fürsten, aus Spanien und der Provence nach Frankreich, Italien und endlich nach Deutschland. Sie brachten die Muttersprache dieser Länder allgemach empor und zwar durch Gegenstände und auf eine Art, die den allgemeinsten Eingang finden, Gesang und Liebe. Die Fürsten selbst waren von ihrem Kreise und in allen diesen Ländern, England eingeschlossen, sind Namen bekannt, die sich sowohl durch Gesänge, als Thaten, verewigt. Kaiser Friedrich 1. und 2., Heinrich 6., König Richard 1., Alphons 2., Wenzel, Conrad und so viel Herzoge und Grafen in ihrem Gefolge. Der Geist des Abentheuers und der Feldzüge hatte Lieder und Liebe erweckt; der Kriegsgeist schmolz in einige Milde, die der Sprache und auch andern Wissenschaften wohl that. — Univer-

eines Staats seyn können? Jeder bringt sodann Irrthümer, Vorurtheile, Laster und Leidenschaften in seinen Stand, und so verderbt er denselben mit ihnen; ja er pflanzt sie auf seine Kinder und auf andere, die sich ihm nähern, unglückseliger Weise weiter. Der Vater seines Volks also suchte vor allem in die erste Bildung der Menschen bessere Grundsätze zu pflanzen. Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlwollen einzelner Stände war ihm die innere Gesinnung der Menschen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl seiner Tage auf rechten Wegen suchte, und nicht erst durch Schaden, vielleicht spät oder gar nicht klug werden dürfte. Wohl dem Vater seines Volks, der also dachte! der diese Wurzeln der Glückseligkeit seines Staats in der ersten frühen Bildung der Glieder desselben legte! Der Fleiß aller Stände blüht damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit befestigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er dasselbe zum Guten nicht treibet, sondern erziehet.

2. Sobald sich also mehrere Familien zusammenthaten, und das Glück hatten, von einem gemeinschaftlichen Geiste gelenkt zu werden: sobald sehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menschlichen Geschlechts sich entwickeln; ihre Vernunft sprosste höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es ist ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geschichte so

sitäten waren damals die Lieblingsstiftungen der Fürsten, durch sie wurden die Gelehrten Glieder des Staats, von den Kaisern selbst auf ehrwürdige Weise eingeführet. Sie genossen Rechte des Adels; hierdurch ward der rohe Kriegsgeist und die stolze Unwissenheit des letzten etwas geschwächt. Allmählich sonderten sie sich von Klöstern und wurden eine Art literarischer Aristokratien, also ein Freistaat im Staate. Die Wissenschaften fanden eine Ehre und Sicherheit, die sie sonst nicht gehabt hatten; auch die sogenannten Ketzer zogen sich lange hinter den Schild literarischer Privilegien zurück und konnten schwerer angetastet werden. Disputationsweise ward manches behandelt, wovon positiv reden zu können, noch keine Zeit war; einzelne Lehrer traten oft auf die Seite der Fürsten, und zuletzt wurden die Universitäten selbst Rüstkammern gegen den Papst. Rechtsgelehrte wurden Orakel der Fürsten und ihre Räthe; die Fakultäten standen als geschlossene Zünfte und Phalangen der Literatur im Staate da. Allerdings ist also durch sie die Wissenschaft sehr befestigt und ausgebreitet worden. Die Scholastik und andere Scienzien wurden, wo nicht segleich nützlich, so doch sehr fleißig, formell, pünktlich getrieben: die Lernenden wallten schaarenweise dahin, meistens in ziemlich reifen Jahren, hielten sich auch länger darauf auf, als jetzo nur gedacht wird; das Studium ward überhaupt, wie die Ritterwissen-

schaft, gradweise und mit anhaltendem Fleiße getrieben —

So damals; aber was sind jetzt solche Universitäten, als Mittel der Wissenschaft in den Händen der Regierung betrachtet? Die Ritterzeiten sind vorbei, sie haben sich aus Schlössern, Schlachten, Häusern verloren; und im stillen Reiche der Wissenschaften, im Felde, wo die Jugend zur Wahrheit, Weisheit und Glückseligkeit gebildet werden soll, müßten sie noch Zuschnitt und Form erhalten? Die erste Einrichtung der Universitäten war klostermäßig; der Rittergeist und die Rittergrade schlugen sich hinzu; und so entstand mit der Zeit das gothische Gebäu von Gesetzen, Rechten, Fakultäten, Würden, Uebungen der Universitäten; wahrlich ein seltsam Gebäu zum Besten des Staats in unsern Tagen! Was sollen Schwüre auf den h. Aristoteles und auf ihm gleiche Abstraktionen, wie der Ritter auf Mutter Gottes, Dame und Lindwurm schwur? — Braucht die Regierung sich des Geistes ihrer Unterthanen so zu versichern? darf und soll sie's im Reiche der Wissenschaften, wo sie selbst Parthei ist, im Reiche der freien allgebietenden Wahrheit? Können Rechte der Akademien die Wissenschaft als einen Schuh behandeln, der so und nicht anders, von dem und ja von keinem andern gemacht werden soll? — Und wenn sie hierüber nun gegen einander zu Felde zie-

hen, wenn Universitäten gegen Universitäten, Fakultäten gegen Fakultäten als geschlossene Corpora kriegen und die Wahrheit in ihrem Phalanx gefangen führen; wenn zum Aergerniß unakademischer Layen oft Rechthaberei, akademischer Stolz und Anmaßung die Insignien der Wissenschaften sind, mit denen sie kaiserl. Majestät begnadet, was soll das in unsern Zeiten? Damals war manches Streitgerüst und Gepränge solcher Art nützlich, wenigstens nothwendig, der barbarischen Zeiten wegen; aber jetzt? und für junge Leute? oft nur für Kinder, (so haben sich die Zeiten verändert!) die auf solchen Tummelplätzen der Gelehrsamkeit und Aemulation erste Eindrücke der Wahrheit und stillen Brauchbarkeit aufs ganze Leben erlangen sollen? Die Fakultäten und Handwerksgebräuche, nach denen der Knappe lernen, von Magistris nostris freigesprochen, und wenn er ihres Geistes und ihrer Hand ist d. i. eine Disputation, ein Rittergefecht gegen drei oder vier waffenlose Schützen bestanden hat, nun facultatem bekommt, die ihm oft die Natur nicht gegeben, einen Trauring des Gehorsams gegen die alma mater, den Ehrenhut erhält, der sein Gehirn überschattet und von nun an mit allen Musen, die Grazien oft ausgeschlossen, zu Gast ist; ich begreife wohl, wie das alles habe entstehen können, nicht aber, wie es sich als Hülfsmittel der Wissenschaft in den Händen unserer Regierung forterbe. Daß

außer

außer den Fakultäten keine facultas, außer den Universitäten kein Heil ſey, daß ſie Universitates literariae d. i. die gelehrten Weltalle ſeyn, aus denen alles kommt, durch die Alles muß, auf denen alles wohnet, was zum Licht und Frommen des Staats dienet; daß der Weg zu dieſer Weisheit zu kommen, Prälektionen, ewige Prälektionen, daß ihr Meiſterſtück Diſputation, daß ihre Friſt ein triennium, quadriennium ſey, in welches alle Weisheit und Wiſſenſchaft gezwängt, zerſchnitten, eingeſtopft werde; daß die meiſten Lehrer von aller Uebung der Wiſſenſchaft frei, ohne Anſicht des Staats, der Stände, der Nutzbarkeit des gemeinen Lebens, oft des geſunden Verſtandes und Geſchmacks, in Abſtraktionen und generalibus, in ewiger Wiederholung derſelben Logik, Metaphyſik, Dogmatik oder vielmehr ihres Schatten compendii veralten und weil ſie in weniger Zeit alle eigene Wiſſenſchaft wegſenden, zuletzt dürre Skelette fremder Kenntniſſe ſeyn müſſen, und ſich alſo aus lieber Noth in den Dunſt akademiſcher Polyhiſtorie und Panſophie hüllen, ihren Zöglingen auf dieſen Tummelplätzen aller Wiſſenſchaften und Künſte ſo viel davon mitgeben, als in ſo kurzer Zeit, in der größten Verwirrung von Ideen, ohne alles Gefühl von Anwendung, Würde und Weisheit in ihren Kopf will, und ſie ſodann zur glücklichen Vergeſſenheit deſſelben und von friſch auf im Leben etwas beſſeres zu lernen, entlaſſen müſſen —

ſollten Einrichtungen der Art in den Händen unſerer Regierung den Nutzen bringen, den ſie bringen ſollen? Ich habe nicht im Sinn, einen einzigen würdigen Mann, Lehrer oder Schüler, auf Univerſitäten mit meinen Zweifeln zu beleidigen; vielmehr, glaube ich, wird ein jeder, der über den gemeinen Haufen denkt und nicht bloß auf ſeinen Schritt vor ſich ſiehet, ſelbſt genug die Bürde ſeines Standes, das Unbequemliche ſeiner Situation (wer fühlt nicht in ſeinem Stande dergleichen?) gefühlt, und wenn er's mit der Wiſſenſchaft wohl will, dagegen geſtrebt, Aenderung der Mißbräuche gewünſcht haben. Auch rede ich nur ganz allgemein von Univerſitäten, als Mitteln der Wiſſenſchaft in den Händen der Regierung, nicht von einzelnen Exiſtenzen und Ausnahmen der Studenten oder Profeſſoren — Ich gehe auf dieſem allgemeinen Wege weiter:

Und komme auf die ſchöne Zeit, da die Wiſſenſchaften wieder kamen, da Päpſte, Kaiſer, Fürſten, Städte, reiche Kaufleute, Prieſter, Kardinäle ſo viel thaten, ſie aufzunehmen, zu lieben, zu verpflegen. Die Familie der Medici, der Papſt Nicolaus und Leo, die Kaiſer Friedrich und Maximilian, die Könige Alphonſus von Neapel, Franz 1., Heinrich 8., ſo viel andere Fürſten, Republiken, Städte haben ſich dadurch unſterbliches Verdienſt erworben. Es war ein Wetteifer, der beinahe ein Jahrhundert dauerte, und noch jetzt, wenn man

von ihm lieset, Muth macht. Die Berühmten in den Wissenschaften gelangten zu Ehrenstellen oder zur angenehmsten Ruhe des Privatlebens: es schien, als ob Kaiser und Fürsten kein milderes Verdienst kennten, als Lorbeeren des Geistes zu verleihn oder selbst zu tragen. Ein oder zwei Gelehrte eines Landes wurden wie eine Akademie angesehen, geschätzt, geliebet und die Gelehrten aller Länder machten gleichsam nur Eine freundschaftliche oder wetteifernde Akademie aus. Vielleicht ist niemals schärfer gerichtet und das Urtheil, die Mitarbeit der Gelehrten näher an einander gewesen, als damals; und doch gab's noch keine erdrungene kritische Journale. Die Briefe und Werke der Gelehrten an oder über einander war das größte Journal der Zeiten. Buchhändler herrschten noch nicht, die Bücher bestellten; sondern Fürsten, die Werke belohnten, und man hat eben keine Urkunden darüber, daß sie deßwegen verarmt oder die Sachen ihrer Regierung schlechter gegangen wären, weil sie gelehrte und tüchtige Männer dazu brauchten. Die Fürsten selbst hatten von Erneuerung der Wissenschaften den größesten Vortheil; mit ihnen und auch zum Theil durch sie fieng sich in Krieg und Frieden, Herrschaft und Sitten eine ganz neue Periode Europa's, Reformation, an.

Allerdings trat damals eine Menge Ursachen zusammen, die die Regenten zu thätigen Freunden und Beförderern der Wissenschaft machten. Nach langen

Zeiten der Unruhe und Unterdrückung genossen große und kleine Regenten das erste Gefühl von Ruhe, Sicherheit und Herrschaft: sie sahen, was sie den Wissenschaften in vorigen Zeiten schuldig waren und kränzten sie darum mit dem Laube der Dankbarkeit und pflegten sie darum mit Wohlthaten, um durch sie auch die Reste der Barbarei zu überwinden und gleichsam mit Blumenkränzen zur Ruhe zu fesseln. Alle Wissenschaften und Erfindungen machten Ordnung, mehrere Leichtigkeit im Handeln, Mechanismus, Friede. Die Gemüther wurden besänftigt und kämpften nicht mehr; sondern studirten, lasen: eine Ruhe, die den Regenten sehr zu gut kam. Die Reformation machte sie vom Joche des Papstes los und setzte sie gewissermaßen an seine Stelle. Viele Universitäten, Stipendien und Wohlthaten wurden von Klostergütern gespendet und fielen also nicht schwer; andere zogen sie gar an sich und bereicherten ihre Kammern. Der neue Cirkel, in dem alles gieng, die entdeckten Welttheile, die veränderte, blühende Handlung brachten Pracht, Ueppigkeit, Geschmack an Künsten des Großen und Schönen, mehr Geld und mehrere Reize nach Europa; den schönen Künsten also konnten die Wissenschaften nicht zurückbleiben. Wer besser baute, mußte auch besser schreiben: der Fürst, der Gemählde und Statuen liebte, lernte auch Schilderungen und Gedichte lieben. Mit einer feineren Pracht, einem

ausgesuchteren Wohlstande kam auch Witz und Schlüpfrigkeit an die Tafeln der Fürsten; viele von ihnen sind des Einen und des Andern wegen bekannt. Jetzt lernten sich nicht neue Länder einander kennen, sondern neue Welttheile; aus ihnen kam Gold, Silber, Gewürze, Arzneien, so viel Wunderbares, so viel Fremdes. Dies nährte Wissenschaften, dies nährte Künste. Man brauchte die Mathematik zum Schiffbau, zur Seefahrt, zu Maschinen, zur Zeitrechnung: sie ward belohnet und nahm zu. Das einzige Pulver, die Nothwendigkeit der neuen Befestigung, des neuen Krieges, erfand wie viel andere Künste! Die veränderte Art, mit einander umzugehen, zu tractiren, zu handeln, machte neue Wissenschaften und Ausbildung nöthig. Die erfundene Buchdruckerei gab so viel mehr Reize, Manuscripte aufzusuchen, Bücher zu schreiben, seinen Namen zu verbreiten. Die unendlich mehrere Bekanntschaft und Concurrenz der Reiche band alle Regierungen an Eine Kette, trieb sie in ein Gefolge des Wetteifers, wie vieler andern Sachen, so auch der Wissenschaften und Künste. Auch in die dunkelsten Winkel Europa's kamen Lichtstrahlen; der Wetteifer ward allgemein. Das schönste bei der Sache ist, daß es viele Fürsten gab, die nicht als satte Mäcenaten, sondern als Liebhaber und Haushälter ihres Reichs die Sache trieben. Es war nicht dummer Stolz, sondern wahre Bewunderung, oder gar

Kenntniß und Gefühl des Nutzens, der Wahrheit, die sie zu Liebhabern machten —

Es ist nicht zu läugnen, daß auch aus dieser Zeit manches sich überlebt habe, und jetzt als leeres Gerüst da stehe. Wenn Maximilian I. alle Reichsfürsten antrieb, Universitäten anzulegen; so würde er ihnen jetzt vielleicht rathen, sie zu vermindern, sie in gute Schulen und Seminarien der mancherlei Klassen von Menschen und Wissenschaften zu verwandeln. Wenn damals zu Vertreibung der Unwissenheit, zu Ausbreitung besserer Kenntnisse und Meinungen das viele Reden, das tägliche Predigen über dieselbe Sache, dieselbe Materien, auf Eine und dieselbe Weise gut und nöthig war; so würden dieselbe Reformatoren von Fürsten, Städten und Ständen, wenn sie jetzt lebten, es gewiß seltner anordnen und dafür den geistlichen oder Lehrstand mehr mit Schulen-Aufsicht, praktischer Unterweisung und bestimmten Nutzbarkeit für Menschen und mancherlei Stände verbinden. Wenn damals der Sektengeist, daß jeder sich zu seiner Parthei hielt und auf seinen Mittelpunkt drängte, arme Noth war und darnach auch Gesetze, Einrichtungen gemacht werden mußten: wie anders jetzo, da solche Bande erschlafft, solche Abzirkungen minder nöthig sind und Freiheit, Nutzbarkeit, Wahrheit allein die Grazien seyn dürfen, deren Reihen die Wissenschaft einschließt. Besserten wir jetzt mit dem Eifer, dem Feuer, mit dem

man damals allenthalben beſſerte: wir wären weiter, ſtatt daß jetzt uns oft das Ruhmwürdige jener Zeiten Hinderniß an Ruhm und am Verdienſt wird.

5. Vom Einfluß der Regierung in die Wiſſenſchaften nach Wiederauflebung der Literatur.

Wie alle Fermente abgähren, und alles unter dem Monde wechſelt: ſo auch die ſtarken Antriebe für die Wiſſenſchaften von Seiten der Regierung. Mit der Zeit fand man, daß man hie und da im Uebermaas bewundert hatte, daß Ciceronianer deßwegen noch keine Ciceronen, Commentatoren der Griechen und Römer, deßwegen noch keine Griechen und Römer wären. Die Kritik artete mehr und mehr in Streitigkeiten, die Kunſt in Nachahmung, nutzbare Wiſſenſchaften in bloße Gelehrſamkeit, ſogenannte Reformationen in ſchädliche Sektirereien, in Unruhen und Wortkriege aus; die Gelehrten machten ſich alſo unter dem Namen ungeſitteter Pedanten den Regierungen ſelbſt verächtlich. Es verſteht ſich, daß dies nicht allgemein und ohne Ausnahmen geſagt ſey. Jedes Feld der Wiſſenſchaften behielt ſeine würdigen Männer und in den Ländern, wo das erneuerte Licht ſpäter hindrang, behielten ſie auch länger ihr Anſehen, ihre Wirkung. In Republiken länger als in Monarchien, in Ländern, wo man eben nicht das Feine liebte, länger als in Sitzen üppiger Kultur. In dieſen, ſobald man merkte, daß man der Gelehrten

ben, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geschlecht verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geschlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menschen gleichsam heraufgehoben, heraufgerissen wird. Die besten Fähigkeiten und Kräfte in ihm schlafen, als ob sie nicht da wären; das Volk weiß selbst nicht, daß es sie habe, und so sind manche Menschengeschlechter, von einem engen Kreise umschränkt, beinahe bis zum Thiere herabgesunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hülflosen Zustande geblieben. Was die schönsten Fähigkeiten der Menschen geweckt, was ihre Glükseligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung: ihr sind wir die glänzendsten Früchte des menschlichen Geistes, die so sehr vermehrte Thätigkeit der menschlichen Kräfte schuldig.

Ein Mensch, eine Familie, die sich Alles allein seyn sollen; wie wenig können sie sich seyn! wie unvollkommen müssen sie sich alles schaffen und ausführen! — Gott hat eine Verschiedenheit in unser Geschlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden: eine Verschiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Gesellschaft der Menschen ist, wie Paulus sagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dies bestimmt ist, Auge, jenes Fuß zu seyn; kein einziges aber Alles seyn kann; keines sich aus dem Dienste des ge-

nicht nöthig habe, setzte man auch die Gelehrsamkeit herunter: sobald man inne ward, daß man ohne Religion witzig seyn könnte, ward der Priester wiederum als Pfaffe behandelt. Unglücklicher Weise war die Reformation (ich will nicht untersuchen: durch wessen Schuld?) nur auf halbem Wege stehen geblieben: man hatte reformirt, aber nicht ganz, und wirklich hie und da zu keinem Endzweck. Die Mängel mußten bald in's Auge fallen, und da die Regierungen das Ihre gethan hatten, überhaupt auch der erste Stoß vorbei war: so vergalt man die vorige Hitze jetzt mit Kälte. Man ließ die Gelehrten zanken, die Pfaffen disputiren, die Pedanten lesen und schreiben; man dünkte sich weise und klug ohne sie, ja man verachtete sie in Geschäften und verlachte sie in der Gesellschaft. Da sie aus oben angeführten Ursachen einmal so tief im Staate gesetzt und so unwirksam gemacht waren, so sanken sie immer tiefer, zu mehrerer Unwirksamkeit herunter. Unglückliche Kriege, (angeblich der Pfaffen und Religion wegen, mit der doch viele Wissenschaften verwebt waren,) kamen dazu und so entstand das Jahrhundert der Pedanterei, der Zänkereien, der politischen Verachtung. Glücklich, daß eine andere Quelle sich für Musen und Staat aufthat: es war Philosophie, Wissenschaft des Versuchs, Mathematik, Naturlehre, Staatskunst. Die Unterhaltung der Verbindung zwischen Rei-

chen und Ländern konnte, wenn alle Wissenschaften, so doch nicht die Staatswissenschaft sinken lassen; das Recht der Völker bildete sich immer mehr. Aus ihm, aus mancherlei Behandlungen einzelner Geschäfte ist eine neuere Philosophie erwachsen, wie thätlich erwiesen werden kann. Baco, Grotius, Hobbes, Thuanus, und so viel andere sind Zeugen darüber. Glückliche Versuche fanden am Himmel eine neue Welt, also Raum der Wissenschaften unter den Sternen, als man ihnen auf der Erde einen Ehrenplatz versagte und sie in staubige Kerker zwang. Von Geschäften des Staats ausgeschlossen erfanden die Musen Gesetze der Welt, gruben in die Geheimnisse der Natur, machten die frappantesten Erfindungen und ordneten gleichsam das Weltall. Auf Copernikus Tritten, Tycho, Carteſius und Baco, Kepler und Galiläi, Harvei und Boile, Tschirnhausen, Hevelke, Hungens, Newton und Leibnitz, wenn solche Namen und ihre Erfindungen und Versuche die Regenten Europa's nicht zu neuer Liebe der reelsten, erhabensten Wissenschaften hätte reizen können, was hätte sie reizen sollen?

Sobald also die Religionsstreitigkeiten und Wortkritik abgährte, kam der physischmathematische Geist empor. Die ersten Erfindungen und Versuche waren Unternehmungen von Privatversonen: denn das Genie ist bestimmt, sich immer selbst seinen Weg zu bahnen. Baco's Atlantis fand beim sophistischen

König Jacob kein Gehör; er selbst stand als Canzler und nicht als Philosoph in Betrachtung. Carteſius war aus seinem Vaterlande verbannet: Copernikus entdeckte sein Himmelssyſtem erſt am Tage seines Todes und Gallilai mußte wegen seinen Himmelsentdeckungen Ketten tragen. Es ist bekannt, daß Harvei wegen seiner Erfindung verklagt ward, und wie lange hat Newtons Syſtem kämpfen müſſen, ehe es Zutritt in Gallien fand! Ueberhaupt ist's der Regierung vielleicht nicht zuzumuthen, daß sie sich der Wiſſenſchaft in ihrer Empfängniß und Geburt annehme; genug, daß sie das geſunde, durch Mutterkraft geborne Kind nur aufnehme, erziehe und zu ihrem Dienſt verwende. Als die Erfindungen vollbracht waren, entſtanden Akademien und Societäten: und auch von dieſen waren die erſten beinahe das Werk von Privatperſonen.

Nichts ist rühmlicher für die Fürſten, als dieſe edle Unterſtützung, die ſie den koſtbarſten, nützlichſten, daurendſten Wiſſenſchaften gaben. Wenn der menſchliche Geiſt in Etwas den Funken ſeiner Göttlichkeit ſpürt, ſo ist's in Gedanken, womit er Himmel und Erde umfaſſet, die Sterne wägt, den Sonnenſtrahl ſpaltet, ſich in die Geheimniſſe der Tiefe wagt, die Körper theilt, die Geſetze der Natur erräth und die Unendlichkeit berechnet. Es ist edel, eine Verſammlung und Verbrüderung der Geiſter zu ſtiften, die ſo etwas unternahmen, ſie

in ihrem Werk zu unterstützen und zu gemeinschaftlichen Zwecken zu leiten. Wenn alles Geschwätz des Wahnes und der Sophistik zerfressenes Holz seyn wird, so werden wahre Versuche und Beobachtungen der Natur dauren, und vielleicht in andern Theorien sich bewähren. Wenn Ludwig in Nichts großen Geist zeigte, so war's in dem großen Gesichtspunkt, in dem er seine Akademie der Wissenschaften anlegen ließ, in dem ihm auch die meisten der folgenden Akademien gefolgt sind. Kamen die Untersuchungen ihrer Mitglieder nicht gleich seinem Lande und seiner Regierung, so kamen sie doch der Welt zu Statten und was nicht ist, wird werden. Alle große Akademien laufen jetzt offenbar in einer Rennbahn: ihre Werke sind Denkmähler der Zeit, und es braucht nicht, wie ein Witzling gesagt, einer neuen Akademie, ihre Werke zu nutzen und anzuwenden. Die Zeit wird sie anwenden, die Lieblinge jeder Wissenschaft werden weiter bauen und ordnen; genug der Weg, den sie nahmen, so abgerissen und Stückwerk er ist, dünkt mich in seiner Art der sicherste und beste.

Darf ich, der mit dieser Schrift vor der berühmtesten Akademie Deutschlands erscheinet, bescheiden einige Gedanken äußern, wie auch den Einwendungen, die man diesen Areopagen der Wissenschaft macht, vielleicht zu begegnen wäre? — Man rückt ihnen zuweilen Mangel an Erfindung, hie und da einge-

schlossenen Gesichtskreis in Aufgaben, vielleicht Partheilichkeit in Beurtheilung der Antworten vor u. s. Entweder Unvollkommenheiten, die von jedem menschlichen Institut unabtrennlich sind, oder gewöhnliche Vorwürfe, die sich selbst widerlegen, die die Mißbräuche treffen und nicht die Sache selbst. Jeder Mensch hat seinen Gesichtskreis, folglich auch jede Versammlung selbst der erleuchtetsten Menschen. Aus ihm geben sie Fragen; nach ihm entscheiden sie Auflösungen: hiemit werden sie selbst Parthei, und das Publikum, Welt und Nachwelt, ist Richter. Kein Gott auf der Erde hat noch jemals Köpfe unison stellen können; der Gott der Wissenschaften will's und soll's nicht. Er spielt auf einer Leier von vielen Saiten, von vielen Tönen. Mehr als einmal haben Akademien sich selbst widerlegt, theils in kurzer Zeit, theils im Verfolg ihrer Geschichte: die Akademie der Inscriptionen liefert davon frappante Beispiele und die Wahrheit kommt vielleicht damit frei und vielseitig an den Tag. Zudem sind die meisten der Wissenschaften, denen die Akademien zum Heiligthum bestimmt sind, der Partheilichkeit minder fähig: Mathematik, Physik, Geschichte. Bemerkung; Meinung bleibt Meinung, und jedermann stellt wiederum die seine darüber frei. Jede Preisaufgabe der Akademie erzeugt ja meistens eine Menge Schriften, die der Preisschrift als Nebenbuhlerinnen nach oder neben oder vorfliegen: das Publikum

kann sie alle genießen und wählen; die Akademie veranlaßte sie.

Allerdings wäre Eine Akademie nicht unnützlich, die ohne bestimmte Fragen allgemein die Klasse benennte, in der sie Schriften, Werke, Erfindungen, Beobachtungen anzunehmen und nach Befinden zu krönen, bereit wäre. Vielleicht käme manches stille Genie mit einem Meisterstücke hervor, dadurch der Saal der Akademie nicht verunehrt würde. Alle Erfindungen nämlich müssen erfunden, alle Meisterstücke frei und im Stillen vollendet werden. Die beste Preisfrage störet sie vielleicht, berührt das Land nicht, wo die Erfindung liegt, oder trifft nur seitwärts auf sie. Die herrlichsten Gedanken des menschlichen Geistes wurden so im Stillen vollendet.

Es wäre schön, wenn das verborgene Genie ein solches Olympia wüßte, wo es sein Werk, die Arbeit seiner besten Kräfte und schönsten Stunden einem versammleten Griechenlande darstellen, sein Urtheil hören, namenlos und verborgen, wenigstens keiner Schande der Entdeckung ausgesetzt, den Kranz seines Verdiensts empfangen könnte? Und wie, wenn die Akademie eine Reihe solcher wetteifernden Meisterstücke, alle frei, alle aus eigener Erfindung, in Wissenschaften wie im Saale der Kunst, anträfe und von ihnen überrascht, nicht Preise der Belohnung genug hätte und einen Wetteifer, eine freie Concurrenz errich-

tete, die von der rühmlichsten, besten Art wäre? Jetzt hat vielleicht der beste Kopf eben zu dieser Frage nicht Lust, nicht Zeit: sie wird mittelmäßig beantwortet und die Akademie muß unter dem Schlechtern das Bessere krönen. Oder er zwängt sich in die Frage, geht in Lieblingsgesichtspunkte ein, frappirt, bezaubert — und denn, welch ein böses Richteramt, funfzig Beantwortungen Einer Frage zu lesen und nun zu richten, zu wählen! Viele andere Mißfolgen des Neides, der Mißgunst ungerechnet. Dort arbeitet ein jeder frei: das stille Nein der Akademie läßt ihm sein Werk eigen, als ob's nicht eingesandt wäre. Mich dünkt, so würde eine Akademie die edle Mutter aller Wissenschaften, die vor ihr erschienen, ein treffliches Mittel der Regierung, allerlei Erfindungen zu wecken, zu prüfen, an's Licht zu ziehen, zu belohnen. Irre ich nicht, so würde eine freie Concurrenz der Art von den rühmlichsten und nützlichsten Folgen werden. —

Ich fahre fort, von den Mitteln des Einflusses zu reden, dadurch in den neuern Zeiten die Regierungen auf Wissenschaften zu wirken gesucht haben, und da muß ich zuerst die Erziehungsmethoden nennen, um welche sich endlich die Gesetzgebung näher zu bekümmern gelernt hat. Bei den Alten war Erziehung Alles. Sie wurde als das erste Mittel zur Bildung des Staats angesehen: die kleinsten Dinge, selbst Ergötzlichkeiten, Musik, Lebensweise blieben

nicht unbemerkt; der Aenderung von ihnen wurde das Aeußerste, das Größte zugeschrieben. Noch im Papstthum wissen wir, was theils überhaupt, theils von einigen Orden durch die Erziehung bewirkt ist; wie? und bessere Grundsätze sollten nicht Wurzel schlagen? Grundsätze und Methoden eines Rousseau, Locke, Fenelon, Chalotais sollten unwirksam bleiben? — Nur freilich ist die Einrichtung davon ein Werk der Regierung. So lange die Bestellung der Lehrer und Form der Schulen schlechten Unterobrigkeiten überlassen ist, die zu Vorstellungen der Art weder Sinn noch Lust haben, und dem schnöden, schändlichen Gott Herkommen (Hercomannus) dienen: so langen bleiben unsere Schulen elend Lateinisch, wo man für lauter Latein Nichts und das Latein am wenigsten lernet. Die bessern Anstalten, die hier erleuchtete Regenten und Regierungen gemacht haben (und sie sind Gottlob! an mehr als Einem Orte gemacht worden!) sind wahre Ausbeuten für die Wissenschaften, wie für den Staat und die Glückseligkeit der Bürger, Menschen, Geschlechter. —

Die höheren Schulen erwarten vielleicht eben die Sorge der Regierung. Wenn vieles von ihnen wirklich altes barbarisches Gerüst ist, das in unseren Zeiten fremde da steht; wenn so manche schreiende Verlegenheit des Lehrers, so manche rufende Mängel und Unbestimmtheiten ihrer unpraktischen Lehrart, so manche fehlgeschla-

gene Hoffnung bescheidener Jünglinge, die überfüllt mit Kenntnissen und Universitätswahne, erst eine neue Laufbahn anfangen müssen, wenn ihnen zu rathen seyn soll; wenn dies Alles, oder nur Einiges davon wahr ist, sollten wir nicht darauf gestoßen werden, den innern Geist dieser Anstalten zu verändern? sie mit Schulen, Akademien, Seminarien, Geschäften, Aemtern anders zu verbinden, oder vielmehr sie selbst ganz in Schulen und Seminarien wirklicher Geschäfte und zwar Classenweise (und nicht in einem wüsten Tumult aller Fakultäten), jede Classe den Edelsten ihres Geschäfts unterworfen, zu verwandeln. So daurete eine Universität nicht zwei Jahre, sondern so lange, bis wir zum Geschäft reif sind: so wären die Lehrer derselben nicht müßige Orakel, sondern Väter und Meister, jeder in seinem Stand' und Amte: ganze Provinzen würden in Wissenschaften, wie in Brauchbarkeit mit einander verbunden und gleichsam lehrend und lernend nur Eine Akademie der Bildung. — Ich bescheide mich, daß diese wenigen Linien, so unbestimmt angegeben, dunkel und vielleicht unpraktisch scheinen müssen; so bald ich sie erläutern könnte, blieben sie's nicht und dünken mich im höchsten Grade leicht und praktisch. Nur das Unnatürliche ist schwer; nur eine falsche Zusammenordnung macht Verwirrung. Jede Fakultät zu einer praktischen Akademie an ihrer Stelle, an ihrem Ort geschaffen und hiernach die

Wissen-

Wissenschaften der Provinz, des Landes geordnet — wo ist der Lykurg und Solon, der diese neue Atlantis wirklich mache?

Endlich haben die Regierungen in neuern Zeiten vorzüglich auf die Wissenschaften gewirkt, daß sie den praktischen, mechanischen Theil derselben aufgemuntert, nützliche Naturlehre, und Oekonomie, Schiffahrt, Mechanik, Handel, Waffen und Künste. Die Kriegskunst hat durch ihre Anführer die eigentliche Gestalt der Wissenschaft erhalten, und scheint sich dem Punkt zu nahen, mit der wenigsten Bewegung durch wenig entscheidende Schritte, gleichsam als Duell zweener Armeen, als zwei Körper, in dem der Gedanke ihrer Führer wohnt, Vortheile zu gewinnen und zu enden. Die Künste des Friedens sind insonderheit von der Seite des Nützlichen befördert worden. Akademien der Oekonomie wetteifern; die reichsten und ärmsten Länder auf ihre Weise. Wo Akademien fehlen, treten die Regierungen selbst zu, durch Aussetzung der Preise auf diese oder jene Erfindung; so daß man das Jahrhundert in der Theorie beinahe das ökonomische nennen möchte. Die Cultur einzelner Länder und Provinzen wird befördert, und insonderheit in Deutschland wird, durch das Vorbild eines großen Monarchen aufgemuntert, hie und da gesucht, was sonst begraben lag, bekannt gemacht, was sonst verachtet geblieben wäre. Die vaterländische Geschichte

ſammten Körpers entziehen mag, ohne daß es ſelbſt und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient alſo ums Wohl des menſchlichen Geſchlechts waren jene große, vom Himmel berufene Menſchen, die Familien zuſammenbanden, ihre verſchiedenen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen alſo das Gepräge einer Geſellſchaft aufdruckten. Sie thaten das, was Gott, indem er unſerm Geſchlecht ſo verſchiedene Kräfte gab, wollte gethan haben, und ſo wurden ſie gewiſſermaßen unſere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menſchen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die ſeinige üben. Einer half dem Andern; einer ſtand dem Andern bei. Dieſer erfand, jene folgten nach; dieſer ſchützte, jener konnte ſich in ſtillem nützlichen Fleiße üben. So bekam jeder ſein Eigenthum, und konnte es ruhig genießen: die einander näher gebrachten Menſchen gewöhnten ſich zu Pflichten gegen einander, weil ſie ſahen, daß ſie einander unentbehrlich, daß ſie für einander geſchaffen wären. Der Geiſt ſolcher Verſammlungen arbeitete alſo dem Chriſtenthume vor, und ſoll ihm immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, M. Z., wohnten Menſchen ſo enge an einander? wozu hießen gewiſſe Stellen der Erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wenn nicht dazu, daß die Einwohner deſſelben ſich auch als Eine Gemeinheit anſehen, einander beiſtehen, helfen, rathen und alleſammt als Bür-

einzelner Provinzen, die Quellen des Nützlichen und des Reichthums derselben, Handelsvorschläge, Plane zur Aufweckung der Industrie, Berechnung der Einwohner und ihrer Kräfte u. dergl. treten häufig an's Licht, von der Regierung theils veranlasset, theils geduldet. Auch der unthätigste Fürst will durch Aufmunterung der Wissenschaften, der nützlichen oder schönen, berühmt seyn, und obgleich bei dieser Aufmunterung vieles in's Flittergold, in Eitelkeit und leere Nachahmung übergeht; obgleich so vieles Nutzbare vergeblich gedacht und erfunden ist, weil man's nicht anwendet, und an dieser Seite der meiste Mangel zu liegen scheinet; so muß man doch jede gute Gabe auch der Wissenschaft annehmen, wie sie uns die Vorsicht verleihet. Ganze Zeitalter wetteifern in Gedanken; andere werden im Thun wetteifern: jene in der Erfindung, diese in der Ausübung, und es ist unläugbar, daß schon vieles nützlicherfundene, insonderheit zur Bequemlichkeit des Gebrauchs, ausgeübt werde. Der Handel aller Nationen, das Interesse der Völker gegen einander ist eine Wissenschaft worden, die zum feinsten Calcul reichet. Die Polizei sucht alles Licht, ruhig, sicher zu machen und die Gesetzgebung selbst sucht im Tone der Menschlichkeit und Ueberzeugung zu reden. Grobe Eingriffe in's Recht der Völker fallen offenbar in's Auge und müssen von den Regierungen gegen einander selbst (was sonst

unerhört war und nicht erfordert wurde) mit Wahrheit, Recht und Menschlichkeit beschöniget werden. Schiffe werden ausgerüstet, der Entdeckung der Welt wegen; nicht zur tyrannischen Unterjochung der entdeckten Länder: man hat zwo Nationen Europa's in einem erröthenden Vertheidigungs-Streit gesehen, auch nur eine neue Krankheit wider Willen dem entdeckten Volk gebracht zu haben. Kurz, je mehr die Weisheit, Güte und wahre Menschenliebe der Regierungen gewinnt, desto mehr werden auch die Wissenschaften von solchem Genius beseelt, zu solchen Zwecken geleitet werden. Man wird ganze Wissenschaften und Stände nutzbarer machen, sie mehr verbinden, als sie verbunden sind, alte Vorurtheile ausrotten und was Licht ist, auch zur Güte und Glückseligkeit gebrauchen. Ich setze, nachdem wir die Zeiten durchwandert sind und das Gebäude gleichsam ringsum von aussen gezeichnet haben, einige Resultate hinzu, die es im Innern, im Aufriß zeigen sollen.

6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaften einfließt.

Sie kann nicht anders in sie einfließen, als durch Erlaubniß, Gelegenheit, Erziehung, Vorbilder, Uebung und Belohnung. Wir wollen die Stücke durchgehen und sie insonderheit mit Exempeln der Geschichte belegen.

1. Das leichteste Mittel ist die Nicht-Hinderniß, die Erlaubniß, eine gute Sache zu treiben, die Gedankenfreiheit. Alle Inquisition ist dem Reiche der Wissenschaften schädlich: sie macht die Luft erstickend und benimmt den Athem. Ein Buch, das erst durch zehen Censuren gelangen muß, ehe es das Licht der Welt sieht, ist kein Buch mehr, sondern ein Machwerk der heiligen Inquisition, sehr oft ein Verstümmelter, ein mit Ruthen gegeißelter, im Munde geknebelter Unglückliche; immer aber ein Sklave. Es ist weltkundig, wie sehr die Reiche der Inquisition an Wissenschaften zurück sind; desto reicher sind sie an Aberglauben, Dunkelheit und Erbauungsschriften. Im Gebiete der Wahrheit, im Reiche der Gedanken und Geister soll und kann keine irdische Macht entscheiden; die Regierung kann's nicht, geschweige ihr bekutteter Censor. Im Reiche der Wahrheit ist er nicht Richter, sondern Parthei, wie der Autor: er muß über sein Ausstreichen, über sein Nein so gut und schärfere Rechenschaft geben, als der Verfasser über sein Ja; denn er fängt hochmüthig den Streit an, er ist Unterdrücker. Und zwar Unterdrücker des edelsten Safts der Menschheit, des besten Geschöpfs der Schöpfung, des Lichts, der Gedanken-, der Seelenfreiheit. Alle Besserung kann nur durch Erleuchtung werden, ohne Kopf und Hirn regt sich weder Hand noch Fuß.

Ich bin ferne davon, eine zügellose Frechheit

oder Gleichgültigkeit der Gedanken zu empfehlen, insonderheit, wo sie offenbar die Räder des Staats inne hält, sein Principium unwirksam macht, und also gerade seine Zwecke und Glückseligkeit störet. Wohlseyn gehet dem Menschen über Spekulation, das Wohlseyn vieler über die Spekulationsglückseligkeit Eines. Ich glaube also, es sey dem Staat freigelassen, ja nothwendig, gewisse Wissenschaften, so wie Ergötzlichkeiten und Beschäftigungen gerade auszuschließen, wenn er sie mit seinem Principium der Wirksamkeit nicht binden zu können sich getrauet. Alles darf nicht überall wachsen. So wie es selbst nicht allenthalben stehen will, so hat auch der Gärtner Freiheit, es nicht überall stehen zu lassen, wo es sich hindrängt: nur durch diese Einschränkung und Ausschließung wird Richtigkeit, Zweck, Ordnung, Schönheit und Nutzen, d. i. Feld und Garten. Wer Unkraut ungestört wachsen lassen will, weil es zuweilen schön aussehet und doch auch in seiner Art gut ist, der darf nicht säen und erndten. Durch Ausschließung der Uebel fiengen alle alte Gesetzgeber an, auf das Gute zu wirken. Moses verbot seinem Volk die Abgötterei; die Bildnerei mußte er also mit untersagen und alle schöne Künste der Götterfeste. Wie strenge war Lykurg! nur durch Ausschließung der Ueppigkeit wie in Wissenschaften, so in Sitten, gelang es ihm, sein Volk auf den Mittelpunkt seiner Stärke, spartanische Tugend und Vaterlandsliebe zu

drängen und darauf festzuhalten. Sobald Sparta aus sich selbst gieng und alles, was zu ihm wollte, hineinließ, verfiel es. Auch dem mildern Solon war nicht alles gleichgültig. Er sagte zu Thespis, als er bei seiner Wiederkunft nach Athen das erste Trauerspiel sah: „ich wundre mich, daß du dich nicht schä„mest, vor einer so großen Versammlung zu lügen;" und als Thespis sich mit angenehmer poetischer Erdichtung entschuldigen wollte, schlug er mit dem Stock auf die Erde und sagte: „finden wir Einmal an der „Lüge zu unserer Belustigung Geschmack, so werden „sie sich bald auch in unsere ernstlichsten Geschäfte ein„schleichen." Die Geschichte Athens hat Solons Weissagung offenbar bekräftigt. Ich entscheide es nicht, ob Cato ganz unrecht gehabt habe, da er der Aufnahme jedes müßigen griechischen Schwätzers so scharf entgegen sprach. Mich dünkt, der Erfolg hat sein Wort bekräftigt, und wenigstens wäre Beurtheilung und Unterscheidung dessen, was aufgenommen werden sollte, Rom nicht schädlich gewesen; zuletzt war's zu spät, da der Willkühr und dem Geschmack der Luculle alles frei stand. Gleicherweise kann's auch noch Republiken und Städte geben, wo z. E. die Einführung eines Schauspiels nicht vom besten Erfolg ist, und die Regierung sich derselben, trotz aller Declamationen und Pasquille der Schöngeister und Aufklärer der Welt, ernstlich widersetzen darf und muß. Jeder Staat hat seine **Zwecke**, sein **Prin**

tiplum, seine Grenzen, je mehr die Regierung diese in Allem, also auch in den Gesetzen über Literatur und Künste, im Auge hat, desto mehr wird der Staat gedeihen und mit Hinwegräumung des fremden Unkrauts gleichsam auf seiner Wurzel leben — — *

Aus dieser Weisheit einschränkender Gesetze folgt aber nichts minder, als blinde Dummheit in Verwerfung alles Neuen und Nützlichen, was nicht nach unserm Hirn ist, kurz, Inquisition. Diese nimmt nicht den Staat, sondern ganz etwas anders zur Meisterinn ihrer Censur, zur Regel ihrer Unterdrückung an; und meistens ist solches Popens dulnes, die bleierne Göttinn mit verschloßnen

---

* Wir gestehen, daß die hier vorgetragene Lehre nicht ohne Bedenklichkeiten scheint. In einem Staat, wo nicht eben immer die erhabenste Weisheit mit grosser Kraft herrscht, wer wird entscheiden, ob nicht alles, was über die Gemeinheit (Vulgarität) sich erhebt, entbehrlich und insofern gefährlich ist, als die Gehorchenden dadurch klüger werden könnten, als die Befehlenden. Die vorherrschende Caste, sey sie adelich oder geistlich oder büreaukratisch, wird gegen alles Liberale viel einzuwenden wissen. Eine gute und wachsame Regierung darf (glauben wir) Freiheit gestatten; sie soll aber nicht geschehen lassen, sondern leiten, so daß dem Blendwerk des Irrthums nicht ein Verbot entgegengesetzt werde, sondern die unüberwindliche Kraft wohl dargestellter Wahrheit. Hiezu werden die Mittel nie fehlen, wenn sie die ersten Köpfe sich als Freunde und Gehülfen associirt hält.

Müller.

Augen. Auch ist's ein großer Unterschied, fremde Wissenschaften nicht einzulassen, und die schon im Staat sind, wohl zu regieren. Diese sind einmal da, sie sind Triebfedern, Mittel zu Gutem oder zum Bösen. Schläft da das Auge der Regierung und nimmt zum Grundsatz: „daß nur nichts anders werde! daß alles, wie es ist, bleibe!" (und meistens ist dies der löbliche Grundsatz!) so ist das nicht Weisheit, sondern Schlaf, nicht Ruhe, sondern Grausamkeit und Schwachheit. Einmal ist's gewiß, daß nichts in der Welt, was es ist, bleibe. Es nutzt sich immer ab: seine Bande und Triebfedern werden schlaff und matt, und wenn nicht nachgesehen, nicht nachgeholfen wird: so stehet unvermuthet das schönste Werk, zumal von vielfacher Composition, still. Gewiß ist dies der Fall mit den Wissenschaften im Staat, in Verhältniß zu seinem Aufkommen oder Sinken. Die Wage ist hier so fein, die Grade des Verhältnisses so mancherlei und vielfach, daß gewiß kein schläfriger Censor oder stolzdummer und dummstolzer Inquisitor zur Entscheidung gehöret. Und immer dünkt mich's, eben dieser Verflochtenheit und der Schwachheit menschlicher Entscheidung wegen, besser, frei als sklavisch, mild als enge und grausam zu seyn, zumal, wo es die äußersten Bedürfnisse des Staats gar nicht berührt. Jener König von Frankreich ist lächerlich, der in der mittleren Zeit zwischen den Nominalien und Realien der Scholastik, zwischen

qu'squis und kiskis entſcheiden wollte, und dazu lettres de cachet brauchte. Der Papſt iſt lächerlich, der den Biſchof Vegelius in den Bann that, weil er Gegenfüßler annahm. Das Gericht zu Rom iſt unvernünftig und grauſam, das den Galiläi in's Gefängniß warf, weil er's unter den Sternen anders fand, als ſie es finden wollten; (über die Sterne gieng ihr Geſichtskreis nicht, weder ſie noch Galiläi konnten von dorther Advokaten holen.) Es iſt lächerlich, wenn Harvei ſich über den Umlauf des Bluts vor Gericht vertheidigen mußte, und abſcheulich, wenn in den mittlern Zeiten die beſten Leute über die wahrſten Entdeckungen, Meinungen und Hypotheſen als Zauberer und Gotteslängner verfolgt, verſchrien und verbrannt wurden. So dünkt es uns jetzt; ihnen damals nicht alſo, und ſo ſollen dergleichen häßliche und ſchreckliche Fehltritte der Nachwelt wenigſtens Warnung ſeyn. Vieles wird entdeckt werden, was noch nicht entdeckt iſt: viele Vorurtheile zernichtet werden, die jetzt noch als Wahrheit gelten. Können wir ſie ſelbſt nicht wegräumen, ſo laſſet uns wenigſtens beſſere, mächtigere Hände daran nicht hindern; dem Licht und der freien Luft wenigſtens nicht Fenſter und Löcher verſchließen, wenn ſie mit Gewalt zu uns wollen. Je gegründeter ein Staat in ſeinen Principien, je geordneter und heller und ſtärker er in ſich ſelbſt iſt; deſto weniger läuft er Gefahr, vom Winde jeder Meinung, von jedem Pasquill eines

aufgebrachten Schriftstellers bewegt und erschüttert zu werden; um so mehr wird derselbe auch Freiheit der Gedanken und (mit einiger Einschränkung nach seiner Situation und Lage) Freiheit der Schriften gönnen, bei der die Wahrheit am Ende doch gewinnt. Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offner Mensch, der Recht thut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. Er wandelt am Tage und nutzt selbst die ärgsten Lügen seiner Feinde. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Freiheit und Wohl der Menschen gegründet: so auch eine Religion des Staats, die wahr ist und durch jede Beleuchtung nicht anders als endlich gewinnen kann. Alle Monopolien der Gedanken sind schädlich: alle drückende Zünfte und Societäten derselben sind — hie und da noch, nirgend aber müssen sie letzter Zweck werden. Nicht ihnen soll die Wahrheit; sie sollen der Wahrheit dienen, oder sie sind ihrer Stelle nicht werth. — Ueberhaupt ist Freiheit der Gedanken die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften am besten gedeihen. Der Regent eines Staats muß beinahe ohne Lieblingsmeinungen seyn, damit er die Meinungen aller in seinem Staate umfassen, dulden, läutern und zum allgemeinen Besten lenken könne: daher sind große Regenten auch so selten.

2. Näher wirkt die Regierung auf die Wissen-

ſchaften durch Gelegenheiten, die ſie zu ihnen veranlaßt und fördert, und dieſe werden inſonderheit durch's Band der Länder und Religionen, durch Kriege, Bündniſſe, Handel. Griechenland bekam ſeine Buchſtaben aus Phönicien, ſeine erſten Keime der Einrichtung aus Aegypten: Etrurien aus Aegypten und Griechenland, aus Griechenland Rom, aus Rom die Völker. Die Saracenen holten aus Conſtantinopel Bücher, Wiſſenſchaften, Künſte; von Saracenen bekamen ſie die Chriſten. Unter dieſen hat Ein Land vom andern gelernt und geerbet: oft ziehen Regierungen die Kette von Wiſſenſchaften von Land zu Lande, und die Vorſehung gebraucht dazu zuweilen die blutigſten, ſchrecklichſten Wege. Alexanders Zug in Aſien ließ Wiſſenſchaften und die griechiſche Sprache daſelbſt: die Römer überwanden die Welt und pflanzten überall ihre Geſetze und Denkart: die Barbaren ſtürzten über Europa und wurden endlich von Religion und Wiſſenſchaft gebändigt. Die Saracenen überſchwemmten Spanien und Italien, und ließen Reſte und Spuren ihrer Kenntniß. Die Kreuzzüge erweiterten Europa's Begriffe und zerbrachen ſeine harten Bande; die mancherlei Kriege der Mächte Europa's unter ſich ſchleppten Länder in Länder und theilten einander (ſchlechter Erſatz ſo großer Uebel!) wenigſtens hie und da Bücher, Kenntniſſe, Meinungen mit. Es iſt bekannt, was Spanier und Franzoſen lange Zeit nur

ger Eines Landes friedlich mit einander leben sollten? Der Name der Obrigkeiten ists, der die Menschen auf solche Weise verknüpft hat; ihm sind wir also auch die Früchte dieser Verknüpfung schuldig. Auch in diesem Betrachte heißts also: die Obrigkeit ist von Gott; wo Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet: denn durch sie sind göttliche Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte zu Theil worden: Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelsten Menschengüte. Durch sie hat sich die Vernunft emporgehoben, auch in verwirrenen Fällen Ein gemeinschaftliches Beste anzuerkennen und durch Gesetze zu gründen. Das menschliche Herz hat sich gefallen lassen, auch beim Streite der Leidenschaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das seinige zu empfinden. Es waren also wirklich Schutzengel der Menschheit, Gottes Boten, die solche Einrichtungen zu Stande brachten, und überall ist noch die Obrigkeit mit dem Ansehen Gottes bekleidet, um das im Gange zu erhalten, wodurch die Menschheit nur Menschheit ward. Lasset uns setzen, daß der Körper einer Gesellschaft getrennt und alle heilige Pflichten ihrer Verbindung zerrissen würden: welch unglückseliger Zustand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube: Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laster der Menschen würden sich Abscheulichkeiten schaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten

auf Deutschlands Sprache gewirkt haben; in Wissenschaften, wie mit den Familien unserer Regenten und unserm armen Blut haben wir ja beinahe allen Völkern Europa's gedienet. Woher kommt's, daß unsere Literatur ein solches Gemisch ist, das für großer Fruchtbarkeit zu keiner Beständheit kommen kann? wir sind in ewigem Conflict mit uns selbst und andern Nationen, die uns brauchen und verachten, denen wir dienen und sie verehren — Wie Deutschlands Verfassung und Geschichte ist, ist auch seine Literatur —

Es ergiebt sich von selbst, daß nicht alle Mittel solcher Mittheilung und Gemeinschaft der Völker gleich gut sind: der Weg des Krieges und der Dienstbarkeit ist der härteste und schlechteste. Sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, ist leicht; nicht immer aber kommt ein Moses, der sein Volk befreie und es dafür auch mit dem Raube aegyptischer Gesetzgebung lohne. Die wilden Kriege pflanzen Haß und nicht Liebe der Völker; die Liebe und bessere Bekanntschaft, die sie stiften, war wenigstens nicht der Kriegenden Zweck. Welch ein schöneres Mittel der Ausbreitung guter Kenntnisse waren die Kolonien der Alten! Phönicier und Griechen haben sich dadurch verewigt. Sie veranlaßten neue Sitze der Wissenschaften, so wie der Handlung, und beschämen die Etablissements der Christen in den mittlern Zeiten sehr. Marseille bekam seinen Pytheas, wie Batavia

und Goa noch keinen gehabt hat und vielleicht nie haben wird. Die einzigen Kolonien der Engländer machen eine ewigrühmliche Ausnahme. Vielleicht wenn die Wissenschaften in Europa verfallen seyn werden, werden sie dort aufgehn, mit neuer Blüthe, mit neuen Früchten. Die Bemühung eines Staats, unkultivirte Striche zu kultiviren, und mit glücklichen Einwohnern zu bepflanzen, ist, wie auch das Rad des Schicksals laufe, das reineste Verdienst für die Nachwelt. Die schönsten Striche der Welt, selbst in Europa, liegen jetzo noch öde. Griechenland und Nationen, die ihm gleichen, sind traurigschöne Wüsten; vielleicht wird sich das Rad des Schicksals kehren, die Länder am schwarzen Meer und weit umher und tief hinunter, werden aufleben und in neuen griechischen Wissenschaften und Tänzen vergnügt seyn. Glücklich möge die Regierung seyn, die den Strom einer gerechten und schönen Bildung dahin leitet.

Oft waren Reisen, zumal veranlasset von der Regierung oder von Staatsmännern und Philosophen selbst angestellt, das Mittel der Verpflanzung der Wissenschaften aus Gegend in Gegend. In Griechenland reiseten die Philosophen und Gesetzgeber selbst: Lykurgus, Solon, Pythagoras, Plato. Mit Reisen fieng sich die Aufklärung Europa's an, insonderheit waren Wallfahrten, Kreuzzüge, Seeabentheuer dergleichen. Viele Sagen der Normänner, die meisten Fabeln und herrschenden

Gedichte, zuletzt hellere Nachrichten und Meinungen von fremden Völkern kamen daher. Die damalige Art des Handels war persönlicher, die Bekanntschaften förmlicher und enger. Die Jahrhunderte der Negociationen kamen (so viel ihrer bekannt sind, eine bündige Quelle der Geschichte!) endlich kam die Zeit der wirklichen gelehrten Reisen. Ludwig 14. sandte solche zum Nutzen der Wissenschaften und zum Ruhme seines Reiches aus; andere sind ihm gefolget. Die Reisen Tourneforts, Vaillants, Cassini; die spätern Reisen der Akademisten für Astronomie und die Gestalt der Erde, die Reisen der russischen Missionarien nach Siberien für Naturlehre und Geschichte der Länder, die neuesten englischen Reisen zu Entdeckung des Meers und neuer Länder, sind ansehnliche Mittel der Regierungen zu Erweiterung der Wissenschaften und Kenntnisse unserer Erde. Europa hat jetzt einen Vorzug vor allen Zeiten, daß es die Länder der Welt durch Macht und Schiffahrt bindet, mithin Gelegenheit hat, auch nach Kenntnissen zu reichen, wohin es will. Engländer und Franzosen haben gewetteifert, uns Denkmale des ältesten Asiens zu geben, und Anquetil * hat in seinem Entdeckungseifer gar eine wandernde Akademie für alle Welttheile vorgeschlagen, der nichts als ein Ludwig 14. fehlet —

Zu eben solchen Veranlassungen gehört noch, daß eine Regierung die Schätze der Literatur ihres

* Zendavesta: preface.

Landes nicht verheimlicht, wo sie nicht zu verheimlichen sind: denn auch darinn sind die Wissenschaften Licht, daß sich an ihnen anzünden läßt und sie damit nichts verlieren. Es ist Zeichen der Schwachheit, Barbarei und Trägheit, wenn eingeschlossen wird, was gemein seyn soll, wenn was gebraucht werden soll, vermodert. Eingeschlossene Bibliotheken, vergitterte Urkunden und Manuscripte, unzugängliche modernde Archive — wie viel sind nicht noch ihrer! Welch ein Vortheil wäre es für die allgemeine Literatur Europa's, wenn eine gütige Regierung sich um die literarischen Schätze Constantinopels, Escurials, Aegyptens, so vieler undurchsuchten Bibliotheken und Klöster in Europa (selbst in Deutschland) Afrika und Asien bekümmerte und das ohne Zweifel unzählich-Merkwürdige an's Licht brächte! — Noch sind solche Veranlassungen und Gelegenheiten in Menge; sie können aber hier nicht aufgezählt werden, weil sie einzeln sind und meistens ein glücklicher Zufall sie dem Wachenden giebt.

3. Erziehung war das große Triebwerk der alten Regierungen, mit dem sie auf Sitten und Wissenschaften wirkten. In Republiken siehet man mehr auf sie, als in Monarchien; in kleinen, einfachen Staaten mehr als in unendlich zusammengesetzten Ländern. Unter dem Joch des Despotismus verschwindet die Erziehung, und die öffentliche Sorge für sie; der hat andere Bande, die Menschen zu len-

ken, als früheingeprägte edle Begriffe. Und was sollen auch diese? wie sind sie möglich, wo ein Volk sie in lebendigen Beispielen nicht um sich siehet, wo es selbst das schrecklichste Gegentheil ist, von dem was die Erziehung gut heißet? Die grünsten Blätter der Lorbeeren römischer und griechischer Geschichte verwelken in solchen Händen zu elenden Phrasen; man lernt und sieht ewig Worte, weil man die Sachen nicht anwenden kann, weil der Inhalt selbst für uns zu groß ist. Regierungen geben also den Wissenschaften den tödlichsten Streich, wenn sie den Menschen die Sinne nehmen, was gut und schön ist, in ihnen zu sehen, was häßlich und schlecht ist, zu verdammen und wie die Hölle selbst zu fliehen. Ein freies Herz erzeugt auch eine freie Seele; ein edler Geist kann nicht würdig denken und unwürdig leben. Tyrannen erzeugen Sklaven, Wortkrämer, Pedanten, Schmeichler, kriechende, niederträchtige Seelen — das zeigt die ganze Geschichte. Mit der Regierung verfällt die Erziehung, mit ihr Wissenschaft, Freiheit, Muth eines Volks, Alles.

So war's mit der Erziehung der mittlern Zeiten. Der geistliche Despotismus setzte Wissenschaften, die zu lehren seyn sollten, in Form und Methode; alles gerieth darnach. Ein gleiches ist's mit der Erziehung noch jetzt in schlecht bestellten Staaten, so daß man sie und die öffentliche Bildung gewisser-

wissermaßen einen Spiegel von jener nennen kann in Mängeln und Fehlern. In Ländern, wo keine Religion gilt, wird sie auch in Schulen nicht gelten: wo Altfranken am Ruder des Staats sind, werden auch Altfranken lehren. Einem vernünftigen Regenten kann's gewiß nicht gleichgültig seyn, welche Wissenschaften und wie sie auf Schulen gelehrt werden? welche ersten Eindrücke sein künftiger Bürger und Unterthan bekommt? mit welchen Jünglingen die Aemter seines Staats besetzt werden? Alle bessere Bildung fängt hier von Jugend auf an, im Stillen, im Kleinen.

4. Die Erziehung dauert durch's ganze Leben und das wirksamste Mittel, wie der Staat auf Wissenschaften wirkt, ist ihre öffentliche Anwendung und Uebung. Jeder Kunst ist's die schönste Belohnung, wenn ihr ein Kreis der Uebung wird, in dem sie sich als Kraft fühlen darf und strebet; eine müssige Kraft drückt nur, ein unnützes Korn vermodert. Dies war das große Mittel, wodurch, nebst der Erziehung, Griechen und Römer wirkten; die Wissenschaften wurden ihnen lebendige Pflanzen, bürgerliche Kräfte. Benimmt eine Regierungsform ihnen dies, den Kreis ihrer Anwendung, ihres wahren Lebens, sperret sie sie in unfruchtbare Wüsten oder macht sie zum Schemel der Unwissenheit aller Stände; so sind sie, wenn ihre Natur Anwendung will, verdorben. Nun kann freilich jede Regierung nicht

Alle gleich brauchen; die sie aber brauchen kann, brauche sie recht und lasse andere andern Regierungen und Zeiten. Ein Staat, der gegen alle Wissenschaften gleichgültig ist, ist eine lässige Regierung, ein Staat, der auch die verschiedensten gleich anwendet, hat seine Vernunft verloren. Wenn der Schreiber Minister, der Priester Lustigmacher, der Jurist ein Witzling seyn soll und alle, eben weil sie dies sind, befördert und an ihre Stellen gesetzt werden; wahrlich, so wird die Austheilung gelehrter Aemter ein Kartenspiel; man nimmt die Karte wie sie fällt, insonderheit wie sie bunt ist, und wer nicht hungern will, muß nicht die Wissenschaft lernen, die zum Amt gehöret, sondern die zu ihm führet. Priester zu werden, lernt er tanzen; Richter zu werden, spielt er die Geige. Schändliche Verachtung der Wissenschaften und des Staates im Staate! Wer wird sich Mühe geben, wenn Mühe verlacht wird? wer Wissenschaften der Anwendung treiben, wo ihnen der Unwissendste, anderer Talente wegen, vorspringt?

Und doch geschieht dies öfter, als man glaubt; ja man ist in einigen Fällen schon gewohnt, daß es geschehen könne und dürfe. Manche Prüfungen, ehe man zu Aemtern gelangt, sind wahre Pasquille auf Wissenschaften und Aemter. Man fragt Sachen, wo es eine Schande ist, zuweilen sie zu wissen, zuweilen sie zu fragen: man fragt sie auf eine Art, wo es ein Unglück wäre, wenn der Geprüfte sie in seinem

Stande also anwenden wollte; ja was bedeutet endlich diese ganze Prüfung? Sie entscheidet wegen zukommender Nebenumstände nichts; sie tastet, wenn sie auch am besten geriethe, das Wesentliche des Amts, das Innere dieser Person, wenig an; sie ist ein gutes „hilft's nicht, so kann's nicht schaden." Und sie schadet wirklich; wie alles, was nicht nutzt, wo man Hülfe will, schadet. Weiß man, wie schlecht die Pforten zu den Aemtern im Staate besetzt sind, so rüstet sich jeder aufs elende Compendium der Formeln, die von Thürhütern gefragt werden, lacht selbst darüber und passiret. „Ei, wenn ich nur meinen „Stryk, meinen Hutter und Bayer kann, „rechtlehrig und krieckend, oder schieflehrig und gar „lant; wer fordert mehr?" So sind manche Stände zum Pöbel hinabgesunken, und ganze Wissenschaften mit ihrer Anwendung unter die Schlaftrunkenheit, Unwissenheit, den Geiz oder andere Leidenschaften ihrer Brabeuten verkauft; in weniger Zeit wird sodann das wahre Verdienst der Aemter Austheilenden und Empfangenden selbst zum Gespött und Eckel. Erstere sind sich bewußt, ein halb Jahrhundert so ausgetheilt zu haben; warum sollten sie jetzt anders? mithin ist die Wissenschaft der Art verbannet, wenn gleich das Formular ihrer Würde sich auf unnütze Art forterbt. Die wirkliche Anwendung derselben widerspricht ja dem Formular und der öffentliche Contrast macht oft nur die Sache ärger. Seyn wollen und nicht seyn-

ist schlimm; seyn sollen und doch auch nicht seyn sollen, ist das Aergste vom Argen und solcher Widersprüche sind in Absicht auf die Anwendung mancher Wissenschaften viele Länder und Staaten voll, worunter ich insonderheit den geistlichen und den Erziehungsstand rechne — anderer zu geschweigen. Was würden die Alten, was würde Numa, Lykurg und Solon sagen? wenn sie diese Einrichtungen, (die Anwendung und Triebfedern der Wissenschaft seyn sollen,) sähen?

Das wahre Auge und der göttlichste Blick eines Regenten ist, in jedem Stande, in jeder Wissenschaft den Werth zu entdecken, der in ihnen liegt, und sie zu diesem Werthe, mit wohlthätiger Hand gleichsam zu zwingen; genau die Zugänge zu bewachen, wie Wissenschaft Belohnung sucht und sie auf den Platz im Staate zu führen, wo Wirksamkeit ihre schönste Belohnung ist, und wo ihr Gutes sich auf alle benachbarte Stände fortbreitet. So werden Kräfte geweckt, so werden Wissenschaften und Gaben aufs neue gewürdet. Trajan und Gustav Adolph waren nicht gelehrt: sie trugen aber zur Aufnahme wahrer Wissenschaft mehr bei, als vielleicht Hadrian und Christine: sie wußten sie anzuwenden, zu schätzen, zu gebrauchen.

5. Groß ist der Einfluß, den dergleichen Anwendung auf die Wissenschaften hat, nicht nur an sich, sondern auch als Vorbild anderer betrachtet. Der Literatur eines ganzen Landes ist's

Ehre und Freude, wenn ihre Lieblinge geehret, gebraucht, geschäftig sind: sie sind die Aufmunterung der Jünglinge, ihre thätige Beihülfe und treiben junge Knospen hervor. Alle goldne Zeitalter der Wissenschaften beweisen's, daß in ihnen nichts so wirkend und hinreissend war, als das Beispiel, und das lauteste Beispiel giebt immer die Regierung. Wenn in jedem Stande nur einige geschickte Männer am Werk sind, so wecken, so bilden sie bald ihres gleichen: unvermerkt wird Unwissenheit und Finsterniß in den Winkel verdrungen und muß knirschen und sich schämen. Jede Wissenschaft, wenn sie nur von einigen Beispielen würdig behandelt ward, breitet auch auf andere, insonderheit nachbarliche Wissenschaften, Würde und Licht aus; zuletzt werden auch, wenn auch nur dem Contrast zu entgehen, die Ecken lichter. Der ganzen Schriftstellerei eines Landes ist's Vortheil, wenn sie Schriftsteller von anerkannten Verdiensten auch im thätigen Leben gehabt und insonderheit frühe gehabt hat: sie haben ihren Geist den Schriften eingepräget und diese werden Muster. Engländern, Italiänern und Franzosen, noch mehr aber Griechen und Römern hat's gewiß nicht geschadet, daß die würdigsten Männer ihrer Regierung auch geschrieben und zum Theil die Handlungen ihres Lebens selbst verfaßt haben. Ich weiß es wohl, daß vorzüglicher Geist nicht eben an vorzüglichen Stand gebunden sey und oft mit demsel-

sind also Statthalter Gottes, denen die heiligsten Rechte der Menschheit anvertraut worden, und Gott wird sie von den Händen derselben fordern.

3. Sobald also verschiedene Geschlechter Eine Regierung, mithin den gemeinschaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, so verstärkte sich das Band ihrer Glückseligkeit durch einen neuen Zauber: das süße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menschliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umher gelegt, daß diesem neuen Bande niemand entgehen könnte. — Lasst uns die schöne Verknüpfung desselben mit unserm Herzen sehen!

Jedem Menschen sind die Jahre seiner Kindheit die angenehmsten. In ihnen blühet er noch als eine frische Pflanze, der Gottes Sonne schön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in sich saugt; oder (mit andern Worten) die ersten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menschen sind ihm über Alles süß, sie bleiben ihm lebenslang die frohesten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke sind ihm alsdann noch neu und lebhaft: mit ihnen drückt sich zugleich alles ein, was sie umgiebt; sie werden auf Lebenszeit gleichsam die Form der menschlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in spätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unsre frühesten Eindrücke beziehen,

ben wunderbar kontraſtire; an vorzügliche Geſchäfte aber ſollte er gebunden ſeyn und dieſe ſollten im Staate und in der Wiſſenſchaft vorzüglichen Stand geben. Es iſt nicht das beſte Zeichen, wie in Deutſchland Wiſſenſchaft und Regierung mit einander ſtehen, daß jene dieſer ſo verächtlich iſt und ſich für Hochachtung nicht zu laſſen weiß, wenn der Mäcenat ſich herunter läßt, ein Blatt oder ein Buch — zu ſchreiben. In andern Ländern iſt eine Sklavenmiene der Art unerhört; wenn ein Miniſter und Cardinal ſchlecht ſchreibt, ſo hat ein Miniſter und Cardinal — ſchlecht geſchrieben.

6. Ohne Zweifel iſt's noch eine größere Aufmunterung der Wiſſenſchaften, wenn der Fürſt ſelbſt Beiſpiel giebt; allein faſt iſt das Beiſpiel zu hoch, zu theuer. Freilich, wenn der Himmel, wie in Cäſar, Marc-Antonin, Friedrich und wenigen andern Regenten, die ſeltenen Gaben glücklich zu denken und zu handeln vereinigt, daß die Feder weder dem Scepter, noch Kriegesſtabe ſchadet: ſo ſind eben ſo außerordentlich vereinte Gaben an ihrer Stelle doppelt ehrwürdig und ſchätzbar. Meiſtens iſt aber der Name eigentlich gelehrter Prinzen der Geſchichte nach unglücklich. Nicht an ſich ſelbſt: denn Wiſſenſchaften und die Gabe zu herrſchen, die ſelbſt die höchſte Wiſſenſchaft iſt, ſtehn in keinem Streite; nur freilich des ſo leicht zu befürchtenden Mißbrauchs wegen. Der gelehrte Fürſt liebt vielleicht Muſen

und nicht Geschäfte: er sammlet Gelehrte um sich und vergißt die Männer des Staats: Feinde dringen ihm auf den Hals, er liebt die Ruhe und erkauft vielleicht einen schimpflichen Frieden. — Zu theures Opfer für die Wissenschaften, Ehre und Glückseligkeit des Staats, die sich auf Wirken und nicht auf Denken allein gründet. So übereilte Christine unwürdig den Frieden und vernachlässigte die Regierung und verschwendete die Güter des Staats. So war Alphonsus in Castilien, Erich in Dännemark, Kaiser Friedrich 3. in Deutschland, so viele Kaiser im Orient, so manche Despoten in Rom gelehrte, aber lässige oder unglückliche Kaiser, die selbst durch ihr Beispiel und ihre Regierung der Wissenschaft mehr verderbten als nützten. Am meisten ist aber auch der Geschmack der Monarchen der freien Wissenschaft furchtbar. Ist er gut: so ist nichts wirksamer als dies Vorbild; wo nicht, nichts schädlicher, als dasselbe. Der Geschmack Mäcenas und Caligula, die Verse Nero's und Hadrians, die sophistische Spitzfündigkeit Jacobs 1. und andere Beispiele, nebst den übeln Folgen, die sie gaben, sind Warnungen in der Geschichte —

7. Am besten spricht der Regent durch allgemeine Schätzung und Belohnung. Zu ihnen gehört, daß er die Wissenschaften kenne und liebe, daß er auch durch eigenen Versuch, wenigstens in der Jugend, ihre Mühe kenne und zur Aufmunterung seines Geistes miteifere; der thätigste Einfluß aber bleibt ihre

Anwendung im Staate. Je edler, wahrer, zweckmäßiger diese ist; desto höher steigt der Ruhm und das Verdienst des Fürsten, oft durch Vergleichungen von Jahrhundert zu Jahrhundert höher. Zehn Fürsten in zehn Zeitaltern können Eine Wissenschaft schätzen und lieben; aber in sehr verschiedenem Grade der Würde, des Verstandes, des Glücks, des Verdienstes. Schöne Wissenschaften, Philosophie, Religion, Beredsamkeit, Dichtkunst — zu allen Zeiten Eine und dieselbe Sache; aber in verschiedenen Zeiten und Regierungen wie anders angesehen, angewandt, belohnt, behandelt! Auf dieser Laufbahn liegt der Ruhm des Fürsten: er wetteifert mit allen guten Regierungen, die vor ihm waren, um die Talente seines Zeitalters, seines Reichs noch besser, als jene, noch nutzbarer und edler zu brauchen. Ein Fürst, der Wissenschaften liebt, aber schlechte Wissenschaften, dazu enge, kleinkreisig, unedel, wird den bessern durch seinen Einfluß auf diese gewiß schaden. Der Geschmack des Herzogs von Orleans, als Regenten von Frankreich, Karls 2. von England, Kaiser Julians u. a. breitete sich bald umher; alles suchte Gold, liebte Kothmahlereien und üppige Gedichte, Theurgie u. dgl. Hinter dem Grabe des Regenten erscheint bald seine wahre Gestalt; auch mit welcher Kenntniß und Neigung er Wissenschaft liebte und belohnte? Die Flittern der Eitelkeit bleiben im Strom Lethe: leerer Dunst, den

man seinen Zeitgenossen machte, kommt nicht hinüber. Auch wird sodann meistens die Disproportion vom Wollen und der That, vom leeren Streben zu nichtigen Endzwecken sichtbar. Der Fürst, der durch die Ehre seiner Gesellschaft dämonisch machen, durch Gold Genie inspiriren will, berührt meistens mit heiliger Hand — Köpfe. Der Einfluß der Regierung ist, wie die Witterung, wie Gott und die Natur wirken, nicht willkührlich und wörtlich, sondern im höchsten Grad stille, fortgehend, thätig.

7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert.

Alles ist auf der Erde im Wechsel, so Wissenschaften, so Staaten. Die Wissenschaft, wie die Regierung in abstracto, ist auf unserm sich immer drehenden Balle noch nicht erschienen, auch vielleicht nirgend erscheinbar. Sie sich also zu gedenken, nach diesem Ideal, einem schönen Trugbilde zu haschen, ist schön und nützlich; (man findet vieles auf dem Wege); der Welt indessen ist sie immer nur in einzelnen Zügen, nach solchen und solchen Veranlassungen die Entwicklung gewisser Localumstände gewesen. Je vortheilhafter diese waren, je länger, thätiger und besser sie entwickelt, wurden, desto schönere Ausbeuten gab's in Wissen-

schaften und der Regierung. Der glänzendste Monarch ist nicht immer der größeste: die Zeit der Blüthe einer Wissenschaft nicht immer die verdienstreichste. Wer gesäet, wer den Acker durchgebrochen und die Frucht hergeschaft hat, that mehr, als der da erndtet.

Es wird leicht, den Faden dieser Veränderungen auf unserer Erde zu verfolgen, aber schwer, sie mit deutlichen Charakteren zu bezeichnen, und noch schwerer, sie mit den Regierungen ihrer Zeit zu berechnen. Man nennt über Wissenschaften und Staatsform allgemeine Worte, z. E. Republik, Monarchie, Despotismus; Poesie, Beredsamkeit, Philosophie, Künste, deren Geist sich doch so sehr verändert hat, die oft nach weniger Zeit an derselben Stelle nicht mehr dasselbe waren. Keine zwo Republiken und Monarchien sind sich noch einander gleich gewesen, so wenig als zwo Wissenschaften, die Triebfedern ihrer Regierung. Die Zeit selbst verändert eine iede mit ihren Momenten, und der philosophischen Geschichte bleibt nichts übrig, als diese Einzelnheiten scharf zu bemerken und anzuwenden. Ich wünschte, wir hätten eine solche philosophische Geschichte sowohl der Wissenschaften als der Regierungen und ihres Einflusses in einander! Schöne Bruchstücke haben wir insonderheit in der politischen Geschichte, in Bearbeitung einzelner Perioden derselben; der Baum des Ganzen, „wie Wissenschaft in ihren Zweigen und

„Früchten, allmählich, hie und da, und „durch welche Veranlassungen sichtbar „worden," fehlet.

Die väterliche Regierung scheint zuerst die nothwendigsten menschlichen Kenntnisse, insonderheit Religion gegründet zu haben, welche letztere unter dem Despotismus zur größesten Pracht gerieth und sich ihm gleichsam zur Seite setzte. Despotismus scheint die Kenntnisse, unter dem väterlichen Regiment erfunden, zu Gesetzen des Landes fixirt, hiemit zuerst genützt, nachher aber insonderheit durch sein Uebermaaß, seine Gewaltthätigkeit und Willkühr unendlich geschadet zu haben. Der Baum der Wissenschaft stand still und wuchs nicht weiter. Die Freistaaten brachten Maaß und Verhältniß wieder, sowohl der Bürger zu einander, als der Wissenschaften zum Staat: sie unterscheiden sich also überall durch Natur, durch menschliche oder politische Wahrheit, durch gemeine Nutzbarkeit und Verhältniß. War die Republik Demokratie, so waren's Volkswissenschaften, die da blühten, Poesie, Redekunst, Popularphilosophie, Künste, die in's Auge oder Ohr fielen. War sie Aristokratie, so waren's mehr Wissenschaften stiller Ueberlegung, Staatskunst, Philosophie, Geschichte; waren beide Formen vermischt, so liefen auch die Wissenschaften beider durch einander. Ist eine Republik auf Fleiß, eingeschlossene Emsigkeit, Ackerbau u. dergl.

gebauet: so werden die Künste des Nützlichen und der Sparsamkeit gelten. Ist sie eine Republik des Handels, so wird sie Kenntnisse treiben, die ihn begünstigen, oder die er hervorbringt, nachdem er ist. Genießet sie selbst die Ausbeute davon, so werden's Künste der Ueppigkeit seyn; ist sie nur Unterhändlerinn, die sich durch Sparsamkeit erhält, so wird sich dieser Charakter auch ihrer Wissenschaft und Lebensart mittheilen. Ueber alle diese Bemerkungen sind die Freistaaten Griechenlandes und in neueren Zeiten Venedig, Florenz, Schweiz, England (sofern es Republik ist), Holland Zeuge. Ist ein Freistaat auf Krieg gegründet: so ist dieser Grundsatz entweder Vertheidigung desselben, wie Sparta; mithin halten sich auch alle Wissenschaften und Künste in dem Kreise. Oder er will angreifen, überwinden, sich ausbreiten; so hat er das Schicksal Roms, durch seine Größe unterzugehen, in Wissenschaften, wie im Staatswerthe. Ist eine Monarchie auf Untergang der Freistaaten gegründet, so sind diese entweder bloße Eroberungen, wie die Republiken Griechenlands unter der Monarchie waren: mithin kann sich der Flor ihrer Wissenschaften noch eine Zeitlang erhalten, nachdem ihr Zustand minder verändert wird, und die Monarchie, ihre Eroberinn, ihres Weges gehet. Ist die Monarchie durch schreckliche Mißbräuche der Freiheit aus dem Freistaat selbst entstanden, wie zu

Rom; so verdient sie selten diesen Namen, sie ist meistens Tyrannei, Despotismus. Die Blüthen des Freistaats gehen also schnell zu Grunde, nachdem sie vielleicht eben im höchsten Triebe ihres Flors waren. Kommen Umstände zusammen, diese Tyrannei bei Zeiten einzuschränken, dem Staat wo nicht wieder die Freiheit, so doch eine feste, gesetzmäßige Monarchie zu geben: so kann er sich wieder erholen und Früchte anderer Art bringen. Wo nicht, und bleibt er schwankend, ohne Scheidewand zwischen Gesetz und Willkühr, so geht alles (einige schöne Ausnahmen der Willkühr bei Seite gestellt) verloren, wie die Geschichte Roms zeiget. Die Last war zu groß, als daß sie sich ordnen; der Staat war zu mächtig, als daß ihn ein Anderer, ein Fremder vorm Fall bewahren konnte; es blieb nichts anders, als daß Barbaren, denen die Schwächen gezeigt waren, ihn und die Wissenschaft in ihm, das nichtige Spinnengewebe, zerstörten. — Eine Monarchie auf christlichen Despotismus gegründet, ist ein schwaches Ding, in ewigem Widerspruche mit sich selbst und seinen Wissenschaften, wie die Geschichte Konstantinopels zeiget. Das Christenthum will keinen Despotismus, und Pfaffen- und Weibergeschwätz kann keine Kräfte verleihen, auszurichten, was es will; also bleibt Staat und Wissenschaft in Schwachheit, Gezänk und Abstraktion liegen. Die barbarische Lehnsmonarchie war ein schwa-

ches Wesen für sich und die Kenntnisse, die sie nährte. Nur für den Krieg erfunden, muß sie in ewigen Zügen, in beständiger Wirksamkeit seyn, oder sie wird Unruh und zernichtet sich selbst. Wissenschaften hat sie gar nicht in sich; der geistliche Stand ward zwischengeschoben, dies Hülfsmittel zu vertreten. Aus Monarchien dieser Art entstand Despotismus oder Freiheit, nachdem die Würfel des Schicksals fielen; aber auch der Despotismus rieb sich ab und mußte, gleichsam wider seinen Willen, Monarchie werden, auf Gesetze des Staats gegründet. Wenn aus keinem andern Grunde, so geschahe dies daher, weil zwischen Staaten von besserer Verfassung der Despotismus keine Stelle, keine Sicherheit findet und gleichsam sich selbst vernichtigt. Dies ist die Geschichte der Monarchien Europa's in den letzten Zeiten, mithin auch ihrer Wissenschaften und Künste. Sie mußten erst dem Lehnregiment dienen, sodann kam auf kurze Zeit ein subtiler Despotismus, der sich immer mehr in gesetzmäßige Monarchie auflöset. Die klappernden Räder reiben sich ab und gehen sanfter: die Monarchie wird eine Oligarchie, wo aus Schwachheit oder aus Größe der Regenten, endlich Gesetze regieren müssen und nicht Fürsten. Auch die Wissenschaften werden also den Gesetzen dienen, nachdem das Wohl des Staats sie fordert: dieser wird Schulen, Akademien, Seminarien, Stände anlegen, ihnen Materie und Lehrart

vorzeichnen und sie unter sich und zum Ganzen ordnen. Die Monarchie wird eine Pyramide werden, wo Gesetze die Basis, Wirksamkeit die Steine, Wissenschaften der Kütt derselben, der Fürst der Gipfel ist, der auf allem ruhet und ihre Weltseiten ordnet. Die Wissenschaften des Wahren und Nützlichen müssen also wahrscheinlich einmal obsiegen — —

Jeder Staat hat seine Periode des Werdens, des Bleibens und des Verfalls, darnach richten sich seine Wissenschaften und Künste. Im väterlichen Regiment sind sie im Anfange vom reinsten Geiste; nachher geht's schon in Stämme, Tradition, Verfälschung, Zank, oder Vergessenheit und Despotismus. Der Despotismus ist meistens am glänzendsten unter seinem Stifter. Eben die Umstände und überwiegenden Talente, die ihn zum Despoten machten, beförderten auch die schnellste Aeußerung derselben in Pracht, Uebermaaß, Hoheit. Die Pyramiden in Aegypten, die Gebäude der Semiramis sind aus den ältesten Zeiten; die Ruinen Persepolis gehen gleichsam über alles Datum der Geschichte, und verlieren sich im Abgrunde der Zeit. Von Geschlecht zu Geschlecht fällt der Despotismus und wird Schwachheit, Verwirrung und Unordnung. — Republiken sind wie Pflanzen, die aus Samenkörnern gezogen werden; ihre Blüthe kommt nicht am Tage der Saat. Aber sie wachsen, sie dauren, so lang ihre Lebenskraft dauret;

und mit ihnen vergleichen; ja viele Menschen sind mit diesen ersten Eindrücken gar am Ziele, und waren nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die ersten Vorbilder, die wir sahen, die ersten Lehren und Reize, die wir empfingen, sind von beinahe unauslöschbarer Wirkung: und siehe! diese ersten Empfindungen und Reize schufen das süße Wort: Vaterland! Glücklich ist der, der nur die besten Eindrücke jeder Art zu demselben rechnen darf, und in seiner Erziehung für dasselbe sogleich einen schönen Zweck seines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbannter umher, der für das Gute, das er stiften soll, gleichsam keinen Ort weiß. Der Heerd seines väterlichen Hauses, der Altar seines väterlichen Gottes ist ihm heilig. Unter den Augen der Seinigen, wo er fröhlich erwuchs, kann er auch für die Seinigen fröhliche Früchte bringen, und die Verdienste seines Lebens in den Kranz seiner Vorfahren knüpfen. Wenn sein Vaterland ruhmwürdig geworden ist, sind nicht gewissermaßen alle Tugenden und Thaten desselben sein? Sie muntern ihn auf und regen ihn an, auf der Bahn fortzugehen, die er schon durch so viele Fußtritte seiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der Berühmtesten desselben unwerth scheine. Sachsen z. B. hat das unangestrittene Verdienst vor sich, daß es in Aufklärung der wahren Religion, für Deutschland,

dann nehmen sie ab und sterben. Nachdem die Wissenschaft enger oder weiter mit ihrem Zweck zusammenhängt, kommt sie auch früher oder später zum Vorschein; meistens aber folgt auf die Zeit der Macht, des Glücks, der größten Anstrengung die Zeit des Ansehens, der Ruhe, der meistens kurzen Blüthe. Dann blühen die Wissenschaften mit, mit allem, was in ihnen blühet. Kann eine glückliche Aristokratie der Gesetzgebung diesen Zeitpunkt verlängern, oder geht der Freistaat gar in eine sanfte Monarchie festgestellter Gesetze über: so dauret der Flor länger, wie die neuern Republiken, Florenz, Venedig, Holland, die Schweitz, England, Schweden zeigen; wo nicht, so ist alle Blüthe auch der Wissenschaften schnell vorüber. Ueberhaupt scheint's, daß die neueren Staaten an Stärke und Dauer gewinnen, was ihnen an schneller Blüthe abgeht. Keiner derselben hat's in kurzer Zeit so hoch in Künsten und Literatur gebracht, als Rom und Athen, keiner in so kurzer Zeit solche Meisterstücke vollendet; vielleicht aber haben sie Platz gewonnen, in einer größeren, stillen Folge, in einförmigem Gange mehr zu thun und ihr Gutes ungleich mehr verbreitet. Auch das Licht der Wiederauflebung der Wissenschaften wäre nur eine kurze, wegbrennende Flamme gewesen, wenn nicht Monarchien ihre Lichter daran angezündet und, wiewohl in schwächerem Glanz, die Flamme erhalten hätten. Allerdings aber

sind

sind Republiken in so glücklichem Zeitraume der rechte Zunder der Flamme; die kühnsten, göttlichsten Gedanken des menschlichen Geistes sind in Freistaaten empfangen, die schönsten Entwürfe und Werke in Freistaaten vollendet worden. Auch in mittlern und neuen Zeiten ist die beste Geschichte, die beste Philosophie der Menschlichkeit und Staatskunst immer republikantsch. Die Monarchie bringt sie unter Gesetze und bewahrt sie auf.

Vielleicht könnten unsere Betrachtungen bisher etwas Gewisses in dem Rang-Streit ausmachen, der über die Wissenschaften der Alten und Neuen, vielleicht mit mehrerer Wärme, als Philosophie geführt ist. Daß die Natur nie ersterbe, kann man sicher annehmen. Daß sie zu allen Zeiten, auch unter verschiedenen Völkern und Nationalcharaktern edle Keime wecke, ist eben so gewiß und oft in den größesten Mißbräuchen bewiesen. Nur daß diese Keime oft keine gute Stelle finden, daß es an Zuständen fehlt: jetzt dieses, jetzt ein anderes Talent zu üben, ihm Wirksamkeit und Wettstreit zu verschaffen — nur das, dünkt mich (Klima und Nationalcharakter nicht ausgeschlossen) macht den größesten Unterschied der Wissenschaften und Zeiten. So wie man nun nicht dem Strom der Jahre und Weltverfassung gebieten kann, daß er rückwärts fließe; wie kein Gesetzgeber durch eine Zauberruthe ein Rom,

Athen, Griechenland hervorrufen kann, wo es nicht iſt und in nächſten Anlagen auf Reiſe wartet; ſo wäre es unvernünftig, aus Liebhaberei alter Zeiten die ſeine zu verkennen und zu verſäumen, Rom anzuzünden, damit man ein brennendes Troja ſehe und neue homeriſche Verſe leſe. Das Volksregiment Athens, die Verfaſſung Roms, da die Wiſſenſchaften in ihm am meiſten blühten, hatten Seiten, die wir uns, ihrer Redner und Poeten wegen, nicht eben zurückwünſchen möchten, und die unruhigen Zeiten Italiens, die Dante und Petrarch hervorbrachten, ſind auch nicht neidenswerth. Manche Wiſſenſchaften ſind ſchöne Blüthen ſtachlichter Pflanzen; herrliche Trauben eines ſchwachen Gewächſes von Weinſtock; ein reiches Aehrenfeld iſt uns nöthiger und beſſer, wenn's gleich nicht ſo ſchön ausſieht. Wir ſind ein Gemiſch von Völkern und Sprachen, haben ein Gemiſch von Verhältniſſen und Zwecken: der reine griechiſche Nationalcharakter, ihre Einfalt in Wiſſenſchaft und Bildung kann uns nie werden; alſo laſſet uns werden, was wir ſeyn können, ihnen nachſtreben, ſofern es unſere Verfaſſung erlaubt und in dieſer werden, was jene nicht ſeyn konnten. Vielleicht erſetzen wir an Frucht, was uns, gegen ſie betrachtet, an ſchöner Blüthe; an Dauer und Ausbreitung, was uns an Leben und Innigkeit abgeht.

Zweite Frage.

Was und wie haben die Wissenschaften auf die Regierungen gewirkt, in den Zeiten, da sie geblühet.

Ich werde hier kürzer seyn können, denn das meiste läßt sich aus vorstehender Abhandlung leicht herleiten und mit denselben Beispielen belegen. Ein allgemeines Lob der Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zum Staat ist hier mein Zweck nicht: der große Baco, der gelehrte Babeirac und andere, zumal die gegen Rousseau's Preisschrift schrieben und wie er sie selbst rechtfertigt, haben diesen Gegenstand ziemlich erschöpft. Hier kommt's auf bestimmte Fälle und Thatsachen an. Ich folge den Schritten meiner vorigen Abhandlung.

1. Die Keime der Wissenschaften in der väterlichen Regierung tragen ihr Gutes selbst in sich. Sie waren sanfte Mittel, Kinder zu einem Stamme zu bilden, und den Geist des Vaters auf sie zu prägen. Die ersten Sprüche und Wörter, Prophezeihungen, Segen und Lieder eines Stammes, seine Versuche und Erfahrungen in Sprüchworte geprägt, in Mythologie und Tradition gedichtet, sind von größter Wirkung, oft Jahrhunderte, zuweilen ein Jahrtausend hinab gewesen. Sie flossen auch in die spätern Zustände der Bildung ein und dienten diesen zu Hülfsmitteln, zu Mustern.

Nun kommt's darauf an, wie dieſe erſten Eindrücke der Wiſſenſchaft beſchaffen ſeyn, ob wahr oder falſch? gut oder böſe? Wahre Erfahrungen aus dem Leben des Vaters, wahre Lehren aus ſeinem Munde und mit ſeinem Anſehen bekräftigt, können nicht anders, als die beſte Wirkung auf Bildung des Stammes, auf Erleichterung und Verſchönerung ſeines Lebens haben. So wirkten die Sprüche der ſterbenden Väter, ihre Lieder, ihre Gebräuche: man hielt ſich an ſie, wie an einen ererbten heiligen Stab, durch ſie ward der Charakter des Stammes gebildet. — Waren die Eindrücke hingegen falſch und böſe, ſtolz, grauſam, unterdrückend, anmaßend; verwiſchte das Wahre in ihnen die Tradition, und eine Reihe böſer Anwendungen machte das Beſte in ihnen zum Gifte: allerdings wurden ſie ſodann die Werkzeuge politiſchen Uebels. Ein ſtolzer Stamm, der ſich mit Liedern der Weiſſagung ſeiner Größe, mit Geſängen vom Vorrecht ſeiner Väter, mit Anmaßungen auf Länder, Siege, die Unterdrückung und Sclaverei anderer Stämme trug, hatte damit eine feindliche Flamme in der Hand, zu brennen, zu verwüſten. Die Lieder der Araber, die unverſöhntes Unrecht, ungetilgte Schmach, Wuth und Rache athmen, ſind glühende Funken in ihrem Buſen, die nur durch Blut und Aſche verlöſcht werden. Die Geſänge der alten nordiſchen Völker, die nichts als Krieg, Blutgefecht, Geſchrei der Adler,

Klirren der Schwerdter und Helme, kurz Bardit tönten, erhielten den Kriegsgeist in ihnen, nicht eben zur Ruhe und zum Besten der Welt. Wir wissen, daß Gothen und Hunnen durch solche Lieder belebt wurden, Europa zu durchstreifen und zu verwüsten, daß Normänner und Saracenen zu Lande und zu Schiffe mit Gesängen und Weissagungen Fahnen und Segel in Schwung brachten, daß ein Seeräuber Lodbrog, so wie ein rechtgläubiger Muselmann unter Gesang und Gesicht starb, daß sein Heldentod ihm Paradies und Valhalla öffne. Kurz, wir sehen, alles komme auf Anwendung, auf Gebrauch an und den kann sich die Sache selbst nicht geben. Regner Lodbrogs Gesang bleibt ein schöner Gesang, der freudige Tod des Helden bleibt ein schöner Tod, Muth und Tapferkeit eines Volks, durch Vorbilder und Lieder erhalten, ist an sich eine schöne Tugend; alles beruhet darauf, wie sie vom Stande, der Situation eines Volks, von der Weisheit und Güte seiner Anführer gebraucht wird. Sind Traditionen der Art Waffen der Freiheit gegen die Unterdrücker, wie es die Gesänge der Deutschen und Celten gegen die andringenden Römer waren: werden sie Stimme der Väter, ihre Söhne vor schändlicher Ueppigkeit, vor Müssiggang und Trägheit zu bewahren, bei ihrer alten Lebensart, Strenge, Gerechtigkeit und Kriegsarbeit sie festzuhalten, — was geht sodann an politischen Hülfsmitteln

über die Nutzbarkeit ihrer Wirkung? So befahl Theodorich seinen Gothen, daß sie, von den Wissenschaften der Ueberwundenen fern, bei ihren Liedern und Kampfspielen blieben. So haben alle Völker im Zustande des Heroismus und der Freiheit diese Gesänge als Seele derselben angesehen und sie unter dem Namen Heldenlieder, Gesänge der Vorzeit, Stimmen der Väter u. dergl. lange fortgeerbet. So rauh und fabelhaft, wie sie waren, haben sie mehr gewirkt, als Eine Gattung neuerfundener Literatur und Künste: denn sie waren dem Genius des Volks angemessen, der Athem seines männlichsten Lebens, mit ihnen und durch sie lebte und starb man, nach Begriffen des Volks, edel. So stirbt der Eskimaux an seinem Marterpfahl unter den grausamsten Schmerzen vergnügt und heiter: er ruft in Gesängen seinen Freund, ihn zu rächen und mit dem Hirnschädel seiner Feinde ihm dort zu begegnen; der Ruhm seiner Vorfahren, und die Ehre seines Stamms und das Wiedersehen seines Freundes schließt ihm die Augen. So mußte, wenn die Lieder ächt sind, die Seele Fingals unter seinen Kindern noch fortleben: sein Beispiel der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Güte, Verschonung des Ueberwundenen, Bereitwilligkeit, dem Unterdrückten zu helfen, stand vor ihnen, wie der Geist seiner Tapferkeit und seines Muthes. Je reiner Traditionen solcher Art sind, entfernt von Blutgier, Aberglauben, Zauberei und

Schadenfreude, deſto ſchöner ſind ſie und oft hat der Charakter des Volks, unter dem ſie leben, ihr Gepräge beſtätigt —

So auch in friedlichen Zuſtänden einer Nation. Wer wollte es ihr nicht gönnen, daß ſie ihre ſanfteren Beſchäftigungen, Stunden der Muſe und Freude, ihre Tänze und Spiele mit Liedern, gar mit Religionsgebräuchen und Glücksſagen würze und kröne? Wenn ſie dadurch zuletzt in Weichheit, Ueppigkeit, Unwiſſenheit, Dienſtbarkeit geräth, ſo liegt's an ihrer Geſetzgebung, nicht an den Werkzeugen derſelben, die von ihr abhangen, recht gebraucht und zu rechter Zeit verändert werden ſollten.

2. Ein gleiches iſt's mit Wirkung der Literatur auf den Deſpotismus. Sie wirkt auf ihn wenig: ſie will aber wirken, darum erſcheint ſie unter ihm in ſolcher Geſtalt. Die Religion ſetzt ſich neben den Thron des Deſpoten, damit er doch Etwas, ein Höheres als Er iſt, ſich zur Seite habe, und da nichts auf Erden ihn einſchränken kann, ihn wenigſtens der Himmel einſchränke und ordne. Gelingt's der Religion, was ſie ſeyn ſoll, zu werden; ſo iſt nichts menſchlicher und nützlicher als dieſelbe. Da ſie den Deſpoten zum Diener Gottes macht, ſo wird er in ihrer Hand vielleicht auch ein Nachbild Gottes, zu beglücken, zu ſegnen. Die Titel der orientaliſchen Monarchen ſagen immer, daß dies

der Zweck ihrer Würde ſey; es liegt alſo nur an ihnen ſelbſt, an der Unwirkſamkeit und Verderbniß ſolcher religiöſen Namen, daß ſie es nicht ſind. Gott läßt Gras wachſen auf der Erde und ſie machen um ſich Wüſte. Er hilft Menſchen und Vieh und hat für Alles geſorget, Alles geordnet; ſie laſſen untergehn und ſorgen für nichts. Er der allgegenwärtige, allwirkſame, überall rege Geiſt; ſie verſchloſſen in üppige Gemächer, ſchwach und elend. — Die älteſten Geſetzbücher deſpotiſcher Nationen zeigen, daß hierauf der Zweck ihrer Religion gieng. Wenn d'Anquetil's Zendaveſta auch nur, wie es offenbar iſt, ſpäte Liturgie der Perſer, alſo Nachhall vom Nachhall Zoroaſters ſeyn ſollte; ſo iſt noch unter der Decke der abergläubigſten Formeln und Gebete der Geiſt und Zweck ſeines Urhebers ſichtbar, „die Könige zu Bildern ſeines ſegnenden Gottes Ormuzd, alle Stände zu ihren Kindern, das Land „zum belebten Garten, alle Geſchäfte zu Ordnungen „ſegnender Geiſter zu machen, die das Böſe vertreiben, das Gute fördern und bauen ſollen.“ Confucius Geſetzgebung iſt die gerechteſte Moral aller Stände: ſie fängt vom Fürſten an und endet beim geringſten Manne. In den deſpotiſchen Gegenden Indiens, bis nach Siam hinunter, iſt das alte religiöſe Vorbild ihrer Geſetze und Regierung groß und edel; am Vorbilde liegt's nicht, daß die Länder ſo tief ſanken. Die älteſte

Ordnung Aegyptens ist durch diese theologisch-politische Gesetzgebung entstanden; in den gebildeten Staaten der ersten Welt war der Monarch, mit priesterlichem Ansehen bekleidet oder Religion zur Seite habend, immer der erste Ordner.

Nur freilich, wo Religion gemißbraucht ward, wie sie es denn bald ward, da stiftete sie in despotischen Reichen um so mehr Schaden. Ihr Gift hatte kein Gegengift, und war so fein und drang allenthalben durch. Ward der Priester selbst Schmeichler des Monarchen und räucherte dem Gott und frohnte seinen schwärzesten Leidenschaften; blies er dem Tyrannen Stolz ein und Rache und Wuth der Verfolgung, zu der ihn der Himmel selbst ersehen hätte, erfand er Weissagung in seines Gottes Namen, Aberglauben der Nation, ungerechte Kriege zu befördern — was geht über die Gräuel? Nichts widerstehet solcher Wuth, solchem Eifer, der vielleicht auf etlichen geweihten Worten und Sprüchen ruhet; er führt mit allem Krieg, was nicht Er selbst ist, sogar mit Büchern, Weibern, Wissenschaften und Künsten. „Entweder steht in diesen Büchern, „was im Koran stehet, oder nicht; in beiderlei Fäl„len weg mit ihnen!"

Indessen auch in diesen gefährlichen Zuständen, wo die heilsamste Arznei Gift wird, ersetzt sie sich selbst, eben weil sie ein einziges Mittel ist und ihrer Natur nach wohlthun soll, bald zum stillen Ge-

die erste Provinz gewesen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin also sollte dieser frühe Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmunterung bleiben, diese edle Bahn zu verfolgen. Die erste aufgeklärte Provinz Deutschlands sollte auch die aufgeklärteste zu seyn streben: denn im Laufe der Zeit stehet nichts stille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deswegen hat Gott das große Gesetz in Erhaltung und Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles gliederweise wächst, und sich in neuen Sprossen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geschlechte der Menschen neue Kraft sproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten sowohl als von ihren Vorzügen lernen sollten. Sie sollten fortbauen, eben weil sie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil sie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen desselben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, so viel grosse und schöne Wirkungen hervorgebracht, als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menschen sich thätig und leidend auf: denn die ehrwürdige Stimme der Väter rief sie: sie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten segnen. Sollte die edle Flamme des Bestrebens für andere nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da sie für ein

gengifte. Religion ist's, die unter dem härtesten Joch des Despotismus den Unterdrückten allein tröstet: aus Ergebung in den Willen Gottes ergiebt er sich in die Hand des Despoten und wird still und ruhig. Wir sehen die wunderbaren Wirkungen des Islamismus bei den Morgenländern; er ist Opium, wo er nicht mehr gesunde Speise seyn darf. Auch in den Zeiten der Unterdrückung Europa's hatte Religion diese Wirkung. Das erste Christenthum fand eben auch so vielen Eingang, weil es als Trösterinn kam in elenden Zeiten, und den Menschen Unsterblichkeit der Seele und anderes Leben nicht als Problem, sondern Factum, als eine gewisse, thätige Wahrheit zeigte. Bald wurden Gräber der Märtyrer, Wüsten, Klöster die Zuflucht der Unglücklichen, ihre traurigschönen Ruhestätten; wenn nirgend Hülfe kam, so ward Religion das feierliche Lied, das die gedrückte Seele von hinnen zog in ewige Auen des Friedens. — Auch die versteckte Räthselweisheit der Morgenländer war vielleicht Hülle gegen ihre Tyrannen; sie sagten sich einander Trost und Lehre insgeheim, wo sie laut nicht gesagt werden durfte. Gewiß zogen die aegyptischen Priester den Schirm der Dunkelheit und Tiefe um sich, damit sie nicht verderbt, nicht beraubt werden könnten, ob sie wohl in der Folge durch sich selbst verderbt wurden. Ueberhaupt sprach das orientalische Gleichniß immer den Klugen des Volks: „wer Ohr hat,

„höre!" und zu allen Zeiten, unter allen Völkern sind leider! die Klugen immer die wenigsten und schwächsten gewesen. Die bessere Wissenschaft bleibt also in solchem Zustande meistens unkräftig für's Ganze; nur eine verborgene Perle für den, der sie besaß — nicht durch ihre Schuld so verborgen und unkräftig.

3. In Freistaaten entwickelt sich mehr die Wirkung der Wissenschaften, da in ihnen alles offen und frei ist: auch ihr Gebrauch und Mißbrauch also, ihre Wirkungen in's Gute und Böse.

Zuerst muß und darf man sagen: Freistaaten sind sich selbst der Aufklärung, der Wissenschaft schuldig. Woher kam's, daß edle Gemüther sich über die gewöhnliche Denkart erhuben, das Joch des Despotismus abzuwerfen und ein Volk nach neuen, unerhörten Begriffen der Freiheit und der Verbindung einzurichten unternahmen? Woher anders, als weil sie durch Erfahrung gelebet, durch Versuche gewitzigt, durch mancherlei Reisen, die Verfassung verschiedener Nationen unterrichtet waren und jetzt großes Herz genug hatten, ihrem Vaterlande, zum Theil mit Entsagung eigener Vortheile und Ansprüche, dies bessere Gepräge, ein Ideal der Nationalglückseligkeit, das in ihrer Seele lag, aufzuprägen. Irrten sie oder nicht, bauten sie glücklich oder unglücklich, dauerten

ihre Staaten länger oder kürzer; der Werth ihres Werks, als Wissenschaft, als Thätigkeit der Seele bleibt und wird immerdar die edelste Thätigkeit heißen. Einen Staat zu gründen, ist doch mehr, als ein Gedicht; eine Republik zu errichten, mehr als eine Komödie. Der edle Moses, in aller Wissenschaft der Aegypter gelehrt und von Jugend auf für's Beste seines Volks brennend — der Gott seiner Väter würdigte ihn, ihn zur Befreiung desselben gleichsam zu zwingen, und es mit einer Gesetzgebung und Einrichtung zu begaben, die für seinen Zustand die einzige war, und große Aussichten hatte. Alle seine Kenntniß ägyptischer Gesetze stand ihm bei; und doch drang er so sehr dahin, ägyptische Vielgötterei, politische Knechtschaft unter den Aberglauben, Handel und Ueppigkeit zu vermeiden, ja so viel es an ihm lag, auf ewig zu untersagen. Er machte die Idee des Einen wahren Gottes zum Grunde seiner Gesetzgebung, und hat schon dadurch unendliches Gute auf die Welt gewirket. Es war ein großer Dienst, den seine aufgeklärte Denkart der Gesetzgebung leistete, daß er alles Zeichendeuten, Fragen der Todten, Menschenopfer, Kriege zur Fortpflanzung der Religion, Unterdrückung der Armen u. dergl. ausschloß und ein brüderliches Volk reiner Gottesanbeter durch politische Gesetze gründen wollte. Treffliche Wirkung seiner Wissenschaft auf seine Gesetzgebung.

An die fabelhaften Namen Orpheus u. a. nicht zu gedenken, wiſſen wir, daß Weiſe die erſten Stifter der Freiheit Griechenlandes waren, bis Ein Staat hierinn dem andern folgte. Ueberlegen dem Volk an Einſicht und Tugend, gewannen ſie Macht über die Gemüther, endlich auch über ihre Lebensweiſe. Die Zeit war vorüber, da es eine Ehre war, deswegen für eine Gottheit angeſehen zu werden; ſie wollten Menſchen bleiben und wurden würdige Menſchen, Geſetzgeber. Wenn Pythagoras's Schule nichts erfunden, und nichts gewußt hätte, (weil ſie es etwa nicht nach unſerer Weiſe demonſtriren mochte) wie unendlich mehr hat ſie durch ihre Geſetzgebung, durch die Staaten, die ſie eingerichtet hat, zum Wohl der Welt gewirkt, als lahme Demonſtranten tauber Abſtraktionen und Hypotheſen! Solons Verſe, wären ſie auch keiner tauben Nuß werth für unſere Zeiten; durch die Wirkung, die ſie damals thaten, ſind ſie ungleich werther geworden, als was jetzt beinahe geſchrieben werden mag. Sie eroberten Salamin, ſie verbreiteten ſeine Geſetze, ſie tröſteten ihn endlich, da ſeine Arbeit halb mißrathen war und Piſiſtratus in Athen herrſchte. War nicht zu Rom, dem trügeriſchen Rom ſelbſt, auf einen kriegeriſchen Romulus ein weiſer, denkender Numa nöthig? da Rom ihn nicht ſelbſt hatte, wurde er aus einem andern Volk geholet. Seine Religion und ſtille Weisheit gab dem Staate Dauer und Ein-

richtung, die er sonst nicht gehabt hätte; selbst die Wilden erwählen ja den verschlagensten, erfahrensten, klügsten zu ihrem Caciquen. — —

Es will daher nichts sagen, wenn es heißt: Rom habe im Anfange Wissenschaften verachtet und sey dadurch so groß geworden. Durch die Verachtung der Wissenschaften ward's nicht groß, sondern durch ganz andere Dinge. Auch ist's nicht wahr, daß es schlechthin die Wissenschaften verachtet. Es hatte ihrer, so viel es damals brauchte: und daß es nicht mehr brauchte, daß es von Anfange an auf den räuberischen Plan der Eroberung ausgieng, und dabei fast niemals, insonderheit Anfangs nicht zu Athem kommen konnte; mich dünkt, das war weder Vorzug, noch Weisheit, noch Menschenliebe, es war ruhmsüchtige, drückende Noth. Genug, was auch, von seiner Einrichtung an, Gutes in den Staat kam, war nicht durch Wild- und Tollheit hineingekommen; Klugheit ihrer Regenten, Erfahrung und Nachbarschaft hatte es hineingepflanzet.

Zweitens. Die Wissenschaften, die im Staat waren, haben zum Bösen oder Guten beigetragen, nachdem die Zeit war, nachdem der Staat sie duldete oder senkte; an sich aber war jede Wissenschaft gut und jede konnte nützlich werden. Lykurgus, als er die Wissenschaften in Sparta theils ausschloß, theils einschränkte, hatte die Waage

des Gemeinwerths der Republik in den Händen; hiernach ordnete er und schloß aus. Seine Erziehung war nicht roh, sondern praktisch; Gesänge für Freiheit und Vaterland litt und liebte er, und vielleicht hat (außer Gesängen der Wilden) keine Poesie mehr Wirkung auf's Volk und den Staat gehabt, als ἐμβατήρια, Kriegsgesänge eines Tyrtäus. — Als Solon Athen ordnete, war ihm nicht jede Wissenschaft gleichgültig; das Schauspiel sah er nicht vorher, es mißfiel ihm, wenigstens in seinem Alter. Dem Beisitzer des Areopagus war verboten, ein Lustspiel zu schreiben, oder an öffentlichen rauschenden Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen. Er ordnete öffentliche Gastmahle an, verhinderte aber, daß sie geschlossene Kreise würden; erlaubte dem Volk, auf dem Markt zu reden, gebot aber, die Aeltesten sollten reden, und setzte überhaupt, Senat und Areopagus in das Ansehen, in welches er sie setzen konnte. Auch gegen die Redner aus dem Volk waren Redner des Staats geordnet; und wenn in der Folge die öffentliche Redekunst zum Verderben der Republik ward, so lag die Schuld weder an ihm, noch an der Wissenschaft, sondern an ihrem Mißbrauch und der Schwachheit des Staats, sich gegen die Schmeichler des Volks zu schützen. Es ist bekannt, daß nach dem glücklichen persischen Kriege die Macht des Volkes sehr erweitert, das Ansehen des Areopagus sehr eingeschränkt wurde, und daß hievon,

wie vornehmlich durch den Reichthum, Luxus und Uebermuth desselben (die nicht von Wissenschaften, sondern von Siegen und vom Handel kamen) sich der Verfall des Staats anfieng. Auch die Wissenschaften giengen freilich mit in denselben; ihr Verfall aber war nicht Quelle, sondern Abfluß, nicht Ursache, sondern Folge.

Und so darf und mag ich nichts von dem Allen läugnen, was mit Recht wider den Mißbrauch der Wissenschaften Athens in Ansehung seines Staats gesagt wird. Daß auf Volk und Redner Alles ankam, daß der würdigste Mann vertrieben, selbst mit dem Tode bestraft wurde, wenn ein Schwätzer die Sinne des Volks bezauberte, daß Miltiades im Gefängniß starb, Themistokles, Aristides, Cimon und so viele andere berühmte Männer verbannet, Socrates und Phocion, die edelsten Athenienser, getödet, die Redekunst Demosthenes über die Staats- und Kriegsklugheit Phocions siegen konnte, und so viel andere Dinge mehr, veredeln die Redekunst der Athenienser nicht. Aristophanes Schauspiele, ihre ältere Komödie, viele Ausschweifungen ihrer Liebe und Feste, zuletzt ihre niederträchtigen Schmeicheleien und öftere Treulosigkeit gegen die wohlthätigsten Ueberwinder veredeln ihre Bühne, ihre Lieder, ihre Satyren und Lobsprüche nicht. Wie das Schiff des Staats gieng, mußte auch alles gehen, was es mit sich führte: vielleicht hat Niemand

über

über die guten und bösen Seiten der atheniensischen Demokratie besser geurtheilt, als Xenophon, der Athenienser selbst. Indessen ist, aller dieser Mißbräuche wegen, keine einzige Wissenschaft derselben an sich verwerflich; alles kam auf Umstände der Anwendung an. Die größesten Dichter ihrer Bühne sowohl, als ihre größesten Redner und Philosophen sind in Behandlung der Gegenstände ewig denkwürdige Muster — allenfalls zu besserem Gebrauch. Ueber das Moralische ihrer Sitten und Charaktere mag ich gar nicht urtheilen; es gehöret nicht in meine Frage.

Ein gleiches war's mit der Blüthe und dem Verfall der Römer. Jene ward nicht durch Wissenschaften, sondern durch Tugenden, Thaten und Glück befördert; dieser ward ebenfalls eigentlich nicht durch Wissenschaften, sondern durch Laster, übermächtige Siege und Partheien des Staats bewirket; die Wissenschaften folgten beiden auf ihrem Schritte. Sie kleideten sich mit der Strenge Cato's, mit der Würde Scipio's, mit der Versichtigkeit Cicero's, mit der Sanftheit Attikus, mit der edeln Freiheitsliebe Brutus; sie folgten auf der andern Seite dem Glücke und der Leichtigkeit Cäsars, dem despotischen Geiste Sylla's, der Ueppigkeit Lucullus, der Schwachheit Augustus. Sie waren der bildsame Thon, der von jeder Zeit, von jedem Cha-

rakter Gestalt annahm. Mich dünkt, es sey unbestimmt geredet, daß Wissenschaft an sich, der rohen Unwissenheit entgegen gestellet, Sitten oder Staat verderbe; sie verdirbt solche so wenig, als rohe Unwissenheit sie hebt und bessert: alles kommt darauf an, wie die Wissenschaft sey? wie sie gepflegt und gehandhabet werde? Hätte Rom auch keine Wissenschaften gehabt, und es wäre auf dem Gipfel der Siege, mithin des Stolzes, der Ueppigkeit und Macht einzelner Partheien gewesen; sein Fall wäre befördert worden, wie er befördert ist, dazu auf rohere, schrecklichere Weise.

Denn nun, waren es nicht Wissenschaften allein, die Roms Strenge etwas milderten und ihr Joch sanfter machten? In den ersten Zeiten der Republik, gar unter den letzten Königen, welche harte Sitten! welche eiserne Zeiten! Sogar für das Volk unter den Patriciern, nachher gegen die verdientesten Männer des Staats unter den Tribunen; und was heißt's endlich, wenn man von der Gerechtigkeit der Kriege Roms, von ihrem Adel und Völkerrecht redet? Hätte Rom die leichteste, größeste Wissenschaft eines Menschen, Menschlichkeit, früher gehabt; würde es seine Nebenbuhler also ausgerottet haben? Milderung der Sitten war also diesem Wolfe der Nationen sehr zu wünschen, wodurch sie auch bewirkt würde und was davon die Folge wäre.

Mich dünkt, an den Scipionen, einer Cornelia und ihren Gracchen verdarben die Wissenschaften nichts, und das Lob dieser wird gegen den ungerechten Senat von allen Rechtschaffenen erkannt werden. Kam Brutus nicht eben durch seinen zu edlen Platonismus zu seiner unerhörten That? und wird man, wenn man die Reden Cicero's gegen Verres, Clodius, Catilina lieset, wohl seine Wissenschaft verdammen? Selbst in Sylla, Luculls, Cäsars Kranze ist sie ja die unschuldigste Blüthe, und hätte Cäsar die Monarchie einrichten sollen, würde ihm seine überlegene Wissenschaft gewiß nicht geschadet haben.

Selbst da der Staat fiel, waren Wissenschaften beinahe die einzigen Mittel, die Wuth der Tyrannen zu zähmen und sie wenigstens zum Scheine der Menschlichkeit zu gewöhnen. Ich weiß nicht, wie viel daran ist, daß Mäcenas seine Dichter insonderheit gebraucht haben soll, die Blutgier Augustus zu lindern; wenigstens schadeten sie ihm nicht, wenn sie ihm nicht viel nützten. Die Ode des Horaz, da er alle Musen vom Himmel zaubert, dem Kaiser sanften Entschluß und Lohn darüber zu verleihen, ist eine seiner schönsten: die Werke des unschuldigen Virgils (seinen pium Aeneam nicht ausgeschlossen) mußten ihn gewiß, wenn er Geschmack daran fand, zur Ruhe und Güte einwiegen. Tiberius, wenn er las und

Bestes zu wirken hatten, das sie in ihrem liebsten Kreise vor sich sahen, das ihnen in der schönsten Jugend eingeprägt war, an das sie mit jedem rührenden Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott selbst setzte bei seinem Volke Feste und Denkmale ein, damit Kinder fragen sollten: was das bedeute? und die Wundergeschichte ihrer Verfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geschlechter an Geschlechter. Menschen, für deren Gesinnung die Pflicht allgemeiner Menschenliebe noch zu hoch war, sollten ihr erwärmendes Feuer wenigstens in einem kleinern Kreise durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar, M. Z., trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrscher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen suchte. Da sie alle, aus Einem Blute entsprossen, Ein und dasselbe Land das Ihrige nannten, und also in einer fortgehenden Geschlechtsreihe wirkten: so hatte das ihnen untergebene Volk die Hoffnung, daß sie auch als Zweige Eines Stammes, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienste wirken würden, und also gewissermassen die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, sagte man sich, werden in die Fußstapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete

ſchrieb, that doch beſſer, als wenn er Schandthaten übte, ſeine unwürdigen Nachfolger desgleichen. Ich bin ſehr entfernt davon, daß ich den Wiſſenſchaften in dieſem Zeitpunkte die Wirkung zuſchreibe, die ſie, zumal als Erzieherinnen dieſer Unthiere, billig hätten haben ſollen. Rechtfertige Diderot * ſeinen Seneka, wie er wolle; mein Herz wird ihn nie rechtfertigen, ich höre immer nur, wie ein Sophiſt den andern vertheidigt. Vermochte Burrhus nicht mehr über Nero, als ſein ſtoiſcher Philoſoph? ſcheuete er ſich nun vor jenem, warum nicht vor dieſem, den er, wenn's mit ſeiner Tugend und Erziehung recht beſtellt geweſen wäre, über alles hätte ſcheuen müſſen? Ueberdem, warum blieb der ſtrenge Weiſe bei Hofe, und ließ ſich beſchenken, und ſah die ärgſten Laſterthaten mit an? ſchrieb im Namen des Muttermörders an den Senat, die kalte Schandthat durch Erzählung der Fehler der Zerfleiſchten zu verkleinern und klatſchte dem kaiſerlichen Gaukler mit zu. Der ſtoiſche Philoſoph wandelte, des Lebens unſicher, in ſeinen prächtigen Palläſten und Gärten, aß Kräuter und ſchund die Britten mit Zinſen ſeiner Millionen, hatte kein Blut mehr und verließ noch ungern das Leben, da es das Wort ſeines edlen Erzogenen ihm endlich nahm. — Wenn ſtoiſche Philoſophie ſchöner Worte,

* Essai sur la vie et les écrits de Sénèque. Par. 1779.

erhabener Sprüche und eines unwürdigen Lebens, wenn philoſophiſche Erziehung eines Regenten und die Regierung deſſelben unter den Augen ſeines ſo reich beſoldeten zufriedenen Lehrmeiſters je ein Brandmahl in der Geſchichte haben können, haben ſie's hier. Und doch war die Philoſophie ſelbſt nicht Schuld, wozu Nero und Seneka ſie mißbrauchten. Hatte das Ungeheuer nicht fünf Jahre löblich regiert? hätte er nicht immer ſo regieren können? Am Wiſſen lag's ihm nicht.

Sowohl Athens, als Roms Beiſpiel zeigt alſo, daß, wo ein Staat verdorben iſt, nothwendig auch ſeine Wiſſenſchaften mit verderben müſſen; ſie werden theils unwirkſam, theils wirklich mißbraucht. Unwirkſam: denn die Ueppigkeit der Sitten und das herrſchende Verderben giebt ihnen kein Gehör, und ſo rufen ſie ſich heiſer und werden des verachteten Guten müde, und wenden ſich ſelbſt auf den Weg des Verderbens. Mißbraucht: denn die ſie treiben, ſind Menſchen, ſind Glieder im Staate. Sind einmal die Reize zum Mißbrauch derſelben da, wählet und treibt man ſie nicht mehr zum Beſten, ſondern zur Ueppigkeit, zum ſüßen Verderben, müſſen ſie jetzt, ſtatt der ſtrengen Tugend, ſchnöden Leidenſchaften derer, die ſie üben, und denen zu gut ſie geübt werden, dienen; ſo wehe ihnen! wehe dem Staat durch ſie! Theile

seines Lebenssaftes gehen sie mit in seine Geschwüre, in seine Krankheit über, und helfen den Tod des Verwesenden befördern. Das zeigt Rom, das zeigt Athen. Vellejus schmeichelt einem Sejan, sogar Quintilian erhebt einen Domitian zum Himmel — wo war da Roms unpartheiische Geschichte? Auch schlechte Kaiser bekamen Lobreden: wo war da die strenge Redekunst Cato's? Sophisten schmeichelten, der Senat kroch, die Wahrheit schwieg oder ward getödtet, die Dichtkunst ergieng sich an Epigrammen und unzüchtigen Versen. — Indessen, wie dem auch sey, ich muß es wiederholen, daß es nicht an der Wissenschaft, sondern an der Zeit und am Mißbrauch lag. Der unzüchtige Catull hat auch herrliche Stücke gedichtet, und hätte lauter solche dichten können. Lucan und Sallust schrieben edel und lebten schlecht; es gehörte nicht zu ihrer edeln Schreibart, daß sie also lebten. Gegen Schmeichler und Epigrammatisten gab es auch tugendhafte Persius und und kühne Juvenale, selbst die Laster der Großen zu geißeln, und sobald ein Augenblick Freiheit kam, stand der volle, gedrängte Tacitus da, die Sitten der Tyrannen zu schildern. Die Wissenschaften fühlen es also selbst am empfindlichsten, wenn sie gemißbraucht werden oder unwirksam bleiben; ihre Natur ist's, wie aller Elemente, zum Nutzen zu dienen und nicht zum Verderben. Die besten Kaiser waren

auch Freunde der Wiſſenſchaften und des guten Geſchmacks in denſelben; Titus und Nerva, Trajan und Antonin, Marc-Aurel und Alexander Severus. Der Genius der Wiſſenſchaften muß dem Staate gewiß kein feindlicher Genius ſeyn, da er über den zarteſten Liebhabern deſſelben als ihr Liebhaber ſchwebte. Wer in aller Welt wird Titus Liebe gegen den Joſephus, und Trajans Achtung für Plinius und Mark-Aurels dankbare Betrachtungen: „was auch die Wiſſenſchaften an „ihm gebildet:" dem Staat feindlich finden? Wer in der Welt wünſchte nicht, daß alle Regenten ſolche Titus, Trajane und Marc-Aurele wären? Auch in Athen hat's, ſelbſt in den verderbteſten Zeiten des Staats, noch immer edle und reine Liebhaber der Wiſſenſchaften, ſelbſt der mißbrauchteſten Wiſſenſchaften gegeben; die Flamme brannte um ſo lichter, wo ſie in der unreinen Finſterniß einen reinen Tocht fand. Lebte Sokrates nicht zur Zeit der Tyrannen und Sophiſten? ſeine Schüler lebten noch näher dem Abhange des Staats und endlich, der gerechteſte und beredteſte Mann, Phocion und Demoſthenes begruben ſich mit ihm —

So ſehe ich auch die ſtoiſche Philoſophie an, die in den ſpätern Zeiten Roms ſo geliebt ward; ſie dünkt mich ein unglücklicher, doch verzeihlicher Troſt gegen das Tyrannenübel, Frei-

lich iſt's ein Zeichen, daß der Menſch nichts beſſeres mehr zu thun weiß, wenn er ſich hinſetzt, zu ſterben. Brutus wählte lieber des Tyrannen Tod, als ſeinen, ſo lang' er dachte, daß Roms Freiheit noch zu erwecken war. Da an dieſer zuletzt alles verzweifelte, da kam, ſtatt der epikuriſchen Philoſophie in den beglücktern Zeiten, der leidige Stoicismus mit gebundenen Händen und Füßen, unglückliche Menſchen dadurch zu tröſten, daß Schmerz kein Schmerz, das Uebel kein Uebel ſey — Ein wahrer kalter Brand der Freiheit, ſowohl in Wiſſenſchaften, als in der Regierung.

4. Als die Barbaren Europa überſchwemmt und verdunkelt hatten, war's nichts, als Wiſſenſchaft, die dem ganzen unruhigen Meere Licht und Stille geben konnte. Das Licht war zuerſt ſchwach und trübe; es vertrieb aber die Wolken, machte Tag, bis es zuletzt auch, vom Mißbrauch ergriffen, hie und da in verderbliche Flammen ausſchlug.

Wir haben das Chriſtenthum hier nur als Wiſſenſchaft zu betrachten, als das Schimmerlicht, das damals die Nacht durchſtrahlte, und ihr, auch nur zu einiger Ruhe und Sicherheit und Ordnung, ſo nöthig war. Nur auf den Schleichwegen des Betrugs ward es Irrlicht, nur in den Händen der Räuber eine verderbliche Fackel. Wenn

Theodorich durch seinen Caßiodor die Wissenschaften befördern ließ, so gieng darum sein Reich nicht unter; durch die Beförderung der Wissenschaften blühte es so mehr. Wenn Carl der Große sich der Wissenschaften annahm, so gieng darum sein Reich nicht unter; es gelangte eben auch durch sie, wie durch Gesetze, Handel und Siege, zu mehrerer Aufnahme, zu mehrerem Ruhme. Endlich das schönste Exempel Alfreds — wer ist, der auf sein Land, seine Regierung, in Krieg und Frieden weiser, edler, besser gewirkt hat, als Er? und er wirkte mit durch Wissenschaften und Künste. Gegen die Nacht läßt sich nur durch Licht streiten, Unordnung und Trägheit allein durch Fleiß und Ordnung überwinden, Unwissenheit, Aberglaube und falscher Eifer wird nur durch Aufklärung, Wissenschaft und bessere Einsicht allmählich verdrungen. Ich sehe kein anderes Mittel, so wie damals und in allen Zeiten es keinen edleren Zweck giebt. Er theilte sein Reich ein, wie seine Zeit und Einkünfte; er ordnete die Versammlung des Volks, wie Schulen und Klöster, gab gute Gesetze, wie belehrende Schriften, und Eins half dem andern. Wozu Gesetze, wenn sie niemand las? wozu eine Religion, wenn sie niemand wußte?

Nicht nur, daß die glücklichsten Regierungen sich auch immer der Wissenschaften annahmen; das Unglück der andern fieng immer auch von

Barbarei, Unwissenheit, Schwachheit, Aberglauben an. Hätte Ludwig der Fromme bessere Einsichten gehabt von dem, was er als Fürst, was gegen ihn Pfaffe und Bischof seyn sollte; hätte er sich von ihnen so rich[illegible] so behandeln lassen? Er und seine Nachfolger mußten es genug büßen, daß er im frommen Eifer selbst seine [illegible]ge und elende Jugendwissenschaft verwünschte. Ein Ball in der Hand der Vasallen, ward er in den Koth getreten; sein Haus und sein Reich giengen durch Zerrüttungen und Pfaffenregiment unter. — Hätte Carl der Große mehr wahre Wissenschaft der Religion gehabt; mit Blut und Schwerdt würde er nicht die Sachsen bekehrt, sie nicht nach Norden gedrängt haben zu unversöhnlichen Feinden seines Stammes. Allein durch Licht kamen die Rechte der Prinzen, was Religion und Regierung sey, an den Tag; allein durch Licht kam der Fürst aus der Gewalt der Pfaffen und ihres Banns und des schändlichen Bekehrungs- und Verfolgungsgeistes.

Die meisten Unruhen der mittlern Zeiten entstanden von den Ansprüchen des Papsts, der Macht der Vasallen, der Herrschsucht der Bischöffe, die die Regenten auferzogen und alles für sie thun wollten, von der Rohheit des weltlichen und der Hinterlist des geistlichen Standes; ein Uebel vermehrte das andere. Das Faustrecht und der Bann wetteiferten; Regie-

rung und Unterhan litt durch beides. Eher kein Friede, keine Ruhe und Ordnung, bis der Occident seine übermäßigen Kräfte im Orient verblutet hatte, und statt des rauhen Kriegsgeistes der sanftere Geist der Wissenschaften erschien. Ich weiß wohl, daß er nicht allein kam, daß Weichheit der Sitten, Ueppigkeit und Entvölkerung ihm bald folgte; mich dünkt aber, die Wissenschaften an sich sind hier so unschuldig, als sie es in der alten Welt waren.

Kreuzzüge und Handel hatten Europa bereichert. Italien südlich, späterhin die Hanseestädte im Norden hatten einen groben Luxus verbreitet, der auch ohne Wissenschaften bei den rohesten Sitten schon da war. Nur es war ein grober Luxus: er ersetzte durch Fülle, Pracht, Uebermaas, was ihm an Geschmack abgieng. Nun wurden Welttheile erfunden und die Reize der Ueppigkeit so ungleich vermehret; — mich dünkt, der Verfall der Sitten wäre fortgegangen, wenn auch kein Constantinopel erobert, keine Griechen westwärts gekommen wären. Ich sehe nicht, was in der griechischen Grammatik, im Lesen und Aufsuchen alter Manuscripte für erster Reiz zum Verfall der Sitten und Staaten liege? Die Ankunft dieser Studien traf in Länder und Zeiten, wo alles Verderben schon da war, ja wo es auf grobe Art sich schon mehr als Einmal selbst abgezehrt hatte.

Was die Wissenschaften thun konnten, war — bessern, was sich bessern ließ oder sich mit verderben lassen; und es geschah beides.

Liebe war immer gesungen und geübt; in groben Zeiten gröber, in feinen feiner; wenn jetzo Petrarch kam und sie himmlisch machte, so dünkt mich, that er den Sitten keinen Schaden. Er verfeinte ein grobes Medium, und wenn er den Rittergalanterien etwas vom Solde der Minne nahm, so gab er solches dem Geiste und der Empfindung wieder. Er mag den Thatengeist der Ritterschaft um Liebe dadurch geschwächt haben; dieser Geist aber sollte geschwächt werden, es kam vielerlei mehr dazu, das ihn schwächte und es war also wirkliches Verdienst seiner neuen schönen Wissenschaft, daß sie ihn höher zog und auf etwas besseres lenkte. Wenn Jahrhunderte nachher in Liebesgedichten, petrarchischen und platonischen Geistesseufzern hinwelkten und erstarben; so waren weder Petrarch noch Plato daran Schuld, sondern die Sitten, Anlässe und Zeiten, die ihre feine Süßigkeit so übel brauchten. Possen und Lächerlichkeiten waren immer gewesen, auch immer gesungen und beschrieben worden, wie die groben Fastnachtsspiele, Narren- und Eselsfeste *

* S. L'origine de la Fête des Foux et de l'institution de la Compagnie de la mère folle in den Variétés historiques. T. III. p. 341. Par. 1752.

und so viel andere Schändlichkeiten der mittlern Zeiten zeugen. Wenn jetzt Facetiae daraus wurden, boccazische Mährchen und feinere Obscönitäten: so war es Unrath der Zeit, dem die Wissenschaften nicht hätten dienen sollen, den sie aber wenigstens nicht brachten. Es waren immer gottlose Päpste, liederliche Reiche, tyrannische Fürsten gewesen; wenn jetzt Philosophie, schöne Künste, alte Geschichte der Staaten und Politik dazu mißbraucht wurden, so waren freilich Hülfsmittel mehr, aber doch auch feinere Hülfsmittel da, die den Geist der Krankheit selbst verfeinten und immer in sich selbst auch das Gegengift der Krankheit hielten, denn die Wissenschaft an sich selbst ist gut, ist löblich — Es war Ein und dasselbe Concilium, das für die Wissenschaften gute Gesetze und für den Orden der Tempelherren Scheiterhaufen beschloß; ja vielleicht brauchten Papst und König, die beides beschlossen, die Güter der Verbannten, um, wie ihre Ueppigkeit, so auch die Künste, zu verpflegen — Schreckliche Schandthat, die der besten Sache nichts Gutes bringen konnte! Wenn indeß die Sitten auch nur als Vorwand des Gräuels und die Wissenschaften auch nur als Beschönigung desselben angegeben wurden: so sieht man, sie mußten an sich etwas Gutes seyn, aus ihnen mußte wirklich Gutes kommen, weil sie selbst solche Frevelthaten beschönigen sollten. Athei-

Werk der Stiftung des Guten werden sie fortführen helfen, und also das Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein gebohrner Erbfürst steht in einer Kette von Fürsten. So wie er ins Leben tritt, tritt er in einen großen Tempel, wo alle Bilder seiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er sieht auf ihren Gräbern, und der Geist eines jeglichen hebt sich wie ein Schatte empor, mit ernster oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unser Erbprinz einst diesen Tempel besucht, und die Bildnisse seiner berühmten Väter *), wenn er die Gräber Johann Friedrichs und Bernhards in ihm sieht, wird ihn nicht manchmal ein heiliger Schauer in jene Zeiten setzen und ihn die Stimme hören lassen: „Du bist unser Sohn! du bist unser Nachfolger!“ Das ist das Gefühl, das jeder edle Fürst in der Reihe seiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da sie ihm ihr Land und ihr Beispiel zum Erbe ließen; er wirkt auf diese, da er nach einer Reihe von Jahren auch nicht mehr ist, und jede schöne Saat seines Lebens eine Ernte dem Sohne wird.

4. Soll also auch, M. Z., unsre gegenwärtige Freude für den Sohn unsers Fürsten nicht müssig

*) Die Bildnisse Friedrich des Weisen, Johann und Johann Friedrichs, die des Herzogs Durchlaucht der Kirche geschenkt hatten.

sterei, wenn sie aus bloßer Grobheit entsprang und keine Gründe hatte, konnte auch durch keine Gründe widerlegt werden; sobald sie sich in eine falsche Philosophie hüllte, stand sie doch einer wahrern Philosophie, sie abzuleiten und zu verbessern, bloß. Sobald erst einige, auch nur falsche Politik ward, mußte mit der Zeit immer eine bessere aus ihr und selbst durch sie veranlasset, werden. Ein gleiches ist mit den schlecht zusammengerafften Gesetzen dieser Zeiten und einer bessern Gesetzgebung.

Freilich wäre es zu wünschen, daß die Wissenschaften bei ihrer Wiederkunft in die Abendländer eine bessere Zeit, bessere Regenten und Verfassungen gefunden hätten, die sie anwandten, denen sie dienten. Wenn Machiavell Sekretair eines Lykurgus und Numa, statt eines Borgia gewesen wäre; er hätte seinen Prinzen nicht also geschrieben *. Plato und Cicero in den Händen anderer Menschen, als müssiger Privatleute, untüchtiger Schullehrer oder üppiger Kardinäle, Fürsten und Päpste würden andere Folgen gehabt, auch auf die Regierungen andern Einfluß gehabt haben; allein wer kann wider das

* Gesandter der Republik Florenz an Borgia, nicht sein Sekretair ist er gewesen. M.

Schicksal? Lasset jetzt die Künste eine Peterskirche bauen, lasset die Raphaels und Angelo's jüdische Personen, Geschichte der Heiligen bilden und mahlen, laßt in den Gedichten damaliger Zeit Mythologie und Bibel, Wahrheit und Lüge wechselsweise wirken; es war kein anderer Weg, wie Wissenschaften und Künste nach dem, was vorher gegangen war, angewandt werden konnten. Keine andere Materie war da und kurz, sie gaben dieser doch eine bessere Form. Schnell kam die Reformation hinter ihnen, sie durch sich selbst zu reinigen und zu bewähren. Wenn Leo die schöne Peterskirche von Sünden der Deutschen baute, so wurde diese Sünde ihm hart gestraft.

Es ist wohl noch niemand gewesen, der das Wohlthätige der Reformation in seinen Einflüssen auf die Regierung bezweifelt hätte, ohne damit zu läugnen, daß solche noch viel wohlthätiger hätte werden können. Einmal ist's gewiß: die brausenden Medien kamen aus einander, es sollte Ruhe; man fieng an, mit eigenen Augen zu sehen, es sollte Licht; Geistliches und Weltliches ward gesondert, es sollte Eintracht werden. Daß nicht alles geworden ist, lag nicht an den Wissenschaften, sondern an denen, die sie brauchten, an Umständen und Zeiten. Die ersten

Gerichte, die man anſetzte, die erſte Ordnung, die man traf, waren meiſtens aus Noth, in höchſter Eile gemacht; es war kein Uebel, daß ſie gemacht, ſondern nur, daß ſie in ſo unvollkommenem Zuſtande, als unwandelbar, verewigt wurden. So iſt's mit manchem Codex der Geſetze und ſymboliſchen Bücher, mit politiſchen Einrichtungen und Kirchengebräuchen. Die Schritte waren zu ſchnell und ſo mußte man zu bald ermüden. Die Reformation pro und contra brauchte der Regenten; dieſe ließen ihr bald ihre Hand fühlen: ſie ſchlugen, da ihr Zweck erreicht war, ihr Gepräge der Vollendung auf Dinge, die nichts weniger, als vollendet waren. Sie ſelbſt haben den Schaden davon geſpüret. Ein Licht, das durch Gährungen bewirkt, durch Geſetze aufgedrungen, durch einen politiſchen Stempel verewigt wird, iſt kein reines Licht mehr. Es wirkt Gährung gegen Gährung, Geſetze gegen Geſetze. Die nur politiſche Form unterdrückt und hindert den Stempel der innern Wahrheit, den die Wiſſenſchaft allein verlangt, der auch allein in ihr nützt und ſich immer fördert. Dies iſt die Geſchichte der Unruhen und Kriege, in welche die Regierungen fielen. Religion und Politik waren ſo lange von einander mißbraucht und übel zuſammen verwachſen, daß ſie ſich auch jetzt nicht von einander zu

fin-

finden wußten. Licht macht keine Verwirrung, und geiſtliches Licht ſollte keine weltlichen Kriege geben dürfen. Republiken und Städte beſſerten meiſtens in Frieden, ſo weit ihre Einſicht reichte: Monarchien und der Deſpotismus unterdrückten, betrogen, zerfleiſchten einander aus betrogener Schwachheit oder teufeliſcher Blutgier. Religion und Wiſſenſchaften waren daran unſchuldig; und hinter allen Stürmen, nach manchem Märtyrerthum einzelner Regierungen und Länder gieng für's Ganze, (das iſt unläugbar!) Wahrheit, Ordnung und Freiheit ſchöner hervor. Wo nicht poſitiv, ſo wenigſtens verneinend; in erkämpfter Wegräumung alter Vorurtheile und Feſſeln der Geſetze, die keine Geſetze, der Sitten, die keine Sitten waren.

5. Alles ſcheint in der Welt durch Extreme zu gehen und zu werden: man ſprach ſo lange von der Freiheit zu denken, bis man in's Joch zu handeln fiel. Die Regenten ſträubten ſich gegen fremde Bande ſo ſtark, bis ihre Unterthanen gebunden wurden und ſich in dieſen der Trieb zur Freiheit abermals regte. Mißbrauch der Wiſſenſchaften hat jenen Deſpotismus, Gebrauch und Mißbrauch derſelben hat dieſe Freiheitsliebe befördert; der Erfolg von beiden kann, aller Gährungen ungeachtet,

nicht anders als gut seyn. Mich dünkt, dies ist die jetzige Lage der Wissenschaften gegen die Regierung.

Den meisten kultivirten Ländern Europa's ist ihre Form der Wissenschaften (zum Theil auch der Verfassung,) im Jahrhundert der Reformation, oder doch nach seinen Grundsätzen angebildet worden; in jedem Lande zu Folge seiner Regierung. Auch Länder, die bei der alten Religion blieben, suchten sich selbstwirkend zu machen in ihren Grenzen: für eigentliche Demokratie war, nach gestilltem Bauernkriege, nirgend mehr Raum. Man ließ Aristokratien und Monarchien wurzeln; und in der That sind dieses auch die besten Regierungsformen, wie an sich, so insonderheit unter Nationen, wo Gräuel des Bauernkrieges nur werden konnten. Es konnte kaum anders seyn, als daß nicht Aristokratie und Monarchie sich der neuen, noch so unvollkommenen Einrichtung zuweilen auch im Uebermaaße bedienten: und da keine Aufrühre, der getroffenen Ordnung wegen, so leicht mehr möglich waren, sie auch kaum einen Nutzen schaffen konnten; so sann man auf feinere Mittel, dem Despotismus zu entweichen: die Wissenschaften leisteten abermals Vortheil. Es verbreitete sich Philosophie, Freiheit zu denken, zu der die Regierungen zuweilen ihre Un-

terthanen zwangen und die oft Frechheit wurde. An Veranlassungen hatte sie meistens Recht, an Folgen meistentheils Unrecht; sie wollte die Regierungen untergraben und hat sie oft befestigt, im Ganzen aber den Despotismus doch geschwächt und einer bessern Gesetzgebung, wenn auch gegen sich selbst, den Weg gebahnet. Lasset uns einige frappante Beispiele davon merken.

Sobald Frankreich von auswärtigen und inwendigen Unruhen frei war, eilte es mit großen Schritten zum Despotismus, zur Unterdrückung der Hugenotten und Stände. Es verstopfte sein Ohr zu den Klagen, den Vorstellungen alter Rechte, und Richelieu war der glückliche Usurpator, der die Sorbonne zu disputiren, die Akademie zu complimentiren anlegte und was er auch von Religion und Wissenschaft, (sollte es auch nur Astrologie und Narrenandacht seyn,) zu seinen Planen brauchen konnte, brauchte. Er hinterließ das Reich einem jungen Fürsten, der, in Grundsätzen der Art gebildet, seiner Macht Glanz gab, dem Despotismus Anstand. Er führte Kriege und stiftete Akademien, des Ruhms wegen; er lohnte Alles, was zu seiner Ehre gereichte, haßte Alles, was ihm bittere Wahrheit brachte, erschöpfte sein Reich und starb. Nach mancherlei Ausschweifung und Schwachheit, nach leeren Planen falscher Politik und ihrer mißrathenen

Täuschung hat das verbreitete Licht, die eben durch solche Schwachheiten und Täuschungen erweckte bessere Politik nicht unterlassen, ihren Weg zu gehen, alte Vorurtheile zu zerstören, Menschenliebe und Ideen von besserer Regierung zu verbreiten. Das Reich hat glückliche Augenblicke gehabt, da die Theorie auch That werden sollte; und wiewohl nun manche gutgemeinte, aber zu weit gespannte Entwürfe scheitern mußten, sollte darum alles erkannte Wahre und Gute vergebens seyn? Sollte das milde Land, wenn auswärtige Kriege und inwendige Unglücksfälle es nicht sich selbst entreissen, nicht Einmal, unter Einem Regenten und Minister, davon die glücklichen Folgen spüren? Der Despotismus nutzt sich ab: nichtige Ehre ermüdet und eitler Glanz wird eckel. Es müssen Zeiten kommen, da Regenten es durch sich einsehen lernen, daß ihr Bestes auf das Beste der Unterthanen trift und beides Eins ist; ächte Wissenschaft ist's, die auf beiden Seiten die Zeit fördert.

England, die Insel der Nationen, gieng einen andern Weg. So bald es, in sich gedrängt, sich mit sich selbst beschäftigte, stieg's schnell empor; der Eine Heinrich 8. und die Eine Elisabeth thaten mehr, als Jahrhunderte ihrer Vorfahren thun konnten, jener als Tyrann, diese als Monarchinn. Durch eine Reihe der sonderbarsten Contraste von

Regenten und Regierungen, nach denen sich immer auch die Wissenschaften bequemten, kam's zum jetzigen Zustande des Reichs, zu dem auch gewiß mehr als in einem andern Lande die Wissenschaft mitgeholfen. Sie ward unter Jacob 1. eine spitzfündige Rednerinn und half die Göttlichkeit der Königsmacht, unter Cromwell eine Schwärmerinn und half den Königmord vertheidigen; unter Karl 2. eine Ueppige, verlachte sie die Schwärmerei, und wollte unter der Königinn Anna durch abstrakte Philosophie die Welt bessern. Jede Periode hat ihre Wirkung gethan, das Zeitalter der Gelehrsamkeit und Rechte unter Heinrich, wie Spenser, Shakespear u. s. unter der Elisabeth: Bako unter Jacob, die Schwärmer unter Cromwell, Buttler und die üppigen Schriftsteller unter Carl, das Triumvirat der Philosophen unter dem Regiment der Anna, Swift, Addison, Bolingbrocke und wenn man will, auch Pope. Ich will nicht untersuchen, wozu oder was jedes gewirket? Miltons Paradies und Buttlers Hudibras, Addisons Cato und Churchills Satyren — was jede Produktion der freien Seele Gutes hat, bleibt und geht spät oder früh in die Masse der Nation über; der Zeitgeist verlieret sich mit den Jahren. Aus Monarchie wird Freiheit, aus Freiheit, (wenn er

kaufte, gedungene Parlamente und eine schädliche, unkräftige, sich selbst zernichtende Partheilichkeit Freiheit ist) später oder früher Monarchie; da alsdann zuletzt alle Schwätzer der Freiheit das Ihrige beigetragen, diesen Punkt zu erreichen —

In Deutschland dauret das sechszehente Jahrhundert noch fort oder soll wenigstens noch fortdauern. Eine Trümmer dieser alten Verfassung nähret's Wissenschaften, die mit sich selbst und dieser Verfassung im sonderbarsten Gegensatz sind und sich, ihr ungeachtet, doch fortbreiten, forterben. Vielleicht werden wir ersetzen, was wir im obgenannten Jahrhunderte zu rasch thaten. Die letzten darinn, Wissenschaft und Regierung auf einerlei Grundsätze zu bauen und in Ein Werk zu einigen, werden wir's vielleicht desto reiser vollenden — — Angränzende Reiche und Provinzen gehen uns stark vor; wir sind aber vielleicht zu reich, um unsern Reichthum zu übersehen, zu nützen, zu ordnen.

6. Nach so vielen Beispielen der Geschichte laßt uns allgemeine Summen ziehen und fragen: wie Wissenschaft auf die Regierung wirkt? Ich kann simpel antworten: durch sich selbst. Durch die Art, wie sie ist und im Staat ist, durch die Ideen, die sie verleihet, die Urtheile, die sie verbreitet, die Anwendung, in der sie stehet, insonderheit durch

Erziehung, Umgang und tägliche Lebensweise.

Daß Alles, was sich Wissenschaft nennet, ohne Aufsicht und Lenkung im Staate seyn soll und seyn darf; ich glaube, kein alter Gesetzgeber würde von dieser Freiheit Begriff haben. Unläugbar ist's doch, daß es Mißbräuche der Wissenschaften giebt, die sich mit nichts als Frechheit, Ueppigkeit, Zügellosigkeit beschönigen können und also gewiß den Sitten oder der Denkart einer Gesellschaft schaden. Wer offenbare Gotteslästerungen oder, welches eben so viel ist, Lästerungen der gesunden Vernunft, Ehrbarkeit und Tugend entschuldigen will, entschuldige, ja preise sie sogar: dem Staate steht's nicht nur frei, sondern er ist dazu gezwungen, seine Glieder dagegen zu schützen und zu verwahren. Ueber gewisse Punkte der Gesundheit und Glückseligkeit im Denken sind alle Menschen Eins: von ihnen muß sich die Regierung nicht verdrängen lassen, oder sie geht selbst unter. Und das um so viel mehr, da der Same solcher Insecten schon Fäulniß zeigt, die darnach begierig ist und oft nicht anders als mit der Verwesung des Ganzen endigt. Ein Körper, aus dem der ordnende Geist weicht, in dem der Puls still steht und die Empfindung sein selbst aufhöret, ist unfehlbar der Raub der Verwesung.

und gleichsam ein Traum der Wachenden seyn: so lasset uns fragen, was auch wir für ihn thun können? damit seine Regierung einst glücklich werde. Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: sie sind für ihn geboren; er erziehe sie also auch für ihn, so wie er wünscht, daß unser Prinz für ihn erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unsern Nachkommen, in dem Geschlecht, das einst auf unsern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürst ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal, wenn er Ihn in blühender Gestalt wird heranwachsen sehen: so sage er sich: Er wird der Vater meiner Kinder seyn und ich will dieselben für ihn bilden. Nur auf diese Weise, M. Z., bereitet sich eine gute und bessere Nachwelt. So wächst der Ruhm und die Blüthe der Geschlechter: so nimmt der Segen Gottes über ein Land zu, und wenn Wir nicht mehr da sind, lebt unser Gutes noch in unsern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten, werden sie ausführen: was bei uns Wunsch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unsern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Diese Denkart, dieser Entschluß sei das Geschenk, das wir unserm Prinzen an seine Wiege legen, und womit wir auch heute, an Seinem Segnungstage, in unsre Häuser kehren, uns selbst und den Unsern zum Segen.

Lasset uns setzen, daß gotteslästerliche, üppige, schändliche Schriften in einem Staate erlaubt sind; auf wen werden sie wirken? Auf niemand, als die schwachen, kranken, unbewehrten Theile desselben, und gerade da ist ihre Wirkung am meisten schädlich. Der gesetzte Mann, der denkende, ehrbare, arbeitsame Mitbürger wirft dergleichen Dinge verächtlich weg, für ihn ist nichts zu besorgen. Aber der müßige Weichling, das schwache Weib, der unerfahrene Jüngling, ja vielleicht gar das unschuldige Kind liest sie; je feiner, schöner, einnehmender sie sind, um so mehr, um so lieber lesen sie solche, und eben durch diese zarten Theile des Staats wird am meisten verderbet. Ein verständeltes, gottloses, unehrbares Weib, die nun Gattinn, nun Mutter wird, deren Leibes- und Seelensaft verdorben ist, und die nun andere erziehen soll, nach ihrem Bilde; ein Jüngling, der seine besten Jahre verliert, und wenn er schwach ist, seine Ideen vielleicht auf Lebenslang verwirret — alle dies gedacht, alle dies menschlich in Folgen durch empfunden, wer ist, der nicht schauert? Auch sehe ich nicht, was man je dafür sagen kann oder dafür gesagt habe. Man gebe die Schriften eines Verführers nur seinem Weibe, nur seinen eigenen Kindern in die Hand, und lasse ihn die Folgen empfinden. Der Staat ist die Mutter

aller Kinder; sie soll für die Gesundheit, Stärke und Unschuld aller sorgen. Sind Schriften der Art einmal in ihrem Schooße; sie sind nicht mehr zu vertilgen, die Wirkung ist fortgehend und ewig. *

Man wird mich nicht beschuldigen, daß ich der Freiheit des menschlichen Geistes, für die ich so laut geredet habe, Ketten anlege: Geschmack ist etwas anders, als Wahrheit, Sitten sind etwas anderes, als zollfreie Gedanken. Sage jeder, was ihm Wahrheit dünkt; nur er sage es als Wahrheit, nicht spottend, nicht schimpfend, nicht lästernd. Mache ein jeder, was er für gut, schön und ehrbar hält, reizend, Laster und Schande wird kein Mensch, auch der Dichter selbst nicht, für ehrbar halten. Giebt er also dem Fieber seiner Phantasie oder dem Ausbruch seiner Unvernunft Raum; so muß es immer dem Staat frei stehen, ihn als einen Kranken und Irren zu behandeln. Ich habe in der vorhergehenden Geschichte die schlüpfrigsten Productionen der Wissenschaften auf ihrer Stelle erklärt, gar entschuldigt;

* Die Unterdrückung solcher Schriften ist solchermaßen Regenten-, ja Bürgerpflicht, daß hoffentlich niemand glauben wird, wir haben durch eine unserer obigen Bemerkungen dieses Recht anstreiten, diese Pflicht schwächen wollen.

W.

nie aber gerechtfertigt und immer ihren Mißbrauch, ihre schnöden Veranlassungen und Wirkungen gewiesen. Nun leben wir hinter einer Reihe von Zeiten nicht dazu, daß wir, ohne Unterschied, den Unrath derselben verschlingen und was auf uns gekommen ist, verzehren müßten; gerade umgekehrt sind deswegen so manche Zeiten, Staaten und Länder vor uns, daß wir uns an ihnen spiegeln, von ihnen das Beste lernen und auf's beste anwenden sollen. Aretin und Grecourt, Boccaz und die Priapeen zu übertreffen, sollte zu unserer Zeit weder Verdienst noch Ehre heißen. — Heißet's also, so ist's ein Kennzeichen, daß Koth im hohen Geschmack uns Honig oder uns alles gleichgültig, kurz, daß an uns nichts mehr zu verderben ist.

Eine jede Wissenschaft hat ihren Mißbrauch, nicht bloß Theorie der Religion und Gedichte. Die Philosophie kann so deraisonniren, die Critik so ungesittet, frech und bübisch, die Geschichte so falsch und schief in der Anwendung, die Schriftstellerei so verachtet, schlecht und taglöhnerisch werden, daß es der Regierung nicht immer gleichgültig bleiben darf, so viel Talente mißbraucht, die wahre Wissenschaft so abnehmend, die falsche so wachsend, jener so viel Hindernisse gelegt, dieser so viel Schlupfwinkel eröfnet, zuletzt alle gute Wir-

kung der Literatur verderbt zu sehen. Sie wird dagegen steuren, wie sie kann, nicht etwa nur durch kahle Verbote, die, wenn ein Uebel eingerissen ist, oft nur lächerlich werden, und das Ansehen des Uebels vermehren; sondern dadurch, daß sie den Wirkungen der guten Literatur an und durch sich selbst aufhilft. Stünden junge Leute auf Akademien, und ehe sie zu Aemtern gelangen und wenn sie in Aemtern sind, unter Aufsicht; käme in Betracht, nicht bloß, wie sie aussehen und was sie etwa wissen, sondern auch, womit sie sich beschäftigen, was sie schreiben; wäre jedweder gehalten, ein Verzeichniß dessen, was er gethan, womit er sich und dem Publikum die Zeit gekürzt, denen, die ihm die Regierung vorsetzt, zu liefern, und ergienge hiernach Zurücksetzung und Beförderung, Lohn und Strafe; wäre jeder Verleger angehalten, im Fall es erfordert würde, seinen Autor oder Kritikus zu nennen oder für das Geschriebene zu haften; müßte insonderheit die Kritik, das eigentliche Afterreden hinter Werken, dabei man selbst nichts wirket, nie namenlos erscheinen; geschähe so manchen Uebervortheilungen im Handel der Literatur Einhalt — mich dünkt, es würden Mißbräuche der Wissenschaft aufhören, die jetzt den übelsten Erfolg auf die Köpfe der Leser und Schriftsteller, ja ganzer

Stände und Aemter haben. Es kann einem Staate nicht gleichgültig seyn, ob er junge Polygraphen in seine Aemter, Anakreontiker auf seine Kanzeln, Critiker in seine Gerichtsstühle und Romanschreiber in seine Laufgräben bekommt. Solche Verdienste, so gestellet, sind meistens von sehr übler Wirkung auf Stand und Geschäfte; wiewohl meistens alles, was und wie es von Akademien kommt, zumal, wenn es Autor ist, gelehrt heißt, sey es dem Staate nachher, was es will — —

Soll Wissenschaft auf den Staat wirken, so müssen Stände gebildet werden und nicht Gelehrte, Männer von Geschäften und nicht Polygraphen. Minister und Kriegsmann, Arzt und Richter, Handwerker und Priester; jeder hat seine Wissenschaft, seine Erziehung und Bildung nöthig. Je mehr er diese in einem Staate erlangen, eigen für sich erlangen kann, ja, je mehr er gedrungen wird, sich solche zu verschaffen und sie anzunehmen, desto mehr wirkt Wissenschaft im Staate. In Ländern, wo Priester und Lateiner allein gebildet werden, steht's mit der Wissenschaft schlecht.

Am nothwendigsten ist die Bildung derer, die andern vorstehen, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Ersten seyn sollen, insonderheit also der Regenten. Was hier die Wissen-

schaft einem Staate nutzen oder schaden kann, ist unsäglich. Bei Alexandern schreibt man's dem Lesen Homers zu, daß er Asien erobert; ich glaube von dem Mährchen wenig. Aristoteles wird ihm in seinem Homer gewiß nicht die Verwüstung Asiens erklärt haben, und wo hat denn auch Achilles Indien erobert? Der Ehrgeiz des Knaben, der den Bucephalus zähmte, suchte überall seiner Leidenschaft Nahrung und fand sie also im Homer auch. Nun wäre es freilich ein großer Sieg des Philosophen gewesen, wenn er diese Flamme gelöscht und frühzeitig durch wahre Begriffe der Ehre und Größe eines Regenten wohlthätig gemacht hätte; sodann wäre es wahr worden, dessen Alexander sich jetzt, auch nur aus Stolz, rühmte, daß er dem Aristoteles mehr, als dem Philippus zu danken habe; ganz Asien hätte sich der Wissenschaft Aristoteles erfreuet. — — Wie schwer wird's aber, einen Löwen zu bändigen, zumal wenn der Raub so nahe und die Reizung so groß ist. Wollte ihn doch nur Callisthenes nicht anbeten und ward dafür gekreuzigt!

Ohne Zweifel ist's die größeste Wirkung der Wissenschaft auf das Herz eines Monarchen, eben weil sie die schwerste ist, und sich in Folgen so weit verbreitet. Sie hat die größesten Hindernisse und nachher den größesten Einfluß. Al-

les um einen gebohrnen Regenten strebt der wahren Wissenschaft und strengen Weisheit, sowohl zu leben, als zu regieren, entgegen; Alles will sie vereiteln, und seine angebohrne Meinung, der Titel, den er trägt, am meisten. Dies zu überwinden, ist mehr als Chirons, eines Helden und Halbgotts Arbeit; überwunden aber, giebt's auch großen Ruhm des Herzens und schöne Siege. Ich setze Fenelon mit dem Plan und der Art seiner Erziehung den alten Weisen zur Seite; er und Xenophon und wenige andere werden immer Heilige der Wissenschaft und Menschheit bleiben, wenn die Machiavells junger Fürsten Satane sind, in den Wirkungen, die sie stiften. Oft kann Ein Wort, Ein gegebenes Wort oder nicht ausgerottetes Vorurtheil, Ein Buch, das man zur Unzeit lieset, Eine Methode, die man zur Unzeit wählet, Funken im Zunder seyn, das Beste wegzubrennen und zu verwüsten. Ein elender Lehrer macht dem Zöglinge die ganze Wissenschaft, eine elende Methode die treflichste Wahrheit ekel; Unbeständigkeit in Meinung endlich, schwacher Scepticismus verdirbt Alles. Das fehlt einem Regenten nur, zu wissen, „daß nichts wahr, daß alles wahr „und falsch, gut und böse sey, nachdem „man's ansieht, und daß es eigentlich keinen Zweck „menschlicher Handlungen und menschlichen Daseyns

„in der Welt gebe, über alles lasse sich **disputi-**
„**ren**, alles lasse sich **mahlen**." — — Das fehlt ihm und der Wissenschaft zum schönsten Siege über die Regierung! — Da ist's besser, daß der Regent nicht schreiben gelernt habe, und nur tüchtige, feste Hand behalte, einmal schreiben oder allenfalls fechten zu lernen, als daß ihm jetzt durch seine Wissenschaft Verstand, Hand und Auge gelähmt sey, nichts mehr im rechten Lichte zu sehen, zu wollen und zu begreifen. Verderbte Wissenschaft ist tausendmal ärger, als Unwissenheit; wahres und das feinste Gift der Seele — —

Was Wissenschaft durch Lehre anfängt, hilft sie **durch That**, durch **tägliche Aeußerungen des Umgangs** vollenden. Wir wissen, wie schädlich der Königinn Christine **Bourdelot** war, und selten fehlt's einem Regenten und einer Regierung an Sophisten ihrer Rathschläge und Neigung. Die Gesinnungen, die sich in einem Stande, einem Collegium, einem Lande und Reiche thätig äußern, sind gleichsam die **praktische** Wissenschaft, der stille **Lebensgeist**, der sich von einzelnen wenigen Subjekten oft einer Menge, einem Heer mittheilt. Wir werfen ab und empfangen Bilder, handeln seltner nach deutlicher Wissenschaft, als nach dunkeln Begriffen, Maximen, Mustern und gewohnter Lebensweise. Hierinn liegt gut und böß

der größte Einfluß, die größeste Wirkung, die sich nur bei sehr wenigen Personen in deutliches Erkennen auflöset. Die wahre Wissenschaft ist immer so gern und so vielseitig praktisch, als sie's seyn kann; sie betrachtet sich selbst dem Staate und Vaterlande schuldig — — sie will aber auch durch Zufälle lieber nicht nützen, als wirklich schaden.

Man hat sehr viel vom Einfluß der Wissenschaften auf den Staat geredet, auch durch die mehrere Umgänglichkeit der Gelehrten, die leichtere Faßlichkeit und Popularität ihrer Schriften, die Art, alles ad modum & captum der Gesellschaft, des schönen Geschlechts zu machen und dergl. Ich gestehe Alles sehr gern ein, falls nur nicht der zu leicht geschnitzte Bogen bricht und die übermachte Höflichkeit sich selbst schadet. Ich sehe nicht ein, warum eben die Wissenschaft der Optik, carteſianiſche Wirbel, Theorien der Politik und dergleichen Abstraktionen dem Theil der menschlichen Gesellschaft zu gut aus ihrem Wesen gehoben werden müssen, der sie nicht ihrer Natur nach, in ihrem Zusammenhange, begreifen kann oder will; mit Verkleidungen der Art hat er doch nichts, und was ärger ist, er dünkt sich jetzt etwas zu haben, und mißbraucht's. Eben so ist's oft mit dem Umgange der Gelehr-

lehrten. Er unterrichtet weniger, als er Geschwätz ausbreitet; er klärt weniger auf, als er sich selbst vergiebt. — Gewisse Ideen kommen in's Publikum; es ist aber eine andere Frage, wie sie dahin kommen? was sie daselbst thun? und was für eine Verachtung und Geringschätzigkeit sie sich nun bei den Halbgelehrten selbst zuziehen? So ist's mit vielen Lehren der Philosophie, ja mit ganzen Wissenschaften und Künsten gegangen; ihre innere Würdigkeit verlor nichts, aber ihr Mißbrauch ward allgemeiner und auf eine Zeit kamen sie selbst so in Abnahme, daß sie sich einen andern Namen suchen mußten, um wieder nützlich zu werden. Ueberhaupt geht's mit den Blüthen menschlicher Erkenntniß, wie mit den Bäumen und der Flur; sie haben ihre Jahreszeiten im Staate. Gesäet und geerndtet, gepflückt und abgestreift, müssen sie ersterben und kommen als neue Wesen wieder. Ohne Zweifel sind die Wissenschaften und Uebungen die besten, die nicht vom Wahn der Menschen abhangen, sondern ihre Nutzbarkeit in sich haben, wie z. E. die nothwendigen und mechanischen Wissenschaften. Sie sind der Wald, der immer grünet; zwar weniger lustbar, aber gewiß und daurend.

7. Soll ich endlich, wie ich bei der ersten Abhandlung gethan, einige kurze Sätze vom Ver-

So danke Gott und lobe Dich
Das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und beßre sich,
Dein Wort laß wohl gerathen!
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott, der heilge Geist:
Er geb' uns seiner Gnade Lohn,
Den er dem Redlichen verheißt!
Er wird ihn geben. Amen.

folg der Regierungen in Beziehung auf die Wissenschaften aus unsern Begebenheiten der Geschichte herausziehen, so wären es ohngefähr diese:

1. Die Regierung scheint am glücklichsten, in der jede Wissenschaft einfache, praktische Weisheit ist, und in welcher Ueppigkeiten des Geistes, wie des Lebens, keinen Raum finden. So sind die Republiken im Anfange; auf den Punkt müssen sie und ächte Monarchien wieder zu kommen streben. Alle nichtige, müßige, zwecklose Kenntnisse entkräften: sie nehmen der wahren Wissenschaft, wie dem nützlichen Geschäfte Zeit und Raum weg, und der Staat wird nicht glücklich durch Spekuliren, Tändeln, Schwätzen, Lesen; sondern durch Arbeit und Ruhe, Emsigkeit und Weisheit. Es ist eine feine Wage, die die Regierung hier in Händen haben muß, sowohl in Betracht auf sich, als in Beziehung auf andere Völker, mit denen sie zu thun hat.

2. Die Wissenschaften, die einem Staate natürlich sind, die in ihm selbst entstehen oder sich ausbilden, haben homogenere Natur mit ihm, als die, unter andern Völkern und Himmelsstrichen gebildet, zu ihm kommen oder sich einschleichen; in diesen hat die Regierung noch mehrere Vorsicht nöthig. Ist ihr die Einführung

fremder Waaren nicht gleichgültig; sollten es ihr die feinsten Gifte oder Arzeneien menschlicher Seelen seyn? Jene abzuwenden, diese aufzunehmen, auszubreiten, ja andern Nationen hierinn vorzukommen und sich mit ihrer Beute zu bereichern, ist so sehr Klugheit, als irgend eine andere. Schon das, daß solche Sachen fremd sind, daß der Staat sich lange ohne sie behalf, macht Erwägung; Exempel der übeln Folgen, wenn die beste Sache schlecht eingeführt wird, macht sie noch mehr; endlich die beste Einführung der besten neuen Sache ist ja immer das Meisterstück der Regierung. Da nun die wirksamsten Kenntnisse im Guten und Bösen sich durch Reisen einführen; sollten diese der Regierung, zumal bei jungen Leuten, gleichgültig seyn? sollte es gleichgültig seyn, welche Schriften übersetzt, welche fremde Muster insonderheit auf der Schaubühne nachgeahmt werden? Da Schauspiele und dergleichen neue, fremde Gemeinschriften doch immer die öffentlichsten und wirksamsten Ausbreitungen neuer Ideen und Maximen sind — —

3. In unserem Zustande von Europa, bei der so großen, in einander greifenden Concurrenz der Staaten, bei ihren so mancherlei Verhältnissen, Zwecken und Hülfsmitteln, die sie auch in Wissenschaften aus allerlei Zeiten haben, bei dem Grade

ließ und zu rechter Zeit schweigend unterstützte. Das Auge dieser muß bei Einwirkung der Wissenschaft insonderheit auf dem Ganzen ruhen. Wenn z. B. niedere Stände das Land verlassen und, vornehmlich der Wissenschaft und Künste wegen, in die Städte schleichen; wenn hie und da es fast gewöhnlich wird, daß der Bauer sein krankes Kind, das nicht zum Pfluge taugt, der Wissenschaft opfert; so verdienen Vorurtheile der Art die steurende Hand der Regierung, denn sie werden der Wissenschaft und dem Lande schädlich. Dem Lande: denn es braucht nicht nur Buchstaben, sondern auch Brod, und Italien, das Land der Kunst und Literatur, ist ein lehrendes Beispiel, was aus dem Ackerbau und aus der Gegenwehr werde, wenn die Flur in die Städte ziehet, und Künste und Wissenschaft treibet. Der Wissenschaft: denn sie wird durch rohen Gebrauch und bäuerische Anwendung, zumal als Stand betrachtet, selbst verächtlich. Armuth, die sonst die Erfindung schärft, kann auch die ärgsten Brodstudien machen, und Rohheit der Sitten, die zuweilen den Fleiß befördert, macht mit der Zeit einen ganzen Stand der Wissenschaft bäuerisch. Der Adel fängt sodann abermals an, sich ihrer zu schämen, und genießt der Ehren des Staats ohne Wissenschaft und Weisheit, was der Regierung ebenfalls nicht vor-

theilt — Jedoch zum Ende! Anwendungen der Art gäbe es zahllos, nachdem man auf dem Ocean meiner Materie hie oder da an Land steigt. Mein Bestreben war, nicht leeren Wetteifer der Gelehrsamkeit, sondern eine Gelegenheit zu suchen, wo ich nach mancherlei Nachforschung und Erfahrung zur Blüthe und Frucht der Wissenschaft auch in unsern Staaten etwas nützliches sagen könnte.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Achter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

Universitäts
München
Bibliothek

Seele und Gott.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 0 7.

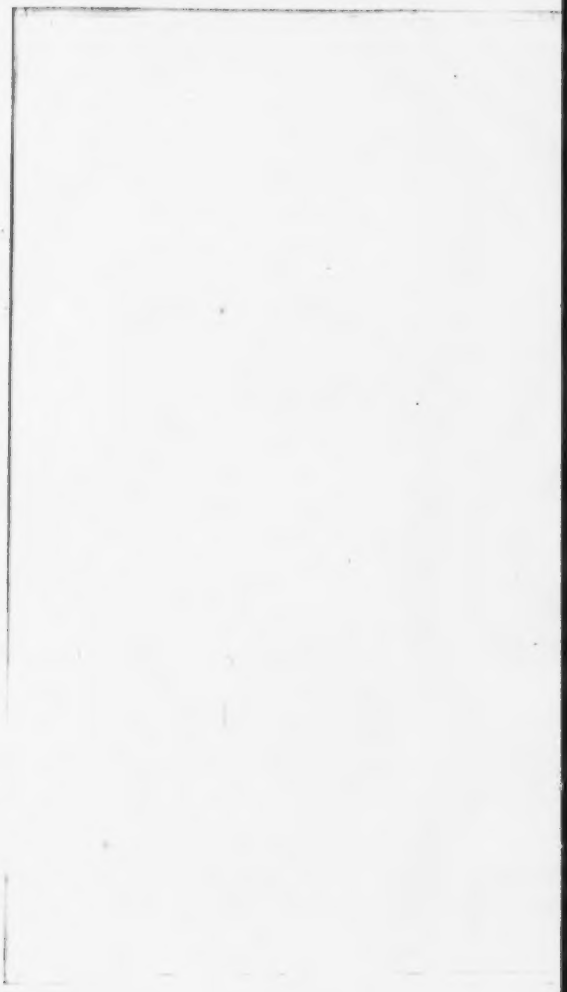

Inhalt des achten Theils.

I. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 1778. . . . Seite 1—101

II. Gott. Einige Gespräche über Spinoza's Systeme; nebst Shaftesbury Naturhymnus. Nach der zweiten Ausgabe, 1800. 101—311

Erstes Gespräch. Eingang. 108

Blinde Urtheile über Spinoza. . . . . 108—109

Bayle's Urtheil über ihn. Bayle's Verdienst, Charakter und Wirkung. . . . . 109—111

Urtheile der vielen Gegner Spinoza's . . . 111—115

Sich selbst widersprechende Beschuldigung des Atheismus und Pantheismus. . . . . 115—116

Spinoza's Leben. . . . . 116—122

Einzang seines Tractats von der Besserung des Verstandes und von dem Wege, auf welchem man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget. . 122—130

Hülfsmittel zu Erlang seiner Schriften. . . 130—133

Pantal's Ode auf Gott. Deo! . . . 133—138

XXX.

Confirmation

Seiner

Hochfürſtl. Durchlaucht

Carl Friedrich,

Erbprinzen

von Sachſen-Weimar und Eiſenach.

Den 20. Merz 1799.

(Gedruckt.)

Zweites Gespräch. Spinoza ein Atheist vor allen Theisten. . . . . 138—140
Wie sein Ausdruck: es ist nur Eine Substanz zu verstehen? . . . . . 140—142
Leere Ungereimtheiten, die man diesem Ausdruck beimaß. 143
Nettung des Ausdrucks, daß Gott die bleibende, nicht die vorübergehende Ursache des Wesens aller Dinge sei. . . . . 143—146
Sind Welt und Gott gleich ewig? . . . . 146—147
Erörterung des Ausdrucks, daß Ausdehnung ein Attribut Gottes sei. . . . . 147—148
Wegräumung dieses Ausdrucks aus Spinoza selbst. 148—151
Nähere Bestimmungen dessen, was Materie sei. 151—152
Bestimmung jenes Ausdrucks. . . . . 152—153
Folgen. . . . . 154—158
Unterschied des Natürlichen und Endlichen. . . 158—159
Unterscheidung der naturirenden und naturirten Natur bei Spinoza. 160
Lebendige vollständigste Harmonie aller Substanzen. 161—163
Ob solche in Spinoza's System liege? . . . 163—165
Ob die mathematische Methode willkührlich angenommen oder darin Ausdrücken abhelfe? 166—167
Spinoza's Charakter. . . . . 167—168
Gott. Einige Ausdrücke der Morgenländer. . 168—170
Drittes Gespräch. Eingang. Personification der Vernunft. 171
Auflösung der bildlichen Vorstellung in wissenschaftliche Formeln. . . . . 172—173
Welche Folgen der Begriff von innerer Vollkommenheit,

Güte und Schönheit in der Erhaltung und Fortdauer eines Dinges gewähret 174. 175
Wahrheit und Schönheit des Begriffs von innerer Nothwendigkeit. 176
Ob Spinoza Gott zu einem gedankenlosen Wesen dichte? 177
Vielmehr legt er ihm die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens als Attribut seiner höchsten Wirklichkeit und Grundmacht bei. . . . . 178—180
Ob Spinoza's unendlich-denkendes Wesen ein gesammelter Name einzelner Denkkräfte sey? . . 180—182
Das absolute Denken ist nach ihm auch das absolute Wollen, mithin die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, eine nach innern Gesetzen geordnete unendliche Güte. . . . . 182—184
Woher er gegen die sogenannten End-Absichten hart rede? 184
Proben solcher Anthropopathien und Willkührlichkeiten. 184—188
Leibnitzens moralische Nothwendigkeit . . 188. 189
Wie weit sie reiche? . . . . . 190—192
Wiefern die Welt zufällig sey. . . . . 192—194
Auflösung des Begriffs der contingenten in die moralische Nothwendigkeit. . . . . 194—197
Muth zu Forschung ihrer Gesetze. 197
Pholiko-Theologen. 198
Lessing ein Spinozist? 199

Viertes Gespräch. Lessings Aeußerungen über Spinoza . . . . . 200—202
Von Gott als einer persönlichen Ursache der Welt 203
Was der Ausdruck Person, Persönlichkeit bedeute? 203. 204

Locke's und Leibnitz Erklärungen der Ausdrücke Person, Verstand u. s. . . . . 205—207
Lessings Scherz, daß kein freier Wille sey. . . . 207—208
Ob die Kraft des Denkens in einer höheren Kraft gegründet sei? . . . . . 209—210
In einem höhern, d. i. im höchsten reellen Begriff gewiß; und wer ist dieser? 110
Ob dieser außer allem Begriff liege? 211
Leibnitz und Spinoza. . . . . 212—213
Leibnitzens große Art zu denken. . . . 213—214
Ob er seine Philosophie den herrschenden Lehrmeinungen allzu Parthien anzupassen gesucht habe? 214—215
Ende und Resultat dieser Lessingschen Aeußerungen. 215—216
Vom persönlichen Supra- und Extra-Gott . . 216
Ob Spinoza die Gottheit dem Fatum unterworfen? 217—218
Wodurch sich sein System so viele Mißverständnisse zugezogen? . . . . . 218—220
Spinoza's Anrede an die Mißverstehen. . . . 221
Schlüsse's in Jacobi's Buch über die Lehre Spinoza 221—223
Klein's Hymnus. . . . . 223—225
Der Begriff einer selbstständigen Wahrheit ist die Demonstration von Gottes Daseyn selbst. . . 223—224
Wo diese selbstständige Wahrheit zu finden? . 226—231
Von der Demonstration auf das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung gebaut. . . . 231—232
Ob die Schöpfung Emanation sey? . . . 232—233
Ob Spinoza sein System aus der Kabbala geschöpft habe? . . . . . 233—236
Ob der Ausdruck „Weltseele" der Gottheit gezieme? 236—240
Gott, ein Satz aus Plotins Halladat. . . 240—242

Fünftes Gespräch. Eingang. Ausdrückende Symbole der Wirklichkeit, d. i. der Macht, Weisheit, Güte sind in der Schöpfung. . . . . 233—243
Wie Daseyn unserm Erkenntniß gegeben werde? . 242
Der Begriff der Nothwendigkeit ist nicht drückend, sondern erfreulich. . . . . 244—246
Wirklichkeit ist der Grund aller Begriffe und Wahrheit; das Nichts ist nichts. . . . . 247—251
Wirklichkeit ist ein unzertheilbarer Begriff, der Grund aller Kräfte. . . . . 251—252
Erster Grundsatz: Daseyn kann sich nicht anders als daseyend offenbaren. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben. Wirklichkeit, Daseyn. 253—254
Das wahreste Daseyn kann sich nicht anders als in einzahl offenbaren; mithin ist jede seiner Darstellungen ein Ausdruck wesentlicher Macht, Güte und Weisheit. Zweiter Grundsatz. . . . 255—256
Alle Organisationen sind Ausdrücke dieser Eigenschaften als lebendiger Kräfte. . . . . 256—259
Begriff von der Materie. . . . . 259—260
Spinoza's Begriff vom Leibe als einer wesentlichen Form der Seele. . . . . 260—262
Harmonie, die sich in jeder Organisation offenbaret. 262—263
Einfache Gesetze der Organisationen: Beharrung, Vereinigung oder Scheidung, Verähnlichung mit sich und Abdruck. 264
Gesetz der Beharrung durch Auseinandersetzung des Entgegengesetzten, durch Pole. . . . . 264—272
Verähnlichung der Wesen durch gegenseitige Mittheilung. . . . . 273—274

Stille Wirkung des Daseyns nach Stufen, und des eminentsten Daseyns. . . . . 274—275
Verähnlichung mit sich bringt scheinbare Zerstörung in die Schöpfung; sie ist nothwendiges Gesetz: Tod ein immer fortwirkendes Leben. . . . . 275—280
Ob dies fortwirkende auch ein fortdauerndes Leben sei? . . . . . 280—282
Daher gezogene Lehrsätze. . . . . 282—284
Vortheile eines philosophirenden Gespräches. . . 285
Ob Spinoza mit seiner Einzigen Substanz einzelne Wesen des Daseyns, d. i. Individuationen vernichtet habe? 286
Was Individuation und Selbst sei? . . . 287—288
Grade des Selbstgefühls oder Selbst. . . . 289—291

Nachschrift. Zwiefache Gattung der Philosophie aus Ueberzeugung und Ueberredung. . . . 291
Gewißheit einer wahren Idee nach Spinoza. . 292—293
Norm einer wahren und der prägnantesten reinsten Idee als Methode zu allen wahren Ideen. . . 294—297

Lessing über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott. 297—299

Shaftesburi's Naturhymnus.
Erster Gesang. Landleben. Natur. Gott. 300—301
Zweiter Gesang. Allbelebung. Kastlose Verjüngung der Schöpfung. Bewegung. Raum. Zeit. Empfindung, Gedanke, Gott. . . . 301—303
Dritter Gesang. Der Sternenhimmel. Die Sonne. Die Planeten. Die Erde. Der Mensch. Gott. . . . . 303—304

Vierter Geſang. Reich der unterirdiſchen Schöpfung, der Erde, der Luft, des Waſſers, des Lichts, des Aethers. . . . . 304—307

Fünfter Geſang. Polargegenden unſrer Erde. Stürme, Froſt, Schnee, wilde Thiere, Seeungeheuer, Menſchen. Macht der Menſchenvernunft. 307—308

Mittagsgegenden der Erde. Sonnenhitze. Kühlung. 308

Indien. Der Elephant, Inſekten. Der Seidenwurm. Arabien. Das Kameel. Aegypten. Der Krokodill. 308—309

Das Atlasgebürge. Der heilige Hain. Die Gottheit. . . . . 309—310

Anhang. I. Liebe und Selbſtheit 1782. *) 311—338

II. Thomas Campanella. Stimmen eines gefeſſelten Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöle **). 339—370

*) Zerſtr. Blätter, I Thl.

**) Adraſtea, III Band.

I.

Vom

Erkennen und Empfinden

der

menſchlichen Seele.

Bemerkungen und Träume.

Το πνευμα οπυ θελει πνει και την Φωνην αυτυ ακυεις,
αλλ' υκ οιδας ποθεν ερχεται και πυ υπαγει.

1778.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.
Virg.

Erſter Verſuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menſchlichen Urſprunge und den Geſetzen ihrer Würkung.

Erſter Verſuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menſchlichen Urſprunge und den Geſetzen ihrer Würkung.

In Allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zuſtand. Wir ſprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, ſogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß, was es, inwendig der Sache ſelbſt bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauſpiel würkender Kräfte in der Natur ſinnend anſehn, deſto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unſrer Empfindung zu beleben. Wir ſprechen von Würkſamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, von bleibender oder ſich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unſrer Seele. Schwere ſcheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe: Trägheit die kleine Theilruhe auf ſeinem eignen Mittelpunkte, durch Zuſammenhang mit ſich ſelbſt: Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwürkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe ſtöret, bis es die ſeinige wieder

findet. Welche wunderbare Erscheinung ist die Elasticität? schon eine Art Automat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber wieder herstellen kann: der erste scheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener griechische Weise, der das System Newtons im Traum ahnte, sprach von Liebe und Haß der Körper: der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstößt, ist lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinste edelste Wärme, der elektrische Strom, diese sonderbare Erscheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen, dieser Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich: — der empfindende Mensch fühlt sich in Alles, fühlt Alles aus sich heraus, und druckt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in seiner Kosmogonie, und Leibniz in seiner prästabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unsre ganze Psychologie aus Bildwörtern bestehet, so war es meistens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniß, das die größten und kühnsten Theorien gebohren. Die Weltweisen, die gegen die Bildersprache deklamiren, und selbst lauter alten, oft unverstandnen Bildgötzen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht, daß neues

Gold geprägt werde, da sie doch nichts thun, als aus eben solchem oft viel schlechtern Golde ewig und ewig dieselben Fäden spinnen.

Aber wie? ist in dieser „Analogie zum Menschen" auch Wahrheit? Menschliche Wahrheit gewiß, und von einer höhern habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdische Abstraktion sehr wenig, die sich aus allem, was „Kreis unsres Denkens und Empfindens" heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzet, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Würkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen, der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren, wo es aufs erste Empfängniß der Wahrheit ankommt, die ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens nur ein Brettspiel, das auf angenommenen Regeln und Hypothesen ruhet. Die stille Aehnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne: der große Geist, der mich anwehet und mir im Klei-

nen und Großen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Gesetze zeiget: der ist mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch diese Schrift auf sich hätte, und stille, züchtige Leser, (weil ich für andre nicht schreibe,) eben dieselbe Analogie, das Gefühl von dem Einen, der in aller Mannigfaltigkeit herrschet, empfinden! Ich schäme mich nicht, an den Brüsten dieser großen Mutter Natur nur als ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß) kenne, und glaube übrigens, daß Homer und Sophokles, Dante, Shakespear und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntniß mehr Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnitze aller Völker und Zeiten.

1. Vom Reiz.

Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinabbegleiten, als zu dem sonderbaren Phänomenen, das Haller „Reiz" genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen und breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erste glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organisation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel dieser Anfang des edlen Ver-

mögens, das wir Empfinden nennen, scheine; so wichtig muß er seyn, so viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner ist keine Ernte, kein Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staubfäden, und vielleicht wären unsre göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Aussaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thierischen Natur, was für Lasten sind auf die Kraft und Würksamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen diese kleinen dünnen Fäserchen, als es nach den Gesetzen des Mechanismus grobe Stricke thun würden! Woher nun diese so höhere Kraft, als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachen Kampf, in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas Wunderbarers gesehen, als ein schlagendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkler Kräfte, das wahre Bild der organischen Allmacht, die vielleicht inniger ist, als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet sich aus diesem unerschöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unser ganzes Ich aus, belebt jede kleine spielende Fiber — alles nach einartigem, einfachen Gesetze. Wenn wir uns wohl befinden, ist unsre Brust weit, das Herz schlägt gesund, jede Fiber ver-

richtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und siehe als erste Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht und Widerstand, tritt unser reizbares Ich auf seinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, selbst das Haar, starrt empor; gleichsam ein organischer Bote zur Gegenwehr, die Wache steht fertig. Zorn im ersten Anfall, ein zum Widerstande sich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Gränzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μενεος δε μεγα Φρενες αμΦιμελαιναι
Πιμπλαντ', οσσε δε οι πυρι λαμπετοωντι εικτην.

Die Hände streben, sind kräftiger und stärker. Muth hebt die Brust, Lebensothem die wehende Nase, das Geschöpf kennet keine Gefahr. Lauter Phänomene des Aufregens unsrer Reize beim Schrecken, des gewaltsamen Fortdranges beim Zorne. Hingegen die Liebe, wie säuftiget sie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören, das Feuer fließet, aber nur, daß es hinüber walle und seine sanfte Glut verhauche. Das Geschöpf sucht Vereinigung, Auflösung, Zerschmelzung: der Fiberbau weitet sich, ist wie im Umfassen eines Andern und kommt nur dann wieder, wenn sich das hinüberwallende Geschöpf wieder allein, ein abgetrenntes isolirtes Eins, fühlet. Noch also in den verflochtensten Empfindungen und Leidenschaften unsrer so zusammengesetzten Maschine

wird das Eine Geſetz ſichtbar, das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nehmlich: Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zuſammen: da ſammlet ſich die Kraft, vermehrt ſich zum Widerſtande und ſtellt ſich wieder her. Wohlſeyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, ſanften Genuß und Auflöſung. Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte iſt: das ſcheinen hier dieſe dunklen Stamina des Reizes zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth, in der ſich, wie das Weltall, ſo die ganze empfindende Natur der Menſchen, Thiere, und wo ſie ſich weiter hinab erſtrecke, bewegt und reget.

Wie zu Allem gehört auch hiezu Modulation, Maas, ſanfte Miſchung und Fortſchreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzſtrahl trifft, kann auch wie ein Blitzſtrahl tödten. Die Fiber (mechaniſch zu reden) die ſich ausbreitete, kann nicht zurück; die ſich zurückzog, kann ſich nicht wieder längern: Todesſchlag hemmete ihr Spiel. Jeder treffende Affekt, ſelbſt die ſanfte Schaam, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen ſind freilich nicht ſo gewaltſam, aber ununterbrochen zerſtören ſie gleichfalls. Sie ermatten, machen ſtumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit iſt unter Kitzeln und Roſendüften, gewiß nicht eines ſanften Todes, bei lebendem Leibe verblichen.

Sind wir ganz ohne Reiz; — grauſame Krankheit, ſie heißt Wüſte, Langeweile, Kloſter. Die Faſer zehrt gleichſam an ſich ſelbſt, der Roſt frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder zurückrufen noch beſſern — grauſame Schlangen, die am Herzen des Menſchen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, iſt der Höllenwolf, der an ſich ſelbſt frißt.

Zum Empfangen und Geben iſt der Menſch geſchaffen, zu Würkſamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlſeyn ſaugt ſein Körper und duftet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm, er der Natur ſanfte Gewalt an. In dieſer Anziehung und Ausbreitung, Thätigkeit und Ruhe liegt Geſundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das „Othemholen eigentlich für Wirkungen im lebendigen „Körper hervorbringe?" zu meinem Zwecke betrachte ichs hier nur ebenmäßig als den harmoniſchen Takt, mit dem die Natur unſre Maſchine ſchwingen und mit Lebensgeiſt anhauchen wollte. So iſt ſie, bis auf die feinſten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anſtrengung und Erholung, alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leier Amphions. Durchs Othemholen wird das Kind, das Pflanze geweſen war, Thier. Bei einem Kranken, bei einem Rech-

zenden, wie giebt das Othemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichsam Kräfte verhaucht. „Lob sey „dem Allmächtigen, sagt der persische Dichter Sadi, „für jeden Lebensothem. Ein Athem, den man in „sich zeucht, stärket, ein Athem, den man von sich „läßt, erfreuet das Leben: in jedem Athemzuge sind „zweierlei Gnaden." — Wie jede Pulsader schlägt, wie nur durch Zusammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensstrom, ausbreitend, fortzuschießen; so muß auch von aussen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquicken und zu beleben. Alles scheint nach Einerlei Gesetzen geordnet. — Doch, ich würde nicht fertig werden, dieß große Phänomenon von Würkung und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung durch alle seine Wege zu verfolgen; lasset uns weiter hin eilen.

* * *

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und aussen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, „Reiz, Leben." Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben, daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind; ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da ist, weil es sich in hundert tausend Erscheinungen zeiget. Sieh

Gnädigster Herr!

Sie sind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem, was Ihnen Religion sey, d. i. von Ihren wesentlichen Verhältnissen und daraus entspringenden Pflichten Rechenschaft zu geben. Sie selbst sind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genossenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieser Handlung Ihre eigne Ueberzeugung gewissenhaft und geflissentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzusagen sey; keine Wahrheit ist Ihnen imponirend, auf bloses Ansehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie selbst die Sätze gezogen und niedergeschrieben, die Sie als Resultate der Wahrheit anerkannten; Sie selbst haben die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, schriftlich, d. i. gefaßt und nach eigner Ueberlegung beantwortet. Keine andere als diese ist die Zubereitung zu dieser Handlung gewesen, damit es eine freie, vernünftige Handlung, würdig des Namens der Religion, einem erwachsenen Prinzen anständig, seyn möchte. Eine solche Unterredung soll jetzt öffentlich vorgehen. Sie antworten aus eigner Ueberzeugung,

jene Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken, der sie erquicket! Sie senkt und drehet ihre Wurzel, bis sie stehet: jede Staude, jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft, so viel es kann: die Blume öfnet sich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen und suchen sie sich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbst, wächst, liebt, giebt und empfängt Samen auf den Fittigen des Zephyrs, treibt lebende Abdrücke von sich, Blätter, Keime, Blüthen, Früchte; indeß altet sie, verliert allmählich ihre Reize zu empfangen und ihre Kraft, erneut zu geben, stirbt — ein wahres Wunder von der Macht des Lebens und seiner Würkung in einem organischen Pflanzenkörper.

Durchschauten wir den unendlich feinern und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demselben Amt, und in derselben Kraft finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen beraubt? jede sucht, was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschine eines thierischen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe! und warum sind sie so mächtig, als weil sie

ein Aggregat ſind alle der dunklen Wünſche, der verlangenden Sehnſucht, mit der jeder kleine Lebensbuſch unſres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung ſeiner dürſtet. Es iſt die Stimme eines Meers von Wellen, deren Schall ſich dunkler und lauter in einander verlieret: ein nach Saft und Leben dürſtender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Waſſer und Erde und läutert ſie zu Theilen von ſich hinauf: das Thier macht unedlere Kräuter zu edlerm Thierſafte: der Menſch verwandelt Kräuter und Thiere in organiſche Theile ſeines Lebens, bringt ſie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert ſich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerm, durch Aufopferung, und Zerſtörung werden.

Endlich der tiefſte Reiz, ſo wie der mächtigſte Hunger und Durſt, die Liebe! Daß ſich zwei Weſen paaren, ſich in ihrem Bedürfniß und Verlangen Eins fühlen; daß ihre gemeinſchaftliche Regung, der ganze Brunn organiſcher Kräfte wechſelſeitig Eins iſt und ein Drittes wird in beider Bilde — welche Würkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animaliſcher Weſen! Thiere haben ſich noch ohne Haupt begatten können, wie ein ausgeriſſenes Herz noch lange reizbar fortſchlägt. Der Abgrund aller organiſchen Reize und Kräfte ſcheint im wechſelſeitigen Ueberſtrome: der Funke der Schöpfung zündet und es wird ein

neues Ich, die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein Drittes Herz schlägt.

* * *

Man hat „über den Ursprung der Menschenseelen" so sonderbar mechanische Träume gehabt, als ob sie wahrlich von Leim und Koth gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus und warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre prästabilirte Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungekleideten Leiber; nun ist Gehäuse, Kleid, Uhr fertig und der arme, so lange müßige Einwohner, wird mechanisch hinzugeführt, daß er — bei Leibe! nicht in sie würke, sondern nur mit ihr prästabilirt harmonisch, Gedanken aus sich spinne, wie er sie auch dort im Limbus spann, und sie, die Uhr des Körpers, ihm gleich schlage. Es ist wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Systems nichts zu sagen; aber, was dazu Anlaß geben können, wird mir schwer zu denken. Ist Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, blos durch organischen Reiz, einen dritten bilde, der die ganze geistige Natur seiner Eltern habe, wie wirs an jeder Blume und Pflanze sehen: ist Kraft da in der Natur, daß zwo reizbare Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz geben, der aus Einer nicht entstehen konnte und jetzt von neuer Art ist, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogisch zeiget; ist endlich Kraft da, aus zwei Körpern,

pern, die uns todt dünken, aus der Vermischung zweier Elemente, wenns die Natur thut, einen Dritten darzustellen, der den vorigen ähnlich, aber ein neues Ding ist, und, durch Kunst in jene aufgelöst, all seine Kraft verlieret; ist dieß Alles, so unbegreiflich es seyn mag, da und nicht zu läugnen; wer ist nun, der den Gang der Analogie, den großen Gang der Schöpfung mit seinem Federmesserchen hier plötzlich abschneide, und sage, daß der erlesene Abgrund des Reizes zweener durch und durch organischen, lebenden Wesen, ohne den ja beide nichts als todte Erdklumpen wären, jetzt in gröster Innigkeit des Fortstrebens und der Vereinigung, keinen Abdruck von sich darstellen könne, in dem alle seine Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfindungen, die um dasselbe gelagert sind, so zu einen, daß Ein Trieb, Eine Begierde werde: hat der Kopf Macht, Empfindungen, die den Körper durchwallen, in Eine Vorstellung zu fassen, und jene durch diese, die so andrer Natur scheint, zu lenken; wie, daß nicht aus der Flamme aller vereinigten Reize und Leben ein Lebensfunke, gleichsam im schnellen Fluge und also über den kriechend langsamen Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hinaus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterung walle, und als Abguß aller Kräfte zweier für einander geschaffener Wesen, erstes Principium eines Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alles Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke der Schö-

pfung durch Kanäle zu feinerer Flamme hinauf? und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reizes und der Schöpfungskraft zweener durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht, daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sey, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zween Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Würkung schon immer voraussetzt. Nun begreife ich nicht, warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Würkung des Einen ins Andre läugnen und Erscheinungen der Natur in der Vereinigung Zweier Hohn sprechen müßte, die man bei jedem Einzeln unerklärt annimmt. Wer mir sagt, was Kraft in der Seele sey und wie sie in ihr würke; dem will ich gleich erklären, wie sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper würke, die vielleicht nicht in der Natur durch solche Bretterwände von der Seele (ψυχη) geschieden sind, als sie die Klammern unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden, alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Kanälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem Erfinder des Monadenpoems das System prästabilirter Har-

monie fremde ſeyn dörfen, denn mir ſcheints, beide beſtehen nicht wohl bei einander. Niemand ſagte es beſſer, als Leibnitz, daß der Körper, als ſolcher, nur Phänomenon von Subſtanzen ſey, wie die Milchſtraſſe von Sternen und die Wolke von Tropfen. Selbſt die Bewegung ſuchte Leibnitz ja, als Erſcheinung eines innern Zuſtandes zu erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorſtellung ſeyn könnte, weil uns ſonſt kein innerer Zuſtand bekannt iſt. Wie, und auf dieſen innern Zuſtand der Kräfte und Subſtanzen ihres Körpers könnte die Seele, als ſolche, nicht würken? ſie, die ja von der Natur jener und ſelbſt innigſte, würkendſte Kraft iſt. Sie herrſchte alſo nur im Gebiet ihrer Schweſtern, lauter ihr ähnlichen Weſen; und könnte ſie da nicht herrſchen?

* * *

Doch es iſt zu früh, einzelnen Folgerungen Raum zu geben: wir bleiben noch bei Erſcheinungen der ganzen Maſchine. Der innere Menſch mit alle ſeinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben iſt nur Einer. Alle Leidenſchaften, ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unſichtbare Bande zuſammen und ſchlagen Wurzel im feinſten Bau unſrer beſeelten Fibern. Jedes Fäſerchen, wenn wirs einſehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede ſtärker und ſchwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen,

wie die Furchtſamkeit des Haſen, liegt in ſeinem beſeelten innern Baue. Durch die engen Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin: der Hirſch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein ſcheuer König des Waldes, trotz ſeiner Krone. Zur Zeit der Brunſt iſt indeß auch der ſcheue Hirſch kühn; es iſt die Zeit ſeiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und ſolcher dunkeln Kräfte liegt in Menſchen und Thieren der Same zu aller Leidenſchaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und ſeiner Diener macht Helden oder Feige, Helden in der Liebe oder im Zorne. Das Herz Achills wurde in ſeinen Netzen vom ſchwarzen Zorn gerüttelt, es gehörte die Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu werden. Der ſatte Löwe hat ſeinen Muth verloren, ein Weib kann ihn jagen; ein hungriger Wolf aber, Geyer, Löwe — wie mächtige Geſchöpfe!

Die Tapferſten waren meiſtens die fröhlichſten Menſchen, Männer von offener, weiter Bruſt: oft Helden in der Liebe, wie im Leben. Ein Verſchnittener iſt wie an Stimme ſo an Handlung ein ſtehen gebliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenſchaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir ſind. Oft liegen unter dem Zwergfell Urſa-

chen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzeln in uns schlagen; das stimmt das Saitenspiel unsrer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren Philosophie am meisten: sie segnet sich davor, als vor der Höhle unterster Seelenkräfte und mag lieber auf dem Leibnitzischen Schachbret mit einigen tauben Wörtern und Klassifikationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen. Diese Methode ist so leicht und lieblich, daß mans schon zum Grundsatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philosophie einzuführen, bei denen man so wenig denken dürfe, als der Rechnende bei seinen Zahlen: das werde der Philosophie zur Vollkommenheit der Mathematik verhelfen, daß man immerfort schließen könne, ohne zu denken — eine Philosophie, vor der uns alle Musen bewahren! Was machts eben, daß auch die gute wahre Philosophie so tief hernieder gekommen ist, als, weil man bei ihr durch ganze Kapitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig

wirft die jeder gesunde Kopf bei Seite und spricht: „ich will bei jedem Worte was bestimmtes zu den„ken haben, auch an jeder neuen Stelle, wo es neu „vorkommt." Und mein! wie mangelhaft sind unsre metaphysischen Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig, jeden Augenblick den Begriff festzuhalten, genau zuzusehen, ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sey? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Psychologie sey, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet — alsdann können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen.

Drei Wege weiß ich nur, die hiezu führen möchten. Lebensbeschreibungen: Bemerkungen der Aerzte und Freunde: Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwei Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln und Kanäle gefunden; man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Rade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit, welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regen, und

wo alle Abstraktionen von Aehnlichkeit, Klasse, allgemeiner Ordnung nur bretterne Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet: hätte er Muths genug, in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen: Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer, als aus dem Umriß von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier „schlägt das Herz matt: hier ist die Brust platt und „ungewölbet: dort der Arm kraftlos: hier keucht die „Lunge, dort dumpft der Geruch: hier fehlt lebendiger Othem, Gesicht, Ohr dämmert — der Körper diktirt mir hier schwach und verworren; so muß „also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das „fehlt mir; da ich jenes, und aus solchem Grunde, „habe." — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst dieß sodann durch alle Folgen, zeigte, daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Ort bleibe, sondern fortwürke, und daß die Seele nach solchen gegebnen Formeln unvermuthet fortschließe: zeigte, wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Kombination

wie Ihnen der Ausdruck zukommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.

Was ist Religion?

Religion ist, was das Gewissen bindet. Gewissen ist unsre innerste Ueberzeugung.

Was gehört also nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewissen bindet: das ist, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innersten Bewußtseyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion sogleich ausgeschlossen?

Alle unnütze Speculation; unverständliche aufs Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare: denn Religion soll meinen Verstand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geschiehet bei der Confirmation?

Die Angelobung, die einst für mich in der Taufe geschehen ist. Nach solcher sollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zu Leistung der Ihm gebührenden Pflichten erzogen werden; dies Bekenntniß und diese Angelobung soll ich für mich jetzt selbst thun.

Warum also geschiehet die Confirmation in diesen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Würkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht, da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders erschienen sie, als sie aus den dämmernden Wortproduktionen ihres obern Stockwerks jetzt erscheinen.

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selbst bekannt, die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunkt war, viel Merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem, was Augustin, Petrarka, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer *) nennen, bei dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und Wegbeben vom Selbstmorde man schauert. Einige sonderbare Phänomene, wie ein Geschöpf so blindlings in die Gefahr rennen, oder so schwindelnd, furchtsam und feige zwiz vor seinem Schatten fliehen kann, haben nicht grausender erörtert werden können, als also, aus

*) M. Bernds eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl großentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738. insond. S. 257—372.

dem weichen Mark seiner eignen Empfindung. Es ist sonderbar, wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget, von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fällen der Art, daß Alles in der Natur ein Ganzes sey, daß man sich, gerad' eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeschreibungen der Art werden warten müssen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre, das tiefste Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen sollen, jedem Thoren zu verrathen; so treten Fremde an unsre Stelle, und was bei Kranken der Arzt ist, sollte bei merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge seyn müßte, die diese dunklen Reize und Kräfte ins Licht setzten, ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der Leidenschaften hängt von ihnen und nicht von der Spekulation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesammlet, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abentheuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechenhauses gäbe die frappantesten Beiträge zur Geschichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht,

die jene haben, dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich, was oft Eine menschliche Seele in die andre für dunkle Würkung, Ahnung und Zug hat, wie man's oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht entrathseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgne Geheimniß. — Dieß sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hinein zu dringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß. Der reinste Mensch auf Erden kannte sie alle, bedurfte keines Zeugnisses von aussen; denn er wußte wohl, was im Menschen war, und es wird dem Menschengeiste in einer besonders herrlichen Analogie mit dem Geiste der Gottheit zugeschrieben, daß nur der Geist des Menschen, was im Menschen ist, wisse, gleichsam auf sich selbst ruhe und in seinen Tiefen forsche. —

Wenn niemand anders, so haben dieß die Weissagungen und geheime Ahnungen der Dichter bewiesen. Ein Charakter, von Shakespeare geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschen-

leben in seinen verborgnen Quellen: ohne daß ers weiß, mahlt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus denen sie sproßt. Wenn neulich jemand behauptet hat, daß Shakespear kein Physiognomist sey aus dem Profil der Nase, so gebe ichs ihm gerne zu, denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bei Richard 3, die offenbarste Noth fordert; aber daß er kein Physiolog sey, mit Allem, wie sich Physiologie auch von außen zeiget, das müßte niemand sagen, der Hamlet und Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt mahlt er Hamlet bis auf seine Haare. Da alles Aeußere nur Abglanz der innern Seele ist: wie tief ist nicht der barbarische gothische Shakespear durch Erdlagen und Erdschichten überall zu den Grundzügen gekommen, aus denen ein Mensch wächst, so wie Klopstock zu den geheimsten Wellen und Schwingungen einer reinen himmlischen Seele! Das Studium der Dichter zu diesem Zwecke haben meistens nur die Engländer (versteht sich, nur an ihren Dichtern: denn was wird ein Engländer außer England Guts finden?) versucht; uns Deutschen ist, statt unnützer Lobreden und kindischer Recensionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin, daß diese drei Aufgaben erschöpft sind, mag die Antwort aufgeschoben werden, „unter „welchen Bedingungen etwas reize?" Ich könnte in tauben und unstäten Ausdrücken zehn Formeln zur

Auflösung geben, sagen: daß uns etwas reize, wenn wir nicht umhin können, daß es uns nicht reize, wenn der Gegenstand uns so nah liegt, daß er sich an uns reibet, und uns reget. Oder ich könnte sagen: er reizt, wenn er uns so ähnlich, so analog ist — aber was hieße dieß Alles? Im Grunde nur immer, er reizt, wenn er reizt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekram und abstrakte Vorhersehen. Wenn ein Gegenstand, von dem wir nicht träumten, nichts hofften, sich plötzlich so nahe unserm Ich zeigt, daß, wie der Wind die Grasesspitzen, der Magnet den Feilstaub regt, ihm die geheimsten Triebe unsres Herzens willig folgen: — was ist da zu grübeln, zu argumentiren? es ist neue Erfahrung, die wohl aus dem System der besten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unserm System jetzt folget. Es ist ein neuer weissagender Trieb, der uns Genuß zusagt, Dunkel ihn ahnen läßt, Raum und Zeit überspringet, und uns Vorgeschmack giebt in die Zukunft. Vielleicht ists also mit dem Instinkt der Thiere. Sie sind wie Saiten, die Ein gewisser Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeist mit Einem seiner Finger spielet. Sie hangen mit dem Element, mit dem Geschöpf, mit den Jungen, mit der unbekannten Weltgegend zusammen, wohin sie eilen: unsichtbare Bande ziehen sie dahin, sie mögen dahin kommen, oder nicht, es mag ein Ey seyn oder

Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der Schöpfung sind so vielartig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahnet, hinan empfunden werden; so mußten die Instinkte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherlei seyn, daß sie oft kein anderes Wesen, als was sie selbst empfand, begreift oder ahnet.

Trefflich auch, daß es also, und die tiefste Tiefe unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist! Unsre arme Denkerin war gewiß nicht im Stande, jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen ersten Bestandtheilen zu fassen: sie war nicht im Stande, ein rauschendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie es mit Schauder und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Kleinmüthigkeit umfienge und das Steuer ihrer Hand entfiele. Die mütterliche Natur entfernte also von ihr, was von ihrem klaren Bewußtseyn nicht abhangen konnte, wog jeden Eindruck ab, den sie davon bekam und sparte jeden Kanal aus, der zu ihr führte. Nun trennet sie nicht Wurzeln, sondern genießet Blüthe. Düfte wehen ihr aus dunkeln Büschen zu, die sie nicht pflanzte, nicht erzog: sie steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht, daß sie darauf stehe; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und sicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize, die auf so subalternem Standort mitwürken müssen: sie wissen nicht, wozu? können und sollens nicht wissen: der Grad ihrer Dunkelheit ist Güte und Weis-

heit. Ein Erdklos, durchhaucht von Lebensodhem des Schöpfers, ist unser Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unsre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von **außen**: so gab uns die Gottheit **Sinne**; von **innen**, so webte sie uns ein **Nervengebäude**.

Der Nerve beweiset seiner, was dort von den Fibern des Reizes allgemein gesagt wurde, er ziehet sich zusammen oder tritt hervor nach Art des Gegenstandes, der zu ihm gelanget. Jetzt wallet er entgegen, und die Spitzen seiner äußersten Büsche richten sich empor. Die Zunge schmecket zum voraus: die Geruchbüschlein thun sich auf, dem kommenden Dufte: selbst Ohr und Auge öfnen sich dem Schall und dem Lichte, und insonderheit bei den gröbern Sinnen eilen die Lebensgeister mit Macht dazu, ihren neuen Gast zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauset. Wir schauern zusammen bei einem äußerst disharmonischen Schalle: unsre Zunge widert bei übelm Geschmack, wie der Geruch bei widrigem Dufte. Das Ohr, sagt der Lateiner, entsetzet sich zu hören, das Auge zu sehen; könnte sie, so schlösse sich die Gefühlsknospe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grausen, Schauer, Erbrechen, bei dem Geruche das Niesen, sind lauter solche Phänomene des **Zurücktritts**, des Wider-

ſtandes, der Stemmung, als ein ſanftes Hinwallen und Zerſchmelzen bei angenehmen Gegenſtänden Uebergang und Uebergabe zeiget. Im Grunde ſinds alſo noch jene Geſetze und Phänomene, die wir bei jeder Reizesſiber bemerken, und daß auch noch bei den geiſtigen Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Geſetz ſtatt finde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nämlich mit einem Zurücktritt auf ſich, mit Selbſtgefühl, und jede Empfindung des Schönen mit Hinwallen aus ſich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden ſey, hat der vortreffliche Verfaſſer einer ſehr bekannten Abhandlung *) gut ausgeführt — eine Theorie, über die ich ihn, ob ſie gleich unter edlen Geſchäften und Geſinnungen nur Spiel, nur Erholung für ihn war, faſt beneide.

Vielleicht wird mir bald günſtige Muße, Aufſätze zu ſammlen, die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hingeworfen habe; hier gehet mein Zweck nur aufs Allgemeine. Und bemerke, was ich dort bei dem Reiz und ſeinem Gegenſtande ſagte, daß auch hier bei den Sinnen ein Medium, ein gewiſſes geiſtiges Band ſtatt finde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenſtande, noch der Gegenſtand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir alſo bei

*) Burke Unterſ. über den Urſprung unſrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen, Riga 1773.

allen ſinnlichen Kenntniſſen trauen, glauben müſſen. Ohne Licht wäre unſer Auge und unſre ſehende Seelenkraft müßig, ohne Schall das Ohr leer: es mußte alſo ein eignes Meer geſchaffen werden, das in beide Sinne fließe und die Gegenſtände in dieſelben bringe; oder mit andern Worten, „das ſo viel von den „Geſchöpfen abreißt, als dieſe Pforte empfan„gen kann, alles übrige, ihren ganzen unend„lichen Abgrund, ihnen aber läſſet.“ Wunderbares Organ des Weſens, in dem Alles lebt und empfindet! Der Lichtſtrahl iſt ſein Wink, ſein Finger oder Stab in unſre Seele: Schall iſt ſein Hauch, das wunderbare Wort ſeiner Geſchöpfe und Diener.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit ſeine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Faſern und Reize können nur in ſich empfinden, der Gegenſtand muß hinzu kommen, ſie berühren und mit ihnen gewiſſermaßen ſelbſt Eins werden. Hier wird ſchon dem Erkennen außer uns Weg gebahnet *). Unſer Ohr hört über Meilen hin: der Lichtſtrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet, das tauſend Geſchöpfe

*) S. Sulzers vortreffliche Abhandl. vom Denken und Empfinden, in ſeinen vermiſchten philoſophiſchen Schriften, Abhandl. VII. und Hist. de l'Acad. Royale de Berlin, T. XIX. pag. 407-420.

ſchöpfe in mich bringt, das tauſend Weſen mit einem Kleide für mich bekleidet. Um mein Ohr fließt ein Meer von Wellen, das ſeine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenſtänden in mich dringe, die mir ſonſt ewig ein dunkles ſtilles Todtengrab bleiben müßte. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunſtgriffe und Feinheiten, die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu taſten, zu fühlen, Entfernung, Verſchiedenheit, Maaß zu lernen, und am Ende wiſſen wir ohne dieß Medium nichts, ihm müſſen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; iſt mein Sinn falſch, oder habe ich ihn nur falſch zu brauchen mich gewöhnet, ſo bin ich mit alle meiner Kenntniß und Spekulation verloren. Auch kann der Gegenſtand für tauſend andre Sinnen in tauſend andern Medien ganz etwas anders, vollends in ſich ſelbſt ein Abgrund ſeyn, von dem ich nichts wittre und ahne; für mich iſt er nur das, was mir der Sinn und ſein Medium, jenes die Pforte, dieß der Zeigefinger der Gottheit für unſre Seele, dargiebt. Innig wiſſen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zuſammengeflochtner Knäuel dunkler Reize: der Schöpfer mußte ſcheiden, trennen, für und in uns buchſtabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken, daß den Beitrag genau zu unterſuchen, den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerſt merkwürdiger Lustweg ſeyn müßte, den wir uns auf andre Zeit erſparen.

Warum geschiehet die Confirmation auf ein Sym bolum?

Symbolum heißt Merkmahl, Kennzeichen einer Gesellschaft. Die christliche Religion setzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieses Unterrichtes.

Das Symbolum des Christenthums setzt den Begriff Eines Gottes voraus: ist die er Begriff der menschlichen Vernunft nothwendig?

Er ist ihr nothwendig: denn Vernunft ist Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung suchet sie, ihrer Natur nach, die Ursache der Wirkung und schliesset zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erste höchste Ursache. Sie nennen wir Gott. Ohne diesen Begriff wäre die Vernunft selbst ein unzusammenhängender, verworrener Traum, keine Vernunft mehr: denn wo ich das Band zwischen Ursache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Ist der Begriff von Einem Gott der Vernunft nützlich gewesen?

Sehr nützlich. Sie hat sich dadurch aufgeklärt, und indem sie Ursachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat sie die wahren und höchsten Gesetze der Natur kennen lernen.

Wovon hat sie sich durch diesen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorstellungen der Phantasie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur sind.

Daß aber nicht bei zwei Menschen dieser Sinnenbeitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung einerlei seyn kann, bezeugen viele Proben. Gesicht und Gehör, die den meisten Stoff zum Denken geben, sind selten bei einem Menschen in gleichem Grade der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges hasset oft tiefe Innigkeit des Ohrs (geistig zu reden), die beiden Rosse sind also ungleich, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen. Die drei größten epischen Dichter in aller Welt, Homer, Ossian und Milton waren blind, als ob diese stille Dunkelheit dazu gehörte, daß alle Bilder, die sie gesehen und erfasset hatten, nun Schall, Wort, süsse Melodie werden könnten. Ein blindgebohrner Dichter und ein taubgebohrner Philosoph müßten sonderbare Eigenheiten geben, so wie der blinde Saunderson mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philosophische Sprache je erfunden würde, wärs vielleicht von einem Taub- und Stummgebohrnen, der gleichsam ganz Gesicht, ganz Zeichen der Abstraktion wäre. Keine zwei Dichter haben je ein Sylbenmaas gleich gebraucht und wahrscheinlich auch gleich gefühlet. Eine sapphische Ode bei der Griechin, bei Katull und Horaz ist fast nicht dasselbe: welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Hexameter von Klopstock, Kleist, Bodmer oder von Lukrez, Virgil oder Ovidius beinahe auf den ersten Klang unterscheiden? Dem Einen Dichter ist seine Muse

Geſicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Handlung: Ein Prophet ward durch Saitenſpiel geweckt, der andre durch Geſichte: keine zween Mahler und Dichter haben Einen Gegenſtand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich geſehen, gefaßt, geſchildert.

Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man dieſe Verſchiedenheit des Beitrages verſchiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Urſache ſey, daß Franzoſen und Italiener ſich bei Muſik, Italiener und Niederländer ſich bei Mahlerei ſo ein andres Ding denken? Denn offenbar werden die Künſte auf dieſer Wegſcheide von Nationen mit andern Geiſtesſinnen empfunden, mit andern Geiſtesſinnen vollendet. Hier indeß fahren wir fort, daß, ſo verſchieden dieſer Beitrag verſchiedner Sinne zum Denken und Empfinden ſeyn möge, in unſerm innern Menſchen Alles zuſammenfließe und Eins werde. Wir nennen die Tiefe dieſes Zuſammenfluſſes meiſtens Einbildung: ſie beſteht aber nicht bloß aus Bildern, ſondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Geſicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu ſehen, was es nur fühlte. Geſicht und Gehör entziffern einander wechſelſeitig: der Geruch ſcheinet der Geiſt des Geſchmacks, oder iſt ihm wenigſtens ein naher Bruder. Aus dem Allen webt und würkt nun die Seele ſich ihr Kleid, ihr ſinnliches Univerſum.

Auch hier sind oft Blendwerke und Visionen, Krankheiten und Träume die sonderbarsten Verräther dessen, was in uns schläft. Der Riesenmann Paskal, dessen Seele immer Felsen abreißt und flammende Abgründe daneben zeigt, kam so weit, daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abgrund immer neben sich sah. Mehr als Ein Schwärmer sanfterer Art glaubte sich immer von hellem Licht umgeben, und selbst der große Denker, Tschirnhausen *), dessen Art zu studiren wenigstens romantisch genug war, fand sich nicht eher im wahren Gedankenstrome, als wenn er Funken und Strahlen um sich sahe. Das Exempel eines andern Philosophen ist mir bekannt, der bei dem Anfange seiner Krankheit, in einer Art sonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem, was er gelesen. Ein Mensch besitzt die Kunst zu sehen ungleich mehr als die Kunst zu hören: nach dem wird sich, er sey Dichter oder Philosoph, gewiß seine Erkenntniß, sein Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten. Wie viel heißen Dichter und sind nur Witzlinge oder Verstandmänner, weil ihnen ganz die dichterische Einbildung an Gesicht und Gehör fehlet, und wie manche, die, wie Plato, nur einige Gleichnisse ausmahlen, und die Gleichnisse bleiben ewig. Doch ich komme zu weit.

* * *

Wenn also aus unsern Sinnen in die Einbildungs-

*) S. Eloge de Tschirnhausen p. Mr. Fontenelle.

kraft, oder wie wir dieß Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, Alles zusammenfleußt und darauf unsre Gedanken, Empfindungen und Triebe schwimmen und wallen: hat die Natur abermals nichts gewebet, das sie einige, das sie leite? Allerdings, und dieß ist das Nervengebäude. Zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet. Wirklich ein solches Medium der Empfindung für den geistigen Menschen, als es das Licht fürs Auge, der Schall fürs Ohr von außen seyn konnte.

Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist, der uns durchwallet, Flamme oder Aether; genug, er ist das unbegreifliche, himmlische Wesen, das Alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat der Gegenstand, den ich sehe, mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein, daß jenes Bild, daß dieß Leidenschaft werde? Siehe da ist ein Etwas, das von sonderbarer Natur seyn muß, weil es so sonderbaren Verschiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur Eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles verängen: der Schall konnte nur Eins, hörbar machen, was sonst nur für andre Sinne da wäre. So weiter. Dieser innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft seyn

aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden: er muß also ihrer Natur seyn, oder zunächst an sie gränzen. Ein Gedanke, und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung, und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung: alles durch Einen und denselben Boten. Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt: was sollte so heißen?

Hätte ich nun Macht und Kenntniß genug, dieß edle Saitenspiel in seinem Bau, in seiner Führung und Knotung, Verschlingung und Verfeinung darzustellen, zu zeigen, daß kein Ast, kein Band, kein Knötchen umsonst sey, und daß nach der Maaße, wie es binde und sich leite, auch unsre Empfindungen, Glieder und Triebe (freilich nicht mechanisch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und stärken — o welch ein Werk von sonderbar feinen Entwicklungen und Bemerkungen aus dem Grunde unsrer Seele müßte es werden! Ich weiß nicht, ob es schon da ist; ob ein denkender und fühlender Physiolog es insonderheit zu dem Zwecke, zu dem ichs wünsche, geschrieben. Mich dünkt, es müßte die schönste Buchstabenschrift des Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, sie mehr oder minder beseelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, stärkte, so daß das Auge nur sehen darf und die Eingeweide wallen,

das Ohr hört und unser Arm schlägt, der Mund küsset und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenschrift des Schöpfers. —

Aber wir bleiben wieder nur bei allgemeinen Phänomenen: z. E. den sogenannten „Würkungen der Einbildungskraft in Mutterleibe." Viele haben sie, weil ihr System sie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beinahe jedermann frappante Beispiele davon bekannt seyn können; was hülfe es also, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unserm Körper, und insonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit, da sie den Ungebohrnen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede: säße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüse und sollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müssen: freilich so könnte man das weise Haupt schütteln. Nun aber, da nach Allen Erfahrungen Alles voll Reiz ist und Leben, da diese Leben auf so wunderbare Art ein Eins in uns sind, ein Seelenmensch (ανθρωπος ψυχικος), dem alle mechanische Triebwerke und Glieder willig dienen; und da nun eben dieß zusammengeströmte beseelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in seinem wahren Umfange nehmen; was ist Ungereimtes darinn, daß diese Seelenwelt, in deren Mitte gleichsam das Kind schwebt, dieser ganze psychische Mensch, ders in seinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke,

jede Reize von sich mittheile? In einem Zusammenhange geistiger Kräfte verschwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu seyn scheinen. Wir werden gebildet, sagt die alte morgenländische Weisheit, im Schooße der Lebensmutter, wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke zusammen strömen. Hierinn sind Weiber unsre Philosophen, wir nicht die ihre.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele" hat es eben die Bewandniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastischgespannte Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da Alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmet, da unser ganzer Körper in seinen mancherlei Theilen so mannigfaltig beseelt, nur Ein Reich unsichtbarer, innriger, aber minder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheinet, das im genauesten Bande ist mit der Monarchin, die in uns denket und will, so, daß ihr Alles zu Gebote steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher, als daß sie über die herrsche, ohne die sie nicht das wäre, was sie ist? denn nur durch dieß Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung: ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strö-

men ihr ihre Speise zu, so wie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibnitz zu reden, in einem Reiche schlummernder, aber um so inniger würkender Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume? ja nicht einmal denken, wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sey. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall: so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts, was Schall und Licht ist, Empfindung: und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht Analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Tritte, die wir bisher zurückgelegt haben, daß die Gottheit uns dieß Alles durch Wege und Kanäle schaffte, die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen, was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck, daß der Mensch eine kleine Welt sey, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsre Seele ein Reich aller geistigen Kräfte, die zu uns gelangen, seyn müsse, und daß schlechthin, was wir nicht sind, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alle dieß nicht nöthig, weil sie Alles in sich hat; ich weiß aber nicht, wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir hätten gar viele immaterielle Seelen?" So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht, was material oder immaterial sey? glaube aber nicht, daß die Natur zwischen beiden eiserne Bretter befestigt habe, weil ich die eisernen Bretter in der Natur nirgend sehe und gewiß da am wenigsten vermuthen kann, wo die Natur so innig vereinte. Genug, wir gehen jetzo zuförderst zum

3. Erkennen und Wollen

über. Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabei ist unnennbar) werden **Apperception, Gedanke; die Seele erkennet, daß sie empfinde.**

Was nun auch **Gedanke** sey, so ist in ihm die innigste Kraft, aus Vielem, das uns zuströmt, ein **lichtes Eins** zu machen, und wenn ich so sagen darf, eine Art **Rückwürkung** merkbar, die am hellesten fühlet, daß sie ein **Eins**, ein **Selbst** ist. Eine Bildersprache der Art scheint freilich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tiefsten Geheimniß der Schöpfung unsrer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Genug, was wir bei jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sahen, daß nemlich die Natur „ein Vieles eine," das geschieht hier auf die hellste, innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen

wir, die Seele ſpinnet, weiß, erkennet nichts aus ſich, ſondern was ihr von innen und außen ihr Welt-all zuſtrömt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem platoniſchen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: ſie hat ſich auch ſelbſt nicht auf den Platz geſetzt, wo ſie ſtehet; weiß ſelbſt nicht, wie ſie dahin kam? Aber das weiß ſie, oder ſollte es wiſſen, daß ſie nur das erkennac, was dieſer Platz ihr zeige, daß es mit dem aus ſich ſelbſt ſchöpfenden Spiegel des Univerſum, mit dem unendlichen Aufſtuge ihrer poſitiven Kraft in allmächtiger Selbſtheit nichts ſey. Sie iſt in einer Schule der Gottheit, die ſie ſich nicht ſelbſt gegeben: ſie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen, die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbſchaft zu Theil wurden, oder ſie zieht ſich in eine Wüſte zurück, wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abſtrakte Egoismus alſo, und wenn er auch nur Schulſprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offnen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen, bei jedem Sinne zu zeigen, wie weiſe und gütig der Vater unſrer Natur uns überall an Formeln ſeiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich alſo übet, daß unſre Seele eigentlich nichts könne und thue, als Formeln der Art aufzulöſen, mit einem Abdrucke göttlicher Energie, zwar nicht aus Finſterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer naſſen

Iſt dieſer Begriff von Einem Gott auch unſerm Herzen und Gemüthe nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müſſen zu unſrer eignen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk ſeyn. **Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele.**

Mit welchem einfachſten Namen wird dieſer Urheber von Allem ausgeſprochen?

Er iſt, er war, er wird ſeyn; der Selbſtſtändige. (Jehovah.) Pſ. 90, 1. 2.

Wie ſprach Chriſtus dieſen Namen aus?

Als des Allein Guten. Niemand iſt gut als der Einige Gott; wer zur Glückſeligkeit kommen will, hält ſeine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir dieſen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, **Schöpfung, Erlöſung, Heiligung**, die, wie Anfang, Mittel und Ende, unzertrennt bleiben.

Wiſſen wir etwas von dieſem höchſten Urheber aller Dinge?

Wir erſehen wirkliche Eigenſchaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in ſeinen Werken; **Macht, Weisheit, Güte.**

Wo und wie erſehen wir Macht?

Die Schöpfung iſt für uns unendlich und unermeßbar im Größeſten und Kleinſten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

Flamme helle, warme Funken hervor zu rufen: mich dünkt, dieß zeigen und sagen alle Handlungen unsrer erkennenden, wollenden Seele. Sie ist das Bild der Gottheit, und sucht auf Alles, was sie umgiebt, dieß Bild zu prägen; macht das Vielfache Eins, suchet aus Lüge Wahrheit, aus unstäter Ruhe helle Thätigkeit und Würkung, und immerdar ists, als ob sie dabei in sich blicke und mit dem hohen Gefühl „ich bin Tochter Gottes, bin sein Bild" zu sich spreche: „lasset uns!" und will und waltet. Wir haben von keiner innigern Thätigkeit Begriff, als deren eine menschliche Seele fähig ist: sie tritt in sich zurück, ruhet gleichsam auf sich selbst und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des Vermögens, der Aufmerksamkeit und Losreissung, der Willkühr und Freiheit liegt in diesem dunkeln Grunde von innigstem Reiz und Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man ist gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sey, nur zu dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Nie wird man diesen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man sie nur von oben her als Ideen behandelt, die

in der Seele wohnen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander ſcheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Vorausſicht muß ſich die Eine Gotteskraft unſrer Seele, „innere in ſich blickende Thätigkeit, Bewußtſeyn, Apperception" zeigen: in dem Maaße dieſer hat ein Menſch Verſtand, Gewiſſen, Willen, Freiheit, das andre ſind zuſtrömende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegts dem Dichter als ſein Erbtheil zu geben; ſehr böſe aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtſeyn und Verſtand iſt, der Dichter iſt nur ein raſender Träumer. Angebliche Philoſophen haben Witz und Gedächtniß verſchrieen, jene nur Schalksnarren, dieſe Wortkrämern übergeben; Schade alsdann für die edlen Kräfte. Witz und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe ſind von guten Seelen ſo verſtändig gebraucht worden, daß ihr großer Verſtand gewiß nicht ohne jene weitfaſſende Wurzeln hätte erwachſen können. Homer und Shakeſpear waren gewiß große Philoſophen, wie Leibnitz ein ſehr witziger Kopf, bei dem meiſtens eine Metapher, ein Bild, ein hingeworfnes Gleichniß die Theorien erzeugte, die er auf ein Quartblatt hinwarf und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände ſpannen. Rabelais und Swift, Buttler und ſelbſt der große Bako waren witzige Köpfe: der letzte gehört auch zu denen

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar
vertraulich keusch vermählt oft tausende gebar.

es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren Witz und ihre Bildersprache wünschte. Bako war dem scholastischen Scharfsinn feind, aber nur dem scholastischen Scharfsinn, der jede lebendige Kreatur Gottes in Moder auflöset. Wahren Scharfsinn liebte und bewies er selbst. Locke's Philosophie war das Federmesser zu Des-kartes Gespinnsten, und es gehörte Leibnitzens Witz dazu, Bailens dialektischen Scharfsinn in seinem Uebertriebnen zu entfalten. Das Wortgedächtniß der Schulpedanten ist eine elende Sache und trocknet die Seele zum jämmerlichen Namenregister auf; zu einem Cäsar und Mithridat aber, gehörte da nicht auch ihr Namengedächtniß? Kurz, alle diese Kräfte sind im Grunde nur Eine Kraft, wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen, und das ist Verstand, Anschauung mit innerm Bewußtseyn. Man nehme ihnen dieses, so ist die Einbildung Blendwerk, der Witz kindisch, das Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinnweb; in dem Maas aber, als sie jenes haben, vereinigen sich, die sonst Feindinnen schienen, und werden nur Wurzeln oder sinnliche Darstellungen Einer und derselben Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahrheit: Scharfsinn sondert und Witz verbindet, damit eben ein helles wichtiges Eins werde: Phantasie fliegt

auf, Selbſtbewußtſeyn faltet die Flügel: lauter Aeuſſerungen Einer und derſelben Energie und Elaſticität der Seele.

Wie aber? hat dieſe innere Elaſticität keinen Helfer, keinen Stab, an dem ſie ſich ſtütze und halte? kein Medium, wenn ich ſo ſagen darf, das ſie wecke und ihre Würkung leite, wie wirs bei jedem Reiz, bei jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dieß Medium unſres Selbſtgefühls und geiſtigen Bewußtſeyn iſt — Sprache. Stumm- und Taubgebohrne zeigen durch ſonderbare Proben, wie tief die Vernunft, das Selbſtbewußtſeyn, wo ſie nicht nachahmen können, ſchlummre; und ich glaube (meiner vorigen Meinung ziemlich zuwider), daß würklich ein ſolcher Stab der Aufweckung unſerm innern Bewußtſeyn zu Hülfe kommen mußte, als das Licht dem Auge, daß es ſehe, der Schall dem Ohr, daß es höre. So wie dieſe äußere Medien für ihre Sinne würklich Sprache ſind, die ihnen gewiſſe Eigenſchaften und Seiten der Dinge vorbuchſtabiren: ſo, glaub' ich, mußte Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unſer innigſtes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten. So, ſehen wir, ſammlet ſich das Kind, es lernt ſprechen wie es ſehen lernt, und genau dem zu Folge denken. Wer Kinder bemerkt hat, wie ſie ſprechen und denken lernen, die ſonderbaren Anomalien und Analogien, die ſich dabei äußern, wird kaum mehr zweifeln. Auch in den tiefſten Sprachen iſt

Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λογος. Der Mensch gaffet so lange Bilder und Farben, bis er spricht, bis er, inwendig in seiner Seele, nennet. Die Menschen, die, wenn ich so sagen darf, viel von diesem innern Wort, von dieser anschauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verstand, viel Urtheil. Die es nicht haben, und schwömme ein ganzes Meer von Bildern um sie, gaffen nur, wenn sie sehen, können nicht erfassen, nicht in sich verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man diese innere Sprache eines Menschen stärket, leitet, bereichert, bildet: desto mehr leitet man seine Vernunft und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und sich an ihnen, wie aus dem Schlummer, empor richtet. — Die große Welt von Folgen, die dieß giebt, werden wir an einem andern Orte sehen.

Unser Erkenntniß ist also, obs gleich freilich das tiefste Selbst in uns ist, nicht so eigenmächtig, willkührlich und los, als man glaubet. Das Alles abgerechnet (was bisher gezeigt ist), daß unser Erkennen nur aus Empfindung werde, siehet man, der Gegenstand muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen, der uns erkennen lehre. Diese Lehre, dieser Sinn eines Fremden, der sich in uns einprägt, giebt unserm Denken seine ganze Gestalt und Richtung. Ohngeachtet alles Sehens und Hörens und Zuströmens von außen, würden wir in tiefer

ser Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweisung für uns gedacht und gleichsam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob sich unsre Kraft empor, lernte sich selbst fühlen und brauchen; lange, und oft Lebenslang gehen wir an den uns gereichten Stäben frühester Kindheit, denken selbst, aber nur in Formen, wie andre dachten, erkennen, worauf uns der Finger solcher Methoden winkt; das andre ist für uns, als ob es gar nicht wäre.

Meistens ist diese „Geburt unsrer Vernunft" den Weisen unsrer Welt so unanständig, daß sie sie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachsenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel giengen diese Weisen nie im langen Kleide, lernten nie sprechen, wie ihre Wärterinnen sprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeschränkten „Empfindungskreis," keine Mutter- und Menschensprache. Sie sprechen, wie die Götter: d. i. sie denken rein und erkennen ätherisch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftsprüche von ihren Lippen kommen können. Alles ist ihnen angebohren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel gestohlen. Laß sie reden und ihre Bildwörter anbeten: sie wissen nicht, was sie thun. Je tiefer jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinab stieg, desto mehr wird er Augen und Füße decken und sagen: „was ich bin, bin ich gewor-

„den. Wie ein Baum bin ich gewachsen: der Keim „war da; aber Luft, Erde und alle Elemente, die „ich nicht um mich faßte, mußten beitragen, den Keim, „die Frucht, den Baum zu bilden."

* * *

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit; wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen, wie sehr der Baum unsres Innern zerzaust und verfasert sey, daß Spekulation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Spekulation ist nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Spekulation ist Zertheilung, wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen und brauchen. Besitzt man aber, und fühlt, daß man besitze: so ist bei einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch ist so denn keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen Wollen würde: eben im besten Erkenntniß können und müssen alle würken, weil das beste Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnervte, die mit lauter reinen Grundsätzen prahlen, und Neigungen verfluchen, aus denen allein wahre Grundsätze werden! Das heißt ohne

Wind segeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz iſt die Triebfeder unſres Daſeyns, und ſie muß es auch bei dem edelſten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenſchaft, die ſich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächſten, beleben ließe, daß ſie nur um ſo reiner, ſicherer und mächtiger würke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold ſoll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz, der in meiner Bruſt ſchläft, ſoll aufwachen und nur im Geiſte meines Urhebers würken.

Aber wer lehrt mich dieſes? Giebts ein Gewiſſen, ein moraliſches Gefühl, das mir, abgetrennt von allem Erkenntniß, richtigen Weg zeige? Die Worte ſelbſt ſcheinen Unſinn, wenn man ſie ſo vorträgt; ich glaube aber kaum, daß ſo etwas je eines Menſchen Meinung geweſen. Iſt jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, ſo kann auch kein Wollen ohn' Erkennen ſeyn: ſie ſind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unſer Erkennen nur menſchlich iſt und alſo ſeyn muß, wenn es recht ſeyn ſoll; ſo kann auch unſer Wollen nur menſchlich ſeyn, mithin aus und voll menſchlicher Empfindung. Menſchheit iſt das edle Maas, nach dem wir erkennen und handeln: Selbſt- und Mitgefühl alſo, (abermals Ausbreitung und Zurückziehung) ſind die beiden Aeuſſerungen der Elaſticität unſres Willens; Liebe iſt alſo das edelſte Erkennen, wie die edelſte Empfindung. Den großen Urheber in ſich, ſich in andre hinein zu

lieben und dann diesem sichern Zuge zu folgen: das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Nur der leeren Spekulation, nicht aber dem Erkennen stehets entgegen, denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und seinesgleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier; warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen, daß Alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maasse es ihm verwandt ist, werde. Dieß edle allgemeine Gefühl wird also eben durch das, was es ist, Erkenntniß, die edelste Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Würksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die conditio sine qua non, der Klumpe bleiben, der uns auf unsrer Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel: denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unsres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern: denn nur uns selbst können wir in andre gleichsam hinein fühlen.

Mich dünkt, es ſind alſo leere Streitigkeiten, wo das Principium unſrer Moralität ſey, ob im Wollen oder Erkennen? ob in unſrer oder in fremder Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freilich vom Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wiederum nur durch Empfindung. Eigne Vollkommenheit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer, wie dieſe durch jene erlangen. Schon Hippokrates nannte die menſchliche Natur einen lebendigen Kreis, und das iſt ſie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um, voll Windes und lebendiger Räder. Man muß ſich alſo vor nichts ſo ſehr, als vor dem einſeitigen Zerſtücken und Zerlegen hüten. Waſſer allein thuts nicht, und die liebe kalte ſpekulirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo ſollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht ſchlüge? Aber Gegentheils, willſt du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen: wo kannſt du hingerathen? da alsdann dein Verſtand zu ſpät kommt. Kurz, folge der Natur! ſey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüſte ohne Herz: laß den Strom deines Lebens friſch in deiner Bruſt ſchlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verſtandes hinauf geläutert, und da Lebensgeiſt werden.

Begreifen wir, wie diese Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch sie Dinge werden?

Nein. Unsre Gedanken und unser Wollen bringen wir allein aus uns selbst hervor; zu allem, was wir von außen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was sagt die Schrift vom höchsten, ersten Urheber des Weltalls?

So er spricht, so geschichts. So er gebeut, so stehets da. Unsre Gedanken sind also nur ein schwaches Nachbild seiner wirksamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir sehen allenthalben ausgedrückte Gedanken in der Schöpfung: Weisheit.

Wen nennen wir weise?

Wer zu Erreichung der besten Zwecke die besten Mittel erwählet. In der Schöpfung sind Zwecke und Mittel allenthalben verschlungen, weil Alles Mittel und Alles Zweck ist; dies eben zeigt höchste Weisheit.

Worinn z. B. sehen wir diese Weisheit?

In den einfachen großen Gesetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zusammenordnung des Weltgebäudes; Alles ist in ihr zum fortdaurenden Gleichgewichte in unzerstörlicher Bewegung nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet. Zunächst um und an uns sehen wir sie in jeder lebendigen Organisation.

Auch die Frage entschiede sich hier also: ob dieß unser Wollen was Angeerbtes oder Erworbnes, was Freies oder Abhängiges sey? es entscheidet sich ganz aus dem Grunde: daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur Einerlei sey, Eine Kraft und Würksamkeit der Seele. War unser Erkennen nun nicht durch sich, willkührlich und ungebunden; hatte es, wenn es sich aufs tiefste als Selbst fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig; wahrlich, so wirds dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Scepter von Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, dieser vom Zevs endlich, und Hephästus hatte ihn geschmiedet: so gehts auch mit dem edelsten Königsscepter, „der Freiheit unsrer Seele."

Von Freiheit schwätzen, ist sehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns sufficienten Ursache dienet. Es ist meistens ein erbärmlicher Trug mit diesen sufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr scheint, und das besondre Einzelne des bestimmten Falles ist Lüge. Man ist ein Knecht des Mechanismus, (dieser aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet) und wähnet sich frei; ein Sklave in Ketten, und träumet sich diese als Blumenkränze. Sobald man ins Spekuliren kommt, kann man aus Allem Alles machen, dünkt sich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da ists wahrlich der

erste Keim zur Freiheit, fühlen, daß man nicht frei sey, und an welchen Banden man hafte? Die stärksten freisten Menschen fühlen dieß am tiefsten, und streben weiter; wahnsinnige, zum Kerker gebohrne Sklaven, höhnen sie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamme liegen. Luther, mit seinem Buch de servo arbitrio, ward und wird von den Wenigsten verstanden; man widerstritt elend oder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Würken, mithin desto freier unsre Freiheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers: so werden wir, im Bilde seiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punkt, sie, mit allem was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinste, göttlichste Wollen; wollen wir dieses nicht dem h. Johannes, so mögen wirs dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.

Prima creatura Dei fuit lux sensus: postrema, lux rationis. Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate monetur, in providentia quiescit et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Luce intellettual piena d'amore
Amor di vero, ben pien de letizia,
Letizia che trascende ogni dolzore.

Dante.

Sie war die Laute seiner Hand
die er zu seiner Lust erfand
er gab ihr Millionen Saiten
und jede klingt und jeder Klang
tönt zum harmonischen Gesang
der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Wirthof.

Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

(Von welchem letztern ein andermal mehr.)

Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

Beinah zu lange haben wir uns in Allgemein-Oertern aufhalten müssen, hinter denen mancher, der an die liebe Abstraktion nicht gewöhnt ist, vielleicht so klug ist, als er war; lasset uns, um einigermaßen nützlich zu werden, die Philosophie vom Wolkenhimmel auf die Erde rufen, und unsern Satz in bestimmten einzelnen Fällen und Klassen betrachten:

I. Unser Denken hängt ab vom Empfinden.

1. Bei jedem einzelnen Menschen. Wer ins Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedne Art, jeden in seiner Welt, rasen: so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unsres Daseyns ist individuell, sowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? Wobei der Eine kalt bleibt, da-

bei glühet der Andere: alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden, als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten, individuellsten Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft: und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ists ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift: die flachsten Leser, und meistens die hohlesten, daher auch die lautesten von allen, die respekt. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaasgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidnere Weise urtheilt, wie Sokrates über Heraklits Schriften, suchet mehr im Geiste des Urhebers, als im Buche zu lesen: je mehr er dahin eindringt, je lichter und zusammenhängender wird Alles. Das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften, wenn er nemlich treu und mit sich selbst Eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöcket.

Jedes Gedicht, zumal ein ganzes, großes Ge-

dicht, ein Werk der Seele und des Lebens, iſt ein gefährlicher Verräther ſeines Urhebers, oft, wo dieſer am wenigſten ſich zu verrathen glaubte. Nicht nur ſiehet man bei ihm etwa, wie der Pöbel ruft, des Mannes dichteriſche Talente; man ſieht auch, welche Sinne und Neigungen bei ihm herrſchten? durch welche Wege und wie er Bilder empfieng? wie er ſie und das Chaos ſeiner Eindrücke regelte und fügte? Die Lieblingsſeiten ſeines Herzens, ſo wie oft die Schickſale ſeines Lebens: ſeinen männlichen oder kindiſchen Verſtand, die Stäbe ſeines Denkens und ſeiner Erinnerung — Doch ich mag unſern Kunſtrichtern, die von ſo etwas in ihrem Leben nicht geträumt, ſchon viel zu viel geſagt haben. Freilich iſt nicht jede Kothſeele eines ſolchen Studiums werth; allein von einer Kothſeele brauchte man auch keine Abdrücke, weder in Schriften noch in Thaten. Wo es der Mühe lohnt, iſt dieß lebendige Leſen, dieſe Divination in die Seele des Urhebers das einzige Leſen und das tiefſte Mittel der Bildung. Es wird eine Art Begeiſterung, Vertraulichkeit und Freundſchaft, die uns da, wo wir nicht gleich denken und fühlen, oft am lehrreichſten und angenehmſten iſt, und die eigentlich das, was man Lieblingsſchriftſteller nennt, bezeichnet. Solches Leſen iſt Wetteifer, Hevriſtik: wir klimmen mit auf ſchöpferiſche Höhen, oder entdecken den Irrthum und die Abweichung in ihrer Geburtsſtätte. Je mehr man den Verfaſſer lebendig kennt und mit ihm gelebt hat, deſto lebendiger wird dieſer Umgang.

Ein Mensch in verschiednen Lebenszeiten ist sich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet. Jedermann weiß, wie öfters, zumal bei plötzlichen Leidenschaften, uns unser erstes Urtheil trüge; und wie Gegentheils der erste Eindruck an Frische und Neuheit nichts seines Gleichen habe. Das erste unbefangne Werk eines Autors ist daher meistens das beste: seine Blüthe ist im Aufbruch, seine Seele noch Morgenröthe. Vieles ist bei ihm noch volle, ungemeßne Empfindung, was nachher Grübelei oder reifer Gedanke wird, der schon sein Jugendroth verloren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den versprechenden Morgen als den Mittag in höchster Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden, als wissen, lieber selbst und vielleicht zu viel errathen, als langsam hergezählt erhalten. Indessen sind zum Besten der Welt alle Lebens- und alle Tageszeiten nöthig.

Die alten Deutschen faßten Entschlüsse in Trunkenheit und führten sie nüchtern aus, andre werden sie nüchtern fassen und trunken ausführen. Indeß ists wahr, unsre Kugel bewegt sich immer um diese beiden Brennpunkte unsrer Ellipse, und ist selten beiden gleich nahe. Vielleicht kann sie und soll sies auch nicht seyn; nur hüte sie sich vor jedem Aeußersten, aus dem sie nicht wieder zurück kann. Sie ermattet im reinen Verstande und sinkt in der brennenden Leidenschaft unter.

Vielleicht hat niemand die Schwachheit der Menschen und ihre Abhängigkeit von den kleinsten Kleinigkeiten der Empfindung reicher und natürlicher bemerkt, als Montagne und Yorik. Sie haben die Hygrometrie der Menschheit bearbeitet; die Phytometrie und die Dynamik menschlicher Seelen müssen andere geben: Shakespear, glaube ich, giebt Proben von allem.

2. Wie einzelne Menschen, so sind noch mehr Familien und Völker von einander verschieden: nach dem Kreise ihrer Empfindungs- richtet sich auch ihre Denkart. Söhne eines Stammvaters von gleicherer Organisation in einerlei Welt und Clima müssen einander ähnlicher denken, als Antipoden an Sitte und Empfindung. Man hat die Religion und Moral der Völker, die an rauhen Gegenden, zwischen Gebürgen und Felsklüften, auf einer feuerspeienden, oft erbebenden Erde, oder an schrecklichen Meeren, allemal wild, schrecklich und staunend gefunden, und oft machen Nationen, die offenbar Eines Ursprungs sind, dicht an einander, hierinn den sonderbarsten Unterschied. Gesetze, Regierung, Lebensweise thun noch mehr, und so wird die Denkart des Volks, eine Tochter deß Allen, auch deß Allen Zeugin. Ich mag keine Beispiele anführen, weil die ganze Erdkugel davon Zeuge ist, und wir schon einige gute Sammlungen über den verschiednen Geist der Völker aus ihrem Empfindungs- und Lebenskreise haben. Ich wollte,

Was sehen wir bei jeder lebendigen Organisation?

Daß jede derselben, ihrer Art nach, in sich vollendet sey, daß ihre Natur sich selbst unterstütze und ersetze, so daß sie weder etwas entbehren könne, noch etwas in ihr wesentlich mangle.

Daß jede organisirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Elemente organisirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht sind.

Daß alle Classen der Geschöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daseyn und seinen Wirkungen berechnet sind.

Daß endlich gegenseitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit Eins des Andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güter.**

Worinn ersehen wir, daß ein guter Geist die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung ist erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet sich seines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet?

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zusammensein der Geschöpfe ist dazu geordnet, daß jedes Lebendige seines Lebens froh werde.

wir hätten Eins ohne alle Hypotheſen, und, ſo viel möglich, voll geprüfter Wahrheit.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen, eine neue Lehre und Denkart aufzwingen wollen, ohne daß ſich jene mit dieſer im mindeſten miſche, iſt meiſtens unnütz, oft auch ſchädlich. Die Denkart eines Volks iſt die Blüthe ſeiner Empfindungsweiſe; in dieſe muß man einfließen oder jene iſt welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Reſultat der feinſten Abſtraktionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Miſchmaſch. Was ward Ariſtoteles in den Händen der Araber? was iſt das Papſtthum in Sina worden? Jener ein Muſelmann, dieß ein lebendiger Confucianismus.

Wenn Miſſionarien nach Indien gehn und Thierblut duften, wofür der Brahme ſchauert: wie viel hat der arme Indianer zu bekämpfen, ehe er hören kann, was man von ihm wolle! Und wenn das einfache edle Chriſtenthum, (gewiß die Religion für alle Völker der Erde!) ihnen gar in dem Dunſt einer engen Sekte und Studierſtube erſcheint, wie muß ſich das mit ihrem Hirn und Hirnlein fügen?

Die Vorſehung ſelbſt iſt die beſte Bekehrerinn der Völker, ſie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie ſie Himmel und Erde, Kreiſe von Empfindungen und Umſtänden ändert. Man vergleiche Deutſchland mit dem,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN: 07755/070

dem, was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen, wenn sie wieder erschienen? Die größte Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Umlauf im Reiche „der Geister nach veränderten Empfindungen, „Bedürfnissen und Situationen." Die Geschichte der Völker forschet ihm nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Da die Vorsehung indeß nie ohne Mittel handelt: so sind eben auch zu dieser „Umbildung der Kenntnisse durch Empfindungen" Menschen die edelsten Werkzeuge. Die Männer, die auf der Welt das Meiste ausgerichtet, blieben nie bei der Blüthe solcher und solcher Meinungen stehen, sondern wagten sich zur Wurzel der Empfindung, dem Herzen, der Lebensweise. Dichter oder Weise, Gesetzgeber oder Heerführer, Religionsstifter oder Demagogen, sie trafen das Herz und damit würkten sie auf Ideen. Bako ließ Eintheilungen und scholastische Spekulationen liegen und gieng auf erste Begriffe, Sachen, Natur. Er grub, wie jene Brüder, nach dem Schatze, und die reiche Erndte auf dem umwühlten Acker wuchs von selbst.

Die größten Wahrheiten, wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irrthümer eines Volks, wachsen meistens aus Samenkörnern, die nicht dafür erkannt werden; sie werden

von Einflüssen belebt, die oft gerade fürs Gegentheil dessen, was sie sind, gelten. Der Arzt also, der Uebel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechthum herab und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommner als er! die Säule aller Wissenschaft und alles Ruhmes. Nun aber greift er nach unserm Herzen, nach unsern Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräther der Menschheit, dem Mörder unsrer besten Kenntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum daß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und schlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare!

Sokrates vor seinen Richtern verglich die weise Stadt Athen mit einer Gesellschaft Kindern, denen er ihre Näschereien nehmen wollte, und sie also sämmtlich zu Feinden hätte. Sokrates starb, nicht als Dieb athenienſischer Näschereien, sondern als Verführer der Jugend und Gotteslängner. Die Sophisten seiner Zeit, die treulosen Aerzte, die süßes Gift mischten, arbeiteten alle am Flor der Wissenschaft und Glückseligkeit ihrer Bürger.

Der beste Segen, den ein Vater seinem philosophirenden, gubernirenden, (und wie man weiter das

Irende fortsetzen will) Sohn nachlassen kann, ist dieser: „liebes Söhnlein, streichle die Wangen deines „Geschäfts, und laß das Geschwür inwendig fressen „und zehren. Pflege den Baum an seiner Krone, „und schneide ihn nach der neuesten Gestalt etwa; „um Wurzel und Stamm aber sey unbekümmert.“ Es ist gerade der Segen des Vaters in der Gellertschen Fabel, nur mit feinern Worten.

Es ist eine alte ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich würkten, oft Lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?“ sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postement, (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, daß im Dunkeln auch damals schon manches gewürkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät, aber herrlich: ein ganzer Garten in Einem Baume! —

3. Wie es eine allgemeine Menschenempfindung giebt, so muß es auch eine allgemeine Menschendenkart (sensus communis) geben; mit keinem Wort aber treiben die moralisch-philosophischen Philister ärgere Schleichwaare, als mit diesem. Wenn jeder, wo der Schuh sein Hüneraug drückt, sich gleich auf allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung beziehet: so ehret er den Genius der Menschheit, den er in sein Hüneraug verwandelt, wahrlich nicht, und zeigt jedem Klugen nichts weiter, als daß der leidende Herr sich mit nichts Besserm zu trösten wisse. Für Menschenvernunft und allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung allen Respekt; aber, lieber Freund, diese Dinge sind etwas anders als eure Schlafmütze.

Ich könnte hier über den allgemeinen Menschenverstand manch Mährchen erzählen, als z. B. von jenem klugen Mann, der alle Schiffe im Hafen zu Athen sein glaubte und sich dabei sehr wohl befand. Oder von jenem Araber, der alle seine Brüder der Wüste immer zu Gast ruft, ob er gleich nichts für sie hat, und wohl weiß, daß Meilen umher keine lebendige Seele da ist. Oder von jenem Mohrenkönig, der allen Potentaten der Erde nun zu speisen erlaubt, nachdem er gespeist hat. Oder — oder — ich fürchte aber, die allgemeine Menschenvernunft und Menschenliebe und Menschentoleranz und Menschen... möchte sich gegen mich, den Unmenschen, zuerst wenden; also satis superque!

Freilich muß es einen allgemeinen Menschen-, wie Engels- Löwen- und Bestienverstand geben; ich fürchte aber, daß ein einzelner, zumal siech- und preßhafter des Geschlechts, darüber schwerlich Auskunft geben, und die Höhe, Tiefe, Breite und Länge desselben zeichnen könnte. So viel wir von allgemeiner Vernunft schwatzen, so wenig haben wirs noch erörtert: was diese eigentlich sey? und wo sie hause? woher sich unsre Vernunft entsponnen? wo Völker abgehen und wo alle sich zusammen finden? Die allgemeine Menschenvernunft, wie wir das Wort gern nehmen möchten, ist Bemäntelung unsrer Lieblingsgrillen, Abgötterei, Blind- und Trägheit. Und was wahre Menschenvernunft, Menschenempfindung und Bedürfniß ist und ewig seyn wird, davor schließen wir Augen und Ohren. — Doch abermal genug, und hinzu zur andern lichten herrlichen Frage:

II. Was würkt unser Denken aufs Empfinden?

Und darf ich da auch erste Empfindung zur Antwort schreiben: so muß ich sagen: jetzo sehr wenig! Was weiß unser Jahrhundert nicht! wie übt sichs nicht im Denken, Erkennen, ja sogar ex professo im Empfinden! und wenn der Baum nur aus Früchten erkannt wird, von diesem Denken und Empfindeln, wo ist die Frucht?

„Ohne Zweifel muß es also nicht das rechte Denken, das rechte Empfinden seyn!" — und das

glaube ich auch. Bloßes Spekuliren und Sentimentalisiren hilft nichts: jenes stumpft die Seele, wie dieß das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschnen, zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt, als daß er Mist werde.

Das Uebel fängt früh an, oft schon in Mutterleibe. Wie wir sind, sind unsre Kinder: niemand kann was bessers, als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort: denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Spekulanten und Empfindler werden also schon gebohren. In dieß zähe Mark, in dieß verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwürke? wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächsts auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ists auch meistens nicht wahr, denn sie habens eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder: das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „fürchte dich nicht, „liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube

„nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du „siehest." Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dieß laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge, lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nemlich: „krieche wie die, so vor dir sind, durchs „Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, „alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest „und fröhne deinen Lüsten." Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte, duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh und er wird sie Lebenslang üben.

Wie giebt das nun feine Empfindungen und Spekulationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artige Gesellschaften, und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfindungen und Spekulationen habt ihr geboh-ren! Das Auge ist verlöscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst verzehrend. Es wallt auf und sinkt nieder: keine Eindrücke, weder Geliebte noch Freund haften. Am Würklichen kein Geschmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; desto mehr romantische Träume und Plane im Monde. Empfindungen, Systeme, Spekula-

tionen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Mensch weniger, als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er auch? er kann an nichts mehr glauben, nichts anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus edlem Saamen, eine gesunde, festgeschlossene Knospe. Nicht zu früh blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöde, keusche, verschlossene Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden —

multa tulit fecitque puer, sudauit et alsit,
abstinuit Venere et vino — cui ex meliori
luto — finxit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menschen für den gröſten Theil seines Geschlechts gesorgt, daß er ihn, fern von diesen überfüllenden Kenntnissen und verzärtelnden Empfindungen, gebohren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel gesunder als der Vornehme und Gelehrte: der gesittete Wilde viel gesunder, als der ungesittete Europäer, der Mann von Anschauung und Thätigkeit besser, als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz gehören zum Leben; sie müssen aber, wie alle Würze, mäßig gebraucht werden, sonst fressen sie,

Unter welchem allgemeinen Geſetze?

Unter dem Geſetze der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs ſeiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch ſeiner Kräfte iſt ein Geſchöpf, was es ſeyn ſoll, geſund, froh und glücklich; wohlthätig für ſich und für andre.

Welches Geſchöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelſten Kräfte?

Der Menſch. Er hat Verſtand, Vernunft und Freiheit des Willens, auch die kunſtreichſte Organiſation.

Bringt er dieſe Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erſcheint er als das ſchwächſte Geſchöpf; ſeine Kindheit dauert am längſten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede ſeine Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er ſeine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigne Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, iſt eine Summe von Gedanken Andrer, ein Spiegel des menſchlichen Verſtandes.

Wie bildet er die Freiheit ſeines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte ſind im Menſchen ein Abbild ſeines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menſchen anvertrauete?

Mit deſto mehr Weisheit und Güte ſoll er ſolche zu ſeinem und Andrer Wohl anwenden. So genießt

statt zu nähren. Wenn man die treue Menschengattung siehet, die wenig weiß, aber das wenige ganz empfindet und übet, und sodann den andern Theil von Menschen wahrnimmt, wo Erkenntniß die Empfindung, und diese jenes zerstört, daß aus beiden nichts wird; sollte man nicht denken, Spekulation und Empfindelei seyn uns zum bittersten Fluche gegeben? Wer blieb seinem Berufe treuer? wessen Kräfte sind mehr in Ebenmaas und Ordnung? wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntniß noch Empfindung allein können sie geben, wenn nicht beide einander unterstützen, heben und stärken.

Die gesundesten Menschen aller Zeit hatten nichts ausschließend: Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menschenleben, zu That, zu Glückseligkeit zusammen. Auch die abstrakteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meistens ward der glücklichste Blick auch in ihr nur in Geschäft, That, Handlung geboren. So Bako, Sarpi, Grotius und fast immer jeder Beste seiner Art. Er kam zur Wissenschaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigner und Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian und Shakespear, Milton und Dante Professoren der Poesie gewesen, oder zu ihrem Gesange fürstlich besoldet worden: sie wären kaum, was sie sind, worden.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Religion ist ausgestorben in einem

Kreise, wo sie nicht in Vorbildern lebt: todtes Bekenntniß, Gebräuche, Formelngelehrsamkeit und Sylbenstecherei, wenn sie auch selbst in den Ursprachen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darstellen, noch ersetzen, die in Menschen leben muß; oder sie ist nicht mehr: sie ist, wie Asträa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

In Zeiten also, da noch alles näher zusammen war, und man die Fäden menschlicher Bestimmung, Gaben und Kräfte noch nicht so losgewunden und aus ihrem verflochtnen Knäuel heraus gezaust hatte: in Zeiten, da Ein Mensch mehr als Eins und jeder alles war, was Er seyn konnte; die Geschichte zeigt offenbar, daß große, thätige, gute Menschen damals unseltner gewesen, als in Zeitaltern, wo Alles getrennt ist, jeder nur mit Einer Kraft oder Einem Kräftlein seiner Seele dienen soll, und übrigens unter einem elenden Mechanismus seufzet. Ich nehme die Griechen in ihren schönsten Zeiten zum Beispiel. Was durfte ein Mann seyn! und was war er! Aeschylus, Sophokles, Xenophon, Plato: da stützte Eine Kraft die andere, und Alles blieb im kräftigen Naturspiele. Seitdem mit Ständen, Rang und Lebensarten sich auch eheu! die Fähigkeiten getheilt; seitdem es auf unserm Stuhl geschrieben steht, „was der seyn soll, der da sitze?" und ers also, wie die Pythia, ohne Zweifel von unten auf lernet: seitdem

Diplome, Bestallungen und ausschließende Freiheitsbriefe aus jedem Alles machen, was ein Affe wollte, seitdem denkt nun der Eine, er sieht, forscht, empfindet, handelt nicht, ruft nur immer wie jener eingesperrte Vogel, der nichts zu schwätzen wußte: ich denke! Ein andrer soll ohne Kopf handeln und anordnen: kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen Theil, das doch im lieben menschlichen Körper, dem ersten Vorbilde der Republik vieler Kräfte, selbst das Haar und der Zeh thut. Und so giebts denn jene Menge trockner oder fauler Auswüchse, Excrescenzen und Nägel: zusammengeworfne Haufen Austerschaalen, die reihweise aufgenagelt oder in Pulver gestoßen, sehr schmücken und zieren. Spekulanten ohne Hand und Auge, Schwätzer ohne Gefühl, Regelngeber ohn' alle Kunst und Uebung, Papageien, Raben und Kunstrichter, elende Halbdenker und Halbempfinder. Kaum fährt denn irgendwo im kranken, dürren, abgelebten Körper ein neues Geschwür oder ein kleines Blätterlein auf der Haut empor: so läuft und wallet alles hinzu, staunt und bewundert, wie viel der selige Körper noch Kraft und Saft habe.

„Traurige, arme Dame, Philosophie, sagt „Shaftesburi, sie ist in dunkle Mauren, Collegien „und Schulkerker eingeschlossen, und sinnt und den„ket:" zerlegt, was sie nicht hat, nicht genießet, und denkt, wovon und worüber sie nichts empfindet. Was war die scholastische Grübelei der mittlern Jahr-

hunderte, auf den todten Aristoteles eingeschränkt, den man nicht verstand und desto mehr zerlegte? Und was sind die tauben Begriffe, Wortkränze und Abstraktionen, jene Legion moralischpolitischer Systeme, jenes Triktrak philosophischer Sprache, wo alles entweiht ist, wo niemand mehr was denket oder was dabei will, weder Autor noch Leser? Wortidole, und desto mehr werden sie angebetet, weil sie nichts würken sollen und nichts würken.

Kein Mord ist verderblicher, als an den drei edlen Gaben Gottes, Vernunft, Empfindung, Sprache. Der Jüngling soll abstrahiren und spekuliren lernen: lernt ers, so wird er elend: ein junger Greis, ein holes Gefäß, das aber desto lauter tönet. Lernt ers nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen; wie viel Gutes wird mit zertreten! Wer hats gemacht, daß die große Diana deutscher Epheser, die Philosophie, jetzt so verschrieen und unwürdig verachtet wird, als weiland! ihre lieben Anbeter, die Fabrikanten nicht goldner und silberner Tempelchen, sondern hölzerner Kompendien, Theorien und Systeme.

Ihnen entgegen ist die Sekte der Empfindler groß geworden, der kleinen Riesen mit hoher Brust, starker Leidenschaft und Thatkraft. „Hats nicht der weiland „große Helvetius bewiesen, daß Genie und Tugend „zu einander wie Katze und Hund gehören, und sind „moralische Menschen nicht die schwächsten, erbärm„lichsten unter der Sonne? Großer Wille, starke

„Ungebundenheit und Selbstheit, ein ewiger Kampf „mit Göttern und Dämonen, das giebt Helden, Ne„philim, Löwen." —

Wenns Leute gäbe, die im Ernst so dächten, so, glaub' ich, würde wenig Glückseligkeit in dem Heroismus ruhen: denn Miltons Teufel, der das Pandämonium und gar eine Brücke übers Chaos baute, blieb immer ein unseliger Teufel. Wallenstein und Cromwell waren zuletzt unselige Menschen, und vom Löwen, mit dem sie zu thun hatten, waren vermuthlich ihnen selbst am tiefsten die Klauen im Gesichte. Wie Ungeheuer und wilde Thiere kann auch Menschen der Art eine verdorbne Zeit und Staatsverfassung wohl brauchen; oft sind sie Rattenpulver und Kehrbesen, den Saal zu fegen. Eben so oft werden aber auch die besten, sittigsten und würklich größesten Menschen unter Bildern der Art verschrieen, weil sie etwa einem Unterdrücker und Leuteschinder zu nahe traten, oder weil sich Ratten und Frösche gegen sie empörten. Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben: und das Geschrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Riesen, der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eselein in Löwenhäuten, wird bald verrathen. So viel ist gewiß, jede große und starke Seele hat auch Anlage, die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt, und überhaupt, welche Leidenschaft

und Empfindung muß denn aufs Böse verwandt werden, daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden: sie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie große Menschen nennen, das ist, wenn sie gute Menschen geworden. Und alsdann ists doch wohl ohne Zweifel, daß ein Schiff, das mit großen Winden und wohlgerüsteten Segeln fährt, weiter kommt, als der träge lecke Kahn da am flachen seichten Ufer.

Tiefe Empfindungen müssen immer auch tiefe Kenntnisse gewähren können, die über jene herrschen, und sodann sind die stärksten Leidenschaften und Triebe, wohlgeordnet, nur das sinnliche Schema der starken Vernunft, die in ihnen würket. Selbst jede mißrathene große Seele beweißt dieses in ihren bessern glücklichen Stunden. Wenn sie hinter Ausschweifungen und Tollheiten zu sich kommt, Reue und die gute Natur in ihr zurückkehret, wie tiefer fühlt sie dann das gestiftete Gute und Böse, als jene redseligen Schwätzer, jene flachen Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte sie weinen, und das auch späte bessere Erkenntniß wird gewiß in der Folge in ihr tiefer graben, stiller und mehr würken, als das sprudelnde Geschwätz aller Sophisten in ihrem eignen werthen Selbst, geschweige in andern gewürkt hat. Ich kenne in der Geschichte keinen verfallnen großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den Tempel bewun-

dern und seufzen müßte: edler Pallast, wie bist du zur Mördergrube worden.

* * *

Ich glaube diese Betrachtungen wohl nicht weiter fortsetzen zu dürfen, weil ja nicht die starken, sondern die schwachen, feinen und zarten Empfindungen die Lieblingssaiten unsers Instruments sind, und wir jene nur für Abentheuer halten. Der Strom der Zeiten fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich, wie alle Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie und dorthin in entgegen stehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am besten, die aus dem Naturboden dieses Volks, dieser Zeit sprossen. Zu einer Zeit gaffen die Weisen alle empor, sehen gen Himmel und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger, als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldnen Vlies der Toleranz, allgemeinen Religion und Menschenliebe, vielleicht eben so abentheuerlich als die Kreuzzieher des heiligen Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser arbeitet, das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldnem Haupt zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet: einem andern solls Ungeheuer Greif und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie arbeiten, und weiß Eine Wagschale durch die andre zu lenken: Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir würklich hinweg, vor denen eine andre Zeit die Knie beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlern Seele göttlicher Menschen zeigten sie, zuerst mit Schimmer, in Morgendämmerung. Die Finsterniß wapnete sich und stritt lange; aber da gieng die herrliche Sonne auf, und die dunkle Nacht mußte hinweg rollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe: ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Licht war der Anfang der Schöpfung, und es giebt kein edleres Loos in der Welt, als zu erleuchten, wenn das Licht rechter Art ist. Selbst der Sohn Gottes konnte hienieden nichts bessers thun, als Wahrheit lehren; aber sein Licht war Wärme, seine Wahrheit ewiges Leben. Der Ausspruch ist niedergeschrieben, daß die Menschen nur deßwegen Wahrheit hassen und die Finsterniß mehr als das Licht lieben, weil ihre Werke nicht taugen, daß in diesem geheimen und oft sehr verschönten Hasse aber auch das größeste Gericht sey. Er ward nicht müde, Wahrheit zu lehren und selbst als ein König der Wahrheit zu sterben. Er kehrte zurück, woher er gekommen war, und ließ seinem Fußtritte den Segen nach, daß Licht ewig Licht bleiben, seiner Natur nach immer die Finsterniß überwinden müsse

müsse und Alles zu Gott kommen werde, was in ihm gethan sey. —

Mich dünkt, dieser Schwung wird vielen Lesern so hoch scheinen, daß es wohl am besten ist, abzubrechen, und eine Frage zu behandeln, die mehr im Gesichtskreise und nach der Lust unsrer Zeit ist.

III. Was würkt das mancherlei Erkennen und Empfinden auf die mancherlei Genie's, Charaktere, oder wie die Zaubernamen heißen?

Da bin ich aber ganz im Dürren, weil ich in der Welt nichts weniger weiß, als was Genie ist, es mag der, die oder das Genie heißen. Niemand hat davon mehr gewußt, als die geniereichen Franzosen, zumal der tiefe Spekulant, Helvetius selbst. Er hat, dünkt mich, Genie haben, Genie seyn, Mann von Genie und kein Mann von Genie seyn, sehr fein und weise unterschieden; auch unwidersprechlich bewiesen, daß es eigentlich gar kein Genie (angebohrne Naturart) gebe, sondern daß wir alle als gleiche Plattköpfe auf der Welt erscheinen, Alles komme darauf an, wie wir dressirt werden und welchen Fraß wir, Genie zu werden, erwischen. Dem Vaucanson habe eine Uhr im Vorzimmer, da er einmal warten mußte, sein Genie gegeben u. s.

Der schönen und tiefen Spur sind wir Deutsche in den letzten Zeiten denn auch nachgegangen. Unsrer Philosophie und Sprache fehlte so vieles, da beide noch

nichts vom „Schenie" wußten; plötzlich gabs Abhandlung über Abhandlung, Versuch nach Versuch darüber, und wahrscheinlich haben wir noch von irgend einer metaphysischen Akademie in Dännemark, Holland, Deutschland und Italien eine Aufgabe „übers Genie" zu erwarten. „Was Genie sey? aus welchen Bestandtheilen es bestehe, und sich darein natürlich wieder zerlegen lasse? Wie man dazu und davon komme? u. dgl."

Der bescheidne Deutsche, sagt Klopstock, nennts dankbar Gabe, und weiter habe ich davon weder Begriff noch Erklärung. Genie und Charakter sind — — „die einzelne Menschenart *), die einem Gott gegeben," weder mehr noch minder.

Nun sind der Gaben so viel, als Menschen auf der Erde sind, und in allen Menschen ist gewissermassen auch nur Eine Gabe, Erkenntniß und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperception und Elasticität der Seele. Wo dieß da ist, ist Genie und mehr Genie, wo es mehr, und weniger, wo es weniger ist u. s. Nur dieß innere Leben der Seele giebt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witz, dem Scharfsinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife, jenes einbildungsreicher seyn als Bellerophons

*) Genius, ingenium, indoles, vis animae, character haben in allen Sprachen diese Bedeutung.

er dieselbe und wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen diese Wahrheiten nicht Zweifel statt? Z. B. Sollte ein Gott seyn, da ich ihn nie gesehen habe? Da er mir nicht im Raume und in der Zeit erscheinet?

Keine Kraft kann man sehen; folglich auch nicht die höchste Kraft. Eine Kraft erscheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchsten Kraft sehen wir allenthalben. **Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott ist ein Geist; die ihn verehren, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren.**

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall ist ein leeres Wort. Nichts geschieht in der Welt ohne Ursache: Alles geschieht durch gewisse Bestimmung wirkender Kräfte, wenn es uns auch so zufällig scheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er sey, da seine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff sind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, sind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zusammenordnung ihrer Kräfte. Was über unsern Begriff ist, wollen wir in der höchsten Ursache nicht ergründen.

Gaul, dieß feinere Sachen als Spinnweb theilen — aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben: so sind's nur Thierkräfte, an denen sie jedesmal Ein Vieh überwindet. Der Redner wird Sylbenzähler, der Dichter Versifikateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, so bald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget.

In dem Verstande ist die Natur also an Genie's nicht so unfruchtbar, als wir wähnen, wenn wir blos Büchergenie's und Papiermotten dafür halten. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und wahrlich, die besten Genie's sind außer der Bücherstube. Es ist einfältig, wenn der studirte Gray in seiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert, daß er kein Genie, wie Er, geworden; er würde vermuthlich ein größeres, als Gray, worden seyn, aber weder sich, noch der Welt zum Besten. Auch die ewigen Fragen: warum die Natur weniger große Dichter als große Gesetzgeber, Generals u. dgl. hervorbringe? sind herzlich einseitig und einfältig, werden auch, wie jener Löwe sagt, da er seinen erschlagnen Bruder auf der Tapete sah, meistens nicht von Löwen, sondern Menschen, von Zeugen in eigner Sache, stolz oder sehr andächtig beantwortet. So lange die Natur an gesunden Keimen und blühen-

den Bäumen keinen Mangel hat, wird sie's auch nicht an Menschengenie's haben, wie die ekeln abgöttischen Schmeichler und Nachtreter großer Leute immer befürchten. Mr. Thomas, in seinen Eloges über große Männer, ist insonderheit an dergleichen geschraubtem Witz und Bombast reich, ohne Zweifel weil er selbst ein großer Mann ist.

Die Natur hat der edeln Keime genug: nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmlichkeit, nach zu früher Reife oder übertriebnem Wuchs schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder, kräftiger Mensch, lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig würkend, zieht unsre Augen nicht so auf sich, als jener andere mit Einem übertriebnen, vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder in Zorn?) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüßige Säfte nährten. So wie, wenn Ein Auge fehlt, das andre etwa schärfer siehet, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wie es endlich Krankheiten giebt, da Ein Glied, der Kopf z. E. aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die andern Glieder verdorren: so ists mit dem, was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebner Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue; dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde: hier ein Spekulant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit

unbedeutenden Zahlen spielet: ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung: ein guter Kopf endlich, wie mans nennet, das ist ein Sprudler und Schwätzer über Dinge, davon er kein Wort versteht, über die er aber mit den Modeformeln spielet. — Ist das Genie; wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie, wer wollt's haben? wer nicht lieber wünschen, daß die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde! Auch bildet sie die Natur seltner, als unsre menschliche Gesellschaft. Wenn in dieser alle Stände, Aemter, Berufsarbeiten und Anlässe zu würken so getheilt und meistens lauter kleine Zähler zu Einem Nenner sind, den kein Mensch auszusprechen waget: so will jeder verdorbne stolze Liliput gern ein Riese auf seiner Stelle, vor tausend andern ausgezeichnet, in seiner Sphäre werden. Er zwängt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das gröste Uebertreiben, ein Einzelner seiner Art zu werden: er heißt ein Genie! Dank der Natur, daß solch Unkraut nicht an allen Zäunen wächst. Vor jede Heerde, sagt Huart, gehört nur Ein Geißbock, sonst verliefen sie sich alle.

Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis mit Flammenzügen vom Unglück ihres

Schicksals. Wo tobt mehr Unruhe, Neid, Menschenhaß, Eifer und Rachsucht, oder wenn sie noch niedrigere Zwecke hatten, mehr Geiz, Eitelkeit oder Wollust, als bei solchen Afftergeburten und Bastarten der Menschheit? Daher bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Oel aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Glutaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe da stehet. Dieser ist eine zusammen gebeinte Abstraktion, jener ein klappernder Storch auf der Thurmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten. Am ersten Genie, das den Funken vom Himmel stahl, nagte der Geier, und jene Genie's, die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen unter dem Aetna und andern Bergen. Sie hatten zum Theil auch hundert Hände und Schlangenschwänze, wie die himmelstürmenden Genie's und neuen Religionsschöpfer unsrer Zeiten; aber Vater Zevs war ihnen gewachsen.

Glücklich, den frühe die Natur vor solcher Geniesucht bewahrte! dem zeitig sich der Engel entgegen stellte, u d allenfal[illegible] auch, wenn er sein Thier schlug, diesem den Mund aufthat, sich seiner Fahrt zu widersetzen, damit er nicht weissagete nach Gelüsten, sondern sein Herz und seine Art in Unschuld bewahrte. Lasset uns, da ichs nicht von mir erhalten kann, diese Gattung sein seliger Genieen des Menschengeschlechts nach allen Prädikamenten und Attributen von Begei-

sterung, Schöpferkraft, Originalität, himmelaufstrebender, sich aus sich selbst entwickelnder Urmacht u. dgl. zu loben, lieber die Flügel falten, und das „wahre Genie, das sich nur durch seine Bescheidenheit auszeichnet," auch seiner Bescheidenheit gemäß, mehr durch das, wovon es nicht weiß, als das, wovon die Welt tönet, preisen. Ich wünsche nichts, als daß diese hingeworfnen Züge Leser finden, die ihnen Wahrheit nicht zujauchzen, sondern mit sanftklopfendem Herzen nach- und vorempfinden.

* * *

Jede edle Menschenart schläft, wie aller gute Saame im stillen Keime: ist da und erkennet sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte **Genie** heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung, **Charakter**. Woher weiß der arme Keim, und woher soll ers wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten? *) Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkte der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Ge-

*) Ella si sedea
umile in tanta gloria
coverta dell' amoroso nembo:
qual fior cadea sul lembo
qual su le trecce bionde
qual si posava in terra e qual su l'onde.
Petrarc.

stalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen: hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einen Papierkopf gekommen, daß alle menschliche Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwo Menschenseelen, oder ich hätte von dem Wort Menschenseel: gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon da liegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangre

Knospe, laß sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervor schreiten.

In unsrer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehn sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrne Rührung, die sich, wie Winkelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verräth, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre seyn sollten, mit Gewalt hinein gezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst, die Lust zu leben vergeht, die ächten Freuden der jungen Jahre immer seltner werden, und Uebermuth, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden. Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch, oder auch nur, (sehr unideal[illegible] geredet), ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte, den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unsrer jungen Genie's zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern!

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket

diese, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elasticität der Seele, aber nur wie sie geübt seyn will. Wortgedächtniß, Schaalen ohne Kern und Körper ohne Seele sind unnütz, denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch und hatte alle menschliche Seelenkräfte, nicht blos, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnißgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen in Hüllen; wehe dem, der Eins der Unschuldigen durch seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit, vielleicht auf immer zerstört und ärgert! —

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen. Oft erscheint ihm da sein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft, aber nur — in dunkelm Traume. Indessen auch einem Greise, am letzten Tage seines Lebens ist der Traum der Jugend, der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwicklung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemählde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als obs Apollo selbst mit der Leyer wäre: für andre ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubikon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein weissagender, rührender Anblick! Da schläft's in der Seele, oder vielmehr

es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wird's anders heraus strömen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele: eigne gute Menschenart kann eine fremde Menschenart allein verstehn, trösten und ahnen. Oft ists ein erfahrungsvoller, stiller, neidloser Greis, der den Jüngling, verloren in sich selbst, bemerket, und ihm ein Wort spricht, das lebenslang in seiner Seele tönet. Oder es wirft derselbe nur so einen Blick, ein Zeichen, eine Glutkohle sorglos neben sich nieder: der Jüngling nahm sie auf, sie war lange todt und vergessen, und da glimmt sie, gerade jetzt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder: er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jetzt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unterm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen, oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich, wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden, prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unsrer Jugendzeit werden das punctum saliens unsres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber, wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüber ziehenden

Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anders. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viel gute Menschen ganz oder halb verloren.

Es ist bekannt, daß eine Eiche lange und langsam wachse, dagegen der Erdschwamm in Einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen berufenen Menschen trifft dieß oft ein. Jun. Brutus blieb lange brutus: Ximenes gieng lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand: und Correggio war nicht jung mehr, da er sein io son pittore ausrief. Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die er erst hinauf seyn muß, ehe ihm Ein Wort entfahre: der Alltagsschwätzer, das ist, der gute Kopf, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch ehe er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ocean mit einer aufgeknackten Nußschale zum Nachtisch aussaufen — —

O du heilige, liebe Stille zarter, bescheidner Gemüther, wie wohl thust du! Wohl thust du dem, der dich genießet: er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe und giebt That. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien, die sein Leben

Wie darf ich aber von Gesetzen und Ordnung der Natur sprechen, da ich die Natur nicht ganz übersehe?

Was wir von ihr übersehen, zeigt uns allenthalben Gesetze und Ordnung. Von dem, was wir nicht übersehen, urtheilen wir nicht; die Gesetze, die uns klar vorliegen, sind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich sagen, daß ein gütiges Wesen Urheber der Welt sey; es ist ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung?

Vernichtung ist nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir so nennen, ist nur ein Verschwinden, ein Wechsel von Gestalten. Tod ist nur Uebergang in einen andern Zustand; also ein nothwendiges und heilsames Gesetz der Natur, indem nemlich ein Wesen dem andern Platz macht. Diesem allgemeinen Gesetze, nach welchem wir auftreten und abgehen, müssen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber giebt es so viele Uebel in der Welt; physische und moralische Uebel?

Physische Uebel sind Erfordernisse der Natur, die immer einem höhern Zwecke zu einem größern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unsres Körpers für Schmerz war nothwendig: denn Schmerz ist uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden Uebels. Vielen dieser Uebel kann man zuvor kommen, andre abwenden und erleichtern; was sich nicht abwenden läßt, muß man standhaft ertragen.

verewigten, fertig, und wußte nicht, daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidne, stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespear in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in dem sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz, die grinsende Schadenfreude, der Yahoo herrschte, der andre Genie's auszeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nie einmal zu den ersten Rollen erhob. Bako's Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank: er brennet nicht, aber er glänzet sanft und leuchtet. Welch ein liebender Menschensänger muß Homer gewesen seyn, wenn man den immer gleichen und sanften Strom seiner Gesänge hinabgleitet! Wie stille, neidlose Männer Virgil und Horaz, Petrarka und Lafontaine, Kopernikus und Keppler, Montagne und Sarpi. Der Schwärmer Malebranche ließ sich von R. Simon erst lange mit der Kritik martern, ehe er seinen Des-Kartes fand. Luther kämpfte lange mit sich, ehe er mit der Welt anfieng zu kämpfen, und blieb immer, trotz eiserner Härte und Stärke, im Werke seines Berufs, im Privatleben der weichste und redlichste Mann, der mit sich selbst mehr rang, als manche von ihm glauben — —

Ueberhaupt ist's Knabengeschrei, was von dem angebohrnen Enthusiasmus, der heitern, immer strö-

menden und sich selbst belohnenden Quelle des Genie's da her theorisirt wird. Der wahre Mensch Gottes fühlt mehr seine Schwächen und Grenzen, als daß er sich im Abgrunde seiner „positiven Kraft" mit Mond und Sonne bade. Er strebt und muß also noch nicht haben: stößt sich oft wund an der Decke, die ihn umgiebt, an der Schale, die ihn verschließet, geschweige daß er sich immer im Empyreum seiner Allseligkeit fühle. Der Strahl, der ihm bisweilen tief in sein Innres wird, was er sey? und was kein andrer für ihn seyn solle? ist meistens nur Trostblick, nur Kelch der Stärkung zu neuem Fortstreben. Je unendlicher das Medium, die Weltseite ist, für die er unmittelbar hinter seiner Erdscholle Sinn hat: desto mehr wird er Kraftlosigkeit, Wüste, Verbannung spüren, und nach neuem Saft, nach höherm Aufflug und Vollendung seines Werks lechzen — —

Ich könnte noch lange Züge der Art hinzeichnen, die freilich nur für den Verständigen da stehen, und dem großen Haufen Unsinn scheinen sollen; aber was hülfe es? dem Mann, der Genie und Charakter, d. i. gute eigne Art hat, wie Gott sie ihm gab und er sie nicht umsonst empfangen zu haben glaubet, sagen dergleichen Striche unendlich weniger, als er selbst weiß, und da sie dem Haufen Krähen, Spatzen und Elstern ohne Zweifel nichts sagen, so ruhe, lieber Kiel! gieb ihnen lieber eine Definition vom Schenie und seinen mancherlei Arten, dem universalen und par-

tikularen, philosophischen und ästhetischen, historischen und psittaco-kritischen Genie u. s.

* * *

Aber leider! kann ich von meinem Gänsekiel das nicht erhalten. Er schnattert mir vor, daß das ja keine Unterscheidungen der Natur, sondern menschlicher Zünfte und Bücher sind, daß aber die Natur nicht nach den Fächern unsrer Repositorien und nach den Doktorhüten unsrer Fakultäten eintheile. Er hat das Gänsegenie und den Gänsecharakter, laut zu sagen, daß in diesen Zellen und Bezirken oft der gesunde Menschenverstand und Menschencharakter, die das einzige wahre Genie sind, aufhöre, ja hätte beinahe Lust, lieber die Straßen der Schuster und Schneider, Trödler und Leinweber, Jäger und Miethkutscher durch zu schnattern, und ihr mancherlei Schenie zu begacksen. — — Du hast recht, lieber Kiel! denn kein Gärtner hat noch seine Gewächse nach dem blauen oder rothen Topfe genannt, in die er sie etwa setzte, geschweige daß ein Botanist blos die Kräuter, die auf Mistbeeten und in Treibhäusern wachsen, für die ganze lebendige Flora angesehen hätte. Man müßte also entweder aus der Seele heraus charakterisiren, oder alle die Stellen, Formen und Bestimmungen durchlaufen, in und zu denen die Natur je ihre Menschen bildet. Wer kann das aber? und wer kann also Genie's eintheilen und charakterisiren? — Indessen laßt uns wenigstens Eine Eintheilung versuchen! —

In allem, was Kraft ist, lässet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden; so muß es auch bei der Menschenart seyn, und das wäre etwa eine Eintheilung. Ein Mensch, der stark in sich selbst ist, fühlet sich nur in weniges, aber sehr tief hinein, und kann fast in Einer Sache leben und weben. Das sind Menschen von starkem Sinn, von tiefem Erkennen und Empfinden, und die Mutter Natur hat diese Gattung ihrer Kinder selbst schon bezeichnet. Man siehet keinen unstäten Blick, kein kleines fliegendes Feuer, keine verworrene halbentworfene Züge: was die Bildung sagt, sagt sie ganz, einfältig und tief in Würkung. Ein Mensch, der sich durch alle Glieder und Leidenschaften also stark, gesund und wohl fühlte: wie treu muß er Alles empfangen und geben! von wie vielen Zerstreuungen, Vor- und Halburtheilen frei seyn! ein sterbliches Ebenbild göttlicher Stärke und Einfalt. Gegen zehn kleine Laster gewapnet, verachtend viele kleine Triebfedern, handelt er lieber durch Eine große, siehet nicht auf andre, weil er sie selbst fühlt u. s. — Eine andre Gattung von Kraft ersetzt durch Ausbreitung, durch Lebhaftigkeit und Schnelle, was ihr an tiefer Innigkeit abgeht. Sie sind Esprits, Geister, alle Farben im Spiele. Die Natur hat ihre Bildung beseelet, ihnen Neigungen gegeben, die nicht Glut, aber Strahlenschimmer weit um sie her sind. Voll Phantasie, Flug, Anlage, Leichtigkeit zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Vorzeigen, aber wenig von Beständheit, That,

Aus-

Ausdauerung — — So könnte ich eintheilen und viel Spielwerk machen, wie ſich nun der Herr **Verſtand** und die Frau **Empfindung** dabei verhalte? wie dieſe beide Klaſſen von Denkern und Empfindern gegen einander nöthig ſind, ſich einander einzuſchränken, zu ſtärken, zu heben? daß die Innigkeit Mittelpunkt, die Ausbreitung Radius ſey u. ſ. — Hinter alle dem Spielwerk aber, was wäre nun beſtimmtes geſagt? Und brächen ſich nicht noch immer die Grade der **Innigkeit** und **Ausbreitung** unendlich in- und auseinander?

Nun könnte ich die Seelenkräfte alphabetiſch durchnehmen und zeigen:

> that in the soul, while *memory* prevails
> the solid pow'r of *understanding* fails
> where beams of bright *imagination* play
> the *memory's* soft figures melt away —

wie es dem weiſen **Pope** zu nennen beliebt hat. Oder mit **Bako** die trocknen, kalten **Unterſcheidungsmacher** von den warmen erhabnen **Paarern** neuer Gedanken und Bilder ſondern; eine Abtheilung, worinn allerdings mehr tiefe und beſcheidne Wahrheit iſt, als in jenem popiſchen Klingklang. Oder mit **Paſcal** die deux sortes d'esprits, l'un de pénétrer vivement et profondément les conséquences des principes — l'esprit de justesse: l'autre de comprendre un grand nombre de principes sans les confondre, l'esprit de géometrie — was meiſtens auf meine erſte Eintheilung von Innigkeit und Ausbreitung der Gei-

stesgabe hinausläuft — Diese deux sortes d'esprits könnte ich verfolgen und mit Huarte gar die vier Kapseln des Gehirns darnach ordnen — — aber genug! laß Alles bis zur Aufgabe irgend einer europäischen Societät, die gern wissen möchte, was Genie sey? und wie vielerlei Genie es gebe?

Gewaltig groß ist der Körper der allgemeinen Menschennatur, und wer weiß, wer an ihm Fäserchen vom Auge oder ein Theil der Herzmuskel, Nagel am Fuß oder ein Häutchen der Fingerspitze sey? „das man „sich abraspelt, um feiner zu empfinden," wie der jüngste Theorist aller gelehrten Genie's, die Empfindler und Schwärmer nicht ausgenommen, bemerkt hat.

* * *

Lieber will ich mit ein paar allgemeinen Anmerkungen das Ganze meiner langweiligen Abhandlung schließen:

1. Ist etwas in ihr wahr: wie fein ist die Ehe, die Gott zwischen Empfinden und Denken in unsrer Natur gemacht hat! Ein feines Gewebe, nur durch Wortformeln von einander zu trennen. Das oberste Geschöpf scheint mit uns Ein Loos zu haben, empfinden zu müssen, wenn es das Ganze nicht aus sich ruft und denket. Und welches Geschöpf kann das? Keins als unsre Philosophen, die Lehrer und Lehrlinge am hohen Baume der Weisheit.

2. Alles sogenannte reine Denken in die Gottheit hinein, ist Trug und Spiel, die ärgste Schwär-

merel, die sich nur selbst nicht dafür erkennet. Alle unser Denken ist aus und durch Empfindung entstanden, trägt auch, trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren. Die sogenannten reinen Begriffe sind meistens reine Ziffern und Zeros von der mathematischen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unsrer so zusammengesetzten Menschheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne, der in der ganzen neuern Metaphysik diese Geisterchen aufsucht und abthut, deß warten mehr als des Gespensterhelden Thomasius Ehrenkränze; nur muß er sich auch nicht vor manchem leeren Schrecken, und vor Griffen dieser Geisterchen in sein Gesicht, fürchten.

3. Einigen drückenden Empfindungen entgehn zu wollen, dadurch, daß man die Bürde dieses Lebens abschüttelt, ist ein gefährlicher Schritt, denn Träume, wie Hamlet sagt, oder wie wir sagten, Empfindungen und Gedanken müssen wieder kommen. Und nun welche Empfindungen? welche Gedanken? Man trete an einen Entleibten, frage, warum ers that? wie klein die Ursachen waren? wie leicht abzuthun, wenn man nur in ihn geblickt hätte? und nun, verschloß er sich: der Baum nahm seine Gewalt zusammen, um sich zu entwurzeln — da liegt er. Verdorret, aber Wurzel und Zweige sind an ihm; und wo ist die Dryade, die diesen ganzen Baum belebte? wo ist sie?

4. Unsterblichkeit einer metaphysischen Monas ist nichts, als metaphysische Unsterblichkeit, deren Physi-

sches mich nicht überzeuget. Ist **Seele** das, was wir fühlen, wovon alle Völker und Menschen wissen, was auch der Name sagt, das nemlich, **was uns beseelt**, Urgrund und Summe unsrer Gedanken, Empfindungen und Kräfte: so ist von ihrer Unsterblichkeit **aus ihr selbst** keine Demonstration möglich. Wir wickeln in Worte ein, was wir herauswickeln wollen, setzen voraus, was kein Mensch erweisen kann, oder auch nur begreift oder verstehet, und können sodann, was man will, folgern. Der **Uebergang** unsres Lebens in ein **höheres Leben**, das **Bleiben und Warten** unsres **innern Menschen** aufs **Gericht**, die **Auferstehung** unsres Leibes zu einem **neuen Himmel** und einer **neuen Erde**, läßt sich nicht demonstriren aus unsrer Monas — —

5. Es ist ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion, daß sie ganz und gar **menschlich** ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist **lebendig**, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen, **ewiges Leben**. Wenns eine allgemeine **Menschenvernunft** und **Empfindung** giebt, ists in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite.

II.

Gott.

Αν γνῶς τί ἐσι Θεὸς, ἥδιον ἐσῃ.

Einige Gespräche

über Spinoza's System;

nebst

Shaftesburi's Naturhymnus.

1800.

Zu Abwendung und Erleichterung dieser Uebel, was ist dem Menschen gegeben?

Vernunft. Deswegen haben sich auch die Menschen in eine Gesellschaft verbanden, um gemeinschaftlich von einander Uebel abzuwenden oder sie zu mildern.

Wodurch geschieht dies?

Durch gemeinschaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moralischen Uebel?

Sie sind die kränkendsten von allen; sie rühren aber nur von Menschen selbst her, vom Mißbrauche ihrer Gaben und Kräfte. Gegen sie ist das höchste moralische Gesetz unverbrüchlich geordnet.

Welches ist dies moralische Gesetz?

Daß jedes Gute sich selbst lohne, jedes Böse sich selbst strafe. Dies Gesetz findet in der moralischen Welt, wie irgend ein Naturgesetz in der physischen, statt.

Wird das Gute sogleich vergolten? das Böse sogleich gestraft?

In unserm Gewissen sogleich; die Folgen davon können früh oder spät erscheinen. Sie erscheinen aber gewiß und erstrecken sich auch auf die Nachwelt, d. i. ins Unermeßliche, weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weisende Richtmaas haben wir für dies moralische Gesetz?

Unser innerstes Bewußtseyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Gesetze mit ihren innern und äußern Folgen; es ist uns selbst beim Guten der größe-

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Schon vor mehreren Jahren hätte diese Ausgabe erscheinen können, mit der ich aber aus verschiednen Ursachen säumte.

Seit 1787 nämlich, (in welchem Jahr diese Gespräche gedruckt waren) hatte sich im philosophischen Horizont Deutschlands Manches geändert. Der Name **Spinoza**, den man vorher gewöhnlich mit Schauder und Abscheu nannte, war seitdem bei Einigen so hoch gestiegen, daß sie ihn nicht anders als zur Verunglimpfung **Leibnitzens** und andrer trefflicher Geister zu nennen wußten. Ja, man hatte sein System so gemißbraucht, daß, vergessend alle Schranken menschlicher Erkenntniß, die **Er** so richtig anerkannte, man den Kegel auf den Kopf stellte, und aus einem eingebildeten engen Ich das gesammte Weltall, seinem ganzen Inhalt nach, auszuspinnen sich erkühnte. Diesen objectlosen Traum nannte man den **transscendentalen Spinozismus** und höhnte den alten Spinoza, daß **Er** so weit nicht gelangt war. Andrerseits fuhr man fort zu behaupten: „Spinoza habe Gott **zertheilt**, ihm das Denken **geraubt**; sein Gott sey nur ein **Collectivname**." Und fuhr dennoch fort! auch zu behaupten: „Unter diesem Collectivnamen liege bei Spinoza Alles in Ketten blinder Nothwendigkeit **gefangen**. Spinoza's Gott sey ein despotischer, wilder Polyphem, dem Er das Auge geraubet." — In so anmaßend-

abſprechenden Zeiten durften anſpruchsloſe Geſpräche über Spinoza's Syſtem keinen erfreulichen Anblick des offnen Sonnenlichts erwarten.

Da indeſſen ihr Zweck nicht geweſen war, Spinoza's Syſtem in jedem gebrauchten Ausdruck zu retten oder es gar zu apotheoſiren; wohl aber, es verſtändlich zu machen, und durch Wegheben einiger Wortwände zu zeigen, wohin Spinoza wollte: ſo durfte und darf ich dieſer, einem achtungswürdigen Denker erwieſenen Pflicht der Menſchheit, mich nicht ſchämen. **Archytas's** Schatte bei Horaz ſchien mir zuzurufen:

— — „Schiffer, verſäume du nicht dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu ſchenken. —
Eileſt du gleich; du dariſt nicht lange verweilen; ein' Handvoll
Erde dreimal auf mich! dann ſegle weiter."

Warum ſollte ich ihm dieſe Liebe nicht erzeigen? Jahrhunderte hindurch iſt das Reich der Wahrheit Ein zuſammenhangendes ungetheiltes Reich; wer Mißverſtändniſſe voriger Zeiten hebt oder mindert, läutert damit den Verſtand zukünftiger Zeiten.

In einer andern Sprache und Denkart gebildet, war Spinoza gewiſſermaßen ein **Fremdling** des Idioms, in welchem er ſchrieb; fordern es alſo nicht Vernunft und Billigkeit, daß man ſeinem Ausdruck **zurechthelfe**, nicht aber zuerſt an den Steinen kaue, d. i. ſich **ausſchließend** an die härteſten Worte halte? Einen Schriftſteller **aus ſich ſelbſt** zu erklären iſt die honestas jedem honesto ſchuldig.

Ueberhaupt gehört zu Beurtheilung und Erfaſſung eines Syſtems, in welchem **auf Freiheit und Freude des Gemüths**, auf **wahrhafte Erkenntniß und thätige Seligkeit** Alles ankommt, ein vorurtheilsfreier liberaler Sinn: denn wie erzwänge ſich wahres Erkenntniß, froher Sinn,

thätige Liebe? „Seligkeit, sagt Spinoza, ist nicht Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst. Nicht weil wir die Leidenschaften bezwingen, sind wir selig; sondern weil wir es sind, bezwingen wir jene." Ein Gleiches ists auch mit dem Erkennen der Wahrheit. Weil wir sie erkennen, bezwingen wir Vorurtheile; dagegen was in ihr dem Uebelwissenden ein ehern Joch dünkt, wird dem wahrhaften Erkennenden das thätige, das königliche Gesetz der Freiheit. „In Ihm leben, weben und sind wir," sagte der Apostel; „wir sind seines Geschlechts," hatte ein Dichter vor ihm gesagt, den der Apostel mit Beifall anführet. Mit derselben Freiheit, mit der Paulus Worte eines Dichters, die der Inbegriff dieses Systems sind, anführt, durfte ich dieß System erläutern.

Den Platz der versprochenen Adrastea möge vor der Hand Shaftesburi's Naturhymnus ersetzen. Eine weitere Ausbildung durfte ich ihm nicht geben, als die ihm in den beliebten Gesprächen der Moralists der Zusammenhang erlaubte. Was der lyrischen Vollkommenheit abgeht, ersiattet der Inhalt.

Nicht Vollkommenes nur, nicht Wahres, Schönes und Gutes:
Wahrheit und Güt' ist Er, und die Vollkommenheit selbst.
Feinde schafft sie zu Freunden, zum Lichte schafft sie das Dunkel,
Wen Gott liebet, der liebt, selig von Allem geliebt.

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Zehn oder zwölf Jahre sinds, seit ich eine kleine Schrift mit mir umher trug, die den Namen: Spinoza, Shaftesburi, Leibnitz führen sollte. Sie war fertig in meinen Gedanken, und ich gieng mehrmals an die Ausführung derselben; allemal aber ward ich unterbrochen, und mußte ihr eine andre Stunde wünschen.

Neue Zeitumstände führten mich unvermerkt zu folgenden Gesprächen. Man würde ihren Zweck sehr verkennen, wenn man sie blos für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; bei Verständigen hat Spinoza diese Ehrenrettung nicht nöthig, und er sollte, meinem Zweck gemäß, jetzt blos die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von Spinoza ausgieng, lag theils in der Reihe meiner Gedanken, theils in Veranlassungen, die meine Zeit mir darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrift so auf, als ob ich irgend einer gangbaren Philosophie vor- oder zwischentreten, sie verdrängen, Partheien herausfordern oder zwischen Partheien ein unberufener Schiedsrichter werden wollte. Es sind Gespräche einiger Personen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern, mit welchem jeder andre seine Lehrsätze darstellt. Gespräche sind keine Entscheidun-

gen, noch minder wollen sie Zank erregen: denn über Gott werde ich nie streiten.

Sehnlicher wünschte ich, daß, was hier in Gespräch blos angedeutet werden konnte, eine unserer Philosophie angemessenere Form erlebte. Nur Einen ruhigen, heitern Sommer wünschte ich mir für meine Adrastea oder von den Gesetzen der Natur, sofern sie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber bestimmt bin, in meinem Leben selbst der Nothwendigkeit, nicht der Willkühr zu folgen: so wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm ist, mir auch Muse dazu verleihen. Zufrieden wäre ich, wenn diese kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philosophie erfreute, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Weimar, den 23. April 1787.

Herder.

Erſtes Geſpräch.

Philolaus. Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde, die nach dem ſchrecklichen Gewitter folget. Schwefelwolken thürmten ſich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irdiſche in ſchweren Othem ſetzten; ſie ſind zertrümmert, und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So ſtelle ich mir den Zuſtand der Wiſſenſchaft vor, da Spinoza und ſeines gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren ſchweren Dünſten rauben wollten: dieſe thürmten ſich auch zum Himmel empor, und umzogen das Firmament; aber eine geſundere Philoſophie hat ſie wie die Rieſen hinuntergeſtürzt, und der nachdenkende Geiſt erblickt die ſtrahlende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza geleſen, lieber Freund?

Philolaus. Geleſen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unſinnigen leſen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn geleſen haben, daß er ein Atheiſt und Pantheiſt, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüſter der Staaten und aller bürgerlichen Geſell-

schaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben sey. Er verdient also Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben verglichen haben: denn sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie diesmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem sonst alle Systeme gleichgültig waren, weil er selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrig Parthei gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbnen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beide es großentheils noch jetzt sind: alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennet man zum Theil noch spinozistisch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein System als System zu ergründen, und mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude,

nahm scharfsinnig ihre Verschiedenheiten auf, sofern sie ihm zu seinen Zweifeln dienten: jetzt war ihm diese Meinung wichtig, jetzt eine andre; von dem aber, was innere philosophische Ueberzeugung heißt, hatte er bei seiner leichten Denkart schwerlich einen Begriff, wie solches sein Wörterbuch beinahe unwidersprechlich zeiget.

Philolaus. Sein Wörterbuch und seine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert, wie ein so scharfsinniger Mann in seinen Meinungen so unstät, so unzusammenhangend seyn konnte. Jetzt ist ihm dieser wichtige Gedanke, jetzt eine Ungereimtheit gleich wichtig: eine falsch citirte Jahrzahl des **Moreri** und die Frage: ob ein Gott sey? wieviel derselben seyn? woher das Böse in der Welt entspringe? u. dgl. beschäftigen ihn mit gleichem Interesse. Ich glaubte aber, das gehöre zum **Wörterbuchschreiber.**

Theophron. Dahin wollen wir **Bayle** nicht setzen, ob er gleich ein Wörterbuch schrieb; auch in diesem zeigt sich allenthalben der **Selbstdenker** mit einer leichten Gewandtheit des scharfsinnigsten Gedankenspieles. Nennen Sie mir einen andern Schriftsteller, der so Viel und Vielerlei mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philosophisch-historische Voltaire seiner Zeit, dessen Liebhaberei sich vom erhabensten Gegenstande bis zur kleinsten Kleinigkeit

eines historischen Umstandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erstreckte. Für einen Geist solcher Art war nun Spinoza's System eben nicht. Dieser eingeschlossene, schwere Denker hatte von allem, was Meinung war, einen vielleicht zu wegwerfenden Begriff, und gieng mit mathematischer Genauigkeit der reinen Wahrheit nach, wo er solche zu finden glaubte. Für sie vergaß er alles andre, und von Bayle's Gelehrsamkeit, von seinem Witz und Scharfsinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tausend. Zwei Köpfe solcher Art werden einander schwerlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfasser des Wörterbuchs eher gethan, als der muntre, vielgeschäftigte Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Diesem warf man schon in seinem Leben vor, daß er Spinoza's System nicht recht gefaßt habe und er hat sich gegen diesen Vorwurf in einem eignen Briefe vertheidigt *).

Philolaus. Uebel also für Spinoza: denn für den größten Haufen hat eben doch Bayle den Begriff vestgesetzt, den man von ihm heget. Wie wenige lesen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt lieset den tausendfach-abwechselnden, angenehmen Bayle.

Theophron. So ists, mein Freund und doch auch nicht ganz also. Für das leichte Heer von Lesern

*) Oeuvr. de Bayle T. IV. p. 169. 170.

hat Bayle den Begriff von Spinoza fixirt; leider aber für den schweren Phalanx haben es meistens streitende Philosophen und Theologen gethan, und da ist ihm noch übler begegnet. Es gieng ihm nach dem Evangelio: seine nächsten Hausgenossen wurden seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen war und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen: natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des Cartesius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Noch bitterer giengen die Theologen fast aller Confessionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Testaments seine Meinung sehr frei, ihnen sehr anstößig geäußert, sondern, welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerst vorzüglich gegen sie die Feder ergriffen. Ihrer Streitsucht, ihren Zänkereien schrieb er einen großen Theil vom Verfall des Christenthums, von der Unwirksamkeit der schönsten Lehrsätze desselben zu, und ob er dieß gleich ohne Bitterkeit that; so können Sie sich doch leicht die Aufnahme seines Buchs vorstellen.

Philolaus. Die ist mir vor Augen. Hitzigen Partheien darf nur ein Friedensstifter ohne Vollmacht zwischentreten und er hat beide gegen sich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andre Vollmacht, als die er

glaubte

ste Lohn, bei Abweichungen vom Gesetz die empfindlichste Strafe.

Ist dies moralische Gesetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Gesetze der Natur. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefället, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.

Ist die erste Ursache der Welt also allen Geschöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwissende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und sind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwissenden, der höchsten Regel des Guten, was muß sie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die innigste Liebe zur Wahrheit. Herr, du erforschest mich und kennest mich ꝛc. Ps. 139, 1-4. Erforsche mich, Gott, und erfahre mich ꝛc. v. 23. 24.

Was stehet also unter der Aufsicht und Vorsehung Gottes?

Alles; das Größeste, wie das Geringste: denn das Größeste besteht nur aus dem Kleinsten; aus dem Kleinsten kann oft das Größeste werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorsehung?

Gott siehet sie aus ihren Ursachen entspringen; er regiert und lenkt sie zu seinen Absichten, oft gegen die Meinung derer, die sie unternehmen.

glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; nur freilich bediente er sich derselben nicht eben auf weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte *); seine politischen Grundsätze waren so strack, so schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staate räumte er das völlige Recht ein, den äußern Gottesdienst anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern, wie sie dann in Manchem auch uns noch jetzt zu hart, zu hobbesisch dünkt, ob wir gleich in Grundsätzen der Duldung weit vorgerückt sind. — Locke, Bayle, Shaftesburi u. a. giengen leiser.

Philelaus. Und doch mußten auch sie dulden, eh' ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien solcher Art hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle, oder ein einkleidender Dichter, wie Voltaire, viel Vortheil vor dem ernsten Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene

*) Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamburg. (Amstelod.) 1670.

dürfen und können immer sagen: „ich habe nur disputirt, Wahres und Falsches einander entgegengestellt, und beides eingekleidet; man wähle!" In diesem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen sie nicht nur sicherer, sondern wirken auch desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung, als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Rousseau oder als andre noch strengere Philosophen.

Theophron. Wie mans nimmt, Philolaus; es giebt eine zweifache Wirkung. Eine breitet sich weit umher; eine andre wurzelt um so fester. Ich wollte, daß ein philosophisch-kritischer Mann, kein Jüngling, zu unsrer Zeit den theologisch-politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe *). Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommener gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Punkte der Toleranz hat die Natur unsrer Staaten beinahe keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freilich ist in diesem Werk, wie in allen seinen andern Schriften

*) Er ist seitdem übersetzt erschienen (Gera 1787), aber ohne die Anmerkungen, die hier gewünscht werden. Seine Ethik ist mit Anmerkungen begleitet. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

alles hart gesagt; für Werke der Einbildungskraft, Poesie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphysischen Sinn; in der ganzen Composition seines Werks ist er ein einsamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einschmeichelnden Vortrags unbekannt war, und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt seyn durfte.

Philolaus. Nur darauf setzen Sie es, Theophron? Ein Mensch ohne Grundsätze, ein Atheist, ein Panteist u. s. über welche Materie könnte der schreiben, daß er bei Vernünftigen Eingang fände? Er soll sogar den Pantheismus und Atheismus haben demonstriren wollen; was geht über den Unsinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonstriren? und beide zugleich? Wie sind beide in Einem und demselben Systeme möglich? Der Pantheist hat doch immer einen Gott, ob er sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, der Gott schlechterdings läugnet, kann weder Pantheist, noch Polytheist seyn, wenn man nicht mit dem Namen spielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweisen?

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch im Begriff von Gott entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerspruch im einfachsten, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unsinniger, der demonstriren wollte, was nicht zu demonstriren war: denn unsre neue Philosophie sagt laut: „weder daß ein Gott sey, noch daß er nicht sey, ist zu demonstriren. Das erste muß man als Postulat annehmen und — glauben."

Theophron. So, würde ein andrer sagen, müßte es wenigstens freistehen „Eins von beiden zu glauben und als Postulat anzunehmen, d. i. Atheist, Deist oder Theist zu seyn, nachdem wir Glauben haben." — Doch lassen Sie diesen Punkt unberührt: Spinoza sey Atheist, Pantheist oder eine Zwittergestalt von beiden gewesen: so schmerzen mich die Beinamen, die Sie einem Unbekannten geben. In der Philosophie sind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von **Korthold**, **Brucker** und andern genannt ward. Der Erste glaubte witzig zu seyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und den Namen Spinoza in einen stachlichten Dornbusch verkehrte. Bei andern sind die Beiworte „frech, gottlos, unsinnig, unverschämt, gotteslästerlich, pestilentialisch, abscheulich" gewöhnliche Formeln, mit denen sie ihn aus dem Reiche der Geister citiren. Ein Erwählter hat sogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf seinem Gesichte gefunden: andre haben ihn auf seinem Todesbette um Erbarmung winseln hören. Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über diesen ver-

lebten ſtillen Weiſen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichſten Streitjahrhunderts, noch zu unſrer Zeit wiederholen will, ich geſtehe es, mein Freund Philolaus, iſt mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen *), in denen noch dazu das Meiſte ein Gemiſch von Anmerkungen iſt, die Sie ganz überſchlagen dürfen; es iſt nichts als das Leben Spinoza's, ſehr trocken, aber mit hiſtoriſcher Genauigkeit erzählt: denn man ſieht, daß der Verfaſſer um jeden Umſtand beſorgt geweſen. Ein unpartheiiſcher Mann hat es geſchrieben; kein Spinoziſt, ſondern ein evangeliſcher Paſtor, der „vor Gott bezeugt, daß er in Spinoza's theologiſch-politiſchem Tractat nichts Gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubensbekenntniß, womit er den evangeliſchen Wahrheiten zugethan iſt, ihn im geringſten auf der Welt zu beunruhigen fähig geweſen, weil anſtatt der gründlichen Beweiſe man nichts als vorbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde." Einem ſo vorſichtigen Führer können Sie ſich ſicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher kennen wollen **).

*) Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frankf. 1733.

**) In Heidenreichs „Natur und Gott" (B. 1. Leipz. 1790) iſt der erſte Theil des Aufſatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza überſetzt. Obgleich enthuſiaſtiſch geſchrieben, ſtimmt dieß elogium eines ſeiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeſchreibung zuſammen und iſt merkwürdig. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

— Meine Geschäfte rufen mich weg; bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen: so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem evangelischen Pastor, also geschrieben, und also gedruckt, sagen?

* * *

Ein sonderbarer Mann, dieser Spinoza. Wie auch sein System seyn möge; es ist etwas Wahrheitsuchendes, Standhaftes und Selbstbeständiges in seinem Charakter und Leben. Er legt sich auf die jüdische Theologie und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst

zu nähren. Welch ein andres Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta *), der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist,) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig, als sanft und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte, daß dieß Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde verkaufen sie und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er be-

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae binter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740. und in Müllers Bekenntnissen merkw. Männer, II. Theil.

scheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende, als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahrs-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen, als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammlen, als was nöthig sey, um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich: Herr über seine Leidenschaften, zeiget er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen zugeschicktes Loos" geduldig zu ertragen: er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten, und unterrichtet sie, wie sie ihren Eltern gehorsam seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird *). „Eure Religion ist gut, spricht der stille Weise, ihr

*) Ein Vorgänger eben des Colerus, der sein Leben geschrieben.

habt nicht nöthig, eine andere zu ſuchen, noch daran zu zweifeln, daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet, ſofern ihr nur der Gottſeligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedlich:s und ruhiges Leben führet." Sein aufrichtigſter Freund bietet ihm ein Geſchenk von zweitauſend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu ſeinem Erben einſetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an und ſetzt das Jahrgeld, das dieſer ihm in ſeinen letzten Lebensjahren aufdringt, faſt noch um die Hälfte herunter. So lebt er und ſtirbt in ſeinem fünf und vierzigſten Jahr eben ſo ruhig, als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit ſeinen Hausleuten noch ein langes Geſpräch über die gehörte Predigt, und ehe ſie Nachmittags die Kirche verlaſſen, erblaßt er in Gegenwart ſeines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe ſich noch ſeine Anverwandten zankten. Ein ſanfter Schimmer ſtrahlet durch ſein Leben: denn man ſiehet, wie ſeine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn ſchätzen und wie er ſich deſſen nie überhebt, keinen ſtörrig abweiſet. Als ihm der Kurfürſt von der Pfalz eine Lehrſtelle auf ſeiner Univerſität antragen ließ, mit der Freiheit nach ſeinen Grundſätzen fortzuſchließen, wie er es ſeinem Vorhaben am dienlichſten finden würde, antwortete er vorſichtig: „er wiſſe nicht, in welche Schranken die

Freiheit, seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene, daß er die Landes-Religion stören wolle" und nahm den Ruf nicht an.

Von seinen Meinungen weiß ich freilich noch nicht, was ich zu halten habe: selbst aber die hier als irrig angeführten, wahrscheinlich seine ärgsten Stellen, tragen bei aller Paradorie das Siegel der Ueberzeugung Dessen an sich, der diese Meinungen hegte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Sekte stiften und zwar nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Scheu, die Meinungen andrer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während seines Lebens hat er nichts herausgegeben, als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlschlug, wohnte er mit seiner Philosophie allein und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Uebersetzung des alten Testaments, damit sie auch nach seinem Tode keinen Unfrieden verursachen möchte. Ich wollte, daß er sie nicht verbrannt hätte: denn hatte sie keinen Werth in sich, so hätte sie die Zeit doch vertilget.

* * *

Wohlan also zu seinen Schriften! Sie sind nach seinem Tode erschienen; er hatte sie, wie der Augenschein zeigt, für sich selbst geschrieben. Und es sind meistens Fragmente *).

*) B. d. S. opera posthuma (Hagae Com.) 1677.

Univ. Bibl. M...

Steht auch das Böse, das in der Welt geschieht, unter Gottes Vorsehung?

Ja. Oft lässet ers geschehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber setzt er ihm Grenzen und lenkets also, daß dennoch etwas Gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menschen mit seinen Begebenheiten unter Gottes Vorsicht?

Deine Augen sahen mich, als ich noch unbereitet war. Es waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, ehe Einer derselben war.

Wann dürfen sich Menschen auf eine Vorsehung verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewissen in Allem treu sind.

Wann dürfen sie sich darauf nicht verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewissen nicht treu sind. Alsdann verläßt sie ihr guter Geist.

Wessen Werkzeuge sind edle und gute Menschen?

Werkzeuge der Vorsehung. Durch sie erweiset Gott den Menschen das edelste Gute, oft durch Einen Menschen vielen Menschen und einer ganzen Nachwelt.

Wessen Werkzeuge sollen also diejenigen seyn, die über andre Menschen gesetzt sind?

Gottes Werkzeuge zum Glücke der Menschen.

„Von der Besserung des Verstandes und von „dem Wege, auf welchem man am besten zur „wahren Kenntniß der Dinge gelanget *).

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles, was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein leerer Tand sey, weil ich sah, daß alles, was ich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als sofern das Gemüth dadurch bewegt wird, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es Etwas gebe, das wahrhaft-gut sey und sich mittheile, so, daß mit Verwerfung alles andern, die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es Etwas gebe, das, wenn ichs fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freude-Genuß gewähren könne? Ich sage „daß ich mich endlich entschlossen:" denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn, um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile, die aus Ehre und Reichthum entspringen, und die ich nicht weiter suchen müßte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen: so sahe ich wohl, daß ich desselben entbehren müßte; fände es sich aber in ihnen nicht und ich jagte ihnen doch nach: so müßte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bei mir selbst, ob es

*) Tractatus de intellectus emendatione in opp. posthum. Spinozae p. 365.

nicht möglich sey, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewißheit zu kommen, daß es einen solchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; dieß versuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menschen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchste Gut angesehen wird, läßt sich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Lust. Durch alle drei aber wird das Gemüth so zerstreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wohllust betrifft, so täuscht sie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an irgend ein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefste Traurigkeit, die den Geist, wenn nicht fesselt, so doch störet und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerstreuet sich die Seele, insonderheit wenn wir jene um ihr selbst willen begehren, weil sie uns alsdann ein höchstes Gut dünken. Und zwar zerstreuet die Ehre das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil sie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt wird, nach welchem man alles einrichten müsse. Ferner findet bei Ehre und Reichthümern zwar nicht, wie bei der Wohllust, die Reue statt; sondern je mehr man von beiden besitzt, desto mehr freuet man sich und wird mehr und mehr angeregt, sie zu vermehren. Schlägt aber bei irgend einem

Zufalle die Hoffnung fehl: so bringen beide die größeste Traurigkeit. Endlich iſt auch die Ehre deßwegen ein großes Hinderniß, weil, um ſie zu erlangen, man ſein Leben nothwendig nach der Denkart andrer Menſchen einrichten muß, daß man nämlich fliehe was ſie fliehen, und ſuche was ſie ſuchen.

„Da ich alſo ſahe, daß dieß alles mir Hinderniß ſey, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demſelben in ſolchem Widerſpruch ſtehe, daß ich von Einem oder dem Andern nothwendig ablaſſen müſſe: ſo ward ich gezwungen zu forſchen, welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie geſagt, in den Fall, ein gewiſſes Gut für ein ungewiſſes aufgeben zu wollen. Als ich aber dieſe Ueberlegung etwas fortgeſetzt hatte, ſo fand ich, zuerſt, daß, wenn ich meine alte Lebensweiſe gegen die neue vertauſchte, ich immer doch nur ein ſeiner Natur nach ungewiſſes Gut gegen ein andres ungewiſſes aufgebe, das ſeiner Natur nach nicht ungewiß ſeyn könne, weil ich eben ein feſtes Gut ſuchte; ſondern das nur ſofern zweifelhaft bliebe, ob Ichs erreiche? Durch fortgeſetztes Nachdenken kam ich gar ſo weit, einzuſehn, daß, wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewiſſe Uebel gegen ein gewiſſes Gut vertauſchte. Ich ſah nämlich, daß ich in der größeſten Gefahr ſchwebte und in der Noth wäre, ein auch ungewiſſes Rettungsmittel mit allen Kräften zu ſuchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewiſſen Tod

vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Hause nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unsres Seyns, sondern sie verhindern dasselbe auch, und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen besessen werden.

„Es giebt viele Beispiele von Menschen, die ihres Reichthums wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen, die, um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere giebt es, die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wohllust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas, was man nicht liebt, entstehet kein Streit: man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet: man fühlt keinen Neid, wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann nur

Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohn' Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte:" denn ob ich gleich dieß alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.

„Das Eine sah ich, daß, so lange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheuete es jene Neigungen und dachte ernstlich an eine andre Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sey wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze Zeit dauerten: so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang' Hinderniße blieben, so lange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maas, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zwecke zu gelangen, deshalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen, was ich durchs wahre Gute verstehe, und zugleich, was das höchste

Gut ſey? Dieß recht zu faſſen merke man, daß Gut und Böſe nur beziehungsweiſe geſagt werden, ſo, daß Eine und dieſelbe Sache gut und übel heißen kann in verſchiedener Rückſicht: ſo auch vollkommen und unvollkommen. Denn ſeiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wiſſen, daß alles, was geſchieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewiſſen Naturgeſetzen geſchehe. Da aber der ſchwache Menſch dieſe Ordnung mit ſeinen Gedanken nicht erreicht, und ſich dabei doch eine menſchliche Natur denkt, die viel feſter als die ſeinige ſey, ja kein Hinderniß ſiehet, warum er eine ſolche Natur nicht erlangen könnte: ſo wird er angereißt, Mittel zu ſuchen, die ihn zu dieſer Vollkommenheit führen. Alles, was ein Mittel ſeyn kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchſte Gut aber iſt, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer ſolchen Natur genieße. Was dieß für eine Natur ſey, werden wir an ſeinem Ort ſehen: ſie ſey nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerſtes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dieß iſt alſo der Zweck, nach welchem ich ſtrebe, eine ſolche Natur zu erlangen, und daß viele ſie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückſeligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einſehen, was ich einſehe, daß ihr Verſtand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinſtimme. Und damit dieß

werde,

werde, so ist nöthig, daß sie von der Natur so viel verstehen, als nöthig ist, eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erspart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird: so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und (wiefern es anfangsweise geschehen kann,) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beste einsehen lerne. Jedermann siehet hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur ebengenannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange. Was also in den Wissenschaften nichts zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unsre Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen; so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu

reden und alles zu bewirken, was uns kein Hinderniß in Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, so weit es seyn kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Des Vergnügens nur sofern zu genießen, als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andre nur soweit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wiefern diese unserm Zweck nicht widerstrebet."

* * *

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beinahe einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtem, mühsam-schwerem Schritt und Styl, als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes, da er vom Judenthum Abschied nahm und seine philosophische Lebensart wählte *). Er hat diese fortgesetzt bis ans

*) Die Vorrede der Herausgeber sagt dieß, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sey nicht vollendet."

A. d. H.

Ende ſeines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber ſiehe da kommt Theophron.

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verurſacht, die man nach ihrem Gleichniß nicht vermuthen ſollte.

Philolaus. Laſſen Sie mein Gleichniß und geben mir dieſen Band mit; ich ſehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meynen Sie, ſoll ich zuerſt leſen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige iſt Fragment und der theologiſch-politiſche Tractat war eine frühere Probe-Zeitſchrift. Gefällts Ihnen, ſo nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reiſe.

1. Ehe Sie den Spinoza leſen, muß Ihnen Des-Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt ſeyn. In ihm ſehen Sie den Urſprung der Worte und Formeln, alſo auch mancher ſonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptſchriften oder einen ſeiner Schüler *),

*) Des-Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Philos. natural. Amst. 1654. Raaei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Clavbergs Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet, — ſagt Leibniz, audacia et fastus nimius coniunctus cum styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur *Claubergius*, discipulus ejus, planus, perspicuus, brevis, methodicus." *Leibnit.* Otium Hannoveran. ed. *Feller.* p. 181.

unter welchen insonderheit Clauberg die Sätze des Cartesianismus klar und ordentlich vorträgt; Sie werden solche hier in Einem Bande beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza selbst, die er für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat *); Sie treffen in ihnen den Uebergang zu seinem eignen System an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in seinem Gipfel und Zweigen, sondern in Stamm und Aesten, ja wo möglich den Veranlassungen seines Entstehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und Klima kennen lernen; gesetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn lasen Sie diesen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unsrer Philosophie: so müßte er Ihnen freilich, wie er vielen noch jetzt erscheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode Acht, und lassen sich von ihr nicht nur nicht berücken, sondern bemerken auch, wo diese ihn berückte. Des-Cartes verleitete ihn zu ihr; und Er wagte den kühnen Versuch, sie auch der Form nach auf alle, selbst die verflochtensten, moralischen Materien anzuwenden. Eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei Spinoza stehen; sondern

*) Amstel. 1663. „Quem ego cuidam juueni, quem meas opiniones aperte docere nolebam, antehac dictaueram," sagt Spinoza in seinem neunten Briefe S. 423.

Um eures Lebens willen, sprach Joseph, hat mich Gott vor euch hergesandt.

Ist also der Glaube an eine höchste Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moralischer Glaube?

Wir müßten unsrer Vernunft und unserm Gewissen entsagen, wenn wir dieser Ueberzeugung nicht folgten.

Wann entsagen wir dieser Ueberzeugung?

Wenn wir, unsrer Vernunft zuwider, der Natur eine falsche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Winke und Gesetze nicht folgen.

Wodurch geschieht jenes, daß wir der Natur eine falsche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widersinnigkeit.

Wodurch geschieht dieses, daß wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Gesetze nicht folgen?

Durch Trotz gegen sie und durch jede böse Gewohnheit; da sich dann für jeden gegen sie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger strafet.

Ist ein Fürst gesetzlos?

Nein. Da er Andern Gesetze giebt, soll er ihnen ein Muster seyn, wie man dem höchsten Gesetze der Vernunft und des Gewissens folge.

* * *

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwissenden unsre Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung seiner Gedanken zu Gott heißt Gebet.

rufen bei jedem seiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philosophie zu Hülfe, wie diese etwa solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, besser, unanstößiger, glücklicher ausgedruckt habe? Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen, warum dieser Autor sie nicht also, vielleicht nicht so glücklich habe ausdrucken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Wort-Irrthums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in dieser Absicht seine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe *); sie klären in Manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem andern Zweck: so zeigten sie, wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dieß Geschäft geendet haben und Ihnen daran etwas liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über seine Irrthümer ein Weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fordert.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand: an Gott; von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

*) Opp. posth. p. 395. seq.

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte; ich will sie lesen:

D e o *).

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Musae
Exiguo breviore gyro.

Origo rerum et terminus omnium,
Origo, fons et principium sui
Suique finis terminusque
Principio sine terminoque.

*) Da diese Ode seitdem in Rosegartens Poesien, (B. 1. S. 35.) wohlklingend übersetzt ist: so stehe sie hier, diese Uebersetzung:

G o t t.

Durchwebt von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Glut gezündet, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne deß,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke grenzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner ewger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begrenzt beschränkt sich selber,
Grenzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Vbique Totus, tempore in omnibus
Omni quiescens Ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer vsque, manens vbique.

Nec comprehensum ullis regionibus
Ullisue clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
Diditus *) in spatium vagatur.

Illius alta est Velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus absque quantitate
Atque bonus sine qualitate.

Quod dicit, vno tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius?
Cum dixit, en cum voce cuncta
Sunt vniversa simul creata.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeiten-Stromes.

Ihn decken hohe Tempel-Gewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei, unumhüllet, ungefesselt
Waltet und herrscht er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er
Und gut; nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Straks, flugs, im Hui geschiehet, was Er gebeut.
Das Weltall schlief des ehernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Rafft' es sich auf, und erstaunt' und kniete.

*) Divisus a dividere pro dividere.

Cuncta intuetur, perspicit omnia,
Atque in una solus, (solus est omnia,)
Quae sunt, fuerunt et futura
Praevidet ipse perennitate.

Atque ipse plenus cuncta replet Sui
Et semper idem sustinet omnia
Et fert mouetque amplectiturque
Atque supercilio gubernat.

Te Te oro, tandem respice me bonus,
Tibique n do junge adamantino:
Id namque solum vnumque et omne
Reddere quod potis est beatos.

Quicunque junxit Te sibi et altius
Vni adhaerescit, continet omnia
Teque omnibus circumfluentem
Divitiis nihilque egentem.

Tu, cum necesse est, nullibi deficis
Vitroque praebes omnibus omnia

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrscht sein Wink, allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter! fächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich fest an Dich!
Bei Dir, bei Dir ist volle Gnüge,
Einzig bei Dir, und bei keinem andern!

Wohl dem, der Dich erkettet, an Dich sich hängt,
An Dich sich innig schmieget, Dich fest umflicht!
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, du entziehst Dich keinem, der dein bedarf.
Freiwillig schenkst Du jeglichem jegliches.

Ipsumque Te qui sis futurus:
Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto naufragantibus,
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus *) es rerum modusque,
Tu species et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, salusque et vita et aucta
Nectare et ambrosia voluptas.

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,

Dich selbst, der war, und ist und seyn wird,
Ewiger, schenkst Du dem frommen Flehen!

Du bist dem müderliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der Durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist der Arbeitseligen süße Ruh,
Bist unsern Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ewge Urform,

Bist Zahl und Maaß, und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unser Ambrosia, unser Nektar.

O du, der Wahrheit Richtscheit, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleischnur, heiliges Urgesetz,

*) Mensor s. mensura.

Tu certa spes, Tuque aeviterna
Et ratio et via veritasque;

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu summa summarum, quid ultra?
Maximus, optimus, unus, idem.

Du, unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich Dich!
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie seyr' ich Dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Zweites Gespräch.

Philolaus. Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinahe ungewisser, als ich vorher war. Daß er kein Atheist sey, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtseyn sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes ist seine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht sich selbst zu denken; es ist ihm fremd und beinahe unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge andrer Wahrheiten, sogar sinnlicher Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus einer in sich

bestehenden ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen Daseyn Gottes folget *). Dieser Begriff ist Spinoza so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten fürs Daseyn Gottes, als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und daß dieß keine Maske, sondern des Philosophen Ueberzeugung sey, zeigen seine Briefe, ja, ich möchte sagen, jeder kleinste Theil seines philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner

*) v. Ethic. p. 49. schol. et eplst. 21. 39. 40. 49. etc. „Jedermann muß ja einräumen, daß nichts ohne Gott weder seyn noch gedacht werden könne: denn alle gestehen, daß Gott aller Dinge, sowohl ihrem Wesen ihrem Daseyn nach, einzige Ursache sey. Inzwischen sagen doch auch die meisten, zum Wesen eines Dinges gehöre das, ohne welches das Ding weder seyn, noch gedacht werden kann. Sie müssen also glauben, entweder, daß die Natur Gottes zum Wesen der erschaffenen Dinge gehöre, oder daß die erschaffenen Dinge ohne Gott seyn und gedacht werden können, oder — welches wohl das gewisseste ist. Sie wissen nicht, was sie meynen. Die Ursache hievon, halte ich, lag in der fehlerhaften Ordnung ihres Philosophirens. Die göttliche Natur, die sie vor allem andern betrachten sollten, weil sie sowohl ihrer Natur als unserer Erkenntniß nach das erste ist, setzten sie zuletzt; die Objecte der Sinne, (wie sie es nennen) stellten sie allem voran. Wenn sie diese betrachteten, dachten sie an nichts weniger als die Gottheit; wenn sie nachher zu dieser übergiengen, konnten sie an nichts weniger als an ihre vorigen Figmente denken, denen sie die Kenntniß natürlicher Dinge überdauet hatten, und die ihnen zum Verstande der göttlichen Natur nichts helfen konnten," u. s.

Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen konnten, daß er die Idee von Gott verläugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist unbegreiflich.

Theophron. Auch ich trauete mir beinahe selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit dem zusammenhielt, was andre über ihn sagten. Und doch las ich ihn nicht als ein Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern unbefangen, eher mit Vorurtheil wider als für ihn, nachdem ich außer den alten Weltweisen die Schriften Baumgartens, Leibnitz, Shaftesburi und Berkelei nicht nur gelesen, sondern studirt hatte. Lassen Sie uns indeß bei dieser Befremdung nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen; was haben Sie für Zweifel dagegen?

Philolaus. Wo soll ich anfangen? wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. „Es ist „nur Eine Substanz! Diese ist Gott; alle Dinge sind „in ihm nur Modificationen."

Theophron. Am Wort Substanz stoßen Sie sich nicht; Spinoza nahms nach seiner reinsten, strengsten, höchsten Bedeutung und mußte es so nehmen, wenn er, seiner gewählten Methode nach, d. i. synthetisch einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz, als ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? Ich wollte, daß dem Wort diese

reine Bedeutung in der Philosophie hätte bleiben können. Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbstständigkeit selbst, d. i. die höchste, einzige Substanz ist. Da aber die menschliche Philosophie immer gern dem Gefühl der Menschen treu bleibt, und ihm in einem gewissen Sinn treu bleiben muß, da wir uns aber bei aller unsrer Abhängigkeit doch auch für selbstständig halten, auf gewisse Weise dafür auch halten können, ob wir gleich nur bestehend sind, so —

Philolaus. Ey dann! Nun und nimmer sind wir doch bloße Modificationen?

Theophron. Das Wort ist anstößig, und wird nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen; warum sollte dem Spinoza nicht sein Ausdruck erlaubt seyn? Werden die sogenannten Substanzen der Welt allesammt von göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen sie, wie jedes hergebrachte System annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn, was sind sie, wenn man will, anders als modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte (phaenomena substantiata), jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen, bestehend und energisch. Spinoza nahm also mit seiner Einzigen Substanz

eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang giebt, ob sie gleich unserm Ohr fremd klingt. Immer war sie doch besser, als jene Gelegenheits-Ursachen der Cartesianer, nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegenheitlich wirken sollte.

Philolaus. Allerdings ein weit unbequemerer Ausdruck —

Theophron. Und doch, wie lange hat er gegolten! Selbst die Leibnitzische Philosophie hat ihn nur durch eine andere artigere Formel höflich hinweggescheuchet.

Philolaus. Sie meynen die prästabilirte Harmonie aller Dinge.

Theophron. Eben sie. In keinem dieser Ausdrücke liegt Ketzerei; nur Einer ist unbequemer als der andere und im Grunde verstehen wir bei allen gleich wenig. Wir wissen nicht, was Substanz, d. i. ein bestehendes Principium der Kraft sey oder wie Kraft wirke; viel weniger wissen wir, was die Allkraft sey oder was sie alles hervorgebracht habe, jetzt noch Alles hervorbringe, und jedem Dinge seine Weise mittheile. Daß indessen alles in einem Selbstbestande ruhen, von Einem Selbstständigen, sowohl seinem Daseyn nach, als in seiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde sowohl als in jeder Aeusserung seiner Kräfte abhangen müsse; daran kann kein consequenter Geist zweifeln. — Woran denken Sie, Philolaus?

Iſt einer Natur, wie die unſrige, das Gebet alſo nothwendig?

Indem wir unſre Wünſche und Bitten für uns oder für Andre, oder unſre Freude und Dank, auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. iſt ein Morgengebet?

Die Sammlung unſrer Gedanken, da wir uns freuen, einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden, rein und innig wünſchen.

Was iſt ein Abendgebet?

Die Sammlung unſrer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Beſſern ermuntern.

Iſt eine ſolche Sammlung der Gedanken vor dem Allwiſſenden, uns nützlich?

Gewiß. Wenn wir Wünſche vor Gott bringen, ſo lernen wir eben damit unſre Wünſche, ob ſie rechter und reiner Art ſind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns ſeine Hülfe erbitten, lernen wir erforſchen, ob wir uns nicht ſelbſt in dieſe Verlegenheit geſetzt und nicht ſelbſt unſre Kräfte anwenden können, uns daraus zu ziehen. Indem wir für Andre beten, wird unſre Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet ſich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebete endlich?

Empfinden wir das Gute, das wir genoſſen, nochmals aufs reinſte, indem wir es auf den Quell alles Guten zurückführen.

Philolaus. Ich sehe so manche pathetische Declamation gegen Spinoza auf Einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen seiner „Einzigen Substanz und seiner Modificationen" kämpfte; sie fochten alle blos mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gottes-Lästerungen man ihm andichtete, z. B. daß, seinem System zufolge, Gott bei allem Guten alles Böse in der Welt thue, daß sonach Gott es sey, der alle Thorheiten verübe, alle Irrthümer denke, gegen sich streite, sich in Spinoza selbst lästere und läugne u. s. Was von Spinoza's Modificationen gilt, gilt es von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirter Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß minder? Geschehen diese Dinge in Gottes Welt: so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte, die er abhängigen Wesen anschuf und in ihnen erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder ein andre Weise denken. Ueberhaupt habe ichs gefunden, daß, wenn man die Meinung eines vernünftigen Menschen gar zu unvernünftig und ungereimt vorstellt, man selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man mache sich mit solchen Formeln den Sieg zwar leicht: es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darinn

keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbstständige Wesen eine nicht-vorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet *)?

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils, auch nach den angenommenen Formeln, bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt. Wie und wann und wem gehet er vorüber? Ein Geschöpf ohne des Schaffenden Beistand ist nichts; und wie kann der vorübergehen, der keinen abgeschlossenen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechselung und Veränderung seyn kann? —

Theophron. Aber wie? wenn Gott „außer der Welt" wohnte?

Philolaus. Was ist ein Ort außer der Welt? Sie selbst und Raum und Zeit in ihr, durch welche wir die Dinge messen und zählen, sind ja allein durch Ihn, den Unendlichen, denkbar, der mit den Dingen

*) Prop. 18. verglichen mit Ep. 21. „In Gott, sage ich mit Paulus, vielleicht auch mit allen alten Philosophen (obgleich auf andre Weise;) und ich möchte sagen, auch mit allen alten Hebräern (soviel sich aus einigen, obwohl sehr verstümmelten Traditionen muthmaßen läßt:) in Gott webt und ist Alles. Glauben aber Einige, dieß gehe darauf hinaus, daß Gott und die Natur (unter der sie sich eine gewisse Masse oder körperliche Materie denken) Eins und dasselbe sey, so verfehlen sie ganz des Weges." Opp. posth. p. 449.

Dingen ſelbſt Wo und Wenn, d. i. das Maas und den Zuſammenhang ihrer Kräfte ſetzt, begränzt, ordnet.

Theophron. Sie gerathen alſo auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

„Wie Gott die Ewigkeit einſt einſam durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh er eine Welt gemacht?"

Oder: — „Wie ſich die weiten Kreiſe
Der anfangsloſen Dauer gehemmt in ihrer Reiſe?
Wie ewig ward zur Zeit und wie der Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit ſich einſt verlieren muß?" u. ſ.

Philolaus. Ich ſetze nicht hinzu:

„Das ſoll ich nicht verſtehn und kein Geſchöpfe fragen;
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwitz plagen."

Denn auch meinem Feinde wünſchte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenſtand des Wiſſens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einſam: es war kein Jetzt und kein Ehe, eh eine Welt war: eine anfangsloſe Dauer iſt keine Ewigkeit Gottes und in dieſer giebts keine Reiſe. Das Ewig kann ſo wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erſt aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freute es mich, daß er die gewöhnlichen, ganz unphiloſophiſchen Verwirrungen hierüber ſtrenge vorübergegangen war und Zeit und Ewigkeit, d. i. das Endlos-Unbeſtimmte, und

das durch sich Unendliche Höchstbestimmte genäu unterschied *). Ewigkeit im reinen Sinne des Worts kann durch keine Zeit-Dauer erklärt werden, gesetzt, daß man diese auch endlos (indefinite) annähme. Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseyns, die schon in jedem Moment ein Maas der Vergänglichkeit, des Zukünftigen wie des Vergangenen, mit sich führet. Dem Unvergänglichen, durch sich Unveränderlichen kann sie so wenig zugeschrieben werden, daß vielmehr sein reiner Begriff mit dieser zu gemischten Phantasie verschwindet.

Theophron. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Wie kann sie dieß seyn, da sie Welt, d. i. ein System der Dauer zu- und nach einander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Daseyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maas und Zeitendauer zukommt?

Theophron. Also machts Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe, daß die ewige Macht Gottes

*) v. Epist. 29. „Maas, Zahl und Zeit sind nichts als Denk- oder vielmehr Imaginationsweisen. Daher alle, die durch ähnliche, überdem übelverstandene Notionen den Fortschritt der Natur haben verstehen wollen, sich so wunderbar verwirret haben. Denn da es viele Begriffe giebt, die wir nicht durch Imagination, sondern durch den Verstand allein erreichen, z. B. Substanz, Ewigkeit u. s.; so thäte der, der diese Begriffe, durch jene Hülfsmittel der Imagination erklären wollte, nichts weiter, als daß er sich Mühe gäbe, mit seiner Imagination zu rasen." Opp. posth. p. 468.

(in unsrer gewohnten Sprache zu reden) schaffet, schuf und schaffen werde, und doch keinem der Geschöpfe, auch ihrem ganzen System nicht, seine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes schaffet, schuf und wird schaffen, weil sie, die ewig-wirkende Macht, nie müßig ist und nie müßig seyn konnte; des Geschaffenen Daseyn beruhet nur, wie sein Name selbst sagt, auf einer Folge und hat mit allen seines Gleichen das Zeitenmaas der Veränderung in sich. Also auch eine immerhin fortgesetzte Weltschöpfung wird durch diese Fortsetzung nie ewig. Ihr Maas ist endlos; aber nur in Gedanken des Messenden ist und wird dieses Endlosen Maas. Dieß alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel, den ich gelöset wünschte. Er betrifft die Eigenschaften dieses unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie konnte Er, der Zeit und Ewigkeit so richtig unterscheidet, auf der andern Seite so unzusammenhängend seyn, daß er „die Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht?" Verhält sich der Raum nicht wie die Zeit? Ist nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar: so ist auch Ausdehnung, (Extension) mit dem Begriff einer untheilbaren Substanz, die Spinoza mit felsenfester Stärke annimmt *), gleichfalls unvereinbar.

*) „Kein Attribut der Substanz kann wahrhaft gedacht werden,

Theophron. Ihre Bemerkung ist wahr: sehen Sie aber auch, wo Spinoza diesen Ausdruck wählet. Bedient er sich seiner in seiner reinen Theorie von Gott?

Philolaus. Sonderbar! Er braucht ihn nur, wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterscheidet *).

Theophron. Ist nun Ausdehnung und Materie Einerlei? Sehen Sie da den Cartesischen Fehlausdruck, den unser Autor in der Sprache seiner Zeit nicht wohl umgehen konnte, und der für Viele die Hälfte seines Systems verdunkelt. Des-Cartes hatte die Materie durch Ausdehnung erklärt, und man könnte sie eben so wohl durch Zeit erklären: denn jene wie diese sind Maasse ihres Daseyns mit andern und nach einander. Nun mögen beide Maasse unumgänglich-nothwendig für jeden denkenden Geist seyn, der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie durch diese unsre Denkart nie. Spinoza sahe das Unhinreichende dieser Cartesischen Erklärung so gut als wir; lesen Sie seine Briefe **). Wenn er also in seiner Ethik die Materie,

---

aus welchem folgt: die Substanz sey theilbar. Ethic. prop. XII. Die absolut-unendliche Substanz ist untheilbar." prop. XIII.

*) Im 2ten Theil der Ethik de mente.

**) Br. 69. 70. 71. 72. Ausdrücklich sagt er in diesen Briefen „daß von Des-Cartes die Materie durch Ausdehnung übel definirt worden, daß aus der Ausdehnung die Varietät der Körper nicht zu erklären sey," und gehet so weit, daß er die Car-

d. i. Körper mit Ausdehnung, d. i. mit Raum gleichgeltend annahm, und sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken, gegenüber stellte, so wußte er selbst, daß zu Erklärung des Wesens der Körper dieß kein ausdrückender Begriff sey. Eben so wußte er und wiederholets, daß Gedanke und Ausdehnung nichts mit einander zu schaffen haben; er tadelt Des-Cartes, daß er von der Zirbeldrüse hinaus den Körper bewegen, die Affecten bändigen wolle. U. s. Ihm war Ausdehnung ein reiner Verstandesbegriff, untheilbar in sich, nur durch Hülfsmittel der Imagination theilbar. Den Punkt also, warum gerade nur diese beiden Begriffe, Ausdehnung und Gedanke, die zwo Eigenschaften seyn, dadurch sich unter unendlichen andern Eigenschaften, die allesammt eine höchste Realität ausdrücken, der Unendliche uns offenbart habe? ließ Spinoza unerörtert, so oft er deßhalb befragt wurde. Was ist in der Ausdehnung für Realität, wenn wir solche auch endlos, d. i. so unbestimmt-fortgesetzt, wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen? Ohne Wesen, ohne wirkende Kräfte ist nichts in ihr; nur für sinnliche Geschöpfe ist sie das Maas einer Welt, eines Nebeneinanderseyns mehrerer Geschöpfe. Zum absolut-Unendlichen gehört sie nicht, so wie sie auch keine innere wesentliche Vollkommenheit seines Daseyns ausdruckt,

teflischen Naturprincipien nicht nur unnütz, sondern ungereimt nennet. Opp. posth. p. 596. seq.

das keinen, also auch nicht einen endlosen Raum erfüllet, das keine, also auch nicht eine endlose Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, verjagen Sie mir einen widrigen Nebel: denn dieser unendlich-ausgedehnte Gott, wie man den Gott des Spinoza zu nennen pflegte, war mir ganz undenkbar.

Theophron. Dem hellen Weltweisen Spinoza war er es eben so sehr. Nicht Gott nennet er ein Extensum, (dessen Untheilbarkeit er vielmehr strenge behauptet,) sondern die Körperwelt (res extensas) nannte er „ein Attribut, das Ein Unendliches seines Selbstbestehenden, wie die Gedankenwelt von Ihm ein andres Unendliches ausdrückt." Gröbere Formeln, phantastische Bilder vernichten seinen Begriff ganz.

Philolaus. Mich wundert, daß ich dieß unbemerkt ließ, da so klare Stellen seiner Briefe darauf weisen. Das sahe ich wohl, daß Spinoza der Theilung eines unendlich-ausgedehnten und doch einfachen Wesens durch die Vorstellung des mathematischen Raums entweichen wollte, in welchem aus mathematischen Linien und Flächen keine physischen Körper werden. Da nun der mathematische Raum auch nur ein Abstractum der Einbildungskraft, eine Bedingung der Wahrheiten ist, die nicht anders als im Raum gedacht werden können: so kann er auch, wenn Spinoza ihn der Materie gleich zu achten scheint, und

ihn ein Attribut Gottes nennet, nur eine Auskunft seyn, durch welche physische, d. i. wirkliche Körper in ihrer Varietät erklärt werden sollen; und da ist er, nach Spinoza selbst, keine Auskunft. Ich wollte, der Weltweise hätte einen Ausdruck vermieden, der von den Meisten grob gemißbraucht worden ist, andern aber, wie Sie mit Recht sagen, die Hälfte seines so durchdachten Systems verdunkelt.

Theophron. Wörter, m. Fr., gelten wie Münzen. Spinoza's oder vielmehr Des-Cartes Zeit war die Zeit der Meßkunst, aber die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphysik Luftschlösser bauet. Des-Cartes selbst baucte dergleichen, denen Spinoza, wie mehrere Stellen zeigen, genau ihren Werth zu geben wußte. Je mehr man seitdem die Materie der Körper physisch untersucht hat, desto mehr entdeckte man in ihr wirkende, einander gegenwirkende Kräfte, und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon **Leibnitz**, in dessen Geist sich aus allen Naturreichen und Wissenschaften fruchtbare Begriffe gesellten, drang darauf, daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Substanzen kommen müsse, von denen er unter dem Namen **wesentlicher Einheiten**, d. i. der Monaden manches erzählte. Leider aber, da der lebhafte Verstand dieses Mannes alles so gern als Dichtung vortrug, wurden diese seine Monaden, deren Sinn **Wolf** selbst nur theilweise aufnahm, bald nur als ein witzi-

ges Mährchen betrachtet. Der Mathematiker **Boskowich**, ist, obwohl nur von einer ganz andern Seite, auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche sich, wie er glaubte, die Natur der Körper nicht erklären lasse *); die Chemiker wählen wiederum eine andre Sprache. Fällt Ihnen ein Ausdruck bei, der dem schroffen Unterschiede zwischen Geist und Materie, dem cartesischen Dualismus entweicht, und prägnanter als das leere Wort **Ausdehnung** oder als das grobe Wort **Materie** die Natur der Körper bezeichnet?

Philolaus. Ich wüßte keins, als **organische Kräfte.** Dadurch, dünkt mich, bekäme Spinoza's System selbst eine schönere Einheit. Wenn seine Gottheit unendliche Eigenschaften in sich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Wesen auf unendlichverschiedene Weise ausdrückt: so haben wir nicht mehr zwo Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung zu setzen, die nichts mit einander gemein hätten: wir lassen das unpassende Wort Eigenschaft (Attribut) weg und setzen dafür, daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen, d. i. organisch offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, außer dem Gedanken und der Ausdehnung, sich die Gottheit andern Weltsystemen offenbare?"

*) Boscowich Philosophiae natur. theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium. Vienn. 1760.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn sie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaße alles Guten, erhebet und sammlet?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorsehung und bescheiden. Eine Stellung unsrer Gedanken vor Gott macht uns großmüthig und gerecht gegen Andre; sie stärkt uns in unsrer Pflicht.

In welchem Geiste ist uns eine edle Gemüthsfassung des Betenden abgebildet?

Im Vater unser. Es soll kein bloßes Formular seyn, sondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit seyn sollen, an Gott zu denken. Es ist die reinste Summe menschlicher Wünsche in der reinsten Gemüthsfassung.

Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unser Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinschaftlich beten, voll Zutrauen zu einem Vater.

Dieser Vater ist im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da ist Gott; und wir sind Erdgeschöpfe auf einem Punkte des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit dir, wiewohl ich Staub, Erde und Asche bin.

Was werden also die drei ersten Wünsche, die das sterbliche Geschöpf dem Gott im Unermessenen vorträgt?

Ein Alles umfassender Wunsch und Lobgesang. Der Betende vergißt sich selbst und wünscht, daß der Name Gottes allenthalben heilig ge-

da sie doch, unserm Weltweisen zufolge, unendliche dergleichen ihr Wesen ausdruckende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine, als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sich die Gottheit organisch, d. i. durch wirkende Kräfte. Diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes hat durchaus keine Grenzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein Weltsystem darf das andre neidend befragen: „wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe?" Ueberall ists wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Macht kenntlich.

Theophron. Wohl! Philolaus. Dieß trifft in den Mittelpunkt des Spinozischen Lehrgebäudes. Macht ist ihm Wesenheit; alle Attribute und Modificationen derselben sind ihm ausgedrückt-dargestellte, wirkliche und wirksame Thätigkeiten. In der Geisterwelt ists der Gedanke, in der Körperwelt die Bewegung; ich wüßte nicht, unter welches Hauptwort beide sich so ungezwungen fassen liessen, als unter den Begriff Kraft, Macht, Organ, von denen jede Thätigkeit in der Körper- und Geisterwelt ausgeht. Mit dem Wort organische Kräfte bezeichnet man das Innen und Außen, das Geistige und Körperhafte zugleich: denn wie keine Kraft ohne Organ ist, so ist und wirkt kein Geist ohne Körper. Es ist indessen auch nur Ausdruck: denn wir

verstehen nicht was Kraft ist, wollen auch das Wort Körper damit nicht erklärt haben.

Philolaus. In Ansehung des innern Zusammenhanges der Welt giebt uns, dünkt mich, der Ausdruck schöne Folgen. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch blos äußere Maasse der Dinge, ist sie verbunden; sie ists durch ihr eigentliches Wesen, durch das Principium ihrer Existenz selbst, da allenthalben in ihr und zwar im innigsten Zusammenhange nur **organische Kräfte** wirken. In der Welt, die wir kennen, steht die Denkkraft oben an; ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte,. und Er, der Selbstständige, er ist im höchsten, einzigen Verstande des Worts, **Kraft**, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn' ihn ist keines derselben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte und alle im innigsten Zusammenhange drucken in jeder Beschränkung, Form und Erscheinung Ihn aus, den **Selbstständigen**, die **Ur-** und **Allkraft**, durch welche auch sie bestehen und wirken.

Theophron. Mich freuts, Philolaus, daß Sie diese Idee so rein aufnehmen und so reich anwenden. Auch dem Ausdruck nach tritt das System unsres Philosophen beinahe schon damit in das Licht einer tadellosen Einheit, die ihm das anstößige Wort Ausdehnung raubte; bemerken Sie aus dem von Ihnen gegebnen Gesichtspunkt nicht noch andre Aussichten?

Philolaus. Eine Reihe andrer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die todte Materie wirke. Sie ist nicht todt, sondern sie lebet: denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, lebendige mannichfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen; desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so, daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In unsern Zeiten, wie zahlreiche, verschiedene Kräfte hat man in der Luft entdeckt? was hat die neuere Chemie in den Körpern für mancherlei Energien der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung gefunden? Ehe die magnetische, ehe die elektrische Kraft entdeckt war; wer hätte sie in den Körpern vermuthet? wie zahllose andre mögen in ihm noch unentdeckt schlafen! Es ist Schade, daß ein denkender Geist, wie Spinoza war, so frühe von unserm Schauplatz hinweg mußte.

Theophron. Auch wir müssen hinweg, m. Fr., und erleben nicht, was der forschenden Nachwelt aufbehalten bleibt; genug, wenn wir, so lange wir da sind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie sich uns dieselbe offenbaret. Spinoza sagt, daß jede Eigenschaft, oder wie wirs nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrückt; wie verstehen Sie das? da jeder Theil der Welt seine Schranken hat, nicht

blos nach Ort und Zeit, sondern auch selbst zufolge der ihm einwohnenden Energien.

Philolaus. Sind nicht Raum und Zeit, diese großen Gedankenbilder, endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen offenbaren! Und da nach Ort und Zeit, geschweige den wirkenden Kräften selbst nach, keine zwei Erscheinungen dieselben seyn können: welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer neu sich verjüngenden Quell göttlicher Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel, nach jenen Milchstraßen von Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unsrer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, kaum geahnte Offenbarungen Gottes vom Himmel niedersteigen! jede derselben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Wesens, das alle diese Welten schuf und schafft und hält und träget.

„Im Unendlichen ist der Unendliche: Einer und ewig,
Im Darstellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
Immer sich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, so stehen
Fest die Gesetze, die er sich dachte; so wie er sie dachte,
Fließt aus ihnen Veränderung und bleibt in ihnen die Allmacht.“*)

Theophron. Vortrefflich, mein werther Phi-

*) Aus August Hennings philosophischen Versuchen, Kopenhagen 1780.

lolaus. Mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft selbst, auch ohne Rücksicht ihrer Verbindung in einem endlosen Raum, in einer endlosen Zeit bleibend wohnet. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft, die in jedem lebendigen Wesen wirket, wie es durch eine ihm eingepflanzte stille Energie entstehen, und sich nicht anders als durch solche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte, die im Bau eines Thiers so verschwiegen wirken. Mit welcher Macht hängen seine Theile zusammen! welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu, daß es sich bewege, sich seinen Lebenssaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es bestimmt ist, endlich daß es aus seiner Natur gleichartige Wesen, Bilder seiner selbst, lebend und wirkend, mit gleicher Kraft begabt, nach gleicher Anlage gebildet, hervorbringe, erzeuge. In der Generation allein liegt ein Wunder der Schöpfung, d. i. einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die sich, wenn ich so kühn reden darf, in das Wesen jeder Organisation gleichsam selbst beschränkt hat, und in diesem Wesen, nach ewigen Gesetzen, unverrückt und unwandelbar, wie allenthalben die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, streben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte: wir sind mit Allmacht umgeben, wir schwimmen in einem Ocean der Macht, so, daß jenes alte Gleich-

niß immer und überall wahr bleibet: „die Gottheit ſey ein Kreis, deſſen Mittelpunkt allenthalben, deſſen Umkreis nirgend iſt," weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unſerer Einbildungskraft, die Einbildungskraft irgend ein Ende findet. Mich dünkt, der Ausdruck des Spinoza ſey glücklich, daß die Zeit nur ein ſymboliſches Bild der Ewigkeit ſey; ich wollte mit Ihnen, daß er den Raum auch als ein ſolches, als das ſymboliſche Bild der abſoluten Unendlichkeit des Untheilbaren dargeſtellt hätte, wie er ſich ihn dachte. Nicht etwa nur für uns iſt das Weſen des Ewigen unausmeßbar; es iſt an ſich keines Maaſſes fähig; in jedem Punkt ſeiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt iſt, trägt es ſeine Unendlichkeit in ſich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß Wenige dieſen Unterſchied des durch ſich ſelbſt Unendlichen und des durch Raum und Zeit in der Einbildungskraft gedachten Endloſen faſſen werden, auf welchem doch Spinoza's ganzes Syſtem ruhet *). Als eingeſchränkte Weſen ſchwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und meſſen alles mit ihrem Maaß und ſteigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaaß ausſchließt. Hätte man dieſen Unterſchied gefaßt; gewiß man hätte nicht ſo viel von

*) S. ſeinen merkwürdigen 29ſten Br. Opp. posth. p. 465.

dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beſchuldigt haben, daß er ſeinen Gott in die Welt einſchließe und mit derſelben identificire. Sein unendliches, höchſt-wirkliches Weſen iſt ſo wenig die Welt ſelbſt, als das Abſolute der Vernunft und das Endloſe der Einbildungskraft Eins ſind: kein Theil der Welt kann alſo auch ein Theil Gottes ſeyn: denn das höchſte Weſen iſt ſeinem erſten Begriff nach untheilbar. Deutlich ſehe ich jetzt, daß man unſerm Philoſophen den Pantheismus eben ſo unrecht Schuld gegeben habe, als den Atheismus. „Alle Dinge, ſagt er, ſind Modificationen oder, wie er es ſonſt unanſtößiger nennt, thätige Ausdrücke der göttlichen Kraft, Darſtellungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; nicht aber ſind ſie zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daſeyns."

Theophron. Läugnen wollen wirs indeſſen nicht, Philolaus, daß manche Ausdrücke Spinoza's ſeinen Gegnern, die nur bei Ausdrücken ſtehen blieben und ſolche durch andre ſeiner deutlichſten Grundſätze zu erklären nicht Luſt hatten, zu Mißverſtändniſſen Anlaß geben konnten. Auf eine ihm eigenthümliche Bedeutung des Worts Subſtanz hatte er ſein Syſtem angelegt, und da er dieſer eben ſo ungewöhnliche Bedeutungen der Worte Attribut, Modification u. ſ. beifügte, auch die Carteſiſche Erklärung der Mate-

rie als Ausdehnung beibehielt: so mußte er, dem größesten Theil seines Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum aber, daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirrt habe, hätte man ihm am wenigsten aufbürden sollen; viele seiner Theoreme werden eben deßwegen unbequem, weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will und nicht genug wiederholen kann „Gott unter solcher Modification, unter solchem Attribut betrachtet." Wer ist, der den Begriff der naturirenden und naturirten Natur mehr als Er unterscheidet? — Den leichteren Zusammenhang philosophischer, Wahrheiten fördern glückliche Wortcombinationen, und Leibnitz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht-verbindender Kopf, Er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Darstellungsarten der Scholastiker, des Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a. viel zu diesem leichtern Zusammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens glänzendes Talent: in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die lange noch nicht alle aufgenommen, geschweige denn zur Aernte gediehen sind. Ihm selbst fehlte die Zeit, seinen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerstreuet war, und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolaus. Sie schrieben unserm deutschen Philo-

Philoſophen unter andern das Verdienſt zu, daß Er es zuerſt geweſen, der beim Begriff von der Materie den Grund ihrer Erſcheinung, immaterielle Subſtanzen, in die Metaphyſik eingeführt habe; ſollte nach Einführung derſelben ſeine zwar ſinnreiche, aber, wie mich dünkt, zu weit getriebene Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie zwiſchen Seelen und Körpern, als ob beide wie zwo Uhren zwar übereinſtimmend, aber völlig unabhängig von einander ſpielen, nöthig geweſen ſeyn? Ward ſeine Materie von immateriellen Kräften dargeſtellt, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken mag und kann, ſo beſtätigte ſich ja hiemit der ſogenannte phyſiſche Einfluß, (den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welchen keine willkührliche Hypotheſe etwas vermag,) eben aus ſeinem Syſtem in einer ſtandhaften Vorſtellungsweiſe. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern iſt, weil eben nur aus dieſer Verbindung und gegenſeitigen Wirkung ihrer aller alle Erſcheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibnitz dieſen Schritt thun mögen! da ſeine präſtabilirte Harmonie eigentlich doch ſchon im Carteſianismus lag, der jene Abſchichtung der Geiſter und Körper, von der wir bei Spinoza ſprachen, auf ſie gründet.

Theophron. Und wie, wenn eben dieſe Nähe des Carteſianismus unſern Leibnitz wie den Spinoza

am vollen Gebrauch ſeiner beſſern Erklärung gehindert hätte? denn das iſt das Schickſal auch des fruchtbarſten menſchlichen Geiſtes, daß er, mit Ort und Zeit umfangen, in gewiſſen Ideen gleichſam aufwächſt und ſich nachher nicht ohne Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendſte Zeit ſeines philoſophiſchen Lebens, den Gedanken nach, mehr in Frankreich als in Deutſchland. Dort ſtand er in ſo vielen Verbindungen; von dortaus glänzte ſein ſcharfſinniger Verſtand zuerſt über Europa auf. Da nun in Frankreich Des-Cartes und Malebrauche, ſie mochten angenommen oder beſtritten werden, im meiſten Ruf ſtanden: wie anders, als daß ſeine Bemühung vorzüglich auf dieſes Feld der Ehre gezogen werden mußte? Er bildete alſo ſeine Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie mit einer Geſchicklichkeit aus, daß ſie die Gelegenheits-Urſachen des Carteſius, ſo wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings entbehrlich machen konnte, ob ſie gleich auf die mangelhaften Grundſätze des erſten Philoſophen ſelbſt gebauet war. Leibnitz ſprach ſo gern nach der Faſſungskraft Andrer; für ſie erfand er ſeine ſinnreichen Hypotheſen *). Als er ſpäterhin durch

*) In schedis gallicis de systemate harmoniae praestabilitae agentibus, animam tantum, ut substantiam, non ut simul corporis Entelechiam considerani, quia hoc ad rem, quam tunc agebam, ad explicandum nimirum consensum inter corpus et mentem non pertinebat; neque aliud a Carteslanis desiderabatur. Opp. Leibnit. T. II. P. 1. p. 269.

halten werde, daß sein Reich komme, sein Wille geschehe.

Was ist der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was seiner Natur nach heilig ist, soll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wann kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn die Menschen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und seinen Gesetzen gemäß leben.

Wessen Willen thun sie alsdann?

Gottes Willen; so froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit seinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach diesem allumfassenden Wunsche der Betende auf sich kommt, was drückt sein Gebet aus?

Mäßigung seiner Wünsche und Zufriedenheit. Er wünscht sich nur das Nothdürftige und nur auf heute.

Warum nur auf heute?

Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben werden, und sollen unser Herz mit unnützen Sorgen für die ungewisse Zukunft nicht beschweren. Heute leben wir und sollen, in Erfüllung unsrer Pflicht, unsers Daseyns froh werden.

Bitten wir dies Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es, wie wir, bedürfen. Der

die Lehre der Monadologie der Metaphysik über Körper einen andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, oder vielmehr er bog sie dieser neuen Hypothese sehr geschickt an, indem er jede Seele mit einem organischen Körper vereinigte. Blieb es gleich keine prästabilirte Harmonie mehr zwischen Geist und Materie, sondern eine Harmonie zwischen höheren und niederen Kräften; Harmonie blieb es doch immer: denn wer konnte, wer kann es erklären, wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten Ihren Verehrten fein; erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich im ganzen Spinoza, in dessen Ausdrücken doch Hartes genug ist, nichts so Gezwungenes gefunden habe, als eben diese prästabilirte Harmonie, die auch Er zum Grunde leget.

Theophron. Er? Wo?

Philolaus. Mich dünkt, allenthalben „Seine zwei Attribute, Denken und Ausdehnung, oder Bewegung stehn neben einander; jedes muß für sich gedacht, keins kann aus dem andern erklärt werden; jedes durch sich aber drückt die Realität des Ewigen aus;" ist dieß nicht Harmonie? Harmonie zweier einander unmittelbarer Ausdrücke der höchsten Realität? Da sie in dieser ihren ewigen Grund haben, warum sollte man sie nicht Harmonie nennen dürfen?

Theophron. Präſtabilirte Harmonie gewiß nicht, am wenigſten in Leibnitz Sinne; von ihr weiß Spinoza's Syſtem nichts. Es kennet keine endloſe Zahl einzelner Subſtanzen, deren Harmonie präſtabilirt wäre; nur Eine Selbſtſtändigkeit kennet es, die ſich auf unendliche Weiſe für uns in zwei großen Attributen ausdrückt. Nach Spinoza drücken beide Eine Weſenheit aus: aber, wie Er meint, iſt Eine aus der Andern nicht erklärlich. Jene Regel: wenn Zwei in einem Dritten Eins ſind, ſind ſie unter einander ſelbſt Eins, ſoll hier alſo nicht ſtatt finden; oder beide Attribute fielen in einander, und würden, da ſie Ein Weſen auf verſchiedne Art ausdrücken, Eins. Die Materie würde Geiſt, der Geiſt Materie, nur in unſrer Vorſtellungsart unterſchieden; ein Einerlei, dem Spinoza ſtark entgegenredet. Sie ſehen, hier will ſein Syſtem nicht erklären; es ſetzt voraus und nimmt an, was wir eben erklärt wiſſen wollten, „wie nämlich die ewige Monas ſich in Attributen als eine Dyas, als eine innere Denk- und äußere Bewegkraft offenbare." Die Harmonie zwiſchen dieſem Aeußern und Innern entwickelt Spinoza nicht, da er ſie als Daſſelbe, als Eins in einem verſchiednen Zwei, vorausſetzt, und auch im Menſchen bei der Verbindung zwiſchen Seele und Körper unerklärt annimmt. Man könnte ſie nicht anders als eine ſymboliſche Harmonie nennen, wenn man ihr den Namen Harmonie geben wollte. Das Expanſum mit

allen in ihm wirkenden Kräften, der Bewegung u. s. wäre eine äußere Darstellung der innern ewigen Denkkraft, wie unser Körper der Ausdruck oder, wie ers nennet, das Objekt der Seele ist; sind wir mit dieser mystischen Harmonie weiter, als wir waren *)?

Philolaus. Ich hoffe nicht, daß wir je weiter gelangen werden, ja ich sehe nicht, warum wir weiter gelangen müßten. Metaphysik heißt Nachphysik; nie sollte jene die Physik verlassen, sie aber immer begleiten. Allenthalben sodann bemerkt sie, wie Kraft ohne Organ nicht wirken, oder von uns wenigstens nicht wahrgenommen werden könne, wie allenthalben sich also das Aeußere zum Innern fügen, jenes in diesem erscheinen, dieß das Innere ausdrücken müsse, mit Einem Wort, wie allenthalben sich die Natur organisire. Dieß ist Philosophie, die mit Weglassung mystischer Wortformen ihren Weg rüstig fortgehen, und jene Speculation ergänzen darf, die seit Des Cartes, zum Theil im Gewande der Mathema-

*) Nach Spinoza, sagt Leßing, ist die Seele nichts als der sich denkende Körper; der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. S. Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 170. Genau und wahr. „Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen." S. 167. Aber durch welchen andern Cartesianer oder ältern Philosophen konnte er nicht darauf gekommen seyn? Und warum durch einen ältern Philosophen? Drückt seine Hypothese, von Willkührlichkeiten gesondert, etwas anders aus, als ein Gesetz der Erfahrung?

uk selbst, der wahren Philosophie, d. i. der Kenntniß der Natur, vorcilte.

Theophron. Uebereilen auch Sie sich nicht. Dieß Gewand, mein Freund, war ihr nützlich, es bereitete die Sprache der Philosophie zu einem Calcul der Beobachtungen und Gedanken. Denn, forderte es nicht Bestimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweisen und Ordnung? Freilich konnte das Kleid nicht die Sache selbst ändern oder vertreten. Sind die Begriffe einmal willkührlich erfaßt oder unvollständig abstrahirt: so hilft alle mathematisch-reine Darstellung derselben, in der besten methodischen Ordnung, nichts. Hat man angenommen, was man nicht annehmen sollte, so werden die Beweise Scheinbeweise, und die strenge Form selbst ein Hinderniß der Wahrheit. Wir sahen dieß an Spinoza. Mit Einem willkührlich-angenommenen Begriff, z. B. Substanz, Attribut, Modification, war eine Menge andrer willkührlicher Erklärungen eines Einen, das sich in Zwei Attributen darstellt, u. s. veranlaßt, welche seine vortrefliche synthetische Methode nicht gut machen, wohl aber täuschend verbergen konnte. In der Kritik macht man die Probe, Verse in Prose aufzulösen und nimmt den Grundsatz an, daß, was in Prose Unsinn ist, es auch in Versen seyn müsse; mit dem mathematischen Vortrage metaphysischer Sätze sollte man es eben so machen. Voraussetzungen, behauptend-harte Ausdrücke, die in

ungebundner Rede den Verstand beleidigen, können durch die geometrische Form so wenig gutgemacht werden, daß man sich eher aufgebracht fühlt, wenn man Sätze der Art dem Scheine nach demonstrirt sieht, und sich zuletzt orientiren muß, wie man mit der gesunden Vernunft daran sey. —

Philolaus. Sonderbare Philosophie, die sich zuletzt orientiret; da eben sie, dem Inhalt wie der Methode nach, vom Anfange bis zum Ende uns orientiren sollte. Genug indessen, daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht, wer er sey; und wie, wenn wir eben in dem harten Knoten ein Goldstück fänden?

Philolaus. Es soll mich freuen, und jede Mühe der Auflösung des Knotens wird mir willkommen seyn; aber wer, m. Fr., ist der Verfasser der scholastischen Ode, die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheist, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte: „daß, wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Daseyn Gottes zu haben, als diesen Strohhalm: so würde dieser ihm genug seyn."

Philolaus. Und ward verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht: er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vanini's gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Theil des Gedichts aber ist innig und herzlich. Der Dichter, durchdrungen von seinem Gegenstande, bietet allen Reichthum seiner Sprache auf, um uns den Einzigen darzustellen, ohne den wir nichts, durch den wir alles sind, was wir sind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird Ihnen vielleicht auch dieß Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geiste der Sprachen des Orients gedacht, und können nicht anders als in solchem gelesen werden. Zu Spinoza passen sie wohl; morgen sprechen wir über ihn weiter.

Gott.

Einige Aussprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts.

Paulus.

Von Ihm, in Ihm und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist Er.

Sirach.

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er, dessen Reich ewig und dessen Wesen sich selbst genug ist. Wer ausser ihm sagt: Ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach: denn wie sie auf der Einen Seite Macht haben: so haben sie auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Ueberfluß befindet: so findet sich auch Mangel bei ihr. Kenntniß und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Grenzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen Dich nicht mit dem Maaß, mit welchem Du gemessen werden mußt; nur von Deinem Wesen allein kann Dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann seyn, zwischen dem, der ewig ist und zwischen dem, der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herrn aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott,

mit würdiger Verehrung." Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen, stehn sie erstaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß."

Und wenn nun jemand mich um sein Lob fragte; was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verstummt.

Sadi.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen, und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn Einer seiner Vertrauten an und sprach: was hast du schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du warest?

„Ich wollte Rosen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde; schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft derselben berauschte, überwältigte mich; meiner Hand entsank das Kleid und alle gesammelten Rosen."

Lautsingende Nachtigall, von der Mücke lerne, was Liebe sey? Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel versenget; todt und stumm sinkt sie darnieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm; wer ihn kennet, schweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles was die Väter sagten, las und hörete ich: Gespräch und Leben ist zu Ende, und ich bin eben am Anfange Deiner Beschreibung.

Sadi.

Drittes Gespräch.

Philolaus. Was haben Sie da für eine schöne Göttinn vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit: sie blickt zum verschleierten Busen hinab und hält die Linke, als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Ihr stiller Tritt, die sanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine glückbringende, gute Göttinn.

Theophron. Es ist die Nemesis der Griechen; ein personificirter Begriff, den ich liebe. Ernst ist sie, die Tochter der Gerechtigkeit: sie misset mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab, und blickt unpartheiisch zum Busen hinunter. Für den, der das Maaß trifft, hält sie den Zweig der Belohnung.

Philolaus. Hat sie nicht sonst ein Rad unter ihren Füßen?

Theophron. Sie hats; zur Anzeige, daß sie das Glück des Uebermüthigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung stürze und ihn verderbe. Bei der Bildsäule ließ der Künstler dieß Symbol weg, und gab ihr dafür den stillen Tritt, die feste Haltung, die Sie bemerkten; unsre Nemesis, m. Fr., soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttinn, ihr weises Maaß und der Zweig des Glückes in ihrer Hand sind

der Symbole genug, uns an die feste Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Bestand, alles Wohlseyn, ja das Daseyn der Dinge selbst nur auf Maaß, Proportion und Ordnung gebauet seyn, und sich durch diese allein erhalten."

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibnitz unsrer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft genug auf die Wahrheit zurückkommen, „daß der Beharrungszustand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bei welchem gegenseitige Regeln einander einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sey." Er giebt Ihnen also Ihre Nemesis, mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand, als eine mathematisch-physisch-metaphysische Formel.

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb und wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber, als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser mußte sich begnügen, mancherlei Symbole zusammenzufügen; die abstrakte Wahrheit giebt mir solche als nothwendige Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maaß und der Zweig der Belohnung in ihr eine wesentlichere Gestalt

Ueberfluß Einiger ist ein drückender Mangel für andere nothbedürftige Menschen.

Das Wenige, das wir bedürfen, wie sollen wirs genießen?

Mit Ehre, daß es unser Brod sey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als Andre haben, ist ein freies Geschenk der Vorsehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie sollen wirs also anwenden?

Daß auch Andre dessen genießen und durch uns thätig und froh werden.

Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unsre Pflicht und an unsre Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun sollten? oder ob wir Schuldner in dem sind, was uns obliegt?

Und da es kein angenehmes Gefühl ist, täglich als Schuldner seiner Pflicht zu erscheinen, wozu muntert uns diese Erinnerung auf?

Unsre Pflicht immer treuer zu thun und sie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern Andrer Geduld zu haben: denn auch wir sind fehlende Menschen, wie sie.

Welche Gemüthsart soll also diese Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maaße, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihn und vergeben. Matth. 7, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Versuchung?

Eine vorsichtig-bescheidene Gemüthsart. Wir

an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis geböret, in Ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, „daß, wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf Eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten" und bestimmte diese Weisen.

Theophron. Vortrefflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bei jedem einzelnen Gegenstande gern verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maaße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen auf die verschiedensten Gegenstände an und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eignen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren Maximis gefunden: gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch

geäußert, daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingssatz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahingerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu bedauern; aber andre Geister werden anbauen, was er angebaut zu sehen wünschte. In der mathematischen Physik hat man mehrere dergleichen Gesetze und Compensationen bereits gefunden, die alle Willkühr ausschließen und dem denkenden Geist den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges" zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen dieser Bemerkungen hat man freilich Anfangs zuviel schließen wollen; das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum schleift sich ab; die Wahrheit bleibet. Je mehr die Physik zunimmt: desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkühr hinaus, ins Reich der weisesten Nothwendigkeit, einer in sich selbst festen Güte und Schönheit. Jede sinnlose Furcht verschwindet, wenn der freudigklare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinstem Punkt der ganze Gott in Gesetzen seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und, dem Wesen jedes Geschöpfs nach, mit seiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirket.

Wo bleibt z. B. das leere Schrecken, daß ein Comet unsre Erde überflügeln möge, seitdem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen selbst die Fälle berechnet hat, in welchen eine solche Ueberstürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieses Unfalls wird durch die Berechnung so ungeheuer klein, daß sie, dem großen Verhältniß der Kräfte nach, durch welche sich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verschwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewähnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitigen Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist durch die klärere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Gesetzen alle Störungen der Planeten periodisch in bestimmten Grenzen enthalten sind, und diese Unregelmäßigkeiten einander selbst compensiren; das Planetensystem ist also bestehend, bleibend. Wohlthätige, schöne Nothwendigkeit, unter deren überallausgebreitetem Scepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung *). Wüßte ich ein schöne-

*) Die hieher gehörigen astronomischen Abhandlungen von la Grange und la Place stehen in den Denkschriften der Berliner und Pariser Akademie. Des Newtons unsrer Zeit, *Pierre Simon la Place* Exposition du Systeme du monde, die seit-

res Bild derſelben aus dem Alterthum; die Nemeſis ſollte dieſer höheren Adraſtea ſogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das alſo war das Goldſtück, das Sie mir in dem Knoten verſprachen, den uns Spinoza mit ſeiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbart, ja in und um uns weſentlich ausgedrückt ſey in allen höchſten Naturgeſetzen, geknüpft hat? Aber, Theophron, der Knote iſt noch nicht gelöſet. Wie hart redet er gegen alle Abſichten Gottes in der Schöpfung! Wie beſtimmt ſpricht er Gott den Verſtand und Willen ab, und leitet alles, was da iſt, blos und allein aus ſeiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verſtand und Abſichten ſetzt, ſondern auch von denſelben trennet und unterſcheidet *). Sie wiſſen, m. Fr., daß dieſe Sätze unſerm Philoſophen die eifrigſten Gegner zugezogen haben **); ſelbſt Leibnitz, der den Spinoza ehren mußte, hat ſich in ſeiner Theodicee und ſonſt aufs beſtimmteſte gegen ſie erkläret ***). Wenn Sie dieſe

dem (1796) erſchienen, iſt eine Himmelscharte dieſer neuen ewigen Grüne des Weltalls. Anmerk. der 2ten Ausgabe.

*) „Der wirkende Verſtand (intellectus actu), ſey er endlich „oder unendlich, muß wie Wille, Liebe, Begierde zur abgeleiteten, nicht zur hervorbringenden Natur gezählt werden." Prop. 31. „Die Natur hat keinen vorgeſetzten Endzweck; alle „Endurſachen ſind Dichtungen der Menſchen." Prop. 36. append. u. f.

**) S. Br. 24. 25. u. f.

***) S. im Regiſter ſeiner Opp. den Namen Spinoza.

dieſe ſo beleidigenden Sätze mit dem in manchem andern ſo vortrefflichen Syſtem des Spinoza vereinigen können, ſo wünſche ich mir ſelbſt die Nemeſis zu ſeyn, die Ihnen den Zweig reiche.

Theophron. Ich wünſche ihn nur aus der Hand der Wahrheit: denn ich kann klar beweiſen, theils daß Spinoza auch in dieſen Sätzen nur deßhalb anſtößig iſt, weil er in der Carteſiſchen Sprache ſprach, und auf das beſtimmteſte in ihr ſprechen wollte; theils daß man ihn noch viel härter verſtanden hat, als er ſich hart ausdruckte. Setzen wir jene Ausdrücke des Carteſianismus in andre uns geläufigere um, und erklären des Spinoza Sätze der reinen Grundidee zufolge, auf welche er ſein ganzes Syſtem bauete: ſo hellen ſie ſich auf; die Nebel ziehen hinweg und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, ſelbſt einen Schritt vor Leibnitz voraus, der vorſichtig, aber in dieſem Stück vielleicht zu vorſichtig, alſo auch nicht genugthuend auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin ſehr neugierig.

Theophron. Zuerſt läugne ichs völlig, daß Spinoza Gott zu einem gedankenloſen Weſen dichte; ſchwerlich kann es einen Irrthum geben, der ſeinem Syſtem mehr zuwider liefe, als dieſer. Das Weſen Gottes iſt bei ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war ſelbſt zu ſehr ein Denker, um nicht die Realität auch dieſer Vollkommenheit, der höchſten, die wir kennen, innig zu ſchätzen und zu fühlen. Sein

höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besitzet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln: denn wie wären sonst, da Alles nur durch Ihn und in Ihm ist, Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's System, allesammt ja nur Darstellungen und reale Folgen jenes höchstrealen Daseyns sind, das, nach seiner Erklärung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdiener. In Gott ist also, wie er oft und deutlich sagt *), unter unendlichen Eigen-

*) „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding besitzt, desto „mehr Attribute kommen ihm zu." (Prop. 9.) „Gott, das „selbstständige Wesen, bestehend in unendlichen Attributen, „deren Jedes sein unendliches ewiges Wesen ausdrückt, exi„stirt nothwendig." (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit „der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Wesen, „d. i. Alles, dessen ein unendlicher Verstand fähig ist, „(quae sub intellectum Infinitum cadere possunt) folgen." „(Prop. 16.) „Gottes Verstand ist die Ursache der Dinge, „sowohl ihrer Existenz als ihrem Wesen nach; er ist also „vom Verstande aller Dinge wesentlich unterschieden." (Prop. 18. Schol.) „Gottes Existenz und Wesen ist Eins und Dasselbe." (Prop. 20.) „Auf keine andre Weise, in keiner „andern Ordnung haben die Dinge hervorgebracht werden „können, als sie hervorgebracht sind; mithin in der größe„sten Vollkommenheit, weil sie aus der vollkommensten „Natur nothwendig folgen. Niemand kann uns überreden, „zu glauben, daß Gott nicht Alles, was in seinem Ver„stande ist, in der Vollkommenheit, wie er es erkennet, „schaffen wolle." (Prop. 33. Schol. 2.) „Gedanke ist ein „Attribut Gottes, Eins seiner unendlichen Attribute, das „sein ewiges unendliches Wesen ausdruckt." (P. 11. Prop. 1.)

schaften auch die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens, die Spinoza eben nur deßwegen vom Verstande und Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen streng' unterscheidet, um jene als ursprünglich, absolut und einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit diesen, zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen, als belehret.

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt, daß Spinoza auch

„In Gott ist nothwendig eine Idee, sowohl seines Wesens, „als alles dessen, was aus seinem Wesen nothwendig folgt. „Der Pöbel versteht unter Gottes Macht eine freie Willkühr, „wir haben aber gezeigt, daß Gott mit derselben Nothwendigkeit handle, mit der er sich selbst erkennet, (se ipsum „intelligit) d. i. wie es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur folgt, daß Gott sich selbst erkenne, so folgt auch „aus ihr, daß Gott Unendliches auf unendliche Weise wirke." (Prop. 3. Schol.) „Die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weise folgt, kann nur Eine seyn: denn „ein unendlicher Verstand begreift nichts in sich, als Gottes „Attribute und Affectionen." (Prop. 4.) „Die Ordnung und „Verbindung seiner Ideen ist die Ordnung und Verbindung „der Sachen selbst." (Prop. 7.) „Was irgend vom unendlichen Verstande gedacht werden kann, als constituirend des „Selbstbestehenden Wesens, das alles gehört zum Einzigen „Selbstständigen." u. s. (Prop. 7. Schol.)

hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß Er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgend einer schwachen Vergleichung mit Verstandesbegriffen oder Kräften, denen die verständlichen Dinge vorliegen müssen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unsrer Seele gleichsam nur eine Formel des göttlichen Erkennens sey; das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet, als Spinoza, Er, der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese, Gott gleichsam ähnliche, reine, lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Wie aber? sollte Spinoza's unendlich-denkendes Wesen nicht blos ein gesammleter Name aller der Verstandes- und Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und denken?

Theophron. Gott ein gesammleter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatte in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der höchst-Lebendige also ein Todter, der Allwirksame ein Nichts, die letzte stumpfste Wirkung menschlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigner Meinung dem Spinoza zuschreiben und das völligste Gegentheil seines Systems zu seinem System machen können! — Doch das können Sie nicht. Unmöglich, daß Sie den auch in seinen Behauptungen wenigstens

zusammenhangenden Weltweisen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende so mißverstehen konnten. Wahrscheinlich sprachen Sie aus dem Munde seiner Gegner im vorigen Jahrhundert —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Gespräch führt man bisweilen auch einen fremden Gast ein, wenn er der Materie forthilft und sie durch Gegensätze erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meinung hierüber durchaus nicht zweifelhaft gewesen, seitdem ich seine Ethik gelesen. Wie eifert er gegen die, die Gott zu einem abstrakten, todten Conséktarium der Welt machen wollen! da dieses Einzige Wesen bei ihm die Ursache alles Seyns und Denkens, mithin auch unsrer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten ist! Wie hoch hält er eine vollständige und vollkommene Idee *)! Sie ist ihm die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in ihnen des ewigen, göttlichen Wesens; göttlich auch darinn, daß sie die Dinge nicht zufällig, sondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und eben dieser innern Nothwendigkeit wegen ihrer so gewiß ist, wie Gott derselben gewiß seyn kann. Höher läßt sich das Wesen des menschlichen Gemüths, das kraft seiner Natur Wahrheit erkennet, und solche als Wahrheit liebt, schwerlich heben; und Er, der das Denken so hoch erhob, sollte seinen Gott, den Ursprung,

*) Zeuge dessen ist Spinoza's ganze Ethik.

Gegenstand und Inbegriff aller Erkenntniß, gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinahe schäme ich mich selbst vor dem Geiste des Mannes, daß ich diesen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beiläufig anführte.

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft ist nach Spinoza Gott wesentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein! denn auch in der entsprungenen Natur ist nach Spinoza Verstand und Wille sogar Eins. D. i. in unsrer lindern Sprache, ein Verstand, der das Beste einsieht, muß auch das Beste wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da eben diese Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirksamkeit, ihm das ist, woher er Alles leitet.

Theophron. Was, meynen Sie, hinderte ihn also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte, was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich: (nach unsrer Weise zu reden) daß die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, mithin eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sey? Denn eine unordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der

sollen unsern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böses reizt, was ist unsre Pflicht?

Der Versuchung zu widerstehen, d. i. unsern Begierden nicht nachzuhängen, sondern ihnen von Anfang an Einhalt zu thun. Sonst übermannen sie den Nachgebenden und werden böse Gewohnheit.

Welche Gemüthsfassung endlich schließt der Wunsch in sich, daß Gott uns vom Uebel erlöse?

Eine entschlossene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt so viel zu vermindern, als man kann; nothwendiges Uebel aber hofnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit schliesen wir das Gebet?

Mit einem Lobgesange und mit dem zutrauenden Worte: Ja, Amen. Also heiter und fröhlich.

Wer hat uns diesen reinen Spiegel der Gemüthsfassung eines Menschen, der seine Wünsche zu Gott richtet, nachgelassen?

Der Stifter der christlichen Religion, Jesus Christus, von dem der zweite Artickel des Glaubensbekenntnißes redet.

* * *

Da dieser Artikel historisch ist, worauf beruht alle Geschichte?

Auf historischen Denkmälern. Die Denkmale dieser

Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden, und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen, daß Sie mir auf Einmal den Schleier zerreißen, der mir, nicht Spinoza, das Licht nahm. In der Carteſiſchen Terminologie ſtanden Gedanke und Ausdehnung ihm als zwei aus einander unerklärliche Attribute entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begränzt werden. Da er nun beide als Eigenſchaften Gottes, eines untheilbaren Weſens, annahm, und keine durch die andre zu erklären wagte: ſo mußte er ein Drittes annehmen, unter welches ſich beide fügten, und das war — was konnte es anders ſeyn? als Macht, d. i. wirkliche Wirkſamkeit, wirkſames Daſeyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff der Materie und des Denkens — entwickelt, fallen Alle Drei, dieſem Syſtem ſelbſt zufolge, in einander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die eben ſowohl in der Materie, als dem Organ der Begriffe, als im Denken ſelbſt unendlich wirket. Auch Macht und Gedanke werden hiemit Eins: denn der Gedanke iſt Macht, und zwar die vollkommenſte, ſchlechterdings unendliche Macht, eben

dadurch, daß er alles in sich ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten, sich selbst ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöset, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft," die Kraft aller Kräfte ist nur Eine; und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken, sondern die Weisheit: nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte: und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkühr, als ob auch das Gegentheil statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, m. Fr., warum Spinoza so sehr gegen die „End-Absichten" ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm schwache Ueberlegungen und Vorstellungsarten, Willkührlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst rathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig, und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt weiß ich, warum die vielen Anthropopathien,

ſelbſt in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts beſſers zu ſetzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke jetzt, daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Weſens iſt und denkt und will und wirket. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unſrer beliebteſten Dichter *).

Philolaus.

„Die Riſſe liegen aufgeſchlagen
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht;
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt ſie nicht: er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz" —

Es iſt die treue Theodicee des Leibnitz, ſchön verſificiret; doch aber, wie mich dünkt, vom Philoſophen gedacht auf Koſten rein-philoſophiſcher gotteswürdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Riſſe aufge-

*) Uz lyriſche Gedichte, Theodicee.

schlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da: denn wenn Ers nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte: so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm Eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andre außer dieser möglich: so konnte ein größerer Gott sie erschaffen; der schwächere, mühsam-überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dieß sagt Spinoza *).

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und lese weiter

„Eh' ihn die Morgensterne lobten
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten
Erhebt der Weiseste den ausgeführten Plan —

*) „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher giebt, so folgt aus der bloßen Vollkommenheit Gottes, daß er ein Andres beschließen, als er beschlossen hat, weder kennen noch gekannt habe. Vor seinen Beschlüssen war es nicht, noch ohne Dieselbe. Endete er Diese, so würde er seinen Verstand und Willen ändern, d. i. ein andrer Gott seyn." (Prop. 33. Schol. 2.)

Die schönen Verse sagen dasselbe. Der Weiseste erkohr nicht, wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Plane, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und stumme Ewigkeit, die der müßige Gott

— — — „einst einsam durchgedacht,
„Bis dann erst und nicht eh' er eine Welt gemacht,"

worüber wir schon Eins sind. Mich wundert, wie Leibnitz dergleichen Anthropopathieen Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie sich nicht. Er gab ihnen in einem populären Buch, seiner Theodicee, Raum, und Sie wissen, wozu die populare Vorstellungsart oft verleitet. Die vielen und scheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn, seine Gegengründe behutsam vorzutragen, und sie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthropopathieen, ja beinahe durchgängig ein fortgesetzter feiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus diesem schönen Buch hinwegwünschte; der aber für Leibnitzens Zeiten zu seinem Zweck nöthig war. Schade nur, daß seine Nachfolger nicht immer unterschieden, was bei ihm blos Einkleidung oder Accommodation war, und was strenge zu seinem System gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterscheidung der Welt „außer Gott und in Gott" wi-

derlegen wollen. „In Gott sey die Welt ewig als Idee," d. i. als Seifenblase gewesen, mit welcher er in der Einbildung spielte: er ergötzte sich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungebohrne Ey aus. Jetzt kam die Zeit; (denken Sie sich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit) und nun beschloß er zu schaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, sie, die so lange in ihm gewesen war, und jetzt ist sie immer außer demselben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat er sein Räumchen, wo er sich selbst betrachtet, und wahrscheinlich über das Project einer andern Welt nachsinnt. Ich gestehe es, Epikurs Götter sind mir leidlicher, als dieß müßige, melancholische Wesen, durch welches man frisch und frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz ist an diesen Unbegriffen nicht Schuld, als sofern er als ein dichterischer Kopf auch bei strengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Anthropopathien und anstößig scheinenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger: denn da sie den Kern von der Schale nicht sonderten, so hieß ihnen Leibnitzianismus, was bei Leibnitz selbst nur einkleidende Dichtung oder Accommodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indessen hat er sich stark erkläret.

Theophron. In einer populären Theodicee, in der es nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie ers in einer andern vortreflichen Schrift mit Locke gethan hat *), sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Philolaus. Und dieß eigne System Leibnitzens war —

Theophron. Das System der moralischen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie ist die moralische Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit, die wir die wesentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkühr, sondern seiner Natur nach, ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an sich ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einem physischen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede; gegen ihn streitet er aus vollen Kräften **). Sittengesetze von außen aber kennet Gott nicht —

*) Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe. Amst. 1765. beinahe die lehrreichste unter Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich ist.

**) „Keineswegs unterwerfe ich Gott einem Fatum, sondern ich denke mir, daß aus der Natur Gottes alles so nothwendig folge, wie jeder es sich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott sich selbst erkennet. Beim letzten läugnet niemand, daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt sich dabei niemand, daß Gott von einem Schicksal gezwungen

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit" wählte; er setzte sie blos der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und stieß sich in Ansehung der ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er, so viel er konnte, durch Anthropopathien eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. s. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, ist eine Frage. Leibnitz mußte sich bei jener Wahl, in welcher Gott das Beste nach Convenienz wählet, auf Absichten beziehen, die nur Gott wisse, die wir als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das mußte er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wirds nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet, und einzelne Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache, nach unwandelbar-ewigen Gesetzen, zu erforschen leicht aufgiebt.

sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, und doch nothwendig." Br. 23. Opp. post. p. 453.

Welche Menge Theodiceen, Teleologien, Physiko-Theologien sind auf diese Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, schwache Absichten unterschoben, sondern zuletzt darauf hinausgiengen, Alles zur Willkühr Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenstände in ihr zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkührlicher göttlicher Absicht erscheine. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Gesetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, (wie sie auch entstanden seyn möge,) und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, (wenn ich so sagen darf,) den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in diesem Symbol, in diesem Punkt des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl hier also, dort also geoffenbaret haben

mbge? statt der nothwendigern und schönern Untersuchung: was es denn eigentlich sey, das sich und welchergestalt es sich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie, nicht nur in diesem oder jenem Organ, sondern allenthalben organisch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirket, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes (das Wort im rechten Sinne gebraucht) zufällig-weise, zufällig-gut ist. Er schuf das Mögliche und einer unendlichen Macht ist alles Mögliche möglich. Dieß alles nun ist, wie wirs nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung verbunden: jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig-wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit giebt. Alles dieß sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte,

die

dieser Geschichte sind die Evangelien des neuen Testaments *).

Ist das Bekenntniß dieser historischen Umstände an sich Religion?

Nein. Eine Geschichte unterrichtet uns als Geschichte. Christliche Religion ist, was Christo selbst Religion war.

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menschengeschlechts anzuerkennen, seinen Willen zu thun und sein Bild zu seyn in Güte und Wohlthun. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Mit dem Worte Vater der Menschen, was sonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott Eines Volks, ein Nationalgott sey, der mit Ceremonien verehrt werden müsse; auch alle nichtige Spekulation über ihn, die den Menschen aus seinem Verhältnisse rückt und von seiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch diesen Namen im Menschen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt, und der Charakter seines Geschlechts seyn soll, Vernunft und Gewissen.

*) Der Inhalt und die Geschichte einzelner biblischer Bücher, so sorgsam er durchgangen war, gehören nicht zu dieser gelobenden Handlung, deren Exposition nur ein zweckloser praktischer Auszug seyn konnte.

die ein Traum zuſammenſetzte, und in denen nur ein Traum Anſchauungen wähnet.

Keinen Augenblick alſo ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes giebts keine Augenblicke und der weſentlich-Wirkſame ruhete nie. Deßhalb aber iſt die Welt nicht wie Gott ewig: denn ſie iſt eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge alſo, ja die ganze Zeitenfolge ſelbſt iſt mit der abſoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge ſind bedingt, ſind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Urſache, die ſie hervorbrachte; keins derſelben iſt alſo mit dem Daſeyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge iſt: iſt der Raum für die Coexiſtenz. Gott iſt durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als Seines Gleichen coexiſtirt; er iſt aber die ewige Urſache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, ſo erhaben über unſere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unſrer Phantaſie, ſchwinden. Wir endliche Weſen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maaß denken, wir können von der höchſten Urſache nur ſagen: ſie iſt, ſie wirket; aber mit dieſem Worte ſagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch ſich die höchſte Güte iſt, wirkt ſie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber ſind nur uns ein dunkles oder helleres Bild von Zuſammenhang der

Wesen nach jener festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstande des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkührlich angehängt; sondern Eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr Wesen; die Verbindung Aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundre, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Cirkels und unsrer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel statt finden sollte, und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beispielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bei der Bewunderung stehen geblieben wären,

— „Daß Sterne sonder Zahl,
Mit immer-gleichem Schritt und ewig-hellem Strahl
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret:"

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen, von dem es heißt:

— „Sein Will' ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus" —

und man hätte sich dabei viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige, erdenken mögen. Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah, und eben „das verdeckte Gesetz" aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf sich irret;

er that mehr, als der größte Absichten-Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkührlicher Convenienzen, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Weltbaues, und unsre Bewundrung ist vernünftig; da sie sonst ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen wäre.

Philolaus. Setzen Sie dazu, ein sehr trügliches Staunen: denn wenn wir a priori particulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in

der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unsre Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypothesen wagen wir uns, die meistens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus, war aus dem Register göttlicher Absichten so manches gesagt und geglaubt worden, das man beschämt zurücknehmen mußte, als man fand, Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unserm Monde selbst, verhalte es sich nach weitern Entdeckungen auch anders, als man dem ersten Scheine nach annahm. Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen sollte, entgeht der bescheidne Naturforscher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt; aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentlich-eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art eben so wesentlichen Nothwendigkeit

gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später gebohren wäre, um von den Hypothesen des Des-Cartes fern, im freieren Licht der Naturlehre und Naturgeschichte zu philosophiren; wie trefflich würde seine abstrakte Philosophie diese hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünschte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza an seiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um particulare Absichten Gottes dabei zu kümmern. Wer mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innrer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsre Erscheinungen der sogenannt-todten und lebendigen Schöpfung, Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen, wirken, leben, handeln? hätte die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s.

Philolaus. Mich dünkt, mit solchen Physiko-Theologien gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren sie sehr nützlich; sie waren eigentlich nichts als kindlich-populare Anwendungen einer neuen festeren Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlichfest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauerts mich, daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut: der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Sekte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, seinen Grundsätzen zufolge, schon durch den Vortrag ge-

sorget *). Indessen läugne ichs nicht, daß ich den schönen Wahrheiten, die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Sclaverei und Freiheit sagt, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünschte, als sie in seinem Buch für die Meisten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war: so durchdrungen bin ich jetzt von der innigen Wahrheits-Liebe dieses Mannes und von der Vortreflichkeit seiner moralischen sowohl als mehrerer seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte, daß ihn Viele so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dieß Buch und sehen, was Leßing über ihn gesagt hat **). Haben Sie nichts von dem Lärm gehört, über dem Grabe dieses Gelehrten! „er sey ein Spinozist gewesen?"

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, Sie wissen, von Spinoza so übel unterrichtet war, und mir den Namen Leßings nicht gern

*) „Wer begierig ist, andern mit Rath und That dahin zu helfen, daß sie insgesammt des höchsten Gutes genießen, der wird sich bestelßigen, sich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber sie in eine Bewunderung seiner zu ziehen, daß eine Wissenschaft von ihm den Namen erhalte." Eth. P. IV. Opp. Cap. 25.

**) Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.

durch einen Flecken verunstalten wollte. Jetzt werde ich mit desto größerer Begierde lesen, was Er von Ihm sagte, da ich mir Leßing so wenig als einen Spinozisten denken kann, als wir beide es sind. Er war nicht geschaffen, ein . . . ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrage wird sein Scharfsinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Lesen Sie: dann wollen wir weiter reden.

Viertes Gespräch.

Philolaus. Hier haben Sie Ihr Buch mit Dank wieder. Man hört Leßing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unsre Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kanns nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das Wenige, was er saget?

Philolaus. Es ist zu wenig, um darüber zu urtheilen; auch, wie es ein Gespräch geben mußte, zu abgerissen, ja hie und da, nach Leßings Manier in Gesprächen, vielleicht zu kräftig gesagt. Ists Ihnen nicht entgegen, so will ich seine Worte herausheben, und darüber ohne alle Anmaßung meine Meinung sagen.

Theophron. Thun Sie's, Sie werden damit

blos Commentator eines Autors, der sich selbst uns nicht mehr erläutern kann. O daß er uns hier der dritte, d. i. der erste Mann wäre!

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe von der „Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht „genießen *)." Ich, nachdem wir einige Steine des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen, das außerhalb der Welt sitzt, und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum wir das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennen? Es hat weder die Consistenz eines Begriffes, noch ists je die Meinung orthodoxer, d. i. der Philosophen gewesen, die deutlicher Begriffe fähig waren. Ein solcher Gott mag Orthodoxie der Indier seyn, deren Gott Jagrenat schon viele Jahrtausende her mit über den Bauch geschlungenen, hangenden Armen sitzt und sich wohl befindet. Ein andrer ihrer Götter liegt seit Aeonen im Schlummer, sein Haupt ruht im Schoos Eines seiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; seine Füße im Schoos einer andern, die ihm die Fußsohlen strei-

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 12. Die Citationen, nach der ersten Ausgabe bemerkt, sind geblieben, und in der zweiten leicht zu verfolgen.

chelt. Unaufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbstbeschauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindu's! ich sehe aber nicht, warum der Unsrige ein Jagrenat oder Wistnu seyn müßte?

Philolaus. Ich lese weiter. „Εν και παν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders *)." — Ich auch nicht; nur wünschte ich aus der Seele Leßings zu vernehmen, wie er sich die Verbindung dieser beiden größesten Worte, deren unsere Sprache fähig ist, erklärte. Auch die Welt ist ein **Eins**; auch die Gottheit ist ein **All**. Leßing fühlte selbst, daß er damit noch nichts Bestimmtes gesagt habe: er kam sich darüber näher zu erklären; aber auch diese seine nähere Erklärung reicht nicht so weit als man wünschte. Ich sehe seine Hochachtung gegen die Philosophie des Spinoza: da aber Ihn wie uns, **der Geist des Spinozismus**, „ich meyne den, sagt er **), der in Spinoza selbst gefahren war" eigentlich allein interessiret; da, wie er sagt ***), „sein Credo in keinem Buche steht," und er es nur unter Einer Bedingung, die sich eigentlich selbst aufhebt †), an sich kommen läßt, sich nach Jemanden nennen zu wollen; so sind uns diese und andre Winke, ja die ganze Denkart Leßings genug-

*) S. 12. **) S. 14. ***) S. 17.

†) „Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern." S. 12. (Wenn! soll! weiß ich!) „Freilich! Und doch! Wissen Sie etwas Besseres?"

Sind nemlich Menschen ein Kindesgeschlecht Gottes, wodurch können sie es allein seyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott ist Liebe, Gott ist die Wahrheit.

Was soll also im Menschengeschlechte immer mehr geweckt und geschärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewissen, daß sie der Menschheit Regel und Richtschnur werden.

Was sind die Menschen, wenn sie ein Gottesgeschlecht sind, gegen einander?

Brüder. Einer soll die Last des andern tragen, dem andern helfen und sein Gutes fördern: denn nur im Ganzen ist das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft also das Christenthum das Menschengeschlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Ganzen, das in der gegenseitigen Thätigkeit aller seiner Glieder lebet.

Wenn z. B. die physische Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die gesunden Kräfte sogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu ersetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So sollen auch alle moralische Kräfte des Menschengeschlechts zur Gesundheit und Besserung des Ganzen wirken.

Wie heißt also Christus dieser edeln Menschenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöser, d. i. ein Befreier der Menschen.

ſame Bürgen, daß er gewiß keine phantaſtiſch-rohe ſinnliche All-Einheit, dergleichen auch das Syſtem des Spinoza nicht iſt, zu ſeinem Syſtem gemacht haben werde. Eben hier fieng meine Begierde an, zu wiſſen, wie Leßing „den Geiſt, der in Spinoza ſelbſt gefahren war" zu ſich gezaubert und zu dem ſeinigen gemacht habe; und eben hier, ich muß es bekennen, war meine Begierde vergebens. Leßing hört von einer verſtändigen, perſönlichen Urſache der Welt und freuet ſich dabei nach ſeiner Art, daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde *). Am Verſtande Gottes konnte Leßings Verſtand nie zweifeln; ſeine Neugierde war alſo auf die „perſönliche" Urſache der Welt gerichtet; darüber wollte er etwas Neues erfahren.

Theophron. Erfuhr Ers?

Philolaus. Der Ausdruck **Perſon**, ſelbſt wenn ihn die Theologen von Gott gebrauchen, (die dieſe Perſon aber nicht der Welt entgegen ſetzen, ſondern als Unterſchied im Weſen Gottes annehmen,) iſt — (denn der Theolog ſagt nicht: Gott iſt eine Perſon, ſondern in Gott ſind Perſonen.)

Theophron. Laſſen wir die Sprache der Theologen, und reden vom Wort Perſon philoſophiſch.

Philolaus. Zuerſt alſo doch wohl davon, was das Wort im feſtgeſtellten Gebrauch bedeutet. Perſon

*) S. 17.

(προσωπον) hieß — — Larve, sodann — theatralischer Charakter; dadurch führte es auf das Eigenthümliche eines Charakters überhaupt, wodurch er sich von einem andern unterscheidet; so gieng das Wort in die Sprache des gemeinen Lebens über. „Dieser, sagt man, spielt seine Person; er bringt seine Persönlichkeit in die Sache," u. s. So setzte man Person der Sache entgegen, immer etwas Abstechendes, auszeichnend-Eigenthümliches in ihr bezeichnend. So gieng es in die Gerichtssprache, in die Verschiedenheit der Stände. Können wir von dieser Prosopopöie etwas auf Gott anwenden? Er ist weder eine Larve noch Maske; weder eine Standesperson, noch ein abgezeichneter Charakter, der mit andern da ist, und neben ihnen spielet. Lassen wir diese Personalien, die immer doch, wo nicht auf etwas Falsches, Angenommenes, Angedichtetes, so doch auf etwas Eigenthümliches an Gestalt, Bildung, Abzeichnung von andern, auf Stand, Rang und dergleichen führen, mithin vom reinen Begriff einer ganz unvergleichbaren Wesenheit und Wahrheit entfernen. So wenig Gott die Person ansiehet, so wenig spielt er eine Person, so wenig affektirt er Persönlichkeiten, hat eine persönliche, mit andern abstechende, constituirende Denkart, u. s. Er ist. Wie Er, ist Niemand.

Theophron. Sollte aber nicht „die höchste Intelligenz" das Wort „Persönlichkeit" fordern,

ſo, daß „Einheit des Selbſtbewußtſeyns" die Perſonalität ausmachte?

Philolaus. Ich ſehe nicht; vielmehr bleibt Perſönlichkeit dieſen Begriffen immer ein fremdes, aufgemahltes Wort. Dafür ſahen es auch Locke und Leibnitz an, und ſuchten es durch beſtimmtere Ausdrücke zu erklären *); dafür ſiehts der Sprachgebrauch an, der mit dem Wort Perſon, Perſönlich-

*) *Person*, as I take it, is the name of this *Self*. Wherever a Man finds what he calls *Himself*, there I think *another* may say is the *same Person*. *It is a forensick term, appropriated Actions and their Merit, and so belongs only* to intelligent Agents *capable of* a Law and Happineſs and Miſery. *Locke* Eſſay on human understanding. Vol. I. B. 2. ch. 27.

Le *soi* fait l'identité *réelle* et physique; et *l'apparence du soi*, accompagnée de la vérité, y joint l'identité *personnelle*. Si Dieu changeoit extraordinairement l'identité réelle, la personnelle demeureroit, pourvu que l'homme conservât *les apparences* d'identité, tant les internes, (c'est-à-dire de la conscience) que les externes, comme celles qui consistent dans ce qui paroît aux autres. Ainsi la conscience n'est pas le seul moyen de constituer l'identité personnelle; *le rapport d'autrui ou même d'autres marques y peuvent suppléer*. Leibnitz Oeuvr. philosoph. p. 195. 196.

Ueber den Sprachgebrauch der Worte Perſon, Perſönlichkeit u. ſ. ſchlage man Wörterbücher auf, welche man will, Latein, Deutſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Spaniſch, Engliſch; alle ſagen in ihren geſammleten Stellen, daß dieſe Worte ein Eigenthümliches oder Beſondres unter einer gewiſſen Apparenz bezeichnen; welcher Nebenbegriff dem Unendlichen im Gegenſatz der Welt gar nicht zukommt, vielmehr den Begriff des Einzigen, nicht Figurirenden verdunkelt.

keit als mit einem Scheindinge spielet. Das innigste Selbstbewußtseyn vergißt die Apparenz der Person, (das personnel und das personnage) so ganz, daß man es mit diesem Gerichtswort des persönlichen Erscheinens gleichsam aus sich selbst jaget. Dieß Alles wußte Leßing besser wie wir. — Ich lese weiter: „Leßing hört von einer verständigen Ursache der Welt."

Theophron. Hat Er sich darüber näher erkläret?

Philolaus. Ihm ward dazu nicht Zeit; wahrscheinlich war er hierinn auch mit Spinoza völlig Eins. Wir sahen, dieser unterschied den Verstand, sofern er zur entsprungenen Natur gehöret, von jener primitiven Denkkraft, die der Grund der Dinge selbst ist. Der abgeleitete Verstand kann nur verstehen, was vor oder in ihm liegt, was ihm gegeben ist; der ursprünglichen Denkkraft ist nichts gegeben als sie selbst; aus ihr folgt Alles. In diesem Sinn erkennet der höchste, d. i. primitive Verstand nur sich selbst, und in sich alles Mögliche als Folge.

Theophron. Ist dieser Sinn des Worts aber auch der Sprache gemäß?

Philolaus. Wenn er es auch nicht wäre! Er ists aber in allen Sprachen, in denen man philosophirte. Wenn Locke seinen Verstand (understanding) die „Macht zu percipiren" nennt, und ihn so gar einer dunkeln Kammer, in welche durch die Sinne

Licht fällt, vergleichet *): so kann Gott eine solche dunkle Kammer, in welche Licht durch die Sinne fällt, nicht zugeschrieben werden. Wenn dem schärfer bestimmten Leibnitz das Verstehen eine „deutliche Perception ist, verbunden mit der Fähigkeit zu reflectiren **); wer wird das höchste Wesen zum Schüler machen, und ihm dergleichen „Fähigkeiten zu percipiren und dann zu reflectiren," zueignen? Die Sprache selbst sträubt sich dagegen, in deren mehreren das Wort Verstand ein Auffassen und Auseinanderlesen der Objecte (intellectionem) ausdrückt; welche fremde, ihm zum Verstehen gegebene Objecte las und lieset Gott aus einander?

Theophron. Ich bitte, lesen Sie weiter.

Philolaus. Leßing spricht über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, keinen freien Willen: ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille sey; worein der helle reine Kopf Spinoza's sich auch doch zu finden wußte." ***) So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg, und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiset, erklärt er selbst, wie er den unfreien Willen des

*) *Locke* Essay on understand. B. 2. Ch. 21. §. 5. Ch. 11. §. 17.

**) *Leibnitz.* Oeuvr. philosoph. p. Raspe p. 132.

***) S. 19.

Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher aus einander gesetzt, und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt habe, als Spinoza *). Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt, als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art innerer Nothwendigkeit, d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkenntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsre Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren zu werden. Gründlich beweiset es Spinoza, daß, wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkühr nimmt, der Mensch eben so wenig als Gott selbst den edlen Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes, daß er auf diese Art nicht frei sey, d. i. daß er eine blinde Willkühr nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit seiner Werke gehört, daß tolle Willkühr aus der ganzen Schöpfung verbannt ist. Sie wäre (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung und für jedes Geschöpf, das sie besäße, ein zerstörendes Uebel. Glücklich also, daß sie ein Widerspruch in sich selbst, ein Unbegriff ist. Sie sind doch eben der Meinung, Theophron?

Theophron. Keiner andern; aber was sagt Lessing

*) Ethic. L. IV. V.

Leßing von dem Gedanken Gottes? Das schülerhafte „Verstehen" ist weggeräumt; was setzte er dagegen oder darüber?

Philolaus. Hier ist die Stelle *). „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Vornehmste betrachten und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit sammt den Vorstellungen, von höheren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortreflicher seyn, als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf." — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Theophron. Ich wünschte zu wissen, was Sie davon denken?

Philolaus. So muß ich bekennen, daß ich mir vergeblich Mühe gebe, etwas Bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurtheilen gehöre, den Gedanken als das Erste und Vornehmste zu betrachten, und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich zu. Wir kennen nichts Höheres in seiner Art, als den Gedanken; Leßing selbst hat nichts

*) S. 19. 20.

Höheres namhaft machen können. Alles aus dem Gedanken, d. i. aus Einsicht herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen: denn wie Bewegung und jede andre der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhange, ist immer noch ein Räthsel. Daß der Gedanke auf viele andre ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir; ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehn. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur gegründet seyn; wer ist, der uns dieses sage? Leßing selbst sagt nur, es könne eine solche Kraft geben; bekennt aber selbst, daß wir nicht im Stande seyn, etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Wie, wenn ich Ihnen aus Spinoza selbst zwar nicht eine einzelne höhere Kraft, oder Gattung Kräfte, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet sind, sondern den sie auch allesammt nicht erschöpfen? Er hat jede Eigenschaft, die Leßing von seiner unbekannten Kraft fordert, „er ist unendlich vortreflicher, als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft und giebt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt," weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieser Begriff ist? —

Theophron. Wirklichkeit, Realität, thä-

tiges Daseyn; es ist der Hauptbegriff bei Spinoza, der Grund und Inbegriff aller Kräfte. Wirklichkeit, Realität, Daseyn ist vortreflicher als jede seiner Wirkungen: es giebt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch nicht auszumessen ist: denn die Vorstellungskraft ist nur Eine seiner Kräfte, der viele andre Kräfte gehorchen. So ists bei Menschen: bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall seyn; und bei Gott?

Philolaus. Auf die eminenteste Weise. Seine Existenz ist die Wirklichkeit selbst, Urgrund aller Wirklichkeiten, Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß, der über alle Begriffe geht —

Theophron. „Der aber auch völlig außer dem Begriff liegt?" Diese Behauptung liegt völlig außer meinem Begriff; d. i. ich kann mir dabei nichts denken. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen; sonst ist sie eine blinde Macht, die sich selbst weder genießen noch gebrauchen kann, der die innigste wahrste Wirklichkeit fehlet.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unsre elende Art nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken oben an zu setzen." *)

Theophron. Nach dem Daseyn, als dem Grunde aller Kräfte, steht der Gedanke auch bei Ihm oben

*) S. 20.

an; nur ist er weit entfernt, dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Kenntnisse a posteriori, Aufhellungen seiner selbst durch mühsames Verständniß und Einverständniß mit Dingen außer ihm, fehlbare Berathschlagungen, willkührliche Absichten, die er durch künstliche Mittel zu erstreben habe, zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit seines Systems ausmacht.

Philolaus. Leßing fragt ferner *): „nach was für Vorstellungen sein Freund eine persönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorstellungen des Leibniß?" und fürchtete, dieser sey im Herzen selbst ein Spinozist gewesen **).

Theophron. Was Leibniß im Herzen gewesen sey, mag ich nicht wissen; seine Theodicee aber, so wie viele seiner Briefe, zeigen, daß er, eben um nicht Spinozist zu seyn, sein System ausgedacht hatte. Lieber neigte er sich zu Anthropopathien einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Besseren unter vielem Schlechtern nach Convenienzen; alles um der Spinozischen Nothwendigkeit zu entkommen, die ihm Mechanismus schien, und gegen welche

*) S. 21.

**) „Daß Leßing sich nicht anmaßte zu behaupten, Leibniß sey in dem Verstande ein Spinozist gewesen, daß er sich selbst dafür erkannt hätte, beweist die Folge des Gespräches. Innere wesentliche Aehnlichkeit, Identität des Systems; das nur hatte Leßing eigentlich im Auge." Ueber die Lehre des Spinoza. Zweite Ausg. 1789. S. 414.

Mit welchem bescheidenen Namen nannte er sich selbst?

Den Menschensohn, d. i. einen Menschen; weil seine Religion den Charakter der ächten Menschheit ausdrückte.

Ist diese Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie ists. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trift den Punkt, in welchem das Menschengeschlecht zu Befreiung von seinen Uebeln und zu Erreichung seines Gesammtzweckes Eins wird.

Welches ist dieser lebendige Punkt?

Gegenseitige Mitempfindung und Bestrebung zum Wohle des Ganzen. Der Starke soll für den Schwachen da seyn, und auch der Schwächste zum gemeinen Besten wirken.

Was verbannte Christus also aus seiner Menschenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbstgefühl. Er war nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß Er diene. Wer unter euch will der Vornehmste, der Gewaltigste seyn, der werde es dadurch, daß er mit seinen Vorzügen andern diene. Matth. 20, 26-28.

Dieser reinen Menschenreligion, was für Maximen legte Christus ihr zum Grunde?

Vor allen das Gesetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen.

er den behutsamern Ausdruck einer moralischen Nothwendigkeit wählte. Er wählte die Mitte zwischen Bayle's Zweifeln und Spinoza's harten Ausdrücken, zwischen welchen er durchzukommen glaubte. Allerdings geschahe es mit vieler Kunst; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr; sie konnten ihm nicht antworten.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, sagt Leßing ferner *), waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen, und es ist bei dem größesten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken." Eben darum halt' ich ihn so werth: ich meyne wegen dieser großen Art zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.

Theophron. Trefflich! Nur ein kleiner Kopf ists, der sein Dutzend schön bemahlter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt, und nicht begreifen kann, daß andre Krämer andre Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet, was darinn sey und was für ihn diene. Meinen Sie dieß nicht auch, Philolaus?

Philolaus. Spinoza hat mich gelehrt, daß, je

*) S. 22.

vollständiger unsre Begriffe sind, desto mehr schweigen unsre Affekten, desto williger vereinigen sich in der deutlich-erkannten Wahrheit alle menschlichen Gemüther: denn es giebt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ichs nicht bergen, daß er mir oft zu biegsam, zu hypothesenreich scheine. Es ist seine Art, sich gern allem anzuschmiegen, damit er alles nutze und für sich gebrauche.

Theophron. Hören Sie, was darüber Leßing anderswo sagt: „So eingenommen, schreibt er *), man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf oder will; so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, (mit einem alten Sprichworte zu reden) dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Partheien seinem System anzupassen. Beides ist nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm bei seiner Untersuchung der Wahrheit nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen seyn könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und

*) Leßing sämmtliche Schriften, Th. 7. S. 23. 24.

zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel."

Philolaus. Wer weiß also auch, welchen Kabbalisten er sich oder sich ihn eben damals anpassen wollte, als er, wie Lessing anführt, von Gott sagte, „derselbe befinde sich in einer immerwährenden Expansion und Contraction; dieß sey die Schöpfung und das Bestehen der Welt." Mich wundert, daß Lessing an der ungeheuren Verkörperung Geschmack fand.

Theophron. In Leibnitz ist mir diese Stelle noch fremd. Daß aber Lessing sich an ihr ergötzte; woran, m. Fr., ergötzt man sich nicht manchmal im Gespräch? Für das System des Spinoza hielt Lessing dieß Bild gewiß nicht. Wer die Schöpfung und das Bestehen der Dinge durch eine immerwährende Expansion und Contraction Gottes erklären kann; von dem möchte ich mir diese Erklärungsart auch, wie Lessing sagt *), „natürlich ausgebeten haben." Lassen Sie uns das Lessingsche Gespräch endigen.

Philolaus. Es ist zu Ende. Wir haben also dießmal weniger gelernt, als wir wünschten.

Theophron. Und doch ist mirs nicht unlieb, daß auch dieß abgebrochene Gespräch bekannt gemacht ist. Dem Verstorbenen kann es nicht schaden, wofür

*) S. 34.

ion der schwache Sektenmacher halte, und uns ists angenehm zu sehen, daß einem so ausgezeichneten Denker, wie Leßing war, Spinoza nicht unbemerkt geblieben sey *); ja was Er aus ihm hätte machen können, wenn er Spinoza's System aus einander zu setzen, und in die ihm eigne klare Sprache zu übertragen, sich Zeit und Muße genommen hätte. Im Buche seines Freundes werden Sie gewiß auch viel Wahres und Schönes, männlich-schön gesagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß: nur muß ich eben so aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit seiner „persönlichen, supra- und extramundanen Gottheit:" so wenig fortkomme, als Leßing. Gott ist nicht Welt, und Welt ist nicht Gott: das bleibt gewiß; aber mit dem extra und supra ists, dünkt mich, auch nicht ausgerichtet. Wenn man von Gott redet, muß man alle Idole des Raums und der Zeit vergessen, oder unsre beste Mühe ist vergeblich.

Zweitens kann ichs eben so wenig bergen, daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinstimmt, den ich jetzt von Spinoza's System habe, und in welchem wir beide uns doch Punkt für Punkt verstanden.

*) Noch verständigender sieht man dies aus ein paar Aufsätzen in Leßings hinterlassenen Schriften. (Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 104. u. f.) Unwiderleglich zeigen sie den hellen und reinen Begriff, den Leßing von Spinoza's System hatte, und streuen die Scherze seines Gesprächs an den Ort, der ihnen gehöret. Anmerk. der zweiten Ausg.

Also kann ich auch in die Conclusionen nicht einstimmen *); „Spinozismus ist Atheismus. Die Leibnitz-Wolfische ist nicht minder fatalistisch als die Spinozistische. Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus" u. s. Denn nach meiner Einsicht ist Spinozismus, wie ihn sich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch ist in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfische Nothwendigkeit mit der Spinozischen nicht einerlei **): und dann muß man sich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, so wenig schrecken lassen, als von irgend einem Worte. Hören wir darüber Spinoza selbst ***): „Auf keine Weise unterwerfe ich Gott dem Fatum. Daß mit unentweichlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes alles folge, denke ich mir so, wie sich jedermann denkt, daß aus der Natur Gottes es folge: Gott erkenne sich selbst. Dieß läugnet niemand, und doch denkt sich niemand dabei, daß Gott durchs Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, obgleich nothwendig."

„Weder göttliche noch menschliche Rechte hebt diese Naturnothwendigkeit auf. Die moralischen Vorschriften selbst, (ipsa moralia documenta) sie mö-

*) S. 170. 172.

**) Man sehe hierüber Wolfs Widerlegung des Spinozismus, Th. 2. seiner natürlichen Gottesgelahrtheit §. 671. u. f., die der deutschen Uebersetzung von Spinoza's Sittenlehre (1744) beigedruckt ist.

***) Epist. 23. Opp. post. 453.

gen die Form des Gesetzes oder Rechts von Gott empfangen oder nicht, sind dennoch göttlich und heilsam; das Gute, das aus der Tugend und aus der Liebe Gottes folgt, ob wir es von Gott als einem Richter empfangen, oder wenn es aus der Nothwendigkeit der Natur Gottes folgt, es wird deßhalb weder mehr noch minder wünschenswerth, so wie Gegentheils die Uebel, die aus bösen Handlungen und Affecten folgen, deßhalb weil sie aus ihnen nothwendig folgen, nicht weniger furchtbar werden. Bei unsern Handlungen endlich, wir mögen sie nothwendig oder zufällig thun, führet uns dennoch Furcht oder Hoffnung."

„Vor Gott werden die Menschen keiner Entschuldigung fähig, weil sie in seiner Macht sind, wie Thon in der Hand des Töpfers, der aus demselben Leim Gefäße macht, einige zur Ehre, andre zur Unehre." U. s.

Theophron. Ohne Zweifel haben Sie nachgedacht, wodurch sich Spinoza das sonderbare Schicksal zubereitet hat, auch von seinen Freunden mißkannt zu werden.

Philolaus. Ja wohl, und ich bin immer auf die Ursachen zurückgekommen, auf die Sie mich gleich Anfangs wiesen.

Zuerst sinds harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfassers erschienenen Schrift mit andern verglichen, und

wenigstens milde ausgelegt werden sollten. Wenn Spinoza z. B. „die menschliche Seele, sofern sie sich „die Dinge nach der Wahrheit vorstellt, einen Theil „des göttlichen Verstandes nennt, und diese deutlichen „Begriffe in ihr Begriffe Gottes nennet, nicht so„fern er unendlich ist, sondern sofern er durch die „Natur der menschlichen Seele ausgedrückt wird, und „ihr Wesen ausmacht, oder sofern er mit ihr auch „andre Begriffe denket:" so lag (man dürfte nur diese sofern auslassen) ein Mißverständniß vor der Thür, das sein System ganz aufhebt. Körper und Seelen wurden also als Theile von ihm gedacht, von Ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man summirte menschliche Gedanken und sagte: „siehe Spinoza's Gott! der un„endliche Verstand bei ihm ist nichts als das Resultat „aller menschlichen, auch der Diebs- und Narrenge„danken." Hätte man überlegt, daß Gedanken- und Gedankenweisen sich nicht addiren, daß sie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in sich selbst, untheilbar in jeder sie darstellenden Wirkung seyn soll; hätte man überlegt, daß nach Spinoza es Eine Urkraft und in ihr Ein lebendiger Begriff ist, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin der Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in sich faßt und thätig ausdrückt; würde man ihm den seinem System widrigsten, jeder Vernunft anstößigen Unsinn zugeschrieben haben? Ein paar un-

bequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können.

Eben so schädlich ists ihm gewesen, daß er manches seiner prägnantesten Worte nicht erklärte, auf dessen bestimmten Sinn doch so viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute seines „Gottes auch in allen seinen modis und Veränderun„gen ein unendliches ewiges Wesen ausdrücken soll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind diese modi bloße Symbole oder ausdrückende Charaktere? sind sie Repräsentanten und Darstellungen des ewigen Wesens, das ihr Wesen und Daseyn ausmacht? Dem der verstehen will, hat Spinoza genug gesagt: denn sein Werk ist Eine Idee von Anfange bis ans Ende. Wer über Worte streiten wollte, fand desto mehr zu streiten.

Endlich seine an sich vortreffliche synthetische Methode; sie schickte sich nicht hieher, wenigstens zwang sie ihn zu Voraussetzungen und Formeln, die durch die Analyse gefunden, durchaus nicht auffallend gewesen wären, z. B. Substanz, Attribut, Modus u. s. Getrauten Sie sich nicht, Theophron, in analytischer Form das ganze System Spinoza's ganz unanstößig vorzustellen?

Theophron. Leßing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erschiene, was würde er denen, die ihn für einen Athei-

sten, Pantheisten, Gottesvertheiler, Gottessummirer u. s. halten, sagen?

Philolaus. Mich dünkt, sehr bescheiden und sehr entscheidend würde er sagen: „was macht ihr aus meinem System, dessen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerstöret? Sind Modificationen ohne innere Realität, ist Ausdruck ohne Etwas, das sich ausdrückt, sind Gedankenweisen ohne eine unbeschränkte thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache Alles that, was ich thun konnte, um euch den reinen Begriff und Genuß einer untheilbaren Kraft vorstellig zu machen, die in sich Alles, durch und aus sich Alles im innigsten Selbst mächtig fühlet, wirket und darstellt; wenn ich euch dieß Wesenhafte analogisch in euch selbst darstellte, um euch dadurch zur höchsten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir andichten, daß ich das Eins zum Nichts, das thätigste Wesen zu einem leeren Seckel und Collectivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten seyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöscht hätte, um aus allen Funken der Johanneswürmer eine Unsonne zu fabriciren — ich bitte euch, leset andre, als meine, zwar nicht im Geist, aber im Ausdruck unvollendete Schriften.

Theophron. Genug, Sie sprachen von dem Schätzbaren, das Sie sonst in diesem kleinen Buch *) fanden.

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1785.

Philolaus. Das Schätzbarste war mir die Denkart des Verfassers, der auch im Gespräch mit Leßing vorzüglich darauf hinausgeht, „Vernünfteln sey nicht das ganze Wesen, nicht der ganze Bestand menschlicher Denkkraft. Wie Allem, so auch den edelsten Kräften unsrer Natur liege Daseyn zum Grunde; dieß könne nicht in Vernünftelei aufgelöset oder gar durch sie hinwegraisonnirt werden. Ohne Existenz und eine Reihe von Existenzen dächte der Mensch nicht, wie er denket; folglich müsse der Zweck seiner Gedanken seyn, nicht, sich Hirngespenste zu erträumen, mit Scheinbegriffen und Scheinworten, wie mit einer selbstgemachten Wirklichkeit zu spielen; sondern wie ers nennt, Daseyn zu enthüllen, sol des als etwas Gegebnes oder (nach seinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus kann. Seine Sinne müsse man durch Erfahrung, seinen innern Sinn durch Wahrheitsliebe, Ordnung und Zusammenhang im Denken reinigen und schärfen, willkührlichen Verbindungen existenzloser Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts entsagen, und dafür was da ist, in den Eigenschaften und Beziehungen wie es da ist, kennen lernen. Ein solches Erkenntniß mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, sey allein wahr: dieß allein helle den Geist auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unsres Lebens; da hingegen

Das Gesetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böse lasse sich nicht durch Böses, sondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dies zu erreichen müsse man nicht ablassen.

Endlich das Gesetz der innern Vergeltung des Guten und Bösen; daß alles Gute sich selbst lohne, alles Böse sich selbst strafe.

Wie weit dreitet Christus dies Gesetz der Vergeltung aus?

Ueber diese und jene Welt. Jede Wahrheit komme an den Tag, und das der Menschheit im Stillen erwiesene, auch unbemerkte Gute finde die reichste Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten; das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er diese Maxime eingekleidet?

Ins Gleichniß vom letzten Weltgerichte, wo alles Gute und Böse ans Licht tritt und nur das der Menschheit erwiesene, reine und stille Verdienst Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Christus in mehrere Gleichnisse dieselben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichnisse, die allesammt reinmenschliche Gesinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innersten Quell leitet Christus diese Gesinnungen her?

Aus dem Herzen entspringen gute und böse Gedanken. Wie der Baum ist,

jene Grübelei, ohne ein Daseyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, den Kopf öde und das Herz leer mache."

Theophron. Vortrefflich! Jene menschliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnlichen Anschauungen ohne und vor aller sinnlichen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von Niemanden eingepflanzt worden, sind Undinge, die jedem, der seine eigne Existenz wahrnimmt, den Kopf veröden. Auch wir, Philolaus, haben in unserm Gespräch den heiligen Namen oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen, wie wäre es, wenn wir den Luftgang unterbrächen? Sie kennen und sprechen die ewonickende Sprache der Töne; wohlan! hier ist ihr Werkzeug.

Philolaus. Ich spreche gern diese Geistessprache:

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm,
Ihr Erden singt sein Lob.

Der Wiederhall lob' ihn und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und Du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ'
In Harmonien ganz.

Dich hat er mehr als alles sonst beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt und forscht
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu Ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimme einigest
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm und sing' ihm Lob.
Er sorgt für dich: denn er erschuf zu Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit Dir beschäftigen,
Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers und Dich
In jeder Woge sehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten Dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn
Und suchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus. Möchte man nicht von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm sagte: „wäre ich so unglücklich, am Daseyn Gottes zu zweifeln und hörte Musik: so würde sie mir Demonstration seyn."

Philolaus. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron; denn neuerlich hat man es sich klar gemacht, daß es eine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich möchte behaupten, daß es ohne den Begriff Gottes, d. i. einer selbstständigen Wahrheit, keine Vernunft, vielweniger eine Demonstration gebe. Denn ohne noch irgend den Ursprung der Kräfte in Betracht zu ziehen, die denken, handeln, wirken, und die der über sich selbst steigende Philosoph doch nie aus unsrer Welt wegläugnen kann, so ist schon die Verknüpfung dieser Kräfte, wie alle ihrem Wesen nach wirken, und sich in meiner Seele verbinden, mir Beweises genug von einem wesentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit, die ihr Daseyn selbst einschließt. Daß es etwas Denkbares giebt, daß dieses Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann, und bei unzählbaren Ver-

knüpfungen dieser Art sich Harmonie und Ordnung zeiget; schon das ist mir Demonstration von Gott, und wenn ich ein unglückseliger Egoist wäre, der sich das einzige denkende Wesen in der Welt zu seyn einbildet. Zwischen jedem Subjekt und Prädikat stehet ein Ist oder Ist nicht; dieß Ist, diese Formel der Gleichung und Uebereinstimmung verschiedner Begriffe, das bloße Zeichen = ist meine Demonstration von Gott. Denn, nochmals gesagt, es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, mithin muß es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Die Regel dieser Verknüpfung hat Niemand willkührlich ersonnen, so wenig sie irgend ein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Wesen willkührlich übet. Sie ist in der Geisterwelt eben das, was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern ist: sie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit sich. Es giebt also eine solche innere Nothwendigkeit, d. i. eine selbstständige Wahrheit.

Philolaus. Und diese selbstständige Wahrheit wohnet —

Theophron. In Allem, was da ist; objectiv oder subjectiv betrachtet. Unsre Kenntnisse sind aus Sinnen und aus der Erfahrung geschöpft; wir müssen wahrnehmen, Aehnlichkeiten zusammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten

absondern und läutern; dieß alles ist ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinahe unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menschheit. Die Regel aber in unsrer Seele, nach welcher wir wahrnehmen, absondern, schließen und verbinden, ist eine göttliche Regel: auch im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären. Nun betrachten Sie reine Wahrheiten, Wahrheiten z. B. der Geometrie. Für unsre Sinne giebt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe, so ist mir der gedachte mathematische Cirkel, mit allem, was in ihm nach innerer Nothwendigkeit gesetzt und bewiesen wird, Demonstration einer selbstständigen göttlichen Wahrheit. Er beweiset mir nämlich, daß es eine mathematische Vernunft in der Welt gebe, und da uns unsre Sinne nicht zulassen, sie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden: so sagt uns doch seiner Structur und Absicht nach jeder Sinn, und ihrem Wesen nach die uns einwohnende Vernunft, daß, wenn es denkende Wesen giebt, die auch mit feineren Sinnen die Welt anschauen, sie nach eben dieser einzigen nothwendigen Regel denken, daß also auch das Wesen, das die Ursache meiner und jeder Vernunft ist, dieselbe innere Gesetze der Gedanken auf die emi-

nenteste Weise kennen müsse, die es seinen Wirkungen zu Grundgesetzen des Daseyns nicht anders als machen konnte. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Wie? wenn ein kritischer Philosoph Ihren Beweis blos hypothetisch nennte: „wenn es eine Vernunft giebt; wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine; ein Philosoph, der seine Vernunft aufgiebt oder Vernunft läugnet, kann freilich keine Demonstration, wovon es auch sey, haben. W. z. E. Aber Scherz bei Seite! Sobald der Philosoph ein Philosoph wird, d. i. sobald er Vernunft anerkennet und sich deutlich macht, was sie sey; so bald ist ihm eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich zu sagen, daß dieß die einzige wesentliche Demonstration von Gott sey, (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben) die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint, als bei den Gesetzen unsres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen diese Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unsrer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist, was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem

Ebenmaaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dieß alles nicht aus willkührlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen." Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts, als ewige Vernunft und Kraft nach nothwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe, in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall Einen und denselben Schluß, Eine und dieselbe Anschauung, in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten bis aufs unübersehbare Größte. Die Musik z. B., mit der Sie mich ergötzt haben, ist eine Formel nothwendiger, ewiger Harmonie, auch wenn mein Ohr sie nicht hörte, auch wenn, abstrahirend von aller Wohllust derselben, sie blos ein Verstand berechnete und mäße. Daß mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mir gleichgestimmte Wesen einerlei Wirkung thut; das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie lebhafter; es setzt aber seinem demonstrativen Werth nichts hinzu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Wesen der Musik blos von einem rechnenden Verstande gedacht wäre: so wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Ich muß meinen Scherz wiederholen. Wie? wenn durchaus kein rechnender Verstand wäre?

Theophron. So muß ich auch meine Antwort wiederholen. Giebt es keinen rechnenden Verstand: so giebt es auch nichts Berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die eine Berechnung des Verstandes ist. Räumen wir alles Denkende weg, so ist nichts Denkbares; alles Wirkliche, so ist nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit solchen Sophistereien hin? und sind sie der Philosophie würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundsätze der Vernunft und lösen solche in hypothetische Wortgespinste ohne Existenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren Wahrheit auf; freilich so ist keine Demonstration nicht nur Einer, sondern keiner Existenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens aufgehoben? und wie ist nun ohne zusammenhangendes Denken Philosophie möglich? Ueberzeugen mich schon meine Sinne vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. auf eine dunkle verworrene Weise; wie sollte mich meine Vernunft nicht vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. durch deutlich-verknüpfte, vollständige Begriffe überzeugen? Verlange ich aber von ihr, daß sie mir ihre Begriffe als sinnliche Anschauungen, ohne sinnliche Anschauung gebe, oder mir das Daseyn sinnlicher Gegenstände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-

Wahrheiten demonstrire und tadle sie, daß sie das nicht wolle oder vermöge: so hat mein Tadel nicht mehr Grund, als wenn ich die Farbe hören, das Licht schmecken und den Schall sehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in diese Gegend der „Hyperkritik des gesunden Verstandes" gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Existenz ist, ohne Erfahrungen weiß und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieses Reichs sind wie die Fata Morgana, scheinbare Richtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer, die schlechtesten Phantasmen, die es in der Welt giebt, speculative Phantome, ein Wust der Sprache.

Philolaus. Sie bauen also Ihre Demonstration nicht auf den Begriff der Ursache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme diese Begriffe aus der Erfahrung; ins Gebiet der Demonstration aber weiß ich sie nicht anders als unter dem Begriff des Daseyns zu verpflanzen, weil ich weder was Ursache noch was Wirkung sey? vielweniger das Band zwischen beiden deutlich erkennne. Demonstriren läßts sich bei keiner Erfahrung, daß dieß die Wirkung jener Ursache sey, ob wir wohl sinnlich klar erkennen oder muthmaßen, daß sie es seyn müsse, weil wir beide oft immer zusammen- oder nach einander fanden. Ihnen ist bekannt, welche Fehl-Muthmaßungen man hierüber selbst im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinsten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon

ist sichtbar, weil jeder Schluß von Ursache auf Wirkung, oder umgekehrt von Wirkung auf Ursache als Erfahrungssatz nie Demonstration, sondern immer nur eine Muthmaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wissen nicht, was Kraft ist, noch wie sie wirke? wir sehen ihre Wirkung nur als Zuschauer, und bilden uns daher analogische Urtheile. Selbst die allgemeinen Regeln hierüber, die wir aufs beste bewährt finden, können wir nie demonstriren. Was sollten wir innizer kennen, als die Kraft, die in uns denkt und wirket? Wir kennen sie indeß so wenig, als jede andre, die außer uns ist. Selbst die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann sind sie mir begreiflich, wenn ich sie immanent als Daseyn, d. i. „als ewige Wahrheiten zum Wesen meiner Vernunft gehörig" unter die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin also habe ich auch in Ansehung Gottes meinen Beweis eingeschränket; wer zuviel beweisen will, läuft Gefahr, daß er nichts beweise —

Philolaus. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dgl. sey?

Theophron. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß, was S...affen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellungsart ist, daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe: sie scheint die reinste zu seyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom

so sind die Früchte. Nur wer reines Herzens ist, kann Gott schauen.

War Christus selbst von solchen Gesinnungen?

Seine Gesinnung war Gehorsam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht, Großmuth und Güte.

Bewies er diese auch in den letzten härtesten Proben?

Er bewies sie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Mein Gott, wie hast du mich verlassen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Er starb unter Hohn und Spott großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder schenkte, was that er?

Er fing sein Werk aufs neue an und rüstete seine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nannte Christus dieses sein Reich, das in menschlichen Seelen gegründet werden sollte?

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich sie von mir selbst rede.

Gedanken unsrer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibnitz und alle belldenkende Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck gab. Die Gedanken unsrer Seele, sagt man, sind an sich unwirksame Bilder; die Gedanken Gottes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchst wirksam. Er dachte und es ward: er wollte und es stand da. Ich glaube, es giebt über eine für uns erklärliche Sache keine behutsamere Formel.

Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man sich auch bei diesem „heraus" vor bösen Symbolisationen hüten. Die grobe Vorstellungsart z. B., daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich „herausgedacht" habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also noch mehr seyn, und doch giebt man selbst dem Spinoza Schuld, daß er sein System aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es ist eine sehr gemeine Meinung, die Spinoza selbst veranlaßt *) und vor allem Wachter in Gang gebracht hat.

*) „Omnia in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo, auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis,

Philolaus. Wachter war ein gelehrter Mann, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philosophen, ehre. Als ein reisender Jüngling von einigen zwanzig Jahren, stritt er gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; einige Jahre darauf ward er selbst ein Freund der Kabbala, und wollte, seiner ersten Idee zufolge, die Lehre des Spinoza mit ihr vereinigen *). Mich dünkt, die Philosophie des Spinoza ist von der Kabbala eben so verschieden, als es vergebliche Mühe ist, diese durch jene läutern zu wollen. Die Kabbala ist eine Symbolik guter und schlechter, im Ganzen aber schwärmerischer, dunkler Vorstellungen in ungeheuren Bildern, mit denen der reine, heitre philosophische Sinn Spinoza's sich nicht genügen konnte; sonst wäre er ein Jude geblieben. In seiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild und seine wenigen Gleichnisse sind ihm fast mißrathen. In diesem Betracht ist er ein Antipode der Kabbala, so natürlich es übrigens wäre, daß er als ein im Judenthum Erzogener, ein

quantum ex quibusdam traditionibus, tametsi multis modis adulteris, conligere licet." Epist. 21. Opp. posth. p. 149.

*) Die erste Schrift dieß: „der Spinozismus im Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und dessen geheimen Kabbala verjagte Welt. An Marie Germano bekannt und niedergelegt von J. G. Wachter. Amsterd. 1699. Die zweite: Elucidarius Cabbalisticus s. reconditae Hebraeorum philosophiae recensio, epitomatore J. G. *Wachtero*. Rom. 1706. Er findet zwanzig Aehnlichkeiten zwischen Spinoza's System und dem Kabbalismus.

Schüler des berühmten Morteira, gleichsam eine hebräische Ansicht der Dinge in die Cartesische Philosophie gebracht hätte. Die erste Form des Denkens verläßt uns nie ganz, und da Spinoza zum Cartesischen System in einer fremden Sprache gelangte, so war es natürlich, daß er sich solches nach der seinigen typisirte, daher er auch synthetisch mit dem wesentlichen Begriff Gottes anhob. Mit der eigentlichen Kabbala aber, noch weniger mit ihren Emanationen, (die doch von den Juden eben so wenig erfunden sind, als wenig sie zu ihrer Theologie gehören,) hat das System des Spinoza nichts zu schaffen. Wo er die Worte „Hervorbringung, Wirkung" brauchen muß, braucht er sie, ohne die Art der Hervorbringung zu erklären; am liebsten aber ist ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt druckt Eigenschaften der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weisen;" diese Redart ist eher mathematisch als kabbalistisch. Von Ausflüssen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometrischen Geist sind derzleichen Bilder auch nicht die liebsten. Leibnitz bediente sich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen," wobei Er auf das Bild der Sonnenstrahlen anspielte; bei Käſtner *) können Sie lesen, wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Also wenn wir von Gott reden, lieber

*) Käſtners vermischte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

keine Bilder! Auch in der Philosophie ist dieß unser erstes Gebot, wie im Gesetz Moses.

Philolaus. Vom Unrath der Kabbala hielt der sich gewiß frei, der über die Bildausdrücke der alten Schriften seiner Nation selbst so strenge urtheilte. Genug indessen, seine Philosophie gieng nicht vom Cartesischen: Ich denke, darum bin ich; sondern vom heiligen Namen seiner Väter aus: „ich bin, der ich bin und werde seyn, der ich seyn werde." Diesen Begriff, der die höchste, völlig unvergleichbare Existenz in sich, so wie alle Emanationen ausschließt, ihn durfte Spinoza nur entwickeln, und der größeste Theil seines Systems lag vor ihm. Es giebt keinen absoluteren, reineren, fruchtbareren Begriff in der menschlichen Vernunft als ihn: denn über das ewige, durch sich bestehende, vollkommenste Daseyn, durch welches Alles gesetzt, in welchem Alles gegeben ist, läßt sich nicht steigen. Wie klein ist dagegen das Bild der Weltseele!

Theophron. Es ist ein menschliches Bild und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig-einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; wie denn auch Spinoza diese Analogie gebraucht hat. Indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größeste Vorsichtigkeit sogleich mißräth. Lesen Sie z. B. die Stelle, wie Leßing es sich im Scherz dachte.

Philolaus. „Wenn Leßing sich eine persönliche

Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls." *)

Theophron. Merken Sie, wenn er sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte; er hatte aber gegen diese Persönlichkeit vorher selbst protestirt; und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Person nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er sich nach der Analogie eines organischen Körpers. Diese Seele des Ganzen wäre also, wie es alle andre Seelen nach allen möglichen Systemen sind, als Seele nur Effekt."

Theophron. Erwägen Sie: „Gott, die Seele des Ganzen, ein Effekt! alle andre Seelen, nach allen möglichen Systemen Effekte!" Effekte, wovon? Gott ein Effekt wessen? des Ganzen? des organischen Körpers? Und das wären, nach allen möglichen Systemen, alle Seelen? Effekte? **)

Philolaus. „Der organische Umfang derselben (Seele) könnte nach der Analogie der organischen Theile dieses Umfanges insofern nicht gedacht werden, als er sich auf nichts, das außer ihm vorhanden wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wieder geben könnte."

Theophron. Hier bekommt Gott als Seele

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

**) Eine Erläuterung dieses Ausdrucks, s. in der 2ten Ausgabe des Buchs über die Lehre des Spinoza. S. 40. u. f.

der Welt schon einen organischen Umfang, Theile dieses Umfanges; er muß sich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden ist, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne.

Philolaus. „Also, um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaßen zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. s." Scherz! nichts als Scherz, wie Leßings Freund unmittelbar drauf selbst sagt *), „daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe."

Theophron. Sie kennen Leßings Art, die Sache so zu wenden. — „Es regnet. Das thue ich vielleicht." **) u. s. Offenbar wollte er damit das Bild in seiner schlimmsten Uebertreibung darstellen, d. i. persifliren.

Philolaus. Indessen, m. F., verlangen wir doch nach einer Vorstellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen mag unsre Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich einsehe, kein Riese seyn kann, „der sich gegen das Nichts sträubt, sich mit schrecklichen Contorsionen in sich selbst zurückzieht, sich wieder ausdehnet, und also Tod und Leben schafft, damit der Ewig-Lebende sich nur von Zeit zu Zeit

*) S. 35. **) S. 35.

selbst im Leben erhalte," wenn dieß alles freilich nichts ist, welche Vorstellung soll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine sinnliche Vorstellung, Philelaus. Das Endlose giebt kein Bild; das absolut Unendliche, Ewige noch minder. Merken Sie, wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet, das Endlose zu schildern; er kanns nicht.

„Unendlichkeit, wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die Tausendsten der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht."

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Gemählde selbst vernichtet. So thut ers mit seinem Bilde der Ewigkeit:

„Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf:
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab und du liegst ganz vor mir.

Lassen Sie uns also selbst von einem Dichter lernen, auf metaphysische Phantasmen und leere Anschauungen eines endlosen Raums, einer endlosen Zeit, geschweige des untheilbar-ewigen Daseyns in Bildern Verzicht zu thun. Philosophie ist nicht Phantasterei; nichts als Ungeheuer kann diese erzeugen, vor denen es jeden, nur nicht den Erfinder selbst schaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgesetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der höchsten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit kennen lernen. Denn, Theophron, der gordische Knoten in Spinoza's System liegt noch vor mir, das Räthsel: „wie entstand, wenn nur Eine Substanz diesen Namen verdienet, der Wahn oder die Wahrheit einzelner, vieler, zahlloser Substanzen?"

Theophron. Wir wollen die morgende Abendstunde zur Unterredung wählen. — Ist Ihnen dieser Hymnus bekannt? er giebt kein Bild von Gott; aber etwas Besseres als Bilder.

Gott *).

Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.
Den nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe, betet an.

Du

*) S. Gleims Balladat III.

Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du wärest nicht, du wurdest und du bist
In deiner Pracht. Geschöpfe, betet an.

Zehntausend seiner Sonnen traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? — Hinweg
Mit seinem Thron. Er sitzt, er siehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif. Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahinzutreten und zu sehn,
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reuters Huf
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Standes fehlt!

Wer ist wie Er? Auf seiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geist
Und keiner blickt von seinem Weltenzug'
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln sehn, hinauf zum Sonnenball,

Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der millionenmal so groß wie du
Dem armen Erdenwurm ein Punktum ist;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir
Du stolzer Adler, der den Kaukasus
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht,
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
Die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
Zu dir, du kluger Affe, welcher sich
Die Wangen färbt um schön zu seyn; und dann
So weiter fort zu einem Geist, der Gott
Das Wesen aller Wesen denken will —

Ha welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott
Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

Fünftes Gespräch.

Theano. Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre sichtbare Zuhörerinn seyn darf, wie ichs bisher unsichtbar gewesen. Vieles von Ihren Gesprächen habe ich nicht verstanden, und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verstehen; genug für mich, wenn ich nur im Ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart soll Sie nicht stören; ich werde schweigend meine Arbeit verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie sind willkommen unserm Ge-

Gebühret Christo also der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm: denn er drückt den Charakter seiner Person und Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte, und den Zweck, zu welchem seine Religion die Menschheit bilden sollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlösers, d. i. eines Befreiers der Menschen?

Ja. Er hat uns frei gemacht von Irrthümern und Aberglauben. Seine Religion soll uns frei machen von bösen Neigungen und Lastern. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht sie frei.

Sollen wir also das Böse lassen aus Furcht der Strafe?

Nein; sondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unsre Menschenpflicht ist. Nicht als Knechte, sondern als freie Menschen sollen wir Gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

* * *

Wie nennet man die Gemüthsfassung, wenn man aus freier Einsicht, mit Lust und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geist: denn Geist heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

Was nennet man einen guten Geist?

Der nicht zerstört, sondern erquicket, belebet.

Was einen bösen Geist?

Der zerstört, lähmt, unterdrücket und hindert.

spräch, Theano: denn auch Sie haben gewiß nichts dagegen, Philolaus, daß Theano zuhöre?

Philolaus. Sehr viel, wenn sie blos zuhören wollte. Sie müssen sich in unser Gespräch mischen, Theano, und ihm, wenn es sich in eine leere Scholastik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menschheit helfen. Versprechen Sie uns dies?

Theano. Ich will Sie so wenig unterbrechen, als es seyn kann und Ihnen dafür gleich jetzo zum Gespräch helfen. Sie wünschten gestern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, oder, wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen; wie ists möglich, daß Theophron aus dem Ocean, der uns umfließt, einige Tropfen schöpfe? Fast mit Widerwillen hörete ich Sie gestern Meinungen anführen, als ob das Daseyn Gottes unerweislich sey, und wunderte mich, Theophron, daß Sie sich in dies Wortgewirr einließen. Das Daseyn eines Wesens kann, wie mich dünkt, nur durch Daseyn und durch die Erfahrung desselben, nicht durch willkührliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, so wenig als es durch diese auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort, daß man durch Träume weder reich, noch satt werde; durch Worte wird mans eben so wenig. Wir sind Menschen, und als solche, dünkt mich, müssen wir Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich ge-

geben und dargestellt hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn als einen Begriff, durch Worte als ein Wort; durch Anschauung der Natur, durch den Gebrauch unsrer Kräfte, durch den Genuß unsres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daseyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie, abstrakte Herren, dieß Schwärmerei: so will ich gern eine Schwärmerinn seyn: denn ich mag lieber die wirkliche Rose sehen und genießen, als von einer erdichteten, gemahlten Rose mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl Theano! Sie sehen doch aber die Rose, die Sie genießen, und werden sich dieses Genusses wegen die Augen nicht verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie sticken selbst diese Blume. Sie ahmen also einer Kunst der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge sichtbar machte, und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung, der Nadel gleichsam vorzeichnet. Schließen Sie also von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Innewerden Gottes so nothwendig, als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menschheit, der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf verdiene ich nicht, Theophron, da ich unsern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler einseitiger Trennung warne. Ich habe

die Philosophie herzlich gern, wenn sie bei Gegenständen, bei wahren Dingen der Natur bleibt und solche ins Licht setzt. Ich habe mich sehr gefreuet, da Sie Ihren Freund auf die innere Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerksam machten, die allen Gegenständen der Schöpfung nicht als Willkühr aufgeheftet ist, sondern als Wirklichkeit selbst in jedem Wesen liegt, und dieß Wesen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich in allem, was um mich ist, diesen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden, und bemerke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte, daß ich, mein Leben hindurch, alle meine Geschäfte, meine kleinste Kunst, ja selbst diese armselige Blume so schaffen und einrichten könnte, daß die webende Minerva selbst sagen müßte: „anders als also konnte sie nicht gemacht werden." Wie viel Trost, welche süße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit" insonderheit für unser Geschlecht, dem durch die Ordnung der Natur, und durch die Einrichtungen der Menschen so wenig Willkühr erlaubt ist! Ich danke der guten Adrastea, daß sie uns so wenig erlaubte, da unser Geschlecht eben am meisten nach Willkühr strebet. Jetzt liebe ich diese Tochter der gütigen Weisheit, und hasse alle Launen. Ich überlasse sie den Männern, die sich ja willkührliche Herren der Erde zu seyn dünken —

Theophron. Halten Sie nicht viel von diesen willkührlichen Herren, liebe Theano. Je weniger

Vernunft, desto mehr hat und liebet man Willkühr. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sey, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste Weise zu üben, und also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des Einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrnen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen blei-

ben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unſres Vaters ſelbſt vorleuchtet, der im Kleinſten und Größeſten ohn' alle ſchwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer ſelbſtſtändigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit ſelbſt wird uns beiſtehn, da wir die Natur ihrer Werke als die weiſeſte, beſte Nothwendigkeit zu entwickeln ſtreben. Was konnte ſie, indem ſie auf eine uns unbegreifliche Art Weſen darſtellte, was konnte ſie ihnen Höheres geben, als was in ihr ſelbſt das Höchſte iſt? Wirklichkeit, Daſeyn. In Gott iſts, nach unſern Begriffen, der Grund alles Genuſſes, die Wurzel aller ſeiner unendlichen Kräfte; in jedem daſeyenden Dinge nicht minder. Aller unſrer Abhängigkeit ohngeachtet ſind oder dünken auch wir uns Subſtanzen, und fühlen unſer Daſeyn mit ſo inniger Gewißheit, mit ſo zuverſichtlicher Freude, daß wir an die Zerſtörung unſrer nicht nur ungern denken, ſondern auch mit aller Gewalt ſie uns nicht vorzuſtellen vermögen. Es iſt das Weſen des denkenden Geiſtes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, ſo, daß eine ſonderbare Verödung des Kopfs dazu gehöret, ſich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff ſey. Ein Zeichen für daſſelbe o oder $\sqrt{} - 1$ kann man ſich erdenken, und indem man zwei Dinge einander widerſprechend erkennt, Eins durch das andre wegräumen. Der Verſtand vermag

was vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln," oder wenn der Dichter singt:

„Wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle:"—

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten: so ist noch nichts weniger als das Nichts da. Wie sehr sind mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer scholastischen Phantasie, zuwider! Wenn manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst rein wegräumen, und finden ein ungeheures Nichts als das reinste Object ihrer Vernunft sehr denkbar, finden es ganz natürlich, daß sich aus diesem Nichts mit aller Vernunft kein Etwas weder Gott noch die Welt hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche, nothwendige, innigste Daseyn Ihnen gräßlich dünkt. — „Die reine Nothwendigkeit, sagen Sie, sey als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth, als das nothwendigste Daseyn Gottes: denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wesen, wenn wir es uns auch als das höchste unter allen möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage:

„Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit: außer mir ist nichts, ohne das, was bloß durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen sie, hier sinkt alles unter uns und die größeste Vollkommenheit wie die kleinste, schwebt ohne Haltung blos vor der speculativen Vernunft, der es nichts kostet, die eine so wie die andere ohne die mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen." *)

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorstellungen, die Philolaus anführet. Ich bin ein Weib und werde mir, seitdem ich Ihre letzten Gespräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine messende, noch die weiseste Nothwendigkeit als eine Trägerin, noch den Höchsten als einen Speculanten denken, der ruhmredig mit sich selbst spricht, und sich thöricht fragte: „woher er sey?" Ich weiß auch nicht, ob bei den Philosophen dergleichen Phantasmen deutliche Begriffe setzen oder wegräumen, noch ob es ein Triumph der Vernunft sey, die größeste Vollkommenheit wie die kleinste willkührlich „ohne die mindeste Hinderniß vor sich verschwinden zu lassen;" aber das weiß ich, daß nach meiner Idee es kein höheres, seligeres Daseyn geben kann, als

*) Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweite Ausg. S. 631. „Wenn Ihr sagt: Gott ist nicht, so ist weder die Allmacht noch irgend ein anderes seiner Prädikate gegeben; denn sie sind alle zusammt dem Subject aufgehoben, und es zeigt sich in diesem Gedanken nicht der mindeste Widerspruch." Ebendas. S. 623.

Dessen, durch den Alles ist. durch den Alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daseyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit seiner selbst, einer durch sich bestehenden höchsten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühsam tragen; alles trägt sich selbst, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt ruhet: denn alles Daseyn ist ja in seinem eignen ewigen Daseyn, in seiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron; aber (Wirklichkeit dem Phantom entgegengestellt,) ists unerträglich zu denken, daß die Wurzel den Baum trage? Sie wäre keine Wurzel, wenn sie die schöne Schöpfung des Stammes mit seinen Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte und gern trüge. So die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der, durch das Weltall verbreitet, mit unzählich in einander verschlungenen Zweigen da ist und grünet. Er, die unendliche Quelle alles Daseyns, des größesten Geschenks, das nur er mittheilen konnte.

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit diesem Geschenk zur ewigen Fortdauer unsres Lebens! Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts ist; oder auch das höchste Daseyn, die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Wir reden hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgend einer

Gestalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles, was erscheint, muß verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in dieser seiner Erscheinung nicht ewig daure. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst: denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung, und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. Auch reden wir selbst noch nicht von der Unsterblichkeit einer Menschenseele, um uns etwa Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie sie im Raum und in der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andere Organe annehmen, und ihre Kräfte von neu üben werde. Wovon wir reden, ist ein einfacher Begriff, Wirklichkeit, Daseyn, an welchem das niedrigste mit dem obersten Wesen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte sich selbst vernichten. Da nun im unendlichen Daseyn alles liegt, was seyn kann und ist; wie endlos wird die Welt! Endlos nach Raum und Zeit, und in sich selbst beständig. Gott hat den Grund seiner Seligkeit Wesen mitgetheilt, die auch, wie er, das kleinste wie das größte, Daseyn genießen, und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von seiner Wurzel Lebenssaft schöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns also, Philolaus, das erste Naturgesetz der heiligen Nothwendigkeit auf.

Philolaus. Mit Vorbehalt meiner Fragen darüber:

Was den Geist Gottes oder einen göttlichen Geist?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Bösen. So war Christus voll göttlichen Geistes. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geist?

Wo Gutes und Böses nicht vermischt ist; der edelste Gebrauch der Gaben des Geistes, von allem Misbrauche gesondert.

Was nennen wir Gaben des Geistes?

Unsere Neigungen und Kräfte, aufs Gute gerichtet. Jede ist uns zum besten Gebrauche gegeben.

Wann also wird unser Verstand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntnisse aufs beste auszubilden suchen und nichts Halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift diese Ausbildung unsers Verstandes?

Erleuchtung. Sie soll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unsern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unser Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beste wollen, mit

1. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daseyn und Daseyn, so einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden, und was meynen Sie, Philolaus, was die Stufen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff, wo durch sich Wirklichkeit offenbaret, als Macht; alle seine Kräfte waren Eins und Dasselbe. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte seyn, ewig lebend, ewig wirksam.

Theophron. Das Höchste also oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stufenleiter von Seinesgleichen) wie konnte es sich wirkend offenbaren, als im All? Er selbst das All Aller. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war Er selbst, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes ist also die beste; nicht weil er sie unter schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes da war, und Er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts Schlechtes wirken konnte. Alles ist also da, was da seyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck seiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten

wirket er; in jedem Punkte des Raums und der Zeit d. i. in jeder Wirklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit ſind nur Phantome unſrer Einbildungskraft, Maasſtäbe eines eingeſchränkten Verſtandes, der Dinge nach und neben einander ſich bekannt machen muß; vor Gott iſt weder Raum noch Zeit, ſondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er iſt vor Allem und es beſteht alles in ihm; die Welt ein Ausdruck, eine Darſtellung der Wirklichkeit ſeiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

Theano. Auf einer wie hohen Stufe ſtehen wir menſchliche Weſen alſo, in denen, ſo nichtige Erſcheinungen wir ſind, dennoch ein lebender Ausdruck der drey höchſten Gotteskräfte, Macht, Verſtand und Güte mit innerm Bewußtſeyn wohnet. Wir können uns keine andre, geſchweige höhere Eigenſchaften gedenken: denn was wir in allen Werken der Natur Göttliches ſehen, führet ſich auf dieſe drey zurück, deren Eine die andre erklärt, deren höchſter Inbegriff und Urſprung uns als Gottheit erſcheinet. Das weſentliche Geſetz Gottes wohnet alſo in uns, unſre obwohl beſchränkte Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie ſolches der Allmächtige ſeiner vollkommenſten Natur nach ſelbſt thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darinn etwas Weſentliches von ſich mitgetheilet, und uns zu Ebenbildern ſeiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft

liegt, nicht blind, sondern mit Einsicht, nicht eingeschränkt und boshaft, sondern mit einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Jeder willkührliche, Vernunft- und Güte-lose Gebrauch unsrer Kräfte, der uns von dieser Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns selbst, verwirrt, schwach, ohnmächtig. —

Theophron. Mich dünkt, Philolaus, wir können also den zweiten Satz einer göttlichen Nothwendigkeit setzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte sey, die eben so untrennbar das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseyns bilden.

Philolaus. Ich wünschte, daß Sie für Theano und mich den Satz in Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos mannichfaltig, daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Theophron. Konnte dies anders seyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche da ist und nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft da seyn muß: so muß in diesem All die geringste, wie die höchste Vollkommenheit da seyn; aber alle sind von der weisesten Güte verbunden, und auch in der gering-

sten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich Böses. Verzeihen Sie, Theano, daß ich abermals das gräßliche Unding nennen muß, ob es gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. Sie wissen, Philolaus, was Leibnitz von seinen einfachen Substanzen für große Dinge rühmte: „sie seyen Spiegel des Weltalls mit Vorstellungskräften begabt, das Universum, jede nach ihrem Standpunkt, darzustellen und abzuschildern. Der Unendliche sehe im Kleinsten das All u. s." So erhaben diese Idee war, die wir uns nur in reinen Zahl-Verhältnissen annähernd begreiflich machen, und so nothwendig sie ist, sobald man die Welt als eine in allen Theilen zusammenhangende Wirkung der höchsten Vollkommenheit denket: so falsch ward sie von manchen verstanden, und insonderheit wurden die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls unwürdig gedeutet. Wir lassen das Bild weg, und sagen: „jede Kraft ist ihrem Wesen nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universum, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren konnte." Um dies einzusehn, bemerken wir, wie jede dieser Kräfte in der Welt wirke. Nicht wahr? Philolaus, sie wirkt organisch?

Philolaus. Mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl eben so unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese Organe sich zusammengefunden haben.

Theo-

Theophron. Wohl durch ihre beiderſeitige Natur, Philolaus; im zuſammenhangenden Reich der vollkommenſten Macht und Weisheit konnten ſie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menſchlichen Körper, z. B. iſt nichts unbelebt: von der Spitze des Haars bis zum Aeußerſten Ihres Nagels iſt alles von Einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und ſobald dieſe das kleinſte Glied verläßt, ſtirbt es ab und trennet ſich vom lebenden Leibe. Sodann, dem Gebiet der lebendigen Kräfte unſrer Menſchheit entnommen, iſts im Reich andrer Naturkräfte; dem entfället es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andre Region des Zuſammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als ſeiner jetzigen Naturſtellung nach wirkt oder leidet. Gehen Sie die Wunder durch, die uns die Phyſiologie des menſchlichen, oder irgend eines thieriſchen Körpers erzählet: Sie ſehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede, an ihre Stelle geſetzt, Zuſammenhang, Geſtalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres und des Weſens folgt, dem ſie angehöret. So bildete, ſo erhält ſich der Körper; ſo löſet er ſich täglich, ſo löſet er ſich endlich gar auf. Was wir Materie nennen, iſt alſo mehr oder minder ſelbſt belebt; es iſt ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unſern Sinnen in der Erſcheinung, ſondern ihrer Natur und ihrer Ver-

bindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrschet: (sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes;) mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen. Alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben was gemeinschaftlich-Thätiges, in einander Wirkendes; sonst könnten sie kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit Alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach inwohnenden nothwendigen Gesetzen der Dinge zusammenfügen, helfen und bilden kann: so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommnes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baums, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers herrscht Willkühr; alles ist von Kräften, die in jedem Punkte der Schöpfung nach der vollkommensten Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Mißgeburten, der Verwahrlosungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze dieser einzelnen organischen Natur in Unordnung gesetzt zu seyn scheinen; die Gesetze der allgemeinen Natur kamen nie in Unordnung: jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, selbst da eine andre sie

ſtörte: denn auch dieſe Störung ſelbſt konnte nichts anders bewirken, als daß die geſtörte organiſche Kraft auf anderm Wege ſich zu compenſiren ſuchte. Man hat über dieſe Compenſationen in einem Syſtem geſtörter Kräfte eine Reihe Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber, auch im ſcheinbar verworrenen Chaos waltet die beſtändige Natur, nach unwandelbaren Regeln einer in jeder Kraft wirkenden Nothwendigkeit, Güte, Weisheit.

Philolaus. Mit Freude, Theophron, ſehe ich den dunkeln Begriff der Materie ſich mir aufhellen und ordnen: denn ob ich gleich dem Syſtem des Leibnitz gern beitrat, daß ſie nichts als eine Erſcheinung unſrer Sinne, ein Aggregat ſubſtanzieller Einheiten ſey: ſo blieb mir doch in dieſem Syſtem die ſogenannte „idealiſche Verbindung dieſer Subſtanzen zu ſolcher und keiner andern Erſcheinung eines Ganzen" ein Räthſel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke, die aus Regentropfen beſteht, und uns Wolke ſcheinet, mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fiſche u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir das Beſtehen dieſer Erſcheinung, den Zuſammenhang dieſer Kräfte in ihr nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fiſche im Waſſer haben ein Medium der Verbindung: und welches könnte bei dieſen die Materie ausmachenden Kräften ein ſolches Medium ſeyn,

als die Kräfte der ſogenannten Subſtanzen ſelbſt, mit denen ſie auf einander wirken? Dadurch alſo bilden ſich Organe: denn auch das Organ iſt ein Syſtem von Kräften, die in inniger Verbindung Einer herrſchenden dienen. Jetzt wird mir die Materie nicht bloß eine Erſcheinung in meiner Idee, d. i. ein durch Ideen vorſtellender Geſchöpfe allein verbundenes Ganzes; ſie iſts durch ihre Natur und Wahrheit durch den innigen Zuſammenhang wirkender Kräfte. Nichts ſtehet in der Natur allein: nichts iſt ohne Urſache, nichts ohne Wirkung; und da alles in Verbindung und alles Mögliche da iſt: ſo iſt auch nichts in der Natur ohne Organiſation, jede Kraft ſtehet in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über ſie herrſchenden Kräften. Wenn meine Seele alſo eine ſubſtanzielle Kraft iſt, und ihr jetziges Reich der Wirkung zerſtört wird: ſo kann es ihr in einer Schöpfung, in welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Inſel ſtatt findet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr beiſtehn, und in ihrem neuen Zuſammenhang mit einer Welt, in welcher Alles zuſammenhangt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Um ſo mehr, Philolaus, iſts unſre Pflicht, zu ſchaffen, daß ſie in ihrem Innern, im Syſtem ihrer Kräfte ſelbſt, wohlgeordnet von dannen gehe; denn nur wie ſie iſt, kann ſie wirken; nur nach der Geſtalt ihrer innern Kräfte kann ihre äußere

Gestalt erscheinen. Unser Körper ist nicht etwa nur ein Werkzeug, er ist ein Spiegel der Seele; jede Organisation ein äußerer Abdruck inniger Bestrebungen, die ihrer Erscheinung Bestand geben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher schönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele gemacht hat. Denn ob er beide gleich, dem Cartesischen System zufolge, unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte: so konnte es doch nicht fehlen, daß ein scharfsinniger Geist, wie Er, über das Cartesische System auch hier hinausdachte. Indem er den Begriff vom Leibe zur wesentlichen Form der menschlichen Seele macht, schließt er daraus auf die Beschaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieses Begriffs vortrefflich. Es ließe sich aus seinen Grundsätzen eine Physiognomik entwerfen, die das gewöhnliche Chaos unsrer physiognomischen Träume sehr ordnete, und auf eine bestimmte Wahrheit zurückführte. Insonderheit war es mir angenehm, daß er auf die Lebensweise, d. i. auf die Veränderungen in der Beschaffenheit des Körpers, so viel hält und die Gedankenweise, d. i. die Form des Begriffs der Seele mit ihr ganz homogen betrachtet. Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarsten, feinsten Triebfedern der Seele, ihrer Fähigkeiten und ihres Charakters her, ob es wohl

niemand läugnen wird, daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Sie schweigen, Theano?

Theano. Ihr Gespräch ist mir sehr lieb, meine Freunde; weil Sie mich doch aber einmal dazu bestellet haben, Sie, wenn Sie sich verirren, wieder an den Weg zu erinnern: so wollte ich, Sie ließen die Physiognomik, und kehrten zu Ihrer allgemeinen Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigsten zufrieden bin, ists genug, daß jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer, lebendiger Kräfte sey, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte daß ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte, wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenbusches ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte, wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen belebe. Als Kind schon bin ich oft vor einem Baum, einer Blume stille gestanden, und habe die sonderbare Harmonie angestaunt, die sich in jedem lebendigen Geschöpf von unten zu bis oben aus zeiget: ich verglich mehrere derselben und habe mit Vergleichung und Musterung der Blätter, der Zweige, der Blüthen, der Stämme, des ganzes Wuchses der Bäume und Pflanzen manche müßige Stunde verträumt. Die Begierde, solche eigenthümliche schöne Gestalten lebendig nachzuzeich-

Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift diese Heiligung unsers Wollens?

Wiedergeburt, Erneuung, Palingenesie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muthe, mit neuem Triebe.

Ist diese Uebung ein fröhliches oder trauriges Geschäft?

Ein fröhliches. Vervollkommnung seiner selbst ist der edelste Zweck menschlicher Uebung; Wachsamkeit auf sich selbst, ist das Mittel zu aller moralischen Festigkeit und Stärke.

Ist dies Geschäft das Werk einiger Stunden?

Es ist fortdauernd. durchs Leben. In seiner Geistesbildung muß der Mensch entweder vor- oder rückwärts gehen; stillstehen kann er nie.

Zu dieser moralischen Bildung oder Erziehung, was soll unser tägliches Gebet seyn?

Schaff' in mir, Gott, ein rein Herz: und gieb mir einen neuen gewissen Geist.

Wann haben wir diesen gewissen Geist?

Wenn wir wissen, was wir zu lassen oder zu thun haben, und unsrer Pflicht unverrückt treu sind. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht; deinen Geist nimm nie von mir.

Wann fühlen wir uns von Gottes Angesichte verworfen?

Wenn wir ohne Schaam und Erröthen an Ihn

nen, schärfte meine Aufmerksamkeit, und oft kam ich in ein so vertrauliches Gespräch mit der Blume, dem Baum, der Pflanze, daß ich glaubte, ihr ergriffenes Wesen müßte in meine kleine Schöpfung wandern. Aber vergebens; diese blieb ein todtes Nachbild, und jenes schöne vergängliche Geschöpf stand da mit aller Fülle stiller Selbstgenügsamkeit und eines gleichsam in und für sich selbst vollendeten Daseyns. Ueber diese Materie reden Sie mehr und helfen meiner stammelnden Natursprache.

Theophron. Liebe Theano, die wird nun wohl immer eine Stammlerinn bleiben. Ins innere Wesen der Dinge hineinzuschauen, haben wir keine Sinne; wir stehen von außen und bemerken. Mit je scharfsinnigerm, stillerem Blick wir dieß thun: desto mehr offenbaret sich uns die lebendige Harmonie der Natur, in der jede Organisation das vollkommenste Eins und doch Jedes mit Jedem in ihr so vielfach und mannichfaltig verwebt ist. Die Kunst schleicht dieser Beobachtung der Natur nach; die neuere aufmerksamere Naturlehre ist ihre Schwester. Sie beobachtet in jedem Dinge was es sey? wie es sich gestalte? wie es leide und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. s., über ihre Entstehung, ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, über Krankheiten, Tod und Leben derselben Schätze von Erfahrungen gesammlet, die uns bei jedem einzelnen Gegenstande eine Welt von selbst-bestehender Harmonie, Güte

und Weisheit zeigen. Hievon ist aber jetzt nicht zu reden: man wird dieß alles in schönen Frühlings- und Sommer-Morgen lieber sehen wollen, als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die einfachen Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken: denn alles, was die höchste Weisheit thut, muß höchst einfach seyn. Die Gesetze nämlich scheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff sind.

1. Beharrung, d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens.
2. Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung.
3. Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber, (damit ich Ihren Ausdruck brauche, Theano,) auch stammeln hören: so steht Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philolaus, setzen unsern Gesprächen über Spinoza damit den Kranz auf: denn Sie wissen, daß er selbst, obwohl in seiner eigenthümlichen Sprache, die Moral auf ähnliche Begriffe baut.

Zuerst also. Jedes Wesen ist, was es ist, und hat von Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnsucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit; das Gefühl dieser Wirklich-

keit ist der einwohnende Lohn seines Daseyns, seine innige Freude. In der sogenannten moralischen Welt, die auch eine Naturwelt ist, hat Spinoza alle Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen auf diese innere Liebe zum Daseyn und zur Beharrung in demselben zurückzuführen gesucht; in der physischen Welt hat man den Erscheinungen, die aus diesem Naturgesetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die **Kraft der Trägheit**; da jedes Ding bleibt, was es ist, und ohne Ursache sich nicht verändert: bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die **Kraft der Schwere**, nach welchem jedes Ding seinen Schwerpunkt hat, worauf es ruhet. **Trägheit** und **Schwere** sind eben sowohl als ihre Gegnerinn, die Bewegung, nur Erscheinungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist **Beharrung, Fortsetzung seines Daseyns**, aus welchem es sich selbst nicht stören kann, noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeiget selbst seine Gestalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerinn sich in der Form der Dinge manches erklären können, wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größesten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen, und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dieß **flüßige**

Dinge. Wohlan! alle flüßige Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Gestalt nehmen sie an?

Philolaus. Die Gestalt eines Tropfens.

Theophron. Warum eines Tropfens? Sollen wir etwa ein Tropfen-bildendes Principium in der Natur annehmen, das diese Gestalt willkührlich liebe? und die Regel festsetzen: „alles in der Natur ballet sich durch eine verborgne Qualität."

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe ist eine Kugel; in eine Kugel treten um einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf sich selbst: ihr Schwerpunkt ist in der Mitte; ihre Gestalt ist also der einfachste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten, und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach nothwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Gesetz, darnach sich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher sich unsre Erde, die Sonne und alle Himmelssysteme bildeten. Denn auch unsre Erde gieng einst als Tropfe hervor, oder sammlete sich zum Tropfen. So die Sonne und jenes ganze System, indem sie mit anziehender Gewalt herrschet. Alles senkt sich in Radien herab, und wird nur durch andre Kräfte im Umlauf erhalten; so bil-

den Planeten und Planetenbahnen, Sonnen und Sonnenbahnen, Systeme von Sonnen, Milchstrassen, Nebelsterne. Allesammt lichte Tropfen aus dem Meer der Kräfte, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und fanden. Nicht anders als in ihrer Gestalt, in ihrer Bahn, dem Produkt entgegenstrebender Kräfte, (sey diese Kreis oder Ellipse, Parabel oder Epicykloide,) konnten sie ihn finden; nicht aus Willkühr, sondern nach innern gleichartig-wirkenden Gesetzen selbst, die sich in der Kugelgestalt, wie in der Ellipse, in der Sphäroidenbewegung, wie in der Parabel offenbaren. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose finden, zeigt Ihnen das Gesetz, nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltsysteme bildeten und bestehend erhalten. Denn wenn wir unsrer Phantasie den ungeheuren Flug verstatten, sich das Weltall zu denken: so wird kein Riese daraus, der sich strecket und sträubet, sondern mit allen Epicykloiden aller Sonnensysteme eine Kugel, die auf sich selbst ruhet.

Theano. Eine unermeßliche Aussicht! Kommen Sie zu unsrer Erde oder wenigstens zu unserm Sonnensystem zurück: ich ermatte im Fluge. Sie sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine, und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

Theophron. Ich dächte, wir blieben bey unserm flüßigen Tropfen. Sie kennen, Theano, den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet, meinen Sie.

Theophron. Ihn selbst; und seine zwey Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung.

Theano. Auch daß es einen Punkt der größesten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Axe gebe, ist mir bekannt.

Theophron. Sehen Sie also diesen Stein als einen Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig vertheilt hat, daß ihre entgegenstehenden Ende den Nord- und Südpol machten. Einer kann ohne den andern nicht seyn. —

Theano. Und wenn man sie verändert, verändert man beide.

Theophron. Sie haben also am Magnet ein Bild von dem, was Haß und Liebe in der Schöpfung sey; bey jedem System von Wirksamkeiten muß sich das Nämliche finden.

Philolaus. Und dies Nämliche ist? —

Theophron. Daß, wo ein System von vielartigen Kräften eine Axe gewinnt, sie sich um dieselbe und um ihren Mittelpunkt so lagern, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und sich von demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmination, sodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach festen Ge-

ſetzen ordne. Jede Kugel würde auf dieſe Weiſe eine Zuſammenſetzung zweyer Hälften mit entgegengeſetzten Polen; ſo jede Ellipſe mit ihren Brennpunkten, u. ſ. f.: die Geſetze dieſer Conſtruction lägen nach feſten Regeln in den Wirkungskräften des Syſtems ſelbſt, das ſich alſo bildete. So wenig es bey einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann: ſo wenig kann es bey jedem Syſtem von Kräften, das ſich regelmäßig bildet, eine Geſtalt geben, in der ſich nicht eben ſowohl das Freundſchaftliche und Feindſchaftliche trennet, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zuſammenhanges leiſten, ein Ganzes bildet. Wahrſcheinlich gäbe es kein Syſtem elektriſcher Kräfte, wenn es nicht zwey einander entgegengeſetzte Electricitäten gäbe; ein Gleiches iſt's mit der Wärme und Kälte: ein Gleiches mit dem Cyklus der Farben, und jedem Syſtem von Erſcheinungen, die nur durch das Mannichfaltige Einheit, und durch das Entgegengeſetzte Zuſammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die nicht eben alt iſt, wird in dieſem allen gewiß einmal ſo weit reichen, daß durch eine Reihe von Analogien jede blinde Willkühr aus der phyſiſchen Welt verbannt ſeyn wird, bey welcher Willkühr alles aus einander fiele und im Grunde alle Geſetze der Natur aufhörten. Denn, meine Freunde, wirkt der Maguet, die elektriſche Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die An-

ziehung, die Schwere u. s. willkührlich; ist das Dreyeck willkührlich ein Dreyeck, der Cirkel willkührlich ein Cirkel: so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären, und auf Offenbarungen dieser getroffenen Willkühr warten. Ists aber gewiß, daß wir schon bey so vielen Kräften mathematisch-genaue Naturgesetze gefunden haben: wer wollte die Grenze setzen, wo sie nicht mehr zu finden seyn, wo ein blinder Wille anhübe? In der Schöpfung ist Alles Zusammenhang, Alles Ordnung; findet also irgendwo nur Ein Naturgesetz in ihr statt: so müssen allenthalben Naturgesetze walten oder die Schöpfung wird ein Chaos und stäubt aus einander.

Theano. Sie entfernen sich vom Gesetz des Hasses und der Liebe, Theophron, wo nach Ihrem System Eins ohne das andre nicht seyn kann.

Theophron. Weil Alles in der Welt da ist, was da seyn muß, d. i. was zu ihrem System gehöret: so muß auch das Entgegengesetzte da seyn, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben das System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zwey und und dreyßig Winde, in jedem Sonnenstrahl der ganze Farbenumkreis; es kommt nur darauf an, welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Feste

hervortritt, krystallisirt und bildet es sich nach den innern Gesetzen, die in diesem System organisirender Kräfte lagen. Alles ziehet an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegen einander; die Axe dieser wirkenden Thätigkeiten geht zusammenhangend durch alle Grade. Der Chemiker veranstaltet nichts als Verbindungen und Trennungen; die Natur zeigt allenthalben Verwandschaften, Freundschaften, Feindschaften auf die reichste, innigste Weise. In ihr sucht und findet sich, was sich einander liebet, daher die Naturlehre selbst nicht umhin gekonnt hat, eine Wahl-Anziehung bey den Verbindungen der Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von einander, und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch: ganze Systeme verhalten sich wie die einzelnen Kräfte des Systems zu einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus Einem und demselben Grunde, da jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht, und darnach seine Kräfte ordnet. Die Kräfte dieser Systeme können sehr verschieden von einander seyn, und doch nach einerlei Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt Alles zusammenhangt, und nur Ein Hauptgesetz seyn kann, nach welchem sich auch das Verschiedenste ordnet.

Theano. Nach unsrer Vorstellungsart kommt, dünkt mich, das Gesetz der Beharrung, des Hasses und der Liebe diesem Hauptgesetz nahe: denn

ohngeachtet aller zahllosen Verschiedenheiten und entgegengesetzten Erscheinungen in der Natur erscheint es allenthalben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist seyn, um diese große Werkstätte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Warum ein höherer Geist, Theano? Hat es der Zuschauer von außen nicht angenehmer, als ein Zuschauer von innen, der doch auch nie das Ganze übersehen konnte? Steht der Zuschauer vor dem Schauplatz nicht bequemer, als der in der Coulisse lauschet? Nach Wahrheit forschen, reizt; Wahrheit haben macht vielleicht satt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Gesetze zu ahnen, zu bemerken, zu prüfen, sich darüber zu vergewissern, jetzt sie tausendfach bestätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieselbe weise Regel, dieselbe heilige Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, sich selbst anzubilden; das macht den Werth eines Menschenlebens. Denn, Theano, sind wir blos Zuschauer? sind wir nicht selbst Schauspieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrschen im Reiche der Menschen nicht auch Haß und Liebe? und sind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich nothwendig? Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht hassen und recht lieben lernen. Es giebt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menschen; dieß ist Gottlob aber in der ganzen magnetischen Axe nur Ein Punkt.

Philo-

nicht denken können, wenn wir uns selbst verachten.

Wann weicht der heilige, freudige Geist von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns ist, nicht treu waren; dann weicht die innere Freude von uns; keine unserer Gaben ist an uns mehr heilig und schätzbar.

Ist dies ein wünschenswerther Zustand?

Der traurigste, in dem man sich selbst hasset, oder sich selbst flieht und verachtet.

* * *

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer ist diese?

Die Gemeine derer, die der Religion Christi folgen, wo sie auch leben mögen.

Warum heißt sie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derselben Einer Regel des Wahren und Guten treu sind. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist der ihm angenehm.

Ist diese allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der sich der Tradition und menschlichen Aussprüchen unterwirft, ist eine Parthei, gleich andern.

Was ist der Protestantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menschlichen Aussprüchen nicht unterwerfen; besonders

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgesetzes schuldig sind, nämlich, „wie sich die Wesen einander verähnlichen, und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden.

Theophron. Das heiligste und gewiß göttliche Gesetz. Alles, was sich liebt, verähnlichet sich einander. Wie zwo Farben zusammenstrahlen, daß eine mittlere dritte werde, so werden auf eine wunderbare Weise, schon durch das theilnehmende Beisammenseyn, menschliche Gemüther, ja sogar Geberden und Gesichtszüge, die feinsten Uebergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnsinn, Furcht, alle Affecten, sind ansteckende Uebel; nicht durch das, was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sind sie so mächtig; sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken, und sich ihnen mittheilen? Nur dadurch haben wir Organisationen werden, daß stärkere Kräfte die schwächern in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in sich nothwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der

Schönheit, z. B. drängen sich uns auf, sie strahlen uns an: unvermerkt gehen sie in uns über; eben dieß ist das Geheimniß der überall zusammenhangend-wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammenseyn menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealische Einfluß, den Leibnitz bei seinen Monaden annahm, ist das eben so mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bei allen empfindenden, denkenden, handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Natur er handelt: desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlichet er alles, was mit ihm ist, selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegenfährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet *).

Theano. Erquickende Wahrheit, Theophron! Schon dadurch zeiget sie ihr himmlisches Siegel, daß sie unserm Herzen zuspricht, und tausend Erfahrungen meines Lebens in mir aufruft. Es liegt eine

*) S. über dieie allgemeinen Naturgesetze, insonderheit über die Affinität und Verähnlichung der Wesen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777.

unnennbare Kraft im Daseyn eines Menschen, ich meine, wie sein handlndes Beispiel wirket. Das innigste, stillste Gute in mir ist auf diese Weise mein worden; ohne Geräusch der Worte gieng es in mich über. Auch deßwegen ist mir Ihre Gedankenweise lieb, Theophron, da sie mir allenthalben dieß Daseyn, diese Wirklichkeit, und in ihr den All-Wirksamen gegenwärtig macht, der durch das Daseyn seiner Geschöpfe selbst in wesentlichen Regeln der Harmonie und Schönheit fortgehend, still und tief auf uns wirket. Jetzt sehe ichs, wie Alles Gott ähnlich werden soll, ja, wenn ich so sagen darf, ihm ähnlich werden muß, was in seinem Reich lebet. Seine Gesetze, seine Gedanken und Wirkungen drängen sich uns auch wider unsern Willen in tausend und abermal tausend Erweisen seiner Ordnung, Güte und Schönheit als unwandelbare Regeln auf; wer nicht folgen will, muß folgen: denn alles ziehet ihn, er kann der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig folgt: er hat den süßen täuschenden Lohn in sich, daß er sich selbst bildete, obwohl ihn Gott unabläßig bildet. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit Liebe dient: so präget sich ihm aus allen Geschöpfen und Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf: er wird vernünftig, gütig, geordnet, glücklich; er wird Gott ähnlich. — Aber lassen Sie uns zur Haushaltung der Natur zurückkehren. Ist nicht ein Zwang darinn, daß Eine Kraft die andre überwäl-

tigt, sie an sich zieht, zu sich zwingt und mit sich einigt? Wenn ich bemerke, daß alles Leben der Geschöpfe auf der Zerstörung andrer Gattungen ruht, daß der Mensch von Thieren, Thiere von einander, oder auch nur von Pflanzen und Früchten leben: so sehe ich freilich Organisationen, die sich bilden, aber die zugleich andre zerstören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Ist nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier, das dem andern zur Speise wird, eine so schöne Organisation, als die Organisation dessen ist, der es zerstörend in sich verwandelt? Verjagen Sie diese Wolke, Theophron; sie ziehet sich mir wie ein Schleier vors Angesicht der Sonne, die mir aus jedem Geschöpf strahlte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken, daß ohne diesen scheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in welchem alles wirksame Daseyn erstürbe. Eben jetzt sprachen Sie wie eine Schülerinn des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden, daß in dem Veränderlichen Alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit Alles Fortgang, Eile, Wanderung sey? Hemmen Sie Ein Rad in der Schöpfung und alle Räder stehen stille: lassen Sie Einen Punkt dessen, was wir Materie nennen, träge und todt seyn; so ist Tod allenthalben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei so man-

ches unphiloſophiſchen Wahnes, daß es z. B. Atomen, abſolut-harte Körper und dergleichen in der Natur gebe. Giebt es ſolche, ſo wird an ihnen alle Bewegung zu Schanden; ein unendlich kleiner Atom hemmte die Räder der ganzen Schöpfung.

Theophron. Wohlan alſo, wenn es keine abſolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein alleſentkräftendes Nichts, mithin ein Widerſpruch wäre; ſo müſſen wir uns ſchon, meine Freunde, mit unſern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum iſt. Erſchrecken Sie nicht, Theano; fürchten Sie nicht: es iſt die Welle eines Stroms, der ſelbſt ganz Daſeyn iſt, der Traum einer ſelbſtſtändigen, weſentlichen Wahrheit. Der Ewige, der in Erſcheinungen der Zeit, der Untheilbare, der in Geſtalten des Raums ſichtbar werden wollte, konnte nicht anders, als jeder Geſtalt das kürzeſte und zugleich das längſte Daſeyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erſcheinung fordert. Alles, was erſcheint, muß verſchwinden; es verſchwindet ſobald es kann, es bleibt aber auch ſo lange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme zuſammen, und ſind eigentlich Eins und daſſelbe. Jedes beſchränkte Weſen bringt als Erſcheinung den Keim der Zerſtörung ſchon mit ſich: mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und

unſerm Sinn verſchwinde. Bemerken Sie die Linie, die ich hier zeichne.

Theano. Traurige Bemerkung.

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie ſie zu ihrer Blüthe eilet. Sie zieht den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an ſich und arbeitet ſie aus, damit ſie wachſe, Lebensſaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe iſt da und ſie verſchwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit ſie Mutter werde, damit ſie Bilder ihrer ſelbſt zurücklaſſe, und ihr kräftiges Daſeyn vermehrend fortpflanze. Nun iſt auch ihre Erſcheinung hin: ſie hat ſolche im raſtloſen Dienſte der Natur verzehret, und man kann ſagen, daß ſie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerſtörung gearbeitet habe. Was aber iſt in ihr zerſtört, als eine Erſcheinung, die ſich nicht länger halten konnte? die, da ſie den höchſten Punkt unſrer Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum ihrer Beſtimmung, die Geſtalt und das Maaß ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dieß that ſie nicht etwa, (welches ein trauriges Bild wäre,) jüngern lebendigen Erſcheinungen als eine jetzt todte Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte ſie mit aller Freude des Daſeyns das Daſeyn derſelben hervor, und überlieferte es in dauernden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch ſie blühete. Denn ſie ſelbſt iſt mit dieſer Erſcheinung nicht geſtor-

ben, ſo lange die Kraft ihrer Wurzel fortdauret; aus ihrem Winterſchlaf wird ſie wieder erwachen und aufſtehn in neuer Frühlings- und Jugendſchöne, die Töchter ihres Daſeyns, jetzt ihre Freundinnen und Schweſtern, an ihrer jungfräulichen Seite. Es iſt alſo kein Tod in der Schöpfung; er iſt ein Hinweg-eilen deſſen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig-jungen, raſtloſen, daurenden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müſſig ſeyn, ſtille ſtehn, unthätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet ſie auf die reichſte, ſchönſte Weiſe zu ihrem und zu ſo viel andrer Daſeyn, als ſie Daſeyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt, wo ſich alles verwandelt, iſt jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgeſetzter Verwandlung ihrer Organe; dieſe Verwandlung ſelbſt iſt eben der Ausdruck ihrer unzerſtörbaren Wirkſamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. So lange die Blume lebte, arbeitete ſie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daſeyns; ſie ward, (das Höchſte, was ein Geſchöpf werden kann) eine Schöpferinn durch eigne organiſche Kräfte. Als ſie ſtarb, entzog ſich der Welt eine verlebte Erſcheinung; die innere lebendige Kraft, die ſie hervorbrachte, ziehet ſich in ſich ſelbſt zurück, um ſich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie ſich ein ſchöneres Geſetz weſentlicher Weisheit und Güte in dem, was Veränderung heißt, gedenken, Theano,

als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Laufe drängt, und daher jeden Augenblick verwandelt?

Theano. Ich sehe einen schönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe sehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie sich nun alle Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Was scheint uns geringer, als ein Blatt? Und kein Theilchen eines Blattes darf einen Augenblick müßig seyn: es ziehet an, es stößt hinweg; (dazu hat es seine zwei so verschieden gebildete Seiten;) immer und immer wechseln die Theile seines organischen Kleides, bis es fällt und sich auflöset. Leben ist also Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft mit dem Gemüß und Bestreben einer Beharrung verbunden. Und da im Reiche der Veränderung nichts unverändert bleiben kann, und doch Alles sein Daseyn erhalten will und muß: so ist alles in einer ewigen Palingenesie, damit es immer daure und immer jung erscheine.

Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Gesetzt, sie wäre dieß nicht: sie wäre aber das einzige Mittel, dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. sie enthielte unsre lebendige Kraft im fortdaurenden Wirken, in inniggefühltem Daseyn: so wäre sie schon eine so wünschens-

werthe Wohlthat, als ein ewiges Leben vor einem ewigen Tode wünschenswerth ist. Nun aber, Theano, kennen Sie sich wohl ein fortgesetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch.

Theophron. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten, die ihr Raum und Zeit geben; mit jedem Wirken aber macht sie ihr folgendes Wirken leichter, und da sie dieß nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die sich jedem Geschöpf liebreich aufdringt, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht: so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, d. i. eine innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder regellosen Macht Vernunft und Güte auf; keine ihrer Uebungen, keine Wirkung in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann.

Theano. Aber die Gestalt des Todes!

Theophron. Ist kein Tod in der Schöpfung, so giebt es auch keine Todesgestalt. Heiße diese, wie

sie wolle; sie ist Uebergang zur neuen Organisation, das Einspinnen der abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bins und verlasse mich auf die weise Güte, die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht umsonst, gab, und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach einer ewigen Regel nothwendiger, in sich selbst gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophrons System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz blieben wir; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern.

das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewissenszwang des Katholicismus standhaft protestirten.

Worauf gründeten sie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewissen bewähret.

Ist der Protestantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem wesentlichen Punkte der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewissen ruhet.

Was hat der Protestantismus Gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewissens aufgeholfen, so daß wir in Sachen der Religion keinem menschlichen Ansehen blindlings mehr folgen.

Haben also die Stifter desselben sich um die Menschheit sehr verdient gemacht?

Sehr verdient: denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewissensfreiheit ist der Menschheit heiligstes Gut. Auch ist durch ihn in allen Wissenschaften und Verhältnissen der Menschen Licht geworden.

Ist ein Fürst der Religion seines Landes Achtung schuldig?

Er ist ihr Achtung schuldig, weil sein Beispiel sonst die Schwachen irre macht, die Weisen und Guten kränket.

Ist Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo

Sie ſind Wirkungen, dadurch ſich die Gottheit ſelbſt offenbart hat; und keine andre, keine höhere ſind denkbar.

V. Kein Tod iſt in der Schöpfung, ſondern Verwandlung; Verwandlung nach dem Geſetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reiche der Veränderungen ſich immer neu, immer wirkend erhalten will, und alſo durch Anziehen und Abſtoßen, durch Freundſchaft und Feindſchaft ihr organiſches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe iſt in der Schöpfung: denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirket fort: mit jeder Fortwirkung alſo ſchreitet ſie weiter und arbeitet ſich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf ſie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr ſie ſich ausarbeitet, deſto mehr wirket ſie auch auf andre; indem ſie ihre eigne Schranken erweitert, organiſirt ſie und prägt auf andre das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur alſo herrſcht Ein nothwendiges Geſetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus ſchlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieſes Geſetzes iſt unaufhaltbar.

VIII. Im Reiche Gottes exiſtirt alſo nichts Böſes, das Wirklichkeit wäre. Alles Böſe

ist ein Nichts; wir nennen aber Uebel, was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist, und keins von dreyen verdient diesen Namen.

IX. So wie aber Schranken zum Maaß jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören, und im Reiche Gottes, wo Alles da ist, auch das Entgegengesetzte da seyn muß: so gehöret es mit zur höchsten Güte dieses Reichs, daß das Entgegengesetzte selbst sich einander helfe und fördre: denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Substanz, d. i. ein bestehendes Ganzes, vollständig an Güte so wie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menschen sind einem verständigen Geiste gut: denn sie müssen sich ihm, je verständiger er ist, desto eher als Fehler zeigen, und helfen ihm also, wie Contraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dies Alles nicht als Willkühr, sondern nach Gesetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Sehr. Ihr scharfsinniger Geist eilet voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öfnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er uns so angenehme Stunden des Gesprächs mit einander

verſchaft hat: mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieſer Art zu reden, ſelten. Und doch erheben ſie den Geiſt ſo einzig und bilden ihn zur hellen, ſcharfen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir dieſe Geſpräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen, daß ſie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen, mit denen ich an Leibnitz, Shaftesburi und Platon's Seite manche ſüße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um ſo lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas Zuſammenhangendes hierüber aufzeichneten. Ein Geſpräch verfliegt, und einem geſchriebenen Geſpräch über Materien dieſer Art ſcheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und iſt am Ende, ehe man's dachte; man fühlt aber einen Trieb, zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Geſpräch uns gleichſam ſelbſt aus der Seele fließt. Bey manchen ſeiner Nachtheile hat es doch das Gute, daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt, und wahre Philoſophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünſchen. Er iſt ſeit einiger Zeit mit einem Wortkram befangen, der ihm den Kopf verwirret, ſobald er davon redet. Er ſpricht nie mit ſeinen eignen, natürlichen, ſondern mit fremden Worten, als ob er in fremden Zungen, oder als ob ein Dämon aus

ihm spräche. Er hat sich, wie er sagt, in ein System hineinstudiret. Ich wünschte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es sonst sey, wegließen, und blos Ihre Gedanken aufschrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußtapfen, die vor mir sind, Theano; es fehlet mir auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit selbst ihr Siegel drückte.

* * *

Philolaus. Darf ich jetzt mit meinem Vorbehalt erscheinen, Theophron? Ihr erster Grundsatz hieß:

„Das höchste Daseyn hat seinen Hervorbringungen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn."

Gerade dies, sagt man, mangelt dem System unsres Philosophen, nach ihm giebt sich kein Daseyn; es ist nur Eine Substanz; wir sind blos Modifikationen u.

Theophron. Modifikationen wessen? des Daseyns im höchsten Verstande. Die eine Parthey zürnt, daß Spinoza uns zuviel, die andre, daß er uns zu wenig einräumet; beide können sich vielleicht in keinem schicklichern Ausdruck als dem seinigen vereinen. Wesen der Existenz sind wir: diese wenigen wir Individualitäten. Jeder hat und ist eine

eigne Weise, d. i. eine eigne Individualität. Wissen Sie einen bessern Ausdruck?

Philolaus. Man glaubt gerade das Gegentheil. „Spinoza habe uns unsre Individualität genommen; aus diesem Standpunkt lasse sich sein System am bündigsten anfechten und zerstören." —

Theophron. Wie man denn auch glaubt, er habe dem höchsten Daseyn sein Daseyn, sein Selbstbewußtseyn geraubt. „Todt ist Osiris; seine zertheilten Glieder flattern hie und dort, als Modificationen umher. Modificationen ohne Wesen, Radien ohne Mittelpunkt; wiederum der wirksamste Mittelpunkt ohne Radien, das wirklichste Wesen ohne Darstellungen seiner Wirklichkeit" — denken Sie den sich selbst widersprechenden Unsinn. Theano soll uns zurechthelfen; was ist bey Ihnen selbstständig, wirksam-bleibend und bleibend-wirksam, was sind Sie selbst, Theano?

Theano. Meine Gestalt gehöret mir an; aber ich bin nicht meine Gestalt. Das sagt mir das Gemählde meiner Kindheit, das sagt mir in Leid und Freude, in Gesundheit und Krankheit mein Spiegel.

Theophron. Und doch waren und sind Sie in diesem Wechsel von Zuständen immer Dieselbe, dasselbe Individuum.

Theano. Mit meiner Phantasie nicht; die änderte sich mit den Jahren. Mit dem, was wir Geschmack, Liebhaberei, Affectionen nennen,

nicht; auch sie sind Kleider, die wir unvermerkt ändern. Daß endlich unser Gedächtniß ermatte, unsre Erinnerung welke — lassen Sie mich an diese trübe Jahreszeit des menschlichen Lebens nicht gedenken. Uns allen komme sie spät!

Theophron. Wenn also im Reiche der Sinnlichkeit, der Phantasie, des Geschmacks, der Begierden, der Mittelpunct der Selbstbestandheit nicht liegt, wo liegt er?

Theano. In meinem Selbst; weder als Begriff noch als Empfindung läßt sich, wie mich dünkt, das Wort weiter zergliedern. Ich war Kind und erwuchs, war krank und ward gesund, schlief und wachte; bey allen Veränderungen, die mit mir vorgingen, von innen und außen nannte man mich nicht nur, sondern ich empfand und nannte mich Dieselbe.

Theophron. Dies Principium der Selbstheit hing also nicht von Ihnen ab, als ob es, aus Raisonnement entstanden, durch Reflexion unterhalten werden müsse, als ob es auf dieser beruhe, und ohne sie verschwände.

Theano. Wie könnte dies seyn? Daß trotz aller Veränderungen mein Körper und Geist zwar nicht Dieselbe, aber Ich Dieselbe, ein Selbst bleibe, hänat von meinem Raisonnement nicht ab. Wachend raisonnire ich nicht zu viel: schlafend gar nicht, und in den Zaubergegenden des Traums war ich oft eine Andre. Reflectire ich wachend über mich selbst,

so

ſo finde ich mein kleines Selbſt getheilet; ich theile es ſelbſt künſtlich.

Theophron. Alſo liegt die Ueberzeugung von unſerm Selbſt, das Principium unſrer Individuation tiefer, als wohin unſer Verſtand, unſre Vernunft, unſre Phantaſie reichet. Sie haben es getroffen, Theano; als Begriff und als Empfindung liegt es in dem Worte Selbſt ſelbſt. Selbſtbewußtſeyn, Selbſtwirkſamkeit, ſie machen unſre Wirklichkeit, unſer Daſeyn; auf ihnen ruhet die Leiter aller unſerer ausgebildeten und unausgebildeten Vermögen, Triebe und Thätigkeiten, die von der Erde gen Himmel reichet. — Glauben Sie nun wohl, Theano, daß dies Principium der Individuation (wir mögen es Selbſtgefühl, Selbſtbewußtſeyn oder anders nennen) bey allem, was da iſt, in gleichem Grad wirkſam und thätig ſey?

Theano. Gewiß nicht. Eine lebendige und dieſe geſtickte Roſe, der Roſenbuſch und die Nachtigall, die auf ihm ſinget, der Schmetterling, der an der Roſe hängt, können weder dieſelbe Art noch denſelben Grad des Selbſtgefühls, des Selbſtbewußtſeyns, mithin des Daſeyns haben; und wir Menſchen?

Theophron. Alſo ſind ſie und wir verſchiedne „Weiſen der Exiſtenz," mit verſchiednen Arten und Graden des Selbſtbewußtſeyns; Modificationen der Wirklichkeit tiefer und tiefer hinab, höher und höher hinan; und wir Menſchen! Glauben

Sie wohl, daß alle unsres Geschlechts ein gleich tiefes Selbstgefühl, ein gleich wirksames Selbstbewußtseyn, mithin ein gleich inniges Daseyn haben?

Theano. Am wenigsten. Manche menschliche Organisation möchte man im Innern kaum der Individualität der Blume, des Vogels, ja manches wilden Thiers vergleichen.

Theophron. Vergleichen; immer jedoch im Kreise menschlicher Gefühle: denn die Basis seines Geschlechts kann kein Individuum verleugnen. Welche, meynen Sie nun, wäre die höchste, reinste, schönste Individuation?

Theano. Kein Zweifel! Die Form aller Formen. Sie, die Alles umfaßt, deren Wirksamkeit sich durch alles verbreitet. Je mehr sie umfassen kann, je mehr sie mitzutheilen vermag, desto mehr muß sie haben, d. i. seyn.

Philolaus. Nicht mehr, meine Freunde; jedes fernere Wort wäre zuviel. Das einzige und ewige Principium der Individuation sehe ich im System unsres Philosophen an einem Faden entwickelt, der uns in unser innerstes Selbst leitet. Je mehr Leben und Wirklichkeit, d. i. je eine verständigere, mächtigere, vollkommnere Energie ein Wesen zur Erhaltung eines Ganzen hat, das es sich angehörig fühlt, dem es sich innig und ganz mittheilet, desto mehr ist es Individuum, Selbst. Hiernach bestimmte Spinoza die Vorzüglichkeiten des menschlichen Körpers, die Fähigkeiten der menschlichen Seele, und

führte Alles auf Den zurück, durch Den Alles lebt, in dem Wir leben und sagen dürfen: „wir sind Seines Geschlechts durch Bewußtseyn, durch die uns eigensten, mächtigsten Kräfte."

Theophron. Statt also mit Worten in der Luft zu fechten, lasset uns unser wahres Selbst aufwecken, und das Principium der Individuation in uns stärken. Je mehr Geist und Wahrheit, d. i. je mehr thätige Wirklichkeit, Erkenntniß und Liebe des Alls zum All in uns ist, desto mehr haben und genießen wir Gott, als wirksame Individuen, unsterblich, unzertheilbar. Nur der, in dem Alles ist, der Alles hält und träget, darf sagen: „Ich bin das Selbst, außer mir ist Keiner."

* * *

So weit die Unterredungen, die, wie es das Wort Gespräch ohnedieß andeutet, jedem Lesenden sein Urtheil lassen, indem sie nur unter sich, nicht für andre definiren.

Von jeher hat es zwei Gattungen Philosophen gegeben, Philosophen aus Ueberzeugung und aus Ueberredung, Sach- und Wortphilosophen. Von der ersten, nicht von der zweiten Art war Spinoza. Er sagt. „Niemand, der eine wahre Idee hat, ist darüber unwissend, daß eine wahre Idee auch die größeste Gewißheit einschliesse: denn eine wahre Idee haben, heißt nichts anders, als die Sache recht und vollkommen erkennen. An

einer solchen Sache kann gewiß nur der zweifeln, der die Idee für ein stummes Gemählde an der Wand hält, nicht für eine Weise zu denken, nämlich für das Verstehen selbst: denn, ich bitte, wer kann wissen, daß er eine Sache verstehe, ohne daß er sie verstehe? d. i. wer kann wissen, daß er einer Sache gewiß sey, ohne daß er ihrer gewiß sey? Sodann, giebt es etwas klareres und gewisseres zur Richtschnur der Wahrheit, als eine wahre Idee? Gewiß, wie das Licht sich selbst und die Finsternisse offenbaret, so ist die Wahrheit Richtschnur ihrer selbst und Unterscheidung vom Falschen *). — Ich maße mir nicht an, die beste Philosophie erfunden zu haben; aber daß ich die wahre Philosophie einsehe, das weiß ich. Fragst du: wie ich das wisse? so antworte ich: wie daß die drei Winkel eines Triangels zweien rechten Winkeln gleich sind. Daß dieß hinreiche, wird kein gesundes Hirn läugnen: denn was wahr ist, zeigt sich und zugleich das Falsche." **) Ein Philosoph solcher Art hat mit Dialektikern nichts gemein, denen die Wahrheit zu setzen und wegzuräumen gleichgültig ist, weil sie ihnen nur ein Wort kostet.

Um nichts gab sich also Spinoza so viel Mühe, als Einsicht und Einbildung, Begreifen und Dichten strenge zu sondern. Wie hart er mit den Fictionen

*) Ethic. P. II. Prop. 43. Schol. p. 80.

**) Epist. 74. p. 912.

keine weltlichen Gesetze hinreichen, indem sie Lastern zuvorkommt, die das Wohl des Staats und der Menschheit untergraben; gegenseits Pflichten angenehm und leicht macht, die kein Zwanggesetz auflegen kann. Und dies sind eben die nothwendigsten, der Menschheit wesentlichsten Pflichten.

Darf ein Fürst Meinungen als Religion vorschreiben?

Meinungen sind nicht Religion; Ueberzeugung lässet sich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürst die Religion seines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf: der Beruf des Fürsten ist, sein Land zu schützen und durch gute Gesetze zu regieren. Misbräuche aber im Aeußern abstellen und Religion auf ihren wesentlichen Zweck zurückführen, ist seine edle Pflicht.

Darf ein Fürst Meinungen verbieten?

Innere Meinungen lassen sich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und sie hindern.

Muß ein Fürst sich um die innere Religion einzelner Menschen bekümmern?

Nein, wenn sie dem Staate ihre Pflicht treu leisten; die Religion des Herzens stehet allein unter Gott.

Was veranlassete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde" ins Symbolum kamen?

Die Härte einiger Christen, die in den Zeiten

der Einbildungskraft umgeht, zeigt sein theologisch-politischer Tractat; mehrere Scholien seiner Ethik, mehrere seiner Briefe zeigen, wie genau er Wissen vom Träumen und auch in jenem die verschiednen Stufen des Wissens, Erkennens und Einsehens unterscheide *). Am klärsten zeigt es sein Tractat von Verbesserung des Verstandes **), für dessen Vollendung man Manches geben würde. Ein Philosoph der Art konnte mit Blendwerken nichts zu thun haben, die auch in der Speculation als Schemate umhergaukeln sollen, den begreifenden, fassenden, verstehenden Verstand aus sich selbst in Irren umherzuführen. „Zu wissen, daß ich wisse, muß ich nothwendig zuerst wissen; die Weise, wie wir das formelle Wesen empfinden, ist die Gewißheit selbst. Zur Gewißheit des Wahren bedarf es keines andern Zeichens, als daß man eine wahre Idee habe; und was die höchste Gewißheit sey, kann nur der wissen, der die vollständige Idee einer Sache hat: Gewißheit und das objective Wesen eines Dinges sind Eins. Es ist also nicht die wahre Methode, ein Zeichen der Wahrheit zu suchen, nachdem man Ideen erlangt hat; die wahre Methode ist vielmehr der Weg, die Wahrheit selbst, d. i. die objective Wesen der Dinge oder die Ideen (alle drei Namen bedeuten Eins und dasselbe) in gehöriger Ordnung zu erlangen. Nothwen-

*) Z. B. Schol. zu Prop. 40. 43. 44. 49. u. f.
**) P. 366—92.

dig muß also die Methode vom Vernunftschließen oder vom Verständniß (intellectione) reden; nicht, daß sie selbst das Vernunftschließen zum Verständniß der Ursachen der Dinge sey, vielweniger ist sie das Verstehen dieser Ursachen selbst; sie ist das Verstehen, was eine wahre Idee sey, indem sie diese von andern Vorstellungen unterscheidet und ihre Natur erforscht, so, daß wir daher unsre Macht zu verstehen kennen lernen, und unsern Verstand so innehalten, daß er nach dieser Norm alles Verstehbare verstehe; wozu sie ihm als Hülfsmittel gewisse Regeln giebt, und macht, daß er sich nicht mit nutzloser Arbeit ermüde. Methode ist also nichts, als ein reflexives Erkenntniß, d. i. die Idee der Idee; und weil es keine Idee der Idee geben kann, es sey denn vorher eine Idee da, so kann es auch keine Methode geben, wenn nicht vorher die Idee da ist. Eine gute Methode wird also die seyn, die zeigt, wie nach der Norm einer gegebenen wahren Idee der Verstand zu leiten sey. Und da das Verhältniß zwischen zwei Ideen mit dem Verhältniß zwischen den formellen Wesen dieser Ideen einerlei ist, so folgt, daß die reflexive Erkenntniß der Idee des vollkommensten Wesens vor der reflexiven Erkenntniß aller übrigen Ideen vorzüglicher seyn muß; mithin wird die vollkommenste Methode die seyn, die nach Norm der gegebnen Idee des vollkommensten Wesens zeigt, wie der Verstand zu leiten. Hieraus erhellet

auch, wie, je mehr der Verstand verstehet, er dadurch zugleich Werkzeuge gewinne, leichter und mehr zu verstehen: denn (wie aus dem Gesagten klar ist) vor allem andern muß in uns eine wahre Idee, als ein angebohrnes Werkzeug, existiren, durch deren Verständniß zugleich der Unterschied begriffen wird, der sich zwischen einer solchen und jeder andern Vorstellung findet. Und da es durch sich klar ist, daß der Verstand auch sich selbst um so besser verstehe, je mehrere Dinge der Natur er verstehet, so sieht man, daß dieser Theil der Methode um so vollkommener seyn werde, je mehrere Dinge der Verstand einsieht, und daß die Methode dann die vollkommenste seyn müsse, wenn der Verstand nach dem Erkenntniß des vollkommensten Wesens aufmerkt und reflectiret. Je mehrere Dinge er kennet, desto besser verstehet er seine eigen Kräfte und der Natur Ordnung; je besser er seine Kräfte versteht, desto leichter kann er sich selbst ordnen und sich Regeln vorschreiben; je besser er die Ordnung der Natur versteht, desto leichter kann er sich vom Unnützen zurückhalten; worinn, wie wir gesagt haben, die ganze Methode bestehet. Daß unser Verstand ein reines Abbild der Natur sey, muß er alle seine Ideen aus der Idee hervorbringen, die den Ursprung und Urquell der ganzen Natur darstellt, damit sie auch Quell aller andern Ideen werde." *)

*) De emend. intellect. p. 367. 368.

So dachte Spinoza, und alle Geister, die wahrer Ideen, d. i. des Verstehens fähig und in dem Maaße, als sie dessen fähig waren, dachten wie Er. Sie entsagten der dichtenden Imagination, und schieden sich von Blendwerken und Wortlarven. Verstandne Begriffe sind dem Spinoza das Wesenhafte, Lebendige, Wahre; Bildworte gelten ihm nichts; er gebraucht sie als algebraische Zeichen.

Was das Aeußere seiner Methode anlangt, so weiß jeder, der die strenge synthetische Methode versucht hat, ihre Schwierigkeiten. Oft haben einzelne Glieder ihrer Kette eine besondre Analyse und Deduction nöthig, die man, wenn uns ein dergleichen Glied als aus dem Vorhergehenden nicht-folgend auffällt, geduldig anstellen, nicht aber, weil man sie nicht anzustellen vermag, läugnen oder verwerfen muß. Aus Einem, dem reichsten und vollständigsten Begriff, leitet Spinoza Alles her; in Ihm hat und genießt er Alles.

Wiefern unter allen Nationen, in den verschiedensten Ausdrücken und Vorstellungsarten Andre, die Einfalt und Wahrheit liebten, d. i. denen die Idee des Einen, Wahren, als Norm aller Erkenntniß und Methode, lebendig eingeprägt war, an dieser großen und einfachen Denkart Theil nahmen; dies zu zeigen, wäre ein lehrreicher, aber zu weit führender Lustweg. Juden und Christen, Griechen und Indier, Speculanten mit Kopf und Herz, Schola-

stiker und Mystiker nahmen daran Theil: denn Spinoza's Philosophie war lange vor ihm und wird lange nach ihm bleiben. Oft waren die, die am schärfsten gegen ihn, d. i. gegen seine mißverstandnen oder übelgewählten Ausdrücke stritten, wenn sie sich selbst erklären wollten oder mußten, in seinen oder ihren eignen, jetzt bessern, jetzt schlechtergewählten Ausdrücken seines Glaubens, des innern Glaubens nämlich an Eine einzige, lebendig empfundene, Allem zum Grunde liegende Idee des Wahren, Guten und Schönen, ohne welche all unser Sprechen und Schreiben Tand bleibet. Statt dieser zahlreichen Mitzeugnisse, die einem andern Ort aufgespart werden, siehe eine posthume Stelle Leßings hier, (die wenigstens zeigen mag, daß ihm Spinoza's System kein Scherz war,) und, von Shaftesburi versificirt, ein Naturhymnus.

Leßing
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner?

Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: In der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und Alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmungen hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbilde existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding blos von Gott unter-

scheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber blos dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Ding u hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott auch genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollten, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was ausser Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Leßings Leben und Nachlaß.
Th. 2. S. 164.

Naturhymnus

von

Shaftesburi.*)

Erſter Geſang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräuſch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquikung. Gewährt ſie hold ihm!

Heil euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des ſtillen Segens Wohnungen, Euch! Und Euch
Ihr Reiz- und Schmuck-bekränzten Fernen,
Heil euch und Allem, was in Dir lebet,

Du Aufenthalt glückſeliger Menſchen, die
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unſchuldig, ſtill und froh und munter
Leben und, große Natur, Dich anſchaun.

Natur! der Schönen Schönſte, Du Gütige!
Alliebend, werth von Allen geliebt zu ſeyn,
Ganz göttlich, weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundin, weiſe Statthalterin
Der Vorſicht, oder — Schöpferin, Schöpfer ſelbſt? —
O Schöpfer, ſieh, ich knie und bete,
Bete Dich an in der heiligen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, iſt
Dies Schweigen; Dein iſt dieſe Begeiſterung,
Die mich, obwohl in unharmoniſch-
Lautenden Tönen zu ſingen antreibt.

*) Moralists. P. III. Sect. I.

Der Wesen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die sich, o Unerforschlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in Dich sich auflöst,

In dessen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantasie
Ermatten, sonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.

So oft ich aufflog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von Deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedanken-Abgrund?

Dich zu erkennen, ewige Schönheit, Dich
Verderzt zu lieben, sehnend zu nahen Dir,
Dazu erschufst Du mich und gabst mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!

Sey du mein Beystand! Wenn ich im Labyrinth
Der Schöpfung forsche, leite den Forscher Du,
Der mich mit Geist und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu Dir selbst hin.

Zweiter Gesang.

Allbelebender Geist, o Du Begeisterer,
Kraft der Kräfte, du Quell jeder Veredelung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,

Unermüdet und stets unwiderstehbar regst
Du zum neuen Genuß Alles im Reich der Macht;
Unter heiligen Gesetzen
Wechseln Leben und leben neu.

Froh gerufen zum Licht, ſchauen ſie und vergehn
Fröhlich ſchauend, damit Anderes auch den Strahl
Dieſer Sonne genieße,
Und am Leben ſich Alles freu'.

Unerſchöpflicher Quell, Allem mittheilend ſich,
Unverſiegbar; es ſtört nichts die geſchäftge Hand,
Die kein Pünktchen verabſäumt,
Nichts verläſſet mit ihrer Huld.

Der Verweſungen ſelbſt grauſe Naturgeſtalt
(Schaudernd zittern von ihr Blick und Gedanken weg)
Iſt die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erſchafferin,

Schauplatz ewiger Kunſt! Alles iſt Weg und Ziel,
Zweck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unſern Sinnen; Unendlich-
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr ſtrebet ein Weſen fort,
(Iſts ein Weſen?) das, ſich immer mittheilend, nie
Stirbt; es ſtrebet in tiefſter
Ruh; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Geſpenſt, unſerm Begriff zu klein
Und zu groß; es entſchlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unſerer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht; aber wir nennens Zeit,
Und was endlos- umher Alles umfaſſet, Raum.
Und — o tiefes Geheimniß,
Unſer Denken, Empfinden Du!

Und das eigenſte Selbſt, und das Gewißeſte
Aller Weſen; (es ſey alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden iſt Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft beſteht.)

der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dies recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, soll der Weg der Besserung verschlossen werden.

Giebts aber eine Vergebung der Sünde ohne Besserung?

Vergebung ohne Besserung findet nicht statt; sie ist ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es: „wir glauben eine Auferstehung?"

Auferstehung heißt Wiederbelebung. Wie unser Leib für unsern jetzigen Zustand eingerichtet war, so glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zustande ein ewiges, d. i. fortdaurendes Leben.

Haben wir Gründe dies zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet; wenn gleich ihre Gestalten wechseln. Die edelste Kraft in der Schöpfung, gottähnlich zu denken und zu handeln, kann also einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen ist; der Geist kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat diese edle Kraft, die wir unser innerstes Selbst nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unserm jetzigen Daseyn vollendet sind?

Sie sind mit unserm jetzigen Daseyn nicht vollendet; vielmehr werden sie in demselben nur anfangsweise ausgebildet.

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Wesen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild Du
Deiner Werke, Du wohnest
Höchstwahrhaftig in Mir, in Mir!

Dritter Gesang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand sah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Mißet von Allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleiner Schimmer
Uns ein Gewölk' ist, in sich ein Weltall.

Dort unsre Sonne! Heiliger Tagesbrunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanfte
Und stark-wirksame Flamm', ergossen
Ringsum, und in sich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Wesen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig
Ewig ein Jüngling, und schön und lieblich.

Kaum bist Du sterblich, hohes Geschöpf. Wer tränkt,
Die immer ausgießt, labende Ströme stets
Vergeudend, die stets unerschöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und stärkt Dich?

Erfreut zu werden schweben in lebender
Bewegung viele Erden um sie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen sie sich, und ein andrer Zwang hält

Sie ſtill umkreiſend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geiſt belebt ſie! Goßeſt du Seel' in ſie?
Wie? oder fügteſt Du dem Aether
Mächtig ſie ein und dem Hauch der Winde?

Der Winde, deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zuſammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?

Was biſt Du, Erde, zu den Gewaltgen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Biſt du ſo groß zu dem Nichts, dem Menſchen!

Dem Menſchen, der von himmliſchem Geiſt belebt,
Von dir ſich aufwärts, auf zu dem Vater ſchwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, ſicher
Wie ſich der Körper zu ſeinem Punkt drängt.

O drängten alle Geiſter zu ihrem Ziel
Sich ſo beſtändig! Doch der das Chaos ſchied,
Und ſang die Welt in Harmonien,
Wird auch die Geiſter in Ordnung ſingen.

Vierter Geſang.

Unglückſeliges Volk, Menſchen! Warum entflohet
Ihr der lieblichen Flur lohnenden Mühe? Stolz —
Oder dieß euch ein Dämon,
Ruh' verachten und elend ſeyn?

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier ekelte, was die Erd'
Heimiſch reichte; ſie ſtreiften
Plündernd über das Meer hinaus.

Von

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schoos
Ungesättiget, grub mühend die Thorenzunft,
Grub hinein in der Mutter
Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch göttliche Kunst, herrschetest bildend Du,
In Verwandlungen hier, dort in unkenntlichen
Ewig-festen Gestalten,
Undurchdringlich dem Forschenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimnisse
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte schnell
In der grausigen Werkstatt
Die Verwegnen mit Todesdampf.

* * *

Reine, liebliche Luft! freundliches Tageslicht!
Dich zu schauen, auf Dich, Erde, zu treten froh
Deine Schätze betrachtend —
Welche reinere, süße Lust!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn sie die Pflanzen hier
Sanft erquicken, und läutern
Dort der dampfenden Erde Dunst.

Regen strömen hinab, neue Befruchtungen:
Denn mit Kräften belebt, Erde, du Nährerinn
Deiner Kinder, die Luft Dich
Frisch, als bildete Gott Dich heut.

* * *

Und Du schmutzige Luft, Wasser, o schön bist Du!
Hell durchscheinend und klar; aber auch darben Sinns,
Wenn Tyrannen Dich pressen;
Sanft geleitet, wie folgst Du gern!

Rinnst, ein spiegelnder Strom, löst die lockere
Erd' auf, schwemmest der Flur stärkende Nahrung zu,
Die in heilsamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert.

Und zusammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderst, leichtes Geschöpf, wieder gen Himmel Du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebst in Wolkengestalt umher,

Und kommst wieder herab, wieder zur lechzenden
Erd' erquickend und füllst Quellen und Ströme neu.
Ringsum lachen die Felder,
Alles Lebende lebt durch Dich.

* * *

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forscht und wer umfasst Euch?
Ausgegossen ins weite
Weltall, tief in der Erde Schoos

Eingeschlossen. Die Luft dienet euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt selber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Strahlen und glänzt von Euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich Dich Aether? Dich,
Den Durchdringenden, der Alles erhitzt und wärmt,
Unsern freudigen Erdball
Liebend wärmet bis in sein Herz.

Durch Dich bildeten sich alle Gestalten; Du
Giebst der Pflanze Gedeihn, fachst in der Athmenden
Brust die himmlische Flamme auf,
Die empfindet und Leben heißt;

Nährst, ernährest und spannst jegliches Werkzeug Dir,
Hältst in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie

Alle Weſen; ſie freu'n ſich
Deiner wärmenden Mutterhuld.

Aber brichſt du hervor wüthend in Flammen, brichſt
Ueberwältigend Du jede Geſtalt und Form,
O ſo loſet ſich Alles
Auf und kehret zurück — in Dich.

Fünfter Geſang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener tiefen Ferne des Erdenballs!
Lang iſt die Winternacht, die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.

Da raſen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in kryſtallnen Wällen das brauſende
Unzähmbar-ſtolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe

Des eiſ'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erſtarrt, erſtarret Baum und Geſträuch und Land;
Hineingedrängt in finſtre Höhlen
Zittern die Menſchen vor Froſt, umheulet

Von hungernd-wilden Beſtien. Doch (ſo groß
Iſt Menſchenmuth!) ſie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunſt und Klugheit hebt ſie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, ſchmelzt
Hinweg den Schnee und löſ't die Gefangenen,
Die dann auf einen künftgen Kerker
Wieder ſich rüſten und froh verſorgen.

O Kunſt und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geſchenk des Himmels! Waffe für jede Noth! —

Eisberge schwimmen dort; die Sonne
Riß von einander die mächt'gen Berge,

Und zwischen ihnen drängen sich Ungeheur
Der Tiefe; sehr! sie schwimmen wie Inseln, groß
Und stark, unbezwinglich Allem!
Göttliche Menschenvernunft, nur Dir nicht.

* * *

Hinweg, o Winter! Wende, mein Auge, Dich
Zu jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünstig anblickt; wie verändert
Winket sie dort! einen ew'gen Sommer.

Das Aug' erträgt nicht diesen erglühnden Strahl;
Die Luft erkühlt nicht diese gebohrne Brust,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfrischender Abendwinde.

Der Schöpfer weigert Menschen und Thieren nicht
Die lang' ersehnte stärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken steigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, sie athmen Dank auf.

* * *

Du Land der Wunder! Edelgesteine-Land,
Von Würzen duftend! — Aber wer schreitet dort
Am schönen Fluß? Ein Berg belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menschen dienend, selber in Schlachten ihm
Mehr Bundsgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeschöpf! — Und Pracht-Insekten,
Schöne Bewohner der schönsten Pflanzen,

Vom kleinen Moose bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Insekt, das sich

Begeilt und ſpinnt den Menſchen ihre
Seidne Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balſam dort
Von Bäumen rieſelt. Dort das geduldige
Kameel; es beugt den Hals und ſenket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüſte.

Schau dort den Nilſtrom. Bild der belebenden
Vielbrüſt'gen Mutter, ſtreckt er die Arm umher,
Damit von ſeinen ſegensſchwangern
Fruchtenden Wellen ſich Alles labe.

Aus dürrer Wüſte eilen die Thier' herbei,
Den Durſt zu löſchen, fröhlich zu paaren ſich;
Die Inbrunſt wirret die Geſchlechter,
Neue Geſtalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, ſchreckendes Ungeheur
Der Ufer, lauſchend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaſchend; (falſche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder)

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei
Des Aberglaubens, weinender Krokodill,
Der Peſt, die Menſchen gegen Menſchen
Reizte, mit Wuth ſich um Gottes willen

Zu würgen. Unhold, bleib' in der Wüſte dort,
Die dich geboren! Halte den Gifthauch fern,
Der, um Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenſcht die Menſchheit. ::

* * *

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme drunten
Toſen und brüllen in jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborsten ſteht die Trümmer der ewgen Höh'
Des Erdhaus. Prächtige Verwüſtung!
Alter und Jugend der Welt enthüllſt Du.

Uranfang ſuchen unſre Gedanken hier
Und ſuchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Wesen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Federnſchatten. Selber des Mittags Strahl
Wird Dammrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, ſie ſpricht und enthüllt Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft! ‹ ›
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! ‹ Hier
Hier iſt der Gottheit Tempel! Heilig-
Heil'ges Weſen, mit Nacht umſchleiert!

Anhang.

I.

Liebe und Selbstheit.

1782.

Welche z. B. sind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung, Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben, sind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Laufe der Natur irgend eine Anlage und Neigung umsonst gegeben, oder vernachlässigt?

In der Natur ist nichts umsonst. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; also auch unsre edelsten Anlagen und Kräfte.

Was kann also allein unser Himmel und Hölle seyn?

Unsre Anlagen und Neigungen, sofern wir sie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was ist Himmel in Ansehung unsrer Verstandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derselben, Ordnung der Natur und Wahrheit zu erkennen. **Wir werden Gott schauen, wie er ist.**

Was ist Himmel in Ansehung der Kräfte unsres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. **Wir werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel.**

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Verstandes?

Dunkelheit des Verstandes, Widerspenstigkeit gegen die Gesetze der Natur.

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Willens?

Böse Neigungen und Laster, mit Vorwürfen und Gewissensbissen begleitet.

Liebe und Selbstheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis über das Verlangen *).

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung, daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig an einander geknüpft habe: daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes, wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dieß dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dieß Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen: Sehnsucht und Verlangen aber seyn gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbei ziehn, vorbereiten,

*) S. Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften, Leipzig 1782. Th. I. S. 71. (Unter des sel. Verfassers Handschriften fand sich auch eine vollständige Uebersetzung von Hemsterhuis Brief über den Menschen und seine Beziehungen, die aber nie in Druck gekommen. Herder schätzte diesen Philosophen sehr hoch.)

ja die selbst das größeste Vergnügen vorahnend gewähren."

Indessen ward auch bald die andere Seite des Systems sichtbar, daß diese Liebe Grenzen habe, und eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht statt finde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht, eben in der größten Anstrengung nachlassen müssen, und leider oft, statt des Genusses, Ueberdruß und Sättigung gewähren. Man bemerkte bald, daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hierdurch eben so sehr für den festen Bestand einzelner Wesen gesorgt hat, als er durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrerer Geschöpfe sorgte. Man sahe, daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind, was in der körperlichen Welt Anziehung und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Festhaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen des Umrisses aller Geschöpfe machte *): „durch Haß, sagte er, werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe werden sie verbunden und gesellen sich zu einander," — so fern sie sich nämlich ihrer Natur

*) Εν δε κοτε ξυιισρζα και ανδιχα παντα πελουται
Συν δ' ηρη εν φιλοτητι και αλληλοισι φυδεσται
Εκ των γαρ παντ' εσσ' ηυ, οσσα τε εσι και εσαι.

nach, gesellen können; denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das Schicksal; und Nothwendigkeit, die älteste der Gottheiten, ist mächtiger, als die Liebe. Nach Platons Ideen ward diese von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß in den Gärten Jupiters gebohren: sie hat also die Natur beider, und ist immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, diesen doppelten Spaziergang zu verfolgen, zumal uns Herr Hemsterhuis mehr auf die Eine Seite angenehm geführt hat. Er hat sich die andre für eine andre Abhandlung aufgespart *), die er noch nicht geschrieben hat, oder ich noch nicht gesehen habe.

Daß Liebe die Wesen vereinige, und daß alle Sehnsucht, alles Verlangen nur nach dieser Vereinigung, als nach dem einzigmöglichen Genuß abgetrennter Wesen, strebe, dieß hat unser Autor mit so ausgesuchten Beispielen erwiesen, daß eine zu reiche Nachlese hierüber nur unnützer Ueberfluß wäre. Jede Begierde nach sinnlichem und geistigem Genuß alles Verlangen der Freundschaft und Liebe dürstet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen süßen Genuß seiner eignen Wirklichkeit vorempfindet. Die Gottheit hat es weise und gut gemacht, daß wir unser Daseyn nicht in uns, sondern nur durch Reaction gleichsam in einem Gegen-

*) Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften Th. 1. S. 108.

ſtande außer uns fühlen ſollen, nach dem wir alſo ſtreben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach ſind. Die Menge anziehender Gegenſtände, die die Natur um uns legte, ſind alſo von ihr in ſo mancherlei Entfernungen geſetzt, und mit ſo verſchiedenen Graden und Arten der Anziehungskraft begabet, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenſpiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unſer Herz und Leben gleichſam eine Harmonika des Verlangens, das Kunſtgebilde einer immer reinern, unerſättlichen, ewigen Sehnſucht würde.

Der grobe ſinnliche Genuß verwandelt in ſich und zerſtört den Gegenſtand, nach dem wir begehrten. Er iſt alſo lebhaft: denn hier findet völlige Vereinigung ſtatt; allein er iſt auch grob und vorübergehend. Es giebt Menſchen, die den Genuß nur auf der Zunge haben, (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genießen, meiſtens in dieſem Sinn gebraucht wird;) der Genuß iſt hier Vereinigung, d. i. Auflöſung der feinſten Säfte, er iſt aber auch eben damit geendet: denn nun iſt der Gegenſtand verſchlungen, zerſtöret. Gewiſſermaßen iſt alſo auch hier der feinſte Genuß vor dem Genuſſe; der Appetit nach einer ſchönen Frucht iſt angenehmer als die Frucht ſelbſt; das Auge macht die Zunge am lieblichſten lüſtern, oder wie Lukrez von einem andern Sinne ſagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So iſts mit dem Genuß der Düfte, ja ſelbſt der Töne. Wir ziehen ſie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wolluſt mit langen Zügen: und nur dann ſagen wir, daß wir Muſik genießen, wenn ſie unſer Herz zerſchmelzt, wenn ſie mit dem innern Saitenſpiel unſrer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, ſo fein er ſey, wird indeß auch verſchlungen; er dauert etwa nur in den harmoniſchen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort, die er auf uns machte. —

Je geiſtiger der Genuß iſt, deſto daurender wird er, deſto mehr iſt auch ſein Gegenſtand außer uns daurend. Laſſet uns aber auch immer dazu ſetzen, deſto ſchwächer iſt er: denn ein Gegenſtand iſt und bleibt außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde d. i. wenig oder gar nicht, mit uns Eins werden. Das Auge wird zu ſehen nimmer ſatt: denn wie wenig erhält das Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigſten Genuß der bloße Lichtſtrahl geben! Was der lateiniſche Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden ſagt, gilt auch hier:

Nil datur praeter simulacra fruendum!
Vt bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
Non datur, ardorem in membris qui stinguere possit,
Sed latlcum simulacra petit frustraque laborat,
In medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That ſcheinen dieſes auch die Virtuoſen dieſes Organs, die das Geſicht bis zur Wolluſt des

Genusses ausgebildet haben, zu fühlen. Wie suchen sie das Bild vor ihnen zu beleben! Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der Bildung, der Geberde tappen sie nach, daß, wenn sie Künstler sind, sie den Geist des Urhebers, und wenn sie in den Gegenständen selbst leben, diese, ob es gleich nur Erscheinungen sind, etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals also der Genuß nur durch einen Wahn von Vereinigung statt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerstört das Wesen des geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es denselben nicht in sich hinüber zu ziehen vermag. Dünkt dieser nun dem Getäuschten ein Quell unerschöpflicher Reize: wohl ihm, dem Glücklichbetrognen, der sein genießet! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil er nie ganz und innig schöpfen konnte: die geliebten Bilder fliehn vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig: er lebt vom süßen Traum des sichtbaren geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Scheine nach dauerndste, aber auch für unsre Sterblichkeit am wenigsten befriedigende Art des Genusses, den Ideen-Genuß körperlicher Schönheit, oder, wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platonischer Liebe. Plato giebt zu ihr seinen Namen unrecht her: denn er redet von geistigen Ideen, die mit dem Geiste genossen werden müssen, und ja auch nicht anders genossen werden können; nicht aber von einer wahnsin-

nigen Vergeistung der Körper, aus der oft eine nur zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sey, sehen wir daraus, weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht befriedigt: er sündigt am Nervensaft, wie die zu grobe Liebe an Fleisch und Blut sündigt; und zeigt also eben damit, daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beschauung der Art sey, wo der geliebte Gegenstand mit uns Eins wird. Wie kann, was Körper ist, mit dem reinen Geist Eins werden? zwey Dinge, die eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, ursprünglich vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände kann der Geist genießen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und so ruhig, als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: Alles ist mein, denn ich habe es in mir! — ein Besitzthum und ein Genuß, dessen die Seele nur bei den reinsten Gegenständen fähig ist. Da fliegt und kostet sie als ein schöner Schmetterling, der bei seinem Genuß der Blume nicht schadet: wo sie als Raupe genießt, zerfrißt sie leider Blätter und Blume.

Wir fangen also von den wahreren Gattungen des geistigen Verlangens, der Freundschaft und Liebe zu reden an, und ich hole, nach dem, was Hemsterhuis von ihnen gesagt hat, nur wenige Züge nach.

Das Bild der Alten von der Freundschaft,

„die beiden in einander geschlungenen Hände" scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender, als die zwei „gleichgestimmten Saitenspiele." Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn: man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut: aber Freundschaft — welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie: Gefahr zog den Knoten zusammen:

ſammen: erprobte Treue, fortgehender wachſender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinſchaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr iſts, was jener Freund von ſeinem Freunde ſinget: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig- und unauflöslich zuſammengeſchlungene Hände, zwei freiwillig Einsgewordne Herzen und Leben. Gleichviel ob dieſe beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geſchlechts ſind: es iſt ein ſtolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur ſie zur Freundſchaft taugen. Oft iſt ein Weib zu ihr zarter, treuer, feſter und goldreiner, als eine Reihe ſchwacher, fühlloſer, unreiner Männerſeelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtſinn ſtatt findet, da iſt Freundſchaft für beide Geſchlechter unmöglich. Auch Ehe ſoll Freundſchaft ſeyn: und wehe, wo ſie's nicht iſt, wo ſie nur Liebe und Appetit ſeyn wollte! Es iſt einem edeln Weibe ſüß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geſchweige ſich mit ihm zu freuen, und Er ſich in Ihr, Sie ſich in Ihm wirkſam, fröhlich, honett, geſchätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinſchaftliche Erziehung der Kinder iſt der ſchöne leitende Zweck ihrer Freundſchaft, der noch im grauen Alter beide ſüß belohnet. Als zwei verſchlungene Bäume ſtehen ſie da, und werden daſtehn, umringt vom Kranze jugendlich-grünender Bäume und Zweige. — Ueber-

haupt ist ein gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid miteinander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimnisse giebts in der Freundschaft! Delikatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühle, und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne, als ob's ihre eignen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es giebt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es giebt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher seyn, als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden

Welche Gesellschaft ist Himmel und Hölle?

Die Gesellschaft der Weisen und Guten ist Himmel; Hölle die Gesellschaft der Bösen, der Verzweifelnden und Verführten.

Wenn nun nach dem Gesetze der Vergeltung jenes Leben die moralische Folge und das Gegengewicht des jetzigen seyn soll, welche Werke treten dort ans Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die verborgensten, gute und böse, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch späte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unsrer Handlungen und Versäumnisse bleiben hinter uns unauslöschlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir sind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu also soll uns dieser Glaube an die unwandelbaren Gesetze auch der moralischen Natur, und ihren ununterbrochenen Fortgang, bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig sich selbst lohnt, das Böse fortgehend sich selbst straft. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Ist irgend jemand gesetzlos? d. i. kann irgend jemand sich diesem wesentlichen Zusammenhange der Natur entziehen?

Niemand. Wir müssen alle offenbar werden, daß Jeder empfange, nachdem er

fressenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Glut der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altarspielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte, dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet: da es so verschiedne Grade der Freundschaft giebt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward: kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat: so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde. Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet

zieht am meisten, wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da; ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechslung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah, daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da, wo, wie Herr Hemsterhuis sagt, uns die Natur mit einem Augenblick irdischer Vereinigung täuscht (ein Augenblick, der sich ringsum in lauter Bedürfniß verlieret) sondern in dem ersten glücklichen Finden, in dem über alle Beschreibung süßen Augenblick, da beide Geliebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkührlich es sey, so gewiß, süß und übereinstimmend einander sagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen: sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblick die todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der seelenvolle feurige Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden giebt, so ist's dieser; alles ganz andrer Art, als was uns der darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines asiatischen Volks ihre

Zeiträume des höchſten Alterthums ſo eintheilt, daß die Menſchen (damals noch paradieſiſche Geiſter) ſich Jahrtauſende zuerſt durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis ſie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigen Arten des Genuſſes allmählich hinabgeſunken wären. Der Augenblick jenes geiſtigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick ſetzt uns gleichſam in dieſe Zeit zurück, und mit ihr in die Freuden des Paradieſes. In ihm genießen wir zurückempfindend, was wir ſo lange ſuchten, und uns ſelbſt nicht zu ſagen wagten: in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, ſondern habend, ja wenn man ſo ſagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, ſelten hinzuthun; und oft thut ſie ab. ſie vermindert den Wahn des Genuſſes bei jedem Genuſſe. Jener Augenblick iſt der, da Pſyche den Gott der Liebe erblickt; den ſie ſo lang verſchleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließeſt du den Funken fallen? und entdeteſt damit auf ſo lange, lange Zeit alle deine Freuden! —

Es iſt gewiß, daß die Seelen, die zur treueſten, reinſten, edelſten Liebe geſchaffen ſind, ſich vor dieſem Augenblick des Verraths, als vor ihrem ärgſten Feinde fürchten, und mit ihm aufs blödeſte zögern. Das weibliche Geſchlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unſre, behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derſelben mit jedem Genuß verliere, wie ſie,

der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Seligkeit schwächet. Keusch und heilig sucht's also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewisser als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt: es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber da wir einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlischen Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange, und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genusses, den sie sucht, prophezeihte. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet auch im Kuß nur Vereinigung der Seelen, wie es das unten angezogene Gedicht *) gleichsam ganz

*) Dum semihulco suavio
Meum puellum suavior,
Dulcemque florem spiritus
Duco ex aperto tramite:

Animula aegra et saucia
Cucurrit ad labias mihi,
Orisque rictum pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
Ut transiliret, nititur.

liebeathmend ſinget. Große Stellen im vierten Buch Lukrez ſchildern dieß Streben, dieß eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Weſen ſo ſtark, ſo philoſophiſch und kräftig, als ob Lukrez für das Syſtem unſers Autors, oder dieſer ſein Syſtem des Genuſſes und der Liebe aus ihm geſchrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur dieſen kurzen trügenden Wahn der innigſten Vereinigung von Seiten des Geiſtes mit Freundſchaft paarte, und von Seiten des Körpers mit dem elektriſchen Funken ſeiner Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Weſen ein Drittes wird, gleichſam ein Geſchöpf der Liebe, des Verlangens und der unvollendeten Sehnſucht. Die feurige Kette ſchlingt ſich alſo weiter: zwiſchen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein, daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Weſen in ſeiner Natur ohne Frucht ließ. Der erſte Grad von ſinnlichem Genuß, nach dem auch ſchon das Kind ſauget, giebt uns Lebensſaft: er bereitet uns ein Edleres

---

Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu oscull,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret,
Et mira prorsum res foret,
Ut ad me fierem mortuus,
Ad puerum at intus viverem.
Aul. Gell. L. XIX. Cap. IX.

aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnisses: Düfte stärken und erquicken die Seele: Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

führen dem Geist zärtere Gedanken zu, als ihr Materielles selbst ist; und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genusses mit den schönsten Früchten bekränzt. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten, mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheint's, daß die Natur Sorge getragen habe, den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm, ja in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie, auch ewig und unendlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die Mutter, die ihrem Kinde

den Liebhaber vorzieht: ſelbſt Thiere beſchämen ſie, die freudig für ihre Jungen ſtarben. Unter allen Schmerzen des Todes ſchmeichelten und liebkoſeten ſie denen, die man grauſam aus ihrem Leibe riß; und für jede thieriſche Mutter giebt's kein ſüßeres Geſchäft, als ihre Jungen zu ſäugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur, gleichſam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angſt, womit die Mutter ein verlohrnes Kind ſucht, und nichts über die Freude, womit ſie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugebohren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern iſt die ſchönſte Sehnſucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei allen reinen Weibesherzen, er eigentlich ganz gewebt ſcheinet. Sie ſind die Prieſterinnen am heiligen Feuer der Veſta; und wehe dem verachteten Geſchöpf, das ſtatt dieſer Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze ſeines Pfeils hat Amor mit Verlangen geſalbet *); unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufſteigen, als zu Dir, große allgemeine Mutter, zärtlicher höchſter Vater! Meine Sprache hat kein Wort die Empfindung zu nennen, mit der du dich in jedes Geſchöpf, in jeden Nerv und Winkel eines ſchlagenden Herzens ſetzteſt,

*) Χρυσης πτερυγος ακρον ιμειρων. Euripid.

und jedem derselben seinen für andre unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltige sinn- und liebreiche Figuren einwebte. Wer sollte dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu dir ziehet, zu dir weiset? und wer kanns, wie er sollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht, und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben als geliebt werden; aber du hast vor allen das voraus, daß du die Sehnsucht nach dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an Banden des Erkenntnisses und der Liebe dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mirs, du werdest und müssest es thun: denn das kleinste Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach inniger erkennen, nennen, suchen und lieben, als ich dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug deines Herzens zu dem meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu dir, und des immer wachsenden Genusses deiner.

Aber wie wird der Ewige genossen? durch Anschauung? oder durch Empfindung? Unser Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht *).

*) Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 88.

die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebahren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit; und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten, und ihn empfanden, davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altar fühlte, als der himmlische Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich betrachtet würde, schwerlich von einer andern Art seyn, als den jede Ohnmacht von Liebe hat: denn in den Säften des Körpers ist Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig; selbst im Strom der göttlichen Liebe bleibt's immer nur ein menschliches Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst wäre, sind gefährlich: so wie dem weiblichen Herzen alle irdische, und (zu sinnlich empfunden) selbst der himlische Mittler es seyn kann. Von ganzer Seele, von allen ihren Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

Wir kommen von selbst auf die Grenzen, die unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bey jedem Ge-

nuß geſetzt ſind; und es ſind nicht blos, wie Herr Hemſterhuis zu meynen ſcheint, unſre Organe, ſondern, wie er zuletzt ſelbſt findet, unſer iſolirtes einzelnes Daſeyn. Er vergleicht die Eigenſchaft der Seele, die ſich dem Zuſammenſtrömen mit andern Weſen widerſetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie; und allerdings muß dieſe Kraft der Trägheit viel was anders und mehr ſeyn, als der große Trupp mechaniſcher Philoſophen von ihr weiß oder ausſagt. Schon die beyden Worte, Kraft und Trägheit paſſen ſo zuſammen, wie Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe.“ Auch Leibnitz und alle beſſere Denker haben über den innern Zuſtand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den verſprochenen Anmerkungen des Hrn. Hemſterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünſche. Vor itzt laſſen wir dieſe Aehnlichkeit auf ſich beruhen, und ſehen die Grenzen, die dem Verlangen unſerer Seele geſetzt ſind durch ihre Natur ſelbſt.

Wir ſind einzelne Weſen, und müſſen es ſeyn, wenn wir nicht den Grund alles Genuſſes, unſer eigenes Bewußtſeyn, über den Genuß aufgeben, und uns ſelbſt verlieren wollen, um uns in einem andern Weſen, das doch nie wir ſelbſt ſind und werden kann, wieder zu finden. Selbſt wenn ich mich, wie es der Myſticismus will, in Gott verlöhre, und ich verlöhre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtſeyn meiner: ſo genöſſe Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verſchlungen, und genöſſe ſtatt

gehandelt hat. Wie unsre Lebensalter und alle Zustände der Natur, so entwickelt sich auch dieses und das zukünftige Leben aus einander.

* * *

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältnissen nachgehen, in welche Menschen gegen einander gesetzt sind. Warum sind alle menschliche Pflichten gegenseitig?

Dies fordert ihr Begriff selbst. Niemand bestehet für sich, unabhängig von andern. In der menschlichen Gesellschaft sind wir gebohren, ihr gehören wir zu; Alles in ihr hat gegenseitige Verhältnisse und Pflichten.

Welches ist das erste heilige Band, das die Natur zwischen Menschen geknüpft hat?

Das Band zwischen Eltern und Kindern. Nach Gott sind Eltern den Kindern die größesten Wohlthäter. Ihnen haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was sind sie ihnen also schuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorsam.

Was ist Kindern der schönste Lohn bei diesen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten und das innere Bewußtseyn selbst: denn Wohlthaten gebühret Dank: Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches ist der schönste Dank, die beste Liebe, die Kinder den Eltern erweisen können?

Daß sie ihnen Ehre und Freude machen: denn Eltern leben in ihren Kindern.

meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unsrer Empfindungen nur nach und nach, in sehr verschiedenen Klängen und Arten wecket, daß sie unsere Sehnsucht jetzt auffordert, jetzt einschränkt, unser Verlangen hier thätig, dort leidend übet, überall aber, auch nach dem süßesten Genuß, uns auf unser armes Ich zurückwirft, sagend gleichsam: Du bist doch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am Brunnen dieses einzelnen Genusses, sondern rasse dich auf und strebe weiter." Lasset uns dieses in einigen auffallenden Proben und Beyspielen sehen.

Aller räuberische Genuß, der den Gegenstand verwüstet, ist uns blos als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben: er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Grenzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freyerer, schönerer Genuß, ein fröhliches Neben einander seyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der alles allein seyn, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft, noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt: neben ihm

kann nichts wachsen, geschweige, daß es mit ihm zusammen wachse zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen: so folgt, daß keins auf den alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehn müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehn und sanft aus sich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Takt und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen, u. s. theilte, und gleichsam einwiegte. Wie dort zwey Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwey Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnisses wegen von den Regeln der Wohlgestalt abgehen mußte: da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freund-

schaft ist Ein Theil immer der thätige, der andre mehr beyhelfend und leidend: jener männlich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm, noch nützlich, noch möglich. Tonsone Töne müssen es seyn, die die Melodie des Lebens und des Genusses geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menschlichen Seele sich ins Unendliche weder ausbreiten könne, noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat schmale Grenzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefahrlichste Traum, sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist, sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als einzelnen Almosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man an: und wer dieß nicht tief, innig, ganz liebet: wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Strahlen auf ihn herabwirft, lieben können? — so, daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.

Ich komme auf den Umstand, da Hr. H. die griechischen Staaten mit den unsern vergleicht *) und der

*) S. 96. 97.

christlichen Religion den Vorwurf zu machen scheint, daß sie durch gar zu viele Sorge fürs ewige Wohl des Individuum seine Anhänglichkeit ans flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere. Der Vorwurf schiene nur dann gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengesetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen bestehen könnte. Das erste wird nur eine sehr übel verstandne Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als seine Wohlfarth sorgen, und überläßts dem, der die Maschine (wie Hr. Hemsterhuis selbst einen Staat nennt) eingerichtet hat, oder aufzieht, wie Er fürs Ganze derselben zu sorgen Lust und Kraft habe. Daß die Gesetzgeber die christliche Religion fast von jeher gemißbraucht, und mit ihren barbarischen Feudal- und Ritterverfassungen übel gemischt haben, ist in der ganzen christlichen Geschichte schreiend; daran dürfte aber nicht die Religion Schuld haben, sondern die groben Hände, die sie in diesen heterogenen politischen Teig kneten wollten. Religion ist, wie Hemsterhuis recht gesagt hat *), die freie Beziehung jedes Individuums aufs höchste Wesen; die ihr mit dem Namen einer politischen Maschine Ehre erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und erniedrigt.

Doch wieder zu unserm Gegenstande! (denn auch bei

*) S. 113.

bei Herrn Hemsterhuis war dieses nur Parenthese.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an; und nur, wenn sie die Neigungen des Individuums in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander, und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staats; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigne Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nachdem ist er für sich und andre glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfließen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen, und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehn: Beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie geht's auf unsrer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserm eignen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz andrer, so fern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlöhren wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsre Existenz von

Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indessen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks macht. Um zu geben, müssen immer Gegenstände seyn, die da nehmen; um zu thun, andre, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrift; o da bleibt's immer „Hyperbel mit ihrer Asymptote," wie unser Autor sagt *), und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert sich der Asymptote, aber sie erreicht sie nie: zu unsrer Seligkeit können wir nie den Begriff unsers Daseyns verlieren, und den unendlichen Begriff, daß wir Gott sind, erlangen. Wir bleiben immer Geschöpfe, wenn wir auch die Schöpfer großer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchste Gut, was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt eignes Daseyn, in welchem eben Er ihnen ist und von Stufe zu Stufe mehr seyn wird Alles in Allem.

*) S. 108.

Anhang

II.

Thomas Campanella.

Stimme eines gefeſſelten Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle.

Aus der Adraſtea.

Prometheus aus seiner Kaukasushöhle.

Ich, entsprossen von Euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.
Ist das Ganze wie unsere Wohnung; o Freunde, so fliehet,
Flieht die zweiten Schulen*)! Ein Punkt, eine Linie, ein Halm
Führt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend sie; ach, so zerschmelze die stolze
Unwissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
Sie zerschmelz' an dem Feuer, das ich dem Himmel entwandte.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Zu Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie; Verstand, Subtilheit;
Die Liebe, Eifersucht; die Schönheit, Zier.

Durch wen? Durch Euch, ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Glut
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.

*) Die Schulen der Wortweisen.

O größer sind die Werke der Natur,
Als eure Dichtung; süßer zum Gesange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Die Welt und die Menschen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild, das Sie verherrlicht und Ihr gleicht. —

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieser Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verstands unwissend sind, der sie belebt.

Dann sind wir, wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaßet, aber sich mir anhängt,
Und naget mich. —

Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und messet mit mir, was das Ganze sey,
Und was Ihr seyd, und was dann Euch gebühre.

Die Menschenseele.

In einer Handvoll Hirn stek' ich, verschlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt
Besitzen mag, sie meinen tiefen Durst
Nie stillen mögen. So viel ich genieß,
Je mehr sterb' ich im Fasten. Metroder

Wie strast sich Vergessenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgesinnten Menschen und durch ihre eigene Verachtung, indem sie sich schlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grade der Treue müssen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie sie wünschen, daß ihre Kinder solche einst gegen sie erfüllen sollen: denn auch hier findet das Gesetz der Vergeltung statt.

Nach der Eltern- und Kindesliebe, welches ist das nächste Band der Menschen gegen einander?

Die Geschwisterliebe. Geschwister sind einander angebohrne, von der Natur geschenkte Freunde.

Was sind Geschwister einander schuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenseitige Hülfe. Sie sind Zweige Eines lebendigen Baumes.

Ist der Menschheit sehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung ist das erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft. Sie bildet oder mißbildet aufs ganze Leben.

Wodurch wird im Staate eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlstand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen: denn Eltern sind das früheste Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch

Und Aristarch — aus einer großen Welt
Bekösteten sie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum; unwissend desto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich dann ein Bild
Des Unermeßnen, der die Wesen alle,
Wie jener Fische Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verstand in Allem sucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism ist nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Ansehen *) ist
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der ist gewiß, der, selbst der Gottheit Bild,
Innig sie kennend, sich mit Ihr erfüllt.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darinn der ewige
Verstand selbst, eigene Gedanken schrieb,
Ist ein lebendiger Tempel, worinn Er
Gesinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worinn sein Vorbild Er uns selbst gemahlt.

Les' und betrachte Jeder diese Kunst
Lebendig, göttlich, daß er sagen dürfe:
„Ich bins, der sie vollendet und vollführt."

Ach aber unsre Seelen sind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Diese
Kopien des Lebendigen, mit viel
Irrthümern abgenommen; sie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrstuhl vor.

*) Autorität in Schulen.

Deßhalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen. Zänkereien,
Unwiſſenheit und Schmerz. O kehrt zurück,
Zu eurem Urbild, Menſchen, und zum Glück.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen, (ſie, die größten
Der Welt) ward ich gebohren, Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu beſiegen.

Macht, Verſtand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, ſie ſind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worüber jetzt die Erde knirſcht und weint.

Theurungen, Kriege, Peſt, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit, und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln ſie
In ſchnöder Eigenliebe. Dieſe wurzelt
Tief in Unwiſſenheit. Unwiſſenheit,
Die Mutter Aller, ſie entwurzle — Zeit *).

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum erſten, höchſten Sinn. Dann wird euch klar,
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei,
(Obwohl bekleidet mit dem ſchönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch feſthält,
Und niederdrückt.

*) Der kühne Prometheus ſagt: „Ich!" Obige drei ſind die Grundfeſten ſeines Syſtems.

Dann schaut die Heuchelei;
(Einst war sie Gottesdienst!) Erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung.
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug.

Sophisten trat einst Sokrates entgegen;
Tyrannen Kato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft:
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht Ihr, ihr Menschen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufschwingt,
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit.

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerst die Eigenliebe
Den Menschen glauben, daß die Elemente,
(Die Mächtigen!) daß jene Sterne,
Ganz sinn- und liebelos sich für Ihn nur kreisen.

Dann sagt sie ihm, daß Völker, außer uns,
Unwissende Barbaren sind, die Gott
Nicht achtet.

Dann zieht sie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben,
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wissen.

Dann, weil sie ihren Wünschen Alles, Alles
Verschieden sieht; dann läugnet sie Vorsehung,
Ja daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Listen hoch, macht sie zu Göttern,
Zuletzt sich selbst zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menschen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weise, mächtig, gut zu scheinen. Er
Vernichtet was er ist, und wandelt sich
In einen Sphynx, reich-überdeckt mit Ehren,
Und Geld und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eifersucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in Andern sieht, sie mahlt ihm seine
Erlogene; und spornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwingt,
Sieht alle Menschen an als seine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlseyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciscus, Dir,
Die Fisch' und Vögel, die Du Brüder nanntest,
(Heil ihm, der dies versteht!) sie waren Dir
Gehorsam, nicht scheu und rebellisch. Wir —
Machen den Menschen selbst zum scheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinsel hat, und damit Karten
Und Wände mahlt, ist darum nicht ein Mahler;
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reisbret,
Papier und Griffel fehlte.

Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht heilige Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, Der,
Sey er gleich Sklave, sey er Bastard, Der
Ist König.

Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menschen Niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben, (wie die Fabel sagt)
Zum Anerkennen solch ein Kleinod nöthig.
Ein Menschenkönig, wie ein Menschenstaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild,
An Federn nicht; am Seyn wird er erkannt.

Ein großes Lustspiel.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Lustspiel auf,
In dem Jedwedes seine Rolle spielt.
Am Ende wird (dies hoffen sicher wir)
Der obre Richter gleich und recht entscheiden,
Wer hier am besten seine Rolle spielte.

Die Kunst der Menschen ahmte die Natur
In diesem ihrem großen Lustspiel nach.

Auch ſie macht Könige, Heroen, Prieſter,
Und Sklaven, die ſie ſtandesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret, aber wie?

Gottloſe werden dort kanoniſirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sklaven
Sind Fürſten dort, gemahlte Fürſten, die
Sich gegen wahre waffnen. —

Wahre und falſche Fürſten.

Nero war König, weil's der Zufall wollte,
Dem Schein nach. Sokrates war's durch Natur,
In Wahrheit. Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der Falſche, der unächte Fürſt verfolgt
Den Samen derer, die wahrhaft zu herrſchen
Gebohren wurden. So Herodes: ſo
Des Titus böſer Bruder; Kaiphas,
Und jede niedre Macht verfolget ſo.

Wer ſich zum Knecht gebohren fühlt, verfolget
Den, den er würdig ſelbſt zu herrſchen hält.
Der Tod des Märtyrers iſt ein Signal
Von königlicher Größe.

Nach dem Tode
Erſtrecket wahrer Großen Herrſchaft ſich
Stets weit und weiter; der Tyrann erliſcht.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; sie strafet sich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht sogleich, so mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde sehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den innern Willen nicht,
So ist er nicht Verschuldung. Liebet dieser
Sogar die Qual, um sich gerecht zu seyn,
So ist er Tugend.

Gut Gewissen, reines
Bewußtseyn wahrer Güte ist genug
Zur Menschenseligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; sie macht stolz und — dumm.

Das falsche Maaß des Guten.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Tyrann!"
Niemand: „ich bin der Antichrist!" Je feiner
Der Bösewicht, so frömmer stellt er sich,
Dir zu verkaufen Deinen eignen Schaden.

Der Beutelschneider und die Metze, die
So sinnreich des Betrugs sich nicht erfreun,
Sie wähnen sich die Schlimmeren; und doch
Ist jedes Böse minder bös' und schädlich,
Das nicht betrügt. Du kannst für ihm Dich hüten;
Für Jenem kannst. Der Pharisäer ist
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, selbst nicht in Wundern steht
Die **Güte**; sondern einig nur in That.
So spricht die Schrift. Und jenes **falsche Maas**
Des Guten, (boshaft-fromme Heuchelei,)
O welche falsche Götter gab's der Erde!

Macht des Menschen.

Ehre der **höchsten Macht** und **Lieb'** und **Klarheit**!
O meine Kunst, Du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und — **Menschheit** nennen,

Und Menschheit nennen, was so schwach gebohren,
Verstandlos, nackt, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen **Mutter**, **Bastard** scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie **Thieren Kräfte**
Und Kleidung gab; zum lebenden Geschäfte
Dem **Lebenden** Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das **Kind** nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist Er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein **Gott der Erde**.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne;

Zahlloser Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Benget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere;

Im offnen Meere giebt Er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er suchet andre, kommt und sieht — Er flieget,
Siehet und flieget.

Siehet und flieget! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde schwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme,
Und Staatssysteme;

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu ersetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden
Ein Stahl Sekunden;

Ein Stahl Sekunden bis zum Welten-Ende,
Dazu genügten nicht des Menschen Hände.
Sein Geist nur konnt', unendlich im Bestreben,
So hoch sich heben.

So hoch sich heben, daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmähler;
Mit Feu'r und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erde Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeistert:
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthätigen Frieden.
Verstand, o Mensch, und Wille sind die Waffen,
Dein Glück zu schaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Giebt Gott uns Leben und erhält es uns;
All' unser Wohlseyn hängt es ab von Ihm;
Wie? daß die Menschen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und sie mehr die Nymphe anschaun,
Als die Gebieterinn?

Unwissenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Trefflichkeit, was es nicht ist.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 0711/026

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER.J.G.
3-598-51185-X
FN. 07758/071

Da ſtrebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf. Sie hengt die Flügel niederwärts.
Gefangen hält den Geiſt Unwiſſenheit.

Betrügerinn! Sie giebt Falſchheitern Werth,
Den ſie den Wahren liſtlau entzog; ſie zeigt
In niedern Dingen Strahlen jener Schönheit,
Die alle Ding' umſtrahlet.

Ach Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten ſtatt
Der Weſen; geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für dich, o Schönheit, dich, Ideen-Geberinn.

An einen Deutſchen *).

Verſtand und Liebe gaben dir die Schwingen
O Bünau, dich in deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erderund.

Alſo gelangt man zu dem höchſten Ziel
Der ganzen Tugend, die euch Ruhm gewährt,
Ihr Deutſchen! die das Uebel in euch tödtet,
Das euer Deutſchland lange Zeit beſtürmt,
Das Deutſchland, das an ſeinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele lieſ't im Himmel,
Und ſieht in deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke ſie;
Dem irr'nden Pöbel laß Geſchwätz und Thorheit.

*) S. die Nachſchrift.

Mit hohem, stolzem, frommem Geist und Muth
Verkünde Krieg du jenen falschen Schulen —
Als Sieger seh' ich dich. Ich seh's in Gott.

An einen Idyllendichter.

Nicht Licidas, nicht Driope, Likoris,
Und andre, die du singest, werden dich
Verewigen, wenn sie nicht jener Schönheit,
Der Unermessenen, Nachbilder sind.
In jeder kleinen Blume strahlet sie,
Im Blümchen, das verwelket.

Und, o Freund,
Die Schönheit, die in andern du bewunderst,
Und liebst und singest, Freund, sie wohnt in dir,
In deinem Geist, in ihm, dem Göttlichen,
Durch den mein Geist erweckt, sich aufwärts schwingt,
Und weit die Flügel breitet, zu umfassen
Jedweden Abdruck ew'ger Schönheit.

Sie,
Die in dir glänzt mit jeder reinen Liebe,
Sie singe, Freund, und nimm von Menschen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm.

Mit Menschen buchzuhalten ward ich längst,
Längst überdrüßig; meine Seele ruft
Zur höchsten Schule dich, (o gieb ihr Statt!)
In sie zu gehn mit unbeschriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt ist menschlicher Adel; von würdigen Eltern
Ward er erzeugt, vom Verstand' und der tapfern, sittigen Tugend;
So entsprossen, bewährt er mit schönen Früchten der That sich.
Tapferkeit und hoher Verstand sind Probe des Adels;
Reichthum nicht; eine falsche Prob' ist ererbter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa, nach welchem Maasse des Werthes
Theilst du sie aus? Nach dem, was der Zufall fügte? Wie schädlich
Dir selbst theilest du so! Dein Feind weiß besser zu rechnen *).
Schätzet Bäume man dann nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts dein Bestes! vertraust es gähnend den — Ahnen!

Amor, der blinde.

Dreitausend Jahre schon verehrt die Welt
Den blinden Amor, ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem ist er auch taub und fühllos worden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unschuld'ges Kind,
Ein alter, karger, schlauer Greis ist er;
Auf Gold erpicht, in schwarz gekleidet, schießt er

*) Türken und andre Völker, bei denen Verdienste oder Stellen der Verdienste adeln.

Nicht güldne Pfeile, sondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg' und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder *):
Der Blind' und Taube, sonder Kraft zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unschuldger Seelen.

Stärke.

Den wahrhaft-Liebenden macht Liebe stark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt seine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verschwindet.

Giebt der Frauen Liebe so
Viel Kraft und Muth; o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeschlossen zwar in diese Rinde,
Doch liebend sich der ewgen Schönheit eint.
Unendlich schüfe sie sich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wissen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott?

Wir sind wie Wölf' und Ziegen auf einander,
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir Kraft der Liebe nicht.

---

*) S. die Nachschrift.

Reichthum der Wiſſenſchaft.

Ein hohes Glück iſt **Wiſſen**. Mehr als **Haben**
Iſt es **Beſitzthum**.

Auch im Unglück ſind
Die **Wahrhaftwiſſenden** nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen wurden ſie geboren.
Das Unglück ſelbſt verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trift ſie — **Tod**,
So werden ſie zu **Heiligen** und **Göttern**.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Luſt,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch ſüß iſt.

Nicht ſo dem **Träg'-Unwiſſenden**. Ihm wird
Das Glück zur Quaal; der Adel macht ihn närriſch,
Mit ſchwerem, immer ſchwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da ſein Lebensfunke
Dem Unglückſeligen! in Nacht erliſcht.

Der deutsche Lutheraner *).

Ein Wandrer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

Vorüber gieng ein **Mönch** und betete
Fort sein Brevier. Ein **Bischof** kam und gab
Ihm seinen Segen; dann ein **Cardinal**,
Der rief in heil'gem Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgesind' und **unser** ist die Beute!"

Ein **Deutscher** kam anitzt, ein **Lutheraner**,
Ders mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet' ihn zur Herberg' hin,
Wo er sein pflegte, bis gesund er war.

Wer aller dieser war der Menschlichste,
Der Gütigste, der Beste?

Gutem Willen
Bei weitem stehet ihm das **Wissen** nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.
Glaubtest du auch was Irriges sogar,
Das Gute, das du **thust**, ist gut und wahr.

*) S. die Nachschrift.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein- und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken; alle zeigen dir
Ein wunderſames Werk des Weiſen, Guten,
Unendlichen.

Der Mißbrauch dieſer Theile
In Thier und Menſchen, unſre böſe Künſte,
Des Laſters Frohſeyn und der Guten Quaal,
Daß Alles ſich verirrt von ſeinem Ziel —
Dies ſcheint dem Prüfenden zu ſagen: „ach!
„Der Meiſter dieſes ſchönen Werkes iſt
„Nicht ſein Regierer."

Alſo. Macht, Verſtand,
Und Liebe, die Unendlichen, ſie gaben
Das Steuer einem andern? Und ſie ruhn?
Sie altern müßig?

Nein! Ein Gott iſt, der
Den Zwiſt entwirret und enthüllt, warum
So Viele, Viele irren, und ſo lange!

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einsam und doch einsam;
Sitz ich hier, stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig gefangen; in mir frei und froh. —

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen schwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leichtsten sich. —

Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin, wo ohne Worte man — versteht.

Nachschrift.

Thomas Campanella ist der Prometheus dieser Kaukasushöhle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. sagt: „aus meiner Glocke schallt ein Ton" oder „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter" u. s. Man weiß, daß vor seinen Mscr. z. B dem Atheismus triumphatus und seinen gedruckten Schriften, z. B. de sensu rerum et magia gewöhnlich sein Namenssymbol, die Glocke, stehet. Wenn andre Philosophen vielstimmig singen und sagen: Jo sono la Campana; so sagte der kühne Mann in seiner Kaukasushöhle bescheiden: io sono la campanella. Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorhersagenden Gedichte beziehen sich auf diese Namen-Anspielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte sind so gut als aus einem Mscr. gegeben; einem reisenden Deutschen sind wir sie schuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolph von Bünau reisete, und (nach Jöcher) F. Sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach war, kam auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palästina, über Maltha nach Italien, hielt sich acht Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campanella, in dessen hartem Gefängniß, Bekanntschaft, gewann dessen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonnet an ihn zeiget:

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch schlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand sich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage hat, wodurch es also auch dem Staate am nützlichsten werden kann.

Eine vernachlässigte Erziehung der Kinder, fällt sie dem Staate zur Last oder zum Vortheile?

Sie fällt ihm zur Last, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er sonst gewonnen hätte, und sich mit Ungeschickten begnügen muß. Auch rühren die meisten Verbrechen und Thorheiten der Menschen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas Schlimmes thun, der etwas Besseres zu thun weiß?

Etwas Besseres zu thun, wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geschickt gemacht und gewöhnt ist.

* * *

Welches ist dem Menschen das erste unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und seine Gesundheit.

Ist Gesundheit dem Menschen eben so nothwendig als sein Leben?

Eben so nothwendig, weil er sonst sich selbst und andern zur Last wird.

In Ansehung dessen, wofür hat die menschliche Gesellschaft zu sorgen?

Daß das Leben der Menschen geschützt und ihre Gesundheit erhalten werde.

à Tobia Adami, Filosofo. *)
Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Asia ed Egitto u. s.

Ein in der Litteratur der mathematiſchen Wiſſenſchaften wie in ihrer tiefſten Theorie gleichbewanderter trefflicher Mann führet es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in ſeiner Gefangenſchaft behalten habe;" **) Er kannte alſo die Sammlung Campanelliſcher Gedichte nicht, die Tobias Adami, (Herausgeber mehrerer Schriften dieſes von ihm verehrten Weltweiſen ***),) unter einem verdeckten Namen der Welt ſchenkte.

Scelta d'alcune Poesie Filosofiche de *Settimontano Squilla.* Cavate da' suo' libri, detti *la Cantica*: con l'esposizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. heißt die Sammlung, †) die Adami dreien Freunden, bekannten edeln Männern, Wilhelm de la Wenſe, Chriſtoph Beſold,

*) N. 70. p. 73. unſerer Scelta.

**) Kästner; Geſchichte der Mathematik. Band. 4. Zweiter Zeitraum. S. 215.

***) S. B. Campanellae philosoph. realis: prodromus philosophiae: de Magia Libri 4. u. ſ.

†) Adamo tradiderat Campanella libros canticorum septem, carmine Italico scriptos. — Quaedam selecta cantica nostri auctoris Adami edidit sub nomine Squillae Septimontani, fast Cyprian in seinem kurzen Leben Campanella's. Vita Campanellae. Amst. 1722. p. 61. 62.

Johann Valentin Andreä in einer kurzen italienischen Zuschrift dedicirte. Siehe sie hier ganz, die Zuschrift!

An meine Herren und Freunde.
Paris 1621.

„Meine Freunde, ich mache euch hier ein Geschenk, nicht vom Meinigen, sondern von einem Euch bekannten Freunde. Von außen scheint es klein; seinem Gehalt nach aber ists von großem Werth. Eures schönen Geistes (de' Vostri belli Spirti) habe ichs würdig geachtet, und weiß, daß Ihr es nach Verdienst schätzen werdet. Der gerade philosophische Ausdruck, der mehr Calabresisch, natürlich und fein, als Toskanisch, geschmückt ist, wird Euch nicht stören, die hohen Gedanken, die er ausdrückt, angenehm und schön zu finden."

„Gewiß bin ich, daß weder das μικροσημειον des Darius, noch das Ὁμικροσημειον Alexanders treflichere Dinge in sich schlossen. Der höchste Verstand, (il Primo Senno) der so hellglänzende Strahlen ausgoß, wolle, was die oberste Macht (la Prima possanza) von Einer Art schuf, durch seine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami."

Auf diese Zuschrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonnette, theils Psalmodieen und Canzonen, von denen Joh. Valent. Andreä selbst einige Deutsch zu geben suchte *). Ein paar Proben dürfen genug

*) Geistliche Kurzweil, Strasb. 1619. S. 93. u. f.

seyn, zu zeigen, wie kurz und naiv der schwäbische Dichter den Kalabresen sprechen ließ.

So übersetzte Andreä zum Beispiel das Sonnet, das wir drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben: *)

Jo naqui.

Mich hat gesandt die höchste Weisheit
Durch Recht, Verstand und Lieb bereit
Zu bestreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geschwätz und Gleisnerei.

Hie werden drei mit drei bezwungen,
Dafür ists der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quit,
So Zwang, Lug, Schein stets bringen mit.

Hunger, Krieg, Pest, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind,
Drum greif' ich an die Mutter geschwind.

So das Sonnet, Quelle der Uebel. **)

In superbia.

Mannheit viel knellt, Frömkeit sich stellt,
Höflichkeit prangt, die Weisheit schwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

Deß werdt, ihr Dichter, viel gezigen (gezichen)
Die ihr bringt große Streich' und Lügen,

*) Adrastea B. 3. St. 1. S. 146.
**) Adrastea Eb. das. S. 145.

Mit Thor- und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gotts Wort und Wunder liegen,
Welchs doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eur tolles Phantasiren
Der Natur Abgrund nit berühren;
Auch seyn Eure Saiten viel zu grob
Zu erklingen des Höchsten Lob.
Sollt Ihr ersteigen Falschs und Wahr,
So tönt uns andre pedes dar.

Wollt ihr dichten, so bringt gut Lehr,
Daß Jedermann werde besser,
Die Wahrheit leuchte fester,
Der Laster männiglich sich wehr!

Wem die Geschichte Campanella's bekannt ist, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieser literarisch nicht obsiegen konnte, er den freidenkenden Mann politisch ergriff, und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unsäglichen Quaalen schmachten mußte, der begreift leicht, warum seine Glocke in dieser Kaukasushöle so hoch und voll tönte. Er fühlte sich unschuldig, überstand alle Quaalen mit stoischer Vestigkeit, seufzete in Sonnetten und Gesängen auf, bis endlich seine Stimme, die Stimme eines schuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in seinem Vaterlande ruhig zu leben dachte, war er gefänglich eingezogen; im Jahr 1023 bemühete sich der Pabst selbst um seine Befreiung, und schickte deß-

wegen den bekannten Scioppius nach Neapel; vergebens. Die Fuggers bemüheten sich am Spanischen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgepriesenen Liebhaber der Wissenschaften, Pabst Urban dem Achten, durch den Bischof zu Catanea seine Freilassung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerst unter die Hut der Inquisition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht sicher war, rettete ihn der Französische Gesandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk, und alle, die seinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte selbst, gütig aufnahmen, und Richelieu ihn mit einer ansehnlichen Pension unterstützte. Lasset uns hören, was er selbst, in seiner bekannten Schrift de libris propriis et recta ratione studendi, von seiner Schriftstellerei im Gefängniß an Naudé (Naudaeus) schreibet: *)

Campanella von seinen Schriften im männlichen Alter, in einem beschwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung deß Allen geschah mir, was Salomo sagt: wenn der Mensch vollbracht hat, fängt er an: wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die so lange über so viele er-

*) Artic. III. p. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, studiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria generosorum adolescentum, wo S. 107. eine Menge Elegien auf ihn gesammlet sind.

gangen war, kam jetzt über mich; als Majestätsverbrecher ward ich nach Neapel geführt, und weil mir Bücher versagt wurden, schrieb ich Latein und Italiänisch viele Gedichte: von der Ersten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchsten Guten und Schönen u. s. Heimlich ward alles geschrieben, wenn sich die Gelegenheit dazu gab. So entstanden sieben Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adami eine Anzahl nach seinem Gutdünken Erlesener (selecta juxta ingenium suum) unter dem Namen des Squilla Septimontanus *) mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegieen sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weissagende Reime und vier Psalmodieen über Gott und seine Werke; durch diese Gedichte stärkte ich meine Freunde, daß sie in ihren Quaalen den Muth nicht sinken ließen. Außerdem schrieb ich politische Aphorismen, die Sonnenstadt, (eine mehr als platonische Republik) u. s. (Hier folgt ein langes Verzeichniß seiner Schriften.) Nach sechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutscher von Adel, auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scioppius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphysik, die

*) Der Name heißt: das Glöckchen auf sieben Bergen; squilla ist campana piccola, also mit dem Namen Campanella dasselbe.

Realphiloſophie, Medicin, Aſtrologie und Werke in Briefen. Sie ſind fleißiger geweſen, als Jener, da ſie die Realphiloſophie, die Bücher de sensu rerum, die Geſänge und den Prodromus herausgegeben, welchen letzten ſie von mir nicht bekommen haben." Auch Campanella's Schrift für Galiläi ſtellte in Deutſchland Adami ans Licht *). Die Apologie, ſagt Käſtner, muß bei den erſten Angriffen auf den Galiläus aufgeſetzt ſeyn. Campanella war zwar von dem Orden, der damals wider Galiläi predigte; man ſiehet aber aus dem Angeführten, daß ſeine Philoſophie nicht die Philoſophie des Ordens geweſen" **).

Die war ſie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella ſo viel Verdruß zuzog Sein Landsmann Teleſius, der den Spuren Parmenides nachgegangen war, und Porta hatten ſeinen Geiſt geweckt; er ſtrebte ohngefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco ſtrebte, die Philoſophie nämlich vom Ariſtoteliſchen Wortkram zu befreien, ſie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Aſtronomie und Phyſik, Geſchichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen, und allenthalben das große ewige Drei herrſchend zu machen, Macht, Weisheit, Liebe; oder Wahrheit, Schönheit

*) Campanellae Apologia pro Galileo, Mathematico Florentino. Ffrf. 1622.

**) Käſtner's Geſch. der Mathematik. Band 4. S. 216.

und Güte, die in seinem Weltsystem nur Eins sind. Zu diesem hohen und höchsten Ziel strebte Er!

Leibnitz rühmt Campanella als einen der erhabensten Geister, die es je gegeben. „Ein spitzigfeiner, sagt er, und ein großer Verstand sind so verschieden, wie eine Bleikugel, geschleidert oder geschossen, die zwar schnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felsen, den der Katapult, langsamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft, die alles durchreißt. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht, als Descartes Physik, als Hobbes Moral? Vergleicht man Jenen indeß mit Bako, Diesen mit Campanella, so sieht man Jene kriechen am Boden, Diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten, was irgend die Menschheit leisten mag"*). Leibnitz besaß ein Mscr. von Campanella's Reich des Messias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth**). Zu unsrer Zeit wird es niemand herausgeben: denn niemand liest mehr Campellana's Schriften***).

Nach dem, was gesagt ist, werden einige hart-

*) Felleri Otium Hannover. p. 162.

**) Opp. Leibnit. S. 420.

***) Ueber das, was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen ist, s. Ernest. Sal. Cyprian. Vita Campanellae. Amst. 1722.

scheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war „ein Lutheraner" der verhaßteste Ketzername. Und er wagte es, den Tedesco Luterano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte *)! Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer solchem war nicht der Vorfall zwischen Adami und Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem ins andre Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und seine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Canzonen und Poesien sind auf so schlechtem Papier so eng und elend gedruckt, daß sie nicht anders als im barmherzigen Samariterlande also erscheinen mochten.

Nach dem, was gesagt ist, werden sich auch manche andre Stücke lesen lassen, die in einem künftigen Blatt der Adrastea erscheinen werden; vor Allem erhabne philosophische Canzonen, und ein Blick in Campanell's große Absicht.

*) S. vorstehende Seite 358.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Neunter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Wodurch wird sie erhalten?

Durch Anstalten, Krankheiten zuvorzukommen oder sie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menschen.

Ist diese Pflicht Religion?

Sie ist Religion, weil nichts dem Menschen werther ist als Leben und Gesundheit. Wer sie zerstört, ist ein Menschenfeind.

Es giebt indeß doch Kriege unter den Menschen, die das Leben und die Gesundheit so Vieler kosten?

Der Krieg ist eine Schande des Menschengeschlechts: indessen ist er bis jetzt noch ein traurig-nothwendiges Uebel.

Die Obrigkeit straft ja aber auch am Leben?

Sie thuts, weil sie das Leben schützen muß, verhütet aber und mildert, so viel sie kann, diese Strafen.

Wodurch verkürzt man selbst sein Leben?

Durch heftige Leidenschaften und Unordnung, indem man gegen die Gesetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man sein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man seinen Begierden Einhalt thut und in Allem Maas hält.

Ist's Pflicht sein Leben zu erhalten?

Es ist Pflicht, für sich und für Andre. Auch der feinste Selbstmörder ist ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
Bibl.
Acad.
Land.

Adraftea.

Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt

des neunten Bandes.

Seite.

Adraſtea.

1. Begebenheiten und Charactere des vergangenen Jahrhunderts. 1) Ludwig XIV.

1. Erbfolge-Krieg. Entſcheidet Krieg über Rechte? 9
Darlegung der Sache im Spaniſchen Succeſſionskriege. Contraſt ſolches Völkerbarens mit allen Grundſätzen der Vernunft und des Rechts, auch aller vernünftigen und rechtlichen Observanzen. 9. Vernünftiges Mittel dagegen, Wunſch und Hoffnung. 13—15
Fenelons Vorſchriften für einen König. 15—19
2. John Bull. 20
Entſtehung dieſes Namens und Bildes. Gedungene Lobſprecher Marlboroughs. Addiſons Campaign. 20. Swifts John Bull. Wie nützlich ein John Bull nach jedem Kriege, und wie nothwendig er jedem Volk ſey. Wunſch eines John Bulls für Deutſchland. 23—27
3. Ludwig der Vierzehnte. Voltaire's Siècle de Louis XIV. Geſchichte Ludwigs ein lehrreiches Drama in fünf Acten. 28—35
Beilage. Iſt Eitelkeit das dauerhafte Principium einer Staatsverfaſſung. 36—39
4. Maintenon. Fenelon. Charaktere und Schickſale beider. Was Fenelons Schriften uns ſind oder ſeyn ſollen. 40—48
5. Akademien unter Ludwig XIV. 49
Akademie der Wiſſenſchaften. Wie ſie geblühet. Wie nützlich ſie gewirket. Fontenelle, ihr Geſchichtſchreiber. 49. Akademie der Literatur, ihre Verdienſte. 53—57
Beilage. Ducles über Männer von Wiſſenſchaft 57—62
6. Franzöſiſche Akademie. 63
Fenelons Lob derſelben. Vorſchläge an ſie, betreffend die Bereicherung der Sprache. 63. Fontenelle über ihre Verdienſte um die höhere Wiſſenſchaften. 67. Wirkung der Franzöſiſchen Sprache in alle gebildete Sprachen Europa's. 70—72
7. Schöne Künſte unter Ludwig XIV. 73
Wie ſie das neue Jahrhundert fand? Ihr mißliches Loos, wenn ſie am Geſchmack, Willen und Leben eines Einzigen haften. 73. Schätzung der Franzöſiſchen ſchönen Redekünſte. Mißbrauch derſelben außerhalb Frankreich. 75. Werth der Franzöſiſchen Bühne und Poeſie. Thörichter Streit über den Vorzug der Alten und Neuern. 77—80
Beilage. Giebt es veſte Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein ſind? Vereint ſich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit? 80—84
8. Franzöſiſche Flüchtlinge. 85
Sonderbare Vergütung, die Ludwig durch ſie dem ganzen gebildeten Europa leiſten ſollte. 85. Zweige ihrer Bewerbſamkeit, Bibliotheken, Kritik, Geſchichte, Streitſchriften, Kirchengeſchichte, Predigten. 87. Kritik ein Induſtriegewerbe. 92

Seite.

Beilage. Wodurch verbreitet ſich eine Sprache mit bleibender Wirkung? . . . . . 92—99

9. Bayle. 100

Seine Denkart, wie ſie entſtand, was ihr mangelt, was ſie leiſtet, was an ihr gemißbraucht worden. Ob Bayle ein Allgemeinzweifler und Verführer ſey? 100. Wünſche in Anſehung ſeiner Schriften. . . . . 103—106

Beilage. Ueber Zweifelſucht und Diſputirkränke. 107. Entſchlüſſe, ein Lehrgedicht. . . . . 113—116

10. Franzöſiſcher Klerus. Was Klerus ſey? Charakter des Franzöſiſchen Klerus. Glanz deſſelben unter Ludwig XIV. Lücken und Wunden hinter dieſem geiſtlichen Anſtande. Unerſetzlicher Schade, den ſich der Klerus durch die Vertreibung der Huguenotten zugezogen. Folgen . . . 117—124

Beilage. Wozu iſt der Klerus? . . . . 124—128

II. Erläuterungen mit und ohne Anekdoten. 129—133

Das Fenſter zu Trianon. 133

Die Feuerzange. 135

Louvois Ungnade. 137

Sein Tod. 138

Maintenon. 140

III. Großbritannien unter Wilhelm und Anna. 143

11. Wilhelm von Oranien. Engliſche Kirche. Englands ſogenannte Revolution. Wie weit es Wilhelm in Vereinigung der kirchlichen Partheien brachte? Wie weit es ſeitdem damit gekommen? Wie die hohe Kirche jetzt ſtehe? . 145—154

Beilage. Was iſt Kirche und Haupt der Kirche? Vom Haupt und den Gliedern der Engl. hohen Kirche. 154—162

12. John Locke. Die Freidenker. Locke's Buch vom menſchlichen Verſtande. Seine Conſtitution von Carolina. Shaftesburi's hartes Urtheil über ihn. Sein Verhältniß zu den Freidenkern. Was ein Freidenker ſey? Unterſcheidung der Männer dieſes Namens. Locke's Brief an Collins. 163—176

Beilage. John Jortin über die Kirchengeſchichte, zumal der Engliſchen Kirche. . . . . 176—180

13. Shaftesburi. Principium der Tugend. Seine Bildung dieſes Mannes. Wirkung davon auf ſeine Schriften. Seine Unterſuchung über das Principium der Tugend im zwanzigſten Jahr geſchrieben. Sein und der Alten Begriff von Tugend, Schönheit, Wohlanſtändigkeit, Honettetät, Ehre. Mißverſtändniſſe deſſelben. Ob ſeinem Principium Gewiſſenhaftigkeit fehle? Ob es andern Principien der Moral widerſtreite? Das Gewiſſen, von Jernig. . . . 181—190

14. Shaftesburi. Geiſt und Frohſinn. Veranlaſſung und Zweck ſeines Verſuchs über die Freiheit des Witzes und Frohſinns. Sinn deſſelben. Ob Shaftesburi den Spott zum Kriterium der Wahrheit habe machen wollen? Werth ſeines Theokles. Wirkung ſeiner Schriften auch außer England. . 191—198

15. Glänzendes Duodecennium der Königinn Anna. Woher und worinn es glänzet. 199. Gegenſeite des Bildes. 207—211

Seite.
16. Er und Sie. Marlborough und Lady Sara. Zeichnung des hohen Paars. Ob Er der Größeste der Menschen seiner Zeit gewesen? Unterschied der großen Männer. Was nach St. Pierre der große Mann wol eigentl. sey? . . . 212—220
17. Sommers. Addison. Peterborough. Zeichnung dieser Charaktere. Verdienste Addisons. Swifts Schilderung des Mordanto. . . . . 221—227
Beilage. Von romantischen Charakteren . . 228—236
18. Jonathan Swift. Wie unrecht man ihm thue, wenn man ihn für einen schalen Satyriker hält. Sein Werth und Charakter. Seine Deutsche Nachahmer. . . . 237—244
Beilage. Swifts Verse auf seinen Tod. . . 245—258
19. Jonathan Swift. Gegenseite. Seine Fehler. Veranlassung derselben. . . . . 259—263
Beilage. Strafende Genieen. Ihr Ursprung, ihr Nutzen, ihre Entartung. Pflichten der Gesellschaft gegen sie. Arzneien gegen die Schärfe der Laune. . . 263—267
Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod. . . . . 268—277
20. Pope. Bollingbrocke. Pope's Charakter, sein Werth, seine Stiche. Ob der Muse, zumal der moralischen, zu stechen und zu sticheln erlaubt sey? Bollingbrocke's Charakter. 278—281
IV. Charakterzüge einiger Vorgenannten.
Wilhelms von Oranien, Lady Sarah und der Königinn Anna, Swifts. . . . . 283—296
V. Die Großen im Nord.
1. Einleitung. Wer war der größeste Held? wer der billigste Ehrgeber? Ein Gespräch. . . . . 299—307
Karl der Zwölfte . . . . . 308—320
Eintritt Karls in die Walhalla. . . . 320—322
Glück und Unglück vester Charaktere. . . 322—326
3. August von Polen und Stanislaus der Erste. . 327—330
Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen. 331—333
Wohl und Weh. 334
Kunstsammlungen in Dresden. . . . . 334—338
4. Peter der Große. . . . . 339—346
Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker. Unterredungen auf einem Spaziergange. . . . 347—360
Ueber die Statue Peters des Großen. . . 361—365
Kaiser Alexander. Ode an Klopstock. . . 366—367
5. Preußische Krone. . . . . 368—379
Eigne Gemählde der Preußischen Geschichte. . . 380
Das Bernsteinland. Fabel von Phaethon und den Heliaden. 380. Aestier, ein frühcultivirtes Volk. 382. Die natürliche Grenze und Wegscheide der Völker. 382. Ein Numa an der Ostsee, Waldemutis. . . 383—385
Preußens Geschichtschreiber. . . . . 386—387
An die Ostsee. 388
VI. Wissenschaftliche Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

1. Leibnitz. Seine Arbeiten und Entwürfe. 391
a. Theologie und Religion. Vereinigung der Kirchen. Urtheile, Wünsche. . . . . 391—398
b. Rechtsgelehrsamkeit und Politik. . . . . 399—404
c. Geschichte, Alterthum, Sprachen. . . . . 404—408
d. Mathematik und Physik. . . . . 408—410
e. Die erste Philosophie. . . . . 410—414
2. Newton. Einleitung. . . . . 415—417
Newtons Gesetz der Schwere. 417
Was Newton dazu gebolfen? 418. Ob es seine Probe bestanden? 420. Ruhige Antworten der Newtonianer auf gegenseitige Einwürfe. 421. Ob durch dies Gesetz die Entstehung der Welt erklärt werden solle? 422. Schönheit des Gesetzes, als eines Denkbildes des menschlichen Geistes. . . . . 423—425
Hermes und Poemander. Erstes Gespräch. . 425—432
Keplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. 433. Ob die Kräfte die höchsten sind in der Schöpfung? . . . . . 432—437
3. Newton's Teleskop. 438
Herschels Teleskop. 439
Aus diesem Bestrebungen Newton's. 440
Lamberts und andrer. . . . . 442—443
Wegweisungen für die Zukunft. . . . . 443—449
Orion. . . . . 449—450
Hermes und Poemander. Zweites Gespräch. . 451—455
4. Newtons Theorie des Lichts und der Farben. . 455—456
Newtons System. 456. Eulers System. 457. Neuere Fortschritte zu Vereinigung beider Systeme. 457. Stelle aus Milton. 461
Hermus an die Sonne. . . . . 461—464
Fragment über die Theorie der Farben. (Ungedruckt) 464—476
5. Newton und Keppler. 477
Newtons Lebensumstände. . . . . 477—480
Keplers Lebensumstände. . . . . 481—490
Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen. . . . . 491—501
6. Emanuel Swedenborg, der grösseste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts. 502
Keplers Traum vom Monde. . . . . 502—503
Swedenborgs Leben, Studien und Werke. . 503—507
Psychologische Erklärung der Swedenborgischen Geschichte. 507—510
Darstellung seiner Geisterreiche aus ihm selbst. 510. Warnung. . . . . 515—517
Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swist. . 518—519

Adraſtea.

Von

J. G. Herder.

Zwiſchen 1801 und 1803.

Dem Jahr 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren Einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm Zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die Eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maas und Scepter; sie lenken das geheimnißreiche wilde Gespann. Die Krone des Wohlstands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie **Wahrheit und Recht.**"

„Aber sie schweben zu Euch nicht nieder. Euren Gedanken und Begierden Maas, die Zügel Eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in Euch. In euch wohnt **Recht und Wahrheit**; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird Euer Glück."

Welches iſt das beſte Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundſchaft. Ein Freund, dem man ſich anvertrauet, entnimmt uns die Laſt des Unmuths; ſo lange man Menſchen lieb iſt, lebet man gern.

Nach dem Leben und der Geſundheit, was iſt das ſchätzbarſte Gut der menſchlichen Geſellſchaft?

Ehrbarkeit. Sie iſts, die den Menſchen vom Thiere unterſcheidet; durch ſie hat ſich die menſchliche Geſellſchaft gebildet.

Welches war der erſte Stand, wodurch ſie ſich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit ſinken die Menſchen wieder in den Zuſtand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worinn zeiget ſich Ehrbarkeit?

In Geberden, Worten und Handlungen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wann wird ſie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menſchen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns ſelbſt ſchämen oder uns verachten müſſen.

Was ſichert uns alſo gegen alles Unehrbare, auch in der tiefſten Verborgenheit?

Achtung gegen ſich ſelbſt. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor ſich ſelbſt erröthen oder ſich verachten müßte.

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit veſter Hand. Dieſe blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen ſie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Welt-Ordnung."

So ſprach der Jüngling, entſchwebend ins himmliſche Blau; langſam zog der Wagen hinab zum Rande des weſtlichen Horizontes.

Betroffen ſtand die Verſammlung. Der Aelteſte derſelben ſprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünſche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unſrem Gemüth, in unſrer Gewohnheit. In uns, in uns iſt der Scepter und Maas; am Vorigen laſſet uns lernen. Das neue Jahrhundert ſchaffen Wir: denn Menſchen bildet die Zeit und Menſchen ſchaffen Zeiten."

° ° °

Den Führerinnen des himmliſchen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Geſpanns,

Beiden Adrasteen,

Der Wahrheit und Gerechtigkeit

widmet ſich dieſe Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als ſie ſich ein innres Heiligthum ſuchten, fanden ſie es auf Erden nirgend, als im Geiſt, in der Bruſt des Menſchen. Da wohnen ſie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tauſend Farben bricht ſich der Strahl und hangt an jedem Gegenſtande anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodiſchen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch iſt

nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adraſtea in der Natur wie in der Geſchichte zu kennen und zu ehren, sey unſer Beſtreben. In dieſer, der Geſchichte, iſt das verfloßne Jahrhundert uns das nächſte, nicht nur im Andenken, ſondern auch weil wir in ihm unſre Bildung oder Mißbildnng erlangt haben und eben aus ihm die Auflöſung verworrener Diſſonanzen erwarten.

Allenthalben aber ſtehen uns in dieſer Zeitſchrift die ſtrengen Göttinnen vor, mit ihrem Maas, mit ihrem Befehlſtabe. „Nichts zu viel!“ iſt ihr ſchweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorſicht.

Und ſo ſtehe dann auch ihr Bild dieſer Zeitſchrift als Schutzbild voran, böſe Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu ſteuern. Auch im Gemüth der Leſer erhalte es das Gleichmaas der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

Erstes Stück.

1.

Ludwig XIV.

I.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der größeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des Spanischen Successionskrieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt? die Partheien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs XIV. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und Er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt

er nicht nur, was er in der größesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er; Meinungen getheilt, Partheien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführt hatten, zur Ehre Deß, der diesmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein allgemeiner Wille über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verstorbene willenlos starb, den Hinterlassenen (wer es auch sey) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeine sieht diese als Waisen an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Habe eines Todten, Vertheilung derselben unter

die Ersten und Stärksten, als die Besten, ist der offenbarste Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorschläge der Spanischen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb, waren sie betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anders, als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die Spanische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Pabst zu befragen. Selbst dies Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeigets? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen Europäischen Staat wie dem kleinsten Dorf, ein Codex der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaiseten Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme und Jedem zu seinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieses Tribunals sind die großen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust Einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werk, zu einer

sichern Norm aller Angelegenheiten dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehässigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigste zu schlichten; fodert es nicht der erste Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen, daß über sie nie ein Krieg entstehen müsse, entstehen dürfe? Eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Convenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt. Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Runde wenig Vernunft mit sich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und veststellen werden: denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. sinnlos. Hinter einem Successionskriege ist man in

Ansehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor dessen Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fodert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht-erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig-verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dies höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbittertsten Kriege waren Successionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust,

Was ist bei allen unsern Handlungen oder Gesinnungen unser schärfster Zeuge und Richter?

Unser eigenes Bewußtseyn, das uns verklagt oder losspricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit Andern?

Sie empfiehlt uns allen Wohlgesinnten. Einem unehrbaren Menschen traut man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Ist Ehrbarkeit einem Fürsten wohlanständig?

Höchst wohlanständig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht und worüber er vor sich selbst erröthen müßte.

* * *

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man sein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehört es, daß man sein Wort halte; indem wir wollen, daß auch andere das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürst sein Wort halten?

Vor allen andern, da er andre, Wort und Treue gegen ihn zu halten, verpflichtet.

Worauf gründet sich die innerste Sicherheit der menschlichen Gesellschaft?

Auf Treu und Glauben.

Was ist ein Eid?

Eine Aussage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sey eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle? wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird sich wundern, daß, bei allen Untersuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen hönenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das Poßierlichste bei diesem Völkerstreit war, daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) Andre für sich baxen.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Successionskriege" als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird sie Welt und Nachwelt nennen; giebts einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familien-Ansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und

Leuten allein ausziehn und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familien-Interesse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte Europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem partheilos-entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons
Gewissensleitung eines Königes *).

Punkt 14. „Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staats genannt, was Eure eigne Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleih führen, wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehn, sie mit Auflagen beschweren: denn sie werden dadurch um

*) Ein Theil dieser Seiten ist auch in den Humanitätsbriefen. Kann man sie zu oft vor die Augen der Leser zurückbringen!

Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punkt 27. „Könntet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, giebt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie

sehr

ſehr er den Staat ſelbſt aus ſeiner Regel ſetzt, Geſetze umkehrt, Ausſchweifungen authoriſiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenſchaft handelt, wird er ſich in einen Proceß einlaſſen, deſſen Sache zwar in den Geſetzen den beſten Grund für ſich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, ſeiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte? Wo ſteckt das Gute, das ſo vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leiſten könnte?"

„Nur ein Fall kann ſtatt finden, wo, ungeachtet aller ſeiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es iſt der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, ſchlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über ſich zu geben. Wollte man ſodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, ſo liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, ſondern nur ein betrügeriſcher Friedensanſchein wäre. In ſolchem Falle muß man ſelbſt wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieſer einzige Fall iſt ſeltner, als man ſich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarliche Nationen ſind durch ihr In-

ereſſe ſo enge an einander und aus Ganze Europa's gebunden, daß die kleinſten Fortſchritte im Beſondern das allgemeine Syſtem ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt dieſem Gewölb' einen Stein, ſo fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine ſich unter einander veſthalten. Die Menſchlichkeit (l'humanité) ſelbſt legt alſo nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinſchaftlicher Wohlfahrt zur gegenſeitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenſeitige Pflichten giebt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Iſt der Bürger ſeinem Vaterlande viel ſchuldig, ſo iſt aus noch viel ſtärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Geſammt-Republik, deren Mitglied ſie iſt, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in ſich ſchließt. Alle Vertheidigungsbündniſſe ſind alſo gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Dieſe größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit ſchwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben dieſe ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und ſich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündniſſe zum Angriff hangen von Umſtänden ab. Sie müſſen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet ſeyn, und noch muß man ſich bei ihnen auf Bedingungen

einſchränken, die verhindern, was man ſo oft ſiehet, daß nämlich Eine Nation ſich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrſchaft ſtrebt, herunterzubringen, damit ſie ſtatt Jener ſich der Herrſchaft bemächtige. Klugheit ſowohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß dieſe Bündniſſe ſehr genau abgefaßt ſeyn, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächſte daher entſpringende Gute beſchränket. Hält man ſich nicht in dieſen Schranken, ſo kehrt ſich das Bündniß gegen Euch ſelbſt; der Feind wird zu ſehr geſchwächt, Euer Bundsgenoß zu hoch erhoben. Ihr müſſet ſodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eignen Schaden zuſehn; beides iſt gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königinn Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend-glücklich geführt ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heißer. Mit Schaam lieset man die damaligen Staats- Kriegs- und Reichsrelationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dies unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den Ersten Kaiserthron Europa's zu einem Volk- Geld- und Schiff-bedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indessen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführet.“

„Im Jahr 1704 beklagte sich der Lord Schatzmei-

ſter Godolphin gegen den Lord Halifax a), daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht ſo, wie er es verdiente, in Verſen wäre geprieſen worden; er gab zu verſtehen, daß er gern ſehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem ſo erhabnen Gegenſtande zu ſchreiben. Er wolle ſeine Ehre zum Pfande ſetzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der ſich an dieſes Thema wagen würde, nicht beſorgen ſollte, ſeine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte ſodann den Herrn Addiſon, beſtand aber darauf, daß der Schatzmeiſter ſelbſt zu ihm ſchicken ſollte, welches er verſprach.

„Der Lord Schatzmeiſter Godolphin ſah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel b)

a) Addiſons Leben im Brittiſchen Plutarch, deutſche Ueberſetzung, B. 5. S. 204. 105.

b) Dies von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land.
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß ſelbſt lag weniger, als an der Anwendung auf Marlborough, der in ſeiner Jugend in Turenne's Lager der ſchöne Engländer hieß, und deſſen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

geſchrieben hatte, und er war ſo zufrieden, daß er ihn ſogleich zum Beiſitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordsbeſitzern beim Handelsgericht erhoben wurde.“ So ſehr lag dem Schatzmeiſter (deſſen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlinn hatte,) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt iſts, daß Addiſon nachher bis zur Würde eines Staatsſekretairs emporſtieg, daß er aber auch an ſeinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beiſtimmte a). Er ſchrieb ſeinen berühmten Feldzug, der auch in Verſen, ohn' allen dichteriſchen Plan, nichts weiter als ein Feldzug iſt, voll Lobſprüche auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterinn der Welt,

Big with the fate of Europe — b)
The work of ages sunk in one campaign
And lives of *millions* sacrifie'd in vain c).

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andre Gedanken; und wiewohl man dieſe Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handſchuh, einem verſchütteten

a) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addisons works T. III. p. 239.

b) Schwanger mit Europa's Schickſal u. ſ.

c) In einem Feldzug ſank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menſchen
Umſonſt geopfert —

Glaſe Waſſer der Lady Sara Marlborough beizumeſſen gewohnt iſt, ſo war es doch wohl die veränderte Lage der Umſtände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein ſtolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer gnug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück ſtanden in vollestem Glanze. Dabei aber waren ſie mit theuren Koſten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldſucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg ſo lange als *möglich zu führen. Indeß war der Kaiſer Joſeph geſtorben*; der Werber um die Spaniſche Krone, für den man ſtritt, war Erbe der geſammten Oeſterreichiſchen Monarchie worden; wäre es nicht die größeſte Thorheit geweſen, einen Krieg fortzuſetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäiſchen Macht geführt ward? So ſchloß ſich (konnte es anders ſeyn?) der **Utrechter Friede**, das edelſte Werk der Königinn und des Brittiſchen Miniſteriums, das den Frieden mit ſeiner Gefahr ſchloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieſer Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Kriſe, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erſchien im Jahr 1712 die **Geſchichte John Bulls**, oder **Proceſſe ein bodenloſer Abgrund**, wo dann der geführte Krieg und Englands Intereſſe an ihm anders als in Addiſons Campaign dargeſtellt wurden. Der vorgenannte En-

Wann allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein anderes Mittel hat, die Wahrheit an den Tag zu bringen oder die Verpflichtung zu befestigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Falle strenge geahndet werden?

Weil er das festeste Band der menschlichen Gesellschaft, Treu und Glauben, auflöset. Ein Meineidiger spottet des Heiligsten, das die Menschen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht schwören?

Weil man dadurch sein eignes Wort entehret. Man stellt sich selbst als einen Treulosen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede sey Ja, was Ja ist, und Nein, was Nein ist; das Uebrige ist vom Uebel.

Wenn Fluchen sich zum Schwören geselllet, warum ists doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet oder nicht glaubt, blos um zu schrecken, oder eine wilde Leidenschaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit seinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird desto weniger geglaubt; man scheuet ihn als ein Thier.

Was soll dem Menschen also im Reden das Heiligste seyn?

Die Wahrheit. Sie zu sagen und sein Wort zu halten. Nichts soll dem Menschen heiliger seyn als ein gegebenes Wort.

gel Gottes ist hier ein schlauer Advokat in einem bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie gnug hat. Europa's große Freiheitvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advokaten, durch den der Proceß geführt wird, die endlose Richtigkeit dieses Processes selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts, Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den Angelegenheiten des festen Landes ist es gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz? so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden. Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag,

und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar, Schimpf und Ernst eingewebet. Der Geist der Aufspannung, der die Nationen in dergleichen heroischen Paroxysmen ergreift, und die Niedergeschlagenheit, die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen Wahrheitgemählde selbst zu fodern, in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauren oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem

Kriegs- Staats- oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet; der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was sie bei seinem Ausbruch dachte.

Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Namen kenne, fodert die Sache selbst. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das Römische Volk sah sich im Amphitheater, im Cirkus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttinn Roma sichtbar da. In Trink- und Schifflie-dern ward Old Britannia als die große Beherrscherinn der Meere, in Marlboroughschen Siegsliedern als die Aufrechthalterinn Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung! so daß die, die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter ge-

zeichnet ſehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schickſale, die Geſinnungen und Contorſionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert ſich das Lächerliche und Uebertriebne von ſelbſt; bei Deutſchlands Charakter-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im Ganzen gewiß nicht Spott, ſondern klagende und beklagende Menſchenliebe den kühnen und zarten ſowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonſt war Deutſchland reich an trefflichen Holzſchnitten und Characterbildern; aber Griffel und Rechte ſind ihm entſunken a).

a) Die Geſchichte des deutſchen Mannes, den ſein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu possirlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbehalfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange gnug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was Er mit sorglosköniglicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasieen ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag,

wie Er sie sah. Sein Buch, das er ausserhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beiseite gelegt, giebt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; Einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachläßigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheigeistes u. s. blos mit seiner Königsgebehrde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit

großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammen finden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich sebst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinett wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabne Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandrischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl, als unserm

unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge, existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es

mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darinn setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig gnug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherrn wollte. Ein Mausoleum war der Hof worden: statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reitzte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den Spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Hochstedt u. s. das Französische Heer feig' und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth) sie waren Ungeschickte a). Das Böse, das wider ihren Willen die

a) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der

fromme und feine Maintenon in ſolchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, iſt kaum zu berechnen. Mit der treueſten Abſicht ward ſie die Dienerinn des ſtrengen Schickſals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinſte Eitelkeit gedemüthigt ward; ſie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Penſionar Heinſius verſchonte den alten Löwen nicht mit ſeinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, ſo tief ers fühlte, mit ſeinem Anſtande, mit ſeiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geſchlagen und beklagte die Geſchlagenen, ſtatt Fehler ernſt zu unterſuchen und zu beſſern. Sein „Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm foderte, verſchmähen, jeden ſchimpflichen Schmerz, den ihm das Schickſal ſchlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbſte Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der ſich in ſeinem Geſchlecht für eine Ewigkeit unſterblich gewähnt und ſich daher gegen ſeine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte deſpotiſche Härten erlaubt hatte a), Er war auserſehen nicht nur ſeine liebſte Geſellſchafterinn und Schwiegertochter, ſondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel

der vorgenannten Ungeſchickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte ſchwerlich ein Sieg bei Hochſtädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern ſind von Franzöſiſchen Feldherrn ſelbſt ins Licht geſetzt worden.

a) Hievon künftig.

Iſt Lüge abſcheulich?

Sie iſt abſcheulich, weil man dadurch ſich verächtlich macht und alles Zutrauen verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit ſage.

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verſtand und Klugheit begleitet, ehret und zieret ſie den Menſchen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der ſich ſelbſt und ſein Wort zu achten weiß, ehren andere Menſchen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und giebt dem Gemüthe eine innere Feſtigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtſinnig geſagt?

Sie macht das Gemüth leichtſinnig und unbeſtändig. Ein Lügner weiß zuletzt ſelbſt nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaas der Wahrheit in ſich verlohren.

* * *

Durch Ehrbarkeit erwirbt man ſich einen guten Namen; warum iſt dieſer ſchätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel Gutes ſelbſt und durch Andre verrichten kann. Dagegen ſtehet ein böſer Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für ſich nach einem guten Namen ſtrebt, muß man gegen Andere eine böſe Nachrede vermeiden?

Man muß ſie vermeiden; nicht nur, weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, ſondern weil es an ſich niedrig iſt, Abweſende, die ſich

und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte a). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwei Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dies Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Hand-

a) Vous allez être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. *J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes dépenses, que j'ai faites.* Prenez conseil en toutes choses, et *cherchez à connoitre le meilleur pour le suivre toujours.* Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et *faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moiméme.*

lung und Gebehrde an den Tag legte, **Grundveste der Monarchie** seyn, wofür sie auch **Montesquieu** noch erkennet: o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewgen Strafe, einen Aeonenlangen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche **Ehren-Dampfmonarchie** unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung?

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der **Despotie**, **Aristokratie**, **Monarchie** und **Republik** hat Montesquieu vier eigne Principien zu Grundvesten gegeben, der ersten **Furcht**, der zweiten **Mäßigung**, der dritten **Ehre**, der vierten allein **Tugend**. Können jene drei ohne die vierte daurend bestehen? kann insonderheit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanz seines Staates beschreibt, ihn tragen

und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;" was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Gnüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Gnüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt Ihr nicht, daß alle Eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andre, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Lud-

wig durch; Feldherrn, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühls der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Gnüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohl that, wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verläumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem vesten stillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk nicht da war, wo

eitle Anmaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen, was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte: denn der großen Waage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft Niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehn und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchieen ist Tugend allein der echte Grundstein einer daurenden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Tugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch

zuletzt und immer nur über Wenige aus; sobald Ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Gnüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im verborgnen Strom, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung giebt. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Furcht herrschen, Furcht nämlich vorm Gesetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Bösewicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die Besten, die Er wählte, regieren, wo Jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk ist der Monarchie unentbehrlich: denn ohne sie giebts weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatte der Tugend, sondern ihr höchster innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft-Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, wars Maintenon, eine arme Amerikanerinn, die im Gefängniß gebohren, als eine Verlassene an die Französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des scherzhaften Skarrons Frau, endlich Ludwigs XIV. Gemahlinn wurde, sie, die vorher seine entschiedne Antipathie war. Ihre ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ists, daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes und die Huguenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königes zusammentrifft; sie selbst war eine Huguenotten-Bekehrte, die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einherging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen befördert; weh ihrem Namen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte sie zur Märtyrinn und Sklavinn. Aus dem Fegfeuer können kaum ängstigere Seufzer emporsteigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile so oft ihrer Brust entfuhren a). Die Gesellschafterinn eines gesättigten,

a) S. ihre Briefe T. VII — XIV. der Memoires de Maintenon,

leeren, unlenkbaren Despoten, war Sie es dennoch, die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dies gethan? darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, so viel andre Insinuationen bestürmten Sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbstertödtung in manchen Fällen doch nicht gnug entgegen zu setzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Dokumente, Denkmahle des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschildert, als Fenelon a), den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind. Er, der sein wahrester Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten Gespräch mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dies Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sey, versicherte es damals glaubte: denn Ludwig hielt sich zu groß, jemals zu lügen. Seit seine

auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771), am meisten aber ihr Leben.

a) Sur mes defauts. Mem. de Mad. de Maintenon, T. XI p. 211.

Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König ſtarke Parthei gegen ihn, verbot ſeinem Enkel, deſſen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechſel mit ihm; Maintenon mußte ſeiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweiſung des Prinzen, nicht aber zum Druck geſchriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erſchien, galt ſein Verfaſſer dem Könige für den Undankbarſten der Menſchen a). Erſt als er nach dem Tode ſeines Enkels deſſen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verſtandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das ſtrenge Geſetz der reinen Hingabe ſein ſelbſt zu bringen wußte, wars Fenelon. So erſcheint er in ſeinen Schriften; der war er, nach dem einſtimmigen Zeugniß ſeiner Feinde ſelbſt, im Leben; Docteur, Eveque et Grand Seigneur in der liebenswürdigſten Verläugnung aller Hoheit ſeines Standes und Characters. Leſe man von ihm

a) „Je savois bien par le livre des Maximes, que M. l'Archeveque de Cambrai étoit un mauvais esprit, mais je ne savois pas, qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisant Telemaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier eternellement mon regne.“ Als ob ſich dies nicht ſelbſt laut genug ausſprach.

Ramsay a), höre man hie und da b) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sey.

Aber auch Er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Boßuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum betragen, als er sich bei jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche geschah, ward ihm indeß zur größesten Ehre, so wie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben so viel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heers, als eine grenzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn kanonisiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unsrer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner

a) Vie de Fenelon p. Ramsay.

b) Memoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert &c. &c.

nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtsinn oder einen bösen Charakter verräth.

Was erwirbt sich der böse Nachredner Anderer?

Mißtrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem Andern geschehe, geschehe uns, wenn wir abwesend sind, auch; man flieht den Verläumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt sich der, der von andern billig urtheilt?

Zutrauen und Liebe. Man trauet ihm Gutmüthigkeit, Vorsicht und Billigkeit zu, und überläßt sich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geschicklichkeit Anderer nicht schnell aburtheilen?

Weil zu diesem Urtheile, wenn es richtig seyn soll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtsinn oder Anmaaßung verräth, Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen. Auch thut man Vielen dadurch Unrecht und benimmt sich selbst die Gelegenheit, verkannte Geschicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürst insonderheit in seinen Urtheilen vorsichtig seyn?

Vorsichtig, weil sein Urtheil viel gilt, und es unedel ist, einem Unschuldigen durch ein ausgesprochenes Wort zu schaden.

Pflicht dienten. Bei seinem Telemach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehört hatte, und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand, der ihn in Allem begleitete, und sein großer Verstand sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen Gesprächen, bei seinen wenigen Fabeln; nichts ist für das Publikum, Alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist Alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelangt wä-

re, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie Ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schulaufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen." Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was sollen unsre Kinder aus der Geschichte lernen? aus diesem wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Personen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine endlose Schraube, ein böser Wirrwar ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gespräche der Todten sollen dies bei dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich also zum Beispiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte mache jeder

sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind sie nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln sie gegen einander. Beide Adrasteen also, Recht und Wahrheit, treten vor dies ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; sie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und messen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle große und gute Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolget. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andre, als eine vernünftig-organisirte Geschichte. Genealogieen und Chronologieen, Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd-langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis-Adrastea Maas und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders: denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn giebt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch sie nicht nutzlos seyn mag) gewöhne man

ſich, das geſammte Alterthum als eine lehrreich-warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin iſt ja die alte und älteſte Zeit ohnedies Dichtung; im politiſchen Sinn der Griechen und Römer iſt ſie für uns oft eine partheiliche, menſchenfeindliche Dichtung. Adraſtea alſo ordne ſie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unſer Auge in dieſe Maſſen, in dieſe Figuren; d. i. Jeder ſchaffe ſich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee ſelbſt aus dieſen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiſer und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach ſind mehrere Dichtungen ſolcher Art nachgefolgt a), wenige in ſeiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeſchöpfe neuerer Geſchichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man ſtehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geiſtliche Beredſamkeit hat Fenelon einige Geſpräche geſchrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei ſind, die nicht nur damals galten: denn wie lange hat ein Theil der ſogenannt-heiligen Beredſamkeit, die unter Ludwig XIV. galt, dies tönende Erz, dieſe wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch ſeine Art zu denken; ſein Geiſt und ſein Herz, ſeine Bildung und Uebung;

a) Sethos, die Reiſen, die Ruhe des Cyrus u. ſ. f.

sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe seiner selbst unter das Regelmaas der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsres Genusses und unsrer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther Eins und Dasselbe. Das Ein und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich senket, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks flossen aus dieser Quelle, dem entschlossensten kräftigsten Anti-Egoismus.

5.

Akademieen unter Ludwig XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneut und in einem reineren Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darinn scheu gemacht: denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander, als diese, vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galilái's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer,

den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säkulums, fast ohne Widerrede und Eifersucht andrer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Reaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroy werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergeßnen Bemühungen der muntersten Geister sammlen. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen Einer hier, der Andre dort in den Grüften gräbt oder in den Felsenklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebessert, genutzt und geläutert, als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstür-

me selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehn, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret: um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terraßon hat Recht, daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa disputirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zu Verbreitung dieses Geschmacks trug Ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretair der Akademie, über ein halbes Jahrhundert

stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig-spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des Unendlichkleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem Andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft aus Erhabne grenzet. Nicht seine Lobschriften allein (eloges des Academiciens), a) die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehn konnten, in ein heitres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt Ihr, daß wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maaßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem vesten Maas zu Jenen, (der wahre mathematische Geist) nicht eine

a) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

Reihe thätiger Menschen, die aus Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürft Ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerinn, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andre Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königes voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen Französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten National-Unterschiedes wegen, Jedem, der zu dieser Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akade-

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Besitz des Eigenthums in der menschlichen Gesellschaft dem Eigenthümer ungestört bleiben?

Weil Menschen sonst Raubthiere werden, wenn statt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was rüstet sich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leisten?

Betrug und List. Niemanden bleibet sodann sein Eigenthum sicher.

Wenn die Obrigkeit also alles Eigenthum schützt, welchen Erwerb soll sie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügerischen Erwerb. Sie ist das Auge der Gerechtigkeit für Alle.

Welchen Erwerb soll sie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt sie Klugheit und Geschicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was soll der Zweck jedes guten Erwerbes seyn?

Ein guter Gebrauch für sich und andre. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darinn oft mit Wenigem viel leisten.

Warum muß man also nicht allein und ins Unendliche zu erwerben suchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht nach immer mehrerem Erwerbe unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menschen.

mit, in diesen Zeiten eine gute Anzahl Andrer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ists, daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der Erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues, zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität, gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in Manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig Neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und Eine Nacht

hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und ein artiges Mährchen oder andre sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardin's, Tourneforts, de la Loubiere's und andern Französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf a). Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem, was man damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch Wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute." Jene Französische Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidelles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbner Alten wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neuübersetzten Autor sie neumodeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten

a) Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlès mit Anmerkungen neu, die 1001 Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig, nächstens erscheinen. M.

diese genommene Copien werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müssen, hatte man längst entsaget. Der Französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren noch latinisiren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache."

Ein Gleiches ists mit der Französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, so erzählet sie besser; das Gleichmaas aber, in und zu welchem jene verdiente Männer schrieben, litt keine andre als eine solche Umfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unsrer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyn's, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wirs jetzt, noch ein Jahrhundert später, in der unsern?

Endlich gewährten die Akademieen in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Män-

nern von Wiſſenſchaft, oder von Gelehrſamkeit und Geſchmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von laſtenden Aemtern. Mit dieſer Stelle gaben ſie ihnen auch ein Verhältniß zur Geſellſchaft, das dieſer nicht anders als zuträglich ſeyn konnte. In den Akademieen miſchten ſich alle Stände, vom Cardinal und Miniſter bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Mann mit Achtung. Der Name „Mann von Wiſſenſchaft" war damals ein Ehrenname, ſtatt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er iſt ein Gelehrter!"

Beilage.

Duclos.

Ueber Männer von Wiſſenſchaft a).

„Sonſt waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium verſenket; indem ſie für ihre Zeitgenoſſen arbeiteten, dachten ſie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Geſellſchaft; die Weltmenſchen, damals weniger unterrichtet, als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaub-

a) Considérations sur les moeurs de ce siècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

ten sich aber ihres Umganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften cultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau gesprochen, geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht. Man hält sich eben so wenig erniedrigt, wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sey denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite: alsdenn kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber; ist un-

ſer Rang geſichert, ſo nehmen wir einen Mann von Geiſt mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm ſtünde, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geiſt erweiſet, zeigt, daß wir ſelbſt Geiſt haben, oder macht wenigſtens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerlei iſt."

„Allenthalben erſetzt ſich die Natur. Große Talente ſetzen nicht immer einen größeren Geiſt voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender ſpielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wäſſern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der iſt ihr Lohn; Männern von Geiſt gebührt mehr Vergnügen der Geſellſchaft, weil ſie der Geſellſchaft Vergnügen machen; ſie verdienen dieſen Dank. Talente theilen ſich durch Umgang nicht mit; Perſonen von Geiſt aber entwickeln unſern Geiſt, breiten ihn aus; ein Theil des Unſern gehört ihnen. Bald wird alſo auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, ſogar, wenn ſich Herz dabei findet, zur Freundſchaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Beſtrebens nach Geiſt ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angeſehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Perſon man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man geſagt, ſetzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort ſeitdem ausge-

sprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben; so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe.“ Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höheren herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede.“ a)

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standeshalber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verläumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten.“

„Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schliessen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen, als die Tugend. Sollte es nicht eine andre

a) Gerade, glaube ich und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache: denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

Urſache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichſam nur überraſcht und gezwungen. Wenn Jemand ſich als einen Mann von Geiſt ankündigt, je mehr man Urſache hat es zu glauben, deſto mehr ſcheint es uns zu ſagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falſchen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht.“ Er kündigt ſich alſo als unſern Richter, als unſern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders iſts mit dem, der uns die Güte ſeines Herzens verſichert. Wir rechnen auf ſeine Nachſicht, ſelbſt auf ſeine gutmüthige Blindheit gegen unſre Fehler, auf ſeine Dienſtgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn ſeyn dürfen, ohne daß ers ahnde.“

„Liebe zu den Wiſſenſchaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; ſie tröſtet über manche Entbehrung und macht, daß wir dieſe wohl gar nicht einmal bemerken. Menſchen von Geiſt müſſen alſo, alles gleichgeſetzt, ſogar beſſere Menſchen ſeyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die ſie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer ſelbſt macht; für ihr Glück zu ſorgen ſind ſie nicht eben ſehr geſchickt und auch ziemlich unbeſorgt darüber.“

„Wenn Männer von Geiſt ſich einander herabſetzen, freuen ſich die Dummköpfe. Sie lernen ſodann

ihren Haß gegen jene unter eine Gebehrde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zur Kurzweil; jetzt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehn auf einander los, um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe."

6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jetton verdient habe; daß aber ein Parlement über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sey, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüssungen die Französische Akademie erwiesen.

Pelißon und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, spricht er a): „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine Schreibart angenommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nervigter, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter, als sofern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu, als wahre, veste, den Gegenstand, in welchen man sich einschränkt,

a) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Academie Francoise, T. II. p. 389.

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entspringen, wem muß ein Fürst vor Allem Grenze setzen?

Seinen Neigungen und Begierden, sie mögen auf Ehre gehen oder auf Lust und Erwerb.

Ist der Trieb zur Ehre an sich gut?

Es ist lobenswürdig, nach dem Beifalle Andrer zu streben; insonderheit nach dem Beifalle der Besten. Ihr Beifall giebt die wahre Ehre.

Worauf beruht also die wahre Ehre?

Wenn man seine Pflicht thut, und in ihr das Schwerste jederzeit aufs Beste verrichtet.

Welches ist eine falsche Ehre?

Die nur auf äußern Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falschem Wahne der Menschen beruhet.

Ist wahre Ehre unsterblich?

Sie ist unsterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Ist falsche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechselt mit dem Wahne der Menschen und wird gar bald Verachtung.

Ist Lust zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer diesen Schranken, macht Uebermaaß in der Lust glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erschlaffung und Kräfte.

Ists ein glücklicher Zustand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reizet?

Ein unglücklicher Zustand. Ueberdruß ist die höchste Quaal.

umschließende Gedanken. Die einst so prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als sofern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darinn besteht, daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennet also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet, als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabne allen geborgten Zierrath verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dies das Ziel war, das der Franzöfischen Akademie vorstand (den Edleren desselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das ihnen dies Ziel vorsteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bei ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber a). „Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich, daß

a) Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poëtique p. Fenelon. III.

daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ists, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat und in andern, den lustigsten und ernsthaftesten, Werken wiederfindet. Sie hatte ich weiß nicht Was? an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergiebt sich, daß es fast keine reine Synonyme giebt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object: denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierinn, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer Worte, mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß, sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht."

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Blos durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem, der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unserm Lande gebohren sey oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen."

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsre Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen Gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben; wozu diente eine falsche Schaam, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unsre Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck.“ — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedient? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und so trifft, daß Jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre Deutsche Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl Niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademieen um die Sprache bessere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor.

So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert a): „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinah auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihete! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wissenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammengesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ichs zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde."

„Lange und sehr nah habe ich eine andre berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wissenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstracten und erhabnen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehmals in Aegypten, einer

a) A l'ouverture de l'Academie Francoise 1741.

gewissen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dollmetscher, weil er darauf rechnete, daß sie mir über die Kunst der Sprache trefliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken genauer verknüpft, als man glaubet. Die Französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entsprechen oft so seine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken, wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie, (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtenen Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen, die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen, was sich nicht den Natur-Ideen des größesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brach-

ten sie das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ists, in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fodert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fodern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen, als nur von Weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen." —

Treflicher Zweck, den Jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir Alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dies allenthalben ohne Zwang thun, dies ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Uebersetzte Jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Französische; sie lösen sich von selbst oder

zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademieen, das Französische eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In Allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpuncte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht ächt-Boccaccisch, sondern Französisch-Italiänisch schreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche Manchem unsrer Schriftsteller ein Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der gemeingewordnen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Pohlnischen mit Horazens Geist Französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Lessing schrieb kräftig und rein Deutsch; sorgfältig vermied er Französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch

und jeder Belehrung, sind Französisch. Mich dünkt also, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen „lasset uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brau„chen können, wenn wir nichts Besseres haben.“ Ist dies letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poußin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er

Und welches ist die höchste Lust?

Wohlzuthun. Lust und Freude zu seinen Geschäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieser Anwendung ein Fürst Gunst erweisen?

Von seinem Eignen wohl, dem, der seiner Gunst werth ist. In Anwendung der Güter seines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunst und Gnade.

Gegen wen macht ihn diese Gerechtigkeit unpartheilich?

Gegen jedes Verdienst in allen Ständen.

Um diese Gerechtigkeit zu beweisen, wen muß er kennen lernen?

Die Menschen, in allen Berufs- und Lebensarten, in allen Verhältnissen und Ständen.

Und um diese Gerechtigkeit zu beweisen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürst auch die unangenehme Wahrheit nicht scheuen?

Er muß sie nicht scheuen, weil er sonst nur angenehme Lügen höret.

Kann ein Fürst nach Belieben seine Meinung statt der Wahrheit geltend machen?

Nie: denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine aufgeschmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falschheit erweckt Haß und Verachtung.

war, selbst gebildet; **Racine**, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der **Maintenon** gefällig zu. Und wie beschränkt war **Moliere** selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen **Quinaults** bedauret man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte **Decenz** der Französischen Bühne; daher, daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählich-Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte: denn dieser kennet das **Hof-Etiquette** nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, vielweniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der Französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf **äußere augenblickliche Wirkung** gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vorzüge der Französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der

Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die Italiänischen Concetti vereinfachte er zu echtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast Jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherrn und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig; so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset a).

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das Künstlich-Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phantasie, die geistreich

a) Von Ludwig XIV. selbst hat man Memoires, ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelisson, der erste Schriftsteller Frankreichs im edeln Styl, hatte sie redigiret.

sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poißarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen wesentlichen Unterschied Ihrer und der Eingebohrnen knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die Deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Classe auch die Thorheit, daß sie, die Französisch nicht sprechen konnte, wenigstens Französische Worte und Redarten in die Deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der Gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre Lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der Atheniſchen Bühne messen sollen und dürfen: denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Brettergerüst

gewesen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die Französische; das anständigste Deklamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Foderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maasstab in ihr selbst gegeben. Hat Jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sey, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht gnug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Lasset einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer Französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Gebehrden, (des gestes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt, bereite sich auf Fran-

zösische Musik, auf ein anständiges Gebehrdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für deklamirte Verse, ohne einen andern als den prosaischen Accent, in einer angenehmen Haltung: dies gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergesse man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemälde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben, daß sie die feinsten, wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Cabinetssprache des Gemüths (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstraktionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Canzleisprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der Alten und Neuern, ohne Unterscheidung der Zeiten, in denen sie lebten, der

Hülfsmittel, die sie hatten, der Werke, die sie schufen, der Zwecke, zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher stünden, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Aussicht der Dinge vor und um sich hätten u. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie dann fort und säe sich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschliessend angehöre: denn alle sind wir die später-Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höhern Standort mit seiner weitern Aussicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girardon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und

Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darinn, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beilage.

Giebt es veste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur" als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können; woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die vestesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist, die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele, ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und

fühlt

fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde selbst, jeder in seinem Maas, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkührlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Mahlerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedner Art zusammentreffen und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müssen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein sichtlich-Ganzes zusammenzufassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt werden: so müssen sich, bei vesten Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile

vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Bestimmte in der Mahlerei leichter, als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache. Wer kann dies Wellen-ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch sowohl im Material der Kunst, als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie sind allen Völkern dieselbe; die Empfänglichkeit unsres Organs kann gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maasstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zei-

ten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig; beim völligen Verständniß derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkührliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehn, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worinn Dies und Jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels, die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau und der lyrische Chor umschließt seine beiden Seiten. Heut und hierinn hat dieses, gestern und darinn hat je-

Vor wessen Augen lebt ein Fürst?

Vor den Augen Gottes und der Menschen. Alle sind auf ihn aufmerksam.

Lebt ein Fürst blos für seine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen, die hinter ihm sind, lässet er Böses oder Gutes nach.

Wie lebt er also aufs wurd gute für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel Gutes und Rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen stiftet.

Wie erreicht er dieses?

Wenn er sich selbst das Unnöthige versagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zwecke hat.

Was heißt Fürst, princeps?

Der Vorzüglichste. In jedem soll er der Vorzüglichste seyn. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Gehört ein Land dem Fürsten, oder der Fürst seinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürst ist die Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürst hiezu grose Beweggründe?

Edle Motiven, indem er statt Gottes da ist und nichts Böses thun darf; dagegen aber kann er viel

nes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechte Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon a), Nemesis-Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, (einen Colbert an der Hand,) noch der harte Ximenes selbst Maasregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, bewerbsamsten, wohlhabensten, sittlich-

a) Die Eclaircissemens historiques sur les Causes de la Revocation de l'Edit de Nantes &c. tirés des differentes Archives du Gouvernement, 1788. setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

sten Geschlechter höchst-wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugonotten zu Errichtung eines Französischen Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wissenschaft, als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß

in allen Ländern, wo es Französische Colonieen gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen a)? Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender Französischer Bibliothekare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes Französisches Gewerb, aus Leserei und Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte; wer wollte dies von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da

a) Bibliotheque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Françoise, Angloise, Germanique, raisonnée, critique, historique, imperiale, volante, amusante, Nouvelles, nouvelles literaires, Journal literaire, Correspondances, Ephemerides, Histoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Memoires &c. &c

sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte und lateinische Anzeigen nicht von Jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmassend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständige treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ists nicht dies, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clercs Bibliotheken, der Bibliotheque raisonée u. s. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese Französische Literatur-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiednen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt Claude,

Bayle, Jaquelots, le Clercs u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde, sagt Duklos a), würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese: Selbst entehren können sich die Gelehrte durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum Einmal von einem Schriftsteller vestgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifer-

a) Considerations sur les Moeurs p. 249.

sucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sey. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publikums bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publikums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden und verachtet die, die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben sowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dies ists, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand gnug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die,

die ſie hochzuſchätzen verbunden ſind, ſich einander ſelbſt entehren."

Der größeſte Theil der Franzöſiſchen Beurtheiler betrug ſich anſtändig, auch wenn er ſelbſt geſchmäht ward; le Clerc z. B. ließ Männern von den verſchiedenſten Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Die Franzöſiſche Sprache ſelbſt ſchien lateiniſche Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünſchen, daß alle Landesſprachen dieſer Latinität entſagten?

Inſonderheit um die **Kirchengeſchichte** haben ſich mehrere Franzöſiſche Flüchtlinge verdient gemacht, indem ſie nach den Magdeburgiſchen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anſtand und Mäßigung einen freien Blick in dieſelbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Mißdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten ſie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der hiſtoriſchen Kritik gelangte, ſo ward doch zu ihm durch ihren Fleiß der Weg geöffnet. So auch im **Natur-, Staats- und Völkerrecht**, und in der andern Geſchichte. Dort und hier werden die Namen **Beauſobre, l'Enfant, Pelloutier, Basnage, Barbeyrac** und ſo viel andre, ſtets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren **Predigten**. Wenn dieſes in Anſehung der Sprache und Kunſtform an **Boßuets, Bourdeloue, Flechier, Maſſillons**

u. ſ. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen ſie ſolche oft an Vernunft und reinerer Religionsanſicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger ſelbſt. Oft aus edlen Familien entſproſſen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anſtändigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größeſten und Kleinſten gebildet, brachten ſie ein Muſter der Hirtenpflege und Paſtoralwürde in manche Orte, wo ein ſolches nicht eben landüblich war. Faſt allenthalben, wo es Franzöſiſche Flüchtlinge gab, ſind die Namen ihrer erſten geiſtlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu dieſem Allem die Gewerb- und Kunſt-Induſtrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in ſo viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er ſtrebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinſtaat in Sprache und Künſten geſtiftet, der im Gebiet der höchſten Haushaltung beſſer gedieh, als jene Monarchie während ſeines kurzen Daſeyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet ſich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben ſich ſeit den älteſten Zeiten

von Aſiens Gebürgen herabgeſtürzt; Tatarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden ſelbſt wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Reſten, in den durchzognen Ländern unter. Die Türkiſche Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, ſo gebildet ſie von manchen Seiten ſcheint, beim deſpotiſchen Beſitz ihrer Reiche hat ſie zur Alleinherrſchaft über Zungen und Geiſter nie gelangen mögen.

Eben alſo die Sprache der Deutſchen Völker, die einſt in Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, ſelbſt in Afrika herrſchten. Aendern konnten ſie die Sprache der Eingebohrnen; vertilgen aber konnten ſie ſolche nicht. Sie ſelbſt verlohren ſich in den Geiſt ihrer überwundnen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der Römiſchen Majeſtät in allen Provinzen Geſetze gegeben waren, und auf dieſe mit Römiſchem Ernſt gehalten ward; den Vortritt der griechiſchen Sprache vor der ihren konnten ſie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiſer Claudius nahm einem Aſiatiſchen Abgeſandten das Römiſche Bürgerrecht, weil er kein Latein verſtand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dies Alles hinderte nicht, daß ſpätere Kaiſer, Marc-Aurel, Julian, ſogar in ihr ſchrieben und damit das übelſte Beiſpiel gaben.

Gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürst mistrauisch seyn gegen seine Unterthanen?

Nie mistrauisch, sondern zutrauend und vorsichtig; ihr Zutrauen muß er sich erwerben.

Wodurch erwirbt ers?

Durch treue Erfüllung seiner Pflichten mit Einsicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was spricht zur Zubereitung auf alle diese Pflichten, auch in längeren Jahren, hierüber ein biblisches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Und was spricht eben dies Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn das gehört allen Menschen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen ist, es sey gut oder böse.

* * *

Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigster Herr, diese Wahrheiten und Pflichten aus eigner Ueberzeugung bekannt haben, so frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, ob Sie dieselben gewissenhaft für Ihre Religion halten, Sich

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Africa errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die Griechische, Lateinische, alle neueren Europäischen Sprachen voll Jüdisch-Christlicher Worte und Redarten. Wodurch? Durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des Römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Canzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte Griechische oder Lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Pallast, Canzlei, Camin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder

eingewebt ſind, aus Oſt- und Weſtindien ſogar, aus Afrika und der verſunkenen Vorwelt.

3. Was ſich fremden Sprachen gleichſam natürlich und am veſteſten anfügt, ſind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künſte. Wenn dieſe Eine Nation nicht gehabt oder geſehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam ſie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künſten und Gewerben eine neue Kunſtſprache. Wollt Ihr dem Geiſt der Völker gebieten, ſo erfindet Künſte, Gewerbe. So lange dieſe, werden auch eure Begriffe, ſo oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geiſt und in der Verfaſſung der ſie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutſche den ſüdlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Handthierungs-, Kunſt-, Trinkworte: denn jede Nation mahlet ſich ſelbſt unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet ſie ſich, wenn ſie Eigenſchaften der Dinge mit Geiſt bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutſchland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künſte zu nützen, und ihre Werkſtätte, in Manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die

Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammlet, und der nahen Verwandschaft wegen zwischen der Lateinischen und der Französischen Sprache, diese in tausend Abstractionen zu Benennungen geistlicher Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald eine feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papst u. s. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele Französisch, Spanisch, Italiänisch, Griechisch, Latein, ohne daß sie es wissen,

denn

denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg unsre Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich Die mit, die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdrückt, daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder, dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehn: denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise; so bekennet sie sich als ihre unterthänige Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der Französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Richtigkeiten dieser

Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaas an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chemie bei uns entstanden, so hätten Wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ists bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Be-

griffe und Gedanken. Laſſet uns viel und genau denken, leicht und genau ſprechen, ſo pflanzt ſich unſer Geiſt mit oder ohne unſre Sprache weiter: denn nur Ein Menſchengeiſt iſts, der in allen Sprachen ſpricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich aufs Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft Jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale,

mitunter auch Poßierlichkeiten und (die Leckſpeiſe gewiſſer Stände und Lebensalter,) Zoten, in ſich hielt, konnte es ihm an Leſern fehlen? Keiner dieſer Leſer durfte das Buch durchleſen; er ſchlug ſeinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu converſiren gedachte, las ihn, ehe er in die Geſellſchaft ging, und hatte Stoff gnug, daraus oder darüber zu converſiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verlohren.

Zu wünſchen wäre es, daß man es unſrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die hiſtoriſchen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle ſchöpfte; weggethan ſollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit ſelbſt begraben oder geſchlichtet hat, ſo daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geiſt, in ihm allein daſtünde a). Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meiſten ſeiner andern Schriften that Bayle dies; daß viele nicht mehr geleſen werden, kommt daher, daß wir über viele der albern Vorurtheile ſelbſt weg ſind, gegen die Er kämpfte. So z. B. ſeine Gedanken über die Cometen, über die

a) Im Jahr 1779 iſt Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und überſetzt, nach Wiſſenſchaften abgetheilt, Erſter Theil, für Theologen, erſchienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an ſich iſt verſtändig.

Worte: „Nöthige sie hereinzukommen" u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet, daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an vesten Grundsätzen verzweifelt, weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?" indeß er sich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln," sogar daß eine Sekte, die an

Allem zweifelt, nach ihm benannt ward a); was lehret uns dies? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt seyn, oder sie rächt sich.“ Das Unrecht, das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust, die Theodicee zu lesen?

* * *

Ungerecht aber wäre es, wenn man diesen scharfsinnigen Denker blos als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft

a) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1731. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

von dieser nichts abwendig machen lassen, sondern darinn verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieser Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und versprechen, der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innersten Bewußtseyn nach, immer treu zu seyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

Im Namen Gottes, als in die heilige Hand Seiner Fürstlichen Eltern gegeben, empfange ich diese Angelobung vom Erbprinzen unsers Landes, auf Ehre und Treue.

* * *

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden gesprochen werden, vereinige sich, wer an Seinem, am Wohle Seiner Fürstlichen Eltern und des Landes Theil nimmt, für Ihn im Gebete.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens! Vor Dir geschah diese Angelobung; Dir ward dies Ja gesagt. Aufseher aller menschlichen Handlungen, Lenker aller menschlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es Dem, der es Dir gab, stets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf wer-

ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hinderuisse, nicht minder jedes Einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreuten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dies ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit: denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitende wollen, sondern vereinen. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr

war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern: denn alle menschliche Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen, ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch, als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es ist nicht klar" aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft ist. Zwischen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich-Vernehmbaren. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmo-

nie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Waage des Rechts und der Wahrheit ändert: diese hanget über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führt, ist auch Er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeste Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beigetragen; durch sie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wiese, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen,

Bayle, außer den großen Stürmen des Schickſals, von vielen, beſonders nachbarlichen Diſteln gereizt; er mußte alſo für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wieſe reden und ſchreiben. Iſt keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelſucht und Diſputirränke.

Der Zuſtand des Zweifels ſpricht ſich in ſeinem Namen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der ſo und anders ſeyn kann; zwiſchen beiden ſteht der wählende Geiſt mitten inne und iſt gleichſam getheilet. Entſchließt er ſich, ſo giebt er Beifall; der Zweifel iſt verſchwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieſer Zuſtand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar iſt er aber nur ein vorübergehender Zuſtand. Die Waage ſchwankt, damit ſie in Ruhe ſicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre ſich hebe; nur ſo kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu ſtehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niederſetzen möchten, wenn wir nur dürften, iſt ein peinlicher Zuſtand.

Und auf Einem Fuß ſtehen wir doch. Auch

der entschlossendste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an Einem und dem Andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten dem Besten, d. i. dem Schlechtsten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verlohren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln,

schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!“ die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen echtruhigen Menschen, die Weise nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!“ Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben sich Menschen nicht lang' und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigne Lebensbeschreibung a), Hallers Tagebuch, und so viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angst-Zustände seines selbst-eignen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind ver-

a) Leipzig 1738.

mögend, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ists erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die Eine oder die andre Seite legen. Nur Buridans Esel ists erlaubt, zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Sehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren, so ist bei ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mißtrauen auf sich und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, trueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unseltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes in Einem Punct" zu nennen pfleget. Den

größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punct der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke ihr Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verlohren. In allen diesen Fällen ist der Scepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter: denn Er selbst behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit zum Zweck, so fern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müssige Täuschung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen

menſchlich zu ordnen. Auſſer- und übermenſchliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at *Infinite*, and reach it — a)

iſt eine Ecſtaſe, die, wie jede Ueberſpannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philoſophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philoſophiſche Kälte, Apathie des Weiſen u. ſ. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böſe Brut hat der Zweifel erzeuget, die Diſputirränke. Wo ſie Redekünſte, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes ſind, wie in der geſellſchaftlichen Unterredung, mögen ſie gelten; da zeigen ſie ſich wenigſtens in ſinnreich-luſtigen Geſtalten. In ernſten Dingen aber, zumal in Religionsſtreitigkeiten ſind ſie unförmliche, obwohl vielgelenkige, ſchlaue Zwerggeſchöpfe, dem Keſſel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grauſamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er ſah ſie um ſich; und er verzieh ſich ſelbſt manche Fechterſtreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunſt mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium ſeyn; nur werde niemand aus Profeſſion und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer ſich an ſie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verſtandes.

Komme

a) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube oder wo sich der Unrath vestgesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleine Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulyssens einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dies war eine kleine, felsichte Insel; aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sey ein kleines Ländchen vester, errungner Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue vest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

de. Erhalte in Ihm ein reines Herz, und gieb Ihm stets einen gewissen Geist. Verwirf ihn nie von Deinem Angesichte; Dein guter freudiger Geist weiche nie von ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten.)

* * *

Sie treten mit diesem Gelübde, gnädigster Prinz, in die Zahl der Erwachsenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darinn; wohlwollend kommen ihre Gesinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag ist Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Gott Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geschenkt hat, die Sie gesund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannichfaltiger Kenntnisse in eine offne lehrbegierige Seele gesammlet haben. Das heilige Siegel der Bescheidenheit, Unschuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offne Gutmüthigkeit in Ihrem Wesen, konnten Sie heute in diese Versammlung treten, und mit froher Ueberzeugung die Rechenschaft ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünschen, der dauernde Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks seyn wird. Ein gesunder, blühender Zweig stehen Sie hier, versprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürstenkindern, liebster Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend so reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe vest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit iſt ſtets ſchön, nicht immer gut:
Gut iſt ſie, wenn ſie Gutem Vorſchub thut;
Ihr höchſter Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blos ergötzt, laß für die Schwachen ſtehn.
Iſt an ſich ſelbſt gleich jede Wahrheit ſchön;
Ein Tänzer nur mag ſich beſtändig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch ſein roher Tadel ſchänden?
Sein ſtärkſtes Lob iſt viel zu mangelhaft;
Des Menſchen Zeit und ſeine Lebenskraft
Sind zu gering', um ſie noch zu verſchwenden.

Dir ſelbſt geneigt, ſey dem Gewiſſen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobeſt du, ſo ſey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunſt, noch mehr des Weiſen Freund,
Dem Laſter gram, ſonſt keines Menſchen Feind,
Nur ſey dir Der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte ſelbſt des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten ſpricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menſchheit iſt noch nicht ſo gut beſtellt,
Daß echt Verdienſt auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, iſt allemal verdächtig.

Wer meiſt geſund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich ſelbſt beſitzt und Narren dulden kann,
Iſt ſo beglückt, als Menſchen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Iſt ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße giebt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz iſt nur des Weiſen Theil;
Stand, Wohlluſt, Gold ſind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu ſchlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,
So ſchau geneigt, nicht ſtolz, auf ſie herunter.
Kehrt ſich das Glück, ſo iſt ein einfach Tuch,
Dem der ſich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht ſein Geiſt, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu ſtarke Leidenſchaft,
Und lege dann die da geſparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündeſt,
Wenn du den Geiſt, der alle Welten füllt,
Sich immer neu geſtaltet und enthüllt,
Im Menſchen Ihn, in ihm am ſchönſten findeſt.

Gieb jeden Tag der Welt den Abſchied hin,
So wird der Reſt dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit ſich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben ſey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Wittho a).

(Von Herder hie und da verbeſſert und abgekürzt.)

a) Nach der erſten Ausgabe ſeiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademiſche Geſchichte Th. 2. S. 112.) iſt das Stück ſehr, doch nicht zu ſeinem Vortheil verändert.

10.

Franzöſiſcher Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbſchaft gewonnener Antheil; die Geiſtlichkeit nannte ſich ſo, weil ſie und ihr Beſitzthum unter Menſchen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie ſahen ſich daher in dieſer Erbnahme wohl vor, nach dem Pſalm-Ausſpruch: „das Loos iſt mir gefallen ins Liebliche; mir iſt ein ſchönes Erbtheil worden.“

Der Franzöſiſche Klerus genoß ſeines Guten mit Anſehn; dieſes hatte ihn ſchon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geiſtliche haben am Steuerruder des Franzöſiſchen Staats nicht nur das Reich, ſondern ſoviel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Franzöſiſcher Geiſtlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; ſpäter, auch auf Concilien hielt die Gallicaniſche Kirche immer auf ſich; ihre theologiſche Facultäten, ihre Prieſter des Oratoriums inſonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Biſchöfe und Aebte leiſteten Mancherlei. Die Hirtenbriefe der Erſten haben etwas ſehr Gefälliges an ſich; überhaupt hatte die Kirchenſprache Frankreichs ſich einen eignen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten ſeiner und ſeiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der biſchöf-

lichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und fünfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Boßuet, Huet u. s.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr, war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wann haben sich so gebildete Männer im Klerus zusammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andre, weltbekannte Namen.

Wie indessen der Anstand nirgend Alles ist, so ist ers am wenigsten dem Stande, der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Boßuets Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwähl-

ten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dies Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im wirkenden Finger des Klerus findet. Boßuets berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus; so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannt-apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der Römischen Kirche zu unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, von Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein eloge funèbre in Boßuets oder Flechier's Art zu wünschen.

Wäre der Französischen hohen Geistlichkeit außer

schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauret? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt noch sich zwischen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog, (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bißy,) wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten.“ a) Er war betrogen und fühlte es sterbend.

Greift man hinter den Anstand der damaligen Gallicanischen Kirche noch ernster und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Boßuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und demnach oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß sie den immer höher steigenden Dons gratuits, den Ludwig zu seinen Krie-

a) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

gen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dies und noch so manches Andre, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten a).

Wenn man die Geistlichkeit, der auf Eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte, daß sie Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verlohren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den Katholischen an Gelehrsamkeit so-

a) S. Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. *Denis*, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

wohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten dieſe wenigſtens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Univerſitäten zu Sedan, Saumur u. ſ. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren von Eifer ſowohl als von linder Vorſicht beſeelt, weil ſie eine eingeſchränkte Kirche waren; in dem Allen waren ſie der herrſchenden Kirche ſittliches Vorbild. Nehmt dieſem Gewölbe ſein Gegengewicht; es trägt ſich nicht mehr; es ſinkt und ſinkt, bis der Sturz folget a).

Der Sturz iſt erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das ganze Säkulum hindurch ſank die Franzöſiſche Kleriſei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geiſtlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit proteſtantiſchem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geiſtlichkeit, mit dem ſogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte ſich nie als den erſten Stand des Reichs gebehrden; vielmehr ſeit ſie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern ſtrebte, immer mehr verlaſſen ward und keine Heinrich's, keine Coligny's ſich zu ihr bekannten, ſchlang ſie ſich an den dritten Stand feſter. Dagegen ſchlummerte unter und auf ſeinen Biſchofshüten der hohe Franzöſiſche Klerus unter ſchwachen Regierungen ein Jahrhundert hin ſorglos, mehrte Decenz, Laſter und Schulden, bis die

a) Rom als Karthago fiel. M.

nhs. Bibl.

gemeinsame Meinung, die er so lange grausam albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ohngeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als gesetzlos (hors du Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkühr gründet. Nur Wirklichkeit (Realität) Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholische Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geist des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die größesten Verweise verdienten, und eine

Charakter beleidigte niemand, Ihre Bescheidenheit stieß niemand von sich; Sie können wahrscheinlich sagen, daß Sie keinen Feind in der menschlichen Gesellschaft haben, wenigstens daß Sie sich denselben nicht wissentlich machten. Der heutige Tag ist Ihnen also ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen diese Eltern, diese Gesundheit, diese Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntnisse und Uebungen, und in Ihnen selbst diese Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen geraden Sinn für die Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Bescheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender, sonern milder Aufsicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an dessen Thätigkeit und vielumfassendem, schnell übersehendem, richtig scheidendem Geiste, so wie an Seinem Ruhm und an seinem Fortgang-liebenden Charakter Sie ein aufmunterndes Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorsorge sich Ihrer Jugend annahm, die Ihnen keine als edle und gute Gesinnungen nicht nur in Worten gab, sondern auch in Ihrem Beispiele zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verschwieg, sondern theilnehmend, als ob Sie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeist war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürstenkinde wurden solche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern sey

Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten." Er fügt hinzu, daß „obgleich die Französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der Provinz, demohngeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Sekten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Missionsbericht noch klarer und stärker ausdrückt a).

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung hinwegräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet b).

Beilage.

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum giebts keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein aus-

a) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

b) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourdhui pour detruire la religion Protestante, ist verständig geschrieben, hat aber einen Punct, wie verderblich die Politik des Klerus ihm selbst gewesen, nicht berührt.

schließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand giebts; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre ers, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen sey das Paradies."

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse Jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsangt, sey der Religion Dessen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maas wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publikums müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit

des Publikums sey. Nach dem damaligen Zustande der Seminarien erwartete er so etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

„Der Lehrstand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bei denen ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arznei giebt, er aus seiner Pflicht schreite, sey ein Aberglaube, eben so lächerlich als verdammungswürdig."

„Auch einige Kenntnisse des Rechts müsse der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es sey die Pflicht jedes Rechtschaffenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dies waren St. Pierre Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das, über jede einzelne Willkühr erhoben, im Stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren, dessen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müß-

ten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Miteifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ists in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein Gleiches ists mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu Nichts, als daß er Missethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt a): „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espere, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!“ so sey er von der Erde verbannt, der Klerus!

a) Worte Ludwigs XIV.

II.

Erläuterungen

mit und ohne

Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln, enthalten eine Reihe Memoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben a). In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit ans Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire.

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umständen die größesten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit Schmerz, wenn man siehet, wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie da sind, leiden. Wohin könnte

a) Memoir. de *St. Simon* Londr. 1788. 3 Bände Memoires 4 Bände Suplemente. Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791. 2 Tomes. Memoires de Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

kindische Ergötzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Quaalen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spott zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich; werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon a).

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack."

Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden widersprechen

a) Memoir. de St. Simon T. I. p. 22.

Ihnen dafür Dank; Dank auch dadurch, daß Sie, mit Ihren Geschwistern, ein glückliches Dreiblatt, sie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere Ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine schöne Jugend, gnädigster Prinz, steht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geschäften übernehmen zu dürfen, die, zu früh aufgebürdet, doppelt zur Last wird, sehen Sie eine Zeit vor sich, (wir wünschen sie Ihnen lange) da Sie sich zu diesen Geschäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einsicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig genießen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dies sey, werden Sie nicht erst in spätern Jahren einsehen, sondern es in der besten Anwendung fortwährend zeigen. Es giebt kein schöneres Wort in der Sprache als: „Jugend," wenn sie verständig, fröhlich, nützlich gebraucht wird, und keine edlere Sprosse der Menschheit als: „ein Fürstlicher Jüngling," der mit ernster Absicht auf seine künftige Bestimmung sie also brauchet. Sie werden sie also anwenden. Die Menschen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeschäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Absicht kennen lernen, um einst zu ihrem Wohle beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muster

Ihres

zu lassen, stritt lang' und heftig, daß das Fenster gerad sey; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

„Tages darauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in Frankreich einführte,) einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sey? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen Ihn und den Minister stecken wollte, da Einer von beiden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; Er und Louvois würden auch da seyn."

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammlete, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebauet haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht."

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute

und Bedienten Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen."

„Es ist vorbei, spricht er, ich bin verlohren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königes und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ohngeachtet des Glücks seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!"

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten Jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte

auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speier geschehen sey: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sey die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern zurücknahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt, daß Gewissensscrupel allein Ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Scrupel auf sich nähme, und habe also, ohne Ihm davon etwas zu sagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Courier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Caminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allés Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit Zorn-funkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er

nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wissen des Königes abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf Seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend Ein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm."

„Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst besser als Jemand zu verstehen, spatzierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spaziergang und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?" fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois," sagte der Capitain; „eben ging er der Wache vorbei." „Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich sie so gestellt hatte?" „Ja wohl, Sire!" Der König

wandte sich zu seinem Gefolg: „Ist das nicht Louvois metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß Alles!“ Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.

„Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareschalle von Rochefort spatzieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgefühl zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. s.“ — Mutter und Tochter stießen einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvoi's Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können.

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahr alt, wollte die Fassung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies a), das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung, (sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande,) meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königinn von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden.“ Der Officier verbeugte sich und ging; das Erstaunen auf

a) Je ne sais quoi de leste et de delibéré.

seinem Gesicht und seiner Gebehrde gemahlet. Man sah sich einander fragend an und schwieg."

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssecretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahr alt gewesen; als sein Vater, Louvois, starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

„Louvois Tod kam einem groſsen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedne Miene des Königs bei seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlusses und seiner Folgen überhoben fühlte." a) So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr seyd natürlich, sagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu

a) Daß Louvois durch ein Glas Wasser in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß; wer die Veranstaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhebung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

kalt, wenn dieſer Geſchmack fehlet. Seyd Ihr trocken, ſo geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch ſehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur ſogenannt-guten wohlverſtandnen Ehre, die aber um ſo viel ſchlimmer iſt, weil man ſie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an ſich heilen. Ihr ſeyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu ſehr gegen Menſchen, deren Klugheit Ihr nicht gnugſam geprüft habt; ſobald Ihr aber mißtrauiſch werdet, kommt mirs vor, daß Euer Herz ſich zu ſehr zuſchließt." a) So ſondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche iſt dieſe kaltverſtändige, tugendhaft-Rechtgläubige wohl entgangen, da ſie es lange Jahre bei Hofe ausgeſtanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeſchlagnen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausſtand. „Ach, (ſchrieb ſie an eine junge Freundinn,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß ſehen laſſen, der die Großen verzehrt, die Mühe, die ſie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem faſt undenkbaren Glück für Traurigkeit ſterbe? Ich war jung und artig; ich koſtete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geiſtigem Umgang hin; ich kam in Gunſt, und — ich verſichre Euch, mein Kind, alle Stände laſſen zurück — eine ſchreckliche Leere." An ihren Bruder ſchreibt ſie:

a) Mem. de Maintenon T. XI. p. 211.

„Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle.“ Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal versprach, die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegner Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe giebt, die Gelassenheit des Königes auf seinem Sterbebett aus seinem Blut oder dem Skapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt Er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königes aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mourir en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: „als Herr gelebt, als Herr gestorben.“ Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „Je verrai.“ Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

III.

Großbritannien.

Unter

Wilhelm und Anna.

Ihres verdienstreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menschen menschlich zu fühlen. Anwenden werden Sie diese Ihnen von der Vorsehung geschenkten schönen Jahre, um die Kenntnisse, die Sie mit so viel Freude und Lehrbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verstande sie zu bevestigen, jede mit einem Blicke der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich ist, daß irgend eine wahre und nützliche Wissenschaft Ihnen je zum Ueberdruß werde. Vielmehr werden Sie sich derselben als Ihrer Jugendfreunde einst auch bei ernsteren Geschäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundsätzen einen Antrieb zum Edelsten und Besten, also mehr als Zerstreuung und Erholung, suchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigster Herr, und müssen sich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es selbst einsehen, mehr von einem Fürsten gefordert und an ihm getadelt wird, als in anderen Zeiten. Was durch knechtische Anbetung die Vorwelt dem Fürsten an übermenschlichen Vorzügen schmeichelnd andichtete, das ist die jetzige Welt geneigt, auch in wahren Vorzügen und Verdiensten oft zu miskennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter seyn. Waffnen Sie sich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menschen: denn diese entfernen

II.

Wilhelm von Oranien. Engliſche Kirche.

Ordnung der Dinge iſts, daß thörichte Uebertreibungen der Menſchen gerade das Gegentheil deſſen, was ſie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, deſto näher drängeten ſich dieſe an ihren Statthalter, **Wilhelm von Oranien**; ſie thaten für ihn mehr, als ſie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutſche Fürſten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer **Univerſal-Monarchie Ludwigs** in Europa, ſo nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den perſönlichen Feind des Univerſal-Monarchen, gleichſam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartſche Haus ſchlang, der **papiſtiſche Eifer**, mit dem er Karl II., noch mehr den letzten König dieſes Stammes, bis zum Unſinn reizte, in England die Römiſche Religion einzuführen; ſie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es ſogar wußte, auf den Engliſchen Thron. Faſt ohne Schwertſchlag gewann Er drei Kronen, und England durch ihn faſt mehr, als ihm die Magna Charta ſelbſt gegeben hat-

te, eine Beſtandheit der Verfaſſung, die es nur unter dieſem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in ſeiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländiſche Flotte verſchonte der Sturm und traf die Engliſche; ruhig ſtieg Wilhelm ans Land und zog langſam, fort und fort, nach London, indeß ſich die Großen, der größeſte Theil des königlichen Heers, die Univerſitäten und Städte zu ihm fanden. Die die leidenden Gehorſam geprediget hatte, die Geiſtlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derſelben, die Non-Jurors blieben aus mehr als papiſtiſchem Starrſinn bis an ihr Lebensende ſeine geſchworne Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der proteſtantiſchen Religion und der Engliſchen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergeſegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er dieſen Zweck erreicht habe, er auch zurückſegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er ſeinen Entſchluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punct der Reiſe erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Thron ſaß, eine ſeiner erſten Angelegenheiten, die Engliſche Kirche nicht etwa nur vom ausländiſchen Papismus, ſondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die ſeit mehr als einem Jahrhundert die ſogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgeſinnten, (Diſſenters, Presbyterianern und andern) ſchied. We-

nigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Partheien, nach so langen Verfolgungen, gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierinn Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie trauete, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirte Religionsverwandte, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliefen; der König ward des Widerspruchs überdrüßig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königinn, Maria, seiner Gemahlinn, und ging seiner Kunst, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewe-

sen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; Er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebohrnen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlinn starb (1695); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf Englische Squareheads wenig wirken können, so that doch Das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Kaplan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reichs machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts erscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaßungen „vom göttlichen Recht der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herabgeerbten Geistesgaben, (χαρισματα), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, An-

maßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmählich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte vestgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der Englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzt wären;" (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil sie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinn angenommen, und unterschrieben; wie vielen andern mochte dies begegnet seyn und begegnen! Bedursten sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenom-

mene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären.“ (Ein Bischof erklärte die Artikel so? und blieb in seinem Amt? Diese gefährlichen, ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlement für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten a); dennoch blieben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben, so lange die Englische Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

„No Bishop, no King,“ b) sagte der kleingeistige Jakob I. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen,) sehr falsch. „No King, no Bishop“ könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dißenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sa-

a) Uebersetzt im Brittischen Theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional &c. sind bekannt.

b) Nicht Bischof, nicht König mehr.

che fodert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beinah jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse, (die sie dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten;) keine aber ist so ganz ein Flecke in der neuern Christenthumsgeschichte, als die Englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergessen werden, bis Burnet sie (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand), in einem nur erträglichen Licht darstellte. Gaben des Geistes, deren sich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die Englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισμα'τα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben, Heinrich VIII., Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und sich der Sache des Papsts so ernst annahm, auf Einmal sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in England machte; „Kraft Welches er alle geistliche Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien und Mißbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte." Das Parlement bestätigte diese Vorzüge und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, „daß der König unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der Englischen Kirche

sey" a) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heilige helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche b); schwören mußte Jedermann, „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vor„züge, sie möchten seyn, welche sie wollten, die dem „Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone verbun„den worden, aus allen Kräften zu beschützen und zu „vertheidigen." Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt, den H. Geist Bischöflich ein- und auszukleiden c), nicht wenig. Unter Jakob I. gedieh der Englischen Kirche, was ihr nach eingezognen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl I. sein Leben verlohr, Jakob II. endlich, bei einer Lakaienseele d), auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der

a) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

b) Supreme Governeur of the Church of England.

c) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

d) Zu herabsetzend, für den in frommer Verblendung so standhaften, daß drei Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren.

libertiniſche Kopf der Engliſchen Kirche ſich große Dinge angemaßt; ſie hatten die Statthalterſchaft über die anglicaniſchen und ſchottiſchen Gaben des Geiſtes ſchrecklich verwaltet. Wie man es für eine beſondre Schickung gehalten, daß Joſephus, der Jude, die Geſchichte ſeines Volks zu ſeiner Zeit erzählt hat: ſo iſts ein beſonderes Geſchenk, daß Burnet, der Biſchof, uns die lange Geſchichte ſeines Lebens in Schottland, England, Holland u. ſ. breit und vielſeitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet a). „Der Biſchof verordnete in ſeinem letzten Willen, daß dieſe Geſchichte nicht eher als ſechs Jahr nach ſeinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringſte hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern.“ Die Urſchrift wurde öffentlich daraelegt und gezeiget. Man erſtaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieſet. Wie viel edle Menſchen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch ſolche Mittel, auf ſolchen Grund erbauet, kann ſchwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unſichern Grunde erhalten werden, bis ſie ihr Ende findet. So trefliche Männer dieſe Kirche an Gelehrſamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, ſo viel Gutes ſie hie

a) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Ueberſetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geſchichte, die er ſelbſt erlebt hat. 2 Bände 4.

und erbittern die Gemüther, statt sie an sich zu ziehen und zu sich zu erheben; sondern mit beste muntrerer Ausbildung Ihrer selbst und einer vielseitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erfordernisse wecken Gaben; in dringenden Veranlassungen zeigt sich der Mann; durch Handlungen spricht ein Fürst und durch Charakter. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unpartheiisch-strenge Bearbeitung seiner selbst mit Aufweckung aller seiner Kräfte zu Erfüllung seines Berufes nach Ort und Zeit ist der schönste Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorsehung selbst ist Ihnen dies Ziel angewiesen: Ihr Beruf ist ein göttlicher Beruf; Sie wurden zu ihm gebohren. Ihr Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Abkömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung ists, Geschlechtsstämmen anzugehören, in welchen mehrere Namen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menschengeschlechts, Befreier der Vernunft und des Gewissens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volkes und Landes. Schließen Sie sich einst, (es geschehe spät!) hinter einem glücklichen Namen an diese glücklichen Namen an, ein schöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher segnender Stern unsres Landes. Wir wollen, und die meisten von uns werden, diese Zeiten nicht erleben; wenn wir aber schlafen, so sind die Unsrigen, so ist eine Nachkom-

und da der Menschheit thut und gethan hat, sogar daß sie dies Gute durch Missionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkühr eingerichtet, sodann allmählich an die Gesetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthische, eine Römische Kirche. Jede unter-

scheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche Ort- und Zeit-mäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott, die Anglikanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchs-latein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quacker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammlen?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht nach Ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und mit-heulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante, daß sie andre Töne hält und träget.

Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht — das schlechteste, was man werden kann, — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen." So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn; der gütige Herr wird es sie wissen lassen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die Ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?" So erkläre ihnen diesen und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es nach Deiner Weise höre, der Zunge gebieten, daß sie ohn' Ueberzeugung auf Deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen." Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in

wahren, vielseitig-nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Layenstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen, die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u.s. Nenne sich diese die Englische oder die Römische Kirche; sie ist Papismus. Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen Jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. „Wenn aber eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche wären?" — Allein und ausschliessend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser Klerus diese Kirche vorstellte?" Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den Klerus? „wenn er es wäre, der uns Layen und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?" — „Davon, (sagte der ehrliche Bischof Hoadley,) davon habe ich bei meiner

Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wissentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort *church*, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzens-Gesellschaft?"

* * *

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn?" Worinn? In Cerimonien? Im Knieen vorm Altar beim Lord's supper a)? Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmal ungleich wahrer und edler dachten, als die knieende Heerde. Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff." Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die lebengebende Kraft der sakramentlichen Elemente, wenn jener leugnet, daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasi-

a) Abendmal des Herrn. Ueber dies Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

sche Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sinds drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. s. Das, dem andern Dies, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's und spiritual Gifts bleiben a). Da ist ein gelehrter bischöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein andrer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines vestgesetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglikanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet ist? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich VIII sich die Macht gegeben, „alle geistliche Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen," so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sa-

a) Wunder, Prophezeihungen, Besessene und Gaben des Geistes.

cramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sey und was die Sacramente seyn mögen? niedergesetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen Brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: „Papismus! Papismus!" Und der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines Altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Haupts Euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über

Rechte

Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von ſelbſt wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird ſich ohne fernere Diſcuſſionen der vierzigſte von ſelbſt fügen, daß man die 39 nicht mittelſt angeweiheter Gaben, ſondern mittelſt des Verſtandes verſtändig, d. i. nach geprüftem Einverſtändniß mit dem Wort Gottes und einer Ueberzeugung annehme, ſonſt aber ſie verwerfe. Sofort ſeyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch ſie, wenn ſie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt ſind, können vorſtellen, was ihr vorſtellt, Glieder der Nation, nicht Papſtthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich VIII. ein Biſchofthum aufzwingen wollte, ſchrieb angſtvoll alſo:

„Dem geſtrengen Herren Bellaßis.

„Edler Herr Bellaßis. Ich bitte Euch um Chriſti willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Biſchofthum vom Halſe zu ſchaffen. Ich will niemals mit dieſer Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Seßt zu meinem unterſchriebnem Namen, was ihr wollt, nur nicht Biſchof. Euer

geringer Diener

Niklas Wotton.“

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanoniſche Verfaſſung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des biſchöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger

Erzbiſchof zu Canterburi, wagte zu ſchreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Biſchöfe vor dem Untergange bewahre, daß ſie für ſich keine Macht hätten der Kirche zu ſchaden, und daß der König, der ſie wohl kenne, viel zu gnädig ſey, ihnen je dieſe Macht zu erlauben.“ Nicht von der Gnade des Königes ſollte dieſe Unſchädlichkeit abhangen, ſo wie eine gnädige Unſchädlichkeit der Biſchöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrſtande jeder Nation iſts unanſtändig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächſt der Garderobe betrachtet zu werden, und ſich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: ſie, die groſſe Statthalterinn aller Stände, ſie löſet und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmteſtes Buch iſt ſein Verſuch vom menſchlichen Verſtande, der nicht nur in mehrere Sprachen überſetzt, ſondern auch beinah Grundlage der Philoſophie worden iſt, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich ſelbſt forttrieb. Inſonderheit hat ſeine Lehre von der Verbindung (Aſſociation) der Ideen und das dritte Buch ſeines Werks vom Gebrauch und Mißbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im geſammten Reich der Wiſſenſchaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und ſo ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menſchlichen Verſtandes.

Denn hangen nicht unſre abſtrakteſte Gedanken an Worten? Sind dieſe ſchlecht erfunden, bezeichnen ſie halb oder gar nicht, was man durch ſie bezeichnen wollte; oder verſtehet man ſie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da ſie doch nur Zeichen der Sachen oder unſrer Gedanken von ihnen ſind; in welcher Ode irret der Verſtand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unſrer Begriffe betrifft; wie ſonderbar verbinden manche Menſchen! Aſſociationen, die man kaum in Träumen erwartet.

menschaft da, die gewiß auch guter Fürsten bedarf, und auf sie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, diese Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und Jedermann diese Hoffnung zur Zuversicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorsehung, in deren Schooße, in deren mütterlichen Hand der Erfolg aller unsrer Wünsche ruhet, deiner höchsten Obhut sey die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinst auf das Wohl so Vieler Einfluß und Wirkung haben soll. Vor dir sprach der fürstliche Jüngling: „die Tage „meines Lebens sind auf dein Buch ge„schrieben, die werden sollten, eh' Einer „derselben da war:" Unser Wunsch für Ihn flehet dich an: es seyen heilbringende glückliche Tage! Rüste ihn aus mit allen Gaben, die er zu Seinem Stande und künftigem hohen Berufe bedarf, gieb Ihm Liebe zu diesem Berufe, zu der schönen und schweren Pflicht, die auf Ihn wartet. Zu der schönen Pflicht, Menschen ein Wohlthäter, Freund und Beschützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilsamer Einrichtungen, ein Vater seines Volks zu seyn. Zu der schweren Pflicht, vor Welt und Nachwelt, und vor Dir, du höchste Gerechtigkeit und Güte, Rechenschaft geben zu sollen von seinem Lassen und Thun, von jedem seiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte Ihn rein

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen: denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß;" a) ohngefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte b).

Die Lücken, die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbner junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitz neue Versuche über den menschlichen Verstand c), die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesbury's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wis-

a) Brief an Wilhelm Molineux.

b) Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob I., der als Probst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputandi pruritus Ecclesiarum scabies.
Nomen alias quaere.

c) Nouveaux Essais sur l'Entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. *Raspe* 1755.

ſenſchaft ſeyn können, zum reellen, nicht zu ſophiſtiſchem Traumerkenntniß. Mit dieſen drei Männern, ſollte man glauben, hätte die Zeit transſcendentaler Nachtwanderei ſchon damals aufgehöret. Und iſt ſie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hauſe des Grafen Shaftesburi a), in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Anſicht der Behandlung politiſcher Dinge faſt unvermeidlich geworden; auch hievon hat ſein Land, ja die Menſchheit ſelbſt, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte ſein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geſchenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Conſtitution bekam von ihm Locke. Dieſer conſtituirte den 95. und 97. Artikel alſo:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott und „eine öffentliche Verehrung deſſelben anerkennen müſ„ſe, übrigens aber nach der Lage der Sache und der „Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre, die „von der Reinheit der chriſtlichen Religion abweichen, „aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegen-

a) Des Miniſters, nicht des Philoſophen, welche beide oft mit einander verwechſelt werden, da ſie doch die verſchiedenſten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Miniſter war Großvater des Philoſophen. Jener iſt aus der Geſchichte Englands ſattſam bekannt; man hat von ihm eine eigne Lebensbeſchreibung. Die wenigen Begegniſſe ſeines Enkels, des Philoſophen, ſind Th. 10. S. 372. der brittiſchen Biographie (Deutſcher Ueberſetzung) zu finden.

„heit finden sollten, mit der Wahrheit und Billigkeit, „mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüths„art des Christenthums bekannt, durch gute Begeg„nung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Ge„fälligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede „sieben und mehrere Personen, die in einer Religion „übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausma„chen, der sie einen von den übrigen unterschiednen „Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; der Primat der Englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der Name Latitudinarier a); weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den *high* churchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs II.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehret.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on

a) Breitmesser; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unſrer Zeit Tucker's gegen ihn ſchreiben, ſo iſts ohne Gefahr a). Locke hielt ſich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er ſelbſt aus ſeines Univerſitätsfreundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er ſich keiner Schuld bewußt ſey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

Locke's Conſtitution für Carolina, welche große Beſtätigung hat ſie ein Jahrhundert ſpäter durch die Conſtitution von Amerika erhalten! Seine Grundſätze über Staatsverfaſſung, Religionsfreiheit u. ſ. ſind Principien des geſunden Menſchenverſtandes worden. Grundſätze, für die Algernoon Sidney ſein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte ſie behaupten; die Türkiſchen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte ſein freidenkender Geiſt in die ihnen gebührende Verachtung. Laſſet uns die Wahrheit nicht verlaſſen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes ſchreitet die Zeit zwar langſam vorwärts; aber ſie ſchreitet.

a) When the benevolence of this writer is exalted into *charity*, when the spirit of his religion corrects the *rancour of his philosophy*, he will learn a little more *reverence for the system* to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some *glimmerings of humanity* and some *decisive indications of a moral nature*. Dunbar gegen Tucker.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der Spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinah ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte; sogleich und fortan nahm er diese auch für die Europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moritz die Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freimüthig-ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neu-erworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte.

In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du warst, Freistätte der Völker, und wenn einst (lang sey die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst, als in Gefahr
Des Menschengeistes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesburi selbst, seinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studirenden Freund: a)

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Re-

a) Lettres to a Student. Uebersetzt im Brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

gierung, die Policei, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchsteifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andern sogenannt freie Schriftsteller folgen ihm. Locke wars, der den ersten Streich that: denn Hobbes Charakter und seine sclavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke wars, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob a). Angebohren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich: denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen oder von dem Augenblick, da Ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wann ist nichts gelegen) die Idee und das Gefühl von Ord-

a) Bekanntermaßen leugnete Locke die angebohrnen Ideen der Carteſianer.

nung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben; und bedenkt nicht, daß dies nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es leugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden gnug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache gnug gegeben haben, viele Geheimnisse uns zu verbergen. In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maaßstab, Gesetz oder Richtschnur als die

Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen, was auch noch so böse ist: denn wenn Er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dies ist eine armselige Philosophie u. s."

Hätte Shaftesburi unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was Er ihm verrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebner Eifer verzeihbar? a)

a) Daß Shaftesburi übrigens Locke's Buch vom menschlichen

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls gnug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem diesen Ehrennamen als Eckelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein treflicher Herbert von Cher-

Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser Briefe. „Niemand, sagt er, hat mehr beigetragen, die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

von Vorwürfen, die Ihm diese Rechenschaft schwer, den Zurückblick auf Sein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in Ihm, mit einer unauslöschlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelsten, des Besten. Der Herr segne Dich u. s.

buri; und Hobbs, ein Collins; und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeiget. Shaftesburi selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen a). Unmittelbar hinter Blount stehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten b) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dies Regiſter zu seßen gewaget.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich iſt sie nicht mehr) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jeßt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämiſch schreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Diesem das Rümpfen (sneer). So (fühlt ein Jeder,) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit

a) S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften. Hannover 1755. Die Deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemiſch auf.

b) D. Whichots Predigten.

und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen? Hierüber grob seyn, verläumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstande und edlerem Gefühl spreche also den Namen **Freidenker** in dem bedeutungslosen, oder verläumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. **Ein freier Geist** ist der größeste Vorzug des Menschen; **freies Denken**, worüber es sey, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dies sind nicht Grundsätze der **Whigs** etwa allein, sondern Foderungen der Menschheit.

Für **Anton Collins**, den **Freidenker**, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht **Locke's** Testament also: „Die Kenntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang' und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre

Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sey, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dies ists, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn.

Den 25. August 1704.

Johann Locke.

Beilage.

John Jortin

Ueber die Kirchengeschichte a).

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Partheilichkeit, welcher, wenn

er

a) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buchs, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und classischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

er zu einer gewissen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in die Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget."

„Wären dies die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneka sagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln: a) denn es giebt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den Ersten mehr durch die Finger sehen, als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lassen, die unheilbar sind."

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen treflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst." b)

a) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. *Seneca.*

b) Αλλ' αγε, λαγ' αριδος, μηδε ξιφος ελκεο χειρι
Αλλ' ηποι επεσιν μεν ονειδισον, ως εσεται περ.

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz, und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maasregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen."

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte."

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jetzt sich darinn finden."

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn: denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die politische Gelehrsamkeit oder die freien

Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edlen und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und so lang' unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden."

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dies erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen." Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals Einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei trefliche Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammlet hätten, die Frage zu bestimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? Was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" Ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Mei-

nungen über einige theologische Puncte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse: denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

> Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
> Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich a).

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eigne Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religions-Einrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sey. Das kann man nennen amare focos et lares." b) U. s.

a) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

b) Sein Haus und seinen Heerd lieben.

13.

Shaftesburi. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld giebt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe — Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesburi, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirkliche, nicht buchstäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte. Dies zeigen seine Briefe an einen jungen Studierenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das Englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn

durchs Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundinn, die bessere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonins und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien, (1700) war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten genährt, wollet ihrs verübeln, daß er das Schöne im Sinne der Alten (το καλον) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge von Stande

Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honettetät des Charakters?

Und wisset ihr, was das καλον der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen ists der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fodert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme

Anrede
am Communiontage.
Den 21ten Merz 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heute an ihrem Stiftungstage versammlet sind, gewährt, kraft ihrer Natur und der Umstände, unter welchen sie gestiftet und fortgesetzt ward, eine so reiche Aussicht von mancherlei Seiten, daß sie, rein menschlich betrachtet, in mancherlei Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend seyn kann.

In der Stunde, in der sie gestiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurig-fröhliche Voraussagung der Dinge, die ihm nahe und seinen Freunden unerwartet bevorstanden. „Wie ein dürres Brod, die Speise der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf seinen unschuldigen Tod, unter Hohn und Verachtung, werde ein Kelch des Dankes und der Freude, für eine neue Befreiung, gröſſer als die ihren Vätern geschehen war, folgen. Aus seinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehn; in der Hand der Vorsehung fließe sein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde er mit ih-

die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fodern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ists, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortrefliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht und ruft und fodert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein Andrer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der echten Honettetät einer Menschenseele, einer daurend-schönen Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie

formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrloſete die Natur uns nicht; die Tugend iſt nicht nur ſchön, ſondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmoniſche, das Schönſte.

„Aber das Gewiſſen? Iſt Shaftesburi nicht vom gelehrten Biſchof Buttler überwieſen, daß er den weſentlichſten Theil des Grundſatzes der griechiſchen Philoſophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumſchränkte Gewalt der Aufmerkſamkeit auf unſre Handlungen, d. i. des Gewiſſens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre Brittiſche und Deutſche Moraliſten haben Shaftesburi der Unzulänglichkeit ſeines Moralprincips überwieſen, in dem Sinne nämlich, wie ſie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im echten Verſtande, welcher Grundſatz predigt nicht etwa nur, ſondern conſtituirt eine zartere Gewiſſenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieſer Grundſatz? Kräftig exiſtirt kein Gewiſſen in mir, bis ich das Schändliche des Laſters, ſo wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, dieſe in ihrem Reiz, jene mit Abſcheu fühle. Beim imperatoriſchen Geſchwätz von ſittlicher Vernunft ohne ſtrenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewiſſen ſchlafen; und ſchläft ſo lange, bis Ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und

Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dies Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen" und Ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn" und Ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er siehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in Euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen: denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle sogenannte erste Grundsätze der Sittlichkeit Eins und Dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde Ein und Dasselbe; Jeder

ſagt es nach ſeiner Anſicht der Dinge und inneren Lebensweiſe. Dieſer dunkler, jener klarer; beſtimmter, unbeſtimmter, enger, weiter. Wähle man ſich eine Formel und bringe die andern zu ſich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das bloße Setzen der Henne thuts nicht.

Kein Streit iſt nutzloſer, als der über das erſte Principium der Moralität geführt wird. Gehe der Eine von außen hinein, der andre von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur ſey das Empfinden nicht ohne Erkennen; das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer ſein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil Er es ſetzt, den laſſe man ſetzen und ſein Ipse fecit komiſch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe iſt keine Moralität denkbar. Weder Geſetze noch der Katechismus können uns dies Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Geſetzes als unſrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Luſt und Liebe, ſie macht freudige Jünger der Moral aus ſtolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menſchengeſchlecht moraliſch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu ſeiner Pflicht ein, als zu einer heilſamen, göttlichen, ſich ſelbſt belohnenden Naturordnung. Nicht Geſetzgeber; ſchafft Kinder der Natur aus ihren thieriſchen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung a).

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird Er von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, giebt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maasstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maas halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das καλον der Alten? Der Jüng-

a) Αρετ᾽ πολυμοχθε
γενει βροτειω,
θημα καλλιστον βιω,
σας περι, παρθενε, μορφας
και θανειν ζηλωτος πονος
και πονος ελησι μαλερας
ακαμαντας.

Aristotel.

ling, dem dieſe Adraſtea früh erſcheint, um ihn für jedem Uebermuth a) zu bewahren, um ihm das Maas jeder Tugend im ſchönſten Wohlanſtande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von ſeiner Wahl abhängt, zu ſeiner Beſtrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerſte, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten ſollte ſich dieſes Syſtems, des älteſten, edelſten, wirkſamſten annehmen.

Das Gewiſſen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil ſeine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geſchmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewiſſen, daß wir Dich empfinden,
Iſt nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns ſprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterſtützen,
Wenn du den Menſchen willſt zur Ruhe nützen;
Die Eile ſchadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenſchaft irret;

---

a) Das iſt die ὕβρις, vor der Theognis ſo nachdrücklich warnt, als vor dem Gegenſatz der (ἀρετὴ) Humanität; in Republiken iſt ſie beim Pöbel, in Monarchien bei Hofleuten und Militär. M.

Aber wem unverblendet Du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Zernitz.

14.

Shaftesburi. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesburi selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus a), in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährende Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung: denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaftesburi war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, aus Ver-

a) Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

folgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch Ihnen Shaftesburi ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend-kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so vernunftlose Grundsätze, als: „Spott „sey das Kriterium der Wahrheit; im Zustande des „Lachens lasse sich das Ernsthafteste am geschicktesten „untersuchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns a), mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen,

a) Sensus communis, Essai on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

mögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dies besser als Shaftesburi? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und giebts einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles a)?

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, seinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von seinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundne Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maas jedes seine Stelle fin-

a) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

nen dies Dankfest nicht feiern; aber was schade dies? Sie sähen einander im Reiche Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden sollten sie sich fein mit Liebe erinnern. „Thut solches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre.“ — In diesen Augenblicken also, da sich die Seele Christi so heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem besten Willen, erhaben über alle äußere, bald vorübergehende, Umstände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend seinen Feinden, voll Hofnung und Zuversicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich aussprach, war die Handlung ein Moment der stillen und reinsten Wirkung seiner Seele. Alle begleitenden Umstände sprachen sie aus; jeder im Kreise verstand die Handlung; sie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da sein Leben gebrochen ward und sich so wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreiche wieder schenkte; fortan ward das Andenken seiner letzten Voraussagung Eucharistie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hofnung. Man erinnere sich an die aufmunternden Reden des Stifters dieser Handlung, an sein Beispiel, seinen Charakter; man lud ihn gleichsam ein zu dieser Dank- und Freundschaftstafel. Einander ermunterte man

de, daß ein unzeitig-angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sey, das im Umgange der Geister mit einander je statt finde; dies alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden Andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dies Lachen machte eine ernstschmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverſtändniſſe dieſer Art nur möglich ſind, zeigt, wie ſelten die Gabe des feinen Scherzes ſey a), wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht ſtehn, aus ihrer ſteifen Faſſung wider Willen herausgeſcherzt zu werden. Die Sokratiſche Ironie, das Attiſche Salz, Horaziſcher Scherz, Cervantes ehrbare Luſtigkeit, von der er am Ende des Lebens als von ſeiner liebſten Freundinn ſchied; dieſe Genien, Sylphen und Sylphiden ſind nicht gemeine Gäſte. Wen ſie beſuchen, wem ſie gefällig folgen; er wird ſie nicht verſchwärzen, ſondern mit ihnen andre erfreuen, und ſeinen Umgang durch ſie beleben. Denn wie ſollen wir mit einander umgehn? Unverſtändig, geiſtlos, ſchwerfällig, ſklaviſch? Oder verſtändig, frohſinnig, geiſtig, artig?

Nicht blos durch Lehre; zur Verjagung jenes ſchwerfälligen, böſen Humors wollte Shaftesburi thätig beitragen; ſeine Schriften ſind voll Witzes und guter Laune. Locke ſchon liebte den Spruch Rochefaucaults: „die Gravität iſt ein Geheimniß

a) Ein Theil der Mißverſtändniſſe hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Wort *test* „das Lächerliche ſey ein test des Wahren" ſeinen Urſprung. Man weiß, welche ſonderbare Gewähreleiſtung (test) die Engliſche Kirche gegen das Papſtthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls in ihrer Weiſe. Hoadly erklärte ſich offen darüber, daß er dieſen Empfang des Sakraments als politiſchen test für einen Mißbrauch dieſer Stiftung halte; ſcherzend ſchlug Shaftesburi den ernſten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohſinn.

des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!“ Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesburi konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaas in ihnen gnugsam gerüget. Welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesburi seine Moralisten heraus a), eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel-begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesburi den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesburi selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen

a) The Moralists, a Rhapsody 1708.

sehr vergnügten a) über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesburi sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor," b) endlich die Miscellaneen c) heraus, die, großen Theils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regeln-Gebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unsres Autors eigne, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathnen

a) Mylord Shaftesburi a publié des ouvrages sur la Philosophie et la Morale, où il y a bien des choses, *qui me contentent extrêmement.* Il y a aussi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages &c. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold. p. 350.

b) Soliloquy or Advise to an Author.

c) Miscellaneous Reflections.

Verſuch übertrug die Erſten, gegen die ſo manches Ungeiſtige geſchrieben war, ein ehrwürdiger Geiſtlicher ſelbſt in unſre Sprache a); die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten b).

Und wie wenige, zumal Standesperſonen in Deutſchland haben dieſe Standesperſon, der die Philoſophie Kunſt des Umganges und Lebens war, geleſen!

Und doch ſind verſtandreicher Witz und Frohſinn, wie Shaftesburi ſie will c), nicht nur das Salz des geſellſchaftlichen Umganges und Bücherleſens, ſondern Würze und Blüthe des Lebens ſelbſt, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

---

a) Spalding, die Sittenlehrer und die Unterſuchung über die Tugend, 1745.

b) Shaftesburi's philoſophiſche Werke, überſetzt von Voß 1777.

c) Wielands Commentar über des Horaz von ihm überſetzte Briefe und Sarrren, in Shaftesburi Geiſt gedacht und geſchrieben, wird nebſt andern dem Britten und Römer congenialiſchen Schriften dieſes philoſophiſchen Dichters an ſeinem Ort genannt werden.

15.

Glänzendes Duodecenium der Königinn Anna.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespear, Ben Jonson, Philipp Sidney, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn verstandreicher, geschmack- und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dies Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortreflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht; aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gabs keine Wolfsjagd, seitdem in

weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde Brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherburi, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darinn gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, überseßten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der drei Brittischen Reiche gegeben a)? Frankreich allein.

---

a) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

4. Die Verfaſſung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mitglieder ſich durch Müſſiggang u. ſ. zu Fürſtenhüten würdig machten, weil ſie dazu ſchon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her verſehen waren, gabs in ihr nicht. Dagegen gabs in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- ſondern darſtellte. Hier mußte man ſprechen können, wenn man ſich hervorthun wollte; und worüber ſprechen? Ueber Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthſchaftgeſchäfte, über die reellſten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Kenntniſſe, alſo Unterricht, ſchnelle und deutliche Gedankenfaſſung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhauſe ſtand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebohrnen Abhängigkeit, die kein eignes Daſeyn, geſchweige ein freies Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem weſentlichen Unterſchiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgoſſenen Caſten, war ſeit der Magna charta, noch mehr aber ſeit der Reſtitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern ſtanden der Gemeine zu Rechen-

schaft und Rechnung; diese übten ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu Einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wissenschaften verbanden beide Häuser, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geschäftmänner; was Wunder, daß mit- neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder Einer den andern zu seinem Werkzeug machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. s., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wissenschaftlichen Ruhm trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man staunt über das Getreibe zweier Partheien, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addison, Swift u. s. hatten sich durch das Lesen Französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im größesten

Ruhm ſtand, oder gar durch Reiſen ins nachbarliche Frankreich ſelbſt gebildet a).

8. Die Biſchofsthümer und Pfründen durften nicht blos gebohrnen Adlichen ohne Verdienſt, ſondern konnten auch unadlichen Edeln von Verdienſt zu Theil werden; von Tillotſon an war eine Reihe der Erzbiſchöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wiſſenſchaften aufblühte, deſto mehr ſahe man es für Ehre der Nation an, wenigſtens einige Biſchofsſitze mit ausgezeichneten Männern von Wiſſenſchaft oder von Talenten beſetzt zu ſehen; von geringern Pfründen rückten dieſe weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrſamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tenniſon, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth u. andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühſam-fruchtloſe Unterſuchung Engliſcher Geiſtlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müſſig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Unterſuchungen Zeit gewann und durch ſie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der Engliſchen Kirche führt dahin, wohin anderswo armſelig zerſtreute Hirtenhäuſer nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Koſten erforderte

a) S. ihre Werke und Lebensbeſchreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke in dieſer geleſen.

ſich, treu zu ſeyn der Wahrheit wie Er, einander einträchtig zugethan zu ſeyn, wie Er es ihnen bis in den Tod geweſen, ſich ſeinem Werke, ſeiner reinen Gedankenweiſe, ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob ſeine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward alſo Communion, Gemeinſchaft der Liebe und des Andenkens mit Ihm, Gemeinſchaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beſeelte ſie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeſchiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wiſſen, mit welchen Mißverſtändniſſen und Aergerniſſen dieſe einfache, durch ſich ſelbſt verſtändliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben dieſe Misdeutungen hindern können, daß der Geiſt der Handlung nicht durch ſich ſelbſt ſpräche. Er ſpricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühle und Verſtande.

Ein Menſch, der in der Communion vor Gott tritt, öfnet ihm ſeine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünſchen tritt er vor den Allwiſſenden und legt ſeine Geſinnungen an das reinſte Richtmaas. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde, da er verrathen ward, ſtehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Dankes erhob über ſein Leben. Sein ſtiller Blick fragt jeden Genießenden: „Iſt deine Seele, o heiter-

und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande? in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm.

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die National-Eigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret; die Vestigkeit nämlich, sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die veste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann ers bringen! Er weihet Ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andre Völ-

ker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll, die Idee; nun so ists Ein Engländer mehr, der deraisonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundnen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der Brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß sie bei diesen Curs finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bacon's ewige Versuche u. s. Was unter ihr blos mittelmäßig, aber doch zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des Ersten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Genius Swift aus-

genommen, deſſen genialiſche Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich ſehr talentvolle Männer, alleſammt vielleicht nur Belletriſten, ſolch einen großen Namen ſie ſich unter einer ſiegreichen Königinn faſt in jedem Auslande, deſſen Zuſtand damals dem Engliſchen untergeordnet war, erworben haben. Den falſchen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerinn, Zeit, nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut iſts, in einer Nation und Zeit zu erſcheinen, in der man einen Chaucer und Spenſer, Shakeſpeare und Ben Johnſon, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Uſher's, Clarendon's, Boyle u. ſ. da ſind; man hat früh, worauf man ſich ſtützen kann; und darf, des Geſchmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Beſtigkeit, daß eine Nation ſich ſelbſt nicht verläßt, auf ſich bauet und fortbauet, giebt allen Beſtrebungen ihrer Eingebohrnen ſichere Richtung. Dagegen andre Völker, die, weil ſie ſich ſelbſt noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil ſuchen müſſen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; ſelbſt die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergeſſen ſie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausge-

zeichnet-glücklichen Zeitläufen ſchimmert auch das mittelmäßige Verdienſt in die Ferne.

* * *

Laſſet uns indeſſen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine ſchwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathſchlägen auch ein Wort ſprach, hielten ſich die beiden Partheien, Whigs und Tory's (vieldeutig-mißgebrauchte Namen!) faſt das Gleichgewicht; nach ſeinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbeſitz, Handel, Krieg, Frieden, ſelbſt die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beiden Namen, Whigs und Tory's, gezogen und eben ſo hitzig oder eigennützig als verworren, alſo partheiiſch behandelt. Mit Verwunderung, ja faſt mit Verachtung ſiehet man den brauſenden Keſſel politiſcher Meinungen damaliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendſten Talente dienten den Leidenſchaften und wer in dieſem Gewirr vielleicht am wenigſten klar ſah, war die Regentinn.

2. Eine Art Ariſtokratie ſchlich ſich hiebei unvermeidlich ein, da jede ſtreitende Parthei ihre Häupter haben mußte. In den erſten Familien erbten ſich

Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Partheilichkeit ändern konnte. Als die Torys galten, litten die Freidenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, siehet man an dem übermäßigen Lobe, das den Lordsproductionen, den Versen Halifax, Dorset u. a., so, wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten, daß er sie nebst dem Aesop beinah Allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als echte herausgab, so sollten und mußten sie echt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Partheinungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erweiß man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen, (Händel nämlich,) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem

edeln

edeln Stolz erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch-großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthigreicheres Wesen als einen Englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegesruhm, den England bei dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hochlaut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaßungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die gebohrne Herrscherinn der Meere zu seyn, durch welche es dem vesten Lande geböte. Schon Heinrich VIII. sagte: cui adhaereo, praeest a); das Sprüchwort: „imperator maris, terrae dominus" b) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Französische Seemacht fast dahin, die Spanische schwach, die Holländische mit der Englischen durch Ein Interesse vereinigt war: so stellte ein Lustbild den Genius der Englischen Nation auf den neugewonnenen

a) Wem ich beistehe, der gewinnt.

b) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des vesten Landes.

Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: „dies Alles will ich dir geben. Ja, du hasts. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest.“ Indeß waren auf dem vesten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs veste Land, wenn eine Kaufmanns-Insel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des vesten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für Jener Insulaner gewinnsüchtige Weltherrschaft würden. Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennet sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unpartheiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darinn zu Gunst des Prätenden-

ten fände; Bollingbrocke und Atterburi wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der geprieſenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde ſtarb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd ſtolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „ſie ſey zu rechter Zeit geſtorben.“

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dies vornehme Paar zur Ewigkeit eingehn: denn sie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beinah die Schönsten des Königreichs, Er, (so jauchzte England und Deutschland) der gröſseste Held, der Retter Europa's; Sie Günstling der Königinn, die Senderinn ihres Gemahls, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzusehen werth hielt. Er und Sie, geizig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage a). Dem Gemahl ließ sie vor jenem von der Königinn ihm gebauten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten,

a) S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller schildern sie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.

Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herself. Lond. 1742.

auf welchem sie ihn „den größten Helden nicht nur sei„ner Nation, sondern auch seiner Zeit, das unbeweg„liche, importante Centrum nannte, welches die vor„nehmsten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftli„chen Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe, „welchen kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt, „nur erhabne Tugend geben könne."

In eben dem Ton spricht der Brittische Lebensbeschreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien durch seine Bemühungen „dazu erhoben, daß es die vornehmste Nation seyn „sollte, so wie Er zu der Zeit, in welcher er lebte, „mit Recht für den Größten der Menschen gehal„ten wurde." a) So sangen Englische Balladen b); auch die Deutschen Musen kreischten sich heiser. Er und Sie indeß, Er der Größeste, Sie die Klügste der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen. Er durch Geschenke, die er nach eignen Eingeständnissen vom Parlement (außer jenem berühmten kaiserlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, selbst den Brotlieferanten erhoben hatte, nebst

a) Brittische Biographie Th. I. S. 235.

b) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseegesellschaft u. s., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlboroughs preisend. Von vielen ist d'Urfey der Verfasser.

so dankvoll über dein vergangenes Leben? so ergeben in den Willen Gottes, so zutrauensvoll in Ansehung der Zukunft? Bist du auch bereit, aus seinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muthe zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Bist du auch bereit, die liebsten Wünsche deines Herzens der Vorsehung aufzuopfern, wenn und wie sie von dir dies Opfer verlangt? Auch so bereit zu verzeihen, zu vergeben? über allen Haß, über alle üble Vergeltung deiner Feinde erhaben? Eben so edelgesinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine stille Wirkung Deiner Gesinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?"

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreise seiner Freunde uns natürlich in die Stunde setzt, wo auch wir von den Unsrigen uns trennen und scheiden; so wird die Communion in dieser Stunde natürlich ein ernster Rückblick auf uns selbst, auf unser ganzes Leben. „Wie wird, spricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick seyn? auch so freudig und dankbar, so reuelos und heiter? zurückstrahlend auf die, in denen du zurückbleibest? Wirst du auch gewiß, daß du in andrer Menschen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und Liebe fortlebest, gesetzt und fröhlich dich von ihnen trennen, und nichts vor dir sehen als

2½ Procenten, die er dem ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; Sie, durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch genug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den größesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig-faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig: so wird es eckel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherrn? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherrn standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reiseperucke, in der er der Königinn aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worinn jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn Das, worinn und wodurch er in seiner Kunst groß

ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr vom kalten Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig-kostbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewetzt hat, so ists über die Größe der Kriegshelden. Ludwig XIV. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl treffliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherrn traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend ge-

tadelt: denn die besten der Französischen Feldherrn schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in Aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der Größeste der Feldherrn zu seyn, geschweige der Größeste der Menschen. „Tachés, schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bei Parma, (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verlohren hatte,) tachés de battre le Général François, car pour les Soldats de cette nation n'esperés pas de les vaincre."

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hindernisse in Anschlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist, daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verliebten, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Parthei und Balladensänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutschlands Höfen umherzureisen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der Erste der Menschen? Das unbeweglich-impertante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bei

dieſer Erhebung ſo angegriffen haben, daß ſeitdem, das Jahrhundert hinab, auf dem veſten Lande ſich kein Brittiſcher Feldherr als der größte der Menſchen erwieſen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlboroughs Feldzug eine Franzöſiſche Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorſang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geſchrieben a), da er dann nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäſar, Sylla, Cato, Heinrich IV., Descartes, Carl V., nach ſeinen bekannten Grundſätzen muſtert, ſondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet, als den, der das Glück des Menſchengeſchlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntniſſe beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Menſchen wichtig und werth ſind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohls der menſchlichen Geſellſchaft anſehnlich dienen; oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Miniſter, als Feldherr oder als Obrigkeit; zu einem großen Mann werde dreierlei erfordert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein ſtrebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aus-

a) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et sur l'homme illustre.

haltend-muthige Seele, sowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen, oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer, meint er, sehen wenige neben oder unter sich groß; daher sey ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuculi über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre a), sey ihm die größte Lobrede."

„Der schönste Titel, meinte St. Pierre, den es unter Titeln des Ruhms gebe, sey

Friedestifter von Europa b).

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebens-

a) Cet homme-là faisoit honneur à la Nature humaine. Ouvr. de St. Pierre T. XIII. p. 260.

b) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

gefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sey nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

„Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sey das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarche könne man gebohren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyn drei Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maasregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und vester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend; Wohlthätigkeit. „Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe sie geübet." So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert Deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegsschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

17.

Sommers. Addiſon. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menſchen, die gleich einer Capelle in einem Palaſt unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit ſonſt alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung ſo wie aus den Geſchichtſchreibern und beſten Schriftſtellern ſeiner Zeit ſchildern ihn als den unbeſtochenſten Rechtspfleger und den honettſten Staatsmann, als einen Meiſter im Reden, einen Genius vom feinſten Geſchmack, einen Patrioten von den edelſten und weiteſten Entwürfen, als einen Mann, deſſen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addiſons Muſter und Swifts Prüfſtein; der Eine ſchrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, ſo ſey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hoſpital ſcheint Sommers zu gleichen ſowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verſtandes.“

„Die Zeitumſtände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang ſeiner Fähigkeiten nicht nur, ſondern auch den Patriotismus ſeines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit ſuchten ſeine Fähigkeiten nicht auf, aber ſein Herz nutzte

und verfolgte sie anständig a). Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfassung in einem helleren Licht als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freistaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienste der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche b) u. s." Edles Andenken c)! Wenige seines gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

* * *

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als

a) Unter Wilhelm hatte er dessen besten Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

b) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

c) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Staatssecretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall, daß vom Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so moralisch! Die Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beide Partheien, Whigs und Tory's, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. Soviel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment seinen Platz zu

das Paradies, wo sie mit dir seyn werden. Oder wird Gram und Reue, Schaam über ein verlohrnes, gehässiges, misbrauchtes Leben, Unmuth in dir und Andern die Wolke seyn, in welcher du hinwegziehst?"

Eine Familie tritt vor den Tisch des Herrn als Communion; natürlich mit der Erinnerung, was sie sich sey, was sie an einander habe, was Gott ihr durch einander Gutes erwiesen. Im Laufe der Natur sind sie einander Communion, Gemeinschaft; Ein Band des gemeinschaftlichen Lebens knüpft sie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können sie einander werden, die süßeste Lust, die bitterste Unlust. Diese heilige Communion ruft sie auf, einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu finden, „einander zu verzeihen, so wahr sie wollen, daß Gott ihnen verzeihe und vergebe:" denn dies Denkmahl, zur Vergebung der Sünden eingesetzt, ist für die Genießenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, so daß die, die Gott verband, einander die Hand reichen, um sich zu jedem Guten zu stärken; dies ist Gemeinschaft, Communion vor Gott; eine Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu einerlei menschlichen und christlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung, in Erinnerung des letzten Abschiedes von einander, und einer gemeinschaftlichen Erscheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit, in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller **Versuchschreiber** (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemein-Verständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maas der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen **Modus der Gedanken und der Wahrheit** auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa **Wochenblätter** das Glück machten, dessen sich **Steele** und **Addison**, außer ihnen aber auch sonst kein Britte in solchem Maas, erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende **Maas der Gedanken** ohnstreitig das Meiste beitrug; (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politischer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde;) so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des **Zuschauers** außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald **über** bald **unter** dem Publikum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten oder gar, wie spätere in England selbst, **außer** seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publikum gab, was sollen

da

da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund a), seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsre Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publikums ein Verdienst, daß er Miltons verlohrnes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauret.

a) Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!"

Mordanto gallopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereis't.

Dem Körper nach ein Luſtfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geiſt-Natur.

So wunderbar in ſeinem Beginnen,
Daß, eh du merkſt und wirſt es innen,
Hat Er vollführt und iſt von hinnen.

In jedem Klima nah und fern
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in ſeinem Jahrhundert Ludwigs erzählt, wie Er Barcellona einnahm und den Aufruhr des Volks ſtillte. Aus Pope's und Swifts Briefen iſt ſein Geiſt, ſeine Grazie, wie anders woher a) ſeine Feindſchaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte, ſagt Pope, weder leben noch ſterben wie andre Menſchen.“ Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von ſeinem Leben ſelbſt geſchrieben! b) ſie wären der unterhaltendſte Roman, gewiß voll denkwürdiger Geſchichte. In den letzten Jahren ſeines Lebens dachte er,

a) Swift conduct of the Allies.

b) Nach Horaz Walpole hat er ſie einer verwittweten Gräfinn Suffolk gegeben. Käme dies Blatt Jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland," glaubte er sich geheilet a).

Beilage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andre Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur **romantische Charaktere.** Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die Ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinn liegt, die Mittel, die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dies Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt,

a) Brief an Pope.

nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachläßigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sind **Behandlungen der Menschen und des Schicksals**, insonderheit **frühe Eindrücke der Jugend**, die Dem und Jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, eine Gebehrde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die **Wirkung der Mitlebenden** auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen lebenslang **in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person** handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare **Besitzung** nur in Krankheiten, in unvor-

gesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII. zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer; Bewundrer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage

durch zum Thoren a); die Gemächte unsrer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtsten immer noch mächtig gnug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unsrer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstrahl oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusammentreffen so vieler und seltner Glückszufälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Gebohrner darauf ausgehen kann; so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen, wozu er dasei? und wem er sein Leben schenket.

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reise, (wie dies oft

a) El se enfrascò tanto en su leìdra que se le passavan los noches leyendo de claro en claro y los dìas de turbio en turbio. *Don Quixote* T. I. Cap. 1.

der Fall ist,) in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. s.; bestände es mit im Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt: so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

Wir wissen, wie der sogenannte Roman entstanden ist; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überspannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte. Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinah ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie großgezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, Etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer Kinder bleiben; eine eigne Uebung wird ihnen ein Gleichmaas

geben. Auch das Geſchlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantiſche, eben weil es das zartere Geſchlecht iſt. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm alſo verdenken, wenn es rettende Ritter gern ſieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen iſt es geneigt, den Schwarzen ſogar zu lieben; wie oft aber iſt auch, was das Shakeſpearſche Trauerſpiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantiſches ohne Grund iſt ohne Beſtand; ſein bleibender Grund iſt nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieſes, ſo war es nur Ueberraſchung, was wirkte, oder kindiſche Schwachheit, die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt ſtehen dieſe da, und das Mirakel iſt ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambroſiſche Thau, den der Ritter Aſtolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unſrer Erde von jeder balſamiſchen Staude.

Das Sekteſtiften gehört zum Roman, ſo wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, ſo macht er dieſen zuerſt gläubig; daß ſodann andre Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterſchied und die Abſtufung menſchlicher Seelenkräfte. Dem Rüſtigen folgt der Träge,

In einzelnen Umständen und Veranlassungen des Lebens, besonders bei Wohlthaten, die eine Familie im ersten frohen Andenken feiert, wird diese heilige Handlung ihr Eucharistie, ein Dankfest, indem sie die Genießenden auffregt, zu bedenken, was Gott im Vergangenen ihnen für besondere und einzelne Güte erwiesen; im Genusse des Abendmahls, des Denkmals der größesten Liebe Gottes empfinden sie die ihnen erwiesene Güte nochmals und vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ ist sodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!“ singt ihnen die Hoffnung entgegen: denn seine Güte ist jeden Morgen neu. Eine Freude so gemeinschaftlich empfunden, ein Dank, dem höchsten Wesen dargebracht mit reinen gemeinschaftlichen Wünschen in Absicht der Zukunft — wie geziemend sind sie der Handlung, in welcher Christus die Wünsche und Hoffnungen seines Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er sichtbar nicht mehr auf der Erde seyn würde, als ob er auf ihr wäre, erstreckte.

Die heutige Communion ist ein solches Fest des Dankes und der Freude. Eine Mutter tritt mit Ihrem Sohne vor den Tisch des Herrn; mit Ihm, den Sie einst als Kind, unsern dieser Stelle, es auf Ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für Sein Leben, zum Segen darbrachte, erscheinet Sie jetzt und stellet Ihn als den

dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freicorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Cometenschweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Sekte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Sekte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlohr, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andre, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden; desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Selt..e, das Erhabne, das Göttliche im Menschen

die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Saifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwasser voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyn sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maas vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht weiter!“ Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: „nicht über den Rubikon! Hier ist die Grenze!“ Wohl thut es uns, wenn wir dies Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebentheurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermessäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen: denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im

Augenblicke der Geburt und im Sarge sind unsre Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Worts nämlich;) so auch der Ebentheurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anderswo ein anderes Ebentheuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig iſts, wenn man dieſen viel-umfaſſenden, tief-eindringenden Geiſt faſt immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem ſchlaffen Sinn, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott iſt oder zunächſt ans Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (ſeine Puns und andre Spielwerke ausgenommen, die ſein Spruch: vive la Bagatelle! entſchuldigen möge) iſt blos der Satyre wegen da; er umfaßt jeden ſeiner Gegenſtände, und erſchöpft ihn mit eben ſo treffendem Witz als ſcharfem Verſtande. Vorurtheil oder Laſter, Thorheit oder Albernheit, ſind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus unterſucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet ſeine drei Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leſet ſeinen John Bull und Hokus, ſeine Yahoos Huynhms; ſie leben und werden leben, ſo lange der Grund, worauf dieſe Geſtalten daſtehn, dauret.

Das Verhältniß der Freidenker zur Engliſchen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menſchheit, den armſeligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philoſo-

phen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fodernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervorgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen; so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königinn, und einem unzuverläßigen Bolingbrocke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, han-

delte er nicht nur ſtrenge und rein, ſondern war die Ordnung und Gerechtigkeit ſelber. Unter der Geſtalt eines Züchtigers und Cenſors ein helfender Patriot, mit der Gebehrde eines Menſchenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menſchheit. Das Bittre und Böſe, das er vorausſah, iſt eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umſtänden erzwungen, geſchehen müſſen. Die eiſerne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf ſeinem Lebenswege war dieſem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addiſons vorlaufender Glücksgöttinn nicht gleich ſah. Arm gebohren, hart erzogen, von W. Temple ſo gut als verlaſſen, von König Wilhelm wie von ſeinen Gönnern und Freunden getäuſcht, blickte er ernſt ins Leben, und ſah zuletzt von der Höhe ſeines Geiſtes und ſeiner Geſinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm ſtanden. Noch verächtlicher auf ſeine dummen Verläumder; er nährte Flammen in ſich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerſt wurde er der Welt taub, nachher zu ſeiner Gemüthserholung dem Verſtande entrückt, indeß ſein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten ſeine Gönner wie ſeine Gegner ihre Sache verſtanden; gemeinſchaftlich

hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Grossen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unsrer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer a) fühlte seinen Werth und suchte ihn nach Vermögen der Deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der Englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fodern nicht nur Verstand, sondern

auch

a) (Waser in Winterthur) Sarreiche und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Gesner.

auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset, (und sie sind so gelesen worden) der ist ein gar zu Deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so national- und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht und mit seinem ernstesten Geist Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfassung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleudert haben. Die politen und politischen Gespräche unsrer Nation in allerlei Cirkeln, unsre Titulaturen, unser Curialstyl,

unſer John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unſre Verhältniſſe der Stände in ſo mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutſchlands *Jus publicum* genannt, ſodern andre Darſtellungen als Swift im damaligen England gegen Engliſche Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutſcher Jonathan für ſeine geleiſteten Dienſte mit einer Decanei von einigen tauſend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländiſche Nation ihrem Drapier erwies, (dies war der Ehrenname, mit dem ſie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? iſt die Frage.

„Swift ſchreibt oft niedrig; die gemeinſten Gleichniſſe ſind ihm beinah die liebſten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk ſchrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals ſo ſprach und am liebſten alſo zu ſich reden hörte? In Staatsabhandlungen ſchrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft ſind ſeine niedrigen Gleichniſſe Parodieen andrer, ſehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabſetzte. Seine Kunſt zu ſinken zog damit eine andre Kunſt zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der geſittete, ernſte Mann, dem im Umgange das kleinſte Unanſtändige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menſchheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit ſchildert, wer fühlt nicht, daß dies im bitterſten Unmuth geſchehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude ge-

mahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?“ Wenns in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leere Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste a). Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack,

a) Samuel Johnson, der Alltunstrichter, hält Swift für hell aber hohl; (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschenschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

Ihr von der Vorsehung geschenkten und erhaltenen Pflegling Ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er Ihm gab, für jeden guten Keim, den er in Sein Herz senkte; mit Gebet, daß jede dieser guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verloren gehe, der in Seine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergiebt Ihn, da Er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in Ihrem Gebete den Händen der Vorsehung, daß sie Ihn leite, Ihn vor Verführungen schütze und das sittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in Ihm erhalte, befestige, stärke. Sie thut dies zutrauens- und hoffnungsvoll auf die ewige Güte, die in ihrem Reiche kein Gutes verlohren gehen läßt, sondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geschäft ist, durch mancherlei Veranlassungen edle Menschen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge schlummert nie; sie blickt weiter als Menschen blicken können, und bereitet im Stillen vor, was Menschen von ihr weder zu wünschen noch zu bitten wagen.

Mit Seiner verehrten Mutter tritt Ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die Er gestern gethan hat, durch den Empfang des Denk- und Gedächtnißmahles der Stiftung unsrer Religion vor Gott zu besiegeln. Ja, Prinz, freudig bekräftigen Sie Ihre geistige Angelobung durch dies Sacrament; denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr

sind diese Dichtkunst; so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dies, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaas, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; desto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

(Beim Leſen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm ſelbſt im November 1731 geſchrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas.
Rochefoucault a).

Wo Rochefoucault die Wahrheit ſpricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht ſein Herz, wie du meinſt, iſt ſchlecht;
Iſt Etwas ſchlimm, ſo — ſey gerecht —
So iſts das menſchliche Geſchlecht.

Zum Beiſpiel. Manchen ſcheint ſein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeſchick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überſchlag', und mir ſein Leid
Gewähre Selbſtzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmiſcht Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unſers Gleichen aufwärts ſteigt.
Lieb' Ich, denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachſ' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, miſſeſt Du nicht voll.

a) Im Unglück unſrer beſten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in Deiner Brust
Zu seinem Lorbeer nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!“
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die älteste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bei meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.

Treibt Gay mich gar aus meinem Hauſ'
Des beißenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und ſie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot iſt nicht mein Freund.

St. John und Pultney wiſſen wohl
Ich ſchreibe Proſe, wie man ſoll,
Und eh man mich zu Grabe ſpricht,
Sey man Miniſter, eher nicht.
Doch wenn auch ſie nun meinen Dünkel
So bändgen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf; verwünſch' ich dann nicht
Ihr himmliſches Talent aus Rückſicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willſt, nur nicht den Freunden.
Das Erſte kann ich leidlich anſehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch genug von dem Prœmium;
Wir ſchreiten zum Poëmium.

* * *

Allmählich rückt die Zeit herbei,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr ſey.
Da ſeh ich dann, daß jeder Freund
Mit ſich am freundlichſten es meint;
Und obs mir gleich ein wenig fremd iſt,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem iſt,
So, dünkt mich, hör' ich ſie doch ſprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man ſiehts ihm an.

Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt geſagt iſt,
Entſinnt ſich ſeiner Freunde nicht mehr,
Kaum wo er geſtern ſpeiſ'te, weiß er,
Erzählt Geſchichten lang und queer,
Die er zehnmal erzählt vorher. . .
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und ſeine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poëſis iſt gegangen heim;
Wohl Stundenlang ſucht er den Reim.
Sein Feur iſt aus, ſein Witz iſt faul,
Sein Pegaſus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch ſo was ſagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundſchaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man ſagt den Leuten,
Iſt er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nöſel Wein mehr,
Und das bezeugt dann ſo von fernher,
Sein Magen ſey" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte ſein gebrechlich Haus
Nur noch den nächſten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch ſteht,
Gottlob, daß es uns beſſer geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzusagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Giebt doch die Nachricht: „es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „o Gott sey Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeite,
„Ich sey des Todes nächste Beute,"
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß Er falsch geweissagt hab'.
Dagegen, gehts mit mir zum Abgang,
So hat ers schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —
Sterb' ich dann gar, so gehts ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund iſt da!
„Wie ſtehts mit ihm?“ „Sein End' iſt nah.
Er liegt ſchon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. . . Er iſt todt.“ —

Und eh die Todtenglock' erſchallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte ſich ein Jeder fertig!
Sey Jeder ſeines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müſſen alle ſterben.“

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?“
„Das Publikum.“
Das Publikum? Delirium!
Was that denn Ihm das Publikum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er giebts zu rechter Zeit;
Erſt ſtirbt der Dechant und denn giebt er —
Dem Publikum: denn keinen liebt' er —
Vergißt ſein eigen Fleiſch und Blut,
Und giebt es Fremden — all ſein Gut!“

Jetzt kommt auch Grubſtreet in Bewegung,
Das Dichtervolk iſt voller Regung;
Den Dechant ſchilt das Wochenblatt;
Den Drapier a) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weiſe ſich,
Und legen alle Schuld auf mich.

---

a) Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.

„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edlen Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit a). . . .

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung, albern, spöttisch, düster.
„Wie? ruft Bob aus b), im Bett starb er?
Wollt, daß er höher gestorben wär!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultnei c) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Bischof seyn;
Nur Bolingbrok zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Kurl d) aus seinem Praß,
„Drei echte Bände Swifts Nachlaß"
(Und daß sie desto besser gehn)
„Von Cibber und Tibbalds übersehn."
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,

a) Hier fehlen in unsrer Ausgabe sechs Verse.
b) Robert Walpole, der Minister.
c) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.
d) Ein gewinnsüchtiger Buchhändler.

Nichts ist von mir zurückgeblieben;
Auch Blätter, für'n Moment geschrieben,
Längst todt — Er auferweckt sie froh;
Macht ers nicht Popen eben so?

Verändert sich die Scene nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; Eine Woche dauret
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „herzlich thut mirs leid!
„Wir alle — morgen oder heut."

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes-Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe; jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußerts seinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!

(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Baartuch ihm; ſo nach dem Alten! „
(Die Dole.) Ihr Gemahl, Madam,
Iſt auch wohl vom Gefolge?“
Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem iſt er ſchon engagirt
Auf morgen zu einer Whiskparthie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt ſich nicht manquiren. (Herz!)
Indeſſen iſt es ihm kein Scherz;
Der Dechant war ſein beſter Freund,
Ders immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beſte muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ewgen Lohn.“ —

Wie? trauren wir, daß Freunde ſterben?
Läßt Etwas leichter ſich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr verſenkt,
Iſt niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr ſeyn wird ſo verſpürt,
Als hätt' er gar nicht exiſtirt.
Wo iſt nun Phöbus Liebling? Ach
Und ſeine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt ſie ſchwer:
Sein Witz — er iſt nicht Mode mehr.

Zu Linkot a) (wie ſichs denn ſo trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Verſ' und Proſ'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre ſtarb er. Ja! ſo dünkt mich.“ —
Er kehrt den Laden um und um;
Umſonſt. „Ad antiquarium

a) Ein Modebuchhändler.

überzeugtes: „Ja gewiß", Ihre heilige Zusage: „so wahr mir Gott helfe!" wird Ihnen heute selbst ein Fest des Dankes auch dafür, daß der Eindruck der gestrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinstigen Landes befestigt. Das Abendmahl, das Sie heute, als der erste Zweig der Familie, mit derselben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter genießen, von Ihren Wünschen und Gebeten begleitet, ist Ihnen, ist uns allen Communion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinsten Wünschen für Ihre Wohlfahrt.

Gütiger! nimm an unser Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im ersten Bunde der Liebe und Treue vor Dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit Dir, dem heiligsten Wesen, Seinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entschlüsse, die Du in Seinem Herzen siehest, mache sie zur That und Wahrheit.

In uns allen erwecke das Andenken, da wir einst auch zum erstenmale zu diesem Bundesmahle traten. Wie war unsre Seele damals voll froher Gelübde! voll heitrer Entschlüsse und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unser Leben, in unser Gemüth zurück, was wir seitdem wurden; und gieb uns neue Jugend, neue fröhliche Entschlüsse, auf die noch vor uns liegende, längere oder kürzere, Zukunft.

Gehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare; nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbeckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag - Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Besingend. — Und so weiterhin
Politica. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister, sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatsparthie
War hin; er überlebte sie.

Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier a)?
Um Volk und Land verdient war Er!
Er schrieb" —

„Das konnt' er bleiben lassen,
Und Bessre sich damit befassen —
Wir brauchten Ihn nicht; hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar laß ich ihm Belesenheit,
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und Niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff' er, wärs mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an b)?
Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König treflich räth.
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chor-Rock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht Etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche, oder Spott.

a) Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.
b) Robert Walpole, damals Minister.

Fühlst Du es? Wer ist Schuld daran?
Er nennt dich nicht; Du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht?
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'.
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielwen'ger schätzt' ers sich zur Ehr,
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bändern, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewaltger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant, wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dies bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab er das! —

Sein

Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Coffer früh gefüllt,
Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"

„Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose" —
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlechtsten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,
Als habe den Prätendent
Begünstigt nie!" —

„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören."

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lieſ't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern;
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.

Hat diesen Zweck er oft verfehlt;
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt;
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in Folle,
Als spräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ei nun!
So lassen wir die Asche ruhn."

19.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dies aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und schon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Parthei, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatsparthei fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegen getreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die

Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen Deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole hassete er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung Theils nicht kannte, Theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen aus Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, Er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unfläterein im Gespräch sowohl als im Leben bis aufs kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehen konnte und lieber den verworfensten Theil,

gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind Gullivers Reisen geschrieben. Youngs Declamationen a), daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herabgesetzt habe, ist eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sahe er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen) so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat b), des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem lebensatten Hamlet verleidet. „Ihr seyd, sagt dieser, vom Könige und der Königinn geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohseyn verlohren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Besinnen, daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes Vorgebürge, dieser treffliche Lufthimmel, (schaut auf!) dies vest-überhangende Firmament, dies majestätische Dach, ausgelegt mit

a) Ueber die Originalcompositionen am Ende.
b) Hiob 39, 19—25.

goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddüften scheinet. Welch ein Meisterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen a)! auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der Unterste sey unterdrückt. Gerade dem Untersten des untersten Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns giebt dein Leben und der Aus-

a) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Partheilichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07757072

Denn dein guter Geist verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnre uns, da wir dereinst, uns trennend von den Unsrigen, zum letztenmale dies Denkmal feiern werden, da das ganze irdische Leben uns ein verschwundener Traum seyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken derer, denen wir Gutes erwiesen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein reines Gewissen, die Liebe derer, in deren Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Muntre uns auf, diese schönen Wohnungen in menschlichen Seelen, so lange wir hier sind, durch wohlthätige Güte und Freundschaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm zerstöret, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüstet.

Reines, edles Gemüth! Du sprachst: „thut solches zu meinem Gedächtniß;“ wir gedenken Deiner. Erforsche uns, Herr, und erfahre uns, u. s.

gang deſſelben die ſtrenge Lehre: „Der Menſchheit überhebe ſich niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!“

Wie jener Kaufmanns-Republik, der Karthager, Schriften ſammt und ſonders untergegangen ſind, ſo, fürchte ich, gehn auch die puniſchen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortſpiele) mit unter. Wer wird ſich einſt die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Partheien, rangſüchtiger Edlen, weiblicher und weibiſcher Hofkabalen zu enträtheln? Und da Swifts großer Geiſt größtentheils darinn verſenkt iſt, wie wenige Stücke können den in Schlamm geſenkten Geiſt erlöſen! Der größte Bewundrer ſeiner Talente beklagt die Materie ſowohl, als die gothiſche Form, an welche ſie gewandt ſind; er findet ſie in jenem Mode-Unrath, den die ſelbſtſtändigen Inſulaner Brittiſchen Geſchmack nennen und der faſt keine reine Formen zuläßt, verlohren a).

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dſchingiskan's und Tamerlan's, die ſich Geißeln Gottes nannten, iſt hier die Rede; ſondern von jenen ſcharfblickenden

a) Dieſen dem Anſchein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieſer Blätter erläutern.

Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich: denn wenn kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebohrne Censoren durch veste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut Einer, worau hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren sicher ruhen, und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fodern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im Stillen erhabne Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber Jemanden dieser Art das Schicksal übel; er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbietungen vergeudet findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der Zahn der Verläumdung: so drängt er sich in sich zurück und zeichnet mit Scheidewasser sowohl die äußern Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüths auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern schneidend. Wohl! wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den scherzenden Spott nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet. Versagte sie ihm diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmüthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menschen: so würde Diese ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von scharfem Blick, sich zuerst annehmen. Oft mit wie Wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. So lange andre aber nichts wissen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; so lange man keine

Mittel gegen seinen Blick hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten, daß er anders sehen und sprechen müsse: so macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie Fehler der Menschen und ihrer Gesellschaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmassung (Präsumtion) ist. Man traucet sich zu, was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fodert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Fodrung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine erzwungne Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie erkaufend, trotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigne Schuld verlohren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem; wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine

reife Frucht nie genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer ſich der Jugend nicht freuen, weil auch ſie den Keim des Alters in ſich träget? Die Abſtraction, die Fehler von Schönheit ſondert und jene als ſelbſtſtändig betrachtet, ſie iſt die ſchlimmſte aller Abſtractionen. Schatten müſſen das Licht erhöhen; das getheilte Licht giebt Farben. Zu ihnen iſt unſer Auge eingerichtet, nicht zum dephlogiſirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menſchen und der Geſellſchaft ſind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erſtrecken ſich ſehr weit und verſchlingen ſich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe ſiehet, bemerkt nur halb; ſiehet er ſie aber in ihrem Grunde, ſo verwandelt ſich ſein Aerger ins zarteſte Mitleid. Mitgefühl alſo iſt die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menſchheit ſelbſt verleiden möchte. Wie ſchwach und fehlerhaft dieſe auch ſeyn möge; wir ſind einmal Menſchen, vor der Hand nichts Anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geſchweige daß wirs genießen könnten. Alle ihr Fehlerhaftes, zur höchſten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Reſignation) lehren, oder dieſe Caricatur der Menſchheit macht — wahnſinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.
Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand der Wahrheit streift;
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dies himmlisch-zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich-engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll?
Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt.

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt sich in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in Ihnen war,
In Ihnen lebt', in Ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß

Des Geyers ſtark entgegenſtellt,
Ganz Mutter nur, indem ſie fällt.
Sie ſieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie ſie, den Tod geſehn.
Sie ſtarben nicht, indem ſie ſtarben;
Nicht weil ſie Lorbeer ſich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten ſie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In Ihrem Wohlſeyn fortzuleben —
Dies reiche, lohnende Beſtreben
Umfaſſend vieler Menſchen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die ſich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbſtinn Liebe iſt?
Mag ſie ſich ſchön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Bruſt
Zerſtört des Wärmſten Lieb' und Luſt.
Er fühlt des kalten Steines Laſt,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm ſelbſt, ihm ſelbſt nur lebt,
Lebt er? Nein! An der Scholle klebt
Der Halberſchaffne, den nicht Geiſt,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.

Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz iſt eine enge Höle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an ſich und nagt ſich wund.
Willſt du verſuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein,
Und wälz' in Dir Irions Rad
Und thue, was einſt Tantal that,
Greif' um dich neidend, haſch' umher,
Erhaſche nichts und ſeufze ſchwer;
Roll' deinen Felsſtein Berg-hinauf
Und ſieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und ſprich: „wie nichts in mir! wie leer!“

Wer ſich am eignen Schatten freut,
Wie der, der ſeinen Schatten ſcheut,
Sind gleich wahnſinnig. Willſt du's werden,
So lebe nur Dir ſelbſt auf Erden,
Grab' in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkoſe dir ſo ſpät als früh;
Du darfſt nicht in ein Thorenhaus;
Der Thor, er ſieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich iſt,
Wer gar an Andern ſich nur mißt!
„Der ſchaut mir übern Kopf umher.
„Wollt, daß ich etwas größer wär.
„Ich geh' auf Zehen.“ Freund, auf Zehen
Iſt gut zu tanzen, nicht zu gehn.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünſchet wohl: „o wär' ich doch

So hoch wie er!“ Hang' er in Ruh;
Ein Thor nur wünscht: „Hing' ich wie du!“

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Geld umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wolltst du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,
Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter fest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück, in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen,
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.

Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh
In Andern nur genieß' ich sie.

That Jener was ich nicht gethan;
Ich schau ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm: denn ists nicht gut,
Wenn Er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich, wie einst jugendlich
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wärs mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Bako winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sburi die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück;
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst

XXXI.

Rede bei der Taufe

der

Prinzessinn

Caroline Louise.

July 1786.

Die Taufe eines neugebohrnen Kindes ist eine danksagende Feier seiner Geburtsstunde und eine glückwünschende Einsegnung desselben auf den Weg seines Lebens. Wie wir den Fremdling, auf den wir hofften, mit Danksagung und Freude in unserm Kreise empfangen, und wenn er in dem neuen Lande, das er betritt, eine weitere Reise zu thun hat, ihn mit theilnehmenden Glückwünschen, mit sorgender Zärtlichkeit dahin begleiten: so erheben sich diese Empfindungen von selbst, wenn ein neuer Wanderer auf der Erde eintritt, der unter den Menschen und mit Menschen die Jahre seines Lebens hienieden nach dem Willen eines höhern Wesens vollenden soll. Wir wünschen ihm Glück, daß ihm das Licht der Sonne zu sehen vergönnet ward, das wir sehen; wir freuen uns, daß er an unserm Schicksale Theil nehmen soll,

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ists der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühnden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend-hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut' und Bö'e strahlet,
In eigne Farben Alles mahlet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden:
Denn was noch jetzt nicht ist, wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung
Nur Er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!
Wie Manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern,
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen, und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unpartheilich Der auch spricht.
So bleib' ihm dann sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm Etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben so?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt?
Ein Name lebt nicht; er iſt Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geiſt wirkt ohne Namen;
Vernunft iſts, ihnen nachzuahmen.
Wenn, was ich pflanzte, freudig ſproßt,
Vergeſſe meiner man getroſt.

Vor allen werde mein Verſtand
Nie in ein Schulſyſtem gebannt.
Im Geiſtes-Zuchthaus Schließer ſeyn;
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es giebt ſo viele Schließer ſchon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, **Geiſt** genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müſſen ewge Schließer ſeyn.

Wie Töne ſüß mit Wohlgefallen
Aus Seel in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächtgem Mitgefühl
Das leiſe kleine Saitenſpiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höh're Saiten ſchwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den **unbekannten Freund, den Geiſt.**

Oft, ſagt man, ſchritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.

Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie veſter sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit namloſem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantaſie;
Das ewig-Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf Die uns zu nichtgen Träumen?
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maas und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn dieſe Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Asche ruhn,
Lebendgen sollst du Gutes thun.

Je länger das Prodmion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.

Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das Zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls ſüße Sympathieen.
Verſchlungen in ſie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeiſterung,
Bis nach ſo manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich ſich verſöhnen,
Nach manchem ſüß-erneuten Bunde
Die letzte zarteſte Sekunde
Sich aufſchwang, weilte, ſchwebte, ſank,
Und in den Grundton ſüß verklang.

„Verklungen? ach!" Kein bloßes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das ſchönſte Epitaphium
Iſt eine Thräne, ſtill und ſtumm.
Mein Mauſoleum iſt ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohſinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bolingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunft-Dichter;“ a) beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, seine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen, als Er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; aus Drama allein und an die höhere Epopee (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmacklehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigal, (wie man ihn in der Kindheit hieß) einer Nachtigal, die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunst und alle

a) The Prince of Rhyme, the great Poet of Reason.

Befriedigungen derselben mit Popens ganzem Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen, (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrfurcht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der Englische Reimprinz und Vernunftpoet, hat dies nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebischeingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Namen, sondern lebendige Darstellungen durch das, was sie sind, selbst erweisen? Mehr als einen Mann, den Pope's Vorbild, Boileau, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er ansticht, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum) ihm sey die blanke Spitze

des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über den Menschen gab Pope'n bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesburi und Leibnitz hatten sie in einem schönern Zusammenhange folgenreicher gedacht, als Bolingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte a). Der Inhalt selbst indeß gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermessene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserm Hagedorn ein feineres Richtmaas gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popischem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn

a) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelson.

näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein Deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift vester! Gegen ihn, den **Vernunftmann**, war Pope doch nur ein **Vernunftreimer**.

* * *

Den **Bolingbrocke** nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so Asiatisch-beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an **Zusammenhang** und (unersetzlicher Mangel!) an **Reinheit des Charakters**. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser talentreiche **Lord-Alcibiades** durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der **Utrechter Friede**. Wer ihn entwarf und durchsetzte dachte großmüthig für Europa.

und deshalb in unsrer Gestalt, in einer edlen, der menschlichen Natur erscheinet, die das Bild Gottes trägt, die zur edelsten Wirksamkeit, zu Leiden und Freuden, wie wir, gemacht ist. Wir wünschen ihm Glück, daß er auf der Stufe der Wesen erscheinet, die nicht nur Wohlthaten genießen, sondern auch die Quelle dieser Wohlthaten erkennen, sich im Geiste, ja sogar in der Nachahmung zu ihr erheben und mit Danksagung, Liebe und Freude ihr Daseyn genießen soll. Ja, da die väterliche Vorsehung den Ankömmling vom Anfange seines Daseyns an das empfindende, mitfühlende Herz seiner Eltern, seiner Freunde und Angehörigen geknüpft und gleichsam ihr beiderseitiges Schicksal zu Einem gemacht hat, so werden zugleich die Gemüther Andrer in eine nähere Beziehung und Regung gesetzt, ihn mit der Freude, mit dem Danke, mit der Ehrerbietung aufzunehmen, mit denen sie die Urheber seines irdischen Lebens ansehen und lieben. Und da der Weg des menschlichen Lebens sowohl in seiner Glückseligkeit als in seinen Gefahren in allen Ständen der Menschheit derselbe ist, weil jeder eigentlich nur dadurch glücklich wird, was er selbst ist, nicht wozu ihn sein Rang, sein Stand, seine Geburt von außen gemacht haben: so klopft unsre Brust höher, wenn wir ihm auf eben diesen Weg eigener Bestrebungen, der mit seinen Freuden und seiner Mühe noch unbekannt und dunkel vor ihm lieget, menschliches herzliches Glück wünschen. Wir

IV.

Charakterzüge

einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwunderungswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dies schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief samt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dies sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dies wenig; die Princessinn hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer spatzieren führe; sie hatten aber viel zu thun, ehe sie

ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht, wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschluß Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten, ihm die Calvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüssen beizubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens."

Burnet a).

* * *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr Betragen selbst zu rechtfertigen b); allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, partheimachenden, gewinnsüchtigen Charakter einer Frau von Stan-

a) Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

b) An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712) erschienen.

de, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen Alles daran ſetzt. Die Princeß, nachher Königinn Anna, (deren zweite, nachher erſte lady of the bedchamber ſie war,) erſcheint in dieſem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheil. In der erſten Hälfte des Buchs iſt ſie der Lady Sarah wärmſte Freundinn; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schweſter, die gewiß weit gingen, konnten ſie nicht bewegen, eine dem Staat gefährliche Perſon, die ihre Freundinn war, von ſich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt ſich in dieſer Periode harte Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß ſie no bowels, kein Gefühl gehabt habe a). Jede wahre Freundinn, würde ſie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen ſo viel Unannehmlichkeiten ausſtand, ſich von ihr entfernt und keine Feindſchaft zwiſchen Schweſtern geſtiftet haben, die auch der Tod nicht verſöhnte? Nicht aber ſo Mrs Freeman, (ſo nannte ſich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen Dieſe, die ſich in ihren Briefen an ſie Mrs Morlay nach dem Tode ihres Sohns, des Herzogs von Gloceſter, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing ſie an ihr, von der ſie viel hatte und als der nächſten Erbinn des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn

a) She wanted bowels p. 25.

endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man) a) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehets über die arme Hill (Mrs Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie vest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hineinbringen sollten." b) Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beiden

a) Die gemeinsten Volksbücher in England.

b) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 31.

beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland Größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

„Beim ersten Doctor Examen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Blos an seinem Eigensinn lag hiebei die Schuld: denn er disputirte nicht etwa schlecht beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden, setzte er hinzu, und will es der Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese Werke anrichten.“ a) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewie-

a) Swifts Leben von Sheridan.

sen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dies sollte heißen aus besondrer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besondrer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

* * *

Swifts Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfinn von Sommerset, die ihm die Erwähnung Ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab. Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bei Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihro Majestät müsse sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum Bischof machen wolle, auch ein Christ sey?" dann wandte sie sich fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

* * *

„In den Jahren ſeines Glanzes fand Swift ſein ganzes Glück in großmüthigmenſchlichen und freundſchaftlichen Handlungen; dieſe Geſinnungen ſuchte er auch allen, mit denen er in Verbindung ſtand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Geſellſchaft von Sechzehn, die aus den vornehmſten, geiſtvollſten, edelſten Männern des Zeitalters beſtand, und die Swift, um ſie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernamen unter ſich einzuführen, ſo wie auch ihre Frauen ſich Schweſtern, und ſogar ihre Kinder ſich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieſer angenommenen Verwandſchaft mit Swift ſtanden, ſchätzten ſich dies für ein Glück, bedienten ſich auch gegen ihn dieſes Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben ſich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu und damit die Geſellſchaft nicht etwa in einen politiſchen Club ausarten möchte, widerſetzte ſich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeiſters und Lord Siegelbewahrers; ſie wurden abgewieſen und ihre Söhne ſtatt ihrer gewählet. Bei den Zuſammenkünften ward oft für Nothleidende geſammlet und Swift beſorgte die Austheilung dieſer Wohlthaten. Er gab ſich ſo viel Mühe, dieſe wohlthätige Geſinnungen unter allen ſeinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in Einem ſeiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldne Zeitalter wieder

einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ a)

* * *

„Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sey, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für Andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an, verschiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag, entdeckte, und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haus-

a) Sheridan.

wünschen ihm Glück, daß er werde, wozu ihn die Gottheit bildete, daß er das Ziel erreiche, zu dem er seine Wallfahrt antritt, und daß hiezu ein günstiges Schicksal ihn fördre und leite. Ja, da dieser Wunsch, so herzlich und innig er seyn mag, immer nur ein ohnmächtiger Wunsch schwacher Sterblicher bliebe, deren Hand die Bahn des Lebens nicht vorzeichnen, deren Wille den Willen der Vorsehung nicht lenken mag: so wird er natürlicher Weise Gebet: Gebet, das sich an die oberste Quelle des Lebens wendet, zu der wir den Säugling, mit Händen der Andacht und Liebe, vors Auge dessen erheben, der ihm das Wesen gab, der seine kindliche Stimme höret und in der Knospe bereits den ganzen Baum siehet, der sich unter den Strahlen dieser irdischen Sonne, noch mehr aber unter seinen Zuflüssen segnender Güte entwickeln wird. Mit demüthigen, flehenden Wünschen legen wir ihn in den Schooß des Allmächtigen, der höchsten segnenden Güte nieder.

Wenn, Meine Zuhörer, diese Empfindungen sich je bei der Taufe eines christlichen Kindes regen: so sprechen sie gewiß jetzt lauter und deutlicher in unsern Herzen, da wir einen Kreis um die Taufe des Fürstl. Kindes schließen, das der Abkömmling großer Vorfahren, der Zweig uralter, edler, um das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, um die Freiheit des menschlichen Verstandes und die Glückseligkeit ihrer Völker hochverdienter Stämme, ja endlich das Kind

zweier

haltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den Andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darinn auf andre nicht verließ, so wurde dies Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammlete Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte ers sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond unvermindert und verschiedne Handelshäuser in

Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fond ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein-anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt, dessen sich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. Sobald es hieß: der Dechant hat dies oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit, als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß, sagt Lord Carteret a) in einem Briefe an ihn, ich weiß aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Be-

a) Vicekönig in Irland.

fehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swifts Beifall zu erwerben suchte."

„Indessen schränkte sich Swifts Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes, daß man darinn die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyn. Auch waren ihm diese Menschenclassen gänglich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verläumdungen aller Art an Ihm, den sie mehr als irgend einen

Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so, daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen Derer, die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten vom silbernen Three-Pence an bis zur Krone."a)

a) Swifts Leben von Sheridan.

V.

Die Großen im Nord.

I.

Einleitung.

Wer war der größeste Held?
Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch a).

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredientien hast Du zu einem Helden? was für eine Idee machst Du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in Allem was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst, Freund? Ich will Dir Beweise geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Mahlern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern, als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den Ninus von Assyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien, den Griechischen Ale-

a) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der Deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gutgefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

xander, den Römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den Persischen Kulikan — Du lachst noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen Er für den größesten Helden hielte, antwortete: „Nicht Den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht Den, der zerstört, sondern der aufbaut, der aus einem Dorf eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß." —

Freund. Nach dem Begriff wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeste Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch Er, nach Billigkeit gesprochen; muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie Er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältst Du für den größesten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größesten Helden und den größesten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerst rauh und unwissend; sie wußten von keinem Gesetz, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; sein Ehrgeiz aber strebte zu einer höheren und dauer-

hafteren Herrschaft, über die Seelen und Sitten seines Volks und dessen Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfassung, die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Länderei mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich essen, frugal und einfach. Er verbot allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maasregeln, daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst Du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held, dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und der Gesetzgeber, dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so; und Du würdest jetzt nicht schreiben, wovon Du schreibst, wenn Dir nicht von Beiden etwas zu Gut gekommen wäre. Heraus dann mit der Auflösung des Räthsels! Wo kann man von Deinem Favorithelden und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der Spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewissen Señor Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl Einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber Du denkst, ich scherze? Frage Dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die großen Helden berühmt worden? Es wird Dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch, daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten.“ Wie edel, ja wie göttlich-größer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen Den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unter-

zweier Eltern ist, deren Namen wir alle mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen, deren Tugenden und Verdienste wir alle mit Dank und Freude lieben. Ungeduldig erwarteten unsre Wünsche und christliche Vorbitten das Geschenk des Himmels, das jetzt in unserm Kreise, unbewußt dessen, was mit ihm vorgeht, aber gesund und frisch schlummert, und jetzt unser ist. Unsre Gebete vereinigen sich also, daß Gott sie, die er uns gab, erhalte, daß er die Tochter unsers Fürsten, die zu einer glücklichen Stunde die Welt betrat und nach so manchem traurigen Wechsel die Herzen der Ihrigen mit desto größerer Freude erfüllte, daß er diese neue glückliche Sprosse unsers Fürsten-Hauses so fröhlich emporblühen lasse, als sie hervorblühte, daß ihr Leben so erfreulich sey, als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden soll, die Tugenden und Verdienste ihrer Fürstlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieser Tugenden, Ihr segenreicher, auszeichnender Name werde. Ja, Carolina Louise, Tochter Carls und Louisens, ein segnender Engel nenne deine Namen vor Gott und zeichne sie, als für die Menschheit wohlthätige Namen, ins Buch der Lebendigen ein. Deine Jugend blühe auf, wie eine Rose und jeder Zuwachs deiner Tage mache dich den Sterblichen und den Unsterblichen werther. Welchem Volke,

nehmen was für Püffe, Schläge und Ribbenstöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Lusthaus, weil er sich als Den ansah, der Andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dies nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küsse ehrerbietig den Kleidessaum des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des **Sancho Pansa**. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte Er! **Minos, Solon**, und der von der Göttinn Egeria begeisterte **Numa**, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter: denn als ein echtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest Du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts, als — auf das Wohl deines Volks. Von Dem kontest Du nicht fort; Du hattest anderswhin keine Lustfahrt. Hätte Aesops Kloß Bewegung erhalten können, nach dem nämlichen Principium zu handeln; die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich Dich grob angefallen, wie leid thut mirs,

wenn ich Dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bei mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und Du Sancho wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es, daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respect, glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Abhängigkeit ist er gebohren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die größeste Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen; dies ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierinn mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen a) einen

a) Hero, heros, ἥρως.

einen Halbgott, ein Weſen von übermenſchlicher Macht. Wie kann ſich dies Uebermenſchliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde ſanfte Stimme der Güte ſind nie von Geräuſch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeſchrei geraubter Weiber, das Aechzen ſterbender Nationen, ſie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf dieſem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen: denn es iſt ohne Vergleichung leichter, zu zerſtören als zu erſchaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüſtung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieſer Rückſicht die Menſchen nicht eben ſo blind gegen ihr eignes Intereſſe, als miſſethäteriſch, Dem Ruhm zu geben, deſſen man ſich nur ſchämen ſollte?

Verf. Sie zeigen ſich, wenn ſie es ſo machen, auf Einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobſprüche über ſein Genie zu boshaften, ſchädlichen Streichen; Du führſt es durch deine aufmunternden Lobſprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben ſo hat die weiſe Welt ihre Helden, dieſe Verworfnen! emporgebracht, wenn ſie Thaten ehrte und beklatſchte, denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die

Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es ist lang' her) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen; die Eine ist, eigner Hände Arbeit, die Zweite, Andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die **nicht arbeiten** wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzweck gebohren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unsern freien und policirten Nationen, sind es die Gentlemen. (die Edelleute.)

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu waschen, zu essen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die **die Arbeit Andrer stören**, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrissen, Laternen zerschlugen, die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber, und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen, der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben, daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden

höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb ſo außer mir, wenn ich meine eigne Werke leſe. Mach' fort, ich bitte, lies weiter; ſo komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

Am Nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, **Karl der Zwölfte** von Schweden, **Peter der Große** von Rußland, ein mächtiger Bootes; die neue **Preußische Krone**, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

I. Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des **nordischen Don Quixote**, des **tollen Ritters aus Norden**. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;"

noch mehr, seit der **Antimachiavel** sich jugendlich stark über ihn erklärte, und **Voltaire** die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen, „**der tolle Alexander!**" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ists gut, daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im funfzehnten Jahr auf einen, (so hieß es) unum-

ſchränkten Thron, der an Titeln reich, durch ſeine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigſte war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth ſeiner Schweden: denn Schwediſche Männer hatte ſein Reich in allen Ständen. Vielleicht iſt kein Land der Europäiſchen Geſchichte voll ſo ausgezeichnet-veſter Charaktere als Schweden. — Hofmäßig alſo war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumſchränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfaſſung und das Wohl ſeines Reichs kennen gelehret. Daß er den Curtius in ſeiner Jugend vor andern geleſen, und aus ihm den Alexander in ſein Herz geſchloſſen habe, iſt eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch ſonderbare Zeitumſtände. Veſt war ſein Charakter, hart ſeine Stirn und ſein Körper; ſein Wille gerecht, aber unbiegſam. Von Jugend auf, ſagen ſeine Biographen, ritt er heftig; ſetzte gern über, an den gefährlichſten Orten. Die Bärenjagd war ſein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß mit hölzernen Gabeln oder Handſchlingen lebendig zu fangen; da ihm dann Einer dieſer unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechiſche Alexander in ſeiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dies nicht gelernet. Als der junge König (den 24. December 1697) zu Pferde ſtieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm

auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein; vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt: o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sei! wieviel er dereinst vermöge!“

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherm Frieden war, entspann sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte Dännemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Polen nach Liefland und nach galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Karl XI. in Schweden für die Rechte des Liefländischen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachsucht. Er wars, der dem

ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündnisse vorschlug, ihm den raschen Beitritt des Liefländischen Adels versprach, solchen auch obwohl fruchtlos zu bewirken suchte a). August ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dännemark that in Schleswig den ersten Angriff. Zu einer Zeit, da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt, Erklärt und beschleunigt; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des Liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Polen kam Liefland unter den Russischen Scepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die Ihr Treue von Euren Unterthanen fodert, auf der nicht etwa nur Eure Macht, sondern Euer Daseyn gebaut ist, Ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

a) In Büschings Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkuls Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

Auf einmal entsagte der junge Knuth, als er vom Ueberfall seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Wasser, aß schlechte Speisen, schlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bei der Landung (den 25. Jul. 1700) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. „Niemand litt bei diesem siegshaften Vorrücken in Dännemark, sagt Lagerbring, als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet.“ Bald und auf höchst-billige Bedingungen ward der Friede geschlossen; den 23. August war Karl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unsrer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget: so ist dieser erste Feldzug Karls ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereizt war. Dies um so mehr, da er den Frieden frei schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt, und sogleich angefangen mit Verwüstung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den sechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verschanzte russische Lager mit 8000 auf 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein andrer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäckig-

welchem Lande dich einst die Vorsehung bestimmt habe, so komme mit dir dieses Landes Segen, daß du ihm werdest, was du von Kindheit auf deinen Eltern und Anverwandten seyn wirst, Freude, Ruhm, Glück und Zierde. Dies sagen unsre Wünsche, dies müsse jetzt der unsichtbare Kreis der Himmlischen, die Schutzengel der Kinder sind und das Angesicht des Vaters im Himmel schauen, mit uns sagen und der ewige Vater im Himmel bestätige unsre Wünsche!

Und Sie, gnädigster Fürst und gnädigste Fürstinn, die jetzt die Stelle der Eltern dieses Kindes vertreten und im Namen desselben den Bund mit dem Ewigen schließen, der Zeitlebens die Quelle der innigsten Glückseligkeit Ihres Taufkindes, der Prinzessin Caroline Louise, seyn wird, lassen Sie uns im Namen der Eltern, des Landes und dieser Versammlung unsere bisherigen Wünsche dem Allgegenwärtigen im Gebete darbringen, der uns höret und dem Sie dies Kind auf Ihren Armen zum Segen der Taufe vortragen werden.

Gütiger Gott, du Vater dieses Kindes, du Vater seiner Eltern und unser Aller Vater, im Namen deines Sohnes Jesu Christi rufen wir dich an, und erflehen von dir deinen Segen auf die ganze Lebensbahn dieser Neugebohrnen. Ihr Wesen ist ein Geschenk aus deiner Hand und alle Tage ihrer künftigen Wallfahrt sind auf dein Buch geschrieben, ehe sie

ſten Gefecht ergab ſich das ruſſiſche Lager, das man abziehen laſſen mußte, weil man zum Gefangenehmen ſelbſt zu ſchwach war; ein für Karl ſchädlicher Sieg, wie für die Ruſſen eine vortheilhafte Niederlage, da Jener an ſeine Allgewalt glauben, dieſe hingegen fechten lernten. Als Auguſts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachſen geſchlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorſchläge wurden von ihm ausgeſchlagen; Auguſt ſollte und mußte entthront werden, welches denn auch geſchah. Bis nach Sachſen verfolgte ihn der ſiegende König; wo er den entſetzten König freundſchaftlich ſelbſt beſuchte. Hier nun war das Ende der ſieghaften Laufbahn des nordiſchen Helden; er war über den Rubikon gegangen; er hatte die Linie der Nemeſis überſchritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zuſandte.

Es war der ſchmeichelnde Marlborough, der, um ihn vom Schauplatz ſeiner Siege zu entfernen, ihn perſönlich beſuchte, und den Grafen Piper mit Engliſchem Gelde beſtach, damit er auf gute Art den König aus Deutſchland brächte. „Nimm das Geld, ſagte der König; ich gehe doch, wohin ich will.“ Und er brach auf, nicht um ſein verwüſtetes Liefland zu retten, das in den Händen der Ruſſen war, ſondern den beleidigten Hetmann der Koſaken zu unterſtützen, in den Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttinn das Rad. Der

König war verwundet; die Generale neidig auf einander; das Pulver taugte nicht; die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherrn unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. 1500 Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern, unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreuet; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hiebei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über Den, der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, dursteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Gnug!

* * *

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch

die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebne sprengte gleichsam die Pforte; Ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Flusse Pruth kam Peter beinah in dieselbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht, (wie bekannt ist,) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz, (wie dort des Cyrus als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte,) zu einem für Schweden anständigen Frieden beweget? Fast scheinets; aber Karl gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Großvezier fast ganz vernachläßigt war, ward die Erbitterung in ihm so stark, daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entsagen wollte, verwarf er: „es werde sich ein andrer König von Pohlen finden, wenn Ers nicht seyn wolle; August solle es nie werden."

Der Pforte selbst ward Karl jetzt überlästig, zumal sich bei ihr keiner als der Französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt

sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dies für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben; was er denn hätte thun sollen? Genug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu Türkischen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, sobald es Ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen die Türken verbrannten Gesicht, zu Pferde und ritt von einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund, d. i. 286 Meilen in 14 Tagen. Ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perucke in einem schlechten braunen Rock. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Wasser, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11. Nov. 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Türkei um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurückgehalten hatte, war sein unabläßiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beistand sah. Im tiefsten Unglück zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt, und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Rus-

sen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder seines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens Deutsche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verlohren. Mit größester Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahn; auf der Insel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf ofnem Meere. Durch Vorsprache und eignes Darlehn hatte ihn der Holsteinische Minister Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größeste Zutrauen faßte.

Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königs gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug a); König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Karls Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Parthei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Vestung, sondern aus der Nähe kam eine

a) S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1770. 8.

Flintenkugel; der Held sank, die Hand vest am halbgezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Parthei wußte den Tag seines Todes. Er starb, als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar, (dies sagte er selbst) wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtige Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verlohren.

* * *

Wie nun? Gebührt von dem Allen die Schuld Karl dem Zwölften? War Ers, der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der Nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß, den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die

Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast Alles; Ihm trat alles fern oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der Englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan, den man früher gemacht hatte, ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel Andres zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dies durch Bündnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie aus einander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierinn war ihm zur Natur worden. So wollte er, daß auch andre gegen ihn seyn

ſollten. Sein Verſtand war hell; er liebte die mathematiſchen Wiſſenſchaften, hielt den nur für einen halben Menſchen, der ſie nicht liebte; und Todfeind war er den Wohllüſten.

Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich Dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie Viel unſelige Mühe Du Dir, wie viel Unglückliche Du wider Willen gemacht haſt, wer beneidete noch das Schickſal, zu einem unumſchränkten Herrſcher gebohren zu ſeyn, und jugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falſche Göttinn; veſten Charakteren zumal iſt ſie gefährlicher als ſchlüpfrigen, leichten!

Eintritt Karls des Zwölften in die Walhalla.

Als Guſtav Adolf aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niederſah in dunkler Nacht,
Hört' er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,
Sprach er, wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden."

Betäubt, doch unerſchüttert nahte Karl
Dem Ueberirdiſchen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß dieſen da;
Sprach Guſtav, hier, hier iſt das Land der Ruh,

Die

Die lebend Dir versagt ward, und Du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie lässest Du
Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verlohren. Komm!"

Sie gingen fürder, schweigend Karl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch.
Nicht Alles wird durch einen vesten Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umschlos ihn welch ein zahlreich Heer,
Der Tapfern, die er sich vorangesandt.
Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; sie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Diesen, sprach er, lasset mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang',
Als Einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirst gerichtet werden,
Von Deinem Vater nicht; Er stehet Dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, Dir beistehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird Partheilos Dich —
„Wer?" fragte Karl. — Held Gustav Wasa richten.
Da kommt er." —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Karl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

Glück und Unglück vester Charaktere.

Ein vester Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle große Tugenden aber ist auch Er im Uebermaas gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es sich selbst durch unbiegsame Vestigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersiehet in Allem Alles. Gewöhnte er sich nun zu Einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andre unsichtbare, unerträglich, zuletzt so unvernehmbar, daß man Andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur höret. Da aber bekanntermaßen Umstände und Zeiten, da mit ihnen

noch da sind. Mit Demuth und Freude danken wir dir, daß du sie das Licht unsers irdischen Tages gesund erblicken lassen, und Kräfte in sie gelegt hast, die zu weiterer Ausbildung für die Glückseligkeit dieser und jener Welt in ihrer kindlichen Seele schlummern. Leben und Wohlthat hast du an ihr gethan: bewahre ferner ihr Leben, du Hüter der Menschen, und bilde jede Anlage zum Guten, die du ihr gabst, mit sorgsamen Vaterhänden Zeit ihres Lebens aus. Dein heiliger Name wird jetzt über ihr genannt werden; er sey ihr Zeitlebens ein heiliger, wohlthätiger, erfreulicher Name, an dessen Begriff und Erkenntniß sie ihre schönste Freude, ihre festeste Beruhigung, ihre unzerstörbare, ewige Hoffnung knüpfe: daß Sie den Urheber Ihres Daseyns von frühen Jahren an als den einzigen Quell aller Glückseligkeit und menschlichen Freude kennen, ehren und lieben lerne und damit die größeste Würde genieße, die du uns Sterblichen gegönnt hast, daß wir dich den Lebendigen erkennen und in dir das Leben finden können. Ihr Herz soll jetzt durch ein kindliches Gelübde mit deinem Herzen verknüpft werden; kein Vorurtheil Ihres Standes, kein Irrweg Ihrer Erziehung, kein irdischer Zufall löse dies selige Band der Pflicht und des Gehorsams auf. Sey und bleibe, o Herr, so wie du der Schutzgott Ihres Lebens seyn wirst, auch Ihrem Herzen ein als die Güte selbst bekannter Vater, der

Ansichten der Dinge und Leidenschaften **wechseln**, und man sodann einseitig, vest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet; wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilnehmung Biegsamkeit, Lust und guter Wille fehlet? Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer, die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Testaments der **Urzeit**.

Zweitens. **Nichts ist gefährlicher als fixe Ideen**, wenn sie auch nicht Einseitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an sie hangt dieses sich als etwas Altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandtheit; wir wiederhohlen uns, und werden andern zur Last, mithin werden wir lästig wiederholend. Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, überspannt, traurig; so zieht sich ein dunkler Faden durch unsre und Anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur seynsollenden Wahrheit; wir und andre denken und handeln in einer **Welt des Wahnes**. Wie zahlreich-verschieden diese Welten sind, wird man nur dann gewahr, wenn man auf die fixen Lieblings-Ideen verschiedner, insonderheit bejahrter, **vester**, und sogenannt, **großer** Charaktere merket.

Drittens. **Vestigkeit, wenn sie zur Härte wird, fodert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet.** Und da wir gegen uns immer partheiisch sind, auch in Gedanken leichter etwas für mög-

lich halten, als wir es selbst zur That bringen könnten: so wird insonderheit bei befehlenden Ständen die Vestigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht, (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen,) äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen, das man zu ihm hegte, über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeußerst gefährlich sind bei blendenden Seiten aufdringende Menschen. Sie lassen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu seinem und Ihrem Schaden.

Viertens. Ein vester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück. Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Vestigkeit gepaart ist; so vertrauete sie ihr Herz Niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht vester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen, daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen, als veste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andre mit einer Art Lügenfreude,

und ſtehen, wie man ſie wirft, aufrecht. Für Schälke, ſagt man, iſt die Welt gemacht; ſie will betrogen ſeyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiten kann, ſo nagt und frißt ſie am meiſten an harten Charakteren. Was ſich nicht beugen läßt, bricht, früher oder ſpäter.

* * *

Von Karl dem Zwölften iſt dieſer Charakter allein nicht abgezogen: denn Eine Perſon, zumal ein König, giebt keinen allgemeinen Charakter. Karl war beſcheiden, hörte genau, ſchwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu geben, ſondern ging voran, war ſehr gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indeſſen auch Er trug die Folgen eines veſten Charakters. Bei ſeinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; ſeinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu, die nur Er und Wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen ſchenkte, wurden faſt alle, wenigſtens nach ſeinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Verſprechen, das er dem Freiherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf ſolche Zeit, in ſolcher und keiner größern Anzahl gelten zu laſſen? Oder hätte ihn, bei fortdaurend-widrigen

Umſtänden, ſein veſter Geiſt nicht auch über die Linie geführet? Mit einem veſten Charakter, der unumſchränkt handeln darf, mithin die wohlthätigſten, aber abgemeſſene Plane zu verderben, jeden Augenblick im Stande iſt, hat man ein böſes Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obſiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen war, aber der Welt, wie ſie damals um ihn ging, müde war, ſchrieb vor ſeinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les Creanciers,
Las de lasser les Amis,
Las de la poursuite des Ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la meme turlure
Las enfin de moi-même
Je meurs d'une resignation extreme.
Adieu.

à Herzberg, ce 22. Mai 1728. *Sam. Fr. v. Hagen.*

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die ſie von veſten Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überſtrengt und — erſchlafften.

3.

August von Polen

und Stanislaus der Erste.

Ein andrer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grad, wie es außer dem Roman, in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte Dessen wahr, was das galante Sachsen a) erzählet; so sprächen wir: „gnug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Ministers-Intriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können: so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt-königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur Polnischen Krone diesem Reich sowohl, als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtsinnigen An-

a) La Saxe galante Amsterd. 1734.

griff Liflands und durch das Bündniß mit dem Czar, zwanzig Jahre hindurch Verwüstungen in Polen veranlaßt wurden, wie sie seit den Zeiten der Tatern kaum gewesen waren, und daß August seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; Er hielt, als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzusteigen, auf welcher dessen Nachfolger fortan dies unglückliche Reich niedriger als Eine ihrer eignen Provinzen beherrschten. Der Geist, der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erlosch mit Ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte Polnische Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Aufwande, den weder Jude noch Sklave bestreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte, daß wenn alle umliegende Länder ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet, was gegen das Ende des Jahrhunderts rasch erfolgt ist, Polens Zerreißung. Mit Augusts des Ersten Wahl war sie unterzeichnet worden: denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und sie dem zu-

letzt Meistbietenden zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich Jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich zu Allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt Ihr, daß man euch mißhandelt? Zürnt und schämt euch eurer Väter, die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Karl dem Zwölften, daß er auf einem Piasten bestand, der Polens König seyn sollte; er sah den Zustand der Länder rings umher, dabei auch Polens Zustand. Ein ruhiger, patriotisch-thätiger Piast allein konnte ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd-eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus-Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heisset. Drei Schläge that das Schicksal, als es Polen seinem Untergange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast, ob Jemand vernähme. Den Ersten, als Karl der Zwölfte auf seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zu-

fallen sollen, und für den eingebohrnen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es, als nach Friedrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den Dritten thats, als Adam Czartoriski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edlen Mannes, daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein-Slavischem Stamm sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten Slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was wars, was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an vestbeharrendem, überblickenden Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück, Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Le-

szynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht, als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem Alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen a).

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines eben so gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht **Bonhommie**, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein **väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königinn in Frankreich**, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein **Schreiben des Königes** über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget b). Ein andres Schreiben unter fremden Namen, (d'un Seigneur Polonois) geschrieben zu Kö-

a) Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

b) Vol. I. p. 46.

nigsberg, seine zweite Polnische Wahl betreffend a); Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es diktiret.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darinn, wenn man glücklich macht.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht gnug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

Von Wünschen. Ueber das Glück des Lebens. „Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend."

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfassung Polens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreichs Damocula. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grundsätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Namens. Mo-

a) p. 156.

sie jetzt zu seinem Kinde annimmt. Sie sey dein Kind in Unschuld des Herzens und in allen den Tugenden, die du an deinem Sohne liebtest, und ihn bei seiner Taufe deswegen deinen Sohn nanntest, daß sein sanfter, dir ergebener und menschenfreundlicher Geist sie beseele, und sie wie eine Pflanze der Gerechtigkeit aufblühe, die du, o Herr, gepflanzt hast und an der du dein Wohlgefallen findest. So blühe sie auf und werde, nebst ihrem Bruder, die Freude ihrer Eltern bis in derselben spätestes Alter, der Ruhm und die Ehre ihres Hauses, das Glück ihres Volks, die Freude aller, die sie kennen und dein sanftes und edles Bild, das du in ihre Seele prägen wirst, an ihr lieben und ehren.

Geist Gottes schmücke sie mit Weisheit und mit Liebe,
Mit sanftem guten Muth, mit jedem edlen Triebe,
Zu dem, was dich erfreut, der Menschen Herz erquickt,
Und gut und groß in sich, sie und Ihr Volk beglückt.
Amen.

Nach der Taufe.

Laßt uns dem ewgen Geber des Guten voll Freude danken!
In Liebe gab er unsern Landesvater,
Unsre Landesmutter
Uns und in ihnen ihres Herzens Abkunft,
Unserm und andern Ländern zur Hoffnung!

Segenreich wachse, segenreich blühe des Fürsten Stamm auf!
Im Sohne streb' empor das Herz des Vaters,
In der Fürstentochter

ralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Rousseau's, ob Künste und Wissenschaften den Verfall der Sitten bewirken: Discours, worinn eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in diesem Jahrhundert darinn gezeigt wird, daß die, welche Wissenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, schlichten Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Person Stanislaus, der kein Gelehrter von Profeßion seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After- und Aberwitz, der damals schon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

Weh, unglückseliges Polen, Dir!
Daß deinem Biedersohne Du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht

Aufliäben zu Demokala a).
Aus sprachest Du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkulisch-langen Kampf
Das Schicksal Dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Bescheid die Gütig-lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wissenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, Dein Demokala.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Churfürstenthum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die Polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Churfürst würde den Wissenschaften in Seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wissenschaft ist, für vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch

a) Entretien d'un Europeen avec un Insulaire du Royaume de Demokala. Oeuvr. du Philosophe bien faisant. T. III. p. 223.

hatte. Leibniz schlug dem Churfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten a) zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plan vor, den Er Einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, andern Theils unter den Polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein Prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und ist es geblieben. Vor Allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Tropheen seiner Regierung. Was Ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet b). Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein Deutsches Florenz worden.

* * *

„Wie aber, sagt man, ists gut, daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dies Land, das

a) Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels curioser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 45. u. f.

b) Die erste Sammlung an Münzen hatte Churfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antiken-Galerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwischen 1720 — 1730 wurde das Meiste gesammlet; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den Japanischen Palast.

zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertrauet-erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andre Gegenden, hie und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar-gewordne einzelne Schlösser und Paläste, sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in Einigem sehr Recht. Wenn Pluto die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführte: so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug, um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen, wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie ins ferne Elysium nahe den Herkulischen Grenzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im Geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich Ein Land: denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist Deutscher

Abkunft,

Abkunft, und ſeit einem Jahrtauſende waren beide Länder in Anſehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinſchaft. Aber auch dieſen Zuſammenhang nicht gerechnet, hat Deutſchland ſeit Wiedererweckung der Künſte mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller ſeiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der Deutſche Künſtler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unableglische Manier zu den Kunſtwerken Italiens bringet; es müßte denn, ſeit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in ſtrenge und dürre Härte überging, ihre Manier ſeyn. Von ſolcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja ſie iſt aller Kunſt Eingang. Wenn alſo Deutſche Fürſten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern ſammleten, als es noch Zeit war, und die Galerieen zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düſſeldorf iſt; Dresden, Caſſel u. ſ. noch blühen; ſo ſind ſie als Colonieen der Kunſt, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hin leiten. Sind (um nur die neueſten Zeiten zu nennen) Mengs und Winkelmann nicht Deutſche? Von Dresdens Kunſtſammlungen geweckt, wurde Winkelmann Lehrer der Kunſt für alle Nationen. Sein erſtes Buch: „Ueber die Nachahmung griechiſcher Kunſtwerke" ſchrieb er in Deutſchland. Seit-

dem ſind alle Völker Europa's, die an der Kunſt Theil nehmen, ſeiner Spur gefolget.

Blühe, Deutſches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunſtwelt!
Stille geſichert ſey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winkelmann erwacht' an Deinen Gebilden,
Und an Deinem Altar ſprosete Raphael-Mengs.

* * *

Ueber alles Kunſtlob erhebt ſich der kurze Zuſatz, daß wenn Ein Friedrich Auguſt vor Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts die Polniſche Krone koſtbar ſuchte, ein anderer Friedrich Auguſt ſie vor Ausgange des Jahrhunderts fürs Beſte ſeiner Länder gerecht und würdig ausſchlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beſchloß ein Ariſtides.

4.

Peter der Große.

Wenn Ein Monarch den Namen des Großen verdient, so iſts Peter Alexiewitſch; und doch wie wenig ſagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich-großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteriſtiſche Eigenſchaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbſthalter nennen ſich Rußlands Monarchen; Er war dies nicht allein, ſondern Selbſteinrichter und Haushälter ſeines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, dort ſchuf und lenkte, dort anregte, lohnte, ſtrafte — überall aus unermüdlichem Triebe Er ſelbſt, nie durch Ihn ein Andrer. Dieſer Trieb, dieſe Geniuskraft zeigt ſich in ſeiner kleinſten und größeſten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entſchloſſenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menſchengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels ſagte: „er iſt meines Geſchlechts!“ gölte von dieſem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte ſich der anordnende Genius, der in Moskau zuerſt eine eigne Compagnie errichtete und in ihr ſelbſt von unten auf diente. Dies

Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war wie sein Tagebuch a) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmal Eins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechslen, Eisenschmieden, so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Vice-Admiral; Shont by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn, wenn sie ihn auf seine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm gebührte. Dies, wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenspiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Wasser und Wasserfahrten so sehr, daß der Seedienst Zeitlebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Wasser ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altar einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Auflauf das Messer eines wüthenden Strelitzen schon an seiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!“ ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er diesen

a) S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Baumeister. Riga.

Strelitzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit, daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von so früh erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei, in seinem Gemüth trug, Ursach, daß er bei Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohns zeiget. „Ich weiß, sagte er a), daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber seyn: denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenksame, Treulose und Treue.“ Kein andrer, als ein gefaßter, kluger, und zufahrender Geist wie Peter, hätte ein so ungeheures Widersprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. s. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Wort: „der Czar kann nicht ersaufen!“ durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reichs an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Wasser kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen

a) S. Stählin's Originalanekdoten von Peter dem Großen, hie und da.

seinen le Fort; hierinn ließ er sich unterrichten, und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nutzte, was in den kleinsten und größesten Städten zu nützen war. Unverdrossen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu Allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nystädterfrieden trug er für sich Kunst-, Künstler-, Gewerb-, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er Ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wissenschaften bemerkte er Commissionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schafe. Sämmtliche wahre Wissenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete sie sowohl als Unterricht und Vervollkommnung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktischen Vortheilen. In Rücksicht beider war ihm keine Wissenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreise; alle wünschte er bei seiner Nation einzuführen. Einen Vice-Admiral und einen Generalsuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er seiner Nachfolgerinn die

Der Mutter Herz: ein Palmbaum sey Carl Friedrich!
Und eine Rose sey Caroline!

Vater des Schicksals, der du der Völker segnende Wage
In deiner Hand trägst und durch Menschen Menschen
Glück und Unfall zumägst,
Laß unsern Fürsten, unsers Fürsten Kinder
Boten der Gnade, Engel des Glücks seyn.

Akademie der Wiſſenſchaften unter ſeinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünſchen.

Sonderbar iſt der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünſche, die er ſeinem Reich bei der Beſtürmung Azows nöthig fand, nach deſſen Eroberung dort befeſtigt, und von dortaus ſeine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte; welch eine andre Geſtalt hätte Rußland erhalten! Eine Reſidenz im ſchönſten Klima, am Ausfluſſe des Don, in der glücklichſten Mitte des Reichs, von da der Monarch ſeine Europäiſchen und Aſiatiſchen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem Türkiſchen Reich hätte Troß bieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schoos ſeyn mögen! Denn von den älteſten Zeiten an, unter Griechen Konſtantinopolitanern, Genueſen, ſogar unter Türken, Tatern, Koſaken blühete dieſe Gegend durch den Handel a). Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hieraus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küſte Azows iſt ihm ein Schlüſſel der Welt, ſeine gelegenſte Ausfurt. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beſchwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Bau Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen, hätte Peter ſich damit erſparet!

a) S. die Geſchichte Azows im zweiten Bande der Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte.

Seine erste Europäische Reise aber, insonderheit die Holländische Lebensart, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick Westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Also, als August von Polen leider! ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! „Zweimal, (sagte Peter vor dem Nystädter Frieden) hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen genereusen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht besser hätte vorschreiben mögen. Und so küppte sich Rußland freilich mit allen seinen Asiatischen Provinzen auf diese neue Spitze am Europäischen Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als Denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Le-

ben hat Stählin zuſammengetragen a); jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allen lebt und webt Peter. Faſt keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir ſo genau als ihn, ſelbſt Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher ſeiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen ſelbſt ſchaudernd. Vor allem ehren wir ſeine Gefaßtheit, ſich unter Glücksumſtände zu fügen, und derſelben ſich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in ſeinem von den Türken eingeſchloſſenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle ſeine kriegeriſche Verwüſtungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über ſeine Unbiegſamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von ſeinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geiſter, wie Peter, ſind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtauſende geſchaffen, müſſen ſie Jahrtauſende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Beſtrebens ſiehet. Billig beurtheilt man ſie alſo nach ihrem Beſtreben, und nach deſſen Maximen; die Grundſätze Peters waren in Allem treu ſeinem Vaterlande, groß und praktiſch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte, daß ſelbſt ein Papagei in ſeiner Kathinka Zimmer die geſprochenen Worte: „nach Perſien gehet der Zug!“

a) Original-Anekdoten von Stählin, Leipz. 1785.

nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes, (dessen Art ihm verschwiegen ward,) in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem Ableben seines zweiten Sohnes, Peters. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller seiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich, auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlinn; bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung selbst abgeschnitten: denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er Mons hinrichten ließ, (obgleich in sie auch die schon vorhergesetzte Krönung der Katharina trift,) war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Börhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren, sagen

ſeine Aerzte, noch 40 Jahre hätte er leben können!“ Nun aber ſtarb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25. Jenner 1725 im 53ſten Jahre ſeines Alters. Wenn es wahr iſt, daß er ſich noch in ſeinen Todesſchmerzen habe mahlen laſſen, ſo zeigt auch dieſes die Standhaftigkeit ſeines warmen Charakters: denn gewiß unter allen Sterblichen ſtarb in dieſen Jahren niemand unwilliger als Er, Er der Schöpfer, Vater, Künſtler und leidenſchaftliche Liebhaber ſeines — unvollendeten Reiches.

Ueber die ſchnelle Kunſtbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am Erſten ſchönen Frühlingstage finde ich Dich hier? Kein Wunder! Wie ſchnell und prächtig nach dem geſtrigen erſten Gewitter dieſe weite Hecke blühet! Wie mit Schnee beſtreuet, glänzt ſie. Es iſt aber blühender Schnee, die erſte Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man ſagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröſte mehr.“ Dicht verſchloſſen hielten ſich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt iſt er da; mit Macht ſind ſie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest Du nach, Freund, da Du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt, wie sonderbar unsre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch, (wir haben hundert Bücher der Art) das auf die schnelle und schnelleste Cultivation der Völker drang; da fielen mir diese blühenden Büsche ins Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervortrieb und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von Vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freilich diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmal dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst Du dich nicht an die Zeitlose, die auf Einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderinn des kommenden Winters. Wir trauren, wenn wir mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert:

„wie lang' iſts noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsſchlüſſel, Veilchen wiederſehen? Werden wir ſie erleben?" —

D. Jetzt haben wir ſie erlebt, dieſe fröhliche Zeit; wir freuen uns alſo auch dieſer Blüthe. Aber verzeihe, Freund, Deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menſchen Menſchen, ja Völker bilden ſollen, ſcheint mir einer großen Einſchränkung zu bedürfen. Die Natur iſt ſo groß und reich —

E. Der Menſch dagegen ſo klein und arm —

D. Jene hat ſo viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Menſch ſo wenige —

D. Jene darf ſich ſo lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; ſie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Menſch je zu dem Seinigen, wenn er irgend Etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs ſeine, und eben damit ihre Zeit hält; (das Jahr, die Jahrszeiten des Einen ſind nicht der Kalender des Andern;) ſollten die Menſchen nicht auch bei dem feinſten Werk, das ſie zu treiben haben, indem ſie die Natur nicht etwa nur nachahmen, ſondern ſie veredeln, ſollten ſie nicht auch mit jedem Gewächs ſeine Zeit halten? D. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fodern.

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächſes will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwet-

ter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der seine Nation auf Einmal, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Lassen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist wohl das wichtigste Thema, wovon in unserm Jahrhundert, in dem Alles aufs schnellste cultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raisonnirend und deraisonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes, als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat Jedes Gewächs seinen Kalender in sich; so hatte den Seinigen auch Er. Er sah ein, wie viel Er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reichs, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da Er sich bald, und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinn, zu seiner Absicht sah, mußte Er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volks gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Cza-

renthron in Moskau ſitzen blieben. Sein Geiſt aber, die göttliche Unruhe, die ihn anſpornte, zuerſt ſich ſelbſt mit Kenntniſſen zu bereichern, Alles zu verſuchen, Künſte jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Vorelligkeit, (etourderie) die auf ſeinen Reiſen ihn zwang, an Alles ſelbſt Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, ſeiner Nation dieſelbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieſelbe Luſt und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen, die Er in ſeinem Geiſt und in ſeiner Bruſt fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder auſſerordentliche Menſch, der über die Eitelkeit, ſich für den Einzigen zu halten hinaus iſt, traut andern ſeine Kräfte, und wenn ers mit Begeiſterung redlich meinet, auch ſeinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrift; da wußte Peter zu gut, was er ſeiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand ſein berühmtes Spaniſches Rohr mit dem Elfenbeinernen Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirſchfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor ſeine Bruſt blank auf den Tiſch warf: „Seht, das iſt euer Patriarch!“ und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; ſeine Dubina that auch gute Dienſte.

E. Doch nicht mehr und andre, als ſie thun konnte. Geben wir einer Nation ſo viel Kaufleute,

Schlösser und Eisenschmiede, Fabrikanten, Stückgiesser, Artilleristen, Mechaniker u. s. als wir wollen; eine kunstlernende, kunsterfahrne, ja wir setzen sogar kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine gebildete, civilisirte? An der leichten Erlernung der mechanischen Künste, am Nachahmungstalent der Russen in Sprachen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. s. hat niemand, der sie kennt, gezweifelt; sie sind hierinn vielleicht das Erste Volk in Europa. Das erste Volk in Ansehung der Aufklärung und Bildung zu seyn; den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhundert seit Peter, die Russische Nation selbst nicht anmaßen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schaft er sich zuerst an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen nächsten Absichten bedurfte Peter die Geschicklichkeiten und Künste, die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn allerdings, das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine Nation, in Ansehung dieser zuerst und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte sich näher nach Europa; seine Nation mußte vor Allem ein Europäisches Volk, sein Petersburg ein Amsterdam werden —

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maas die Nation nach sich, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Ver-

XXXII.

Rede bei der Taufe

des

Prinzen

Carl Bernhard

von Sachsen-Weimar.

May 1792.

Unsre erste Pflicht ist in dieser festlichen und frohlichen Stunde dem Gott des Lebens Dank zu bringen, daß er uns dieselbe gegönnt hat. Mehrmals ward unsre Hoffnung in Trauer verwandelt, wir theilten mit den fürstlichen Eltern unsrer verehrtesten Landesherrschaft, ihren tiefen Schmerz, konnten aber keine Freude mit ihnen theilen, die Stunde einer glückwünschenden Versammlung, wie die jetzige ist, war in stummes Schweigen verwandelt. Um so froher ist also die heutige Stunde, in der wir die Wünsche und Gebete, die dort gehemmt wurden, gleichsam vereint und neu verjüngt an den Fuß des Throns jener ewigen Güte legen, die uns unsere verehrteste Landesfürstinn neugeschenkt, Ihr uns werthes Leben erhal-

Verlassen wir aber dieses schönbeblümte Gebüsch und gehen weiter. Das offne Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Siehest Du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, braacht, die darinn verborgnen Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach unbarmherzig mit ihm umgeht? dennoch aber höchst geduldig und verständig.

Siehe jenen andern, der da säet. Gemessenen Schrittes schreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edlen Saamen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hartgewordne Decke der Eisblumen, und führte den Saamen aus der Erde hervor. Sage mir, giebt es ein schöneres Grün? giebts einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in Allem nicht nachahmen; die läßt Jedes an seinem Ort zu seiner Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehn. Des Menschen, auch des Mächtigsten und Größesten Fleiß ist ein **durch Gesetze engbegrenzter Kunstfleiß.** Wie? wenn ein Landmann auf Einmal mit und durch einander vorm Pfluge

säen, vor Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf Einmal an, und der Befehl seines Herren riefe ihn von seiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in Manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterinn, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen, (denn die Zeit ändert Alles) nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen Ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was Er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte Niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher er sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stünde? Denn natürlich steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verſtehe die Anwendung des Gleichniſſes nicht.

E. Siehe die Weltkarte an: wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Aſien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdſtrich nach zwar zu Aſien; ſein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dies Herz genau zwiſchen beiden Welttheilen läge? Sehen wir die Namen der Völker durch, die ſich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxalanen gingen durch; Hunnen und andre Mongoliſche Völker ſtreiften hinein; Slaven, Bulgarn, Avaren, Chaſaren, ſo manche andre aſiatiſche Völker blieben und miſchten ihr Blut mit einander —

D. Von einem Europäiſch-Gothiſchen Stamm indeß, den Warägern, ward der Ruſſiſche Staat geſtiftet.

E. An Zahl waren Vergleichungsweiſe dieſe Ankömmlinge Wenige; ſie verlohren ſich in der Menge andrer Völker, wie Tropfen im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge aſiatiſcher Nationen nach Europa war Rußlands Ebne der Durchgang, und gingen ſie zurück, der Rückgang. Es ward ein ſtehendes Meer der verſchiedenſten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verſchieden. Blättere Georgi's Beſchreibung der Nationen des Ruſſiſchen Reichs oder die geſammleten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die ſeine Bewohner reden;

welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine Gothische, keine Deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhamedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Constantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der sogenannt-Griechischen Religion Asiatisches sey, weißt Du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das griechische Reich zog, und sich da asiatisch-griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelscharte Rußlands; aus welchem Welttheil sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheure Gegenden Rußland, oder Rußland dem Productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren, (den Bothnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeere, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfurt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun, daß in den ältesten

Zeiten ein ſo großer Handel, von den Küſten ſowohl als aus dem Herzen Aſiens hinaus, über das ſchwarze und kaſpiſche Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüſſel zu den Dardanellen, zu Conſtantinopel und dem Archipelagus in ſeinen Händen habe, daß auf ſo verſchiedenen Wegen die Schätze Aſiens und Amerika's ihm friedlich offen ſtehen; bemerken wir, wie unzugänglich-geſichert es von ſeiner Europäiſchen Seite iſt —

D. Petersburg geſichert?

E. Du vergißeſt, daß wir Peters Eroberung, den Bothniſchen Meerbuſen vergeſſen ſollten. Zum leichtern Anblick der Sache (denn über das Vergangne zu reden iſt eben ſo langweilig, als widrig) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte ſeinen Mittelpunkt am ſchwarzen Meer gefunden; ſeine Aſiatiſchen ſowohl als Europäiſchen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle ſeine Völker, jedes nach ſeinem Maas, in ſeinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Aſiens wäre die Aorta aller Handelswege geöfnet: die Osmanniſche Pforte wäre nicht mehr; das mittelländiſche Meer wäre, was es ſeyn ſollte, in allen ſeinen Küſten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des öſtlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitſames, Gewerbevolles Reich wäre

Rußland! Dabei Europa eben so unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Grenzen, Europäischer Tracasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen a). In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands — über die walten Umstände, Gesinnungen, Bündnisse, Verträge, endlich das mächtige Schicksal. Doch gnug, von diesem prächtigen Luftbilde eines Reichs, wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, vielleicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden Convenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Naturgrenzen muß sich zuletzt Alles fügen. Blicke noch einmal auf diese idealische Traumcharte des schönsten Winkels der Erde, der Küstenscheide zwischen Asien und Europa; denke Dir diese Küsten, wie ehemals durch die Jonischen Colonieen, alle cultivirt, Griechenland und seine Inseln blühend, Constantinopel und die ganze Le-

a) Es war vormals der Glaube gemeiner Russen, daß, wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

vante ein Freihafen Europäisch-Asiatisch-Afrikanischer Völker, das unwirthbare schwarze Meer (pontus ἄξεινος) zum zweitenmal gastfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in diesen schönen Traum. Die mildesten Provinzen des Russischen Reichs, Podolien, Tsirkassien u. s. denke ich mir sodann auch cultivirt, als den freundlichen Mittelpunct der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, besuchen wir diese einst blühenden Küsten oder werden gar dort gebohren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida und die Trojanische Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, Inschriften und Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzt hätte, wo er es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit seinen westlichen Lieblingsoperationen erschwerte er sich freilich sein Werk sehr; aber Er trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; Er lebte wie

ein Holländer. Die Großen seines Reichs, Knesen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt, so zu leben; Asiatisch Blut, Constantinopolitanische Prachtliebe, Tsargorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reich sollte alles Dienst seyn; und so lange Er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizeiminister Jaguschinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen Aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenossen mochte der große Kaiser einführen; sie cultivirten von innen seine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechische Sitte und Lebensweise, endlich die griechische Kirche standen Felsenfest da; sie konnten weder, noch wollten sie bei einer andern, geschweige der Holländisch-Deutschen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geist diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar geboren wäre, sagte er, möchte ich Admiral von Großbritannien seyn.“ Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meere oder von Constantinopel aus Großadmiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild, wie des Kolossus zu Rhodus beschreite am Hellespont beide Welttheile sichernd, friedlich.

D. Kennst Du das Denkmahl, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bei solcher Gelegenheit ist dem guten Gaul des alten Mark-Aurels übel begegnet worden a).

D. Was hältst Du von Falconets Felshinansprengenden Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

E. Es ist ein Französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, verständige reiten langsam; und Peter war ein sehr verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narva, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlohr er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sichs erkühnen, ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wissen, wohin er so eilet?

a) Observations sur la Statue de Marc-Aurele. Oeuvr. de Falconet T. I. p. 157.

D. Wie gefällt Dir aber die ihm beigelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Mark-Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer, als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande: unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina a). Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Wasser bilden, (denn dies war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens) wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und zu dem fremden Gesandten, auf seine complimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Riá boos! (Seyd nicht bange!)" Und bald darauf, gut Holländisch: „myn Heer, wenn Ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird Euer Hof von Niemand Rechenschaft fodern." Wenn nicht so, so weiß ich nicht, wie an der Newa zwischen denen von Ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu Ihm gehört.

Arma virumque b)

leidet etwa die Kunst; bei Ihm aber nicht

virum atque caballum c).

---

a) Sein Spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.
b) Die Waffen und den Mann.
c) Den Mann und das Roß.

ten und sie mit einer Munterkeit und Freude belebt hat, die, wie ein kaum erwarteter schöner Morgen, die grauenvolle dunkle Nacht besieget. Sie lebt, die geliebteste Mutter dieses Prinzen und Ihr Kind lebt mit ihr. Sie hat am Anblicke seiner gesunden schönen Bildung den süßen Trost ihrer Schmerzen, Mutterfreuden genießen zu können, und vereint jetzt in ihrer stillen Kammer Ihre mit unsern Danksagungen, Ihre mit unsern zum Himmel gerichteten Wünsche. Nimm, o du unsichtbare, ewige Liebe, nimm was du in den Herzen der edelsten Theilnehmenden bei der frohen Nachricht von der glücklichen Geburt dieses Prinzen an gerührtem Danke, an uneigennützigem, zartem Wohlwollen, an reiner, segnender Freude sahest, nimm von allem das Zarteste und Schönste und lege es als eine Blume der Erquickung zum Haupte der Mutter, als einen Kranz des Segens auf die Brust des Kindes, das wir mit aufgehobenen Händen auf deine Knie legen und deiner Obhut empfehlen.

Von der Mutter also zum Kinde, wendet sich unser segnender Wunsch — zum neuen Ankömmlinge in unserm Kreise, den Vater, Großmutter, Bruder und Schwester. Verwandte, Freunde, Diener, alles, was unsern Fürsten, sein Haus, sein Wohl, das Wohl seines Hauses und Landes liebt, mit bewillkommender Freude empfangen und als Prinzen des Landes grüßen. Sey glücklich, junger Ankömm-

Laß Andre Heldenmäßig den Felsen hinaufgaloppiren; Peter nicht also, wenn die Statue ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter bestand allen Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; Er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpassend und nichtssagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden.

D. Wie würdest Du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße; auf denen er stand.

D. Und würdest ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconetschen Klügeleien kleidete die Kunst ihn, wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer: denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Charte seines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet stünde. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor, mit seitwärts gewandtem Gesicht, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stände und Er ihm ruhig ins Antlitz schaute. Sein

allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisirt: Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

D. Und Du bekränktest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leidenschaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat sein jugendliches Haupt schon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirschfänger, der Dubina, und allerlei mathematischen Instrumenten, durch die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postement, ihm zur Seite, stünde der Russische Adler, in der Klaue den Blitzstral; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postements würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder dergleichen allegorische Embleme. Petern gnügt die That; und er ist reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den Seiten des Postements dar, mit dem bloßen Namen, mit dem er sich nennen ließ, Peter Alexiewitz der Erste.

D. Wo stelltest Du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, sondern in eine

Rotonde. Da stünde Peter, wie in der vatikanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter am erhabensten Ort; seine Nachkommenschaft stünde oder säße um ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. Katharina die Zweite säße ihm gegenüber. Die Geschichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht Deinen Apollo sprechen in dieser Versammlung, indem er den Riß seines Reichs und seiner Stadt zeiget: „Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müssen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen, verhinderte mich der Tod und das Schicksal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortsetzung meinen Nachfolgern: denn vollendet wird es nie. Wie weit seyd ihr gekommen? woran arbeitet Ihr jetzt?"

E. Hast Du die Ode Klopstocks an Kaiser Alexander den Ersten gelesen? Die in ihr Glückwünschende Hoffnung wird Dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.

Kaiſer Alexander.

Ode von Klopſtock.

(Im October 1801.)

Erſcheinen ſah Dich, heilige Menſchlichkeit,
Mein Wonnetrunknes Auge. Begeiſterung
Durchglühte mich, als in dem ſtillen
Tempel, ich ſahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Leugnung Deſſen, der ſchuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beſeligung
Der Nationen; in den ſtummen
Hallen, ich ſahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel ſcholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen ſprach:
„Euch wägt die Menſchlichkeit, Gebieter.
Staub iſt der Ruhm auf der ernſten Waage,

Wenn eure Schale ſich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann ſchon!“ „Wie auch die Vorwelt, (ſprach
Der Stimmen Eine) wie die ſpätern
Völker vergötterten Alexander,

Iſt Schmach doch dieſer Name den Herrſchenden,
Die er uns nennet.“ Eine der Stimmen ſprach!
„Her von der Oſtſee bis gen Sina's
Ocean herrſchet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der iſt
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,

Des Streiters in den Wäldern Issos,
Aber im schönern Kampf, Besieger.

Der hat gesehn der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung.“ Thaten folgten dem Blick! Nun scholls
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feierten Russlens Alexander.

5.

Preußische Krone.

Im Jahr 1701 den 15. Januar war es, als Friedrich der Erste, Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die Preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Friedrich der Zweite, sein Enkel a), von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes Französisch und jugendlichfrei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte Standeserhebung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geist der Zeit zuwider. Wäre die Preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert sich nicht nur so vest gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket, als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt, als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien,

a) Memoir. de Brandenbourg, Frederic. I.

binien, Sicilien; mit dem Ende deſſelben iſt ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derſelben das Glückwünſchende Aufjauchzen auch fremder Länder ſtatt gefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts iſt ohne Grund; hievon lag der Grund in der Geſtalt des nordlichen Europa.

1. Dem Charakter der nordiſchen, d. i. Gothiſch-Deutſchen Völker gemäß, betrachtete man die Regentſchaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr perſönlich, als in den ſüdlichen Monarchieen. In dieſen hing alles dem Reiche ſelbſt und ſeinen Pairs an; der größeſte Monarch war der, der viele Kronen beſaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; Er ſelbſt, der hohe Gipfel, verſchwand beinah über dieſem weit- und breitſchichtigen Untergebäude. In Norden wars anders. Heerführer hatten dieſe Länder erobert; Heerführer verwalteten und beſchützten ſie perſönlich. Könige von Dännemark und Schweden foderten einander heraus, ſagten ſich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordiſchen Geſchichte wie einen Kämpferroman lieſet. So erſchien Guſtav Adolph in Deutſchland, ſo handelten Karl Guſtav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter ſeiner Staaten perſönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen, die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Churfürst **Friedrich Wilhelm**, Vater des ersten Königes, der **große Churfürst** genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sproße Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als souverainer Herzog von Preußen **zwischen** ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits **königlich** genoß, so war dies in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dännemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese **Persönlichkeit**, Preußens Könige in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig, daß man glaubte, Er führe den Krieg allein a); in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch

a) Wer anders? M.

in Verwaltung ſeiner Länder erkannte er ſich ſelbſt für den erſten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der ſeinen Poſten nie verlaſſen dürfe. Ohne Phraſe, eigenthümlich hieß er in Europa, der König. Schon ſein Vater hatte als Oberſter ſein Heer, als Oberamtmann die Wirthſchaft und Einkünfte ſeiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der Zuſammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei Britiſchen Reiche, und bahnte dem Hauſe Hannover dahin den Weg; beide dem Hauſe Brandenburg nahe- und oft verwandte Häuſer. Churfürſt Friedrich Auguſt von Sachſen hatte ſeine Wahl zur Polniſchen Krone durchgeſetzt; zwiſchen beiden zur Krone Gelangten ſtand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, ſo vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Auguſts Uebertritt zur Römiſchen Kirche hatte das Corpus der Evangeliſchen in Deutſchland ſein Haupt verlohren; und obgleich ſowohl in den Sächſiſchen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangeliſchen geſorgt war: ſo mußte dieſen doch daran ſehr liegen, daß der mächtigſte Fürſt des nordiſchen Deutſchlands, der ſich zu ihnen hielt, auch an Anſehen gewönne. Daher die

große Zustimmung der Protestanten, Reformirter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Anaurium schien. Denn unläugbar ists, daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. — Eben so bekannt ists, daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andre sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in Ansehung der Religionen eben so weise als gerecht betragen. Durch Agrikola hatte ein milderer Protestantismus, als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staats, meistentheils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Pannier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worinn die Französischen Reformirten treffliche Beispiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher,

ling, auf der Bahn deines Lebens. Du bist in einer Zeit gebohren, die für deinen Stand, für die wahre Ehre und Würde deines Geschlechts merkwürdig ist, und wahrscheinlich in deinen Lebenszeiten noch merkwürdig seyn wird. Denn wie einst eine knechtische Schmeichler-Verehrung die Gottheit der Prinzen übertrieb, und sie damit eben so tief herabsetzte: so wird alles das, was niedrige Leidenschaft des Gegentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit, oder auch zu scharfer Tadel ist, dir desto mehr Gelegenheit verschaffen, deinen fürstlichen Namen auch mit fürstlichen Tugenden zu zieren, und dich als einen gebohrnen Prinzen und Herzog, das ist, als einen, der unter vielen Tausenden der edelste, ihr Vorgänger und Führer an Gemüthe und Tapferkeit, an Verstand und Verdiensten ist, der dich ehrenden Menschheit zu beweisen. Deinem Stande, deiner Geburt nach trittst du auf einen Schauplatz, wo du von vielen gesehen wirst, wo viele, Welt und Nachwelt, dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, du kannst, du sollst auf ihm keine andere Rolle haben, als Menschen um dich her (welchen Kreis dir auch die Vorsehung bestimmt habe) Menschen um dich her glücklich zu machen, und also von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geschätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange diese Rolle früh und fröhlich an, ende sie spät und fröhlich. Der Kranz der Verdienste, nach dem du streben wirst, hänge dir nicht zu

anderswo Gedruckten und Verfolgten in den Brandenburgischen Landen. Wenn Churſachſen ſeines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomaſius Leipzig verlaſſen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, ſelbſt Dippel und ſo viel andre, ihrer Meinungen wegen Gekränkte, fanden in den Brandenburgiſchen Landen Schutz oder Beförderung; die neugeſtiftete Univerſität Halle zeichnete ſich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Dieſem Geiſt der Duldung und fortſchreitenden Aufklärung ſtimmte damals, wie immer, der beſſere Theil der Menſchen wenigſtens insgeheim bei; des alten Wuſtes im Dogmatiſiren und Verfolgen war man müde. Auch wo ſie unvorſichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verſtändlichern, zum Beſſern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umſtände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menſchen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreißigjährige Krieg hatte Deutſchland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem Weſtphäliſchen Frieden, gemäß dieſer Zerrüttung, kleinkreiſige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man ſehnte ſich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil

der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese fromme Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anschlossen, und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone, die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei seiner Geburt prophezeit haben sollte a), zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und ists nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damals träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum allgemeineren und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch

a) Chur Brandenburgs Rose, Adler, Löw' und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den **Flor der Wissenschaften und Künste.** Klein sind die Spöttereien, die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die **Pietisterei** z. B. die man ihr im Anfange des Jahrhunderts Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden **Stereodoxie**, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Waage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die **bessere Philologie**, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige **C. B. Michaelis** nebst seinem Bruder **J. H. Michaelis** leisteten hierinn im Stillen mehr, als die **Carpzove, Maye, Pfeifer** mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahr-

hunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunderts mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrecht Manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling (so sagten die Gegner) mit Manchem hervortraten; ihre, zumal Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. s. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte Er eigne Ansichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage Schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, Just Henning, Böhmer und andre verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren; beide führten weiter, der letzte insonderheit sah Manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein andrer dieser Edelgesteine war die königliche Societät der Wissenschaften in Berlin; zwei

würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königinn Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit, als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach Einerlei Gesetzen landesmäßig einrichten können; mit Deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in Mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademieen für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden, was dem Professor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbst-eignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni" seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich-unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu belohnend-auf-

munternden, prüfenden Lokaten neuer Erfindung oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich von Anfange seine Societät nützlich hierinn ausgezeichnet; nach Schottel und Böcker that der einzige Frisch in Ansehung der Deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. Am Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte Er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; Schade, daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten, und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle Jemand seines edlen Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht;

gegen Boileau und Pope iſt Caniß Satyre immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet ſchämte er ſich der Poeſie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Churfürſten und Friedrichs des Erſten Hofe. Auch Beſſer fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan überſetzte, war in Halle Canzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert iſt alſo wohl niemand, der der Preußiſchen Krone um ſo mehr Glück und Glanz wünſchte, da ſich ringsum, während deſſen, die Lage der Dinge ſo ſehr geändert hat. Rußland iſt zu einer Macht geſtiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt iſt Schweden, Polen verſchwunden. Auch die weſt- und mittägliche Seite Europa's hat ſich wie ſehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorſehung danken, daß ſie, ehe menſchliche Augen deſſen Bedürfniß vorherſahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltſamen Stürmen wachſen, und dann, vereint mit Oeſterreich, (deſſen natürlicher Bundesgenoß Brandenburg iſt,) ein Theil der Mittelmacht werden ſollte, die das veſte Land aller Deutſchen Völker ſowohl, als die nordiſchen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeſchützen helfe a). Wiche

a) Welches auch 1805 an Friedrichs Geburtstage in einer Vorleſung über ſeine Geſchichte vergeblich geſagt worden iſt.

dieſe Zwiſchenmacht nordwärts, Oeſterreich ſüdwärts, wie ſtünde es um Deutſchland? das ſodann weſtwärts die Kaufmanns Nationen nie retten werden. Feindſelig iſt daher die Politik derer, die Oeſterreich und Preußen, als ewige Nebenbuhler, als nie zu verſöhnende Gegner betrachten. Der Zwiſt, der ſie trennte, iſt faſt erloſchen, und bald iſt die Zeit zu hoffen, da zum gemeinſamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der Deutſchen und von Deutſchen abſtammenden Völker Ein dringendes Intereſſe Beide innig verbindet. Zu dieſem der ganzen Menſchheit erſprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Baſis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Laſt ſeinen Unterthanen nicht zu drückend werde a).

Eigne Gemählde aus der Preußiſchen Geſchichte.

1. Als der Norden noch in Dunkel lag, war das Bernſteinland Aſiaten und Griechen bekannt; von dieſen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich ſank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn ſeines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, geſtürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus b).

a) !

b) Daß der Eridanus die Oſtſee ſey, hat Hafe, wohl unwiderleglich erwieſen, ob er gleich die Geſchichte Phaetons ſelbſt zu

Um ihn weinten ſeine Schweſtern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als ſolche weinten ſie am Strahl der Sonne goldne Thränen — den Bernſtein, electrum. Nach dieſen goldnen Thränen ſchifften die Phönicier, weit umher, die Säulen Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Oſtſee. Der Koſtbarkeit dieſes ſeltnen und geſuchten Products wegen, das man höher als Gold ſchätzte, breiteten ſie Fabeln aus; die Griechen kleideten dieſe nach ihrer Art ein; ſo entſprang eine Reihe furchtbar-ſchöner Gemählde. Im Sonnentempel beſucht Phaëthon ſeinen Vater, ihn anflehend mit ſeiner großen Bitte; dieſer verſpricht und trauret, daß er verſprochen habe. Freudig beſteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Roße auf der Mittagshöhe ſeiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erd' und der Ocean

pünktlich gedeutet. (S. Der aufgefundne Eridanus, von D. J. G. Haſe. Riga bei Hartknoch, 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel ſind meines Erachtens: 1) Phaethon erreichte das Ende ſeiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er ſtürzte in die Oſtſee: 2) Dort weinen ſeine Schweſtern um ihn goldne Thränen, Elektrum. Wer konnte dieſe weinen, als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Elektrum darſtellte? Und um wen konnten ſie weinen, als um den Tod ihres hier niedergeſunknen Bruders, um den auch der Schwan trauret. See- und Schwanenreich iſt die Gegend der Oſtſee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, ſo war das Elektrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen dieſe nach Norden? Phaethon mußte aus Aethiopien hier dahin die Reiſe gethan, da ſeinen Tod gefunden haben.

flebt; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, **Cyknus**, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückselige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders, als diese Gegend frühe **cultiviren**. Ein Volk Germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sveven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteins wegen die Wellen des Meers nicht versäumte a). Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die späterhin durch sie cultivirt wurden. Da andre Deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam-ruhig. Der Bernsteinhandel hat also, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen, war Preußen die **natürliche Grenze und Weafcheide**

a) Ob diese Ostländer (Aestier) Germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache nach Tacitus selbst, der Britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; genug, daß der Geschichtschreiber sie als ein cultivirtes Volk auszeichnet.

hoch, nicht zu tief, erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit. Verstand und Menschenliebe mögen dich auferziehen und dir frühe den edeln Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekostet hat, vor tausend Abweichungen und Irrwegen bewahret: es ist das unbestechene, und nie zu bestechende Gefühl eigenen Werthes oder Unwerthes, es ist der Zug zur Wirksamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. Dies Gefühl werde als Stamm-Charakter dir eigen; der Geist desselben komme von deinen Eltern und edeln Vorfahren auf dich; das Blut derselben, das in deinen Adern fließt, belebe auch dein Herz, es stärke deine edle Brust, es erhebe, wie dich dein Stand erhebt, auch deine Denkart. Sey und bleibe dein Auge von Vorurtheilen jedes niedern Standes frei und rein; rein und frei dein Verstand von Vorurtheilen auch deines Standes, aufgeklärt, feren und heiter sey deine Stirne, wie es dein Titel sagt, angenehm und helle zu durchleuchten von jedem wahren Lichte; ja du sey selbst dieses Licht, ein segnender Genius der Menschheit! Erleuchte, erheitre, beglücke Andre um dich her: denn du stammest von Vorfahren, denen Deutschland, Europa und die gesammte Menschheit ein sehr schätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein sehr schätzbares Kleinod, Gewissensfreiheit zu danken hat. An ihre lichte Reihe schliesse du dich an; die Namen, die du trägst, werden

der Völker. Mochten sie aus Nordost hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinaufströmen, da sie meistens den Flüßen nachgingen, so fanden sie hier ihre Grenze, die Ostsee. Wollten oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt Preußischen Staaten gewohnet a), klänge halb als ein Mährchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnsitze oder gar an eine Autochthonen-gebährende Erde gedächte; die Lage dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder kaspischen Meer kommen; wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; so kann man sagen: „Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen, und mit dem Römischen Reich Europa umgebildet.“ Gothen, Wandalen, Longobarden, Rugier, Herulen — welche Auftritte veranlassen, welche Gemählde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigne Gestalt. Für sich selbst,

a) Berlin 1780.

nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und Niemand anfeindete; Nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten Preußischen Völker. Von der Einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Ankömmlinge, der sogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig-sanften Melodieen; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache; ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staat eine Kriegsverfassung, die gegen Polen zuerst, dann funfzig Jahr gegen den Deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch worden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewut; möge der Name einen Vorsteher der Wissenschaft oder einen Anführer im Streit bedeuten; er war ein Lykurg seiner Völker, sein Romove ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je gewesen. Felsenfest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfassung

stritt.

ſtritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romove zerſtört ward, zog ſich der Kriwe ins Innere von Litthauen, und bauete daſelbſt ein neues Romove; bis Allups, der letzte Kriwe, im funfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß ſeine Götter ihm befohlen hätten, ein Chriſt zu werden, weil ſie ihn nicht länger ſchützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieſer Geſchichte wäre eine National-Gallerie, in der ſich bei dem wildeſten Muth die ſanfteſte Großmuth darſtellte. Kriegsgemählde wechſelten mit Idyllenſcenen a). — Hätte Preußen Kunſtzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien; wahrſcheinlich hätte ſich die Kunſt zu Landſchaft-, Kriegs- und Seeſtücken gewandt; auf dem traurigſten Strande hätte ſie aus dem Charakter ſeiner Einwohner Idyllen gemahlet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der Deutſche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, ſind keines Pinſels werth; wohl aber ſind die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde Deutſche und Holländiſche Colonien hier trieben, nicht minder die Gothiſchen Prachtgebäude, die fremde Künſtler vom Reichthum des Ordens aufführten. — Faſt ohne Beiſpiel iſt die Leichtigkeit, mit der ſich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte

a) In Merkels Vorzeit Liefſlands Berlin 1798, in Bazko's hiſtoriſchen Schriften u. a. ſind aus ältern Chroniken und Geſchichtſchreibern ſolcher Scenen angeführt oder angedeutet.

der Hochmeister sein Ordenskleid angelegt, so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte; sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatte. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht Eine Nation in Europa so sehr an Liedern als diese; statt ihrer alten Daino's kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes a). In Liedern Preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. s. zeigt sich der alte Nationalcharakter; furchtbarer Ernst und weiche Klage.

6. „Kein Theil der nordischen Geschichte, sagt Schlözer b), ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so vernünftig und kritisch bearbeitet worden, als die Preußische Geschichte. Ihr Glück ist, daß in neueren Zeiten fast alle, die darinn gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt, und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben." Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der sich auch in andern Wissenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus sein Werk aus, und offenbarte es nur am Tage seines Todes.

a) Die Lebensläufe in aufsteigender Linie. Berlin 1779 geben sowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemälde.

b) Allgemeine Nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244.

So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammleten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Bazzo, und wie viel andre! Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte verbanden mit thätiger Wirksamkeit Haushaltung. So stehen Friedrich Wilhelm der Kurfürst und König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Widewut naunte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da in Norden von Arbeit und Kunstfleiß Alles leben, Alles sich mit Wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistädte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking a) zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

a) Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

An die Oſtſee.

Alter Eridanus, Du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verſchließt, hellig-geſichertes Meer,
Deſſen Ufer ſich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiſerburg, dort eine Königesſtadt a).
Bleib' ein friedlicher Strom, der hyperboräiſchen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt b).
Niemals kämpfen auf Dir und um Dich Drachen und Adler,
Schwäne beſuchten auf Dir Phaethons glänzendes Grab.

---

a) Petersburg und Kopenhagen.

b) Die Aeſtier, (Oſtſeebewohner) waren im Alterthum berühmt, daß ſie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus ſetzten die Alten die friedlich-glücklichen Hyperboräiſchen Völker.

VI.

Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

I.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir!) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der Seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?" Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftiget hat: so wollen wir nur wie die Biene hie und da hinfliegen, und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich, die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Boßuet, Pelisson, Fabricius, Jablonski u. s. zeiget. Der scharf-

sehende Mann sah mehr als ein andrer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins Klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den Er gern einstimmte. Der Vorwurf, Leibnitz sey dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage, in welcher und bei dem Zweck, zu welchem er schrieb, den größesten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden, (das sah Er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte, und die Römische sowohl als die Französische und Deutsche Kirche kannte) so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder sich vorgenommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten, verschmitztesten Köpfen, nicht mehr statt; schon die Zeit hatte den Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich, (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich, wenn er

dich an große Männer deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Bestrebsamkeit deines Vaters, das edle Gemüth deiner Mutter, werden dich leiten.

Nach diesen bewillkommenden Segenswünschen, die ich schwächer vortrage, als mein Geist sie denket, die aber das Gefühl eines jeden, der mich höret, nach seiner Weise mehren und verstärken mag, schreiten wir zu der heiligen symbolischen Handlung, die alle unsre Wünsche zum Gebete vereinigt.

Im Namen dieses neugebohrnen Kindes soll ein Bund der Treue und des guten Gewissens mit dem unsichtbaren Wesen geschlossen werden, das der Urheber seines Lebens, der Regierer und Herr seines Schicksals ist, so wie einst der innigste Aufseher und Lohner seiner Tugenden und Verdienste seyn wird. Es erinnert uns dieser Bund an die edelste Würde des Menschen, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit, nach der wir das Böse zu fliehen, das Gute, aus freiem Entschlusse, oft auch mit Mühe und Gefahr, zu wählen vermögen; er erinnert uns auch an den schönsten Siegespreis dieser Freiheit, nemlich ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen, das unersetzliche und unerkaufbare Gefühl der innern Rechtschaffenheit, Vernunft und sittlichen Würde. Gebe Gott unserm geliebten Täuflinge dies reine Herz, dies tapfre Gemüth, diesen guten gewissen Blick und Geist zum Führer des Lebens. Er verwerfe ihn nie

ten. Stolze oder listige Männer entscheiden bei Disputationen; Ehrenstellen, Reichthümer, Affecten drücken das Siegel auf ihr Videtur. Trotz aller Bemühungen, die sich der Preußische, Braunschweigische, Heßische und andre Höfe gaben, blieben die Partheien gesondert.

Und was vereinigt denn Religionspartheien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die zusammenfügte, muß sie auch auflösen; und sie thuts. Was sie baute muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. s., die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig-wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein

Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des siebenzehnten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die verschiedensten Stimmen gegen die Verderbnisse aller Kirchen a). Der plumpen Barbarei im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verläumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangne Jahrhundert befleckt, und Viele zur römischen Kirche zurückgescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlohr seinen Werth, sobald man einsah, daß man über nichts disputire, und Sprache sowohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öfnete den Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die sogenannte Pietisten die Schrift populärer in Gang kam, mußte man bald sonnenklar einsehn, daß in einer Religion Christus und seiner Boten, wie diese dachten und schrieben, es aufs Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen, noch angelegt sey, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe seinen Raisonnements kaum zulassen, viel weniger fodern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und versagen. Je mehr man also in Kenntniß der Originalsprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauchs jener

a) Die sogenannten Pietisten, Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigsten Männer nannte.

Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren; desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf Kirchen-historischem, oft sehr dunkelm, nicht aber auf biblischem Grunde. Betroffen sah man zuletzt einander an: „weßhalb haben wir also disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf Nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche scharfsinnige Discussionen Leibnitzens über Geheimnisse und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbsünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. zwar mit größester Bewunderung seines Scharfsinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf diesen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rapieren erfechte?" Selbst ein Theil der treflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frei von diesen Luft-

kämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Foderungen nicht stellen konnte.

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhundert sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden sind: so ist ein Blick in Leibnitz Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfsinns, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geistern, die nicht wie Er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst sogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht wiederfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesburi, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. s. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da sie sein System anstreisten, sind sie schärfer, jedoch stets ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Christenthums war auf die natürliche Religion gebauet; nach vester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer

geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dies schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem Alles nach Convenienz geordnet ist; welches Principium der Lieblingsgedanke unsres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er ersessen; überzeugt, daß die Vorsehung morgen thue, was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen, wenn er zu unsrer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit ins Licht gestellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!“

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach Deutschem Bedürfniß auch auf ein **Brotstudium**, die **Rechtsgelehrsamkeit**, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre **Formulare** die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte; er war in ihr **Doctor**. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische Uebersicht und Ordnung schuf: so handelte seine erste Schrift in diesem Fach sogleich „von **verflochtnen Rechtsfällen.**" Die andre stellte „**philosophische Fragen über solche**" die dritte „**eine neue Methode auf, die Jurisprudenz zu lernen, samt einem Verzeichniß Dessen, was in ihr Wünschbares noch fehle.**" Die letzte schrieb er ohne Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahr. Da im Verzeichniß dieses Wünschbaren sich auch ein **neu-geordnetes** *Corpus juris* befand, so mußte Leibnitz zwei Jahre nachher, (wahrscheinlich zur Strafe seines jugendlichen Genius) im Dienst des Kurfürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder ans Werk; es sollte ein **Ausbund Römischer Gesetze** in einer einzigen Tafel werden, die alle **Hauptregeln** begriffe, aus deren **Combination** jeds vorkommende Frage entschieden werden könnte. Ein

wahres edictum perpetuum: dem sodann seine Justification, der Kern der Gesetze selbst, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden sollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die treffliche Idee selbst ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie aufnahm und verfolgte. a) Denn in der Rechtsgelehrsamkeit hält der betretne Weg vester, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht sich selbst eine eigne Straße. Für viele damals ward der von Thomasius eröfnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg des popularen Raisonnements der königliche Heerweg; und auch dies hatte sein Gutes mit sich. Die Rechtsgelahrtheit und der sogenannte deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Waage.

* * *

Höher und weiter schwang sich Leibnitz Geist, als er seinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans Licht stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den schlaffen Grundsätzen Puffendorfs entgegen arbeitete, und dasselbe nicht blos auf Macht und den Willen des Oberherren, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet; so führte er diese auch in das sogenannte willkührliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen Republik

ein

a) Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. Dessen civilistisches Magazin, civilistisches Lehrbuch, u. s.

ein göttlich-positives Recht beifügte. Das Ansehen, das er hiebei dem Kaiser als einem Haupt dieser Republik beilegt, hatte aus der Geschichte und Verfassung der dunkeln Jahrhunderte Europa's Vieles für sich: denn allerdings hat sich die christliche Republik unter Rom und sogenannt-Römischen Kaisern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierinn merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verflossenen Jahrhundert einen so andern Weg genommen, daß kaum jemand der neuesten Mode-Statistiker jetzt an ein göttlich-positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und doch ist Leibnitz großer Gedanke wahr. Dies göttlich-positive Völkerrecht nämlich ist das längst vor der Französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das Christenthum etwas Anders, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt, muß es auf diese auch seinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widersprüche hierüber lasse sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällts, daß was Eine Nation von der andern fodert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müsse; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz Einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Codex des Völkerrechts ist Allem, was Mensch ist, in die Brust geschrieben.

In Leibnitz politischen Schriften, die durch Zeitumstände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo sie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumständen dienten. Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell und sagte Manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art, sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten; sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Project Geschmack finden; jetzt ist das Uebel, daß es schwer fällt, es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den Großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen,

von seinem Angesichte, und nehme seinen heiligen Geist nie von ihm. Er erfreue ihn stets mit seiner Hülfe, und sein freudiger Geist halte ihn standhaft und muthig empor. In diesen Gesinnungen beginnen wir, gnädigste Taufzeugen, unsre heilige Handlung.

Nach der Taufe.

Und so schließen wir denn den zum Bunde der Religion und Moralität eingeweihten Prinzen Carl Bernhard dem blühenden Paar seiner Geschwister, unserm geliebten Prinzen Carl Friedrich und seiner Schwester Caroline Louise, mit Freude, Hofnung und Zuversicht an. Mögen sie sich unter einander lieben, und mit einander aufblühen zum Ruhme Ihrer verehrten Eltern, zur Freude Gottes an Ihnen, zur Freude und zum Troste der Menschheit!

Blüh, edle Sprosse! Muth und Treu'
Werd' in dir neu verehrt,
Im Himmel und auf Erde sey
Carl Bernhards Name werth.

zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ists immer gut, dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können Jemand ans Herz treten, wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt propouiren möchte, a) auf die Succession in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andre haben dabei ihr Latein verlohren. So giebt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern, glücklich zu seyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie aus Haus Frankreich zu bringen, ist die Quelle von funfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andre funfzig Jahre die Ruhe Europa's störe. Hülfe man dem Kaiser, die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dies vielleicht ein Mittel; aber auch dies hätte seine große Schwierigkeiten."

Noch andre Bemerkungen schrieb Leibnitz über dies Project eines ewigen Friedens. b) An Grimarest z. B.: „ich erinnere mich hiebei der Devise eines Kirchhofs: pax perpetua: denn die Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumal die Mächtigsten; die respectiren keine Tribunäle. Man müßte diese

a) Der Brief ist 1714 geschrieben.

b) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals, Caution machen, und gerichtlich deponiren lassen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruch des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eignen Gelde, executiv vollstreckt werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wissenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darinn, insonderheit durch Fürsprache der Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeugt sein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich „1300 Thl.; vom Herzoge von Braunschweig jährlich 600 Thl.; vom Kaiser 2000 Fl.; vom Czar „1000 Albertsthaler." Dies Alles zu Beförderung der Wissenschaften, beinah' ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

---

3. Geschichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geschichte liebte Leibnitz vor Allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dies führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein trefflicher Fleiß in Vergleichung und Ab-

leitung der Sprachen, in Etymologieen und Alterthümern. Er regte hiebei auf, was er konnte; bis gen China erſtreckte ſich auch hierüber ſein Briefwechſel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang ſähe, der in Sammlung der Sprachen äußerſt träge gemacht, und kaum noch genutzt iſt; Er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die Rußiſchen Reiſen in Nordaſien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten ſelbſt, durch die fortgeſetzten Berichte aus China, die Forſchungen der Engländer in Indien, Andrer in Tibet, Perſien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt iſt ein Baum von Sprachen aufgeſtellt, deſſen Aeſte und Zweige der Forſchung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth ſind. Mit jedem Forſcher des verlebten Säkulums würde Leibnitz ſich geſellet, und ſogar keinen Handlanger würde Er verachtet haben. Der Präſident de Broſſes, Klopſtock, Popowitſch, Suhm, Ihre, Büttner, Forſter, Fulda, Monboddo, Barton a) u. ſ. wären ihm Freunde geweſen. Als in der Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin ſein urſprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linné ſeine Naturreiche, ein Syſtem der Völker nach Sprachen und Bildungen ge-

a) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by *Barton*. Philadelphia, 1798.

ordnet. Was das vergangene Jahrhundert verſäumte, wird das künftige geben. Auf guten und böſen Wegen wächſt die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihnen der Sprachen.

Die Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz heraus gab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler Selbſthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel worden ſind, verkaufen ſie nicht mehr alte, ſondern neue, bald zu erſetzende Waare. Was von Altem daliegt, liege! Selbſt Charaktere der mittleren Zeit, ſo merkwürdig als irgend ſich denken läßt, falls ſie nicht Roman oder hiſtoriſches Schauſpiel ſind, ſuchen, wie Theokrits Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leſer. Wir ſind die Neuen, (novissimi) was kümmern uns die Alten?

Mehrmals ſprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu beſtimmen; man hat darüber viel gemuthmaaßet von einer doppelten Seite. Erſtlich als über eine Algebra, worinn alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrſcheinlichkeit nach, berechnet würden; ſonach wäre ſie eine ſymboliſirte Metaphyſik, die ſich auf Thatſachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode ſymboliſch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Anſehung der Syllogismen dieſe bezeichnende Rechnungsart verſucht; ohne

ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die erst-erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe Alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abstracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; beim Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art Sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen sammlen lassen, und sie mit Merkmahlen der Abänderung unter Classen bringen wollte; ein philosophischer *Orbis pictus*. Nach der Classification und Organisation eines Leibnitz wäre dieser allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft, daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts, (dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unvermeidlich sind,) gehangen; man hätte statt der Seele, des Geistes, der Natur u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wissenschaft oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftlichen Nationen und Schulen sich entschlossen hätten, dies Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte, die menschliche Seele einer freien Com-

bination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Genug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernst daran gegangen sei. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts vestbestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt-erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unsrer Art zu denken, auch auf Worte gebaut sind. Wir Europäer wissen nicht, wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarine es aber, Trotz ihrer den Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber, was ihn fesselt, lähmt und tödtet.“ Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum

ſollten alle Menſchen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenſchrift denken? Rechnen mögen und müſſen ſie immer gleichartig; nicht aber auch ſinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem ſich doch an die ſogenannte erſte Philoſophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

4. Mathematik und Phyſik.

Als Vater Eines Theiles der höheren Analyſe iſt Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwiſchen Ihm und Newton ſind erloſchen; Jedem gebühret ſein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwiſchen beiden ſtreitig waren, ſeyn möge; gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geiſter in Bewegung geſetzt, und ſie zu eignem Denken, Forſchen, Finden und auflöſen angetrieben; mehr noch durch ſeinen eignen munter-abwechſelnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegte Fragen. Seine kleinen Aufſätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerſtreute, wirkten hiezu lebhafter, als hätte er große Bücher geſchrieben. Auch in den Akademieen, die er ſtiftete, hat das Jahrhundert hinab ſein Geiſt fortgelebet. Der Präſident, der bei der ungeformten Akademie zu Berlin ihr vorgeſetzt ward, Maupertuis, ſchien dazu gewählt zu ſeyn, um des erſten Präſidenten Ruhm zu erhöhen, mit deſſen ausgefallenen Federn er ſich anmaßend ſchmückte; am Ende ſtand er kahl da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters z. B. des Phosphorus, an jedem Fortschritt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. s. so lebhaften Antheil, daß man ihm wünschen möchte, die Fortgänge des Jahrhunderts in der Electricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. s. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogäa, ein Anfangsversuch, öfnete eine große Laufbahn.

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Bako's Muster: und fühlbar ists, daß er über Gegenstände, die dahin gehören, am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosophie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andre Länder, zumal England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre, z. B. entwarf Leibnitz eine Ideencharte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hoch-lichten Farben, gleichsam illuminirte. In der

Wolfisch-Baumgartschen Schule ist sie die Musterkarte worden, an die man nachher die treflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; so wie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinson's, Hartlei's Spuren verfolgten die Britannier andre Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

* * *

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich-künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epikureismus entgegenstellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend-bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die Körperwelt war ihm ein Kunstgebäu; jenem harmonisch geordnet. Allenthalben herrschet in beiden, nach seinem System, die schicklichste Convenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit weiser Güte gewählet, da dann über vernünftige

Geister Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Namen der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. s. die ohne Kenntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem System viel Wahres und Schönes sey, bezweifelt niemand: denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwisen Geist und Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken blos als Wirkungen oder Entwicklungen der Seele vom dumpfesten Traum des Schlummers an bis zum hellesten Zustande der Wachenden betrachtet, dagegen die Gesetze der Körperwelt mechanisch-künstlich berechnet weden; daran ist auch kein Zweifel. Daß aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck Jener, Jene ein Bewezer, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch jede augenblickliche Erfahrung als solchen ankündigt, daß dies lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemählde zweier Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper; die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen, bleiben uns mathematische Zeichen, unserm täglichen

XXXIII.

Confirmation

Ihro

Hochfürstl. Durchlaucht

Caroline Louise

Prinzessinn

von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Den 15. April 1802.

Gnädigste Prinzessinn!

Da das Bekenntniß und das Gelübde, das jetzt abgelegt werden soll, Bekenntniß und Gelübde der Religion sind, die vor Gott und Ihrem Gewissen mit reinem heitern Geiste und innerer Ueberzeugung geschehen, so entferne sich von Ihrem Andenken jedes Fremde und Aeußere, das Sie in dieser heitern schönen Fassung stören könnte. — Sie sind vor Gott und vor Ihnen selbst; die stille Aufmerksamkeit, die Sie jedesmal jedem Worte des Unterrichts schenkten, und diesen so angenehm machten, mache auch jetzt Ihre Stimme zu einem Tone der Herzens, der mit

Innewerden so fern, daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir, daß das Unermeßne unsrer Seele vom Unermeßnen unsres Körpers, (und was durch ihn zu uns gehöret,) bestimmet werde, daß bei der hellesten Freiheit und Wirksamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyn, die von unsrer Empfängniß bis zum letzten Hauch unsres Lebens währet. Uns diesem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten gesetzt zu werden, die nur in ihrem Urheber und Künstler zusammenhangen, widerstreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunstwerk, wo, wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet ist, was sich hineinschickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künstler hat Einmal geordnet; ergötzt er sich ewig nun am Anschauen seines Kunstwerks? Er hat die Geister ausgestrahlet, und regieret sie durch Gesetze; wird diese Regierung nicht klein, wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Vollends wenn man sich dabei in den Kampf der Scholastik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitz System war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst schwebte an dem leisen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern wars also, daß die Engländ-

der an dieser seiner Dichtung keine Gnüge fanden, und bei sinnlicherm Vorstellungen, bei ihres Newtons leerem Raum als einem Organ (sensorium) Gottes, bei dessen periodischem Uhr-Aufziehen der Welt u. s. blieben. Noch weniger ließen sich die Platonisten, die Mystiker, Magiker, Spinozisten u. s. aus der Empfindung treiben, daß die Welt Ein Ganzes sey, auch in Dem, was wir Materie nennen, von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bei seinem Grundsatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unendlichen Alles Allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann; kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte, daß Fraguier von seinem System ein Gedicht wie Lukrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu durch seinen Freund Remond in eignen lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unsrer Sprache.

2.

Keppler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adraſtea ſichtbarer, als ſie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit ſich der enge Gedanke verlohr daß das Dach des Himmels nur uns umſchirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne ſchimmern, daß Sonne und Mond ſich ins Meer ſenken und in den Wolken ein Jupiter donnre; ſeitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier veſte und bewegliche Kreiſe, über die man das Empyreum ſetzte, bis auch dieſe fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das ſchöne Weltgebäude hervorſtieg, indem ſich um ihren Mittelpunkt, die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der veſte, ſtille Erfinder erlebte die Folgen ſeines Syſtems nicht; wenige Tage vor ſeinem Tode ſah der ſiebenzigjährige Mann das erſte Exemplar ſeines gedruckten Buchs von den Revolutionen der Himmelskörper a). Aber ſeine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundner Fernröhre ſah Galilei, was Kopernikus geſchloſſen hatte, die

a) 1543 den 24. Mai. Er ſtarb an ſeinem Geburtstage.

Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von 4 Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maas im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstrasse unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts a).

Zu eben dieser Zeit drang Kepplers Geist durch eigne Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Fläche abschneide.“ Dem ganzen Newtonschen System hat dies Gesetz die Pforten geöfnet. Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere b); nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohn Isaak Newton wars aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Kepplers Grundsätzen folgte. Er

starb

a) 1606 — 1612.

b) S. la Place Darstellung des Weltsystems, Th. 2. S. 288. wo eine Stelle Kepplers angeführt ist. Das Weitere folgt in einer Beilage.

ſtarb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, ſeinen längſtverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Groſſer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebteſt in Deutſchland!

Zu Einer Zeit ſtehen Keppler und Galiläi als Märtyrer der reinſten Wahrheit da, beide auf national-verſchiedne Weiſe. Gebrochen war indeß die Bahn; Zahl, Maas und Gewicht der Weltkörper beſchäftigte die fleißigſten Forſcher, die unermüdſten Geiſter der inzwiſchen entſtandnen Pariſer und Londner Akademieen. Caſſini, Huygens, Wallis, Wren, Flamſteed u. f. ſetzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schoos. Newton ſprach ein gnugſam vorbereitetes Geſetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten ſeyn wird:

1. Iſaak Newtons Geſetz der Schwere.

Sir Iſaak, wie ihn ſeine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maas ausſprechen zu können, nach welchem ſich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab; ein Geſetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Mährchen, der her-

abfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war, (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name,) dessen erste Lesung Euklids, Kepplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematisch-physische Welt blickte, Er hatte keines Apfel-Falles auf die denkende Stirn, keines Mond-Falles auf die zur Sonne nicht-fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Foderungen lag vor und in ihm. Newtons eigne Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig-wahre: „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.“ Denn war nicht diese Frage das Haupt-Quästitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Keppler, Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur forderte sie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines allgemeinen Gravitations- oder Anziehungssystems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß seiner Masse, im umgekehr-

ten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde.“ Gesetz gleichsam einer himmlischen Adraſtea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Massen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freies Gebiet zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beide diese Kräfte stellte er als Erscheinung (Phaenomenon) dar, und wollte so wenig sie, als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Weltsystems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegengesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Copernikus die Himmel der Alten, Keppler des Copernikus Epicykeln niederwarf: so jagte Newtons einfaches Gesetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anschein selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newtons Namen, rechnete nach seinem Gesetz fort und am Ende desselben erstand ein zweiter Newton, der, was Jener und seine Nachfolger unvollendet gelassen, in Tiefen der Analysis vollendet,

de la Place a). Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secular-Ungleichheiten u. s. compensirte Er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Gesetzes der Schwere auf alle Körper unsres Sonnensystems, flüßige und veste, sicherte hiemit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen constant zeigte, gebot er ihm gleichsam Bestandheit. Durch compensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetz der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secular-Ungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?" so antwortet der Beobachter und Berechner ungestört: „wissen wir dann in unsrer eigensten Erfahrung, was Kraft sey? Kennen wir sie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wissen wir, was Schwere sey? außer wenn uns etwas schwer wird,

a) Mechanik des Himmels. Uebersicht von Burkhardt. Berlin 1800.

oder wir Körper fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer, und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückstoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chemie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wissen, oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie wissen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriff nach ist sie von ihrem Organ unabtrennlich.

So spricht der Newtonsche Weltweise und findet sich zu seinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: „zugegeben Euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da Ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab Euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, existirt durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angebohrne Schwere Alles Materielle fällt, so fällt der schwerste Körper, die Sonne, zuerst, wenn andre Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planetenmasse wohnen sie nicht: denn die Sonnenmasse überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschlossen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und Eure das

Centrum fliehende Kräfte, woher entspringen sie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hiebei nichts; denn bei dieser wissen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bei Euren ins Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wissen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newtonische Weltweise: „der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; Er bestimmte jedem Sonnenraum sein Centrum, und gab diesem ewig-fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, sagte Newton, ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar-durchdringende Gegenwart Alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit gnügte sich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti-Newtonisch sind also die Phantasmen derer, die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegengesetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn Alles zum Mittelpunkt strebt, wo ist Mittelpunkt des Universums? Ohne entgegengesetzte Kräfte fällt Alles und fället ewig.

Diese entgegengesetzte, fortschießende Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen? ihnen eindrückend das

einer Wahrheit, ohne Zwang des Ausdrucks, spricht, was Ihr Verstand für wahr hält und Ihr Herz überzeugt empfindet.

I. Von Religion.

Was ist Religion?

Alles das, was mich nach meiner innigen Ueberzeugung zu einer Gewissenhaftigkeit im Denken und Handeln verpflichtet.

Ist sie dem Menschen wesentlich?

Ja, sie ist seiner Natur nach nothwendig, weil Ueberzeugung im Verstande und Gewissenhaftigkeit im Handeln zu seiner Natur gehören.

Unentbehrlich?

Um seines Verstandes und Herzens willen kann er sie nicht entbehren, sonst fehlet ihm in beiden Gewißheit und Regel.

Wie seinem Verstande?

Indem sie dem Verstande des Menschen die Erkenntniß einer höchsten Ursache lehrt, ordnet sie seinen Verstand, in Allem Ursache und Wirkung zu erkennen und sich dieser hohen Ordnung zu fügen.

Wie seinen Neigungen?

Die Neigungen streben nach Wohlseyn (Glückseligkeit). Die Religion, indem sie zu dem Glauben an Gott führt, der für das Wohl aller Wesen sorgt,

ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punct durch veste Radien zurückgehalten zu werden, hassend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im Kreise oder in einer Ellypse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung? wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist. Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten, was unsre Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets ist? Wer bestimmte also auch ihm in einer fremden Region seinen Mittelpunct mittelst zweier entgegenstrebender Kräfte?

Die Spinne giebt ihrem Gewebe durch Anknüpfung vester Fäden Haltung; so lange wir keinen Mittelpunct des Universums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen, als Dünste und Dämpfe, spielen wir, Weltenbauend, mit Newtons System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinne geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, Gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb ist Newtons System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit seiner Diagonale physisch in der Welt da; als Zeichnungen des Ver-

standes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newtons Weltall: denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist zur Erhaltung des Weltganzes nicht denken, als das Gesetz dieser beiden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a=a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dies Gesetz die schönen **Ellypsen** entstehen, in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die **Gestalt** der Gestirne, der **Sonnenäquator** wird, auf welchen sie sich bewegen, und wechselnde Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden; wer wird diese Denkgestalten der messenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Namen, **Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte** zu blinden Trieben: so verschwindet alle Schönheit des **Gedankensystems**, das nach **Kepplers** Idee (ohne dessen Berechnung eben auf unser Clavichord) die reine Berechnung

einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

seyn sollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen, diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Keppler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig, als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beide wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältnisse, die unser Geist zu denken vermag. Zwei einander entgegengesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Waage.

Hermes und Poemander. a)

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?

H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

a) Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Poemander bekannt; andre mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebrauchet.

P. Auch denkend?

H. Wenigſtens ſinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergiſſeſt die goldne Heerde, die auf dieſer himmliſchen Aue weidet? a)

H. Weil ich den Hirten nicht ſehe, der ſie führet. Der Mond iſt es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schaafe.

P. Die Veſtigkeit ihrer Hürden ſieheſt du doch. Steht dir der himmliſche Wagen, und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Caſſiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldnen Stern der Lyra; Andromeda und Perſeus dort, den himmliſcher Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, ſo weit er ſich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an ſeinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was ſieheſt du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkeſt dabei nichts?

H. Was ſoll ich denken? Der Abgrund verſchlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht alſo, mein Sohn. Beſchreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrſt du immer dürſtender in deine Heimath wieder. Haſt du dir Rechenſchaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über

a) Den Namen Poemander hat man von ποιμην Hirt abgeleitet.

deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst —

H. Wer kanns?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

Ich erforsche nichts; ich betrachte, bewundre, liebe. Aufwallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu Euch, a)
Ihr goldnen Sterne,
So Glanz- und Freudenreich
In hoher Ferne;
Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergessenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen,
Und was die Brust beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer Dir, o Himmel, sagen.

---

a) Quando contemplo al cielo
De innumerables luces adornado
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueño, en olvido sepultado;

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despide larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Thron aller Herrlichkeit
Und ewgen Klarheit!
Sitz der Unsterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist, für Dich gebohren,
In diese tiefe dunkle Nacht verlohren?

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ists, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du Höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Misbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Misbildung nennest, dünkt Dir nur also; eine völlige Misgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

Morada de grandeza
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tu alteza
Nació, que desventura
La tiene en esta carcel baxa oscura?

H. Ich zittre.

P. Für Freude zittre. Alles in der Schöpfung iſt Bildung, ewige Bildung; keine Materie iſt ohne inwohnende Kraft, wie kein Geiſt ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert ſeine Geſtalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporſteige; ich verſtehe dich, Geiſt der Schöpfung. Die Kette des Lebens ſchwingt ſich nieder- und aufwärts; ſie undulieret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, friſchen und neuen Schöpfung es nicht anders als alſo ſeyn konnte.

P. Nicht Höheres und Heiligeres kannſt du alſo ſehen, als deine Schöpfung; göttlicheres erkennen kannſt du nichts, als die Geſetze ihrer Bildung und Erhaltung voll ſcheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein ſtarres Daſeyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, ſondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch dieſe Sterne altern; jener himmliſche Kranz verbleicht; jenes Roſenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen ſiehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt iſt meine Seele!

P. Und doch lernſt du mit dieſer Entzückung

nichts. In Deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben organisch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen?

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird Alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Universums, den Ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dies blos mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Namen. Sollte aber, was du Bildung nennst, nicht blos ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen,

was die strengste Notwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die Regellosen, die sich selbst zerstörenden, mußten untergehen; die Regelmäßigen gewannen Beständigkeit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugiebst, hast du zugegeben, was ich wünschte, den großen Satz, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dies sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind-mechanische die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle andre im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursach alles Untern

ſeyn, verſuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch ſie Leben, Empfindung, Geiſt, Willen, Gemüth erhalteſt?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er ſagte, er zum höchſten Revier der Schönheit emporſtieg:

— Und kehrte ſtets Liebtrunkener von dannen,
Und Geiſt und Sehnſucht blieb bei Ihr.

P. Was ſprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchſter Pan! Natur! ſelbſtſtändig Weſen!
Geiſt! oder was du dir für Namen auserleſen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in Allem lebt!
Wie ſtark biſt du! Wie groß! Wie vielfach-ausgegoſſen!
Auch Ich bin Deiner Art, und von Dir hergefloſſen
Und kehr' in Dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein geſtalt' ich mir,
Der kleinſte Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir!

Ganz herrlich, ewig-jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechſelnden, ſtets werdenden Geſtalten
Bleibſt du das, was du biſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffſt du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens ſei.
Dort ſchwand die flucht'ge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und Jene wird von Dieſer neugeboren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach. — *)

P. Wohlan! Geh dieſer Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsge-

*) Aus Wieland's Sokrates. M.

wird sie auch eine Regel, unsre Neigungen zu diesem Zwecke zu ordnen.

Wie seinem Gemüthe und innerm Glücke?

Ohne Religion kann das Gemüth nicht ruhig und heiter seyn. Ein verwirrter Verstand und ein regelloser Wille sind sich selbst die größeste Strafe. Innere Vorwürfe sind die größeste Qual.

Ist sie jedem Stande unentbehrlich?

In jedem Stande sind Pflichten zu erfüllen und die Religion macht gewissenhaft in Pflichten, ohne welche kein Stand ist.

Was fehlt einem Menschen ohne Religion?

Gewissenhaftigkeit.

Was entbehrt er?

Inneres Glück.

Vor welchem Richterstuhle steht Religion?

Vor dem Richterstuhle unsers Gewissens, mithin vor Gott allein.

Muß man über Religion streiten?

Nein, Religion ist innige Gewißheit. Ueber Meinungen streitet man. Meinungen über Religion sind nicht Religion selbst; vielmehr wird man durch Streit über diese von wahrer einfacher Religion abgeleitet.

Ist Religion Eine oder sinds viele?

Als Gewissenhaftigkeit ist es nur Eine, denn die innigste Regel des Rechts und Unrechts, so wie die

ſetze werden dir allenthalben erſcheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur ſie allein, ſie für ſich bilden kein Geiſt- und Lebenvolles Univerſum. Forſche weiter.

Kepplers Gedanken

über Anziehung und Schwere der Weltkörper. a)

„Wiſſen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maas meſſen. Hier iſt das Maas des Kreiſes Durchmeſſer."

„Wißbares (scibile, γραμμον) heißt, was durch den Durchmeſſer oder deſſen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüſſen gegeben wird."

„Hiernach giebt es Grade des Wißbaren; (Zahl iſt die Sprache der Geometer.) Die höhern Grade heißen unbequem irrational, beſſer (ineffabiles) unausſprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung, die man durch eine Elementargeometrie nicht conſtruiren kan." b)

„Viel wollen, wegen der Bewegung ſchwerer Körper nicht glauben, daß die Erde ſich animaliſch oder vielmehr magnetiſch bewege. Die mögen Folgendes bedenken."

„Ein mathematiſcher Punkt, Mittelpunkt der

a) Aus deſſen verſchiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Käſtners Worten. Geſch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

b) Keppler. Harmonices mundi L. V. prooem. Käſtners Geſch. der Math. S. 274.

Welt oder nicht, kann ſchwere Körper nicht bewegen, daß ſie ſich ihm nähern. Mögen die Phyſiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts iſt."

„Auch ſtreben ſchwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt, weil ſie die Grenzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundſätzen:"

„Jede körperliche Subſtanz, in ſofern ſie körperlich iſt, iſt geſchickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin ſie gebracht wird, wenn ſie da außer dem Wirkungskreiſe eines verwandten Körpers liegt. Schwere iſt eine körperliche Eigenſchaft, gegenſeitig zwiſchen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung, (wohin auch das magnetiſche Vermögen gehört,) ſo daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde ſtrebt."

„Schwere Körper, (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt ſetzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt, als Mittelpunkt der Welt, ſondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin alſo die Erde geſetzt, oder wohin ſie mit ihrer animaliſchen Fähigkeit gebracht wird, gehn immer nach ihr ſchwere Körper. Wäre ſie nicht rund, ſo gingen dieſe nicht überall nach ihr u. Mittelpunkt, ſondern von verſchiednen Seiten nach verſchiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten verwandten Körpers, so würden sie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zusammenkommen; jedes Weg dahin würde sich zu des Andern Wege verhalten, wie des Andern Masse zu des Ersten Masse. Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlauf erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigsten Theil des Zwischenraums; der Mond senkte sich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt, daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf, ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

„An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter, was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So

wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehn mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in Etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort, als berührte es die Erde. U. s."

* * *

So genau waren Keppler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newtonschen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedruckt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwei einander entgegengesetzte, in einander wirkende Prinzipien, mochte man sie nun Licht und

Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. s. nennen, waren von Anfang her die erzeugenden sowohl, als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen seine Benennungen und Kunstformen. Newtons System bestimmte die der Zeit angemessensten in Verhältnissen und Zahlen, ohne sie selbst zu erklären: denn Zahl ist die Sprache der Geometern, sagt Keppler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, messen und zählen. Die leichteste Waage, die leichteste Zahl aber giebt das Einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die schönsten Resultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdaurend lebendiger Wirkung gedacht werden. In gegenseitigem Fall geben sie kein Resultat, als o, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

3.

Newtons Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre sowohl als die Vergrößerungsgläser waren solche neue Organe Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten Vieles, was man durch Schlüsse gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel Eines Werkzeuges dringen dahin, sie abzuthun, mithin beßre Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstralen bei dioptrischen Werkzeugen, und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände, munterte Einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegel-Teleskop oder Reflector. Auf ihm gebietet Ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Stral jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurückgebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente a), ist man gegen das Ende des Jahrhun-

a) S. Priestley's Geschichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

kerts zu den Herschelschen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern, man darf sagen, das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unsres Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unsrer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet a).

Wie ein Jahrhundert früher das erfundne Fernrohr, so hat der Herschelsche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm vorangegangen waren, theils bewähret, theils berichtiget, und dem Newtonschen System sowohl als manchen kühnen Lambertschen Hypothesen leuchtende Fittige gegeben.

In Ansehung Jenes fand auch Herschel bei seinen Sternhaufen die Centralgesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen scheint, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten

a) S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode astronomisches Jahrbuch. für das Jahr 1794. 1794. S. 213. in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt worden.

Sterne erscheinen. Er bemerkte, wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Partheien losmachen, und eigne Systeme zu bilden anfangen, dagegen andre sich immer mehr zusammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter sehr verschiednen Gestalten Weltsysteme hier vom Keim aus sich bilden, dort wachsen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in diese Werkstätte künftiger Welten that er furchtsam-kühne Blicke, und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newtonschen Systems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre insonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herschelsche Reflector bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtstraße u. s. als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derselben elliptisch erschienen a). Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiednen Distanzen geschichtet, geaicht, gemessen worden. Sternhimmel nach Stern-

a) Maupertuis, vor und nach ihm andre, schloßen also.

himmel kreisen sich neben-, über- hinter einander; weder Auge noch Phantasie finden ein Ende des Raums sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder sogenannte Milchstrasse zeigt sich uns als ein Zusammenhangendes, ein sternbesetzter Goldreif; über seine Construction wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerst nahm sie Thomas Wright a) mit einem großen Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug b). Dieser bauete darinn, wie er behauptet, nach Newtonschen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wissen, von der Lichtstrasse selbst angezogen, schrieb seine kosmologische Briefe c), eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm

a) An original Theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the *via lactea*. Lond. 1750. 4.

b) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

c) Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. G. Lambert. Augsb. 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Systeme du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

es als mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit gebauet an, und suchte den Plan seiner Einrichtung. Unsre Sonne und Sonnensystem fand er der Milchstrasse angehörig, doch näher der Aussenseite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete selbst die Bahn des Zuges unsrer Sonne, äußerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie Wright, gewiß aber erhabne Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solchen Weltsystems in Ellipsen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu seinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im Orion, und enthielt sich dabei aller Speculationen; ja er zeigte selbst, daß wenn kein solcher Mittelkörper in einem System vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich verflochtner, dennoch statt fänden. Bescheidner Lambert, wie hoch hat Herschels Reflector deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen; die keine Sternhaufen, sondern ungeheure Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstätte der Schöpfung eröfnet, die du kaum ahnen durftest. Unsre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Gestirn des Herkules hin a); eine Genossinn der Licht-

a) Nach Herschels und Prevost Beobachtungen. S. Bode's astron. Jahrbuch für 1786. S. 259. für 1787. S. 229.

ächten Grundsätze des Verstandes sind in allen Menschen dieselben.

II. Von den sogenannten Religionen.

In welchem Verstande wird das Wort genommen, wenn man von mehrern Religionen redet?

Man versteht darunter die verschiedenen Stufen menschlicher Erkenntnisse von Gott und unsrer Pflicht, oder die verschiedenen Arten, wodurch man ihm gefällig zu werden glaubte.

Giebts Menschen und Völker ohne Religion?

Nein, es müßten denn thierische Menschen seyn, die nie an Gott gedacht haben.

Woher mehrere Religionen auf der Erde?

Die Ursache liegt in der verschiedenen Cultur, Sprache, Zeiten und Klimaten.

Religion des Staunens, der Furcht, woher entspringt sie?

Aus dem ersten Anblicke der Natur; diese ist unübersehlich, unermeßlich. So die Macht der Elemente. So erhabne Gegenstände, die Furcht, Schrecken, Bewunderung gebieten.

Was ist in ihr Wahres, Gutes und Schlechtes?

Sie erkennt eine höhere Macht an und zugleich die Abhängigkeit des Menschen, erweckt aber blos Staunen und keine Liebe: Staunen aber ist ein bloßer Stillstand unsrer Gedanken. Der Verstand muß erweckt und weiter geleitet werden.

ſtraſſe, unſern ihrem Rande. Auch Sternenſyſteme fand Herſchel, die ohne ſichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Geſetze zu einander gezogen werden; ſo ward auch dieſer von Lambert gegebner Fall beſcheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiſet, daß ein leuchtender Körper von derſelben Dichtigkeit wie unſre Erde, deſſen Durchmeſſer 250mal größer als der Sonnen-Diameter wäre, vermöge ſeiner Anziehungskraft keinen ſeiner Lichtſtralen zu uns ſchicken würde, die größten Lichtkörper unſrer Weltengebäude uns alſo unſichtbar bleiben müßten; wie hoch ſchwang ſich Lamberts ſtiller Geiſt, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltſyſteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herſchels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weitgetriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern Alles in gleichem Zuſtande ſey, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur ſchon hätte bedenklich machen ſollen; den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben; (denn nach ihnen iſt von Weſen unſrer Art der Mond ſchwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinſt bewohnbar.) Die Entdeckung Uranus mit ſeinem verſchränkten Ringe und ſeinen Trabanten durch eben dieſen Reflector, die Beobachtung des Dop-

pelringes Saturnus mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von **Piazzi** und **Olbers** gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unsrem grossen Keppler zu seiner Weltharmonie entging a), dies Alles hat uns einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn **Huygens** Weltbeschauer b), oder **Wilkins Copernikus** voraussetzten. Freilich ist dort **Vieles wie hier**, die Bildung des Gestirns, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. s.; aber auch **Vieles nicht wie hier**, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerstdünne Atmosphäre, seine ungeheure Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns sichtbaren, Kunstwerken u. s. machen es fast

a) Nach Kepplers Gesetz müßte er in 4 1/2 Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus 4 + 3 = 7, der Erde 4 + 6 = 10, des Mars 4 + 12 = 16; (nun folgte die Lücke, ein Raum von 4 + 24 = 28) worauf Jupiter 4 + 48 = 52, Saturn 4 + 96 = 100, Uranus 4 + 192 = 196 folget.

b) Hugenii κοσμοθεωρος, s. de theoris coelestibus earumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Zurgens Cosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck. Leipz. 1713. Wilkins vertheidigter Copernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sey, Leipz. 1713. 4.

glaubhaft, daß er ſich dem Zuſtande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Weſen bewohnt ſey, als wir uns vorſtellen mögen. Iſts mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein **gleiches Geſetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen**, auch alſo: ſo machen dieſe in Anſehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine **untere Stufe**. Und wie ſtünde es ſodann mit den Ringen Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöſeten, bald ins Unermeſſene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bei ihrer ungeheuren Größe und Lichtatmoſphäre ganz andre Geſetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unſer Erdkörper? Schon in unſerm Syſtem gäbe es alſo auch in Anſehung der Bewohnbarkeit **drei Ordnungen der Weltkörper**, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir dieſe je kennen? und kennen lernen? Und doch ſcheinen Alle **Einem Hauptgeſetz** zu folgen; welches iſt dies?

4. Wenn uns dies Alles zu wiſſen eben auch nicht nöthig wäre; die **Beſchaffenheit des Lichtes** zu wiſſen, dadurch uns das ganze Univerſum ſichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unſerm Erdkörper wiſſen, ſich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig ſeyn. Und wie, wenn dieſe Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der **Herſchelſche Reflector** auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herſchels,

Schröters, Bode's und des Landmarschalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüsse wahr, daß was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde leuchtende Materie, aus dem sie umgebenden Himmelsäther entwickelt sey, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und a[illegible] Körpern erst binde; welche vereinigend-schöne Theorie entstände hiemit zwischen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach Jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schnelle desselben und mancherlei andre seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus; sondern es öfnete sich hiemit die unversiegbare Quelle Alles Lebens, Aller Bewegung. Der Raum, der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die Licht-erweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber dadurch erleuchtete Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte. Es leuchtet und brennet; mittelst Seiner leben, sehen, denken, genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung.

Also das Edelste, was in uns denkt, unser Licht, sollte es diese nicht zur Evidenz fördern? damit wir gleichsam das werdende Licht sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung.

5 Wo aber ergriffen wir dies Werde? Am sichtbarsten wahrscheinlich in jenen leuchtenden Nebelstrecken des Himmels: gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erschien im Reflector hie und da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andre glänzende Massen da, deutlich unterschieden von Sternen a), die bekannteste im Orion, über 60 Grade verbreitet. Herschel, Schröter, von Hahn haben über diese Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu nähern scheinen u. s. Beobachtungen gemacht und so allgemein-umfassende, tief-eingreifende Gedanken geäußert, daß man sich fast auf dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet b). Insonderheit hat Letztere von manchen

a) Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; S. Bodens astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

b) Außer Herschels Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebelellipsen, zusammengesetzte Nebelflecke, seine von mehreren tausend derselben gelieferten Verzeichnisse u. s. in Bode's astron. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801. u. s. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt

seiner Beobachtungen, z. B. den Landschaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. s., in wenig Worten so mahlerische Beschreibungen gegeben, daß man sie in Farben gezeichnet zu sehen wünschet a). Sein und Andrer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abscheide, und ihn theils sich selbst zueigne, theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüssen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschels Entdeckung, „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unsichtbare Wärmestralen zusende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammenstimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister, als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschels gefundenen Reflector. Bodens astronomisches Jahrbuch b), von Zachs Correspondenz sind davon Zeugen c).

Noch

1789 seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

a) Von Hahn Gedanken über die Sonne und ihr Licht. Bode's astron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra über die lichtwechselnden Sterne u. s. S. in eben diesem Jahrbuch für 1798. 99. 1802. 1803.

b) Bode Jahrb. für 1803. S. 108.

c) Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Mas-

Noch sind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes, der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine gesetzliche Construction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel sowohl, als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen sondern. Im eigentlichen Verstande geben sodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

Orion.

An den Erblandmarschall von Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? a)
Wie oder am glänzenden Schwan?

Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. s. nicht minder die Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Russischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

a) Gestirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angestellt hat.

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orions,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O Du, der Quelle der Welten
Nachspähender, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Stralen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die Allem Seele verleihn.

O dringe weiter in jenen
Ambrosisch-leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

Du Licht-Erwecker! Orion
Winkt dir mit flammerndem Schwert,
Es tönt die Leier Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:

„Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich Alles bewegt,
Und lebt und fühlt und geniesset,
Und denkt und strebet, ist — Licht!"

Hermes und Poemander.

Zweites Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau' ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh' die Tribune des
Sternen-Aethers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch-
Heiligem mystischem Tanz geweiht!
Mitgebohren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
Warum schauet ihr und so lang'
Mich verbannet von Euch, Sterne, so lang' verbannt?
Streut ein mosiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Fessel entschlag' und von der Asche mich
Sondre. Nehmet die Asche dann,
Meiner trägeren Last Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere Meiner Selbst
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermessne mich! a) —

a) Sarbiev. lyr. L. I. Od. 14. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, so auch diese Ode übersetzt. Wörtlicher, als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blau der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarfs aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel, als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der Sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hängenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmlischen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang' und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

Da Kammler diese und andre Stücke in seine Sammlung Göttlicher Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Gör, den demidiatum, mortiatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.

Wie mildert sich diese Religion zur Bewunderung?

In der nähern Betrachtung der Natur, z. B. in sanftern Klimaten, bei mehrerer Bildung des Verstandes, indem man nebst Macht Ordnung und Schönheit entdeckt und liebgewinnt.

Auf welch Principium ist diese gebaut?

Auf die Weisheit Gottes; weil allenthalben Mittel und Zwecke sichtbar werden, und zwischen beiden Harmonie, bestehende Weltordnung in sich und in der Folge der Begebenheiten und Wirkungen.

Wie führt diese Religion auf Güte und Liebe?

Durch die Erkenntniß des Lebens, Glückes und Wohlseyns der Geschöpfe.

1) zum Leben ist alles eingerichtet: die Natur ist voll Leben.
2) Leben führt den innigsten Genuß mit sich und erhält sich, so lange es kann.
3) Alles ist eingerichtet zur Fortsetzung des vielartigsten Lebens und Genusses, jedes Wesen nach seiner Art, in seinem Elemente u. s.

Können Macht, Weisheit, Güte ohne einander seyn?

Nein; der Mensch könnte sonst kein Vertrauen und keine Liebe haben. Macht ohne Weisheit ist eine blinde Macht, die sich selbst nicht genießt oder sich zerstöret. Weisheit ohne Macht ist leer; Macht, von Weisheit geführt, wird durch sich selbst Wohlordnung

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dirs enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde! der Schöpfung.

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bis auch Er erlischt? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstral seit der Schöpfung hat sich verlohren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer aufs neue schaffend, sich neu bindend, neubelebend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit Allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach organisirt, allenthalben indeß nach Einer großen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch sich giebt sie den Wesen Bestandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählige Kräfte. Ver-

folge dieſe goldne Kette der Schöpfung; ſie iſt ein ewiges Werden. Licht iſt der ſtille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerſtört.

P. Eben dies iſt das große, ſtille Geheimniß. Der Tod iſt Leben; das Licht ſelbſt entwickelt ſich durch ſcheinbare Zerſtörung; ſo auch das Leben. Bedenke, ob es anders ſeyn kann, wenn Fortgang in der Schöpfung ſeyn ſollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß Ein Zuſtand, damit der andre beginne. — Beſtandheit iſt indeſſen doch in der Schöpfung.

P. Beſtandheit der Kräfte und der Regel, nach welcher Kräfte wirken, in wechſelndem Stoff, in immer veränderten Geſtalten. Ohn' Einen Moment Stillſtandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entſpringen aus Licht! Töne flieſſen in neue Töne. Ihr Menſchen von beſchränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geſchäftes liebt, ihr findet Bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt ſich in jedem Punkt, in jeder Organiſation ſcheint ſie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Geſang vollendet nie. Die Schnellwirkende iſt auch die langſamſte. Weil die ganze Ewigkeit ihr iſt, nimmt ſie ſich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegel-Teleſkope belehret! Wie langſam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt ſeine Vegetation, unter einer dünnen Atmoſphäre.

P. Auch dort indeſſen wirken die ewigen Geſetze fort. Licht entwickelt ſich aus dem Aether; der flüſſige Aether wird einſt auch dem Monde Leben geben, und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Geſanges:

Schmelzend den harten, den unbewaglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die ſchönſte Geſtalt ſich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl- und froh-berathende König,
Glänzend im hellſten Glanz. Ihn nennen die ſterblichen Menſchen
Anders und anders; allein der Erſtgebohrne, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionyſius, iſt ſein Name vor Allen:
Denn er kreiſet umher den unermeßnen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Veränderung
Des fortrollenden, ſtets in ſich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neueſten Beobachtungen zur älteſten Philoſophie zurückführen, ob dieſe gleich in Fabel gehüllet war.

P. Deſto beſſer. So gelangt die beobachtende Vernunft zur erſten reinſten Empfindung. Doch ſieh, das nächtliche Chor der Sterne verſchwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort ſtill auf. Feyre dem Erſtgebohrnen!

H. Ich feyre ihn mit einem Orphiſchen Geſange:

Erſtgebohrener! Quell der ſeligen Götter und Menſchen,
Langerborgener, Eingebohrener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig-ſchallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! ſtrahlenden Auges,
Du Vielſamiger, Doppelgeſchlechtiger, Fröhlicher, Weiſer,
Vielbeſungener, Du Unausſprechlicher, ſei m'r gegrüßet! a)

a) Orpheus Hymnus 4. Πρωτογονε Ὑμνημα.

4.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben ist eben so bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation seiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten; und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenstral, der durch eine kleine Oefnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erscheinung von sieben Farben darstellte: so lag es seinem System nah, den Stral selbst als zusammengesetzt aus diesen farbigen Stralen, gleichsam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtstral gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ, und mit einem erhabenen Glase aufgefangen, die Farbenstralen wieder ein weißes Sonnenlicht darstellen; so empfahl sich seine Theorie sichtlich dem Auge. Und da eben so ersichtlich das Spectrum viel länger ist, als es dem Durchmesser des Stralencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Stralen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter Einerlei Winkel einfallen, so schien

eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. s.; so ward dann sein System gangbar: „das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander sondert; die Farben seyn Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weitern Zergliederung fähig.“

Leonhard Euler ward, der diesem System nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein andres eignes System entgegen stellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchstelastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt seyn. Nicht nur das ungeheure Vacuum, (Newtons leerer Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müsse an Lichtmaterie endlich verarmen, verlohr sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts schien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonsystems in die Augen; und da Euler um Dieses viel Verdienst hatte, so mußte Ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und

natürlich scheinen. Auch diesem System indessen standen Schwierigkeiten entgegen; vornämlich der Augenschein, daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. s. Newtons System blieb also bestehen; zumal hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die Britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten Manches verändert und eine Hypothese in Gang gebracht, die beide Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nämlich das Licht durch eine Zersetzung und Entwicklung des Aetherstoffs in den weiten Weltregionen: (denn daß diese ein leerer Raum seyn, war Newton blos Hypothese, die er seinem System, damit es mathematisch-reiner dastünde, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach Allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum) so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größeste Menge desselben, mit der Er sich nicht nur bekleidet hat, sondern von der er durchdrungen scheinet. Aus seinem Ueberfluß sendet er seinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an Ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte Streif seiner Atmosphäre, das Zodiakallicht, glanzt

noch als der Saum seines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, **sichtbar**. Immerhin **wird** das Licht; es ist eine ewige **Lichtschöpfung**.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraum findet es **allenthalben homogene Materie**, die es **regt, mit welcher es fortströmet**. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, obgleich keine Sonnenpfeile, keine geschossene Stralencylinder im dunkeln Himmelsraum sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in seiner Atmosphäre **wird** es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem Wärmestoff und tausend andern **bindet**. Nichts scheint **begehrlicher** als das Licht; auch wo es nicht **durchdringt**, dringt es **ein**, wohnet in Allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend, freundlich, feindlich.

3. **Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also Weltkörper**; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnenstral, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das Licht daher sobald eine **Flamme**, nicht durch sich, sondern unsrer vielgemischten Wohnung wegen, unsrer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten, (wie es schon **Keppler** annahm,) alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstral macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge

sichtbar, nicht durch sich, (welches der geschlossene Cylinder, wenn er keine mitwirkende, stillverborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte;) sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen Alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also, nicht das Licht, sondern **Gegenstände im Lichte**. Wir selbst und alles Lebende verarbeiten diese Materie; durch sie werden wir belebt, und durch das, was ihr anhängt, zerstöret. Sie selbst aber erscheint unzerstörbar, unverwüstlich; höchst-einfach, mächtig, und doch so geräuschlos! wirkend; sanft-flüssig, stillverborgen.

4. Beide Systeme, der **Strömung** des Lichts aus der Sonne und der **Vibration** eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen, daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quell zurückgehn. Ist die Sonne der große **Lichterreger** unsres Planetensystems, so kommt natürlich das Licht von ihr; an ihr wird es in größtem Glanz sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunterschiessen, die seine Materie, deren Zartheit nichts übertrift; diese **kann** sich nicht anders als pfeilschnell in Linien **uns offenbaren**. Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen flößet das Licht sich fort, und findet allenthalben seinen homo-

genen Träger, die himmliſche Aura, bis es in Nähe unſrer Erde ſich mit Feuerkräften waffnet. Längſt hat ein Dichter beide Vorſtellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erſtgebohrner,
Oder des Ewigen Mitewiger Stral,
(Darf ich ſo nennen dich? denn Gott iſt Licht!
In unzugänglichem Lichte wohnet' Er
Von Ewigkeit; dann wohnte Er in Dir,
Glänzender Ausfluß unerſchaffnen Weſens.)
Oder dürft du lieber reinen Aetherſtrom
Dich nennen, deſſen Quell — wer forſchet ihn?
Eh Sonn' und Himmel wurden, warſt Du,
Und kleideteſt auf Gottes Stimme rings
Die Waſſerwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufſtieg, (gewonnen aus dem Endloſen,
Formloſen Leeren.) kleideteſt ſie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Anſicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit ſehen; jetzt laſſet uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll iſt die Seele, ſie ſoll ſich in Hymnen ergießen!

Wie er dem Schooße des Meers entſteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen umwunden!
Erde ſchweiget, es ſchweigt das Meer, es ſchweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.

Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing' dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die Du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht die frohe Musik! wie begeistert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Stral zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu Dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Stral dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Gienge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch Dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du Ordner der irdischen, himmlischen Dinge!
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,

ordnung, die zum Wohlseyn, zur Freude, zur Glückseligkeit führet.

Beispiele von Religionen der Furcht, des Entsetzens?

Die Religion der Völker, welche furchtbare Naturbegebenheiten anbeten. Z. B. an feuerspeienden Bergen, bei Wasserfällen, bei Ueberschwemmungen, Stürmen, schrecklichen Meteoren, unter Donner, Blitz, Erdbeben, u. s. w., an tiefen Schlünden.

Der Bewunderung der Ordnung der Welt?

Die indischen Religionen. Ingleichen der chaldäische und persische Dienst der Sterne, als einer grossen Weltordnung; daher die Sterndeutung entsprungen ist.

Ihrer Güte und Schönheit zur Glückseligkeit der Menschen?

Die Religionen, da man in Bächen, Bäumen und Flüssen Gottheiten verehrte. Insonderheit die die Würde und Schönheit der menschlichen Natur in Gestalt und Zwecken darstellten.

Religionen, die die Elemente der Welt personificirten?

Zum Beispiel die Religion der Griechen.

Religionen, die die Ordnung der Welt darstellten?

Die Religion der Nomaden, der Indier, Chaldäer, Aegypter, Perser.

Religionen, die die Würde und Schönheit des Menschen darstellten?

Die Griechen.

Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet.
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entriegle' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Stral: er reift die goldenen Aehren,
Kocher süßer die Frucht der balsam-duftenden Staude

Langsam schreitet und träg der schwer-belastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom lustigen Weinstock,
Bachus liebliche Frucht: Sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz' erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbau's.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstralt,
Ueberall die Natur vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Glut in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sand der Wüste, bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,

Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieversiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn, und Du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Cypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

von Knebel.

Fragmente a)

über Licht und Farben, und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Ansicht. Indem Newtons und Eulers Hypothese sich freundlich einander gesellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind

a) Ungedruckt, so wie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein, meines Erachtens, vortreffliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M.

1. Sind Farben eine Erscheinung, so setzen sie eine Wesenheit voraus, so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Stral, an dem sie erscheinen, endlich außer unserm für sie gebildeten Auge durch sich Etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, also Medium und Gegenstand gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist, wie in der Geometrie das sogenannte Problem der drei Körper.

2. Wenn also der Sonnenstral durchs Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem Sonnenstral nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben so wohl im Bau und in der Beschaffenheit unsres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Stral blau oder roth sehen, als daß gerade diese und jene Farbe als constituirender Theil der Masse des Lichtstrals von seiner mehr oder mindern Brechbarkeit herrührte. Es ist nur Ordnung, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber dessen physische Ursach.

3. Da wir nun die sogenannten sieben Farben auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie Verflößungen in einander sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte: so sollte dies schon alle grobe Begriffe von Zerspaltung eines Stralenkörpers in sieben verschiedne,

zusammengebundne Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strals zeigt die Kraft, mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet sich hold und freundlich. Zu beiden Seiten des Strals, wie Schwingen des Lichts zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dies Maximum das von uns nie gesehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunkt; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestof geschwängert, ist gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie, der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern, uns unsichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum schnellesten Roth als dem ausgearbeitetsten, dichtesten Stral. Die von uns bemerkbaren, sogenannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflößung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte eben so Recht, drei Grundfarben gelb, blau, roth anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819, vollkommnen, blassen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was Er darstellte, waren freilich Pigmente; diese Pigmente

aber sind ohne Farben, die der Lichtstral giebt, weder möglich noch denkbar. a)

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dies unverrückbar-heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur, und in der Flamme; sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zartesten Lichtpunkt: ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durchs Prisma siehet man die andern Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bei allem Farbenwechsel der Körper gehn sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bei Entwicklung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. s. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der feststehende Cyklus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältniße mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beide einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr, gleichmäßig geordnet. In Newtons System der Brechungen des Strals steht die Scala musica der Farben eben so da, wie in Eulers System der Schwingungen des Aethers; beide sind unverkennbar.

a) Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Gotting. 1774. p. 31.

Dazu haben beide die sonderbare Aehnlichkeit, daß so wie der reine Mittelton des Tonzyklus, den wir eben so wenig hören, als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunkt sehen, für unsre beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farbenzyklus vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich enger zusammen, als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunklern Farben ist unser Auge empfängiger als der zu lichten. So auch der niedern Töne des musicalischen Cyklus; zwischen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen so verschiedner Sinne ist wunderbarer Weise in seinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unsres Auges und Ohrs, oder vielmehr unsres Seh- und Hörnervs muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müßen.

7. Auch würde hieraus erklärlich, warum gewiße Töne, gewiße Farben Diesem und Jenem lieber sind als andre; sie sind das Verhältniß der Scala, bei welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hieraus sich selbst die Scala aufs bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblingston, wie seine Lieblingsfarbe. Andre hören weder reine Töne,

noch sehen reine Farben. Bei andern, Weißgebildeten, ist die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Misfälle sonderbare Beispiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwei Augen einander gleich, wie gewiß eben so selten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundne Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne und überlassen Jedem, was er in ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maasstab haben wir nicht außer unsern Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Eulerischen System? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift: „non liquet.“ Aus beiden werden wir Manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. Aus dem Newtonschen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig, als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harte Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten Brechung des Lichts oder Zurückprallung der farbigen Stralenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus Brechung oder Zurückwerfung entstehen,

(daß ſie mit ihnen verbunden ſind und darnach einsweilen geſchätzt werden mögen, daran zweifelt Niemand) unausgemacht iſt. Zum mathematiſchen Syſtem Newtons gehörten dieſe mechaniſch-metriſche Darſtellungen; ſie ſind auch höchſt popular. Da indeßen das Licht außer ſeiner ſchnellen Wirkkraft auch der zarteſte Stof iſt, den wir kennen: ſo iſt mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht Alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper ſechs andre Stralen einſchluckt, d. i. unſichtbar macht, und nur Eine, die Seinige, zeiget: ſo iſts eben ſo leicht zu ſagen, die geiſtige Flüßigkeit, Licht, theile ſich ihm dergeſtalt mit, daß ſeine Oberfläche unſerm Auge nur unter ſeiner Farbe erſcheine. Ein andres ſcharfſichtigeres oder anders-gebauetes Auge mag höchſt-wahrſcheinlich andre oder mehrere Farben in ihm ſehen; wir nicht alſo. Die alte Farbenlehre iſt in Alle dieſem eine Fresko-Mahlerinn; ſie mahlt groß, aber in ihren großen Strichen mechaniſch. Der Chemie muß es überlaſſen bleiben, in die Beſtandtheile der Farben und des Lichts einzudringen, und ſie miniatur-mäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerinn wird damit nichts benommen; nur ſie bleibt beſtehen ſtandhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, ſo popular ſie ſind, verlieren ſich damit von ſelbſt: denn ſie erklären nichts. Die ſucceſſive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen viel

tiefern Grund dem Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eignen Brennpunct hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystalllinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Stral aus das Farbengemählde in das Auge zu werfen: denn ist überhaupt nicht Alles, was wir sehen, ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Empfindung betrift, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstral in unsrer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung des Lichts mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespitzte rothe Stral heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat: das Feuer Dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering' sie auch sei, auf unser Organ erfolgen: denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstof verbunden. Das Reizendste, das wir kennen, ist Licht, und der zarteste schnelleste Reiz ist Röthe, und diese

ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits **Euler**. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem haben: denn Licht ist Einmal nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttausendmal schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu andern Zwecken bestimmt, als die der Schall hervorbringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universums, den Aether höchst-elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Stralen zu uns kommen zu sehen, deren Schwingungen allein, gewißer Zeit gemäß, das Werk machen sollen, Alles dies giebt einen zu einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrals.

15. Wie aber? Sind **Reiz** (nicht Stoß) und **Schwingung** einander entgegen? Den höchsten Reiz, den wir im Universum kennen, zumal mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben **Empfindungen** sind, so kennen wir auch hiezu keinen andern Ausdruck als Schwingung. Das Licht reizt; Theile

Staatsreligionen?

Solche Religionen, die in die Staatsverfassung verflochten sind, z. B. Römer.

Zu Religion dem Staate nöthig? wozu? worinn?

Der Staat hat keine andern Mittel, die Gewissen der Menschen zu binden, als Religion. Auf Treue und Glauben beruht das Band der menschlichen Gesellschaft, die Heiligkeit der Eide, der Zusagen, häuslicher, stiller, verborgener Pflichten u. s.

III. Von einer geoffenbarten Religion.

Was ist Offenbarung?

Leitung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit durch vorzügliche Gaben und günstige Umstände.

Religion der Patriarchen, in welchen Zustand der Menschen gehört sie?

In den ersten oder kindlichen Zustand der Menschheit.

Wie dachte man sich in ihr Gott?

Als Hausvater oder Emir.

Wie die Vorsehung?

Als eine Haushaltung oder Obhut.

Wie die Haushaltung der Welt?

Wie die Vorsorge für eine Nomaden-Familie.

Die Schöpfung?

Als eine allmählige Ausbildung der Erdkugel zum Wohnhause der Menschen.

des Nervs ſchwingen ſich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Clavichord der Schwingungen Alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Urſach, angemeſſen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjective) wäre harmoniſch.

16. Ja auch im Aeußern, dem Medium, (wenn man abermals das grobe Mechaniſche abrechnet) warum ſollte man die zarte Flüßigkeit der Lichtmaterie ſich nicht eben ſowohl in Schwingungen bewegen laſſen, als in ſchießenden Pfeilen. Wir kennen den Sonnenſtral nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmeſtoff gerüſtet; ſeine ſanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogiſtiſirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenſtral, unbehindert, alle Gegenſtände, jeden in ſeinem Licht zeigt, iſt ſehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf ſeiner Oberfläche nicht zu mechaniſch genommen würden! In dem reinen Sonnenlicht badet ſich Alles; jedes zieht an, was es vermag; jedes zeigt ſeine Farbe, in Einem ſie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben, dürfte nach Newton und Euler zuſammentreffen: denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausſtrömung, die,

wie gezeigt, im Grunde Eins seyn können, so besteht dies Verhältniß. Die niedern Töne müssen niedern Farben gleich seyn, die höhern höheren Farben; nur darf man beide eben nach unserm Clavichord nicht fixiren. Andre Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andre Intervalle wie andre Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrals brach, für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteste, die Lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtspunkts im Farbencyklus Alles ausgehe, und man sich an die bekannten Namen seiner Abtheilungen nicht sklavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und veſt iſt das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begränzet. Statt daß Newton die sogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wiefern Spectra sich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menschen Mehreres zu sehen fähig sey, als Eine Farbenoctave, Einen Cyklus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Far-

ben muß jedem Ueberlegenden ein Farbenclavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durchs Auge für unsern Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich schneller, auf Einmal aber eine Welt darbietend, so daß diese bleibe. Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervs; seine andern Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen soll, war ein bei weitem nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Clavichord und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch; ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserm fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte: bleibe jedem Organ das Universum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne Eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort Schwingung, dem

Licht und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrenname, daß ſie eine Quelle des Lichts ſey; ſie erarbeitet das Licht aus dem Aether und ſtrömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, ſie die Luft locker machte, ward in dieſer der Schall möglich; in den Strom des Lichts geſenkt, ihrer Natur nach elaſtiſch, leuchten alle Weſen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt ſingt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Keppler.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehn ihre ruhmwürdige Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erscheinen.

* * *

Isaak Newton sah in England das Licht a), begütert, glücklich-frei gebohren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrows Schüler.

Die Wissenschaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchsten Betriebe; von den treflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25ten Jahr soll er die Fluxionsrechnung erfunden haben b); auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bei Gelegen-

a) Im Jahr 1642.
b) 1667.

heit des Prisma seine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte: denn sein Stand, seine Wissenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert a). Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das Gesetz der Centripetalkraft gefunden haben, unstreitig nach Kepplers vorhergegangenen, schwereren Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen um ihren Brennpunkt, die Sonne: was Newton dazuthat, war das Gesetz der Kräfte. Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht heraus, von der königlichen Societät selbst dem Druck

a) Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

übergeben a); ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräſentant der Univerſität im Parlement, im Jahr 1696 unter dem Miniſterium des Grafen Halliſax Münzwardein, im Jahr 1703 Präſident der Societät, welche Ehrenſtelle er 25 Jahre bis an ſeinen Tod bekleidete. In eben dieſem Jahr 1703 gab er ſeine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher ins Latein überſetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erſchienen ſeine Arithmetik b), 1711 ſeine Analyſis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen ſey? folgte c). Dem Anſchein nach verhielt ſich Newton bei dieſem Streit ſtill; deſto wirkſamer und ſchneidender waren ſeine Freunde. Sogar die Societät der Wiſſenſchaften nahm Parthei und entſchied — für ihren Präſidenten d). Die letzten Arbeiten

a) Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufſicht des Roger Cotes.

b) Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

c) Analysis per Quantitatum series, Fluxiones etc. Lond. 4.

d) Ein competenter Urtheiler ſpricht hierüber alſo: „Leibnitz hat die erſten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieſer Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerſt den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernet. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussu societatis regiae in lucem editum) ſchließt

Newtons waren bekanntlich chronologiſch und theologiſch, die ſeinem Ruhm wenig hinzufügten. Er ſtarb 1727 im fünf und achtzigſten Jahr, höchſt-berühmt, und

mit einem dieſes bezeichnenden Ausſpruch der königlich-Engliſchen Societät. Wer es durchlieſt, ſieht nicht, wie die Societät ſo hat ſprechen können: denn im Commercio iſt nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, ſondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der erſten Ausgabe von Newtons Principiis ſteht (l. 2. sect. 2. Prop. 7.) ein Scholien des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, ſagt Newton, in unſerm beiderſeitigen Briefwechſel gemeldet, ich beſitze eine Methode Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf dieſe Methode ankommt, nämlich Fluxion zu finden, habe ich ihm mit verſetzten Buchſtaben, mit Zieiß unverſtändlich, geſchrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet; er ſey auch auf eine ſolche Methode gefallen, und hat mir die Seinige mitgetheilt, die von der Meinigen faſt nicht alſo in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterſchieden war.“

„Der Deutſche entdeckte alſo ſeine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch ſich der Engländer den Ruhm der Seinigen zu verſichern trachtete.“

„In den neuern Ausgaben der Principiorum iſt dies Scholion mit einem andern vertauſcht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer ſolchen Vertauſchung gehörte ſehr wenig Redlichkeit und ſehr viel Unverſchämtheit.“

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelſt der Leibnitziſchen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen ſind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugeſetzt haben.“

So Käſtner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittiſchen Plutarch. B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der ſeitdem Newtons Entdeckungen ſo ſehr erweitert hat, Herſchel, iſt ein Deutſcher.

und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt, und in der Westmünster-Abtei prächtig begraben. Der Lord Kanzler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange große Inschrift, mit den Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling, (damals eine unaeheure Summe,) Landhaus und Zugehör ungerechnet.

* * *

Johann Keppler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 gebohren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert; im Wirtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlohr, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte, der junge Keppler, der im siebenden Monat gebohren war, krankte selbst. —

So trat Keppler sein gelehrtes Leben an; zu-

erſt in einer kleinen Stadt — dann in der Kloſterſchule zu Maulbronn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magiſter, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutſcher Weiſe) Befehl und Druck weiter geſtoßen hätte. Laſſet uns ihn hierüber ſelbſt hören:

„Seit ich alt genug war, der Philoſophie Süſſigkeit zu erkennen, hatte ich ſie mit viel Eifer gelernt; um Aſtronomie insbeſondere aber mich nicht ſehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geiſtesvermögen; das Geometriſche und Aſtronomiſche, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine beſondre Neigung. Ich ward auf Koſten des Herzogs von Wirtemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürſt in fremde Länder ſchickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beſchloſſen zu gehn, wohin man mich ſenden würde. Zuerſt zeigte ſich ein aſtronomiſches Amt, zu deſſen Annehmung ich (die Wahrheit zu ſagen) durch das Anſehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts ſchreckte mich nicht ab, ſondern die unerwartete und verachtete Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuverſicht auf meinen Verſtand als auf meine Gelehrſamkeit, und dung mir aus, daß ich meinem Recht auf eine andre Lebensart, die mir glänzender ſchien, dadurch nicht entſagte. Meinen Fortgang

Unter welchem Bilde erscheint diese?

Der Geist Gottes habe still wirkend über dem Wasser geruht. Aus der Nacht bricht Licht, der Himmel wölbt sich als Decke; die Erde als Boden geht blumen- und fruchtreich hervor. Sonne und Mond erscheinen. Die Elemente beleben sich. Der Innwohner des Hauses tritt zuletzt auf — im Ganzen das Bild jedes werdenden Tages, des größesten und schönsten Anblicks der Natur, der Morgenröthe, u. s. S. Ps. 104.

Nach welchem Plane und zu welchem Zwecke geordnet?

Nach dem Plane eines menschlichen Baumeisters, und um alle Geschöpfe glücklich zu sehen.

Wie erscheint in ihr der Mensch und die Menschheit?

Als ein Geschöpf von göttlicher Natur, in welchem Vorbedacht, Verstand, Ueberlegung, Berathschlagung wohnet. Daher Gott über ihn rathschlaget, um als der Herr der Erde zu schaffen, zu wirken.

Wie die Geschlechter gegen einander?

Als Brüder-Geschlechter. Nach Elementen geordnet; Wasser, Luft, Erde. Unter den Menschen Mann und Frau, als einander unentbehrlich, als Eins.

Wie der erste Wohnplatz des Menschen?

Wie ein Paradies, wo die Natur alles freywillig giebt.

in dieſer Art von Gelehrſamkeit die erſten zwei Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer Mäſtlin mich reizte u. ſ." — Ein harter Eingang in die aſtronomiſche Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darinn ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Aſtronom berufen war, erſchien zuerſt von ihm ein — Kalender! und — der prodromus mysterii cosmographici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steuermark, die er wahrſcheinlich nicht erhielt; das Werk ſelbſt ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftſteller-Welt Kepplers Eintritt.

„Seitdem, ſagt Keppler, dachte ich ernſtlich darauf, mir Beobachtungen zu verſchaffen. Ich erſuchte 1597 ſchriftlich Tycho de Brahe mir ſeine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er ſeiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde ſie zu ſehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abſchreckte, ſchickte es die Vorſehung, daß er nach Böhmen kam." Zwei Jahre vorher ſchon hatte Keppler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müſſen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumſtände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging alſo zu Tycho.

„Dahin ging ich (schreibt er) im Anfange 1600 in Hoffnung verbesserte Excentricitäten der Planeten zu lernen. In den ersten 8 Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Copernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Christian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen andern Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben.“ An solchen Zufällen hing Kepplers Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigsten Unterhalt? Schon am 17. Oct. 1600 schrieb er an Tycho: „du versprachst mir Unterstützung, eigne und durch Empfehlung beim Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Contract beruhte mit darauf, daß ich mein Steyerisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat.

Um gegen den Kaiser und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte, wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von Deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bei allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dies, so kann ich so lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank, und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahr 1602 starb Tycho; Keppler ward Kaiserlicher Mathematicus, mit freiwillig-angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene

Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäſſiges von den Landſtänden bekäme, könne er ſeine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuenſis und Rechner könne er ſelten halten.“ U. ſ. — Um zu leben mußte er Ephemeriden und Prognoſtica herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwiſt, denen ſeine Aſtronomie der Bibel entgegen ſchien u. ſ.

Kaiſer Matthias ſtarb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reiſete er nach Wien, mit dem Geſuch um Auszahlung ſeiner Beſoldung und Koſten zu den Rudolphiniſchen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweiſung. Mit dieſer reiſete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Koſten zum Druck gedachter Tafeln zuſammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jeſuiten verſiegelten ſeine Bibliothek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenſtein wies: „von Ihm, als einem Liebhaber der Aſtrologie, ſollte er ſeine rückſtändige Beſoldung, die zu 12,000 Gülden angewachſen war, erhalten.“ Wallenſtein, der in Gedanken ſchon Herzog von Meklenburg war, beſtimmte ihn zum Rector ſeiner dortigen Univerſität, Roſtock; ſein Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reiſete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Arbeit und Reiſen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und ſanft ſtarb; noch hatte er ſein

59tes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlassenschaft war

22 ganze Reichsthaler

11 Fl. wegen verkauften Roß und einige Gnadenpfennige. Anfoderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 Fl., außerdem beträchtliche Foderungen an Landstände, Beamten und Privatpersonen. Alas! poor Keppler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem Oesterreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines **Traums** mit, den Keppler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, foderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohn, der selbst Andrer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahr 17 4, also fast 100 Jahre nach seinem Tode wollte ein andrer armer Mathematiker Kepplers Schriften in 22 Foliobänden drucken lassen a). Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leib-

a) Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones ad ruandae 1714.

nitz waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Classe der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepplerischen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe an Bernegger und andre Freunde a).

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmal sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande b). „Es war sehr gleichgültig, sagt Kästner c), ob Deutschland, das Keplern bei seinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte.“

„Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als das, welches man, (noch dazu vom Jesuiten Riccioli dem selbst bei Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt,) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht.“

a) Epistolae Keplerі et Berneggeri. Argent. 1672.
b) Prof. Ostertag schlug es vor.
c) Gesch. der Mathematik Band 4. S. 352.

„Steinerne Denkmahle erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten, ist Papier dauerhafter als Marmor.“ a)

Sinnreich hat Kästner die drei großen Mathematiker, Tycho, Keppler, Newton mit einander verglichen, und (Galiläi mit eingeschlossen,) ihre Verdienste gegen einander gehalten b). In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: „Tycho starb im 54ten Jahre, Galiläi im 78ten, Newton im 85, Keppler im 60ten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wissenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Verglei-

a) Die Notizen, die Kästner von Kepplers Schriften und Lebensumständen in seiner mehrgenannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammlet, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmahl. — Kästners zwei Sinngedichte auf Keppler sind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg . . und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christlob Mylius,

bei Uebersendung von Kepplers Harmonice mundi.

Freund, da Dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie Dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

b) Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.

chung sehr zum Vortheil Kepplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstände betrachtet."

„Tycho besaß eignes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galilei genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftigt sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Keppler rechnete auf Besoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte Deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Hessen, in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Absicht. Keppler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

„In dieser Lage schreibt er doch aufgereimte Briefe an seine Freunde, erzählt selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wissenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. s.; selbst brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und Er machten beide lateinische Verse; Keppler mit mehr poetischem Geist. Selbst seine Prose ist voll poetischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt sich überall bei seinen Theorieen. So hatte er Anlage

zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden.“ a) Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis! b) Dies ist die Ueberschrift, wie manches Werks, so manches wissenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh, (sagt man gewöhnlich; oder) er stand an unrechtem Ort; und dabei lässet man's bewenden. Lasset uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des **Wissens** eine Zeit des **Ahnens**, des **Träumens** vorher; jeder Nation ist es indessen Pflicht, jene **Dämmerung**, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert. Zu Kepplers Zeiten galt der Mathematikus für einen **Zeitenwahrsager** aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, **Jahres Prognostika** zu schreiben,“ so fängt Keppler Eine seiner

a) Gesch. der Mathem. S. 372.

b) Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich versteht.
Ovid.

Schriften an, die er dem Edeln von Rosenberg zum Neujahrsgeschenk sandte. a) Ob er wohl diese Kunst tief verachtete, und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen: denn auch an Kaiser und Stände scheint ihn gerade dieser Theil seines Amts zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolf, seine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. s. zeiget. b)

Wie weit fortgerückt hierinn war das Zeitalter Newtons! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf praktische geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte. c) Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften giebt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Parteigeistes, zumal der Religionssecten. Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der echten Astronomie beinah Stillstand geboten, wenn nicht Galilái und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß

a) De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, so wie in der Dedication, spricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterei, und doch mußte er sogar politisch sterndeuten.

b) S. Kästner S. 368.

c) Newtons Leben im Brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

Wie die Uebergänge in mehrere Zustände der Menschen?

1) Durch ein Verbot, das den Menschen gegeben ward, und das sie übertraten.

2) Da dann ein andrer Zustand, das Beschwerliche der Menschheit, ihnen als Strafe auferlegt, d. i. vorhergesagt ward.

3) Zu dem sie durch Kleidung und fortgehenden Kunstfleiß ausgerüstet wurden. Jetzt trennen sich die Lebensarten der Menschen; die Leidenschaften entwickeln sich; Erfindungen kommen zum Vorschein, u. s.

IV. Von der mosaischen Religion.

Ihr unterscheidender Charakter?

Daß sie an einen Gott glauben lehrte, und zwar ganz unkörperlich, ohne Bild und Zeichen, welches als Abgötterei höchst straffällig gemacht ward. Sein Name war: er ist, er war, er wird seyn, d. i. ewiges Wesen, Beständheit.

Ob sie uns verbinde?

Dieser Glaube an Einen Gott verbindet uns. Bürgerliche und Landesgesetze für Palästina und die damalige Zeit verbinden uns nicht.

Was in ihr Gott war?

Nationalgott und höchster König, der dem Volke Wohlthaten erzeigt, es zum freien Volke gemacht hatte und dessen Erbbesitzer er war.

Keppler sich von Tycho's ausgleichendem System, ohngeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes, als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falschem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Keppler von katholischen, wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt, welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht, daß dies Land in Religionspartheien getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Giebt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die, die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlohr sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl, weil er arianische Meinungen hegte; Hallei bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch' eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn Jede seiner Provinzen Jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dies

heuchlerisch zu verrücken streben. So wenig es der Wissenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, echte Religion zu untergraben; so wenig, darf und soll diese, wenn sie echter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß Ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de lettres u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredientien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die Er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse vest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz, ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste der Schönen liebt, fallen die Wissenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich,

dieſe gründen, ſchmücken und veſthalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meernation z. B., ehrt die Wiſſenſchaften, die dem Handel, der Schiffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich, das reitet, jagt und trommelt, ſind die Reit- Jagd- und Trommelwiſſenſchaften, nebſt Allem, was ihnen anhangt, die National-Encyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geſchicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchſte Virtuoſität.

Je vielſeitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr ſie ſich ſelbſt kennet, und weiß, was ihr frommet und dienet, je größerer Namen in Wiſſenſchaften und Künſten ſie ſich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wiſſens und Thuns erprobte, deſto umfaſſender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wiſſenſchaft, mit deſto wahrerer Achtung ehret und lohnt ſie das Verdienſt derſelben. Ein Volk dagegen, dem in der Wiſſenſchaft und Geiſtescultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erſcheinet, dem Alles in ihnen Zeitvertreib und Poſſe, oder Pedanterei und unnützer Kram dünket; von wahrer Cultur dürfte dies Volk noch ſehr entfernt ſeyn. Menſch und Volk können ſich nicht leicht ſo blos geben, als wie ſie über Werth der Wiſſenſchaften urtheilen; da zeigen ſich auch unter der Löwenhaut am ſichtlichſten die Aures! Urtheile mancher römiſcher Kaiſer von der und jener Wiſſenſchaft, das Lob, was die Großen

der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dies der drolligste Anhang der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden, lustigmachenden Gaukelei am nächsten; das Wahre in ihnen, der Geist der Wissenschaft war selten volksmäßig. „Was dem Volk gefällt, sagte Copernikus, verstehe ich nicht; was Ich verstehe, gefällt Ihm nicht; wir sind geschieden."

4. Wohlthat für die Nation ists also, wenn erlesene große Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr versetzen und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen. Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; gnug, daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müsse, oder gar — betteln nie geben dürfe. Schande für die Nation, bei der dies nicht etwa nur zutrift, sondern Tagesordnung ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dies der Fall, wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren Zweigen nur Brotstellen zugeordnet sind, mithin das Schlechteste dem Besten nach- oder beiläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein Anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen heiter und ruhig sehen,

nicht

nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und veste Burg als das Gehirn, das **Werkzeug des Denkens**. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wissenschaft im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth **verschwenden und großthun**. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen, daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als **Almosen** reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur **almoseniren**. **Unabhängigkeit** ist, nebst **sorgenfreier Muße**, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sinds die **Hülfsmittel**, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung **neuer Wissenschaften und Werkzeuge** zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden: so ists ein **Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur**, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden.

Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den Unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaßend drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wirs mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorial-Rescript an den gewissenhaften Keppler, weil er die sogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenscholastik zu unterschreiben Bedenken fand a). So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Copernikus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkende, geschweige erfindende Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften, oft ein begeisterter Hymnus. „Ists nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüse-Pfennigs zu schätzen b)? Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Kenntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarei, die deßhalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht

a) „Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unsrer gutwilligen Dienst und dritstlichem Gebet zuvor." *Fischlin.* Memoriae Supplem. p. 342.

b) Kepler Prodrom. s. Myster. C. smogr. 1521. p. 2.

nähren. Mahler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Augen und Ohr vergnügen, ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken schöpft, hält man nicht nur für menschlich, sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem Geist sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt Der, der diesen Vergnügen entgegenstrebet: denn der große Meister, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Nothwendigkeit diente, oder zur Schönheit und Lust gereichte, Er sollte den menschlichen Geist, den Herren der ganzen Natur, sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel singt, da wir wissen, daß Gesang vergnüge, und Er zum Singen gemacht ist: so muß man auch nicht fragen, warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa, daß er blos für seinen Unterhalt sorge, (thierische Instincte könnten dies schneller bewirken,) sondern auch, daß er von dem, was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde? gesetzt, daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des

Menſchen, (ein vom Menſchen Verſchiedenes) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch dieſe Erkenntniß-Speiſe. ∴ Zwar nicht Jedermann. Der Pöbel findet an himmliſchen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden ſie. Wie man nun Koſtbarkeiten zum Nachtiſch genießet, wenn man ſatt iſt: ſo gewinnen erhabne, weiſere Seelen an ihnen alsdann Geſchmack, wenn ſie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich ſich zum Weltreich aufſchwingen, und dort umherſchaun. Wer hienieden in menſchlichen Dingen die Hinfälligkeit dieſer erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts daurend, nichts ewig-erſättigend iſt, der wird von der Erde himmelwärts ſtreben, ſeinen von leeren Sorgen matten Geiſt droben zur Ruhe bringen und ſagen:

Glückliche, denen zuerſt Dies anzuſchauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor ſtiegen, o glückliche Sie!

Geringer zu ſchätzen wird er anfangen, was ihm vereinſt das Vortreflichſte ſchien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten, und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden a).

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er ſchallt Himmel und Erden hindurch!
Selbſt das unmündige Kind lallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Läſterer verſtummt, laut des Unendlichen Lob.

a) Prodrom. p. 38.

Großer Künſtler der Welt! Ich ſchaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künſtlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! — Ausſpenderinn Lichtes und Lebens,
Die nach heilgem Geſetz zügelt die Erden und lenkt
In verſchiedenem Lauf. Ich ſeh die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne geſtreut auf unermeſſener Flur —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeſchöpf ſo zu erheben! ſo hoch,
Daß es in Glanz daſteht, ein weithin herrſchender König,
Faſt ein Gott; denn er denkt, deine Gedanken dir nach.

Herrſcher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt ſich auf Flügeln des Lichts dein unermeſſener
Glanz." a)

a) Keppl. myst. cosmogr.

6.

Emanuel Swedenborg,

der gröſseste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts.

Keppler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern a). Eine Zauberinn citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr Manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröters Beobachtungen bestärkt haben. „Levanien (so heiſst der Mond) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll Hölen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig; (dies sind jene Privolvaner: in Kepplers Traum heiſst die Erde Volva;) andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in 8 Jahren 99mal; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von 19 Jahren u. s." Kurz, Keppler lehrte auch im Traum astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen kenntniſs- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Gei-

a) Jo. Keplerl somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Käſtners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

Was Tempel und Priesterthum?

Sein Wohnsitz und Hofstaat.

Was Gesetze und Feste?

Seine Gebote. Feste waren Tage, an denen er öffentlich verehrt wurde. Das Gesetz, Anordnung der Nation. Die Feste; Zusammenkünfte derselben zu Anerkennung des Oberherrn und zur Nationalfreude in einem Nationalbunde.

Was Opfer?

Geschenke, als Beweise der Achtung oder zur Erlangung seiner Gnade. Auch als Bekenntniß der Schuld und freiwillige Strafe.

Ihre Gesänge und Lieder?

Lob und Dankgesänge, auch Aeusserungen des Vertrauens auf ihn. Zugleich Bekenntnisse der Schuld, Klagen, Bitten, moralische Anweisung, Trost u. s.

Ihre Weisheitssprüche?

Lebensregeln aus Gesetz und Erfahrung.

Ihre sogenannten Weissagungen?

Aussichten in die Zukunft.

Ursprung und Fortgang dieser Weissagungen?

Die Hoffnung besserer Zeiten, bei jeder Unterdrückung und Verwirrung.

Wie sich an ihr die Hoffnung eines künftigen Reichs der Glückseligkeit entwickelt?

Ihre Hoffnung war immer, daß noch ein gros-

stern; sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen: (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht;) er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt 20 kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat: denn er schrieb bis in sein 85stes Jahr, in welchem er starb a). Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in England und in Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dies menschliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines Schwedischen Bischofs, war dieser Mann, 1689 gebohren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war „auch als Kind sagte man schon von ihm, daß aus ihm die Engel sprächen.“ Wie oft hat man gesehen, daß dergleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, sammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewissen Jahren zurückkehren, und ein vestes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am

a) Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geisterwelt. 1774, wo auch seine Lebensumstände gesammlet sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, die aber zweckwidrig dieses Geisterumganges nicht erwähnet.

liebſten von Kindern mit anmuthiger Stimme leſen; welches bei ihm ſelbſt aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall geweſen zu ſeyn ſcheinet. „Bis ins zehnte Jahr, heißt es, war er immer geſchäftig, vom Glauben und von der Liebe zu ſprechen,“ welche beide dann auch, als ihm, wie er ſagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler ſeines Himmelreichs wurden. Eindrücke der Kindheit alſo belebten ſich, als er in ſeinen ſonderbaren Zuſtand gerieth, vor ihm, perſonificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reiſen nach England, Holland, Frankreich, Deutſchland, brachte vier Jahre auf Univerſitäten daſelbſt zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeſchichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geiſt umfaßte allerlei Wiſſenſchaften, und verband ſie, wie auch ſeine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte ſich in Upſala, ſprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Aſſeſſorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er ſich dann mit mathematiſch-mechaniſchen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall ſchaffte er 1718 zwei Galeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömſtadt nach Idefiol, einen Weg von 2½ Schwediſchen Meilen. Er gab einen Hyperboräiſchen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetiſche, aſtronomiſche Abhandlungen

heraus. u. ſ. Im Jahr 1719 ward er von der Königinn mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereiſete die Schwediſchen Bergwerke, 1721 auch die Sächſiſchen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königl Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 ſeine Opera Philosophica et Mineralogica, die er 1734 in 3 Foliobänden mit 155 Kupferſtichen ans Licht ſtellte. Die Franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften hat daraus zu ihrer Geſchichte der Künſte Swedenborgs Werk vom Eiſen als das Beſte in dieſer Materie überſetzt.

In dieſen philoſophiſchen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Naturſyſtem, mathematiſch, mechaniſch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüſtet, ſoll, durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Geſtalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elaſticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünſte u. ſ. ſind dieſe Elemente, die er ſodann bis in das Reich der Organiſationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er ſeine Oekonomie des Thierreichs heraus a), ein Werk voll Beleſenheit und eigner Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er conſtabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachſten eine Wirkung ſich durch die ganze

a) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich. Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahr 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innre aufgethan, und die Geisterwelt eröfnet, auch verstattet mit Engeln und Geister zu sprechen, in deren Umgange er fortan, bis an seinen Tod, lebte. Er sahe sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang sogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Pralen machte er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, „der mit Engeln umgeht," d. i. als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmack-

los; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geist, und deren Wirkung auf ihn; von einem Trug, den Er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein **Selbstbetrogner**?" Das war er. Da aber dies Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i. Misbräuche der Phantasie in Köpfen nisten, wo man es kaum erwartet, so lasset uns an diesem berühmten Beispiel der Quelle des Betruges näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen seinen Schriften giebt uns darüber warnenden Aufschluß.

* * *

Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in **Bildern**; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese bildererweckende Kraft nennen wir **Phantasie**, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich, wenn sich früh und immer **wahre** Gestalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebner Worte.

2. Die bilderschaffende Kraft in uns und bei andern **ins Spiel zu setzen**, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Mahler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf, und ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervorbringen kann,

ſagen wir, iſt kein Dichter; je leichter er ſie, oft nur mit Einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher ſie ſich bei uns, wie einſt bei ihm verweilen, deſto mehr iſt er im Beſitz des magiſchen Stabes. Ihr Künſtler aller Art, gebet uns wahre, ſchöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunſt ſchaffen Neigung, Leidenſchaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet ſich jeder Menſch in einer eignen Sphäre von Geſtalten, gemein und niedrig, oder ſchön und edel, die er als Bekannte anruft. Was wir fixe Ideen nennen, ſind dergleichen; Ein Wort reget ſie auf; ein Umſtand bringt ſie hervor; und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumſtänden. Leidenſchaft, als eine erhöhete Neigung, wirkt alſo mächtig auf die Ideen-Gebährerinn, die bilderſchaffende Phantaſie, oft unüberwindlich; denn unmerklich ſchafft dieſe und liebt Gewohnheit. Laſſe man ſeiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an dieſem Ort, zu jener Zeit nur ſolche und keine andre Bilder hervorzurufen, und an ſie mit Wohlgefallen zu denken; ſie kommen, von Zeit und Raum untrennbar wieder. Heilige und Verliebte haben dies gnugſam erfahren, gnugſam geübet.

4. Wenn alſo aus dem Quell der Neigungen unſre Idole aufſteigen, wo quillt dieſer Quell am vollſten, am reichſten? Im Thal der Jugend. Da ſchöpften wir die neueſten Bilder; am tiefſten drangen ſie

damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor, und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten: denn nach und nach entgeht der Seele diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre ältere Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben; (längst entschüttelten dies die Jahre;) und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt da stehet; so wächst die Täuschung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unsrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir sie in ihrer echten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dies Poesie des Lebens, die, mit Maas gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaas aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberinn ist, indem sie das Schwere sinken läßt, und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt, und nur der Anmuth gedenket: so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle scheidet. Jene helle Gestalten, die auf dem Wege unsres Lebens uns schuldlos-erfreuend die Hand boten, mahlt die Phan-

taſie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch ſeine Schwere abgelegt hat, ſchwebt als ein ſchwarzer Schatte vorüber. Wie der Menſch zwiſchen Freude und Leid, zwiſchen guter und böſer Erinnrung einhergeht, ſo fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwiſchen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man ſie anſehe und ordne. Jeder ordnet ſie nach ſeinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter ſollte ſie ſanft, verſtändig ordnen. Im Fieber haben wir Fiebertträume; eine geſunde, ſchöne Seele mahlt ſchön und rein. Auch den lieblichſten Geſtalten giebt ſie Maas und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn ſich unſer Organ ermattet ſchließt, ohn' unſern Willen und ohne an ſie geheftete Gedanken, langſam oder ſchneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechſeln: dies Problem möge der Phyſiolog' auflöſen. Gnug, um uns Swedenborgs Engel- und Geiſterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man leſe das Folgende als einen Roman ſeiner Seele.

* * *

Ihm, dem Sohn eines frommen Biſchofs waren Religions-Eindrücke, nach damaliger Zeit, alſo Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die erſten, die innigſten worden; man ſiehet auch genau, gegen welche Meinungen der ſpätere

Swedenborg kämpfte, die er in ſeinem Geiſterreich alſo anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins laſſe ſich in ſeinem Himmel der Wahrheit, wie er ſagt, nicht ausſprechen, indem es die Engel für einen Widerſpruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater, ſubſiſtirend im Sohn an; bildlos mochte er ſich keinen Gott denken. Als Naturaliſten und Pantheiſten verbannet er die aus dem Himmel, die ihn ſich bildlos dachten: ſein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Geſtalt des Herrn, d. i. Menſchengeſtalt. Die hat jeder Engel, jede Geſellſchaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Funktionen der Glieder beſtimmt ſind; alle nach dem Lieblingsbilde einer conſtabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organiſchen Lebens gefunden hatte, configuriret. So ſpielet die Phantaſie mit uns nicht nur in dichteriſchen, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen Träumen.

Hieraus erklären ſich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel; das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menſchen, mithin der höchſten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntniſſe, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen, meint er, wirke der Menſch; Gemüth ſey der Stamm und die Wurzel ſeines Daſeyns. Liebe werde Wahrheit, wenn ſie, ohne Rückſicht auf ſich, thätig und ſelig in allen Kräften wirket.

Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem blos forschenden, wißbegierigen Geist gezeichnet werden, als Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigste Seligkeit, die größeste Wirksamkeit, Eintracht und Freude" — ist auch unter Menschen Dem nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und Abneigung, die auch in der Entfernung sogar, auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie vermischte Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich die Wesen, verschieden von einander, und bei aller Mannichfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntnisse und thätige Liebe. Wie andre Weltweise, Jener eine Sonnenstadt, Dieser eine platonische Republik träumte: so spiegelt Swedenborg, der zu weltklug war, als daß er politische Träume ausspinnen wollte, eine Himmelswelt aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er seinen Zustand bezeichnet: „sein Innres sey aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Innres, sein Ideal menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er

sie

ser König, Messias, zu ihrer Rettung kommen würde. Dessen Reich und die Glückseligkeit desselben, machte die Prophezeihung immer mehr und dringender aus.

Mißverständniß und Mißbrauch derselben?

Daß sie diese Aussichten und Hoffnungen alle körperlich, zuletzt frech, stolz und menschenfeindlich gegen andre Völker deuteten. Ihr Staat ging durch diese Denkart zu Grunde.

V. Religion Jesu.

Ihr Begriff in Ansehung Gottes und der Menschheit?

Gott als Vater und die Menschen als Kindesgeschlecht desselben.

Ihre innere Wahrheit?

Die Religion Jesu liegt in dem Geiste eines jeden Menschen.

1) Der Mensch hat ein Göttliches in sich; dies ist seine edle Natur, sein Charakter; sonst ist er ein Thier und wird noch ärger als Thiere, weil ihm der leitende Instinkt fehlet.
2) Die Menschheit ist an sich schwach, nur durch Verbindung mit andern wird sie stark und in sich glücklich.

Ihre Allgemeinheit und unzertheilte Einheit?

Sie ist Religion der Menschheit, jedermann verständlich. Das erste Principium kann ohne das zweite nicht seyn, dies nicht ohne das erste.

ſie auf dieſelbe Normalbegriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimniſſe, die er in der Geiſterwelt entdecken wollte, ſind in jedes Menſchen Geiſt und Herz geſchrieben.

„Wie ſprach Swedenborg alſo mit ſeinen Engeln?“ Wie man mit ſeinen Gedanken ſpricht; Engel und Geiſter waren ſeine Gebilde. Nur perſonificirte er wiſſentlich ſie nicht; als Viſionen waren ſie vor oder in ihm; dieſer Zuſtand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in ſie der Uebergang ſo leicht iſt. In manchen Zuſtänden des Gemüths ſind Menſchen der Viſion nahe; Neigung und Leidenſchaft kann ſie fördern. Wahrſcheinlich war Swedenborg durch ſtarke Intention der Gedanken, die auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken herrſchet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte ſich, da ihm dieſer Umgang (ein Gedankenſpiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darin geübet. Deßhalb zog er ſich in die Einſamkeit, und befand ſich alſo in ſeinem Himmel; Organ und Conſabuliſt der Engel und Geiſter, ihr idealiſcher Mitbruder. Den Zuſtand, in dem er ſich dabei befand, hat er ſelbſt treu geſchildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geiſtern ſprach, dieſe vor ihm und neben ihn erſchienen, oder in Theilen Seiner ſelbſt fühlbar wurden. Der zweite ſeltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl auf-

ſerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geiſt fortgeriſſen, in ſchneller Zeit unzählige Oerter und Gegenſtände ſah; der ſeltenſte. — Alle drei Zuſtände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, ſondern auch geſund und wachend aus Zuſtänden, in denen unſre Phantaſie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er dieſe Phantaſieen, bei ihm aus ſeinem innerſten Seyn entſprungen, mit Ueberzeugung ſah und glaubte; dieſe Ueberzeugung realiſirte ihm die Erſcheinungen im Innern, und ſtellte ſie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica ſeiner eignen Gedanken.

Sehr getäuſcht finden ſich alſo alle, die in dieſen Geſichten Aufſchlüſſe für ihre Neugierde ſuchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther, u. ſ. mit Swedenborg geſprochen haben mögen. Alle ſprechen aus und wie Er; wie er aus ſeinem Innern hinaus ſie ſprechen machte. Alſo durchaus eintönig; daher das Leſen dieſer Schriften ſo ſehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müſſen es ſogar gewußt haben, von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erſcheinenden Geiſtes unwiſſentlich abgezogen ſei; ſo treu und genau zeigt ſich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen ſeiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in ſeiner geheimſten Organiſation ſelbſt. Man ſieht, welche Sinne bei ihm die zarteſten, welche da-

gegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Gebehrden, über Neigungen und Wirkungskreise der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühls so feine Bemerkungen vor, daß man oft wünscht, Swedenborg wäre Dichter gewesen, dies Alles in Handlung zu sehen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Prosaist, ein wiederholender Erzähler. Der Unterschied seiner Planetengeister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Queckſilber werden die Geister des Merkurs, aus Blei die Geister Saturns charakterisiret. U. s.

Die Träume dieſes Geisterſehers durch neue Träume einer fremden Metaphyſik zu erläutern, wäre ein überflüſſiges gutes Werk; das nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphyſik sind. Metaphyſik seines sämmtlichen Wiſſens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens; durch einen Mißbrauch seiner Phantaſie entſtanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüſſe gebracht? Z. B. In welchem verborgnen Behältniß jenes Papier stecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand sei, ob Er gleich damals in Gothenburg war;

das geheime Gespräch, das die Königin mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet" a) Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitsforscher aus jener Welt, sondern ein Bote des geistlichen Sinnes der Schrift seyn wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hören-Sagen, geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang', aber vergebens nachsannen und speculirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen. b)

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. s. nicht über Maas und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müssiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten

a) Swedenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

b) Wenn Ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ists Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben, bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreissig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne, ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler, daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staats-Unfug' die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch-geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dies Beispiel: denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstaben-Spiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht? die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt Ihr, wo Höll' und Himmel sei?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand' und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern' erborgten Kronen
Mit Himmelsfrieden lohnen sie
Mit Paradisen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund' ein Freund
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen, froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott Böses hindert —

O Engel unſres Lebens ſeyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind ſie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender ſinkt in Gefahr.
Ein Endſchluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröfnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt;
Den Matt-gefallenen erquickt!
Ihr Menſchenengel, ſeine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

* * *

Und Jeden frage dieſes Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unſeligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder ſanften Glanz in ſeinem Herzen hat?

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Universitäts
München
Bibliothek

Bibl.
Acad.
Lund.

Johann Gottfried von Herder,

Adraſtea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

Und

Briefe

zu Beförderung der Humanität.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Ihre Unentbehrlichkeit für alle Zustände der Menschheit?

Weil sie in den Menschen Glaube und Liebe erweckt. Vom Stande der Kindheit bis zum Zustande der feinsten Bildung gilt sie; alle Bildung der Menschheit ist auf sie gebaut. Durch alle Lebensalter der Menschen erstreckt sie sich, durch alle Zustände, bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung.

Ihre Vollkommenheit und Reinheit als letzte und höchste Tendenz der Menschheit?

Sie leitet den Menschen zu reiner großer Gottähnlichkeit, verbindet die Völker durch Billigkeit und Liebe, mildert die Neigungen und Sitten, cultivirt die Erde, macht alle durch alle glücklich.

Ob sie aus Wundern und Weissagungen erweisbar sey?

Nein, Wunder und Weissagungen gehörten in jene alte Zeiten. Zudem überzeugen Wunder nur den, der sie sieht, und auch ihm sind sie von der Wahrheit einer Lehre nie ein inniger Erweis. Eine Lehre muß durch sich überzeugen.

Ob sie dieses Erweises bedürfe? Ihr einziger und wahrer Erweis?

Sie bedarf dieses Erweises nicht, denn ihr einziger und wahrer Erweis ist ihre höchste Menschlichkeit. Ihr einziger und schönster Erweis ist Probe, Ausübung, Joh. 7, 17.

Wie sie aufgeschrieben sey? Wie diese Schriften zu betrachten?

Als eine Lebensbeschreibung Jesu, oder eine frohe Verkündigung für die damalige Zeit, nach den da-

Inhalt
des zehnten Theiles.

Seite.

I. Abraſtea und das achtzehnte Jahrhundert.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zu Beförderung eines geiſtigen Reiches.

1. Säculariſche Hoffnungen. 5
Das Maas jedes Zeitalters. Eine Stimme. . . 14
Fortſetzung. 16
Das Licht am Abend. Eine Stimme. . . . 20
2. Propaganda. 22
Geſpräche über die Bekehrung der Indier durch unſre Europäiſche Chriſten. 24
3. Chriſtianiſirung des Sineſiſchen Reichs. . . 37
4. Paraguay. Republik der Jeſuiten daſelbſt. . . 46
Monteſquieu über Paraguay. 50
5. Am Nordpol eine chriſtliche Aurora. . . . 54
Chriſtenthum in Grönland. S. 54. In Lappland . 56
Grönländiſches Chor am Geburtstage des Kronprinzen. 59
6. Zinzendorf. 61
Ueber National-Religionen. Erſtes Geſpräch. . . 69
Bilder von National-Religionen. Zweites Geſpräch. 85
Die Abraſtea des Chriſtenthums. Drittes Geſpräch. 93
Hartley's zwei und achtzigſter Lehrſatz. . . . 99
7. Bekehrung der Juden. 102
Vorſtellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig. . 106
Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Paläſtina. 109

Seite.

Montesquieu. Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. 111

Fortsetzung. Ueber die politische Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre. 113

Lied zu Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit. 123

8. Lord Herbert von Cherburi Himmelszeichen für die Wahrheit. 126

Stellen aus Luther für's Bekenntniß der Wahrheit. 128

9. Freidenker. Ursprung des Namens. . . . 130

Nutzen der Secte. 131

Toland. 133

Collins. Woolston. 135

Fortsetzung. Unterschied der Freidenker. . . . 138

Der Rechtdenker zu den Freidenkern, Lessing. . . 140

Beilage. Bako von der Wahrheit. 143

10. Manderville's Bienenfabel. 148

Wahrscheinliche Veranlassung derselben. . . . 150

Ihr verfehlter Zweck. 151

Große Aufnahme des Buchs im Geist des Jahrhunderts. 154

Ist Ehre ein Gemächte der Staaten? 155

Fortsetzung. Unterscheidung des Lobes. . . . 157

Des Ruhms, der Ehrenstellen und Achtung. . . 159

Entstehungen. Eine Bienen-Parabel. 162

Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein Sicilisches Liedchen 164

Flora Melitta. Eine Erscheinung. 166

Flora Psyche. Eine Erscheinung. 168

Die Vampyre. Eine Erscheinung. 169

11. Freimäurer. Seit wenn ihr Name bekannt worden. 171

Fama fraternitatis, ein Gespräch. 173

Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirklich Mäurer waren. 186

Seite.

Salomo's Siegelring. Eine Fortsetzung des vorigen Gespräches. 190

Freimäurer Kunstlied. 192

An die Aeolsharfe. 194

Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländische Fabel. Stelle aus dem Koran. Ursprung der Fabel. 198

Ihre Verwandlung. 199

Der ersterbende Phönix. Eine Parabel. . . . 202

Salomo's Thron. 203

12. Enthusiasmus. Methodisten. 206

Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus für die Menschheit. 209

Nöthige Vorsicht, daß er nicht übel geleitet werde. . 210

Einschränkung desselben durch den Indifferentismus. . 211

Casaubonus Abhandlung. 212

Almanach edler Enthusiasten. 213

Methodisten. 213

Vergleichung ihrer mit den Brüdergemeinen. . . 215

Züge aus Johann Wesley Leben. 218

Bako von der Naturart im Menschen. . . 228

13. Atlantis. Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte. 232

1. Schulen und Universitäten. 235

2. Schriften. 237

3. Sitten. 244

Die Verhängnisse. Ein Chorgesang 250

14. Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren. . 252

II. Briefe zur Beförderung der Humanität.

Br. 1. Ein Bund der Humanität zwischen Freunden. 257

— 2. Ueber Benj. Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst. 259

Seite.

Br. 3. Franklins Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen . . 264
— 4. Ueber Schlachtenrollo Nekrolog . . . 272
— 5. Desgleichen 276
— 6. Ueber die Verbindung der Deutschen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität . . 281
— 7. König Friedrichs nachgelassene Werke . . . 289
— 8. Einige Gedanken und Maximen desselben . . 294
— 9. Fortsetzung 302
— 10. Gespräch nach dem Tode des Kaisers Josephs des Zweiten 310
— 11. Von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften . . . 333
— 12. Fortsetzung 336
— 13. Fortsetzung. Stollbergs Ode an den Kronprinzen von Dänemark 339
— 14. Was ist der Geist der Zeit? 343
— 15. Beantwortung der Frage 144
— 16. Beantwortung eines andern 347
— 17. Fortsetzung. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung 350
— 18. Luther ein redner der Deutschen Nation. Seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen . 356
— 19. Vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft. Lob der Deutschen von Luther 362
— 20. Klopstocks Ode über den Nordamerikanischen Seekrieg 364
— 21. Zweifel über den Geist der Zeiten. Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs II. . . . 367
— 22. Beantwortung dieser Zweifel . . . 380
— 23. Ueber eine unsichtbar thätige Gesellschaft, zwei Gespräche 385

I.

Adraſtea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

(Schluß).

Von

J. G. Herder.

Unternehmungen

des vergangenen Jahrhunderts

zu Beförderung

eines geiſtigen Reiches.

I.

Säculariſche Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts raffte ſich, wie wir in der Geſchichte bemerken, die Menſchen zuſammen, um dem neuen Jahrhundert rüſtig zu begegnen. Im Dunkeln oder helleren Gefühl, daß ſie bisher gezögert, wollten ſie das Verſäumte ſchnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dies eine neue Zeit anfangen könne. Die Roße der Begierden und Wünſche ſaßen ein nahes Ziel, die Herberge; ſie nahmen ihre Kräfte zuſammen, und eilten dahin ſchnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte ſeinen Einzug mit etwas Neuem und Großem bezeichnen; man ſchmückte ſie ſchön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze chriſtliche Aera dies zu erweiſen, wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieſer Jubelfreude ſichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfang des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in Geiſtern und Seelen der Menſchen! Ihnen ſind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künſten, die Reformation, ſo manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mitſchuldig.

mals in Frage gestellten Kennzeichen von einem Messias, aus den Propheten. Die Briefe der Apostel sind sittlich-religiöse herzliche Briefe; als solche muß man sie lesen.

Wie sie fortgepflanzt sen? Gute und böse Wege?

Durch mündliche Belehrungen, zuerst in sehr redlicher, der Menschheit notwendiger und ersprießlicher Absicht; nachher auch bisweilen aus Schwärmerei, Herrschsucht, durch List und Gewalt.

Wie sie immer mehr verderbt worden? Wodurch?

1) Durch die Meinungen fremder Völker, welche sie in ihre Religion mit aufnahmen.
2) Durch Zusätze, die man aus Autorität und Herrschsucht machte.
3) Durch Gewaltsamkeit und Gräuel, seitdem sie herrschten.

Wie sie auf die Völker gewirkt? Gut und böse?

1) Sie hat die Menschen menschlich gemacht.
2) Abgötterei, grobe Laster hat sie vertilgt.
3) Buchstaben, Schrift, Cultur, Gemeinschaft, sogenannten Gottesfrieden unter die Völker gebracht, u. s.

Böse wirkte sie alsdann auf die Völker, da sie in nichts als Glaubenssätze verwandelt wurde. Insonderheit im Satze von der Aussöhnung durch fremde Verdienste, durch Fürbitten bei Gott, religiöse Ceremonien, Gefangennehmung der Vernunft unter den

Und in unſrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem ſtummen Entſetzen? Seit 1790 bis 1800 geſchah, was das ganze Säkulum nicht geſchehen, worauf aber Manches längſt zubereitet war. Wie viele Unglückliche ſind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unſres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politiſch und Philoſophiſch ſtürmten die Wünſche, die Hoffnungen zuſammen; das autonomiſche ſollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder ſich Geſetze gäbe. Sogar eine neue Poeſie und Kritik ſollte ans Licht treten! ja man glaubte ſich ſchon im Beſitz derſelben; eine Poeſie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß ſie ſich an keine vorige Zeit anſchlöſſe, ſondern, in erwählten Menſchen unmittelbar vom Himmel geſtiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieſer neuen Poeſie, Metaphyſik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Phyſik und Medicin bekehrt ſeyn; man werde nichts als dieſe Schriften leſen.

Sonderbarer Contraſt zwiſchen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In Jenem holte man Alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont ſollte das tauſendjährige Reich 1734 eintreten, nach Peterſen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommete er die

selige Zeit. a) Man rüstete sich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Misbräuche und Laster; die Erwählten, die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie sollte das Glück der Menschen gegründet werden; selbst müßten sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen Namen Diese sich geziert, ist Jedermann in Andenken. Die Autonomie erfordert auch in Benennungen einen eignen hohen Egoismus.

Wieviel von säkularischen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen sei, müssen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen: denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaassungen fällt. Er rettet sich spät oder gehet unter; immer aber verlohr er mit dem Richtmaas seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. Hoffen ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, stehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bei Dante ists eine der Höllenstrafen, mit dem Gesicht auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und indem man vor-

a) Petersens Stimmen aus Zion. 1796.

wärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüsse auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet Ihr, Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, Plato und Aristoteles, Macchiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. s. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophirt; ohne Vorblick auf das, was etwa werden kann und soll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopf stehen, und er vorwärts zu gehen hat, so ists natürlich, daß er das, was vor ihm liegt, auch messe und berechne. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaas (denn Augenmaaße sind sehr trüglich) oder gar nach einem falschen Einmal Eins, misset er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und steckt oder zählt sie unrichtig; freilich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freigebig, daß er sie ins Blaue, ins Leere ausspendet; so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler: denn leichter ist nichts als Hoffen, schwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewisser nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommts also an, nach welcher man rech-

nete und zählte; ist diese keine andre als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch sehr grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge steht diese ganze Zeitrechnung! Nachdem man mit gewissen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfassungen, Staaten, Familien an. Diesem Hause sollte jene, Jenem eine andre Zahl, gar ein Name immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich für kritischen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie seines Lebens. Auf andre Zeitsignale körnte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeiungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeiung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret. a)

4. Hesten sich die Zahlen der Weissagungen an Revolutionen der Sterne, der Geister und

a) Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richters axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunners Farum, Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Ganze; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl: denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geister! a) Nach Cardan sollte im Jahr 1800 das Christenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weissagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist das Christenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi? b) Der Menschheit ist Glück zu wünschen, daß sie von einem großen Theil dieser Zahlen und Cyklen-Weissagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahrhunderte beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister, Whiston, Detlev, Cluver u. a. verschwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte? c) Andre mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen seiner Akademie der Kaiserinn Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeite sogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch sind wir aber bei weitem nicht über dies Zahlbrett der Weissagungen hinaus; einige

a) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. vom jüngern Helmont.

b) S. Lessings sämmtliche Schriften. Th. XVII. S. 274.

c) D. Cluveri nova crisis temporum, oder Welt-Merkurius. Hamb. 1701.

Normen ſtehen veſt da, die man ſorgſam beachtet, z. B. die Weiſſagungen Malachias, a) die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat iſts, wenn dergleichen Zahl-Prophezeiungen ängſtlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis iſt zu erweiſen, daß ſie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geſchrieben ſei, ein ſolcher Kalender zu werden. b) Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts ſo kräftig, als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter und ſiehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, ſtürzt ſie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man, wie im Finſtern auf jedes Geräuſch, auf jede weiſſagende Stimme horchte.

a) Schon 1689 ſchrieb Menestrier eine Revutation des Prophetles faussement attribuées à St. Malachie, (dem Erzbiſchofe von Armagh nämlich, nicht dem Jüdiſchen Propheten.) Nach dieſer Papſtrolle heißt der jetzige Papſt Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Namen man im Leben und Tode deſſelben erfüllet fand. Nach dem jetzigen ſollen noch 14 Päpſte folgen; der letzte iſt Petrus Romanus.

b) Nach Bengel (S. gründliche Beurtheilung des Zeitalters, worinn wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipz. 1738.) leben wir jetzt Kap. 13, 11 u. f. „Wer ſiehet nicht (werden manche ſagen) die offenbare Erfüllung? Den falſchen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?“ Schwerlich der, der die Weiſſagung ſtellte.

6. Schreckenden Weissagungen thue man ganz Einhalt; im Schrecken glaubt man, was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr: denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dies sogar leichter: denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer, als der laute Selbstruhm: „habe ich dies nicht vorausgesagt?“ nichts albemer, als auch in fast gewissen Erfolgen jeden Zeitumstand vorhersagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft ins Spiel zu setzen: „wie Dies und Jenes erfolgen? wie man Dies und Das finden werde?“ Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dies nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, beim großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall so viel ankommt, wer wollte sich über sie als ein All Vorwisser gebehrden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rath und ermüdeten Kräften der Wirken-

den das Größeste auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerkt, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren, die an sorgsamer Vorsicht, so wie an Wirksamkeit kaum einem Staatsminister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen liessen. Spener z. B. war die überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Franke die fröhliche Wirksamkeit selbst; a) sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bei einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger (man lese sein von ihm selbst geschriebenes Leben b), dahingebracht, daß er einer Hoffnung, die ihm sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmte er nie. Man höre seine kindlich-einfache, verständige Stimme:

a) Der Charakter beider drückt sich in ihren Liedern aus. Speners: „Welch eine Sorg' und Furcht;" Frankens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist Beides sichtbar.

b) Petersens Lebensbeschreib. 1718.

Das Maas jedes Zeitalters.

Eine Stimme a).

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maas und Gewicht ist Alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete Er.

Sie sind gleich einem Kreise, in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf Einmal.

Auch thut das Kind nicht, was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott seine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

Er läßet Verheißungen vorausgehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmälich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht

a) Petersen Stimmen aus Zions, Psalm 16. Hier mit Auslassung der Anspielungen auf die bibliſche Geſchichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein Talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesieen. Küster, Venzky haben sie herausgeben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion lassen sich wie Idyllen lesen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finſterniß. Da muß Eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finſterniß, die Finſterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber iſt ſtärker als das Böſe, und das Böſe muß dem Guten dienen. Es muß ſeine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und ſich damit verräth, daß es nicht gut ſei. Das Böſe eilte zum Verderben; das Gute kommt allmälich nach und behält den Platz.

Es iſt Alles, o Gott, voll Deiner Weisheit; deine Ordnungen ſind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr ſeine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu ſtürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit iſt? Mag jemand alt ſeyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch ſelbſt zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Saamen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibiſch, wenn Gott euch ruſet zum Streit: ihr müſſet noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zuſammen kommen! wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehn!

Die Ordnung ſelbſt und der vereinte Geiſt ſchlägt

Glauben, Austilgung der Vernunft durch Autorität, verzeihbare Sittenlosigkeit u. s. Eine drückende Last wurde sie, da durch sie Vernunft und Gewissen unterjocht wurde und in allen Ständen Verderbniß der Sitten herrschte.

VI. Protestantismus.

Wie entstand er?

Durch die härteste Unterdrückung des Verstandes bei tyrannischer Herrschaft ungereimter, schädlicher Meinungen der Menschen, aus welcher sich endlich ein gesunder menschlicher Verstand emporhob, welcher stark genug war, sich davon loszureissen.

War er gerecht?

Der Protestantismus war gerecht. Er protestirte gegen die Ungerechtigkeiten und verderblichen Gräuel der damaligen katholischen Kirche, z. B. Indulgenzen, Fegfeuer, Seelmessen, Ohrenbeichte, gegen äußere Werkheiligkeit des Gottesdienstes, Autorität des Papstes und der Kirche, Verfolgung ꝛc.

Worauf ging er hinaus?

Er wollte die Menschen von der Unterdrückung ihres Gewissens und die reine christliche Religion von ihren hinzugekommenen Irrthümern befreien.

Wogegen protestiren wir?

Gegen die unvernünftige Bindung des Gewissens und des Verstandes und gegen die menschliche Autori-

die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobt sei Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume sprießen wird. Gelobt sei der Gott der Ordnung!

Fortsetzung.

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte a), erlosch an drei Orten, wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig, als sein prüfender Geist in den sogenannten Bedenken b) noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine Verläumder und Gegner, (die Neider und Zänker!) alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen sind gehaßt oder vergessen.

Frankens Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuversicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hinab der Menschheit an ihrer bedürftigsten Seite echtchristliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben,

a) Speners Lebensbeschreibung von C. H. von Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

b) Speners Theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judica Theol. Frankf. 1709.

ben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als ſie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem Er und ſeine Collegen ſorgſame Seelſorger, verſtändige Theologen, (nicht philoſophiſche Rechthaber, nicht philologiſche Radixfänger und Wunder-Ausgleicher) zu bilden ſtrebten, hat vielen Provinzen Deutſchlands in mehreren Generationen Vortheil geſchafft: denn was ſollen theologiſche Facultäten, wenn ſie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Chriſtian Thomaſius, den man auch zu den Enthuſiaſten zählte, gegen die Mängel der Univerſitäten, gegen die Zügelloſigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verſchiednen Wiſſenſchaften praktiſch ſchrieb und Cautelen aufſtellte; iſt ihm hierin, wie in dem Licht, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verſtändigen nicht gefolget? Steht in Poirets Schrift, die er herausgab a), nicht viel Wahres und Gutes? Sprechen alle ſeine philoſophiſche Schriften nicht wahre Vernunft, politiſche Klugheit, Kenntniß ſeiner ſelbſt und andrer, eine honette Sittenlehre? Und giebts einen edleren Enthuſiasmus?

Wenn G. Arnold, ein ſchwächerer Kopf, Träumen der Myſtiker zu ſehr anhing, blieb deßhalb ſeine Kirchengeſchichte ohne Frucht? Sorgſam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgeſucht und berichtigt, bitter

a) De eruditione solida, superficiaria et falsa!

ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt, (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflissen hatte) unter welche auch Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Strasse, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröfnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig-verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel ist dem Lutherthum nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer protestantischer Ministerien damaliger Zeit lieset? Kleine und kleinliche Päbste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, sondern auch das Recht fehlte: denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung a).

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger besserer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das

a) Die sogenannt-Unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus ältern und neueren Zeiten, gegen ihre Absichten, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Colloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — echtem Urtheilen. Der Censorgeist darinn war selten Luthers Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldnen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unabläßig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Stral des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Gesinnung bringt es näher und näher; alle Gute wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthum diese Hoffnung, diesen Glauben; so ist es selbst nicht mehr da: denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maassen sich aber Christen an, der Vorsehung Maas und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige: so zeigt das Mislingen ihrer Wünsche selbst, daß der Berg, der ihnen so nahe schien, weiter, als sie dachten, entfernt liege. Gläuzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, Euch verehr' ich auf Einem Altare;
„Hoffe!" winket mir Die; Diese: „doch nimmer zu Viel!"

Das Licht am Abend.

Eine Stimme a).

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen sollet Ihr, ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; Eins kann das Andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen ist das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeste nicht erscheinen. Doch ist das Größeste das Größeste, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten sind alle vorige Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorige Zahlen.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, darnach in den Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringe? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

---

a) Petersens Stimmen aus Zion Pf. 15.

Ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? was leugnet ihr die beſſern Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verſtande? Ihr ſehet, daß das Kind ſich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen iſt; doch iſt das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man ins Allerheiligſte. Die Vorbilder gehen dem Buchſtaben voran; das Weſen des Geiſtes übertrift beides.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, ſo wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war, (ob sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete,) allgemein; daher sie auch, als die dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Koppenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die Salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahr 1701 eigen constituiret.

Die königlich-Dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dännemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbald, der sogleich damit anfing, sich ein Malabarisches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammlen, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und seine Nachfolger waren größtentheils aus der hallischen Schule, wie dann auch die Berichte der Mission mit allen ihren Fortsetzungen beim Hallischen

Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar, (wie es nicht anders seyn kann) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Interesse verlohren; Anfangs aber, auch in der Folge periodisch hie und da zeichneten sie sich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern sehr aus. Man hörte die Hindu's selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionaren waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben a) und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand statt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich-sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stille Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht aufs leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich zahlloser Götter, zu denen sie wallfahr-

a) Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümern von G. F. Herbert. I.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07758/073

ten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamste Bußen auflegen, und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauret? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Glut nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen a) endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam — Lasset uns, sofern dies Alles eine Bekehrung der Indier durch unsre Christen betrift, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre Europäische Christen.

I.

Der Asiat. Sagt mir doch: seyd Ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfassung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme Jemand in Euer Land, erklärte Euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine

---

a) Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

tät in Sachen unsers Gewissens, also gegen allen Gewissenszwang.

Wie sehen wir die Schrift an?

Als die reine Quelle des Christenthums und als das Wort Gottes, das man mit eigner Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit lesen und verstehen müsse, über welche also kein Richter des Glaubens sey.

Worauf gründet sich unsre Religion?

Auf den Willen Gottes, den uns die Gesetze der gesammten und menschlichen Natur kund thun, welcher in der Religion Christi klar und herzlich entwickelt liegt, von der Vernunft erkannt, von unserm Gewissen gefühlt wird.

Hat der Protestantismus der Menschheit Nutzen gebracht? Welchen?

Er hat die ursprüngliche Religion Jesu den Menschen wiedergegeben, und damit eigne Ueberzeugung in moralischen Dingen, eine heitre Vernunft erweckt, die Verhältnisse der Menschen klärer ins Licht gesetzt, und Thätigkeit, Fleiß, Sittlichkeit, befördert.

Wie denkt der Protestant gegen fremde Religionen?

Tolerant.

Was sind ihm die symbolischen Bücher?

Ein Glaubensbekenntniß zur Unterscheidung von anders Glaubenden nach damaligen Zeitumständen und Veranlassungen, auch nach dem Maaße der Erkennt-

freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet Ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt, die feinste, die es im Menschengeschlecht giebt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserm Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen, die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s. f. mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den Ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, Ihn, der Alles belebet, die ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Verwandlun-

gen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es iſt nur Ein Gott!

Aſiat. Läugnet dies Ein Braman? Bilden ſie ſich nicht vom oberſten Weſen ſo rein-erhabne Vorſtellungen, wie ſie der gemeine Europäer kaum zu faſſen vermag? Und dieſe reinen erhabnen Weiſen wolltet Ihr zu Eurer in den dunkelſten Jahrhunderten der Menſchheit entſtandenen Scholaſtik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hangt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Aſiat. Das Eure nicht? Und woran hangen Eure Weiſen? An barbariſchen Wortformeln, den elendeſten Symbolen. Wie geduldig und mühſam ſuchen ſich Jene zu entkörpern, um den Einen zu finden, der, Bildlos ſelbſt, Alles reget! Ihn ſo veſt ins innerſte Gemüth zu faſſen, daß Er allein da ewig lebe, iſt der Zweck ihrer ſtillen Beſchauung. Haſt Du Geduld, einige Bramaniſche Andachten von dieſen Palmblättern zu hören?

Wünſche der Bramen.

„Laß uns die höchſte Herrſchaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die Alles erleuchtet, Alles erquickt, von der Alles kommt, zu der Alles kehret. Wir rufen ſie an, um unſern Verſtand gerade zu Ihr zu richten, auf unſerm Wege zu Ihrem heiligen Sitz.“

„Was Sonne und Licht der ſichtbaren Welt ſind, das iſt der unſichtbaren, der Verſtandeswelt Gott

und die Wahrheit. Wie unsre körperliche Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen, wenn sie die Sonne erleuchtet, so erlangen unsre Seelen ein gewisses Erkennen, wenn sie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dies Licht allein führt uns der Seligkeit zu."

„Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinaufsteigt, wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein Stral vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!"

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebohrnen Menschen ihre kleine Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; Sie das erkohrne Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Möge meine Seele, Sie, ein Stral vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Sie, die Unsterbliche, die das Vergangne, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; sie, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur

weiht; möge sie einigen sich dem höchstverständigen, höchstseligen Geist."

„Sie, in welche die heilgen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, bevestigt sind; in welche gewebt sind alle Gestalten der erschaffnen Welt; sie, die dem Führer gleich, der die schnellen Rosse zügelt, den Wagen der Menschheit lenkt; sie, die in meiner Brust wohnt, befreit von Alter, schnell in ihrem Lauf; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebeten; und Ihr wollt sie zu Eurem dornigen Scholasticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hangt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schaale? Nur nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn Eure Missionarien alle diese Erzählungen gewöhnlich so mißverstanden, daß sie sie für nackte Wahrheit hielten, so standen sie unter dem Indischen Volk, das diese Mährchen, als Mährchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mähr-

chen, wohl wissend, daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kindhaften Zustande. Erzählt ihnen Eure Geschichten; so hören sie nicht anders.

Europäer. Unsre Geschichten sind, hoffe ich, von andrer Art.

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriff, ihrer anschauenden Fassungskraft, fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine jüdische Geschichte zu denken seyn! eben so unbegreiflich, wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der Seinigen, an die er gewöhnt ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es sei eine Hypothese bei euch im Schwange, daß die Weisheit der Indier westwärts von Griechenland hergeflossen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. von Krischna, sich von Eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem also, so bemerkt, wie sich in Indischen Köpfen die Sagen ferner Länder gestalten! Ein Gleiches bemerkt, wenn Ihr gebohrne Indier über Eure Religion sprechen höret, oder die Briefe Eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfodert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemessene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen also, und gebt ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen, und die sie

doch nur in ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterricht ist aber nicht alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; Alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in hebräisch-griechisch-lateinisch-deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. s. der Fassungskraft der Hindu's, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf, daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter: kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe Jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer Allerlei unter einander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von Eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht Ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker haben Alle nur Ein Gesetz. Lasset es uns! —

Die dreihundertdreissig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend, daß er ihnen die Summe Aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten Gutes thun ist Tugend; dem Nächsten Uebels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote.“

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dies Alles klingt; wer mag läugnen, daß die Indier unter einem doppeltharten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dies! Nun aber sagen die Indier: „was hilfts, wenn man Jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in den Block setzt?“ — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehrt oder gemindert? Land, Verfassung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maas?

Asiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, Indische Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden; Er wirds. Die Dänische Colonie ist ohne allen Zweifel, (auch ihrer Schwäche wegen,) die am wenigsten unterdrückende worden; indessen auch bei ihr fanden sich bisweilen nicht Gewissens-, sondern Beutelscrupel, daß die Mission dem Handel schade. Nur durch die veste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dännemark konnte sie sich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Cudelur, Calcutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelst Missionen andrer Völker. Die armen Deutschen lassen sich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ists nicht gut, wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben! Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne, daß Ein Indier sie formularisch-historisch an-

annähme. Alle genössen die Frucht derselben, echte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorsehung Waage und Maas in die Hand gegeben; sie sollen messen, sie sollen wägen. Messen sie aber mit falschem Maas allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswaage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt Ihr Euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und Europäische Cultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsre Asiatische. Zudringend kommt Ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unsres Hauses. Bei Euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die Einem Volk gegen das Andre gebührt, und geziemet. Erscheint Ihr weintrinkende Schweinfleisch-Esser,

nun gar, Thierhaare auf Eurem Haupt, unreine Salbe in eurem Haar, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in die Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versagt Ihr Euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen Eurer unreinen Schuhe, (weil, wie Ihr sagt, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog) quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die Ihr an jeden kleinen Umstand unsrer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als euch sprechen lassen, so lang Ihr wollt, bis Ihr — gehet. a) Wenn Ihr uns zu euch lockt: „Kommt zu uns, uns zu hören," antworten wir geduldig: „Wenn ich wissen will, ob eine Feige gut schmeckt, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit euch umgehn, wissen wir schon, wie es mit Eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen von den breiten Tamarei-Blättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darinn. Ist Eure Religion gut, so werden Leute schon zu Euch kommen, ohne daß Ihr sie aufsucht.

a) Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten Einen an und liessen Einen gehen."

niß jener Zeiten; ſie zwingen ihn aber nicht, gegen ſein Gewiſſen zu handeln oder zu glauben.

Was überhaupt aller Unterricht?

Er dient ihm zur Aufklärung ſeines Verſtandes, und zur Ueberzeugung ſeines Herzens, und will durch frühe und unabläſſige Gewohnheit in Leben und Wirkung geſetzt ſeyn.

Geht einen Proteſtanten an, was gegen den Katholicismus geſagt wird?

Es geht ihn nichts an. Der Proteſtantismus lehrt das alles nicht, wogegen man im Catholicismus ſpricht. Der Spott gegen das Chriſtenthum geht alſo blos gegen Mißverſtändniſſe und Mißbräuche deſſelben. Ueber das reine Chriſtenthum iſt kein Spott möglich.

Kann man auf ihn ein Glaubensbekenntniß ablegen?

Sobald man weiß, was Proteſtantismus iſt, und man im Tiefſten ſeines Herzens von ihm überzeugt iſt, ſo kann man es.

VII. Grundſätze des Chriſtenthums.

Da die Begriffe einer höchſten Macht, Weisheit und Güte von einander nicht trennbar ſind, was entſpringt daher?

Ein Begriff von Gott, in welchem Macht, Weisheit und Güte vereinet ſind. Mithin der reinſte höchſte Begriff, den der menſchliche Geiſt zu faſſen fähig iſt.

Europäer. Wir ſuchen ſie auf, des Gewinns halber; das Andre (ich nehme die Däniſche Miſſion aus, die einen reinen Zweck hatte) iſt eine anſtändige Bekränzung.

Aſiat. Deshalb führt Ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubſt Du nicht, daß wir das wiſſen und vor uns ſehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieſer erſchießt ſich; andre verthun ihre Schätze, durchjagend andre Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

Aſiat. Glaubt Ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Aſien, unſer Indien gerächt und verſöhnt ſei? Schaut Euer Portugal, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert Euch des Kaiſers Motezuma geröſtet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potoſi! England endlich, der ſtolze Phönix, der ſich zum eignen Brande ſeine Specereien fernher holt, und ſelbſt dereinſt ſich die Glut anfacht. — Chriſten, ihr habt viel zu vergüten, viel zu verſöhnen! Daß Ihr es thut, daß ihr eure Schuld erſtattet, dafür bürgt das Schickſal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menſchen-Errettung und Völker-Vereinigung iſt in unſrer Hand —

Asiat. Wohl Euch und Jenen, wenn Ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden Euch danken. Vergesset aber nicht, daß dieser hohe Beruf keine ostindische Compagnie sei.

Europäer. Auch eben keine Londonsche Propaganda.

3.

Christianisirung des Sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die Europäischen, besonders die Römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt, christlich zu werden, oder war, (so glaubten viele) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in die Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren de Jesuiten eben so klug, als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie

eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Kang-hi a) durch einmüthigen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reich schädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensstrafe verboten. Den angesehensten Vorsteher desselben, den Jesuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den Europäischen Wissenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit Er im Jahr 1692 die christliche Religion für gut, seinem Rath heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandtschaft an den Papst schickte u. s.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht; b) da die fremde Religion indeß während seiner langen Regie-

a) Im Jahr 1664.

b) Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

rung im Reich geblühet hatte und der Kaiser, troß aller Feindseligkeiten, die andere Orden den Jesuiten durch den Römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für „unverständig erklärte, daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reichs dem Kaiser selbst nicht glaube.“

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche sich damals die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben! da sie blos ein Ceremoniel betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, „Herr des Himmels“ sagen. Die Ehre, die man dem Andenken des größten Lehrers der Nation; Kungfu-tse, (den wir Confucius nennen) und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich-gesetzlichen Landesgebrauch erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelassen und nur der Name derselben darauf bemerkt werden u. s. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht: wie bittre Streitigkeiten darüber geführt, welche Biblio-

theken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die französischen Fechter die lautesten, a) die Italiäner, Mezzabarba z. B. die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten dieses Reichs zuwider eben so unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom selbst die Sache sehr unsinesisch behandelt ward. Könnt ihr die Sprach-Organe einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. E. den Namen Maria nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabet fehlen, die er nach seiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben so wenig könnt ihr seine Vorstellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet: denn auch diese sind eine Sprache und in Sina mit dem Staat sowohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorsam gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien, und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und

a) Maigrot, Tournon u. s.

Sprüche, ihre classischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweise ist auf dies Principium gegründet, ist darnach geordnet. Entweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. classisch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi starb, verbot sein Nachfolger Yong-tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreissen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yong-tschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, so fern sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als ge-

fährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. So lange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht, der sich durch Anmaassungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrer? Für fremde Worte und Gebräuche.

* * *

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Kenntnisse, die gewissermaasse die Ost- und Westwelt binden. Französischen und deutschen Jesuiten, den Vätern Gerbillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir mancherlei zu danken, wodurch Geist und Fleiß europäischer Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. erweckt sind. Der einzige Deguignes hat hierüber so viel geleistet, als eine sinesische Akademie; auch die vom Paw erregten Streitigkeiten über die Sineser haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philosophie, vorzüglich die politische Sittenlehre jener

Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus. a) In Frankreich sind die classischen Bücher der Sineſen in jedem Format erschienen; wie sich denn die sineſische Weisheit in französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch, b) und das Lob der reinsten Sitten-Vernunft kann man ihnen schwerlich versagen.

Wer sich über den Fortgang der europäischen Wissenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfassenden Blick an, der dieser Erscheinung gebührte. c) Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten, die ihn vorbereiteten, war er stets

a) S. Rede von der Sittenlehre der Sineſer, in Wolfs kleinen philoſophiſchen Schriften Th. 6.

b) Siehe auſser den bekannt gemachten classischen Büchern der Sineſen und des P. Du-Halde Beschreibung von Sina, die Memories, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

c) Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L. 1697.

auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

* * *

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoffnungen auf Einmal hinwarf? Die bekannte Regel der Nemesis: „wodurch Jemand sündiget, dadurch wird er gestraft." Despotische Macht, stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des Römischen Bischofs unter der Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reichs, ein Sohn des Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edikts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und sofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde, was das vergangene so schnöde verlohr? ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freiheit stehn in Sina die Christen hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politische Scharfsinn der Jesuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten sie; giebts für Europäische Missionare einen edleren Namen? Ists ihre reine Absicht, Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, sondern durch Wissenschaften und Sit-

Sind sie fortwirkend, evident in der Natur? wie die Macht?

Sie sind es. In den unermeßlichen und vielfachen Kräften der Natur.

Wie die Weisheit?

In der Ordnung der Natur, die unerschütterlich fest ist und auch bei scheinbaren Störungen einer Regel folgt.

Wie Güte?

In dem Leben und Wohlseyn der Geschöpfe. Alle verknüpft ein immerwährendes Bestreben zu diesem Wohlseyn, das sie nur durch und miteinander genießen können. Dies ist die Kette der Schöpfung.

Wie sind sie evident im menschlichen Leben?

In der Ausbildung der menschlichen Kräfte, die sich unter Macht, Weisheit, Güte ordnen.

Wie nennt Christus das höchste Wesen?

Vater und den allein Guten.

Welches ist der erste Begriff von Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist?

Daß sich Gott in den drei Haupt-Wohlthaten offenbaret hat. In der Schöpfung als Vater, durch den Sohn in der Erlösung und in der Heiligung durch den Geist, welcher über den Menschen ruht.

Wie nennt man die fortwirkende Macht?

Erhaltung.

Wie die fortwirkende Weisheit und Güte?

Regierung oder Haushaltung der Welt.

ten auf dem Grundstein echter Menschlichkeit zu sichern, welchen Namen können sie edler führen, welch' Amt ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, sittlicher Mandarine. Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen, gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem Spanischen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebnen Aergernisse der Spanier die größten Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen seyn; ohne solche würden sich die unbekanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholischen Majestät wenden. Sie baten sich einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte und verpflichteten sich dabei nicht nur zu einer Kopfsteuer ihrer Heerde, sondern auch zu Stellung einer gewissen Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten sie zuerst funfzig wandernde Familien zusammen, die sie überredeten, sich bei ihnen niederzulassen. Sie kleideten sie, gewöhnten sie zum Ackerbau, unterrichteten sie in Handwerkern und Künsten, und erweiterten sich dergestalt, daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld stellen konnten. Verschiedne Völkerschaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfre, andre sanft und Kunstreich, unter denen die Guaranier die Zahlreichsten waren, wie denn auch Guaranisch die Staats-

ſprache dieſes Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter Alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und Geſchäften. Sogar eine Gemeinſchaft der Güter war eingeführt; und doch ward Jedem die Arbeit, wozu Er tüchtig war, ſo wie ſein Lohn angewieſen. Fehler wurden väterlich beſtraft, die Menſchen überhaupt als Kinder behandelt; Ausſchweifungen gab es faſt keine. Die Väter geboten; die Amerikaner folgten; dieſe liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn ſie ſich nach dem Tode ſehnten. Denn fehlen konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in dieſen der Sonne ausgeſetzten Staat gezogen und gleichſam zur Ruhe geſetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten riſſen viele dahin; und auch dieſe murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu leſen, wenn man die Einrichtung dieſer Republik an Feſt- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Luſtbarkeiten nach den verſchiednen Jahreszeiten lieſet; die Art, wie ſich der chriſtliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertreflich a). Wer vermag zu ſagen, was aus dieſem Staat worden wäre, wenn er

a) S. das Schreiben des Jeſuiten Juan de Escandos, imgleichen des P. Nußdorfers in den Beiträgen zur Geſchichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1763. 1769. Desgleichen Dobrizhofers Geſchichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber **Peru** und **Chili** hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Süd-Amerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt, die mehrere spanische Bischöfe, unter andern der Ehrwürdige **Palafox** über die Anmaassungen der Jesuiten laut geführt hatten; a) und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwischen den Besitzthümern **Spaniens** und Portugals am **Uraguay** eine neue Grenzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jesuiten unter Portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten lassen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den Portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten, daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staats in Amerika, b) son-

a) S. Palafox Briefe an Papst Innocenz X. Frankf. 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4. 1761.) sind mehrere gegen sie gericht te Schriften gesammlet. Im 2ten Bande ist auch eine Charte ihres Paraguay ersichtlich.

b) S. Dobrizhofer Geschichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

sondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugall, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze, die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebnen Gerüchte, die man von ihrem Handels-Zusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand zu leisten; dies und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugall geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigte ihr Verderben. So fiel das Reich, woran sie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren; und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spanien zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi. a)

Da indessen im Plan der Vorsehung kein Gutes verlohren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verlohren. Die Folgen davon werden zum Vorschein kommen; es ist ein Baum, der in den Wüsteneien still wächset. Wie tapfre Nationen leben dort zwischen den Bergen, in

a) S. Dobrizhofers Geschichte der Abiponen, Muskdorfer und andre Deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unpartheilich erzählen.

jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnissen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arzuei zu danken. Und bliebe der Name der Jesuiten in Allem verhaßt; was durch sie der Menschheit Gutes geleistet worden, bleibt immer Ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Süd-Amerika christianisirt oder humanisirt worden. Freilich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebnen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meisten dieser Völker lebten, zu einer Jesuitenschule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nationen erkrankte.

Montesquien

über Paraguay a).

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Gesetze sehen,

a) Esprit des loix L. IV. Chap. VI.

die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Severamben a) zu lesen. Die Gesetze von Creta waren das Urbild der Gesetze Lacedämons; Platons Gesetze sollten sie verbessern."

„Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unsrer neuern verderbten Zeiten wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet, dem die Frömmigkeit eben so natürlich scheinet, als der Muth den Spartanern. Pen ist ein wahrer Lykurg: denn obgleich Jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstand hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die Beide ihr Volk setzten, in Ansehung ihrer Gewalt über freie Menschen, in Ansehung der Vorurtheile, die sie überwanden, der Leidenschaften, die sie sich unterwarfen."

„Paraguay stellt uns ein zweites Beispiel dar. Man hat einer Gesellschaft, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst machen wollen; immer aber wird es schön seyn, Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht." b)

„Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die Erste

a) Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks- und Sittenverfassung darstellt.

b) Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebieter; sie zahlen nur Ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr, sich zu vertheidigen.

gewesen, die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menschlichkeit, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an, eine der größten Wunden zu heilen, die je das menschliche Geschlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für Alles, was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen; und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie aus Wäldern hervorgezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts gethan, als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

„Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Platons Republick die Gemeinschaft der Güter einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unsre Künste geben, nicht unsern Luxus, unsre Bedürfnisse, ohne unsre Begierden."

„Das Geld werden sie verbannen: denn es macht das, was die Menschen Glück nennen, über die Grenzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zusammengescharrt hat; vervielfacht ins Unendliche unsre Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserm Vermögen

enge Grenzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt, und Menschen durch Menschen verderbet."

„Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit, die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlösse. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels."

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauret, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalte, dunkle, mit Schnee und Eis bedeckte Gegenden kam mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts ein Stral der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hans Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfang gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meinung nach dort zurückgebliebenen, verfallnen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lan-

Aber die Uebel in der Welt?

Sie entstehen meistens durch den Menschen selbst, oder sie dienen zur Erweckung seiner Kräfte. Die physischen Uebel sind Folgen weiser und guter Naturgesetze, mithin kein Uebel. Sie können von den Menschen abgewandt oder vermindert oder müssen ertragen werden. Die moralischen entstehen von Menschen selbst, alle Uebel dienen zu Erweckung menschlicher Kräfte.

Nach welchem Principium wirken jene Mächte fortstrebend?

Nach dem Principium der Erhaltung, der Bildung und Zerstörung, mithin der Weisheit und Güte:

1) Jedes Einzelne dient dem Allgemeinen und muß ihm, auch unbewußt und wider Willen, dienen.
2) Jedes Einzelne lebt in seines Gleichen fort; die Natur erhält die Geschlechter.
3) Jedes einzelne Daseyn ist darauf berechnet; der Tod ist Mittel der Natur zu ihrer ewigen Jugend.

Welches ist das Gesetz der Erhaltung?

Thätigkeit der Geschöpfe.

Der oberen Regierung?

Gerechtigkeit, Wiedervergeltung.

Der höchsten Haushaltung?

Fortstreben zum gemeinsamen Wohlseyn.

Wie drückt diese Gesetze Christus aus?

1) Thätigkeit in Liebe,
2) Wiedervergeltung in dieser und jener Welt,

ge beängstete ihn dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem Sinn zu schlagen. Vergeblich; ihn zwang sein Gemüth, im Jahr 1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben, die ihm im Jahr 1711 anworteten und sein Vorhaben lobten. Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenossen stelleten sich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich, sprach sie, daß ich einem Mann, der sich und mich ins Unglück stürzen will, mein Herz geschenkt habe.“ Er stärkte sie, und bald war sie es, die ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, sobald es bekannt wurde, verunglimpft, so daß der gute Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte; a) Hindernisse fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder und glücklicher Weise für ihn traf Karl 12. die Kugel vor Friedrichshall 1718: Dännemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Missions- sollte auch eine Handels Gesellschaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2. Mai 1721 mit seiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dies Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den Grönländern gewährten,

a) Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. 1715.

welche Mühe es dem eifrigen Mann gekostet, ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb; das Alles höre man aus seinem eignen treuherzigen Munde a). Bei allen Hindernissen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs 4. dies Werk nichtsinken; und im Jahr 1733 kamen drei Brüder der mährischen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben b).

* * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahr 1707 sandte Friedrich 4. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werk; und die Vorschriften der Missionare sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer

a) Hans Egede ausführliche und wahre Nachricht, vom Anfange und Fortgange seiner Mission 1741.

b) Cranz Historie von Grönland, wo im 1. Theil B. 4. auch Egede's Geschichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missionsberichte der Brüder auszeichnet.

zurück zu bringen, sie vor dem schädlichen Brantwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden ist, außer dem Predigen, die Pflicht der Missionare. Im Jahr 1752 stiftete König Friedrich 5. zu Bergen ein Lappländisches Seminarium und die Mission dauret fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leems Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache zu danken a).

* * *

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen sich, wie Alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut sagen: „was sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschichten und Bilder aus Palästina verständlich? Ist die Religion, deren sie bedürfen, ihnen nicht ins Herz geschrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzlosen Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Brantwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verlohren?“

a) Dänisch und Latein, in 4. Koppenhagen 1767. Deutsch im Auszuge 1771.

„Gehört dies zum Christenthum? wird der Gegner sagen; zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen Formeln und das Unverständliche aus Palästina eben so fremde, als ärgerliche Sitten und der Völker-aufreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Verstand und eine sanfte Hand dazu, diese Unmündigen zu erziehen, so wie ein wachsames Auge, sie vor Aergernissen zu bewahren; hat dies nicht aber der Stifter der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheils davon hart verpönet? Ist nun, wie die Geschichte zeigt, das Christenthum in der Hand der Vorsehung das große Band, alle Völker der Erde einander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn, wer mag ihr Grenzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem sie in der Einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden nichts, als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreien, ihren Verstand über die Natur, die um sie ist, aufklären, ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nützbare Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie

gethan! Ueberhaupt säet der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reift jeden in seiner Art. In der vesten Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verderbende Cultur zuführet, der Same zu Verfassungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkelei sie kaum zu dichten vermochten: denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein-menschliche Religion kam! Heil der milden dänischen Regierung, die ihre neubekehrte Völker unterstützt, nicht aber neue Lasten auflieget. Im Jahr 1729 sang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen und der Chor sang ihm nach, also: a)

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut' am Morgen, als ich ausging —
Amna Ajah, b)
Sah ich aufzlehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
„Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und sie sagten mir:
Amna Ajah!

„Königs Sohn ist heut gebohren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie Er regieren wird.

a) S. Egede Beschreibung von Grönland Ausgabe von Krünitz 1763. S. 173.

b) Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum lösen wir Kanonen."

Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Lasset uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst Unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!
Priester sandt' uns dieser Vater, a)
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren b) —
Mach es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen Dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königssohn.

---

a) Egede ward von den Grönländern sehr verehret.
b) Abneigung von den Zaubereien der Angekocks-Betrüger.

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s. gebohren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Erobrer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er „in Herrenhut und Herrenhang, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxfort, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbesien, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pensylvanien, Guinea, unter Ungern, Wilden und Hottentotten, desgleichen in Lett-, Liefs-, Esthland, Litthauen, Rußland, am weissen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelassen, sagt sein Lebensbeschreiber, sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der ihm zu Theil geworden war, und starb an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeine war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und

2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zwei und dreißig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrenhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut, heißt es, waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender stiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unabläßiger Eifer, wie ers nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammlen und zu verbinden; so drohende als überstandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ihn behutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit der er sein Werk trieb, tausenderlei gefällige Eingänge, die ihm dabei zu Gebot standen, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorsicht, eine Heiterkeit, bei der er die Gegenwart des Geistes nie verlohr, eine Popularität, die sich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Lust und Liebe zu seinem Werk, charakterisiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Natu-

rell (wie er es nennet) und herzlich zu seyn, ist allenthalben, oft nicht ohne einige Anstellung, sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr biegsam zu Dienst; über Alles, über Glaubensartikel und Sittenlehre, über Geheimnisse und Offenbarung spricht er seine Conversationssprache, oft Französisch-Deutsch, aber frei und frank; ohne Scheu, was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß ers eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und Herzenssprache, mit ihrem Mann, und dessen Mutter, dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken, als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertreffbar zu nutzen, daß man unschuldiger Weise sagen könnte, er spielte wie mit seinem angebohrnen, so auch mit seinem angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, Mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinen, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeit-Umständen und Situationen allen Allerlei zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person

gleichgültig; er wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens die Nachtheile, die daher entsprießen möchten, zu mindern; worinn ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, klüger, erfahrner Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, sondern, wie ers nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft.“ Diese Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?“ fragt man; hierüber ist nur Gott Richter. Wer sein Leben lieset (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeschreibung, grösstentheils aus des Grafen eignen Bekenntnissen, aus Zeugnissen der Brüder und aus Thatsachen der Geschichte a) bemerkt die Umstände leicht, die von Kindheit auf ihn zu diesem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart seiner Eltern und Verwandten, an die sich von Spener an der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Er-

a) Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrieben von Spangenberg, Th. 1—8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Winterthur, 1795. Band 3. S. 1—302. Eine schätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben ist darinn eben so unpartheiisch, als herzlich dargestellt, in einem milden Lichte.

3) Sieg des Guten über das Böse durch beharrliche Güte und Geduld.

Wie sahe Christus die Menschennatur an?

Für eine schwache Natur, in der aber was Göttliches liegt.

Was gründet er also für sie in Gesetzen?

Ihre Lebensregel, daß das Edle, Gottähnliche, Vernunft und Güte, in ihr erweckt, das Thierische, blinde Macht und Neigung, gebändigt und geläutert werde, damit sie der Vernunft und Güte dienen.

Welche Hoffnung gab er ihr?

Die Hoffnung, immer vollkommner und göttlicher zu werden, einzeln und in Gemeinschaft, in diesem und einem künftigen Daseyn.

Mit welchen Bewegungsgründen?

Mit den Bewegungsgründen: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Giebt es außer dem, das Christus angab, ein andres Ziel der Menschheit?

Es giebt kein anderes, denn es bezweckt reine und ewige, menschliche Glückseligkeit Aller durch Alle.

VIII. Moral des Christenthums.

Ist Wollust das höchste Principium menschlicher Sitten?

Nein, weil es Geist und Körper schwächt, bessere Triebe unterdrückt, sich auch zuletzt in Ueberdruß und in traurige Leere endigt.

Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte, (nebst vielen zusammentreffenden Fügungen) weckten ihn zum Bekenntniß dieses leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieser Secten und (wie er sich ausdrückt) zu dem Geschäft „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universal-Theologie in Theorie und praxi einzuführen.“ Von diesem Punct, einem Jugend-Eindruck Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele.“ Ist dem also; wohl! Giebts ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter sowohl, als die Genossen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen: denn lassen sich alle auch noch so unschuldig-gebrauchte Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernsten und eben so gewissenhaften und gelehrten Bengels Abriß der sogenannten Brudergemeine lieset, a) muß ihm in jedem seiner Sätze beipflichten;

a) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft,

und wie ehrwürdig-schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen lassen; wie behutsame Dienste dabei haben Spangenberg; Lairiz, Lorez, Cranz u. a. geleistet! Welch ein Sprung ists, von der Theologie des Grafen, wie er sie hie und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch Manches ändern? Sie, die große Sichterinn der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In Manchem hat sich seitdem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über so Etwas So-Etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit, wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein-ankommende Tag des Herrn alle Rizen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich dafür schützen oder verbergen läßt: so geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit stillem, aber ve-

das Gute und Böse dabei unterschieden und insonderheit die Spangenbergsche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgard, 1751.

stem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenstifter seyn wollte, sondern sich, soviel er konnte, namentlich zurückzog, so gaben zuerst die Böhmischen Brüder, dann die Augsburgische Confession, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorfs und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleisses, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, so wie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestäten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals Mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebessymbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert: hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige Liebe sein soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und Amerikanischen

Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die (möchte man sagen) die Gemeine sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Gesängen und Liedern. Sie reden auch, wie Alles bei ihnen, nur die Conversationssprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Sammlung Vieles, was außer der Brudergemeine schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grasen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erlesneren Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo Viele und Alle sich in Einer Harmonie

schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen" seyn soll; auch hat gewiß dies Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiste zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erstes Gespräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du liesest so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Ossian und St. Patrik, oder deutlicher, zwischen der verdrängten Gallischen und der mönchischen Religion. Lies es mit mir. a)

Ossian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

St. Patrik.

Die Bücher sagen Dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel Dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

a) Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, 1793.

Oſſian.

Du giebſt mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Prieſter.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was ſoll deine Lehre mir dann?

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommem Geſang!
Erloſchen iſt deine Stärke,
Nie ſtändeſt Du mehr in der Schlacht.

Oſſian.

Erloſchen iſt meine Stärke,
Erloſchen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Prieſter
Und keines Prieſters Geſang.

St. Patrik.

Der Geſang des Prieſters iſt ſüßer,
Als Einer, den je Du vernahmeſt.
Du warſt ein Held auf den Hügeln;
Jetzt biſt Du thörigt und ſchwach.

Oſſian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückiſche Zunge.
Ich war ein rüſtiger Kämpfer,
Und thöricht ſpotteſt Du mein.

Zwölf Hunde ſpielten um Fingal.
Sie ſpielten im Thale von Smail.
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Prieſter, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Ossian.

Du täuschest mit trüglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrik.

Gebunden umschliesset die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt' er im Hause der Quaal.

Ossian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrik.

Ob alle Krieger vom Hochland'
Auf deinen Zuruf erständen;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde Euer das Haus.

Ossian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie Dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebrichts ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Ossian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den Du, o Alter, nicht kennest,
Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

Ossian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — a)

St. Patrik.

Dies, dies war Euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Ossian trauret allein.

Ossian.

Nicht dies war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

a) Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren, um übersetzt zu werden.

Einſt wohnten Cool und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebürgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wütig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns ſeiner Befehle;
Niemand, krummſtäbiger Prieſter,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrik.

Halt ein mit läſternden Reden;
Sie führen und dulden iſt Sünde.
Mein Gott iſt höher und größer,
Als Hochlands Fürſten und Du.

Oſſian.

Die mindergeprieſne der Schlachten,
Die Fingal; mein Vater, gefochten.
Gilt mehr mir, als Der, dem Du dieneſt,
Und Schriftgelehrter, als Du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich dich, weiſen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du ſinkſt in der Laſt deiner Jahre,
O ſink' ohne Frevel ins Grab.

Oſſian.

Ich will den zwölf heilgen Apoſteln
In ihren Schutz mich empfehlen!
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dies erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward; mit ihr verlohren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. s. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen; sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Quaalen der Hölle hinunter. Sollte dies sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnre Dich —

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde sezzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben, und theilet Allen ihren milden Glanz mit.

Ists feinere Wollust? Veranügen der Phantasie? Warum nicht?

Auch nicht. Wer zu viel in der Phantasie lebt, stumpft sich für das wirkliche Leben ab; er nimmt z. B. keinen solchen Antheil an dem wirklichen Unglücke der Menschen, als an erdichtetem.

Ists Ehre? Warum nicht?

Nein. Das Uebermaaß von Ehrgefühl ist dem menschlichen Herzen sehr schädlich, es unterdrückt alle andere gute Neigungen des Herzens, wenn es nur handelt, seine Ehrsucht zu befriedigen. Es wird mithin zuletzt zu einer grausamen, nie befriedigten Selbstsucht, die Alles sich aufopfert und durch Unfälle herbe gestraft wird.

Ists Eigennutz? Warum nicht?

Nein. Der Eigennutz ist der allergefährlichste Trieb für die menschliche Gesellschaft; denn ein eigennütziger Mensch handelt blos für sich allein, und nie für Andere. Im ewigen Begehren hat er nie; und ist selbst der Dürstigste, Niegenughabende. Eigennutz führt zu Betrug, Härte, Grausamkeit, und stumpft jede edlere Neigung.

Unform der Menschheit, die der Trieb nach Vergnügungen bringt?

Der übermäßige Trieb nach Vergnügungen bringt eine Mißbildung in den Menschen hervor, er erhebt nur die Sinnlichkeit im Menschen, aber nicht die Vernunft, mithin macht er thierisch.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangnen Nationalreligionen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde ist seine stille Losung. Du kennest dies Bild. Es ist ein beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmahlen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich; was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa: Flüsse und Ströme?

D. Die überschifft man; Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — Bildung und Sprache. Unter Bildung verstehe ich nicht sowohl Cultivation, sondern Physiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verstehst Du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in Römischem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenster, d. i. in unsrer Muttersprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das ist unsre eigenste, unsre Religionssprache.

D. Daran iſt Etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht ſeyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unſres Daſeyns, dem Forſcher unſres Herzens, dem Kenner unſrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unſres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofſprache als Formular herſagen?

D. Wenn aber dieſe gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemeſſener oder kräftiger wäre?

W. Iſt ſie meinen Begriffen nicht angemeſſen, entſprang ſie nicht aus meinen eigenſten Bedürfniſſen und Gefühlen; ſo kräftig ſie andern ſei, ſie iſt nicht meine Religionsſprache. Heuchle nicht, Dietrich. Freundſchaft und Liebe, ſo wie das innigſte Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenſte Herzensſprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennſt Du Cultus? Iſts die Art wie wir mit Gott und unſerm Schutzgeiſt, mit allen Heiligen und Seelen umgehn; ſo kann er nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modeſprache iſt dieſem Dienſt Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgſte Lüge: denn wer mit Worten, die er ſpricht, mit Gebehrden, die ſeine Geſinnung bezeichnen ſollen, Gott nicht treu iſt, wie ſollte er ſich, wie Andern Treue erweiſen? Sagen wir Formeln vor ihm, die wir nicht verſtehn,

ſpielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unſerm innern Sinn fremd ſind; o ſo verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fäſſer der Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher, wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unſer Geiſt wie unſer Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewiſſenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir ſprechen von einer individuellen Religion, da wir von National-Religionen ſprechen wollten.

W. Aus jener werden dieſe. Aus Familien entſpringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalſprache. So auch National-Religionen. Gehe die älteſten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entſproſſen, auf Stammesſagen, auf Familien-Bedürfniſſe und Ausſichten, auf die zarteſte Phyſiognomie des Volks, auf die tiefſten Züge ſeines Nationalcharakters waren und ſind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden ſelbſt — war ſie nicht ganz eine Religion Paläſtina's?

D. Sie wars, nach Zeit- und Ortsumſtänden, unter denen ſie errichtet ward. Als aber die Zeiten ſich verändert hatten, taugte ſie ſelbſt für Paläſtina nicht mehr; deßhalb eben erſchien das Chriſtenthum, um alle verlebte oder ſich bald verlebende National-Religionen —

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund. Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Boten unter die Völker? Zu zerstören oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tages-Anbruchs, nachdem die Nacht alter National-Religionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. Wars nicht eben der Geist der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. s. in ihren Zungen hörten sie die großen Thaten Gottes reden." Dies war des Christenthums Anklang und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren, (oder wie wir sagen, cultiviren) sie halten lehren, was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nämlich, und Gott im Geist und in der Wahrheit, d. i. in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Cultus. Nicht zerstören sollte es National-Religionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Grie-

chen, auch die Schwachen gewinne." Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach?

W. Derselbe, der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatz allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben, als nur Er es zu thun vermochte. Und was sagst Du dazu, daß keine der Urkunden des Christenthums, weder in der sogenannt-heiligen, der alten Ebräischen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein klärer es Document seyn, daß es im Christenthum keine sogenannt-heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande, als Gottes Hof- und Cabinetssprache sich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dies die Lateinische, die Römische gethan, ja sie thut es noch; fesselnd also, so viel sie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volk unverstandnen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen Gott und das Volk; beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die Römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen welschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verstehe. Sobald das Heiligthum aber in einen Sarg eingeschlossen, wie eine Mumie, behandelt wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Kapsel, mit dem Sarge, worinn die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst Du dich umsonst, Winnfried. Erinnere Dich des treflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache seiner Gothen bildete er diese. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung der Bibel in die Limosinische und andre Nationalsprachen. Sobald dem Volk seine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir lassen sie stehen, wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand der Menschen will selbstgedachte Wahrheit. Gewiß hast Du es oft schmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte: Ich wie Du. Mir wars, als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewissen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst Du den Deutschen, Dietrich, der mit der echten Sprache seines Volks ihm auch echte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz zurückrief? Protestantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinst Luther. Ach, daß der große Mann nicht erreichen konnte, was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine Kirche seiner Nation, eine Deutsche Kirche.

W. Eine Deutsche Kirche, Dietrich? das wäre

des groſſen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrich des achten Engliſchen und ſonſt aus jeder abgeſchloſſenen Kirche ward? Sie verweſen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewiſſenhaftigkeit des Verſtandes und Herzens wollte Luther ſeinen Deutſchen geben. Und hat ſie ihnen gegeben, wiefern ſeine Zeit es zuließ.

D. Leider alſo nicht allen Deutſchen. Auch iſt ſeine Sprache in Manchem ſelbſt veraltet.

W. Verjünge man ſie! Aber ſie verjüngt ſich, unaufgehalten, unwiderſtreblich. Hältſt Du es für nichts, daß ſeitdem Er ſchrieb, jeder Deutſche, wenn er vom beſſern Theil der Nation geleſen ſeyn will, evangeliſch, proteſtantiſch, lutheriſch, ſchreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfeſt, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten iſt vorüber. Proteſtantiſch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu Jedermanns eigner Ueberzeugung muß Jeder ſchreiben, oder man ſpottet ſeiner und er wird nicht geleſen.

D. Wenn nun aber keiner unſrer Großen Deutſch läſe?

W. Deſto ſchlimmer für ſie. Wer ſich ſeiner Nation und Sprache ſchämt, hat die Religion ſeines Volks, alſo das Band zerriſſen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es ſei, reine Geſinnungen, die Kraft ſeines Geiſtes und Herzens, auf den Altar des Vater-

landes legt, das Werk Luthers fortsetze und Nationalreligion im engsten Sinne des Worts, d. i. Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung fördre.

D. Ein echtprotestantischer, lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest Du National-Religionen aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf seinem Stamm, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sei, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenheerden, deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfnisse sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel, und das Christenthum, d. i. echte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen, ist sodann nichts, als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf ernaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie jener Soliman sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte; so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Nationalreligio-

nen, die es wirklich ist und nicht anders, als seyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemessen, strebte auf dieser Stelle die bessere, d. i. die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu messen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in Allem, in Poesie und Lust, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem Allem Theil nimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

D. Selbst individuell; so daß am Ende Jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein andrer über das Innerste im Herzen eines Andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmal nach diesem Geheimniß fragen. Daß die sogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthums damit eine andre Art gewönne, darf ich Dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch erspart würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Sekunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Unform, die der Hang nach feineren Vergnügungen der Phantasie bringt?

Die feineren Vergnügungen der Phantasie bilden den Menschen nicht für das menschliche Leben. Eine zu geistige, wesenlose Gestalt, die bald am Vergnügen selbst kein Vergnügen findet, und alle wesentliche Freuden, die nie ohne Mühe sind, aufhebt.

Unform der Ehrsucht?

Die Ehrsucht strebt meistens nach etwas, das keine wahre Ehre ist, und dadurch verbildet sie sein Urtheil und den Zweck seines Lebens.

Unform des Eigennutzes?

Der ist auch ein verbildeter Mensch, der alles für sich allein thut, denn ein Mensch ist für den Andern da.

Sind alle diese Triebfedern der menschlichen Natur gut und nothwendig?

Sie sind gut und nothwendig; denn sie erwecken den Menschen zur Thätigkeit und helfen auch seinen Geist und Herz ausbilden.

Wiefern? Abschweifungen zu beiden Seiten?

Allemal ist die Mitte die Regel, z. B. Fühllosigkeit ist ein Extrem. Wollust das andere. In der Mitte der Genuß. So bei feineren Vergnügen, der Ehre, dem Eigennutz u. s. w. Ein Mensch ohne Ehre taugt nicht, ein anderer, dem Ehre allein alles ist, ist eben so abschweifend. Ein Geitziger und ein Verschwender sind eben solche Extreme; in der Mitte,

Bilder von National-Religionen.

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermanns zoologischer Weltcharte?

Winnfried. Eine lehrreiche Charte. Ich wünschte nur, daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbauchs Charte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Charten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend beim Rückgange fiel mir bei, daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten, als National-Religionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in Manchem den Habitus Dessen, was ihnen ein heiliges Thier war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionencharte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich Deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblings-Idee

von National-Religionen wird mir dadurch sinnlich Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politisch-künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums, und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn Du lieber willst, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte Dir es schön ausmalen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius gebohren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen, wenn sie thun dürfen, was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum sah' ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar hohlte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindu's; was zeigte Dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun dastand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,

Mern unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, Einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;
Unter Gebeten das stille Gebet, das Edelste Aller.
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechten der König,
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen gebohren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberflusses; der Schwertfisch
Unter den Fischen; der himmlische Garur in dem Geflieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt', unsterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Fast zittre ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der Donner.
Unter den Wissenschaften die Kunst den Geist zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verstand, das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonieen die schönste.
Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah' an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Gestalten und Farben
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelltem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,

Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Verändrung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und betete staunend den Gott an:
„Ewger, ich seh in dir die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen. Ich seh den schaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos, in Dir! Ich schaue Dich selbst an,
Deine zahllose Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Feraen unendliches Licht; die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen dich an und freun sich deiner und zittern,
Zittern ob Deiner Riesengestalt, mit unzählichen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Helden der Erde,
Reiche beherrschend, sie stürzen in Deinen verschlingenden Athem,
Wie ins wealze Meer die zerrollenden Ströme sich stürtzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Eine verschwindet. —
So sah ich den Gott und er entschwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist der klärste Pantheismus.

W. Sieh indeß diese beiden Gemählde. a) Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammengesetzt, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzt die erhabne Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

a) Zwei Gemählde der Braminen, anderswo beschrieben.

Jetzt sieh hier das fliegende Roß, gleichergestalt aus lauter Lebendigem organisiret und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem Alles lebt und sich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: „ich zittre, wie Arjun.“ Weiter? Wie sahst Du die alte Religion Persiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des Persepolitanischen Grabmahls stand vor ihrem Altar; die heilige Gestalt über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebirge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herren und Wohlthäter, sammt so viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerksamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen drückte die Pflichten lebend aus, die Zerduscht Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tageszeiten, nach Ständen und Lebensaltern foderte. Kom-

te sie ein besseres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie Dir?

W. So lange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kameel. Mit weniger Speise und fast keinem Trank gesättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachsüchtig, hart und wild in der Brunst ist das Kameel ein lebendes Symbol des viel-ertragenden, stolzen, dürren, eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohnedies ans Kameel füget. Seine alt-väterliche Religion war in eben dieser Weise; eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammeds Zeit dies Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kameel aufs Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant, wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten fast die Welt bezwungen; so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologische Charte ein Anderes. So wenig das Kameel für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ists der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kameele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebürge,

bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kameele und Rosse ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis, dem Osiris, die Kuh der Isis geweiht. — Kein Volk beweiset so viel für meine National-Religionen, als diese Völker, Aegypter und Hindu's.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlensymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest Du sie?

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gotte nur bei. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit, und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poesie der Philosophie in Formen und Begriffen so menschlich war. Ich wollte, daß Du mir sie, wie Jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte, wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: „Entlaß mich!"

D Und ich antwortete, wie Odin der weissagenden Vola:

Nicht alſo, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.

Die Religionen der europäiſchen Völker, wie ſaheſt Du ſie?

W. Du weißt, zuletzt, verwirret ſich der Traum. Ich ſah mancherlei, größtentheils wilde Geſtalten; den Grönländer mit ſeinem weißen Bär, den Lappen mit ſeinem Rennthier, den Altpreuſſen mit ſeinem Elend, den Altdeutſchen mit ſeinem Uhr. Fingal ſah ich mit ſeinen Hunden, und Oſſians Harfe tönte darein. Dann verwirrte ſich der Traum noch mehr. Ich ſah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperſchlangen, Yguams — Der Traum ward ängſtlich —

Da ſchwebte eine Taube herab, umfloſſen mit himmliſchem Glanz und brachte den Oelzweig. Da ſah ich ein Lamm gehen zum Altare; es brachte zum Opfer ſich ſelbſt dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene ſchreckliche Thiergeſtalten. Endlich ſchwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; ſie trug einen Knaben im Arm und ſetzte ſich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe ſpielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter ſah ſanft auf ſie nieder. Plötzlich ertönten um ſie himmliſche Töne; ihr Angeſicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte ſie mich an, wollte ſprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine National-Religionen, als ob sie zu Dir gesprochen hätte. Bedarfs der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum Etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthums.

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den Deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich Dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume kleiden sich am liebsten in das Gewand von Jugend-Eindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unsrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen. a) Auch hatte

a) Er ist unter dem Namen Schatz der Seele (tesoro dell' alme) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1531 ins Deutsche übersetzt 1619 erschienen.

ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (Empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich ich weiß nicht was? suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wo hin? Du suchest Frieden, Friede wohnt hier!" Sie zog mich hiehin und dorthin im Traum, unruhig, ängstig. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: „Du suchest Frieden!" — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Concilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor und wenn ich sehnend fragte: „wohnet er hier?" schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien ringsum dicht umschlossenen Platz, wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die Stimme und glücklicher Weise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnt in Dir!

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernst-freundlich blickte es mich an, unbe-

te, im rechten Gebrauche der Güter und Gaben ist die Regel des Wohlanständigen und der Tugend.

Welch Principium ordnet und regelt sie?

Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Ist Mitgefühl das Principium der Natur? Wie allgemein?

Das ist es. Freude und Leid sollen wir miteinander fühlen. Und je ähnlicher der Andre selbst, je harmonischer fühlen wir in und mit ihm.

Wie zur Erhaltung der Geschlechter?

Es erweckt den Beistand der Geschlechter gegeneinander.

Welche edlere Bande schafft es in der Menschheit zur Erhaltung der Geschlechter?

Die Bande zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Eheleuten gegen einander.

Mütterliche und väterliche Liebe, wie stark sind sie? wie hat die Natur auf sie gerechnet?

Daß sie sich selbst vergessen und alles für ihre Kinder thun. Die Natur hat auch ihnen ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung ganz anvertraut.

Liebe der Geschwister, Familienliebe?

Sie sind enge an einander gebunden, durch das heiligste Band der Menschheit, Treue und Wort; durch innere Honettetät, ohne welche alle menschliche Gesellschaft zerfällt.

weglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war, als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dies Auge siehet! hell und klar."

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf Einmal da und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darinn, verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eignes Leben in diesem Buch; aber verschwunden waren in diesem Augenblick Buch und Altar und vom Pol herab schwebte zwischen Himmel und Erde eine allmächtige Waage. „Vergeltung!" rief eine Stimme; mir wars, als sängen alle Sonnen und Sterne das einzige ewige Wort „Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in

der Natur Alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freuete mich einer Welt, die, auf so veste Gesetze gegründet, Allem Maas und Ziel giebt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der Schöpfung; Alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren seine Blätter, sondern Myrthen und Rosen. „Standhaftigkeit!“ rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang“ —

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang!“ hallte mein Innerstes zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir, was jetzt mein Blick sah? die ewige Waage des Weltgerichtes. Auf der Einen Schaale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schaale flog auf; zerbrochen und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Skorpionen; sie wüteten, verzehr-

zehrten einander oder stürzten herab. Leer flog die Schaale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederschwebenden stand — heiliger Anblick! — der Christenkelch in seinem bescheidenen Glanz; über ihm lag das Brot der Barmherzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung, das Alles sehe, Alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die Stimme sprach: „Was Ihr gethan habt der Geringsten Einem, thatet ihr Mir!“ — Dampf und Nebel der zweiten Schaale waren verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir: ich erwachte.

Nun weißt Du, Winfried, was meine Religion aller Religionen sei. Eine Adrastea ists, aber in einer weit höheren Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine neidige, dann eine warnende oder strafende Göttinn; ihr höchster Sinnspruch war: „nicht über das Maas.“ Die Nemesis des Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zur Ueberwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Waage, und, als Compensation der

Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der Alles empfängt und Alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dies, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freun und Feste feiern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest Du, hing die Waage. Die Sterne blickten uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Baare; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern. a) Alles schweigt um uns; und Alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. —

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand
still. b)

a) S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

b) — Weh uns, daß wir so schwach und übel sehn:
Der schnellste Ding, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

Hartley's zwey und achtzigster Lehrsatz. a)

„Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen. b) Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet, und so mit einander verbunden, daß wenn die Erste fällt, die Letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weissagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmeicheln scheint, so ist es doch sehr deutlich, daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf sie alle gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlassen und lehren Menschengebote als gött-

a) David Hartley's Betrachtung über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

b) Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich, daß alle gegenwärtige bürgerliche Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem, als dem auf ihn gebauten Lasten sogenannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adrastea Antheil.

liche Lehren. a) Sie sind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdische Macht und äusserlicher Pomp überflüßig anzutreffen sind, aufgerichtet. b) Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen und das Bild, das sie aufgestellet haben, nicht anbeten. Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen, c) und selbst zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemals unterrichtet worden sind zu lesen und welche auch in andern Absichten der Mittel, zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen, beraubt sind. Es ist sehr wahr, daß die römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden ist; aber alle übrige Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genommen. Ihre verderbte Regierungen werden sich immer dem wahren Evangelium entgegensetzen und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen. d) —

---

a) Doch, hoffen wir, Eine mehr als die andre. Im echten Protestantismus bedarfs keiner Menschengebote als göttlicher Lehren. H. d. A.

b) Zunächst geht dieses wohl auf die Englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stäte.

c) Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

d) Dies alles wird in der Folge geprüft werden.

„Aus diesen Betrachtungen folgt, daß gutgesinnte Menschen um des Gewissens willen sich sowohl der vestgesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müssen. Sie sind beide von Gott, sofern sie sich auf die Untergebnen beziehen; und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dereinst den Untergang der Formen des Kirchenregiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchstfalschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie gebohren sind, zu gehorchen, (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist,) Unterwürfigkeit und Gehorsam bei andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbessern und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu beten."

7.

Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geschriebenes Büchelchen, $6\frac{1}{4}$ Bogen stark, a) das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammlete eine Collecte, ließ dies Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher Jüdisch-Deutsch drucken und schickte damit zwei arme Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem sind mehrere gereiset; vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenbergs Institut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret. b)

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig Anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelligt werden möchte, ist eben so klar, als es gewiß ist, daß durch solche Disputen

a) Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1723.

b) Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile, (Halle 1770 u. f. 4 Bände.) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

der Christen mit den Juden Jene sich Diesen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die sogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, haben sich während dessen so sehr bestätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige jüdische Hausväter sich einem neugebildeten, aufgeklärten Christenthum auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer vorige: Zeiten? Sie entspringt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeiungen disputiren? Auch über die Grundsätze der jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christlichen so verschieden ist, hinweggesehen; hinweggesehen darüber, daß bei einer Sprache, die ehmals ohne Vocalen geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; ist es ausgemacht, daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größtentheils eine Zeit- und Ortmäßige Veranlassung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze

Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt von diesem geistigen Sinn symbolisch-ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldnen Becken und Schüsseln am neuen Opferaltar, die siebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf National-Stolz gegründet, lassen sich selten wegdisputiren; man gönne sie dem, der sich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch darauf warten, so können beide Partheien ja einander gefällig seyn und es dem zukünftigen Richter anheim stellen, wie er die Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyés donc Juif, parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an Eurem Glauben oder Nicht-Glauben an den Gekommenen, an Eurer Auslegung und Hoffnung, an Eurem Nicht-Christenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen

Sind sie das höchste Princip? In Uebertreibungen, was geben sie für Folgen?

In Uebertreibung nicht. Das so natürliche Familiengefühl darf auch nicht die Oberhand in dem Menschen haben, denn es führt ihn oft zu den größten Ausschweifungen in der Habsucht, dem Ehrgeize, der Rache und Verfolgung, Unterdrückung, Haß, Verläumdung.

Zusprechendes Mitgefühl der Edleren, Gleichgesinnten, wie heißt es?

Freundschaft.

Welchen innern Lohn gewährt die Freundschaft?

Die Uebereinstimmung der Seelen.

Ist sie zwecklos? ihr Symbol?

Nein. Menschenwohl ist ihr Zweck; gemeinschaftliche Thätigkeit, Aufmunterung, Stärkung durch einander. Ihr Symbol ist: Treue bis in den Tod.

Welcher Stand ist das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Freundschaft?

Die Ehe.

Was ist auf sich verbündende Treue und Freundschaft in der menschlichen Gesellschaft gebauet?

Das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Beschränkt sich das Mitgefühl auf Familie und einzelne Freundschaft?

Es bezieht sich auf alles Fühlende und auf gemeinschaftliche Zwecke in der menschlichen Gesellschaft,

diese Gebote auflegte, (meinen sie) kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feierlichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheil fremdes Asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebne und nach eignem Geständniß von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dies Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Meinungen und Glauben discurirt würde, sondern eine einfache Staats-Frage. „Wie Viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich, oder schädlich seyn? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dies ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zu Folge, nach Palestina, nicht nach Europa gehöre; da Israel sich in seinen Gebeten als ein von allen Völkern

unterschiednes eignes Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als dreitausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß, den dies Geschäft auf den Charakter des Volks gehabt und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt: wozu jene entferntern Discussionen z. B. über Rechte der Menschheit, wenn blos die Frage ist: „wie viele von diesem fremden Volk dürfen in diesem Europäischen Staat dies ihr Geschäft ohne Nachtheil der Eingebohrnen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufsicht?" Denn daß eine unbestimmte Menge derselben einen Europäischen, zumal übelorganisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider! traurige Beweise. Nicht allgemeine menschenfreundliche Grundsätze, sondern die Verfassung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, giebt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amsterdam kann hierinn für jedes andre europäische Land z. B. Polen, Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahr 1638 schrieb ein seiner Rabbine, Simon Luzatto zu Venedig ein Buch, a) durch wel-

a) Discorso circa lo stato degli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzatto, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

ches er seinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf dergleichen Grundsätze zu bauen, die Alles und damit Nichts erweisen, hält er sich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er empfielt sein Werk der Republik als „den am Nilstrom ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm und der nachher ein Gesetzgeber worden;" so sollte Venedig sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verläumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat sollte ein kluger Ackermann seyn, diese zu erziehen nach Ausrottung Jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der Restauration werth sei."

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;" so, meint der Rabbi, trage das Jüdische Volk dem Staat, als der geringste Theil desselben durch in- und ausländischen Handel Vieles ein, das durch Niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sei der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienst und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyn. Die christlichen Kaufleute, meint er, setzten sich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläste; der Reichthum komme

in fremde Hände. Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sei ein immer neusprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civilbedienungen nicht versehen, mechanische Professionen nicht lernen; der Cölibat sei ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staat, sagt der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichsam nach Aegyptischer Art, vertheilt seyn; durch den Handel werde der Jude von Künstlern sowohl als Staatsbürgern unterschieden. Von Jenen: denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen: denn in Ländereien und Paläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels sichre, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Concubinats seyn, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geschlechts. Die Juden seyn als „nutzbare Knechte des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Gesetz sei nicht menschenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiset. Er zeigt, warum nicht in allen Städten

und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyn sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie Jenen im Artikel der Traditionen und verdienstlichen Werke näher kämen u. s." So bescheiden, fein und klug schrieb der italiänische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnissen im Jahr 1638; nicht stolz auf die Cultur seines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel a) in seinem Gesuch um Aufnahme der Juden in England war eben so bescheiden; wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Gesetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

* * *

Mit vielen Theologen hat es ein Brittischer Philosoph b) wahrscheinlich gefunden, daß „die Juden einst in Palästina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weissagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

„Erstens seyn sie ein von allen Nationen verschie-

a) Manasse Ben-Israel Rettung der Juden aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin 1782.

b) David Hartlei Betrachtungen über den Menschen Band 2. S. 420.

denes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt seyn Juden; ohne

„Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyn Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

„Viertens. Von den Nationen, unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens stünden sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bei solchem

„Sechstens an ihrem Rabbinisch-Ebräisch eine Universalsprache und Charakter, welche Umstände mehr als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

„Endlich erhielten sie sich stets hiezu in Hoffnung und Erwartung."

Glück also, wenn ein Messias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Gloße a) eines seiner

a) Zu 1 Mos. 33, 4. Esau ist bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beide schmerzt der Kuß, aber sie können nicht aus einander.

Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte. a)

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfindigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwissenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philosophen b) über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger Menschen war, ein Gewerb' unehrlicher schlechter Leute: denn jedesmal wenn man eine natürlich-erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die sie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damals für Ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

---

a) Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

b) Aristoteles Politik, B. 1. Kap. 9. 10.

Die Juden, die durch Erpressungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half. a)

„Indeß sah man aus dem Schoos dieser Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt: denn ein Fürst, der ihrer los seyn wollte, hatte, nicht eben auch Lust, sich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dies Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schoos der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Speculationen der Scholastiker sind wir al-

a) Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht besser; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpressungen und Grausamkeiten.

so alle das Unglück schuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürsten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewissermaassen ihrer Macht entziehet."

„Seitdem mußten sich die Fürsten klüger benehmen, als sie selbst kaum gedacht hatten: denn im Erfolg fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: „nur eine gütige Regierung verschaffe Glück den Völkern."

„Man fängt an sich vom Machiavellismus zu heilen; man wirds immer mehr. Die Conseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staatsstreiche (coups d'etat) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit."

„Ein Glück für die Menschen, daß, wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Interesse sie davon zurückhält."

Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des Jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dies Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht abläugnen können; so ists der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer

Vorfahren zu vergüten, und die durch sie Ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor Allem 1) daß wir ihnen die Quellen Ehrloſen Gewinnes und Betruges verſtopfen, die wir ihnen ſelbſt öfneten und in ſchlechtorganiſirten Staaten noch öfnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft ſind beide in Einer Perſon. Laſſet die Chriſten ihre Gewerbe ſo gut verſtehen, ſo ämſig betreiben, als die Juden das ihrige; laſſet chriſtliche Familien, Zünfte und Geſellſchaften einander ſo beiſtehn, als es die Juden, einander zu thun gewohnt ſind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Chriſten? Und da Jene eben vom verderbteſten oder verfallenſten Theil der Nation ihren verbotnen Gewinn ziehen, von verſchwendenden Jünglingen, z. B.; von Großen, die in dürftiger Pracht, von Mächtigen, die bei ihren aufs höchſte geſtiegnen Bedürfniſſen in verſchwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß ſie dieſen verbotnen Gewinn haſchen dürfen? Der üppigdürftige Große mißbraucht ſie, und ſie mißbrauchen ihn ſiebenfach mehr: denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verſchwender läßt ſie andre drücken, damit Er ſie ausdrücken möge; iſt die Schuld ganz die ihre? Steken ſie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche oft häßliche Geheimniſſe aufhängt, die, wie man ſagt,

dadurch wird es ein edles Mitgefühl für die Erhaltung des Ganzen.

Das Gesetz der Billigkeit, auf welchem Gefühle beruht es?

Auf dem Gefühle der Empfindung.

Ists nothwendig?

Es ist nothwendig auch für sein eignes Wohl.

Ists hinreichend?

Ja, es erweißt dem Menschengeschlechte Gutes, und schützt es vor dem Bösen.

Wie ist es vom schlaffen, momentanen Mitleide unterschieden?

Die Billigkeit entsteht aus der Vernunft, das Mitleid hängt nur vom Gefühle ab. Jenes ist als fortdaurend, dieses als momentanes Gefühl vorübergehend.

Wie wird das Gefühl der Billigkeit ein Gesetz der Gerechtigkeit?

Wenn es uns antreibt, jedem zu geben und zu lassen, was ihm gehört, da das Mitleid mehr geben und nachsichtiger seyn kann.

Heiligkeit dieses Gesetzes?

Die Heiligkeit dieses Gesetzes liegt in dem Gesetze selbst, weil es von der Vernunft und also von Gott, dem Geber der Vernunft, kommt.

Sein innerer Lohn?

Das Gefühl, daß man recht handelt und Gottes Willen befolgt.

nur ein Ehrloser Jude wissen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun, als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbesserung bei Ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe oder der ganzen Casse des Hauses führet, ein Departement oder Commissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welchen Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden walten, sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn sie den Juden trift, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprichwort, wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer. Ein dem Juden verhasteter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; so lange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereien vergebens.

Dies fühlt der Ebräer selbst. Eine Judenschaft, der ihr guter Name lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schützen, als die mit ihm zusammenhangende oder erkaufte und bestochene Christen. Wenn

er aus ihrer Mitte verbannt und sein Name vertilgt wird, ists Jenen Freude und Gnugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da Einer ihres Geschlechts mit Recht und Unrecht zu einem überschwenglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unschuldigen vorgerückt und Er mit demselben gestäupet.

2. Wäre auf solche Weise der gute Name geschützter Juden in Sicherheit gesetzt und würde darinn durch strenge Gesetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Tröbel- und Betteljuden gehalten: so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der Machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beispiel voran, und zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst, d. i. zur Ehre. Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen Aller täglich, stündlich Ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müssen diese Gesetze Rache, Haß oder mindstens verbissenen Groll, erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein schärferer Ehren-

richter ist, als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen druckt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb' hat, die Schwächen Aller kennet und ihre Geheimnisse weiß: so lernt Er alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese von Complimenten, die ihm nichts complet:ren, sehr wohl unterscheidet und Schuldner-Complimente tief verachtet. Lessing insonderheit hat dies unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art, die Dinge anzusehen, in Nathan dem Weisen dargestellt; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frei ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet Ihr nicht, daß, wenn statt des Marquis d'Argens ein Jude wie Nathan Jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in Vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigens schätzbaren Lettres Juives seyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Consequenz, die er in sein System der Moral und Politik, selbst der Theologie

brachte? Einen Orobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich bald verächtlich; woher aber? Weil er in ihnen (von allen ist nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal diese Turlipinaden des Judenthums aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht, als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dies Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch' andre Nation hätte sich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem sie ihr Inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst vesthielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein stumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die eben so überraschen als befremden. Auch sie hat

Leſſing, wo er konnte, herausgeſetzt; a) in Lebensbeſchreibungen findet man oft dergleichen Züge: denn nicht alle Juden ſind Shylocks.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieſer Milde freilich noch nicht gelanget iſt, was kann ihn dazu leiten? als — eine beſſere Erziehung; Moral und Cultur. Unvermerkt heben dieſe die Ungleichheit zwiſchen Menſchen und Menſchen auf; ſie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwiderſprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er ſchützt, eine Erziehung zu geben, die ſeinen Grundſätzen gemäß ſei; die Sorge dafür iſt er ſeinen Eingebohrnen ſchuldig. Für beide Theile trägt dieſe beſſere Erziehung ihren Vortheil mit ſich. Indem Juden- und Chriſtenkinder nach Einerlei Grundſätzen der Moral und Wiſſenſchaft erzogen werden, (von Religionsgebräuchen iſt nicht die Rede) lernen ſie einander kennen und achten, vergeſſen Vorurtheile, die ſie ſonſt ſchieden; die ewigen Klagen gegen die böſe Moral der Juden verſchwanden von ſelbſt, indem der Staat wußte, in welchen Grundſätzen ſie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgeſonderter Inſtitute erging, daß ſie Menſchenſcheu in die Welt traten und ſelten gediehen, dagegen, unter Menſchen erzogen, dieſe ſie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden; ſo auch dem Judenthum, wenn es ſich von der National-Erziehung nicht mehr

a) S. ſein Luſtſpiel: die Juden, Nathan den Weiſen u. ſ.

ausschließen darf. Gemeinschaftliche Cultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelsohns, Herz philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren, einer Mirjam und Deborah in Künsten der Muse nacheifern; wen wird es befremden? Ein Jüdischer Dichter sagt sogar: „Was spricht die Tonkunst bei den Christen? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet.“ Man gebe sie ihnen also wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt seyn, ist kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie gebohrne Kriegshelden, wie viele Anlasse unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Christen foderten sie auf, ihren Muth zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Landcolone; bei den Reichthümern, die sie besaßen, bei ihrer Zerstreuung in alle Welttheile, hätten sie längst etwas Außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo Nichts sie hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst, worinn sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verleger-Comtoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter,

als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben.“ Wie der Thalmud schreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer hundert Gülde im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen, daß sie allein zum Dienst der Menschen erschaffen seyn. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ists nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?“ Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wissenschaften, dem Wohl des Staats, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein-nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein-humanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsre Zeit und Verfassung, selbst

für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sclaven an einem Colisäum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Colosseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammt-Cultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhöhen. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch rein-menschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Inl. Bibl.

Lied

zur Bewillkommung des großen Ruhetages der goldenen Zeit. a)

Der Vorſänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir ſie. b)
(Die Gemeine wiederholt dieſe Worte.)

Der Vorſänger.

Gedenk' und bewahre! c) ſprach der Einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige iſt Einer, Einig iſt ſein Name,
Einig in Ruhm, in Majeſtät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir ſie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit.
Vom Anbeginn zur Feier beſtimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe ſchon. d)

Königs Tempel! Gottes Pallaſt!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange raſteſt du in der Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verſchont.

---

a) Von Rabbi Salomo Hallevi.

b) Salome. Das ganze Hohelied ward auf dieſen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedſame.“)

c) Schamor und Zachor bei der doppelten Anführung des Geſetzes im 1ten und 5ten Buch Moſes ſollen Ein Laut geweſen ſeyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

d) 1 Moſ. 1.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!"
Auf, o Freund u. s.

Ermann', ermuntre dich!
Siehest du jenes Licht? Es schwindet schon. a)
Mein Licht bricht hervor! Auf! stimme den Psalter an!
„Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir!" b)
Auf, o Freund u. s.

Was betrübst du dich? Warum bangst du?
Nie wirst du mehr beschämt und schamroth stehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Best wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. s.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir seyn, die dich zerstöreten;
„Dein Gott wird sich erfreuen über dir,
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut." c)
Auf, o Freund u. s.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parsengeschlecht. d)
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns Deiner, wir werden fröhlich seyn,
Auf, o Freund u. s.

---

a) Die Reiche der Völker. b) Jesaja 60.
c) Jesaja. 62, 5.
d) Von Perez, Zertheilung, 4 Mos. 26, 20.

Daß dies Gesetz der Gerechtigkeit nothwendig zum Wohlwollen, nicht zur Zerstörung wirke?

Wenn ich gerecht bin und einem jeden gebe, was ihm gehört, so befördre ich dadurch sein Wohl. Auch wenn man dem Strafbaren seine Strafe giebt, die ihm gehört, so ist es zu seinem Wohle und zum Wohle des Ganzen, das immer durch eine ungerechte partheiische Nachsicht leidet.

Wie es den Eigennutz regelt?

Der Gerechte nimmt nur das, was ihm gehört, gönnet auch Andern das Ihrige, schützt und befördert es.

Die Ehrsucht?

Der Gerechte sucht die Ehre, die er verlangt, zu verdienen, keine andre verlangt er. Nur der Beifall der Besten ist ihm lieb. Andern läßt er ihren Ruhm auch.

Der Trieb nach feineren Ergötzungen?

Es schränkt diesen Trieb ein, daß der Mensch nicht die Beförderung des Wohlseyns Andrer darüber vergißt.

Die grobe Sinnlichkeit verbanne, als Thierheit?

Die grobe Sinnlichkeit erlaubt uns alles zu thun, zu dem wir Lust haben. Die Gerechtigkeit nur das, was recht ist.

Wie es die wahren Freuden in jenen Anlagen der Natur erhöht, z. B. wie des Besitzes?

Daß man ihn mit Recht besitze und ihn verdiene.

Willkommen uns, du Krone des Manns, a)
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

Alle.

Tritt, herein, o Geliebte! Salome, tritt herein!
Auf, o Freund! u. s.

a) Sprüche Sal. 12, 4.

8.

Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher, „von der Wahrheit" imgleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Layen" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, foderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. „So voller Zweifel, (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Knie und betete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung; Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen, als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug,

ob ich dies Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung deſſelben zu deiner Verherrlichung, ſo bitte ich Dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel. Wo nicht, ſo will ich es unterdrükken." Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich ſanftes Getöſe vom Himmel kam. (Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich.) Dies richtete mich dermaaßen auf und gab mir eine ſolche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und das verlangte Zeichen zu haben verſichert war. Hierauf entſchloß ich mich alſo, mein Buch drucken zu laſſen. Ich bezeuge vor dem allwiſſenden Gott, daß dies, ſo fremd es auch Manchem ſcheinen mag, wahr iſt. Ich bin auch gewiß nicht abergläubiſcher Weiſe hierinn betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöſe ganz deutlich, ſondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam. Es war der heiterſte Himmel, den ich jemals geſehen habe und kein Wölkchen an demſelben." a)

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit ſucht, worüber es ſei; wer ſich der Abſicht, zum Beſten der Menſchheit wirken zu wollen, redlich bewußt iſt, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für Dieſen nicht iſt, iſt für Jenen; was heute nicht nüzt, nüzt morgen.

a) Lelands Abriß Deiſtiſcher Streitigkeiten Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm ſelbſt geſchrieben, erſchien in London 1764. Aus ihm iſt Obiges eine Stelle.

die Sonne und Hitze kommt hernach. Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen: wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

„Das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, samt seinen Lehrern und Schülern. Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch a) verfolgt, sich diesen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn also genannt wurde. Seitdem ergossen Swift und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sankt Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem vesten Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Es hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freidenker, Freigeister und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich

a) Christianity not mysterious 1696. 1702.

geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam; sondern (wer darfs läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor, als sie selbst schrieben, bessre, ja gegenseitige Wirkungen, als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Christenthum hätten, (unter Vielen nur Wenige zu nennen), Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennyes, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. s. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so vestgehalten worden. Und dann wie manchem Englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechanei helfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigne Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben: denn gegen ein verbrauntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größtentheils waren es schwache Andächt-

linge, oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannte Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkeley, Foster billigten diese nie.

Wer darf leugnen, daß nicht bei jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervorspringen? Wenn über Hobbes und Shaftesburi, über Toland, a) Huet, und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die sogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches Anstößige, Falsche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen (Infidels) dazu die Veranlassung gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften Jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verläumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in schönerem Glanz hervor, und Eusebia empfing die Krone.

Bei jedem sogenannten Freidenker unterscheide man also, was er auch außer seiner Freidenkerei Gutes geleistet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von Dem, was er unkräftig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirchen unternahm; im Letztern konnte

a) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious, urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente. 1701.

er ja widerlegt werden. An Toland z. B. wer wird an ihm den vielbeleſenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen? wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift ſeine Feder in ſchärferen Eſſig tauchte. Sein Buch Christianity not mysterious, „daß das Chriſtenthum keine Geheimniſſe enthalte," hätte einen nicht nur unſchädlichen, ſondern wahren und ſchöneren Geſichtskreis gewonnen, wenn er ſeinen Plan im Sinne des Chriſtenthums ſelbſt verfolgt hätte. Denn ſagt und behauptet dies nicht ſelbſt, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen geweſenen göttlichen Rathes ſei? Saget ſie nicht ſelbſt, die Zeit der Geheimniſſe, Typen und Embleme, die Räthſelzeit ſei vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieſes Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegen geſtellt, was konnte Toland dazu ſagen? Daß er mit ſeinem Amyntor, mit ſeinem Nazarenus, mit ſeinem Aufſatz „vom Urſprunge des Jüdiſchen Volks" Prüfung veranlaſſen wollen, ſaget er ſelbſt; das vergangene Jahrhundert hat ſie angeſtellt, das angetretene wird ſie fortſetzen; denn geendet iſt die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungeſtüm) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen, daß er mit ſeinem Leben Miltons, mit ſeiner Ausgabe von Harringtons Oceana, mit ſeiner Unterſuchung des εικων βαζιλικη und andern Schriften ſich wirkliches

Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein gebohrner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genutzt hätte. a) Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Paradoxicen war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und war sehr erfreut über seine herannahende Auflösung. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: „ich hoffe, es sei besser mit ihm;" gab er mir zur Antwort; „mein Herr, ich habe keine Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte: „ob ihm etwas fehle?" gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: „es fehlt mir nichts, als der Tod." Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst, wenige Tage vor seinem Tode schrieb,

a) S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

Wie der Ehre, des Ansehns, des Standes?

Diese Freuden bedürfen am meisten zu ihrer Erhöhung des innern Gefühles der Gerechtigkeit, weil hierinn nur innerer Werth liegt.

Wie der schönen Künste?

Daß auch sie nur zur Veredlung der Menschen als Mittel, nicht als Zwecke dienen.

Innerer Lohn des moralischen Gefühls?

Die Freude über die guten Handlungen.

Daß es unabtrennlich von Religion, d. i. von Verehrung einer höchsten Macht, Weisheit und Güte sey?

Wer ein moralisches Gefühl hat, muß auch eine höchste Moralität oder einen moralischen Gesetzgeber erkennen.

Daß diese Verehrung dem menschlichen Verstande, Herzen und ganzen Daseyn unabtrennbar sey?

Dem Verstande, der die höchste Ursache der Dinge anerkennt; dem Herzen, weil es dankbar seyn will, und seinem ganzen Daseyn, weil es von ihm abhängt.

Verlust des Menschen ohne moralisches Gefühl und Religion?

Tugend und Gewissenhaftigkeit; wir hörten auf, menschlich zu seyn.

Schicksale des Lebens, die nothwendig Religion und Resignation fordern?

Z. B. Leiden um des Guten willen.

Christus Charakter und Schicksal?

Ein höchst menschlicher Charakter und das Schick-

und die ihm so häufig zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verschafte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger, Freidenker in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

* * *

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menschenfreund im echten Sinn des Wortes, war freilich den Materien, über die er schrieb, nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weissagungen hatte Grotius längst vorher und besser vorgetragen; andre sind in der Folge der gemeine Gesichtspunkt worden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Menschen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umstände veranlasset, im Gesichtskreise dessen geschildert werden, der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der Alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weissager nur wie im Traum dachte.

* * *

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch?

Durch einen schwärmerischen Hang für die Allegorieen der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohnedies warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorieen wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dieß ist ein Kampf, sagte er zu seinem Wärter, den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme.“ Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht, wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Böswicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte und man ihm rieth, diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sei in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könnte?“ So unterließ ers. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorieen wegen — im Gefängniß!

* * *

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie durch die Schriften, die ihnen entgegengesetzt wurden, Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des Letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel Gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Semler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach-freiere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der sogenannt-Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freiere Ansicht der Dinge, mithin auch der jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachstudium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wissenschaften und Kenntnisse konnte diese höhere Ansicht erlangt werden. Wie klein und halbverstanden zeigen sich in

ihr so viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgan's, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andre Schriften und Völker! harmonisch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Cultur des Menschengeschlechts, der Panharmonie der Völker.

Fortsetzung.

„Noch weiß ich nicht, wird Mancher sagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe? Frei soll ja Jedermann denken." Zu wünschen wäre es, daß Jeder sich diesen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyn, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht vesthält, wäre der darum ein Gotteslängner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Die Frage: ob es Atheisten gebe? hat sich zwar in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch laute Zeugnisse, zumal von Frankreich aus, beantwortet;

allein auch diese, wenn sie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch sie gehörten, mithin Gesetze anerkennen, die auch über sie geböten. Eben um diese Gesetze reiner und schärfer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens, zu erforschen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der gehässige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher, die über diese und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und Eigennutz Alles bauen, einen Mandeville und seine seichten Nachfolger Infidels nennen müssen, wenn auch in Ansehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion" Menschenfeindlich grausam gespielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hie und da Zweifel erregten; so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich; warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich; desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in

einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeist oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinns in andern Wissenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joch zuzuschreiben, das die hohe Kirche trägt und aufleget. Die freiesten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche; warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fodert es sogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maas ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen gnugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Hätte Semler kein Verdienst, als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit so ungewisser Hand er es that; es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

* * *

In den siebenziger Jahren des vergangnen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtden-

ker der Freidenker nennen möchte, Lessing. Früher schon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet; a) jetzt rettete er den Berengar, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichsam zwischen diesen und seine Bestreiter. b) Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als dessen Bestreiter, selbst nicht „Wärtel wollte er seyn, der seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführt würde." c) Zusehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Puncte, die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Lessing ward des langweiligen, schlechten Kampfs zuerst müde. Die genialischen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabei vestsetzte; d) sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

a) Lessings Schriften, Th. 3. 1754.

b) Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. Duplik. Parabel. Ariomata. Antigötz. 1778.

c) Vorrede zur Duplik.

d) S. Ariomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Anti-Götze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannes.

„Das Christenthum geht seinen ewigen, allmächtigen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Puncte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung." a)

„Hören soll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es jetzt lehren würdest! wie es Christus selbst lehren würde. Wer?" b)

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt seyn; und Luthers Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese

a) Parabel. S. 15.
b) S. 26.

Mittheilung im Einzeln ist kein Fortgang im Ganzen möglich." a)

„Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das; so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit! die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnützgeschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverlohren." b)

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?" fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß giebts Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtschaft halten, durch vesten Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freien Willen haben. Zwar haben die philosophischen Secten dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige, hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so Blut-

a) Anti-Göze. S. 7.
b) Duplik. S. 152.

reich wie die Alten haben. Aber, nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Fesselung der Gedanken verschaffen den Lügen Gunst; sondern vor Allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dies untersucht, bleibt erstaunt darüber, und kann keine Ursache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben? da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht Manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge

nennt

sal eines unschuldigen Menschen, durch welches seine Lehren noch mehr erhoben wurden.

Was ist das höchste Ideal der Menschheit, nach Vernunft und Erfahrung, selbst auch in der Kunst?

Ein Held in der Liebe für das Gute und für die Menschen. Oft auch einen unschuldigen Tod dafür zu erleiden. Also hohe Einfalt, stille Größe, thätig-unermüdete Güte, Beharrlichkeit, Sanftmuth.

Wenn Mitgefühl, Billigkeit, Gerechtigkeit und moralisches sowohl als religiöses Gefühl zuletzt auf nichts so sehr als auf Wohlwollen und thätige überwindende Liebe gegen die Menschheit, leiten, wen hat Christus in dieser besonders empfohlen? zuerst? und warum diese?

Die Armen und Verachteten, weil diese der thätigen Liebe am meisten bedürfen. Vor allen die Kinder, ihre Aufnahme und Erziehung, weil in diesen die Hoffnung eines künftigen Geschlechts liegt; weil von ihrer Erziehung ihr ganzes künftiges Leben und Glück abhängt; sie sind der Liebe der Menschen übergeben.

Soll dadurch Trägheit, Betrug, Partheisucht u. s. f. erhalten, befördert und vermehrt werden?

Wo Liebe in den Menschen herrscht, da ist weder Trägheit, noch Betrug, noch Partheisucht. Auch Güte und Wohlthätigkeit sollen nicht ohne Verstand wirken. Almosen sollen nicht die Trägheit, Lüge, Schmeichelei nähren, sondern die Geschäftigkeit der Menschen erwecken, den Fleiß unterstützen, gute Talente brauchbar machen, u. s. f.

nennt Einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit Wesenlosen Dichtungen fülle; und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß, wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dies auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit, (die eigentlich sich selbst allein richtet), daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sei.

Im Schöpfungswerke war das Erste, was Gott schuf, Licht für die Sinne, das Letzte, Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist Seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet ers ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste, Secte zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ists, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des Schlosses die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine Wohllust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit, (gewiß ein hoher, unser-

steiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menschen umhertappen von oben schaut;" wenn dies Schauen nur auch Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umherschwingt, in der Versehung ruht und sich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu kommen: so müssen selbst Die, die sie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offne, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behandeln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabei das Blei sei, das den edlen Metallen zugesetzt wird, um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegsame, schiefe Bewegungen; nicht einhergehenden Menschen. Kein Laster ist, das einen Menschen so mit Schande bedeckt, als Treulosigkeit und Falschheit. Daher Montaigne, wenn er untersucht, warum das Lügen für so schändlich und schmählich gehalten werde? scharfsinnig sagt, „daß, wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen, den man Lügner nennet, zugleich, daß er

frech gegen Gott, gegen Menſchen feig ſei.“ Denn ein Lügner inſultirt Gott, indem er ſich vor einem Menſchen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falſchheit und Treuloſigkeit ſei, kann nicht beſſer als dadurch ausgedruckt werden, daß durch ſie, als durch das letzte Geſchrei, der Gerichtstag Gottes über das Menſchengeſchlecht werde herabgerufen werden: denn es iſt geweiſſagt, daß bei ſeiner zweiten Ankunft Chriſtus keine Treue finden werde auf Erden.

10.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld seyn muß, das dem menschlichen Geist in Erforschung jeder Wahrheit, (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unsrer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebühret; so frei er also auch in Erforschung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche: so ists mit der Freigeisterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darfs weder aus den Wolken herab-, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht Jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimaux und sogenannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es vernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaas zu zerbrechen, nach welchem Jene und Diese

vollkommner werden könnten und sollten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahr 1706 gab **Bernhard von Mandeville**, ein Arzt, aus **Dort** gebürtig, in **London** wohnend, in Englischen Reimen die sogenannte **Bienenfabel, oder der summsende Korb** a) heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabeth hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen, b) späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Kriege u. s. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllet; c) des Autors **freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker** ungerechnet d). Wie mehrmals,

a) The grumbling Hive, or Knaves turn'd Honest.

b) The Fable of the Bees, or private Vices, publik Benefits, with an Essay etc. Lond. 1724. Edit. III.

c) La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnetes gens. Londr. 1721.

d) Free Thoughts on Religion, the Church and national Happiness. 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738 und eine frühere Deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s. ist selber und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shafteshuri, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761.

ſo ward auch hier aus einem verfehlten Spaas ein gräulicher Ernſt gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrſcheinlich nämlich hatte Mandeville in ſeinen erſten Blättern der „ſummſende Korb, oder ehrlichgewordne Schelme“ zur Abſicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der Einen Parthei politiſch nie recht iſt, was die Andre thut, die deßhalb den Staat ſo oft für verlohren hält und über Regierung, Miniſter, Gang der Geſchäfte murmelt und ſumſet. Anderntheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Geſicht ſpielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrloſen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil ſuchen und betreiben, wie dies in allen, beſonders in Kaufmannsſtaaten der Fall iſt, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall ſeyn mußte. Kurzſichtigen Misvergnügten alſo und honetten Schelmen wollte Mandeville auf Einmal die Larve entreiſſen; ein Kunſtſtück, zu welchem gewiß ein geſchickter Taſchenſpieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich ſchlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzuſammenhangend in ſich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfaſſung keine Schelme unter ſich leiden. Jupiter, ihres Sumſens müde, macht ſie alle honett und nun geht ihr Staat zu Grun-

de. Wo iſt hier Zuſammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menſchliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausſchweifungen und Laſtern namentlich und ſo frech in Schutz genommen, daß er der menſchlichen Geſellſchaft Hunger und Laſter gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieſes zum Wohl des Staates; „Laſter, meint er, ſeyn die zwar unanſehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange.“ Elend verſchobene Fabel! Als Satyre zu plump, als Philoſophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zuſammengeſetzte Bau des menſchlichen Körpers mit allen ſeinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgeſetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Geſundheit ſei, noch minder, daß, um einen Menſchen, höchſt geſund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf Einmal einimpfen müſſe; da dann Eine der andern entgegen wirke und die ganze Maſchine im höchſten Flor ſei. Kann man ſchlechter deraiſonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann“ ſprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird ſich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht

nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen, zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechts hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menschenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest Knaves, ehrbare Schurken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblick? Daß aber auf diese, und auf die Kunst, die sie treiben, das Wohl des Staats gebaut sei, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen: denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum, und als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoo's wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen: Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoo's nur in verschiednen Masken und Functionen. Er vernichtete jede Blüthe der Menschheit, indem er sie, saamenlos gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt, — welche teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Behauptungen a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser

Name, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf dies falsche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll? Eben so wenig kann eine Zusammensetzung von Mißformen, politisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine fata Morgana ists, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein verabscheut, und sich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu seyn. Nicht so ganz. Wahrhaftehrliche Leute, Berkelei, z. B. Young u. a. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und seinen nicht-fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute philosopher) in Youngs Lorenzo und Centaur selbst erkannte. Die Gesellschaft der honest Knaves schloß im Stillen eine solche Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: ‚Eine Dose Schelmerei (Knavery) gehöre zu jedem Meiler; ganz ehrliche Leute (honest men) seyn nirgend brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann; nur honetter Weise.

Deßhalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinaufgeschraubt, und Er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sei es, der dies nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage." So lange man den Werth der Staaten blos und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze," sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Missisippi-Handels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch, hat man die zarten Sprößlinge, „Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste" u. s. so zärtlich gesäuget, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „keine honêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften." Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses zu bedeken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville Spruch erfüllet; die knaves wären honest men, die honest men, knaves worden, gleichgültig gegen jedes Ur-

Wessen Werkzeuge sollen wir vielmehr seyn? in welchen Plan sollen wir auch gutmuthig fortwirken?

Gottes Werkzeuge sollen wir seyn und in seinem Plane fortwirken, das ist, das Gute zu befördern, und da dieser Plan die Wirksamkeit und das frohe Daseyn seiner Geschöpfe zum Zwecke hat, so wirken Menschen in seinem Plane, wenn sie Regsamkeit, Ausbildung und Anwendung menschlicher Kräfte und dadurch Freude und Genuß befördern.

Wie verewigen wir uns am besten und wirken fortlebend?

Wenn wir in der menschlichen Gesellschaft Gutes stiften und zwar ein Gutes, das lebend fortwirkt durch andre Menschen; nicht das todt dastehet. Einrichtungen, Anstalten, Stiftungen, unser Vorbild, Erziehung der Menschen wirken lebendig durch Andre weiter.

IX. Gebräuche des Christenthums.

A. Abendmahl.

Was heißt Abendmahl? was zeichnete diese letzte Abendmahlzeit aus?

Abendmahl heiß die Abend-Mahlzeit, welche die Juden, zum Andenken ihrer Befreiung aus Egypten, gestiftet hatten. Als Christus zum letztenmale mit seinen Jüngern das Osterlamm aß, so bestimmte er es zu seinem Gedächtnißmahle.

theil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber, nach Mandeville's Fabel, jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knaves honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung drohet, „weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten in sich selbst enthalten." Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest man turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist" welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihm verflochten ist, glücklicher Weise nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinauszusetzen und es also Beweises bedarf einen wahrhaftehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, so-

bald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenket? Unglücklich also, wenn die wahre Ehre nirgend als daher zu empfangen stünde.

Und woher ließe sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, edlen Bewußtseyn; sonst in der Welt Niemand. Dies Bewußtseyn ist noch nicht ausgestorben; die Republik Derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, jemehr sie sehen, daß die honest knaves Ueberhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden seyn, wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandevill's Fragen der Jude Pinto. a) Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handels-Eifersucht findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten be-

a) Traité de la circulation et du credit, Amsterd. 1771.

kannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in gröſster Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung, ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben: denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienen-Republik dagegen, was ist sie? Ein Nest voll Spinnen, deren Eine die Andre auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Kranken-Hospital, ein Bedlam.

Fortsetzung.

„Wie aber? haben die Macchiavell und Montesquieu, die gröſsesten politischen Philosophen, ohngefähr das Nämliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesaget? Lese man den Principe des Ersten; des Letzten Triebfeder der Monarchie: a) „Ehre, nicht Tugend;" käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen lese man auch Macchiavellis Discurse, b)

a) Esprit de loix. L. III. IV.

b) Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio. T. III der Opere di Macchiavelli 1732. in 4.

wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam a)

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also, beim Mangel der Tugend, an ihren Schein, die Ehre, den er treflich ausmahlet. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sei, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weni er Schande und Laster; sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste? ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli Virtuosi) bei Charakterthaten ists der Beifall ähnlicher, d. i. grosser und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichte und Schelme ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

a) „Ein Kind, ohne Mutter erzeuget." Wer mag diese fehlende Mutter seyn?

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fodert große Thaten, fortdaurend hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, seys Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg, der sich als Riese gebehrdet, der Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „Scheinchen." Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueberdem je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto Wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft Ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner, so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend; sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Waage der Zeit; sie sichtet. Trägt Ludwig 14. seine Lorbeeren noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig, als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert und nur in Vergleich andrer ungleich-schlech-

terer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Stralen bezeichnet wahre Tugend d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in Ihm.

Außer Lob und Ruhm giebts **Ehren** d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch **Würden**; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn **entwürdigt**. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine **Firmelung** Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen; seine **Würde** hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — **Achtung**.

Achtung kann dem Achtungswürdigen ein **Nicht-** oder ein **Nichtsachtender** versagen. Der Erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche Er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den Zweiten, den

Nichts-

Nichtsachtenden, dem Nichts heilig und Achtungswerth ist als Er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: Nil sacri in Te est, latro! wie jener Philosoph zum Halbgott Herkules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus- und zum Scheine; sobald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände gnugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sei. Tugend ist Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, also Kraft und Seyn; wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt, a) daß, falls sich unterm Volk ein unglücklicher honete-homme fände, ein Monarch sich hüten müsse, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dies Ministère des fripons intermediaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß echte Christen keine wackre Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der

a) Esprit des loix. L. III. Chap. V.

Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwiſchen Heiden und Türken?

Entſtehungen.

Eine Bienen-Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geſchwiſtern, ihm ſehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur ſchief anzuſehen, und nach dem Sprüchwort aus Allem Gift zu ſaugen; die Geſchwiſter dagegen, einfältige Kinder der Natur, ſahen die Natur liebreich an; dadurch wurden ſie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthſchaft der Bienen belauſcht, ſagte der Junker; abſcheuliche Thiere! Alleſammt Diebe, gehen ſie täglich auf Raub aus; wer ſie darinn ſtört, wird giftig verwundet. Ob ſie gleich wiſſen, daß ſie nur mit Verluſt ihres Stachels ſtechen dürfen, ſtechen ſie doch. Große Geſchöpfe ſollen ſie unſchuldiger Weiſe todt gebiſſen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfaſſung in ihrem Korbe! Fünfzehnhundert Müſſiggänger, die blos dazu ernährt werden, daß ſie ſich mit der Königin paaren! Und welche Königinn! So vieler Buler, die ſie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil ſie wiſſen, daß ihnen nach genoſſener Gunſt ein plötzlicher oder gewaltſamer Tod bevorſteht, ſie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem ſie ihr Amt gethan, von

dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!"

„Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville, sprach Maraldi, sein Miterzogner; mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet wie zuvor und behält gnug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre Kunstreiche Cellen bauen und glätten und wölben; wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Cellen! bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der summsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen, glätten sie nicht und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königinn, sie wohnt im Innersten ihres Palastes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und aufmunternd, liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierinn Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geschäftigkeit, an nützli-

chem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene," lernte, ſah ich ſie für Reſte jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter ſingen,

— Ströme floſſen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunſch:

O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen, ſeyn! a)

war ſtets der Meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie ſo angenehm, als das Bild der frühen Geſchäfterinn, der haushälteriſchen, ordnenden Biene."

Maraldi. „Indeß ſind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schweſter, das Sicilianiſche Liedchen: Dimmi, dimmi. b) Es hat in der Originalſprache Sicilianiſchen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben ſagte, ſollte ich es nicht; und doch — Dir und der frühgeſchäftgen Biene zu Liebe; (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: c)
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

a) Gön vermiſchte Gedichte. Th. 1. S. 3.
b) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli*. T. I. p. 159.

c) Sage, ſag' o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Stral der Morgenröthe.

Was veranlaßte das neue Symbol, das Christus dabei gebrauchte?

Die Nähe seines Todes, der seinen Freunden unglaublich und unerwartet vorkam, bei dem sie alles fürchteten und verloren.

Da eine symbolische Handlung sich selbst ausdrücken und verständlich machen muß, was soll das gebrochene, dürre Brod symbolisiren?

Daß sein Leib bald für sie, wie dieses Brod, gebrochen werden würde?

Was der neue Kelch der Danksagung?

Daß durch diese Trübsal ein großes Glück hervorgehen würde, worüber man sich freuen, und wofür man Gott danken müsse.

War dies dem damaligen Kreise verständlich?

Ja, als eine symbolische Handlung, denn sie symbolisirten immer, wenn sie das Osterlamm aßen.

Sagen dirs die Worte Christi selbst?

Christi Worte sind so verständlich als möglich.

War dies dem damaligen Kreise nothwendig und herzlich?

Jesus schied aus dem Kreise seiner Freunde. Er kündigt ihnen seinen Tod an und lindert den Kummer darüber durch den Kelch der Danksagung, durch eine hohe freudenvolle Hoffnung.

Welche Gesinnungen zeigt dieser Abschied in der Seele Christi, und zwar in Ansehung des Schicksals, das ihm so nahe vorschwebte?

Größe der Seele und hohes Zutrauen in den Willen der Vorsehung, die aus seinem Tode ein grosses Gute hervorbringen werde; er wollte seinem To-

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, non t'arruci
L'all d'oru dilicati.

Li scuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi sol buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s'affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai cussi matina?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali; e'un ti straccari
Ti lu nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Körbchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders;
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Lu conusci lu miu Amuri,
Nici mia di l'occhi beddi ?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru Amatu Beni
C' è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen, als den Irdischen ähnlich.

* * *

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri, a) sprach sie, die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wohllüstig auf ih-

---

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig-Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

a) Peri's; freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

ren Blättern. Auf! sprachen wir zu einander, lasset uns die mancherlei Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen und es werden lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora-Melitta bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königinn, der im Bienenreich wie in der Blume Alles dienet, zu dem Alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein summsender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe Blüthen- und Traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirksamen Leben sind alle nur Eins, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem Alles sich auf einander bezog, Blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen, und verwelken; Ein Ganzes, (schauet her!) wie diese Sonnenwende."

Sie sprachs und verschwand. Ein Schwarm von Bienen summsete ihrer Schöpferinn nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach, sprach Hertha, wenn eine andre gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!“ Und eine zweite, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen —

* * *

Flora, Psyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geist nach Seele. „Sehet, sprach sie, wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, frölich. Aus tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drei Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, nachfolgend auf einander berechnet.“

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche-Flora
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

„Wünschest du dir nicht auch, Mandeville, sprach Hertha gutmüthig, die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?“ „Etwa die Erklärung der Fledermäuse, antwortete er, aber von einer Neri.“ a)

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

„Ich komme dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das du so lieb hast: denn du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Stral der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gebören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht mit einander.“

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Man-

a) Bizarrige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

deville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödtlich. Treffliche Geschöpfe!"

„Es sind deine honest men turn'd knaves, sprach die Vampyre, (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen.) Entsaugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? sie loszureißen, sie in ihrem Lichtscheuen Geschäft auch nur zu stören, ist gefährlich." Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

II.

Freimäurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der **Freimäurer** nannte; bald darauf a) erschien mit Unterschrift lebender Männer ein **Constitutionsbuch** derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekanntgewordene Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel Arges dahinten. Die Brüderschaft indeß schritt im Stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden **Logen**, (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen;) sie machten Aufsehen, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit **Religion** und **Politik** nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution

a) Andersons Constitutionsbuch der Freimäurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1735.

zuwider sei, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religions-Eiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlächerlicher Weise sogar die französische Revolution beimessen wollte. Wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußtseyn schützte. Wie lange sie vorher dagewesen? scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? Wozu ist sie da? Was giebt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?“ Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaas, Cirkel u. s. scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „vestgeschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht,“ ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn,“ die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, daß man zu wissen wünscht, was hinter diesen Symbolen sei, woran diese rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was sie zu Stande gebracht habe? Lessing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter a) —

a) Ernst und Fall, Gespräche für Freimäurer.

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Lessings dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antworte statt seiner eine zweite.

Fama fraternitatis. a)

oder

Ueber den Zweck der Freimäurei, wie sie von außen erscheint.

Faust, Horst, Linda.

Faust. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, spricht man von der Freimäurerei oder von Geistern; laß uns also, Horst, auch davon sprechen. Die Freimäurer eilen zu ihren Logen. Es ist heut ihr St. Johannisfest.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnissen nicht.

Horst. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie Du einem Mährchen zuhörest.

Faust. Auch mitsprechen und sagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indessen doch

a) Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; sie betraf eine ganz andre, die Rosenkreuzer-Gesellschaft.

nicht ganz befriedigt. Siehe das Constitutionsbuch, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jakob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei so verschiedne Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie Eins und Dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publicum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt nur gemeine Maurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben —

Faust. Und die Deutschen Logen nehmen es an? Und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo, fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den

de nicht ausweichen, weil er in der Welt zum Beſten dienen ſollte.

In Anſehung ſeiner ſelbſt?

Er vergaß ſich über die Menſchen, er opferte ſich für ſie auf.

In Anſehung derer, die er nachließ?

Liebende, er wollte nie von ihnen vergeſſen ſeyn.

Wo und wie wollte er alſo noch gegenwärtig ſeyn und wohnen?

Durch ſeinen Geiſt in ihrem Geiſte.

Wie heißt daher das Abendmahl?

Gedächtnißmahl, auch Communion, Gemeinſchaft.

Wozu wards alſo natürlich, nachdem alles darinn Vorhergeſagte erfolgt war?

Ein Dank- und Freuden-Mahl; die Griechen nannten es Euchariſtie.

Wozu iſt es uns jetzt als Gedächtnißmahl und Dankfeſt?

Eine Erinnerung an die großmüthige Liebe Chriſti und an alle auch uns zugekommene Wohlthaten der göttlichen Vorſehung.

Was als Stärkung feſter Geſinnungen?

Ein Erinnerungsfeſt an die Stärke der Geſinnungen Chriſti, Aufmunterung alſo zum höchſten Zutrauen zu Gott, auch in den dunkelſten Schickſalen des Lebens.

Was als Troſt- und Hoffnungs-Denkmal?

Ein Erinnerungsfeſt an den fortlebenden Chri-

Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? und wenn ers zu seiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit, das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich-geführten Streitigkeiten weißt Du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den Aegyptischen, Griechischen, gar Hebräischen, Persischen, Indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimäurei gemacht, so wie man denn auch die guten Mäurer zu Essenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran Schuld, als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer lieset solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke, daß es Tausende der Gesellschaft giebt, die lesen, die von ihrem Ursprunge unterrichtet seyn wollen und gewiß nicht Kritik gnug haben, den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder Redner giebt, denen alles Recht ist, was von Geheimnissen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke,

daß Trugeschichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß sie als hohe Offenbarungen und Aufschlüsse unsinnig-theuer im Dunkeln umhergehn, dem Verstande der Gesellschaft Hohnsprechen und die wahre Geschichte verderben —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle Niemand; gegen Die aber, die man selbst veranlaßt hat, Jeder der Gesellschaft, der das Bessere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirm der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervortrat.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhelen wollte?

Faust. Ist Verhelen und Betrügen Einerlei? Sage man, so viel man zu sagen auffindet; nur nichts Falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind Wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangene Zeiten? Wir freuen uns, daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas Besseres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freimäurer denn auch zuerst wirkliche Mäurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Gesellschaft empor-

ge-

geſchwungen haben. Ich wäre neugierig, eine ſolche Geſchichte zu leſen und von außen wenigſtens das Schloß der Geheimniſſe zu ſchauen, zu deſſen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unſrer neuen Romane.

Faust. Leſſing, in der Zueignung ſeines Ernſt und Falk, ſagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und ſchöpfte. Das Volk lechzet ſchon lange und vergehet vor Durſt.“

Horst. Mir ſoll es lieb ſeyn, wenn ſich ein Bruder fände, der der Geſellſchaft dieſen Dienſt leiſtete.

Faust. Ein Ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritiſcher Kenner der Geſchichte. Ihn ſchmerze das Irrſaal der Menge und der auf ſeine Geſellſchaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Leſſing und andre ſtehen da, räthſeln über die Geſchichte der Maſonei; und die Geſellſchaft ſchweiget. Sind Männer wie Leſſing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth? zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Geſellſchaft längſt bekannt und ihre Geſchichte nur ein Familiengeheimniß iſt —

Linda. Ihr Geheimniß längſt bekannt? Du machſt mich aufmerkſam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es iſt, wie Leſſing ſagt, ein Geheimniß, das ſich nicht ausſprechen läßt, das auch nicht

ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder Du bist selbst ein Freimäurer, Faust, oder — Hast Du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den Ihr Beide habt, wenn Ihr aufmerken wollt auf das, was Jedermann bekannt ist, was auch Ihr sehet und höret. Sagen die Freimäurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht blos zu Gastereien oder zu Kindereien zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer: reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Religion oder Politik einschlagen, gehörten sie der Kirche oder dem Staat und wären nicht mehr Freimäurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Mäurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein großes Werk, ein schönes Unternehmen! Alle blos bürgerliche Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortreflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend steht man auf einem freien

und großen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimäurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dies unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie, Es hilft, wo es helfen kann und man ist niemanden Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je vester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das Andenken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm, sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewissermaasse selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem endlosen Plan arbeiten.

Faust. Du siehest, Linda, warum dein Geschlecht von diesem berathenden und helfenden Bunde ausgeschlossen seyn darf und seyn muß. Zuerst, weil Ihr einer solchen Sonderung menschlicher und bürgerli-

cher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart sind sie mit so viel Banden und Rücksichten, in denen sich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losschüttelung dieser Bande, eine Erweiterung des Gesichtskreises über ihre enge Berufssphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier sind wir, (mögen sie sich einander zusingen oder zusprechen,) die tägliche Lebensfesseln abgelegt, Menschen.“ Sie suchen also ein Paradies, das Dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle Deines Geschlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seyd Ihr, glücklicher Weise, nichts; Ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat Euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut; Ihr seyd Kind, Jungfrau, dann werdet Ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreueten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner Selbst und der Seinigen erschaffen sollen. Im Hause seyd Ihr dem Mann, was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß Er für sich und Euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt Ihr fortwährend im Paradiese, indeß der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker baut. Ihr erzieht

Eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe, geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufschwunges, und wir gönnen ihm solchen gern. Er muß sich zuweilen erweitern und erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; sonst wird er, bei aller Mühe und Liebe, selbst uns alltäglich. Verübelt mirs nicht, Freunde; Euer Geschlecht begränzt oder wie man sagt, bornirt sich zu bald, und erschwert sich seine Fesseln. Oft sinket ihr unter ihrem leisen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als Euch; aber an Euch sind sie drükkender und vester. Mit unsrer mehreren Elasticität und Seelenfreiheit sind wir gebohrne Freimäurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört Ihr bei Euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dies geschlossene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantasie oft mit Euch fort? Ist nicht der gute Trieb bei Euch immer voran? Ihr seyd zu thätig, zu barmherzig; der Au-

genblick übernimmt Euch. Auf Einmal würdet Ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört Ihr nicht in jenes stillberathende, Leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müssen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den Talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als Rath- und Thatvoller Hülf und Schutzgeister ein —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Partheilosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunknen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deßhalb habe ichs gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus: denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne, auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigal, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander und durch sich

andre; sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte, vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und wirkt für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt: ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: „Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: „ich wünsche es zu seyn, ich strebe darnach, es zu werden.“ Und da sagt mein Klopstock: „ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget.“

Faust. Das bescheidne: „Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremde“ wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda. Dem ich, ausgeschlossen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizustehn, das lehrten mich eigene Leiden.

Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre

stus. Ein Denkmal unsterblicher Hoffnung, die nicht nur über dies Leben, sondern über das Grab reichet.

Als Versöhnungs-Familien- und Freundschafts-Mahl?

Einen Trost der engeren Vereinigung.

Als Bund und Gelübde, nach geschehener Prüfung zu einer neuen Lebensperiode?

Es ist uns ein Bundesfest mit Gott und unserm Gewissen.

Wie muß diese Prüfung geschehen?

Mit Aufrichtigkeit. Jeder muß sich prüfen; Ein Fehler, den wir in uns wahrnehmen, zieht uns alle andre vor Augen, weil alle zusammenhängen.

Mit welcher Gemüthsfassung muß man zum Abendmahle gehen?

Mit freudiger.

Ist ein Bekenntniß der Sünde dabei nöthig? und aller Fehler dabei möglich?

Für den Menschen selbst ist es nöthig; aber nicht als öffentliches Bekenntniß aller Fehler. Gott und sich selbst bekenne der Mensch alle Fehler, nachdem es das Zutrauen und das Herz fordert oder untersagt.

Was bewirkt die Kraft des Sacraments? Ists die Einsegnung?

Das Gemüth dessen, der zum Abendmahle geht.

Dürfen beide Symbole von einander getrennt werden? Warum nicht?

Nein, weil eins aus dem andern entspringt, der Dank und die Freude aus dem Tode Christi, auch bei uns Freude und Sieg aus reiner völliger Ergebung.

mit Recht ein geschlossenes Männer-Viereck, in das kein Weib tanzet.

Faust. Und es wäre nichts Anmaasliches in dem Ausdruck: „das Viereck erstreckt sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde."

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freimäurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eignen Brust.

Faust. Ist mir Recht, so nennen sies, die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich Eurem schönen Traum zugehöret. Woher weißt Du denn, Faust, daß dem Allem so sei? Du bist ja kein Freimäurer.

Faust. Um das Geheimniß der Mäurerei zu wissen, sagt Lessing, braucht man nicht aufgenommen zu seyn. Selbst aus Schriften von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ichs weniger, als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschlossen, für ein anders, der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem

Ausschluß jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht, wovon sonst sprächen? Zum Dank für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatz Eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren vorlesen:

Was ehemals die Freimäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren. a)

„Was wir gothisch nennen, sollte eigentlich die Saracenische, durch die Christen verbesserte Baukunst genannt werden, die sich, zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechischen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volks, das der Lehre Mahomets folgte, anfing. Dies Volk bauete aus Religionseifer Moscheen, Caravanseraʼs und Grabmähler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreuzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten

a) Sammlung von Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britannischen Biographie mit Semlers Vorrede. Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren. Note X.

baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und große Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zierrathen an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päbstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondre Freiheitsbriefe aus. Sie nannten sich Freimäurer, und schweiften von einer Nation zur andern, so wie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung a) war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues, (wozu die Frömmigkeit der Völ-

a) Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

ker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher a) genannt, der neun unter sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten, einiger unsrer Kathedralkirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müssen ihre Einrichtung sehr schätzen und sich verwundern, wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That, die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie trugen, was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinen Rücken fortbringen kann, von Gerüst zu Gerüst, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zierrathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher besteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten sich scharfgespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dies erforderte leichtere Bindesteine und weniger Faltzung: und doch trugen sie eine andre Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie un-

a) Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

geheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Strasburg und viele andre. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worinn die Aufseher leicht 100 Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römische Art aufgeführt werden sollten, würden weit mehr kosten, als wenn man sich der gothischen Methode bediente."

Das ist nun etwas für Dich, Faust. Nun suche die Freiheitsbriefe und päpstliche Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freimäurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig-ungeheure Gebäude, die man nicht genug anstaunen und bewundern kann, kurz Freimäurern sind wir die schönste gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. Du hast mich herausgefodert, Horst. Wenn ich von Christoph Wrens Brüderschaft der Freimäurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der

Wurzel zu sehen, warum sie so schön blühten. Seyd Ihr nicht solche Kinder? — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt; möge sie entstanden seyn, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchen wir sie wünschen; ist sie das, wornach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unser Aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gespräche.

Faust. Horst.

Faust. Bei meinem lebhaften Gespräch mit Linda hieltest Du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Rosse der Phantasie und der Empfindung mit euch

munter davon flogen. Sage mir, Faust: Werke der Wohlthätigkeit, Menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß; verpönt man, wie bei dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und rings um stehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der Zeichen und Merkmale der Gesellschaft sind verpönt; aber nicht so. Alles, was in ihr geschieht, soll ein Geheimniß seyn; und wenn das, was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht, keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch Etwas anderes dahinter, worauf Ihr bei Eurem edlen Eifer fürs Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet —

Faust. Und dies wäre?

Horst. A mystery, ein Kunstgeheimniß. Lies diesen alten Katechismus der Freimäurer. a) Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet „daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen, (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne seinen und seiner Familie Nachtheil.“ b) Freilich

a) Jachin And Boaz. Lond. 17[illegible]. p. 13.

b) That he may also put forth his hand to serve a *Brother*, but not to hurt himself or his Family.

wird ihm gewünscht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige, und die Mäurerei auf der ganzen Erde gesegnet sei; a) within sell und darf es keinen unmoralischen Freimäurer nach den Gesetzen der Stiftung geben; Das aber wirst und mußt Du mir einräumen, daß Namen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas andres verbergend.

Horst. Wenn Du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dies Andre suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künste weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht Alle —

— who have enrich'd the Art
From Jabal down to Aberdour b)
And let each Brother bear a Part.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

---

a) That Masonry may be blessed through out the world.

b) Statt dessen jedesmal der dermalige Großmeister genannt wird. Also: vom ersten bis zum letzten Kunst-Erfinder.

Was Menschen über Thiere hebt
Edele unite Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wissenschaft Vernunft.

Was uns vor Glut und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menschheit Deiner Kunst,
Ist Dein Werk, Maurerei. —

Lies das Original. Da klingts noch höher. a)

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häuser aufrichtet, und uns dadurch für Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat.

---

a) *As Men from Brutes distinguish'd are,*
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warrior's bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

Horst. Du bist, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freimäurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegen über, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne giebt. Linda singt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzest dann Alles in Dir?
(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

„Blade die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Trübselend weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er freudig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit Andern im Kranz
Lacht sie, wie seliglicher!"
(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort:)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Braut der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."

Ist beim Genusse des Abendmahls ein Zwang der Gedanken und Empfindungen nur denkbar?

Jeder Mensch geht mit eignen Gedanken und Vorsätzen zum Abendmahle, nach eines Andern Dankweise kann und soll er sich nicht zwingen.

B. Taufe.

Auf wessen Namen geschieht sie im Christenthum?

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Was heißt, auf jemandes Namen taufen?

Zu seinem Dienste und zu seiner Verehrung.

Wem wird in der Taufe entsagt?

Dem Teufel und seinen Werken und Wesen, d. i. allem Bösen, Irrthümern, Aberglauben, Unredlichkeit des Herzens, Lastern ꝛc.

Woher entstand und was bedeutet diese Entsagung?

Man glaubte, daß der Mensch, welcher noch nicht ins Christenthum eingeweiht sey, noch in der Gewalt des Teufels wäre, der insonderheit im Heidenthume durch Abgötterei und Laster herrsche. Durch diese Entsagung sage der Mensch sich los von allem Bösen.

Wem wird Glauben und Dienst zugesagt?

Gott.

Ist die Taufe an Kindern nicht gewaltthätig?

Man bringt sie dadurch in eine Gemeinde von

Ach, du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlaßnen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlaßnen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel."

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du hast uns ins Herz gesungen, was Du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Horst. Im Namen der Verbrüderung liegt also die Kraft —

Linda. Im Namen der Meisterschaft noch vielmehr. Der Meister, der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem Geist zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Gesellschaft, unsichtbar wirket; eine Verbrüderung, die diese Macht von

ihm empfängt oder (soll ich sagen) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; Jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, „die Sonne am Himmel;“ diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Mäurer führten!

Linda. Diese Mäurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weissagerinn, was sprichst Du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret ein morgenländisches Mährchen: denn das Licht und die Mäurerei kommen von Osten.

„Als Salomo seinen Tempel aufführte“ — Ihr wisset doch beide, daß seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom Ersten und größesten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Mährchen gnug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebot standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unsrer Freimäurer. Höret weiter.

„Alle standen unter seinem Befehl, zuletzt aber unwillig: denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen

Tod voraussah, bat er Gott, daß sein Tod den Genien so lange verborgen bliebe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da hast Du, Faust, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geschichte Hirams im Ritual der Gesellschaft a). Dort und hier ein gestorbner Meister des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen Orientalischen Mährchen die Geschichte des Maurermeister Hirams ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Mährchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buch durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter also als Karl I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34te Surah, mit der Ueberschrift Saba:

a) S. Andersons Constitutionsdruck. Ausl. 3. 1762. S. 108 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

Wir verstehen dem David Vortrefflichkeiten und sprachen:
„Berge, singet mit ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!“
Und verbanden die Vögel, miteinzustimmen: erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Füge die Bleche zusammen, und wirke Gerechtes. Ich sehe
Was ihr thut, Israiden.“

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergössen vor Ihm sich
Ja, die Genien selbst verbanden Wir mit dem Eidschwur
Ihm zum Eidschwur; und wer abwiche von seinen Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Glut. Sie machten ihm Alles,
Was er befahl; Paläst und Säulen, Kessel und Schüssels.
„Wirket Gerechtigkeit, sprachen wir, Ihr von Davids Geschlechte,
Dankbar; wenige sinds von meinen Knechten.“

Und endlich,
Als wir beschlossen Salomo's Tod; den Genien sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend
Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in Fesseln
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, so viel Du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien sind — die Freimäurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Mährchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand, daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenge-

zeug im Bauen hörte" a) so dichtete die Mährchenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter; sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden ersannen das Mährchen vom Wurm Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größesten Steine ohne Mühe gespalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sei, dem Auerhahn abgejagt habe. b) Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch Eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

Faust. Wie und wo aber diese arbeitende Genien, arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Becker, die Schuster mit dem H. Crispin und Cri-

a) 1 Kön. 6, 7.
b) Bach Gittin. Maasèhbuch Kap. 105.

spianus, mit den Cyklopen die Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehn mit Apollo, die Apotheker mit Aeskulap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Mäurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide standen in der Bibel; jenes Mährchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward, (wie in der mittleren Zeit alle morgenländische Sagen,) handwerksmäßig europäisiret; was siehest Du hierinne sonderliches und wunderbares?

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram ist gestorben,
   Ja todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen festgehalten wird, singt eine Secunde höher der andre an: „Isak ist gestorben" und so durch alle Patriarchen und

Stammväter, bis sie sich alle in sem versammeln. Mich dünkt, ich höre von Euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
   Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben Faust?

Faust. Das hoffe ich Euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan dann! Nach Dsinnistan oder nach Jerusalem. Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: „der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frei!“ oder in der neueren Sprache: „das alte Wort ist verlohren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte Meister tritt (ich habe das Ritual auch gelesen) als Sohn der Witwe, an seine Stelle und soll wirken.“

Oder soll ich Dir in Deiner Weise sagen: „Der Tempelbau ist noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligsten, als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm rühre seinem ihn unterstützenden Stabe!“ — Unentschieden, reiche ich dir diese Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und Balsamhauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu Deinen Untersuchungen

ein morgenländisches Mährchen mit auf die Reise: denn wie Horst sagt, Licht und die Mäurerei kommen von Osten.

„Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viel Wissenschaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieses. In Dies flog er oft; von zween seiner Bäume bauete er sein Nest, vom Baum der Erkenntniß' und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksals die Zeit seiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts starb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne, (sprach er im letzten Augenblick, und sah sehnend auf sie;) ende meinem Geschlecht sein einsam-verborgenes, nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes Daseyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge, und Menschen nutzbar. Thu' es, allsegnende Mutter!" sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blick antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an und aus der Asche des Verstorbnen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius schwang sich

empor, ein verborgner Schutzgeist der Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wenn und wenn er will, darf er erscheinen, warnend, helfend, feanend. Seine nützliche, stete Thätigkeit beschäftigt und erfreut ihn so sehr, daß er sich nie mehr nach seinem alten Phönixneste sehnet."

Faust. Dank, Linda, Dir für Dein Mährchen; künftigen Johannisabend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Hört ihr, Freunde! Ist nicht die Aeolsharfe eine wahre Fama fraternitatis?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron a).

Salomo's Thron war Gold; sein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwischen Gärten, die Bäum' aus Edelgesteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tausend melodischen Stimmen, an Farben

a) Ouseley's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländischen Handschrift „Geschichte von Jerusalem" betitelt.

Reich, und schöner Gestalt. Aus Edelgesteinen gebildet
Hatten die Genien sie und Alles rings um den Thron her.
Alles lehr' an dem Thron. Sobald der König die Erste
Stufe betrat, erwachte Gesang der Vögel; sie schwangen
Flügelbreitend sich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,
Streckten die beiden Löwen die Klaun, und neigten vor ihm sich.
Trat er zur dritten, so sangen Dämonen Geister und Menschen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben,
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und sei dankbar."
Stärker ertönte das Lied die fünft' und sechste der Stufen,
Bis auf der siebenten sich der ganze Thron belebte;
Vögel und Bäum' und Thier bewegeten sich, bis der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen süßer Gerüche. Des schönen Gefieders
Schönste zwei, sie flogen heran und setzten dem Mächtgen
Auf sein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron stand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „Gesänge des Königes Davids."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Gesänge,
Las sie seinem versammleten Volk; dann kehrte die Taube.
Wieder zurück.

Jetzt nahr' ein Verbrecher dem Throne; wie schrecklich

Menschen, in der ihnen eine gute Erziehung verſprochen wird.

Wozu werden Eltern und Pathen durch die Taufe verbunden?

Für der Kinder Erziehung zu ſorgen und ſich ihres Lebens anzunehmen.

X. Gebet des Chriſtenthums.

Was heißt beten? und wie ſpricht man zu Gott?

Mit Gott reden: man ſpricht mit Gott aufrichtig, voll Vertrauen, Geiſt zum Geiſte.

Iſt das Gebet der menſchlichen Seele nothwendig?

Ja, es liegt in ihrer Natur; ſo wie der Wunſch, das Aufathmen oder das Rufen um Hülfe; und wiederum der Dank, der Moment freudiger Erholung.

Wie iſt es ihr nothwendig als Bitte?

Weil der Menſch Wünſche hat, deren Erfüllung er von Gott hoffen muß.

Als Gebet?

Er bedarf der göttlichen Hülfe in der Noth.

Als Fürbitte?

Wenn wir andern Menſchen nicht alles das Gute geben können, was wir ihnen geben möchten.

Als Danksagung?

Das Herz wendet ſich gern an den, von dem es Wohlthaten empfängt.

Iſt es ihr ein Zwang und ſchädlich, oder nützlich und erfreulich?

Es iſt ihr nützlich und erfreulich.

Brüllen die Löwen und schlagen die Klaun! es sträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es schreyn die Dämonen; menschliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unsres Gemüths, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thaten- gebährende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene Himmelstürmende Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dies ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich, sich selbst zu entfliehen, und wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sei, sagt man, nicht wohl bei sich selbst; ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet.“ Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die aus-

wärts streben, ausser sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt findet er sich im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies, munteres Spiel verschaft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andre zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe, Länder aufregten und andrer Menschen gewöhnliche Ruhe störten? Selten oder nicht immer wenigstens, war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldsucht der aufregende Dämon, der sie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht selbst unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht gedacht werden, als die über Herzen und Geister. Und könnte es eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in Aller Herzen, in Aller Geist, diesen übermannend, jene sanft-verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andre zu wirken; und wenn sie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen, die sie verursachten. Ein aufgebrachter, Racheschnaubender Mensch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet seinen Unmuth. Die von Ludwig 14. verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Camisars fluchten der Welt, weissagend als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung. Nicht viel besser thaten seit 1713 die deutschen Inspirirten, Rock und seine Genossen. Aus Halle durchzogen sie einen großen Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wildern Geist die Ronnsdorfer-, die Brügger. In Deutschland wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermessenden Ursachen die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen Britannien welchen Lärm machten einst die Independenten, die Puritaner, Quacker, Wiedertäufer, späterhin die Methodisten u. s. Bei allen war das beste Mittel, sie ausgähren zu lassen; nach abgesetzten Hefen ward aus Mancherm ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trübe Masse und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthusiasten indeß hat ihre klare Köpfe gehabt, oder bekom-

men; Barkleis Vertheidigung der Quäker, Robinson's Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und wenn man die Hussiten, die Mährischen Brüder den Enthusiasten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthusiasten gab es in dieser ehrwürdigen Religionsparthei, an der es nicht lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und Europa ausging.

Längst ists gesagt, daß kein großes, überschwenglich-Gutes ohne Enthusiasmus bewirkt werde; so wie auch kein Gräuel sich denken läßt, dessen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unsers verlebten Jahrhunderts hats über alle Gedanken furchtbar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederholt hatte, daß bei zugenommener, allgemeinverbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig-genannte Nation keiner Schwärmerei, keines Aberglaubens und Enthusiasmus fähig sei, brach dieselbe in eine Wut aus, die so viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthusiasmus oder gar zur Schwärmerei in der menschlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig-schlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergesehener Windstoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dies zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; sie wecken den Enthusiasmus. Es giebt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens

der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer bösen Schwärmerei ausarte, was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen: denn weiter hinaus reicht der Blick nur wenige Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseit dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame Schwärmerei worden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen; hätte man ihn auf Zwecke der Wissenschaften und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punct, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahns geriethen. Sie waren verlohren, sobald er bei ihnen veste Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die

Geschichte zeigt davon die edelsten Beispiele, von Pietisterei weit entfernet. Von jener Pietisterei nämlich, die am menschlichen Gemüth schnitzelt oder nagt und die meistens blos deßhalb ihr Spiel hat, weil dem Gemüth eine bestimmte, bessere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazukommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dies Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach, und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark-begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bei reiferen Jahren Mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und ansteure; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterei zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolz sowohl als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet, daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegenüberstehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der gelehr-

ten und Kirchengeschichte sind den Fanatikern und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. „Gallion, heißt es, nahm sichs nicht an.“ So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist: so unentbehrlich ist sie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunct stattfinden; oder Alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus, in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, contemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Bet-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet. a)

Es ist eine Schulübung; sonst würde er den practischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worinn lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Adrastea ihn leitet! wenn sie das „Nicht zu viel!“ auch beim Edelsten ihm zuwinkt, und Er auf ihren Wink merket!

a) Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1709.

* * *

Liebenswürdiger iſt nichts als ein reiner und thätiger Enthuſiasmus für Wahrheit und Menſchengüte; er umgiebt die, denen er angehört, mit einem ſtillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen ſterbend noch die Begeiſterung auf den Lippen ſchwebte! Denn nicht Sturm und Drang war dieſe Begeiſterung, ſondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit ſtreuet, wohin ſie will, ſolche himmliſche Funken, läßt ſie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuren; aber Menſchen ſolcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, giebt die frohe Empfindung: „ſie waren göttlichen Geſchlechtes! himmliſcher Abkunft.“

Sammle jede junge Seele die des Enthuſiasmus fähig iſt, ſich einen **Almanach dieſer Edlen** nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von ſelbſt geben. Mit einem ſolchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes öſtliche Volk im Tempel der Vorfahren, **höhere Tugend**. — So ſteigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den — **Methodiſten**.

* * *

Der Name der Methodiſten ward einem Studenten in Oxfort, **Johann Weslei** und einigen ſeiner

Freunde spottweise gegeben, als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Guthmütigkeit, unterzogen. Weslei ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Missionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit seiner eignen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reisete er umher und predigte auf dem Felde.

Dies Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurückging, und bald darauf starb, mithin Weslei allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammleten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriff von der englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser ihn doch dies zuletzt genugsam, daß Er Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stuffen derselben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, festhalten müsse u. s. Sonach thaten

Wie ist solches die Bitte?

Wenn der Mensch zu Gott bittet, so reinigt er da auch seine Wünsche und läutert sie; denn nicht um alles, was uns als Wunsch in die Seele kommt, werden wir ein Gebet Gott vorzutragen uns erkühnen.

Das Gebet?

Wenn der Mensch in der Noth betet, so denkt er darüber, ob er sich die Noth selbst zugezogen habe, und daß er seine Kräfte brauchen müsse, um sich zu helfen: was er nicht kann, das erwartet er von Gott.

Die Vorbitte?

Es macht das Gemüth mitleidig und wohlthätig.

Die Danksagung?

Es erfreuet das Herz, und macht, daß der Mensch in der Erinnerung das Gute noch einmal genießt. Es breitet also das Gemüth in der Erinnerung an Andre, Freunde und Feinde, aus, macht uns theilnehmend, dankbar, großmüthig, mitfühlend.

Gilt der Einwurf, daß Gott auch ohne unser Gebet alles wisse?

Er gilt nicht, weil wir nicht um Gottes, sondern um unsertwillen beten.

Verräth das Gebet Gottes Plane? Kann, soll und darf es solche verrathen?

Nein; auch unser Gebet sah Gott vorher; er giebt uns nur das Beste und versagt uns Bitten, die uns zum Schaden gereichten.

sich in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit Anfangs, Erscheinungen hervor, die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauren machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Wesley's Bruder und Gehülfen selbst Karl Wesley, ein krampfhafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkührlich. —

Allem Großen und Guten, was Wesley in seiner Person hatte, unbeschadet, (denn er hat große Tugenden ausgeübet) allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze sowohl als durch seine Beispiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin insonderheit bei rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll, da unter seiner Obhut umherziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich, als neben der entschlafnen Episkopalkirche, und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft a) und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicks-Bekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

a) Der geistliche Don-Quixote, oder Gottfried Wildgooſens Wanderschaft. Uebersetzt. Leipzig 1773. 3 Bände.

Hierinn und in manchen andern steht Wesley hinter dem Weitklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille dauernde Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren dessen Institute, in denen vor Allem Biegsamkeit und Tractabilität geübt werden; umherziehende Methodistenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten so veste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren und sich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren a); wogegen die Brüdergemeinen sich in ihrer stillen Bucht lange vesthalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt, auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesleys, von einem Mann, der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehn nach unpartheilich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unpartheilichkeit würdigt. b)

a) Zwar lieber ist er im wachsen; laß aber irgend einen Enthusiasmus kommen, welcher ihm Diversion mache, so verschwindet er. Menschen wird es immer geben, die so etwas bedurfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalite' der bösesten Manieren. M.

b) Leben J. Wesleys von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Bände.

Die materia peccans der menschlichen Natur, wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt sich methodistische Explosionen, die starke Naturen ertragen mögen, die aber bei schwachen Gemüthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem Staat der Enthusiasmus angewandt, wozu es seyn sollte; wahrscheinlich gäbe es so wenig Methodisten als Anabaptisten, Quacker, Puritaner u. s. Nachdem was erzählt wird a) wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geistes in einer Methodisten-Versammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Ist das, würde er sagen, Eure Verjüngung (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird so Euer Verstand himmlisch erleuchtet?"

Endlich. Der Enthusiasmus, andre in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervorsticht, so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen andrer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht: sie haftet an Stimmen, an Worten und Gebehrden. Frage der Verständige sich selbst, was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art dauernd in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte also an Swifts mecha-

a) S. Alberti Briefe über den Zustand der Religion in Großbritannien Th. 1. Br. 9. f.

nische Erzeugung des Geistes grenzen; a) das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bei Ueberschwang auf der Einen Seite ist die andre Schaale im Gleichgewichte.

Der ungeheuren Wirksamkeit, so wie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; Alles in seinem Werk, was gut und göttlicher Art ist, dauret.

Züge aus Johann Wesley's Leben.

„Nicht leicht habe ich, (sagt sein Lebensbeschreiber) b) einen schöneren alten Mann gesehn. Eine heitere und glatte Stirn, eine gebogne Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnliche frische Farbe, die vollkommene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeußeres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernet. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle

a) Tale of a tub.

b) Leben Wesleys von Hampson, Th. 2. S. 205. von Miemeyer herausgegeben.

Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

„In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabei ein Schneeweißes Haar — dies Alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und Ausdrucksvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich, und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. war auch nicht allein daran Schuld, daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen

Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen.“

„Einige haben Wesley für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Denen kann ich nicht beistimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit, womit er seine Partei zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulstudien; er verstand die alten und die neuen Sprachen; er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studirt. Doch schlug er sich in letzter nie zu einem System und war überhaupt nicht tief in sie eingedrungen. Speculative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, so wie mit der Lebensweise, die er führte, ganz, unverträglich gewesen seyn.“

„Im gesellschaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig

unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80ten Jahr ihn noch so heiter sah, als er im 20ten kaum gewesen seyn mochte."

„Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Das Fasten und andre Arten der Selbstverleugnung hatte er schon zu Oxford angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach von seiner Strenge. In 35 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

„Weslei war Einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortreflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnte ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an 40,400 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die

Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 Englische Meilen machen; das giebt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem." a)

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in 3 Octavbänden schon zu Oxford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Weslei sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben b). Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die

a) Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein Arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einem Auszug gebracht u. s.

b) In den Hymns and sacred Poems, published by *John and Charles Wesley*, Lond. 1739. sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Eupolis hymn to the Creator eröfnet die Sammlung.

Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einfluß beitrugen, den Wesley's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig, daß die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalme mit ihren langweiligen Melodieen wenig geschickt seyn, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodieen ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete, in Capellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger, vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Grenzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung Eines der ersten Methodi-

sten a) von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hat er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet." —

„Uebrigens war Wesley bei aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sei, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dies mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward Jeder seiner Mitarbeiter, der andrer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schifsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn

a) B. 7. seiner Predigten.

Sollen wir anmaßend, dürfen wir sündlich bitten?

Nein, weil wir zu Gott beten, also mit Unterwerfung unsers Willens unter den seinen. Sündliches wird nur ein Frecher und Schaamloser Gott vortragen.

Wovon ist das Gebet ein Spiegel?

Von der Seele des Menschen.

Wovon ein Spiegel das Gebet Christi?

Von dem reinen Gemüthe Christi.

Ist es ein Formular oder eine geistige Vorschrift?

Es lehrt uns, wie wir beten sollen: d. i.

1) Mit welchem Gemüthe, mit welcher Gesinnung.

2) Warum wir beten sollen und warum nicht.

Welche Gesinnungen drückt die Anrede aus: Vater?

Zutrauliche.

Unser Aller Vater?

Daß wir mit vielen andern Menschen beten, im Chore aller Hülfsbedürftigen.

Im Himmel?

Erfreuend. Es erhebt uns dieser Gedanke, daß wir dem Allsehenden, Allmächtigen, Allerfüllenden unser Herz eröffnen; wir auf einem Staubkorne, der Erde.

Welches der erste Wunsch, daß Gottes Name heilig gehalten werde?

Die höchste Achtung gegen Gott, auch Hochach-

ihn über Brod, oder nach seinem Ausdruck „er empfahl ihn dem lieben Gott.“

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinah ungestümes Temperament; dies war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinah ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerspruchs war dies der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es sei ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwafnet, und begegnete ihm nun mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit.“

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd: das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darinn bei-

stimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden **Perfectionisten und Antiperfectionisten.** Uebrigens war Weslei so gut als andre Regenten mit **Schmeichlern** umgeben und gleich ihnen nahm auch Er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. **Hang zum Regieren** war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch herrschte er in den letzten 10 bis 15 Jahren wirklich ganz **unumschränkt.** Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Weslei's Grundsatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen, die Lust haben mich zu hören, die frohe Botschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, dazu mich Gott berufen hat und ich bin gewiß, daß ers mit seinem Seegen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trift auch ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von Allem losgemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehn könne, um Gutes zu wirken."

* * *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt Weslei's Lebensbeschreiber, als Augenzeuge, in

die Verbesserung der Sitten, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlstandes ganzer Familien, in eine bessere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Lesens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menschlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieser Societät Alles auf genaue Obhut in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeinglieder nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehört ein Weslei dazu, sie im Leben zu erhalten.

Im 88ten Jahr seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Johann Weslei; a) „Gott, sagte er, was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?“ Mehrmals sang er den Vers:

So lang' ich athme, preis' ich Gott!
Und schließt die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen. b)

Endlich. „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!“ Dies war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

a) Den 2. März 1791.
b) Nach Niemeiers Uebersetzung.

Bako

von der Naturart im Menschen. a)

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machten ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu große, noch zu kleine Pensa auf; jene, wenn sie mehrmals unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schweren übt, als der gewöhnliche Brauch fodert.

Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man Stufenweise gehen müssen, z. B. Erstens seine Natur auf eine gewisse Zeit hemmen wie Jener, der, wenn er in Zorn ge-

a) Sermones fidel. XXXVI.

rieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstabendes Alphabets hersagte; zweitens sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre Jemand stark und standhaft gnug, sich Augenblicks zu fassen und in Freiheit zu setzen, der thäte freilich das Größeste:

Sein selbst Retter ist Er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt. a)

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengesetzte Seite stark überbiege; doch merke man sich dabei, daß diese entgegengesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man sich aneignen will, nicht durch eine immerhin fortgesetzte, sondern durch unterbrochne Bemühungen erstrebe: denn dies Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit

a) Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:
Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr, daß man seine Natur bezwungen habe: sie schläft oft lange, wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beym Aesop, die vorher Katze gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; sie saß ganz artig am Tisch, bis ihr — ein Mäuschen zu Gesicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menschen entdeckt man am besten im vertrauten Umgange: denn in ihm findet keine Affectation statt; in Gemüthsbewegungen: denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bei einem neuen, ungewöhnlichen Vorfall: denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich sind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise übereinstimmt; wo dies nicht ist, mögen sie mit dem Psalmisten sagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen" — — a)

Bei Geschäften, die unsrer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius über-

a) Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Bako dies aus seinem Herzen: denn sein Naturtrieb, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, stimmten nicht eben genau zum Beruf seines Lebens, zu Canzlergeschäften.

ein, so bedarfs keiner vestgesetzten Stunden; wenn andre Geschäfte und Studien es zulassen, werden unsre Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart Jedes bringt aus angebohrner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begiesse jene.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen, die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen sowohl als Verbindungen und Gesellschaften Gutes und Böses, irrig und schwindend, oder wahr und daurend geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedner Partheien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität, kämpften; und werden dabei gewahr, wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht an ihrem Platz standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. alter geistigen und sittlichen Kräfte; dies Alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „sind diese Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menschengeschlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architekten? Dürfen und müssen sie gehen, (nach der

Sprache des Propheten) wie Fische im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herren hat? Gehört dies etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geister?"

Bei jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein übersehendes Auge, eine allgemeine Vernunft, (raison universelle.) und plastische Kraft, ohne welche die Theile zerfallen, oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber ist nicht leicht etwas, als eine zerfallne oder stockende Kunstmaschiene; widerlicher nichts, als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend-gährender Körper. Lasset uns also, da Campanella eine Sonnenstadt, Bako eine Atlantis schrieb, und thätigere Geister, wie Zinzendorf, Weslei u. s. mit regsam-unermüdetem Fleiß wirkende Gesellschaften, geistig-moralische Gemeinen d. i. Societäten, (civitates) stifteten, ihre Vorbilder nutzen, und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa zusammentrafen. Bei rohen, physischen Kräften nennt man es den Dienst; das Militär, die Industrie sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geistige und moralische Kräfte, keine Organisation und Zusammenordnung?

1. Schulen und Universitäten

Sind Institute zur Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte; ihre Einrichtung sei gut oder

übel, das lebendige und Hauptwerk ist ihre Verwaltung. Trügen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich; welche menschliche Verfassung ist ohne dergleichen? und wie bald wird, was auch Wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen (wer es vermag, baue sie neu) das möglichste Gute zu bewirken, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dies geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die grossen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordination in der Gesellschaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ists ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung. So die Methodisten. Weslei's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhut ihrer umherziehenden, mit frischem Blick und neuem Leben wirkende Prediger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein im Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichsam unverbunden,

tung gegen alles Heilige, Göttliche, Gute, Schöne, das uns an ihn erinnert, und das von ihm kommt.

Welche der zweite: daß sein Reich komme?

Hoffnung auf Wahrheit und Güte in den Herzen der Menschen, daß solche immer fester gedeihen, immer mehr sich ausbreiten werden.

Was ist dies kommende Reich?

Güte und Gerechtigkeit in den Herzen der Menschen.

Welche der dritte: daß sein Wille geschehe?

Daß sein Wille der heiligste und beste ist, und daß wir unsern Willen unterdrücken sollen.

Wie soll er geschehen?

Wie ihn die ganze Natur vollbringt.

Welche Gesinnungen, daß wir nur um Brod bitten, um Brod zur Nothdurft?

Bescheiden und genügsam.

Nur heute?

Weil wir nicht wissen, ob wir es morgen noch bedürfen.

Unser Brod?

Kein unverdientes.

Welche Gesinnungen, daß Gott es uns geben soll? Was muß er uns geben zum Gebrauche und Genusse des Lebens?

Kraft und Gesundheit, es zu verdienen und zu genießen.

ſo daß man ſie als für ſich beſtehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; ſind die, die ihnen vorſtehn, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrſchende Methode nicht, ſind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganiſation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angeſtellter Lehrer darf ſchlechthin lehren, was Er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er ſoll die Wiſſenſchaft oder Kunſt lehren, dazu ihn der Staat beſtellt und zwar auf die dem Staat und der Menſchheit nützlichſte Weiſe, alſo unter Aufſicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Univerſität; wie der Kaiſer von Sina iſt er der gebohrne Präſident der Wiſſenſchaften und Künſte ſeines Landes. Sind ſeine Einſichten dieſer Ehrenſtelle nicht gewachſen, ſo habe er ein Tribunal der Verſtändigen zur Seite: denn alle Fehltritte und Aergerniſſe gelehrter Inſtitute ſeines Landes, die Wahl ſchlechter Lehrer, die ſchlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten ſeiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf Ihm. „Dem Staat, ſagen die Geſchlechter, vertrauten wir unſre Sproſſen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, phantaſirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verſchroben,

daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf Eure Schulen, Eure Universitäten nicht.“ Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang beklagen: denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So schuldlos viele Glieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Scandalen rein und frei erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staats nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Kabalen-Einfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andre frißt — dies ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganisirter Institute sei, und wie viel durch sie gewirkt werde, eben Das haben mehrere theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren; die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten

einander. Beide, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung besserer neuer Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben: denn eben dieß sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauren wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstäten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt: geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele gnug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophieen schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben

ergeben und um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dies dulden? Sie stieße die Skribblers, verwahrlosete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlohrnen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müssiggange phantastisch verschleidert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt, wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wütende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die kritische Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauret in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauren. Was bei Toland, der in ähnlichen Zeiten traf; und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht Jedem die Wahl seiner Lebensart, so wie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frei?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbot oder Interdicte darüber fast unkräftig; denn was nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseit des Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fodern darf und fodert, daß man auch

mündlich nicht zu Jedem und überall auf gleiche Art spreche: so hat das Publicum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann, als alle Censur und Verbannung; es ist — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?" Keinem andern, nur durch seine Verständigsten übe Er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, daß zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? welche Entwürdigung wäre dies der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, der Staat, hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor andern Menschen öffentlich, daurend zu bestimmen! Dies Recht, diese Macht, einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmacks gründen. Auf wen fället der Schimpf, wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dies Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab, und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergang-

nen Jahrhunderts begann, die Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben: denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invectiven zu drucken, Er ist der vor aller Welt Verklagte. „Wie? sagt im Herzen jeder Ehrliebende, in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theil nehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine Ehr-abschneidende Räuberhöle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarei, der weder Ehre noch Wissenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig, was auf den Käsekram der Lumpen gedruckt werde.“ Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hiedurch eine Lähmung im Urtheil entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wilde gebärden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann Eines dem Andern bald die

Stan-

Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft, richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bei welchem man Jenem vorbeuget. Sind die Verständigsten des Landes die gebohrnen Richter des Wahren, Guten und Schönen: so entspringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wissenschaften, die urtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der solche Asellos für seine Verständigsten erkannte; bald aber muß sich auch bei Mißgriffen eine Gesellschaft der Würdigsten klar hervorthun, die sich durch sich selbst bewähret. Diese, eine wahre Akademie della Crusca käme nicht zusammen, um einander mit Vorlesungen zu belangweilen; als Consultatorinn des Staats richtete sie über literarische Verdienste in geschlossener Gesellschaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem Redacteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall, wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um Die zu kennen, die sich selbst und andre recensiren, um überhaupt die geistigen Kräfte zu kennen, die sich gegen einander bewegen oder ruhig wirken, endlich um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat sie gebrauchen kann

und soll. Dies aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! und doch würde es vor dem Publikum nicht aufgehoben, als wo es das Recht fodert. An sich wäre dies kritische Tribunal mehr das Auge, als der Mund des Staates.

Aber nicht wissen und einhalten allein soll der Staat, sondern auch fördern und helfen; verdienen Geisteskräfte es weniger, als rohe materielle Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wissenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem Seeberge bei Gotha hat Zach alle Observatoren Europa's nach und nach versammlet. Der Name des Fürsten, der ihn in seinem Werk unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf, a) ließ bei jeder Reformation, die er im Sinn hatte, die Geister durch Schriften vorbereiten. So verstand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Gesetz voran.

a) Kaiser Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende mit einander; Maximilian Joseph ist, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längst verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

Bekannt ists nämlich aus der Geschichte, daß gewisse Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte, theils durch eine neue besondre Richtung derselben auszeichnen. Trift diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen, Absicht in Thätigkeit setzt, dessen Siegelring ein Verstand ist, dem Alle willig gehorchen; er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Name wird genannt, wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hangen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatharr, Schnupfe, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt um die kranke Schwärmerinn zur Gesundheit zurückzuführen die Krise abwartet; auch Er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verflossenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genieen Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, „daß man

für eine falsche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längst gerettet sey;“ a) welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da sahen die Geister zu spät, wie häßlich sie hintergangen waren.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verschwendeter Kräfte. Wenn ein Lessing mehrmals sagen konnte: „ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich wills hiemit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!“ Freilich so stand es damals wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und hineingriff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherlei wäre sie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn, ob sie einen Mandevill'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat

a) Anspielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das voraussetzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle Kriegführende Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

Welche Gesinnung, daß wir hierum gemeinschaftlich bitten?

Wohlthätige Gesinnungen. Wir wünschen und gönnen einem jeden sein Brod.

Welche Gesinnung, daß wir uns als Schuldner bekennen und fühlen?

Demüthige.

Was heißt Schuld?

Eine Versäumniß unsrer Pflicht; eine Pflicht, welche wir noch nicht abgetragen haben.

Können wir diese aus der Vergangenheit nicht abtragen?

Nein, weil wir die Vergangenheit nicht wieder zurückrufen können, und neue Pflichten fortgehend auf uns haben.

In welcher Maaße soll sie uns Gott erlassen?

In der, in welcher wir unsern Schuldigern ihre erlassen.

Welche Gesinnungen soll dieser Zusatz: „wie wir ꝛc.“ in uns wirken?

Versöhnliche, verzeihende, schonende, fremde Fehler nicht zu scharf anzusehen, indem wir uns eigner bewußt sind.

Was heißt Versuchung?

Eine Reitzung, auch eine Prüfung.

Was: in Versuchung führen?

Jemand auf die Probe stellen.

Führt Gott in Versuchung?

Als Reitzung zum Bösen nicht, als Prüfung zum Guten, ja.

vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze der Ehre befolgte, oder sich selbst öffentlich Ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch Ehrvergeßne Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch, daß sie Ehrevergessen selbst nach nichts wahr-Ruhmwürdigem trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hienach; weder die Jesuiten in Paraguai, noch Missionen, Freimäurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: „worauf dann ihre Tendenz gehe? was sie bei ihr Großes und Gutes geleistet?“ Jede Menschengesellschaft und Einrichtung steht offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man schaamroth, wenn man den ehrwürdigsten Namen, der alle heilige Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper, dessen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschiene; ein andrer, dessen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicher Weise sind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich-Wohlerzogene in eine Gesellschaft, in der kein Schatte dieser Grundsätze d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkühr, Eigensinn u. s. Aemter

besetzen und Preise vertheilen; wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt (sagt man) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates? a)

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche vernünftige aber constituirte sich so, daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben müßten, so daß Eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren Einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaaßen die geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie wir-

a) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Götz, 1785.

ken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwissenheit und Anmaaßungen verdammen, die, seit sie nicht mehr auf dem Harnisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der man sich weder edel noch frei beweget, eine den menschlichen Geist beleidigende Claussur sind. Jeder verständig-anordnende Geist trennt nicht, sondern vereinigt die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens Anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an Allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amusiret, ist eine andre Frage. Vollends die Gesellschaftstheater und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderm als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen waget — letzteres zeigt entweder einen so gebundnen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist

unser Leben diese Bretterbude?“ — Und wie spricht man darüber?

Ists dem Staat nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Censuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lesebibliotheken, Einverstand mit honetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honette Autoren habe. An Sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert; wohlan! Jedes schlechte Buch sei für uns Sinesisch und Malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung selbst sich empfielt und fortwährend lohnet.

Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da **Religion**, d. i. **Treue und Glauben an göttliche und menschliche Verhältnisse**, das Band und Insiegel jeder Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mithin auch gegen das **Christenthum**, das sie lehret, und gegen den **moralischen Charakter** Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet euer Segel, so hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an diesem Kreuz hängt, an jene reine **Gottes-Genialität** und fortwirkende **Menschenliebe** wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind gung ist, die **große Sonne der Welt, die alle geistigen und moralischen Kräfte zusammenhält und belebet, Gott**, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beschämen, **man setze seiner schlechten eine bessere Schrift entgegen**; so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weise ein besserer Freidenker zu Recht; so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetz-

geber eines Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Uniformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andre zerstöreten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dies reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die Alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Den Einen dunkel, dem Andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weidet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder;
Bis weggewandt den Blick
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts.
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem Einen Irre, dem Andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,
Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und Du Rosenbegränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung Du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In Euer Heiligthum, des Redlichen Brust.
Günstig webend aus Eurem Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, besten,
Im Gewirr sich glänzend- neu-aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14.

Hoffnungen.

eines Sehers vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solima's, beginnt Gesang;
Gesänge Salome fodern Engelsklang.
Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaiah's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er sang. Gerückt in beßre Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schaut einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Misgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach' ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn.
Den Völkern seine Blätter Arzeneyn.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesglut dem matten Wandrer zu.
Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig' empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.

Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: „ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern neigt das Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt.
Ihm riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihm grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist Er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlaßne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was ſeh ich? Weiden nicht zuſammen hier?
So Wolf als Lamm, ſo Menſch als Tiegerthier?
Mit Blumenfeſſeln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen ſpielt das ſüße Kind
Unſchädlich, lernet nicht, was Schlangen ſind.
Ins Neſt der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache ſelbſt, er küßt umſchlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! die Wahrheit tritt hervor
Allharmonie, ſie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die ſie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefſten Bruſt
Iſt jeder Gottes Altars ſich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gedeut
Allvaters Güte, ſeine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefſten Schattennacht
Iſt Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner ſagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein jeder lehret ſich.
Gott ſelbſt, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Iſt ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutſauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit iſt die Erde frei.
Und Luſt zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Menſch, der Menſch iſt gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Iſt wahr: „die Erde wird ein Paradies.“

Ist Versuchung dem Menschen gut oder schädlich?

Wenn er sie überstehen kann, so ist sie für ihn gut; wenn er unterliegt, sehr übel. Menschen verlohren oft durch Eine Versuchung den ganzen Pfad und Gewinn ihres Lebens.

Welche Gesinnung soll diese Bitte im Betenden erwecken?

Eine vorsichtige:

a) Nie harte Prüfungen aufzusuchen, sich in Gefahren nie zu stürzen.

b) Sich ihrer vor dem Ausgange nie zu rühmen.

c) In der Prüfung selbst besonnen und standhaft zu seyn.

Endlich der letzte Wunsch, von welcher Hoffnung zeugt er?

Die Hoffnung, daß wir einmal von allem Uebel befreit werden, und daß das Gesetz Gottes von jedem Menschen ausgeführt werde.

Wie schließen wir also das Gebet?

Mit Zuversicht und Hoffnung.

XI. Von der Fortdauer nach dem Tode.

Wünschen wir fortzuleben?

Ja.

Haben wir von der Vernichtung einen Begriff?

Nein, wir haben keinen.

Zeigt uns die Natur dergleichen?

In der Natur wird nichts vernichtet.

Sind die Kräfte in ihr sterblich oder unsterblich?

Unsterblich. Nur die Formen verwandeln sich.

II.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

1.

Mit Freude und Zustimmung, m. Fr., ist Ihr Vorschlag zu einem Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in denen uns nächsten Zeiten von unsern sämmtlichen Freunden aufgenommen und bewillkommet worden. „Ich bin ein Mensch, sagte D., und nichts was die Menschheit betrift, ist mir fremde. Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andre, blos Menschen von außen, rings um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Daseyn größer und freier. —

Sein Daseyn größer und freier, fiel L. ein: denn indem er sich über den schleichenden alltäglichen Gang der Dinge erhoben fühlet, athmet er ein reineres Element: er vergißt den niedrigen Kummer, der ihm da und dort

das Herz drückte, wenn er den Strom der Zeit stokkend, und sich in einem stehenden Sumpf gesenkt glaubte. Der Strom der Zeit steht nie still; jetzt rieselt er sanft, jetzt rauscht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm Othem des Lebens. —

In die Gedanken- oder Handlungssphäre andrer größerer Menschen versetzt, sagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geist: wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daseyns. Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur Eine. —

Und in diese wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein Partheigeist soll unser Auge benebeln; keine Schmeichelei unser Angesicht schänden. Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib; wir sind Eins und Eine. Indem wir an uns und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eitlen Rücksichten müßig; warum sollten wir heucheln? Das lohnte der Mühe nicht, die Feder einzutunken; wir dürften sodann nur lesen. —

Lesen! sagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über das, was jener hier, dieser dort gelesen hatte; alle waren darüber einig, daß es der Seele

eine Arznei sei, wenn sie vom zertheilten, vielfachen Lesen in sich zurückgezogen werde, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das was sie gehört, gelesen, gesehen hat, sich selbst redliche Rechenschaft gebe.

Diese Rechenschaft wollen wir uns einander geben, fügte ich hinzu; und so ward ein **Bund der Humanität** geschlossen, vielleicht wahrer, wenigstens unanmaßender und stiller, als je einer geschlossen ward. Fangen **Sie** nun an, mein Freund; unsre Freunde sind, wie Sie wissen, hie und da zerstreuet; alle sind bereit, sie warten auf Ihren Anklang a).

2.

Endlich ist mir die Lebensbeschreibung eines meiner Lieblinge in unserm Jahrhundert, **Benjamin Franklins**, von ihm selbst für seinen Sohn geschrieben, zu Händen gekommen; aber bedauren Sies, nur in der französischen Uebersetzung, und nur ein kleines Stück derselben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er völlig in seine politische Laufbahn trat b). Sollte die Politik der Engländer vermö-

a) Die Namen der correspondirenden Freunde sind unter die Briefe nicht gesetzt: denn was könnten uns Buchstaben bezeichnen, das die Briefe nicht selbst erklären?
Anmerk. d. Herausg.

b) Sie sind jetzt auch deutsch übersetzt: B. Franklins Jugendjahre, übersetzt von Bürger. Berl. 1792.

gend seyn, das Uebrige und Ganze in der Ursprache zu unterdrücken: so bedauren Sie mit mir den sinkenden Geist der Nation, und lassen indessen dies Buch ja unter uns cirkuliren.

Sie wissen, was ich von **Franklin** immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vorzüglich aber den **Sinn der Humanität** in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten Materien zurückzuführen! Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten praktischen Regeln, aus Bedürfniß und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieset: „wußte ich das nicht auch? aber so klar sahe ichs nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir **schlichte Maxime des Lebens** wurde" Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, daß ich ihn den **edelsten Volksschriftsteller** unsers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn durch diesen mißbrauchten Namen nicht zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!

Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größeste Geschäft der Menschen einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortwirkenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig, vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachläßigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Einen solchen Mann von sich selbst sprechen, am Rande des Lebens ihn seinem Sohn erzählen zu hören, wer er sey? und wie er, was er ist, geworden? wen das nicht reizend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in seiner Lebensbeschreibung durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confessionen. Wie diesen die Phantasie fast immer irre führte; so verläßt jenen nie sein guter Verstand, sein unermüdlicher Fleiß, seine Gefälligkeit, seine erfindende Thätigkeit, ich möchte sagen, seine Vielverschlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in diesem Betracht aus

der Bude des Lichtziehers in die Werkstätte des Messerschmiedes, in die Buchdruckerei, von Boston nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. s. und bemerken, wie er allenthalben zu Hause ist, sich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältniß einen fortstrebenden Geist zeiget. Die Gallerie seiner Bekannten und Mitgenossen, die er dabei aufstellt, wie dieser hier verdirbt, dort jener zu Grunde geht; und wie Er dies oft voraussiehet und zu seinem Besten gebrauchet, ist äußerst lehrreich. Für junge Leute kenne ich fast kein neueres Buch, das ihnen so ganz eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittsamkeit seyn könnte, als dieses. Und wie ruhig ists gedacht! wie angenehm-scherzhaft erzählt der liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf sein Leben zurücksehen kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie und der Harmonika ist mein Held, (obwohl auch in diesen ruhmwürdigen Erfindungen Ein und derselbe Geist wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste Weise werkthätige Geist, Er der Menschheit Lehrer, einer großen Menschengesellschaft Ordner sei unser Vorbild. Auch außer denen ihm freilich äußerst vortheilhaften Zeit- und Landesumständen mag er uns dieses seyn: denn Franklins Geist fände sich überall zurecht, auch da wo wir leben.

Zu dieſem Zweck werden Sie in ſeinem Leben beſonders bemerken, wie er ſich, troz ſeiner Armuth und mechaniſchen Berufsart, ſelbſt literariſche Bildung gab, ſeinen Styl formte, und jedes Mittel, auch die Buchdruckerei, dazu anwandte; wie er in dieſer die populärſten Wege, Zeitungen, Kalender, einzelne Blätter, die gemeinſten und beliebteſten Einkleidungen auffand, um Ideen unter das Volk zu bringen, und ſich durch die Stimme der Nation zu belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht ſowohl gelehrte, als belehrende Geſellſchaften liebte, deren Mitglieder ſich mit einander übten. Auch dieſerhalb wünſchte ich jedem gutartigen Jünglinge dieſe Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbegüterte, der ſich ſelbſt nicht verläßt, wird finden, daß er von Gott durch deſſen großes und vielfaches Organ, die Menſchheit, nie verlaſſen werde; er wird auf das zurückgeführt, was der edle Jüngling Perſius für den Zweck aller menſchlichen Weisheit erkannte:

Quid sumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam mollis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid asper
Utile nummus habet; patriae carisque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re,
Disce —

Nächſtens ſende ich Ihnen Franklins Plan zu einer ſeiner früheren Geſellſchaften; laſſen Sie unſre

Freunde daraus oder dabei bemerken, was für uns dienet: denn das Philadelphia, für welches diese Gesellschaft gestiftet ist, kann überall liegen.

3.

Fragen

zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität von Benjamin Franklin.

„Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgelesen, um zu erwägen, was Sie der Gesellschaft über Eine derselben zu sagen haben möchten, nämlich

1. Ist Ihnen irgend etwas in dem Schriftsteller, welchen Sie zuletzt gelesen, aufgestoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Gesellschaft schicklich ist? besonders in der Geschichte, Moral, Poesie, Naturkunde, Reisebeschreibungen, mechanischen Künsten oder andern Theilen der Wissenschaften?

(Mich dünkt, die Frage ist für uns geschrieben. Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile: denn das einsame Lesen ermattet: man will sprechen, man will sich ausreden. Kommen nun verschiedne Menschen mit

Wie müssen die edelsten Kräften in ihr seyn?

Fortdaurend.

Welches sind diese edelsten Kräfte?

Das Geistige der Kräfte. Verstand und Gewissen; in ihren Wirksamkeiten Weisheit, und Güte.

Giebt es Aehnlichkeiten im Gange der Natur, die diese Hoffnung bestärken?

Ja.

Beim Schlafe?

Die Seele wirkt fortwährend, der Körper ruht; der Schlaf erneuet die Kräfte, verjüngt, macht neues Leben.

Bei der Saat?

Die Frucht steigt aus der Verwesung hervor und zwar neu, jung, vielfältig.

Bei der Verjüngung lebendiger Geschöpfe?

Ja, wie beim Schmetterlinge.

Gebraucht das Christenthum alle diese Aehnlichkeiten und Bilder?

Ja; Schlaf und Erwachen, Saat und Frühling; Palingenesie, Verjüngung.

Kann unser Körper in jene Welt übergehen?

Nein, weil er nur für die Elemente dieser Welt aus ihnen auf eine bestimmte Periode seiner Wirksamkeit zusammengesetzt ist.

Unsre Sinnlichkeit, Phantasie, Affekten?

Auch nicht; denn sie gehören zu diesem Körper.

Was geht über?

Der Geist.

verſchiednen Wiſſenſchaften, Charakteren, Denkarten, Geſichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zuſammen: ſo erwecken, ſo vervielfachen ſich unzählbare Menſchengedanken. Jeder trägt aus ſeinem Schatze vom Wucher ſeines Tages etwas bei, und in jedem andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geſelligkeit iſt der Grund der Humanität, und eine Geſellung menſchlicher Seelen, ein wechſelſeitiger Darleih erworbener Gedanken und Verſtandeskräfte vermehrt die Maſſe menſchlicher Erkenntniſſe und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles leſen; die Frucht aber von dem, was der andre bemerkte, iſt oft mehr werth als das Geleſene ſelbſt.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geſchichte gehört, deren Erzählung der Geſellſchaft angenehm ſeyn könnte?

(So gemein dieſe Frage ſcheinet, ſo ein fruchtbares Saamenkorn kann ſie in der Hand verſtändiger Menſchen werden. Aus Geſchichte wird unſre Erfahrung; aus Erfahrung bildet ſich der lebendigſte Theil unſrer praktiſchen Vernunft. Wer nicht zu hören verſteht, verſtehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt ſich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beſte Einkleidungen gingen aus ſolchen verſtändig-angehörten lebendigen Thatſachen hervor; von ihnen empfiengen ſie ihre gefällige Geſtalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, ſchrieb man

am besten; so ists noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname oder Mumien, nicht lebendig-beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesensten Schriftsteller waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd, als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschäftigkeit lebet!

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtseyn neulich in seinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Ursache davon?

4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas besonders geglückt sey? und durch welche Mittel? haben Sie z. B. gehört, auf was Weise ein jetzt reicher Mann hier oder sonst irgendwo zu seinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufstrebenden jungen Handelsstaat von der nützlichsten Wirkung seyn konnten, und in keinem Staate unnütz seyn werden, in dem Industrie, Erfindung, Unternehmung noch nicht gar ausgetilgt sind. Ein auf den Mitbürger neidisches

Auge ſchadet ſich ſelbſt am meiſten; wo findet dies aber mehrere Nahrung, als in deſpotiſchen Verfaſſungen, wo von Schmeichelei, Gunſt, Betrug und Willkühr ſo vieles abhängt? In Verfaſſungen von freier Concurrenz der Verſtandes- und Gemüthskräfte, ſo wie der Kunſt und des Fleißes iſt das Auge der Mitkämpfer und Mitwerber gewiß nicht träger, aber verſtändiger auf einander gerichtet. Man gewöhnet ſich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verdienſt und Trägheit natürlich anzuſehen, forſchet den Mitteln nach, wodurch jener ſich hob, dieſer ſank; ſo lernt man von beiden. Schon der alte Heſiodus unterſchied zwo Gattungen der Eiferſucht, die böſe und die gute; dieſe beſchreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und ſchädlich. Je mehr ſich die Einrichtung menſchlicher Dinge beſſert, um ſo mehr muß auch der falſchen Eiferſucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nemlich die freie und edle Eiferſucht emporkommt. Wer ſollte ſich nicht einen Zuſtand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile der Menſchen natürlich betrachtet, mithin auch alſo geſchätzt und erworben werden? Da tritt ſodann das Gute und Böſe gleich ans Licht; jeder darf frei darüber ſprechen und daran lernen. Wie weit Wir aber noch von dieſem Ziele ſind, mag nur der Markt der Wiſſenſchaft zeigen. Wie ſelten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der ſtrengen Frage: „welche Fehler hat mein Mitbürger begangen? und

„was ist die Ursache davon? hat dieser, redlich be„trachtet, seine Sache weiter gebracht? wodurch ists „ihm gelungen? und was stehet andern Mitbürgern „noch zurück?“ Und doch ist diese Frage die einzigbillige, nützliche und gerechte; sonst urtheilen nur Sklaven oder Despoten. Von uns sey dieser Geist des kleinen Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eifersucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, dessen die menschliche Natur fähig ist, sey unsre Göttinn!)

5. Ist Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich eine würdige Handlung gethan hat, welche Preis und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler begangen, welcher uns zur Warnung und zu dessen Vermeidung dienlich seyn kann?
6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laster oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität: so frage jeder Vater und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheis-

denheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verſchweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Läſterzunge deſto ärger. So wird endlich der Sinn der Menſchheit verrückt, und das moraliſche Auge geblendet. Alles ſcheint uns natürlich, nur die Natur des Menſchen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, unantaſtbare Dinge, unausſprechliche Räthſel bleiben ſollen. Und doch welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur des Menſchen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet geweſen? Welche Mittel wurden gebraucht, und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzneikunſt geſtiegen iſt: ſo hat jeder geſchicktere Arzt anerkannt, daß ſie zum Wohl des Menſchengeſchlechts noch viel höher ſteigen könne und ſteigen werde. Daher die faſt ſchon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen großmüthiger Menſchen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Geſellſchaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von Wilden, dergleichen Heil- und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten. Iſt das Wort Humanität kein leerer Name: ſo muß ſich die leidende Menſchheit deſſen am meiſten zu erfreuen haben.)

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Verſamm-

lung dem Menschengeschlecht, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder sich selbst nützlich seyn könnte?

9. Ist irgend ein verdienter Ausländer seit der letzten Zusammenkunft in der Stadt angekommen? und was haben Sie von seinem Charakter oder Verdiensten vernommen oder selbst bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Gesellschaft stehe, ihm gefällig zu seyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der sich neulich etablirt hat, und welchen die Gesellschaft auf irgend eine Weise aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Gesetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deßwillen es rathsam wäre, die gesetzgebende Macht um Verbesserung anzusprechen? Oder ist Ihnen ein wohlthätiges Gesetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

13. Hat irgend Jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen, und was kann die Gesellschaft thun, um ihn sicher zu stellen?

14. Ist irgend ein Mann, dessen Freundschaft Sie suchen, und welche die Gesellschaft oder ein Glied derselben Ihnen zu verschaffen vermögend ist?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitglie-

des angreifen hören, und auf welche Weise haben Sie ihn geschützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Gesellschaft vermögend ist, Ihnen Genugthuung zu verschaffen?

16. Auf was Weise kann die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrsamen Absichten beförderlich seyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geschäft unter der Hand, bei welchem Sie glauben, daß der Rath der Gesellschaft Ihnen dienlich seyn könnte?

18. Welche Gefälligkeiten sind Ihnen neulich von einem nicht anwesenden Mann erzeigt worden?

19. Ist irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche sich auf Meinungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern auseinander gesetzt haben möchten?

20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen oder Verfahrungsarten der Gesellschaft fehlerhaft, welches verbessert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung sprechen diese Fragen zum Herzen wie zum Verstande. Manche geheime Gesellschaft, die zur Besserung der Menschheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen seyn; diese kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein **Bund der Edlen und Guten** fortdauern: denn sie ist auf die Tugend selbst gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in

der Gesellschaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf seine Brust gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine besondere Abneigung gegen Eins der hiesigen Mitglieder?
2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menschengeschlecht, ohne Rücksicht von welcher Handthierung oder Religion jemand sey, überhaupt lieben.
3. Glauben Sie, daß Jemand an Körper, Namen oder Gut, blos spekulativer Meinungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienstes wegen, gekränkt werden müsse?
4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen sich bestreben, sie unpartheiisch zu suchen, und wenn sie sie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

4.

Glauben Sie nicht, m. Fr., daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unsrer kleinen Zahl sind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf seine Fragen, und von F. werden Sie nächstens ein Kästchen von Amerikanischem Holz empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrscheinlich manches neu seyn wird. Freund F. hat sie mit vieler

Sorg-

Sorgfalt zusammengesucht, und glaubt daran einen moralisch-politischen Schatz zu haben a).

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volk entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geistes, von heiterm Scherz begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennet, kan für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältnissen umhergetrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Wahrheit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde, will ich nicht zweifeln. Dem bessern Theil der Englischen Nation ist es bekannt genug, daß er kein Aufrührer gewesen, daß er zum Frieden und zur Aussöhnung die einsichtvollesten Vorschläge gethan habe, die, wie Weißagungen eines Propheten, die Zeit genugsam bestärkt hat. Aeußerst schwer

a) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutschen veranstaltet werden: denn die meisten, alle sehr interessante Stücke, sind zerstreut, oder gar nicht bekannt.

ging er an den Gedanken, daß England und Amerika sich trennen sollten; er fand es diesem Lande selbst nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich, daß es so bald zur Freiheit gelangte. Da nun die Zeit hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entschieden und England auf andre Weise schadlos gehalten hat: so glaube ich, daß nur wenige Augen sich schließen dürfen, und Franklins Lebensgeschichte wird uns gegönnet seyn und bleiben. Lesen Sie in beikommendem Nekrolog a) die wenigen Fragmente seines politischen Lebens, und Sie werden den schönen Friedensstern, der in Franklin leuchtete, bis auf den Augenblick, da er in der westlichen Welt untergeht, segnen. Die letzte Rede, mit der er den Beitritt der widersinnigen Provinzen zur Constitution bewirkte, so ganz in seinem Geist und Charakter, ist der scheidende Strahl dieses Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zusende, wie trübe sinkt mein Blick! Kein Stern mehr; ich wandle auf einem Kirchhofe, und schaue traurig zur Erde nieder, insonderheit unter den Deutschen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umschlage dünkt mich Cestius Pyramide zu Rom, neben welcher der Ausländer Protestanten, meistens der Deutschen Körper ruhn, verscharret hier in der Fremde. Welch eine niederschlagende Erinnerung giebt uns das Leben

a) Nekrolog von Schlichtegroll, Gotha 1791.

Was erwacht dort?

Unser Bewußtseyn.

Was belohnt sich?

Das Gute, das wir hier geliebt und gethan haben.

Was bestraft sich?

Das Böse, was wir hier verübt haben.

Lohnt und straft es sich fortgehend, ewig?

Ja.

Nehmen wir also unsern Himmel, unsre Hölle mit uns?

Ja, in unserm Gemüthe.

Worinn bestehn die Freuden jener Welt?

In größerer Erkenntniß, Liebe, Freundschaft, reinerer Wirksamkeit.

Worinn die Strafen und Qualen?

In den schon hier verbildeten Kräften und ihren Folgen mit Reue und innerm Vorwurfe.

Quält Gott um zu quälen?

Nein, sondern zu unsrer Besserung.

Warum ist uns nicht mehr von jener Welt offenbaret?

Weil wir alsdann zu wenig für dieses Leben leben würden.

Wissen wir von ihr genug, zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung?

Ja.

XII. Von der Bildung des Menschen durch den heil. Geist.

Was heißt Geist? heiliger Geist?

Belebende Kraft. Ein Geist, der vom Bösen sondert und zum Guten leitet.

der Meiſten! a) Arm geboren, fleißig, redlich, eines Theiles Talent, andern Theils Verdienſtreich kamen ſie nicht weiter, als daß ſie ihr Leben entweder mühſam durchlebten, oder in der Hälfte deſſelben faſt unbemerkt niederginken und ſtarben. Loudon glänzt als ein Geſtirn in dieſem Todtenthale; aber leſen Sie, wie es auch ihm gegangen? wie ſchwer es ihm gemacht worden? und wie er zuletzt ſein Grabmahl von Trümmern einer unerſtürmten Pforte ſich ſelbſt als ein castrum doloris aufgerichtet. Aus dem Wirtenbergiſchen Hahn, dieſem wahrhaftig Newton'ſchen Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meier, und ſo manchen andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herſchel nicht geworden wäre, wenn er in der Hannoverſchen Hofkapelle diente!) Und wie gings dem verdienten Crollius in Zweibrück, dem guten Meggenhofen in Baiern! wie verſchwand Crugot, dieſer ſanft- und helleuchtende Stern ſobald unter Wolken! Auf welche Irrwege ward Baſedow geführt, und wie traurig ſchreitet der arme Ephraim Kuh ſeine Laufbahn danieder! — Dieſe liegen nun neben Joſeph II., neben Elliot, Howard, Franklin, Kreitmayr hier begraben. Sie ſchlafen freilich neben einander alleſammt in Frieden; aber der Name auf ihren Leichſteinen giebt mehr

a) Die in der Folge angeführten Namen ſind alle aus dem erſten Jahrgange des Nekrologen. Mehrere waren damals noch nicht erſchienen.

zu denken, als selbst in Gray's Elegie auf dem Landkirchhofe ausgedrückt seyn möchte. Dem Todten, meine Freunde, gebührt eine Thräne; so manchem Deutschen Todten gebührt mehr als Ein Seufzer.

5.

Der Trübsinn, der Sie bei dem Nekrolog angewandelt hat, ist nicht ganz ohne Grund; lassen Sie uns diesen aber näher beleuchten. Sollte die Grabstäte selbst, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld seyn?

Der Name Todtenregister, ist schon ein trauriger Name. Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Gestorbnen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr bleibendes Verdienst dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt sich auf einmal das Nekrologium in ein Athanasium, in ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienste ums Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.

Damit veränderte sich auch der Entwurf dieses Buches, und gewiß zu seinem Vortheil, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in diese Sammlung,

die zum Besten der Menschheit wirklich beygetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie sie dies thaten? wie sie die wurden, die sie waren? womit sie zu kämpfen, was sie zu überwinden hatten? wie weit sie's brachten und was sie andern zu thun nachließen? endlich wie sie ihr Geschäft, das Werk ihres Lebens, selbst ansahn? Eine treue Erzählung hievon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entschlafenen, oder von denen, die sie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Testament des Verstorbnen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bei Männern der Wissenschaft man sich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geschäftsmännern auf den Beruf einlassen müßte, in welchem sie der Menschheit dienten. Bei Crugot z. B. sind seine Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit nicht genannt, mit denen er doch, zumal im zweiten Theil, seinen Zeitgenossen so weit vorschritt. Crugots wenige Schriften verdienen zu bleiben, so lange die Deutsche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umstand, hier zu finden, daß Carmer den Christen in der Einsamkeit zum Druck gefördert habe. Wie nun? sollte der helldenkende, liebenswürdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi athmet, ohne hinterlaßene, des Drucks würdige, Schriften gestor-

ben seyn? Und sollte Carmer, sollten die zwei Prinzen und die Prinzeßin, die, wie die Biographie sagt, ihren Verdienstvollen Lehrer in ihm ehrten und liebten, sollten die Freunde, die ihn näher kannten, dies Geschenk für Welt und Nachwelt verloren seyn laßen? Ich hoffe nicht: denn nebst Sack und Spalding war Crugot nicht nur in jenen Gegenden, sondern für Deutschland überhaupt einer der ersten Verbreiter des guten Geschmacks und einer hellen Philosophie im Kreise seines Berufes. Er muß nicht todt seyn; sondern er lebe?

3. Da schwerlich etwas langweiligeres, als ein unbestimmtes Leichenlob seyn kann: so sind eben die zartesten Saiten des menschlichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiseste zu berühren. Familien-Freundes-Privatsituationen, wenn sie nicht auf einem hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken selten ein langes Lob; man überschlägts oder ermüdet. Ueberhaupt ist das, was der Lehrer der Menschen vom Innern der Moralität sprach, auch in Absicht auf die Darstellung derselben wahr: „was fürs Auge des Allsehenden allein gehöret und vor ihm gethan ward, will nicht vor dem Auge der Menschen prangen, gesetzt, daß es auch der wahreste Freund des Verstorbnen vorzeigte.“ Anders ists mit bestimmten Thatsachen; die sprechen durch sich selbst, sie ermahnen, lehren, trösten.

4. Eingänge zu Lebensbeschreibungen durch einen

Allgemeinsatz sind höchst mißlich. Welcher Allgemeinsatz erschöpft ein menschliches Leben? welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiset? In den lateinischen memoriis sind solche Gemeinplätze hergebracht; hier, wünscht man, wachse die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder sie versiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber manches dieser Leben hätte viel Starkes können gesagt werden, bald mit einem strengen Blick, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freilich, m. Fr., ists wahr: Deutschland weinet um manche seiner Kinder; es ruft: sie sind nicht mehr, sie gingen gekränkt, Beistands- und Trostlos unter. Hier also auf dem Grabe des Verstorbnen, als auf einer heiligen Freistäte, müssen Wahrheit und Menschlichkeit, diese sanft und rührend, jene unpartheiisch und strenge ihre Stimmen erheben, und sprechen: „dieser Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieser verlockt und gestohlen. Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im Felsenkerker; das Auge seines Fürsten weidete sich an ihm; seine späte Entlassung ward Gnade, und nie bekam er die Ursache seines Gefängnisses zu wissen, bis an den Tag seines Todes.“ a)

a) Eine sehr bekannte Deutsche Geschichte, über welche jetzt der zweite Theil von Schubarts selbst geschriebenem Leben Auskunft giebt.

Wahre Begegnisse dieser Art müßten von Munde zu Munde, von Tagebuch zu Tagebuch fortgepflanzt werden: denn wenn Lebendige schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Todten aufstehn und zeugen.

Auf diese Weise geführt, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein solches Register der Todten? Es ist kein Böswicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen steche und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides und Undanks entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher. Hier also sitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menschenwürde, und wäge und richte.

Ich weiß wohl, wie schwer dies alles auszuführen sey, zumal in Deutschland. Eben aber, daß Mösers patriotische Phantasie „Aufmunterung und Vorschlag zu einer westphälischen Biographie" hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn sonst nirgend, wenigstens auf einem Gottesacker die verdienten Männer mehrerer und aller Deutschen Provinzen sich zusammen fänden, und endlich doch in der Erde sich als Landsleute, als Brüder, als Mitarbeiter an Einem Werk des Menschenberufs erkennten; das allein schon sollte jeden Gutgesinnten aufmuntern, aus seiner Gegend, wie er

weiß und kann, zur Vervollkommung des Ganzen mit beizutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünschte ich eigne Biographien erlesner merkwürdiger Menschen. Wie weit stehen wir Deutsche hierinn andern Nationen, Franzosen, Engländern, Italiänern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber wir konnten nicht schreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwerdt, den Scepter, das Handwerk- und Kunstwerkzeug, wohl auch die breite Canzleifeder führte, verachtete meistens die Reißfeder mühsamer Selbstschilderung; mit der alten Chronikenzeit ging auch das häusliche und Familiengefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, großentheils zu Grabe. Was also von merkwürdigen alten Selbstbeschreibungen gerettet, was von neuen hie und da entdeckt werden kann, sollte gerettet und genützt werden, bis (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt) merkwürdige Geschäfte auch freiere Gesinnungen und diese den Geist einer edeln Publicität erwecken werden, bei dem alle Stände im Lichte wandeln. Praecipuum munus annalium, ne virtutes sileantur; vtque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

6.

Ein Athanasium; ein Mnemaion Deutschlands? Wahrlich unser Vaterland ist zu beklagen,

daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämmtlich höret. Alles ist in ihm zertheilt, und so manches schützet diese Zertheilung; Religionen, Secten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinsamer Ueberlegung und Anerkennung gestattet werden.

Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen, vom höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Ein Theil Deutschlandes hatte sich vor dem andern mit unleugbaren Fortschritten ein groſses Vorhaus gegeben; der andre Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle seyn, ein Ebenmaas zu finden. Jeder biedre Mensch muß sich bestreben, dieses zu fördern, und glücklicher Weise scheinen mir Diejenigen, die die biedersten Deutschen seyn sollen, die Fürsten, auf denselben Weg zu treten. Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht: denn in allen Religionen Deutschlands giebt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialekten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und sondert: ein leidiges Staatsinteresse, eine Anmaaßung mehreren Geistes, mehrerer Cultur auf der Einen, auf der andern Seite mehreren Gewichts, mehreren Reichthums u. s. war es,

was uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesammt als Mitarbeiter an Einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren, und einander zu helfen? Haben wir nicht alle Eine Sprache? Ein gemeinschaftliches Interesse? Eine Vernunft? Ein und dasselbe menschliche Herz? Der Philosophie und Kritik hat man nirgend den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln sind allenthalben dieselbe; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer verschiedner Provinzen gegen einander kann nicht anders, als diesen Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.

Daß uns eine Hauptstadt fehle, thut zu unsrer Sache gewiß nichts. Der Ausbildung des Geschmacks mag ihr Mangel eine Hinderniß seyn; und auch der Geschmack kann durch sie eben so wohl verderbt und gefesselt werden, als sie ihm Anfangs Politur und Flügel verleihen mochte. Einsichten aber, ruhige Ueberlegungen, thätige Versuche, Empfindungen

und Aeußerungen deſſen, was örtlich und allenthalben zu unſerm Frieden dienet; ſie verſchmähen die Mauern einer Hauptſtadt und ſuchen das freie Land; ihre Werkſtädte iſt das geſammte Deutſchland. Je mehrere und leichtere Boten allenthalben her, allenthalben hin gelangen; deſto mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürſt, kein König wird dieſe zu hemmen ſuchen, der die unendlichen Vortheile der Geiſtes-Induſtrie, der Geiſtescultur, der gegenſeitigen Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorſchlägen, ſelbſt von begangenen Fehlern und Schwächen einſieht. Jedes dieſer Stücke kommt der Menſchen-Natur, mithin auch der Geſellſchaft zu gut; der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebeſſert, Gedanke weckt Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe regen und treiben. Denn das iſt eben die große und gute Einrichtung der menſchlichen Natur, daß in ihr, wenn ich ſo ſagen darf, alles im Keim da iſt, und nur auf ſeine Entwickelung wartet. Entſchließet ſich die Blüthe nicht heute: ſo wird ſie ſich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipathien ſind in der menſchlichen Natur da; jedem Gift iſt nicht nur ſein Gegengift gewachſen, ſondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem ſchädlichſten Gift die kräftigſte Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unſrer engebeſchränkten Natur ſo nahe, ſo dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geſchickten Fingerdruck ankommt, aus dem

Ist dieser Geist in uns?

Ja.

Wie wirkt er auf den Verstand?

Er klärt ihn auf.

Wodurch?

Durch die Wahrheit.

Wie auf den Willen?

Er macht ihn zu einem guten Willen.

Wodurch?

Indem er ihn auf das Gute leitet. Durch das innere Bewußtseyn (Gewissen) bei unsern Erfahrungen an uns und Andern.

Wie nennt man diese Wirkung?

Erleuchtung und Wiedergeburt.

Sind sie nothwendig am Menschen?

Ja; denn der Mensch soll ja die Wahrheit erkennen und ausüben.

Werden wir vollkommen oder unvollkommen gebohren?

Unvollkommen, wir bekommen unsre Kräfte nur in der Anlage.

Können wir es auf einmal werden?

Nein, es ist das Geschäft unsers ganzen Lebens.

Ist dies fortgehende Streben der Selbstbildung beschwerlich oder erfreulich?

Erfreulich.

Wie lange soll der Mensch so fortstreben?

Durch sein ganzes Leben.

Mit Zwang oder mit Lust?

Mit Lust.

Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Gesetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Gedanken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irrdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsetzlicher grosser Vortheil.

Doch die Seite des Verstandes ists nicht allein, in Absicht welcher ich Deutschland einen gemeinsamen Zusammenhang wünschte; vielmehr ists die Seite des Charakters, der Entschlüße, der Unternehmung. Wir wissen alle, daß die Deutschen von jeher mehr gethan, als von sich reden gemacht haben; das thun sie auch noch. In jeder Provinz Deutschlands leben Männer, die ohne französische Eitelkeit, ohne englischen Glanz, gehorsam, oft leidend, Dinge thun, deren Anblick jedermann schönen und großen Muth einsprüche, wenn sie bekannt wären. Denn vollends wünsche ich keinen Hof, keine Hauptstadt; einen Altar der Biedertreue wünsche ich Ihnen, an dem sie sich mit Geist und Herzen versammeln. Er kann nur im Geist existiren, d. i. in Schriften; und, o daß ausgezeichnet vor allen eine solche Schrift da wäre! An ihr würden sich Seelen entflammen und Herzen stärken. Der Deutsche Namen, den jetzt viele Nationen gering zu halten sich anmaßen, würde vielleicht als der erste Name Europa's erscheinen, ohne Geräusch,

ohne Anmaßung, nur in ſich ſelbſt ſtark, veſt und groß.

7.

Wir ſind darüber einig, daß wenn Ein großer Name auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich geweſen. Als er ſtarb, ſchien ein hoher Genius die Erde verlaſſen zu haben; Freunde und Feinde ſeines Ruhm ſtanden gerührt; es war, als ob er auch in ſeiner irrdiſchen Hülle hätte unſterblich ſeyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf ſeine nachgelaſſenen Schriften war a): hier, ſagte ich, lebt und ſpricht noch ſein Geiſt nach dem Ableben ſeines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Geſpräche, ja Worte von ihm, die, ſo lang' er König war, als Ehre geſucht, als Schätze umhergetragen wurden, ſind jetzt ein gemeines Gut. Man kan ſie unerſchrocken prüfen, im Zuſammenhange ſeines Lebens beherzigen: man darf ihnen widerſprechen, und ſie mit ſeinen Thaten vergleichen.

Zuerſt alſo griff ich nicht nach Werken, die er abſichtlich für die Welt geſchrieben hatte, ſondern nach ſeinem Briefwechſel, und unter dieſem auf den längſten und intereßantſten mit Voltäre. Er erſtreckt ſich von 1736 bis 1777. alſo über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des großen Königes in den verſchie-

a) Oeuvres posthumes de Frederic II. Berlin 1788.

denſten Situationen ſeines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, ſucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den erſten Schriftſteller ſeiner Zeit hält, in dem er, wie er ſelbſt ſagt, „nicht „nur Schätze des Geiſtes, Stücke mit ſo viel Ge„ſchmack, Delicateſſe und Kunſt gearbeitet, daß ihre „Schönheiten bei jedem neuen Leſen neu ſcheinen, „ſondern auch jene Philoſophie“ findet, die unſer königliche Jüngling inſonderheit werth hält. Er überſendet ihm ſeinen Wolf, erbittet ſich dagegen ſeine Schriften, ſeinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philoſophen, nicht aus Eitelkeit, ſondern ernſt und beſcheiden. „Autoren, ſagt er, ſind die Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechts; ihre Schriften verbreiten ſich in alle Theile der Welt; ſie manifeſtiren Ideen, die andre ſich einprägen. Iſt in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer des Ausdrucks vereinigt, ſo bezaubern ſie und rühren. Bald athmet eine Menge Menſchen die Liebe zum menſchlichen Geſchlecht, die ſie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabſcheun, voll Eifer, nur fürs allgemeine Beſte. Ihnen, den Schriftſtellern, iſt man die Tugenden ſchuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was iſt man ihnen nicht ſchuldig?“

So ſahe Friedrich die Wiſſenſchaften an, und dies blieb ſein Bekenntniß. Die Talente, die hiezu dienten, ſchätzte er an Voltäre, in ſeiner Jugend faſt über die Maße, in ſeinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm ſtets die hohe Achtung für einige große Stücke ſeines Lehrers, die er von andern ſehr unterſchied, und ihm darüber offen ſeine Meinung ſagte. Unter Waffen und im höchſten Alter hielt er die Wiſſenſchaften nicht nur für ſein ſchönſtes Vergnügen, ſondern auch dem Staat und der menſchlichen Geſellſchaft unentbehrlich; ohne ſie, meinte er, würden und blieben Fürſten, Stände und Völker Barbaren; Wiſſenſchaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menſchengeſchlechts veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künſte a)
Blüht! Die goldenen Aehren
Des Paktolus bereichen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

Euch gebühret zu herrſchen
Ueber ſchwächere Geiſter,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feierud opfern zu ſehn.

In der Mitternacht dir' ich
Oft den himmliſchen Wohllaut
Eures Wettgeſangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uranions Lied.

Und

a) Ein von Göz überſetztes Gedicht Friedrichs.
Anmerk. d. Herausg.

Und zerflieſse vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reisen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Fast immer tönet dieſe Stimme um mein Ohr, wenn ich Friedrichs Schriften leſe. Man wandelt in ihnen wie auf klaſſiſchem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wiſſenſchaften iſt in ſeine kleinſten und größeſten Aufſätze verbreitet.

Inſonderheit lebt ſein Geiſt in einer gewiſſen Reihe erwählter größerer Seelen, die er, meiſtens aus dem Alterthum, ſich zu Lieblingsnamen ſeiner Phantaſie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, ausersehn hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geſchäften der Regierung, und in Beziehungen der Menſchheit kommen ſie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; ſo wie es denn bekannt iſt, daß er nur wenige Schriftſteller, dieſe aber immer von neuem las und in ſeine Gedanken präate. Nach gewiſſen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr genug thun; er fand eine Spitzfindigkeit oder einen mathematiſchen Calcul in Schrif-

ten, wohin diese nicht gehörte. Die alten großen Formen wenigen Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er sich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrags sah er Voltaire als die letzte Stütze des Geschmacks an, der unter Ludwig XIV. gewesen war, und unter Ludwig XV. und XVI. freilich nicht mehr seyn konnte. Dagegen sieht er seine eignen Aufsätze in Versen blos als Reimereien zum Vergnügen, in Prose als Uebungen zu Entwicklung seiner Gedanken an, und spricht von ihnen ohn' alle Anmaßung. Diese Bescheidenheit ist, wie man offenbar sieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was ihm fehle, und warum er nicht seyn könne, was z. B. Voltaire war. Er wills auch nicht seyn: denn er fühlt seinen grössern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftsteller zu seyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthusiasmus fast zu beneiden scheinet. Bald aber setzt sein Geist sich ins Gleichgewicht; „gesunder Verstand, meint er, ein edler Trieb zur Ehre, und unausgesetzte Thätigkeit sei seine Gabe, die wolle und müße er auf seiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen.

Fast unglaublich ists auch, wie weit er in diesen Punkten nicht etwa nur Voltairen, sondern auch seinen sämmtlichen correspondirenden Freunden überlegen ist. Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; wenige aber veste Maximen sind seine treuen Gefährten, auf

die er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe, alles zurückführt. Einige derselben wollten ihm im siebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber seine große Seele zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er insonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des menschlichen Geschlechts ansieht. Ganz scheint er indessen von dieser zu langen und großen Ueberstrengung sich nie wieder erholt zu haben; sein Geist kehrte, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, zu seinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, vest und wirksam; aber er blieb strenger und ernster. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile ausgenommen,) die fast allgemeine Billigkeit, Mäßigung und Enthaltsamkeit des großen Königes in seinen Urtheilen von Sachen, Begebenheiten und Personen mir ausgezeichnet. Es war eine selbstständige, große Seele.

Und daß sein Herz den Empfindungen der Humanität, der Freundschaft, der Bruder- und Schwesterliebe, dem Zuge zu allem Großen und Guten, nicht verschlossen gewesen, zeigen hundert Stellen seiner Schriften, tausend Momente seines Lebens. In jüngern Jahren hatte er einen Brief über die Humanität geschrieben, von dem er viel zu halten scheint, den ich aber in seinen Schriften nicht finde; er sagt von ihm:

„Es scheint, man stärke sich in einer Gesinnung, wenn man seinem Geist alle Gründe vorhält, die sie unterstützen. Und dies bestimmte mich, über die Humanität zu schreiben. Sie ist, nach meiner Meinung, die einzige Tugend und soll insonderheit denen als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterscheidet. Ein Landesherr, er sei groß oder klein, soll als ein Mensch angesehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elende abzuhelfen, so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherlei Unfälle seiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden soll zu ihm gelangen. Sey es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst, so muß ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, wenn sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hülfe bei ihm finden.

„Ein Fürst ist gegen sein Volk was das Herz dem Körper ist. Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit Gewalt bis an ihre äussersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er giebt ihnen Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthum und zum Wohl der Gesellschaft thun kann, wieder.

„Dies sind Maximen, die im Herzen jedes Menschen von selbst entspringen müßen; das Gefühl giebt sie, wenn man nur etwas nachdenkt; man hat keinen großen Cursus der Moral nöthig, um sie zu lernen.

„Tyrannen betrachten die Sache anders. Si-

sehen die Welt, als für sie geschaffen, an; und um über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erhaben zu seyn, verhärten sie ihr Herz vor denselben. Wenn sie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn sie hart, gewaltthätig und grausam sind: so kommt dies daher, daß sie das Böse nicht kennen, das sie verüben; sie haben es nie selbst gefühlt, darum geben sie so leicht darüber. Sie sind nicht im Fall des Mutius Scävola gewesen, der vorm Porsenna die Hand ins Feuer steckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf seine Hand wohl kennen lernte.

„Mit einem Wort. Die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechts ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Menschen unter einander; die Gleichheit ihres Looßes und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu seines Gleichen hat; unsre Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet.“

Wenn Friedrich immer so gefühlt und gethan hat, als er hier schreibt, (und es war gewiß sein Ernst, da er es schrieb; auch wurden ihm in den unhumansten Situationen seines Lebens diese Gesinnungen nie ganz fremde,) so wollen wir ihn als einen Heiligen

anrufen, daß er uns seinesgleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volks erbitten helfe. Auch wollen wir wünschen, daß alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke, (sie sind ja französisch geschrieben) lesen mögen, und zwar also als ob sie den großen König selbst hörten.

8.

Wenn König Friedrichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig gewesen, so lassen Sie sich einige kürzere Gedanken und Maximen vortragen, die ich in diesen angenehmen Briefen bezeichnet.

* * *

„Traurige Folge der menschlichen Hinfälligkeit! der Mensch ist nicht alle Tage sich selbst gleich. Oft zerstören sich ihre Entschlüße eben so schnell, als sie sie faßten. Der Spanier sagt sehr vernünftig: „dieser Mann ist brav gewesen.“ Könnte man nicht eben so wohl sagen; daß grosse Männer es nicht immer, nicht allezeit sind?“

* * *

„Wenn ich etwas wünschte, so wäre es, gelehrte und geschickte Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um sie sich nicht sehr belohnte. Zuerst ist es eine Achtung, die man ihrem Verdienst schuldig ist; sodann ein Bekenntniß des Bedürfnißes, das man hat, von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erstaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom

Was hebt den Menschen über die Thiere?

Seine große Bildsamkeit.

Was Einen Menschen als den edleren, besseren über den Andern?

Seine größte Ausbildung des Verstandes und Herzens und daraus folgend seine edlere Wirksamkeit.

Angelobung.

Erkennen Sie die christliche Religion für die wahre, heilbringende, dem Menschen in seinen Verstand, in sein Herz geschriebene Religion, der man aus Ueberzeugung, mit Freude und Thätigkeit folgen könne und müsse?

Ja.

Bekennen Sie sich zur protestantischen, d. i. zu der Religion, die jeden Irrthum, den der Verstand als solchen erkennt, jede böse Neigung, die unser Gewissen uns anzeigt, strenge und frei untersagt?

Ja.

Geloben Sie an, dem guten Geiste in Ihnen, der Wahrheit und dem Gewissen mit innerer Treue und willig in allem zu folgen, das Gute fröhlich und mit Ueberwindung Ihrer selbst zu lieben und auszuüben; das Böse mit Gutem, durch Großmuth, Güte und unermüdete Thätigkeit zu überwinden?

Ja.

Heiliges Wesen! das um uns ist, das in uns blickt, mit dem unser Geist spricht, und das sich selbst

Genie unterstützt, im Besitz des guten Geschmacks ist, den Schatz nicht kennet, den sie in ihrem eignen Schooße trägt.

* * *

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beschäftigen, wie ich will. Sie soll mir also nützlich und eine weise Muße werden, indem ich Philosophie und Geschichte studire, und mich mit Poesie und Musik vergnüge. Ich lebe jetzt als Mensch, und ziehe dies Leben der majestätischen Gravität und dem tyrannischen Zwange der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach der Elle abgemeßen, ausstehn; nur die Freiheit hat für mich Reize.

* * *

Wenn Personen von einem gewissen Range die Hälfte ihrer Laufbahn erreichen, so urtheilt man ihnen den Preis zu, den andre nur erhalten, wenn sie die ganze Laufbahn zurückgelegt haben. Woher dieses? Entweder wir sind weniger fähig, das recht zu machen, was wir thun sollten; oder es sind niedrige Schmeichler, die unsre kleinsten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verstorbne König von Polen rechnete große Summen ziemlich leicht; alle Welt pries seine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verstand. Mehrere Beispiele mag ich nicht anführen. In unsern Tagen hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten.“ (Und auch bei diesem macht Friedrich in der Folge mit Recht große Ausnahmen.)

* * *

„Wie verschieden ist ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken be-

ſchäftigt, kann gut denken und ſich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er ſich auch mit aller erſinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie ſchwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England Jacob I. vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes geſagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe *). Es füget ſich oft, daß die, die gegen Handlungen andrer am meiſten declamiren, es ſchlechter als ſie machen, wenn ſie ſich in den nämlichen Umſtänden befinden. Daß es ja mir nicht alſo gehe! Denn leichter iſts freilich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als ſie auszuüben. Und dann laſſen Menſchen ſich ja ſo leicht verführen, bald durch Anmaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterliſt der Böſen, daß ihr Gewiſſen beſtrickt wird, auch wenn ſie die reinſten und beſten Abſichten von der Welt hätten.

* * *

„Ich habe wenig Verdienſt und Gelehrſamkeit; aber viel guten Willen, und eine unerſchöpfliche Achtung und Freundſchaft für Perſonen von entſchiedenem Werth. Dabei bin ich alle der Beſtändigkeit fähig, die die wahre Freundſchaft fodert.

* * *

„Könige ohne Freundſchaft und ohne Erkenntlichkeit ſcheinen mir dem Könige gleich zu ſeyn, den Jupiter den Fröſchen gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur in ſo fern, als ich ſelbſt durch ſie gelitten habe, und kann, ohne Affectation fremder, mir unnatürlicher Geſinnungen, behaup-

*) Der König irrt ſich hier; von Karln II. ſagte Rocheſter, He never said a foolish thing a never did a wise one.

ten, daß ich jeder Größe entsagen würde, wenn sie die Freundschaft ausschlöße.

* * *

„Ich verachte die Jesuiten zu sehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte; ein schlechtes Herz verdunkelt bei mir die Fähigkeiten des Geistes. Ueberdem leben wir nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchteste uns unterrichten sollte.

* * *

„Die Deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmodische Kleidung, der Bücherstaub, der diesen etwa anhangt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem kenntnißreichen Kopf und dem leeren Hirn dieser Herren statt finden kann, macht, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten, und den großen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden *). Der Höfling hält das Urtheil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, die tausendmal mehr als sie selbst werth sind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beispiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sey, und glaube, daß ein grosser Mann, der über mir ist, auch meine Achtung verdiene.

* * *

„Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist neue Wahrheiten zu

*) Diese und einige andere Bemerkungen Friedrichs haben sich Gottlob seitdem hie und da verändert.

entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden.

* * *

„Die meisten Prinzen haben eine besondre Leidenschaft für die Stammbäume; eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntesten Vorfahren hinaufsteigt, ja die sie nicht nur für Vorfahren in gerader, sondern auch in jeder Seitenlinie interessiret. Ihnen sagen, daß unter ihren Ahnen schlechte, mithin verächtliche Menschen gewesen, hieße ihnen ein Schimpf, den sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geschichte verwegen dränge, und die Schande ihres Hauses unter die Leute brächte! Wenn diese Delikatesse sich blos auf den guten Ruf ihrer Ahnen mütterlicher Seits erstreckte, so wäre er noch zu entschuldigen; aber verlangen, daß funfzig, sechzig Vorfahren, alle nach der Reihe, die honnetsten Menschen von der Welt gewesen seyn; das heißt die Tugend in Eine Familie bannen, und dem menschlichen Geschlechte Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von — so etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglücklicher Weise war dieser Herr von — zweites Geschwisterkind mit dem, in dessen Gegenwart ich dies sagte. Er formalisirte sich sehr darüber, und als ich ihn um die Ursache fragte, mußte ich erst durch einen langen Stammbaum passiren, um meine Beleidigung zu erfahren. Da war nun kein andrer Rath, als dem Unwillen meines Beleidigten alle meine Vorfahren Preis zu geben, die etwa nicht verdient hätten, es zu seyn. Man tadelte mich; ich rechtfertigte mich aber damit, daß jeder Mann von Ehre, jeder honette Mann meines Stammes sey, und daß ich sonst keinen dafür erkennte.

* * *

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privatmann die Freundschaft und Achtung würdiger Menschen verdienen, und dem entsagen, wornach die Meisten lüsten und streben; aber ich fühle zu sehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig seyn würde. Euch reicht Euer Verdienst zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden, ich habe Ahnen, Wappen, Titel, Einkünfte nöthig, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen. Ein großer Fürst fiel einmal in die Hände seiner Feinde; er sahe seine Hofleute um sich her weinen, verzweifeln: „Ach, sagte er, an Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!“ Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!

* * *

„Brüssel und fast das ganze Deutschland ist seiner alten Barbarei noch nicht los; die Künste werden in ihm wenig geachtet, also auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen, oder mit sehr leichten Studien tritt er in Collegia und spricht das Recht, daß es eine Lust ist. Edelleute mit Renten leben auf dem Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo sie denn auch so wild werden als die Thiere, die sie jagen. Der Adel unsres Landes gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutschen Adel; doch hat er mehr Lust, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und wenn ich sagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, insonderheit der Westphälische, Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische Adel. Dies giebt Hofnung, daß die Künste einst auch hier, aus der untern Classe gezogen, gute Häuser und Paläste bewohnen werden. Berlin hat, (wenn ich mich so ausdrücken darf) Funken aller Künste in sich, man sieht das Genie von allen Seiten

hervorkommen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauchs, um das Leben den Wissenschaften wieder zu geben, die Athen und Rom einst berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich freue mich, diesei glücklichen Produktionen meines Vaterlandes zu sehen: sie sind Rosen die unter Dornen und Disteln wachsen, Funken des Genies, die durch die Asche hervorblicken, mit denen sie unglücklicher Weise bedeckt sind. (Geschrieben im Jahr 1739.)

* * *

„Eben hatte ich einen Brief angefangen **über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit**, als die Gewohnheit des Erstgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde der Fürsten verbannt seyn müßte.

* * *

„Gewöhnlicher Weise macht man sich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man in den Coulissen ist, sieht man, daß die größten Zauberscenen durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichtse hervorgebracht werden, die, wenn sie sich öffentlich, wie sie sind, zeigten, nur den Unwillen des Publikums auf sich ziehen würden. Betrug, Hinterlist, Doppelsinn, Treulosigkeit sind unglücklicher Weise der herrschende Charakter der meisten Menschen, die an der Spitze der Nationen stehen, und ihnen Exempel seyn sollten. In solchen Fällen ists demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen; tausendmal schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit zurückwünschend bedauret. (1742.)

* * *

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken. Man unterscheide den Stand des Mannes von ihm selbst; man kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann seyn aus Pflicht und ein Philosoph aus Neigung. Fast nie sind die Menschen an Plätzen, die sie sich selbst wählen würden; daher giebts so viele schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und Fürsten. (1749.)

* * *

„Hier ist eine Apologie der armen Könige, über die jedermann glossiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebnes Glück hundertmal. Die Versifikation ist unvollkommen; dies Studium erfordert einen Menschen ganz; mich ziehen tausend Pflichten, tausend Beschäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter Galerensklave auf dem Schiff des Staats, oder ein Pilot, der weder sein Steuer verlassen, noch einschlafen darf, ohne Furcht das Schicksal des unglücklichen Palinurs zu haben. Die Musen fodern Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beiden ist mein Theil. Es giebt auch gewisse privilegirte Seelen, die im Tumult der Höfe sowohl, als im Gefängniß der Bastille, oder auf dem Strohsack der Reise dichten können; die meinige ist nicht von dieser Zahl. Es ist eine Ananas, die nur im Treibhause fortkommt, an frischer Luft aber verdirbt." (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgerissener Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da sie stehen, in der Situation, die sie hervorbrachte, den schönsten Reiz haben. Stünde mir die Versifi-

cation eines Jacobi zu Gebot, und ich hätte Ihnen die eingestreueten Verse in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freilich da wäre es anders!

9.

Sie wollen also, daß ich meine Blumenlese auch in den reiferen, schwereren Jahren des Königs fortsetze; Ihr Wille geschehe. Fast mit jedem Jahre wächst meine stille Bewunderung des großen Mannes, und in den Zeiten des siebenjährigen Krieges steigt sie fast zum hohen tragischen Mitleid. Eine Seele, die zum Genuß, zur schönsten Wirksamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geschaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren ersten und zweiten Ausflug nach dem Kranz kriegerischer Ehre gleichsam nur in der Begeisterung des Augenblicks, gelockt oder aufgefodert von Staatsgründen, von sogenannten Rechten und der damaligen Lage Europa's, rasch und glücklich gethan hatte, muß jetzt diesen leicht erworbenen Kranz schwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen sich, den schwachgeglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und seine unglaubliche Tapferkeit, sein unerschütterter Muth fodert, statt ihre Rache zu besänftigen, diese nur mehr auf. Er sieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge seines fast schon unvermeidlichen Unglücks; mehr als Ein Ungewitter

zieht er mit künstlich-kühner Hand auf seine Feinde selbst hernieder; und doch sammeln sich die Wolken immer furchtbarer über ihn zusammen. In diesen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des fast unvermeidlichen Untergangs sind tief aus der Seele des Helden geschriebene Briefe Dinge, die wir bei keiner andern Nation, weder bei Alten noch Neueren, finden. Aus Cato, Cäsars, Brutus, Otho Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch die Gefahren bestanden, aus denen Friedrich sich, vielleicht in Jahrtausenden unerreichbar, herauszog a). Da wirds merkwürdig, was dieser starke, friedliche Mann jetzt über Menschen, über das Schicksal der Welt dachte.

Sogleich der erste vortrefliche Brief (9. Octob. 1759.) der sich mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi

und mehrmals übersetzt ist, enthüllet die Denkart des Königes. In andern sind fürchterliche Ausrufe mit gefaßter Stärke: „Ich kann meinen Feinden sagen, wie Demosthenes den Athenienſern: wohl dann! wenn Philippus todt ist, was wäre es, ihr Athenienſer? Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen. O Oestreicher, euer Hochmuth, eure Sucht

a) Man bedenke mit welchen Mitteln, gegen welche Feinde und eine wie lange Coalition er aushielt!

M.

alles zu beherrschen, würden euch bald andre Feinde machen; der Freiheit Deutschlands und Europa's wird es nie an Vertheidigern fehlen!"

Indessen betrübt ihn der Tod seiner Schwester aufs zarteste, „für die er sein Leben unter diesen Unglücksfällen gern würde hingegeben haben."

Er wird geschlagen, und sagt, wie Franz: „Alles ging verlohren, nur nicht die Ehre."

„Je älter man wird, je mehr überredet man sich, daß die heilige Majestät, der Zufall, drei Viertheile dieser elenden Welt regieret, und daß die, die sich die Weisesten zu seyn einbilden, die größten Narren der Gattung sind, die ohne Federn auf zwei Füßen gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

* * *

„In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wissen, ob jemand Pasquille gegen mich schreibt in Europa; das weiß ich, und dessen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbieten. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet.

* * *

„Es scheint, man vergißt in diesem Kriege, was Wohlstand sey. Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Laßet uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl Menschen. Die grosse Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere."

Ihr

zum schönsten Tempel seiner Gegenwart, ein reines Herz, einen fröhlich-wirksamen Menschengeist gewählet hat, dir ist dies Ja gesprochen, dir das Gelübde einer unverbrüchlichen Treue, einer Herzens-Religion dargebracht, über die du selbst in unserm Innersten wachest und zeugest. Die Seele, die es that, legte die Hand dabei auf ihr Herz.

Erinnre Sie stets durch den guten Geist daran, der in Ihr wohnet; dieser, dein fröhlicher, gewisser Geist, weiche nie von Ihr!

Heitre Aufrichtigkeit gegen dich und gegen Sich selbst, immer neue Lust und Munterkeit zu allem Heilbringenden, Löblichen und Guten, mache jede Ihrer Pflichten Ihr leicht und süß, so wie Ihr Leben zu einem Kranze reiner menschlicher Gesinnungen und Thaten. Die Gaben, die du Ihr gabst, das Göttliche, das du in Sie legtest, Ihr heitrer Verstand, Ihre stille Aufmerksamkeit, ein heller, offner Sinn für alles Wahre und Gute, verbunden mit wohlwollender Güte, mit bescheidener Fassung, mit heitrer Wirksamkeit und Freude — alle diese schönen Gaben und Kräfte, Ihrem Gemüthe einwohnend, müssen auf dem heiligen Altare Ihres Herzens dir wohlgefällig seyn, ewige Güte! und in Ihrem Leben die reinste, belohnendste Anwendung finden!

(Hierauf folgte die Einsegnung und nach derselben:)

Lassen Sie uns, die wir gegenwärtig sind, für das Wohl der Gesegneten beten:

* * *

„Ihr habt der Sorbonne ein Grab gemacht; baut auch dem Parlement ein Grabmahl. Es radotirt so stark, daß es mit ihm bald aus seyn muß.“

* * *

„Ihr wünschet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das sind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projekte haben; sie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der Regenten seyn, und das mögen Menschen, die wie ich denken, nicht leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, standhaften, ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie ich gedacht, wenn sie auf dem verwünschten Punkt gestanden hätten, den ich in dieser Welt einnehme.

„Glaubt Ihr, daß es ein Vergnügen sey, dies alberne Leben fortzuführen? Menschen, die man nicht kennt, um sich sterben sehen und sie dem Tode selbst zu überliefern, Tag für Tag seine Bekannte und Freunde zu verlieren, seinen Ruf dem Eigensinn des Ungefährs unaufhörlich ausgesetzt zu sehen, das ganze Jahr durch in Unruhe und scheuer Erwartung zuzubringen, ohne End' und Maas sein Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?

„Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünsche glücklich zu seyn, wie irgend Jemand. So sehr ich aber diese Güter begehre, so wenig mag ich sie durch Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsre Pflicht thun, unserm Vaterlande selbst mit unserm Blut treu dienen, ihm unsre Ruhe, ja unser ganzes Daseyn aufopfern.

* * *

„Trotz aller Schulen der Philosophie wird der Mensch immerhin das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige, traurige Scenen hervorbringen, weil Leidenschaften uns beherrschen, selten die Vernunft. Immer wirds Kriege, Processe, Verwüstungen, Pest, Erdbeben, Banqueroute geben; um solche Dinge drehen sich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle ist die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epikurs sind für das Glück.

* * *

„Ich stehe auf dem Punkt, mich mit den Rußen zu setzen; es bleiben mir also nur die Königin von Ungarn, die Mandarinen des heil. Reichs und die Lappländischen Räuber fürs künftige Jahr übrig. Mein Herz hat mich diesen Gang thun heißen, ein Gefühl der Menschlichkeit, das gern die Ströme Bluts versiegen machen möchte, die beinah unsre ganze Sphäre überschwemmen, das gern den Mördereien, Barbareien, Mordbrennereien und allen den Abscheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menschen gegen einander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, sich im Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauret dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finsterniß der Unwissenheit zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wilde Thiere. Es ist Zeit, diesen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen. Alle dies Unglück ist eine Folge der Ehrsucht Oesterreichs und Frankreichs. Laß sie ihren ungeheuren Projekten Gränze setzen; laß, wenn die Vernunft sie nicht weise machen kann, sie durch die Erschöpfung ihrer Finanzen, durch den übeln Zustand ihrer Sachen weise werden! Erröthen mögen sie, wenn sie hören, daß der Himmel, der die Schwachen gegen den Anfall der

Starken unterstützt hat, den ersten auch Mäßigung gnug verlieh, um von ihrem Glück keinen Mißbrauch zu machen, und diesen den Frieden anzutragen. Das ist alles, was ein armer, ermatteter, gereizter, gekratzter, gebißener, hinkender, geknickter Löwe Euch sagen kann. (1759.)

* * *

„Schwert und Tod haben unter uns abscheulich gewütet, und was das traurigste ist, wir sind noch nicht am Ende der Tragödie. Ihr könnt leicht denken, was so grausame Stöße auf mich für Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinen Stoicismus, so gut ich es kann. Fleisch und Blut empören sich oft gegen die tyrannische Herrschaft der Vernunft; sie müßen aber nachgeben. Wenn ihr mich sehen solltet, würdet Ihr mich kaum wieder erkennen: ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und Lustigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben, als die Tollheit, Verse zu machen, und eine unverletzbare Anhänglichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Menschen, die ich kenne. Meine Laufbahn ist schwer, voll Dornen und Disteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menschheit kränken kann, und mir oft die schönen Verse wiederholet:

Beglückt, wer in der Weisen Tempel u. s.

* * *

„Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten; glaubt aber nicht, daß die Welt sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drei Viertheile der Menschen sind zu Sklaven des ungereimtesten Fanatismus gebohren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie

verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht schaffen will. Der große Haufe unsres Geschlechtes ist dumm und boshaft. Umsonst suche ich in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht zurückhält.

„Vielleicht findet ihr mich zu menschenfeindlich. Ich bin krank; ich leide; und habe mit einem Halbdutzend *** und *** zu thun, die einen Sokrates und Antonin selbst außer Fassung bringen möchten. Ihr seyd glücklich, dem Rath des Candide zu folgen und euren Garten zu bauen; nicht Jedermann in der Welt kann es so gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die Nachtigall singen, der Delphin schwimmen, und ich Krieg führen.

* * *

„Je mehr ich dies Handwerk treibe, desto mehr überrede ich mich, daß das Glück die größeste Rolle dabei spiele. Ich glaube nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Gesundheit nimmt zusehends ab, und es kann leicht seyn, daß ich bald in das Land wandre, wo Gram und Schmerz, wo unsre Vergnügen und Hoffnungen uns nicht mehr folgen, wo man sich in dem Zustande findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht belustigt Ihr euch bald mit meiner Grabschrift, und gebt Rechenschaft von mir, wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab — —“

Gnug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, wie ein blühender Baum, eine so große, schöne Seele, nicht vom Sturme des Schicksals, sondern von giftigen Winden und Stürmen einer herrsch-

süchtigen Politik weniger schlechter Menschen so gebeugt und zerknickt wird? Die veste Eiche dauerte aus; der schöne Palmbaum erhob sich; seine fröhliche, jugendliche Gestalt kam ihm aber nie ganz wieder. Friedrich that seinem Lande wohl, wie sein Geist im großen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu seyn hatte er wider Willen in einer schweren Schule gelernet. Er sahe die Gefahr seiner Länder, seiner Krone, der Fortdauer seiner Macht; denn er hatte sie gegen ganz Europa behaupten müssen. Wie anders, als daß er fortan ernst und strenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigstens das zum Schuß ließ, was er ihr lassen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für diese Dinge auch auf harten Wegen sorgte. Die böse Politik, die leider das Staatssystem Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; und freilich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an sich selbst fühlbare, fröhliche Charakter Friederichs gewiß würde angebauet haben, dabei verlohren. Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen größeren Feind, als diese Politik der Höfe in jenem sogenannten **großen Staatensysteme**, nebst allem, was dazu gehöret? a)

a) Die Folge des Briefwechsels enthält eine Fortsetzung dieses Auszuges.

10.

Gespräch

nach dem Tode des Kaiser Josephs II.

A. Ein sonderbares Ding ist der Tod eines Monarchen. Wir sahen ihn bei Joseph vorher, wir wußten, daß der Kranke sich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch eine andre Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm eine Wohlthat genoßen zu haben, hätte ich weinen mögen, da ich die letzten Umstände seines Lebens las. Vor neun Jahren, da er auf den Thron stieg, ward er als ein Hülfsgott angebetet, und von ihm das Größeste, Rühmlichste, fast das Unmögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiser, hat je ein Sterblicher, möchte ich sagen, mehr gewollt, sich mehr bemühet, mehr angestrebet, rastloser gewirket, als Er? Und welch ein Schicksal, vorm Angesichte des Todes in den besten Lebensjahren die Erreichung seiner Absichten nicht nur aufgeben, sondern die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich widerrufen, feierlich ausstreichen zu müßen, und so zu sterben! Mir ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß es einem Monarchen so hart gegangen wäre.

B. Das war das Schicksal des Monarchen; setzen Sie noch das Verhängniß hinzu, das ihn, als Menschen traf. Das Einzige, was er in seinem

Hauſe mit Zärtlichkeit liebt, der letzte Gegenſtand ſeiner Familienhoffnung wird ihm genommen; und damit der Schmerz ſo empfindlicher ſey, eben nach dem Aufblick der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß ſo dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß ſeine Leiche die Ihrige aus dem Kaiſerhauſe gleichſam wegdrängt, und ſein Leben ſich nur ſo lange zu friſten ſcheint, damit vor ſeinen Augen noch deſſen letzte Freude zerknickt werde! — „Begrabet ſie, ſprach er, damit für meine Leiche Platz werde!“ Ein einziges Schickſal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht ſagen: „ich kam, ich ſah, ich ſiegte!“ kaum: ich kam, ich ſah, ich wollte!“

B. Beruhigen Sie ſich. Auch darinn ſchon liegt viel, wie Er ſagen zu können: ich ſah und wollte!

Er hat viel, ſehr viel, und weniges müßiges geſehen. Allenthalben, wo es in andern Ländern beſſer war, oder ihm beſſer zu ſeyn ſchien, ſammlete er, mit raſtloſer Thätigkeit Gedanken, Entwürfe in ſeine Seele —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja, ja! er hat Vieles, faſt zu Vieles geſehen. Nicht nur die Länder Europa's, die er bereiſete; nicht nur das Innere ſeiner Länder, die er als Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinſten Detail, kennen lernte; nicht dies nur! Er ſah eben damit auch Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und Moräſte von Untreue, Schwelge-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51185-X
HERDER,J.G. FN. 07759/074

rei, Ueppigkeit, Trägheit, Unordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum gesunden Garten machen wollte, und in deren Abgrunde er erliegt. Der Unrath schlägt über ihm zusammen, und vielleicht kommt die ganze alte Verfassung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein versuchter Regent ist, von dem Joseph selbst zum Theil gelernt und geborgt hatte —

A. Und doch wollte Er, fast ohne Ausnahme, der letzten Absicht nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er wollte, nur Erste Pflicht der Vernunft, der Humanität, der gesellschaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueberfeines war während seiner Regierung lange noch nicht zu denken. Dennoch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bei Ständen, denen er am meisten helfen wollte, murrende Unzufriedenheit; er stirbt beim Ausbruch eines allgemeinen Ungewitters, des Aufruhrs in seinem weiten Reiche —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., diesen Ort verlassen, wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wollen freie Luft suchen und uns darüber frei unterreden.

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken,

die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine sanftere Harmonie, und unser Gespräch knüpfte sich bald von neuem an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schicksal Josephs gekommen sey? Alle Dinge in der Welt haben ihre Ursache.

A. Wie mich dünkt, stand er dem großen Friedrich zu nahe; und es war Natur der Sache —

B. Wie so zu nahe? Friedrich hat ihm doch nicht geschadet. Er hat ihm zu einem größern Schlesien, den Königreichen Gallizien und Ludomirien geholfen; aus dem Bairischen Succeßionskriege gegen Friedrich kam Joseph auch mit fast unerwarteter Ehre. Ueberdem hat Friedrich von ihm meistens sehr günstig geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joseph ihm so bald nachfolgen würde.

A. So meine ichs nicht. Denken Sie sich die Lebensgeschichte des Kaisers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte seine Mutter nach Ungarn flüchten und ihn als einen Gegenstand des Mitleidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete sie? gegen wen erbat sie sich Mitleid und Beistand? Was war also natürlicher, als daß der Name Friedrichs dem Kinde und Jünglinge oft genannt werden mußte: denn eben auch die Jahre, in denen der Geist des Menschen aufwacht, fielen bei Joseph in die Zeit des siebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beiwohnen durfte!

Gott, der du den Weg Ihres Lebens kennest und ihn, mit väterlicher Hand, als die ewige Macht, Weisheit und Güte selbst gezeichnet hast, der du das Schicksal der Menschen Wiederhall ihrer Gesinnungen seyn lässest, und einem verständigen, gütigen, freudig-wirksamen Gemüthe auch ein freudig-wirkendes, glückbringendes Daseyn bereitest, gewähre Ihr, für die wir bitten, ein solches, daß, unter deinem Wohlgefallen, Sie zum Ruhme Ihres Stammes, zum Ruhme und zur Freude Ihrer Eltern, zum Wohle und Heile der Menschen, als eine verehrte und geliebte Fürstinn, eine verständige Rathgeberinn, eine glückliche Gemahlinn und Mutter, der Menschheit eine neue Wohlthäterinn, Retterinn der Unglücklichen, Stifterinn vieles unsterblichen Guten, der Dank und die Freude Aller derer werde, für die Sie lebte und wirkte.

Und wie du Ihrem Geschlechte den Beruf und Segen gegeben hast, nichts als Gutes wirken zu dürfen, und zwar das reinste menschliche Gute, in jedem Verhältnisse, mit stillwirkender Kraft zu erhalten und zu befördern, wie du Ihrem Geschlechte und Ihr die Gaben dazu, ein treffendes Gefühl und Mitgefühl für die Bedürfnisse und Pflichten der Menschheit, ein zartes, treffendes Gefühl des Anständigen und Edeln, Freude machender Güte und Großmuth, sammt einem nie ermattenden, fortwirkenden Triebe, mit einer immer neu aufblühen-

A. Nothwendig ward Friedrich ihm als Nachbar, als Feind seines Hauses, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für den er damals mit einem ganz einzelnen Glück und Ruhm galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenstand der dringendsten Nacheiferung.

B. Und worinn eiferte er ihm zuerst nach?

A. In Allem. Er wollte selbst regieren, wie Friedrich.

B. Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke; wäre es aber vom Allembefehlen nicht sehr unterschieden? Friedrich theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit großem Bedacht nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn gehörte, mit Leichtigkeit und überließ andern, was sie thun sollten.

A. Das that Joseph auch. Haben Sie das Reglement nicht gelesen, das er bei seiner zweiten Reise nach Italien den Chefs aller seiner Departemens nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und sie sollten ausführen; sie sollten seine Befehle selbst nach Ort und Stelle modificiren.

B. Das ist mehr, als ein Gesetzgeber sonst zu gestatten pflegt. Aber auf die Geschäfte und die Geschäftigkeit des Monarchen selbst wieder zu kommen, Friedrich sah nicht nur, sondern er übersah auch Vieles, sobald er nur seinen Hauptzweck erreichte.

A. Ob dieses ein uneingeschränktes Lob wäre?

B. Dafür gäbe ich es auch nicht; genug, als ein einzelner Mensch erreichte er damit seinen Endzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er sich nicht verwirrte.

A. Die Ersparung würde Joseph mit der Zeit auch gelernt haben.

B. Friedrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf Einmal an.

A. Joseph thats, weil für ihn so viel, ja Alles zu thun war. Vielleicht ahnete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andre; er glaubte, nichts könne ganz geschehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darinn so ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht; aber es ging über Menschenkräfte. Ueberdem zerstreuete Friedrich sich nicht; er reiſete nicht —

A. Dem Kaiser waren diese Zerstreuungen Belehrung; sie waren ihm das einzige Vergnügen, seiner Gesundheit selbst unentbehrlich.

B. Friedrich, der in jüngern Jahren zu reisen außerordentliche Lust hatte, entsagte, sobald er Regent war, allen Reisen in fremde Länder; er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiff seiner Staaten. So angenehm er in Gesellschaft hätte werden können; so begnügte er sich dennoch an Einer Gesellschaft weniger erlesenen Freunde, und wählte sich

eine andre noch einſamere Ergötzung, die er unausgeſetzt, obwohl ſehr regelmäßig trieb, ja die ihm bald ſo unentbehrlich ward, als den Morgenländern das Opium —

A. Sie meynen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftſtellerei; das Leſen und Schreiben; beide ſind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durchs Schreiben lernt man leſen und hören; durchs Hören lernt man ſchreiben, und wird dazu getrieben, begeiſtert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu ſehr zerſtreuen möchte? Kaiſer und Autor!

B. Autor muß ein Kaiſer und jeder Regent unausbleiblich werden, indem er Geſetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er alſo nur vor fremde Werke ſeinen Namen ſchreiben, ſo ſchreibet er ſie meiſtens nur vor Werke, deren er ſich ſelbſt ſchämet.

A. Das war Joſephs Fall nicht. Er ſchrieb ſelbſt Geſetze.

B. Und großentheils vortrefliche. Glauben Sie aber, daß das ewige Geſetzſchreiben einem Regenten gnug iſt, zur geiſtigen Erheitrung, zur Verjüngung ſeiner Seele? Friedrich las und ſchrieb blos und allein zu Bildung ſeines Geiſtes, zur Erfriſchung und Ordnung ſeiner Gedanken: dann vergaß er Politik und Staatsſorgen. Er lebte unter den Alten, dachte mit ihnen, mit großen Männern einer edlern Zeit. Er ſtärkte ſich damit in jener hohen

Einfalt veſter Grundſätze und der Erfüllung ſeiner Pflichten; er ward ſelbſt ein Alter —

A. Welches alles freilich dem immer-thätigen Joſeph entgehen mußte! —

B. Ihn, ſcheint es, hatte die Muſe, als er gebohren ward, mit ihrem himmliſchen Auge nicht geſegnet. Jeſuiten hatten ihn nicht gelehrt, was Friedrich in der ſchweren Schule ſeiner Jugend durch eignen Aufſchwung ſeines Geiſtes ſich ſelbſt lehrte.

A. Von Schriftſtellern ſoll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käſehandel anſah. Ihm war alſo die Hauptquelle der innern höheren Freude und Ermunterung verſagt, aus welcher Friedrich ſchöpfte. Er wußte nur in unſrer Zeit zu leben; daher auch ſein Zeitalter unklaßiſch geblieben.

A. Es hat indeſſen doch vortrefliche Schriftſteller in Wien, in Böhmen, ſelbſt in Ungarn unter ihm gegeben.

B. Unter ihm; aber nicht durch ihn.

A. Bei Friedrich mochte das derſelbe Fall ſeyn.

B. Friedrich fand die Literatur ſeiner Länder auf einem Fuß, daß ſie ſich ſelbſt forthelfen konnte. Sie war ſogar gegen die Barbarei ſeines Vorgängers beſtanden; mithin, ſobald Er nur die Freiheit zu denken nachließ, und ſelbſt einen großen, edlen Geſchmack zeigte; ſo eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freiheit zu denken.

B. Vortreflich; und noch edler, daß er sie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward, und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte —

A. Uebersponnte Hoffnungen!

B. Nicht übersponnte; weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können, für sich und für andre! Bei dem unendlich vielen, was er sah, übersah er dieses.

A. Der deutschen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichtesten Mühe nutzen können, wenn ihm von Kindheit auf der Geschmack daran beigebracht wäre! Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschloßen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maas seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden

Fällen dennoch das innere Auge, das innerste Herz zu fehlen scheinet.

(Hier verbreitete sich unser Gespräch auf einzelne verdiente Männer in den Oesterreichischen Staaten, auf die reiche Ernte, die in diesem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten stehet; endlich beschieden wir uns auf den morgenden Tag zu dieser Stunde wieder auf diesen angenehmen Hügel. Und wir setzten das Gespräch fort:)

* * *

B. Mich dünkt, aus unserm gestrigen Gespräch erhellete, daß Joseph dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmsten nachgeeifert habe; wissen Sie etwas anderes, worinn ihm dieser ihm schädlich gewesen?

A. In dem Kriegs- in dem Eroberungsgeist, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Friedrich ihm? So viel ich weiß, war seit dem siebenjährigen Krige dem großen Könige die Lust zu kriegen ganz vergangen; er suchte und predigte Frieden. Zur Theilung Polens that nicht Er den Vorschlag; und als er ihn annahm, begnügte er sich mit dem kleinsten Theil des Erwerbes. Seinetwegen hätte Joseph immer in Ruhe regieren, und seine Staaten ordnen können; ja als er nach Bayern griff, setzte eben Friedrich sich seinem Länder-Erwerb blos in der Absicht entgegen, daß künftig ein so böser

Zunder zu Kriegen, der Länder-Erwerb, in Deutschland nicht mehr statt haben sollte. Mich dünkt, dieser Habgeist dorfte Joseph nicht eben anderswo herkommen; leider war er ja die ererbte Politik des Habsburgischen Hauses. Joseph dachte, wie bekannt ist, an die Länder, die Oestreich hatte aufopfern müssen, und vergaß, wie es zu manchen Ländern gekommen sey. Offenbar war auch, wenigstens im damaligen Moment, der Zeitgeist für dergleichen Erwerbe nicht gestimmt. Mit seinen Ansprüchen auf Bayern und die Schelde verlor der Kaiser das Zutrauen Europa's; mit Anmaßungen in Deutschland verlor er das Zutrauen des Reichs, vielleicht mehr, als ers verdiente. Mit dem traurigen Türkenkriege endlich —

A. Denken Sie nicht an diesen Krieg. Feldherrn, Freunde, Gesundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freigebige Bundsgenoß einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde seyn mögen —

B. Und fremde seyn müssen, da die innere Einrichtung seines Reichs, sein männlich großes Werk alle seine Kräfte foderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römischer Kaiser gekommen war, und nie einer zu einem solchen Zwecke hätte kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türkenkriege loderten fast alle Provinzen in helle Flammen auf. Verwünscht seyn überhaupt alle Eroberungskriege! Aus

dem

dem civilisirten Europa wenigstens sollten sie durch einen allgemeinen Fürstenbund alle verbannt seyn. König Friedrich mit seinem eroberten Schlesien, das er durch seinen siebenjährigen Krieg schwer gnug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beinah unübertreflich, schließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anstalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Besten der Menschheit können in einem Staat schwerlich gedeihen, so lange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt, und die erste Staatslivrei träget. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

A. Das Lob des Kriegshelden gebe ich gern auf, und beklage vielmehr, daß Joseph diesen Dienst auch persönlich sich so sauer werden ließ, als selten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Friedrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferei reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig.

B. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich.

A. Es ward ihm auch sauer gnug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meisten seine Absicht eben so unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßi-

ger, als daß er die Geistlichkeit seines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden seines Landes fremder Dispensation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freiheit, die er der Bücherceusur gab?

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöster verminderte, und den Unterricht des Volks vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religionspartheien vor Bedrückungen schützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bei diesem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiser es unverrückt gewollt, wenn er bei jedem Schritt, den er thun wollte, die Folgen überdacht, die Auskunft gegen sie zum voraus bestimmt, so viel möglich, alle Aergerniße vermieden, sodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren desto größer.

B. Laßen Sie es uns gestehen; an denen der Kaiser zum Theil selbst Schuld war. Durch Nachgeben, durch Aergerniße, durch unvorgesehene Folgen u. s. Ueberhaupt scheinet es, daß er bei der Religionsveränderung auf keinen veſten Grund ge-

banet habe; alles blieb schwankend, und die harte Behandlung der Deisten in Böhmen —

A. Diese war eine Uebereilung!

B. Nein! es war eine Folge des Unwillens, daß sich diese Leute von ihm selbst nicht bekehren laßen wollten. Ein andrer Regent hätte sich gefreuet, ein Völkchen solcher Art zu finden; und wenn ers mit seinem Schuße beehrt hätte, würde er hie und da vielleicht nicht unverwerfliche Funken erweckt haben. Jetzt ward der Name, den Jeder hochschätzen muß, er sey Christ, Jude, Türk, Heide, der Name Deist vom toleranten Joseph gemißhandelt; das thut mir weh, für ihn selbst und zum Besten der Menschheit.

(Hier verbreitete sich das Gespräch abermals auf mehrere Anstalten des Kaisers, auf die Beschaffenheit und die Vertheidiger seines Kirchenrechts u. s.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Regierung.)

A. Daß Joseph sich des unterdrückten Landmanns annahm, wird also wohl sein größester Ruhm bleiben.

B. Sein größester, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden sind die Grundsätze, die er in mehreren Befehlen äußert: „Ist es nicht Unsinn, zu glau„ben, sagt er, daß die Obrigkeiten das Land beseßen, „bevor noch Unterthanen waren, und daß sie das Ih„rige unter gewissen Bedingungen an die leztern ab„getreten haben? Müßten sie nicht auf der Stelle vor „Hunger davon laufen, wenn niemand den Grund

den Hoffnung, jugendlicher Munterkeit und Freude geschenkt hast: so laß in dieser himmlischen Pflanze jeden dieser Keime zu den erlesensten Früchten gedeihen und ordne gütig dazu das Geschick Ihres Lebens.

* * *

Ihnen, gnädigste Prinzessinn, werde und bleibe diese Stunde ein fröhliches Andenken Ihrer unter guten Eltern, unter einer verständigen liebevollen Leitung glücklich gelebter Kindheit und Jugend, ein fröhliches Andenken Ihrer rein und verständig gefaßten Religion und Angelobung. Die Wünsche Ihrer fürstlichen Großmutter, Ihrer verehrten Eltern, Ihres auch in seiner Abwesenheit mit seinem Wunsche hier gegenwärtigen Bruders, sammt allen Theilnehmenden, die Sie verehren und lieben, winden Ihnen unsichtbar im Geiste einen Blumenkranz um Ihr Haupt, der nie verwelken wird, weil er in Ihrer Seele blühet. Wohin die Vorsehung Sie verpflanze, blühe er in Ihrem Glücke, in Ihrem Leben und dereinst noch im Andenken einer dankbaren Nachwelt, bei Nennung des Namens Caroline Louise!

Der Herr segne dich, u. s.

„bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein „Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm und „nicht Er dem Lande zu; Millionen Menschen seyn „für ihn, und nicht Er für sie gemacht, um ihnen zu „dienen."

A. Aehnliche Stellen sind in allen seinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm sich seiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menschlichen Elends hat er berühret.

B. Daß Joseph dies that, bleibt sein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenschaft, über Majorate, Steuern u. s. enthalten so viel Merkwürdiges, daß eine spätere Zeit gewiß beßer und sichrer verfolgen wird, was Er hie und da übereilt angab. Vielleicht trauete er gelesenen Theorien zu sehr, that große Schritte, und lebte nicht lange gnug, seine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerstand hat er auch hierinn erfahren!

B. Einen größeren, als ihm selbst die Pfaffen in ihrem Kreise entgegensetzen konnten. Der Widerstand wird immer wieder kommen, sobald ein Regent sich des Landmanns annimmt, zumal in denen von Slavischen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilts aber, was Kaiser Siegmund sagte: „wer über ein Ding nicht springen kann, muß drunter wegkriechen."

A. Das dünkte Joseph nicht der königliche Weg.

B. Drum ist er auch dem Sprunge erlegen. Alles, m. Fr., läßt sich in der Welt nicht auf einmal, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiser so sehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch so popular war. Er suchte das Beste desselben so entschieden! –

B. Stieß aber dabei auch das Volk in Manchem so vor die Stirn, beleidigte unschuldige, ja angenehme Vorurtheile desselben so sehr, daß der arme Haufe von Pfaffen und andern sich gegen seinen eignen Wohlthäter selbst ins Netz jagen ließ.

A. Welche unschuldige Vorurtheile des Volks hat er beleidigt?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerst das Vorurtheil der Sprache. Hat wohl ein Volk, zumal ein uncultivirtes Volk etwas Lieberes, als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnet sein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alle sein Herz und Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt ihm sein einziges, unsterbliches Eigenthum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.

A. Und doch kannte Joseph mehrere dieser Völker persönlich und sehr genau.

B. Um so mehr ists zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er sich damit in ihre beliebtesten Rechte erlaubte. „Wer mir meine Sprache verdrängt, (glaubt der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, die Ehre und Rechte meines Volks rauben.“ Wahrlich, wie Gott alle Sprachen der Welt duldet, so sollte auch ein Regent die verschiednen Sprachen seiner Völker nicht nur dulden, sondern auch ehren.

A. Er wollte aber eine schnellere Betreibung der Geschäfte, eine schnellere Cultur bewirken.

B. Die beste Cultur eines Volks ist nicht schnell; sie läßt sich durch eine fremde Sprache nicht erzwingen; am schönsten, und ich möchte sagen, einzig gedeihet sie auf dem eignen Boden der Nation, in ihrer ererbten und sich forterbenden Mundart. Mit der Sprache erbeutet man das Herz des Volks, und ists nicht ein großer Gedanke, unter so vielen Völkern, Ungarn, Slaven, Wlachen u. s. Keime des Wohlseyns auf die fernste Zukunft hin ganz in ihrer Denkart, auf die ihnen eigenste und beliebteste Weise zu pflanzen?

A. Was brauchte Joseph dazu für Hände! Ihm schien es ein größerer Gedanke, alle seine Staaten und Provinzen, wo möglich, zu Einem Codex der Gesetze, zu Einem Erziehungssystem, zu Einer Monarchie zu verschmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unsres Jahrhunderts!

Ist er aber ausführbar? ist er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen, Siebenbürger und Lombarden, stehen sie auf Einer Stuffe der Cultur? gehören sie also in Ein Institut der Erziehung? in Einen Codex der Gesetze und Strafen? Gott selbst hat sich eine solche Zusammenschmelzung nicht erlaubt; daher er jedes Volk nach seiner Weise unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normalzuschnitt der Collegien und Schulen ein Exjesuitischer, armer Begriff! —

B. Der indessen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armseligkeiten solcher Art empörte sich die Universität Löwen, die Niederlande machten dem erregten Feuer gerne Platz; so grif es weiter! —

A. Und doch meinte es auch hierinn Joseph gut mit den Völkern. Was er ihnen gab, war freilich nicht das Beste; aber doch ein Besseres, als sie besaßen. Er war selbst nicht besser erzogen worden.

B. Und seine Gesetzbücher?

A. Mit denen ging er freilich etwas schnell zu Werk.

B. In einer nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen werden. Was ich dabei am meisten bedaure, ist, daß Joseph durch manche Gesetze seinen eignen Absichten völlig entgegen zu arbeiten schien.

A. Zum Beyspiel?

B. Z. B. in seinem Criminalcodex die Häufung der Verbrechen gegen den Staat.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der beleidigten Majestät aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel größeres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinste Vergehen gegen die Polizei gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, sobald man statt der sichtbaren, doch nur leibhaften Majestät, dies willkührliche, unbestimmte Phantom auf den Thron erhöbe?

A. Freilich, auch die mitleidswertheften Krankheiten der Natur können sodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbstmord. Der Aermste der Menschen hat sich dem Staat entzogen; mithin müßen alle körperlichen Beschimpfungen, die niedrigsten Schläge sein Loos seyn. Was die gütige Natur selbst nicht verhindern konnte, will der Monarch im Namen des Staats durch knechtische Beschimpfungen nicht verhindern, sondern rächen und strafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachläßigung, ja ich möchte sagen, die Vernichtung des Gefühls für Ehre und Schande hat mich in Josephs Gesetzgebung ganz irre gemacht. Vernichte das Gefühl der Ehre, den Namen der Familie und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. s.; womit willst du es ersetzen? Die Natur selbst sträubt sich gegen solche Einrichtungen, die Joseph daher

bald selbst einschränken, einstellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weise nicht einstellte. In wenigen Jahren hätte er auf Straßen und Gaßen zwischen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müßen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Mensch oder Halbmensch ist, abscheulicher Anblick! —

A. Ich weiß selbst nicht, wie Joseph bei seinem übrigens guten Herzen zu diesem Mangel an Mitempfindung und Delicatesse kam?

B. Ein Wort würde Ihnen dies erklären. Können Sie es läugnen, daß bei Joseph der Schein der Selbstherrschaft das Meiste, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ichs zu läugnen. Er wollte das Beste, aber er wollte es als Despot. Selbst in dem schönen, ich möchte sagen väterlichen Aufsatze, den er an die Chefs seiner Collegien schrieb, von dem wir gesprochen haben, sind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugesicherter Gehalte? könnte manche derselben auch die äußerste Noth entschuldigen?

A. Kaum.

B. Und die Benutzung der Waisengelder für den Staat? Und die Art der Klosteraufhebung und der Veräußerung geistlicher Güter? Und die Verwaltung der Religionskaßen? Und die Conduitenlisten? Und die Verfügungen auf dieselbe? Warum ließ er sich in Ungarn nicht krönen? warum entzog er den Ungarn ihre Krone? Ich könnte noch lange so fragen.

A. Und doch war er in seinem mühseligen Leben nichts weniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staat als Taglöhner, als unabläßiger Werkmann.

B. Wie gefährlich ists, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürstengattung zum Thron, zu Thronen gebohren zu seyn! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöschlichen Queerstrich in die Seele des Kindes, und giebt ihm die schreckliche Verwünschung mit, daß nach Verhältniß der besten Bemühungen des unglücklichen Halbgotts der Queerstrich für ihn selbst und andre unzerstörlich wachse.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag also Joseph? Nicht der Schwachheit der menschlichen Natur; sondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbstbeherrschers. Nicht das Schicksal; die Natur der Dinge, der Wille seiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weise ging das Gespräch hier auf eine Menge einzelner Umstände seines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob sich endlich wieder:)

A. Seine Fehler hat Joseph schwer gebüßet —

B. Und in sein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weise bewirkt hat, wird, obwohl Eines Theils in zerfallenden Resten, bleiben, und dereinst glücklicher an den Tag treten: denn es

ist dem größten Theile nach ein reines Gute zum Ertrage der Menschheit. Er hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht —

A. Ich dächte, leicht gemacht: sie dürfen nur seiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand schwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftig hin eine Säule nur angreift, wird die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, und man wird ihn durch Liebkosungen und Schreckbilder von dem Werk abzuziehen suchen, das Joseph begann und unmöglich endigen konnte. Er hat die Bedürfnisse seiner Staaten tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

A. Und ängstiger besorgt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

B. Oft ist der Wille größer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach seinem Tode viel zu seinem Lobe schreiben werden; aber was man dazu aus Ansicht der Dinge schreibt, wird die billigere Nachwelt gut heißen, seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauren, sondern mit frohem Erstaunen einst sagen: „auch Er schon sah dies, und wollte!“

A. Kennen Sie seinen Brief, den er im Jahr 1784. an die Stadt Ofen schrieb, als sie ihm eine Ehrensäule setzen wollte? Hier ist er:

„Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und

„wahre Vaterlandsliebe, und Begriffe für das all-
„gemeine Beste werden beigebracht seyn; wenn Je-
„dermann in einem gleichen Maaße das Seinige
„mit Freude zu den Bedürfnissen des Staats, zu des-
„sen Sicherheit und Aufnahme beitragen wird; wenn
„Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung
„in der Belehrung der Geistlichkeit, und Verbindung
„der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen
„Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, Reichthum
„durch vermehrte Population und verbesserten Acker-
„bau; wenn Erkenntniß des wahren Interesse des
„Herrn gegen seine Unterthanen, und dieser gegen ih-
„ren Herrn; wenn Industrie, Manufacturen, und de-
„ren Vertrieb, die Circulation aller Producte in der
„ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt seyn,
„wie ich es sicher hoffe; alsdann verdiente ich eine
„Ehrensäule, nicht aber jetzt."

B. Wenn dies alles geschehen ist, bedarf der große Vollende keiner Ehrensäule mehr; sein Unternehmen, sein schwerer Anfang ist ihm allein schon ein Koloß für die Nachwelt.

* * *

So endete unser Gespräch; und die Glocken verhallten. Wünschen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

II.

Wie kommt es, m. Fr., daß unsre Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Die Poesie der Hebräer in den heiligen Büchern ist ganz patriotisch; die Poesie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den besten Zeiten sehr vielen, die Poesie der Römer einen bei weitem schon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. Seitdem endlich die Barden und Leiermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stellen überließen, seitdem —

Doch sofern beantworte ich mir die Frage selbst, auf die ohnedem andre bereits geantwortet haben. Wie kommts aber, daß auch seitdem die Dichterei gedruckte Kunst ist, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verschiedenen Zeiten so ungleich gewesen, und jetzt sogar gering zu seyn scheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unserm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleist, Gleim, Uz, Klopstock, Stolberg, Bürger u. a. sind uns in Herz und Seele geschrieben; ist diese Muse anjetzt entschlafen? Oder hat sie, wie Baal, etwas Anderes zu schaffen, daß sie vom Geiste der Zeit nicht erweckt, das Geräusch um sich her nicht höret?

Mich dünkt, so ist es; sie hat etwas anderes zu

Anrede
am Communiontage.
Den 16ten April 1802.

Am Sterbetage deſſen, der ſich ſelbſt einen König der Wahrheit nannte, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit verkündigte und für ſie ſelbſt ſein Leben ließ — feiern wir das Andenken aller der groſſen, guten, um die Menſchheit verdienten Seelen, deren Werk und Geſchäft auch war, Wahrheit, Güte, Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern. Je höher und munterer ihr Geiſt vorwärts ſtrebte, je weiter ſie über ihre Zeit hinaus dachten und wirkten, je mehr ſie über Nationalvorurtheile, über Lieblingsirrthümer und Schwächen ihres Zeitalters erhoben, ein reineres, gröſſeres, feſteres Reich der Glückſeligkeit im Sinne hatten, als was dem Geiſte ihrer Zeitgenoſſen im Auge lag, deſto mehr wurden ſie verkannt und verfolget; ſie lebten und würkten, von einem höhern Geiſte beſeelt, in einem himmliſchen Reiche der Wahrheit und Güte. Und je mehr ſie die falſche Weisheit, die angemahlte, erlogene Güte und Heiligkeit entlarvten, je mehr ſie in dem Beſſern ſelbſt Muſter wurden, und das Glück hatten, das

schaffen: schlagen Sie darüber die neuern Dichter nach. Und doch erwarten wir, wenn wir von einem neuen Dichter hören, zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes.

Der göttliche Mund der Muse ist in aller Welt gepriesen. Sie darf Dinge sagen, die die Prose nicht zu sagen wagt, und flößet sie unvermerkt in Herz und Seele. Gab sie der Fabel einst jenen lieblichen Ton jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtausenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und sie sollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigstens einen gefälligen Anzug, eine einladende Gestalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einsamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weisen. Jesaias, Pindar, Alcäus, Aeschylus stehen als gewaffnete Männer vor mir, und fragen: „was würden wir in euren Zeiten gedacht, gesagt, gethan haben?', Luthers edler Schatte schließet sich an sie an, und wenn die Erscheinung vorüber ist, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bote, die Zeit, darbeut. Keiner ihrer edeln Laute soll uns entschlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armselige Zunft jener Tyrannenbändiger und Regentenwürger zurückwünsche, die vor einigen Jahren ihre Wuth aus-

ließ. Es war Geschrei, darum ists verhallet; ein Nachklang ohne Kraft und Wesen. Die wahre Muse ist sittsam; lene consilium et dat et dato gaudet alma; diesen sanften Rathschluß empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein —

Finire querentem labores
Aonio recreat antro.

Hold und schön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz so auch mir die Muse des Simonides, Alcäus, Stesichorus noch ertönte a). Aber sie liegt im Staube, und wir müßten uns nur an dem, was der Vergessenheit entrann, den Geist erheben und das Herz stärken. Mit unbeschreiblicher Freude habe ich in diesen Tagen jenes seine Echo der Griechen, den Horaz, gelesen und wiedergelesen. Er lebte in einer kritischern Zeit als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefesselt; und wie edel, wie stolz und unterrichtend ist seine Muse! Sie bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittigen ihres reinsten Lufthauches.

---

a) Anspielung auf Horaz Ode 9 B. 4.

Non si priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coeque et Alcaei minaces,
Stesichorique graues camoenae.

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunst an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie sich selbst beantworten können: denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

Schaffen Sie uns den Zustand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeschylus, sind mit ihnen auch da. In vielerlei Rücksicht aber würden wir diese Zeiten nicht wünschen; und uns dagegen an unserer dichterischen Untheilnehmung begnügen. So wäre es auch in Ansehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harsner. Opitz und Logau fühlten die Drangsale des dreißigjährigen Krieges; wider ihren Willen mußten sie an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerschein seiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleist, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußisch-Oesterreichischen Kriege; alle drei fanden darinn unverwelkliche Lorbeern, der erste aber auch bei vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen sah, seinen blutigen Tod. Was diese Dichter uns aus theurer Erfahrung sangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder ersungen werden? Tönt uns Kleists Stimme nicht noch? a)

Ihr

a) Die folgenden Verse sind aus Kleists erster eigner Ausgabe des Frühlings genommen; wer will, vergleiche sie mit der jetzt gangbaren Ausgabe.

Ihr, denen zwanglose Völker der Herrschaft Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder?
Ists wenig
Viel Millionen beglücken? Erforderts wenige Mühe?
O mehret derjenigen Heil, die eure Hülfe suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

Die rührende Stimme seines Grab- und Geburtsliedes, seine Sehnsucht nach Ruhe, sein Abschied hinter Eißides und Paches tönt noch jedem Leser ins Herz, nachdem der Dichter die Gesinnungen seiner Seele mit Leben und Blut versiegelt. So ists mit den patriotischen Oden Uz, Klopstocks; und der Preußische Kriegssänger ist eben sowohl Volks- Friedens- Staatssinger geworden, hat bis auf die neuesten Zeiten fast an jeder großen Angelegenheit Antheil genommen, die seinem Gesichtskreise irgend nur nahe lag a) — —

Aber, m. F., nach unsrer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beinahe für schädlich. Zubald nimmt der Dichter einseitige Parthei, und thut der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen Schaden. Dadurch

a) Seitdem sind Gleims Zeitgedichte in einer Sammlung erschienen, (1792.) die keinem, der am Geiste der Zeit Antheil nimmt, uninteressant seyn kann.

schwächt er die gute Wirkung seiner Gedichte selbst: denn in kurzem ist die Situation der Zeit vorüber; man siehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit,

coetusque vulgares et vdam
Spernat humanum fugiente penna.

In diesem höheren, freieren Raume begegnen sich alle politische Meinungen als Freundinnen und Schwestern: denn im Elysium wohnt keine Feindschaft.

Sehr gut also, daß unsre Musenalmanache äußerst wenige politische Oden mit sich führen. Bald würden zween gegen einander im Streit liegen; und überhaupt ists doch nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter spielen.

Das aber glauben Sie, daß die Poesie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiste der Zeit folge; ja oft ist sie eine helle Weissagung zukünftiger Zeiten. Lesen Sie in Stolbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66.) den Rath und mehrere Gedichte; lesen Sie mehrere, frühere und spätere, Oden Klopstocks, und läugnen noch, daß auch auf deutschen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetischer Geist der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird: denn um aller Deutschen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geschäften läse ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Musen in der Stille bauen. Verständiger Homer, edler Pindar, und ihr sanften Weisen, Pytagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur, Zeno, Mark-Antonin, Erasmus, Sarpi, Grotius, Fenelon, St. Pierre, Penn, Franklin, sollt die heiligen Mitwohner unsrer friedlichen Gärten werden. Das aufschießende Korn bedarf mancherlei Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden erquickenden Regen.

13.

Milden erquickenden Regen wünschet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Musen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn sie ins Schlachtfeld, wenn sie in die Rathskammern der Großen treten, entbieten sie Frieden. Eine edle würdige That zu loben ist ihnen ein süßeres Geschäft, als alle Flüche Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenschen herabzudonnern.

Wenn es z. B. in unsern Zeiten einen Regenten gäbe, der an seinem Theil dem barbarischen Menschen-Erkauf im andern Welttheil entsagte, und damit andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beispiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erste wäre, der die Sklaverei willkürlicher Frohnen und andre erdrückende Lasten seinem Volk entnahm, und ein andres

seiner Völker von eben so drückenden Einschränkungen im Handel befreiete; wenn dieser Regent ein hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieser Art nur das Vorspiel seiner Regierung wären; Heil dem Dichter, der solche Thaten ohne alle Schmeichelei würdig und schön darstellte! Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dännemark ist das friedliche, glückliche Land, dem dieser Stern aufgehet: sein Kronprinz ist der königliche Jüngling, der seine Laufbahn also beginnet, und F. L. Stollberg, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dännemark.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen,

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, Du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achteteſt
Zu herrſchen über Sklaven, weil du
Forſcheteſt, hörteſt, beſchloßeſt, thateſt!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachſt es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beiſpiel
Dieſſeit der Eider und dann am Sund gab *).

Du brachſt es, Jüngling! wandteſt erröthend dich
Vom Dank des Landes, ſahſt auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habſucht im Finſtern knüpfte:

Zerriſſeſt leicht wie Spinnengewebe ſie,
Daß nicht die ſtolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh ſie
Schwellende Segel dem Oſtwind öffne **).

Nicht gleiche Gaben ſpendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eiſen ſtarret im Schachte dort,

*) Des Dichters Vater war der erſte in Holſtein, der den Bauern ſeines Guts Freiheit und Eigenthum gab. Die Königin Sophia Magdalena aus dem Hauſe Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dännemark, gab den Bauern des Amts Hirſchholm auf ſeinen Rath, und nach der Einrichtung, die er trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchſetzte, Freiheit und Eigenthum.

**) Den Norwegern iſt die Ueberfahrt nach Weſtindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieſes Vortheils zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Weſtindien erſt in Kopenhagen einzulaufen. Man nannte das, ſich präſentiren.

Hier wanken Aehren, unſres Tiſches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tauſche ladet der Vater ein;
Doch ſchmiedet, hart und klügelnd, der blinde Menſch
Dem Tauſche Zwang; der biedre Normann
Kaufte ſein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh
Erwacht der Winter auf dem Gebürge ſich
Ausſtrecket, und von ſtarrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler ſchüttelt.

Ich ſah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Lud Danien
Nicht häufend noch auf ſeine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen ſpannte, daß ſie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menſchen kaufte Menſchen der Menſch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Aufs ſchwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — Thränenlos ſtarret ſie
Dem fernen Segel nach; noch ſchallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütrich
Ihr aus umschlingenden Armen losriß. —

Du setzest Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend staun' und ahme dem Beispiel nach
Der Britte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst harrt.
Sei deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stolberg.

Wenn mehrere solcher Gesänge über Anläße solcher Art uns zukommen, meine Brüder: so wollen wir einander unsre Freude ja mittheilen: denn besangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

14.

Mehrmals finde ich in Ihren Briefen den Geist der Zeit genannt; wollen wir uns einander nicht diesen Ausdruck aufklären?

Ist er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeist, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeolsharfe? Man hält ihn für Eins und das Andre.

Woher kommt er? wohin will er? wo ist sein

Gepräge desselben in menschlichen Seelen nachzulassen und zu verewigen, desto daurender und herzlicher lebte ihr Geist, nicht nur im Andenken der Ihrigen, sondern auch in ihren Gesinnungen, in Wirkungen und Thaten: denn das reine Gute ist von unsterblicher Natur; es ist wie Gott, die Wahrheit und Güte selbst; es ist, wie das Licht der Sonne, unvergänglich, ewig und höchst fruchtbar in seinen Folgen.

Der Augenblick des Scheidens, den wir in diesem Denkmale Jesu Christi feiern, stellet uns seine Seele im wichtigsten Momente seines Lebens dar, was er über Gott und sein Schicksal, über das Menschengeschlecht, über Vergangenheit und Zukunft dachte und sich ihr großmüthig hingab. Die Vergangenheit ward ihm Dank; er nahm das Brod und brachs, den Kelch und dankte; dankte Gott für die Laufbahn des Lebens, die er ihm gegeben, für das Werk, das er ihm beschieden hatte: das Heilige von ihm den Menschen klar zu machen, in seiner Güte und Weisheit ihn den Menschen zu offenbaren, durch diese Wahrheiten als Religion gefaßt, ewiges Leben seinem Geschäft einzuhauchen, und ihnen durch Nachahmung alles Edelsten und Liebenswürdigen in ihrem eignen Herzen und Verstande eine unversiegbare Quelle eigner Freuden, eignen Genusses zu öffnen. Mit Freuden hob er den Kelch und sprach: dies ist das neue Testament, eine neue Verfassung menschlicher Herzen und Gewissen, die durch meinen Tod gestiftet wird;

Regiment? wo seine Macht und Gewalt? Muß er herrschen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Ist er der Genius der Humanität selbst? oder dessen Freund, Vorbote, Diener?

15.

Warum sollte ich Ihnen auf ihren lakonischen Brief nicht eben so räthselhaft antworten, als Sie gefragt haben?

„Was ist der Geist der Zeiten?" Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise, bald thätig, bald leidend Theil nehme: so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiet bald thätig, bald leidend.

„Ist er ein Schall der Aeolsharf? ein Lufthauch der Mode?" Die flüchtige Mode ist seine unächte Schwester; er ist ihr nicht gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedner hasset er seinen wahren Feind und Verläumder, den Geist des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen, abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in wel-

chen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich. Bald läßet sie sich wie ein Laut auf der Aeolsharfe hören; bald tönt sie in vollen Chören. Der geläuterte Geist der Zeiten (möchte ich mit jenem alten Buche sagen,) ist „heilig, einig, mannichfalt, „scharf und behende, rein und klar, ernst und frei, „wohlthätig, leutselig, vest, gewiß, sicher. Er „vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter und scharf sie sind."

„Woher kommt er?" Wie sein Name sagt, aus dem Schoos der Zeiten. Der menschlichen Natur einwohnend hatten ihn einst in unserm rauheren Klima die Pfäfferei und der wilde Kriegsgeist lange unterdrückt gehalten; sie schlossen ihn ein in Hölen, Thürme, Schlösser und Klöster. Er entkam; die Reformation machte ihn frei; Künste und Wissenschaften, am meisten aber die Buchdruckerei gaben ihm Flügel. Seine ernste Mutter, die selbstdenkende Philosophie hat ihn, zumal an den Schriften der Alten, unterwiesen; sein ernster Vater, der mühsame Versuch hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigsten, größten Männer gereift und gestärket. Er ist kein Kind mehr, wiewohl er bei jeder neuen Begebenheit ein Kind scheinet; alle

Erfahrungen voriger Zeiten sind in seine Seele gedrückt, sind auf seine Glieder verbreitet.

„Wohin will er?“ Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammlet, sammlet aus den jetzigen, und dringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß, aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzt sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

„Muß der Geist der Zeit herrschen oder dienen?“ Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weise giebt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine sehr behutsame, sichre Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt; nicht von der Menge, sondern von wenigen, tiefer als andre blickenden, standhaften und alücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der größesten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind Die, denen die Vorsehung solch einen erhabnen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben; selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündigt, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

„Hat man Schriften über den Geist der Zeiten?“ Das weiß ich nicht; am besten lernt man ihn aus Geschichten, die im Geist ihrer Zeiten geschrieben sind und aus der Erfahrung kennen, wo Eins das Andre

erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung versteht man die Bücher nicht; diese wiederum machen uns auf den lebendigen Geist der Zeiten aufmerksam. Das Rad rollet fort, ist immer dasselbe, und zeigt immer eine andre Seite.

„Geist der Zeiten, ist er der Genius der Humanität selbst; oder dessen Freund, Vorbote, Diener?" Ich wollte, daß er das Erste wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, sondern bin dessen fast gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklich kleinen Theile befördern.

16.

Schwerlich wird unser Freund mit der räthselhaften Auflösung seines Räthsels befriediget seyn; also darf ich in einem offenern, wenn auch etwas schwereren Tone fortfahren.

Was Geist ist, läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden läßet es sich, es äußert sich durch Worte, Bewegungen, durch Aufstreben, Kraft und Wirkung. In der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und eignen Jenem alle das zu, was den Körper bis auf seine Elemente beseelet, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich zieht und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist Geist der Ausdruck

unsichtbarer strebender Gewalt; dagegen **Leib, Fleisch, Körper, Leichnam** entweder die Bezeichnung todter Trägheit, oder einer organischen Wohnung, eines Werkzeuges, das der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Die **Zeit** ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zustände; sie ist ein Maas der Dinge nach der Folge unsrer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

Geist der Zeiten hieße also die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebnen Ursachen und Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir nie; wir bemerken blos ihre Erscheinungen, und ordnen uns ihre Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir also vom **Geist unserer Zeit** reden; so müssen wir erst bestimmen, was **unsre** Zeit sei, welchen Umfang wir ihr geben können und mögen. Auf unsrer runden Erde exsistiren auf einmal alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht auch alle Zustände des menschlichen Geschlechts; wenigstens können wir voraussetzen, daß sie exsistirt haben und exsistiren werden. Alle Modificationen wechseln auf ihr, haben gewechselt und werden wechseln, nachdem der Strom der Begebenheiten langsamer oder schneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf Europa bezirken: so ist Europa auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage seiner Länder, nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinschaft und Unterhandlung zusammenordnen. Denken wir uns das einst oder jetzt katholische, oder überhaupt das christliche Europa: so ist auch in ihm nach Ländern und Situationen der Geist der Zeit sehr verschieden. Er ändert sich sogar mit Classen der Einwohner, geschweige mit ihren Bedürfnissen, Neigungen und Einsichten. Ein einziger Umstand, eine vielleicht falsche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wind und Wahn stimmt oft die Denkart und Meinung eines ganzen Volkes.

Wenn also unser Freund vom Geist der Zeiten als einem verständigen, scharfen, klaren Wesen sprach: so kann er damit nur die Grundsätze und Meinungen der scharfsichtigsten, verständigsten Männer gemeint haben. Sie machten sich vom Wahne des Pöbels los, und lassen sich nicht nach jedem Winke lenken. So wenig ihrer hie und da seyn mögen, um so vester sind sie in sich selbst, um so standhafter hangen sie mit andern zusammen, und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das Lesen der Alten und Neuern, Gespräche und eine gemeinschaftliche Bemerkung dessen, was vorgegangen ist und täglich vorgeht, binden sie vest und vester an einander; sie machen wirklich eine unsichtbare Kirche, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemein-

geist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewiß desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebessert werden: denn Geist kann allein mit Geist kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthsel. Irre ich nicht, so sind drei Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an denen dieser Europäische Weltgeist haftet. Eine ist längst vorüber; sie dauerte fünf bis achthundert Jahre und kommt hoffentlich nie wieder. Die zweite ist geschehen und geht in ihren Wirkungen fort; ihr Werth ist anerkannt, und muß, der Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der dritten brütet der Weltgeist, und wir wollen ihm wünschen, daß er in sanfter Stille ein glückliches Ei ausbrüten möge. Es ist aber ein gewaltig großes Straußen-Ei; der glühende Sand und die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17.

Lassen Sie uns zusehen, ob ich Ihr Räthsel inne habe. Die erste Begebenheit, an welcher der Europäische Zeitgeist haftet, ist die Bepflanzung unsres Welttheils nach den Römischen Zeiten, die politische und religiöse Organisation der Völker,

die jetzt Europa bewohnen. Sie ist der Einschlag zum Gewebe; die meisten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten bezogen sich auf die Einrichtung, die damals gemacht ward. Einen Theil dieser Fragen hat die zweite große Begebenheit, die **Wiederauflebung der Wissenschaften und die Reformation** aufgelöset; vom eilften bis zum sechzehnten Jahrhunderte hat die Zeit über vieles entweder schon entschieden und entscheidet noch, oder sie sammlet Kräfte und Athem, um künftig entscheiden zu können. Wahrscheinlich ist das die dritte Begebenheit, von der Sie reden.

Merken Sie sich aber, m. Fr., Eins. Bei der Reformation war größtentheils von blos **geistigen** Gütern, von Freiheit des Gewissens und Denkens, von Glaubensartikeln und Religion die Rede: denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht, können auch nicht allemal mit billigendem Vergnügen denken. Die fortgehende Cultur des Menschengeschlechts, die aus der Erweckung der Wissenschaften entsprang, ist auch ein **geistiges** Gut; man kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andre Beschaffenheit scheinet es mir mit der Reformation zu haben, von der jetzt die Rede seyn soll; wie wäre es, wenn wir darüber den **alten Reformator** selbst hören.

Luthers Gedanken von der Regimentsänderung.

„Des weltlichen Regiments Werk und Ehre ist, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden.

„Meinest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten; sie würden sagen: o ihr Lieben, ihr seyd nicht Menschen, sondern Götter gegen uns. Wer will dies Regiment nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst wahrlich bedörfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun; Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber könnens erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken: denn wo die Faust allein soll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierwesen draus, daß wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel gnug sehen, was Faust ohne Weisheit und Vernunft Gutes schafft. Darum sagt auch Salomo: „Weisheit müße regieren und nicht „die Gewalt. Weisheit ist besser, denn Harnisch oder „Waffen. Weisheit ist besser, denn Kraft;“ daß kurzum nicht **Faustrecht**, sondern **Kopfrecht** regieren muß unter den Bösen sowohl, als unter den Guten.“

An einem andern Ort sagt er: „Ehe das geschehen wird, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten, das Regiment zu bessern, wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Personat ungemenget!) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab,

wir

wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so würde es dreimal verheeret."

„Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften; aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer. Aendern und Bessern sind zweierlei. Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden."

Ferner sagt er: „Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (d. i. Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i. regieren). Einer muß reden, der andre hören. Darum findet sichs auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern

denket daran, thut solches zu meinem Gedächtniß; der bittre Augenblick der Trennung, alle vor ihm stehenden Schrecken des Todes, und Dunkelheiten der Zukunft überwand er durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Durch Glauben an Gott, aus dessen Hand er den Kelch seines Verhängnisses nahm, durch Liebe zu denen, die er als den schönsten Erwerb seines Lebens ansah, in deren Herzen und Gesinnungen er fortzuleben wünschte; durch eine unvertilgbare Hoffnung auf die Zukunft. Auch mit Blute bezeichnet war sein Geist eine Lilie, die ihren Geruch auf alle Zeiten ausbreiten würde; auch unter den Dornen, die sie hart umschlangen, war sein Geist eine königliche Rose.

Wir stehen hier vor dem Altare seines Bundes, eines Bundes, den er mit menschlichen Seelen in die Zukunft stiftete, denen sein Andenken auch noch Aufmunterung und Freude seyn sollte. Auch wir sind dazu da, die Wahrheit, als das schönste Gut der Erde und des Himmels, zu lieben, das Gute mit reinem Sinne zu befördern, Großmuth und Güte Andern zu erzeigen, wie Gott sie uns erzeigte. Ein Gelübde darüber, ein Wunsch des Herzens darnach, ein fester, innerer, heiliger Vorsatz sind Bund mit der Gottheit, die ein Geist ist, in menschlichen Seelen und auf dem Altare ihres Gemüthes kein schöneres Opfer erkennet und annimmt, als Aufrichtigkeit und Liebe.

Dieser Moment des innern Gebets bei dem Ge-

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierinn über den andern seyn; und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon spricht! „ein Narr dünkt sich klüger seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen.“

Also schreibt auch Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht; ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und solls mit Gesetzen herausbringen, das ist Bettelei und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Als wenn ich ein gemein Gesetz stellete: man soll zwo Semmel essen und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder zu Tisch, der frißet wohl vier oder sechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Gesetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetz, denn seine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten. Hier ists nun besser, ich lasse den Gesunden ohn alles Gesetz essen und trinken, was und wieviel er will; dem Kranken gebe ich Maas und Gesetze, wieviel er kann, daß er dem Gesunden nicht nachmüße.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten und Gott giebt sie theuer, und muß

doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thier werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei; und ist ein rechter Spital, da es beide Fürsten und Herrn und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth d. i. an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hie flicken und pletzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen also der **stummen Meister** (d. i. der Bücher) Schüler seyn und bleiben. Und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet; sondern kriechen hienach und halten uns dran als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter dessen Hand alles besser gehet, oder ja so gut als in keinem Buch stehet, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bei seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehret, geliebt und nach seinem Tod ewiglich gerühmet wird. Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demselben wollt nachthun und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Heiden auch schreiben: der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weisheit und treflich herzlich guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohlgeredt: „die gelehrten, die verkehrten.“ Jt. „ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit.“ Und zeigen alle

Historien auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und habens doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch geweſt, habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also drunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die doch aus der Maaſſen verständige und hochweise Leute waren, daß sie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied singen müßen: „ich hätt' es nicht gemeinet." Ja Lieber! das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sei selbst Herr oder Rath zu Hofe. Darum spricht auch Salomo: zu laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn, Angenehm seyn, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und am Glück." Was ist das anders gesagt, denn so viel: Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, scharfe Gedanken und kluge Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht giebt und treibt, sondern gehet alles hinter sich." So weit Luther.

18.

Luther war ein patriotischer großer Mann. Als Lehrer der deutschen Nation, ja als Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine Religionssätze nicht

annehmen, genießen ſeiner Reformation Früchte. Er griff den geiſtlichen Deſpotismus, der alles freie geſunde Denken aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern, und zwar zuerſt in den ſchwerſten, den geiſtlichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht ſeiner Sprache und ſeines biedern Geiſtes vereinte ſich mit Wiſſenſchaften, die von und mit ihm auflebten, vergeſellſchaftete ſich mit den Bemühungen der beſten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil ſehr verſchieden dachten; ſo bildete ſich zuerſt ein populares literariſches Publikum in Deutſchland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las, was ſonſt nie geleſen hatte; es lernte leſen, was ſonſt nie leſen konnte. Schulen und Akademieen wurden geſtiftet, deutſche geiſtliche Lieder geſungen, und in deutſcher Sprache häufiger als ſonſt geprediget. Das Volk bekam die Bibel, wenigſtens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Sekten der Wiedertäufer und andrer Irrlehrer entſtanden, deren viele, jede auf ihre Weiſe, zu gelehrter oder populärer Erörterung ſtreitiger Materien, alſo auch zu Uebung des Verſtandes, zu Politur der Sprachen und des Geſchmacks beitrug. Wäre man ſeinem Geiſt gefolgt, und hätte in dieſer Art freier Unterſuchung auch Gegenſtände beherzigt, die zunächſt nicht in ſeiner Mönchs- und Kirchen-Sphäre lagen, daß man nämlich auf ſie die Grundſätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte.

— Doch was nützt es, vergangne Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Lasset uns seine Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm eben so stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nutzen und anwenden! Ich habe mir aus seinen Schriften eine ziemliche Anzahl Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er (wie er sich selbst mehrmals nannte) sich wirklich als Ecclesiastes, als Prediger und Lehrer der deutschen Nation darstellt. Neulich führte ich an, was er von der Regimentsveränderung dachte; lasset uns jetzt hören, was er vom Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen.

„Die Heiden, weil sie nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung sei, (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben frisch darein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit abzusetzen, zu morden und zu verjagen. Es ist aber dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß, wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt; als uns die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ sie Herren seyn. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern; und ist billiger, demselben zehn

Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall: Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Die Rache ist mein, sagt Gott, ich will vergelten! Ein böser Tyrann ist leidlicher, dann ein böser Krieg; welches du mußt billigen, wenn du deine eigne Vernunft und Erfahrung fragst. Gott läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er um des Volks Sünde willen regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest.

— „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn es denn ärger wird, so will er abermal ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniße für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn, Gott würde auch andre Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwerd und die Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften."

— „Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröstet

haben unsre Nephilim, die Tyrannen, Wuchrer und Schelmen unter dem Adel, die sich lassen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum gegeben, daß sie mögen geizen, schinden, und allen Muthwillen treiben, ihre Fürsten pochen, Land und Leute drücken, und Alles in Allem seyn wollen; das ihnen nicht befohlen, sondern verboten ist. Diese sind es, so dazu helfen, daß Gottes Zorn den Türken zum Drescher über uns, über sie selbst auch schicket, wo sie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich ists, daß Deutschland sollte stehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo solche Tyrannei, Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauers und aller Stände so sollten bleiben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brot im Haute, und möchte lieber oder ja so gern unter den Türken sitzen, als unter solchen Christen. Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und so schändlich, daß sie damit dem gemeenen Mann böses Blut und argen Wahn machen, als sei der ganze Adel durch und durch kein Nutze."

— „Woher werden Tyrannen? Weil sie ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen. Alle Weltweisen haben geklagt über die Beschwerung, so im Regiment ist; und daher pflegen auch die Tyrannen zu kommen, welche, wenn sie sehen, daß ihre Rathschläge und ihr Thun, das alles sehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück haben, oder daß ihnen andre Widerstand thun, so werden sie gar toll und unsinnig, und werden aus frommen Fürsten Tyrannen, die mit Gewalt und andrer Leute Schaden, (welche sie meinen daß sie ihnen im Wege liegen,) sie unterstehen, hindurchzubrechen und damit ihre Gewalt zu erhalten: denn es sind nicht tapfere Helden, die sich selbst zwingen könnten, sondern hangen und folgen ihren Begierden nach."

— „Also werden auch zur Zeit des Antichrists etliche

seyn, welche so genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er etwas aus Unvorsichtigkeit rede oder thue, das sie entweder mit Gewalt oder mit List können verdrehen, oder gewaltsamer Weise auf so einen Verstand ziehen, der wider den heiligen Sitz der Bestie sei, damit sie alsobald nach Gewohnheit unsrer Papisten schreien können „zum Feuer!“ da doch derjenige, der es gesagt, entweder niemals daran gedacht, oder es doch niemals hat öffentlich vorbringen wollen. Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichsten Vorsicht geredet hat, und sich keiner Gefahr befürchten können: so wird doch dieses der Gottlosen Amt seyn, die besten Reden zu verlästern und in den unschuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Rosen, zu finden. Dieses thun sie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiser Absicht, (sintemal sie dieses aus der Erfahrung als eine gewisse Sache haben, daß es um ein tyrannisches Reich nicht gar zu sicher und glücklich stehe) wenn sie nur diejenige zu Grunde richten, die entweder als Schuldige können überwiesen, oder doch der fälschlichen Anklage können verdächtig gemacht werden; sondern man müße auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen plagen, die sich nichts weniger befürchtet, als daß sie einmal in dergleichen Fallstricke und Netze verfallen sollten. Daß also niemand ist, der sich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er sich gleich auf sein gut Gewissen verlassen kann und sich keines bösen Anschlags wider den Tyrannen bewußt ist.

So weit abermals Luther. Bewahre der Himmel uns vor solchen Zeiten! denn leider es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

19.

Treu und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andre Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt auseinander.

Es giebt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die Rechte und linke Seite. Was hier convex ist, ist dort concav; und bleibt dieselbe Sache, derselbe Körper.

Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuschet; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man unsrer Nation abgesprochen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die sogenannte deutsche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herren; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutschen vor sich trugen.

Lasset uns hören, was zu seiner Zeit der alte Luther darüber saget:

Deutsche, Deutschland.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogne Leute, wie man spricht: „es ist keine Treu noch Glauben mehr.“ Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: „ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar- über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören was man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide Griechen und Wahlen Exempel seyn des andern Gebots Gottes, da er spricht: „Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen misbraucht.“ Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und wie ich glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein laßen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welsche und Griechische Unart einreißet, so ist dennoch gleichwohl noch das übrige bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder

nuſſe des heiligen Denkmals Jeſu Chriſti verbreitet unſre Herzen in die Vergangenheit und Zukunft. — In die Vergangenheit, um Gott für alles empfangene und genoſſene Gute zu danken; mögen wirs erkennen oder nicht; wir werdens immer mehr erkennen lernen: denn alle ſeine Tritte und Fügungen ſind Güte; alle Blätter im Buche unſers Schickſals ſind von der Hand der Weisheit, Gnade und Verſchonung bezeichnet; ſeine Güte und Treue iſt mit jeder Morgenröthe, unter deren Flügeln wir erwachen, neu. Bis hieher hat uns, ſagen wir mit jenem Patriarchen, der Herr geholfen; wie ſind nicht werth aller Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeiget! So manche harte und bittre Schale zerbrach allgemach; wir genoſſen und genießen den Kern, oder er wartet unſer in der Zukunft. — Und ſo wird uns dieſer Kelch des Abendmahls, was er Chriſto war, ein Kelch guter Hoffnung, Stärkung zu einem neuen Muthe, einem unüberwindlichen Glauben an Gott, an ſeine gütige, milde Vorſehung: denn wie der Menſch glaubet, ſo geſchiehts ihm; Zuverſicht iſt das Band unſrer Seele an Gott, Zuverſicht das Band menſchlicher Gemüther an einander; das wahre Andenken an die Gottheit, als ein lebendiges Vergißmeinnicht, blüht in unſerm innerſten Gemüthe an der Quelle des Zutrauens, der Hoffnung, des Troſtes. —

Das heutige Abendmahl iſt das Feſt des Dan-

geſcholten wird. Und mich dünkt, (ſoll es dünken heißen) daß kein ſchädlicher Laſter auf Erden ſei, denn Lügen und Untreu beweiſen; welches alle Gemeinſchaft der Menſchen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erſtlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet ſind, ſo gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander ſind, was kann man da thun oder ſchaffen? Darum iſt auch in Welſchland ſolch ſchändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutſchen!

20.

Iſt Ihnen eine Ode Klopſtocks zu Geſicht gekommen, die während des letzten Nordamerikaniſchen Seekrieges erſchien, und auch ſchon damals in der Art dieſen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm ſeyn, auch nur als ein poetiſcher Traum, als das Gemählde einer glückweiſſagenden Phantaſie, gewiß aber noch mehr als eine Prophetenſtimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des ſchöneren Lorbeers werth,
der unter dem ſchwellenden Segel, des Windes Zuge
jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden,
dich ſinge die Leier, die keine Kriege ſang.

Ein hoher Genius der Menſchlichkeit
Begeiſtert dich!
Du biſt die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's.

Europa's Bildung erhebt ſich mit Adlerſchwunge,
Durch weiſe Zögrung des Blutvergußes,
Durch weitere Meidung,
Durch göttliche Schonung

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabne Menſch zum Ungeheuer werden muß:
Denn die Flotten ſchweben umher auf dem Ocean,
Und ſuchen ſich und finden ſich nicht.

Und wenn ſie verwehet oder verſtrömt ſich endlich erblicken,
So kämpfen ſie länger als je
Den viel-entſcheidenden Kampf
Um des Windes Beiſtand.

Und muß es denn zuletzt doch auch beginnen,
Das Treffen, ſo ſchlagen ſie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu belaſtet
Von der hineinrauſchenden Woge, verſinkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über geſunknen Leichen.

Der Flotte und der Schiffe Gebieter
Schlagen ſo, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen ſie der Worte? Die tiefverdenkenden
Männer, ſie handeln, verſtehn ſich durch ihr Handeln.

Erdeköniginn, Europa, dich hebt bis hinauf
Zu dem hohen Ziele deiner Bildung, Adlerschwung,
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird.

O denn ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönster:
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte strahlt

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sey
Das zischendste, tiefste Brandmahl der Menschheit
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitere
Des goldnen Tages labt, auf uns herabsehn!

Bist du wahrer Zukunft Weißagerin,
Leier, gewesen? Hat der Geist, der dich umschwebt,
Göttermenschen, oder hat er
Vernichtungsscheue Gotteslängner gesehn?

Was Klopstock beim Seekriege bemerkt, ließe es sich prosaisch nicht auch beim Landkriege, noch mehr aber beim Handel, bei jeder Art des Gewerbs und Fleißes, selbst in der Art der Erhebung öffentlicher Gefälle und Lasten, bei Behandlung stehender Heere zu Friedenszeiten, (diesem entsetzlichen Druck der Menschheit,) bei Einrichtung öffentlicher Gebäude, insonderheit der Gefängnisse und Krankenhäuser, bei Behandlung der Krankheiten und einer der ärgsten Krankheiten unsres Welttheils, der Rechtshändel

und rechtlichen Strafen, noch klärer endlich in Behandlung der Wissenschaften, Einrichtungen der Policei, öffentlichen Religion, Erziehung und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unsern Willen müßen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.

21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geist der Zeiten nur furchtsam und zweifelnd beitrete. Denn sobald man dem Wort seine magische Gestalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten unsres Zeitalters; und sollten diese eines so hohen Lobes werth seyn? Sollten sie große und sichre Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

Mir ist wohl bekannt, was für schön klingende Worte seit geraumer Zeit in Schriften und Gesellschaften im Umlaufe sind; sehen Sie aber auf die Grundsätze der Menschen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweise übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Gesinnungen zum Besten des Ganzen sind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unsrer Zeit gern auf? Versuchen Sie's einmal, und bringen die kleinste Sa-

che, die Mühe, Geld, Entsagung von Privatvortheilen, am meisten von der Eitelkeit fodert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein saitenloses Clavier spielen. Die lautsten Patrioten sind oft die engherzigsten Egoisten; die wärmsten Vertheidiger des Guten sind nicht selten die kältesten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Lastthiere der Erde.

Hoffen Sie viel, sehr viel von aufgeklärten, guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch sie sind Menschen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ists oft zu bewundern, daß sie es noch blieben. Sie tragen die Feßeln ihres Standes; die engste Feßel ist ihre eigne von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen Friederich, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinaussetzt; selten! Zudem bedürfen sie als Regenten gnugsame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur Sache greifen; so wird die Geschichte Josephs II. daraus, der mit den reinsten, nothwendigsten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentlich gute und große, das ist, wahrhaftig göttliche Menschen senden; oder die Verbeßerung der Welt auf dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht sehr langsam.

Las-

Laßen Sie mich die herrschenden Gesinnungen andrer Stände und Innungen nicht durchgehn. Jede Zunft hat ihren Zunftgeist; der feßelt, zumal in unsern Zeiten, auch den besten Gemüthern Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Systems erschüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäudes; um so mißtrauischer hält man sich also an jeden Balken, an jeden Span des Balkens, und glaubt, mit ihm schon gehe alles verloren. Das alte Schwert ist verrostet; desto ängstlicher putzt man Griff und Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauren und Großmuth, als mit Stolz und Zuversicht denken. Jahrhunderte lang ists unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unser einziger Wunsch seyn, nicht daß es herrsche, nicht daß es gebiete und lehre. Die Beßerung muß vom Haupt kommen, nicht von Füßen und Händen; ich kenne nichts abscheulicheres, als eines wahnsinnigen Volks Herrschaft.

Laßen Sie sich auch die Stimmen unsrer Philosophen nicht bis zur Täuschung bezaubern; die wärmsten sind nicht immer die hellesten Köpfe. Von ihren Wünschen, vom Anschein der guten Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wahren Gestalt der Dinge entfernt, gefallen sie sich in Spekulationen; oder als der zarteste empfindlichste Theil des Publikums trösten sie sich über das, was nicht ist, mit Träumen, was seyn sollte, also auch seyn wird.

Der kranke, zarte, fast nur in der Einbildung lebende Rousseau, hat er mit seinen stark ausgedrückten, regegefühlten Visionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unsrer Zeiten vorzüglich zur Auflösung hin. Dem Einen Theil der Welt sollen alle Bande aufhören; Alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten satt, träge und erschlafft sind. Der andre Theil der Menschen, der sich im Besitz, leider auch oft mit Härte und Uebermuth, fühlet, verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Trommeten vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne keine schlimmere Jahrszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen einander zu seyn scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben.

Selten hat eine Verfassung, welche es auch sey, vom Grundgesetz ihrer Entstehung sich so weit abbiegen können, daß sie ohne Sturz ihre Basis hätte verlaßen mögen. Die Staaten Europas sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems wanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter. Vergönnen Sie mir also, daß ich vom Geist unsrer Zeiten hinwegsehe, und mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philosophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

Fortsetzung.
einiger Gedanken Friedrichs II.

* * *

„Ich bin durch ein Land gereiset, wo die Natur gewiß nichts gespart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es scheint, daß sie sich an Bildung der Pflanzen, Hecken und Flüssen, die die Gegend verschönen, erschöpft und nicht Kraft gnug gehabt habe, unser Geschlecht daselbst auch so vollkommen zu machen. Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation davon wenig bekommen haben, daß man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? (1738)

* * *

„Ihr habt Recht, daß die, die am consequentsten handeln sollten, d. i., die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entscheiden, oft die sind, die sich am meisten dem Ungefähr überlassen. Das macht, diese Könige, Fürsten, Minister sind Menschen wie andre; der ganze Unterschied, den das Glück zwischen sie und Leute von geringerem Range gesetzt hat, ist, daß sie wichtigere Geschäfte betreiben. Ein Stral Wasser, der drei Fuß, ein andrer, der hundert Fuß hoch steigt, sind beides Wasserstralen, nur mit verschiedner Kraft emporgetrieben. Eine Königinn von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Phantasieen und Launen." (1738.)

* * *

„Nichts zeigt so sehr die Verschiedenheit unsrer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte und wie wir sie behandeln. Große Gesinnungen, Erhabenheit der Seele, Festigkeit gelten jetzt für chimärische Tugenden. „Er will den Römer machen, sagt man; davon ist man zurückgekommen; das ist außer der Zeit.“ Desto schlimmer! Die Römer, die sich dieser Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum sollten wir sie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738.)

* * *

Unter hunderten, die zu denken glauben, ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die sich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieser Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein andrer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältiget Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerket. Stärke des gesunden Verstandes ist, nach meiner Meinung, der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dies kostbare und seltne Talent nicht; die Natur scheint damit zu geizen; um es Einmal zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist.

* * *

„Der Vice-Gott der sieben Berge hat Avignon wieder bekommen; ein solcher Zug von Freigebigkeit ist selten bei den Regenten. Ganganelli wird darüber in die Faust lachen und bei sich selbst sagen: „auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ Und das geschieht im philosophischen, im achtzehnten Jahrhundert! Wohlan nun, ihr

Herren Philosophen, bestrebt euch, bestreitet den Irrthum, häuft Gründe auf Gründe, um ihn in Staub zu legen; nie werdet ihr es verhindern, daß nicht viele Schwache über wenige Starke den Sieg davon tragen sollten. Werfet die Vorurtheile zur Thür hinaus; sie kommen zum Fenster hinein. Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrsüchtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben." (1761.)

* * *

„Ich wünsche Euch zum neuen Minister des Allerchristlichsten Königs Glück. Man sagt, es sey ein Mann von Geist; wenn er es ist, wird er weder die Imbecillität, noch die Schwachheit haben, Avignon dem Papste zurückzugeben. Man kann ein guter Katholik seyn, und doch dem Statthalter Gottes seine zeitlichen Besitzthümer nehmen, die ihn zu sehr von seinen geistlichen Pflichten zerstreuen, und ihn oft in Gefahr seiner Seligkeit setzen. Wie fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen seyn möge, die unerschrocken, wirksam und eifrig Wahrheiten verbreiten; so muß man sich doch nicht verwundern, daß der Aberglaube auch sein Werk forttreibet. Seine Wurzeln haben alles umschlungen; er ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit; diese Dreieinigkeit herrscht in gemeinen Seelen so allgewaltig, als eine andre in den Schulen der Theologen. Welche Widersprüche vereinigen sich nicht im Gemüth des Menschen! Laß einen Schelm sich vornehmen, Menschen zu betrügen; er wird Glaubende finden. Der Mensch ist zum Irren gemacht; Irrthum kommt von selbst in seinen Geist; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe. (1771.)

* * *

kes und der guten Erinnerung an die Vergangenheit, und eines fröhlichen Rückblicks in dieselbe auf eine eigne besondre Weise. Ein Zweig des fürstlichen Stammes tritt in diesen Kreis, eine Blume, die an einem heitern stillen Morgen aufgeblüht, ihren Bund der Treue und Anhänglichkeit an Gott, sammt ihren reinsten Wünschen und Gebeten dem ewigen Wesen darbringt, und ihm für das Glück ihrer gelebten Kinder- und Jugendjahre, ihrer empfangenen Bildung und so mancher andern auszeichnend genossenen Wohlthat im stillen Gemüthe danket. Mutter und Großmutter, dankend für sie und in ihre Seele, begleiten sie zu diesem frohen Moment, zum Altare der innersten Erkenntlichkeit gegen Gott, der sanftesten Herzensergebung. Theilnehmende, fröhliche und freundschaftliche Herzen begleiten sie auch dazu; der Wunsch ihres verehrten Vaters, ihres geliebten Bruders begleiten sie abwesend nicht minder; auch für sie ist das Abendmahl das Fest einer schönen stillen ruhigen Hoffnung, der unverwelklichen Blume, die, im Garten der ewigen Vorsehung von ihren Händen gepflegt, blühet.

Gütiges Wesen, nimm ohne Worte diesen stillen Dank an, Dank für jedes Gute, das du der fürstlichen Tochter erzeigt hast! Dank, daß du sie für so manchem Uebel der Erziehung andrer Fürstenkinder bewahrtest. Nimm das Gelübde Ihres Herzens, die Wünsche Ihrer Eltern und Freunde für Sie, vor

„Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmal, wenn man gnug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betrügt man sich aber.

* * *

„Als ein ächter Schüler der Encyklopädisten predige ich den allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apostel des Abbts St. Pierre wäre, und vielleicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich sehe, daß es den Menschen leichter wird, Böses als Gutes zu thun; ich sehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umstände uns wider unsern Willen dahinreißt, und mit unsern Projekten spielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indeßen geht der ordentliche Gang der Dinge fort." (1773.)

* * *

„Ich habe den Artikel Krieg in den encyklopädischen Fragen gelesen. Wie? ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren giebt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er sie ehrenhalber einen Feldzug thun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichten zu verdienen, die nur aus Noth gedungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müßten Missionare auf Bekehrungen ausschicken, um unvermerkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sey, der sich schlage. Kein Landesherr, kein Volk wird sodann die unglückliche Leidenschaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen so verderblich sind; jedermann wird eine Vernunft äußern, so vollkommen als eine geometrische Demonstration. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblicks beraubet, von dem

ich nicht einmal die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeitgenoßen, daß wir in einem Jahrhundert der Finsterniß lebten, an deßen Ende zuerst die Dämmerung der vervollkommneten Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der Zeit ab, in der ein Mensch auf die Welt tritt. (1773.)

* * *

„Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg deklamiren, ist gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen laßen die Philoſophen schreien, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, so lange die Welt ist; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier sind. Ein Arzt muß das Fieber wegschaffen, nicht darüber satyriſiren."

* * *

Ludwig XV. ist nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Laßet seinen Schatten in Friede. Man darf empfindlich seyn über das Unrecht, das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wißen. Die finstre, gallichte Leidenschaft der Rache ziemt nicht für Menschen, die so kurz exiſtiren. Wir müßen wechselseitig einander unsre Thorheiten vergeßen, und uns auf den Genuß des Glücks einschränken, das unsre Natur uns gönnet."

* * *

Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Asche legten, wenn der Marschall von Belle-Isle im letzten Kriege den Vorschlag that, ganz Heßen zu verwüsten: so sind solche Ausschweifungen ein ewiger Vorwurf der franzöſischen Nation, die, so artig sie ist, sich zuweilen Grau-

samkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgsten Barbaren gehörten. Ludwig XV. indessen verwarf den Vorschlag des Marschall Belle-Isle, und zeigte sich hierinn größer, als sein Vorfahr.

* * *

„Beim Leben der Könige ist schwerer über sie zu urtheilen, als nach ihrem Tode; ein einziger Umstand verändert oft die Sache so, daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Ludwig XIV. ward bei seinen Lebzeiten getadelt, daß er den Successionskrieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit widerfahren, und jeder Unpartheiische gestehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte, wenn er das Testament des Königes von Spanien nicht hätte annehmen wollen. Jeder Mensch macht Fehler, also auch die Fürsten; der wahre Weise der Stoiker und der vollkommene Fürst haben nicht existiret und werden nicht existiren. Fürsten wie Karl der kühne, Ludwig XI., Alexander VI., Ludwig Sforzia sind die Geißeln ihrer Völker und der Menschheit; solche Fürsten aber existiren jetzt nicht in unserm Europa. Wir haben schwache Regenten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Schwäche ist ein unverbeßerlicher Fehler; man muß sich deßhalb an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gebe zu, sie thun aus Schwachheit Böses, in Erbreichen ists aber einmal ein nothwendiges Uebel, daß auch solche Wesen an der Spitze der Nation stehen: denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe unverrückt auf einander. Glaubt mir! menschliche Einrichtungen werden nie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit kommen; man muß sich mit dem Beinahe gnügen, und gegen unabänderliche Misbräuche nicht gewalsam declamiren.

* * *

„Ich wünsche der franzöſiſchen Nation Glück über die Wahl, die Ludwig XVI. an Miniſtern gemacht hat. Die Völker, hat ein Alter geſagt, werden nicht glücklich ſeyn, als wenn Weiſe ihre Könige ſeyn werden. Die franzöſiſchen Miniſter, wenn ſie gleich nicht Könige ſind, gelten doch für dieſelben an Anſehen und Gewalt. Euer König hat die beſten Geſinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts iſt für ihn mehr zu fürchten, als die Peſt der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er iſt jung; er kennt die Liſten und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Intereſſe zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrſucht einzunehmen ſuchen werden. Von Kindheit an iſt er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität geweſen; dies muß fürchten machen, daß er ſich nicht getraue, ſelbſt zu unterſuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.

* * *

„Was Ihr von unſern Deutſchen Biſchöfen ſagt, iſt nur zu wahr; ſie werden fett von den Zehenden aus Zion. Aber im heiligen römiſchen Reich machen das Herkommen, die goldne Bulle und dergleichen alte Thorheiten die eingeführten Mißbräuche ehrwürdig. Man ſiehet ſie, zuckt die Schultern, und die Sachen gehen ihren Gang fort. Den Fanatismus zu vermindern, muß man an die Biſchöfe noch nicht rühren; aber die Mönche, inſonderheit die Bettelmönche muß man vermindern. Damit wird das Volk kühler, und wird den Mächtigen überlaſſen, die Biſchöfe allgemach zum Beſten des Staats zu diſponiren. Dies iſt der gangbare Weg. Allmälich und ohn' alles Geräuſch das Gebäude der Unvernunft untergraben, heißt es ſelbſt fallen machen. In der Lage, in welcher der Pöbel iſt, muß er Bullen und Breve geben, wie ſeine geliebten Söhne

sie irgend verlangen; diese Macht auf den idealischen Credit des Glaubens gebauet, mindert sich wie sich der Glaube mindert; und wenn an der Spitze der Nationen nur einige Minister sind, die sich über die gemeinen Vorurtheile erheben, so macht der heilige Vater banquerout. Schon sind seine Wechsel und Papiere zur Hälfte im Mißkredit. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frei denken zu können, und keine Auftritte mehr zu sehen, wie sie Toulouse und Amiens zeigten.

* * *

„Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn sie wahre Philosophen sind, sind sie an ihrem Platz. Weder Vorurtheil, noch Leidenschaft gilt in den Geschäften; die einzige erlaubte Leidenschaft ist fürs gemeine Beste. So dachte Mark-Aurel, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will.

* * *

„Die Regierung in Pensylvanien, wie sie jetzt eingerichtet ist, gefällt Euch; sie ist nur Ein Jahrhundert alt, laßt sie noch fünf oder sechs Jahrhunderte fortdauren, und Ihr kennet sie nicht mehr. So wahr ist es; daß Unbestand eines der beständigsten Gesetze der Welt sey. Laß Philosophen die weiseste Regierung gründen; sie wird dasselbe Schicksal haben; und sind die Philosophen vor Irrthum immer gesichert gewesen? Sie haben ihn selbst oft auf die Bahn gebracht, wie des Aristoteles substantielle Formen, der Gallimathias des Plato, Deskartes Wirbel und Leibniz Monaden zeigen. Was ließe sich nicht von den Paradoxen sagen, mit denen Rousseau (wenn man ihn unter die Philosophen rechnen kann,) Europa beschenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern das Hirn so weit

verrückt, daß sie ihren Kindern die Erziehung seines Emils geben. Aus allen diesen Beispielen folgt, daß ohngeachtet aller angewandten Mühe, die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

* * *

„Ich wünsche Euch zu Eurer guten Meinung von der Menschheit Glück, ich, der ich aus Pflicht meines Standes diese Gattung Geschöpfe auf zwei Beinen ohne Federn sehr gut kenne, muß euch voraussagen, daß alle Philosophen der Welt das menschliche Geschlecht von dem Aberglauben nicht frei machen werden, an dem es hängt. Die Natur hat dieses Ingrediens in die Composition der ganzen Gattung gemischt; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leichtgläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheils ziehet Menschen durch einen natürlichen Hang in das System des Wunderbaren; und es giebt nur wenig philosophische Seelen, die stark genug gebauet sind, um die tiefen Wurzeln und Vorurtheile, die die Erziehung in sie schlug, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von einigen Volksirrthümern losgemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten; jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den Aberglauben; er stirbt als Kapuziner. Bei jenem hängt seine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab. Es ist also nicht gnug, Menschen den Trug zu entnehmen; man müßte ihnen auch eigne Stärke des Geistes einhauchen; oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über die stärksten, nach aller Methode vorgetragenen, Vernunftlehren triumphiren. Ihr glaubt, weil Quaker und Socinianer eine einfachere Religion festgestellet haben, man noch mehr simplificiren und auf solchen Grund einen neuen Glauben aufführen könnte; ich komme aber auf mein

Voriges zurück, und bin überzeugt, daß wenn diese Heerde Neuglaubender angewachsen wäre, sie in kurzem einen neuen Aberglauben in die Welt stellen würde; es sey denn, daß sie nur aus Seelen, frei von Furcht und Schwachheit bestände. Und diese sind nicht die gemeinsten. Das glaube ich indeß, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich gegen den Fanatismus immer stärker erhebt, die zukünftige Generation duldsamer, als die jetzige ist, machen kann; und auch das ist schon viel gewonnen."

22.

Gern geben wir Ihnen den größesten Theil Ihrer Zweifel, die Sie mit dem Ansehen des großen Königes unterstützt haben, zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Ursache hätten, an der höchsten Vollendung des edelsten Werks zu zweifeln, dies Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb seiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er sein Schiff nicht regieren könnte. Zu dieser Thätigkeit munterte er seine Freunde auf, hielt seine Unterthanen an; sie war ihm die Seele des Lebens. Auch sahe er wohl, daß die Zeit fortrückte. Es scheinet, (sagt er im Jahr 1777.) daß Europa jetzt im Zuge ist, sich über alle Gegenstände, die auf das Wohl der Menschheit am meisten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß

geben, daß Ihr mehr als Einer unsrer Zeitgenossen dazu beigetragen habt, es mit der Fackel der Philosophie zu erleuchten." Wenn er auf seinem Standpunkt, dazu im höchsten Alter nicht in jede brausende Hoffnung der Encyklopädie einstimmen konnte, so war dies nicht nur ihm verzeihlich, sondern sehr vernünftig a). Der Menschheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen: beides ist schädlich.

Daß es zu unsrer Zeit edle, gute, große, selbst aufopfernde Seelen gebe, diesen Glauben wird mir niemand rauben; denn ich habe ihn durch Erfahrung bewähret. Daß selbst diese Großmuth aber, wie alles Andre, das Gewand der Zeit tragen müße, kann uns nicht unerwartet seyn. Weil wir so gar viel bedürfen, sind wir von gar viel Feßeln gebunden; daß diese drückenden Fesseln aber wenigstens der Großmuth loser gemacht werden möchten, wer wünschet dies mehr als die ächte Humanität selbst? Fast kann sie ihres Wunsches auch nicht ungewiß seyn, da bei dem immer wachsenden unersättlichen Bedürfniß die Natur der Dinge selbst einen neuen Anfang herbeizuführen scheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in seinem jeßigen Verhältniß der leidenden Menschheit nicht zu Hülfe kommen, wie er sollte; so werden, so müßen sich diese Verhält-

a) Um so mehr, da sie in der That nicht erfüllt worden sind. Nie ist besser gezeigt worden, welcher Vorzug dem gesunden Verstand vor blendenden Speculationen zukommt. M.

nisse mit der Zeit ändern. Die Natur selbst arbeitet daran, und keine menschliche Kraft kann es hindern. Ist das Salz, das den Körper würzen soll, abgeschmackt; wozu ist es nach dem Evangelium nütz, als daß man es hinauswerfe, und laße es die Leute zertreten?

Auch darüber wollen wir uns also nicht wundern, wenn gewisse alte Aeste und Zweige unserer Verfassung nicht mehr so viel Cultur erhalten, als ehmals. Man fühlt, daß sie dürre Aeste sind und wünscht junge Sprossen an ihre Stelle. Lasset uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Ast stehen; laßet uns die tadeln, die den Ast verdorren ließen oder ihm seinen Saft entzogen; die Achtung und Meinung der Zeit aber kann sich nur nach dem was da ist, nicht was es ehemals war oder künftig seyn wird, gestalten. Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet aufs fürchterliche sich selbst; und wehe, wem der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin versünzen sich auch Stände. Es ist Ein und dasselbe Gesetz der Natur, das diese Seite des Rades hinunter, jene emporkehrt. Neuen Most, saat das Evangelium, faße man in neue Schläuche; so werden sie beide erhalten.

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man beßre die Erziehung, so

fallen die Klagen weg. Philoſophie aber kann dies nicht allein thun; ſie iſt nur der linke Arm, Regierung iſt der rechte Arm der Menſchheit. Nur mit beiden läßt ſich das große Werk, und alsdann ſehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeſchaffene oder halbgeſchaffene Menſchen zu klagen, deren Anebildung ja uns allein überlaſſen ward? Dem trägen Erdklos hauche Odem des Lebens ein; er wird ſich munter bewegen, und dir fröhlich danken.

Iſts gnug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauren, die wir heilen, denen wir zuvorkommen können? Laßet Stände, laßet Menſchen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen beſteht das Ganze; verbeſſern ſich die Theile, und halten zuſammen; das Ganze wird gut, ehe mans merket.

Tadeln Sie mir alſo nicht meine Philoſophen, auch bei ihren kränklichen Klagen, oder bei ihren überſpannten Wünſchen. Iſt nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meiſten empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Queckſilber muß in einer gläſernen Röhre verſchloſſen ſeyn, wenn ſie ihr Amt thun ſollen. Anderntheils muß wer andre ermuntern, entflammen will, ſelbſt warm und munter

allen aber den großen Wunsch an, daß jede gute Anlage in ihr zum edelsten Guten gedeihen und aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens die vortrefliche Blüthe der Menschheit hervorgehen möge, Glaube an dich, thätige Güte, Hofnung, Früchte des Verstandes und Herzens, die unser sind, die uns kein Zufall giebt oder raubet, die aber auch durch sich selbst und in guten Folgen unendlich, unzerstörbar, aufs süßeste lohnen.

Der reinste Wunsch, den unser Herz begehrt,
Er wird uns, Ewiger! gewiß von dir gewährt!

Zugleich bringen wir, Gütiger! hiemit das Bekenntniß unsrer Fehler und Abweichung dar, u. s. w.

seyn. Der kältere Beobachter oder Geschäftsmann wird ihn schon zurechtweisen.

Welch ein Unglücksprophet sind Sie aber, daß Sie das barbarische Kriegs- und Eroberungssystem für die unerschütterliche Grundveste Europa's halten? Das hat der große König nicht gemeint, so manchen Einfall er sich zumal in jüngern Jahren über den guten Abbt St. Pierre erlaubte. Wäre diese traurige Behauptung wahr, was könnte man anders sagen, als: zum Wohl der Menschheit gehe das unglückliche Europa unter! Hat es nicht lange genug sich selbst und die Welt beunruhigt? Triefen nicht alle Länder vom Blut derer, die es erschlug, vom Schweiß derer, die es als Sklaven quälte? Auf den Tafeln der Natur stehet das große Gesetz der Billigkeit und Wiedervergeltung geschrieben: „man mache gut, was man böse gemacht hat; oder büße durch eigne Verbrechen.“ Ich hoffe das Erste. Europa wird gut machen, was es im Taumel der Leidenschaft, unter den Hüllen des Aberglaubens und der Barbarei, unter dem Joch der Vorurtheile und des Despotismus böse gemacht hat; und die ganze Menschheit wird sich seiner kläreren Vernunft, seiner gesetzteren Billigkeit, seines richtigern Calculs freuen.

Denken Sie sich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfnisses, sondern des Vergnügens, der Kunst, der Raserei eines Einzigen ihrer Art wegen, sich

selbst

ſelbſt aufrieben, was würden Sie vom Urheber der Natur ſagen? Sich ſelbſt zu regieren, einander zur Glückſeligkeit zu helfen, dazu iſt das menſchliche Geſchlecht gemacht, nicht einander zu ſieden, zu braten und künſtlich zu morden.

Der große Friedrich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menſchheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt. Auch dies Fieber wird ſeinen Arzt finden, der ſeine Anfälle wenigſtens lindere oder mindere. Denn, das Menſchengeſchlecht dauert fort; was Eine Zeit nicht thun konnte, kann die andere. Plus ultra, iſt der Spruch der Menſchheit, plus ultra! Kein Herkules hat an die letzten Säulen gereicht; niemand wird ſie erreichen.

23.

Neulich ſprach Jemand von einer Geſellſchaft, von der er ſonderbare Dinge behauptete. Er ſagte: „ihre „wahre Thaten ſeyn ſo groß, ſo weit ausſehend, daß „ganze Jahrhunderte vergehen könnten, ehe man ſa„gen dürfte: das haben ſie gethan! Gleichwohl hät„ten ſie alles Gute gethan, was noch in der Welt iſt „(merke wohl, ſagte er: in der Welt!) und führen „fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der „Welt werden wird, (merke wohl, ſagte er, in der „Welt!) Und, (ſetzte er hinzu,) die wahren Tha„ten dieſer Geſellſchaft zielen dahin, um größtentheils

„alles, was man gemeiniglich gute Thaten nennt, „entbehrlich zu machen."

Wer war begieriger über dieses Räthsel als ich? Und hier ist ungefähr unser Gespräch darüber.

Gespräch
über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft.

Er. Wofür hältst du die bürgerliche Gesellschaft der Menschen?

Ich. Für etwas sehr Gutes.

Er. Ohnstreitig. Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel? Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen worden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ich. Jenes scheinen einige behaupten zu wollen, dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto beßer und sichrer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andre Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts —

Ich. Gut also! Das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müßen. Nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ich. Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein nicht entsprechen. sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verstehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser, als die andre; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meynst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müßen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind,

und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Er. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müßen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erst.

Er. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben; würden deßwegen alle Menschen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

Ich. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieser kleineren Staaten hätte sein eignes Interesse? jedes Glied desselben hätte das Interesse seines Staats?

Ich. Wie anders?

Er. Diese verschiedenen Interesse würden öfters mit einander in Collision kommen, so wie jetzt; und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ich. Sehr wahrscheinlich.

Er. Das ist: wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ich. Das ist leider wahr.

Er. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern, die Menschen zugleich trennet. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben?

Ich. Das ist ein gewaltiger Schritt.

Er. Hätten sie das; so würden sie auch, sie möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsre Christen und Juden und Türken von jeher unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug gegen einan-

Ich. Wie so?

Er. Oder meinst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe; ohnmöglich können alle Glieder unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil hätten; so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das versteht sich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, die in dieser Verschiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

Ich. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! Aber was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Er. Verkennst du mich so weit? Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verstehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch sehr paßend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Daß es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen.

Ich. In Absicht . .

Er. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.

Ich. Wie könnte das verboten seyn?

Er. Aber geboten kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht geboten. Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer

den

den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus supererogatum seyn, und es wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats diesem operi supererogato freiwillig unterzögen.

Ich. Recht sehr zu wünschen.

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu seyn aufhöret.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, die dem Vorurtheil ihrer angebohrnen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr seyn müßte, was sie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch? Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann. Wie wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

XXXVIII.

Stellen aus den Vorreden

zu

verschiedenen Ausgaben

des

Weimarischen Gesangbuches.

Er. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und diese Männer die *** wären?

(Hier nannte er mir den Namen der Gesellschaft; doch ohne mich im mindesten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigste Mann, gestand selbst, daß die genannten Absichten zu ihrem Geschäft nur so mit gehörten; daß „dies Geschäft nichts willkührliches, „nichts entbehrliches, sondern etwas nothwendiges „sey, darauf man durch eignes Nachdenken eben so „wohl verfallen könne, als man durch andre darauf „geführt wird; daß Worte, Zeichen und Gebräuche, „daß die ganze Aufnahme in diese Gesellschaft nichts „Nothwendiges, nichts Wesentliches sey;" und durch diese Winke geleitet war ich auf sicherm Wege. Es begann zwischen uns ein zweites Gespräch, ohngefähr folgendermassen:

Ich. Wenn es auch außer deiner Gesellschaft eine andre, freiere Gesellschaft gäbe, die das große Geschäft, wovon wir sprachen, nicht als Nebensache, sondern als Haupt;weck; nicht verschlossen, sondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, sondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwei oder drei Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde triebe; nicht wahr, so ent-

ließest du mir die Aufnahme in deine kleine Gesellschaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer ansetzt.

Ich. Zumal wenn ich in dieser Gesellschaft, die zu allen Zeiten exsistirt hat und exsistiren wird, längst gelebt, und in ihr mein Vaterland, meine innigste Freunde gefunden hätte?

Er. Desto beßer.

Ich. Und in meiner Gesellschaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch besorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

Er. Ganz nach meinem Sinn; aber nenne mir deine Gesellschaft.

Ich. Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen.

Er. Groß genug ist sie; aber leider eine zerstreute, unsichtbare Kirche.

Ich. Sie ist gesammelt, sie ist sichtbar. Faust oder Guttenberg war, wie soll ich sagen? ihr Meister vom Stuhl, oder vielmehr ihr erster dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit solchen und solchen

Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführt, sondern auch bildet.

Er. Ich verstehe dich wohl. Seitdem die Buchdruckerei ihre Worte und Zeichen in alle Welt sendet, sollte es, meinst du, keine geheime Worte und Zeichen mehr geben Indeßen stiftet auch die Buchdruckerei nur eine idealische Gesellschaft.

Ich. Wie es in diesen Dingen seyn muß. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frei; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

Er. Und sie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bei meinen Gesellschaftern Homer, Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon gar nicht daran, zu welchem Staat oder Stande sie gehörten, welches Volks und welcher Religion sie waren; oder wenn sie mich daran erinnern, geschiehets gewiß mit wenigerer Störung, als es in deiner sichtbaren Gesellschaft je geschehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß sich in dieser Gesellschaft, an eben diesen Grundsätzen und Lehren alle edlen Geister der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannst selbst mit ihnen sprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

Ich. Wenn ichs wie Du könnte! Ich sprach mit deinem Geist, ehe ich deine Person sah; ich kannte dich, ohne von einer geheimen Gesellschaft zu seyn, am Wort, am Griff, am Schlage. Deine und andrer Thaten haben längst und sicherer bei mir bewirkt was Gebräuche und Zeichen nur sehr unsicher und langsam bewirken könnten; sie haben mich über jedes, Vorurtheil von Staatsverfassung, angebohrner Religion, Rang und Ständen längst erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. Poesie, Philosophie und Geschichte sind, wie mich dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und Geschlechter erleuchten; ein heiliges Dreieck! Poesie erhebt den Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie giebt ihm veste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es ihm nöthig ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.

Er. Ob aber auch diese Grundsätze, diese Maximen und Anschauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Gesellschaft einen Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eignen Worte aus dem Munde. „Sage mir nichts, von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mög-

liche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschiene. Je mehr Räder, desto wandelbarer."

Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. Humanität. Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht, sich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staatsinteresse, angebohrner Religion, und das thörichtste Vorurtheil unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verschwinden? Da irrest du dich sehr.

Ich Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich gemacht werden; was Deine genannte und vielleicht verdienstvolle Gesellschaft ja auch nur bewirken konnte, wenn sie es bewirken wollte. Weißt du es nicht beßer als ich, daß alle dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht von außen hinein erfochten werden müßen? Die Denkart macht den Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt und stimmt sich diese von selbst. Setze zwei Menschen von gleichen Grundsätzen zusammen; ohne Griff und Zeichen verstehen sie sich, und bauen in stillen Thaten den großen, edlen Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in seiner Lage, praktisch; er freuet sich aber auch am Werk andrer Hände, weil er überzeugt ist, daß dies unendliche, unabsehliche Gebäude nur von

allen Händen vollführt werden kann, daß alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden, mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmal kennen darf, kennen soll, geschweige, daß er ihn durch Eidschwüre, durch Gesetze und Symbole bände.

Er. Du bist auf dem rechten Wege; auf ihm giebt es freie Arbeit. Kein wahres Licht läßt sich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte; und das reinste Licht sucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Er. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?

Ich. Das wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; sey du der Erste unsrer Gesellschaft a).

a) Der erste Theil dieses Gespräches ist aus Lessings Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer, Wolfenbüttel 1781. genommen, denen der zweite Theil des Gespräches eine andre Wendung giebt.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Eilfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Universitäts-
München
Bibliothek

70
Bibl.
Steid.
Land.

Johann Gottfried von Herder,

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Zweite Hälfte.

Nach Philosophie und Geschichte.

Geschrieben
zwischen 1793 und 1797.

Neu herausgegeben
durch
Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

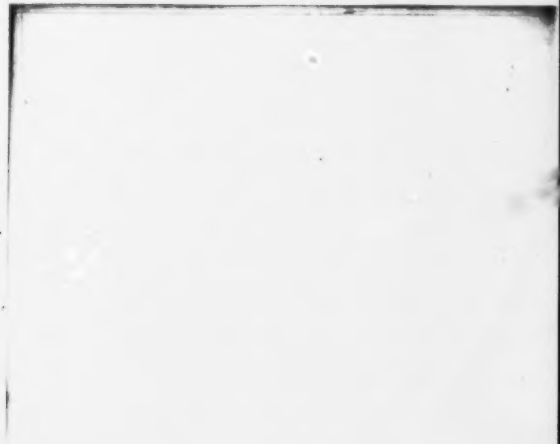

Inhalt
des eilften Theils.

Seite

Briefe zu Beförderung der Humanität. Schluß.

Br. 24. Ueber das Wort und den Begriff der Humanität 3

— 25. Fortsetzung. 5

— 26. Fortsetzung. Einige Aussprüche des humansten Kaisers 10

— 27. Realis de Vienna vom Werth der Nationen und vom verkannten Werthe der Deutschen . 14

— 28. Grundsätze seiner Prüfung des europäischen Verstandes und seiner Velledenblätter . . . 18

— 29. Eine Meinung über die vorige Meinung . . 24

— 30. Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen und Völker, eine Vorlesung 28

Seite.

Br. 31. Andenken an den Präsidenten de Thou. Dessen Ode an die Wahrheit 36

— 32. Die dreierlei Faden. Eine Fabel 40

— 33. Leben des Herzogs Bourgogne, Vater Ludwigs 15. Andenken an Fenelon. Die Vergänglichkeit, eine Ode 42

— 34. Philosophie des Lebens. Nachschrift des Herausgebers, ein Denkmal 47

— 35. Thomas Gordon über den Tacitus . . 53

— 36. Forstners Anmerkungen zu Tacitus. Von Mosers und andrer Schriften. Deutsche Geschichte 58

— 37. Ueber Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Leibnitz Weissagung . 62

— 38. Petrarca's und Rousseau's Confessionen . 67

— 39. Uriel Akosta. Von Religionsverfolgungen und Beschimpfungen der Religion wegen. Verdienst der Männer, die dagegen gewirket. Von Verbreitung der Humanität durch Briefe 89

— 40. Exemplare der Menschheit 93

— 41. St. Pierre und Comenius. Verdienste des letztern. Sein Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dinge 102

Beilage. Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten. Eine Abhandlung. . 111

— 42. Von den Meinungen der Völker in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Geschichte. Von Machiavells Fürsten 153

Seite.

Br. 43. Fortsetzung der Materie. Hugo Grotius und seine Nachfolger 158

— 44. Mehrere Gedanken von Leibnitz . . . 161

— 45. Fortsetzung dieser Gedanken. Von Spielen. Leibnitz Charakter. 165

— 46. Von der Art, wie Leibnitz in Deutschland war. Seine Verdienste 169

— 47. Bonhommien eines Bürgers. Von bürgerlichen Tugenden. Von praktischer sittlicher Aufklärung, d. i. Volkserziehung 174

— 48. Homer und Montesquieu. Von öffentlichen Sitten. Vom Gemeingeist. Vom Gemeingeist der Naturforschung 181

— 49. Von den vier Facultäten. Kant. Von der Encyklopädie. Einführung einer neuen Muse. Problem des Fortganges der Humanität . . 187

— 50. Von der Freiheit des Geistes und Handels. Andenken an einige verdiente Männer. Denkmahl, dem Verfasser der Bonhommien gewidmet. . 193

— 51. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe 200

— 52. Wie schwer es sey, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sey? Wie sehr die französische Nation Repräsentation liebe . 201

Seite

Br. 53. Was die französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem westphälischen Frieden. — Prementval gegen die Gallicomanie, und den falsch-französischen Geschmack 206

— 54. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die französische Sprache für uns gebildet sey? Was sie gewähre und nehme. Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiedenes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen . . . 216

— 55. Von der vollständigen Ausgabe Leßingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe. 225

— 56. Rathschläge über unser Verhältniß zur französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen . . . 230

— 57. Vom deutschen Nationalruhm. Eine Epistel . 235

— 58. Vom Wirken der Völker auf einander . . 244

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume.] . 248

Die rechte Hand 249

Die Brüder 250

Zimeo 253

Der Geburtstag 257

Seite

Br. 59. Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesichtspunkte und Maasstäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menschengeister . . 259

Nachschrift. Las Casas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quacker. Montesquieu. Giambatista Vico. 263

— 60. Grundsätze zu einer Naturgeschichte der Menschheit. De Pages, le Vaillants Reisen . . 273

Die Waldhütte. Eine Missionserzählung aus Paraguay. 278

— 61. Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte 282

Der Hunnenfürst 285

Das Kriegsgebet 286

Kahira . . . . . ebd.

Das Kriegsrecht 287

Das Seerecht 288

Der betrogne Unterhändler 289

— 62. Zum ewigen Frieden, eine irokesische Anstalt. Andre Anstalten zu demselben Zweck . . . 290

Al-Hallil's Rede an seinen Schuh . . . 294

— 63. Sieben Gesinnungen der grosen Friedensfrau 296

— 64. Ob zu Gesinnungen dieser Art eine bestimmte Förmlichkeit gehöre? 304

Der Fürst 305

Ruhm und Verachtung 306

Al-Hallil's Klagegesang 307

Seite

Nr. 65. Vom Geiſt der Völkergeſchichte. Geſchichte der Begebenheiten, klug oder ſtupid erzählet. Machiavells Geiſt der Geſchichte. Geſchichte zur Ehre Gottes. Geſchichte nach Staatsplanen. Geſchichte zur künftigen beſten Form der Staaten. Vom einzigen wahren Geiſt der Geſchichte . 308

— 66. Der Geiſt der Schöpfung 316

Die Zeitenfolge 317

Das Gegengift 318

— 67. Vom radicalen Böſen in der Menſchheit. Syſtem der Perſer, des Chriſtenthums. Ob Verſtandeskräfte allein unſre Beſtimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unſres ganzen Geſchlechtes 319

Freude 324

— 68. Tendenz des Chriſtenthums. 325

Der Himmliſche 326

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

(Schluß.)

Sie fürchten, daß man dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde; könnten wir nicht das Wort ändern? Menſchheit, Menſchlichkeit, Menſchenrechte, Menſchenpflichten, Menſchenwürde, Menſchenliebe?

Menſchen ſind wir alleſammt, und tragen ſofern die Menſchheit an uns, oder wir gehören zur Menſchheit. Leider aber hat man in unſerer Sprache dem Wort Menſch, und noch mehr dem barmherzigen Wort Menſchlichkeit ſo oft eine Nebenbedeutung von Niedrigkeit, Schwäche und falſchem Mitleid angehängt, daß man jenes nur mit einem Blick der Verachtung, dies mit einem Achſelzucken zu begleiten gewohnt iſt. „Der Menſch!“a) ſagen wir jammernd oder verachtend und glauben einen guten Mann aufs lindeſte mit dem Ausdruck zu entſchuldigen: „es habe ihn die Menſchlichkeit übereilet.“ Kein vernünftiger billigt es, daß man den Charakter des Geſchlechts, zu dem wir gehören, ſo barbariſch hinabgeſetzt hat; man hat hiemit unweiſer gehandelt, als wenn man den Namen ſeiner Stadt oder Landsmannſchaft zum Eckelnamen machte. Wir alſo wollen uns hüten, daß wir zu Beförderung ſolcher Menſchlichkeit keine Briefe ſchreiben.

Der Name Menſchenrechte kann ohne Menſchenpflichten nicht genannt werden; beide beziehen ſich auf einander, und für beide ſuchen wir Ein Wort.

a) Adelung hat ſogar dem verdammenswürdigen Ausdruck „das Menſch“ einen langen Artikel einräumen müſſen.

So auch Menschenwürde und Menschenliebe. Das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist und wahrscheinlich lange noch seyn wird, hat seinem größesten Theil nach keine Würde; man darf es eher bemitleiden, als verehren. Es soll aber zum Charakter seines Geschlechts, mithin auch zu dessen Werth und Würde gebildet werden. Das schöne Wort Menschenliebe ist so trivial worden, daß man meistens die Menschen liebt, um keinen unter den Menschen wirksam zu lieben. Alle diese Worte enthalten Theilbegriffe unseres Zwecks, den wir gern mit Einem Ausdruck bezeichnen möchten.

Also wollen wir bei dem Wort Humanität bleiben, an welches unter Alten und Neuern die besten Schriftsteller so würdige Begriffe geknüpft haben. Humanität ist der Charakter unsres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angebohren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth seyn: denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unabläßig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

XXXVIII.

Stellen aus den Vorreden zu verſchiedenen Ausgaben des Weimariſchen Geſangbuches.

I. Zur Ausgabe von 1778.

— Es ſtund nicht in meiner Macht, abzuändern, wie ich wollte. Ich habe, wo hin und wieder die alten, zumal Luthers Lieder, durch Druckfehler verſtellt waren, ſorgfältig die alte, wahre Lesart hervorgeſucht, und glaube, den Reſt dieſer Vorrede nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ich von dem Schaze und Kleinode rede, das wir an einem alten ächt lutheriſchen Geſangbuche haben, und wie ein ſolches kaum — oder gerade herauszuſagen — ganz und gar nicht durch neue Correkturen und Reime erſetzt werde. Ich ſchreibe dies nicht, um fremde Geſangbücher zu richten, ſondern um das gegenwärtige, das manche vielleicht ein aufgewärmtes Flickwerk alter Geſänge heißen werden, zu entſchuldigen und deſſen guten Gebrauch zu zeigen.

Sollte das Wort Humanität also unsre Sprache verunzieren? Alle gebildete Nationen haben es in ihre Mundart aufgenommen; und wenn unsre Briefe einem Fremden in die Hand kämen, müßten sie ihm wenigstens unverfänglich scheinen: denn Briefe zu Beförderung der Brutalität wird doch kein Ehrliebender Mensch wollen geschrieben haben.

25.

Gern nehme ich mit Ihnen das Wort Humanität in unsre Sprache, wenigstens im Kreise unsrer Gesellschaft auf; der Begriff, den es ausdrückt, noch mehr aber dessen Geschichte scheint ihm das Bürgerrecht zu geben.

So lange der Mensch, dies wunderbare Räthsel der Schöpfung, sich seinem sichtbaren Zustande nach betrachtete, und sich dabei mit dem was in ihm lag, mit seinen Anlagen und Willenskräften oder gar mit äußern Gegenständen der daurenden Natur verglich, so ward er auf das Gefühl der Hinfälligkeit, der Schwäche und Krankheit zurückgestoßen; daher in mehreren morgenländischen Schriften dieser Begriff dem Namen unsres Geschlechts ursprünglich beigesellet ist. Der Mensch ist von Erde, eine zerbrechliche, von einem flüchtigen Othem durchhauchte Leimhütte; sein Leben ist ein Schatte, sein Loos ist Mühe auf Erden a).

Schon dieser Begriff führte zur Menschlichkeit, d. i. zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens seiner Neben-

---

a) Siehe in Friedrich Schlegels treflichem Werke über der alten Indier Weisheit und Sprache, den ursprünglich liegenden Ton ihrer heiligen Schriften; als wäre darin etwas merkbar von der Betrübniß nach dem Fall. M..

menſchen, zur Theilnahme an den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Beſtreben, dieſen zuvorzukommen oder ihnen abzuhelfen. Die Morgenländer ſind ſo reich an Sittenſprüchen und Einkleidungen, die dies Menſchengefühl als Pflicht einſchärfen oder als eine unſerm Geſchlecht unentbehrliche Tugend empfehlen, daß es ſehr ungerecht wäre, ihnen Humanität abzuſprechen, weil ſie dies Wort nicht beſaßen.

Die Griechen hatten für den Menſchen einen edleren Namen: ἄνθρωπος ein Aufwärtsblickender, der ſein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künſtlicher deutet, Einer, der, indem er ſieht, auch überzählt und rechnet. Sie konnten indeſſen eben ſo wenig umhin, in dieſem aufrechtblickenden, Vernunftartigen Geſchlecht alle die Mängel zu bemerken, die zum bedaurenden Mitgefühl, alſo zur Humanität und zur Geſellung führen. In Homer und allen ihren Dichtern kommen die zärtlichſten Klagen über das Loos der Menſchheit vor. Erinnern ſie ſich der Worte Apolls, wenn er die armen Sterblichen beſchreibt,

— Wie ſie, gleich den Blättern des Baums, jetzt grünen und friſch ſind,
Von den Früchten der Erde ſich nährend; dann aber in Kurzem
Welken und fallen entſeelet dahin —

Oder wenn Jupiter ſelbſt die unſterblichen Roſſe Achills bedauret, die um ihren Gebieter trauren:

— Er ſprach im Innern der Seele:
Arme, warum gaben wir euch dem Könige Peleus,
Einem Sterblichen, Euch, die niemals altern und ſterben?
Wars, mit den unglückſeligen Menſchen euch leiden zu ſehen?
Denn elender iſt nirgend ein Weſen, als es der Menſch iſt;
Keines von allen, die über der Erde ſich regen und athmen. —

Nächst der Selbsterhaltung ward es also die erste Pflicht der Menschheit, den Schwächen unserer Nebengeschöpfe beizuspringen und sie gegen die Uebel der Natur oder die rohen Leidenschaften ihres eignen Geschlechts in Schutz zu nehmen. Dahin ging die Sorge ihrer Gesetzgeber und Weisen, daß sie in Worten und Gebräuchen den Menschen diese unentbehrlichen heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenschen anempfahlen, und dadurch das älteste Menschen- und Völkerrecht gründeten. Religion wars, vom Morde sich zu enthalten, dem Schwachen beizuspringen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, des Verwundeten zu pflegen, den Todten zu begraben. In Religion wurden die Pflichten des Ehebundes, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, des Einheimischen gegen die Fremden eingehüllet, und allmälig dies Erbarmen auch auf Feinde verbreitet a). Was Poesie, und Gesetzgebende Weisheit begonnen hatten, entwickelte die Philosophie endlich; und wir haben es insonderheit der Sokratischen Schule zu danken, daß in Form so mannichfaltiger Lehrgebäude die Kenntniß der Natur des Menschen, seiner wesentlichen Beziehungen und Pflichten das Studium der erlesensten Geister ward. Was Sokrates bei den Griechen that, brachten bei andern Völkern Andre zu Stande; Confucius z. B. ist der Sokrates der Sineser, Menu der Indier worden; denn überhaupt sind die Gesetze der Menschenpflicht keinem Volk der Erde unbekannt geblieben. In jeder Staatsverfassung aber hat sie nach Lage und Zeit das sogenannte Bedürfniß des Staats Theils befördert, Theils aufgehalten und verderbet.

a) Heyne hat diesen Zweck alter griechischer Institute in mehreren seiner opuscul. academic. vortreflich gezeiget.

Unter den Römern also, denen das Wort Humanität eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß gnug, sich bestimmter auszubilden. Rom hatte harte Gesetze gegen Knechte, Kinder, Fremde, Feinde; die obern Stände hatten Rechte gegen das Volk, u. s. Wer diese Rechte mit größester Strenge verfolgte, konnte gerecht seyn, er war aber dabei nicht menschlich. Der Edle, der von diesen Rechten, wo sie unbillig waren, von selbst nachließ, der gegen Kinder, Sklaven, Niedre, Fremde, Feinde nicht als Römischer Bürger oder Patricier, sondern als Mensch handelte, der war humanus, humanissimus, nicht etwa in Gesprächen nur und in der Gesellschaft, sondern auch in Geschäften, in häuslichen Sitten, in der ganzen Handlungsweise. Und da hiezu das Studium und die Liebe der griechischen Weltweisheit viel that, daß sie den rauhen, strengen Römer nachgebend, sanft, gefällig, billigdenkend machte, konnte den bildenden Wissenschaften ein schönerer Name gegeben werden, als daß man sie menschliche Wissenschaften nannte? Gewiß war von ihnen die Philosophie nicht ausgeschlossen a); vielmehr war sie dieser bildenden Wissenschaften Erzieherinn und Gesellinn, bald ihre Mutter, bald ihre Tochter gewesen.

Da bei den Römern also die Humanität zuerst als eine Bezähmerinn harter bürgerlicher Gesetze und Rechte, als die eigentliche Tochter der Philosophie und bildenden Wissenschaften einen Namen gewonnen hat, der sich mit diesen nachher weiter veredte: so lassen Sie uns ja Namen und Sache ehren. Auch in den abergläubigsten, dunkelsten Zeiten erinnerte der Namen humaniora an den ernsten und schönen Zweck, den die Wissenschaften befördern sollten; diesen wollen wir, da wir menschliche Wissenschaften doch

a) Ernesti Rede de humanitatis disciplina ist hierüber bekannt.

nicht wohl sagen können, mit und ohne dem Wort Humanität, nie vergessen, nie aufgeben. Wir bedürfen dessen eben so wohl als die Römer.

Denn blicken Sie jetzt weiterhin in die Geschichte; es kam eine Zeit, da das Wort Mensch (homo) einen ganz andern Sinn bekam, es hieß ein Pflichtträger, ein Unterthan, ein Vasall, ein Diener a). Wer dies nicht war, der genoß keines Rechts, der war seines Lebens nicht sicher; und die, denen jene dienende Menschen zugehörten, waren Uebermenschen. Der Eid, den man ihnen ablegte, hieß Menschenpflicht (homagium) und wer ein freier Mann seyn wollte, mußte durch den Mann-Rechtsbrief beweisen, daß er kein homo, kein Mensch sey. Wundern Sie sich nun, daß dem Wort Mensch in unsrer Sprache ein so niedriger Begriff anklebt? seiner Abstammung selbst heißt es ja nichts anders als ein verachteter Mann, Menniſk', ein Männlein b). Auch Leute, Leutlein wurden nur als Anhängsel des Landes betrachtet, das sie bebauen mußten, auf welchem sie starben. Der Fürst, der Edle war Herr und Eigenthümer über Land und Leute; und seine Seckelträger, Canzlisten, Capellane, Vasallen und Clienten waren homines, Menschen oder Menschlein, mit mancherlei Nebenbestimmungen, die ihnen blos das Verhältniß gab, nach welchem sie Ihm angehörten c).

a) Daher noch der Ausdruck: er iſt ein homo! Du homo! „u. ſ."

b) Weder Wachter noch Adelung haben diesen Ursprung der Endung im Wort Mennisk bemerkt; er scheint aber der wahre: denn wenn man das Wort Mensch nach Niedersächsischer, d. i. der alten und ächten Art ausspricht, so heißt es Mensch (Mensk) d. i. ein elender unbewehrter Mann, ein Männlein.

c) S. hierüber Du Fresne Glossar. artic. *Homo*: Homines denariales, chartularii, fiscales, ecclesiastici, de corpore,

Lassen Sie uns ja zum Begriff der Humanität bei Griechen und Römern übergehen: denn bei diesem barbarischen Menschenrecht wird uns angst und bange.

26.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unsres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortreflich vorgegangen sind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig: seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette; sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist Theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigne Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierinn ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituiret sich selbst; er constituirt mit andern ihm Gleichgesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich

---

pertinentes, commendati, casati, feudales, exercitales, ligii, de manu mortua, de suis manibus, de manupastu &c.

der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrschet, ordnet, lenket.

Doch warum spreche ich? und lasse nicht lieber den menschenfreundlichen Kaiser sprechen, der in seinen Betrachtungen über sich selbst mehr als in seiner Statue vor dem Capitol als Gesetzgeber der Welt dem Menschengeschlecht sanftmüthiggroß gebietet.

Mark-Antonin über sich selbst.

„Vom Apollonius habe ich gelernt, frei zu seyn, und ohne Wankelmuth unbeweglich; auf nichts anders, auch mit dem kleinsten Seitenblick hinzusehen, als auf die Vernunft; immer Derselbe zu seyn, unter den heftigsten Schmerzen, beym Verlust eines Kindes, in langwierigen Krankheiten. Wie in einem lebendigen Muster habe ich an ihm deutlich ersehen, wie Derselbe Mann sehr strenge und doch auch nachgebend seyn könne. Ich habe von ihm gelernt, wie man von Freunden sogenannte Gefälligkeiten annehmen könne, daß man ihnen weder verhaftet werde, noch solche gefühllos zurückweisen dürfe."

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muster einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernst seyn ohne Steifheit, mich in Freunde schicken ohne Laune, Unwissende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm sah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann sey: denn sein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung."

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweiset. Von ihm lernte ich standhaft und ohne Scheu die Philosophie hochschätzen, gutthätig seyn auf die beste reichste Weise, jederzeit das Beste hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen gestehen, worinn man

mit ihnen unzufrieden sey; was man wolle oder nicht wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es ihnen klar sagen."

„Haben wir den Verstand mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig sind. Ist dieses: so ist uns auch die Vernunft gemein, die vorschreibt, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Ist dies, so haben wir auch ein gemeinschaftliches Gesetz. Ist das, so sind wir Bürger und nehmen an Einem gemeinschaftlichen Staate Theil. Dieser Staat ist die Welt: denn was für einen andern Staat könnte jemand nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil nehme? Aus diesem gemeinschaftlichen Staat also haben wir alle denselben Verstand, dieselbe Vernunft, dieselbe gesetzgebende Vernunft: denn woher hätten wir sie sonst? Wie das Irrdische an mir, das Feuchte, das Lustige, das Feurige jedes aus der Quelle seines Elements kommt, und dahin gehöret: so muß auch der Verstand irgend woher seyn und dazu gehören."

„Was Dir süglich ist, o Weltall, ist auch mir bequem. Nichts kommt mir zu frühe, nichts zu spät, was dir recht ist. Alles ist mir Frucht, o Natur, was Deine Horen mir bringen. Aus dir kommt alles, in dir ist alles, in dich kehrt alles zurück. Wenn jener sagte: o du geliebte Cecrops-Stadt, sollte ich nicht sagen: o du geliebte Gottes-Stadt!"

„Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheit-Stifter. Das Schlechtere hat er des Bessern wegen hervorgebracht, das Bessere harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter, wie er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das seinige zutheilte, und die edelsten Wesen zum einstimmigen Wohlwollen, zum Gleichsinn gegen einander verknüpft hat."

„Stehest du des Morgens ungern auf, so ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menschen! Sollte ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren, dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe ist aber angenehm." Bist du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun, zum Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst nicht zu dem, was deine Natur von

dir fodert? Du liebst dich also nicht selbst, da du deine Natur, und ihr Gesetz nicht liebest. Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzest deine Menschennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinen Wohlseyn zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?"

„Siehe zu, daß du nicht verkaiſert werdest: nimm die Tinctur nicht an. Denn das geschieht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, prachtlos, rechtliebend, gottverehrend, sanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanständigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibest, zu dem dich die Philosophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menschen. Kurz ist das Leben; und es giebt nur Eine Frucht des irrdischen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Gesellschaft dienende Werke."

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey: und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich."

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden vernunftlosen Dingen und Geschäften betrage dich als einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menschen aber, als gegen vernünftige Wesen, betrage dich mit gemeinschaftlicher, geselliger Vernunft."

„Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie."

„Fange endlich einmal an ein Mensch zu seyn; hüte dich aber eben so wohl, den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft; beides ist schädlich."

„Welche Macht und Würde hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiset."

„Mensch! Du warest in diesem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang warest? Was nach Gesetzen geschieht, thut Niemanden unrecht.

Was ist denn Schreckliches darinn, daß dich nicht ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter sondern die Natur wegruft, die dich in diesen Staat einführte? eben wie den Schauspieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks sind von mir noch nicht geendet; sondern nur drei. „Wohl! Im Leben sind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes seyn soll, bestimmet der, der einst Compositeur, jetzt Auflöser des Spiels ist. Du bist keins von beiden. Geh' also zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden."

— So spricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht sagen: „Heiliger bitte für uns; sondern: menschlicher Kaiser, sey uns ein Muster."

27.

Neulich lernt' ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbar-sichtbaren a) einen besondern Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften und des Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusammen in 3000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe

a) Daß dieses keine Swedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sey, ist aus dem drei und zwanzigsten Briefe klar. Die Sichtbar unsichtbaren, und Unsichtbar-sichtbaren sind nichts mehr und minder als gedruckte Schriften.

Luther, in der dritten Vorrede zu seinem Gesangbuche, sagt: „weil ich sehe, daß des täglichen „Zuthuns ohne allen Unterschied, wie es einem jeglichen gutdünkt, will keine Maße werden, über das, „daß auch die ersten Lieder je länger, je fälscher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde diesem „Büchlein die Länge gehen, wie's allezeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe „Zusätze so gar überschüttet und verwüstet sind, daß „man das Gute drunter verloren, und allein das Unnütze im Brauche behalten hat. Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches „unser Büchlein hinfort ohne unsern Willen nicht „mehr bessern oder mehren, wo es aber ohne unser „Wissen gebessert würde, daß man wüßte, es sey nicht „unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein — „Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Liedern zusammenbringen, und das unser „für sich allein lassen ungemehrt bleiben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeugt haben wollen. „Denn wir ja auch gern unsere Münze in unserer „Würde behalten, niemand unvergönnt für sich eine „bessere zu machen, auf daß Gottes Name allein gepriesen, und unser Name nicht gesucht werde. „Amen."

Und mich dünkt, diese Forderung ist billig. Ein Wahrheit- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihn

die Welt durch zwei Völker klug machen wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen."

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern,) aus Mangel der Erfinder und großen Weltweisen zurückgeblieben.

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niederträcht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verstand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt; sie müssen zusammen seyn."

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich vermehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Aefferei; hieraus die Verstandes-Verfinsterung, Jugend- und Zeitverlust, die Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Trotz, ihre Verläumdungen und der Deutschen Verachtung, das Mährchen von der Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnsoldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir auf unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden Sitten, Lüderlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen Einfalt."

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen der angeerbten sklavischen Niederträcht, wegen Mangel der Wahrheitliebe, Seltenheit des gesunden Urtheils, endlich aus Mangel der Geschichtkenntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Wehklagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter

die fünf klugen Jungfrauen, u. s." Dies beweiset man, statt Erfinder anzuführen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig schwitzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopplern und Auszichern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit beweisen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unsre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben eine einer zuschreibt, so ists damit aus, sie ist verlohren."

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe von seiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fordert; sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen, sonderlich wo sein Lob uns Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen."

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine Statt. Will man vorsetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaafe nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzugroßer Zorn. Der Pabstler mörderischer Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche Herrschsucht der bescheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückische oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit ist: so ists mit dem Senf der Bescheidenheit ein derber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwendige Sache."

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vor-

hal-

haltung grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie die und da ein Franzos Wittenberg, Altorf, Rostock nicht gekannt und diese Städte für Personen gehalten. Nun ist zwar der Fehler grob genug; immittelst weil solche Unwissenheit aus Stolz und Verachtung unser herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit beweisen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten, geschweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil- und Sinnigkeitfehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte Rache; diese kann demüthigen. Wie werden wir sie damit demuthigen, woraus sie Ehre suchen, nämlich aus Verachtung der Deutschen Sachen, woran wir selbst Schuld sind, weil wir unsre Sachen selbst verachten."

„Die Ausländer halten's für den ärgsten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unser hieße, vielweniger werden sie es mit Prälerei thun und uns dabei herausstreichen. Nehmen sie etwas von uns an, so thun sie es verstohlen, schämen sich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unser sey mit Zorn und Gift. Und der Deutschen Ehre soll die Affenkunst der Nachahmung seyn und bleiben?

„Lernen ist eigentlich der Kinder Amt und Eigenschaft; daher Kinder der Strafe unterworfen sind; sie müssen gehorchen. Erwachsnen Leuten ists gar unanständig, lernen sollen, was sie selbst können sollten; weit unanständiger aber ist einem ganzen Volk, einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum Lernen oder zur Knechtschaft.

Der Schüler ist allezeit unterm Lehrmeister, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Erfindung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte.

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenossen alt und jung sich gegen seinen Nachbar so anstellte; der Mann ahmete dem Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars nach, würde nicht die ganze Stadt sagen: das Haus ist voll Narren, die drinn wohnen, sind alle unsinnig? Und trieben sie die Haserei nur aus Unbedachtsamkeit, würden nicht alle Kinder auf der Gasse von diesen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden wissen? Was würde man aber sprechen, wenn diese

Nachahmer den Ersten noch Geld dazu geben, daß sie derselben Narren seyn dürften? Von einem ganzen Lande nun ist es noch niedriger.“ — —

In dem Ton sprach Realis de Vienna weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzosen den Deutschen schädlich und verderblich sei; durch sie versaure und verroste der Verstand, man versuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung seyn die Welsch-Französischen Laster zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutschen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulassen, weil keine Grenze bestimmt werden könne, was? wie viel? wie weit nachzuäffen sey? Der Deutsche sey beim Nachahmen ungeschickt u. s. — Was dünkt Ihnen, zu diesem Autor?

28.

Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt,) zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menantische, die Weisische Schreibart. Der Verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphilosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmack nach, schmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig 14 hatte die Welt erfüllet, und in den Deutschen Glocken sauste er in massiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte ſich nun dieſer **Realis de Vienna** den Hof- und Schulfüchſen Deutſcher Nation entgegen zu ſprechen, und ſchrieb eine

Prüfung des Europäiſchen Verſtandes durch die Weltweiſe Geſchichte.

Er ſchrieb ſie; ich zweifle, daß ſie je gedruckt worden. Das Manuſcript muß ſonderbare Schickſale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: "Nachricht von Realis de Vienna Prüfung" werden ſonderbare Umſtände lautbar. Die Handſchrift, (ſo ſagt der Verfaſſer) ſei 21 Jahre umhergegangen, ſeitdem ſie Prof. Adam Rechenberg in Leipzig, (Chriſtian Thomaſens Schwager,) dem Buchführer im Jahr 1693 entführet. Dieſer habe ſie unter ſeinen Bekannten herumgeſchickt, andre auch von dieſer Sache zu ſchreiben angereizt, endlich ſie Reimannen übergeben, der den Kern ſeiner Literaturgeſchichte Deutſchlandes ganz, aber äußerſt kraftlos und unvollſtändig aus dieſem Werk genommen, und nur die elenden kindiſchen Schalen dazu gethan habe. U. ſ. Auch Kaſimirs Kanonik, glaubt er, ſey aus ſeiner ſogenannten Vernunfterſtattung gezogen u. ſ.

So anmaßend dies alles klingt, um ſo mehr verdiente das Werk und die Behauptung des Verfaſſers Aufmerkſamkeit und Prüfung. Was er über Reimanns Geſchichte, über Thomaſius Hofphiloſophie, über den Streit zwiſchen Leibnitz und Newton, über den Urſprung der Journale, die Sprachenmiſcherei, über die Nachahmungsſucht und Demuth der Deutſchen geſagt hat, iſt jetzt unſer aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entſchieden, und dieſer unbekannte Gabriel Wagner a) (ein Magi-

a) Dies war Realis wahrer Name. In Jöchers Lexicon findet man ihn; die Anzeige der Unternehmungen des Mannes aber iſt kaum berühret.

ster der Philosophie aus Quedlinburg, der viele Universitäten besucht hatte und in seinem Leben zu nichts kommen konnte), ist in mehreren Urtheilen seiner Zeit so mächtig vorgeschritten, daß man es bewundert, wie sehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langsam die Zeit schleiche. Seine Prüfung des Europäischen Verstandes, (der Beschreibung nach ein ausführliches Werk,) muß seinem Inhalt nach um so merkwürdiger seyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchsereien verachtet, sondern auch den reellen Wissenschaften, der Mathematik, Philosophie, den höheren und nützlichen Empfindungen der Völker seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheinet. Wenn also seine unterdrückte Handschrift sich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um so weniger, da sie durch viele Hände gegangen ist, und wahrscheinlich mehrere Abschriften veranlaßt hat:) so wäre, mit Auslassung alles dessen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derselben zu wünschen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Frobösen in Greifswalde liegend angezeigt und jedermann aufgefodert, es mit Verlag oder anderer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutschlands mochten dieser Beförderung nicht hold seyn, und so blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Postpacket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Mscr. oder eine Nachricht davon zuschickte.

Denn außer dieser Prüfung des Europäischen Verstandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift: "Geheimstube oder Belledenblätter" 1692 in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist.

A. Die Vernunft-Erstattung, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Mensch-

heit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erstatten.) Statt der Kapitel zeichne ich bloß einige Grundsätze aus.

1. Es giebt Gewißheit; der Mensch kann viel Wahrheit wissen.

2. Alle Gewißheit und Klarheit kommt aus reinmathematischem Grunde.

3. Zur Wahrheitforschung brauchts keiner ersten allgemeinen Wahrheitquelle. (keines principii primi.)

4. Wahrheit ist heilsamer als Erdichtungen. (Diese Aufgabe, sagt Wagner, mit ihren Beifügungen zieht ungewöhnliche neue Sätze nach sich, und ist der Grund fast einer neuen Weltweisheit, die den Des-Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leibnitz verbessert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieser nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, sie sei so subtil sie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Ursprung und Boten sind die Sinne.

8. Es ist nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entspringen beide aus der Natur Gütigkeit und Uebung; nicht aus Lehrsätzen und Unterricht. Diese sind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verstand. Wenn man sie für unentbehrlich ausgiebt, sind sie der Schulfüchserei Merkmal.

10. Der Mensch ist nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menschen Vorzug vorm Vieh ist allein die Vernunftdämmerung.

12. Der Wille beherrscht den Menschen in Allem; die Vernunftdämmerung in nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und Vernunftdämmerung sind die innern Mittel zur Wahrheit.

14. Die Natur ist nicht verderbt, nicht Gottes Feindin. Sie ist Gottes Buch, der Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen muß man alles erklären.

15. Aberglaube ist kein Mittel zur Wahrheit.

16. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.

17. Man soll alles, so viel möglich, nach der Natur erklären.

18. Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit sind aller Laster und alles Unglücks Ursach.

20. Weisheit besteht nicht in Eigennutz; ihr Ziel ist eigentlich allein Wahrheit. (Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit ohne Nutz zufrieden seyn soll? und ob Wahrheit ohne allen Nutz seyn könne? sey eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wissenschaften; alles andre, was zu selbigen nicht gehört, gehört zur Schulfüchserei.

22. Die Deutschen Handkünste zeigen Verstand; die ausländischen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchrist ist kein Ungötter. (Atheist.)

24. Viele Leute, insonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

25. Einer siehet oft mehr als alle Schulen und das ganze Land.

26. Lehre artet den Verstand; den Willen greift sie nicht an.

27. Lehren ist nöthig, auch beim Stoischen Glauben.

28. Der Mathematische Lehrweg ist nicht der beste; der Werkkünstige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Absichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reisen in barbarische Länder sind nützlicher als in die Hafenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Papstthum.

IV. Umbildung der Staatskunst, nach folgenden Grundsätzen.

1. Gegen Natur- und Staatskünste sind alle andre Künste Kinderpossen; die Naturkundigung ist aller andern Künste Meer und Kaiserin.

2. Aeußerliches oder Hofsittenwerk ist Wahnwerk, ein frei willkührlich Werk; was man für schön und häßlich setzt, ist schön und häßlich.

3. Das Mährchen von der Ausländer Klugheit und Deutschen Dummheit ist allein aus der Deutschen Geduld, und der Ausländer Prahlerei entstanden.

4. Man kann fast sagen, daß weder Liebe, Geld noch Stolz so stark sey, als der Deutschen Geduld und Demuth. Der Gemüths-Unadel löscht in uns die Menschheit, die allgemeine Empfindniß, Selbstliebe und Selbsterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde das ganze Mährchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verstandes-Ehre geht über alle Ehre, ist aller andern Ehre Grund, also nicht in den Wind zu schlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils an seiner Muttersprache; diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muß man schärfer halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß man, als mit Verwandten seines Geschlechts, nicht genau nehmen; gegen Ausländer alles hoch spannen. U. s.

Ein Wort noch von der Deutschen grandezza, vor welcher der Gegner unsres Realis seine Landsleute warnen wollte. Realis sagt dagegen:

„Die Deutschen, die gutherzigen Zigeuner, die armen Affen, die ewigen Schüler, von der grandezza wollen abhalten, ist ärger als die Schaafe vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abmahnen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Pralerei ab; mit dem Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliebe ist eben die vornehmste Ursach des übeln Deutschen Namens."

„In Deutschland wohnt aller Verstand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei diesen sind oft die Gelehrten die klügsten; in Deutschland ists umgekehrt. Das Volk ist sinnreich, fast allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen sind schulfüchsisch, prangen mit statu quo, und sind selten klug.

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß sie die Jahrzahl nicht unbemerkt lassen. Es ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet.

29.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Realis de Vienna nicht auf einen so tragischen Fuß nehme, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das Er nicht wissen konnte?

Man sagt gewissen Landsleuten nach, daß ehe sie ihre

jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darein schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele.

Wer die Entstehung dieser Lieder und die Geschichte unsrer Kirche weiß, dem darf ich's nicht beweisen, daß sie ächte Gepräge unsers Ursprungs und der Reinigkeit unsrer Lehre sind, und kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön gemahlt wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß, in der Kraft seines Ursprunges und der ersten gesunden Blüthe seines Wuchses, als an einem bessern Reime, oder einem schön- und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusammen, sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, sich selbst zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn zu singen in ihrem Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher, als die neuveränderten oder gar viele der neuen: ich nehme dabei alle gesunde Herzen und Gewissen zu Zeugen. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehülfen und Nachfolger, (so lange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht schöne Poesie dichten wollte:) welche Seele, welche ganze Brust ist in ihnen! Aus

Landsmannschaft nennen, sie ein Entschuldigungscompliment vorbringen, daß sie die seyn, die sie sind. Unser Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indeß gegen stolze Nationalverwandte gesagt würde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beiträte. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den gröbsten Narren.

Was ist Nation? Ein großer, ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern so wie von Vortreflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen, und wenn es eine bloße Meinung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andre Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut, (in welchem Falle damals unser Verfasser war;) sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

Wir Deutschen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genaubestimmte, der unverfälschbare Maasstab? Und wer wäre der unpartheiische Richter a)?

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

a) Ich möchte gar nicht, daß sie Griechen oder auch Römer würden; Deutsche sollten sie seyn. — Wer wäre der Deutsche? Der, der mitten in Europa, in gemäßigtem Klima, selbstständig (seiner selbst bewußt und mächtig) zwischen Mächten, wie zwischen Partheien in der Gelehrtenrepublik, die Wage hielte. M..

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker giebt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühn, so mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese, jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft, und allmälich die Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint so wohl geistige als physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus der Menschen-Natur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ists die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle endlich die schwere Lection gefaßt haben: „kein Volk sei ein von Gott einzig a) auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von allen gesucht, der Garten des gemeinen Bestens von allen gebauet werden. Am großen Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken."

Den Deutschen ists also keine Schande, daß sie von andern Nationen, alten und neuen, lernen. Das alte Vernunfttestament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, ist gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf sich auch kein Volk Europa's vom andern abschließen, und thöricht sagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit." Der menschliche Verstand ist wie

a) Für immer, zu allem. M..

die große Weltseele; sie erfüllt alle Gefäße, die sie aufzunehmen vermögen; belebend, ja selbst neuorganisirend dringt sie aus allen in alle Körper.

Hätte Realis nöthig gehabt, den Deutschen so oft unzeitige Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Grosmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenster Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk seinen Charakter dergestalt verkennen, daß es beinah immer im entgegengesetzten handelt a)? Lasset uns nicht sagen; „Hindernisse haben ihn unterdrückt.“ Im weiten Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unübersteigliche Hindernisse; es muß zu dem gelangen, was es seyn soll.

Käme das Mscr., wovon wir reden, in unsre Hand; so würde es dadurch am meisten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm ausstreichen oder hinzusetzen müßten. Wir würden sehen, wohin sein Verfasser den Kranz für Deutschland gesteckt? und wiefern es während dessen diesen oder einen bessern erreicht habe?

Das gefällt mir an unserm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwissenschaften von den Lebenswissenschaften, die Naturkünste von Wortkünsten, den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten vom bloßen Fassoniren der Begriffe absondert. Wäre dieser Gesichtspunkt in seinem Werk scharf genommen und vestgehalten; so hätten wir in ihm Materialien zu einer Geschichte des praktischen Deutschen Verstandes, wie wir sie im ganzen verflossenen Jahrhunderte nur hie und da Theilweise erhalten haben.

---

a) Man müßte etwa sagen, daß das zum reinsten Glauben an Einen Gott bestimmte Volk einst auch tausend Jahre seine Rolle bald alle zwanzig Jahre vergessen, bis es dieselbe einmal für immer erfaßt. M..

30.

In einer freundschaftlichen Versammlung hörte ich neulich eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, deren Abschrift ich mir erbat und Ihnen jetzt statt meines Briefes mittheile.

Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen.

Eine Vorlesung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menschlicher Körper die vielen, unendlichfeinen Striche bemerkt, die im Gehirn dergestalt durch einander laufen, daß sie das Messer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben so fein und vielleicht noch feiner laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der sorgfältigsten Prüfung kaum an sich selbst weiß, wo Eins sich vom Andern scheide.

Wenn alles das Wahn ist, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: so ist der größeste Theil unsrer Erfahrungen, unsre frühgelernte Kenntnisse, unsre früherworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unsrer Sinne, oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unsrer eignen Bequemlichkeit und Disposition, lieber so als anders zu handeln. So befestigt sich in uns allmälich eine Gedenk-, eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ists gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch zu prüfen. Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn

zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Gesetzgeber jeder menschlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltnen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann; sie schonen den Wahn des andern auch in Fällen, in denen er ihrem eignen liebsten Wahn entgegensteht. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter: denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Menschengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren. Der gemeine Hause der Menschen ist nur solange Freund gegen einander, als sein Lieblingswahn gefördert oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Und wie sonderbar, wie abentheuerlich dieser Lieblingswahn seyn könne, lernt man zuweilen mit der größesten Verwunderung eben da einsehen, wo man dergleichen bei sonst so richtigen Begriffen und Grundsätzen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube an Gespenster und an andre Dinge dieser Art ist wohl der verzeihlichste in solchem geheimen Wahnregister, da sich in ihm oft wunderlichere Artikel finden. Gemeiniglich hält ihr Besitzer diese, als sein eigenstes Eigenthum theuer und werth; unvermerkt entwischen sie ihm nur, wenn nicht etwa gewaltige Leidenschaften, außerordentliche Zeitumstände und Situationen sie mit Gewalt erpressen und herausfodern. Dann streitet er aber auch für sie, eben weil sie Schwächen seiner Natur, Gebilde seiner Phantasie sind, als für seine liebsten Kinder. Wer um die wichtigste Wahrheit mit ihm ficht, wird nie so sehr sein Gegner seyn, als wer gegen eine Lieblingsmeinung, die wie ein Polypus in sein Herz gewachsen ist, einige Befremdung äußert. Gehen Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl Derer durch, die Sie in Ansehung ihres

Innern am nächsten gekannt haben; Sie werden sich sonderbarer Wahngestalten erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erstreckt sich insonderheit auf Dinge, die den Menschen zunächst angehen, auf seine Person und Gestalt, auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter. Wie es z. B. Personen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild von sich umhertragen, als die sie sind; sie erschrecken vor ihrer äußern Gestalt im Spiegel als vor der Gestalt eines fremden Wesens; so giebt es deren noch weit mehrere, die in Ansehung ihres Innern ein fremdes Bild mit sich tragen. Ein berühmter König unsres Jahrhunderts war in seiner Phantasie immer nur Oberster eines Regiments, und wars mit Lust; alle königliche Pflichten erfüllte er als eine fremde Person, als ein strenger Amtmann. Unzählige Wunderlichkeiten flossen daher, die ohne dies Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngestalt unerklärlich blieben, durch sie aber sich alle erklären. Was uns die Berichte der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener sich seine Füße als Strohhalme, dieser sein Gesäß gläsern dachte, ein dritter die Welt zu überschwemmen fürchtete, sobald er sein Wasser ließe, alle diese Geschichten oder Mährchen sagen im Grunde weniger, als die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den vernünftigsten Menschen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen desselben pflanzen sich in Familien fort, und mischen sich als ein Erbtheil von Vater und Mutter auf die sonderbarste Weise. Andre haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen den Ehrennamen esprit de corps, Gefühl seines Standes, Familienehre. Die feinsten aber hangen von individuellen Umständen und Erfahrungen ab; sie sind Abdrücke von der eigensten Beschaffenheit des Körpers und der Seele des Wähnenden, samt den Situationen, die vor-

züglich auf ihn wirkten, kurz bevestigte Luftgebilde seiner frühen Jugend. Daher sind sie theoretisch oder praktisch; selten aber eins ohne das andre. Denn der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Element und ist seiner Kunst Meister.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen diese Wahnbilder am sichtbarsten seyn müssen; in solchen nämlich, die sich am freiesten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus Beruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Meinungen oder richtiger Begriffe bleiben muß; der giebt sich Mühe, sonderbare Eigenheiten seines Kopfs und Herzens zu unterdrücken, wenigstens verschließt er sie in der innersten Kammer, und reitet auf seinem Steckenpferde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht auf dem Markte. Wer sich dagegen alles erlaubt und dabei sein Personale äußerst hoch hält, der kann mit diesen Originalpoesieen seines Wesens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt sich gar dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die sogenannten starken Charaktere, große Geister, ex professo vornehme Leute u. s. liefern in ihrer Geschichte davon wunderbare Beispiele. Die alten römischen Cäsars, eine Reihe Regenten, Helden, Religionsstifter, Schwärmer, Dichter, Philosophen hatten sonderbare Wahngestalten im Kopf, die sie gewöhnlich andern aufzwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider ist bekannt, daß es fast nichts ansteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnsinn gebe. Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung oft unvermerkt,

aus Gefälligkeit, durch das bloße Zusammensenn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabei recht zu nehmen; wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Bestrebsamkeit seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschen-Geschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles so doch das Nützlichste und Meiste gelernt; und ein Wähnender, sagt man, ist deßhalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich sogern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre; zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennet und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit seyn? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — alle bevestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger, der geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstrirt, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen?

wähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur bevestigt. Die Charaktere verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stoßen gegen einander; eben destomehr setzt jeder sich auf seinem Mittelpunkt vest. Der Wahn wird ein Nationalschild, ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich ists, wie vest der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Jurist hat bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutschande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe schädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Besitzthum u. s. ists oft nicht anders. Zu unsern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortschälle Rechte, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bei einem lebhaften Volk für einen Taumel erregt; was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, seligmachender Glaube, Gewissen, Covenant, the Causes sake u. s. Unschuldige Farben, die Grünen und Blauen, die Schwarzen und Weißen; Losungsworte, mit denen man keinen Begriff verband, Zeichen, die gar nichts sagten, haben, sobald es Partheien galt, im Wahnsinn Gemüther verwirrt, Freundschaften und Familien zerrissen, Menschen gemordet, Länder verheeret. Die Geschichte ist voll solcher Abadonnischer Namen, so daß man ein Wörterbuch des Wahnes und Wahnsinnes der Menschen aus ihr ziehen, und dabei oft die schnellsten Abwechselungen, die gröbsten Gegensätze bemerken würde.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in

einem Winkel der Seele aufhält, und nur wenige Ideen angreift, behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar; so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr und Weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Convention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie sagen, m. H., vor solcher Ansicht der menschlichen Dinge! Unsre Erde würde ja damit ein Irrenhaus, und unsre Geschichte ein Krankenregister.“ — Sollte Sie in ganzen Perioden anders zu betrachten seyn? und ist es nicht nützlich, daß man Sie also betrachtet?

Denn nun wird man zuerst, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen aufkommen, über welche Menschen einander hassen und morden, eben durch die Geschichte voriger Zeiten aufmerksam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen sei? Man wird sie weder gedankenlos nachbeten, noch fürchtend so anstaunen, als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen sei; am wenigsten wird man im blinden Taumel mit Einer der streitenden Partheien hassen, zürnen, verläumden, verfolgen. Die Geschichte belehrt uns, daß dergleichen Zufälle des menschlichen Geistes tausend- und tausendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumständen, ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird also auf seiner Hut seyn, unschädlichen Wahn dulden, schädlichem Wahn ausweichen; mit nichten aber weder diesen noch jenen erbittern und rei-

dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, in freiem Raume außer seiner alltäglichen Denkart und geschäftigen Nichtsthuerei fühlt. Eins geworden mit vielen Andern, die Ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, und Einerlei Bekenntniß, Eine Hoffnung, Ein Trost beseelet, fühlt man sich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es sey: ich glaube eine christliche Kirche und ein ewiges Leben. In allen Gesängen, die uns diese Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühle der Wahrheit und der Stimme einer höhern Welt durchschauern, bleiben wir, wo wir sind und wer wir sind; sie sind also billig, bei all ihrem Guten, keine Kirchenlieder, so lang wir bessere haben. Sollten diese letzteren, die ich die bessere nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen seyn; sollten sie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit, und hie und da zu viele Sylben in einer Reihe haben: gerade diese alten Melodien, diese treuherzige Altvatersprache einer verlebten Zeit, und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so daß man nicht glätten, nicht rücken und schneiden kann, oder der erste unmittelbare Eindruck wird ge-

zen. Denn eben durch dies Erbittern und Reizen, (dies zeigt die Geschichte) wird der Wahn Wahnsinn. Dadurch aber habe ich weder dem Kranken, noch mir geholfen: es sey denn, daß ich ihn wirklich toll machen wollte.

Eben auch die Geschichte lehrt zweitens, daß weder Gewalt noch Ueberredung, am wenigsten mit Ueberredung verschleierte Gewalt und mit Gewalt unterstützte Ueberredung den Wahn der Menschen auszutilgen oder zurecht zu bringen vermöge. Durch Waffen werden Irrthümer weder bestritten, noch ausgerottet; der schlechteste Wahn hingegen dünkt sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute gefärbt dastehet. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meinungen, von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang, und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Parthei, oder wie die Griechen sagen, von der Svada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist, daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern; oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberredung unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben; alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isoliret.

Viertens. Freie Untersuchung der Wahrheit von al-

len Seiten ist das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset den Wähnenden seinen Wahn, den anders Meinenden seine Meinung vertheidigen; das ist, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenem Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen, oder gar ewig im Gefängniß vestgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

31.

Seneka sandte seinem Freunde Lucil fast in jedem seiner Briefe einen Denkspruch zum Geschenk; was soll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorlesung senden? Soll ich Sie nach Ariost a) in jenes Mond-Thal führen, wo Astolf so viele Resultate des menschlichen Wahnes und Wahnsinnes erblickte?

Le lacrime e le sospiri degli amanti,
L'inutil tempo, che si perde a gioco,
E l'ozio lungo d'uomini ignoranti,
Vani disegni, che non han mai loco;
I vani desideri sono tanti
Che la più parte ingombran di quel loco;
Ciò che in somma qua giù perdesti mai,
La sù salendo ritrovar potrai.

---

a) Orlando furioso, Cant. XXIV. Str. 75. 77. 79. 81.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und wollen, auch mitten unter gefärbten Nebeln des Wahnes und Wahnsinns die Burg der Wahrheit suchen.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit; es giebt für uns insonderheit im Praktischen, im Moralischen eine gewisse, sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch; sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und straft jede Sirenenstimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größesten Verwirrung der Welthändel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaas.

Können Sie sich z. B. verworrenere Zeiten als die Zeiten der Ligue und der Religionsgährungen in Frankreich denken? Und siehe, nebst vielen andern hellen und aufrichtigen Geistern erschien und schrieb in ihnen der Präsident de Thou seine Geschichte. Wollen Sie bei dem langen Werk in einem kürzern Inbegriff bemerken, wie hoch er sich über Wahn und Vorurtheile seines Standes, seiner Geburt, seines Landes, seiner Secte, seiner Zeit hinwegschwang: so lesen Sie nur die Stellen, die von der spanischen Inquisition weggestrichen wurden, die Lästerschriften, die Scioppius und Machault gegen ihn schrieben, und seine linde Antwort dagegen im Gedicht an die Nachwelt, Posteritati a). Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu seyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des

a) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geschichte beisammen. Auch die commentarios de vita sua, in denen nebst andern das Gedicht Posteritati vorkommt. Die hier frei übersetzte Ode Veritati steht Tom. I. voran seiner Geschichte. In Gruters delitiis Poetar. Gallor. fehlen Thuans beste Stücke gänzlich.

Wahns sich klug zu entziehen oder beherzt entgegen zu treten. Davon sind seine Briefe, davon die von ihm selbst über sein Leben gegebene Rechenschaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication seiner Geschichte, sein Gebet an die Wahrheit.

Der Wahrheit.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit Du,
Der Erde Schreckbild, strafende Wahrheit Du,
Wo bist du hingeflohn, o Göttinn?
Du der Unschuldigen letzte Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erspähenden Blick,
Wohin ich richte mir einen verirrten Tritt,
Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,
Trügender Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn du von uns, von dem unseligen
Verfolgerlande zürnend die Flügel schwangst,
Und Dich mein Zurnuf nicht erreichet,
Höreſt Du mich in der Fern' auch gütig.

Du der Gemüther leuchtende Führerinn
O Du, der Nebel volde Zerstörerinn,
Die, wann der Tritt uns fast ersinket,
Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
Die Seele sich und Den verliere,
Der auch in Irre der Menschen Weg lenkt.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erschüttert, noch eitle Gunst,
Die der Verläumdung Pfeile
Frei von des Redlichen Brust zurückwirft;

Den Ruhmesmehrten giebst du Unsterblichkeit,
Begrabnen Frevel ziehst du ans Licht hervor,
Und Recht und Unrecht bringet Deine
Mächtige Stimm' in das Ohr der Nachwelt,

Unwiderrufbar! Keine der webenden
Drei Schickſalsſchweſtern löſ't, was die andre ſpann;
Und was der Wahrheit heiliger Rechtſpruch
Göttlich entſchieden, das bleibt gerichtet.

Wer Dich, o hohe Göttinn, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr ſein ſelbſt
Spricht er der Wahrheit Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menſchen menſchlich.

Nicht nach der Willkühr ſtolzer Trimalciens
Wird Er entſcheiden, lüſtend nach ihrem Mahl;
Wird nie ihr juckend Ohr mit ſüßem
Menſchenverderblichen Murmeln kitzeln.

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel ſcheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies iſt ſeine Ehre,
Dies ſein Beruf und ſein innrer Lohn dies.

Herab vom Himmel ſenke dich, Königinn,
Und mit dir komme ſtrenge Gerechtigkeit,
Und Schaam und Treu' der Erde wieder
Und die ſo lang' uns entflohne Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttinn, von Dir allein! —
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und erträumet Wahnſinn.

Schau her, wie hebt dort, Flammen und Schwertern ſelbſt
Unüberwindbar, trotzend die Hyder ſich;
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden ſteigen der Häupter tauſend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meinungen
Auf Wellen Wellen; Religion erſeufzt
Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
Löſen ſich auf und der Boden ſinket.

Herab vom Himmel senke Dich, Königinn,
Mit Deiner Rechte stürzend des Unthiers Brut,
Die süßes Gift den trägen Fürsten
Täuschend in goldener Schaale reichet.

O Du im Schiffbruch helfende Retterinn,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit.

32.

Gewiß, eine Fabel muß im Kreise der Gesellschaft erfunden werden. So erfand Aesop die Seinen; sie flogen ihm gleichsam, wie der Hauch lebendiger Gegenstände, aus Veranlassungen zu; darum ist der Geist in ihnen auch jetzo noch lebendig. So sind des la Fontaine, Gleims, und aller guten Fabeldichter Erzählungen entstanden; selbst wenn sie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngten sie diese, und erzählten sie jetzt für ihre Gesellschaft. Wer sich hinsetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenspruch in eine Schale nähet, dem ist die wahre Fabelmuse nie erschienen.

Als neulich in einer Gesellschaft von den unverstandenen Namen Aristokrat, Demokrat u. s. gesprochen und disputirt war, trat wie ein freundlicher Genius Einer aus der Gesellschaft zur Königin des Festes, rührte ihre Scherpe an, und sagte diese

Fabel.

Laß Dir ein Mährchen erzählen an Deinem heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn dir beliebt, Vergnügen Dir bringet.
Seh' ich nicht hier ein Band, von Gold und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferse dir fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten also:

Der Goldfaden.

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit dieſen ſeidenen Fäden
Länger hier in Gemeinſchaft zu leben. Sie ſind ſo gering'rer
Herkunft als ich. Ich ſtamme vom Scepter Juviters ſelber.
Gold iſt der Dreizack Neptuns, und golden die Krone des Pluto."

Der Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus der Fäule der Erd' und rohen Felſen geſcharret;
Ein lebendig Geſchöpf ernährte zu feinerem Saft mich,
Zog mich aus ſeinem Buſen und ſpann mit Kunſt und Geſchick mich.
Jetzo tragen die Könige mich und die Herren an Feſten;
Weit gefälliger bin ich, als Dein beſchwerlicher Reichthum."

Der Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und ſprecht von euren Verdienſten?
Bin nicht Ich der Erde, des Waſſers holdeſter Zögling?
Mich erzeugte die thauende Nacht; der ſtrahlende Himmel
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
Unterſtütz' ich allein; ſonſt würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verſchwinden. Ich halt' und trag' empor ſie zum Glanze;
Und verbarg mich beſcheiden, verlange nicht ſelber zu ſchimmern."

Alſo ſprachen die Drei. Und was geſchahe? Sie trennten
Zürnend ſich von einander, und riſſen, und wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne Geſtalt da;
Das in ſtolzer Schöne vordin die Hüfte gegürtet,
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.

Kaum war das Mährchen geendiget, als Die, an welche es gerichtet war, aufſtand und mit Genehmigung Aller die weiſſe Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im Saale der Geſellſchaft aufhing. Mit guter Wirkung: denn wenn im Taumel der Worte nachher die genannten Friedensſtörer jemanden nur auf die Lippe traten; ſogleich ward auf die

Scherpe gewiesen. Die drei Fäden sprachen ihre stumme Lehre und der Ton der guten Gesellschaft stellte sich wieder her.

33.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmsten Wunsch,
manches Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schicksal einzelner Menschen, wie viel mehr vom Schicksal der Völker und Reiche!

Eben habe ich die Geschichte des Herzogs von Bourgogne, Enkels Ludwigs IV, Vaters Ludwigs XV mit sonderbaren Empfindungen gelesen a).

Sie wissen, daß dieser Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche Kind an sich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieser Geschichte nicht verschwiegen. Lesen Sie nun, wie Fenelon sich dabei benahm, und was für einen vortreflichen, nicht nur hoffnungs- sondern wirklich fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein süßes Erstaunen wird Sie ergreifen. Sie sehen hier den Prinzen ungeschmeichelt, in seinem ganzen Leben und Wesen, bei Hofe, im Felde, im Cabinett, zu Hause, gegen den König, gegen seine Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenossen handeln. Handeln; nicht nur sprechen oder denken. Und allenthalben ist er sich gleich; allenthalben bleibt er die edle, standhafte, in größester Stille wirkende Seele. Es ist, als ob Fenelons Geist ihn nicht umschwebe, sondern erfüllt habe; Fenelons Denkart ist in die seinige verwebet.

a) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV ecrites sur les memoires de la Cour, enrichés des ecrits du même Prince, p. l'Abbé *Proyart*, Lion 1782.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Den Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem Prinzen, dem ein Fenelon zum Erzieher ward! Wohl jedem Erzieher, dem Fenelon zum Muster dient!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine Erziehung möglich sey. Am Hofe Ludwigs XIV, des eigensinnigsten Königs, mitten unter Schmeichlern, Verderbnissen und Verführungen der Zeit, an einem Kinde von auffahrendem, gebieterischem, gebartsstolzem, launischem Charakter war sie möglich, und erprobte sich in den verworrensten Verhältnissen, in den schwersten Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen keiner Dankbarkeit, keiner Freundschaft fähig sind. Auch unter dem äußersten Haß Ludwigs XIV gegen Fenelon blieb der Herzog und Dauphin seinem Freunde treu bis ans Ende seines Lebens.

Und dieser schonte ihn auf keine Weise. Sie finden einige Briefe Fenelons in dieser Sammlung; die übrigen (unersetzlicher Verlust!) verbrannte Ludwig mit eigner Hand nach seines Enkels Tode; vermuthlich, weil er sich selbst bei seinem Haß gegen diesen würdigen Mann so sehr im Unrecht fand, und mit den Briefen sein eignes Unrecht zu vertilgen glaubte. Denn nie versöhnte sich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf den Brief, den dieser ihm sterbend schrieb. Der Monarch wollte den Erzbischof nicht unrechtmäßiger Weise gehaßt haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere des Prinzen mit jenen Briefen, (deren keine Zeile Er schreiben konnte,) nicht auch verbrannte. Sie sind in langen Stellen hier gedruckt;

Fenelons Geist athmet in jedem Grundsatz, so wie in der ganzen, sehr reinen und edeln Schreibart. Nur sieht man auch, daß ein Prinz diese Grundsätze gedacht habe; sie sind, wenn ich so sagen darf, gedrückter, beschränkter, als sie in Fenelons Seele blühten; aber ehrenvoll, schön, königlich, fürstlich.

Auszuziehen will ich nichts aus diesen Maximen. Dem Geist des Zeitalters und der Denkart Fenelons gemäß ehren sie die Stände ungemein, machen die Religion zur Basis der Reichsverfassung, und sind dem Protestantismus nicht günstig. Dagegen enthalten sie von den unerlaßbaren Pflichten aller Stände und des Regenten selbst alle die Grundsätze, die wir in Fenelons vortreflichen Rathschlägen an einen König finden. Wenn diese viel eigentlicher das livre d'or sind, als was gewöhnlich den Namen führet: so kann man die Aufsätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite setzen, nicht als das Werk eines Mannes, sondern als die Vorübung eines Jünglings; nicht als System, sondern nach Zweck und Absicht.

Und wie er schrieb, so handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm sehr schwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlaßte er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er selbst aufgesetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrückniße des Reichs in allen Ständen classenweise kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege sie kennen gelernt, und er besaß gerade den eisernen Fleiß, die unerschütterliche Stetigkeit des Willens, diesen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigstens theilweise, abzuhelfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio; und die Beschwerden, die Mängel und Miß-

schwächt, und das Ehrwürdige der alten Vatergestalt geht verloren.

Was ich von dem umfassenden Geiste einiger dieser Lieder gesagt habe, gilt von dem unaussprechlich kindlichen Tone anderer alten Lieder ebenfalls. Es ist in ihnen die wahre Stimme der Einsamkeit und Gebetsstille aus dem Kämmerlein, wie sie Christus will, und man sieht aus jeder Zeile, daß nur die selbstgefühlte Noth, das eigen gehabte Anliegen den Verfasser des Liedes also beten lehrt. Solche Lieder gehen ins bedrängte Herz, machen den Vers eines eben solchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöthen bet' und sing':
So wird mein Herz recht guter Ding'.
Der Geist bezeugt, daß solches sei
Des ewgen Lebens Vorschmack sey.

So mancher müde Pilger der Erde hat sich oft an diesen Gesängen, als an der Stimme Gottes und treuer Zeugen der Vorwelt erquicket, sie sind ihm im Gedächtnisse, im Herz und Sinn gegenwärtig und komme ihm in der Stunde der Kümmerniß gern mit der Zeile, in dem Zuge wieder, der itzt seiner Seele am meisten Noth ist. —

Sollte es nun nicht hart heißen, Gesänge der Art zu verändern, d. i. lebendige Theile aus dem Gedächtnisse und der Seele so vieler guten Menschen wegzuschneiden? Es thut uns weh, weltliche Bücher, die wir früher gelesen, die mit uns aufwuchsen, in

bräuche überſtiegen den Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulainvilliers ſo weit, daß er ſie ſich dem Prinzen nicht vorzulegen getraute. Dieſer aber las doch, las dabei die eingeſchickten einzelnen Klagen, Beſchwerden und Verbeſſerungsvorſchläge, mit dem großen Grundſatz: „daß wenn in einem ganzen Bande chimäriſcher Speculationen ſich auch nur Eine nützliche Beobachtung fände, man die Zeit nicht bedauern müſſe, die man aufs Leſen verwandt hat.“ Die Mittel, dieſen Verderbniſſen abzuhelfen reiften in der ſtillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, ſtirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb ſechs Tagen ſtirbt der Prinz ihr nach, im dreißigſten Jahr ſeines blühenden Lebens. Leſen Sie die Geſchichte ſeiner Krankheit, den Eigenſinn Ludwigs dabei, das Ende des Prinzen; unwiſſend Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten, und was wird dabei Ihr Wort ſeyn? Fenelon ſagte, als er die traurige Nachricht vernahm: „Meine Bande ſind gelöſet; nichts hält mich mehr an der Erde.“ Ludwig dagegen ſagte „ich preiſe Gott für die Gnade, die er ihm geſchenkt hat, ſo heilig zu ſterben, als er lebte.“ Der König ertrug, (ſo ſagt ein Geſchichtſchreiber,) alles als Chriſt, glaubte daß Gott das Reich um der Sünden willen ſeines Königes ſtrafe, betete ſeinen Richter an, und keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige ſind, dürfen keine ſo erhabne Gleichgültigkeit äußern. Wir können aufrichtig und herzlich bedauern, daß die Vorſehung dem zu Grunde gerichteten Reich einen ſo geprüften, ſo veſten, ſo thätigen König, auch nur auf funfzehn oder zwanzig Jahre zu ſchenken nicht genehmigte. Hätte er in dieſen nur den hundertſten Theil ſeiner reifgewordenen Entſchlüſſe ausgeführt, und

nur den tausendsten Theil der Uebel, deren er sich erbarmte, gehoben; wie anders wäre der Zustand und die Geschichte Frankreichs seit einem Jahrhunderte geworden! — Nun aber kam nach wenigen jammervollen Jahren statt unsres Bourgogne der Held aller Ausschweifungen Orleans, und statt des Staatsklugen Fenelons der ruchloseste der Menschen, Du Bois ans Ruder. Die ewige Unmündigkeit Ludwig des Vielgeliebten folgte, und wie es seitdem in Frankreich beschaffen gewesen, ist welt- und staatskundig. Die Memoirs von St. Simon, Du Clos, Richelieu, du Terray u. s. führen uns in einen so tiefen Abgrund von ungebundener Lüderlichkeit, und frevelhafter Unordnung, daß Jude, Christ, Heide und Türk über das Resultat äußerst besorgt und zugleich sehr einig seyn mußten — —

Was ist hierauf zu sagen? Gegen die Vorsehung zu murren, wäre albern: denn wenn wir sie auch zur eigenthümlichen Schutzgöttinn Frankreichs und der Bourbons personificirten, ja ihr dabei die Wage des Jupiters auf Ida selbst in die Hand gäben; in die Eine Schaale legt sie die Gräuel der alten vestgewurzelten Reichsverwaltung, einen ungeheuren Berg; in die andre Schaale den jungen, von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er zu diesem Gebirge thun? wird er nach wenigen Jahren es vielleicht noch thun wollen? Er entschlafe also, den Tod eines Heiligen, eines von Gott geliebten, und es gehe der Ordnung, den Dingen nach, nach welchen der fortgerollte Schneeball wächst, bis er schmilzt, die Gräuel sich thürmen, bis sie das Gleichgewicht verlieren.

Wir sind also auch des Glaubens vom großen Ludwig, „qui suffrit tout en Chretien, il crut, que Dieu punissoit le Royaume des fautes de son Roi; il adora „son Juge; nulle plainte ne lui echappa;“ erinnern

uns dabei aber jenes alten Judengottes, der mit unkönigli-chem Bedauren sprach: Dich jammert des Kürbis; und mich sollte nicht jammern u. s. Lesen Sie die Worte selbst im unruhigen emigrirten Propheten. Jonas 4. 10—12.

34.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: so soll-ten mir außer den Einrichtungen, die das Bedürfniß fo-dert, besonders auch die Bemühungen werth seyn, die den gehässigen Wahn der Menschen unvermerkt zerstreuen, und gesellige Humanität befördern. Nichts ist dem Wohlseyn der lebendigen Schöpfung so sehr entgegen, als das Stok-ken ihrer Säfte; nichts bringt den Menschen tiefer hinab, als ein trauriger Stillstand seiner Gedanken, seiner Be-strebungen, Hoffnungen und Wünsche.

Also auch die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf leichte und schwerere Wei-se ausüben, gesetzt, daß sie auch keine neuen großen Re-sultate erjagten, wären mir sehr gefällig. Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer achtenswerth, wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem nicht End-zwecke wären. Denn was ist Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben, aber hat seinen Zweck in sich.

Mögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann) gnug, sie bestreb-ten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; al-les, was er auf diesem Gange erfunden und geübt hat,

haben wir alſo der Philoſophie zu danken, wenn ſie gleich ſelbſt nichts hätte erfinden können und mögen. Der philoſophiſche Geiſt iſt ſchätzbar; die ausgemachte Meiſter- und Zunftphiloſophie bei weitem nicht ſo ſehr, ja ſie iſt dem Fortdringen oft ſchädlich.

Inſonderheit iſt der philoſophiſch-moraliſche Geiſt, der die Sitten der Menſchen betrachtet, ihre Farben ſcheidet, und wenn ich ſo ſagen darf, ihr Inneres auswärts kehrt, eine wahre Gabe des Himmels, ein unſerm Geſchlecht unentbehrliches Gut. Stimme man nicht das alte Lied an: „Menſchen ſind Menſchen! ſie ſind, was ſie „waren, und werden bleiben was ſie ſind. Hat alle Moralphiloſophie ſie gebeſſert?“ Denn dieſem faulen trübſinnigen Wahn ſtehet mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziel gelangten, müſſen wir deßhalb nicht in die Rennbahn? Ja wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen ſcheinen, immer weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht beweget? Was wäre das Menſchengeſchlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphiloſophie von ihm geübt wäre?

Vor andern ſcheinen mir die Moraliſten wünſchenswerth, die uns mit uns ſelbſt in ernſte Unterhandlung zu bringen vermögen, und uns auf eine ſcherzende Weiſe durchgreifende Wahrheit ſagen. Ich laſſe der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth! Plato und Mark-Aurel nebſt ihren Genoſſen werden dem Menſchen, dem ſeine Bildung Ernſt iſt, immer und immer Schutzgeiſter, Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf eine ernſthaftſcherzende Weiſe ſich ſelbſt zum Gegenſtande der Moral macht, wenn er an ſich und an ſeine Freunde im Ton der Vertraulichkeit mit leichter Hand das ſchärfſte

Richt-

Richtmaas leget, und die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittenstolz, den Wahn und Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeisselt, wenn er an sich und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen schweben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn müsse, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er, damit seine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf sie als auf wirkliche Kunstwerke gewandt hat? Diese Kunstwerke sind nicht nur lebendig, sondern auch belebend; ihr moralischer Geist geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, sonder denken und handeln.

Jedem, der sich mit Horaz für andre würdig beschäftigen konnte, möchte ich, wenn Verdienst sich beneiden ließe, sein Verdienst beneiden. Auch unser Deutsche Uebersetzer der Briefe und Satyren dieses Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den Commentar derselben, jedem feineren Menschen eine belehrende Schule der Urbanität eröfnet. Was Shaftesburi in seinen Schriften für den Römischen Dichter überhaupt ist, dessen moralische Kritik sich bei ihm allenthalben äußert; das ist unser Uebersetzer im schwereren Einzelnen, für Jünglinge sowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter den Europäischen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe an. Die Provenzalen und Romandichter der mittleren Zeiten waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen, auch den vornehmsten Ständen, suchten die Philosophie des Lebens wieder in die Welt einzuführen, und streueten ihr wenigstens Blumen. Sie erschien endlich, diese Philosophie, unter mehreren Nationen; und jeder Tritt soll uns heilig seyn, wo sie gewandelt. Sollte das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in

die Barbarei verſänken: ſo wollen wir, die an den Gränzen des Abgrundes ſtehen, die Namen und Schriften Derer, die einſt der Humanität dienten, um ſo heiliger bewahren. Sie ſind uns alsdann Reſte einer verſunkenen Welt, Reliquien zerſtörter Heiligthümer.

Du guter Montaigne, ihr Dichter und Schriftſteller voriger ruhiger oder ſtürmiſcher Zeiten Frankreichs, und ihr, die ihr guter Genius bei Zeiten hinweg rief, Rouſſeau, Buffon, D'Alembert, Diderot, Mably, Du-Clos; was ihr und eure Genoſſen der Menſchheit Gutes erwieſen, iſt ein Gewinn für alle Völker.

Die Britten haben durch das, was ſie humour nennen, die Fehler des humour's ſelbſt dargeſtellt, und dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausſchweifende und Uebertriebene in menſchlichen Charakteren dem Gelächter Preis geben, dem moraliſchen Urtheil ins Licht ſetzen wollen. Da uns Deutſchen dieſer humour, (leider oder gottlob?) fehlet, indem unſre Thoren meiſtens nur abgeſchmackte Thoren ſind: ſo iſts für uns, in dieſen fremden Spiegel zu ſehen, gewiß keine unnütze Beſchäftigung. Der Flügelmann exercirt vorſpringend, damit der Soldat im Gliede, und der ſteife Rekrut exerciren lerne.

Aeußerſt Deutſch wäre es aber, wenn wir dieſe Uebertreibungen für Schönheit nehmen und Shakſpeare's, Addiſon's, Swift's, Fielding's, Smollet's, Sterne's humoriſtiſche Figuren als Vorbilder des moraliſchguten Geſchmacks anſehen wollten. Dichter und Ueberſetzer wären an dieſem Stumpfſinn wenigſtens ſehr unſchuldig.

Dank alſo auch jedem guten Ueberſetzer guter brittiſchen Humoriſten. Und wir wiſſen alle, wem wir in Deutſchland vorzüglich hiebei Dank zu ſagen haben, dem Ueberſetzer Yorik's, Sterne's, Fielding's, Smol-

let's, Goldsmith's, Cumberland's, u. s. Die Bode'schen Uebersezungen der empfindsamen Reisen, des Tristram Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers, des Landpriesters von Wakefield, des Westindiers sind in Aller Händen.

Für unser Nordisches, angestrengtes und bedrücktes Leben sind überhaupt alle Schriften wohlthätig, in denen unser Geist abgespannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar sich zu spornen, andre zu treiben und von ihnen sich bedrängt zu fühlen, ist der Zustand eines Tagelöhners, gesezt daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchster Vollkommenheit in unablässigem Eifer ausschmücken wollten. Die menschliche Natur erliegt unter einer rastlosen Anstrengung; während der Ruhe, während des Spiels zwangloser Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unablässige Eifer anders wohin aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht werden kann, als durch eine Darstellung dessen was sie ist, durch eine leichte fröhliche Nachahmung ihrer eignen Charaktere. Da lacht der Thor, falls er noch lachen kann, über sich selbst; und im leichtesten Spiel findet man, wie Leibnitz meint, die ernsteste Wahrheit.

Nachschrift
des Herausgebers.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leser mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr. Eben da ich diesen Brief zum Druck

übersehe, wird seine Leiche begraben; aber ein Theil seines Geistes, und seine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unserer Sprache noch fortleben, so wie sein Andenken im Herzen seiner Freunde.

Bode war mehr als Uebersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbarer, als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werther, als die sinnreichsten Einfälle seines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannichfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre sie kennen lernen, und wußte sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei hasste er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegenzutreten war ihm keine Mühe verdrießlich; gern opferte er diesem Geschäfte Zeit, Kosten und Seelenkräfte auf, die er sonst abwechselnder, vielleicht auch einträglicher hätte anwenden mögen. Viele seiner Freunde in mehreren Provinzen Deutschlands kennen ihn von dieser Seite; und wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand, und in seiner Art, (nicht politisch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte, und gewiß viel Gutes geschafft hat. Großmuth war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränk-

ten, der Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit.

Auch seine Uebersetzungen hatten diesen Zweck, und sein Fleiß dabei war unermüdet. Er erwarb sich bei ihnen sowohl um die Eigenthümlichkeit des Gedankens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er in beiden Sprachen. Er, Lessings Freund und bei einer Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden. Die falschen Nachahmungen in seiner Manier hasste er eben sowohl als die Nachäffungen der Charaktere, die er dem Deutschen Publikum verständlich machte; er übersah und übersetzte sein Buch als ein Mann von gesundem Verstande.

Ein schätzbares Geschenk, das er uns hätte geben können, wäre die Beschreibung seines eignen Lebens gewesen. Schonend und bieder sagte er aber: „Von meiner Seite würde es anmaassend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in Friede schlafen."

Und so schlafe er denn in Friede! Sein Ende kam, wie seine Freunde es wünschten, ohne langwierige Krankheit; fast bis an seinen Tod hin war er unverdrossen geschäftig. Viele Gute halten ihn werth. Unweit dem Künstler Kranach liegt er begraben.

35.

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über die Humanität Homers in der Iliade las, fiel mir ein Schriftsteller ein, der vor Jahren nicht recht nach meinem Sinne gewesen war, Thomas Gordon über den Tacitus a). In der Jugend muß man keine po-

a) Das Englische Original kenne ich nicht. Die Französische Uebersetzung heißt: Discours historiques, critiques et po-

litische Betrachtungen, weder Gordon noch Tacitus lesen; sie machen uns eine zu ernste, zu saure Miene. Man siehet die Welt alsdann noch gern von der fröhlichen Seite an und hasset den grübelnden Tadel.

Ueber den Tacitus änderte sich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf sey, der üble Gerüchte und politische Grübeleien zusammengemischt hätte, (ein gemeines, aber äusserst falsches Urtheil;) wie sehr wünschte ich, ihnen auch den Areopagiten Gordon, frei von seinen Schlacken, (Brittischen Vergleichungen und Epanorthosen) bloß als einen lichten und leichten Versuch über die Humanität des Tacitus zusenden zu können! Nicht leicht hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer an sich gezogen, als dieser Römer; wer ihn studirte, ward mit Geist und Sinn der Seine. Daher so viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politische Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, desto mehr liebte er den alten Geschichtschreiber und ward gar selbst sein Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter, über seine Denkart, seine Beschreibungen, seine Grundsätze, seine Moral, endlich über seine Schreibart behauptet, sagt eher zu wenig, als zu viel; so manches auch die lateinischen Stylisten, selbst der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten a). Nach allen Verübungen, die wir im Deutschen als Versuche seiner Uebersetzung ge-

litiques sur Tacite p. Gordon. Amst. 1742. Die Deutsche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nürnberg, 1764.

a) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus ist Crollius lange Vorrede über diese Materie sehr schätzbar.

neuen Auflagen verändert zu sehen, weil es uns ist, als wenn man uns etwas gegeben und wieder genommen, mithin empfindlich getäuscht habe; weit weher thut es uns, wenn diese Veränderungen uns kindliche erste Eindrücke der Religion rauben. Da fühlen wir mit Macht: „Gutes muß immer gut, „Gold immer Gold bleiben." — Muß der reinen erhabnen Natur schon alle Kunst weichen, wie viel mehr der höchsten edelsten Natur, der Religion Gottes. Solche Gesänge waren Gespielen unsrer schönsten Jahre, die Gefährten unsers Lebens, die Freude unsers Hauses, die vertrauten Tröster in unsrer Noth; der ist ein Feind, der sie uns raube, oder mit jeder Zeile, die uns erst wohl that, und die wir itzt nicht wieder finden, einen Geißelschlag gebe. Und überdem machen sich ja die, für die geändert wird, meistens aus allen Kirchengesängen, wie diese auch seyn mögen, wenig. Sie singen sie doch mit innrer Verachtung oder Kälte, weil sie in einer andern Welt leben — und um ihrentwillen raubte man das Brod den Kindern?

Ich halte also jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten Gottesdienst und ihr altes Gesangbuch läßt, und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder sonntäglich mit Verbesserungen martert. Die Lieder unsrer Kirche haben das Zeugniß ihrer Würde auf sich, nemlich die großen Eindrücke, die sie gemacht, die treflichen Wirkungen, die sie er-

macht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segestis Tochter, doch „gleichgesinnter dem Gemahl als dem Vater. Auch über„wunden kannte sie keine Thränen, kein flehendes Wort; „sie hatte die Hände über ihren schwangern Leib zusam„mengeschlagen und sah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erschlagenen Heerführer und seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht zu leisten. „Da jammern alle, die mitwaren, über Verwandte, Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menschen Schicksal. Sie kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueberbleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestanden, aus einandergesprengt und an einander gedrängt gewesen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße, und Pferdeglieder; an Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nahan im Walde standen die barbarischen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und die dieser Schlacht, die der Gefangenschaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die „Anführer der Legionen, dort wurden die Adler erbeutet; „hier bekam Varus seine erste Wunde; dort gab er sich „mit unglücklicher Rechte selbst den Tod. Auf dieser Höhe „stand Hermann und sprach den Seinigen Muth zu; hier „die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort wo „er die Adler und Feldzeichen verhöhnen ließ.“ Nach sechs

Jahren also begrub eine Römische Armee ihre drei Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob seinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als Verbündeter bestattet, mit desto größerem Zorn gegen den Feind aufgebracht und traurig."

So führt Gordon die schöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laster wurden ihm selbst zur Marterstrafe: denn vergebens habe der weiseste Alte nicht gesagt, daß wenn man solcher Unmenschen Inneres aufschliessen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch sichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grausamkeit, Wohllust, und übeln Rathgebern zerfleischt erblicken könnte."

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des Tiberius meisterhaften, kurzen Brief an den Römischen Rath: „was ich Euch schreiben soll, meine Herren, oder wie ich schreiben oder was ich Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und stündlich plagen a),) wenn ich das weiß!" Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Tiberius schützen, daß er die Quaal seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte."

Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur seine Capitel will ich herschreiben. „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als des Catilina Name ge-

a) „Mögen die Götter mich noch mehr herunterbringen als ich „(im 77sten Jahr des vielgenossenen Lebens) mich täglich abnehmend fühle. M..

häßlig ist? Von Octavius-Augustus Ränken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide, Grausamkeiten, und den Begebenheiten, die zu seinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschafft haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeicheley, die eine unumschränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser, deren Geschichte Tacitus beschreibt, über ihre Minister, ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes. Ueber die Bestechung der Minister. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. s. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beyspielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; schaden wenigstens wird er Niemanden, und munter sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreicht?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtbücher eben vor Vespasian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine Europäische Nation mehr Ur-

sache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortreflichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlandes seinen Gesellen, den Plinius, wieder!

36.

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottischen Gordon einen Deutschen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu stehen wohl werth, aber desto unbekannter, desto ungeschätzter ist? Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabey mit so Deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardschen Geheimenrath Forstner a).

Moser hat sich um diesen Mann verdient gemacht, daß er seine Lebensgeschichte, so gut er sie haben konnte, in sein patriotisches Archiv aufnahm. Eine Reihe Briefe desselben kennen Sie aus einer andern nützlichen Sammlung b). Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zusammenstellung, Forstners Gedanken über Tacitus übersetzte, und Friedrich Carl Moser sie auch nur mit Wenigem commentirte; so käme dieser Reich-

---

a) Christoph. Forstneri notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

b) le Brets Magazin zur Geschichte.

A. d. H.

thum bescheidener, geprüfter Gedanken doch einigermaaßen in Umlauf.

Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bey uns so tief im Dunkel? Engländer, Franzosen und Italiäner haben die Ihrigen schon aufgeputzt; wir stehen hierinn fast hinter Polen und Ungarn. Und doch ist das Geschäft- und Gedankenreich verdienter, Sachkundiger Männer einer Nation gleichsam der Stamm, ohne welchen sie kaum eine Nation, geschweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographischen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichstag der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja letztere ist in Deutschland den Provinzen nach so verschieden; (große Striche sprechen ganz und gar eine fremde Sprache, ganze Classen der Menschen nehmen an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zusammenhält, man es den Magistern nicht übel nehmen kann, wenn sie pro gradu noch bis jetzt über das Thema disputiren: „welche Regimentsverfassung Deutschland habe? oder ob die Deutschen eine Nation seyn?“ Die spottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn sie unserm Fleiß, unsrer Treue, unsrem Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sind bekannt. Sollte es also nicht der geringste Dank seyn, den man dem verstorbenen Diener erweiset, daß man mit seinen Dienstleistungen auch die Gedanken, deren er sich dabey erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigstens bilden sodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an die sich neue treue Diener anschließen mögen. Das Jahrhundert der Reformation erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward Alles Rang, Form und

Stand, oder ging, sobald es ein eigner Gedanke schien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geschichte Deutschlandes so lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird. Daher, daß unser Sleidan keine Ausgabe wie der französische Thuan erlebt hat, und unsre Mevii, Verstandreich wie sie sind, den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntschaft und Schätzung wohl nachstehen müssen. Daher, daß die Monzambano's, die a Lapide unter besonderm Schutz, immer also halbpartheiisch schreiben, wohl gar in fremde Länder gehn, oder Fremde seyn mußten. Daher endlich, daß die besten Schriften dieses Faches in Deutschland Vergleichungsweise wenig oder keine Wirkung thun: denn oft ist mit jeder dritten Meile das politische Interesse der Deutschen Provinzen geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügeley nach Deutschland zu wünschen, die Gottlob unser Charakter nicht ist, und die jedem Volk verderblich gewesen. Raisonnirte Geschichte aber, raisonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältnissen und Aemtern muß Jedermann wünschen. Durch die Vernunft lebt der Mensch, ob er gleich vom Brote lebet; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unsres Lebens ist auch ein Besitz, und jedes Glied des Staats gehört dem Ganzen nicht nur durch das, was es mechanisch that, sondern auch durch das, was es bey diesem mechanischen Thun dachte. Schweigen verständige Leute, so redet der Thor; der spricht sodann desto unbesonnener und lauter.

Mich dünkt, in Deutschland war zu neueren Zeiten Moser der Erste, der in dieser Art freimüthiger und be-

scheidner Biederkeit ein Beyspiel gab. Stellet man ihn mit älteren Deutschen sogenannten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf zusammen, welch ein Unterschied! gewiß nicht zu seinem Nachtheil. Sein Herr und Diener, seine Beherzigungen, Reliquien, patriotische Briefe, sein Schutt zur Wegebesserung und was für Einkleidungen er sonst gewählet, sind einestheils mit einer so treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geschrieben, als ob der Verfasser einmal Luthers Freund und Amanuensis gewesen wäre. Züge der Beredsamkeit sind in ihm, deren sich mancher brittische Parlamentsredner nicht schämen dürfte; und Alles hüllet sich endlich in den Mantel der Deutschen Bescheidenheit und Demuth. Sein patriotisches Archiv enthält treffliche Sachen; so wie durchaus keiner seiner Aufsätze von Geist und Herz leer ist. Die meisten derselben, weil sie Deutsche Dinge betreffen, lesen sich, als ob sie heute geschrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden periodische Schriften, mancherley Inhalts, im jetzigen mehrten sich diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind. Mösers patriotische Phantasieen sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen Wochenblatt entstanden, und was andre Zeitschriften hier, dort, und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben, ist weniger landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dirses Vehikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutschland fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und

Stände einander kennen lernen. Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet, scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle diesem stünde die Geschichte, wenn sie jeder Provinz unsres Landes mit Geschmack, Verstand und Patriotismus bereits einheimisch geworden wäre. Wollten wir uns von einigen derselben nach und nach nicht ausführlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wissenschaft, so ist ja die Geschichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des ächtesten Vaterlandsgeistes.

37.

Der Wunsch unsres Freundes a) fängt an in Erfüllung zu gehen; Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst sind in zwei Bändchen erschienen, die zu mehreren Hoffnung erwecken und Hoffnung geben. b). Petrarca, Augustin, Uriel Acosta, Franz Junius, Comenius, Holberg, Leibnitz sprechen hier; allesammt in der eignen Sprache ihres Herzens und Geistes. Von Petrarca sind seine drei Gespräche über sich selbst, „mein Geheimniß" genannt, ganz übersetzt; Augustins Bekenntnisse im Auszuge. Acosta's exemplar vitæ humanæ, wie es Limborch, Franz Junius Lebensbeschreibung, wie sie Merula bekannt gemacht, Comenius Bekenntniß von sich aus seinem Eins ist Noth (unum necessarium) Holberg, Leibnitz aus ihren Briefen. — Können verschiedene, allesammt merk-

a) 5ter Brief zur Beförderung der Humanität.

b) Winterthur 1791. 1793. von J. G. Müller.

würdige Männer in einem engeren Raum auftreten, und von sich zeugen?

Ihrem eignen Zeugnisse hat der Autor mit Erzählung ihrer Lebensumstände fortgeholfen; wie, dünkt mich, nothwendig und recht ist. Was weiß ein Sterblicher, wer oder wozu er da sey? zu welchen Zwecken ihn die Vorsehung in ihrem großen Plan brauchen werde? Er schüttet sein Herz aus, in Freude oder meistens in Leid, vor Gott, vor sich selbst oder vor Menschen; sein Auge blickt nieder zur Erde. Denn seiner Schwächen, seiner mühsamen, oft eiteln Bestrebungen, seines Kampfes mit sich und mit andern demüthig bewußt, zählet er sich kaum, und kann und darf nicht rechnen, was seine Ziffer zum großen Nenner der Welt bedeute oder bedeuten werde? Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach ihm lebet, wohl ein Wort über ihn sprechen, und auf der großen Tafel der Weltbegebenheiten zeigen, wo er stand? wo er künftig stehen möchte?

Petrarca war eine der zartesten Seelen, die in menschlichen Körpern erschienen. Nicht seiner Sprache allein hat er jene Formen süßer Sonnette und Canzonen, und mit diesen zugleich die erlesensten Gedanken der Provenzalen, ja jenes Ideal einer Liebe eingedrückt, die sich mehr im Himmel als auf der Erde fühlet. Sondern für ganz Europa war er ein eifriger Erwecker der Alten; für Italien, für Rom war er ein Patriot, deßgleichen es unter den Petrarchisten keinen mehr gab, und was über alles geht, ein strenger Bearbeiter seines Herzens und Geistes. Seine Briefe und andre lateinische Schriften sind eine eigentliche Schule der Bildung sein selbst, voll männlicher Unterhaltung. Eine Seele dieser Art, die allenthalben Ruhe suchte und sie nirgend fand, in einsamen Selbstgesprächen mit ihrem Schutzgeist sprechen zu hören, mag freilich eitele Leser er-

müden; Beobachter menschlicher Sinnesarten aber werden ihr angenehm lauschen, und zarte Gemüther, wie Petrarca selbst war, wird er tief in ihr Inneres führen. Diese Bekenntnisse und die Nachrichten zu dem Leben des Petrarca a) müssen Jedem, der fürs stille Gemüth lieset, eine liebe Unterhaltung seyn.

Augustin, (der zweite Mann, den unser Autor in seinem Selbstbekenntnisse darstellt,) war ein Kirchenvater; er ists auch in seinen Confessionen. Um die Seele eines Kirchenvaters kennen zu lernen, von der manche, die auf diesen Namen schmähen, fast keinen Begriff haben, muß man sie lesen. Die ganze Denkart, ja ich möchte sagen, der Witz, die Phantasie, selbst die täuschende Sophisterei Augustins ist in ihnen. Unser Autor ist über ihn nur kurz gewesen: denn über Augustin müßte man ein Buch schreiben.

Welche Kämpfe hat der arme Acosta sich zugezogen! welche Verfolgungen der redliche Junius standhaft ertragen! Auch bei Comenius siehet man seinen zwar nicht tiefdringenden, aber viel umfassenden Geist, seinen allenthalben aufs Nutzbare, auf Reform der Wissenschaften und Schulen gestellten Sinn. Ueber ihn, der für sein Zeitalter mehr als Basedow war und noch mehr hätte seyn können, wünschte ich, daß Jemand ausführlicher spräche.

Holbergs Leben ist äußerst merkwürdig und unterhaltend, wie es auch der Mann selbst war. In seiner Zeit und Lage, nach einer solchen Jugend, hat er ungemein viel geleistet; er riß sich selbst über die Denkart seines Landes hervor, und ward, zwar in keiner Bemühung ein Stern erster Größe, allenthalben aber ein freundlicher Stern mitten im dichten Nebel. Manche seiner Schriften sind noch jetzt sehr lesbar, zumal sein Klimm und seine Briefe. Unter den

Alten

a) Lemgo 1774—1778.

wiesen. Andere Religionsverwandte haben sie sich zugeeignet, und uns lange darum beneidet: sie sind in so viel andre, selbst wilde Sprachen übersetzt, und haben überall Herzen gereget. Da wir unter ihnen durch den Dienst und Anfang Luthers die besten älteren Gesänge der Vorzeit, bis zu den Kirchenvätern hin, die reinen Gesänge der böhmischen Brüder und nachher so vieler andrer würdiger Männer besitzen, denen er auch im Gesange die Bahn brach: so ists undankbar, diese Vorzüge unsrer Kirche, dies Gold zu verkennen, und um ein Nichts wegzugeben, wenn's nur glänzt. Der beste Dank aber ist's, die alten Zeiten und den alten Geist in Häuser und Kirchen zurückzuführen, da man noch an diesen Gesängen mit Andacht und ganzem Herzen hing, da ein Hausvater keinen Tag gelebt hatte, da er nicht im schönen singenden Kreise der Seinen anfing und schloß. Wenn Luther das alte Testament ein trauriges stummes Testament nennt, das neue aber, das sich mit lauter Lobgesängen anhebt, ein fröhliches Testament, in dem man viel singen und loben soll: wahrlich, so müssen wir aus diesem neuen fröhlichen wohl immer mehr ins Alte Testament rücken, da die Stimme des geistlichen Gesanges uns von Jahr zu Jahr gleichgültiger wird und immer mehr schweigt. Gott bringe die herzlichen, fröhlichen und gemeinschaftlich lobsingenden Zeiten wieder, denn er kann's allein, und

Alten waren ihm Plutarch und Lucian, Terenz, Ovid, Juvenal, Petron und Plinius, unter den Neuern nebst einigen Geschichtschreibern Grotius, Bayle, le Clerc, Moliere die liebsten; man siehet die Spuren davon in seinen Schriften, in denen sich nirgend ein tiefer, allenthalben aber ein heller, lebhafter, vernünftiger, moralischer Geist zeiget.

Leibnitz endlich — hier konnte unser Autor, der die bekannten Lebensumstände nicht wiederholen wollte, wenig sagen: denn die Geschichte seines Geistes hat Leibnitz uns nicht selbst geschrieben. Er lebt für uns in seinen Schriften, aus welchen hier einige Umstände zusammengestellt sind. Hören Sie von ihm eine Weißagung:

„Ich finde, daß solche (leichtsinnige, irreligiöse) Meinungen, indem sie je mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt, nach welchen sich die übrigen zu richten pflegen, Liebhaber finden, und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der General-Revolution, von welcher Europa bedrohet wird, zubereiten, und die Zerstörung alles dessen vollenden helfen, was von den edlen Grundsätzen der Griechen und Römer, welche die Liebe des Vaterlandes, des gemeinen Wesens und die Sorge für die Nachwelt ihrem eignen Glück, ja selbst dem Leben vorzogen, bis jetzt noch übrig geblieben ist. Der Gemeingeist (public spirit) vermindert sich außerordentlich, kommt je mehr und mehr aus der Mode, und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von einer guten Moral und der wahren Religion, wie selbst die gesunde Vernunft sie lehrt, unterstützt zu werden. Sogar die Bessern von der entgegengesetzten Seite nehmen kein andres Principium mehr als die Ehre an. Bei ihnen aber heißt ein Mann von Ehre schon der, der nichts thut, was sie für niederträchtig halten. Und wenn sogar einer aus Laune, oder um seine Ehrsucht zu be-

friedigen, Ströme Blutes vergießen und alles über einander werfen würde: so wäre ihnen das Alles nichts und selbst ein Herostrat würde ihnen ein Held seyn. Laut macht man sich über die Liebe des Vaterlandes lustig; laut macht man die lächerlich, die für das allgemeine Beste sorgen; und zeigt jemand in der reinsten Absicht die traurigen Aussichten, die sich uns für die Zukunft eröffnen, so ist die Antwort: „laß diese für sich sorgen." — Leicht aber dürften solche Leute zuerst das Unglück erfahren, welches sie blos für andre aufbewahrt glauben. Kommt man dieser epidemischen Krankheit, deren üble Wirkungen bereits sichtbar zu werden anfangen, noch in Zeiten vor: so lassen sich ihre Folgen vielleicht noch hemmen. Nimmt sie aber überhand, so wird die Vorsicht die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten; ob dies gleich ohne Züchtigung Derer, die durch ihre bösen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitrugen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann."

Soweit Leibnitz. Wünschen Sie nicht, daß unserm Autor viele, auch ungedruckte Bekenntnisse merkwürdiger Männer zukommen mögen? Wenn in unserm Vaterlande der moralische Gemeingeist, über dessen Abgang Leibnitz klaget, noch nicht ganz ausgestorben ist, so sollte dieser ihm solche in sein Sacrarium treuer Bekenntnisse zuführen.

38.

Sie wünschen, mein Lieber, a) daß ich Ihre Uebersetzung von Petrarca's Geständnissen mit einer Vorrede begleite. Von meinem guten Willen hiebei sind Sie wohl überzeugt, da jede Stunde, die mich Ihnen im Geist nähert, und mir in Gedanken unsre ehmaligen Spaziergänge und Gespräche erneuert, mir nicht anders als lieb seyn kann; eben deswegen aber verzeihen Sie auch, daß ich das feierliche Amt eines Vorredners diesmal und bei dieser Schrift nicht übernehme. Was ich dabei zu sagen habe, läßt sich weit besser im vertraulichen Ton eines Briefes, eines Gespräches sagen.

Sie wissen, was in unsrer Zeit Rousseau's Confessionen für eine Sensation erregt haben. Begierig erwartete man sie; und wie ungleiche, wie äusserst verschiedene Urtheile sind darüber selbst von Rousseau's wärmsten Freunden und Verehrern gefället worden! Wem, wenn er diesen Dispüten sowohl über einzelne Stellen und Situationen, als über den Geist, der im Ganzen herrscht, oft beigewohnt, oder an ihnen Antheil genommen hat, müssen nicht allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen aufgegangen, und die Frage beigefallen seyn: wie fern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaß muß ihn bei dieser gefährlichen Schiffahrt leiten? Da nun Ihr Petrarca einer der Vorgänger Rousseau's in dieser Art Confessionen gewesen: sehen Sie, so ist der Inhalt un-

a) An Johann Georg Müller, dessen Verdienst um Petrarca im vorigen Brief berührt war. Auch Dieser, aus dem Herzen geschrieben (daher er Müller'n wahrhaft liebte), steht vorn an den Bekenntnissen.

sers Vorgespräches darüber uns durch die Sache selbst gegeben.

Der erste Meister solcher Confessionen ist Augustin; er war Petrarca's Vorbild, und es ist gewiß, daß ohne ihn, vielleicht auch ohne den Augustiner Denis von Rebertis, der in einem freien Verstande des Worts, Petrarca's Gewissensrath war, Petrarca vielleicht so eigentlich diesen Weg nicht würde genommen haben. Ziemlich frühe schrieb er schon an den Bischof von Lombes, der in einem scherzhaften Briefe seine Laura für ein Hirngespinnst und seine Liebe für den Augustinus für eine Comödie erklärt hatte, ausserordentlich ernsthaft: „Wenn ich die Poeten „und die Philosophen liebe, so folge ich darin dem Beispiel „des heil. Augustinus. Nie würde er sein Buch von der „Stadt Gottes gemacht haben, wenn er nicht voll von ih„ren Ideen gewesen wäre. Vielleicht hätte er aufgehört, „sie zu studiren, wenn er wie der heil. Hieronymus einen „Traum gehabt hätte, worin ihm wäre vorgeworfen wor„den, daß er den Cicero zu sehr liebte. Sie wissen, wie er „selbst gesteht, er habe in den Büchern der Platoniker viele „Lehren unserer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er „den Hortensius des Cicero gelesen, habe er sich von allen „Secten losgemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. „Ich nehme diesen Vater, wegen der Wahrheit dessen, was „ich sage, und wegen der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu „ihm zum Zeugen. Er ist an einem Orte, wo er weder „betrügen noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er „mit meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, vornehm„lich, wenn er sich an seine eignen erinnert." So fährt er fort, und beschließt endlich den Brief im ironischen Ton des Bischofs: er hoffe: „daß dieser Augustinus, gegen den „er so viel Liebe vorgebe, ihn mit Waffen gegen eine Laura „versehen werde, die gar nicht existire." — In eben diesem

Jahr hatte er mit seinem Bruder eine Reise auf den Berg Ventour gethan, die er dem vorgedachten P. Denis beschreibt. Ich wünschte, daß Sie den schönen Brief als eine Einleitung zu seinen Confessionen übersetzten: denn wahrscheinlich war diese Höhe der Empfängnißort der ersten Idee dieser Confessionen. Indem er seine Augen an dem großen Schauspiel der Aussicht über Länder, Berge und Meere, die seinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen weckte, gesättigt hatte, nahm er die Bekenntnisse des heil. Augustinus, die er immer bey sich trug, (ein Geschenk des P. Denis) in die Hand; er traf auf eine Stelle, die ihm so wunderbar passend für seinen Zustand vorkam, als jene, die der heilige Augustinus und Alypius aufschlugen, und von denen sie die bekannte große Wirkung verspürten; kurz, er glaubte, „daß er nichts besseres thun „könne, als diesem Heiligen nachzuahmen."

Sie kennen den Heiligen, den Mann von seltnen Gaben, und einer so feinen vielgewandten Denkart, wie Augustinus war. Die Schicksale und Fehler seiner Jugend, die mancherlei Wendungen seiner warmen und reichen Phantasie, die hitzige Thätigkeit seines Lebens, die Krümmen und Rückwege, denen sein geschäftiger beredter Disputirgeist ausgesetzt war, und dabey die innere Redlichkeit, die sanfte Empfindlichkeit seines Herzens, alles dies gab ihm nicht nur den Stoff zu seinen Confessionen, sondern machte ihm auf der Stelle, wo er stand, dieselbe, so wie auch seine Retractationen, gewissermaßen moralisch nothwendig. Ein Geist, wie dieser, mußte oft und viel fehlen; aber auch seiner Fehler spät oder früher inne werden; und da war es freilich eine Art süßer Buße, das Gewirre seines Herzens der obersten Weisheit vorzulegen, und was Er an sich nicht ändern konnte, ihr liebevoll zu beichten. In den Confessionen Augustins herrscht eine so weiche Zärt-

lichkeit, ja ich möchte sagen, eine so verführerische Buleren mit Gott und seinem eignen Herzen, daß sie zu allen Zeiten und beinah vor allen Schriften dieses Kirchenvaters Liebhaber und Verehrer gefunden haben, auch unter denen, die nicht eben seines Ordens waren. Eben so war Petrarca eine der zarten, empfindungsreichen Seelen, die bestimmt scheinen, lange Jahre oder vielleicht lebenslang mit sich im Kampf zu leben. Wer seine Rime und Canzoni gelesen hat, kennet das Bedürfniß seines Herzens, beinahe ganz in der Phantasie zu leben; und da er wirklich von sehr moralischer Natur war, wie seine Briefe und Aufsätze, seine Verbindungen und Freundschaften, ja fast alle Tritte und Schritte seines Lebens zeigen: so war es wohl natürlich, daß sein immer begehrendes, nie gesättigtes Herz oft in Umständen seyn mußte, daß ihm Geständnisse dieser Art allein Luft machen konnten. Wenn Augustin also in diesen Selbstgesprächen sich unmittelbar an Gott wandte: so wandte Petrarch in ihnen sich an Augustin, seinen Lehrer, der ihm dies Mittel zur Erforschung und Erleichterung seines Herzens gezeigt hatte, ja den er als einen Mittler und Heiligen bey Gott glaubte. Dies war sehr natürlich für den, der auch an Cicero, Varro und Livius Briefe schrieb, als ob diese noch lebten, der mit Abwesenden wie mit Gegenwärtigen umgieng, ja der überhaupt mehr in der Entfernung als in der Gegenwart, mehr in der Einbildung als im Genuß des Daseyn lebte. Seltene Wesen dieser Art sind gleichsam geflügelte Geschöpfe, Schmetterlinge, die von allen Blüthen nur das Feinste kosten wollen, und in dunkeln Stunden, wenn sie gewahr werden, daß noch das Gespinnst der Raupe an ihnen hängt, aus sich selbst hinauszufliegen streben, und also tapfer mit sich kämpfen. Es kann nicht fehlen, daß wenn ihre sonderbaren Selbstgespräche, ihre inneren moralischen Kämpfe andern vor Augen kommen, die

nicht von einer so feinen Natur sind, um sich gleichsam selbst zertheilen und also mit sich streiten zu können, sondern immerdar höchst zufrieden mit sich leben, sie diesen ein Aberwitz, eine Schwärmerei, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit scheinen. Gleichergestalt ists auch nicht zu leugnen, daß, wenn sie schwachen Nachahmern in die Hände gerathen, sie ihnen zu mancher unnützen Anstrebung und Beiferung, zu einer thörichten Verwirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Characters, kurz zu einem moralischen oder frommen Wahnsinn Anlaß geben können, in welchem sie durchaus eine fremde und mit nichten ihre eigene Person spielen; welches Ding auf Erden ist aber völlig von Mißbrauch frei? und sind nicht die feinsten wirksamsten Elemente gerade diejenigen, die am meisten gemißbraucht werden? Freilich gehet, was unmittelbar, gleichsam durch Sympathie wirkt, durch diese zustimmende Sympathie, wie durch eine unmittelbare innige Berührung im Guten und Bösen mächtig über.

„Warum also, wird man Ihnen sagen, müssen solche „Dinge geschrieben, abgeschrieben, übersetzt, gedruckt wer„den? Wer Gott oder dem heil. Augustin beichten will, „beichte ihnen in der Stille; was soll eine Erleichterung „des Herzens vor aller Welt? Wozu soll es, daß man ein „ganzes Publikum, ja selbst die Nachwelt zu Vertrauten „seines Innersten, seiner geheimsten Schwachheiten und „Busenfehler macht? Wenn da nicht ein geheimer Stolz, „eine Eitelkeit und Eigenliebe dahinter steckte." — Ich bin so weit entfernt, die Confessionisten dieser Art von diesen Thorheiten ganz frei zu sprechen, daß ich vielmehr glaube, bey vielen oder den meisten derselben seye dieser Fehler wirklich und zwar ziemlich offenbar im Spiele. Wer nicht einmal insgeheim beichten kann, ohne daß nicht zugleich sein

Ohr begierig lausche, ob nicht ein andrer ihn höre und seine Beicht aufschreibe; wer selbst den geheimen Unrath seines Herzens für solch ein Heiligthum hält, daß er ihn nicht ablegen mag, ohne ihn zugleich einer Heerde gläubiger und frommer Schafe als Arznei zu verkaufen; allerdings spottet der Gottes und der Menschen, und so lehrreich seine Gaukelei sern mag, ist und bleibt er dennoch ein Gaukler, ein selbstsüchtiger Heuchler. Er legt die Krambude seines Herzens andern zur Schau aus, damit man sich nur mit ihm beschäftige, und hält sich für ein so merkwürdiges Wesen, daß es ihm leid thut, nicht alles, was er thut, zur Erbauung des Volkes auf dem öffentlichen Markte thun zu können. Auch Menschen, die in der Jugend sehr bescheiden waren, können im feinen Netz der Selbstliebe so weit geführt werden, daß man in wenigen Jahren über ihre vermessene Demuth erstaunt; und durch nichts wurden sie so weit geführt, als daß andre ein vermessenes Zutrauen auf sie setzten, und sie durch dies Zutrauen zuletzt selbst unverschämt machten. Wie Liebe sich mittheilt, theilen sich alle Affecten, insonderheit der fromme Wahnsinn und die gläubige Phantasterei mit: man glaubt endlich zu sern, was der andre lange geglaubt, und uns überredet hat, daß wir wohl sern könnten, und so wird man mit bestechenem eignem Gewissen vor Gott und Menschen ein eitler scheinheiliger Popanz.

Daß Augustin und Petrarca von aller Eitelkeit frei gewesen, wage ich nicht zu behaupten; sie leugnen es beide nicht, und eine feine Ader davon läuft durch ihr ganzes Leben. Schwerlich würden sie auch in allem die Männer geworden sern, die sie waren, wenn nicht dieses Ferment von Unruhe in ihnen gewirkt und gegähret hätte. Ferne aber seys, daß insonderheit Petrarca, den ich besser als den heiligen Augustin kenne, von so grober Eitelkeit gewesen wä-

re, daß er seine Confessionen nur für die Welt, oder wenigstens für diese und für sich zur Hälfte geschrieben hätte. Er hat sich in ihnen sowohl als in andern Schriften und Briefen so wenig selbst geschont, und überhaupt den Grund seines Herzens auch in Schwachheiten und Fehlern so klar gezeigt, daß, wenn er diese Eitelkeit bei sich wahrgenommen hätte, er sie vor allen Eitelkeiten seinem heiligen Augustinus zuerst offenbaret haben würde. Ein gleiches ists wohl mit dem heiligen Augustinus. Beide hatten in Gutem und Bösem die Welt so lange und viel von sich reden gemacht, daß es ihnen selbst fast zur moralischen Nothwendigkeit wurde, sich selbst und andre über den wahren Zustand ihrer Gesinnungen, ihres Herzens, ihres Charakters zu belehren: sie traten also nicht als eitle Gelehrte hervor, um der Welt das zu sagen, was niemand wissen wollte: vielmehr als bescheidne Büßende traten sie vor den Altar, um ihr reuiges Bekenntniß öffentlich abzulegen. Seelen von solcher Aufrichtigkeit, wie z. B. Petrarca war, giebt es selten; und da sich mit ihr auch eine gewisse Redseligkeit, eine bezauberndschöne Gesprächigkeit in Mittheilung aller seiner Gedanken und Empfindungen verband, die sich in seinen Briefen durchhin offenbaret: so konnte er an diesen Gesprächen dem heiligen Augustin so wenig Hehl haben, als an so manchen Sonneten und Gesängen, die auch sein Innerstes schildern. Er hatte ein Gemüth, das nicht verschlossen seyn durfte, und sich also auch nicht verschloß; daher wir ihn in allen Situationen seines Herzens und Lebens weit genauer kennen, als irgend einen seiner Mitgenossen in diesen sonst dunkeln Zeiten. Lesen Sie, m. Fr., die Nachrichten von seinem Leben a), die ein Verwand-

a) Mémoires pour la vie de François Petrarque, 1764. Amst. 3 Vol. 4. Die teutsche Uebersetzung unter dem Titel: Nach-

ter seiner Laura aus Liebe gegen Petrarca und gegen seine Familie zusammengestellt hat. Sie werden freilich lachen, wenn er ihm auf jeden Wink seiner Gedichte Tritt für Tritt in seiner Liebe folget und ihm durchaus jede Wendung seiner Sonnete, Reime und Canzonen für eine historische Wahrheit anrechnet; von alle diesem werden sie ihm wenig oder nichts glauben. Aber aus der Zusammenstellung der eignen Briefe Petrarchs werden Sie Petrarca kennen und liebgewinnen lernen, wie Sie vielleicht wenige Dichter, Schriftsteller und Philosophen lieben. Ich wünschte, daß uns jemand auch mit dem h. Augustinus, aus seinen Schriften, insonderheit aus seinen Briefen menschlich bekannt machte; als Theologen kennen wir ihn genug, und haben vielleicht für das System zu viel von ihm gelernet. Er ist uns dafür gleichsam einen Ersatz aus seiner Denkart, aus seinem Herzen schuldig; nur eine bloße Uebersetzung seiner ohnedem a) etwas langweiligen Concessionen würde zu diesem Ersatz nicht genug seyn. Es erforderte ein ganzes Gemählde aus seinen Briefen, Handlungen, Confessionen und andern Schriften. Genug für heute. Leben Sie wohl!

Die Art Confessionen, die wir neulich betrachteten, l. F. können wir füglich die andächtigen oder religiösen Confessionen nennen; sie scheinen die nüzlichsten und leichtesten zu seyn, sie sind aber die gefährlichsten von allen, wenn man sie leichtsinnig in die Welt sendet. Was für einen Maßstab giebts zwischen dem Menschen und Gott? Zwischen einem vorübergehenden eiteln Nichts und dem Unendlichen, der Alles übertrift, alles überschwänglich erfül-

richten zum Leben des Franz Petrarca 1773—78. hat in Ansehung der aus dem Italiänischen übersetzten Stellen vor dem Original viel Vorzüge.

a) In den letzten Büchern. M.

mache, daß auch dies Buch dazu beitrage und sie erlebe!

II. Aus der Vorrede zu einer folgenden Ausgabe.

— Luther, in seiner unvergleichlichen Vorrede zum Psalter, nennt es dieses Buches edle Art und Tugend, „daß andere Bücher wohl viel von den Wer„ken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren „Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, „darinn es auch so wohl und süße reucht, wenn man „darinne lieset, daß er nicht allein die Werke der Hei„ligen erzählet, sondern auch ihre Worte, wie sie mit „Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und „beten. Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff „auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde „von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stöß„set her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfalle: „dort fähret Grämen her, und Traurigkeit von ge„genwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und „Vermessenheit von zukünftigem Glücke, dort bläset „her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. „Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden, „und das Herz öffnen, und den Grund herausschüt„ten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet „viel anders vom Unfall, denn der in Freuden schwe„bet. — Was ist aber das meiste im Psalter, denn „solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwin-

let? Das Gefühl des Nichts, der äussersten Schwachheit und eines verschwindenden Traumes wird also meistens diese Bekanntnisse durchströmen, und eine schwache Seele, die sich fremde dazu findet, eher niederschlagen als aufrichten. Kommt nun noch hinzu, daß solche Confessionen, wie gewöhnlich, in Stunden der äussersten Ermattung, des Ekels an sich selbst und an allen Dingen um uns her geschrieben sind, so pflanzen sie diesen Ekel fort, und statt aufzurichten, schlagen sie die Seele muthlos nieder. Und doch sind sie, eben weil sie ein Unendliches zum Ziel und Maaßstabe nehmen, von so ungeheurer Wirkung, sie bringen ein Erhabenes vor den Geist, das dieser nicht fassen kann, und nach welchem er doch unaufhörlich zu streben gereizt wird, bis er kraftlos unter sich sinket. Erstaunen Sie also nicht, daß die Leben der Heiligen mit ihrer frommen Entwerdung, mit ihrem Durst nach dem Unendlichen, mit ihrem Anstreben nach ewiger Ruhe zumal in zarten jugendlichen Gemüthern so viele Wirkung gethan haben: denn eben diese Gemüther kannten die Schranken ihres Daseyns noch nicht, und lernten sie oft nur alsdann kennen, wenn ihnen die Lust zu leben und zu wirken vergieng, und sie nach mancher vergeblichen Mühe auch in diesem geistlichen Dunst, mit welchem sich zu lange ihre Seele genährt hatte, Eitelkeit fanden. Um dieser zarten so leicht verführbaren Gemüther willen, wünschte ich also nicht, daß solche Schriften ausserordentlicher oder kranker Menschen sich zu sehr vermehrten, oder unbedachtsam gemein gemacht würden. Wer mich von Kindheit auf in meinen Pflichten stärkt, und mir die Bahn meines Lebens rein und klar vorzeiget, der sey mein Lehrer, nicht der, der mich über diese Bahn erheben will, und mir dazu betrügliche Dädals-Flügel bereitet. Wie sich das Innerste eines Menschen gegen Gott verhält, bleibe zwischen diesen beiden ein heiliges und seliges Geheim-

niß, ohne daß es auf eine unselige Weise zum Zwangsmodel andrer Menschen werde, über welchem sie vielleicht ihre besten Jahre und ihre redlichste Form verlieren.

Noch weniger gefallen mir die geistlichen Stunden- und Tagebücher, in denen man sich so öfters zu dem, was man nicht seyn kann und also auch nicht seyn darf, auf eine ängstliche Weise zwinget. Entweder interessiren sie nicht, oder sie interessiren zu sehr, und werden dadurch dem traurig sympathisirenden Leser schädlich. Wer wird doch jedes Protokoll seiner Krankheit nach Tagen und Stunden, wer wird jede Unterredung, die er mit dem Arzt über die kleinsten Zufälle seiner Ungemächlichkeit gehabt hat, für so wichtig halten, daß er sie aus Merkwürdigkeit seiner Person dem Publikum mittheile? Der Arzt mag es thun, wenn ers für seine Kunst nüzlich findet; der Kranke selbst aber thut wohl, wenn er sich mit dem Bekenntniß seiner geheimsten Krankheitsgefühle nicht abgiebt, und seine wiedererlangten Kräfte nüzlicher anwendet. Auch die Freunde und Verehrer desselben thun besser, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen, und nicht jede trübe Stunde seines kranken Gehirns oder seines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben: denn dies hat daraus wenig, und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler, die bösen Eindrücke und Gewohnheiten unserer Jugend als Feinde über uns; sie bemächtigen sich unsers geschwächten Daseyns, benebeln unsern Verstand, mißleiten unsern Willen, und triumphiren. Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie dieser seiner Feinde nicht inne wird (und er wird es in der trüben Stunde selten werden) so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern Ein Tag

oder Eine Stunde vom Ganzen abgerissen, und dergestalt fürs ganze Leben genommen werden, als ob mit ihnen der Strom der Zeit stille stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöre, so wird nothwendig die Seele des Lesers wie des Patienten, auf eine widernatürliche Weise verenget und beängstiget. „Lebe weiter," möchte man dem siechen Schriftsteller zurufen, wenn er noch lebte: „vergiß dieses; „denn die Zeit hat es weggetilget. Entwöhne dich von je„nem, denn es ist dir nicht mehr nöthig; vergiß und strebe „weiter. Wolle dich nicht zu einem andern machen als du „bist: denn du mußt mit dir selbst leben und sterben. „Wolle nicht aus dir heraus, nicht über dich emporsprin„gen, denn das Unternehmen ist eitel. Mache nicht das „Heute zum Gestern, noch das Morgen zum Heute; die „Zeit giebt neuen Trost, neue Umstände und Kräfte. Er„warte, genieße, gebrauche sie, lebe weiter!"

Ach mein Freund! wie sehr ist der Mensch sich selbst ein Räthsel! Der delphische Gott hatte Recht, die Selbsterkenntniß den Schülern der Weisheit vor allem andern zu empfehlen; ich zweifle aber daran, daß er ihnen Confessionen von sich selbst vor aller Welt würde empfohlen haben. Den Grund unsers Herzens tragen wir stille mit uns, und wir wissen lange nicht, was darin liegt; wird er durch Umstände sonst oder heftiger aufgeregt, so ist er uns oft selbst ein Wunder. Das innerste Gewebe unsrer Gedanken und Empfindungen fand seine Grundzüge vielleicht schon in jenem Erbtheil, das von Eltern und Voreltern auf uns kam, und mit dem Bau unsers Körpers verwebt ist. Frühe Jugendeindrücke, deren wir uns nicht allemal erinnern, schlugen ihre Fäden darein, die Bekanntschaft mit solchen und andern Menschen befestigte oder veränderte das eingetragene Muster: Gewohnheiten bestärkten

es noch mehr, und die eigen-erworbnen dunkeln Ideen gaben ihm schon den völligen Umriß, so daß die deutlich-erkannte Lehre ihm meistens nur noch die Farbe verleihen konnte. Die völlige Ansicht dieses Gewirres mit seinen Ursachen und Folgen liegt selten uns ganz vor dem Auge, am wenigsten in einer benebelten Stunde; wir erkennen uns meistens nur stückweise, mehr in andern, als abgetrennt in uns selbst. Nachdem Freunde oder Feinde, Lobredner oder Verächter uns begegnen, nachdem sie hart an uns stoßen oder uns liebkosen und schmeicheln, nachdem unsre Wünsche und Bestrebungen gedeihen oder mißrathen; nachdem werden solche, oder andre Ideen von uns in uns selbst erweckt. Dieser schmeichelt sich, weil andre ihm schmeicheln, jener wird hart und unbiegsam, weil das Schicksal gewaltig auf ihn zustößt. Vielleicht hält er in einigen Stunden zu viel auf sich, weil andre ihn zu sehr verachten, in andern Stunden kömmt er wieder zu sich, und fühlt sich mißmuthig und elend. So sind wir oft ein Spiel von uns selbst, ein Spiel von Phantasien andrer, ein Traum der Träume. Einige Menschen sind weit besser, andre viel schlechter, als sie sich selbst glauben; die'e waren und sind es nicht mehr; jene träumen ganz etwas anders von sich, als was in ihnen liegt, und was sie in kurzem seyn werden. Selten täuschen wir andre mit uns so sehr, als wir uns selbst mit uns täuschen: denn Fremde haben eigene Augen uns anzusehen und zu prüfen; wir aber, wenn wir gegen und in uns selbst den Blick kehren, sollen auf einmal der Sehende, das Auge und das Gesehene werden. Wie also vor Gericht das Zeugniß dessen, der für oder gegen sich selbst zeugt, mancherlei Einschränkungen und eine genaue Behutsamkeit fordert, so verdienen gewiß auch dergleichen ans Licht gestellte Confessionen bald einen billigen Vertheidiger, der für sie, bald einen Advoca-

tum Diaboli, der gegen sie auftrete und zeuge. So schlechthin gilt ihr Urtheil nicht. Erzählen kann man von sich: aber nicht über sich urtheilen, noch weniger entscheiden.

Lassen Sie also, m. F., uns fleißig mit uns selbst zu Rathe gehen, fleißig mit uns selbst, mit unserm Schutzgeist oder unsrer Seele dialogiren, ohne bei diesen Dialogen an Welt oder Nachwelt zu denken. Ein Seitenblick auf dieselbe macht sie vielleicht schon falsch, und dem Auge der höchsten und innigsten Wahrheit unerträglich. Je treuer wir dabei es mit uns selbst meinen; je mehr wir wirklich über uns aus Ursachen aufgeklärt werden wollen und zu tüchtigen Zwecken hinarbeiten; desto weniger werden wir uns in Reden ergießen, desto stiller werden wir allein für uns lernen.

Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum:
Quid sumus? aut quidnam victuri gignimur? ordo
Quis datus? aut metae quam mollis flexus et unde?
Quis modus argento? quid fas optare? quid asper
Utile nummus habet? patriae carisve propinquis
Quantum elargiri deceat? quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re?

Ich nannte die Person, mit der wir uns hierüber unterreden müßten, uns selbst, oder unsern Schutzgeist: denn was ist dieser anders als die reine abgezogene Idee von unserm ganzen Selbst, die mit uns gehet, und die uns gleichsam zu unserm Schutze begleitet. Um nicht schlechter zu werden, müssen wir immer besser zu werden streben: deswegen begleitet uns dieser glänzende Traum von uns selbst, das Aggregat unsrer geheimen Kräfte, Anstrebungen und Wünsche. Er erinnert uns an das, was wir vergaßen, an Gelübde, Hoffnungen, Ahnungen unsrer unerfahrnen Jugendseele: und muntert uns dadurch auf, und bringt uns weiter. Von ihm können wir erfahren, warum

wir das noch nicht sind, was wir werden wollten? er wird uns auch weder Lehre noch Aufmunterung versagen, wie wir es etwa noch werden mögen. Unser Geburtstag, Tage des Glücks oder andere Erinnerungen sonderbarer Zufälle unsers vergangenen Lebens sind seine Feste; oft aber läßt sich seine Stimme auch unvermuthet, und am liebsten in der pythagoräischen Stunde bei Nacht, in stiller Einsamkeit hören. Er dictirt zwar nicht zum Nachschreiben, und sieht in seinen Antworten nicht darauf, wie sie sich gedruckt am besten ausnehmen würden; sein Wort aber theilt Seele und Leib, Mark und Bein; ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ich wünsche Ihnen viele vergnügte Stunden mit diesem unsichtbaren Freunde, der Ihnen mehr als der heilige Augustinus seyn wird; die Confessionen aber, die Sie beide einander zu thun haben, mögen auch unter ihnen bleiben: denn Worte dieses Freundes sind nicht für die Menge; sie sind heilig. Leben Sie wohl!

Wenn wir von den andächtigen zu den, wie soll ich sie nennen? menschlichen philosophischen Confessionen herabsteigen: so fallen Ihnen, m. Fr., wohl zuerst die Confessionen Rousseau's ein, die zu unsrer Zeit so viel Redens gemacht haben. Groß und feierlich kündigte er sie nach seiner Art an: „Ich unternehme, sprach er, ein „Werk, das seines Gleichen nicht gehabt hat noch haben „wird. Menschen will ich einen Menschen ganz in seiner „wahren Natur zeigen; und dieser Mensch bin Ich, ich „allein. Ich kenne mein Herz und kenne die Menschen. „Ich bin nicht gemacht, wie irgend einer von denen, die „ich gesehen habe; ich darf glauben, daß ich nicht wie „irgend einer bin, die existiren. Bin ich an Werth nicht

„bes-

„besser wie sie, so bin ich ein andrer. Ob die Natur wohl „oder übel gethan habe, daß sie die Form zerbrach, in „der sie mich bildete, darüber kann man nur urtheilen, „wenn man mein Werk gelesen. Die Posaune des lezten „Weltgerichts erschalle, wenn sie will; mit diesem Buch „in der Hand, will ich mich vor den Weltrichter stellen, „und laut sagen: dies ist, was ich gethan, was ich ge„dacht habe, was ich war. Das Gute und das Böse „von mir entdeckte ich gleich freimüthig, verschwieg nichts „Böses, log nichts Gutes hinzu: und ist mirs begegnet, „daß ich etwa einen gleichgültigen Zierrath hinzu that, so „geschahe es nur, weil ein Fehler meines Gedächtnißes eine „Lücke in meiner Erzählung verursachte. Ich zeigte mich „wie ich war, verachtenswürdig und niedrig, aber auch „gut, edelmüthig, erhaben, wenn ich es war: mein In„neres entschleierte ich, wie du es selbst kanntest. Ewiges „Wesen, versammle um mich die unzählbare Menge derer, „die meines Geschlechts sind, und laß sie meine Bekennt„nisse hören. Sie mögen über das Unwürdige in mir seuf„zen, über das Niedrige in mir erröthen; aber jeder von „ihnen enthülle vor deinem Thron mit gleicher Aufrichtigkeit „sein Herz, und dann sage ein Einziger von ihnen allen „wenn er es sagen darf: ich war besser als dieser!" — Ohne Zweifel, m. Fr., steigen Ihnen mancherlei Gedanken bey dieser Ausforderung auf, und es ist schwer sich darüber zu erklären. Rousseaus Confessionen bedürfen aber auch dieser vorlaufenden Erklärung nicht; Blatt zu Blatt sieht man in ihnen den sonderbaren, in seiner Art einzigen Mann, der bei dieser seltnen Ankündigung weder großsprechen, noch eine Lüge sagen wollte.

Rousseau hatte Feinde und gewiß mehr, als er deren zu haben verdiente: sie gingen zum Theil mit ihm auf eine niedrige, schändliche, häßliche Art um, und ver-

bitterten sein Leben; das ist wahr. Und eben so wahr ists, daß seine kranke Phantasie sich viel mehr Feinde einbildete, als er hatte, und daß er diese sich viel schwärzer machte, als sie gegen ihn seyn wollten. Bei der stärksten Mannesberedsamkeit war und blieb er ein Kind in Ansicht und Behandlung der Menschen; sein Geist war stolz, seine Grundsätze waren edel, und doch kann man es sich nicht verbergen, daß seine Neigungen und sein Betragen oft etwas Niedriges an sich hatten, das er sich, wenigstens in seinen Confessionen, in denen er doch der Richter sein selbst werden mußte, nicht so gar leicht hätte verzeihen sollen. Ein Gleiches ists mit der großen Schwachheit seines Herzens für Wollust und Liebe. Die Anlage dazu, so wie zu manchem andern Fehler lag gewiß mit in seinem kränklichen Körper; und da er bei seiner erhöheten Einbildungskraft, nach dem ganzen Gange seines Lebens diese Leidenschaft gleichsam nie abbüßen konnte, und sie also als einen unbefriedigten Reiz immerhin nährte: so kann man, wie ich glaube, die jugendliche Liebhaberei, die nachschmeckende Gefälligkeit, mit der er auch in seinem Alter Scenen dieser Art darstellt und ausmahlet, abermals mit nichts, als der Krankheit selbst entschuldigen, die bei Wiederholung solcher Erinnerungen seine unbefriedigten falschen Reize gewissermaßen noch befriedigend täuschte. Auf andre Art kann ich mir bei einem ernsten alten Mann, der über sich selbst nachdenkt, indem er sein Leben beschreibet, geschweige bei einem beredten Verehrer des Worts Tugend dergleichen Juvenilität nicht erklären. Ohne also der Posaune des letzten Gerichtes in den Ton fallen zu wollen, wage ichs immer zu sagen, daß es allerdings Menschen geben werde, denen so wie Rousseau's Gaben und Sublimitäten, auch manche seiner Niedrigkeiten ganz fremd, ja moralisch-unmöglich seyn dürften, ohne daß sie deßwegen besser als Rousseau seyn

wollten, dem nun einmal dieser reizbare Körper, dieser verirrte Gang seines Lebens zu Theil ward. Gegen seine Feinde, wie der kranke Mann sie sich dachte, mag er den Proceß von Blatt zu Blatt gewonnen haben; bei manchen seiner Verehrer, die gleichsam aus dem Schall seiner Stimme sich ein Bild von ihm schufen, ist er dagegen in vielem gewiß zum Gleichmaaß andrer Menschen hinabgestiegen; und auch dies ist nicht übel. Bei seinen seltnen Gaben an Geist und Charakter, bei seiner tönenden Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bei seinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bei der großen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebühret; die Nemesis, die kein Uebermaaß duldet, hat diesen Fehler an ihm noch nach seinem Tode auf eine Art gerächet, bei der Rousseau an diesen Erfolg schwerlich dachte. Aus seinem Grabe muß er noch selbst seine durchdringende Stimme erheben, und den Menschen zurufen: „ich war nicht alles, wofür ihr mich hielt, weder im Guten noch im Bösen. So sehr ich die „Tugend anpries, und in meiner Phantasie liebte, so hatte „ich doch, auch selbst noch in meinen Confessionen über „mich selbst noch kein moralisches Maaß. Lernt „also aus meinem Beispiel, ihr Menschen, wie anders es „sey, zu schreiben, zu phantasieren, und wie anders zu han„deln, zu seyn.“ Ich habe durch meine Schriften gelehrt, „ich warne durch mein Beispiel, ohne daß ich euch selbst „die Warnung jedesmal abziehen und deutlich machen „konnte.“

Mich dünkt also, m. Fr., selbst Rousseau's Confessionen bewähren, was wir von der Schwierigkeit solcher Selbstbekenntnisse bisher bemerkten: denn gewiß war zu ihnen niemand so leicht geschickter, als Er. Bei seiner gro-

ßen Wahrheitsliebe und der ganzen moralischen Wendung, die sein Schriftsteller-Amt genommen hatte, lebte er unabhängig, war ein Liebhaber einsamer Gedanken und hatte Zeit genug, sich mit seinem Genius zu unterhalten. Nun kamen aber seine Feinde dazwischen, die ihn unwürdig verachteten, und seinen innern moralischen Stolz empörten; als er schrieb, war er nicht mehr unbefangen, er fühlte sich besser als sie, und wollte auch Situationen rechtfertigen, die vielleicht nicht zu rechtfertigen waren. Grgentheils mußte er manches von sich verschweigen, das ihm zum Lobe gereichte, weil für einen bescheidenen Mann das Selbstlob immer die schwerste Sache bleibet; und so war Rousseau wiederum gewiß besser, als er sich selbst schildern konnte. Ueber manche seiner Fehler würde er zuverläßig anders geurtheilt haben, wenn er sie als Bekenntnisse eines Fremden hörte; und noch weniger würde er selbst es läugnen, daß manche Situationen seines Lebens, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden müssen, weil des Verfassers eignes strenges moralisches Urtheil darüber fehlet. Ja wenn sein Buch einem der Weisen des Alterthums, einem Chilon, Zaleukus Solon, Sokrates oder Mark Aurel vorgelegt würde, ist wohl zu zweifeln, daß dieser darüber ein mißbilligendes Urtheil fällen würde? Wir wollen also, m. Fr., der Asche des armen Selbstpeinigers verzeihend eine friedliche Ruhe wünschen, und uns lieber an den schönen Früchten und Blüthen, die dieser Baum hervorgebracht hat, erfreuen, als daß wir in seinem Leben jede Substanz des Erdreichs untersuchen wollten, aus und in welchem der Baum wuchs. Wenn Rousseau in seinen Schriften, und überhaupt in den bessern Stunden seines Lebens so weit über sich selbst emporstieg, so müssen wir ihm als einem Ueberwinder sein selbst die Palme reichen, und uns durch sein Beispiel war-

„den? wo findet man feinere Worte von Freuden,
„denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da
„siehst du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lu-
„stige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine,
„herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von al-
„lerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und
„seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere,
„kläglichere Worte von Traurigkeit, denn die Klage-
„psalmen. Da siehest du abermals allen Heiligen ins
„Herz, wie in den Tod, ja wie in den Tod, ja wie
„in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da, von
„allerlei betrübtem Anblicke des Zornes Gottes. Al-
„so auch, wenn sie von Furcht und Hoffnung reden,
„brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Mahler also
„könnte die Furcht und Hoffnung abmahlen, und
„kein Redekundiger also vorbilden.

„Und wie gesagt, ist das das Allerbeste, daß sie
„solche Worte gegen Gott und mit Gott reden:
„welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in
„den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Men-
„schen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark
„von Herzen, brennet, lebet und dringet nicht so fast.
„Daher kommets auch, daß der Psalter aller Heili-
„gen Büchlein ist, und ein jeglicher, in waserlei Sa-
„chen er ist, Psalmen und Worte drinnen findet, die
„sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind,
„als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß
„er sie auch selbst nicht besser setzen, noch finden kann.

nen lassen, auch in Confessionen keine unbehutsamen Sonderlinge zu werden. Was wir sind, sind wir Gott; was wir hervorbringen oder ausüben können, das ist für andre.

Ich unterscheide also auch von Confessionen gar sehr die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Personen zu gewissen bestimmten Zwecken für andre von sich aufzeichnen. Wenn diese wahr und merkwürdig sind, verdienen sie das größeste Lob, und haben um so mehr Interesse in sich, je mehr sie ihren Zweck genau verfolgen. Ein Vater will seinen Kindern, ein Bürger seinen Mitbürgern, ein Gelehrter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die seines Berufs sind, ein Erbtheil an seinem Leben hinterlassen; wohl! er bereite diesen Schatz aufs beste, als er kann, und er darf des Danks derselben gewiß seyn; natürlich aber bleibt aus diesen Denkwürdigkeiten alles weg, was sich nicht darstellen, nicht vortragen läßt, oder was nicht zur Erläuterung seiner selbst gehöret. Auch die Fehler, die ein solcher Mann von sich zeiget, wird er in einem nützlichen Licht zeigen, und im Ganzen wird er mehr erzählen, als über sich selbst entscheiden und richten. Lebensbeschreibungen dieser Art sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine practische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worin sie sich und ihre Zeit versäumt haben. Mit je froherem Herzen sie aufgezeichnet wurden; desto besser. Freunde und Feinde vergaß der Verfasser, ja er sahe sich selbst als einen Hingeschiednen an, indem er sein Leben fürs Vaterland oder für die Seinen nützlich machte. Sein Genius, oder die moralische Vernunft mußte ihm dabei die Feder führen, und kein anderes Resultat ihm vorschweben, als: „Wenn ihr gethan habt, was

„euch befohlen ist, so habt ihr gethan, was ihr zu thun „schuldig waret."

Sie wissen, m. Fr., daß wir unter mehrern Völkern schöne Denkwürdigkeiten dieser Art haben; und es wäre gut, wenn die unbekannteren ans Licht gebracht, das Zerstreute gesammelt, und das Fremde zu uns hinüber geschafft würde. Es würde dies eine kleine Bibliothek der Schriftsteller über sich selbst, und damit gewiß ein vortrefflicher Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Da nun unläugbar der edlere Theil des Publikums auf diese immer aufmerksamer wird, indem unser Geschlecht es von Tage zu Tage inniger fühlt, daß es sich selbst das Nächste, und sich selbst bearbeiten müsse, um aus und durch sich zu machen, was noch auf Erden geschehen soll: so dörfte der, der sich einem solchen Werk unterzöge, wohl gewiß auf den Beifall der Edelsten seiner Nation rechnen dörfen. Nur allerdings gehörte dazu auch, daß er diese Porträte und Büsten nicht als ein Lohndiener voll Unrath oder in wilder Verwirrung hinstellte; sondern — Genug für diesesmal; wenn Sie Hand ans Werk legen wollen, soll es ihnen an meinem weitern Rath nicht fehlen. Leben Sie wohl.

Ich wollte, m. Fr., noch zum Petrarca zurückkehren, und auf das Grab des bescheidnen edeln Mannes einige Blumen pflanzen. Wo fände ich aber bessere als in seinen eignen Gedichten; und so mögen einige seiner Sonnette hier stehn, die gewiß auch, wie mehrere seiner Poesien, für Confessionen gelten können. Leider aber sind sie seiner Sprache kaum zu entwenden, und wie ich sie hersetze, sind sie nichts als welke traurige Erinnerungen dessen, was sie bei ihm sind:

* * *

Je mehr ich mich dem letzten Tage nahe,
Der endlich kürzet unser menschlich Elend;
Je mehr ersch' ich, wie die Zeit dahinfliegt,
Und was ich von ihr hoffte, mit ihr flieget.

Nicht lange, sprech ich denn zu meiner Seele,
Nicht lange werden wir, von Liebe schwätzend,
Zusammen fürder gehn. Die Last der Erde
Zerschmilzt wie frischer Schnee: dann ruhn wir beide.

Mit ihr dann sinkt auch jene Hoffnung nieder,
Die Eitle, die so lang mich irre führte,
Schmerz, Freude, Furcht und Zorn sind dann vorüber.

Dann werden wir erkennen, wie so öfters
Ein scheinbar Unglück unser bestes Glück war;
Und wie so öfters wir ohn Ursach weinten.

So müde bin ich von der alten Bürde
Der Fehler, die mir zur Gewohnheit wurden,
Daß ich, in Weges Mitte, zu erliegen
Und meinem Feind' ein Raub zu werden fürchte.

Da kam zum Glücke mir, mich zu erretten,
Aus unaussprechlicher, aus höchster Güte
Ein edler Freund; ach aber er entflog mir
So schnell, daß ihm mein Blick vergebens nachsieht!

Jedoch, noch schallet seine Stimm' hienieden:
„O ihr Mühseligen! hier ist die Straße!
„Kommt zu mir, kommt! wenn sonst euch nichts zurückhält!"

O welche Gnad' und Liebe! welch ein Schicksal!
Wer leiht mir gleich der Taube Flügel, aufwärts
Zu schwingen mich, damit ich Ruhe finde!

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit fest gebunden.

Und so erloschen jeder gute Lichtstral
Des Himmels, der noch unser Leben aufhellt,

Daß wundernd man auf den mit Fingern zeiget,
Der jetzt vom Helikon will Ströme leiten.

„Was ist denn an dem Lorbeer? an der Myrthe?
„Die arme nackte Philosophie!" So höhnet,
Auf niedrigen Gewinn erpicht! der Pöbel.

Nur wenig also werden dich begleiten
Und um so mehr bitt' ich, anmuth'ge Seele, a)
Verfolge deine große Unternehmung!

Die ihr in meinen Reimen jene Seufzer
Vernehmt, mit denen ich mein Herz einst nährte,
Als ich im ersten jugendlichen Irrthum
Zum Theil ein andrer war, als der ich jetzt bin.

Ach, wer von euch die Liebe selbst erfahren,
Der wird mir, wenn ich weine, wenn ich rede
Von eitlen Hoffnungen und eitlen Schmerzen,
Mitleiden doch, wo nicht Verzeihung schenken.

Wohl seh ichs jetzo ein, welch eine Fabel
Ich lange, lange Zeit dem Volk gewesen;
Worüber dann ich oft vor mir erröthe.

Und dies Erröthen ist von meinen Fehlern
Die Frucht nun, samt der reuig-klaren Einsicht,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzer Traum sey.

Was thust, was denkst du? schauest immer rückwärts
Auf Zeiten, die nie können wiederkehren?
Trostlose Seele, giebst noch immer Nahrung
Dem Feuer, das dich brennet und verzehret?

Die sanften Worte, jene süßen Blicke,
Die all' und jede du dir sangst und mahltest,

---

a) Das Sonett war eine Antwort auf das Sonett einer Dichterinn mit An von ihr selbst gebrauchten Reimen.

Du weißt, entronnen sind sie jetzt der Erde,
Unzeitig, hier sie wieder suchen wollen.

Ach, so erneue nicht, was dich nur tödtet;
Verfolge nicht den eitlen Wahngedanken,
Verfolge, was zum besten Ziel dich leitet!

Laß uns den Himmel suchen, wenn hienieden
Uns nichts gefällt. Unglücklich, wenn die Schöne
Uns todt wie lebend nur die Ruhe raubte!

Ich geh bemeinend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unsichtbar-Ewiger, des Himmels König,
O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade!

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
Im Frieden ich, und in dem Hafen sterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorstehn,
Und dann im Tode, reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies ist noch meine einz'ge Hoffnung!

Have, anima pia, have!

39.

So angenehm mir Petrarca war, so weh that mir Uriel Acosta in seinem letzten Selbst-Bekenntniß. Der arme Jude, von Zweifeln über seine Religion ergriffen, gab alle Verhältnisse seiner edlen Geburt, seines Glückes und Standes auf, suchte Ruhe hie und dort, fand an sei-

nen nächſten Verwandten die ärgſten Feinde, und endigte damit, daß er als ein Neuaufgenommener in der Synagoge ſeiner Glaubensgenoſſen, ſchimpflich-entblößt, mit Füßen getreten, gepeitſcht, verſpeiet, es nicht länger ertragen zu dürfen glaubte und ſich ſelbſt den Tod gab. Die Aufſchrift ſeines Urlaubes aus dem Leben, exemplar humanae vitae rühreten mich von jeher; und o möchte ein jeder, der von Menſchen aus der Welt gedrängt, zuletzt noch einige Worte für Menſchen zu ſchreiben, guten Willen und Kraft hat, ſein Exemplar des menſchlichen Lebens dem Exemplar des Acoſta hinzufügen! Die Menſchheit erhielte damit eine Anzahl ſonderbarer Exemplare.

Von Kindheit auf iſt mir nichts abſcheulicher geweſen, als Verfolgungen oder perſönliche Beſchimpfungen eines Menſchen über ſeine Religion. Wen gehet dieſe, als ihn ſelbſt und Gott an? ja, wer weiß nicht, was an dem Wort Religion, ſobald es innere Ueberzeugung und Gefühl betrift, für tiefe Skrupel und Schwierigkeiten haften? Dem iſt Dieſes, einem andern Das aufs innigſte anſtößig; zu dieſem Ausdruck kann er ſich nicht gewöhnen, von jener früh erfaßten Vorſtellungsart auf keine Weiſe ſondern. An ihr hangen ſeine moraliſchen Begriffe; an ihr vielleicht ſeine vornehmſte Triebfeder, ja ſein Ideal der Moralität ſelbſt. Dieſer findet Zweifel, wo keiner ſie findet; die ſchwarze, phantaſtiſche Fliege verfolgt ihn, ohne daß ein anderer als Er ſie ſiehet. Wie grauſam iſts alſo, wie unvernünftig, nutzlos und unmenſchlich, wenn ſich ein Menſch, ein Gericht, eine Synagoge das Verdammungs- das Verfolgungs-Urtheil über die Religion eines andern, wäre er auch ein Neger und Indier, anmaaßt!

Mit Schauder lieſet man Acoſta's Erzählung, Klagen und Seufzer, die er im tiefen Schmerz über die ihm, einem Rückkehrenden, in einem Gotteshauſe zugefügte peinliche

Beschimpfung ausstößt a), und die mit dem traurigen Gefühl der völligen Verlassenheit und Ohnmacht enden: „hier habt ihr die wahre Geschichte meines Lebens, und welche Person ich auf dem eiteln Schauplatz dieser Welt, in meinem unbeständigen und unglücklichen Leben gespielt habe. Richtet nun gerecht und unpartheiisch, ihr Söhne der Menschen; richtet frei und nach der Wahrheit, wie es sich Männern geziemt. Findet ihr etwas, das euch zum Mitleiden hinreißt, so erkennt und beweint das traurige Loos der Menschheit, das auch euch zu Theil geworden ist." —

Dank der Menschheit sey allen Denen, die so unerträgliche Lasten und Fesseln, die jede unziemende Beschimpfung, jede kränkende Verfolgung, die Menschen Menschen von göttlichen oder menschlichen Rechts wegen, ungescheuet, ja pflichtmäßig und frohlockend anthaten, in ihr wahres Licht stellten. Grotius, John Locke, William Penn, Shaftesburi, Bayle, Leibnitz, auch Spinoza, Voltaire und mehrere nicht zu vergessen, was für Gesinnungen sie übrigens in andern Dingen haben mochten; in diesem Punkt sind sie Friedensengel im Namen aller Derer geworden, die, (um mich eines schauderhaften Bildes der Apokalypse zu bedienen,) als Erwürgte unter dem Altar um Rache rufen, und in ihrem Blut weiße Feierkleider begehren. Die Rache solcher Verfolgungen ist nie ausgeblieben und bleibet nie aus; es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus bessern Gründen, als aus der Furcht solcher Rache zum Gefühl der Wahrheit und Menschlichkeit gelangten. Auch unsern Deutschen Rechtslehrern, Thomasius, Polykarp Leyser, Hommel u. s., die über die mit Blut geschriebenen Carpzowschen Gesetze hie und da die Fackel der Vernunft angezündet, und mildere Grundsätze

a) Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer, Bd. 2. S. 169. u. f.

in Gang gebracht haben, werde Dank. Sie thaten, was sie thun konnten.

Vor andern, dünkt mich, sind in Briefen Gesinnungen der Humanität wirksam verbreitet worden, selbst wo sie das strenge Rechts- Staats- und Kirchensystem noch nicht aufnehmen durfte. In Briefen an Freunde schüttete mancher sein Herz aus, wie er es in Schriften zu [illegible] nicht wagte, und die Briefgestalt selbst ward zur glücklichen Form, milde Gesinnungen über einzelne Vorfälle sowohl, als über Lehren und Personen Freunden oder dem Publicum verständlich zu machen und ans Herz zu legen. Holbergs Briefe gehören auch in diese Zahl; in England und Frankreich ist die Art eines humanisirten Vortrages durch Briefe sehr ausgebildet worden, und hat die nützlichsten Grundsätze verbreitet. In England z. B. fanden Plinius Briefe eine glückliche Aufnahme; die Ersten der Nation buhlten ihnen nach. Selbst die erdichteten Briefe des Phalaris schätzte der Ritter Temple übermäßig hoch, so daß seit Addison ihre Wochenschriften, seit Richardson ihre Romane vorzüglich die Gestalt der Briefe liebten. Die französischen Briefeinkleidungen von den persischen Briefen an, bis zu dem türkischen Spion sind Jedermann bekannt; durch Einkleidungen solcher Art gewann nicht nur die Sprache, sondern auch der denkende Geist Leichtigkeit und Freiheit. Ohne eine Abhandlung oder Deduction schreiben zu wollen, konnte man Gedanken, Empfindungen äußern, seinen Verstand berichtigen, sein Urtheil am Urtheile des Andern schärfen und prüfen. In Deutschland hat aus mehrern Ursachen diese Form meistens nur gelehrte Urtheile, Trivialitäten oder Romane betreffen können. — —

Ich wünschte eine Auswahl treffender Stellen aus den wahren Briefen merkwürdiger und großer

Männer; dem Sammler der Selbstbekenntnisse, einem Mann von reiner, fürs wahre Wohl der Menschheit gestimmten Denkart, möchte ich sie am liebsten empfehlen. Von Staatsmännern, Kirchenvätern, Reformatoren, Sektirern, von Gelehrten und Weisen aller Art ist eine so ungeheure Menge Briefe ans Licht gefördert worden, daß eine Auswahl ihrer eigensten Meinungen und Urtheile über Begebenheiten, Schriften, fremde Meinungen und Handlungsarten die lehrreichste Unterhaltung seyn müßte. Wer kann, wer mag jetzt das große Epistelsach berühmter und nicht berühmter Männer mit gehörigem Fleiße durchstören? und doch liegt so manches Merkwürdige, Angenehme und Nützliche in ihm!

40.

Exemplare der Menschheit in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen a).

Ist Popens Ausspruch wahr:

Let us, *since live can little more supply*
than just to look about us and to die,
expatiate free o'er all this scene of man

so sollte auch billig die Aufmunterung wahr werden, die er mit jenem Ausspruch verbindet. Wir sollten etwas weiter umhersehen, als uns der enge Kreis unsrer gewohnten Vorstellungsarten, Sitten und respective Dummheiten oder Klugheiten zu sehen und zu hören giebt.

Wenn Menschheit nur das ist, was insgesammt auf

---

a) Aus dem teutschen Mercur, Nov. 1783, hier eingerückt als frühere Bearbeitung des im vorigen Brief erneuerten Gedankens. III.

der Menschen-Erde lebt: wer wird nicht sein Brudergeschlecht kennen wollen, von da, wo es an die Affen gränzt, bis dahin, wo es sich, nach eben des weisen Pope Ausspruch, nach Affenweise dem Seraph nähert? Die äußersten Dummheiten, Thorheiten, Laster und Sonderbarkeiten sind oft die lehrendsten Darstellungen; im Mittelzustande, ein paar Linien drüber und drunter, sind wir uns alle so ziemlich gleich.

Es ist längst geklagt worden, daß Kunst und Wissenschaft, Cultur und Aufklärung uns eine Uniform anziehn, die, hie und da ziemlich knapp geschnitten, bunt aber einförmig ins Auge fällt, so daß wer einige gesehen hat, bald in den überdrüßigen Wahn fällt, sie alle gesehen zu haben. Da ists nun gut, statt daß jener Persische Schach rief: „schafft mir ein neues Vergnügen!“ zu rufen: „schafft mir neue Exemplare der Menschheit!“ Und wahrlich die können wir finden. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehenden ist die Erde so durchsucht, sind die Varietäten der Menschheit so reichlich aufgenommen worden, daß wir, wie Pope sagt, nur ausspazieren und um uns herschauen dürfen, so stehen sie da und sprechen und leben.

Am meisten intreſſiren mich die Nachrichten, wie fremde Nationen u n s ansehen, was sie von unserer Cultur und Religion, von unsern Sitten und Gebräuchen denken. Da kommen, bei den größesten Dummheiten, Naivitäten zum Vorschein, die nicht treffender seyn könnten. Der fromme Einfall eines Wilden, die Absurdität eines Negers, die Simplicität eines Ost- oder Westindiers sagt oft mehr als große Deductionen und Beweise.

Wenn wir in gewissen Sitten und Vorstellungsarten alt und grau geworden, folglich mit ihnen so verwachsen sind, daß wir sie der Menschheit wesentlich, von ihr also ganz unabtrennbar glauben: wie oft bin ich sehr heilsam betrof-

„noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut „ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen, und „sich mit ihm reimen, er gewiß wird, er sey in der „Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen „gegangen, wie's ihm geht, weil sie ein Liedlein alle „mit ihm singen: sonderlich, so er auch also kann ge„gen Gott reden, wie sie gethan haben; welches im „Glauben geschehen muß, denn einen gottlosen Men„schen schmekken sie nicht."

Mit der gehörigen Entfernung, die sich zwischen biblischen Psalmen und frommen Liedern der Kirche findet und finden muß, sollten diese Worte Luthers die Vorrede eines jeden christlichen Gesangbuchs in Absicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs derselben seyn können. In ihm sollte nur das Herz christlicher heiliger gottergebener Personen reden, denen es um ihr Gebet und um ihren Gesang zu Gott ein Ernst ist; und so sollte das Gesangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe, als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quelle auserwählter herzlicher Reden zu Gott und vor Gott, über alle Hauptstücke christlicher Lehre, und über die vornehmsten Begegnisse und Zustände des menschlichen Herzens. Da singt dir gleichsam eine andächtige, herzliche Stimme vor: wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in gleichen Umständen und Noth zu beten findest, so schließ dein Herz an das ihrige, sie werden deine und der Deinigen Stimme:

sen und beschämt worden, wenn ich fand, daß einige Grade weiter hinauf oder hinab ganze Völker von diesen Vorstellungsarten und Sitten nichts wissen, nichts je gewußt haben, oft die ganz entgegengesetzten eben so theuer und werth halten; und doch sich dabei leidlich wohl und so gemächlich befinden, als es der brechliche Leim, aus dem die Menschheit geformt ist, zusamt den nöthigen Expensen, die jedem von aussen angerechnet werden, nur gestatten möchte. Fremde Völker, die uns als Wunderdinge ansehen, gaffen uns an; andere, die sich klüger dünken, verachten uns; wir wollen Sie weder blos angaffen noch trotzig verachten, sondern in Gutem und Bösem von ihnen und an ihnen lernen. Eine Albernheit, die uns bey ihnen auffällt, fällt uns bey uns selbst nicht mehr auf, weil wir sie bedeckt oder in gewohnter, beliebter Tracht sehen; und oft ist, wenn zwei Nationen und Welttheile einander verlachen, schwer zu entscheiden: wer zu lachen Recht habe oder nicht! Doch ohne weitere Vorrede!

I.

Frempung, König der Akemisten auf der Goldküste.

(Eine Audienz, die er dem dänischen Buchhalter, Nikolaus Kamp, gegeben. a)

„Man meldete dem König Frempung des Morgens, als er sich in Gesellschaft von ein Paar hundert seiner Frauen befand, daß der vornehme Däne angekommen sey; er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte. Frempung saß, wie alle Negern, auf einem niedrigen Stuhl, der eine Spanne hoch war. Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sey, so auf dem Stuhl saß, grüßete er ihn auf europäisch, enthlößte sein Haupt, neigete sich ganz tief und strich mit seinen Füßen. Frempung, so dergleichen Ehrenbezeugun-

a) Römer's Nachrichten von der Küste Guinea 1769. S. 13.

gen noch niemals gesehen, meynte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, wie ein anderer wilder Affe, auf den Kopf zu springen, und legte sich in Geschwindigkeit glatt auf die Erde, damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nicht beschädigen könnte. Frempung rief seine Frauen zu Hülfe. Diese stellten sich ein, und schlossen einen Kreis um ihren König; unser Bote Jancon rief dem Könige zu, und versicherte, daß sein Blanker nichts Böses im Sinn habe, die Ehrenbezeugungen der Europäer aber wären so beschaffen. Frempung wollte solches kaum glauben, und rief dem Jancon zu, er müsse seinem Blanken sagen, es wären solche Umstände nicht nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft versichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte stehen bleiben, wo er stünde, und beschl einer großen Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm und Kamp einzunehmen. Er betrachtete den obern Theil seines Körpers, und bisweilen mußten die Frauen an die Seite treten, damit er Kampen auch von unten sehen könnte. Frempung rief Jancon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm von den Blanken eine unrichtige Abbildung gemacht, und glaubte, daß die Kleider des Kamps oder doch der größte Theil derselben, Theile seines Körpers wären. Die Perücke des Kamps war mit einem Zopf versehen, und dieser fiel ihm als eine Seltenheit in die Augen: er meynte, der Zopf wäre ein Schwanz des Blanken; und da die Schwänze der Thiere sonst an einem andern Orte sitzen, so glaubte er, daß die Blanken dergleichen an ihrem Nacken trügen. Unser Jancon that alles-mögliche, dem Frempung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären, womit sich sein Blanker gekleidet, die dem Körper aber nicht angewachsen seyen, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht werden."

„Hiermit verliefen beynahe zwey Stunden, denn Frempung wollte sehen, ob der Blanke auch speisen könnte. Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegner Zeit. Frempung fing an, dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich ablleiden und nackend sehen ließe. Dieser gab sich alle Mühe, und bat Hrn. Kamp, dem Könige hierin zu dienen: dieser aber schwor, er thäte solches nicht, es sey denn, daß es nur in Gegenwart des

Frem-

Frempung's allein geſchehen könne, indem er ſich vor ſeinen Weibern nicht entblößen wolle. Der König konnte nicht begreifen, welche Urſachen der Blanke haben möchte, daß er ſeinen Weibern nicht erlauben wolle, ihn zu ſehen, bewilligte aber doch endlich Kamp's Verlangen, nachdem er ſeine alten Männer um Rath gefragt hatte. Unſer Buchhalter kleidete ſich ab; Frempung trat ganz nahe zu ihm, betaſtete ſeine Glieder, und brach mit Verwunderung in folgende Worte aus: du biſt wirklich ein Menſch, aber ſo weiß als wie der Teufel.

Beym Scharren und Ausſtreichen, beym Schwanz am Kopf, beym Auskleiden u. ſ. wer hatte recht und wer hatte Unrecht?

Noch eine mineralogiſche Entſcheidung des Königs Frempung muß ich anführen: ſie iſt eine Reſolution ſeines geheimen Cabinets. a)

„Man erzählt als eine Gewißheit, daß Frempung's Leute einſtens in einer Mine eine ganze goldene Klippe gefunden; ſolches meldete man dem Könige und fragte, ob man ſich nicht der Hauelſen bedienen ſolle, um ſo viel als möglich davon abzuhacken, weil die Regenzeit nicht lange mehr ausbleiben würde? Frempung zog ſeine großen Männer zu Rathe, und die Reſolution oder Antwort war folgende: weil dieſe Klippe, Mutter oder Vater der kleinern Stücke Goldes ſeyn müſſe, ſo ſolle ſich niemand unterfangen, ſie anzurühren, ſondern ſie ſtehn laſſen, und an einem andern Orte anfangen.“ Welcher Europäer möchte nicht gern dieſe Goldmutter holen?

2.

Oppocen, König der Aſſianten.

So lange Frempung lebte, ſchonete Oppocen der Akemiſten; nach ſeinem Tode (1741) erklärte er Bang, ihrem Könige Krieg. Was dieſer Bang für ein Exemplar geweſen, zeigt folgende Nachricht: b)

„Die gemeinen Akemiſten tranken keinen Branntewein, als wenn ſie denſelben umſonſt bekamen: die Vornehmſten von ihnen kauf-

a) Römer S. 154.

b) Ebend. S. 141.

ten sich etwas davon: der gröste Liebhaber desselben war Bang und vielleicht Hundert aus seiner Gesellschaft oder grose Männer. Er gönnte uns wöchentlich sein Geld für 20 Anker Flensburger Kornbrandewein, und hatte solchen Geschmack daran bekommen, daß er ihn von jedem andern Brandewein unterscheiden konnte. Und so wie Bang und seine guten Freunde trunken, so war ihm wohl auch der Kornbrandewein am dienlichsten: denn Bang setzte sich und seinen guten Freunden des Nachts ein ganzes Anker vor, ließ den Boden ausschlagen und ein kleines Trinkgeschirr darein legen, dessen sich jeder bedienen konnte. War die Gesellschaft stark oder sie wollten recht lustig seyn: so wurden solchergestalt wohl 3 bis 4 Anker ausgetrunken.

„Als Oppocen diesem Trunkenbolde den Krieg ankündigte, hatte dieser für die Vernunft kein Ohr: dem Rathe des gescheuten und tapfern Ursue folgte er nicht: die Schlacht wurde also, Trotz des hartnäckigen Streits der Alemißen, verlohren, und Ursue mit fünf und zwanzig Wunden getödtet. Als man dem Oppocen den Kopf des Ursue brachte, versammlete er seine Generale um den todten Leichnam, und hielt stehend über ihn folgende Leichenrede: a) Hier liegt der große Mann, der seines gleichen nicht hatte als Gott und mich selber: er aber war in Wahrheit der dritte. Wo wolltet ihr hinlaufen? (sagte er zu seinen Generalen) wenn er noch auf seinen Füßen stehen könnte? und wie furchtsam wäret ihr nicht, wenn ihr in diesem Kriege wider ihn fechten solltet! Ich alleine konnte ihn also tödten! Aber Bruder! (sagte er zu dem Todten) warum wolltest du nicht weniger seyn als ich? Du verschontest deine Leute und dachtest, du würdest schon eine Gelegenheit finden, mich zu tödten? Du dachtest, es müsse nur Ein großer Mann in der ganzen Welt seyn, und deine Gedanken waren richtig genug; denn alle Großen haben diese Regel u. s. w.“ Was Oppocen hier sagte: wie mancher Ehrgeizige in Europa mag dasselbe mit eben so großer Thorheit, als er, denken! —

a) Römer S. 160.

Um diesen Oppoccu näher kennen zu lernen, höre man zuerst folgende Beschreibung: a) „Unsre Boten oder Abgesandten beschrieben die Person des Oppoccu fast wie eine Mißgeburt. An Höhe übertraf er alle seine Unterthanen; er war ganz roth, da doch die Neger sonsten die schwarze Farbe vor die schönste halten; sein Körper war mager und beinahe einem Schwarzen ähnlich, der die Schwindsucht hat; seine Hände und Füße waren doppelt so lang, als sie nach dem Verhältniß seines Körpers seyn sollten. Unsre Gesandten versicherten, daß sie ihn nicht ohne Grauen ansehen könnten, und dieses hielten die Schwarzen für eine große und vornehme Eigenschaft, für die man Ehrerbietung haben müsse."

Oppoccu sitzt außen vor seinem Hause, unter einem großen, von Gold verfertigten und mit Zweigen und Blättern versehenen Baum Audienz oder Gehör. Sein Thron besteht aus einem Goldklumpen, den acht Männer aus- und eintragen müssen; sie binden ein Tau um denselben, und stecken ihre Stangen dadurch. Er bedient sich zugleich eines goldnen Beckens, in welches er seine Füße setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich zweymal seinen ganzen Körper beschmieren, und denselben, so wie die Haare, mit Goldstaub pudern. Alsdenn ertheilt er Audienz. Man wird auf eine Audienz dieser Art begierig seyn; hier ist sie: b)

„Der Gesandte der dänischen Handelsgesellschaft, Roy, hatte dem Oppoccu durch einen Akkrär (Leibsclaven) melden lassen: er möchte gerne nach Hause und zu seinem Blanken reisen, weil derselbe fast zornig auf ihn seyn möchte, wenn er sich länger in Assiante aufhielte; wenn es nun dem Könige gefällig wäre, so wollte er den folgenden Morgen Abschied nehmen. Oppoccu ließ ihm antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem nun Roy am erwähnten Morgen um 7 Uhr in den innersten Hof der Wohnung des Königs geführt worden, ward er den Oppoccu ansichtig, der bereits in seinem vollen Staate war. Er hatte nemlich seine mit Talg beschmierte Haut und Haare mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pudern lassen. Er redete den Roy an, und das Gespräch war folgenden Inhalts:

a) Römer S. 163.
b) Ebend. S. 166.

Oppocen. Herr Junge! bist du von dem Kabuseer, dem ich befohlen, dich und deine Leute zu beherbergen, wohl aufgenommen und tractirt worden?

Nop. O ja, Herr König! es hat mir und den Meinigen nichts gefehlet.

Oppocen. Herr Junge! du hast dich nur sechs Wochen hier aufgehalten; ich kann dich wohl leiden, und wollte wünschen, du könntest noch länger hier bleiben, um mehr von meiner Größe und Hoheit zu sehen, damit du im Stande wärest, deinen blanken Herren eine Beschreibung davon zu machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Nop. Herr König! niemals, und deines gleichen ist in der Welt nicht zu finden.

Oppocen. Nein, du hast recht, und Gott im Himmel ist nur etwas weniges größer als ich.

Nop. Ich habe viele Könige in der Welt gesehen, wenn man sie aber auch schon alle zusammenschmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen nicht werden.

Oppocen. Herr Junge! Ich will dir einschenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht mit eben so gutem Wein und Bier versehen wäre, als deine blanken Herren.

Nop. Herr König! alles, was in der Welt ist, gehöret dir zu, und es stehet alles in deiner Macht.

Oppocen befiehlt ihm eine Flasche englisch Bier zu holen; sie wird gebracht, der Bringer aber vergißt, den stählernen Draht abzunehmen, mit welchem die Flasche umwunden war. Oppocen will sie an den Mund setzen, um zu trinken, wird aber vom stählernen Draht gestochen; er sieht den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die Flasche zurück. Dieser löset den Draht ab, und Oppocen trinkt des Nop's Gesundheit. Dem Nop wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt die Flasche aus der Hand des Oppocen, und trinkt auf sein Wohlseyn. Oppocen nimmt sie wieder, hält sie gegen den Tag, und sagt:

Oppocen. Herr Junge! du trinkst nur wenig.

Nop. Herr König! ich darf nicht, ich merke schon, daß mir das Getränke in den Kopf steigt.

Oppocen. Herr Junge, du bist nicht vom Bier trunken wor-

den, sondern durch das Anschauen meines Angesichts, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trunken.

Nop. Herr König! es ist wahr; denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen, und eine ganze Flasche Branntwein getrunken, so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Oppocen. Herr Junge! vergiß nicht dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen; und melde ihnen, daß ich auf Elmine und sechs kleinern Orten die Packhäuser jährlich dreymal ausleeren lassen. (Er hätte nemlich alle vorräthige Waaren gekauft) Und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken gleichfalls jährlich ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute wie die niederträchtigen Atemisten aufführen sollen, welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen, ehe sie etwas kaufen wollen. Sey ein Freund meiner Leute, die ich nach der Seekante senden will, und zeige die Orte an, wo die Seeteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viel Leute verliere." (Die eliminischen Neger, wie auch andre, so an der Seekante wohnen, stehlen gleichfalls Assianten, und zwar unter dem Vorwand, es bämen Seeteufel ans Land, so die Menschen wegschleppten.)

Und hiermit endigte sich die Audienz dieses großen Königs, den niemand, bei Lebensstrafe, anders nennen durfte, als der Höchste, der Feuerfarbene u. s. w.

Nop erhielt die Erlaubniß, seine Rückreise anzutreten.

Oppocens letzter Wille. a)

Oppocen ward krank, und es wurden alle Fetissen um Rath gefragt; er bekam aber schlechten Trost. Der assantische Fetis ließ ihm sagen: er wäre oft genug ermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle! nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenig Jahren sterben müsse u. s. w. Die Fetissen aller andern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppocen ließ also den holländischen General ersuchen, er möchte ihm einen glä-

a) Römer S. 190. 91. 96.

seinen Sarg und Thron verschreiben. Diese Sachen langten auch in kurzer Zeit aus Holland an, und wurden auf Elmine aus Land gebracht: Oppocon hat sie aber nie habhaft werden können, weil die Fanteer dachten, sie wollten alle im fanteischen Gebiet liegende holländische Forts belagern, und alle Holländer, so in ihre Hände gerieten, ermorden.

Ehe Oppocon diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbei zu schaffen, seinen Körper darein zu legen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den fanteischen Landschaften herumzuführen. Wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Thron begraben, den er in der andern Welt gebrauchen wolle.

41.

Sie wünschten, daß Jemand über den menschenfreundlichen Comenius ausführlicher spräche. Der bescheidene Mann spricht von sich selbst, (auch wo er es thun sollte und konnte, in seiner Kirchengeschichte der Böhmischen Brüder) sehr wenig; das Einzige Nothwendige lag ihm zu sehr am Herzen.

Wenn ich Einen Mann unsrer Nation, (denn warum sollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen?) mit dem guten St. Pierre vergleichen möchte: so wäre es Comenius; und dies gewiß nicht zu seinem Nachtheil. St. Pierre hat durch seine Schriften, die, als sie erschienen, Wenige lasen, Mehrere ungelesen verlachten, Andre auf eine schale Art widerlegten, ja deren offenbarste Wahrheit ihm sogar Verdruß zuzog, in der Folge mehr Gutes gewirkt, als manche blendende Schriftsteller seines Zeitalters, die ihn aus der Akademie verwiesen. Seine

Träume von einem ewigen Frieden, von einer besseren Verwaltung der Staaten, von einer größeren Nutzbarkeit des geistlichen Standes, von einer gewissenhaftern Pflege der Menschheit, selbst seine politischen Weissagungen, können nicht immer Träume eines honetten Mannes bleiben, wie sie damals ein duldender Minister nannte. Wenn St. Pierre wieder aufstünde, und gewahr würde, daß nicht blos, (wie d'Alembert meint,) das Wort bienfaisance und gloriole von ihm in der Sprache seiner Nation geblieben, sondern daß seine Grundsätze, seine Wünsche, seine Hoffnungen gewissermaaßen der Geist aller Guten und Würdigen in Europa worden sind; der kalte, trockene Mann würde dabei nicht gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich würde er gelassen sagen: „Die Zeit ist schneller fortgeschritten, als ich es ihr zutraute."

Unser St. Pierre, Comenius, hat eine andere Gestalt. Er wurde zwar auch in einem Labyrinth von Weissagungen irre geführt; (welches ihm zuletzt sehr leid that;) diese hatten auch eine viel rohere Gestalt, als der politische Calcul des St. Pierre, seiner Erziehung und seinen Lebensumständen nach, haben konnte; in ihrem Ziel aber treffen beide zusammen, und dieses ist das Wohl der Menschheit. Ihm weihten beide, obwohl auf den verschiedensten Wegen, alle ihre Gedanken und Bestrebungen; beiden schien alles das entbehrliche Ueppigkeit oder häßliche Unsitte, was nicht dahin führte. Beide haben eine schöne Klarheit des Geistes, eine beneidenswürdige Ordnung und Einfalt der Gedanken; sie sind von allem Leidenschaftlichen so fern und los; es verdrießet sie nicht, Eine Sache oft, meistens mit denselben Worten zu sagen, damit man sie fassen und ja nicht vergessen möge, daß auch in diesen liebenswürdigen Fehlern sie einander ähnlich erscheinen. Der letzte Zweck ihrer Bemühungen ist ganz derselbe.

Comenius, wissen Sie, war der letzte Bischof der böhmischen Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des dreissigjährigen Krieges, da mit ihm so viele Familien auf die härteste Weise vertrieben wurden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinen nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten. Wollen Sie Ihr Inneres sanft und schrecklich erschüttert fühlen, so unterrichten Sie sich über den Zustand dieser Gemeinen von ihrer Entstehung an und endigen mit dieser traurigen Verstoßung. Keine Gemeine Deutschlands ist mir bekannt, die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl, als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Nothwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten hätte, als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief, und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden u. s. weckte. In ihr ward durch Huß und andre der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutschland ward; bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser slavischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie ausser der Schweiz diesseit der Alpen nirgend anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Thätigkeit nur einigermaaßen unterstützt gedenket Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slavischen Länder an der Ostseite Deutschlands, ein Volk worden wären, das seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders. Eine Ilias

denn ein Gesang will gleichsam Vereinigung, und je mehrere dazu zu Hause oder im Tempel mit einer Seele zusammenstimmen, desto besser klingt er. Auch wenn unser Herz zu träge ist, mit Gott zu sprechen und zu beten, so hat das Wort eines Gesanges Kraft, diese Träge abzuschütteln, diesen Schlummer zu vertreiben, und unser Herz nachzuschwingen, wo ihm schon eine andre Herzensstimme gleichsam die Bahn macht. In Krankheit, Schwachheit, unvorgesehener plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Versuchung, auf dem Todtenbette, und überhaupt wenn unsre Seele ohnmächtig ist, unsre Sinne wanken, und die Gedanken, selbst zu beten, selbst Worte zu finden, uns

— Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht —

was alsdann treffliche Verse und Worte der Lieder für Wirkungen haben, lehrt die Erfahrung. Christus selbst, da er auf Erden an unsrer Schwachheit Theil nahm, wehrte sich in seiner Versuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in sein Herz geprägt waren, und so sind auch die rührenden Stellen des Worts Gottes in Liedern, die sich überdem dem Gedächtnisse mehr eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maaß der Worte gleichsam rufen; sie sind wie Stäbe des Freundes, darauf sich der müde Wan-

beweinenswürdiger Umstände tritt dem Geschichtforscher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleißes seufzend errröthet. Comenius betrug sich bei Allem mit der Würde eines apostolischen Lehrers.

Der Flüchtling nahm seine Jugendbeschäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer großen Aussicht. Seine Grundsätze: „Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein, sondern auch der Verstand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Kindheit auf gebessert werden; und hiezu sey Klarheit, Ordnung der Begriffe, Herzlichkeit des Umganges vor Allem nöthig," diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß Jeder sie in Worten vorgiebt, ob er sie gleich eben nicht in Comenius Geist und Sinne befolget. Dieser griff zur That; er gab seine Janua, er gab einen Orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in eilf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsre Zeit völlig das sey, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nord-Europa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlament von England beachtete seine Vorschläge. Nach England ward er gerufen; von Schweden aus sprach der große Canzler, Axel Oxenstirn mit ihm; er ward zu Ausarbeitung derselben unterstützt; und obwohl, wie leicht zu erachten war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius Sinn aus zehn Ursachen nicht zu Stande kommen konnte, zumal im damaligen Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwischen kamen, so hatte Comenius dabei seine Mü-

he doch nicht ganz verlohren. Seine Vorschläge (obgleich die meisten seiner Werke uns die Flamme geraubt hat,) sind ans Licht gestellt, ja sie liegen größtentheils, (so einfach sind sie,) in aller Menschen Sinne; nur erfordern sie Menschen von Comenius Betriebsamkeit und Herzenseinfalt zur Ausführung. Wenn er auflebte, und unsre Erziehung betrachtete, was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderei sagen?

Sein Plan ging indeß noch weiter. Er sahe, daß keine Erziehungsform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geschäfte verbessert würden, zu denen Menschen erzogen werden; hier griff er das Uebel in der Wurzel an. Er schrieb eine Panegersie, einen allgemeinen Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernst, und (ich möchte sagen) an heiliger Einfalt selbst nachstehen möchte. Er ladet aufs menschlichste dazu ein; meynt, es sey ja Unsinn, Glieder heilen zu wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinschaftliches Gut sey eine Gemein-Freude; gemeine Gefahr fodre auch gemeinschaftliche Sorge, und schlägt Mittel zur Berathschlagung vor. Die menschlichen Dinge, die er für verderbt hält, seyn Wissenschaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur nach bezeichneten sie den Charakter unsres Geschlechts, (Humanität,) mithin die eigentliche Menschheit, indem Wissenschaft den Verstand, Religion den Willen, die Regierung unsre Fähigkeit zu wirken, bestimmen und bessern sollte. Aller Menschen Bestreben gehe dahin: denn jeder wolle wissen, herrschen, und genießen; edlere Seelen seyn nach der edelsten Macht, der wahren Wissenschaft, und einer unzerstörlichen Glückseligkeit begierig; sie zu befördern opferten sie Kräfte, Mühe, ihr Leben selbst auf. In uns liegen also ewige Wurzeln zu einem Baume der

Wissenschaft, der Macht und des Glücks; Philosophie solle uns Weisheit, politische Einrichtung den Frieden, Religion innere Seligkeit geben; diese drei Dinge seyn nur Eins; sie könnten nie von einander, nie vom Menschen gesondert werden, ohne daß er ein Mensch zu seyn aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allenthalben. —

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drei verderbt seyn? Der Verstand werde von wenigen wenig gebraucht; der Wille unterliege den Begierden; man suche Reichthum, Ehre, Lust, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man suche sich außer- nicht in sich selbst. Man wisse nicht, was man wollen, thun, wissen solle; man theile sich in philosophische, politische Religionssecten; man streite, ohne einander zu überzeugen, und doch sey es das einzige Zeichen, daß man selbst weiß, wenn man andre überzeuget. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Brust getragen; unsre Bücher seyn also weise, nicht wir. Selten habe man bei der Wissenschaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu lernen, oder noch zu thörichtern Absichten. Das Band der Sprache sey zerrissen; und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommenheit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeihet, führt er nur kurz und mit Bedauren an, da sie zu offen am Tage liegen. In der Politie meynt er: nichts könne regieren, als das Rechte, niemand andre regieren, als der sich selbst zu regieren weiß. Menschen-Regierung sey die Kunst der Künste; ihr-Zweck sey Friede. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der menschlichen Gesellschaft, daß diese Kunst noch nicht da sey; weder zu regieren, noch regiert zu werden wüßten die Menschen; von welchen Verderbnissen er sowohl die Ursachen, als die Schändlichkeit und den Schaden klar vorlegt. —

Von jeher, fähret er fort, sey das Bestreben der Menschen dahin gegangen, diesen Uebeln abzuhelfen; und zeigt mit großem Verstande, sowohl was man bisher dazu gethan, und auf welchen Wegen man's angegriffen habe, als auch weßhalb diese Mittel unhinreichend oder unwirksam geblieben. Indessen sey der Muth nicht aufzugeben, sondern zu verdoppeln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der verdorbenen Menschheit sey der Trieb zu ihrer Verbesserung unaustilgbar, und auch in den wildesten Abwegen wirksam. Nur müsse die Menschheit ihr wahres Gute, so wie die Mittel dazu, ganz und rein kennen lernen; sie müsse von den Ketten böser Gewohnheiten befreiet werden, und nicht eher nachlassen, bis sie in einer Allgemeinheit zum Zweck gelange. Zu dieser Harmonie wirke selbst der Haß der Sekten, ihre bittre Verfolgungen und Kriege gegen einander in Wissenschaften, Religion und Regierungsanstalten; alles zeige, daß eine große Veränderung der Dinge im Werk sey. Ohne Uns könne diese Veränderung keine Verbesserung werden; wir müßten zu ihr und zwar auf bisher unversuchten Wegen, auf dem Wege der allgemeinen Einheit, Einfalt und einer freien Entschliessung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck der Einheit und allgemeinen Verbindung liege in unserm Geschlecht; nur durch Einfalt könne unser Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen loskommen; dahin wiese die einträchtige Norm unsrer gemeinen Begriffe, Fähigkeiten und Instincte; mittelst dieser, und dieser allein käme man ohne alle Sophisterei zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich sey der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht, und wolle nicht, daß Menschen gezwungen, sondern gelehrt, geleitet, unterstützt werden. So weit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sin-

nesfreiheit abgewichen seyn: so sey eine Rückkehr dahin möglich, sobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausschliessung Alles, für Alle, auf alle Art und Weise zu verbessern. In diesen drei Worten liege das ganze Geheimniß: (omnia, omnibus omnimode esse emendanda) denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen sey blos daher gekommen, daß man nicht Alles, nicht für Alle, nicht auf alle Weise habe verbessern wollen, sondern zurückbehalten, geschont, geschmeichelt und dadurch das Böse oft ärger gemacht habe. Das Studium zu particularisiren, sey die Grundlage der Verwirrung; jeder rathe, sogar für sich, für alle niemand. Man schaue gewöhnlich auch nicht rings umher, sondern dieser auf dies, jener auf jenes; dafür sey er entbrannt, und vergesse, hindere, verachte alles andere. Am wenigsten habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt, dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich im Besitz hat. Sehr ernstlich begegnet Comenius den Einwürfen, daß eine allgemeine Verbesserung unmöglich sey, und ein Unternehmen der Art zur Zerstörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich sey sie allerdings; das zeigte die Haushaltung der Natur, der Begriff der Kunst, die Identität der Menschheit; auf dem Wege der Einfalt werde man die Möglichkeit einer solchen Verbesserung wohl finden: denn sie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt selbst sey das wirksamste Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menschen glaubt Comenius auf seiner Seite zu haben, sobald man sie nur nicht täuschte, sondern in Allem für Alle rein sorgte. Nichts als das Schlechte würde zerstört; nur das Ueberflüßige würde hinweggethan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem, neuen Guten vermehrt, verstärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in

der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein; der Bischof spricht zur gesammten Menschheit, wie zu seiner Gemeine. —

Glauben Sie nicht, daß dergleichen Utopische Träume, wie man sie zu nennen pflegt, nutzlos seyn: die Wahrheit, die in ihnen liegt, ist nie nutzlos. Dem Comenius konnte man sagen, was der Cardinal Fleury dem St. Pierre sagte, da dieser ihm sein Project des ewigen Friedens und des Europäischen Reichstages überreichte: „Ein wesentlicher Artikel ist darin vergessen, die Missionarien nämlich, die das Herz der contrahirenden Fürsten zu diesem Frieden und zu diesem Reichstage disponiren;" allein wie St. Pierre sich bei diesem Projekt auf den großen Missionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit, oder allenfalls die Noth verließ; so wahrscheinlich auch Comenius. Er schrieb eine Consultation, (ich weiß nicht, ob er sie umhergesandt habe) die sogar erst dreissig Jahre nach seinem Tode gedruckt ward a). Da sie wenige Bogen enthält, wünschte ich, daß sie übersetzt erschiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbesserung der Dinge schrieb, als man jetzt zu schreiben gewohnt ist. Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie bleiben auf der Erde, und werden zu ihrer Zeit in Thaten sichtbar. Es schweben nach Ariosto's schöner Dichtung immerdar einige Schwäne über dem Fluß der Vergessenheit; einige wür-

a) Comenii hist. fratrum Bohemorum: accedit Ej. Panagersia, de rerum humanar. emendatione, edid. Buddeus Halae 1702. Rieger in seiner Geschichte der Böhmischen Brüder führt an, daß in der Waisenhausbibliothek zu Halle noch mehrere Handschriften von Comenius seyn sollen; wären nicht einige davon für unsre politisch-pädagogische Zeiten des Drucks werth?

dige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor. —

Ich lege Ihnen einen Aufsatz bei, der mir namenlos zukam; theilen Sie ihn unsern Freunden mit. Er ist nicht mit Comenischem Geist geschrieben; es läßt sich aber Manches darüber sagen.

Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? a)

I.

Haben wir noch das Publicum der Alten?

Um eine vorgelegte Frage zu beantworten, muß man sie erst verstehen. Also:

Was ist Publicum? Ein sehr unbestimmter Begriff, der, wenn man alle Eigenheiten des einzelnen Gebrauchs und Mißbrauchs seiner Benennung absondert, ein allgemeines Urtheil, wenigstens eine Mehrheit der Stimmen in dem Kreise, in welchem man spricht, schreibet oder handelt, zu bezeichnen scheinen. Es giebt ein reales und ideales Publicum; jenes, das gegenwärtig um uns ist, und uns seine Stimme wo nicht zukommen läßt, so doch zukommen lassen kann; das ideale Publicum ist zuweilen so zerstreut, so verbreitet, daß kein Lüftchen uns aus der Entfernung oder aus der Nachwelt, den Laut seiner Gedanken zuführen mag. Bei jeder Gattung des Publicums aber denket man sich ein verständiges, moralisches Wesen, das an unsern Gedanken, an unserm Vortrage, an unsern Handlungen

---

a) Diese Abhandlung (von Herder) erschien zuerst gedruckt: Riga 1765. 4.

Theil nimmt, ihren Werth und Unwerth zu schätzen vermag, das billiget oder mißbilliget, das wir also auch zu unterrichten, eines Bessern zu belehren, in Ansehung seines Geschmacks zu bilden und fortzubilden uns unterfangen dürfen. Wir muntern es auf, wir warnen; es ist uns Freund und Kind, aber auch Lehrer, Zurechtweiser, Zeuge, Kläger und Richter. Belohnung hoffen wir von ihm nicht anders als durch Beifall, in Empfindungen, Worten und Thaten.

Unter den Alten verstehet man in Ansehung der Kunst die Griechen, in Ansehung der Literatur Griechen und Römer, in Ansehung alles dessen aber, worüber das Publicum gefragt oder belehrt werden kann, jede Nation, die in früheren Zeiten auf uns gewirkt hat, mit der wir uns hier oder dort in Ansehung gefällter Urtheile zu vergleichen, zu messen haben. Man siehet, daß in diesem Gesichtspunkt sowohl die Hebräer, als die sogenannten Barbaren des Mittelalters von unsern Alten nicht ausgeschlossen sind: denn diese haben viele Meinungen unsres Publicums, und in Manchem seinen ganzen Geschmack constituiret.

Wer sind nun die Wir, die sich mit diesen Alten vergleichen? Im Ganzen möchte man die jetzige Generation der Menschen darunter verstehen. Da diese doch aber in einen Gesichtskreis oder gleichsam in einen großen Saal beschränkt werden muß, um Zuschauerin, Hörerin, Urtheilerin, Richterin zu werden: so wird dieser Kreis bald sehr weit, bald sehr enge genommen; ja vom weitesten Kreise, den unsre Einbildung kaum fassen mag, wird oft behauptet, was nur dem engsten, einem sehr auserlesenen Kreise gebühret. Aus Erfahrungen seiner Landes- und Stadtwelt spricht man gemeiniglich für die Christenheit, für Europa, für Welt und Nachwelt, an denen man sich immer eine

mystische Person oder Versammlung, eine aufgeklärte oder aufzuklärende Gemeinheit denket. Um allen aus dieser Verwirrung entspringenden Mißverständnissen zu entweichen, wird's also nöthig seyn, jedesmal den Gesichtskreis zu bestimmen, und in Absicht jeder Frage, die an ein Publicum gelangt, Zeiten und Völker zu unterscheiden.

1. Vom Publicum der Ebräer.

Das Ebräische Volk ward von seinem Ursprunge an als ein genetisches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der sterbende Stammvater sprach zu seinen Söhnen für die ganze Reihe zukünftiger Zeiten; ja ehe der Sohn des Stammes gebohren war, geschah schon dem ganzen zukünftigen Volk die Verheißung. Als es in vielen Tausenden um den Berg Sinai gelagert dastand, sprach der Gesetzgeber im Namen seines Gottes zu ihm, als zu Einer Person, die dieses Gottes Knecht und gerettetes Kind sey; und da er vor seinem Lebensende dies Gesetz wiederholte, ließ er das Volk als Einen Mann geloben. Er foderte von ihm Achtung und Liebe des Gesetzes als von Einem moralischen Wesen. So sprachen alle Propheten, denen der Gesetzgeber ausdrücklich Raum zu dieser Stimme ans gesammte Volk, als an Ein Eigenthum Gottes gelassen hatte. So klein der Kreis seyn mochte, in dem mancher Prophet sprach, oder zu seiner Zeit schrieb, so groß wird er dieser seiner Idee nach. Der Bote seines Gottes spricht zum Sohne Jakob, zum Knecht Israel für alle Zeiten. Daher der hohe, weitschallende Ton des Patriotismus in den Ebräischen Psalmen und Propheten. Wo und in welcher Sprache sein Nachhall ertöne: er ergreift das Herz; ein Publicum wird lebendig. Man findet sich in einer Versammlung, in der Einer für Alle steht, Alle für einen. Die Last der

Gebote, Segen und Fluch trägt das ganze Volk auf seinen Schultern. Danklieder tönen von Allen empor; auch über die kleinsten Begegnisse des Individuum werden sie angenommen, weil dies Individuum zum ganzen Volk gehöret. So trägt in den Bestrafungen der Propheten jeder Israelit die Schuld des Andern; der Trost des Andern kommt auch ihm zu statten; gemeinschaftliche Wünsche, eine gemeinschaftliche Aussicht erhebt das Herz des freudigen und des gedrängten Volkes. Auch seitdem Israel unter alle Nationen zerstreut ward, ist dieser Prophetenton eines Nationalpublicums nicht verhallet. Alle seine Gesänge und Gebete sprechen noch zu Gott mit der Stimme eines verlohrnen Kindes, eines gedemüthigten Knechtes. Wenn ein Geist der Poesie, der Lehre, der Ermahnung in diesem Volke wieder aufleben sollte, so kann er nicht anders als in solchem Ton zum Volk singen und reden.

Haben Wir dies Publicum der Ebräer? Mich dünkt, jedes Volk habe es durch seine Sprache. Diese ist ein göttliches Organ der Belehrung, Strafe und Unterweisung für Jeden, der für sie Sinn und Ohr hat. Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft ein Publicum; auf diesem Wege vernehmen wir Gedanken und Rath, wir fassen Entschließungen, und theilen mit einander Belehrung, Leid und Freude. Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache. Ich vernehme noch Ottfrieds Stimme; die Kern- und Biedersprüche mancher alten Deutschen, die den Charakter meines Volks in sich tragen, sprechen zu mir; Kaiserberg, Luther predigt mir noch; und was auch von andern Nationen in meine Mundart meisterhaft überging, ist die Stimme eines Publicums worden, zu dem auch ich

derer stützt, wie heilige Funken, die er vom Altare der Christenversammlung, und aus der Asche ernstlich frommer Leute, die mit diesem Liede gleichsam für ihn, für seine Noth, in seine Seele gebetet haben, herholt. Was ist in diesem Betrachte ein gutes Lied, das nicht spielt und tändelt, sondern von Herzensgrunde zu Gott steigt, was ists für ein köstliches Rauchopfer auf dem Grabe dessen, der es machte, der es zuerst sang! So oft es erschallt und die Andacht menschlicher Herzen erweckt, spricht der fromme Todte aus seinem Grabe, und redet, wiewohl er gestorben ist: sein Andenken grünet im täglichen Handbuche der christlichen Andacht, und stiftet lange und im Stillen Gutes, da böse Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe also auch den Liedern dieses Gesangbuchs viel von diesem guten Gebrauche und Segen; er schließe unsre Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen mit geistlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn singen und spielen in unsern Herzen.

III. Aus der Vorrede zu der Ausgabe von 1795.

In den Vorreden der vorhergehenden Auflagen dieses Gesangbuches, wurde sowohl der Werth der alten Lieder als auch die Schwierigkeiten bemerkt, die

gehöre. Meine Stimme, so schwach sie sey, bewegt auch Wellen dieses ätherischen Weltmeers. Von den Millionen, die Deutsch reden und lesen, werden auch mich einige verstehen und hören, wären es nur so viel als Persius sich anmaaßet, aut duo aut nemo; auch diese Zwei, lobend oder tadelnd, erregen ihre Wellen weiter. Im Publicum der Sprache hat sogar der Niemand ein Ohr; er lernt von oder an mir, und spricht weiter. Und dies Publicum breitet sich fort, so lange die Sprache, selbst mit Veränderungen, dauret, bis sie verständlich zu seyn aufhöret. Kein Gesetz kann diesen Fortgang verbieten, keine Macht ihn aufheben, bis die Sprache vertilgt ist; und ehe diese vertilgt wird, dazu gehören allmächtige Kräfte der Zeiten.

Nicht der Schriftsteller gehöret zu diesem Publicum allein, sondern auch der mündliche Unterweiser, der Gesetzgeber, der Feldherr, der Redner und Ordner. Mittelst der Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet; mittelst der Sprache wird sie ordnungs- und ehrliebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig. Wer die Sprache seiner Nation verachtet, entehrt ihr edelstes Publicum; er wird ihres Geistes, ihres inneren und äußeren Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit und Betriebsamkeit gefährlichster Mörder. Wer die Sprache eines Volks emporhebt, und sie zum kräftigsten Ausdruck jeder Empfindung, jedes klaren und edlen Gedankens ausarbeitet, der hilft das weiteste und schönste Publicum ausbreiten, oder in sich vereinigen und fester gründen.

Daß unser Deutschland durch seine Sprache sich dies Publicum in solchem Umfange, mit solcher Festigkeit gegründet habe, wie es hätte geschehen mögen, ist sehr zu zweifeln. Ganze Länder sind davon abgerissen; Provinzen und Kreise verstehen einander kaum, nicht nur nicht in Reden, sondern oft selbst nicht in Schriften. Was in man-

chen Gegenden für Witz gilt, wird in andern als niedriger Scherz verachtet; das Ganze hat so wenig einen gemeinschaftlichen Schritt in der Kultur gehalten, daß schwerlich eine Vorstellungsart zu finden wäre, die auf alle Theile desselben, als auf Ein gemeinsames Publicum, mit gleicher Macht wirkte. Nicht aber nur Provinzen und Kreise, selbst Stände haben sich von einander gesondert, indem seit einem Jahrhunderte die sogenannten obern Stände eine völlig fremde Sprache angenommen, eine fremde Erziehung und Lebensweise beliebt haben. In dieser fremden Sprache sind seit einem Jahrhunderte unter den genannten Ständen die Gesellschaftsgespräche geführt, Staats-Unterhandlungen und Liebeshändel getrieben, öffentliche und vertraute Briefe gewechselt worden, so daß wer einige Zeilen schreiben konnte, solche nothwendig vormals Italienisch, nachher französisch schreiben mußte. Mit wem man Deutsch sprach, der war ein Knecht, ein Diener. Dadurch also hat die deutsche Sprache nicht nur den wichtigsten Theil ihres Publicums verloren, sondern die Stände selbst haben sich dergestalt in ihrer Denkart entzweiet, daß ihnen gleichsam ein zutrauliches gemeinschaftliches Organ ihrer innigsten Gefühle fehlet. Beide sind auf ihrem getrennten Wege nicht so weit fortgeschritten, als sie in Wirkung und Gegenwirkung auf einander hätten kommen mögen, indem der Eine Theil meistens an Phrasen, an Worten ohne Gegenstand, leer von innerer Bildung hangen bleiben mußte; dem andern hingegen bei aller Mühe des Fortstrebens ewig und immer eine Mauer entgegengestellt war, an welcher leere Schälle zurückprallten. Ohne eine gemeinschaftliche Landes- und Muttersprache, in der alle Stände als Sprossen Eines Baumes erzogen werden, giebt es kein wahres Verständniß der Gemüther, keine gemeinsame patrio-

tische Bildung, keine innige Mit- und Zusammenempfindung, kein vaterländisches Publicum mehr. Entweder bequemt man sich nach der fremden Denkart des Andern, und buhlt ohne Dank und Kraft um dessen leere Vorstellungsweise, wie um einen nichtigen Schatten; oder man spricht und schreibt nicht für ihn; er ist ein todtes oder ein hinderndes, oft feindlichwirkendes Glied der Gemeine. Wenn die Stimme des Vaterlandes die Stimme Gottes ist, so kann diese zu gemeinschaftlichen, allumfassenden, und aufs tiefste greifenden Zwecken nur in der Sprache des Vaterlandes tönen; sie muß von Jugend auf, durch alle Classen der Nation, an Herz und Geist erklungen seyn; so nur wird durch sie ein Publicum, verständig und verstanden, hörend und hörbar. Jede fremde bleibt eine entzweiende Samaritersprache.

2. Publicum der Griechen.

Daß dem also sey, wollen wir schöner an den Griechen lernen. Wahrscheinlich war ihre Sprache anfangs so ungebildet, als jede Volkssprache in rohen Zeiten; da stieg Calliope, da stiegen Götter vom Himmel hernieder. Merkur erfand die Lyra; die Cither begleitete Apollo mit herzerweckendem Gesange; mehreren Söhnen der Muse folgte Baum und Fels, es horchten ihnen Ströme; kurz, (ohne Fabel zu reden,) Poesie mit Musik begleitet erschuf und bildete sich ein Griechisches Publicum, in einer feinern Sprache, und einer feinern Gedankenweise. Die Fabelnamen Orpheus, Linus, Musäus, sind in Absicht der Wirkung, die sie hinterliessen, keine Fabelnamen; die Form ihrer Götter- und Menschengestalten, die Melodie ihrer Weisheitssprüche und Lehren, der rhythmische Gang ihrer Empfindungen und Bilder ward dem Ohr,

dem Gedächtniß der Hörenden eingepräget, und ging von Munde zu Munde, endlich auch in Schriften und Gebräuchen auf die spätere Nachwelt. Die Gesänge, die Homer und andre Rhapsoden in kleineren Kreisen sangen, waren nicht verhallet; sie kamen gesammlet nach Athen, sie erklangen am Panathenäischen Feste. Die Hymnen der Homeriden, Lieder und Chorgesänge der verschiedensten Art, dichterische und musikalische Wettstreite zierten und kränzten jede Volksversammlung, jedes öffentliche Spiel, jede feierliche Religions- und Staatshandlung. So ward ein Publicum der Griechen für Poesie; bald auch für Prose. Herodot las seine Geschichte dem versammelten Griechenlande, wie so viele Dichter vor ihm ihre Gedichte größeren oder kleineren Kreisen gesungen hatten: denn selbst die Gastmahle der Griechen hatten eine Art fröhlicher Publicität, und waren nicht ohne Musen. Auf diesem Wege entstand das Griechische Schauspiel, das allen seinen Theilen nach ein Publicum voraussetzte, und ein Publicum vergnügte. Auf diesem Wege gelangte die Griechische Kunst zu ihrer Höhe: die Muse, die dem Künstler seine reinen, hohen Ideen eingab, hatte sich auch Gelegenheiten, Oerter und Plätze geheiligt, wo sie solche mit Würde zeigen und einem dazu gestimmten Volk sichtbar machen konnte. Selbst in die Berathschlagungen und Zänkereien vor Gericht ging Redekunst als ein Haupterforderniß über. Indem Alles vorm Publicum verhandelt wurde, so ward dies Publicum durch Rede gefesselt, durch Kunst der Rede geführt und gelenkt.

Haben Wir dies Publicum der Griechen? Nein; und in mehreren Stücken ists vielleicht gut, daß wir es nicht haben. Wo über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Beklagten, über Verdienst und Belohnung die Kunst der Rede gebieten darf; wie vielen Verfügungen ist und

bleibt die Seele eines unerzogenen Volks ausgesetzt, die mit ihrem ganzen Urtheil im Ohre wohnet! Die Geschichte der Griechischen Republiken, insonderheit Athens, zeigt uns davon eine große Gallerie fürchterlich-schön gemahlter Beispiele, bei deren Ueberblick mancher Nordländer oft mit frohem Schauder sagen wird: „o der leichtsinnigen Griechen! Wohl uns! diese Zeiten sind vorüber!“ Ein Gleiches wird er vielleicht von den Religions- und Staatsfeierlichkeiten, den öffentlichen Spielen, Tänzen, Uebungen und Wettkämpfen, vielleicht auch vom ganzen Theater in Athen sagen. Und allerdings gehört Alles dorthin und in jene Zeiten.

Aber warum hätten wir denn ein Theater, wenn wir kein Publicum fürs Theater haben mögen? Warum hätten wir Kunst, wenn es nicht die Griechische seyn kann? Warum unterfingen wir uns, Vergnügungen des Geschmacks zu haben, wenn es kein Publicum des Geschmacks geben soll? Warum endlich spielen wir mit Musik, Redekunst, Poesie und Sprache, wenn diese nicht zu Zwecken angewandt werden, zu denen sie, allein und verbunden, eigentlich bestimmt und geschaffen sind? Ihrer Natur nach erfordern sie ein Publicum; ohne solches sind sie todt und begraben.

Ein Hymnus z. B. gehört seiner Natur nach für eine Versammlung. Der Dichter, der diese nicht um sich erblicket, nimmt Himmel und Erde, Wälder und Felsen zu seinen Zuhörern und Zeugen. Die Stimme eines Lyrischen Dichters rufet ein Publicum an und auf. Der Sänger, ja selbst der Geschichtschreiber großer Begebenheiten fodert einen Kreis von Männern, Weibern, Jünglingen und Kindern um sich her, denen seine Begebenheiten in Ohr und Seele tönen. Sie dünen ihm nicht etwa nur eine Bühne, auf der er in ihrem Bei-

fall seinen ganzen Ruhm ernte, sondern ihre Gemüther selbst sind seine Arena, der Schauplatz, das Ziel, das Maas seiner Wirkung. Die Scene, die der Epische Dichter nicht also beschreibt, daß sie den Augen des Zuhörers sichtbar wird, also daß auch in der Seele der Handelnden mit gehaltenem Interesse alles vor seinen Augen vorgehet, ist keine Epische Scene; die Begebenheit, die der Geschichtschreiber im Zusammenhange ihrer Folgen wo möglich auch ihrer Ursachen, nicht also gegenwärtig zu machen weiß, daß dem Zuhörer sein eignes klares Urtheil darüber reifet, ist eine mangelhaft erzählte Geschichte. Der Lyrische Dichter, der mit seiner Kunst in der Seele des Hörenden nicht den Grad von Theilnehmung trift, auf den seine Kunst als auf den Punkt ihrer Vollkommenheit rechnet, hat auf ein Nichts gearbeitet, und verfehlt seine Wirkung. Alle diese Productionen also wollen ein Publicum, aus welchem sie gleichsam hervor- auf welches sie zurückgehen, aus welchem sie die Regel ihrer Kunst nahmen.

Wo sind nun in Deutschland die Odeen unsrer Geschichtschreiber, unsrer Lyrischen und Epischen Dichter? Wo sind die Schulen, in denen man die edelsten Gesänge den Jünglingen ans Herz legt, und sie nebst den schönsten classischen Stellen der Alten nicht etwa blos declamirt, sondern in die Seelen schreibet? Nur was selbst Gestalt hat, kann Gestalt geben; nur Flamme kann Flamme verbreiten. Ein Athem aber kann auch aus Funken eine Flamme wecken und viele todte Kohlen entzünden. An glühenden Funken hat es Deutschland nicht gefehlet; sie sind aber nie zur Flamme angefacht worden. Der sogenannte Minnegesang war Hofgeschmack; er ging vorüber. Die Zeiten der Reformation brachten flehende Gefahr-, dankende Lobgesänge in den Mund vieler; sie

gingen mit der Gefahr vorüber. Der dreißigjährige Krieg weckte Stimmen mancher Art für beide Partheien; die Feldherrn der Ligue wurden eben sowohl, als die Feldherrn und Retter der Union gepriesen, und unter den letzten sind die Namen eines Ernst von Mansfeld, Christian von Anhalt, Johann-Ernst und Bernhards von Weimar, Gustav Adolphs, Georgs von Baden der deutschen Muse nicht fremde geblieben. Leider aber ist diese keine Tochter Mnemosynens, oder sie ist von ihr zwischen Schlaf und Wachen erzeuget. Nach dem Westphälischen Frieden vergaß man aller Gefahr, und hat über hundert Jahre, dann und wann unsanft aufgerüttelt, sanft geschlafen. Alle weckende Stimmen, leise und lauter, sind vergebens gewesen; unsre Dichter waren oder hießen Versmacher, Reimschmiede; seit einem halben Jahrhundert las man Voltaire, und ließ die Deutsche Geschichte erröthen und schweigen. Sie schweigt noch, und darf an eine Geschichte des Deutschen Geschmacks, der Deutschen Cultur, der Deutschen Festivitäten und Lustbarkeiten nicht ohne Beschämung denken.

Auf dem Theater wird ein Publicum oder ein Theil desselben einem andern Publicum zur Schau vorgestellt; offenbar war dies die Idee der Griechen, im Trauerspiel mit dem Chor, im Lustspiel mit dem einzeln- oder in Masse personificirten Volke. Theater und Zuschauer hingen also wie Bild und Abbild, wie Seele und Körper zusammen; sie wirkten an- und gegen einander; Eins wurde durch das andre gehoben und belebet. In Italien und Frankreich (England kenne ich nicht) ist dies auf den besten Bühnen auch also: daher der Theatergeschmack in diesen Ländern solang' umherirrte, bis er einen Punkt der Vereinigung mit seinem Publicum fand, und sich entwe-

der durch musikalisches oder durch dramatisches Spiel in eine Mitte des Gebens und Nehmens, des gegenseitigen Genusses und Belehrens setzte. Ich zweifle, ob dies in Deutschland, wenige Charaktere und Scenen ausgenommen, je der Fall gewesen. Daß man es wenigstens auf die Vereinigung und gegenseitige Ausbildung des Geschmacks der Bühne und des Publicums sehr spät und äußerst selten angeleget hat, ist aus der Geschichte des Deutschen Theaters klar. Außer den alten Mysterien, Klosteragenden oder Marionetten kam die Bühne als Hoffeierlichkeit nach Deutschland; das Volk ward hinzugelassen, sich an diesen prächtig gekleideten Hof- und Staatsrevolutionen, die hinter den Lichtern vorgingen, als Pöbel zu erbauen. An manchen Orten Deutschlands hat die Bühne diese Hoftheater-Gestalt und Verwaltung beibehalten, und stehet also ganz außer dem Gebiete der Kunst, weil sie zum Hof-Etiquette gehöret. In andern Provinzen ziehen Banden umher, (wie man die Schauspieler mit dem alten deutschen Heldennamen zuweilen noch jetzt nennet;) sie gehen, wie es die Deutschen von jeher gern thaten, aus Bande in Bande, und nehmen Dienste, nachdem sie bezahlt und gedungen werden; wäre es nicht unvernünftig und grausam, von ihnen ein Ideal der Kunst, ein correspondirendes Publicum zu fordern? Einzelne Dichter und Schauspieler haben sich, ich möchte sagen über das Mögliche, hinaufgeschwungen; sie konnten aber keine neue Welt um und vor sich schaffen; diese müssen aufführen, was jene geben, wie sie es mit andern aufführen können, und wie am Ende ihr Publicum gebietet. Da ich hier keine Kritik des Theaters schreibe, so bemerke ich nur Eins, daß bei uns, wie mich dünkt, durchs Theater das Publicum gebildet werden müsse, nicht aber durchs Publicum das Theater. Fürs Theater haben wir noch kein richtendes

Inf. Bibl. Ju...

Publicum, eben weil die theatralische Kunst im Sinne der Griechen die Kunst der Künste ist, von der selbst nicht jeder Dichter, noch weniger jeder Liebhaber, am wenigsten endlich der sich belustigende Pöbel Begriff hat. Schmeichelt man dessen Gaum, und belustiget sich an seinem Beifall; so ist man am Rande; man verdirbt und verderbet. Welche Räume aber haben wir noch auszumessen, ehe nicht an ein gebildetes Publicum, sondern nur an die Bildung dieses Publicum nach deutscher Sitte und Lage zu gedenken ist! Und doch giebt es außer einem mit Sinn und Wohlgefallen belebten Schauspiel kein Schauspiel; es wird ein Haus voll Puppen oder wir sind in schlechter Gesellschaft.

Soll eine Nation keine Einbildungskraft haben: so wolle man diese auch nicht wecken; sie schlummere. Wecket man sie, so bilde man sie auch aus; man lasse nur Stücke, die für sie sind, und diese auf eine Weise aufführen, daß man vom bösen Geschmack des Publicums nicht abhange, sondern diesen Geschmack ausrotte, oder ihn zum Guten lenke. In Athen entstand das Theater zu Aeschylus Zeit aus dem hohen Gefühl der Freiheit und des Sieges über den großen König; dies Gefühl stimmte die Seele zum Anblick andrer großen Begebenheiten, die tragisch vorgestellt wurden. In Frankreich und England ist das Theater, (die Modificationen der Zeit abgerechnet,) auf ähnliche Weise entstanden: denn wenn man von großen Begebenheiten seiner Zeit hört oder lieset, so will man diese auch, durch Kunst bearbeitet, und von ihr vorgestellt, sehen. Das Publicum der Welt wird sodann von selbst ein Publicum des Theaters. Gleichergestalt fordert die Komödie, die Charaktere und Sitten vorstelle, eine anschauende Kenntniß der Nation, eine leichte Existenz, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit. Der dürftige Knech-

tesſinn iſt eine mephitiſche Luft, in der jede Flamme erſtickt wird.

* * *

Die Philoſophie der Griechen hatte eigentlich kein Publicum, wie die Künſte; ihrer Natur nach hatte ſie deſſen auch nicht nöthig.

Die älteſten Weiſen der Griechen waren Geſetzgeber; und wohl dem Volk, deſſen Geſetzgeber Weiſe ſind. Sokrates erſchien in einer bedrängten Zeit: ſein Publicum waren Privatgeſellſchaften oder einzelne Perſonen; ſeine Methode war auf die Entwickelung der Grundſätze des Wahren, Guten und Schönen in dieſen einzelnen Perſonen berechnet. Und dieſes, dünkt mich, ſey der Zweck der wahren Philoſophie, Selbſtbildung. Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unſrer Gedanken, ein Mithelfer unſrer eignen, arbeitenden Kräfte werden. Sokrates hatte ſeinen eignen Genius, der nachher nicht oft, aber doch hie und da z. B. in Montaigne, Addiſon, Franklin u. a. wieder erſchienen iſt, und die eigne Bearbeitung des menſchlichen Geiſtes und Willens zum Zweck hatte. Von der Stimme des Publicums hängt dieſe nicht ab; vielmehr wird ſie oft durch ſolche behindert, daher Socrates mit den Sophiſten, die das Publicum ſtimmten und mißſtimmten, faſt immer im Streit lag.

Die Sokratiſche Philoſophie gedieh zu mehreren Schulen; in dieſen gabs exoteriſche und eſoteriſche Zuhörer — abermals ein Unterſchied, den die Natur der Sache billigt. Ein großes, unausgeſondertes Publicum, das Metaphyſik ſpricht und über Metaphyſik entſcheidet, iſt ein Ungeheuer; und wenn man von einer Nation ſagen könnte, ſie habe nie für etwas als für Metaphyſik Enthuſiasmus gezeiget, ſo ſagte man dieſer Nation nicht viel Gutes nach. Xenophon und Plato behandeln die Philoſophie ſehr vernünftig; al-

der Einführung eines neuen, durchaus verbesserten Gesangbuchs entgegenstanden. Die Einrichtung dieser Auflage wird hoffentlich beide Theile befriedigen; sowohl die, die die alten Gesänge unverändert beibehalten wünschten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgange fast aller deutschen Länder, eine nach unsrer neueren Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern vielfältig verlangten.

Beide von diesen Partheien haben in ihrem Sinne Recht. Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören: einen Gesang, an dessen kraftvollen Ausdrücken man sein Herz erquickte, an dem der Niedergeschlagene Trost, der Sterbende Hoffnung genoß, wünscht man nicht, etlicher schlechter Reime wegen, in eine andre Form gegossen, und fast unkenntlich gemacht zu sehen. Man wünscht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen jene ihren Glauben ausdrückten und stärkten. Selbst mit den Melodien kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

Andre hatten auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumstände, in welchen jene Lieder entsprossen sind, z. B. die Drangsale der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, auch viele Sectirereien und Wortstreitigkeiten in der Religion, gottlob vorübergegangen und uns nicht mehr gegenwärtig sind; daß

lenthalben locken sie solche als eine Blüthe des menschlichen Geistes und menschlicher Geschäfte hervor. Der Denker Aristoteles schrieb für kein anderes Publicum, als für seine Schule; daher die ganze Form seiner Schriften. Epikur und Zeno gingen mit veränderten Grundsätzen auf gleichem Wege; jedem ihrer Schüler blieb es frei, die Metaphysik ihrer Secte an Stelle und Ort zu lassen, dagegen aber die wahre, die praktische Philosophie für Leben und Publicum desto kräftiger anzuwenden. Dies ist der wahre Sokratismus.

Wenn eine philosophische Schule als solche auf Publicum wirken wollte, und auch hie und da mächtig gewirkt hat, wars der Pythagoräismus; wir wissen aber, wie es ihm erging. Und was damals in kleinen zubereiteten Kreisen nicht geschah, wann wird es erfolgen? Ein philosophisches Publicum ist ein höchstes Bild, zu welchem man streben kann, das man ja nirgend ganz und realisirt zu erblicken glaube.

Wo also die Griechen standen, stehen wir in Ansehung des Publicums mehr und minder mit der Philosophie noch jetzt; jeder, der es seyn kann und werden will, muß sich selbst zum Philosophen bilden. Der Lehrer hält ihm die Wahrheit vor, damit er sich solche autonomisch zueigne: denn Weisheit läßt sich so wenig, als Tugend und Genie von andern lernen.

Die Schulen der Philosophie indessen, blos als Handleiterinnen betrachtet, mit welcher erstaunlichen Macht können sie aufs Publicum wirken! Ein Lehrer der Philosophie, wie er seyn soll, hat ein Reich über menschliche Seelen, in welchem er mächtiger als ein König gebietet. Er pflanzt Grundsätze, er giebt Ideen, er stellt Ideale fest, die nachher auf tausend Gedanken und Handlungen seiner Zuhörer, ja aller derer, auf welche sie wirken, erkannten

und unerkannten Einfluß haben. Unsägliche Wirkungen z. B. hat die stoische Philosophie, der Epikureismus, Platonismus, Pythagoräismus in der Reihe der Dinge hervorgebracht und wird sie hervorbringen, wenn auch unter neuen Namen, mit andern Modificationen und Formen. So lange es Vernunft und Willen im Menschen giebt: so lange wird es ein verborgenes, stilles Publicum für Philosophie geben; nur erwarte man dieses nie sichtbar auf einem Markt, oder in einer Schule.

Fassen wir, was gesagt ist, zusammen: (denn vom politischen Publicum der Griechen wollen wir nicht reden,) so ergiebt sich, daß in Ansehung der Sprache, der Kunst und des Geschmacks gegen die Griechen, wie wir sie jetzt nehmen, wir eigentlich noch gar kein Publicum haben und gehabt haben. Mit Wohlgefallen haben wir uns eine Cultur andichten lassen, von der ganze Stände und Provinzen durchaus nichts wissen; und schlummern auf diesem erträumten Ruhme. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus diesem Schlummer wecken werde. Unsere Nation kennet sich schwerlich, bald ist es Religions- bald politische Parthei, bald die unübersteigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme, ja sogar nur den Gedanken an ein theilnehmendes Publicum, selbst in Sachen des Geschmacks und der Bildung, geschweige des allgemeinen Interesse, theilet und aufhält. Welche Werke der Wissenschaft, des Fleißes, der Vertheidigung Deutschlands oder irgend eines allgemeinen Nutzens sind zu Stande gekommen, zu denen der Beitritt eines ansehnlichern und reicheren Publicums aus mehreren oder allen Provinzen nöthig war? Die reichern Stände sind dabei jederzeit am untheilnehmendsten geblieben; und jene alten Einrichtungen, die eigentlich doch für Wissenschaften und Cultur der Nation bestimmt sind, Domkapitel und Stifte, waren samt dem ganzen Thei-

le der Nation, der die französische Cultur liebte, für deutsche Wissenschaften gewöhnlich ganz todt; daher wir denn, Trotz alles Privatfleißes, Trotz mancher kühner Unternehmungen voll guten Zutrauens, das dafür büßen mußte, an Dingen dieser Art unsern Nachbarn, Britten und Franzosen, ja selbst Dänen und Schweden weit nachstehn. Die deutsche Literatur, eine rüstige Arbeiterin und Dienerin des Wissens, erscheint in einem Bettlermantel von Maculatur; sie richtete selten etwas mehr aus, als wohin Privatfleiß, einzelnes Genie reichet. Die unschätzbaren Sammlungen der Kunst, die in vorigen Jahrhunderten ein vorübergegangner Hofgeschmack zusammengebracht hat, stehen oft unter harten Gesetzen der Clausur, als Heiligenbilder da, anschaubar, nicht immer brauchbar, noch weniger weckend, am wenigsten begeisternd. Ueber den Werth unsrer besten Productionen haben sich die Stimmen unsres Publicums nach Jahren und Jahrhunderten noch so wenig vereiniget, daß wenn nicht Ausländer den Ton angegeben und mit Gewalt festgesetzt hätten, selbst über Leibnitz Verdienst Deutschland noch in der größesten Unsicherheit wäre. Indessen geht der Weg der stillen Bildung fort. Was uns nicht genommen werden konnte, ist deutsche Sprache, deutscher Verstand und guter Wille; diese werden, wenn und sobald sie es vermögen, einmal ein deutsches Publicum bilden. Die Vernunft geht auch ihres Weges fort und ist in allen Zeiten und Erdräumen nur Eine. Der Geschmack endlich ist eine Nationalpflanze; wo sie nicht gepflegt wird, oder des Bodens und Klima wegen nicht anders als in schlechten Treibhäusern aufkommen kann, da gehet sie durch Unfreundlichkeit des Himmels unter. Have!

3. Publicum der Römer.

Von diesem werde ich nur wenig sagen dürfen. Was

in ihm Kunst und Geschmack war, stammte von den Griechen her, die meistens auch seine Mithelfer blieben. Als Ueberwinderin sammlete Rom; sie erfand aber nichts Neues. Auch die Sprache der Römer bildete sich nur durch die Griechen zu einer reinen und ewigen Sprache.

Das Publicum also, das für die classische Denkart in Rom blühete, war ein erbeutetes, künstliches Publicum; die Einrichtung der Stadt selbst war von einer Art, daß vielleicht keine Reichsstadt sie sich auf daurende Zeiten wünschen möchte. Weder das Volk, noch der Senat verdienen, ausser der Rücksicht, daß sie Herren der Welt werden wollten, und waren, absolute Hochachtung; einen Populus Romanus, der mit römischer Anmaaßung für seine Stimme Brod und circensische Spiele begehret, wünschten wir uns auch nicht. Eben so wenig Clienten und Candidaten nach römischer Weise. Also das Forum und den Senat an seine Orte gestellt, blieb denen Römern, die ein daurendes Publicum suchten, nichts als was auch Wir haben, der Beifall und die Stimme der erlesensten edlen Römer. Diese hörten ihren Vortrag oder kauften ihre Rolle; sie billigten und mißbilligten, wie es ihnen gutdünkte. Daß aber in den bessern Stellen ihrer Gedichte Lucrez und Catull, Horaz und Virgil, Ovid, Tibull, Properz u. a. so classisch-ausgearbeitet, vollendet und schön schrieben, zeigt, daß sie sich feinere Vorbilder, schärfere Leser und ein höheres Publicum dachten, als viele unsrer Dichter und Schriftsteller zu denken gewohnt sind. Ihre eigne Bildung, und die Höhe, auf welcher Rom stand, trug dazu bei. Der Geschichtschreiber Roms schrieb die Geschichte der Weltmonarchin; ihre Dichter sangen in der römischen Sprache; in dieser stellten ihre Rechtsverständigen Urtheile aus, als die Stimme ihrer großen Redner dahin war; — mit dem Allen können wir uns nicht

gleis

gleichen. Wenn aber unsre Sprache eine Schwester der Griechischen ist, da die Römische nur die angenommene Tochter derselben war: so hätten wir, sobald wir uns zur römischen Denkart erheben könnten, eine weitere Laufbahn vor uns als Jene. Ueberwinder der Welt wollen wir nicht werden; was aber in uns römischen oder (wenn dieser einst größere Name noch einen Werth hat,) deutschen Charakter enthält, warum sollten wir das einer Sprache nicht geben können, die einst in viel roherem Zustande auch eine Herrinn der Welt war? Dichter und Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Gesetzgeber, warum wurdet ihr zu solcher Zeit nicht auch wie Jene für ein fortdaurendes Publicum Herren der Erde?

4. Publicum des Christenthums.

Als der Urheber des Christenthums seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein Publicum über die Völker. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äusserlichen Cerimonien, sondern in Uebungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe. Dahin zielen seine Reden, dazu rüstete er andre aus, und das Gebet, das er seine Schüler lehrte, ist darüber ein bittendes Bekenntniß. „Es soll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan, und der Wille Gottes auf Erden so willig und vollkommen vollbracht werde, wie ihn die seligen Geister ausüben.“ Seine Stimme, die Stimme seiner Boten in Lehren und Schriften erklang; es entstand eine Gemeine, ein christliches Publicum unter mehreren Nationen, das sich zu dieser Lehre, Pflicht und Hoffnung bekannte.

Haben wir noch dies Publicum? Allerdings; die kleinste christliche Versammlung ist ein Symbol der Einen allgemeinen Kirche, die unter hundert Völkern der Erde lebet. Diese war und ist hie und da mit Mißbräuchen bedeckt, mit Mißverständnissen umnebelt; der reine klare Sinn der Stiftung dieser Geistesversammlung, ihr auf alle Zeiten und zum Gebäude der gesammten Menschheit wirkender Zweck bleibt aber unverkennbar. Nicht in der Prachtgestalt eines drückenden stolzen Gesetzes; in der aufmunternden, sanften Gestalt einer tröstenden Friedensbotschaft wirkt dies moralische Institut auch zu den strengsten Pflichten. Wo zwei oder drei versammlet sind, lebt der Stifter dieser Versammlung; im Inhalt seiner Lehre selbst liegt ihr Zweck, die Auferbauung eines moralischen Gebäudes, bis zum Ende der Zeiten.

Es ist traurig, wenn dieser Zweck, auf ein seiner Natur nach fortgehendes ewiges Publicum zu wirken, hie und da verkannt wird, indem man entweder Particular-Meinungen, sogar Speculationen ins Christenthum mischte, die dazu durchaus nicht gehören, oder den todten Buchstaben todtbuchstäblich behandelt. Jedem Denkenden bleibe seine Privatmeynung über Dies und Jenes; jeder speculative Kopf schmücke sein Lehrgebäude mit seiner besten Speculation aus; nur die Christenheit, als Publicum betrachtet, bleibe damit verschonet. Die Lehre und der Zweck des Stifters sey oder werde ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particular-Meinungen, wie ein trüber Bodensatz anhing, mehr und mehr niederschlägt und absetzt. So thaten es schon die ersten Boten des Christenthums mit ihren jüdischen Vorurtheilen, je mehr sie in die Idee eines christlichen Publicums, eines Evangeliums für alle Völker eintraten; und es kann nicht fehlen, daß diese Läuterung des Christenthums durch sanfte oder rauhe

Mittel nicht mit den Jahrhunderten fortgehen sollte. Es ist sehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der sich in der sogenannten Kirchengeschichte die harte Hülse des Christenthums gebildet, hie und da aufgelöset und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der Fortpflanzung gewährt hat; so wird das Werk, mit oder ohne Namen des Urhebers, fortgehen bis ans End der Zeiten. Manche Formen sind zerbrochen, andre werden sich auflösen; nicht durch äussere Gewalt, sondern durch den innern treibenden Keim selbst, den die Sonne ruft, dem die ganze Natur ihre Stärke zuhauchet. Glücklich, wenn man in ein Publicum tritt, an welches diese Stimme in reinem Klange tönet. Sie umfaßt alle Stände, dringt durch alle Gewölbe, und trift den wesentlichen Punct der Menschheit. Ueber augenblickliche, enge Verhältnisse, selbst über die Schranken der Fassungskraft dieser einzelnen Versammlung hinweggerückt, ahnet man ein fortgehendes erlesenes Publicum und athmet die Aura einer reinmoralischen Zukunft.

5. Publicum der Literatur.

Das Christenthum hatte ein Band unter Völkern geknüpft, wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen geknüpft worden; seinem Zweck nach ein friedenstiftendes Band, so oft es auch zu Streit und Händeln Gelegenheit gab oder gemißbraucht wurde. In den Händen der Vorsehung ward es zugleich ein Band der Cultur, einer gemeinschaftlichen Cultur der Völker. Wechselseitige Rechte und Pflichten kamen dadurch zwar nicht in bleibenden Gebrauch, doch aber in ein anerkanntes Licht, in eine immer neu angefangene Uebung. Die Völker Europens wurden sich nicht nur bekannter, sondern auch durch gegenseitige Bedürfnisse, bei gemeinsamen Zwecken

und Bestrebungen einander unentbehrlich; ihre Tendenz ward immer mehr und mehr auf einen Punkt gerichtet. Erfindungen kamen hiezu, die bei diesen gemeinschaftlichen Bedürfnissen Ein Volk vom andern borgte, worinn Eins dem andern vorzueilen suchte; es entstand in ihrer Vervollkommnung ein Wetteifer unter den Nationen. Nun konnten nicht so leicht mehr Gedanken, Versuche, Entdeckungen, Uebungen untergehen, wie in Zeiträumen der einst von einander getrennten Völker; das Samenkorn, das hier und jetzt keine Wurzel fand, trug ein günstiger Zephyr auf einen mildern Boden, wo es vielleicht unter neuem Namen gedeihete. Im Druck der Zeiten und des Klima schlossen sich Zünfte zusammen, die mit gemeinsamer, oft etwas roher Hand, dem Fleiß, der Thätigkeit, allmählich auch der Erfindung und dem Geist der Menschen Schutz und Dauer verschafften, die also, wiewohl sie durch Privatleidenschaften und drückende Verhältniffe das Werk der Vorsehung oft zu hindern schienen, zuletzt dasselbe doch fördern mußten. Durch alles Reiben der Völker, der Gesellschaften, Zünfte und Glieder unter einander erwuchs immer ein grösseres oder feineres Publicum, das in Streit und Friede, in Liebe und Leid aneinander Theil nahm. Auf diesem Wege bekam die rohe Kunst, der vom Bedürfniß erpreſſete Fleiß der Einwohner Europens nicht nur diesen ganzen Welttheil, sondern durch ihn auch alle Welttheile zum gemeinschaftlichen Boden. Was für den Krieg und Handel, für die Seefahrt und den Luxus erfunden und ausgeübt ward, verbreitete seine guten und schädlichen Wirkungen auf alle Welttheile unsrer bewohnten Menschenerde; alle Völker Europa's greifen hiebei in einander und halten unsern Erdball für das Publicum, worauf sie zu wirken haben.

Von frühen Zeiten her sind Schulen und Universitäten ein Mittel gewesen, für Kenntnisse und Wissenschaften

ein Publicum zu verbreiten; ja sie sind es noch. Selbst die Scharfsinnigen in mehreren geistlichen Orden flüchteten sich hinter ihre Schutzmauern, und breiteten von da aus ihre Meinungen weit umher. Was man nicht lehren durfte, darüber disputirte man nach akademischen Gesetzen, und übte die Denkkraft der Menschen. Wiclef und Luther schützte die Universität; und auch Huß hätte sie geschützt, wenn er sich nicht auf das treulose Wort eines Kaisers verlassen hätte. Mehr noch aber als Schutz gab die Universität den Meinungen ihrer Lehrer; auch Gewicht, Stärke, Ausbreitung. Tausende junger Leute aus verschiedenen Ländern, in Jahren, da die Seele alles mit Liebe erfaßt, da Jünglinge den Lehrer nicht ohne Begeisterung ansehen, hörten ihre Stimme, und trugen ihr Wort, jeder in sein Vaterland, zu seinem Geschäfte. Jahre nach Jahren wechseln diese Zöglinge der Universitäten; als Schaaren von Zugvögeln kommen sie, rauben das Wort des Lehrers und fliegen damit in ihre Lande. Ein großes Achtungswürdiges Publicum! das bildsamste, wirkungsreichste, dessen die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande fähig ist, und welches noch lange, in immer verbesserter Gestalt, dauren möge. Die Jahre des Jünglinges auf der Akademie sind ihm zeitlebens die liebsten Jahre; was er da mit Lust zur Wissenschaft, im ersten Feuer der Begeisterung, noch unbekannt mit Lasten und Hinderungen des Lebens, oder mit jugendlichem Muth diese verachtend, als Beute des Wissens, als Regel der Uebung annahm, das bleibt ihm lang' oder immer ein froh erworbener Schatz, eine heilige Regel.

Haben wir noch dies Publicum der Schulen und Universitäten? Wir habens noch, und es hat sich (was man auch sagen möge) nicht verschlimmert, sondern verbessert. Seltner treten jetzt die rohe Heere erwachsener Streiter auf dieses Feld des Wissens und Lernens; zartere Jüng-

linge sind es, in denen das Wort des Lehrers auch zartere, deßhalb aber nicht unkräftigere Wurzeln schlägt. Wenn sie es nicht mit der Klinge behaupten, so hangen sie ihm desto gewissenhafter an; der Lehrer sprach für sie selbst jugendlicher und weckte ihr eignes Nachdenken, ihre mit ihm wirkende Kräfte. Einst lernte man und behauptete; er cultivirt und bessert. Statt des ehemaligen Sekten- und Raufgeistes nehmen mehrere Universitäten eine feinere Tendenz an, Gesellschaften der Wissenschaft, pythagorische Schulen zu werden, in denen sich die erlesensten Jünglinge nicht zum Wissen der Dictaten, sondern zur Wissenschaft, zur Uebung und Kunst ihres Lebens oder Geschäfts bilden. Ein schönes Publicum, wenn der Lehrer den Werth seines Geschäfts fühlet. Glaube niemand, daß mit Wiclef, Huß, Luther diese große Wirkung der Universitäten vorüber sey; die Reformation auf ihnen in jeder Wissenschaft, Facultät und Lehre ist noch nicht stillgestanden; ja sie wird und kann nicht stillstehen, so lange Universitäten da sind. Mehrere Lehrer Einer Facultät, mehrere Facultäten, mehrere Universitäten gegen einander sind gemeiniglich in Wettstreit; dieser Wettstreit muß mit den Jahren nicht abnehmen, sondern wachsen. Je mehr die Handwerkshinderniße geschwächt werden (dies müssen sie nothwendig) je mehr das Werk der Akademien ein Werk des Geistes und einer freien Uebung wird, desto mehr entzündet sich der Wetteifer mit reinerer Flamme. Universitäten sind Wacht- und Leuchtthürme der Wissenschaft; sie spähen aus, was in der Ferne und Fremde vorgeht, fördern es weiter, und leuchten andern selbst vor. Universitäten sind Sammlungs- und Vereinigungsplätze der Wissenschaft; aus ihrer Zusammenstellung und gegenseitigen Befehdung oder Befreundung entspringen dort und dann neue Resultate. Universitäten endlich sollten die letzten Freistäten und eine

es also höchst unschicklich sey, im Namen solcher Personen zu singen, die vor hundert oder zweihundert Jahren lebten, und jetzt im Himmel andere Gesänge anstimmen, als sie damals hienieden anstimmen mußten. Man hat nicht Unrecht zu sagen, daß dieser Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neuern rauben dürfe, die unsern Bedürfnissen, unsrer Sprache und Denkart näher sind, und wohl auch von so aufrichtigen Herzen gesungen wurden, als jene. Man stellte vor, daß mitten im Vorrathe alter Gesänge es uns oft wirklich an Liedern fehle, die unsern Zeitumständen, oder einzelnen Materien, insonderheit praktischen Lehren, dergestalt angemessen seyn, wie jene alte Lieder ihren Zeiten waren; und daß mancher Lehrer sich in Verlegenheit befinde, wenn er außer dem Liede: O Gott, du frommer Gott, und ein paar andern Gesängen die Andacht seiner Gemeine auch in Liedern auf einzelne Pflichten und Lebensumstände zu richten wünschet. Es sey ja, sagten sie, unverantwortlich, den Schatz nicht gebrauchen zu wollen, der vor uns liegt, und den uns auch Gott gegeben.

Den Wünschen Beider wird durch die Veranstaltung dieses Gesangbuchs friedlich abgeholfen. Aus dem alten Gesangbuche sind 358 Gesänge beibehalten; und man hat sorgfältig aus den verschiedenen Bezirken unsers Landes Nachricht eingezogen, welche Gesänge, dort oder hier, öffentlich oder besonders im

Schutzwehr der Wissenschaften seyn, wenn solche nirgend eine Freistatt fänden. Was allenthalben verkannt würde, was im Geschäft hie und da seine Stimme wehrlos erhübe, sollte hier einer unpartheiischen Aufmerksamkeit und eines Beistandes geniessen, der von keinem Einfluß gestört würde. Irre ich nicht, so ist dies mehrmals geschehen; die Rathschläge der Lehrer haben Verfolgungen aufgehalten, die die Rathschläge der Staatsweisen nicht unterdrücken mochten; und so sehe ich auch für die Zukunft Rathschläge der Lehrer auf Universitäten hervorgehen, denen die Rathschläge blöder Weisen kaum bestehen mögen. Bis also die Universitäten sich selbst unnoth machen, unterstütze man ihren Werth; ihr Publicum wird noch lange durch ein Besseres nicht ersetzt werden. Zunächst gilt dieses von den Universitäten Deutschlands; fast sind sie die einzige Gattung deutscher Institute, die jedes Ausland mit Recht ehrt.

Ein noch größeres Publicum hat uns die Buchdruckerei verschaffet; es ist sehr gemischt und fast unübersehlich. Welche Mühe kostete es in ältern Zeiten, Bücher zu haben, mehrere zu vergleichen und über einen Inbegriff von Wissenschaft zu urtheilen! Jetzt überschwemmen sie uns; eine Fluth Bücher und Schriften, aus allen für alle Nationen geschrieben. Ihre Blätter rauschen so stark und leise um unser Ohr, daß manches zarte Gehör schon jugendlich überäubt wurde. In Büchern spricht Alles zu Allem; niemand weiß zu Wem? Oft wissen wir auch nicht, Wer spreche? denn die Anonymie ist die große Göttinn des Marktes. Von einem solchen Publicum wußte weder Rom, noch Griechenland; Guttenberg und seine Gehülfen haben es für die ganze Welt gestiftet.

Was ist darüber zu sagen? Dies, daß es, ohngeachtet aller und der schnddesten Misbräuche ein großes Geschenk, ein unwiderrufliches Privilegium für die menschliche Gesell-

schaft, und ein ungeheures Mittel der Vorsehung sey, dessen Wirkungen und Folgen noch nicht vor unserm Auge liegen. Was geschehen ist, können wir nicht zurücknehmen; die Buchdruckerei ist da; nicht nur als Nahrungszweig für Handel und Arbeit, sondern als eine Tuba der Sprache, so weit dies oder jenes Product reichet. Alle Monarchen der Welt, wenn sie mit vereinten Kräften für jede Druckerstube träten, könnten die armen Familie dieses Letternkastens, das Asyl und den Telegraph menschlicher Gedanken nicht zerstören. Ja, wer wollte es zerstören, da es, nebst einigem Bösem, so unsäglich viel Gutes gestiftet hat, und seiner unschuldigen aber kräftigen Natur nach nothwendig noch stiften wird. Der Redner übertäubt mich; der Schriftsteller spricht leise und sanft; ich kann ihn bedächtig lesen. Der Redner blendet mich mit seiner Gestalt, mit seinem Gefolg und Ansehn; der Schriftsteller spricht unsichtbar, und es ist meine Schuld, wenn ich mich von seinem Wortprunk hintergehen, oder mir von seinem Geschwätz die Zeit rauben lasse; ich soll ihn prüfen, ich darf ihn wegwerfen. Gegenseits ist auch freilich das Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend und in einem Kreise beschlossen; das Gift und Irrsal des Schriftstellers, seine Ehre und Schande dauret. Er selbst kann sie nicht, als etwa durch Besserung, durch Widerruf zurückrufen; und auch dadurch wird, was geschehen ist, nicht ungeschehen. Wer weiß, ob dies Blatt des Widerrufs oder der Widerlegung in die vorige Hand kommt, oder ob es dem Irrthum gleich wirket? Das Publicum der Schriftsteller ist also von eigner Art; unsichtbar und allgegenwärtig, oft taub, oft stumm, und nach Jahren, nach Jahrhunderten vielleicht sehr laut und regsam. Verloren und doch unverloren, ja unverlierbar ist, was man in seinen Schoos schüttet. Man kann nie mit ihm abrechnen; sein Buch ist nie geschlossen, der Prozeß vor und

mit ihm wird nie beendet; es lernt immer, und kommt nie zum letzten Resultat.

Man hat diesem Ewig-unmündigen Vormünder setzen wollen, die Censoren; aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, mit fruchtloser Mühe und meistens mit dem widrigsten Erfolg. Der Unmündige kostet am liebsten, was man ihm versagte; er suchet auf, was man ihm hinterhalten wollte; das Verbot eines Vortrages an dies Publicum ist gerade das Mittel, selbst einem unnützen Wort, Ansehen, Gewicht und Aufmerksamkeit zu geben. Und welcher bescheidne Mann wird ein Vormund des gesammten Menschenverstandes, des Publicums aller Zeiten und Länder zu seyn wagen? Laß jeden Weisen und Thoren schreiben nach seiner Weise, wenn er in zweifelhaften Fällen nur sich nennet, und niemand persönlich beleidiget.

Es sey mir erlaubt, mich hierüber zu erklären. Der weiseste Censor, wenn er auch die Stimme eines ganzen, ja des aufgeklärtesten Staates vorstellt, kann in Dem, was Lehre und Meinung betrifft, schwerlich die Stimme des Publicums, der sich ein Schriftsteller freiwillig unterwirft, auf- oder überwiegen wollen. Wenn sein Urtheil auch die Weisheit Salomo's wäre, wenn es die Klugheit aller vergangenen Jahrhunderte enthielte, und dem geprüften Verstande einer großen Zukunft voreilte: so fehlt ihm doch Eins, die Legitimation hiezu: denn weder die Vor- noch Nachwelt hat ihn darüber beurkundet. Der Schriftsteller wird also gegen ihn immer die Einrede haben, daß er dem Urtheil der Welt vorgreife, daß er sich unbefugt eine Entscheidung anmaasse, die nur dem Publicum im weitesten Sinne des Worts gebühret; er wird von diesem Papst eines kleinen Staates an das allgemeine Concilium appelliren, das allein und zwar nur in immer fortgehenden Stimmen ein Richter des Wahren und Falschen seyn könne.

Wahrscheinlich werden ihm viele Stimmen beitreten; und bei dem größesten Recht wird der Censor, der Form nach, und um der Folgen willen, Unrecht behalten. Ich darf nicht wiederholen, was man, wo es Wahrheit gilt, über Freiheit der Meinungen, die nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden dürfen, so oft und viel gesagt hat.

Wenn man also dem Publicum keine, auch nicht die tollesten Meinungen rauben darf, indem der Staat, wo sie ihm falsch oder gefährlich scheinen, lieber ihre offne Widerlegung veranlassen mag, damit zum Vortheil der Welt die Finsterniß vom Lichte besiegt werde: so darf bei dieser ungebundnen Freiheit, bei der Achtung, die der Staat selbst dem Publicum erweiset, da er ihm nichts vorenthält, was irgend ein Schriftsteller ihm darbringt, der Staat wohl auch fodern, daß jeder Schriftsteller sich nenne, der dem Publicum etwas darzubringen gutfindet. Und zwar dies in allen Schriften, über jeden Gegenstand: Recensionen fremder Bücher nicht ausgenommen. Denn wie hätte ich ein Recht, Anonymie zu verlangen, wo ich mich vors Publicum dränge, und zu ihm meine Stimme erhebe? Einen freiwilligen Lehrer der Welt und Nachwelt muß man kennen; er muß sich, wenn ihm Pflicht, Recht und Wahrheit lieb ist, nicht verbergen. Ein Mann, der öffentlich spricht, stehet für sein Wort; sonst nennet man ihn einen Feigen oder Lügner. Mit diesem einzigen leichten, wie mich dünkt, nicht ungerechten Mittel, wie mancher Keckheit, wie mancher Verläumdung würde vorgebeugt, die jetzt blos hinter der Anonymie Schutz sucht. Wie vorsichtiger, überdachter und gehdriger würde man zum Publicum sprechen, wenn man wüßte, daß man nicht ohne eigne Ehre oder Schande zu ihm sprechen könnte! Und verdient das Publicum, der ehrwürdigste Name, der genannt werden kann, die Gesellschaft aller Guten und Edlen, nicht

dieſe Achtung? Jeder Schriftſteller würde veranlaßt, in der würdigſten Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, ſeine Stimme vor dieſem großen Tribunal beſcheiden hören zu laſſen, dagegen aber auch, was er weiſe behauptet, ſtandhaft zu vertheidigen, ein ehrlicher Bekenner zu ſeyn, der von ihm dem Publicum gemeldeten Wahrheit. Jene Winkelträgereien, aufgefangene Gerüchte, erſtohlne Perſonalitäten verlören ſich von ſelbſt; kein Ehrliebender wollte mit ſolcher Waare öffentlich am Markt ſtehn, die ſchändlich iſt und fürs Publicum nicht gehöret. In Griechenland und Rom ſchämte ſich kein Schriftſteller ſeiner Werke; auch unter uns darf ſich kein Stand einer Schrift, wenn ſie gut iſt, ſchämen; dem höchſten, wie dem niedrigſten Stande ſollte Anonymie nicht erlaubt ſeyn, und überhaupt dieſelbe für das, was ſie iſt, für Hinterliſt, Schimpf, niedriges Gewerbe und Feigheit gelten. Wer zum Publicum ſpricht, ſpreche als ein Theil des Publicums, alſo öffentlich, mit ſeinem Namen.

Noch ein viel Mehrers wäre über das Verhältniß des Schriftſtellers zum Publicum zu reden. Jede Gattung der Scribenten ſchreibt für ihre Gattung Leſer, die ſie ihr Publicum, ihre Welt nennen. Aus fröhlichen oder traurigen Erfahrungen, welche Schriften am meiſten geleſen werden, kann man alſo auf den Geſchmack, auf das Maas der Bildung des Publicums ſchlieſſen, dem dieſe Schriften vor andern oder ausſchlieſſend wohlthun. Die mittelmäßigen, die leichten, üppigen, lüſternen finden natürlich die meiſten Leſer; viele gerühmte Schriftſteller haben nur durch Zeugniſſe anderer ihren Ruhm erlangt, und ſtehn auf guten Glauben, ungeleſen, in den Bibliotheken. Das Publicum hallet nur ihre Namen wieder. Deßhalb aber wird kein guter Kopf, wenn er es nicht des Bauchs wegen thun muß, ſich unwürdig, (wie man ſagt,) zum Publicum

herabstimmen, oder seinem lüsternen, falschen Geschmack fröhnen. Der Schriftsteller soll das Publicum, nicht dies den Schriftsteller bilden. Delila schnitt Simson das Haar ab, und übergab ihn kraftlos den Philistern; sie verspotteten ihn und er mußte vor ihnen spielen.

Nicht die Blätter des Baums; die Keime, Blüthen und Früchte sind sein edelstes Erzeugniß. Nicht das zahlreichste, sondern das verständigste Publicum ist mit seinem Beifall die Ehre des Schriftstellers, sein Zweck und Lohn. Das Urtheil dieser vielleicht wenigen Leser dauert fort und wirkt weiter. Oft findet ein Schriftsteller diese Leser nur nach seinem Tode; Minos und Aeakus sinds, die unpartheiisch über ihn richten. Dem Homer schaffte Lykurg und die Pisistratiden ein größeres, ein Attisches Publicum; dem Milton Addison, Garrik dem Shakespear u. s. Nichts ist angenehmer, als einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweisen, und über seinem Grabe die Stimme eines besseren dankbaren Publicums zu werden. So hat Rousseau nach seinem Tode die Ehre mit Wucher genossen, die Voltaire bei seinen Lebzeiten sich zuzueignen wußte; und so giebts bei allen Nationen andre Autoren, die berühmt sind, andre die es zu seyn verdienen.

An Liebe und Achtung gegen seine besten Schriftsteller, (wenige ausgenommen) stehet Deutschland seinen cultivirten Nachbarn, Franzosen, Engländern, Italiänern nicht vor, sondern nach; der größere Theil des Publicums kennet sie nicht und trägt wenigstens sie nicht eben in Herz und Seele.

Haben wir also hierin (ich will nicht sagen, das Publicum der Alten, sondern nur) das Publicum der Franzosen, Engländer, Italiäner? Wer diese Länder kennet, und Deutschland kennet, antworte. An den Schriftstel-

lern liegt es schwerlich; sie thaten, was sie konnten; manche vielleicht zu viel. An Charakter und an der Verfassung der Natur liegt es; an der Unkultur und Unkultivirbarkeit (wenn mir zu Bezeichnung eines Barbarismus ein barbarisches Wort erlaubt ist) am falschen Geschmack und der genetischen Rohheit mancher Stände und Lebensarten. Bei weitem ist unsre Sprache noch nicht so gebildet, jedem Vortrage, jeder Art des Wissenswürdigen so zugebildet, als die Sprachen unsrer Nachbarn; vielmehr haben wir mit einer benachbarten Nation zu kämpfen, daß ihre Sprache die unsere nicht ganz vertilge. Erwache also, du schlafender Gott, wenn du nicht etwa dichtest oder über Feld gegangen bist; erwache, Deutsches Publicum, und laß Dir dein Palladium nicht rauben. Aus dem trägen Schlummer, aus dem niedrigen Stolz, der das Beste wegwerfend verachtet, aus der Anmaaßung, die dem Schlechtesten das Privilegium des Besten ertheilen zu können glaubt, aus der nie theilnehmenden Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung, glaube mir, wird nichts, und kann nichts werden. Die Zeit, da das Alles galt, ist vorüber. Unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, erwache und zeige, daß du kein Barbar bist, damit man dir nicht als einen Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schwester der Griechischen, die Königinn und Mutter vieler Völker, für ganz Europa hast du zu sichern, auszubilden, zu bewahren.

Sollten wir aber blos in Reden und Schriften, in Lehren und Hören ein Publicum haben? keins für unsre Handlungen? keins für unser ganzes Daseyn? Kein Publicum, das auf uns wirkte, worauf wir durch unser Beispiel, durch unser Vorbild schweigend wirken? Zweifle daran niemand, ja auch daran niemand: daß diese stille Wirkung in einem kleinen Kreise von mächtiger Wirkung sey. Sie ist reell;

in ihr ist nichts Schein und Schminke. Der Kreis, in dem du lebest und deine Geschäfte treibest, ist dein Publicum; sei dies klein oder groß, du prägst in dasselbe das Bild deiner Existenz, deiner Denk- und Handlungsweise. Hiemit wirkst du unvermerkt oder bemerket auf die Deinen, die nach deinem Muster oder mit Einflüssen von dir fortwirken, auf deine Mitarbeiter, Untergebene oder Vorgesetzte. Leise oder stürmisch verbreiten sich also Wellen und Wogen mit und ohne deinen Namen auf deine Zeitgenossen und die Nachwelt fort. So haben zu allen Zeiten die würdigsten Männer auf ihr Publicum gewirket; sie sprachen mit der starken Stimme ihres thätigen Beispiels, und dachten nicht daran, daß im größeren Publicum ihr Name genannt würde. Das schärfste und edelste Publicum waren sie sich selbst, der Aufmunterer, Zeuge und Richter ihrer Handlungen, ein Gesetz, das in ihnen lebte. Wohl uns, wenn wir uns dies Publicum sind; wir haben sodann die laute, oft sehr unsichre und unreine Stimme der größeren Welt nicht nöthig.

II.

Haben wir noch das Vaterland der Alten?

Griechen und Römern war das Wort Vaterland ein ehrwürdig-süßer Name. Wem sind nicht Stellen aus ihren Dichtern und Rednern bekannt, in denen Söhne des Vaterlandes ihm als einer Mutter kindliche Liebe und Dankbarkeit, Lobpreisungen, Wünsche und Seufzer weihen? Der Entfernete sehnet sich darnach zurück, hoffnungsvoll oder klagend schauet er zur Gegend desselben hin, empfängt die Lüfte, die daher wehen, als Boten seiner Geliebten. Wiedergegeben dem Vaterlande, umfängt er es, und küsset seinen Boden mit Thränen. Der in der Entfernung Ster-

bende vermacht ihm noch ſeine Aſche; auch nur ein leeres Grabmahl des Andenkens wünſchet er ſich bei den Seinen. Fürs Vaterland zu leben hieß ihnen der höchſte Ruhm; fürs Vaterland zu ſterben der ſüßeſte Tod. Wer mit Rath und That dem Vaterlande aufhalf, wer es rettete und mit Kränzen des Ruhms ſchmückte, erwarb ſich einen Sitz unter den Göttern; Himmels- und Erden-Unſterblichkeit war ihm gewiß. Dagegen wer das Vaterland beleidigte, es durch ſeine Thaten entehrte, wer es verrieth oder bekriegte; in den Buſen ſeiner Mutter hatte der das Schwert geſtoßen, er war ein Vater- ein Kinder- ein Freundes- und Brudermörder. Cariorem decet esse patriam nobis quam nosmet ipsos. Dulce et decorum est, pro patria mori. u. ſ. Haben auch wir dies Vaterland der Alten? Und welches ſind die geliebten Bande, die uns daran feſſeln?

Der Boden des Landes, auf dem wir gebohren ſind, kann für ſich allein dies Zauberband ſchwerlich knüpfen; vielmehr wäre es die härteſte aller Laſten, wenn der Menſch als Baum, als Pflanze, als Vieh betrachtet, eigen und ewig, mit Seele, Leib und allen Kräften dem Boden zugehören müßte, auf welchem er die Welt ſah. Harte Geſetze genug hat es über dergleichen Erbeigenthümlichkeit, Eigenhörigkeit u. ſ. gegeben, und giebt es noch; der ganze Gang der Vernunft, der Cultur, ja ſelbſt der Induſtrie, und der Nutzberechnung gehet dahin, dieſe gebohrne Sklaven eines Mutterleibes oder der Mutter-Erde mit ſanftern Banden an ein Vaterland zu knüpfen, und ſie von der harten Scholle, die ſie im Leben mit ihrem Schweiß, im Tode mit ihrer Aſche düngen ſollen, allmählich zu entfeſſeln.

Als noch Nomadenvölker in der Welt umherzogen, wüſte Plätze Zeitenlang inne hatten, und in dieſen ihre Väter begruben: da gab der Boden des Landes, den dieſe Völker

beſaßen oder beſeſſen hatten, Anlaß zum Namen eines Landes der Väter. „An unſrer Väter Grädern erwarten wir euch,“ rief man den Feinden zu: „auch ihre Aſche wollen wir ſchützen, und unſer Land ſichern.“ So iſt der heilige Name entſtanden, nicht als ob Menſchen aus dem Boden entſproſſen wären. Nur Kinder können das Vaterland lieben, nicht Erdegebohrne Knechte oder wie Wild gefangene Sklaven.

Was uns im Vaterlande zuerſt erquickt, iſt nicht die Erde, auf die wir ſinken, ſondern die Luft, die wir athmen, die väterlichen Hände, die uns aufnehmen, die Mutterbruſt, die uns ſäuget, die Sonne, die wir ſehen, die Geſchwiſter, mit denen wir ſpielen, die freundlichen Gemüther, die uns wohlthun. Unſer erſtes Vaterland iſt alſo das Vaterhaus, eine Vaterflur, Familie. In dieſer kleinen Geſellſchaft leben die eigentlichen und erſten Freuden des Vaterlandes, wie in einem Idyllenkreiſe; in Idyllen leibt und lebt das Land unſrer erſten Jugend. Sei der Boden, ſei das Klima, wie es wolle; die Seele ſehnt ſich dahin zurück, und je weniger die kleine Geſellſchaft, in der wir erzogen wurden, ein Staat war, je weniger ſich Stände und Menſchenclaſſen darinn trennten, um ſo weniger Hinderniſſe findet die Einbildungskraft, ſich in den Schoos dieſes Vaterlandes zurückzuziehen. Da hörten und lernten wir ja die erſten Töne der Liebe; da ſchloſſen wir zuerſt den Bund der Freundſchaft, und empfanden die Keime zarter Neigung in beiden Geſchlechtern; wir ſahen die Sonne, den Mond, den Himmel, den Frühling mit ſeinen Bäumen, Blüthen und damals uns ſo ſüßeren Früchten. Der Weltlauf ſpielte vor uns; wir ſahn die Jahreszeiten ſich wälzen, kämpften mit Gefahren, mit Leid und Freude — wir ſommerten und winterten uns gleichſam in die

Gebrauche seyn. Diese alle behielt man unverändert bei, außer daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen ist, oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprüchworts worden war, (wie es leider dergleichen Lieder-Ausdrücke viele giebt) unmerklich, oft nur mit einem Buchstaben oder Worte, verbessert wurde. Da die vorigen Auflagen des Gesangbuchs, bis sie vergriffen sind, im Gebrauche bleiben sollten: so durften auch keine unnütze oder schlechten Verse ausgelassen werden, damit bei den beibehaltenen Liedern der Kirchengesang nicht gestört würde. Diese Verbesserung, daß nehmlich aus alten guten Liedern schlechte Strophen weggethan werden, bleibt einer zukünftigen Zeit vorbehalten; und ich wünschte, sie wäre bald da.

Daher glaube niemand, daß jeder Ausdruck oder jede Vorstellungsart, die auch in diesen 358 beibehaltenen Liedern vorkommt, durch dies Beibehalten gebilligt oder gepriesen werde. Aus heiligem Eifer gaben sich in der ältern Zeit viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geschaffen waren. Sobald es ihnen gelang, die Sylben in Reim zu zwingen, und mit Geheimnissen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernspruche der Bibel andächtig zu spielen; insonderheit wenn sie dabei wohlgemeinte herzliche Empfindungen rührend übertrieben, so ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernstliche Sorge seyn, sei-

Welt ein. Dieſe Eindrücke, moraliſch und phyſiſch, bleiben der Einbildungskraft eingegraben; die zarte Rinde des Baums empfing ſie, und ohne gewaltſame Vertilgung werden ſie nur mit ihm ſterben. Wer hat nicht die Seufzer und Klagen geleſen, mit denen ſelbſt Erdländer ſich von ihrem Jugendlande entfernten, mit denen ſie aus der Cultur Europa's durch alle Gefahren dahin zurückſtrebten? Wem tönen nicht noch die Seufzer der Afrikaner ins Ohr, die aus ihrem Vaterlande geraubt wurden? In einfachen kleinen Geſellſchaften lebten ſie da, in einem Idyllenlande der Jugend.

Die Staaten, oder vielmehr Städte der Griechen, denen der Name des Vaterlandes ſo theuer und lieb war, ſchloſſen ſich unmittelbar an dieſe kleinen Geſellſchaften an; dieſe Geſetzgebung begünſtigte dieſe, und leitete von ihnen urſprünglich ihre ganze Energie her. Es war das Land der Väter, das man beſchützte, es waren Jugendgenoſſen, Geſchwiſter und Freunde, nach denen man ſich ſehnte; den Bund der Liebe, den Jünglinge ſchloſſen, billigte und nützte das Vaterland. Mit ſeinen Freunden wollte man begraben ſeyn, mit ihnen genießen, leben und ſterben. Und da die edlen Vorfahren dieſer Stämme das Gemeinweſen, zu dem ſie gehörten, unter dem Schutz der Götter errichtet, mit ihrer Mühe und Arbeit bezeichnet, mit ihrem Blute beſiegelt hatten: ſo ward den Nachkommen der Bund ſolcher Geſetze, als ein moraliſches Vaterland heilig: denn höher ſchätzten die Griechen nichts, als das Verdienſt der bürgerlichen Einrichtung, dadurch ſie Griechen geworden, und über alle Barbaren der Welt erhöhet waren. Die Götter ihres Landes waren die ſchönſten Götter; ſeine Helden, Geſetzgeber, Dichter und Weiſe waren in Einrichtungen, Liedern, Denkmalen und Feſten unſterblich; hiemit prangten ihre öffentliche Plätze

und Tempel; der Sieg der Griechen über die Perser allein machte ihnen ihr Land, ihre Verfassung, ihre Cultur und Sprache zur Krone des Weltalls. Im Aether solcher Ideen schwammen die Griechen, wenn sie den Namen des Vaterlandes oft edel gebrauchten, oft auch mißbrauchten. Mehrere Städte theilten diesen Ruhm, jede auf ihre Weise. Und was Rom sich an seiner Weltbeherrscherin, dem Sammelplatz alles Sieges und Ruhms dachte, davon zeigt die Römische Geschichte.

In die Zeiten Griechenlands oder Roms sich zurückwünschen, wäre thöricht; diese Jugend der Welt, so wie auch das eiserne Alter der Zeiten unter Roms Herrschaft ist vorüber; schwerlich dürften wir, wenn auch ein Tausch möglich wäre, in dem was wir eigentlich begehren, bei dem Tausche gewinnen. Sparta's Vaterlandseifer drückte nicht nur die Heloten, sondern die Bürger selbst und mit der Zeit andre Griechen. Athen fiel seinen Bürgern und Colonien oft hart; es wollte mit süßen Phantomen getäuscht seyn. Die Römische Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, sondern für Rom selbst und die gesammte Römerwelt verderblich. Wir wollen also aufsuchen, was Wir am Vaterlande achten und lieben müssen, damit wir es würdig und rein lieben.

1. Ists, daß einst Götter vom Himmel niedersteigen, und unsern Vätern dies Land anwiesen? Ists, daß sie uns eine Religion gegeben und unsre Verfassung selbst eingerichtet haben? Ueberkam durch einen Wettkampf Minerva diese Stadt? Begeisterte Egeria unsern Numa mit Träumen? — Eitler Ruhm: denn wir sind nicht unsre Väter. Sind auf Minerva's heiligem Boden der großen Göttinn wir unwerth, reimen sich Numa's Träume nicht mehr mit unsern Zeiten: so steige Egeria wieder aus der

Quelle, ſo laſſe Minerva zu neuen Begeiſterungen ſich vom Himmel hernieder.

Ohne Bilder zu reden, es iſt für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben, ſo lange dieſe es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Geſinnungen begeiſtern, ſo lange die alte Zucht und Lehre dem Volke gerecht iſt. Wird ſie von dieſem ſelbſt verſpottet, hat ſie ſich überlebet, oder wird gemißbraucht; „was hilft dir, (ruft Horaz ſeinem Vaterlande zu,) ſtolzer Pontiſcher Maſt, was hilft dir deine vornehme Abkunft? was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden?“ Ein müſſig-beſeſſener, von unſern Vorfahren träge-ererbter Ruhm macht uns bald eitel und unſrer Vorfahren unwerth. Wer ſich einbildet, von Hauſe aus tapfer, edel, bieder zu ſeyn, kann leicht vergeſſen, ſich als einen ſolchen zu zeigen. Er verſäumt nach einem Kranze zu ringen, den er von ſeinen Urahnen an ſchon zu beſitzen glaubet. In ſolchem Wahn von Vaterlands- Religions- Geſchlechts- Ahnenſtolze ging Judäa, Griechenland, Rom, ja beinah jede alte mächtige oder heilige Staatsverfaſſung unter. Nicht was das Vaterland einſt war, ſondern was es jetzt iſt, können wir an ihm achten und lieben.

2. Dies alſo kann, auſſer unſern Kindern, Verwandten und Freunden, nur ſeine Einrichtung, die gute Verfaſſung ſeyn, in welcher wir mit dem, was uns das Liebſte iſt, gern und am liebſten leben mögen. Phyſiſch preiſen wir die Lage eines Orts, der bei einer geſunden Luft unſerm Körper und Gemüth wohlthut; moraliſch ſchätzen wir uns in einem Staat glücklich, in dem wir bei einer geſetzmäßigen Freiheit und Sicherheit vor uns ſelbſt nicht erröthen, unſre Mühe nicht verſchwenden, uns und die Unſrigen nicht verlaſſen ſehen, ſondern als würdige, thätige

Söhne des Vaterlandes jede unsrer Pflichten ausüben und solche vom Blicke der Mutter belohnt sehen dürfen. Griechen und Römer hatten Recht, daß über das Verdienst, einen solchen Bund gestiftet zu haben, oder ihn zu bevestigen, zu erneuen, zu läutern, zu erhalten, kein andres menschliches Verdienst gehe. Für die gemeinschaftliche Sache nicht der Unsern allein, sondern der Nachkommenschaft und des gesammten, ewigen Vaterlandes der Menschheit zu denken, zu arbeiten und (großes Loos!) glücklich zu wirken: was ist hingegen ein einzelnes Leben, ein Tagewerk weniger Minuten und Stunden?

Jeder, der auf dem Schiff in den fluthenden Wellen des Meeres ist, fühlet sich zum Beistande, zur Erhaltung und Rettung des Schiffs verbunden. Das Wort Vaterland hat das Schiff am Ufer flott gemacht; er kann, er darf nicht mehr, (es sei denn, daß er sich hinausstürze und den wilden Wellen des Meers überlasse) im Schiff, als wär' er am Ufer, müssig dastehn und die Wellen zählen. Seine Pflicht ruft ihn, (denn alle seine Gefährten und Geliebten sind mit ihm im Schiffe) daß, wenn ein Sturm sich empört, eine Gefahr droht, der Wind sich ändert, oder ein Schiff hinanschleudert, sein Fahrzeug zu übersegeln, seine Pflicht ruft ihn, daß Er helfe und rufe. Leise oder laut, nachdem sein Stand ist, dem Bootsknecht, Steuermann oder dem Schiffer; seine Pflicht, die gesammte Wohlfahrt des Schiffes ruft ihn. Er sichert sich nicht einzeln; er darf sich nicht in den Kahn einer erlesenen Ufergesellschaft, der ihm hier nicht zu Gebot stehet, träumen; er legt Hand an das Werk, und wird wo nicht des Schiffes Retter, so doch sein treuer Fahrgenoß und Wächter.

Woher kam es, daß manche einst hoch verehrte Stände allmählich in Verachtung, in Schmach versanken und noch versinken? Weil keiner derselben sich der gemeinen Sache

annahm, weil jeder als ein begünstigter Eigenthums- oder Ehrenstand lebte; sie schliefen im Ungewitter ruhig wie Jonas, und das Loos traf sie wie Jonas. O daß die Menschen bei sehenden Augen an keine Nemesis glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hangt nicht eben eine willkührliche, sondern die nothwendige Strafe, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häufet. Ist die Sache des Vaterlandes heilig und ewig; so büßet sich seiner Natur nach jedes Versäumniß derselben, und häuft die Rache mit jedem verdorbneren Geschäft oder Geschlechte. Nicht zu grübeln hast du über dein Vaterland: denn du wareſt nicht sein Schöpfer; aber mithelfen mußt du ihm, wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Kapitoliums wäreſt.

3. Sollte uns also nicht, eben im Sinne der Alten, die Stimme jedes Bürgers, gesetzt daß sie auch gedruckt erschiene, als eine Vaterlandsfreiheit, als ein heiliges Scherbengericht gelten? Der Arme konnte vielleicht nichts thun, als schreiben, sonst hätte er wahrscheinlich etwas Besseres gethan; wollet ihr dem Seufzenden seinen Athem, der ins wüste Leere hinausgeht, rauben? Noch werther aber sind dem Verständigen die Winke und Blicke Derer, die weiter sehen. Sie muntern auf, wenn alles schläft: sie seufzen vielleicht, wenn alles tanzet. Aber sie seufzen nicht nur; in einfachern Gleichungen zeigen sie, vermöge einer unzweifelhaften Kunst, höhere Resultate. Wollet ihr sie zum Schweigen bringen, weil ihr blos nach der gemeinen Arithmetik rechnet? Sie schweigen leicht, und rechnen weiter; das Vaterland aber zählte auf diese stille Rechner. Ein Vorschritt, den sie glücklich angaben, ist mehr als zehntausend Cerimonien und Lobsprüche werth.

Sollte unser Vaterland dieser Rechenkunst nicht bedürfen? Sey Deutschland tapfer und ehrlich; tapfer und ehr-

lich ließ es sich einst nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Creta, Griechenland, Palästina führen; unsre tapfern und ehrlichen Vorfahren bluteten da, — und sind begraben. Tapfer und ehrlich liessen die Deutschen innerhalb und ausserhalb ihrem Vaterlande sich, wie die Geschichte zeigt, dingen gegen einander; der Freund stritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiset. Sollte also ausser der Tapfer- und Ehrlichkeit unserm Vaterlande nicht noch etwas anders noth seyn? Licht, Aufklärung, Gemeinsinn; edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten; Deutsche zu seyn auf eignem wohlbeschützten Grund' und Boden.

4. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit schwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeist seyn, der die Geschichte Roms und der Barbaren, ja mancher stolzen Monarchieen wie ein böser Dämon durchstürmte. Was wäre es für eine Mutter, die (eine zweite ärgere Medea) ihre Kinder aufopferte, um fremde Kinder als Sklaven zu erbeuten, die ihren eignen Kindern über kurz oder lang zur Last werden? Unglücklich wäre das Kind des Vaterlandes, das, dahingegeben oder verkauft, ins Schwert laufen, verwüsten, morden müßte, um eine Eitelkeit zu befriedigen, die Niemanden Vortheil gebieret. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit und für die noch schärfer richtende Nachwelt kein andrer seyn, als daß diese edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihr selbst Schutz und Nutz, Würde und Ruhm ist. Alle Völker Europa's, (andre Welttheile nicht ausgeschlossen,) sind jetzt im Wettstreit, nicht der körper-

lichen, sondern der Geistes- und Kunstkräfte mit einander. Wenn Eine oder zwei Nationen in weniger Zeit Vorschritte thun, zu denen sonst Jahrhunderte gehörten: so können, so dürfen andre Nationen sich nicht Jahrhunderte zurücksetzen wollen, ohne sich selbst dadurch empfindlich zu schaden. Sie müssen mit jenen fort: in unsern Zeiten läßt sichs nicht mehr Barbar seyn; man wird als Barbar hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt. Die Weltepochen bilden eine ziehende Kette, der zulezt kein einzelner Ring sich widersetzen mag, wenn er auch wollte.

Vaterländische Cultur gehört hiezu, und in dieser auch Cultur der Sprache. Was ermunterte die Griechen zu ihren rühmlichen und schwersten Arbeiten? Die Stimme der Pflicht und des Ruhmes. Wodurch dünkten sie sich vorzüglicher, als alle Nationen der Erde? Durch ihre cultivirte Sprache und was mittelst derselben unter ihnen gepflanzt war. Die imperatorische Sprache der Römer gebot der Welt; eine Sprache des Gesetzes und der Thaten. Wodurch hat eine nachbarliche Nation seit mehr als einem Jahrhunderte so viel Einfluß auf alle Völker Europa's gewonnen? Nebst andern Ursachen vorzüglich auch durch ihre im höchsten Sinne des Worts gebildete Nationalsprache. Jeder, der sich an ihren Schriften ergötzte, trat damit in ihr Reich ein und nahm Theil an ihnen. Sie bildeten und mißbildeten; sie befahlen, sie imponirten. Und die Sprache der Deutschen, die unsre Vorfahren eine Stamm- Kern- und Heldensprache nannten, sollte wie eine Ueberwundene den Siegeswagen Andrer ziehn, und sich dabei noch in ihrem beschwerlichen Reichs- und Hofstyl brüsten? Wirf ihn weg, den drückenden Schmuck, du wider deinen eigenen Willen eingezwängte Matrone, und sey, was du seyn kannst und ehemals warest, eine Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit. Ihr

Väter des Vaterlandes, ehret sie, ehret die Gaben, die sie, unaufgefordert und unbelohnt, und dennoch nicht unrühmlich darbrachte. Soll jede Kunst und Thätigkeit, durch welche mancher dem Vaterlande gern zu Hülfe kommen möchte, sich erst wie jener verlohrene Sohn ausserhalb Landes vermiethen, und die Frucht seines Fleißes oder Geistes einer fremden Hand anvertrauen, damit ihr solche von da aus zu empfangen die Ehre haben möget? Mich dünkt, ich sehe eine Zeit kommen —

Doch lasset uns nicht prophezeien, sondern hinter Allem nur bemerken, daß jedes Vaterland schon mit seinem süßen Namen eine moralische Tendenz habe. Von Vätern stammet es her; es bringet uns mit dem Namen Vater, die Erinnerung an unsre Jugendzeiten und Jugendspiele in den Sinn; es weckt das Andenken an alle Verdiente vor uns, an alle Würdige nach uns, denen Wir Väter werden; es knüpft das Menschengeschlecht in eine Kette fortgehender Glieder, die gegen einander Brüder, Schwestern, Verlobte, Freunde, Kinder, Eltern sind. Sollten wir uns anders auf der Erde betrachten? Müßte Ein Vaterland nothwendig gegen ein anderes, ja gegen jedes andre Vaterland aufstehn, das ja auch mit denselben Banden seine Glieder verknüpfet? hat die Erde nicht für uns alle Raum? liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern? Cabinette mögen einander betrügen; politische Maschienen mögen gegen einander gerückt werden, bis Eine die andre zersprengt. Nicht so rücken Vaterländer gegen einander; sie liegen ruhig neben einander; und stehen sich als Familien bei. Vaterländer gegen Vaterländer im Blutkampf ist der ärgste Barbarismus der menschlichen Sprache.

42.

Leibnitz Weissagung ist eine alte, bewährte Wahrheit a). Eine Gemeinheit ohne Gemeingeist kranket und erstirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüste, und ein Haus, an Meeres Ufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stiessen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, sagt Christus.

Daß diese Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, sondern sich nur merklicher gemacht habe, bewährt die Deutsche, ja nach Verschiedenheit der Völker, Verfassungen und Länder, alle Geschichte. Lesen Sie, was Schmidt vom Zustande der deutschen Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges b) sagt, und mit Zeugnissen beleget; nach dem westphälischen Frieden ward die Sache gewiß nicht besser. In Sitten und Grundsätzen, politisch und moralisch; gieng alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Consistenz, sondern zu einer Auflösung hin, die auch von Moment zu Moment folgte. Daß aber durch dieses schleichende Fieber eine neue Gesundheit, wenn gleich auf Kosten leidender oder abgestorbener Glieder bereitet werde, dies ist ein des großen Leibnitz würdiger Gedanke. Das menschliche Geschlecht ist ein Phönix; auch in seinen Gliedern, ganzen Nationen, verjünget es sich, und steht aus der Asche wieder auf.

Sehr übel ists, daß wir in der Geschichte die Meinungen und Grundsätze der Völker, die dort und dann herrschten, so wenig bemerkt finden. Man sieht Erfolge, oft späte Erfolge, und muß die vielleicht längst

a) Das Ende des 27sten Briefes.

b) Schmidts neuere Geschichte der Deutschen. B. 4. K. 9. u.

im Verborgenen wirkende Triebfeder trüglich errathen. Noch seltner werden in ihr dergleichen herrschende Meinungen und Grundsätze in ihrer Abstammung und Fortpflanzung genealogisch verfolgt; man sieht sie hie und da wie Ströme aus der Erde brechen, und sich, indeß ihr Lauf unter der Erde fortgeht, dem Auge verlieren. Am seltensten sind Geschichtschreiber mit wirklich moralischem Blick über Vorfälle und Personen. So oft man von einem ägyptischen Todtengericht über vergangene Zeiten spricht, so selten übt man es aus; weil vielen Beschreibern die Biegsamkeit des Geistes, sich in vergangene Zeiten zu setzen, andern die Waage des Urtheils, der moralische Sinn fehlet. Und fehlet dieser, oder ist er schief und verdorben: so wird die Geschichte selbst verderblich. Ihr Urheber siehet mit falschem Blick; er wägt mit betrügerischen Gewichten.

Beispiele davon anzuführen, erlassen Sie mir: über Juden, Griechen und Römer, über Christen und Barbaren, über unsre und fremde Nationen sind dergleichen in Menge vorhanden. Je täuschender geschrieben, desto verderblicher; und o wer mag den unmoralischen und unmenschlichen Stumpfsinn nennen, mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen unter Alten und Neuen so oft knechtisch anstaunte, Lob und Tadel wie ein gedungener Elender austheilte, und die unschuldig-Verfolgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine Geschichte der Meinungen, der praktischen Grundsätze der Völker wie sie hie und da herrschten, sich vererbten und im Stillen die größesten Folgen erzeugten, diese Geschichte mit hellem moralischem Sinn, in gewissenhafter Prüfung der Thatsachen und Zeugen geschrieben; wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte. Wegelin, ein denkender Geschichtforscher, hat diesen Gesichtspunkt oft

nen Zuhörern vorsichtig und bescheiden zu zeigen, was auch in diesen alten Gesängen hie und da dem wahren Sinne des göttlichen Worts nicht gemäß sey: daß es z. B. keine Frömmigkeit sey, mit dem Namen Jesulein, oder mit andern Namen unsers hochgelobten Erlösers, mit seiner Krippe und Windeln, mit seinem Blute, Striemen und Wunden zu tändeln, daß die unseligen Uebertreibungen der Buß-Aengste nach mißverstandenen Worten einiger Psalmen eben so unevangelisch, als unwahr seyn, wenn sie von einem rohen oder fröhlichen Haufen gesungen werden; daß wir, statt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu seufzen und zu klagen, unsern Feinden vielmehr mit stiller Großmuth verzeihen und uns hüten sollen, daß wir uns Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtsamer Weise nicht selbst zuziehn; endlich, daß alles Schmähen auf dies irdische Leben, alles murrende Hinausseufzen aus demselben, meistens nur Heuchelei und ein leerer Wortschall oder eine wahre Versündigung sey: denn Gott hat uns hieher gesetzt und wir müssen seinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben. Vor solchen und andern Mißbräuchen des heiligen Gesanges muß jeder Lehrer seine Zuhörer treu warnen. Er muß zeigen, daß zu andern Zeiten und unter andern Umständen dergleichen Ausdrücke wahr oder wenigstens verzeihlich gewesen seyn können, daß aber, da im Allgemeinen

im Blick; weil er aber zu systematisch denket, so verlieret er sich auf der ungeheuren Bahn meistens in dunkeln zu allgemeinen Maximen a).

Und doch hängt von diesem scharfgehaltenen Augpunkt aller Nutzen der Geschichte ab; die Figuren des Gemäldes werden untreu, verworren und dunkel, wenn man ihnen dies Licht raubet. Wie viel z. B. ist über Machiavells Fürsten gesagt worden, und doch zweifle ich, ob mit ausgemachtem Resultate? indem einige dies Buch für eine Satyre, andre für ein verderbliches Lehrbuch, andre für ein wankendes, schwachköpfiges Mittelding zwischen beiden halten. Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein Geschicht- und Welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner Beobachter, und ein warmer Freund seines Vaterlandes. Daß er den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe, davon zeugen seine Dekaden über den Livius, und daß er kein Verräther der Menschheit werden wollte, beweiset jede Zeile seiner andern Schriften, so wie bis zum Alter hinan sein geführtes Leben. Woher nun das Mißverständniß dieser Schrift eines Schriftstellers, der so bestimmt, rein und schön zu schreiben wußte? Woher, daß dies Mißverständniß sich zwei Jahrhunderte erhalten, und den feinsten Köpfen mitgetheilt hat, so daß ihm selbst der große Verfasser des Anti-Machiavells nicht entkommen mochte? Und doch gieng das Buch zwei und siebenzig Jahre umher, gebilligt und gelesen; nie-

a) Wegelin ist seitdem gestorben. Er ruhe sanft. Sein Geist hat viel gedacht, viel combinirt. Ich wünschte nicht, daß seine hinterlassenen Schriften untergiengen; jeder seiner Aufsätze ist eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigstens immer eigne Gedanken veranlassen, oder verbessern und bestärken. Der große König selbst hat seine Schriften gelesen und geehrt.

mand fand darinn Arges. Machiavell hatte es einem Fürsten aus einem von ihm geliebten Hause, dem Neffen eines Papstes zugeschrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißverständniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral stand.

Beide hatten sich sichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten Alexanders 6 und Cäsar Borgia waren zwar vorüber; aber auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenseit der Alpen wollte Niemand als Regent und Politiker Moralist seyn. Man lachte die Tramontaner aus, die ins Regierungswesen so enge Begriffe brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und von den Mitteln dazu, insonderheit von Verschmitztheit und Klugheit sey, glaubte man, hier die Rede; nicht aber von Güte und Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison (la ragione del stato) deren Hauptmarime es war: die Dinge, jedes zu seiner Zeit, im Punkt seiner Reife nutzen zu können; (conocer las cosas en su punto, en su sazon, y saber las lograr.) Eine solche Politik brachte Karl 5 nach Deutschland; daher er auch die Reformation nie anders anzusehen vermochte; eine solche übten Könige, Fürsten, Staatsminister. In allen politischen Schriften war sie anerkannt; fast jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz gewesen, und war es noch. Hier schrieb Machiavell seinen Prencipe, ganz in den Begriffen seiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus diesen hatte er eben seine politischen Sätze abgezogen; und belegte jeden derselben mit Beispielen begangener Fehler. „Wenn dies

Euer Handwerk iſt," ſagt er gleichſam, „ſo lernt es recht, damit Ihr nicht ſo unſelige Pfuſcher bleibet, als ich Euch zeige, daß Ihr ſeyd und waret. Ihr habt keinen Begriff, als von Macht und Anſehn; wohl, ſo braucht wenigſtens die Klugheit, die Euch zur ſichern Macht, und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewieſen; treibt Ihrs aber, ſo treibet es recht." Daß dies die Haltung der Gedanken in Machiavells ganzem Buche ſey, wird jeder Unpartheiiſche fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moraliſches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es iſt ein rein politiſches Meiſterwerk für Italieniſche Fürſten damaliger Zeit, in ihrem Geſchmack, nach ihren Grundſätzen, zu dem Zwecke geſchrieben, den Machiavell im letzten Capitel angiebt, Italien von den Barbaren, (gewiß auch von den ungeſchickten Lehrlingen der Fürſtenkunſt, den unruhigen Plagegeiſtern Italiens) zu befreien. Dies thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreiſung und Tadel. Wie er die ganze Geſchichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menſchheit anſah: ſo ſchildert er hier auch den Fürſten als ein Geſchöpf ſeiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben, und dem geſammten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders hatte er in ſeinen Dekaden jede andre Regierungsform beäuget; nicht anders hatte er ſeine ſechs Bücher von der Kriegskunſt, ſeinen goldnen Eſel, den Belphegor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib nahm, ſeine Clitia und Mandragola geſchrieben; er ließ jedes Ding in ſeiner Art ſeyn, was es war oder ſeyn wollte. Wären Sie hiemit noch nicht befriedigt, ſo ſoll meinen redlichen Staatsſecretair ein Heiliger rechtfertigen, der das, was Jener mit einer feinen Reiſfeder entwirft, mit einem Kirchenpinſel ausmalet. Alſo

spricht der H. Thomas von Aquino: — Doch ich mag meinen Text mit den barbarisch-kräftigen Worten des Kirchenvaters nicht entweihen. Lesen Sie solche in Naudé Considerations politiques sur les coups d'état, gleich im ersten Kapitel. Ich wollte, daß diese kleine Schrift des Naudé, die nach seiner Gewohnheit voll Gelehrsamkeit ist, übersetzt und mit dem zu ihr gehörigen historischen Commentar, den eine spätere Ausgabe schon besitzt, begleitet erschiene. Ohne sarkastische Anmerkungen, mit dem ruhigen Blick, mit welchem Machiavell den Livius oder Barbeirac die Moral der Kirchenväter ansah, müßten auch Naudés Betrachtungen über die Staatsstreiche beäugt werden. Man blickte damit in welchen dunkeln Abgrund der Zeiten!

43.

Nun änderten sich aber viele Dinge jenseit und disseit der Alpen. Die Reformation entstand; sie entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik so schrecklich, daß immer auch einige, obgleich wenige Stralen auf die Staatspolitik fallen mußten. Jesuiten entstanden, die ein feineres Gewebe zu spinnen, und die Cabinette schlauer zu regieren wußten. Karl 5. machte in Italien Ordnung; es krystallisirten sich die kleineren Staaten, und nur den größeren, einer Katharina von Medicis, Heinrich 8., Karl 5., Philipp 2. stand es frei, in der alten großen Machiavellischen Manier zu verfahren. Da endlich stand ein Jesuit auf, klagte das Buch an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach seiner Erscheinung. Machiavells System ward verdammt, weil es von den Staaten zu grob, von den Jesuiten jetzt feiner ausgeübt ward: man wollte den alten Meister nicht mehr anerkennen, der diese Grund-

sätze zu klar exponirt hatte, und war überzeugt, der Jünger sey jetzt über den Meister. Nicht ohne; diese Politik aber stürzte sowohl den Jünger, als den Meister, und o wäre sie für unser Menschengeschlecht endlich begraben! Was ist ein Prencipe Machiavells seiner Natur und Gattung nach? Der königliche Jüngling, der einen Anti-Machiavell schrieb, hätte einen Anti-Prencipe schreiben sollen, wie er ihn auch nachher, (außer vielleicht in Fällen der dringenden Noth oder der Convention) für Welt und Nachwelt rühmlich gezeigt hat. Vivre et mourir en Roi, war sein großes Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wallfahrtete ich einst, mein Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du schriebst kein Recht des Krieges und Friedens: denn du wareſt kein Prinz; du schriebst „vom Rechte des Krieges und Friedens.“ Und zwar sammleteſt du dazu nur Collectaneen; nicht aus Italien und deiner Zeit allein, sondern vorzüglich aus den guten Alten, aus den Gesetzen der Vernunft und Billigkeit, aus der Religion selbst; woraus denn allmählig ein Recht der Völker erwuchs, wie man in den barbarischen Zeiten es nicht hatte erkennen mögen. Laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige Seele, das du deiner guten Grundsätze und Bemühungen wegen hier erduldeteſt. Religionen hast du nicht vereinigen können, wie du wollteſt; aber Grundsätze der Menschen hast du vereiniget, und auch Völker werden sich einst zu ihnen verbinden.

Bei Gustav Adolph fand man, als er in einem Ausritt meuchelmörderisch gefallen war, Grotius Buch im Zelte aufgeschlagen; die edelsten Männer in Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland liebten und ehreten ihn; die ganze Europäische Nachwelt ist seine Verbündete und Verbundene worden. Was seitdem über Recht der Völ-

ker, über Natur- und Vernunftrecht geschrieben worden, gehet auf Grotius Bahn.

Nach so ungeheuren Fortschritten der Zeit konnte man freilich auch mit Institution der Prinzen nicht auf Machiavells Wege bleiben. Er selbst wäre bei veränderten Zeitumständen nicht darauf geblieben; und o hätten wir von Machiavell das Bild eines Fürsten für unsre Tage! Außer den Jesuiten, die eine Politica de Dios noch lange trieben, standen andere Prinzenlehrer, la Motte le Vayer, Nicole, Bossuet, Fenelon auf; wie ihre Grundsätze befolgt sind, zeigt die Geschichte. Nach den stürmischen Zeiten, in denen Languet, Milton, Hobbes schrieben, gaben Algernon Sidnei, Locke' Shaftesburi, Leibnitz mildere Grundsätze an, bis in unsern Tagen Rousseau's Contrat social Wirkungen erregt hat, an die sein Verfasser schwerlich dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult dieser Zeiten zu den friedlichen Geistern Grotius, Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menschenrechte, sagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; aber versäumen sie ja nicht, vorher Menschenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben." — Ich lege Ihnen das kleine Buch bei a), aus dem diese Stelle genommen ist; Sie werden in ihm noch weit mehrere dieser Art finden. Sein Verfasser verspricht uns noch drei Bändchen dieser Art; wir wollen ihn bei seinem Wort halten.

---

a) Schlözers allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.

44.

Auch Leibnitz unter den Propheten a)? Was es mit den gewöhnlichen politischen Prophezeihungen für eine Bewandschaft habe, wußte der scharfsinnige Mann besser als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft, sagt er in einem Briefe b), gebe ich nichts. Jene Prophezeihungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, sind von denen geschrieben, die die alten Kriege zwischen Frankreich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die sich an so Etwas gewagt haben, getäuscht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeihungen nützlich seyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verständigen aber haben sie so wenigen Werth, daß sie vielmehr dem Ansehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem sie keinen gründlichen Beweis zulassen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der seine Pflicht verstehet, nicht so leicht etwas behauptet. Gewisser möchte ich, fährt er fort, das vorausſagen, daß, wenn in Deutschland die Dinge nicht besser gemacht werden, ** einen längern Widerstand leisten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutschen brauchen unsre Kräfte nicht gnug. — — Statt also uns mit schmeichelnden Prophezeihungen einzuschläfern, ist guter Rath nöthig, daß wir unsre Nerven anspannen, und mit Beiseitsetzung jeder Privatbehaglichkeit fürs gemeine Beste sorgen."

An andern Orten indeß spricht er von den Voraussagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend," sagt er c), „wollte ich eine Abhandlung davon schreiben," wobei er Seneka, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach, zum Beispiel

a) Bezieht sich auf das Ende des 37sten Briefes.

b) *Fellers* Otium Hannov. p. 108.

c) Epist. Leibnit. edit. Kortholt. P. 1. p. 366. Feller. ot. Hannov. p. 217.

anführet. Wir thun ihm also nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke seiner Uebersicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er sahe scharf und ohne Galle: er war frohmüthig und redlich.

„So oft ich," sagt er a) zu seinem Freunde Ludolf, „den gefährlichen Zustand der Dinge um uns her, und dabei unsre Trägheit, unsre verkehrten Rathschläge betrachte, so oft schäme ich mich unser vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa sich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man sich: als ob alles in höchster Sicherheit sey, und als ob wir Gott selbst zum Gewährsmann unsrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten streitet man; ums Große bekümmert sich niemand, so daß es Ekel und Ueberdruß macht, an die Geschichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen." —

— „Im Felde der Wissenschaften stecken wir noch in den ersten Wegen. Ein Schicksal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht sorgfältiger ausspähen und größern Nutzen daraus zieden. Ich bin der Meinung, daß die Menschen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen könnten, wenn sie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber ist eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif sey b)."

„Wie die Englische Societät Naturversuche zusammenträgt: so sollte eine andre seyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemerkungen und versteckte Vorschläge, wie der Zustand der Menschen zu verbessern sey, zusammentrüge c)."

„Aus den Schriftstellern sollte man ausziehen, nicht nur was irgend nur Einmal, sondern von wem es zuerst gesagt sey. Hier muß man von den ältesten Zeiten anfangen, doch aber nicht Alles erzählen, sondern was zum Unterricht des menschlichen Geschlechts dienet, auswählen. Wenn die Welt noch tausend Jahre steht, und so viel Bücher wie heut zu Tage fortge-

a) *Feller.* Ot. Hannov. p. 121.

b) *Feller.* p. 412. c) *Feller.* 147.

ſchrieben werden; ſo fürchte ich, aus Bibliotheken werden ganze Städte werden, deren viele dann durch mancherlei Zufälle und ſchwere Zeitumſtände ihr Ende finden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzelnen und zwar den Original-Schriftſtellern, die andre nicht ausſchrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftſtellers ſelbſt zu ſammeln. Was aber merkwürdig ſey, kann, bei der großen Verſchiedenheit der Köpfe und der Wiſſenſchaften freilich nicht Jeder beurtheilen."

„Ich glaube, daß es bei euch viele geſchickte Männer giebt a). Indeſſen mache ich einen großen Unterſchied zwiſchen gründlichen Kenntniſſen, die den Schatz des menſchlichen Geſchlechts vermehren, und zwiſchen der Notiz von Thatſachen, die man gemeiniglich Gelehrſamkeit nennet. Ich verachte dieſe Gelehrſamkeit nicht, deren Werth und Nutzen ich einſehe; dennoch aber wünſchte ich, daß mehr an das Gründliche hielte: denn es giebt allenthalben zu wenig Perſonen, die ſich mit dem Wichtigſten beſchäftigen. Nichts iſt ſo ſchön und ſo befriedigend, als eine wahre Kenntniß vom Syſtem der Natur zu haben. Würden viele dies Studium liebgewinnen, ſo würde man weit gelangen, nicht nur in Rückſicht auf Bequemlichkeiten des Lebens und der Geſundheit, ſondern in Rückſicht auf Weisheit, Tugend und Glück; ſtatt deſſen, daß man ſich jetzt mit Kleinigkeiten abgiebt, die uns ergötzen, nicht aber vervollkommnen und veredeln. Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts, als was uns auch nach dieſem Leben bleiben kann; die Kenntniß von factis iſt wie die Kenntniß der Straßen in London. Sie iſt gut, ſo lange man dort iſt."

„Das göttliche Naturlicht in uns zu vermehren, hat man dreierlei zu thun nöthig b). Zuerſt ſammle man eine Kenntniß der vortreflichen Erfindungen, die ſchon gemacht ſind; ſodann erforſche man, was noch zu entdecken iſt; endlich bringe man Beides, das Erfundne und noch zu Erfindende in Lobgeſänge an den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu

a) *Foller.* p. 27. an einen Engländer.
b) *Foller.* p. 19.

den Menschen. Wären die Sterblichen so glücklich, daß ein großer Monarch diese drei Dinge einmal für sein Werk ansähe; in zehn Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschengeschlechts mehr bewirkt werden, als wir sonst in vielen Jahrhunderten ausrichten möchten."

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des Kaisers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „Deutsche Rathschläge" ans Licht zu stellen; es ist aber verdrießlich, Worte in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Declamatoren, die in Schulen über die beste Form der Republik zu Athen oder Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die besten Gedanken werden verächtlich, wenn man sie öffentlich hinstellt; unsre Feinde werden dadurch mehr gewarnt, als gebändigt. Indessen besitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern wichtig geschienen hat, und in unsern Zeiten dem Ganzen sehr nützlich seyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt, und der Liebe zum allgemeinen Besten." a)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weissagungen sobald auf seine Vorschläge übergegangen bin; eines klugen Mannes Weissagungen sind Vorschläge des Bessern. Nicht auf Visionen, sondern auf Erfahrungen und auf jene dauerhafte Vernunftprinzipien sind sie gebauet, die auch in die fernste Zukunft reichen. Da glücklicher Weise die Akademie der Wissenschaften, deren ruhmwürdiger Stifter Leibnitz war, in Manchem schon zum ersten Plan desselben zurückgekehrt ist: so wäre es vielleicht gut, daß sie in Allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und Briefen sämmtliche Vorschläge sammlen ließe, die er zur Erweiterung der Wissenschaften und zum Wohl des menschlichen Geschlechts seinen Freunden oder der Welt offenbarte. Ungeheuer Vieles ist seitdem noch nicht geschehen, was er zu thun sich vornahm oder von außen ausgeführt wünschte; er ist uns in diesem Allen der nähere Baco,

a) *Feller.* p. 4. 5.

gemeinen kaum Einer aus hunderten sie mit Wahrheit nachsingen wird, der öffentliche oder besondere Christengesang zu etwas Besseren da sey, als dergleichen leere Wortschälle zu unterhalten. Zu dem Ende vergleiche man solche Lieder mit den ernsten, biedern Gesängen Luthers, oder mit Worten und klaren Anweisungen Christi und der Apostel.

Der gelindeste Weg, die Menschen von aller geheimen Heuchelei und Falschheit auch in Gesängen zu entwöhnen, ist, daß man sie zur Prüfung dessen, was sie singen, mit gutem, geraden Sinne und mit Liebe zur Wahrheit weise. Im öffentlichen Gottesdienste halte sich der Lehrer an diese Liebe zur Wahrheit. Mit Sorgfalt wähle er die Lieder aus, damit er seine Gemeine nicht zu einer öffentlichen Lüge, das ist, zum Bekenntniß von Empfindungen zwinge, die sie weder hat noch haben darf. Dafür sey ihm das reine Wort Gottes in alten oder in neuen Liedern desto werther. Bisweilen ist ein großer Theil von einem Liede anstößig; es hat aber einzelne, unvergleichliche Verse. Wohlan! diese gebrauche der Lehrer; er wende sie in seinen Predigten an, und mache vorzüglich auf sie aufmerksam; das Schlechte lasse er an seinem Orte, damit es in der Stille verschwinde. Er trage Aufsicht, daß auch die ihm untergebenen Sänger und Schullehrer sich nicht aus alten Vorurtheilen gerade an das Schlechteste im Gesangbuche halten; sondern vielmehr, wie es die Kir-

der mit genauerer Kenntniß der Sache, als der Engländer besaß, die Lücken der Wissenschaften, die Mängel unsrer Erkenntnisse und Bemühungen ansah und seine Entwürfe, mit Gründen unterstützt, zuweilen sehr vollständig detaillirt hat. Jungen Männern würde ich daher seine Briefe und Schriften nicht nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, sondern auch als ein Directorium ihrer Bemühungen anpreisen: wohin sie streben sollen, was allenthalben für die Menschheit noch zu thun sey. Glücklich ist, wer einen solchen Wegweiser frühe gebrauchet.

45.

Oft habe ich zu unsern Zeiten gedacht: „wenn Leibnitz lebte!“ Er lebt indessen in seinen Schriften, und wir können aus seinen muntern Urtheilen, die sich auf alles Merkwürdige seiner Zeit erstreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wissen, mit welchem Eifer Leibnitz sich um die Vereinigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige Zeit blieb seine Mühe fruchtlos; indessen selbst das Fruchtlose seiner Vorschläge, die allenthalben voll Verstandes waren, ist für uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer angreifen, und eine Vereinigung der Secten, nicht in Lehren, sondern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, sondern durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber schrieb zu Beschönigung dieser Mittel ein Arcanum Regium in pietistischer Form. Lesen Sie, wie sich die großen Friedensbeförderer Leibnitz und Molanus, darüber erklären a); das Gutachten endigt also: „Der neuen Regel, daß

*) Korthold. epist. Leibnit. T. 1. p. 88.

ein evangelischer Fürst Papst in seinem Gebiet sey, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verständigen Katholischen selbst ist ein allgemeines Concilium der Kirche, wo nicht über, doch nicht unter dem Papste."

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünschte, daß Jemand alle Arten von Spiel mathematisch behandelte und sowohl die Gründe ihrer Regeln und Gesetze, als ihre vornehmsten Kunststücke angäbe. Unsäglich viel zur Erfindungskunst Brauchbares liegt in den Spielen. Und dieses daher, weil die Menschen im Scherz sinnreicher als im Ernst zu seyn pflegen: denn überhaupt geht uns besser von der Hand, was wir mit Lust verrichten a).

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorsorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn Das geschiehet, was könnte sich zutragen? Weil diese Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden sind, müßte ein Gesetz seyn, solche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle gar ausschließen — und das Gesetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung selbst unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen sein Nachbar sagen u. s."

„Man hatte vormals ein Fragspiel: " wozu ist das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effecte, oder cui bono? nennen. So könnte ein Spiel der Ursachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dies oder das gethan werden? Solche Spiele schärfen den Verstand, und führen zu ernsthaft-Gutem, da andre Possen nur zu ernsthaft-Bösem führen.

„Man hat ein Gedächtnißspiel, da man sich übt,

a) *Feller.* Ot. Hannov. p. 165.

etwas Auswendiggelerntes ſchwer-Auszuſprechendes mit wachſender Rede herzuſagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, ſondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spielen iſt Beſcheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im Königſpiel u. ſ. Ich wollte, daß Comenius daran gedacht hätte, da er ſein Buch: die Schule ein Spiel herausgab a)."

Bei unſern fürchterlich-großen Zeit- und Menſchenſpielen ſind Ihnen dieſe Leibnitziſche Gedanken nicht bisweilen eingefallen? Wenn Das geſchieht, was könnte ſich zutragen? Wie kann es vermieden werden? und wenn es ſich zuträgt, was hilft dagegen? Ferner: wozu iſt das Stroh gut? cui bono Dies oder Jenes? Das ganze Leben der Menſchen iſt ein Spiel; wohl dem, der es froh und mit Verſtande ſpielet.

Von Spielen zur Philoſophie. Die Urtheile, die Leibnitz nicht nur über die Alten, ſondern auch über die Scholaſtiker und die Reformatoren der Philoſophie, über Jordanus Brunus, Campanella, Baco, Hobbes, über Grotius, Locke, Cartes, Puffendorf, Shaftesburi u. ſ. fällt, ſind, obwohl immer in ſeinem eignen Geſichtskreiſe, mit einer Unpartheilichkeit, einer Milde und ſo allgemeinen Theilnehmung entworfen, daß ich dieſes großen Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutzgeiſt der geſammten Philoſophie wünſchte. Von hundert merkwürdigen Aeußerungen hierüber hören Sie Eine über Cartes b):

„Ich wünſchte, daß treffliche Männer die leere Hoffnung, Oberherren im Reich der Philoſophie ſeyn zu können, (ar-

a) Korthold. epist. Leibn. Vol. III. p. 273.
b) Ibidem. p. 392.

ripiendae tyrannidis in imperio philosophico) aufgä-
ben und den Ehrgeiz, eine Secte ſtiften zu wollen, fahren
ließen: denn eben hieraus entſpringen jene ungeſchickten
Partheilichkeiten, jene leere und eitle Bücherkriege, die der
Wiſſenſchaft und dem Gebrauch der koſtbaren Zeit ſo ſehr
ſchaden. In der Geometrie kennt man keine Euklidianer,
Archimedianer, Apollinianer; alle ſind von Einer Sekte,
der Wahrheit zu folgen, woher ſie ſich anbieten möge. Auch
wird niemand gebohren werden, der ſich das ganze Pa-
trimonium der Gelehrſamkeit zueigne, der das
ganze Menſchengeſchlecht an Geiſt übertreffe und alle Sterne
um ſich her auslöſche wie die ätheriſche Sonne. Wir wol-
len den Des-Cartes loben, ja gar bewundern; deß-
halb aber wollen wir Andre nicht vernachläßigen, bei de-
nen ſich viele und große Dinge finden, die Jener nicht be-
merkt hat. —

„Nichts ſtehet dem Fortkommen der Wiſſenſchaft ſo
ſehr entgegen, als jener Knechtsdienſt, in der Philoſophie
eines Andern Gedanken zu paraphraſiren; und eben dieſe
Paraphraſir-Kunſt halte ich für die Urſache, warum von
den blos-Carteſianern eben ſo wenig Neues und Anneh-
mendes geleiſtet werde, als von den Ariſtotelikern geleiſtet
worden, nicht aus Mangel des Genies, ſondern des Sek-
tengeiſts, der Partheiſucht halben. Wie nämlich unſere
Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie allein vorſchwebt,
ſchwerlich und mit Mühe zu einer andern übergeht, wie Der,
der unabläßig einer geſchlagenen Straße folgt, keine neuen
Wege entdecken wird: ſo ſind auch die, die Einem Autor
ſich einverleiben, leibhafte Knechte dieſes Autors, die er
durch Gewohnheit in Dienſt und Beſitz hat; zu etwas
Neuem und Verſchiednem können ſie ihr Gemüth nicht er-
heben. Und doch iſt bekannt, daß den Wiſſenſchaften nichts

so sehr fortgeholfen hat, als die Verschiedenheit der Wege, auf denen man die Wahrheit gesucht hat.“

Nichts verehre ich an Leibnitz mehr, als diese große, unpartheiische Jugendseele, die bis ans Ende seiner Tage alles mit Freuden aufnahm, was irgend der Wissenschaft diente. Keine Form wies er verächtlich ab; in Allem suchte er das Beste. Von ausschließenden Leibnitzianern hatte er so wenig Begriff, daß vielmehr seine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle Secten zu vernichten, aus Alten und Neuen die Wahrheit zu lernen, und auch einer sonst schlechten Schrift den Beitrag nicht abzuläugnen, den sie dem Gemeingute der Menschheit liefert. Ich wünschte, daß seine Gedanken, seine Urtheile über die verschiedensten Schriftsteller, in ihrer ganzen großen Unpartheilichkeit für Jünglinge ausgehoben, und als Leibnitz Geist, als die einzige, immer frische und neuströmende Quelle der Wissenschaft dargestellt würde. Vor einigen Jahren erschien, wie mich dünkt, eine Schrift, die der Geist des Herrn von Leibnitz hieß; wahrscheinlich aber ists nicht der rechte Geist gewesen, denn er ist ohne Wirkung bald verschwunden. Doch was sage ich Wirkung? Hat Leibnitz auf die Deutsche Nation gewirkt? Sogar seine Schriften sind von uns noch nicht gesammlet; und nachdem ein Ausländer sie für uns zu sammlen die Mühe nahm, haben wir sie noch nicht einmal ergänzet.

46.

Wollen Sie sich überzeugen, daß Leibnitz auch bei seinen Lebenszeiten in Deutschland eine ziemlich fremde Pflanze gewesen, so lesen Sie das Leben, das sein nächster Bekannter, Eckardt, von ihm geschrieben; seine Bekannt-

machung haben wir dem gelehrten Murr zu danken a). Die blühende Aloe sandte reiche Gerüche um sich her; allenthalben wollte sie Wurzeln schlagen, und neue Absenker pflanzen. Es gelang ihr hie und da, ohngeachtet des sträubigen Erdbodens: und wäre Leibnitz die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien und Dresden so geglückt, wie ihm die Akademie zu Berlin glückte, welche unnennbar gute Folgen hätten sich seitdem verbreitet! Sein Geist lebte in einer idealischen Welt, im Reich aller denkenden, fürs Wohl der Menschheit wirkenden Geister. Für diesen großen Staat schrieb er seine Aufsätze, meistens auf Veranlassung fremder Aeußerungen und unterhielt einen so ungeheuern Briefwechsel, daß man ihn einen Mitarbeiter und Präsidenten der Gesammt-Akademie aller Europäischer Wissenschaften nennen könnte. In seinen näheren Verhältnissen aber war er hier Canzlei-Revisions-Rath, dort Geschichtschreiber des Fürstlichen Hauses; hier schrieb er für einen Pfalzgrafen, der König von Pohlen werden, dort für Deutsche Fürsten, die Gesandte beim Friedensschluß haben wollten, u. s. Er unterhielt die Fürsten mit Curiosis, (wenn es auch nur ein wunderbargestalteter Rehbock seyn sollte,) Fürstinnen mit sinnreichen philosophischen Gedanken, Neugierige, mit dem was sich in andern Ländern zutrug; erfand für den Bergbau Werkzeuge, Maschinen, Windmühlen, und — that doch nicht zur Gnüge. Zwei Jahre vor seinem Tode ward dem alten Mann nachdrücklich befohlen, „die Historie des Hauses vor allen Dingen fertig zu machen" und als er begraben ward, „war das Einzige zu verwundern, (sagt sein getreuer Amanuensis und College Eckardt) daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitirt war, außer Mir kein Mensch

a) Murrs Journal zur Kunstgeschichte. Th. 7. S. 123.

erſchienen, ſo daß ich dem großen Mann die letzte Ehre einzig und allein erwieſen a). Im Jahre 1695 ſchrieb er an Burnet: „Unbequem iſt mirs, daß ich nicht in einer Stadt wie Paris oder London bin, wo viele gelehrte Männer ſind, deren Hülfe man ſich bedienen, von denen man lernen kann: denn viele Dinge ſind von der Art, daß Ein Menſch allein ſie nie zu Stande bringen mag. Hier findet man kaum jemand, mit dem zu ſprechen iſt, oder vielmehr, es iſt hier zu Lande nicht hofmänniſch, ſich von gelehrten Dingen zu unterhalten. „Noch das Jahr vor ſeinem Tode hatte er ſich vorgenommen, nach Paris zu reiſen und da ſein Leben zu beſchlieſſen."

„Weil er nicht zum Abendmal ging, ſagt Eckardt, ſchalten die Prediger oft öffentlich auf ihn; er blieb aber bei ſeiner Weiſe. Gott weiß, was er vor Motiven dazu gehabt, die gemeinen Leute hieſſen ihn daher insgemein auf Plattdeutſch Lövenix, welches qui ne croit rien heißet." Aus ſeinen Schriften und Bemühungen für die Vereinigung der Kirchen kennen wir ſeine reinen und aufgeklärten Religions-Grundſätze gnugſam; gewiß kann man ihm nicht den Vorwurf machen, daß er zu wenig geglaubt habe.

---

a) Zur Erläuterung dieſes Umſtandes wird in den ſchätzbaren Zuſätzen zu Eckardt's Lebensbeſchreibung folgendes angegeben: „Der König war damals nicht mehr in Hannover. Der Monarch ſtand eben nicht allzuwohl mit dem Wiener Hofe und es mißfiel ihm, daß Leibnitz 1713 ohne Erlaubniß nach Wien gegangen, und über anderthalb Jahre außen blieb, auch die Reichshofrathsſtelle angenommen hatte. Se. Majeſtät ſagten daher einſtmals, da ein Händchen, welches verlohren gegangen, zu Hannover ausgetrommelt wurde, bald im Scherz, bald im Ernſt: Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln laſſen, um zu erfahren, wo er jetzt ſtecken mag." — Eine merkwürdige Erläuterung.

„Kurz vor seinem letzten Augenblick wollte er noch etwas aufschreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gereicht wurden, fing er an zu schreiben, das er aber nicht mehr lesen konnte, als er es bei dem Licht durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es weg und legte sich zu Bette. Er versuchte nochmals zu schreiben, verhüllte sich die Augen in seine Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, nachdem er sein ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monathe und 24 Tage gebracht hatte.“ Lesen Sie Eckardts Lebensbeschreibung; das barbarus hic ego sum, wird Ihnen manche Seite ins Ohr flüstern.

Fontenelle sagt in seiner Lobschrift gar artig: aus vielen Herkules habe das Alterthum nur Einen Herkules gemacht; Er sehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu decomponiren: denn sonst würde bei dem beständigen Uebergange von Schriften des verschiedensten Inhalts, alle zu Einer und derselben Zeit geschrieben, diese unaufhörliche Mischung von Gegenständen, die in Leibnitz Kopf seine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in sein Eloge bringen.“ Und doch wünschte ich fast, daß Leibnitzens Vaterland diesen embarras, diese passages brusques et frequens d'un sujet à un autre tout opposé, qui ne l'embarrassoient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England seine Werke vollenden!

Sie wissen, daß Leibnitzens Verlassenschaft in der landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, und es ist zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wissenschaften mehr als irgend eine andre in Deutschland thut und gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gegebner bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Inhalts derselben auftrage. Der Einzige Band, den

Raspe mit Kästners Vorrede von daher ans Licht stellte, ist vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodicee selbst; und wer unternähme es, für den kleinsten Zettel Leibnitzens in Ansehung der Idee verantwortlich zu werden, die er darauf nur hinwarf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine würdige Hand nicht auf Leibnitz verscharrte Asche, sondern dem ewigen Ehrenmahl streuet, das er sich selbst errichtet hat. Die Wolfische Schule, so ungleich sie seiner Denkart war, hat ihm gleichsam ein Kenotaphium gebauet; durch sie ist eine Klarheit der Begriffe und eine Präcision des Ausdrucks in unsre Sprache gebracht worden, die ihr vorher unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber ist, Jemand noch jetzt Bedenken tragen, Leibnitzens Briefwechsel mit Wolf herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch ausser dieser Schule, wie jugendlich-lieb ist mir Alles, was Leibnitz ehret und in sein Licht stellt! Jede Zeile, die Kästner, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verständniß seines Landsmannes schrieb; von Cochius jede kleine Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, (wären doch von ihm noch ungedruckte Abhandlungen vorhanden!) sind mir schöne Reste von Philosophen der alten Zeit.

Hören Sie was Leibnitz von seinem Censorgeist saget: „Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ists; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ists, daß mir im Lesen etwas ganz mißfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal so gebauet,

daß ich allenthalben am liebſten aufſuche und bemerke, was lobenswerth iſt, nicht was Tadel verdienet.“ Könnte der Geiſt der Philanthropie ſelbſt billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billigſten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz ſo manchen übeln Dank ihrer Zeitgenoſſen? Die Urſache iſt leicht zu finden: weil ſie partheilos und jene mit Vorurtheilen befangene ſtreitende Partheien waren. Dieſen gaben Unwiſſenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andre Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verläumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können perſönlich fallen, aber ihr Sieg iſt wachſend und unſterblich.

47.

Bei unſrer weitverbreiteten deutſchen Sprache, die auch in fernen Ländern geſprochen und geſchrieben wird, kommen nicht ſelten kleine Schriften zum Vorſchein, die einer allgemeinen Aufmerkſamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dännemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geſchrieben bei Erbſnung der neuerbauten ** ſchen Stadtbibliothek;“

einige ſchöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächſt geſchrieben iſt, angenehm täuſche, will ich ihren Namen nur ans Ende verſparen, und blos das Allgemeinnützliche bemerken.

chenordnung S. 570. vorschreibt, durch das Auswendiglernen guter Lieder in der Schule, die Kinder von Jugend auf das Beste fassen und verstehen lernen.

Ein Aehnliches ist von dem hinzugekommenen zweiten Theile des Gesangbuchs zu sagen. Man nenne diese Lieder nicht mit Verachtung: neue Lieder; einige derselben sind schon ein halb Jahrhundert alt, und sie werden, so wie wir, von Jahr zu Jahr älter. Manche sind seit zwanzig, dreißig Jahren in allen protestantischen Ländern Deutschlands öffentlich oder besonders gelesen oder gesungen worden, und haben ihre Probe bestanden. Sie stehen als zweiter Theil hier; mithin wollen sie die guten Lieder des ersten Theils, als ihre älteren Geschwister, nicht verdrängen: denn alle christliche Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland. Beide enthalten Einerlei Lehre, und weisen auf Einerlei Hoffnung und Pflichten. Die alten Lieder thun es meistens in einer kräftigeren Sprache; die jüngeren oft mit mehrerer Bestimmtheit und Klarheit. Jene dringen tiefer ins Herz; diese sind unsern Umständen, unserm täglichen Ausdrucke, auch dem Vortrage unserer Predigten und Katechisationen angemessener: denn man sage, was man will, es ist schlechterdings unmöglich, sich jetzt in Allem so auszudrücken, wie man sich vor zwei-dreihundert Jahren ausdrückte. Man sagt, wenn man dies thun will, oft dieselben Worte, bei denen

Der Verfasser fängt, wie es seyn muß, von den Grundvesten seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen, sagt er, welche Betriebsamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohlstand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden könnte, ist nicht das Unsrige."

„Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohlstand ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückseligkeit. Wohlerworben zu haben, ist hier das gute Aequivalent von dem Wohlgebohren seyn des Ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es nicht mehr. Die Anmuthungen an den Stadtbürger sind jetzt: er soll erwerben, soll das Erworbene genieſſen; aber zu einem festen Wohlstande ist nur durch Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit zu gelangen."

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geist einer Verfassung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufassen. Dieser erkannte Sinn der Ge-

setzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht sodann in gute Grundsätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat."

Diese Grundsätze, denen der Verfasser viel Lokal-Interesse einstreuet, führen ihn bei seiner neuerrichteten Bibliothek zum großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung."

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobenen Klöstern gesammlet; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in lichtscheuen Gemächern."

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernsten Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können."

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen seyn, wenn sie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam." (Hier gehet der Verfasser die

nähern

nähern Umſtände dieſer Ankunft durch.) „Die Religion alſo, welche Schützerinn der Menſchheit ſeyn ſollte, trat dieſe mit Herrſchſüchtigen Füßen; ſie predigte nicht mehr Würde der Menſchen, die Quelle aller Moral; ſondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; ſie herrſchte, ſtatt durch Beiſpiel gehorchen zu lehren.“ — Der Verfaſſer verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen dieſe Misgeburten der Zeit nehmen, wie ſie damals nach den Meinungen und der Denkungsart der Menſchen darinn geformt werden konnten. Wir würden in derſelben Lage daſſelbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derſelben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, ſondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten: denn es war ſchon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Geſellſchaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch ſeinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben ſollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in ſeinem Eingeweide gewütet hatte; da — verlangte es ſelbſt nichts mehr, als — Brot und Ruthen von ſeiner Herrſchaft. Es verlangte nicht Freiheit.“

„Wie iſt denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu ſeyn, als es ſelbſt ſeyn will? Zwang und Furcht ſind Policei-Mittel. Das moraliſche Gute, wovon hier die Rede iſt, kann nur durch Beſſerung des Willens bewirkt werden.“

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher einem Volke, das nicht leſen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen iſt eine Arbeit, der es ſich ſo unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, ſondern ſeinem Herrn die Früch-

te aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten."

„Gebt ihm Erziehung; macht den Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wirds arbeitsam werden."

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr Bedürfnisse als Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von dem Ersten, als von dem letzten. Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen sollte. Durch dies befohlne Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten, und sowohl sich als das Land besser cultiviren lernen."

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohseyn und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erziehung, die zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darinn, um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit, ist auch gute Volkserziehung."

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die Wenigsten genießen, und die Mehresten arbeiten müs-

sen. Es ist alsdenn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Cultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrschaft die Absicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde."

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen." —

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings, Und der Regent ist aus angestammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes."

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung noch, und findet, daß dieselbe nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthschaftsangelegenheiten, worinn derselbe auf dem Lande ohnedies mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sie sich nicht, diese unire Volkslehrer, den Eingebohrnen des Landes zur Hülfe?"

„Heil Dir, Gerechter auf A. * *, der du mit deinen Erdmenschen, wie mit Mitmenschen, einen gesellschaftlichen

Vertrag über gegenseitige Pflichten errichtetest! Leicht sei Dir dafür deine Erde! Zu Deinem Grabe sollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Gesinnungen, richtige Einsichten über ihr gemeinschaftliches Interesse als Reliquien von da mitzubringen." —

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenfreundlichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, sagt er, ist eher zu beleuchten, insonderheit in einer Handelsstadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war Anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange, und schickten ihre Söhne nach einer auswärtigen Schule, die damals wegen einer bessern Lehrmethode berühmt wurde. Diese kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erste neue Licht an, das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt, Aufklärung, sondern dreister, Reformation nannte. Die Verbesserung kam also von daher, woher eine jede ausgehen muß, wenn sie Grund und Bestand haben soll, von der Jugend und vom Unterrichte."

„Bücher trugen damals noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien und Akademien damals geschrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der sie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und so verschließet immerhin fruchtleere Gelehrsamkeit, abstracte politische Speculationen; aber gute praktische Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das schnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn diese tiefe Einsicht in die Natur der moralischen Dinge allgemein geworden ist:

„daß alles öffentliche und privat-Böse Unsinn und Thorheit sind,

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit und Staatsklugheit ist."

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos von hienieden, aber eine jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit." — Werden Sie nicht geneigt, nach einem solchen Eingange unsern Ober-Bibliothekar weiter zu hören? „Dann gedeihet, sagt er, Aufklärung, wenn auf die untere Masse Licht von oben herabfällt."

48.

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehen vor dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erste mit dem Stempel der noch nicht verschliffenen Natur flößt Ehrfurcht ein; man findet sich, auf seinem Angesicht verweilend, so behaglich und mit sich selbst zufrieden. Der Zweite drückt bei aller Offenheit seiner edlen Züge die höchste gesellschaftliche Cultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerksam auf sich und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie würdest du in einer Unterredung mit dem Präsidenten bei seiner Darstellung der neuern politischen Einrichtung in der Welt staunen! Der Ariadnische Faden dieses Staatsweisen würde dir kaum aus dem anscheinenden Gewirre heraushelfen. Zu deiner Zeit, welch einfacher Gang der Dinge! die Tugenden, wie einförmig! die Sitten, wie schlicht! Die Männer waren alle tapfer, die Weiber alle häuslich. Jetzt Stände, deren jeder verschiedne Pflichten, verschiedene Tugenden, verschiedne Ehre

hat. Welche Federn sind bei Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft in die vergrösserten Staatsgebäude gelegt, daß Alles, ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck wirke! Sie sind

„geordnete bürgerliche Freiheit,
eine gesetzliche ausübende Gewalt,
und Ehrfurcht für beide."

Der Verfasser führt uns über China, das treffend geschätzt wird, zu seinem Grundsatz:

Sitten unterstützen die Verfassungen.

„Städtische Gebräuche, sagt er, belacht von dem Hofmann, dem nur Etikette wichtig ist, ehrwürdig dem Staatsmann, der einsieht, wie sie an Tugenden hangen und zusammen das bilden, was wir Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wurden, so wo: dies nicht größere Frömmigkeit, (die wohnt nur im Herzen) es war gute Sitte, welche Ehrerbietung gegen Hausväter, Ordnung im Hauswesen, Regelmäßigkeit in Geschäften und Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige gute Manufactur, die bei uns Bestand gehabt hat, der Gebrauch eingeführet. Die Töchter der Stadt sind wie die Lilien auf dem Felde; sie spinnen nicht, aber — sie stricken. Alles von der arbeitsamsten Hand bis zur schönsten strickt, auch bei freundschaftlichen Besuchen, und bei größern Zusammenkünften. Bringt diese gesellschaftliche Handarbeit, die hier in Ehren ist, in Verachtung; (dies ist das Mittel, Gebräuche abzuschaffen;) wieviel Tugend und Wohlstand gingen zugleich verlohren."

Der Verfasser geht mehrere gute Gebräuche seiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Satze:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlstande.

„Die neuen Erzieher, sagt er, suchen den Schulweg eb-

ner zu machen; sie dürften ihn nur für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung gerade ziehen. In Lehranstalten würde alsdann die Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie sie in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorieen seyn mögen, so erfodern sie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverläßigkeit sich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienst- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burschen und Gesellen gehn, ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unsres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunmehr auch schon dazu ein Herkules, um auf dem Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verführerinn, der mit Seifblasen zum unzeitigen Genusse lockt, nicht zu folgen, sondern mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen, wo der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt ist."

Auf dieser Höhe spricht der Verfaßer

vom Gemeingeist,

der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum, sagt er, hatte soviel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademieen, Colisäen, Theater u. s., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeschränkte Besitzungen, öffentliche Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern engen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Al-

ter: so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu hoch gesteckten Ziele.

„Gemeingeist, (public spirit) diese Benennung stammt von der Brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Beßtes. Dieses Wort hatten unsre Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile genießen, bezeugen, daß sie die Sorge für das Beßte der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsre Kinder," als auf ihre Lage gegründet."

„An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beßte waren Regierungen weniger Schuld, als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sey ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn Der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Krons-Interesse; ein Wort, worinn kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen Wohl in Widerspruch genommen wird. Und nun die Philosophen mit ihrer Alleweltsbürgerschaft, die nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darinn angeht, ist mir fremd. — Diese Gesinnung ist beschränkter, hat aber mehr Energie, als der Terenzische Ausspruch vom Theater gesagt: homo sum etc. „Da bist du was Rechts! antwortete Leßing von der neuern Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?"

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist seiner Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: denn „wo nistet,

indeß Wenige daſſelbige denken; wer verſtändlich ſeyn will, muß in der Sprache ſich nach ſeiner Zeit richten. Uebrigens ſind dieſe Lieder, ſo wie die alten, nicht alle von einerlei Werthe; und ob man ſich gleich viele Mühe gegeben hat, allenthalben her die beſten zu ſammlen, und aus dieſen die leeren Verſe zu verbannen: ſo bleibt doch jedem Lehrer und Zuhörer die Wahl übrig, auch aus ihnen das Beſte zu wählen. Was nicht für ihn iſt, iſt für einen andern.

Um dieſen Liedern einen guten Eingang zu verſchaffen, merke man ſich folgendes:

1) Kein Lehrer zeige für die jüngeren Lieder eine ſolche Vorliebe, daß er die alten vergeſſe und ausſchließe. Er denke, daß viele Zuhörer ſind, die mit ihnen erwuchſen, und ſich an ihre Ausdrücke gewöhnten. Dieſe ſchone er und bequeme ſich nach ihnen.

2) Wo aber im erſten Theile des Geſangbuches ihm Lieder zu ſeiner Materie fehlen, (welches oft der Fall iſt;) oder wo im zweiten Theile ein Lied vorhanden, das ſeine Materie viel würdiger, klarer und ſchöner ausdrückt; da bediene er ſich des beſſern Liedes und wende es auch in ſeiner Predigt auf eine ſchickliche Weiſe an. Mit den leichteſten Geſängen thue er dieſes zuerſt; ſie haben meiſtens auch ſchöne Melodien; und es kann nicht fehlen, daß nicht ein gutes Lied, wenn es im Chore der Gemeine nach einer ſchönen Melodie geſungen wird, das Gemüth aufwecke und erhebe, mithin ſich ſelbſt empfehle.

würde der Späher Montaigne sagen, die Tugend sich nicht zuweilen hin?„ Andringend und local zeigt er, daß praktische Gelehrte seiner Stadt unentbehrlich sind, und wie sie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf die Geschichte der Lecture. „Bücher, sagt er, die Einfuhr fremder Gedanken ist hier Zollfrei. Eine Censur wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern Werth sollten eingeführt und gelesen werden können.“

„Zu uns schießen von Messe zu Messe, so unendlich viele, einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutschlands geworfene Lichtstralen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu sehen ist. Durch welchen Wust von Schriftchen mußten wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen Bogen

„Etwas, was Lessing gesagt hat,

geriethen, worinn so stark die Wahrheit gesagt wird, daß das Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht befohlen, sondern nur aus freiem aufgeklärtem Willen entstehen kann. Wie viel große Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

kamen. Diese flößen Geschmack an häuslichen Freuden ein, erregen Widerwillen gegen Geist- und Zeitverderbende Zerstreuungen, gegen müßige Beschäftigungen u. s.

„Wirkungen vom Bücherlesen waren nicht so selten, wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herrschende Werke. Pamela, Clarissa, Grandison folgten sich in der Regierung, und theilten diese mit keinen andern Romanen. Auch wurden sie nicht für Romane gehalten, sondern täuschten lehrreich das noch treuherzige Publicum. Dieser gute Glaube an die Existenz vollkommener Muster ist, zum Schaden der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Carricaturen

verlohren gegangen, so daß sich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Credit seiner Existenz kaum noch erhalten mag. Als unsre Hausväter nur noch den alten Sirach vorzulesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter. Als unsre Töchter nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lectür hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen." —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfasser über die Naturgeschichte sagt, wenn es nicht zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Sammlung: „diese hieherzuliefernden Stücke blieben einem Jeden und würden zugleich ein allgemeines Gut."

„Es giebt also noch, fährt er fort, auf dieser mit Maas und Gewicht zugetheilten Erde, Güter, die gemeinschaftlich besessen werden müssen. Müssen: denn aus den drei Reichen der Natur haben die einzelnen Stücke erst einen Werth, sind zu Betrachtungen und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß gebracht sind. In geizenden Privat-Bewahrungen werden sie der Aufmerksamkeit eben so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreuet lagen." — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er die praktische Nutzbarkeit dieser Wissenschaft für seine Stadt. „Gewiß, sagt er, hangt von einem veredelten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geschmack an Naturkenntnissen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und giebt seinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eyer unterlegt, worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Nachbleibsel von Allem, was Othem und Wachsthum

gehabt hat, von Naturkenntnissen begleitet, wird es mit Interesse angesehen werden."

„In diesem Cabinett wie vormals in den Tempeln sind die inländischen Naturbeobachtungen niederzulegen. Diese Wetter- und Krankheitsjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmähligen Kalender-Verbesserung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbesserung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal angenommenen System. Naturkenntnisse bringen auf den Weg der Wahrheit zurück, und lehren Aberglauben kennen und verachten."

49.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfasser in den großen Bücherssaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker fünfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Packete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müsset Ihr studieren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euren Mitbürgern in Friede zu leben?

„So ist es wohl bei Euch eine gelehrte, schwer zu erlernende Kunst, wie fromme Gesinnung zu erregen und darnach zu handeln ist? Ihr habt besondre Gelehrte, die die Gesetze wissen, die alle andre doch auch befolgen sollen? Wenn Eure Gelehrte diese Wissenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden: so ist es bequem für diese Menge, wenn dies fremde Wissen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt."

„Welch ein Schatz da in dem anstossenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ists wohl im umgekehrten Verhältniß?“

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mäntel würde gewesen seyn, wieviel spekulative Wahrheiten von den neuern Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt ständen? Eine einzige, antwortet der Verfasser, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wissen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, liessen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreueten Samen in uns verwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt ward, konnte dasselbe für das Sittlichgute freischlagen.“

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbedingte Foderung: recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser Foderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehn und sicher schließen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes moralisches Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsere Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken, sagte Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde.“

Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn

diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Bessern und Beßten ists geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsre Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit, in uns aufrust, können nicht anders als gute Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, seiner Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, womit er die verirrte Spekulation eben verzäunen wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populare Kunst und Wissenschaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, sondern durch gute und böse Künste aufzudringen und anzubefehlen. Jedoch gieng es dem griechischen Sokrates in seinen Schulen anders?

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebauete Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen- Völker- Natur-

Geschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung, waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeitz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremde. Dieser Mann, den ich mit gröſsester Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph empfieng:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerunt
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi
Princeps; Ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis etc. —

sondern mit dem Verfasser der Bonhommien ihn, seiner Absicht nach, Sokrates nennen und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, daſs nämlich nach ausgerutteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie die'e mir angenehme Erinnerung; ich komme zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswissenschaft für seine Stadt, die bürgerliche und Wasserbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeint. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungestörte Betriebsamkeit, Pax,
Theilnehmung an einander, Concordia,
Und am Ganzen, Pietas.

Diese; nicht Wall, nicht Festung erhalten die Stadt."

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07760/075

— Jetzt treten wir zum encyklopädiſchen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (ſamt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, ſollte den Schatz aller göttlichen und menſchlichen Kenntniſſe enthalten. Dieſem galliſchen Ton hat die bürgerliche Geſellſchaft Verbindlichkeit. Er ſchaffte ſchüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo ſie ihn nie gehabt hätten. Es entſtand in Büchern eine Berathſchlagungsſtimme, gegeben von dem freidenkenden Verſtande, vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die ſtupide Göttinn, Routine, ihr Weſen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Kenntniſſe wurden ein gemeines Gut für jede Wißbegierde.“ — Wie wahr! Die franzöſiſche Encyklopädie, ſo unvollkommen ſie war, hat ſelbſt durch die Verfolgungen, die ſie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr ſo leicht keine vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die claſſiſche alte und neue Literatur; die ſchönen Künſte der Handelſchaft, wo der Verfaſſer im Scherz eine neue Muſe, die Kochkunſt, den ältern, vornehmeren Muſen beifüget. „Schöne Kunſt oder Wiſſenſchaft, ſagt er; die Erziehung eines jeden Volks fängt elementariſch mit dem Eſſen an. Wo dieſes noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geſchmack geſchichet, da iſt die Cultur noch nicht beim Anfange. Dieſer Tafelgenuß, der in einer Handelſtadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerſt den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unſre Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen alſo immer die Ehre des Hauſes beim hellen Heerde behaupten, wofür die Männer jetzt arbeiten und vordem ſtritten. Nehmet ſie, ehe ſie zu den ſchönen Wiſſenſchaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun Schweſtern, dieſe kenſche Muſe mit der reinlichen Schürze, mit der koſtenden

Zunge und Salz in der verständigen Hand. Sie läßt ihren geistreichern Schwestern gern ihren unbestrittenen Rang."

Der Verfasser geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines festen Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiste suchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung."

Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfasser vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Wasser und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, thut der Verfasser hinzu: „Möchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unsres Compatrioten a) — der öffnende Schlüssel seyn! So wäre denn,

a) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwartet erfreulicher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ichs zurück, ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zweifels gehüllt scheinet. Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumstände, jene Ideen, zu denen diese Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu seyn, wußte ich den Charakter unsres Geschlechts, seine Anlagen und Kräfte,

denn, Trotz aller unschuldigen Leiden in und ausser der bürgerlichen Gesellschaft, Trotz der beständigen Fort- und Rückschritte in derselben, und des immer wechselnden Zerstöhrens und Aufbauens, Trotz aller Wirrungen und anscheinenden Zwecklosigkeit in der Geschichte des Menschen, doch darinn ein immer stärkeres Aufblicken der Humanität dem philosophisch-forschenden Auge sichtbarer Zweck. Vernunft und Thätigkeit nähme in der Gesellschaft zu, der Mensch werde darinn immer menschlicher. Ein Altar, dem Schutzgeist der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtone in dem Sturz eines Apfels die Ordnung des Weltsystems zu finden. Wir andern, deren Theodicee sich damit behilft, die moralische Ordnung der Dinge sey durch einen Apfelbiß gestöhret worden, drehen uns ohne tieferes Nachdenken ruhig um unsre Axe, ohne zu wissen, wie wir bei den großen Umwälzungen ins Ganze eingreifen, und lassen die Vorsehung darüber bei unsrer Betriebsamkeit walten."

50.

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek mit allen seinen schönen Vorschlägen übergehen,

seine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden bestimmt ist, in kein simpleres Wort zu fassen, als Humanität, Menschheit. Andre vortrefliche Denker sind mir seitdem hierinn gefolget; (wobei es einem Jeden überlassen bleibt, sich den Begrif der Humanität enger zu denken) unter denen ich nur Eine neuere gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793. deren Verfasser ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieser Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menschlichen Intelligenz eingetucht werden, die der bezweifelten Aufgabe ein grosses Licht geben.

3) Die Schule muß hiebei der Kirche helfen. Von Jugend auf müssen die Kinder, so wie aus alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen treffliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns; und spricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unsrer Weise. Durch diese Lieder lernen wir so manchen Zweifel der neuern Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nicht wußte; man lernt die Religion ansehen, wie sie für uns dienet.

4) Der schönste Platz der alten und neuen geistlichen Gesänge ist das Hauswesen. In vielen Familien sind die alten Lieder fast ausgestorben; ist Hoffnung da, daß die häusliche Andacht durch die uns näheren, jüngeren Gesänge werde erweckt werden? Man will in unserer Zeit, statt der alten Kirchenlieder, moralische Gesänge; wohlan! viele dieser Kirchenlieder sind moralisch; und viele derselben enthalten einen wahren Gesang des Herzens! Es kommt auf Väter und Mütter an, daß sie ihre Kinder diese Lieder singen lassen, und sie damit zu einer Fortdauer in ihre Familien einführen: Es kommt auf Prediger und Schullehrer an, die ihren Zuhörern und Schülern das lieb zu machen wissen, was sie an diesen Gesängen Gutes haben. Uebrigens, was Ein

um zu einem Briefe zu kommen, in dem sich die Seele des Verfassers der Bonhommien ganz zeiget. Er hatte einen Schrank für Publicität bestimmt; „in ihm hätten alle öffentliche Verhandlungen, die das gemeine Stadtwesen betreffen, Berathschlagungen, Vorschläge, Vorstellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;“ das Wort gieng nicht durch. Auch statt der Materialien zur vaterländischen Geschichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine schöne Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen, u. s. Da dieser Brief auf einer Reise in Deutschland geschrieben ist, und auf allen Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bonhommie des Bürgers, verräth; so zeichne ich einige Bemerkungen mit dem Andenken einiger Personen aus, die auch uns werth sind. Z. B. über die preußische Staatsverfassung.

„Ist mehr Freiheit im Handel und weniger Freiheit im Denken dem preußischen Staat ersprießlich? Der Handel kann nicht ohne Freiheit, der preußische Staat aber wohl ohne großen auswärtigen Handel blühen. Der wahre Handelsvortheil eines Landes ist immer in dem lebhafteren inneren Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geistesfreiheit Einschränkung zum Besten der preußischen Staaten. Diese Staatsmaschiene ist ganz das Werk der Freiheit des Geistes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefordert, soviel vermochte, daß sie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu sein schien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundsätze, die daher desto standhafter befolget wurden. Die preußische Kriegsmacht ist zur Beschützung des Landes fürchterlich; aber ohne seine, unabhängig von derselben, freiwirkende Geschäftsmänner würde Friederich

selbst dies Werk der Regierungskunst nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben."

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung gebohren zu seyn, welche die bürgerliche Freiheit weniger einschränkt; glücklicher in einem Lande, dessen Natur reicher ist, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatssparbüchse beständig vorzuhalten; Geist und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie ist es doch nicht Kleinheit in der Staatskunst, diese Einschränkung, wie eine aus Kenntniß der Sache nothwendige Diät, vorzuschreiben und zu beobachten." Der Verfasser nimmt dabei die preußische Regierung gegen den Vorwurf, daß sie militärisch sey, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?"

„In Berlin, fährt er fort, suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für wissenschaftliche Unterhaltung, worinn Cicero die Belustigung der Alten setzt, ist hier gesorget. Gelehrte in und ausserhalb Geschäften versammeln sich; wider gelehrten und politischen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; ausser dieser Uebereinstimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meinungen über Personen und Sachen so verschieden, daß der Berlinismus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag, und nicht vielmehr Freimüthigkeit bedeuten soll. Diese Freimüthigkeit ist hier rechtskräftig. Vor die höchste Instanz des Denkens werden sowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greise, der die Lehren des Christenthums mit sokratischer Weis-

heit vortrug, und auch in seiner Abschiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner Ehrwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer Saldung vorgetragene Lehren nachlassen wollte."

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten großen Mann, der da sagte: wenn ich das Gesetzwerk endige, habe ich genug gelebt. Auf dieser nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer."

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Commission, auch dem Verfasser der Annalen der Preußischen Gesetzgebung, (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte" freimüthig erklärte,) wird bescheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reise in Churfachsen kommt zwischen den Reisenden die Frage vor, „ob in diesem betriebsamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristides?" Und in Leipzig wird das Lob des Mannes sehr edel bemerket, der „bei allem, was in dieser eleganten Bürgerstadt der Verfasser Schönes sah, Kirche, Bibliothek, Conzertsaal, Promenade u. s. immer als der genannt wurde, der alles dies angelegt und verschönert habe." Die Einfachheit und Eleganz in seinem Hause, (Oesers dabei unvergessen) wird anständig beschrieben, mit dem Geschmack und der Würde eines andern Mannes von diesem Stande, den der Verfasser in Königsberg wiederfand, paralleliſiret, und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das, was ich so unempfindsam beschreibe, so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Neid, es ist Freude über die glückliche Lage dieser würdigen Männer. Sollte denn ein geschmackvoller bescheidner Lebensgenuß, sollte ein sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den

Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens seiner Mitbürger seyn?" —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und das vormalige Polnische Gebieth, in Preußen, war es dem Verfasser erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn, sagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden Europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden Auftritte bei einem durch Klima und Künste humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten." — Auch dieser Knote wird sich lösen, guter Wandrer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unsrer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet," nahm der Verfasser noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne" schließet.

Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich beim Auszuge dieser Bonhommien am Verfasser sowohl, als an seiner Stadt, und mehreren dabei bemerkten Personen herzlich genommen habe. So an den Letzten, denen er Friede im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünschet; so an ihm selbst, der in seiner geliebten Dunkelheit endigen wollte. „Dieser schlichte Deckstein, sagt er, sey dem vormaligen Rathsstande am

Wege gesetzt!“ und ich muß dabei die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfasser den neuen Rath sowohl, als jedes Kind seiner Vaterstadt zur Pflicht und Würde derselben hinweiset. Unter dem unscheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reisebriefes ist ein Bürgerkatechismus seiner blühenden Vaterstadt enthalten, der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „Das Buch in ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reifsten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit seinem Tode beseelte, diesem möchte ich bei Ihnen auch eine gute Stätte wünschen.“

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Collegium geehrt und Männer, wie *. *. an der Rede seines Mundes hangen gesehen habe, so glücklich er Wissenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte: so ist oder war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und lebenslang bleiben wird.“

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im

Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine Stellen geliebt, sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände der Wirksamkeit entzogen war, suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben; mich dünkt, so darf man auch bei seiner freimüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn er schrieb, wie er redete, redete und lebte, wie er dachte, und starb wie er gelebt hatte."

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberrest der Jahrszeit die Stadt zu verlassen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte mir, daß er im Begriff sey, etwas drucken zu lassen. „Meine Absicht ist, sagte er, bei manchen unserer guten Bürger der Indifferenz entgegen zu wirken, womit man sich allen öffentlichen Geschäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel welchen Wegen, und immer damit sich entschuldigt: es hätte doch jetzt alles aufgehört! die vorigen Zeiten des Patriotismus seyen nicht mehr — und was dann so der Zeitgeist spricht." Hier wollte er zeigen, wie der gutdenkende Bürger sich an die neue Stadtordnung anschließen könne. Dies nehmliche hat er noch in den letzten Tagen an seinen Arzt wiederholet, und hat, ihn seinen Freunden zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs seine Stadtmoral sey."

So sein Freund. Die Stadt, für welche dieser edle Bürger und Senator schrieb, ist Riga; sein Name ist: Johann Christoph Berens; und der gleichfalls treffliche Mann, an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte Brief geschrieben war, Johann Chri-

stoph Schwarz, Bürgermeister des alten Rathes derselben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an so manche vortrefliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien zurück gedenke. Wollte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Redlichkeit,
Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes Gaben,
Besaß Er, den man hier begraben.
Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem Muth.
Ihr Winde, weht sanft, wo seine Asche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

51.

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Förderin der Humanität, fanden unsre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, P. daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschlage ihres Verdienstes nicht Gnüge geschehen sey. C. meinte, daß die Poesie der Trobadoren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht gnüg Gerechtigkeit wiederfahren lasse; er sey wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meinung, daß die Verdienste unsres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch gesetzt seyn und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthig-

keit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angebohrne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht vergessen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der Ehrennamen an, die alle civilisirte und uncivilisirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liwen, Esthen und Pohlen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sey, meint er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten. Geschichte, Sprüchwörter, selbst der Staatskalender zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem, was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begriff nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es noch lebendige, abwechselnd-reiche Poesie bliebe? Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle? Antworten Sie ihren Freunden.

52.

Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft als das Humanisi-

ren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. Eher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab erwiesen, darstellend zu zeichnen. In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Beschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesproducte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angiebt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgets; nur als der erste hervorspringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

Wenn z. B. der Französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Paskal's und Diderot's, Voltaire's und Fenelon's Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe: und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille's und Boßuets Pracht, zu des Racine's empfindlichen Zartheit, zu Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In ei-

ner solchen Sprache wird sich Alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen zu sprechen wissen und dies, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten Romanischen Sprache die Franzöſische sich mit ihren Schwestern, der Italiäniſchen, Caſtilianiſchen, Gallicischen u. ſ. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römiſchen Reichs, unter den Königen des erſten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmälich aber legte sie die Feſſeln, ſelbſt der Harmonie, des Italiäniſch-Caſtilianiſchen Wohllauts ab, wo er ihr eine ſchwere Rüſtung dünkte; ſie warf Buchſtaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, ſang, ſprach, lachte, geſticulirte. Als die Scholaſtik aufkam, diſputirte man; die Abſtractionen des lateiniſchen Schulgeiſtes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unabläßig ausgeſetzt iſt, mußte man, als ſie ſich regelte, durch eine deſto genauere Conſtruction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht ſchon eine Art ſprechender Vernunft zur Regel geworden war; und ſo wurde die Franzöſiſche Sprache was ſie iſt, eine an leichten Abſtractionen reiche Sprache, die ſich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geiſtes der Nation tauſendfach geſchickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahm die Italiäniſche, Spaniſche, und welchen ſchwereren die Deutſche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr das Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin gehört auch, daß ſie gern repräſentire. „Was heißt hier repräſentiren?“ fragt unſer Freund. Ich antworte: aus ſich ſelbſt etwas machen, ſich werth halten und

Jahr nicht thut, das thun einige Jahre; niemand wolle der Zeit vorgreifen und auch ein gutes Vorhaben, durch unnöthige Mühe, nicht übertreiben. Gott segne Alles, was in alten und neuen Liedern gut ist; und er wird es gewiß segnen.

ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andre unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu seyn, was man gern seyn möchte, ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Constantinopel herrschten. Ein Französischer König war es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch diesen Zug im Schachspiele die Päbste zu seinen folgsamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhunderte lang Edle und Fürsten, um dort die Ritterſitte, das Hofceremoniel, die leichteste und beste Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Versailles aus der Französische Ton, die Französische Sprache als Mode sich über die Welt ausgoß. Sein Kleinstes hat Frankreich bemerkbar zu machen gesucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu sagen: „sehet, daß ich da bin! und wie ichs treibe. Hieße dieß nicht repräsentiren? Der Ton der guten Erzie-

hung, des Unterschiedes der Stände, der anständigen Lebensart, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der Franzöſiſchen Sprache, iſt eine Art Repräſentation. Selbſt wenn der Franzoſe mit Gott ſpricht; er repräſentiret.

Aber auch dieſe Eigenheit iſt kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch ſeyn, beim Repräſentiren auch leiſten. Außer den Griechen iſt mir kein Volk der Geſchichte bekannt, das beide Eigenſchaften ſo leicht zu verbinden, ſo unvermerkt zu verſchmelzen wußte, als dieſes. Das Sprüchwort ſagt: der Franzoſe ſcheint oft klüger, als er iſt, der Spanier iſt oft klüger als er ſcheint.

Mit dem Wort Repräſentation auf dem Theater, in Geſellſchaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten ſollte gar nichts Nachtheiliges geſagt ſeyn. Einmal ſind die Helden des Corneille und Racine keine Römiſche Helden; das Franzöſiſche Theater ſollte kein Griechiſches, ſondern ein Franzöſiſches Theater ſeyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geſchmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit ſich ſelbſt übereingekommen; welcher Ausländer hätte Recht, dies zu tadeln? Er dürfte ja nicht hingehen, um jene Repräſentation des Hofes, der Akademieen, des Theaters, der Oper, der Parlemente, der Luſtſchlöſſer und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dies Feld lockt die allgemeine Charakteriſtik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was ſie ſeyn konnte; das wiſſen wir alle, damit aber wiſſen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie ſie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nutzten oder ſchadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zuſammengefloſſen ſey, das wir als die Tendenz unſers geſamm-

ten Geschlechts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

53.

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sey, seyn könne und seyn dürfe? Und hierüber giebt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von Einerlei Stammesart, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutschland Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich selbst ein Frank und Deutscher war und in bester Absicht seine Anstalten machte. Ihm sind wir die dreissigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterjochung Deutschlands bis über die Elbe zur Ungrischen Gränze hin, ihm die erste Zerstörung der alten germanischen Verfassung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des Römisch-Gallischen Christenthums, ihm und seinen Nachkommen die Pflanzung so vieler Bischofssitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unter denen Germanien endlich zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der Fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, suchte Frankreich sich zu consolidiren; Deutschland blieb von außen und

innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht, die es im Namen der Christenheit in Schranken halten sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde ginge und sich ganz und gar vergäße. Dies Amt hatte ihm das gallische Christenthum, die Fränkische Monarchie aufgebürdet; ein Deutscher Kopf hätte schwerlich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, hat kein Land so viel Theil und so viel Schaden genommen, als Deutschland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der Französische und Deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem Einen Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Faustrecht hinaus. Um Französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer inneren Verfassung und Consolidation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit der Schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das Deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten und ge-

täuſcht zurückkamen? a) Die Univerſität zu Paris, zu der man eben ſo gewaltig hinſtrömte, hat in Vielem eben alſo die Welt getäuſchet.

Als endlich die Sonne des Franzöſiſchen Hofes in ihrem Mittage ſtrahlte, als die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen deſſelben faſt allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer iſt, inſonderheit ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutſchland? Jeder kleine Hof ſollte ein Verſailles, jede adliche Geſellſchaft ein Cirkel Franzöſiſcher Ducs et Marquis, Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten ſich die Stände. Was dieſe über ein Jahrhundert fortdauernde Franzöſiſche Propaganda und Propagata den Deutſchen für Unheil gebohren, davon ſoll ein andrer Brief reden. Beſchämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; ſpreche darüber ein Franzoſe ſelbſt:

Pre-

a) Die den Deutſchen ohnehin ſeit langer Zeit eigene Nachahmungsſucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reiſen. Man wird kaum die Lebensbeſchreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht ſeiner gethanen Reiſen Erwähnung geſchähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landsleute nach der Heimkunft ſchließen ſollten, was ſie für einen Mann vor ſich hätten. Selbſt die vielen vom Adel ſowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienſte ſo häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meiſtens anſtatt des fremden Geldes, das ſie zu erhaſchen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimaſſen. Dadurch ward der Abſtand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit ſo groß, daß mehrere deutſche Fürſten ſelbſt in ihren Teſtamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, Th. 9. S. 129.

Prémontval gegen die Gallicomanie und den falsch-französischen Geschmack a).

— „Die Gallicomanie oder der falsch-französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasien, Capricen; in alle diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Originalen giebts nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der Franzose meistens nur lächerlich sey, indeß der Fremde, der ihn in seinem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerste widrig und abgeschmackt werde. Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr sinnlich machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Französische Sprache und Literatur halten.

1. Woher der Französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen Europäischen Nationen ists ohne Widerrede die deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet. Und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen können sich als Schwestern ansehen, oder die Deutsche kann sogar mit einigem Wohlgefallen die Französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweite Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteiglichen Berge, kein gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt, in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und

a) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lang', grausame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiednen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind, und die Völker mit unsern Gebräuchen und mit unsrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsre Manufacturen, unsre Künste, unsern Geschmack, unsre Gebräuche, unsre Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Colonieen gestiftet, als in Deutschland.

„Darf ich noch hinzusetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den deutschen Staatskörper theilet, auch Eine der Ursachen gewesen, die zu Verbreitung des französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirket? Nichts ist gewisser, als dieses."

„In Deutschland giebts große und kleine Höfe, diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darinn, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die in seiner Dependenz sind. Von da aus verbreitet sich dieser Ge-

ſchmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menſchen zur Nachahmung haben, allmählich weiter. Das alles wäre nicht ſo, wenn dieſe kleine Souverains nur reiche Hofleute, (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich ſich in einer Hauptſtadt, wie Madrid, London u. ſ. ſich in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für ſeine Perſon wenig bedeutet, im Ganzen aber ein feſtgeſetzter, beſtimmter Ton und Charakter herrſchet, wird ein engliſcher Lord, ein ſpaniſcher Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reiſen an ſich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demſelben Principium der Nachahmung. Er wird ſich mit andern, die ihn umgeben, in Uniſon ſetzen, oder wenigſtens wird ſein Reſtchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes gnug, wenn man ihn nicht lächerlich findet."

2. Folgen der Gallicomanie in Deutſchland.

— „Der erſte Misbrauch, der aus dieſem verbreiteten franzöſiſchen Geſchmack entſpringt, iſt daß man ſeine eigne Sprache vernachläßigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht gnug wiederholen!) ein ſchreiender Misbrauch. Mit einem Wort, es geht ſo weit, daß eine ungeheure Menge von Perſonen ſich piquirt, nur franzöſiſch zu leſen, und daß ſie es endlich ſo weit bringen, ihre eigne Schriftſteller nicht mehr verſtehen zu können. Ich habe, ja ich habe Deutſche gekannt, Leute von Geiſt und Verdienſt, die das beſte, das wir in unſrer Sprache proſaiſch und poetiſch haben, mit Nutzen laſen, und geſtanden, daß ſie die Dichter ihrer eignen Sprache durchaus nicht verſtünden, ſo gar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen ſelbſt liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld ſey, da ihnen alle Uebung und Bekanntſchaft mit einer Sprache fehle, die ſich über die gemeine

Volkssprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß mich diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir vielmehr leichter würde, als die platte, schwatzhafte Prose der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekanntschaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in Deutschland der Fall bei so vielen Personen, daß es ein wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande dennoch die Musen cultiviret. Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache (außer einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht verstehet. Und da der ausschweifende Geschmack an der französischen Literatur daran Schuld ist so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen."

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wuth, jeden Augenblick französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Raserei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen. Unsre Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der Deutschen Nation worden."

— „Alles dies ist bizarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wenn man die Eine und die Andre Sprache vollkommen inne hat; meistens fährt Eine von beiden dabei sehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrheit, der Geschmack für die französische Sprache hat der deutschen Nation einen übeln Dienst gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dies alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe das Deutsche nur in Büchern.

Die beiden Mißbräuche, deren äußerstes Uebermaas ich

bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erste der Deutschen, der zweite der Deutschen und Französischen unendlich zum Schaden; sie sind aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben. Und dies geschieht unfehlbar durch die Wahl einer üblen Lectur und durch den schlechten Gebrauch der besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß diese übertriebnen Liebhaber der französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die in ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt haben? Sind sie dazu fähig? Guter Gott! Die Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache so ganz und gar mißkenntlich macht, daß sie sie vernachläßigen und auf die erbärmlichste Art verderben; diese Geistesbildung, oder vielmehr diese für jede Sprache, für jede Literatur mißgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delicatesse des wahren französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinn zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen französischen Geschmacks verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sey, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn, zwanzig, dreißig mal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieses. Eine einmalige flüchtige Lectur, und wessen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf, die man sich rühmen will, gelesen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb selbst die bekanntesten Anspielungen nicht, die in der Gesellschaft oder in den Schriftstellern vorkommen a). Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!"

a) Viele große Liebhaber der französischen Lecture wußten nicht, wer Cotin sey, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

XXXIV. XXXV.

Zwo Trauungs-Reden.

(Gehalten in Weimar.)

I.

Im Namen Gottes.

Sie treten auf diesen Teppich, um vor Gott, vor sich selbst und den Ihrigen einen Bund der Treue und Liebe zu dem Stande zu schließen, der der Grund Ihrer wechselseitigen Glückseligkeit Zeitlebens seyn soll.

Zu keinem andern Zwecke traten Menschen in eine Gesellschaft zusammen, als daß sie einander beistünden, die Mühe des Lebens einander erleichterten und versüßten, fröhliche Tage einander machten, und durch vereinigte Kräfte zur gemeinsamen Glückseligkeit das bewirkten, was einzeln nicht zu erreichen stand, durch Geselligkeit aber wie eine neue Schöpfung emporblühte.

Dazu ordnete die Natur in unserm Geschlechte alles. Durch Vater- und Mutterliebe empfingen

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tadelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indeß in Deutschland die Verfechter der französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen, man schwimmt nicht gern gegen den Strom. Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprüchen und Tracaßerien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!"

„Woher kommts, daß in England der falsch-französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursache ist klar. Die Neigung für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht sinnlos, man starrte nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutschland gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen, und in ihr nichts als Thorheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dies der Mühe, sich mit unsrer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugesteht, um solchen Preis?"

„Verhehlen kann man sichs also auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der englischen und deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die

englische Literatur die deutsche an Verdienst übertreffe, erweiset sich augenscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie in ganz Europa, englische Werke sucht und liset, da hingegen England sowohl als ganz Europa um deutsche Werke sehr unbekümmert ist. Gegen diesen Beweis läßt sich nichts einwenden; die deutsche Nation giebt hier ihre Stimme wider sich selbst. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwischen den Nationen wesentliche Verschiedenheit, unabhängig von ihrer Geistescultur gebe. Der Deutsche wird Delicatesse zeigen, wie der Franzose, Tiefsinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege seyn wird; er ist aber noch nicht darauf. Und die Ursache davon liegt, wie ich glaube, in seiner Leidenschaft nicht für die französische allein, sondern für jede Sprache, sobald sie nur nicht die seinige ist. Nur in dieser falschen und schiefen Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes Ausdrucks empfänglich; warum bauet er sie nicht an, wie er sollte? Meinethalb lerne er auch Französisch; nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächerlich mache. Er halte sich in ihr an die unsterblichen Werke, die den Ruhm Frankreichs ausmachen, und nähre sich in ihnen mit Geschmack. Geistige wie körperliche Nahrung, wenn sie gedeihen soll, will gekostet, genossen werden. Man muß zu ihr von einer Begierde, einem Hunger getrieben werden, der nicht erkünstelt, nicht der Appetit einer verdorbenen Gesundheit sey. Die deutsche Nation, im Grund' eine Nation von vestem und edlen; (ein vester Sinn aber haßt Frivolität, so wie ein edler Sinn jedes Niederträchtigen Feind ist) um diesen lebenswürdigen Eigenschaften treu zu bleiben, lasse der Deutsche fortan und immer sowohl jene nichtswürdige falschschimmernde französische Schöngeisterei, als jene unförmliche Plattheiten, deren vieljährige Geltung ihm gnugsam zeiget, in welchem Irrthum

er ſey, und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringſte Ahnung hat, er behaftet geweſen." So weit Premontval a).

54.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallicomanie (Franzoſen-Sucht müßte ſie Deutſch heißen) geſchlagen, als der gute Premontval angiebt. An ſeinem Ort konnte er nicht mehr ſagen, und hatte gewiß ſchon zu viel geſaget.

Wenn Sprache das Organ unſrer Seelenkräfte, das Mittel unſrer innerſten Bildung und Erziehung iſt: ſo können wir nicht anders als in der Sprache unſres Volks und Landes gut erzogen werden; eine ſogenannte Franzöſiſche Erziehung, (wie man ſie auch wirklich nannte) in Deutſchland muß Deutſche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieſer Satz ſtehe ſo hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die Franzöſiſche Sprache

---

a) Lange vor Premontval hatten Deutſche über dieſen Mißbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beſchwerden der Deutſchen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Viecart, ein eben ſo geſcheiter als gelehrter Mann, (Observat. histor. politic. Dec. III. Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben. Deßgleichen viele andre. Was half aber alles dieſes? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum se receperit domum, aut simiatrix aut ridenda, ſagt Barclai in ſeinem Icon animorum, (c. 5.) wo er die Deutſchen ſeiner Zeit in mehreren Zügen treffend ſchilder.

gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie druckt Begriffe und Verhältnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angiebt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt, oder sind, wo die Gegenstände fehlen, gar nicht anwendbar, mithin nutzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der Französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels in Sitten, Meinungen, Beziehungen ist, als sie; da keine Sprache wie sie leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenclavier glänzender Lufterscheinungen und Stralenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung Deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder giebt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unsres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Also ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie unsrer Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf giebt; und sind dies nicht die süßesten Freuden? haben Sie je den Cours einer Deutsch-Französischen Erziehung kennen gelernt? Für Deutsche eine schöne Einöde und Wüste! —

Und doch besteht der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darinn, daß er von Jugend auf

den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben, genau und aufs reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten Sinn gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinnt, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dies Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird verschraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf lebenslang sein Herz gestohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen Deutsch-Französischen Liebesbriefwechsel zugeführet? Vielleicht die schönste Blumenlese auswärtiger Empfindungen; auf Deutschem Boden dürres Heu, mit verwelkten Blumen. Jetzt muß man lachen, jetzt sich verwundern, am Ende aber möchte man über die nicht ausgebrannte, sondern so früh ausgespälte, flache Sentimentalität weinen.

Kennen Sie Swifts Tea-table Miscellanies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der Deutsch-Französischen Conversation; und suchen Gedanken, suchen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie werden den alten Swift in Leerheit sowohl als anmuthigen Fortleitungen des Gesprächs übertreffen finden. „Deutsch spreche ich nicht in dieser Gesellschaft: im Deutschen sagt man immer zu viel, und hier will ich nichts sagen. Wir zählen einander Zahlpfennige zu; die Deutsche Sprache will wahre Münze. Sie ist so ehrlich, so herzlich wie eine Bauerdirne. Wir sind hier in guter, d. i. leerer Gesellschaft.“ Ein solches Leben, ein solcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieser Art, von Kindheit auf sich zur Form gemacht; sind sie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir

unſre Gedanken und Gefühle in ihrer eigenſten Geſtalt anerkennen und ſie andern auf die treueſte, unbefangenſte Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel ſinge, wie die Natur ihn ſingen hieß? Iſt dies Licht erlöſcht, dieſe Flamme erſtickt, dies urſprüngliche Band zwiſchen den Gemüthern zerriſſen oder verzauſet; ſtatt des allen ſagen wir auswendiggelernte, fremde, armſelige Phraſeologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falſchheit! Eine Geiſt- und Herzaustrocknende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Beſitzern dieſer Sprache gnügt ſolche: denn ſie leben in ihr; ſie beleben ſie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und Sprachſeligen Anmuth. Wir Deutſche aber, mit unſrer Leichtigkeit? mit unſerm Franzöſiſchen Scherz? O alle Grazien und Muſen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verſchiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die Franzöſiſche und Deutſche, ſo nachbarlich ſie wohnen. Aus keiner Sprache iſt ſo ſchwer zu überſetzen, als aus der Franzöſiſchen, wenn der Deutſchen Sprache ihr Recht, ihre urſprüngliche Art bleiben ſoll; vollends das Eigenſte derſelben, ihr Geiſt und Scherz, ihre flüchtigen Malereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantaſie und der leichteſten Bemerkung ſind uns ganz fremde. Wie ſchwerfällig geht die Franzöſiſche Comödie auf unſern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutſchen ihre fröhlichſten Geſellſchaftslieder! Und ihre Verſification, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tauſend Uebereinkommniſſe über das Schickliche und Unſchickliche im Ausdruck, (welches alles ſie Regeln des Geſchmacks zu nennen belieben;) wem iſt es fremder als der Deutſchen Sprache und Denkart? Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiäner und Engländer verſetzen, als in ihren Kreis

anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dies endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortreflichkeit, wozu wenige gelangen, Französisch zu denken, zu scherzen und zu amphibolisiren! was haben wir gewonnen? Daß der Franzose den Deutschen Ungeschmack, die Tudeske Muse, lobend verhöhnet, und wir unsre natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich giebt es eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter Französischem Witz und Geschmack, in Französischen Wortfesseln.

Und sie macht uns andrer, stärkerer Eindrücke so unfähig, so in uns selbst erstorben! Sagen Sie einer flachen Seele von Deutsch-Französischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht sie Französisch. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihrem eignen Gedanken oft schämen. Die Sprachrichtigen Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neueren Sprachen? Läse sich Horaz in einer Französischen Uebersetzung, was würde er sagen? Da nun die Deutsche Sprache, (ohne alle Ruhmredigkeit sey es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt seiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet; so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr, wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der alten Römersprache hat die Gallische Eitelkeit geschminkt, entnervt, verderbet!

Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallicomanie in Deutschland seit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksclassen von einander getrennt haben; mit wem man Deutsch sprach, der war Domestique, (nur mit denen von gleichem Stande sprach man Französisch, und foderte von ihnen diesen jar-

gon als ein Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft von guter Erziehung, als ein Standes- Ranges- und Ehrenzeichen;) zur Dienerschaft sprach man wie man zu Knechten und Mägden sprechen mus, ein Knecht- und Mägde-Deutsch, weil man ein edleres, eine besseres Deutsch nicht verstand und über sie in dieser Denkart dachte, wenn dies ein ganzes reines Jahrhundert ungestört, mit wenigen Ausnahmen, so fortging; dörfen wir uns wohl wundern, warum die Deutsche Nation so nachgeblieben, so zurückgekommen, und ganzen Ständen nach so leer und verächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem Gesammt-Urtheil andrer Nationen im Angesicht Europa's finden? Bis auf die Zeiten Maximilians war die Deutsche Nation, so oft auch ihre Ehrlichkeit gemißbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrschten, von Karl dem fünften an, ging sie hinunter. Die Reformation trennte, das politische Interesse trennte. Zuerst kam Spanisches Cerimoniel zu uns; bald schrieben die Fürsten, Prinzen, Generale Italiänisch, bis seit dem Glorreichen dreißigjährigen Kriege nach und nach fast das ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des Französischen Geschmacks ward. Hinweg war jetzt in diesen Ständen der Deutsche Charakter! Frankreich ward die glückliche Geburtsstäte der Moden, der Artigkeit, der Lebensweise. An Höfen bekam Alles andre Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung Französisch eingerichtet. Den Landesherrn, die voreinst Deutsche Fürsten und Landesverwalter waren, ward jetzt wohl, wenn sie sich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geschäfte nur von einer abgesonderten Classe Menschen, (der Nation, die

sie nährte,) in grobem Deutsch erinnert werden durften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unsrer, nicht mehr unsrer Nation (denn von den Müttern hängt doch fast aller gute oder schlechte Geschmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geschah, was geschehen ist; Adel und Franzöfische Erziehung wurden Eins und Dasselbe; man schämte sich der Deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, Deutsche Literatur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich! Der mächtigste, wohlhabendste, Einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit seinem Pferde Deutsch sprach; so stellten sich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man also sprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade auszuhören; ich schreibe sie nicht aus Haß und Groll, wozu ich persönlich nie die mindeste Ursache gehabt habe, sondern mit reinem Gemüth, aus dem Weltbekannten Buch der Zeiten und — sie ist bald zu Ende.

Nachdem also der Theil der Nation, der sich das Haupt und Herz derselben nennet, ihr entwendet war, was sollten die armen Schriftsteller thun? Sie betrugen sich auf verschiedene Weise. Ein Theil fuhr fort, lateinisch zu schreiben; und wiewohl der Deutschen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Cultur abging, so gewann die Wissenschaft dennoch mehr, als wenn sie damals, in der seit Luther sehr verfallenen Sprache, Deutsch geschrieben hätten. Auch anmuthige Sachen, auch Gedichte schrieben sie lateinisch, deren wir aus den beiden letztvergangenen Jahrhunderten viele gute, einige vortrefliche haben. Andre, edle Gemüther,

suchten die deutsche Sprache empor zu bringen; sie ahmten aus fremden Sprachen nach, was sich nachahmen ließ; so erschienen Opitz, Logau, und andre Schlesier, die wenigstens verhinderten, daß die deutsche Sprache nicht ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäsch damaliger Zeit, oder zur erbärmlichen Canzleisprache herabsank. Einige Fürsten a) hatten ein Ohr für sie; und suchten ihr durch Gesellschaften, sogar durch eigne Arbeiten aufzuhelfen. Andre, schlechtere Gesellen, ahmten den französischen Witz nach, und so entstand jene Zunft Schulfüchse, die nicht nur beide Sprachen erbärmlich mengten, sondern auch um sich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, galant wie Voiture, affectirt wie Balzac, erhaben wie Corneille schrieben. Wie schämt sich ein Deutscher, der, nicht französisch erzogen, alt-deutscher Scham noch fähig ist, wenn er die deutsch-französischen witzigen Schriften dieses Zeitraums mit der Denk- und Schreibart Kaiserbergs, Luthers, Hans Sachse (in seinen prosaischen Aufsätzen) b) überhaupt mit allem, was vor dem Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben ward, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als die Flüßigkeit; und noch rühmen sich alle deutsche Canzleien, die regensburgische nicht ausgenommen, daß sie, der wahren Courtoisie getreu, ausserordentlich einnehmend, kurz und flüßig schreiben. Wer sollte es glau-

a) Z. B. von Anhalt, von Weimar, von Braunschweig, von Liegnitz u. s. Einige derselben übersetzten selbst, und zwar sehr gute Bücher, aus dem Italiänischen, Französischen, Spanischen. Mehrere Fürstinnen sahen das Uebel und flehten und warnten. S. Mosers patriotisches Archiv der Deutschen, und seine andern Schriften hin und wieder.

b) Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze, kurze Gespräche, von Häflein oder von einem andern Kenner der Sprache gesammlet, oder im Bragur wieder erschienen.

wir das Leben, Erziehung, Bildung. Geschwister knüpft Ein Band der gegenseitigen Theilnehmung und Freundschaft. Freunde wählen einander und stehen einander bei; was sich liebt, findet und knüpft sich zusammen; ein neues Leben entsteht durch dies gegenseitige Finden und Erkennen der Herzen in einander, durch gesellige Liebe und Freundschaft. Im Paradiese selbst sprach der Schöpfer: Einsamkeit ist dem Menschen nicht gut; gesellige Liebe und Beihülfe ist ihm unentbehrlich.

Wie also in unsrer Natur zu dieser harmonischen Gesellung süße Triebe und Neigungen liegen, ja zu ihr die ganze Ordnung unsres Geschlechts eingerichtet ist: so hat der Schöpfer sogleich dies innere regsame Band menschlicher Gemüther mit seinem höchsten Segen von innen belohnet. In Andern lebt der Mensch, nicht in sich; das Gute, das wir dem Andern erzeigen, die Liebe, die wir ihm erweisen, die Freude, die er darüber genießet, genießen wir doppelt und vielfach. Eine für den, den wir lieben, übernommene Mühe, erhebt und stärkt unsre Kräfte; ein Uebel, das wir von ihm wandten, eine Thräne, die wir linderten, oder der wir zuvorkamen, eine unvermuthete Freude, die wir ihm schafften, ein Glück, das wir ihm gründeten oder gründen halfen, ist der schönste Genuß guter Menschen, ein Triumph und Kranz ihres Lebens. So leben Eltern in Kindern und für Kinder; so leben Freunde für einander; so

ben? Unſre Canzlei-Courtoiſie, meynen wir, iſt echt franzöſiſch.

Da that ſich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht gar aus würde) ferne vom Hof- und Schul-Geſchmack hie und da Einer hervor, der glaubte, daß auch in Deutſchland die Sonne ſcheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu ſeinem Hofe; Bodmer ſtahl ſich über die Alpen und koſtete einen Athemzug italiäniſcher Luft; kurz man wagte den kühnen Gedanken, daß Deutſchland auch außer den franzöſirenden Höfen Etwas ſey, und ſchrieb und ſtritt und dichtete, ſo gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es ſchloß ſich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die echten Gottſchedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heräus und König der Hofgeſchmack; ſie ſchrieben flüßig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für ſie. Gewiß, wir ſind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem damals einige beſſere Köpfe für einen beſſeren Geſchmack brannten. Welche Mühe übernahmen ſie! welchen Befehdung ſetzten ſie ſich aus! Und wie wenige Luſt, wie wenig äußere Vortheile ſie dabei eingeerntet haben, erweiſet die Privatgeſchichte ihres Lebens.

Nachſchrift. Neulich ſind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729. bis 1781. lebte, und gewiß mehr als Jemand dazu beigetragen hat, daß Deutſchland ſich einſt (wir wollen es hoffen,) rühmen kann, einen eigenen Geſchmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen ſich

Funken:

wahrſcheinlich, weil Der, den ſie redend einführen, Eine ſeiner Schriften ſelbſt fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (scintillae) in den mittle-

ren

ren Zeiten sehr gewöhnlich. Mir sind sie gewesen, was sie dem Sinn des Sammlers nach seyn sollten ein Charakterbild vom Leben des vielverdienten Mannes, und ich stelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts vor, der mit classischen Kenntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet, diese Funken, nachher auch mit Ordnung und Wahl die mannichfaltigen Schriften dieses vielverdienten, gewandten Schriftstellers selbst liefet; was wird er sagen? — „Wie? wird er sagen, lebte dieser Mann in einer Wüste? Bei seinem mühsamen, für sein Vaterland rühmlichen, gleichsam allbestrebenden Gange war denn niemand, der ihm half? der seinen Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries, einen Spielraum, seinen Fähigkeiten, die jedermann anerkannte, Wirksamkeit, und ihm nur einige Bequemlichkeit verschaffte, diese Ideen auszubilden, auszuführen? " — Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten; mir ists gnug, den männlichen Verstand, die biedere Denkart zu bemerken, die sich in jedem seiner Lebenszeichen äussert. Heil dem Jünglinge, der sich diese Bogen zum Kanon seines Geschmacks wählet und zugleich frühe lernet, was er zu thun und zu vermeiden, endlich auch, was er von seinem Vaterlande zu erwarten habe a).

55.

Die Funken aus der Asche eines Todten haben mich wie ein stummes Trauerspiel im Innersten gerühret. Das also war Leßings Privatleben! so leitete es sich fort! so hat es geendet!

---

a) Hierauf folgen 71 Stellen, Kernsprüche! von Lessing, die wir, zur Ersparung des Raumes und da ohnedem vor kurzem eine Blumenlese aus Lessings Schriften erschienen ist, hier weglassen. J. G. M.

Dank seinem Bruder und dessen Gehülfen, daß sie uns eine Sammlung Leßing'scher Schriften gegeben, wie wir sie noch von keinem deutschen Schriftsteller gehabt haben. Wünschten wir nicht alle, daß Leibnitz einen solchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er sich, meinem Bedünken nach, gnugsam gerechtfertigt a). Die Wahl der Männer, die ihm beistanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die oft und frei bekannte Denkart seines Bruders. „Einmal, sagt dieser b), habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß der Tod oder andre dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet; er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Gerade so wünschte ich wenigstens (denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden?) wünschte ich wenigstens alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben so viel."

a) S. Vorrede zum 2ten Th. Leßing'scher Schriften Berl. 1784.
b) Anti-Götze, 6. Leßings Schr. Th. S. 233.

So dachte Leßing und so habe Ers denn seiner eignen Nemesis Dank, daß nach dem Maas, nach dem er fremde Handschriften hervorzog, die Seinigen auch ans Licht gestellt werden. Ehre gnug für Jeden, Schriftsteller oder nicht, dessen kleinstes Blättchen, dessen eiligster Brief mit so viel Ehre ans Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar absonderliches Volk sind wir Deutsche. Unsre Nachbarn rühmen sich ihrer Schriftsteller; sie sammlen ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit größestem Fleiß und setzen darinn ein edles Eigenthum, eine Nationallehre. So sind (nur wenige anzuführen,) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Corneille, Racine, Moliere, Voltaire, Rousseau, Fenelon, Boßuet, sondern auch der Motte le Vayer, Motte Houdart u. s. in England Shakespear's, Bacon's, Milton's, Swift's, Pope's, Hume's Werke, zum Theil mit einer Pracht erschienen, mit welcher der eitelste Schriftsteller selbst zuweilen unzufrieden seyn würde; und wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von diesem oder jenem aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlichet. Unsre deutsche Journale sagen nach, rühmen und preisen. Nur gegen unsre eigensten Verdienste sind wir undankbar, verachten, was nach der sorgfältigsten Bearbeitung in der bescheidensten Tracht vor uns tritt, und entziehen selbst dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe schrieb Leßing nicht; auch nicht für den großen Maasstab alles Geschmacks, den Geschmack der Franzosen. Gegen diesen schreibt man ihm vielmehr, (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; sie mögen ihn also nicht lesen a). Wir Deut-

a) Ueber das Mikrologische mancher seiner Untersuchungen so wie

sche wollen ihn lesen; theoretisch und praktisch war er der Sprache Meister. Wenn es auch keine deutsche Nation gäbe, die sich um Dies oder Jenes, worüber er geschrieben hat, kümmerte: so sollte es, dünkt mich, deutsche Gelehrte geben, denen Dies und Jenes nicht gleichgültig seyn darf, und der verständige Mann in seiner Sinnes- und Denkart, ist für einen gebildeten Mann bei jedem Schriftsteller das Wichtigste, das Beste.

Auch ich stelle mir Ihren Jüngling vor, der „mit clas„sischen Kenntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die „Akademie beschreitet," eben auf diese Sammlung Leßingscher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überschlagen; wobei er aber verweilet, an den Werken seines Genius, an den Grundsätzen und Urtheilen seiner Kritik, an seinen unvollendeten Entwürfen, an seinen hie und da kaum genannten Vorsätzen, an seinen Meynungen über das was ihm leicht und schwer, nothwendig oder erläßlich schien, an seiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an seiner Kunst zu disputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen ohne sie zu beleidigen, sie nicht immer unmittelbar, sondern auf gewählten Umwegen geschickt zu befördern; vor Allem an seinem vesten und bescheidnen Charakter, der nie mehr von sich hielt als sich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernst, auch gegen Feinde gerecht, über die menschliche Bestimmung rein und sicher, über das menschliche Wissen und Bestreben demüthig und bescheiden, seinen Grundsätzen treu blieb, und in den widrigsten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männli-

---

überhaupt über die Bildung seines Styls hat Leßing sich frank und frei erkläret. S. sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX. S. 390. B. 6. S. 174. f.

cher Heiterkeit kostete; an diesem Mann und Schriftsteller wird er viel zu lernen finden! Seine Winke, seine Fehler werden ihn das Wichtigste lehren; er wird ihn hochschätzen und bedauren. Hochschätzen, daß er sich in so Vieles wohlgerüstet, muthig und glücklich warf; wo es ihm mißlang, sich am Ziel selbst nicht irre machen ließ, sondern es auf andern Bahnen suchte. Bedauren wird er ihn —

Doch wozu die nutzlose Wiederholung? Mit Leßing ist das Problem abermals aufgelöset. Gebt diesem reinen Stahl in dephlogisirter Luft nur Einen Funken, welch Schauspiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erscheinung. Bringt diese helle Flamme dagegen — Der bescheidne Lessing erwartete von seinem Vaterlande Nichts; das schmerzlichste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, selbst wenn man ihn täuschte. „Noch sind mir, sagte er a) in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilection erlesen zu seyn glauben konnte." Seine erste Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern b); in Ansehung seiner Erwartungen scheint er dieser Jugendphilosophie Zeitlebens treu geblieben zu seyn. Kurz, das Trauerspiel Spartakus, das er uns auf der Bühne nicht geben konnte, hat er uns durch seinen Lebenslauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geschichte der französischen Propaganda in Deutschland fort Was ist zu thun? was wird werden?

---

a) Leß. Schr. B. 25. S. 376.
b) Leben und Nachlaß Th. 2. S. 103.

56.

„Was ist zu thun? was wird werden?" Da wir die sieben Weisen Griechenlands nicht aufrufen können, so dünkt mich

1. Lasset geschehen seyn, was geschehen ist; es ist geschehen. Hätten die obern Stände Deutschlands sich in den Kopf gesetzt, statt Französisch, Kalmuckisch zu sprechen; (das Mongolische ist auch eine sehr ausgebildete Sprache;) was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte sind verlohren; und nicht ihr, sondern sie tragen die Schuld.

2. Ihr sehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des Französischen Geschmacks, der Hofgeschmack nämlich, ist bei den Franzosen selbst antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutschen beibehalten; oder ob sie gar aus Mode Republikaner werden. Deutsch-Französische Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht; sondern bemitleidet, schweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es ist ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedürfen; wir bedürfen ihrer, wie sie unser bedürfen. Wir sollen ihr Auge, wir müssen ihre Hand seyn; sie hingegen sinds, von deren Willen und Meinung im Guten und Bösen fast Alles abhängt. Zum Wohl des Ganzen sind sie unentbehrlich. — Eben so falsch ist die andre Behauptung, daß es Deutschland vortheilhaft sey, wenn Schriftsteller blos für Schriftsteller schreiben. Der Koch kocht für Gäste, nicht für Köche; und wenn Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gelehrten Republik aufwerfen und statt der von ihnen verachteten Höfe schmähende Jahrs- und Monatsbuden errichten; so ist die öffentliche Kritik, die jeder Nation ein Palladium des guten Geschmacks, des gesunden und redlichen Urtheils seyn sollte, in Deutschland dazu geworden, wozu sie Weltleute, mit verachtendem

Spott aus innrer Abneigung gegen alles deutsche Bücherwesen nur wünschen mochten. Welcher Mann, ich will nicht sagen, vom Stande, sondern nur von Achtung für seinen Namen wird sich in eine Gesellschaft mischen, die auf solche Art für sich selbst schreibet?

4. Glaube man nicht, daß die untersten Stände die obern ersetzt haben, sobald irgend nur das Product abgeht. Der größte Theil deutscher Schriftsteller schreibt jetzt für Lesegesellschaften, und manche derselben scheinen sich an diesen das Gesinde der deutschen Nation zu denken, für welches ihre Producte gewiß auch die unterhaltendsten sind. Dadurch bessern wir unsern Geschmack nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der Namenlose, der solche Werke schrieb, schämte sich ihrer zuerst selbst, bis er, (denn man gewöhnt sich an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Schaam ablegte. Er weiß, daß er die Nation mit seinen Hefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfabrik aber bringt ihm Geld und ist gut zu Lethbibliotheken der großen Gesindstube des deutschen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäste um uns, deren manche endlich schon sich entschließen, das barbarische Deutsche zu lernen, die also (bei Franzosen kann es nicht fehlen) uns bald in die Schule nehmen werden. Schon hat Einer den Anfang gemacht a) und uns verwiesen, daß wir „so gern Originale und Fürstensklaven" seyn mögen, daß es uns an Wörterbüchern, an einer richtigen Orthographie und an lateinischen Lettern mangle; solcher Belehrer werden sich mehrere finden. Und mit Verehrung werden die deutschen Zeitschriften diese Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen wissen, wie sehr unsre Literatur da-

a) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

durch in Aufnahme komme, indem sogar Ausländer sich endlich um sie bekümmern. Jeder, dem sein Vaterland lieb ist, hüte sich vor ihren beschämenden Schmeicheleien; und mache sich eben so viel aus dergleichen längstbekannten Rathschlägen. Was von Franzosen über unsre Literatur gesagt werden kann, ist hundertfach gesagt; wir aber wissen selbst am besten, wo uns der Schuh drückt, woran das Uebel liege. Ich schämte mich, wenn die besten deutschen Schriftsteller sich aus einem Lobe, wie z. B. im Journal etranger so viel machten, und die Reservationen nicht bemerkten, mit denen jedes Lob gesagt war. Behüte Gott jeden Deutschen, daß er nicht um französischen und englischen Ruhm schreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geschieden; da wolle man sie doch nicht durch Artefacta und chemische Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unserm Wege, und machen aus uns, was sich machen läßt. Sage man über unsre Nation, Literatur und Sprache Böses und Gutes; sie sind einmal die Unsern. Mit der französischen Sprache wollen wir nicht tauschen, ihr auch nicht beneiden, daß sie die Sprache der Welt sey. Büsch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird?" scharfsinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet a). Als demüthige Deutsche wollen wir das gesammte Universum noch nicht lehren, sondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unpartheiisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der Eine

a) Berlin 1787.

Theil unsrer Nation nahm sie, ohne alles Verhältniß zu unserm Daseyn, mit blinder Verehrung auf, und, gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaisanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabscheuete sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieser mannichfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Theilen noch zu sehr im Nebel. Jetzt hat sich die Wolke zertheilt; Frankreich selbst hat die Folgen vom Mißbrauch mehrerer Grundsätze Rousseau's, Voltaire's, Helvetius gekostet; die Zeit hat über sie gerichtet und der Zuschauer Urtheil gereifet. — Selbst über Montesquieu sind wir noch in Schulden: denn mir ist kein deutsches Werk bekannt, das das Französische für uns brauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere französische Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Misleitungen einer so vielfach-zertheilten Nation, wie die Deutsche ist, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und sich noch jetzt fast in jedes Urtheil mischen, müssen wir am meisten auf die große Illiirte, die weise Lenkerinn menschlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wirs zuglauben, daß auch die Gallicomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernsthaftes Volk bewußt seyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein Anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verschleiert hätte und gegen welche kein Salz der Comödie wirksam gewesen wäre. Die Mutter, Zeit hat entschleiert; das Salz ist gekostet; thue es die beste Wirkung! Den ganzen Gallicismus unserer obern Stände gelinde abzuführen, und den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm Ulubrä, nach Deutscher

sollen Ehegatten in und für einander leben: denn ihr Stand ist das persönliche Leben für einander, das Band, das sie verknüpft und zwei zu Einem macht, ist die heiligste, innigste Theilnehmung und Freundschaft.

Dies Band wird durch Ein Wort geknüpft, durch Ein Wort unverletzlicher Treue, gemeinschaftlicher Liebe und Ehre. Auf Treue und Ehre beruht alle Sicherheit der menschlichen Gesellschaft; das innigste, heiligste Band der Gesellschaft beruht auf ihm ganz. Mit diesem Ja geloben sich einander zwei Freunde, die einander wählten, zu untrennbaren Gehülfen des Lebens, versprechend einander Treue und Ehre. Mit schöner und herzlicher Zuversicht sagt sich der Mann der Frau zu, die Frau dem Manne; und diese treue Zuversicht selbst ist das Siegel einer innern Belohnung. Mit Zuversicht, im Herzen eines Andern zu wohnen, überzeugt, daß wir in seinem Gemüthe leben, daß dies Gemüth unser anderes und besseres Selbst sey, diese Ueberzeugung ist das schönste Glück des Lebens, eine unzerstörliche Hütte des Paradieses. Im Gefühle dessen sprach der gütige, segnende Schöpfer: „Zutrauend werden sie einander anhangen und Eins seyn.“ Zutrauend ergiebt sich die Braut dem Manne, der Mann der Braut; und eben dies Zutrauen giebt ihrem Ja Festigkeit und heilige Gewißheit. Bestärkt mit jedem Tage wird es zur Natur, zur süßen Lebensgewohnheit; von Herz zu Herz

Weise, mit der Nation, die die unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich seyn sollen. Jedes Andre, fremde Affanzerei, ist vom Dämon. —

Noch sollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutsche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt sich selbst. Mit den Britten stehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren sie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unser Herz sagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;" wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unsrer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre treflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deutschland ihre goldne Zeit erlebet; Youngs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landprieſter haben in Deutschland Sekten gestiftet; in englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene siehet im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht,

und wiſſen, warum wir noch nicht ſind? wir ſtreben aber und wollen werden.

57.

Biſt Du, Geliebter, noch ſo neu und jung,
Daß ein Geſpenſt, der Nationenruhm,
Dich äffet und betrübt? O ſage mir,
Wo iſt denn unſre Nation? Und Du,
Ich, Er und Wir, Wir alle ſind wir Sie?

„Da, ſagſt Du, lies im Briefe Winkelmanns
Des Deutſchen, wie der deutſche Reichsbaron
In Rom ſich ſtolz und dumm gebehrdet.“ — Gut!
So der Baron; das ſind gottlob nicht Wir.

„Da, ſagſt Du, lies, wie ein Tanzmeiſter einſt
(Helvetius erzählts,) den Deutſchen anfuhr:
„Ihr ein Engländer, Herr? Das ſeyd Ihr nicht
Ein deutſcher Fürſtendiener ſeyd Ihr. Das
Seh' ich an Euerm Gang', an Eurem Blick!“ —
Und jedem Deutſchen, der ſich in Paris
Für einen kecken, ſtolzen Britten giebt,
Und jedem Unverſchämten in der Zunft
Der Fürſtendiener wünſch' ich den Marcel a) —
Doch was ſoll uns das?

---

a) A la demarche, à l'habitude du corps ce danseur pretend connoitre le caractere d'un homme. Un etranger se presente un jour dans la salle. De quel pays êtes-vous? lui demande Marcel. „Je suis Anglois.“... Vous Anglois? lui replique Marcel: Vous seriez de cette Isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont une portion de la puissance souveraine. Non monsieur: ce front baissé, ce regard timide, cette demarche incertaine ne m'annoncent que l'esclave titré d'un Electeur. *Helvetius* de l'esprit. Disc. II. Chap. I. Not. a).

„Wie? gelüstet nicht
Dem Deutschen stets der Vorderste zu seyn,
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton, Swift und Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton, Young,
Und Swift und Thomson! Lies einmal!" —

Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so spricht;
Spricht darum so die deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel, sieht und murrt
Bescheiden-traurig: „Ach, das könnt' ich auch!
Mir fehlets nur am Besten!" — wolltest Du
Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was Er seyn könnte, und wohl nie seyn wird,
Weils ihm am Besten fehlet. — Wolltest Du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!"
Mit kühner Freude ruft; indeß der Arm
Ihm schwach versaget: denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen. — „Knabe! rufet ihm
Der Vater zu, noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sey wacker! übe Dich!"

Wir Deutsche sind der arme Jüngling; Wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt; wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Giebt es Zeit und Glück;
So können wir dereinst.

Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dännemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru, und Granada? — Deutsche sind's;
Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hunger flohn
Sie nach Saratow, in die Tatarei.

Du sahest Augsburg, Nürnberg; blutete
Dein Herz Dir nicht, wenn Du aus alter Zeit
Die Dürers, und Sankt Sebald, Sankt Johann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich',
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd-Arbeitseligen
Der jetzgen Zeit besuchtest? — Lies einmal
Mit Winkelmanns auch Lamberts Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt.

In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen; „ah
Il povero Tedesco!" sprach zu mir
Der Römer. „Warum povero?" „Warum
Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig, (und er lebet fast von nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebürge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: „Ich mag des Zeugs nicht mehr!"
So muß er betteln!" — Ah! il povero! —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthätigen Mannes seine Ehefrau
Die Mutter vieler Kinder dürftig schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein nach Deutschland nicht!
An Seine Majestät von Dännemark
Schrieb sie demüthig: „da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen." — Und der König thats.

Du kennst auch Keplers Leben? Lies, o Freund;
Es ist merkwürdig; er verhungerte! —
Dann lies auch Newtons Leben zum Vergleich. —
Willt du noch mehr der Leben?

„Warum schreyn
Die Deutschen nicht?" Ja schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst Du nicht
Das Epigramm: „Dem unglückseligen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!" —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch-treu! Sie lassen willig sich
Zum Mississippi und Ohio-Strom
Nach Candia und nach dem Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. — Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen Schatz."

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen, und der Waisen Seufzer, liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen dann
Nicht auch in seines Herren Schatz? — Geduld!

„Armselig Volk! Wies Einer macht, so hat Ers!"

Nicht also! Freund, wie Einer ist, so thut er.
So heißts. Der gute Deutsche thue Guts! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Steckrübael und die Kugel vor den Kopf — —
Er laße Gott es über! —
„Gott! Der hat
Was anders zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht" —

So muß sie Gott verstehen! O es flammt
Kein brennender Altar, wie dieser! Sieh,
Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch, sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen
Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin

Sind wir verirrt vom Nationenruhm
Zu Deutſchen Negern?" —

Wohl! der erſte Ruhm
Der Nation iſt Unſchuld; nie die Hand
Im Blut zu waſchen, auch gezwungen es
So zu vergießen, als ſein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm iſt Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexicaner
Gebratner Motezuma rufen noch
Zum Himmel auf, und flehn Entſündigung! —
O glaube, Freund, kein Zeus mit ſeinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit ſolcher Schuld- und Blut- und Sündenlaſt
Und Gold- und Demantlaſt beladen ſchmauſt.
Er kehrt bey ſtillen Aethiopiern
Und Deutſchen ein, zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm iſt Weisheit;
Nicht ſchlaue Trugliſt, ſchöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen iſt ein Dunſt
Des Dämons, der den Blendenden erſtickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, iſt ſelbſt
Der größte Thor; er ſpielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit iſt Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun iſt Verſtand.

„Doch Du verſchweigſt
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunſt,
Witz und Genie für Nichts?"

Für Vieles, Freund,
Doch nicht für Alles. Kunſt, Genie und Witz
Iſt nicht der Nationen einziger
Und höchſter Ruhm; es ſey denn jene Kunſt,
Die Kunſt der Künſte, Weisheit. — Daß ein Narr
Mit angebohrner Kunſt ſich vor mir ſpielt,

Und Jene singt und diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht;
Daß auf der Bühne, Jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt; ein andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher bläs't,
Und Dieser Verse drechselt, Jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar seyn,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Confuz und Sokrates,
Sie wußten nichts davon und rechneten
Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläs't! —

„Und dennoch ists Verdienst!" —

Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden giebt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist —

„Ereifre,
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schlehbeer' unterscheiden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?" —

Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht
Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn
Der gröbste Britte Shakespears sich rühmt,
Als sey Ers selbst, als hätt' Er ihn gezeugt,
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat
Die Nation durch manche Aeffrei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge, das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land

Und Erd und Himmel flog, und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dies Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dolland nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein Urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber überging
Vom Mahler, ist ein wahrerer, als Der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!" Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Canzler Baco nicht, und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach besserm Bier? a)

a) *Wilson* in his life of the King *James* says; Though Lord *Bacon* had a pension lowed him by the King, he wanted to his last; living obscurely in his lodgings at *Gray's Inn*, where his loneless and desolate condition wrought upon his ingenious and therefore then more melancholly temper, that he pined away. And he had this unhappiness after all his height of plenitude, *to be denied beer to quench his thirst*. For having a sickly taste, he did not like the beer of the house, but sent to Sir *Foll. Greville*, Lord *Brook* in his neigbourhood (now and then) for a bottle of his beer, and after some grumbling, the butler hat order to deny him. — Lord Chancellor Bacon, says *Howell* in his letters, is lately dead of a long languish illness. He died so poor,

Der vierte Nationenruhm iſt That.
Zum Wohl der Menſchen. Was ein ganzes Volk
Gezwungen, und in Trunkenheit gethan,
Das that es nicht. Und was die Königinn
Titania, die Zeit, durch ihren Puck
Im Scherz hinſpielte, noch viel weniger.
Das Werk der Einzelnen zum Wohl der Welt,
Jetzt in Erfindung, auch im Willen nur, —
Heil ihnen, wenn es einſt die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer dieſen Aether des Verdienſtes trinkt,
Wie ſchwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn' auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß Du nicht die Druckerei
Der Deutſchen rühmeſt; ſie ſind ſtolz darauf!" —

Nicht ſtolz; nur dankbar. Gibt ſie nicht dem Wort
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?
An Zeiten bindet ſie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachſenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, ſie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menſchen Herz
Und Sinn und Geiſt; ſie wehret der Barbarei,
Und ſpottet des Naturgeſetzes, das
Jedweden Einzelnen ſo bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beſte Theil,
Durch ſie unſterblich. —

---

that he scarce left money to bury him, *which did argue to great wisdom, it being one of the essential properties of a wise man to provide for the main chance.* Die Niederträchtigkeiten im Factum und Urtheil ſind der Ueberſetzung unwürdig.

hallet es wieder. Wenn in der Welt alles vergänglich und brüchlich wäre; Eins ist unvergänglich und unverbrüchlich, in festen, treuen und reinen Seelen ein gegebenes Wort.

Dies Wort werden Sie einander jetzt geben, das Wort des Herzens und des Glücks auf Ihr Leben. Das Wort des Herzens: denn Sie haben einander mit Liebe und Ueberzeugung gewählt, überzeugt, daß Sie mit einander glücklich leben können und leben werden. Sie sprechen dies Ja vor Gott; im Himmel wird es gehört: denn Ihr Herz spricht es aus mit dem Bewußtseyn der Wahrheit, dem Himmel in menschlichen Seelen. Nie wird es von Ihnen weichen, vielmehr bei allen Ihren Pflichten vor Ihnen seyn und einander zuvorkommend die Sprache Ihres Herzens werden, willig Sie machend zu jeder Pflicht, Zutrauen erweckend, durch Zutrauen belohnt und lohnend. Auch die Mühe des Lebens wird Ihnen dies Ja leicht und süß machen: denn es schallt von Herz zum Herzen wieder.

Sie werden einander die rechte Hand geben, treue Gehülfen und Mitwanderer auf Einem Lebenswege zu seyn, den Hügel hinauf, den Hügel hinunter. Eine Hand wird die andre unterstützen und stärken: denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen in helfender Freundschaft. Thätigkeit ist die Seele des Lebens; gemeinsame Thätigkeit fördert, erweckt, unterstützt die Kräfte. Untrennbar ist dieser

58.

Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehendwachsenden Cultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg- und Steppenvölker aus Nord-Asien; die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Cultur zu verbreiten? Machten die Caldäer nicht einem großen Theil der alten Herrlichkeit des Vorder-Asiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Colonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die Griechischen und Römischen Eroberungen dem Erdkreise, den sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? a)

Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsma-

a) Die französische Schrift (des Chev.r de Chatellux) de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les differentes epoques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht gnug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeiget?

schiene auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der Galen, Slaven u. s. ungestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liwen, Ehsten und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was endlich ist von der Cultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Negern nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwelt gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine unübersehliche Zeit in ein fortgehend-wachsendes Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebeschreibungen zu Tage; sie sind bey Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäischer Gesammtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten,

zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen herab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmaaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, sondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. a)

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen hervorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet, oder sie stürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südseeinseln nach England gebracht wurdet, um Cultur zu empfangen, ihr seyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! b) Nicht anders also als gerecht und weise handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vice-König schnell und höflich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug

a) S. unter hundert andern des menschlichen le Vaillants neuere Reisen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forsters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebürge der guten Hoffnung, sagt dieser schätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) sondern auch in Nordamerika, an der Hudsonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allenthalben wohin Europäer kommen, betriegen sie die armen Eingebohrnen im Handel. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet." — So Forster. Und wäre es mit dem Betriegen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht und erhält Gährungen in allen Welttheilen.

b) Unparteiliche und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forsters Anmerkungen wie zu mehreren so zu Hamiltons Reise um die Welt. Berlin 1794.

und stark gnug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Stöhrer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schauderte nicht vor dieser menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit entnervt, am geraubten Gift eckel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaßungen solcher Art alle Wissenschaften beflecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost wiederfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht aufs empfindlichste bedauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkende Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Lette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?" sagte jener sterbende Sklave zum Mißionar. — „Daß du in den Himmel kommest." — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind," sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich gieng im schönsten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied,
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hieng am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, schwarz
Umwölket von Insekten. —
Als
Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gieb
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich."

Ich sah den Menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, bald zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
An offnen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte.

Und sah umher. Da stand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn
Barmherzig schon sein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht sterben."
Zitternd reicht'
Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglückseel'ger, bist du hier?" —

„Zwei Tage; und nicht ſterben! Ach,
Die Vögel! Weſpen! Schmerz! o Weh!“

Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Luſt.
Und als ich nach dem Aechzenden
Behutſam fragte, hört' ich,
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie Er,
Das nicht ertragend, ſich gerächt.
Dafür dann büße nun ſein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?“ fragt ich.

— „Trinkt
„Dort an der Tafel.“

Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war geſtorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Geſtärket, o ſo gab ich dir
Das reichſte ſüßeſte Geſchenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, ſeinem Lande frech
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königsſohn, that edel ſeinen Dienſt,
Und ward der Mitgefangnen Troſt und Rath.

Einſt als ſein Herr, der weiße Teufel, wütend
Im Zorn der Sklaven Einem ſchnellen Tod
Ausſprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte ſeine Unſchuld: „Widerſprichſt
Du Mir? Du ſelbſt, Du ſollſt ſein Henker ſeyn!“

„Sogleich! antwortet Fetu, nur noch Einen,
Noch einen Augenblick!“ Er flog hinweg,

Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Fodre,
Gebieter, von mir was du willst; nur nichts
Unwürdiges."
Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! — Nein doch, nein!
Gar viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr am Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr gebeut!"
Und „thu' ichs nicht, so thuts ein Anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!"
So denken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein Dritter henkt a).

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust

a) Mit Recht nennen die französischen Geschichtschreiber die Namen derer, die 1572 zum Bartholomäusfest ihre Hände nicht bieten wollten: la cour ordonna dans toutes les provinces les mêmes massacres qu'à Paris; mais plusieurs commandans refuserent d'obeir. Un Sr. *Herem* en Auvergne, un *Lo Guiche* à Macon, un vicomte d'*Orte* à Bayonne et plusieurs autres ecrivirent à Charles IX. la substance de ces paroles: qu'ils periroient pour son service, mais qu'ils n'assassineroient personne pour lui obeir. Was diese Männer mit gesunder Hand schrieben, zeigte der Neger.

Hatt' afrikan'sche Bruderliebe Quassi
Zu seinem Herrn gezogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in Ihm.

Der Neger glaubte sich von seinem Herrn,
(Einst seinem Spielgesellen,) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für Ihn.

Und — bittre Täuschung! einst um ein Vergessen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmte sein Herr und sprach zu ihm
Von Karrenstäupe a).
Wie vom Blitz gerührt,
Stand Quassi da, der treue Freund, der Bruder,
Der liebende Anbeter seines Herrn.
Das Wort im Herzen, deckte schwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verstummt entzog
Er sich des Herren Anblick. — Meinet Ihr,
Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn versöhne, rettet er
Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn doch verehreten. Da martet' er
Ein nahes Fest ab, das sein Herr dem Neffen
Bereitet', und ein Tag der Freude war.
„Dann, sprach er bei sich selbst, wird ihm die Zeit
Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unschuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich sprechen. Er vergaß sich; doch
Er wird sich wiederfinden." —
Jetzt erschien
Der Tag; das Fest gieng an; und Quassi wagte
Sich auf den Hof.
Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der Tiger

a) Die entehrendste Negerstrafe.

Erjagt ihn; beide stürzen; stampfend kalet
Sein Herr auf ihn, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller seiner Negerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn vest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit Euch erzogen,
In Knabenjahren Euer Spielgesell,
Liebt' ich Euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eu'r Auge. Euer kleinster Vortheil war,
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:
Denn das Vertraun auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr wißt,
Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit **Schändung meiner Haut.**
Das Wort kann Quaffi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz."
Er zog das Messer
Und stieß es — meint ihr in des Tigers Brust?
Nein; selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Beströmend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

Wie manche Kugel in Europa fuhr
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleidiger fromm verschonete;
Wie manches „Ich der König" fraß das Herz
Des Dieners auf mit langsam-schnellem Gift a).

---

a) C'est à ce même Cardinal *Espinosa* que *Philippe* II. donna le coup de la mort par un mot de reprimande; *Cardinal*, lui dit-il, *souvenés-vous que je suis le Président.* Espinosa en mourut de douleur quelques jours après. Dans une syncope qui lui prit, on se pressa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au rasoir du Chirurgien; et

O wenn Gerechtigkeit vom Himmel ſieht;
Sie ſah den Neger auf dem Weißen ruhn.

Zimeo.

Ein Lerm erſcholl; die weite Ebne ſtand
In Flammen; zwei- dreihundert Wirbelſäulen
Von rothem, grünem, gelbem Feuer ſtiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebürge drückt
Ein langer ſchwarzer Rauch ſich ſchwer herab,
Durch den die Morgenſonne ängſtlich drang,
Kaum ſeinen Saum vergüldend. Traurig blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die heerdenvolle Ebne war voll Angſt-
Geſchrei der Fliehenden, verfolgt von Schwarzen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzen-Lauben ſie
Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —
Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt
Und Güte ſprach in ſeinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechſelten. Gebietend ſtand
Er wie ein Halbgott da, gebohren zu befehlen.

Und milde ſprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen

---

que son coeur palpita encor après l'ouverture de l'estomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en santé, fit hâter sa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoires, historique-politiques par *Amelot de la Houssaye*. T. I. p. 220.

Bund: denn Sie geben einander Ihre Rechte zur thätigen Beihülfe, zu unverbrüchlicher Freundschaft.

Sie wechseln die Ringe mit einander, zum Zeichen, daß Sie das Loos des Lebens mit einander wechseln, daß Jeder fortan des Andern Freude und Schmerz für die Seinigen erkenne, in Ihm Seine innigste Freude und Ihre Ehre finden, und auch mit Aufopferung, mit Ueberwinden und Vergessen sein selbst sie finden wolle. Dies Vergessen, diese Ueberwindung ist der festeste Knoten der Ehe, ihr süßestes Geheimniß: denn da diese Aufopferung gegenseitig ist, so wechseln sich mit ihr unvermerkt Gesinnungen, Herzen und Seelen. Einer lebt im Andern und durch einander; glückliche Eltern leben in einem glücklichen Geschlechte weiter.

Gütiger Gott, du Stifter dieses Standes, Quell alles Segens, der du im Paradiese selbst das Weib dem Manne zuführtest und über sie zum Wohle des ganzen Geschlechts dein segnendes, väterliches Wort sprachst, mache auch dies Ja zum Ja des Glükkes und Segens, daß Jedes der Gelobenden sich desselben und dieser Stelle und dieser Stunde, stets dankend zu dir, täglich mit wachsender Freude und Innigkeit erinnere. Die Tage Ihres Lebens, o Herr, sind auf dein Buch geschrieben; mit Weisheit und Liebe ist Alles in ihnen verordnet. Mache sie zu glücklichen Tagen, den Kranz Ihres Lebens zu einem heitern, dir und den Menschen wohlgefälligen, Kranze. Ueber Ihnen sey der Segen Ihrer Eltern; die

Zum unglückſel'gen Zimeo. Er iſt
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloſer Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Rief vom Gebürge a) mein Geſchlecht herab,
An Tigern ſie zu rächen. Aber ich
Begleitet' ſie, ſie einzuhalten; wo
Ich irgend Milde fand, verſchont' ich. Ich
Verſchmähte, ſelbſt mit ſchuld'ger Weißen Blut
Mich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unſres Hauſes, ſie
Befragend um ihr Schickſal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler, ſprachen ſie,
Sieh unſre Kleider, unſre Wohnungen."
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
Umringten uns und küßten unſer Knie,
Und ſchwuren, nie uns zu verlaſſen.
Tief
Gerührt ſtand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Oriſſa, der
Die Schwarzen und die Weißen ſchuf, o ſieh,
Sieh auf die wahren Menſchen; dann beſtrafe
Die Frevler! — Reicht mir eure Hand! —
Von nun an
Will ich zwei Weiße lieben."
Nieder warf er
Auf eine Matte ſich im Schatten. „Hört
Den unglückſel'gen Zimeo! Er iſt
Nicht grauſam! Beim Oriſſa! nicht; nur tief
Unglücklich." — Laut aufſchluchzend heil' er ein.

a) In Jamaika iſt eine freie Neger-Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und beſtätigt werden mußte.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern Sklaven:
Wir kennen dich, Sohn unsres Königes,
Des mächt'gen Damiels. Ich sah dich oft
Zu Benin." — „Ich zu Onebo." —
Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:
Bleibt,
Ihr meine Landesleute bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedensmänner,
Hört meine Quaal. Mein Vater sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verlohren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Clavo,
Mein Weib." Er weinete; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch höret! —

„Als ich in Onebo so schönes Land
Voll süßester Erinn'rung!) mit Matomba,
Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Clavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns
Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten
In der Musik. Man lichtete die Anker;
Die Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,

Kein Bitten, Rufen! Ach verschone mich
Du Angedenken! — Hartgefesselt lagen
In tiefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Benin nahmen sich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Clavo, um meines guten
Matomba willen. „Ihnen kannst du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
Das kannst du nicht." Ihr Anblick gab mir Trost."

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater sich dem Ungeheur
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks
Stürzt' Clavo auf mich; ich faßte sie
Mit eisern Arm. Umsonst! Man riß sie los.
Noch hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
Ich seh Matomba!" —

Plötzlich stürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über seine Quaalen ich
Mit seiner schönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt; (er war bisher
Im Innersten des Hauses zur Bedeckung
Der Frauen gewesen) plötzlich stürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.
„Matomba! Clavo!" — „Mein Zimeo!
Sieh deinen Sohn! — Um seinetwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!" —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,
Der Sohn, den Clavo gebahr."

„Ohn' ihn

Hier

Hätt' ich die Welt ſchon längſt verlaſſen, ſprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!"

Wer ſpricht das Wiederſehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu ſehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnſinn des Dankes ſageten ſie uns,
Und ſchieden zum Gebürg'. O führete
Ein freundlich Schiff ſie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der erſten Liebe, in die Luft
Des ſüßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund a),
Ein Quacker, Walter Miflin ſeinen Tag
Des Lebens ſo:
„Wie alt biſt Du, mein Freund?"
„Faſt dreiſſig Jahre" ſprach der Neger.
„Nun,
So bin ich Dir neun Jahre ſchuldig: denn
Im ein und zwanzigſten ſpricht das Geſetz
Dich mündig. Menſchheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menſchen frei.
In jenem Zimmer ſchreibet Dir mein Sohn
Den Freiheitbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdieneteſt, landüblich, acht pro Cent.

a) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Die Quacker nennen ſich Freunde.

Du biſt ſo frei als ich; nur unter Gott
Und unter dem Geſetz. Sey fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findeſt Du
An Walter Miflin immer Deinen Freund."

„Herr! lieber Herr! antwortet Jakob, was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch gebohren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröſtete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank bin" —
„Jakob!
Du biſt ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verſtändig iſt wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und ſtirb in Friede. — Frei
Biſt Du und mußt es ſeyn. Die Freiheit iſt
Das höchſte Gut. Gott iſt der Menſchen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!" —
„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlaſſen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr ordertet nicht mehr von mir als andre
Für ſich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als ſo viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr."
„So bleibe dann
In meinem Dienſt, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierſt dieſe Woche
Dein Freiheitfeſt, und dann arbeiteſt Du,

So lange Dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich treu verſorge. Sey
Mein Freund! Jakob.“
Der Schwarze drückt die Hand
Des guten Walter Miflins an ſein Herz:
„So lange dieſes ſchläget, ſchlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen friſch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß iſt unſer Feſt.“

Gieng ſchöner je die Sonne nieder, als
Denſelben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr ſchönſter Glanz war in der Bruſt
Des guten Mannes, der für kein Geſchenk,
Der nur für Pflicht hielt ſeine gute That.

59.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verſtand. Nur können, haben, herrſchen, genieſſen will der verdorben-cultivirte Menſch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Ertödtung alles Genuſſes werde. Welche Philoſophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des Siſyphus, vom Rade Irions erlöſen, dazu ſie eine lüſterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, dem der Regen die Flügel netzt; in Geſprächen kochen wir von groſſen Geſinnungen über; und für jene moraliſche Verfallenheit unſres Geſchlechts, aus der alles Uebel entſpringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unſrer trägen Langenweile ſchlachten wir tauſend Opfer, die uns keine Thräne koſten. Man hört von dreiſſigtauſend um nichts auf dem Platz gebliebenen Menſchen, wie man von herabgeſchüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde

hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauren. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsre Habsucht dabei ins Spiel kommt, ein Gleiches und ein Aergeres, mit verbissenem Zorn wünschet.

So ists freilich. Es ist ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es Nationen-weise auf einander wirket.

Sind aber auch die Maschienen, die so auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien schliessen sich an einander; sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum Gipfel in der Luft sucht. Sie laufen nicht aus einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache, Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles, damit sie lange von einandert gesondert blieben, und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimrods weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden, (wie die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten sich die Völker. Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaassende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in allem Lebendigen so mächtig, als die auf Selbstvertheidigung hinaus-

gehen. Mit Lebensgefahr, mit vielfach-verdoppelten Kräften schützt eine Henne ihre Jungen gegen Geier und Habicht; sie hat sich selbst, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich nur als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen sie sich gegen fremde Besucher mit List oder mit Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ihnen dies verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der sie sich betrügen und fangen lassen, classificiret a). Gehörte ihnen nicht ihr Land? und ists nicht die größeste Ehre, die sie dem Europäer gönnen können, wenn sie ihn bei ihrem Mahl verzehren? Um in Büschings Geographie genauer aufgezeichnet zu stehen, um in gestochenen Kupfern den müßigen Europäer zu ergötzen und mit den Producten ihres Landes den Geiz einer Handelsgesellschaft zu bereichern; ich weiß nicht, warum sie sich dazu sollten geschaffen glauben?

Leider ists also wahr, daß eine Reihe Schriften, englisch, französisch, spanisch und deutsch, in diesem anmassenden, habsüchtigen Eigendünkel verfasset, zwar europäisch, aber gewiß nicht menschlich geschrieben seyn; die Nation ist bekannt, die sich hierin ganz zweifellos äußert. „Rule, Britannia, rule the wawes;" mit diesem Wahlspruch, glaubt mancher, seyn ihnen die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Capitain und sein Matrose seyn die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk ausschließend zur Ehre der brittischen Nation, und zum Vortheil der indischen Compagnie bewirket. Politisch und fürs Parlament

a) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an festen Grundsätzen mangelu dürfte. — In den meisten Commerz- und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.

mögen ſolche Berechnungen und Selbſtſchätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menſchheit ſind ſie unerträglich a). Vollends wenn wir arme, ſchuldloſe Deutſche hierinn den Britten nachſprechen; Jammer und Elend!

Was ſoll überhaupt eine Meſſung aller Völker nach uns Europäern? wo iſt das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbariſch nennt, iſt im Weſentlichen viel menſchlicher als ihr; und wo ſie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organiſation, oder beſondre Umſtände im Lauf ihrer Geſchichte ihr die Sinne verrückten; da ſchlage ſich doch jeder an die Bruſt, und ſuche den Querbalken ſeines eigenen Gehirnes. Alle Schriften, die den an ſich ſchon unerträglichen Stolz der Europäer durch ſchiefe, unerwieſene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren; — verachtend wirft ſie] der Genius der Menſchheit zurück und ſpricht: „ein Unmenſch hat ſie geſchrieben!“

Ihr edleren Menſchen, von welchem Volk ihr ſeyd, Las Caſas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, ſo mancher ehrliche Quacker, Monteſquieu, Filangieri, deren Grundſätze nicht auf Verachtung, ſondern

a) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geſchichte der Menſchheit auch unter uns bekannt ſind, des D. Tuckers, eines eifrigen Staatsſchriftſtellers true basis of civil government las, ſagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion (er war ein Geiſtlicher, Dechant von Briſtol,) corrects the rancour of his philosophy, he will aknowledge in the most intutored tribes some glimmerings of humanity, and some decisive indications of a moral nature. Manchem Schriftſteller möchte man dieſen Geiſt der Anerkennung der Menſchheit im Menſchen wünſchen.

auf Schätzung und Glückſeligkeit aller Menſchen-Nationen hinausgehn; ihr Reiſenden, die ihr euch, wie Pages und andre, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu ſetzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unſre Erde, wie eine Kugel zu betrachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugniſſen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zuſtande, ſeyn müſſen, und ſeyn werden; Vertreter und Schutzengel der Menſchheit, wer aus Eurer Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart, giebt uns eine Geſchichte derſelben, wie wir ſie bedürfen?

Nachſchrift des Herausgebers.

Da es verſchiedenen Leſern angenehm ſeyn möchte, etwas mehr von den ebengenannten Vorſprechern der Menſchheit zu wiſſen, als ihre Namen, ſo füge ich zu Erläuterung des Briefes dies Wenige bei.

De Las Caſas, (Fray Bartolomé) Biſchof von Chiapa, war der edle Mann, der nicht nur in ſeiner kurzen Erzählung von der Zerſtörung von Indien, ſondern auch in Schriften an die höchſten Gerichte und an den König ſelbſt die Gräuel ans Licht ſtellte, die ſeine Spanier gegen die Eingebornen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwieſen. Und warum ſollte das, was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen geweſen ſeyn, ohne welches er freilich nicht, auch nicht alſo geſchrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und ſeinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwieſen. Daß er mit ſeinen Vorſtellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert ſein Verdienſt nicht; Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Liebe, die sie Ihnen erwiesen, lohne sie in Ihnen selbst und in Ihren Kindern. Knüpfe Ihre Herzen wie Ihre Hände durch täglich neue Liebe und Achtung, die sie einander erweisen, durch Zuvorkommenheit in jedem Guten und Edeln, durch wechselseitiges Zutrauen und Uebertreffen einander in froher Thätigkeit des Lebens und belohne Sie mit dem schönsten Lohne, der Freude an sich selbst und an den Ihrigen, der Freude aller Guten und Rechtschaffenen an Ihnen, mit Glück in Ihrem Stande und in Ihren Geschäften.

Gieb deinen milden Segen
Zu allen Ihren Wegen,
Daß jeden Tag aufs neue
Sie dieser Bund erfreue. Amen.

* * *

Fenelons billige und lichreiche Denkart ist allbekannt. So eifrig er an seiner Kirche hing, und deßhalb über die Protestanten hart urtheilte a), weil er sie nicht kannte: so sehr verabscheuete er, selbst als Missionar zu Bekehrung derselben, ihre Verfolgung. „Vor allen Dingen, sagt er zum Ritter St. Georg, zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine menschliche Macht ist nicht im Stande, die undurchdringliche Brustwehr, Freiheit des Herzens, zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, statt sie zu beschützen, sich in die Gottesverehrung gebietend mengen: so bringen sie dieselbe in Knechtschaft."

In seiner Anweisung, das Gewissen eines Königes zu leiten b), giebt er Rathschläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, blos wie sie der vorstehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich unter'ucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zusammengehalten, ehe Ihr euer Volk damit beschwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur Eurer Ehrsucht zu schmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was blos eure persönliche Anmaaßung war? — Persönliche Prätensionen habt Ihr blos auf Eure Privatkosten geltend zu machen und höchstens das zu erwarten, was die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um sich die Succession des Hauses An-

a) Theils in seinen Pastoralschriften, theils in den Aufsätzen seines Zöglings, des Herzogs von Bourgogne, ist dieses ersichtlich.

b) Directions pour le Conscience d'un Roi — nachgedruckt à la Haye 1747.

jou zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu Uebernehmung derselben nicht verbunden."

„Habt Ihr auswärtigen Nationen kein Unrecht zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchster Noth auf der Landstraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das ist, ein Mann der ungerechter Weise dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held gepriesen. Eine Wiese, oder einen Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, im Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte und Provinzen zu usurpiren, rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ist ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, ist eine unschuldige, ruhmbringende Handlung. Wo ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richten? „Glaubst Du, daß ich seyn werde, wie Du?" Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht seyn? Millionen Menschen, die eine Nation ausmachen, sind sie weniger unsre Brüder, als Ein Mensch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wiese nicht thun dürfte? Zwingt Ihr, weil Ihr der Stärkere seyd, einen Nachbar den von Euch vorgeschriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, so unterzeichnet er, wie der Reisende dem Straßenräuber den Beutel reicht, weil ihm das Pistol vor der Brust stehet."

Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur wenn in ihnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, sondern auch wenn sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt werden, um eine günstige Zweideutigkeit gelegentlich geltend zu machen. Euer Feind ist Euer Bruder; das könnt Ihr nicht vergessen, ohne auf die Menschheit selbst Verzicht zu thun. Bei Friedensschlüssen ist nicht mehr von Waffen und Krieg;

sondern von Friede, von Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im Friedensschluß ein nachbarliches Volk zu betrügen, ist ehrloser und strafbarer, als im Contrakt eine Privatperson zu hintergehen. Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken im Friedensschluß bereitet man schon den Samen zu künftigen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfässer unter Häuser, die man bewohnet."

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr untersucht und untersuchen lassen, was Ihr für Recht dazu hattet; und dies zwar von den Verständigsten, die Euch am wenigsten schmeicheln. Oder hattet Ihr nicht Eure persönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was Euch von andern Fürsten unterschiede. Als ob es Fürsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu stören, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die seine Kinder unglücklich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung seines Volks!" —

Dies sind einige der sechs und dreissig Artikel Fenelons, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection seyn sollten. Zu gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, sagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit."

* * *

Der Abbt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In die-

sem Vorschlage sowohl als in manchen andern war er mit Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen a).

Schwerlich giebts eine honettere Denkart, als die der Abbt St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unsres Geschlechts und dessen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er; ohne Anmaaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, sagte er, verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sei honnet gnug; unsre Zeit gehört dem Nutzen des Staates." —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sei die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andre zu amusiren, wohl aber niemand zu betrügen" und so befliß er sich aufs strengste der Wahrheit.

a) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsschriften nicht viel; bei unsern Urenkeln, glaubte er, würden sie ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meinte, dies encore werde nicht ewig dauern. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

Einzig beschäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegsruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. „Ich weiß nicht, sagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, gnug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von diesem Guten nichts gewahr wurden.“ Er hatte oft die schöne Maxime Franz des ersten im Munde: „Regenten gebieten den Völkern; die Gesetze den Regenten.“

Da er nicht heirathen durfte; so erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Besten. Er freuete sich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigste Capuciner so viel wissen würde, als der geschickteste Jesuit, und hielt diese Zeit, so lange man sie auch verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böse Gewohnheiten der Menschen, vorzüglich aber den Despotismus klagte er als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens an: denn auch die Wissenschaften, meinte er, liebe man nur unter der Bedingung, daß sie dem Volk nicht zu gut kämen. So sagte jener Karthäuser, als ein Fremder seine Karthause, wie schön sie sey, lobte: „Für die Vorbeigehenden ist sie allerdings schön.“ —

Eine andre Ursache der Verspätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darinn, daß so wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollen. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenom-

menen fremden Meinungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denket; hingegen, meint er, sey nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissenschaft ein Testament mache, und sich wenigstens nach seinem Tode wahr zu seyn getraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten;" und war insonderheit der mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit aus Grundsätzen begünstigt und die Völker thierisch macht, (abrutiret.)

Christliche Verfolger, meinte er, müsse man als Narren aufs Theater bringen, wenn man sie nicht als Unsinnige einsperren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er oft die Devise: Paradis aux Bienfaisans! und gewiß genoß dieser bis an seinen letzten Augenblick gleich- und wohldenkende Mann dieses innern Paradieses. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er: „ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet." — Lebend sprach er nie aus diesen Gründen; und o möchte einst jeder Buchstab von dem, das er damals in einem engen Nationalgesichtskreise schrieb, im weitesten Umfange erfüllt werden! Nach seiner Ueberzeugung wird ers werden a).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelons, hat jede seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung im Geist der Menschenliebe und Einfalt des Herzens geschrieben. Gern verbindet er die Na-

a) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Irenée Castel) T. 1 — 16. Rotterd. 1741.

tur mit der Geschichte der Menschen, deren Gutes er so froh, deren Böses er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben, sagt er a), dem menschlichen Geschlecht genutzt zu haben, wenn das schwache Gemählde vom Zustande der unglücklichen Schwarzen, ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer, (sie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn.“ In gleich edelm Sinn sind sein Paul und Virginie, das Caffehaus von Surate, die Indische Strohhütte und die Studien der Natur geschrieben b). Mit Seelen dieser Art lebt man so gern, und freuet sich, daß ihrer noch Einige da sind.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an eine Reihe der verdienstvollsten Männer in Erinnerung, die zum Besten unsres Geschlechts mehr gethan haben, als tausend Helden und pomphafte Weltverbesserer. Die thätigsten Bemühungen zu Abschaffung des schändlichen Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodisten und Presbyterianern, jeder schwachen oder starken Stimme jedes Landes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Ohren und härtesten Menschenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des aufgehobenen Negerhandels und der

a) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon, Altenb. 1794. Vorrede S. 3.

b) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de la Nature pour servir aux elemens de la Morale, das nicht anders als in einem guten Geist abgefaßt seyn kann. Während der Revolution hat er sich weise betragen.

abgestelleten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten bevorstehet; mehrere Quacker-Namen werden an den Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm glänzen. In unserm Jahrhundert scheint die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab a), nicht hätte erreichen mögen. Am Willen des edeln Mannes lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, wie die Aufschrift desselben sagt, proles sine matre creata, Blumen, denen es an einem Boden und an echten Samenkörnern gebrach; eine Menge derselben aber sind heilbringende Blumen und Früchte. Auch seinen Persischen Briefen, seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist der Gesetze sind in Aller Gedächtniß. Montesquieu hat viele und große Schüler gehabt; auch der gute Filangieri ist in der Zahl b).

a) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avoit perdu ses titres; Montesquieu les a retrouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen sage, die Menschheit viel schuldig. Eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Philosophie und Gesetzgebung, zur Aufklärung des Verstandes u. s. bald in spottendem bald in lehrendem Ton sind ihr geschrieben. Seine Alzire, Zaire u. s. desgleichen.

b) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

Da der vorstehende Brief der Schotten und Engländer, eines Bakon, Harrington, Milton, Sidnei, Locke, Fergusson, Smith, Millar und andrer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgepriesenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige neapolitanische Schriftsteller nennet, so sey es erlaubt, das ziemlich vergessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menschlicher Wissenschaft im echten Sinne des Worts an seinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattista Vico. Ein Kenner und Bewunderer der Alten ging er ihren Fußtapfen nach, indem er in der Physik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinschaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius waren, wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren; in seiner neuen Wissenschaft a) suchte er das Principium der Humanität der Völker (dell umanità delle Nazioni) und fand dies in der Vorsehung (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge setzte er in Kennen, Wollen, Vermögen, (nosse, velle, posse) deren einziges Principium der Verstand, dessen Auge die Vernunft sey, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er gründete den Katheder dieser Wissenschaften in Neapel, den nachher Genovesi, Galanti betraten b); über die Philosophie der Menschheit,

a) Principy di una Sciencia nuova, zuerst herausgegeben 1725.

b) Antonio Genovesi politische Oekonomie ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt; Galanti Beschreibung beider Sicilien desgleichen. Des ersten Storia del Commercio della gran Bretagna von Cary, und seine Lehrbücher zeigen eben so viel Kenntnisse als philosophischen und bürgerlichthätigen Geist. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben.

heit, über die Haushaltung der Völker haben wir treffliche Werke aus jener Gegend erhalten, da Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

60.

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinne geschrieben; ich wünsche sie auch: denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. s. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sey man unpartheiisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk blos ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuschiten u. s.) der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann: so hätte man ins Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dörften, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche Grundsätze zu veranlassen, ihnen die größeste Pflicht. Um schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen stützt man sich gern auf verachtende Urtheile über andre Völker. Pabst Alexander der Sechste hat, (es ist schon lange) die unbekannte Welt verschenkt; den weißen und edleren Menschen hat er alle Ungläubige zu Skla-

II.

Trauungs-Rede.

Verehrte Anwesende, Sie sind versammlet, um dem feierlichen Gelübde des gegenwärtigen Ehepaars beizuwohnen, das uns in mehrerm Betrachte so werth ist, und dasselbe mit unserm Gebet und Wünschen zu begleiten.

Jeder Anfang eines neuen Werks, eines Bundes aufs Leben fordert gleichsam durch sich selbst gute Wünsche und einen Segen der Vorsehung, die allein den ganzen Gang durchsiehet, mit ihrem segnenden Auge durchsiehet und mit ihrer mächtigen Hand das Schicksal zum Besten lenkt und leitet.

Gewiß aber, unter allen ist der Bund und das Gelübde der Ehe das mächtigste. Hier knüpfen sich Herzen und Hände zur treuesten Freundschaft fest, um Zeitlebens alle Schicksale ihres beiderseitigen Daseyns, Glück und Unglück, Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit zusammen zu genießen und zusammen zu tragen. Jeder wird ein Theil von des Andern Seele, um an seinen innersten Gemüthsbewegungen und Eigenschaften Antheil zu nehmen, sich daran zu erfreuen, sie zu bessern, sie zu lenken und

ven zu machen, pontificalisch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu spät. Der Kakistokratismus behauptet praktisch seine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevollmächtigen und deßhalb die Geschichte der Menschheit umkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Meinung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne Neger keine Kaffee- Zucker- Reis- und Tobackspflanzungen bestehen können, so sey zugleich die Rechtmäßigkeit des Negerhandels bewiesen, indem dieser Handel dem ganzen menschlichen Geschlecht, d. i. den weißen edleren Menschen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichet:" so zerstörte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Geschichte der Menschheit. Ad maiorem Dei gloriam privilegirte er die frechsten Anmaaßungen, die grausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andere Völker wegen „angebohrner Vornehmigkeit" in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforscher der Menschheit. Der Neger hat so viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebohrnen Kackerlacken zu halten, als wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält. So der Amerikaner, so der Mongole. In jener Periode, da sich Alles bildete, hat die Natur den Menschen-Typus so vielfach ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte und zuließ. Nicht verschiedene Keime, a) (ein leeres und der Menschenbildung widersprechendes Wort,) aber verschiedne Kräfte hat sie in verschiedner Proportion

a) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine besondre Abhandlung entworfen, die aber hieher nicht gehöret.

ausgebildet, so viel deren in ihrem Typus lagen und die verschiednen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Americaner, der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Vielleicht ist die Summe gleich; nur in verschiednen Verhältnissen und Compensationen. Wir können gewiß seyn, daß was sich im Menschen-Typus auf unsrer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menschheit liegt also nicht in Einer Nation Eines Erdstriches; er ist der abgezogne Begriff von allen Exemplaren der Menschennatur in beiden Hemisphären. Der Cherokese und Huswana, der Mungal und Gonaqua ist so wohl ein Buchstab im großen Wort unsres Geschlechts, als der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat, betrachtet werden; willkührliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bey solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret a). Lebendige Haushaltung

a) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin, als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte.

ist der Begriff der Natur, wie bey allen Organisationen, so bey der vielgestaltigen Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn, stehen im Buch der großen Haushälterinn neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maas allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maasstab. Europäische Cultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existirt sie ganz? bey welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungütges Wesen diese Veranlassungen höherer Cultur zu einem Gesammt-Zustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Cultur der Menschheit ist eine andre Sache; Ort- und Zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menschen-Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unsres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahndegriffe, Speculationen. Auch der Pescherähh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ists, was eine Gattung bestimmt; in unsrer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt Alles an wenige Puncte geknüpfet; in der größesten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der Neger offenbahrt sich in seinem Fußtritt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze, so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größesten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschen-Typus nach Situationen

unſres Erdballs genetiſch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmahlen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieſer Anerkennung der Menſchheit im Menſchen führen treue Reiſebeſchreibungen viel ſicherer als Syſteme. Mich freuete es, daß Ihr Brief a) unter denen, die ſich in die Sitten fremder Völkerſchaften innig verſetzt, auch Pages nannte. b) Man leſe ſeine Gemählde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika, c) der Völker auf den Philippinen, d) und was er vom Betragen der Europäer gegen ſie hie und da urtheilt; wie er ſich der Denkart der Hindu's, der Araber, der Druſen u. ſ. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweiſe gleichſam einzuverleiben ſuchte. e) — Reiſebeſchreibungen ſolcher Art, deren wir (Dank ſey es der Menſchheit!) viele haben, f) erweitern den Geſichtskreis und vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unſrer Brüder. Ohne darüber ein

---

a) Br. 59.

b) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1783.

c) S. 17. 18—62.

d) S. 137—148. 155—195.

e) T. II.

f) Unter vielen andern nenne ich G. Forſters und le Vaillants, vom letzten inſonderheit ſeine neuere Reiſen. Die Grundſätze, die in ihnen herrſchen, wie Menſchen und Thiere zu betrachten und zu behandeln ſind, geben eine Hodopädie, die inſonderheit den Engländern zu mangeln ſcheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den divisum toto orbe Britannum, wo nicht gar den monarchiſchen Kaufmann! da ein Reiſebeſchreiber eigentlich kein ausſchließendes Vaterland haben müßte.

Wort zu verlieren, predigen sie Mitgefühl, Duldung, Entschuldigung, Lob, Bedauren, vielseitige Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie auf Reisen, Jeder das Seine. Der Niedrige sucht schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja unter hundert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil begünstige, die seinen Wahn nähre. Der edle Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Beste, wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wird Jener ursprünglich gute, aber mißgebrauchte Grundsätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm sondern Perlen holen. — Eine Classification der Reisebeschreibungen, nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, sondern auch nach dem innern Gehalt der Reisebeschreiber selbst, wiefern sie ein reines Auge und in ihrer Brust allgemeinen Natur- und Menschensinn hatten — ein solches Werk wäre für die zerstreuete Heerde von Lesern, die nicht wissen, was rechts und links ist, sehr nützlich. a)

Die Waldhütte.

Eine Missions-Erzählung aus Paraquai b).

Um Paraguaier-Thee und wilde Völker
Für unsre Kolonieen aufzusuchen

---

a) Wer könnte es besser, als Reinhold Forster geben? auch nur, wenn er ein schon gedrucktes Verzeichniß von Reisebeschreibungen mit seinen Urtheilen begleiten wollte.

b) Vom ehrlichen Dobrizhofer erzählt in seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

Durchglengen wir jenſeit des Empalado
Die tiefſten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menſchen! Alles, alles war geflohn,
Und aufgerieben von den Blattern.
Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjähr'ger Sohn,
Und eine funfzehnjähr'ge Tochter hatten
Hier lang' und ſtill gewohnt. Der Vater war
Vom Tiger aufgefreſſen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter ſchwanger gieng. Der Sohn
Hatt' allenthalben ſich ein Weib geſucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt Arapotija, des Tages-Blüthe a),
(So hieß das Mädchen) keinen Mann geſehn.
Hier wohnten ſie am Monda-Miri Ufer
In einer Palmenhütte. Waſſer war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo-Baums, Geflügel,
Das Aba ſchoß (ſo hieß der Jüngling), Korn,
Das ſeine Schweſter ſäte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genoſſen ſie. Von Caraguata-Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine ſcharfe Muſchel war
Ihr Meſſer. Seine Pfeile ſchnitzte ſich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eiſen aus
Dem härtſten Holz; er ſtellte Fallen auf
Den Eleanthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flaſche. Feuer ſchafften
Sie ſich aus Bäumen. Alſo lebten ſie
Zufrieden und geſund; ſie liebten ſich
Wie Mutter, Bruder, Schweſter, die einander
Die ganze Welt ſind. Unſchuld kleidete

a) So heißt bei den Paraguaiern die Morgenröthe.

Das Mädchen ohne Scham. Sie wand das Tuch,
Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug,
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scherzend
Empfieng sie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, so der Sohn.

Ich sprach zu ihnen
Guaranisch, ob sie mit uns ziehen wollten
Aus dieser Wüstenei, und schildert' ihnen
Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.

„Gerne, sprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber sieh,
Dort hab' ich drei Wildschweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter sie gebahr. Die müßten
Umkommen, wenn wir sie verlassen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verschmachten auf dem Wege, wenn sie sehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt."

„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten lagern,
An Bächen sie erfrischen. Kommet nur!"

So kamen sie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern
Von Güssen überströmt. Es laureten
Auf uns die Tiger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jünglina war
Befremdlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht

Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,
Und tiefe Schwermuth, Ekel aller Speisen,
Kraftlosigkeit, Auszehrung folgeten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Vater, unser Waldmann
(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine Mutter
Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf nicht mehr."

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu. Heiter
Erwiedert er! „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind

Die Meinigen um mich und sprechen flehend:
„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten.“ —
„Freund,
Die Deinigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
Jedoch die Taufe soll Dir werden.“ — Sehnlich
Erfreut' er sich; es ward der Tag bestimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war so heiter, war so froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
Und lässet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum ließest
Du nicht die Blumen, wo sie standen? und
Erquicktest sie? Du hörtest, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: „sie werden
Verschmachten in der Sonne Glut!“ — O lasset
Doch jede Pflanze blühen, wo sie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

61.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen Völker auf einander wirken; und doch giebt es nicht eine Geschichte der Völker, der alle Grundsätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Giebt es nicht eine andre, in der die verderblichsten Grundsätze als billige und preiswürdige Maasregeln aufgestellt sind? Eben deßhalb wissen manche nicht, warum sie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnliche Grundsätze in

der gesammten Völkergeschichte mit mehr oder minder Modificationen zu herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie? welche Grundsätze haben sie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der asiatischen Horden, auch die meisten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauret man in allem diesem manchen großen Mann, der fast übermenschliche Thaten als ein Betrogener, als ein Verrückter that! Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer und Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen, die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete. Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die Vasko di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizzarro, und viele unter ihnen, in Umständen der größesten Gefahr zeigten; See- und Straßenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen, die Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegenstand eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundsätze noch jetzt zu preisen a)? Die Lobredner der Barthelomäusnacht, der Juden-Ermordungen sind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen ists, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, Trotz aller erwiesenen Heldenthaten, blos und allein den Grundsätzen einer reinen Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt stehen werden.

a) Einer unsrer Dichter versuchte es mit Cortes; er hörte aber weislich auf.

mitzutragen, und gleichsam einen gemeinschaftlichen Baum zu bilden, der zur Glückseligkeit seines innern Genusses, zur Freude der Seinigen, zum Wohle der Familie und des Geschlechts, zur Glückseligkeit und zum Nutzen der Welt Früchte trage. Zwei menschliche Leben, wie zwei Bäche, fliessen zusammen, um einen gemeinschaftlichen Strom zu bilden, der zwischen gemeinschaftlichen Ufern mit vereinter Kraft fortfließe, alle kleinen Hindernisse des Lebens überwinde, und den besten Genuß menschlicher Seelen, Eintracht, Ruhm, Freundschaft und Friede, einen sanften Fortfluß des Lebens in sich selbst finde. —

Die Ehe ist im Paradiese gestiftet, und ein Segen des Paradieses soll auch ihr Lohn und ein göttliches Creditiv seyn. — Dieses beruht, wie alles wahre Göttliche nur in menschlichen Gemüthern, es beruht im Glücke der innigen und zarten Freundschaft. Daß zwei Seelen fühlen, daß sie für einander geschaffen wurden, daß sie auf ihre gegenseitige Redlichkeit, Güte, Treue und Freundschaft bauen, daß Einer des Andern Zweck des Lebens auch zu dem seinigen mache und sich der Wohlfahrt desselben aufopfere; daß er dem Andern zuvorkomme und sein eigen Glück nur im Glücke des Andern finde; ihm die Bürde nicht nur tragen helfe, sondern ihn auch mit seinem Daseyn stärke, daß er sie fröhlich und leicht trage. Dies war der Zweck und Segen des Schöpfers,

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über das, was man sich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhetzungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aushungerung der Nationen, treulose Vorspiegelungen nicht eben sowohl? Jedermann verabscheuet Albuquerque's Entwürfe, der ganz Aegypten in eine Wüste verwandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme, der Mekka und Medina, Länder, die in keinem Kriege mit den Portugiesen begriffen waren, plündern wollte. — Dergleichen Gewaltsamkeiten gegen fremde ruhige Völker, Anstiftungen von Treulosigkeit im Herzen des Feindes u. s. strafen am Ende sich selbst. Wer einen offenen und geheimen Krieg zugleich führt, verläßt sich meistens auf die Wirkung seiner geheimen Mittel so sehr, daß auch die offnen ihm mißrathen. Aufwiegelung und Verrath lohnten selten ihre Urheber anders als mit Verlust und Schande. Wer Grundsätze wegdrängt, auf denen einzig noch der Rest von Ehre und gutem Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geschichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn man jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den Grundsätzen durchgienge, in welchen gehandelt und geschrieben wurde. Wie ehrlicher waren unsre Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Platz, Licht und Sonne unpartheiisch theilten. Wie ehrlicher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Handel! Gewalt und Willkühr mögen gebieten, worüber sie

Macht haben, nur nicht über Grundsätze des Rechts und Unrechts in der Menschengeschichte a).

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fodern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen; Krieg! — „Wie? sprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!“ —

Bald kamen wieder die Tataren, fodernd
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen: Krieg!
„Wie? sprach er, Krieg um einer Sklavin willen,
Die mir gehört, um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin.“

Und sie kamen wieder
Land fodernd. „Was sie fodern, hat so viel
Nicht zu bedeuten,“ sprach der Feldherrn Zelk.
„Nein! sprach der Fürst, so lang' es mich nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab ichs hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur Schlacht!“

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

a) Von der Denkart der Römer hierüber in ihren besten Zeiten lese man den Lipsius (doctrina politica mit ihrem Commentar) den Grotius (de jure belli et pacis), oder auch den guten Montagne (B. I. K. 5. 6.) Sie ist für unsre Zeiten sehr beschämend.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog einſt Schach und ſein Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heilgen Grab vorüber;
Sie ſtiegen ab und beteten am Grabe.

„Was beteteſt Du?“ ſprach der König zum Vezier.
„Daß Gott Dir Sieg verleihe.“
„Ich,
Erwiederte der König, betete
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich.“

Kahira.

Kahira, Königinn der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, verſammlete
Das Volk, und ſprach alſo:
Was ſollen uns die Schätze?
Was ſoll uns Gold und Silber,
Das uns die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?
Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, ſebet
Begegn' ich noch als Schweſter.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verſchafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verſchaffte,
In edler Freiheit Ruh.
Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!

Sie sprachs, und jedermann gehorchte.
Schnell
Verwandelte sich die zerstörte Stadt
In eine frohe Zeltenwüstenei.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächtiger wieder:
„Geh, sprach sie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!"
Die Schlacht begann; Kadira stritt voran,
Und sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht
Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit
Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; sie gabs dem edeln Mann,
In ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kadira, die großmüthge Königinn.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Forderung."
„Wenn er wiederkommt,
So sage mirs."
In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich sahe
Er schen heran, und Mahmud eilt' ins Haus

Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn."

Gesagt, gethan.
„Jetzt bringet Licht herbei!"
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.
„Gebt mir Speise jetzt!"
Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Herrn, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verleten, solche Forderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne Einer.
Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sei Dank, es ist nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Bissen Brodt.

Des Brutus That war strenge und gerecht;
Des Sultans strenge, menschlich, fromm und zart.

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
Und alles Schiffvolk sah den Abgrund vor sich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes sich: „Ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —"

„Bei Gott! sprach der Gebieter, keine Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.
Auf freier See, hätt' ich Dich da ertappt,
So wärst Du mein Gefangner, und Dein Schiff,

Dein

Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, ſo ſeyd
Ihr mir nicht Feinde, ſeyd Unglückliche,
Send Menſchen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu beſſern; handelt in dem Hafen, frei
Wie wir. Dann ſegelt fort mit gutem Glück.
Erſt, wenn ihr über die Bermudas ſeyd
Auf hohem Meer, dann ſeyd ihr Feinde mir;
Jetzt ſeyd ihr mir vom Unglück und dem Sturm
In meinen Schuz empfohlen. Ladet aus."

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokeſen und Franzoſen ſich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokeſen-Häupter
Zur Friedens-Unterredung. Ein beglaubter
Miſſionar bewegte ſie dazu
In guter Meinung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokeſen-Häupter
In Ketten der Galeere zuzuſenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da ſchlich
Der Aelteſte der Wilden eilig zum
Miſſionar: „Wir haben Dir vertraut,
Und ſind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du biſt nicht Schuld daran; Du meinteſt
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt
In unſrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! Eher laß ich nicht von Dir,
Bis ich Dich ſicher weiß." — Er ließ ihn über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

62.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Irokesische Anstalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokesen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Irokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Bothschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die Mitte nehmen; die andern kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?" Dann sollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg

ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herum schlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr euch denn selbst vom Erdboden vertilgen? Und die Männer sollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen."

Die Delawaren ließen sichs gefallen, die Frau zu werden. Nun stellten die Irokesen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawar-Nation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derselben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptsätzen bestand. In dem ersten erklärten sie die Delawar-Nation für die Frau, welches sie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und schmücken euch mit Ohrgehängen" ausdrückten, und ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie von nun an mit den Waffen sich nicht weiter abgeben sollten. Der zweite Satz war so gefaßt: „wir hängen euch einen Kalabasch mit Oel und mit Arznei an den Arm. Mit dem Oel sollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit sie aufs Gute und nicht aufs Böse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen Völkern brauchen, die schon auf thörichte Wege gerathen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen und ihr Herz zum Frieden wenden." Der dritte Satz, darinn sie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beschäftigung anwiesen, war so ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornstengel und eine Hacke in die Hand." Jeder Satz wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muschelschaalen) bekräftigt. Diese Belte sind bis daher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit dieſem ſonderbaren Friedensſchluß ſind die Delawaren von den Irokeſen Schweſterkinder benannt worden; die drei Delawar-Stämme heißen einander Mitgeſpielinnen. Dieſe Titel aber werden nur in ihren Rathsverſammlungen, und wenn ſie einander etwas erhebliches zu ſagen haben, gebraucht. Von beſagter Zeit iſt die Delawar-Nation die Friedensbewahrerin geweſen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundſchaft anvertrauet iſt. Sie hat darüber zu wachen, daß dieſelbe unverletzt erhalten werde. Nach der Vorſtellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr feſtgehalten; die übrigen Indianernationen faſſen das eine Ende, und die Europäer das andre an." a). —

So die Irokeſen. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieſer Frau vertreten ſollte. Auch ſie trug das lange Kleid; Oel und Arznei waren in ihrer Hand. Man giebt ihr Schuld, daß ſie, ſtatt ihr Friedens-Amt zu verwalten, oft ſelbſt Kriege zwiſchen den Männern erregt und angefacht habe; wenigſtens hat ihr Oel die Ohren der Völker noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir ſtatt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte ſies aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudſonsbai, über einige Flecken am Paraquaiſtrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden ſelbſt ſich geirrt haben, über einen Hafenplatz im ſtillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander weltverwüſtende Kriege geführt werden? Ja wie oft entſprangen dieſe aus einer

a) Loskiels Miſſionsgeſchichte in Nordamerika. S. 160.

Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hudibras, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinette Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer selbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergesehene Uebergewalt störte das schöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander; und dies wird jedesmal der Fall seyn, solange der Baum des Friedens nicht mit vesten, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus den Nationen blühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menschen schon versucht, streitsüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu sperren. Zwischen Gebürgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischenländer zur Wüste gemacht, abschreckende Fabeln ersonnen und in diese Wüste gepflanzet. In Asien sollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mogolen ein Ziel setzen; der große Lama sollte die Friedensfrau seyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freistäten des Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Colonien. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätolium, der Achäerbund u. s., wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht

der auch in der Sache selbst, im gemeinschaftlichen Bunde der Liebe und Freundschaft liegt.

Und eben dazu ist nach christlichen Gesetzen das Band unauflöslich. Denn zwei Personen geben einander nicht nur was sie haben, sondern was sie sind; sie werden Eins, Ein Leib und Geist; sie werden in ihrem Lebenszwecke, in ihrem Geschlechte, Familie Eins, sie wehen als zwei Flammen zusammen, die nur Ein Licht, Eine Flamme bilden.

Wie dies nun ausgemacht das wichtigste Band ist, das sich in der menschlichen Gesellschaft findet, so sind die gegenwärtigen Umstände dieses Brautpaars von der Art, daß sie natürlich die Wünsche freundschaftlicher und theilnehmender Seelen von selbst noch mehr hervorrufen und beflügeln.

Die Eltern der Braut geben ihre Tochter, der Vater die Liebe und das Kleinod seines Herzens aus seinen Armen in ein fremdes Land, wohin er sie nur mit seinen Gedanken, mit seinen regsten Wünschen begleiten kann, und gewiß daselbst oft mit seinen Gedanken aufsuchen wird. Eine Familie läßt ihre wahre Zierde, Geschwister und Freunde ihre Schwester und Freundinn, in die Fremde übers Meer ziehen; und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Stunde, die ein glückliches Ehebund knüpft, auch unsrer Stadt und dem Kreise derer, die sie näher kannten, eine Blume ihrer Art, einen Gegenstand ihrer Hochachtung, Liebe und Freundschaft raubet. Sie folgt ih-

ſehen dörften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen ſich, bieten und tauſchen. Einander erblickend, iſt Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket ſpät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Alhallil's Rede an ſeinen Schuh a).

Mit Tauſenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Aas' erfüllte. Roſſe wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel ſich. Die Mächtgen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen ſollte.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände ſich und ſchritten vor dem Heer.

Da ſchlug in mir das Herz noch eins ſo ſtark:
„O Rüſtung zum Verderben! ſtrach ich, tief
Im Winkel meiner Bruſt. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erſchaffen, und
Wir tödten Menſchen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich.“
Mein Herz ſchlug ſtärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte ſich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Veſt

a) Dieſe und einige der folgenden Beilagen ſind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallil's, Stendal 1781. Der Verfaſſer, den ich zu kennen wünſchte, verzeihet gewiß, daß ſie hier in einer veränderten Geſtalt erſcheinen.

War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:
Wie? mein Begleiter, jetzt
Verläßest du mich, und erwartest lieber
Den Mörder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du, Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedselgen Nacht,
Die Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aïscha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich." —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! — Mögen
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tiger seine Klauen dazu; es sirgen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenein zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedselge Nacht."

63.

Meine große Friedensfrau hat nur Einen Namen: sie heißt allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein sehr sinnreiches Manuscript gelesen, in dem der Menschengeschichte folgende Sätze zum Grunde lagen: 1. Menschen sterben um Menschen Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger sterben, als gebohren werden: so macht die Natur durch gewaltsame Mittel Raum. 3. Dahin gehören nicht nur Pest, Miswachs, Erdbeben, Erdrevolutionen; sondern auch Völkerrevolutionen, Verwüstungen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre vermindert: so setzt das Menschengeschlecht sich selbst in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es giebt in ihm also erhaltende und zerstörende Charaktere. — Schreckliches System, das uns vor unsrem eignen Geschlecht Schauder und Furcht einjagt, indem wir nach ihm Jedem ins Angesicht, auf seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen, ob er ein Fleisch- oder Grasfressendes Thier sey? ob er einen erhaltenden oder zerstörenden Charakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eignen Geschlechts zu sichern; nur sie gab uns diese Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit ist die Matrone, die Oel und Arznei am Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt, nicht etwa nur als Symbole, sondern als die stillwirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmälichen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit vesten Grundsätzen in

ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Gesinnungen einzuflößen.

Erste Gesinnung.

Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihr führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwey einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüther, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben, kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß sich die Gesinnung verbreiten, daß

der Länder-erobernde Heldengeist nicht nur ein Würgengel der Menschheit sey, sondern auch in seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollet. So viel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassende Vorsicht und Vorausicht und schnellen Blick er fodern möge: so wird der edelste Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern gestehen, daß um Vater eines Volks zu seyn, wenn nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfodert werde; ein Charakter, der seinen Kampfpreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Verständige sollten sich vereinigen, durch echte Kenntniß alter und neuer Zeiten den falschen Schimmer wegzublasen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Gengischan, Tamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf sie und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Abschen der falschen Staatskunst.

Immer mehr muß sich die falsche Staatskunst entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück seiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Unterhandlungen, in willkührliche Macht, List und Betrug setzt. Die Mazarins, Louvois, du Terrai und ihres gleichen müssen nicht nur im Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie

sind erscheinen, so daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitelkeit, selbst über früheingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sey im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bey Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.

Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge Andrer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Verachtung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen in fremde Länder, gegen das Nutzlose Einmischen in ausländische Händel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unser Geschäft, unsre Pflicht, unsre Ruhe und Wohlfahrt stören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen, in denen sie nichts ändern können und die sie gar nicht angehn, sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen und verläumden. Wie fremde Ban-

diten und Meuchelmörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf dem man stehet, wo man etwas seyn soll.

Fünfte Gesinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmählich ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird man den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstöhrer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den pralenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheiligthümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?" — Wächst dies Gefühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaassende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Cabinette und Höfe. Von diesen darf man keine Vorschritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmassungen.

Laut empört sich das menschliche Gefühl gegen freche Anmassungen im Handel, sobald ihm unschuldige frohnende Nationen um einen Gewinn, der ihnen nicht einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, jemehr die Einsicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherinn des freiesten Elements, gegen die Räuberinn jedes höchsten Gewinnes, die anmaassende Besitzerinn aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen, wird kein fremder Blutstropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortreflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreutzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größesten Nutzen haben würden a)."

a) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Puncte der Staatswissenschaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr sol-

Siebende Gesinnung.
Thätigkeit.

Endlich der Kornstengel in der Hand der indischen Frau ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen, und einsehen lernen, daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähenden Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebornen Caste, in der von Vater Cain, Nimrod und Og zu Basan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypressen wächst, und sammt Nesseln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter sich liebet.

---

gende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölkerung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewaffnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet sich einer den andern zu Grunde zu richten, und verursacht endlich seinen wirklichen Untergang. Und nach Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verschwunden ist, so sieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Nationen geschwächt, sein eigen Glück zu Grunde und seine wahre Macht vernichtet.

Die ſanfte Verbreitung dieſer Grundſätze ſind das Oel und die Arznei der großen Friedensgöttinn Vernunft, deren Sprache ſich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, ſanft fließt das Oel hinunter. Leiſe tritt ſie zu dieſem und jenem Volk und ſpricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß ſie ſcharf ſehen; ich will damit deine Ohren ſäubern, daß ſie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geſchmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umſonſt; ich bringe Worte des Friedens.“

Und der Angeredete wird antworten: „Schweſter, dieſer String of Wampon ſoll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren ſeyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der Reiſe befallen hat, wegſchaffen, daß deine Kniee wieder ſtark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule ſollen in die Erde verſcharret ſeyn, und über ſie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachſe. Solange Sonne und Mond ſcheinen und auf und niedergehen, ſo lange die Sterne am Himmel ſtehen und die Flüſſe mit Waſſer fließen, ſoll unſre Freundſchaft dauren a).“ —

Wenn, wie ich faſt glaube, ein ewiger Friede förmlich erſt am jüngſten Tage geſchloſſen werden wird, ſo iſt dennoch kein Grundſatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitſten Ferne vorbereitet.

a) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensſchlüſſen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

rem Geliebten in ein fremdes Land, in die Nation einer andern Sprache, mit sanfter und fester Entschlossenheit, mit Liebe und Ergebung. Sie trennt sich von den Ihrigen, um mit ihm Eins zu seyn, sein Glück zu bauen und in seinem Glücke das ihrige zu finden. Alles was uns hier Religion, Freundschaft, Gefühl der Menschheit und des Christenthums sagen, fordert uns zu einem Wunsche und Gebete auf, das in solchem Falle und in gewissen Umständen gewiß kein bloser Gebrauch, sondern die reinste Sprache des Herzens wird.

Gütiger Gott, du Herr und Vater des menschlichen Schicksals! zwei Personen stehen hier vor dir, um sich vor deinen Augen auf ihre Lebenszeit Hände und Herzen zu geben, und einen Bund der Treue und Liebe vor dir zu bekräftigen, der der Grund des Glückes derselben seyn soll und mit deinem Segen gewiß auch seyn wird. Du, der sie zusammengeführt hat, verbinde du sie auch mit deiner Kraft, mit deinem Segen, knüpfe ihre Herzen und Hände mit dem Bunde der innigen Liebe und Treue, der süßesten Freundschaft, einer täglich wachsenden Hochachtung und Harmonie an einander. Laß das Ja, das sie hier sprechen werden, vor dir gesprochen seyn und nimm du es in deine segnende Vaterhand auf. Ihre Tage müssen fröhliche Tage, ihre Ehe ein glücklich paradiesischer Stand und die Zweige desselben fröhliche Zweige werden. Der Mann sey in seinem Lande,

64.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wann wird, wann kann dies geschehen?“ und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt darüber das wesentliche der Hülfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dies klar an den Tag.

In den alten Schriften der ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die ins Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. So bald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hieng, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um so weiter vom Sinn der Weißagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders wars im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hofte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ists eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da

giebt

giebt der Getäuſchte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände ſinken. —

Verbreiter guter Geſinnungen, ſchadet ihnen, ſchadet euch ſelbſt nicht durch Bezeichnung eines Aeußern, das blos von der Zeit und von Umſtänden beſtimmt werden kann! Pflanzt den Baum; er wird von ſelbſt wachſen; Erde, Luft, Sonne werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundſätze; durch eigne Kraft werden ſie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürſt.

Zerthelle dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf deſſen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die ſeinem Winke gehorchen,
Die an den Stuffen ſeines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menſchheit ſetzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erſtenmale ſchlug!
Edler! ſiebenmal edler als Tages Licht,

Was ſoll Dir Glanz des Goldes?
Was ſoll Dir Schimmer des Lobes?
Größe, die Du wünſt, iſt Glückſeligkeit der Völker.
Name, den Du ſuchſt, iſt der Name, Vater.

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Iſt Wohnung väterlicher Huld;
Und jedes Blut der Deinen iſt das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürſten Feinde, das ſcheue Gevögel der Nacht,
Heuchler und Schmeichler ſcheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der Herr der Welt
Dir gab zu ſitzen; fern' ihm ſchwärmen ſie.
Weisheit und Menſchenliebe treten,
Du winkeſt ſie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du höreſt ihre Rede, die Dir ſagt:
„Du biſt ein Menſch! Auch Du, o Fürſt, biſt Staub!
Sey Deines Thrones werth, ſey groß und gut.
Sey gut: dann biſt Du groß.“

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur ſelten
Der Wahrheit Sonne ſcheinet, ſoll ich mich
Verwundern, wenn, erblizt von Phantaſie,
Die dich bewohnen ſchneller noch erkalten,
Als glühend Eiſen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuſchereien ſchwer
Belaſtne Erde, ſoll ich ſtaunen, wenn
Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunſt und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug iſt.
Jenem, der
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben ſchleudert und der Völker Glück
Zerſchmettert, Jenem knieeſt du und ruft:
„Hier Arm der Gottheit!“
Und wenn ihn das Glück,
Die falſche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht ſeinen Liebling nennet, kehreſt du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erſchuffen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm! da rufeſt du
Entzückt: „Hier iſt der Weisheit letzter Spruch!“

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar! Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um Verachtung
Des Menſchenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor ſie Thoren aus.

Du fromm Geſchlecht!
O ſuche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menſchen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechſel ſucht,
Wer bei dem Höchſten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geſchlecht für Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott iſt er vor Dir.

Al-Hallil's Klagegeſang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen ſoll der Betrübte.
O Humane a) wie ſoll ich dich jetzt nennen?
Himmliſche Namen haſt du; wer kann ſie ſprechen?

Schaut, o ſchauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder.

a) Al Hallil nennet ihn Houmana.

Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und erfaßt den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmliche Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich gebohren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenstern Dein Inneres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstral.
Auge warst du Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Wortz des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth,
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

Und gewelket so bald deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröfnet sich uns sein holder Mund mehr.

65.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ists im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unsres Geschlechtes Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle Begebenheiten,"

und ist beinah geneigt, diese für so unwillkührlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit gnug!

Eine Geschichte dieser Art kann die klügste oder die stupideste werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die stupideste wird sie, wenn sie in einem sogenantgroßen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Richtmaas menschlicher Vernunft zu bringen sich erkühnet. Manche morgenländische Geschichte von Nadir-Schah, Timur-Long, u. s. sind so geschrieben; wir lesen eine lob-jauchzende Epopee, mit einer dürren oder abscheulichen Thatenreihe fröhlich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt."

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa wie Machiavell sie trieb und ansah. Auch sie vergißt Recht und Unrecht, Laster und Tugend, indem sie, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieser machiavellischen Geschichte, wenn

sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu lernen sey, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich nicht mit dem verflochtensten, wichtigsten Problem, das unserm Geschlechte vorliegt? Menschenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulösen! Auf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engesten Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenseitige Kräfte führen einander, und in alles mischen sich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zufall. Der Klügste ward hintergangen; der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Calcul rückwärts rechnet; oder sie wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lection, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wetzstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauder lesen? Wenn ihm auch alles gelänge, wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ists, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde.

Also können wir uns vom Menschengefühl nicht trennen, indem wir die Geschichte schreiben oder lesen; ihr höchstes Interesse, ihr Werth beruhet auf dieser Menschenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer blos für Klugheit schreibt, geräth leicht in Dünkel; wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des Rechts? Auch hier giebts eine zu warme und zu kalte Geschichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem vermeinten Zweck Frevel und Unsinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedanischen Glauben auszubreiten, und wollte im höchsten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe: so würgten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen umhüllten sich mit dem Mantel Gottes und zerstörten und quälten. —

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser oft sehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeschrei und bey trüglichen Unterhandlungen die Staatslosung. Die Athener, die Römer — was rechneten sie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten sich der Pabst, die Clerisei, die christlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geschichte dies alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend: so geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staatsinteresse, persönlicher Anmaaßungen und Staatslisten. Ein großer Theil der Begebenheiten unsrer zwei letzten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdigkeiten, (memoires) Lebensbeschreibungen, politische Testamente sind in diesem Sinn, dem Geist Richelieu's, Mazarin's, und früher noch Carls 5., Philipp 2., Philipps des schönen, Ludwigs 11. 13. 14. kurz im Geist der Spanisch-Französischen Staatspolitik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der sich zum Wohl des Staats, d. i. zum

Ruhm und zur gröſseren Macht der Könige, zur Sicherheit und Gröſse ihrer Minister alles erlaubt hielt! In welcher Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glänzendste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Trugliſt, der Anmaaſsung, der Verschwendung. Vergessen ist in ihm die Menschheit, Sie nach ihm blos für den Staat, d. i. für Könige und Minister lebet.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der Geschichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen beſsern Republik, zur beſten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuschet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maasstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkührliche Staatspläne enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchste Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daſs es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läſst sich dem andern und jedem andern nicht aufdringen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepflückt werden, und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannt-beſste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiſs nicht für alle Völker, auf Einmal, in derselben Weise; mit dem Joch ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bey allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte. Ein fremder Firniſs, der den Gestalten unsrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unsrer Zeit wird man zwanzig

Jahr später als wohl- oder übelgemeinte Fieber-Phantaseen lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen sieht dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maas der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maasstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue keinem andern;" die Rache kommt, ja sie ist da, bey jeder Verirrung, bey jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaaßung, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn, als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Stral auch in der dunkelsten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen sind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd; aber auch wie ernst

seiner Ehegattinn, die ihm aus Liebe folgte, Freund, Rath und Hülfe; die Gattinn, des Mannes Ehre und Freude, seine sanfte gesellige Freundinn bis zu jener letzten Stunde, die alles Sterbliche scheidet. Ein jeder Tag, jedes neue Geschäft, jede neue Situation des Lebens mache sie einander werther, knüpfe sie inniger und fester, daß auch in der Entfernung das Herz der Eltern über ihr sanftes süßes Gefühl erfreuet werde, und eine schöne und edle Sprosse, englisch- und deutschen Blutes voll Glück und Segens, daraus erwachse. Bekräftige unsre Wünsche und Gebete, du Vater der Liebe!

XXXVI.

und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maas der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie; und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zusammen, ehe ein anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stillem Fleiß Materialien herbei zur Stützung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schale zerspringt. Ihm ists recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité und humanity Englisch und Französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus seinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die für ihn gebäret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und Schwärmer; sie sind ihm unter der besondersten göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmeten ihn und

machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauren wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennutzes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. s. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühn, Sinnlichkeit und die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht. Er zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brodt, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kauen und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfinder und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst linde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

66.

Der Geiſt der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüſteney,
Und matt vom Wege ſprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erliſcht.“

Da ſah
Ich vor mir einen ſchmalen Raſen, rings
Umflochten von Gebüſch. Ein Palmbaum ſtand
An einer Quelle, und auf Baum und Büſchen
Hing unter Blüthen manche ſchöne Frucht.

Ich koſtete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich ſchnell erweckete.

Der Geiſt der Schöpfung ſtand vor mir und ſprach:
„Steh auf, o Menſch! Du haſt genug geruht
Auf dieſem Beet von zehen tauſend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du biſt geſtärkt.
Die Hindinn dort will auch verſchmachten. Sehn
Erwartet ſie, daß du aufſtehſt.“ — Auf
Sprang ich und ſah die Hindinn mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und ſprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für Alles ſorgeſt. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, ſo denkſt du auch
Des Wandrers in der Wüſte, daß ſein Stab
Nicht breche, daß die Hindinn nicht verſchmachte.“

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An deſſen Herzen Misvergnügen nagt.
Schuf Irgendwen der Allmacht Hand zur Qual?
Er, der nur Huld iſt, ſchuf er je zum Unglück?

Es ſprach der Mächtige: (die Wahrheit ſpricht
In allen ſeinen Werken.) Euer Tagwerk
Sey Seligkeit. Mit dieſem Segen laſſ' ich,
Geſchöpfe, euch aus meiner Hand.

Und ſieh!
Da ſtanden ſie, die Lebenden, unwiſſend
Was Leben war. Sie ſchöpften Othem, wie
Nach einem ſchweren Traum; ſie ſahn die Welt!

Und Engel ließen ſich auf Wolken nieder
Bewundernd dieſer Schöpfung neuen Raum,
Die Wohnung ſüßer Freuden; ſahn im Geiſt
Glückſelige zukünftger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmliſchem Gefühl:
„Du haſt hier reiche Saaten ausgeſtreut
Allgütiger! Wer kann die Ernte faſſen
In dieſen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute Dir! Gelingen wird ſein Werk.“

So ſangen ſie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menſchen, ſehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menſchheit kann
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor Dir.
Beredſamkeit verſtummet. Wie ſich Kinder
Der Blumen freun, freun wir uns Deiner Schöpfung.

Wie ihrer zeitlichen Verſorger ſie
Zutrauend darren, hoffen wir auf Dich,

Und üben frob Dein Werk. Die ſchönſte Gabe
Des Sterblichen iſt ein zufriednes Herz.

Das Gegengift.

Preis ſey dem Geber! jede ſeiner Gaben
Iſt Huld- und Weisheitvoll. Er theilte ſie,
Er wog ſie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menſchen gab er ſie.
Der Menſchen Beſter iſt, wer ſelten ſtrauchelt,
Ihr Edelſter, wer bald vom Fall aufſteht.

Tief keimete das Laſter in der neu-
Geſchaffnen Erde; wild ſchoß es empor,
Gift ſeine Blüthe, ſeine Früchte Tod.

Da ſchuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit.
Sie macht' er uns zum heiligſten Geſetz,
Den Fleiß zur Pflicht.

Arbeitſamkeit verriegelt
Die Thür dem Laſter, das dem Müßigen
Zur Seite ſchleicht, und hinter ihm das Unglück.

Willſt du dem Feinde fluchen, wünſch' ihm Muße;
Auf Muße folgt viel Böſes, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitſam wirkt die Seele frob;
Langweiliger Müßiggang beſchäftigt ſie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
Ins Dunkel hin, wo Gott nicht iſt.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

67.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die fremdesten Hypotheſen zu ſetzen geſucht, und ich kam faſt von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Beſtärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypotheſe von einer radicalen böſen Grundkraft im menſchlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen kann a). Ich laſſe ſie jedem Liebhaber; meinem Verſtande bringt ſie kein Licht, meinem Herzen keine freudige Regung.

Gewöhnlich leitet man die Hypotheſe von zweien einander feindſeligen Grundurſachen der Dinge von den Perſern her; ihre böſe Anwendung aber ſollte man nicht daher leiten. In der Phyſik wars offenbar Kindheit der Wiſſenſchaft, wenn man die Nacht für böſe, den Tag für gut erklärte; die Geſetze, die beide hervorbringen, ſind gut und höchſt einfach. In der Moral ſind ſie es eben ſo ſehr; und die Philoſophie der Perſer ging gerade darauf hin, dies auszuführen. Die Finſterniß, ſagte ſie, ſey Uniform; das Licht, ſeiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerſtrebungen ſey Ahriman ſchwach; Ormuzd werde und müſſe ihn überwinden. Ihre Religion foderte alſo in

a) Von der ſogenannten Erbſünde iſt hier nicht die Rede: denn dieſe iſt Krankheit.

Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu seyn in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sey unser Geschäft. Eben deshalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines machthabenden Henkergeistes, das Gute des Guten wegen, aus innrer Lust, aus angebohrner Art und höherer Natur thue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sey, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit des Gesetzes nicht bedürfe.

Unverkennbar ist dies der Geist des Christenthums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Lehnsherren des Bösen, dessen angebohrnes Erbvolk wir seyn, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber gewandsweise befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wiedergegeben. Wer wollte in diese Miltonsche Hölle greifbarer Nacht und solider Finsterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unsres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine beßre Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Un-

Untugend und Untauglichkeit ſich ſelbſt ſtraft, indem ſie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf ſich und auf andre häufet. Offenbar ſehen wir, daß wir dazu da ſind, dies Reich der Nacht zu zerſtören, indem niemand es für uns thun kann und ſoll. Nicht nur tragen wir die Laſt unſers Unglücks; ſondern unſre Natur iſt zu dieſem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es iſt Zweck unſres Geſchlechts, der Endpunkt unſrer Beſtimmung, uns dieſer Unart zu entladen. Das ganze Univerſum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Neſſeln und Dornen. — Was ſoll alſo Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiderbringlichen Menſchheit?

Keine Hypotheſe kann uns werth ſeyn, die unſer Geſchlecht aus ſeinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel ſtellt, bald unter ihre Vormundſchaft und Oberherrſchaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir, und wiſſen, wann und warum wir gefallen ſind? fallen und fallen werden? —

Das Daſeyn jedes Menſchen iſt mit ſeinem ganzen Geſchlecht verwebet. Sind unſre Begriffe über unſre Beſtimmung nicht rein; was ſoll dieſe und jene kleine Verbeſſerung? Sehet ihr nicht, daß dieſer Kranke in verpeſteter Luft liegt? rettet ihn aus derſelben und er wird von ſelbſt geneſen. Beim Radicalübel greift die Wurzeln an; ſie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk iſt groß; es ſoll aber auch ſo lange fortgeſetzt werden, als die Menſchheit dauret; es iſt das eigenſte und einzige, das belohnendſte und fröhlichſte Geſchäft unſres Geſchlechtes.

Und wie wird dies Geſchäft betrieben? Blos durch Er-

weiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte? Intelligenz ist des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstkugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsre besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieser Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmts zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetzten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thuts nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand zu; der unsre sey menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und echte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel andrer wird gemißbrauchet! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fodert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk

fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsre kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unsrer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil Jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit, sagt ein edler Mann unsrer Nation a), lasset uns unsre Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich-verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen, moralischen Charakters."

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: so

a) Essai sur la Science, 1796. vom Herrn Coadjuter (nun Fürst Primas) von Dalberg. In diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793) in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777.) und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift „unité composée de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

XXXVI.

Ueber die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel *).

Ist eine Grundwahrheit in den Lehren des Christenthums, wogegen man tiefere, verschlossenere Zweifel zu hegen, die man aber auch in seinem Betragen sehr übel anzuwenden pflegt, so ist es die Lehre von der heiligen Schrift.

Wir alle sind Christen; wir bekennen also mit diesem Namen schlechthin, daß wir eine Offenbarung Gottes durch Jesum annehmen; daß wir mit dem blosen Lichte der Natur in allem nicht so weit kommen können, als wir zu unserer Beruhigung bedürfen; daß wir die Bibel für eine Vollfüllung, ein Supplement dieses Lichtes ansehen, daß wir, was sie sagt, durchweg für göttlich erkennen, es also glauben, ihm also gemäß uns betragen, und durch die Versprechungen, die uns dieses göttliche Buch für dieses und ein zukünftiges Leben mittheilt, gewiß und fürwahr glücklich zu werden erwarten. Dies alles schließt der Na-

*) In Riga gehalten.

liegt im Menſchengeſchlecht eine unendliche Verſchiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Beſtrebungen zur Einheit eines wahren, wirkſamen, rein-moraliſchen Charakters, der dem ganzen Geſchlecht gehöret. Wie jede Claſſe von Naturgeſchöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: ſo das Menſchengeſchlecht mit dem beſondern und höchſten Abzeichen, daß die Glückſeligkeit Aller von den Beſtrebungen Aller abhängt und in ihm bey der größeſten Verſchiedenheit in dieſer ſehr erhabnen Einheit allein ſtatt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moraliſch-gut ſeyn, ſo lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menſchen unglücklich iſt: denn die Laſter und böſe Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüſtet, haben ihren Sitz bey und in uns; es iſt dieſelbe Herzloſigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menſchen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menſchennatur faſſet ein Univerſum in ſich, deſſen Aufſchrift iſt: „Keiner für ſich allein, jeder für Alle; ſo ſeyd ihr alle euch einander werth und glücklich.“ Eine unendliche Verſchiedenheit, zu einer Einheit ſtrebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, (ich wills immer wiederholen,) Verſtand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menſchheit.

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude iſt!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer ſich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch iſt mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Laſten beſchwertes Herz.

Sey froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konnteſt; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen ſie gab.

Häuſer, die deine Hände geſtützt,
Hütten, die deine Hände beveſtigten,
Siehe ſie froh! — Beſuche des Greiſes Grab,
Der ſich an deinen Troſtſtab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfung Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn ſtehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet ſich die ſieben Himmel hindurch.

Du trittſt, ein Jüngling mit tauſendmal tauſend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters iſt:
„Was ihr der Menſchheit thatet, thatet ihr
Mir ſelbſt. Geht ein zu eures Herren Freude.“

68.

Und warum verhelen wir eine Norm der Ausbreitung des moraliſchen Geſetzes der Menſchheit, die uns ſo nahe lieget? Das Chriſtenthum gebietet die reinſte Humanität auf dem reinſten Wege. Menſchlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht ſtolz-autonomiſch; ſelbſt nicht als Geſetz ſondern als Evangelium zur Glückſeligkeit Aller gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das Böſe mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet ſolche nicht als einen Gegenſtand der Spekulation, ſondern giebt ſie als Licht und Leben der Menſchheit, durch Vorbild und liebende That, durch fort-

wirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Classen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Misbrauch des Christenthums hat zahlloses Böse in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es so viel gutzumachen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Misbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter schon in dem von ihm gewählten Namen „Menschensohn" (d. i. Mensch) und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich an dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand für alle!" so ist der Spruch: „niemand für sich allein, jeder für Alle!" des Christenthums Losung.

Der Himmlische.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt,
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig' Er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Zwölfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Universitäts
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Johann Gottfried von Herder,

Sophron.

Gesammelte Schulreden.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Vorrede des Herausgebers.

Ich hoffe die Freunde der Herderiſchen Muſe mit der Herausgabe nachfolgender Schulreden, die der verewigte Verfaſſer als Ephorus des landesfürſtlichen Gymnaſiums zu Weimar bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraſchen. Auſſer der Gedächtnißrede auf den ſeligen Muſäus iſt noch keine derſelben im Druck erſchienen.

Ueber Pädagogik und pädagogiſche Syſteme unſerer Zeit hat Herder ſich in den noch von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da ſprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigſten Materien, welche den Unterricht beſonders in den höhern Wiſſenſchaften betreffen: denn dieſe Pflanzſtätte des aufblühenden Geſchlechtes war ihm ein Heiligthum, der liebſte Wirkungskreis ſeines Amts, ihr Gedeihen und Fortſchritt ſeine heiligſte innigſte Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte ſein Leben. Freimüthig ſprach er, da Amts-Gewiſſenhaftigkeit und die Einſicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterricht ihn dringend dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht

zu einem unsichtbaren Publikum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich widerfuhr!) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie, deutschen Ohren, nicht aus zehn Journalen in kurzem wiederhallt: sondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten; zu Lehrern, die gleich mit ihm dachten und die er, als seine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine intimste Meinung eröffnen konnte.

Daß er aber, wenn er noch lebte, die Publication dieser Reden nicht mißbilligen würde, dessen bin ich gewiß. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren blos Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf; diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und, schon so wie sie da sind, sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! — Das von ihm so herzlich geliebte, so treu besorgte fürstliche Gymnasium zu Weimar nehme sie als das Vermächtniß des großen Mannes an!

Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders (nirgends wie hier so stark und unumwunden ausge-

ſprochene) Urtheile über den Geiſt in wiſſenſchaftlichen Dingen, über Vorzüge und Verderbniſſe deſſelben, über die Mittel dieſe zu heben, und jene zu vermehren, was für die Reſtauration der Wiſſenſchaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere (ſelbſt ſolche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten ſeyn wollen!) aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabſetzen, wo alles eine Umſchaffung aller menſchlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun ſey? — ſind mit ſolcher Klarheit und Beſtimmtheit, mit ſo viel Weisheit und Sachkenntniß, mit ſo viel Geiſt, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer ſo ungekünſtelten Beredſamkeit des Herzens geſagt: daß ich voraus des Beifalls der Beßten unſerer Nation zu der Herausgabe dieſer Reden verſichert bin. Ich habe darum auch den Herrn Verleger erſucht, dieſe Reden noch beſonders herauszugeben, damit die, welche ſie vorzüglich angehen, Lehrer in Gymnaſien und Bürgerſchulen, (deren Beſoldung gewöhnlich kaum zur Anſchaffung des Brodes, geſchweige zu der ſo koſtbarer Bücher, wie dieſe Sammlung der Herder'ſchen Werke iſt, hinreicht:) und wer ſonſt als Ephorus oder Viſitator Amtes wegen Einfluß auf das Schulweſen hat, ſie kaufen können; denn für alle ſolche ſollten ſie ein immer zur Seite liegendes Handbuch werden. Doch, ſie bedürfen meiner weitern Anpreiſung nicht!

Es ſind noch einige aus Riga und einige lateiniſche

me, Christen, ein: denn Christus hat seine Offenbarung auf das alte Testament gegründet, und das neue Testament durch seine Nachfolger gestiftet. — Blos dadurch werden wir Christen, wenn die Bibel als eine Sprache Gottes an die Menschen, der Erkenntnißgrund unsrer Religionswahrheiten und Religionspflichten und Religionshoffnungen wird, nach dem wir glauben, leben und die Zukunft erwarten.

Indessen sind doch unter dem Mantel des christlichen Namens verborgen, die in dieser Grundlehre unsrer Religion nichts weniger als Christen sind. Bei einigen keimen so viel geheime Zweifel gegen die Wahrheit, bei andern herrschen so viel praktische Ketzereien gegen den Gebrauch der Bibel, daß es ohne Zweifel ein seltsamer Anblick seyn würde, in diesem Punkte die Denkart eines jeden enthüllt zu sehen. Ich sage, einige nähern Zweifel — nur mit dem Unterschiede, daß manche sie nicht nähren wollen, und sich, so oft sich einer meldet, selbst betäuben, ihre Vernunft gefangen nehmen wollen, und alles unterdrücken, was auf die Art emporsteigt; manche hingegen tragen sie auf der Zunge; kein Witz ist ihnen willkommener, als etwa ein Spottwort auf die Bibel, kein lächerlicher Gedanke ihnen angenehmer, als dies heilige Buch der Menschen lächerlich zu machen.

Beide diese Gattungen von Menschen verdienen Aufmerksamkeit, nur jene aus Mitleiden und Theilnahme; diese aus Mitleiden und Verachtung. —

aus Weimar vorhanden, aber unvollständig; unter den erstern eine vorzüglich interessante, von der Grazie in den Schulen; unter den letztern, eine solche de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate (1786.) aber es fehlt an beiden zu viel, als daß sie abgedruckt werden könnten. Ueberhaupt habe ich nur solche aufgenommen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Da Herder in diesen Reden Matth. Geßners mehreremale mit verdientem Lob gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Geßner'schen Isagoge aus der alten Lemgoer-Bibliothek im Anhang beigefügt. Der Grundriß des Unterrichtes eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber er bedarf eines Herders Geist und Gelehrsamkeit ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herder'schen Schriften.

Das Ideal einer Schule, wie Herder sie in seinem geliebten Riga auszuführen gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt, und sich die Ziele seines Wirkens ausstekt. In der Biographie werde ich mehr davon sagen.

Schafhausen den 28. Nov. 1809.

Joh. Georg Müller,
Prof.

Inhalt
des zwölften Theils.

Seite.

1. Von der Nothwendigkeit der Schuljucht zum Flor einer Schule. 1779. 1
2. Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studien-Methode. 1780. 10
3. Von Schulübungen. 1781. 19
4. Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend. 1782. 32
5. Vom Nutzen der Schulen. 1783. 45
6. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784. 61
7. Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786. . 69
8. Andenken an den sel. Professor Musäus. 1787. a) 76
9. Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schuljtudien. 1788. . 80
10. Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen. 1790. 91
11. Rede bei der Beerdigung des sel. Directors Heinze. 1790. 103

a) Diese einzige Rede ist gedruckt erschienen in Musäus nachgelassenen Schriften, von A. Kotzebue herausgegeben, 1791.

Seite.

12. Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten, 1791. 114
13. Vom Genius einer Schule. 1793. 122
14. Vom Gemeingeist einer Schule. 1794. . . . 133
15. Von der Bescheidenheit. 1794. 136
16. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795. . . . 140
17. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796. 147
18. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797. . . . 158
19. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes. 1797. 170
20. Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798. 180
21. 22. Von Schulen als Gymnasien. (Zwo Reden.) 1799. 191. 202.
23. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen. 1800. 207
24. Vom wahren Fortschritte einer Schule. 1800. . . 217
25. Von der Neugier. 1801. 222
26. Von der Heiligkeit der Schulen. 1802. . . . 231

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht. Fragmente aus verschiedenen Handschriften. 237
b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen. 1774. 249
c) Recension von J. Matth. Gesners, Isagoge in eruditionem universalem, nach Niclas Ausgabe. 1775. (Zuerst gedruckt in der Lemgoer Bibliothek.) . 259
d) Ideal einer Schule. 269

I.

Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich ſprach im vorjährigen Examen a) über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit ſich führte; und konnte davon Latein ſprechen, weil die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieſer Sprache verſtehen konnten; ich ſpreche heute über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünſchte, und ſpreche alſo Deutſch. Ich will nehmlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängſt in dieſem Saale eine lateiniſche Rede gegen den Mißbrauch dieſes Worts gehalten worden iſt, ſo fern viele unter Schulzucht nur Ruthe und Backel verſtehen wollen; ſo lege ich gleich den damals gegebnen richtigern Begrif zum Grunde, den auch der berühmte Erneſti in ſeiner Abhandlung von der chriſtlichen Diſciplin wohl auseinander geſetzt hat, daß nehmlich zu dem, was wir Diſciplin, Zucht, *eruditio* nennen, inſonderheit gute Geſinnungen, Anſtalten, und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören alſo auch richtige Geſinnungen, Anſtalten und Uebungen zu dem Zweck, wozu wir in der Schule ſollen gezogen werden. Und da dies kein andrer, als die Glückſeligkeit und manchers

a) Diese Rede iſt nur unvollſtändig vorhanden.

lei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bey allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der geldnen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenck seyn müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergibt.

Was soll nehmlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtniß-lernens, wenn unsre Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genähret wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: qui proficit in literis etc. die That und das Beispiel mancher mißrathenen Jünglinge mag es zeigen. Was halfs ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie sie sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und behalten zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergeßen oder Alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht zum Wohl der Welt und zu ihrer eignen Wohlfahrt etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet: sie überlaßen sich also den Lüsten, der Freiheit, der Ausschweifung. Da sieht er nun der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne aber leider verwelckte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn der schöne Baum ist dahin! Seine Jugend dahin

— und kommt nicht wieder in Ewigkeit —

Dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen,

die man von ihm faßte: für dieſe und vielleicht auch für jene Welt iſt er verlohren. Blute armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachläßigt hat, fühle Flammen der Furien in ſeinem Buſen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen — —

Ich habe den Fall geſetzt, daß noch Wiſſenſchaften ohne Sitten keimen, und die gute leichte Anlage manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung anſehen und lieben; wie ſelten iſts aber, daß ſelbſt Eins ohne das Andre aufgehe oder keime? Die vernachläßigte Schulzucht, welche Hinderniße macht ſie ſelbſt in den Wiſſenſchaften und im Lernen? Ein Lehrer, der kein Anſehen in ſeiner Claße hat, habe er alle Wiſſenſchaften der neun — Muſen, ſie werden ihm wenig helfen, kaum ſo viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wiſſenſchaft bey einem andern Lehrer, der von veſter Natur und einem guten Gange iſt, der was er Gutes treibt, es bis zur Bildung einer Geſinnung, einer Gewohnheit treibt, der Wiſſenſchaften nicht blos ausſtreut, ſondern einprägt, ſie auch denen einprägt, die dazu nicht große Luſt hatten, kurz der der Lykurgus und Solon ſeiner Claße wird und an ihr auch an Geſinnungen und Sitten eine kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben, der Wiſſenſchaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Diſciplin hatte, Aufmerkſamkeit zu beveſtigen und zu erhalten, Gehorſam zu wecken und zu erhalten; ihm entſchlüpft das Meiſte. Nur der Willige lernt, dazu nur in ſeinen willigen Stunden; der Nachläßige, der Träge bleibt nach, und iſt er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen, und die ihm ſo weit voran ſind, einholen wollen. Er ſchläft lieber oder lieſt Romane. Der Harte und Wiederſpenſtige ſogar, der getrieben ſeyn will, deſſen Seele ein Kieſelſtein

ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht seyn? Was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben was er war, er wird täglich, was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist; die Zucht zum Bösen geht fort und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faulheit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es) aber schief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und besäet wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken, und so ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabey da er lernte, er hat also nichts gefaßt, er kanns und will's nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig ists, was wir lernen? und das wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzet und dem Selbstlernen und Selbstfleisen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung bey ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium nehmlich heißt Ort und Anstalt der Uebung: in allem was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sen-

dern geübt werden. Schule ſoll nie ohne Zucht ſeyn, ſonſt iſts keine Schule, denn eine Menge kann nie zuſammen beſtehen, (nie zuſammen unterrichtet oder geübt werden) ohne Ordnung, ohne ſtrenge Einrichtung und Anſtalt. Nur was wir üben, wiſſen wir; wir können nur ſo viel, als wir geübt haben: dies gilt in Sprachen, Wiſſenſchaften, Sitten und ſchönen Künſten. Eine Schule alſo, die viel Zucht, viel und ſtrenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden ſoll, das iſt eine gute Schule. Ein Gymnaſium, das ſowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und ſich üben; nur das iſt ein wahres und gutes Gymnaſium. Wo dieſe Zucht, dieſe gute Wiſſenſchaft- und Sittenübung nicht iſt, da iſt ein todtes Meer und wenn alle Muſen darinn und darum wohnten!

Ich ſage, todtes Meer, und wähle mit Fleiß dieſen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Uebung iſt nicht nur ſtillſtehend und müßig, ſondern auch übelduͤnſtend und giftig. Jugend muß gebildet werden, oder ſie mißbildet ſich ſelbſt: dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andre. Kann ein räudig Schaaf eine ganze Heerde anſtecken, wie denn nicht ein ruchloſer Schüler eine ganze Klaſſe und Schule. Er bekommt ſehr bald Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwirken: bis endlich eine ganze Schule verpeſtet werden kann und notam infamiae davon trägt. Weh ihr, wenn ſie dieſe einmal hat! wenn Einmal böſe Sitten in ihr Wurzel geſchlagen! Eine Schule ſtirbt nie aus, bis ſie ganz erſtirbt: eine Klaſſe geht und kommt und bleibt und pflanzt ſich immer fort mit allen Methoden und Geſinnungen, die in ihr herrſchen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft ſpührt der Lehrer von einem böſen Schüler

den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat, und von Tropfen schließe man aufs Meer, von Einem Schüler auf Alle. So wie sich in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: so gehts leider auch, wenn Einmal ein böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben, und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe dir, Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget! Du verzehrest deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Wirkung) werden dirs danken: der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: principiis obsta! Böse Sitten in einer Schule sind ein fressendes Geschwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen, als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort, als das Böse? Man ziehts gleichsam mit dem Auge, man saugts mit dem Athem ein: die wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze Zeit des Lebens! Jugendjahre lassen sich nicht zurückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät zurückbilden: quo semel est imbuta etc. sagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter

sind, wie ihre Mütter und) Jünglinge, zumal den Wissenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hause, in Aemtern und Ständen oft durchs ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zeiten nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend! Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts guts lernt, wo soll ers lernen? wenn er in der Schule Böses treibt, wo wird ers nicht treiben? In unsrer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab: die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher: Alles versteckt sich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube seyn: ist mans mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn sind Schlangen und Skorpione: ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der von süßem berauschenden Gift voll ist. So sind Gesellschaften und Akademien: davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Aemter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu Dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! bist du verlohren, so ist Alles verlohren, denn aus dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige gibst; wer wird, wer kann die alten harten Aeste beugen? wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstühlen Gänse gibst, was wird man von ihnen anders

Ich bin nicht damit zufrieden, wenn jemand sich selbst in solche Lage bringt, um Zweifel, die er doch fühlt, mit Gewalt nicht fühlen zu wollen, Zweifel, die er doch denkt, mit Gewalt, auch wenn sie schon halb herausgedacht sind, niederzustoßen. Dies ist eine unnütze Gefangennehmung der Vernunft, ein sehr schädlicher Triumph gegen sich selbst, ja eine rechte Quaal seines Wesens. Ein solcher Zweifel wird, wie ein schwimmendes Korkholz, mit Gewalt in den Abgrund heruntergestoßen, und kömmt, je öfter man ihn stößt, mit Gewalt wieder heraus, und endlich bildet man sich ein, daß solche Zweifel wirklich unauflöslich sind, weil man sie sich selbst nicht auflösen wollte oder konnte. Es ist also wahrlich heilige Pflicht gegen uns selbst, hierinn uns zu schonen, einmal allen solchen dunkeln Stimmen recht Gehör zu geben, und ernsthaft zu horchen, was sie sagen, was man ihnen entgegen setzen kann; was man glauben und was man verwerfen müsse. Das alles müssen wir einmal mit aller Aufrichtigkeit der Seele, Unpartheilichkeit des Herzens und Anstrengung unsrer Ueberlegung vor uns ausmachen, sonst sind wir Treulose gegen uns selbst.

Die andre Gattung von Zweiflern ist schon roher und kühner. Was sie vielleicht bei sich selbst noch nicht recht überlegt haben, das leugnen sie vor den Ohren Andrer, und was sie mit sich selbst vielleicht nicht einmal ernstlich und strenge überlegen können,

als Gänsegeschrei hören? Wenn schon in dir Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabnen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht und flehet Dir, Schule! Es fordert von Dir, die es dir anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es Dir gelingt, sie dem herrschenden Strom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht daß es Dir gelingt, ihnen bessere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen! ihnen durch strenge Uebung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine stälerne Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn du sie giebst, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönen Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen baust. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeihet langsam, aber es währet ewig wie Gott ist! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge werden, wenn du Asche bist, Dich in deinem Grabe segnen.

Und du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii! ich wünsche es und alle Guten wünschens mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und guter Ordnung; die täglich bedenkt: wozu sie hier sey, nehmlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und des Bösen, und sich

also, wie in Sprachen und Wissenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts seyd und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling: sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohl anstehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Klassen, Achtsamkeit gegen seinen Lehrer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffs: ohne sie ist Schule und Schiff verlohren. Eine Klasse, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nicht sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Todtenbeine und Unflath: in ihr kann nichts Guts gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos und die schönste Gelegenheit zu lernen, wird nicht geachtet: der Schüler geht unwissend, miß- oder ungebildet aus der Schule und so wird er Lebenslang bleiben. Der Staat hat an ihm sein Gutes verlohren und spät genug wird er selbst über sich weinen und sich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünschen, die ihm nie wiederkommen werden. Aber wohl Dir, wohlerzogener, auch in Schmerzen wohlerzogner Jüngling! freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früherrungenen Kranzes und deiner schönsten und schwersten Uebung. Die schwerste ist allemal die schönste Uebung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea, sey dein Wahlspruch in Lehre und Uebung, so werden sich alle gute Menschen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe segnen.

2.

Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studir-Methode. 1780.

Unter andern Lobsprüchen, die unsre Zeit genießet, ist auch der von der in ihr verbesserten Lehrmethode der Wissenschaften nicht der geringste. Er hat, wie alle Lobsprüche, die einem so vielfassenden Dinge als ein Zeitalter — in einer so vielfassenden Sache, als Lehrmethode aller Wissenschaften ist, gegeben werden, wie mich dünkt, sein Wahres und Falsches, sein Gutes und Böses. Der Strom aller Verbesserungen auf Erden läuft mit aus- und einspringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wo *in einem Zeitalter* die Wissenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die *Lehrart* verbessert werde, in der sie andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstractionen und verborgenen Qualitäten war; konnte sie auch nicht anders, *als ein solches*, gelehrt und gelernt werden: sie ward also schlecht gelernet. Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinctionen: Erfahrungen, Versuche waren verbannt; so war die Lehrmethode, was die Wissenschaft selbst war, Spinnweb. Es fällt ins Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her, diese Wissenschaft und die Mathematik, ihre Schwester, besser gebauet und aus den Kerkern der Scholastik ins Licht der Erfahrungen gezogen worden, man

in ihr mit ungleich geringerer Mühe sichere, reichere, gewisse Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da: die Lehrsätze, die darauf gebauet werden, sind entweder unmittelbare Ariome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ists dieser edeln Wissenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik, darf man also Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art fassen, und die Verbesserung saget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite: sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darinn standen. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geschöpf- und Naturarten, und kennet sie besser: durchs Band der Schiffart sind uns entfernte Länder näher geworden und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, ungewisse und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben oder gebrandmalt und es wird wenigstens nicht auf sie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die philologischen Wissenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge philologischer Meinungen, Lese-

und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines; selbst bei Einem Menschen lehrt Ein Tag den andern, und am meisten ist aus den Streitigkeiten der Critiker, wo jeder seine Meinung aufs schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bei Sachen solcher Art nur seyn können. Der Schüler wird eine Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andre Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt, mit Geschmack und was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als philologische Wissenschaft betrachtet, ist man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe nutzloser Distinctionen verschont werden, deren Veranlassung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern, erweitert: man lieset und erklärt die Bibel, wie man ein andres Buch erkläret und durch einen Neidlosen, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und, wenn ich so sagen darf, menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemik, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das Alles fließt in die Methode ein, erleichtert, befestigt, erläutert, bewährt sie: je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen,

gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte, und nicht zugleich von mancherlei Verbesserungen der Lehrmethode im Unterricht der Wissenschaften reden müßte, die mir keine Verbesserung scheinen. 1. Hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsre Zeit mit Recht in den meisten Wissenschaften freuen kann, so weit ausgebreitet, daß alles gleich Licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wissenschaften an sich, als der Natur unsrer Seele und der so mancherlei menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wissenschaft seyn, und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wissenschaft hat ihre eigne Methode, und wer Eine in die andre hinüberträgt, machts oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Methaphysik, Physik, Mathemathik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den scholastischen Zeiten eine romanhafte Mathematik, Physik und Metaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wissenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben oder die Wissenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man,

daß wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die Anfangs bittre, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hats für einen Nutzen gebracht, daß man alle philosophische Wissenschaften plötzlich in mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unsläter, dunkler Begriff dadurch vollkommen, vest und klar worden, daß man die Namen, Axioma, Demonstratio über sie setzte? Und so wirds kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die leibnitzische und newtonische Philosophie pour les dames et pour les enfants einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein gleiches ists mit Sprachen, die man, als obs keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. Ins feuchte Wasser, in leichten Sand ist Alles leicht geschrieben, und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat, die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch vest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik d. i. eine Logik und Philosopie der menschlichen Vernunft lerne; desto besser lernt man sie, und behält an

ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künsten. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte. Drusius, der große Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam und Geßner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte; sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt, und so rächen sich alle Wissenschaften und Künste an dem, der sie auf zu leicht spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs müh'same, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; da hingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brodwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschaalen umher sind.

O wie mancherlei Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unsrer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studiums abzulenken, und ihn in die Gärten der Calypso oder der Armida auch im Lernen der Wissenschaften zu ver-

senken! In unsern Zeiten ist das goldne Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von selbst erwächst, wo, wie damals die Erndte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht, und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschießt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen, auch wo sie eben nicht wachsen sollten, empor; so lang sie blühn, gewähren sie dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da steht, klapperts inwendig etwas, und sein Inhalt gewähret andern einen sanften Schlaf. Was schadets, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sich mit der Schulzucht verbindet; ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf und wird zu seiner Zeit alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon vieles gelernt und gelesen, Romane nehmlich, zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder: vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatisiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe er nun kein Wort eines alten Autors, wisse er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Carl V. oder Alexander der Große, — thut Alles nichts! Er hat sich, wie jener sagte, auf die galantiora gelegt, und wird sich weiter darauf legen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen, und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß, um ein sanftherabfließendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entfließen, wie Thau von Rosen und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen, oder Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von so süßer Speise lebt! — Das alles gehört zur leichten schönen Studiermethode.

O wie anders wars da, wenige Jahrhunderte rückwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und Stallmeister König Heinrich IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen ward, und seinem Stande nach nicht schreiben und studieren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von sich in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschriebenen Mémoires an seine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen liebloſen, trotzigen Mann, der mich aber im Franzöſischen, Lateiniſchen, Griechiſchen und Herbräiſchen zugleich und ſo gut unterrichtete, daß ich in meinem ſechsten Jahre dieſe vier Sprachen ziemlich gut leſen konnte. Da ich ſieben und ein halb Jahr alt war, überſetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater verſprach, dieſe Ueberſetzung drucken zu laſſen, mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, ſchickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las ſie, ſo wie auch das Griechiſche und Lateiniſche in franzöſiſcher Ueberſetzung vor, ohne den Text vorher vorzuleſen; und doch wurde ich zu Genf wieder ins Collegium gethan, weil ich einige Dialecte des Pindarus nicht gut erklärt hatte.“ So erzählt d'Aubigne, und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und auſſerordentlichen Fortkommen in der Philologie damals im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert nichts auſſerordentliches, nichts wunderbares geweſen, weiß jeder, der die Geſchichte dieſer Zeit, ihres großen Fleißes in Sprachen, des Rufs dieſer Studien noch auf Akademien, des Werths und der Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulſtudien ſtanden, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennet, die, wenn ſie in unſrer Zeit lebten, auch kaum ſeyn würden, was ſie damals waren und wur-

das verspotten sie mit elendem Witze. Der Witz, die leidige Spötterei ist überhaupt in Sachen der Religion von jeher von sehr schlimmen Folgen gewesen. Er gattet sich so sehr selten mit reifer kalter Vernunft und ruhiger Ueberlegung, daß er vielmehr diese immer in dem Grade ausrottet, in dem er in der Seele zunimmt. Je mehr witzige Brocken man gelesen oder auf der Zunge hat, um desto mehr wird man sich des eignen kalten Nachdenkens überheben: der Spott kommt jedesmal zwischen mit seiner lächerlichen Miene: er vertritt uns den Weg des Nachforschens, er schneidet uns eine Kapriole von Spottseinfall vor, und damit sind wir hinweggescheucht. Wir wollen zum zweitenmale vielleicht nachdenken, allein der Spotteinfall ist wieder da, wir lachen wieder, statt zu untersuchen, und kommen also nie zur Erkenntniß der Wahrheit. — Sinds also nicht schändliche Leute, die solche Spottzweifel wie ein Salz des Umgangs auf ihrer Zunge tragen, und damit die Seelen Andrer verwirren, und andern rechtschaffenen Herzen die Ruhe rauben? die unpartheiischen Gemüthern die Untersuchung der Wahrheit schwer oder unmöglich machen? Wie, und muß man nicht solchen begegnen? Kann man's aber ohne Verachtung? — O würdet ihr, die ihr so viel witzige Einfälle gegen Religion und Bibel auf eurer Zunge tragt, würdet ihr wahre Freidenker, wahre Philosophen, vernünftige Untersucher seyn, ihr würdet wahrlich nicht vor

den. Vielleicht auch hingerissen von früher Ueppigkeit, Wohllust, Spiel, übler Gesellschaft, oder von Modestudien, Modeergötzlichkeiten und Modemethoden, wären sie auch geworden, was so manche gute Köpfe jetzt sind, die frühe blühten und bald verdorrten, Quellen geworden, die nicht mehr strömen konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Cascaden aufgefangen wird, in die Luft steigt, und in sein eignes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in dieser Zahl wäre! O daß Euch früh die Göttin der Weisheit erschiene, und Euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr sie lieb gewinnet vor aller süßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wohllust und Thorheit. Auch hier heißts: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge und der Weg ist schmahl, auch wenige sind es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wohllust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit, und der sind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frühling nicht sät, kann im Herbst nicht ernten: wer in der Jugend sich nicht mühet und übet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwürigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle sieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, also! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die ihr gebet, daß unser Gymnasium, Gymnasium, d. i. ein Uebungsplatz sey, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern, und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen. Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben: er segne auch diese Prüfung zu seiner und unsrer Freude.

3.

Von Schulübungen.

1781.

Uebung iſt die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß alſo auch die Gehülfin, die treue Gefährtin jedes Lernens ſeyn, oder es iſt zu beſorgen, das Lernen ſelbſt werde einem großen Theile nach unnütz. Das jugendliche Alter iſt zu allerlei Uebung des Geiſtes und des Körpers geſchaffen: die Gliedmaßen beider Theile, Leibes und Geiſtes, ſind noch zart, noch elaſtiſch und bildſam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von guten Willen und Muth, ſich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigts, daß man in dieſem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als ſonſt durch Jahre, daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergeſſe, ja wenn ich ſo ſagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man zeitlebens andre ſchlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art mode, wie man in der Jugend wirken geſehen und ſelbſt gewirkt hat. Wenn dies Alles iſt (und es iſt unwiderſprechlich), ſo ſind Uebungen bei der Jugend mit Argus-Augen zu bewachen, und mit Vaterblicken zu überſehen und zu lenken: Statt in der ſchönſten Begebenheit die Seele erſchlaffen zu laſſen, wird man ſie üben, täglich auf jugendliche Weiſe, d. i. munter und frei üben, man wird den Acker nicht nur beſäen, ſondern auch bearbeiten, daß er gewiſſe und ſchöne Frucht zeuge. —

Es ergiebt ſich, H. und H. V., daß ich von Schul-

übungen reden will: ein sehr unbestimmter Name. Viele denken sich an ihm nur auswendig gelernte Reden, oratorische Chrien, syntactische Exercitia, oder gar logisch-metaphysische Disputationen, und richten darnach ihr Urtheil ein. Andre kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, springen, tanzen, Schrittschuhlaufen, oder gar Komödien machen und sie agiren; und freilich die meisten dieser Künste taugen aber zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, daß der eine Theil läugnet, was der andre bejahet, und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird, oder sich, auf welchem Spatziergange sie will, selbst verlieret. Eine kurze und klare Hererzählung dessen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird, und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beim Lehrer wird ein muntrer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle seyn, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht, oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen, der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens, daß nicht alle und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt

werden, ſondern oft das leere, trockne Wortgedächtniß der hinkende Bothe ſeyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirkſamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigner Beſtrebſamkeit vertreten ſoll. Ein armer Stellvertreter! Was ſo läßig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtniſſes begraben, und ſteht ſelten wieder auf; da im Gegentheil, ſobald der Lehrer das Glück hat, ſeine Klaſſe in rege Aufmerkſamkeit, ja in einen Wettſtreit von Aufmerkſamkeit, von eignen, ſich übenden Seelenkräften ſeiner Schüler zu ſetzen, und darinn zu erhalten, alles ſich gleich von ſelbſt macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meiſten, wo am meiſten zu fragen noth iſt, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klaſſe gut thut; aus eigner Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf dieſe Weiſe geweckt werden, auch dem Gedankenloſeſten giebt oder veranlaſſet man auf ſolche Weiſe Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß ſich Seelen einander anfeuren, ziehen und begeiſtern, wie der Magnet das Eiſen an ſich zieht, iſt wahr, und ſollte inſonderheit in Schulen, in dieſer heiligen Verſammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden. — Nur freilich müſſen in dieſem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten laſſen; ſie müſſen arbeiten, ſie müſſen wetteifern, und ihre Seelenkräfte üben. Wie dies? Zuerſt nicht anders als durch Aufmerkſamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgeſtaltige Aufmerkſamkeit, die ſich jedem Wort, jeder neuen Lection und Materie, neu und ihr eigen anſchlingt und nicht abläßt, bis ſie ſie ganz, ſchön, munter, genau darſtellen kann, ſobald der Lehrer fraget. Ja, wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee iſt in der Seele da: dieſe hat ſich an ihr unvermerkt, und ſchon wäh-

rend dem Hören, und reinen Erfassen geübt und selbst gebildet. O wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sey, wenn sie sich in dieser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt, und wie eine bescheidene Minerva dasteht! Wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt: wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich in der Stille bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewisses und dennoch stilles, bescheidnes Angesicht zu zeigen! Das Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung schöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man schreiben und nicht schreiben dürfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze zurückbringen, und in die kürzeste, schönste Bemerkung bilden. Man lernt schreibend am besten, was die Absicht des Lehrers bei diesem, jenem Vortrage sey? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbessern oder ausbilden wollen? Durchs Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber; ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu am besten, besonders, nachschrieb, noch bis in sein Alter. Der große Leibnitz führte auch in seinen männlichen Jahren seine ersten Compendien der Wissenschaften auch auf Reisen bei sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er starb, von einigen Büchern solcher Art

umgeben. Wie angenehm wird es sehn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Klasse und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren dessen sehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrift Sprachen und classische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hiebei offenbar, nehmlich Uebersetzung derselben; aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer für jeden, der's versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Vollkommenheit einprägte. Ueber das Erste mag der größte Held und Regent unsrer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge seyn, dem wohl niemand in Europa einen klaren, weitsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzungen aus den Alten hält er für das erste Hülfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich sie Jünglingen seyn können, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den schönsten, wohlklingendsten Worten: sie lernen beides in eine fremde, von der griechischen und römischen so verschiedenen Sprache übertragen: sie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Maulesel werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß er im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder edler zu sagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der deutsche Jüngling derselben nur einigermaßen empfängig ist, durch diese Uebungen

unbemerkt in ihn über. Nur müssen diese Uebungen liberal seyn, d. i. mit allem Fleiß und Trieb der Seele, mit Lust und Liebe, mit vorhergehenden Kenntnissen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbesserungen geschehen, damit sie nicht blos, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungenes Exercitien- Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die übersetzt und in unsrer Sprache nachgebildet werden soll! Die schöne Sachen, die schöne Gestalt, die großen Geister, die sie aufschreiben und geben, ihr Nachruhm, ihr ewiggepriesner Name, wie freundlich und edel laden sie jeden ein, dessen Seele aus besserm Stoff gebildet ist, und der ihre Schönheit zu verstehen, nur einigermaßen nachzubilden werth ist; Glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling! der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangnen Jahre sind z. E. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demosthenes, Theile aus den besten unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtig reingeschriebene, und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden. Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht; andre nicht gut übersetzt: der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darin auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen, den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen lieb haben und mit Freuden aufzeigen: das erste Exemplar dieser Autoren

noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb seyn, als dem großen Alexander das Exemplar seines Homers, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu ihn Lust und Liebe allein drang. Diese würden ihm und vielleicht uns allen die liebsten seyn: man würde an ihnen wahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine Art, sein eigner Eifer strebe: schöne Blüthen zukünftiger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wären, weil sie, wie im goldnen Alter der Welt, der reiche Schoos der willigen Erde von selbst und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. — Traurig wäre jede Schule, wo alles dies liegt! wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch eigne Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste Boden soviel trüge, als der ärmste. — Diese Tage werdens zeigen, was von so nothwendigen und nützlichen Uebungen auch diese Schule, dieses Gymnasium, ein Ort, der Uebung heißt, zum Lobe und zur Freude unser aller hervorgebracht habe.

III. Ich kanns mir kaum denken, daß nicht aus diesen Schulübungen, der täglich wachsamen Aufmerksamkeit, auf den Unterricht des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und eben so freiwillig folgen sollten. Dichter z. E. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen sie bei einem tiefer versteckt als beim andern und müssen also sorgsamer hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst meldet sich am raschesten an; und ich kann mirs kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung, oder wo-

von es sey ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim wäre, an etwas ähnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern zeuget hier für mich: schon frühe versuchten sie, was sie nachher als Werk trieben, und immer war dieser erster Versuch, der freiwillige Wink ihrer Muse, ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenia auf Tauris, und arbeitete an seinen ersten theatralischen Werken; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem großen Messias. Der Exempel mögen zwei seyn statt tausend und zehntausend; deren geringsten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unsrer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet seyn will. In unsrer Zeit wird viel gelesen, und ich weiß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das meiste gelesen wird, außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird? ob Schlimmes oder Gutes? Das ist die Frage; und wie kann man dies wissen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich heraus zu sagen. Wie angenehm wäre es der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: „das habe ich für mich dies Jahr über gelesen? jenes oder dies getrieben? dies nachgeahmt u. s." — oder falls einige junge, zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheueten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio,

einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube. Ein solcher freiwilliger Aufsatz wäre das beste exploratorium von der Welt: nichts sollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung bei solchem Vertrauen und guter Meinung geschafft werden: denn ich bin überzeugt, in unsrer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre, und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man keine bessere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am meisten den Weg eigner Gedanken, eigner Sinnes- und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verderben.

Die Alten liebten die Collektaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angestellt werden; angestellt aber werden müssen sie, ganz vernachläßigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ists, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß, und sodann in ihnen oft die Geschichte unsrer eignen Gedanken und derselben Entwicklung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber: und wenn der Auszug verlohren würde und wir ihn lebenslang nicht wiederfänden, so ist ein Nutzen davon unverlohren, nehmlich daß wirs durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quäcker seyn will: der Geist soll uns ergreifen, die

den Ohren aller Welt sie daher zischen wollen: ihr würdet eure Zweifel, wenn es euch mit der Wahrheit ein Ernst wäre, lieber in die Stille eures Busens verschließen, und in der Einsamkeit über eine so wichtige Sache, auch selbst mit Thränen, nach Wahrheit ringen!

Die zweite Classe des Misbrauchs der Bibel ist noch vielartiger und allgemeiner. Denn wie wenig Menschen sieht man, die ohne Aberglauben oder dumme Gedankenlosigkeit von diesem göttlichen Buche alle den guten Gebrauch machen, den sie sollten und könnten? Wie wenige, die es so ganz zur Besserung ihrer Seele, zur Ermunterung ihres Geistes und zur Lehre der Wahrheit gebrauchen? Wie wenige, die mit diesem Buche in der Hand vor den Richterstuhl Gottes gehen können, um darüber und über jedes Wort desselben gerichtet zu werden? —

O Erbarmer und Menschenfreund, bist du es, dessen Stimme ich in diesem Buche höre! und dessen Wort mir vermittelst desselben aus den Geheimnissen deiner Wohnung hier in den Sitz meiner Schwachheit herunterschallt! — Gott! bist du es, der Moses auf Sinai und Horeb erschien, und zu Salomons Zeit den Tempel mit seiner Herrlichkeit füllte, und in Christo die Welt erleuchtete, und ihn zu deiner Rechten versetzte, und in ihm erscheinen wirst die Welt zu richten! — Gott! bist du es, der mir dies Buch zur Richtschnur meines Glaubens, zur Regel meines Le-

Salbung soll uns alles lehren und auch bei der Lectüre heißts, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftsteller von unsäglich vielen) gewiß zwei große Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten; den Schriften beider merkt man die Collectaneen sehr an. Plutarchs moralische und philosophische Schriften sind fast nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eignen Elaborationen: sie sind Gemein-Titel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beispiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint. Erasmus meiste, insonderheit frühere Schriften, sind Uebersetzungen oder Collectaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnissen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb. Den schönen Ton, der in seinen Gesprächen, seinen encomio moriae und überall in seinen Schriften herrschet, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die größten Geister hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier lieset man z. E. Geschichte: ein schönes Factum, einen merkwürdigen Charakter; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zu thun oder wenn wir gehört haben, das Faktum, der

Character, die Geſchichte nach unſrer Art ſammlen und zu einem Ganzen bilden ſollen? Hier hat Plutarch, Cicero, Theophraſt, la Bruyere, und wie ſie weiter heißen, ein ſolches Thema, ſolchen Charakter, dieſe Geſchichte, jenes Gleichniß ſo ausgeführt; ich will den Schriftſteller vergeſſen, die Sache nach meiner Art ausführen und ſodann vergleichen. Jetzt will ichs verſuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Geſpräch, jetzt in Verſen; nicht Ein und dieſelbe Sache; denn das gäbe ein ſchlechtes Machwerk, und jede Sache kann nur auf Eine Art am beſten vorgetragen werden: aber es giebt ja vielerlei Sachen, wie es verſchiedene Arten des Vortrages giebt, und der Lehrer wird, nachdem er ſeine Meinung geſagt und Materie hergegeben hat, billig einen jeden die Freiheit laſſen, wie ers aufs beſte einzukleiden gedenket. Geſetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht ſie doch, wird mit ihnen alſo bekannt, macht ſie ſich auf gewiſſe Art zu eigen, und endlich der gute, der wachſende, der ſelbſtdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen ſuchen, wird ſie wenigſtens neu einkleiden und alſo auch bei jedem Diebſtahl etwas lernen. Kurz, Luſt und Lieb zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit gering; ohne Luſt und Liebe aber iſt alles, was ich geſagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art iſt eine Geſellſchaft Bienen, die auffliegen und Honig ſammeln, eine Schule läſſiger Art wäre eine Geſellſchaft der laſtbaren Thiere, die hingehen, wohin ſie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nicht erbeuten. Ich ſchätze zu ſehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieſer Schule, als daß nicht auch dieſes Examen durch Vorzeigung eigner speciminum davon gute Proben zeigen werde.

IV. Jetzt sollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Versuch im Disputiren reden. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es ist ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputirt hat, und über lauter Syllogismen in barbara und celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Uebung darinn aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein, und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierinn der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß man sich zum Tabackrauchen und zum Kartenspiel versammlet, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigne Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen, u. dgl. Das Disputiren wird eo ipso damit werden. — Man sage nicht, dies gehöre auf Akademien: denn Akademien sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohl eingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man; hier hört man: dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen: nirgend fällt der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden, und auf Akademien alles ins Allgemeine geht. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig soll alles auf ihnen ein solches seyn; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen, und zehn Hefte der sogenannten höhern Wissenschaften nachschmieren, ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwissenschaften gebildet würde; sein Specimen, wenn

er von der Akademie kommt, ſeine erſten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz ſeine nackte, darbende Seele. Auf alſo ihr Jünglinge; lernt! braucht die gute Gelegenheit auch dieſes Gymnasii, übet euch, weil ihr euch noch üben könnet, ehe die ſchöne Jugendjahre hin ſind, und ihr ihren Verluſt zu ſpät bedauret — —

4.

Vom Begrif der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend. 1782.

Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens: sie liebet und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehn, die Früchte Hesperidischer Gärten, die sie bezaubern. Das Nützlichste darf nur schwer seyn, oder eine ernste traurige Gestalt haben: so flieht sie's, wie das Gespräch trockner Greise; das Nutzloseste darf nur durch seine leichte gefällige Miene einladen, so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur, dieser Hang und Zug zu allem, was wohlgefällig und schön ist, zu verachten? Begieng die Natur eine Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz gab, und insonderheit die Jahre des ersten Aufwachens ins menschliche Leben damit schmückte? Begieng sie eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns mit Anmuth bekleidete, und die ersten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen machte? Ists verboten, das Schönste statt des Häßlichen zu wählen? ists auch in den Wissenschaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menschlichen Natur sind, warum sollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes suchen?

Die Natur, H. B., irrte nie; noch weniger wollte sie durch das, was sie freundliches an uns that, durch das, was sie holdseeliges auf den Weg unsres Lebens legte, eine Verführerin werden. Als eine weise und gütige Mutter han-

handelte sie, daß sie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß sie insonderheit die ersten Jahre des menschlichen Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wissens, Erkennens, Handelns, Strebens anziehen, ergötzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsre Seele denkt und verlanget, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken, und mit Liebreiz an die Bande des Lebens fesseln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwissend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlichern Verhältnissen zu üben haben: ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unsrer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die schönen Wissenschaften gehören also ins schöne Alter des menschlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet, und beide mit gegenseitiger Liebe aneinander geknüpfet.

Nun, was sind schöne Wissenschaften? Wie muß man sie lieben und treiben, daß man, was schön ist, auch schön treibe? — Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja, nach der Gestalt unsers Zeitalters, selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu seyn, das, wie wir wünschen und hoffen, auch ein edler Wettstreit schöner Wissenschaften und ihrer Liebhaber seyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt, denn die leichte, oft leichtsinnige Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den er-

ſten Anblick empfiehlt, was mit dem erſten Anblick zu faſſen iſt, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfordert, wenn es auch das Nützlichſte wäre, läßt man als abſchreckend und häßlich liegen. In der lieben Mutterſprache lieſt man noch allenfalls, zumal, wenn das, was man lieſt, auch leicht geſchrieben, und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Franzöſiſche verbindet man noch mit dem Deutſchen, theils weil die erſten Gründe dieſer Sprache leicht zu faſſen ſind, theils weil man in ihr ſo manches angenehme Lockbrod hat. Da giebt es Marzipan ſchöner Romane, ſchöner Gedichten und Geſchichten: Comödien und ſchöne Spielwerke mancherlei Art: der Schnitt der Sprache iſt galant: die Manier ihrer Reize leicht und fürs Auge: höchſtens alſo lernt man auch ſie. Die wahren Quellen, die ewigen Denkmale der Wiſſenſchaft des Schönen, Griechen und Römer werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntſchaft mit ihnen Mühe koſtet, weil der Eingang in dieſe Heiligthümer durch den Vorhof einer zu erlernenden Sprache gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. ſ. zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehören? in einer leicht zu leſenden Ueberſetzung oder in Ramlers Batteux wird er ſagen: Ja! Im Griechiſchen und Latein ſinds claſſiſche Autoren, und bei vielen ſtehn claſſiſche Autoren und ſchöne Wiſſenſchaften weit auseinander. Gerade alſo die Form, die ſo viel zu ihrer Schönheit beiträgt, iſt das, was ſchlaffen Lehrlingen ſie zu häßlichen d. i. zu mühſamen Schriftſtellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Aeffchen möchte gern den ſüßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken: es zerbiſſe ſich ſonſt ſeine artigen Zähne.

Iſt die griechiſche Sprache nicht eine ſchöne Sprache? verdienens ihre Schriftſteller nicht, daß man ſie blos der

Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort seyn. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt. Ich gieng, sagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ichs zu Herzen und schauete und lernte dran. Du willt ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest. Ja schlaf noch ein wenig und schlummre ein wenig und schlage die Hände in einander: so wird dich die Armuth übereilen. Wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann! Deine schöne Wissenschaften werden dir weder Ehre noch Brod bringen: nichts rechts hast du gelernt, dein Gemüth hast du erschlafft, deine beste Zeit, die erste Jugendkraft deiner Seele verloren. Durch das ewige Tändeln hast du dich von allem Ernst entwöhnt: durch das zu Leichte und Gespielte ist dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewiges Zuckeressen hat dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geschmack verdorben. In kurzer Zeit ist dir das Schöne nicht mehr schön: es ist dir selbst, weil du es mit Uebermaaß genossest, langweilig und eckel: du schmachtest wie ein Kranker an den Quellen der Gesundheit, des Liebreitzes der Schönheit O höre jeder, wer zu hören ein Ohr hat: denn was ich sage, ist fürchterliche Wahrheit, schöne Wissenschaften, so getrieben,

werden die häßlichsten Wissenschaften in der Folge: sie sind Syrenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fischschwanz zeigen: sie sind das Zaubergeräth jener Circe, die ihn selten in einen singenden Schwan, desto öfter aber in eine gackelnde Gans, in einen stolzirenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe, oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln. Als Kuckuck reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein Recensent, als Pfau und Gans wird er ein hochtrabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werden schön oder häßlich genannt, erfodert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie gemeiniglich ihre Werke für die einzigen schönen Wissenschaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederhersteller unsrer Dichtkunst, Opitz, schrieb schön Latein, kannte die Alten und machte, wo nicht beßre, so gewiß eben so gute lateinische als deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller derselben, Haller, war gewiß ein so großer Gelehrter, Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als Dichter. Der ältere Schlegel, das erste tragische Genie der Deutschen, übersetzte den Sophokles schon auf der Schule, und studierte seine Kunst in den Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Leßing gezeigt; Dichtkunst und Schönschreiberei war vielleicht das geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben so großer Weltweise und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Leßings bekannt:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seyd;
Doch seyd Ihr sonst nichts mehr? mein Herr, das ist mir Leid.

(Jede Wissenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dies Schöne überall nur durch überwundne Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine stark ausgezeichnete Gabe zu Einer derselben, welche es auch sey, hatten, zeigen dies; sie kannten zuletzt ausser derselben beinahe keine schöne Kunst und Uebung. Was für ein Studium scheint dem Unwissenden trockner als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht an ihr die süßesten Reitze? Galiläi tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schönheitslehre in seiner Banden, und Kepler wollte mit Einer seiner Erfindungen das Geschenk eines Herzogthumes, wenns ihm der Kaiser schenkte, nicht vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geschäftsmann des Staats, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforscher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wissenschaft leben, sobald sie von der Natur dazu bestimmt waren, sie gründlich erlernten, und sie glücklich auszuüben im Stande sind. Jede überwundene Mühe ist ihnen süß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schönster Lohn; wahrlich alle diese Leute thun etwas anders als eitle bald verwelkende Blumen brechen, oder fremden Zucker naschen, und ungesunde Süßigkeit saugen. Auch die Biene sucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln finds, die den von andern zusammengetragenen fremden Honig naschen und stehlen.)

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit macht das, was man in Wissenschaften und Künsten Schönheit nennt; und was machts denn? Die Alten nannten die schönen

bens, zum Grunde meiner Hoffnung, und zum Gesetzbuche gegeben hast, worüber du mich richten wirst? — Hier steht ein Geschöpf vor dir, blind und unweise, vielleicht aber aufrichtig, verderbt vielleicht, aber nicht hartnäckig: es steht vor dir und bietet dir den Grund seiner Seele. Rede, o Gott, denn dein Knecht höret! aber überzeuge mich auch, daß du es seyst, der da redet! Du, Allwissender, siehest, daß ich nicht aus Kühnheit und Trotz die Wunder deiner Liebe anflehe — heiliger Vater, darf ein Geschöpf, das oft mit sich selbst kämpfet, dich um deine Gnade und Mitleiden anflehen? Wirst du die Stimme eines Elenden hören, der mit deinem Buche der Offenbarung vor dich tritt, dich um Aufschluß, um Befestigung der Seele anzuflehen — Ja, o Gott, du bist nahe dem, der Wahrheit sucht, ꝛc. ꝛc.

Text: Röm. XV, 4–13. „Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, u. s. w.

Unser Text ist voll von Materie zu unsrer Absicht, um uns von der Wahrheit der biblischen Offenbarung zu unterhalten. Er besiegelt uns die Wahrheit des alten Testaments (v. 8.). Er erklärt uns die Gestalt, in der die christliche Religion in der Welt erschien, und so wunderbar auf die jüdische Religion gebaut wurde (v. 8.), daß diese Religion aber eine Religion für die Welt und für alle Völker habe seyn sollen (v. 9–12.), daß es also die erste Pflicht des Christenthums sey, einträchtig und einerlei gesinnt, nicht zänkisch in Mei-

Wissenschaften artes quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant, also Wissenschaften, die uns menschlich machen, die uns zum Menschen bilden: man könnte sie also auch vielleicht am besten bildende Wissenschaften nennen. Was unsre Seelenkräfte bildet, ist schön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wissenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum bedeckt wäre. Ich weiß, man hat diesen Begrif in den neuern Zeiten sehr verlohren. Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthaften, höhern, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schaal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich seyn könnten. Erlauben Sie mir also, H. V. noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen, d. i. des Bildenden in den Wissenschaften, in allen Wissenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich seyn, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn die schönen Wissenschaften sind keine Hofspasmacher: auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fodern auch, wenn sie rechter Art seyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so man-

chem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten 7 freien Künsten.

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra;

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Astronomie in der Zahl der freien Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigne Sphäre; was überblieb, sollte das Antheil der schönen Wissenschaften werden, also blieb ihnen zuletzt nichts übrig als die edle Verskunst und ein bisgen Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechseln. Das wahre Schöne, was nehmlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil giebt, kurz Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen und nun konnte man sie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wissenschaften selbst unterscheiden: denn wie sie da lagen, waren sie häßlich gnug. Sage man doch in der Welt: wie kann jemand eine schöne Form geben, wo er keine Materie? wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer ernster gründlicher Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unsrer sogenannten schönen Wortgespinste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wissenschaften? und warum nennt man sie also? — Entweder soll das Wort heissen: man lernt in ihnen, was schön sey und warum es so sey? Dies lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele; oder also es sind die Wissenschaften,

die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wissenschaft nennet man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unsern Seelenkräften bildet. So bald sie dies thut, wird sie angenehm; und je mehr sies thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftiget, je mehr Seelenkräfte sie auf Einmal beschäftiget; desto — bildender ist sie, und jedermann fühlts und sagts: auch desto schöner. Man nehme z. E. die Philosophie, die man von den schönen Wissenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wie fern sie menschlich ist, d. i. zum Wahren und Guten leitet: so wird sie schön: denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit. Eine trockene Antologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wissenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere, d. i. bildendere Wissenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen. Es ist ein hohes Vergnügen, die Landcharte des menschlichen Wissens in irgend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überschauen, und bei je-

dem Schritt durch die Wahrheit, die einer erfand, durch den Irrthum, den jener beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Giebts ein größeres Gemählde in der Welt, als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die physische Astronomie darstellt? und giebts ein feineres Gemählde, ein interessanteres Schauspiel für Menschen als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Darstellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam ans Herz werden könnte, wo könnte ers? der ganze neuerfundene barbarische Name Aesthetik ist ja nichts als ein Theil der Logik: was wir Geschmack nennen, ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausschließt, sondern voraussetzt und wesentlich fodert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlichgemachte Philosophie: die Fabel, Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahrheit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten treffendsten Gründe seiner Beredsamkeit her, als aus der Philosophie, aus der Zergliederung der Sache selbst, des menschlichen Herzens, des menschlichen Verstandes? Philosophie also, bildend, d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie bildendes, nützliches, wahrhaft angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ists die Geschichte, sofern diese nämlich Kenntniß der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihre Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich so sind sie elender

Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man sie aber wie sie sich für dies Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne merkwürdige und klare Kenntnisse gewähren, wie sie den Jüngling interessiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wissenschaft als Geographie und Geschichte geben? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten gebildet worden? Ist die Epopee, das Drama etwas anders, als Geschichte oder Mährchen in allen Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön geschrieben, angenehmer und bildender als eine überspannte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines Romans? — Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß was erzählt wird, der Lehrer interessant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden: die schönsten Reden stehn in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln, die der Dichter hat, und wenn der Redner, der Dichter nicht blos belustigen, sondern bessern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will so hat er einerlei Zweck mit dem Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wissens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohn Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt und Form wird nur

in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulaßen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, so fern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, sofern sie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wissenschaften das Beste fehlt, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wissenschaft barbarisch und inhuman seyn dörfe, daß selbst die abstraktesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben, so fern sie bildend und nützlich werden u. s. — gnug für heute! — der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß jede Wissenschaft, die hier im Gymnasium getrieben wird, eine schöne Wissenschaft sey, weil sie nämlich angenehm und interessant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde. — —

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch besonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von euch im Begriff der schönen Wissenschaften gefehlt haben, sie diesen bei Zeit verbessern. Werfet, da ihr Jünglinge seyd und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die so bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben: liebet, was liebenswerth ist, in aller Gestalt, immer aber in Beziehung auf Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt und übt die alten Sprachen: sie sind die Quellen und Muster alles Edlen, Guten und Schönen: liebt Philosophie, Theologie und Geschichte; sie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geist mit Gedanken: sie geben Materialien zu alle dem, was einer schö-

nen Einkleidung fähig und werth ist. Fleht nicht die Mühe des Fleißes, so bald ihr Muth faßt, wird die Mühe euch fliehen und sich, eben indem sie euch bildet, in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln. —

Du aber, erster Urheber, und selbst der unendliche Inbegriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit, laß auch diese Schule, laß auch die Uebung dieser Tage zur wahren Anmuth, Schönheit, d. i. zur Bildung menschlicher Seelen geweiht und gesegnet seyn. Amen.

5.

Vom Nutzen der Schulen. 1783.

Das Wort Schule ist in unsrer Zeit einem großen Theil sich klugdünkender Menschen so gehässig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen, und dagegen andern neuerfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie sie meinen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eignen Fleiß u. s. die Pflicht auftragen möchten, die abgeschaften pedantischen Schulen zu ersetzen, und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat also nicht nur statt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue anständigere Namen beliebt, Akademie z. B. Erziehungs-Institut, pädagogische Anstalt, Philanthropie u. s. sondern man hat auch, wie sehr bekannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, von Original-Genie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigne Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet und gerühmet, daß zu hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen, und sich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von selbst erwuchs, und die

lebensschwangere Erde alles, was wir sehen, ohne Saamen erzeugte. Wie schädlich solche leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichnisse der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrschet, samt hundert schädlichen Folgen, die daher fließen, sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Genieweſen auf Kosten der Wissenschaft und Erfahrung, die sogenannte Natur auf Kosten einer regelmäßigen, strengen, bedächtlichen Kunst, und die gerühmte Selbstbildung und Selbsterschaffung auf Kosten eines sichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrscheinlich so lange hervorbringen wird, bis sich nach Gesetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Absicht ist nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage selbst die mir gegebene Zeit in dieser Stunde nicht hinreichte; besser ists, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit selbst hinzustellen, und da ich im Kreise verständiger Männer und lehrbegieriger Jünglingen rede, so wird bei jenen die Erfahrung, die sie selbst erlangt, bei diesen der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, gleichsam mein Mitredner seyn, und die Anwendung, die ich der kurzen Zeit halben, übergehen muß, ihnen vollständiger sagen.

1. Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus selbst bestätigt wurde, war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen, und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in

den Lehren, die ihm sein Vater offenbarte, nach dem Maaße, wie sie die Lehre fassen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da er selbst der Erde entzogen ward, an seine Stelle setzte, und an die es sein letztes Wort war: gehet hin und lehret. „Zu wohl wußte er, daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt, ohne Schüler geblieben: so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bei seiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Mährchen worden, oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verlohren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Christenthums machte, und auf ihn eigentlich seine Kirche baute: so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauren, ja was das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweisung der Lehrer, durch öffentliche und besondere Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz als Institut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule gestiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen hätte; alsdenn wäre es gewiß, was es seyn sollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter Lehrlinge, kurz Schule: so mögen wir doch nicht klüger seyn wollen, als es die gött-

nungen und nicht voll Haß im Leben zu seyn (v. 5–7.), daß es der Zweck der Bibel wäre, nicht streitende Partheien zu unterhalten, sondern zur Lehre und zum Troste zu dienen (v. 4.), und alles besiegelt er mit einem Wunsche, der auch unsern Vortrag bestätigen soll (v. 13.)

Wir wollen also demnach den Glauben der Christen an eine göttliche Offenbarung retten, sowohl gegen einige Zweifel des menschlichen Herzens, als gegen den vielfachen Mißbrauch dieser Offenbarung.

„Wie sollte das wohl ein Wort Gottes, eine Gedankenreihe Gottes an die Menschen seyn, wo ich so viel Menschliches wahrnehme? wo so viel Unwürdiges und Kleinfügiges ist, was ich mir kaum würdig der höchsten Gottheit denken kann? wo so vieles ein elendes Volk anbetrifft mit seinen Königen und Geschlechtern und Cerimonien, da es doch eine Offenbarung für die ganze Welt seyn sollte? wo so vieles auf den wichtigsten Seiten, die ich gern wissen möchte, weggelassen ist, und hingegen Unnützes füllet die Stelle? wo bald so ein Ton von ungeheuern und oft unwürdigen Bildern, bald von verworrenen Vorschriften, bald von ununterstützten Versprechungen, bald von so unwichtigen Erzählungen herrscht, daß man nicht weiß, wo man anfangen, wo man aufhören soll, um die Stimme Gottes zu hören? wo so

liche Weisheit nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur, der Verkettung des menschlichen Geschlechts gehorsam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den besten Theil unsres Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsre Vernunft, und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unsrer Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoos und die Brust der Mutter ist unsre erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Köpfe und Beulen wachsen; aber nicht Wissenschaften und Künste. Was wir wissen, wissen wir durch andre; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen, haben andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermassen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule und ein neugebornes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden, und unserm Geschlechte nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, ausser welcher wir weder Menschen werden noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute geniessen, was unsre Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden, und ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können,

nen, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen, und mehr zurücklassen, als wir empfangen haben. Dies ist Gesetz der Natur, dies ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

II. Zur Fortpflanzung und Vesthaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wissenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläuftigsten Verstande des Worts Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung nicht zum Unterricht und zur Vesthaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edlen Urheber sterben. O, daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen, und durch hundert Beispiele den großen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch gelitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten! Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe giengen verloren, weil sie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine, oder unwürdige Schüler: oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernissen und Mängeln. Freilich wäre dies ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten: was sich aus Einer unter mehrere Nationen Vortreffliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzt, und mit jeder zerstörten Schule gieng ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verloren. Was wissen wir von den Geheimnissen der Chaldäer, Aegypter, u. s., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist

auch ihre sogenannte Weisheit zerstöhret. Was wüßten wir von deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten? Mit deinem Giftbecher wäre auch das Verdienst deines Lebens hinuntergetrunken gewesen: ohne deinen sanften Xenophon, ohne deinen kunstreichen Plato, und alle die nachher weiter giengen, wüßten wir so gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch seine Schüler fort; und wir bedauren es; daß er seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe, denn, wenn dies nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno gieng nur durch seine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtausende hindurch gedichen ist, kommt nur daher, daß sie einen so großen, vesten Grund des Gebäudes, durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimnisse versteckt, oder in einsamen, dunklen Zellen verborgen, wäre sie ein vergrabner Schatz geblieben, oder es bald geworden. Nur durch Menschen, durch Unterricht lebendiger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützet und zu künftigem neuen Wachsthum aufbewahret. Nie wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt ge-

ſtreuet oder gepflanzet; und jeder Freund der Wiſſenſchaften beklaget es jetzt, daß die Schule des letztgenannten verdienten Mannes bald nach ſeinem Tode ſo gedrückt und verunglimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte auf dieſe Befehdung eine neue Barbarei unſrer Kirche. Gleichergeſtalt hätte Erasmus, hätte der claßiſch-gelehrte Zwingli ſtatt mancher andern Schulen ſtiften können, wie ſie es verdienten: um wie weiter wären wir fortgerückt, und dörften jetzt nicht anfangen, wo wir ſeit drittehalb hundert Jahren geweſen waren.

Ruhm und Dank ſey alſo Eurer Aſche, ihr edlen Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Dingen und für rühmliche Wiſſenſchaften, Schulen ſtiftetet, und bleibende Anſtalten des Unterrichts machtet. Euch haben wirs zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt, und der Wahnſinn unwiſſender Schwärmer aufs neue fortgeriſſen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wiſſenſchaft, unter deſſen Schatten wir noch wohnen, deſſen Früchte wir noch genießen, deſſen Saamenkörner und Zweige wir mit eigner treuer Hand weiter fortpflanzen ſollen. Wir verſündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn der Geiſt unſerer Zeit geht mehr darauf zu zerſtören als zu bauen, mehr darauf zu zerſtücken, als zu verbinden; wir löſen auf und wollen alles ſo fein ſpinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einſehende, veſte, ſtandhafte Menſchen geben, die den Werth eurer Abſichten erkennen, und eure Gebäude ſtützen, ſtatt ſolche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, koſtet nur einige Streiche; aber einen Baum wachſen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unſre Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerſtören, ſondern in bau-

lichem Wesen unterhalten, und wo wir können, bessern: denn alles, was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sichrer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sprossen, und nützliche Früchte sich erzeugen.

III. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wissenschaft, sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen: so dienen sie ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmähligen Vervollkommnung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwissender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, selbst müsse gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müsse erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrte so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkle Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabei bestehen, und daß ihre dampfige Kohlenglut gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht seyn werde: drum fliehen sie den hellen Tag, und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind: die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, m. H., daß dies faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es so lange lernen, bis ers weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß sich so lange üben, bis ers kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kömmt, desto mehr sieht man ein, daß es mit alle diesem Genie-Wesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von

denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst du was; lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es kannst; gegentheils bleibst du mit allen deinen Genie-Anlagen ein Stümper. Du verderbst dein Werk, wie du dich selbst verderbt hast, und man kann dir hinter allen deinen Meisterstücken nichts anders sagen: als: Knabe, gehe in die Schule.

Schule ist nämlich, wo wir eine Wissenschaft, oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsre Fehler uns aus Gründen gezeigt, und auf die leichteste Art verbessert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wissenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten: denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und Alles was man recht wissen und thun will, muß man lernen. Eine Wissenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wissenschaft; eine Uebung, die man aufs Gerathewohl thut, ist keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunstwerk. Nun verstehet sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wissen muß, die er lehret; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar besser als von mir selbst, der ich nichts davon weiß, lernen. Er siehet, wenn er seines Namens werth seyn will, von seinen Kenntnissen die Gründe ein, folglich besitzt er ein Richtmaaß, das er an meine Uebungen legt, und diese dadurch verbessert: besitzt er Methode, so kommt dadurch Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung. Er

spricht darüber; folglich lerne ich auch sprechen und den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstanden seyn will, und wird dies wenigstens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an klare Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend sich die Gelegenheit darbeut. Dies, m. H. ist eine ganz andre Sache, als hie und da aus Büchern etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl noch zum Salat taugt, oder sich gar Wissenschaften, Regeln und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns der Geist, oder vielmehr der Wind zuführet. Wissenschaften lassen sich nicht erfinden: sie dörfen auch nicht erfunden werden, denn sie sind einem großen Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat der menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzesten, richtigsten, gewissesten Wege lernen. Sprachen lassen sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine neuerfundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen richtig schreiben und sprechen lernen. Dies alles geschieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte sagen, in ihm geschiehet es allein. Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens zeitlebens ein Stümper: eine gewisse Unsicherheit verfolgt ihn: er hat bei dem größesten Fleiße mit seinen zwei Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbesserung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andre, also an Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dies alles von selbst; ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ichs auch nicht durch den Vakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret; der Schüler lernt lehren, indem er lernet, so be-

kommt die Wiſſenſchaft auf unſre ganze Lebenszeit in unſerm Kopf und in unſrer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgeſtalt und Ordnung.

Ich wünſchte abermals Raum zu haben, Beweiſe aus der Geſchichte der Wiſſenſchaften geben zu können, wie faſt immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in ſie gekommen, oder in ihr erhalten worden ſind; da gegentheils die Selbſtgelehrten und Genieſchwärmer, wenn ſie auch treffliche Köpfe waren, ſich ſelten dieſer Vorzüge rühmen konnten. Bald ſchwebte Dunkelheit über ihnen und ihre Seele, ſo wie ihre Schreibart war jenem Chaos vor der Weltſchöpfung ähnlich. Bald konnten ſie denken und ſchreiben; aber nicht ſprechen; bald erfanden ſie ſich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre ſchönſten Gedanken giengen alſo verloren, weil ſie ſolche nicht auszudrücken wußten, und ſie beklagten es oft zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wiſſenſchaften und Künſten ſich veſte Grundſätze erhalten, und durch fortgeſetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben, wodurch geſchahe dieſes als durch Schulen? daß z. B. die griechiſche Kunſt ſich zu den vollkommenen und ſchönen Formen erhob, deren Reſte noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt ſind, kam daher, daß ſie für jedes Gebilde die gewiſſe Proportion und Form des Charakters gefunden hatte, und der gefundenen Regel allenthalben treu blieb. Der Künſtler hätte ſich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkühr davon hätte abweichen, und als ein Kunſtgenie ſich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb alſo bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und ſchön anwandte. Woher iſt die Mathematik auf einer ebnen Straße ſo weit als beinahe

keine andre Wissenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebnen Straße der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb; und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euklides zu erfinden? der reine, ächte lateinische Styl, die wahre classische Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dies von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und andere bildete, und so stifteten Muretus, Geßner, Ernesti ihre fortdauernden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sichs in den Sinn, eine neue Latinität d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr befliffen sie sich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken, und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Runde und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten guten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbnisse des Styls, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehn, und nicht anders als mit einer Verwirrung Babels endigen können. Kurz, was sich in den Wissenschaften und Künsten dauerhaft-gründliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch erste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigeren Geschäft, der Prüfung

unsrer Schüler selbst rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt, sehr ungerechter Weise den Schulen zu machen pflegt, nämlich, daß sie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken, und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sclavischer Bewunderung gieng er seinen Fußstapfen nach, statt, daß er über ihn hätte steigen, und die Wissenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und sinnlos. Mit dem Steigen auf andere, mit den Bocksprüngen über andre, zumal über seinen Lehrer ists eine eigne Sache; jungen Beinen juckts freilich oft über die Köpfe der Alten wegzuspringen, jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierinn bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung, und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher Capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidne Dankbarkeit junger Leute, die nie vergessen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worinn übertrafen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann schöner, als dies Gewand der Bescheidenheit, wenn man siehet, daß solche keine stolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist. Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe Glück gehabt, und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Ge-

sehr der Charakter eines jeden Zeitalters, in dem ein Buch geschrieben, und eines jeden Schriftstellers, von dem es geschrieben ist, hervorleuchtet, selbst bis auf sein Temperament, auf seine Fehler und auf seine Unwissenheit hervorleuchtet, daß ich wohl überall unwissende Juden, nirgends aber den allwissenden Gott sprechen höre? Wo vieles in solche Räthsel gehüllt ist, daß von jeher durch alle Jahrhunderte des Christenthums neue Streitigkeiten entstanden sind, wie man dieses oder jenes Wort verstehen, diesen oder jenen Vers auslegen, diese oder eine andre Wahrheit vorstellen soll; wo diese Hunderte von Partheien sich jeder über seine Behauptung fast zu Tode hat martern lassen, und jeder sich doch auf die Bibel, auf die dunkle, so vieldeutige Bibel, als auf die Stimme Gottes, die nur ihm in die Ohren geschallt, berufen hat? — Wie kann etwas ein göttliches Buch an das Menschengeschlecht heissen, das so viele Zeichen eines niedrigen armseligen Ursprunges trägt? — "

Ich habe, M. Z., so viel hartes gegen die Bibel gesagt, allein noch nicht so viel, als manche tolle und freche Leute gesagt haben. Allein, mit allem ist nichts gesagt, was vor den Augen einer unpartheiischen strengen Wahrheitsliebe Platz behielte. Am besten wäre es, wenn wir alle die harten Vorwürfe, die wir über einander wie große Steine gewälzt, einzeln nehmen und probiren möchten, ob sie Probe hielten: da dies alles aber für die wenigen Viertelstun-

meingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte: so ist dies immer doch ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist, ihn zu verachten und zu lästern. Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer zu stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich genug wahrnehmen. Was hast du Mensch, sagt Paulus, das du nicht empfangen hast! und was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopfs Bär, alles aus dir selbst gezogen und gesogen hättest? — das aber ist durchaus nicht wahr, daß wahre Grundsätze und Regeln einer Wissenschaft, ein deutlicher Vortrag und eine sichere Methode derselben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwissender kann so etwas sagen. Vielmehr ists gewiß, daß eben diese Principien und Regeln, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wissenschaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da ist, und wird leichter gewahr, woran es fehlet: man sieht, wie die ersten Erfinder der Wissenschaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derselben einen sichern Compaß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze und Regeln hingegen niemand etwas weder erfinden, noch verbessern kann, er schwebt wie ein Unsinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andere empor wachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herabwachsen will, der verwelket bald und wird ein trauriges

Spiel des Windes. Freuet und rühmet euch also eurer Schule, ihr Schüler dieses Gymnasii, und danket Gott, daß ihr von andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und emsigen Lehrern das lernen könnet, was ihr selbst nicht erfinden dörft, auch gewiß, zumal in euren Jahren nicht würdet erfinden können. Andre haben für euch studiert, sie haben die Regeln der Sprache, die Grundsätze der Wissenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht, und tragen euch Alles vor, damit ihrs aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dörfet und sollt einst nicht stehen bleiben bei dem, was ihr in der Schule lerntet: dazu sind Akademien, dazu ist euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müsset ihrs, und euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächet sich so sehr, als ein versäumter Schulunterricht: nichts rächet sich so sehr, als eine vernachläßigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsere Kenntnisse und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule so fleißig seyn, wie ihr wollet, und ihr seyd der niedrigen Schule halbfertig entlaufen: so wird man euch immer ansehen, daß ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher näsſet, oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Lasset euch also nicht von dem Wahn unsrer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihrs in der nächsten Küche haben könnt. Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntnisse und deutlich verstandne Regeln, kurz es hat und lernt etwas. Auch bei dieser Prüfung wünschen

wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen, und durch euer Beiſpiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernet, und wie rühmlich man beſtehe, wenn man ſie recht gelernt habe. Ihr werdet ſodann der beſte Beweis der Wahrheit meiner Rede ſeyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch verſprechen, in einer ſchönen Blüthe zeigen.

6.

Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem beſſern Geſchäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, ſeine armſelige Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, dieſe Zeit mit einer lateiniſchen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unſerer Verſammlung halb oder ganz unverſtändlich wäre, dem ich am meiſten verſtändlich zu werden wünſchte. Ich habe mir nämlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwiſſenſchaft zu reden, von der ich vor 2 Jahren eben in dieſem fürſtlichen Gymnaſio den ſonderbaren Ausſpruch gehört habe: daß ſie ein für die Jugend trocknes Studium ſey, und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich ſie wünſchte. Es iſt nämlich dieſe Wiſſenſchaft keine andre als die Geographie: ein Studium, das nach meinen Begriffen eben ſo trocken iſt, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wiſſenſchaften kenne, die ſo reich an nützlichen und angenehmen Kenntniſſen, zugleich aber auch ſo nothwendig für unſre Zeit und den Jahren der Jugend ſo angemeſſen iſt, daß ich mich wundre, wie irgend ein edler wohlerzogner Jüngling in den ſchönſten Jahren ſeines Lebens ſie nicht vor andern lieben ſollte, ſobald ſie ihm in der Geſtalt erſcheint, in der ſie ihm erſcheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hülfswiſ-

senschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhunderte am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also H. V. daß ich ein kleines Gemälde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit eben so vielen Vergnügen andern gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anders versteht, als ein trocknes Namenverzeichniß von Ländern, Flüssen, Gränzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos. Auch ein großer Theil der politischen Geographie so wie die blos politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlichkeit genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt gespielt worden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dies wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist elende Nomenclatur eine Sprache? ist ein Vokabelbuch auswendig gelernt, denn das was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der um Lateinisch und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexicon studierte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn man sie blos als Namenverzeichniß von Flüssen, Ländern, Städten, Königen, Schlachten und Friedensschlüssen gebraucht. Alle dies sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden,

sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben sind dem Mahler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemälde; alsdann erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort Geographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die Kenntniß der Erde, überhaupt die physische Geographie vor allem nothwendig — eine Kenntniß, die so wichtig als leicht und angenehm-unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen? den abwechselnden Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also, eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimate und Regionen auf ihr werden, dies alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fodert; wenn das nicht den Geist erhebt und erweckt, was sollte ihn erheben und erwekken? Es giebt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabenen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero lesen oder eine erhabene Musik hören: denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genieſſen, und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünschet. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der z. B. Fontenellens Gespräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läse: so müßte es eine menschenähnliche Bildsäule seyn, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdboden herrschen, und wodurch er das, was er ist, ward,

ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntniß zuerst empfing und ich über die Gränzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdboden schwimmt, entzückt ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser: jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten, wie auf einen plano inclinato Ströme rinnen: dies ist das große Behältniß von Wasser, aus dessen Dünsten, durch die Luft geläutert, und durch die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen! Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt, und überall andre Geschöpfe, an Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen gewahr wird, wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Clima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ohngeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsprossen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern! Indem er die mancherlei Producte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Clima, die mancherlei Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder, der Menschen, kennen lernt, die alle

mit

mit ihm das Licht Einer Sonne genießen und Einerlei Gesetze des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemählde voll Kunst, Anlagen, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt seyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung ins Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sey, und daß die Sonne der Vernunft nur in ihrer Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernet: unmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Climata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide in wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen, und das Wahre, Schöne, Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von aussen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie für der Erde, nehmlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste: sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen: sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsre Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. „In ihm leben, weben und sind wir," sagt Paulus

vorm Altar des Unbekannten Gottes der Athenienser. „Gott „hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Ge„schlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel „gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen „sollen. Sie alle sind Kinder seines Geschlechtes."

Es ergiebt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sey, und zu beiden die wahren Grundlinien gewähre. — Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die aphthonianische Chrie noch Logik und Methaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfisch interessiren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulkane, die Ebbe und Fluth, die periodischen Winde u. s. sind seinen Jahren und Kräften vielmehr angemessen, als die Pedanterei zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Clima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kameel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Caiman u. s. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog, und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander

so nahe gränzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt: so wird Eines die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre, so wie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles füget sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemälde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen, und allenthalben von vielseitigem nützlichen Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann, daß die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie so wie ohne Zeitrechnung größtentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilfts dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sei? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unsträter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter andern deßwegen, als weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben. Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminirten Charte für die Einbildungskraft, ja für die Beurtheilungskraft selbst: denn nur durch ihre Hülfe wird es deutlich, warum diese und keine andere Völker, solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten? Warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten? dies Reich lang, jenes kurz dauren mußte? Warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammen grenzen, sich befehden oder vereinigen konnten? Woher die Wissenschaften und die Kultur, die Erfindungen und Künste

ben, in denen ich hier zu reden habe, zu viel ist: so bleibe ich bei dem Allgemeinen, um nur die Quelle zu verstopfen, aus der alle einzelne Zweifel fließen. Ich werde gleichsam eine Geschichte der biblischen Bücher geben, so wird sich alles Einzelne, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig sind, gewiß selbst in seine guten Wege finden.

1. Nun und was heißts denn, M. Z., die Bibel ist Gottes Wort? Soviel, als, just das sind Gottes Gedanken, wenn er selbst an dies und jenes denkt? so spricht er mit sich selbst, das ist die Vorstellungsart Gottes? heißts das?..... Nichts in der Welt weniger! Bei Gott, dem Allwissenden und Vollkommnen, ist alles Ein Gedanke: er denkt ohne Worte, ohne Reihe von Betrachtungen! er denkt die Dinge alle von Grund aus durch, und nicht blos, wie wir sie denken, von außen. Wir lernen alles durch die Sinne, und also von außen, von der Oberfläche, von einer Seite kennen; wir lernen erst durch Sprechen denken, und, indem wir Andern von Jugend auf Worte nachsprechen, so auch ihnen nach denken. Alle allgemeine Wahrheiten, alle abgezogene Betrachtungen, alle Ueberlegungen der Vernunft lassen sich also von uns nicht ohne Worte denken; wir sprechen mit uns selbst, indem wir denken, wir vernünfteln mit uns, indem wir sprechen. Aber bei Gott ist alles dieses nicht. Er weiß nichts von der Schwachheit, daß er zu Gedanken Worte nöthig hätte: er denkt ohne Hülle, ohne magere verwirrende Zeichen, ohne Reihen von Vorstellungen, oder Classen von

diese und keine andre Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben sey? — Ich würde stundenlang reden müssen, wenn ich dies alles auch nur in den nothdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die Basis der Geschichte und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkenntniß und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unsrer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studierender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinah die Materialien zu allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß! Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemälde nur unvollkommen und von ferne anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraschet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wissenschaften eurer Laufbahn und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnenes rühmliches Werk krönen.

7.

Nach Einführung einer Schulverbeſſerung. 1786.

Warum ſollte ich, hochgeehrteſte Verſammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit, der zu einem viel edlern Zweck als einer Rede beſtimmt iſt, mit vergeblichen Worten verderben. Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfaſſung der Schulen nachgedacht haben, längſt bekannt ſind; und der edlere Zweck, zu dem dieſe Stunden verordnet ſind, iſt die Prüfung der Jugend ſelbſt: eine ſeltne Gelegenheit, da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und Beide darthun können, wie ſie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte, oder wenigſtens faſſen ſollte. Ich ſage, faſſen ſollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerkſamkeit ſind Schulen dem Publikum unſrer Zeit? Hier ſind keine Ceremonien anzugaffen, keine Comödien und Luſtbarkeiten zu ſpielen; wir ſpielen für uns ſelbſt, wie jener Virtuoſe ſagte; oder wie Plato ſagte, da er ſtatt eines vollen Lehrſaals einen einzigen Schüler erblickte: „du biſt mir ſtatt aller werther Antimachus" — — u. Sie Wenige ſind uns ſtatt aller, und wir ſelbſt uns ſtatt Aller, Lehrer und Schüler dieſes fürſtlichen Gymnaſiums, wollen wir zu uns ſelbſt ſagen. Der Seiltänzer bedörfen wir nicht, um eine unwiſſende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrifft die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menſchheit und der edelſten menſchlichen Bildung, die Sache der

Wissenschaften und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge, statt des befriedigenden Zeugnisses unsrer selbst bedörften.

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise Ihnen nicht versagen, hoch- und werthgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin, und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maaße geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ichs erfahren, daß in denen Veränderungen, die Sr. Herzogl. Durchl. bei einigen Lectionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigner höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den Meinigen nicht nur entgegen geflogen, sondern zuvorgekommen sind und Sie den Entwurf einer Verbesserung beinah eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willen nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreßten mir, ich darfs sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln erfinderischen Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so frei vortrage, als obs meine eigne Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt seyn werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflößen, die mir es sagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten! Auch in dem, was Ihnen schwer zu seyn schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich und Ihr guter Wille ward der schönste Lohn meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen

selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der stille Fleiß der Jünglinge, ihre volle, jetzt noch schlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber, Ihr eignes Gefühl dessen, was gut und lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie in den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thaten mit unsrer Verbesserung, so machen wir dem Jüngling die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Saalbadereien weg, die, ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsre Saalbadereien seyn dörfen, weil wir was besseres zu treiben wissen, und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrath dessen, was man zu einiger Vergessenheit lernet? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüthen des Staats viel etwas besseres lernen könnte? Haben wir nicht ekelhaft lange Weile und Ueberdruß der Dummheit genug in unsern anderweitigen Geschäften? warum sollten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr nicht lieber das schönste jeder Wissenschaft ohne Umschweif auf die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit beschwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierin als das erste Beispiel zu nennen und jedem frei zu lassen, daß er sich in der Philosophie und Geschichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muster, fernere Beispiele hinzudenke. Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wahreste, Wissenswertheste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaf-

gelehrt wird, deſto ſchulmäßiger wird ſie; und je ſchulmäßiger, deſto reiner ſoll ſie werden.

Ein gleiches iſts mit der Auswahl der Wiſſenſchaft für die Jugend. Obgleich eben dieſer Punkt für den ſchwerſten angegeben zu werden pfleget. Man ſagt: was für dieſen taugt, taugt nicht für jenen; und es iſt wahr, ſobald man ſich auf die künftige Beſtimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf ſehen wollte, ſollte ſtatt Einer, ſieben Schulen und ſtatt ſechs oder ſieben armer Lehrer, dreißig da ſeyn, wenn man ſo vornehm und eckel Schulen für Juriſten und Kuchenbecker, für Cameraliſten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule iſt ein Inſtitut des Staats, alſo eine Pflanz-Schule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staats, ſondern auch und vorzüglich als Menſchen. Menſchen ſind wir eher, als wir Profeſſioniſten werden, und wehe uns wenn wir nicht auch in unſerm künftigen Beruf Menſchen bleiben! Von dem was wir als Menſchen wiſſen, und als Jünglinge gelernt haben, kommt unſre ſchönſte Bildung und Brauchbarkeit für uns ſelbſt her, noch ohne zu ängſtlicher Rückſicht was der Staat aus uns machen wolle? Iſt das Meſſer einmal gewetzt, ſo kann man allerlei damit ſchneiden, und nicht jede Haushaltung hält ſich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anders das Fleiſch aus einander zu legen. So iſts auch mit der Schärfe und Politur des Verſtandes. Schärfe und poliere ihn, woran und wozu du willt, gnug, daß er geſchärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Luſt und nach deines Standes Bedürfniß. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt, d. i. deinen Verſtand und dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen Vortrag ausgebildet habeſt; alles gleich viel, wenn ſie nur ausgebildet ſind und du mit ſo

hellen, ſcharfen, polirten Waffen ins Feld der öffentlichen und der beſondern Geſchäfte eintrittſt. Du magſt deinen Merkſtein zurücklegen, oder bey dir behalten, die erſten Gegenſtände und Uebungen des Erkennens, mögen dir unwerth oder werth bleiben, genug, wenn ſie, was ſie bey dir ausrichten ſollten, ausgerichtet haben, und du nicht als ein Erdklos, ſondern als ein Menſch, nicht als ein roher Stamm, ſondern als eine ausgearbeitete, wenigſtens als eine behobelte Bildſäule die Schule verläſſeſt. Das übrige und nähere der Kunſt werden dir künftig der Meiſter und die liebe Meiſterin Erfahrung ſchon ſelbſt ſagen. Ich halte es alſo für ſehr thöricht, wenn man bey jedem Schulbuch, bey einem Aeſopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon, oder gar bey einzelnen Theilen einer Arbeit, bey einem Quadrat und Cirkel, bey einem periodo der Geſchichte oder einer Aufgabe des Stols die Frage anſtellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und ſchreiben, ſeinen Verſtand, ſeine Zunge, ſeine Feder brauchen lerne; oder daß ſein Geſchmack gereinigt, ſein Urtheil geſchärft und er gewahr werde, daß in ſeiner Bruſt ein Herz ſchlage. Nachher mag er Lehrſatz und Fabel, Geſchichte und Gedicht vergeſſen, wenn und wo er will, genug, er hat an und mit ihnen, was er ſollte, gelernet!

Laſſen Sie ſich alſo, m. H., wenn Ihnen künftig, und ehemals, dergleichen ungeſchlachte Urtheile vorkommen ſollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken; der Jüngling lernt nie zu viel; wenn ers nicht für andre lernt, ſo lernt ers für ſich, zu ſeinem Nutzen, zu ſeiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für ſein Vaterland, ſo für andre Länder; (denn rings um Weimar iſt die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Menſch iſt, deſto mehr iſt er für mehrere Länder brauchbar. Fürs liebe Studieren

soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern fürs Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht genießbar; man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann, ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So isis auch gut, wenn die Jugend viel und vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernet; studieren soll sie deßwegen nicht: denn eigentlich sollte kein Mensch studieren, damit er studiere oder studiert habe. Je freier sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten wird, desto wenigere werden studieren: sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbey, da man einen Theologen seiner schönen Gesticulation, oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen, zu seiner künftigen Lebensart bestimmt; der Jurist und der Theolog, der Posementirer und Tischler sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, gescheute Menschen seyn, und so mögen sie werden was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut seyn, und damit gnug.

Auch Ihr also, muntre, liebe Jünglinge, seyd munter auf der Bahn Eures Fleißes und Lernens; ihr lernt und wißt nicht wozu? glaubt aber, es wird Euch nie gereuen; denn ihr schärft damit euren Verstand, ihr nähret eure Wißbegierde, ihr erwerbt euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnißen der Natur, der Wissenschaft, des gemeinen Lebens, ihr gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem geübten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtschnur des Denkens und Handelns auf euer ganzes Leben.

Erkennt die Wohlthat die Euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie eurer Fassungskraft, eurer Lust, euerm Kreise näher gebracht werden; daß man das Unnöthige hinweggethan, damit euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche deste mehr reize. Ich ermahne Euch und bin gewiß daß meine Ermahnung eure Beistimmung, euer Mitgefühl habe. Fast nie habe ich auch bey den neueingerichteten Arbeiten eine Classe verlassen, wo ich nicht mit Freude auf den oder jenen gesehen, dieses oder dessen Fleiß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes Zeugniß von diesem oder dem andern gehört hatte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Lust zu lernen, ist sein süßester Lohn. Wohlan also, es zeige auch jetzt jeder edle unter Euch was er gelernt, was er gefaßt hat. Das Examen ist eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige verstummt. Der muntre, seiner Sache gewisse, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du o Gott, Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage, und laß diese Fürstenschule einen Tempel deines Geistes, aller guten Wissenschaft und edeln Sitten seyn und bleiben.

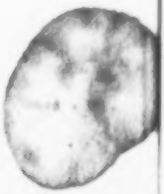

8.

Andenken

an den Professor

Joh. Karl August Musäus,

gehalten

im Hörsaal des Gymnasiums

am Stiftungs-Tag

Herzog Wilhelm Ernsts

zu Weimar den 30. Octobr. 1787.

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters, Versorgers und Freundes dieses Gymnasii dankbar und pflichtmäßig begangen haben: so lasset uns jetzt eine andre Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten feiren.

Er ist todt, unser verdiente gute Professor Musäus! Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Classen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich, und desto nachgebender, gütiger gegen andre: er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Men-

ſchen. Nie habe ich ein Wort von ſeinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern; vielmehr legte er die Fehler andrer zum beſten aus, und ſuchte zu entſchuldigen, was er entſchuldigen konnte. Er war gefällig und geſellig, ohne daß er je ſeiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die ſchwere Bürde ſeines mühſamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit; Scherz und guter Laune. Er ſeufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn ſie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er ſie gleich hier auf Erden nicht erreicht hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn ſeinen Schülern, nahm ihn ſeinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in dieſen Saal, er wird dies Haus und ſeine Claſſe nicht mehr betreten: wir werden ſeine Geſtalt auf den Stellen, wo er ſtand und ſaß, wo er ſeine Claſſe unterrichtete, und mit ſeinem eignen treuem Gutmeinen beim Examen vorführte, nicht mehr ſehen. Ihr ſeine Schüler werdet ſeine gute treumeinende Stimme, ſeine Ermahnungen und Lehren, ſeine Scherze und Einfälle, mit denen er auch ſeine Schularbeiten belebte, nicht mehr hören. Wie iſt jedem von euch jetzt zu Muthe, der ihn auch nur einmal in ſeinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine ſaure Viertelſtunde gemacht hat? Würde er nicht, da ſein guter Lehrer, ſein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel darum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was dieſem Lehrer begegnet iſt, wird früher oder ſpäter uns allen begegnen. Liebet alſo und ſchonet eure Lehrer, ſo lange ihr ſie habt; die ſpäte Reue, wenn ihr ſie nicht mehr habt, iſt eine unangenehme traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken eures verſtorbenen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach ſeinem Abſchiede von uns, euch ſeiner Güte und Liebe dankbar, ſeiner Erinnerungen und Lehren gehorſam, ſeines Unterrichts

Ideen: bei ihm ist alles ein einziger vollkommener Gedanke.

Jeder, der mich verstanden hat, sieht, daß man also nicht in dem Verstande die Bibel Gottes Wort nennt, als wenn es eine Gedankenreihe wäre, wie Gott mit sich selbst spricht, denn Gott spricht nicht; oder als wenn es gleichsam die Sprache der Götter und des Himmels wäre, wie die Heiden die ihrer Dichter nannten: denn Gott hat eigentlich für sich selbst keine Worte, mit denen er als mit Zahlpfennigen rechnen und als mit Ziffern sich selbst belehren müßte. Und wie nichtig wird nun der Vorwurf, den man von der Niedrigkeit der Worte hernimmt, in denen sich Gott soll geoffenbaret haben. Du Thor! wenn es auf Gott als Gott für sich ankommt, so sind die höchsten, die prächtigsten, die deutlichsten Worte für ihn Unvollkommenheit, sie sind Krücken, an denen wir eingeschränkte Menschen forthinken können, deren aber die Gottheit, die selbst ganz Gedanke ist, nicht bedarf; sie sind Zeichen unsrer Unvollkommenheit, und die willst du dem vollkommenen Gott leihen? du willst ihn behorchen in seinen Gedanken, welche Worte wohl seiner würdig gewesen wären? Thor! vor Gott ist kein Wort, keine Sprache würdig.

2. Nun aber wollen wir setzen, Gott wolle sich Menschen offenbaren, und zwar noch anders als in seiner Natur: wie anders als in einer menschlichen

fleißig erinnert: denn wisset, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns seyn; seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden, und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung seines Todes mit sich, und ob sie ihm jeder gleich aus dem Sinne zu reden suchte, und von aussen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren: so wußte er doch, was er fühlte, nahm das Abendmahl, und sagte, daß er es zum letztenmal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß ers inne ward, ohne daß ers selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittre und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße den Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieser weder empfingest, noch ängstlich suchtest! Du hast die Bürde deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen, und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie, wie du, so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind deine Scherze und kleine Freuden; aber auch deine kranken Füße ruhen, und dürfen dich nicht mehr tragen, und dein Pilgerstab ist deinen Händen entsunken; ruhe sanft in deiner kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend zum letztenmal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hattest keinen Feind in deinem Leben, weil du ihn nicht verdientest, du wirst ihn auch nicht nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Fröhlichkeit deines Geistes auch in vielen

deiner Schriften zu Ehre deines Namens fortleben. Begleitet ihn alſo, die ihr dazu verordnet werdet, heut ſtill und dankbar; und uns, meine Herren, ſoll das Andenken unſers verſtorbenen Mitbruders auch nach ſeinem Abſchiede von uns lieb und werth ſeyn. An ſeinem Begräbniß-Tage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuren: daß kein Nachruhm ſo rein und angenehm ſey, als der Nachruhm der Leutſeligkeit, ungefärbter Redlichkeit und Herzensgüte; daß keine Blume auf unſerm Grabe lieblicher dufte, als das Andenken der Humanität einer reinen, kindlich-guten, gefälligen, friedfertigen und fröhlichen Seele. Wir alle müſſen früher oder ſpäter den Gang gehen, den unſer Freund und Mitbruder gegangen iſt, und heut gehen wird: Laſſet uns ſtreben, daß man uns ſo theilnehmend und herzlich bedaure, wie wir dieſen Mann bedauren, der an Einfalt des Charakters, und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdroßnem Fleiß, an ſtiller Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Beſten ein Mann, ein redlicher biederherziger Mann war. Sanft ruhe ſeine Aſche, und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in dieſem Hauſe in den Geiſt und in die Herzen unſrer Jugend ſtreute! Selig ſind die wohlverdienten Todten! ſie ruhen von ihrer Arbeit und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

9.

Vom ächten Begriff der ſchönen Wiſſenſchaften und von ihrem Umfang unter den Schulſtudien. Bei der Einführung eines neuen Lehrers. 1788. a)

Dem neuen Lehrer iſt inſonderheit ein Theil der Wiſſenſchaften angewieſen, die nach dem Mode-Ausdruck unſrer Zeit bald die ſchönen, bald die reellen Wiſſenſchaften genannt werden. — Da es nun ſowohl in Beſtimmung als in Anwendung dieſes Begriffs auf den Kreis der Schulwiſſenſchaften mancherlei Mißverſtändniſſe und Irrungen giebt, durch welche die Jugend ſelbſt ſo weit verführt wird, daß ſie oft als ſchöne Wiſſenſchaften liebt, was ſie fliehen und dagegen verachtet, was ſie ſchätzen ſollte: ſo hoffe ich dem Zweck der heutigen Verſammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften und vom Umfang unter den Schulſtudien rede. Ich rede inſonderheit für die Jugend, und maaße mir nicht an, Erwachſenen über dieſe Materie etwas zu ſagen, was ſie nicht ſchon wüßten, oder ſelbſt vielleicht beſſer als ich überdacht haben; um ſo vielmehr aber wird ihre Nachſicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr ſie ſelbſt die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieſer Sache

a) Der Anfang der Rede wird weggelaſſen, weil er blos perſonell iſt, und für das Publikum kein Intereſſe hat. Eben ſo der Schluß.

che nach dem Geschwätz unsrer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entstehen müssen, wenn solche nicht durch eine richtige Idee verbessert, und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „schöne Wissenschaften," so fern sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wissenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am scharfsinnigsten erforscht, und am glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wissenschaften heißen, Künste der Musen, und verbanden damit den Begriff, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis, wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andre zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz alles, was uns über das Thier erhebt, und die sein lehrt, die wir sein sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unsrer Natur vorgesteckt ist, und der sogleich alle die Mißverständnisse, alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe ausschließt, die in dem Wort schöne Wissenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei diesen ist man sehr geneigt, sich entweder blos eine müßige Beschäftigung mit dem, was Schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschließen, und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaaßen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten,

nach welchem nur das schöne Wissenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig, und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewähret, uns auf ganz andre Wege leitet. Lassen Sie uns sehen H. V., wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ists, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dies herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsre Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammen zu leben und für sie zu wirken. Hierinn haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvor gethan, und ich fürchte, daß sie in der Geschichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, und mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernunft, ihre Beredsamkeit, und was sie den Sinn der Menschheit nannten, so ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anlässe öffentlich zu reden, und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staats zu wirken, bei den neueren Völker selten oder gar nicht statt gefunden haben; viele andere Ursachen zu geschweigen. Unter solchen Veranlassungen nun, da in Poesie und Prose der öffentliche Vortrag alles galt, bildeten sich die Sprachen der Grie-

chen und Römer zu einer bestimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder in einem erwählten Kreise von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geschichte uns erzählet. Man sprach von menschlichen Dingen zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen, die man unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig also setzte man zu diesem Zweck alles in Bewegung und vernachläßigte eben so wenig das Ohr, als das Herz der Zuhörer, das man erschüttern, die Phantasie, die man erregen, den Verstand, den man überzeugen wollte. Man übte sich, diesen Zweck zu erreichen, von Jugend an, brachte es in der Fertigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich, fliessend, oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt schwindelt. Beinah aus dem Stegreife hielt Cicero seine Rede für den Roscius: in wenigen Tagen hielt er seine katilinarischen und philippischen Reden schnell auf einander: in weniger als zwei Monaten schrieb er seine drei Bücher von der Natur der Götter, zwei von der Divination, seinen Lällus und Cato: in weniger als drei Jahren alle seine philosophischen, und die meisten rhetorischen Werke, nicht nur die wir haben, sondern auch viele, die untergegangen; und das alles nicht in einer trägen Muse, sondern mitten im Strom einer strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigsten, selbst gefahrvoller Geschäfte. Wer das thun will, muß gewiß seine Seele besitzen, und sowohl seine Sprache als einem reichen Vorrath von Sachen, Kenntnissen und Erfahrungen bereit haben. Eben so erstaunen wir, wenn der griechische Sophokles einige achtzig Trauerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben konnte, deren Reste wir noch bewundern: wir erstaunen über die Menge Schriften, die von Aristoteles, Plutarch, Polybius, u. a.

angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf sich tragen; welches nebst vielen andern Ursachen auch daher rührt, daß die Sprachen, in welchen sie dachten, redeten und schrieben, genau- und schöngebildete Sprachen waren, und sie im Gebrauch derselben durch unermüdete Uebung eine Fähigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft versäumen. Wer von Schreibern und Skriblern getraute sich, Bücher zu machen, die in Ansehung der Schreibart, noch mehr aber in Ansehung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Bestimmtheit jener alten Meisterwerke reichten? wer getrauete sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der menschlichen Geistesbildung, als ewige Muster des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müßen wir unsre Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müßen wir, Menschen nützlich zu werden, unsre Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künstler, wenn er sich gleich dem Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe, und den Laokoon schwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit unverrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst nachzeichnet, nachformet und studieret, weil er an ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so sollen auch wir die Muster der alten Denkart, und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem Reichthum zum Vorbilde unsrer Gedankenweise und unsres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren, unabläßig studieren. Dies thun wir nicht nur um Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt, daß wir auch

in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der Hottentottensprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken, oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Acten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben; nie wird er sich undeutsch, und unvernünftig, hinkend, lahm, unverständlich, ohne Zusammenhang, oder schielend ausdrücken, nie seine Schreibart mit unnützen Tautologieen durchweben, und wenn er es einer sinnlosen Mode wegen thun muß, genießet er wenigstens des innern Glücks, daß er die Thorheit einsiehet, und sie verachtet. Der Sinn der Humanität, d. i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und lieben: er sucht nach diesen Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise allenthalben, und freuet sich über sie, wo er sie finde: er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch seyn mögen, einzuführen suchen, und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Mensch seyn, und sich als einen solchen im kleinsten und größesten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftstellern studieren, ist etwas anders, als wie jener es nannte, die galantiora nach neuester Art und Kunst treiben; bei welchen galantioribus mancher so weit kommt, daß er sogar seine Sprache vergißt, und weder grammatisch noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige, daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen gebildeten Menschenverstand oder an eine richtige Menschenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen m. F.,

so ergiebt sich, daß was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menschen, insonderheit eines Jünglinges dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes mußte gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und andrer großen Griechen und Römer waren keine eitele Uebungen, ihre Verfaßer als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweisung für seinen Sohn, und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nicht als ernste Darstellungen seiner eignen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Eben so ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen aus der Sokratischen, Pythagoräischen, und Stoischen Schule. Weder Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras, noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfaßet worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie beßern das Herz, sie sind und gewähren wirklich Studia humanitatis. Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfaßern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammlet hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrie-

ben ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschreib Geschäfte und Thaten; sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie der Neuern so sehr unterscheidet. In alle diesem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrags. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers und verließ sich darauf, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sey. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowohl in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neueren Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten: und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe, oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaas, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig: die Wahrheit und Lüge gleich angenehm, und wenn diese zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war sie ihnen meistens weit angenehmer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie sahen alles mit Mönchsaugen an; die ganze Menschheit erschien ihnen nur im Gesichtskreiß ihres Klosters, daher sie auch durch ihre Schriften nicht Menschen, Bürger, Staatsmänner, sondern höchstens Klostergeistliche ziehen konnten, die wie sie selbst, pre-

Sprache? Wie kann er zu den Menschen anders als so, zu unvollkommenen Menschen anders als in der unvollkommenen mangelhaften Sprache reden, in der sie ihn verstehen, deren sie gewohnt sind? Ich sage viel, viel zu wenig, wenn ich sage: daß ein Vater zu seinem Kinde auch kindisch spreche; denn zwischen diesen beiden ist doch immer Verhältniß, Vater und Kinder sind doch beide Menschen, die nicht anders als durch Worte denken können, und eine gemeine Sprache des Verstandes haben. Aber zwischen Gott und Menschen ist gar kein Verhältniß, sie haben gleichsam gar nichts gemeinschaftliches, um sich zu verstehen; Gott muß sich also den Menschen ganz menschlich, ganz nach ihrer Art und Sprache, ganz nach ihrer Schwachheit und Eingeschränktheit der Begriffe erklären: er kann nicht göttlich, er muß ganz menschlich reden.

Hätte man dies bedacht, wie hätte man wohl so viele unnütze Grübeleien darauf verwandt, Geheimnisse und was Menschen schlechthin nicht verstehen können, zu erforschen? Ich nehme gleich die Geschichte der Schöpfung zum Beispiele. Die weisesten, gelehrtesten, erfahrensten Naturlehrer, wenn sie aufrichtig waren, haben gern und laut bekannt, daß sie nicht einmal so weit wären, um zu begreifen, wie es möglich sey, daß ein Körper gleichsam bestehe: viel weniger, wie er werde, daran also gar nicht zu denken, wie ein Geist, seinem innern Wesen nach, beste-

digten, beteten, gereimte lateinische Verse und trockne oder erkünstelte Chroniken schreiben. Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie aufstünden und viele unsrer gepriesenen schönen Werke läsen! ja was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, ins Latein oder ins Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeiget. Man vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle der Kaiser, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philosophen, die Erzählungen der Geschichte mit unsern Gesetzen und Edicten, mit unsern Abhandlungen, Predigten und Acten; es müßte ein Blödsinniger seyn, der nicht den Unterschied fühlte. Womit wir Seiten füllen, das faßten sie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das glaubten sie am besten dadurch zu ehren, daß sie keine Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerken sie sowohl in der Geschichte als in der Sittenlehre und Poesie, Züge des Charakters der Menschen, die uns bey veränderten Sitten meistens verborgen bleiben und lehren uns die menschliche Seele, den Gang der Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens ihrer handelnden Personen näher und fruchtbarer kennen, als der größeste Haufe neuerer Autoren. In diesem allen erwecken und bilden sie den Sinn der Menschheit von vielen Seiten, sie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeschäften kennen, und pflanzen die Liebe zu demselben in das Herz des aufmerksamen Lesers, sie unterweisen in der Philosophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, angenehme Weise und enthalten also wirklich humaniora d. i. Kenntniße und Uebungen zu Ausbildung des edelsten Theils der Menschheit, des Verstandes, des Geschmacks, des Vor-

trages und sittlichen Lebens. Auch in den neueren Schriftstellern, wenn ihre Werke den Namen schöner Wissenschaften verdienen sollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens nichts Edleres und Beßeres als dieses lernen: denn blos zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantasie oder zum Vorrath eines Geschwätzes von schönen Geistern, Dichtern, Künstlern, Romanschreibern u. s. schöne Wissenschaften treiben, ist eine Geist- und Zeitverderbende Unternehmung. Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer den genannten Wissenschaften möchte ich also auch nicht gern die Mathematik von diesem Kreise bildender Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsre Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abstracte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figur festhält, auch sowohl die Hand, als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts beßeres lernen kann, als Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, woraus es entspringt und was auf ihn folget: so muß billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein!" an die Thür der obern Classen eines Gymnasii geschrieben werden: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; und so wären denn wenn wir alles zusammen nehmen Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edeln Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Kenntnißen und Erfahrungen; un-

frer Einbildungskraft verschaffen sie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens, und geben zugleich unsrer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehöret. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sey, versteht sich von selbst: denn wer uns den schönsten Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie etwa ein wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen würde: der rühme sich ja keiner schönen Künste. Die nothwendigsten, unentbehrlichsten Schulwissenschaften sind Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am verständigsten, fertigsten, schönsten treibt und auf alle Weise in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf sie gebauet werden.

Meine Rede ist länger geworden als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsre Schuljugend mag ihre Länge entschuldigen. — Und so wende ich mich zu Ihnen u. s. f. a)

a) Folgte noch die Anrede an den neuen Lehrer.

10.

Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privat-Schulen. 1790.

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem sich auch noch zu unserer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht, man hat sie so oder anders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte, und also willkührlich ein mehreres Gewicht in die eine oder die andere Wagschale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie seyn sollten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch sich selbst entschieden: denn ein öffentliches Gut ist besser als ein besonders und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, ist besser als ein kleines stehendes Wasser, welches mit großen Kosten zehn oder zwölf in Besitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr viel, mehr als in unsern Staaten gewöhnlicher Weise geleistet wird, und, so lange gewisse Vorurtheile der Barbarei herrschend bleiben, geleistet werden kann. Soll nehmlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie seyn soll; so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftigen Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen,

verdient. Die Lehrer derselben müssen zu leben haben, und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu mahlen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker seyn, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müssen also vertheilt und die Lehrstellen also besetzt seyn, daß der Lehrling nicht in der Einen Classe vergessen dürfe, was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werden. Der Vortrag muß also beschaffen seyn, daß er die ganze auch zahlreiche Classe beschäftige und nicht der Eine Flügel im Todesschlaf liege, indeß der andre exercirt. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde und nicht schon in den obern Classen alle die Blüthen abgeworfen habe, die in dem untern an ihm lockten. Es müssen keine bösen Gesellschaften, keine Klubbs der Verführung, keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Classe statt finden: denn alles dies steckt wie eine Pest an, und macht eine Schule, die eine Werkstätte des reinen Geistes seyn sollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höhle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, siehet man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leichtsinnigen oder tölpischen Gebehrden wie gefallene Engel umhergehn; so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst

anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühling erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Classe und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowohl in Ansehung der Wissenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das, was sie seyn soll; und genießet dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdienet: so wird wohl kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unsrer Zeit Abgötterei treibet. Manche dieser Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt und bei andern fürchte ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, blos weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der äsopischen Fabel, spielen, der das Fleisch fallen ließ, das er im Munde trug, und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht und da ich hier leider nicht vor den Gliedern des Staats, sondern nur vor den Gliedern der Schule selbst zu reden habe: so will ich nur drei dieser Vorwürfe ausheben, und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Classen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit genugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres, und unser Gymnasium fühlt die Bürde derselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Classen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf

dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt, oder seine Steuer und seine Seegel dem Winde und den Wellen Preis giebt, sondern mit desto größerer Kunst die Seegel richtet und seine Steuer lenkt: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Classe desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Seegel und seine Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Classe müßig zu lassen, indem er sich ruhig mit den andern beschäftiget. Auf einmal ist hiebei der Gemeingeist der Classe, der public spirit seiner öffentlichen Schule verlohren. Nun träumt der eine Theil seines gelehrten Bataillons, indeß der andere arbeitet: er hängt seinen Gedanken nach, oder treibt böse Dinge, blos weil er sich sagen kann, „du bist vor jetzt nichts als ein Auscultant, d. i. zu deutsch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: so wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstiget: „Es ist noch Zeit, in einem halben Jahre wirst du auch wohl reden lernen.“

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig-fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Classen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indeß die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Classe singen sollen und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dies Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Classe, soll jeder Lehrer, der von gesetzter männlicher billiger Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja,

wie weit die Schüler seyn müssen, die in eine andere Classe übergehen und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Classe spazieren will, als ob er eine Promenade machte; sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgenden Classe gehalten, und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde? sollte, wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er ins folgende Leben translocirt werden will: sondern er translocirt nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examine über nichts besorgter sein, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: was du nicht willt, das dir geschehe, das thue andern auch nicht; und je mehr Er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Classe stören: was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe; desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn, und ein Flecke in der höhern Classe auf seinen Namen. Dieß Uebel fängt von unten an, und muß von unten hinauf geheilt werden. Ists aber einmal geheilt, und der Zustrom aus Classe in Classe in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freude annehmen. Sie stören sodann seine Classe nicht: sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Vierteljahre am meisten be-

schäftigen, daß sie seiner Methode nach mit marschieren lernen und den gesetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem Andern, ältern oder jüngern nachhelfen muß, wird ers in Privatstunden thun; immer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode machen, daß nie jemand und der Schwächere am wenigsten müßig bleibe. Denn nochmals gesagt, sobald eine Classe nicht ganz beschäftigt ist; so hat sie ihren Allgemeingeist verlohren und dieser ist der Spiritus rector, der das Ganze zusammenhält und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verweset.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, ist; daß in den zahlreichen Classen auch alle einzelne Lectionen nach einem Schnitt getrieben worden, daß da sie alle aufs lateinische so eingerichtet sind, als ob wir alle nächstens römische Bürger zu werden befürchteten, sie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andere, für uns nöthigere, Kenntniß nur als ein Nebenwerk behandeln. Ich werde die Antwort dieser Frage hier nicht erschöpfen, und den puren puten lateinischen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indessen ist, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an: denn es bleibt dem Kinde und dem Jünglinge bei unsern zahlreichen Schulstunden, die bei einem Privatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in der Anzahl veranstalten lassen, Zeit genug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche, und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja selbst, daß in Einer Klasse mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler selbst

der

der Ordnung nach, wechseln. Wer in einer Lection in Prima sitzt, kann in einer andern in Secunda oder Tertia sitzen, wenn er darin seines Platzes in prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn Einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unpartheiischen Fleißes eine Schule beseelte, dieß nicht in jeder öffentlichen Schule seyn könnte? Keiner hat in seiner Classe einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle, und in den katholischen Kirchen, Stühle im Himmelreich löset; vielmehr erfodert es jede gute und billige Administration der Schule, daß jedem der Platz zukommt, auf welchen er gehöret. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierin damit gemacht werden, daß in jeder Classe bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bei dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lection bleibt die vornehmste, und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang giebt: denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste. Auch bei der Theologie bleibt es in dieser Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wissenschaften aber, z. B. der Mathematik, Geographie, Geschichte, griechischen und ebräischen Sprache, bei der Naturgeschichte und Naturkunde, in den untern Classen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eignen Aufsätzen, u. s. f. werden fort an die Schüler auch in ihren Plätzen wechseln, und ihrem Fleiß und Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hierbei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wissenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte; sondern auf die Regel der Billigkeit

he? was er sey? wie er werde? Und wenn dieses für den Menschen schon schlechthin unbegreiflich ist, wie sollte es begreiflich seyn, daß eine Welt werde, die nicht war, daß eine Welt lebendiger Geister werde und bestehe, und jeder in sich die ganze Welt genieße, und jedes in sich eine Welt sei? Welcher menschliche Verstand könnte dieses begreifen, da es selbst bei uns allein unsre Empfindung sich's nicht deutlich machen kann? Welche menschliche Sprache es ausdrücken? Wie mußte Gott also nicht in seiner Offenbarung von der Weltschöpfung mit uns weit tiefer herab, als wie mit Kindern reden? Und wie thörichte Kinder sind wir nun, wenn wir über so etwas grübeln wollen, was schlechterdings nicht für uns ist, was Gott schlechterdings uns nicht offenbaren konnte, es sey denn, daß wir in dem Augenblicke ganz hätten aufhören müssen, sinnliche Menschen zu seyn, und anfangen müssen Götter zu werden. Und wie elend ist also unser Grübeln und Zweifeln darauf gewandt, wenn wir über den Ursprung der Welt, aus Nichts und zu Etwas, über Zeit und Ewigkeit, wie sie sich trennen und in einander fließen, über den Untergang und das Welt-Ende, über die Art der Dreieinigkeit in Gott, und seiner Wirkung außer sich, über das Wesen der menschlichen Seelen und aller Geister grübeln wollen, und uns darüber zanken und verketzern, und daraus die Schrift bestreiten oder rad-

und Ordnung ſelbſt. Denn warum ſollte, wie es oft zu geſchehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgerufen werden müſſen, weil die, die vor ihm ſitzen, Nachläßige ſind? Und warum ſollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechtswegen vor dieſen Nachläßigen gebührt, inne haben? Es kommt blos darauf an, daß die Lehrer beim Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen, und einen pflichtmäßigen Ueberſchlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß dieſe Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hierdurch eingeführt, und bei jeder der genannten Lectionen wechſeln künftig die Lehrlinge in allen Claſſen. Ich werde bei der erſten Einrichtung ſeyn und auch das künftige Examen wird nicht anders, als alſo vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in einer und derſelben Claſſe. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir ſie auch in Claſſen verändern können; da, wer in prima zu einer Lection untüchtig iſt, auch in secunda ſitzen kann und wer in secunda zu einer Lection in prima tüchtig iſt, auch primam beſuchen darf, ohne daß im mindeſten die Ordnung der Claſſen geſtört werde. Dies wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil ſie ſehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortſchritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neu angehende Lection wird ihnen eine neue Claſſe werden, und jeder wird ſich beſtreben, den Ort in einer Arbeit nicht zu verlieren, den er ſich in einer andern erworben hat und den ihm ſein eigener Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrift die Sitten öffentlicher Schulen, und hier muß ich mich an euch wenden, ihr Schüler. Ihr wiſſet das Sprüchwort, daß ein verpeſtetes Schaaf

die ganze Heerde ansteckt, und manche von euch werden es verführend oder verführt an ihren eigenen Exempeln wissen, was eine öffentliche Schule sey. Alles Gute und Böse theilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seyd also in dem Fall, auch ohne daß ihrs wisset, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andere aufzumuntern und Sterne zu seyn, die auch für andere glänzen. Welches von beiden wollet ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz-, und zwar, welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasiums liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Comödianten her, und zwar großentheils elende Comödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, Jahraus Jahrein gesehen zu werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubt mir dieß auf mein ehrliches Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulaßen, mit Comödianten Umgang zu haben, Comödiantenweiber zu besuchen, Comödianten ihre Rollen abzuschreiben, und dergleichen, ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig und, wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Comödianten sie gebracht hat, und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine

Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte, und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden, oder das erstere gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste über dem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterre und dergleichen, zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Comödianten will unser Gymnasium nicht ziehen, und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabacks- Bier- und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande, und doch muß ichs bedauernd sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herrn Dorfschulmeister üben sich zum Theil im Tabacksrauchen sehr, und andere junge Herrn lassen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermassen aus, daß man bey manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und Schlenterigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauret. Mit aller Macht soll diesem Uebel gesteuret werden, und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule aufs angelegentlichste, ihm steuren zu helfen. Alle Tabacks- Bier- und Spielgesellschaften machen sich des Gymnasii verlustig, und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das ich mich

ſelbſt zu nennen ſcheue. Der Schuldige wirds wiſſen, ohne daß ich es nenne, und den Unſchuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtſchaffen iſt, und es von ſeinem Mitſchüler weiß, der zeige es an; ſein Name ſoll verſchwiegen bleiben. Der Unglückſelige, der es treibt, und dazu einen ſeiner Mitſchüler verführte, ihr habt eine Sünde auf Euch, die ihr in eurem ganzen Leben nicht gut machen könnt, ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Geſundheit zerſtört, und Brandmahle in euer Gewiſſen geſetzt, die euch zeitig genug quälen werden. Für eure verführten Mitſchüler aber, wollte Gott, ihr wäret nie gebohren.

Gieb deine Furcht einem jeden ins Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde ſich wie vor der vergiftenden Schlange ſcheue. Pflanze Liebe zur Wiſſenſchaft in jedes Jünglinges Gemüth, ſo wird er den Müſſiggang und die verführende Luſt, jeden Irrgang böſer Geſellſchaften, ſchlechter Geſpräche, grober Sitten und niederträchtiger Laſter, wie eine Peſt der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil ſie ſchön iſt, Artigkeit und Tugend, weil ſie wohlgefällig macht bey Dir und bey den Menſchen, den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben ſchafft, die Ordnung weil ſie unentbehrlich und nützlich iſt zu allen Geſchäften.

Jetzt wollen wir unſre Arbeiten anfangen, meine ſämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen, und dies Examen für alle Claſſen ein Feſt des Fleißes und Ruhmes ſeyn werde.

Noch habe ich den meiſten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den ſie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragnen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekoſtet, allein dieſe

Mühe iſt, wie ich aus dem Beyſpiel einiger Claſſen weiß, von ſehr guten Folgen geweſen, und wird ſich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, ſo iſt der Berg überſtiegen und wir können uns unſerer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule ſäet gewiß nicht ins Meer; er ſtreuet ſeinen Saamen auf ein Land, wo er hie und da gewiß ſeine gute Stätte findet.

II.

Rede

vor der Beerdigung des Direktors
des fürſtl. Gymnaſiums zu Weimar,
Herrn
Johann Michael Heinze,
gehalten
im Hörſaal des Gymnaſium,
den 9. October 1790.

Hochgeſchätzte Trauerverſammlung,
und liebe Schüler.

Wir ſind in dieſer nächtlichen Stunde hier verſammlet, um die entſeelten Gebeine eines Mannes zu ſeiner Gruft zu bringen, der die Ehre unſrer Stadt und Schule, einer der nützlichſten Mitbürger unſres Landes und uns allen würdig der Hochachtung und Liebe war. Und ich habe deßwegen Sie, meine Herrn, als ſeine Freunde, Collegen und Leichenbegleiter an dieſen Ort bemühet, um noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit freundſchaftlicher Hand in wenigen Worten einen Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu ſeiner Ruheſtätte begleiten.

Er iſt dahin, Euer Lehrer, ihr Schüler, die ihr anjetzt als Verwaiſete nicht nur von außen im Trauergewande, ſondern auch, wie ihr es thätlich und wahr bewieſen habt, alleſammt mit innerer dankbarer Rührung um mich und

vor mir stehet. Er ist dahin, euer geehrter und geliebter Lehrer, und in wenigen Minuten werdet ihr die Ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem sie nimmer mehr zu dieser Schule, nimmer zu ihrem Hause wiederkehret. Wenige Wochen sinds, da wir noch in diesem Saale den guten Greis nach seiner Krankheit wie verjüngt und munter sahen, als Einige von Euch zur Geburtstagsfeier unsres Landesfürsten Reden vortrugen, an welche Er seine letzte Hand gelegt hatte. Wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letztenmal in diesem Saale sähen: wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle seine Kräfte zusammennahm, und den Entwurf seiner Arbeiten aufs folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht, daß seine Laufbahn so bald unterbrochen werden würde. Sie ist jetzt geendet, seine schöne, stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das seltene und große Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er, bis auf die letzten Lebenstage seinen Geschäften treu und in ihnen unermüdet, den Tod als seinen nicht ersteheten, aber auch nicht gefürchteten, willkommenen Freund aufnahm. Er ist zur Ruhe gerufen, der in seinem Werk redliche und treue Knecht Gottes: sein Tagewerk auf Erden ist vollendet:

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
et tumulum facite et tumulo superaddite carmen
O juvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

* * *

Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm gewesen. In stillem Gange ist diese Zeit dahingestrichen: die Jahre sind wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind vorüber; aber das in ihnen geleistete Gute bleibt: es ist daurend in menschlichen Seelen und jetzt ein unverwelklicher Kranz auf des Verstorbenen Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben näh-

rend dieser Zeit seine Lehre genossen, und die Frucht seines Geistes, seiner Mühe als einen guten Samen in ihrer Brust verwahret. Einige von ihnen sind schon berühmte Männer und glänzen als Lehrer auf fremden Akademien, oder haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeigt; andre sind es noch nicht, aber sie werden es werden. Und da hat es sich immer gefunden, daß je mehr jemand aus der Schule unsers Lehrers davon gebracht, und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und ehrte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in seine Classe kamen, und als leere Köpfe dieselbe verliessen. Diese hielten sich an die äußere Schale, weil sie den Kern nicht zu nutzen wußten; verständige und treue Gemüther nutzten an ihrem bescheidenen, gütigen Lehrer seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die Frucht vieler Arbeit und Mühe, seinen richtigen und feinen Geschmack, mit welchem er Sprachen und Wissenschaften vortrug: die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, gieng auch in ihre Seele über. Noch eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme) sind in allerlei Aemtern und Ständen brauchbare Männer geworden, und auch unter denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind einige seiner würdigen, dankbaren Schüler. Sie, meine Herrn, vertreten also den ganzen Chor aller der Abwesenden, die in unserm Lande oder in andern Ländern von unserm sel. Lehrer zum Dienst der Wissenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf Akademien oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang mit ihm, und wünschen seinen verstorbenen Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe, seinem Geist aber Freude und Erquickung im

Reiche Gottes, wo alles Gute belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

Unser verstorbner Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig vom Jahr 1736 bis 41 den völligen theologischen Cursus gemacht, und auf denselben sowohl als auf die mit der Theologie verwandten Wissenschaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich noch eines Collegii, das er selbst über die Ebräische Sprache nachgeschrieben und mir bey einer Veranlassung zur Ansicht mittheilte; so wie wir uns auch oft Stundenlang über die schwersten theologischen Materien unterhielten. Und dennoch maßte er sich den Namen eines Theologen nicht an, und verbat beständig den Unterricht in der Ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meynte, nicht in dem Grad verstünde, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltne Bescheidenheit, die eben den Meister verräth, einen Meister, der, was er nur halb wußte, gar nicht lehren mochte, und der in drei andern, der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache, die er als Meister verstand, es gnugsam geprüft hatte, was dazu gehöre, eine Sprache rechtschaffen zu lehren. Das Griechische des neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner: er kannte den Genius dieser Schriften: seine Anmerkungen über den Zusammenhang ihres Sinnes waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue zu lesen, das zu Erläuterung derselben erschien; und aus dem vorletzten Besuch den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile, die er über eine neuerschienene Uebersetzung des neuen Testaments fällte. Die

Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag dem redlichen Greise sehr am Herzen; außer unserm eigentlichen Berufsgespräche vom Unterricht und Bildung der Jugend habe ich ihn fast über keine gelehrte Materie so theilnehmend und sorgfältig sprechen hören, als über diese. Es war ihm bange und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreissende Irreligiosität, sammt der Licenz aller dergleichen verderblichen Schriften, die auch in die Hände der Jugend kämen, in ihren Gemüthern hervorbringen müßte. Mehrmals bat er sichs aus, über des Grotius schönes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion eine eigne Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten Krankheit äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging dahin, seinen Schülern eigentliche und wohlverstandne biblische Wahrheit zu lehren, und sie mit alle dem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Da er weiter als andre sahe, so konnte ihm nothwendig nicht jede Behandlung der Theologie gleich angenehm und willkommen seyn: sein sehnlicher Wunsch ging also dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstande Stich halten, noch das Herz bessern können, gereinigt und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüth der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen. Er selbst trauete es sich, bey der ihm eignen Bescheidenheit, nicht zu, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von andern geschähe; und hat mich an meinem Theil darum mehrmals ersuchet. Die Gattung von Schriften, die hierin einschlagen, liebte er sehr, und noch im letzten Actus haben wir bey Gelegenheit des Andenkens

brechen! da wir vielmehr bekennen sollten, von alle dem nichts zu wissen, nichts zu begreifen.

Wir würden uns ungemein viel Schwierigkeiten verkürzen, wenn wir die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion nach diesem Maasstabe betrachteten. Wie viele unsrer Grübeleien würden sich dadurch mit einem Male abschneiden, und wie viel unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten wegfallen? Was z. E., was sollte es mich hindern, kein Christ zu seyn, daß ich keine Dreieinigkeit mit meiner Vernunft begreifen kann? kann ich ja doch gar nicht einmal die Kräfte meiner Seele begreifen, wie sie gemeinschaftlich wirken und doch zusammen bestehen, und was geht mein Leben und meine Wohlfahrt eine Untersuchung an, die schlechterdings nicht menschlich ist? — Was sollte es mir z. E. Schwierigkeiten machen, auf welche Art das Verdienst Christi bei Gott angesehen worden, ob als ein wirkliches Lösegeld und Genugthuung, die Sünden der Welt wegzunehmen, oder nur als der Grund zur Besserung einer ganzen sündigenden Welt, damit sie eben durch ihre Besserung bei Gott versöhnt werde? In beiderlei Verstande ists ein Opfer, und in beiderlei Verstande ists etwas, dessen Ausgrübelung mich nichts angeht. Es ist eine Beziehung zwischen Gott und Christo — wie kann ich diese ausmachen? Wenn ich nur so viel weiß, daß ich um Christi willen ganz und gar nicht von der Tugend losgesprochen wer-

an den sel. Jerusalem eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehört. Spaldings schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen, hat er in schönes Latein übertragen, und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu seyn, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie, durch eine Uebersetzung ins Latein auch andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen, z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schule, die dreifache Unsterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele, athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und Christus sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweiße vom Daseyn Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genoßene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freuete sich mehr des Glückes der Seinen als seines eignen Glückes: der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging ihm mit einer Zufriedenheit, die eines ächten griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht hatten, und theilte solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion, und sang (bey den Processionen

an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdelebens hinweg und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
sub pedibusque videt nubes et sidera —

In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntschaft und Umgang, ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er, sowohl im Ausdruck der lateinischen Sprache, als in den Grundsätzen über das, was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen, vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; daß Grammatik, Rhetorik, Poesie in den Schulen zu lehren sey; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter, vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wissenschaften, als dem einzigen, besten Grunde, das Studieren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen; daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe, als die alte, aber dagegen sehr ungewiß sey; seine schöne Abhandlungen: Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis; de genere dicendi naturali, de arte facile discendi; In sententiam Aristotelis: Adolescentes spe vivere; In dictum Catonis: adolescentem, in quo senile est aliquid, et senem, in quo est aliquid adolescentis, probo; Consideratio dicti Horatiani: sapere aude; de notione autoris classici; de felicitate discen-

ium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beiden Schriften de officiis, und jeder andre Aufsatz von ihm zeigt, bei jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durchs Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den besten Philologen auch Geßners Schriften vortreflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andre alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleichet. Wer diesen ächten Styl der Alten sich in jungen Jahren nicht zu eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln, wie lange er wolle; und was das sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Styl, es bildet sich ein solcher Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebendigen Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sey er Theolog, Jurist, oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wissenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen, im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet Euch also und seyd stolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeit gekommen seyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die ihr in Euern Papieren habt, aus dem nun erblichenen Munde dieses Lehrers, sey euch werth; seine lateinischen und deutschen gesammelten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten, seyn

in euren Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, desto mehr werdet ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der deutschen. Alles was der seelige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen kleinen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größesten Kenner der deutschen Sprache erhalten, und Lessing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unsrer Sprache. Einen solchen Mann habt ihr zu Euerm Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst sagen kann: er sey im Geist und an Fleiß, nicht blos dem Namen und der Klasse nach, desselben Schüler gewesen. War er dies, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter bilden, die Alten, Griechen und Römer, zeitlebens lieben, und nie durch Barbarei, durch ein Ingenium horridum et inficetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben! Unser Geist, dies Himmels Fünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes, ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdann für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irrdenen Hütte, durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt, und der darinn aufbewahrte geistige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von jedem, der ihn besitzen will, muß er aufs neue, durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst gehet er, wie bei so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen, auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen

die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bei uns nicht untergehen lasse, daß in einem Gymnasium, in welchem unter viel andern ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei, oder ein Trödelkram statt alter, ächter Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurig-freundschaftliches Geschäft gehen, und das, was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung, ihr Schüler, naht Euch der Leiche Eurers Lehrers, und traget den übergebliebenen Rest seines irrdischen Daseyns sanft in seine Schlafkammer, zu seiner Ruhestätte. Nie werde von Euch sein Name anders genannt, als mit Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe: denn es ist edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in seinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von sanftem, zartem Herzen, auch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu seinem Schmidt, dem er bald nachzufolgen glaubte, und auch bald nachgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft! und habe für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges, frohes und bei täglichen Geschäften ruhiges Alter, und wenn unsre Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres sanftes Entschlafen! Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

Zu-

Zuſatz zu dieſer Rede:

Aus einer nach ſeiner Zurückkunft aus Italien 1789 gehaltenen Rede gehört folgende Stelle hieher.

„Ich habe bei meiner Rückkunft ein Buch gefunden, das auf manche Jahre dem, der es lieſet, eine Reihe Schulreden erſetzen kann, und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, ſondern als einen Freund und Wegweiſer in die Hände ſämmtlicher Schüler der erſten Claſſen dieſes Gymnaſiums wünſche; es ſind unſers Herrn Directors **geſammelte Schriften** in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Nicht nur iſt der Inhalt derſelben dem größten Theil nach aus den nächſten Bedürfniſſen unſerer Zeit in Abſicht auf Schulunterricht und Erziehung hergenommen, ſondern ſie faſſen auch eine ſolche Menge bewährter und feiner Regeln zur Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, ſo manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und ſchöne Bemerkung über Wiſſenſchaften und Studien in ſich, und ſind auſſerdem in der reinen, feſten, klaren und bündigen Sprache verfaßt, die allenthalben den Meiſter zeiget; daß ſie mir (ich darf es ohne Schmeichelei ſagen) wie Erſcheinungen aus einer alten beſſern Zeit vorgekommen ſind, und mich in dieſen erſten Tagen ſeit meiner Rückkunft ſonderbar unterrichtet und erfreut haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen, ſey diesmal allein der Inhalt dieſer Einleitungsrede. Wenn jeder derſelben ſich auf die Regeln gegründete, ſichere, helle und ſchöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieſelbſt mit Liebe und Luſt zu eigen machte: ſo würde ſich unſer Gymnaſium unter andern Schulen ſo treflich auszeichnen, wie ſich unter einem Schwall von Modeſchulſchriften dieſes Buch auszeichnet.“

12.

Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten.

(Bei der Einführung des Herrn Directors Böttiger und Hrn. Sub-Conrector Stiedriz.) 1791.

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieser hochgeneigten und schätzbaren Versammlung dem lateinischen Vortrag der bisher geführten Handlung in Allem auf eine leichte und unbeschwerliche Weise haben folgen können, so erlauben Sie mir in meiner Muttersprache, die ohnedem tiefer ans Herz dringt, noch einige wenige Worte.

Nach allen Glückwünschungen und Freudigem, was bei einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand gelegt hat, und vielleicht gehört es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung der neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieser Schule, desselben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern diesen frohen Tag nicht zu stören, will ich blos einige Worte darüber sagen, daß, so wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten, so auch dies fürstl. Gymnasium keine Privat- sondern eine Landes-Anstalt sey, und was daraus fließt.

In der Zeit, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt, und von den Klöstern getrennt wurden, fieng man sogleich an, sie als ein öffentliches Gut anzusehen, und dies war die Ursache, warum bei der Reformation die Fürsten, mei-

ſtentheils den Stadtmagiſtraten das Patronat der Stadtſchule anvertrauten, eben in der Ueberzeugung, daß, da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinnen zur Brauchbarkeit im gemeinen Weſen, zu nützlichen Kenntniſſen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt ſolche als Kleinode ihrer Verfaſſung, als Gärten und Pflanzſtätten ihrer Nachkommenſchaft nicht anders als anſehen könnten. So lange dieſer Bürger- und Gemeingeiſt herrſchte, in Städten und Verfaſſungen, in denen er noch herrſchet, ſehen wir, nicht nur im Jahrhundert der Reformation, ſondern auch noch jetzt, dieſe bürgerliche allgemeine Theilnahme. Die Väter der Stadt ſind auch Väter der Schule; die Bürger der Stadt, die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rectors und Lehrers, ſo wie ihres neuen Pfarrers und Seelſorgers, (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotiſchem Reformationsgeiſt innig verbunden) waren ihnen ein Feſt der Freude, des Glückwunſches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wiſſenſchaften, von den Landescollegien beſucht, man nahm an den Fortſchritten derſelben und an allen guten Anſtalten Theil: man beſtrebte ſich ſo viel man konnte, dieſelbe zu befördern. Wer der Geſchichte kundig iſt, der weiß, daß in dieſe Zeiten und Verfaſſungen die Blüthe der Schulen in Deutſchland gehört, in denen die gelehrteſten und größeſten Männer, die nützlichſten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren Gelehrten-Namen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr ſeit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten, mit dem Verfall man

cher Städte in Deutschland, auch der gemeinsame Bürger- und Stadtgeist sank, desto mehr sanken die Schulen, und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wissenschaften, oder von Noth gezwungen, oder von den Bitten einsehender Männer ermüdet, die Regenten des Landes selbst sich dieser Werkstätten öffentlicher Erziehung, als Landesanstalten angenommen hätten: so wäre in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Barbarei entstanden, die zum fortgehenden Geist der Zeiten, zum verfeinerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Wesens am allerwenigsten gehörte. Das Verhältniß aller Stände gegeneinander, der Preis der Waaren und Lebensmittel, die Lebensart selbst hatte sich geändert; und es wäre eine traurige Ansicht gewesen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menschen zubereiten und zubilden sollten, wenn alle die Lehrer derselben, als alte Stadtruinen, als Denkmäler einer verschwundenen Verfassung hätten zurückbleiben sollen.

Unsrer Schule nahm sich der ewig preiswürdige Wilhelm Ernst an, der dies Gymnasium erbaute, die Stadtschule zur Landesschule machte, oder vielmehr beide verband, und damit auf die edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. Hätte der glorwürdige Fürst einen Schritt weiter thun können, auch etwa nur soweit als in benachbarten Ländern andre Fürsten mit ihren Schulanstalten früher gemacht hatten, wir würden uns dessen sehr freuen, und es noch jetzt dankbar zu genießen haben. Indessen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, insonderheit die Herzogin Vormünderin und der jetztregierende Herzog haben der in manchem noch sehr bedrängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsicht, Hülfe und Beistand nicht versaget. Wir können auch sicher darauf rechnen, daß, da der Geist und das Bedürfniß unsrer

Zeiten, nothwendig gute Schulanstalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, ans Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist der, der willig gehet, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen langsam schleicht und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät, aber sodann desto grausamer und bärter meldet, freudig und einsichtsvoll voreilet. Wer erst von Hunger und Theurung angemahnt seyn wollte, daß er sich Speise schaffe und sein Brod erwerbe, der stünde in seinem Range selbst unter den meisten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am wirksamsten daran erinnert, ist der, daß Schulen keine Privatanstalten, sondern öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt sind! In diesen Worten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weise theilnehmen, (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftige, christliche und wohldenkende Menschen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungsanstalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein Privatgeschäft sey. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst, sind in seinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet wird, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. Ich freue

de, wohl aber, daß, wenn ich fromm und redlich bin, es mir zum Troste gereicht, daß einmal auch für das Ganze der Welt, deren Bürger ich bin, ein solch Opfer gebracht sey. Uebrigens die Art der Erlösung zu bestimmen, ist ganz und gar nicht menschlich, also auch kein Gegenstand für menschliche Untersuchung. — Was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen, wie der Geist in meine Seele würke? Genug, daß er nicht anders als durch meine Gedanken wirkt, daß er blos durch moralische Ueberzeugung und Beweggründe in mich wirken kann; dieses fühle ich: ich will also mich selbst zu überzeugen und gut zu werden suchen: das ist für mich genug. Tiefer sehe ich nicht auf den Grund meiner Seele, und ich sehe nicht, wie eine menschliche Sprache dahin dringen könnte, wohin die menschliche innere Empfindung nicht dringt.

Das sey also immer Hauptgesichtspunkt bei den Wahrheiten der Religion: wie ist ihre Kenntniß menschlich? kann ich sie auch, vermöge meiner Natur, begreifen? und ist dies nicht, was will ich darüber grübeln, auf welche Art sie mir die Gottheit zu offenbaren für gut gefunden? Auch in diesem Stücke, M. Z., ist Bildung der Seele der beste Weg, sich in die Wege Gottes zu finden, und Furcht des Herrn und Ehrerbietung gegen seine Offenbarung auch hier der Weisheit Anfang.

3. Wenn Gott also sich für Menschen offenbarte: wie anders als in der Sprache und Denkart des

mich also, daß nicht nur jeder Zeit, sondern auch in den fünfzehn Jahren seit ich hier bin, und an dieser Anstalt theilgenommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen, und zum Theil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken und ihr Glück fanden. Andre Pflanzen dieser Art sind im Sprossen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung sie begünstigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe kommen. Wo nicht in unserm engen Kreise, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlet, so ausserhalb demselben: denn die Wissenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie sich also, hochgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie seyn wird; nicht für unsre Stadt, unser Land allein, sondern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach seyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern, noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich seyn, und durch die, die sie bildeten munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat- sondern ein allgemeines, öffentliches, ewiges Werk sey, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfasset, dessen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächst, ja in jedem neuen Boden neue Kraft ge-

winnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten, und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten. Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Nützliches, Rechtschaffenes, Gutes geschaffe und bewirkt haben, das, was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig bleibt, ist Ihr unsterblicher Name. Es giebt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der ruhm- geist- und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. „Quam misera et contemta res est homo, nisi se supra humana exeserit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sey, die ihr zu besuchen und zu genießen habt. Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem Ihr also zu einer guten Fähigkeit, Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollet. Je mehr Ihr dies einsehet, desto angenehmer werden auch die Stunden des Unterrichts, den Ihr genießet, desto erfreulicher die Uebungen werden, die Eure Lehrer mit Euch treiben, denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für Euer ganzes Leben. Ihr werdet Ihnen danken, daß sie eurem, oder etwa auch eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgehen können: denn die Gesetze des Gymnasiums sind vom Landesherrn gegebene Gesetze, und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit Ihr in den obern Classen, bei denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und seyn

kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der euch eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht aufs Gerathewohl durch alle Classen schlendern, sondern die Lebensart, dazu ihr bestimmt seyd, dem Lehrer zeitig entdecken und eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, soll euch in Allem dabei und dazu geholfen werden, daß ihr dem Staat brauchbare, für euch selbst geschickte und glückliche Menschen werdet: denn sämmtliche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drei obern Classen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschloßner Phalanx da, und bieten einander die Hände; der neue Director des Gymnasiums ist des ganzen öffentlichen Werks Meister.

Jetzt sollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen insonderheit, die ihm nahe angehen, das Gymnasium, als eine öffentliche Landesschule, Anspruch zu machen hätte; da sich aber allgemeine Einsicht, und ein warmer, wirksamer, theilnehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am wenigsten aber vom Schulkatheder, einsprechen läßt: so wollen wir über diesen Punct die Fahne der Hoffnung aufschwingen, und wiesern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasiums, auch unter dem neuen Directorio, einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch sagen: der heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, ist für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge ers für viele, möge ers für alle so seyn, und das was wir wünschen, uns die segenreiche Vorsicht gewäh-

ren. Ich bewillkomme Sie alſo, hochgeſchätzte neue Lehrer, auch in deutſcher Sprache in dieſem Hörſaal, und jeder Liebhaber der Wiſſenſchaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger, und wem ſonſt das Wohl der Menſchheit und Nachkommenſchaft am Herzen liegt, ſegne uns Glück zu.

13.

Vom Genius einer Schule. 1793 a).

Victurus Genium debet habere liber; ſagt Martial; und unſer Hagedorn hat dieſen Ausgang ſeines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen: „Ein Buch, das leben ſoll, muß einen Schutzgeiſt haben.“

Das Gleiche kann man auch von jeder Anſtalt, von jedem Inſtitut ſagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es ins Reich der Weſen aufnimmt: ſo bleibt es eine todte Geburt. Verläßt ſein Genius es, entziehet der ihm ſeine Obhut und Vorſorge: ſo gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaßen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Weſen, ja ſogar jeden merkwürdigen Ort, einem Genius, dem ſie oft Altäre aufrichteten, den ſie mit Opfern und Libationen, am meiſten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit ſich führet. Jeder Menſch hatte einen Genius, der ihm von ſeiner Geburt an als Aufſeher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbeſtechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote ſeines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, ſagt Apulejus, domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen ſo ſpäten Schriftſteller zuerſt an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, ſagt Menander,

a) 1792 hielt der Verfaſſer wegen einer Krankheit keine Schulrede.

Inſt. Bibl.

Jedwedem ſteht ein Genius
Sobald er nur gebohren wird, zur Seite,
Ein guter Genius zu weiſer Lebensführung.
Denn daß ein böſer Geiſt uns zugegeben ſey,
Ein gutes Leben uns zu ſchmälern, dies
Iſt nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Verſen des Heſiodus findet ſich ſchon dieſe uralte Beſtimmung der guten Dämonen, daß ſie nach Rathſchlüſſen des höchſten Gottes unter ſterblichen Menſchen auf der Erde das Wächteramt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von ſeinem Dämon geſagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme deſſelben ihm die Stimme der Gottheit dünke. Es iſt hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieſer Vorſtellungsart von ihrem Urſprunge an, zu verfolgen; eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begriff von einem Genius oder Dämon des Menſchen wohl auf den reinſten Altar ſetzten. Ihnen war nehmlich der νους, das Gemüth im Menſchen, das heiligſte, unbeſtechlichſte Urtheil ſeiner Seele — denn ſo ſagt Mark-Aurel: „das Gemüth iſts, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorſteher und Führer des Lebens. Himmliſcher Natur iſt er und hebt zur Verwandſchaft mit dem Himmliſchen uns von der Erde empor. Nichts iſt elender, als ein Menſch, der mit ſeinem Gedanken alles auf und unter der Erde durchſchweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaßend zu erforſchen ſtrebet und nicht fühlt, daß er ihm ſelbſt gnug iſt, wenn er mit ſeinem eignen Dämon vertraut lebet, und dieſen recht verehret. Die rechte Verehrung deſſelben beſtehet aber darinn, ſein Gemüth von Leidenſchaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten.“ Und der vortrefliche Schüler Epiktets, Arrian, ſagt alſo: „deine Vorſtellungskraft iſt freilich nicht

so groß wie Jupiters; aber er hat einem Jeden einen Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er uns wohl einem bessern und wachsamern Führer übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verschlossen und eure Kammer verdunkelt habt: so falle euch nie ein, zu sagen: nun sind wir allein: denn ihr seyd nicht allein, sondern Gott ist darinn und Euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Diesem Gott, eurem Genius, sollet ihr Treue zuschwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Blos um des Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger seyn solle, als Cäsars Glück und Leben; ihr hingegen, die ihr von diesem Gott so vieler und großer Dinge gewürdigt seyd, Ihr wollet ihm nicht schwören? und wenn ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwören? daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr euch in Ansehung dessen, was er euch beschert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr nichts, was seyn muß, mit Unwillen thun oder leiden wollet. Ist wohl jene Huldigung dieser zu vergleichen? Jene schwören, daß sie niemand in der Welt dem Cäsar vorziehen wollen; ihr, daß ihr die größeste Achtung und Treue gegen euch selbst haben werdet." — Wie heilig ist diese Lehre! wie gemäs dem Worte Genius, d. i. eingebohrne Natur, eigne Art des Menschen! Sind Wir selbst, ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns uns nicht heilig; wo sollen wir dann das Heilige finden?

Sacer intra nos spiritus sedet, malorum, bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur dem angenehm seyn

kann, der gern verführt seyn mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlaßen werde. Genug, Genius war die Personification der ganzen reinen und edlen Natur des Menschen. Wozu er gebohren sey? was in seinen Kräften stehe? was er erreichen könne und solle? was er, um solches zu erreichen, nothwendig vermeiden müsse? wie er, seiner Natur gemäß, aufs beste zu diesem Zweck gelange? was ihm noch fehle? was ihm, seiner frühern Versäumnisse oder Mißhandlungen wegen, vielleicht auf immer fehlen werde? das alles sagt uns, die Stimme des mit uns und in uns gebohrnen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unsrer selbst, unsres Ideals, so fern es sich in uns spiegelt und im Innern unsers Bewußtseyns wiederglänzet, kurz unsres göttlichen himmlischen Dämons. Frage o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward? und was du jetzt seyn könntest? er wird dir antworten. Höre seine Stimme, sein leises Wort: „warum du es nicht bist? was du versäumet hast, und vielleicht nie mehr nachholen kannst? was du forthin unterlassen, was du regsam thun mußt, um das Versäumte und Verwahrlosete nachzuholen? er wird dir seinen Rath nicht versagen! Schaue in den Spiegel; du wirst die Spuren auf deinem Gesicht sehen, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Lüderlichkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den Spiegel deines Gemüths, und du wirst Alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer; jeder Jüngling, der sich selbst schätzet, der zu leben, und im Leben fortwährend glücklich zu seyn, Lust hat; er muß seinen Genius verehren und lieben: denn mit ihm streiten, ihn betrüben, so-

gar ihn betrügen zu wollen, wäre die größeste Thorheit. Könnte wohl auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Mensch sich selbst hintergehen wollte? Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines Körpers, die fröhliche Zeit der Jugend sey ihm also heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anstand und Ehrerbietung gegen sich selbst. Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unschuldige Blumen, fröhlicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weihrauch, waren die Gaben, die man ihm darbrachte; lauter Symbole, so wie der Jugend, so auch des ältesten, reinesten und frohesten Gottesdienstes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weiheten die Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch Genien des Orts, Genien der Gesellschaft. Eine Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre, oder andere Denkmale, dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die sich um den Altar windet, ist uns an unserm Ort bekannt gnug. Woher der Genius des Orts unter diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesundheit des Orts; und Gesundheit, Geistes und des Körpers, der Luft und aller Elemente ist die größeste, ja ich möchte sagen, die einzige, alles umfassende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein solcher Altar sagte also: „hier ist keine mal' aria, keine ungesunde, ansteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen. Wo dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen solchen Altar aufrichten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetsten aber hatten es die Ge-

ſellſchaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen römiſchen Volke. Die Genien der Häuſer hießen Laren, ob dieſer Begriff gleich nicht ſo rein war, als der Begrif des Genius einer Familie, dem dieſe ihr Wohlſeyn, ihre Erhaltung oder ſichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn ſehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß ſchwur bei dem Genius ſeines Herren, der ſpätere Römer bei dem Genius ſeines Fürſten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Colonien, Municipalſtädte weiheten ihrem Genius, zumal als Neuangekommene oder Glückliche und Wohlgediehene in entfernten Orten Zuſchriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des römiſchen Volks endlich iſt auf mehreren Münzen ſichtbar. Meiſtens ſtehet er als ein ſchöner Jüngling da, vor einem blumenbekränzten Altare, die Opferſchale und etwa ein Horn des Ueberfluſſes in ſeinen Händen.

Wie ſchön eine dergleichen Perſonification ſey, begreift ein Jeder, der die Idee eines Staats, einer Geſellſchaft, eines gemeinſchaftlich handelnden Volks, eines Inſtituts von wirkſamer Einrichtung zu faſſen fähig iſt: denn alle dieſe Namen, wenn ſie leben und gedeihend fortleben ſollen, müſſen ihren beſchützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieſer ein Volk, eine Stadt, einen Staat eine Einrichtung, ein gemeines Weſen verläßt, oder ſeine Stimme nicht mehr gehört wird: ſo iſt auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böſe Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erſchien, in fürchterlichſcheußlicher Geſtalt heran. „Ich bin dein böſer Genius, Brutus; zu Philippen ſiehſt du mich wieder.“ Und dieſem ſchrecklichen Wiederſehen entgehet ſo-

Volkes, des Erdstrichs, des Zeitalters, zu dem seine Stimme geschah? Nun ists eine ausgemachte Sache, daß die Denkart und die Art des Ausdruckes allen Völkern der Erde nicht gleich ist, und noch weniger in allen Zeitaltern dieselbe bleibe. Der Morgenländer drückt sich anders aus, als der Bewohner kalter Erdstriche, er hat eine ganz andre Welt um sich: einen Schatz von ganz andern Begriffen in seiner Seele gesammelt, und durch die Erziehung seines Erdstrichs eine ganz andre Richtung, Wendung, Ton, Gestalt des Geistes bekommen, als der Abend- und Nordländer. Von seiner Gesichtsbildung und Kleidung an erstreckt sich der größte Unterschied, der in der Welt seyn kann, bis auf die feinsten Manieren und Schlupfwinkel seines Geistes; — der Unterschied ist zu bekannt und wahr, als daß ich mich dabei aufhalten sollte.

Nun ist diese Religion in einem Morgenlande geoffenbaret; wie also anders als so, daß sie diesen Morgenländern verständlich werde, und also in der Denkart, die ihnen geläufig war, sonst hätte Gott völlig seinen Zweck verfehlt. Unsre Bibel trägt also auch die Spuren dieser morgenländischen Denkart auf allen Blättern; ihre Schreibart ist, insonderheit im alten Testamente und am meisten im Hiob, den Psalmen und den Propheten, voll hoher, kühner und feuriger Bilder. Selbst die Schöpfungsgeschichte ist in solchem erhabenen Tone und mit solcher Einklei-

dann schwerlich Jemand. Wer aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf und Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: dem bleibet auch Er hold und treu; er wird εὐδαίμων, ein Glücklicher bis ans Ende seines Lebens.

* ○ *

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann solches allein nicht seyn, ob es gleich sehr gut und wünschenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kurz alle daurenden öffentlichen Institute auch solche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Institut selbst leben; er muß mit ihm gebohren seyn, alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder beleben. Dieser Genius ist es sodann auch, der das Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjünget und im Alter mit jugendlichem Muth belebet. Denn der Genius eines Volks, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an dieſem heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten frühesten Jahren zum Wohlseyn auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht

zum

zum Lehrer, er ſpricht zum Schüler„ verehre mich! ehre dich ſelbſt, dein Amt, dein Geſchäft, deine Beſtimmung; der Ort iſt heilig.„

Zum Lehrer ſpricht er: "ehre dich ſelbſt„ du treibſt ein göttliches dämoniſches Werk; du bereiteſt das Glück, du bildeſt die Seelen der Jugend; ja du wirſt ſelbſt ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn ſie dich nicht mehr ſehen; oft wird dein heiteres, väterliches, genialiſches Geſicht ihnen auch in der Entfernung und Abweſenheit gerade alsdenn wieder erſcheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meiſten aber dein Beyſpiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erſcheint auf kritiſchen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe alſo den Geiſt ihrer Jugend; entweiche ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; ſchone ihn aber auch nicht, wo er ſich ſelbſt zu viel nachſieht, und Gefahr läuft, ſich ganz zu verlieren. Der Schwur bey dem Haupt des Jünglinges war bey den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menſchheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein μυσαγωγὸς τε βιε παιδος, ein assiduus observator, praestes et tutelator zu ſeyn iſt gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divum.

Noch inniger aber ſpricht zu Euch, ihr Jünglinge, der Genius dieſes Orts: denn er iſt Euer Ideal, eine Perſonification Eurer, euer fidissimus germanus. Wie ſoll er euch erſcheinen? wie wollet ihr euch den Genius dieſes Orts, dieſes Gymnaſiums am liebſten denken? Etwa wie jenes Geſpenſt dem Dion erſchien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis ver-

rens, oder auf deutſch, als ein ſchrecklicher Orbil mit Backel und Peitſche in ſeinen Händen? Oder ſoll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweiſung ſeyn, wie ihn ſich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorſtellungsart, ſo merkt euch dieſes.

1. In Platons Geſprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er ſpricht, gern mit den ſchmeichelnden Namen δαιμονιε; und wie dieſer ſchöne Name Alles in ſich faſſen kann, womit der gute Genius dieſe Jünglinge beſchenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Phyſiognomie in Gemüths- und Leibesgaben: ſo haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende liebenswürdige Eigenſchaft dabey nicht vergeſſen, die Beſcheidenheit, die holde Schaam. Was man in der Kunſt Genius nennt, iſt kein wilder, auffahrender, ſondern ein ſittſamer beſcheidener Götter-Jüngling. Sanft ſenkt ſich ſein Haupt; unſchuldig blickt ſein Auge; auf ſeine Wange, auf ſeine Lippe iſt Grazie gegoſſen und er ſelbſt kennet ſie nicht; er blickt daher, wie aus Elyſium, wie in einem holdſeligen Traume. Dies δαιμονιον, dies ſanfte Glückliche, unterſcheidet die Genien von andern Geſtalten, ſelbſt von einem ſchönen runden Bacchus, dem es recht wohl iſt, dem aber dieſer Genienblick, dieſe ſüße Nüchternheit fehlet. Gewiß wurden in ſolchen Genien die ſchönſten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen ſagen, die Schaam wohnte. — Der Genius dieſes Orts ihr Jünglinge liebt, vor allen andern, dieſe himmliſche Gabe, Beſcheidenheit und Zucht. Bey jedem Schaamloſen, unanſtändigen Wort und Betragen ruft er entrüſtet:

pinge duos angues! sacer est locus! extra
mejite —

2. Das göttliche (θειον, δαιμονιον, in einem Menſchen

ist zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch göttliche Menschen erweckt werden, wie Plato in mehrern Gesprächen zeigt. Euch erscheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größten und schönsten Seelen der Vorzeit werden euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist spricht zu euch, laßt euren Geist ihm antworten. Ihr seyd, meine Lieben, alle so verschiedner Art; die Gottheit gab euch verschiedene Gaben und Neigungen, wie ihr denn auch zu verschiednen Lebensarten Geschäften und Ständen bestimmt seyd, und ein verschiednes Glück euch erwartet.

Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
Argentum, vestes, Gaetulo murice tinctas,
Sant qui non habeant, est qui non curat habere.
Cur alter fratrum cessare et ludere et ungi
Praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
Dives et importunus ad vmbram lucis ab ortu
Silvestrem flammis et ferro mitiget agrum;
Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in unum
Quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.

So verschieden indeß eure Neigungen seyn mögen, so wünschet ihr doch alle euch einen guten glücklichen Dämon (αγαθον δαιμονα) zum Führer und Schutzgeist eures Lebens. Dieser ist nicht schwarz, sondern weiß, ein Bruder der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Bescheidenheit, Schaamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle sittlichen Grazien lieben ihn; er ist mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel gesandt, gute, rechtschaffene Jünglinge, die Freunde seiner Gespielen sind, euch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen ist das Fest des Genius dieser Schule; an ihm soll und will er sich in seiner schönsten Gestalt zeigen. Nicht müßig und träge „nicht

furchtsam und sinnlos: denn so zeigen Genien sich nicht; sondern munter, thätig, der Sache gewiß, bescheiden, sittsam. Hinweg alle Furcht und Scheu; sie gehört nicht zu diesem Tage; wer wollte sich nicht zeigen, wie er ist, wenn er sich würdig zeigen kann? Wir sind alle hier, den Genius der Schule, euren Genius, ihr Schüler, in seiner besten Gestalt zu erblicken, und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß wird euch in den Ferien die Erholung nach dieser Arbeit seyn, wenn ihr sie mit Ehre genießet, und ihr werdet dem guten Genius dieses Examens Blumen unschuldiger Freude und den Weihrauch eines reinen Dankes um so schöner opfern, je minder ihr dabey den guten Genius eures Lebens vergesset, der euer Glück, und eure Wohlfahrt seyn muß.

Wohlan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der Schüler: der Genius derselben erscheine und empfange von uns die ihm gebührende Verehrung.

Ipse suos Genius adsit visurus honores
Cui decorent sanctas mollia serta comas.

Vorher aber wenden wir uns noch zu dir, du großer Schutzgeist der Natur, du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, du insonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer. Ohne deinen Seegen ist jede menschliche Bemühung nichtig; ohne deine wachsame Vorsorge, was hülfe alle menschliche Aufsicht! Nimm also auch dieses Institut, diese Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter deine Obhut, und gib ihnen deinen guten Geist, der sie beschütze, leite, und zu ihrem Werk belebe. Auch zu diesen Tagen gib deinen Segen, daß alles zu deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche.

14.

Vom Gemeingeiſt einer Schule.
(Vor dem Examen gehalten.) 1794.

Jedermann ſpricht zu unſrer Zeit vom Gemeinweſen; es iſt aber nicht gut, daß man dieſen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungsform, nicht aber, wie es der Name ſelbſt ſagt, als Sache betrachtet. In jeder menſchlichen Anſtalt und Verbindung, welche Form ſie auch habe, giebt es ein Gemeinweſen, res publica. Es iſt dies nämlich die Sache ſelbſt, wozu die Verbindung da iſt, das Object, das ſie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menſchen, eine Anſtalt, abzielet, wovon alſo auch ihr inneres und äußeres Intereſſe abhängt. An dieſem Intereſſe müßen alle Glieder jedes lebendigen Inſtituts mitwirkend theilnehmen, jeder ſein Ich, ſo fern es das Ganze fodert, dem Ganzen aufopfern, damit er von ſeiner Seite den Nutzen ziehe, und den Nutzen leiſte, den in der geſammten Zahl auch ihm das Gemeinweſen des Inſtituts gewähret, und den es von ihm fodert. Die gemeine Sache iſt die Seele des Inſtituts; alle Anordnungen und Einrichtungen deſſelben ſind nur die Organiſation ſeines Körpers.

Die Geſundheit und Blüthe eines ſolchen Inſtituts für die Menſchheit zu bewirken, iſt vor allem Ein Gemüthscharacter nöthig, den man Integrität, zu deutſch Rechtſchaffenheit nennet, wir wollen uns aber am

lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet Etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligem Zustande betrift, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlt, und in seinerem Verstande, wenn er auch von fremden Händen, von einem fremden Athem nicht beschmutzt oder verunreiniget ist. Unsre Natur, unsre Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn Jedes von ihnen ist, was es seyn soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze." Jede Verstümmelung und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich was die Fama betrift, jede schleichende böse Nachrede stehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöset sind, da ist keine res publica, kein gesundes blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesundheit erhalte, dazu müßen seine Glieder, jeder an seinem Theil mitwirken, daß sie selbst integri, jeder an Stelle und Ort sey. Was nie zerstückt seyn muß, ist ein menschlicher Character. Naget an ihm der Wurmfraß; wie sollten sich andere auf den verlassen können, der sich selbst verlor, der seinem eignen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unangetastet-gutem Namen, sondern als eine morsche brüchige Säule dienet, in der Würmer und Mäuse wohnen.

Unser Gymnasium sey nicht von dieser Art; Integrität sey sein Charakter, seine Blume, seine Zierde. Integrität bezeichne auch dies Examen; keine Classe wolle besser scheinen, als sie ist; sie zeige aber auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des Geistes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler. Jeder zeige, daß wir in unserm Gymnasium ein Gemeinwesen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe unser Gesetz, daß Ueberzeugung diese Pflicht geleistet zu haben, unsre süßeste Belohnung sey. Adeste animis integris, viri integri, integri adolescentes. Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns allen so aufmunternd, so erfreulich seyn, als ichs mit ganzer Seele hoffe und wünsche.

15.

Von der Bescheidenheit
verecundia et pudor.
(Nach dem Examen gehalten.) 1794.

Der Integrität, von der ich zu Eröffnung des nun vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß desselben eine jedem Gemeinwesen unentbehrliche edle Schwester zuzuführen, die holde Schaam (verecundia et pudor.)

Sie ist nicht etwa blos das Mißfallen, das ein Rechtschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht in allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, unentweiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige Göttin; sie ist mehr und oft etwas anderes als dieses. Jene sittsame Bescheidenheit nemlich, die das Maas ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, samt der Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr von sich hält, als sie ist; die eher zu bescheiden, als zu stolz und anmaassend von sich denkt, die sich nicht zur Schau stellet, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählet. Sie ist jene Nüchternheit des Sinnes (σωφροσυνη), die auch in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen gegen andre Maas hält, die nicht nur eigne, sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom in einem Jahr gebaut werde, noch weniger vorgiebt, daß es schon und durch sie selbst gebauet sey; die statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet.

Darf ich sagen, m. H., welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? das unverschämte Gesicht, das Euer Homer, Ihr Schüler, die Hundsstirn nennet. Solche freche Menschen haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fordern alles, sie verlangen alles; und haben schaamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen, die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbeten darf, so ists der, wo kein Unverschämter, kein Schaamloser, keine Hundsstirn neben mir wohnet.

O wie ehre und liebe ich dich, du zarte und bescheidene Schaam, die nicht verlanget, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, andern desto mehr einräumt, und auch beim strengsten Willen, beim vestesten Vorsatz den Schleier der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran, als ihre Schaamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit, unglückliche schaamlose Wesen für sich und andre; Eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts, als daß es schafft und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte bescheidene Schaam, vorzüglich am Jüngling. Das erubescit, salva res est, ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über andre erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestrafet. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schaamröthe

tung erzählt; selbst die Reisebeschreibung der Juden durch Arabien hat Spuren dieser verblümten bildervollen Sprache an sich; selbst ihre Geschichte und Regentenhistorie in Kanaan, selbst die Schriften Salomons — alles trägt diesen Charakter der morgenländischen Verblümtheit und bildervollen Einkleidung an sich.

Es ist nicht gut, M. Z., wenn wir aus so etwas die Göttlichkeit unsrer Bücher beweisen wollen: denn auf die Art sagen die Türken von ihrem so poetisch geschriebenen Koran ein Gleiches; aber das ist noch weniger gut, daß wir so etwas als Gelegenheit nehmen, die Göttlichkeit unsrer Bücher anzufeinden und zu verspotten. Ein wenig Ueberlegung sollte es uns zu Gemüthe führen, daß jeder, der verstanden seyn will, für die Denkart seiner Zuhörer, seines Landes, seines Jahrhunderts sprechen muß, sonst wird er nicht verstanden. Da nun die Religion in den Morgenländern gegeben und durch lange Wanderungen erst in unsre Nordländer gekommen, da sich die Denkart unsers Landes und unsrer Zeit so sehr von jener unterscheidet, ja da sich die Denkart und der Sprachausdruck eines Volkes fast alle Viertel-Jahrhunderte ändert — wie anders als daß viele Bilder und Vorstellungsarten uns fremd seyn müssen, die es zu ihrer Zeit und an ihrem Orte nicht waren.

Jeder meiner denkenden Zuhörer wird einsehen, was das Erklären und Erläutern aus der dasigen Zeit und Gegend auch in der Bibel für eine gute und nöthige

zuläßt; noch ist Morgen in seinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Schaam und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium — und was kann ich Euch Jünglinge auch jetzt auf Eure Ferien für einen bessern Begleiter wünschen, als Integrität und Schaam! Geht zwischen diesen beiden Schwestern, sie werden euch schön und sicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Director und Lehrer ꝛc. kann ich nichts als einen armen Dank abstatten, für die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre Erquickung gewesen; denn ich darf sagen, und habe es in einzelnen Classen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen, sondern wirklich zugenommen hat. Dörfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröffnen! Aber Ihnen, wie mir hängt die Decke der Bescheidenheit vorm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf alles hoffen, alles was sich erwarten läßt, erwarten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Classen; in allen Lectionen. Er regt auf; ich wollte sagen; er regt das Kind in der Wiege auf! Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Insonderheit wünsche ich zur sittlichen Bildung. Es ist nur eine Albernheit, daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in vielem Eines der ersten nach innerm Gehalt ist) zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen, schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ists möglich; und ich sehe davon, trotz unsrer fürstl. kleinen Residenzstadt, und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das

Jahr 1777 erinnere, da ich das erſte Examen hier hielt, unverkennbar Spuren. Nein Jünglinge auch in Sitten regiert Euch Gemeingeiſt, ein ſittliches, ein muſterhaftes Gymnaſium zu werden. Einer für Alle, Alle für Einen! Kein Ausſätziger, kein Unverſchämter, kein Schandbube! Haſſet ihn alle, wie wir ihn haſſen, flieht ihn; er ſey Euch ein Ausgeſtoſſener, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausſtoßt. Kein Fleck ſey auf dem Gewande, das den Gemeingeiſt eurer heiligen Gemeinſchaft bekleidet. Integrität, Schaam und Ehre ſey mit Euch, ſo iſt Gott mit Euch! — —

16.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge gnug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dies in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lectionen dörfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer seyn, unterhaltende, glänzende Lectionen vorzuführen, und durch dieselbe selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sey nun Cyhorus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Fragen erregt, selbst leiden. Er bekömmt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen (welches doch Zweck des Examinis war) indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worinn er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehret. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja man sieht voraus, daß ers gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers her-

vorzuholen wisse; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung dessen, leicht und geschickt verbessern, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates, nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sey, und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wissenschaft und Lehre alles gesagt werde, was beim Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowohl derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankömmt. In seiner Classe sey der Lehrer bis aufs Kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum seyn, jeden Schüler in seinen prosectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes genug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Gedächtniß seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr gut weiß; oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deshalb nicht der ungeschicktere, und der dreuste, kecke Knabe, der vorschreiende Staar, der schwatzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind deshalb nicht die wünschenswürdigsten Subjecte. Hier also verläßet sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unpartheilichkeit eines Richters und gütigen Va-

ters abgefaßt sind, und beim examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber weniger Lectionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lection so lange festgehalten wird, bis die Profectus der Classe in derselben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erscheinen, und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lection vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer, der seine Classe kennet und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwortet werden können, und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen: hierdurch wird Nacheiferung in die Classe gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung seyn, daß man ihn am öffentlichen Examen der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten, halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält; ja ich glaube, es sei wahre Spiegelfechterei, aus sämmtlichen Lectionen eines ganzen Jahres, auf alle Fragen unvorbereitet, antworten zu sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiegel zur Zeitkürzung mag das wohl seyn, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiemit öf-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51185-X
HERDER,J.G. FN. 07761/076

ſentlich, daß ich ſeit mehrern Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen laſſen, welche Lectionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem ſeligen Director Heinze dieſen, wie mehrere gute Gedanken ſchuldig. Nun kann der Lehrer ſelbſt die Lection anſehen, die er durchfragen ſoll, damit er ſie nicht ex abrupto, das iſt verwirrt und praepostere, ſondern vernünftig und gelaſſen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ohngefähr ſie ſich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit ſie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder ſie gar in der letzten Angſt über alles hinwegfahren, ſich zu allem rüſten wollen, und wenns zum Treffen kömmt, gar ungerüſtet daſtehn. Eine Wachtparade in den Lectionen ſoll das Examen nicht ſeyn, ſondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Alſo tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht ſeyn ſoll, gar bald ans Licht, wozu es denn angeſtellt werde; und der Zweck, dünkt mich, dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen ſein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie ſie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erſcheine, wie die Claſſen gegen einander ſtehen, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus und ſ. ſ. herrſche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte ſagen. Die Stadt, der Staat und der Landesherr, der dem Staate vorſteht, haben Recht und Pflicht auf ſich, den Zuſtand einer Pflanzſchule zu erforſchen und zu verbeſſern, die der Stadt-Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bilden ſoll, durch welche er Geſchäfte ſeines Landes verwaltet. Dazu ſind Examinatoren beſtellt; dahin geht mit vollſtreckender

Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgeerdte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revüe, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen Gesetze, sowohl die Lectionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht? Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurecht gewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies alles unpartheiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allen nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seyn, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie die Mißbräuche ihrer Classe verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlaßen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller, die einem öffentlichen Institut vorstehen, kann dasselbe im Gange erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmählich gereinigt und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examen und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ohngeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als ers selbst meinet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Classe betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutra-

gen

gen wisse? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder blos gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Classe, mithin auch er der Classe zur Last sey? Das Alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter blos klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdroßner Schiffer, der verständige, unabläßig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Classe mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab, von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? Was ihm oder seiner Classe, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die aufs neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn besser, spät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebessert, als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt, als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphstage: seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er siehet, daß jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theil nimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andre Classe oder auf die Akademie geschickt wird; sondern weil Jeder, mehr oder

weniger Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wissen Rede und Antwort zu geben, und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von seinem Lehrer unschuldiger Weise nicht gnug geschätzt zu werden; er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern lassen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird: der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wapnet euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für Euren Ehrentag an. Gebt Acht auf Arbeiten und Fragen; antwortet ohne Furcht, so gut ihrs wisset, mit Besonnenheit, Freimüthigkeit und der jugendlichen Lust und Liebe, die Euer Alter so schön kleidet. Muntert Eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreut uns alle; so habt ihr desto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule seyn, in welcher nicht examina wären; nicht, als ob man allein fürs Examen lernen müßte: man muß für sich, man muß fürs Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sey: Freuet euch also auch auf dies Examen, das euch bevorsteht, und macht uns allen viel, viel Freude, u. s. f.

klige Sache sey: da es keinen Grund gegen die Bibel abgeben kann, einer Erläuterung fähig und nöthig zu seyn. Jedes Buch aus einer alten Zeit, aus einer fremden Nation muß eben, weil es das ist, aus ihr erklärt werden: und es ist ungereimt, eine Schrift zu fordern, die durchaus für alle Menschen, Völker, Jahrhunderte gleich verständlich seyn solle. Bei keiner Schrift in der Welt geht dieses an; die deutlichsten Schriften unsrer Zeit werden nach zweihundert Jahren unsern Nachkommen in manchen Stücken eben so befremdend seyn, als es uns die vor zweihundert Jahren geschriebenen sind. Und was will dieses gegen den Zeitraum von dreitausend Jahren, und gegen eine so große Entfernung von Völkern und Denkarten sagen! Nichts ist also in der Welt kleiner oder närrischer, als einen solchen Ausdruck aus der Bibel, oder aus der Bibelübersetzung, die auch schon über zweihundert Jahre alt ist, auffangen und sich darüber ergötzen? Ein solcher Spott, der zuweilen wirklich über Nichts ist, ist wirklich für jeden, der die Sache überlegt, das kälteste und närrischte Ding von der Welt. Wenn wir der Bibel Schuld geben, sie sey nicht artig, nicht witzig, nicht höflich oder gelehrt genug, so laßt uns doch zuerst bedenken, daß sie ja nicht in unsrer Zeit verfaßt, sondern aus den Sitten und der Denkart der damaligen Zeit auszulegen sey, und daß es völlig ungereimt sey zu verlangen, daß das Hohelied Salomons ein Anakreontisches Stück nach dem

17.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet: so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäfft der Schulen seyn müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durchs ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man zwar den Schall der Stimme und die Accente nicht vernimmt: so hört man bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei man manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel und bei affectirenden Schönlingen den natürlichen Canarienvogel; nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom

Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäurischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und in einander Schleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kommen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsre Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten; meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unsers Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanftüberredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Cultur geerbet.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigner Verstand, sein Ohr sey hierinn Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle

ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestors Stimme umschallte.

Εγρετο δ'εξ ὑπνυ, δεση δε μιν αμφεχυτ' ομφη:

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affectirte, und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vor dem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italiener voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unsrer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben, und nicht den Tönen gleich seyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht blos Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße; sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund seyn soll: so ists nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem; sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Gebärden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affecte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth andrer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist,

als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia cordis; wessen das Herz voll ist, dessen gehe der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß: so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen, und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung: denn auch in der Kunst seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. In dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusamt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Uebung; aber ein Lesen mit Verstande und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigne Composition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größesten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer, hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie cultivierte Nationen, und schrieben ihre Cultur der Ausbildung der Sprache nnd Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, sobald wir nicht unsre Sprache und Rede, ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopeen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart andrer oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandheit. Von der Fabel, von Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das beste, das wir in unsrer Sprache sowohl in eignen Producten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Classen laut gelesen und gelehrt werden. Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte seyn, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Britten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsre neue barbarische Zeit beinah wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildetere Theil der Nation ihre klassischen Dichter fast auswendig; in englischen neuen Schriften werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt, und mit brittischem Stolz gepriesen; wie sehr die französische Nation auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß jedermann, und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind

sie bei Freunden und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. — Wir Deutsche hingegen sind hierinne sehr nachgeblieben; unser Schul- und Kanzelstyl und unser Kanzleistyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsre edle deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie seyn könnte; unsre besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüssen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte blos in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen, oder Makulaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winkelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihre Schriftsteller kennen und ehren? — Dies laute Lesen, auswendige Vortragen, bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein, und weckt eigne Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und

erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt, und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebraachte- und Stoppelfelder.

Zum guten Le'en und Auswendiglernen gehört nothwendig eigne Composition, so eingeschränkt diese auch seyn möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dies sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselbe, oder exerpire oder componire, in welcher Uebung es auch sey. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht: darum heissen wir bei andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt Sprechende, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch

Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewezt und polirt. Auch im Umgange ſollte man ſich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen ſprechen im Umgange ihre Sprache correct; nur der einzige Deutſche nicht, der ſpricht und erzählt, etwa wie die Hebamme in Shakeſpeare. Junge Leute ſollten ſich unter einander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies iſt keine Pedanterie, ſondern ſetzt uns fürs ganze Leben in den ſichern Beſitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr ſollte man ſich befleiſſigen, jedesmal aufs beſte und anſtändigſte zu reden. Wenn man gefragt wird, aufs beſtimmteſte und gefälligſte zu antworten; wenn man erzählen ſoll und will, aufs anmuthigſte zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat, ſie aufs beſcheidenſte und würdigſte zu thun; ſelbſt unangenehme Dinge, Verweiſe und dergl. ohne Zorn und Grobheit auf die anſtändigſte, nachdrücklichſte und zweckmäßigſte Art zu ſagen. Das iſt der wahre Atticismus, Politeſſe, Urbanität, oder wie man ſonſt den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben ſich alle wohlgeſittete, bürgerliche Nationen unterſchieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, ſchief, quer, und weiß nicht, ob man den Mund öffnen ſoll — erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderſte zu hinterſt, das Hinterſte voran, in ellenlangen Einſchiebſeln und Parentheſen, ſo daß man nie zum Zweck kommt, und nirgend den Ausgang findet; überläßt man ſich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unſinnigen Aberwitz von Wortſpiel und Lächerlichkeiten über die niemand lacht; ſo läuft man Gefahr, ewig ein deutſcher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede ſey allezeit lieblich und mit Salz

gewürzet, sagt Paulus; und Christus, sagt: habet Salz bei euch; wenn das Salz, wie eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es giebt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft, als ein Mensch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern, als eine vorlaufende, stolpernde, stotternde, grobe oder unzeitig spitzig und feingeschliffne, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umgangs und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig: 1) Man falle niemanden in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andere sagen, einer seines Verstandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alte ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten, und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen, und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein. Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sey sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merket. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andere nicht

dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andre, mit dem Er nicht zufrieden seyn könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsre Rede ganz sey und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gerne, und hält sich niederträchtiger Weise an die Halb-Wahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knittel: „Hum! ham!“ ohne zu fragen, ob der andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakeien — complimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Complimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sey er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu können; das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umgangs. Er ist wie ein schöner Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneres Werthes, klein und kostbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was er weiß, halb; niemand sage es furchtsam und knechtisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit willigem Ohr sind wir hier, eure genugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand stocke, niemand zage. Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der

Geschmacke unsrer Zeit, oder die Predigt Jesu eine Glaubenslehre nach dem Schnitte unsers Jahrhunderts seyn soll.

Aber eben daraus ergiebt sich auch, was hier das Erklären, Erläutern und Verständlichmachen für eine gute und löbliche Sache sey, und daß, wenn der Predigerstand auch zu nichts als dazu wäre, er immer ein etwas unentbehrlicherer Stand sey, als mancher sich einbildet. Was würde doch auch in andern Stükken der Bildung des Geistes für eine Barbarei einbrechen, wenn für einige Jahre die öffentlichen Vorträge an das Volk wegfielen? wer würde alsdann noch die Bibel verstehen und lesen wollen? Wer würde wohl den geringsten Geschmack an dem, was über das Sinnliche geht, noch beweisen? Wer würde alsdann noch seinen Geist auf den Seiten bilden, wo er doch immer durch den Prediger gebildet wird; daß der Grund der Seele weich erhalten, das Gewissen in seiner Sprache unterhalten, und der Verstand des Menschen über würdige Sachen in einer edeln unpöbelhaften Sprache zu denken gewohnt wird?

Ich übergehe die andern Folgen aus meinem Satze. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man, M. Z., doch endlich das Vorurtheil fahren lassen, daß zu einem Geistlichen und Erklärer der Bibel nichts mehr erfordert werde, als eine leidige Predigt zu machen. Ist die Bibel ein göttliches Buch: in welchem christlichen Hause sollte wohl wenigstens ein

Jünglinge zu hören, ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt, und verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sey hier, ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber, wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte, wie leichte Schneeflocken, einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andre über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

18.

Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern, ihren Kindern schuldig sind. 1797.

Maxima debetur puero reverentia ist Juvenals bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange, wie der Zusatz zeigt si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: hast du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben Scheu, und ärgre sie nicht mit deinem Beispiel; die Ursache aber, weßwegen der römische Dichter diese Warnung giebt, läßt sich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, m. H. H. der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beifügen, in Beydem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und so sind wir zuerst wohl alle darüber einig, m. H., daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf sollen gemacht werden können. Wir wissen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß ers will, ein böses oder ein gutes Beispiel nehme;

denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Gebehrden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein Ehrliebender und Ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art, wenn sie ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht, oder wenn er wilderen Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich gnug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verlohren zu haben? wenn die, die mit dem größesten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicher Weise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige annehmen, und ihrem Lehrer unvermerckt, die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann. Arbeite nun ferner in saurem Schweiß, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andre auf ihre gutgemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten: du wirst Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubst, und deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird dir genau nur so viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner Seite erzeiget hast, und wenn du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegtest, durch die sie gewiß wider deinen Willen ihren Mitschülern zum Gespött werden; so wundre dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohlstandes und der Ehre zuerst gegen dich selbst empört findest. Die Zeiten sind vorbey, da Schimpfworte wirken konnten, was sie vielleicht

auch nie gewirkt haben, wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherlei Ursachen kommen zusammen, warum diese Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Classe Gefahr ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dörfen, so wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet gnug ist, sich nie heben wird, so bald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf diese Weise, das Gefühl der Ehre bey seinen Schülern erschlaffe oder beleidige. Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen, wendet sich von ihnen, wie von einem Kerker für Unglückselige zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauert die Schüler.

Maxima debetur puero reverentia, das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele, und äußert sich in jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund desselben siehet und übersiehet. Jener kann und darf sich vielleicht nicht verantworten, fühlt er aber, daß ihm wehgeschieht, und daß er blos durch seine Jahre und seinen Schulstand verdammet sey, hier deinen Eigensinn, dort deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede die dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen; was kann in seinem Herzen aufkeimen, als Unmuth und die Begierde, so bald es möglich ist, von diesen Launen befreiet zu werden. Vielleicht, wenn er böses Gemüths ist, macht er mit andern einen gottlosen Chor, dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbäncken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott deine Thorheiten

erzäh-

erzählen. So pflanzen sich oft Classen- und Schulgeschichten lange, und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben, und auf ihre ganze Lebenszeit verkümmeln, oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch seyn sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres, als seine Jugend. Ist diese verlohren, so hat er sein Bestes verlohren: ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachläßigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald verwelckt, oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern. Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in den schönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf Lebenszeit vielleicht verwildern, oder verwelcken.

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenals bey jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgesetzt, von dem was vor oder mit ihnen geschieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß sie Gefühl und zwar oft ein sehr feines

und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer, als das Auge manches Mannes und Greißes: sein Urtheil ist oft unpartheiischer als eine Meinung, die sich blos aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden alle darüber eins seyn, daß der Verstand junger Leute am meisten, ja einzig, dadurch gebildet werde, wenn man verständig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht, und das wissenschaftliche verständig treibet; daß ihr Herz am meisten, ja einzig, dadurch gewonnen und gelenckt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeigt. Der müßte ein Teufel aus der Hölle seyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenckt würde; und würde ers nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht gethan und träget bey seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlischen Herzen den Lohn in sich. Hingegen verliert man selbst in weniger Zeit alles edle Gefühl und die schönste Freude des Lebens, so bald man sich in die traurige Gewohnheit setzt, Menschen wie unempfindliche zu behandeln, und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entsagen. Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel „die Brüder" Härte und Güte neben einander gesetzt, und der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schwachheit mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unsres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Geßnerschen Isagoge, die auch in diesem Gymnasio eingeführt ist, den Artikel de educatione lesen, um Grundsätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß sind, und jedem den Wunsch ablocken, auch so erzogen zu seyn, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum sollte ich sie selbst nicht an-

führen, da ſie meinen Satz auf die lehrreichſte ſchönſte Weiſe bekräftigen: Cogitare jubet philosophia, ſagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius unoquoque puero, qui possit, prout tractatur, magnum bonum fieri suorum et reipubl. vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vilia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, ut a m e n t eos, a quibus formari docerique debent, b l a n d i t i a quae gravitati nihil deroget, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus: efficiendo praesertim, ut in beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, ut conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parvi, ut statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit. — Non postulandum est ut per omnia sapiant, ut graves sint pueri h. e. ut non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, usu ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones sub ministrentur. T u r p i t u d i n e m omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. — — Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus, laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat etc.

Kurz m. H. das Licht leuchtet durch sich selbst; Feuer wird nicht durch Eis sondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln, lernt sich am besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Classe, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer vesten Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur statt finden, wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll: ist Ordnung. Subordination und pünktlicher Gehorsam muß so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bey jedem öffentlichen Geschäft seyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Frechheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müssen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sysyphus und der Danaiden ansehe, so lange der Lehrer nicht völlig in seiner Classe Herr, seiner Schüler

mächtig, und eines jeden Winkes, den er giebt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebauet seyn, oder sie ist nicht beständig. Das Gesetz muß herrschen, und der Lehrer darauf halten, mit Lindigkeit oder Schärfe; allemal aber leidenschaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu seyn. Aus der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit, und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. So bald jeder siehet, daß er nicht unbemerkt bleibt, so bald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefodert, ihm nie Etwas, was er nicht wissen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde; daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit zwar mit schonender Hand, aber dennoch ans klare Licht kommt: so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wissenschaft, auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in seine Classe zu bringen weiß, so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Schelworte und anfahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müßig ums Ohr sausen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will! Glück-

lich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bey dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde, vieles aber und das Meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Stands oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehn, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich, an unsrer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewiße Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um so sichrer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenck würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine große Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen lebten sie desto glücklicher, im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten, und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von diesen geliebt und verehrt waren sie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geschäftigkeit vergnügt, und durch eine stille Gewohnheit Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen, und sich an jedem Fortschritt derselben zu erfreuen, gesund und heiter. Bald ward es denn ein schöner Lohn für sie, die als erwachsene in Ehrenämtern zu sehn, denen sie als Jüng-

Buch fehlen, wo die Haupt- und lehrreichsten Stücke der Bibel auf eine deutliche und einfältige Art nach dem Sinne unsrer Zeit erklärt werden, von welcher Art Erklärung wir, Gottlob, in unsrer Zeit schon manche haben. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man ja die öffentlichen Vorträge nicht versäumen, in denen doch immer die Wahrheiten der Religion so vorgetragen werden, wie sie in unsrer Zeit am leichtesten zu fassen sind. Ja ist sie das, so denke ich, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich mir die Mühe gebe, mich in meinen Predigten aller der Ausdrücke zu enthalten, die wir in unserm Catechismus auswendig gelernt haben, oder aus dem Gebetbuche wissen, sondern jedesmal die biblische Sprache in die fließende Sprache unsrer Zeit und Lebens zu übersetzen, um sie eben dadurch zu erläutern; mir Mühe gebe, jeden meiner Zuhörer mit Worten, die ich gleichsam seiner Zunge raube, zu eignem Nachdenken und Mitmitdenken zu gewöhnen, daß er es endlich lerne, ohne auswendig gelernte Worte, die er nicht versteht, mit einer so freien und ungezwungenen Sprache darüber zu reden, als er sich über alle Sachen in der Welt erklärt.

Wie viel, wie viel hätte nicht die Religion gewonnen, wenn man so vernünftig über sie nachdächte, als jeder Mensch über die Sachen seines geschäftsvollen Lebens nachzudenken vermögend ist! Glaubet, M. Z., es ist kein Grundsatz der Religion, dem

lingen schon Liebe und Achtung bezeigten, und eben durch diese Achtung, oft nur durch ein stilles Wort, das diese Achtung mit Freude und Hofnung ausdrückte, andern Mitschülern unbemerkt, einen unauslöschlichen Funken in sie geworfen hatten, der späterhin in die edelsten Flammen ausschlug. Mit inniger Freude erinnert sich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das sein Lehrer ihm sagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er sich von ihm zu machen schien, und des Glückes, das er ihm gleichsam väterlich weissagte. Einzelne Worte dieser Art sind oft die fruchtbarste Saamenkörner fürs ganze Leben des jungen Menschen; sie muntern ihn zum Schwersten und Würdigsten auf, und bleiben unvergeßlich in seiner Seele. — —

Ich wende mich nun zu euch, ihr Schüler, und lehre den Satz Juvenals in jene Lehre Quintilians und so vieler andern selbst heiliger Schriftsteller um: maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco, reverentia, unter welchen die Lehrer gewis die erste Stelle einnehmen. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen. So ermahnet die Schrift; und diese Ermahnung beziehet sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren: denn die so euch erziehen, sie wachen oder sollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen, ihre Seufzer bauen also auch gewiß nicht das Glück des jungen Menschen, der sie beleidiget und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen Lehrern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen macht: denn schon einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast alle Jahre wieder zu treiben: am meisten aber dieselben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu sehen, schon dies ist

guten Namen seiner Klasse sorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogene, gutgeartete Schüler in einer Klasse die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen, und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müßiggänger und Lotterbuben wird kein ehrliebender Jüngling umgehn; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügen zusammenthun, sondern auch um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lectionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu lesen: Freundschaften der Art, wenn sie auf Aehnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauren oft durchs ganze Leben, und sind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß seyn kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheuet werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für Euch selbst, habt Achtung für den guten Namen Eurer Klasse und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen Eure Lehrer, die ihr für eure besten Freunde, nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt, habt Hochachtung für dieser euch prüfenden Versammlung, und erfreuet uns alle durch die muntre Rechenschaft, die ihr von eurem Fleiß, von euren Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Der Himmel segne unser Institut.

19.

Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, oder des Heiligen Geistes. 1797.

Unsre Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes; eine altvätrische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole, und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien rede. Die Benennung recht verstanden, drückt aber eine so edle Sache, und zwar viel wahrer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaaßen von den ältesten Zeiten her, bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseyns auf die vorzüglichste Weise äussert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommener zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönste Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer

und lockender wären, wenn wir sie ohne Eckel und Vorurtheil, in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sey mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen seyn Werkstätten des Geistes Gottes, eines Heiligen Geistes," nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemessensten zu vindiciren.

I. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; das heißt, nicht nur es ist schwach und unkräftig, sondern auch es gehet dem sinnlichen Genuß dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenommenen Gewohnheiten, Instinkten und Begierden nach; Geist muß ihm angebildet, muß in ihm, wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edlern Genuß als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierin ihm zur Gewohnheit werde, und er sich in diesem höhern schönern Instinkt gleichsam als ein neues höheres Geschöpf, froh, frei, wirksam und glücklich fühle. Wir wissen alle, die Zeit der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit dieser moralischen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menschenthier ein Mensch, daß aus dem Sclaven der Sinne ein überlegendes, freithätiges Wesen werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dahin gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese einwohnende Weisheit, dies reine Auge, diesen hellen Verstand, heiligen Geist zu geben, ohne welche alle erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt! Giebt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Schaam, Aufrichtigkeit, Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen! Giebt

es einen schönern Reiz der Gebehrden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind, und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck jenes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte, und ihn zu seiner Aufmunterung seine fröhliche Zukunft seines Lebens, zeigte: „Wie sollt' ich etwas unwürdiges thun, und wider Gott, das Heilige, das in mir ist, sündigen?" hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande ist, einen Jüngling, der dies heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt ich etwas unwürdiges thun, und wider das edlere Gefühl in meiner Brust sündigen? Alle ausgezeichneten Menschen hatten dies edlere Gefühl in sich, das eben sie von gemeinen Menschen auszeichnete, das sie vor allem Gemeinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund, ihr gebietender Dämon, der ihnen, statt der weiten Heerstrasse üppiger Phantasie und Lüsternheiten, den schmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, die Pforte zu durchdringen sie antrieb. — Ein mächtiger, belebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwährenden Selbstbesserung, der Geist der Weisheit. „Er kömmt, sagt jenes alte, schöne Buch, nicht in eine „boshafte Seele; er wohnet nicht in einem von Lastern entweh„heten Körper. Der heilige Geist, der recht zu denken lehrte, weicht von den Ruchlosen, und überläßt sie der Straf„e, die sie über sich selbst verhängen, da sie denn nie un„gestraft bleiben: denn Gott ist Zeuge über alle Gedanken „und erkennt alle Herzen, und höret alle Worte."

Dünkt es ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schule ein edler Name sey, Werkstätten des heiligen Geistes zu heißen? Und was sie heißen, zu seyn oder zu werden? Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbene Kenntnisse ohne Gemüth? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältesten Zeiten unsre Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsre Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugend-Seele gieng im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bey einer Charybde oder auf glatter Woge unter! — O kehre Geist Gottes zurück! Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück! In unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ich's + Nicht-Ich — ich + mit Ich, und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereien sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit erkennen, wes Geistes sie sey? Ob jene Weisheit von oben her ist, die, wie Jacobus sagt: keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unpartheiisch, und ohne Heucheley. Oder jene andre psychische, dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen? Geist Gottes

kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen, und ihnen den vesten reinen Character anzubilden, der sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen lasse! sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt. Er kehre zurück und wohne in den Schulen unsers Orts, da an ihm, wie niemand es läugnen kann, so viele Gelegenheit zu Zeitvertreib und Zeitverderb und zu jener Keckheit ist, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade lossagt. Von Jugend auf, von innen wehe Geist Gottes, uns an; denn von aussen leben wir zu unsrer Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstigen Dämonen-Welt.

II. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern, eine Gabe des Geistes; Geist hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte, und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünschen, daß in diesem Betracht Schulen, Werkstätten des Geistes würden? wie viele und mancherlei Gaben keimen in diesen Jünglingen, allesammt gute, von Gott gegebne Gaben? Was können wir denn Schöneres wünschen, als daß Geist sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist im Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ihrem Geschäft absondre und leite? Dem Geist Gottes sind alle Gaben der Menschen gleich werth, denn die menschliche Gesellschaft fordert verschiedene Gaben. Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des Heiligthums, und weissagte in den Propheten. Er sprach in ihnen ans Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe sang er Psalme; und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft. Als das Christenthum entstand, war es sein unterscheidender Charak-

ter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf alle ausgegossen ward, und jede gute, jede nützliche Gabe ans Licht treten sollte; denn, sagt Paulus, alle mancherlei Gaben hat Euch Gott gegeben, Ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machte, niederriß, und in allen alle und allerlei Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freigebohrner, kein Mann noch Weib, alle sind Eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst so vernachläßigten Stände, durch Herablassung, durch Allgefälligkeit und Popularität; Brauchbarkeiten traten ans Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten und es ward jene große weite Basis der Cultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dieß mit den ersten Versuchen nicht anders als unvollkommen geschehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Mißbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dies alles und hundert Dinge mehr, die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das da will, daß allen Menschen geholfen werde, indeß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreuet hat, durch mannichfaltige Gaben im Menschen, die Frucht, der vielseitige Nutze gezogen werde, die wir ja auf Aeckern und Wiesen, von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum, zu ziehen suchen. Göttliche edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen,

ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der gröſseste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann: denn mit jedem dieser vergrabenen todten Capitale geht nicht nur, wie man glaubt, Capital und Zins verloren; sondern da diese lebendigen Kräfte sich nicht eben immer wie todte Capitale begraben lassen, so gerathen sie an und durcheinander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann seine Gaben auch sehr übel anwenden; bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in und durcheinander gerathen und der ganzen Maschine ein trauriges Schauspiel giebt. Das älteste Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe Talente zu kennen und hervorzusuchen, Geister zu prüfen und zu unterscheiden; alle groſse und billige Menschen, die andren vorstanden, suchten diesem belebenden Geiste nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen, zu gemeinschaftlichem Nutz.

Werde also diese Schule auch eine Werkstätte des prüfenden Geistes darinn, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerlei begehrten und sich führen lieſsen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt; Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen und müssen es nach Lage unsrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen wird und muß seine Achtung

Denken abzusagen, es ist vielmehr ihr Verfall und der wahre Verfall der Menschheit. Selbst die Apostel, und sie waren doch von Jesu berufen zu lehren, lobten es, wenn ihre Zuhörer ihnen „nachforschten, ob sichs also hielte;“ und so wäre es auch für mich die gröste Beruhigung meines Amtes, Nachdenken und Aufmerksamkeit in der Religion erweckt zu haben, und dazu behülflich gewesen zu seyn, daß jeder sein eigenes Gewissen aufgeweckt, seine vorher dunkeln Empfindungen in sich entwickelt, seine Vernunft ausgebildet, und kurz, auch durch meine Erklärung der Religion weiser, mit sich selbst bekannter, edler und besser geworden wäre, als er war. Auf die Art dient die Religion auch zur Bildung unserer Zeit, und sie, die den menschlichen Verstand schon so erhöht hat, würde fortfahren, ihn und mit ihm die Tugend, die Menschlichkeit und die Glückseligkeit zu erhöhen — glückliche Zeiten, glückliche Welt!

4. Gott hat sich in der Seele eines Menschen, der sein Schriftsteller wurde, geoffenbaret: wie geschah dieses? Etwa so, daß derselbe Mensch den Augenblick zu denken aufhörte, und Gott für ihn dachte? Unmöglich! Denken ist das Wesen der menschlichen Seele. Eine Seele, die nicht mit sich selbst denkt, hat ihre Vernunft, die Freiheit ihres Willens, ihr Wesen verlohren, sie ist nicht mehr menschliche Seele: sie ist ein Unding. In dem Augenblicke also, da ein Wesen außer mir den Faden meiner Ge-

zunehmen, dagegen bei der schrecklichen Concurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wissenschaften, zumahl des Wortes Gottes satt; sie will amüsirt seyn. Man muß sich ihr, durch was es auch sey, unentbehrlich zu machen wissen; im Studieren, oder was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß mans von Jugend an hierauf anlegen; brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet Ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreien, auch bei guten Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßkatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereien, die Revolution-Schriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset; so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und Druckerschwärze zu nähren. O weckt andre Gaben in Euch auf, ihr Lieben, und wendet sie zu besserem Zweck an, brauchbar zu seyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler! Thut, was ihr thun könnt und sollt, das zu wirken, wozu euch Gott, wozu die Natur euch bestimmt hat; und wählet nicht nach äusserem Rang und Anschein! Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigensten ausschließend eigenen Gaben ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken schwachen Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsre Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, frölichen Organen sey und werde?

Man spielt mit dem Wort Genie; indem man jede leichte, flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung, zu einer leichten, lockenden vergnügenden Wissenschaft Genie nennt, daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knabenstreiche auszeichnen, und den Namen Genie selbst zum Ekelnamen gemacht haben. Vor Zeiten war dies nicht also: Genie heißt Genius, Geist; eine bestimmte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äussert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äussert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen und nach ihm zu streben; in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neugestärkt zu erscheinen. Geist äussert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft, wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; vieles in Einem, Eines in Vielem zu bemerken, die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewendet zu wirken. Wo dies alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß wo Geist fehlet, er je ersetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anstand, noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt werden. Quäle sich niemand Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann niemand Geist geben. Also auch ihr Jünglinge, hört

eine warnende Stimme: Strebt nicht nach dem, was Euch die Natur versagt hat, haschet nicht nach Stand und Amt, als ob ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Stücken sind der geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubt. Das Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es seyn, der uns belebt, sonst sind wir Dämone, die eine Hölle in sich tragen und ausser sich umher verbreiten. — Bewahre der Himmel eine jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde!

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist! die Schule zeige sich als seine edle Werkstätte. In allen Klassen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Kenntnissen, Gemüth, Sitten und Geberde! Angesichte mögen vor uns dastehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge, und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefaßten, überlegten, verständigen Wahrheit. — Jede Klasse, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sey, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht, zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten. Jeder Klasse möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr, so wie an öffentlichen und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß wenn wir dies Examen beschließen, wir alle mit freudigen Herzen aus diesem Haus und aus den andern Schulen gehen mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht der Geist des Müßiggangs und der Schlenterei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falsch-berühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne!

20.

Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böses ans Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an denen wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute, das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnet. Denn einmal ist das die gute Einrichtung unsrer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat und nur durch beide bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beidem ist uns die Vernunft gegeben, der Zeit zu dienen, doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, so fern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen: so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb den Gränzen des Raums und der Zeit befinden, sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet seyn oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren, und sie dazu gewöhnen: so müssen sie in ihrer Zeit, für die Zukünftige seyn und mit der Zeit fortleben. Was zu unsrer Zeit, am Ausgang unsres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsre Zeit ist ein großer Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, geschwind und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden; nicht das Schwert, sondern die Zunge hat alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstreben vermöchten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher, und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu alle diesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige prompte

Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ins Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist ihm schwer; er greift lieber zur That; dies hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschichte richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage: man behandelt uns als eine schwerköpfige Natur, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sclavin das Haupt zu scheren im Werk ist, damit im geschornen Kopf der Lebensgeist etwas freier circulire. — Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da gehts oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein

zu sprechen und rein zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif! Lernt deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietets, die Zeit foderts; wir wollen nicht länger ἄλαλοι und μογιλαλοι a) seyn und bleiben.

2. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweitz haben eine andre, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln mögе; sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nord-Amerika eine andre Gestalt an; ein andrer Theil von Indien, öst- oder westlich wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltkarten verwandeln sich in Gränzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andre Gestalt: denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man blos rohe Kriegsthaten oder hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derſel-

a) Stumm und stammelnd.

den den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen, oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geographie und Geschichte etwas nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil: denn wozu lasen wir sonst die Geschichte? wozu läse sie die Jugend? um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sey — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Calmucken, Hunnen und Tartaren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Fördrer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger, sind in derselben Person nicht Eine Person, nicht zwei Personen von Einem Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fakkel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die

Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichter-Gesichte. Unsre Zeit ruft sie in neueren Beispielen auf, stellt schreckliche und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unsrer Zeit.

3. Unsre Zeit dringt auf die sogenannten vesten, nützlichen Wissenschaften und Künste; auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Natur-Lehre und Natur-Geschichte, abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur, die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dies Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch den blendenden Wortschall der franzöſischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen,

Nothwendigen müſſen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er ſein Leben berechne: denn die geſammte Vernunft, zumal in Führung menſchlicher Dinge heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaaß, Richtſchnur, Geſchicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweiſes und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktiſchen Wiſſenſchaften und Uebung es auch ſey, nicht oberflächlich, ſondern gründlich zu verfahren, und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwiſſenſchaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er ſich ſeines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal ſo mancher Aberglaube und Irrthum verſchwinde, der das menſchliche Geſchlecht nie glücklich gemacht hat, und in unſre Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müſſen auch die, die einſt die Lehrer andrer werden ſollen, jene Wiſſenſchaften, zur Cultur des Verſtandes, zu reiner Anſicht und Anwendung der Dinge ſelbſt, cultiviren. Nicht Wortgelehrte, ſondern gebildete, nützliche, geſchickte Menſchen will unſre Zeit; die Bedürfniße derſelben, ein ſteigender Mangel, eine größere Concurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth ſelbſt, wollen dieſe Bildung zu vielſeitigem, praktiſchen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unſre Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja, die Jünglinge ſelbſt, von dieſen Zeitumſtänden geweckt, wollen nicht träumen; ſollen ſie alſo zu falſchen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unſer Zeitalter ſo viele Gelegenheit darbietet) ſo müſſen ſie geführt und zu rechter Anwendung derſelben geleitet werden. Beſchäftigt ſie, ruft uns der Aeon zu, beſchäftigt ſie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es kommt eine Zeit, in der

danken zerreißt, und mir unmittelbare Gedanken zwischenschiebt, die nicht meine Gedanken sind, von denen ich nichts weiß, und die ich nicht zu verantworten habe, in dem Augenblicke höre ich auf, ein Mensch zu seyn, denn das Wesen meiner Seele ist aufgehoben. Und wenn nun selbst Gott dies nur auf einen Augenblick thäte, so hätte er so ein Wunder gethan, als hätte er eine ganze menschliche Seele vernichtet, und wenn er mich wieder selbst denken läßt, eine ganz neue menschliche Seele geschaffen — welch ein Widerspruch!

Nein! das sehe ich und ein jeder ja aus der Bibel, daß jeder Schriftsteller so gedacht hat, als er, nach der Fähigkeit seines Geistes, nach der Richtung und Proportion seiner Seelenkräfte, nach der Mischung seines Temperamentes, ja selbst nach seinen erworbenen Kenntnissen und Geschicklichkeit in der Schreibart hat denken können und denken wollen. Der heilige Johannes schreibt, wie Johannes, weich, empfindsam, gefühlvoll, nach einer Reihe von Gedanken, die seine Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Ausdrücken, die seine Lieblingsausdrücke sind. Der heilige Paulus schreibt feurig, rasch, ein Gedanke stürzt über den andern: ein Liebhaber von Allegorien, kurz, ein bekehrter Pharisäer. Jesaias schreibt wie Jesaias, erhaben, prächtig, wie ein Adler, der sich zur Sonne schwingt; David wie David, wie ein Liebhaber des Landlebens und

ſie geübt ſeyn müſſen; ihrer Geſchicklichkeit werden ſie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unſrer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen und der Antichriſt ſelbſt muß ſie fördern. Da wir zu unſrer Zeit aber ſo viel und manche äußere Formen untergehen ſehen, was ſpricht dieſer Untergang zu uns? als: „prüfe! prüfe, was dem Geiſt und Herzen des Menſchen wahrhaft Religion ſey! Dieſe rette aus dem Schiffbruch; ſie bewähre!“ — Und was die Zeit jedem zuſpricht, ruft ſie beſonders den Schulen zu: „befeſtigt, gründet, was wahrhaft Religion iſt in jungen Gemüthern: denn es iſt eine Zeit der Gefahr, der Prüfung!“ Was aber befeſtigt und begründet iſt, werde nicht blos Theorie, ſondern Sinnesart, Handlungsweiſe, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, ſo ſey mir erlaubt blos einige Götzen, zu bemerken, die aller Herzens-Religion zerſtörende Feinde ſind. Sie ſind:

1. Der Egoismus. Egoismus iſt in der Welt immer da geweſen, und beinah iſt der Name Menſch, (d. i. Männſt, Männlein) und Egoiſt Eins; faſt zweifle ich aber, ob er je ſo laut geredet, ſo frech gedacht, ſo unbewunden gehandelt hat, als jetzt? er herrſcht in Zeitläuften, Zeitſchriften, Zeitbegenheiten, in der ganzen Zeit leiſe. Vielleicht herrſcht er ſtatt mancher andrer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an ſich ſehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menſchliche Geſellſchaft beinah keinen gefährlicheren Erbfeind als dieſen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böſe Winde von ſich, bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und wie die alte deutſche Sprache es nannte, ein

Schemen: denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christen-Jüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden seyn in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Mänik, wie viel ist, was er noch nicht weiß! Ein Egoist wird es nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze an; sie giebt und nimmt, mit allen Elementen zusammenhängend nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Wasser, Erde, verarbeitet es in sich selbst, und giebt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und giebt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt sich durch ihr Daseyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Natur-Charakter ist in sie still gepräget. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob und unerträglich.

2. Ein zweites Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unsrer Zeit überhandnehmende Schlenterei, jene Losgebundenheit von vesten Grundsätzen, von richtiger Ordnung, von strenger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß man sich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe; daß der Geist, das Genie uns treibe, entwöhnt man sich aller Anstrengung seiner Kräfte, mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten Wirkung: denn nur durch einen schärfern

Fleiß, durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortreffliche errungen; dem Schlummernden, Schlenternden bleibt es ungesehn oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten ausgetretnen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größern und längeren Anstrengung, zu dieser unabläßigen Munterkeit und Gewandheit durch alles was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des Schlafs und der Schlaftrunknen Schlenterei sind vorüber! — Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlenternde, nachläßig-ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben und in eigner Ausarbeitung, der man sogleich ansieht, daß es den Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte. Hinweg jene alte Schlenterei sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben! Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wohl andre themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Mut, ausführen; denn wodurch haben sich die großen Geister, die vesten Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, wie andre Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt; sie konnten einen Gedanken länger vesthalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübet. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bakon, Kepler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon, und in politischen Geschäften alle vor andern tüchtige, erfahrne, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlenternde, der

sich alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlentert, nichts als schlentert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dieses Schweben fort bis an sein unrühmliches seliges Ende.

Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein Jüngling zu hüten hat, ist die Schamloßigkeit, der Trotz, die Vermessenheit unsrer Zeit. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Waage; aber daß man so Scheu- und Scham-los allen angenommenen Grundsätze der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Beziehungen entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man alles frei heraus, schreibt alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des Pythagoreischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade ins Antlitz." Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitfrechheit! hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führet! „Ein Jüngling, der seine Schaam verlohren hat, hat alles verlohren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versammlung, oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dörfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wohl auf! erwache Examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude! zur Ehre!

21.

Von Schulen als Gymnasien.
(Vor dem Examen.) 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stätten, die man Gymnasium hieß, zuerst gewiedmet; mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerlei Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wissenschaften und feinern Künsten, bis sie zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurden, die Vor-Akademieen seyn sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, den Jünglingen angenehmer, bildender, sicherer sind, als Akademieen selbst. Wir lassen den Ursprung des Namens, und gehen auf dessen lehrreiche Bedeutung. Uebungsanstalten sind Gymnasien, Anstalten zur besten zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem bessern Zweck, in je besserer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto bessere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeüb-

ter Mensch ist, worinn es auch sey, ein bäurischer grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß der Mensch geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände, der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unsrer reichen vortrefflichen Organisation. Dazu den Gebrauch unsrer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst, und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Uebung gebauet; zur Uebung sind unsre Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts verhaßter, als träge Ruhe; ein übungsloses Leben ist ihm Tod; muntre, auch beschwerliche Uebung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns alles, was wir können und wissen, vieles, ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsre Zunge sprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unsre Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unserer Uebung. Wer sich für Arbeit und Uebung fürchtet, ist ein unbeholfener, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Uebung scheuet, wen eben die schönste, schwerste Uebung am meisten weckt, wer darinn sich am besten ausnimmt, wer sie aufs strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein πολυτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wissenschaft

und

und Kunſt, was ſie iſt, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganiſierter Menſchen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Claſſe der Schule, von den unterſten an, kein Platz zur Muſſe und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), ſondern ein Uebungsplatz γυμνασιον, ασκητηριον, μελετητηριον ſeyn müße, und zwar, wenn ſie es in den oberſten Klaſſen ſeyn ſoll, in den unterſten zuerſt.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Klaſſen, wie ſie mit Luſt und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen iſt ihre Luſt; unerträglicher iſt ihr faſt nichts als das Sitzen; daher ſie ſich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnen. In den Schulen heißt es bekommen ſie Sitzfleiſch. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was iſt in unſern engen Gymnaſien-Mauern das einzige Hülfsmittel? das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, ſo viel es die Klaſſe zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Seelenkräfte werden beſchäftigt, geübt. Das wollen auch ſchon die erſten Rudimente die ſie lernen. Buchſtabiren, leſen, rechnen, ſchreiben, enthalten die vielfachſten Uebungen unſer Seelenkräfte; ein Philoſoph hat ausgerechnet, daß unſre Seele, mich dünkt, einige 40 Uebungen vornimmt, indem ſie die große Kunſt lernt, zu buchſtabiren. Hat nun ein Lehrer Verſtand, Geſchicklichkeit und Biegſamkeit genug, beim Buchſtabiren, Leſen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die dieſe ſieben ſchönen Künſte, Buchſtabiren, Leſen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in ſich ſchlieſſen, und ihrer Natur nach nothwendig fordern; hat er ſie zu

üben, reihweise in der ganzen Klasse zu üben, unabläßige Lust und Neigung; gewiß wird ihm der fröhliche übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm, wie ihnen, wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Uebung werden, da im Gegentheil eine Klasse armer Pygmäen, die nur das Sitzfleisch üben, jedem Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick ist! Unsre öffentliche Schulen sind bekanntermaaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch voraus zu sehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Dies sagen uns alle Erziehungs-Institute in ihren Verkündigungen; durch Uebung. — Hierinn, darinn sollen die Kinder geübt werden, rufen sie alle laut; durch Uebung sollen sie lernen. Worinn nun ihre Uebung bestehe? worinn, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ists, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperliche Uebungen sind den öffentlichen Schulen entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andre sagt und nicht sagt; beim Himmel! das erfordert Uebung, feine, viele, langfortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wort-Unterricht, die todte Lehre, Lektion, Lernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, todte Wörter, und werden den Kindern bald eckelhafte Namen. Lust und

Liebe macht alles leicht; Uebung beſeelt jedes Werk, indem ſie die Anlage in uns zur ſelbſtbewußten Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfſpielen; durch Uebung lernte Milo den Ochſen tragen, und Herkules ſeine Arbeit beſtehen; durch willige, frohe, unabläßig fortgeſetzte Uebung allein wird man ſeiner Kunſt Meiſter.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnaſien iſt alſo μελετᾶ; übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieſer kategoriſche Imperativ geht durch alle Klaſſen und Lectionen. Und wie kommt man dazu, worinne beſteht dieſe Uebung? Mich dünkt in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten ſelbſt vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerkſamkeit des Kindes, des Knabens und Jünglings werde erweckt; ſeine Seele werde aus dem Schlafe gerüttelt, oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonſt träumt er fort, ſein Geiſt, ſein Wille, ſeine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen die dieſe Aufmerkſamkeit erwecken, fehlt es den Wiſſenſchaften nicht; es iſt aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk thut; ſondern es iſt der Körper jeder Wiſſenſchaft ſelbſt, die ſinnliche Form, ohne welche ihr Geiſt nicht ſeyn kann. Wie man ohne Buchſtaben nicht leſen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Gebährden nicht ſprechen und erzählen kann: ſo kann Mathematik z. B. nicht ohne ſinnliche Darſtellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeſchichte nicht ohne Abbildung, Phyſik nicht ohne Verſuche und Proben, Geſchichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anſchaulich macht, vorgetragen werden. Jede von dieſer Darſtellung fordert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unſre Begriffe mittelſt der Sinne, mittelſt ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: ſo kann es der Die-

ner und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu constituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen Typus entbehret. Bloße facta, arena sine calce, interessiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dies aus jenem entsprang, wohin dies oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind; schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabellen oder Typus, durch die ganze Geschichte, und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an; ein ignavum pecus müßte der seyn, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe, und sie selbst erstände.

b) Abwechselnd und fortgehend sey diese Uebung. Hierinn liegt das innerste Geheimniß unsrer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unsre Bildung.

süßer, erquickender, fröhlicher Bilder; Salomo schreibt in seiner Jugend, in seinen mittlern Jahren und selbst in seinem hohen Alter, so wie jedesmal seine eigentliche Denkart es wollte; ja selbst Christus Jesus — er ist, nach Pauli Ausdruck, gewesen ein Diener der Beschneidung; unter Juden erzeugt, nach jüdischer Denkart gebildet, mitten unter den Juden lebend und predigend, richtete er auch unter ihnen, unter den Trümmern ihrer Religion, seine bessere, so edle, so einfache, so moralische Religion auf, die nachher seine Apostel mehr ausgebreitet und ausgebildet haben. Jeder heilige Verfasser also weihete die Kräfte seiner Seele auf dem Altare Gottes; der göttliche Geist weihete selbst sein Temperament und heiligte es zum Werkzeuge Gottes.

Man siehet also, daß Gott auf eine würdigere und seinem Wesen anständige Art Verfasser der Bibel sey, und zwar in Gedanken und Worten. Seine Allwissenheit hatte, wenn ich so sagen darf, gleichsam ein näheres Auge auf die Seele seiner heiligen Schriftsteller: seine Gnade, die ja in der ganzen Schöpfung da ist, und jedes Wesen jeden Augenblick mit der Kraft erhält, als ob es in dem Augenblick neu geschaffen würde, erleuchtete den Grund ihrer Seele damals auf eine wunderbare und göttliche Weise. Sie brachte entweder im Traume oder in einer wachenden Erhebung der Sinne Bilder vor das Auge ihrer Einbildungskraft, und heftete ihre Aufmerk-

Leibnitz hat bemerkt, daß der menſchliche Geiſt nie ſcharfſinniger, oder wie wir ſagen, aufgelegter ſey, als wenn er ſpieler; woher dies? manche Spiele ſind ſo ſchwer, ſo ermüdend; andre ſind ſo ſtrengen Regeln unterworfen; ſie erfodern eine ſo wachſame Genauigkeit u. ſ. f. Eben daß ſie dies fodern, macht das Spiel für den Liebhaber intereſſant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechſelnd, wechſelnd und fortgehend beſchäftigt. Im Fortgang der Beſchäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unſre Kräfte wachſend geſtärkt werden; je abwechſelnder dies geſchieht, deſto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald dieſe, bald jene thut ſich hervor; und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erſchlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöſet. Leibnitz ſchlug zu Uebung verſchiedener Seelenkräfte mehrere ſolcher Spiele vor z. B. das Spiel der Urſache und Wirkung: " wenn das geſchiehet, was wird werden? Das Spiel der Hülfsmittel: wenn dies ſich zuträgt, was muß geſchehen? wie kann man ſich helfen? das Spiel der Zufälle; wenn man dies thut, was kann ſich zutragen? das Spiel der Mittel: wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden? u. ſ. f. Für ſich genommen, ermüden dieſe Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß ſie der Lehrer unvermerkt faſt wider ſeinen Willen anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerkſamkeit feſt gehalten, ſondern auch die edle, die uns ſo unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktiſcher Erfindung geſtärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfſinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwiſchen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos docirem, d. i. ſteiff und hölzern vortragen, ſondern die Seelen der Schüler mit ſich arbeiten laſſen will,

wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterspiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und ächte Volkweisheit. Ueber manche Sprüchwörter läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheutesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart ist aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geschöpft. Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Lessing, Moser wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht, oder entwickelt üben sie mehr als Eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anlässe zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebene Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf an die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des

Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefodert und in Thätigkeit gesetzt wird? Ein bekannter spanischer Arzt Juan Huarte hat eine eben so bekannte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" geschrieben, die Lessing übersetzt hat; er theilt darinn die Genies für die Wissenschaft aus, und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und dessen hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huarte wissen; wie sie in den Fächern und lumbis der Klasse sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandes-Männer, wo seine Phantasie-Jünglinge, item, wo die Witz-Grütz- und kritische Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bei dieser und jener Wissenschaft, bei jener und dieser Aufgabe halten und gebährden? Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anders erheben dörfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dies ist, dies sey das fortgehende μελετημα der Schulen. — In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten! Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt; geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er lieſet, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und

hören, was er professorirt. Wissenschaften, die Uebungen erfodern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Schreibart ꝛc. lassen sich daher in öffentlichen Collegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigne Privatlehrer halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ists also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz, d. i. vom Gymnasium dahin, wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden, und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von 5 Wiesen sammelte, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Kopf ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragne ja dahin gelangt, wird ein böses Gekochs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein; giebt es nicht andre Fähigkeiten im Jüngling, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortreflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortreflichkeiten, und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissenschaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder, in der Gesellschaft die würdigste reinste Hochachtung zeige? Das Unrecht, das ihm geschieht, oder

geschehen könnte, aufs klügste abwende, aufs edelste räche, aufs großmüthigste ertrage? Wer seinen Freund aufs lauteste und innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaaßung liebe? Wer seine Begierden aufs mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maas strebende Begierden? Wer seine Zeit am besten eintheile? Wer sich dem Körper nach am besten trage? unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige? Wer bei Vorfällen, die erzählt werden, am mächtigsten, am verständigsten denke; bei unvorgesehenen Zufällen am klügsten sich benehme? wer bei allem den edelsten Zweck des Lebens mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe? und wie er diesen Zweck bei allem ohne Geräusch aufs stillste befolge — hiernach meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sey uns Gymnasium und da alle menschliche Vortreflichkeit und Tugend nur in Uebung bestehet, so sey es unsere augenblicklich tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf, Ein Jahr eurer Uebungen ist verflossen; zeigt dieser Uebungen Früchte! Die Schranken sind gebfnet; der Kranz ist am Ziele!

22.

Rede nach dem Examen. 1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! mit wie manchem, von Jungen und Alten angewandten Schweiß! ist fast nicht zu sagen. Ins unendliche lauft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie angewandt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden sie doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umsonst und aufs Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Saamen in die Erde. Er scheint zu verwesen, und geht, wenn Luft und Sonne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche Rede und Handlung würzt sich allein durch Verstand. Nur einen verständigen Menschen hört man gern; eine Handlung, in der Verstand liegt, sieht man mit innerem Genuß und Freude. Will man ein Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebungen und Lectionen loben, so finde ich kein anderes, kein größeres Lob für sie, als es waren verständige Uebungen und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig.

Ich getraue michs zu sagen, daß wenn auch der ärgste Feind unsres Gymnasiums bei diesem Verhör gegenwärtig

gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor 10—20 Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: bei allen Mängeln, die unsre beschränkte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und Schüler in allen Classen verständiger, d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser. Mit ernster, stiller Freude habe ich diese Zunahme, diese Fortschritte des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas, unsre Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewähret, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange, über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet a). Verständig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich, der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

Ist aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet;
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasium als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menschlichen Seele handelte; so erlaube man mir zum Abschiede (einer Schulrede muß dies nach altem Herkommen erlaubt seyn) einen kleinen inländischen Wortwitz. Unser Gymnasium, das ist, unsre Uebungsstäte, heißt Ernestinum, das Ernstische Gymnasium. Ernst, Ernst, meine Freunde und Zuhörer, ist das, was allen Uebungen dieses Hauses vorstehen und sie begleiten muß, wenn sie das seyn sollen, wozu der Stifter dieses Hauses, diesen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. Ernst nimmt

a) Die Einweihungsrede unsres Gymnasiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sey unsre Pallas. Mens bona ꝛc.

alle unſere Seelenkräfte zuſammen; ein redlicher frommer Ernſt macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterſcheidet ſie von ſinnloſem Spiel, von zerſtreutem Unſinn; er macht uns verſtändig. Ernſte Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele. — — —

— — Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799. den alten Adam, das alte ſäkulariſche Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche ſeiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in dieſen alten hundertjährigen Hauſe eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Geſange;

„Nun treiben wir den Pabſt hinaus"

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,"
Tod, Teufel, Pabſt und Hölle;

das waren prächtige Schulaufzüge! Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Weſen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an! O ſey es, wenn es mir vergönnt iſt, hier wieder zu erſcheinen, ein lichtbringendes, für unſer Gymnaſium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert! In dieſen einladenden Wünſchen wollen wir alle das Lied anſtimmen:

Gott gebe nur ein fröhlich Herz
Erfriſche Geiſt und Sinn, u. ſ.
Er laſſe ſeine Lieb' und Güt'
Um, bei, und mit uns gehn, u. ſ.

Die Ferien gehen an! Sie werden jedem Schüler eine erquickende erfriſchende Luſtzeit, wo er jeden Tag mit einer

guten Wiederholung, einer nützlichen eignen Uebung, einem neuen frohen Entschluß anzeichnet. Auch Er begrabe den alten Adam, seines vorigen Lebens und schicke sich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne, als eine heilbringende Aurora!

Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an, jeder junge Krieger stehe an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unsres Vaterlandes! Lebt wohl!

Mit den Worten eines unserer geliebtesten Dichter, sey mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieser meiner säkularischen Begräbnißrede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur Du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit,
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick,
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, trotz seiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht. a)

a) An die Weisheit; von Uz.

Im verflossenen Jahrhundert wie viele junge Menschen gingen aus diesem Gymnasium hinaus! Sie blühten in sie blühten ausser ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus saß hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter ihm die fleißige Minerva; und in seinem Hause nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieser eckle scheußliche Contrast noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste, oberste Weisheit, das traun wir dir, als der Freundin unsers Geschlechts zu, gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre also, wenn es seyn kann, dein Werk; warum wolltest du es nicht fördern? Sprich: „es werde Licht!“ und es wird, wo es noch dunkel ist, Licht werden! Und du, heiliger menschenfreundlicher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle das Wort aussprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer diese Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer versenkt würde; schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in deinem Sinn Christen!

samkeit auf dieselbe. So entstanden Gedanken in ihrer Seele, und mit diesen zugleich Worte; diese flossen in ihre Feder und wurden ein Buch für die Nachwelt und eine Regel der Kirche. Sie dachten unter der innigsten Aufsicht Gottes und unter der Lenkung seiner Gnade; aber noch immer behielten sie im Schreiben ihre Seelen, ihre Denkart, ihre Sprachart: Gott redete nicht statt ihrer, sondern durch sie; sie wurden Lehrer der Kirche; was ist Anstößiges und Unwürdiges in dieser Vorstellung von der Göttlichkeit unsrer Schrift?

So wie nun in jedem heiligen Verfasser seine eigne Gaben wirkten: so, M. Z., muß es noch viel mehr seyn, wenn wir die Schrift lesen und nützen wollen. Es wäre thöricht, zu erwarten, daß hier der Geist Gottes in uns wirken sollte, ohne daß wir selbst thätig dabei seyn müßten; thöricht, daß wir uns gute Gedanken wollten einwürken lassen, ohne dieselbe zu denken. Eine solche Erwartung der göttlichen Hülfe bei dem Gebrauche des Wortes Gottes hebt allen Gebrauch der Vernunft auf, sie ist widersinnig und seltsam. Nichts kann in einer vernünftigen Seele wirken, ohne durch Mittel, durch Gründe der Vernunft, durch Beweggründe, und ich müßte den Augenblick das Wesen meiner Seele vernichten können, wenn ichs erwarten wollte, daß Gott in die Reihe meiner Gedanken Zwischengedanken einschieben, und mich, so unthätig als ich wäre, zu etwas Bessern

23.

Non scholae, sed vitae discendum. 1802.

Nur drei Worte seyen mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagey gelernet: denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagey Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium, die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit veſt; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt-philosophische und poetische Schriften; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Worte, Schälle, Schälle, bei denen unglücklicherweise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur spra-

chen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich-trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich, warum andere mit Gedanken irre machen oder beschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lautesten tönen, deren wir uns am gemächlichsten, am oftsten und liebsten bedienen, haben wir alle in unserem, Kopf! Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Gespräch, das man bei Tische oder in Gesellschaft höret und frage sich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland: „verstehest du auch, was du hörest?" O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieser Wortschlenterei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernet. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sclave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. Ach, sagte der Affe jener Fabel: „schöne Larve, schade, daß es ihr am Hirn fehlt! Ach, könnten wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen, schöne, hell-

hellklingende Wortmaschiene, schade, daß sie so wenig als das Clavier oder als — — Sprachmaschine denket.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen lernen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machens nach, bis wirs können. Bis es gelingt, mit unsern Kräften, mit unsern Gliedern. So bey sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bey unsichtbaren und bey dem unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das Lernen auf keine andre Weise statt. Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will, und muß er durch Worte wecken; also daß sie meine nicht seine Gedanken sind. Worte sind blos das Instrument, dies muß ich mit eignen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beste Prüfstein also, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß ers nachmachen, daß ers selbst vortragen kann, nach seiner eignen Art, mit seinen eignen Worten. Merkt Euch dieses, ihr Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom Subject aufs Prädikat, vom Prädikat auf Subject: „wer hat dich erschaffen? wen hat er erschaffen?“ ist noch kein katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortjähnen, da man den Mund zur Rechten und Linken, auf und abwärts zieht und immer doch nichts als den jähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! saget. In eignen Worten muß man katechisiren; eigne Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine eignen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eigne Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigne Uebung Alles, Alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigne Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandnes Wort er-

laubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dies Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagts für Lernende und Lehrende. Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne: denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie ers sagt, d. i. wie ers wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bey einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bey einem Stammelnden, ohne daß wirs wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken, von denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers beym Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge, oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte; der erinnre sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige die Beste ist; wie

es zu zwei Puncten nur Eine gerade Linie giebt und jede Kreislinie, sie sey groß oder klein vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Worts. Eigne Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eignen Fleiß, durch eigne Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sey in einer guten Schule gewesen; Ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ists Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule: dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer giebt ein sicheres Hand- und Augenmaas, eine vernünftige Tendenz, eine veste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ists also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen, was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. vest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ists erlaubt der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wissenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde

u. ſ. Da aber ſolcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigſten ſind, ſo bleibts für die meiſten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lernen, ſondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben iſt, was angewandt werden kann, wodurch wir beſſer leben lernen. Da aber das Leben ſo viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten ſo viele, und gewiß nicht alle unmittelbar ſind, indem eine Kenntniß auf die andre bauen, der andern forthelfen muß: ſo wäre es ſehr thöricht, bey allem was ich lerne zu fragen: wozu kann ichs anwenden? was wird mirs bringen oder helfen? Thor, überſiehſt du dein Leben und weißt alle Umſtände vorher, in die du kommen kannſt? Weißt du, was in jedem Geſchäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich ſey? Wenn du Geld ſammleſt, fragſt du, oder weißt du beſtimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernſt, weißt du, mit wem du die Sprache ſprechen werdeſt? Alſo führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man ſich ſelbſt in allen ſeinen Anlagen, und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an ſich, ſo weit es die Gelegenheit, Zeit, Umſtände verſtatten, nichts roh, nichts ungebildet laſſe, ſondern dahin arbeite, daß man ein ganz geſunder Menſch fürs Leben und für eine was angemeßne Wirkſamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt alſo jeder ſeine eigne Lection zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer ſeine Seelkräfte, ſeine Organe, ſeine Umſtände, ſeine Lebenszwecke, ſeine Kräfte und das Maas derſelben ſelbſt am beſten kennt und durch Erfahrung erprobt, ſo lerne Er für ſich und für keinen andern, für ſein Leben.

Abgeschloßen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ists, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eignes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß jedem sein eignes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bilde. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studieret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachläßiget, gleich als ob er ein purer guter Geist wäre, wer eine Seelkraft z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ohne die andere, den Verstand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf studiert ohne ans Herz zu denken, und ein andrer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen, wer mit allem tändelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht fürs Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können,

und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fodert und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß Lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaas, von vester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu faßen, was gesagt wird und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesunden Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnißen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seyn auch bey der Jugend vorüber: denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fodert andere Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andre Zeit angebrochen, die mit 1801 u. f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyclus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich da das Leben nicht neue Kenntniße und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters.

Was hälfe es tausend Kenntniße und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntniße allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebauet. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, bevestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihr gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worinn sie wolle; sey es Hang zu Stolz, zu thörigter Einbildung von sich selbst, an der soviel junge Leute unsres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung andrer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft, oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle dise Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, verändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andre Aussicht, als

sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, Ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

machte als ich bin. Laßt uns, M. Z., bei dem besten Buche in der Welt klüger seyn, wenn wir etwas aus demselben lesen oder hören, und nicht erwarten, daß es durch eine Zauberkraft in uns wirke, ohne daß wir etwas dabei denken, sondern unsre Vernunft aufbieten, um jeden in uns eindringenden Lichtstrahl zu empfangen, und jede Ueberzeugung in unsre Herzen aufzunehmen. Alsdann werden wir, jeder nach seiner Denkart und Lesart, auch im Worte Gottes seinen Samen finden, zur Erbauung und Besserung unsrer Seelen, und so inne werden, daß diese Lehre von Gott kommt.

II. Gott hat es für gut befunden, außer dem Lichte der Vernunft und außer der Stimme, die uns in allen Creaturen zuruft, eine deutliche und bestimmte Stimme hören zu lassen, die uns lehre, was Gott und wir sind, uns unser Verhältniß gegen ihn zeige, uns zu allem Guten ermuntre, uns mit uns selbst bekannt mache, und insonderheit uns über die Unsterblichkeit der Seele Licht gebe. Wenn auch unsre Vernunft viele Wahrheiten von diesen wüßte, so wären sie doch nicht mit solcher Gewißheit und Zuverlässigkeit, am allermeisten aber nicht so unverfälscht und bleibend, daß sie ein Schatz des Menschengeschlechts hätten seyn können. Nur gar zu bald wurden sie verdunkelt: die reinsten Begriffe von Gott wurden in der Seele des gemeinen Mannes die ärgsten Begriffe der Abgötterei; die reinsten Begriffe vom Menschen und von seiner Pflicht in

24.

Vom wahren Fortschritt in der Schule.

(Rede nach dem Examen.) 1800.

Wenn wir in der Zeit leben, so müßen wir auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich der Ueberzeugung, daß unser Gymnasium und die von uns besuchten Schulen dieser Stadt im vergangenen Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückgegangen sind: sondern wirkliche Fortschritte gemacht haben. Es sey mir erlaubt, unpartheilich hierüber meine Gedanken sowohl als den Dank zu äußern, der denen, die zu diesen Fortschritten beigetragen, gebühret.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt der bei Schulen genannt werden kann, ist nach dem alten Sprüchwort: qui proficit in literis etc. die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung a). — — — —

2. Nächst diesem ist ein zweiter schöner Fortschritt in Schulen, wachsender Verstand, zunehmende Einsicht und praktisches Verständniß dessen, was gelehrt wird; es unterscheidet sich, wie Licht und Finsterniß, vom bloßen Wortherbeten. Beim öffentlichen Examen springt dieser Unterschied in Auge und Ohr. Man hört es nicht eben nur am Lehrer, sondern man höretes und siehets an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt, oder blos das Bild ergriffen,

a) Die detaillirte Beurtheilung der examinirten Schule nach diesen Grundsätzen wird hier weggelassen.

oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unterschied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beinahe sagen, incommensurabel. Wer die Sache faßt, hat den Verstand der Sache; sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eignen Worten, was er erkennt, aus; Lust und Freude ist in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verstand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina æternitatis. Wer blos das Bild der Sache hat, kann auch und zwar sehr angenehm discuriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde discuriren und genossene Wahrheit anschaun, ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen, ist gut oder mag gut seyn, gerade aber nur für die, die an der Sache selbst oft am wenigsten Theil nehmen; sie werden also getrieben, und müssen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache sich zwischen dem zu Erkennenden und unsrer Erkenntniß durstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre kühn von mir, hier Gränzscheidungen machen zu wollen; zumal in einem Gymnasium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und Zeichen; soviel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lectionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen verwandelt wurden, und den Jünglingen sich eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wissenschaften, zum B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen: denn sie hatten begriffen, drum sprachen sie munter; wo sie nicht begreiffen, sondern herbeten sollen, da hört das muntre Sprechen von selbst auf. —

Ach, m. H., Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge und Schüler — was hilft alles bemänteln! man muß eine Sache wissen, die man lehren will; man muß sie ganz wissen, drum lehrt und faßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht aufgegangen ist, erleuchtet, auch ohne, daß ers weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geschehe, mit sich umher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpchen Wachs- und Talglichtes. Ich kenne kein lustigeres Thema als gegen die Aufklärung zu reden und zu schreiben: denn in einem stockdunkeln Saal tanzt sichs anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in den Abyssus hineinzusehn, wo 200, 2000, und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im eckelsten Dunst, unverständlich hinaufsteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit diesem Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken müßen, um ihn uns wieder zu geben, uns — o wehe, — mich schaudert! mich eckelt!

Hinweg Herkommen! alte, leere, träge Gewohnheit! Hinweg du einschläferndes, sinnberaubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte! Jeder Lehrer muß seine eigne Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Führer der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloßer Wunsch seyn, daß sich in Allem der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbände? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern uns daran, unerträgliche Fesseln!

Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsers Examens die Lehre der Moral, von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört, und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, dieser willigen Krankheiten sich zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schönern Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Götter-Gestalt, die der Thebaner singet, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge, lernet in Pindar, im edeln Pindar, die edelste Kunst des Lebens! Euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in Euch liegt, auszubilden, und zuvor, rein zu wissen, was in Euch liege, wozu Ihr da seyd? Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsre Zeit so sehr einladet, die edelste Kränze sammlet, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste und edelste Blume. —

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammlet sie euch; Euch blühe in dieser von euch rühmlich erworbenen Ruhe, jede edlere Blume des Kennens und Wissens, des Bestrebens! Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das ihr wisset, leset es für Euch, in Euch, idealisch, daß ihr euch diese Ferien erfreuen mögt. Dann kehret zurück zu diesem Musenplatz, in dem keine Schattengestalten, sondern Wahrheiten wohnen, und genieſſet sie geistig, jugendlich, idealisch. Diese schönen Zeiten kommen nie Euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, genieſſen auch Sie einige Wochen wohlverdiente Ruhe. Es iſt ein angenehmer Gedanke, mit dem Bewußtſeyn geendigt zu haben, ultra! und mit dem ſtillen, in die Bruſt gegrabnen Spruch wieder anzufangen; plus ultra! Nur in dieſer Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

25.

Von der Neugier. 1801.

Neugier ist ausser körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die sich beim Kinde äussert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet: so sehnet sich, unbewußt wozu? das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschauen, zur jugendlichen Vielthuerei in unsren Geist und in unsre Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt; sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dies auf dem leichtesten, fröhlichsten Wege geschehe,

dazu pflanzte die Natur den Saamen der Wißbegierde in unsern Geist, und goß Feuer der Thätigkeit in unsre Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend, mit lautem Fluge zieht der junge Vogel in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein unrer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der goldgeschwingte Eros, Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging, und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete, und die Elemente trennte, so der jugendliche Amor, Liebe zur Wissenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergiebt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche, flüchtige Eifer, dies Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder, wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun, er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber g'ebts wohl keinen verächtlichern Titel, ja für sich und andre kaum eine größere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu seyn und zu bleiben; kein eignes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande; sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als

ein puer centum armorum et artium; ein umher spielender, bösartiger Knabe.

Wir kommen alle darinn überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner, gründlicher, tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sey, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nektar genieſſen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sey es Wissenschaft oder Geschichte und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwissen und Vielthuerei wird er bunt; krelle Bilder und Farben treten zusammen, und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichen Quodlibet, zu verächtlichen Sammelsurium und Furfur.

Warum hatten so manche große Gelehrten so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren, 999 Geschmäcke miſchten sich bei ihnen in einander. Neugierig forſchten sie was andre gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammleten sie was andre gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an Vieles, und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsre Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwisserei und Vielthuerei zu befördern; sie erzwinget sie sogar, und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unsre Zeit lauft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so vieles und vielerlei zur Ansicht; wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wissen? Der sogenannte Kunstfleiß, die ins Fieber gejagte Industrie der Menschen

bringt

bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten, tollen Geschmack unserer Zeitgenossen, das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreitzen, und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markte der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge der unter sie fällt! Sie schreien ihm ins Ohr: „Kauft hier! kauft allerhand, kauft „lang und kurze Waar, gemahlt neumodisch Band! Or„gelum, Orgelei dudeldum-dei!“ — Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesen Jahrmärkten die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren sie ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater-Geschmack oder Ungeschmack der Teutschen, wo das beste mit dem schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufest du nach? den staunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma!

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen zur Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens seyn sollten, sind Verführerinnen worden, die, indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerei unaufhörlich reitzen, den wahren Geschmack ersticken; zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bei stillem Wetter, nicht im Sturm säet man edlen Saamen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdroßner Mühe. Das Bunte durch und übereinander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher, daß der neuere Kunstgeschmack so

keck und kühn seine sogenannten schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergötzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr gnug. Sie thut in den Bann, wer ins Hohle und Leere dringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabei hat sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es sern lauter Geister a priori, körperlose Peri's, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischen Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet; ohne Eingeweide, ohne Herz ohne Leben.

O Horaz, und ihr Weisen des Alterthums, so dachtet Ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst du edler Römer: quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum. auf jedem Blatt wiederholst du: „was man treibt, treibe man recht! Sapere aude! Man suche, was wahr und daurend und aufs edelste glücklich macht, dem schenke man unabläßigen Fleiß, Studium und Kräfte. Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; schreibe deine Briefe in ihr Herz; singe deine Oden in ihre Seele!

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser tiefer Geschmack sowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charactere, Umstände und Glück,

der Seele des Lasterhaften selbst zu Laster, zu Untugend. Aus eben dem Grunde also, daß weltliche Gesetze nöthig wurden, ward auch ein Gesetz der Gottesfurcht und Tugend noch ungemein nöthiger. Die Gottheit nahm sich unser an; sie ließ unter ihrer gnädigen Aufsicht und Lenkung die Regel unsers Glaubens und Lebens verfassen: und siehe, das ist unsre Bibel!

Sie ist noch mehr als dies. Mag immerhin das Licht der Vernunft für den Menschen hinreichen, der kein Sünder ist, der so heilig, so rein, so unschuldig, so thätig wäre, als er seyn sollte: mag dieser aus seiner bloßen Vernunft schon zu Gott das größte und beste Zutrauen haben: — aber ich? ich bin nicht so, wie ich seyn soll! ich bin eine verfallene Creatur in den Augen meines Gottes, ich bin ein Sünder! wie soll ich mich trösten! wie ich gegen ihn voll guten Muths seyn, da es mir ja mein Gewissen sagt, daß ich durch meine Schuld es geworden bin? daß ich als ein freies moralisches Geschöpf unter Verantwortung stehe, daß ich vor dem Geiste des Allwissenden nicht ganz gutes Muthes seyn kann; wie wird mir Gott vergeben? und auf welche Bedingnisse vergeben, und auf welche Bedingnisse ich ihn versöhnen, und getrost vor ihn treten? — ach, hier schweigt alles! Vernunft, Schöpfung, Gewissen, Vermuthung, Weltweisheit! — Gott! solltest du mich, solltest du das ganze Menschengeschlecht in dieser bau-

auf jeden Mißtritt, auf jeden Ueberschwung der Waage merkend. Ruhig wandelt der Geist der bessern und besten Weisen Griechenlands und Roms in Lehre sowohl als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Becken und des Unsinns übelgepaarten Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit Wenigem gaben die Alten viel; wir Weniges oder Nichts mit Vielem. Sie schrieben einfache Unzialbuchstaben; unser Styl mahlt gothische Mönchszüge, wo tausend Kräuseleien doch nur Einen Buchstaben, der oft schwer zu erkennen ist, bedeuten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das beste, aber gut lesen; daß man im Leben καλὸν κ' ἀγαθὸν das Uns Anständige, Edelste und Beste, aufs beste treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden sollen; wir armen Irions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Sisyphus Steine und werden gewälzet; haschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer! gesättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwisserei und Vielthuerei uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unserer Nation, unsrer Verfassung und unsres weichmäuligen Characters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen und im geschäftigen Treiben für andre hofiren wir allem, was fremd ist, und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener sondern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besenbinder. Unsre Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken sich groß, die Canzlisten und Thorschreiber der gesammten Welt zu seyn; auch ungebohrne oder halbgebohrne Gedanken protokolliren sie und tragen sie ein in ihr Seelen- Tauf- und Todtenregister. Was im Innern unsre deutsche Staats- Handels- Landesverfassung zur Vielwisserei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, die mir hier zu reden vergönnt ist. Diese καλὸν —

πλεῦν δ' ἀκ ἂν ἐγὼ μυθησομαι, οὐδ' ἀριθμὸν
Οὐδ' εἰ μοι δεκα μὲν γλῶσσαι, δεκα δὲ στόματ' ἦεν
Φωνὴ τ' ἄρρηκτος, χάλκεον δέ μοι ἦτορ ἐνείη.

Einheit ist der Grund alles Zählens und aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Zirkel. Wer sich selbst verliert, hat alles verlohren; wer aus sich läuft, besitzet sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagte die alte Lehre. Laissés tomber, laß fallen, sagt Fenelon, was nicht zu Dir gehöret, und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben, kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammlen der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man suchet, in deren Besitz man glücklich ist und andre glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die in sich beschlossen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlische wohnen! Mit tausend Blättern flüstre der Ahorn über seinem Haupt; aber seine Seele ist still, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz stillthätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was ist er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beste und nur das beste darauf zu schreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentliche Wissenschaften laden zum Sammlen der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet solche; in ihr folgt aus Einem oder Wenigem Alles, sehr bestimmt gradweise; und alles kehrt zu Einem zurück; das Unendliche und Unassignable zu Eins, dem Bestimmten. Die Natur ist Ordnung; ihre Wissenschaft ladet uns zur bestimmtesten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer

Geſetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieſer Kräfte in einem ewigen Kreiſe. Unſer Leben, der kleine enge Zirkel, ſchränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir ſelbſt ſind; jetzt mit Radien und Beſtrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr, es beginnt ein andrer Cirkel. Beſchränkung auf uns iſt unſre Pflicht; das ewige aus uns laufen iſt uns auf keinen Fall weder erſprießlich noch geboten. Alſo gebe man mit Wenigem und in Wenigem viel, Vieles in Einem.

Weshalb ich dies Thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Urſache, dünkt mich, liegt am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der ſich ſo Viel und Vielerlei zuſammendrängt, was man ſonſt ſelten beiſammen findet; Allerlei kömmt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er naſcht von allem und verderbt nicht nur ſeinen Geſchmack, ſondern auch ſeinen Magen mit ungeſunder Speiſe! aus der Schule zieht er auf eine Univerſität, wo ihn ein Gleiches verführt; er lieſet, er hört, er ſpricht und ſchreibt ſich nicht zwar zum Doctor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geſchmack verderben hilft, weil er ſelbſt keinen guten Geſchmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll ſchöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben iſt nichts ſo ſchwer zu treffen, als die Mitte, nichts ſo ſchwer als das Zuviel! nimium, zu vermeiden. Als ſich der deutſche Geſchmack etwas aufzuhellen anfing, ſchrieb man eine Reihe Bücher und Diſputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. jedes Jahrzehend ſollte dieſe Fragen in allen Wiſſenſchaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat ſich ein neues nimium, Unrath geſammlet. Wozu dient dieſer Unrath? ſollte man alſo aufs neue

fragen, ſtrenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belaſtet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden deſſelben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wiſſenſchaft prüfen. Kein Verſtändiger wird dies verlangen und fodern. Aber die Waage des Verhältniſſes wird aufgehangen, daß öffentlich erſcheine, was wird getrieben? wie wirds getrieben? in welchen Verhältniſſen, in welcher Ordnung, mit welcher Zuſammenordnung ſind Lectionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling, wenn er will, lernen? in welcher Zeit kann ers lernen? was fehlet? wie iſt der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beſchaffen? in welcher Zeit läuft er um? iſt er ſchulmäßig vernünftig? Dient man der Panſophie, der Polytechnie und Polymathie unſrer Zeiten, oder der reinen Wiſſenſchaft und Weisheit der Alten? Dieſe Fragen ſchweben uns bei dem Examen vor; die Waage wird aufgehangen, die Gewichte ſchweben, und die Göttinn, die ſie in der Hand hält, ruft μηδὲν ἄγαν! In dieſem Geſichtspunkt wollen wir das Examen halten; in der erſten Rückſicht bei jeder Lection und im Cyklus aller Lectionen.

26.

Von der Heiligkeit der Schulen. 1802.

Zu unsrer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemet es mir nicht nur, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübt.

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel festgestellt, von den Göttern geweiht, durch Opfer und heilige Gebräuche beschworen ist; unverbrüchlich.

Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum, sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist, worinn der Geist der Götter selbst wohnet.

Lasset uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutung, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beiwohne.

1. Sind Schulen Pflanzstätte zu Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stätte?

Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführt! Was ist aufmerksamer als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie, wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen seyn, alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gut heißet, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten. Wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen; o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verlohren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbild gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verlohren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Taubenkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze ächter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkühr kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkühr erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene große Seelen des Alterthums, die sogenannten classischen Autoren,

und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele, auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schulen seyn; sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler, als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sey, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in Allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

2. Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes Leben eingebildet werden; wohlan! so werde sie und zwar in Allem eingebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft in das Theater, ihr jungen Leute, wozu? was seht und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben sowohl, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten auch Muster seyn kann. Esset ihr alle diese gesunde und ungesunde Früchte durcheinander, sehet ihr Alles ohne das feine Haar der Dioptern, und nehmt es in Bausch und Bogen durcheinander — weh Euch! denn leider kann man nicht sagen „unser Theater ist heilig! Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten euch eben auch hierüber unverletzbar-heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausschließt.

Ihr leset viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geschieht, ohne Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft — sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen.

Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, Ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Ungeschmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr, als in den Excerpten. Traurige Schädelstätte, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebet!

3. Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling ist sein Geist; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist;" und Er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbet. Genius nennen wir in einem Menschen das Göttliche, das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl! wenn dieser überirrdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkieset. Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen, oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dies ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie jener eine unanständige Gestalt aus dem Tempel warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! Nichts heiliges ist in Dir!"

Dies reine Göttliche soll jeder Jüngling in sich bewahren und ausbilden; es ist der feinste Umriß seines innigsten Wesens. Dies reine Göttliche soll jeder Lehrer in seinem Schüler, als seinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen! es lieben, ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des Menschen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, seine innigste Weisheit.

Aber ach! Nichts wird so leicht entweihet, als dies Heiligthum! dies himmlische Gemählde wird so leicht beschmutzt! diese Perle geht so leicht verlohren! — Wenn sie zertreten ist, wer kann sie sammlen? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, ihren hellen reinen Glanz geben? Frage sich also jeder Jüngling: ist in dir etwas Heiliges? und was ists? Wie hast du es bewahret? wie ausgebildet? Jeder lernende Jüngling frage sich:" in Wissenschaften und Uebungen, was ist dir heilig? welche Wissenschaft treibst du als eine heilige Wissenschaft, der du auf den Grund kommen wolltest? Kamst du dahin? Zieht sie dich noch an, mit himmlischem unwiderstehlichem Zuge?

Welche Schriftsteller, welche Grundsätze sind dir heilig? Was lieset du am liebsten? woben geht dir dein Innres auf? was excerpirest du am sorgfältigsten, am treusten? Lebest du lieber mit großen oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder mit Gespenstern?

Liebest du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst du sie allenthalben in Wissenschaften, Meinungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Geberden? oder ist dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft-gemeines Geschmäz lieb und werth! —

Fragt Euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabey die Hand auf Euer Herz und seyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wiſſenſchaft, kein Autor werde von uns mit unreinen Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekoſtet.

Geiſter der Wiſſenſchaft, ihr reinen ewigen Seelen!
Geiſter der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah! —
Poſſen bannet hinweg, unkeuſchen Geſchmack und den Dünkel
Der Kaſtallens Quell ſchmählich entweihet und trübt!

gen Ungewißheit gelassen haben, es in dem traurigen Kampfe gelassen haben, daß es mit sich selbst und mit seinen Sünden und Zweifeln und Unruhen sich das Leben hinweg murren sollte? Großer Erbarmer, und ganz bin ich doch nicht durch meine Schuld unglücklich gewesen, ganz habe ich es doch nicht mir zuzuschreiben, daß ich verfallener Natur bin! Barmherziges Wesen, solltest du nicht Mitleiden mit deinem Geschöpfe gehabt haben, und ihm durch eine positive Offenbarung deinen Willen erklärt, und Trost gegeben, und den Weg gezeiget zur Versöhnung mit dir, und das Mittel, deiner Gnade gewiß zu werden? — Und sehet, das ist die Bibel!

Sie ist noch mehr. Für mich selbst habe ich bei meinen besten Vorsätzen nicht Kraft genug, meine ganze Natur umzukehren, meinen Lieblingslastern abzusagen, und die Feinde zu überwinden, die schon so lange in mich wurzelten — ich sehe, daß der Mensch, der in den Tag hinein lebt, und die Welt und seine Sünden genießt, ohne an Gott zu denken, es besser hat als ich. Ich sehe in der Welt Glück und Unglück nicht nach Verdienste ausgetheilt, und oft geht es den Frommen, als wären sie Gottlose — meine Hände wollen mir ermatten und dahin sinken — wie, gütige Gottheit! soll ich nicht von dir hoffen und erwarten können, daß du durch eine bestimmte Offenbarung mich ermunterst, mir Aufschlüsse über meine Bestimmung, über Zeit und Ewigkeit gebest, die Unsterblichkeit mir besiegelst, und mich, trotz aller Einwen-

Anhang.

a) Regeln für den Schul-Unterricht.

Fragmente aus verſchiedenen Handſchriften, meiſtens vom Jahr 1788.

I.

Ueber das Leſen und Sprechen.

Herder gab 1786 ein Buchſtaben- und Leſebuch für die Weimariſchen Schulen heraus, mit einer lehrreichen Vorrede über den Gebrauch deſſelben. Da ſie aber ohne das Büchlein ſelbſt nicht ganz verſtändlich iſt, ſo bleibt ſie hier weg. Er trachtete dadurch dieſe Arbeit für die ganze Claſſe zugleich angenehm und nützlich zu machen und ſie dem Lehrer und Schüler zu erleichtern. „Das laute Vorbuchſtabiren des Lehrers ſelbſt, das Vorſchreiben an der Tafel, das abwechſelnde laute Buchſtabiren mehrerer zuſammen, und inſonderheit das Wiederholen und die Unterſcheidung ähnlicher Wörter ſollte dabey zu Hülfe genommen werden, damit die deutliche Ausſprache durch das Ohr in die Seele komme, und nach ſolcher ſich allmählich das Auge und im Schreiben die Hand gewöhne.“ —

Das Schreiben kann mit dem Leſen nicht zeitig genug verbunden werden: denn Eins hilft dem andern, und das Kind wird nicht nur durch die Abwechslung, ſondern noch mehr durch die Uebung, indem es ſiehet, daß es auch etwas thun kann, angenehm aufgemuntert. — Zu Schreibübungen giebt das Buchſtabirbuch einen großen Vorrath. Die Kinder können es mehrmal abſchreiben, und die Lehrer ihnen ähnliche Worte, ſchwere

Sylben, auch ähnliche Nomina und Verba, die sie nach diesen Vorbildern durchhin schreiben müssen, vorgeben: so lernen sie richtig schreiben, ja declinirn und conjugiren, ohne daß sie wissen, was singularis und pluralis, declinirn und conjugiren heißt. Auch kann er sie nicht zeitig genug üben, Wörter und mit der Zeit einen Spruch, einen kleinen Brief, eine kleine Geschichte aus dem Kopfe zu schreiben; je leichter diese Uebungen gemacht werden, desto besser gedeihen sie; denn nur durch Uebung kommt Lust und Liebe zur Arbeit in junge Leute, und wo eine Classe bloß lesen und hören muß, schläft sie gewiß ein.

2.

Vom Lesen des Cäsar, Curtius und Horaz, in dem Gymnasium.

1. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler (der Zweitobersten Classe), so leicht und schön Latein er auch schreibt: denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant. Vor der Hand wähle also der Lehrer nur die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s. besser aber, man führe statt des Cäsars den Justinus oder Curtius ein. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht, und in manchen Stücken ein Romandichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

2. Bey Horaz sollten nicht nur wie auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen werden, sondern der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke binden. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft, und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern in der angenehmsten Abwechslung fortzuführen. Hinter jeder Ode wird sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bey diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer

neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehret, u. s. Ich habe nemlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sey, bey der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am wenigsten für sich selbst finden, welches bey einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. viel eher ins Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wissen mögen, was man an einer Ode, die so wenig Realia, wie man sagt, zum Gehalt hat, liebe und lobe.

3.

Religions-Unterricht.

1. Bey der Religion mit der Jugend viel moralisiren, ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und andern Geschichte unterstützen, das giebt einen lebendigern Eindruck. — —

2. Daß die Schüler in die theologische Kritik geführt, und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigestellt werden, ist sehr zu vermeiden. Denn dadurch wird theils alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft *positiv* und *gewiß* seyn muß; theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen aufgesuchte, gepriifte Wahrheit gelehret.

3. Da auch in der *obersten* Classe eines Gymnasiums eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit, für seine Schüler, die nicht alle eigentliche Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen (zu dem vorgeschriebenen Lehrbuch) nur das vorzutragen, was *für sie alle* dienet. Und dieses ist nach meiner Meinung, a) ein *bestimmter Begriff jeder Leh-*

re, ohne weitläufige ſcholaſtiſche Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehört und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß; b) wenige, aber tüchtige Beweisſtellen der Schrift mit der exegetiſchen Analyſe des Beweiſes. Die Untüchtigen werden übergangen, als ob ſie nicht da wären. c) Eine kurze Geſchichte jedes Dogma, in welcher die vornehmſten Streitigkeiten und Widerſprüche kurz angeführt werden, und inſonderheit gezeigt wird, wie dieſe oder jene akroamatiſche Beſtimmung der Lehre aus ihnen entſtanden ſey. Dieſe drey Stücke ſind für den künftigen Juriſten, Mediciner u. ſ. eben ſo brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch ſteht, deſto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht faſſen und ſich ſchriftlich anmerken. Er gewöhnt ſich alſo, auch bey dieſer Doctrin Verſtand und Urtheil, nicht bloß Gedächtniß anzuwenden, und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf ſolche weiſe Philoſophie, Geſchichte und Exegeſe zuſammentreffen, wie durch eine praktiſche Logik, ſelbſt denken.

Bey einem dreyjährigen Curs in der Claſſe kann mit der Theologie Grotius de veritate relig. christ. wechſeln; und eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lection bibliſcher Alterthümer. In dieſer lernt der Jüngling die Geſchichte des jüdiſchen Volkes und ſeine Einrichtungen kennen, ſo fern dieſe ſich auf die Geſchichte und den Inhalt der bibliſchen Bücher beziehen. Bey den bibliſchen Büchern ſelbſt müſſen, theils allgemein der Inhalt, theils beſonders die merkwürdigſten Stellen bemerkt werden, die ſich durch die Würde und Wichtigkeit deſſen was ſie ſagen, oder durch das Schickſal mißgedeutet zu werden, auszeichnen u. ſ.

Bey dem curſoriſchen Leſen des chriſtlichen N. Teſtamentes iſt es nicht etwa nöthig, bey der Ordnung der Bücher zu bleiben. Ein Evangeliſt und einige Briefe verſchiedener Apoſtel können wechſeln. Allenthalben werde der Ebraismus bemerkt und auf ordentliches Griechiſch und verſtändliches Latein oder Deutſch zurückgeführet, durch welche Art des Leſens der Verſtand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an ſich ſelbſt verſtändliches Buch zu leſen und zu gebrauchen.

4.

Geſchichte und Geographie.

a. In der unterſten Claſſe muß die Geographie bloß naturhiſtoriſch gelehrt werden. Die Hauptſtädte, die Namen der Könige u. dgl. bleiben dem Knaben noch völlig verborgen. Dafür lernt er bloß phyſiſche Geographie, d. i. Länder, Berge, Flüße, Meere, ſonderbare Gewächſe und Thiere kennen; vorausgeſetzt die ganze Geſtalt und den Bau der Erde. Er lernt, wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele ſind, wo man die Diamanten ſucht, wo Kaffee und Thee wächſt, welche Nationen ſie holen, wie die Leute ausſehen, die dort und hier wohnen u. dgl.; die vornehmſten dieſer Sachen müſſen in Kupfern gezeigt werden. Die politiſche Geographie aber wird für einmal nicht getrieben.

Die politiſche Geſchichte eben ſo wenig, ſondern nur die menſchliche Geſchichte. Es werden die Hauptſtücke der Geſchichte erzählt, und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede iſt, auf der Charte gewieſen; ſonſt aber nur menſchliche Geſchichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Papſt, Luther u. ſ. doch muß der Lehrer ſich dabey hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder faſſen können, aber auch, was ihnen nützlich iſt. Die Auswahl dieſes Unterrichtes iſt die ſchwerſte unter allen in der Claſſe, und zeigt die Beurtheilungskraft des Lehrers.

b. Die angenehme, faßliche, und für Kinder ſehr lehrreiche Lection in der phyſiſchen Geographie wird in der folgenden Claſſe fortgeſetzt und allgemach mit der politiſchen Geographie verbunden, doch ſo daß alles unverſtändliche und für den gemeinen Mann unbrauchbare übergangen wird. Auſſer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verſchiedenen Ländern und Welttheilen, werden den Schülern von der verſchiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten die Kenntniſſe beigebracht, die ihm, eine Zeitung zu verſtehen, oder einem Geſpräche von dem, was in der Welt geſchieht, nicht ohne Schande beizuwohnen, nöthig ſind.

Zugleich wird über die Geſchichte ein kleiner chronologiſcher

Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, samt den Ländern, Gegenden, Hauptstädten und Hauptpersonen, die oft genennt werden. Mit der Liste von Königen aber, oder mit einem Detail von Kriegen werden die Schüler, so viel es seyn kann, verschont. Statt dessen wird bey jedem Volk angeführt, was es nützliches erfunden habe, und den Knaben also ein Begriff von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen; z. B. von der Schiffarth, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glaßes, des Pulvers, der Buchdruckerey u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte, sie können auch durch Kupfer erläutert werden, und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verständniß von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

c. In einem folgenden Curs wird physische, politische und Handels-**Geographie** verbunden. Den Schülern einen Begriff von den größesten, allgemeinsten Verhältnißen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit zu geben — ist der große und angenehme Zweck dabey.

Ein gleiches ists mit dem **historischen** Unterricht. Die erste Sorge muß hier seyn, ihnen einen anschaulichen Begriff vom **Ganzen der Geschichte in ihren verschiedenen Perioden** zu geben, und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. — Den Mängeln des Lehrbuchs kommt man mit **Tabellen** zu Hülfe, dazu der Lehrer den Schülern theils selbst Anleitung giebt, theils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dies eine sehr angenehme Uebung, die auch den Kopf der Schüler für andere Wissenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen, und sie in solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr ins Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

d. a) **Ueberhaupt.** Ueber die älteste Geschichte eile man als halbe Mythologie hinüber, erzähle sie etwa, wo man sie erzählen

---

a) Um 1773 geschrieben.

muß, wie man Mährchen erzählt, und entwickle aus ihr lediglich, was geblieben iſt, nemlich den rohen Anfang der Societät, Künſte, Geſetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fängt die klarere und zugleich angenehmere Geſchichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anſchaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künſten und Wiſſenſchaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Perſonen, facta, müſſen in dies Licht treten, weil es das Nützlichſte, Wahre und Einzige iſt, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten, und was ihr für Anfangs-Verſuche abgedolfen, desgleichen. Jeder Schritt zu Abſchaffung der Mißbräuche, jede groſſe Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geſchichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menſchheit, und des durch alle Laſter, Fehler und Tugenden zum Beſten ringenden menſchlichen Geiſtes. Der 2te Band von Iſelins Geſchichte der Menſchheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für ſich ſtudierte, und ſodann mit dem Licht und Reichthum der Geſchichte, ſo fern ſie für Knaben gehört, ausfüllete: ſo müßte nichts ſchöneres und lehrreicheres als die Geſchichte exiſtiren.

e. Die Mythologie muß nicht als Geſchichte tractirt werden, da ſich im Kopf eines Knaben Vieles ſonderbar miſchet: ſondern als Bilder, Mährchen, Allegorien (ohne ſich doch bei der moraliſch-phyſiſchen Deutung lang aufzuhalten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht ſich ſelbſt Deutung) kurz als eine alte Bilderſprache, die man kennen muß, wenn man ſie höret. Das iſt gnug. Sie nimmt alſo nur in den Flickſtunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten leſen werden.

f. Eine kurze und zweckmäßige Geſchichte der Philoſophie halte ich für Schüler der oberſten Klaſſe eines Gymnaſii ſehr nützlich. Ohne ſie ſind ihnen nicht nur Cicero's philoſophiſche Schriften, ſondern auch viele andere Dinge in Büchern, die ſie leſen, in Wiſſenſchaften, die ſie treiben, ja ein groſſer Theil der Phi-

losophie selbst unverständlich, so wie die Dogmatik ohne Geschichte der Dogmen immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, so wie auch der alten Sprachen besonders getrieben, so entladet sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jüngling sonst unbetretlich ist, einer großen Würde, da diese Geschichte, allein genommen, ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähren.

5.

Schöne Wissenschaften.

Batteux muß in den Schulen abgeschaft werden, indem er für Schüler gar nicht ist, und nur Schwätzer bildet. Weit besser für Schulen ist Eschenburg, aus dessen reichem und ordentlichem Lehrbuch die Methode dieser Lection sich von selbst ergiebt; es wird in ihm nur wenig, aber bestimmt theorisirt. Die Geschichte jeder Art des Vortrages und Proben der besten Muster müssen hier das beste bewirken. — — — — Der Zweck dabei ist immer der, daß die Schüler einen rechten Begriff von dem, was schöne Wissenschaften seyen, und was in ihnen schön sey, bekommen, damit sie vor der verderblichen Seuche einer bösen Lectüre bewahret werden. Indem der Lehrer für die vornehmsten Gattungen der Schreibart, die besten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poesie und Prose kennen lehrt, und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum diese bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für Muster gegolten haben, gelten und gelten werden, so wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das Beste jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen, und die Modelectüre unsrer Zeit, schlechte Romane und elende Verse, verachten.

6.

Arithmetik und Geometrie.

a. Mit der A. und G. läßt sich schon früh ein Anfang machen. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse ins Auge, Vestigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s. desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, destomehr bekommen sie auch Augenmaaß, Geschicklichkeit in der Hand, und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste Knabe kann dieses machen und begreifen; ja oft mehr als ein grosser.

b. a) Die Geometrie dringet auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung solcher und nicht andrer Sätze. Man muß sich also (in den höhern Klassen eines Gymnasii) hüten, daß, da Knaben gern alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch diese Wissenschaft nicht blos Gedächtnißwerk werde, d. i. daß sie eine solche und solche Reihe ihnen oft vorgesagter Sätze, die sie etwa auch mit den Augen bestätiget finden, lernen, die Identität des scheinbar Verschiedenen aber mit dem Verstande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen dann um so weniger nutz, weil nachher die Gegenstände, worauf sie angewandt werden, oder der geometrische Geist, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt wird, so sehr verschieden von Cirkel und Linien sind. Wenn also je, so ist hier die sokratische Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den K...

a) Um 1778. geschrieben.

den die Geometrie erfinden ließ, die Sätze selbst aus seiner Seele entwickelte, und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft verharrte, ohne welche die historisch-gelernten geometrischen Sätze weniger Nutzen schaffen, und wohl gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erschweren.

tungen, fest und gläubig in Tugend und Gemüthsruhe machest? — Und sehet, das thut die Bibel!

Wer also, wer in der Welt wollte aus dieser etwas anders lernen, als was Gott will gelernt wissen, nehmlich Wahrheit und Gottseligkeit und Tugend! Mögen in der Bibel auch immer so viel Fehler der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Sternkunde, u. dergl. seyn, (es ist aber bewiesen, daß keine sind): indessen nehmen wirs an: so ist mir doch dazu gewiß nicht die Bibel gegeben, um dies alles, sondern um Religion und Tugend daraus zu lernen. Mag doch Josua geglaubt haben, daß die Sonne am Himmel stehe — was geht es mich an? Er hat es, seiner Zeit gemäß, immer glauben können, und Gott fand es, wie ich im ersten Theile gezeiget, nicht seiner selbst würdig, sich gegen ihn als einen Lehrer der Sternkunde zu beweisen, und ihm zu erklären, ob die Sonne laufe oder die Erde. Zu seinem Zwecke that das so wenig, als es im gemeinen Leben thut, wenn wir sagen: die Sonne geht auf oder unter, und es ist höchst lächerlich, die Bibel in solchen Gesichtspunkten lesen und beurtheilen zu wollen.

Zu solchen Dingen ist uns die Bibel wahrlich nicht gegeben, sondern zur Erbauung und zur Besserung unsrer Seele. Wenn du, o Mensch, dich also der heiligen Schrift naheſt, so tritt wie in ein Heiligthum Gottes, wo dir ein andrer Sinn gegeben wer-

Zusatz zu einer Vorschrift an einen Hauslehrer.

(Um 1786. geschrieben.)

Einige Rathschläge für die Methode.

1. Die Ordnung der Arbeiten muß so fest seyn, daß jedes Kind wisse, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen sich auf die Arbeiten, die sie lieben, schicken sich zu dem Bösen mit Geduld, und bekommen dadurch einen Geschäfts-Calender in ihre Gebeine, der ihnen sehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauren, und auch der angenehmsten Arbeit wegen, die andere nicht Zeiten lang aufgeerfert werden. Auf eine Viertelstunde kommts nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Aufmerksamkeit sind, oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben Einer und derselben Arbeit, mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu Einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie lässig und müßig einher, und verlieren allmählig auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und denn nützt sich auch bei Erwachsenen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir Eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unablässig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reitzen. Es werden Baratier's daraus, oder Thürme die auf eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur seyn, und wenn sie von etwas noch mehr hören wollen, müssen sie es sich durch mehrern Fleiß in Anderm erkaufen.

3. Jeden Tag müssen sie etwas, aber nur weniges, auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierinn muß theils aufs Angenehme, Wichtige und Abwechslende, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dies setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten, u. s. Bei diesen Aufsätzen ist sowohl auf Materie als Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Geradeschreiben ꝛc. zu sehen: denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand für sich was Eigenes gelesen oder abgeschrieben, oder ausgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Gesetz oder Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und bekommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch ist die Untersuchung dessen, was jeder am liebsten treibe, was ihm in der Woche am besten gefallen, am meisten geglückt sey, ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Arbeiten zu richten, und sie durch Freude an sich selbst und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend ist endlich der dies censorius über das Verhalten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen.

(Bükeburg. 1773.)

I. Offenbarung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von Weite, Größe der Welt. Erde — Pflanzensyſtem — Geſtirne — Himmel: das Unermeßliche Mannigfaltige in allen dieſen Ausſichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich-Kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geſchöpfe, der Welten; Abgrund von allen Seiten.

2. Kräfte in der Natur. Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, Erdkörpern, einzelnen Materien: magnetiſche Kraft: Elektricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zuſammengeordnete, deſſelben.

Organiſation: Lebenskraft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieſer Kräfte wirkend in die todte Natur hinab, und thieriſche Natur hinauf — — vergebliche Verſuche etwas davon zu erklären.

Thierleben, Sinne: Bau derſelben, Bau der Welt für ſie: unendlich mannigfaltig; Unerklärliches des Gefühls durch ſie bei einem Weſen, Einer Klaſſe, verſchiedenen, allen Klaſſen der Welt —

Kräfte der Thiere: in Bewegung: Muskeln, Bau des Körpers.

Gefühl, Gedanke, Wille: in Neigungen und Trieben: Inſtinkte der Thiere: Einer Art, mancherlei Arten u. ſ. w.

Vernunft: Ihr Daseyn; Vorzug und Wirkung auf Menschen-Leben, Menschen-Geschlecht, ganze Natur — —

3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

1) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur, 1. im todten Universum: Himmelskörpern, Erde, Gestalt, Größe, Bewegung derselben — in ihren Körpern, Elementen — Wissenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. in der Oekonomie mit Pflanzen, Thieren, Menschen, — Zusammen- und Unter- und Gegeneinander-Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer, Nahrung, Lebensart, Todes u. s. w. Ordnung insonderheit im menschlichen Geschlecht, nach Alter, Klima, Stuffen der Kultur, Maaß der Kräfte und des Verderbnisses.

2) nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für sinnliche Geschöpfe; im Universum, Himmel, Erde, Pflanzen, Thiere, Menschen: an Gestalten, Farbenmischungen, Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

3) zur Glückseligkeit alles Lebenden. Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verschiedene Stufen, Zwecke, Gefühle, Neigungen desselben. Welten, Lebens-Alter, Lebens-Abwechselungen, Stufen für jedes. Große Kette der Natur. Blick ins ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus.

Auf ein mächtiges, weises, gütiges Wesen, das Urheber und Erhalter ist.

Ob auf ein oder mehrere Wesen? Ob von Engeln, Dämonen, Untergöttern, Begriffe in der Natur sind? Ursprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erstaunen, Dankbarkeit, Bewunderung, ihre Geschichte, Arten, Stufen, Wirkung.

Ob auf alle Eigenschaften in Gott, Allmacht, höchste Güte, Gerechtigkeit, Zorn, u. s. w. — — — Deisten: ihre Arten — — das Gute und Fehlende ihres Systems — — ob man von uns auf Gott schliessen könne? warum nicht?

Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas sey? Ob es ein gutes und ein böses Principium geben könne? Ursprung dieses Irrthums und seine Geschichte im Orient. Ob die Gesetze der Natur von zwei Urwesen zeugen? wie das fehlerhafte und anscheinende Böse in der Natur anzusehen, zu erklären oder zu ertragen sey — — Von Zweiflern gegen Gott, Gottes-Lästerern.

Ob die Natur Gott sey? Atheisten, Pantheisten. Ob man von einem Zustande vor der Welt ohne Welt-Begriffe habe? Etwas vom Ursprunge der Welt erklären könne, nach Raume — Zeit und Kraft? Ob die menschliche Vernunft von selbst auf Untersuchungen der Art komme — Also

II. Geschichte des menschlichen Geschlechts oder der Kräfte der Menschheit; wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menschlicher Gedanken, Neigungen, Sitten und dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geschichte.

1. Ursprung des menschlichen Geschlechts. Daß es einen Anfang haben müße, nach Geographie, Geschichte der Länder, der Völker, der Künste — nach Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geschlechts. Ob in einem und in jedem Lande National? ob von zween? ob aus einem ursprünglich thierischen Zustande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zusammentreffung aller Geschichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künste, Wissenschaften auf Asien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wissen und wissen dürfen? Schönheit der Offenbarung im Ursprunge des menschlichen Geschlechts.

2. Göttliche Erziehung von diesem Ursprunge an. Schöpfung des Mannes zuerst, allein. Anfang des Unterrichts, der Kenntniße, Sprache; erstes moralisches Gebot. Schöpfung des Weibes. Erklärung der Begebenheit, die Umsturz machte. Ob sie Ursprung des Uebels erkläre? oder

Uebergang aus dem Kräuter- ins Ackerbau-Leben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Obs Geschichte, Dichtung, Fabel sey? Ob das menschliche Geschlecht zu diesem Fortgange bestimmt gewesen? Geschichte des ersten Brudermords, als Ursprung zweier Menschen-Geschlechte, Hütten- und Zelterwohner. Erfindungen. Lobgesang aufs erste Schwert. Erstes Vorbild der Unsterblichkeit. Große Wirkungen vom langen Leben dieser Jugend der Welt, um jede Religion, Tradition, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrscheinlich Erste Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverstandnen Ersten Stücks der Offenbarung, als ein Gemälde des Morgens, als Erstes Institut des Sabbats und der Werktage, als Erste Hieroglyphe des Kalenders, der Astronomie, der Physik, des Versuchs in Buchstaben, als Erster Schritt zur Kultur. Trümmern davon in der Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perser.

3. Wunderbare Veränderung der Welt. Ob die Sündfluth allgemein gewesen? Zweideutigkeit in diesen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre, die ganze Erde aus Wasser entstanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet, und mit Pflanzen, Thieren und Menschen erst bevölkert worden? Ob durch die Sündfluth sich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menschen, der Lebenszeit. Folgen aus dem also verkürzten Leben, auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerschaften bei Babel. Erklärung dieser Geschichte — und Anfang der Völker-Historie.

4. Völker-Geschichte. Bei welcher als Geschichte des menschlichen Geistes betrachtet, folgende sonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

1. Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unserm Begriffe, Kultur, d. i. eine künstliche Verfassung von Sitten, Wissenschaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker sind sogenannte Wilde, d. i. Hir-

ten- oder Jagd- und Fischnationen, oder in einem kleinen Kreise erster Anfänger der Künste und bürgerlichen Lebensart.

2. In diesem kleinen hellen Streife ist das meiste, auch was man nicht denkt, Tradition gewesen, die das Volk selbst erfinden können und nachher mehr als das, dazu erfunden; wirklich aber doch nicht ersonnen, sondern bekommen hat. So schlingt sich eine Kette der Uebergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige außer dieser Kette bleibt in Dämmerung.

3. Selbst bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall sind auf einander gefolgt; sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen, und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen. Auch ist kein Beispiel in der Geschichte, daß durch menschliche Mittel er je gezwungen wäre, in erster Jugend wieder zurückzukehren. Asien, Egypten, Rom sind Trümmern.

4. Selbst jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung scheint ihre Zeit des Schicksals bestimmt zu seyn: da vieles längst da war, und nicht gebraucht — vieles täglich gesehen und übersehen ward; jetzt aus der kleinsten Sache die größten Wirkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweise aus der Geschichte. Und selbst die Thätigkeiten der größten und besten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müssen, bis der Punkt der Reife kam.

5. Es scheint ein gewisser Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menschheit an Kräften oder an Glückseeligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft, verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschaften ausschließend gegeneinander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf Einem Fleck, zu Einer Zeit, von einer Situation

gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit seyn können oder sollen. Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu seyn, die entzückend seyn müßte, wenn wir sie ganz überschauen: z. E.

1) Im Orient entstanden die ersten Gesellschaften und Reiche. Vortheile des Clima dazu, die erste Nothdurft den Menschen zu erleichtern. Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der simpelsten und stärksten menschlichen Neigungen, des väterlichen, patriarchalischen und einfachsten häuslichen Lebens.

Character der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weichheit, Einbildung — — — Same der Religion in alle diesem. Vortheile, daß die ersten Gesetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle oriental, religiös und nicht philosophisch gewesen. Same zum Despotismus in diesen Neigungen. Geburt desselben durch den ersten Eroberer. Gutes und Böses für die erstere Kindheit-Zeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wissenschaften, Uebernatürlichen in der frühen Einbildung der Menschen. Orientalische Poesie und Geschichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländische Erziehung und Glückseligkeit.

2) In Aegypten ward der erste Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: wards in Aegypten durch Bedürfnisse und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirten-Weiden, des Holzes, große Flächen. Also Zusammendrang der Menschen, Ausmessung des Landes, Bestimmung des Eigenthums: mithin erste Möglichkeit einer Policey: Nothwendigkeit der Kreise, Dörfer, Städte, Fortschritte des menschlichen Geschlechts hierdurch zur Sicherheit, Industrie, Ordnung. Erste Abtheilung der Stände. Erweckte Künste: ägyptische Bau- und Bilderkunst, mit Erklärung des Unförmlichen derselben: ägyptische Gesetze und Sitten, Charakter der Strenge und Religion in alle dem. Ursprung der Mythologie

und Beschaffenheit derselben: Erklärung der todten Fabeln: Geheimnisse, Religionskriege: Hasses gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. s. w. Große Werke des ersten bürgerlichen Despotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmäler, Säulen, Dämme u. s. w. Charakter des Aegyptischen in dem allen.

3) In Phönicien. Anfänge der Schiffart, Handelschaft, des Besuchs fremder Länder. Ausgesparte Lage zu diesen Versuchen zwischen Asien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inseln. Würkung dessen auf den menschlichen Geist: Bruch der National-Bande, Kolonien, Gastfreiheit, erster Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künste, die dadurch entstehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menschlichkeit des Orients und dem strengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menschlichen Hanges auf andern Seiten. Vorspiele einer aristocratischen Regierungsform: Kolonien längs das mittländische Meer hinab in Griechenland, Afrika, Spanien. Zwischen diesen drei Gegenden wählte sich Gott einen Zweig des reinsten und alten Stammes in Asien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das Jüdische Volk. Ob seine Gebräuche ägyptisch gewesen? Seine Theokratie. Obs je ein berühmtes Volk vorstellen sollen? Ob seine Regiments-Verfassung, Staat, Sitten, Epoche in Asien gemacht?

4. In Griechenland. Lag als Säugling zwischen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Gesetzgebung, Künste, Einrichtung, Religion, Wissenschaft an, die es aber alles nach sich nationalisirte. Schöne griechische Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechischer Geist, Jünglingsalter des menschlichen Verstandes; Liebe zur Freiheit, Schönheit, leichter Wirksamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Ursprung der schönen Künste. Was die Bildnerei und Baukunst zum schönen griechischen Geschmack veredelt? Ursprung der

Dichtkunst in alten morgenländischen Traditionen, National-Versammlungen, Geist der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenschaften, Sprache. Ursprung einer griechischen Republik, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Wirkung der Beredsamkeit in ihnen. Ideal eines griechischen Bürgers. Ursprung der Philosophie in ihnen: bürgerliche Gestalt derselben. Socrates, Plato, Aristoteles, die mancherlei Schulen. Griechisches Theater. Zweck, Wirkungen, Inhalt, Einrichtung desselben. Olympische und andre Spiele. Lacedämon: seine sonderbare Verfassung: Blüthe, Abfall. Ursachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verlust der Freiheit, des griechischen Geistes — Epoche Alexanders und seiner Nachfolger in Asien und Aegypten: Verfall dieser Reiche. Warum in Aegypten zum zweitenmal keine Epoche entstehen können?

5. Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entstehung. Ursachen seines stillen Wachsthums. Situation desselben zwischen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menschlichen Geistes, die sie ausgebildet. Römische Verfassung; Abwechslung derselben. Genius der römischen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römischen Gesetze und Sitten in die Provinzen. Gutes und Böses hieraus. Großer Schritt zur erweiterten Menschlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreißung aller National-Leidenschaften und Bande einzelner Völker: in späterer Zeit militairischer Despotismus, römische Schwelgerei und Ueppigkeit.

Gestalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entstehung der christlichen Religion. Ob aus der morgenländischen Philosophie? Art und Ursachen der Ausbreitung. Ob sie das römische Reich mit gestürzt? die Barbaren menschlicher gemacht? Kampf mit dem Heidenthum unter Julian. Wie sie in die Länder Europens eingeführt worden?

6. Zustand der nordischen Völkerschaften: Vor

den soll. Nähre nicht deine Wißbegierde und deine Eitelkeit oder Zweifelsucht mit neugierigen Fragen oder Anmerkungen, sondern dringe allezeit unmittelbar auf das, was dich angeht, und dir zu deiner Besserung dienen kann. Lies gleichsam in deiner eignen Seele, und biete alle deine Seelenkräfte auf, dies Wort Gottes zu verstehen und zu empfinden. Jedes große Beispiel, was dir vorgestellt, jede eindrückliche und erhabene Wahrheit, die Gott dir vorhält, das alles werde in dir lebendig und wirksam! deine Seele stehe jedem guten Eindrucke offen — siehe! so liesest du Gottes Wort.

2. Ist dies, wie sehr werden, M. Z., alle solche liebe Kapitellektüren wegfallen, da wir auf die dummste Art von der Welt ein biblisches Buch zerstücken und radbrechen, um Gott jedesmal und jeden Tag ein Kapitel als ein Scherflein auf seinen Altar zu legen. Es ist hier wohl die rechte Zeit zu sagen, daß sowohl Kapitel als Verse gar nicht von den ursprünglichen Verfassern der biblischen Bücher herrühren, sondern nur in einer sehr späten Zeit und dazu von einem ehrlichen Bibelleser auf einer Reise in seinem Postwagen verfertigt sind. Schade nur, daß sie auch wirklich so sehr nach der Post aussehen! Schade, daß so oft mitten im Verse oder Kapitel der Verstand abgebrochen ist, so daß, wenn in manchen Häusern die Gewohnheit eingeführt ist, Gott täglich ein Kapitel oder einige Verse zu opfern, sehr oft zu

der Gemeinschaft mit den Römern. Verfassung, Tugenden und Mängel. Wie sie mit den Römern zu thun bekamen? in die römischen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüstungen, Sitze, was Gutes und Böses damit gestiftet wurde? Zerstörung des Rests der südlichen Kultur, Künste, Gesetze, Wissenschaften. Kläglicher Zustand während dieser Züge. Frische Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Gesetze, die in diese feinere Länder gebracht wurden und sich mit den vorigen mischten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Gesetze. Lehns-Verfassung, die über Europa eingeführt wurde. Ursachen derselben, große Folgen auf so viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die päbstliche Hierarchie. Großes Gebäude derselben über ganz Europa.

Entstehung des Mohamedismus in Asien. Gestalt, Ursachen, schnelle Ausbreitung desselben. Einwirkung der Araber auf Zustand der Wissenschaften und des Geschmacks in Europa.

Geist der mittlern Zeiten. Gothischer Geschmack in Baukunst, Literatur, Productionen des Genies und der Sitten, Ursachen, das Große und Kleine in demselben. Vergleichung mit dem morgenländischen und griechischen Geschmack. Ritter-Geist, aus welchen Neigungen er be- und entstanden. Abentheuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Großmuth und Religion. Stoff desselben in den damaligen Zeiten. Abentheuer, Romane und Novellen. Ursprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreuzzüge; Wirkung derselben auf den Zustand Europens. Geist der Möncherei, der Orden und des Klosterlebens. Verfall der Geistlichkeit.

Versuche sich aus diesem Zustand empor zu heben. Demüthigung der Vasallen. Strebung der Fürsten nach Landeshoheit. Vorschläge zur Kirchen-Verbesserung. Errichtung der Universitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtyrer der Wahrheit und Verbesserung der Sitten.

7. Neuer Zustand Europens. Eroberung Konstantinopels. Entdeckung zweier Welten. Ganz veränderter Zustand der Regierungs-Arten, Handels, der Wissenschaften und Künste, Einführung der griechischen Sprache in Italien. Wiederaufstehung des Schönen in Baukunst, Bild und Malerei, Sprache, Sitten. Goldne Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, England und den nordischen Reichen. In Deutschland Kreise, Kammergericht und Landfrieden. Große Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Hauptstädte, Künste-Verfeinerung, Buchdruckerei, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Ursachen seines Auftritts in seinen Lebens-Umständen, Zeitläuften. — — Das Göttliche und Menschliche dabei, und bei Beförderung seiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freiheit in England und den Niederlanden, auf wie verschiedne Weise. Religionskriege in Deutschland und Zerfall des gedroheten Universal-Despotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einflusses. Akademien. Erweitrung der Naturlehre und Philosophie: die erst durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäßige abstreifte. Freidenkerei, die sich daher erhob, und verschiedne Gestalt derselben in verschiednen Ländern. Geist der Oekonomie, auf welchen sich alles wendet. Reste der Barbarei, und neue schädliche Vorurtheile. Aussichten und Hoffnungen der Zukunft.

c) Recenſion a)

von

J. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae. Accedunt nunc praelectiones ipsae per Jo. Nicol. Niclas. Lipsiae 1775. bei Fritſch, 2 Bände, jeder von 2 Alphabethen in groß 8.

Das Buch ſelbſt, über welches Vorleſungen erſcheinen, iſt längſt als ein vortreffliches Schulbuch bekannt; durch die Vorleſungen des Verfaſſers darüber wird ſein Werth und ſeine Brauchbarkeit merklich erhöhet. Das Verdienſt, das Gesnern bei ſeinem Leben auszeichnete, nemlich Menſchlichkeit (wenn wir das entweihte Wort Humanität ſo eigentlich herſtellen dürfen) ſeine Menſchlichkeit in lateiniſcher Schreibart, in den Schulwiſſenſchaften und der Philoſophie macht auch das Gepräge dieſes Buchs.

Sein Latein iſt kein gewölbter Ciceronianismus voll hohler Worte und Perioden, ſondern eine reine, flieſſende didaktiſche Schreibart, die ſich auch für dem Concretum einer neuen Sache und Sprache nicht ſo knabenmäſig ſcheuet, weuns genannt werden muß. Man hört ſein Latein immer, und lieſt es nicht, ein gutes Zeichen! Keine Sprache ſollte anders geſchrieben werden. — In dem Betracht iſt dies Buch alſo ſehr angenehm und ſehr nützlich.

---

a) Stand in der Lemgoer Bibliothek, IX. Bd.

Gesners Menſchlichkeit in den Schulwiſſenſchaften beſtand bekanntermaßen darinn, daß er über die Sklavenmethode der Grammatik, des Deklinirens und Vokabellernens hinweg war, und gern in ſeiner Schulanweiſung dieſe edle Sprache lebendig machen wollte. Es iſt bekannt, daß er damit in den Schulen nicht durchdrang. Die Mühe aber, die er ſich bei Unterſtützung dieſes Lieblingsgedankens gegeben, hat ihn auf manche andre ſehr nützliche pädagogiſche Bemerkungen gebracht, die einen anſehnlichen Theil dieſes Buchs ausmachen. Die praecepta discendi generalia, der große Artikel de linguis, ingleichem Ars oratoria, Logica, Methodus, Ethica zeugen davon, und er wird in dieſer ſo wahren, als nothwendigen und nützlichen Reformation, mit der der treffliche Philolog ſchwanger gieng, an unſerer Zeit eine billigere Beurtheilerin finden.

Endlich lebte Gesner in Zeiten, da es mit der Philoſophie recht eigentlich wie mit dem Hut in Gellerts Fabel gieng: die Philoſophie Rüdigers, Thomaſius, Wolfs verdrängten einander. Einem Schulweiſen von gerrüttem Sinne der Alten mußte dieſes Schattenſpiel vorüberrauſchender Kartenhäuschen Gelegenheit zu guten Gedanken geben: deren Reſultat ebenfalls dieſes Buch enthält, und Gesnern jetzt als einen wahren Propheten zeiget. — Alle drei Geſichtspunkte machen uns alſo auf das Buch begierig. Und fürwahr, ein Jüngling und ein Schullehrer von feinen Sinnen kann mehr daraus lernen, als aus zehn neumodiſchen Büchern.

Wenn die Isagoge ſelbſt, ohne Kommentar, ſchon ein liebes Buch geweſen: wer Gesners Chreſtomathien, ſeinen Horaz, Claudian und Orpheus liebgewonnen; wer endlich ihm bis in ſeine opuscula und memorias nachgefolgt iſt, und nun hier die Quelle ſehen will, woraus die Bäche und Bächlein fließen: der leſe dieſen Kommentar. Er hat ein treues Bild des Autors mit Licht- und Schattenzügen. Der Jugend unſres Viertheilſahrhunderts, die die lateiniſche Sprache ſo ſehr hintanſetzt, kann dieſes Buch ein nützliches Collegium werden.

Freilich gehts auch hier ohne Mängel nicht ab, und wir können dieſe deſto freier ſagen, da der unſterbliche Gesner unſres

Lobes nicht bedarf, und wir hier nur um der Lebendigen und nicht um der Todten willen schreiben. Nemlich die Schranken eines Schulmannes werden hier recht offenbar. Wo die Wortwissenschaft, die Kenntniß der Titel, oder endlich eine gewisse Schlichtheit und Rundigkeit des Begriffs gnug war, ist Gesner vortrefflich. In den eigentlichen Schulwissenschaften giebt er Anweisung als ein Meister und seine Beobachtung als Künstler; zeigt auch mit kritischer Kenntniß und Sorgfalt gute Quellen und Bücher weitern Unterrichts an: hier ist er ein Kleinod. So z. B. die Artikel von den Sprachen, von der Redekunst, das vortreffliche große Stück von der philosophischen Geschichte, insonderheit bei den Alten, u. dgl. Die Stücke, wo ein schlichter Blick und gesunder Menschenverstand hinreicht, z. E. von der Anweisung zum Lernen überhaupt, von psychologischen Systemen und von den primis naturae in der Moral, sind eines Weisen in Griechenland werth. — In andern Stücken, sieht man, war der Philolog fremde. Der Eingang z. E vom Anwuchs der Real, wissenschaft in unsern Zeiten ist dürre, aus Titeln oder vom Hörensagen. Die Abschnitte von der Poesie, noch mehr von der Musik, am meisten endlich von der Malerei bleiben zurück, und der letzte ist des Buchs und des Verfassers ganz unwerth. Wer kanns ausstehen, die Mythologie gepriesen zu lesen, weil sie Feuerwerk und Backwerk inscribirt? oder das Schöne durch Degenknopf, Huttresse und Schuhschnallen erläutert zu sehen? Geographie, neuere Geschichte, vom Reisen und Kirchengeschichte sind auch Abschnitte der Art: sie sind die Thäler des Buchs, die aber zu bessern Höhen führen. — Auch die hin und wieder vorkommende, ja so gar zwei- bis dreimal wiederholten Burschen- und Professorgeschichten oder Collegienschwänke sind im Druck keine Zierde. Der Herausgeber hätte sie sicher wegthun können, und kein Hahn hätte darnach gekräht.

Wir wollen uns aber, da wir ein Schulbuch der Jugend empfehlen, an diesen Mängeln nicht weiden. Das Auge des Jünglings findet sie selbst, und bleibt zu gern daran hangen, um auch die guten Sachen leichter zu fassen. Schon der Umlauf von Jah-

ren, seit dies Collegium aufgesetzt ist, hat vieles an unserer lieben Frauen Litteratur verändern müssen; da lächelt man denn über den guten alten Vater Geßner zuweilen, der nun auch zu nicken beliebt, meistens aber sind diese Fehler unterrichtend. Sie zeigen immer, wie sicher ein Geschmack, aus und nach den Alten gebildet, über Modesachen hinwegblickt, wenn er gleich in anderm Betracht etwas dürftig und arm bleiben müsse. — Sollten manche berühmte Magistri nostri zu unserer Zeit ihre Vorlesungen herausgeben oder sie ihnen entwandt werden; welch dürftiges Knabengewäsch bekämen wir oft zu lesen!

Lasset uns also lieber zum Vorschmack des Buchs einige Stücke herausziehen, und etwa ergänzen, statt zu tadeln. Wahrlich, wenn aus Gesners Isagoge, aus Sulzers kleinem Abriß der Wissenschaften, und etwa aus Formeys Conseil pour se former une Bibliotheque peu choisie et tres nombreuse oder aus Stockhausen (so mangelhaft letztere beide Bücher sind) mit Wahl und Verstande ein Buch gemacht würde: es wäre der Jugend sehr nüzlich, die meistens jezt, wie eine Heerde in den Wüsten, gehet.

Allgemeine Betrachtungen, wie groß das Feld der Wissenschaften sey, und wie größer es täglich werde, fangen an, der Jugend sehr erwecklich, wenn sie, wie oben gesagt ist, nur tiefer wären. Auch in zwei Worten, im ersten Begrif der Wissenschaft, in kurzen Beispielen kann sogleich Genie gezeigt und Genie erweckt werden: ja der erste Blick auf die Sache thut fürs Genie immer das meiste. Hier müßte der Lehrer Bacon und Sulzer zu Hülfe nehmen: in jeder Wissenschaft, wenns gleich der Schüler nur noch glauben muß, Gränzen, Lücken, Reize, Methode kurz und kräftig zeigen: reichlich wird ihm seine Mühe und Genauigkeit vergolten werden. — In Gesner sind nebst guten Lehren einige Titel- und Büchernachrichten, die wenigstens zeigen, daß er auf einer berühmten Universität, bei einer vortrefflichen Bibliothek lebte, und daß er — nicht verachtete, was er nicht verstand. Die Nachrichten von den Encyklopädisten vor ihm sind in diesem Abschnitt das Beste §. 22 — 40.

Aber gulden sind die Regeln vom Lernen überhaupt:

von Lust und Liebe zur Sache, von der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken, der Wiederholung. Wie die Seelenkräfte zugleich zu üben. Von Selbstgelehrten, Vielgelehrten, Allgelehrten. Vom Lesen, Excerpiren, Nachschreiben. Insonderheit sind die Bemerkungen von der Ordnung im Lernen (der vorgegebenen und wahren Ordnung) und daß man die ersten Grundsätze der Wissenschaften allemal glauben müsse, eines Weisen in Griechenland werth. Hier ist Gesner Philosoph, d. i. Menschenkenner und Menschenfreund des Jünglings Vater. (§. 47 — 78.)

Die Einleitung (§. 79 u. f.) von der Sprache überhaupt, hat wahre und zum Theil tiefe und neue Züge: überhaupt gelingts Gesnern, wenn es an die Seelenlehre und etwas ans Wunderbare streift; die neuere Philosophie aber, was Sprache überhaupt sey, ist, wie leicht zu erachten, hier noch nicht genutzt. Der Leser muß diese Lücke ausfüllen: denn je genauer man das Werkzeug der Vernunft und Wissenschaft kennet, desto besser kann mans brauchen. Hier wohnt recht die Instrumentalphilosophie, wie man die thörichte syllogistische Kunst einst nannte.

In Absicht auf die Muttersprache (§. 86 u. f.) ist Gesner klüger als die Lateinisten zu seyn pflegen; es ist aber nicht eigentlich getroffen, warum? wie? und in welchem Maas sie gegen andere Sprachen zu treiben? noch weniger ist ihr Charakter so unterscheidend bestimmt, als ihn ein Kenner alter Sprachen hätte bestimmen können. Hier muß der Leser vieles dazu thun, aus neuen und alten Büchern, die Gesner nicht kannte. Vortrefflich ists bemerkt, was Religion und Bibel zur Erhaltung, Prägung und Bildung einer Sprache thue, und auch bei der deutschen gethan habe.

Die Abschnitte von der lateinischen und griechischen Sprache, auch mit den angezeigten Büchern, sind klassisch. Ein einziges Buch in seiner Art, wenn alles so wäre.

Von den morgenländischen Sprachen, insonderheit den neugefundenen Alphabeten sind gute historisch. Nachrichten; der Artikel von den europäischen Sprachen taugt nicht viel. Der

Jüngling sollte einen kurzen Begriff von der Natur, Abstammung, dem Charakter, d. i. dem unterschiedenen geistigen Gepräge der neuern gelehrten Sprachen bekommen: alsdenn sollte bestimmt werden, wiefern und zu welcher Klasse von Gelehrsamkeit jede nützlich oder unentbehrlich sey: sodann, damit der Jüngling Lust schöpfe, die vornehmsten Bücher und Meisterstücke derselben — — von alle dem wenig!

Die Poesie ist als modus der Sprache in einem guten Gesichtspunkt gestellt, mit unter auch gute Bemerkungen, was z. E. die wahren Dichter immer ausgerichtet u. s.; aber der Autor liebt zu sehr an den lieben Sylbenmaaßen, hat vom poetischen Gehör sonderbare Begriffe, und ist hier nur ein Schulpoet. — Das harte Urtheil über Klopstock hat etwas Wahres, ob es gleich schwazhaft und unedel gesagt ist. Noch mehr Wahres hat das Urtheil über Meiers Aesthetik, der Gesner sehr feind ist. Baumgarten würde es nicht besser ergehen, wenn er nicht aus Gesners Thesaurus Exempel hergeholet hätte: da ist nun eine Liebe der andern werth. Ueberhaupt wäre eine Frage der Untersuchung werth: woher die alte und neue Aesthetik, Poesie, Redekunst und Philosophie sich meistens also feind sind? und an wem die Schuld liege? Ohne Zweifel an beiden Theilen!

Bei den Artikeln „Mythologie und Malerei" ist zu verwundern, wie der Autor so viel schöne Bücher seiner Universitätsbibliothek so wenig habe nutzen? oder vielmehr, wie wenig Geschmack ihm diese haben geben können, selbst, wenn er sie kannte! Man sieht an Gesner, was man an so viel andern sieht, daß der Geschmack dieser Art eine Gabe früherer Jahre ist, die im Alter schwerlich mehr erlangt werde. Welch anderer Mann ist hier Heyne! — Die Redekunst ist ebenfalls sehr schulmäßig behandelt.

Die Einleitung von der Geschichte überhaupt (§. 386) und vom historischen Glauben (§. 405) ist trefflich, wie meistens alle allgemeine Einleitungen der Art. Es sind Grundsätze eines Mannes von richtigen Sinnen, durchs Lesen der Alten, nicht durch [illegible] Sophisten, Geschmäkler, Zweifler, waldemarischer

Metaphysiker, u. dgl. gebildet. Es ist also eben so eine Narrheit, in der Geschichte mathematische Beweise oder Gewißheit zu fordern, als — in der Mathematik historisches Zeugniß. Und doch ist diese Narrheit heut zu Tage beliebter Geschmack. Einer der erstlichsten Philologen, Freret, hat in den Kommentaren seiner Akademie darüber eine Abhandlung geliefert, die ich, so wie die meisten von ihm, aus diesem Wust herausgezogen und besonders bekannt gemacht oder übersetzt wünschte. Er steht da wie ein König unter den Kegeln.

Die Anweisung Gesners zur Geographie will nicht viel sagen: die Anweisung zur Chronologie nennt wenigstens gute Bücher, so wie auch der Abschnitt von der alten Geschichte. Als ein Verzeichniß und Beurtheilung der zum Theil kostbaren Hauptbücher muß man diese Stücke brauchen: da hats dem Autor genutzt, daß er neben der Bibliothek lebte. Der Abschnitt von den neuern Reichen ist nicht viel werth. Da sind weder die besten Bücher genannt, noch die nöthigsten Begriffe gegeben.

Genealogie, Heraldik und das Reisen folgen. Wer soll also reisen, wie hier geschrieben steht? Ad considerandos nummos bracteatos, ad dignoscenda diplomata, tabularia, museo — ein philologischer Handwerksbursch! und geleits ihn Gott! — Daran ist nicht gedacht, daß ein anderer Mensch, ein freier, genievoller, edler Jüngling reise!

Die Kirchengeschichte ist auch für Untheologen unvollkommen und verzogen. Soll jeder Gelehrte eben das in diesem Felde wissen und davon denken? Die Gelehrten-Geschichte ist mit Büchertiteln und Fächern zu überhäuft; daher ist für den Geschmack, den Verstand und das Genie hier wenig. An diese Gottesgabe wird für lauter Gelehrsamkeit nicht gedacht: denn der Autor excerpirte den Bünauischen Katalog und wollte zu viel sagen.

Aber nun kommt ein klassischer Abschnitt, die philosophische Geschichte, sie ist auch das größte im Buch. Insonderheit in der ältesten griechischen Philosophie ist Gesner vortrefflich: man sieht, Orpheus und Pythagoras liegen ihm am Herzen. Er vertheidigt diese würdigen Altväter des menschlichen

Geschlechts, doch ohne Uebertreibung: rechtfertigt insonderheit das alte Gleichniß zwischen Gott und der Seele der Welt, und so schlicht und treffend geht er in seinen Urtheilen hinunter, bis auf unsere in der Philosophie (Ena!) höchste, letzte und güldene Zeiten. In diesen erkennet er, vom Geist der alten, insonderheit der Orphisch-Heraklitischen Philosophie durchdrungen, nicht alles für Gold, was manchem so scheinet. Er ist auch überhaupt der billigen, gesunden Meinung, daß man, um vom Sekten- und Aftergeist in der Philosophie bewahrt zu werden, lieber von den Alten und der Geschichte der Philosophie, als von Leibnitz und Wolf anfangen müsse. Ueberhaupt stehen die letzten zween in sehr abstechendem Licht — kurz diese Geschichte der Philosophie wird auch consummatissimum virum, durchlaufen zu haben, nicht gereuen.

In der Psychologie sind vortrefliche Sachen. Die Leibnitzischen Dichtungen von den Monaden, der Harmonie und der Freiheit wollen ihm nicht zu Kopf. Hier findet man viel gesunden Verstand, und zwischen inne sehr naive Urtheile. Gesner bekennet, er habe sich lange zu dieser Philosophie gezwungen, schämet sich aber nicht, Palinodie zu singen, zeigt auch, wie wenig neu diese Hypothesen zum Theil sein: z. E. des Leibnitz Harmonie zeigt er im bekannten Kartesianer Geulinx den Leibnitz gewiß gelesen — alles mit vieler Wärme, als Mensch geschrieben und nicht als Monade. —

Ontologie folgt. Wer nach Ernesti und den Alten diesen Theil im besten Latein lesen will, lese. Oft wird auch gezeigt, wie wenig neu dieser und jener Grundsatz sey, der Autor hat aber noch viel scholastisches Spinnweb beizubehalten gewürdigt. Die theologia naturalis ist mit der Schlichtheit und gesunden Vernunft geschrieben, wie die Psychologie und die philosophische Geschichte. Der Vers. legt einen sehr richtigen Begriff der theolog. natural. zum Grunde, und zeigt, daß nicht alles aus der Vernunft geschöpft sey, was wir jetzt mit einem Spielwerk der Vernunft bewerfen. Auch in Absicht der Freiheit des höchsten Wesens ist Gesner kein Leibnitzianer; er neigt sich auch in seinem Begriff von Allgegenwart, Raum,

befürchten ſieht, daß Gott mit einem halben Opfer vorlieb nehmen müſſe. Alſo leſe man lieber ſeltner, und mit Verſtande. Lies, mein lieber redlicher Chriſt, lieber für einmal ein ganzes bibliſches Buch, denn gar zu lang iſt keines, durch, ſo wirſt du in den Zuſammenhang und Ton des Scribenten und gleichſam in die Gedankenreihe ſeiner Seele eintreten, du wirſt mit ſeinem Geiſte beſeelt werden, und leſen wie er ſchrieb. — Und wo kann ich dies mehr anrathen, als bei den Briefen der Apoſtel und bei den Reden Jeſu. Die Briefe der Apoſtel ſind, ſo wie alle Briefe, über gewiſſe geiſtliche Vorfallenheiten ihrer Gemeinen geſchrieben, und alſo nicht anders als im Zuſammenhange zu leſen. Wer ſie zerſtückt, wer ſie kapitelweiſe lieſet, wer den Verſtand derſelben trennt, der macht es ſo, als wenn er einen zuſammenhängenden Text auf kleine Zettelchen ſchriebe, und ſich es alsdann täglich zum Gewiſſen machte, eines, aber ohne allen Zuſammenhang, Zweck, Wahl und Ordnung zu leſen. Und wie wird auf die Art die Bibel verſtümmelt!

Inſonderheit verſäume man dies nicht bei den Reden Jeſu. Die Reden dieſes Geſalbten haben ſo viel Edles, Unſchuldiges und Moraliſches, daß, wenn in den bibliſchen Büchern uns ſelbſt die Wahl gelaſſen würde, wir wohl eine zuſammenhängende Rede Jeſu höher als manches andre achten würden. Nur muß man ſie, z. E. die Bergpredigt im Mat-

Schöpfung zur sinnlichen, gefühlvollen Philosophie der Alten, die ihm überhaupt so lieb war.

Der Logik, als einer Denk- und Vernunftkunst ist der Philolog, der die Grammatik selbst so einschränkte, nicht gewogen: er führt mehr als einmal das gute Wort Gustav Adolphs an, der Logik und Metaphysik die praeputia der Wissenschaften nannte, und sie beinahe verbot. Logica per anagramma caligo: wer keine natürliche Logik hat, wird sie durch Kunst nicht lernen, — indessen bringt der Verf. nachher noch ziemlich den syllogistischen Kram herbei, daß man wenigstens das Geräth kenne. — Von der Methode, dem Bücherlesen, Uebersetzen und Beurtheilen kommen weniger Bemerkungen vor, als man von der Weisheit dieses Lehrers erwartete. Er hat hier überhaupt geeilet. Die Disputationen schließen dies Hauptstück. (S. 1204.)

Es folgt die praktische Philosophie, wo insonderheit der Artikel de primis naturae ein schätzbares Stück ist. Man sieht den Verf. als Vater, der Kinder gekannt und geliebet: aus ihrer Seele nimmt er die meisten Erfahrungen, meistens mit einem sehr schlichten Blicke her; zeigt sodann, wie diese Grundtriebe der Natur alle weder gut noch böse sind, und eine Feder haben müssen, die sie rückhalte und treibe. Diese wird die Vernunft, das Gesetz der Billigkeit und Liebe. Das utile und decorum bringt er auf eins zurück: wovon auch in der Vorrede eine Abhandlung utilitas, honesti mater, non judex stehet. In den letzten Abschnitten von Hindernißen der Tugend, von Anreizung zu besondern Tugenden, vom Ehestande, der Erziehung u. s. w. sind vortreffliche, meistens aus den Alten genommene Bemerkungen und Lehren, obgleich der Autor, wie es am Ende der Vorlesungen gewöhnlich ist, sehr eilet.

Aus allem erhellet, daß dieser Kommentar kein vollendetes aber ein sehr nützliches und angenehmes Buch sey für die Jugend. Die Lehrer auf Universitäten mögen ihre Gestalt sehen, was oft erschiene, wenn ihre weise Catheder-Reden sämmtlich gedruckt würden. Die Kleinkrämerey und Eigenliebe, das ewige Ich und Beziehen auf sich selbst, die beym Gesner nur kleine

Flecken sind, weil man siehet, daß er dabey nichts arges hat, würden an andern häßliche Kröpfe und Eiterbeulen werden, dafür der Welt ekelte. Und doch muß es der Jugend, diesem Publikum, dafür man am meisten Ehrfurcht haben sollte, nicht ekeln! Ja es wird ihnen (weil alle lebendige Sitte sich am tiefsten einfrißt) erste Farbe der Gelehrsamkeit und Weisheit. Inde tot lacrimae! — Lasset sie diese Vorlesungen sehen und denken: „Geschieht das am grünen Holz!“ — Das hat nun ein Freund ausgefeilt und gegeben, „was will am dürren werden?“ wie, wenn ein Feind bey Lebzeiten dich Sudler! dich Trödelweib! dich Schimpfer! gedruckt darstellte! — Manchem sollte mans beinahe wünschen.

Ruhe also wohl, lieber Pädagog. Du, der so viel memorias für Männer, Weiber und Hermaphroditen, schreiben müssen, und gar deine eigne memoriam (de rebus ad Gesnerum pertinentibus) schreiben wolltest: dein memoria grüne! ohne neu dir nachgeschriebene Schulübungen und Hefte.

d) Ideal einer Schule.

1769.

Die erste Einrichtung meiner Schule sey, so viel möglich, im Stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung seiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Collegen. Ists möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten: so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung: so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilet: so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerley, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen: so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran Theil: so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjecte bey Einer Schule nicht alle gleich gut seyn können: so wird ein gröfseres Band unter Lehrern und Schülern: so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen: so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen, so und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert, und ihr gleichsam zu Liebe rangiret: nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort seyn: nun darf keiner, um einer Nebensache willen, in Allem versäumt werden: das Papistisch-Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenom-

men, und alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigne Klasse; nur jede andre Wissenschaft, Theologie, Physik, Griechisch, Ebräisch, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird vertheilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von Entferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht, und siehet und nicht kennet, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w. Die ganze äussere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt; Er auf den Unterschied und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die er so liebt; die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist: ihm keine unverstandnen Ideen lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von Alle dem finden zu lehren, was ihm die Sprache, als Vorurtheil einprägte. Hier brauchts keines Genie's für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe: er kennet seine Welt: hier wird alles lebendig: es findet sich, daß das eben dasselbe ist, was er wußte und nicht wußte, zu trennen glaubte, und nicht trennet, spricht und nicht denket. Welche Revolution in der Seele der Knaben! welche Erregung von unten auf! Eifer, nicht blos akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger, lebendiger Kenntnisse; das erweckt die Seele, das giebt Lust zu lernen und zu leben: das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern, zum Ruhm der Kinder vorzeigen; das läßt sich anwenden: das bildet auf zeitlebens. Büffons Naturhistorie, ist hier für den Lehrer, mit Auswahl ein gutes Buch: die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren, ohne System, sind blos für die Jugend und sonst kaum gut.

Man siehet, daß sich mit dieser Klasse von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses alles blos untergeordnet bleibt, und kein Hauptzweck wird. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeindin schwatzt, ist noch ärger, als der von Allem nichts weiß: der aber, dem jede Kunst dienet, um andres von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären; der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Mäulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man siehet, daß mathematische Begriffe eben so gut dazu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern, wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerke hieher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude.

Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten, neben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leiden, würzen und beleben Alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was würklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth: Kirchen-Ceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles blos Jüdische wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüßig werden; nie seine Schulzeit beklagen; sich nie in einer andern Welt geboren zu seyn, wünschen, weil ihm durch keine andre der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Klasse, die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugend-

lichen Seele zu beobachten, und sie auf ihre ganze Lebenszeit, weise, gründlich, von Vorurtheilen frey, und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile andrer stolz hinzutreten und ewig ein schwazender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Rollets recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen, und recht zu genieſſen: und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Klasse. Der Catechismus Luthers muß recht innig auswendig gelernt werden, und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist, dem ersten Stück nach, vortreflich und mit jedem Wort der Erklärung groß: das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich: das dritte ist mehr nach den Worten des Artikels selbst, als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären, und Luther zu weitläuftig: es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf Ein besseres mit ihren eignen Ausdrücken gelenkt werden: es hat also eine Jüdisch-Hellenistische Farbe, und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte, eben so kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sakra-

ment

ment der Taufe ist vortreflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist Nichts; mit diesem, in den ersten frühesten Jahren, die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmahl ist das, worauf sie zubereitet werden sollen, und nicht zeitig und innig genug zubereitet werden können. Das soll einer meiner grösten Zwecke seyn, dies Sakrament würdig zu machen, es zu erheben! die Confirmation in alle Feyer ihres Ursprungs zu setzen, und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Karfreytag und alles Rührende zu Hülfe nehmen, um es wenigstens von aussen so ehrwürdig zu machen, als ich kann: die ersten Eindrücke in ihrem ganzen Einflusse aufs Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören, die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Catechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luthers Catechismus zusammen! Züge, Portraite, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden; aus der Bibel wenig — Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Josephs, Eli, einiges von David, die Geschichte Jesu in einigen Handlungen u. s. w. Die Geschichte andrer Völker und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern, drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknätet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag, und nachdem wird sich in späterer Zeit, auch Styl, auch Denkart bilden. Mit jeder solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt: der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen, und auf ewig die Seele stimmen.

Die zweite Realklasse ist schon ein completerer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Naturhistorie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen, und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierinn versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hülfe kommen, oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumenten-

ſammlung, wo ich ſie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: inſonderheit in Deutſch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will ſie ſehen und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu ſolchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer laſſen. Eine Reiſebeſchreibung jedes Landes ſoll mir die Merkwürdigkeiten in Naturſachen, Inſtrumenten und Kupfern ſagen, die da zu ſehen ſind: und da jeder Mann gern ſeine Sachen erklären mag, ſo hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme, o ſo will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit ſolcher Sachen des Anſchauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweiſen, und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Inſtrumenten und Naturalien verſchaffe, und nachlaſſe. Vielleicht werden ſich, wie Büſching das Glück gehabt, ſolche zu finden, auch für mich und meine Abſichten Beförderer finden.

Die Naturgeſchichte wird in das Entferntere fortgeſetzt; durch Kupfer und Naturſachen. Buffon, Swammerdamm, Reaumur, Röſeler u. ſ. w. ſollen hier ſpielende Bücher ſeyn, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie vieles habe ich hier ſelbſt zu lernen, was ein Philoſoph, wie Reimarus wußte.

Eben hiemit wird ein Weg zu Büſchings Vorbereitung zur Geographie: ein Buch, das ich wünſchte, wie ein Collegium in ſeinem Umfange, durchzuwiſſen. Die Naturhiſtorie verſchiedner Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am ſchwerſten iſt. Wie ich von meiner ſichtlichen Situation ausgehe? Wie Naturanſicht einer Inſel, Halbinſel, feſtes Land u. ſ. w. auf eine Karte komme? wie ich dieſe in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? Wie ſich Meer und feſtes Land im Ganzen verhalte? Wie Flüße und Gebürge werden, u. ſ. w.? Wie die Erde rund ſeyn könne? Wie ſie ſich umſchiffen laſſe? Wie ſie in der Luft ſchwebe? Wie Tag und Nacht werde? — ſiehe da! ſo wird der Anfang der Geographie natürlich phyſiſche Geographie. Hier verſammelt ſich Naturlehre, Naturhiſtorie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erſcheinungen, viel Geſchichten. Es iſt nicht zu ſagen, wie ſchwer manches den Kindern zu erklä-

ren ſey, wovon ſie immer ſchwatzen; aber eben auch iſts nicht zu ſagen, wie nutzbar ein ſolcher Curius ſeyn müſſe. Hier wird die vorige Naturgeſchichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land ſeine Menſchen und Geſchöpfe habe: ich lerne ſie überall kennen, jedes an ſeine Stelle ſetzen, und den ganzen Umfang einſehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt ſich alſo in jedes Landes einzelnes und am wenigſten politiſches Detail noch nicht ein: von allem die Hauptbegriffe und wie Alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt alſo Natur und die Erſte: Menſchengattungen, politiſche und wilde und halbwilde Welt, in ihrer Geſtalt, Kleidung, Lebensart: alſo nur Hauptſtädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuſtänden: was ſie haben und liefern, ſind und nicht ſind: wie fern Alles ein Ganzes iſt oder nicht iſt. Bey allem kommt Erzählung und Bild zu Hulfe: die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungene Reflexion, keine Charakteriſtik, noch keine einſeitige Ideen; aber Data, Erzählungen. Da lernt der Jüngling aus ſeinem Winkel hinausſehen, er lernt Humanität, nichts blind verachten und verſpotten, alles ſehr kennen, und ſeinen Zuſtand genießen, oder ſich einen beſſern ſuchen. Großes Studium! wer wird dabei ermüden? — Aus den beſten Reiſebeſchreibungen, aber im Geſchmacke eines Reiſenden, wie Rouſſeau (S. Emil 4 Th. über die Reiſen) muß ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuſchreiben, Styl, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechſeln — welche Welt!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Phyſik verbunden: wie viel aber kann und muß da ſchon getrieben werden, um jene nicht zu verlaſſen! Zur Geographie ſchließt ſich Aſtronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des Waſſers, der Körper, Optik, Aerometrie, Hydroſtatik, Mechanik: zur Kenntniß der Karten, Geometrie und Perſpektiv — von allem alſo lebendige, nette, vollſtändige Begriffe; iſt der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größerer, die Hiſtorie, dieſe muß jetzo ſchon eine Hiſtorie der Völker werden, und wie das? daß

sie dem andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, wie der Geist der Cultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt gieng: wie vieles dahin sank und sich verlor; andres neues herauf kam und sich fortpflanzte: wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortgieng, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsre Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen; nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verlohren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Klasse liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, seinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgestellt ist. Man sieht, daß hier nichts von unsrer Geschichte bleibt, keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren; alles nur aufs Ganze der Menschheit, und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Saame zu allen Theorien und allen Geschichten einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w. sofern er im Strom der Zeiten lebendig herbeygeschwommen, dasteht. Wir haben gnug Geschichten der Revolutions von Franzosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen und keine soll vergebens da seyn; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin am wenigsten. Geschichte der Juden von Prideaux, der Aegypter von Marigni, Mallet mit Shaw und mit Pocock verbunden, der Chineser von Düdalde, der Japaner von Kämpfer, der Tartaren von de Guignes, der Indianer und Perser von Taverulier, der Araber von Marigni, der Griechen von Winkelmann, Mably u. s. w. von Rom, von den neuern Völkern — welche große Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine complete

thäus und die letzten Reden Jesu im Johannes, nicht abgerissen, sondern auf einmal ganz lesen und überdenken und betrachten. Welche reine Begriffe von Gott sind da! Welche vortrefliche Sittenlehre! Welche tiefe Einsicht in das menschliche Herz! welche unschuldige Seele blickt hervor! Welcher Eifer für die Tugend! welche Demuth, sich selbst keinen Namen machen zu wollen! und welche Ergebenheit in den Willen Gottes, seine Lehre mit seinem Blute zu besiegeln! — Nein! es hat nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch, und nie hat jemand durch sein ganzes Leben und durch seine lezten Stunden die Vortreflichkeit seiner Religion so sehr bekräftigt, als Jesus, der Erstgebohrne Gottes, der Heiland der Welt!

Würden wir dieses, M. Z., thun, wie würden wir dann wohl Sprüche aus der Bibel herausreissen, und oft in so einem Sinne anwenden, daß einem angst und bange werden muß? Welcher weltliche Schriftsteller kann nicht äußerst gemißhandelt werden, wenn man einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange reißt, aus denen man machen kann, was man will, mißdeuten, verspotten, übel auslegen, nachdem man dazu Lust hat?

Und sollte man nun auch im Zusammenhange nicht alles verstehen, so thut jeder christliche einfältige Leser gut, wenn er sich vorzüglich an die Stellen hält, die er versteht, und die ihm deutlich sind. Findest du, mein Christ, einen Spruch, der dir Gott

Sammlung der besten in jeder Gattung habe, und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie, und führte sie nicht aus: Bossuet hat einige vortrefliche Bilder, und Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen: die Bossens und Häberlins sammlen vor die Medegans u. a. behandeln auf ihre Art: die Gatterers streiten über historische Kunst; ich will nichts als eine bildende materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieus Geist der Gesetze, und der Römer, Hume über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winkelmann u. s. w. sind hiezu große Männer! doch ich gerathe zu weit. —

In diesem großen Fortfluß der Geschichte, ist Griechenland ein kleiner Platz, und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine Einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger, als hundert andre Mythologien, da sie sich über drey große Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweisen und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am sichtbarsten, am schönsten, am anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studiret: und allerdings ist sie ein großer Beytrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der bloßen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen und ganze Gedichte aufsuchen, und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das blos Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein, als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich. Aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes, in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Der Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unsrer Religion ist rasch, und hier nichts als Zufall: diese ist hier, wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart, zu studiren. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Compendium, kein System in der Seele der Jugend

prädetablirt, noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luthers Catechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopneustie, und die Schriften der Theopneustie müssen verstanden werden. Das wird Angenehm wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andre Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das gibt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion: das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publikum zu schaffen. Mit dem Catechismus der Menschheit wird dabey fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht anders getrieben als sofern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel eine wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlung biblischer Sprüche, noch ein scholastisches System sey.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft leben; wie im ersten Gedächtniß, Neugierde, Sinn und Empfindung befriedigt wurden. Hier ist alles Bild, Gemälde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Raisonnement, was jetzt folgt. —

Und das wird die dritte Classe. Hier wird die Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zusammenhang einer Wissenschaft gezeigt. So auch die Mathematik und hier wirds also schon Gesichtspunkt, eine Schlußreihe zu überseben, wie sie die Newtone gedacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich die Naturgeschichte einer Kette; blos der Ordnung und des Ueberseh̃ens wegen; blos also aus Schwäche und nicht aus Nothwendigkeit. In allem diesem offenbart sich jetzt Philosophie der Natur; allgemeine große Aussichten, um so viel als möglich die Kette der Wesen anzuführen, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Käftner giebts hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu frühe Geist der Erziehung; es kommt aber auch nicht zu spät: es schichtet die Seele, giebt der Jugend den letzten Druck, und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich des Sulzerischen Geistes der Encyklopädie, um bey Allem Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zei-

gen: man werde überall, wie Bacon, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf die Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine Studien vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfänget, und dazu auf die Akademie und aufs ganze Leben eingeweihet wird. Eltern, Obrigkeiten, könnt ihres genug belohnen, daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bey eurer litterarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht?

Die Geographie wird hier eben so vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes, und des Zusammmenhanges aller Länder durch Sprache, Commerz, Politik u. s. w. Hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweihet, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden; ihr Interesse gegen einander wird gewogen: er vergleiche, denke, wähle, verbessre, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel, in allen ihren Zweigen! zu allem die Samenkörner, zu allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage. — — Hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reiben, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege: sondern des Reichs, des Landes und alles dessen, dessen was zu Glückseligkeit oder Abfall beygetragen hat, oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch blos in politischen Verträgen betrachtet: dies ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte: nach welchen Aussichen über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Commerz-Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

Sie wie jede Lehre auf dieser Classe schon überhaupt näher dem wissenschaftlichen wird: so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige z. E. Zeichnung, Malerey, in besondern Stunden vorausgesetzt, und mit Hülfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumen-

talkünste sind in diesem Felde die schwersten: was soll man von ihnen zeigen? Instrumente? die wirken nur, indem sie wirken, und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibungen? wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines Halle! a) Man besuche also die Buden einiger Künstler z. E. Uhrmacher u. s. w. und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbesserung, Vollkommenheitsgabe in allen ruhe, und daß dieser Theil der Menschen der nächste sey an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermassen Kunst der Natur selbst ist. Hier siehet er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt, und darum blind bleibt.

Auf dieser Classe ists erst Ort zur völlig abstrakten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt: die aber hier unentbehrlich ist, und auch eine ganz andre Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freylich nichts als eitle Spekulation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders, als eine reiche Physik der Seele? die Cosmologie anders, als die Krone der newtonischen Physik? die Theologie anders als eine Krone der Cosmologie, und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen. Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortreflichste Lehrerin großer Aussichten, was ist sie, als Terminologie geworden! O was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten, im Geist eines Plato, was wäre das für ein Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geist eines Kant, was für himmliche Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimental-Seelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammlet, urtheilet, schließet, liegt hier verborgen, und was ist die klei-

a) Verfasser einer „Werkstätte der heutigen Künste."

ne, elende A. B. C. Tafel, die unſre Logik enthält! Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns ſchlafen; unſre Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut ſie, und ſiehe! ſie lehrt trocken und erbärmlich. — Eben hieraus leuchtet es hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt ſey: welch ein weit größerer iſt die Aeſthetik, als eine Philoſophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! — Welch ein größerer, die Philoſophie des eigentlichen Bonſens, worunter das Wahrſcheinliche, das Phänomenon u. ſ. w. nur kleine Funken ſind, und die die wahre Lehrmeiſterin des Lebens wäre.

Eben ſo die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menſchlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbunden! wie ſchließt ſich alles an, was für ein Bako gehört dazu, um dies alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menſchlichen Seele gehört! der es ausführe und ſelbſt dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein Syſtem, aber voll Philoſophie eines Reimarus, ſo wie ſie in der vorigen Claſſe voll Philologie eines Michaelis und Erneſti war. Alsdenn wird ſie weder ermüden, noch vereckeln: ſie wird denkende Chriſten und philoſophiſche Bürger machen — und wohl dem, der mit ihr, als Theologe auf die Akademie geht.

Auf die Akademie geht, und ſiehe da! eine Krone aller Philoſophie, den Jüngling zu erheben, daß er ſich ſelbſt beſtimme, ſeine Studien recht einzurichten wiſſe, gut leſe, höre, betrachte, genieße, ſehe, fühle, lebe, daß er wiſſe ſein eigner Herr zu ſeyn. Welch ein pythagoräiſch Collegium! Wie ein Geſpräch mit ſich ſelbſt beim Schluß des Tages! Geßners Encyklopädie, mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beſte Lehrbuch und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menſchliche, dieſer, um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken: jener mit dem Geiſt eines Rouſſeau, dieſer eines Bako erklärt: das muß anfeuren, bilden und auf die ganze Lebenszeit anſtoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelaſſen und alſo nur drei Claſſen geſetzt: denn es iſt beſſer, daß man lange auf einer Claſſe bleibe, als zu geſchwinde ſpringe: Iſt der Lehrer derſelbe:

ſo iſt eine ſolche zu öftre Veränderung nur ein Name; iſt er ein andrer, iſt ſeine Methode anders, ſo iſt der zu öftre Sprung ſchädlich. Ueberdem giebts hier wirklich drei Stuffen in der Natur der Sache: das Kind lernt nichts, als ſich alles erklären, was um ihn iſt, und er ſonſt nur ſchwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem: der Knabe dehnt ſich in Ausſichten und Kenntniſſen der Einbildungskraft ſo weit aus, als er kann und überſteigt das Reich der Wiſſenſchaften in hellen Bildern: der Jüngling ſteigt auf alles herunter, und erforſcht mit Verſtand und Vernunft, was jener nur überſahe. Sinn und Gefühl iſt alſo das Inſtrument des erſten: Phantaſie des andern, und gleichſam Geſicht der Seele: Vernunft des dritten und gleichſam Betaſtung des Geiſtes! Der Materie nach theilte ſich jede Stuffe wieder in drei Behältniſſe, Naturlehre, menſchliche Geſchichte und eigentliche abſtrakte Philoſophie. So z. E. in der erſten Klaſſe: Naturlehre, Geſchichte, chriſtlicher Catechismus. In der zweiten, Naturlehre mit Naturhiſtorie und Mathematik: Geographie und Geſchichte: Einleitung in die Geſchichte der Religion und Catechismus der Menſchheit. In der dritten Mathematik und Phyſik und Künſte: Geographie, Geſchichte und Politik, Metaphyſik, Philoſophie, Theologie, Encyklopädie. Die Eintheilung iſt überall natürlich. Der Phyſiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt; der Hiſtoriker nicht ohne Geographie und umgekehrt: der Philoſoph nicht ohne Religion ſeyn und v. v. Das erſte iſt für den Sinn, das andre fürs Geſicht des Geiſtes und Einbildung, das dritte für Verſtand und Vernunft: ſo werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebeſſert, und mit Proportion erweitert. Das iſt das Kunſtſtück aller Erziehung und der Glückſeligkeit des Menſchen auf ſein ganzes Leben!

Hiezu habe ich alſo drei Lehrer, oder neun Lehrer, oder im höchſten Nothfall nur einen nöthig. Das erſte iſt das Beſte, und jeder der dreien lehrt auf drei Stuffen ſeiner Klaſſe: dieß iſt von außen gut, um ihm durchgängiges Anſehn zu verſchaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf ſeine Wiſſenſchaft zu cerolliren, die mancherlei Stuffen derſelben in Evi-

denz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menſchlichen Geiſtes in drei Claſſen zu lernen, und ihm endlich, wenn er ſich ſeinem Felde giebt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verſchaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, ſieht, daß er immer der Lehrer iſt, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn deſto lieber, indem er ihn immer beſſer verſtehen, nutzen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden giebt; ſo bleibt jeder eine übrig, und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realſchule wird alſo ein ſimpler Plan von drei Claſſen, 3 Lehrern; 9 Abſchnitten und 9 Hauptarbeiten, die aber viel unter ſich begreifen.

Classe 1. Natur.	Classe 2. Geschichte.	Classe 3. Abstraktion.
Ordn. 1. lebendige Nat. Hist. einzeln.	lebendige Geschichte aus aller Zeit, einzeln.	Catechism. Sprüche: deutsche Poesie und Sprache.
Ordn. 2. Naturlehre. künstl. Mathem. Physik.	Geschichte u. Geographie. künstl. Bilder aller Völker aller Zeit unsrer Zeit	Einleitung in die Geschichte der Religion und Catechismus der Menschheit.
Ordn. 3. Naturwissenschaft. scientif. Mathem. Physik Naturlehre Künste	Geschichte u. Geoaraphie. politischer Grund aller Zeiten — — aller Völker — — unsrer Zeit	Philosophie und Metaphysik. Logik. Aesthetik. Bonens. Moral. Politik. Ethik. Theologie. Encyklopädie.

Es iſt natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjecte von Lehrern nöthig habe: Obere, die mich äuſſerlich unterſtützen, mit Raum, Zeit, Inſtrumenten, Bildern: und denn Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufſeher einer Schule ſelbſt Schemata zu den letzten gäbe, wo wir ſie noch nicht gedruckt haben: gedruckt aber ſind ſie in gewiſſer Maaße nach unſerer Welt beſſer, und nach der Pythagoräiſchen ſchlimmer.

Jetzt Sprachen! — Sprachen? Es wird immer einen ewigen Streit geben, zwiſchen lateiniſchen und Realſchulen: dieſe werden für einen Ernefti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß alſo ſtückweiſe fragen: iſt die lateiniſche Sprache Hauptwerk der Schule? Nein, die wenigſten haben ſie nöthig: die meiſten lernen ſie, um ſie zu vergeſſen. Die wenigſten wiſſen ſie auch auf ſolchem herben Wege in der Schule ſelbſt: mit ihr geben die beſten Jahre hin, auf eine elende Weiſe verdorben: ſie benimmt Muth, Genie und Ausſicht auf Alles. Das iſt alſo gewiß, daß a) keine Schule gut iſt, wo man nichts, als Latein lernet; ich habe ihm zu entweichen geſucht, da ich drei völlig unabhängige Realklaſſen errichtet, wo man für die Menſchheit und fürs ganze Leben lernet. b) Daß keine Schule gut iſt, wo man nicht dem Latein entweichen kann: in der meinigen iſts. Wer gar nicht nöthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden genug, in dem, was gezeigt iſt, und gezeigt werden ſoll. c) Daß keine gut iſt, wo ſie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dies ſoll entwickelt werden.

Man lobt das Kunſtſtück, eine Grammatik, als Grammatik, als Logik und Charakteriſtik des menſchlichen Geiſtes zu lernen: ſchön! Sie iſts, und die lateiniſche, ſo ſehr ausgebildete Grammatik iſt dazu die beſte. Aber für Kinder? Die Frage wird ſtupide. Welcher Quintaner kann ein Kunſtſtück von Caſtrus, Declinationen, Conjugationen und Syntaxis philoſophiſch überſehen? Er ſieht nichts, als das todte Gebäude, das ihm Quaal macht; ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er ſich hinauf und hat nichts gelernt. Man ſage nicht, die todten Gedächtniß-Eindrücke, die er hier von der philoſophiſchen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden

ſich zeitig gnug einmal entwickeln. Nicht wahr! ich habe auch Anlage zur Philoſophie der Sprache, aber was hat ſich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg alſo das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu iſt keine andre in der Welt als unſre Mutterſprache. Wir lernen dieſe dumm und unwiſſend: durch ſie werden wir klug im Sprechen und ſchläfrig im Denken: wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigner Gedanken. Was für Geſchäfte hat hier die Unterweiſung und welches wäre früher, als dieſes? Die ganze erſte Claſſe von Naturhiſtorie iſt ein lebendig philoſophiſches Wörterbuch der Begriffe um uns, ſie zu erklären, zu verſtehen, anzuwenden: ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erſte Claſſe der Geſchichte iſt Uebung in der leichteſten, lebendigſten Syntaxis, in der Erzählung des hiſtoriſchen Styls. Die ganze erſte Klaſſe für die Empfindungen iſt Rhetorik, erſte Rhetorik der Sprach-Energie: alles lebendige Uebung. Nur ſpät, und wenig aufſchreiben; aber was aufgeſchrieben wird, ſey das lebendigſte, beſte, und was am meiſten der Ewigkeit des Gedächtniſſes würdig iſt. So lernt man Grammatik aus der Sprache; nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Styl aus dem Sprechen, nicht ſprechen aus dem künſtlichen Styl. So lernt man die Sprache der Leidenſchaft aus der Natur; nicht dieſe aus der Kunſt. So wirds Gang, erſt ſprechen, d. i. denken, ſprechen, d. i. erzählen, ſprechen, d. i. bewegen zu lernen; und wozu iſt hier nicht der Grund gelegt! Die erſte Klaſſe der Sprache ſey alſo Mutterſprache, die ſich mit den vorigen zuſammenſchlingt, und immer Eine Arbeit auf Eine Seele fortſetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, bewegen: der Schüler lerne dieſe drei: ſo lernt er ſprechen: dieſe Klaſſe iſt alſo nicht von den vorigen, der erſten Ordnung durch alle drei Klaſſen unterſchieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers iſt ſchon Sprachübung.

Aus dieſer erſten Ordnung des Sprechens folgt in der zweiten, das Schreiben: und alſo der Styl. Laß den Schüler die Erfahrungen und Verſuche, die er ſieht, in aller Wahrheit aufſchreiben: die Bilder der Hiſtorie und Geographie in allem ihrem Lichte aufſchreiben: die Einleitung in die Geſchichte der Religion

in seiner Regierung und Vorsehung etwa auf einer besondern und eindrücklichern Seite zeigt, oder der dir dein eigen Herz enträthselt, oder der dir deine Pflichten so kurz, genau, bestimmt sagt, als du sie dir nicht würdest sagen können: so präge ihn in deine Seele als die Stimme Gottes. Er sey dein Geleitsmann im Leben und Tode.

3. Vorzüglich laßt uns zum Lesen des göttlichen Wortes volle Aufrichtigkeit und ein gutes Herz mitbringen: dies gehört mehr dahin, als ein außerordentlicher Verstand oder eine glühende Einbildung. Das ist nicht der Zweck unsers Predigthörens, kritische Anmerkungen zu machen, darauf auszugehen, ob die Materie gut ausgeführt sey oder nicht u. dergl.; sondern wiefern sie uns angehe, erleuchte und bessere? Niemand bringe zur Bibel ein Herz, das mit Vorurtheilen behaftet sey, es sey nun gegen die Bibel, oder für diesen und jenen Lehrbegriff seiner Kirche: denn sonst wird er freilich blos sehen, was er sehen will, an seinen Lieblingsneigungen kleben bleiben, und wohl gar ärger werden als er war, mit sehenden Augen nicht sehen, mit fühlendem Herzen sich verhärten. Der Grund unsrer Seele sey weich und stille, daß Gott uns überzeugen, erleuchten, bessern könne — denn „Er lehrt ja die Menschen, was sie wissen."

Gehn wir mit dieser Aufrichtigkeit hinzu, welche Ehrerbietung wird uns gegen Gottes Wort ergreifen! Alsdann, o Mensch, bist du gleichsam noch auf eine

und Menschheit in aller Stärke aufschreiben, und er hat alle Uebungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt freilich damit nicht sachenlose, elle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was Bessers: Reichthum und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemälden: Stärke und unausgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen auf ewig: sie verdirbt Denk- und Schreibart: giebt nichts und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur: setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, getränkelte Periodisten, elende Schulhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren scheint: sie ist die bildendste Klasse des Stils, indem sie nichts als ein Register anderer Klassen ist, so wie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken sind. Sie gewöhnt also dazu, nie Eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf Eins ohne das andre was einzubilden, und am wenigsten, das Eine gegen das andre zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege seyn muß, thut mit Einem, was nicht durch sieben getzan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehret, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltkarte unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Natur-Erklärer wird Eins: was er ursprünglich auch ist, und in den Tschirnhausens, Pascals, Wolfen, Kästners und Lamberts war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich

auch war, da die Herodots, Xenophons, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavells, Thuane und Bossuets, Hume und Winkelmanns galten. Der Redner ins Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene, die Catonen und Ciceronen, die Bossuets und Bourdaloue und Rousseaus u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeisterische Logik, im zweiten keine Gattereriche Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindnerische Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren, dadurch daß man sahe, hörte, fühlte! —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Styls, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! Wie gut sich auszudrücken wissen! Wie oft seinen Styl wenden, Worte suchen, und recht fürs Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Styl, die ganz vernachlässigt wird, zu einer Gattung, in der die Hallen's so elend sind, zu einer Gattung, die für alle am nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. Hier ist Gellert elend, wie es Mai durch sein Beispiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutbarkeit und Würde der Schreibart, in unsrer Sachen- und politischen und Commerz- und ökonomischen Welt, vom Staatsminister bis zum Projektmacher; vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. E. ein Baumeister, ein edler Mechanikus, ein Kaufmann, wie H. und ein Staatsmann reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütters und Eforts, noch sehr hinten: hier muß der Jüngling anfangen und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweite und dritte Klasse dieser Materie; wo er in allen Arten der Realität — von Politik bis zur Philosophie Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer grossen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen

von

von Künſten und factis: Beſchreibungen von den Gründen einer Situation, d. i. Politik und denn Raiſonnement bis zu allen Sattungen der Abſtraktion; o wie viel Arten des Styls mehr, als unſre Redekünſte geben! Vortrag in Metaphyſik, Logik, Aeſthetik, Vonſens, Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange — Gott! welcher Reichthum, Verſchiedenheit, Menge an Materien und Formen! und endlich von allem aus philoſophiſche Blicke auf Sprache und alles! — — Das iſt Styl der Mutterſprache und ſonſt nichts in der Welt!

Jeder Lehrer legt in ſeiner Klaſſe den Grund zu den Materialien dazu; die Aufſicht und Correktur derſelben gehört dem Inſpektor. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienſt jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Talents derſelben in vollem Maaße, und nicht durch Beharchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falſche, vage Exploratorien und Examina, ſondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inſpektor dem Lehrer Plan oder Lehrbuch zu geben: alles that ſich von ſelbſt, ohne Bitterkeit, Muſterungsbegierde und Herrſchſucht. Die erſte Klaſſe, die nicht ſchreitt, ſondern ſich nur übt, zeigt dieſe Uebungen kindlich auf und erzählt deſto mehr: das iſt beſſer als Parönetiſche und Betſtunde: das iſt das jugendliche Wettſpiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Verſammlungsſtunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigſten hervorgezogen, die unwürdigſten gefichtet, und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundſchaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, ſondern ſich beſpricht, ſich freuet, aufmuntert, ergötzet, als Mitarbeiter in einer Ernte! — Eigentlich Rhetorik und Poetik als Kunſt iſt noch nicht hier, ſie wird ſpäter hinten kommen!

Man ſiehet, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien giebt der Schüler ſie zu Hauſe, oder in der letzten Viertelſtunde ausarbeitet: und der Inſpektor hat wöchentlich 9 oder wenigſtens 6 Stunden nöthig, um alles zu hören, zu leſen, zu beurtheilen. Man begreift, daß eben damit ein gar zu großes Quantum von

selbst wegfalle. Daraus wird wechselsweise eine Geschichte der Arbeiten gemacht, wie die Geschichte des Memoirs der Akademie: die bleibt bey der Schule. Die Anzahl der Correkturen wird jedem Schüler gezeigt, und der Rektor wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden. Es versteht sich, daß die gerügten Faulen eben so gut im Archiv der Schule, wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dies jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feyerlichsten Stunde vorgelesen. Der Lehrer hat eine in seiner Klasse, wenn er will; die von der Schule bleibt bei dem Rektor, auch äusserliche Ungezogenheiten der Schülersache zu verhüten. Der Rektor ist selbst der Secretair davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht, und in den Versammlungen vorlieset.

Nach der Muttersprache folgt die französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa: sie ist nach unsrer Denkart die gebildetste: der schöne Styl und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt; und von ihr in andre übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unsrer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andern, selbst vor der Lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser französisch als Latein könne!

Drey Klassen giebts in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift Leben; die andre Geschmack; die dritte Vernunft — in allem der entgegengesetzteste Weg von unsrer Bildung, die tod anfängt, pedantisch fortgeht, und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da seyn, der spreche, Geschmack und Vernunft habe; sonst sey er von allem entnommen. Das erste Wort dieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden: nicht fürs Auge und durchs Auge studiert, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß,

was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Vertigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr, als ein Unwissender. Die erste Sprach- ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntsten Sachen des gemeinen Lebens, wovon über dem die erste Ordnung handelt: der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freyheit (aber nur im zweyten Theil des Cursus) Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch, und wie schön ist, wenn er das wird und ist: denn ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspektor richtet: dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Ballards ist; aber für ihn eine Stunde seyn muß, der er genug thun kann: sonst ist Alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset; mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Bossuets und Fenelons, Voltaire und Fontenelle, Rousseaus und Serignes, Crebillons und Duklos, Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben; also gewetteifert. Hier werden alsdenn die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Styl zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterin, und so wie das Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffons, Rollets und allen Geschichten, und ein Catechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist; so ist das Geschichtbuch der Klasse nichts minder, als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens, und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bey der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht blos gute Bücher, Restauts, d'Arnauds, Duklos, Desmarais, sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen

Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig: ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet — zudem hats auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unsrer steht: von dieser wird also ausgegangen, und zu jener zubereitet. Dies Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache, wie ihre Schönheiten: es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Styl, indem uns die Franzosen in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind: übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat: übet sich in der Philosophie in der die französische Sprache den meisten Schwung gewonnen — und thut zu allem die Urtheile der Critiker, der Frerons und Voltaire und Clements hinzu, um auch die Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Director, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß; oder der Zweck ist verloren. Dies ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brilliren. — Jetzt sollte die italiänische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack, und die, die sonst nicht Latein lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme aufs Latein.

Warum soll man hier dem eine Ausnahme machen, um es nur tod und verekelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache! gut, historisch-politisch-Nationaltodt; aber litterarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und classisch gesprochen? warum nicht? wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? und denn giebt Natur und Fluß und Genie und Kern der Construktion, und lebendige Verständlichkeit der lat. Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen

Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu Wortfechten, zu feilen, zu mäckeln. Und ists nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinwegzulenken, und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? die Wiederherstellung der Wissenschaften fieng sich in Italien an: dies Land spricht beynahe Latein, indem es Italienisch spricht. Ohr und Zunge sind Latein: das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten: sie schien von beyden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vida's und Sannazars haben, in denen wenigstens die leichte, holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind: indessen hat doch schon, wie jeder weiß, und der Autor über die italienische Literatur gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte durch sehr dadurch verloren, sie hat Anagrammatisten und Critiker gebabt, und den grosen Geist aufgehalten, der in Italien schlaft. Was gebt dies alles uns entfernte Deutsche an? wohlan also! mit unsrer eignen nordischen Originalsprache sey —

Die erste lateinische Classe spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es seyn kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!) aber mit lebendigem Lesen an, in Büschings Buch, wenn es nur Originallateinische Perioden hat, oder in den Histor. selectis oder im Cornelius Nepos, oder wo es sey. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert, von Seiten der Schüler; und der Lehrer spricht nur immer als Lection, lebendige Lection, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt: hier ist also die erste Classe was bey der französischen die zweyte war: aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon?

Die zweyte Classe fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen

Arten des Styls, und schreibt also. Da sind **Livius**, und Ciceronen und **Sallustius** und **Curtius** u. s. w. was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtschreiberey, Ausdruck, Höflichkeit, Staatsweit! wenig wird übersetzt, denn dies wenigstens nicht Hauptzweck! aber alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Roms gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, Antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und Allem nachgeeifert! welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer Antiken Welt! welch ein römischer Jüngling wird das werden! hier also kommt Antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik fürs einzige nimmt! die antike Rhetorik mit der Modernen verwechselt! die antike Historiographie nicht erklärt, die Epistologie zum Muster nimmt, und überhaupt Grammatik einer antiken Sprache nicht von der Modernen unterscheidet. Hier wird alles unterschieden, lebendig gekostet, nachgeeifert! in dieser Classe muß sich der lateinische Styl bilden!

Die dritte folgt: und hier die Poeten: Lukrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal und Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu geben. Hier keine Nacheiferungen; es sey denn, wen die goldene Leyer Apolls selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Classe sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache: die Virgile und Horaze, die Ciceronen mit ihrer Philosophie und höchsten Rede, die Plinius und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt. Römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren! —

Griechisch endlich, ist das unter den Antiken, was französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der hallischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und

sogleich

sogleich mit Lesen des Herodots, Xenophons, Lucians und Homers an. Wohlverstanden in einem Cirkus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt höher athmen und sich in Elysium dünken. Drey Classen giebts hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten viel gelesen in Herodot und Xenophon und Lucian, oder im ersten allein. In der zweyten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. Im dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist: denn in der Geschichte der Geister nach unsrer Zeit, Welt, Sitten, Sprache, geht sie nicht voraus: zuerst genommen, verdirbt sie sogar: da gegentheils hintennach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre!

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig seyn, sie gar nicht, oder wenigstens müßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät, und wird blos als orientalische, botanische, poetische Sprache, eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortreflich ist. Dies ganze Studium ist Philosophie: die Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr schreiben zu können. Aber als orientalische Natur- und Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt! Moses fangt an, und wir lernen seine Lieder selbst wie Kinder — von Abraham bis Moses wird lebendig zu lesen gesucht: Jacobs Lobgesang und Mirjanis wird studiert: Moses Leben und Republik studiert, erklärt, und so weit muß man gekommen seyn, um auf Akademie zu wandern. Wer weiter will, geht Josua und die Richter durch, fängt Samuel an, und geht jetzt an die Psalmen, Jesajas und einige Propheten: fährt in den Königen fort, und geht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen weiter,

u. ſ. w. — — Hier iſt eine Tabelle der Klaſſen der Sprachſchule: deutſche Sprache hat Vorſprung, franzöſiſche folgt, italieniſche bei manchen — bei andern Lateiniſch, Griechiſch, Ebräiſch; alſo —

1. Deutſche Klaſſe. Erſte Ordnung.	Franzöſ. Klaſſe. Erſte Ordnung. Zweite deutſche	Lat. Klaſſe. Erſte Ordn. 2te franzöſ. 3te deutſche	Griechiſche. Erſte Ordn. 2te Latein. 3te Franz. Erſte Ital.	Hebräiſche. Zweite griech. Ordn. Dritte Latein. Zweite Italien. Repetit. des Franz. Repet. der Deutſch.

nähere Art mit der Gottheit umgeben, als du es sonst warest: der Allwissende füllt deine Seele: derselbe Allwissende, der in der Seele Jesaias und Pauls gegenwärtig war, da sie sprachen und schrieben; der auf eine uns unbekannte Art ihre Seelen in seiner Hand hielt, damit sie aus dem Grunde derselben das hervordachten, was sein Wille war. Du bist vor ihm: du und deine Gedanken sind vor seinem allwissenden Auge. Welche Scheue wird dies vor deinem Gott wirken! wie sehr deine Kräfte aufbieten, um vor dem Herrn aufrichtig und rein erfunden zu werden! — So lies, o Mensch! die Bibel: nicht anders, als wenn du dazu tüchtig bist, als wenn du deine Seele in der Stimmung findest, um abgezogen von allen Geschäften der Welt, gesammlet von allen Zerstreuungen, ein Tempel Gottes und der Wahrheit seyn zu können — dann lies die Bibel!

Ich habe schon dafür gewarnt, daß man sich bei keiner gottesdienstlichen Pflicht in die faule Ruhe versenken müsse, um selbst nicht zu denken, wohl aber um die Stimme des Geistes zu erwarten: und ich muß es noch einmal thun. Es ist unter den Menschen leider schon so üblich geworden, Andacht und Seelenschlaf, Frömmigkeit und Gedanken-Trägheit zu verwechseln, daß es, unter andern, auch immer mit eine Ursache von dem wenigen Nutzen des Predigthörens und Bibellesens ist, daß kein Mensch mit dem Prediger oder dem Schriftsteller der Bibel mitdenken

Man siehet mit Fleiß nur zwei italienische und zwei griechische Klassen; denn beide sind sich an Subjekten entgegen. Nur eine hebräische, denn sie ist die letzte, eingeschränkteste Sprache; und ihr Anfang ist leicht; so wie ihr schwerster Fortgang zum Glück blos akademisch nicht scholastisch ist. Französisch hat vier Klassen, denn es muß immer fortgesetzt werden: Lateinisch nur drey: deutsch fünf, denn es dauret so lang, als Unterricht in den Wissenschaften dauret, und ist nach unserer Methode unabtrennbar von den Gedanken. Die erste deutsche Klasse coincidirt mit der ersten Ordnung der drey ersten Klassen, und fordert keine Besonderheit, als die Correctur des Lehrers. Die zweite Schichte, wo die französische anfängt, wills, und das bis zur griechischen Schichte: das sind täglich drey Stunden, wovon die eine zwey, die andre drey, die dritte vier Absonderungen hat. Die hebräische Schichte fällt auf zwei Stunden die Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend mit fünf Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Spracharbeiten täglich drey; und Mittwoch und Sonnabend eine Stunde besetzt, mit den vorigen drey zusammen addirt, sind täglich sechs, Mittwoch und Sonnabend eine nach Mittage, und das ist auch der Raum der Schule. — —

Daß die Schule so viel möglich National- als Provinzial-Farbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w. Daß dieß aber nicht mehr als Farbe seyn müße, versteht sich eben so sehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden.

Aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? Wars den Lycurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des General-Gouverneurs, lebendiger

Vertrag an die Camrenhausen — Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! — — O Zweck, grosser Zweck, nimm alle meine Kraft; Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Dreyzehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Univ.-Bibl.
München

Johann Gottfried von Herder

Nachlese historischer Schriften.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

Inhalt.

I. Gallerie großer und weiser Männer . S. 1.
1. Ueber Thomas Abbts Schriften. 1768. . — 3.
2. Nikolaus Kopernikus. 1776. . . . . — 56.
3. Hieronymus Savonarola. 1777. . . . — 65.
4. Johann Reuchlin. 1778. . . . . — 71.
5. Denkmal Ulrichs von Hutten. . . . — 76.
6. Johann Winkelmann. 1781. . . . . — 104.
7. Gotthold Ephraim Lessing. 1781. . . — 120.
8. Johann Georg Sulzer. 1781. . . . — 145.
9. Seneka, Philosoph und Minister. 1795. . — 150.
II. Nachlese historisch-philosophischer Schriften. . . . . — 163.
1. Revolutionen der ersten Welt, nach den ältesten Traditionen. (Um 1786 geschrieben. Seither ungedruckt.) . . . . . — 165.
2. Ueber Culturgeschichte der Völker. 1798. . — 309.
3. Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden. 1774. (Ungedruckt.) . . . . . — 137.
4. Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? 1795. . . . . — 222.
5. Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freymaurergesellschaft. 1782. (mit einigen ungedruckten Zusätzen.) . . . — 226.
6. Persepolis und Indien. 1803. . . . — 303.
Anhang. Ueber die dem Menschen angeborne Lüge. 1777. (Ungedruckt.) . . . — 315.

III. Recensionen. . . . . S. 323.
1. Duttenhofers Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. 1796. 2 Theile. — 325.
2. Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft. Von G. Merkel. 2 Theile. 1797. — 337.
3. Pestalozzi Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes. 1797. . . . . — 340.
4. Dornedden's Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie. 1797. . . . . — 346.
5. Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. 1795—97. 3 Stücke. . . . — 350.
6. Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. 1798. — 354.
7. Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Vestung. Von Huber. 1798. . . . . — 359.
8. Hegewisch Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff. 1797. . . . . — 362.
9. Hartmann über die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. 1798. . . . — 365.
10. (Thorild): Maximum s. Archimetria. 1799. — 369.
11. Steinhart's System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums. 1778. 1780. (Ungedruckt.). . . . . — 375.

I.

Galerie

grosser und weiser Männer.

denken will, sondern daß jeder sich von dem Geiste Gottes will vordenken lassen, und freilich, da denkt alsdann keiner. Der Geist Gottes und seine Gnade wirkt in Menschen blos menschlich, in vernünftigen Geschöpfen vernünftig, in moralischen Wesen moralisch. Du mußt also Gedanken denken, du mußt die Empfindungen deines Herzens aufregen, du mußt dein Gewissen reden lassen, du mußt die Bibel so wirksam und selbst denkend lesen, als ein anderes lehrreiches, rührendes und erbauliches Buch. — Und siehe! o Mensch, sie ist das lehrreichste, das erbaulichste Buch, mit dem Vorurtheile kannst du hinantreten. Alsdann, wenn du rechtschaffen bist, wird sich deine Seele eröffnen, alsdann die Empfindung deines Herzens reden, alsdann sich dein Gewissen ermuntern — dann, und anders nicht, redet der Geist Gottes in dir. Sey kein maschinenmäßiger Christ! binde dich nicht an einige herzrührende Worte, die, weil du sie in deiner Jugend einmal mit Empfindung gehört hast, auch jetzt noch, aber ganz mechanisch, ganz zaubermäßig in dir Thränen erregen sollen; spiele nicht mit einzelnen biblischen Worten, als wenn diese dir, ihrem Klange nach, etwas Göttliches und Herzbrechendes einwirken sollten. Vielleicht können sie es thun, vielleicht dir eine Thräne erpressen, eine Art von Rührung erregen: aber wenn diese Rührung mehr als blos eine Vorbereitung seyn soll, so ist sie nichts.

I.

Ueber

Thomas Abbts

Schriften.

1768.

Vorrede des Herausgebers.

Ueber Thomas Abbts Schriften: geſchrieben ſchon 1768, eine der frühen Arbeiten des Verewigten. Man wird im Anfang etwas Wortreichthum, im ganzen Aufſatz keine Anekdote für die Neugier, aber das hehre Bild des edlen Jünglings finden, welchen wir nie vergeſſen ſollten. Es war in ihm ganz ein eigener, origineller Anflug teutſchen Geiſtes. Dieſe Schrift iſt ein Muſter der Analyſe ſolch eines Mannes, der Kennern lieb ſeyn wird, ſo lang der Kampf nach Verdienſt unter uns beſteht, und Tod für das Vaterland nicht von allen für ſchwärmeriſche Grille gehalten wird. Siehe zu deinen Schätzen, o Teutſchland! laß nicht zu, daß ſie dir aus dem Herzen geriſſen werden. Der Verfaſſer dieſer Zeilen ſchreibt ſie mit bewegtem Gemüth.

Caſſel, 1809.

J. v. M.

Thomas Abbt.

Ich trete an das Grabmal eines Mannes, den ich nicht von Person gekannt, mit welchem ich nie Briefe gewechselt; allein ich kenne die Schriften desselben, und habe bey dem Nachsinnen über sie gewünscht: „möchte ich ihren Verfasser kennen!“ ein Wunsch, den ich gewiß nicht bey jeder Schrift thue.

Zwar hat derselbe keine schreiende Revolution in der Gelehrsamkeit erregt: keine Bibliothek von Folianten geschrieben: keinen Nachtritt von sieben gelehrten Akademien hinter seinem Namen. Allein, was kann ich dafür, daß ich in seinen zerstreueten Gedanken mehr finde, als in den gewölbten Paragraphen, die in Procession systematisch daher traben: was kann ich dafür, daß mir in seinen unvollendeten Schriften die Gestalt eines großen Geistes erscheint; und daß ich mich von dem kühnen weissagenden Blicke nicht entwöhnen kann: „von dem, was „ein Schriftsteller sagt, darauf zu schließen, was er „könnte sagen!“

Trauriger Gedanke! „was er könnte sagen“ da ich jetzt dazu setzen muß „und was er nicht mehr sagen wird“! denn er ist Deutschland entrissen. Abermal ein Exempel, daß die Erstgeburt der Söhne Deutschlands, wie durch ein grausames Schicksal, dem Würgengel zur ersten Beute bestimmet zu seyn scheinet: daß Genie zu haben, beinahe ein tödtliches Geschenk, oder eine Aus-

zeichnung zum frühen Tode ſey: denn wenn die Würdigen unſres Vaterlandes ſich nie erkennen, ſo finden ſie ſich an den Pforten eines zu frühzeitigen Grabes.

Einer jeden Claſſe von Leſern, werden hier andre Namen beifallen: ich nenne drei, die ich vorzüglich bedaure. Aler. Gottl. Baumgarten, Joh. Dav. Heilmann, Thomas Abbt: freilich drey Männer aus verſchiedenen Feldern, von verſchiedenen Talenten und Verdienſten; allein hier rücken ſie leider! in einen Geſichtspunkt. Da ſie alle drei Schriftſteller meiner ſchönſten Stunden geweſen; alle drei in ihren wenigen Schriften gediegene Goldſtücke, ſtatt leichter klingender Scheidemünzen dahin zälen: alle drei der Barbarei, der Dunkelheit, und weis Gott! weſſen mehr beſchuldigt ſind; ſo wollte ich zu ihren Häupten ein gemeinſchaftliches Denkmal errichten, ſo gut ich könnte: ein Denkmal aus ihren eigenen Materialien.

Das Gemälde über Baumgartens und Heilmanns Schriften ſtelle ich nicht zur öffentlichen Schau aus: jenes, weil es dem Geiſte ſeines Urbildes nicht entſprach: dieſes, weil ich nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, in ein Ketzerlexicon verdammt zu werden, weil ich einen Ketzer zu loben mich unterfänge. Nur von Abbt wollte ich meine Stimme, ſo ſchwach ſie auch wäre, nicht unterdrücken: ich ſahe ſeinen Schatten vor mir, der mich an ſein frühes Grab winkte: ich folgte ihm, überdachte, was Deutſchland an ihm verloren, und kam ſo wie Hamlet von ſeiner Erſcheinung, mit einem Denkwort zurück, ſeine Aſche zu ehren.

Ich bins nicht allein, der ſie ehret: ich ſehe vor mir andre, jeder mit einem Opfer der Liebe und Achtung nach ſeiner Art: ſo daß ich mich bey dem Tode Abbts beynahe in die Morgendämmerung der alten Zeit zurück-

gezaubert, und die Parentalie eines Todtenfestes vor mir zu sehen glaube. Ich will diese edlen Opfer zuerst nennen; und alsdenn meine Armuth aufzeigen.

Der erhabene Fürst, der unsern Abbt kannte, besaß, und zu schätzen wußte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienst ehren könne: Er, der mit der Tapferkeit eines römischen Helden, und mit der Sorgfalt eines deutschen Landesvaters, die Gesinnung eines griechischen Weisen zu verbinden wußte: hat bey Abbts Tode, jene güldene symbolische Zeit erneuret, da auch für das stille und betrachtende Verdienst Denkmale und Bildsäulen, und festliche Gebräuche bereit standen. Das Monument a), das Er errichtet, spricht mehr, als alle Denkmale von Papier erbauet.

Das beste Geschenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach seinem Tode der Welt mittheilet, ist, wenn er einen Freund findet, der sein Leben aufzeichnet, harmonisch mit seiner Denkart und Thaten. Ihm ist dieß Leben alsdenn Ehrengedächtniß: für die Geschichte eine Urkunde und zu seinen Denkwürdigkeiten, er habe sich denkwürdig gedacht, oder gehandelt, ein Commentar. Abbt hat einen Freund gefunden, der uns sein Leben b), sein Bild, und seine Schriften zum Geschenk macht, und ihm ein Ehrengedächtniß aufrichtet, das beider würdig ist: dessen, der es schrieb, und von dem es handelt.

Alle Parentationen in Zeitungen und Journalen übergehe ich: denn wenn Abbts Schriften sich nicht selbst Denkmal sind, so dörfte das Notabene in den meisten Büchern dieser Art mit ziemlich auslöschbarer Tinte

a) S. Abbts Selbst.

b) S. Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nicolai, Berl. 1767.

geschrieben seyn; und so auch das ora pro nobis! das ein neuer Erasmus a) ziemlich unerwartet und sonderbar an den Schatten unsers Schriftstellers ausstößt. Nur das Zeugniß muß ich nennen, mit welchem Abbts Lehrer b) das uns angestorbne Fragment seiner Geschichte in die Welt einführt: es wirft nemlich einige Stralen mehr auf die Denkart Abbts.

Vorzüglich aber preise ich die Platonische Schrift c), in welcher das Andenken desselben gefeiret wird. So wie dort der weise Idiot Griechenlandes sich aus Athen, an seinen Zauberort schlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niedersank, an der Seite seines Lieblings sein Gesicht verhüllte, und Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach Dithyrambische Worte: so sehe ich unsern Sokrates mit gesenktem Haupte über der Asche seines Freundes sitzen, und über die grosen Worte: Menschliche Bestimmung, Unsterblichkeit der Seele denken. Vorübergehender Wanderer! setze dich neben ihn, und werde sein Phädon: denn wisse, dieser Ort ist heilig! Lies, als hörtest du noch aus dem Grabe die Stimme des philosophischen Zweiflers: und alsdenn denke, wie wenn du seinen unsterblichen Schatten vor dir sähest. In welch großem Verstande hast du das Andenken dieses würdigen Todten gefeiret, wenn du von seinem Grabe weiser und tugendhafter zurückkehrst.

Aber von welchem Contrast wird mein Auge bestürmt, wenn ich auf einmal eine Präfica d) gewahr werde, die

a) S. Klotzii acta literar. Vol. IV. P. 1. p. 120.

b) Millers Vorrede zu Abbts Fragment der Weltgeschichte.

c) Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele von Moses Mendelssohn, Berlin, 1767.

d) S. Ode auf Abbts Tod an seinen Vater. Ulm 1767.

in dem Leichenzuge mithinkt! Ja leider! da steht sie! buchstabiret dem Vater des Verstorbenen die Worte: Dein — einziger — Sohn ist todt! in den drey herzbrechenden Strophen voll würgender Donner vor: in drey andern bestürmen Blitz, und Feuer und Geheul und Donner und Geräusch und Flammen unser Ohr; bis wir darauf die Lebensumstände des Todten Stück vor Stück in Strophen vertheilt in einer rasenden Sprache voll poetischen Unsinns altweiberisch hergezählet sehen. Unter uns wird diesen schreienden Thersites seine gute Absicht entschuldigen; aber unter den Griechen würde ihn die Strafe derer treffen, die die Todten geschmähet.

Da ich also vor zugespitzten Lobreden Eckel, und die musikalische Sprache sanfter Elegien nicht in meiner Gewalt habe: — was bleibt mir übrig? — Eben das, wozu ich mich sogleich entschloß, ehe jemand vom Abbt schrieb: nemlich, mich an sein Grab zu schleichen, und seine Schriften, wie in seiner Gegenwart, und wie vor den Richtern der Todten, zu lesen. Leser! setze dich neben mich und lies mit mir, denn der Geist, der Abbts Körper überlebt, athmet in seinen Schriften: wisse ihre todten Worte zur Hülle zu nehmen, um denselben zu erblicken, damit er in dich würke, und dich wie mit einem Hauche, belebe. Das haben die Seelen, sagt Plato, mit dem Magneten gemein, daß sie einander ihre Kraft mittheilen und sich, wie in einer fortgehenden Reihe von Wundern beseelen.

In der That man achtet die Verlassenschaft eines vortreflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharret. In der gelehrten Geschichte stellet man ein magres Skelett seiner Lebensumstände auf: und verschlingt die Titel seiner Schriften, und die Anekdoten seines Lebens, wie trokne

und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig seyn könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an sie, als eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit ins Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Planen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdenn sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe, zu vollenden diese verlaßne Entwürfe, und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie dem andern abgekürzt wurde, um mit einem mal näher dem Ziele zu seyn. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete: so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, ist die wahre Metempsychosis und Wanderung der Seele, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Sokratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns, wie dort dem Agamemnon ein Traum vom Jupiter in Gestalt des weisen Nestors, erscheint; noch wachend seine Stimme in unserm Ohr tönet, und uns aufruft, in ihre Fußstapfen zu treten: wenn alsdenn unser Herz schlägt, und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu seyn! Dieß, glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müße, was der Tyrann Tiberius bei einem andern Fall sagte: siehe! der ist mir doch entronnen.

Wie glücklich wäre ich, wenn zu diesen großen Zwe-

ken meine Arbeit auch nur ein geringes betrüge! Wie? wenn ich einen einzigen Leser auf den Pfad risse, den Abbt ging: ihm die Abwege zeigte, auf denen jener sich verirrte: ihm die Fußsteige anwiese, wo er die Schriften seines Vorgängers überholen könnte. Wenn ich einem andern die zerstückten Entwürfe darlegte, damit er sie ergänze, einen andern auf die Spur brächte, sich Abbts Denkart zu eigen zu machen, und einen andern wenigstens vom Nachäffen rettete: — eine einzige dieser Hoffnungen erleichtert, eine einzige Erfüllung derselben belohnt meine Arbeit.

Sollte ich es aber nicht vermögen, den Geist dessen, über den ich schreibe, zu erwecken, und in ihm eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, so gieße ich doch wenigstens ein Opfer der Liebe an das Grab des Todten. Statt ihn zu loben, versuchte ich das lobenswürdige zu zeigen, was er geleistet, und ihm aus seinen Schriften eine Ehrensäule, ich weiß nicht, ob in Ikonischem oder Idealbilde aufzurichten. Entspricht sie nicht dem Geist des Abgebildeten: vorübergehender Künstler! reiße sie nicht nieder, sondern rücke sie, als einen verstümmelten Torso zu den Füßen des Grabmals und errichte an seinem Haupt eine bessere. Um die unsichere Unsterblichkeit mögen sich die Werke meines Abbts selbst bemühen, oder nicht bemühen: meine Schrift soll unsrer Zeit nützen. Für sie schreibe ich dieselbe, und widme sie den Freunden und Liebhabern meines Schriftstellers ungenannt und von ihnen entfernt.

Einleitung von der Kunst, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organen. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigne, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird also unsre Denkart geformt, zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Maße umändern aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand, und Mine und Anstand geben, und nehmen, und auszeichnen. Meine lange Allegorie ist gelungen, wenn sie es erreicht, den Geist eines Menschen, wie ein einzelnes Phänomenon, wie eine Seltenheit darzustellen, die würdig ist, unser Auge zu beschäfftigen; noch besser aber wäre es, wenn ich durch sie, wie durch eine Zauberformel, auch unser Auge aufthun könnte, Geister, wie körperliche Erscheinungen zu sehen, zu betrachten.

Immer ist unsere Psychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn sie bloß nach dem Bekanntesten, das alle menschliche Seelen gemein haben, ihren Weg durch Schlüsse und Errathungen fortsetzt; ohne auf die Besonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforscher die Körper der Thiere zergliedert, um sich in die innere Werkstätte der Natur einzuschleichen. Ungeheuer, Mißgeburten, Sel-

Die Thräne verfließt: die Rührung geht nicht in gute Entschlüsse und Handlungen über: und alles, was dahin nicht übergeht, was mich nicht bessert und veredelt, das ist — es habe noch so einen göttlichen Schein — das ist nicht von Gott; es ist Schwärmerei, es sind mechanische Zuckungen der Fibern unsrer Empfindung; es ist eine nachgemachte Rührung.

Mein, o Gott! zur Lehre soll mir dein Buch dienen, zur Strafe, zur Besserung, zur Gottseligkeit und zu nichts mehr. Ich will, so oft ich kann, die Frage an mich thun: wozu höreſt du Gottes Stimme? wozu lieſeſt du Gottes Wort? — o daß mir mein Herz alsdann immer die gute Antwort geben könne, die ich erwartete! daß ich jedesmal, wenn ich von dieser heiligen Gedankenfassung aufstehe, sagen könne: siehe, du bist auch jetzt durch das Wort Gottes weiser und besser und gottseliger geworden. Wenn ich also am besten in der Fassung bin, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken, Zeit und Ewigkeit zu erwägen, die Geschichte Jesu mir in allen ihren Verdiensten anschaulich zu machen und den Gedanken an die Unsterblichkeit nachzuhängen, die mir die heilige Schrift so herrlich bestätigt — wenn dies ist, dann will ich, o Gott, deine Stimme mit meinem Herzen hören, dann will ich mich betend vor dein Angesicht stellen, und mich zu dir, o Herr, erheben, daß du in meinem Herzen redeſt! Mein Bi-

tenheiten sind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und so sollten es dem Weltweisen alle außerordentliche Geister seyn, die wie Cometen aufgehen und verschwinden. Wenn unsre systematische Philosophen in der Geisterlehre Linneus sind, die eigensinnig schichten, und claßificiren: so ist ein unsystematischer Kopf an ihre Seite zu stellen, der, wie Büffon, eigensinnig in ihre Claßsen falle, und Individua zergliedre.

Hier muß ich aber sagen: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennet sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen aber verworrenen Bewußtseyn unsrer selbst, gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsre Gedanken acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reich der Geister, wenn ein Andrer Gedanken vorzeiget, die unsrer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unsres Antlitzes sey; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein Bild unsrer selbst, ein zweytes Ich, aufstieße. So fand sich Socrates getroffen, da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sahe, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unsrer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe, unbekannte Kräfte, wie ungebohrne Könige, schlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedekt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken: in welchem, wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften,

und Trieben glimmet. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen rufet; den Gedanken von Ferne kennet, ehe er geboren wird: nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erschaffne Seele!

Wenn unsre Philosophen also diese Kenntniß einzelner Geister noch nicht so häufig versuchen, so hat ein anderer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: Der Geschichtschreiber: und der hat mehr gethan, als jener Maler der Seele, Parrhasius, und Aristides, der eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen, zu zeichnen, vorzustellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verstehe, als was unsre witzige Nachbarn, Charaktere und Portraite nennen. Bilderchen, die fast nie die Wahrheit, sondern die Künstelei gezeichnet, die aus der Phantasie, nicht nach der Natur entworfen, und von einem kindischen Geist ausgemalet sind, der oft nur zum Zweck hat, sich durch abwechselnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch rasende Contraste das Auge des Zuschauers zu bestürmen. Ich ärgere mich, wenn ich einen neuern deutschen Schriftsteller so kühn nennen höre, einen pragmatischen Geschichtschreiber unsres Jahrhunderts, blos weil er seinem troknen und kreuzlahmen Skelett ein paar solcher französischen Bilderchen, ganz am unrechten Ort angeheftet. — —

Vorzüglich muß ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Antlitz zu reissen wissen, wenn er dieses Namens werth seyn will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie Montaare wären, schwerlich vollkommene Biographen unser selbst wer-

den kbnnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von außen zu studiren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen aufzuspähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht aus ihrem stralenden Antlitz, sondern nach ihrem Wiederschein im Wasser.

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit Himmel weit von einander absondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten, und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nüancen, Verräther seiner Seele sind; die neuern malen uns selbst seinen Charakter; der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele seyn kbnnen; allein schriebe ich ein Leben, so würde ich ihnen entweder nacheifern, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen: oder wenn ich ihnen ja nachbliebe: so würde ich getrost vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben = = so wie ich sie weiß" und der Charakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorkommt.

Was wird nicht zu einem Biographen erfodert, der das wahre Bild seines Autors weder verschbnert, noch entstellt, noch unähnlich an seinen wahren Ort im Range der Geister stellen will? Wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebette kannte: so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn; und immer müste er ihn doch fremde, wie ein müßiger Zuschauer beobachten kbnnen, um jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Unpartheyisch, wie ein Richter der Todten müste er urtheilen: und doch — gehört nicht fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, seinen Mann so

sehr der Phantasie einzuprägen, daß man sein Bild nachher, wie aus dem Kopf, entwerfen kann? Und soll dieß Bild aus dem Kopf entworfen werden, wie leicht können alsdenn aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um es zu tuschen und auszumalen? Es wird in unserm Geist gepräget, und siehe da! unser Gepräge drückt sich von unten ein, und trift in die Züge des andern. Ich führe einige absolute Schwürigkeiten an; die hypothetischen wird ohnedem jeder fühlen, der je auf den Gedanken auch nur gekommen ist, ein Leben zu schreiben.

Ich hätte mit meiner langen schweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschlüge, um es desto deutlicher zu sagen; wie viel ich liefern sollte, und wie wenig ich liefern kann?

Abbt hat sich selbst geschildert, aber nur als Schriftsteller: ich betrachte also nur eine Seite seines Geistes, das Gelehrte Denken, ohne es zu unternehmen, sein Menschlich Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß beide Seiten sich einander erklären, wie bei den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch so gut, als jemand, die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus seinem Geist und aus seinem Herzen schreibt: ich werde diese Züge auch sehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht so sehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen; ich bescheide mich, daß ich über einen Schriftsteller schreibe. — Und diese Bescheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reißen. Ich werde Abbt freilich nicht in die erste Classe der Verdienstvollen setzen, weil er vom Verdienst geschrieben: denn er zeigt uns selbst die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That ist. Ich werde ihn freilich nicht unter die Helden setzen, die den Tod

fürs

fürs Vaterland starben, weil er den Tod fürs Vaterland angepriesen: denn sicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode fürs Vaterland schreibt, nicht wie Abbt geschrieben haben. Ich werde dafür aber auch entübriget seyn, ihn einen Leichtsinnigen zu schelten, und zum Ayto da Fe zu verdammen, weil er dieses fliegende Blatt geschrieben: Denn welch unermeßliches Feld dazwischen sey, fromm zu schreiben, als Gelehrter, und fromm zu denken, als Mensch; dieß Feld mögen die ausmessen, die Abbt in die Hölle werfen, weil er ein Ayto da Fe, und sich in den Himmel setzen, weil sie Predigten schreiben können.

Wo ich indessen nöthig habe, Abbt als Mensch auftreten zu lassen, da werde ich auf seine Lebensbeschreibung einen Seitenblick werfen. Ich empfehle sie meinen Lesern als Einleitung und Grundlage zu meiner Schrift: denn so wie ich nicht ohne dieselbe hätte schreiben können: so kann ich auch nicht ohne dieselbe gelesen werden. Ueberdem so verräth sich eben dadurch die Meisterhand eines Biographen, daß sie von Abbts Werken auf seinen Geist, und von seinem Geiste auf seine Werke schließt: eins aus dem andern erkläret, und Abbt den Menschen und Freund neben Abbt den Schriftsteller zu stellen weiß. Indessen wiederhole ichs, daß meine Blicke auf dieses Feld blos Seitenblicke bleiben werden.

Ich schränke mich noch mehr ein: ich ziehe die Linien zu meinem Bilde blos nach dem verjüngten Maasstabe seiner wenigen, unvollendeten Schriften. Freilich sind diese lebendigen Abdrücke von dem Geiste ihres Verfassers, da er keine Larve um sich genommen; allein nie erschöpfen sie seine Gesichtszüge. Hat man seinen Autor als Freund gekannt, als Schüler lebendig gehört: so studiert man ihn in weniger Zeit tie-

fer, als in dem todten Lesen seiner Schriften es je geschehen kann. Hier habe ich nur die Summarien seiner Denkart, dort das Capitel selbst; und man weiß, wie gewaltig die stolpern, die blos aus Registern und Titeln gelehrt sind. Noch minder können die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Maasstab seines Geistes seyn. Diese Ehre bleibt denen eigen, die ihren Geist in ihre Bücher so einkerkern, als jener Spanier den hinkenden Teufel in die Bouteille, oder Ariost den Verstand seines Helden in die Mondgläser einschloß, daß ihnen nichts übrig blieb. Diese haben alsdenn das Vergnügen, sich im doppelten Verstande selbst auszuschreiben, im doppelten Verstande sich selbst zu überleben, und ihren ganzen Geist der Welt ohne Rückhalt und Hinterlist treuherzig zu vermachen. Abbt war nicht Professor genug, um so für seine Schüler, und der Tod nicht langsam genug, um so für seinen Biographen zu sorgen: seine Schriften sind ein kleines Fragment, eine kleine aber um so schätzbare Reliquie seines Geistes. Und wenn ich nun Abbt aus diesen seinen Schriften eine Ehrensäule errichten will: wie kann ich sie anders nennen, als einen verstümmelten Torso?

Aber bei diesen Einschränkungen insgesammt setze ich mich doch durch Versprechen sehr in Schulden. Ich soll zuerst die eigene Manier meines Schriftstellers zeigen, und die Originalstriche seiner Denkart bemerken: ein schweres aber zugleich nützliches Geschäfte. Schwer sind die Augenblicke abzulauern, da sich die Seele entkleidet, und sich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstellet: daß wir uns an die Denkart des andern anschmiegen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann: sind nützlicher, als große Gelehrsamkeit, die wir aus dem

todten Buchstaben fürs Gedächtniß lernen, und dabei in unsrer eignen Seele alt und grau werden. Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken: sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb entworfne Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt: es bekommt Leben: es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nenne, nicht so leicht seyn müsse, sieht man auch aus der Seltenheit derer, die sich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern: uns höckerigte Auszüge seiner Gedanken zu geben: ihn, wie durch ein Vorurtheil seines Namens, zu preisen; freilich das sind leichtere und rühmlichere Verrichtungen; die aber nichts helfen, und öfters schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch einen regelmäßigen, oder krüppelhaften Auszug durchwischet? Der Geist des Autors ist weg aus diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein paar eigne Gedanken anflicke, und sie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines Lehrlinges daran zu gewöhnen, daß es zuerst Fehler sucht; sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und seine Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzueifern? Muß es nicht schaden, wenn wir geleitet vom Vorurtheil des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich; und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe! dies sind die Vortheile unsrer Gelehrsamkeit aus Journälen! Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel, und nichts ganz, und erwerben uns ein Compendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen;

so wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmet. Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne selbst ein Sohn der Weisheit zu seyn. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt, der artige Umgang, sich von Nichts unterhalten zu können, das wirkliche Commercium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsre Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn die süßen Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des andern sehen, und uns nach ihm bilden.

Ich wills versuchen, diese eigne Manier Abbts zu zeichnen, denn seine Eigenheit ist meistens Vorzug. „So a), „wenn an den Ufern des Eurotas, oder auf den An„höhen des Cynthus Diana ihre Chöre übt: rings um „sie, von allen Seiten umgeben sie Tausende ihrer Orea„den: sie aber, den Köcher auf ihrer Schulter, fortschrei„tend, ragt hervor über alle Göttinnen; und geheime „Freuden wallen in der Brust Latonens auf;" so werden wir Abbt, wenigstens in Gedanken oft mit andern zusammenhalten, um seine Muse zu erkennen. Erlangen wir dies, so wird das zweite seyn, zu bemerken, wie er diese seine Art auf verschiedne Gegenstände anwendet, und sie nach einerley Handgriff bearbeitet. Dies gibt seiner Denkart Schranken und Umriß, jedem Leser aber einen Knäuel zu eignen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftsteller hat alles gethan, wenn er diese Eigenheit nur mit verstohlnem Wink zeigt, und sie, durch ein und das andre stille Wort zu erklären sucht; alsdenn überläßt er den Leser sich selbst, und dem lebendigen Anschauen, um diese Züge zu fühlen und bei sich aufzuklä-

a) Virg. Aeneid. L. I. v. 502.

ren. So gab sich Venus ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen: denn a) „als sie ausgesprochen, und sich wandte: schimmerten Stralen an ihrem Rosenhalse herauf: göttliche Gerüche dufteten ihr Ambrosisches Haar: ihr Kleid rauschte zu den Füßen herunter, und in ihrem Gange erschien sie als Göttin." — —

Da zu dieser eignen Manier auch nothwendig Schwächen und Fehler gehören: so soll ich auch einen kritischen Commentar über Abbts Schriften entwerfen: „welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? — wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? — wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? — wo hier Samenkörner liegen, die zu den größten Bäumen erzogen werden können; und dort dürre Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieselbe lehnt? — wie hier eine unnöthige Geldsumme zu verschenken; dort mit einem Capital zu wuchern ist? — wie hier ein ausgestoßnes Kind des Geistes aufzunehmen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen siehet? — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zusammen geordnetes Gemisch vorkommen müssen: wenn ich aber offenbar spräche, so hätte ich über meine Obliegenheit mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ists nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenke darbeut: er steht in seinem Jahrhundert, wie ein Baum

a) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er seine Gliedmaassen der Entstehung decket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen, und sie ihre Denkart bringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem Geschmacke geformt ist und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt: so muß ein jeder große Schriftsteller die Muttermale seiner Zeit an sich tragen. Du kunstrichterischer Thor! der du sie ihm rauben willst: du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

Aber bemerken kann und soll man sie: denn sie sind lehrreich, und der Commentator eines Autors ist für mich der größte, nicht der denselben nach seinem Jahrhundert umbildet: sondern ihn in allen Nüancen seiner Zeit erklärt, und alsdenn ergänzet. Er suche ihn nicht von seinen Schlacken zu reinigen: denn wenn in diesen Schlacken gleich nicht Gold bleiben sollte: so verliert der immer viel mit ihnen, der sie zu brauchen weiß. Sondern er übernehme nur geduldig die chymische Operation, alles in seine Bestandtheile aufzulösen, damit wir die Entstehungsart sehen. Daran ist mir nicht so viel gelegen, daß jemand aus dem Geiste eines Autors wieder den Geist heraus zu ziehen weiß, und mit einer bedeutenden Miene zu mir tritt: siehe da! ich habe dir trinkbar Gold verschaft: denn mit diesem Geist und trinkbarem Golde ist gar zu viel Betrug vorgegangen. Aber der Erklärer ist mein Mann, der der Vorwelt, und der Zeit, und der Nachwelt eines Autors ihre Gränzen ziehet: was ihm die erste geliefert, die zweite geholfen oder geschadet, die dritte nachgearbeitet. Eine Geschichte der Schriftsteller, die nach dieser Idee ausgeführt, welch ein Werk wäre sie! Die Grundlage zu einer Geschichte der Wissenschaf-

belleſen ſoll ein ſtilles, beſtändiges Geſpräch mit dir, ein aufrichtiges Gebet ſeyn, das mich erhebe und beſſere. Wiederum, wenn Stunden eintreten, da ich an allen Dingen der Welt meinen Geſchmack verloren, wenn ich in Verlegenheit und Angſt des Herzens bin, dann ſoll mich das Wort Gottes tröſten, was ſo Viele getröſtet hat, ſo vielen Elenden Balſam auf ihre Wunden, Troſt in den Stunden ihres Kummers gab: das ſoll auch mein Herz leicht machen, mich die Menſchen lieben lehren, mich näher mit meinem Gott verbinden, mich zufrieden und guter Dinge machen; es ſey ein Licht auf meinem Wege! Und an dem Abende meines Lebens, wenn in den letzten Stunden meine Lebensgeiſter ermatten, und noch zum letztenmal ihre Flamme zuſammennehmen, um wie eine Lampe zu erlöſchen, mein Gott, dann laß die Stellen deines Worts, die Stellen für mein Herz waren, auch noch zum letztenmale meinen Geiſt erheben, ſo daß ich, mit ruhigen himmliſchen Gedanken, mit tröſtlichen Hoffnungen mein künftiges Daſeyn antrete! —

ten und des menschlichen Verstandes. Hätten wir auch nur einen einzigen Baco auf diese Art erkläret aus der alten Zeit, gerechtfertigt aus der seinigen, aus der unsrigen verbessert und ergänzt: so hätten wir ein großes Hülfsmittel, das uns weiter brächte: und es könnte an ihm ein zweiter Baco entstehen, so wie Alexander an dem Grabe des Achilles, und Cäsar an der Bildsäule Alexanders. Wäre Aristoteles wohl je so schädlich geworden, hätte man auch nur einen einzigen solchen Blick auf ihn geworfen? Aber wenn die Muttermale eines Autors, die für seine Zeit sind, dies Zeitalter überleben, und unzeitig nachgeahmt werden: so steht der Bediente Alexanders vor mir, der den schiefen Hals seines Herrn nachmacht, der meinetwegen seinem Herrn gut stehen kann, oder muß; ihm aber jämmerlich läßt. Auf diese Weise wird, was die Ehre eines Autors seyn kann: eine Schande für uns — und was uns nützen könnte, schadet.

Doch ein Ende mit meiner langen Einleitung! Ich fodre freilich viel von mir, daß, wenn ich wenig leiste, mich andre entschuldigen, und meine Fodrungen an andern Orten besser als ich ausführen mögen. Ich mache freilich viel Vorbereitung, um den raschen Lesern, die ohne Vorbereitung, wie im Fluge, einen Autor durchstreichen, ihr Lesen etwas schwerer und nützlicher zu machen. Ich schreibe freilich eine etwas sonderbare Einleitung, damit ich einer Reihe von Beurtheilern, die ein akademisches Leichenlob erwarten, das Wort ersparen möge, das jener Krieger ausrief, da er an der Gerichtsstätte seinen Todtenapparat ansichtig wurde: et ne hoc quidem ex disciplina! diesen darf ich sagen, daß ich nicht nach akademischen Regeln, sondern nach meiner Art habe schreiben wollen.

Abbts Bild: im Torso.

Die Geburt Thomas Abbts a) hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man ihn mit Recht einen Schriftsteller für die Menschheit, und einen Weltweisen des gemeinen Mannes nennen kann: ein Titel, der selten und in meinen Augen ehrwürdig ist. Solche Schriftsteller haben wir endlich genug, die unter Büchern geboren und erzogen, unter Büchern leben, schreiben und sterben; Gelehrte, denen daher auch der Name Mensch, Bürger fremde ist. Die vom Apoll gezeugt, von einer Muse geboren, wie Scriblerus, in einer römischen Vase getauft, von Jugend auf dazu eingesegnet wurden, unter den Büchern, der Welt, des Volks, der Menschheit zu vergessen, den gesunden Verstand gegen Gelehrsamkeit zu vertauschen, und statt nutzbar dem Staat, mühsam zu seyn. Ich will nicht die alten Züge wiederholen, mit welchen man den Wort- Bücher- Schul- und Stubengelehrten lächerlich zu machen pflegt: denn die Satyre über diese Leute ist wegen ihrer Leichtigkeit so sehr zur Mode geworden, daß wir beynahe lieber den Schulgelehrten selbst, als seinen Stachelrichter hören wollen: da ehedem, was noch ärger ist, oft beyde sich in einer Person vereinigten. Allein um so viel lieber sey uns Ein Mann in Deutschland, der den Stand des Gelehrten unter die übrigen Stände des Lebens so vortrefflich einzuschieben weiß, daß man sieht, dieser Schriftsteller war erst Mensch, ehe er Gelehrter wurde.

Und so einer ist Abbt, wo ers nur seyn kann. Er schildert den Krieg b): jeder Zug ist im Verhältniß auf

a) s. Ehrengedächtniß. p. 5. b) Vom Tode fürs Vaterland p. 8.

die Menschheit, er zeichnet die politische Tugend a): jeder Zug ist im Gesichtspunkt des Bürgers, der seine Pflichten fühlt: er denkt sich einen Einwurf gegen die Liebe zum Vaterland b): sogleich stellen sich alle die Folgen vor sein Auge, die der Einwurf auf das Ganze des Volks haben kann, und mit edler Begeisterung spricht er wider die, so dasselbe aus tugendhaften Grundsätzen herauslachen wollen: seine ganze Schrift vom Tode fürs Vaterland ist von einem Manne, der als Mensch fühlte, als Bürger dachte, als Unterthan schrieb.

Am allermeisten seine Schrift vom Verdienst, wo die Stimme des Volks, die er so ehrwürdig zu machen weiß c), ihm, wo nicht immer Leitstimme ist: so doch nie aus seinem Ohr sich verliert. Ohne die Eitelkeit des Rousseau zu affektiren, der, dem stolzen Namen eines Schriftstellers der Menschheit zu gut, den Philosophen, den Gelehrten, den Kenner von Schriften andrer Menschen nicht blos verläugnen, sondern auch erniedrigen, anschwärzen, lächerlich machen will; ohne diese Eitelkeit zu affektiren, der er an mehr als einem Ort d) begegnet, spricht er mit Bescheidenheit aus vollem Herzen, der Natur gemäß, als ein Lehrer der Menschen und des ehrwürdigsten Theils derselben, des Volks. Nicht Speculation ist bei ihm die erste Größe des Geistes, sondern erhabne thätige Sorge e) für ein Volk: die meisten f) Classen der Geistesstärke sind aus den Kammern des bürgerlichen Lebens: und die schönsten Beyspiele des Wohlwollens g) aus den Kammern des menschlichen Herzens gehoben. Und wenn er insonderheit das Verdienst ausmißt: nie verliert er das ganze Wohl und die ganze Na-

a) p. 16. 17. b) p. 27. c) Vom Verdienst p. 8. d) p. 389.
e) p. 28. u. f. w. f) p. 58. u. f. w. g) p. 151. ꝛc.

tur des Menſchen aus ſeinen Augen: oft reißt er ſich gar unter das Volk hin, (o warum hat man dies edle Wort entadelt): und jetzt ſpricht er, wie in ſeinem Kreiſe. Höre ihn von der geduldigen Seele a), von der Herzhaftigkeit gegen Vorurtheile b) von der Bildung zum guten Herzen c), und der Stärke deſſelben bei Kindern d) von der Erziehung zur Weichherzigkeit e) von der wahren Menſchenliebe f) nach ihren Graden: vom Maas des Verdienſtes g) inſonderheit des brauchbaren Mannes h); und denn die vortrefliche Schätzung der Erbauungsſchriften i): der Leibes- k) und Seelenſorge l): der Nutzbarkeit des Privatlebens m): des redlichen Bürgers n) und der verdienſtvollſten Matrone o) reden: er wäſcht alle dieſe große Situationen nicht mit ſeinen Worten aus, wie die meiſten Büchergelehrte, wenn ſie über ſolche Gegenſtände ſprechen: er deklamirt nicht, wie von der Bühne, demonſtrirt nicht, wie vom Katheder, predigt nicht, wie von der Kanzel: er ſpricht, als einer der in dieſe Welt gehört, ſie für ſein Loos erkennet, und von ihr den Kranz der Belohnung erwartet p). Spräche noch jetzt in Delphi Apollo: er würde unſerm Schriftſteller den Preis der Weisheit zuerkennen, weil er ſeine Philoſophie auf die Erde rufet, für die Menſchheit ſchreibet, und ſich der ſeinen nicht ſchämet.

Mit welchem Feuer preiſet er in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, die Weltweisheit für den Bürger an, und nimmt die Schriften der Schweizer in dieſer Art, eben ihres Innhalts wegen, mit

a) p. 92-98. b) p. 111-133. c) p. 151. d) p. 180-90. e) p. 200-210. f) p. 212-254. g) p. 257. h) p. 277-291. i) p. 345-54. k) p. 356. l) p. 373-380. m) 381. n) p. 403. o) p. 407. 408. p) ſ. Vorrede Seite 7.

so viel Aufmerksamkeit auf. Ja, wie demüthig und entschlossen schreibt er in seiner Vorrede zum Verdienst: „daß „er in dieser Schrift nichts gesucht habe, und wenn er „noch anders von dieser Art jemals schriebe, nichts su„chen werde, als gesunden guten Verstand seinen „Lesern vorzulegen. Seiner Meinung nach ists das „brauchbarste an der Philosophie, sie zur Berichtigung „der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben „anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natür„lichen Menschenverstandes zu geben.“ Habe ich also Unrecht, wenn ich diesen Zug als den Hauptstrich in seinem Charakter angegeben? Und wie schätzbar sind solche Schriften; da wir Deutsche noch in der Philosophie des Volks wenig gegen unsre Nachbarn aufzuzeigen haben; wenn doch eben unser Abbt den schlichten guten Verstand (plain good sense) für den National-Charakter der Deutschen hält von der Seite des Kopfs. Einem einzigen Buch vom Verdienst wollen wir eine Hekatombe von philosophischen Schulcompendien aufopfern, und einen Schriftsteller dieser Gattung, die im edelsten und heiligsten Verstande das Studium humanitatis genannt werden kann, wenn er aufblickt, mehr ehren, als drei neue Pindars, und hundert neue Anakreons. Schade! daß auch die historischen Werke Abbts beim Anfange abgebrochen wurden, denn auch dieß Feld durchläuft bei ihm die nemliche Ader: das erste, wo wir in seinem Fragmente vor der Sündfluth Abbt finden, ist ein Gemälde der Menschheit, und wenn seine Geschichte kein Verdienst hat, so ists, daß er die belacht, die bei ihren Fragen und Untersuchungen vergessen haben müssen, daß sie Menschen von gestern sind. Ich habe als eine vermuthliche Ursache zu diesem Charakter Abbts auch seine erste Erziehung in einer mittlern, bürgerlichen Lebens-

art angegeben: und hoffe jeden auf meiner Seite zu haben, der bey sich nachfrägt, wie mächtig die ersten Eindrücke des Lebens in uns würken: und daß, wenn die reifern Jahre uns freilich Materialien zum Denken verschaffen, die erste Jugend gleichsam die Form bilde, in welche sich unsre Begriffe gießen, nach welcher sie sich modeln. Stärke und Schwäche unsrer Augen ist eine Gabe der Natur; aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel wir uns gewöhnen, zu welcher Seite, und so gar oft in welcher Farbe wir die Gegenstände erblicken wollen; dieß kommt auf die frühe Bildung an. Und da muß doch wohl, denke ich, der, so in einem mittleren Stande, unter geschäftigen Bürgern gebohren ist, der die ersten Eindrücke in dieser Welt von Menschen bekommen, sie zu sehen, zu kennen und lieben zu lernen, Gelegenheit gehabt; dieser muß doch eher das Geburtsrecht haben, ein Philosoph des gemeinen Mannes zu seyn; als der am Hofe, oder unter Büchern das Licht einer ganz andern Welt erblickte — Will indessen jemand diesen letzten Umstand als Beitrag zur Denkart Abbts nicht annehmen, oder ihn gar unter Huarts oder Helvetius Träume setzen — meinetwegen! Ich werde es ihm nicht durch Instanzen zu erweisen suchen, daß unsre blos gelehrte Erziehung den guten gesunden Verstand über Dinge des gemeinen Lebens eher unterdrücke, als wecke, eher die Eindrücke menschlicher Obliegenheit schwäche, als stärke: die Gesichtspunkte bürgerlicher Beziehungen öfter entferne, als heranrücke. Ich werde nicht weitläuftig untersuchen: warum wir so wenig Schriftsteller für Menschen: sondern meistens Schriftsteller für Schriftsteller, Gelehrte für Gelehrte haben: warum nach der Lebensart der Griechen der gute gesunde Verstand über Dinge des Lebens ein Erbstück ihres κα-

x' ἀγαθὸς seyn mußte, wie dieß den ganzen Zuschnitt ihrer Literatur vor der unsrigen vortrefflich ausnimmt; wie viel die Wissenschaft an Fruchtbarkeit, Nutzen, Sicherheit und Faßlichkeit verlohren, da man sie von der Sphäre des gemeinen Lebens und der Menschheit abgetrennet — alles dieß will ich nicht untersuchen, sondern preise Abbt kurz und gut: als einen Weisen der Menschheit, als einen Lehrer des Volks: und wünsche ihm viel Nachfolger.

Zweitens: der erste gelehrte Anstrich seines Geistes war nach der Methode der öffentlichen Unterweisungen, das Studium der Alten; und diese Farbe erhielt sich bis an das Ende seines jungen Lebens. Die Alten las er, als Schüler, und — verstand sie; als Lehrling auf Akademien und bildete sich; als Lehrer und wandte sie auf critische Arbeiten an: am Hofe und übersetzte. Sallust und Tacitus waren seine Lieblingsschriftsteller, und von ihrem Erklärer Gordon bekam er, wie eine angenehme Anekdote a) saget, den Geschmack an Le'ung der Alten: wie viel Einfluß dieß Studium in seine Denkart gehabt, ist augenscheinlich. Ich sage in seine Denkart; denn die Classe seiner Schriften, die über das Studium der Alten geschrieben sind, wird unter einer eignen Abtheilung stehen. Hier führe ich also blos an: aus Tacitus und Sallust fuhr in ihn der Geist der Geschichte, und die Neigung, nach ihnen einen Stil zu bilden.

Ueberall in Abbts Werken schwebet und reget sich ein historischer Geist, der jeden seiner philosophischen Gedanken und Situationen aus der Geschichte zu beleben sucht: über sie philosophirt, und aus ihr beweiset. Wie unerwartet ist dieß, bei einem Genie, dessen Einbildungs-

a) s. Nicolai Ehrengedächtniß p. 8.

kraft fruchtbar gnug war, Kinder zu gebären, und deſſen Kenntniß der Menſchen ihm Charaktere und erdichtete Beyſpiele in Menge hätte aufbieten können. Alsdenn wäre unſer Abbt vielleicht ein deutſcher Toußaint geworden, in deſſen Sittenſchule ſo viel artige Puppen auftreten, als in der Sittenſchule Aeſopus Thiere, und in der Sittenſchule Homers Götter und Helden. Aber Dank ſei dem Freunde, der ihm faſt auf jeder Seite ſeines Manuſcripts an den Rand ſchrieb a): „weg mit den Zierrathen von eigner Erfindung! Geſchichte dafür!“ Denn eben durch dieſen pragmatiſchen Gebrauch der Hiſtorie bekommt Abbts Denkart Feſtigkeit, die ihr ſonſt mangeln würde: Mannigfaltigkeit der Auftritte bey jeder neuen Blattſeite, und eine eigne Manier, die ich manchem deutſchen Schriftſteller wünſche. Millers Abhandlung von einem ausgebreitetern Gebrauch der Geſchichtskunde ſteht alſo vor Abbts Fragment recht an ihrer Stelle: ich empfehle ſie zu leſen, und wünſche ihr viele Anwendung: damit uns die Muſe der Geſchichte bald eine Colonie von Männern ſchicke, die dieß große Feld bearbeiten, daß wir auf ihm Blumen und Früchte, in ihm Schätze und Kleinode finden: daß ſie uns Schriften gäbe, die, wie Abbts Schriften, im Garten der Geſchichte gewachſen, und mit dem Golde aus ihren Tiefen bereichert ſind.

Wenn ich geſagt habe, daß Tacitus und Salluſt unſerm Abbt den Geiſt der Geſchichte eingehaucht: ſo meine ich ja nicht, daß ſeine Welthiſtorie eine Salluſtianiſche und noch minder eine Geſchichte des Tacitus zu nennen ſey: ich ſchreibe es ihnen blos zu, daß ſie Abbt Geſchmack an der Hiſtorie und jenen Reflexions-

a) ſ. Millers Vorrede zu Abbts Fragment.

geist eingeflößet, der sich in allen seinen Schriften äußert; denn wie Sallust und Tacitus über Begebenheiten und Personen philosophiren, um sie zu beschreiben und zu erklären; so philosophirt er über Wahrheiten und Erfahrungen, um sie zu erläutern und zu beweisen. Er wollte aber vom Tacitus und Sallust noch mehr lernen: wie sie zu schreiben: er verglich das Genie der deutschen und lateinischen Sprache, und wollte aus dieser in jene die machtvolle Kürze bringen, die wir bey den meisten Deutschen vermissen, und bey den Römern bewundern. Wie fern er das Genie beider Sprachen recht gegeneinander abgewogen; wie fern er den Sallust in die unsre glücklich oder unglücklich verpflanzet, werden wir unten sehen. Hier bemerke ich überhaupt, daß die natürliche Denkart des Tacitus sich mit der Wendung, die Abbts Genie nahm, etwas zu stoßen scheint; daß jene ernsthafter und langsamer, diese muntrer und flüchtiger gewesen; daß in jener ganz und gar der reife tiefe Verstand, in dieser oft rasche Einbildungskraft und glänzender Witz herrsche; daß jene Betrachtung- und Spruchreicher; diese Bildervoller spreche. Was also auch unsre Kunstrichter an Abbts Stil ausetzen mögen: es betrift mehr die Bildercomposition, als Kürze und Nachdruck; mehr die Verwirrung, als Häufung der Ideen; mehr den mißlungnen, als den zu gewagten Ausdruck — und als ein Nachahmer der Kürze des Tacitus, ist mir Abbt immer untadelhaft.

Man lese doch unsre matte und wäßrige Schriftsteller, die jeden Gedanken in einer Sündfluth von Worten ersäufen, jedes erhaschte Bild bis zum Ekel zerren und auskramen: alsdenn kehrte man zu Abbts Stile zurück, zum Stil einiger wenigen deutschen Schriftsteller: — wo findet man mehr die deutsche Stärke und Nachdruck?

Was helfen uns doch unsre verkettete Predigtperioden? Unser schleppender Paragraphenstil? Die Hüft- und Marklose Sprache der Wochenblätter? Der aufgeblähete Vortrag unsrer Schulübersetzungen, und Schulredner? Der langsame Trab unsrer Geschichtschreiber? Der artige Anstand unsrer schönen Geister? Die ganze Zunft unsrer Gott sey Dank! deutlichen, ausführlichen und verständlichen Alltagsschriftsteller, die unsre Aufmerksamkeit schonen, unseren Verstand nicht überhäufen, unsre Einbildungskraft in Ruh und Friede selig schlummern, und unsre Wissenschaft, Belesenheit und Scharfsinn aus freundschaftlicher Liebe nicht demüthigen wollen. So lange wir nur einen Leßing für die kurzen Sprachgaukeleien der comischen Bühne, und einen Weiße (wenn er ohne Reime schreibt) für den Ausdruck des Cothurns haben: so lange nur ein Gleim durch Umbildungen fremder Trauerspiele die Sprache versucht, die wie Calliopens Tuba dienet: so lange uns in Prose wenige Schriftsteller zum Rückhalt sind, auf die wir trotzen könnten: „siehe! dieser sagte nie zu viel!“ so lange wollen wir uns freuen, wenn ein nachdrücklicher Wortarmer Spartaner erscheint, ihm als Deutsche die Hände reichen, und sagen: „kurz und gut! wir sind Brüder!“

Wer hiezu nicht Lust hat: wohl! dem geben wir Meiers Commentarien über den barbarischen, dunkeln, lakonischen Baumgarten in die Hand: hier kann er sich satt lesen. Wer noch weiter geht, und Abbt feierlich tadelt: der soll verdammt werden, alle Wochenblätter nach der Reihe hin zu lesen, die in Halle erschienen sind und erscheinen werden. Läßt es sich gar jemand einfallen, Tacitus selbst zu tadeln, (so wie es der Herr Conrektor, Johann Samuel Müller, bewiesen hat, daß er vortrefflich, Tacitus aber schlecht schreibe) so weiß ich

keine

XXXVII.

Abschiedsrede von der Gemeinde zu Riga.

Jun. 1769.

Ich darf es beinahe voraus setzen, daß dem größesten Theile meiner Zuhörer die Ursache bekannt seyn wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zusammenkunft haben. Da mir nemlich eine Abreise von diesem mir so lieben und schätzbaren Orte zu dem eine baldige Abreise in wenigen Tagen — mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorsteht, bei welchem ich bisher so viel Zutrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genossen, sollte ichs nicht hoffen dürfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt sey, wo ich alle die Empfindungen meines Dankes und meines fühlenden Herzens, so verworren es auch seyn möge, ausschütten, wo ich noch Wünsche und Gebete für diesen Ort und diese Gemeinde opfern, wo ich noch zuletzt und gleichsam scheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern ans Herz legen, und wie einen guten Stachel hinterlassen, wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander ir-

keine härtere Strafe, als daß er diese gepriesene Hamburgische Uebersetzung, die dem Tacitus völlig treu bleibt, weil sie ihn durchaus verbessert, langsam und deutlich, Wort für Wort, mit Vorrede und Noten lese: ohngefähr wie Mahomed nach einer Sura seines Korans denselben gelesen haben will. — Meinetwegen sey Abbts Kürze Fehler oder Barbarei; ich für meine Person wende mich zurück, und falte die Hände: „Heilger Tacitus! gib uns mehrere Abbts!“ oder mindstens: „strafe uns doch nicht mehr mit Uebersetzern, die deine rauhe Kürze glätten!“ — O warum kann ich Abbt, dem Schüler Tacitus, kein solches Denkmahl aufrichten, als dieser dem Agrikola setzte! — Denn siehe da! Agrikola lebet!

Ich habe schon gesagt, warum Abbt vielleicht wegen seiner innern Denkart, kein vollkommener Tacitus hat werden können; der, so wie ich ihn kenne, nicht bilder- sondern spruchreich ist: jetzt eine äußere Ursache, warum ers vielleicht nicht hat werden wollen. Und nun bin ich bei dem dritten Zuge: Abbt kannte, liebte und las die französischen und englischen Schriftsteller. Vielleicht war der französische Witz seiner Munterkeit angemessner, als der stille schwere Gang des Römers: und so machte er sich auf der einen Seite die schönen Sprünge und Wendungen eigen, die wir so häufig in seinen Schriften finden. Auf der andern reitzte das oft überladne Kolorit der Engländer, und ihre launische Ausdrücke seine an Bildern reiche Einbildungskraft, seine zum Eignen des Ausdrucks geneigte Feder; und nun ward aus diesen Ingredienzen Abbts Stil: kurz und spruchreich, wie der Römer, munter und blendend, wie ein Voltaire, kolorirt und launisch, wie ein Britte. Allerdings ein seltnes Gemisch; aber laßt uns zu dieser schönen Seltenheit näher hinan!

Spuren des franzöſiſchen Geiſtes laſſen ſich in Abbts Schriften nicht verkennen, und ein Montesquieu, Rouſſeau und Helvetius, ja auch in den Wendungen einiger Vorſpiele, Thomas, haben vielleicht an ſeinem Buch vom Verdienſt ſo fern einigen Antheil, daß ſie ihn auf eine Reihe freilich eigner Gedanken geleitet und den Ton ſeiner Denkart hie und da geſtimmet. Von Helvetius nahm er die Idee dazu, wie uns ſein Freund und Biograph erzählet a); allein er hat ſeinen Nebenarbeiter weit hinter ſich: das Verdienſt in ſeiner Schrift iſt auf allen Seiten mehr werth, als der dampfende und ſprudelnde Eſprit im andern b). Auf einigen Spuren ſeiner Menſchenphiloſophie iſt augenſcheinlich Rouſſeau ſein Führer, mit welchem er auch hie und da eine Situation ſo lebendig auszumalen weiß, daß er uns hinreißt. Montesquieu hat ihn auf einige politiſche Ideen geleitet, und vielleicht ſeinem Buche etwas von der zerſtückten franzöſiſchen Methode gegeben, wider die er ſonſt ſelbſt eifert. Da er nun auſerdem Voltairen für das Muſter der Schreibart mittlerer Geſchichtbücher hielt: ſo werden wir daher, und wo wirs am wenigſten wünſchen, in der Geſchichte, den muntern Ton finden, der uns hie und da kitzelt, um nur zu lachen c). Abbt war zu groß, um in dem Tode fürs Vaterland, wie in einer Parenta-

a) Nicolai Ehrengedächtniß S. 16.

b) Doch iſt dieſer Eſprit eines der Bücher, welche mit edlem Sinn und ganz vorzüglicher Menſchenkenntniß geſchrieben ſind. M.

c) Das iſt aber nicht der wahre Geiſt der Geſchichte; dem gebührt το σεμνον und etwas von το δειον (Ernſt und ein über die Welt hinausſehendes Gefühl). Voltaire nach Thucydides zu leſen, war mir ſchon in der Jugend unmöglich. M.

tion, zu deklamiren: zu groß, um in seinem Verdienst ein Helvetius: zu groß, um in seiner Geschichte ein Voltaire zu werden: Tacitus mindstens wäre keines von dreien geworden.

Vielleicht haben zu dieser Munterkeit auch die Litteraturbriefe beigetragen, deren Ton er sich bequemen wollte, und so beauemet hat, daß seine Schreibart in ihnen die originalste ist. Unerwartete Wendungen: angenehme Krümmen im Stil: rasche Einfälle: launischer Spott: muntre Sprünge unterscheiden ihn von außen, so wie von innen Reichthum an Planen, und in Vorschlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und wo nicht durchdringt, so doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Der Verfasser der Fragmente über die neuere Litteratur hat es daher so oft mit Abbt zu thun, ohne noch in die eignen Ländereien desselben gekommen zu seyn: denn die meisten Betrachtungen und kleine Abhandlungen in ihnen gehören Abbt zu. Und wer die Briefe ihrer äußern Einkleidung wegen lieset, wird sich die meisten mit B. unterschrieben, auszeichnen. Nach ihrem Ableben haben die Litteraturbriefe einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbne Gattin durch eine Nachfolgerin, die sie nachahmen will, und nicht kann: ich meyne durch die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, in denen hier brittischer Spleen und Humour zusammen herrscht, dort ein Capriccio hervorgukt, mit französischen Modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht, in den deutschen Harnisch eingeschmiedet. Möchten diese Briefe, die brittisch denken, doch auch brittisch schreiben, und andern die leichten Einkleidungen überlassen, die auf ihrem Körper, wie preßhafte Ordenskleider scheinen. Ihr Genius in den Todtengräbern

mit Klopstocks Lyra gefällt nicht so, als selbst Bodmers Erdmännchen, oder die προσωποποιια des Alciphrons, die die Litteraturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fischteiche tritt hier gar nicht auf: laß ihn, wie der Barbier Niklas im Don-Quixote unter Büchern wühlen.

Ich finde mich zu Abbt zurück, um ein paar Worte über seine Bildercomposition und Laune im Ausdruck zu sagen: beide hat er von den Britten, nur freilich sich zu eigen gemacht. Wenn jene, insonderheit ihre Poeten, die Fülle im Colorit bis zum Ueberladnen treiben, daß sie gegen die griechische Einfalt abstechen, wie ein gemahlter Heiliger in der griechischen Kirche gegen ein Gemälde von Raphael: so überließ es Abbt freilich den Schilderern, die monatweise bezahlt werden, sie so zu kopiren, wie sie sind, oder gar ihre schwere Drapperien so zu zerren, daß man rufen muß in der Hälfte des Bildes: ohe jam satis! Allein eben weil er in jeden Zug neue Bedeutung legen will: aus jeder Farbe eine neue ganze Figur macht: so wird freilich nicht das Colorit eines Bildes klumpenmäßig; aber die Bilder sind zu gedrängt, zu fremde zusammengesetzt, um Ein Ganzes zu bilden. Sie verwirren sich, stoßen gegen einander, und zerstreuen.

So ganz Unrecht haben freilich die Kunstrichter nicht, die dies tadeln; aber so ganz Recht können sie sich auch nicht schaffen. Freilich ist die Einfalt der Alten der erste Vorzug ihres Stils, daß sie nicht in Bildern reden, sondern Bilder geben: jedes so weit ausführen, als sie es brauchen, und wenn sie bey diesem Bilde sind, ganz in demselben zu seyn wissen. Schriebe ich also über die Schreibart der Alten, so würde ich diesen Vorzug gewiß weit führen, und zu Betrachtungen nutzen, da Gedes kaum darauf gekommen ist. — Aber lasset uns einen

Augenblick vergessen, daß diese Einfalt Vorzug ist; laß sie blos Unterscheidungszeichen seyn, um beide Stücke richtiger gegen einander zu setzen. Wohl! so nenne ich jenes den griechischen Stil des ganzen einfältigen Ausdrucks; diesen, den Stil der Verkürzungen. Jener hat mehr Vorzüge; diesem aber fehlt es daran auch nicht ganz; nur müssen beide nicht nach einem Gesetze beurtheilt werden. Dieser sagt uns mit wenigem mehr; jener zeigt uns sein Eines stärker: dieser setzt mehr neben einander; jener etwas Ganzeres in einander: jener ist der griechischen Zeit treu; dieser, darf ich sagen! paßt mehr auf die Unsere. In unserer Zeit ists schwer, ohne solche Verkürzungen zu reden, und nicht zu ermüden; denn selbst einige Griechen würden ermüden, wenn wir sie nicht als Griechen läsen. Es ist schwer, die klare einfältige Weisheit der Griechen, jeden Perioden bilden lassen, ohne ihn nicht oft den Händen der Kunst anvertrauen zu müssen: denn wer will alles selbst sagen, ohne etwas voraus zu setzen, und hinzudenken zu lassen? Nur wenigen glückts im Deutschen, dieser griechischen Grazie so zu opfern, daß sie alles, was sie sagen, ganz sagen. Ohne Zweifel werden einige Leser darüber den Kopf schütteln, allein nicht jeder, der dies nicht ist, ist darum Nichts.

Wenn Horaz Drehbank und Amboß zusammen wirft: so hat er vielleicht den Fehler durch ein Beyspiel zeigen wollen, indem er davon spricht:

Et male tornatos incudi reddere versus.

und er hat also die Verbesserung der Bentleis, Cuninghams und Sanadons nicht nöthig. Wenn seine Bilder in den bekannten Versen: nemo adeo ferus &c. sich dem Kunstrichter nicht freundschaftlich gnug mit einander zu besprechen scheinen: so könnte ich vielleicht parodiren: „kein Periode ist so überladen an Bildern, daß

man ihn nicht ebnen könnte, wenn man nur Geduld hat, alles stückweise auszukramen, und hinzuzählen.“ Allein wo hat ein Genie diese Geduld? die Bilder drängen sich von allen Seiten herzu: fodern Anschauen und Bemerkung: eines stößt an das andre, daß es klingt: aber endlich machen sie sich doch Raum. Gedanken zeugen Gedanken: diese treten, wider unsern Willen, in Sprüchen hervor: hier kommt eine Metapher zur Hülfe; warum soll ich sie abweisen? Dort ein Zug aus einer Geschichte, ich will ihn behalten. Aber daß das Gefolge nicht schleppend werde, wie Darius Kriegsherr: so muß sich jedes einen kleinen Raum gefallen lassen: das Gleichniß wird zur Metapher, die Metapher zum Beiwort: die Geschichte Exempel; das Exempel Anspielung in einem Zuge: die Meinung wird Gedanke, und der Gedanke Spruch. Nun hat jedes Platz, und da ich mein Heer nicht ausbreiten konnte: so sorge ich, daß es sich nicht im Wege stehe; Schlachtordnung ist da, nur daß sie nicht ins Gedränge komme. Kann ich noch überdem das erreichen, daß eben diese Nähe und Gedrungenheit Vortheil ist, eins dem andern zur Seite steht, beispringt, die Hände reicht: desto besser! Und hat der Feldherr auch darauf gesehen, daß in den ersten Angriff Stärke, Leichtigkeit in die Flügel, und Nachdruck in den Hinterhalt kommt; Tadler! was willst du mehr?

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken; nicht dem Koch gefallen!“ so sagt ein Schriftsteller, der sich auf sich selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder: in ihm Ideen schaffen: in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken blos erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen hingaukeln. Genies will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichter gnügen! Wenn ich einen

Autor von dieser Art einmal in die Hände bekomme: so danke ich der Muse feierlich: „dieser Mann lehrt mich vergessen, daß ich Kunstrichter bin!“ Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Stil, bey dem ich schleichen und jeden Fehltritt bemerken muß: Freilich hier sind Auswüchse; aber Dank seinen Freunden, daß sie ihm diese Auswüchse nicht raubten, ihm seine Gestalt ließen, wie sie ist: hätten sie ihn bessern wollen, wie ein Bentlei unsrer Zeit den Vater Hagedorn: so würden wir statt seiner eignen Züge sehen ein Gesicht voll Narben und Striemen.

Selbst der kunstrichterische Quintilian macht die Auswüchse, die zu verschneiden wären, und die überflüssige Fruchtbarkeit zu Zeichen des Genies: die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt dies, und eben so kann ich mich auf Erfahrung berufen, daß solche Auswüchse am meisten neue Genies hervorbringen. Das Genie ist eine Pflanze, die von der überflüßigen Fettigkeit der Erde, die vom Schlamm hervorgebracht wird, sich von ihm nährt, und in ihm sich weiter fortpflanzt. Das schöpferische Vergnügen unter seiner Feder, Gedanken werden, Bilder entstehen zu sehen, paaret sich selten mit der sparsamen Genauigkeit, Bilder zu ordnen, Gedanken zu feilen. Hingeworfen liegt eines über das andere, aber das Hingeworfne sind Schätze.

Wie aber? fodert die Armuth unsrer Sprache, sich durch Metaphern deutlich zu machen? So sonderbar, dies im Anfange scheint: so könnte ichs doch nicht gerade wegläugnen, und meine Ursache ist eben so sonderbar. In Griechenland wurde die Weisheit gemeinschaftlich mit der Sprache gebildet: beide gingen in gleichem Schritt fort: und jene wuchs in dieser, wie auf eignem Grund und Boden. So aber nicht mit den neuern: so nicht mit

unſrer Sprache. Hier bekommen wir Begriffe aus fremden Gegenden, in unſre Sprache zu verpflanzen: ſie kommen über Meer und Land, um bei uns Wohnplatz zu nehmen. Kann es hier nicht ſeyn, daß ich neue Worte ſchaffen, daß ich Metaphern zu Hülfe nehmen muß, um mich deutlich zu machen? Niemand kann dies läugnen, der die Eigenheit, oder den Eigenſinn jeder Sprache, oder ihre Dürftigkeit fühlet: wie aber und mit welchem Glück ein Schriftſteller dieſe Armuth erſetzt, dieſe Eigenheit behandelt, und wie Abbt ſie behandelt? Hier hilft alles Vernünfteln im Ganzen nichts; ſuche Proben, urtheile über einzelne Fälle, oder ſchweige!

So komme ich alſo von ungefähr auf das Eigenſinnige im Ausdrucke, was man in einer Sprache, oder einem ihrer Schriftſteller findet: und hier iſt mir Abbt ein ſchätzbarer Schriftſteller, in ſeinem Salluſt ein ſchätzbarer Ueberſetzer. Er kennet das Schroot und Korn der Unſrigen, und ſucht ſtarke Worte zu prägen, alte Machtworte hervorzuſuchen, die Wortfügung nach ſeinem Zweck und der Eigenheit unſrer Sprache zu lenken: freilich alſo ungewohnt zu leſen, ſchwer zu überſetzen. Aber wer will ſich denn leicht leſen, und in Franzöſiſch Deutſch überſetzen laſſen? Nach einigen Jahren wird vielleicht ein Sprachforſcher an ihm ſitzen, ihn wägen, ſeine Beſonderheiten prüfen, und endlich ſagen: „Dieſer Schriftſteller arbeitete für die Sprache, und in der Sprache; ein Nationalautor im doppelten Sinn!“ Ich will nicht aufs neue, gegen unſre gangbare, geläufige Schreibart deklamiren: Laune und Eigenthümlichkeit kann ich doch damit keinem geben. Nur ſo viel ſage ich, dies Idiotiſtiſche hält Abbten bei mir ſchadlos gegen alles Zu-Franzöſiſche, oder Zu-Brittiſche, worüber er bei andern Schriftſtellern ſelbſt ſpottet.

Lange habe ich mich bey Abbts Stil aufgehalten; aber vielleicht aufhalten müssen, weil die meisten Kunstrichter gegen ihn schreien, und selbst sein Lebensbeschreiber a) nicht genau genug das Vortreffliche vom Fehlerhaften unterscheidet. Allerdings „ist unsre Sprache (durch das „Verderben ganzer Jahrhunderte) zu weitschweifig; „und muß zusammengezogen werden, wenn sie „nicht schleppen soll: allerdings ist jeder Begriff „in der Wortfügung so zu ordnen, daß er auf „den Leser mehr Würkung thue, man muß sie „also nach besondern Absichten rücken: oft muß „man neue Worte prägen, muß sich durch Me„taphern deutlich zu machen suchen: muß oft „kurz und mit einem Worte andeuten:" wo aber alles dies geschehen muß, können blos einzelne Fälle entscheiden. „Tacitus hat Abbt nie in Fehler verleitet; dadurch, daß er, wie dieser, tief denken, spruchreich schreiben, und die Wortfügung bequem ordnen wollen;" sondern dadurch fehlte Abbt, daß er den Tacitus verließ. Auch das Metaphorische seines Stils ist kein, und das zugedrängte Metaphorische ein nutzbarer Fehler: das Eigenthümliche und Launische seines Ausdrucks ist unschätzbar, und selbst seine Auswüchse sind bildend.

Abbt ist bey den Fehlern seiner Schreibart mir theurer, als wenn er keine hätte: Versuche, wie er, muß man machen, um unsrer noch gewiß unausgebildeten Sprache, Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verschaffen: Schriftsteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerksamkeit auch in Absicht ihres Stils, empfangen, wenn wir je einmal classische Schriftsteller haben wollen:

a) Ehrengedächtniß, S. 20. 21. 22.

und eigensinnige Journalisten, wie viel sind, die über Abbts Styl dumm und dreust, d. i. kunstrichterisch haben urtheilen wollen, haben hier gar nicht Sitz und Stimme, schaden unsrer Sprache, und thun Abbt Unrecht, der gewiß auch über den Stil urtheilen konnte. Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalschriftsteller zu seyn, das Innere unsrer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen: uns eifriger gemacht auf die Ehre, solche Nationalschriftsteller zu erleben; damit wir mehr auf sie merken, und sie prüfen: oder auch nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu seyn, in deren Schoos noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künstlers warten! Abbt starb zu frühe, für uns ein classischer Schriftsteller zu werden, denn er hat, wie jener Grieche die Helena mahlete, mehr reich als schön geschrieben: Abbt starb zu früh, für uns der erste classische Uebersetzer zu werden, denn sein Sallustius ist ein wohlgebildetes, aber verwaistes Kind: Abbt starb zu früh, in der Philosophie über unsre Sprache der erste einer neuen Bahn zu werden; aber da hangen noch die Kränze für den, der darnach strebet: ich bin kein Hellanodik, um sie auszutheilen.

Daß Abbt ein Apostat der Theologie geworden, gibt Miller seinem Geschmack an den französischen Schriften, und seiner Liebe mehr für das Schöne in der Erkenntniß, als für das Mühsame im Systeme, Schuld. Warum er das Studium der Theologie verlassen, geht mich hier nichts an; aber ob dies Studium auch einen Einfluß gehabt, in das, was wir von ihm haben, das ist meine Frage! — Trügt mich nicht mein Gedächtniß: so hat Abbt unter den Nachrichten von Baumgartens

ren, Licht geben, mich noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle der Hand Gottes empfehlen könne — sollte mir eine halbe Stunde, wo ich dieser Pflicht eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnet seyn? Ich darf es voraussetzen, und setze also auch einen etwelchen Grad von Theilnehmung mit mir, mit meiner Veränderung und mit meinem Abschiede voraus. Wenn ich während meines Predigerstandes aus so manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen und aufmerksamen Besuche meiner Predigten nicht unrecht geschlossen: so bin ich meiner Gemeinde und auch den geneigten Zuhörern, die eigentlich nicht zu meiner Gemeinde gehörten, nicht ganz gleichgültig gewesen: so kann ich es ihnen auch jetzt nicht seyn, indem ich, wenigstens für eine Zeitlang mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir wollen also, M. Z., uns noch diese letzte Stunde genießen. Wir wollen sie als die freundschaftliche Zusammenkunft ansehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unsers Weges zusammen beschließen, auf einen Grenzstein niedersetzen, und den Weg noch einmal übersehen, den wir gegangen sind, und gehen sollen. Wir wollen uns aus dem Vergangenen noch dieses und jenes erinnern, worüber wir uns oft besprochen, und welches uns als ein Wort des Abschiedes vielleicht noch eindrücklicher seyn wird, als es damals gewesen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an seinem

Büchern auch einige verfertigt; allein die rechne ich hier nicht. Verschiedene Stellen seiner Bücher, die an die Gränzen der Theologie streifen: und sein Stil, der manchmal ins Biblische fällt, dies kommt hier in Betrachtung.

Zu denen Philosophen gehört Abbt ganz und gar nicht, die in ihren Schriften jener Grundregel des Protagoras zu folgen scheinen: „ob Götter sind oder nicht sind? davon hab ich nichts zu sagen!" Ich wills zugeben, daß Abbt auf Religionsseiten desto eher gerathe: weil er sich einige Zeit gewöhnt, Dinge unter solchen Gesichtspunkten anzusehen: und daß unsrer Seele die Situationen oft unvermerkt wieder kommen, mit welchen sie sich lange beschäftigt. So viel bleibt immer, daß Abbt oft seine Materien auf die Religion leite. — Ein schönes Beyspiel für die Weltweisen, die in ihren Büchern mit dem Pöbel zu glauben scheinen: nur am Sonntage und in Predigten müsse an Gott gedacht werden! — Ein schöner Fund für den, der sich nicht drüber ärgern darf, Religion zu finden, wo ers nicht glaubte: und eine kleine Schadloshaltung für das Studium der Theologie, das an Abbt gewiß viel verloren hat.

Abbt will die Stimme ausrufen: sterbt fürs Vaterland! er sieht keinen Ort, wo sie unter uns gehört werden könnte, und kommt auf den Gedanken, sie dem Diener der Religion anzupreisen a). Ein Gedanke, den jemand b), der kein Diener der Religion ist, sehr unschicklich angestritten; den ich aber unsers Abbts nicht unwürdig finde. — Abbt will beweisen c), daß die Liebe zum Vaterlande die Furcht vor dem Tode bezwinge: er

a) Vom Tode fürs Vaterland. S. 7. b) S. Reliquien.
c) Vom Tode fürs Vaterland, S. 58. die Anmerk.

thut es auf eine Art, die es zeigt, nur Religion könne über die Schrecken des Grabes erheben. Im Vorbeigehen gibt er a) ein Bild von dem Enthusiasmus der Märtyrer: und das Bild lebet. Er geht dem Begriff des Verdienstes nach: und siehe da! endlich b) findet er sich vor dem Richterstuhle des obersten Richters der Verdienste. Er sucht starke Seelen auf: auch die schwache Seelen sind ihm stark, die Gott trauen c), die zu leiden wissen d), die es vermögen, Wahrheit zu suchen, und die Tugend, auch mitten unter Zweifeln zu lieben e), aber die starken Geister entblößet er, die wider sich wüten, oder über die Religion spotten f). Nicht schämt er sich des Worts, das den Geist unsres Glaubens ausmacht: Erlöseter! sondern legt ein Scherflein auf den Altar Gottes, das über große Summen gilt g). Mit Verehrung im Staube nennet er h) das unendliche Verdienst des Erlösers: mit ernsthafter Unpartheilichkeit wägt er das Verdienst des Heiligen i), des Schriftstellers der Erbauung k), des Predigers l), und mit gewissenhaftem Scharfsinn setzt er sich den frommen Misanthropien eines Schriftstellers m) entgegen, der jetzt dahin gerathen, wohin ich ihn nie gewünscht habe, Mösers Schreiben an den Vikar gibt er uns n) in dem religiösen Tone, der auch seine Zweifel o) stimmet; und mehr als ein Ort seiner jüdischen Geschichte verräth, daß ihm die Theologie kein fremdes Land sey.

---

a) Vom Tode fürs Vaterland. S. 91. 92.
b) Vom Verdienst, S. 17. c) Eb. das. S. 61.
d) S. 92—97. e) S. 132. 133. f) S. 115—131.
g) S. 251–54. h) S. 256. i) S. 318–27. k) S. 344–54.
l) S. 373–80. m) S. s. Rec. über Mösers Schr. in den Litt. Br. u. der deutsch. Bibl. n) S. Litt. Br. o) S. Litt. Br.

Hieraus leite ich auch seinen biblischen Stil, den sich nicht so wohl anpreisen, als rechtfertigen, entschuldigen, erklären muß, weil viele ehrliche Leute sich vor diesem Namen segnen, und einige Recensenten es feierlich für eine Entweihung der Schrift halten, mit Worten aus ihr zu reden. Abbt bedient sich Beispiele aus der biblischen Geschichte: einiger starken Bilder der Religion: einiger Ausdrücke der Bibelübersetzung Luthers. — Diese drei Stücke habe ich aufgefunden, und will sie näher betrachten, weil das Wort biblischer Stil in dem Munde einiger Kunstrichter so etwas zu seyn scheint, als viele Ausdrücke des biblischen Stils im Munde einiger Prediger: nemlich etwas, wovon sie nicht wissen, was es ist.

Beispiele aus der biblischen Geschichte — warum wollen wir sie aus einer so lehrreichen und ernsthaften Schrift verweisen, als Abbts Verdienst ist? haben beide nicht einen Zweck, den Menschen weiser zur Tugend zu machen? Ists, oder soll es ein Wiederspruch bleiben, als Philosoph und als Christ, schön und biblisch, religiös und gründlich zu schreiben? Will man trennen, was Gott verbunden hat, das Herz eines Menschen, und das Gedächtniß eines im Christenthum erzognen? Beispiele der biblischen Geschichte haben ja die Würde, die durchgängige Bekanntheit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, die kein erdichtetes Beispiel hat, die wenige Beispiele der Geschichte für eine große Reihe Leser haben können: warum will sie uns ein frommer Eigensinn verbieten, wenn wir sie würdig brauchen können? Warum soll Abbts Gleichniß von der Bundeslade nicht in seinem Tode fürs Vaterland? und mehrere dieser Gattung in seinem Verdienst stehen? Meinetwegen immer!

Und Bilder aus der Religion? Warum nicht!

wenn sie passend, schildernd, bekannt, oder gar rührend sind. Die Religion ist eine reiche Quelle solcher Bilder, und warum soll ich es mir verbieten, daß, wenn ich nicht blos für den reinen Verstand, sondern mit Bildern reden will, und muß, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtniß meiner Leser Ströme geleitet wurden: die mir am nächsten zur Hand, meinen Lesern die sicherste, und für meine Materie vielleicht die ergiebigste, die nahrhafteste, die wohlschmeckendste ist? Warum ein Bilderkabinet verschließen, das ehrwürdig, reizend, reich ist, jedem offen steht, und zum Glücke uns von Jugend auf offen stand?

Und denn starke alte Ausdrücke aus Luthers Bibelübersetzung? — Wenn es wahr ist, daß die deutsche Sprache seit einigen Jahrhunderten viel von innerer Stärke verlohren: und jede Bemühung also gülden sey, die sie zu dieser verlebten Jugendstärke zu verjüngen suchet: wenn es wahr ist, daß allein in alten Schriftstellern diese Ader gediegenen Goldes anzutreffen, und zuerst an den bekanntesten Orten aufzuspähen sei, so schlägt bei dem Stil der Bibelübersetzung Luthers, die Wünschelruthe zuerst. Reichhaltig ist die Ader, dieß kann niemand läugnen, wer wahres Deutsch fühlet: Noth thut uns das Gold aus derselben; dieß giebt jeder zu, der unsere Nationalschulden an französirenden und brittischen Ausdrücken kennet: überdem ist es von hieraus am leichtesten unter die Leute zu bringen: warum soll es denn verschlossene Schätze enthalten?

Ich will nicht anführen, daß in jeder Nation die ältesten Sprachschätze stets für Heiligthümer des Apollo gehalten sind, und daß, da die Religion gemeiniglich eine Wächterin dieses Heiligthums gewesen, zu ihr sich jedes-

mal Dichter und Schriftsteller mit ehrerbietigen Schritten genahet, um eigenthümlich und über das Gemeine zu reden. So kamen Homer und Virgil und Sallust und andre aus diesem geweiheten Haine Apolls, als ehrwürdige Personen zurück, weil sie sich ohne Strafe hatten erkühnen dörfen, einen Lorbeerkranz in ihm zu brechen; — und so sollen wir, denen schon nicht erlaubt ist, bis in die heiligen Wälder Theuts zu dringen, und von der goldnen Sichel des Druiden im weißen Kleide geweiheten Vogelleim aus der Höhe aufzufangen: wir sollen uns wenigstens nicht durch das ἐκας ἐκας ἐστ βεβηλοι! derer abhalten lassen, die allein Vertraute des Phöbus seyn wollen: weil Phöbus Apollo in dem Vorhofe seines Tempels niemand schadet. Ich meine, daß, da wir die ältesten Urstücke deutscher Sprache fast verlohren haben, wir uns an denen halten müssen, die uns einige mit Unrecht verschließen wollen, als ein vom Himmel gefallenes Palladium, da es doch nur Kirchengeräth ist.

Ich will auch nicht anführen, daß der biblische Vortrag der Kanzeln, in dem ein Gottesgelehrter a) den Meisnischen Dialekt aus Luthers Zeiten hören will, vielleicht verständlicher werden dörfte, wenn man ihn nicht blos in Postillen fände, da es denn freilich etliche geben muß, qui quum in templum venerint, putent se in alium terrarum orbem delatos: denn so überschritte ich offenbar meine Schranken.

Aber das will ich nicht verbergen, daß ich mich im prophetischen Geist auf eine Zeit freue, da man vielleicht in der Sprache zur alten deutschen Einfalt, und rauhen Stärke zurückkehren, und eine große Menge unnützer und erborgter Kleinode verlassen wird: und daß ich mich zum

a) s. Heilmanns Prediger und Zuhörer.

Voraus auf eine Ernte prosaischer Originalschriftsteller freue, von denen jeder seinen Stil haben kann. Einige Scribenten unsrer Tage scheinen mir eine Morgenröthe und Vorboten dieser Zeit zu seyn: und auch der Muse von Abbts Stile weihe ich in allegorischem Sinne das Lied Anakreons, das er dem verwandelten Lieblinge der Aurora, (ich wage das deutsche Wort nicht) der ἔρωτ sang: „die auf den Gipfeln der Bäume, von ein wenig „Thau trunken, königlich singet. Ihr ist alles, was sie „auf den Feldern siehet: ihr ist, was die Zeitgöttinnen „bringen. Sie, die Freundin der Landarbeiter, von de„ren keinem sie Beschädigung fürchtet: sie, die süße He„roldin der Ernte, theuer den Menschen; sie lieben die „Musen: selbst Apollo liebt sie und gab ihr hellen Ge„sang. Nie wird sie altern die weise Liebhaberinn der „Lieder, zwar aus Erde gemacht, aber ohne Fleisch und „Blut, ohne Schmerz, und fast den Göttern ähnlich.“

Für das Universitätsleben war Abbt nicht: ein Umstand in seinem Leben, der es vielleicht erkläret, warum er die Universitätsgaukeleien a), die Wochenschriften voll Studentenwitz b), den hochgelahrten Professorstil c), und die gelehrten Studentensocietäten d), ich meine, die deutschen Gesellschaften von gemeinem Schlage, so wenig leiden konnte. Vielleicht hat eben diese Abneigung gegen den akademischen Ton es auch gemacht, daß seine Schreibart etwas zu unakademisch ist, da seines Lehrers und Freundes Nachricht es überdem sagt: „daß er überhaupt „gegen die systematische Philosophie gewesen sei, die auf „unsern hohen Schulen vorgetragen wird.“ Abbts Denkart gibt uns auch hiezu sehr leicht den Schlüssel. Eine große

a) s. Litt. Br. Th. 2. S. 61. b) s. Litt. Br. Th. 9. S. 131.
c) s. Litt. Br. Th. 17. S. 106. d) Litt. Br. hin und wieder.

große Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken hervorbringt, ist selten mit der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare Seele gebäret Ideen; diese aber zu erziehen, und auszubilden, wird andern überlassen: eine starke sinnliche Aufmerksamkeit paaret sich selten mit der Abstraktion, die sich wie Demokritus, die Augen blenden muß, um nicht von außen gehört zu werden, sondern ein Einziges zu zergliedern: der philosophische Scharfsinn scheint oft gegen den ästhetischen Witz ein entgegengesetzter Pol zu seyn: und der gesunde nahrhafte Menschen- und Bürgerverstand, der bei Abbt das Vornehmste war, gattet sich nicht stets mit der speculativen Vernunft, die sich unter abgezogne Begriffe, wie unter abgeschiedne Geister, verliert. Genaue Systeme, abgezirkelte Lesebücher zu schreiben, war nicht für Abbt! denn selbst sein Buch vom Verdienst u. s. w. ist nie nach einem topographischen Abriß gemacht, in dem ich blos Linien suche, die vest nach der Kunst, richtig dem Verstande, und deutlich dem Auge seyn sollen; es ist vielmehr ein Werk nach Hogarthschen Schönheitslinien, mit sanften Wellen, reizenden Schlängelungen, abwechselnden Farben entworfen. So wenig aber, als ich aus diesem Buch ein Schediasma in akademischem Stil wünsche; so wenig wird man wieder in einem philosophischen Lehrsystem einen Abbtischen Vortrag erwarten; wo nicht alles verderben soll. Ich werde diesen Unterschied unten mehr auseinander setzen, da er für unsre Zeit nöthig ist: hier füge ich blos dazu, daß Abbt seinen Aufenthalt in Berlin, seine Reisen und seinen letzten Aufenthalt am Hofe zu Bückeburg vielleicht für seine gelegentlichste Zeiten wird gehalten haben. Schade nur, daß ihn der Tod nicht gefristet,

es uns mehr zeigen zu können a): „daß Unterredungen „mit einem großen Manne dem Geist einen Enthusias„mus beibringen, während dessen er sich fähig zu großen „und würdigen Gedanken hält.“

So habe ich einige Hauptstriche zu Abbts Charakter angegeben: Striche vielleicht, wie jenes Corinthische Mädchen um den Schatten ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte; ein fremder Zuschauer aber nichts erblickte. Abbt war ein Philosoph des Menschen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter: er war durch die Geschichte, wie unter Thaten, gebildet: in Taci tus Kürze verliebet, die er aber mit französischen Wendungen, und brittischen Bildern mischte: zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas biblische Sprache behielt; und übrigens nicht für den strengen systematischen Vortrag.

Nun sollt ich sein Bild umkehren, wie Anakreon das Bild seines Bathyllus, und sagen: „die Kunst ist neidisch, daß sie das Beste nicht ausdrücken kann, seine „Seele.“ Ich sollte, da ich ihn jetzt von außen betrachtet, in das innere Triebwerk greifen, das so große Dinge wirkte: mit starker Hand dasselbe anhalten, und die Räder und Federn zerlegen, die alles bewegten. Oder, damit ich mich dem Tone der Zeit bequeme: so sollte ich mich in der Psychometrie üben, und ihn wie ein preußischer Werber, ausmessen: ein Gericht, das Dichter und Maler nach ihrem Tode haben über sich müßen ergehen lassen, und zu welcher noch neulich unser Kleist seine Schuhe hat ablegen müßen. Allein da ich mich

a) s. Vorrede zu s. histor. Fragm.

auf dieſe Kunſt nicht verſtehe: und Abbt nicht gern, wie jener Hylas den Agamemnon vorſtellte, mehr langſtreckig als groß machen wollte: ſo verweiſe ich hierüber auf ſein Ehrengedächtniß, deſſen Verf. ihn perſönlich gekannt hat.

Wie ſehe ich, wenn ich Abbts Schriften in ſeine Seele leſe, ſo viele Kräfte derſelben in Bewegung! Sinnliche Aufmerkſamkeit heftet ſich auf jeden Punkt des Gegenſtandes, fliegt von Seite zu Seite, und auf jeden wirft ſie Stralen: ſeine Idee wird lebhaft, gehäuft, helle, und ſeine Rede ſchimmert. Das Licht iſt nicht ſcharf, nicht ſtrenge, aber ausgebreitet, immer im neuen Zufluſſe. Er wird faßlich, durch die Menge ſeiner Merkmale: er kläret auf, wenn er auch nicht beweiſet: er ſtellt ins Licht, wenn er auch nicht entwickelte: er macht ſicher, gewiß, ſtark: wenn er auch nicht überzeugte, ſo überredet er bis zum Augenſchein. Sein ganzes Buch vom Verdienſt iſt hier ein einziges großes Beiſpiel.

Oft ſpricht er, wie durch einen innern Sinn: wie z. E. da er die Größe a), Stärke b) und Güte des Herzens ſchildert, wie niemand ſie vor ihm ſchilderte. Er geräth auf Begriffe, die er innig fühlet, mit Anſtrengung denket, aber mit Mühe ausdrucket. Da er ſie, wie durch eine Divination, empfand, und wie in einem Geſichte anſchauete: ſo ſagt er ſie auch alsdenn, wie ein Bote der Geheimniſſe, und nimmt zu Bildern ſeine Zuflucht, die uns oft ein Blendwerk der Sinne ſcheinen; es vielleicht aber für ihn nicht waren. Dieſe Seite von Abbts Geiſt iſt für mich die heiligſte; und jede Entdeckung in ihr ein Aufſchluß in der Seelenlehre, obgleich

a) S. 44–51. b) S. 56–145.

unsre entseelte Kunstrichter Abbten eben ihretwegen der Dunkelheit und der Unbestimmtheit anklagen.

Seine Einbildungskraft ist reich, fruchtbar, rhapsodisch, und auf eine edle Art unbändig: nicht immer ein Baumeister, der wohl geordnete Gebäude errichtet; aber eine Zauberin, die an den Boden schlägt, und siehe! plötzlich sind wir mitten unter prächtigen Materialien. Sie rührt sie an, und siehe! diese bewegen sich, heben sich, verbinden sich, ordnen sich: und o Wunder! da entstehet wie von sich selbst, oder vielmehr, durch eine unsichtbare Kraft, vor unsern Augen ein Pallast, prächtig, groß, bezaubernd, nur nicht nach der Kunst der Vitruve und Vincenti. Wir treten näher, um zu erfahren, ob es ein blos Luftgebäude für unser Auge ist: wir betasten es, und siehe! es ist wirklich; wir fühlen nach Festigkeit, es steht: wir wagen uns endlich in dasselbe, überzeugen uns von der Dauer, und nehmen es uns zur Wohnung. Selten ists, daß die Phantasie immer eine Schwester der Wahrheit bleibet, wie bei Abbt meistentheils. Das macht, sie paaret sich überall mit dem guten gesunden Verstande, läßt diesem die Herrschaft des Mannes, und wird ihm nur eine Mutter der Fruchtbarkeit, und eine Haushälterin seines Vermögens. Ueberall hören wir bei Abbt Urtheil, und sein Urtheil ist feurig, scharf und richtig, vollständig.

Feurig: er hat ein starkes Gefühl für das Schöne, das Menschliche und Sittliche; daher ist sein ästhetischer Geschmack, sein menschliches und moralisches Urtheil auf Empfindung, nicht wie bei fühllosen Sitten- oder Kunstlehrern auf Regeln gebauet. Man siehet, daß er mit Lust oder Unlust urtheile: nicht in dem schaalen Ton der Gleichgültigkeit, in welchem entmannete Wertkrämer schwatzen. Die Gegenstände, die er betrachtet,

Theile den Weg der Glückseligkeit zu gehen, und uns dann in die gnädige Hand unsers Gottes empfehlen, wo wir uns, es sey hier oder in einem andern Leben, wieder zu finden wünschen.

Immer ist also diese letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abschied ist schon immer mit etwas Bitterm verknüpft, und, wenigstens unserm dunklen Gefühle und unsrer blinden Aufwallung nach, etwas Betäubendes für unsre Natur; und wie sollte ers für mich nicht seyn, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letztenmale das Glück genieße, wenigstens an diesem heiligen Orte dieser Gemeinde die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen: und daß Einer oder der Andre von uns sich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegstehlen könne, und es also wohl nicht wahrscheinlich ist, daß wir uns alle mit einander, so wie wir hier sind, und an diesem Orte, noch einmal so sehen und sprechen werden. Und wie? wenn alsdann in der Zeit einer meiner gewesenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt oder nicht genug gebessert, vor Gottes Richterstuhle erschiene? und auch über mich und mein Amt diese und jene Klage, diese und jene Irrung hätte? . . . So wenig ich also, Meine Zuhörer, gesonnen war und bin, meinen Abschied feierlich zu machen, so ists doch besser und beruhigender, wenn wir, so verworren und zerstreut es auch seyn möge, von dieser Seite aus uns

werden bald mit ihm vertraut, und einheimisch seiner Seele: er hält sie nah an seine Augen und an sein Herz: er kann das Schöne nicht sehen, ohne gereizt, das Gute, ohne gerührt zu werden: jeder Zug seines Gesichts, jede Bewegung seiner Hände zeigt, daß in ihm nicht ein Etwas spreche, das von kalter Erde, oder von reiner Luft gemacht, sondern das mit der Flamme verwandt ist, und wie zu Leuten spricht, die erwärmt werden können. Daher sind seine ästhetischen Urtheile voll Geschmack, wie viele Proben in den Litteraturbriefen zeigen: seine psychologische Untersuchungen nicht ohne Empfindung, wie der Eingang zu seinem Artikel von der Größe des Geistes, viel Bemerkung von der Stärke der Seele, und insonderheit seine Einschaltung von Empfindniß und Empfindung beweisen: und in menschlichen Situationen redet sein ganzes Herz. Sehr selten ist dies dreifache Gefühl für das Schöne, für das Menschliche, für das Gute vereinigt: und wo sie vereinigt sind, müssen sie den Enthusiasmus hervorbringen, den Nikolai auch bei unserm Abbt bemerket. Wenn das bloße Gefühl von der Schönheit den Virtuosen, das bloße Gefühl für Menschheit und Tugend den Verdienstvollen, bis zur Begeisterung erheben kann: so wird, wo sich diese drei Göttinnen vereinigen, die Begeisterung eine Art von Enthusiasmus selbst für die Wahrheit werden können: und solch ein liebenswürdiger Schwärmer war Abbt.

Ich sage nicht, daß sein Gefühl für alle dren Gattungen gleich stark gewesen wäre: dies ist selten, oder auch halb unmöglich: denn wenn eine Art zu stark wird, so schwächt sie die andre. Sein Gefühl für Dichter war nicht bis zur Dichterei: seine Neigung zu den schönen Künsten nicht bis zur Hauptbeschäftigung: er blieb auf

der Mittelseite der menschlichen Empfindung, von da er die Saiten des ästhetischen Geschmacks, und des moralischen Gefühls gemeiniglich zu berühren pflegt, wie ich an verschiednen Stellen diesem Gange seiner Seele mit Vergnügen nachgeschlichen bin. Da auch sein Gefühl mehr heftig als zart ist: so hat mich bey diesen Urtheilen oft gedünkt, als wenn mir jener Held Homers, der an Weisheit fast dem Jupiter glich, vor Augen stände: „wie er mit starker Stimme Worte aus seiner Brust läßt, die Zügen von Schneeflocken gleichen."

Scharf und richtig ist sein Urtheil; denn es ist vom geübten Verstande gebildet, der da überleget, vergleichet, schnell zusammenfaßt und spricht. Nicht ist dasselbe unter Büchern abgestumpft, verhärtet und eigensinnig gemacht; sondern nur mehr gefeilet und berichtiget: nicht ists durch die gelehrten Düfte eines Viehstalles, den man jener französischen Herzogin zur Kur vorschlug, und uns zur Bildung vorschlägt, zum Empfinden eingeweihet: denn wer unter so etwas erzogen ist, sagt Petronius von der verfallnen Gelehrsamkeit seiner Zeit mit Recht, kann so wenig klug denken, als die, so in der Küche wohnen, wohl riechen; sondern da Abbt mit Empfindung und Stärke, wie der gemeine Mann, und mit Scharfsinn, wie ein Denker, urtheilet: so ist er, es sey denn, daß ein spielender Witz seine Schärfe hintergeht, und rasche Einbildungskraft seine stille Ueberlegung, wie mit einem Sturm von Bildern durchjagt, ein Muster.

Ja an der Vollständigkeit seines Urtheilsgeistes, (ich sage mit Fleiß nicht: Tiefe) noch mehr: da er, „so „bald er sich nur in dieser oder jener Provinz des Rei„ches der Wissenschaften umsehen wollte, sie in schnellem „Fluge, mit unglaublichem Fleiße, durchzog, und Pro„ben ablegte, daß sie ihm bereits, gleichsam nach einer

allgemeinen Karte, bekannt sey a)!“ da er sich nicht unter einen Schutt von antiken Trümmern vergrub, oder in ein enges Gebäude der Handwerkslitteratur einkerkerte, und da insonderheit sein reiches Gedächtniß ihm aus Erfahrung und Geschichte so viel zuführte, als nöthig war, sein Urtheil vollständig zu machen.

Wenn ich auf solche Art Abbts Geist in seinen Schriften zergliedere: so gerathe ich auf den Gedanken zuerst: „wie viel enthält eine Menschenseele!“ und nachdem ich eine große Kluft übersprungen; seufze ich: „wie viel haben wir mit Abbt verloren!“

Claudite jam Parcae nimium reserata sepulcra
Claudite plus justo jam domus ista patet.

Ovid.

Jetzt will ich mich, wie die Biene des Horaz, oder Anakreons Grille, auf die Fluren wagen, die in Abbts Schriften vor mir liegen: unermeßlich sind sie nicht, und noch dazu überall blumenreich und voll Nahrung: ich schwärme also, wie am schönen Sommertage, unter dem rothen Antlitz der Morgenröthe über sie hinaus.

— — — apis Matinae
more modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus, uvidique
Tiburis ripas. — —

a) s. Millers Vorrede.

Ende des ersten Stückes.

(Die Fortsetzung unterblieb.)

2.

Nikolaus Kopernikus. a)

Der Erfinder des neuen Weltsyſtems, Kopernikus, hat gröſſer Glück gehabt, als der Erfinder des neuen Welttheils, Columbus. Das Verdienſt dieſes wurde ſchon bey Lebzeiten unterdrückt und verdrungen; der Ruhm Jenes gieng erſt nach ſeinem Tode recht auf, und die gröſten Männer der Nachkommenſchaft bauten ihre Unſterblichkeit nur auf die Seine. Am Himmel haben überhaupt mehr würdige Namen neben einander Platz als im Koth und Gewühl der Erde.

Dabey kam Kopernikus zu ſeiner Monarchie unter den Sternen (die gröſte, die je ein menſchlicher Name umfaſte) nur von Gottes Gnaden, durch Erbſchaft und Zueignung, durch Beſitznehmung einer alten abgeſtorbnen Meinung. Schon die Aegypter waren drauf gekommen, den Merkur und die Venus um die Sonne wandern zu laſſen: Apollonius Pergäus nahm mit Mars, Jupiter und Saturn eben die Fahrt vor. Die Erde ſelbſt war durch Pythagoras ſchon vom Mittelpunkt der Welt geſtoſen, und Philolaus, ſein Jünger, ließ ſie recht deutlich und eigentlich um die Sonne wandern. Alle Stückwerke der Kopernikaniſchen Meinung waren alſo ſchon alt: er ſelbſt leugnete es nicht, daß er eben auf dieſen Trümmern zu ſeinem Gebäude gekommen. Er aber war der Mann von Kraft, ders baute; der dem allgemeinen Vorurtheil entgegen, eine todte Meinung wieder erweckte, und, ſo viel ſeine Zeit zuließ, mit Grund

a) Aus dem teutſchen Merkur 1776. (zu des K. Bildniß.)

und Bemerkungen in die Welt führte. Der Folgezeit kams zu, seinen halbgeweissagten Sonnenplan zu bewähren oder zu zerstören; sie hat ihn bisher bewähret, und ob ein neuer Kopernikus möglich sey? muß erst eine neue größere Folgezeit lehren.

Doch wir reden hier nicht von Revolutionen des Himmels, sondern des menschlichen Geistes. Wir wollen bey Kopernikus Bilde dem Leser etwas vom Manne sagen.

Nikolaus Kopernikus ward in einem Lande geboren, das fast für eine literarische Wüste gilt, zu Thorn in Preußen, den 19. Febr. 1473.; und ward in einem Lande erzogen, das fast noch mehr dafür gilt, zu Krakau in Pohlen, wo er in der Nacheiferung mit Mitschülern der Mathematik schon alle die Funken fühlte, die ihm keine Ruhe ließen, ihn im 23sten Jahr nach Italien trieben, und den künftigen Kopernikus weckten. Insonderheit reizte ihn der Name Regiomontans, der damals Fackel der Welt war: er legte sich auf Perspektiv und Malerey, weil er sie zu seiner Reise und zu seinem Beruf einst nöthig ahnete: er erschien in Italien, und war bald so berühmt, als Regiomontan selbst. In Bologna war er bey Dominikus Maria, dem damals berühmtesten Lehrer der Mathematik, wie man will, Lehrling und Mitarbeiter: ihm behagte die Meinung dieses Beobachters von der veränderlichen Weltaxe, die man damals mehr ahnete als wußte, und gab ihm vielleicht zu seinem künftigen großen Weltenbau Aufflug. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war er zu Rom, als Lehrer der Mathematik im Glanze; er kehrte in sein Vaterland zurück, und da er nun durch seiner Mutter Bruder Domherr zu Frauburg in Preußen ward, so bekam er Zeit genug, seine horas fortzusetzen unter Linien, Zahlen und Sternen.

Hypothesen sind Träume und bey jedem Traume, sey er himmlisch oder irdisch, sey er durch die schwarze oder weisse Pforte zu uns geschlüpft, bleibts für den Menschensinn die bildendste Kenntniß, zu wissen, wie er ward? wie sein Finder oder Dichter dazu gekommen? Kopernikus kam leicht auf den seinen; aber sein Verdienst war, daß er ihn ergriff, ihn hinaus zu träumen wagte, ihn wachend mit so viel Bemerkungen und Rückerinnerungen unterstützte, als seine Zeit, seine Lage, seine Gegend ihm verschafte.

Zeichnungsgefühl nemlich, sein Sinn für Symmetrie und Verhältniß zum Ganzen war der Finger Gottes, der ihm das Weltall wies:

Unter allen homocentrischen Cirkeln, mit denen seine Vorgänger gebauet hatten, fand er so wenig Ordnung, Grund, Aufschluß. Martianus Kapella mit seinen Aegyptern, und Apollonius zeigten ihm Stückwerke, woraus was bessers werden könnte: Pythagoras und Philolaus trafen näher, und nun schien Ordnung. „Soll, sagte er, das Weltgebäude ein Riß seyn, wo „Hand, Fuß, Auge, Haupt, Herz, alle Glieder, zwar „einzeln, jedes für sich genommen, schön und hold sind, „alle zusammengesetzt aber ein Ungeheuer, kein Ganzes, „kein Körper? Wer zeichnet, welcher Baumeister entwirft so? Und Gott unter Sonn und Erden soll also „entworfen haben?“ Auf dem Wege dieser Malerey giengen seine Gedanken in Bemerkungen (so viel er ohne Fernglas bemerken konnte) Zusammenhaltung, Rechnung fort: vieles mußte er weissagen, was er nicht sehen konnte; überall aber ward Ordnung, Grund und Zweck, aus Einem Alles zu begreifen, kurz ein Weltall. So bauete Kopernikus: Kepler und Newton bauten ihm nach. Seine Skizze ward ihnen Poem, eine Philosophie des

Weltsystems mit Grund, Maas und Verhältniß. Zu den größten Entdeckungen also, die wir dafür halten, winkte Einbildung, Malerey, Poesie herauf und hielt die Leiter.

Nur wollte ich nicht, daß jemand diesen Gang des Geistes in Kopernikus und Consorten für das fliegende Jucken der Phantasie hielte, das Neuerer, Jünglinge und Klüglinge fühlen. Kopernikus war ein Mann, in seiner Wissenschaft erfahren, auch in seiner Domherrn-Stille Beobachter, Prüfer, Arbeiter. Er verbesserte die Ptolomäische und Alphonsische Tafeln, machte sich Instrumente, so gut er konnte: sein Buch war 1530. (ein langer Zeitraum seit seiner Reise nach Italien!) fertig, und noch 1534. mahnte ihn der Kardinal Schomberg, von Kapua aus, darum umsonst. Im Jahr 1539. verließ der berühmte Rheticus, Professor der Mathematik in Wittenberg seine Stelle und wallfahrtete zu ihm, als Schüler eines Weisen, der Pythagoras Meinung lehrte, und sie auch wie Pythagoras lehren wollte, lebendig, mündlich. Der eingeweihete Lehrling ward bald vom Geiste seines Lehrers voll, daß er überall Kopernikus predigte; noch aber gab dieser ihm sein Werk nicht selbst, sondern nur einen kleinen Theil desselben, den Traktat von Triangeln, zum Druck mit: das Werk selbst übergab er erst Jahre nachher, auf fortwährendes Ansuchen, seinem Bischof, und das erste gedruckte Exemplar kam 1543. wenige Stunden vor seinem Tode an, wo ers ansehen, aber nicht mehr lesen konnte. So eigentlich war seine Hypothese nicht pruritus, sondern Werk seines Lebens.

Es scheint nicht, daß Kopernikus aus Furcht so lange gesäumet. Er stand bey seiner Kirche in großem Ruf, so daß die Väter des Lateranischen Conciliums in der Kalendersache schon 1516 ihn in seinem Sarmatien schriftlich

aufsuchten und fragten. Bischof und Kardinäle waren auf seiner Seite, und plagten ihn, da seine Hypothese, der Sage nach, längst umhergieng, um den Beweis derselben, sein Werk. Auch weiß jedermann, wie freyer das Jahrhundert Leons und seiner Nachfolger vor dem Zeitalter war, in dem Galiläi litt. Kopernikus hatte das Herz, sein Werk dem Pabst Paul III. selbst zuzueignen, und sein Bischof war Druckbesorger. Amtsgenossen und Landsleute ehrten ihn lebend und nach dem Tode, vielleicht um so mehr, als weniger sie ihn beurtheilen konnten; Lobschriften und Epitaphien um sein Grab her, und aus dem Rümpfen der Unwissenden, machte sich Kopernikus so wenig, daß er den Spruch jenes Alten oft wiederholte: nunquam volui populo placere; nam quæ ego scio, non probat populus, quæ probat populus, ego nescio. Als ein Schulmeister in Elbing von seinen Feinden (denn welcher große Mann hat nicht seine Feinde?) dazu gedinget war, seine Hypothese durch eine Farce lächerlich zu machen, war er, wie Sokrates bey Aristophanes Schauspiel, in sich gebückt und ruhig.

Auch wars nicht kleinfügige Kritteley, der labor improbus, innerhalb zehn Jahren, hülfs Gott! noch etwas am Zeh und am Nagel des Zehs ändern zu können, das so lange sein Werk säumte. Der Kleinkrämerey war er von Herzen gram: „er wollte, sagt Rhetius, sein „vertrauter Kenner, nie zu viel untersuchen, zu fein „theilen. Aus Bedacht und nicht aus Träge, nicht aus „Ueberdruß am Arbeiten, hütete er sich vor dem zu Klei„nen und Subtilen, das Andre affektiren, aus Furcht, „daß es ihm wie jenem denn Aesop gienge, der einen „verlornen Ochsen zurückführen sollte, daben Vögel fan„gen wollte, und weder Vogel noch Ochsen bekam. Wenn „ich oft zu tief forschen, zu fein untersuchen wollte, zog

„mich der Edle mit sanftem Arm: aufzuhören, mein „Freund! muß man auch wissen!“ und auch hierinn liegt Kopernikus Gepräge. Wer ein Maas von Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem wird ohnmöglich jedes Kümmel- und Staubkorn ewige Welt der Beschäftigung seyn können. — —

Was also Kopernikus allein so ganz und lange in sich hielt, war, was wir auch in seinem Gesicht lesen, die unbefangne Ruhe, das jugendliche Vorsichblicken ohn' Anmaaßung und Prätensionen, verbunden mit der Stärke, mit der Haltbarkeit auf sich selbst, die die Gestalt des edlen Sarmaten weiset. Man siehet, der Mann blickt rein aus sich heraus; er ist vermögend, Etourderien zu begehen, (und seine Hypothese war die größte Etourderie, die ein Sterblicher, ein Geistlicher zumal, zu seiner Zeit begehen konnte) das kümmert ihn aber nicht. Er hat die Hypothese für sich und für den, der sie will; die Erde ist so wenig der Mittelpunkt seines Daseyns, als seines Weltgebäudes. — Gerade der war auch Kopernikus in seinem Seyn und Wesen. Ein treuer Domherr, ein gutmüthiger edler Arzt aller Kranken, denen er wie Gott Aesculap diente, und die ihn auch für Gott Aesculap hielten; ausserdem der stille Denker und Baumeister des Himmels, dessen Riß ihm in Unbefangenheit und Ruhe hinter seiner Stirn wohnet. Wenn sein Kapitel ihm Geschäfte anvertraute, focht er sie gegen teutsche Herren und Schwertritter so gerade und recht aus, als ob diese keine teutsche Herren und Schwertritter wären. Und wenn er, bey damaliger Verwirrung für Polen und Preußen den Münzfuß in Ordnung zu bringen hatte, so war er so ganz in der Münze, wie sein Nachfolger Newton. Nach seinem System war Schwere die Eigenschaft der Körper, die abzweckte, sie

zum Eins, zum Ganzen in sich selbst zu machen; vielleicht ists eben so die göttliche Eigenschaft eines Geistes, daß er, totus und ingenuus, bey jedem Geschäft in sich wohne, und nicht in Rauch zerfliege.

Wie in diesem, so in mehr Stücken des Lebens sind Kopernikus und sein edler Landsmann und Nacheiferer Hevelius (Hevelke) Brüder. Auch er wohnte so sanft und innig in sich, daß, als seine königliche Bibliothek, Warte, Instrumentenkammer, vorzüglich aber seine und Keplers unersetzliche Manuscripte im Rauch aufgiengen, er herrlich in sich selbst blieb. Wie Kopernikus, so erwachte Hevel auf seiner ersten Reise ausserhalb Preußen, und wie jener so fand sich dieser zufrieden in sein Sarmatien zurück. Was jenem die Malerey war, war diesem das Kupferstechen. Jener ein Baumeister des Weltsystems, dieser der Kolumbus des Mondes, wo er Länder und Königreiche entdeckte, nannte, vertheilte, zwar nicht so glücklich war, als Kopernikus, daß seine Namen in Gebrauch kamen, mit ihm aber ein edler Duumvir seines Vaterlands, mit ihm und Kepler ein ewiges Triumvirat der Astronomie für Teutschland. Wenn das Mechanische in Kopernikus Buch durch sorgfältigere, feinere Beobachtungen unnütz gemacht worden: so wird sein Geist, der ohne Ferngläser gen Himmel sah, und was zwey Jahrhunderte bestätigt und entwickelt haben, weissagte, immer ein Name der Unsterblichkeit bleiben. Er stand in der Wüste, ohne Vorgänger und Hülfsmittel, und vielleicht war diese Leere rings umher dem großen Geschöpf Gottes nothwendig. Da hatte seine Seele Raum, die Wurzel des Baums ward nicht von kleinen Gesträuchen entsogen: der kühne Sarmate trat (wie Tycho und mehrere ihn nannten) als ein Himmelsstürmer auf, und vollendete als Himmelsordner.

ſre Rechnung mit einander ſchließen, oder ſie wenigſtens von beiden Seiten gemeinſchaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei ſo viel als möglich die Empfindungen der Wehmuth bei unſerm Scheiden unterdrücken und verbergen. Wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, ſondern was unſre Pflicht geweſen wäre, daß wir an einander hätten haben ſollen? was unſer Gott auch in Abſicht auf unſre Beziehung von uns fordern wird? und was wir ihm für das, was er fordern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können?

Gebet ꝛc.

Text: Jacobi 1, 21. „Nehmet das Wort „an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet „iſt, welches kann eure Seelen ſelig machen.“

I. Nehmet das Wort an mit Sanftmuth ꝛc.. Auch ich, M. Z., bin ſeit faſt zwei Jahren dazu berufen geweſen, dies Wort, was Seelen ſelig machen kann, in eure Herzen zu pflanzen: das, M. Z., war mein Beruf, meine Beſtimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck: Gott wolle, daß es auch ein geſegneter Zweck geweſen ſeyn möge! Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter ſo verſchiedenen Geſichtspunkten angeſehen, als der Stand der Prediger, und muß ſich alſo auch auf die verſchiedenſte Weiſe beurtheilen und, welches noch verwirren-

Es gehörte Zeit dazu, daß seine Meinung durchdrang. Tycho selbst, dem an genauen Bemerkungen die Astronomie ungleich mehr schuldig ist, als dem Kopernikus: Tycho, der, über Neid und Nebenbuhlerey erhaben, die schlechten Instrumente Kopernikus mit einer Begeisterung empfieng, die in Verse quoll, und das Bildniß desselben, von ihm selbst gemacht, unter den Bildern seiner Größten vor sich hatte und ehrte; Tycho suchte doch für sein oder für Andrer schwaches Gewissen ein drittes System, wobey die Erde stünde. Galilai ward ein Märtyrer von Kopernikus Lehre, und Boullieu mußte hundert Jahr nachher den alten Philolaus wieder hervorsuchen, um nur den Namen Kopernikus zu vermeiden. Jetzt würde ausgelacht werden, wer an Kopernikus nicht glaubte — — so wechseln die Zeiten.

Bekanntlich hat Gaßendi sein Leben geschrieben, so billig, sachverständig und fein, als das Leben Tycho's, Peurbachs, Peirescius und Regiomontanus. In Pohlen oder Westpreußen sind vielleicht noch Reliquien oder Briefe des stillen Mannes, die bekannt zu werden verdienen. Das einige Werk, das er geschrieben und nicht gelesen, das Werk, das solche Revolution im Weltbau gemacht hat, heißt: Nic. Copernici de revolutionibus orbium cœlestium Libri VI. Norimberg. 1543. Sein Bildniß ist aus Boißard, aus dem auch Gaßendi das seine genommen, der schon Frischlins Verse mit Recht darauf angewandt hat:

> Illum scrutanti similem, similemque docenti
> adspiceres, qualis fuerat, cum sidera jussit
> et coelum constare loco, terramque rotari
> finxit et in medio mundi Titana locavit.

Ich weiß nicht, ob es dem Strasburgischen gleich ist, das Bernegger aus Preußen kommen ließ? noch ob

das von Kopernikus selbst für Tycho gemahlte a) irgendwo existire?

a) Nicht als wären sie Zeitgenossen gewesen; aber das Glück wollte, daß das Gemählde dem Tycho einst zufiel.

M.

3.

Hieronymus Savonarola a).

Savonarola ist einer der Menschen, über welche die Stimmen wohl immer getheilt, der größte Theil der Stimmen gegen ihn, die wenigen auf seiner Seite aber auch um so eifriger und wärmer seyn werden. So wars in Florenz unmittelbar nach seinem Tode, so ists die drittehalb Jahrhunderte seitdem gewesen, und noch hat sich nichts vorgefunden, das im mindesten die Sache verändern könnte.

Seine Geschichte ist kurz und sehr bekannt. Gebürtig aus Ferrara 1452. war er zuerst Arzt, ward nachher Predigermönch, zuerst in Bologna, nachher in Florenz, that sich durch seinen Eifer, durch Strenge des Lebens, Gelehrsamkeit, Klugheit und hinreißende Beredsamkeit hervor, daß er bald die Mönche, die er launig schalt, bald auch den päbstlichen Hof selbst gegen sich bekam, destomehr aber das Volk in Florenz auf seiner Seite hatte. In den damals so unruhvollen Zeiten Italiens und seiner Republik besonders, die zwischen dem Regiment der Medicis und der Volksfreyheit im letzten Kampf schwankte, war Er der Medicis strenger Feind und ganz auf des Volks Seite, ward Karl dem achten, König in Frankreich, der damals Italien überzog und sich Florenz nicht im besten Sinn nahte, mit Friedensvorschlägen entgegengesandt, und richtete sein Geschäft wohl aus, wie er auch immer nachher auf der Seite dieses Königes blieb und von ihm große Dinge hoffte. Der

a) Teutscher Merkur, 1777, Dec. (zu S. Bildniß.)

Haß der Mönche, die er angrif, der Bann des Pabsts, den er auch nicht schonte, die Gegenparthey in der Republik, durch die die vertriebenen Medicis würkten, übermochten endlich: durch einen sonderbaren und (wenn er sich nicht so grausam endigte) fast lächerlichen Proceß kam er auf eine jammernswürdige, harte Tortur, und endlich zum Feuer. Seine Asche ward in den Fluß geworfen, damit sie den Resten seiner Parthey nicht zum Heiligthum diente, und nun ward, wie gewöhnlich, über ihn geschrieben und raisonnirt. Von seinen Freunden zum Himmel erhoben, von seinen Feinden, weil das irdische Feuer ohne Zweifel nicht hinreichte, ihren Haß zu kühlen, in die tiefste Hölle verdammt: und die spätern Schriftsteller schlagen sich hie oder dorthin, nachdem es ihnen gut däucht.

Ohne Zweifel hat die Geschichte und der Stand eines solchen Mannes zu viel Seiten, als daß ein flaches Urtheil auf einmal sie alle umfaßte oder beschriebe. Wir müßen also (ohne doch die mindeste Entscheidung geben zu können oder zu wollen) wenn ja über ihn ein Wort gesprochen werden soll, nothwendig theilen.

Als Religiose war er ohne Zweifel ein Mann von grossen Talenten, von warmem Herzen, großer und guter Absicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat nur ein Schriftchen von ihm, von der christlichen Einfalt und einige geistliche Briefe gelesen; in beyden aber viel scharfe Blicke, reinen Sinn und Ausdruck, ja selbst oft viel von der christlichen Einfalt gefunden, die er so sehr lobet. Diese Schriften machen nothwendig auf die Reden begierig, mit denen er eine Zeitlang Florenz umkehrte und so große Würkung gethan hat; da die meisten ihm aber nur nachgeschrieben sind, und er sich über so viele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachträge,

beschwert, so sind sie vielleicht auch nicht immer richtig. — Wer in diesem Betracht sein Bild am hellsten gemahlt sehen will, darf nur seines Freundes, des jüngern Pikus, Leben von ihm lesen. Savonarola erscheint in ihm fast nicht als Mensch mehr, sondern als Heiliger und Engel; gerade aber das thut seiner Sache bey den Meisten Schaden. Ueber einen Glanz, den man nicht ertragen kann, kann man auch nicht urtheilen und wenig in ihm unterscheiden.

Als Haupt einer Parthey, als Demagoge in der Republik betrachtet, verflicht die Sache sich noch mehr. Mr. Bayle findets schlechthin tres-blamable, daß ein Geistlicher sich in Geschäfte des Staats mische. Er mag sehr recht haben, wenn Savonarola zu unsern Zeiten und etwa gar in monarchischen Städten lebte; damals aber war leider! noch ein ander Mönchs-Costume; und in einer Republik, zumal in einer Crisis, wie damals Florenz war, wird offenbar die Sache anders. Savonarola stand eigentlich keinen bürgerlichen Geschäften vor, er verwaltete kein Staatsamt, und kam weder auf Markt noch Rathhaus. Die ihn um Rath fragten, kamen in seine Zelle und der Ort, wo er aufs Volk würkte, war die Kanzel. Als er dem Könige in Frankreich entgegen geschickt ward, hatte ihn die Republik dazu, als einen Mann von Beredsamkeit und Klugheit, gewählet: und ich weiß nicht, welcher Bürger oder Geistliche dem Staate in solchem Nothfalle beyzustehen, sich weigern dörfte? Auch in den Reden scheints, daß seine Wirkung aufs Volk von Religionsgesichtspunkten ausgieng. Er deklamirte zuerst gegen öffentliche Laster, Aergernisse, Uepigkeit u. s. f. wo es denn, in einem Freystaate zumal, schwer hält, die Grenzen zwischen dem Allgemeinen und Besondern zu finden. Auch kann mans nicht läugnen,

daß eigentlich der Geist der Reformation und der Wissenschaften diese Gränzen erst recht bestimmt hat; vorher, in den Mönchszeiten, ging Alles durch einander. Wir thun also wenigstens Unrecht, ihn mit dem Maasstabe einer fremden Zeit, oder eines andern Verhältnisses der Stände zu messen. Selbst Machiavell ist dieses nicht in den Sinn gekommen, so schlecht er das Ding ansah! warum? weil er im Geist der Sitten der Zeit und des Landes dachte. Auch Guicciardini, Comines, Jovius sprechen mit Hochachtung oder wenigstens Mäßigung von ihm, und der neuere Schriftsteller, der in einer akademischen Jugendübung a), die wohl blos eine politische Chrie seyn sollte, am schärfsten auf ihn losfuhr, nahm nachher in einer weit gründlichern Schrift sein übereiltes Urtheil von ihm als Demagogen, zurück.

So viel ist gewiß, Savonarola glaubte, an der Parthey, die er nahm, die beste zu nehmen. Als er zu Lorenz Medicis Todesbette geschickt ward, war die gerade Bedingung der Absolution: „er sollte das Andern gethane Unrecht erstatten, und der Republik die Freyheit wiedergeben.“ Beym ersten sagte Lorenz, seine Erben würden es thun; da er aus zweyte nicht wollte, ging Savonarola stille fort und Lorenz starb.

Nun ists eine unendliche Frage: welche Parthey die beste gewesen, sey oder seyn werde? ob Freyheit des Volks, oder Regiment der Edeln, oder Monarchie? Wer wird aber auf die einseitige Entscheidung dieser Frage das Urtheil über einen Demosthenes, Gracchus, Pisistratus bauen? Hätte Savonarola zu den Zeiten dieser gelebt, wäre ihm eine Bürgerkrone worden; jetzt, als Mönch,

a) *I. F. Buddei* exercitat. polit. histor. de artibus tyrannicis H. Savonarolae: v. eiusd. parerga. Jen. 1719. p. 277-398.

dem päbstlichen Stuhl, den er aufgebracht hatte, so nah, und so eine glänzende, reiche Parthey zu Feinden habend, kam er auf die Tortur und ins Feuer. Die häßlichsten Dinge, die von ihm gesagt und geschrieben sind, kommen von Rom aus, und selbst die spätern Anhänger der mediceischen Parthey lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er ward offenbar als ein Opfer der Ruhe im Staate Preiß gegeben, sein Kloster im Auflauf gestürmt: man ging aufs schändlichste mit ihm um: acht seiner ärgsten Feinde wurden seine Richter: die Tortur sollte Sachen aus ihm bringen, die des Todes werth wären, und noch mußten diese erzwungne Aussagen, wie gleichzeitige Zeugen es melden, erst verfälscht werden, und sind ihm nie öffentlich vorgelesen worden u. s. f. — — Savonarola ging ohne die mindeste Klage oder Vorwurf oder Aeußerung, wer Recht oder Unrecht habe? kalt und gesetzt, wie Phocion, zum Tode.

Aber, er soll doch auf der Tortur bekannt haben, „daß seine Offenbarungen Betrug gewesen?" Er sollS, und seine Freunde sagen: er hats nicht: und seine Feinde selbst sagen: „er thats nur verblümt, in dunkeln Ausdrücken, er hats nur so zu verstehen gegeben." Und mein! was ists für Art, jemand — durch die Tortur zu fragen: ob er ein göttlicher Prophet sey? Den göttlichen Propheten auf die Tortur legen und sagen: „ich erwarte gleichgültig die Wahrheit!" Auch die Art, das Volk gegen ihn aufzubringen, war so erbärmlich auf der einen Seite, als sie auf der andern genau fürs Volk kalkulirt war. Eine Feuerprobe der Wahrheit, welche Parthey Recht habe? mit oder ohne Sakrament, (weil dieses im Feuer leiden könnte!) das war die große Klippe, an der er scheitern mußte, der Jahrmarkt, von dem seine Gefangennehmung, Tortur und Alles abhing.

Indeß ist hier nichts weniger unsre Absicht, als Savonarola in allem zu rechtfertigen oder unsern Zeiten, die gar anders sind, als Muster anzupreisen. Bey Feuerrädern der Art weiß vielleicht ihr Schöpfer allein, was in der Flamme ihrer Einbildung, Würksamkeit und Absicht rein oder unrein, himmlisch oder erdartig sey; oft wissen sie's selbst nicht und erfahren es erst, wenn sich ihr Feuer gelegt hat, das ist, meistens zu spät. Ein politischer Weissager steht auf dem unsichersten Grunde, er möge aus Weltklugheit oder Eingebung Prophet seyn; je mehr er Eingebung, (auch nur im lindesten, moralischen oder poetischen Verstande) hinein mischet, destomehr hat er Klugheit nöthig, und gerade auf der Stufe hört meistens alle Klugheit auf. Ueber das Glück in dieser ganzen Begebenheit hat niemand besser als Machiavell geurtheilt, der sie auch nur von der Seite des Glücks ansah, nemlich: ein Demagog könne durch Reden sich die Gunst des Volks bald verschaffen, ohne Waffen aber schwer erhalten. Es scheint nicht, daß es dem guten Savonarola, (wenn er das war, was seine Freunde, und alle, die ihn gekannt haben, von ihm sagen) — es scheint nicht, daß ihm um das Eine oder das Andere zu thun gewesen sey. Noch auf der Tortur sagte er, daß wenns ihm gelungen wäre, nur ein Concilium, eine Reformation der Sitten zu bewürken, ihm dieß viel mehr als des Pabstes dreyfache Krone gewesen wäre. Die moralische Seite von Savonarola ist also, auch nach dem Geständniß seiner Feinde, die sicherste und offenbarste; das ihm Eigne in seiner Person und auf seinem Standpunkte ist verflochten, dunkel, und mag ihm also, (sey's Wahn oder Wahrheit!) eigen bleiben.

4.

Reuchlin a).

Wie Alles unter dem Monde, so geht auch der Drang und die Noth der Zeiten vorüber, mithin das, was Geistern Bedürfniß und Form gab, was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, was ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt uns nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß verursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist uns entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen oder dörfen wir keinen Finger regen — und statt, daß wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behaglichkeit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdienst, und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir jetzt haben, ihnen nachzusprechen, nachzulallen, nachzugackeln.

Fange ich von Reuchlin an: „Johann Reuchlin „zu Pforzheim geboren, von Jugend auf der Spra„chen und schönen Wissenschaften beflißen, in denen er „einen so guten Grund legte" — Wer kann die entweihte Worte fortschreiben oder fortlesen? Sie sind zu unsrer Zeit ohn' allen Nachdruck, sind so oft elend gebraucht, daß sie leider! uns gerade das Gegentheil bedeuten, was sie bey Reuchlin bedeuten sollen — —

Fahre ich fort: „Er befliß sich des reinern lateinischen „Stils, las die Griechen, und verstand sie, lernte in „spätern Jahren das Ebräische mit unsäglichem Fleiße —" Welcher verdumpfte Schulmeister wird nicht schnell einfallen: „Das kann! das thue, treibe ich auch!" Ego & Reuchlinus!

Heißts endlich: „Er nahm sich der jüdischen Schriften, „die, außer der Bibel, alle verbrannt werden sollten,

a) Teutscher Merk. 1778. (zu N. Bildniß.)

„mit unsäglichem Eifer an, schrieb Deduktionen für ihre „Güte und Unschuld, focht einen langen Proceß drüber „aus, und dergl." — Welche Plattitude, kann ein Narr rufen, von Güte und Verdienst? als ob das nicht jeder wüßte und könnte? obs dazu eines Reuchlins brauchte? Und wenn der Reuchlin nun gar seine gute Sache etwas jüdisch und kabbalistisch verfocht, wenn er de verbo Mirifico und de arte Cabbalistica Bücher schreiben, im Talmud und in den ebräischen Buchstaben Geheimnisse finden konnte, u. s. — kein aufgeklärter, mit Hausenblas' aufgeklärter und mit Bimstein abgeriebener Bube, der sich nicht über ihm dünkte und ausriefe: „Käm' er nur „damit zu unsrer Zeit, wir wollten ihn recensiren!"

Ruh also in Frieden, lieber Schatten, ich will dich nicht stören, nicht den kleinen Trupp deiner Schriften, „eine ebräische, eine griechische Grammatik, ein ebräisch „und lateinisch Wörterbuch, einige lateinische Knabenspie„le, kabbalistische Schriftchen und Vertheidigungen der „jüdischen Bücher" wie auf dem Trödelmarkte herrufen, und sie weder mit O! noch Ach! zieren.

Wenn, nach Yoriks Klassifikation, die Leser neugieriger Gattung fragen sollten: „Wer war der „Mann, also gestaltet?" so dient ihnen allenfalls zur Antwort: Er war kaiserlicher Rath, aus besondrer Achtung des Kaisers für sich und seinen Bruder und beyder Geschlecht geadelt: Gefährte des Herzogs Eberhard von Württemberg in Rom, Wien, und in Wien mehr als Einmal: Gesandter zu Rom nachher in einer sehr wichtigen Sache des Herzogs von Bayern, die er beym Pabst glücklich ausfocht: endlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände erster Bundesrichter in Schwaben; in allen diesen wichtigen Stellen der Liebling der Großen und Geringen, mit denen er umging, die Ehre seines

der ist, nach den verschiedensten Maaßregeln behandeln lassen, als eben dieser. Der Weltmann sieht ihn für einen unnützen Stand an, der blos um der Vorurtheile der Menschen willen da wäre: der Witzling hält ihn für eine Maske der größen Heuchler auf Gottes Erdboden: der Mensch, der bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brodstellen: der Ehrgeizige für einen Rang in dem er doch auch was gelte: der Lässige sieht in ihm blos Ruheplätze, wo man mit dieser und jener weniger geläufigen Arbeit so ziemlich gelinde abkommen könne, und der Unwissende endlich gar glaubt, daß er Vergleichungsweise noch so der beste Deckmantel seiner eingeschränkten Einsichten und Geschicklichkeit seyn könne. So nehmen Viele diesen Stand: so wird er von Vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Bestimmung so vieler Menschen falsch, und auf so verschiedene Art falsch genommen werden kann: bleibt alsdann, M. Z., die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die diesen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Bestimmung ist, und je mehr sie verfehlt wird, um desto größere Verwirrung entstehen?

Ich habe es also für meine erste Pflicht gehalten, den wahren Gesichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, das mir von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte; und da hoffe ich mit Freuden sagen zu können; „ich habe nicht Bequemlichkeit oder „gute Tage, oder Rangstellen, oder Goldgruben an

Landes und Standes. Kaiser Friedrich der Dritte freute sich, ihm ein Geschenk nach seinem Sinne übermachen zu können (der ebräische Kodex, der, anizt in Karlsruhe, noch seinen Namen führet): Fürsten, Edle, zulezt gar Bischöfe und Kardinäle, Maximilian selbst freuten sich, für ihn sprechen, schreiben, entscheiden zu können. Die besten Männer seiner Zeit, Franz von Sickingen, Pirkheimer, Hutten, Graf Neuenar fochten für ihn und mit ihm: Erasmus, der nicht fechten wollte, lobte glimpflich: Luther segnete ihn, als einen Gottesmann und Helden: Melanchthon ehrete ihn, als Vater: die ganze aufblühende Welt besserer Zeiten als ihren Mitstifter: geborne Griechen in Italien beneideten ihm sein Griechisch, und Einer von ihnen rief aus: „Griechen„land ist über die Alpen gezogen!" da er Reuchlin hörte. Geborne Römer hörten ihn, einen Schwaben, mit Lust Latein sprechen. Nach Orient hin hat er uns die Thüre geöffnet; zu den verschloßnen Heiligthümern des Worts Gottes und der morgenländischen Weisheit den verödeten Weg wieder gebahnet; Morgenland nicht blos wieder gefunden, sondern auch verfochten bis ans Ende seines Lebens, und es von dem ihm gedroheten Untergange, als ein Held, der sich aufopferte, gerettet. — — Wem dies Alles noch zu wenig seyn möchte, einen Mann von solchem äußern Verdienst zu ehren, dem würde alle Predigt über seine innere Größe wenig behagen.

Und doch bleibt diese wohl der edelste Zug seines Charakters: die Seele nemlich, womit er all jene Verdienste sich erwarb und beseelte. Es herrscht in seinen Aufsätzen, selbst bis auf seine Vorreden (z. E. zu seinem ebräischen Wörterbuch an seinen Bruder) seine Vertheidigungen der Kabbala und der Rabbinen, eine Stille und Tiefe des Geistes, die da zeigt, daß er die Perle funden habe,

und über die Schalen und Hüllen der Wissenschaft ihren Kern gekostet. Seine Briefe und sein Betragen zeigen eine ausserordentliche Mischung tiefer Stärke und heldenmäßiger Bescheidenheit, nachgeben zu können, als ob er nichts wäre, und ein unüberwindlicher Fels zu seyn für Recht und Wahrheit. Er sah die Literatur, zumal die morgenländische an, wofür man sie ansehen sollte, hatte tiefes Gefühl für ihre innere Kraft, Gottheit und edle Einfalt. Selbst wo er, zu nahe den Rabbinen und der damals blühenden Platonisch-Pythagoräischen Philosophie, uns überspannt scheint, sieht man den Menschen von Kraft und Weisheit. Auch den Streit gegen die Pfefferkorne und Konsorten hielt er nicht als Gelehrter aus, sondern als Mann von Recht, Pflicht, Wahrheitsliebe und mildem Vatergefühle.

Hätte der Edle einen Lebensbeschreiber, wie Zwingli neulich an Nüscheler, gefunden! Sein Landsmann May (Majus) a) wollte ihm nacheifern, schrieb auch sein Leben, es ward aber eine aufgeblasene, eckle Lobrede mit einem Wust von Noten ohne Zweck und Gestalt. Seines bessern Landsmannes, Bruckers b) Zweck wars nur, die Aussengeschichte seines Lebens zu seinem Bilde zu stellen, wohin wir auch, nebst denen, die seine Briefe gesammlet, die Leser verweisen. Niemand hat mehr für ihn gethan und gefühlet, als Hermann von der Hardt, der nach seiner eignen Gelehrsamkeit ihn recht zu schätzen vermochte. Er spricht von Reuchlin, wo sich nur von ihm sprechen läßt c): feyerte jährlich seinen Sterbetag

a) Vita Reuchlini Durlac. 1687. mit einem abscheulichen Bildniß.

b) Bruckers Ehrensaal, zweytes Zehend.

c) Lutheri et Reuchlin. harmonia: aurora in Reuchlini senio, program. Hardt.

mit sonderbaren Gebräuchen: den zweyten Theil seiner Literaturgeschichte der Reformation hat er ganz mit Reuchlinianis gefüllet a). Alle das sind Vorarbeiten für seinen künftigen Lebensbeschreiber, der an Reuchlin recht den Morgenstern der Reformation und einem Schatz von Kenntnissen und Seele der Zeit finden wird, wenn ers zu brauchen und uns zu geben wüßte. Reuchlins Freunde standen ihm zu nahe; wir stehn ihm zu weit und fast zu schief, da er doch ewig nicht blos der Erwecker, sondern was noch mehr ist, der Beschützer der orientalischen Literatur bleibet. Laßt es seyn, daß er sie noch mit fremden Binden umwickelt sah, und hinter sich ließ; eben das erhöht sein Verdienst, daß er durch diese Binden hindurch zu blicken wußte. Er sprach das Machtwort: „Stehe auf! komm herauf, Todter!" Der Todte kam, wie er war, mit rabbinischen Grabtüchern umwunden, und sein Haupt mit dem Schweißtuch der Kabbala verhüllet; das zweyte Wort war und ist ungleich leichter: „Löset ihn auf, und laßt ihn gehen!" Und das ist das gelobte Verdienst der Folgezeiten Reuchlins gewesen.

---

a) Histor. liter. Reformat. Hardtii P. II. num Reuchlinus fuerit ansa reformat. etc.

5.

Denkmal Ulrichs von Hutten.

(Aus den zerſtreuten Blättern 1793.)

Als die Zeitung meldete, im neuen deutſchen Merkur ſey Huttens Bild und Leben erſchienen, erröthete ich über meine Schuld, wie lange ich dieſem edeln deutſchen Manne auch ein kleines Denkmal zu ſetzen Willens geweſen. Er ſtarb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nicht, da er ſein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach ſeinem Tode bey ihm, und einige Briefe ſeiner Freunde. — Wie ſein Nachlaß war, ſoll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf ſeinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über ſeinen Tod und über ſein kurzes, ſtürmiſches Leben.

Wenn ein junger, feuriger Mann ſchon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann fürs Vaterland iſt, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es gibt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht ſein Genius zuliſpelt, daß ers nicht lange werde thun können: er ſtrebt, was er kann: a) erwählt mit den Guten und fürs Gute

a) Hutten ſcheint dieſes ſelbſt geahnet zu haben; er machte ſehr früh ſeine Grabſchrift:

Von der Geburt an ward mir zum Lebensloose das Elend;
Uebel zu Land' hab' ich, Uebel zu Waſſer erlebt.
Will es das Schickſal dann, daß all mein Leben in Jammer
Ende; ſo will es mir wohl, daß ich es endige bald.
Unter tauſend Gefahren hab' ich die Muſe geliebet,
Habe gethan für ſie, was und wieviel ich vermocht.

freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis ans Ende seiner kurzen Laufbahn; die Finsterniß ist aber stärker als das Licht, die Sklaverey stärker als die Freyheit: man rottet sich um ihn, schneidet, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch seine Freunde treten scheu zurück: sein edelster, ihm treugebliebner Freund sinkt, und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten, verläumden, spotten, höhnen seine Plage: Der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Unedlen behalten Recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freylich — Freylich auch fehlte es ihm nicht" — aber jung, zu jung —" Unter solchen Hohnsprechungen liegt nun der Arme bey einem Pfarrer auf einer kleinen Insel im Zürchersee, hatte in Teutschland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen sichern Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Verkleisterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet zu seinem Grabe, und sein Leben sey euch ein Spiegel mehrerer Zeiten!

* * *

Als Ulrich von Hutten, der junge Fränkische von Adel, in Fulda studirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tunc hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt, und errettete den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an diesem edlen Manne, seinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunst des Kardinals von Mainz, seine Reise nach Italien, sein erstes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain sank ihm seine erste Stütze, auf die bald Eine nach der Andern folgte. Ei-

telwolf wars, der dem Churfürsten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Universität Frankfurt an der Oder gab, und nach seinem Sinne sollte sie ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit werden; bald aber thats dem biedern Manne leid, da er die neue Universität ärger als eine andre mit Sophisterey und Pfaffenkram überdeckt sah. Er ging mit einer Societät der Wissenschaften in Mainz, dem damals so blühenden Mainz, schwanger, und — starb darüber. Gnug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten hat in seinen kurzen Jahren mehr gethan, als manche Societät in Jahrhunderten thun durfte oder thun mochte.

* * *

Hutten studirte in Kölln, und das war, wie wir auch aus der Geschichte Luthers wissen, damals mit ein Hauptnest der Philosophaster und Theologaster. Der Eckel, den Hutten früh an dieser Brut hatte, gab ihm, noch unbestimmt, wie sein Unmuth ausbrechen würde, den Stoff zu den epistolis obscurorum virorum, dem späteren kühnen Werk seines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmaliger Mitarbeiter an diesen Briefen, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm bis ans Ende treu blieb. Und da in Kölln alle die Originale, insonderheit der gravissimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt, lebten; so ist dies abermals eine Probe, wie das Meiste, das wir in unserm Leben thun, von Verbindungen und Umständen herrühret, in die uns frühe die Vorsehung setzte. Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unsrer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und eine reifere Vernunft nur den Einschlag geben.

Hutten ging überdrüßig von Kölln nach Frankfurt, deſſen reitzende Lage er, vermuthlich für ſeinen Eitelwolf, in Verſen beſchrieb. Freundſchaft alſo lockte den erſten Sproß des jungen Dichters hervor; dieſe Muſe verließ ihn auch nicht in ſeinem ganzen Leben.

Jugendliche Unruhe trieb Hutten hierauf nach Italien, zuerſt als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte a). Und hier hing ſich die Schlange, (ſeine Krankheit, die ſich gleich ſelbſt erklären wird,) an ſeinen Fuß, deren Gift er zeitlebens mit ſich trug, und die zuletzt ſeinen Häſſern auch Anlaß zum Hohn gab. — Wer die Geſchichte der damaligen Zeiten und dieſes Uebels kennet, als es zuerſt in Europa ausbrach, der muß ungerecht ſeyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß glaubt, daß man damals ſehr unſchuldig dazu kommen konnte, und deſto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krankheit, an der Fürſten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatten den Schandfleck noch nicht, den ihr die ſpätere Zeit mit Recht gegeben. Jetzt iſt das Ungeheuer in ſeine Grenzen gebannet: damals wars Peſt am Mittage. Hutten ſchreibt in ſeinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lauteſten ſeine Unſchuld zeiget, (an der damals auch niemand zweifelte, der ihn kannte.) An die Fuggers

a) Die in dieſem Feldzuge geſchriebenen kleinen Gedichte Huttens ſind voll Patriotismus für Teutſchland und den Kaiſer, voll ächten Kriegermuths gegen die Venetianer, am meiſten aber gegen die Franzoſen. Manche von dieſen ſind ſo charakteriſtiſch, als ob ſie zu unſerer Zeit gemacht wären, und würden vielen Leſern in einer guten Ueberſetzung wohl thun. Die Nationen bleiben ſich immer gleich bis ans Ende der Tage.

schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum, Guajaci medicinam, der durch sie nach Teutschland kam; und an den Erzbischof, Kardinal und ersten Kurfürsten Teutschlands, Albert von Mainz, schrieb er, de morbo Gallico librum, in welchem er ein eben so patriotischer Verfechter der Gesundheit seiner Landsleute wird, als er sich nachher ihrer Ehre, Freyheit, Aufklärung und Glückseligkeit patriotisch annahm.

° ° °

In Krieg und Krankheit waren seine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die sich ohne seinen Willen zerstreuten, gesammlet oder vielmehr verstümmelt herausgegeben wurden, die er also aus Noth selbst heraus gab, und sie Maximilian zueignete. Coluit, sagt er —

coluit per mille pericula Musas
et *quanti potuit* carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen Mann, der zur Pedanten-Autorschaft nicht gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, nichts steht geschrieben, daß es nur also dastehe. Seine Bücher, alle meistens kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, Laute seines Ritterworts, Handlung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der seinigen; er schrieb ein Latein, wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte. Wie Dädals Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!

° ° °

Er kam nach Teutschland, und ein Landedelmann, sein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühsamen Juristen nach der damaligen Juristenzeit in Deutschland suchte, fand nicht, was er wünschte. Der junge Mensch

schrieb

schrieb seinen Nemo: das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und wenn man deuten wollte, für ihn eine üble Ahnung. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewißermaaßen zeitlebens ein Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schicksalen ganz Deutschland durchkrochen und durchflogen, „ein Ulysses, wie er sagt, mit einer ganzen Odyssee von Zufällen.“ Wenigstens hatte er dabey den Vortheil, daß er das Deutschland, für welches er nachher mehr als Demosthenes seyn wollte, in allen seinen Provinzen kannte: von Rostock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachsen, Böhmen, Braunschweig, die Schweiz. Zu Wittenberg hatte er sein Gedicht de arte versificatoria, (ein Zeichen des Brodstudiums, worinn er Unterricht geben mußte,) hingeworfen; aber auch dieses that er mit einer Wärme, die ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und so kam er zum zweytenmal, jezt ganz ein Jurist zu werden, nach Welschland.

Wir wollen uns nicht in Umstände einlassen, die man im Leben jedes jungen Dichters sich denken, oder allenfalls finden kann, daß z. E. ihm der Geschmack der Bartolisten nicht anstand, daß er sich darüber auf seine Art äusserte, daß ihm die schöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die seine Talente kannten, geschätzt wurde, u. s. w. Eben da er in Italien den Rechten oblag, kam ihm ein Umstand ganz andrer Art in den Weg, Ihn als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtenberg hatte seinen Vetter Johann von Hutten mit eigner Hand im Walde umgebracht: und nun ließ Hutten, der eben so sehr Edelmann und Geschlechtsvertheidiger, als Deutscher und

Freiheitsvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen, endlich fünf Invektiven gegen den Mörder ausgehn, die, als wahre Demosthenesreden von Herz und Seele, die Sprache der Unschuld und Rache sprachen, und gegen einen Thäter, der Herzog war, alles zu Hülfe nahmen a). Weiterhin werden wir unsern Demosthenes im wirklichen Feldzuge gegen seinen Feind sehen, da sein Freund, der gerechte und edle Sickingen, des schwäbischen Bundes Haupt war. Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die sich jetzt für ein ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kaiser und Reich über allgemeinere Angelegenheiten rufen sollte, und sich an einem so sonderbaren tragischen Familien-Vorfall zum Voraus gleichsam nur üben mußte. — In diesem Jahr 1515 starb Hutten auch sein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging seine zweite Laufbahn an.

---

a) Vor einer Sammlung dieser Schriften sagt er:

Sey nicht, o Leser, von zu zartem Ohr;
oft ist die herbe Speise nicht für dich.
Ein hartes Werk beginnen wir, und hart
sind unsre Worte: denn auch Er war hart,
auf den wir treffen, und hart seine That.
Wenn du dies Bändchen lieſest, denk': es schrei's
in ihm unschuldig-ungerächtes Blut.

Und am Ende des Buches sagt er:

Haßen, o Leser, kannst du mein Buch nicht; nur den Tyrannen
kannst du haſſen und mußt, wer du vom Volke auch seyst.
Haßenswerth ist die That, und haßenswerth, der sie übte;
aber vereinet der, der ihr verkündiget, Haß?
Redlich für die Sache.

Hutten.

„meinem Stande begehrt: Herr, das weißest du!“ denn, M. Z., wenn so niedrige Gesichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, so entehren sie den Stand, der die reinesten Absichten und die geläutertsten Grundtriebe zu handeln haben sollte, doppelt. So angelegentlich die Bestimmung eines Predigers ist, eben solche niedrige Leidenschaften aus der Seele des Menschen wegzuschaffen: so nöthig es bei diesem Stande, wie bei keinem, ist, die Möglichkeit und Schönheit solcher geläuterten Seelen selbst an seinem eigenen Leben, an seinem eignen Stande zu zeigen: desto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es ist wahrhaftig ein Unglück für einen Ort, ein wahrer Verlust für die Menschheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Priester die Ersten sind, ihre Warnungen gegen das Laster des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beispiel selbst zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amtes zu machen, die sie an Andern strafen.

Nein! M. Z., keiner von allen diesen Beweggründen war der meinige, sondern ein Wort zu pflanzen, das menschliche Seelen glücklich machen könne. Das ist doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten giebt und geben muß, die für uns Menschen den Grund unsrer Glückseligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege ist Ruhe und Glück

Schon sein Gespräch gegen Ulrich: Phalarismus, Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geschlossen, das nachher auch in andrer Absicht sein Wahlspruch werden mußte: jacta est alea! ich habs gewagt! Schon diesen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Deutschlands, ein verdienter Mann von mehr als Einer Seite, Reuchlin, war, zu Herzen: er machte sich mit seinem Schul- und Busenfreunde Crotus auf, ihm gegen den Ketzermeister Hochstraaten und mehrere Fakultäten privilegirter Verfolger, die rechtlich wüteten, durch ein Mittel zu helfen, das mehr als eine Deduktion wirkte, er schrieb die Epistolas obscurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, ist unläugbar; sie aber deswegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten ganz absprechen zu wollen, ist eben so Unnoth, als sie gar dem Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am wenigsten schreiben wollte.

Kurz, diese Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schied Mark und Bein, stellte die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters so ganz dar, daß es weiter keines Läugnens bedurfte. Unglaubliche Würkung machte diese Schrift, als sie erschien; auch auswärtige Nationen schätzten sie, obgleich für sie die feinste Spitze des Salzes verlohren ging: denn das Deutschlatein, die deutschen Mönchsgelahrten Sitten, sind in ihr das Hauptwerk; eine Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer, treffender Detailwahrheit a).

a) Ob diese Briefe, und mehrere Huttensche Gespräche, die in der Sammlung Pasquillorum I. 2. Hegii Argentorati 1544.

Endlich endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und sprach mit diesen Leuten, wie man mit ihnen reden mußte. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochstraaten, gegen den auch in Luthers Schriften die deutsche Wahrheit zu lesen ist, soll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Fuße gefallen seyn und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem Stoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir so leben wir dem Herrn ꝛc.“ „An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht,“ sagt Hutten, und ließ ihn gehen.

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war sein Ruhm in der schönsten Blüthe. Da jeuchzten ihm

---

stehen, Pasquille oder Satyren sind? muß nicht aus dem Geist unsrer, sondern der damaligen Zeit entschieden werden. Wie manches, selbst in den Schriften Luthers und Erasmus wurde jetzt nicht geschrieben! Daß Hutten aber, wie Bayle vermuthet, wenn er noch dreißig Jahre gelebt hätte, ganz Europa mit Pasquillen würde überschwemmt haben, glaube ich nicht. In allen seinen Schriften zeigt sich oft zwar ein hitziger und brausender, nie aber ein unedler Geist, und daß in Huttens, wie in des freilich vorsichtigern Erasmus Schriften viel Attischen Spottes sey, ist unläugbar. Nur weil Hutten die Sache, die er trieb, so tief zu Herzen nahm, war sein Salz scharf; er wollte nicht etwa nur vergnügen, sondern ändern, bessern, zuletzt auch rächen; und dann hat leider von selbst der Spott ein Ende. Sein vir bonus, seine intercessio pro Capnione, der heroische Gesang in triumphum Jo. Reuchlin, seine Schriften an den Kaiser, seine Germania, sein Arminius sind voll der wärmsten, edelsten Stellen; und überhaupt gehöret nicht jede Production der Erde in die Zeit und Stunde, in der sie erscheinet?

alle Freunde der Wiſſenſchaften zu und prieſen ihn, den ſiegenden Reuchliniſten. Erasmus lobte ihn als einen Mann, desgleichen nicht geweſen a): ſeine Freunde inſonderheit der redliche Pirkhaimer, (Nürnbergs verdienter Patricius, Dürers und aller Guten Freund,) empfahlen ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den ſeines Freundes Pirkhaimers Tochter ihm gewunden hatte. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürſten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu des Kaiſers Hofe, und ſeine Jugendphantaſie träumte lebhaft, „was „er ausrichten, vollenden würde!“ Man leſe den [illegible]

a) Auch Huttens erklärter Feind könnte die ungemeine Lebhaftigkeit, Stärke und Biegſamkeit ſeinem lateiniſchen Stil nicht abſprechen. In Reden, ſelbſt den heftigſten Reden, in Geſprächen, Briefen, Gedichten, und zwar in Gedichten mehrerer Gattung iſt dieſer jedesmal, was er ihm ſeyn ſollte. Den Livius ſtellte er, vermehrt, aus einer gefundenen Handſchrift her; und jede Beute der ſchönen und nützlichen Litteratur lag ihm am Herzen. Sein Streit gegen das Papſtthum war auf Geſchichte gegründet, und er ging hierinn rein zu Werke; auch hatte er Anfangs auf Luther nicht die mindeſte Rückſicht. Er, wie Luther, hatte den Funken, der ſie anglühte, aus Italien ſelbſt geholet. Zu läugnen iſt indeſſen nicht, daß in dieſer Flamme, auch ohne die mindeſte Religionsabſicht, bei Hutten mitunter ein wildes Feuer brannte; und dieſes war, auch ſeine Jahre abgerechnet, der Rittergeiſt ſeiner Zeiten. Er war ein fränkiſcher Edelmann, im Kriege frühe gebildet; er glaubte, wie mit dem Schwerdt, ſo auch mit der Feder kämpfen und ſich auf gleichgetheiltes Licht, auf einen offenen, freien Kampfplatz verlaſſen zu können. Leider aber war dieß der Fall nicht. Er kämpfte mit einer unſichtbaren, weit überwiegenden Macht, und mußte erliegen.

gen Brief, den er an Pirkhaimer schrieb, als dieser ihm die Einsamkeit auf seinem fränkischen Ritterschloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten sehr verdienter Mann, hat diesen Brief herausgegeben und commentirt; er zeigt, daß, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, Hutten damals noch Alles lachte. Da schrieb er wie in einem Feuerstrom die Rede: Ad principes Germaniæ, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der, so viel dem Kaiser am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen weg mußten. Damals lebte der Hof und was sich am Hofe Maximilians und Alberts für Deutschland thun ließe, in seiner Seele: jede Blüthe irgend eines schönen Genies, in welcher Nation sie auch aufsprießen mochte, Budäus, Oecolampadius, Pirkhaimer, Faber, Erasmus. Copus, Ruellius vergnügte ihn so lebhaft, als ob alle diese Männer seine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke wären. — Das wahre Kennzeichen umfassendgroßer Seelen! An Luther, der damals vor Cajetan zu Augsburg stand, nahm er noch nicht Theil, vermuthlich weil er seine Sache nur als eine theologische Streitigkeit ansah, und ihn noch nicht kannte. Daß indessen schon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihm späterhin Luthern so theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des Laurentius Valla Schrift: „über die erlogne Schenkung Konstantins" dem Papst Leo selbst zu übergeben sich getraute. Ein rechter Jugend-Helden- oder Eulenspiegelstreich in Huttens Leben. Er that's mit so vielem Lobe dieses, und mit so bitterm Tadel des vorigen Papstes, daben auch mit einem so lauten Geschrey für die Freyheit der Deutschen gegen des Papstes Ansprüche, daß er sich entweder das größte Wunder zutrauen, oder den bittersten Haß des Papsts erwarten mußte. Den er denn auch frey erwartete; nur daß er

sich an Albert, am Kaiser, an den Fürsten und Ständen des Reichs desto mehr irrte, und für seine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache von ihnen viel zu viel hoffte.

Hutten bahnte also Luthern unwissend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nur lief es freilich nicht nach Huttens Sinne a). Der Kaiser starb: Hutten folgte dem Kurfürst Albert nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige seiner besten Dialogen verfertigt hat; aber dieß Leben war am Ende für ihn nicht. Lieber ging er mit Sickingen gegen den Herzog Ulrich zu Felde, zog drauf auf sein Schloß Stakelbergk, und vollendete seine Dialogen über Glück, Fieber und Papstthum. Dieß letzte Gespräch hieß: „Die römische Dreyfaltigkeit" und es ist unbegreiflich, wie dasselbe nicht blos in Mainz öffentlich gedruckt werden, sondern auch der Verfasser nachher frei am Mainzischen Hofe und in Gnaden des Kurfürsten seyn konnte.

a) Luthers Aussprüche von Hutten zeigen von dem grosen Verstande des biedern Mannes, und wie besser Er, als Hutten, die Welt kannte. Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt. — Hutten literas ad me dedit, ingenti spiritu aestuantes in R. Pontificem, scribens se iam et literis et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere — — Quid Huttenus petat, vides; nollem vi et caede pro evangelio certari. Melanchthon, nach seiner Gemüthsart fürchtete Hutten. Vt virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensae non nihil timere P. Melanchthonem licuit animadvertere, sagt Camerarius im Leben Melanchthons. Dieß alles war in seiner Ordnung.

Freylich nicht lange: denn bald kam der schärfste Befehl aus Rom, „daß ein so frecher Sünder, als Hutten, ge„gen den die Theologisten in Kölln längst die Bulle we„gen der Epistoln obsc. vir. in Händen gehabt, und der „fortführe, von der römischen Dreyeinigkeit selbst in „Mainz zu schreiben, nichts anders, als in Ketten nach „Rom geführt zu werden, verdiene.“ Zu diesem edeln Werke ward nun Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beschützer. Albert konnte und durfte dieß nicht seyn: zum Erzherzoge Ferdinand schrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiser Karl, an die ganze deutsche Nation; vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiser Karls Hof nach den Niederlanden selbst zu gehen, aber umsonst: er fand kein Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden erwarteten ihn allenthalben. Und immer blieb Hutten unerschüttert derselbe. Man schaudert, wenn man seine Briefe, Reden und Auffoderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachsen, an alle Stände des Reichs lieset. Hier erscheint Deutschlands Demosthenes in seiner Größe. Wahrheit, Freiheit, Stand, Ruhm, Noth, Vaterland, alle läßt er sprechen, rufen, klagen. Die fünf Klagschriften sind ins Deutsche übersetzt, mit dem Beiwort: „ein großes Ding die Wahr„heit! stark über Alles!“ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht sein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, dessen Name Deutschland zu den edelsten Römern stellen kann, wenn der ihm nicht mit gewohnter Hand Schutz und Freystadt gegeben hätte. Hier leider! geht der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob! daß dieser nicht lange dauret.

* * *

In seines Freundes Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand der also eine Freystadt, der sie nirgend, auch auf seinen eignen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte Deutschland nicht verlassen, dessen Sache er jetzt eben am eifrigsten, fröhlichsten, freysten forttrieb. In Ebernburg schrieb er: „die Anzeige, wie sich allweg der Papst gegen den Kaiser gehalten:" er commentirte die Bulle des Papsts gegen Luther mit Noten, schrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmunterungen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der Freystädte teutscher Nation, lebendige Abkonterfactur des Pabstthums u. s. w. jedes Stück immer stärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was voranging. Jetzt schlug er sich zu Luther, munterte ihn auf, bot sich und seinen Sickingen zu allem an. Schon dieses Sickingen wegen wird dieser Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, wenn er ihn nur in Einem Wort, Einer That anführet, sieht man den ganzen Biedermann vor sich. Ihm und dem großen Haufen des deutschen Volks zu gut, schrieb Hutten jetzt deutsch, übersetzte seine besten lateinischen Gespräche für seinen Freund Sickingen, der sich auch Luthers Schriften beym Abendessen und müßigen Stunden vorlesen ließ, und denn gewöhnlich wahre Ritter-Worte drauf setzte. Höre man eine Zueignung Huttens an ihn, in der beyde geschildert werden, wie sie waren:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenvesten Franz von Sickingen, Kais. Majest. Rath, „Diener und Hauptmann, meinem besondern vertrauten „und treflichen guten Freund, entbeut ich Ulrich von „Hutten meinen freundlichen Gruß und willigen Dienst."

„Ohn Ursach ist das Sprüchwort: in Nöthen erkennt

„man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Wahr-
„lich darf niemand sagen, daß er mit einem Freund ver-
„wahret sey, er hab ihn denn in seinen nothdürftigen an-
„liegenden Sachen dermaßen, daß er ihn inwendig und
„auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewohl nun
„der glückselig zu achten, dem nie vonnöthen ward, ei-
„nen Freund dieser Gestalt zu probiren, mögen doch auch
„sich die der Gnaden Gottes berühmen, so in ihren Nö-
„then beständige und harthaltende Freund' erfunden ha-
„ben. Unter welchen ich mich denn nicht wenig Gott
„und dem Glück zu bedanken hab. Denn als ich auf
„das äußerst an Leib, Ehren und Gut von meinen Fein-
„den genöthigt, so ungestümlich, daß ich kaum Freund
„anzurufen Zeit gehabt, bist du mir nicht, als oft ge-
„schicht, mit tröstlichen Worten, sondern hülftragender
„That begegnet, ja mag ich, als das Sprüchwort ist,
„sagen, vom Himmel herab zugefallen — Der
„nicht geachtet, was ein jeder von meinen Sachen rede,
„sondern sie an ihr selbst Gestalt beherzigt. Hast dich
„nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Ver-
„fechtung der Unschuld abziehen lassen, sondern aus Lie-
„be der Wahrheit und Erbarmniß meiner Vergewalti-
„gung für und für über mir gehalten. Und da mir aus
„Größe der Fahr die Städt verschlossen gewest, alsbald
„deine Häuser, die ich aus der und andern Ursachen
„Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag, auf-
„gethan, und also die angefochtene und verjagte Wahr-
„heit in die Schoos deiner Hülf empfangen, und in den
„Armen deiner Beschirmung gar kecklich gehalten. Dar-
„aus denn gefolgt, daß ich in meinem Fürsatz, den auch
„du ehrbar und redlich nennest, nicht wenig gestärkt,
„alle Gelehrten und Kunstliebenden D. Nation sich in
„Freuden und Frolocken erhaben, und gleich als nach ei-

„nem trüben Wetter von der freudenreichen Sonne er„quickt worden. Dagegen die bosbaftigen Kurtisanen „und Romanisten, die mich verlassen gemeynt, und der„halben nahet einen Triumph von mir geführt hätten, „da sie gesehn, daß ich mich an eine veste unerschüt„terte Wand gelehnt hab', ihren Stolz und Uebermuth „gegen mir etwa niedergelassen, sich fast ingethan und „kleines Lauts worden. Für solche deine Wohlthat dir „gnugsamen Dank zu sagen, hab' ich nicht Mangel an „Gemüth und Willen, sondern am Glück und Vermögen. „Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen, und sich „Aenderung des Glücks (als denn meine freye Hoffnung „zu Gott ist) begeben, will ich dir allem Vermögen nach „u. s. f. auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkosen zu reden bist du, „der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht, deutscher „Adel hätte etwas an Strengheit der Gemüther abge„nommen, dich dermassen erzeigt und bewiesen hat, daß „man sehen mag, deutsch Blut sey noch nicht versiegen, „noch das adlich Gewächs deutscher Tugend ganz aus„gewurzelt. Und ist zu wünschen und zu bitten, daß „Gott unserm Haupt Kaiser Karlen deiner tugendhaften „unerschrocknen Muthsamkeit Erkenntniß ingebe, damit „er dich deiner Geschicklichkeit nach in hohen treflichen „seinen Händeln, das römisch Reich oder auch ganze „Christenheit betreffend, so mit Rath und der That brau„che. Denn alsdenn würde Frucht deiner Tugend zu „weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen solchen Muth „sollt man nicht ruhen noch inwendig Bezirks kleiner „Sachen gebraucht werden lassen. Aber ich hab mir „nicht fürgenommen, in dieser Vorred dein Lob zu be-

„schreiben, sondern einmal meinem Herzen, das gesteckt „voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit ist, „Luft zu geben. Schenk dir zu diesem neuen Jahr die „nachfolgende meiner Büchlein, und wünsch dir damit „nicht, als oft wie unsere Freunde pflegen, eine frölliche „sanfte Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeit„same Geschäft, darinn du vielen Menschen zu gut, dein „stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben mögest, u. „s. 1521."

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bey diesem Freunde war, schrieb er fürs Volk, hie und da auch in in Volksreimen. Wenn sie uns Knittelverse denken, so waren sies damals nicht: sie waren Verse, die das Volk lesen und behalten sollte; daher besetzte er hie und da auch andre seiner Werke mit solchen Reimen.

Die Wahrheit ist von neu gebohren,
Betrug hat seinen Schein verlohren,
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht förder Lügen mehr.
Ja, sag' ich, Wahrheit war verdrückt,
Ist wieder nun hervorgerückt,
Deß sollt man billig genießen lon,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen lobens nit — —
Ach fromme Deutschen haltet Rath,
Da's nun so weit gegangen hat,
Daß nicht geh wieder hinter sich.
Mit Treue hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn — wo mir g'schäh deßhalb Verdrieß —
Daß man mit Hulf mich nicht verläßt,
So will ich auch geleben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,
Das soll mir bieten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,

möglich; alles andre ist Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das menschliche Herz so vieler Ausschweifungen von diesem einzigen und richtigen Pfade fähig ist: da es nach unsrer Erziehung und Bildung menschlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und fast eine Unmöglichkeit ist, eine menschliche Seele für ihr ganzes Leben so zu bilden und einzurichten, daß sie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenschaft über die Gränzen des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückseligkeit abweiche: da wir, ohne auf unsre Welt schmälen zu wollen, wirklich in einem verderbten Zeitalter leben, in dem, es mag so vieles Artiges und Bürgerliches und Witziges und Brauchbares aus der Menschlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menschlichkeit für ihre besten, größten und edelsten Anlagen des Geistes und Herzens ungemein versäumt wird; da wir also, menschlich und moralisch zu reden, wirklich in einem Zeitalter der Entartung leben, wie es so viel unedle, niedrige und lasterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menschheit ausmachen — aus allen diesen Ursachen, die ich so oft meinen Zuhörern ans Herz zu legen gesucht habe, ist noch immer ja ein Stand nöthig, der der edlen Sache der Menschheit wieder emporhelfe, der die vortrefliche menschliche Seele aus dem tiefen Schlamme, in den sie gerathen kann und so oft geräth, errette, ihr ihre beste schöne glänzende

Kein Bann, kein' Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint.
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hatt g'fangen an,
Gott well sie trösten! Es muß gahn,
Und sollt es brechen auch fürm End,
Wills Gott, so mags nicht werden gwendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich habs gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freystädte deutscher Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solchs nicht schweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr; und ist nicht recht,
Daß man will machen krumm zu schlecht. —

Die traurige Weissagung ward bald erfüllet. Das Jahr darauf fiengen Sickingens Sachen übel zu gehn an, und 1523 im May starb der edle Held auf folgende unwürdige Weise:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, Erzbischof von Trier, Kurfürst von der Pfalz, Landgraf von Hessen. Ein Ritter gegen die Fürsten des ganzen Rheins. Er war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr aufs Pferd, mußte in einem Sessel getragen werden, und da rotteten sich gegen den alten Löwen ein Hause andrer Thiere. Höre man ihn selbst, wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum kommt „ihr wider mich zu fechten und streiten? Nun bin ich „doch mit euch dran. Ich begehr euch zu erlösen von dem „schweren entchristlichen Joch und Gesetz der Pfaffheit, „und zu evangelischen lichten Gesetzen und christlicher Frey„heit zu bringen. So wollt ihr das nicht leiden, thut,

„als der den fallenden Siechtag hat, will nicht, daß „man ihm helf, daß er nicht verderbe. Denket, daß ihr „wider Christum und sein Evangelium streitet, und nicht „wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den „Tod nicht fliehen. Gotts Will geschehe. Amen.“

Dem Adel, den obige Fürsten gegen ihn erregt hatten, schrieb er: „O vesten, edlen, lieben Mitbrüder, wollt „Gott, ihr hätt euch daß bedacht! Warum zieht ihr wi„der Euch, Eure Kinder und Kindskinder? Warum zer„reisset ihr Eure Freyheit, und wollt Knecht' und Gefan„gene der Beschornen seyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz „überwunden wird mit seinem Anhang, wie man darnach „Euch wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und Euch „führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet denen helfen, die „den deutschen Adel verderbt haben mit Lügen, eure vä„terliche Güter an sich gezogen, als sind die beschoren „Knaben, die Stift und Klöster. Ihr und die Euren „mangelt: sie leben im Saus, verthun das Eure mit Hu„ren, Hoffart, Volleren, Büberey; wollt ihr Euer Leben „für die setzen? Ja sie wollen unsre Seelen auch verder„ben, so sie uns das Evangelium Christi und Wort Got„tes nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen, und „ertränken unsre Seelen mit ihren eignen Träumen, „Fündlein, Gesetzen und Lehren, gleißenden Worten. „Wollt Gott, daß ihr der Sach noch nachgedächtet, so „werden ihr Francisco N. beystehn. Gotts Will geschch, „Amen. All Sieg von Gott.“ So dachte Franz: dafür stritt er. Da ward er in seinem Alter von vier Fürsten und einem großen Rott Adels in seinem Schloß Landstein zulezt umringt, von einer Kugel, die sie ins Schloß schoßen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundlich zu ihm sprechen, und starb. Als Luther von seinem Tode

hörte, wollte ers zuerst nicht glauben. Da die Nachricht sich bestätigte, ward er tiefsinnig und brach aus: „Der „Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem „Schwert helfen.“ Wie alle Guten den Tod dieses Mannes betraurt haben, bedarf keines Worts. Er war und fiel wie Brutus; und nicht um ein Phantom politischer Freyheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechtes.

Die meisten Aufklärer des südlichen Deutschlands, aus dem, wie bekannt ist, in den Hülfswissenschaften das meiste Licht ausgieng, hat er geschützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oecolampadius. Luthern selbst lud er mehr als einmal zu sich ein; sein Freund Hutten hat ihn nur drey Monathe überlebet.

Mit gebrochnem Herzen gieng dieser der Schweiz zu, Rettung zu suchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ehemaligen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Basel; der scheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen, oder wie er sich ausdrückte, schäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben hatte a); sondern

a) Quod Hutteni colloquium *deprecabar*, non invidiae metus tantum in caussa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in *spongia* non attigi. Ille *egens et omnibus rebus destitutus* querebat *nidum aliquem, ubi moraretur*. Erat mihi *gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus*. So schrieb Erasmus an Melanchthon; und zu eben der Zeit an einen andern: Fuit Huttenus paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen si me convenisset, non repulissem hominem a colloquio. Den Brief, den Erasmus an Hutten den Tag

wollte auf der andern Seite gegen Huttens Freunde auch nicht sein Feind heissen, schob es auf Huttens Krankheit, daß

---

ver Ostern 1523. schrieb, kann man bey Wagenseil (Hutten. opp. Lips. 1783. S. 328) den Brief, den er an den Zürcher-Rath unterm 10. Aug. 1523. also wenige Tage vor Huttens Tode schrieb, kann man in Schubarts Ulrich von Hutten S. 146. lesen. Im lezten warnt er den Rath, und zwar eines Büchleins wegen, das Hutten gegen ihn schreibe (und Erasmus noch nicht gesehen hatte,) vor dem verbannten, äußerst dürftigen, todkranken Manne als dem gefährlichsten Ruhestörer. Er will es ihm zwar nicht „verdunnen, daß die Gütigkeit des Zürcher-Raths ihn dort „lieſſe wohnen," räth den Herren aber sehr an, seinen Muthwillen ein wenig zu zähmen, damit würden sie nicht sowohl ihm, als andern Künſten, die dadurch befleckt sind, einen großen Dienſt und Nutzen beweiſen." Hutten bat sich Erasmus Schreiben noch unterm 15. Aug. zur Verantwortung aus; und den 20. Aug. starb er. Ein Zürcher Gelehrter sollte Erasmus Briefe an Zwingli bekannt machen, in denen um diese Zeit gewiß auch von Hutten manches vorkommen wird. Tantae animis coelestibus irae! —

Rückſt du dem Unglückſeligen noch ſein trauriges Schickſal
Vor, als wäre das Glück, wäre der Zufall ein Gott?
Ward Aeneas nicht auch und Ulyſſes lange verfolget?
Und war Jener und Er nicht ein rechtſchaffener Mann?
Der du das Unglück nur als Schuld betrachteſt, o fürchte,
Daß auch Deiner ſich einſt Niemand im Leiden erbarmt.

Hutten.

Melanchthon dachte hierbey billiger und gerechter. Als der Poet Nachtigall (Luscinius) den todten Hutten mit Verſen verfolgte, ſagte er auf ihn die Verſe:

Der du, o Grauſamer, noch unglückliche Leichen zerreiſſeſt,
Nenne dich Nachtigall nicht, nenne dich Geier hinfort.

daß er ihn nicht gesprochen, u. s. w. Da trat Hutten auf, und expostulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles Lug und Trug sey; er sey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit Jedem stundenlang gesprochen, Erasmus habe ihm die Thür geschlossen, u. s. Als Erasmus hörte, daß die Expostulation unter der Presse sey: kam er zurück, streichelte Hutten, wunderte sich, sprach von alter Freundschaft, rückte ihm sein nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, einem Verlassenen und Vertriebenen zu drohen; aber Hutten kehrte sich dran nicht. Die Expostulation erschien, und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Schwamm (Spongia) den Flecken abzuwischen. So leicht ließ sich dies aber nicht thun; Luther, Melanchthon ꝛc. haßten den Schwamm und sagten: er habe nicht blos Hutten, sondern das ganze Lutherthum mit Koth besprützen wollen: denn nun sollte es das Lutherthum gewesen seyn, das dem Erasmus und den Musen ihren Freund geraubet. Was das Aergste ist, haben Einige gar geglaubt, Hutten sey an diesem Schwamm, (den er vielleicht nicht einmal mehr gesehen,) erstickt; Er, der an viel härterer Speise nicht zu ersticken pflegte, ja dem, wenn er länger gelebt hätte, dieser Schwamm wohl zu statten gekommen wäre.

Ein Höherer entriß ihn dem Bann und der Acht, offenen Feinden und falschen Freunden; er starb End' Augusts 1523 im 36. Jahr seines Alters. Ufnau heißt die kleine Insel im Zürchersee, wo er im Gebiet des Zürcher-Raths a) Schutz und bey einem armen Pfarrer Pflege, Aerzung fand, und Ruhestätte. Schiffe hinüber, reisender Jüngling, und suche sein Grab, und sage: „Hier liegt „der Sprecher für die deutsche Nation, Freyheit und Wahr-

a) Vielmehr der Landleute von Schwyz. M.

„heit, der für sie mehr als Sprecher seyn wollte.“ Eine Grenzinsel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

o o o

Das unbekannte Grab wäre nun zwar ein so großes Uebel nicht; vielmehr ist dieses in der Ordnung. Auf marmorne Denkmale müssen die Guten und Edeln keiner Nation rechnen. Mußte im siebenjährigen Kriege nicht ein Ausländer kommen, und in der Stadt, wo Leibniz liegt, nach Leibniz Grabe fragen? Und Niemand wußts, als ein alter Küster, der es ihm, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Dem verbanneten Hutten ist die Todesstätte selbst, die Insel auf dem Zürchersee, sein Ehrendenkmal.

In anderm Sinn aber möchte ich Luthers Wort wiederholen: „Wir Deutsche sind Deutsche!“ nemlich: Auch Huttens Schriften sind verstoben: in drey Jahrhunderten hat niemand sie noch gesammelt. Viele haben Hand angelegt, sie herauszugeben; immer aber kam ein böser Zufall dazwischen. Und da die meisten nur einzelne Bogen und kleine Stücke sind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerrissen, (sein Bild hatten die Kartheuser zu Schlettstadt zu einem Gebrauch angewandt, dafür sie 1000 Goldgülden, Ausgeld, an Sickingen erlegen mußten;) so ists gerade, als ob sie ganz aus der Welt wären. Und so sind unsres Landsmannes, Mitreformators, Freiheitredners, des Demosthenes unsrer Nation Schriften großentheils im Staube geblieben.

Und was fehlte Huttens Schriften, daß man sie nicht aufleben ließe, und erhielte? Als Beyträge zur Reformation hat man ja die schlechtesten Lumpen gesammelt, von Wiederkäufern, Kritikastern und Helfershelfern; hier ist ein Reformator selbst, der in seinem Fache

eher als Luther begann, und ihm nachher so treu half, so manches für ihn ausrichtete, so viel für ihn litt! Will man einen schönen Lateiner? Wer schreibt schöner, kräftiger und blühender Latein, als Hutten? Erasmus und Melanchthon haben ihn deßhalb beneidet, die Italiener geschätzet, alle freye und bessere Musenfreunde geliebet. Soll also dieser edle Lateiner, eine Blüthe des wiederkehrenden Geschmacks so gut als untergegangen seyn, und ferner im Staube modern? — Will man endlich einen Mann von Genie, von Gefühl, von edlem starkem Triebe, einen Mann von Laune, Satyre, Salz? man beklagt, daß gegen Ausländer Deutschland deren nicht genug habe — und man wollte Hutten vergessen? Vermuthlich soll wieder ein Franzose, ein Italiener kommen, und uns seine Schriften, wie die Schriften unsres Leibniz sammlen?

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth ist, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein Verleger würde die Hand bieten, alle guten Jünglinge sich einige Groschen zum Kauf oder zur Pränumeration ersparen, und in 2, 3 Bändchen bekämen wir unsern Hutten. Wäre dies Blatt so glücklich, in die Hände dessen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte, und sich mit andern über das vereinigen wollte, was ihm an Huttens Schriften etwa noch fehlet; wie würd' ich mich freuen, daß ich zu diesem Werke geholfen!

Hutten schrieb an Luthern einmal: „Dein Werk, „heiliger Mann, ist aus Gott, und wird bleiben: meins „ist menschlich, und wird untergehn." Die Worte erschüttern, eben weil sie so wahr sind. Huttens und Sickingens Werk gieng unter. Es war damals ein Zeitpunkt, daß Deutschland andre Gestalt gewinnen konnte; mehr

rere Gute strebten; es sollte nicht seyn: die Vorsehung hatte es anders beschlossen: sie giengen im Schiffbruch unter: sie erloschen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, sollte ihr Andenken erlöschen? Liegt in ihrem Untergange sammt dem, was sie und wie sie es wollten, nicht eben die größte Lehre?

Huttens Schatte, sey mir gegrüßt! Du Asche des Dichters,
Dem eine Insel im See endlich die Ruhe gewährt,
Sey mir gegrüßet, o Freund. Das hast du dir mühend errungen,
Ruh' im Grabe. Wohlan! gib sie dem Todten, o Grab.
Nimm die Veilchen, die hier ich dir streue, nimm auch die Thränen,
Tapfrer Ritter! Der Tod, er nur gewährte dir Glück.
Glücklich im Tode bist du; du siehst die größeren Uebel
Deines Landes nicht mehr, (dem du, ein Rächer, erschienst:)
Seit ein höheres Vaterland, der Himmel, dich aufnahm.
Doch auch auf Erden erwächst, Jahre nach Jahren, dein Ruhm
Enkel werden dich einst, dich, glückliche Asche, verehren;
Und so leb' ewig wohl, ewig, o Redlicher, wohl.

Petr. Lotich.

Nachschrift.

Der Wunsch, den ich in diesem Andenken Huttens vor siebzehn Jahren geäußert hatte, seine Schriften gesammelt und sein Andenken lebend erhalten zu sehen, schien im Jahr 1783 eine glückliche Erfüllung zu erreichen. Der erste Band von Huttens Werken (Ulrici ab Hutten opp. T. I. ed. Christ. Jac. Wagenseil, Lip. 1783.) erschien; und da er sehr merkwürdige, abwechselnde, schön geschriebene Briefe dieses Mannes enthielt: so war

kaum zu zweifeln, daß nicht auch seine sinnreichen Gespräche, seine Poesien, endlich auch die Stücke seiner erhabnen, fortreissenden Beredsamkeit folgen würden. Aber, als ob der Unstern, der Hutten im Leben begleitete, ihn auch im Grabe nicht verließe, erschien folgende Anzeige des Herausgebers:

An das deutsche Publikum.

Ich habe in der Michaelismesse 1783 den ersten Theil der Schriften Ulrichs von Hutten herausgegeben, in der festen Ueberzeugung, daß dies Unternehmen dem Publiko nicht anders als angenehm seyn könne. Mit wie mannigfaltigen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, bis ich Huttens Schriften zusammen brachte, die man über 100 Jahre vergebens suchte, wie lang ich umsonst nach einem Verleger strebte, wie äußerst sauer mir die undankbare Mühe des Abschreibens ankam — davon will ich nichts reden. Aber es ist Zeit, zu sagen, daß ich für Deutschlands Ehre drey Jahre vergebens gearbeitet, ohne Dank und ohne Lohn gearbeitet habe, (denn die 2 Thlr. Buchhändler-Bezahlung, die ich beym ersten Theil erhielt, verdienen doch wohl nicht Belohnung zu heissen?) — Man lese das „Denkmal Ulrichs von Hutten," und man hat alles, was ich sagen kann, um die Erhaltung seiner Werke zu empfehlen, das er zur National-Angelegenheit machte. Ich hoffte, man werde mit Wärme die Früchte seines trefflichen Geistes aufnehmen, werde mirs danken, daß ich sie gesammelt habe; — aber wie sehr hab ich mich betrogen! — So kalt, so nachläßig hat man den fadesten Roman nicht empfangen, als den edeln, deutschen Hutten. Ich sollte denken, wer nur seine Briefe gelesen hätte, müßte begierig seyn, auch die übrigen Schriften zu besitzen, die vielleicht in ganz Deutschland niemand vollständig hat. Unsre Aristarchen fanden's nicht der Mühe werth, meine Ausgabe anzuzeigen; denn von etlichen kritischen Journalen, die ich lese, stund in der einzigen Meusselschen historischen Literatur eine kurze Recension. Die Ursache dieses Stillschweigens bin ich nicht fähig zu errathen.

Da der Verleger zur Fortsetzung nicht Lust bezeugt, so bleibt mir kein anderer Weg übrig, als mit dem Publikum selbst über diese Angelegenheit zu sprechen. — Huttens Schriften liegen zur Erscheinung beynahe ganz fertig, und sollen auch erscheinen, woferne entweder ein biederer Buchhändler sich zum Verlag der drey rückständigen Theile meldet, oder man mich auf andere Art, ohne Buchhändler-Honorarium, zu unterstützen willens ist. Im Gegentheil will ich mein Manuscript — nicht verbrennen, sondern für eine dankbarere Nachwelt aufbewahren, zum Zeichen, wie warm meine Zeitgenossen für die trefflichsten Männer des Vaterlandes sorgen. Vielleicht, wenn ich lange gestorben bin, findet's einer und ändert, wo ich gefehlt habe, läßt sich die Arbeit bezahlen, die ich umsonst vollendete, für die ich oft auf jugendliche Freuden und manches andere Verzicht that.

Hutten starb Lebens unsicher, vertrieben, in Armuth fürs Vaterland, schrieb für Deutschlands Freyheit, Religion und Aufklärung mit Demosthenischem Geiste, litt und starb für sie. Die edelsten seiner Zeitgenossen, Luther, Melanchthon, Peutinger, Pirkheimer und andre liebten ihn, und schätzten seine Schriften: aber dritthalb hundert Jahre nach seinem Tode muß der Herausgeber derselben beynahe vor dem Publikum betteln, daß es den Mann nicht einer unverdienten Vergessenheit überlassen soll. Es ist wahr, wie es in dem oben angeführten Denkmal heißt: „Vermuthlich soll wieder ein Franzose oder ein Italiener kommen, und uns Huttens Werke, „wie die Schriften unsers unsterblichen Leibniz sammeln!“ dann werden sie, wills Gott, schon gekauft werden.

Es ist dies eine Anfrage an die Weisen und Guten der Nation! Halten sie's der Mühe nicht werth, meinen Wunsch, Huttens Werke ganz herauszugeben, zu begünstigen; — nun, so mag es unterbleiben, und der Himmel vergeb' es mir, daß ich nicht, indeß ich meine Zeit damit zubrachte, etwas gethan habe, wofür man mir lieber etliche Gulden bezahlt, und mich vielleicht mit großem Beyfall gerühmt hätte. Sollt ich aber auf irgend eine Art zur Fortsetzung unterstützt werden; so ersuch ich den Biedermann, der sich für mich und meinen Hutten interessiren will, sich schriftlich deßhalb an mich zu wenden. Sein

gute Gestalt und ihr ursprüngliches Glück wieder gebe. Und dies ist das Amt, mit dem Worte, das menschliche Seelen glücklich machen kann; in dem großen Gesichtspunkte für den Nutzen der Menschheit habe ichs betrachtet, und mich würdig zu machen gesucht, diesen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen.

Man verstatte mir also, M. Z., einige Rechenschaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dies gesucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz und Eigenliebe: es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang sein Amt vor einer Gemeinde niederlegt, das Buch — nicht seiner Verdienste aufschlägt, sondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen sollen. Das Wort des Predigtamts soll Seelen selig machen; und was kann also wohl eine frühere Pflicht als die seyn, menschliche Seelen zu kennen, sie von ihren guten und bösen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offenen Seiten aus, zu kennen, sie so vorzustellen, sie durch diese Vorstellung zu bessern? das ist also das große Studium eines Predigers, in welchem er sein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem alle seine Werk beruhet, menschliche Seelen glücklich zu machen. In der Welt rührt uns eigentlich nichts als was wirklich menschlich ist, was aus den Empfindungen unsers Herzens hervorgeschöpft, mit dem innern

Vorſchlag könnte leicht in einem Journal ſtehen, das ich nicht zu ſehen bekäme. Sollte ſich bis zu Ende des jetzigen Jahrs niemand finden, ſo will ich es ſodann in den Zeitungen anzeigen.

Wagenſeil.

Gelehrter zu Kaufbeuern.

Was iſt hiernach zu ſagen? Wird eine zweite Aufmunterung bewirken, was die erſte nicht bewirkt hat? Vielleicht; und der für Hutten gutgeſinnte Herausgeber würde ſich ſodann gewiß beſtreben, auch durch die dem Werk nöthigen Erläuterungen ihm allen den Eingang und Nutzen zu verſchaffen, ohne welche dergleichen Schriften doch nur alte Reliquien bleiben. Vielleicht bekommen wir wenigſtens die ſchönſten Arbeiten Huttens, ſeine Geſpräche; und ſo hätten wir mit dieſen und den Briefen ſchon viel. Bis endlich, vielleicht unverſehens, ein Hutten ſelbſt ſich ſeines tapfern biedern Verfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke deſſelben dem Staube der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Jenaz!

6.

Joh. Winkelmann a).

Nach einem Mannesalter, fast irgendwo ein Gelehrter, der selbst die seltne Ehre seines Vaterlandes ist, nach einem Mannesalter werden in Teutschland schwerlich in so kurzer Zeit so viel große Männer sterben können, als in den letzten wenigen Jahren gestorben sind. Ich lasse die Weissagung auf sich selbst beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das still in die Zukunft wächset? aber die Veranlassung der Weissagung ist wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn sich bey uns die Natur Zeit nehme, einen zweyten Haller, Lambert, Winkelmann, Sulzer, Lessing hervor zu bringen: zu einem Linné und Hume, zu einem Voltaire und Rousseau brauchte sies minder? — Wie es indessen sey, wir wollen die Namen unsrer verstorbnen Edeln nicht verhallen lassen mit dem letzten dumpfen Wurf der Todtenschaufel; wir wollen sie wenigstens nach ihrem Tode kennen und schätzen lernen, da es aus so manchen Ursachen vorzüglich teutsches Schicksal seyn möchte, oft nicht eher recht gekannt und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich zeichne drey Gestalten, auf die der Weg meines Denkens näher traf; ein andrer zeichne die andern. Es ist keine Pyramide der Unsterblichkeit, die ich ihnen errichte, oder errichten kann; ein paar rauhe Steine mögens seyn, die ich, nach Art der nordischen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und schweigend von dannen gehe.

---

a) Aus dem teutschen Merkur 1781.

Johann Winkelmann.

Geboren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winkelmann keinen Buchstab gedruckter Werke hinterlassen hätte: so zeigt sein Leben, so zeigen seine Briefe und sein Schicksal, daß er ein ausserordentlicher Mensch war, der sich zu etwas gebohren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er seine Jugend verlohren; über die Dreißige hinaus saß er im Schulstaube eines Städtchens, wo er die Knaben conjugiren lehrte, und doch verkümmerte er nicht! er verlor nicht den Plan eines bessern Lebens. Seine Liebe für die Geschichte, für Griechenland, und edlere Menschengedanken; sein Haß gegen teutsche Metaphysik, barbarische Schultheologie, und die gewöhnlichen sieben Magisterkünste; sein Durst nach Freyheit, Freundschaft und Gesinnungen der Alten, die er mit Armuth, Einfalt und titelloser Bescheidenheit gern erkaufte — das alles zeichnet ihn nach unsern Sitten so sehr aus, daß ich ihm gerne, nur dieser Gesinnungen wegen, eine Bildsäule unter den Weisen des Alterthums setzte. Lese man seine ersten, armen und bedrängten Briefe an Bünau b); man höret den verschlagnen, vom Glück verlaßnen, aber noch immer vesten und edeln Mann, der, unbiegsam der Kriecherey und Thorheit seiner Zeit, sich selbst schätzet, sich selbst ehret, und nur aus seinem Kerker heraus seufzet. — Jüngling, der du diese Briefe lieset, schöpfe Muth aus ihnen, bey vielleicht ähnlichem Schicksal. Teutschland ist lange ein Wald gewesen: aber auch im dichsten Walde findest du die rechte Himmelsge-

b) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von Dasdorf Th. 1. S. 3. u. f.

gend allein durch diese Tugend und Gesinnung der Alten; durch das Gefühl nemlich, zu etwas da zu seyn auf der Erde, von niemand als sich abzuhangen im Begriff der wahren Ehre, des wahren Nutzens und Lebens; Macht zu haben, daß man falschen Zwecken entsage, nach Flittergolde des Ranges, Standes, der Gemächlichkeit und Wollust nicht laufe, auch arm und verachtet seyn könne, wenn man nur das wird, was man werden soll, und in seinem Werk lebet. Dieß Gefühl von Einfalt und Wahrheit, von edlem Stolz und Auferferung seiner selbst zu dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet, kurz diese bescheidne alte Größe zeigt sich bey Winkelmann in allen seinen Schriften, in allen seinen Briefen. Man lese z. B. nur den, mit dem er von Bünau Abschied nimmt und seinen ihm nothwendigen Religionswechsel so kindlich, so beschämt und gerührt entschuldigt a): man le'e die Freude, mit der er aus Teutschland geht, und dem Ort seiner Bestimmung, Rom und dem Alterthum, entgegen eilet b): wie er immer auf Gedanken dieser Art ruht, und seine Arme ausstreckt nach Gestalten und Gesinnungen voriger Zeiten: wie er in diesem Traum, in diesem schönen Wahne, sich an Menschen, Umständen und selbst Kunstwerken so oft, freywillig gleichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in seiner Niedrigkeit stolz und groß und glückselig c). Nur so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in diesen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Genuß lebte d).

Aber wenn ich mich nun, von ihm und seinem Ge-

a) Eb. das. S. 17. b) S. 55. Eb. das.
c) S. alle 3 Sammlungen seiner Briefe, die Zürcher, die Dresdnische und die Berlinische.
d) Winkelmanns Br. von Daubers Th. 1. S. 116.

fühl, auf die Umstände wende, die ihn von außen umgaben, auf die Beyhülfe die ihm ward, auf den Weg seines Lebens den er nehmen mußte; verzeihe, Teutschland, wenn ich das alte Lied singe und deine Unachtsamkeit anklage! Wäre er unter Scythen geboren, hätte es ihm schlechter werden können, als es ihm ward? Arm und verkannt zog er auf deinen Universitäten einher; selbst die Seelenspeise, die du ihm von deinen Kathedern zutheiltest, konnte und mochte er nicht genießen. Bis in sein vierzigstes Jahr Conrector in Seehausen zu seyn oder barbarische Mönchs-Chroniken excerpiren zu müssen, nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenheit zu sehen, bey der Fülle von Geist, Kenntnissen und Gefühl, nur Einem bekannt zu werden, der einen Menschen der Art von solchem Druck erlöse! Keinen andern Weg zu sehn, auch selbst nachdem man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzigen Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und das Jahrgeld eines Belehrers; und auch nachher, nachdem man mit der Begeisterung fürs Vaterland, für teutsche Nation und Sprache, in Rom, unter so armen und drückenden Umständen ein Werk geliefert hat als

Die Geschichte der Kunst des Alterthums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen die teutsche Sprache lebet; für dieß Alles noch nichts zu haben, als schaale Krittelenen oder Lobsprüche teutscher Journale; endlich, so sterben zu müssen wie man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf der Grenze zweyer Nationen, aus denen und in die man wie ein verbanneter Fremd-

ling gebet — wenn dieß Exempel unter andern gebildeten Nationen viel ähnliche fände, sollte es mir sehr leid thun. In Teutschland ists ganz in der Ordnung. Seiner Verfassung nach ist dieß Land, wie jener Lord sagt, ein drole de corps, ein wunderbarer Körper, der eben deßwegen so viel Köpfe hat, damit ja keiner seine Glieder kenne, eben deßwegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freyen, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe. Durch welche Wege muß unsern Mediceis und Este bekannt werden, was sie dicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdenn noch lieber als das Original lesen und es gut seyn lassen — geschehn lassen, was durch sie selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

und auch, daß ich dieß gesagt habe, verzeihe man mir um der Stätte willen, auf der ichs sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige, bittre Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wann sollte man sie denn sagen? Womit hatte es Teutschland denn verdient, daß Winkelmann nur eine Zeile dessen schrieb was er geschrieben? Etwa durchs achtjährige Conrectorat in Seehausen, oder durch die Chroniken-Excerpte und das Jahrgeld des katholischen Beichtvaters? Und wenn nun sein Leben noch durch unbesonnene kleinsüßige teutsche Tadelenen verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf, daß er hie und da doch unrecht citirt, nicht immer die Quellen gebraucht, die er in seinem Zustande gewiß nicht brauchen

konnte, kurz daß er nicht allwissend gewesen, oder gar als Künstler manu propria selbst, statt der Schriften, alle teutsche Musea mit neuen Apolls und Laokoons füllte — — Verzeihe mir, edler Schatte, daß ich auf deinem Grabe zürne, da du im Leben selbst die Kälte und Undankbarkeit deiner Nation hie und da mit einigem Murren, aber nach einiger Erhebung immer standhaft ertrugst und sie zuletzt lieber vergaßest, als dich beklagtest. Eben weil du's nicht thatest, habe ichs, nicht für dich oder für mich, sondern für einen der dir etwa gleich seyn möchte, thun müssen. Nun aber kein Wort mehr.

Winkelmanns erste Schrift a) ward in Oesers Hause geschrieben, und Oesers feiner andeutender Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allegorie in ihr merkbar. Ein Freund, ein Künstler, sollte das Verdienst haben, das kein Begüterter, Satter und Grosser sich zu erwerben wußte, den Keim, der in Winkelmann lag und den niemand erst hineinlegen dorfte, hervorzubringen und zu entfalten. In diesem Schriftchen, und in den beyden Schreiben die drauf folgten, liegt, dünkt mich die ganze Knospe von Winkelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern ältern Urtheils krönen. Was Winkelmann in Rom sehen sollte, und wollte, trug er schon in sich b).

Damit niemand dieß mißverstehe, oder nachtheilich deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen

---

a) Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke. Dresden 1755.

b) Die grossen Gestalten sind in uns; Geschichte, Beschauung, Umgang, wecken sie nur. M.

des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winkelmann war beinah ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit, schrieb. Da konnte er doch die Ideen die er in sich trug, mit denen er geboren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, entwickelt haben! Was jetzt folgen mochte, war immer nur Anwendung, mehrere Begründung und Bestimmung, ein schärferer Umriß im kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht mehr, und wird nicht zum zweytenmal geboren; daher auch durch alle Winkelmannische Schriften eine Einheit von Gefühl, von Ideen und Ausdruck geht, die ein Schriftsteller wohl lassen muß (aber, wenn er klug ist, auch gern läßet), der vom fünfzehnten bis zum fünf und neunzigsten Jahr schreibt. Auch die vertrautesten Briefe Winkelmanns sind in diesem Einen Geist geschrieben, als ob er sie für Welt und Nachwelt, wie ers doch gewiß nicht that a), geschrie-

a) Es ist ein Zeichen von Winkelmanns einförmigem, gerafften und edeln Charakter, daß man seine Briefe an die verschiedensten Menschen, in solcher Zahl, so fortgehend, hat können drucken lassen; ob mans aber auch hätte thun sollen? ob in dem jetzt herausgegebenen Briefwechsel nicht, wenigstens dem guten Winkelmann zu liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müssen und wirklich hätten wegbleiben können? dieß überlasse ich der Empfindung eines jeden, der sich an seine Stelle zu setzen Freundschaft oder auch nur Billigkeit hatte. Meinen werde ich diese Stellen nicht, um keine dumme Neugier zu lecken: mit

ben hätte. Kurz der teutſche Baron, der damit nicht zufrieden iſt, daß Winkelmann ſpät, mit ſchon ausgebildeter Seele nach Italien kam, und freylich, ſo wie ſeine Kenntniſſe, ſo auch ſeine Begeiſterung ſchon dahin brachte: der laſſe ſich etwa ſelbſt in Rom gebähren und verſuche, was er alsdenn mit friſchem Blick am Alterthum ſehen und nicht ſehen werde.

Das Göttliche in uns wird mit uns geboren: Gelehrſamkeit, Bücher und Steine bringens nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beſchaut und gewieſen! wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrſamkeit und Minutien-Kenntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nachdem was er war, Winkelmanne ſeyn oder werden? Mit keiner Kunſt und Wiſſenſchaft gehts anders: denn woher in der Welt wären ſonſt die Liebhaber des Vortreflichen, die Kenner und Künſtler der höchſten Schönheit in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt ſo ſelten? Unzählich viel Mahler rieben Farben und ſahen, was Raphael ſah; aber ohne ſein Auge, ohne ſeine Empfindung; ſie mußtens alſo wohl ſeyn laſſen, Raphaels

---

aber thaten einige derſelben ſo weh, daß ich ſie hätte weglaufen mögen. Muß denn ein edler, ſo fortgehend edler Menſch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargeſtellt werden, die er etwa nur ſeinem vertrauteſten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu ſehr Freund oder Kind, um ſie ihm nicht ſagen zu wollen; würde dieſer aber dadurch berechtigt, wenn auch nach ſeinem Tode, ſie aller Welt zu ſagen? Ich will dieſe Anmerkung nur W. zu Lieb und keinem Menſchen zu Leide geſchrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in ſolchem Falle ſelbſt gegen meinen Feind verführe.

zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beyträge aus Gegenständen um sich her stal — in dieser konnte und wird er nur von einem zweyten Raphael übertroffen werden. So ists mit Winkelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato an, sagt er, bis auf unsre Zeit „sind die Schriften dieser Art, vom allgemeinen Schö„nen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; „das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren „wollen, ohne es gekannt zu haben." Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bey ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den idealischen Theil der Kunst, den hohen Begriff vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte, wie er ihn dargestellt wünschte; daher sprach er also a). Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstractionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen, emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ists gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem Planeten geboren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzig wahren Gesichtspunkt zu Winkelmanns Schriften verfehlt, um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen; mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt

a) Auch ist sein Artikel von der Schönheit eines der Meisterstücke, auf die unsere Sprache stolz seyn kann. M.

Baue unsers Wesens gleichsam verwandt ist. Blos bei Betrachtungen von der Art öffnet sich unsre Seele, sie erkennet sich in dem und jenem innern Zuge, und wie die Betrachtung wiederkömmt, so erkennet sie sie wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Gesinnung zu ihrer eignen: das Wort wird in sie gepflanzet: es wächset gleichsam mit den Bestandtheilen ihres Wesens zusammen: sie fängt sich an, darnach zu bilden. Das ist der einzige und eigentliche Weg wahrer menschlicher Bildung zur Glückseligkeit.

Meine meisten und liebsten Predigten, M. Z., sind also menschlich gewesen. Von dem zu reden, was unsre wahre Bestimmung hier in diesem und in einem andern Zustande sey: die eigentliche herrliche Natur des Menschen, zu der ihn sein Gott geschaffen, mit allen ihren Vorzügen ins Licht zu setzen: ins Licht zu setzen, wie weit sich der Mensch durch jedes Laster erniedrige, wie viel er durch jede Ruchlosigkeit seiner Natur zu seinem eignen Unglück beitrage: ins Licht zu setzen, wie sehr wir unser Glück bauen, wenn wir den Anlagen unsrer Natur treu bleiben, unsre Vernunft und Gewissen herrschend in uns machen, in jeder Thätigkeit der Seele vollkommen werden, und blos dadurch Anspruch auf Glückseligkeit haben, wenn wir vor Gott und unserm Gewissen in allem Umfange unsrer Bestimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Wirksamkeit, das sind was wir seyn sollen. Menschliche Materien von

punkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke, in denen nichts als Empfindung des Schönen lebt. In Rom fieng er mit der idealischen Beschreibung einzelner Kunstwerke, des Apollo, Laokoon a) und andrer an; die vorgenommene Schrift von Ergänzung der alten Bildsäulen und dergleichen, die Cavaceppi ohnstreitig besser als er schreiben konnte, ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der Abhandlung, das Schöne der Kunst zu empfinden b), da lebt seine Seele auf: sie lebt auf, wenn er in seiner Geschichte der Kunst, und wo es sey, an die Region dieser erhabnen Begriffe und Empfindungen reichet. Was solls also heißen, wenn man sagt: seine Geschichte der Kunst sey mangelhaft und unvollständig? Konnte sies anders seyn? Wollte Winkelmann sie anders schreiben? Ist wohl ein Sinn darinn, eine vollständige Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlangen — da die meist. Kunst des Alterthums selbst untergegangen ist — da von ihr, selbst so wenige blutarme Nachrichten übrig sind, und die paar Schriftsteller über sie nur wie ein paar abgerißene Ufer dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bildsäulen in Rom und aller Welt, Gemmen, Münzen, Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie etwas anders, als ein zusammen geschleppter Hause von Ruinen, gegen das, was in Pausanias und Plinius, geschweige in höhern Zeiten lebendige Geschichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Foderer, ders verlangen kann, der arme alte Winkelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winkelmanns Plan so

a) Bibl. der sch. W. B. 5. St. 1. b) Dresden 1763.

wenig lag als in dem meinen? Sein Zweck war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt a): sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden, und ists geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlet. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple griechische Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel, — daß er uns Nachricht gebe, von dem, was auch in Schriften untergangen ist, oder hie und da verborgen liegt, — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten? und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohlan, wir wollen unsere Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen, erscheine und uns Aufschlüsse gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen zu tragen ist — — die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert; ich zweifle aber, ob, nothwendig und wesentlich, Winkelmans Kunstgeschichte. Bey dieser ist solcher gelehrte Vorrath nur Außenwerk oder Bewerk; nicht Hauptgebäude. Dieß beruht auf wenigen, aber großen, und wie mich dünkt, ewig vesten Ideen so wohl vom Wesen des Schönen selbst, als von den genetischen Ursachen desselben; die Veranlassung zu Beyden mag hier und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, samt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangel-

a) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

haftes dieſe im Detail haben mögen, im idealiſchen Ganzen, worauf er arbeitete, iſts richtig: denn es iſt in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache ſelbſt gegründet.

Anders verhält ſichs mit ſeinem Verſuch über die Allegorie a), und ich bekenne gern, daß dieß Winkelmanns Hauptwerk nicht iſt: er war in ihm ziemlich außer ſeinem Wege. Sein Begriff der Allegorie iſt unbeſtimmt, und er verwechſelt ihn oft mit hiſtoriſchen Attributen, ja verfolgt ihn, bis ins Gebiet der Sprachen. Noch unbeſtimmter iſt die Anwendung deſſelben bey den ſo verſchiedenen Künſten, Völkern und Zeiten. Keine Kunſt kann völlig allegoriſiren, wie die andre; kein Volk, wie das andre; keine Zeit wie die andre. Es kommt hier auf ſo viel feine Nebenbegriffe bekannter oder unbekannter Gegenſtände, geläufiger oder fremder Ideen, ja ſelbſt auf Farbe der täglichen Sitten, des Geſchmacks, der Sprache an, daß ohne ſie das Buch der Allegorie, zumal in ſchweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein verſiegeltes Buch bleiben müſte b). Zu einer Geſchichte der Allegorie in Schriften und Kunſtwerken gehört, dünkt mich, ſo ein eigner Mann als Winkelmann es für die Geſchichte der Kunſt der Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleinen Scharfſinnes erfordert, die jener bey ſeiner Empfindung fürs ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht beſitzen konnte. Seine Allegorie iſt indeſſen der Anfang einer ſehr nützlichen Sammlung allegoriſcher Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch ſein Geiſt nicht verläßt; und da der V. ſelbſt ſie nur als einen beſcheidenen Anfangs-Verſuch in einem Felde, wo

a) Dresden 1766. b) Wir haben das Beyſpiel an den Seulden von Perſepolis.
M.

noch gar nichts gethan sey, ankündigte, so hätte man lieber in seinen Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal, ihn zu tadeln, so wenig Kunst war. Die Kälte, mit der man dieß, immer doch Winkelmannische, Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich, und er wollte weiter nichts mehr teutsch schreiben. Er hat leider auch sein Wort gehalten: denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti Inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

Ja freylich hartes und bitteres Schicksal! Wenn man die Begierde lieset, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden, nach Teutschland und Vaterland sehnte; wenn man die Ankündigungen, die kindische Freude lieset, mit der sein Herz nach ihnen schlug; und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergrif a), da er Teutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals auf seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben: kein Freund, keine Ueberredung kann ihn halten, er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beyder Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte; wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters, unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der Freundschaft, auch gegen solche die es nicht verdienten, zwey Idole, die ihm im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben und getauscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn mußten,

a) S. Winkelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 338.

die schreckliche Anp a) mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schaudern? Wer nicht um ihn und seine fürchterliche todtahndende Ahnung weinen? Du fielst, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem du eiltest, in das andere Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe, und die Erholung, nach der du lechztest, die Freundschaft, die du hienieden suchtest, und von der du so oft betrogen zurückkamst, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht hattest, und zu der du so oft begeisterungvoll in den Schoos der Gottheit aufflogst — die fandst du und konntest sie allein finden in jener reinern Welt —

auch in Welschlands Thale
wars nicht gelebt; nun lebest du
die zweite schön're Himmelsjugend —

Wie ein Wandrer, der mit brennendem Durst und versengtem matten Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptens, Gräciens und Roms hinweg gewandert, bey jedem Schritte die Trümmer einer versunknen Königsstadt, einer zerrütteten nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menschlichen Dinge ab und fühlte; wie er mit dem letzten Blicke auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie wiedersehen wird, in ihren Trümmern, geschweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurig-frölich auf sein Schiff tritt, um seine neue, freylich andre Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu sehen und sie leibhaft, nicht blos in Ideen zu umarmen: so ist mir,

a) Die griechische Göttin eines gewaltsamen Todes.

da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt, auf seiner traurigen Grabesstätte, die Eindrücke sammle. Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Aufs Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winkelmann, von schönen Menschengestalten, von edler Jugendfreundschaft und Erdenweisheit, ist verlebt hienieden. Nach verlohrnem Frühlinge des Lebens genossest du einige schöne Herbsttage, und wurdest vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen süßen Trug, die beste Blüthe des Lebens, genommen hätte: aus dem Reich täuschender, schöner Ideen gingst du in eine wahrere Welt, wo du nicht mehr Griechenland und seine Götterformen beneidest. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht sanft auch ohne Denkmal. Er liegt jenseit der Grenze seines Vaterlandes, und dieß arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmal daselbst zu werden. — Aber seinen Freunden, jedem seiner Freunde sey Dank, der dem armen Wandrer, so lange er unser war, nur einigermaßen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derselben sind in seinen Schriften und Briefen unsterblich, und so lange man diese lieset, wird man bey der überfließenden herzlichen Dankbarkeit, womit der Edle ihre Güte preiset, auch den Schatten ihres Andenkens lieben und segnen.

Nacherinnerung.

Ich habe über Winkelmann geschrieben, wie ich im Gefühl seiner Schriften und seines Lebens von ihm schreiben mußte. In seinen Briefen denkt er an eine Schrift über den Verfall des Geschmacks in Italien, und an römische Briefe, die er schreiben wollte; sollte sich nichts davon unter seinen Aufsätzen gefunden haben? Die neuere Ausgabe seiner Kunstgeschichte, die in Wien nach seinem Tode erschien, ist wohl (denn hier gilts die Ehre eines Todten!) insonderheit ihrer Vorrede nach, Winkelmanns nicht würdig. Da in Italien eine vollständigere erschienen ist: so sollte Teutschland, in dessen Sprache Winkelmann schrieb, jenem fremden Lande nicht nachbleiben, und wer der einzige Mann sey, der uns die beste, correcteste, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winkelmannischen Schriften liefern könnte, weiß ganz Teutschland. Es ist einer der ältesten Winkelmannischen Freunde, Heyne.

7.

Lessing.

geb. 1729. starb 1781. a)

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über literarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als Lessing. Was war deutscher Geschmack im Anfang dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfieng, und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert; er empfieng einen Körper, aber ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe, und führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbey; Schade aber, es waren fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in Deutschland nicht so leicht allgemeinen Curs finden konnten. Jezt kam Lessing. Sowohl an Witz als in Gelehrsamkeit, an Talenten und im Ausdruck war er beynah Gottscheds Antipode. Von den Schweizern nutzte er ihre Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; er übertraf sie bald in beydem. Am meisten aber übertraf er sie und alle seine Vorgänger in der Gelenkigkeit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen

a) Zuerst im teutschen Merkur 1781, hier nach der zweyfach überarbeiteten Ausgabe im zweyten Theil der zerstreuten Schriften 1796. M.

Stils zu verbinden, und die durchdachtesten Sachen mit Neckereyen und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wußte. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Lessing, Deutsch geschrieben; und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther, hat niemand die Sprache von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beyden Schriftstellern hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum National-Eigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich deutscher als Luther oder Lessing? Und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Lessings Arbeiten mit einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede brauchts bey ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaaßen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Lessing'sche Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumaßen. Ich maße mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über Einiges meine Meinung, und überlasse das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Lessing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andre ihm nachzugehen, oder weiter zu gehn haben.

Lessings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht a); das erste Buch, das ich von ihm habe, ist

a) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der Lessing'schen Schriften, als durch Lessings Leben (Berlin bey Voß) hierüber so viel Aufschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Lessing.

seine **Uebersetzung Huarts** a). Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutschland 1752. wieder ein seltenes Ding worden, so häufig auch unsre liebe Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersetzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schriftstellers, als **Huart** ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Lessing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten **kleinen Schriften** an, die seit 1753. in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherley Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! Eine Abwechslung und Gründlichkeit in Materien, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherley Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Literatur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalten an, und man muß gestehen, ganz auf die Lessing eigne, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des **Horaz**, **Cardans**, gar des **Cochläus** und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor **Lust- und Trauerspielen**, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherley, mit dem sich Lessing, meistens nur Proben- nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerey war, beweiset sein weiteres literarisches Leben. Alle die Be-

a) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

Hof. Bibl.

der Art, das sind meine liebsten Materien gewesen, und keiner meiner Zuhörer, der mich öfters besucht, und mir die Güte bewiesen, mich beständig zu besuchen, wird in dem Catechismus menschlicher Bestimmung und Glückseligkeit hoffentlich beträchtliche Lücken gefunden haben. Insonderheit habe ich mir, M. Z., zu mehr als einem male noch Eine Materie angelegen seyn lassen, ohne deren Wahrheit unsre ganze menschliche Bestimmung in Anlagen, Zwecken und Pflichten, brüchig und unvollkommen bleibt, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ich habe sie zu beweisen und in ihrer Wichtigkeit und Folgen ans Herz der Menschen zu legen gesucht. Menschlichkeit also in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edeln Gesinnungen für Gott, sich selbst und Andre, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückseligkeit — Menschlichkeit in diesem großen Umfange, das war jederzeit das grosse Thema meiner Predigten, meines Unterrichtes, meiner Ermahnungen.

Und hiernach eben, wenn ich in meiner Rechenschaft fortfahren darf, hiernach richtete sich auch einzig und allein mein Vortrag: er war menschlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und subtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimnisse, nicht in geweihete Grübeleien verloren: wenn ich immer die Seiten wählte,

schäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn ein Schriftsteller mit seiner Zeit fortging, und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ists Lessing; ja, was sage ich, fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bey reifern Jahren umgearbeitet; und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der lezten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften a) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln b) fieng er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drey Bücher, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Fesseln, (wenigstens wie Lessing es glaubte,) stehn sie hier in einer Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenstande angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Lessing mehr, als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht blos für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit lesbar. Noch mehr sinds die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das

a) Lessings vermischte Schriften. Berlin 1771.
b) Lessings Fabeln. Berlin 1759.

Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beyfügte. Unstreitig ist dies die bündigste, gewiß philosophischste Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und es wäre zu wünschen, daß Lessing sie, wie hier über die Fabel, wie nachher übers Sinngedicht, wie in der Dramaturgie übers Trauer- und Lustspiel, im Laokoon über die Grenzen der Poesie und bildenden Kunst, und in den Literaturbriefen über kleinere Materien literarischen Inhalts, so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharfsinn und schönen Ausdruck in einem Manne vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit sind mit einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unsrer Sprache weniges an die Seite zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts einzuwenden wäre? ist eine andere Frage. Lessings Aesopischen Fabeln folgten Bodmers unäsopische Fabeln a) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie habens nicht gethan: sie sind vergessen, und Lessings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wunderts immer noch, wie der alte, geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Lessings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen ists wahr, Lessings und Aesops Fabeln sind einander so unähnlich, als die Zeiten beyder; und der Haupt-

a) Bodmers unäsopische Fabeln. Zürich 1769.

grund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bey wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, kein fein abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus dem sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum wenigsten was man auch im gemeinen Leben Handlung nennet;) nicht blos in einer feinen Veränderung von Gedanken: so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beyde Stücke machen Aesops Fabeln so anschaulich, sie machen sie auch für den gemeinen Mann und für Kinder so lehrreich, als es — Lessings Fabeln nun wohl nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert. Die Leser, für die Lessing schrieb, bedürfen feinere Lehren, also auch die Darstellung eines feinern Facti, das freylich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fabel geht hiemit einestheils verloren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine feinere Gattung Aesopischer Fabeln; und bemerke bey der Theorie der Fabel unter den drey Worten „allgemeiner moralischer Satz" „Darstellung in einem besondern Falle" „anschauendes Erkenntniß jenes in diesem" den Unterschied: so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres.

Mit Lessings Theorie der Sinngedichte ists beynah eben also: sie ist so fein und ausschliessend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beyden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den

falſchen Aſtergattungen, wo eins derſelben fehlt, hat der Theoriſt in ein Licht geſtellt, dem freylich nichts entgegenzuſetzen iſt, ſobald man in den Leſſing'ſchen Geſichtspunct eintritt. Genetiſch und hiſtoriſch indeſſen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechiſchen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig a). Die Bemerkungen, die Leſſing über einzelne Dichter Martial, Catull, die griechiſche Anthologie u. ſ. eingeſtreuet hat, ſind mannigfaltig und ſchätzbar; viele ſeiner Sinngedichte ſelbſt ſind als Proben des glücklichſten Witzes in Lehrbüchern und ſogar in der Geſellſchaft gäng und gäbe. Das zu Freye, zu Jugendliche ließ er in ſeiner verbeſſerten Ausgabe weg, wie bey den Sinngedichten, ſo bey ſeinen Erzählungen und Liedern.

Leſſings Lieder ſind bekanntermaaßen von der muntern, nicht zärtlichen und ſchmachtenden Gattung. In häufigen Compoſitionen ſind ſie im Munde der Nation, und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer blos eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte, habe ſie für ſich, und laſſe andern ihren Geſchmack, ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen, oder es auf die Zukunft verſpart b). Sie haben viel ſcharfſinnige, treffende Gedanken, und ſtehn der Art und den Gegenſtänden nach mei-

a) Im zweyten Theil der Leſſing'ſchen Lebensbeſchreibung ſind meinen Gedanken einige Anmerkungen entgegengeſetzt, deren Reſultat ich gern beitrete. Dem Martialiſchen oder Leſſing'ſchen Epigramm iſt die Leſſing'ſche Theorie aufs feinſte gerecht, und ich will an ihr in ſolcher Rückſicht nichts ſtören. Meine Anmerkungen betreffen die Gattung kleiner Gedichte, die bey den Griechen für Epigramme galten.

b) In der vollſtändigen Ausgabe ſeiner Schriften ſind dieſe Fragmente auch zu finden.

stens den Kästner'schen an der Seite. Was Lessing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelssohns Schrift: Pope ein Metaphysiker a)! lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andre wichtiger wären, als sie's bey Lessing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewürkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in mancherley Werken und Einkleidungen, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe, gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Mylius Schriften, seine theatralische Bibliothek u. s. zeigte dies Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die Literaturbriefe, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie mans aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken sonnenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab b). Das

a) Danzig 1755.

b) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sey. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 3. St. 3. S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Lessings mit Mendelssohn, Nicolai u. s. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine näheren Verhältnisse mit den Ver-

Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, Moses Mendelssohn, zwey Männer, die sich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendelssohns Brief an Lessing hinter Rousseaus Abhandlung a): man sehe die Achtung, mit der Lessing bey jeder Gelegenheit an Mendelssohn denket. Zwei solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, tragen verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das deutsche Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerey und Ausgelassenheit herrschet in ihm Freymüthigkeit und Einsicht, insonderheit im Anfange oder zu zwey Drittheilen der Briefe. Lessing (ohne allen Zweifel ist er der Zll., denn wer sollte es sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unterzeichnet) b) ging

---

fassern der Litteraturbriefe, deren keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich litterarisch gewußt oder gemuthmaßet habe.

a) Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

b) Die Namen der Verfasser dieser Litteraturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Lessing allein geredet. Es gehört wohl kein Orakel dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den Litteraturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neueste deutsche Litteratur Samml. 2. S. 103.) bemerkt hatte, ehe ich einen Namen derselben kannte. Am Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie in allen andern Nummern derselben habe ich nicht den mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfasser des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.

ging ohngefähr bis zum siebenden Theil mit: Mendelssohn behielt seinen geprüften Charakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehrerer Kühnheit, aber nicht mit mehrerem Glück in Lessings Tritte; und auch die andern Gehülfen sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen. Lessings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils die Zeit bewähret. Was damals scharf hieß, nennet man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Lessing; und überhaupt ist wohl unstreitig er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Litteraturbriefe, wie er sie anfieng a)?

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweyerley Art um Teutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's b) und durch die Uebersetzung von Diderots Theater c). Bey dem ersten standen Er und Ramler für Einen Mann: wahrscheinlich rühren von Lessing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Ramler vielleicht die Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey, wenn er in

a) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Litteraturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.

b) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

c) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats Lessing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der Zugabe zu den Fabeln der Minnesänger u. s. gemacht, und so ists in der Ordnung. Bey einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweyten Ausgabe seines Theaters a), „Diderot scheint auf das deutsche „Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben, als auf „das Theater seines eignen Volks;" und er rechtfertigt diesen Ausspruch mit guten Gründen. Er siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer eines Mannes zu nennen, „der an der Bildung seines „Geschmacks so großen Antheil gehabt. Denn es mag, „fährt er fort, mit diesem beschaffen seyn wie es will: „so bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er, ohne Di„derots Muster und Lehren, eine ganz andere Richtung „würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber „doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand „zufriedner gewesen wäre." Mich dünkt, jeder Verständige werde es mit ihm seyn. Die großen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem Philotas, einer Minna, einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Dide„rot sagt, daß sich, nach dem Aristoteles, kein philo-

a) Berlin 1781.

„sophischerer Geist mit dem Theater abgegeben habe, „als er," von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Leßing?

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach solcher Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiednen Werke und in den Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766. trat er wieder hervor; mit eben so goldnen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem Winkelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasen der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Leßing mit seinem Laokoon a) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus, Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Malerey auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an seiner Stelle? Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf theils

a) Berlin 1766.

die der menschlichen Seele zunächst vorliegen, die das Herz zuerst und am stärksten und tiefsten zu treffen pflegen, wenn ich gerne auch eine menschliche Sprache zu reden mich befliß — so hatte dies alles keine andern Gründe und Absichten, als ein würdiger Lehrer der Menschheit zu werden. Ich weiß, daß diesen Gesichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, insonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs, so einmal besuchten, um ein Oelblatt, um ein Wort abzubrechen, und es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben. Ich weiß, daß manche die Güte gehabt, mich für einen Weltweisen in schwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theolog predige, sondern dessen Lehren in ein ander Feld auf das Katheder, und in das Cabinet gelehrter Leute, nicht aber auf Kanzeln gehörten. Allein diese Zuhörer haben zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor dem Altare vorgetragen, ist nie etwas weniger, als Gelehrsamkeit, es sind immer wichtige menschliche Lehren und Angelegenheiten gewesen. Ich habe sie nie gelehrt, sondern immer menschlich, mit der ganzen Sprache meines Herzens und meiner Theilnahme vorgetragen; ich habe immer aus einer gefühlvollen Brust, und wie einer, der für die gute Sache der Menschheit eifert, geredet. Daher kam es, M. Z., daß ich mich so oft, um meinem Vortrag die gehörige Nutzbarkeit und Anwendung zu geben, in das Einzelne von menschlichen

zu armſelige Dinge, theils zu armſelige Leute. Kein Zeitungsblatt erſchien damals, in dem nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahlkopf ſchalten; da ſchickte er endlich zwey Bären über ſie a), die zerriſſen den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verſtändige ſchämt ſich jetzt dieſer Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereien beylegte. Damals indeſſen wars anders, und Leßing hatte alle Stärke und männliche Dreiſtigkeit deutſcher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armſeligkeiten ſei; welche Stärke man denn auch im zweiten Theil der vorgenannten Briefe, inſonderheit gegen das Ende b) reichlich antrift. Jetzt iſt jedermann mit ihm einig; und das ſchöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet" c) ſo ſchön in ſeinem Inhalt als in ſeiner Entwicklung, iſt faſt das Einzige, was ſich dabey gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen zu d): nicht dem öden Kunſtgeſchwätz ſeiner Gegner.

Leßing lebte damals in Hamburg, und ſollte einer Bühne vorſtehen, die unter ihm erſt deutſche Nationalbühne werden wollte. Warum ſies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort ſey? hat er ſelbſt zu Ende ſeiner Dramaturgie e) beſcheiden und aufrichtig geſagt. Wären indeſſen auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht ſeines Aufenthalts in dieſer

---

a) Briefe antiquariſchen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1768. 1769. b) S. 201–227. c) Berlin 1769.

d) In den zwei Bänden Leßingſcher Collectaneen von Eſchenburg mit Fortſetzungen herausgegeben (Berlin 1790.) ſind noch verſchiedene gute Winke und Notizen über Literatur und Kunſt, inſonderheit Kunſtgeſchichte zu finden.

e) Th. 2. S. 385.

Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden, durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von der Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Shakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortreflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Leßing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freilich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus zu laufen. Bey seinen Fabeln versprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, die er für den Codex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Anmerkungen sparte. Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Leßings mündlichen Aeußerungen, daran zweifeln a); und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobey nicht

a) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hofnung nicht bestätiget.

seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Leßings Tod als zum Druck fertig angezeigt a); und über Sophokles dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben b). Sein Freund Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt, als ob er lange Jahre damit beschäftiget gewesen wäre. Sein erster Griff in die Bibliothek war Berengarius Turonensis c), eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Berengarius in der Welt sey, vermuthete; eine Entdeckung aber auch, die einem Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie Leßing mit Recht meinte, zum Vortheil der Lutherschen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift d) angiebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist, wird diese reiche und entwickelte Anzeige Leßings statt des Buches selbst dienen.

Die andern kleineren Entdeckungen, die Leßing in so

a) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

b) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.

c) Braunschweig 1770. d) S. 187. u. f.

kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte a), sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Lessing, der Bibliothekar; Lessing, der unter dem Gewühl dieser Art eine Emilia Galotti, einen Nathan den Weisen machte; Lessing, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! Lessing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog; wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, neidlose Lessing, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerlei Gattung der Wissenschaften arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Ramler u. a. ist schon geredet. Kleist war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Lessings ist die Vorrede zu den Kriegsliedern b). In Braunschweig schloß er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zacharia gab er den aufgefundenen Skultetus: und die Urne des jungen Jerusalems c) umwand er mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:

---

a) Zur Geschichte und Literatur: 4 Beyträge.

b) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volksl ieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im Erweise.

c) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen. — a)

Genug hievon. Die letzten Tage Leßings sollten durch eine theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat, als es Leßings Absicht und Meynung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte b). Er gab Fragmente eines Ungenannten heraus, über die Auferstehungs- und andre Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Leßing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen jetzt schließe, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das, was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn noch werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und eigentlich zum Be-

a) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die mit allen 32 Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 250.

b) Jetzt wird es auch der strengeste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen, daß wir fortgerückt sind.

sten der Wahrheit, zu einer freyern und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten, veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt: die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab, und, als Lane, seine Gedanken, allenfalls zur Widerlegung, hin und wieder sagte: überhaupt Leßings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß, der ihn gekannt hat (und andre sollten doch darüber behutsam urtheilen), alle dies ist mir Bürge für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, freie Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und der an sie glaubt, seyn muß. Darf nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne unter„sucht werden: Wahrheit gewinne jedesmal bey jeder „neuen, freyen und ernsten Prüfung, eben in dem Maas „und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich „auch nur in solchem Maas für uns zu befolgende Wahr„heit ist," giebt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der Christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweiset: so hat Leßing gewonnen; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit

zu Untersuchung und Bevestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum Triumph gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns los geht, desto leichter wird uns ja der Sieg, desto sichrer und geschwinder können wir triumphiren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle stehen, und gehn hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da „ist ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure „Wohnung sicher seyn soll," gehn wir auch ihm nicht in Absicht der That, die er gethan hat, (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Untersuchung der Beweggründe und Absichten, aus und zu denen er sie unausbleiblich gethan haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig, billig, theologisch, christlich? Beweggründe und Absichten der Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Leßing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen, warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen?

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt mir so sehr am Herzen, als irgend jemanden; manche Stellen und Stiche des Fragmentisten haben mir wehe gethan, weil ich ihn wirklich mit strenger Wahrheitliebe las, und bei der Verwirrung, in die er alles

zu setzen weiß, auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten würde. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Gedanke eingefallen, mich deßhalb an Leßing zu halten, oder über ihn Rache und Verdammung auszugießen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgiebt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden, wenn Sache, Sache, Geschichte, Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und unerhört seyen, als sie vielleicht auch Leßing geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert, nicht von Freidenkern in Frankreich und England, (wohin sich die Polemik vieler Retter und Streiter einschränkt,) sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der Sehart, genommen zu haben scheint. Ist dies nun alles beantwortet, gut! Ists nicht beantwortet, was kann Leßing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortets jetzt! beantwortets stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Leßing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“ Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reitzte ihn! Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdi-

ger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehen: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch Einiges Vortreffliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist, wird werden; wir können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Uebrere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Leßing, der sich eines Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte, wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Leßing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht glauben?

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andre Wahrheit, theologische und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste lassen, und nach dem Einen verlohrnen Schaaf von Laven gehen, das gegen Puncte unsrer Religion Zweifel hat, und sich, wenn wirs nicht thun, an

unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgenwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeugen, sie zu hören. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen Wissenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortreflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig um Gottes willen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen einer Predigt, einer theologischen Abhandlung, einer Rettung der Religion steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für Zunftgenossen, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von Andern gerichtet, oder gar, trotz unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden? —

Uebrigens will ich hier Leßing nur entschuldigen, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reitzten. Des Mannes

Pflichten, in den Beruf dieſes und jenes Standes, in die Fehler dieſes und jenes Lebensalters, in die Sache dieſer und jener Beſtimmung einließ. Daher kam es, daß ich ſo gerne von der Erziehung der Kinder redete, und über ſie eiferte. Denn ach! von dieſen Jahren des Lebens, von der guten und böſen Bildung unſrer Seele in ihnen hängt ja alles Glück und Unglück in unſerm Leben ab, werden Fromme und gottloſe, üppige oder verdienſtvolle, weiche oder ſtarke Seelen, nichtswürdige oder edle Gemüther, glückliche oder unglückliche Menſchen auf ihre ganze Lebenszeit gebildet. Und welcher Menſchenfreund, der in unſern Zeiten die ſo verwilderte Erziehung anſieht, und nur etwas die Folgen fühlen kann, die aus ſolcher Erziehungsart entſtehen, nur etwas den Werth einer menſchlichen Seele, für welche Jeſus geſtorben iſt, zu ſchätzen weiß, und die auf ſolche Weiſe für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht wird — wer, der dieſes einſieht, wird nicht mit redlichem und vollem Herzen für eine Beſſerung der Sitten und Grundſätze an dieſem Werke arbeiten, das immer das wichtigſte Werk der Menſchheit iſt! daher, daß ich mich ſo gerne auch in die häuslichen Pflichten eingelaſſen; denn wir mögen uns hinter ſo viele Allgemeinſätze der Religion und der Moral verſtecken, ſo ſind wir doch immer zu ſehr Menſchen, als daß nicht von der Erfüllung und Vernachläſſigung dieſer Pflichten alles abhangen ſollte. Daher, daß ich mich ſo gern in ein-

Schrift, z. B. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beyden; indessen wird eben dieser eifrige und gekehrte Theolog jetzt, nach Lessings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er ihm einst wiederfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort ändert man seinen Charakter nicht: wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Lessing, der alles unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte, und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bey dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen seyn will, ist hochachtenswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles, was zu ihr führet.

Gut, daß Lessing diese seine Laufbahn mit einem Glaubensbekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts a) schloß. Das letzte dürfte, ohngeachtet mancher überspannten Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Gränzen dieser Dunkelheit, dieses Erdennebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte

a) Berlin 1780.

bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unsrer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten, (deinem Amt und Beruf nach) der langweiligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut giengst du, wie ein Held, an, und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, festen Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, bevestigen, und Männer wecken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht gern, und strebtest immer, ein ganzer Mensch, ein fortgehender, zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund besser schildern a).

a) Auch diese Hofnung ist mit Mendelsohns Tode verei-

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Erndte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden *); ein kleiner Ersatz für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis."

---

telt. So weit ich Leßing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Shakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!" — Die Lebensbeschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wissen und sagen konnte.

*) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr vesten, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beinahe jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.

8.
J. G. Sulzer.

Geb. 1719. geſt. 1779.

Da von dieſem verdienten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge académique vorhanden iſt, ſo bleibt mir zu meinem Zwecke nichts, als ein allgemeiner Geſichtspunct übrig.

Sulzers Verdienſte ſind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philoſophen; ich nehme beyde Worte im edelſten Verſtand. Der Rang, den er als Naturkundiger und Mathematiker haben möchte, iſt auſſer meinem Urtheil.

Als praktiſchen Philoſophen über die Erziehung und Unterweiſung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Verſuch a) an; ſein kurzer Inbegrif der Wiſſenſchaften b), ſeine Vorübungen c), die Einrichtung des Mietauiſchen Gymnaſii d), und viele Verdienſte, die er ſich um das Schulweſen in Berlin und andern Preußiſchen Ländern erworben, haben durch Rath und That dieſen kleinen Verſuch ſehr hoch erhöhet. Wenns nun wirklich keine nützlichere Philoſophie giebt, als die den Menſchen, das Kind, den Jüngling bildet: ſo

a) Verſuch einiger vernünftigen Gedanken von Auferziehung und Unterweiſung der Kinder 1745. 1748. Gedanken über die beſte Art, die klaßiſchen Schriften mit der Jugend zu leſen. 1765.

b) 1745. 58. 60.

c) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens zum Gebrauch einiger Klaſſen des Joachimthaliſchen Gymnaſiums. Berlin 1769.

d) 1774.

hat Sulzer einen Rang über manchem scharfsinnigen und nuzlosen Erfinder.

Ich setze in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur a), über den Werth der Roachide b), über die bessere Anwendung der Künste c) und sonst geschrieben. Sie lehren keine neue Wahrheiten, aber sie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Roachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im großen Wörterbuch der Künste oft gethan hat. Der moralische Nutzen, auf den er überall die Künste und jede schöne Wissenschaft angewandt wissen will, ist edel und wünschenswerth; vielleicht aber nicht immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreichbar; nicht etwa nur äusserer Hindernisse, sondern hie und da vielleicht des Begrifs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bey der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mißbräuchen, in die die besten derselben gerathen sind, zu unsrer Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar.

Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen nicht spitzfindigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte; und giebts in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Em-

a) Versuch einer moralischen Betrachtung über die Werke der Natur, 1745. Unterredungen über die Schönheit der Natur 1754—70. b) Gedanken über ꝛc. Berl. 1754. c) 1772.

pfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und Vernunft, über dunkle Begriffe und Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele a), sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht straks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste b): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Litteraturbriefen bekannt machte c), nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bey so verschiednen Künsten nicht jedem Begrif, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zerkrennenden Wörterbuchs, jeden Begrif, dem rechten Ver-

a) Sulzers vermischte philosoph. Schriften, 2 Thle. 1773. 81.
b) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771. 1774. c) Litt. B. Th. 5. S. 33. u. f.

hältniß nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bey verschiednen Künsten verschiedne Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedener Künste, auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. s. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? Wer einem, und zwar dem ersten, Versuch das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte, zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht recht gebunden und simplificirt sind: man stelle die Künste und ihre Theile mit mehrerm Verhältniß gegen einander, als sich bey dem ersten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; insonderheit führe man auch die Begriffe der Kunst genetischer in ihre Geschichte, und schärfe hie und da, was bey S. zu rund, zu allgemein gesagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist ein Denkmal des philosophischen Sinnes der Deutschen; mit la Combe und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen, als der Pallast mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil strenge beurtheilt hat, so kams davon her, daß man ihn nach seinem eignen Plan beurtheilte, und in diesen hohen Ideen lange aufs Werk gewartet hatte; kurz weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt ist wohl niemand in Deutschland, der den Werth seines Buchs verkenne; und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner seiner Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werk ist Sulzer eine ganze Akademie selbst.

In den letzten Jahren seines Lebens that der kranke Weltweise eine Reise durch die schönsten Gegenden Europens, um noch mit den lezten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genießen, die er in seinen frühern Jahren so wahr, so fromm und edel gepriesen hatte. Er hofte aus ihr noch Athem der Gesundheit zu holen; sie konnte, sie sollte ihm aber denselben für diese Welt nicht mehr geben. Er gieng, mit Gesinnungen, die ein Brief von Spalding in seinen lezten Tagen beschreibt, in eine schönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieser Reise, die Briefe, die Hirzel a) und Lange vorher b) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie ers auch in seinen Schriften ist, als einen gesetzten und ruhigen Weisen. Mich dünkt, Sack wars, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Verdienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.

---

a) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.
b) Langens freundschaftl. Briefe, 1769. 70.

9.

Seneka,
Philosoph und Minister.

Zwei Briefe[a]).

„Alle Meynungen über die Seelen der Verstorbenen, (sagt Diderot zum Herausgeber der Schriften des Seneka in la Grange's Uebersetzung,) sind mir annehmlich, wenn sie mich rühren oder mir schmeicheln. Mich dünkt in diesem Augenblick, ich sehe den Schatten unsers guten la Grange um Ihre Lampe schweben, indeß Sie Nächte hinbringen, sein Werk zu vollenden und zu erläutern. Ich höre, ja ich höre ihn; er spricht: „Wer die zerstreute Asche eines Unbekannten in eine Urne sammlet, thut eine heilige Menschenpflicht; wie viel bin ich Dir schuldig, Dir, der du dich um meine Ehre mühest.“

Und er fährt fort: „ach! nur von mir hieng es ab, daß Seneka auch zu mir spräche: Fast achtzehn Jahrhunderte sinds, daß mein Name dem Druck der Verläumdung unterliegt, und ich finde an Dir einen Vertheidiger? Was bin ich Dir? Welch Verhältniß kann in einem so großen Zwischenraum der Zeit zwischen mir und Dir seyn? Wärest Du etwa meiner Abkömmlinge Einer? Und was liegts Dir an, ob man mich tugendhaft oder lasterhaft glaube?“

„O Seneka, (antwortet der Verfasser,) Du, mit Sokrates, mit allen ruhmwürdigen Unglücklichen, mit allen großen Männern des Alterthums warest bisher, und

a) Aus der neuen deutschen Monatschrift 1795.

sollt immer Eins der sanftesten Bande zwischen meinen Freunden und mir, zwischen unterrichteten Menschen aller Zeitalter und ihren Freunden bleiben. Du bist der Gegenstand unsrer oftmaligen Unterhaltung, und Du wirst ein Gegenstand der übrigen seyn. Wie oft habe ich, um von Dir würdig sprechen zu können, Deine Nachdrucks- Deine Gewaltvolle Kürze beneidet! Wenn Deine Ehre Dir lieber war als Dein Leben, so sage mir: die Niedrigen, die Dein Andenken befleckt haben, waren sie nicht grausamer, als der, der Dir die Adern öffnen ließ? Es wird mir tröstend seyn, wenn ich Dich an Einem und dem Andern räche."

So schrieb Diderot vor seinem Versuch über des Seneka Leben und Schriften a); er hat sein Wort gehalten; einen wärmeren Freund, einen scharfsinnigern, dringendern Vertheidiger hat so leicht kein anderer Staatsmann und Philosoph gefunden. Er gehet des Seneka Leben und Schriften mit Anmerkungen durch, die uns in eine Gesellschaft der weltkundigsten Menschen versetzen, und wo sie uns auch nicht ganz überzeugen, doch so ausgesucht belehren, daß man das Buch fast mit einer süßeren Hochachtung für den Vertheidiger als den Vertheidigten aus der Hand legt.

Wir Deutsche können mit diesem sogenannten Versuch eine andre gute Schrift: Seneka, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften, entworfen von Rüscheler b) verbinden. Warum ist diese schöne Schrift unvollendet? warum ists bei dem ersten Bändchen geblieben?

a) Essai sur la vie de Seneque, sur ses écrits et sur les regnes de Claude et de Neron. Paris 1779.

b) Zurich 1783.

zelne Personen und Temperamente versetzte: denn einmal handelt doch jeder Mensch nach seiner persönlichen eigenen Denkart; er muß sich also selbst sehen, stark und lebendig geschildert sehen, Beweggründe aus seinem Herzen und nach der Wendung seiner Seele hören: oder man predigt tauben Ohren. Daher endlich, daß ich keine liebere Anweisung habe geben können, als die Menschen zum wahren Genusse ihres Lebens in aller Unschuld des Herzens, in aller Lauterkeit des Gewissens, aber auch mit allen Anlagen und Zwecken und Fähigkeiten zu genießen, zu leiten: denn das ist doch einmal der Zweck Gottes über unser Leben. Wenn ich also eine Philosophie gepredigt habe, so war es immer eine Philosophie der Menschheit; ich redete ein Wort, um menschliche Seelen glücklich zu machen.

Darnach bestrebte ich mich auch, meinen äußerlichen Vortrag zu bilden. Die denken wenigstens etwas zu klein von mir, die meine Predigten für ein Geklingel von schönen Worten nach Beifall der Beredsamkeit, für eine Kette von Gleichnissen, Bildern und Anspielungen, um eine halbe Stunde zu divertiren und ein Prediger von Geschmack zu heißen, gehalten haben. So lange man noch nach einem geistlichen Amte ringt, so mag ein solches Schönthun, um zu gefallen, noch hingehen; aber von einem eingesetzten Prediger in seinem Amte urtheilt man immer ungerecht, wenn man ihm solche Absichten beimißt,

Hinter Kleists Gedichten findet sich ein kurzes Trauerspiel, Seneka, in Prose. Auch andre haben den Gegenstand bearbeitet, und Leßing hat ihn, so wie den Tod des Nero bearbeiten wollen. Schade, daß ers nicht gethan hat.

Kleists Trauerspiel ist sehr einfach: die Charaktere des Seneka und der Pompeja, (so heißt hier seine Gemahlin) stehen fast unbeweglich da; der Knote wird ins Stück durch eine fremde Person, den Polybius, Seneka's Freund, der für ihn sterben will, nur hineingewebet. Sollte nicht, selbst der Geschichte nach, eine vielseitigere, innigere Bearbeitung dieses berühmten Todes möglich seyn, die unstreitig auch lehrreicher wäre?

Seneka nämlich war nicht Philosoph allein; er war Minister. Während der gepriesenen fünf glücklichen Regierungsjahre des Nero verwaltete er mit Burrhus das Reich; ja vorher schon hatte die Mutter Nero's, Agrippine seine Zurückberufung aus Sardinien zu ihren Absichten bewirkt; er ward der Lehrer ihres Sohnes. Seitdem geschahen alle Handlungen Neros vor seinen Augen. Er wars, der dem jungen Kaiser die Trauerrede auf seinen Vorgänger Claudius machte, bei der sich, wie Tacitus sagt, niemand des Lachens enthalten konnte, und die Seneka nachher selbst durch die Apokolokyntosis bitter widerlegte. Er hatte die Rede gemacht, mit der Nero die Regierung antrat, jene Rede, die ihrer vortreflichen Grundsätze wegen in Erz gegraben ward, und an jedem Neujahrstage verlesen werden sollte. Er verfertigte die Gnadenreden, die Nero im Senat vortrug; und indem er mit der herrschsüchtigen Agrippine, deren Creatur er war, einerseits zu kämpfen hatte; sahe er auf der andern Seite auch im gütigen Nero lange schon den Löwen voraus, der (nach Seneka's eigenem Ausdruck) so-

bald er einmal Blut geschmeckt hätte, seine ganze Natur zeigen würde. —

Diese zeigte Nero bald. Unthaten, Morde, Vergiftungen, Einziehungen der Güter, folgten einander und viele dieser Güter wurden den Freunden des Kaisers geschenkt, unter denen Seneka seinen Theil auch nicht auszuschlagen wagte.

Der Entwurf des Muttermordes wird ihm und dem Burrhus vorgelegt; sie müssen Ja sagen, und Seneka die That in einem Briefe an den Senat sogar rechtfertigen.

Mit Gewalt will Nero ein öffentlicher Wagenführer oder Citherschläger werden; Burrhus und Seneka geben im Ersten nach, um das Zweite zu verhüten, bei welchem er sich aber um sie gar nicht mehr kümmert; beide müssen zuschauen, wie er unter dem Geklatsch der verworfensten Leute die Cither schlägt.

Nero theilt seine Tage in Grausamkeit und Wollust: Seneka bleibt am Hofe.

Rom brennt sechs Tage und sieben Nächte; Nero singt dabei in theatralischer Kleidung den Brand von Troja; Seneka bleibt.

Die Anklagen der Verschwörung nehmen zu; sie wagen sich an ihn selbst; er bittet um seine Entlassung, und läßt sich durch eine verstellte Bitte des Kaisers: „er werde doch seinen Freund nicht verlassen wollen!“ festhalten; bis endlich die Klaue des Tigers ihm so nahe kommt, daß er auf seinen Abschied dringt, da er denn fortan in seinen prächtigen Gärten, auf seinen reichen Landgütern nirgends mehr vor dem Gift, das ihm drohet, sicher ist, und sich mit Feld- und Baumfrüchten, mit Wasser aus dem Strom sein Leben fristet.

Wie nun? Der Philosoph, der sich jeden Tag über sein Leben die strengste Rechenschaft abzulegen vorgab,

sollte er sich solche jetzt, wenn er in seinen Gärten wie ein Verlassener umherirrt, wenn er dabei seine Reichthümer, vierzig Millionen an Werth, betrachtet, nie abgelegt haben?

So darf wenigstens der Dichter des Trauerspiels ihn zwingen, diese Rechenschaft vor sich selbst abzulegen! „Wie bestehest du mit deinen Grundsätzen? Was hattest du mit der Julia? War es deiner werth, daß du dem freigelassenen Polybius also schmeichelte? Konntest du, als dich Agrippine aus Sardinien zurückberief, etwas anders erwarten, als was erfolgte? Und warum ließest du dich, da du das Herz des Nero von innen und außen sahest, so lange halten? Du hinterlässest unnennbare, von Zinsen bedrückter Nationen genährter Reichthümer — für wen? Deine Familie ist untergegangen; Einer deiner Brüder hat sich die Adern eröffnet, der andre hat vom Tyrannen Gnade erfleht; und du lebest? Du lebtest so lange um ihn, für ihn, machtest es dir zur Pflicht, ihn als eine Lust des Menschengeschlechts anzukündigen, zu rechtfertigen, zu beschönen? Hast du kein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, indem du dich nicht von Ihm, sondern von Dir selbst zu solchen Dingen so lange gebrauchen ließest? Ruft nicht jeder Ermordete, ruft nicht das Römische Volk, ruft nicht Nero selbst gegen Dich? —

Und was bist du, enthaltsamer, standhafter, das Leben verachtender Weiser, vor diesen Tischen, diesen Spiegeln, in diesen Sälen, vor diesen Seen, in diesen Gegenden, bei dir, in deinem Innern? Rechtfertige dich vor dir selbst; der Tribun kommt, und was will der Tribun? —

Das Haus ist von Soldaten umringt, der Tribun fodert Rechenschaft über eine entdeckte Verschwörung. So-

wohl Seneka, als Nero wissen, daß dies hier nur Vorwand seyn soll. Der Philosoph hat dem Tyrannen zu lange gelebet.

Seneka ist bei Tisch; er antwortet unerschrocken und heiter.

Der Tribun bringt die Antwort. Warum sollte hier nicht der Vorhang aufgezogen werden, um auch des Nero inneres Gemüth und seine äußere Lage ganz zu enthüllen? Hier mögen Poppäa und Tigellin auftreten; selbst das Blutgericht über die Verschwörung des Piso mit allen herzhaften Antworten der Verschwornen erscheine.

Seneka ist unschuldig, und Nero weiß es. Er fragt den Tribun, ob er ihn bereit gefunden, sich selbst den Tod zu geben; und da der Tribun versichert, daß er ihm völlig gefaßt und heiter geantwortet habe, empfängt er die kurze Ordre der Hinrichtung: regredi et indicere mortem. — Sie ist bald gegeben; aber der Dichter wird sie nicht sobald verschmerzen. Er wird den Mörder in der Gemüthsstimmung zeigen, in der er sich immer, auch beym Morde seiner Mutter, und beym schändlichen Ausgange seines eignen Lebens wieß, grausam-feige.

Und diesem Elenden hatte Seneka zu seinem Ruhme verholfen? Er wiederum hatte Seneka gescheut, und scheuet ihn noch jetzt, wie die Frage an den Tribun zeiget. Beide also, sowohl den Tyrannen als den ehemaligen Tyrannen-Führer vor das Tribunal zu stellen, dem kein Sterblicher entgeht, beide davor mit ihren Freunden und Feinden zu confrontiren, dies wäre das hohe Forum des Schauspiels.

Der Tribun hat nicht das Herz, an Seneka den Mord zu vollführen; er fragt darüber den Präfekt Fänius, und schickt endlich einen Centurio in seinem Namen. Im Verfolg des Drama ist dies ein nicht zu verachtender Umstand.

Der Centurio kommt; Seneka will sein Testament machen; es wird ihm verweigert. „So vermache ich euch mein Leben," sagt der Philosoph zu seinen Freunden; er besänftigt ihre Thränen, und hat, ich möchte sagen, hier einen schönern Platz als Sokrates selbst, zu seinen letzten Gesprächen.

Seine junge Gemalin Paulina will mit ihm sterben; er ermahnt sie zum Leben — eine Scene, in die der Dichter alle Zärtlichkeit und Philosophie bringen kann, die dem Orte gebühret.

Endlich willigt er in ihren Tod und Ein Augenblick öffnet beiden die Adern.

Ich übergehe die folgenden Umstände und wünschte, daß wir die letzten Worte des Sterbenden hätten: et novissimo quoque momento, suppeditante eloquentia, advocatis scriptoribus, pleraque tradidit, quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo. Warum hast du uns diese Worte unterdrückt, o Tacitus? Glaubtest du, daß das Volk, das sie damals auswendig wußte, immer fortleben würde? Gewiß waren sie ein Bekenntniß, dem ähnlich, das Subrius Flavius dem Nero unter die Augen sagte: „Niemand war dir treuer als ich, so lange du Liebe verdientest; ich fieng zu hassen dich an, seit du ein Mörder deiner Mutter, deines Weibes, ein Wagenlenker, Citherschläger, ein Mordbrenner wurdest." Seneka's letzte Worte würden das Verhältniß, das zwischen ihm und Nero obgewaltet hatte, zeigen. —

Er stirbt. Pauline wird mit Gewalt zurück ins Leben gebracht; sie lebt aber nur wenige Jahre, behält ihren Gemahl in rühmlichem Andenken; blaß und blutlos ist sie selbst fortan ein Denkmal seines Todes.

Welche Scene, da sie wiederum ins Leben zurückkam!

welche andre, da dem Sterbenden auch das Gift seines Freundes den Dienst versagte! nebst allem, was von Seiten Nero's und des Senats darauf folgte. Mich dünkt, es könnte ein Trauerspiel hieraus erwachsen, das die Stoische Philosophie am Hofe eben so prüfte, als z. B. Lessings andre Stücke ihre Helden prüfen. Vielleicht ist es mir unbekannt längst schon da; gewiß aber kann es aus Tacitus Beschreibung, den Anschuldigungen Seneka's und Diderots Buch werden.

Racine sagt vor seinem Britannicus: „Um einen ehrlichen Mann der Pest des Hofes unter Nero entgegenzusetzen, habe ich lieber den Burrhus als den Seneka gewählet. Beide waren Erzieher des Nero in seinen Jugendjahren gewesen, der Eine für die Kriegskenntnisse, der Andre für die Wissenschaften. Beide waren berühmt, Burrhus wegen seiner Kriegserfahrenheit und sittlichen Strenge (militaribus curis et severitate morum;) Seneka wegen seiner Beredsamkeit nnd Geistesanmuth) (praeceptis eloquentiae et comitate honesta.) Burrhus wurde nach seinem Tode, seiner Tugend wegen, außerordentlich vermißt und bedauert, (civitati grande desiderium eius mansit per memoriam virtutis.) — Mich dünkt, Racine habe zu seinem Zweck den Burrhus sehr schicklich gewählet.

Zweiter Brief.

Glauben Sie nicht, daß ich mich in der Idee des Trauerspiels Seneka zu seinen Verläumdern gesellen wollte. Rechtfertigt sich der tragische Seneka, wie ich es nach Tacitus glaube, vor sich selbst und seinen Freunden: so kann er, auch bey Schwächen seines Charakters, die er jetzt selbst einsiehet, als ein glorreicher Staatsmärty-

rer da stehen, so daß, wenn er das Auge schließt, man ihn eines größeren Lohnes werth hält, als daß man ihm, wie einige Verschworne es wollten, hinter Nero das Reich äntrage. Wahrscheinlich würde er das Reich ausgeschlagen haben, wenn er war, wofür ich ihn halte.

Was ich merklich machen wollte, war einzig dieses, daß philosophische Sprüche, wenn sie auch die edelsten, stärksten, ja göttliche Sprüche wären, an und für sich noch nicht das Leben eines Menschen, zumal eines Staatsmannes beurkunden und vor aller Schwachheit sichern. Der Hof ist ein so trügliches Element, und ein politisches Leben unter Nero eine so gefahrvolle Scene, daß alle Briefe des Seneka, auch mit völliger Liebe zur Wahrheit, nicht als Sentenzen, sondern als Sache des Herzens geschrieben, uns jeden Schritt, den ihr Verfasser praktisch that, gewiß noch nicht verbürgen. Nicht daß er deswegen eine ewige Lüge und Satyre gegen sich selbst hätte schreiben wollen und müssen, wie Diderot den Fall setzt: denn wer verzeihet sich nicht Vieles, sobald man sich Eins verziehen hat? und wie so manche Täuschungen giebts, mit denen uns der Wahn, unentbehrlich zu seyn, die Hoffnung, mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu gefallen, die Furcht vor einem Aergern, als das Jetzige schon ist, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte, an uns selbst und alle Buhlerinnen unsres Herzens und Lebens von Tage zu Tage sanft und unsanft hintäuschen? Auch unter solchen Verirrungen konnte Seneka immer noch der mehr als kaiserlichen Achtung werth seyn, die ihm Tacitus erweiset.

Genug; wie auch sein Charakter seyn mochte; seine Schriften sind ein reiches Füllhorn der schönsten, größesten Sentenzen. Diderot hebt mehrere derselben aus,

fügt seine Meinung hinzu und spricht mit unserm Innern so vertraulich, daß der Leser sich gedrungen fühlt, hie und da auch sein Wort hinzuzusetzen und mit Seneka, mit Diderot zu raisonniren, als ob er der Dritte seyn müßte. Hiemit wird das Buch ein lebendiges Gespräch zwischen dem alten Weisen, seinem Ausleger und Freunde, endlich mit uns selbst, in vielfacher Anwendung auf neuere Welt- und Lebensscenen. „Ach, sagt Diderot, hätte ich die Werke des Seneca früher gelesen! hätte ich in einem Alter von dreyßig Jahren seine Grundsätze angenommen, wie viel Vergnügen wäre ich diesem Philosophen schuldig, oder vielmehr, wie manchen Schmerz hätte er mir entfernt! Du bist's, o Seneca, dessen Hauch die leere Phantome des Lebens zerstreuet, du bist's, der dem Menschen Würde, Festigkeit, Nachsicht gegen seinen Freund, gegen seinen Feind, Verachtung des Glückes, der Verläumdung, des Ruhms, der Würden, des Lebens, des Todes einzuhauchen; du bist's, der von der Tugend zu sprechen und Begeisterung für sie zu entzünden weiß. Du hättest mehr an mir gethan, als mein Vater, meine Mutter, meine Lehrer; sie wollten mich alle zur Güte bilden, sie wußten aber nicht, wie? Wie hasse ich jetzt die, die mir den Seneca herabsetzten! Ihr kleinmüthiger Geschmack hielt mir die Augen auf den Cicero geheftet, der mich lehren könnte, wohl zu reden, und entzog mir den, der mich gelehrt hätte, wohl zu handeln. Und doch, welch ein Unterschied, zwischen der Reinigkeit der Styls, die ich mit dem Ersten nicht erlangt habe, und der Reinigkeit der Seele, die in mir gewiß gewachsen und befestigt wäre, wenn ich im Zweiten studirt, über ihn nachgedacht, mich in ihm genährt hätte. Selbst jetzt, in einem Alter, in welchem man sich nicht leicht mehr bessert, habe ich den Seneca nicht ohne Nutzen für

mich und für andre um mich gelesen; es scheint mir, daß ich das Urtheil andrer über mich weniger, mein Urtheil über mich dagegen desto mehr scheue und achte; es scheint mir, daß ich die verflossenen Jahre weniger bedaure, auf die kommenden weniger einen Werth lege. O wie übel hat man gethan, daß man, um mich zu einem bessern Schriftsteller zu machen, mich hinderte, ein besserer Mensch zu werden. Verhärtet hat mich Seneka nicht; ich gestehe aber, es möchte Weniges seyn, worüber ich laut aufschreien würde."

„Nur glaube man nicht, daß man ihn aus einigen Blättern kennen lerne, und über ihn urtheilen dürfe. Man lese ihn ganz, und noch einmal! man lese den Tacitus dazu, und werfe meine Apologie ins Feuer. Erst dann wird man wahrhaft überzeugt seyn, daß Seneka ein Mann von einem großen Talent und einer seltnen Tugend gewesen, da seine Verläumder hingegen zu den ärgsten, ungerechtesten Menschen gehören. — —"

So schrieb Diderot zu einer Zeit, da er sich vielleicht selbst vor den Confessionen, und wie er glaubte, den Verläumdungen Rousseau's scheute. Rousseau's Confessionen haben ihm nicht geschadet; und auch dem Seneka schadeten seine Verläumder nicht. Dem Xiphilin steht Tacitus entgegen, und seine Schriften sprechen in Tugenden und Fehlern für sich selbst. —

Jedes Alter, sagt Diderot, schreibet und lieset nach seiner Weise. Die Jugend liebt Begebenheiten, Fakta; das Alter Reflexionen. Einem Mann von Jahren, dem die Meinigen zu lang, zu häufig, dem Gegenstande zu fremde vorkommen, würde ich rathen, den Tacitus, Sueton und Seneka mit sich in die Einsamkeit zu nehmen; die Sachen, die ihm merkwürdig vorkommen, die Ideen, die sie in seinem Geist erwecken, die Gedanken dieser

Schrift-

Schriftsteller, die er zu behalten wünscht, die Gesinnungen, die er erproben will, aufs Papier zu werfen, ohne ein andres Projekt, als sich selbst zu unterrichten. Fast bin ich gewiß, daß, wenn er sich an den Orten verweilt, wo ich mich verweilte, wenn er sein Jahrhundert mit den vergangnen Jahrhunderten vergleicht, und aus erlebten Umständen und Charakteren Vermuthungen über das zieht, was das Heute uns ankündigt, was das Morgen uns hoffen und fürchten läßt, er würde ein Buch machen, ohngefähr wie das Meinige. Allenthalben bin ich in Gesellschaft; ich frage, ich antworte." — Wenn dies nicht eine gute Art zu lesen ist, so kenne ich fast keine andre.

H.

mißt, die seinem Zwecke gerade entgegen stehen. Was kann ihm doch das wohl für ein Lob seyn, wenn ein gähnender Zuhörer sich aus der Kirchthüre drängt und aufruft: das war eine schöne Predigt! oder was kann seinem Zwecke hinderlicher seyn, als wenn man die heilige Stunde, da man ihn hört, zu einem Divertissement seiner Gedanken macht! Nichts in der Welt habe ich mehr verwünscht, als einen solchen kleinen Zweck zu hören, bei dem alle wahre Besserung menschlicher Seelen verschwindet. Nie ist mir also ein rauschendes Lob so angenehm gewesen, als die stille redliche Thräne einer gerührten Seele, der fromme einfältige Seufzer: o wäre ich so! und die stille heitere Entschließung zur Besserung. Nie habe ich also auch große Leidenschaften zu erwecken gesucht: mit einer kleinen Anstrengung meiner Stimme, zumal in dieser Kirche, mit heftigen Ausrufungen, wohl gar mit erpreßten Thränen wäre dieses endlich wohl möglich gewesen. Aber ich weiß, daß die wahre Besserung nie in einer wilderregten Seele, nie im Taumel von Empfindungen gewürkt wird; ich weiß, daß die Andacht, sobald sie übertäubend und so ansteckend wird, wie das Gähnen oder wie der elektrische Funke so bald vorübergeht, als sie kam und man die Kirchenluft ändert. Und daher, M. Z., waren das meine liebsten Vorträge, für eine stille heitre Seele zu predigen, meine Zuhörer in ein sanftes Nachdenken, in einen heiligen Gang von Gedanken, Ueberlegungen,

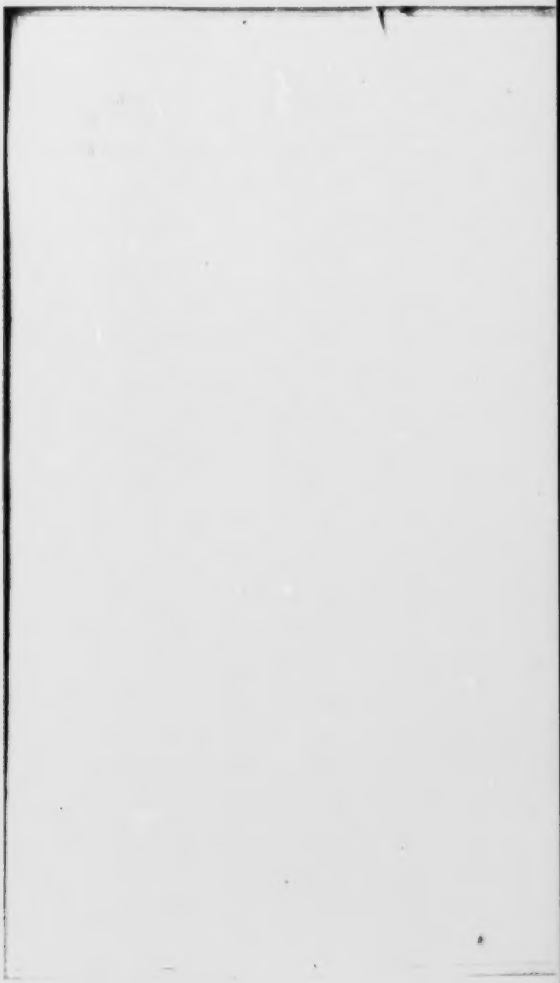

II.

Nachlese

historisch-philosophischer Schriften.

I.

Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen.

(Vermuthlich eben die Abhandlung, welche der Verfasser im 2ten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (auf der lezten Seite) zu geben versprach, die aber bisher nie im Druck erschienen ist. A. d. H.)

Die erste Welt ist untergegangen, sagt eine Reihe der alten Traditionen, und die unsere beschreibt uns sogar die Art des Unterganges mit einer Tageschronik darüber a): ja sie geht, sich selbst wenigstens gleichförmig, von dieser Ueberschwemmung auf die Geschichte einer ganz veränderten Welt aus. Was ist von ihr zu halten? Sie klingt einer Fabel so ähnlich.

Es ist keineswegs zu läugnen, daß über die sogenannte Sündfluth Träume geträumt sind, die uns fast der Name „Sündfluth" widrig machen möchte. Wo irgend auf oder unter der Erde ein Schalenthier oder eine Meertrümmer sich zeigte, sollte es ein Zeichen der mosaischen Ueberschwemmung seyn, ohne daß man zusammenrechnete, wie kurz diese gedauret habe und wie lange, wie wiederholte Zeiten jene zu ihren Erdverkörperungen nothwendig bedurften. Ja da es ausgemacht ist, daß unsere ganze Erde Meeresgrund gewesen, und nur aus Wasser und im Wasser bestanden sey: so haben diese sogenannten stum-

a) 1 Mos. 6—9.

men Zeugen der Sündfluth grossentheils ihren Glauben verloren. Der Ueberschwemmungen auf unserer Erde sind so viele und verschiedene gewesen, daß man den Ocean aus einem Landsee ableitet, wenn man eine Frist von 150 Tagen zur Ursache alles dessen macht, was sich allenthalben Meerartiges findet. Ich muß also bekennen, daß die sinnreichen Theorieen Burnets, Whistons, Woodwards u. a. bis zu de Lücs berühmter neuerer Hypothese für mich wenig überzeugendes haben. Die lezte z. B. a) (denn über die andere ist schon genugsam geurtheilt) läßt das ehemalige feste Land nicht überschwemmen, sondern mit allen seinen Einwohnern einbrechen und versinken; dafür ein ganz anderes Land, unsere jetzt bewohnte Erde aus der Tiefe des Meeres steigen. Beide Theile der Hypothese scheinen mir selbst der mosaischen Erzählung, der zu gut sie doch eigentlich erfunden sind, völlig entgegen. Der Naturgeschichte getreu setzt Moses den Urſitz des Menschengeschlechts in kein untergesunkenes Südland, sondern an den uns bekannten Rücken der Erde, dessen noch jetzt vorhandene Flüsse er sogar ihrem Lauf nach beschreibt. Sein Urland also existirt noch, und ist genau das, was wir dem Bau der Erde nach zum Urland der Erde wählen müßten. Wir kennen nichts älteres, nichts vesteres, als jene Urgebirge, die Pfeiler unserer Welt, auf die regelmäßig ist gebaut worden; ja manche Gipfel derselben hat scheinbar nie das Wasser berühret. Als Garten betrachtet, ist dieser Welttheil ein alter Garten; und wenn Moses Erzählung gelten soll, so zeiget ja sein Oelblatt, der Acker- und Weinbau, der nach der Ueberschwemmung sofort anfieng, wie auch der ganze Fa-

a) De Lücs physikal. und moral. Br. B. 2. Brief 137—140. und 147.

den seiner Tradition, daß er von keinem alten Meeresschlamm rede, der jetzt erst aus der ewigen Tiefe gestiegen, den ersten Sonnenstral sauge.

Lasset uns also, nachdem beynahe alle Dichtungen über diese Tradition von den scharfsinnigsten Männern erschöpft sind, uns treu an die Erdgeschichte halten, und sehen, was sie uns sage.

* * *

Zuerst fällt jedem beobachtenden Auge als sonderbar auf, daß das große veste Land unserer Erde nicht liegt, wo man es nach den Bildungsgesetzen einer flüssigen Sphäroide suchen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsere Kugel die gröſten Durchmesser, die gröſte Schwungkraft, die meiste Friction; hier also sollte sich auch ihre gröſte Erdhöhe, ihr vestestes Land und die längsten Streken der Gebürge gesetzt haben. Aus der Theorie der Erdbildung folgt dieses so augenscheinlich, daß Büffon, selbst dem Anblick der jetzigen Erde zuwider, die höchsten Berge dahin leget. Indessen liegen sie nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden: die Andes durchschneiden den Aequator, wie sie den ganzen Welttheil durchschneiden, und die weiteste Breite aller vier Erdtheile liegt weit über der Linie, der nur Meer, Inseln und die letzten Streken des Continents bleiben. Woher diese Sonderbarkeit gegen den Bau der Erde?

Zweitens. Die ganze Reihe der nordischen Länder jenseits des großen Gebürges zeigt in ihren Versteinerungen, daß sie voraus entweder zur heissen Sphäre gehört, oder doch ihr nahe gelegen habe. Die Elephantengerippe in Siberien und dem ganzen ihm parallelen Europa bis nach Nordamerika hin sind sattsam bekannt a): sie liegen

a) Büffons Epochen der Natur. Epoche 5.

nur wenige Schuhe unter der Erde, und sind zum Theil noch unversehret a). Vom entgegengesetzten Ende der Welt können sie in diese Gegenden nicht geschwemmt seyn, sondern höchstens aus einem benachbarten Lande. Diese jetzt so kalten Länder waren also einst dem heissen Klima näher, wie auch die große Menge hie und da gegrabener Indischer Pflanzen beweiset; woher dieses?

Drittens. Die Südwelt dagegen hat eine Beschaffenheit, die eben so sehr befremdet. Im südlichen Amerika sind keine Rhinoceros- keine Elephanten-Gerippe gefunden worden; das Land hatte also nicht nur selbst keine, sondern sie kamen auch aus Nordamerika dahin nicht hinüber. Kein Rennthier, kein Bison, kein kanadischer Hirsch findet sich auf seinen Schneegefilden: die untern Wüsteneien der Andes haben wenig oder keine größere Landthiere. An Wasser fehlt es der letzten Landstreke Amerika's eben so sehr; die tapfersten Nationen müssen hunderte von Meilen Moräste suchen und zum Theil von Feldratten leben. So schöne Striche die Küste der Hottentotten hat; so ermüdet-durstig reiset man mit Sparrmann auf der mittleren Wüste ihres stromlosen Landes. Wie sehr es Neuholland, einem Welttheil groß wie Europa, an Flüssen, an Wasser, an Landthieren fehle, ist bekannt; tiefer hinab (indeß noch weit über den Polarcirkel) zeigt uns die Natur schon ihre ganz nakten Felsen. Woher dies? Woher, daß die gesammte Südwelt in allem so weit nach ist, arm an Ländern und fruchtbarer Erde, arm an Strömen, troz ihrer Berge, arm an Landthieren, troz ihres zum Theil schönen Klima? Nehmen wir diese drey Paradoxe zusammen: so hört alles Paradoxon auf. Die Nordwelt rückt herunter: so erklären

a) Pallas Beobachtungen über die Berge.

sich ihre Elephanten und indischen Kräuter: so tritt das veste Land in seiner größesten Breite um die Linie: so strekt sich nach ihr auf dem obern Hemisphär die Höhe der Berge: die Südwelt mit ihren nakten Spitzen, mit ihren kahlen Gebirgen, mit ihrer todten Gestalt rükt näher dem Südpol zu; mithin ist alles erklärt. Auch wird das Südhemisphär nicht mehr die einzige große Gruft des Meeres; sondern die Wasser sammeln sich, wohin sie gehören, unter beide gedruckte Pole.

Viertens. Mehr als Einem Bemerkenden sind die Spitzen aufgefallen, mit denen sich alle Welttheile südlich endigen. Man sehe Amerika, Afrika, Asien beym Kap Comorin und Neuholland an; die Uebereinstimmung fällt in's Auge. Auch bemerkt Reinhold Forster a), daß oberhalb dieser Spitzen das Land westlich einen großen Busen, östlich Eine oder mehr Inseln bilde; was ist hievon die Ursache? Forster räth auf eine Ueberschwemmung von Südwest; woher diese Ueberschwemmung? Ist sie, wie der genannte Naturphilosoph meint, ihrer Zeit und Bestimmung nach unerforschlich?

Fünftens. Jedem, der auf die Karte sieht, fallen bey dem Weltmeer nicht nur aus- und einspringende Winkel, sondern auch zwischen manchen sehr entfernten Ländern gerade parallel aus- und einspringende Küsten in's Auge, wovon Amerika gegen Afrika das offenbarste Beyspiel giebt. Wo Südamerika eine große Spitze macht, macht Afrika einen Busen: es ist, als ob das atlantische und äthiopische Meer sich von Norden herab oder Süden hinauf wie ein ungeheurer Strom und also nach Art der Ströme mit aus- und einspringenden Winkeln seinen

a) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 3. 4.

Weg gebahnt habe. Lambert a) hat das Phänomenon so weit ausgebreitet, daß er den Ocean wie einen Strom betrachtet, der am östlichen Asien einen Weg bey Kamtschaka hinauf und unter Neuholland hinunter genommen, bis der obere Arm sich mit dem atlantischen, der andere mit dem stillen Meer begegnet, und beide sich in dieselbe ergossen haben. So unausgearbeitet Lambert diese Hypothese giebt, indem er einen widersinnig-fliessenden Strom des Weltmeers nicht erklärt, ihn auch gegen den Anblick der Küsten über seine Schranken treibet; so fehlt es der Hypothese dennoch nicht an Wahrheit. Einmal muß das Meer, nur nicht als Strom, sondern als Ueberschwemmung, einen so widernatürlichen Weg genommen haben, wie alle Buchten des östlichen Asiens und der Herabstrom des atlantischen Meeres zeigen. Daß noch jetzt die Nordsee hoch stehe, beweiset Holland, das sich kaum mit seinen Dämmen schüzt. Auch ist die Fahrt auf dem atlantischen Meer mit dem beständigen Nordostwinde viel schneller hinunter, als hinauf; dagegen an den Küsten von Guinea, Angola, Kongo, zumal im südlichen Amerika der Südwind herrschet. Was war nun die Ursache, warum sich alle Busen des süd- und östlichen Asiens südwestlich, die Busen des nördlichen Asiens, ja die ganze westliche Küste von Europa, Nordamerika und Afrika nordwestlich bildete, bis der atlantische Strom beym Merikanischen Busen sich herauswand, und Südamerika ostwärts, Afrika dagegen mit seinem einzigen großen Busen westwärts umschränkte? In der Bewegung unserer Erde und im Strom des Weltmeers von Ost nach West liegt keine Ursache dieser Bildung, ja in den meisten Fällen ist dieser jenem Lauf ganz entgegen.

a) Mémoire de l'Académie de Berlin, année 1767. p. 25.

Nehmen wir die Erklärung der ersten drey Paradoxe mit diesem vierten und fünften zusammen; so erklärt sich abermals alles dergestalt durch einander, daß unser vestes Land keinen andern Umriß empfangen haben konnte. Hätte sich unsere Erdachse so verändert, daß, da einst nach den Gesetzen der Kugelbildung das höchste und breiteste Land um den Aequator lag, unsere nördlichen Länder, wie ihre Fossilien zeigen, der heissen Zone näher, dagegen die wasserlosen nakten Streken der Südwelt dem Südpol näher lagen; jetzt aber das breiteste veste Land in die nördliche Hemisphäre kam: so müßte erfolgen, was unser Erdball zeigt. Das Meer, das nach den Gesetzen der Sphäroide sich vorher gleicher um die beide Pole gelagert hatte, trat aus seinem alten Ufer hervor. Von Süden aus nahm es die gröste Höhe der Erde ein, und überschwemmte, so weit es zu überschwemmen vermochte, bis es nördlich abfloß und mit den Wassern des Nordpols im atlantischen Meer seinen Abstrom, im weiten stillen Meer endlich seinen Ruheort fand. Siehe da die große Ueberschwemmung der alten allgemeinen Tradition, für die ich nichts dichte; die sich uns aber aus mehrern sonst unerklärlichen Phänomen aufdringt und als ob sie dazu aufbehalten wäre, uns diese Paradoxen erklärt. Was man in Moses Erzählung unglaublich und lächerlich gefunden hat, wird in diesem Zusammenhange eben nach seinen kleinen Umständen naturhistorische Wahrheit.

Denn 1) Moses Ueberschwemmung dauret nicht lang: 40 Tage schwillt das Gewässer: 150 Tage stehet's und fängt an zu sinken; in Einem Jahr und eilf Tagen ist die traurige Revolution vorüber. Warum in Einem Jahr und eilf Tagen? Weil, wenn man damals Mondjahre zählte, dies gerade unser jetziges Sonnenjahr ist, und die Veränderung der Erdachse sich in Jahresfrist zutrug. Da nun

Entschlüssen zu bringen, ihnen die Lehre, die ich vortrug, so wichtig, so menschlich, so interessant zu machen, als es möglich war, und ihnen erst Gründe zur Besserung, erst einen Geschmack an der Wahrheit, die ich sie lieben lehrte, zu geben, ehe ich auf ihren Entschluß und auf die Annahme derselben drang. Vielleicht mag es sich auch daher erklären lassen, wenn man sagt, daß meine Predigten am Ende oft matt würden, statt daß Andre ihr Feuer dahin recht versparen. Keine meiner Predigten hat freilich von solchen Endanwendungen gewußt, ich habe immer Pflicht und Gründe vereinigt, und keine ohne die andre vortragen wollen; meine ganze Predigt mußte also menschliche Anwendung seyn, oder sie war außer meinem Zwecke. Daher auch, M. Z., daß ich so gerne in menschlichen Worten, in verständlichen Ausdrücken unsers Umganges, und nur dann in der Sprache der Bibel redete, wenn ich diese erklärt hatte, wenn sie deutlich war, wenn sie ans Herz drang. Das ist noch keine biblische Predigt, die blos eine Kette von biblischen Worten und Ausdrücken ohne Verstand und Zusammenhang ist: sondern das ist eine biblische Predigt, die nach den Lehren der Schrift in unsrer Sprache des Lebens so deutlich, so nachdrücklich, so eigenthümlich für uns ist, als der Vortrag der Bibel zu den Zeiten war, in welchen sie geschrieben worden. Blos hievon hängt der wahre Geschmack an der Religion ab. So lange wir blos auswendig gelernte Worte wissen, die wir um so we-

die Ueberbliebenen, von denen diese Nachricht redet, an der höchsten Erdhöhe gerettet wurden: so ist kein Zweifel, daß daselbst einem großen Umfang nach das veste Land schon trocken seyn mußte. Ueberhaupt goß sich das Meer von Süden nach Norden gleichsam nur über, und nahm seinen Abfluß: dies sagen die in der nördlichen Welt zusammengeschwemmten Thiere, dies sagt der tiefe Abhang der Siberischen Küste. Wie es in andern Erdgegenden gestanden habe? konnte diese Tradition nicht melden: sie beschreibt, was auf dem Erdrücken vorgieng, auf dem diese Erretteten lebten.

2) die Tradition macht die Ueberschwemmung allgemein, und aus den angezeigten Gründen konnte sie in diesen Gegenden nicht anders als also seyn. Ob sie alle Berggipfel der Erde überschwemmt? Ob sich nirgend etwas Lebendiges auf den Gebürgen gerettet habe? mögen wir aus ihr nicht entscheiden: denn sie ist eine Nationalsage, die mehrere Völker haben. Die Chaldäer sprechen von ihrem geretteten Xisuthrus, und da beyde Völker Nachbarn waren, beynahe mit den Umständen dieser Sage. In der Indischen Mythologie betreffen viele Fabeln offenbar diese Ueberschwemmung. Zu Ende des dritten Weltalters war es die erste Verwandlung des Wischnu, daß er in Gestalt eines Fisches den Ueberschwemmten zu Hülfe kam, und ihnen in ihrem rettenden Fahrzeuge zum Steuerruder diente. In einer andern Verwandlung nahm er die Gestalt des Ebers an, der mit seinen Hauern die versunkene Welt aus dem Abgrunde holte. Er stützte sie in Gestalt einer Schildkröte, als die Riesen den Mittelberg der Erde ins Meer warfen u. s. Dergleichen Sagen sind fast bey allen Völkern, zumal bey denen, die nahe an den Urgebirgen wohnten. Da die Ueberschwemmung langsam kam und bald weggieng; so war, wiewohl mit äusserster

Müh' und Beschwerde für so viel Thiere und Menschen Rettung möglich, als die Vorsehung erretten wollte. Der sogenannte Kasten Noah war eigentlich nur ein großes Haus, mit einem für seinen Erdstrich zu rettenden Haushalt; warum sollte es in andern Erdstrichen nicht dergleichen Errettungen der Vorsicht gegeben haben? Doch wir fahren lieber fort in unsern Bemerkungen klarer Naturphänomene.

Sechstens. Genugsam bekannt ist's, daß die magnetische Achse unserer Erde mit ihrer natürlichen nicht einerlei sey; sondern daß sich sowohl nach der Abweichung als Neigung der magnetische Meridian und Aequator um die Erde winde. Zwar sind die Karten hierüber noch sehr unvollkommen, und werden noch lange unvollkommen bleiben; das Hauptresultat indessen ist klar und führt auf sonderbare Folgen.

1) In ganz Europa, Afrika und dem größten Theil von Asien ist die Abweichung nordwestlich und zwar größtentheils also (denn kleine Localausnahmen sind aus hundert Ursachen unvermeidlich), daß, je weiter ostwärts, sie desto mehr abnimmt; bis sie sich in Sina und Japan gar verlieret. Weiterhin wird sie östlich, nimmt bis an die westlichen Küsten von Amerika zu, wo sie wieder abnimmt, sich in Kanada verliert und dann abermals bis nach Europa hin der genannten westlichen Abweichung sich nähert. Jedermann fällt in's Auge, daß im Ganzen die vesten Erdtheile hiebei die Direktion zu leiten scheinen. Die ganze alte Welt declinirt westlich; hinter ihren östlichen Küsten fängt die östliche Abweichung an. Sie nimmt bis zu den Küsten Amerika's zu, fängt mit diesen sich an zu vermindern, verliert sich mit diesen und die gegenseitige tritt mit den Küsten Europa's und Afrika's ein — immer ein sonderbarer Umstand. Eben so sonderbar ist's,

daß die Linie ohne Declination von Nordamerika aus sich nach der Biegung des atlantisch-äthiopischen Meeres richtet, und die andre, die über Neuholland geht, von Jeniseisk in Siberien ab ihr parallel zu laufen scheinet a).

2) Noch merkwürdiger ist die Karte der magnetischen Neigung b). Ihr Aequator ist mit dem Aequator der Erde weder gleich noch parallel: in Südamerika geht er etwa 15 Grade unter der Linie hervor, durchstreicht sie in Afrika und geht nahe bey Sina durch die Spitze der Philippinen, bis er im stillen Meer wieder die Linie durchschneidet und sich in Südamerika zu seinem Anfang herabsenket. Er streicht also 15 bis 20 Grade über und unter dem Aequator.

3) Sowohl die Neigungs- als Abweichungs-Karten stimmen darin überein, daß der magnetische Nordpol nicht mit dem natürlichen Pol unserer Erde zusammen- sondern etwa 15 Grad von ihm entfernt in die Baffinsbai treffe; und eben so geben die Bemerkungen in der freylich viel unbekanntern südlichen Welt, daß der magnetische Südpol etwa auf die 20 Grade vom geographischen Südpol treffen möge c). Woher nun dieses? Da unsere Erde ein magnetischer Körper ist, und sich nach dem von unserm zweiten Kepler, Tobias Mayer d) entdeckten Gesetz des Magnetismus die Kraft eines Magnets in jedem seiner Theile wie die Weite dieser von seinem Mittelpunkt verhält; warum treffen die magnetischen Pole,

a) Halley's Karte der Abweichungen, die mehrmals nachgestochen ist, und sich auch bey Muschenbroks Physik findet.

b) Abhandlungen der Schwedischen Akademie, Th. 30. S. 209.

c) Euler setzte ihn 30 bis 40 Grade; s. aber Wilke Th. 30. der schwed. Abhandl. S. 231.

d) Erxlebens Naturlehre, S. 438.

mithin die Längen und Breiten der magnetiſchen nicht mit den Polen, Längen und Breiten der geographiſchen Erde zuſammen? Warum iſt die Richtung jener ſchief und des Nordpols eben nordweſtlich? Warum iſt die Entfernung des Pols vom Pol, des Aequators vom Aequator nicht mehr oder minder als 15 bis 20 Grade? Warum ändert ſich die Direction der Abweichung eben mit den feſten Welttheilen? Die Auflöſung der vorhergegangenen fünf Paradoren ſcheint auch dies ſechste aufzulöſen. Die Pole der Erde nemlich haben ſich verändert und zwar, wie uns die magnetiſche Karte wahrſcheinlich machen könnte, um 15 bis 20 Grade. Der magnetiſche Nordpol, vorher mit dem geographiſchen Eins, trat zurücke, da der ſüdliche hinauf trat, und zwar geſchah die Revolution dieſem und den vorigen Factis gemäß von Oſt nach Weſt. Unſere Erde iſt alſo ein umgekippter, anomaliſcher Magnet, da den Geſetzen ſeiner Bildung nach vorher ſeine Pole mit den Weltpolen wahrſcheinlich regelmäßig zuſammengetroffen haben. Die jetzige Divergenz ſeiner ältern und neuern Pole ſcheint manches zu erklären, weßhalb Hallen vier Erdmagnete annehmen mußte; es iſt aber hier der Ort nicht, dieſe Vermuthung auszuführen.

Siebentens. Die Schiefe unſerer Erde gegen die Ekliptik iſt ſo bekannt, als ſie parador iſt: denn warum neigt ſich unſer Planet, und zwar in einem Winkel von 23 Graden? Nach den Geſetzen ſeiner Bildung, ſo weit ſie uns bekannt ſind, ſollte ſein Aequator dem Sonnen-Aequator gleich ſeyn, weil, wenn die Kraft der Sonne auf ſeine Bildung würkte, wie ſie gewiß auf ſein ganzes Syſtem gewürkt hat, ihr Aequator die meiſte Kraft ausſandte, und der Aequator einer Sphäroide ſolche jenem parallel empfangen mußte. Auch zeigen die andern Planeten, daß dieſer Winkel unter keinem allgemeinen Geſetz

des Sonnensystems stehe, indem er in einem scheinbaren Mißverhältniß sich hier mehr findet, dort weniger findet, mithin allein in der zufälligen Beschaffenheit jedes Planeten seine Ursache zu haben scheint. Und da die Größe dieses Winkels mit allen voraus angeführten Natur-Paradoren nahe zusammen trifft, ja mit der magnetischen gewiß noch näher zusammen treffen wird, wenn diese genauer wird bemerkt seyn; so scheint das siebente Paradoxon alle sechs vorigen zu erklären: nemlich die Erde schwamm einst auf der Fläche des Sonnen-Aequators, Tag und Nacht waren auf ihr gleich, ihre magnetischen waren die Weltpole, das höchste feste Land lag um den Aequator. Eine Revolution kam und veränderte, so wie den Schwerpunkt und die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Erde. Indem der alte Südpol herauf-, der alte Nordpol nach Amerika herunterrückte: änderte sich das Klima der Länder nicht nur durch seine neue Lage, sondern auch durch die neuen Jahrszeiten des Planeten. Jezt also ward die ganze Erde bewohnbar, da sie es vorher nur in einem kleinern Umfang seyn sollte; und so begann die Geschichte unserer Jahreszeiten, unserer Menschheit.

Ich hoffe nicht, daß in unsern Zeiten jemand eine Revolution, wie die, die ich muthmaße, für unmöglich oder der Natur der Dinge zuwider halten werde: denn obgleich freylich mit der Veränderung unserer Erdachse bisher sehr gespielt worden, so kommt es dennoch darauf an, wie und aus welchen Gründen man sie behaupte? Schlechterdings ist in der irrdischen Natur nichts beständig, und ein so vielartiger, zäher und spröder Körper, als unsere Erde nach den Theilen und der Art ihrer Zusammensetzung ist, muß nothwendig bey den mancherley Kräften, die in und auf ihr würken, auch einer Reihe von Veränderungen

fähig

fähig ſeyn, die dem ungeachtet ihren allgemeinen Geſetzen folgen. Da nun überdem noch nach tauſend Phänomenen die Erde ein magnetiſcher Körper iſt, und wir unter den unbelebten Dingen nichts zarteres und regſameres kennen, als das Bild unſerer Erdachſe, die Magnetnadel: ſo macht uns ſchon dieſe Immer-Bewegliche auf ähnliche Veränderungen jener aufmerkſam. Denn wie mancherley Dinge wirken auf die Magnetnadel! Feuer, Licht, Kälte, ſelbſt der Nordſchein, blos ihre Lage, Behandlungen derſelben von der verſchiedenſten Art haben ſie aufs verſchiedenſte verändert, ja ein Blitz kann ſogar ihre Pole verwechſeln. Da nun nach der Theorie des Magnetismus und allen Erfahrungen gerade der Aequator die Gegend iſt, wo ſich die Ströme beider Pole vermiſchen, und am ſchwächſten wirken, mithin auch hier die Kraft des Ganzen am erſten verändert werden kann, und ſobald dieſes geſchieht, nothwendig beide Pole, die nie ohne einander beſtehen, ſich gemeinſchaftlich verändern mußten: mich dünkt, ſo leitet uns ſchon die Theorie auf das, was uns die Erfahrung zeigt. Der Aſtronom tritt hier dem Phyſikus nach, und auch unter jenen iſt's ja noch ſo ausgemacht nicht, ob ſich der Winkel der Ekliptik nicht noch jezt unmerklich verändere? Die periodiſche Veränderung derſelben blos durch die Kraft des Mondes iſt bereits nach Geſetzen berechnet worden; und die weit beträchtlichere, die nach den Perioden ihrer Bildung ſelbſt vorgehen mußte, wird wahrſcheinlich einſt berechnet werden.

Und ſo hangen denn die Mährchen der älteſten Tradition mit den Phänomenen der älteſten Naturgeſchichte zuſammen, und werden von dieſer erkläret. Die Sagen aller alten Völkern reden von einer erſten goldenen Zeit, in der auf der Erde Tag und Nacht gleich geweſen, in der die Menſchen länger und glücklicher gelebt, in der

Götterſöhne oder Halbgötter geherrſcht, in der die Rieſen Frevelthaten begangen haben u. ſ. f. Von Sina bis zur neuen Welt erſtrecken ſich dieſe Sagen, die die Denkart jedes Volkes ſich eigenthümlich modificirte; auch die verſunkne Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechiſchen Fabel nicht nord- oder oſtwärts, ſondern weſtlich lag, und alſo wahrſcheinlich vom Durchſtrom des atlantiſch-äthiopiſchen Meers überſchwemmt worden. Inſonderheit aber wird jeder Zug der alten moſaiſchen Tradition hiemit erklärt. Der Mittelberg der Erde, den alle aſiatiſchen Sagen unter den Aequator ſetzen, iſt daſelbſt nicht mehr; die vier Ströme des Paradieſes rinnen nicht mehr aus einer Quelle, ſie fließen 25 und mehrere Grade über dem Aequator. Unſere blos zuſammenſtellende Hypotheſe giebt davon die Urſache an; nicht minder die Urſache von den veränderten Jahreszeiten, an die auch Moſes zu denken ſcheint a), und von dem verkürzten Lebensziel der Menſchen. Die Elephanten der alten Erde ſind ſtärker und größer gefunden worden b); der Bau der Menſchen muß alſo von ähnlicher Beſchaffenheit geweſen ſeyn, und die Fabel hat ihn zur Rieſengeſtalt erhoben. Auf jener Erdhöhe nemlich, auf der noch jezt jeder Körper ſein wahres Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts von ſeinen Theilen entgeht, auf jener Erdhöhe, auf der der Pendul ſich langſamer ſchwingt c), und das Gold weniger wieget; auf ihr war nothwendig auch der organiſche Bau der Lebendigen leichter, elaſtiſcher, größer. Langſamer verzehrte ſich ihre Lebenskraft: denn der Schwung ihres Gewichts war gleichſam auf einen längern Bogen berechnet. Noch jezt, bey völlig veränderter Oekonomie der Erde, wohnt

a) 1 Moſ. 8, 22. b) Büffons Epoche 5. c) Condamine und Bouguers Erfahrungen hierüber ſind bekannt.

der größte Menſchenſtamm auf einer, wiewohl kalten ſüdlichen, Erdhöhe, und die Rieſenkörper der alten Scythen hatten wahrſcheinlich eine dergleichen Nordhöhen zu ihrem Vaterlande. Die Ausſchweifungen, die die alte Tradition ihren Götterſöhnen beymißt, Uebermuth und Wollust ſind noch jezt Charakter der Aequatorsbewohner; ein elaſtiſches tieferes Gefühl ihres ſinnlichen Daſeyns iſt überall ihr auszeichnendes Gepräge a); und doch iſt ihr Erdſtrich nicht mehr, was jener ſmaragdene Erdring der Fabel mit ſeinen erdichteten Städten, dem Vergnügen und Verlangen, den Palläſten und Zauberſchlöſſern der Peris und Genien waren. Er iſt zerbrochen, dieſer Ring: das Land des Paradieſes iſt von ſeiner Stelle gerückt, und lebt jezt nur im Andenken der alten Fabel. Auch die Wunderthiere, von denen dieſe in vielen Ländern vielförmig dichtet, ſcheinen nicht ohne allen phyſiſchen Grund, da z. B. das Eine große Thier der Urwelt, das man in Nordamerika gefunden, jezt wirklich nicht mehr lebt; warum könnten alſo, ja warum müßten nicht bey dieſer urſprünglich andern Stellung der Erde manche ſeiner Brüder gelebt haben, die die ſpätere Fabel nachher nothwendig ſehr reich ausſchmückte? Auch daß der Regenbogen erſt nach der Ueberſchwemmung angeſtaunt und als ein Zeichen der Huld gefeiert wurde, weiſet dahin; die Erretteten mußten eines Himmelſtrichs gewohnt ſeyn, wo ihnen der Regen fremd geweſen, wo alſo, wie es auf dieſer Erdenhöhe ſeyn mußte, das regelmäßige Aufſteigen der Dünſte aus den Nord- und Süd-Meeren des Tages wie ein Wolkenſchirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquicken-

a) S. alle Reiſebeſchreiber und noch neulich Pages Voyage T. 1. p. 188.

der Thau sich zur Erde senkte a). Alles dieses folgt aus der Natur der angenommenen und wird annäherend noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone bewiesen. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen, und wenn Eine von beiden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Achtens. Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedene Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirket? Sollen wir einen Cometen zu Hülfe rufen, der zwischen der Erde und dem Mond wegfahre, und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Comet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Büffon und Whiston, soweit verführt hat; ist mir vor allen gelehrten Cometen bange, deren Zusammentreffen mit unserer Erde, auch astronomisch, weder Analogie noch Wahrscheinlichkeit vor sich hat b). Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Cometen, dessen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten, im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedürften wir auch eines unbekannten Maschienengottes, da im Bau und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

a) 1 Mos. 2, 5. 6. — Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schleier von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne zieht. (S. Ulloa, Th. I. S. 66.) Damals war ein solcher ewiger Frühling.

b) S. Prosperins Abhandl. über der Cometen kleinsten Abstand von der Erdbahn, Schwed. Abhandl. Th. 37., wo er auch über de la Lande reflexions sur les cometes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773 sich kurz erklärt.

Hat unſere Erde ſich unläugbar aus einem flüßigen Zuſtande gebildet; ſo konnte ſie ſich weder auf einmal dichten, noch immer dieſelbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einſt ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte, und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Athmoſphäre hing: hatte ſie als ein cometenartiger Körper auch wahrſcheinlich die Excentricität eines Cometen: denn was ſcheinen dieſe ſchießenden Boten des Himmels anders zu ſeyn, als unausgebildete Kerne mit einer großen Athmoſphäre, die ſich durch ihren Lauf zur Sonne allmälich zum Planetenzuſtande rüſten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt dieſe auch den Lauf eines Planeten: denn nur hiedurch konnte ſie, was ſie iſt, werden. Vermuthlich alſo auch daher bezeichnete der älteſte Philoſoph der Urwelt a) die Entwicklung ihrer organiſchen Weſen durch kein anderes Zeitmaas, als der Tage und Nächte, weil zur Bildung ihrer ſelbſt, ſowohl als zur Organiſation ihrer Geſchöpfe, die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte ſich dieſe nach der Maſſe und Schwungkraft unſerer Erde richten; ſo konnte, ja ſo mußte der Fall eintreten, daß, ehe ſie zu ihrem Zuſtande der Austrocknung gelangte, in einer Periode, da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis ſie umgab, mehr Waſſer auf ihr ſtand, und ſie hie und da noch leichter zuſammengeballet war, ſie auch eine andere Geſtalt hatte, und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam ſie ſchon in 360 Schwüngen umher, da bey mehrern Völkern auf der Erde das älteſte Sonnenjahr nur 360 Tage faßte b), und ſo gehörten et-

a) 1 Moſ. 1.

b) S. Weidler hist. astron. p. 18. Bailly Geſchichte der alten Sternkunde, S. 71. Indeſſen iſt dieſe Vermuthung nur zufällig, und gehört nicht nothwendig zur vorgetragenen Hypotheſe.

niger verstehen, je früher wir sie gelernet, je mehr sie gäng und gebe sind, je weniger wir uns je Mühe haben geben wollen, darüber nachzudenken: so lange wird man immer die Verlegenheit sehen, daß die Christen lernen und lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; man wird immer sehen, daß eine Person von den besten Einsichten, von den gesellschaftlichsten Talenten, von geläufigem Vortrage über alle Materien bei keiner einzigen stutzig wird, als wenn sie sich etwas aus der Religion erklären soll: und über nichts so sehr in Verwirrung geräth, als wenn sie einen genauen Gedanken über das sagen muß, was doch wirklich ihre vornehmste Wissenschaft seyn soll. Woher entsteht diese Verlegenheit, diese verworrene Miene, diese blöde wortlose Armuth? aus einer Armuth an bestimmten Gedanken, daraus, daß man in der Religion Worte lernt, ohne Sachen zu denken, daß wir über die menschliche Angelegenheiten der Religion nicht so nachdrücklich denken lernen, als über jede andre Angelegenheit unsers Lebens. Wie glücklich wäre ich, wenn ich meinen Zweck erreicht hätte, in den Sachen, über die ich geredet, so menschlich belehrt zu haben, daß jeder meiner Zuhörer es zu sich selbst immer sagen könnte: „da lernte ich eine Lehre verstehen, die mir dunkel war; da glauben, von dem ich vorher die falschesten Begriffe hatte; da ward in mich, in meiner menschlichen Sprache, nach meiner Denkart ein Wort gepflanzt,

wa in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde, jene größern Körper mit ihren längern Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je fester sie sich setzte; was konnte entstehen, als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich trägt. Ein Blick auf die Karte beweiset, was ich sage. Wo sind die großen Meere auf unsrer Erde? Nirgend, als wo wenige Inseln sind; wie dies sowohl das atlantische als das südliche und stille Meer beweisen. Hier waren also wenige hohe Bergketten, und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reifenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen festen Gebürgen wie ein unerschütterter Fels da stand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis ans Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, inselloſe, stille Meer das Becken der Erde. Die Länder, die etwa bey Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten: denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebürgstrich zu folgen; die lockern Länder sind nicht mehr. Als Continent konnten sie sich nicht erhalten, und aus den Trümmern ihrer animalisch-kalkartigen Materien bauen die Korallenthiere seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

Neuntens. Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den frühern Perioden der Erdbildung so wirksam und mächtig gewesen sind, wie ihre Produkte zeigen.

Zum Bau und Anbau der Erde trugen ſie ohne Zweifel viel bey, da ſie mit ihren Lávaſtrömen den Boden deckten, und mit ihrem Feuer ſo viele gebundene Maſſen von Luft und Waſſer aus den Kalkſteinen auflöſeten; noch mehr aber halfen ſie zur Verdichtung und Befeſtigung der Erde. Der Land- und Meer-Erſchütterer in den unterirrdiſchen Höhlen riß an ſich, was er an ſich reiſſen konnte; das übrige blieb deſto feſter. Schauet umher! Allenthalben unter dem Ocean iſt ſeine große Werkſtätte, wo er zum Theil ausgewüthet hat, zum Theil auf Küſten oder Inſeln noch wüthet. Ganze Strecken der Erde, ganze Eilande des Weltmeers ſind ſein Werk, und auch die meiſten Buchten der Länder gehen nach Richtungen ſeiner Wirkung. Sehet den aſiatiſchen Archipelagus an a), und verfolget die Vulkane von den Philippinen nach Japan, nach Kamtſchatka und den kuriliſchen Inſeln; gehet ſodann in Amerika von den mexikaniſchen bis zu den peruaniſchen und den Vulkanen des Feuerlandes nieder; als flammende Wächter ſtehen ſie da an ſchroffen Küſten, und bewahren die Gränzen des Landes, redende Zeugen, daß

a) Pallas in ſeinen Beobachtungen über die Berge (S. vermiſchte Beiträge zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, B. 3. S. 280. u. f.) leitet ebenfalls die große Ueberſchwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des indiſchen Meeres her, und ſagt vortreffliche Sachen darüber; wenn aber keine andere Urſache dazu kam, ſo konnten ſchwerlich die Vulkane des geſammten Weltmeers die Fluth über einen Welttheil, wie Aſien, jagen, daß ſie gegen den Pol abfließen müßte; geſetzt, daß ſie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane ſcheint mir nur ein ſchwacher Hebel zu dieſer Weltverwüſtung, da noch jetzt im indiſchen Meer eine große Menge derſelben toben.

in ihrer Nähe aus unterirrdischen Klüften und Höhlen, die auch jezt noch unter dem stillen und Südmeer weit fortziehen, der Welterschütterer so viel zu sich gerissen habe, als er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meer die Erdbeben gleichfalls fortgehen, und die Vulkane Amerika's mit denen in Europa, so wie die entferntesten in Europa unter einander Gemeinschaft haben, bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir leicht die Ursache einer, in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch natürliche nothwendige Mittel bewirkten, großen Erdensenkung. Die Bildung des festen Landes zeigt sogar, in welchen Richtungen die Folge solcher Einstürzung, die Ueberschwemmung gegangen seye; unmöglich aber würde sie eine so mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem alten Gleichgewicht gebracht wäre. Daß bey andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, Statt finden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umherziehen; der einzige Jupiter steht aufrecht, wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulkane wüthen mögen.

Gnug; auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit, moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend eingerichtet, als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Welttheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die einbrechenden Länder des Südmeers wahrschein-

lich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulkane aufweckte, und die ganze Dunstathmosphäre hinunter zog, die nie mehr die der Erde werden sollte. Was also auch die Erretteten als ein Zeichen des gestilleten Grimmes der Elemente ansahen, war ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des zornigen Phöbus, der Thiere und Menschen getödtet hatte, und jezt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmament glänzte. —

Da mit dem Schwerpunkt sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte; so wurden die fünf neue Tage eines abwechselnden künstlichern Jahres allmälich bekannt, und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen in einer andern Athmosphäre, mehreren Veränderungen der Jahreszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmälich; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bey einem längern Leben und einer roheren Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verlohren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bey einem Alter von mehreren Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr befestigte, die Gesellschaft Wurzel schlug, und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren, und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unseres Geschlechts dienen sollten; so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserem Geschlecht durch natürliche Ursachen unsres Wohnhauses, und holte eben damit ihre andern, weitere und höhere Zwecke nach, den

ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jezt unser Planet und bettelt den Strahl der Sonne auch für seinen Polarcirkel. Die weitesten und breitsten Strecken auf ihm genießen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der Linie nahe in glückseliger Trägheit oder in übermüthiger Wollust das längere Leben der Menschen hinschleichen sahen. Die Abwechslung der Jahreszeiten weckte auch das menschliche Gemüth auf, und bewirkte eine größere Verschiedenheit der Neigungen und Charaktere. Bald ward der Wein erfunden, von dem jene Welt nichts gewußt hatte, und allerdings kam damit raschere Begeisterung und trunkner Taumel in menschliche Seelen. Das Rad des Lebens, das kürzer laufen sollte, lief auch schneller: die Stämme blieben nicht mehr beysammen, wie es bey dem langen Leben der Altväter dort geschehen mußte; mit Gedanken und Neigungen liefen sie allmälich aus einander. Sprachen, Sitten und Völker vervielfältigten sich: man bauete künstliche Regierungsformen, an die man in der Zeit des alten Saturns nicht gedacht hatte, Jupiter und bald auch das Geld herrschten auf der veränderten Erde. Unläugbar ist's indessen, daß mehrere Völker nicht nur das Andenken dieser verlebten Urwelt in Sagen, Festen, Gebräuchen, Denkmalen und Bildern, sondern auch, soviel es angieng, seine Sprache, Künste und Einrichtungen zu erhalten suchten; der Anfang der Völkergeschichte giebt davon Beyspiele.

So muthmaße ich über diesen Traum der Kindheit unsres Geschlechts nach seinen ältesten, zum Theil weitverbreiteten Traditionen, verglichen mit der Naturgeschichte unserer Erde und bin überzeugt, daß ein hypothesenloses Studium beider noch viel aufhellen werde.

3.

Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden a).

1 7 7 3.

Veranlaßt durch die Preisaufgabe der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf das Jahr 1774: „Aus was für historisch-erweislichen Ursachen haben in „den Königreichen, welche in den eroberten Provinzen „des römischen Reichs von den sogenannten barbarischen „Völkern errichtet worden sind, die christlichen Bischöfe auf „den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie doch „unter der römischen Herrschaft nicht können gehabt haben? ist ihnen diese Prärogativ von allen Völkern ein„geräumt worden? oder, welche Völker haben sie ihnen „nicht eingestanden? haben sie die Bischöfe ohne Unterschied der Religionspartheyen, oder nur die, welche der „Religion des Staats, z. B. bey den Gothen der aria„nischen, beypflichteten, genossen? wenn und bey welchen Völkern sind die Aebte zuerst hinzugelassen worden? „und was für einen Einfluß hat diese Zulassung der Geist„lichkeit zu den Reichstägen in diesen ältesten Zeiten in „die Staatsverfassung dieser Völker gehabt?“

Vorläufige Anmerkungen.

Die christliche Religion entstand im Schooße der jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Theokratie und

a) Bisher ungedruckt.

Prieſterregierung gewöhnt war, und leztere zum Theil ſelbſt in den verfallnen Zeiten noch hatte, da die chriſtliche Religion entſtand. Mochte nun immer ihr Stifter vom weltlichen Regiment abbiegen, ſo viel er konnte: ſo exiſtirte doch in den angenommenen heiligen Büchern eine ältere Sprache, ein fremder Religionseinſchlag, dem man, wenn man einmal wollte und konnte, ſeine Ideen zwiſchenwebte. Das chriſtliche Prieſterthum ſollte bald, wie das jüdiſche, dem es doch ſo ungleich war, Zehenden, Zoll, Regiment, Gottesanſehen haben. Nachdem Jeruſalem zerſtört war, war die chriſtliche Kirche das neue Jeruſalem, und wollte es nicht blos im Himmel, ſondern auch auf der Erde ſeyn a). In den untergeſchobnen Kanons der Apoſtel b), wenn ſie nicht erſt aus den Zeiten Konſtantins ſind, wird ſchon ordentlich feſtgeſetzt, dem Biſchofe Tribut, Zehenden und Erſtling zu bringen, und ja nicht zu fragen, wie er damit haushalte. Er ſey König, ſey im Namen Gottes u. ſ. w.

Die chriſtliche Religion wuchs zuerſt in Aſien und Afrika fort, und noch zur Zeit der heidniſchen Kaiſer ſieht man ſchon die beiden äußerſten Enden, Einſiedeley oder Herrſchſucht, hervorblicken: da das aufgebrachte Gehirn der Gegenden ſo ſelten mittlern Weg kannte. Das Chriſtenthum ſollte eine Prieſterſchaft des Geiſtes, nicht des Fleiſches, bilden — die edelſte, aber auch ſchwerſte Herrſchaft! Wer ſie hat, glaubt ſo leicht, das Fleiſch ſey nur Zugabe: die Gränzen beider Herrſchaft fließen, wie Farben, in einander. Und da das Chriſtenthum in den damaligen Zeiten gedrückt ward, Märtrer bekam, da es ſich bewußt war, daß es auf ein feiner und höher Geſetz aus-

a) Mosheim. de reb. Christian. ante Const. M. p. 271—74. et al. b) Can. Apost. 2. 11. 26. 35.

ging, als damals die gebildetsten Völker in ihren Gesetzen sich erlaubten oder möglich fanden: was war natürlicher, als daß der Pendul auf beiden Seiten des Uebermaaßes Herrschaft und Unterdrückung, Märtrerthum und Göttlichkeit schwankte? Die Einfalt bot an: der Eifer nahm an oder glaubte zu erwerben: die Heiden trugen mit ihrer so ungleichen und damals überhaupt so unordentlichen Begegnung selbst dazu bei.

Da Konstantin endlich so zu rechter Zeit das Kreutz in den Wolken sah, und nun selbst Pontifex Maximus des Christenthums wurde: welche Veranlassungen kamen dazu, den neuchristlichen Geist zu heben! Er machte andre Verfassung im Reiche a): in den vier großen Präfekturen ward der Militair- und Civil-Etat getheilt: der Metropoliten-Etat, der daneben trat, hatte also unvermerkt eine geräumigere, bessere Stelle. Die Edikte b) von Abschaffung der Fechter, Konkubinen, von Feirung der Sonntage, Entfernung der Heiden und Abgötter auf die Dörfer, damit in den Städten reiner Gottesdienst wäre, wußten es so sanft zu bereiten, daß alles fein christlich und ordentlich zugienge, und der geistliche Stand Alles umschlösse. Die Freiheiten endlich von Freilassung der Knechte in den Kirchen c), weil es voraus eine manumissio in ecclesia, i. e. concione heidnisch gegeben hatte, das Privilegium von Vermächtnissen an Kirchen und am meisten, wenn's deutlich gnug wäre, was Sozomenus sagt: „clericos ubique per legem ob eam rem conditam immunitate donare voluit: illis, qui erant in judicium vocati, dedit potestatem, si modo animum inducerent,

a) Zosim. II. 39. 40. b) Cod. Theod. de gladiat. feriis, concubin. S. S. Eccles. etc. c) Cod. Theod. de manum. in Eccl. L. I. 1. d) Sozom. l. 1. c. 9. s. Jac. Gothofr. extravag. de episcopor. judic. in fine Cod. Theod.

magistratus civiles rejicere, ad episcoporum judicium provocandi, atque eorum sententiam ratam esse et allorum judicum sententiis plus habere auctoritatis, tamquam ab ipso imperatore prolatam, statuit" — wie eingeschränkt und einzeln man auch die Worte nehme, zeigen sie, daß es schon sehr weit war.

Insonderheit in dem Theil, von dem wir mehr reden werden, in Gallien, gedieh der Metropolitan-Etat weiter, als anderswo. Der Bischof von Köln, Maternus, stand bei Constantin in Gnaden, und ward mit zween andern Bischöfen aus Gallien nach Rom geschickt, um über die Donatisten mit zu entscheiden a). Trier war der Sitz des praefecti praetorii Galliarum, und der Bischof der Hauptstadt maßte sich daher unvermerkt vor andern Diöcesen ein Primat an b). Beide präsidirten also auf dem Concilio zu Arles, und als Constantin den Athanasius nach Trier verwies, bewies sich der dasige Maximin gegen ihn sehr hart und herrisch c). Als sich Arianer und Orthodoxen zankten, waren die gallischen und deutschen Bischöfe, eine große Anzahl! Säulen der Orthodoxie d), und stützten sich stark gegen die arianischen Kaiser. Weil überhaupt damals diese Ecke des römischen Reichs gegen die Franken sehr vielbedeutend war e): so mußtens auch die Bischöfe mit werden. Es waren sehr eingerichtete, strenge, mit Ketzerblut befleckte, Metropolitien.

Wie sie's indessen seyn mochten, und welchen Werth oder Unwerth die vorgenannten Gesetze über die weltliche

a) Optat. de schism. Donatist. l. 1. p. 32. ed. Du-Pin.

b) Pagi in annal. Baron. ad A. 332. n. V. VI.

c) Sozom. l. III. c. 10. d) Auf dem Concil. zu Sardica, s. Basnage annal. polit. eccl. ad 346.

e) Constantin, der jüngere, hielt Hof in Trier: s. Cod. Theod. V. l. 27.

Gerichtsbarkeit der Bischöfe haben a): so hatte doch das ganze römische Reich, auch in seinen Nachlässen, den Begriff von Land- und Reichsständen nicht, zu dem sie sich nachher erhoben. Es war Monarchie, und in so langen Unordnungen militairischer Despotismus geworden, den Constantin auf einmal weder ändern konnte noch wollte. Seine Präfecti und Edikte regierten, und zu der freien Stimme eines Gesammtsvolks war weder Ort noch Aether. Die Bischöfe thaten also, was sie damals thun konnten: sie blieben am Schöpfeimer, und regierten durch Kaiser, Weiber und Eunuchen. Wo sie selbst weltliche Gerichtsbarkeit, unter Vorwänden der Religion, ausüben mochten, thaten sie's auch als Despoten, mit Hülfe des weltlichen Arms; zu einer andern Verfassung war damals, da sie noch mit dem klügern, politischern Heidenthum zu streiten hatten, und in die Maschiene desselben, wie sie war, hineintraten, weder Zeit noch Raum. Griechenland und Rom hatte von eigentlichen Richterpriestern, die dem weltlichen Gericht entgegenstünden, keine Begriffe: es war auch zu kurze Frist: Julian kam bald, und machte Rückstoß: politische Noth und Unfälle folgten. Auch beim Kaiserthum zu Konstantinopel, wo der Stuhl des Patriarchen so dicht neben den Stuhl des Monarchen trat, hat die Priesterherrschaft nie den Weg genommen.

Es bedurfte ganz andrer Verfassung und Zeitumstände — und auch die kamen. Nur bedinge ich mir Eins voraus, die Geistlichen auch der Verfassung, als Menschen, d. i. als physische Triebfedern, nicht als Un- oder Uebermenschen betrachten zu dürfen. Die Geschichte ist Naturlehre der Succession: in der Naturlehre moralisirt man

a) s. Gothofr. Extravag. in fin. cod. Theod. l. c. Sirmond in append. ad cod. Theod. Tillem. a. 71. ad vit. Const.

was ich noch itzt habe, und was meine Seele glücklich macht!

Darum aber, M. Z., war mein Wort nicht bloßes Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaft ist, ein Wort Gottes. Von Gott hängt doch einmal unser ganzes Daseyn in Zeit und Ewigkeit ab. Wir sind aus seiner Hand gekommen, leben in seiner Hand, und werden einst spät oder frühe in seine Hand zurückkehren. Er gab uns also unsre Menschheit und in ihr alle unsre Anlagen zur Glückseligkeit und Nutzbarkeit in der Welt. Er gab uns unsre Pflichten: Pflichten, die so genau mit unsrer Natur verbunden sind, daß ohne sie unsre Glückseligkeit nicht bestehen kann. Er gab uns unsre Kenntnisse und lehrte die Menschen, „was sie wissen," er gab uns, da unsre Natur verfallen und elend war, eine Wiederkehr zur Glückseligkeit und seiner Gnade, durch die Erlösung Jesu; er gab uns eine hohe, göttliche Mitwirkung, um wieder zu der ursprünglichen Hoheit unsrer Natur und Glückseligkeit in dieser zu gelangen. So hängt alles, was menschliche Seelen glücklich machen kann, von Gott ab: und „das ist ist demnach das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren Gott, und den er gesendet hat, Jesum Christum, erkennen." Die Erkenntniß unsrer Abhängigkeit von Gott, der Weg, die Gnade des Höchsten zu erlangen, und für immer zu erhalten, die große Aufmunterung, immer vor Gott zu wandeln, und alles

aber nicht, wie das Thier nach unserm Kopfe seyn sollte, sondern wie? woher? und wozu es da ist? Und denn siehet man hinten nach, daß kein absolutes Gift in der Natur existire, das nicht im Ganzen auch Arzney und Balsam seyn müßte.

Erster Abschnitt.

Veranlassungen, dadurch die Bischöfe Landstände wurden.

Barbarn stürzten sich auf den römischen Welttheil, und wie an andern Grundverfassungen Europa's, waren sie auch, ganz natürlich und unschuldig, am neuen Ansehen der Bischöfe Ursache. Ich betrachte nur das Land, in dem sich der bischöfliche Stand am meisten gebildet und von da er sich nach Deutschland verbreitet: die andern Anwendungen und Ausnahmen sind in jedermanns Händen.

I. Die Franken waren deutsche Völker, die, wie ihre Brüder, nichts als Freiheit und freiwillige Vereinigung, also Landstände kannten. Freimann war jeder einzelne Deutsche: sein Haus ihm Eigenthum und Wehre; Er, der Wehrfester: Kinder und Knechte, Hintersaßen und Anwohner (Sklaven kannte er nicht) sein Volk, wofür er zu stehen hatte: seine Vereinigung zur Republik also in Friede und Freiheit. König und Herrn erkannte er nicht: Macht über Gesetze, Leib, Leben und Tod konnt' er sich nicht denken. Friede war das Urwort ihrer Innungen, Willkühren, Sprachen: seine Gesetze waren lange von ihm selbst bewilligte Gewohnheiten, über die er nur als ein Freimann von seinesgleichen konnte gerichtet werden, und wenn er gerichtet wurde, waren seine Vergehen nur Brüche

che eines von ihm selbst bewilligten Friedens, seine Strafe und Auskommen ein ehrliches Wehrgeld, mit dem er zugleich, als einem Mittel der Gesammtbürgschaft nach Stande, Werth und Verhältniß zur allgemeinen Sicherheit geschätzt wurde. Immunität war Zeichen des Unwerths und Ausschließung aus der Gemeine: nur Feigheit und Verrätherei waren tödtend.

Der Krieg schuf von selbst edle Geschlechter; aber auch die waren dem Wehren nicht unterdrückend. Sie waren Begleiter des Edelsten, des Königs, oder des Tapfersten, des Feldherrn, ihre Vorzüge also Dienste, ihre Ehrenzeichen Livrei. Also als Glieder eines Einzelnen standen sie auch in der Nationalversammlung mit ihm, den Wehren nur zur Seite, die den Körper der Nation ausmachten, und waren sonst unter Hofrecht. Ja auch in allen und den nothdringendsten Fällen die vortreffliche Verfassung für Freiheit und Sicherheit zu vollenden: siehe da, der Stand der Priester! Regibus nec infinita, nec libera potestas: duces exemplo potius quam imperio praesunt: neque animadvertere neque vincire, nec verberare quidem, nisi sacerdotibus, permissum, nec quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo imperante. Effigies et signa quaedam lucis detracta in proelium ferunt. Si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse paterfamilias. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur: rex vel princeps suadendi magis auctoritate, quam jubendi potestate audiuntur etc. a) Wo niemand also sprechen, befehlen, strafen, tödten, ausschließen konn-

a) Tacit. de mor. Germ. Maslow Gesch. der Deutschen, B. 16. §. 35. u. f. Struv. corp. hist. Germ. proleg. Mösers osnabr. Gesch. §. 39.

te: thats der Priester im Namen Gottes. Sein Stand war also das Unterpfand der Freiheit, des Werths, der Ordnung und Tugend, der Kütt und das geweihte Band aller Stände: dazu waren sie in der Nationalversammlung, dazu zogen sie mit zu Felde.

Ein Volk legt nie seine Denkart auf einmal ab, wenn's in andre Verbindungen tritt: und da die Franken nach Gallien kamen, und es für gut fanden, Christen zu seyn, sahen sie die Bischöfe ihrer neuen Religion mit fränkischen Augen an; anders konnten sie auch nicht. Was ihnen ihr Priesterstand gewesen, heiliges, scharfanziehendes Band der Versammlung, sollten ihnen jezt die christlichen Bischöfe werden: auf einmal waren sie also im Märzfelde. Sie, die in der römischen Provinz, wo es keine Landstände geben konnte, nur reiche ansehnliche Versammlung in ihrem Mittel gemacht hatten, waren jezt Theil der Nation. Das Wehrgeld für den erschlagnen Diakonus war mit dem ingenuo Franco gleich: für den Presbyter mit dem Edeln in truste Regia, für den Bischof mit den Comitibus, also mit den höchsten der Nation; und auf dem Werth und Anschlage der Compositionen beruhte bekannter Maaßen alles. Temporibus Clotarii Regis una cum Principibus suis, id sunt 33. Episcopis et 34. Ducibus et 79. Comitibus vel cetero populo constitutum est etc. ist der Eingang der unter Hlodowig II. verbesserten Salischen Gesetze, wo sie gar schon den Ducibus voranstehen a). Und auch bei der ersten Abschrift Salischer Gesetze, die wir von Hlodowigs Zeiten haben, führten Bischöfe offenbar die Feder: die genannten Altesten der Nation sind vier erwählte Schöppen, die ihnen, nach der langgebliebnen Sitte, die alten Gewohnheiten diktirten b)? Die Sache ist, ob sie gleich P. Daniel ohne allen

a) Leg. Sal. tit. 58. b) Eccard. leg. Sal. p. 4—8.

Grund läugnen will, unzweifelhaft und die gegebne Urſache eben ſo klar: nach der Franken Denkart und Sitte gehörten ſie nothwendig in's Märzfeld.

II. Die keimende barbariſche Monarchie mußte ihnen einen neuen Zugang ſchaffen. Es war nichts natürlicher, als daß ein ſo langer, gewaltſamer Kriegszuſtand, in den die Römer Deutſchland ſetzten, alle Sehnen eines Körpers anſtrengen mußte, der nur für ſchnelle, heftige Bewegung gemacht war. Die ganze Nation der Franken ward Heermannie, und in der Folge der Jahre ward's Heerbann unter den edelſten Fürſten, deren Gefolge ſo zunahm, und ſich über's Heer verbreitete. Der römiſchen Kriegskunſt und deſpotiſchen Kultur entgegengeſtellt, mußten ſie wider Willen von ihnen annehmen oder ſich allmälich in ſie ſchicken: auch wiſſen wir, wie die römiſche Staatskunſt mit den deutſchen Fürſten ſpielte, und die Grundverfaſſung dieſer barbariſchen Völker in Freiheit und Einigung zu erſchüttern ſuchte, wobei ſie ohne Zweifel gewann. Wie ſich alſo die Franken über Gallien goßen, und ſich in die Saliſchen Länder theilten, wurden auch dem Könige und ſeinem Gefolge Länder, und da lag der Keim der Monarchie nach barbariſcher Art a). Hlodowig fand's für gut, aus chriſtlicher Vorſicht, wie Gregor von Tours meint, ſeine Nebenfürſten wegzuſchaffen: er, der ſo viel große Eigenſchaften wirklich beſaß, und ſo viel Glück hatte, ward Monarch nach fränkiſcher Art, und es war nicht die lezte Urſache, warum er die chriſtliche Religion annahm, um mit Hülfe derſelben und ihrer orthodoxen, reichen, mächtigen Lehrer Monarch über Rechtgläubige und Verfolger der Ketzer

a) Hert. notit. Vet. Franc. Regn. c. IV. V. Gundling. XVII, 2. Struv. corp. hist. Germ. p. 112. 113. Strubens Nebenſt. Th. 4. Abh. 24.

werden zu können a). In der Maſchine waren alſo die Biſchöfe ein großes Triebrad und Werkzeug. Quicunque hanc deliberationem, quam cum Pontificibus vel cum magnis viris optimatibus aut fidelibus nostris in Synodali concilio constituimus, temerare praesumserit etc. iſt eine Konſtitution Hlotars b) in ſeinem Hofgericht, in dem alſo auch Biſchöfe ſprachen. Mediantibus Sacerdotibus atque proceribus heißt's in dem zwiſchen Guntram und Brunefild geſchloſſnen Traktate c). Gunthramus Rex omnes apud Parisios Episcopos Regni sui congregavit, ut inter utrosque edicerent d). — — Quidquid Sacerdotes vel Seniores populi judicarent, pars parti componeret, iſt der Vergleich zwiſchen Chilperich und Guntbram. Si judex aliquem contra legem damnaverit, in nostra absentia ab Episcopis castigetur, ſagt die Konſtitution Hlotars. Sie waren alſo in Curia palatii Oberrichter, wie im Märzfelde, und das waren die heidniſchen Prieſter nicht geweſen.

III. Endlich war's ein Grundſatz der Franken, wie aller deutſchen Völker: „jeder muß von ſeinesgleichen gerichtet werden" — ein Grundſatz, der ein Jahrtauſend hindurch bis auf die Zeiten gedauert, da die italieniſchen Doctores Juris es beſſer wußten. Wie ſie alſo die Gallier nach römiſchen Geſetzen in den Städten und als ihre Anwohner und Hinterſaßen leben und richten ließen: ſo mußten auch die Biſchöfe, die als edle Prieſter in ihre Nation traten, Jurisdiction bekommen, die ihnen nach fränkiſchen Rechten gebührte. Die ecclesiae hatten mallum, wie ein weltlicher Diſtrikt e), und Hlotar gebot

a) Walch. de Clodov. M. ex ration. polit. Christ. b) Baluz. ad ann. 615. Artic. 24. c) Greg. Tur. l. 9, 20. d) ib. l. 4, 18. e) ib. l. 6, 31. f) Leg. ripuar. tit. 58.

nur a), daß sie, wie die übrigen Gerichte, ihre judices und missos aus dem Distrikt des Kirchspiels nehmen möchten. Hatten sie nun das, so konnten sie nach fränkischer Art nicht mehr haben. Justiz und Regierung war damals, wie so viele Jahrhunderte hernach b), noch nicht getheilt: nicht die Könige, sondern die Schöppen gaben Gesetze, d. i. richteten nach uralten Gewohnheiten, und der König frug sie nur, was er denn nicht ändern konnte, um Recht. Wenn also die Bischöfe Zutritt zum Märzfelde, zum Hofgericht und Stadtgericht der gallischen Städte, wo ihre Metropolen waren, die sich auch unter den Franken zuerst erholten c), hatten: so sieht man, wie weit sie Wurzeln schlugen. Von den Franken hatten sie Ehre, von den Galliern Güter: sie waren der angesehene, reiche, mächtige Mittelstand beider Nationen. Und das nach der gegebnen Mischung von Ideen und Zuständen so leicht! so natürlich! das fränkische Auge und die fränkische Sitte gab dem gallisch-römischen Pontifikate gerade den Umriß.

Daß die Folgen ganz anders werden mußten, als sich die Franken dachten, ergibt sich von selbst. Ihnen konnte

I. der Priesterstand der Christen nicht seyn, was ihnen ihre Priester gewesen; diese gleichsam geborne Landstände, ein Ausschuß des Adels, auch in Denkart und Sitten noch Franken. Ihr Ansehen beruhte nicht auf weltlicher Gewalt, der sie eben mit ihrem Ansehn widerstanden; auch nicht auf einer Summe Lehren, ohne die man nicht selig werden konnte, und über die sie also Austhei-

a) Concil. Paris. A. 615. b) Strubens Nebenst. Abhdl. 3. 13. 14. 22. 38. c) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31.

ler an jedermann vorstellen müßten; sondern auf bloßer Ehrfurcht gegen ein unsichtbares Wesen, den Stifter der Treu und des Glaubens. Sie hatten Unterhalt, aber keine Güter, beschloßen das der Nation zugehörige Heilige, was sie aber eben deßhalb selbst nicht besaßen. In der Versammlung herrschten sie durch Stillschweigen und Zeichendeuten, nicht aber durch Stimme und Vortrag: sie hatten genau keine andre Existenz, als die das Band der Stände, Ehre und Friede, forderte. Mit den Priestern der neuen Religion wie anders! Sie hatten schon eine so feste, von Frankengesetzen unabhängige, Existenz, ehe diese kamen: ihre Denkart war gemacht, und gar nicht fränkisch: ihr Ansehen bei den Galliern in einem Medium etablirt, das die Franken wenig fassen konnten: sie machten unter sich einen Körper, der gewissermaßen so weit reichte, als christliche Bischöfe waren. Da ihnen nun die Franken mit bestem Willen neue Existenz in ihrem Staatskörper gaben: so mußte aus beiden übelgegatteten Theilen mit der Zeit ein Ungeheuer werden, das sich selbst zur Last fiel. Auf Ehre und Wehr in der Nation war bei den Franken alles gebaut; Kaufmannschaft und gutbringende Handwerke ließen sie den städtischen oder dörflichen Galliern; bei den Bischöfen Alles auf Liebe, Christenpflicht, Gemeinschaft aller Stände und zulezt positiven Befehl Gottes. Mit dem besten Willen zerrißen sie also das Band der Franken und durchstießen ihre Gesetze.

II. Die Druiden zogen mit den signis luco detractis zu Felde, eben damit kein Monarch die Herrenfahne erhübe: konntens die Bischöfe? waren sie und ihr Amt dazu geschaffen? und wenn sie konnten, wollten sie's? Sie, die so dicht am Throne lebten, mit Hülfe der Ritter und Knechte eben die Monarchie unterstützten, von der sie aufgenommen und begünstigt waren. Sie sprachen also,

auch in einer Verſammlung, wo man von keinem Herrn wiſſen ſollte, Sprache der Knechtſchaft aus Orient, und das dazu im Namen Gottes! eines Gottes, der nach gewißen poſitiven Religionsbedingungen die Seligkeit ertheilte — was mußte folgen? Die Könige hatten keine rechtliche Geſetzgebung: ſie mußten blos über jeden von der Nation von ſeinesgleichen Recht fragen; nun da der Körper der Nation aus einander fiel, nahmen ſie ſich das widerrechtlichſte Anſehen, was nur im ungeregelten Staat exiſtiren konnte. Es entſtanden die garſtigen Präſcriptionen, Ausnahmen einzelner Fälle, die aller Unordnung Thür und Thor öffneten. Die Könige zogen Gallier an den Hof, Leute, die in der fränkiſchen Maſchine gar keinen Werth haben ſollten: die lehrten ſie Ueberbleibſel der römiſchen Staatskunſt, die ſie, Barbaren, doch nicht begriffen, noch auch in ihrem rohen und freien Staate anwenden ſollten. Die geringſten gelangten alſo mit den Biſchöfen und durch die Biſchöfe zu den erſten Hofbedienungen, wo ſie über die Wehren hinausſahen, und dieſe nicht anders als unterdrücken konnten. Die Franken waren ein zerfloßnes Volk: Märzfeld ward nicht mehr gehalten: Anarchie oder Hofgericht ward allmälig Alles.

III. Auch in dieſem Hofgerichte, welch Uebergewicht bekamen bald die Biſchöfe! Die Miniſterialen des Königs waren Ritter und Knechte, die ſich um die Geſetze wenig bekümmerten. Dieſe hatten voraus in der ewigen Rechts-Freiheit- und EhreGewohnheit der Nation, im Gedächtniß und Munde der Männer, und im Geſchrei des Volks gelebt, und waren heilig; Willkühr und feinere, gelehrte Auslegungen fanden nicht Statt: Druiden hatten und litten keine geſchriebene Geſetze, weil ſie ein Tod der freien, wahren, lebendigen waren. Da durch Hülfe des Chriſtenthums, der Monarchie und nachbarlichen Römer-

kultur das Gesetzbuch da war: wer gewann mehr dabei, als die Schreiber und Ausleger? Die waren gelehrt, verstanden das barbarische Latein, darum sich die Ritter und Knechte weniger kümmerten, und da das Märzfeld, mithin die gesetzgebende Stimme der Nation weg war, die Comites in den Provinzen unter dem Hofe standen, und sich dahin endeten: bei Hofe aber die gefragt wurden, die da waren, da in Ansehen waren, u. s. w. woran es die Bischöfe ihres Theils nicht ermangeln ließen: so sieht man, wohin das kommen mußte? Die Bischöfe waren nicht nur ein Körper unter sich: sondern auch das Haupt der Gallier gewissermaßen, die in Städten und Zünften lebten, und sich an sie hielten. Sie hatten den Römerzustand gekannt, kannten das Land, wie es kein einzelner Franke kannte. In einem feinern Medium der Denkart athmeten sie, und hatten also das ganze Chaos ungeregelter Gesetze anarchisch mit in ihrer Hand. Welche Gallier, Franken, die auf Gottesurtheile hielten, waren zu richten. In den Convocatis Episcopis et majoribus natu Laicorum stehen sie daher, amts- und standesmäßig, immer voran: und Justiz und Gesetzgebung waren damals noch nicht getrennet.

IV. Endlich, da der Geist der fränkischen Republik doch wirklich militairisch war, was die Bischöfe nicht waren: so war Lücke der Unordnung unvermeidlich. Giengen sie, als Glieder der Nation, zu Felde, welche Bischöfe! welche Krieger! Giengen sie nicht, die doch so viel besaßen, so viel Ehre und Würkung hatten, so ward das Band der Franken zerrissen: jeder Ehrenmann der Nation mußte zu Felde, oder er verlohr seine Würde. Also ward das erste schädliche Beispiel einer Immunität von Gesetzen gegeben, die vorher äußerste Schande und Strafe gewesen: andre Weltliche folgten mit der Zeit,

und so ward, alle diese Ursachen zusammen mitgenommen, die erste fränkische Periode, ein solcher Zustand von Untreue, Bestechungen im Königshofe, Uneinigkeit zwischen Brüdern und Kindern, Präscriptionen, Eingriffe, Unthaten — als wir ihn in der Geschichte finden. Die edle Nation a), gens Francorum inclyta, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, aspera, velox — nuper ad Catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — neigte sich zum Verfall, verlor Kraft und Geist ihrer Verfassung, die Ehre war, Freiheit und Stärke, und bekam dafür geschriebene Gesetze, Bischöfe, unmündige Könige, Hofrecht!

Indessen muß man auch hier, wo es ein großes Phänomenon der Zeit und der Mischung zweier Völker gilt, nicht aus abstrakten Sätzen oder als über das Betragen einzelner Personen, wogegen diese gekonnt hätten, moralisiren.

I. Die Bischöfe hatten die Franken und die Franken die Bischöfe nicht geschaffen. Jene fanden die Ideen von Regiment und Ständen unter diesen fest, und konnten also auch nicht dafür, daß sie so mit deutschem Auge gemessen und hinübergezogen wurden. Diese hätten zu viel gefordert, daß jene ganz ihre orientalisch-römisch-gallische Denkart auf einmal ihnen zu gut hätten ablegen sollen: sie forderten's selbst nicht, daß sie ihr Ansehen und Besitzthümer ablegten, auch nicht einmal, daß es die überwundnen Gallier ablegten: sie ließen diesen ihr römisch Gesetz und gallische Lebensart; was sie sich ausbedungen und nahmen, war Ehre, Macht und barbarische Freiheit. Druiden in heiligen Eichenwäldern konnten die

a) Leg. Salic. prooem.

aus Beweggründen vor ihm zu thun, die große Pflicht, vollkommen wie er zu werden — das, M. Z., ist der Grund unsrer Lehre, das Wort von Gott und von dem, den er gesendet hat, Jesu.

Und so ist sie auch uns gewesen. Ich habe in einer eignen Predigt die Lehre zu erklären und überzeugend zu machen gesucht, daß unsre heilige Schrift von Gott eingegeben und ein Wort sey, Seelen selig zu machen; und sie war in allen meinen Predigten der Grund meiner Betrachtungen und die Quelle meines Wortes, das ich in menschliche Seelen zu pflanzen suchte. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, unsre Abhängigkeit von ihm und seiner Vorsehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach seiner Gnade zu trachten, den vortreflichen Charakter Christi zu entwickeln, ihn in allem, was groß und edel ist, zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu befestigen, das war meine Absicht. Meine Worte waren nicht menschliche, sondern göttliche Worte, menschliche Seelen zur Glückseligkeit zu leiten.

In allen diesen Betrachtungen, M. Z., ist das Amt eines Predigers nicht schätzbar und vortreflich? Und wenn er auch nur einige von diesen Zwecken erreicht, welchen edlern schönern Zweck giebt es unter allen Zwecken in der Welt? Ein Wort, um menschliche Seelen glücklich zu machen —

Bischöfe nicht werden, so wenig die Franken itzt alte, arme Deutsche mehr waren: die Species waren also da: die Mischung mußte geschehen. Die Franken waren schon durch lange Kriegsgefolge, und jezt durch Ueberwindung und Salische Zerstreuung ein andrer Staat geworden: unter den Galliern wohnten sie einmal: also konnte die Einwürkung fremder Begriffe, mithin Ueppigkeit und Entmannung, auch ohne Bischöfe, nicht abgewendet werden. Die Kugel war im Ablauf, und es war also gut, daß sie itzt wenigstens die milde, schlüpfrige Hand der christlichen Kultur, wie sie damals war, auffieng und lenkte. Denn nun, wenn die Bischöfe freilich nicht würdiger Mittelstand zwischen Edeln und Gemeinen in einer fränkischen Versammlung seyn konnten: so waren sie doch

II. Mittelstand zwischen Galliern und Franken. Sie zähmten durch Monarchie und Christenthum die Ueberwinder, und verschaften den Ueberwundnen einen Zustand, den sie nicht als römische Provinz gehabt hatten. Die Bischofsstädte wurden wieder zuerst groß a), und mit ihnen der Gallier Gewerbe: diese waren und wurden bald reicher und bequemer als die Franken, die nur von Ruhe und Raube leben wollten. Hätte die christliche Religion kein Verdienst, als damals ein etwelches Band zwischen so vielen Nationen gewesen zu seyn: so wär's anzurechnen b).

III. Kann auch nicht geläugnet werden, daß, wenn mit der deutschen Denkart viel Würde und Stärke zu

a) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31. Strubens Nebenst. V. 38.

b) S. Mably Bemerk. d. franz. Gesch. Abschn. 2. B. 1. Montesq. l. 30. c. 1—7. die beide aber von der fränkisch-deutschen Verfassung nicht in Allem richtige Begriffe haben. S. Mösers osnabr. Gesch. S. 307.

Grunde gieng, das Medium, in welches man mit Krümmungen hindurchgezogen wurde, wenigstens für eine spätere Zeit eine Gattung höherer Ordnung bereitete, die man damals freilich erst in Gährungen sahe. Es war der Bischöfe Vortheil, der wilden Händelsucht zu widerstehen, der mitwachsenden Gewalt weltlicher Stände das Gegengewicht zu halten, daß die Könige sich wenigstens ruhig zu Tode leben konnten, und das Volk nicht auf einmal in die Sklaverei der Senioren und Gerichtspächter fiel, bis sich mit der Zeit etwas anders entwickelte.

IV. Rißen sie widerrechtlich oder schleichend auf dem Gange, den wir gezeichnet, an sich, so ward's ihnen eben so widerrechtlich und gewaltsam wieder entrissen. Wenn schon Hlodowigs Enkel, Hilperich a) nullum plus odio habens, quam ecclesias klagen mußte: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus, nisi soli episcopi regnant: periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum: so erholten sich die Majores domus, insonderheit in Burgund und Neustrien, wenn sie ihre Krieger und Dienstadel mit nichts belohnen konnten, an Kirchen und Kirchengütern. Selbst Martell in Austrasien, aus einem Geschlechte, das sie noch schonen zu müssen glaubte, that's, da er's thun durfte, und am Ende der ersten Linie war der geistliche Stand ärmer, als er im Anfange derselben gewesen zu seyn, vorgab. Sie waren also Entrepot b), wohin man legte, und woraus man langte u. s. w.

Der Grund der Frage wäre also auf die simpelste historische Weise sichtbar. Die Comitia der Deutschen und der Stand der Priester auf denselben war das Gewebe:

a) Greg. Tur. l. 6. c. 46. b) Montesqu. L. XXXI. c. 9.

der gallische Zustand der Bischöfe der Einschlag: die Monarchie Maschine, die sie einschlug und zusammenpreßte. In campo Martio und in palatio Regis waren sie den proceribus und senioribus zur Seite: in den Städten der Bischof neben dem Vogt: die ecclesiae bekamen Mallum; Ansehen und Reichthümer wußten sie sich auch zu schaffen; also die Saamenkörner zu Allem, was die Zukunft ausgebildet. Und der Weg der Veranlassungen dazu so einfach: die Mischung nemlich gallischer und fränkischen Ideen und Zustände, die jetzt zusammen gährten. In dem Verhältniß, als die fremde christliche Religion und Ueberwindung Galliens der fränkischen Monarchie emporhalf, half die fremde fränkische Denkart dem Ansehn der Bischöfe zu Ländständen empor, bis Eins das Andre zernichtet.

So war der rohe Block da, aus dem die Statue werden sollte. Das austrasische Majorat, die Familie der Pipine haute sie nach den gegebenen Grundzügen weiter, und Karl setzte sie mit seinen Riesenarmen, polirt, auf's hohe Gestelle. Laßt uns die nähern Veranlassungen sehen.

Zweiter Abschnitt.

Veranlassungen, wodurch die christlichen Bischöfe unter den Karolingern Stände des Reichs wurden.

I. Von Pipin Heristalls Zeiten hatten die austrasischen Majores domus, die schon principes et duces Francorum waren, Aussicht zur Krone; es kostete aber, so völlige Könige sie an Amt und Gewalt waren, mit dem Namen etwas Mühe. Der Name beruhte nemlich auf den Königsgütern, und diese waren, wie jede ächte Wehre jedes Franken, der Familie gesichert. Es wurden Thei-

lungen mit ihnen vorgenommen, wie mit jedes Manns Gütern, aus ihnen verliehen sie Beneficien an den Dienstadel, der den Königshof machte, und die Obergerichtsbarkeit, die dem anklebte, schien also der Familie Hlodewigs unabtrennlich. Daher zuerst die unmerklichen Schritte von Absetzungen, Pausen, Interregnis, das Spiel mit Knabenkönigen, um die Nation an Alles zu gewöhnen. Die Güter und Beneficien der Könige mußten erst erschöpft: die duces et principes Francorum selbst erst reich seyn, und Beneficien austheilen können; endlich war doch zum lezten Schritte am meisten das geistliche Ansehen nöthig. In Feldzüge und Bekehrungen theilte sich also Pipins Regierung: jene, seinen Kriegern Beute, diese, den Geistlichen Jünger und Bisthümer, durch beides sich Sicherheit und einen beliebten, heiligen Namen zu erwerben a). Unter den Franken, Bayern und Friesen wurde bekehrt und erobert. Karl Martell, der mit den Gütern der Kirche anders umsprung, und den daher der h. Eucherius nachher im Gesicht in solcher Höllenquaal sahe, gieng mit Bekehrungen und Eroberungen denselben Weg fort. Karlomann und Pipin der kurze weiter: cum consilio servorum Dei et optimatum wurden Synoden gehalten b), und sollten alle Jahr gehalten werden. Bonifacius ward Erzbischof, Primas der Kirchen in Deutschland, und ward mit seinem großen Kirchensprengel, der schon bis Würzburg und Eichstädt, Salzburg und Passau reichte, fertig. Gleich mit den Vorbereitungen dieser Linie zur Krone, ward also der Grund zu dem geistweltlichen Reiche in Deutschland gelegt, das einst die ganze Linie stürzen sollte.

---

a) Maskovs Gesch. der Deutsch. Th. 2. S. 264. u. f.
b) Maskov, II. 313. Georgisch corp. jur. Germ. p. 486.

II. Jedermann weißt, unter welchen Umständen das Pipin'sche Haus endlich zur Krone kam, und alle machten das neue Reich nun zum eigentlichen geist-weltlichen Reiche. An den Pabst ward Gesandschaft geschickt, der den lezten Stoß geben sollte: Bonifacius, der h. Erzbischof und Märtrer salbte: cum consecratione Episcoporum et subjectione principum a), trat Pipin auf den Thron: der Pabst wiederholte die Salbung auf ihn und seine Söhne; das war doch nun recht regimen sacrum. Wo der König nicht mehr auf dem Schilde steht, und vom Heer ausgerufen wird, sondern von geistlichen Händen die Krone nimmt: da sind diese geistlichen Hände natürlich die nächsten am Throne b). Die Befehler heissen sacra c): die ersten consilia können nicht anders, als solche seyn. Der gesalbte König ist Königspriester, Priesterkönig: nicht mehr allein electione populi, sondern auch Misericordia Dei rex constitutus. Der Bischofstab tritt also so dicht unter die Krone, wie auf der andern Seite Schwerdt und Fahne. Die Doppelverfassung gewann jezt das heilige Pipin'sche Reich: so gieng's auf Karl den Großen über. Ut Episcopi cum Comitibus stent et Comites cum Episcopis, ut uterque pleniter officium facere possit d): sie waren also beide die höchsten Reichsbeamten. In der Provinz kamen sie zum königlichen Misso ad Placita: wenn sie aber nicht kommen wollten, hatte er nicht gegen sie zu verfahren, sie gehörten ad Placitum generale. In dem waren alle majores, clerici et laici, quando ordinabatur status totius regni, und wenn in placitis seniorum die susceptacula getheilt wurden, so geschahe es ut primo omnes episcopi abbates vel

a) Masken, Th. 2. S. 325. b) Mösers osnabr. Gesch. §. 30.
c) Du-Fresn. glossar. Sacr. Unct. etc.
d) Baluz. Capit. IV. ad A. 806.

hujusmodi honorificentiores clerici absque ulla laicorum commixtione sich versammlet, similiter comites vel hujusmodi principes etc. a) Wie diese bei Hofe den comitem palatii hatten, hatten jene den archicapellanum oder apocrisiarium, qui de omnibus curis ecclesiasticis ut comes palatii de omnibus secularibus caussis curam habebat b). Wie die Grafen dem Heerbanne folgten: so mußte auch der Bischof seine Leute schicken, und er ward nur salvo honore der Pflicht entlassen c). Der Kirchenvogt ward ihnen zugeordnet, der advocatus ecclesiae in weltlichen Sachen seyn sollte, und so oft ihr Unterdrücker wurde: der Missus Regius endlich beschloß Bischöfe und Grafen, Hauptleute und Presbyters als zusammengeordnete Stände und Aemter im Namen seines Herrn als Generalrevisor.

So sahe das geist-weltliche Reich des Pipin-Karls aus; damit waren aber die Geistlichen über Plünderung ihrer Güter unter Martell noch unbefriedigt. Noch unbefriedigt mit den Versicherungen d), daß sie nie mehr sollten geplündert werden, und da man sie nicht baar abfinden konnte: wie anders, als mit Hoffnungen und Ehren?

III. Nicht genug also, daß sie Pipin auf dem neuen Maifelde mit sondern Ehren einführte, wo immer cum omnibus Episcopis, Abbatibus, Comitibus, Advocatis et Vicedominis Abbatissarum Gericht- und Gesetzgebung gehalten ward; sondern auch bei allen außerordentlichen königlichen Gerichten und Commissionen waren sie die Ersten e). Da unter den Merovingern manche ihrer Vor-

a) Hinem. de ord. palat. c. 29. 35. Bei Du-Chesne. II. 494.
b) Hinem. cap. 16. c) Baluz. I. ad A. 803. d) Baluz. I. l. 5. art. 3. 4. 24. e) Mably Betr. über die Gesch. v. Frkr. B. 2. Abschn. 2.

züge eingeschränkt oder verdränget waren, kamen sie jezt allein unter sich, bekamen eigne Wahl und Jurisdiction a), standen, wie gemeldet, nur unter der Reichsversammlung b). Zu ihrem Unterhalte wurden jure divino Zehenden c) ausgeschrieben, die voraus nie üblich gewesen, sie bekamen Zinsen von den Precareien, Anwartschaften auf die geraubten erledigten Stellen, noch gar im Testamente bedachte sie Karl: sie waren also an Ansehen, Amt, und Unterhalt der etablirte erste Reichsstand, dem die Krone gewissermaßen noch in Schuld blieb.

So wuchs IV. das Reich durch geist- und weltliche Kriege fort. Die freien Sachsen konnten und wollten ihre Gottes- mit der Königsfahne, ihre altdeutschen Sitten und Rechte mit keinem monarchischen Hofgericht vertauschen, wenn sie die Vereinigung so widriger Sachen mit ihren Folgen am prächtigen, berühmten Frankenreiche in allen Merovingischen Jahrbüchern sahen. Karl also predigte Taufe und Unterwerfung: er kam mit Wasser und Blut: das Schwerdt überwand: das Kreuz auf Blutfelder gepflanzt, sicherte die Ueberwindung. Sie entsagten der Teufelsgilde, d. i. ihren alten Gesetzen und Gebräuchen, und sollten d) an Gott und den ihnen aus der Barmherzigkeit Gottes zugefalbten König, Gerichtsherrn und Machthaber über Tod und Leben glauben, zwar aus menschlichem Recht dem Kaiser keinen Tribut, aber aus göttlichem Recht den Bischöfen die Zehenden entrichten e) (zur Schadloshaltung, daß sie einst Karl Martell geplündert und damit er neue in ihrem Lande anrichten

a) Goldast. Constit. Imp. T. I. A. 834. b) Baluz. Cap. IV. Ad A. 806. 12. 19. c) Montesq. XXXI. c. 12. Struv. Nebenst. Th. 5. Abhdl. 35. d) Baluz. T. I. Capit. Sax. 797. e) S. Mösers osnabr. Gesch. §. 126.

richten könnte), den königlichen Vögten, Grafen, Bischöfen, Missis gehorchen — so theilen sich die Friedensklauseln in geist- und weltliche Punkte. Bischöfe und Grafen besetzten das Land: sieben mächtige Bischofthümer a) wurden nach oben beschriebener Gerichtsverfassung im neueroberten Sachsen. Karl übersah sein Reich mit 21 geistlichen, großen Metropolen.

Wenn V. Ludwig extensiv und intensiv fortfuhr, neue Bischofthümer anlegte, und den Alten ihr Ansehen erhöhte: so blieb selbst die Verschwendung noch auf dem vorigen Wege. Landesherren wurden die Bischöfe noch nicht, mit allen Regalien und Gütern, die sie bekamen; sie wurden nur reichere, mächtigere Gerichtsherren, und sollten noch Aemter, Stände und Reichsglieder, wie sie gewesen, bleiben. Pipin und Karl hatten die Reichsverfassung geerbt, erweitert, gebessert, aber nicht tiefer gegründet: die Folge mußte seyn, daß Materialien, die nicht zusammenhalten konnten, allein durch Luft, Sonne und Zeit zerfielen, hätten auch keine Stürme und Untergrabungen den Fall beschleunigt. Nicht blos in der und jener Theilung (auch Karl hatte theilen wollen, und es war ein von Hlodowig hergebrachter Gebrauch, zu theilen), nicht blos in der und jener Unvorsichtigkeit, temporärer Schwachheit, (auch dergleichen waren schon immer gewesen,) lag der Funke des Unglücks; vielmehr waren das blos Windstöße, die den Funken weckten. Die Folgen lagen in den Veranlassungen: tief im Herzen der Reichsverfassung.

Denn nun sollte I. ein Reich so verschiedner Glieder, Nationen und Stuffen von Denkart beisammen bestehen,

a) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Elze, (Hildesheim) Münster.

auf einerlei Art regiert werden, oder sich vielmehr selbst regieren — war's möglich? Wo nicht gleichsam eine Vernunft, als höchste Berathschlagerin war, kein gemeinschaftliches Interesse, nicht einmal ein anerkannter Werth an Besitzthümern, Vorzügen, Gütern, Strafen war: wie da ein Gesetz? Ein Reichstag? Ein Gefühl aller Glieder auf und zu diesem Tage? Mußte es nicht also werden, was bald geschah, daß Alles sich allmälich von einem Haupt und Körper losriß, an dem es nur so idealisch entfernt, gezwungen und ungewiß klebte. Schon also die gewaltsame, unnatürliche Größe des Reichs Karls machte, daß es zerreissen mußte: das sahe er selbst: dagegen suchte er sich selbst, wie er konnte, zu sichern; aber er konnte nicht Alles. Karl, der Erobrer und Bekehrer, war bestimmt, mit Riesenkraft einen ungeheuren Fels auf eine Höhe zu rollen, damit, wenn seine Hand losließ, in zehn Stücken der Fels hinter ihm abrollte und sein Geschlecht begrübe.

II. Noch minder war's möglich, daß eine solche Maschine lange bestünde, wenn nur Aemter und in den Aemtern gegebene Treu und Glaube sie aufrecht halten sollten. So bald die Aemter an Unrechte, Unverständige, Treulose verliehen, so bald die Guten in der Folge selbst eigensüchtig und böse wurden: so war des Kaisers Ansehen in den Provinzen, wo er nicht allgegenwärtig seyn konnte, weg. Würden die Aemter erblich, kamen, die sich einander das Gegengewicht halten sollten, zusammen in eine Hand: erlosch die Aufsicht, so erlosch Alles. Mit unsäglicher, allgegenwärtiger Weisheit, Kunst und politischen Güte hatte Karl aus dem Leimchaos, das er vor sich fand, einen Marmortempel von Gesetzgebung bilden wollen, der aber auf ungewißen Stützen ruhete. Der

edelste Versuch fränkisch-römisch-deutscher Gesetzgebung; er sank, so bald der Geist Karls dahin war.

III. Noch ungewißer ward Alles, da in jeder Provinz, wie im Großen, die zwei Stände, Geistliche und Weltliche, coexistiren sollten. Die waren nie Freunde gewesen und konnten's jezt nicht werden. Hier unterdrückte den Bischof der Kirchenvogt; dort suchte der Bischof vor dem Grafen Schadloshaltung und Immunitäten. Die Kaiser verliehen sie, nach dem Geist der Zeit und der oft rufenden Rechtshülfe des Einen, der andre ward eifersüchtig, und drang nach. Was die schwächern Geistlichen mit Bitte, List, geistlichem Ansehn erhielten, nahmen die Weltlichen sich selbst. Feuer und Wasser stritten, und der Kaiser, der in der Mitte saß, und ohne beide nichts hatte, ward bald gebrannt, bald genässet, war weder warm noch kalt, und wurde zulezt von beiden verzehret. Es war ein großes gothisches Reich voll mißbrauchter gerichtlichen Aemter: der Herr mochte greifen, wonach er wollte: so hatte er — Nichts!

IV. War überdem Gutes bei einer Krone vorauszusehen, die man vom Pabst empfieng? Den man nicht blos in seinen Ländern zum Herrn machte, sondern ihm auch den Weg wies, in andern Ländern Kronen zu vergeben, Königsfamilien zu unterdrücken, Bonifacе zu senden, und die Klerisei in allen Ländern als ein Corpus anzusehen, dadurch Er handelte. Da führte man selbst ja den Wolf in den Schaafstall, der auch später nicht ermangelte, die ihm angewiesenen Lämmer zu verzehren.

In's weitere Detail des Mißbrauchs geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit sich einzulassen, ist hier nicht Stelle. Man sieht, es ist leicht, aus unserm Jahrhundert darüber zu philosophiren, und zu moralisiren noch leichter. Wenn man aber sieht, wie tief der Grund zu dem Allen liegt,

welch eine gute vortrefliche Bestimmung, wenn ihn die Vorsehung zu dem gesegneten Werkzeuge gebrauchet, um dies zu erreichen! Ist es denn nichts, unwissenden Menschen Begriffe von Gott, von sich selbst, von Andern, und Wahrheiten beizubringen, deren Anwendung sie zu gebildeten, glücklichen, christlichen Menschen machen kann? Ist es denn nichts, einem Irrenden Zweifel und Vorurtheile zu benehmen, die ihn ängstigen und quälen, ihm also das Beste, was ein Mensch haben kann, die Ruhe seiner Seele, wiederzugeben? ihn darüber gewiß zu machen, was er ist und seyn soll? Ist es denn nichts, einen Ruchlosen und Bösewicht, der sich selbst und Andere in die Arme des Lasters, des Unglücks und der Verzweiflung zog, zu erschüttern, und ihn auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit wieder zu bringen, oder ihm wenigstens die Hand zu fesseln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unschuld griff, um alles zu verwüsten? ihm die Hand zu fesseln, in der er die Fackel hatte, alle Tempel der Religion niederzubrennen? Ist es denn nichts, einer gequälten, angstvollen Seele, bei ihren redlichen Absichten und Gewissensängsten, Zufriedenheit, Trost in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts sie tröstet, und Ruhe beim Abschiede aus dieser Welt, und Seligkeit in dem künftigen Daseyn zu geben? Ist das nichts? — O eine einzige menschliche Seele selig zu machen! und sich selbst dieses tröstende Zeugniß geben zu können:

wie Alles zusammengehöret, und im Geist der Zeit schwebet! wie oft bei Sachen und Einrichtungen schon der Saame fiel, wo damals Jedermann nur das Beste dachte — so wird das Phänomenon anziehender und gröſser! Sieht man nun ferner, wie jede Untreu ihren eignen Herrn schlug, Regenten durch Vasallen, Vasallen später durch Regenten gestraft wurden, wie Hhlothar z. E., was die Bischöfe dem Ludwig so übel zugespielt hatten, treulich vergolt, und die Normannen endlich die Strafe an Allen vollführten: wird man endlich gewahr, daß noch in diesem abscheulichen Chaos selbst Gutes für die Nachwelt keimte: so steigt Alles über eine einzelne Moral oder politische Lehre in's Groſse der Weltbegebenheit hinüber. Die Fälle von Unregelmäſsigkeit wurden erschöpft, Ecken und Räder abgerieben, damit die Maschine sanfter gehe. Die hochmüthigen, geitzigen, aber von Kirchenvögten und weltlichen Nachbarn gedrückten, Geistlichen ringen aus Eigennutz und Hochmuth der tollen Brutalität entgegen. Sie, die nicht schlagen können, rufen, schreien, bringen unschickliche Rechte und Dekretalen a) in's Gemenge, damit doch auch unter der beschmitztesten Hülle ein Keim von Gesetzmäſsigem als todte Niederlage daure. Der Fall der Karolinger ist vielleicht das lehrendste Grab unsrer mittlern europäischen Geschichte.

Wie in der gothischen Baukunst jeder Pfeiler an Mannichfaltigkeit dem Ganzen ähnlich: so ist's in der fränkisch-gothischen Regierung zwischen jeder Provinz und dem Reiche. Am elenden Baurenhofe jedes Groſsen der Merovinger gab's ministeriales des heil. römischen Reichs in nuce, wie sie nachher Karl als erste Beamte seines

a) Die Isidor. Samml. Hincm. ep. 12.

großen Reichs fürstete und gegen einander abwog a). Jede Provinz seines Reichs war an Gliedern und Aemtern völlig wie sein Ganzes. Wenn sich also Etwas vom Ganzen schied, ward ein kleineres Ganze nach voriger Art: ein neuer Polype. Als sich durch die Verdun'schen Traktaten b) Deutschland von Frankreich schied, als sich jenes zuletzt gar nicht an die lezten Sprossen des Karolingerstammes kehrte: so behielt's doch in seinem abgetrennten Daseyn völlige Karolingische Form bei, als ob sie dafür erfunden gewesen wäre. Und so ward Deutschland, auch mit seinen Bischöfen, Francia Orientalis.

Dritter Abschnitt.

Uebergang nach Deutschland.

Die Bischofthümer, die von den Pipinen und Karolingern die Reih hinab gestiftet und begnadigt waren, lagen in Deutschland c). Sie durften also nur bleiben, wohin sie Karl auf der Liste seines Reichs gesetzet hatte: die Herzoge und Grafen, die eben so wohl nur Amter waren, traten ihnen gegenüber, und so war Reichstag

a) Maskov de orig. offic. aulicor. §. 4. Böhmer de orig. causs. et occas. form. Imp. Rom. Germ. praet. Gundling Ot. St. 17. 2.

b) Schilt. Script. rer. germ. p. 91.

c) Aus den Zeiten der Gallier u. Merovinger Mainz, Trier, Kölln, Worms, Speier, Tongern, Trident, Konstanz, Augsburg, Seven (Brixen) u. f. Der Pipine Salzburg, Regensburg, Freisingen, Passau, Utrecht, Würzburg, Eichstädt u. f. Von Karl, Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Münster. Von Ludwig, Halberstadt, Corvei, Hamburg u. f.

des heil. römischen Reichs deutscher Nation, dem nur sein Haupt fehlte. Sie wählten sich's, aber völlig nach Karolingischen Ideen: das Wahlreich war zugleich Erbreich a). Der menschliche Geist, sich selbst überlassen, nimmt nur immer kleine Schritte, wenn er neuet. Auch der große Haufe, theils von Volk, theils von Ständen, waren noch Glieder des Reichs, wählten, richteten und regierten mit. Es blieb noch immer Grundsatz: jeder kann nur von seinesgleichen gerichtet werden! und an dem, was alle angeht, muß auch jeder Antheil haben; völlig nach alter fränkischer und deutscher Verfassung. Zugleich aber behielt man den ganzen Schmuck aristokratischer Verfassung, dessen Ansehen sich in den trübseligen Zeiten so gemehrt hatte, aus dem Karolingischen Reiche bei, sonderte ihn, und trieb ihn höher. Siehe da die Grundlage zur Verfassung Deutschlands.

Als Otto in Aachen gewählt ward b), gieng's völlig mit Insignien des Karolingerstaabs her. Der Primas von Deutschland, Mainz, salbte und krönte den fränkisch gekleideten König zu einem Reich geist- und weltlicher Stände. So gut die duces ministrabant, so gut consekrirten und benedicirten die Bischöfe; beide Stände bekannten sich als erste Aemter und Diener. Außer den Allodien war noch kein Erbgut; noch in keinem comitatu oder ducatu Landeshoheit. Der Kaiser hatte überall oberrichterliches Amt, Reichsgüter und Statthalter, übte überall Majestätsrechte. Die Erzbischöfe und Bischöfe waren durch Ring und Stab unmittelbar: die Erzkanzler und Archikapellansstellen waren wie an Karls Hofe, und sollten darinn Mainz, Trier, Kölln theilen und wechseln.

---

a) Strube Nebenst. IV. Abh. 24. Gundling. Ot. St. 17. 2.
b) Wittich. l. 2.

Alles also, als Reichsstand betrachtet, war noch Amt anstatt und von wegen des Kaisers, nach dem Grundbau und Wesen des Karolingischen Reichs.

Nun beut die ganze deutsche Geschichte Veranlassungen dar, warum das nicht blos so blieb, sondern auch aristokratisch hinanwuchs, wie nirgend anders. Erstlich wandte sich Otto sogleich aus dem Reich, und suchte die italienische und römische Krone: seine Nachfolger folgten ihm mit so ungleichem Glücke nach, bis endlich die schwere eiserne italienische und die luftige römische Krone die deutsche ganz leicht machte, und erdrückte. Da diese auf so leichtem Zeuge den Insignien geist- und weltlicher Aemter ruhete: so war nichts leichter, als daß sie sehr sank, daß, wo das Haupt fehlte, die Glieder in Unordnung geriethen, und je mehr die Päbste in's Spiel kamen, desto mehr ward Alles Chaos, bis man endlich die Zerrüttung unter den Heinrichs kennet. Das Faustrecht unter einander, Rebellionen gegen den Kaiser, Partheien am Hofe stritten: die Weltlichen wollten regieren, die Geistlichen Vormünder seyn, der Pabst durch Alle herrschen — lauter Folgen eines Reichs, das bei dem Vielfachen seiner Glieder, denen ihr Haupt fehlte, und die dazu von einem bösen Geist aus Italien gegen einander aufgebracht wurden, so lang in Unordnung und Anarchie erlag. Indeß war selbst die Anarchie Veranlassung zu einem Guten, das beinah ohne sie nicht werden konnte. Wäre Otto in Deutschland geblieben, hätten seine Nachfolger sich das deutsche Reich erhalten, ohne an's römische zu denken; unmöglich wäre jenes, was es war, blieben. Der Kaiser hätte die Stände unterdrückt: es wäre Monarchie worden, wie in Frankreich. Jezt wollte es das Schicksal, daß, indem sie immer auswärtig Händel hatten, das Reich in seinen Gliedern wild

emporschoß, und in dem Betracht waren selbst Pabst und Faustrecht Beschützer und Erhalter der Deutschen Freiheit.

II. Die Geistlichen vermehrten natürlich zuerst ihre Rechte, wenn die Weltlichen ihre Macht vermehrten. Die Bekehrungen nordostwärts giengen fort: gegen die Wenden wurden eine Reihe Bischofthümer a), wie geistliche Markgrafschaften, errichtet, und ihre ältern Brüder wuchsen an Vorzügen, Befreiungen und Regalien, je mehr sie beim Faustrecht litten. Der weltliche Stand, Herzoge, Grafen, Vögte, trat ihnen auf dem Fuß: desto mehr erholten sie sich durch Geschrei an den Kaiser b) um Gerechtigkeit, um Landfrieden, und bekamen dafür Güter und Immunitäten, denen sich denn die Weltlichen auf andern Wegen, durch Pakte mit der Ritter- und Landschaft, kurz durch Macht, nachschwangen c). Den Geistlichen, deren Würde nicht erblich, deren Macht nicht so groß war, die ihrer Rechte wegen eher am Kaiser hiengen, endlich die einen so großen Rückhalter am Geist der Andacht und am Pabst hatten — ihnen mußten die Regalien und zuletzt die Landeshoheit mit minderer anscheinlichen Gefahr und eher verliehen werden können, als den mächtigen Erbherzogen. Digna recolentes animadversione, sagt schon das Diplom Friedrichs II. von 1220 d) vor dem Interregno, quanta fide dilecti nostri principes ecclesiastici nobis hactenus adstiterunt, censuimus eos, per quos promoti sumus, semper promovendos — — Igitur quia inter eorum gravamina abusiones inoleverant in novis teloneis, monetis, guerris advocatorum et

a) Brandenburg, Havelberg, Meißen, Magdeburg, Zeiz.

b) S. alle Diplome der Zeit. Honth. hist. Trev. T. I. p. 471. 76. 79. 85. 98. etc.

c) Strub. Nebenst. Th. 4. Abhdl. 22. d) Bei Guden. I. 469.

aliis malis nova telonea et novas monetas in ipsorum territoriis s. jurisdictionibus non statuemus, sed antiqua telonea et jura monetarum eorum ecclesiis concessa tuebimur etc. Inhibemus, ne quis officialium nostrorum in civitatibus eorumdem principum jurisdictionem aliquam sibi vindicet etc. nihil in aliqua civitate juris habeant, sed principes et dominus plena in ea gaudeat potestate etc. und damit waren ſie auf ihre Klagen von den guerris advocatorum, concurrente Caesaris jurisdictione, und neuen Privilegien derſelben befreiet, ſie brachen, als Landesherrn, den weltlichen Ständen den Weg.

III. Da endlich die ganze altfränkiſche Staatskunſt zu Grunde gieng, und die Herzoge und Grafen, erbliche Herren, nicht kaiſerliche Beamte blos waren: ſo ſchimmern auf eben dem Wege alle die Veranlaſſungen durch, warum nicht Alles in Kleine Monarchien und Dynaſtien zerfiel, ſondern Alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die altfränkiſche Sprache, Sitte und Verfaſſung a) beibehalten wurde. Die Hälfte der Stände war geiſtlich, die nicht erben konnten: ſie waren auch zu ſchwach, weil ſie theils von ihren Landſtänden und Stiftern eingeſchränkt waren b), theils ihrem Urſprunge nach kaiſerlichen Reichsſtädten nahe waren, und keine große Territorien hatten; ſie waren alſo Nichts, wenn nicht das Reich blieb. Die fränkiſche Primaten, Mainz in germania cis-Rhenana, Kölln in Ripuaria (nachher durch ein päbſtliches Diplom in Italien), Trier in Belgica behielten ſorgfältig ihre Aemter und Würden, ob-

a) Pfeff. ad Vitr. I. 613. Gundling XVIII. 1. 2.
b) Strube Nebenſt. I. 1. 3. V. 38. u. a.

gleich die Provinzen nicht mehr da waren. Auch kein fränkischer Hof war ja mehr da, und auch die weltlichen Fürsten waren mehr als Seigneurs, Ministerialien, Erzschenken und Erzbecker. Wo aber Hof existirte, auf Reichstagen, Reichsgerichten, Landversammlungen, wo es reichsfürstliche Aemter und Würden waren, erhielten sie's sorgfältig. So weit sich Deutschland im Innern von Frankreich weggebildet hatte, so genau blieb man im Urkundlichen des heil. römischen Reichs in Francia Orientali. Da lagen die ersten geistlichen Fürsten auf einer Stelle: da waren die Pfalzgrafen, die ersten weltlichen Beamten des Kaisers vor Alters: die Wahltäge, von Mainz oder Pfalz ausgeschrieben, nahmen immer einen Ort in Ostfranken, bis sie nach Frankfurt, einer Stadt von Karl dem Großen her bestimmt wurden: Aachen, seine Residenz und zweites Rom, ward, so lange Palatium Caroli von den Normannen verbrannt war, ob palatium Caroli Ort der Krönung. Die Insignien Karls wurden beibehalten. Wie die Pairs in Frankreich Cousins des Königs, blieben die geistlichen Kurfürsten Consanguinei, Neffen des Kaisers. Endlich kam die goldne Bulle, und was lange Gewohnheit gewesen war, machte sie mit Sonderungen und Bestimmungen zum geschriebenen Reichsgesetz. Kammergericht, Kreiseintheilung, Landfriede folgten: die Wahlkapitulation Karls V. mit den Folgenden, die sie einleitete, druckte das Siegel auf die Verfassung. Der westphälische Friede kam, änderte Besitzthümer und Religion, aber Reichsverfassung und Rechte konnt' er nicht ändern, sondern festdrücken, bestätigen. Und so bestehet das römische Reich, mit Ausnahmen der Macht, nicht aber des Rechts, auf seinen Reichs-Gerichts- und Wahltägen in seiner geist-weltlichen, aus Frankreich geerbten, und auf seinem Boden so veränderten Gestalt noch.

Nun erforderte es eine andre Feder, zu untersuchen, was jede Classe von Ständen die Zeitlänge hinab, im Einzelnen und in's Ganze des Staatskörpers Guts und Böses gewürkt? was Deutschland gewonnen oder verlohren, daß es der alten gemischten, geist-weltlichen Verfassung treu geblieben? Mich dünkt, daß wenn auf der einen Seite Curialien, Langsamkeit, leeres Gezänk Folgen seyn müssen, wenn bei Theilung und Gerichtsbarkeit seiner Staaten, wo oft Würde und Ansehn mit Macht und Nachdruck so sehr in umgekehrtem Verhältniß stehet — wenn daher eine gewiße Schnelligkeit im Denken wie im Handeln, Feinheit, Leichtigkeit, Einförmigkeit in Sitten, Glanz der Kultur u. s. w. immer Hindernisse gefunden, sich schnell und überall umher zu verbreiten; daß auf der andern Seite sich so viel alte, rohe Simplicität, Glückseligkeit auf seinen Rechten, politische Stärke und nicht blendender Nationalgeist erhalten, daß auch hierin Deutschland seiner Sprache gleicht. Geistlich und bürgerlich, d. i. stand- und rittermäßig hatte diese sich in sich gebildet, bis die neuere, ausländische Kultur ihr andern Anstrich gegeben. Im Einzelnen ist's mit dem Regierungssystem eben so gegangen, und auch das Ganze hat nach dem neuern Geschmack ein so altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung. Die geistlichen Stände auf Reichs- und Gerichtstagen scheinen wie große, goldne, mit Laubwerk gezierte, Lehne eines alten Stuhls, dem die neuere Philosophie und Politik einen glatten Polstersitz vorziehet. Sollte es aber seyn, daß eine spätere Zeit an dieser goldnen Lehne bricht, so wird ihr gewiß nicht ihr altes, verblaßtes Gold, sondern ihre Schwäche schaden.

„Unsre Reichsverfassung, sagt ein gelehrter, reissin„niger Philosoph der deutschen Geschichte a), unsre Reichs-

a) Strube Nebenst. IV. S. 83.

„verfassung wäre im Hauptwerk unverbesserlich, wenn „die Reichssatzungen gebührend befolgt würden. Denn „anstatt die zwischen souverainen Staaten entstehende „Streitigkeiten selten ohne großes Blutvergießen entschie„den werden, so sollte man den zwischen deutschen Reichs„ständen sich hervorthuenden Irrungen nur durch gerechte „Erkenntnisse, ohne der Länder Verderben, abhelfen, und „indem die richterliche Hülfe auch den Unterthanen wider „ihre Obrigkeiten angedeihet, behindert man sowohl jener „despotische Unterdrückung, als die landverderbliche Em„pörungen, welche der Mißbrauch der höchsten Gewalt „vielfältig veranlasset.“ Und sofern hat jeder ein Verdienst, der zu Bildung und Erhaltung dieser Reichsverfassung mitgeholfen!

Schluß.

„Wir bekennen, läßt Mably die unterdrückten fran„zösischen Bischöfe reden, daß unsre Vorfahren sich geir„ret haben, wenn sie geglaubt, sie hätten von Gott die „weltlichen Gerechtsame, die sie sich erworben und auf „uns gebracht haben. Wenn uns aber gleich Gott nicht „zu Richtern bestellt hat, so verbeut er's uns doch we„nigstens nicht, es zu seyn. Die weitläuftige Kompe„tenz unsrer Tribunale, und die Rechte, die ihr uns jezt „streitig macht, haben wir sie nicht eben so erlangt, wie „alle Rechte aufgekommen sind, die der Gebrauch bestä„tigt, und die Nation gutgeheißen hat? Eure Väter, „unglückliche Schlachtopfer eines barbarischen Vorurtheils, „erwürgten sich, wenn sie sich Gerechtigkeit verschaffen „wollten; daß sie ihr Blut schonten, und zu besserer Er„kenntniß kämen, haben wir sie ermahnt, sich unsern „friedfertigen Gerichten zu unterwerfen, die dem Größten

„unſrer Könige zum Muſter der Seinigen gedient haben. „Glaubet immer, wir ſind's zufrieden, daß Intereſſe „unſre einige Triebfeder geweſen; aber wer unter euch „verdient nicht eben dieſen Vorwurf? Der Beſitz iſt unter „allen Nationen und in jeder Art von Staatsverfaſſung „in den Augen der Menſchen eine heilige Rechtsbefugniß, „und muß es ſeyn, wenn man nicht zu allen Arten von „Ermächtigungen Gelegenheit geben will. Der Urſprung „unſres Rechts fällt in die Zeiten, da unſre Nation ſchon „Geſetze hatte. Glaubt ihr euch berechtigt, uns heut des „Unſrigen zu berauben, warum ſollte nicht morgen ein „andrer das Eurige nehmen dürfen? Wir berufen uns „auf die Verjährung, ein über die Ruhe der Nationen „wachendes, der Unſrigen aber deſto heiligeres, Geſetz, „da wir Jahrhunderte lang ohne Regeln, ohne Grund„ſätze nur ungewiße Gebräuche gehabt haben. Richter „ſind einer Nation unentbehrlich; aber daran liegt ihr „wenig, ob ſie aus dieſem oder jenem Stande genommen „werden, wenn ſie nur unwandelbare Werkzeuge ihrer „Geſetze ſind a).“ So läßt Mably die Biſchöfe ſeiner Nation als Richter deklamiren: die unſern dürfen der Deklamation nicht, weil ſie nicht blos gerechtere, ſondern auch gütigere Oberhäupter gefunden, und ſelbſt zu Landesherren gediehen ſind. Ihre Rechte beruhen alſo mit den Rechten aller Reichsſtände auf Einem heiligen Grunde, den Verträgen einer ganzen Nation, und müſſen, ſo lange dieſe dauret, dauren.

a) Bemerk. über die Geſch. v. Frkr. B. 4. Abſchn. 5.

schon das ist himmlische, göttliche Bestimmung und Seligkeit! Und an vielen Menschenseelen, und auf viele Arten, und für Zeit und Ewigkeit das zu thun: was geht über diese große Bestimmung! über den Triumph, ein so nützliches Werkzeug der Menschheit, ein Gott der Erde, ein Seligmacher der Menschen gewesen zu seyn! Was geht über das Amt, ein Wort zu predigen, das menschliche Seelen selig machen kann! — Wie hoch, M. Z., halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in seiner Hand hat, eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen? Wir schätzen seine Gesellschaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in seiner Abwesenheit, auch oft nach seinem Tode lieb, und freuen uns, so oft sein Name genannt wird. — Und er schafft uns nur einzelne Stunden der Freude: wie, wenn nun ein andrer uns wirklich reell nützlich wird, und auf eine lange Zeit den wahrhaften Grund unserer Glückseligkeit gelegt hat: er ist der Stifter unserer Freude auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher ist das! und was ist alles gegen das Wort, das die Seele nicht blos auf Jahre, nicht blos auf eine Lebenszeit, die, so lange sie seyn mag, doch immer kurz ist, sondern auf eine Ewigkeit, auf unser ganzes Daseyn, so lange es währet, selig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann? auf ein Daseyn, das so lange dauert,

4.

Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben a)?

1795.

Gewiß treten Sie nicht der verachtenden Kälte bei, mit der einige Stimmen Schmidts Geschichte der Deutschen in ihren letzten Theilen aufgenommen haben. Sie ist, wie man sagt, schonend geschrieben; ich wollte wissen, wer in unsrer Lage der Dinge, auch auf der Gegenseite, von den Zeiten Maximilians an, eine ganz unpartheyische Geschichte Deutschlands zu schreiben wagte? Das eben benannte Werk indessen ist in sich selbst beständig; es ist mit großem Fleiß, nicht ohne Wahrheitsliebe, und mit einem heitern, ordnenden Blicke verfasset; wer's besser machen kann, mache es besser. Er schreibe eine Geschichte unsrer Nation, eine Geschichte der Deutschen.

Eine Geschichte der Deutschen? Wer sind diese? Sind's die Deutschen, die Tacitus beschreibet, oder die Vandalen in Afrika, die Sueven und West-Gothen in Spanien, die Rügen, Herulen, Ost-Gothen und Longobarden in Italien, die Burgunder und Franken in Gallien, die Angeln in Britannien, oder gar die Picten in Schottland, die Skandinavier in Norden, die der Geschichtschreiber beschreiben soll? Wir schätzen alle des gelehrten Maskov's Werk b), aber als eine bloße Anti-

a) Aus der neuen deutschen Monatschrift.

b) Geschichte der Deutschen, Leipzig 1726—37. D. Antons Geschichte der Germanen verdient diesem Werk in vieler Absicht beigefügt zu werden.

quität ausgewanderter Völker. Urtheilen Sie, ob aus diesen Zeiten für uns viel mehr, als von ihm und andern geleistet worden, zu erwarten stehet?

Sollen wir Karls des Großen und seiner unglücklichen Nachfolger Geschichte unsre Geschichte nennen? Er, der uns als Barbaren behandelte, der unsere Hauptvölker, Sachsen, Thüringer, Baiern überwältigt, der unsre alte Verfassung zerstört hat, sollte unser Geschichtanführer werden? Möge sein Bildniß bei Kaiserwahlen umhergetragen, und auf sein Schwert und Evangelium dem Papst der Eid der Treue fernerhin gelobt werden, habe er sogar unsern Kalender ordnen wollen; er ist und bleibt ein Frankenkönig, der mit seinem ganzen Geschlecht unserm Deutschland in mehr als einer Rücksicht von Grund aus verderblich gewesen ist.

Also Sachsen, Franken, Schwaben; das alles aber waren Familien-Kaiser, die in und außer Deutschland mit Horden umherzogen, Bischofthümer errichteten, Horden beschützten, und in Italien allemal so zu Schanden wurden, wie es, (so sagen wenigstens die Italiener) deutschen Horden geziemte. Jedermann ehret die persönliche Verdienste dieser Regenten; man gönnet ihnen das Glück, von Rom die Römerkrone erlangt zu haben, und wünschet nicht, daß Gelimer, der Vandale, Attila, der Hunne, Dschingiskan und Tamerlan sie erlangt hätten; in allen diesen Heereszügen aber wo ist der Deutsche, wo ist Deutschlands Geschichte?

Allen ältern und neuern Chronikschreibern, und diplomatisch-statistischen Kirchen-Staats-Lehn- und sonstigen Geschichtforschern bleibe ihr Werth; was von Mascov, Hahn, Bünau, Ludwig, Gundling, Gebauer, Olenschlager, Pütter und mehreren, einzeln und allgemein geleistet worden, behalte sein anerkanntes

Verdienſt; ſo auch die Geſchichte Kaiſer Friedrichs II, Maximilians, Karls V. und was ſonſt im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht worden. Bei dem allen aber wo iſt die Geſchichte der Deutſchen? Nicht Deutſcher Kaiſer, nicht Deutſcher Fürſten und Fürſtenhäuſer, ſondern der Deutſchen Nation, ihrer Verfaſſung, Wohlfahrt und Sprache?

Kurz, was noch nicht geſchrieben iſt, zeigt durch ſich ſelbſt gnugſam, daß es bis dahin noch nicht geſchrieben werden konnte. Wenn dies geſchehen kann, wird's werden.

Indeſſen verſuche man, was man vermag, und ſchreibe Particular-Geſchichte. Möſer mit ſeiner Osnabrückiſchen Geſchichte gieng voran; Spittler mit ſeiner Wirtembergiſchen und Hanndver'ſchen, andre mit der Geſchichte ihrer Länder ſind fortgeſchritten; und vor der Hand was wollen wir mehr? Beſtand nicht von jeher Deutſchland aus mehreren Völkern? hat der Arabiſche Kaiſermantel ihm eine Einheit geben können, die es nicht von Natur hatte, oder durch eine wirkliche, bindende und bildende Verfaſſung bekam?

Sodann fahre man auf dieſem, dem geprüfteſten Wege fort und ſchreibe:

1. Eine Geſchichte der Nationen Deutſchlands, ihrer Abkunft, Verfaſſung, Sitten und Sprachen.

2. Eine Geſchichte der Meinungen dieſer Nationen, dort und dann, ohne oder mit Erfolgen; nur redlich, ganz, und ſo vielſeitig es immer ſeyn kann.

3. Eine Geſchichte der einzelnen und der Zuſammenbeherrſchung dieſer Nationen. Sie iſt nicht blos die Deutſche Kaiſergeſchichte.

4. Eine Geſchichte der Stände in dieſen verſchie-

ſchiedenen Völkern, des gemeinen Mannes, der Geiſtlichkeit und des Adels, ohne Rückſicht auf den Geſichtskreis unſrer Zeiten; treu und ganz. Der obere Stand gelte wie der untere, und allenthalben ſpreche nur der Menſch.

5. Eine Geſchichte des Deutſchen Nationalgeiſtes. Moſer hat einige Bogen darüber geſchrieben; es ward ihm widerſprochen und behauptet, daß Deutſchland gar keinen Nationalgeiſt habe. Er ſetzte dieſer Behauptung gutmüthige Patriotiſche Briefe entgegen, die aber wie gewöhnlich an den großen Deutſchen Nemo geſchrieben waren. Da nach dem Begriff der Amerikaner jeder Strom, jeder Baum, jede Wieſe einen Geiſt hat: ſollten die Deutſchen Eichen, die Deutſchen Berge und Ströme dergleichen nicht auch haben? Es werde alſo der Deutſche Nationalgeiſt gegen ſolche Verläumdungen in Schutz genommen, und in Beiſpielen gezeigt, daß Deutſchland von jeher, unverrückt, in allen Ständen einen Nationalgeiſt gehabt habe, ſolchen noch habe und ſeiner Verfaſſung nach nothwendig auf ewige Zeiten haben werde — —

Mehr als Eine Bürgerkrone verdiente der Geſchichtſchreiber einer ſolchen Geſchichte; einen Kranz von Eichen- Buchen- Fichten- und Lindenzweigen; nur — muß er ihn ſich ſelbſt flechten.

5.

Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimäurer-Gesellschaft. 1782. (Mit einigen ungedruckten Zusätzen.) a)

— Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Briefsteller wie ich, Ihnen auf das mir gestern überschickte Buch so bald antwortet; aber so ist's! Wenn einem Müßigen der Federball gerade zugeflogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beyden ich thun werde; aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer. Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das Entstehen der Freimäurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die lezten wollen wir schließen.

Seit Lessing mir seine trefflichen Gespräche, Ernst

a) Teutscher Merkur d. J.

und Falk, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Entstehung des Freimäurerordens nicht beistimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksamer wurde. Die Materie ist mir also ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede, sofort an, Ihnen meine Zweifel über diesen Versuch kurz und rund zu sagen. Wenn ich den dogmatischen Ton annehme, geschieht's nicht aus Anmaßung, sondern der Kürze halben und wie mir die Sache vorkommt. Seyen Sie die historische Akademie, der ich diesen Versuch freundschaftlichst zueigne, in dem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Lessing leitet Masonei von Tisch (Mase) her, und erklärt's durch eine geschlossene Tischgesellschaft. Mas (Mias, Miase) heißt allerdings Tisch, und das Gimazze, Tischgesell, kommt davon her. In solchen Sachen, dünkt mich, kann man sich auf Lessing verlassen. Frisch in seinem sehr bekannten Wörterbuch a) führt noch aus Kaisersberg, das Wort Masgenossen für Tischgenossen an, und das Wort Maça, Geselle, stammt wirklich davon her. Beim Agrikola heißt die Versammlung der Ritter oder die Tafelrunde Messenei, und ich erinnere mich das Wort öfter gelesen zu haben. Es ist auch der teutschen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweisen. Ich bin aber weit entfernt, den Ursprung der Freimäurer mit Lessing hievon herzuleiten; hier ist blos von der Abstammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

a) S. 647. S. auch Schiller Glossar. Teuton. p. 576. 84. 85.

2. Gegentheils kann es gar nicht seyn, daß diese Maſſonei von Massue, (Clava, eine Keule) herkommt, als ob's societas clavata wäre a); woher unſer Autor ſogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zuſammen rufen (Angel-Sächſiſch clypian) oder beſſer von kleiben, umfaſſen, (Angel-Sächſich clyppan.) b) Wir haben noch in unſrer Sprache den Ausdruck, wohlbekleiben, d. i. genau zuſammenbleiben, ſo wie das eigentliche Wort Klubbe oder Kluppe. Wir ſagen noch, jemand in die Klubbe nehmen, d. i. in's Enge bringen u. ſ. Doch wozu mehrere ſolcher Wortforſchungen, auf die es hier gar nicht ankommt? Freimäurerei hat weder von Tiſch noch Prügel den Namen; ſondern von Frei- und Maurerei, wie das Wort ſagt. Free-Mason, Franc-Maçon iſt der Name, und das teutſche Wort iſt blos überſetzt.

3. Noch weniger trifft's dahin, daß Kirchen der Tempelherren de la Mason geheißen haben c). Das Wort Mason, Maison, Haus, war in der mittlern Zeit oft und in mannichfaltigem Gebrauche, wie die Veränderung deſſelben in masagium, massagium, Masucagium, masata, mansura, mansio, mansionarius u. ſ. zeigen d). Noch brauchen wir's häufig bei adlichen, geiſtlichen, ritterlichen Familien- Beſitzthümern, und das teutſche Haus, z. E. d. i. das Haus des teutſchen Ordens, Prinz des Hauſes, Recht des Hauſes, ſind jedermann bekannt. Es gab alſo wirklich eine Zeit, wo in gewißen Gegenden der Tempelherren Reſidenzen vorzüglich das Haus genannt werden konnten; und der Name blieb, wie immer ſolche Namen bleiben. — Alſo näher zur Sa-

a) Nikolai. S. 157. b) S. Wachters Glossar. S. 846.
c) Nikolai. S. 158.
d) S. du *Fresne* Glossar. med. latinit.

che. Der Verf. findet es für gut, auf die Rosenkreuzer zurückzugehen; Schade aber, daß ich mich auch über den Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens mit den Freimäurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger mit ihnen Eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz begegnen kann: denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andreä je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt habe, beweisen.

Andreä selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und Randglossen seiner eignen Hand aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek gehabt habe: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra *nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium*, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum prodat. Atque haec scriptionum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine chymische Hochzeit blos ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog: er sieht's selbst als eine Comödie oder Roman an,

mit dem er sich seiner übermäßig gesammelten Lectur habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, der's uneingenommen lieset. Andreä hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. s. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus allen seinen Schriftchen siehet. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiction schreiben konnte: (auch dies zeigen alle seine Schriften.) Jezt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die chymische Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekänntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitaussehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa bessern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit Einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchymisten u. s. die, vom Jahrhundert der Reformation her, Teutschland überschwemmten, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Ketzer, die Aerzte als Marktschreier, die Schul-Philosophen als Schwärmer: der große Hauffe indeß trauete ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkührlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit, allen zu dienen, einhüllten, auch wirklich, wie unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt,

(den Andreä sehr hoch hielt, und um deßwillen er viel leiden mußte,) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte, und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammenrotteten und auch da bey so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chymie, Alchymie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jezt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortreffliche Andreä in allen seinen Schriften zu Leibe; der leeren Wortklauberei wie der Geistsucherei, (wenn mir das Wort erlaubt ist,) der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleichet. Meistens that er's spielend; aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis a), nebst der Allgemeinen und General-Reformation der ganzen weiten Welt, darinn er die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in seiner Chymischen

a) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615. gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuscript umhergegangen. Denn Haselmeier in Tyrol hatte sie schon, wie er selbst sagt, 1610. gelesen, und beantwortete sie 1612. schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Ge„ringfügige von der Theophrastischen verworfnen Schul und „Tyrolischen Mineral-Gebürg wünschen." Es erhellet also, bei welcher Gattung Leuten die Andreäischen Schriftchen anschlugen.

als die Gottheit selbst! Und das, M. Z., ist, nach den Vorzügen, unsre Bibel, das Wort unsrer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unserm Schlamme, aus dem Verderben unsrer Natur hier in der Welt schon zu einem beruhigten Gewissen, zum Genusse der Freundschaft Gottes, zur größten Zufriedenheit und Seligkeit zu kommen. Welch eine Lehre, die menschlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweisen von jeher vergebens gesucht haben!

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von diesen großen Zwecken erreicht hätte! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieser Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dürfte, sondern daß sie wirklich zur Glückseligkeit menschlicher Seelen beigetragen hätte! Freilich, zu äusserlicher Glückseligkeit und was die Welt so nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge und Ehrenzeichen, zu alle dem haben haben meine Predigten nichts beitragen können: da sage ich, wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Aber ist denn unter meinen bisherigen, so öftern, so geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu sich selbst, vor ihrem Gewissen und vor Gott sagen konne: daß sie etwa durch meine Worte Nutzen geschöpft? keine redliche Seele, die sagen könne: „ich

Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confession einer geheimen Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hundert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte a).

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Existirte der Name schon als Sekte? oder ist er, wie unser V. sagt, „allegorisch, daß das Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegenheit der Gesellschaft andeuten sollten; daher kommen, fährt er fort, die 3 Rosen auf den „Schürzen der Freimäurer u. s.“ b) Nichts von allem! Daß Kreuz und Rosen bei Alchymisten und Theosophen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt; daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schön klingt, sagt uns das Ohr; bei Andreä kam aber eine andre simple Ursache, halb Spaß halb Ernst, hinzu, warum er in der Chymischen Hochzeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst ist, diesen Namen wählte — nehmlich — erschrecken Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen waren sein Familien-Petschaft; er konnte und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ritter von Rosenkreuz nennen. Schon sein Groß-Vater, der berühmte Jakob Andreä c), hatte es, und da dieser ei-

a) Man s. hierüber noch weitere Erläuterungen des Verfassers in seiner Vorrede zu Sonntags Uebersetzung von Andreä Dichtungen 1786. (Im XIII. Band der Werke zur schönen Lit. und Kunst.) H.

b) S. 71.

c) S. Fama Andreana reflorescens, curante Io. Val. Andreae 1630. bey den Bildnissen der Familie. Der Sohn unsers Valent. Andreä nannte seine beiden Töchter Augustana confessio, die andere Formula concordiae, woraus man den Geist der Zeit abnehmen kann; wenn man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen wüßte.

nes Schmidts Sohn war, und das Geschlecht zuerst heraufbrachte: so hatte er's, als ein eifriger Lutheraner und Mitverfasser der Formulae Concordiae, wahrscheinlich aus Luthers Petschaft mit dem bekannten Vers:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht,

gewählt. Andreä spielt in seinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Rosen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele; doch ohne Theosopische Grillen und mystische Gaukeleien — —

Die Theophrasten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiction von Christian Rosenkreuz aus Fez und Damaskus, die Chymische Hochzeit und geheime Fraternität, recht. Jeder knüpfte dran, oder sog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben und das hatte man erwartet. Es ist unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614—1619 über die Fraternität herausgekommen, und wie schnell manche wieder gedruckt sind. Ich kann Ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier, u. a. noch ungerechnet. Was unser Vers. davon anführt, ist sehr unvollständig; es ist aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln der Art vollständig zu seyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteristische Geschichte dieser Sekten zu schreiben, welches jezt meine Absicht nicht ist. — Genug! Andreä sah bald, was sein Spaß für ernstliche Verwirrung in den Köpfen dieser Leute machte, und that was er konnte, seine Absicht deutlicher zu erklären. Er schrieb seine *Turris Babel*, seine *Institutio magica pro curiosis*, seine *Invitatio ad fraternitatem Christi* — und was soll ich alle seine Schrift-

chen anführen? denn in jeder kommt etwas dieser Art vor. Ich wünschte, daß der Ungenannte, der im Deutschen Museum und sonst, einige Gedichte, Parabeln und Gespräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal desselben aus seinen Schriften für unsre Zeit versprochen hat, sein Wort bald erfüllte. Es ist ein ungemein scharfsinniger, die Welt kennender, dichterischer, lieblicher Geist in seinen Fictionen: und viele derselben hat unsre Zeit hochnöthig — — Schon das ist ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieses Mannes über sein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geistliche Kurzweil, wie er's nannte, in ein Paar Bogen von ihm, gedruckt und ungedruckt, so viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingts, einer so zahlreichen und unter sich selbst so verschiednen Sekte, ja einem Nest von Sekten, in den cultivirtesten Ländern auf einmal einen Namen zu geben durch — einen Spaß seines Petschafts a).

6. Dagegen aber ist's völlig unerweisbar, „daß An-

a) Mehr als das angezeigte und erwiesne hat Andreä nie mit den Rosenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Christenthums rief, that er's auch im Werk, und stiftete 1620. eine societatem Christianam, die er in seinem Leben selbst beschreibt; es war eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In seinem Leben sagt er, wenn er auf diese Schriftchen kommt: Successit demum post unam alteramque ad fraternitatem Christan. invitationem *ludibrio illo Rosencruciano oppositam*, ille plenus invidia Menippus etc. So sah er also die Sache fortgehend an: auch in seinem Theophilo sind starke Stellen gegen die Rosenkreuzer.

„dreä mit seiner Fama und Reformation der „ganzen Welt, dem Bacon zu seiner *Instaura-„tione magna*, wo nicht die erste Idee, doch ei-„nen Antrieb mehr gegeben habe" wie unser Au-tor vorgiebt. Wer die Schriften Bacons und die Fraternität gelesen, wird sich wundern, wie die beiden Sachen zusammen kommen; hier Scherz, dort der gründlichste Ernst, der aus des Englischen Weltweisen ganzer Seele herausgeht, und, wie offenbar zu sehen, sein Nervensaft, das Werk seines Lebens und Daseyns ist. Alle seine Schriften greifen so sehr in einander, er wiederholt seine besten Gedanken so oft und auf so originale Weise, daß man sieht, sie sind aus seinem Herzen erwachsen, in seiner Brust genähret. Zumal die Instauratio magna scientiarum, was hätte sie mit dieser allgemeinen Reformation im Munde eines Rosenkreuzers gemein? Auch den Titel nicht einmal, denn dieser lag in der Sache, im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel hatten Lullus und die Scholastiker schon gebrauchet! — Die Einkleidung seiner Atlantis (so heißt das Buch, nicht Atalantis, wie hier immer gedruckt ist,) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf Andreä oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein Roman, wie es damals ja mehrere gab, wovon ich des Morus Utopien, Knights Mundus alter et idem, des Campanella Civitas Solis allein anführe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt ward, und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte; sondern beinah in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häufig heraus, erdichtete und wahre:

wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimſchaften das beliebte Vehikulum geiſtlicher Romane geweſen waren, ſo wurden es jezt Entdeckungen, Schiffahrten, Reiſen. Bacon fand alſo die Platoniſche Atlantis wieder, und kramte ſeine gelehrte Ideen auf derſelben aus, wie Sidnei ſein Arcadien ſchrieb, und nach der Zeit ſo viele Utopien, glückliche Inſeln u. dgl. geſchrieben wurden. Unſerm Philoſophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinſte; in ihnen geht der Philoſoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Roſenkreuzer im Weſentlichen und Ganzen nichts gemein: der weiſſe Turban und das rothe Kreuz auf demſelben, die einmal als Zierrath vorkommen, ſind Zierrath im Geſchmack der damaligen Zeit, wo ausländiſche und Ritter-Ideen ſich miſchten. — Endlich wie können doch Roſenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß, geſchweige die erſte Idee gegeben haben? Bacon war 1561 geboren a); ſchon in ſeiner Jugend bezeigte er einen Eckel am Ariſtoteles: 1586 ſchrieb er ſchon ſeinen Temporis partum maximum, welcher Name weit mehr als Instauratio magna ſagen wollte und den Vorriß ſeines großen Baues der Wiſſenſchaften enthielt, wie er nach 40 Jahren ſelbſt ſagt. 1605 kam ſein Buch vom Wachsthum der Wiſſenſchaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunſt-Wolke der Roſenkreuzer entſtand 1614. 15. alſo 10 Jahre, und nach dem erſten Werk, das auch Gruter geſehen hat, beinah 30 Jahr ſpäter —

7. Eben ſo unbewieſen iſt's, daß Bacons Schrif-

a) S. Bacons ſehr vollſtändige Lebensbeſchreibung in der Britt. Biographie, Th. 1. S. 301. teutſche Ausgabe.

ten, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimäurer gewesen oder geworden sey a). — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles Vorige gehört bewiesenermaaßen nicht hieher. Dieser Punkt muß also strenge dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn soll. Gerade aber Er ist nicht blos unbewiesen, sondern völlig geschichtswidrig.

Daß Bacon zur Errichtung der Societät der Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dies vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammleten sich; und es wäre schlimm, wenn diese sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammlet hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thaten's aus Liebe zu den Wissenschaften und der neuen Methode selbst, die Bacon in seinen größern Schriften so nachdrücklich empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten müßte, griffen sie das Werk ganz romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich saget.

---

a) Nicolai, S. 183—193.

Nun aber ist's ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dies das Entstehen der Freimäurergesellschaft gewesen, die Aschmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger, als ich, von dieser unerhörten Sache den Beweis a) aufzuschlagen? und wer war erstaunter, als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedendste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Vers. sagt, und ich begreiffe die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Oct. 1646. wurde Aschmole zu einem Mit„bruder der alten und ehrwürdigen Gesellschaft der „Freimäurer erwählt, welches er für einen sehr vorzüg„lichen Charakter ansah. Er hat uns daher von der Lo„ge, welche zu Warrington in Lancaschire ange„legt worden, eine sehr umständliche Nachricht ertheilt; „und in einigen seiner Handschriften sind sehr schätzbare „Sammlungen befindlich, welche die Geschichte der Frei„maurer betreffen.“ Also war die Gesellschaft der Freimäurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Consistenz bekommen? Ich fordre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläuftige Note b) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersu-

a) Biogr. Britann. Th. 4. Der Uebers. S. 740.

b) Note C. S. 740.

chungen Aſchmole's über das Alterthum der Geſellſchaft in ein vielleicht nur zu helles Licht. Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeſchreiber den Umſtand hat: es ſind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfaſſer mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle iſt, aus der jene Relation floß: „In Anſehung der alten Geſellſchaft der Freimäu„rer, von welcher Ihr ſo viel zu wiſſen begierig ſeyd, als „man mit Gewißheit wiſſen kann, will ich euch blos ſo„viel melden, daß dafern unſer würdiger Bruder E. „Aſchmole ſeinen gehabten Vorſatz zu Stande gebracht „hätte: unſere Brüderſchaft ihm eben ſo viel zu verdanken „gehabt haben würde, als die Brüder von dem hochan„ſehnlichen Orden des Hoſenbandes.“ (Aſchmole ſchrieb nehmlich eine Geſchichte deſſelben in Folio, deren Titel ich unten anführe a). „Ihr habt nicht Urſache, Euch „dieſen Ausdruck befremden zu laſſen, oder denſelben für „gar zu vermeſſen zu halten. Die Oberhäupter dieſes „Ordens haben es nicht für ſchimpflich gehalten, unſre „Mitbrüder zu ſeyn; und es hat Zeiten gegeben, da ſo„gar Kaiſer Freimaurer geweſen ſind.“ (Hier folgt der Umſtand, den Hr. N. anführt, daß die Bull. unter der Regierung Heinrichs III. nicht die Freimaurer, ſondern die Mäurer angehe: er hat ſie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn iſt, herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole ſie alſo nicht. Der Briefſteller fährt fort:) „In Anſehung der Zeit und der Art und Weiſe dieſer An„ordnung (des Freimäurer-Ordens) will ich etwas aus „dieſen Sammlungen (nehmlich des E. Aſchmole) erzäh„len. St. Alban, der erſte Märtrer von England, hat

a) the Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter by Elias Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

„das Maurerhandwerk allhier eingeführt, und von seiner „Zeit hat dasselbe, wie es der Lauf der Welt mit sich ge„bracht hat, bald mehr, bald weniger geblühet, bis auf „die Zeiten des Königs Adelstan herab.“ — — Erlauben Sie, daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher Aschmole gefällt mir so wenig, als Aschmole der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabei ist, daß er eine Parlaments-Akte Heinrichs VI. gegen die Freimäurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre diese Akte, die in Ferdin. Pultons Collect. of Statutes Henr. VI. cap. I. stehen soll, zu lesen begierig. Uebrigens gesteht der Verfasser dieser Nachricht, daß, „weil diese Gesellschaft so „alt ist, daß sie beinah höher hinaufsteigt, als die Urkun„den reichen, so sey es kein Wunder, daß die Geschichte „derselben mit Fabeln vermischt sey u. s.“ Gnug für uns, daß Aschmole diese Gesellschaft 1646 nicht gestiftet, sondern als einen Gegenstand des grauen Alterthums betrachtet und sogar bis auf St. Alban zurückgeführt habe. Noch beschreibt Aschmole selbst eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittage in der Mäurerhalle in London beigewohnet, in der er der älteste gewesen, indem seit seiner Aufnahme 35 Jahr verflossen waren. Er nennt die Mitglieder und sagt: „wir wurden alle in dem Wein„hause des halben Monds in Cheapside mit einer schönen „Mahlzeit bewirthet, welche auf Kosten der neuaufge„nommenen Freimäurer zugerichtet worden.“ Das waren also die esoterischen Wissenschaften, die, nach der Meinung unsers V., die von Aschmole 1646 aufgerichtete Gesellschaft der Fr. M. trieb! Und dies ist der Grund seines ganzen Gebäudes! Wie werden Folgen, die Sparren

ren und Latten des Gebäudes seyn! Doch ich habe mich müde geschrieben: Leben Sie wohl *).

Zwey (ungedruckte) Zusätze des Verfassers.

1) Rosenkreuzer.

*) Kaum scheinen zwey Symbole weiter aus einander zu liegen, als das Kreuz und die Rose; diese ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, der Jugend und Schönheit, der Lust und Liebe; jenes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. Indessen hat die menschliche Phantasie, durch das Christenthum begeistert, auch sie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entsprangen Rosen. Der Rosenkranz in den mittleren Zeiten und so manche Brüderschaften desselben zierten sich mit diesen Symbolen; der Mystik war sie sehr willkommen, da sie Lust und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchsten Extremen paarte. Die Vereinigung dieser Symbole muß man also nicht als eine Erfindung dieses und jenes betrachten; Kreuz und Rose sprechen sich selbst aus, und die Brüderschaften des Rosenkranzes, nebst vielen geistlichen Devisen und Emblemen bereiteten gnugsam zu einer Gesellschaft vor, die sich Rosenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anregung solcher Art, als Joh. Valentin Andreä's fama fraternitatis und eines Christian Rosenkreuz erdichtetes Daseyn, um den lieblichen Namen aufzufangen, und eine schon vorhandene zerstreute Schaar fahrender Ritter mit diesem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das Kreuz genommen hatten so viele Wallfahrer nach dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Christenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeichnet; warum sollte man nicht dem Kreuz die Rose zufügen, um nach eines Christian Rosenkreuz Grabe im Geist zu wallfahrten? Waren doch in seinem erdichteten Leben sowohl als im Bekenntniß der Brüderschaft alle geheime

„war unwissend in der Wahrheit der Religion, und „was ich von Gott, vom Gewissen und der Ewigkeit „glauben oder nicht glauben sollte; jetzt habe ich von „diesen Sachen wahrhafte, feste und große Begriffe. „Meine Zweifel sind mir widerlegt, die leichtsinnige „Widersetzlichkeit meines Herzens zu Boden geschla„gen. Gottlob! jetzt weiß ich, was ich glaube, und „weiß es gewiß?“ Ist keine gute Seele, die sagen könne: „Voraus hatte ich keinen Geschmack an den „Wahrheiten der Religion, ich glaubte, daß sie aus„wendig gelernte, abgenutzte Formeln wären: nun se„he ich, daß es Wahrheiten, gewisse Wahrheiten und „daß diese der Grund meiner Glückseligkeit sind; ich „höre sie gerne und denke ihnen gerne nach: ich suche „sie in mich zu pflanzen, ich bringe sie zur Aus„übung?“ Ist keine redliche Seele, die sagen könnte: „Voraus hatte ich von Buße und Aenderung der „Seele alberne Mönchsbegriffe: jetzt sehe ich dieses „wirklich als mein Ziel, mein Vergnügen, als mei„ne Vollendung in dieser Welt an, an der ich mit „Eifer und Wohlgefallen arbeite, in der ich meine „Seligkeit finde?“ Ist keine redliche Seele, die sage: „Voraus hatte ich diese und jene Gemüthsunru„he: sie ist mir genommen, ich weiß, woran ich mich „im Leben und Tode zu halten habe: ich lebe und „sterbe selig?“ — Ist dies nicht, ist keine Seele unter uns, die sich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der

Zweiter Brief.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem Hrn. Aſchmole, Aſtrolog und Antiquarius des Ordens der

---

Wünſche der Menſchen, nach Vollkommenheit, Brüderlichkeit, langem Leben, dem Stein der Weiſen, einer allgemeinen Reformation der Welt u. ſ. vereinet. Allenthalben alſo, ſobald die fama fraternitatis erklang, ſuchte man dieſe geheime Geſellſchaft, glaubte ſie ſich nahe, ja ſich in ihr: denn allerdings ſollten, nach ihres Dichters Wunſch, alle erleſene Menſchen zu ihr gehören.

Einige Urſachen beförderten im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme dieſes Wahnes. Im Jahrhundert der Reformation waren ſo viel Secten ſtürmend ausgebrochen, die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die das Ganze der Welt nicht hatte verbeſſern können, unzufrieden waren; ſie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Größtentheils war ihre Gährung vorüber; und um den Wunſch nicht ganz aufzugeben, war es jezt ein angenehmer Traum, ſich dieſe zerſtreute, verborgne Brüderſchaft, im Stillen auf's allgemeine und größeſte Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen ſchritt ſie gleichſam zur ſtillen That. Noch willkommner ward ihr Wunſch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man ſchon auf dem Herzen fühlte. Der böſe dreißigjährige Krieg war im Anzuge; es war die ſchwüle Stille vor'm Ungewitter, da jedes erfriſchende Lüftchen wohl thut. Die ſtreitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß ſie nicht auch den kleinſten Ruf von einem neuen Feinde beachten müßten, ſie gaben der Fama ein Gewicht, das ſie nicht hatte, und breiteten ſie dadurch aus. Daher, daß der Erfinder dieſer Dichtung Andreä in ſpätern Jahren ſie ſelbſt zurückwünſchte, da er ihren Mißverſtand und Mißbrauch ſah; es kamen Zeiten, da man ſich weſentlicher und wahrer

Freimäurer, ſo viel mache? Ich kann's indeſſen nicht läugnen, daß ich ſeine Sammlungen über die Geſchichte deſ-

---

zuſammenthun mußte, als durch Dichtungen ſolcher Art, die in der Luft ſchwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andreä, ſtiftete auch dieſe *rerliere* Geſellſchaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne! Was zu unſrer Zeit die *geheimen* Jeſuiten, waren damals die Roſenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unſrer Vorfahren, die Broſchüren ſolcher Art glauben konnte," nicht ſo verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnſchriften hat man zu unſrer Zeit nicht geglaubet!

Was die Roſenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt. Hermetiſche Aerzte, Paracelſiſten, Goldmacher, Lebenseſſenzbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit ſtrebten, Myſtiker, halbgelehrte Schwätzer und Panſophen hatten ſich an den *ſüßen* Namen gehalten; je mehr die *wahren* Wiſſenſchaften, Naturkunde, Chemie, Arzneikunſt, je mehr *wahrhaft* gelehrte Akademien und Geſellſchaft in Gang kamen, deſto mehr fiel das Anſehen der Alchemiſten und Roſenkreuzer. Vor einer Societät der Wiſſenſchaften in London konnte *Robert Fludd* nicht beſtehen; *Leibnitz* und *Jakob Böhm* paaren ſich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteſte Zeichen iſt's alſo für den Ruhm unſrer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach *Chriſtian Roſenkreuz* Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Beſtrebungen zu ihrer Zeit gut, heilſam, nothwendig; es haben ſich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber immer dämmern? und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament ſteht?

Irrig iſt's alſo auch ganz und gar, wenn man Freimäurer und Roſenkreuzer für eins hält, und das Erſcheinen jener in der literariſchen Welt von Andreä's Fama an da-

ſelben, oder ſein Leben von ihm ſelbſt geſchrieben, ſehen möchte. Was der Verf. ſeiner Lebensbeſchreibung hievon anführt, iſt eine Nachricht durch einen Dritten, dazu eine ſo ſpäte und beinahe anonyme Nachricht. Ich führte ſie nur an, weil Hr. N. ſein Entſtehen der Freimäurergeſellſchaft darauf gründet, und laſſe dabei die ältere Geſchichte des Ordens ganz an ihren Ort geſtellt ſeyn.

Wir blieben neulich dabei ſtehen, daß der Orden, beſage des angeführten Citatum, nicht von Elias Aſchmole 1646. geſtiftet ſey *). Laſſen Sie uns jezt ſehen,

---

tiret. Von Freimäurern wußte wahrſcheinlich Andreä nichts, die auch einen ganz andern Urſprung, andre Namen, eine andre Tendenz und Verfaſſung haben. Daß ſich zu jeder Zeit hie und dort Roſenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Weſen in jene Geſellſchaft brachten, iſt bekannt, auch aus der Natur geheimer Geſellſchaften erklärlich. — —

---

2) Note aus der Handſchrift des Verfaſſers.

*) Von Elias Aſchmole noch ein Wort. In meinem erſten Briefe citirte ich die Stelle aus ſeinem Leben, wie ich ſie in der brittiſchen Biographie fand, und ſie der ehrwürdige D. Knipe commentiret. Sie ſagte nicht, was ſie für Hrn. N. ſagen ſollte, ja ſie ſagte wider ihn aus, und das war zur Sache gnug. Seitdem ich Aſchmole's Geſchichte des Ordens vom Hoſenbande geleſen, muß ich dazu ſehen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigſtens iſt's gewiß falſch, was D. Knipe vom Alter des Freimäurerordens über ſie ausgießt. Aſchmole fängt ſein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Rittertum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt ſind, ſo daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dürfe, deren Genealogie und Indicien der Verf. anführt a). Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert.

Er hält's für die Absicht der Gesellschaft, „im eigentlichsten Verstande das Salomonische Haus zu bauen, „welches die neue Atlantis beschrieben hatte. Auch

---

nicht ausschließt; von der Freimäurergesellschaft kein Wort. Also ist's Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmoles Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche Deduktion auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimäurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Silbe erwähnet: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die von der Freimäurerei redet, auch zu dem Staude gehört, den Lessing in seinem Ernst und Falk den Blinzenden aus den Augen wischen wollte. Aschmoles Leben kam 1717 heraus, da die Forgery's dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens behält Lessing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimäurerei Meldung geschehen, denn Aschmole Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimäurer-Ordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihr entgegen.

a) S. 133. 194.

„sollte es so unbekannt bleiben, wie die Insel Bensa-„lem war, das heißt, die Kenntniß der Natur der „Dinge sollte in dieser Gesellschaft esoterisch „gelehrt werden. Die Stifter dieser Gesellschaft stell-„ten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst bildeten sie die al-„ten Säulen des Hermes ab, aus deren geheilig-„ten Nachrichten Jamblichus alle Zweifel Porphyrs „beantwortete. Darauf stieg man auf sieben Stufen zu „einem Eschequer oder viereckig getheilten Boden, die „höhere Kenntniß anzudeuten; und darauf kamen die „Sinnbilder der Schöpfung oder des Werks der „sechs Tage, welche der Gegenstand des Salomo-„nischen Hauses seyn sollten. Es waren eben diesel-„ben, die auf dem Fig. I. abgebildeten alten geschnitte-„nen Stein befindlich sind u. s." — Am Stein ist nichts; er ist eine sehr gewöhnliche gnostische Abrare. Lassen Sie uns sehen, was an der gegebnen Deduction sey.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem Salomonischen Hause zu thun? Ich erinnere mich von Salomons Tempel reden gehört zu haben, und von den beiden Säulen, Jachin und Boas. Standen diese aber an Salomons Hause? Sezt sie die Atlantis dahin? Der Unterschied ist auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der Atlantis? Wer diese lieset, findet: es hat Keller, Thürme, Kathe-der, Schallkammern, Gärten, und was weiß ich mehr; änigmatische Säulen, alchymistische Bilder habe ich dar-inn nicht gefunden. Das Wort: Haus heißt in ihr offen-bar so viel als Hall, Collegium, wie es auch erklärt wird. Salomons-Hall heißts, dem König Jakob zu Ehren, den Bacon oft mit Salomo verglich, und der auch wirklich die Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach, und manches Thörichte that, wie sein jüdischer Vorfahr. Den doppelten Namen dieses Colle-

gii hat die Atlantis weitläuftig erkläret, und es wäre Sünde, an einen myſtiſchen Tempel Salomons dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomoniſchen Tempel die Säulen Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Erklärte aus dieſen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jamblichus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol der höhern Weisheit? Exchequer iſt ein höheres Gericht, nicht eine höhere Weisheitsſtube, und im Tempel iſt ja kein Court of Exchequer ſo wenig als in Salomons-Hall bei Bacon. Das Collegium der ſechs Tage, wie vernünftig hat's Bacon in ſeiner Atlantis erkläret! wie in der Welt gehört's aber zum Exchequer, oder zu Salomons Tempel? — a)

Ohne Zweifel werden Sie müde zu leſen, mein Freund, wie ich zu ſchreiben: denn es iſt keine angenehme Sache, Wörter, die wie im Traum zuſammen kommen, aus einander zu ſetzen und zu zeigen, daß ſie — Worte im Traum ſind. Die Seele liebt Fortgang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor dieſen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen: und ſie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. womit hat's der Verfaſſer bewieſen, daß b) ſeit dem Tode des Königs Karls I. die Freimaurerei eine De-

a) Die Wolkenſäule, die die erſten Bewohner nach Ben-Salem wies, iſt — eine Wolkenſäule und hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem Salomoniſchen Hauſe etwas zu ſchaffen.

b) S. 196. 97.

cke der Königlichgesinnten gewesen, „worinn verschiedne „Leute deßhalb aufgenommen wurden, weil sie unter „dem Schein dieser schon bekannten Gesell„schaft sich ohne Argwohn versammeln konn„ten." Er muß selbst gestehen a), daß bei der geheimen Parthei der Königlichen der Name Freimäurer nie genannt wird. — Ehemals fanden die Allegoristen einen geheimen Sinn in der Bibel, ob sie gleich gestanden, daß die Worte ihn nicht geben können. Ein solcher mystischer Sinn in der Geschichte — so ist's mit aller historischen Wahrheit am Ende!

Womit beweiset's der Verf., daß „diese geheimen Zu„sammenkünfte nichts geringers zur Absicht hatten, als „die Anhänger des Parlaments zu vermindern, den Leu„ten von Ansehen die Republik verhaßt zu machen, den „Tod des Königs zu rächen? daß man b) einen gehei„men Ausschuß gemacht, das Salomonische Haus „fahren lassen, und Zeichen des Todes vom ermor„deten Herrn gewählet?" Ueber das Alles kein Wort eines Erweises, auf den doch in einer historischen Sache Alles ankommt! Ja endlich, so viel ich als Laie einsehe, heben sich die Sachen zum Theil einander selbst auf. Der ermordete Meister soll der König Karl seyn — c) Wie? und man hätte die Symbole beibehalten, auch da das verlohrne Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deutung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie der Verf. erzählt, durch die Bemühung der Freimäurer auf dem Thron war? Welche Sinnlosigkeit — Trauer- und Todes-Symbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs sich freuen darf, daß der verlohrne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Le-

a) S. 197. b) S. 198. c) Ebend.

bensweiſe) gefunden iſt? Wem ſpringt's nicht in's Auge, in welches verächtliche Licht der Orden geſetzt würde, wenn die Cerimonie noch fortdauerte? Er käme noch zuſammen, den Tod Karls I. zu bedauren, ſeinen verlohrnen Sohn (Karl II.) zu ſuchen und auf den Thron zu ſetzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu tröſten? — Ferne ſey's von mir, einer Geſellſchaft ſo viel ehrwürdiger und kluger Männer ſo etwas auch nur mit einem Gedanken zur Laſt zu legen! das falſche Licht liegt blos auf der Hypotheſe des Verfaſſers. Welche gezwungne Deutung iſt's, daß das verlohrne Wort der Sohn des Königs ſey, weil — im Anfange des Evangelium Johannis das ewige Wort und der ewige Sohn Eins ſind? da doch (nach S. 212. verglichen mit S. 192.) der Verf. ſelbſt den Ausdruck Mäurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich dieſe Deutung iſt, wird's auch die vom geköpften Meiſter ſeyn, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geſchichte. Wie in der Welt beweißt der Verf., daß Monks Parthei die Loge der Freimäurer, daß die ſchottiſche Parthei die ſchottiſche Loge geweſen a)? Er führt Skinners Leben Monks an; ſagt aber ſelbſt, (S. 197.) daß in dieſer ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimäurern ſtehe. Der Verf. will alſo, wir ſollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermaßen prüfen, glaubt keiner bis er — hiſtoriſche Zeugniſſe und Gründe vor ſich ſiehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meiſters willen! wie käme es, daß, wenn die Geſellſchaft, und ſie allein, den König auf den Thron gebracht, ja wenn ſie neu-geſtiftet und refor-

a) S. 199—200.

mirt wäre, dies zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geſchichte ſtünde? Daß ſie ſelbſt in dieſer wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der 3 Roſen wegen, die, wie der Verf. „S. 169. anführt, allegoriſch aus dem Namen Roſen„kreuz heilige Verſchwiegenheit andeuten?“ Hatte denn aber Karl II. ſelbſt dieſen Schurz vor ſich, daß auch Er es verſchwieg, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

Verſtehen Sie mich recht, m. Fr. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübſeligen Zeiten die Geſellſchaft, von der wir reden und die ſich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch dieſem Charakter werde gemäß gehandelt haben; daß ſie ihrem Könige und den Geſetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind geweſen ſeyn; ja meinetwegen kann ſie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuſchreibt; aber eben dieſes wollte ich gern hiſtoriſch erwieſen ſehen. Er lege Zeugniſſe aus der Geſchichte, oder Akten der Geſellſchaft vor, daß ſie, wie er ſagt, zu dieſem politiſchen Geſchäfte geſtiftet und reformirt ſey, daß Monks Parthei nichts als ſie, ſie nichts als Monks Parthei geweſen, daß ihre Symbole daher rühren u. ſ. — darüber den Beweis, auch nur den kleinſten Fingerzeig von Beweiſe! — und ich will dem Verfaſſer beſtens danken.

10. So auch a), daß Chriſtoph Wren 1685 den Orden zum drittenmal verändert — daß, weil Er die Pauls-Kirche baute, Er allen Mitgliedern nun auflegte, Baumeiſter zu werden, und das Salomoniſche Haus jezt, jezt in den Tempel — nicht Chriſtoph

a) S. 209. 210.

Wrens, ſondern Salomons umſchuf; daß dieſen engen Handwerksſpaß des Baumeiſters jezt alle Freimäurer nachmauren, ohne daß der Tempel Salomons oder die Pauls-Kirche zu Stande komme. — Ich bin begierig, wie die Mitglieder des Ordens dieſe zeugnißloſe Entdeckung aufnehmen werden, die die Geſellſchaft bald zu einem Dunſt der Roſenkreuzer, bald zum ſinnloſen Nachhall einer verlebten politiſchen Partei, bald gar zum Handwerksſpaß eines Baumeiſters macht. Schwiegen ſie, lobten ſie; nun wahrlich mir als Laien gälte es gleich —

Doch warum ſollten ſie nicht loben? Die Roſenkreuzer primo, denn die laſſen ſich jezt am lauteſten hören: jede Meſſe bringt eine Anzahl alchymiſtiſcher und theoſophiſcher Werke an's Licht; darum ſind ſie auch in dieſem Buch die Urheber oder Veranlaſſer der Geſellſchaft. Die Philoſophen müſſen das Büchlein leſen: denn der große Canzler Bacon hat ja das Salomoniſche Haus in ſeiner Atalantis geſtiftet, und ich wundere mich, daß er als Vicegraf von St. Alban nicht auch St. Alban ſelbſt, der Erſte Mäurer, geweſen. Die Politiker müſſen es leſen: denn ihr Orden hat den verlohrnen Sohn auf den Thron erhoben, und ſucht jezt noch den verlohrnen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deiſten, „die „an den Gott glauben, der nicht geſtorben iſt, „nicht ſterben kann, auch daneben das Kreuz „verſpeien und den Kopf des Baſſometus, d. i. „die Taufe der Weisheit verehren a),“ müſſen es leſen: denn hievon iſt bey Gelegenheit der Tempelherrn ſo viel Vortreffliches aus der Gnoſtik geſagt worden, daß — ich denn nun auch darüber noch einige Worte

a) S. 101. 146.

Besserung, der Tröstung erinnre? keine, die sich erinnre, aus diesem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorsätzen zur Besserung, mit getröstetem Muthe gegangen zu seyn? — freilich, so wäre mein Amt vergeblich gewesen! so müßte ich mit einem niedergeschlagenen Blicke das Buch meiner hiesigen Predigttage niederlegen, und erröthen —

Aber, mein Gott! das hoffe ich nicht von deiner Gnade. Da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offnem vollem Herzen und mit den besten Absichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt sich nicht verkennen — so habe auch ich, M. Z., immer wenigstens so weit gute Spuren davon gehabt, als Menschen sehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig ist von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenschaften, wenn sie im Gewebe meiner Natur waren, ich ja auf andre Art befriedigen könnte, nein, M. Z., mit einem redlichen Vergnügen habe ich gesehen, daß eine gute Anzahl von Personen beiderlei Geschlechtes, Standes und Alters, sich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerksam zugehört haben; und warum sollte ich also nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht blos offene und willige Ohren, sondern auch eben solche Herzen gefunden habe? Ich

sagen muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Baphometus ruft mir! und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherren-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der Vorrede a) hofft, „dieser bisher sehr dun„keln Sache so viel Licht aufgesteckt zu haben, daß die „Wahrheit deutlich zu erkennen ist: ob er gleich seine „Arbeit als einen neuen Beweis angiebt, wie viel noch „in der Geschichte aufzuräumen ist, und welch eine „andre Gestalt sie haben würde, wenn die Nachrich„ten, die wirklich da sind, gehörig nachgesehen und „in's rechte Licht gestellt würden, welche zum Theil aus „Vorurtheil von den Geschichtschreibern nie gehörig ge„braucht worden:" so kann ich doch nicht einsehen, wie die Sache jezt im mindesten weiter sey, als sie war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des Ordens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon Gürtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton gleichfalls; wir haben aber mit ihm nur immer eine Stimme. Wir können die Tempelherren jezt nicht mehr abhören; wir hören sie nur aus den Protocollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der Inquisitoren: und auch aus ihrer Relation, und aus der Geschichte des ganzen Processes wird ja theils das Unübereinstimmende der Aussage, theils das Harte und Gewaltthätige, endlich das Abergläubische und Vorurtheilige ihrer Verhörer offenbar genug. Ich will sie mit nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer, ausgelassener Orden war's zulezt, wie alle Gesellschaften der Art in zu großem Reichthum und Müßiggange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich werden

a) Vorred. I.

konnten; aber der Autor thut nicht gut, daß er nur einige Beſchuldigungen ausbebt, und nicht eben ſowohl auch in Fragen und in der Art zu verfahren ihre Richter charakteriſiret. „Die Katze z. E., die ihnen zuweilen in „ihrer Congregation erſchienen, und die ſie in vituperium „Christi et fidei orthodoxae angebetet a)," nebſt andern dergleichen weiſen Unterſuchungspunkten, verdienen doch auch Rückſicht.

Doch ich will nur bei ihrem Geheimniß (wie es der Verf. nennt) dem Bilde des Baphometus bleiben, „das ſie in ihren General-Kapiteln gehabt, angebetet, und bei der Aufnahme mit dem ledernen Gürtel, den ſie bekamen, berührt haben ſollen. Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen großen Abſchnitt b) darauf verwandt, „zu zeigen, daß die Benennung griechiſch ſey „und buchſtäblich — hören Sie zu! — buchſtäblich „βαφη μητος, die Taufe oder die Tinktur der Weisheit bedeute." Sie ſtaunen, als ob Sie den Baphometus ſelbſt vor ſich ſähen? Staunen Sie nicht! Der Autor führt Sie in alle Geheimniſſe der gnoſtiſchen Lehre, der Kabbala, der Ophiten, Baſilidianer, Karpocratianer, Magier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was zu unſrer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbariſche Worte dieſe Sekten in der Sprache ihrer Geheimniſſe und Amulete hatten, ſo ſind mir dieſe „die βαφη μητος" ganz fremde. Kabbala hatten ſie; von λογος, νους, σοφια, Προνοια redeten ſie auch; aber weder von βαφη noch μητος. Die Zuſammenſetzung der Worte iſt auch ganz ungriechiſch und un-

a) Du-Pui S. 141. Brüſſeler Ausg. 1713.
b) S. 97 — 146.

gnostisch: denn μητις heißt bürgerliche Klugheit, List, Ränke, (wie den Vers. πολυμητις Ὀδυσσευς, auf den er sich bezieht, lehren kann,) nie aber in der Welt, Kenntniß des einzigen wahren Gottes, höhere Kenntniß der Natur, gnostische Weisheit. Und denn, wie gehört die Gnostik jener Sekten in's 14te Jahrhundert? Wie gehört sie hieher? Wie kommen harte, kriegerische, oft unwissende, und zulezt wollüstige und ausgelaßne Ritter zu gnostischen Geheimnissen, zur Tinktur der Weisheit? Wo haben jene Sekten je Eine ihrer Figuren mit solchem Abstracto und eine männliche bärtige Figur mit dem Namen der Weisheit-Tinktur benannt, davon das Bild nichts ausdruckt? Endlich wie gezwungen ist die Ableitung, da selbst die Endung des barbarischen lateinischen Worts us dazu gehört, auch nur den Schall hervorzubringen! Eine unglücklichere Conjektur ist wohl nicht leicht gemacht worden.

Und was bedeutet denn der Name Baphometus? — Mahomed, bedeutet er; in der Welt nichts anders. Jedermann ist bekannt, wie der Name Mahomed in den barbarischen mittlern Zeiten verstümmelt wurde, und wie verschieden er noch geschrieben und ausgesprochen wird. Er hieß Mahometus, Mahometes, Machometus, Maometus, und wird noch Mahomed, Muhammed, Mohammet, Mohämmed, Mahmud, Machmed u. s. geschrieben. Daß B und M im Arabischen häufig verwechselt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn gezeiget a), und von den Arabern haben es die Spanier in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß, was alle arabische Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird sich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu sehen. — Der

a) S. 113.

Verfaſſer hat ſelbſt eine Stelle angeführt a), da Mahomet Baphomet heißt, in einer ordentlichen hiſtoriſchen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieſes Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwiderſprechlich. Es ſoll eine Geſtalt ſeyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomets muß alſo eine jedermann bekannte Geſtalt, der Name, ein jedermann bekannter Name geweſen ſeyn: denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverſtändliches erklären? Was wußten die Inquiſitoren von der βαϕη μητις, davon nach ſo vielen Unterſuchungen über die Gnoſtiker noch jezt niemand weiß? Den Baphomet kannten ſie alle als Schimpfwort, als einen falſchen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts ärgers Schuld gegeben werden, als daß ſie den Baphomet anbeteten, daß ſie das Kreuz anſpieen, und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes iſt der gewöhnliche Name Mahomeds bei den Arabern; auf Mahommet paßt es, wenn der Großmeiſter geſagt haben ſoll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult b); wie paßt's aber auf die bärtige Tinktur der Weisheit? Endlich ſagens die Verhörsartikel ſelbſt deutlich. Von der Schnur, mit dem das Bild berührt wurde, wird geſagt: laquelle etoit leur *mahommerie* c); und ein armſeliger anonymer Bruder ajoute cette particularité, daß der Großmeiſter auf's Bild gezeigt und geſagt habe: Sarrazin y alla d)! Was wollen wir mehr?

Damit war nun freilich auf die armen Tempelherren gebracht, was man nur auf ſie bringen konnte. „Sie

a) S. 118. b) Du-Pui S. 96. c) Du-Pui S. 26.
d) S. 134.

beten den Mahomed an, sie verläugnen Christum: sie schreibens nicht Christo, sondern Mahomed zu, daß er sie seelig, die Erde grün, die Bäume wachsend mache" u. s. f. a) — die Menschen mußten verbrannt und ihre Güter eingezogen werden. Ob aber diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten? Ob der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht einen ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tempelherren, wie unser Autor vorgibt, mehrere Receptionen und überhaupt ein Weisheitgeheimniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hätten Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu hören? Sie werden freylich keine gnostische Geheimnisse, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Seyn Sie sicher und gewiß, das Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es ist unrichtig b): „daß der Name in einem lateinischen Schriftsteller ein „einzigmal als Name des Propheten vorkomme" — Schlagen sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß c), Bongarsii Gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomet heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Baffumeriam facere heißt Mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare

---

a) Du-Pui S. 23.

b) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelh. S. 118.

c) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611. p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

tizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte a). —

Also ist des Hrn. Nicolai βαζη μυστ. seine geheime Tinktur der Weisheit bey den Tempelherrn, die blos aus diesem mißverstandnen Namen her ist, unwiederbringlich verlohren. Und da der Zweck seines Buchs darauf gesetzt, da dem Baphometus zu gut alle seine cabbalistische und gnostische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: so sehen Sie, das alles liegt im Staube.

Mit nichten war der Kopf Baffomets, auch nur als Anschuldigung betrachtet, ein Geheimniß; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das nur den Tempelherrn im dritten Grade bekannt seyn konnte; am wenigsten unter allen war er eine geheime Tinktur der Weisheit. Wenn ich Ihnen zeige, daß er die gemeinste Romanlüge und Pöbelsage war, die damals existirte, die Jahrhunderte durch existirt hatte, und fast in alle Länder des Christenthums verbreitet war: wenn ich zeige, daß es eben die gröbste Beschuldigung war, die man den Tempelherrn machen konnte, und die sich durch ihre Absurdität, durch ihren innern Widerspruch, selbst aufhebet: was werden Sie denn unserm Autor sagen, der behaupten darf b): „an diesem Bilde habe man gewußt,

a) Der Name Mahomeds ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Engelländer Mahound, die Teutschen Mahmet, Machmet. Baffumeto, Baffometo war vielleicht die provenzalische Benennung; denn es ist bekannt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen alle Namen sehr veränderte. Man sehe den Bongars. p. 49. 107. 1143. und in Muratori Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie vielfach der Name verändert und verstümmelt wurde.

b) S. 24.

„ob ein Tempelherr von den geheimen Anschlägen des Or„dens Wissenschaft, ob er den dritten Grad gehabt „habe? Denn wenn er das Bild nicht beschreiben, das „Wort Baphemetus nicht nennen konnte, so war's ein „Zeichen u. s. f." Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets soll uns antworten — aus der Geschichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Christen die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erster Grundartikel die Einheit Gottes und dessen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schicksal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttische betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name, den man in Geschichten und Romanen diesen Ungläubigen gab, und wenn Karl gegen die heidnischen Sachsen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen a).

2. Als Heiden wen konnten sie anbeten als Mahomed? und das ließen die Christen sie reichlich thun in Geschichten, Romanen und Gedichten b). Mahomed war ihr Gott c), zu dem sie beteten, den sie auch in Bildern, in feingeschmückten Bildern verehrten d). Als

---

a) S. Paganismus im du Fresne, und Geschichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck ist Lateinern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Engländern, Teutschen geläufig. He is a foul Painim, hieß es, and leeveth on Mahound. S. Percy Reliq. of ancient Poetry Vol. I. p. 63. 74. 75.

b) Schilters Thesaur. Antiquit. Teut. T. II. In den Gedichten über die Züge Karls, so oft es seyn kann. S. Anmerk. (f.) auch Bibliotheque des Romans Jul. 1777. p. 165. etc. etc.

c) Bongars. p. 1125. d) Bongars. p. 79. 183. 241. u. f.

Tankred den Tempel Salomons zu Jeruſalem einnahm, fand er ein Bild Mahomeds im Tempel, das zehn Männer nicht tragen konnten, und der Mönch, der's beſchreibt, läßt ihn eine pathetiſche Rede an den verfluchten Antichriſt Mahomed halten, der ſchon gekommen iſt; wobei dem Helden nichts fehlt, als der verfluchte Antichriſt, der noch kommen ſoll, damit er auch Ihn mit Füßen trete a). In dieſem Ton fahren die Geſchichtſchreiber fort b), und die Romanſchreiber und Dichter folgen ihnen. Denen iſt's die bekannteſte Sache, daß die Saracenen viel Götzenbilder, z. E. Mahom, Jupin, Apollo, Tervagant, verehren,

avec maint autre Dieu non moins extravagant,

wie La-Fontaine ſcherzend erzählet c). Die Chriſten beteten Heilige an; ſollten die Saracenen es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Pabſt d), ſie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomeds Grabe e) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, leſen ſie in den Fabliaux f) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan auf eine närriſche Weiſe den Termagant anbetet, und da er den Chriſten nachher vor dem Bilde des St. Niklas ſieht, der die Heiligenkappe auf hat, dieſen nicht beſſer, als un Mahomet cornu zu nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von den Saracenen hatte, und die, auch unter dem ſchönen Philipp, das Volk häufig in Poſſenſpielen und Moralitäten vor ſich ſah: Engel und Sa-

a) Mabillon Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.
b) Jacob. de Vitriaco in Bongars. Gest. Dei p. 1080. ſ. auch p. 86. 185. u. f.
c) S. ſeine Fiancée du Roi de Garbe.
d) Bongars. p. 1125. e) Bongars. p. 1059.
f) Fabliaux et Contes du XII. XIII. siecle T. 339.

tan, Maria und Mahomet, der heil. Niklas und Termagant spielten ihre Rollen mit einander. — Sollten also die Tempelherrn der Verläugnung Christi und des Mahomedanismus beschuldigt werden, so konnte es, nach dem Volkswahn, nicht anders als unter solchen Fratzengestalten seyn. Das Kreuz verspeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus; Mahomed anbeten der Mahomedanismus selbst. Das waren nicht Weisheitgeheimnisse, die man ihnen Schuld gab; sondern Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den gröbsten Volkssagen.

3. Nun war Mahomed, bekanntermaaßen, ein sehr großer Zauberer, der seine Religion insonderheit durch Zauberei erfunden und ausgebreitet hatte, wie so manche Geschichten a) und Kirchengeschichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig besagen. Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottlose Mahomed konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien treiben; und so ward denn auch im Verhör der Tempelherrn jene *figure terrible* des Baphemetus, die dem leibhaften Teufel ähnlich sah, und von dem ehrenhaften Bruder, der's aussagte, nicht anders, als der — Gott sey bey uns! der böse! (maufé) genannt b), auch im lateinischen Protokoll des Nachdrucks

a) In des Alunno fabrica del mondo, die 1581 gedruckt ist, steht der Maccometo als Zauberer fast oben an. Die alten Kirchengeschichten, wo er als Zauberer vorkommt, sind bekannt.

b) D. Du-Puis Histoire de la condemn. des Templ. Brussel. 1723. p. 87. Ueber das Wort maufé s. Menage diction. etymol. p. 490. du Cange zum Joinville p. 106. Es heißt nicht Kobold, sondern Unhold, ein Synonym des Teufels.

wegen so aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unser Autor nicht wohl begreifen, und sagt ganz im Ernst a): „Die Arbeit des Bildhauers müsse so schlecht „gewesen seyn, daß das Bild eher einem Kobold als ei„nem Menschen ähnlich gewesen.“ Dem leibhaften Teufel sah's ähnlich, den man damals sehr gut kannte. Ein Unhold, ein Satanskopf war's, wie seine Karfunkelaugen in stokfinstrer Nacht hell und klar zeigten. Drum steht's auch in den Verhörsartikeln mit dem Cranio und der Katze zusammen, die in vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Congregation erschien, und eben wie der Teufelskopf angebetet wurde. Unser Autor sagt zwar b): er habe davon, daß man mit diesem Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in sämmtlichen Aussagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;“ es ist aber Schade, daß (da er in der Vorrede „sein Buch „als einen Beweis anführet, welche andre Gestalt die „Geschichte haben würde,“ wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, gehörig nachgesehen und in's rechte Licht gesetzt würden,) daß er die Nachrichten vom dyabolus und capud der Tempelherrn, die wirklich da sind c), nicht gehörig nachgesehen, und in's rechte Licht gestellt hat. Der arme Br. Bern. de Selgues, der vorher vernünftige Sachen ausgesagt hatte, da er

a) S. 92.

b) S. 96. „Gesezt aber, fährt er fort, einige Tempelherrn „hätten auch wirklich damit Magie treiben wollen, so wäre „dies kein Beweis der Absicht: Denn hat man nicht auch „damals und sogar noch jezt mit christlichen Sachen „Magie treiben wollen, die gar dazu nicht gemacht waren.“

c) S. Interrogatoir. des Templiers detenus prisonniers dans le chateau royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la Ville de Nismes Vol. I. p. 211. 12. par Mr. *Menard*.

habe ja gesehen, wie meine Stimme des Unterrichts, auch bei Seelen von verschiedener Denkart, Stand und Alter oft sichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmählig einen Geschmack an Wahrheiten fassen gelernt, an die sie vielleicht sonst in ihrem Leben nicht gedacht, und wie Andre wenigstens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die sie voraus witzig verachtet hatten. Ich habe ja gesehen, daß auch selbst aus dem Alter, in dem man sonst am wenigsten der ernsthaften Stimme der Wahrheit Gehör giebt, aus dem Alter der Jugend, viele sich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten, zu denen ihr Alter doch sonst so geneigt ist, entsagt, als meine Vorträge versäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beispiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir hatten, mich auch besonders über verschiedene Wahrheiten der Religion, die sonst ihren Skrupeln ausgesetzt waren, persönlich und privatim zu befragen, wie z. B. über die Vorsehung Gottes, über die Person des Erlösers, über die Eingebung der heil. Schrift, über die Wirkungen des Geistes, über die Unsterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meistens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zufriedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja gesehen, daß man mit dieser oder jener Materie gleichsam hörend noch nicht zufrieden gewesen, sondern sich schriftlich oder weiter-

torquirt wird, sagt er's und bekennt's deutlich: „daß er „in vielen Kapiteln gewesen, und in Einem zu Mont„pellier gesehen, daß man einen Kopf hatte, und daß „alsdenn der Dyabolus daselbst erschien in Figur oder „Gestalt einer Katze, die um den besagten Kopf ringsum „gieng, redete und sprach zu den genannten Brüdern „Tempelherren, die dabey standen, daß sie (die Katze) „ihnen gute Erndten und Reichthümer der Besitzungen „Goldes und Silbers geben wollte. Item sagte und be„kannte derselbe: daß Er und alle andre Brüder Tempel„herrn, die daselbst waren, beteten an und haben daselbst „angebetet das besagte capud oder testam. Item sagte „und bekannte derselbe: daß sogleich nach geschehener An„betung die Teufel in Figur oder Gestalt der Weiber da„selbst erschienen, die ein jeglicher der daseyenden Brü„der, der zugreifen wollte, mißbrauchte, er aber, wie „er sagte, gebrauchte sie nicht. Item sagte er, daß be„sagtes Haupt oder Kopf auf Erforderung des bemelde„ten daseyenden Großmeisters, Antwort gab über das, „worüber er gefragt wurde u. s. f." Es ist Schade, sage ich, daß unser Autor, der auf glaubwürdige Aussagen dieser Art sein ganzes Gebäude aufgeführt, und die Teufelsköpfe genau aufgezählt hat: wo und wie viel ihrer gewesen? wie sie ausgesehen? worauf sie gestanden? wozu sie gedienet? diese Nachrichten nicht gehörig gebraucht hat: seine Tinktur der Weisheit würde durch eine so wunderbare und kräftige Magie auch an den neuen Zauberern und Geisterbannern eine große Parthei gewonnen haben — —

4. Insonderheit hatte der Erzvater aller Lügen, der fabelhafte Erzbischof Turpin ein Zauberbild Mahomeds

in Gang gebracht a), das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Romanlügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der Artus-Geschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien „ein Bild Mahomeds existire, von ihm bey Lebzeiten ex „aurichalco (wie unser Baphemetus) magisch geschmie„det, in welches Er, Mahomed, als ein großer Zaube„rer und Schwarzkünstler, Legionen böser Geister ge„bannt habe. Niemand könne das Bild zerbrechen, kein „Christ dürfe sich ihm nähern. Es stehe bey Cadir am „Ufer des Meers auf einem hohen, durch saracenische Kunst „geschnittenen Stein, und halte magische Schlüssel in „der Hand; wenn die fallen, eher nicht, gehe der Sa„racenen Reich unter.“ Ueber die Albernheit des Mährchens verliere ich kein Wort; bemerken Sie aber: es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomedsköpfe, so in specie unsres Baphometus. Ein Mahomedanischer Schriftsteller b) erzählt von demselben Bilde eine andre Fabel, bey der natürlich der Name Mahomeds (zu dem Turpin das Bild getauft hat,) wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewißer Liebhaber errichten muß, und er charakterisirt das Bild, als ob er Tempelherr vom dritten Grad gewesen wäre, und um das Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine bärtige „Figur mit schwarzen, krausen Haaren, ex aurichalco, „magisch zusammengesetzt, übergüldet,“ so stand der Talisman, den Turpin zum Mahomed creirte, zu Cadix,

a) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel stehet in Wolfii Lection. memorab., in den Magdeburgischen Centuriatoren und hundert Compilationen.

b) Ibn Chalikan. S. Hottinger. Hist. Oriental. p. 291.

die Feinde vom Ufer abzuhalten: so ſtand er im Kapitel der Tempelherren, Antwort zu geben, und die Katze herbey zu zaubern. Ja Sie wiſſen, auch der Pabſt Gerbert hatte ſolchen Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten, und trieb damit Zauberei: man weiß auch genau, was er den Kopf gefragt, und dieſer ihm geantwortet! Auch Robert Greathead, Roger Baco, Albertus M. hatten ſolche Köpfe; lauter Teufelsköpfe, leibhafte Baſſometus a)!

5. Und da wir von der Bildſäule zu Cadir die wahrſcheinliche Urſache des ganzen Mährchens wiſſen, nemlich daß es die Statue Alexanders war, deren ſich dieſe Stadt, an den Säulen Herkuls gelegen, von alten Zeiten rühmte b), welche Sage nachher das arabiſche Mährchen zum Talisman und das chriſtliche zum Mahomedsbilde umſchuf: ſo haben wir einen Schlüſſel, wie es bey andern Bildern gieng; davon hier gleich das frappanteſte Exempel folget.

Sie wiſſen, mein Fr., daß unter den Abraxen, die ſich aus den erſten Zeiten der chriſtlichen Jahrrechnung oder wahrſcheinlich noch älter hinaufſchreiben, ſich eine Menge Steine mit der Figur eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman zu Cadir, wie ihn das arabiſche Mährchen beſchreibt, ähnlich ſind, als

a) S. *Arpe* de talisman. et amulet., *Gaffarelli* Curiosit. inaudit. brittiſche Biograph. Th. 4. S. 688. teutſch. Ausg., *Naude* Apologie des grands hommes qui ont été accusés de Magie etc. Das bekannteſte Mährchen der barbariſchen Zeit.

b) S. *Salazar* antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la commun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos, y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie iſt S. 254. im Holzſchnitt da.

ob Er nach diesem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bär-
„tiger Mann, auf einer Terme stehend, mit zusammen-
„geschlagnen Händen," (in die der Erzbischof ihm die Schlüssel des saracenischen Reichs gab,) den un'er Autor dreymal vor sein Buch stechen lassen, ohne auch nur zu argwohnen, was dies Jahrhundert damit wollte, oder darinn zu sehen glaubte? — Was die alten Ketzer damit gewollt haben, ist aus ihrer Geschichte und aus der Ansicht des Bildes ziemlich wahrscheinlich a). Es sollte nemlich der ruhende Allvater, der höchste Ewige seyn, der, wie jene Sekten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirket. Daß er dies bedeute, zeigt seine Stellung, und die beygefügten Symbola, Ausflüsse, Sterne und die tiefe Sphäre: daß diese Bedeutung aber bald verlohren gieng, ist eben so gewiß. Schon jenen Ketzern warf man vor, daß sie unter diesem Bilde den Simon Magus anbeteten; und da nun ein Jahrtausend zwischen lief, da Europa in der tiefsten Barbarei lag, sah man an diesem Bilde — was anders? als — den Mahomet, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren b). Aus den Ländern der Saracenen kamen die Stei-

a) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Gorlaei Dactylioth. n. 428-31. Tenzels monatl. Unterred. Mart. 1690. Januar 1696. S. 146.

b) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weiß man aus der Geschichte der Literatur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls V — VII. von Frankreich in der Hist. de l'Ac. des Inscript. T. I. p. 421.

ne; was konnten's also als saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an, (das war angenommene Sage) ein bärtiger Mann stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung der Gnosis nichts mehr wußte. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit der man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mabon, Mahound, (nach dem damals sehr gewöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung) weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Tervagant draus a), den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses ausſprachen) und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Possenspielen der mittlern Zeit so große Rollen spielt b). Er ist, weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können fast kein Glossarium eines englischen Dichters bis in's vorige Jahrhundert aufschlagen c), wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkä-

a) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. Spenser. Johnson will's von thyr und magae herleiten; aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

b) Skelton sagt: like Mahound in a play
no man dare him withsay.

c) E. Percy Relicks of anc. Poetry p. 74. 75. Wartons Remarks on Spenser's Fairy-Queen T. 2. p. 226. 227. Grey's Hudibras p. 131.

me; ob ich gleich die Erklärung des Worts aus dieser Genese seines Begriffs mich irgend erinnere gefunden zu haben. Sie sehen, es ist abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer Säule und im Kapitel der Tempelherrn auf einem Kasten, einer Säule u. s. soll gestanden haben; die Säule ist immer nichts, als die hergebrachte Terme der Romanisage. Kurz, was unser Autor für ein Geheimniß der Tempelherrn, was er für ihre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, ist eine Composition von Pöbelmeynungen des Zeitalters, die im christlichen Europa von den Säulen Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt waren, und mit der man jezt als mit einer plebejen Vorstellungsart der Zauberei und des Mahomedanismus die Anklagen der Tempelherrn färbte. Dies ist, sowohl aus den Verhörsartikeln als aus den erzwungnen Bekenntnissen, so augenscheinlich, es ist dem Geist des Zeitalters so gemäß, es kann Zug für Zug so reich erwiesen werden: daß — ich mir selbst, geschweige Ihnen, viel zu lange darüber geschrieben habe.

Wie steht's nun mit dem System unsers Autors, das auf den falsch erklärten Namen Baphometus allein gebaut ist? Baphomet ein Ordensgeheimniß! — und ist das Figment grober Pöbelsagen, die aller Welt bekannt sind. Baphomet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur in den Köpfen der Unwissenden existirte; und an ihm soll man die Einheit Gottes? an einem Kompan des Dyabolus die Tinktur der Weisheit lernen, „der bestrittenen Dreieinigkeit halben?" Waren die Tempelherrn Saracenen, so konnten, so durften sie Mahomeds Kopf nicht anbeten, den kein Muselmann anbetete, den er weder als Zauber- noch Götzenbild litt!

Beteten sie ihn an, trieben sie damit, was die absurden Aussagen behaupten: um Baffomets willen! wie gehört zum Dyabolus, zur Katze und den gemißbrauchten Dämonen-Weibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomedskopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangner Ritter soll ihn eingeführt haben?" sagt ein Mährchen a). — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordenskapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika, einzuführen? Hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So war's ein Großmeister, der ihn einführte!" sagt das andre Mährchen: „Roncelin, Procelin soll er geheißen haben!" Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheißen. „So hieß er Beraut! ja, Thomas Beroaldus heißt er, der 1216 regierte." Kein Beroaldus hieß Thomas; kein Beroaldus stand dem Orden 1216 vor; der 1270 lebte, ist nie gefangen gewesen, und war nur zwei Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So, sagt unser Autor, der dem Mährchen aufhelfen will b), so war's Thomas oder Peter Montagu, der wirklich 1216 lebte; genug, es war ein Thomas." Auch dies besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß, kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte er's zum Verspeien wieder? und handelte Er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles, was aus der Geschichte über diesen

a) Du-Puis p. 89. b) S. 33

Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold, diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; einem war's mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte, lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge accordirt a). Sie lassen sich nicht anders accordiren, als im angezeigten Pöbelwahne: da paßt alles zusammen, Kopf und Katze, vier Füße und haarige Haut. Jeder sagte, was Er etwa von solchen Köpfen und Unholden gehört hatte, und jezt — aussagen sollte.

Endlich, mein Freund, in einem Proceß, in einer Anklage auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen, so großen, so reichen Ordens war ja dieser Kopf *Corpus delicti*, also das Erste, was man aufsuchen, was man in's Licht stellen mußte. That man's? Konnte, wollte man's thun? Der schöne Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geschweige ehe die Ueberweisung geschehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo Schatz und Archiv des Ordens waren, und das größte Kapitel gehalten wurde, wo also auch gewiß der Dyabolus Baphometus seyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn in dem Golde, das er an sich riß? in dem Hofe, den er fortan — als den Sitz des Teufels — zu seiner Residenz wählte? Fand er ihn: warum stellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch als der leibige Teufel selbst reden konnte, warum confrontirte, warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es ward ihm so sauer, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und dem Proceß auch nur die

a) S. 89—97.

ärmſte Form Rechtens zu geben! Die Aufzeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun ſollte es doch immer anderswo ſeyn, als wo man Güter einzog und inhaftirte, in Montpellier, in Cypern; und — nirgend fand es ſich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz, das corpus delicti war erdichtet, und dieſer, der ſcheußlichſte Punkt der Anklage vernichtet ſich alſo ſelbſt — mit ihm auch unſers Verfaſſers ganze Tinktur der Weisheit.

Vierter Brief.

Freilich muß der Kopf Mahomeds im Kapitel der Tempelherren irgend eine Veranlaſſuug, einen Grund gehabt haben, wie die plumpeſte Lüge immer einige Veranlaſſung hat. Das Bild Mahomeds in Cadix war urſprünglich das Bild Alexanders, an dem, der bekannten Sage nach, Cäſar geweint haben ſoll. Laſſen Sie mich über dieſen Kopf eine Muthmaßung wagen, die ich für nichts in der Welt als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich III. von England den König von Frankreich beſuchte, und ſich daſelbſt, ſeines großen Gefolgs wegen, den Tempelhof dieſes Ordens zur Reſidenz wählte, „hiengen im großen Saal deſſelben an allen vier Wänden Schilde, ſo viel ihrer nur Raum hatten a).“ Der Orden vergaß alſo wenigſtens in der Auszierung ſeines Hofes nicht, daß er ein kriegeriſcher Ritterorden ſey. Und ſollte er's in der geheimen Kapitelſtube vergeſſen haben? in ihr, wo ſie eigentlich als Ritter und alſo auch urſprünglich gerüſtet zuſammen kommen ſollten?

a) Matth. Paris p. 899.

— Nun bemühten sie sich damals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht hat a), so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht gehalten ward, indutus camisiis et bracciis tantum, durch den langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also nicht in Ritter-, sondern in Hauskleidern, und wenn ich annehme, daß sie nun eben deßwegen und um doch als Ritter beisammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophee, einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt haben, so ist Alles, Alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht gehalten, und die Brüder, die den Baffomet beschreiben sollen, sagen selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weil's dunkel war.“ Sah ihn nun etwa gar noch ein Angeber, ein Laurer b), der nicht dahin gehörte; was konnte er anders, als einen Teufelskopf, den sie hier in finstrer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaften Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aussage des ersten Zeugen gegen den Orden des Magister Radulphus c) „auch Bruder Gervasius „so sehr verlangt, nur einmal erst zum Kapitel gerufen „zu werden, denn komme er gewiß weiter! denn werde „er bald Großmeister werden;“ also kamen sie staunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften sie, und wenn sie nichts, als — ein Bild oder einen Kopf

a) Nicolai S. 77.

b) Wie der, dem der Br. sagte: Vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, numquam magistris loquaris de re ista. Bey Nicolai S. 79.

c) Du-Puis p. 164.

hin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tausend Aeußerungen von hohen und niedern Zuhörern gesehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig gewesen; und was kann ich anders, als für diese Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern nach Stand und Würden, den tiefsten und innigsten Dank meines Herzens darbringen, u. s. w.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch so oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit so viel Willigkeit und Begierde in sich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das blos ein Wort gewesen seyn sollte, das eine Stunde hin gedacht und alsdann verflogen sey; sondern meine Worte müssen im Gedächtnisse, und was noch mehr ist, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verschiedentlich von meinen Zuhörern ersucht worden, Predigten ihnen im Drucke zu liefern: ich habe es verbeten: nicht aus Furcht oder aus falscher Bescheidenheit, sondern aus Grundsätzen. Predigten müssen gehalten seyn, sie müssen lebendig gefaßt, sie müssen im Herzen und nicht auf dem Papiere bleiben, sie müssen ewigen Eindruck nachlassen. Da verwahre man sie, da drücke man sie sich tief ein, das Wort, das in uns gepflanzt werden soll, und Gott wird sein Gedeihen dazu geben. Wir wollen uns nicht daran

sahen, so war's nach Art der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterspaase sehr natürlich, daß ein Großmeister zum Gaffenden sagen konnte a): mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès desiré; die lezten Worte zeigen gnugsam, daß es ein freiherrlicher Ordens- und Ritterspaas war. Dem Freunde Gottes, Mahomet, nemlich, d. i. den heiligen Kriegen hatten sie's zu verdanken, daß sie auf einem so guten Fleck, im Besitz stolzer Reichthümer und Pfründen waren: und die Eingeführten sollten's dem Kopf danken, daß sie auf diese Stuffe, (in's Kapitel nemlich) gekommen waren, wohin sie lange verlangt hatten. Der Spaas dreht sich um nichts, als um die damals gängen Mährchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht seyn, daß man dies Ordenssymbel mit einer Ehrenbezeigung, z. E. der Abnahme der Mützen unterschieden; welche Ehrenbezeigung damals Adoration hieß. Es kann auch seyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß gestanden, worinn Ordensgeräthe, also auch die leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab, (ohne daß diese dabei das Bild sahen, weil sie nemlich in der Kirche und nicht in der Kapitelstube aufgenommen wurden.) Das alles, ähnliche oder andre Dinge, würde man so klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen lassen; die ihm aber jezt — durchaus nicht ward. Ist's wahr, daß (wie Lessing historische Indicien gefunden haben will,) b) die Gesellschaft der Freimäurer mit jenem

a) Du-Puis p. 22.
b) Lessings Ernst und Fall. Fünftes Gespräch.

jenem Orden auf irgend eine Weiſe zuſammenhienge; ſo könnte dieſe Geſellſchaft allein dieſen Punkt aufklären, und dann wünſchte ich's nicht meiner Hypotheſe, ſondern der hiſtoriſchen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherrn, die ſich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnoſtik und Tinktur der Weisheit wegen, die ſich gar jezt an dieſen Kopf macht. Hätte ſich nemlich in ihren geheimen Verſammlungen ein ähnlicher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können ſie's ſodann nicht haben, denn in Büchern ſteht nichts davon: ſie hätten es alſo als Inſtitut, durch lebendige Ueberlieferung, die in dieſem Fall das bündigſte Kreditiv vom Alterthum der Geſellſchaft, ſo wie die augenſcheinlichſte Rechtfertigung jener Unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen laſſen wollte. In unſrer Zeit würde kein Menſch ſolchen Kopf für einen Teufel und Mahomet, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Urſprungs für Zauberei halten; die neue Gnoſtik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ich's ertragen, wenn ich mit dieſer Muthmaſſung, die blos Muthmaſſung ſeyn ſoll, auch ganz irre gegangen wäre a) — Ich komme wieder zu unſerm Autor.

Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drei Grade im Orden der Tempelherrn erdacht, die er von S. 16—33. mit groſſer Accurateſſe beſchreibet, und verſichert am Ende, „man könne in hiſtoriſchen Dingen

a) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß, als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zuſammenkunft der Freimäurer brach, man einen geharniſchten Kopf wollte gefunden haben; doch ſchreibe ich dies nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ich's geleſen.

„nicht genau genug seyn.“ Die drei Grade und Receptionen sind, soviel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geschichte sagt nichts von ihnen, sondern was der Verfasser anführt, zeugt gegen ihn selbst. In den weitläuftigen Verhörsartikeln, wo jede Frage zergliedert ist, heißt's immer nur in receptione *sua*; wenn gewiße Dinge nachher vorgekommen seyn sollen, heißt's: etiam post receptionem; die Inquisitoren nehmen also durchaus nur Eine Reception an a). Die Inquisiten gleichfalls, und quälen sich eben deßhalb mit der Frage, „wann sie den Dyabolus-Baphemetus sollen gesehen haben?“ hin und wieder. Einige sagen: bey, andre, nach der Aufnahme, hier, dort, da: andre, sie hätten von ihm reden gehört; die meisten schieben's auf's General-Kapitel, denn da war's Nacht, und dahin kamen nur wenige. Da konnte also der leibhafte Teufel spuken, wie er wollte. — Daß der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der aussagen konnte, „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermisse, (den der Teufel geholet) —“ daß dieser glaubwürdige Zeuge b) an eine doppelte Profession denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es ist Staub in die Augen, wie bei Aschmole Zeugniß, wenn unser Autor Profession durch Aufnahme übersetzt, und darauf, auf Bruder Stephens Zeugniß und diese falsche Uebersetzung sein System bauet c). Profeß heißt Ablegung der Gelübde; die, sagt der Bruder Stephen, seyen doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotne Gelübde

a) Der Autor muß das selbst zugeben S. 18. und die Worte post ipsam receptionem, die er für sich anführet, sind offenbar gegen ihn.

b) Man vergleiche den Autor selbst S. 17. und S. 101.

c) S. 17. 19.

gegen den christlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Christi, Anbetung Mahomets, Teufelsbannerei u. dgl., kurz, der Punkt, der erwiesen werden sollte; aber keine drei Grade, keine drei Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch sagen, nemlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drei Grade, keine drei Receptionen. Der Autor steht also mit seiner Erfindung ganz blos —

Die Sache verhält sich geschichtmäßig also: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt so oft in den Aussagen selbst der dienenden Brüder, „quod receptus pro professo habetur;" aber er hatte mancherlei Brüder, und weil es ein reicher, mächtiger Orden war, auch mancherlei Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gab's dienende Brüder, die wurden aufgenommen, wie die andern: sie empfiengen auch die leinene Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue: es wurden ihnen auch Geschäfte, z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen praeceptores granarii etc. gab; sie waren aber keine Ritter, und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor sagt a): „Gewiß ist's, daß die Tempelherrn in der zwei„ten geheimen Aufnahme noch einen leinenen Gürtel „bekamen: dieser Gürtel war das Zeichen einer neuen „und geheimen Ritterschaft, und sollte sie beständig „an das erinnern, wozu sie sich in der geheimen Auf-

a) S. 94.

„nahme verbindlich gemacht hatten.“ Den leinenen Gürtel bekamen alle, auch die dienenden Brüder b), die keine Ritter waren und nie wurden. Sie bekamen ihn bei ihrer ersten und einzigen Aufnahme, nicht zum Zeichen einer geheimen Ritterschaft: sondern als Andenken ihres Gelübdes der Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ablegen, und auf dem Hemd oder um den bloßen Leib tragen mußten. Einige nannten ihn den Gürtel von Nazareth; es waren aber eigentlich cordulae, leinene Schnüre.

Zweitens. Der Orden hatte Ordenspriester, die sich auch in Kleidern unterschieden, und eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist sonderbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur Last legt b), „daß der „Frater Presbyter im Kapitel wie eine Bestie gestanden, „und sich in nichts eingelassen, als daß er nach gehalt„nem Kapitel den Psalm gesprochen habe.“ War der Priester ein Dummkopf, so mußte er auch, wenn von Geschäften geredet ward, wie eine Bestie stehen, und that wohl, daß er sich nicht drein mischte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war blos des Psalms wegen da.

Drittens die eigentlichen Brüder waren Ritter: sie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenstellen: Provinziale, Priore, Subprioren, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu diesen Geschäften gab's auch natürlich Installationen, das waren aber keine neuen Grade, keine Receptionen zum

a) S. alle Aussagen im Interrogatoire hinter *Menard's* Hist. de Nismes.

b) S. 59.

Geheimniß der Weisheit; es waren Unterschiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Gesellschaft nothwendig werden.

Viertens. Zum General-Kapitel endlich konnte der Großmeister berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Vornehmsten, Brauchbarsten, Ersten. Ist die Ordensregel, die Miräus auffand a), ächt: so steht nach Kap. 59. auch in den dringendsten Fällen es dem Großmeister frei, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre sie auch nicht ächt: so war's Observanz des Ordens, wie die Deposition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunst der Obern im Kapitel seyn will, deutlich saget b). So eine Altweiber-Deposition sie ist, so zeigt sie offenbar, daß weder Radulphus noch Gervasius von mehr als Einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bei Erörterung der andern Beschuldigungen, die man den Tempelherrn gemacht hat, mir nicht glücklicher scheint; da er sogar den nahen historischen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert selbst liegt, und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verstanden werden können, durchaus verfehlt hat: so erlauben Sie mir, diesen schlicht herzusetzen. Die Deduction aus gnostischen Sekten fällt damit von selbst, weil die Anklagen sich aus der nächsten Quelle so gar wörtlich und genetisch erklären.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich

---

a) Miraei origg. ord. equestr. Colon. p. 254. Die secunda receptio, die unser Autor S. 77. anführet, ist offenbar der Eintritt in's Generalkapitel.

b) Du-Puis p. 164.

in Italien, insonderheit in Frankreich eine Sekte hervor, die groß Aufsehen machte a). Man hieß sie Manichäer, Ketzer (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache b) u. s. f. Man sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teufliſches Werkzeug, läſterten die Ehe, das Abendmahl, ließen die Worte der Conſekration weg, verachteten die Prieſterbeicht und die Ordnung der römiſchen Kirche, beteten ihre Vorſteher auf eine ſchändliche oder ketzeriſche Weiſe dreimal an u. ſ. f. In ihrer Verſammlung, hieß es, erſchien der Teufel in Geſtalt einer Katze, (vermuthlich ein ſchöner Witz, weil ſie Ketzer hießen c). „Wenn ein „Neuling in ihre Verſammlung tritt, (ſchreibt ſelbſt ein „Pabſt d) von ihnen,) trifft er eine große Kröte bei ihnen an, die küſſen einige von vorn, andre von hinten.

a) Die fleißigſten Unterſuchungen über dieſe Sekten ſind in Füßli Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770. obgleich etwas zerſtreuet und unordentlich zu finden.

b) Der Autor ſagt: „dieſe Beſchuldigungen müßten doch aus irgend einer Ausſage her ſeyn;" er hat alſo Füßli Ketzerhiſtorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, ſonſt würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er ſteht auch in den Protokollen der Inquiſition gegen die Albigenſer hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132. u. f.

c) Gretſer leitet den Namen Ketzer von Katze her (ſ. Füßli Th. I. S. 40.) es iſt aber weit wahrſcheinlicher, daß die Katze der Ketzer wegen erdacht worden.

d) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 51. Es war Gregor IX. der Brief iſt ſchon von 1233: ſo alt war die Lüge.

„Hernach sieht er einen magern bleichen Menschen mit „schwarzen Augen; den muß er küssen, und findet ihn „kalt. Sobald er ihn aber geküßt hat, vergißt er den „katholischen Glauben. Hierauf folgt eine Mahlzeit, und „da läßt sich eine Katze sehen. Diese muß er am Hin„tern küssen, sodann die Vorsteher und die Brüder. Nach„dem er Gehorsam gelobt, werden die Lichter ausgelöscht „und Abscheulichkeiten begangen u. s. f.“

Hier haben Sie also die Liturgie und das Credo dieser Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schiksale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine Anzahl derselben zu Orleans, und unter den Punkten der Anklage stand's deutlich a), „daß „sie sich in der Nacht versammleten, statt der Litanei die „Namen der bösen Geister sängen, bis der Teufel ihnen „in Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Dann „löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem Weibs„bilde u. s. Die Kinder verbrennten sie am achten Tage „nach der Geburt, und verwahrten die Asche heilig. Wer „von ihr, wie wenig es sey, einmal gekostet habe, könne „die Sekte nicht mehr verlassen u. s.“ In diesem Ton gieng es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen, bis der Pabst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenser mit allen seinen Grausamkeiten bekannt genug ist b). Er währte 20 Jahr, und sein Ende war die fürchterliche Inquisition zu Toulouse, die lange genug wütete, ohne diese Sekte unterdrücken zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort; ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Manichäi-

a) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2, S. 203.
b) S. Füßli Th. 1. S. 394. u. f.

sche Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb allgemach zurück: neben den Albigensern wurden reinere Waldenser, und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen Sprache, so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie, der schönern Sprache, so auch der gesundern Vernunft und Aufklärung in Religionssachen hervorgieng, die sich nachher in so viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel: sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der römischen Kirche disputiren zu lernen, und brachten diese in manchen Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwissende Geistliche zu seyn. Die nobile Leçon und andere gute Schriften, von denen Sie Proben in Leger's Geschichte der Waldenser finden können, waren schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da a); und auch von ihren Grundsätzen weiß man nach so vielen Untersuchungen ziemlich, was man denken soll. Sie verläugneten nemlich mit nichten Gott, geschweige, daß sie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die ersten Manichäer nahmen freilich zwei Urwesen an, davon das Böse unter dem Guten wirke, weil sie sich nach der damals erst keimenden Philosophie den Ursprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergessen, und die Waldenser sind davon rein. Sie verläugneten nicht Christum und das Kreuz, sondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andre abgöttische Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bei Verlesung der Consekrationsworte so schändliche Priester keinen Christus machen können, (quod corpus Christi non

a) Einige setzen sie gar schon in's 11te u. 12te Jahrhundert:

conficeretur.) Sie beteten ihre Vorsteher nicht an; die dreifache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem ältesten Manichäismus her, bei dem das dreifache Gelübde signaculum oris, manus und sinus die bekannteste Sache ist a) u. s. — — Die Inquisition indessen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Ketzereienschema fort, und da wir die Protokolle derselben von 1307—22 b) also gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherrn als Ketzer abgethan wurden; so liegt's aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachsend mache, die Verläugnung Christi und des Kreuzes, die dreifache Anbetung des Vorstehers hereticali modo, mit nichten gnostische Ordensgeheimnisse aus Sekten, die vor Jahrtausenden gelebt, die mit diesen nichts gemein gehabt hatten, und damals gar nicht gekannt wurden, sondern daß es Albigensische Ketzereien, Irrthümer und beigemeßne Abscheulichkeiten der bons hommes waren, die man den Tempelherrn Schuld gab. Diese Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die ersten Anklagen gegen die Tempelherrn geschmiedet wurden, und gegen sie die fürchterliche Inquisition geschah. Die Beschuldigungen, die man ihnen machte, sind aus der Geschichte und Inquisitionsprotokollen der Manichäer und Albigenser sogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laster- und Lügenmähre von diesen Partheien um ein Jahrhundert zurückgesetzt, und mit Saracenismus, Zauberei, Abscheulich-

a) S. Augustin. de morib. Manichaeor. l. 2. c. 10. Walch's Hist. der Ketzereien, Th. I. S. 770.

b) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. Inquisit.

gewöhnen, eine Predigt nach ihrer Disposition so aus dem Gedächtnisse hersagen zu können, sondern wir wollen sie mit ganzem offnem Herzen hören. Wir wollen uns den Eindrücken derselben überlassen, und sie auf dem Grunde unsrer Seele einpflanzen: so werden sie bleiben und Früchte tragen.

Und sollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich gesehen, nicht auch in meiner Abwesenheit sich schöne Früchte zeigen sollten? — Dies, M. Z., ist die beste Art des Gedächtnisses, das ich nachlasse, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn sich eine Seele etwa eines guten Wortes, einer Ermahnung, eines Unterrichtes, eines guten Rathes, einer Belehrung, eines Trostes von mir erinnert, wenn dies gute Wort alsdann vermögend wäre, sie etwa vom Entschlusse des Bösen zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu befestigen, oder Trost und Heiterkeit in ihr auszubreiten, wenn sie sich alsdann meiner im besten erinnert, und Segen von meiner Erinnerung hat — Gott! siehe, das ist mein Wunsch und meine demüthige letzte Bitte vor deinem Throne an dieser Stelle! Gieb du das Gedeihen zu dem Guten, das ich in Schule und Kirche durch öffentlichen und besondern Unterricht gepflanzt, wenigstens mit Mühe und Sorgfalt gepflanzt habe — mache du es gedeihen!

Und wie sehr, M. Z., habe ich nöthig, dieses von Gott zu erbitten, da ich ja so oft Gelegenheit ge-

leiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem, was ich gesagt habe, die Beschuldigungen jezt nur hinsetzen: sie erklären sich alle von selbst, und manche blieben ohne diese Genese und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquisitions- und Volkswahne ihrer dummen Absurdität wegen gar unverständlich.

1. Die Tempelherrn verläugnen Gott, schreiben es dem Idol (dem teuflischen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachsend mache. Die Manichäer dito a); der lezte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in figuram Baffometi, weil die Tempelherrn aus Orient kamen, und oft des politischen Verständnisses mit den Saracenen beschuldigt waren. Jezt sollte es auch religiöses Einverständniß, zauberische Abgötterei seyn: Denn als Ketzer sollten und konnten sie allein abgethan werden.

2. Sie verläugneten Christum, verspieen das Kreuz wie oben b), weil jene gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Ausdrücke brauchten. Welche Absurdität wird's ohne diese Erläuterung zu denken: die Tempelherrn verspeien das Kreuz, sie machen's zum geheimen Ordensgelübde, es zu verspeien, und — tragen's auf ihren Kleidern, sind nur zum Kreuz gestiftet. Sie sollten Mahomedaner seyn, und brannten vor Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit dem Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres Daseyns abgeschnitten hatten. —

---

a) Füßli, Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 337. Limboreh. sentent. inquisit. p. 132. u. f.

b) Füßli, S. 51. 202. 206. 241.

3. Ihr Ordensmeister sollte im Kapitel Sünde vergeben: gerade, was man jenen vorwarf a), daß sie die Absolution der Priester verachteten, und sich das Consolamentum von ihren Vorstehern geben ließen. Daß dies die Genesis der Anklage bei den Tempelherrn sey, sieht man daraus, weil man sie auch so modificirt: „Die Tempelherrn beichteten nur bei Priestern ihres Ordens, (dafür hatte der Orden dieselbe,) und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte." Die geistlichen Privilegien der Tempelherrn waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jezt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Beichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dies zu thun, war er gesetzt, und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus et vadas ad fratrem sacerdotem, qui absolvat, und dies am rechten Ort sagte, so that er, was er thun konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabei brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur Er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat b).

4. Ihre Priester ließen die Worte der Consekration weg. Abermals Ketzerei der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wird's abermals unverständlich,

a) Füßli, Th. 1. S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13. 1. f.
b) S. 5—64.

warum die Tempelherren inquirirt wurden; „ob sie ge„glaubt hätten, den Leib Christi oder eine bloße Hostie „zu empfangen?“ a) Die Ketzerei war albigensisch.

5. Die Neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanständige Weise geküßt. Dieser Punkt des Verhörs drehte sich sonderbar umher, da es bald der Eintretende bald der Aufnehmende war, der auf unanständige Art geküßt seyn sollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorsteher her, wie sie etwa im Munde des Volks war, so daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, ist allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigstens wie es uns jezt dünkt, närrische Gebräuche. Die unanständigen Orte des Kusses, so wie die Bank (banca), die auch in den Ketzermährchen vorkommt, waren wahrscheinlich aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da gewesen seyn können, die zu dieser Amplifikation Anlaß gegeben haben. Das waren sodann Rittergebräuche; die aber jezt, so wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berühret, absichtlich Ketzerei werden sollten: denn um's Decorum war's den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Esels- und Narrenfeste der öffentlichen Kirche waren keine unanständigen Cerimonien, und man sah sie in den mittlern Zeiten sogar mit Andacht an.

6. Endlich: sie beteten eine Katze an, vermischten sich sogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erscheinenden Teufeln; gaben des Todten Asche einander zu trinken: wenn

---

a) Füßli, Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2. S. 21. 75. f.

der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten sie es, und beschmierten mit dem Fett ihren Baphometus *decoris gratia* a) — Lästerungen aus dem Tollhause, wenn sie nicht erwiesner maaßen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären b) — —

Wie ist Ihnen nun, m. Fr.? Wandeln Ihnen noch „die alten Kabbalisten und Gnostiker mit Aeonen und „Emanationen, sammt ihrer geheimen mystischen Theo„logie, ferner die Ophiten mit ihrer Abschwörung Je„su, die Basilidianer mit ihrem Bilde Jupiters und „der Minerva, die Karpokratianer mit ihren Abbil„dungen Pythagoras, Plato, Aristoteles und Je„sus" — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem, wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Gräbern einer tausendjährigen Verwesung, blos und allein durch magische Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch Eine dieser Gestalten vor Augen? oder sehen Sie nicht, daß es Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert war, womit man die Tempelherren würgte? Man nahm sich gar nicht die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bons-hommes troff, das Jahrhunderte hin von ihrer Flamme rauchte! — Im ganzen Proceß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Beschaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

a) Du-Puis p. 27—29.

b) Den Grund davon s. bei Füßli, Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 327. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen wir rasch an die Frage: ob die Tempelherrn nicht ein anderes Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dies kein andres als das Geheimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich scherze nicht, und will's historisch darthun. Bereiten Sie sich also auf der so reichen Tempelherrn geheime Taufe der Weisheit, die Goldtinktur! Ich will Ihnen sogar zeigen: worinn sie bestanden? und wie sie bereitet worden? — Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherrn nicht, „ohngeachtet aller groben Anschuldigungen von Bapho„metus, ein Geheimniß der Weisheit gehabt haben?" Könnten? Warum nicht? In der Reihe des Möglichen ist alles Mögliche möglich. Aber daß sie's gehabt haben? Und worinn es bestanden? das, mein Freund, liegt mir nicht ob zu erweisen, sondern denen, die es behaupten. Wir Laven sind im ruhigen Possessorio unsrer Unwissenheit; wer von solchen Geheimnissen schreibt, ist im Petitorio seiner Hypothese: Er muß erweisen.

Hat man's bisher gethan? Wird man's thun können? Kann man's, ich höre gern. Nur versteht sich's, müssen die Beweise anders woher genommen seyn, als aus dem Namen Baphometus. Sonst beweise ich Ihnen gleich, daß Erasmus, ehe er Mensch war, eine Maus gewesen (eras mus), und da er Mensch war, er am liebsten Mehlspeise (Mus) gegessen; denn er hieß ja Er as Mus. Er hat also mehr Anrecht auf dies Maus- und Mus-Geheimniß, als Mahomed auf die βαφη μητου. Aus der

Geschichte, aus dem Zweck, der Einrichtung, den Thaten des Ordens, endlich auch nur aus den Anklagen und Geständnissen desselben, so zweideutig diese auch seyn mögen, beweise man; und ich will der erste Gläubige werden.

1. Aus den Anklagen und Geständnissen erhellet, bewiesner maaßen, nichts. Auf Ketzerei, Zauberei, heimliche Schandthaten werden sie inquiriret; auf kein Geheimniß der Weisheit. Der Großmeister kann nicht schreiben, wahrscheinlich auch nicht lesen: die Clerici des Ordens, bei denen doch etwa, nach der damaligen Zeit, die verborgne Weisheit seyn mußte, gehen mit Rittern und dienenden Brüdern auf Einem Inquisitionswege; der Einzige Punkt, über den man sie besonders vernimmt, ist, ob sie die Consekrationsworte beim Abendmahl gebraucht haben? also ein gemeiner Priester-Ritus. Endlich, mein Freund, der Hauptpunkt der Einweihung „einen Laven, einen Fremden, der sich zum Orden meldet, in Ein Gemach führen, und ihn Gelübde auf's „Kreuz thun lassen; ihn sodann in ein ander Gemach „führen, und das Kreuz verspeien, oder falls er's nicht „thun will, quälen und in's Gefängniß werfen lassen, „bis er's thut:" ist das Methode, ist das ein Geheimniß der Weisheit, so könnte man allen neuen Freunden Gottes, den Antitrinitariern kein ärgeres zur Rache wünschen. —

2. Aus der Geschichte und den Thaten des Ordens ist noch weniger klar. Zur Tapferkeit war er gestiftet; nicht zur Weisheit. Im Vordertreffen stritt er mit der Faust, nicht im Gefecht der Wahrheit mit philosophischem Kopfe. Wenn ihm Vorwürfe geschahen, berief er sich darauf, „wie oft er sein Blut für's Christenthum hingegeben," und noch Molai im lezten Verhör nannte drei

incontestable Vorzüge des Ordens: „Pracht und Anstand „des Gottesdienstes, reiche Allmosen, tapfre Thaten" — kein Geheimniß der Weisheit. In die Geschichte der Wissenschaften und der von fern wiederkehrenden Aufklärung Europens ist der Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfieng. Unter den Provenzalen a) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach „Asien laufen und das heil. Land erobern solle;" Ein Anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er de las falsas vidas dels Templiers — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals auch außer der Inquisitions- und Marterstube über die Tempelherrn gesagt ward b)." Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenommen hätten, von denen man ihnen so viele Missethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sie's auch? Sie waren ja Kreaturen des Pabsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also

a) Histoire liter. des Troubadours, Vol. 2. pag. 467.

b) *Crescimbeni* Istoria della volgar Poesia. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es falsa garentia. In den Romanen unter Philipp dem Schönen war's so gewöhnlich, den Tempelherrn alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des Großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher, ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

3. Also auch nur die Supposition von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurde Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit, zugeschrieben; also fiel's auch auf jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherrn eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich will's glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen: es kann beynahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern und wie die Ketzer weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Partheien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unpartheilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewesen a), und daß jener Großmeister

a) Ueberhaupt ist's zu beweisen, daß in den mittlern Zeiten, die man für sklavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meinungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigungen, die man Friedrich dem II. von Moses, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn; weil er bey vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als

dogmatisirt und gesagt haben kann: der Br. de Tocci sollte an „Einen großen Gott glauben und sich zur „Gesellschaft guter Leute im Orden halten;" (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons hommes hieß, ein bekannter Ketzer-Name;) sey dies alles, wie ihm wolle: so werden die Tempelherrn damit keineswegs Gnostiker, sondern, wenn man die Suppositionen zugiebt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzersekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweihte zur Vollkommenheit, ein strenges apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherrn nicht bekannt, wenigstens nicht im gemeinen Sprüchwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. E. in Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Cypern gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den Inquisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Molay gab: „Lügnern „solcher Art, die das vom Orden sagen, sollte man auf „gut saracenisch den Kopf abhauen und hernach den Bauch „aufschneiden." — — Endlich die Brutalität, die sie in dieß Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder apostolische noch Albigenser-Weisheit; sie hebt

---

Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deßhalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden Tone nach nur war disputirt worden. Obenbenannte Sekten äusserten die freisten und zum Theil übertriebensten Meinungen; also war dergleichen Weisheit auch ausser dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bey der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor.

alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talismann blenden lassen, a) „der an einem „gewissen Ort in Teutschland, als das Grab eines gewe„senen Tempelherrn eröffnet worden, daselbst gefunden „sey.“ Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn, bey dem er gefunden worden: denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst darauf wäre, und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war b). Aus den Morgenländern kamen diese Amulete; und da dorther auch Astronomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglaube kamen: so hielten sich selbst die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeinungen. Kennt man nun den Tempelherrn, der sich einen solchen Stein in's Grab geben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch-fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in cofris suis, wie die Verhörsartikel sagen) fand, und weil der ehrwürdige Herr bey Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amulete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie er's nicht ist, ein Bapho-

a) Nicolai S. 134.

b) *Arpe* de Talisman. p. 90. 184. *Ranzov.* catalog. imperatorum etc. et viror. illustr. qui astrologiam amarunt 1594. Und viel Lebensläufe der mittlern Zeiten.

habt zu sehen, wie wenig auch in Besserung der Menschen menschliche Bemühungen oft ausrichten können. Wie oft habe ich gesehen, daß z. E. die, die kurz vorher aus einem Vortrage von der Menschenliebe zuhörten, und mit innigem Gefühle zu fühlen schienen, doch hingingen, um in ihrer Menschenfeindschaft, in ihrer Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahmen, ihre Uebervortheilungen feiner zu machen. Wie oft haben sich Beispiele gezeigt, daß auch Jünglinge von sonst großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben schienen, doch plötzlich umschlugen und die Hoffnung vereitelten! — — Aber wir wollen unsern Muth nicht sinken lassen zu ermahnen. Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist! Menschen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt! Was sind die Güter der Erde, was ist ein eitler Name, was ist ein erscharrter Reichthum, was sind unmäßige Wollüste, Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten? — wahrlich Unseligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und betäuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abscheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückseligkeit besteht schon hier in der Ordnung der Seele, und liegt nicht auf dem Wege der Ausschweifung und des Lasters — und bald, ach wie bald! müssen wir sterben und sind nicht mehr. Wo bleiben dann alle unsre sündlichen Freuden und Ergötzungen? alles hinter uns! Nur eines nehmen wir mit: Gefühl der Gnade Gottes,

eine

metus wäre) die meisten Averrunci um eine Serapis, Isis, (Baphometus)-Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarellif), a) L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bey jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deßhalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes der nicht gestorben ist, auch nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht, um die Zauberworte: Sarazin y Allah. b) als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht blos die Verbindungsartikel (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassone); so ist's wahrscheinlich der verstümmelte Name, Freund Gottes, Hhalilallah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen, c) die in einzelnen Wissenschaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt d). —

a) *Gaffar.* curiosit. inaudit. Hamb. 1678. *L. Agostona.* gemme antiche. T. 2.

b) Du-Puis p. 23.

c) S. 109. u. f.

d) Hr. Nicolai sagt S. 109—110. dreimal: „daß der berühmte Averroes am Hofe des Kaisers Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt Averroes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Ausbreitung der Aristotelischen Philo-

Doch ich bleibe, oder vielmehr ich komme recht auf der Tempelherrn Geheimniß der Weisheit.

„sophie hergetragen;" endlich, „daß dem Pabste der ver„traute Umgang des Kaisers mit Averroes sehr miß„fällig gewesen, und daß er daher Gelegenheit genom„men, ihm feindselige Gesinnungen gegen die christliche „Religion Schuld zu geben, ist gewiß." Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Afrika, sondern zu Aachen in Teutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Pabst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich saracenische Weiber an seinem Hofe hatte, wirft ihm der Pabst vor, und darüber sucht ihn Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris pag. 664. edit. Lond. 1640.) nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes," der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten, (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.) gehört; und dichtet daraus ein Factum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ist's ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie „aufmerksam Saracenen und Christen auf einander gewe„sen," daß „jener gefangene Ritter, Hugo von Tibe„rias, dem Sultan Saladin sogar alle Gebräuche der Rit„terschaft bis auf die Aufnahme gezeigt habe" und sagt in der Note: „die sehr naive Erzählung davon in alten „französischen Versen steht — in den Fabliaux et Contes „du XII. et XIII. Siecle *Par.* 1779. 8." Ist das ein Zeugniß? Der Vers. dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen ha„ben?“ „Ja ja, mein Freund, die Goldtinktur, nichts „anders. Drum wurden sie in kurzer Zeit auch so uner„hört reich: drum hielten sie ihre Kapitel auch zu Nacht, „daß niemand das Geheimniß erführe. Das war der „Punctus quidam, über den sie auch den König ermordet „hätten, wenn er dahinter gekommen wäre. Wozu konn„ten sie in Orient leichter kommen, als zur Goldtinktur? „Bey den reichen und weisen Arabern, etwa gar bey ei„nem Schüler der Geheimnisse Gebers. Hatten Ral„mundus Lullius, Arnoldus de Villa Nova, ihre Ge„heimnisse nicht auch daher? — — also zugestanden und „eingestanden: sie hatten die Goldtinktur: dieß Geheim„niß hat sich erhalten, fortgeerbet und ist noch jezt.“ — —

Vielleicht haben sie, mein Freund, diese Orakel auch ernsthaft sagen hören, wenigstens können Sie sie in manchen neuen Modeschriften ernsthaft gesagt lesen. Unser Auter ist indessen von ihnen frei und sagt feierlich: a) „andre Geheimnisse“ (als die seinigen nemlich) „hatten „die Tempelherrn nicht; im ganzen Proceß ist nicht die „geringste Spur, daß man die Goldmacherei bey ihnen

---

ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umhergieng, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte, die ihm zum Grunde liegt, steht in Bongars. gest. Dei p. 1152.; sie nennt einen andern Ritter und ganz andere Umstände. Der Ritterschlag, der auch tapfern Sarazenen gegeben ward, war nichts, als eine Soldatenehre. S. du Cange zum Joinville Fol. 70. u. a. Stellen und Exempel.

a) S. 144.

„vermuthet, oder daß sie darüber auch nur befragt wer„den.“ Das ganze Figment ist ein später Wahn, an den man damals nicht denken konnte, weil man zu gut die Quelle der Reichthümer dieses Ordens kannte. — — Lassen Sie mich, wie jener Bauersmann, der, als er beschuldigt ward, durch böse Künste zu seinem Reichthum gekommen zu seyn, nichts als die Werkzeuge seiner täglichen Arbeit vorführte — lassen Sie mich auf diese Weise nur einige historische Momente des großen und schnellen Reichthums der Tempelherrn anführen. Jeder Kenner der Geschichte ist gewiß auf meiner Seite.

Also *erstens* und *überhaupt* ist bekannt, welche Raserei die Kreuzzüge für Europa waren a). Europa verblutete sich in Asien: es warf seine Kräfte, sein Geld, seine Mannschaft dahin. Man verkaufte Güter, (und die Geistlichen kauften sie,) man verkaufte Freiheiten, (und wer konnte, kaufte sie); mit dem Gelde gieng man oder sandte es, freiwillig oder zur Büssung, nach dem heil. Lande. Wer dabei gewann, waren die Unterhändler, der Pabst, die handelnden Staaten in Italien, endlich insonderheit die geistlichen *Ritterorden*. Diese waren gestiftet, in ihrer und anderer Namen Pilgrime zu beschützen und den heil. Krieg zu führen, d. i. *auf mancherlei Weise Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern*; es hätte nur an ihnen gelegen, wenn sie's nicht hätten thun wollen. Also

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherrn bald die *ersten*. Sie stritten im

a) Man hat noch keine gute *Geschichte der Kreuzzüge*, die aus den Quellen geschöpft und mit Uebersicht aller Folgen dieser Züge philosophisch und historisch wäre. Man rühmt Mailly *Esprit des Croisades*; ich kenne aber dies Buch noch nicht.

Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu: sie hatten auch wirklich tapfre Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangner Tempelherr konnte anders, als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die lezten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben. Also waren sie vorzüglich der Orden a), dem man schenkte, oder ein Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im heil. Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte b) nicht erzählte, beinah über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drittens. Insonderheit die Zeit, Umstände, unter denen der Orden gestiftet ward, trugen zu seinem schnellen Wachsthum bey. Der dritte König in Jerusalem herrschte, und Europa glaubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor sich zu sehen; sollte es also nicht steuren? nicht geben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, muß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Würkung, die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England, machte. Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ließ aber überall Höfe und Länder zurück, die auf's eifrigste für ihn eingenommen waren c). Wer mehr als alle für den Orden posaunte, war der heil. Bernard d), und jedermann

a) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden; sie müssen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

b) S. Gürtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

c) S. Anton S. 13—29.

d) Epist. 31. 175.

weiß, was dieser Mann damals in Europa galt. Ueberschwänglich lobte er den Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte; das aber zur ersten Gründung seines Ruhms unendlich viel beitrug.

Viertens. Der Pabst mit seinen Privilegien blieb nicht nach. Das Einzige, „an Oertern, die mit dem Interdikt belegt waren, zu Zeiten Messe lesen zu dürfen,“ mußte den Tempelherrn viel eintragen; ob sie gleich freilich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewannen als Ritter und als Priester; und wo beides nicht hinreichte, waren sie

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. s. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Segens wegen, am liebsten: sie waren allenthalben angesessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen streckten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen: die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte fast aller Länder Europens verflochten: nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein andrer vorher erster Minister; und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgiengen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. s. nicht seyn. Also ist's gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen, wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz der Orden hatte zuletzt nicht weniger, als 16,000 Herr-

schaften oder nach einem andern Schriftsteller 40,000 Commenderien, und jährlich auf 2 Millionen Einkünfte a) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

Sechstens. Also ergiebt sich's ziemlich, was auch ihre Verrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris b): nichts in der Welt anders wußte ihnen auch selbst die Zauberkatze zu offenbaren c). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besitzungen Goldes und Silbers vor; auf etwas anders gieng ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen diese Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereien, die in Orient, insonderheit vor Tagesanbruch, vorgenommen werden, bequem. Als höchstes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dies Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde d); und endlich zu jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in stiller Nacht gehalten, ihnen eine sichre, unbehorchte Versammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillschweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichsam ein Siegel auf ihre Rathschlüsse und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward also treulich beibehalten, auch in Zeiten

a) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garter, p. 56.
b) S. 899.
c) S. die citirte Stelle, teutscher Merkur April S. 45.
d) Du Breil Antiquités de Paris.

und an Oertern, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu berathſchlagen gab; warum ſollte ſie aber geändert werden?

Und nun wird ſiebentens offenbar: woher ſich vorzüglich bey dieſem Orden die Mähre von Geheimniſſen, von Abgötterei, Zauberei, Laſterthaten, Unmenſchlichkeiten entſpann? Die liebe dunkle Nacht und die Verſchwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte ſie geboren. Nach Begriffen der damaligen Zeit, (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigenſer-Mährchen) was konnte man in der finſtern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerei treiben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf ſtand, mußte es ein Unhold, ein Baphomet ſeyn, den man anbetete, mit dem man herte. Zumal dieſe Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja die ſich zum Theil noch morgenländiſch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein ſo ſtrenges Stillſchweigen von ihnen forderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des Bruders herſetze, der nachher auf der Tortur ſo freigebig den Diabolus, die Katze, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber bekennen mußte. Die Ausſage, die jezt folgt, war den Inquiſitoren zu natürlich a):

Frage. Wann er aufgenommen ſey?

Antw. Frühe in der Kirche, bey verſchloſſenen Thüren.

Frage. Ob ihm auch eine leinene Schnur gegeben worden?

Antw. Ja, mit dem Befehl, daß er ſie Zeitlebens

a) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard, Tom. I. Preuves p. 179.

zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen sollte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müssen, die Geheimnisse des Ordens, auch seiner Aufnahme, nicht zu verrathen?

Antw. Ja.

Frage. Welches diese Geheimnisse seyn?

Antw. Die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Ordensgeschäften.)

Frage. Ob er auch andre habe aufnehmen sehen?

Antw. Ja, 10 oder 12 Brüder; alle seyen aufgenommen, wie er.

Frage. Ob er im General-Kapitel gewesen?

Antw. Ja, 5 oder 6mal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antw. Um Mitternacht sey man aufgestanden, habe sich versammlet; es sey Morgenandacht gehalten worden. Dann habe ein Religios gepredigt, und nachdem der sich entfernt, seyen die Thüren verschlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sey?

Antw. Die Ordensregeln wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten und solche Dinge. Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyen gestraft u. s.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschenkopf angebetet und verehrt sey?

Antw. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Katze angebetet worden? eine Katze oder ein Kater, Ein Rabe oder viel Raben?

Antw. Nein.

Frage. Ob in einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antw. Nein u. s. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in finstrer Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es so manche Inquisitions-Hexen- und Judenprocesse damaliger Zeit zeigen. Freilich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordensregel aufgab a). Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbreiteter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden gar nicht bestehen konnte! Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unternehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bei manchen Rathschlägen darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn. —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemälde vom Verfall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn zuerst in der Meinung Europens allmählich heruntersetzte und zuletzt seinen Fall bewürkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen; der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem Kenner der Geschichte bekannt: einige Akten ihres Processes sind schon in extenso publicirt, um andre müßte man sich bekümmern, daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieblings-

a) Ordensregel, c. 59.

eine beruhigte, gebesserte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß des Lohnes guter Werke. Darum nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist!

Und so, M. Z., lege ich denn jetzt mit diesem Worte das Amt nieder, das ich seit zwei Jahren als Prediger dieser Kirche auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünstigung meiner Reise von meiner Obrigkeit erlassen bin. Da ich sehe, daß man sich in Absicht auf meinen Entschluß zur Reise, zum Theile aus gutem Herzen, so häufig irret, so wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache so gebe, wie sie bei mir ist, und mir darinn die Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Manne zutraut, wenn er etwas von sich sagt. Ich gehe auf eine Reise, ohne daß ichs im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und mit meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß, als ich verdiente, mich gleichsam wegzustehlen. Ich gehe, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement vorhätte, zu dem ich mich hinstehlen wollte. Ich hätte oft Gelegenheit gehabt, ein solches anzunehmen, da es mir in geistlichen und gelehrten Ehrenstellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeschlagen, und ich weiß nicht, warum, wenn das der Zweck meiner Reise wäre, ich nicht mit einem offenen Bekenntnisse lieber weggehen könnte. Meine einzige Absicht ist die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu ler-

hypotheſe urtheilen, die unſern Autor offenbar irre geführt hat. Es iſt augenſcheinlich, daß er ſein Gewebe über fremde Grundfäden zuſammengeſchlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand deſſen bedurften, der ſie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe ihre Geduld zu lange gemißbraucht: Leben Sie wohl.

Die Fortſetzung dieſer Briefe verfolgt die Materie weiter, unterſucht die Akten, die wir vom Proceß der Tempelherrn haben, und legt ein Gemälde deſſelben gerichtlich und hiſtoriſch dar. Sodann wird die Frage unterſucht: ob der Orden nach ſeiner Aufhebung hiſtoriſch-erweislich fortgedauert? Ob er in andern Geſellſchaften erneuert ſey? Ob vor Valent. Andreä Roſenkreuzer geweſen? Ob die Freimaurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zuſammengehangen? Ob die Stelle in Aſchmole Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Commentar darüber vernünftig ſey? u. ſ. f. Da aber den meiſten Leſern an hiſtoriſchen Erörterungen der Art wenig gelegen ſeyn dürfte: ſo bleiben dieſe Briefe einem andern Ort.

6.

Perſepolis und Indien. a)

1803.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reiſen durch Perſien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen in's Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, deſſen biedere Sorgſamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte ſeine Bemerkungen über den damals neueſten Zuſtand Perſiens und die Ruinen von Tſchilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den ſchlechteſten Kupfern begleitet, hinzu; b) o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japaniſche Geſchichte ward mit Handſchriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; ſie erſchien engliſch zuerſt, ehe ſie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutſch erſchienen; ſeine perſiſch-japaniſche Ergötzlichkeiten, die eine Ueberſetzung verdienten, blieben ein faſt unbekanntes Buch. Jeder Reiſende ſagte über Perſepolis ſeine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerkſamkeit darauf feſter zu richten. c) Er las der Akademie

a) Aus der Adraſtea, XI Stück.

b) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politico-phyſico-medicae, Faſc. I—V. Lemgo 1713.

c) Hist. de l'Academie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgeleſen am 2ten Mai 1758; überſetzt iſt ſie von Meuſel in Caylus Abhandlungen zur Geſchichte und zur Kunſt. Th. 1. S. 57.

eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte. a) Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten. b) Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet; jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend

a) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

b) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

gend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmassung, a) (wie er sie nannte,) die einen andern Gang, als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar in's Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte bey Seit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, in's Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bey erster Muße wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens,

a) Persepolis, eine Muthmassung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. 1788. (Werke zur Philos. und Gesch. I, S. 51—111.)

Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Mänters, Ouseln u. s. von seinem Gesammleten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy a) geben im Inhalt und der Methode persische Alterthümer, sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So könnte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend und ladet seine Nachfolgerinn zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders, als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch: denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermassen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal sich one Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherlei gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus

a) Par. 1798. 4.

dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halhed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das Wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die Andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön; a) o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt; b) Notizen und Aufschlüsse über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und andrer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden; c) möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

---

a) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

b) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

c) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

2.

Ueber Kulturgeschichte der Völker. a)

(Dieser Aufsatz hätte nach dem Inhalts-Verzeichniß zwischen Nro. 1. u. 3. eingerückt werden sollen.)

Da der Verfasser sowohl die Idee als den Zweck seiner Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich ans Licht gesetzt hat, und es anmassend wäre, als Vorredner sein Lobredner oder sein erster Recensent zu werden: so bleibt mir nichts übrig, als über den Werth seines Zwecks national- und zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung sich sodann selbst ergiebt.

1) Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Facta stehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2) Was uns in der Geschichte zunächst anspricht, sind Sitten und Charaktere, sowohl der Völker, als einzelner Menschen. Diese in's Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichungen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Diejenige Nation dies am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten auf's nutzbarste, auf's angenehmste.

Daß wir Deutsche hierinn nicht nur den Alten, sondern auch einigen benachbarten Nationen noch nachstehen, ist eben so bekannt, als oft beklagt worden. Namenver-

a) Vorrede zu Fr. Mayers Kulturgesch. d. Völker. 1798.

zeichnisse, Genealogien, die Beschreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsactionen, das Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geist der Zeit zu entwickeln, die Menschengeschichte für Menschen sprechen zu lassen, charakteristisch, sittlich.

Zwar suchte man diesen Mangel seit einem halben Jahrhundert durch ein andres Extrem zu ersetzen, indem man Geschichte mit Romanischte oder gar historische Charaktere undramatisch dramatisirte; es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetische Kunst so wenig gewann, als die Geschichte. Sogenannte historische Romane sind gemeiniglich die langweiligsten Romane, historische die schläfrigsten Dramen; und überhaupt giebt es dem Gemüth eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunst-Idee das Geschehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man lieset. Die reine historische Exposition eines Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als eines charakteristischen Sittengemähldes, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman oder Drama seyn kann und seyn soll, wird dem ruhigen Leser dennoch unterhaltend und lehrreich seyn; sie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

3) Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien, das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruhet nicht nur der ächte Ruhm einer Nation, sondern auch ihr innerer daurender Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugenden; wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören sie auf, Tugenden zu seyn, und werden erst andern, dann der Nation selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand Fremder zerrütten,

bringen sie durch Uebersp annung der Bedürfnisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die Sophrosyne, am wenigsten erkennet.

Immer also höre ich lieber der Deutschen häusliche Tugenden, als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten drängten sie als gedrängte Völker andre Nationen und setzten sich, wo und wie sie konnten. In den mittleren barbarischen Zeiten hielten sie rohere Völker, Hunnen und Mongolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen sich, trei der Fahne des Gehorsams, gegen welt- und geistliche Mächte bis ans Ende der Welt führen, und vergaßen darüber, sich in ihrem Lande eine Constitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man: denn sie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entsprang in Deutschland das Städte- und Bürger-Gemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte, und diese bezweckte.

Wie kommt's nun, daß wir diese stillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unsrer Väter, die im deutschen Charakter liegen, weniger schätzen, als die blendenden Eigenschaften fremder Nationen? Daß viele Deutschen der deutschen Staatsgeschichte unkundig sind, ist sehr verzeihlich; aber auch der Charakter- und Sittengeschichte? Wir wollen, die Hand vor's Auge haltend, den Grund nur darin suchen, daß diese weniger als die deutsche Kriegs-Reichs-Staats-Rechts-Herkommensgeschichte behandelt worden. Und doch reicht auch diese Täuschung zum Troste kaum hin; denn wie wenige haben — ich will nicht sagen Maskov's, Schmidts oder eines andern Geschichte der Deutschen, Müllers Geschichte der Schweiz u. s. ge-

nen, und von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen, und diese sind ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unsrer Bestimmung gehört, und dem wir folgen müssen. In diesem Punkte stehe ich allein vor Gott und meinem Gewissen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Absichten richten lassen, und nicht von den Vermuthungen der Menschen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geistlichen Stand aufgebe: denn den gebe ich nicht auf; ich habe vielmehr eine eifrige brennende Begierde, in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeinde verlasse ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelsorge bisher gehabt, und keine Beichtkinder, oder mir eigentlich persönlich anvertraute Seelen verlasse; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden, mir Beichtstühle anzuvertrauen, so sehe ich mich blos als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und also meine Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Und ist da wohl ein geistliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deswegen eine Reise unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch mehr zu erhöhen, und also einst mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger seyn zu können? Man erzeige mir also die Güte, meine Absicht von der guten Seite anzusehen, von

lesen, sondern sich auch nur um einzelne Zeitperioden, merkwürdige deutsche Institute, Verdienste, Charakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Mösers, Möhsens, Hegewisch's, Stettens Schriften in den Händen, in denen sie seyn sollten? Wird Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, die ein so großes Blatt des deutschen Kulturfleisses aus mehreren Ländern enthält, so laut verkündet, als ein triviales brittisches Pamphlet über die Botany-Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir so lange, aus uns geworfen, uns selbst entrissen, andern Nationen gedient, ihnen gefröhnt haben, sollte uns nicht die jetzige Zeit selbst mit gewaltiger grausamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „Lerne dich selbst kennen: denn Andre kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdest." Und was führte dazu mehr, als historische Untersuchungen dessen, was unsre Väter waren, wir vielleicht nicht mehr sind, vielleicht auch nie mehr — Doch das sey ferne! Wir sind, was wir sind; unter gegebenen Umständen kann unser Charakter sinken, unsre Natur aber können wir nie vertauschen. Die gedrückte elastische Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; sie hebet sich empor, und der Druck selbst war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Einfalt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden, aufgeben. Der Name German, germanischer Charakter behauptete sich unter den Römern selbst rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den deutschen Rittergeist, sofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Französischen, Spanischen, Normännischen in England und Italien, die Galanterie nicht in gleichem Maas

emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (siehe die Burgen und Raubschlösser mit ihren Verließen, die Trinksäle u. s. an) bewirkte er nicht etwas anders? Gnug! Der Geist hat sich überlebet. Wir wollen, wie bey dem Leichenbegängniß des letzten Stammhelden, ihm eine Lob- und Leichenrede halten, die Thurniere seiner Vorfahren erzählen, den ehrenhaften Schild aufhängen und das Wappen mit dem Todten begraben. Pfarrer oder Küster stellen ihm aus den Distychen einst sein glaubhaftes Zeugniß aus.

Mehr interessirt die Kulturgeschichte der Menschheit jene sanfte Nation, die Erfinderin keiner schädlichen und so vieler nutzbaren Künste, die Hindu. Alles, was uns unter ihren Himmel versetzt, hat die Zauberkraft in sich, daß es uns sittsamer macht, und milder. Die Zusammenstellungen des Verfassers, der auch das unlängst erschienene Gesetzbuch des Menu, (die letzte Frucht von W. Jones glücklichem Fleiße) gebraucht hat, verweilen uns sanft bey ihnen; und da Sakontala leider bisher die einzige Probe eines ihrer vollendeten Geisteswerke geblieben, das uns statt der übrigen gelten muß, so verweilet man auch an ihr gern, wenn man sie gleich schon kannte. Gebe die nächste Zeit uns mehr Sakontala's, die schönsten Beiträge zur Kulturgeschichte der Völker.

„Kulturgeschichte der Völker," in welchen Traum versetzt uns dies Wort, oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig ist in ihr geschehen! und auf welchen Wegen ist manches bewirkt worden! Völker blühten und verblühten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten sich fort, sie mischten sich mit einander; auch jener blühende Dorn, auch jene stechende prächtige Distel. Und dort und da wie ungeheure Wüsteneien, auf die kein Regen fällt, die

kein Thautropfe bethauet; ihnen entgegen glänzende Eisthürme, in deren Klüften nur Lichen wächst. — Ueber die gesammte Kulturgeschichte der Menschheit haben wir nichts zu verantworten, aber jeder an seiner Stelle, wohlauf! Lasset uns eilen. Quantum est quod restat!

Weimar, den 1sten Mai 1798.

Anhang.

Ueber die dem Menſchen angeborne Lüge. a)

I. Die Sache des ungeheuren Widerſpruchs im Menſchen und in ſeiner Geſellſchaft iſt leider! treffend wahr geſchildert, eben ſo treffend und wahr auf den Stolz zurückgebracht, unſre erſte und faſt einzige Sünde, Proteus in hundert Geſtalten und ein ewiger Phönix, der aus der Aſche ſeines verglimmten Vorweſers wieder erſteht. Daß die Lehre und Uebung des Chriſtenthums biegegen der einige, göttliche, wahre Rath ſey, — iſt mit einer Stärke und Wahrheitfülle geſagt, die nur aus dem Herzen und der innigſten Ueberzeugung kommen konnte.

II. Im Weſentlichen ſind wir alſo nicht blos einig, ſondern ich bin, eben in dieſem Weſentlichen, und in der tiefen Einfalt ſeiner Darſtellung, unendlich Lehrling geweſen, ſo wie ich's auch noch lange bleiben werde. — — Aber nun, wenn ich die Reduktion auf's Geſetz der Immutabilität u. dgl. (nur der Rand und die terminologiſche Einfaſſung der Wahrheit) weniger verſtehe, rührt's ohne Zweifel von mir her, und daß ich nur ein abgebrochnes Stück leſe, von dem ich nicht weiß, woran es hangt und zu welchem größern Werk es eilet.

III. Iſt der Widerſpruch (§. 1.) wahr: ſo gibt's zwey Immutabilitäten im Menſchen, zwen principes constans,

a) Nachſtehende, im Jenner 1777 verfaßte, Abhandlung ſcheint durch eine andere, handſchriftliche, von dem berühmten Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum, veranlaßt worden zu ſeyn; ſie macht aber auch für ſich ein verſtändliches Ganzes aus. A. d. H.

die nach ihren Gesetzen wirken: und wenn sie beide dem Hauptgesetz gehorchen, daß jedes seinesgleichen hervorbringt, so löst dieß den Knoten des Widerspruchs im Menschen so wenig, daß es ihn vielmehr recht sichtbar macht, und zwey Götter, zwey principes constans setzt, die, jedes in seiner Natur, nach ewigen Grundgesetzen handeln, handeln müssen und handeln werden. Da ich dieß nun mit der Natur des mächtigsten, besten, gütigsten, vorausſehendſten Wesens so wenig, als mit der Thatgeschichte des Menschengeschlechts vereinigen kann, wo doch (§. 1.) ein Mittel, der Geist des Christenthums gefunden und wirklich da ist, diesen Knoten zu lösen, den Geist des Stolzes unter ein Gesetz höherer Demuth gefangen zu nehmen u. s., so muß, da dieß Mittel doch von Gott kommt, wie die Menschennatur selbst, und bey ihm Alles, Gegenwart, Verbindung, Eins ist, auch dieß Mittel zusammt dem vorigen Widerspruche Eins gewesen seyn, und wie alle seine Mittel und Zwecke die besten sind, gerade auch in dieser Divergenz und Kontrarietät zweyer Kräfte der Menschheit, vielleicht eben ihr Zweck, ihre jetzige höhere Bestimmung liegen. — — Um mich indessen diesem schweren Knoten, dem Mittelpunkt höchster Weisheit und Güte in aller uns bekannten Natur, nur durch Analogie zu nähern; dünkt mich's

IV. Daß die Schöpfung überhaupt, in allen ihren Stuffen und Arten, eben dieser Kontrarietät unterworfen sey, sofern sie's nemlich, nach ihren Stuffen und Arten, seyn konnte. Es wird, vielleicht etwas freigebig, vorausgesetzt, daß Alles in der Schöpfung sonst Wahrheit sey, nur der Mensch Lüge; sollte dem also seyn? Wie würde denn Materie, Thier, Zusammenordnung eines eingeschränkten Ganzen möglich? Die Materie ist eine ewige Lüge, d. i. ein Phänomenon von lauter Kräften, geisti-

gen, wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt, gehindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen ausser ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der Schwere, der Union Eins ist? von welchem Grad geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sey? Wir sehen indeß immer, daß sie nach Stolz, d. i. ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer Kraft in gerader Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äussere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener geradfortlaufenden Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körper und Substanzen voll tiefern Lebens und Genusses bilden müssen. Die Kontrarietät des Menschen scheint mir also in den ganzen Weltbau verbreitet. Ueberall zwo Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Wirkung beider das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Verwandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten, Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein κοσμον, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chymie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

V. Im Menschen, dünkt mich, ist also diese Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistig-

sie entwickeltste Wesen unsrer Welt, Zusammendrang und Mittelpunkt unsrer Schöpfung ist. Das Thier ist keiner menschlichen Lüge fähig, weil es kein Mensch ist: übrigens aber zeigen zehn Beispiele, daß es in Annäherung und seinem Kreise eben die zwo widerwärtigen Kräfte in sich und Bahnen außer sich habe: je mehr sich das Thier dem Menschen nähert, desto mehr nimmt die Helle zu, mit er es beide empfindet; je weiter von ihm fern, desto mechanischer und blinder wirken beide Kräfte. Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und Zurückstossen, Insichverschlingen und Aufopfern sein selbst: und der Plan, der beides regiert, ist immer höheres Gesetz, positive Ordnung höherer Gattung, die aus diesen Kräften, einzeln oder auch verbunden, ohne höhern Mittelbegriff weder gefunden noch erkannt und begriffen werden kann. Zum Menschen!

VI. Der Mensch, als er zum erstenmal stolz war, und Gott ähnlich seyn wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes? fühlte er nicht in sich eine Menge unentwickelter Kräfte? war's Fehler, daß er sie entwickeln wollte? war er nicht Gottes Bild? und war also nicht Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen? — So wird der einseitige Philosoph fragen, und in dem Walde von Begriffen, den er Naturrecht, Recht der Menschheit nennt, hätte er auch einseitig-hypothetisch recht; alle einseitige Hypothese ist aber Lüge. Der Mensch hat kein ihm eignes, isolirtes Naturrecht, das ihm concubitum vagum mit allen Geschöpfen, der Schlange ꝛc. zur Gottähnlichkeit erlaubte: er ist gebohrnes Bild Gottes in der Welt Gottes, Mittelpunkt in dieser Ordnung. So wenig der stolze Saturn die Freiheit hat, seine gerade Bahn durch alle Himmel, wo er will, zu verfolgen: er soll von der Sonne gelenkt werden, und ist nur durch dieß pri-

mitive höhere Geſetz des Sonnenplans das, was er iſt, werden; ſo iſt nur der Menſch, was er iſt, durch höhere Grade, ex speciali gratia des Schöpfers, der ihn dazu, was er iſt, ſchuf, und an dem Schöpfer alſo und ſeinem höhern poſitiven Gebot muß er hangen. Was ihm die Sonne für eine Bahn vorſchreibt, die er weder aus ſich ſelbſt, noch aus der Schlange lernen kann, der muß er folgen: und zwar frei folgen, denn Freiheit iſt eben der Mittelpunkt ſeines Daſeyns, der Grund ſeiner höhern Ordnung, das Gottähnliche, das er ſprechen kann: laſſet uns — in der Ordnung Gottes wirken, d. i. ſeyn und nicht ſeyn, wo, und wie Er's gebietet, — hier ſtreben, dort ſich verläugnen, und darüber nicht grübeln wollen, ſondern folgen.

VII. Das Geſetz der Freiheit lag alſo in der Natur des Menſchen; aber nicht der vagen Freiheit, von der einige ſehr mechaniſch reden, und die eigentlich Knechtſchaft iſt. Seine Freiheit mußte es ſeyn, einem poſitiven Geſetz Gottes, einem höhern Sonnenplan zu folgen, auch wo er das Ganze nicht überſähe, zu dem er beiträgt, (welcher einzelne Planet kann's?) ſondern ſich mit allen ihm möglichen Kräften, an ſeinen Gott und Vater, die Sonne zu halten, in jenem Punkt die eigne Kraft, den Stolz zu vernichten, der auf eigner Bahn immer irren will. Das war Freiheit: ſo bald er ſich dieſem höhern Plan nicht aufopfern konnte, ſondern ſprach: Kann ich nicht ſelbſt Sonne ſeyn, und dieſer Schlange zufolge mir meine Welt bilden, ſo war's mechaniſche, ſinnliche Knechtſchaft, und der Menſch, Gottes Bild, das Geſchöpf höherer Ordnung fiel, d. i. es handelte nach Geſetzen einer niederern Ordnung, ward Thier, und da er das auch nicht ganz ſeyn konnte, mit zwey widerbellenden Kräften, Teufel. — Das Zuſammengeſetzte der Kräfte

war und blieb Menschennatur, (da er am Mechanischen, Pflanzen- und Thierreich Theil nimmt, so muß er auch an ihren Gesetzen Antheil nehmen, aber als Mensch, im Mittelpunkt höherer Ordnung,) nur das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus, ward im ersten Punkt Sünde und Unglück: er zerrüttete den Plan Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war, und in dem er (jeden Punkt seiner Laufbahn wirkend und vor Gott vernichtigt, — angezogen, nicht wirkend) in ewigen Bahnen fortschreiten sollte, in ewiger Spirallinie zum Mittelpunkt, der Sonne, Gott.

VIII. Alle Philosophie also, die von sich anfängt, und mit sich aufhört, ist von ihrer Muhme, der Schlange. Der Planet war nicht vor der Sonne, ist nur durch sie und auf sie geordnet. Das Gesetz des Christenthums ist durch die Schöpfung verbreitet, Vernichtigung sein selbst zu einem höhern Seyn, Tod zum höhern Leben. Wie unendlich mehr Leben kommt in die Schöpfung, wenn der Planet um die Sonne geht, und sich wärmet: ohne sie (wenn's zu denken möglich wäre) verlief er sich in den Abgründen der wüsten Schöpfung.

IX. Der Mensch fieng an, sich zu verlaufen, und sogleich ergrief ihn die väterliche Sonne, und brachte ihn mit Gewalt zurück — mit liebreicher Gewalt, die nur auf ihn einstießen soll, (nach dem Gesetz der Freiheit seines Wesens (§. 6. 7.) daß er selbst zurückkomme. Ungemach und physische Uebel folgen dem moralischen Uebel, und reitzen ihn zum Rückgange. Der Schöpfer hatte nicht blos Gutes und Böses so verknüpfet, daß das Uebermaas des Einen immer das Andre veranlaßt, sondern kam auch mit einer Reihe positiver Gebote, Sitten, Gesetze dazu, den Menschen mürbe zu machen, und sein Gefühl zu wecken, daß er ohne Gott nichts sey, sich also vor ihm freiwillig

willig zu vernichtigen, und aus tieferm, unendlich tieferm Tode durch gratia speciatiori verdoppelte, und unendlich vermehrte Kräfte ſich zum höhern Leben empor zu heben. Das iſt die Ordnung der höhern Gnade, wo Jeſus der Mittelpunkt iſt an Licht, Kraft und Vorbild. Der Planet wandelt jetzt in unregelmäßigen Bewegungen um die Sonne, da einſt ſeine völlige Runde ohne Winkel auf einem Plane im Kreiſe um die Sonne ſchwamm: jetzt ſind ewige Jahrszeiten: Sommer und Winter, Herbſt und Frühling ſoll auch in der Menſchennatur nicht aufhören. Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Aſche jenes entſtand, und von neuem gedämpft werden ſoll. Damit ſtärkt ſich die Kraft immer, und der überwundne Feind wird ſchwächer, da er doch nur immer aus der Aſche eines andern entſtand: bis endlich, durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn iſt, die Laufbahn dieſes ringenden Körpers ſich ganz ändert, und er jetzt in höherm Maas das iſt, was er einſt in geringerm ſeyn ſollte und nicht blieb. Die ewigen Perihelien und Aphelien unſres Daſeyns ſind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeiſtete Körper ſchwebt um die Sonne in neuem höhern Plane. Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, das hat Gott offenbaret, denen, die ihn lieben.

X. Je tieferer Fall alſo, je höherer Aufſchwung, wenn der Menſch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenſchaft, je mehr Energie, deſto mehr Saatkorn zur Erndte, wenn die Leidenſchaft, durch freilich ſo größern Kampf, geläutert, und aus dem Teufel ein brennender Seraph ward. Niemand iſt hier übergangen, niemand verſäumt, er hat nur auf die Glückſeligkeit Anſpruch, von der er inniges Gefühl hat: die übrige iſt nicht für ihn, und

der ich sie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abwesenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mit den Früchten, die ich auswärts zu sammeln gehe, hier an diesem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe, auch in der Zukunft nützlich zu werden, oder an einem andern, wo mich Gott hinführt, ihm ein angenehmes Opfer bringen könne — das ist mein Wunsch, meine Bitte und Hoffnung!

So gehen wir beide aus einander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünsche nicht Aergernisse im Andenken meiner Zuhörer nachzulassen, die meinen Namen auf eine bösartige Weis schwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die aus meinem Temperamente, aus meinen Jahren mögen geäußert seyn, wolle die christliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Wir wollen uns hier noch bei unserm letzten freundschaftlichen Abschiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligem und allsehendem Auge verbinden, daß wir beide die Wohlfahrt unsrer Seelen in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit s chen und lebenslang darnach streben wollen, um uns wenigstens in der Ewigkeit wieder zu sehen, wo uns keine Trennung mehr bevorsteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängnisse und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der

wäre blos Lüge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelsseligkeit ist ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, so wenig Brod ohne Hunger schmecket: nur also aus der überwundnen Divergenz beider Kräfte entspringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gottes-Leben. Will ich mir die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. dgl. denken: so ist's ein falsches Ideal; das Licht kann nur aus überwundnen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit, (die den Stoff dazu geben müssen,) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühl der Armuth kann und wollte sich Gott offenbaren. Lex contrariorum also, oder opposita juxta se posita, divergentia in unum redacta waren das, worauf Christus gen Himmel stieg, und wir alle ihm nachklimmen müssen. Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutabilität alles Fortschreitens in gerader Linie ist nicht Menschenloos hienieden: es ist ein Abstrakt, wie die Stärke der Stoiker und die Wollust der Epikurer. Eben die Kontrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unsrer Natur, der Baum, der Erkenntniß Guts und Böses in einen einzigen Baum des Lebens verwandelt.

III.

Recenſionen.

I.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christl. Kirche. Von M. C. F. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band (in zwey Abtheilungen.) Mit einem Kupfer. Heilbronn. 1796. a)

„Schwärmer, Schwärmerey, sagt Lessing b), kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers."

„Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Classen der Schwärmereyen."

„Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen an sich selbst oder von andern seyn) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Classe der Schwärmereyen ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genannt."

So Lessing. Und wer wollte, diesem Begriff nach, eine Geschichte der Religionsschwärmereyen in der

a) Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützl. Wissensch. zu Erfurt; (mit Unterschrift des Namens jedes Recensenten.) 1797. St. 36. u. 1797.

b) S. Lessings Leben und literarischer Nachlaß, Th. 2. S. 157.

christlichen Kirche nicht gern lesen? Es versteht sich eine Geschichte, in der durchhin Zeiten, Gegenden, Völker, Absichten, Mittel unterschieden, die Schwärmereyen selbst nach ihren innern oder äußern Antrieben classificirt, jede Art der Schwärmer in ihr Licht gestellt, und auch bey ihnen Ursachen, Mittel, Zwecke, die Zeiten der Aufgährung und Abgährung ihres Ferments gesondert würden. Bruchstücke einer solchen Geschichte haben wir in Menge; es fehlte also nur die Hand eines Baumeisters, die sie zu vereinigen, und nach einem festen Umriß zusammen zu setzen wüßte.

Strenge sowohl als milde Schonung sind dieser Geschichte wohl unentbehrlich. Schwärmerey ist eine Krankheit, eine ansteckende Krankheit; vielleicht die ansteckendste, der unsre Menschennatur ausgesetzt bleibet, eben weil der Mensch ein geselliges, theilnehmendes, sympathisirendes Geschöpf ist. Starke Bewegungen in der Seele des andern, in seiner Art Bilder, Phantasieen oder Phantome zu erwecken, sich und andern ein Reich der Glückseligkeit, einen Plan des Lebens zu entwerfen, gehen so bald in andere über; und gerade die gewaltsamsten Bewegungen, wirkliche Krämpfe und Contorsionen am leichtesten, am stärksten. Ein mächtiger Wille gebietet; reizbare Naturen, Sinne, Triebe folgen. Sie folgen oft ungern, und werden wider Willen gezogen; wie der betäubte Vogel ängstlich der Klapperschlange zufliegt. Diese Verwirrungen menschlicher Gedanken zu entwickeln, diese Tendenzen menschlicher Kräfte und Anhänglichkeiten in ihren Bahnen zu bestimmen, dazu ist die kälteste Vernunft, so wie das theilnehmendste Herz, kurz eine Semiotik, nöthig, die viel fordert. Jedes Uebel muß der Arzt an Stelle und Ort, jeden Kranken in seiner Lebensweise nach seinen eigensten Symptomen kennen, und ja nicht über oder gegen ihn declamiren.

Der Verfasser dieser Geschichte bekennet selbst, (Vorrede, S. XXI.) „daß bis zu den ersten Quellen der Kirchenväter und der ältern Kirchengeschichtschreiber zurück zu gehen, ihm weder seine Zeit, noch die Lage seiner jetzigen Umstände gestattet habe, und daß die Quellen oder Hülfsmittel, woraus er bey diesem ersten Bande geschöpfet, hauptsächlich die sehr ausführliche und gelehrte Kirchengeschichte von Hrn. Prof. Schröckh, Mosheims, Spittlers, Henkes Kirchengeschichten, und dann noch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit gewesen. Tiefer zu schöpfen habe ihm seine Zeit nicht verstattet." — Eigentlich also hat er gar nicht geschöpfet: denn Hülfsmittel sind keine Quellen. Die angeführten Bücher sind in Jedermanns Händen, und ihre Verfasser werden sich von dieser Art Zusammenstellung, da alle sogenannten Religionsschwärmereyen aus dem Zusammenhange anderer Begebenheiten, in welche sie solche stellten, genommen sind, ziemlich lossagen. Zimmermanns Buch von der Einsamkeit bliebe etwa allein unserm Verfasser zu Seite: denn auch in ihm sind die angeführten Begebenheiten gänzlich ihren Boden entpflückt und effleurirt. Geschichte ist also dieses Buch nicht; sondern ein Auszug aus den neuesten, spätesten Compendien. Studium der Quellen, Entwicklung jeder Schwärmerey im Zusammenhange ihrer Umstände fehlt ihm. Daß der Autor seine Excerpten chronologisch giebt, hilft diesem Mangel nicht ab, da der innere Faden einer philosophischen Entwicklung dem Buch mangelt, das nur ein ausgerissenes Aggregat ist.

Zweytens. Offenbar hat der Verfasser den Begriff der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche zu weit genommen, indem er auch die feinste Staatslist, die kältesten Entwürfe der Hierarchie darunter be-

greift; gegenseitig wiederum was nach Zeit und Ort, vielleicht reiner Enthusiasmus war, oder mit ihm enge zusammenhieng, zur Schwärmerey rechnet. Ehrenhalben mußten Christus und die Apostel abgesondert werden; sonst ist hier in der christlichen Kirche beynahe die christliche Kirche selbst bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts (so weit geht dieser erste Band) fanatisch. Wie nun? wenn ein Spötter die zwey nicht gewagte Schritte auch zurückträte, und nach einem so wankenden Begriff von Schwärmereyen fragte: „war Der, waren Die, die Volk an sich zogen, die darauf hinausgiengen, eine Kirche zu gründen, die sich für inspirirt hielten und gehalten wissen wollten, die darüber Ungemach, Verfolgung, Schmach und Tod ertrugen, nicht auch Schwärmer?“ Bekanntermassen haben viele, nicht nur Spötter, sondern auch Redliche, so gefragt, und sich durch glänzende Declamationen nicht beruhigt gefunden. Sie suchten ein ächtes Criterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerey anfange? Schwerlich werden sie es in diesem Buch finden. „Wollte man, sagt der Vers., die Einwendung machen, eine solche Schwärmergeschichte könne doch in der Hauptsache nichts anders werden, als eine chronique scandaleuse, oder Lästerchronik des Christenthums; so frage ich, was ist denn aber unsre ganze Kirchengeschichte anders, als eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes?“ — — Ich halte sie nicht dafür, und bin überzeugt, daß mehrere, die sie studirt haben, sie für etwas besseres halten. Sobald bey Darstellungen die scharfe Linie des Umrisses fehlet, hört alle Kunst, also auch die Kunst der Geschichte auf.

Drittens. Beredsamkeit und ein leichter Spott sind an ihrem Ort schöne Gaben; sollten sie aber in einer Ge-

schichte der Religionsschwärmereyen ganz an ihrem Ort seyn? Schwärmerey ist Krankheit; Religionsschwärmerey, wo sie nicht absichtlicher Betrug war, ist die mitleidenswürdigste Krankheit; sollte gegen sie das Salz des Spottes die beste Arzney seyn? „Ich will hoffen, sagt unser Verfasser, daß, wenn sich etwa beym Anblick allzu auffallender Narrheiten mein Mund unwillkührlich in ein satyrisches Lächeln verzieht, und in seinen Ausdrücken die der Geschichte so wohlanständige Würde vergißt, meine Leser in der Erinnerung an das Dichterwort: difficile est, satyram non scribere, mir verzeihen, und den Spott nicht auf die Rechnung eines gegen die Wahrheit übelgesinnten Herzens an meiner Seite schreiben werden." — Ich glaube, daß dieß kein billiger Leser thun werde; er wird's aber auf etwas anderes mit Recht schreiben. — Denn da alle die Schwärmereyen und Sitten, die der Verf. in diesem Bande darstellt, längst erloschen sind, und in dieser Gestalt zu unsrer Zeit nicht leicht Eingang finden werden, wozu der Spott über alte Todtengebeine? — Zwar meynt unser Autor, daß seine Darstellung recht für unsre Zeit gehöre, „da in ihr der an seine hergebrachten, mit einem heiligen Dunkel umgebenen Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbaren und oft gnug widerlegten Gründen unterstützt; da in ihr Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch unsre Zeitumstände begünstigt, sich auf's neue zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten scheinen, indem sie vorgeben, die vom alten Wust scho-

lastischer Spitzfindigkeiten gereinigte **Vernunftreligion** führe geraden Wegs zum gänzlichen, alle Thronen und Herrschaften zu Boden stürzenden **Atheismus** hin, und alles, was in unsern Tagen nur Böses geschehe, sey nichts anders, als das Werk der sogenannten neuen Aufklärung" u. s. — Gesetzt, daß dem Allem so wäre: sollte eine **Spottgeschichte christlicher Schwärmereyen** dagegen das gelegenste, das kräftigste Mittel seyn? Wird die bigotte Intoleranz, wenn sie sich mit dem Interesse der Großen und Mächtigen vereinigt, sich durch Spott bessern lassen und ihren Bundesplan aufgeben?

Mit viel mehrerem Rechte, wie mich dünkt, sagt in der vorangezogenen Schrift Lessing: „Gegen die Schwärmerey im weitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weither seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerey von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen! — Die Frage ist also: was der **Philosoph** gegen die Schwärmerey thut?

„Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabey wohl einsieht, daß Schwärmereyen nur durch Schwärmerey Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmereyen — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerey anrechnen wollte, daß wenn sie **spekulativen Enthusiasmus** zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, Er die Begriffe,

worauf es dabey ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist. Freylich sind schon dadurch so manche Schwärmereyen zerstoben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher auch gegen ihn sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopf der Philosophen geht und nicht nach ihrem." — Eine Geschichte der Kirchenschwärmereyen, wie jeder andern Schwärmerey, kann und sollte nichts anders, als eine dergleichen aufhellende, philosophisch-ruhige Geschichte seyn. Alles, was geschah, hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheiten sucht man sich und andre zu sichern; tadelnder Spott bewirkt keins von beyden. —

Wahrscheinlich werden noch zwey Bände dieses Werks folgen. Wenn der Verf. auf seinem Wege so fortgeht: so gewinnt die Geschichte nichts; der erörternde menschliche Verstand auch wenig. Leichte Leser bekommen eine oberflächliche Lectür; es ist aber nicht zu wünschen, daß unter uns dergleichen Bücher sehr vermehrt würden. In Frankreich wurden während der Revolution Schriften solcher Art, histoire du Monachisme, de la Sorbonne, le coup fatal du Christianisme u. s. ausgeworfen. Sie sollten ihre Würkung thun, und haben sie zum Theil nicht verfehlet. In Deutschland haben wir uns vor Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche schwerlich zu fürchten; und was gegen Mönchsorden, Hierarchen, Scholastiker, Enthusiasten und Religionsschwärmer gesagt werden kann, ist von Protestanten und andern oft, auch mit Zusammenhang und Würde gesagt worden. Auf weit andre Dinge geht jetzt der Fanatismus. —

Herder.

Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur seiner Vorsehung und seinem Willen treu ist. Diese Hoffnung, diese Gefaßtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir und sie ist mir Unterstützung und Reichthum. Die Erinnerung, die ich in meinem Herzen von dieser Gemeine mitnehme, ist die beste, daß ich in meinem Amte das Glück gehabt, Personen zu kennen, die edel dachten und die Religion liebten: diese Erinnerung bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach seinen weisen Absichten für mich als das beste erkennet.

Zweyter Band. Ebendaſ. 1797.

Nur eine Anzeige dieſes Bandes, daß er erſchienen ſey; keine Recenſion deſſelben, aus folgendem Grunde.

Der Verf. hat in einem Schreiben an die Herausgeber dieſer Nachrichten ſich erklärt, daß ihm in der Recenſion des erſten Bandes Punct für Punct Unrecht geſchehen ſey. Denn

1) „Ob er gleich die Materialien oder den Grundſtoff ſeiner Geſchichte, aus den in ſeiner Vorrede (S. XXI.) angezeigten Schriften hergenommen, (welches er noch einmal gern eingeſtehe. Denn wo ſoll doch, ſchreibt er, ein Geſchichtſchreiber ſeine Materialien anders hernehmen, als entweder aus ältern oder aus neuern Geſchichtſchreibern? Er konnte freylich nicht zu den erſten Quellen hinaufgehen, wie er es auch an dem angeführten Orte ſelbſt bekannt habe, und daß hieraus für ſein Buch einiger Mangel an mehr umfaſſender und tieferer Beurtheilung entſtehen mußte, das fühlt er ſelbſt wohl. Aber da des Herrn Profeſſor Schröckhs ſehr ausführliche Kirchengeſchichte, immer ſein Hauptbuch geweſen, dem er gefolgt ſey, und mit dem er alles, was Zimmermann oft mit zu grellen und falſchen Farben aufgetragen hat, genau und ſorgfältig verglichen habe; und da Hr. Prof. Schröckh gewiß nicht eines Mangels an Studium der Quellen beſchuldigt werden könne, da er vielmehr ſehr oft die eigentlichen Worte ſeiner Quelle, woraus Er ſchöpfte, | : denn auf das Schöpfen wolle der Verf. hiermit Verzicht thun, wenn aus einer ſo gründlich und kritiſch bearbeiteten Kirchengeſchichte ſeine Materialien herzunehmen nicht geſchöpft heißen ſolle, : | ſehr umſtändlich anführt:) ſo glaube er doch, und er denke auch mit Recht, einem ſolchen Geſchichtſchreiber ſicher und ohne ſich nach früheren

Quellen umzusehen, folgen zu können. Und da er den aus der Schröckhischen Kirchengeschichte hergenommenen Geschichts-Stoff immer so bearbeitet, daß er die in der christlichen Kirche entstandenen Schwärmereyen aus den Zeit- und Ortsumständen, aus der zu jeder Zeit herrschenden Philosophie oder aus den besondern, von Zeit zu Zeit in Umlauf gebrachten, und mit der christlichen Religion amalgamirten Meynungen entwickelt, und sie also sowohl in ihren ersten Keimen als auch in ihrem weitern Wachsthum und Fortgang aus den Ursachen, die Er in Zeit, Ort und Characteren der Hauptpersonen gefunden, hergeleitet: so sey sein Buch kein Aggregat von Excerpten, denen es am innern Faden einer philosophischen Entwickelung mangle."

2) „Den Begriff der Religionsschwärmereyen habe er nicht zu weit genommen: denn warum führe der Rec. seine, des Verf. Erklärung, die Er von der Religionsschwärmerey gleich im Anfange seiner Vorrede gegeben, nicht an? statt einer bloßen Worterklärung, die Rec. aus Lessing anführe. In was für eine Verbindung die Hierarchie mit der Religionsschwärmerey gekommen, das werde wohl im zweyten Bande vorkommen, aber hier im ersten noch nicht. — Er habe die Gründe, um deren willen Jesus und seine Apostel für keine Schwärmer gehalten werden können, sondern als weise, vernünftige, ruhig denkende und mit kaltem Blut argumentirende Männer geschätzt werden müssen, in den drey ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande so deutlich, so bestimmt, so überzeugend und unumstößlich dargelegt, daß niemand an der Wahrheit seiner Ueberzeugung zweifeln könne. Das Criterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwär-

merey anfange, sey in seiner Vorrede zum ersten Bande S. VIII. und IX. so bestimmt und deutlich dahin angegeben, „daß der (in einem guten Sinn) begeisterte Enthusiast die Zügel der alle seine niedrigern Empfindungen lenkenden Vernunft nie aus der Hand lasse, daß er seine exaltirte Einbildungskraft nie in eine so wilde regellose Verrückung gerathen lasse, daß sie die Leitung und Oberherrschaft des Verstandes von sich werfen könnte. Also freyer Gebrauch des Verstandes, stäte Anwendung der Vernunft, der Ueberlegungskraft, das sey das Criterium des Enthusiasmus. Hingegen Richtung nach ungefähren dunkeln Gefühlen und Einbildungen mit Verachtung aller ruhigen Vernunft und Ueberlegung, das sey das Criterium des Phantasten und Schwärmers."

3) In Ansehung des, vom Verf. seiner Geschichte eingestreueten, Spottes beschwert sich derselbe, daß man ihm nicht so viel gesunden Verstand und Anspruchlosigkeit zutraue, daß er sich nicht anmassen wolle, alle Schwärmer durch seine Geschichte von Grund aus zu heilen, sondern daß er nur diejenigen dafür bewahren wolle, die etwa noch davon angesteckt werden möchten. Warum man ihm dieß nicht zutraue, da er es doch selbst S. XVII. und XVIII. in seiner Vorrede so deutlich zu verstehen gebe? Den alten Todtengebeinen der ägyptischen und syrischen Mönche werde sein Spott doch wohl nichts schaden; ob aber jene Schwärmereyen erloschen, zerstoben seyn, wie man zu glauben scheine, das möge doch wohl eine andere Frage seyn. Freylich möchten jene Schwärmergestalten, wie die vom heil. Antonius u. s. f., in den nächsten hundert Jahren, wenigstens bey uns Deutschen nicht wieder zum Vorschein kommen können oder Beyfall finden; aber könne

es denn wohl unbekannt seyn, wie viele Schwedenborgianer, Apokalyptiker, Mystiker, Lammsbrüder, Geisterseher, Chiliasten, Betrüger, die sich für den Messias ausgeben u. s. w., es noch in unsern Zeiten gebe? Oder gesetzt, diese Schwärmereyen, durch die alles aufklärende Philosophie unsrer Tage seyen gänzlich zerstoben, ob nicht das Andenken davon historisch lebhaft dargestellt, nicht auch noch für die zukünftigen Zeiten heilsam und nützlich bleibe? — In der ersten Abtheilung des ersten Bandes wisse sich der Verf. fast gar keines Spottes zu erinnern; in der zweyten Abtheilung aber, da möge zwar etwas mehr von dem „Lucianischen Geist," der durch das Lesen des Zimmermannischen Buchs von der Einsamkeit auf ihn übergeflossen sey, anzutreffen seyn. Uebrigens könne der Verf. Autorität gegen Autorität setzen, da nicht nur zween andre Recensenten ihm ihren Beyfall nicht ganz versagt, sondern auch von ** seine Geschichte zweymal S. 417. not. d. und S. 466. not. d. angeführt worden." — — Ohe jam satis!

Unbefangen, mit Auslassung alles Ungehörigen, werden die Worte des Verf. angeführt; ohne alle Gegenrede: denn die Auseinandersetzung jedes quid pro quo würde ein Buch erfordern. Bey einer Bücheranzeige, deren Verfasser sich nennen, sagt jeder nur seine Meinung; er will nicht im Namen des ungesehenen Areopagus oder Minotaurus, den man das Publikum nennet, sprechen und richten. Weiß also der Autor, wissen andre es besser; desto besser! Jeder sage sein Wort an seiner Stelle: denn eine Zeitung kann doch nie ein gelehrter Gerichtshof werden. Wenn ich, der Recensent, jetzt auf's neue meine Meinung unterstützte, und von den Herausgebern der Zeitung dem Verf., der

mit dieser Meinung noch nicht zufrieden wäre, die zweyte Replik abgeschnitten würde, wie denn? Also behalte der Verf. von seinem Buch seine Meinung. Mir scheinets, daß in dieser Rechtfertigung selbst seine eignen Worte im Wesentlichen gnügsam entscheiden.

Blos was den Menschen angeht, ein Mißverständniß entferne ich sehr gern. Ich war und bin nemlich weit entfernt, „an der innigsten Ueberzeugung" des Verf. von der schwärmerevlosen Vernunftmäßigkeit der Stifter des Christenthums zu zweifeln. Das Wort „Ehrenhalber," das dem Zusammenhange nach, sehr unschuldig, zu diesem Mißverstande Anlaß gegeben hat, ändere ich sehr willig in ein volles: „Allerdings hat der Verf. u. s. wie die drey ersten Paragraphen seiner ersten Abtheiluug im ersten Bande zeigen."

Vom zweyten Bande also kein Wort. Denn da der Verf. es dem Recensenten übel deutet, „daß er über den ersten Band geurtheilt, gerade als ob er schon das Ganze vor Augen gehabt hätte," so würde er wahrscheinlich dasselbe auch von der Recension des zweyten Bandes sagen. Ein Schriftsteller, der eine nach seiner eignen Angabe und nach dem Richtmaas eines unpartheyischen Dritten, der hier Lessing war, bescheiden vorgetragene Meinung als eine Beleidigung ansieht, mag über und von sich selbst meynen.

Herder.

2.

Hume's und Rouſſeau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebſt einem Verſuch über Leibeigenſchaft, den liefländiſchen Erbherren gewidmet, von G. Merkel, 1r u. 2r Thl. Leipzig. 1797. mit fortgehenden Seitenzahlen, 8. a)

Der Verf. dieſer Ueberſetzung iſt durch ſeine patriotiſche Schrift: „Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menſchenkunde.“ auf's rühmlichſte bekannt. Er hat das Elend der liefländiſchen Nation in der Leibeigenſchaft ſo herzergreifend geſchildert, daß — er nicht etwa nur in Deutſchland Beyfall und Lob erhalten, (eine ſehr unbefriedigende Belohnung,) ſondern daß ſeine Schrift da, wo ſie wirken ſollte, ſchon Gutes gewirkt hat. Mehrere der wahren Edeln, ſagt man, ſollen gemeinſchaftlich Beſchlüſſe genommen haben, denen die durchgreifendſten Folgen zu wünſchen ſind, zur Ehre der Provinz, und zur Emporhebung der unterdrückten Menſchheit.

Im Buſen unſers Verf. glüht ein Funke, der ihn ſein Werk fortzuſetzen aufregt. Von Hume iſt hier ſein Essay of the original Contract aus den Essays and Treatises on several subjects (Vol. I. Essay 25.) von Rouſſeau der berühmte Contract social überſetzt, der in den lezten Jahren ſo große Wirkungen hervorbrachte. Der Anmerkungen des Ueberſetzers ſind wenige, und ſie ſind ſehr beſcheiden. Wenn er in der Vorrede ſagt: „wie Hume zu mancher Behauptung kam, die von ſeiner Feder

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 55.

überraschen muß, weiß ich nicht. Er war einst Rousseau's Freund, zerfiel aber bald mit ihm: zur Ehre der Philosophie müssen wir annehmen, daß dieser Umstand nichts erklärt:" so kann wohl, auch der Zeit nach, dieser Umstand nichts erklären. Hume's Essay's erschienen 1753. Rousseau's Contract social 1763. Die Geschichte ihrer Freundschaft und Feindschaft ist von späterem Datum. Hume dachte durch sich selbst. wie er dachte.

„Ich strebte, sagt der Vers., nach etwas mehr, als nach Uebersetzer-Ehre." Dieß beweiset denn auch sein Nachtrag über Leibeigenheit, (S. 461—572.) zu dem die Abhandlungen beyder Philosophen kräftig bereiten. Hinter ihnen und nach ihren Grundsätzen dieß Gemählde von der Leibeigenschaft, welch ein Gemählde! Der Vers. zeigt die Wirkung, die diese schreckliche Mißform der menschlichen Gesellschaft auf die Unterworfenen, so wie auf ihre Beherrscher und auf den Staat hat; er schreibt gelassen, mit gefaßter Wärme nnd inniger Bedeutung. Gegen seine Grundsätze kann durchaus nichts gesagt werden. Möge man Thatsachen entschuldigen, wie man gewöhnlich thut; so lange die Einrichtung, d. i. die Unverfassung selbst besteht, ist ein ewiges Feld zu dergleichen und zu ärgern Thatsachen gegeben. — „Daß ich doch, sagt er, hinrufen könnte bis an die Ufer der Newa!" — Daß die vereinte Stimme aller Guten, aller Edlen das Ohr jenes weisen Fürsten zu erreichen vermöchte, der im Stillen zur Gerechtigkeit reifte, und dessen erste Thaten eine so glorreiche Laufbahn versprechen. Ihr, die ihr wie Boten des Heils um seinen Thron steht; Ihr, zu denen Unzählbare mit sehnsuchtsvollen Blicken hinaufsehn; wer von Euch ist erhabenen Geistes gnug, seine Wahl dadurch zu rechtfertigen, daß er Ihm sage: „Jetzt, da die Menschheit überall sich fühlt, überall mit Unwillen

und Ingrimm ihre Ketten schüttelt, jetzt, mächtiger Beherrscher von hundert verschiedenen Nationen, guter, weiser Fürst! jetzt ist es Zeit, die schimpflichen und unnützen Schranken nieder zu werfen, die Dich von dem nützlichsten Theil Deiner Unterthanen trennen, sie alle wie Kinder zu Dir zu versammeln, sie alle wie Kinder Dich lieben zu lehren. — Paul! Du verheißest mehr als Größe; Du verheißest Güte und allgemeine Gerechtigkeit. Mit einer einzigen That kannst Du alles verdunkeln, was alle Deine Vorgänger vermochten. Schaffe sie fort, die Leibeigenheit, dieses Brandmal barbarischer Vorzeit. Es steht da im aufgeklärten Zeitalter wie ein Krebsgeschwür in einem schönen Gesicht, wie ein Scheiterhaufen der Inquisition in einem blühenden Gefilde. Uebe Gerechtigkeit, und rette die Ehre Deines Reichs, Deines Jahrhunderts! Du kannst es: werde uns Vater!" —

Finde diese Apologie eines Jahrhunderte lang gekränkten und erniedrigten Menschenstamms bey edeln Menschen ein günstiges Gehör, und eine wohlwollende Berathung. Einen Kranz um seine Stirn wird unser junge Thrasybulus nicht erwarten; einst aber, wenn nach erfüllten Hoffnungen er in sein Vaterland zurückkehret, mögen ihm beyde Nationen Liefflands, auch für das, was er so stark gewünscht, und in Regung gebracht hat, durch eine gewonnene neue Existenz danken.

3.

B. Geßner. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, von dem Verf. (des Buchs) Lienhard und Gertrud. Zürich. 1797. a)

Lienhard und Gertrud ist als Eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ist's vielleicht das Erste. Voll warmen Mitgefühls für alle Classen unsres Geschlechts griff der Verfasser gerade in den Knoten, aus welchem alles Elend, alle Verdorbenheiten der verschiedenen Stände hervorgehen, und in welchem sie sich, zusammengewebt, wechselseitig einander unterstützen und festhalten. Nach Ansicht der Dinge im Gange seines Lebens konnte er diesen Knoten nicht anders als provinciell knüpfen und auflösen; jeder Leser, jede Leserinn aber von Geist und Herz sagte: „hätten wir in unserer Provinz auch einen Lienhard und Gertrud! eben so wahr, eben so provinciell geschildert!" und nahm sich aus demselben mit Schmerz und Freude, was für ihn, was für sie diente.

Die gegenwärtige Schrift ist auch eine Geschichte, die Geschichte eines großen Kampfs und Zwiespalts; nicht aber in einzelnen Auftritten, zwischen wenigen Personen, sondern in sämmtlichen Zuständen unsres Geschlechts, und bey jedem Menschen in der Folge seiner Verhältnisse und Lagen. Der Knote liegt in unserem Herzen, im reichen Keim unsrer Kräfte und Anlagen, deren Schlaf und Wachen, deren verschiedener Gebrauch und Mißbrauch im fortgeleiteten Bande der

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 60.

Gesellschaft allenthalben neue Knoten schlägt, neue Keime des Guten und Bösen fördert. Kurz, die Widersprüche in der menschlichen Natur und Gesellschaft nimmt der Verf. scharf und bestimmt nach allen Wechselfarben in's Auge, indem er sich fragt: „Was bin ich? und was ist das Menschengeschlecht? Was hab' ich gethan? und was thut das Menschengeschlecht? Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlechte macht. Ich will wissen, auf was für Fundamenten mein Thun und Lassen ruhe; von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen ich lebe, ausgehen müssen. Ich will wissen, auf was für Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts ruht, von welchen Gesichtspunkten seine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen es lebt, ausgehen müssen." — Die Untersuchung dieser Fragen macht das ganze Buch zum ernstesten Gespräch mit uns selbst und mit unserm Geschlecht in allen Classen und Ständen. Wehe dem vertrockneten Herzen, wehe auch dem Thiermenschen, der, wenn er die drückendsten, hier aufgestellten Contraste vor sich sieht, nicht zu sich sagt: „auch ich leide unter diesen Widersprüchen, und trage sie in mir. Ich bin nicht besser, als Jedermann." — Wohl aber jedem, der in diesem strengen Dialog zu sich sagen kann: „ich that, was ich konnte, um diesen Widersprüchen zu entkommen, ja sie mir selbst zuerst aufzulösen." —

Drey Zustände setzt der Verf. im Menschen und im menschlichen Geschlecht fest, d. i. drey Arten, die Welt anzusehen und auf sie zu wirken. Der erste ist der Zu-

XXXIX.

Ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne *)?

Ueber diese Frage dient

1) Aus der Schrift zur Antwort, daß Jesus es im Kreise der Apostel eingesetzt habe, die, nach Joh. 13:17., das Bild und Symbol der Gemeinschaft aller seiner Heiligen waren. Auch in den Gemeinen Paulus wards öffentlich verwaltet, wie Cor. 10. und 11. zeiget, wo er allen Absonderungen und Unterschieden entgegenarbeitet, und eine Gemeinschaft vieler im Leibe und Blute Jesu will.

2) So habens auch die ersten Christen gebraucht und wenn, Apostelg. 2, 42., vom Abendmahle die Rede ist: so wäre überall allgemeine Gemeine, Gemeinschaft sichtbar. V. 46. und 47. ist noch dasselbe, weil der jüdische Tempel nicht in ihrer Gewalt war; es scheint mir aber am letzten Orte, daß blos von der Gemeinschaft der Liebesmahle und Liebeswerke u. s. w. die Rede sey. Wie es aber auch sey, ist

*) Dieses Bedenken ist zu Bükeburg verfaßt.

stand des Thiermenschen, dessen Unschuld nur kurze Zeit, nur einen Augenblick dauret; selbstgefälliger Gebrauch der Kräfte ist seine Tendenz, ungestörter sinnlicher Genuß sein Ziel. Sobald er in einen Conflict mit andern Anstrebungen und Gelüsten kommt, hört seine Unschuld, wie seine Seligkeit, auf; und es öffnen sich gräßliche Scenen. Der Zustand der Gesellschaft begehrt ein Recht, ein gemeinsames Recht, zu dem den Menschen ein tausendfaches Elend, Noth und Jammer treiben. Mit unglaublicher Stärke, mit einem furchtbaren Reichthum an Beweisen zeigt der Verf., daß auch im Zustande der Gesellschaft der Mensch immer ein Thiermensch bleibe, der sich selbst gern Alles ist, der seine Macht, seine Ansprüche zügellos ausdehnet, wenn ihn nicht ein gemeinsames Gesetz bindet und einschränkt, der unter tausend sinnreich erlogenen Formen und Blendwerken jetzt und immer nur seinen Sinnengenuß zu sichern und zu erweitern trachtet. Mit schrecklicher Wahrheit, in Anspielungen auf alle Classen und Stände ist dies Gemählde dargestellt, das unsre Zeit, in welcher dieser Kampf nicht etwa nur hie und da von aussen, sondern inwendig in den Herzen fast aller Menschen zum Ausbruch gekommen ist, leider sehr bewähret. Das Elend der „Rechtslosigkeit im gesellschaftlichen Zustande" schildert der Verf. mit einer Stärke und Vielseitigkeit, wie sie vielleicht kein Schriftsteller, selbst Rousseau nicht, geschildert hat. Er reißt uns die Binde von den Augen, und beleuchtet den lieblichen Wahn, „daß gesellschaftliches Recht und sittliche Tugend Eins sey," mit einer flammenden Fackel. Alles in diesem zweyten Zustande von innen und aussen dränget uns in einen dritten Zustand zu treten, sittliche Menschen zu werden. Dies wird Jeder für sich, aus innerer Kraft, durch reine Bestrebung seines

Willens; die Gesellschaft kann ihm diesen Zustand nicht geben, wohl aber ihn daran hindern und ihn verfälschen. Nur durch die Uebel, die sie veranlaßt, durch die ungeheuren Contraste und Widersprüche, die sie blos stellet, treibt sie den Menschen, daß er diesen Zustand sich selbst gebe. Und nun zeigt der Verf., wie der also veredelte, sittliche Mensch, Kenntniß und Wissen, Erwerb und Eigenthum, Recht und Macht, Ehre, Beherrschung und Unterwerfung, Adel, Handel, Kronen, Gesetze, Freyheit, Staat, Wohlwollen, Liebe, Religion ansehe und anwende; wobey er jedesmal, was diese Dinge dem Natur- und dem gesellschaftlichen Menschen sind, mit deutlicher Abzeichnung bemerket. Im ganzen Buche sieht der Mensch in dreyerley Rücksicht vor uns, als Werk der Natur, im unverdorbnen und verdorbnen Zustande; als Werk seines Geschlechts, was die Gesellschaft aus ihm macht und machen will, wie sie ihn formt und bildet; endlich als Werk seiner selbst; da erschaffet, da suchet er sich Recht und Wahrheit. —

Man siehet, daß die Grundlage dieser Gesichtskreise in Rousseau liege, dessen Schriften der Verf. stark und frühe gelesen haben muß, mit dem er auch in seiner männlichen Beredsamkeit und Liebe zur Wahrheit eine Aehnlichkeit hat, die sich leider auch bis auf traurige Erfahrungen seines Lebens zu erstrecken scheint. Geborgt aber ist in diesem Buch nichts. Der Strom, sowohl wo er sanft fließt, als ungestüm sich fortwälzet, quillt aus dem Herzen; wir lesen das reif durchdachte Resultat eines über die Hälfte hinaus gelebten, thätigen, wenigstens im Wollen thätigen Menschenlebens. —

„Tausende, sagt der Verf. (S. 232.), gehen als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenusses dahin,

und wollen nichts mehr. Zehntauſende erliegen unter der Laſt der Geſellſchaft, ihres Hammers, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone; ſie wollen nichts mehr. Ich kenne einen Menſchen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der Unſchuld, und ein Glaube an die Menſchen, den wenige Sterbliche kennen; ſein Herz war zur Freundſchaft geſchaffen; Liebe war ſeine Natur, und Treue ſeine innigſte Neigung."

„Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derſelben. Und die Welt, die ihn alſo fand, die nicht fragte: ob durch ſeine Schuld oder die Schuld eines Andern? zerſchlug ihn mit ihrem eiſernen Hammer, wie die Mauer einen unbrauchbaren Stein, zum Lückenfüllen mit den ſchlechteſten Brocken."

„Noch zerſchlagen glaubte er an das Menſchengeſchlecht mehr, als an ſich ſelber, ſetzte ſich einen Zweck vor, und lernte unter blutigem Leiden für dieſen Zweck, was wenige Sterbliche können. Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht; aber für ſeinen Zweck wurde er es mehr, als irgend einer. Er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geſchlecht, das er noch immer harmlos liebte, und erhielt ſie nicht." U. ſ. w.

„Das war das Sandkorn auf der ſtehenden Waage ſeines Elends. Er iſt nicht mehr; du kenneſt ihn nicht mehr; was von ihm übrig iſt, ſind zerrüttete Spuren ſeines zertretenen Daſeyns."

„Er fiel. So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind ſie in ihrer Blüthe verletzt, und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfreſſen, unreif vom Baum. Wanderer, ſchenk' ihr eine Thräne. Noch im Fallen neigte ſie ihr Haupt gegen den Stamm, an deſſen Aeſten ſie ihren

Sommer durchkrankte, und lispelte dem Horchenden hörbar: auch vergebend will ich seine Wurzeln noch stärken."

In so trauriger Gemüthsstimmung schloß der Vers. sein Buch. Aber die Auftritte der Welt wechseln: gegenwärtiger Schmerz ist nicht ewiger Schmerz, und hinter dem Sommer gibt es auch schöne Herbsttage. Dem Vers. werde eine solche Jahrszeit, auch für die Frucht, die er uns mit diesem Buche geschenkt hat. Jeder, wenn er es gelesen, nehme ein Blatt und schreibe seinen Lebenslauf dazu, was Er als Werk der Natur habe seyn sollen? was aus ihm die Gesellschaft, was endlich Er aus sich selbst gemacht habe? Einem überlegenden Gemüth bietet dieß Buch zu solchem Blatt viel Ansichten dar.

Ob sich nun gleich einem Genius, bey dem gleichsam nur der starke Verstand und das verwundete Herz redet, die kleinfügige Kritik nur schüchtern nahen sollte: so wäre es doch, selbst zur Darstellung mancher Wahrheiten, gut, wenn vor einer zweyten Auflage der Vers. sein Buch einem Freunde, dem er vertraute, nicht nur zur helleren Interpunction, sondern auch hie und da zu Bemerkungen mittheilte. Durch kleine Veränderungen, durch die Wegnahme manches Ueberladenen fielen andere äußerst wichtige Stellen reiner in's Auge; sie stünden, wie Kastor und Pollux auf dem berühmten römischen Berge riesenhaft da. Es wäre diese Austheilung einer Schrift zu wünschen, die so ganz, wie diese, die Geburt des deutschen philosophischen Genius ist, der weder franciſiret, noch angliſiret, am wenigsten aber sich daran gnügen läßt, ein Principium in der Form aufgestellt zu haben. Eben daß unser Vers. tief in die Sache griff, und den seit Jahrtausenden geschürzten Knoten der Menschenverfassung „unsres alternden Welttheils" mit einem Hiebe nicht zu lösen begehrte, vielmehr ihn, fester zusam-

menzog, und nur die aus- und eingehenden Enden zeigte, eben dieß ist der Werth seines Buchs. Trete nun ein Andrer hinzu, und zeige, was die wachsende Sittlichkeit einzelner Menschen einzeln und für's Ganze uns an frohen Aussichten gewähre: wir wollen ihn hören.

4.

Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, von Karl Friedrich Dornedden. Göttingen. 1797. a)

Schade, daß wenn der lesende Theil des Publikums auf Materien Einer Art zu sehr gespannt ist, oder von Recensenten gespannt wird, andre denkwürdige Bemühungen des menschlichen Geistes so leicht übersehen werden. Dreyßig Jahre früher wäre die eben genannte Schrift mit lauterm Ruhm verkündigt worden, als in unsern politischen Romanzeiten. Sie hat indessen ihren Werth in sich, der zu seiner Zeit gewiß hervortreten wird.

Jeder Kenner der Literatur weiß, wie viel und mancherley über die sogenannte heilige oder Hieroglyphenschrift der Aegypter, über ihren Götter- und Thierdienst, ihre Mysterien, über Osiris, Isis, Memnons klingende Statue u. s. gemuthmasset und gerätheln worden; alles ohne festen Bestand, weil späte, einander widersprechende, Griechenmährchen und wenige Etymologieen die einzigen Gewährsmänner waren. Nach dem verdienstvollen Gatterer thut unser Autor den er-

---

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 7.

ſten feſten Tritt in dieſem dunkeln Felde. Indem er eine wahre Idee von dem gibt, was vor Erfindung der Buchſtaben oder eigentlicher Wortzeichen eine Sachenſchrift ſeyn mußte, indem er dieſen Begriff entwickelt, feſthält, und mit lebhaftem Geiſt ſich ganz in die Zeiten verſetzt, da man, der Buchſtaben völlig unkundig, durch Zeichen, Gebräuche, Feſte, Handlungen ſprach, (d. i. Ideen, die man bekannt machen, fixiren, aufbewahren wollte, in Sach-Charakteren andeutete und wiederholte), gibt er zugleich Proben, wie ſolche Sachen- und Handlungsſprache, in Worte gefaßt, geſagt werden mußte, und wie man aus dieſen Worten auf die Ideen jener zurück kommt. Er hat ſich hiemit am Cyklus der ägyptiſchen Zeit- und Jahresbeſtimmung verſucht, und (ohne daß man eben annehmen darf, die Aegypter hätten nur Zeit-Ideen ſymboliſirt) hierinn viel geleiſtet. Ueber Oſiris, Iſis, die Neith, Oſiris Grab, den Phönix, Apis, Amenophis, d. i. die ſogenannte Memnonsſäule, den Thierdienſt der Aegypter, die ἀρρητα λογια u. ſ. iſt nie ſo viel Verſtändiges und Einleuchtendes geſagt worden, als hier; alles iſt angemeſſen dem Geiſt damaliger Zeiten. Da des gelehrten Zoega Werk über die Obelisken ſeit mehreren Jahren zu Rom im Druck iſt: (zu wünſchen, daß es bald erſcheine); und dieſer vielbeleſene Mann ſeinen ganzen Fleiß auf dieß Studium gewandt hat: ſo wird man neugierig, zu wiſſen, ob und wo er ſich mit dem ſcharfſinnigen, gelehrten Verfaſſer dieſer Schrift begegnen werde? Begegnete er ſich aber auch nicht mit demſelben, ſo ſind die Regeln und Proben, die hier zur Auslegung einer Sachen- und Handlungsſprache, ehe man Buchſtaben kannte, nicht minder zu Einverſtändigung deſſen, was griechiſche Buchſtabenſchreiber von dergleichen An-

ordnungen berichten, gewiß doch der erste Versuch einer Logik über die gedachte Sachen- Zeichen- und Handlungssprache.

Mithin ist diese Schrift nicht etwa dem ägyptischen Alterthumsgelehrten allein, sondern Jedem lehrreich, der von der Weise alter Völker, über Sachen und Ideen gemeiner Ordnung vor Erfindung der Buchstabenschrift etwas Gewisses zu ordnen, eben bey dem Volk der ältesten und fruchtbarsten Cultur eine Probe zu sehen begehret. Nicht nur wird er bey der Ansicht dieses beschwerlichen Ganges der Zeichensprache den fast unermeßlichen Werth der Buchstabenschrift neu schätzen lernen, sondern auch zu Beurtheilung andrer ähnlichen Nationen und für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt mancherlen Grundsätze selbst folgern. —

Es ist zu wünschen, daß der Verf. dieser Schrift mehrere seiner Untersuchungen, ohne welche dieser Phamenophis nicht erscheinen könnte, mit Wahl und Absicht an's Licht fördere; und wenn diese, wie aus einigen Winken zu ersehen ist, sich auf die Bildung der ältesten griechischen Mythologie erstrecken, solche nicht vorenthalte. Die Entstehung der schönsten, d. i. der griechischen Mythologie ist immer noch, bey allen dazu gelieferten trefflichen Solutionen, für kein völlig aufgelöstes Problem zu achten; jeder neue Beytrag dazu, wenn er aus der wahren Mnemonik der alten Zeit schöpfet, ist schätzbar. Mit dem Titel des Buchs scheint der Verf. sich dazu verbindlich gemacht zu haben: denn eine Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie ist mit diesem Phamenophis noch nicht gegeben. Wir sehen es also nur als den ersten Ton an, den Memnons Statue tönte; die septem vocales mögen folgen.

Zweytens wäre vielleicht zum Vortheil der Sache bey

ferneren Geiſtesarbeiten des Verf. zu wünſchen: Erſtens in Materien dieſer Art eine ſtrenge Enthaltung von Kantiſcher Schulſprache. Was ſoll ſie beym Phamenophis? was ſoll ſie überhaupt im Garten der Muſen? Entwicklungen dieſer Art ſollen geleſen werden, wenn jene Schulſprache vergeſſen, oder von einer andern verdrängt ſeyn wird. So lange der Verf. in ſeiner eigenen Sprache redet, ſchreibt er leicht, ſogar genialiſch; wenn er den philoſophiſchen Panzer anlegt, geht er ſchwer; die Arm- und Beinſchienen klappern. Zum Glück griff er ſelten nach dieſer entbehrlichen Rüſtung. Zweytens. Hie und da hat der Verf., wie es ſcheint, Leſſings polemiſchen Ton nachgeahmt; er iſt aber ſchwer nachzuahmen, und am Ende hält er doch die Materie auf. Laß Andre vorher geſagt haben, was ſie wollten; iſt es nicht ſchön und würdig, mit Vergeſſenheit ihrer, etwas Beſſeres zu ſagen, oder ſie, wenn es die Sache fordert, ſchlicht zu widerlegen? Jablonski und Andre thaten, was ſie konnten; jener verdiente Mann hat wenigſtens treu geſammelt und koptiſche Worte interpretiret. Verfehlte er den wahren Weg; wie ſchön iſt's, dieſen zu finden, und den Leſer ungeſtört, ohne Rückſicht auf fremde Irren, dieſen Weg zu leiten! Wenn in Unterſuchungen ſolcher Art ſich ein Begriff nach dem andern, ein enträtheltes Symbol nach dem andern frey und anſchaulich hervorhebt, ſo iſt's, wie wenn ein guter Demonſtrator, die Fackel in der Hand, uns die Statuen des Kapitols oder Vatikans zeiget. Wie ſich die Fackel ſchwingt, treten ſie aus der Nacht hervor; ſie bewegen ſich, ſie leben. Unſer Verf. hat Kenntniſſe und das Talent, in der Nacht des Alterthums uns dieſen Kunſtgang lehrreich weiter zu führen.

5.

A. L. Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Erstes, zweytes, drittes Stück. Göttingen. 1795. 1796. 1797. 23 Bogen in gr. 8. a)

In einer Zeitenkrise, wie die unsrige ist, wo dem in Ohnmacht gesunkenen, sein Schicksal erwartenden, Deutschland so mancher eingeborne Deutsche in ausländischen Phrasen Hohn spricht, kommt ja wohl ein Buch recht, das dem Charakter der Deutschen nicht etwa nur, wie man laulich sagt, Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern ihre Verdienste aus Thatsachen entwickelt und in Thatsachen darstellt, das die Geschichte aufruft zu sagen: „das waren und wollten wir! das waren wir unter mancherlen Himmelsstrichen, früher als andere Völker um uns her; das haben Wir geleistet!“ Von dem Verfasser eines solchen Buchs darf man doch wohl sagen: „er habe sich um seine Nation verdient gemacht.

Ein solches Buch sind diese drey Stücke kritischer Untersuchungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, von Schlözer. Nicht um diese Deutschen „in Siebenbürgen“ allein, (deren Urkunden, theils ganz, theils in Auszügen das erste Stück, und deren Haupturkunde, das Privilegium Königs Andreas II. vom Jahr 1224. das dritte Stück mit einem kritischen Commentar gibt), hat sich der Vers. verdient gemacht, indem er ihre Geschichte darstellt und ihre Rechte vertheidigt; sondern um die Ehre der Deutschen, wo sie auch leben, indem er das ihrem Charakter früh angebildete gute Gefühl von rechtlicher Ordnung, ausharrendem Fleiß, treuer Sittlichkeit, mithin ihr Verdienst um die praktische Kultur der Mensch-

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 33.

heit durch Thatsachen erweiset. Der Unterschied zwischen Lebensart der Deutschen und Madscharen wird hie und da schneidend. Indem der Vers. den wahren Blick strenge verfolgt: „Thiere müssen Menschen, ziehende Horden Völker, Völker Menschen-Völker werden," und die Eigenschaften oder sogenannten Vorzüge jeder Periode dieses Fortschrittes in treffenden Zügen neben einander stellt; so tritt das Verdienst der Deutschen durch ihre frühe Municipal-Einrichtung, die eine bürgerliche Freyheit und Selbstregierung mit sich führte, so wie auch ihre Bemühung um die Cultur vieler Gegenden Europa's, durch Betriebsamkeit und Künste in einem bescheiden-schönen Lichte gleichsam von selbst hervor. Der größte Theil des zweyten Stücks dieser historischen Untersuchungen, der vom deutschen Municipalwesen von den Colonien der Deutschen in Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, Bremen, Holstein, Meissen, Meklenburg, Preußen u. s. sammt den verschiedenen Rechten, die sie daselbst erlangt und festgesetzt haben, mit historischer Präcision redet, ist jedem Liebhaber seines Volks und der Geschichte desselben unentbehrlich; auch was sich aus der Geschichte anderer Unternehmungen, z. B. der Spanier in Languedok, der Johanniter und Tempelherren in Ungarn hinein mischet, die Chronik der Petschenegen und Komaner selbst ist hier gleichsam neu entdecktes oder neu befestigtes gewonnenes Land. Dem Vers. steht ein Ausdruck zu Gebot, der mit Bündigkeit und Kraft, Schärfe des Witzes und Urtheils so glücklich vereint, daß manche kurze Stellen seiner Vorreden, seiner Anmerkungen und Einschaltungen mehr sagen und weiter hinweisen, als lange schale sogenannt-philosophische Commentare. Die wahre Philosophie der Geschichte ist nicht die Geschichte a priori ersinnen oder mahlen, sondern Facta darstellen und ordnen.

noch immer Gemeine, Gemeinschaft, wie sie's damals nur seyn konnte.

3) Die Ordnungen der Kirche haben nachher diesen allgemeinen öffentlichen Genuß bestätigt, und die für Sonderlinge (Separatisten) und Schwärmer erklärt, die sich mit dem Gedächtnißmahle, dem öffentlichen Verkündigen des Todes des Herrn von der Gemeine trennten. Will jemand an den Tod Jesu denken, so kann ers immer und bei jedem Gegenstande: jeder Brosam irdischen Brodes und jeder Tropfe irdischen Tranks kann Stärkung seines geistlichen Lebens werden, wenn's mit Danksagung genossen wird. Auch kann er sich, ohne irdische Mittel, mit andern im Gebete vereinigen, und die Verheißung Jesu erwarten: „Wo zwei oder drei „versammlet sind in meinem Namen; da bin ich mitten unter ihnen." Das eigentliche Abendmahl aber kann, abgedachter Ursachen, und wäre es auch des bloßen Aergernisses wegen, nicht der Willkühr eines jeden überlassen werden. Es wirds kein einzelner, wenn er rechtschaffen ist, fordern: da der geistliche Genuß immer in seiner Gewalt ist, und da Paulus bei weit geringern Sachen des Götzenopfers sagt: „meine Brüder, wenn wir gleich zu Allem „Macht hätten, so frommet nicht Alles. Aergerst du deinen Bruder, um deswillen Christus gestorben ist, so wandelst du nicht nach der Liebe u. s."

Das Meistertalent des Verf. **historische Kritik**, hat sich also auch in dieser Schrift erwiesen. Gleichviel, woran es geübt werde, ob an einem Privilegium der Siebenbürger oder dem Recht einer Kolonie; es wird lehrreich für die ganze Geschichte der mittleren Zeiten, ja für die Menschengeschichte überhaupt: denn Alles hat in dieser Eine Tendenz, und strebt zusammen zur Kultur, oder wie der Verf. sagt, zur Völker-**Menschwerdung**. Schlözers Commentar zum Privilegium der Siebenbürger ist auf allen Blättern lehrreich.

Sonderbar wird es vielleicht manchem Leser, wenn er in unsrer wortschäumenden Zeit die Stimme eines solchen **Veteran** hört: denn **Veteranen** nennen unsre Neulinge, (die sich für die jetzt **herrschende** Generation halten,) ihre Lehrer. Manches wird diesen deutschen Madscharen zu scharf, zu hart gesagt scheinen; manches andre wird ihnen Mikrologie dünken: denn es hat viel Fleiß, viel Untersuchung gekostet, und ist nicht a priori erfunden. Lasse der Himmel uns aber noch lange solche Veteranen, deren einige goldne Worte und scharfe Blicke mehr werth sind, als lange Spekulationen und mahlerische Tiraden. — Wir verbinden also zugleich mit diesem Buch ein anderes Werk voll ächten kritischen Geistes und Fleisses:

* * *

A. L.] **Schlözers kritisch-historische Nebenstunden.** Origines Osmanicae. Papiergeld, eine Mongolische Erfindung im 13ten Säculum. Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1797. 12 Bogen, gr. 8.

Indem der Verf. im ersten Aufsatz die einheimischen Quellen der älteren Osmanisch-Türkischen Geschichte unter-

terſucht, und von ihren Geſchichtſchreibern So'ad—eddin und Abulgaſi Nachrichten und Proben gibt, ſodann die Osmaniſchen Origines nach byzantiniſchen, arabiſchen und anderen meiſt zuverläßigeren Berichten verfolget, bahnet er ſich den Weg zum Entwurf einer allgemeinen türkiſchen Geſchichte von der erſten Bekanntwerdung dieſes Volks, und ſeines Stammlandes bis zur Gründung des osmaniſchen Reichs, mit neun Hauptepochen der Bekanntwerdung dieſer Länder und Völker, von Cyrus und Alexander bis auf den Einfall der Mongolen. Sodann zeichnet er das Ende des Staats von Chowaresm und von Ikonium, und den Anfang des Osmaniſchen, mit einem Reſultat vom wahren Urſprunge der Osmaner und Osman. Alle dieſe ſechs Abſchnitte ſind keines Auszugs fähig: denn ſie ſind aus den verſchiedenſten Unterſuchungen ſelbſt Auszug. Eben ſo im ſiebenten die Parallele zwiſchen klein Aſien und Italien im Mittelalter, zwiſchen Osman, Sforza und andere Condottieri. Ausgerliſſene Reſultate ſtünden hier am unrechten Ort; man muß die Schrift ſelbſt leſen. Allenthalben zeigt ſie Lücken und weckt Gedanken. Weckte ſie auch Fleiß, dieſe Lücken auszufüllen, die hingeſtreueten Gedanken zu realiſiren! Mit innigem Vergnügen ſieht man hier europäiſche Kritik an morgenländiſche Geſchichte und Geſchichtſchreiber gelegt; die Anwendung davon auf die Geſchichte andrer morgenländiſchen Stämme und Völker mache ſich jeder.

Der Aufſatz. „Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im 13ten Säculum überraſcht angenehm, und er iſt mit Zeugniſſen beleget.

Der Anfang endlich „über deutſche Orthographie aſiatiſcher Namen" verdient allgemeine Beherzigung und Einverſtändniß. Es iſt ein wirklicher Gräuel, daß Jeder orientaliſche Namen nach ſeinem Sinn ſchreibt;

Volney u. a. haben deßhalb Vorschläge gethan; wir Deutsche sollten wenigstens unter uns übereinkommen, wie wir arabische und persische Worte schreiben. Des Verf. Regeln sind sehr annehmbar, wenn sie gleich nicht alles erschöpfen.

Noch verdient das dem Buch vorstehende Schreiben an Hrn. Hofr. Meusel eine besondre Erwähnung, sowohl des biedern freundschaftlichen Tons wegen, in dem es abgefaßt ist, als seines Inhalts halber. Es spricht von der bisherigen Bearbeitung der asiatischen Geschichte, und gewährt uns die Freude, diese Nebenstunden als eine Vorarbeit zum „dritten Theil der Schlözer'schen Weltgeschichte" ansehen zu können. Werde sie bald erfüllt, diese Hoffnung! Hora ruit.

6.

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte: an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Pulchrum est benefacere reipublicae; etiam benedicere haud absurdum. Sallust: von J. G. Müller, Prof. zu Schaffhausen. Zürich 1798. a)

Wie wenn auf einem Gastmahl unter vielen unverdaulichen schlecht zubereiteten Speisen uns ein Körbchen reifer, gesunder, wohlschmeckender Früchte gereicht wird, an denen man sich nicht nur erholt, sondern erquickt und stärket: so wird den Lesern, alten und jungen, vorzüglich Jünglingen, die noch unverdorbenen Gemüths, den Garten der Wissenschaft und den Markt des Lebens mit Lust

---

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 33.

und Anmuth überschauen, dies kleine Bändchen Briefe seyn, in denen ein Freund zum Freunde, ein mit reiner Wissenschaft, mit reicher Lectür alter, mittlerer und neuer Schriften, vorzüglich aber mit richtigem Blick und edlem Gemüth begabter Mann zu Jünglingen seines Vaterlandes, insonderheit politischen Standes redet. Katheder-bücher, literarische Geschichten und Anweisungen zur Geschichte haben wir in Deutschland genug: manche Ostermesse kommen sie in halben Dutzenden zum Vorschein; meistens aber nur als Katheder-hülfe, hölzerne Schemel, darauf der Hr. Prof. sitzen wird, daß er docire.

Fast von Wiederherstellung der Wissenschaften an, kann man mehreren Schweizerschriftstellern das Lob nicht absprechen, daß sie, in einem Vaterlande lebend, auch die Geschichte desselben als Bürger ansahen, treu beherzigten, treu erzählten. Der Bruder unsers Verfassers, Johannes Müller, hat mit seiner über die Hälfte vollendeten Geschichte der Schweiz sich und seinem Vaterlande ein Denkmahl gestiftet, das dauren wird, so lange unsre Sprache dauret; und in mehreren oft kleinen Landesproducten jener Bergrepubliken war statt eines Katheder-vortrages biederer Geist, männliche Kraft unverkennbar. Aus neuerer Zeit darf ich die Namen Haller, Bodmer, Breitinger, Waser, Schinz, Füsi, Füßli, Balthasar, Escher, Pestalozzi nur nennen.

Unser Vers. verbindet diese biedre Schweizertreue nicht nur mit einem übersehend weiten Blick des großen Feldes der Menschengeschichte in den verschiedensten Verfassungen, Reisen und Zeitaltern, sondern auch mit einer liebenswürdigen Innigkeit, einer andringenden Sanftmuth. Allenthalben sieht man, daß er aus Vielem nur das Beste gewählt habe, daß vorzüglich Schriftsteller, die auf Bildung des Gemüths und der Sitten wirkten, seine Lieblingschrif-

steller gewesen, aus welchen er dann, in so verschiedenen Zeiten sie lebten, Kernwahrheiten, die in ihm reif geworden, seinem Freunde vorträgt, oder vielmehr als neue Keime des Wahren, Schönen und Vortreflichen, wozu Wissenschaft und Geschichte dienen soll, in ihn pflanzet. Ein summarischer Auszug dieses kleinen Buchs wird und muß dies Lob bewähren.

In wenigen Zeilen ist es dem edeln Zeugen und Märtyrer politisch-historischer Wahrheit, Friedrich Carl von Moser zugeeignet; und diese kurze Vorrede stellet den Gesichtspunct des Buches fest. Brief 1. macht eine schöne Grundlage, das Gemüth des jungen Staatsbürgers in Ansehung seiner künftigen Betriebsamkeit, seiner Hoffnungen und Erwartungen zu ordnen; er sagt viel Vortreffliches in kurzen Sprüchen und schließt mit einer schönen Stelle Claudians. Br. 2. Wie sich der künftige Staatsbürger durch Wissenschaften zu seinem Beruf vorbereiten solle. Natürlich, daß der Vf. hier gegen die Uebel unserer Zeit, insonderheit gegen Deutschlands Gelehrten-Uebel, (über die man, wie Tißot, ein eignes Buch schreiben könnte), reden mußte. Er spricht bescheiden, audringend-wahr und herzlich. Br. 3. tritt in das Detail näherer Vorschläge beym Lesen, insonderheit beym Lesen der Alten. Als Beylage ist ein Brief des vortreflichen Caspar Barläus (geschrieben 1641.) übersetzt, und ein andrer ungedruckter desselben Inhalts vom Mathematiker Stephan Spleiß im Auszuge mitgetheilt. Der Barläische Brief enthält eine Encyklopädie zum Lesen der Alten, sogar mit ausgezeichneten Stellen derselben, auf wenigen Blättern. Br. 4. über die Kunst der Composition; Uebung in Composition schriftlicher Aufsätze ist jedem aufgeklärten Mann, zu unsrer Zeit jedem rathschlagenden wirksamen Staatsmitgliede nöthig; dieser

Brief enthält seine Regeln. Br. 5. spricht von der Philosophie. Daß aber ja niemand hier eine Einblevung oder Einkeilung des jetzt geltenden Averroismus erwarte! Der Brief spricht von Logik des gesunden Menschenverstandes, von Geschichte der Philosophie sowohl in Systemen als populär vorgetragen, und in einer Nachschrift von Religion, Theologie, dem geistlichen Stande u. s. Das Lob, das Schafresburi, mit einer Hinweisung zum Gebrauch seiner Schriften gegeben wird, stehet hier sehr an rechtem Ort; von den Averroisten des vierzehnten Jahrhunderts dagegen wird in einer Note (S. 69.) aus Petrarka's Leben angeführt, „wie sie die Lehren des Averroes als Orakelsprüche verehrt, und jeden Zweifel an denselben sehr übel aufgenommen. In Venedig habe diese Philosophie damals besonders unter jungen Leuten viel Anhänger gefunden und ihnen einen solchen Stolz eingeflößt, daß sie sich anmaßten, über die Verdienste Petrarka's ein förmliches Gericht zu halten, worinn sie ihn dann zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Die größten Kirchenlehrer hießen bey ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenige, die ihre Kniee vor dem Aristoteles nicht beugten und nicht blindlings die wunderlichsten Meinungen Averroes annahmen.“ Uebrigens hält sich dieser Brief so wie das ganze Buch von allem Streit frey. — Br. 6. Nachdem der Vf. über die Wissenschaften und das Studium überhaupt leitende Ideen (notiones directrices, die beste Methode!) gegeben, kommt er zum Studium der Geschichte, sucht zu demselben zuerst Lust einzuflößen, und zeigt sodann, wie Geschichte, allgemeine und besondre, gelesen, studirt, genutzt werden müsse. Die Rathschläge alter und neuer Geschichtforscher werden dabey angeführt und als Beylage eine Stelle aus Walter Ra-

leighs Vorrede zu seiner Weltgeschichte gegeben, die den großen Verstand des Mannes zeiget. Ein kleiner Auszug aus Bodins Methode zur Geschichtskenntniß folget. Br. 7. giebt Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände. Eine Stelle Plato's von den Gesetzen leitet sehr gesunden Gedanken ein, über den Ursprung und Zweck bürgerlicher Gesellschaft in verschiedenen Verfassungen, mit Beyspielen aus der Geschichte Griechenlands, Roms und der Schweiz beurkundet. Sodann trägt der Vf. (S. 176. u. f.) einige einzelne, bescheidene Ideen über die Geschichte der Europäischen Menschheit und ihre moralische Bildung vor, voll heiterer, großer Blicke. Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiedenen Regierungsformen (aus Herodot) folgen (S. 200.), und als eine zweyte Beylage sehr interessante Gedanken aus einem der Lieblingsschriftsteller des Verfassers, William Temple. (S. 205.) Der achte Brief verbreitet sich über den Geist der Geschichte verschiedener Völker, Zeitalter und Geschichtschreiber, mit guten einzelnen Winken auch auf die Geschichte der mittleren Zeiten, die der Vf. nicht mit einem verachtenden Blick wegwirft, sondern charakterisiret. Als Beylagen, d. i. Proben folgen: Anfang der Gesetze des Zaleukus. Eine Exposition von Sallustius Catilina. Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters. Und dann (merkwürdiges Stück S. 277.) aus Temple's Memoirs ein Plan Richelieus, der — in unsren Tagen seine Vollendung erreicht hat. Der neunte Brief über die Kirchengeschichte und Lebensbeschreibungen schließet das kleine Buch, das in Ansehung seines Inhalts das Lesen vieler Folianten voraussetzt, in Ansehung seines Vortrages ein schön geordnetes Ganze, und in Betracht des Geistes, der darinn herrscht,

eine historisch-politische Blumenlese, d. i. eine Sammlung der besten Gedanken und Rathschläge ist, die der Vf. aus alten und neuen Schriftstellern sowohl als aus eigner Erfahrung zog und in sich bewährte, das, (ohne Anmaßung gesagt) Bolingbrocks Briefen zur Erlernung der Geschichte an Nutzbarkeit weit voransteht.

Möge das kleine Buch in die Hände jedes guten Jünglinges kommen, und ihm ein Leitfaden zu eigner Bewährung so mancher goldnen Wahrheiten und Grundsätze im Labyrinth der Geschichte und des heutigen politischen Lebens werden. Möge dem Vf. der nach dem Wahlspruch seines Titels de republica bene dixit, bey der jetzigen Umbildung seines Vaterlandes auch Gelegenheit zu dem höheren Schönen werden, reipublicae bene facere. Dann hätte er sich (denn das Buch ist vor der unerwarteten Revolution geschrieben) durch eine vieljährige stille Bildung in Kenntnissen und Grundsätzen dieser Art zur edelsten Nutzbarkeit, wie durch eine höhere Bestimmung, bereitet.

7.

Etwas von meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muse auf der Vestung. Ein kleiner Beytrag in der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes, vom Regierungsrath Dr. Huber. Stuttgardt 1798. a)

Ein zu volles Gemüth, das gar zu viel zu sagen hätte, schweigt; so werde auch dies kleine Buch schweigend angekündigt. Lese es Jeder, der den Traum von Freyheit und Sicherheit eines Staatsbürgers deutscher

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

Nation unter der Willkühr des Gesetz- und Strafloſen Deſpotismus träumt, leſe es Jeder! Der Vf. iſt ein Greis; er erzählt ſein Leben, weiſe wie ein Mann von Geſchäften, und dabey rein wie ein Genius, und heiter. Er charakteriſirt Fürſten, Adel, Söldner, Volk, Stände ſo bedeutend, daß man von ihm ſagen möchte: „ſein Schweigen redet.“

Dabey iſt ſeine Schreibart nett und klar, ſo natürlich und rein deutſch, daß ſie ſeiner gebildeten „ehrlichen Denkart“ nicht nur entſpricht, ſondern gleichſam ſelbſt zu ihr gehöret. Eine Nachleſe claſſiſcher Denk- und Schreibart aus einer faſt verlebten Zeit.

Möge das Beyſpiel des Vf. der ſeine Geſchichte ſo ganz ohne Bitterkeit treu und rein erzählt, mehrere ſeiner Landsleute wecken, die ihrige auch zu erzählen. Außer der Kriegs- und Staats-Marionette hat ja Deutſchland keine andre, als die Gelehrten- und Dienſtgeſchichte; jede Dienſtgeſchichte wie dieſe iſt des Bemerkens- und Aufhebens werth.

Ein edler Mann, ein treuer Freund, der Regierungspräſident von Gemmingen, den Deutſchland aus ſeinen jüngeren Jahren auch als Dichter kennet, und dem unſer Vf. ein eignes Denkmal errichtet hat, erſcheint in dieſer Lebensgeſchichte ſeines Freundes, obgleich, (wie es der Deſpotismus gebot), vorſichtig und furchtſam, dennoch bis an den letzten Lebenshauch treu, bieder und ehrlich. Die Namen Gemmingen und Huber, ob ſie gleich in verſchiedenem Licht glänzen, werden von jedem Rechtſchaffenen mit Liebe genannt werden.

Seinem verſtorbnen Freunde alſo eignet der Vf. dies ſein Leben zu:

Mein Bruder! Gönne mir die traute Zuſchrift!
Es mögens die Magnaten alle wiſſen!

Im Himmel, wo du bist, erschallt kein Titel,
Als der — des Bruders.

Welch einen Theil die Bürger des Olympus
Am Schicksal der zurückgelaßnen Freunde
Entweder nehmen können oder dürfen,
Ist heil'ges Räthsel.

Vielleicht, ihr Glücklichen, wird Erdenschicksal
Für Euch zu klein, vom Himmel aus, gesehen.
Noch ist es Trost für uns, mit Euch zu reden,
Als wenn ihr hörtet.

Der Lebensbeschreibung sind einige wenige Gedichte beygefügt, die, obwohl der Vf. treffend sagt, „daß Asberg kein Helikon sey" dennoch dem größesten Theile nach den Gedichten Uz und Gemmingens an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Hier ein paar Proben.

In den zwey ersten Stunden seiner Gefangenschaft sang der Vf. also:

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst; ich bin bereit.
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille,
Balsam'sche Einsamkeit.

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit,
Und glänze durch den Hohn.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
An Pflicht, an Fürstentreu?
Zu sagen, daß vom Wohlstand der Provinzen
Sein Glück untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O, keine einz'ge Klage
Entweihe dein Geschick.
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
Ist ein wahrhaftes Glück. U. s.

4. Endlich verdammt Christus alle äußerliche Absonderung als Heuchelei. „Siehe, hie oder da ist „Christus — ihr sollts nicht glauben! Lasset beides „mit einander wachsen, Unkraut und Weizen, bis zur „Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den „Schnittern sagen (nicht ihr!) u. s." — Es ist das sicherste Kennzeichen vom Irrwege verführter oder verführender Einbildung, wenn man bei solchen äussern Absonderungen anfängt oder damit endet. Die Handwerkssprache Kanaans ist leicht zu lernen, sie ist aber auch nicht des Lernens werth, und zu vergessen hernach sehr schwer. Je mehr man an solchen äußerlichen eigenmächtigen Schiboleths klebt: desto mehr hat die Sinnlichkeit Spielzeug und die reine Einfalt, das Reich Gottes, was nicht in Worten, nicht im hie oder da, sondern in Kraft besteht und inwendig in uns ist, wird sehr erschwert. Auch hier ist das Leben Jesu das ärmste Leben und das sicherste Vorbild. Er bequemte sich allem in der schon so verarteten Religion seines Landes, dem er sich nur bequemen konnte, besuchte die Feste, hielt die Gebräuche des Osterlammes und suchte in Eigenheit solcher Dinge nichts. Bei seinen Gebeten war er meistens in der Wüste, und sprach mit seinem Vater allein, ließ auch eben das Gebot seinen Nachfolgern (Matth. 6, 6.) und die Jünger mußten ihn recht eigentlich darum ersuchen, daß er sie das Unser Vater öffentlich lehrte. Sein Kraftwort konnte das

Ein andres: „Mein Auszug aus Tübingen.“

Für Macht und für Despoteres
Und für achthundert Bärenmützen,
Wer kann den Biedermann beschützen,
Daß er kein Raub des Unglücks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feurt ihn zu größrer Tugend an.

Die That allein ist Schmach und Ruhm;
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum. —

D. i. trügliche Zeichen. Fürchte niemand, hier eine widrige, oder mit Dunst einer falschen Anmaßung angefüllte Kerkerstube zu sehen; die sanfte, die bescheidne Muse hat sie erleuchtet. Im ganzen Büchelchen herrscht klare Ansicht der Dinge, ein wackres Herz und ein reiner Verstand.

8.

Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff, gehalten im großen Hörsaal der Universität zu Kiel, den 28. Aug. 1797. vom Professor Hegewisch, 4 Bogen, 8. Kiel. a)

Auf diesen vier noch nicht vollen Bogen tönet eine sanfte Rede, die von jedem, dem das allgemeine Wohl der Staaten, die allgemeine Billigkeit und Ordnung heilig sind, gehört werden sollte; sie ist dem Charakter Bern-

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

storffs gleich, die erquickende Stimme der Mäßigung und Wahrheit. Jener ruhig-denkende, mit den besten Grundsätzen der Gesammtgeschichte ausgerüstete, Geist, der alle Schriften Hegewisch's charakterisirt, spricht auch hier, zum Andenken eines großen Mannes der Geschichte; „Unter vielen glänzenden Namen, (so endet die kurze Rede,) wird Bernstorffs Name mit reinem Glanz strahlen: denn es ist der Glanz der Rechtschaffenheit und Wahrheit."

Um ihn in diesem Glanze zu zeigen, läßt der Redner blos Thatsachen sprechen, die er auf Grundsätze zurückführt; die Rede enthält nichts, als die Geschichte von Bernstorffs Leben. Diese wird interessant, nicht etwa durch ihre äußere Merkwürdigkeit allein, da sie einem großen Theil nach in das Zeitalter der wunderbarsten Begebenheiten und Verwirrungen Europens fällt, sondern vielmehr durch ihre innere Merkwürdigkeit, durch die Grundsätze selbst, die Bernstorff in dieser gefahrvollen Krise als Staatsmann für Dänemark mit unerschütterter Festigkeit befolgte. Diese entwickelt der Verf. mit einer so einleuchtenden Heiterkeit, daß sich der Hörer nach und nach über das Gewirr falscher Staats-Tendenzen erhoben, in einer Region der Wahrheit, die Menschenglückseligkeit ist, gleichsam an Bernstorffs Seite fühlet. Dem Unterzeichneten wenigstens kam beym Lesen dieser Schrift das Bild des edel- und schöngebildeten, gedächtnißreichen, einnehmend-beredten, Ordnung und Billigkeit liebenden Mannes, das ihm der persönliche Genuß Eines Tages mit ihm auf dem Lande eingedrückt hatte, sehr angenehm wieder.

Einen besondern Vorzug erhält diese Rede dadurch, daß sie, (was so viele Lobreden thun,) nicht philosophisch deduciren will, und nie zu viel nie übermäßig lobet. Sie

erzählt Lebensumstände, z. B. wie Bernstorffs Denkart sich gebildet; (auch Jacobi in Zelle, ein Fenelon in seinem Kreise, steht unter denen, die die religiöse Denkart des Jünglings bestimmten; in andern Fächern waren es Staatsmänner, Gelehrte, Künstler;) welchen Gang er unter Führung seines großen Oheims in Geschäften genommen, wie er Geschäfte desselben nach dessen Ableben glücklich vollendet, welche Grundsätze er bey dem Amerikanischen, Russisch-Türkischen und dem unseligen Kriege der Coalition standhaft, gerecht, weise und menschenfreundlich befolget, welche große Anstalten zum Besten der Menschheit unter seinem Ministerium im Innern des Reichs bewirkt wurden: „Jener der Menschheit entehrende Handel, der Handel mit Menschen, wurde abgeschafft. In den europäischen Staaten des Königes wurden Vorbereitungen gemacht, dem leibeigenen Landmann Freyheit und Eigenthum zu verschaffen. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken, ohne die keine wichtigen Fortschritte zur Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts möglich sind, wurde in einem reichen Maße gestattet, zu einer Zeit, wo andere Regierungen in dieser Freyheit eine Quelle tausendfacher Uebel zu erblicken glaubten, und aus ängstlicher Besorgniß sie zu vernichten suchten. — Den Furchtsamen, die immer noch die wohlthätigen Folgen solcher Maasregeln bezweifeln, die das Stillstehn auf der einmal erreichten Stufe als Klugheitsregeln betrachten, diesen furchtsamen Zweiflern wollen wir Bernstorffs Namen nennen."

Doch die ganze Rede müßte abgeschrieben werden, wenn die trefflichen Maximen bemerkt werden sollten, an die sich Bernstorffs öffentliches und Privatleben schließt und reihet. Kein schöneres Andenken gibt's, als auf diese Weise fortdauernd in menschlichen Seelen, und guten Ein-

richtungen zu leben; Bernstorff lebt in ihnen. Er lebt in der Geschichte als der Friedehalter, zur Zeit der unglücklichsten Kriegsstürme, als der im Namen eines Reichs an große europäische Mächte sprechende Schutzgeist und Vertheidiger allgemeiner Menschen- und Völkerrechte in einem Orkan von Zeiten, wo die laute Stimme wilder Lustgeister jene Rechte aberkannte und verhöhnte. Wer zu Aufrechthaltung der Menschheit an Grundsätze dieser Art glaubt, oder auch wer nicht an sie glaubt, lese diese Rede. Vielleicht überrascht ihn eine Schamröthe, die er sich selbst verbergen möchte.

Unserm bescheidenen Redner sagen wir, verlassend seinen Hörsaal, nichts, als ein treues „de bono viro bene dixisti!“

9.

Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. Ein Versuch von Anton Theodor Hartmann. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. Düsseldorf. 1798. gr. 8. a)

Zwar wie es schon der Titel gibt, eher Collektaneen zu einem Buch, als ein Buch selbst: indessen auch solche sind angenehm und nützlich.

Ein bestimmtes Ideal weiblicher Schönheit existirt eigentlich nur bey Völkern, die Kunst haben: denn diese ist's, die das Unwesentliche vom Wesentlichen, das Fremde vom Eigenthümlichen sondert, unter dem Gemeinen

a) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 52.

das Vorzügliche wählt, und das Vorzüglichste zur Regel bildet. In diesem Verstande hatten nur die Griechen ein Ideal menschlicher, d. i. männlicher und weiblicher Schönheit nach Lebensarten, Characteren, Classen und Graden. Keine morgenländische Nation hatte es; auch die Indier nicht, die in manchem den Griechen sehr nahe kamen.

„Aber, wird man sagen, auch der Dichter hat ein Ideal der Schönheit; ja warum sollte es nicht jeder feinorganisirte Mensch, jede feinorganisirte Nation in sich haben?" — Warum nicht? wenn es erweckt, geläutert, ausgebildet worden; dieß hängt aber von mancherley Umständen ab. Wo Wollust die Weckerin ist, wird die Idee des Schönen weiblicher Gestalt sich selten rein ausbilden; sogar die fremdesten Reize können als wesentliche Bestandtheile in ihr Bild aufgenommen werden; Nasenringe, z. B. Schminke an Augenliedern, Wangen, Fingern u. dgl. Das gemeine, oft eigensinnige Costume des Landes wird vom Liebhaber, wenn er ein Dichter ist, mit Begeisterung genannt und gepriesen. Oder er hält sich an die schmachtenden Augen, an solche und solche Theile des Körpers nach Dichtersitte und nach Landesgebrauch.

Bey den Morgenländern, aus denen unser Verf. Beschreibungen und Bilder sammlet, (Ebräer, Araber, Perser,) finden sich gewisse Umstände, die die Idee des Schönen eben nicht zum Ideal gedeihen ließen; wären es auch keine andre, als diese:

Erstlich. Die frühe Blüthe des weiblichen Alters. Sie macht das Kind zur Braut, und die frühverblühete zur Alten.

Zweytens. Die tiefere Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht. Sie macht das Weib

zum Zweck der Begierde, oder zum Zeitvertreib des Mannes; da ſie aber, zumal in der Abgeſchloſſenheit eines Harems, ihm größtentheils die feinere ſittlich-geiſtige Bildung entziehet, die nach unſerm Begriff die Seele der Schönheit, die moraliſche Grazie iſt; ſo müſſen von dieſer Seite ſelbſt die entzückteſten Beſchreibungen körperlicher Schönheit eben ſo wolluſttrunken als an geiſtigem Reitz leer ſeyn. Geläugnet wird damit nicht, daß ſich auch von dieſem treffliche Züge in den Morgenländern finden; gemeiniglich ſind ſie um ſo bezaubernder, je ſeltner und unerwarteter ſie erſcheinen.

Endlich. Die bilderreiche Sprache dieſer Morgenländer, (der Ebräer, Araber, Perſer,) je kühner ſie die Schönheit mahlt, deſto unbeſtimmter und fremder muß ſie oft, wenigſtens für uns werden. Die Gazellenaugen ſind für uns, die wir keine Gazellen ſahen, ohne das Anziehende, das ſie dort haben mögen; viele andre weit kühnere Vergleichungen ungemeldet. Für uns verſchwindet dieß Ideal in der Nacht rabenſchwarzer Haare, im Glanz ſchneeweißer Sandhügel, mit Roſen bekränzet, oder im Schmuck blinkender Edelgeſteine und Perlen.

Sehr unterhaltend wäre es geweſen, wenn der Verf. dieſe Umſtände in ihren Urſachen und Folgen näher beäuget, und in dem großen Haufen angenehmer Beſchreibungen und Bilder, Lebensarten, Zeitalter, Völker, Sprachen geſondert hätte. In Hirtenzeiten der Ebräer ſchilderte man die Schönheit nicht, wie ſie der Araber und Perſer unter den Kalifen ſchilderte; die Indier hätten ganz für ſich betrachtet werden ſollen, und Oſſians Galen ſcheinen gar nicht hieher zu gehören. Wenige Bilder und Gleichniſſe ausgenommen, die Völkern auf dieſer Stufe der Cultur unter allen Himmelsſtrichen gemein ſind, hat der Galiſche Dichter ein vom Morgenländer ſehr

verſchiedenes Ideal der Schönheit. Hier hat alſo der Verf. ſeinem Leſer viel Anlaß gegeben oder nachgelaſſen, ſich manches morgenländiſche Sonderbare ſelbſt zu erklären, und auf der reichen Au die Blumen ſelbſt zu ſondern, zu ordnen.

Der zweyte Theil des Buchs (S. 175. bis zu Ende) wird manchen Leſern noch willkommener ſeyn; er enthält Notizen und Auszüge aus verſchiedenen morgenländiſchen Sammlungen, z. B. eine Notiz vom Inhalt der ſechs erſten von A. Schultens herausgegebnen Conseſsibus Hariri, Sentenzen aus denen von Erpenius, Schultens u. a. gelieferten Sammlungen arabiſcher Lehrſprüche, allgemeine Betrachtungen über die ſieben, im Tempel zu Mekka aufgehangenen Gedichte, ſogar einige Nachrichten von dem durch Champion engliſch verſifizirten Ferdoſi, von W. Jones neun aſiatiſchen Gedichten, (die in Altenburg nachgedruckt ſind,) und ſeinen Essays darüber, von Sullivan's auserleſenen Fabeln des Sadi, von einem indiſchen Roman the loves of Camarupa and Camalata, engliſch überſetzt durch Franklin, von Cardonne melanges de Literature Orientale u. ſ. — So gut dieß alles für den, der dieſe Ueberſetzungen nicht kennet, ſeyn mag; ſo ſind doch die daraus gemachten Auszüge meiſtens unvollſtändig, als daß ſie auch als zurichende Nachricht dienen könnten. Beſſer hätte der Verf. gethan, wenn er einige, im Deutſchen noch nicht erſchienene, Ueberſetzungen, z. B. der Moallakat's, des Camarupa u. ſ., wenn auch nur aus dem Engliſchen, Deutſch gegeben hätte. Er war aber von dieſen Büchern ſelbſt entfernt, und nutzte blos ſeine in Göttingen gemachte Auszüge. — Genug, dieſe Collectanceen ſind Blüthen: den Blüthen, hoffen wir, werden Früchte folgen.

Eine

Eine gute Nachricht gibt der Verf. S. 176. „Hr. Prof. Berg in Duisburg, unstreitig einer unsrer gründlichsten orientalischen Philologen besitzt in seiner ungewöhnlich starken und auserlesenen Bibliothek, außer einem seltnen Schatz von mehr als 60 arabischen, vielen persischen und andern orientalischen Manuscripten auch alle 50 Confessus Hariri.“ Möchte es dem gelehrten Philologen gefallen, diese Schätze, da, wo Albert Schultens die Arbeit liegen ließ, der Welt mitzutheilen! Die Mühe, die er nach dem Bericht unsers Verfassers auf den Golius verwandt hat, muß ihn vor andern in den Stand setzen, wie Eichhorn es in den Monumentis war, ein Fortsetzer des verdienstreichen, unsterblichen Albert Schultens zu werden.

10.

Maximum s. Archimetria. Ex παντων ἐν καὶ ἑξ ἑνος παντα. Berlin. 1799. a)

Ohne Vorrede und Druckort ist dieß merkwürdige Buch am Ende vorigen Jahrs erschienen; einige Blätter haben es deutsch angekündigt unter der Aufschrift:

Die Gelehrtenwelt. Sapere aude. N. 1. in denen außer der Ankündigung eine Uebersicht des Werks gegeben und mit einem Programm zum neuen Jahrhundert der Schluß gemacht wurde. Dieß Programm handelte vom Heidenthum der Gelehrten.

So sonderbar manchem diese Titel klingen mögen, so ist doch die Idee des Werks, so wie sein ganzer Bau, sehr einfach. Abstracte Ideen nemlich sind dem Verfasser mi-

a) Von dem 1806 oder 1807 verstorbenen Hrn. Professor Thorild zu Greifswalde. H.

alma, das Kleinste, das man von der Sache weiß, Schemen; die Sache selbst kennen, ist das Maximum unsrer Erkenntniß. Dazwischen giebt es Stufen; also ein Maas; dieß Maas bestimmt das „tantum, Soviel weiß, Soviel erkenne ich, Soviel kann und soll ich thun.“ Dieß Soviel ist das Ur- und Erzmaas, der Archimeter unsres Verstandes und Willens, unsrer Handlungen und Kräfte; mittelst seiner ordnen sich Wissenschaften, Künste, Einrichtungen unsers Geschlechts; mittelst seiner entsteht auf der höchsten Stufe eine Panharmonie, eine All-Einstimmung des Universums, die den Sinnen, dem Verstande, dem Willen der höchste Genuß und Lohn ist. Ohne dieß Maas der Dinge schweben wir in Nacht und Dunkel, dichten Träumen, schwätzen, rasen, betäuben uns selbst und die Welt, machen uns und andre unglücklich.

Man siehet, daß in seinen Grundzügen dieß System das älteste, ja eben die Wahrheit ist, die durch Mißgriffe und Träume dieß- und jenseits oft traurig genug erprobt worden. Protagoras schon nannte den Menschen das Maas des Universums; außer uns haben wir kein anderes, uns denkbar. Mit diesem Maase sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns; wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur, mittelst unsrer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachläßigung des Soviels, tantum! irre macht, und zu Thorheiten oder Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen, „wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um Dieß zu thun, um Jenes zu seyn oder zu erreichen? ist der alte Sokratische Unterricht, den nach

Jahrhunderten Baco auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den im Einzelnen und Stillen jeder bescheidene Liebhaber der Natur befolgte, dem aber desto lauter der ganze Schwarm tönender Worthelden, überspannter Enthusiasten und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Transcendentalisten in Abstractionen, Wünschen und Leidenschaften entgegentrat. Worin kann menschliche Bildung bestehen? worauf muß sie nothwendig zurückkommen? Auf Maas. Auf ihm beruhen alle Gesetze der Natur, so wie alle unsre klaren und richtigen Begriffe, unsre Empfindungen des Schönen und Edeln, die Anwendung unsrer Kräfte zum Guten, unsre Seligkeit, unser Genuß. Maas allein ziehet und erzieht uns; Maas macht, erhält und bildet die Schöpfung. (μετρει τα παντα.)

Wie der Verf. dieß alles, den gefundenen Archimeter bestimmt und angewandt habe, muß man bey ihm selbst, in seinem originellen Werk lesen. Dieß ist ein fortgehendes Gespräch, in welchem der Fragende kurz fragt, der Antwortende desto reicher antwortet. Kraft und Geist, Begeisterung sogar, wehen und weben vom Anfang des Buchs bis zum Ende, treffend auch in der Wahl der Worte, im Bau der Perioden. Ungewöhnlich (zumal in unsrer Zeit) steht unserm philosophischen Meßkünstler die kräftige lateinische Sprache zu Gebot; die Glocke hallet und schlägt dieß- und jenseit kühn, prächtig, oft gewaltig.

Sehr zu wünschen ist also die versprochene Uebersetzung dieses Buchs; nicht etwa blos, weil wenige Latein lesen, und manche, für die es geschrieben ist, gewiß nicht so weit sind, dieß Latein zu verstehen; sondern der Sache selbst wegen. Soll im Deutschen die Schrift so treffend werden, wie sie im Lateinischen klingt, so müssen nothwendig eben so scharfzeichnende Ausdrücke gleichsam das

Brod Weniger zur Speise vieler Tausend segnen, und doch geschahs ohne Geräusch und Affektation mit dem Gebete der stillesten Danksagung. Je mehr also ein Mensch dem Innern, dem Geiste des Musters nahe kommt, desto weniger wird ihn das Aeußere fesseln oder er sich dadurch wollen unterscheiden. Gebe Gott, daß die Gemeine der Christen wieder eine reine Brüdergemeine, und unser Altar wieder ein Tisch der Brüder, der Apostel, der Jünger Jesu würde: aber weder du, noch ich können sie auch durch alle Absonderungen dazu machen, und wer sich in der Absonderung für vollkommen und für höher hält, als seinen geringsten fremdscheinendsten Bruder, der ist eben dadurch am fernsten vom Reiche Jesu.

Matth. 18, 3-7.!!

Behüt uns Gott für allen Vorurtheilen! aber die Vorurtheile der Absonderung und des geistlichen Stolzes und der Handwerksformen des Christenthums sind die unverbesserlichsten und also — ärgsten.

Sich selbst kann jemand das Abendmahl nur im dringendsten Nothfalle geben, und auch da nur, wo möglich, in der Gegenwart Andrer, in der Gemeine des Herrn. Die Kirchenordnung erlaubt es dem Prediger, wenn kein andrer da ist; ich würde mich aber auch dieser Erlaubniß aufs nothdürftigste nur bedienen.

Dies ist meine Meinung, unvorgegriffen jeder bessern.

Siegel ihrer innern Wahrheit mit sich führen. Eben diese Verpflanzung würde bewähren, daß nicht etwa nur im Lateinischen, sondern in jeder Sprache dieß System Wahrheit sey, weil der innere Sinn der Bezeichner und Ausleger aller menschlichen Empfindungen, Beschlüsse und Gedanken, ihm so ganz, so innig zuspricht. Daß der Verf. ein dergleichen Sinn- und Sprachwerk leisten könne, zeigen die vorgenannten deutschen Aufsätze, in denen eben derselbe mächtige Eudämon spricht, wie im Lateinischen. Eine deutsche Uebersetzung fixirte und sicherte also den Geist dieses Werks, das Urmaas menschlicher Gedanken, auch unsrer Sprache.

Aber Qu'en dira-t-on? Was wird zu diesem Werk die Schule sagen? Wahrscheinlich wird sie es großmüthig als ein minimum verachten, oder als ein maximum des Unverstandes und der Mißdeutung, voll gefährlicher Sätze und Meinungen lästern. Je unverschämter und geistloser dieß geschieht, desto besser! Nur daß sich der Verf. von der deutschen Ausgabe seines Werks weder durch Schimpfreden noch durch innere Schwierigkeiten abschrecken lasse! Sie muß ein Probierstein seiner Sätze, sie kann und wird im Wesentlichen und Meisten (in maximo) sein Siegskranz werden.

Eben dieser deutschen Bearbeitung wegen äußern wir einige Wünsche:

1) So wahr es ist, daß das tantum Soviel einzig die richtige mathematische Erkenntniß und Anwendung einer Sache giebt: so hat der Verf. gegen das tale, ita est, gegen das So, Dieß ist u. s. in manchen Stellen (scheinet es) zu hart geschrieben. Nicht nur ist, wie er's selbst mit großer Energie in's Licht setzt, ohne Datum kein Quantum, ohne was Meßbares kein Messen, ohne Materie keine Form möglich: sondern da diese Form

den Dingen der Natur, wie unserm Verstande wesentlich ist, so möchte Bacons Weg: „was ist da? was giebt's?" erst strenge zu verfolgen seyn, ehe man an das Gefundene oder Empfundene Maas legen und fragen kann: „wie viel giebt's? wie viel muß es geben?" Dieß Maas ist immer doch nur eine Bezeichnung, die auch fruchtlos werden kann und muß, wenn sie in das zu Subtile gehet, und sich vom Bemerkbaren losreißt. Maas ist nichts als Maas; was soll ich mit Elle, Metze, Zahl und Waage, wenn ich nichts zu messen, zu zählen, zu wägen habe? Dieß Was? und Wie? zu erforschen, gehört nicht der Phantasie, sondern der Empfindung und dem prüfenden Verstande, so wie im Praktischen dem Gewissen zu; das Wieviel ist nur eine schärfere Prüfung. Um Mißverständnissen zuvor zu kommen, (denn im Grunde behauptet der Verfasser dasselbe, indem er unter seinem Quanto das Quid und Quale, Organisation, Form u. s. mit begreifet,) müßte hie und da mehr Gewicht auf die treue Erkenntniß des Was? und Wie? gelegt, mithin diese, wenn gleich verworren-gegebene Data nicht blos in ihrer Verwirrung, als Traum der Phantasie, sondern als das, was sie sind, wesentliche Substrate des Quanti, mit gleicher Aufmerksamkeit, wie das Quantum selbst, behandelt werden. Ein kleines Poco di più e poco di meno zerstört auch hier das Maas der Haltung. Wer zählen will, ehe er hat und ganz hat, was soll er zählen?

2) Gegen den Mißbrauch der Phantasie hat die Archimetrie, wie billig, scharf gesprochen, und in Hirngespinsten sowohl als in Kunstlarven und phantastischen Bestrebungen die Gräuel ihrer Wirkungen gezeigt; um indessen auch hier dem Mißverstande vorzubeugen, wäre dem rechten unentbehrlichen Gebrauch der Phantasie auch

das Wort zu reden. Ohne sie nemlich, ohne das wunderbare Vermögen in uns, das allenthalben ein Eins constituiret, ist kein Quantum, so wie kein reines Quid und Quale denkbar. Von der ersten sinnlichen Empfindung an begleitet uns Phantasie bis zur hellesten Anschauung der Sache als Sache, als eines Eins, eines Ganzen. Alle ihre Hülfsmittel, Aehnlichkeit, Gleichung u. s. sind unentbehrliche Werkzeuge zu Erforschung, zu Berichtigung, zu Findung der Wahrheit. Das Maximum und Minimum unsrer Erkenntniß sind Punkte einer Curve mit abnehmenden oder wachsenden Größen zu beyden Seiten, nicht etwa der oberste und unterste Punkt einer geraden Linie. Die träumende, schwärmende, rasende Phantasie werde verbannt; nicht aber die, die ein Ganzes bildet, und in seinen Theilen constituiret. Auch diese Archimetrie hat sie geschaffen; sie belebt jeden Erfinder.

3) Daß in der deutschen Uebersetzung manche Wiederholungen wegfallen, manche heftige Stellen milder erscheinen werden, folgt von selbst. In Einer Sprache spricht sich aus, was sich in einer andern nicht sagen läßt; in einer todten, was eine lebendige schon durch sich untersaget. Die lateinische ist eine Sprache der kühnen Freyheit; die deutsche begnügt sich mit kräftigem Nachdruck. Im Latein reitzt der glückliche Ausdruck selbst zur Kühnheit; der kältere Deutsche behilft sich, zumal in der Philosophie, die es auf eine instauratio magna scientiarum, auf eine neue Anrichtung des ganzen Gebäudes der Wissenschaften anlegt, mit architektonischer Genauigkeit, Stärke und Schönheit. Bey einer Schrift, die vom Maas, vom Urmaas handelt, gilt auch das Maas des Affekts im Ausdruck, das tantum.

Hätte die kritische Philosophie nur dieß Buch veran-

laßt, so müßten wir ihr Dank wissen; mit der Zeit werden wir ihr noch manches andre Gute danken. Ziehe den Einen Arm der Waage mit Gewalt nieder; der Andre fliegt um so höher aufwärts.

Noch muß von diesem Buch bemerkt werden, daß es nicht blos aus dem Kopf, sondern auch aus Brust und Herz geschrieben sey; es erfaßt und wägt die Sache der Menschheit. Daher sein Feuer, seine Wärme, oft seine Glut. Es vereinigt Geist mit Kraft, Wissenschaft- und Sprachkenntniß mit Völker- und Weltkenntniß, Güte des Herzens mit Muth. Sein Wahlspruch ist: Sapere aude.

— — —

II.

G. S. Steinbart's System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums. Züllichau. 1778. vermehrt 1780. 8.

Steinbart's System der reinen Philosophie — (er hat's Glückseligkeitslehre des Christenthums nennen wollen) — ist, wie mich dünkt, seinem philosophischen Theil nach, ein schätzbares Buch, das Manche wohl nicht schreiben könnten, die es verachten. Ein sehr klarer Blick auf die Dinge, die er vor sich nimmt, eine bündige Kette von Bemerkungen und Schlüssen, eine gewisse Freiheit des Geistes und Leichtigkeit des Stils unterscheiden den Schriftsteller sehr: daher er auch so ausgebreitet gelesen und gelobt worden. Das Princip seiner Moral, freie, kindliche Liebe zu Gott, unserm Vater! ist unwidersprechlich nicht nur für die Vernunft das Edelste; sondern auch so sehr aus der Lehre und dem Sinn Christi. Noch auffallender hat der Ver-

faſſer dieß alles gemacht, da er ſeine natürliche, kindliche, freie Moral den drückenden, engen Grundſätzen der Schule entgegenſetzt, in der er, nach ſeinem Vorbericht, erzogen worden, und aus welcher er ſich zu dieſer freien, lichten Gottesanſicht, wie er ſagt, nicht ohne Mühe hervorgearbeitet. So weit iſt, dünkt mich, das Buch unwiderſprechlich ſchön und brauchbar. Nun aber wundert es mich, warum der Verf. nicht, ohne ſich weitern Anſtoß zu ſuchen und herzuholen, ſein Gebäude auf die freie lichte Höhe, die er erſtiegen zu haben glaubt, frei aufführt? warum er immer in die Tiefe des Nebelthals, wie es ihm dünkt, vom Athanaſiſch-Auguſtiniſch-Anſelmiſchen Syſtem zurückblickt, und dieß nicht an dem ruhigen Orte läßt, wo ihm ſo wohl iſt? Die meiſten dieſer Lehren ſind, nahe betrachtet, wirklich nicht das, wofür ſie der Verfaſſer anſieht; wenigſtens ſind ſie's nicht im Vortrage beſſerer, ältern und neuen Theologen und gewiß nicht im Munde der Schrift, die uns endlich der erſte Theolog ſeyn muß. Auch nach der Geſchichte ſind die Dogmata nicht ſo geſtanden, wie ſie der Autor vorſtellt; und den beſten Geſichtspunct zur Anwendung hat er ihnen nicht gegeben. Vom Alten Teſtament hält der Verf. ſo wenig, daß manche Ausdrücke darüber ärgerlich ſind, ſelbſt wenn er daſſelbe auch nur als zubereitende Geſchichte zur Erſcheinung Chriſti betrachten wollte. Auch als ſolches verdient es ſtudirt zu werden: denn Chriſtus ſtudirte es, und in jeder weltlichen Wiſſenſchaft hält man die geneſiſche Geſchichte, die zu- und vorbereitenden Schritte zum Syſtem für den wahren Kern der Entdeckungen, für die bildendſte, lehrreichſte Lektüre. Im Schimmer der Morgenröthe und bey jedem Schritt der ſteigenden Sonne giebt's Regungen und Schönheiten der Natur, die bey der höchſten

Mittagshöhe nicht sind; durch jene muß das Auge auf diese bereitet und fortgeführt werden. Warum, warum ließ uns Gott diesen ganzen Gang einer lebendigen Geschichte? etwa, weil sie unnütz war? und sollte sie unnütz seyn, weil dieser und jener sie nicht benutzen mag, und dessen nicht werth findet? Bezieht sich nicht alle Folge auf die Vorzeit, so wie die Vorzeit auf die Folge und alle Theile eines Gebäudes auf einander? und sollte man die Gestalt, selbst den Zweck Christi recht sehen können, wenn alle Anstalten und Zubereitungen auf ihn in den Schatten gedrängt würden? — Auch des Verf. Classifikation der Dokumente des Christenthums mache niemand irre: sie sind nicht so verschieden, als er sie angiebt. Diese und andere Aeußerungen der Art gehörten alle zu seinem eigentlichen Zwecke wenig. Da dieser eigentlich nur philosophische Moral seyn soll, warum stand diese nicht allein? warum mischte sie sich in die Geschichte und in ein System, das nur aus Geschichte besteht und auf ihr ruhet? Uebrigens schätze ich den Scharfsinn und Vortrag des Verf. sehr, so daß ich, was er versprochen hat, Unterrichts- und Lehrbücher in mehrern Wissenschaften (nur nicht theologischen Inhalts) von ihm wünsche. Nicht theologischen Inhalts: denn das eigentliche System der Schrift hat, dünkt mich, das Buch nicht berührt, vielweniger umgestoßen oder etwas an die Stelle gesetzt, was in Jenem nicht ursprünglicher, besser, kräftiger erschiene.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Vierzehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

K. Bild. Staats. Land.

Universitäts München Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Verſtand und Erfahrung, Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

1799.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Fünfter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Vorrede.

Die Herausgabe nachfolgender beider Werke, der Metakritik und Calligone, hatte der sel. Thorild, Professor und Bibliothekarius zu Greifswalde, Herders Verehrer und Freund *), übernommen. Es war erst die Absicht, sie nur fragmentweise, mit Weglassung des Polemischen **), herauszugeben;

*) Thomas Thorild (eigentlich Thorén) aus Bosus in Schweden gebürtig: Verfasser verschiedener kleiner philosophischen Schriften: Maximum, seu Archimetria; Berlin 1799 (von Herder recensirt: s. den XIII. Theil dieser Sammlung, S. 369—375.); — Die Größe des Geistes, ein Programm an seine Zuhörer, Greifsw. 1803; Reform der Universitäten durch eine Lehrstelle für Harmonie oder Conciliation, 1804; Theomelie der Genien, oder Allverein der höhern Geister; Religio aeterna; Lex mundi universalissima; Lux vitae vera; wodurch er sich als einen der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit beurkundet hat. Er war gebohren 1759 und starb zu Greifswalde, 1808.

**) Ungefähr wie Harme die Kritischen Wälder: (im 4 u. 5ten Theil für Literatur und Kunst.)

Thorild erklärte sich aber ganz bestimmt dagegen in nachfolgender Stelle eines Briefes (5. Sept. 1807.), welche er ausdrücklich anstatt einer Vorrede vorzusetzen rieth. Ich trete demnach ab und lasse Ihn reden.

M.

„Nachdem ich hinlänglich Zeit gehabt habe, die gewünschte neue Anordnung der Metakritik, durch ein genaueres Vergleichen aller Theile, zu prüfen; so sind mir dabei allmählich folgende allzu große Bedenklichkeiten vorgekommen:

I. Da in diesem Werke alles mit der feinsten Kunst einzig und stets auf das Kantische bezogen wird, so ist die geforderte Absonderung des Polemischen, ohne eine Zerstörung des Ganzen, unmöglich.

II. Da es immer Gelehrte giebt, die jede Verstümmelung eines berühmten Werkes bald genug durch die Ergänzung wieder herstellen, so ist jenes ganze Unternehmen vergeblich.

III. Da man doch nie aus den vielen Gegenschriften und vorzüglich den bleibenden Literaturzeitungen

dies nämliche Polemiſche, obgleich dort in aller möglichen Verzerrung, wegſtreichen kann; ſo iſt dies Wegſtreichen hier, wo alles in ſeinem ganzen Wohlverhältniß daſteht, höchſt unbillig.

IV. Da man weder aus der Bibel oder Luthers Schriften, noch aus den Werken Friedrichs, oder Leſſings, das oft ſchreckliche Polemiſche wegläßt; ſo iſt auch dieſe Strenge hier, bei leichten Zügen einer blos literären Kritik, ganz unrichtig.

V. Und folglich muß man einen Wunſch, der das Unmögliche, Vergebliche, höchſt Unbillige und ganz Unrichtige überſehen hat, vor der erſten, echten, eigenen Geiſteshoheit des Verfaſſers ſelbſt ſchwinden laſſen.

VI. Ja, wären alle Einwürfe gegen die Metakritik eben ſo wahr, als ſie wirklich falſch ſind; dennoch verbleibe für Deutſchland die Ehre, an dem Metakritiker auch ſeinen eigenen Rizolius oder humaniſtiſchen Reformator der Philoſophie zu beſitzen.

VII. Diejenigen aber, die eine deutſche Philoſophie annehmen, gleichſam wie eine deutſche Wahrheit oder eine deutſche Sonne, müßten doch nicht vergeſſen, wie oft in den Zeiten Methode nur Mode und

Systematisirung nur Battologie war: hingegen wie beständig das metakritische Princip, nämlich die Naturbildung aller Begriffe, in der ganzen edleren Gelehrtenwelt, gerade für das Wesen aller wahren Philosophie galt; ein Princip, wodurch, in allen Werken Herders, jene seltene Größe seines Geistes verherrlichet wird." *)

Thorild.

---

*) Ueber Veranlassung und Zweck dieser beiden Bücher werden des Verfassers Briefe und Lebensgeschichte nähere Auskunft geben.

M.

I.

Verſtand und Erfahrung.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Erſter Theil.

1799.

Auf seiner Reise ins Thal der akademischen Weisheit entschlief vorm Eingang desselben ein ermatteter Jüngling. Der allenthalben umherziehende, spähende Gedanke, Hugo *), (so erzählt die alte nordische Chronik) trat im Traum vor ihn, und als er die redliche Gesichtsbildung des Jünglings ersah; (die Wünsche seiner Eltern umschwebten ihn) sprach der vielerfahrne Wandersmann also: „Du steigst, o Jüngling, in ein Thal, wo dir nebst vielen Reizen und Verführungen, die beste und gefahrvolleste Göttergabe, der Baum der Erkenntniß bevorsteht. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bittersüßen Früchten. Vernimm von mir, dem Wanderer Hugo, drei kurze Worte, und grabe sie dir wie Runen in dein Gedächtniß:

Zuerst. Lerne kennen, ehe du entscheidest. Ohne Gegenstände grübelt man in einer hohlen Nuß, und füllet sie mit Spinnweb, oder höhlt sie weiter zu Staub aus. Ich ziehe umher und spähe; deßhalb nennt man mich den sinnenden Wanderer Hugo.

Zweitens. Verstehe was du hörest. Verstand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir. Du kennest Odins

*) Hug, Hugo, Hugr hieß in der nordischen Sprache der Gedanke, der innere Sinn, die Neigung. Er zog umher, allenthalben spähend, leicht wie ein Gedanke. Hugsa, Hägsa heißt denken, geheim aussinnen, im Schilde führen.

du mit einem Gewande solcher Art bekleidet, begleitet von diesen Larven, vor ihnen erschienest? Denke, daß du dies Thal verlassen mußt, daß du dir selbst, deiner künftigen Bestimmung, der Welt lernest. Es ist eine Welt, mein Sohn, die du weder erschaffen hast, noch erschaffen kannst und sollst; lerne sie kennen, werde ihr brauchbar." Er legte den Finger an des Jünglings Stirn, blickte ihn väterlich an und wanderte weiter.

Im nämlichen Augenblick trat eine Unholdinn vor den Schlafenden, Hägsa *), die bekannte Zauberinn, die sich Weib des sinnenden Hugo nennt, obgleich seine böseste Feindinn. Dreimal bezeichnete sie ihn mit schnellen

*) Schwerlich hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die kritische Philosophie (Anthropol. S. 42) also anweiset: „das jetzt deutschgewordene Wort Hexe kommt von den Anfangsworten der Meßformel bei Einweihung der Hostie her, welche der Gläubige mit leiblichen Augen als eine kleine Scheibe Brod sieht, nach Aussprechung derselben aber mit geistigen Augen als den Leib eines Menschen zu sehen verbunden wird." Nach mehreren Dialekten der nordischen Sprache kommt der zum Scheumort gestaltete Name wie das edelgebliebene Hugh, Hugo, wahrscheinlich von hegen her, d. i. im Sinn führen, in Gedanken hegen. Bösen Gedanken, einem bösen Blick und Worts schrieb man die Incantation zu, die Macht im Stillen zu beheren, d. i. durch dessen Sinn heimlich zu schaden, so wie die Hexerei auch von jeher Gehege, d. i. umschlossenen Kreis, Zauberzirkel mit einer geheimen Sinnesverrückung liebte. Oder es kommt von der Schnelligkeit her, die man diesen Künstlerinnen zuschrieb: denn Hag, Häg, Hägr heißt ein gewandter, in Ausrichtung eines Werks geschickter Künstler. Der wahrscheinliche Ursprung des Hocuspocus (eines viel neueren Worts) ist seit Tillotson bekannt. S. seinen Discourse against Transubstantiation, Ihre Glossarium u. s.

Worten: „dies für die Sinnenwelt! dies für den Verstand! dies für die Vernunft!“ und sprach weiter:

„Folge nicht dem Rath, den dir der Alte gab, munterer Jüngling, am mindesten seiner Schlußwarnung. Sein Rath fordert Mühe und Aufmerksamkeit, in welcher er selbst rastlos umherwandert; ich fodere nichts, ich bringe dir Geschenke. Hier nimm dies kleine Rohr; aus ihm bläsest du Formen; Formen der Sinnlichkeit und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. Merk' auf! ich blase: Raum und Zeit, Kategorieen der absoluten Nothwendigkeit, Postulate alles Denkens. Siehe, wie hoch sie steigen, sie transscendiren. — Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den echten kritischen Idealismus. Stelle dein Lichtchen hinein; alle Gegenstände der Welt werden nach deinem Willen erscheinen; (dann sey rasch und gieb ihnen Namen!) bis sie sich zuletzt in ein angenehm-beruhigendes Nordlicht auflösen. Schau auf, ich zünde das Licht an.“ — Sofort erschienen Gesichte auf Gesichte; die rasche Gesetzgeberin der Natur nannte und nannte. „Nun siehe, sprach sie, das wahre Bild der Vernunft, ein mit sich selbst kämpfendes Nordlicht. Siehst du die Speere, die Spiesse, die gegen einander rennen, verschwinden, und sich neu verwandeln? Sie sind das Regulativ der Vernunft, aus einem Brennpunkt der Imagination entspringend, auf einen Brennpunkt der Imagination jenseit aller Grenzen des menschlichen Wesens, die absolute Vollständigkeit, hinspielend. Erleuchte dies Kästchen für die Geweihten; ihr Grauen vor der Dunkelheit wird sich zuletzt in ein angenehmes

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts
Bibliothek

Staunen über den Imaginations-Brennpunkt der absoluten Allheit jenseit aller Grenzen der menschlichen Vernunft sanft verlieren. So weit warf noch niemand Geschoß und Pfeile; seitdem aber der Weg offen ist, (es ist jetzt der einzig-offne Weg) schwingt jeder Zaunkönig sich mit allgültiger Vollmacht der absoluten Welt- und Wortallheit entgegen, überfliegend bei weitem den Erfinder des Weges. — Hier ein drittes schönes Geschenk, die vierfachgeflochtne Disciplinargeißel für die reine Vernunft: denn diese ist ohne allen Kanon. Durch sie, (gegen andre, nicht gegen dich geschwungen; denn du magst allgültige Dogmen und Hypothesen vortragen, so viel du willst!) durch sie wirst du furchtbar. — Und dann das prächtigste von allen, den Plan und Riß zur Architektonik alles künftigen möglichen Erkennens und Wissens aller menschlichen Seelenkräfte. Umfang, Grund, Höhe, alles ist gezeichnet; keine Linie, keinen Zoll können sie weiter. Schau auf." Und es erschien die glänzendste Fata Morgana. Zerbrochne Säulen, umgekehrte Häuser, Paläste und Schiffe, zerrissene, schwebende Brücken, Gestalten aus dem Pallast Palagonia;" der Jüngling fuhr zusammen im Traum, voll widernden Schauers. „Das sind, sprach Hägia, die älteren philosophischen Systeme, wie man sie kritisch vorstellt und auch du vorstellen mußt; es macht Eindruck. Nun siehe weiter:" — Und es erschien die ganze neue Architektonik. (Hier fehlen der Chronik Blätter, bis Hägia fortfährt:) „Jetzt noch mit meinem Feenkuß ein kleines niedliches Andenken, ein Messer

zum Zerspalten, voll magischer Kraft! Was je eine Feder schrieb, nicht etwa nur Worte; Sylben, Buchstaben, Spinnengewebe möglich-unmöglicher, unmöglich-möglicher Gedanken kannst du mit ihm zertrennen, zerschneiden; ja du mußt. Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Verstand; erst muß das philosophische Messer a priori sein Werk thun, damit man aus bloßen Begriffen urtheile, wenn dem kritischen Idealisten Einerseits das dinglose Ding, Anderntheils das Alldingvolle Unding erscheinen soll *). Doch du begreifst diese Geheimnisse noch nicht, schlafender Jüngling; ich scheide, und bleibe doch bei dir. Meine Jungfrauen werden meine Stelle vertreten." Ein Wink, und sie erschienen. Ungemüth, die stolze, Modesucht, die begeisterte, und ihre jüngste, gewandteste Schwester, die Kabale erhoben tanzend sich in die Lüfte. Solch einen Zaubertanz sah niemand: denn was wir (sagt der Chronikschreiber) seit verschiednen Jahren lasen, sind nur grobe Stellungen dieses Tanzes. „Schaue, sprach Hägia, diese Huldinnen; sie werden

dich

*) „Meißel und Schlägel können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferstechen muß man die Radiernadel brauchen. So sind gemeiner Verstand sowohl als spekulativer, beide, aber jeder in seiner Art brauchbar; jener wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung haben; dieser aber wo im Allgemeinen aus bloßen Begriffen geurtheilt werden will." S. Prolegomena S. 12. 13. Und gegen wen wird hier gezogen? Gegen Reid und Beattie; sie sollen den Meißel und Schlägel gebraucht haben; dessenthalben ist in der nachfolgenden Metakritik auch die Radiernadel angewandt und kann noch schärfer gebraucht werden.

dich zu einem Hause führen, woher dein Ruhm, der Ruhm selbst deiner ungebohrnen Säuglinge, erschallen wird in alle Winde. Es heißt das Buchstabenhaus, von den hohen Asen die Runenburg genannt, wo alle meine Lieblinge absteigen. Gedenke meiner.“ Hier verschwand Hägsa.

Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft, d. i. zur Kritik der kritischen Kraft anvertrauet werden. Jetzt sind wir nur noch bei einer Vorrede zur Metakritik der Vernunftkritik, d. i. des Kriteriums aller Kritik, ohne Kriterium, ohne Kanon und Regel.

Metakritik also; der Name erkläret sich selbst. „Der kritische Weg ist allein noch offen,“ und vor Ablauf des Jahrhunderts, wo alles geendet seyn muß, soll jeder dazu das Seinige beitragen, sagt der Verfasser der Vernunftkritik selbst *).

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft; von einem Buch ist also die Rede, von keinem Verfasser. Noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht; sondern von eines Buchs Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt, und den Verfasser zum Buch, das Buch zum Verfasser macht, weiß weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metakritik etwas.

Auch soll und kann, dieser Metakritik wegen, die Kritik der reinen Vernunft, der angenommene Coder

*) Kritik der reinen Vernunft. S. 814.

der kritischen Schule, in keiner Zeile geändert werden: denn es ist ein Denkmal der Zeit, ein Muster kunstreicher Buchstabendichtung. Auch der Schreibart nach ists (nach mehrerer Erzkritiker entscheidendem Ausspruch) das höchste Vorbild philosophischer Ordnung und Kürze, Bündigkeit und Klarheit.

Die aus der „Kritik der reinen Vernunft" der Metakritik eingerückten Stellen sind also ihre nothdürftige Basis. Mit Schrift unterschieden mußten diese Stellen werden, damit niemand sage, daß man dem Verfasser einen falschen Verstand andichte oder ihm seine Gedanken raube: denn hier spricht er selbst und zwar im Zusammenhange, ohne Zwischenrede. Den Kern seiner Schrift auszuheben, war der Metakritik größeste Sorge.

Mit den bisherigen Commentatoren der kritischen Philosophie hat sich die Metakritik ganz unverworren gelassen, und fast keinen davon hat ihr Verfasser gelesen. Seit länger als dreißig Jahren kannte er die Grundsätze, aus denen die Kritik der reinen Vernunft selbst entsprossen ist, in Keim und Blüthen; also solus et totus, pendet ab ore Magistri.

„Für wen diese Metakritik seyn solle und seyn werde?" Für die kritische Schule nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dies System *hineinstudirt*, und muß seinen cant reden. Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve und er hat nichts mehr zu sagen.

Außer dieser Schule aber giebt es eine *Nation*; eine Nation unpartheiischer Leser. Zu ihnen, Männern und

Jünglingen, ſpricht mit kalter Zuverſicht, (denn es wäre Beleidigung der Nation an ihrem Menſchenſinn zu verzagen) zu ihnen ſpricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbſt, der Verſtand alſo: „das iſts mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolieen und Antimonieen, mit der Disciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du ſie anregeſt; ſie beſtehen weder in ſich, noch mit einander. Frage darüber dich ſelbſt, deine Sinne, deinen Verſtand, deine Vernunft; ſie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verſtand in ein ſinnloſes Buchſtabiren, die Vernunft in eine Betrügerinn ohne Kanon, ohne End' und Zweck, (als den endloſen Betrug ſelbſt) transſubſtanziirt ſeyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben ſie Regeln ihres Gebrauchs in ſich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der kritiſche Philoſoph andichtet.“ — Sollte der Verſtand, wenn er alſo ſpricht, (durchgängig ein Antipode kritiſcher Uebervernunft,) der keinen Verſtand ohn' ein Verſtändliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verſtande ſeine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortſchaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläſet, ſollte Er mit Einer Stimme, die in jedem Verſtande, in der geſammten Sprache, aus aller innern und äußern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden? Eine Nation iſt keine Schule; Kabalen und Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen; nie aber

unterdrücken und vernichten. Eine Zeithin darf man das Lied ſingen: Fair is foul and foul is fair, die Stunde aber geht vorüber.

The charm's wound up. Zwölf Jahre hat die kritiſche Philoſophie ihre Rolle geſpielet, und wir ſehen ihre Früchte. Welcher Vater (jeder frage ſich ſelbſt) wünſcht, daß ſein Sohn ein Autonom kritiſcher Art, ein Metaphyſikus der Natur und Tugend, ein dialektiſcher oder gar Revolutions-Rabuliſt nach kritiſchem Schlage werde? Nun ſehet umher und leſet. Welches jüngere Buch, welcher Wiſſenſchaft iſt mehr oder minder mit Flecken dieſer Art nicht bedeckt, und wie manche edle Talente ſind (wir hoffen, nur auf eine Zeit) zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nationen höhnen uns: „ſeyd ihr da, ihr Deutſche, die ihr in Manchem ſo weit waret? Ihr ſpeculirt, wie es irgend möglich ſey, daß euer Verſtand werde? und wie Ihr etwa dazu gelangen möchtet? Ungewordene Nation, an wie andre Dinge ſollteſt du denken?

Der Zauber iſt vorüber. Daß man dieſer Philoſophie ein ſo zutrauendes günſtiges Ohr lieh, geſchah in großer und guter Erwartung. Sie verſprach ſo viel; anmaaßend drang ſie ſich auf; was hat ſie geleiſtet? Mit Proteſtationen gegen allen Dogmatismus iſt ſie die abſprechendſte Gebieterinn in einer Sprache worden, die ſich vorher keine Schule erlaubte. Außer ihr iſt kein Heil, kein plus und minus menſchlicher Beſtrebung. Sie hat den Schatz gefunden, ihre gemeinſten Auswürfe ſind Goldſtücke der Wahrheit. Was ſie nicht geſagt hat, gilt nicht, bis ſie es ſaget.

The charm's wound up. Verlacht werden die Ausflüchte: „man habe den Meister nicht verstanden; wallfahrten müsse man zu ihm, um den authentischen Sinn der Gesetzgeber der Natur, Vernunft und Tugend zu vernehmen.“ Wer verstanden werden will, schreibe verständlich, und hier hätte man verstehen können seit der ersten Zeile. Jetzt stehet der Bau da; Pflicht ist es, und wie zu hoffen ist, heilbringende Pflicht, ihn zu durchgehen und mit strengester Unpartheilichkeit zu prüfen. Es ist foderndes Zeitenbedürfniß. Rien ne recule plus les progrès des connoissances qu'un mauvais ouvrage d'un auteur célèbre, parce qu'avant d'instruire, il faut détromper, sagt Montesquieu.

„Aber welche Anmaaßung!“ — Keine Anmaaßung! Ueberzeugt, daß jeder speculative Begriff verständlich gemacht werden könne und müsse, weil ein neblichtes Wortgespinnst weder Kritik noch Philosophie ist; überzeugt, daß, was wir von unserm Verstande wissen, alle wissen und sich deutlich machen können, daß also auch der sogenannten ersten Philosophie, (Metaphysik genannt,) nicht anders zu helfen sey, als daß sie, völlig sektenlos wie die Mathematik, rein von jedem unverständlichen Wortnebel, eine klare Exposition der ersten Begriffe unsres Verstandes und unsrer Vernunft, mithin wirklich erste und letzte Philosophie, eine reine Sprache des anerkennenden Verstandes werde; überzeugt hievon, glaubt der Verfasser der Metakritik, nicht nur, daß jeder andre sie hätte schreiben können, sondern bescheidet sich auch, daß mancher andre sie besser, nicht aber

redlicher als er, hätte schreiben mögen. Anmaaßungen zu widersprechen ist keine Anmaaßung; einer eitlen Dialektik, die uns unsres Verstandes überheben, statt dessen aber uns ihre Wortschemen als vollendete höchste Resultate alles Denkens aufdringen will, ihr entgegenzutreten, von ihrem Unrath die gemißbrauchte Sprache zu säubern, und den Menschensinn darauf zu führen, was er ohne dialektische Krümmen und Winkelhaken, seiner Erfahrung, seinem innersten Bewußtseyn nach denkt und sagt; nicht Anmaaßung ist dies, sondern Pflicht. Wer einer Nation ihre Sprache verkünstelt, (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe,) hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstümmelt, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Speculationen nie abschließen kann, irregeleitet. Hätten wir aber eine größere Pflicht und Gabe, als den freien innigen Gebrauch unsres Verstandes? Protestantismus ist also die Metakritik; sie protestirt gegen jedes der Vernunft und Sprache eben so unkritisch als unphilosophisch aufgedrängte Satzungenpapstthum; sie protestirt gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägia. Laudandus Plato, laudandus Aristoteles; prae omnibus veritas colenda, urgenda, intime amanda.

Inhalt.

1. Titel und Einleitung.

„Kritik der reinen Vernunft;“ ein auffallender Titel. S. 1—3.

Wie dadurch Metakritik werde. . . . . — 4.

Nothwendige Bedingungen dabei. . . . . — 4—6.

Leibnitz und Locke über die Verbindung zwischen Vernunft und Sprache. . . . . — 7.

Aristoteles, Plato, die Stoiker, Skaliger über ebendieselbe. . . . . — 8.

„Einleitung.“ Vom Unterschiede der reinen und empirischen Kenntniß. . . . . — ebd.

Leibnitz Stelle darüber. . . . . — 9.

Ob es ein von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe? . . . . . — 10—13.

„Vom Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile.“ Sogenannt-Classische Stelle der kritischen Philosophie darüber. . . . . — 13—22.

Versuch, sich zu orientiren.

1. Was ist Erkenntniß a priori? . . . — 23—24.

2. Was heißt Synthesis oder synthetisch? — 24—27.

3. Sind in allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädikat mehr als das Subject sagt? . . . . . — 27—29.

4. Giebts synthetische Urtheile a priori? und gehet der Zweck der Methaphysik dahin aus, unser Erkenntniß über Erfahrung durch solche Urtheile zu erweitern? . . . . . — 29—32.

5. Kann die Methaphysik durch eine Transscendentalphilosophie geheilt, gebessert, fortgeführt werden? . . . . . — 32—34.

Bacons Gedanken. . . . . — 34—35.

2. Metakritik der sogenannten Transscendental-Aesthetik. . . . . S. 37.
Von Anschauung, empirischer Anschauung, Form der Erscheinungen, reiner Form a priori, Transscendental-Aesthetik. . . . . — 39—44.
Vom Raum und von der Zeit als Anschauungen a priori. . . . . — 44—45.
Erörterung des Worts Raum. . . . . — 45—48.
Zwiefache Bedeutung desselben. . . . . — 48—49.
Metakritik der kritischen Behauptungen vom Begriff des Raumes. . . . . — 49—53.
Genese des Begriffs der Zeit nach Datis der menschlichen Sprache. . . . . — 53—58.
Metakritik der kritischen Behauptungen vom Begriff der Zeit. . . . . — 58—61.
Veranlassung dieser Behauptungen. . . . — 61—62.
Construction der Begriffe des Raums und der Zeit durch einen dritten. . . . . — 62—65.
Gesicht und Raum. . . . . — 65.
Gehör und Zeit. . . . . — 66.
Gesicht und Gehör, Raum und Zeit, durch Kraft vereinigt. . . . . — 66—69.
Erste Kategorie über Seyn, Daseyn, Fortdaseyn, durch Kraft. . . . . — 69—70.
Leibnitz über Philosophie in der deutschen Sprache. — 70—73.

3. Metakritik der sogenannten Transscendental-Analytik. . . . . — 75.
Exposition der kritischen Idee einer „transscendentalen Logik.“ . . . . . — 77—80.
Exposition des kritischen „Leitfadens aller reinen Verstandesbegriffe.“ . . . . . — 81—83.
Zweifel dagegen und gegen die Kategorientafel. — 83—86.
Aristoteles, Leibnitz und andre Kategorieen. — 86—88.
„Kritische Deduction reiner Verstandesbegriffe.“ — 88—89.
Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe. . . . . — 90—100.

Johann Gottfried von Herder's

älteste Urkunde

des

Menschengeschlechts.

Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.

Erster Band.

1774.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Metakritik der „transscendentalen Deduction reiner Verstandesbegriffe. . . . . S. 100—105.
Von der innern Verknüpfung und Reihung unſrer Verstandesbegriffe. . . . . — 106—111.
Erſte Reihe der Verständigungen. Kategorie des Seyns. . . . . — 111.
Zweite Reihe. Kategorie der Eigenſchaften. — 112—117.
Dritte Reihe. Kategorie der Kräfte. . — 117—120.
Vierte Reihe. Kategorie des Maaßes. . — 120—123.
Beziehung der Kategorieen auf die vier Wiſſenſchaften des menſchlichen Verſtandes. . — 123—126.

4. Vom Schematismus reiner Verſtandesbegriffe. . . . . — 127.
Darlegung und Metakritik des kritiſchen Schematismus. . . . . — 129—134.
Von Denkbildern menſchlicher Verſtandesbegriffe. — 134—143.
Kategorie des Ausdrucks menſchlicher Verſtandesbegriffe. . . . . — 143—146.
Grundriß der Sprache als Typus einer zuſammenhangenden Verſtandeshandlung. . . — 146—147.

5. Metakritik des Syſtems aller Grundſätze des reinen Verſtandes. . . . — 149.
Darlegung des kritiſchen Syſtems aller Grundſätze des reinen Verſtandes. . . . . — 151—153.
Metakritik der Tafel dieſer Grundſätze. . — 154—158.
Beſonders der Analogieen aller Erfahrung. . — 158—165.
Nichtigkeit der transſcendentalen Poſtulate alles empiriſchen Denkens. . . . . — 165.
Wahre Grundſätze des menſchlichen Verſtandes, nach ſeinen Kategorieen; ſubjectiv. . . — 166—170.
Grundſätze des Verſtandes, objectiv ausgeſprochen. — 170—172.

6. Vom Idealismus und Realismus. . — 173.
Die kritiſche Philoſophie hat das Berkeley'ſche Syſtem weder gekannt noch widerleget. . — 175—177.

Ueber Idealismus und Realismus. . . S. 177.
Verſchiedene Bedeutung des Seyns in den Kategorieen. . . . . — 178.
I. Anerkennung des Daſeyns meiner ſelbſt. — 179—186.
II. Anerkennung der Eigenſchaften und Arten der Dinge. . . . . — 186—187.
III. Anerkennung des Zuſammenhangs zwiſchen Urſache und Wirkung. . . . . — 187—188.
IV. Anerkennung des Maaßes der Dinge. — 188.
Die kritiſche Tafel der Grundſätze des reinen Verſtandes zu praktiſchen Grundſätzen des erfahrenden Verſtandes geordnet. . . . . — 188—190.
Claſſen der Idealiſten nach vier Weiten der Anerkennung. . . . . — 190—193.
Wahre Darſtellung des Berkeleyſchen Syſtems, womit ſich dies Syſtem ſelbſt berichtigt. . — 193—197.
Wahn des kritiſchen Egoismus. . . — 197—198.

7. Vom Dinge an ſich, neben und hinter aller Erſcheinung. . . . . — 199.
Vom Grunde der Unterſcheidung aller Gegenſtände in Phaenomena und Noumena; Metakritik darüber. . . . . — 201—205.
Urſprung des abentheuerlichen Miſsverſtändniſſes, das Noumenon außer dem Phänomenon als ein Ding an ſich zu betrachten. . . . — 205—208.

Anhang von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe. . . . . — 209.
Was Reflexion, Ueberlegung ſey? . . — 209—210.
Kritiſche Topik der Reflexionsbegriffe. . — 211.
Metakritik dieſer Topik. . . . . — 212—214.
Grundſätze der Verknüpfung aller Verhältnißbegriffe des menſchlichen Geiſtes. . . — 214—219.
Giebts eine Grenzbeſtimmung zwiſchen Begriffen der Einbildungskraft und des Verſtandes? — 219—221.

Topik der Regionen der Sinne, der Einbildungskraft und des Verſtandes. . . . S. 222.
Rettung Leibnitzens gegen Anſchuldigungen der kritiſchen Philoſophie. . . . . — 222—228.
Inhalt der kritiſchen Philoſophie nach der Tafel des Nichts tabulirt. . . . . — 228.

8. Metakritik der tranſcendentalen Dialektik. — 231.

Einleitung, vom tranſcendentalen Schein. — 233—236.
Was iſt Vernunft? . . . . . — 236—241.
„Der tranſcendentalen Dialektik erſtes Buch, von tranſcendentalen Ideen.“ . . — 241—244.
„Syſtem der tranſcendentalen Ideen.“ . — 244—246.
Vom Urſprunge, Zweck und Gebrauch allgemeiner Begriffe in der menſchlichen Seele. . — 246—254.

9. Von Paralogismen der reinen Vernunft. — 255.

Ob ſolche ihr weſentlich ſeyn? . . . — 257—259.
Urtheil der Vernunft über das: „Ich denke;“ und die Schlüſſe daraus über Unſterblichkeit. — 260—265.

10. Von Antinomieen der Vernunft. . — 267.

„Antinomiſche Einrichtung der Vernunft.“ — 269—271.
Urtheil der Vernunft über dieſe Antinomieen. — 272.
Erſter Widerſtreit der tranſcendentalen Ideen. Ueber die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt. . . . . — 272—274.
Zweiter Widerſtreit. Ueber das Einfache und die Zuſammenſetzung der Dinge. . . . — 274—275.
Dritter Widerſtreit. Ueber Cauſalität und Freiheit. . . . . — 276—277.
Vierter Widerſtreit. Ueber ein ſchlechthin nothwendiges Weſen in der Welt. . . . — 277—278.

11. Vom Ideal der Vernunft. . . — 279.

„Kritiſche Vorſtellung des Prototypon transscendentale.“ . . . . . — 281—284.
Mißverſtändniſſe darüber. . . . . — 284—286.

Wahrer Begriff von der reinſten Idee der menſchlichen Vernunft. . . . . S. 286.
Ob ſolche exiſtire? . . . . . — 287.
Ob ſie als Phantaſie imaginirt werden könne oder müſſe? . . . . . — 288—290.

12. Vom regulativen Gebrauch der Vernunft. . . . . — 291.

„Kritiſche Vorſtellung deſſelben," metakritiſch erwogen. . . . . — 293—304.
Schema der Verſtandes- und Vernunft-Einheit. — 305.
Geſetz der Vernunft. . . . . — 305—308.

13. Vom Diſcipliniren der Vernunft. — 319.

„Vorſtellung der kritiſchen Disciplin," von Metakritik begleitet. . . . . — 321—326.
Giebt es eine Disciplin der reinen Vernunft? Welches iſt ſie? und wodurch wird dieſelbe? — 327—334.
Ueber das Diſcipliniren durch Scherz und Spott. — 335—336.
Kategorieen des Scherzes und Spottes. — 337.
Swift über den Urſprung neuer Schemen in der Philoſophie und ihre mächtige Verbreitung. — 338—341.

14. Vom Kanon der Vernunft. Imgleichen vom Meynen, Wiſſen und Glauben. Und von der Sphäre menſchlicher Erkenntniſſe. — 343.

„Die Disciplin der reinen Vernunft in Anſehung ihres polemiſchen Gebrauchs." . . — 345—346.
Erkanoniſirte reine Vernunft. . . . — 346—348.
1. Vom Fürwahrhalten. . . . . — 348.
2. Von Ueberzeugung. . . . . — 349.
3. Von Ueberredung. . . . . — ebd.
4. Von Wahrheit. . . . . — 350.
5. Vom Meynen. . . . . — 351.
6. Vom Glauben. . . . . — 352.
7. Vom Wiſſen. . . . . — 353.

8. Von Erlaubniß zu meynen. . . . S. 353.
9. Vom pragmatiſchen Glauben. . . . — 355.
10. Vom Doctrinalglauben. . . . . — 356.
11. Vom moraliſchen Glauben. . . . — 356—360.
Künftiger Weg der Metakritik. . . — 361.

Welches iſt die Sphäre menſchlicher Erkenntnißkräfte? beſonders der Vernunft? Wie orientirt man ſich in ihr? . . . . . — 361.

I. Vernunft als Vermögen betrachtet. . — 361—364.
Sphären der menſchlichen Erkenntnißkräfte. — 365.
II. Vernunft als Erkenntnißquelle betrachtet. — 365—367.
Perioden der Vernunft. . . . . — 367.
III. Vernunft als Gegenſtand betrachtet. . — 367—371.
Arten der Gewißheit des menſchlichen Erkenntniſſes. . . . . — 371—372.

15. Verfehlte Kritik der reinen Vernunft. — 373.
I. Veranlaſſung des Werks. Hume's Zweifel. — 375—384.
II. Probe mißangewandter mathematiſcher Begriffe und Worte. . . . . — 384.
1. A priori. . . . . — ebd.
2. Syntheſis a priori. . . . . — 383—386.
3. Transſcendental. . . . . — 386—388.
4. Anſchauung. . . . . — 388—389.
5. Poſtulat. . . . . — 389.
6. Allgemeingültig. . . . . — 389—391.
III. Ein Zwieſpalt der menſchlichen Natur. — 391.
1. Spaltung der menſchlichen Erkenntnißkräfte. — 391—392.
2. Spaltung der ganzen Natur. . . — 392.
3. Spaltung der Vernunft ſelbſt. . . — 392—394.
IV. Verwirrung im Hauptbegriff des Werks. — 394—396.
Leibnitz vom philoſophiſchen Vortrage. — 396—400.

Zugabe. Neueſte Nachricht von einer kritiſchen Facultät der reinen Vernunft. S. 401.

Kritiſcher Begriff von Univerſitäten, als „Anſtalten, den ganzen Inbegriff der Gelehrſamkeit und die derſelben gewidmeten Köpfe fabrikmäßig zu behandeln. . . . . — 403—405.

Kategorieen der Decane „kritiſch aus dem Thierkreiſe herabgeholet.“ . . . . . — 406.

Von Gelehrten außer der Univerſität. . — 406—407.

Von Studierten oder Literaten, als Werkzeugen des Staats „unter richtender Gewalt der Facultäten.“ . . . . . — 407—410.

„Von einer durchaus nothwendigen Facultät, die alle Befehle der Regierung zu beurtheilen die Freiheit habe.“ . . . . . — 410—412.

„Von einem Departement, geſtiftet, alle obern Facultäten zu controlliren.“ . . . . — 413—414.

„Die philoſophiſche Facultät kann von der Regierung nicht mit einem Interdict belegt werden.“ — 414—417.

„Was ſich die obern Facultäten von der philoſophiſchen gefallen laſſen müſſen.“ . . . . — 417—418.

„Geſchäftsleute ſollen ſich nicht erkühnen, den Philoſophen zu ſpielen, weil ſie ihr Wiſſen nur von den Facultäten herhaben.“ . . — 418—420.

Proteſtation gegen dieſe Behauptungen. . — 420—422.

Der Streit der Facultäten. Eine kritiſch-freundliche Anrede. . . . . — 422—424.

I.

Titel und Einleitung.

„Kritik der reinen Vernunft;“ *) der Titel befremdet. Ein Vermögen der menſchlichen Natur kritiſirt man nicht; ſondern man unterſucht, beſtimmt, begränzet es, zeigt ſeinen Gebrauch und Mißbrauch. Künſte, Wiſſenſchaften, als Werke der Menſchen betrachtet, kritiſirt man, entweder in ihnen ſelbſt oder in ihren Hervorbringungen; nicht aber Naturvermögen **).

Den Schülern des großen Mannes, der eine „Kritik der reinen Vernunft, der Urtheilskraft“ u. ſ. ſchrieb, iſt indeß dieſer Name ſo lieb geworden, daß ſie nicht nur Kritiken über Natur- und Uebernatur-Vermögen ſchrieben, ſondern ſich unterſcheidend kritiſche Philoſophen nannten, und alle, wenigſtens die höchſte Philoſophie zuletzt, in eine Kritik dieſer Vermögen ſetzten. Diese kritiſche Philoſophie, ſagt man, ſei die einzig-mögliche, die einzig-wahre.

Wohlan dann! Eben der ungewohnte Name legt eine größere Pflicht auf. Jeder Richter, er richte Naturvermögen oder Kunſtwerke, muß von einem klar Gegebenen ausgehn und nicht ruhen, bis dies Gegebene

*) Zweite verbeſſerte Auflage. 1787.

**) Locke, Leibnitz, Hume, Reid u. ſ. folgten dem Sprachgebrauch, da ſie ihre Werke Essay concerning human understanding, Nouveau Essais sur l'entendement humain, Treatise of humain nature u. ſ. nannten. In andern beſtimmteren Sprachen würde der Titel Critica intellectus humani, Critique de la pure raison, Critic on human understanding ſogleich einen widrigen Begriff erwecken, da man nur von einem critiqueur ſagt: il critique la raison humaine.

deutlich bestimmt sei. Er muß nach einem Gesetz richten, dieses in seinen Urtheilsgründen deutlich angeben und genau anwenden. Endlich muß sein Urtheil selbst klar, gewiß, aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entsprungen seyn; oder es wird geläutert.

Jede Läuterung unterwirft sich denselben Gesetzen; und da der Verfasser der Kritik der reinen Vernunft seine Schrift als das Werk anführt, „welches das reine Vernunftvermögen in seinem ganzen Umfange und Grenzen darstellt.“ *) so darf und kann es nicht anders als mit Prüfung, d. i. kritisch gelesen werden. Die Anmerkungen, die daher entspringen, können keinen bescheidenern und eigenern Namen als Metakritik, d. i. Kritik der Kritik führen.

Wenn aber Vernunft kritisirt werden soll; von wem kann sie es werden? Nicht anders als von ihr selbst; mithin ist sie Partei und Richter. Und wonach kann sie gerichtet werden? Nicht anders als nach sich selbst; mithin ist sie auch Gesetz und Zeuge. Sofort erblickt man die Schwierigkeit dieses Richteramtes.

Um uns diese zu erleichtern, setzen wir fest:

Erstlich. Von keiner als der menschlichen Vernunft ist hier die Rede. Wir kennen keine andre, besitzen keine andre; in der menschlichen Vernunft eine höhere, allgemeinere als die Menschenvernunft richten, hieße die Vernunft selbst transcendiren.

Zweitens. Menschliche Vernunft können wir zwar in Gedanken und Worten zu einem gewissen Zweck von andern Kräften unsrer Natur sondern; nie aber müssen

*) Prolog zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Riga 1783. Vorr. S. 14.

wir vergeſſen, daß ſie in ihr abgeſondert von andern Kräften nicht ſubſiſtire. Es iſt dieſelbe Seele, die denkt und will, die verſteht und empfindet, die Vernunft übet und begehret. Alle dieſe Kräfte ſind nicht nur im Gebrauch, ſondern auch in ihrer Entwickelung, vielleicht auch in ihrem Urſprunge einander ſo nah, ſo mitwirkend und verwickelt in einander, daß wir nicht wähnen dürfen, wir haben ein anderes Subjekt genannt, wenn wir eine andere Verrichtung deſſelben nannten. Mit Namen zimmern wir keine Fächer in unſrer Seele; wir theilen ſie nicht ein, ſondern bezeichnen ihre Wirkungen, die Anwendung ihrer Kräfte. Die empfindende und ſich Bilder erſchaffende, die denkende und ſich Grundſätze erſchaffende Seele ſind Ein lebendiges Vermögen in verſchiedener Wirkung.

Drittens. Die menſchliche Seele denkt *mit Worten*; ſie äußert nicht nur, ſondern ſie bezeichnet ſich ſelbſt auch und ordnet ihre Gedanken mittelſt der *Sprache*. Sprache, ſagt *Leibnitz*, iſt der Spiegel des menſchlichen Verſtandes, und, wie man kühn hinzuſetzen darf, ein Fundbuch ſeiner Begriffe, ein nicht nur gewohntes, ſondern unentbehrliches Werkzeug ſeiner Vernunft *). Mittelſt der Sprache lernten wir denken, durch ſie ſondern wir Begriffe ab und knüpfen ſie, oft bauſenweiſe, in einander. In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft alſo muß dieſer alte, allgemein-gültige und nothwendige Zeuge abgehört werden, und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begriff die Rede iſt, ſeines He-

*) *S. Sulzers* Zergliederung des Begriffs der Vernunft: ſeine Anmerkungen über den gegenſeitigen Einfluß der Sprache in die Vernunft, der Vernunft in die Sprache. (Vermiſchte philoſophiſche Schriften. Th. 1. S. 246. Th. 2. S. 108.) *Lamberts* Semiotik u. ſ.

roldes und Stellvertreters, des ihn bezeichneten Wortes, schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriff gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Construirt der Mathematiker seine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchstaben und andre Zeichen, ob er gleich weiß, daß er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen sind, wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, vollhält, vollendet? Ein großer Theil der Mißverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen, wie das Wort Wide-sprüche selbst saget.

Glaube niemand, daß die hohe Kritik der reinen Vernunft hiedurch erniedrigt, und die feinste Spekulation zur Grammatik werde. Es wäre gut, wenn sie in allem dies werden könnte; worauf auch Leibnitz mit seiner Charakteristik ausging. Dem großen Sprachkenner, Sprachenforscher, Sprachenvergleicher war, wie hundert seiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unsrer Begriffe in ihren Ableitungen sowohl als Complicationen die letzte und höchste Philosophie. Auch dem weisen Locke, (wie seine Nation ihn Ehrenhaft nennet) war das Organon unsrer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte Buch seines bescheiden also genannten Versuchs, den menschlichen Verstand betreffend, handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deshalb, daß er zu spät an dies unentbehrliche Mittel der

menſchlichen Erkenntniſſe gedacht habe. „Als ich dieſen Diskurs über den menſchlichen Verſtand begann und eine gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeſte Gedanke bei, daß Worte in Betracht zu ziehen dabei irgend nöthig wäre; ſobald ich aber die einfachen und die zuſammengeſetzten Ideen unſres Verſtandes durchwandelt hatte, und den Umfang ſowohl als die Gewißheit unſrer Erkenntniſſe zu unterſuchen anfing, fand ich eine ſo nahe Verbindung zwiſchen Erkenntniſſen und Worten, daß, falls man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl bemerkte, über menſchliches Erkenntniß äuſſerſt Weniges klar und bedörig geſagt werden könne. Zwar geht dies auf Dinge hinaus; größtentheils aber geſchieht es ſo ſehr durch Worte, daß von unſern allgemeinen Begriffen Worte kaum trennbar ſcheinen." So Locke *); und ein ſcharfſehender Sprachforſcher ſeiner Nation hat ſogar den Gedanken geäußert, daß der Philoſoph ſeinen Verſuch über den menſchlichen Verſtand lieber einen grammatiſchen Verſuch, einen Tractat über Worte hätte nennen mögen **).

*) Im Briefe an den Leſer der fünften Ausgabe ſagt er: Vague and insignificant Forms of Speech, and Abuse of Language, have so long passed for Mysteries of Sciences; and hard and misaplied Words, with little or low Meaning have by Prescription such a Right, to be mistaken for deep Learning and Hight of Speculation that it will not be easy to persvade, either those, who speak or those, who hear them, that they are but the Covers of Ignorance and Hindrance of true Knowledge. To break in upon the Sanctuary of Vanity and Ignorance, will be, I suppose, some Service to human Understanding.

**) Perhaps it was for mankind a lucky mistake, (for il

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07763/078

„Nach Aristoteles Urtheil, sagt Skaliger, war Grammatik nicht nur, was kein Gesunder läugnen wird, ein Theil der Philosophie, sondern sie selbst hielt er von der Grammatik untrennbar. Er, Aristoteles, bessert oft, oft untersucht und erklärt er Ausdrücke; oft schaffet er solche. In einem fortgehenden Commentar war er beflissen die mancherlei Arten der Bedeutung der Worte uns wissen zu machen u. s." *) — Von Plato ist bekannt, wie hohen Werth er der Sprache beilegte, so daß er, um Begriffe zu erforschen, mehrmals, auch unglücklich, etymologisirte. Die Stoiker deßgleichen. Ueberhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit Einem Wort aus, λογος.

° ° °

Es ist Zeit, vom Titel zum Buche selbst zu kommen, die Einleitung zeigt den Zweck desselben.

I. „Vom Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntniß."

„Wenn gleich alle unsre Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Denn, es könnte wohl seyn, daß selbst unsre Erfahrungserkenntniß ein Zusammenge-

---

was a mistake) which Mr. Locke made, when he called his book An Essay on human Understanding. For some part of the unestimable benefit of that book has, merely on account of its title, reached to many thousand more than, I fear, it would have done, had he called it (what it is merely) A Grammatical Essay or a Treatise on Words, on Language. Horne Tooke ἐπεα πτερ. p. 42.

*) Scaliger de causs. lat. linguae. Praef.

setztes aus dem sei, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntn vermögen (durch sinnliche Eindrücke blos veranlaßt) aus sich selbst hergiebt, welchen Zusatz wir von jenem Grundstoffe nicht eher unterscheiden, als bis lange Uebung uns darauf aufmerksam und zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat." *) Bekannt ists, daß mit gleichen oder ähnlichen Ausdrücken dies Leibnitz sagte. „Es fragt sich, heißt es in seinem lesenswürdigen Werk über Locke, **) ob die Seele an sich selbst eine unbeschriebene Tafel, und ob das, was in sie gezeichnet sey, lediglich von den Sinnen und aus der Erfahrung komme? Oder ob sie selbst ursprünglich die Principien vieler Notionen und Lehren enthalte, welche die äußern Gegenstände in ihr blos erweckten? Ob alle Wahrheiten von der Erfahrung abhangen, oder ob es Wahrheiten gebe, die ein anderes Fundament haben? Denn wenn einige Ereignisse vor aller Probe, die man darüber macht, vorausgesehen werden können, so ist offenbar, daß wir dazu etwas an unserm Theil beitragen. Die Sinne, so nothwendig sie zu allen unsern wirklichen Kenntnissen sind, reichen doch nicht hin, um uns alle Erkenntnisse zu geben; immer geben sie nur Exempel, d. i. besondre oder individuelle Wahrheiten. Alle Exempel aber, die eine allgemeine Wahrheit bekräftigen, wie zahlreich sie auch seyn mögen, reichen nicht hin, um die allgemeine Nothwendigkeit dieser Wahrheit zu begründen u. s." Da Leibnitz in dieser Hinsicht alle von Locke vorgeführte Ideen mit seltner Geduld prüfet: so durfte Eberhard mit Recht sagen,

*) S. 1.

**) Nouveau Essai sur l'entendement humain p. 4. in den Oeuvr. philosophiques de Leibnitz, publiés par Raspe.

daß die Leibnitzische Philosophie eben sowohl eine Vernunftkritik als die neuere enthalte, (sie liegt in diesem Werke der Welt vor Augen,) obgleich daraus noch nicht folgt daß durch sie alle neuere Kritik entbehrlich gemacht worden *) Die Vernunft wird sich kritisiren und jede Kritik derselben muß sich gefallen lassen, kritisirt zu werden, so lange Vernunft und Kritik ist. War ihre Rechnung richtig, warum sollte sie sich scheuen, aufs neue überrechnet zu werden?

Wenn aber eben diese Frage, die auch Leibnitz aufwarf, so ausgedrückt werden will: „ob es ein von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe?" und diese Erkenntnisse a priori mit der Bestimmung genannt werden, „daß sie schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden, und ihnen gar nichts Empirisches beigemischt sey;" **) so enthält sie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daß sinnliche Eindrücke Erkenntnisse veranlassen, daß, wie Leibnitz sagt, äußere Gegenstände Begriffe erwecken, mithin diese Erkenntnisse und Begriffe, auch wenn sie in der zehnten höheren Potenz erschienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhängig wären; hier sollen sie es schlechterdings seyn und nur dann, wenn sie es sind, a priori heißen. Es ist zu zweifeln, daß ein einziger solcher Begriff in unsrer Seele statt finde; wenigstens ist gewiß, daß das Wort a priori in keiner menschlichen

*) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, von J. Kant. Königsb. 1790.

**) Kr. der r. Vern. S. 2. 7.

Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik, diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch sich selbst an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande construire, mir nur als ein posterius gegeben waren. Im gemeinen Gebrauch bezieht sich das Wort a priori nur auf das was folgt; blos in Beziehung hierauf heißts a priori: denn aus dem Leeren schließet sich nichts. Woher dies prius sey? ob eine Erfahrung, d. i. ein inneres Datum nach den Regeln meines Verstandes, oder ein äußeres nach Maasgabe meiner Sinne? wird damit nicht ausgemacht. Sich von sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen, innern und äußern Erfahrung sich hinauszusetzen, von allem Empirischen frei über sich selbst sich hinaus zu denken, vermag niemand. Das wäre ein prius vor allem a priori; damit hörte, ehe sie anfing, die Menschenvernunft auf.

II. „Wir sind im Besitz gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche." *)

Solche Erkenntnisse sind nach diesem Buch zuerst „Sätze, die mit ihrer Nothwendigkeit in strenger Allgemeinheit gedacht werden, und auch von nothwendigen Sätzen abgeleitet sind; dergleichen seyn alle Sätze der Mathematik." Auch aus dem gemeinen Verstandesgebrauche führet es den Satz an, „daß alle Veränderung eine Ursache haben müsse. Hier enthalte der Begriff ei-

*) S. 3.

ner Urſache ſo offenbar den Begriff einer Nothwendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer ſtrengen Allgemeinheit der Regel, daß er gänzlich verlohren gehen würde, wenn man ihn von einer bloßen Beigeſellung deſſen, was geſchieht, mit dem, was vorhergeht, ableiten wollte." — Dies Exempel beiſeite geſetzt, giebt es allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgeſprochene gemeine Wahrheiten in der menſchlichen Seele und Sätze der Art in der menſchlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entſpringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? endlich, da alle allgemeine Sätze ſich zuletzt auf einfache Begriffe müſſen zurückführen laſſen, woher und welcher Art dieſe ſeyn? kurz, das primum dieſes a priori iſt eben die Frage.

Außer den Urtheilen findet die Kritik auch in Begriffen einen Urſprung a priori, wie z. B. im Begriff des Raums, der Subſtanz u. ſ. Ob und wiefern dies von aller Erfahrung unabhängige Begriffe ſeyn? bleibt gleichergeſtalt Frage.

III. „Die Philoſophie bedarf einer Wiſſenſchaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntniſſe a priori, beſtimme." *)

Allerdings bedarf ſie ſolche, und ſo lange es Philoſophie gab, hat man ſich darum bemühet. Nicht als ob die Frage ſelbſt, wie nämlich „Erkenntniſſe a priori möglich ſind? auf welchen Principien ſie beruhen? und von welchem Umfange ſie ſeyn können?" ſo hoch über uns hinaus läge: denn wir haben ja uns ſelbſt und dürfen unſre Erkenntniſſe nur prüfen; ſondern weil allgemeine

*) S. 6.

Behauptungen hierüber wenig helfen, wenn nicht zugleich die Erkenntniſſe geſondert und geordnet, in Reihen auf ihren Urſprung zurück, durch Stufen und Arten durchgeführt, in Symbolen, welcherlei dieſe auch ſeyn mögen, gezeigt, und ſodann aus der Natur des menſchlichen Verſtandes klar gemacht werde, was in ihnen ein prius oder posterius ſey. Da nun derſelbe Eine menſchliche Verſtand in mancherlei Sprachen ſeine Begriffe anders conſtruiret, d. i. bindet, trennt und andeutet, da mit den Zeiten ſich die Bedeutung des Symbols ändert und jetzt dieſem, jetzt jenem Nebenbegriffe Raum giebt, da endlich gerade mit abgezogenen, allgemeinen Begriffen der Leerſinn der Menſchen am meiſten ſpielt, ſo wird jene leichte Wiſſenſchaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntniſſe a priori beſtimmt, erſchweret.

IV. „Von dem Unterſchiede analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile.“ *)

Da auf dieſen Unterſchied, als auf den Schlüſſel zum großen Geheimniß der transſcendentalen Philoſophie, alles ankommt **), ſo laſſet uns die Kritik darüber ausführlich hören.

„Analytiſche Urtheile ſind diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subject durch Identität; diejenigen aber, in denen dieſe Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, ſollen ſynthetiſche Urtheile heiſſen. Die erſtere könnte man auch Erläuterungs-,

*) S. 10.

**) „Dieſe Eintheilung iſt in Anſehung der Kritik des menſchlichen Verſtandes unentbehrlich und verdient daher claſſiſch zu ſeyn. Prolegom. S. 30. 31.

Bibelübersetzung! — siehe da das neueste Studium der Mode. Streitigkeiten über Dogmatik und symbolische Bücher, Gottlob! etwas vorüber: so lang und lang die Bibel erläutert; warum nicht endlich auch neu übersetzen? Neue Religion haben wir uns schon halb ausgemacht und erfunden, warum nicht auch eine neue Bibel dieser neuen Wasser-Religion gemäß?

Dazu hat Kennikot nun ja endlich die Lesarten gesammlet: oder vielmehr Europa mit Geld und Fleiß für ihn — warum sollen wir nun eben jezt noch unmittelbar vor dem Druck auf das Gesammlete warten? Als wenn wir die Bibel nicht ohne Kennikot verstünden und übersetzen könnten! Wohlan! und siehe da ein Geist falscher Weissagung gieng aus und übersetzte, und machte Rumor, und brachte zusammen Geld und Gut — und hintennach war das Volk der Ungelehrten eben so klug: ja um ein gut Theil dümmer —

Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verstehe und mehr als verstehe: der lese dies Werk. Es handelt, damit ich den Titel kurz erkläre, von nichts, als dem ersten Capitel des ersten Buchs Moses. Ein kleiner Anfangsversuch, an dem man aber, was noch dahinten sey, ahne und rathe. Wenn man eben vor der Schwelle so erschrecklich gestrauchelt, wenn selbst vor dem Eingange Decke hieng, die noch niemand wegzuziehen sich nur träumen lassen — man denke, was im Heiligthum sey?

die andern Erweiterungsurtheile heißen, weil jene durch das Prädicat nichts zum Begriff des Subjects hinzuthun; sondern dieſen nur durch Zergliederung in ſeine Theilbegriffe zerfällen, die in ſelbigem ſchon, obgleich verworren, gedacht waren; dagegen die letztere zu dem Begriff des Subjects ein Prädicat hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung deſſelben hätte können herausgezogen werden. Z. B. wenn ich ſage: alle Körper ſind ausgedehnt, ſo iſt dies ein analytiſches, dagegen wenn ich ſage: alle Körper ſind ſchwer, ein ſynthetiſches Urtheil."

„Erfahrungsurtheile als ſolche ſind insgeſammt ſynthetiſch. Es iſt die Erfahrung, worauf ſich die Möglichkeit der Syntheſis des Prädicats der Schwere mit dem Begriff des Körpers gründet, weil beide Begriffe, obzwar einer nicht in dem andern enthalten iſt, dennoch als Theile eines Ganzen, nämlich der Erfahrung, die ſelbſt eine ſynthetiſche Verbindung der Anſchauungen iſt, zu einander, wiewohl nur zufälliger Weiſe gehören."

„Aber bei ſynthetiſchen Urtheilen a priori fehlt dieſes Hülfsmittel ganz und gar. Man nehme den Satz: alles, was geſchieht, hat ſeine Urſache. Der Begriff einer Urſache liegt ganz außer jenem Begriff und zeigt etwas von dem was geſchieht Verſchiedenes an, iſt alſo in dieſer letztern Vorſtellung gar nicht enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem was überhaupt geſchieht, etwas davon ganz Verſchiedenes zu ſagen, und den Begriff der Urſache, obzwar in jenem nicht enthalten, dennoch als dazu und ſogar nothwendig gehörig zu erkennen? Was iſt hier das Unbekannte = X, worauf ſich der Verſtand ſtützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demſelben fremdes Prädicat B aufzufinden glaubt, welches er gleichwohl damit verknüpft zu ſeyn erachtet?

Erfahrung kann es nicht seyn, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, sondern auch mit dem Ausdruck der Nothwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen, diese zweite Vorstellung zu der ersteren hinzufügt. Nun beruht auf solchen synthetischen d i. Erweiterungs-Grundsätzen die ganze Endabsicht unserer speculativen Erkenntniß a priori: denn die analytischen sind zwar höchst wichtig und nöthig, aber nur um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, die zu einer sichern und ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklich-neuen Erwerb erforderlich ist."

V. „In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Principien vorhanden."

1. „Mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermuthungen gerade entgegengesetzt zu seyn, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist. Denn weil man fand, daß die Schlüsse der Mathematiker, alle nach dem Satz des Widerspruchs fortgehen, (welches die Natur einer jeden apodiktischen Gewißheit erfodert,) so überredete man sich, daß auch die Grundsätze aus dem Satz des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten; denn ein synthetischer Satz kann allerdings nach dem Satz des Widerspruchs angesehen werden, aber nur so, daß ein andrer synthetischer Satz vorausgesetzt wird, aus dem er gefolgert werden kann, niemals aber an sich selbst."

„Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche ma-

thematische Sätze jederzeit Urtheile a priori und nicht empirisch seyn, weil sie Nothwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern blos reine Erkenntniß a priori enthalte. Der Satz $7 + 5 = 12$ scheint analytisch und ist synthetisch."

„Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der reinen Geometrie analytisch. Daß die gerade Linie zwischen zweien Punkten die kürzeste sey, ist ein synthetischer Satz. Denn mein Begriff von Geraden enthält nichts von Größe, sondern nur eine Qualität. Der Begriff des Kürzesten kommt also gänzlich hinzu und kann durch keine Zergliederung aus dem Begriff der geraden Linie gezogen werden. Anschauung muß also hier zu Hülfe genommen werden, vermittelst deren allein die Synthesis möglich ist."

2. „Naturwissenschaft (Physica) enthält synthetische Begriffe a priori als Principien in sich. Z. B. der Satz: daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe, oder daß in aller Mittheilung der Bewegung, Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich seyn müssen. An beiden ist nicht allein die Nothwendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch daß sie synthetische Sätze sind, klar. Denn in dem Begriff der Materie denke ich mir nicht die Beharrlichkeit, sondern blos ihre Gegenwart im Raum durch die Erfüllung desselben. Also gehe ich wirklich über den Begriff von der Materie hinaus, um etwas a priori zu ihm hinzuzudenken, was ich in ihm nicht dachte. Der Satz ist also nicht analytisch, sondern synthetisch und dennoch a priori gedacht;

gedacht; und so in den übrigen Sätzen des reinen Theils der Naturwissenschaft."

3. „In der Metaphysik sollen synthetische Erkenntnisse a priori enthalten seyn, und es ist ihr gar nicht darum zu thun, Begriffe, die wir uns a priori von Dingen machen, blos zu zergliedern und dadurch analytisch zu erläutern, sondern wir wollen unsre Erkenntniß a priori erweitern, wozu wir uns solcher Grundsätze bedienen müssen, die über den gegebenen Begriff etwas hinzuthun, was in ihm nicht enthalten war, und durch synthetische Urtheile a priori wohl gar so weit hinausgehen, daß uns die Erfahrung selbst nicht so weit folgen kann, z. B. in dem Satz: die Welt muß einen Anfang haben u. a. m. Und so besteht Metaphysik wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen a priori."

VI. „Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft."

„Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?"

„Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewißheit und Widersprüche geblieben, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben, daß man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile nicht früher in Gedanken kommen ließ. Auf der Auflösung dieser Aufgabe oder einem genugthuenden Beweise, daß die Möglichkeit, die sie erklärt zu wissen verlangt, in der That gar nicht statt finde, beruht nun das Stehen und Fallen der Metaphysik. David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bei weitem nicht bestimmt

genug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern blos bei dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen (Principium causalitatis) stehen blieb, glaubte herauszubringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sey, und nach seinen Schlüssen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einen bloßen Wahn von vermeinter Vernunft-Einsicht hinauslaufen, was in der That blos aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohnheit den Schein der Nothwendigkeit überkommen hat; auf welche, alle reine Philosophie zerstörende Behauptung er nie gefallen wäre, wenn er unsre Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vor Augen gehabt hätte, da er denn eingesehen haben würde, daß nach seinem Argument es auch keine reine Mathematik geben könnte, weil diese gewiß synthetische Sätze a priori enthält, für welcher Behauptung ihn alsdenn sein guter Verstand wohl würde bewahrt haben."

„In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauchs in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die eine theoretische Erkenntniß a priori von Gegenständen enthalten, mitbegriffen, d. i. die Beantwortung der Fragen:

„Wie ist reine Mathematik möglich?"

„Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?"

„Von diesen Wissenschaften, da sie wirklich gegeben sind, läßt sich nun wohl geziemend fragen: wie sie möglich sind? denn daß sie möglich seyn müssen, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Was aber Metaphysik betrift, so muß ihr bisheriger schlechter Fortgang, und weil man von keiner einzigen, bisher vorgetragenen, was ihren wesentlichen Zweck angeht, sagen kann, sie sey wirklich vorhanden, einen jeden mit Grunde an ihrer Möglichkeit zweifeln lassen."

„Nun ist aber diese Art von Erkenntniß in gewissem Sinn doch auch als gegeben anzusehen und Metaphysik ist, wenn gleich nicht als Wissenschaft, doch als Naturanlage, (metaphysica naturalis) wirklich. Denn die menschliche Vernunft geht unaufhaltsam, ohne daß bloße Eitelkeit des Vielwissens sie dazu bewegt, durch eigenes Bedürfniß getrieben, bis zu solchen Fragen fort, die durch keinen Erfahrungsgebrauch der Vernunft und daher entlehnte Principien beantwortet werden können, und so ist wirklich in allen Menschen, sobald Vernunft sich in ihnen bis zur Speculation erweitert, irgend eine Metaphysik zu aller Zeit gewesen und wird auch immer darin bleiben. Und nun ist auch von dieser die Frage:

„Wie ist Metaphysik als Naturanlage möglich?"

„d. i. wie entspringen die Fragen, welche reine Vernunft sich aufwirft, und die sie, so gut als sie kann, zu beantworten, durch ihr eignes Bedürfniß getrieben wird, aus der Natur der allgemeinen Menschenvernunft?"

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürliche Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sey? u. s. w. zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so kann man es nicht bei der bloßen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend eine Metaphysik (es sey welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muß möglich seyn, mit ihr es zur Gewißheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nichtwissen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft in Ansehung ihrer etwas zu urtheilen, also

entweder unsre reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen Aufgabe fließt, würde mit Recht diese seyn:

„Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?"

„Die Kritik der Vernunft führet also zuletzt nothwendig zur Wissenschaft; der dogmatische Gebrauch derselben ohne Kritik dagegen auf grundlose Behauptungen, denen man eben so scheinbare entgegensetzen kann, mithin zum Skepticismus."

„Auch kann diese Wissenschaft nicht von großer abschreckender Weitläuftigkeit seyn, weil sie es nicht mit Objecten der Vernunft, sondern blos mit sich selbst, mit Aufgaben, die ganz aus ihrem Schoos entspringen und ihr nicht durch die Natur der Dinge, die von ihr unterschieden sind, sondern durch ihre eigne vorgelegt sind, zu thun hat; da es denn, wenn sie zuvor ihr eigen Vermögen in Ansehung der Gegenstände, die ihr in der Erfahrung vorkommen mögen, vollständig hat kennen lernen, leicht werden muß, den Umfang und die Grenzen ihres über alle Erfahrungsgrenzen versuchten Gebrauchs vollständig und sicher zu bestimmen."

„Man kann also und muß alle bisher gemachten Versuche, eine Metaphysik dogmatisch zu Stande zu bringen als ungeschehen ansehen; denn was in der Einen oder der andern Analytisches, nämlich bloße Zergliederung der Begriffe ist, die unsrer Vernunft a priori beiwohnen, ist noch gar nicht der Zweck, sondern nur eine Veranstaltung zu der eigentlichen Metaphysik, nämlich seine Erkenntniß a priori synthetisch zu erweitern, und ist zu diesem untauglich, weil sie zeigt, was in diesen Begriffen enthalten ist, nicht aber wie wir

a priori zu solchen Begriffen gelangen, um darnach auch ihren gültigen Gebrauch in Ansehung der Gegenstände aller Erkenntniß überhaupt bestimmen zu können. Es gehört auch nur wenig Selbstverläugnung dazu, alle diese Ansprüche aufzugeben, da die nicht abzuleugnende und im dogmatischen Verfahren auch unvermeidliche Widersprüche der Vernunft mit sich selbst jede bisherige Metaphysik schon längst um ihr Ansehen gebracht haben. Mehr Standhaftigkeit wird dazu nöthig seyn, sich durch die Schwierigkeit innerlich und den Widerstand äußerlich nicht abhalten zu lassen, eine der menschlichen Vernunft unentbehrliche Wissenschaft, von der man wohl jeden hervorgeschossenen Stamm abhauen, die Wurzel aber nicht ausrotten kann, durch eine andre der bisherigen ganz entgegengesetzte Behandlung endlich einmal zu einem gedeihlichen und fruchtbaren Wuchse zu befördern."

VII. „Idee und Eintheilung einer besondern Wissenschaft unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft."

„Sie soll eine Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, mithin eine Propädevtik zum System der reinen Vernunft und ihr Nutze in Ansehung der Spekulation wirklich nur negativ seyn, d. i. nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unsrer Vernunft dienen und sie von Irrthümern freihalten. Um die Principien der Synthesis ist uns zu thun, (sagt der Verfasser,) sie in ihrem völligen Umfange einzusehen. Diese Untersuchung giebt eine transscendentale Kritik, weil sie nicht die Erweiterung der Erkenntnisse selbst, sondern nur die Berichtigung derselben zur Absicht hat, und den Probierstein des Werths und Unwerths aller Erkenntnisse a priori

abgeben soll. Eine solche Kritik ist die Vorbereitung zu einem Organon der reinen Vernunft, wenigstens zu einem Kanon derselben, nach welchem allenfalls dereinst das vollständige System der reinen Vernunft dargestellt werden könnte. Den ganzen Plan der Transscendentalphilosophie entwerfe sie architektonisch, d. i. aus Principien, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dies Gebäude ausmachen. Das vornehmste Augenmerk bei der Eintheilung einer solchen Wissenschaft sey, daß gar keine Begriffe hineinkommen müssen, die irgend etwas Empirisches in sich enthalten; oder daß die Erkenntniß a priori völlig rein sey. Es gebe zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersten uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden. Sofern nun die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter der uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transscendentalphilosophie gehören. Die transscendale Sinnenlehre würde also zum ersten Theil der Elementar-Wissenschaft gehören müssen, weil die Bedingungen, worunter allein die Gegenstände menschlicher Erkenntniß gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden." *).

Ehe wir in diesen propädevtischen Saal treten, wird es nöthig seyn, uns (nach der Sprache der kritischen Philosophie) zuvörderst zu orientiren, damit wir wissen, wie wir hinauskommen mögen.

*) S. 10—30.

1. Was ist Erkenntniß a priori?

Erkenntniß, das ich aus mir beiwohnenden Begriffen vor einer anzustellenden Erfahrung voraus habe. Woher ich es habe? obs ohn' alle und vor aller Erfahrung in meine Seele gekommen sey? sagt der Ausdruck nicht. Wäre dem Mathematiker kein Raum und im Raum kein Körper als möglich oder wirklich, d. i. durch innere oder äußere Erfahrung gegeben: so könnte er von Körpern keine Flächen, von Flächen keine Linien absondern, noch solche als Begriffe im Raum construiren *). Die Regeln der Vernunft, nach welchen er sie construirt, sind ihm im Wesen der Vernunft selbst gegeben. Um also Mißverständnisse zu vermeiden, wollen wir das Wort a priori ganz weglassen, und reine, d. i. abstracte Begriffe rein, allgemeine Begriffe allgemein, nothwendige nothwendig nennen, ohne den fremden unterschobenen Begriff einer Priorität vor aller Erfahrung ins Spiel zu bringen **): denn dieser kann keinem Erkenntniß,

*) Daß dies die Ordnung und Genesis der genannten mathematischen Begriffe, nicht aber die gegenseitige vom Punct zum Körper sey, hat Kästner mehrmals (s. Hamburg. Magazin Th. 4. S. 46. Th. 21. S. 90. und sonst gezeiget.

**) „Da wir diese Vordersätze haben müssen, ehe wir den Schlußsatz ziehen können, so gehen die Vordersätze dem Schlußsatz vor, und dies heißt allerdings a priori gehen. Hingegen wenn wir die Vordersätze nicht haben, oder uns derselben nicht zugleich bewußt sind, um den Schlußsatz ziehen zu können: so haben wir kein anderes Mittel als die Erfahrung. Dies hat man a posteriori genannt und dadurch aus diesem letzten Begriff einen terminum infinitum gemacht. Man siehet aber leicht, daß diese beiden Begriffe müssen verhältnißmäßig genommen werden. Denn wollte man schließen, daß nicht nur die unmittelbaren Erfahrungen, son-

Wem ich mit diesem Anfange auf mehr als eine Weise gegen die Stirn fahre: der fahre zurück, aber setze sich wieder und lese — Und wenn er mich nichts weniger als Schwärmer und falschen Ankläger findet, so lasse er sich die Sache gemeiner Noth zu Herzen gehen, und wünsche, daß sich erst ein Fürst erbarme, Bibelerklärung und Bibelerklärer zu schaffen: Uebersetzung und Uebersetzer werden sich sodann genug finden! Wenn fast jeder Auskehricht aus einem Nebensach der Literatur einer besondern Anstalt und Akademie gewürdigt worden — was brauchts die Bibel? das alte thörichte Buch! die abgeschabte glaubs- und nutzlose Urkunde des ausschweifenden Morgenlandes! —

Lies weiter, Leser! und du wirst sehen!

Wirfst du aber die ganze Schrift weg, weil hinter dem prächtigen Trugstitel von nichts als dem alten Moses die Rede seyn sollte, so wirf! wir sind geschiedene Leute. Weder Moses, glaube ich, noch ich, haben an dir verloren.

falls es nicht seiner Natur nach allgemein und nothwendig ist, Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben. Was er aus dem Begriffe selbst schließet, nennt der Mathematiker einen Schluß a priori, ohne zu untersuchen, woher ihm der Begriff gekommen? noch weniger die ihm einwohnende Beweiskraft aus einem verneinenden Nebenbegriff „vor aller und ohn' alle Erfahrung" herzuleiten, womit er sich in unnütze Fragen verwirrte.

2. Was heißt Synthesis? oder synthetisch?

Synthesis heißt Zusammensetzung; die Griechen brauchten das Wort von einer regelmäßigen Wortfügung zumal der Dichter, wie sie in anderm Verstande das Wort Syntaxis gebrauchten. In der Mathematik bezeichnete man damit einen Gang der Methode. Einen Beweis nämlich, der von den ersten Begriffen und Grundsätzen in zusammenhängenden Schlüssen auf den zu erweisenden Satz fortschreitet, nennet man synthetisch, den gegenseitigen Gang vom zu erweisenden Satze zu Grundsätzen der Vernunft oder zu Erfahrungen analytisch. Jeder Lehrart läßt man ihren Ort, ihr Verdienst, prüft Eine durch die andre, und setzt sie, weil im Grunde beide zu einander gehören, nach Erforderniß der Sache zusammen. Keinen Synthetiker hat man den Analysten verachten gesehen, wenn er wohl analysirte; auch

---

dern auch alles, was wir daraus finden können, a posteriori seyn: so würde sich der Begriff a priori bei wenigen von den Fällen gebrauchen lassen, wo wir etwas durch Schlüsse voraus bestimmen können, weil wir in solchem Fall keine von den Vordersätzen der Erfahrung müßten zu danken haben. Und so wäre in unsrer ganzen Erkenntniß so viel als gar nichts a priori." Lamberts Organon S. 636. 637. S. 413. 414.

hat sich die Mathematik in diese zwei Namen als besondere Schulen nie getheilet. In der Philosophie fängt die wahre synthetische Methode von Erfahrungen, als dem Gegebnen an und steiget hinauf; die Analyse von allgemeinen Begriffen steiget hinunter; jede dieser Lehrarten ist an Stelle und Ort gut, ja keine kann ohne die andre lange ihr Werk treiben.

Was soll nun aber die Eintheilung analytischer und synthetischer Urtheile? An sich ist jedes Urtheil (Thesis) eine Zusammensetzung (Synthesis) des Subjects und Prädicats, es möge bejahet oder verneint werden. Wird es bejahet, so muß sich immer eine Verknüpfung des Subjects und Prädicats denken lassen, sonst könnten sie zu einander nicht gehören. Die Bestimmung, daß das Prädicat im Begriff des Subjects enthalten und ein Theil desselben sey, der analytisch durch Theilung herausgebracht werden müsse, ist viel zu enge gedacht: denn da sich durch Nennung des Subjects nicht sogleich alles, was in ihm liegt oder zu ihm gehöret, irgend ein Merkmal, ein Verhältniß, eine Beschaffenheit desselben, offenbaret; so müssen uns, wenn wir nicht ewig Identitäten, d. i. Ein und Dasselbe A = A herbeten oder 4 in 2 + 2 auflösen wollen, Urtheile vorkommen, die unsre Kenntnisse erweitern, d. i. in denen das Prädicat etwas saget, das nicht sogleich im Subject erscheinet. Will man diese Urtheile synthetisch nennen, wohlan! nur wolle man damit nichts Neues gesagt, auch keine wesentliche Eintheilung der Urtheile gemacht haben, indem dem Einen neu seyn kann, was dem andern nicht neu ist, und Einer die Verknüpfung der Begriffe schneller als der andre wahrnimmt. Daß z. B. Erfahrungssätze, sie mögen innere oder äußere, wahre Erfahrung enthalten, unsre Kenntnisse er-

weitern, wußte man; man nannte daher auch die Lehrart, die vom Gegebnen, d. i. von Erfahrungssätzen ausgeht, die synthetische Methode, ohne daß man deßhalb auch in ihrem Gebrauch die Analysis ausschloß. Auch diese, wenn sie, nicht etwa aus dem Subject allein mittelst einer Worterklärung, sondern aus einem höheren Begriff, unter welchen Subject und Prädicat gehören, Jenem Dies zuführet, erweitert unsre Begriffe und ist der Synthese eben so schätzbar als unentbehrlich. Ueberhaupt gehört der Unterschied von Synthesis und Analyse zur Form eines Urtheils nicht, da derselbe Satz seiner Verbindung nach in jener und dieser Gestalt vorkommen kann. Das Kind, das, indem es den Stein aufheben wollte, aussagte: der Stein ist schwer, sprach (nach dieser Benennung) ein synthetisches, d. i. Erfahrungsurtheil aus, nicht anders, als wenn es den Berg ansah und sagte: der Berg ist groß, lang, weit, breit, hoch, (ausgedehnt;) Ausdehnung und Schwere geben also keinen standhaften Unterschied eines synthetischen und analytischen Urtheils; *) wer beide Begriffe, der Schwere und Ausdehnung, aus einem höheren abzuleiten weiß, der analysiret. Auf dem „Hinausgehen aus dem Begriff des Subjects" beruhet die wahre innere Synthesis des Urtheils nicht, sondern auf der Verknüpfung des Subjects und Prädicats durch ein Drittes; sey dieses nun ein höherer Begriff oder ein Merkmal der Erfahrung. Wir werden also wohlthun, wenn wir auf den Unterschied der Synthesis und Analyse bei einzelnen Urtheilen nicht achten, Theils weil er ungewiß und relativ ist, sich also auch nach Ort und Zeit ändert, insonderheit aber, weil er vom Wesen des Urtheils, d. i.

*) S. 11.

von seiner innern verknüpfenden Form abführet. Jedes behauptende Urtheil, als eine Verknüpfung zweier Begriffe, die nicht Ein und Dasselbe sind, muß einen Grund dieser Verknüpfung haben, folglich synthetisch, und sofern dieser Begriff mit andern zusammenhängt, aus denen er entwickelt wird, analytisch seyn: denn in der menschlichen Seele sind alle Begriffe verbunden. Möge diese Verknüpfung durch Erfahrung oder durch Ableitung aus höheren Grundsätzen gefunden werden; gnug, wenn der Satz erwiesen ist oder erweiset.

3. Sind in allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget?

Allerdings, sonst wäre nie eine Wissenschaft worden: statt Aller betete man das Einmal Eins. Da aber dies Mehrenthaltene sowohl aus höheren Grundsätzen als aus neuen Erfahrungen in die Urtheile gebracht werden, ja Eins ohne das Andre nicht seyn kann, so bedürfen Analyse aus höheren Begriffen und Synthese aus neuen Erfahrungen fortwährend einander. Der Satz: „mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch, der so unwidersprechlich gewiß als der Bemerkung bisher entgangen seyn soll," *) bestehet keinesweges. Tausend und zehntausend Urtheile in der Mathematik sind analytisch; die synthetische Methode selbst kann nicht anders als analytisch fortschreiten, bis sie zu identischen Begriffen gelangt. Dies will das Wesen der mathematischen Lehrart.

Der Satz z. E. $7 + 5 = 12$, der durchaus synthetisch seyn soll, **) ist weder synthetisch, noch analytisch, sondern identisch $1 = 1$. Denn es ist Ein und Dieselbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in 7,

*) Kritik d. r. Vern. S. 14.
**) S. 15.

in 5, in 12 wahrnimmt; es ist derselbe Begriff in andern Zahlzeichen. „Daß die gerade Linie zwischen zwei Puncten die kürzeste sey," ist kein Satz, der etwas Neues synthetisch hinzuthut, sondern der, sobald ich die Begriffe Gerade, Kurz, Linie, Punct inne habe, aus der Construction der mathematischen Linie, in der sich Ein Punct zum andern bewegt, unwidersprechlich folgt, mithin ist er analytisch. Die Begriffe Gerade, Kurz, Linie, Punct aber sind gegebne Begriffe, über welche die Mathematik nicht hinausschreitet. Endlich beruhet die Allgemeinheit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze auf nichts weniger, als auf dem negativen Merkmal, daß sie unabhängig von aller Erfahrung, vielmehr beruhet sie auf dem höchst positiven, daß sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiß, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind, wenn sie auch nicht dargestellt würden. In den Regeln des Verstandes nämlich sind sie so genau, ja genauer als in der Darstellung selbst gegeben, welche letztere jene innere Erfahrung immer nur unvollkommen bezeichnet. Ueberhaupt sind die Begriffe der mathematischen Evidenz und der zu ihr führenden verschiednen Lehrart dergestalt ins Licht gesetzt, daß die Behauptung, als sey „der Unterschied zwischen Analyse und Synthese ihrer Urtheile" bisher übersehen worden, befremdet. *)

In der Naturwissenschaft giebts allerdings Ur-

*) Kein mathematisches Lehrbuch hat den Unterschied beider Methoden unbemerkt gelassen, so auch fast keine Logik. Lambert in seinem Organon und in seinen logischen Abhandlungen hat von beiden Methoden scharfsinnig gehandelt; aber freilich nur als von Methoden, wohin beide Begriffe auch nur gehören.

theile, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget; übel, wenn dieses nicht wäre. Auch sie aber, was sind sie? Entweder Erfahrungssätze oder aus höheren Urtheilen abgeleitete Begriffe, deren Richtigkeit erwiesen werden muß, oder sie verschwinden. Sätze der Art, z. B. „daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe, *) ist entweder ein blos identischer Satz, der aus den Begriffen Körperwelt, Veränderung, Quantum, wie sie hier gesetzt sind, entspringet, oder er ist unbewiesen und darf als kein Axiom gelten. Der Satz „daß in aller Mittheilung der Bewegung Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einander gleich seyn müssen," heißt, recht ausgesprochen: „der Wirkung ist die Gegenwirkung gleich, aber entgegengesetzt," mithin ists ein identischer Satz, der auf den Begriffen der Kraft, der Wirkung und Gegenwirkung beruhet. Soll er etwas mehr sagen, so muß er aus der Erfahrung, synthetisch, oder aus höheren Begriffen, analytisch seinen Beweis finden. Der Satz „was geschieht, muß eine Ursache haben" ist identisch: denn im Geschehen setzen wir die Ursache des Werdens mit und voraus. Ueberhaupt sind die Beispiele synthetischer Sätze in der Kritik durchaus übel gewählet.

4. **Giebts synthetische Urtheile a priori? und gehet der Zweck der Metaphysik dahin, unsre Erkenntniß über die Grenzen aller Erfahrung hinaus, durch synthetische Urtheile a priori zu erweitern?**

Urtheile unsrer Seele vor aller und ohne alle Erfahrung, da sie ganz ohne Inhalt wären, sind leere, d. i. keine Urtheile: denn selbst wenn ich A = A sage, muß

*) S. 17.

mir A der Gegenstand als ein denkbarer, d. i. als ein innerer Erfahrungsbegriff gegeben seyn, oder ich habe nichts gedacht und gesaget. Soll nun das Urtheil aussprechend im Prädicat ein Neues sagen; woher dies Neue? Es muß seine Wahrheit entweder in sich selbst, oder im Zusammenhange des Subjects mit ihm unter einem Mittelbegriff haben, der beide bindet; außer welcher Bedingung das Urtheil kein Urtheil wäre. Läge Einer oder der Andre dieser Begriffe völlig außer den Grenzen unsrer Erkenntniß, d. i. unsrer innern oder äußern Erfahrung, so hätten wir von einem Nichts geredet, ein Nichts behauptet; wohl verstanden nämlich, daß hier nicht blos von äußerer grober Erfahrung an Gegenständen im Raum und in der Zeit die Rede sey, sondern auch von innerer Erfahrung, d. i. von einer Zusammensetzung der Begriffe nach der Natur unsers Verstandes, die weder Raum noch Zeit zur Anschauung bedürfen. Eine Synthesis a priori also, d. i. die Hinzufügung eines Prädicats zu einem Subject vor und außer aller Erfahrung ist ein $0 + 0$, ein Nichts.

„Und doch strebet die Metaphysik über den Kreis aller Erfahrung hinaus." Es wird sich zeigen, ob und wiefern und woher sie dahin strebe. Ihr doppelsinniger Name Metaphysik will, daß sie nach oder über der Physik die ersten Gründe und Principien der Dinge, d. i. unsres Erkenntnisses von ihnen erforsche. Sonach mußte sie freilich von der Physik, wie von der Moral und den Redekünsten getrennt werden, und es war ein verdienstliches Werk des Aristoteles, daß er sie trennte; sie lag bei seinen Vorgängern unter physischen und andern Fragen gleichsam begraben. Wenn Er sie als eine eigne Wissenschaft aufstellte, die er die erste Philosophie, Weisheit, nannte so ward sie eben damit

auch die letzte Philosophie: denn alle die Wissenschaften mußten ihr vorhergegangen seyn, deren Ursachen und Grundsätze sie erforschen sollte. Da diese nur in den gegebnen Dingen selbst liegen können, so ward sie von ihm nicht aller Erfahrung vorangeschickt, sondern dem Kreise vorangegangener Erfahrung eigentlich zugefüget und angeeignet. Wer sie als eine Thörin betrachtet, die außer und vor aller Erfahrung etwas sucht, wovon sie durchaus keinen Begriff hat und haben kann, der dichtet, wie die Scholastiker, sich selbst eine Metaphysik, die lieber Pro- oder Hyperphysik heißen sollte; die menschliche Vernunft erkennet diese nicht an. Nirgend anders hin als in sich selbst kann sich die Vernunft verirren, durch Mißbrauch ihrer Kräfte oder ihres Werkzeugs; sich außer sich in einen Zustand, ehe menschliche Vernunft war, setzen, um zu sehen, wie menschliche Vernunft werde? ist nicht Philosophie, sondern Platonische Dichtung.

Daß in der Metaphysik viel Schwankendes und Ungewisses ist, *) kommt nicht davon, daß man den Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen nicht wußte; ohne diesen schwankenden Unterschied zu nennen, weiß jeder, ob er den gegebnen Begriff blos zergliedere oder ob er etwas Neues sagt. Auch mußte eine Philosophie, die die ersten Gründe der Dinge erforschen wollte, doch wohl darauf kommen, woher sie solche entdecken möge. Die Schwierigkeiten, mit denen die Metaphysik zu kämpfen hatte, lagen ganz in etwas Anderm, in der Sache selbst, in dem hohen Ziel, das sie sich vorsteckte, an ihren ungewissen Werkzeugen, und vielen andern Umständen, die Bacon's Organon vortrefflich darstellt. Die ersten Gründe und Principien der

*) S. 19.

Dinge festzustellen, ist doch wahrlich nichts Leichtes; Tausend Irrungen mußten dabei vorgehn, und die erste Philosophie, mit der wir der Anlage nach gebohren werden, konnte der Ausbildung nach nicht anders als die letzte werden.

Sie wird dies gern: denn sie bescheidet sich, daß ihr kein anderer Platz gebühre und weiß, daß, je später sie ihn einnimmt, sie ihn desto ehrenhafter bekleide. Auf synthetische Urtheile a priori verläßt sie sich in ihrem Fortstreben am wenigsten; vielmehr wo, aus der Luft gegriffen, dergleichen Metatheſen und Hypotheſen synthetisch in die Sprache gekommen sind, müssen sie weggethan werden. Das will ihr Amt. Sie verdiente den Namen Metaphysik nicht, wenn sie Dichtungen aus der Luft griffe, und ohne Grund und Band zum Alten Nichts ein neues Nichts aus sich selbst fügte.

5. Kann also die Metaphysik durch eine Transcendental-Aesthetik, Transcendental-Analytik, Transcendental-Dialektik geheilt oder verbessert und fortgefährt werden?

Das hieße den Schaden mit einem ärgern Schaden heilen. Hätte sich die Vernunft, z. B. durch Transcendenz ihrer selbst in luftleere Gegenden verirret und verstiegen; bringt man sie zurecht, wenn man noch höher steiget und die Transcendenz transcendiret? Vollends wenn auf einen Unbegriff, Synthesis vor allem und außer allem Gegebnen die Sache ankommen soll, und man von lauter Undingen, $(\sqrt{-1})$ von einer Vernunft, ehe Vernunft war, von Gegenständen, ehe Gegenstände sind, redet: so läuft man Gefahr, den wahren Gebrauch der Vernunft propädevtisch völlig wegzuvernünfteln. Ist der Vernunft, wie die Geschichte zeigt, insonderheit dadurch viel Unheil zugestoßen, daß man sie mit der Streit- und

Disput-

Disputirkunst (Dialektik) verwechselte; wie könnte diese böse Feindin je ihren Schaden heilen, oder einen bessern Gebrauch derselben gründen, wenn sie durch ein Decret a priori sich sogar zur Schöpferin der Vernunft a priori machte?

Gerade der entgegengesetzte Weg ist der einzige, der fördert. Statt nämlich zu transcendiren, kehre die Vernunft auf den Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage; „wie kamst du zu dir und zu deinen Begriffen? wie hast du diese ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? woher kommts, daß du ihnen allgemeine, nothwendige Gewißheit zueignest?“ Unterlässet sie diese Frage und isolirt sich von aller Erfahrung: so thäte sie wohl, wenn sie sich auch von der Sprache isolirte: denn diese hat sie gewiß doch nur durch Erfahrung. Geriethe sie endlich so weit ins Wahnreich, daß sie ihren Urtheilen von aller Erfahrung deßhalb Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuschriebe, weil sie (nach der mißverstandenen Anwendung des Worts) a priori, d. i. vor aller und abgetrennt von aller Erfahrung waren: so ist sie im Lande vor aller Vernunft, die sammt der Erfahrung durch sie erst möglich werden soll, indem sie solche synthetisch a priori erdichtet. Es ist zu zweifeln, ob es einen ärgern Mißbrauch der Sprache gebe, als diesen. Er constituirt in Wortlarven eine Uebervernunft, die alle Philosophie abschneidet und nur Figmente möglich macht, Figmente ex nullis ad nulla, ein a priori, das, ehe es ist, sich selbst schafft, getrennt von sich selbst und ohn' alle Erfahrung.

Auf verständliche Worte zurückgeführt heißt also die Frage nicht: wie ist menschlicher Verstand, menschliche Vernunft möglich? als ob diese sich selbst erst zu setzen oder zu fabriciren hätten; sondern da sie gesetzt und

Vorrede des Herausgebers.

Dem nachfolgenden Werke des verewigten Herders glaubt der Herausgeber eine kurze Geſchichte ſeiner Entſtehung und Schickſale, ſo weit er ſie authentiſch geben kann, vorſetzen zu ſollen.

Der Verfaſſer hatte bereits ſeit 1767 durch verſchiedene kritiſche, philoſophiſche und aeſthetiſche Schriften ſeinen literariſchen Ruhm begründet, als er 1774 mit der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechtes zum erſtenmal* als theologiſcher Schriftſteller auftrat, und mit Inhalt und Schreibart derſelben ein allgemeines Aufſehen und die widerſprechendſten Urtheile über ſich erregte. Die Hauptidee dieſes Werkes, die Enträthſelung der Schöpfungsurkunde, hatte er ſchon als Jüngling entdeckt, und ſie kommt, im Weſentlichen, bereits im allererſten noch vorhandenen Entwurf dazu vor, den er ſchon zu Riga, noch vor 1769, ſchrieb **. Zwar iſt in demſelben noch ein etwelcher, doch der lezte Kampf ſeiner freiern Anſichten mit den Begriffen der damaligen Dogmatik unverkennbar; was er aber darinn von den einzig richtigen Grundſätzen der Interpretation orientaliſcher Poeſien, zumal ihrer älteſten Reſte, ſagt, beweiſet, daß er den individuellen Charakter derſelben

* Die Briefe zweener Brüder Jeſu erſchienen erſt im folgenden Jahre.

** Einige Fragmente deſſelben ſind in den Anhang zum zweiten Bande (dieſer Ausgabe) eingerückt.

gegeben, ja die edelsten Gaben sind, die wir zu erkennen und anzuwenden haben, so heißt die Frage:

Was ist Verstand und Vernunft? Wie kommen sie zu ihren Begriffen? wie knüpfen sich solche? Was für Recht haben wir, uns einige derselben allgemein und nothwendig zu denken?

Und da Verstand und Vernunft unsres Geschlechts Charakter ist, so fragen wir damit nach diesem, nach unsres Geschlechts wirksamsten Macht, nach seiner eigenthümlichsten Art. Das unziemende Wort Kritik der Vernunft verliert sich also in das anständigere, wahre: Physiologie der menschlichen Erkenntnißkräfte.

Bacon.

„Der Mensch, ein Diener der Natur und ihr Ausleger, kann und versthet nur so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Erfahrung oder durch seine Gemüthskräfte bemerkt hat; mehr weiß und kann er nicht."

„Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Idolen des menschlichen Geistes und Ideen des göttlichen Verstandes, d. i. zwischen leeren Satzungen und wahren Bezeichnungen der Dinge, wie wir sie finden."

„Die gewöhnliche Vernunft anticipirt die Natur; die wahre Vernunft legt sie aus."

„Voraussetzende Dichtungen, (Anticipationen der Natur) erwerben sich Beifall, weil, wenn die Menschen auf Einerlei Weise auch rasteten, sie einander Beifall gäben."

„Und wenn die Genien aller Zeiten zusammenträten und ihre Mühe verbänden: so würde kein großer Fort-

schritt in den Wissenschaften bewirkt werden, sobald sie anticipirten: denn den Grundirrthümern des menschlichen Geistes, die in den ersten Wegen der Verdauung liegen, würde damit nicht abgeholfen."

„Markt-Idole nenne ich, die aus Verknüpfung der Worte und Namen sich dem Verstande einschleichen; sie sind sehr beschwerlich. Zwar glauben die Menschen, daß ihre Vernunft den Worten gebiete; oft aber wirken die Worte auch gewaltsam auf den Verstand zurück, wodurch dann Philosophie und Wissenschaften sophistisch und unthätig werden. Große und feierliche Disputationen gelehrter Männer gehen oft in Wortstreitigkeiten aus, da sie doch nach Art der Mathematiker, in Bestimmung der Worte und Namen von Definitionen in Reihe und Ordnung hätten anfangen sollen. In Auslegung der Natur aber können auch diese Definitionen dem Uebel nicht abhelfen: denn auch sie bestehen aus Worten, und Worte erzeugen Worte, daß es also nothwendig bleibt, zu besondern Instanzen (ad instantias particulares) und deren Reihe und Ordnung zurückzukehren."

„Da wir keine Sektenstifter seyn wollen, so wollen wir nur aus Werken und Erfahrungen Ursachen und Grundsätze, aus Ursachen und Grundsätzen sodann neue Werke und Erfahrungen herausziehen: denn wir sind Ausleger der Natur, nicht ihre Gesetzgeber." Bacons neues Organon. Aphorism. 1, 23. 26. 30. 59.

Metakritik

der

sogenannten

Transcendental-Aesthetik.

„Anschauung ist die Art, wodurch sich Erkenntniß auf Gegenstände unmittelbar bezieht. Sie findet nur statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; uns Menschen wird er nur dadurch gegeben, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficirt. Die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns Anschauungen; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe." *)

Das Wort „Anschauung" in diesem Verstande ist dem Sprachgebrauch fremd; wer hat von der Anschauung eines Tons, eines Geruchs, Geschmacks, Gefühls gehöret? Sofern der Gegenstand den Sinn afficirt, nennen alle Sprachen es Empfindung; in unsrer Sprache deutet dies Wort selbst schon an, daß an dem Gegebnen als an einem nicht etwa nur Gefundenen, sondern sich nahe Gebrachten, also auf gewisse Weise sich Angefundenen die Seele Theil nehme. **) Wird diese dunkle Empfindung Apperception: so nennen wirs nicht Anschauen, son-

*) Kritik der r. Vern. S. 30. f.

**) Em servit motui ad locum. Quando cognitionem nostram comitatur grata vel ingrata rei cognitae perceptio, tunc dicimur empfinden sentire. Wachter. Die Worte αἴσθησις, sensus, sensatio sagen mehr oder minder dasselbe. Adelung sagt kurz: sich einer Sache als gegenwärtig bewußt seyn.

dern Innewerden. Die Seele (nicht das Gemüth,) wird eines Gegenstandes inne; durch welchen Actus sie ihn als den ihrigen betrachtet. Das Gegebne gehört jetzt ihr *).

Selbst der Sinn des Gesichts, von dem das Wort „Anschauung" erborgt ist, kann sich dieser Bezeichnung nicht entziehen. Wird das Auge afficirt, wie es auch durch Schmerz, durch Wunden, durch übermäßiges Licht bis zur Zerstörung afficirt werden kann, so wirkt dies Afficiren blos Gefühl. Organische Sensation durchs Auge heißt Sehen, ein Innewerden des Gegenstandes, dessen Bild zu uns gelanget. Anschauung, sie sey Contemplation oder Intuition, bedeutet etwas Andres.

Offenbar nämlich sehen wir, daß nach der verschiedenen Art unsrer Sinne das Innewerden der Gegenstände sich verschieden, aber in einer Stufenleiter arte. Aller Empfindungen des innern und äußern Gefühls, wenn sie bis zu einer Größe wachsen, werden wir lebhaft, tief, inne; sie bleiben aber, jeder Anschauung fern, dunkel. Wir fühlen uns dem Gegenstand gleichsam an oder ihn in uns. Je mehr er sich sondert, und uns nur Eigenschaften von sich mittheilt, desto fähiger wird die Seele, bei ihrem Innewerden ein Eins in seinem Mehrerem zu unterscheiden. Eben durch Hülfe des trennenden Sinnes nähert sie sich dem Erkennen; ihr Vergnügen und Schmerz wird feiner. Der Sinn des Gesichts also verschafft uns das feinste Innewerden; der gesammten Sinnlichkeit aber vermag ers als Anschauung nicht mitzutheilen. Die feinste Zunge, das stolzeste Ohr werden

*) In praepositio est, quae in omnibus derivatis intimum rei significat, ut patet ex derivatis innen intus, inner intra, internus. Wachter.

das Gegebene, das sie finden und sich anempfinden, nie „Anschauung" nennen; noch minder kann die Summe Alles dessen, was uns sinnlich afficirt, „Anschauung" heißen.

Da der Ausdruck „empirische Anschauung" also nicht statt findet, so wird auch der unbestimmte Gegenstand dieser Anschauung in einer „Aesthetik," d. i. Gefühlslehre, nicht Erscheinung heißen. Als einen Gesammtbegriff der Gegenstände unsrer Sinnlichkeit kennt unsre Sprache dies Wort nicht, die vielmehr bei jedem sinnlich Gegebenen nicht auf Schein, sondern auf Seyn führet. Dies sagt der Name Gegenstand, Empfinden, empfindbar; die Thätigkeiten unsrer Seele, die sie dabei ausdrückt, sind Innewerden, sich vorstellen, begreifen, so wie fernerhin Kennen, Erkennen; Worte, die ein Zueignen, Ergreifen, Erfassen mit sich führen. Bei dem Wort Erscheinung dagegen denkt man an etwas, was nicht Gegenstand, sondern Schein ist und macht, der Natur und Sprache zuwider, die ganze Erfahrung (ein vielsagendes Wort!) zum Scheine. Wir behalten also den Ausdruck sinnliche Gegenstände bei, da er ohne Gefahr der Täuschung das ob- und subjective Verhältniß des Empfindens zugleich bezeichnet.

Gleich verführend sind die Ausdrücke „Materie und Form der Erscheinungen, da das, was in der Erscheinung der Empfindung correspondiret, Materie, dasjenige aber, welches macht, daß das Mannichfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, Form der Erscheinung heißen soll." Das Wort Materie, der Form entgegengestellt, führt auf ein Träges, Todtes, Formloses zurück; welche Nebenbegriffe dem Wort Materie leider ankleben. Und hier drängen

sich diese Nebenbegriffe um so mehr auf, da „die Form aller Erscheinungen insgesammt im Gemüth a priori bereit liegen soll, daher sie abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden können.“ *) Wer denkt sich hiebei, bei einer „Form aller Erscheinungen,“ d. i. sinnlichen Gegenstände, „die im Gemüth bereit liegt, etwas?“ bei einer Form zu Erscheinungen, die, „von aller Empfindung abgesondert, a priori betrachtet werden können, und dennoch keine Erscheinungen sind?“ sonst wären sie nicht a priori. Die Namen Materie und Form haben in der Metaphysik so viel leere Begriffe, schneidende Behauptungen und aus ihnen entspringende Wortkriege verursacht, daß wir uns, wenn von irgend einer Sache etwas Bestimmtes gesagt werden soll, vor ihnen zu hüten haben. Materie heißt Bauzeug **); Form ist die Construction des Baues. Die Baumeisterin Seele kann, wenn Sinne ihr den Bauzeug liefern, diesem nicht jede Gestalt geben, die ihr gefällt, oder mit einem Material, was ihr gefällt, ihr aber nicht gegeben ist, bauen. Die innige Concurrenz, in der bei jeder sinnlichen Empfindung das Aeußere und Innere zusammentrift, wird auch durch die symbolische Unterscheidung der Materie und Form nicht bezeichnet: denn nicht todte Materie ists, was die Sinne geben; und was der innere Sinn sich zueignet, d. i. nach inneren Kräften und Gesetzen in sich verwandelt, drückt das grobe Töpferwort Form nicht aus.

Behauptet man weiter: „daß die reine Form sinnlicher Anschauungen überhaupt im Gemüth a priori vor

*) S. 34.

**) Im Griechischen ὕλη, Vorrath, ein viel schicklicheres Wort. Auch hier wurde die Seele als eine Bildnerinn betrachtet, die sich Gestalten (μορφαι, εἰδη) aus der ὕλη schafft.

aller Erfahrung angetroffen werde, worinnen dann alles Mannichfaltige der Erscheinungen angeschauet wird, und diese reine Form der Sinnlichkeit selbst reine Anschauung heiße:" *) so stehet dem Leser eine weiße Wand da, deren mannichfaltige Gestalten ohn allen Inhalt nur Transscendentalisten zu sehen erlaubt ist. Eine reine Form sinnlicher Anschauungen, worinn alles Mannichfaltige sinnlicher Erscheinungen angeschauet wird; eine Form, die selbst Anschauung ist, Anschauung, die auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder der Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit a priori im Gemüth statt findet; diese leere Wortformen ohne Anschauungen und Gegenstände mahlen sich selbst.

Das Beispiel **), daß, „wenn ich von der Vorstellung eines Körpers das, was der Verstand davon denkt, absondre, mir aus der empirischen Anschauung doch noch etwas, nämlich Ausdehnung und Gestalt übrig bleibe," erläutert hiebei nichts; da dies Ueberbleibende blos ein Bild der Phantasie aus vorigen wirklichen Erfahrungen ist, dem Jeder nach seiner Weise dies oder jenes Wahrgenommene beifüget. Solche Züge der oft eigensinnigen Phantasie gehören nicht „zur reinen Anschauung die a priori, auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit im Gemüth statt findet."

Und „eine Wissenschaft von allen Principien der Sinnlichkeit a priori, eine transscendale Aesthetik? In ihr wird die Sinnlichkeit isolirt und alles abgesondert, was der Verstand dabei denkt, damit nichts als empirische Anschauung übrig bleibe. Auch von dieser

*) S. 34.
**) S. 34.

schon zu dieser Zeit, wo noch wenige deutsche Exegeten ihn geahnet haben mögen, hell erkannte und bereits auf dem Pfade war, dessen Ziel er später so rühmlich erreichte, ihn, mehr als noch je geschehen war, für sein und folgende Zeitalter aufzuklären, und diesem wichtigen Studium, so wie alle den reichen Folgen, die es für Religion, Dichtung und Philosophie des Abendlandes hat, einen neuen Schwung, eine ganz neue fruchtbarere Wendung zu geben. Eine Seereise von Riga nach Nantes im Jahr 1769, wo er öfters die Tagwerdung auf dem Meere bemerken konnte, erweiterte ohne Zweifel seine Ideen, und schärfte noch mehr sein reges Gefühl für Naturschönheiten, wovon so viele der beredtesten Stellen seines Buches zeugen. In Strasburg, und später in Bückeburg, wohin ihm der ehrwürdige Heyne jedes begehrte Hülfsmittel von der göttingischen Universitätsbibliothek übersandte, arbeitete er mit dem unverdrossensten Fleiße darüber, durchlas und excerpirte, was er von alten und neuen Quellen über religiöse Ideen und ihre Symbole, die gottesdienstlichen Gebräuche aller alten und neuen Völker Asiens, Aegyptens und Griechenlandes nur immer auffinden konnte, um orientalische Denkmäler aus Zeit und Ort ihres Ursprungs erklären zu können *.

* „Hätten wir noch poetische Seelen: wären wir noch die menschlichen Jünglinge, die in der Kindheit der Welt, unwissend „einer aus stummen, todten Lettern gelernten Weisheit, un-

wird noch alles, was zur Empfindung gehört, abgetrennt, damit nichts als reine Anschauung und die bloße Form der Erscheinungen übrig bleibt, welches das einzige ist, das die Sinnlichkeit a priori liefern kann." *) Was sollen wir von dieser sonderbaren Wissenschaft, die eine isolirte Sinnlichkeit, abgesondert von allen Verstandsbegriffen, und dennoch a priori angeschauet; von allem, was zur Empfindung gehört, abgetrennt und dennoch Sinnlichkeit; reine Anschauung als Form der Erscheinungen ohne alle Erscheinung behandelt, erwarten? „Nichts als zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, Raum und Zeit; mehrere kann es auch nicht geben." **) Hinan also zum Tempel der Form aller Sinnlichkeit in seinen beiden einzig-möglichen Idolen, Raum und Zeit.

Der transscendentalen Aesthetik

Erster und zweiter Abschnitt.

Von dem Raume und von der Zeit.

„Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden; sondern er ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt."

„Der Raum ist kein allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Er wird als eine unendliche gegebne Größe vorgestellt: denn alle Theile des Raums ins Unendliche sind zugleich. Also ist die ursprüngliche Vorstel-

---

*) S. 35.
**) S. 36.

lung vom Raum Anſchauung a priori und nicht Begriff.“ *)

Laſſet uns dieſer „metaphyſiſchen Erörterung, die das enthält, was den Begriff als a priori gegeben, darſtellt,“ eine Expoſition beifügen, die das Innewerden des Raums (man topiſire ihn, wie man wolle,) der Erfahrung und Sprache gemäß darſtellt.

Erörterung des Wortes Raum.

1. Wir ſind und zwar mit andern; das wo wir ſind, hangt unſerm Daſeyn an, eben ſo wohl als das Wo derer, die nicht wir ſind. Dies Wo heißt Ort unſers Daſeyns; wir nehmen ihn ein, d. i. ein Anderes kann in dieſem Augenblick nicht ſeyn, wo wir ſind.

2. Unſer Seyn iſt umgrenzt, und wo wir nicht ſind, können andre ſeyn; dies verneinende Wo nennen wir Raum. Es iſt Raum für andre da; ſie können darin ihren Ort haben. Nehmen ſie dieſen ein, ſo iſt der Raum beſetzt, erfüllt; einem andern Platz zu machen, müſſen ſie ihn räumen. Ein Umfang, wo viele Plätze, d. i. Orte des Daſeyns oder zum Daſeyn ſind, heißt geräumig.

3. Sofern iſt Raum blos ein Erfahrungsbegriff, veranlaßt von der Empfindung, daß ich weder das All, noch allenthalben bin, daß ich im Univerſum nur einen Ort einnehme. Das ungebohrne Kind in ſeiner engen Wohnung iſt, durch manchen Druck und Stoß, dieſer Empfindung ſchon inne geworden.

4. Es kommt auf die Welt, in einen Raum, wo nicht nur außer und neben ihm viel andere da ſind, ſondern wo es auch Anlaß findet, mit ſeinen Kräften Raum

*) S. 38. f.

um sich zu machen: denn bald lernt es die Grenze, jenseit welcher es nicht ist, aber seyn kann, munter überschreiten. Bewegung überschreitet sie; mittelst ihrer lernen wir also den Raum messen, verändern, überwinden, zuletzt unsern Ort finden *). Der Blindgebohrne, dem ein sichtliches Bild des Raums fehlet, misset den Raum mit seinen Gliedern, und kann im Verstande die ganze Wissenschaft seiner Abtheilungen erlangen, ob er gleich vom Anschauen desselben bildlicher Weise keinen Begriff hat.

5. Natürlich aber ists das Auge, das die genauesten, schnellesten, feinsten Messungen des Raums der Seele möglich macht und zuführet: denn die feinste Linie, die wir kennen, ein Lichtstral, ists, der den Raum und was in ihm Platz nimmt, unterscheidet, trennet, zeichnet. Er grundirt die Welt, auf diesem Grunde erscheinen der Seele fortan alle ihn bewohnende Gestalten. Dadurch wird ihr ein Bild des Raumes.

6. Und da unsre Sinne sich in Gemeinschaft üben, so kommt, was das Auge entdeckt und der Verstand wahrnehmend bestimmte, den andern Sinnen zu Hülfe. Das Augenmaas wird allen Sinnen ein Lehrer; die Wirkungen des Verstandes und der Vernunft selbst nehmen aus diesem Messen des Raums, aus diesen Bewegungen im Raum ihre Bezeichnung. Unsre Sprache ist von Ausdrücken des Raums bei allem Seyn, Thun und Leiden voll; vor und nach fügen sie sich den Verbis an und bestimmen, vermehren, vermindern ihre Bedeutung. Mit unglaublicher Kunst, mit Sparsamkeit und Verschwendung sind diese Bezeichnungen in die Rede verflochten; sie ord-

*) Ort heißt daher in der Bergsprache Ende: Endeort der Bewegung.

nen und erörtern gleichsam die Wahrnehmungen des Universum *).

7. Wenn also die Begriffe von Raum, Räumen, Aufräumen, von Vor, Ueber, Unter, In, Auſser, Neben, miteinander den Begriff der Ordnung mit sich führen, wohin konnte Leibnitz in seiner Verstandeswelt den Raum stellen, als unter den Begriff der Ordnung? Ein höherer Geist, der das Viele in Einem wahrnimmt, sieht das, was wir Raum nennen, nicht anders als ein Ganzes zusammengeordneter Orte an; uns sinnlichen Geschöpfen selbst, die das Auge leitet, ward der Begriff vom Raum ein Leiter zur Ordnung.

8. Da wir aber außer dem Verstande und den Sinnen zugleich mit Phantasie begabt sind, so entwirft sich diese vom Universum empfangener Eindrücke gleichsam ein stehendes Bild des Raumes. Dies behält sie, spielet damit, und dichtet darinn nach Gefallen, eben weil die ganze Tafel ihr Werk ist. Ein Fieber, ein Traum versetzt uns in andre Räume; aus jugendlichen oder andern starken Eindrücken bellet die Seele sich diese luftige Tafel auf; die Phantasie schafft darinn, dem häßlichen oder lieblichen

*) So sinds die Wörter vor, nach, zu, in, bei, über, unter, u. s., die nicht nur allein-stehend, sondern auch zusammengesetzt mit Namen und Worten (nominibus und verbis) die ganze Rede, also auch die Welt der Begriffe in ihr, gleichsam mahlen. Auch die kleinen Verkürzungen, z. B. er-, ent-, ge-, ab-, zu-, die dem Verstande so viel sagen, waren ursprünglich Erörterungen, d. i. Bezeichnungen des Orts im Raume. Bei allen kann man, daß sie an wirklichen Gegenständen entsprossen sind, zeigen, wie in Ansehung der englischen Sprache Horne Tooke in seinen ἔπεα πτερόεντα es gezeigt hat.

Ort gemäß, Gestalten. Da die Leidenschaft den geliebten oder gehaßten Gegenstand immer an Ort und Zeit knüpfet, in der Erinnerung aber die kleinsten Nebenumstände das Ganze wecken; so sind die Nägel unsers sinnlichen Gedächtnisses an Ort und Zeit gleichsam geheftet.

9. Ja an Jenen mehr als an Diese. Wenn die Merkmahle der Zeit längst schwanden, stehen die Denkmahle örtlicher Erinnerung noch da; der größeste Theil unsrer Einbildungskraft ist topographisch. Mit dem Bilde des Raumes also, da es sich ins Unendliche erweitern läßt, ging die Phantasie über Sterne und Sonnen hinaus; sie fand der Welt, d. i. dem Raum kein Ende.

Aus dieser Erörterung des Wortes Raum ergiebt sich eine zwiefache Bedeutung desselben:

Erstlich als sinnliche Wahrnehmung ist Raum ein räumender, d. i. privativer Begriff. Unsre Schranken nämlich haben den Verstand darauf geführt, das Da, wo wir sind und nicht sind, zu bemerken, es in tausend feinen Unterscheidungen zu bestimmen, zu messen, zu bezeichnen, bis es sich endlich zum reinen, d. i. ganz unsinnlichen Verstandesbegriff hat erheben wollen. Ein solcher reiner Begriff ist es indessen nicht. So wenig in meiner Seele selbst ein Raum ist, so gewiß abstrahiren allgemeine Begriffe von allem Raume. Unter ihnen steht Raum blos als eine Zusammenfassung sinnlicher Orte, deren jedem übrigens die ihn bewohnende Gestalt Form giebt, nicht daß diese solche vom Raum erhielte.

Zweitens als Schema des Wahrgenommenen, d. i. ein Bild der Einbildungskraft. Wie er, (an sich ein privativer Begriff,) zugleich die Umgrenzung des Positiven, des Ortes war, mithin mehreren Orten Raum machte, so schafft die Einbildung ein Zusammenhangendes aus diesen Orten, das vielen Dingen

und

und Bewegungen Platz giebt. Von Kindheit auf ist dies Phantasma insonderheit durchs Gesicht uns vorgemahlet; es gehet in und mit uns. In ihm siehet das Auge Gestalten, die Phantasie schaffet solche, die der Verstand sodann bestimmt, mißt, ordnet. Wer dies Phantasma aber, den Raum der Einbildungskraft, zu einem Verstandeswesen, etwa dem alten Rabbinen-Gott Makom schaffen, und als eine Form des Mannichfaltigen aller sinnlichen Gestalten anschauen wollte, geriethe selbst in den leersten der Räume. In solchem sprach man, vom Raum außer der Welt, von Schöpfung des Raumes vor der Welt, vom Endlosen Raum nach Untergang der Welt, fragte: ob Gott in oder außerhalb dem Raum wohne? wie er aus sich getreten, den Geschöpfen neben sich Raum gemacht oder selbst ihr Raum geworden sey u. s. — welche Phantastereien bei klarer Exposition des Worts nach seiner genetischen Bedeutung sämmtlich das Feld räumen.

Nach dieser Erörterung werden sich die Begriffe und Schlüsse der Transscendental-Aesthetik auch sondern.

1. „Raum ist kein Erfahrungsbegriff" Allerdings ist ers, ja unsre erste Erfahrung; mit unserm beschränkten Daseyn im Universum ist sie gesetzt und gegeben. Mit uns selbst brachten wir den Raum, d. i. ein Außer- und Nebeneinander, ein in verschiedenen Orten Dargestelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war also mit unsrer organisirten Gestalt, mit unserm begrenzten Daseyn dem Verstande mitangebohren, congenialisch; und Alles trug dazu bei, ein Innewerden unsrer selbst in unsern Gliedern, mit andern die nicht Wir sind, d. i. im Raum, zu erwecken und zu entwickeln. Schon die Unterscheidung

„Ich und nicht Ich" war ein Erfahrungsbegriff des Raumes; an und außer uns war uns, unabtrennlich von unserm Daseyn, dieser Begriff gegeben.

2. „Raum ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt." Wahre Anschauungen, d. i. allgemeine Begriffe, verläugnen den Raum; schon in der Apperception wird das Viele zu Einem. Aeußere Gegenstände führen die Vorstellung des Raums mit sich, eben weil sie äußere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind; in meiner Vorstellung müssen beschränkte Wesen irgendwo seyn, und wo ich nicht bin, ist für sie Raum genug da; meine Vorstellung aber schaffet ihnen ihr Wo nicht an; es ist mir mit dem Begriff ihres Daseyns gegeben. Wenn ich mir keine Vorstellung machen kann, „daß nirgend Raum sey," so kommt dies daher, weil ich mir keinen Unsinn denken kann: denn da mein denkendes Ich nicht das All ist, so ist neben und außer mir Raum; wo ein Irgend ist (quoquoversum) ist Raum gegeben.

3. „Raum ist ein discursiver, oder, wie man sagt, allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge." Er ist allerdings geworden. Daß man sich nur einen einzigen Raum vorstellet, auch wenn man von vielen abgetheilten Räumen redet, kommt daher, weil der Raum ein gemahltes Nichts, eine Bezeichnung ist, daß wo etwas nicht ist, etwas seyn könne; dies große Bild vom Nichts, wo etwas seyn kann, fügt sich zusammen und kann nicht anders, zumal wenn wir seinen interpolirenden Inhalt auslassen, als ein Endloses Continuum imaginirt werden. Deßhalb aber ist dies schwarz-blaue Luftbild so wenig eine reine Anschauung a priori, daß man seinem Feinde selbst diese ewige Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte.

4. „Raum stellet keine Eigenschaft der Dinge, an ihnen haftend vor, deßbalb weil er eine Anschauung ist, die auch vor dem Daseyn der Dinge statt fände.“ Nicht deßbalb: denn vor allem Daseyn der Dinge schaute niemand an; sondern weil er dem Verstande die Bezeichnung, der Einbildungskraft das Schema ist, daß Dinge mit ihren Eigenschaften hier seyn können. Er ist das templum, das der Sinn nahmnimmt, die Phantasie als ein continuum mahlet, der Verstand ordnet, die Macht erfüllet und nur der Leersinn, ins Unendliche hinaufgetrieben, anschaut und anstaunet.

5. „Raum ist eine Form der Erscheinung äußerer Sinne.“ Das ist er nicht, sondern die leere Tafel, auf welcher sich uns Gestalten, und mehr als Gestalten zeigen. Die Einbildungskraft kann diese dahinein dichten, der Verstand hineinzeichnen; Er selbst aber, der Raum ist keine Form, noch weniger eine Form vor aller Wahrnehmung; am wenigsten, daß durch ihn „alle sinnliche Gegenstände Principien bekämen oder bekommen müßten.“ Kein Gegenstand bekommt vom Raum ein Principium seiner Existenz, seiner Gestalt, oder andrer Eigenschaften, so wenig als die Charaktere, die der Mathematiker auf die leere Tafel schreibt, von dieser ihr Principium nehmen.

6. Die transcendentale Erörterung, *) „daß ohne eine Anschauung des Raums a priori keine apodiktisch-gewisse geometrische Sätze möglich wären,“ fällt ganz ins Leere. Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum uniforme, und ziehet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sey? auch nur zu bekümmern. Die Gewißheit keines einzigen Satzes der Ma-

*) §. 3. S. 40.

thematik folgt aus der metaphysischen Natur des Raumes; alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Daß aus der Erklärung des Raums durch eine Anschauung a priori „die Möglichkeit der Geometrie als einer synthetischen Erkenntniß einzig und allein begreiflich werde," ist eine Täuschung. Hat die geometrische Erkenntniß in sich keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat; sondern nur zuläßt.

7. „Wie sich andre denkende Wesen mit dem Begriff des Raums abfinden," ist für uns eine leere Frage. Sind diese Wesen nicht Kolosse, die allen möglichen Raum einnehmen, (ein Unding, indem man es ausspricht) so haben sie Raum neben sich, zu dessen Wahrnehmung sie früher oder später kommen müssen. Existiren sie mit andern, die nicht sie sind, so ist zwischen beiden Raum gegeben. Sind sie organisirt, so tragen sie ein Nebeneinander an sich, das nicht nur einen Ort erfüllet, sondern auch mißt. Wie sich, ihrer Sinnlichkeit gemäß, ihre Phantasie das Bild des Raums mahle, mit welchen Kunstgriffen ihr Verstand den Raum messe und berechne, geht uns nicht an; gnug, alle eingeschränkte, organisirte, denkende Wesen haben Begriff vom Raum; das wollen ihre Schranken und Conformationen, das fodert ihr Zusammenseyn mit andern.

8. Die kritische Schluß-Erinnerung, *) „daß überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird, eine Sache an sich, noch daß der Raum eine Form der Dinge sey, die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre,"

*) S. 45.

(die hieher nicht gehöret,) zeigt, wozu diese ganze Transcendental-Dichtung ersonnen worden. Sie soll nämlich den Beutel mit dem Gelde, den Raum mit allen seinen Gegenständen unter dem Vorwande in uns spielen, daß der Beutel nur eine Anschauung und die Dinge in ihm nicht Sachen, sondern nur durch den Beutel veranlaßte Erscheinungen, mithin Vorstellungen seyn, die uns zugehören. Wovon dann ein Weiteres an seinem Ort. Da ein verneinender Begriff so wenig die Form der Dinge als Form unsrer Sinnlichkeit seyn, am wenigsten was Dinge an sich selbst sind, erklären kann: so ist vom Raum hier räumlich gnug geredet.

Und weil die Zeit ein flüchtiges Ding, unsre Lebenszeit auch zu kurz ist, als daß wir statt Raum und Zeit zu gebrauchen, sie nur anschauen und darüber speculiren sollten: so dürfen wir bei ihr, als einem Correlatum des Raums, munterer fortschreiten.

* * *

I. Genese des Begriffs der Zeit, nach Data der menschlichen Natur und Sprache.

Lange, scheint es, war der Mensch auf die Folge der Veränderungen in und um ihn unaufmerksam; er genoß die Dauer seiner Existenz, ohne ein Maas an sie zu legen. Nur wenn der Augenblick kam, daß etwas geschehen mußte, sagte er: „nun ist Zeit!" der gebietende Augenblick rüttelte ihn gleichsam vom Schlaf auf. Er ließ die Früchte wachsen; dann brach er sie und sprach: „nun sind sie zeitig." Kam ihm etwas ungelegen, d. i. zu früh oder zu spät; so sagte er: „das ist unzeitig."

Die Natur ging indessen den großen Gang ihrer Veränderungen fort und lehrte ihn Zeit bemerken. Die auf- und untergehende, die steigende und sinkende Sonne

Mehreremale fieng er die Ausarbeitung an: bald in Form von Briefen an Freunde und Freundinnen (Minna, Agathokles, Palämon, Eusebius), bald in freien Dialogen zwischen diesen und einem Braminen, bald im schlichten Lehrton. Von all diesen Entwürfen sind Reste vorhanden — überzeugende Beweise, daß dieses Buch nicht „ein Werk der bloßen „Phantasie", (wie es neulich jemand nannte), sondern eines gelehrten Fleißes und vieljährigen Nachdenkens gewesen sey. Da die Schreibart in den frü-

---

„zerstreut in Büchergedanken und Gesellschaftständeleien und „politische Mühseligkeiten, mit freier, offener Seele lebendige „Accente, und den Geist, den bildervollen, dichtenden Geist „in diesen Accenten hören könnten: wären wir noch Eins der „horchenden versammelten Chöre, deren Neugierde noch an „keinen Unterricht gewöhnt war, als von einem Propheten, „von einem Dichter, von einem heiligen Weisen mit Tönen „der Harfe und Tönen eines göttlichen Gesangs zu neuen „Wahrheiten erhoben zu werden: o so würde ich kein Wort „verlieren: Ich würde sagen: Horcht dem Liede der Schö„pfung und des Sabbaths! und jeder würde hören — ein „Lied voll alter, bildervoller, erhabener Dichtkunst! einen mor„genländischen Gesang, der im Geist und in der Sprache den „Ton der Engel tönet! Hohe Accente der Tonkunst — sieben „prächtige Chöre! " —

„Jezt sind wir aus dieser Morgenröthe der Welt hinaus, „und in dem bedrängten geschäftigen Tage, in dem wir uns „umherstoßen, tönt die Stimme dieser frühen Dichtkunst nur „noch matt und verworren: die Luft und unser Ohr sind be„täubt: unsere Seele mit ganz andern Eindrücken erfüllet: „wir wissen nicht, was wir von fernher hören — wohl! so „lasset uns versuchen zu sehen." (Aus einer Handschrift des Verfassers.)

wies ihm Tages-, der Mond Monathes- und Jahrszeiten; diese mit ihren verschiedenen Beschaffenheiten und Witterungen (tempestatibus, horis) foderten ihn zu verschiednen Geschäften auf, und lohnten ihn dafür mit den verschiedensten Gaben ihrer selbst, den Tages-, den Jahrsfrüchten. Der Kalender der Natur also war das erste Regulativ der Menschen; die Zeitenweise, die sie beobachten mußten, wenn sie nicht umkommen wollten, ward, auch ungeschrieben, ihre Lebensweise, ihre Zeitenberechnung. Das erste Gesetz, das ihnen die Natur auflegte, Hausväter geboten, die Musen ihnen einsangen, waren Werke und Tage. ἔργα καὶ ἡμέραι.)

Aber auch an sich trug der Mensch das Bild der Zeit sichtbar gleichsam und lebendig. Alle Völker der Erde haben die Lebensalter der Menschen mit den Jahres- und Tagszeiten verglichen, und aus dieser Vergleichung frühliche und traurige Bilder, so wie weisere Menschen weise Lebensregeln hergeleitet. Das Weib insonderheit, in seiner Bestimmung so wohl als in seiner veränderlicheren, zarteren Natur ward ihnen ein merkbares Bild der Zeiten. Von den jugendlichen Horen an bis zu den ernsten weissagenden Parzen unterschied man an ihm die wechselnden Perioden der menschlichen Natur, *) gleichsam von der äußern sittlichen Seite; indeß die männliche Natur der Mythologie und Kunst die kräftigern, die allgemeineren Eigenschaften und Wirkungen der Zeit angab. Kronos, der alles mähet, Vertumnus, der alles verwandelt, Saturn, der seine Kinder verzehrt, der vor- und rückwärts sehende Janus, ein Bild der Zeitenweisheit und vorsichtigen Erfahrung, stehen

*) Außer den Griechen haben fast alle Völker der Erde so symbolisirt und berechnet.

den Horen, Grazien und Parzen männlich gegenüber. Die rohesten Völker haben sich chronische Abbildungen der Art gedichtet.

Allerdings ward also mit dem Lauf der Zeiten und ihren Veränderungen dem Menschengeschlecht eine „Anschauung" der Zeit, nicht aber a priori, auch nicht zur metaphysischen Speculation, sondern aus Bemerkungen, auf praktische Zwecke hinaus sehend. Den leisen Gang der Zeit, ihren nie zurückkehrenden Fortschritt, in großen Veränderungen, ihren Wandel- und Kreisgang sollte der Mensch wahrnehmen, um sich darnach selbst zu zeitigen, d. i. ihm gleichförmig oder zuvorzukommend zu leben. Alle Völker haben in Lehrsprüchen und Sprüchwörtern hierüber ihre Bemerkungen der Nachwelt vorgezeichnet. *)

Der ganzen Sprachfügung bemächtigte sich also die Zeit allmälich; sie, die alles regieret, ordnete auch die Folge der menschlichen Gedanken. Da alles Thun und Leiden sich in der Zeit zuträgt, und es nie gleichgültig ist, wenn etwas geschehe, oder geschehen sey, oder geschehen werde, so fügete sich die Zeit an alle That- und Leidensworte (verba). Statt daß in ungebildeten Sprachen der Infinitiv, allenfalls mit Hinzufügung der Personen, allein gegolten hatte, traten klärere modi, vor allen der Indicativ auf, mit bestimmtem Unterschiede der Zeiten. Dieser waren Anfangs wenige; die Unterschiede der Vergangenheit und Zukunft wurden nur grob bemerket, bis man nach und nach feinere und in der griechischen Sprache die feinsten Unterschiede in beide Zeitbestim-

*) Unsre Sprache hat schöne und verständige Sprüche über den Gang und die Veränderung der Zeiten, die sich aus Schriften sowohl als aus der gemeinen Rede leider verlieren.

mungen brachte. *) Außerdem schloßen sich den Verbis durch Partikeln, so wie Ort-, so auch Zeitbestimmungen an; Adverbien und Präpositionen mischten sich in die Rede; durch Conjunctionen endlich ward der ganze Strom derselben Zeitmäßig in Ufer gebracht und geleitet.

Was dieser genaueren Zeitenbezeichnung vorzüglich zu Statten kam, war die Analogie zwischen Raum und Zeit. Da bei jenem als einem sichtlichen bleibenden Gegenstande sich die Bestimmung der Orte, nothgedrungen, bald finden, auch, seiner dauernden Gegenwart wegen, erhalten mußte, und stark vermehret ward, so trugen sich diese Bestimmungen auf den leisen Gang der unsichtbar-rastlos-fortgehenden Zeit über. Die meisten Zeitbestimmungen, z. B. Morgen (Aufgang), Mittag, Abend (Abgang), vor, nach, mit, zwischen u. s. sind von Bestimmungen des Orts hergenommen. Der Ort, wo die Sonne auf- und unterging, oder mitten in ihrem Lauf stand, gab Anlaß, daß man auch die Zeit dieses Standes Abend, Morgen, Mittag nannte. Die Vergangenheit ward vor-, die Zukunft hinterwärts gedacht; Tag und Stunde waren etwas, was anberaumt, betagt, gestundet wurde. Monath hieß ein Mondeslauf, Woche heißt Ordnung, das Jahr ein Kreis, ein Cirkel. **) Letzter war allen Völkern das

*) S. Harris Hermes oder philosophische Untersuchungen über die allgemeine Grammatik (übersetzt Halle 1788.) B. 1. Kap. 7.

**) In unsrer Sprache bedeuten Jahr, Woche, Tag, Stunde die Begriffe, die hier angelegt sind, genetisch. In andern Hauptsprachen erzeigten sie sich in Umständen anders, und doch nach eben dem Gesetz des Begriffe bildenden Verstandes. Von Verbis und Nominibus an bis hinab zur kleinsten Partikel kann es erwiesen werden, daß alle sie an wirk-

Sinnbild der in ſich ſelbſt wiederkehrenden, neubeginnenden Zeit.

Indeß war mit dieſen anſchaulichen Zeitmeſſungen der eigene Charakter der Zeit, diskrete Größe, Zahl noch nicht getroffen; und es iſt ſonderbar zu bemerken, wie mühſam die Menſchen zählen lernten. Weit entfernt, daß „der innere Sinn, vermittelſt deſſen das Gemüth ſich ſelbſt anſchauet, durch dieſe Anſchauung, als durch eine beſtimmte Form, in der alles Innere in Verhältniſſen der Zeit vorgeſtellt wird," ſie zählen gelehrt hätte, war ſelbſt von außen die laut-wiederkehrende Folge der Veränderungen der Dinge lange nicht mächtig gnug, ſie zum Zählen in beſtimmter Zahl zu führen. Endlich brachte ſie die immer und immer wiederkehrende Reihe der Tage und Nächte zu dem Verſuch, nachahmend durch Striche und andre Symbole ein wiederkehrendes Quantum der Tage zu bemerken, d. i. zu zählen. Weit ſpäter lehrte der fallende Tropfe ſie das erſte künſtliche Stundenmaas; die Zahl der Finger gab ihnen den Zahlencyklus, die Dekade. Von allen Völkern des Alterthums ward dieſer Fund einer Zeitenbeſtimmung durch Zahl heilig gehalten; Gebräuche und Feſte bemerkten, erhielten, feierten ihn; Weiſe, ſagte man, hatten die Zahl vom Himmel geholet. Wie ſchwer es aber auch dieſen ward, Zahlen und Zeiten rein zu denken, zeigt der ganze Vorrath von Nebenumſtänden, den man aſtrologiſch mit ihnen von den Sternen herunter holte.

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maas

---

lichen, ſinnlichen, und zwar den gemeinſten, oft vorkommenden Gegenſtänden gebildet werden. Ohne und vor der Erfahrung a priori wird keine Sprache erfunden.

seiner Zeit in sich; dies bestehet, wenn auch kein anderes da wäre, keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maas der Zeit. Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaas für andre; der Lauf Eines Stromes, das Wachsthum Eines Baums ist kein Zeitmesser für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elephanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr ungleich, und wie verschieden ist das Zeitenmaas in allen Planeten! Es giebt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu Einer Zeit unzählbar viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maas Aller denken, ist blos ein Verhältnißmaas unsrer Gedanken, wie es bei der Gesammtheit aller Orte einzelner Wesen des Universums jener endlose Raum war. Wie dieser, so wird auch seine Genossin, die ungeheure Zeit, das Maas und der Umfang aller Zeiten, ein Wahnbild. Wie Er, der blos die Grenze des Orts war, zum endlosen Continuum gedichtet werden konnte; so mußte Zeit, an sich nichts als ein Maas der Dauer, so fern diese durch eigne oder fremde Veränderungen bestimmbar ist, durch ein immer und immer fortgesetztes Zählen zu einer zahllosen Zahl, zu einem niegefüllten Ocean hinabgleitender Tropfen, Wellen und Ströme werden.

Nach dieser genetischen Herleitung ordnen sich abermals die Assertionen der Transcendental-Aesthetik zum geraden Gegentheil dessen, was sie a priori behaupten. *)

1. Die Zeit ist allerdings ein Erfahrungsbegriff, vom Lauf der Begebenheiten, von der Folge

*) S. 46—73.

der Veränderungen um-, in- und an uns sehr langsam abgezogen, d. i. vom Verstande bemerket. Ohnacachtet den Menschen seine Gedankenreihe, sein Pulsschlag und alles sich Verändernde um ihn her zu dieser Bemerkung einlud, lebte er doch, wie man sagt, lange hinein in den Tag, und ließ die Zeit sich selbst berechnen.

2. Die Zeit ist keine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde läge. Wahre Anschauung (Intuition) verräth der Zeit. Fällt alles Veränderliche weg, so ist auch das Maas der Veränderungen, die Zeit, verschwunden.

3. Auf die Nothwendigkeit einer Zeitanschauung a priori gründet sich die Möglichkeit apodiktischer Grundsätze oder Axiome nicht; wie könnte sie sich auch darauf, auf ein flüchtiges Unding, gründen? Ihre Gewißheit gründet sich auf die von unserm Verstande bemerkte, in ihnen selbst gegebne Verhältnisse; von der Vernunft generalisirt gelten diese als Regeln.

4. Die Zeit ist allerdings ein discursiver, d. i. allgemeiner Begriff des Maaßes aller Veränderungen worden. Denn da verschiedne Zeiten, d. i. Zeitläufe zu Einer Zeit nicht nur möglich, sondern wirklich sind, die man idealisch unter Ein Hauptmaas bringen mußte, so ward endlich jene sogenannte Unendlichkeit der Zeit, die auf keiner Anschauung a priori, (ein Unendliches hat kein Bild) sondern auf einer immer fortzusetzenden Reihe von Veränderungen und ihrer Bestimmung, der Zahl, beruhet.

5. Die Zeit ist nicht „die Form unsres inneren Sinnes, d. ist. des Anschauens unserer selbst und unsres innern Zustandes:" denn was hießen die Worte „Form des inneren Sinnes? des Anschauens seiner selbst durch

Anſchauung der Zeit?“ Unſre Gedanken folgen einander nach den Geſetzen unſrer Seele; an ihre, ſo wie an jede andre Folge, den Pulsſchlag, die Jahrszeiten u. ſ. kann ein Maas gelegt werden, dadurch ſie unter Verhältniſſe treten. Durch Anſchauung geſchiehet dies nicht, ſondern durch Bemerkung. Möge ich ſie in Linien, Zahlen oder Buchſtaben vorſtellen; daraus erwächst meinem innern Sinn keine Form. *)

6. Eben ſo wenig iſt die Zeit „eine formale Bedingung a priori aller Erſcheinungen überhaupt.“ Veränderungen ſubſumire ich unter den Begriff der Zeit, ſofern ich ihre Folge bemerke; der Typus hiezu iſt mir in der Folge meiner Gedanken und aller Naturerſcheinungen gegeben. Durch dieſen Calcul ſchaffe ich meinem Verſtande Reihen der Begriffe nach einander (series), wie ich im Raum ihr Reihen der Begriffe mit einander (situs) ſchaffe. Dadurch wird ihm eine Ordnung der Dinge; die Veränderungen aber gingen vor ſich, wenn auch kein Zählen, kein Ordner wäre. Wie andre Weſen die Veränderungen um und an ihnen merken und bezeichnen, ſey ihnen überlaſſen; für uns hat das Maas der Zeit nichts anders als einen menſchlichen, d. i. Verſtandes-Werth; meinen Sinn formt die Zeit nicht, und dem gezählten Objekt liegt nichts daran, wie wirs meſſen und zählen. Entweder ſagen die Ausdrücke: „Form unſers innern Sinnes, formale Be-

*) Sehr bekannt und merkwürdig ſind die Erfahrungen, da nach einem gefaßten Vorſatz auch Träumende, Schlaftrunkne, Wahnſinnige, Kranke, Sterbende ein ſehr beſtimmtes Maas der Zeit aus ihrem Innern äußern: zur Zeitform unſrer Gedanken a priori aber thut dieſe Erfahrung nichts, und iſt mit vielen andern ein zu erklärendes Räthſel der Seele.

dingung aller Erſcheinungen“ nichts, oder ſie ſagen etwas ſehr Gemeines, nämlich, daß wir in der Zeit leben, daß unſre Gedanken und Empfindungen einander folgen. Die Zeit als Zeit aber formt nicht ſie; ſondern ſie geben Form, d. i. den Begriff der Zeiten.

* * *

Jedem Leſer, der nicht des Widerſprechens wegen lieſet, muß es unangenehm ſeyn, in der Schrift eines berühmten Verfaſſers, ſchon den erſten Grundſätzen nach, ſich ſo unübereinſtimmend mit ihm zu finden; und er wird nach der Urſache ſo ſeltſam ausgedruckter, der Natur der Sache und Sprache widerſtreitender Grundſätze fragen. Die Kritik der reinen Vernunft verhehlet dies nicht.

Ihr war um ein Fundament zu thun, durch welches „die Nothwendigkeit der Verſtandeswahrheiten, die durch Raum und Zeit erwieſen würden,“ geſichert wäre. Da dieſe Vernunftwahrheiten aber vom Raum und Zeit nicht abhangen, indem ſelbſt die geometriſchen Sätze zwar im Raum, als einem leeren continuo durch Figuren ſichtbar gemacht, nicht aber aus dem Raum als einem Begriff oder einer Definition hergeleitet und erwieſen werden; noch weniger aus dem Begriff der Zeit die nothwendige Wahrheit der Zahlverhältniſſe folget; am wenigſten aber auf „Raum und Zeit als auf Anſchauungen a priori, die aller Erfahrung vorhergingen und vorhergehen mußten, oder auf ihnen als Formen der Vorſtellungen“ irgend Eine, geſchweige alle Verſtandes- und Sinnenwahrheit beruhen kann: ſo laſſe man dieſe herbeigezwungenen Mißgeſchöpfe der Sprache „Anſchauungen a priori, Formen der Sinnlichkeit, Tranſcendental-Aeſthetik u. ſ.“ als inhaltloſe, ſich ſelbſt widerſprechende, übelgeformte Worte fahren. Denn was hieße auch den Worten nach „Tranſcendental-

Aesthetik? Philosophie des gefühllosen Gefühls, abstrakter Formen ohn' allen Inhalt. Welcher menschlichen Seelenkraft gehörten sie zu? „Dem Gemüth." Dies hat mit Formen der Sinnlichkeit nichts zu schaffen. Der Phantasie? So sind sie nicht a priori. Verstand und Vernunft verwerfen sie als Anschauungen a priori völlig, indem sie sie in die Reihe der Wahnbilder, aus Erfahrung zusammengedichtet, stellen, oder sie als Verstandesbegriffe gleich andern Maaßen gebrauchen. Anschauungen a priori-bliebe also nichts als der dunkle Seelengrund verschiedener Mystiker übrig, in welchem allein sich Anschauungen leerer Idole offenbaren. Da offenbaret sich nämlich das Nichts im Nichts, um die einzig-mögliche Bedingung aller Offenbarung des sinnlichen sowohl als verständlichen Weltalls zu werden. Wie können überhaupt einer Philosophie Phantome zum Grunde liegen, die selbst eines Grundes bedürfen? Formten sie auch die Sinne: wovon werden sie dann geformet?

II. Construction der Begriffe des Raums und der Zeit mit einander durch ein Drittes.

1. Seyn ist der Grund aller Erkenntniß. Wo nichts ist, erkennet nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philosophirt werden. Nichts ist ein Unbegriff; selbst das Wort wäre nicht da, wenn man nicht mit ihm ein Etwas (Ichts) wegräumte.

2. Seyn ist also auch der Grundbegriff der Vernunft und ihres Abdrucks, der menschlichen Sprache. Keine Wahrnehmung, kein Begriff in ihr, er betreffe Sache oder Beschaffenheit, Zeit und Ort, Thun oder Leiden kann gedacht werden, ohne daß ihm ein Seyn, das man zeigt oder voraussetzt, zum Grunde liege. Das Seyn knüpft jedes Urtheil des Verstandes; keine Re-

gel der Vernunft kann ohne ein Seyn gedacht werden. Erſcheinung führt auf Täuſchung; die Worte Daſeyn, Gegenſtand, Wahr, Wiſſen, Weſen u. ſ. bezeichnen ein Daſeyendes, Gewiſſes, Veſtes.

3. Dies Seyn (Ichts, Etwas) offenbart ſich durch Kraft; ſonſt wäre es Nichts. Kraft ſeiner ſelbſt (woher es auch dieſe Kraft habe) iſt es da und dauert. Daſeyn (Da ſeyn) heißt an einem Ort ſeyn, ihn behaupten. Weſen heißt verharren an einem Ort, dauren. Wahr iſt, was währt und ſich bewähret Wo Etwas iſt, kann ein andres nicht ſeyn; es widerſtehet, indem es ſich ſelbſt bewahret Daher jene Eigenſchaften der Undurchdringlichkeit, des Beharrens auf ſich ſelbſt u. ſ., die man jeder undurchſchauten Maſſe von Dingen, die man Materie nannte, beilegen mußte. Für ſo todt man ſie hielt, ſo erkannte man in ihr Kräfte. Selbſt der Schatten-Begriff Raum iſt ohne den reellen Begriff Daſeyn nicht denkbar. Nur weil ein Ort iſt und Etwas in ihm iſt, wird neben ihm Raum, wo ein andres ſeyn kann. Daſeyn giebt den Begriff des Orts; dieſer den Begriff mehrerer, vieler, unzähliger Orte, alſo des Raumes.

4. Etwas, was da iſt, d. i. ſeinen Ort mit Kraft einnimmt, kann ihn auch ändern. Durch eine größere Kraft von demſelben vertrieben oder durch eigene innere Kraft geregt, kann es ihn verlaſſen und einem andern räumen. Dies geſchieht durch Bewegung, einer Wirkung der Kraft im Raume. Durch Bewegung wird alſo der Raum gemeſſen, dem Scheine nach gleichſam getheilt, der Wahrheit nach aber nur neu beſtimmt, d. i. es werden in ihm neue Orte, zu deren Beſtimmung Er nichts, das ihn bewohnende Daſeyn kräf-

hern Entwürfen* viel ebener und regelmäßiger, auch der Vortrag weniger polemisch ist, als in der gedruckten Ausgabe, so wären sie vielleicht schon von darum besser, wenigstens gelassener als diese, von den Gelehrten aufgenommen worden.

So trug er lange diese Ideen — Lieblingskinder seiner Muse! — in seiner Seele herum; jede seiner Vorarbeiten zu diesem Werk und sein ganzer Ton beweiset, wie sehr es ihm angelegen war, sie nicht bloß als gelehrte Meinung, für den Reiz gelehrter Neugierde, sondern als eine Sache der Religion und der Wahrheit, als einen eben so erfreuenden als belehrenden Rückblick in das Kindheitsalter des menschlichen Geistes für Geist und Gemüth der Leser gleich lebendig, gleich anziehend, erleuchtend und erwärmend vorzutragen. Da er sie endlich für den Druck schrieb, da konnte dem Reichthum seiner Ideen, der Fülle seiner Empfindung die Sprache kaum nachkommen — er schuf sich eine neue, die, oft voll Kraft und Wohlklang, oft durch Gedrängtheit hart und dunkel, von einigen, ohne seinen Geist, sehr unglücklich nachgeahmt, von ihm selbst aber in seinen

* Im Anhang zum zweiten Bande (Num. 1.) ist einer derselben (ungefähr 1772 oder 1773 geschrieben) beigefügt: theils weil er für viele faßlicher, und wegen gänzlicher Auslassung kritischer Erörterungen angenehmer, andern auch darum interessant seyn dürfte, weil die Vergleichung mit dem größern Werke zeigt, wie des Verf. Ideen sich in der Folge immer mehr entwickelten; so daß ich, wenn man ihn gelesen haben wird, die Billigung der Leser für die Einrückung desselben zu erhalten hoffe.

tiger Gegenſtände aber alles thut. Sie wirken oder beſtehen im Raume.

5. Am Begriff der Fortdauer in einem Ort, ſo wie des Fortrückens an einen andern Ort durch Kräfte entſpringt der Begriff der Zeit, als ihre Bezeichnung. Nichts Todtes gab ihn, auch die Erſcheinung als Erſcheinung nicht; ſondern was die Fortdauer oder die Veränderung bewirkt, Kräfte. Alle drei Begriffe ſchließen ſich alſo an einander, erläutern einander; Seyn aber, d. i. kräftiges Daſeyn zur Fortdauer iſt der gegebne Grundbegriff, die Wurzel von allen. Und ſo dürfen wir ſicher und gewiß die erſte Genealogie menſchlicher Verſtandesbegriffe alſo conſtruiren:

Erſte Kategorie menſchlicher Verſtandesbegriffe.

Seyn,

Daſeyn, Dauer,

Kraft,

aus welchen die Nebenbegriffe des Raumes und der Zeit von ſelbſt hervorgehn.

6. Die Mathematik beſchäftiget ſich mit dieſen drei Begriffen, Raum, Zeit und Kraft; wie beſchäftiget ſie ſich mit ihnen? Nicht anders, als daß ſie Kräfte als Verhältniſſe zu einander im Raum und in der Zeit ſetzet, und ſolche als ihre eigne Ideen nach Zahl und Maas conſtruiret. Selbſt die Linie wird ihr nicht ein todtes Aggregat aus Puncten, ſondern durch Bewegung Eines Puncts zum andern, d. i. von Grenze zu Grenze; die Fläche nicht aus Linien, ſondern aus Körpern, die mit Flächen enden. Am Himmel und Erde hat ſie ihre Aufgaben aufgelöſet, wenn ſie in Puncten oder Maſſen Kräfte und Zeit in Verhältniſſen zeiget.

7. Wie kann es auch anders ſeyn, da dieſe drei Begriffe

griffe das Maas aller Dinge, die drei Dimensionen sind, mit denen unser Verstand rechnet? Das Neben-, Nach- und Durcheinander oder Ineinander hat die Natur in unsern Bau construiret. Ohne Begriffe von Raum, Zeit und Kraft, daß Dinge neben-, nach- und durcheinander seyn können, wäre keine menschliche Vernunft denkbar. Lasset uns sehen, wie jede dieser drei Dimensionen die andre gleichsam beschließet und umschränket.

1. Gesicht und Raum.

Der Begriff von Raum, obgleich mehrere Sinne zu ihm gelangen können und müssen, ist vorzüglich die Welt des Gesichtes, das uns auf einmal viele Dinge neben einander zeiget. Da dies Nebeneinander der Phantasie ein stehendes Bild bleibt, so bekommen wir Gestalten zu betrachten, zu vergleichen, Aehnlichkeiten und Unterschiede zu finden, sie endlich zu messen, zu bezeichnen. Entbehrten wir mit dem Sinn des Gesichts dies große Neben- und Miteinander der Schöpfung, so daß unsre Denkkraft auf einen Punct eingeschränkt wäre, in welchem alles nach einander vorgienge: so wären wir zählende oder musikalische Rechner ohne bildhafte Phantasie, mithin auch sehr eingeschränkte Denker. Die Blindgebohrne unsres Geschlechts, denen das sichtliche Bild des Raums fehlt, nahmen daher andre Sinne zu Hülfe; durchs Gehör und Gefühl hatten sie sich ein hör- und fühlbares Phantasma vom Raume erworben, das uns grausenhaft vorkommt, weil wir das Bild der Dunkelheit in dasselbe bringen, von welchem aber der Blindgebohrne, der das Licht nicht kennet, nichts weiß. Sanderson, der nicht nur die Geometrie, sondern die Optik selbst als eine Verstandeswissen-

ſchaft lehrte, hatte mittelſt des Gefühls und der andern Sinne, auch ohne ein Geſicht, einen Begriff des Raumes.

2. Gehör, Zeit.

Beſtimmungen der Zeit gehören eigentlich dem Ohr, da dies Organ die Folge der Dinge, gleichſam horchender aufnimmt. Dem Gehör iſt der Ton, was dem Auge der Lichtſtral iſt; dieſer, die feinſte Beſtimmung einer Linie, jener des Moments, eines Puncts fließender Momente. Das ganze Gebiet der Modulation, das Maas jeder langſameren und ſchnelleren, regelmäßigen und unregelmäßigen Bewegung iſt dem Ohr zugezählt; vor allem das edelſte Nacheinander, die Sprache, als eine Folge menſchlicher Gedanken. Schon vom Pulsſchlage: vom Othemholen, vom Antagonismus unſrer wirkend-nachlaſſenden Körper-Kräfte hängt in unſrer Organiſation ſo viel ab, daß man ſagen darf, dieſe ſey nach einem Mit- und Nacheinander weſentlich conſtruiret. Organiſch exiſtiren in unſrer Seele alſo Reihen der Gedanken, der Empfindungen, der Bilder. In jedes Neben einander bringt unſre Seele ein Nacheinander, Zeit.

3. Geſicht und Gehör, Raum und Zeit durch Kraft vereinigt.

Geſicht und Gehör beſtimmen und beſchränken unaufhörlich einander, und geben dadurch der innern Kraft, die beide zuſammenfaßt, ſelbſt Raum und Zeit. Bewegung, Folge bringt Leben ins todte Neben einander durch Kraft; Mittel, Anfang, Ende, als gegenwärtig und verbunden gedacht, führen zum Begriff der Urſache durch Kraft. Da ich mir alſo keine Folge ohne dieſe Drei denken kann, indem mein gegenwärtiges

Moment ein voriges endet und zugleich ein künftiges anfängt: so werden Raum, Zeit, Kraft dadurch Eins, d. i. sie fließen selbst in einander. Die Zeit hat den todten Raum belebt, der Raum hat das Vergangene, so wie die Zukunft zur Gegenwart gemacht, und da beides nicht ohne Kraft geschehen kann, auch ohne lebendige Kraft nicht vorgestellt werden konnte, so begreift die Seele, d. i. sie umfasset, verstehet in Vielem ein Eins; ein Eins im Nach- und Neben-einander, das nicht anders als durch ein Drittes, das Seyn, die lebendige Kraft entstehen konnte. Alle unser Vorstellen, Bilden, Einbilden, Verlangen, Wollen, Begehren beziehet sich auf diese Drei und wird aus ihnen; Raum und Zeit aber sind nichts als die Medien, in denen Kraft wirket. Drei Dimensionen unsres Daseyns nach der Organisation unsrer Natur, die selbst eine nach- und nebeneinander wirkende Kraft ist. Staunende oder angestaunte Anschauungen ohne Gegenstand, Danaidenfässer leerer und immer leerer Formen verschwinden hiebei gänzlich.

8. Durch ein reelles Seyn, das ihnen vorausgehen muß, werden sie gegebne Maaße des Daseyns, Dimensionen. Zwei dieser Dimensionen, Raum und Zeit ohne Inhalt construiren nichts, als etymologisch etwa das Wort Langeweile; durch ein Drittes, das beide setzt, bestimmt, ordnet und in sich selbst darstellt, werden sie modi einer organischen Kraft, Hülfsbegriffe zum Begriff einer Substanz, eines Wesens.

9. Organische Kraft; darf das Wort genannt werden? Es darf und muß, da wir ohne dasselbe vom Daseyn und Beharren keinen reellen Begriff haben. Daseyn muß sich offenbaren; wodurch anders, als durch Kraft, die in der Wirkung erkannt wird, durch

Leben. Es muß sich von dem, was es nicht ist, unterscheidend sondern; wodurch geschieht dies als durch abstoßende, scheidende, sondernde Kräfte. Indem es auf seinem Ort beharret und Gestalt hat; wodurch wird ihm Gestalt? als durch Ordnen des Mehreren zu sich selbst, durch Kräfte. Kraft also, wenn man das Wort nicht im Spiegel sehen oder als einen Körper zergliedern will, ist Maas der Realität eines Daseyns von innen, da Raum und Zeit nur von außen seine Gestalt und Dauer messen und ordnen. In Wirkung offenbaret sich Kraft; ihrer Natur nach gestaltet sie sich, sie organisiret. Transscendental-Aesthetik, auf einen verständlichen Begriff zurückgebracht, kann nichts anders als Organik heißen, d. i. Wissenschaft des Seyns, sofern dies nicht etwa nur neben sich Raum und Zeit möglich macht, sondern wie es sich selbst ausdrückt, darstellt, und durch sich Raum und Zeit constituiret. Dies ist das einzig-denkbare energische a priori; Raum und Zeit, als durch sich selbst gegebne Anschauungen betrachtet, heben das wahre Prius des Daseyns daurender energischer Kraft auf, durch welches sie als äußere Maaße nur werden.

10. Keine vierte giebt es außer diesen drei Dimensionen. Wie das Nebeneinander eine Fläche ausdrücken mag, so ward die Linie nur durch die Bewegung eines Nacheinander; der Körper selbst kann nicht anders als durch Segmente und Radien, mittelst eines Durch- und Ineinander, gemessen und ausgedrückt werden. Wie den Raum am hellesten das Auge gab, und die Zeit dem Ohr gehorchte: so ist der Sinn des Maaßes der Kräfte das Gefühl, dem wir auch die meisten Ausdrücke schuldig sind, die dies Maas bezeichnen. Ausdehnung, Undurchdringlichkeit,

Schwere, Zuſammenhang, Anziehen, Zurückſtoßen, Form, Geſtaltung, das Wort Kraft ſelbſt ſind ſeine Produkte. Und da mehrere Kräfte in einander ſeyn und außer ſich wirken können; ſo entſpringt nothwendig daraus der Begriff von Bewegung und Ruhe, von Innen und Außen, von Treiben, Drängen, Zurückdrängen, nebſt hundert andern Kräftebezeichnenden Worten. Statt nichts formender Formen conſtruiren wir alſo die erſte Tafel unſrer Verſtandesbegriffe daraus, daß wir ſelbſt ſind, und daß Etwas iſt, alſo:

1
Seyn,
Grundbegriff,

2
Daſeyn,
giebt
Dimenſion des
Raums.
(extensive)

3
Fort-Daſeyn,
giebt
Dimenſion der
Zeit.
(protensive)

4
Wirklichkeit
giebt
Dimenſion der Kraft.
(intensive).

Oder:

1
Seyn
giebt ein

2
Nebeneinander,

3
Nacheinander,

4
In- und Durcheinander.

Und organiſch in uns ſelbſt gegeben:

1

Bewußtſeyn,

2

Geſicht,
als
Organ des Neben-einander.

3

Gehör,
als
Organ des Nach-einander.

4

Gefühl,
Organ des In- und Durcheinander.

Das a priori dieſer Aller beruhet nicht auf einer Poſition außer und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir dieſe, mithin mein eignes Daſeyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müßte, ſondern auf einem lebendigen Daſeyn in und mit der Erfahrung: denn ſobald lebendiges Daſeyn geſetzt wird, erfähret es. Es iſt ſich ſelbſt Erfahrung; ein ſich ſelbſt in Raum und Zeit innerer Kräfte zuſammenfaſſendes, offenbarendes Weſen. Das prius und posterius dieſes Weſens ſind mit einander; denn ohne ein mit ihm geſetztes posterius konnte ſo wenig ein prius ſeyn, als dies ohne Jenes.

Leibnitz.

Ueber Philoſophie in der deutſchen Sprache*).

„Daß in England und Frankreich die ſcholaſtiſche Art zu philoſophiren ſich nach und nach verloren, glaube ich,

*) Leibnitz. Opp. omnia T. IV. p. 47. Der größeſte Theil der Leibnitziſchen Vorrede zu Nizolius verdiente eine Ueberſetzung, da ſie mit Gründen ſowohl als Beiſpielen der barbariſchen Philoſophaſtrik entgegenarbeitet, und was philoſophiſche Schreibart ſey, deutlich und beſtimmt lehret.

kam daher, weil diese Nationen die Philosophie in ihrer eignen Sprache früher auszubilden anfingen, wodurch dann auch der gemeine Mann zu philosophischen Urtheilen einen Zutritt bekam. In Italien wäre ein Gleiches geschehen, wenn dort die scholastischen Theologen nicht ihren Verwandten, den Philosophen, zu Hülfe gekommen wären. In Deutschland sieht, andre Ursachen ungerechnet, die scholastische Philosophie vester gewurzelt, weil man spät, jetzt kaum deutsch zu philosophiren angefangen hat."

„Und doch wage ichs zu behaupten, daß zu diesem Probeversuch, zu einer Prüfung philosophischer Sätze durch eine lebendige Sprache keine in Europa geschickter sey, als die Deutsche: denn bis zum Neide aller andern ist sie voll Realworte, da seit vielen Jahrhunderten keine Nation reelle und mechanische Wissenschaften, fleißiger getrieben hat, als die Deutsche, so daß die Türken selbst in ihren griechischen und klein-asiatischen Bergwerken sich in der Metallurgie deutscher Worte bedienen. Leere Dinge dagegen (commentitia) zu sagen, ist die deutsche Sprache weit ungeschickter, als die französische, Italiänische und die andern Töchter der lateinischen Sprache; in diesen durfte man das barbarisch-lateinische Wort nur leicht verändern, so klang es nicht mehr barbarisch; es ward ein italiänisches oder französisches Wort. Viele Ausdrücke der scholastischen Philosophie gingen daher ins Französische gerade hinüber, da in der deutschen Sprache bisher niemand so etwas, ohne öffentlich ausgezischt zu werden, hat versuchen mögen. Hätte er lateinisch-scholastische Wörter beibehalten, und ihnen eine deutsche Endung geben wollen, so hieß dies nicht Deutsch, sondern Latein philosophiren; auch wäre es ohne Nutzen und unverständlich gewesen: denn die lateinische und deutsche Sprache stehen weit aus einan-

der. Dies also war die Ursache, weßhalb man bei uns im Deutschen später zu philosophiren angefangen hat; die deutsche Sprache widerstand zwar nicht der Philosophie, aber jener barbarischen Philosophie, die leider so spät, ja noch nicht ganz vertrieben ist. Daher unsre spåte philosophische Sprache."

„Was vom Deutschen gilt, gilt auch von den Tochtern der deutschen, der schwedischen, dänischen, englischen, holländischen Sprache, außer daß die beiden letztgenannten der näheren Nachbarschaft wegen fremde Worte kühner aufnehmen, wogegen sich die deutsche Sprache sträubet. Wenn auch einige Scholastikasters oder artige Reisende Latinismen, Italicismen, Gallicismen um sich werfen, so ist doch die Sprache ernster Männer und der gemeine Volksgebrauch dagegen *). Eine Bemerkung des scharfsinnigen Hobbes kann ich nicht übergehen, daß nämlich die Völker, die das Wort Ist gewöhnlich auslassen, wie mehrere Morgenländer, einen großen Theil der barbarischen Philosophie entweder gar nicht oder nur mühsam ausdrücken können, da doch jene Nationen zum Philosophiren nicht weniger aufgelegt sind als andre Völker, und eine an Realwörtern reiche, gebildete Sprache haben."

„Ich habe es zu Zeiten unsrer Sprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge

*) Manches hat hierinn die Zeit sehr verändert. Unsre galante Sprache ist voll Gallicismen; unsre gelehrte Sprache hat die kritische Philosophie mit Barbarismen bedeckt, die zu keiner Sprache gehören; daher sie auch, unübersetzbar, uns eigen bleiben. Schwerlich konnte in der italiänischen, französischen, englischen Sprache eine Kritik der reinen Vernunft, wie sie da steht, geschrieben werden.

sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei den Italiänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: „wir Deutsche hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt sey.“ Und wenn sie begierig waren, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsre Sprache selbst sey: denn was sich darinn ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sey wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und die gleichsam nur ein leichter Schaum müssiger Gedanken seyn, nehme die reine deutsche Sprache nicht an.“ *)

„Es finden sich auch täglich bei uns in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, die Gelegenheit zum Nachdenken geben **). Dergleichen Worte entdecken nicht nur der Dinge Ursprung, sondern geben auch zu erkennen, daß die Worte nicht eben so willkührlich oder von Ohngefähr hervorgekommen, als einige meynen; wie denn nichts ungefähr in der Welt ist als nach unsrer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen sind. Und weil die deutsche Sprache vor vielen andern sich dem Ursprunge zu nähern scheinet: so sind die Grundwurzeln in derselben desto kenntlicher.“ ***)

*) Leibnitz Gedanken, betreffend die reine Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. §. 11. Opp. omn. T. VI. P. II. p. 10. 11.

**) Leibnitz giebt eine Probe am Wort Welt (ursprünglich Werelt) das nichts anders sey, als Umkreis der Erde, orbis terrarum §. 49.

***) S. 48—50.

spätern Schriften wieder verlassen wurde. Die Herausgabe fiel in eine Zeit, wo allzustrenge Arbeit und bittere Erfahrungen von der Eifersucht einiger Gelehrten seine Gesundheit angegriffen hatten; einige heftige Stellen des Buches scheinen durch diese Mißstimmung veranlaßt zu seyn.

Sie erschien, die älteste Urkunde * ..... wie wurde sie in seinem Vaterlande aufgenommen?

---

* Zu Ostern 1774. — Er schrieb davon in denselbigen Tagen an Herrn Hofrath Heyne:

„Nur lauter Abzeichnungen und Fußstapfen mehr eines „Ganges zu Entdeckungen als Entdeckungen selbst: vielleicht „voll einzelner Fehler und noch mehr, voll anscheinender Nicht„unterscheidungen des Einzelnen, was sich aber in den folgen„den Theilen (es soll noch 4 geben) so aufklären wird, wie „ein Nebelsternvölkgen. Meinen Namen, weiß ich gewiß, „wird niemand nennen, als wenn er tadelt: das gilt mir „aber gleich: wenn auch das ganze Gewächs untergeht und „bringt nur Frucht für andere.“ — —

„Ueber die Urkunde in Ihren Händen sage ich nichts, weil „ich zuviel sagen und bitten müßte. Der Ausleger alter grie„chischer und lateinischer Autoren und noch mehr der Lehrer „der Kunst hat sein inneres Auge an eine ganz andere, schär„fere, gewissere, feinere und schönere Behandlung „gewöhnt als hier, bei dem ältesten Kindheitsstück des mensch„lichen Geschlechts, vorkommen kann. Die Windeln und was „wir dahin thun, sind nicht schön; ein Kind ists auch nicht: „in ihm aber liegt Keim zu allem Leben, mithin zu aller „Schönheit. Daß das Buch nicht zu den Huets und Bou„langers und Puffendorfs gehöre, hoffe ich, wird der „Anblick zeigen. Sie thun mir aber äußerstes Unrecht, wenn „Sie mich für Eine Stelle oder Wort eingenommen, „oder zur Empfindlichkeit eingenommen glauben. Ich habe „es nach dem Druck noch gar nicht lesen mögen.“

3.

Metakritik

der

sogenannten

Transcendental-Analytik.

„Idee einer transcendentalen Logik.“ *)

In der Einleitung **) war ohne Beweis die Vorerinnerung eingeflossen, „daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand.“ Zum Behuf des ersten Stammes wurden in der transcendentalen Aesthetik zwei transcendentale Anschauungen, als reine Formen der Sinnlichkeit ersonnen, die aber als Formen, die nichts formen, verschwanden. Eben derselbe Satz wird der transcendentalen Logik zum Grunde geleget. „Unsre Erkenntniß entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüths, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen, (Receptivität der Eindrücke,) die zweite das Vermögen, durch diese Eindrücke einen Gegenstand zu erkennen, (Spontaneität der Begriffe.) Durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben; durch die zweite wird dieser im Verhältniß auf jene Vorstellung, (als bloße Bestimmung des Gemüths) gedacht. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniß aus.“ ***)

Und diese zwei Grundquellen fließen neben einander? Zwei Stämme menschlicher Erkenntniß stehn neben einander? Welch Geschöpf hat dann die Natur aus zwei ver-

*) S. 74.
**) S. 29.
***) S. 74.

schiednen Stämmen, „deren vielleicht gemeinschaftliche Wurzel uns völlig unbekannt wäre, zusammengeleimet? Schon die beiden Kotyledonen der Pflanze zeigen ihre einhellige Tendenz zum Ganzen; die Eine sprießt in die Luft, die Andre in den Boden; beider Sprößlinge bilden die Pflanze, und lassen sich sogar wechseln. Bei Thieren streben alle ihre Empfindungen und Kräfte in Einen Instinkt; sie wissen von keinen gesetzlichen Widersprüchen ihrer Natur aus Natur, der Natur entgegen. Der Mensch allein sollte ein so zusammengeflicktes Geschöpf seyn, dessen beide Ende, (wenigstens aus keinem für uns übersehbaren Grunde) zu einander nicht gehörten? Und wie kann die Receptivität der Eindrücke „eine Grundquelle der Erkenntnisse unsres Gemüths, der äußere Sinn eine Eigenschaft unsres Gemüths“ *) genannt, wiederum aber dem Verstande bei der ihm unentbehrlichen Receptivität der Eindrücke „Spontaneität der Begriffe“ zugeschrieben werden? Die Kritik der reinen Vernunft muß uns hierüber noch viel lehren.

Sie lehret uns, daß es außer der besondern und allgemeinen „eine transcendentale Logik gebe, die nicht etwa nur von allem Inhalt der Erkenntniß, d. i. von aller Beziehung derselben auf das Object abstrahiret, und nur die Form des Denkens überhaupt betrachtet, sondern auch auf den Ursprung unsrer Erkenntnisse von Gegenständen geht, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann. In der Erwartung, daß es Begriffe geben könne, die sich a priori auf Gegenstände beziehen mögen, blos als Handlungen des reinen Denkens, die mithin Begriffe, aber weder empirischen noch

*) S. 37.

äſthetiſchen Urſprungs ſind, machen wir uns die Idee einer Wiſſenſchaft des reinen Verſtandes und Vernunfterkenntniſſes, dadurch wir Gegenſtände völlig a priori denken. Eine ſolche Wiſſenſchaft, welche den Urſprung, den Umfang und die objective Gültigkeit ſolcher Erkenntniſſe beſtimmte, würde transſcendentale Logik heiſſen müſſen, weil ſie es blos mit den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft zu thun hat, aber lediglich ſofern ſie auf Gegenſtände a priori bezogen wird, nicht wie die allgemeine Logik auf die empiriſchen ſowohl als reinen Vernunftkenntniſſe ohne Unterſchied." *) Eine Wiſſenſchaft, die „den Urſprung, den Umfang, und die objective Gültigkeit aller reinen Verſtandes- und Vernunftkenntniſſe, blos nach den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft, als Handlungen des reinen Denkens, von Gegenſtänden a priori ohn' alle empiriſche Erkenntniſſe enthält," wer wird ſie nicht mit Aufmerkſamkeit erwarten?

Wie die allgemeine, ſo theilt ſich dieſe „Transſcendentallogik" in die Analytik und Dialektik ein; ſie iſolirt den Verſtand, und hebt blos den Theil des Denkens aus unſerm Erkenntniſſe heraus, „der lediglich ſeinen Sitz im Verſtande hat." Nochmals verſpricht ſie in der transſcendentalen Analytik, „unſer geſammtes Erkenntniß a priori in die Elemente zu zergliedern, und macht es dabei zum weſentlichen Geſetz: 1) daß die Begriffe reine und nicht empiriſche Begriffe ſeyn, 2) daß ſie nicht zur Anſchauung und zur Sinnlichkeit, ſondern zum Denken und Verſtande gehören; daß ſie Elementarbegriffe ſeyn, und von den abgeleiteten

*) S. 79. u. f.

oder daraus zusammengesetzten wohl unterschieden werden; 4) daß ihre Tafel vollständig sey, und sie das ganze Feld des reinen Verstandes ganz ausfüllen. Diese Vollständigkeit sey nur vermittelst einer Idee des Ganzen der Verstandeserkenntniß a priori, mithin durch ihren Zusammenhang in einem System möglich. Der reine Verstand sondere sich nicht allein von allem Empirischen, sondern sogar von aller Sinnlichkeit völlig aus. Er sey eine vor sich selbst beständige, sich selbst genugsame, und durch keine äußerlich hinzukommende Zusätze zu vermehrende Einheit; daher werde der Inbegriff seiner Erkenntniß ein unter einer Idee zu befassendes und zu bestimmendes System ausmachen, dessen Vollständigkeit und Artikulation zugleich einen Probierstein der Richtigkeit und Aechtheit aller hineinpassenden Erkenntnißstücke abgeben könne." *) Zu diesem großen Ziel sollen uns zwei Bücher, deren das Eine die Begriffe, das Andre die Grundsätze des reinen Verstandes enthält, führen **).

Im ersten Buch und dessen erstem Hauptstück wird uns ein „Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe in drei Abschnitten" dargereicht, und nachdem uns der erste Abschnitt über den „logischen Verstandesgebrauch" überhaupt belehrt hat, zeigt uns „des Leitfadens zweiter Abschnitt die Function des Denkens im Urtheil, von allem Inhalt abstrahirt, als bloße Ver-

*) S. 82 — 90.
**) S. 90.

Verſtandesform erwogen," unter vier Titeln, deren jeder drei Momente unter ſich enthält, in folgender Tafel: *)

1.

Quantität der Urtheile.

Allgemeine,
Beſondere,
Einzelne,

2.

Qualität.

Bejahende,
Verneinende,
Unendliche.

3.

Relation.

Kategoriſche,
Hypothetiſche,
Disjunctive.

4.

Modalität.

Problematiſche,
Aſſertoriſche,
Apodiktiſche.

Wie? nach ſolchen Zubereitungen ſehen wir nur dies? Wir ſollten „die erſten reinen Verſtandesbegriffe aus deſſen primativem Handeln" kennen lernen; und empfangen aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunciationen logiſcher Urtheile, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiß wie geſchöpft? und zu welchem Zweck ſo ausgeſprochen? vortreten. Eben daraus hatte Baco das langſame Fortkommen des menſchlichen Verſtandes erwieſen, daß man ſich, ſtat erſte Begriffe zu erforſchen, an Propoſitionen und Syllogiſmen, an eine Form der Ausſprüche halte, und dieſer gemäß ſo und ſo weiter ſoume.

*) S. 95.

In allen Urtheilen hat der Verstand nur Eine Function, Urtheilen. Ja oder Nein, Setzen oder Nichtsetzen ist ihm sein eigentliches einziges Geschäft. Wie er dies Urtheil ausspreche? ob allgemein, besonders, einzeln, kategorisch, hypothetisch, disjunctiv, problematisch, assertorisch, apodiktisch? ist Form der Rede oder Wendung des Urtheils nach Beschaffenheit des Inhalts oder dem Zusammenhange nach, d. i. nach Umständen. Von diesen aber, ja von allem Inhalt des Urtheils, von allem Empirischen überhaupt sollte ja der reine Verstand abgesondert werden, damit man „den Ursprung, den Umfang und die Gültigkeit aller seiner Produkte a priori" kennen lerne. Eine Aufzählung der Formen seiner Aussprüche, (Enunciationen) deren Gestaltung sich offenbar auf Gegenstände a posteriori bezieht, und von ihren logischen oder rhetorischen Ordnern solchen angemessen ward, kann dies nicht erreichen.

„Im dritten Abschnitt des Leitfadens von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien" wird eine Tafel gegeben folgender Gestalt:*)

*) S. 106.

Tafel der Kategorieen.

1.

Der Quantität.

Einheit,
Vielheit,
Allheit.

2.

Der Qualität.

Realität,
Negation,
Limitation.

3.

Der Relation.

Der Inhärenz u. Subsistenz,
Der Causalität u. Dependenz,
Der Gemeinschaft,
(Wechselwirkung.)

4.

Der Modalität.

Möglichkeit — Unmöglichkeit,
Daseyn — Nichtseyn,
Nothwendigkeit — Zufälligkeit.

„Dies ist nun, (sagt der Verfasser,) die Verzeichnung **aller ursprünglich reinen Begriffe, die der Verstand a priori in sich enthält, und um deren willen er auch nur ein reiner Verstand ist.** Diese Eintheilung ist **systematisch** aus einem gemeinschaftlichen Princip, nämlich dem Vermögen zu **urtheilen,** (welches eben so viel ist als das Vermögen zu **denken**) erzeugt, und nicht rhapsodisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemals gewiß seyn kann. Diese Kategorieen sind **die wahren Stammbegriffe des reinen Verstandes.**" *).

Dagegen nun drängen sich Fragen und Zweifel auf: denn

*) S. 106.

Von einigen als Meteor angestaunt; von andern als ein neuer Stern, den Orient für das Abendland zu erleuchten, freudig bewillkommt; als Wiederhall eigener froher Empfindungen im Morgen der Jugend, als das noch unverwirrte Auge zum erstenmal die Herrlichkeit des Tempels der Natur bewunderte, von vielen mit Sympathie geliebt, und wer diese Töne des Morgenlandes aus Herders Munde einmal liebte, liebte sie immer und nach vielen Jahren noch

* An Herrn Hamann in Königsberg:

„— Ein Theil wird über das Buch schreien, ein anderer „Theil es aus altem Vorurtheil anstaunen, was kümmerts „mich? Das Waizenkorn darinn muß ersterben, wenn es Frucht „bringen soll, das andere ist Schlacke, Hülse, Unrath, Erde, „unter dem es wächst — denn wahrlich, vor Gott! allein „dazu hab' ichs geschrieben ..... Glauben Sie mir, lie„ber, alter Freund, daß ich seit dem Druck das Buch kaum „wieder ansehen können. Wiederholt indessen, das Innere „desselben habe ich der Wahrheit Gottes geschrieben, der nach „hundert Verwandlungen auch mein Buch segnen wird, Keim „und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philoso„phie des Menschengeschlechts zu werden, auf daß Gottes „Ruhm bestehe. Glauben Sie, mein lieber Freund, es wird „einst werden, daß die Offenbarung und Religion Got„tes, statt daß sie jezt Kritik und Politik ist, simple „Geschichte und Weisheit unseres Geschlechtes werde. Die „magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und „tausend der neuen Welt, wie die fetten Kühe Pharaons, in „sich schlucken — bis ein Tag kommt, der durch Facta und „Acta alles entsiegelt. Glücklich, von fern dazu vorbereitet, „verkündigt, beigetragen zu haben! Ich bin nun Einmal „der Wissenschaften Diener, aber treulich will ich ihnen die„nen."

Mehreres hierüber wird sich seiner Zeit in den Briefen des Verfassers finden.

1. Wie sind diese Begriffe aus der reinen Verstandeshandlung des Urtheilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände, entsprungen und geordnet? Woher die vier Classen, Quantität, Qualität, Relation, Modalität ohne von Gegenständen entsprungen zu seyn? Wie liegen diese und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verstandes? Dieser verfährt bei dem Quanto wie bei dem Quali; er hat bei beiden nur Ein Geschäft, Urtheilen.

2. Woher dann aber auch, daß dies Geschäft selbst nur in Einer Kategorie, in welche es der Inschrift nach gar nicht gehört, der Qualität, und auch da nicht rein ausgedrückt ist? Beim Quanto kann der Verstand ebenfalls nur bejahen oder verneinen: gleich oder ungleich, größer oder kleiner; nichts mehr.

3. Die Allheit steht gar nicht unter der Function des Größe-beurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Größe giebt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen.

4. Die Function des urtheilenden Verstandes, bei der Relation ist in der vorstehenden Tafel nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subsistenz, Causalität, Dependenz und Gemeinschaft aus sich entspringen lasse, weiß man nicht, noch wie sie sich seinem Wesen nach zu einander verhalten? denn das Wort Relation drückt diesen Ursprung nicht aus.

5. Die Modalität der Begriffe endlich, wie sie hier erscheinen, bewerkstelliget sich gar nicht in der Werkstätte des Verstandes. Ueber Möglichkeit und Unmöglichkeit, Nothwendigkeit und Zufälligkeit maaßt sich blos die Vernunft einen Ausspruch an; Daseyn und Nichtseyn aber liegt allem Prädiciren zum Grunde. Das Schema der Kategoricen geht also nicht aus Einem

Princip, dem wirkenden Verstande hervor; es ist nicht systematisch

6. Auch als Tafel zusammen- und untergeordneter Verstandesbegriffe ist es weder vollständig noch richtig. Der Quantität fehlt das Continuum der Größe. Realität, Negation, Limitation gehören der Qualität nicht eigenthümlich; durch sie ist auch kein quale charakteristisch erkennbar. Die drei Unterordnungen der Relation vermissen den Grund ihrer Zusammenordnung: auch gehört die dritte zur zweiten. Auch ist in keiner Kategorie die Regel der Zusammenordnung dieselbe. Wie Einheit, Vielheit, Allheit hervorgehn, so gehn nicht Realität, Negation, Limitation; Inhärenz, Causalität, Gemeinschaft hervor. Als Tafel der Zusammen-, Neben- und Unterordnung verläugnet das Schema das, dessen kein Schema entbehren darf, Gleichförmigkeit, sich selbst aussprechende Ordnung.

7. Und wie dann ist eine solche Tafel, „die reine Form des reinen menschlichen Verstandes?" Ist sie in ihm aufgeheftet? Läuft er ihre Fächer wie ein Rechenbrett durch, mit der Frage: wohin er seine a priori ohn' alle Gegenstände erzeugten Begriffe ordne? Oder sind diese Fächer vier Cisternen seiner Kraft, jede mit drei Laufröhren versehen, woraus die Begriffe sprudeln? Oder giebts eine vierfache Wurzel seiner Wirksamkeit a priori, jede mit drei Wurzeln? Kurz, wie sind diese Fächer, „völlig leer von Gegenständen und ohne den mindesten empirischen Ursprung" der Seele so wesentlich, daß nur „durch sie Erfahrung möglich wird, und ohne sie durchaus keine Erfahrung statt findet?" Wie ist sie, völlig leer von Gegenständen, allen künftigen Gegenständen so angemessen, daß „diese durchaus

nur durch jene Materien-leere Formen ihre Gegenstände werden?“ Wir erwarten den Aufschluß der kritischen Philosophie über dies hohe Kategoricen-Räthsel. Von allen Gegenständen gesondert, eine selbstgebohrne Pallas aus dem Haupt des reinen Verstandes in dreimal vier Wortformen.

Indeß wollen wir für einen Mann, „dessen Absicht ursprünglich mit dieser zwar einerlei gewesen, ob sie sich gleich davon in der Ausführung gar sehr entfernet.“ *) den Aristoteles ein Wort reden. Er hatte mit seinen Kategorieen nicht die Absicht, weder damit a priori den menschlichen Verstand auszuschöpfen und auszugründen, noch ihm damit als auf einem einzig-möglichen Wege Gültigkeit zu verschaffen; ein Gedanke, der schwerlich in eines Griechen Seele kam; Kategorieen waren ihm ein Fachwerk, in welchem seine vier dialektischen Unterschiede, (τοπος, γενος, ιδιον, συμβεβηκος) gefunden werden konnten, die er in der gerichtlichen Sprache seines Orts Kategorieen, d. i. Klagpunkte **) nannte. Der Dialektik, d. i. seiner Methode, über jedes Problem wahrscheinlich zu argumentiren, sollten sie als einem Gerichtshofe dienen, und zu solchem Zweck dienten sie. Nach Aristoteles haben andre die allgemeinen Verstandes Begriffe zu einem andern Zweck anders geordnet; warum nicht? Es kommt darauf an, wer sie am besten ordne; jener scharfsinnige Alte, der in seiner Sprache nach Begriffen nicht leicht umhertappte, ordnete sie nur dialektisch ***).

*) S. 105.

**) Aristot. Topic. L. I. Cap. IX.

***) Leibniz in seiner art. combinatoria steht selbst in der Zahl dieser Ordner und hat eine Reihe anderer angezeigt,

Daß sich unter die in vorbenannter Tafel angegebene Begriffe sogar „auch ihre eben so reine abgeleitete Begriffe" führen lassen, zeigt die gegebne Probe nicht *). Unter dem Begriff der Causalität z. B. steht das Prädicabile der Kraft nicht; jener Begriff setzt diesen voraus: denn ohne Kraft kann kein Ding eine Ursache werden. So setzt Gemeinheit eine Gegenwart der Dinge voraus; nicht, daß dieser Begriff aus jenem folgte. Und wenn weiterhin gesagt wird: „Ueber die Tafel der Kategorieen lassen sich artige Betrachtungen anstellen, z. B. daß sich diese Tafel mit ihren vier Classen in zwei Abtheilungen zerfällen läßt; daß allerwärts eine gleiche Zahl der Kategorieen oder Classe, nämlich drei erscheinet, welches zum Nachdenken auffodert! da sonst alle Eintheilung a priori durch Begriffe, ein Zwiespalt, (Dichotomie) seyn muß; daß die dritte Kategorie allenthalten aus der Verbindung der zweiten mit der ersten entspringt u. s." so können diese Betrachtungen endlich doch nur auf die Bemerkung hinausgehn: der Kategorist hats also geordnet, und freuet sich seines Spieles.

Ob diese Tafel also „erhebliche Folgen in Ansehung der wissenschaftlichen Form aller Vernunfterkenntnisse haben könne, indem sie im theoretischen Theil der Wissenschaft ungemein dienlich, ja unentbehrlich ist, den Plan zum Ganzen einer Wissenschaft, so-

---

die vor ihm die Begriffe zu ordnen sich bestrebet. Ihm sind andre gefolget; der Kategorieenordner ist eine große Zahl. Daher es nichts als tiefe Unwissenheit verräth, ein neues, dazu überflüssiges Fachwerk als ein unerhörtes Wunderding anzustaunen.

*) S. 108.

fern sie auf Begriffen a priori ruht, vollständig zu entwerfen, und sie mathematisch nach bestimmten Principien abzutheilen," *) ist sehr zu zweifeln, da gedachte Tafel weder alle Elementarbegriffe vollständig, noch die Form jeder Wissenschaft im menschlichen Verstande enthält, folglich „auf alle Momente einer vorhabenden speculativen Wissenschaft und ihre Ordnung" keine Anweisung geben kann. Für den, der aus dem Begriff der Wissenschaft, die er treibt, Plan und Ordnung zu ziehen nicht vermag, mag sie das, was die Prädicamente und Prädicabilien durch Mißbrauch wurden, ein leeres Gerüst, mit Fächern und Winkeln seyn, vor welchem der Wissenschaft-Verständige vorbeigeht.

„Der transscendentalen Analytik
zweites Hauptstück,
Von der Deduction reiner Verstandesbegriffe." **)

Hier also werden wir Licht finden. Aber behüte der Genius der Philosophie! nicht durch eine Deduction quo jure? denn wie käme das Jus hieher? sondern qua ratione. Wir wollen, nachdem wir so große Anmaaßungen gelesen, es endlich einsehen, „wie dann der Verstand a priori reine Verstandesbegriffe, ohn alle Gegenstände erzeuge? und wie Jene erzeugten, die vollständige Form aller ihm künftig möglichen Gegenstände seyn können und seyn müssen?" Wir dürsten —

Und müssen lange dürsten. Wir hören: ***) wie ei-

*) S. 109.
**) S. 116.
***) S. 116—121.

ne Deduction der im Schema gegebnen reinen Verstandesbegriffe zwar möglich sey, wie (welches nicht ist) eine solche Deduction der sinnlich-reinen Anschauungen a priori gegeben worden; sie sey aber nicht unumgänglich nöthig. Nur trete eine Schwierigkeit in den Weg *), wie: subjective Bedingungen des Denkens objective Gültigkeit haben, d. i. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniß der Gegenstände abgeben können? Denn es könnten Erscheinungen allenfalls wohl so beschaffen seyn, daß der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit gar nicht gemäß fände, und alles so in Verwirrung läge, daß z. B. in der Reihenfolge der Erscheinungen sich nichts darböte, was eine Regel der Synthesis anböte **). Es wird also ein „Uebergang der transscendentalen Deduction der Kategorieen durch ein Principium gemacht ***), worauf die ganze Nachforschung gerichtet werden müsse. Dies Principium ist: daß jene Begriffe a priori als Principien der Möglichkeit aller Erfahrung erkannt werden müssen, weil ohne sie keine Erfahrung möglich sey." Q. E. D.

Statt in diesem beschwerlichen Stelzengange zur Deduction des Menschenverstandes aus sich selbst, ohn alle Gegenstände, fortzuschreiten, lasset uns ausruhn; Menschen dürfen von menschlichen Kräften und Erkenntnissen menschlich reden. Wir nehmen den Faden auf, wo wir ihn bei den „sinnlichen Anschauungen a priori" sinken ließen, und fragen: Wie entspringen, wie entwicklen sich menschliche Verstandesbegriffe?

*) S. 122.
**) S. 123.
***) S. 124—129.

Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Den Eindruck auf unsre Sinne, sofern wir sein inne wurden, nannten wir Empfindung; das Wort sprach die Sache aus. Wir fanden etwas uns an, uns sich mittheilend; wir mußten (das bewirkte der Eindruck) daran Theil nehmen.

2. Dies sich uns Mittheilende war nie der ganze Gegenstand selbst, sondern etwas von ihm, das sich mittheilen konnte; der Gegenstand blieb, (außer wenn zermalmende Handlungen der Empfindung vorgingen oder beigesellet waren,) was er war. Bei Gegenständen des Auges empfinden wir mit Hülfe des Lichtstrals Farben, Gestalten, bei Gegenständen des Ohrs Schälle, Töne. Geruch und Geschmack empfangen die ihnen analogen Eigenschaften der Dinge; und das Gefühl, der tiefste, aber auch dunkelste Sinn giebt uns die vielnahmigsten Beschaffenheiten fremder Existenzen zu empfinden. Aus dem unendlich-Vielen, das diese Existenzen an sich und für andre Sinne seyn mögen, wird uns also nur Eins oder Einiges, Das nämlich mitgetheilt, das für den Sinn, durch den es empfunden wird, geböret (συλλογη τι.) Die Sinne selbst, als Organe betrachtet, sind also Sonderungs-Werkzeuge, des zu ihnen Gelangenden läuternde Canäle. Ohne daß meine Spontaneität dabei etwas thut, empfängt die bewegliche Netzhaut des Auges ein Bild; der Schall hat sich vom tönenden Körper gerissen und bildet sich in unserm Ohr zum Tone; das flüchtige Salz der duftenden Rose wird uns Geruch. Ein vermöge unsres Organs uns gleichsam zuorganisirtes Eins aus Vielem für unsere Empfindung.

3. Aus allen Sinnen strömen diese uns zuorganisirten Ein- und Vielheiten, die manche Sekten der Alten etwas zu körperlich εἴδωλα, simulacra nannten, in uns zusammen; unser Inneres wird ein fortwährendes sensorium commune aller Sinne. Wir stehen im Strom, umfluthet von den Eindrücken einer Kräftereichen, sich uns mittheilenden Welt. Indem wir hören, sehen und fühlen wir auch; wir sind zu Einer und derselben Zeit in verschiedenen Weisen vielfach berührte Empfindungsorgane. Die Psyche, (ψυχη) die sich die Alten als ein in unsern Körperbau ergossenes Wesen dachten, ist, wenn der Ausdruck frei steht, unser ganzer empfindender Mensch. Fehlt ihm ein Organ, so fehlen ihm auch, im Vorrath seiner Empfindungen, die Produkte dieses Organs, wie Blind-, Taub- und Stummgebohrne zeigen. Seinem Gesammtorganon manaeln sodann ganze Register. Im tiefen Schlaf ruhen diese Zuströmungen des Weltalls auf uns von außen; wachend dauern sie fort, nur daß gewöhnlich Aufmerksamkeit sie leitet.

4. Was ist diese Aufmerksamkeit? Richtung des Organs auf einen Gegenstand, der uns mit vorstechendem Merkmahl, (wie die Worte Merkmahl und Aufmerksamkeit selbst sagen,) ein Eins in Vielem merkbar macht, auf welches wir unsern Sinn richten. Nie wirken nämlich alle Gegenstände, nie Alles in den Gegenständen mit gleicher Macht auf uns; Eine Eigenschaft ruft den andern vor, und so wird das, was man in einem Gegenstande das Anziehende (Interessante) id quod interest nennt, ein foderndes Eins aus Vielem. Könnte man die Pflanze fragen, warum sie sich nach dem Licht beuge? die Wurzel, warum sie ihre Nahrung in der Erde fortlaufend suche? so würden

sie antworten, daß diese Gegenstände sie vor allen andern, als ihnen zugehörig, afficiren. Die Fibern des Geschmacks und Geruchs heben sich ihrem verlangten Gegenstande entgegen, wie das junge Laub nach Regen dürstet. Im ganzen Thierreich wird die sinnliche Aufmerksamkeit durch das Bedürfniß und die Begierde von innen, durch entgegenkommende, gleichsam vorspringende Merkmahle der Mittheilbarkeit von außen, so mächtig gereizt, so genau bestimmt, so unfehlbar geleitet!

5. Gedächtniß nennen wir den innern Behalter, der diese empfangenen Eindrücke in uns aufbewahrt, aus welchem bei gegebnen ähnlichen Merkmahlen oder Aufrufungen sie die Erinnerung wieder hervorruft. Gedächtniß, Erinnerung, vortreffliche Gaben und Namen! Gedächtniß zeigt an, daß etwas mit einem Merkmahl gedacht sey und wieder gedacht werde; Erinnerung, daß ich einer innegewordenen Sache wieder inne werde. Beide, sagt man mit Recht, wirken durch die Einbildungskraft; sie sey es, die Bilder erfaßt, niederlegt, wieder aufstellt; wodurch anders als durch die vorstechenden Merkmahle, die ihr einwirkten, dadurch sie ihr Bilder wurden? Durch diese bildete, d. i. prägte sie sich solche ein; sie schuf sich ein Eins aus Vielem.

6. Lasset uns wachend den Traum unsrer Einbildungskraft beborchen; bei allen seinen Verwandlungen wird Ein großes Gesetz offenbar: „Eins in Vielem durch vorrufende Merkmahle." Ein lebhaft empfundenes Merkmahl ruft die Gestalt, Ein Zug das ganze Gemälde hervor! so verketten sich die Bilder, so gehen oder fliegen sie ihren Gang fort. Jeder Mensch hat seine Einbildungskraft, wie er ein eigner Mensch ist; bei die-

sem sind die Töne mächtig, und rufen das Ganze; bei jenem Farbe, Gestalt, Wort, Handlung. Das Gedächtniß charakterisirt sich eben so verschieden, daher man es bald ein Sach-, bald ein Wortgedächtniß nennet; es giebt aber auch ein Gestalt-, ein Farben- und Tongedächtniß, das in Diesem und Jenem nach der Beschaffenheit seiner Organe, seiner Triebe, seiner daher entspringenden Aufmerksamkeit sich oft wundersam auszeichnet. Bei einigen Menschen nämlich bemerkt man sonderbare Verbindungen Theils sinnlicher Eindrücke unter einander, Theils dieser mit dem Gedachten, die man mit dem bedeutenden Wort Idiosynkrasieen, „eigenthümliche Zusammenfassung" nennt, und bei sich und andern zu Führung einer gleichstimmigen Lebensweise, gefälliger als es oft geschieht, schonen sollte. Mit wenig Achtsamkeit auf die Stärke und Schwäche eines Menschen in seinen leitenden Ideen und Hauptmotiven ist oft die ganze Denkart seines empfindenden Wesens zu lenken, zu rühren, zu erschüttern, aber auch zu ärgern und zu verderben. An wie Wenigem hangt bei uns Vieles!

7. Leidenschaften und die gewohnte Handlungsweise zeigen dies, und am unglücklichsten der Wahnsinn. Ein Bild, Ein Gedanke oder Eindruck ist dem Wahnsinnigen herrschend geworden; ein Tyrann, dem das ganze Heer der Empfindnisse dienet. Zu ihm muß sich alles richten, alles fügen. Starke Leidenschaften, wie längst bemerkt ist, nahen sich dem Wahnsinn; sie werden Einen Gedanken nicht los, in welchem sie Alles sehen, mit dem sie Alles verbinden. Werke der Einbildungskraft ahmen diesem Wahnsinn gleichsam schöpferisch nach. Nicht nur wissen sie jedem empfindenden Wesen seinen Ton, seinen Charakter, seine Welt

gleich. Das Leben der Darstellung in seinen Naturgemählden, die dichterische Begeisterung, die wie ein Feuerstrom das ganze Werk durchläuft, und mit wunderbarem Zauber jeden gefühlvollen Leser in die heitern Tage der Urwelt hinführt, die reine Ehrfurcht und der Adel der Empfindung für die Hoheit der Offenbarung, der tiefe Blick, womit der Verfasser in den ersten Geschichten des Menschengeschlechtes die Grundzüge seiner Natur und seiner Schicksale entdeckt, die unverzagte Freimüthigkeit, womit er gegen eingewurzelte Vorurtheile seiner (und unserer!) Zeit, welche einst die Nachwelt dafür erkennen wird, als ächter Zeuge der Wahrheit auftritt, und der Reichthum von Gelehrsamkeit, der, nicht aus prahlenden Citaten dem gemeinen Leser, sondern aus der Behandlung des Ganzen und mancher einzelnen Anspielungen dem Kenner einleuchtet — alles dies machte dieses Werk zur damaligen Zeit zum Einzigen seiner Art, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen auf die Früchte des reifern Alters seines Urhebers. Die Geistreichsten der Nation waren unter denen, die es so beurtheilten: Männer, deren freier Geist sich in kein System von Meinungen oder irgend eine ausschließende Form des Vortrages hatte einschrauben lassen. An Jünglinge, unverdorben durch falsche Empfindelei und pedantische Buchstäbelei, hatte der Verfasser seine Rede vorzüglich gerichtet: sie traf auf sie, weckend, erhebend, erfreuend manches aufstrebende Gemüth, dem er Gottes Offenbarung in einem frei-

äußer und in ihm zu geben, sondern auch die Empfindung davon im Sinn des Lesers oder Hörers oft mit einem Nichts, mit den kleinsten Merkmahlen, Worten und Zeichen dergestalt zu erwecken und festzuhalten, daß jetzt nicht unser, sondern der Geist des Dichters, des Künstlers uns gebietet. An einem kleinen Merkmahl wacht eine Welt der Gefühle in uns auf; was mit ihm gesagt wird, ist uns innig gesaget, da ohne dergleichen mächtige Einheiten, denen die ganze Seele zu Gebot steht, der große Markt andrer Significationen uns ein todter Wortkram bleibet.

8. Wozu dies alles? Bemerkbar zu machen, daß unsre Natur, so viel Kräfte wir ihr auch mit Recht zuschreiben, nur Eine Hauptkraft des Innewerdens, und zwar unter dem großen Gesetz: „Eins in Vielem" kenne, daß das Wort Innewerden selbst ausdrückt. Und zwar geschieht dies durch ein sich uns aufdringendes, uns analoges, mitgetheiltes Merkmahl; wir empfinden. Jedes Empfinden ist Empfangen, d. i. Aneignen eines Einen aus Vielem, das unsrer Natur zugehöret. Dahin ist unsre Kraft gestimmt, dazu sind unsre Organe bereitet; auf eine willkührliche Synthese kommt es hiebei nicht an. Weder den Geruch noch die Farbe der Rose setze ich mir zusammen; in ihrem Bilde aber, wie in ihrem Geruch, eigne ich mir die charakteristische Einheit an, die sie von Allem, was nicht Rose ist, für mich unterscheidet. Dies Schaffen der Einheit durch Sonderung, durch Läuterung von jedem Fremden zeigt sich in allen Verrichtungen der Natur, die man organisch nennet. Jedes Gefäß eines Thiers, einer Pflanze läutert; es schaffet Einheit, indem es sich aus vielem Fremden das Seinige durch eigne Kraft aneignet.

9. Auf dieser allgemeinen Stufenleiter dürfen wir auch

vor den innern Sinn im Menschen treten; er ist kein Unbekannter a priori, kein abgerissener, von allen Gegenständen abgesonderter Theil der Schöpfung. In mehreren Sprachen heißt er Sinn, wie der äußere, der sein Organ ist. Innerer Sinn! ein schöner Name; er umfaßt alle niedrige Seelenkräfte, sie zu seiner Natur, einem höheren Eins erhebend. Gedächtniß, Erinnerung, Einbildungskraft werden in ihm Besinnung. Wenn er Merkmahle sucht, sinnet er nach; indem er sie aufspüret, ist er scharfsinnig, sucht er sie in der Tiefe, tiefsinnig; gleitet er darüber hin, so zeigt er sich als Leichtsinn; sinkt er auf Eins, als ob es keine andre gebe, heißt er mit Recht Schwersinn. Der Geistescharakter eines Menschen heißt seine Sinnesart; dem inneren Sinn eines andern etwas nahe legen, heißt es ihm anfinnen. Der freie Sinn endlich, diese edle Gabe des Menschen, konnte sich keinen treffendern Namen als Besonnenheit wählen. Ihrer Natur nach eignet auch sie sich Fremdes an; nur aber nüchtern, sofern es ihrer Natur angehöret. Eben dadurch läutert sie und sondert; sie schuf sich aus Fremdem ein ihr zugehöriges geistiges Eins — wodurch? durch ihre innere Kraft, durch Richtung derselben auf den Gegenstand und ein Innewerden Seiner mittelst des Merkmahls, das für sie gehöret. Diese Aneignung war ihre Function; und da diese Function alle Naturkräfte haben, solche auch in allen Organen, jede auf ihre Art, unabläßig üben; so entdeckt sich hiedurch jene große Homologie der Natur, im Kleinsten und Größesten ein allenthalben neu entspringendes Eins in Vielem, das Geschäft aller Organisationen.

10. Wenn ich einen Gegenstand betrachte, wie soll er zu mir? und ich zu ihm? Ewig werde ich speculiren:

„wie Er ich und ich Er werde? ob mein Denken ihm Existenz, oder seine Existenz mir Gedanken geben möge?" Da beides ein Ungedanke ist, so spekulire ich fruchtlos. Ist es nicht aber Eine Natur, in der ich ihn und mich finde? bin ich nicht selbst mein Gegenstand und mein Betrachter? Warum sollte ich also unter tausenden Eine Aeußerung meiner Naturkraft von allen Kräften der Natur abgetrennt, ja ihnen entgegengesetzt wähnen? Thut irgend ein Organ, irgend ein Gefäß meines Körpers je etwas anders, als das ihm Gleichartige läuternd sich aneignen?

11. Was heißt Denken? Innerlich sprechen, d. i. die innegewordnen Merkmahle sich selbst aussprechen; sprechen heißt laut denken. Im Strom solcher Gedanken kann uns vieles blos däuchten und dünken; denke ich aber einen Gegenstand wirklich, so geschiehet dies nie ohne Merkmahl. Denkend erschaffet sich die Seele fortgesetzt ein Eins aus Vielem, wie der innere Sinn solches in der Empfindung erfaßte; es ist dieselbe Naturkraft, die sich hier dunkler, dort heller und thätiger, jetzt in einzelner, jetzt in zusammenhangender Wirksamkeit zeiget. *)

12. Dür-

*) Denken hat mit Dünken, Däuchten Einen Ursprung, daher es mehrmals etwas Ungewisses ein Nachdenken, Hin- und Her-Denken, ein Suchen in Gedanken oder gar ein Zweifeln, z. B. Bedenken, Bedenklichkeit u. s. ausdrückt. Aus dieser Dämmerung muß man das Wort ziehen, sobald man es dem klaren Verstande zueignet; der Verstand muß wissen, woran und was er denket, d. i. was er im Innern sich selbst ausspricht. Im Schwedischen heißt danka unterschweifen, wahrscheinlich der ursprüngliche Begriff des Hin- und Her-Denkens.

12. Dürfen wir diese Selbstthätigkeit Spontaneität der Begriffe nennen? Der Ausdruck ist dem Sprachgebrauch und der Sache selbst zuwider. Denn was heißt sponte? Was aus eignem Willen geschieht, mit Ausschluß jedes fremden Impulses. Die lateinische Sprache hat kein eigentlicheres Wort, die Unabhängigkeit einer Handlung von allem äußern Zwange oder Einfluß zu bezeichnen. Unsern Begriffen eine solche Unabhängigkeit von Empfindungen oder den Gegenständen zuschreiben, heißt sie vernichten. Als mein Verstand sich Gedanken aus Empfindungen aufhellete, war er in seiner höchsten Selbstthätigkeit eben so abhängig von diesen, wie sie von den Gegenständen waren; deßhalb aber wirkte er doch als Verstand, d. i. vermöge seiner eigentlichen Kraft, wie das empfindende Organ durch die seinige wirkte. Da (Einmal für alle gesagt) der Gegenstand nicht die Empfindung, die Empfindung nicht der Gedanke ist, so blieb jede Naturkraft, obgleich keine unabhängig wirkte, in ihrer Function ungestöret. Denn eben dies ist ja das große Band der Natur, daß ihre Kräfte nicht abgetrennt oder widersinnig, sondern nach Einer großen Regel, einander gleichförmig, d. i. analogisch wirken. Dadurch wecken, fördern, beschränken sie einander, daß keine losgebunden in einer erdichteten Spontaneität umherschweifen kann und soll. Gewiß dürfen wir uns nicht schämen, den Gesetzen unsrer und der gesammten auf uns wirkenden Natur harmonisch zu denken; und eben so wenig fürchten, daß wohl etwas in der Natur vorkommen möchte, was nicht für unsern Verstand, und wofür unser Verstand nicht fabricirt seyn möchte. Was für dich nicht verständlich ist, laß unverstanden; glaube aber nicht, daß du durch dein Dünken und Denken das Verständliche in den Dingen schaffest oder in sie hinein-

tragest. Däuchten und Dünken mag jedem nach Lust und Willkühr; Erkennen, Begreifen aber muß er, wie die Natur und der Sinn ihm ein zu Erkennendes, zu Begreifendes vorhält. Spontaneität ist hier ein gemißbrauchter Name. *)

13. Statt des freiwillig umherschweifenden discursiven Denkens sagen wir also lieber Erkennen, und zwar in der ursprünglichen Macht des Wortes. Kennen, erkennen, anerkennen ist ein Geschlechtswort; es heißt gemeinschaftliche Natur und Art, Stamm und Abkunft innig und schnell empfinden. So erkenne ich mein Kind, den Freund, die Geliebte; so erkenne ich Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich erkenne sie mir an, und sage laut: sie sind meiner Natur, meines Geschlechts, wobei dann alles spontane Dünken und Däuchten von selbst aufhöret. Es ist schwer zu begreifen, wie die kritische Philosophie, außer ihren leeren Gebilden des Raums und der Zeit, unsrer Erkenntnißkraft Anschauung absprechen mag. Bei jedem wahren Begriff thut die Seele viel mehr als anschauen, sie erkennet, sie eignet sich an; nur dadurch werden ihr eigenthümliche, der Natur, den Sinnen, und sich selbst harmonische wahre Gedanken. **)

---

*) Ueberhaupt wird Spontaneität auch in der Sprache der Philosophen Willenshandlungen zugeschrieben, nicht Erkenntnißkräften, geschweige der Kraft, die jeder höheren zur Grundlage dienen soll. Ist sie auf Spontaneität gebauet, so hört alle Sicherheit des Erkenntnisses auf.

**) Kennen hieß ursprünglich zeugen, gebähren, geboren werden; davon kind Geschlecht und viel andre Geschlechtswörter, die man in Wachter, Skinner u. s. finden kann. Erkennen, auch im geistigen Sinn, heißt einen Begriff genetisch, d. i. in seiner Stammesart er-

14. Ist also die Harmonie, die ich in den Gegenständen wahrnehme oder die Verbindung, in welcher ich sie mir denke, von mir in die Gegenstände gebracht worden? Mein Gedanke, er möge trennen oder verbinden, ist freilich Actus meiner Seele, (woran niemand zweifelt;) daß ich aber durch diesen Denkactus Ordnung in die Gegenstände hineinlege, daß ich sie gar Strich für Strich durch eine Zusammensetzung (Synthesis) hineinaddire, ist ein aus unvergönnter Spontaneität unternommener, irreführender Mißbrauch der Sprache. Anerkennend zerlege ich sowohl als ich zusammensetze; Synthese und Analyse bieten einander die Hand. Willkührlich aber addire ich so wenig, als ich subtrahire; durch beide Partikularhandlungen entginge mir der in seiner Wahrheit anzuerkennende Gegenstand selbst, den ich in seinen Merkmahlen begreifen, d. i. mir aneignen soll. Dies Begreifen, diese Aneignung ist die Handlung meines Verstandes; das Zusammensetzen, wie das Zertheilen, war eine Theiloperation, die zu jener führet. Wo die Natur kein Synthema gab, ist jede eigenmächtige Synthesis ein Spiel der Ein und Zwanzig.

15. Wir kommen also auf das Principium zurück, das durch die ganze Natur herrschet: kein prius ist ohne ein posterius, kein Verstand ohne ein Verständliches denkbar; kein Nehmen findet statt ohne ein Geben. Du kannst nicht erkennen, wo nichts zu erkennen ist; du kannst in dir nichts verbinden, wo nicht ein von der Natur Verbundenes dasteht. Die Funktion des Verstandes ist: anerkennen was da ist, so-

fassen, wahr finden, sich zueignen. Für den Verstand sind Erscheinungen, die er sich in Wahrheit nicht zu gestalten weiß, non entia, keine Gedanken. Er erkennet an, was seiner Art, seines Geschlechts, wahr, wie er selbst, ist.

sern es dir verständlich ist, d. i. deinem Verstande gehöret; deßwegen heißt der Verstand Verstand, intellectus. Er lieset aus und verstehet, d. i. er ergreift der gelesenen Dinge Bedeutung; so erkennet er sich an, was sein ist. Ehe wir diesem Geschäft näher treten, lasset uns sehen, was die Kritik der reinen Vernunft darüber sage.

„Transcendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe." *)

1. „Von der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt." „Durch Sinne kann die Verbindung eines Mannichfaltigen (conjunctio) nie in uns kommen: denn sie ist ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, und da man diese zum Unterschiede von der Sinnlichkeit Verstand nennen muß: so ist alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung Synthesis belegen würden, um dadurch zugleich bemerklich zu machen, daß wir uns nichts, als im Object verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben, und daß unter allen Vorstellungen Verbindung die einzige ist, die nicht vom Object gegeben, sondern nur vom Subject verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbstthätigkeit ist. Die Handlung ist ursprünglich einig und für alle Verbindung gleichgeltend."

Daß, ehe wir dachten, wir nicht dachten, daß, ehe wir verbanden, in unserm Verstande nichts Verbundenes war, bedarf keiner Deduction; daß aber auch ohne Gegenstände dem Verstande nichts Verständliches gegeben

*) Kritik der r. Vern. S. 129.

ſey, mithin in ihm keine Verbindung ſtatt finden konnte, iſt eben ſo gewiß. Dagegen mußte auch ohne unſre Syntheſis in den Gegenſtänden ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden ſeyn, ſollte es anders von uns je bemerkt und gedacht werden. Indem die Sinne empfindend ſich zueigneten, läuterten ſie und verbanden. So auch der innere Sinn, ſo die Erinnerung, und mittelſt ihrer aller der Verſtand, der bis zur erſten Senſation hinunter urtheilend wirkte. Es iſt der Sprache nicht angemeſſen, daß jede Vorſtellungskraft, die von der Sinnlichkeit verſchieden iſt, Verſtand heißen muß, und nicht Syntheſis allein macht den Actus des anerkennenden Verſtandes. Ihr voran geht Analyſis der Merkmahle, ohne welche keine Anerkennung ſtatt findet. Auch iſt jene Syntheſis (conjunctio) keine Zu- und Nebeneinanderſetzung durch Spontaneität, als ob ich weglaſſen könnte, was mir beliebet, und mir auch andre Zuſammenſetzungen zu dichten erlaubt wäre; noch weniger iſt es wahr, daß ich etwas vorher verbinden müſſe, ehe ich im Object verbunden anerkenne. Auch iſt unter allen Vorſtellungen Verbindung nicht die einzige, die nicht vom Object gegeben, ſondern nur vom Subject ſelbſt verrichtet werden kann: denn keinen Actus meiner Sinne oder meiner Seele verrichtet das Object ſtatt meiner.

2. „Von der urſprünglich ſynthetiſchen Apperception.“ *) „Dieſe, die reine oder urſprüngliche Apperception, um ſie von der empiriſchen zu unterſcheiden, iſt das Selbſtbewußtſeyn, das, indem es die Vorſtellung: Ich denke! hervorbringt, die alle andre muß begleiten können, und in allem Bewußtſeyn Ein und Daſſelbe iſt, von keiner weiter begleitet werden kann.

*) S. 131.

Die Einheit derselben ist die transcendentale Einheit des Selbstbewußtseyns, um die Möglichkeit der Erkenntniß a priori zu bezeichnen. Die mannichfaltigen Vorstellungen, die in einer gewißen Anschauung gegeben werden, würden nicht insgesammt meine Vorstellungen seyn, wenn sie nicht insgesammt zu einem Selbstbewußtseyn gehörten, und in einem Selbstbewußtseyn zusammenstehen könnten." *)

Am letzten zweifelt niemand; daß aber diese durchgängige Identität der Apperception nur dadurch „möglich werde, indem ich Eine Vorstellung zu der andern hinzusetze, und so ein Mannichfaltiges in Ein Bewußtseyn verbinde," **) ist dem reinen Begriff des Bewußtseyns so wenig angemessen, daß dies Hinzusetzen gegen jene Identität eher Zweifel erregte. Durch Addiren, und wenn ich ewig addirte, wird mir das Eins, das aller Addition zum Grunde liegen mußte, nicht gegeben; eben so ist die Einheit, die der Verstand sich schafft, nicht eine durch Hinzufügen zu einer begleitenden Vorstellung erworbene, sondern eine in ihm selbst gegebene, durch Anerkennung eines Einen im Mehreren jedesmal neuerprobte Einheit. Im Verstande liegt die zusammenfassende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: „Ich denke." Ein Gedanke, der das Selbstbewußtseyn bereits voraussetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenstandes so wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transcendentale Einheit des Selbstbewußtseyns irgend ein Erkenntniß andrer Gegenstände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir sprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben ist,

*) S. 132.
**) S. 133.

nichts erkennen; auch folgt aus jenem „Ich denke" die Wahrheit des Anzuerkennenden nie. Heißt es: „Verbindung liegt nicht in den Gegenständen, und kann von ihnen durch Wahrnehmung nicht etwa entlehnt werden," so ist dies sofern wahr, als meine Vorstellung nicht den Gegenständen, sondern mir, der sie hat, zukommt; (woran niemand zweifelt.) Wenn meine Vorstellung aber nichts anders als diese Wahrnehmung selbst ist, die zwar nicht aus den Gegenständen (die sie nicht hatten und haben konnten) in den Verstand hinübergetragen, aber auch ohne jene Gegenstände vom Verstande nicht bewirkt oder erschaffen werden konnte; wozu eine Disjunction zweier untrennbaren Stücke, von der die Natur nichts weiß? ja die allen Begriff der Worte Verstand und Gegenstand aufhebt.

3. „Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperception ist das oberste Princip alles Verstandesgebrauchs." *) In der bekannten Sprache hieße es: der Verstand erkennet. Woraus zugleich aber auch folgt: wo nichts zu erkennen ist, erkennet er nicht; vor allem gegebnen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden Verstand. Er kann sodann seine Kraft nicht erweisen.

4. „Was objective Einheit des Selbstbewußtseyns sey?" **) Hier werden wir belehret, es sey „die transcendentale Einheit der Apperception, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannichfaltige in einem Begriff vom Object vereinigt werde, und darum objectiv heiße. Sie sey allein objectiv gültig; die empirische Einheit der Apperception habe nur subjective Gültigkeit." ***) Q. E. D.

*) S. 136. **) S. 139. ***) S. 130.

ern, fröhlichern Lichte zeigte, als Scholastiker ihr gegeben hatten *.

Andere hingegen beseufzten das Buch als eine Verirrung des sonst so geistreichen Verfassers; von den kritischen Gerichten wurde es allgemein als ein Irrlicht heftig und nicht mit zärtlicher Auswahl der Waffen bestritten. Man darf es nur ansehen und sich des damals, besonders in der theologischen Literatur, herrschenden Tones erinnern, um sich darüber nicht zu befremden. Schon der Zusatz des Titels: „eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift“: noch mehr der Inhalt: die Wärme, womit er — zu einer Zeit, da man sich immer mehr zur Herabsetzung der hohen Ideen von Offenbarungen Gottes an die Menschheit, als unerträglich mit gewissen prätendirten Rechten der Vernunft, hinneigte — von eben diesen und von jenen ehrwürdigen Resten der Urwelt

* Ein damals auf dem Lande lebender Geistlicher (J. K. H — ly von Zürch), ein kraftvoller Jüngling von unverdorbenem Gefühl und den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens, (nun in einem angesehenen theologischen Amt in Deutschland) war einer der ersten, der es wagte, eine Schutzrede für die älteste Urkunde zu schreiben (im deutschen Merkur, B. XIII. S. 203 ff.). Den Eindruck, den sie auf das Gemüth eines ungelehrten Landmanns machte, beschreibt Heinr. Bosshard, (ein Bauer aus dem Canton Zürch,) in seiner eigenen Lebensbeschreibung. (Winterthur 1804, S. 71.) — J. Georg Hamann bewillkommte den Entdecker in Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena zu der neuesten Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts (1774, 4.) Claudius (in den sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen. Th. 1, S. 57.) u. a. m.

5. „Die logiſche Form aller Urtheile beſteht in der objectiven Einheit der Apperception der darinn enthaltenen Begriffe. Denn ein Urtheil iſt nichts anders, als die Art, gegebne Erkenntniſſe zur objectiven Einheit der Perception zu bringen. Darauf zielt das Verhältnißwörtchen iſt, um die objective Einheit gegebner Vorſtellungen von der ſubjectiven zu unterſcheiden.“ *) — Sind die gegebnen Erkenntniſſe, (wie können dieſe vor der Perception Erkenntniſſe heißen?) keine Erkenntniſſe, ſo wird das Verhältnißwörtchen iſt, dadurch ſie zur objectiven Einheit der Perception gebracht werden, und ihnen objective Gültigkeit verſchafft werden ſoll, ihnen weder dieſe noch jene geben. Lauter leere Wortformen, die weder das Verſtehen noch das Verſtandenwerden, weder die objective Einheit noch objective Gültigkeit erklären. Form ohne Materie iſt leere Form; jene kann dieſe weder ſchaffen noch bewähren.

6. „Alle ſinnliche Anſchauungen ſtehen unter den Kategorieen als Bedingungen, unter denen allein das Mannichfaltige derſelben in ein Bewußtſeyn zuſammenkommen kann.“ **) Ein ſonderbares Hysteron Proteron! d. i. ein Vorn-Hinten. Die Kategorieen ſind ein in unſrer Sphäre der Begriffe aus menſchlichen Erkenntniſſen abgezogenes Fachwerk, das ſeinen Zweck erreicht hat, wenn jeder Begriff in ihm Stelle findet; was ſollen ſie aber zu Erklärung der Verſtandeskraft, „als Bedingungen, unter denen allein das Mannichfaltige aller ſinnlichen Anſchauungen in ein Bewußtſeyn zuſammenkommen kann.“ Iſt unſer Verſtand rings um unſer Bewußtſeyn nach dieſen Fä-

*) S. 130. **) S. 143.

chern gezimmert? und wie kommt das Mannichfaltige unter der Bedingung einer Wort-Kategorie in ein lebendiges Bewußtſeyn zuſammen? „Alſo ſteht das Mannichfaltige in einer gegebnen Anſchauung nothwendig unter Kategorieen als unter Bedingungen, unter denen allein es in ein Bewußtſeyn zuſammenkommen kann.“ Q. E. D.

7. „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntniß, als ihre Anwendung auf Gegenſtände der Erfahrung.“ *) Was nützte alſo ihre leere Form vor und außer aller Erfahrung? ihre allgemeine und objective Gültigkeit in Objecten überhaupt, die ohne einzelne Objecte nichts bedeutet? Zeigte uns jemand ein in vier Rauten getheiltes mit Namen beſchriebenes Glas, das er für mehr als jenen Wunderſpiegel der Morgenländer ausgäbe, weil man in ihm nicht nur alle Dinge der Welt ſehe, ſondern ohne ſolches auch nichts zu ſehen vermöge, fügte aber hintennach bei, daß man darinn ohne Objecte nichts wahrnehme, dies Wunderglas auch nur als ein gewöhnlicher Hausſpiegel zu gebrauchen ſey, was würden wir von der Abkunft dieſes Amulets ſagen? Es hieße leeres Stroh dreſchen, wenn wir die folgenden Titel

8. „Von Anwendung der Kategorieen auf Gegenſtände der Sinne überhaupt.“

9. „Tranſcendentaliſche Deduction des allgemein-möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verſtandesbegriffe“ und das

10. „Reſultat dieſer Deduction der Verſtandesbegriffe“ weiter verfolgen wollten. Möge Jeder, der dieſe „einzig-mögliche Bedingungen zum Verſtandes-

*) S. 136.

gebrauch“ zu brauchen Luſt hat, ſie im Buche ſelbſt leſen. Wir treten aufs freie Feld, und entlaſtet von den Wortformeln: „wie man zum Verſtande kommen ſoll?“ fragen wir: wie reihen ſich unſre Verſtandesbegriffe?

Von der innern Verknüpfung und Reihung unſrer Verſtandesbegriffe.

1. Soll unſer Verſtand verſtehen, ſo muß ein Verſtändliches vor ihm ſeyn, das für ihn Bedeutung habe; Verſtand ohn' alles Verſtändliche iſt ein Unding, ſo viel leere Wortkapſeln wir ihm auch anhängen mögen. Auch ein Zuſammenſetzen und Hinzufügen, von dem Begriff des Selbſtbewußtſeyns begleitet, macht nicht das Verſtehen aus, ſo wenig als Worte einer fremden Sprache, wenn wir ſie buchſtabiren, ſylbiren und ausſprechen, des Buchſtabirens wegen von uns verſtanden werden, auch wenn wir uns dieſes Buchſtabirens und Sylbirens deutlich bewußt ſind. Den Sinn des Worts anerkennen, iſt etwas ganz anderes.

2. Zu Anerkennung dieſes Sinnes gehört ein Zwiefaches, Subject und Object, ein Verſtehender und ein Verſtandenes; ſogar wenn ich mich ſelbſt verſtehen will, muß ich mein Object werden. Auch im Gegenſtande kann der Verſtand ſein behauptendes Iſt oder Iſt nicht auf keine Weiſe anwenden, wenn er nicht unterſcheidet. Er unterſcheidet den Gegenſtand von ſich oder etwas in dem Gegenſtande, daher ohne Subject und Prädikat kein Urtheil ſtatt findet. Sogar kein Name eines Dinges findet ſtatt, wo nicht ein Zwiefaches wahrgenommen, geſondert und verknüpft wird. Durch Auflöſen und Verknüpfen alſo erkennet der Verſtand den

Sinn des Gegenstandes, den er als ein geistiges Ganzes sich aneignet.

3. Dies Mehrere sowohl zusammenzufassen als von einander zu sondern, hat uns die Natur nicht leere Anschauungen und Wortformen a priori, sondern wirkliche Sinne, d. i. Organe gegeben, die dem Verstande seinen Sinn nicht etwa nur möglich machen, sondern vorbereiten. Ohne sie und das durch sie Verständlichgewordene ist kein menschlicher Verstand denkbar. Beide sind innig verbunden, die Kraft und ihr Organ; in jede sinnliche Empfindung drängt sich von Kindheit auf beim Menschen Verstand; Verstand zu haben sind wir organisiret. Alle Sinnesproben, die ein Kind macht, sind mit Urtheil begleitet, mithin Versuche und Ausbildungen seines Verstandes. Wenn es mit seiner Hand nach dem Monde greift oder die Sonne im Wasser zu haschen gedenkt, so beweisen diese Fehlurtheile, daß es urtheile; daher es kein uneigentlicher Ausdruck ist, zu sagen: der Verstand siehet durchs Auge, er höret durchs Ohr; denn ohne diese Sinne könnte er weder sehen, hören, noch verstehen, folglich auch nicht Verstand seyn. Die Sinne präformiren, d. i. sie bilden ihm das Mannichfaltige zu Einem, das er sich nicht erschafft, sondern anerkennend sich aneignet, und eben hiedurch Verstand ist.

4. Drei Sinne sinds vorzüglich, die ihm dies Mehrere zu Einem nicht etwa nur als einen vermischten Stoff zuführen, sondern vermöge ihrer Form zubilden; vom allwirkenden Verstande sind sie für den Verstand organisiret. Das Auge führt ihm ein Nebeneinander zu; aber wie? geordnet. Dazu sind seine Häute und Flüssigkeiten, sein Krystall und Boden eingerichtet; dazu sind die} Gesetze des Lichtes. In einem gesunden

Auge ist nur Ein Punct aufs helleste erleuchtet, zu dessen beiden Seiten sich die Gegenstände in der regelmäßigsten Abstufung des Lichts und Schattens gestalten. Für entferntere und nähere Gegenstände, für helleres und schwächeres Licht hat das Auge eine Beweglichkeit, sich selbst zu formen, die wir anstaunen, aber noch nicht einsehn. *) So theilet sich das Licht nach den verschiednen Graden seiner Brechbarkeit in unveränderlicher Ordnung; die vestesten und feinsten Gesetze einer Zusammenordnung der Dinge, nach Angrenzung, Licht, Farben und Gestalten, kurz eine Logik des Sehens ist dem Verstande durch die Form seines Werkzeuges selbst gegeben. Er kann nicht anders als nach diesen Gesetzen wahrnehmen; wo er fehlurtheilet, führt ihn die Form dieses oder eines andern Sinnes zurecht. Mittelst des Auges lernt er also seine ihm eingebohrne Funktion, die nichts anders war, als ordnend zusammenzufassen, d. i. zu trennen und zu verknüpfen, aufs feinste üben; wenn er sie nicht oder schlecht übt, ist er so ungesund, wie ein fehlerhaftes Auge. Dagegen würden ihn erdichtete Anschauungen in Ewigkeit nichts lehren; in ihnen ist weder Form noch ein Aehnliches (ομολογον) des urtheilenden Verstandes.

5. Wie das Auge, so das Ohr in dem Nacheinander; es ist dazu eingerichtet, daß es in Einem Moment drei Momente, den verhallenden, gegenwärtigen und zukünftigen Ton giebt, wo dann der mittlere nur als die Gränze zwischen beiden schwebet. Ohne diese Verknüpfung ist kein Gehör möglich; und eben mit ihr ist dem Verstande Melodie, d. i. eine verknüpfte Tonfolge gegeben. Verknüpfen könnte er sie nicht, wenn

*) S. Kästners angewandte Mathem. §. 60—71.

ſie das Ohr nicht bände, mit der Geſtaltung dieſes iſt ſie ihm alſo vor- und zuorganiſirt, daß er an ihr als einer Folge dreier gegenwärtiger Augenblicke ſeine Funktion übe. Wäre unſer Sinn nicht alſo geſchaffen, daß er in Einem ein Drei uns gegenwärtig machen, d. i. den Ton halten, tragen und übertragen könne, ja müſſe: ſo wäre die Regel der Zeitenfolge, in der das Jetzt nur die Grenze des Vergangenen und des Zukünftigen iſt, dem Verſtande unbekannt und unanwendbar. Dieſe Regel findet er nur dadurch in ſich, weil ſie ihm ſein Werkzeug unveränderlich vorzeichnet. Er trug ſie dahin nicht, ſondern wirkt als ein edles prius, gebrauchend ſein Werkzeug.

6. Ein Gleiches iſts mit dem Sinne des Gefühls in unſrer ganzen Organiſation; eine Verknüpfung von Kraft und Wirkung konſtituirt unſer Gefühl, und iſt dieſes Sinnes Baſis. Daß, unbewußt uns ſelber, wie es geſchehe? unſer Daſeyn wirket, daß Gedanken in uns werden und Glieder des Körpers unſerm Gedanken gehorchen, daß unſre Begierde Triebe regt und dem Willen Macht folget; dies iſt eine ſo innige, uns angebohrne Verknüpfung, daß ohne ſie wir nicht daſeyn, wirken, leben könnten. Unſer Verſtand wird deſſen unaufhörlich inne, Er ſelbſt ein Lebendiges, ein Handelndes, das primum mobile, das Kraft und Wirkung vereinigt. Sich ſelbſt müßte er alſo vergeſſen und vernichten, wenn er das Geſetz, wodurch er iſt: „Urſache ſchafft Wirkung“ Einen Augenblick auſſer Acht laſſen könnte. Nicht von der Zeitenfolge (sequela temporis) lernt er dieſes Geſetz; er übets weſentlich, zuſammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Willenshandlung ſeines beſeelten Daſeyns. Ohne Zeitmaas übet ers in ſeinem Innern, und trägts in jeden

Gegenstand über: denn nur durch Anerkennung, durchs Innewerden, mithin durch Verknüpfung einer Ursache und Wirkung wird der Verstand, was er heißt. Jeden Augenblick wird ers mittelst eines neuen Innewerdens, d. i. sofern er sich selbst als Kraft erprobet.

7. Hieraus ergeben sich Gesetze einer dreifachen Verknüpfung, dem Verstande nicht durch Formen a priori, sondern mittelst seiner ihm unableglichen, unentbehrlichen Organisation gegeben:

1. Gesetze der Contiguität, vermittelst des Auges und Lichts im Nebeneinander, durch Einen lichten Punkt auf die bestimmteste Weise ihm durch sein Organ gegeben.

2. Gesetze der Zeitfolge, mittelst des Gehörs und der innern Empfindung im Nacheinander dreier Momente unzerreißbar, unverrückt geltend.

3. Gesetz der Kraft und Wirkung, mittelst seiner selbst und des wirkenden Daseyns, zu dem er gehöret. Mit diesem ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild des In-, Mit- und Durcheinander, d. i. einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung; nur durch dies Gesetz ist er Verstand. Demnach ist die Verknüpfung und Anreihung unsrer Verstandesbegriffe weder willkührlich, noch durch Denkformen und Anschauungen a priori, sondern, wie der Begriff des Verstandes selbst saget, mit einem ihm gegebnen Verständlichen mittelst bestimmter Formen, d. i. Organe, die wir alle kennen und üben, gegeben. Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Mißbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unsrer Sinne und unsres Verstandes beraubet.

Fanden wir also die Begriffe

Seyn,

Daſeyn, Dauer,

Kraft,

als Urbegriffe unſres Verſtandes, ſo können und müſſen wir ihnen zugleich ihr organiſches Schema, und mit dieſem die Verknüpfung der Begriffe nach Geſetzen beigeſellen, die mit ſeinem Organ jedem Verſtandesgebrauch zum Grunde liegen.

Erſte Reihe der Verſtändigungen.

Kategorie des Seyns.

1.

Lebendiges Seyn.

2.

Daſeyn.
Ein verknüpftes
Nebeneinander.
Mittelſt des Lichts
und Auges.
Nach Geſetzen der
Contiguität.

3.

Dauer.
Ein verknüpftes
Nacheinander.
Mittelſt des Schalles
und Ohrs.
Nach Geſetzen der
Succeſſion.

4.

Kraft.
Ein verknüpftes In-, Mit-, Durcheinander.
Mittelſt des Gedankens und Erfolgs, in einer lebendigen Organiſation.
Nach Geſetzen der Cauſalität.

Dieſe Analogie unſrer ſelbſt können wir nicht anders als auf Alles außer uns anwenden, weil wir nur durch und mit uns ſelbſt ſehen, hören, verſtehen, handeln. Wir tragen ſie aber nicht in die Objecte über:

denn wenn in diesen nichts Verständliches, Hör- und Sichtbares wäre; so existirte an ihnen keine Kategorie, d. i. kein Sinn und kein Verstand. Sogar in die Conformation der Sinne trägt der Verstand solche nicht über: denn nicht Er, der diese Conformation nicht einmal verstehet, sondern nur gebraucht, einzig und allein der allumfassende Verstand des Weltganzen hat ihm diese Conformation zubereitet. Eine Philosophie, die dem Verstande diese wahre Conformation seiner Organe nimmt, und ihm dagegen leere Wortbeutel giebt, damit er sie sponte zu seiner Zeit mit Verständnissen füllen möge, entlockt ihn so wie den Gesetzen so auch dem Verständniß seiner selbst, d. i. seines Verstandes. Organisation ist unsre Form, Wesen des Verstandes, wie des Verstandenen, ohne welche dieses ihm nichts, ohne welche er sich selbst aber auch nichts bedeutet. Er hat diese Form und nimmt sie in Alles, worüber er sich verständigt.

* * *

Zweite Reihe der Verständigungen.

Die nächste Reihe von Verständigungen, auf die der menschliche Verstand geführt ward, war die: „was ist Das, was da ist?" Hier zeigte sich ihm ein unabsehbares Feld von sogenannten Beschaffenheiten der Dinge, die er erkennen, d. i. sofern er konnte, sich aneignen mußte. Darum, was ein Ding an sich oder für andre sey? blieb er unbekümmert; was es ihm sey? was für Eigenschaften es für ihn habe? das war die Frage.

1. Und da zeigt schon das Wort Eigenschaft an, daß von Anerkennung eines Unterschiedes die

Rede

Rede ſey; unterſcheiden aber kann ich nicht, als wo eine Aehnlichkeit ſtatt findet. Dies Aehnliche drängte ſich dem Menſchen zuerſt und allenthalben auf: denn der gemeinſchaftliche Begriff von Seyn, Daſeyn, Fortdauer, Kraft erſchien in allem Verſchiedenen wieder. Der Anerkennende durfte alſo nur ſprechen, „dies! das! Daſſelbe! nicht Daſſelbe; ein Anders,“ ſo war die ganze Kategorie des Unterſcheidens gegeben. So viel und verſchiedene Eigenſchaften ihm an einem Dinge auf Einmal und faſt übertäubend vorkamen; er lud ſie alle dem Dinge auf, ſobald er ſagen konnte: „es iſt Daſſelbe, kein Anderes!“ Daher in allen Sprachen die zahlreiche Menge Beſchaffenheiten eines Dinges, (Adjective) die durch neues Beobachten ſich immer vermehrten; alle kamen darinn überein, daß ſie dem Dinge anhingen, und ſo ward, ohne daß der Anerkennende des Anerkannten innere Natur kannte oder kennen wollte, dem Dinge ein Name.

2. Woher nahm der Bezeichnende den Namen? Nirgend anders her, als aus den Eigenſchaften, die er am Gegenſtande bemerkte, nachdem dieſe oder jene andere vorrief; es war ihm ein bedeutendes Eins aus Vielem. Bei tönenden Dingen, z. B. war Ton, dem Ausdruck der Sprache am nächſten; das Tönende ſprach gleichſam ſich ſelbſt aus, und lehrte die Menſchen ſeinen Namen ihm nachtönen. Bei andern war es eine vorrufende Eigenſchaft der Farbe, der Geſtalt, am meiſten aber, weil dies auf den Menſchen am lebhafteſten wirkte, Thätigkeit, Bewegung.

3. Alle alte Sprachen bezeugen dies. Entweder Naturlaute, oder Infinitiven des Handelns (activi) wurden die erſten Subſtantive; eine große Menge iſt es in vielen Sprachen noch, nur durch den Artikel oder ſonſt

schrieb: die muthigen Angriffe auf verschiedene, den Ausländern abgeborgte Lieblingsmeinungen der Zeit in Religion, Geschichte, Philosophie und Politik, die man zur Denkart der Nation zu machen suchte: seine Bestreitung einzelner Behauptungen verschiedener bei Leben schon beinahe kanonisirter Gelehrten: seine eigene Ideen über orientalische Poesie, welche die ganze seitherige theologische Auslegungsart derselben auf einmal und für immer daniederwarf, so manches geliebte Vorurtheil über Natur und Geschichte des menschlichen Geistes zerstreute, so viele neue Ansichten und Aufschlüsse darüber verhieß: — endlich der feurige, empfindungsvolle, oft regellose Styl des Verfassers, der gegen das kalt-gravitätische Phlegma so sonderbar auffiel, welches man damals für den besten Ton des theologischen Vortrags, so wie diese Gemüthsstimmung selbst für die einzig richtige bei solchen Untersuchungen und für das sicherste Präservativ gegen die so sehr gefürchtete Influenza der Schwärmerei zu halten pflegte: — alles dies ließ zum voraus erwarten, daß dem kaum dreißigjährigen Autor ein so unsanftes Rütteln aus dem Schlummer hergebrachter Begriffe, eine so verheerende Invasion in das so wohl geebnete Gebiet der Dogmatik, der Exegese und beiläufig der Philosophie, ein so störender Querstrich durch den Weg, den man die Religion und Theologie führen wollte, schwerlich verziehen werden würde *. Die Erwar-

* Einige der gemachten Vorwürfe mögen, als zur Geschichte

durch eine kleine Veränderung bezeichnet. Dies kleine Zeichen, der Artikel, der den Wink der Hand vertrat, machte den Schall, die Eigenschaft, die Handlung zum bestehenden Wesen, dem man alles andre, was und wie es bemerkt wurde, beifügen durfte. So viel Eigenschaften, z. B. der Stein haben mag; bei uns bekam er vom Stehen den Namen: denn er bestand. So die Schlange von ihrem sich schlingenden, windenden Gange, der Fluß vom Fliessen, der Strom vom Strömen, der Blitz von seinem schnellen Blick, der Donner vom Schall u. s. — Unterrichtend ists, die Sprachen verschiedener Völker in dieser Namengebung, d. i. Substanziirung zu vergleichen. Nicht nur den verschiednen Charakter ihrer Erfinder zeigt solche Vergleichung, sondern auch die verschiednen Seiten der Dinge, die bemerkt werden konnten und das Moment der Bezeichnung selbst. Allenthalben aber ging der Namengebende Verstand nach Einem Gesetz zu Werk: „Bezeichne Vieles mit Einem, dem Merklichsten, daß wiederkommend das Object dir nicht nur als dasselbe erscheine, sondern dir auch im Namen die Eigenschaft bemerkbar werde, die für dich gehöret."

4. Ob nun gleich natürlicher Weise diese merklichste Eigenschaft nicht immer die wesentlichste seyn mochte, indem sehr oft das Moment der Erfahrung, mithin ein Nebenumstand Anlaß zur Bezeichnung gab; obgleich eben so natürlich nach dieser einmal- und einseitig-getroffenen Bezeichnung andre Eigenschaften des Dinges vorbeigegangen wurden, und deßhalb vielleicht lange im Dunkel blieben: so verliert deßwegen die Sprache als ein Verstandesausdruck nicht ihren Charakter: denn keine menschliche Charakteristik bezeichnet wesentlich und vollständig. Vielmehr ist die eigentliche Be-

deutung der Worte ein Riegel gegen ihren Mißbrauch. Sprache iſt, und bleibt auch hier das Lagerbuch des menſchlichen Verſtandes.

5. Auf dem Wege der Anerkennung des Aehnlichen und Verſchiedenen kam man gar bald auf Gattungen, Geſchlechter, Art. Ein Begriff führte auf den andern, da es nur immer Ein und Dieſelbe Kraft war, die Aehnlichkeit und Unterſchiede, d. i. Eins in Vielem erkannte. Aehnlich iſt, was das Bild der Ahnen an ſich trägt; Kinder gleichen den Eltern, Gatten paaren ſich mit einander; natürlich entſtand alſo ein Familienverhältniß, eine Genealogie zwiſchen den anerkannten Dingen, da Kennen, Erkennen ſelbſt ein Innewerden der Stammesart (kind) bezeichnet. Wähne man doch nicht, daß der ſinnliche Verſtand der Menſchen, wie man ihn zu nennen pflegt, ſich an Allem, was er mit Der und Die bezeichnete, körperlich-grob einen Mann und ein Weib gedacht habe. Was ſich zu einander fügt, was thätig oder leidend auf einander wirkt, das nannte er mit dieſem gattenden Namen. Und zwar mit Recht: denn Thun und Leiden iſt das große Geſchäft der Natur, eine Haushaltung, in der ſich Gleiches zu Gleichem, Aehnliches zu Aehnlichem gattet und paaret. Mit dieſer lebendigen Anerkennung und Erfaſſung des Einen im Vielem paarte und gattete er alſo nicht nur lebendige, ſondern alle thätige und leidende Dinge. In einigen Sprachen entſtand neben ihnen eine dritte Reihe der Namen, unfruchtbare neutra; meiſtens aber ſind dieſe ſpäteren Urſprunges, entweder aus jenen Fruchtbaren oder aus der unmittelbaren Handlung, den Infinitiven, erwachſen.

6. Natürlich gab man dieſen Geſchlechtern und Gattungen der Begriffe auch Kinder. Die morgenländi-

schen Sprachen zeichnen sich insonderheit dadurch aus, daß sie alle Wirkungen und Erfolge, sogar Werkzeuge der thätigen Kraft, endlich auffallende Darstellungen und Aehnlichkeiten am liebsten mit dem Wort Sohn und Tochter bezeichnen. Die Kühnheit der Morgenländer gehet hierinn weit; ihre späteren Uebertreibungen und Mißverständnisse dieser einst so natürlichen Bezeichnung liegen zu Tage. Indeß war und blieb Aehnlichkeit, d. i. Anerkennung des Geschlechts der Dinge, auch bei dieser Filiation der leitende Begriff des Verstandes bei allen Völkern.

7. Von Gattungen und Geschlechtern schritt man zu Anerkennung der Art, (habitus, ἕξις) ein Name, der in unsrer Sprache seine Verstandes-Ursache selbst ausspricht. Alle Geschlechter nämlich arten. Sie arten nach und aus; eigenthümliche Art ist in allen Geschlechtern. Je mehr man also diese beobachtete, und auf die ganze Art des Seyns eines Dinges merkte, desto umfassender konnte man urtheilen, desto gründlicher das Eins im Vielen bezeichnen. Der Mann hieß weise, der viel Weisen der Dinge erkannt, und selbst eine verständige Weise sich eigen gemacht hatte. Der Mann, dessen innerste Eigenschaft gut oder vortrefflich war, hieß ein Mann von guter, edler Art. Höher hinaufsteigen konnte man mit diesem Begriffe nicht, indem Art sowohl das Eigenthümliche des Geschlechts als der Lebensweise nach dem ganzen äußern Habitus umfaßte. Und so dürfen wir die Kategorie der Frage: welcherlei ist ein Ding? oder der Qualität, nicht mit leeren logischen Functionen; sondern mit Verstandesbegriffen, in deren jedem sein wirkendes Urgesetz: „Erkenne Eins in Vielem" sichtbar ist, vollständig anordnen.

Zweite Kategorie der Eigenschaften.

1.

Dasselbe, ein Anderes.

2. Gattungen,

3. Geschlechter,

4. Art.

o o o

Dritte Reihe von Verständigungen.

Sofort fängt eine Reihe von Verstandesbegriffen unentweichbar an. Was ist innere Art? Wenn sie durch innere Kraft bestehet und forterbt; wie bestehen, wie wirken Kräfte? Da diese Frage ins Innere drang, war sie zu beantworten schwerer, als wo man von aussen blos Eigenschaften und Aehnlichkeiten bemerkte.

1. Auf die Frage: „wie bestehet ein Ding?" konnte der menschliche Verstand blos antworten: „es erhält sich." Eine sich selbst haltende Kraft legte man also allen auf ihr ruhenden Eigenschaften zum Grunde, und ließ Jene diese tragen, erhalten. So wurden die Begriffe Subject, Substanz, Substantiv gebildet, und denen ihnen zukommenden Eigenschaften, Qualitäten, Attributen, Accidentien, Adjectiven u. s. gleichsam untergelegt, unterworfen, wie auch die Worte Suppositum, Substrat sagen. Damit war freilich nichts erklärt; der Menschenverstand will aber auch nicht erklären, wo er es nicht kann und darf; er will das Eins in vielem anerkennen und bezeichnen. Also auch die Worte: Kraft, Bestandtheit, Werk, Wirkung sollten ihm nicht mehr leisten; daß man ihnen in der

Folge so viel Verstandlose Speculationen aufgebürdet hat, daran sind diese Worte selbst unschuldig.

2. Da der Verstand nämlich nur von dem, was ist, einen Begriff, vom Nichts aber keinen hat, als daß es nicht ist: so gnügte er sich hiemit auch in Bezeichnungen der Kraft und Wirkung. Bestand ein Ding nicht, so fiel, so sank es; es schwand und verschwand, d. i. es war für ihn nicht mehr, es ging, wie die Sonne, unter. Auch das Wort Tod heißt nichts anders, als Abgang, Hingang.

3. Kräfte wirken neben-, auf-, in- und durcheinander, freundlich oder feindlich. Im ersten Fall verstärken sie sich; im zweiten beschränken sie oder heben einander auf. Die ganze Natur ist ein Schauplatz solcher Kräfte; der größeste Theil der Verstandessprache ward also auch ein Register des Thuns und Leidens. Verba, thätig und leidend sind gleichsam die Triebräder der menschlichen Rede; die bedeutendsten Substantive sind aus ihnen, d. i. aus Thun und Leiden gebildet. In der Gestaltung der Thuns- und Leidenswörter (verborum) nach Geschlecht, Weise, Personen und Zeiten liegt ein Schatz von Bezeichnungen des ausdrückenden Verstandes.

4. In allen Sprachen ist daher mit Verbis die meiste Aenderung vorgegangen; sie sind aufs vielseitigste ausgearbeitet worden, weil Thun und Leiden die ganze Natur, und wie alles Leben, so auch das Leben der Menschen construiret.

5. So reich aber auch der Vorrath dieser That- und Leidensworte in allen Sprachen ist, in so wenige Hauptarten gehet er doch zusammen in allen Sprachen. Sie mahlen ein Bewegen zu- oder von uns, hinauf und hinab, langsam oder schnell, hart oder gelinde.

Das Wirken in oder aus uns bezeichnen sie mit Liebe und Leid, mit Theilnehmung oder Entfremdung. Eine tiefe Innigkeit liegt in diesem Theil der Sprache, in jeder nach ihrer Weise; der bezeichnende Verstand erwies, daß er, gereizt von äußern Gegenständen, empfindend ihren Eindruck, diesen selbst zum Ausdruck machte.

6. Am sonderbarsten nimmt sich die Sprache, wenn sie das Werden der Dinge bezeichnet; konnte sie sich bei diesem Wunder der Natur anders nehmen? Daß Etwas ist, gewähret eine ruhige Ansicht; aber daß Etwas, ein Andres aus dem Andern, werde? dies ist der Natur großes, tägliches und augenblickliches Wunder. Natürlich ist der Sprache Ausdruck hier abgebrochen und schnell, wie sie dann auch die Ursache oder den Anfang der Wirkung meistens mit dem kräftigen Er- oder Ur- anzeigt *). Das letzte Wort deutet nicht nur auf eine frühere Zeit, sondern auch auf einen erwirkten Anfang, den, wenn er aus Schwierigkeiten hervorgeht, bedeutungsvoll die Sylbe ent- ausdrückt **). Zerrinnet eine Wirkung oder verlieret sie sich: so drücken es die traurigen Sylben (zer-, ver-) aus ***). Allenthalben zeigt sich auch im Gebiet der Kraftäußerungen derselbe menschliche Genius, der nie weiter gehen konnte, als daß er in Wirkungen die Ursache anerkannte, und ihr sein Merkmahl, einen Namen aufdrückte. Also dürfen wir die Kategorie der Frage: „was vermag das Etwas? so weit der Verstand blickt, also ordnen:

*) Z. B. Erarbeiten, Erflehn, Erringen, Ursache, Urvater u. s.
**) Z. B. Entkommen, Entstehen, Entnehmen u. s.
***) Zerrinnen, verlieren u. s.

Dritte Kategorie der Kräfte.

1.
Bestehend,

2. Entgegenwirkend, 3. Mitwirkend,

4.
Erwirkend.

* * *

Vierte Reihe der Verständigungen.

Sofort ergiebt sich die vierte Kategorie des Maaßes. An Alles kann Maas gelegt werden, an Daseyn, Dauer, Kraft. Das Maas zwischen Ort und Ort misset der Raum; Maas der Dauer misset die Zeit; Maas der Kräfte misset der Verstand in Wirkungen, wobei er jene Maaße zu Sinnbildern gebrauchet. Drei Dimensionen.

1. Maas ist Größen-Bestimmung. Zu genau kann diese nie seyn: also ist jedes Maas, das bestimmen soll, in Absicht der Genauigkeit selbst unbestimmbar. Immer kann es genauer genommen oder gedacht werden; Raum und Zeit als Maaße sind also ins Unendliche d. i. ins Unermeßliche theilbar. Ueber und unter jeder Zahl, über, unter und außer jedem Raum ist Raum und Zahl jener in Weiten, diese in Brüchen denkbar.

2. Des Maaßes Grenze mußte also ein Unerreichbares, aber doch Höchstbestimmendes, ein Moment, der Punct werden. Er, untheilbar, ward das Ende einer Linie, die ins Unendliche getheilt werden könne; so endet die Linie eine Fläche, Fläche den Körper. Nichts als Grenzbestimmungen sind diese Begriffe, die in höchster Genauigkeit nie ausgedrückt werden können; und da zu

Bestimmung diskreter Größen runde Zahlen nicht hinreichten, so verließ die Rechenkunst des Unendlichen gar alle Zahl, und erfand für ihr Unendliches Zeichen.

3. Eines der größesten Verdienste des unsterblichen Leibnitz ists, daß er dies Maas des Unendlichen auch ins Gebiet der Metaphysik, d. i. unsrer allgemeinsten Begriffe, mithin der Seelenkräfte selbst brachte. Alle unsre Sensationen sind ihm Fluxionen aus dem Unmerklichen ins Unmerkliche hinüber reichend; die Klarheit der Vorstellungen, die ihnen zur Seite gehet, ist eben desselben Maaßes fähig. Wahr und gewiß ist diese Theorie: denn sie beruhet auf der allgemeinen Idee alles Maaßes; auch an feinen und großen Ideen ist sie fruchtbar. Diese Maasbestimmung weiß also von keinem All als einem geendeten Ganzen; sie schreitet ins Ungemessene weiter.

4. Nicht anders dachte der gemeine menschliche Verstand, seit er mit seinen Sinnen wahrnahm. Fuß-, Schritt-, Mannes-, Kopfslänge waren ihm zuerst ein hinreichendes Maas, das dann ein andrer für sich genauer bestimmen mochte. Die Zahl seiner Finger, wie seine Faust, waren ihm ein Eins, dessen Mehrheit er leicht überzählen konnte; mochte ein andrer die Gelenke der Finger, die Körner, die seine Faust hielt, rechnen. Er maas mit der Metze, (wovon Maas, messen herkommt,) mit dem Stabe; die Körner der Metze, die Striche des Stabes mochten weiter gezählt werden. An einem absoluten vollendeten All war ihm nie gelegen. Wo er nicht weiter zu zählen nöthig fand oder nicht weiter zu zählen hatte, das hieß ihm All, Alles.

5. Mißverstanden wäre also der Sinn des Verstandes beim Messen und Zählen, wenn man seinen Begriff

ins Hinzusetzen einer neuen Zahl zur alten setzte; dies ist kein Verstandeswerk, sondern ein Spiel, eine mechanische Arbeit. Nicht daß 4 + 3 = 7 sey, ist ein Produkt des Verstandes, sondern die Anerkennung, daß in 4 + 3 das Eins siebenmal enthalten sey, ists. So bei den gröbsten und feinsten Maaßen. Die Handlung des Verstandes ist Anerkennung des Eins in Vielem, wobei das All, ein Unendliches, ungemessen bleibt, das auch für den Verstand nicht gehöret. Die Glieder dieser Kategorie sind also allesammt idealisch:

Vierte Kategorie des Maaßes.

1.
Punct, Moment.

2. Unermessener Raum.

3. Unermessene Zeit.

4.
Unermessene Kraft.

Mit welcher Kategorie wir an die Schwelle der Vernunft treten.

* * *

Setzen wir diese Gedankenreihen nach einander, so sieht man: Ein Faden führte sie herbei; Eine Verstandeshandlung „Anerkennung des Einen in Vielem" hat sie constituiret:

...Bibl.

1.

Kategorie des Seyns.

Seyn,

Daſeyn, Fortdauer,

Kraft.

2.

Kategorie der Qualität.

Daſſelbe. (ein Anderes.)

Gattungen, Geſchlechter,

Art.

3.

Kategorie der Kräfte.

Beſtehend.

Entgegenwirkend, Mitwirkend,

Erwirkend.

4.

Kategorie des Maaßes.

Punct, Moment.

Unermeſſener Raum, ungemeſſene Zeit.

Unermeſſene Kraft.

° ° °

Wer iſt, dem beim Anblick dieſer Ableitung nicht ſogleich vier Wiſſenſchaften, die Hauptwiſſenſchaften des menſchlichen Verſtandes, in ihren Principien ſichtbar werden?

tung täuschte auch nicht. Zwar hat man den allzugedrängten Styl in einzelnen Stellen des ersten Bandes nicht mit Unrecht getadelt, und einige seiner Citaten aus Irenäus und Jablonski unhaltbar gefunden: aber gegen den Hauptgedanken des Buches

---

des Buches und der damaligen Kritik gehörig, hier in der Note stehen: „er wolle, dieß es, die Vernunft unterdrücken „und bei Auslegung der Bibel einzig das Gefühl gelten las„sen; er verwerfe alles neben sich; er verschmähe die großen „Aufklärungen der neuern Physik und meine, neben seiner „Erklärung der Schöpfung Adams (1 Mose 2.) könne man „Hallers Physiologie entbehren; er wolle die alte Allegorien„sucht, die Zahlenkändelei, die Mystik, die Kabbala, den „ganzen Kram des Gnosticismus, und mit dem allem eine „neue Barbarei zurückführen; sein Buch sey eine verwirrte „Rhapsodie, ohne allen logischen Zusammenhang geschrieben, „ein bloßes Werk der Phantasie; er verführe die Jünglinge „zur Schwärmerei u. dgl.“ Das ist summarisch, was damals gesagt wurde.

Noch seit Herders Tode wurde in einem gewissen historisch-kritischen Aufsatz, die älteste Urkunde „prophetisch, sogar „apokalyptisch“ genannt, „von einer unverkennbaren Ver„wandtschaft des Verf. mit den Gnostikern“ gesprochen, und er beschuldigt, „er habe ein Schreckenssystem in der Theolo„gie einführen wollen!“ O der deutschen Kritik! Prophetisch und apokalyptisch sind also beschimpfende Beinamen, und hat man nicht eben gesagt, daß sie das letztere nicht sey? Solcher Tadel sagt nichts; wenn man ihn wie vom Dreifuß herunter spricht, als stünde Herder weit unter dem Beurtheiler, so erregt er Unwillen, und wenn er mit eben so unbestimmtem Lobe vermischt wird, so ist selbst das Lob widrig.

„Adrastea! schütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Der, begeistert von dir, heilige Worte gezürnt!
Halte die Luft uns rein von Narrentheidung und Halblok,
Und den Boden von einbrechendem Nesselgestrüch!“
(Klamer Schmidt.)

1.

Ontologie.

Zur Kategorie des Seyns gehörig.

2.

Naturkenntniß.

Kategorie der Qualität.

3.

Naturwissenschaft.

Kategorie der Kräfte.

4.

Mathematik.

Kategorie des Maaßes.

Deren Verhältnisse zu einander in diesem Schema durch sich selbst erscheinen. Ontologie liegt allen zum Grunde: denn alle gebrauchen ihrer Sprache; rechtverstanden ist sie nichts als Philosophie der allgemeinen Verstandessprache. Die Naturkunde, (Naturgeschichte genannt) bedarf ihrer Begriffe, gebraucht solche und bemerkt Eigenschaften der Dinge; sie ordnet Gattungen, Geschlechter, Arten. Die Naturwissenschaft (Physik), ihre reifere Schwester, ordnet Naturkräfte; Anerkennung der Kraft in Wirkungen ist ihr Ziel. Mathematik endlich, zu allen vorigen, insonderheit zur Naturwissenschaft das Maas, wird durch sich selbst ein Denkbild der Vernunft, die in ihrer Art auch misset, zählt, rechnet. Jede der genannten Wissenschaften findet im vorgezeichneten Schema das Principium ihres Daseyns und Fortwuchses. Daß man über die erste, Ontologie, streitet, kommt daher, weil man sie in Kategorien a priori sucht; und so lange man sie dort sucht, wird man über sie streiten. Ihrer Natur nach ist sie nichts als die reinste Philosophie der Verstandes- und Vernunftsprache.

Zugleich ergiebt sich aus der Tafel selbst der Grund der Zusammenstellung ihrer Begriffe in solcher Zahl und Ordnung. Ein Verständliches muß dem Verstande gegeben seyn, und er versteht es nur durch Unter-

ſcheidung. Das Unterſchiedene aber muß er verbinden; ſonſt kam er nicht zum Verſtande des Ganzen. Ein Datum alſo (Theſis,) und in ihm Disjunction (Analyſe) und Comprehenſion (Syntheſis) ordnen ſich ſelbſt in vier Glieder, deren letztes, indem es zum erſten zurückkehrt, zugleich zu einer neuen Kategorie weiter ſchreitet. Die beiden mittleren Glieder, die aus dem erſten entſpringen, verbreiten das erſte Glied und geben dadurch das vierte. So z. B. in der Kategorie des Sens, wo ohne dieſen Begriff weder Raum noch Zeit ſtatt findet, beziehen dieſe beide ſich disjunctiv auf einander, bis der erſte Begriff eben durch dieſe Auseinanderſetzung im vierten zuſammengefaßt vollſtändig erſcheinet. So in der Kategorie der Kräfte, wo weder aus Streit ohne Einheit, (die ihr Grund und ihre Folge iſt,) noch aus Einheit ohne Streit eine Zuſammenordnung ſich denken läſſet; die Kategorie ordnet Streit und Einheit zum Ganzen der Fortwirkung. Dieſelbe Regel iſt in der Kategorie der Qualität und des Maaſtes ſichtbar. Und wie ihre Glieder, ſo ſtellen ſich die vier Kategoricen ſelbſt zuſammen, alleſammt mit der Aufſchrift des Verſtandes: „Anerkenne dich ſelbſt; an jedem Gegebnen erkenne in Vielem Eins, das dir angehöret.“

Wie entſtanden alſo dieſe Kategoricen? Etwa prioriſch, ohne Gegenſtände, von einem andern Weſen dem menſchlichen Verſtande als eine Tafel angeheftet, damit durch ſie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht alſo. Menſchlich ſind dieſe Begriffe gedacht, in einer menſchlichen Sprache ausgeſprochen; der Actus, durch den ſie hervorgebracht wurden, iſt die Handlung des Verſtandes ſelbſt, und zwar ſeine einzige, fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verſtand iſt. Sobald der menſchliche Verſtand begreift, muß er kate-

gorisiren; er thuts aber weder durch ein Addiren der Begriffe zu einander, noch durch eine Syntheſis, die aus dem Gegebnen hinaus ſchreitet; ſondern durch Erfaſſung, Diſtribution und Comprehenſion des Gegebnen; das Eine wird ein Mehreres, das Mehrere wieder zu Einem. Dies Vierfache iſt Ein Actus der Seele; wer dieſe Tatraktys trennt, vernichtete das Weſen des menſchlichen Verſtandes. Syntheſe und Analyſe ſind Mittel; ſein Ziel iſt Anerkennung des Erkennbaren durch beide. Durch beide, wechſelnd und zuſammenwirkend, erwirbt er ſich ſein Gut, den Begriff, und ſpricht: „ich habe verſtanden.“

4.

Vom

Schematismus

reiner

Verſtandesbegriffe.

„Nun ist klar, sagt die Kritik, *) daß es (außer den reinen Verstandesbegriffen und den Erscheinungen) ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, anderseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muß, und die Anwendung der ersten auf die letzte möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muß rein, ohn' alles Empirische, und doch einerseits intellektuel, andererseits sinnlich seyn. Eine solche ist das transcendentale Schema." — Also eine dritte Fiction zwischen zwei verschwundenen Fictionen. Die prioriſchen Visionen, als Luftwesen, wollen zu uns herabkommen, und können nicht, da sie hienieden nichts Gleichartiges finden, ohne ein transcendentales Schema. Da aber auch dies Schema ohn' alles Empirische seyn soll, mithin jene zum Empirischen nicht hinabbringen kann, so lehnt die Zwischenleiter, auf der sie hinunter müssen, oben und unten an Nichts.

„Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft." **) So ist es nicht rein: denn unsre Einbildungskraft ist nur eine Schülerin der Erfahrung. „Aber indem die Synthesis der Einbildungskraft keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bilde zu unterscheiden. Diese Vorstellung von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das

*) S. 177. **) S. 179.

Schema zu diesem Begriffe.“ Also ist das Schema ein Bild und kein Bild? Und eine Einbildungskraft, die ohn alle einzelne Anschauungen der ganzen Sinnlichkeit ein Schema zu geben weiß, welch ein Panurgus!

„In der That liegen unsern reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemate *) zu Grunde. Dem Begriff von einem Triangel überhaupt würde gar kein Bild desselben jemals adäquat seyn. Das Schema des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken existiren, und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungskraft in Ansehung reiner Gestalten im Raume.“ — An der Regel reiner Gestalten im Raum denke ich kein Schema, weder des Triangels noch Cirkels. Denkt man unter der Regel ein Beispiel, z. E. einen Triangel, so denkt man sich solchen, wie er uns in den Sinn kommt; merke ich, daß von einem rechtwinklichten die Rede sey, so muß ich, wenn ich mir vorher durchs Ungefähr einen gleichseitigen gedacht hatte, das Bild ändern.

„Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondre Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein

*) Man sagt nicht Axiomate, Theoremate, Dogmate, Philosophemate, sondern Axiome, Theoreme, Dogmen, Philosopheme; also müßte man auch Schemen sagen. Was Schemen im Deutschen heiße, darüber s. Frisch Wörterbuch. Er nennet es eine leere Gestalt, ein Butzenantlitz; und das wären wirklich die Schemata a priori. Der Name Schematismus ist wahrscheinlich aus Bako genommen, der aber ganz etwas Andres und Reelleres damit wollte. S. L. III. Cap. 4. de augmentis Scientiar.

jedes mögliche Bild, das ich in concreto darſtellen kann, eingeſchränkt zu ſeyn. *) — Unter der Geſtalt eines vierfüßigen Thiers allgemein darf ich mir nicht eben einen Hund, ſondern warum nicht auch Pferd und Eſel denken. Soll ich es mir aber, „ohne irgend eine Geſtalt, die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, das ich in concreto darſtellen kann," denken, ſo denke ich an der Regel (denn kein vierfüßiges Thier läßt ſich ohne Thiergeſtalt und ohne vier Füße denken) gar nichts. **)

„Dieſer Schematismus unſres Verſtandes in Anſehung der Erſcheinungen und ihrer bloßen Form iſt eine verborgene Kunſt in den Tiefen der menſchlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur ſchwerlich jemals abrathen und ſie unverdeckt vor Augen legen werden." ***) — Unſre Seele hat viele Tiefen, die Einbildungskraft in ihren Geſtaltungen übt viel verborgne Künſte und Handgriffe; ihr aber einen, den ſie nicht übt, auch nicht üben kann, ſich Bilder in abstracto ohne jedes mögliche Bild in concreto, einen Hund als allgemeine Regel ohne Hundsgeſtalt vorzuſtellen, gelingt nur der tranſcendentalen Einbildungskraft a priori, die ohne alle einzelne Anſchauung die ganze Sinnlichkeit ſchematiſiret.

Der Verfaſſer giebt Beiſpiele ſeiner „tranſcendentalen Schemate tranſcendentaler reiner Ver-

*) S. 130.

**) Let any man try to conceive a triangle in general, which is neither Isosceles nor Scalenum, nor has any particular length, nor proportion of sides; and he will soon perceive the absurdity of all the scholastic notions with regard to abstraction and general ideas. Hume Essays XII.

***) S. 131.

standesbegriffe überhaupt." Das reine Bild aller Größen (quantorum) vor dem äußern Sinn ist der Raum." *) Warum Er? Bei dem Begriff einer Größe (quanti) denkt man allenfalls einen Gegenstand im Raume, nicht den Raum selbst. Er ist nicht Größe, geschweige das Schema aller Größen. „Das Schema aller Gegenstände der Sinne ist die Zeit." **) Zeit ist das Schema keines Gegenstandes, geschweige aller und zwar sinnlichen Gegenstände, mit denen sie nichts gemein hat. Zeit ist ein Maas der Dauer, und verlangt selbst ein Schema. „Das reine Schema der Größe (quantitatis) als eines Begriffs des Verstandes ist die Zahl, welche eine Vorstellung ist, die die successive Addition von Einem zu Einem zusammen befaßt." Als successive Addition von Einem zu Einem ist die Zahl kein Schema eines Begriffs des Verstandes; Anerkennung der Einheit im Mehreren ist Zahl, wie ihre Symbole selbst zeigen. Sieben z. B. werde ich schwerlich durch sieben Puncte hinter einander schematisiren, die ich in Einen deutlichen Blick nicht fassen kann, also wieder überzählen müßte. Durch über und neben einander gesetzte gleichsam zu einer Figur geordnete Puncte werde ich dem Auge sichtbar machen, in wie Vielem sich das Eins finde.

Wenn vollends der Verfasser seine Kategorientafel schematisiret, so giebt er langweilig-dunkle Formeln statt Schemen. ***) „Das Schema der Realität, z. B. ist die continuirliche Erzeugung derselben in der Zeit, die bis zum Verschwinden hinab oder von der Negation zur Größe der Empfindung hinaufsteigt. †) Wem ist Realität je unter dieser Formel erschienen? die nicht Sie, die Realität sondern etwas ganz anders, das

*) S. 182. **) S. 182. ***) S. 182. †) S. 183.

Maas unſrer Empfindung von ihr anzeigt. Wer wird ſich das Seyn durch Nichtſeyn, die Realität des Gegenſtandes durch ſein Verſchwinden imaginiren?

„Das Schema der Subſtanz iſt die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit.“ *) Zeit thut nichts zur Subſtanz. Wenn das Zufällige vom Beſtehenden auch nicht getrennt würde, ſo ſoll das Schema ſagen, was Subſtanz an ſich ſey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.

„Das Schema der Urſache und Cauſalität eines Dinges überhaupt iſt das Reale, worauf, wenn es nach Belieben geſetzt wird, jederzeit etwas Anderes folgt. Es beſteht alſo in der Succeſſion des Mannichfaltigen, ſofern ſie einer Regel unterworfen iſt.“ **) Aus welchem Belieben wird das Reale geſetzt? und iſts Cauſalität, wenn etwas Anderes, was es auch ſey, darauf, nicht daraus folget? Sind Succeſſion und Urſache Eins? Und wenn ſie einer Regel unterworfen iſt, welcher Regel? Das Schema drückt weder den Begriff aus, den es ausdrücken ſoll, noch iſts ein Schema.

„Endlich das Schema der Gemeinſchaft (Wechſelwirkung), der wechſelſeitigen Cauſalität der Subſtanzen. Sie ſoll das Zugleichſeyn der Beſtimmungen der Einen mit denen der Andern ſeyn, nach einer allgemeinen Regel. ***) Gewiß eine friedliche Ehe, aus deren Zugleichſeyn weder Gemeinſchaft, noch Wechſelwirkung, noch Cauſalität wird. Nach dieſem Schema-Epitaphion liegen die Todten im Grabe. Das Schema der Möglichkeit, des Daſeyns, endlich gar der Nothwendigkeit, aufzuführen ſey mir erlaſſen; ſie ſind weder Schemata, noch ausdrückende Formeln.

*) S. 183. **) S. 183. ***) S. 183.

ches viel zu viel daraus geſchloſſen, denn wenn auch der leztere Tadel ganz richtig ſeyn ſollte, ſo leidet dieſer, die Deutung der Urkunde ſelbſt und die Deduction vieler aegyptiſchen und morgenländiſchen Religionsbegriffe aus dem Schöpfungsbilde nicht das mindeſte dabei, und wie ſchwer ſind bei ſo weitgreifenden gelehrten Unterſuchungen Ueberſehen ſolcher Art für die gelehrteſten Schriftſteller auszuweichen? Wenn ein junger feuriger Mann in der Freude der Entdeckung hie und da zu raſch ſchließt oder einzelne Sätze zu weit ausdehnt, ſo wird ein billiger Leſer dem nicht nach ſchulgerechtem Schritt einhergehenden Genie dieſes, gegen die Vortreflichkeiten des Ganzen, gern überſehen und ſelbſt hierinn Belehrung finden! Platons Phädrus, iſt er dem Kenner und Liebhaber ſeines Geiſtes darum weniger werth, weil er eine Jugendſchrift des dichteriſchen Weiſen war?

Stoff genug hätte der Verfaſſer gehabt, wäre er ſtreitluſtig geweſen, den Krieg anzufangen und auf lange hin fortzuſetzen, und doch wohl mit offenbarer Ueberlegenheit des Witzes und der Beredſamkeit. Seine Ideen wären dadurch früher in Umlauf gekommen und es einigen andern * nicht ſo leicht geworden, ſeine Hauptideen ſich zuzueignen und davon Lob zu erholen, ohne ſeiner mit einem Wort zu gedenken. Die Vertheidigung wäre um

* Damals und ſpäter. — S. Briefe über d. Stud. d. Theol. 3r Brief.

Ueberhaupt mußte diese ganze Schematopbie mißrathen, da sie von einem Unbegriff, (der Vorstellung eines Triangels, der alle Gestalten der Triangel, eines Hundes, der alle Hundesgestalten vorstellte,) ausging. Lasset uns, vergessend diese dunkeln Formeln, von Denkbildern des menschlichen Verstandes reden.

Von Denkbildern menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Da ohne ein Verständliches kein Verstand denkbar ist, so sind innere Denkformen ohne Gegenstände schon ihrem Namen nach leere Schemen (μορφολογικα), die nicht einmal verständliche Wortformeln geben; dagegen, Eindruck des Gegenstandes wird dem Organ, und dadurch dem anerkennenden Sinn sofort ein geistiger Typus. Durch eine Metastasis, die wir nicht begreifen, ist uns der Gegenstand ein Gedanke.

2. Und da jedes Organ seine Typen empfängt, da Bilder, Töne, Gerüche, Geschmacks- und Gefühlsarten sich in Ansehung ihrer Beschaffenheit nicht, höchstens in Ansehung des Grades ihres Eindrucks vergleichen lassen, so wird unser innere Sinn, das sensorium commune, das aller dieser verschiedenen Eindrücke inne ward, nothwendig eine Versammlung der Abdrücke (Ektypen), sehr verschiedner Typen.

3. Wie diese sich im Nerv des Organs fortpflanzen, wie sie materiell aufbehalten werden u. s., wissen wir nicht. Das Bild, das meine Seele empfängt, ist ganz ihrer Art, nicht das Bild auf der Netzhaut des Auges; es ist von ihr empfangen, in ihre Natur metaschematisiret. Indessen wars vom Eindruck veranlasset, und sofern ein geistiges Bild einem körperlichen ähnlich seyn kann, ist es ihm ähnlich.

4. Die Einbildungskraft behält dieſen geiſtigen Typus, die Erinnerung weckt ihn auf, der Traum ſtellet ihn dar, andre Seelenkräfte erhellen ihn, machen ihn gar zum Triebe. Menſchen, denen Ein Sinn fehlt, ermangeln der Typen dieſes Sinnes; ein Blinder der Farben- und Bildtypen, ein Taubgebohrner der Typen des Schalles, des Tons, des Wortlauts u. ſ.

5. Längſt iſt die Stufenleiter bemerkt, die bei dieſen Ein- und Abdrücken aus der Entfernung entſteht, in welcher der einwirkende Gegenſtand vom Organ ſeyn darf. In dieſem Fall nämlich mußte ein Mittleres (Medium) zwiſchentreten, das den Gegenſtand dem Sinn zubereite, und deſſen Typus ihm gleichſam zubilde. Dem Auge thut dies das Licht, dem Ohr die Luft, ſofern ſie den Schall bildet und fortträgt; hiedurch, inſonderheit bei Ohr und Auge, erweitert ſich nicht nur die Sphäre des Sinnes, ſondern es wird auch (wunderbare Zwiſchenkunft!) zu Bildung reinerer Typen durch dies Intermedium Raum gewähret. Gegenſtände, wenigſtens Theile von ihnen, die ſich dem Sinn aufdrängen, ſchreiben mit lebhaften, aber groben und verworrenen Zügen ſich ihm ein; die Typen des Auges und Ohrs ſind abgeſetzter, reiner, heller und klarer.

6. Und dieſe beiden Sinne ſelbſt — wie verſchieden ſind nicht nur ihre Abdrücke, ſondern auch die Arten ihres Eindrucks von einander; gewiſſermaaße ſind ſie Feinde gegen einander und ſchränken einander ein. Indem das Auge ein Nebeneinander dem innern Sinn metaſchematiſiret, zwingt das Ohr uns, Dinge, die nach einander ſind, in ganz andern, eben ſo künſtlichen Typen aufzunehmen. Zu gleicher Zeit werden wir alſo fortwährend in zwei Richtungen gezogen, und unwiderſtehlich gewöhnt, nicht nur beide zu verbinden, d. i. beider-

lei Typen durch einander zu erklären, Erſcheinungen des Auges durch Töne des Ohrs und gegenſeitig; ſondern unſer Verſtand kann auch nicht anders als in beiderlei Kunſtformen ſeine Begriffe unverrückt und zu gleicher Zeit gestalten. Durchs Nacheinander wird von ihm das Nebeneinander, dies durch Jenes zu einer helleren Ordnung beſtimmt; entfernte Gegenſtände drücken ſich durch Töne ſucceſſiv in uns; dunkle, mit Augenblicken verſchwundne Laute bleiben vor uns durch Geſtalten. So typiſirt der Verſtand, und ſo ward (durch welche Förderung es auch geſchehen ſeyn möge) aus Verbindung zweier dem Schein nach einander entgegengeſetzter, einander aber unentbehrlicher Sinne, unter der Leitung des Verſtandes — Sprache.

7. Und zwar eine Sprache durch Artikulation. Artikulationen der Sprache wurden dem Menſchen, der ſich vermittelſt Auge und Ohrs im Beſitz ſo vieler innern lebendigen Typen fand, gleichſam nothgedrungen ein Abbild derſelben. Er mußte, er wollte äußern, was er in ſich ſah und fühlte; ſo ward, unterſtützt von Stimme und Gebehrden, den innern Abdrücken ſeiner Seele ein lautbares Merkmahl, das Wort. Zwiſchen beiden Sinnen, dem Ohr und Auge und den verſchiednen Eindrücken, die beide gewährten, drängte es ſich hervor; es ward der empfangenen Eindrücke typiſirender Ausdruck. Ein neuer Metaſchematismus tönender Gedankenbilder. Wozu Gebehrden nicht hinreichten, die feinſten Typen der Seele drückte ein Ton aus.

8. Ein Ton; und dies war (wofür mans oft hält,) kein Nachtheil für das Bedürfniß der Menſchen. Töne rollen fort; ſie folgen, wie das, was ſie bezeichnen ſollen, Begebenheiten, Empfindungen, Gedanken ſchnell

auf einander. Das Plötzliche des Vorfalls weckt einen plötzlichen Verkündiger deſſelben, den Laut. Auch der Wechſel der Empfindungen wird durch die biegſame Menſchenſtimme vielfach, reich, natürlich bezeichnet. Die Stimme tönt auch in der Nacht und auf alle Seiten; da das Auge nur, wenn und wo es ſiehet, Geſtalten wahrnimmt. Die Stimme ruft ins Herz; ſie tönt im Innern nach; ſie haftet gewaltig, da Gedankenbilder, die dem Auge vorſchweben, als eine gemahlte Oberfläche, vorüber ſchweben, und vielleicht dem Innern nichts ſagen. Sobald das Bild aber rufend kommt, zerreißt es den Faden unſrer Gedanken, und ſtört alle Ruhe der Seele. Menſchen, die Gedankenbilder, als Gegenſtände des Auges, in ſich umhertrugen, gingen ruhig einher; ſobald ihnen dieſe, mit Stimmen begleitet, zumal in der Nacht, im Traum, oder bei plötzlichen Vorfällen lautend zukamen, glaubten ſie ſich durch ſie, wie durch eine höhere Zuſprache, gerufen; ſie mußten folgen. Erinnerungen an Geſtalten der Abweſenden geben ein ruhiges Andenken; das Wiederkommen ihrer Stimme mit Bewegung, mit Handlung begleitet, bringt ſie lebend zu uns; ſie gebieten unſrer Seele. Wenn alſo Gedankenbil, der eindringen, wecken, einander ſchnell folgen, wenn ſie regſam bezeichnen, daurend in uns hallen und wiederhallen ſollen, ſo mußten ſie tönen.

9. Daß ſie hiemit weniger mahlten, war dem Begriff der Sache, mithin dem Verſtande ſelbſt zuträglich. Nur etwa Bewegung oder Geräuſch, Schall, Langſamkeit und Schnelle, Sanftheit und Heftigkeit kann die Sprache durch ihre Modulation mahlen; Begriffe, Empfindungen mahlt und mahle ſie nicht. Jene wollen gedacht, dieſe empfunden ſeyn; beide ſoll die Sprache nur wecken, daß die Seele ſie ſich aus eigner Kraft her-

vorbringe, nicht an den Wortbildern hafte. Deßhalb tönt und klingt die Sprache ätherisch. Ein grober Sinn ists, der, wenn die Seele begreift oder erfaßt, wenn sie anschauet, findet, erfindet, jedesmal aus Begreifen und Erfassen der Hand, aus Anschauen und Finden durch ein Glas denken mag, unter dem Vorwande, daß diese Ausdrücke ursprünglich Bilder, Metaphern gewesen. In diesem Verstande ist die ganze Sprache Allegorie: denn jederzeit drückt in ihr die Seele ein Andres durch ein Andres aus, (ἄλλο ἀγορεύει, ἄλλο νοεῖ.) Sachen durch Zeichen, Gedanken durch Worte, die im Grunde nichts mit einander gemein haben. Mit demselben Recht sie also das Begreifen mit der Hand ein Erfassen nennen konnte; mit eben dem und einem innigern Rechte konnte sie das Ergreifen und Erfassen mit ihrer eigensten Kraft, dem Verstande, also nennen: denn hier ward die Sache mehr die Ihrige als durch jenes Ertasten. Trägheit oder Hohlsinn ists, in Bezeichnungen solcher Art am Bilde zu haften oder Bilder zu fliehen, als ob sie den Gedanken widerstünden. Daß sie den Gedanken andeuten, ist ihr Zweck; und daß ein Bildausdruck dies oft viel reiner und vollständiger als Sinnlos-lange Wortformeln thue, daran ist kein Zweifel. Selbst die Mathematik ist voll Bildausdrücke; den Verrichtungen der Analysis liegen sogar Dichtungen zum Grunde, bei denen der Lehrer zeigt, was sie bedeuten, d. i. was man in ihnen suchen und nicht suchen soll.

10. In der Sache selbst liegt es, daß, je abgezogner ein Begriff ist, sich das Bildhafte seines Ausdrucks mindere, bis es zuletzt ganz zu verschwinden scheinet. Die höhere Ordnung des Begriffes nämlich gebot, daß nach und nach Merkmahle der niedern Ordnungen von ihm gesondert würden, dagegen aus Vielen Ein Hauptmerk-

mahl deſto heller ans Licht trat; mithin ward der Ausdruck vom Mannichfaltig-Sinnlichen entkleidet. Da indeß der helleſte Begriff immer noch ein Eins im Mehreren darſtellen muß, mithin eine Anſchauung höherer Art giebt, ſo kann ihm das Bildhafte nie ganz entnommen werden. Die Algebra ſelbſt mit ihren Zahlen und Zeichen, durch Ordnung, Stellung, Verwandlung und Minderung derſelben hat dieſes Bildhafte (es betreffe Größe oder Operation,) aufs genaueſte beſtimmt, und eben hierauf die Sicherheit ihres Geſchäfts gegründet. In der Philoſophie ging man leider nicht alſo zu Werk. Der Genius der Metaphyſik möge es wiſſen, unter welchem Bildhaften die Schelaſtiker ſich ihre Entitäten und Quidditäten gedacht haben; und eben ſo wiſſe Ers, was Anſchauungen und Denkformen vor aller Erfahrung für Schemata haben,

where Entity and Quiddity
the Ghosts of defunct Bodies fly. U. ſ.

11. Hier alſo liegt der Knäuel der Verwirrung, der die metaphyſiſche Sprache ſolange zum babyloniſchen Dialekt gemacht hat, wahrſcheinlich auch, uns Deutſchen zumal, lange noch machen wird. Da man ſich nämlich bei ſpeculativen Begriffen keine grobe Bilder der Erfahrung denken konnte, nahm man, wie der Zufall ſie gab, aus dem Zuſammenhang der Sprache, aus Erinnerungen, wo und wenn man das Wort zuerſt gehört hatte, oft aus dem Schalle des Worts ſelbſt Züge zuſammen, und formte daraus eine Nebelgeſtalt, wie die „Kritik" ſie angiebt, ein Schema. Man bildete ſich ein, aus Spontaneität des Verſtandes mit demſelben bezeichnen zu können, was man äußerſt dunkel imaginirte, worinn man ſeine Nebengefühle miſchte, oder wobei man gar nichts als Schälle oder Lettern dachte. Bei dem Wort Eſſenz

z. B. hing dem Einen eine Erfahrung aus der Chemie, bei dem Wort Substanz dem andern ein Geschmack aus der Schüssel an, die ihm seine dunkle Wortgestalt bilden halfen. Der eine dachte sich den Raum, dies breite Nichts, als einen schwarz- oder blaugefärbten Fleck, begrenzte damit als mit einer Decke die gesammte Sinnlichkeit und erhob dies Phantasma zu einer ewigen Anschauung. Der Andre zog die Zeit, (ein langes Nichts) als eine Linie hin, in der Punctweise ein Augenblick dem andern folge, und glaubte damit Substanzen, ja gar Ursache und Wirkung erklärt zu haben. So ferner. Dergleichen Wahnbilder schleichen in metaphysischen Untersuchungen umher; unbemerkt begleiten sie und modeln die Gedanken. So lange des Schriftstellers dunkler Schematismus dem unsern nicht widerspricht, gehen wir mit ihm; gerathen beide in Zwist, dann erst fragt man: „wie konnte das der Schriftsteller sagen?“ Gefällig modelt man sich nach ihm, brauchet das Wort wie Er und manche Jünger oder Streiter fragten jene Cardinalsfrage: dove ha pigliato? nie. Daher man zuletzt Widersprüche, Amphibolieen, Antimonieen der Vernunft unumgänglich hielt, andre aber die ganze Metaphysik als einen Wortkram dunkler Schemate verwarfen. Nicht vom Verstande und der Vernunft, sondern, wie es ihr Name sagt, vom Mißbrauch der Sprache, mithin der Vernunft und des Verstandes rühren diese Amphibolieen her, von unbestimmter Erfassung der Begriffe und ihrer Bezeichnung durch trüglich-dunkle Schemate. Ein leidiges quid pro quo sind sie, aus Nebenbegriffen und falschen Wortformen erwachsen. In diesen Wortformen unterscheiden sich zuweilen, durch ihre Sprache verwöhnt, ganze Völker; ihre Metaphysiker stritten und verstanden einander nie. Wenn zwischen Clarke und Leibnitz der

Streit noch ſo lange fortgeſetzt wäre, glaubt man, der Britte hätte dem Deutſchen ſich gefüget?

12. Gewohnte Wortformen nennet man Formeln; hüte man ſich vor ihnen, ſobald ſie unüberſehlich lang ſind oder unverſtändliche Worte enthalten. Auch der Form nach ſind ſie ſodann ſchlechte Formeln. Denn was heißt Formel, als eine verſtändlich-kurze, genau beſtimmende Form? Ziehen ſie ſich wie krumme Linien mit Lücken und Abweichungen hin und geben keine Figur; beim letzten Wort haben Ohr und Seele längſt vergeſſen, was das erſte ſagte, ſo ſind ſie Larven, nicht Formen. Gehe man die Schemate der Kritik durch; wer wird in den Worten „die Vorſtellung des Realen als eines Subſtratum der empiriſchen Zeitbeſtimmung überhaupt" den Begriff der Subſtanz? in der „Succeſſion des Mannichfaltigen, inſofern ſie einer Regel unterworfen iſt," den Begriff der Cauſalität? im „Zugleichſeyn der Beſtimmungen Einer Subſtanz mit den Beſtimmungen der andern nach einer gewiſſen Regel" die Wechſelwirkung? unter der „Beſtimmung der Vorſtellungen eines Dinges zu irgend einer Zeit" ſeine Möglichkeit denken? Legt dieſe Schemate als Räthſel vor; wer ſie nicht auswendig lernte, wird ſchwerlich das Wort des Räthſels finden.

13. Auf keine andre Weiſe iſt dieſem Uebel zu entkommen, als wenn man drei Dinge, Sache, Begriff und Wort rein unterſcheidet. Unſer Begriff macht die Sache nicht, weder möglich noch wirklich; er iſt nur eine Kunde derſelben, wie wir ſie haben können, nach unſerm Verſtande und unſern Organen. Das Wort macht ſie noch weniger; es ſoll nur aufrufen, ſie kennen zu lernen, ihren Begriff feſthalten und reproduciren; Begriff und Wort ſind alſo auch nicht Eins und Daſſelbe. Dies ſoll die Andeutung jenes ſeyn; ſein Abdruck kann und ſoll

es nie werden. Wer also sich an Formeln gewöhnt, als ob er den Begriff, an Begriffe, als ob er die Sache habe, wer alle unter sich verwirret und glaubt, Schemate stellen Verstandesbegriffe dar, hat sich mächtig getäuschet. Mit Einer nichtssagenden Wortformel ($\sqrt{-1}$.) konnte er ein ganzes Wörterbuch dunkler Formeln einleiten, die alle so wenig als jene erste Wortformel bedeuten. Sie sind Gestalten, wie sie auf dem Brocken erscheinen sollen, scholastische Phantasmen, die man ehedem mit dem ausdrückenden Namen Wortkram nannte.

Unsre Zeit dränget und treibt. Wie viel Sachen haben wir kennen zu lernen! wie viel reelle Kenntnisse zu erlangen und anzuwenden! und wie weit gehen uns andre Nationen in richtiger Bestimmung der Sprache vor! Sollten wirs gestatten, daß unsre gesunde Verstandessprache ein Körper voll transcendentalischer Bandwürmer, voll langhinschleichender Wortschemate werde? Es wird die Zeit kommen, da man einen großen Theil der über die „kritische Philosophie" geschriebenen Wörterbücher als die Regel ansehen wird, wie philosophische Begriffe nicht müßten ausgesprochen, oder, wie Kaisersberg sagt, nicht müßten gewortet werden. Komme diese Zeit bald.

14. Und warum wollten wir sie nicht heraufbeschwören? Der Schematismus reiner Verstandesbegriffe, wie ihn die Kritik will, ist, gleich ihren reinen Anschauungen und Denkformen a priori eine bestandlose Dichtung. Schemen oder Schemate sind die trüben Hefen, von vergangnen Eindrücken dem Gedächtniß oder der Einbildungskraft auf dem Grunde zurückgeblieben, aus denen man jetzt solche und andre Gestalten wahrsaget; vierfüßige Thiere ohne vier Füße, Triangel ohne

drei Winkel u. s. Im Niedersatz der gemeinen Rede, wo auf deutliche Bestimmung nichts ankommt, mögen sie ihre Stelle behaupten; wo aber ein Verstandesbegriff rein angegeben werden soll, müssen sie weg, diese dunkeln Schemate.

15. Auch erniedre man den menschlichen Verstand nicht so tief, daß man ihm die Gabe zu schematisiren, d. i. unbestimmte Nebelformen zu schaffen, als eine Leiter andichte, auf der allein er zur Erfahrung gelangen konnte. Denn sind diese Schemen nicht Worte? Worte aber bis auf den kleinsten Theil der Rede entstanden an Gegenständen; und gerade sind dies die abgegriffensten Worte, Wortschatten, die man σκιαματα, nicht σχηματα nennen sollte. Der menschliche Verstand hat eine viel höhere Kraft, als dunkel zu schematisiren; er kann seine erfaßten Merkmahle durch Worte ausdrücken, er kann sprechen, daß man die Dinge sehe und ihn vernehme.

16. Hiemit theilet sich nach den vier Regionen seiner Begriffe auch der Ausdruck (εκφωνησις) des Verstandes. Im Felde der allgemeinen Erkenntniß, wo von Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft nach ihren ersten Erfassungen die Rede ist, herrschen zuerst sinnliche Vorstellungen; sie constituiren den Gemeinsinn, und sind das Grundgewebe aller Sprachen. Je mehr Dinge und Eigenschaften der Dinge der menschliche Verstand auf dies dunkle Gewebe trägt, an Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, an Geschlechtern, Gattungen und Arten, desto reicher und heller in Figuren wird nach und nach seine Verstandessprache. Eine Vernunftsprache wird sie, je mehr er den Verknüpfungen zwischen Ursache und Wirkungen nachforscht; bis sie über das Maas der Dinge am liebsten sich durch Zeichen ausdrückt, und die Worte selbst als mathematische Zeichen sich gleichsam nur zu-

ſo leichter geweſen, da offenbar manches mißverſtanden, halb verſtanden, oder auf einen Sinn gedeutet wurde, an den er niemals gedacht hatte; * mit wenig Worten hätte er dieſes erläutern, anderes deutlicher ſagen, oder kleine literariſche Verſehen berichtigen können. Er ſah aber voraus, daß der Federkriege kein Ende ſeyn würde, antwortete gar nichts, und überließ es der Zeit, die Früchte ſeiner Arbeit zur Reife zu bringen. Sein Werk blieb, die Stimmen aus dem Buſche verhallten. Oefters aufgefordert zu einer Umarbeitung oder Fortſetzung der Urkunde konnte er ſich nie dazu entſchließen, oder wenn auch, ſo fehlte ihm die Zeit. „Ich denke an das große Geſchwirr (ſchrieb „er 1781 an Mendelsſohn:) das inſonderheit „von B. aus mir über dieſes Buch, bei dem der „eigentliche Zweck nur noch immer bei mir iſt, ſo „viel zum Theil gewiß unnöthige und ungerechte „Händel und böſen Leumund gemacht hat. Das „mancherlei Unangenehme, das ich darüber inſonder„heit mündlich erfahren, bewog mich, das Buch auf „Jahre zu vergeſſen, um Einmal mit neuem Ge„müth und ohne Spuren der Bitterkeit daran zu „gehen, und es kurz und gut, wenigſtens da ich

* Daß er die neuere Phyſik verachte, da er doch bloß ihre Anwendung auf den alten Moſes beſtritt; daß er die Nachrichten aus der Urwelt zu bloßen Mährchen und Sagen herabſetze: wogegen er ſich deutlich erklärt im 2. Band, dem 1. Buch, Cap. 3, „Plan der Urkunde“ u. dgl. m.

zählet. Statt eines dden Schematismus tritt also unter der wirksamen Kraft des anerkennenden Verstandes ein Ausdruck seiner Begriffe hervor, der nach Beschaffenheit seiner erkennbaren Dinge von Stufe zu Stufe an Klarheit zunimmt:

Ausdruck (ἐκτυπωσις) der Verstandesbegriffe.

I.

Ueber Seyn,

Seyn,

Daseyn, Fortdauer,

Kraft der Dinge.

Die sinnliche, gemeine Verstandessprache.

II.

Ueber Eigenschaften der Dinge.

Dasselbe, Ein Andres,

Gattungen, Geschlechter,

Art,

die klärere Verstandessprache.

III.

Ueber Ursache und Wirkung.

In sich bestehender,

Freundlich- Feindlich-

Fortwirkender Dinge,

die deutlichere Vernunftsprache.

IV.

Ueber Maas.

Seine Bestimmung,

Im unermessenen Raum. In unermessener Zeit.

In unermessener Kraft.

die genaueste, d. i. mathematische Sprache.

Zu erweisen ist, daß sobald sich der Verstand aus Einer Region in die andre verirret, z. B. daß, wenn Gattungen zu bestimmen ihm Zweck ist, er metaphysiret, oder wenn Ursachen erforschend, er in der verworrenen gemeinen Sprache redet, sein Ausdruck in einen Schematismus ausarte, der seinen eignen Zweck aufhebt. Denn was nicht reiner Ausdruck des Begriffs, sondern nur sein Schema ist, war nur die Frucht eines schematischen, d. i. Wortspielenden Schattenverstandes. Sinn kann durch nichts dargestellt oder vertreten werden, als durch sich selbst; ein Schema seiner ist Leersinn.

17. Da in ihrer Zusammenordnung die Kategorieen selbst kein Zauberschema, sondern die Handlung (actus purus) des wirkenden Verstandes sind: so muß nicht nur in Classen und Arten des Vortrages der Begriffe, sondern in Bildung der Begriffe selbst die gesammte Sprache ein Ausdruck des anerkennenden Verstandes seyn und als solcher ihre lebendige Form bewähren. Die allgemeine philosophische Sprachlehre erweiset dies aus und in jeder menschlichen Sprache. Die ersten Begriffe von Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft gaben selbstständige Worte (nomina und pronomina, substantiva) mit Vor- und Zusätzen des Ortes und der Zeit, als ihren Bestimmungen (Präpositionen) und Modificationen (casus). Die an ihnen bemerkten Eigenschaften gaben unselbstständige Worte (nomina und pronomina adjectiva), die Dasselbe oder ein Andres in Geschlechtern, Gattungen, endlich der Art nach bezeichneten; welche Aehnlichkeiten und Unterschiede, als selbstständige Begriffe gedacht, neue Beständwörter mit bestimmenden Artikeln und Endungen wurden. Die in den Dingen bemerkte Kraft schuf sich gleichfalls ihren Ausdruck, verba. Die verba substantiva Seyn,

Werden u. ſ. bezeichnen dieſe Kraft ſelbſtſtändig; thätige und leidende Verba weiſen ſie auf ihren Gegenſtand hin; ſo ward die Welt der Vernunft, d. i. der Urſachen und Wirkungen bezeichnet. Das Maas der Dinge endlich druckten Zahlwörter, Grade und mancherlei andre Partikeln aus; der Grundbau der Rede in allen Sprachen iſt Typus Eines zuſammenhangenden Acts des wirkenden Verſtandes.

Grundriß der Sprache als Typus Einer zuſammenhangenden Verſtandeshandlung.

1.

Selbſtſtändige Worte,
mit Beſtimmungen
Des Orts, Der Dauer,
Der Kraft,
(nomina und pronomina substantiva mit Präpoſitionen)
der Grund aller Sprachen.

2.

Eigenſchaften,
Daſſelbe, Ein Andres,
(Nomina und Pronomina adjectiva.)
die durch Artikel und Endungen neue Subſtantive, Geſchlechter, Gattungen, Art werden.

3.

Kräfte,
In ſich beſtehend,
(Verbum substantivum,)
Gegen-Mitwirkend,
(Adjectiva, passiva)
Erwirkend.
(Media.)

4.

Maas
ſich ausdrückend
in Zahl-, Größe-, Stufenworten.

Welchen Grundriß der Sprache des Verſtandes die verknüpfende Vernunft nachher in Gliedern vermehrt und enger verbindet. Er ſelbſt führet ſich in ſeinen weſentlichen Theilen auf das zurück, was jeder Satz (Propoſition) enthält, auf ein Selbſtſtändiges und minder Selbſtſtändiges, durch eine Bezeichnung der Kraft (verbum) getrennet oder verbunden. *)

18. So erſcheinet dann, wie die Sprache a priori erfunden ſey. Vermöge der eigentümlichen Kraft des Verſtandes ward ſie an Gegenſtänden, ſie anerkennend erfunden; aus ſich ſelbſt, ohne dieſe, bringt der Verſtand ſelbſt keine Schatten (ενθυμηματα) hervor. An Gegenſtänden aber erfreuet der Verſtand ſich ſeiner prioriſchen, d. i. innern Kräfte, und drückt ſich ſelbſt ab in jedem Satz, in jedem Worte. Nicht anders als nach ſeiner Natur und Regel konnte er wirken; kein Gegenſtand gab oder lieh ihm dieſe. So viel Fehltritte er in Erfaſſung und Bezeichnung der Dinge begangen haben mag, ſo erwies er ſeine prioriſche Kraft, ein ihm gegebnes und mit ihm gegebnes posterius zu erfaſſen und zu bezeichnen. Jedes andre Schema gegenſtandlos aus ſeiner dunkeln Urtiefe gezogen, iſt ein Nichts, ein Wahnbild.

Velut aegri somnia vanae
Finguntur species.

*) Ein ziemlich unbekannt gebliebenes Buch: Verſuch einer an der menſchlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre von J. W. Meiner, Leipz. 1781. verdienet hier eine rühmliche Erwähnung. In manchen Theilen kam der Verfaſſer weiter, als Harris und andre kamen; das Schätzbarſte des Werks iſt der Ueberblick des Ganzen.

5.

Metakritik

des

Syſtems aller Grundſätze

des reinen Verſtandes.

„Syſtem aller Grundſätze des reinen Verſtandes.“ *)

Man erwartet viel an dieſem Namen: denn der Verfaſſer erklärt ſein Geſchäft dahin, „die Urtheile, die unſer Verſtand unter kritiſcher Vorſicht wirklich a priori zu Stande bringt, in ſyſtematiſcher Ordnung darzuſtellen.“ **) Weniger erwartet man dabei, da er ſich ſogleich „auf diejenigen Grundſätze, die ſich auf die Kategorieen (ſeine Kategorieen) beziehen,“ einſchränkt, und die mathematiſchen Grundſätze ſelbſt ausdrücklich ausſchließt, ***) „weil ſie nur aus der Anſchauung, aber nicht aus dem reinen Verſtandesbegriff gezogen ſind.“ Wie? Sind mathematiſche Grundſätze nur aus der Anſchauung, aber nicht aus dem reinen Verſtandesbegriff gezogen? Stehn Anſchauungen und reine Verſtandesbegriffe einander entgegen? Sind dieſe ohne jene, jene ohne dieſe möglich? Und was hieße es endlich, „Grundſätze aus der Anſchauung ohne Verſtandesbegriffe ziehen?“

„Das Syſtem der Grundſätze des reinen Verſtandes fängt mit einem oberſten Grundſatz aller analytiſchen Urtheile, und einem andern oberſten Grundſatz aller ſynthetiſchen Urtheile an.“ Und dieſe wären unverbunden? ſie ſtünden beide nicht unter Einem oberſten Grundſatz? Syntheſis und Analyſis ſind Theilhandlungen Eines Verſtandes, Methoden; wie leicht können ſie in einander verwandelt werden, da im Grunde Eine ohne die Andre nicht ſeyn

*) S. 137. **) S. 157. ***) S. 138.

kann? Kein Urtheil des Verstandes kann ohne Auffindung des Merkmahls (Analyse) und ohne Verbindung des Prädikats mit dem Subject (Synthese) gedacht werden.

„Der oberste Grundsatz des analytischen Urtheils ist der Satz des Widerspruchs; der oberste Grundsatz aller synthetischen Urtheile soll seyn: ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannichfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung." *) Da der erkennende Verstand mit möglicher Erfahrung, mit nothwendigen Bedingungen u. s. nichts zu thun hat; so heißt, vom Nebel getrennt, der Satz nichts als „was ich erkennen soll, muß mir erkennbar gegeben seyn; ich erkenne nur, was und wie es mir erkennbar ist." Nichts weiter. Mithin ist's mit dem ersten Grundsatz Eine Regel des Verstandes.

Die Kritik der reinen Vernunft schreitet hierauf zu einer „systematischen Vorstellung aller synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes," und giebt sie nach dem Modell der Kategoriecn in einer Tafel. **) „Alle Grundsätze des reinen Verstandes sind:

1.
„Axiomen
der
Anschauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogieen
der
Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt."

*) S. 193. **) S. 200.

„Diese Benennungen sind mit Vorsicht gewählt, um die Unterschiede in Ansehung der Evidenz und der Ausübung dieser Grundsätze nicht undemerkt zu lassen. Die beiden ersten, die einer intuitiven Gewißheit fähig sind, sollen die mathematischen Grundsätze, die beiden letzten, die einer blos discursiven Gewißheit fähig sind, die dynamischen Grundsätze heißen; durch welche Eintheilung sich die eben ersehene Stellung der Classen selbst ändert. Nach dieser zweiten Exposition wäre der Inhalt der Tafel: *)

1.	2.
„Quantität.	„Qualität.
Axiome der Anschauung.	Anticipationen der Wahrnehmung.
Grundsatz.	Grundsatz.
Alle Anschauungen sind extensive Größen.“	In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d. i. einen Grad.“

Und sofort wird das Mangelhafte ihrer Construction offenbar. Da Quantität nicht blos extensive, sondern auch pro- und intensive Größen begreift, so gehörte das Principium der zweiten Classe der ersten zu; und die zweite steht leer, **) da intensive Größe der Empfindung in der Qualität derselben nichts bezeichnet.

*) S. 202—218.

**) Daß Erikur das Wort προλήψις nicht im Sinne des Verfassers gebraucht habe, wie S. 208. behauptet wird, ist be-

„wollte, zu enden, u. ſ. f.“ Doch ſprach er ſpäter oft davon, und es lag ihm tief am Herzen, etwas Vorzügliches und Vollkommenes zu geben: „Bei der Umarbeitung der Urkunde will ich mich „legitimiren.“ Fand er ein glückliches Belege zu ſeinen hiſtoriſchen Reſultaten, ſo ſagte er heiter und zufrieden: „das ſoll mir zur Urkunde dienen!“ Er war mit ſeinen Ideen darüber meiſt im Reinen, und wünſchte ſich oft zur Vollendung und Ausarbeitung derſelben einige ruhige Monate in der göttingiſchen Bibliothek: „wie will ich dieſe brauchen, „um mein Werk zu vollenden! Ich muß meiner „Gedanken und Ideen los werden — ich verliere „ſo viele und ſie zerſtören mich endlich.“ Er wollte ſie von allem Polemiſchen und Fremdartigen reinigen, die jugendliche Schreibart verbeſſern, die Ideen berichtigen, durch eine Menge neugefundener Belege noch mehr begründen, und einige Theile von neuem Inhalt beſitzen *. Einfach und ſchön, ſchön — denn die Reize ſeines Geiſtes verwelkten nie! — bereichert mit den Ideen ſeiner reifern Jahre, mit milder Begeiſterung, würde er ſein Werk hingeſtellt haben: ach daß es nicht geſchehen ſollte!

* Daß er die Hauptidee ſtillſchweigend zurückgenommen habe, wie einige vermeinten, darinn irrt man ſich. S. Geiſt d. Ebr. Poeſie I. 48 u. a. Philoſophie der Geſchichte II. 317. „Es läßt ſich ihr ſchlechterdings nichts entgegenſetzen,“ ſagte und ſchrieb er oft noch in ſeinen ſpätern Jahren. Seine Ideen über die folgenden Theile der Urkunde finden ſich zum Theil, obwohl nur kurz angezeigt, im erſten Theil der ebräi-

Noch weniger ergiebt sich, wie diese Sätze „Principien aller Urtheile über Quantität und Qualität" der erste gar „Principium aller Axiome" heißen möge, da ihm der Verfasser einen Beweis zu geben nöthig gefunden. *) Bedürfen Axiome keines Erweises; sollte ihr oberster Grundsatz dessen bedürfen? Endlich sind beide Sätze, als Principien betrachtet, unerwiesen. Anschauung, ein Zustand der Seele, weiß in sich von keiner extensiven Größe; im Angeschauten selbst vernichtet diese die Seele, sofern sie anschaut. Nennet vollends der Verfasser extensive Größe „diejenige, in welcher die Vorstellung der Theile die Vorstellung des Ganzen möglich macht, und also nothwendig vor dieser vorhergeht, so daß jede Erscheinung nur durch successive Synthesis von Theil zu Theil erkannt werden könne, und daß sich darauf die Mathematik der Ausdehnung (Geometrie) mit ihren Axiomen gründe;" **) so steht dies alles der Erfahrung entgegen. In jeder Anschauung geht nothwendig die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen der Vorstellung dieser voraus; so lange ich noch aggregire, und theilweise schreite ohne den Begriff des Ganzen, ist keine Anschauung denkbar. Indem ich den Triangel und Cirkel mit der Hand ziehe, bringe ich zwar einen Theil nach dem andern hervor; um aber zu ihrer Hervorbringung die Hand anzulegen, mußte ich den anschauenden Begriff des Ganzen, des Triangels, des Cirkels in meiner Seele schon haben. Aus einzelnen Theilen werden diese nicht zusammengesetzt, nicht aggregiret.

---

kannt. S. Kerns diss. Epicuri προλήψεις, s. anticipationes sensibus demum administris haustae, non vero menti innatae. Götting. 1756.

*) S. 202. **) S. 203—206.

So bei jeder Linie und Figur. Der Begriff der Mathematik, ſtatt ſich auf ſolch Principium zu gründen, *) würde dadurch zerſtört: denn ſelbſt, wenn Mathematik analyſirt, hatte ſie, was ſie zur Anſchauung bringen will, den Begriff des Ganzen. Nicht „Mathematik der Ausdehnung" iſt Geometrie: ſondern wiſſenſchaftliche Maasbeſtimmung der Größen, die im Ausgedehnten erſcheinen. Unbekümmert um dieſe Ausdehnung behandelt Mathematik ihre Verhältniſſe als Verſtandesweſen, die ſie der Ausdehnung gleichſam enthebet. Groß oder klein gezogen iſt ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groß hat ihr Cirkel 360 Grade. Und dann, wo iſt beim Punct, der allen mathematiſchen Erſcheinungen zum Grunde liegt; wo iſt in den Anſchauungen der Algebra extenſive Größe?

Mit der Pro- und Intenſion iſts nicht anders. In der kleinſten Zeit denke ich mir nicht „den ſucceſſiven Fortgang von einem Augenblick zum andern, wo durch alle Zeittheile und deren Hinzuthun endlich eine beſtimmte Zeitgröße erzeugt wird. **) So wenig eine Linie aus Puncten zuſammengeſetzt iſt, ſo wenig beſteht die Dauer aus Augenblicken, aus denen ſie etwa, wie ein Haufe aus Sandkörnern, accumulirt würde; wie jener der Punct, ſo iſt dieſer der Augenblick blos Grenze. Ebenfalls iſt das Verhältniß der Zahlen (7+5 = 12) nicht aus Theilen ohne ein Ganzes dem Verſtande zu einem Ganzen erwachſen; der Begriff des Ganzen, Einheit im Mehreren, Zahl, war ihm in jedem Gliede (7. 5. 12.) wie im Eins ſelbſt da und gegeben. Der Grad intenſiver Größe endlich macht weder im Anſchauen noch im Empfinden das Reale der Erſcheinung

*) S. 204. **) S. 208.

oder Empfindung; er miſſet es nur und ſetzt es voraus, ohne es auszumachen oder zu erweiſen.

Vollends als „Principien der Urtheile" was ſollen dieſe Sätze? Weder aus noch nach ihnen iſt zu urtheilen, d. i. Quantität und Qualität zu bejahen oder zu verneinen; als oberſte Kriterien aller Sätze, die zu dieſen Kategorieen gehören möchten, ſind ſie ganz unbrauchbar, da ſie das Weſen der Quantität und Qualität weder enthalten, noch faſt berühren.

Die Grundſätze des reinen Verſtandes, die hier dynamiſche genannt werden, leiden unter einer gleichen Verwirrung. Sie ſollen „eine blos diſcurſive, obgleich völlige, nicht aber intuitive Gewißheit haben. Da ſich das Daſeyn der Dinge nicht conſtruiren läßt, ſo werden ſie nur auf das Verhältniß der Dinge gehen und keine andre als blos regulative Principien abgeben können. Da iſt weder an Axiome, noch an Anticipationen zu denken; nicht als Grundſätze des tranſcendentalen, ſondern blos des empiriſchen Verſtandes können dieſe Analogieen ihre alleinige Bedeutung und Gültigkeit haben, mithin auch nur als ſolche bewieſen werden, daß folglich die Erſcheinungen nicht unter die Kategorieen ſchlechthin, ſondern nur unter ihre Schemate ſubſumirt werden müſſen." *) — Iſt dies, warum ſtehen ſie unter den Kategorieen? was nützt ihre Deduction a priori, wenn ſie nur durch Schemata der Einbildungskraft, die aus den Sinnen entſpringt, zu conſtruiren ſind? Hier iſt ihre vorgebildete Zuſammenordnung. **)

*) S. 221. u. f.

**) S. 213 — 274.

3.

„Cauſalität.

Analogieen der Erfahrung.

Grundſatz.

Erfahrung iſt nur durch die Vorſtellung einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrheiten möglich.“

„Erſte Analogie.

Grundſatz der Beharrlichkeit der Subſtanz.

Bei allem Wechſel der Erſcheinungen beharret die Subſtanz; das Quantum derſelben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert.“

„Zweite Analogie.

Grundſatz der Zeitfolge nach dem Geſetz der Cauſalität.

Alle Veränderungen geſchehen nach dem Geſetz der Urſache und Wirkung.“

„Dritte Analogie.

Grundſatz des Zugleichſeyns nach dem Geſetz der Wechſelwirkung oder Gemeinſchaft.

Alle Subſtanzen, ſofern ſie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, ſind in durchgängiger Wechſelwirkung.“

4.

„Die Poſtulate des empiriſchen Denkens überhaupt.“

1. „Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anſchauung und den Begriffen nach) übereinkommt, iſt möglich.“

2. „Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhangt, ist wirklich.“

3. „Dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist (existirt) nothwendig.“

Welch ein Heer völlig-gewisser Analogieen und Postulate im Felde des gesammten empirischen Denkens hätten wir an diesen Grundsätzen! Die Frage ist nur: woher sind sie? und wie kommt der Verstand dazu, sie in solcher Allgemeinheit, unter dem großen Siegel der Nothwendigkeit behaupten zu dürfen? z. B. „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Alle Substanzen sind in durchgängiger Wechselwirkung. U. s.“ Kennet der Verstand die gesammte Natur in allem Wechsel der Erscheinungen und ihrem quanto? Kennet er alle Substanzen in ihrer durchgängigen Wechselwirkung? oder weiß Er, der Verstand, auch nur, was, Erscheinungen entgegengesetzt, Substanz sey? Legt er dabei blos Worte zum Grunde, z. B. „alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung,“ da dann im Wort Ursache freilich schon die Wirkung gesetzt, das Gesetz der Verknüpfung beider aber nichts weniger als gezeigt ist: so wird mit solchen Behauptungen nichts behauptet. Und wie verhalten sich dann diese Grundsätze zu einander? wie kommen sie zu der Würde oberster Principien? und welches ist ihr Grundsatz?

Zuerst also der Name Analogieen. „In der Philosophie bedeuten Analogieen etwas sehr Verschiedenes von demjenigen, was sie in der Mathematik vorstellen. In dieser sind es Formeln, welche die

Gleichheit zweener Größenverhältnisse aussagen, und jederzeit constitutiv, so daß, wenn zwei Glieder der Proportion gegeben sind, auch das Dritte dadurch gegeben wird, d. i. construirt werden kann. In der Philosophie aber ist die Analogie nicht die Gleichheit zweener quantitativen, sondern qualitativen Verhältnisse, wo ich aus drei gegebnen Gliedern nur das Verhältniß zu einem vierten, nicht aber dies vierte Glied selbst erkennen und a priori geben kann, wohl aber eine Regel habe, es in der Erfahrung zu suchen, und ein Merkmahl, es in derselben aufzufinden." *) Uebel wäre es, wenn die Wissenschaften in ihren Benennungen Einer Operation des menschlichen Verstandes so dißharmonirten; dem ist aber nicht also. In der Mathematik ist Analogie, was sie in der Philosophie ist, Aehnlichkeit der Verhältnisse. Daß in jener die Aehnlichkeit bis zum Einerlei genau seyn kann, entspringt aus der Art der Dinge, die ins Verhältniß gesetzt werden; es sind rein ausgedruckte Größen, in deren erstem Gliede der Exponent so bestimmt als im letzten, in den datis wie im quaesito erscheinet. Da in der Philosophie die Glieder der Verhältnisse nicht Qualitäten allein, sondern Gegenstände mit allen ihren Qualitäten, Facta mit vielerlei Umständen, endlich Worte von mancherlei oft versteckter Bedeutung sind: so sind freilich die Data so wohl als das Quaesitum in der Philosophie selten, wie jene Größen der Mathematik, rein bestimmt; der Begriff der Analogie aber, d. i. die Handlung des Verstandes, die Verhältnisse setzt, ist dort und hier dieselbe. Dort, wie hier, muß das zu findende Glied die Natur und Art der gegebnen Glieder haben; dort, wie hier, soll der Verstand das Einerlei in mehreren ge-

*) S. 232.

gebnen Fällen erkennen, und um dies thun zu können, ist: „die Glieder des Verhältnisses möglich rein zu setzen," seine erste Regel. Daß übrigens auch in der Mathematik der obere Begriff, unter welchem die Analogie steht, oft versteckt sey, und durch die Analogie nur annähernd gefunden werde, ist bekannt. Eigentlich also giebts nicht Analogieen, sondern Analogie, d. i. Aehnlichkeit der Verhältnisse, die der Form nach auch bei veränderter Materie und Sache in allen Wissenschaften dieselbe bleibet.

Welches ist nun die Regel der Analogie für die Erfahrung? „Analogie der Erfahrung ist die nothwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen;" Wohl! was aber knüpft diese Wahrnehmungen nothwendig? „Die Zeit! Die Bestimmung der Existenz der Objecte kann nur durch ihre Verbindung in der Zeit überhaupt, mithin durch a priori verknüpfende Begriffe geschehen, die jederzeit zugleich Nothwendigkeit bei sich führen." *) Dadurch wird nichts, geschweige alles nothwendig verknüpfet. Die Zeit knüpfet nichts; Ursachen und Folgen knüpfen sich in der Zeit. Ohne Data wirklicher Gegenstände wird durch ein bloßes Maas der Dauer weder wirkliche noch mögliche Erfahrung. Da überdem jedes daurende Wesen seine eigne Zeit hat, so kann ein angenommenes allgemeines Idealmaas der Gesammtdauer aller Wesen so wenig der verknüpfende Exponent aller Wahrnehmungen seyn, daß er vielmehr als ein fremder falscher Exponent vom Gefragten seitab führet. Die drei aus angeblichen drei modis der Zeit vorgeführten Analogieen aller Erfahrung werden dies klar zeigen.

1. Aus

*) S. 219.

1. Aus dem modo der Zeit, daß sie **beharrlich** sey, soll der Grundsatz entspringen,*) daß „bei allem Wechsel der Erscheinungen die Substanz beharre, und das Quantum derselben in der Natur weder vermehrt noch vermindert werde;" wie folgt dies? Was hat Zeit mit dem Wesen der Substanz oder dem Unwesen der Erscheinung zu thun? geschweige mit dem allgemeinen Quanto der Substanz in der Natur? und was heißt dies allgemeine **Substanz-Quantum**? Daß allen Veränderungen etwas Beharrliches zum Grunde liege, erkennet der Verstand; wie jenes Beharrliche aber aus dem Begriff der Zeit folge, in der nichts Beharrliches ist, erkläret dies unbewiesene Dogma nicht. Ihr, der Räuberinn sowohl als der Herführerinn aller Zufälligkeiten, und zwar ihrer **Beharrlichkeit** soll die **Beharrung** der Substanz mit einem nie vermehrten, nie verminderten Quanto anvertrauet seyn? So wäre die beharrende Welt nicht dem Rücken einer Schildkröte, nicht dem Stäubchen auf einem Schmetterlings-Flügel einmal, (denn die Zeit ist noch ein Minderes als dies Stäubchen) sondern einem Wahnbilde anvertrauet, das nur in Gedanken da ist. Ueberhaupt will ich, wenn von Causalität die Rede ist, nicht wissen, was beharrlich und zufällig, (Substanz und Accidens) sondern was Ursache und Wirkung sey. Auch hat der Verstand keinen Begriff von einem allgemeinen, nie vermehrten, nie verminderten Quanto aller Substanzen. Als Regel der Analogie geht also dieser angebliche Grundsatz verlohren; er ist unerwiesen, hieher ungehörig, und führet zu nichts.

2. Aus dem modo der **Zeitfolge** soll der Grundsatz entspringen:**) „Alle Veränderungen geschehen nach

*) S. 224. **) S. 232.

dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung!“ Entspringet er daher? Zeitfolge gewähret den Begriff von Succession; nicht aber von Ursache und Wirkung, geschweige von deren nothwendiger Verknüpfung. Wie vieles folgt zu Einer Zeit auf einander, was als Ursache und Wirkung nicht mit einander verknüpft ist! und dies geheime, veste Band, wie kann es die Zeitfolge, ein sachleerer Begriff knüpfen? Daß man sich die Ursache gewöhnlich vor der Wirkung denket, daß, wenn zu Hervorbringung dieser eine Zeit gehöret, oder wenn die Wirkung nicht sogleich sichtbar wird, wir zwischen beiden eine Zeit messen, dies erklärt in der Hervorbringung nichts. Sobald unser Verstand Ursache und Wirkung anerkennt, vernichtet er das Bild dieser Zwischenzeit, indem er die Ursache wirkend, die Wirkung in der Ursache siehet, mithin Einen Begriff im andern denket.

„Wenn wir also erfahren, daß etwas geschieht, so setzen wir dabei, jederzeit, voraus, daß irgend etwas, vorausgehe, worauf es nach einer Regel folge.“ *) Nicht dies setzen wir voraus, sondern daß etwas da sey, woraus das Andre folge. Vorüber, verschwunden, $=o$ kann jenes nicht seyn, sonst könnte es nicht Ursache von $=1$ werden; und eben die Regel suchen wir, nach der die Wirkung aus ihm, nicht auf dasselbe folget. „Diese Regel ist, daß in dem, was vorhergeht, die Bedingung anzutreffen sey, unter welcher die Begebenheit, jederzeit, d. i nothwendiger Weise folgt.“ **) Die Bedingung aber ist nie die Zeitfolge, sondern das Wirkende in ihr, wornach eben gefragt wird. Die gegebne Regel also ist kein

*) S. 240. **) S. 246.

Aufschluß, sondern eine Tautologie der Frage. „Also ist der Satz vom zureichenden Grunde der Grund möglicher Erfahrung, nämlich der objectiven Erkenntniß der Erscheinung in Ansehung des Verhältnisses derselben in Reihenfolge der Zeit.“ — Der Satz des zureichenden Grundes hat mit der Reihenfolge der Zeit nichts zu schaffen; er kann in diesem ihm fremden Begriff keinen Erweis finden. Auch Dinge, die als Ursache und Wirkung zusammen existiren, müssen in einander gegründet seyn, nicht durch die Zeit, sondern durch die Beschaffenheit ihres Daseyns. „Demnach ist die Zeitfolge allerdings das einzige empirische Kriterium der Wirkung in Beziehung auf die Causalität der Ursache, die vorhergeht.“ *) Die bloße Zeitfolge ist kein Kriterium des Causalzusammenhanges beider; oder den gemeinsten Trugschlüssen wäre die Pforte weit geöffnet. Dadurch, daß Eins auf das andre folgt, werde ich aufmerksam zu forschen, ob Eins mit dem andern in Causalverbindung stehe? oft ists; oft ist es, der Zeitenfolge ungeachtet, nicht; ists aber, und habe ich die Verbindung wahrgenommen, so vergesse ich der Zeitfolge als eines fremden Umstandes und spüre dem Grunde jener Verbindung selbst nach. Der ganze Grundsatz hat uns also über die Regel des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung nicht nur nichts gesagt, sondern auch, indem er einen fremden unfruchtbaren Nebenbegriff, die Zeitfolge, der Causalfolge unterschob, auf einen Irrweg der trüglichsten Suppositionen geführet.

3. Aus dem modo des Zugleichseyns der Zeit soll der Grundsatz entsprießen: **) „Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen wer-

*) S. 249. **) S. 256.

So viel von der Geschichte dieses Werkes — des originellsten vielleicht, das sein Geist hervorbrachte! womit er seine schriftstellerische Laufbahn in der Theologie und in der Erklärung des ehrwürdigen Buches eröffnete, welches sein erstes Lehrbuch, die Freude seiner Kindheit war, und es bis in sein Alter blieb, der Bibel, für welche er auch hier die höchste Verehrung und Liebe ohne Rückhalt äußert *. Es ist nicht des Herausgebers Sache, dieses Buch zu vertheidigen. Philosophischen und theologischen Meinungen, die noch jezt ihre Freunde haben, während ihr Ungrund von andern immer mehr aufgedeckt wird, fährt es so scharf vor die Stirne, daß — aus dieser und verschiedenen andern Ursachen, die man zur Zeit nicht gerne nennen mag — eine ganz vorurtheilsfreie Würdi-

---

schen Poesie. An Hamann schrieb er 1784: „Die Philo„sophie der Geschichte enthalte im Grunde nichts als „das Resultat des ersten Theils der Urkunde, nur auf an„dern Wegen.“

* Wie voll sein Gemüth damals von der Herrlichkeit derselben war, beweiset unter anderm der Schluß der oben angeführten Stelle eines Briefes an Hamann von 1774. In spätern Jahren schrieb er an einen jungen Geistlichen in B., der ihn für Anlegung einer theologischen Handbibliothek um Rath gefragt hatte: „Haben Sie, m. Th. eine so kindliche, ich „möchte sagen, angebohrne Freude an der Bibel, als ich da„be: wie klein wird Ihre Bibliothek werden! Nur der Bi„bel zu lieb ward ich Theolog, und ich erinnere mich meiner „Kindheitsjahre, in denen ich Hiob, den Prediger, Jesajas „und die Evangelien las, wie ich kein Buch sonst auf der „Welt gelesen habe und lesen werde. Mein ganzes Leben „entwickelt mir nur, was mir meine Kindheit sagte.“

den können, sind in durchgängiger Wechselwirkung." Freudig erschrickt man vor dem ungeheuren Aufschluß, alle Substanzen in durchgängiger Wechselwirkung zu sehen; bald aber verschwindet die Freude: denn worauf beruht der Aufschluß? Daß Dinge „als zugleich wahrgenommen werden können." Gern gesteht jedermann ein, daß wenn sie nicht zugleich wären, keine Wechselwirkung zwischen ihnen statt fände; wie aber aus diesem Zugleichseyn und meiner Wahrnehmung die Wechselwirkung entstehe, vollends daß „als Substanzen, sofern sie, im Raum, als zugleich wahrgenommen werden können, in durchgängiger Wechselwirkung seyn," gleich, als ob sie's ohne diese Wahrnehmung, und zwar im Raum, nicht wären, dies ist entweder Offenbarung oder das leerste Dogma. Welcher menschliche Verstand hat Substanzen als Substanzen wahrgenommen? und alle Substanzen, im Raume? und wie folgt daher ihre durchgängige Wechselwirkung? Als ob der Raum eine Thalamus, und das Zugleichseyn in ihm ein die Wechselwirkung treibendes Philtrum wäre. Bi ulus und pluvia sind durch Raum und Zeit verbunden; sie werden wahrgenommen, mithin sind sie, „in Wechselwirkung, in realem Einfluß. (in commercio reali, non tantum in communione.)"

Wie weit übrigens diese Grundsätze vom ersten Begriff einer Analogie sich entfernen, lehrt der Anblick. Bei jeder Analogie suche ich einen Exponenten gleicher oder ähnlicher Verhältnisse; ist dieser in Einem dieser Sätze zu finden? Daß an den Dingen der Welt Einiges wechsle, ein Andres bleibe, sehen wir; nach welcher Regel es wechsle und bleibe, wollten wir wissen; wo ist die Regel? Daß Ursachen und Wirkungen einander oft folgen, da sie auch mit einander be-

stehen können, ja ein Moment des Zusammenseyns zwischen beiden seyn muß, sehen wir; die Regel ihrer Verbindung war unsre Frage. In keiner der drei Analogieen wird uns diese, dagegen in der ersten und dritten beweislose Sätze gegeben, zu denen der Verstand sich nimmer versteigen sollte. Wenn der Verfasser endlich glaubt,*) daß diese seine „Gesetze a priori eine Natur allererst möglich machen, daß seine Analogieen die Natureinheit im Zusammenhange aller Erscheinungen unter gewissen Exponenten erst darstellen," so ist dies ein Glaube ausser aller Analogie der Vernunft: denn diese Grundsätze stellen nichts dar; sie machen nichts möglich. Wenn er seine Beweisart dieser Sätze als die „einzig-mögliche," verkleinernd jede andre Beweisart, rühmt:**) so möchte man wünschen, er hätte sie, da sie doch nicht Axiome sind, als Lehrsätze schlicht dogmatisch erwiesen.

* * *

„Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt" dürfen uns nicht aufhalten: denn sie sind, wie die Kritik selbst gesteht, leere Sätze, die nicht hieher gehören. ***) Möge die transcendentale Vernunft „die artigen Fragen: ob das Feld der Möglichkeit gröser sey, als das Feld, was alles Wirkliche enthält, dieses aber wiederum größer, als die Menge desjenigen, was nothwendig ist?" beantworten; der urtheilende Verstand scheuet diese Höhe, geschweige daß er, aus seiner Function schreitend, über das Gesammt-Mögliche, Daseyende, Nothwendige in Postulaten absprechen „wollte. Postulate des empirischen Denkens überhaupt" — was sind sie? und zwar diese Postulate?

*) S. 263. **) S. 262–265. ***) S. 266.

* * *

Müde vom Durchwandern öder Wüsten voll leerer Hirngeburten im anmaaßendsten Wortnebel, wird der Leser sich gern erholen. Wir wollen unsre kunstlose Tafel der Begriffe eines anerkennenden Verstandes vor uns nehmen, und sehen, wie eben so kunstlos, theoretisch und praktisch, jedes Feld dieser Begriffe in seinem Grundsatze sich selbst ausspricht. Der Grundsatz aller kann kein andrer seyn, als: „der menschliche Verstand erkennet, was ihm erkennbar, in der Weise, wie es ihm, seiner Natur und seinen Organen nach, erkennbar ist."

I.

Die erste einfachste Classe,

Die Kategorie des Seyns,

Seyn,

Daseyn, Fortdauer,

Kraft,

spricht sich selbst aus. — Wie aber? Etwa: „alles Seyn ist an Raum und Zeit gebunden? in Raum und Zeit enthalten?" Das hieße die wesentlichsten Begriffe an zwei von ihnen abgeleitete Phantasmen heften. Vielmehr sagt der Grundsatz:

1. Theoretisch. Daseyn offenbaret sich selbst. Es sezt seinen Ort. Es hat seine Dauer durch Kraft. Wie, wenn und woher es diese Kraft erlangt? seit wenn es sie besessen habe? ob es mit ihr auf andre wirke? ob andre darauf wirken? von dem Allem ist die Frage nicht. Es ist da und hat seinen Ort, auf dem es dauret. Neben ihm entstehe für andre Raum, seine Dauer werde durch innere oder äußere Veränderungen gemessen, so entstehe Zeit; Raum und Zeit sind nicht sein inneres Wesen.

2. Der praktiſche Grundſatz dieſer Kategorie ſpricht ſich ſelbſt aus: „Verwirre die Begriffe nicht; mache nicht Raum und Zeit zu Anſchauungen, zu Formen. Daſeyn erkenne an, das ſich, Kraft ſeiner und deiner, organiſch dir darſtellt.

2.

Die zweite Kategorie war

Kategorie der Eigenſchaften der Dinge.
Daſſelbe, (ein Andres.)
Gattungen, Geſchlechter,
Art.

Ihr Grundſatz ſpricht ſich ſelbſt aus:

1. Theoretiſch. „Was du anerkenneſt, (wahrnimmſt, empfindeſt,) iſt Daſſelbe oder ein Andres. Jenes und Dieſes zeiget ſich dir in Merkmahlen, die einer Zuſammenordnung fähig ſind."

2. Praktiſch. „Erkenne und ordne. Bemerkend Unterſchiede und Aehnlichkeiten dieſer und höherer Art, erkenne im Vielen das Eine; im Einen das Viele; nur ſo nimmſt du wahr." Ein reicher Grundſatz zu gemeinſchaftlicher und wechſelnder Uebung unſrer munterſten Erkenntnißkräfte, des Scharfſinns im Unterſcheiden, des Witzes im Vergleichen, des Verſtandes im Anerkennen und Ordnen. Nicht die Naturgeſchichte allein, alle Wiſſenſchaften freuen ſich der Anwendung dieſer Kräfte; ſie führen Gedankenreihen herbei und ordnen die Bemerkungen des Lebens. Mittelſt ihrer treibt der menſchliche Geiſt im großen Vorrathshauſe von Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der Naturweſen ſein fortwirkend Geſchäft.

3.

Die dritte Classe der Verstandesbegriffe,

Kategorie der Kräfte.

In sich wirkend,
Entgegen-, Mitwirkend,
Erwirkend,

spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch. „In Wirkung zeiget sich Kraft. Ihre Arten sowohl als ihre Tendenzen und Erfolge im Zusammenhange der Natur müssen durch Beobachtung erkannt, durch Versuche erforscht und angewandt werden."

2. Praktisch. „Beobachte, erkenne, wende sie an." Der Mensch ist ein Herr der Schöpfung nur durch den Gebrauch ihrer Kräfte.

Nicht der Naturwissenschaft allein, auch der Geschichte und Erfahrung giebt dieser Grundsatz Leben. Auch in diesen spielen Naturkräfte, deren Triebfedern und Arten, deren Tendenz und Erfolge fortwährend zu bemerken und anzuwenden sind. Die Natur ist dem Menschen ein endloses Reich der Kräfte.

4.

Auf dem vierten Felde der Begriffe endlich spricht die

Kategorie des Maaßes,

Punct, (Moment,)
Ungemessener Raum, Unermessene Zeit.
Unermessene Kraft

sich am klärsten aus. Sie sagt

1. Theoretisch. „Alle dein Maas im Endlosen ist Etwas, was du bestimmen mußt."

Je zweckhafter und feiner, desto besser; nur nimm es nie für ein beendetes All. Ueber jenes Feine läßt sich ein Feineres denken.

2. Praktisch. „Wende dies Maas auf Alles an, worauf du kannst," auch auf Kräfte, Empfindungen, Handlungen, Gedanken. Das Schwächste und Stärkste, das Dunkelste und Helleste sind mit einander verbunden; unserm Verstande sind beide Tendenzen endlos.

Bekannt ists, daß die Mathematik durch die Wissenschaft des Unendlichen die größesten Fortschritte gewonnen; der Philosophie, in welche diese Wissenschaft des Unendlichen Leibnitz gebracht, in welcher Lambert sie fortgeführt hat, stehen ihre wahren Fortschritte noch bevor. Nur durch Maas schaffet die Vernunft sich Gewißheit und Regel.

Ueber alle diese Sätze des Verstandes liegen theoretisch und praktisch die schätzbarsten Bemerkungen sowohl als Anwendungen vorm Auge der Welt; und noch darf die „kritische Philosophie" sagen: „vor ihr, der „kritischen Philosophie" sey keine Philosophie in der Welt gewesen? Außer ihr gebe es keine?"

Nicht einmal der Zweifel Hume's, „daß die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung auf einer Analogie gleichartiger Wahrnehmungen beruhe," der nach dem Bericht ihres Urhebers die kritische Philosophie veranlaßt hat, *) ist durch sie gehoben: denn die von ihr gegebne Regel des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, die Zeitfolge, oder bei der Wechselwirkung das Zugleichseyn ist, wie wir sehen, für diesen Zusammenhang kein Exponent, keine Regel. Den

*) S. Prolegom. zu jeder künftigen Metaphysik u. s.

nothwendigen Zusammenhang der Weltbegebenheiten hat die Vernunft, so lange sie denkt, noch nie aus dem Begriff des Raums und der Zeit, aus ihnen nie eine Kraft oder Wirkung der Natur a priori errathen, so wenig das bloße Zusammenseyn im Raum und in der Zeit Eine Classe lebendiger Wesen hat fortpflanzen oder befruchten mögen.

Auf etwas Bestereс giengen Baco, Cartes, Leibnitz, Lambert aus, wenn sie von allgemeinen Grundsätzen des Verstandes sprachen. Der erste, ein wegebereitender Herold der Wissenschaften, wünschte in einer Ur- oder Grundphilosophie aus allen Wissenschaften allgemeine Grundsätze gesammlet, die auch für alle dienten; und gab davon Proben. Cartes und seine Schule nannte die reinen Principien unsres Verstandes eingebohrne Ideen, und machte sie zum Richtmaas aller Erkenntniß; die Idee von Gott selbst hieß ihm deßwegen eingebohren, weil ohne den Begriff eines durch sich Nothwendigen, Daseyenden, Besten, wie in der Mathematik ohne den rechten Winkel, ohne Kreis und Mittelpunkt alles unstät und fluctuirend bliebe. Leibnitz fügte dem Grundsatz der Identität, auf den er alle reine Verstandeswahrheit bezog, das Principium der Causalität: „nichts ist ohne zureichenden Grund" zu keinem andern Zweck bei, als Jenen aus dem Reich des Daseyns ins Reich des Werdens hinüber zu führen, und auch in Diesem zusammenhangende Gewißheit zu gründen. Lambert endlich hat in seinen großen Gebäuden des Organon und der Architektonik Grundsätze aller Art gesammlet, denen nur die Zusammenordnung unter einander, und die Zurückführung auf ihre einfachsten Principien fehlet. Keiner der drei letzten schloß Grundsätze der Mathematik von seinem Geschäft

aus, weil sie „nur aus der Anschauung, nicht aber aus Verstandesbegriffen gezogen seyn;“ vielmehr war ihnen bei allen Verstandesprincipien Gewißheit mathematischer Grundsätze die höchste Regel. Lasset uns also, da man die vorhin gegebnen Axiome, die der menschliche Verstand aus seiner einzigen Kraft, der Anerkennung, aussprach, gern objectiv, d. i. den Gegenständen nach auszudrücken pflegt, auch in dieser Gestalt sie aussprechen, und ihre Identität mit dem vorigen dadurch zeigen:

Grundsätze des Verstandes, objectiv ausgesprochen.

1.

Kategorie des Seyns.

Grundsatz.

Was ist, ist: d. i. Das von uns Erkannte, in der Maaße, wie wirs erkennen, müssen wir als erkannt annehmen, d. i. ich muß wissen, daß ich weiß.

2.

Kategorie der Eigenschaften.

Grundsatz.

Was einander in einem Dritten ähnlich oder gleich ist, ist einander selbst gleich oder ähnlich.

3.

Kategorie der Kräfte.

Grundsatz.

Aus nichts wird nichts, oder:
Was wird, hat eine Ursache seines Werdens.

4.

Kategorie des Maaßes.

Grundsatz.

Zwei Dinge sind einander entweder gleich, oder kleiner, oder größer; nach einem gemeinschaftlichen Maas.

Unter welchen Grundsätzen dann eine Reihe andrer steht, nachdem diese oder jene Region der Gegenstände ihre Modification fodert. Kein innigeres Vergnügen hat der menschliche Verstand, als wenn er auch in den verflochtensten Objecten dieselben ewigen und vesten Grundsätze unsres Verstandes anerkenntlich wiederkommen siehet; er hat sich sodann, seinen gewissesten Regeln nach, in ihnen selbst gefunden. Anerkannt von ihm heißen sie Axiome; praktisch anwendbar Postulate; Analogie heißt die Regel des Verhältnisses in ihnen bei mehreren Gliedern; zwischen welchen Anticipation nur als Hypothese statt finden kann, bewährbar durch Erfahrung.

Daß durch jene von der kritischen Philosophie gegebnen Grundsätze, die nichts weniger, als durch sich klar, mithin nicht a priori sind, keine Erfahrung möglich werde, zeigt ihr Inhalt. Entweder sind sie aus der Erfahrung mangelhaft aufgenommen, und einem unrechten Ort zugeeignet, oder gehen hinaus über alle Erfahrung. Was hieße es auch: durch einen Grundsatz wird Erfahrung möglich?" Erfahrung muß durch sich selbst gegeben seyn, ein posterius zum priori, die beide ohne einander nicht statt finden. Der praktische Grundsatz spricht eine mir mögliche Erfahrung aus, weil sie da ist, einem theoretischen Grundsatz in mir gleichförmig. Beide enthalten sie, wie ein Theorem die Demonstration, ein Problem seine Auflösung enthält, in und mit ihnen gegeben. — Gehen wir jetzt zu einem neuen Phantasiespiel, zur „kritischen Widerlegung des Idealismus," über. *)

*) S. 274.

6.

Vom

Idealismus und Realismus.

gung vielleicht auch jezt noch nicht erwartet werden darf. Viele achtungswerthe Schriften über orientalische Poesie und die Urgeschichte sind seither geschrieben und manches Dunkle in dieser Wissenschaft noch weiter aufgeklärt worden: aber dieses Werk des erfindenden Genies wird bleiben auf die Nachwelt; die Samenkörner großer Ideen und wichtiger historischer Aufschlüsse über die älteste Welt, über die Kindheit und frühseste Bildung unseres Geschlechtes, die darinn liegen, werden einst geprüft und entwickelt werden und Früchte bringen.

Ich habe es nicht gewagt, etwas darinn abzukürzen: um so weniger, da der engste Zusammenhang alles zu einem unzertrennlichen Ganzen bindet. Selbst das Polemische (wo ich nur einige harte Stellen und Ausdrücke, gewiß im Sinn des Verfassers, wegschnitt;) ist unterrichtend, denn, wie ein geschätztes Blatt sagt: „eine Reihe herrlicher Ansichten erzeugten sich bei Herder und Lessing mitten unter dem temporellen Zusatz der Controvers.“ Eben so wenig mochte ich die zuweilen allzugedrängte Schreibart durch Uebertragung in ein fließenderes Deutsch * unkenntlich machen; sie hat eine Frische und, so zu reden, einen Orientalismus, der bei der geringsten Veränderung leidet; jedem Autor bleibe seine Physiognomie. Wenn gleich ein nicht nachzuahmendes Muster, so ist doch sein Styl in

* Wovon ich zwei handschriftliche Versuche von andern Verfassern vor mir habe.

Da der kritischen Philosophie der Vorwurf der Idealismus gemacht war, schützet sie sich dagegen, indem in der zweiten Auflage sie ihn zweimal widerleget. *)

Die Beweiskraft dieser Widerlegung soll darinn liegen, „daß ich mir meines Daseyns in der Zeit, folglich auch der Bestimmbarkeit desselben in dieser durch innere Erfahrung bewußt bin. Dieses Bewußtseyn meines Daseyns in der Zeit sey mit dem Bewußtseyn eines Verhältnisses ausser mir identisch verbunden; es sey also Erfahrung und nicht Erdichtung, Sinn und nicht Einbildungskraft, welches das Aeußere mit meinem innern Sinn unzertrennlich verknüpft. Nun setze alle Zeitbestimmung etwas Beharrliches in der Wahrnehmung voraus; dies Beharrliche aber könne nicht eine Anschauung in mir seyn. Denn alle Bestimmungsgründe meines Daseyns, die in mir angetroffen werden können, seyn Vorstellungen, und bedürfen als solche selbst ein von ihnen unterschiednes Beharrliches, worauf in Beziehung der Wechsel derselben, mithin mein Daseyn in der Zeit, darinn sie wechseln, bestimmt werden könne." — „Das ist ja eben, wird Berkeley sagen, verständlicher ausgedruckt, meine Meinung. Ein Beharrliches, der ewige Geist ists, der (Ideen existiren nur im Geist,) alle Ideen, die ihr Dinge nennt, mir in der Seele vorstellig macht, nach den Regeln, die er sich selbst vorgeschrieben. Die Folge meiner Ideen heißet die Zeit; glaubst du, daß dies Wort, das nur ein

*) Einleitung S. XXXIX. und S. 274. f.

Verhältniß, das Maas der Dauer meiner Vorstellungen bezeichnet, und nur an ihrer Folge entstehet, meine wahre, d. i. idealische Welt vernichten möge? Die Worte „außer und in mir identisch verbunden" sind eben mein Gedanke, da meine Vorstellungen nicht außer, sondern in mir sind; die Folge derselben, Succession, ist ein nothwendiges Verhältniß, da der große Beharrende sie in mir nach einem Gesetz der Ordnung erscheinen läßt, in welchem Alles verknüpft ist." Die kritische Philosophie hat sich also die Mühe genommen, der Hypothese des feinsten Idealisten ihre Sprache zu leihen, nicht aber sie zu widerlegen. *)

Und was konnte auch die Zeit dem Idealismus anhaben? Jedes tiefere Nachdenken, jede ernstere Beschäftigung, ein Gedankenspiel sogar entnimmt uns der Zeit, wie dem Raum, und macht uns auf eine Zeit zu Idealisten. Ein lebhafter Traum schaffet sich seine eigne Zeit, in der alles nach einem andern Maas als beim Wachenden verknüpft ist. Kann und darf der Wahnsinnige, oft mit einem fortgehenden, ihm unableglichen Wahn sich sogar eine andre Person, als der er ist, und, Trotz seiner offenen Augen, sich an einem eingebildeten Ort dünken; wie sollte ihn der feine Wecker, die Zeit, mit dem, was um ihn ist, in Harmonie bringen? Da eben ja

*) Berkeley's System ist von wenigen gekannt; noch öfter wird's mißverstanden. Die Hauptschrift, in der es dargelegt wird: a Treatise concerning the principles of human knowlegde, ist meines Wissens noch nicht übersetzt; in der Uebersetzung (Georg Berkeley's philosophische Werke Th. 1. Leipz. 1781.) sind nur seine Gespräche zwischen Hylas und Philonous, die schon übersetzt waren, wiederholet.

ja die Zeit, die er in sich hat, d. i. die Folge seiner Gedanken, wie eine gehende Uhr ihm diese Harmonisirung untersaget. In starken Unternehmungen und Leidenschaften sind wir alle Idealisten; kein Dichter, insonderheit kein dramatischer Dichter verdient seinen Namen, der uns nicht auf eine Zeit zu Einwohnern seiner Welt, nach seiner, nicht nach unsrer Uhr, machen könnte. Die kritische Philosophie selbst, als eine Folge von Dichtungen, die an der Imagination haften, hat nicht nur dialektische Idealisten gebohren, die, Kraft des Worts ihres Meisters, fortan Raum und Zeit als Formen ihrer Sinnlichkeit a priori anschaueten, und da die Kategoricen allein die Möglichkeit aller Erfahrung und alles Denkens enthalten, fortan nicht anders als nach diesen Kategorien erfuhren; sondern sie hat ein noch viel Größeres bewirket. Da nämlich, um eine Sinnenwelt empfinden zu können, sie sich die Möglichkeit derselben selbst erschaffen zu müssen glaubte, ehe und ohne daß man sie empfindet, und um Gegenstände denken zu können, sich die Möglichkeit des Denkens durch Kategoricen und Schemate selbst zubereitet: so hat sie weit mehr als Berkeley gethan; sie hat den Idealismus priorisiret.

Weil über das Wort Idealismus mancherlei Mißverständnisse vorwalten, so ist eine Erörterung desselben vor allem nöthig.

Ueber Idealismus und Realismus. *)

Der menschliche Verstand, wie wir ihn kennen, spricht sein kurzes Machtwort Ist, (worauf zwischen dem Idea-

*) Die Schrift: David Hume über den Glauben; oder Idealismus und Realismus, ein Gespräch, von F. H. Jacobi (Breel. 1787.) war Eine der ersten, die dem Wahngläuben

lismus und Realismus alles ankommt,) in sehr verschiedner Energie aus, nach dem Felde von Begriffen, wo ers anwendet. Spricht er vom Seyn, Daseyn, Dauer durch Kraft; so ists ihm ein wesentlicher Begriff; Ist bedeutet ihm dann Existenz, Daseyn, auf sein Selbstbewußtseyn gegründet. Spricht er von Eigenschaften der Dinge nach Aehnlichkeiten und Unterschieden, so wird sein Ist gelinder; unbekümmert setzt er das gegebne Daseyn des Dinges voraus, und redet von dem, was dem Dinge zukommt, was es an sich träget. Redet er von Ursache und Wirkung, so ändert sich sein Ist in ein „es wird, es geschieht.“ Hier ist er, bis er die Wirkung in der Ursache erkennet, blos ein Bemerker. Wenn endlich von Maas und Größe die Frage ist, verschwindet sein Ist ganz; es wird das Zeichen + — = x: Also ergiebt sich ein Unterschied der Behauptungen des Verstandes nach folgender Tafel:

1.
Ist
des Daseyns,
das Daseyn selbst mit Kraft und Dauer,
(est, existit, ὑπ.)

2.
Ist
der Eigenschaften.
Zukommend, ähnlich, verschieden.
(inest, ὑπάρχει.)

3.
Ist
der Ursache und Wirkung.
Es wird, es geschieht.
(fit. γίνεται, πάσχει.)

4.
Ist
des Maaßes
+ — = x: (ἴσον.)

der kritischen Philosophie entgegentrat; sie bedarf keiner Anpreisung, da sie ihren Werth selbst mit sich führet.

Nach dieſem Unterſchiede laſſet uns die Behauptungen von Wirklichkeit der Dinge unterſcheiden.

I. Anerkennung des Daſeyns.

1. Anerkennung des Daſeyns meiner ſelbſt. So ſonderbar es ſcheint, ſo gewiß iſt es, daß deutlich-erkennend (explicite, diſtincte) der Menſch ſeiner ſelbſt nicht zuerſt, ſondern faſt zuletzt inne wird. Er hat und gebraucht ſich, als ein Gegebenes, der Beſitzer ein Beſitzthum, ohne über ſich, ob und wie er daſei? zu ſpeculiren. Ein Kind ſpricht von ſich in der dritten Perſon, wie es ſich nennen gehört hat; das Ich, das es nachahmend ausſpricht, ſcheinet ihm fremde. Ja wenn man einen im Wirken und Leiden graugewordenen Mann mit der Frage anginge: „Biſt du auch? weißt du, daß du biſt?“ ſo würde er uns wahrſcheinlich Wirkungen ſeines Daſeyns entweder nennen oder zu fühlen geben; übrigens aber ſcherzhaft-wahr ſagen: „mich dünkt es alſo.“ Ueber dies Dünken, aber gewiſſe Dünken geht alſo unſer Denken, eigne Exiſtenz betreffend, nicht hinaus. Durch Schlüſſe aus meinem Denken, oder daß ich „mein tranſcendentales Bewußtſeyn von dem Gedanken: Ich denke, begleiten laſſe,“ wird uns kein höherer Grad von Gewißheit, als den uns unſer Bewußtſeyn gab: denn das „Ich denke“ iſt ſelbſt nur eine Art meiner Exiſtenz, ein Gedanke, ſo wie jeder Schluß eine Art des Denkens. Anerkennen ſollen wir uns in dem, was wir vermögen; haben ſollen wir uns und gebrauchen. Wie alles um uns her, iſt der Menſch ſich ſelbſt ein Gegebnes; er findet ſich im Univerſum, wohin er ſich nicht ſelbſt ſetzte, und findet ſich am innigſten als Kraft, als Urſache.

Sehr verschieden scheint bei verschiednen Menschen der Grad des Selbstbewußtseyns, in welchem sie sich selbst finden, d. i. anerkennen und innewerden. Nicht durch „innere Anschauung vermittelst der Zeitform a priori" gelangen sie dazu; sondern durch Aufregung ihrer Kraft, durch Weckung von außen. Wie den Neugebohrnen, sobald er in die Welt tritt, äußere Reize gleichsam bestürmen, und seine Bedürfnisse, innere Reize aus sich drängen, damit er vom Aeußern Besitz nehme; wie hiedurch allein, d. i. im Gebrauch seine Sinne und Kräfte sich ihm offenbaren, d. i. ihm zu erkennen geben, daß und wozu er sie habe; so bleibt der Mensch Lebenslang ein solches Kind der Natur, ein Zögling der Schöpfung. Nur durchs Thun werden wir inne, daß wir zu thun vermochten; durch Anwendung unsrer Kräfte erweisen wir uns selbst, daß wir sind, daß wir uns besitzen und haben. Im freudigsten Gebrauch dieser Vermögen erkennet der Mensch so viel von seinem Daseyn, als er es sich selbst erprobte. Daher jene edle Unruhe des Jünglings, wenn was dunkel in ihm schläft, was er unbewußt und doch bewußt in sich beget, ans Licht will und Gebrauchlos sich ein todtes Eigenthum dünket. Durch fremde Beispiele oder durch äußere Umstände geweckt, richtet sein Inneres sich auf, meldet sich an, und verlangt Anwendung. Geschäft und Gefahr wecken den Mann, daß er sich anerkenne, der Gefahr bestehe, und zuletzt daß freudige Gefühl habe: „das bin ich, weil ichs erprobte." Man darf also sagen, daß das wirkliche Bewußtseyn vom Daseyn eines Menschen in seiner erwiesenen, oder zum Erweis sich rüstenden Kraft lebe; worinn auch alle groß- und wohldenkende Völker die wahre Existenz, das Wesenhafte eines Menschen setzten. Er ist, so fern er vermag.

Ob wir von unſerm Daſeyn ein ſinnliches Bild, (Phantasma) in uns tragen? thut nichts zur Sache; zu hell vorſchimmernd würde ein ſolches Blendwerk dem Fortſtrebenden ſogar hinderlich und ſchädlich. Der Menſch iſt gleichſam nie ganz; ſeine Exiſtenz iſt Werden. Glaubt er ſchon geworden zu ſeyn, ſo wird er ſelten mehr; er gehet rückwärts und ſchwindet. Die Augen, die ihre eigne Figur vor ſich ſehen, krank ſind, und Menſchen, denen ihr ſichtbares Idol vorſteht, zu Wahnſinnigen gehören: ſo iſts mit denen, die ihre Geiſtes- oder Körpergeſtalt ſich zum begleitenden Wahnbilde geſchaffen haben. Es müſſen nach einer bekannten optiſchen Erſcheinung dichte, dunkle Wolken um uns ſeyn, wenn unſre Zwittergeſtalt ſichtbar neben uns reitet.

Indeſſen fehlt es nicht an Datis, die zu erkennen geben, daß wir von unſrer eignen Exiſtenz ein Idiom in uns tragen; und zwar, ſonderbarer Weiſe, iſts oft ein fremdes Bild, das mit der Geſtalt, die wir im Spiegel oder Andere an uns gewahr werden, nicht übereinkommt. Woher dies befremdende Ereigniß? Es zeigt, daß der Menſch von dem was er iſt, oder vielmehr was er kann und ſeyn ſoll, eine Comprehenſion in ſich trage, die er ſich zwar ſelten oder nie zur ganzen Anerkennung bringt, deren er nur Theilweiſe inne wird, die aber demohngeachtet als ein Ganzes, als die Geſtalt ſeiner Anlagen und Kräfte ihm einwohnet. *)

*) Es ſind Beiſpiele vorhanden, da verbildete Menſchen, die zu großen ſchönen Geſtalten beſtimmt waren, auch ohne Eitelkeit, dem Bilde deſſen, was ſie ſeyn ſollten, treu blieben, und ihre gedruckte Form, als ein fremdes Accidens, vergaßen. Sie denken ſich als die, die ſie ſeyn ſollten. Viele von Menſchen angenommene Gebehrden, über die man ohne Verſtand ſpot-

Die erste Lebensregel ist also: „Anerkenne dich selbst.“ Werde der Form inne, die in dir liegt, und drücke sie aus. Wie der griechische Künstler das anständig-Eigne des Menschen im reinsten Umriß darstellte, so thue auch du von dir, was du nicht selbst bist; dich selbst erkenne und bilde aus.“ Ein so glücklich Ausgebildeter erscheint wie ein Gott; er ist, der er seyn soll, sagen wir; ganz Er, Idee, Seele. *)

---

tet, wenn sie zu der Gestalt gehören, die ihr inneres Bewußtseyn ihnen einbildet, erklären sich hieraus. Jener unschuldige, ich möchte sagen, natürliche Wahn der Misgebildeten, daß fremde Augen an ihnen nicht sehen, was ihr inneres Auge selbst nicht als ihre Gestalt anerkennt, ist ein Zutrauen zum Verstande ihrer Mitmenschen, der absondern werde, was nicht zu ihnen gehöret, was ihnen ein böser Dämon, der Zufall, anschob und gleichsam anlog. Alle, dem Körper nach nicht rein und ganz ausgebildete Menschen fühlen, was dem Ganzen ihrer Gestalt fehle, worinn sie versäumt oder verbildet wurden, und wollen ihre ächte Gestalt zeigen. Daher so manche Disparaten, z. B. kleiner Menschen in Ansehung ihres Benehmens. Ein Gesicht, das sich im Spiegel fremd ansieht, fühlt, es drucke nicht aus, was es ausdrucken möchte, könnte, sollte.

*) Da das weibliche Geschlecht das Bild seiner Sinnlichkeit lebhafter, als wir mit sich trägt, es sich dieses auch mehr als wir aufhellet und ausbildet: so bemerken wir öfter in ihm als unter uns Gestalten, die sinnlich sich gleichsam ganz erkennen, besitzen und darstellen. Wir sagen: „sie sind ganz, die sie sind, lebendige Seele;“ da Gegentheils der Mann, mit fremdem Gepäck beladen, sich oft lebenslang vergaß, und sich sinnlich fast nie, gewiß nicht immer auch verständig und vernünftig anerkannte. Sich selbst besitzen, in jedem Moment des Lebens besitzen, (ἐχειν, ut ἐχεσθαι) ist der

2. Anerkennung deſſen, was ich nicht ſelbſt bin. Meinen eignen Körper, ſo fern ich ihn durch äuſſere Sinne wahrnehme, betrachte ich als Etwas, das mit Allem, was ſonſt die Sinne mir zeigen, auf Einer Stufe der Anerkennbarkeit ſtehet. Dies Anerkennen, vom innern Gefühl und Bewußtſeyn unterſchieden, iſt blos ſinnlich; vergebliche Mühe iſts, es durch transcendentale Formen intelligibiliſiren oder gar prioriſiren zu wollen. Was eben ſinnlich anerkannt werden ſoll, warum wollten wirs in eine fremde Region der Anerkennung ſtellen, in der es ſein Weſen verlieret?

Sinnen gebührt ſinnliche Gewißheit; mit dieſer ihrer Behörde ſind ſie nicht nur zufrieden, ſondern in ihr ruht ein Univerſum, das Verſtand und Vernunft weder zu erſetzen noch auszudrücken viel weniger zu anticipiren vermögen.

Wie aber? worauf ruht die Zuverläſſigkeit mehrerer Sinne neben und mit einander, da ſie uns die ungleichartigſten Weltſeiten zeigen? Würde uns das Problem vorgelegt, wie Farbe, Licht, Geſtalt, Figur, Schall, Geruch, Geſchmack und alle taſtbaren Eigenſchaften der Dinge in einem fühlbaren Weſen zu Einer Geſammt-Einbildungskraft verknüpft werden ſollten; wir könnten die Frage um ſo weniger auflöſen, als wir im Anerkennen ſelbſt immer ja nur dieſe verſchiedene Fühlbarkeiten gleichſam buchſtabiren, d. i. trennen und

höchſte Lobſpruch eines Mannes. „Nimm dich zuſammen!“ ruft man dem Jünglinge zu; muß man dem Mann ſagen: „faſſe dich!“ ſo wich in dieſem Augenblick die Männlichkeit von ihm. Regem et Dominum habere debet, qui ſe non habet.

dieſem Buch eine Probe, wie kräftig, vollhaltig und empfindungsvoll die deutſche Sprache gemacht werden könne. Im zweiten Theile hat er ſchon viele Härten verloren, und es kommen in dieſem Stellen vor, die an Majeſtät und Wohlklang zu den ſchönſten gehören, die je in unſerer Sprache geſchrieben wurden. Obgleich der Verfaſſer dieſe Manier bald ſelbſt wieder verließ, ſo hatte ſie doch für einmal das Verdienſt, einem andern Extrem ſehr wirkſam entgegen gearbeitet zu haben — dem Schleppenden, welches durch die wolfiſche Philoſophir-Methode, durch die vielen Ueberſetzungen, beſonders aus dem Franzöſiſchen, vielleicht auch durch die Menge gedruckter Predigten, in die Sprache gekommen war, und von vielen, die im ängſtlichen Beſtreben, deutlich zu ſeyn, matt und weitſchweifig ſchrieben, für die wahre Schönheit der Sprache, und ja auch für das Schibboleth der Anti-Schwärmerei gehalten wurde. Energie, Schwung und Empfindung war der hervorſtechende Charakter ſeiner frühern, Eleganz und Würde der ſeiner ſpätern Schreibart *. Der groſſe und wohlthätige Einfluß, den Herder ſchon von Anfang ſeiner Schriftſtellerei bis an ſein Ende auf die deutſche Sprache hatte, iſt noch nicht unterſucht.

Dem zweiten Bande habe ich aus den frühern

* In jener iſt, wie mir vorkömmt, der zweite Band der Urkunde, in lezterer die Philoſophie der Geſchichte, ſein Meiſterſtück.

zuſammenſetzen, um den Sinn der Schöpfung in ganzen Worten, d. i. in Objecten auszuſprechen und zu ordnen. Laſſet uns in Proben ſehen, wie ſich beim Anerkennen des Verſchiednen verſchiedner Sinne der ſich ſichernde Verſtand nehme.

Dem klärſten Sinn, dem Geſicht, trauet er am wenigſten: denn ſeine Gegenſtände, Farben und Umriſſe, ſind ihm fern. Er hat ſich an ihnen oft hintergangen gefunden, d. i. (da kein Sinn hintergehen kann,) zum Gebrauch dieſes Sinnes, des Auges, werden ſo feine Regeln erfordert, ohne welche ſeine an ſich höchſt richtige Anwendbarkeit leidet, daß der Verſtand faſt nicht vorſichtig gnug ſeyn kann, durchs Auge zu erkennen und auszuſprechen: „das iſt! das iſt nicht! ſo iſt es.“ Da im Gebiet dieſes Sinnes der Gegenſtand uns nicht nur entfernt iſt, ſondern auch zwei wo nicht mehr Medien, Luft und Licht, zwiſchen uns und ihn in die Mitte treten, da unſer Auge ſelbſt endlich ein ſo Kunſtreiches Organ iſt, daß ſeine feinſte Bewegbarkeiten uns noch hinter dem Schleier liegen; wie mancherlei Täuſchungen können veranlaßt werden, in welche ſich Auge, Medium und Gegenſtand theilen! Krankheiten oder Ermattungen des Organs, Verſchiedenheiten der Luft und des Lichts, endlich die Beſchaffenheit und Stellung der Gegenſtände ſelbſt zeigen uns eine Menge ſolcher Täuſchungen, deren Urſachen die Phyſik und Mathematik angiebt, deren Wirkung optiſche Inſtrumente wiederholen, deren Effecte die Zeichen- und Malerkunſt ſogar künſtlich nachahmt: denn der höchſte Effekt dieſer Künſte beruht auf optiſchem Truge.

Wie ging die Natur alſo zu Werk, um uns vor Täuſchungen dieſes Sinnes nicht nur zu ſichern, ſondern uns auch an dieſem ſcheinbar-trügenden Organ ſogar eine Regel der Gewißheit für andre Sinne zu geben? Sie ge-

ſellete ihm mehrere, die verſchiedenſten Sinne zu, und nahm ihren Aufſeher, den ſie gebrauchenden und vereinigenden Verſtand, damit fortgehend in ihre Schule. Allenthalben taſtet das Kind, gleich als ob es dem Blendwerk des Lichts, der Luft, der Farben und Figuren nicht trauete; es miſſet mit Fingern, mit Händen, Füßen, gar mit Zunge und Lippen; ſobald es ſich in der Irre merkt, nimmts andre Sinne zu Hülfe. Das taſtende Gefühl iſt gleichſam die Baſis aller Geſichts-Ideen; neben ihm wird das Gehör allenthalben Wecker und Warner. Indem es auf eine Welt innerer Kräfte aufmerkſam macht, die weder das Auge ſehen, noch das Gefühl ertaſten konnte, rufet es den Verſtand auf zur Wache, zur Vergleichung. Die verſchiedenſten Vernehmbarkeiten der Natur faßt alſo unſer innerer Sinn deutend zuſammen, und er würde ſtutzen, wenn man ihn fragte: was denn außer dieſem Allem, wenn es hinweggethan würde, das ſinnliche Ding an ſich ſeyn möchte? „Von allem Sinnlichen abgezogen, das ſinnliche Ding? würde er antworten; du träumeſt. Suchſt du etwa das Bild hinter dem Spiegel?“

Ganz auf etwas anders führet uns die Natur, als auf Speculationen hinter ihr; Anerkennung ihrer ſelbſt, d. i. des Eignen jedes Sinnes in ihrer Geſammt-Darſtellung und Haltung iſt ihre fortgehende Aufgabe. Vermiſche dieſe Formen nicht, ruft ſie, bringe kein Ding aus ſich ſelbſt, damit es ein andres werde. In dem Verſchiedenſten, was ſich dir darbeut, empfängſt du ſinnliche, d. i. wie ein Sinn ſie dir geben kann, ein Analogongeiſtiger Wahrheit, ſofern dieſe für dich gehöret. Wie weit die Macht menſchlicher Sinne reiche, zeigen die Beiſpiele aller Naturmenſchen, ja gan-

zer Naturnationen. *) Auch der Kunſtreiche Liebhaber der Natur gehört zu dieſen; durch Uebung nimmt er in den Gegenſtänden wahr, was der transſcendentale Philoſoph mit Raum und Zeit weder ermißt, noch erdenket. Ueber das Sinnliche hinaus aber will der ſinnliche Begriff nicht; ſonſt zerſtörte er ſich und ſuchte ein Luftbild in fremden Regionen. „Bin ich ſelbſt ein Traum, antwortet er ruhig dem Zweifler, ſo mag, was ich mir aneigne, auch ein Traum ſeyn, Traum meines Traumes; mein Traum aber iſt mir ſinnliche Wahrheit.“

II. Anerkennung der Eigenſchaften und Arten der Dinge.

Hier ſind wir in einer Region, in der das Wort Iſt ſich linder ausſpricht. Der Verſtand, auf ſinnliche Gewißheit bauend, bemerkt blos und ordnet. Mit je mehrerer Klarheit der Merkmahle dies geſchieht, je mehr der Sinn nicht blos zuſammenzählt oder willkührlich hinzufügt, ſondern der Verſtand zuſammenfaßt, im Eins das Viele, im Vielen das Eins anerkennend, deſto glücklicher hat er ſein Werk vollendet. Der ordnende Verſtand eines Linné, der alle Reiche der Natur nach Merkmahlen ſich gegenwärtig machte, fragte nicht, was dieſe Dinge ohn' alle von uns erſpähbare Beſchaffenheiten wohl an ſich ſeyn möchten? Ihm war eine Frage der Art (das Schlimmſte, was man von einer Naturaufgabe ſagen kann) außernatürlich.

Wenn Anerkennung der Eigenſchaften, Gattungen und Arten nicht auf ein bloßes Spiel des Aehnlichen und Unähnlichen, ſondern auf die ganze Conformation des

*) S. unter vielen andern D. Mezgers Abhandlung über die körperlichen Vorzüge des Menſchengeſchlechts vor Thieren.

Dinges, mithin auf eigenthümliche genetiſche Art hinausgeht, ſo entſpringt von ſelbſt aus ihr

III. Anerkennung des Zuſammenhanges zwiſchen Urſache und Wirkung,

welche nicht anders als von Verſtandesart ſeyn kann. Denn da mein Sinn nie ſiehet, daß etwas wird; (wenn es ihm da iſt, iſts ſchon geworden; da Urſache und Wirkung Begriffe ſind, nicht taſtbare oder ſichtliche Gegenſtände; da der Verſtand aber nur dadurch Verſtand iſt, daß er nicht etwa nur auf Aehnlichkeiten, ſondern auf die innere genetiſche Art der Dinge merket; ſo trifft er eben hiemit auf ſeine eigendſte Energie, den lebendigen Punkt ſeiner Wirkung. Denn was heißt verſtehen? als wiſſen wie etwas wird, woraus es folgt, wohin es leitet. Nur dann verſtehe ich im Gange der Natur etwas, wenn ich ihr die Geſetze ihrer Energie, die immer knüpft und auflöſet, in der mir gehörigen Modulation ablerne.

Je verſtändiger alſo ein Menſch iſt, deſto mehr hat er anerkennenden Sinn des Zuſammenhanges zwiſchen Urſache und Wirkung; er ſiehet jene in dieſer, dieſe in jener. Eigenſchaften bemerken, Aehnliches und Unähnliches ordnen, iſt blos eine Vorübung zu dem Hauptwerk, genetiſche Art der Dinge, d. i. ihre Abkunft anzuerkennen im Werden und Gewordenſeyn, im Schaffen und Wirken. Nie empfinden wir eine größere Hochachtung für den menſchlichen Verſtand, als wenn wir, (ohne daß er metaphyſiſch weiß, was Wirkung und Kraft iſt), dieſe ſeine Macht, das Band zwiſchen Urſache und Wirkung mit anſchauendem Blick, mit gewaltiger Hand ergreifen zu können, in ausgezeichneten Proben bemerken. Wie Götter ſtehen ſie da, dieſe

forſchenden Ausleger der Natur, ihre Gehülfen und Mitwirker. „Dies war, dies iſt, dies wird ſeyn“ ſpricht ihr Blick; die Kette der Natur iſt in ihren Händen. Mochten ſie ſich in tauſend Fällen, unbeachteter Nebenumſtände wegen, irren und täuſchen; die Kraft ſelbſt, in der ſie dachten und wirkten, war kein Sclaven-Eindruck träger Gewohnheit, keine Vernünſtelei aus Zeit und Raum a priori, ſondern die eigenſte Energie unſres Weſens.

IV. Anerkennung des Maaßes der Dinge

führt jenes Erkenntniß mit ſich: denn es war ſelbſt aus dem engſten und ſchnelleſten Maas entſprungen. Da nun Maas, wie an ſich ſelbſt, ſo auch in ſeinen Bezeichnungen, der Seele eignes Geſchöpf iſt, ſo wird es auch ihrer beſtimmteſten Anerkennung nicht nur fähig, ſondern höchſtbedürftig, weil es ohne ſolche Nichts iſt.

* * *

Die von der kritiſchen Philoſophie gegebne „Tafel der Grundſätze des Verſtandes.“

1.
„Axiome
der
Anſchauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogien
der
Erfahrung.

4.
Poſtulate
des
empiriſchen Denkens
überhaupt,“

ordnet ſich hiemit durch ſich ſelbſt anders.

1. Es giebt nur Ein Axiom zur Erfahrung: „Du bist. Du bist mit andern. Nach Art und Graden der Anerkennung werde dessen gewiß; erfahre.“ Da es hiebei keine Anticipationen ohne Erfahrung geben kann und muß: so suche

2. Analogieen der Natur, und zwar vor Allem stehende, d. i. beständige Analogieen an Eigenschaften, Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten, Geschlechter, Gattungen, Arten, die man endlich Substanz nennet. Merke diese Analogieen in dem rastlos-fortgehenden Strom der Zeit. Sofort führt dieser dich

3. Auf Analogieen des Wechsels der Dinge, in Ursache und Wirkung. Und da der Zweck des Verstandes Schließen, Handeln ist: so kann er seine wahrgenommenen Analogieen nicht anders, als zu Anticipationen der Zukunft gebrauchen.

4. Anticipationen sind also nichts als Resultate vergangener Erfahrung. Als solche sprechen sie die Regel des Verstandes, wie zu drei gegebnen Gliedern das vierte Glied des Verhältnisses, also aus: „aus jenem kann nur Dieses folgen. Also.“ Und so stehet die Tafel der sogenannten Grundsätze des reinen Verstandes, die vorher ein ὕστερον πρότερον unzusammenhangender Sätze war, im System des Verstandes, d. i. in seiner Naturkraft also da:

Praktische Grundsätze des erfahrenden Verstandes.

1.

Axiom
zu aller Erfahrung.
„Du bist mit Andern. Erfahre."

2.

Analogie der Eigenschaften.
Du siehest Dasselbe, ein Anderes;
Suche Analogieen
bleibender
Art.

3.

Analogie der Kräfte.
Du bemerkst wechselnde Kräfte.
Suche Analogieen
der Ursache
und Wirkung.

4.

Anticipationen.
Du missest nach dem Maas
Der Contiguität,
Der Dauer,
(Protenstät,)
Der Energie (Causalität.)
Lege dies Maas an.

An andre Postulate zum empirischen Denken überhaupt ist nicht zu gedenken.

* * *

Nach dieser Zusammenordnung, wie stehets mit dem Idealismus? Er sondert sich selbst in Classen und Arten. Wie die Natur ihr großes Gemählde uns nicht allenthalben mit gleichem Licht vorstellen konnte, und unsre Organisation nicht dazu eingerichtet ist, alles mit gleicher Helle und Lebhaftigkeit sich anzueignen: so giebt es verschiedene Grade und Arten des Innewerdens, mithin auch der Wahrnehmung des Universum.

Die erste Classe der Weltbeschauer, die alles, was ihr vorkommt, für die Sache selbst hält, möchte sich gern Realisten nennen, da ihr doch eigentlich nur, sofern sie den Sinnen traut, der Name Sensualisten gebühret. Sie bewahret den Fond, (fundum) die stehende Gewährschaft des untersten Grades menschlicher Erkenntniß. Wer seinen Sinnen nicht traut, handelt ihnen albern; und das mit Recht, nicht nur für die Geschäfte des Lebens, sondern auch gegen jene Vernünftler, die sich den Bestand und Genuß, die Bereitschaft und Baarschaft des Sinnen-Erwerbs arm und schwach erklügeln oder vielmehr hinwegklügeln. Unrecht aber hätten sie, wenn sie sich der Vergleichung, der Berichtigung und Verstärkung der Sinne widersetzten, und z. B. ein Vergrößerungs- oder Fernglas verschmähten, weil es ihnen den Mond oder die Milbe nicht mehr, wie dieses ihr unbewafnetes Auge sah, zeiget. Will man den Namen verschwenden, so lebt auch diese Classe von Menschen in einer idealischen, d. i. Phantasie-Welt, in einem Universum sinnlicher Eindrücke, lebhaft empfangener Typen. Sie bewohnet das untere, vesteste Gebäude unsrer Erfahrungen, und die Natur hat dafür gesorgt, daß dies nie zertrümmert oder in einen Luftpalast verwandelt werde.

Die zweite Classe bemerkt Eigenschaften der Dinge, Aehnlichkeiten, Arten; sie wohnt in der Region des Gedächtnisses, des Witzes und Scharfsinns. Witz und Scharfsinn spielen mit den Beschaffenheiten der Dinge, wie die Natur selbst spielet; jede Seelenkraft thuts auf die ihr eigene Art. Die Naturgeschichte sammlet und classificirt; der Scharfsinn trennet, der Witz verbindet. Jeder schaffet sich dadurch eine eigne Welt in Charakteren, Kennzeichen, Formen; also auch mit dieser Welt eine eigne Sprache. Lasset ihm die Seine, oder berichtigt, besser

sie, aber in seinem, nicht in einem fremden Gebiet; nur dann tadelt ihn, wenn seine Welt erträumt ist, wenn er sich leere Anschauungen und Formen dichtet.

Eine dritte Classe vernünftiger Idealisten bewohnt das Reich der Wirkungen und Kräfte. Naturforscher, die in allen Gestalten die Verwandtschaft und Abkunft der Dinge verfolgen; Philosophen der Geschichte, denen in den Begebenheiten der Welt nur Ursache und Folge vorleuchtet; Menschen, die selbst große Ursachen sind, und nur nach dem umherblicken, worauf oder wodurch oder wiefern sie wirken mögen; sie leben in einem Ideenreich der Kräfte. Kräfte der Natur und des Verstandes (denn beide sind untrennbar) sind ihr Gegenstand und Werkzeug. Diese Verstandes- und Thatenmänner sind zu Einer und derselben Zeit mächtige Idealisten und Realisten; sie wollen und es wird, oder sie sehen, wie etwas geworden sei, werden könne und werde.

Die vierte Classe endlich, die ein geistiges Maas an alles legt, erschaffet im eigentlichsten Sinn sich ihre Welt, ihr Maas, ihr Object und Werkzeug. Sie verdient den Namen der Idealisten im reinsten Verstande.

Vier Welten erscheinen also hier in Einem Gemählde; ihr Licht und ihre Schatten fließen in einander.

Welten der Anerkennung.

1.

Die ſinnliche Welt.
Der Senſualiſt ſpricht:
Dies iſt, weil ichs empfinde.

2.

Die Welt der Aehnlichkeiten.
Witz und Scharfſinn ſprechen:
Dies iſt, weil ichs zuſammenfüge, unterſcheide.

3.

Die Welt der Urſachen und Wirkungen.
Der Verſtand ſpricht:
Dies iſt, weil es wird, indem ichs aus Urſachen erkenne und erprobe.

4.

Die Welt der Größen.
Der Mathematiker ſpricht:
Dies iſt meine Welt, die ich beſtimme, meſſe und zähle.

Die Sprache jedes philoſophiſchen Syſtems zeigt, in welcher Welt von Ideen ſie gebildet worden; an den Alten ſowohl als am Carteſianismus, Spinozismus, an Leibnitz Philoſophie, endlich am **Berkeley's Idealismus** ſelbſt kann dies gezeigt werden.

An **Berkeley's Idealismus**. Denn Unrecht thut man dieſem ernſten und feinen Denker, wenn man ſein Syſtem als eine Neckerei anſieht, oder es gar dem Realismus entgegenſtellet. Die Ideen, die er, als im beharrenden Geiſt exiſtirend, ſeinem Geiſt vorſtellig gemacht annahm, waren ihm die **reellſten** Ideen, die er, wiederholt, mit der größten Macht und Wahrheit, leeren Fig-

Entwürfen einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zusätze, theils deutlichere Darstellungen seines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten; sorgfältig aber die Jahrzahl dieser Reste untersucht und beigefügt. Gewöhnlich ließ Herder beim ersten Entwurf seiner Arbeiten der Feder freien Lauf; * später, oft erst nach mehrern Jahren, wenn er das Manuscript zum Druck fertigte, berichtigte und moderirte er den ersten Text mit dem kältesten Fleiße **. Man rechnet auch nun wieder so scharf und bitter mit dem Verfasser, daß die möglichste Vorsicht nöthig ist, jeder seiner noch nie gedruckten Schriften, wo möglich, das Jahr beizuschreiben, in dem er sie verfaßte, um den Leser in den rechten Standpunkt ihrer Beurtheilung zu setzen, und den geliebten Verstorbenen gegen Vorwürfe, die selbst sein Herz berühren sollen, zu verwahren ***.

Die älteste Urkunde bleibe also, so wie sie aus Herders Haupt entsprang — eine Reliquie seiner

* „Entwirf mit Feuer, und führ' mit Phlegma aus.“ Roscommon.

** Dieses mag einige getadelte Stellen in den persepolitanischen Briefen erklären, die ebenfalls nur erster Entwurf und nach einer Spur, die ich habe, schon im Jahr 1798 geschrieben waren.

*** Der Herausgeber gedachte erst eine kleine Abhandlung, wo er den Sinn des Verfassers noch kürzer fassen und mit seinen eigenen Anmerkungen begleiten wollte, dem Anhang beizufügen; aber der Raum gestattete es nicht. Adams erstes Erwachen würde er dieses älteste Poem betitelt und seine Gründe dafür angegeben haben.

menten und Abſtractionen der Sprache eben entgegenſetzte. Nur dem Undinge, der todten Materie iſt er feind, die als ein Todtes wirken und ſelbſt Begrifflos Begriffe geben ſoll; ſie verbannet er als einen Widerſpruch aus der Philoſophie, und als ein Unding aus der Schöpfung. *)

Immaterialismus alſo, (wenn man ihm ja einen Namen geben wollte) ſollte Berkeley's Syſtem heißen, wie man in England denn auch ſeine Anhänger urſprünglich Immaterialiſten nannte. **) Berkeley kam es indeſſen ſo wenig in den Sinn, eine Secte zu ſtiften, daß er vielmehr durch Entkleidung des abſtracten Unweſens aller philoſophiſchen Secten dieſe aufheben, und die Menſchen lediglich zur genaueren Erfahrung zurückführen wollte. Zu ſolchem Zweck ſchrieb er z. B. ſeine Theorie des Geſichts, in welcher er dem Urſprunge und Unterſchiede unſrer Geſichts-, Gefühls- und Verſtandesbegriffe, fein und beſtimmt, obgleich nicht ohne einige Fehler, nachſpürte. ***)

*) Es iſt daher ein falſcher Begriff vom Berkeleyſchen Syſtem, wenn in der kritiſchen Philoſophie geſagt wird: „der zweite, des Berkley dogmatiſcher Idealismus, der den Raum mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennliche Bedingung anhängt, für etwas, was an ſich ſelbſt unmöglich ſei, und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildung erklärt." Kritik der r. Vern. S. 274. So viel Worte, ſo viel Aufbürdungen, dem Berkeleyſchen Syſtem fremde.

**) He became the founder of a Sect, called the Immaterialiſts, by the force of a very curious book on that subject; D. Smalridge and many other eminent perſons were his proſelytes. Swift.

***) An Eſſay towards a new theory of viſion. Die Schrift

Eben aber, wenn man sein System treu hinstellt, hat man Berkeley mit sich selbst verständigt. Indem er annahm und gestissentlich wiederholet, daß diese uns zukommenden reellen Ideen auf dem Grunde unsrer Seele nicht entspringen, auch nicht willkührlich in unsrer Gewalt sind, sondern von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur, (die todte Materie dabei ganz vergessen) uns eingewirkt, eingedrückt, eingepflanzt werden, oder wie sie uns sonst zukommen mögen: so räumte er damit die ganze Sinnenwelt völlig ein. „Warum also, darf man zu diesem Menschenfreundlichen Denker *) sagen, warum machest du dir die Sprache selbst unbehülflich, und willst deine wahren Bemerkungen und Unterschiede auf ein gezwungenes Paradoxon baun? Gern geben wir dir zu, daß Ideen und Empfindungen nur in uns sind und seyn können, daß z. B. die Tafel der Gesichtsgegenstände dem Neu- oder Blindgebohrnen, wenn diesem sein Sinn erdfnet wird, als eine colorirte Lichtfläche unmittelbar auf seinem Auge liege: Erfahrungen haben dies bestätigt. Von Kindheit auf aber haben wir diese Fläche von uns gesondert, und vermittelst mehrerer Sinne die Welt um uns geweitet. Wir schufen uns die Begriffe und Maaße vom Raum, von Größe, Gestalt, Bewegung, Entfernung, deren Ursprunge und Verhältnissen du selbst so fleißig nachforschest; dadurch ward die auf uns liegende Fläche ein ertastet-sichtbares, ein in Ordnung gestelltes,

verdiente mit seinem treatise concerning the principles of human knowledge eine Uebersetzung und Erörterung: denn insonderheit ist er mit seinen mathematischen Einreden auf unrechtem Wege. Er fodert von der Mathematik, was nicht ihres Amts ist.

*) To Berkeley every virtue under heav'n. Pope.

meßbares oder ermessenes Gemählde, dessen Bezeichnungen, wenn gleich nicht immer genau, doch aber verständlich und andeutend unsre Sprache ausdrückt. Diese enthält den Schatz von tausend Erfahrungen, die du selbst schätzest, indem du jede Idee, die wir Gegenstand nennen, als eine Complication von Ideen voll Eigenschaften und Merkbarkeiten bewunderst; warum willst du uns in den ersten Augenblick unsrer ungeübten Kindheit und die ganze gelichtete Schöpfung als eine helle Fläche in uns zurückwerfen? Das willst du nicht; nütze also den Reichthum erworbner Erfahrungen; bessere ihre Bezeichnungen, zerstöre sie aber nicht. Mit deinem ersten Satz, daß alle diese Ideen uns unwillkührlich zukommen, (wie und von wem sie uns zukommen mögen,) hast du die ganze Welt außer dir gesetzt, gegeben."

Dies ist also auch der Grund, der allen Idealismus, (wenn ein solcher Zweifeltraum je in eines Menschen Seele kam) von Grundaus aufhebt. Nicht der Begriff eines Zeitmaaßes ists, der den Träumenden aufweckt, sondern der seinem Selbstbewußtseyn einwohnende Begriff von Ursache und Wirkung. Wissen muß er, der Idealist, durch sich selbst wissen daß nicht alle Ideen aus dem Grunde seiner Seele entspringen, sondern daß ihm andre in Reih und Ordnung, nach Gesetzen, in stehenden oder wechselnden Analogieen zukommen, über welche seine Macht nicht weiter reicht als sie auszuarbeiten, festzuhalten, zurückzurufen, zu trennen und zu verbinden. Wohlan! diese von uns nicht erschaffenen, aber nach Gesetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen nennen wir die Welt unsrer Sinne, die äußere Welt; der Idealist selbst nennet sie also, indem er sie von andern eigenmächtig aus sich entsprossenen Ideen unterscheidet. Sein Paradoxon also ist nichts als Mißauwen-

dung der Sprache, ein unbehülflicher Idiotismus und Solöcismus. Wir können ihn seinem Liebhaber lassen, wenn dieser nur freundlich ist, und uns unsern Ausdruck läßt. „Bin ich Vorstellung in dir, so mußt auch du Vorstellung in mir seyn wollen. Wir laden einander, jeder in seine Welt, als Gäste. Sei ein anmuthiger Gast in mir, kein Unhold, und ich lasse dir deine Familiensprache."

Fährt aber, wie in Swifts Mährchen, Bruder Peter ungebehrdig fort, dem andern seine Sprache aufzuzwingen, und sie für die allein wahre, einzig-philosophische Sprache der Welt zu erklären, sogar daß er seinen Idealismus in den ausschließend-gröbsten Egoismus verwandelt: „ich schaffe die Welt: denn ich habe den menschlichen Verstand, mit ihm die ganze Sinnlichkeit geschaffen; da, siehe die Formen. Ohne mich wäre keine Natur: denn ich gebe der Natur Gesetz und Ordnung!" so gebe man diesem Gott-Vater still aus dem Wege. Den Namen Idealismus verdient sein Wahn nicht, da er weder wahre Ideen giebt, noch eine Kritik über sie zuläßt; leere Anschauungen, Inhaltlose Formen und Schemate, kurz Letternphantasmen giebt er, und so kann sein Wahn, wenn er einen Namen haben soll, nicht anders als Letternphantasmus heißen.

Es gab einen Mann in unserm Jahrhundert, der mit Engeln und Geistern sprach, und durch welchen mittelst seiner Organe Engel sahen, Geister fühlten und sprachen, Schwedenborg; wir erfuhren aber aus seinen himmlischen Geheimnissen, (arcana coelestia) aus allen seinen Gesprächen, die er mit Geistern hielt, nichts als was Schwedenborg mit sich selbst sprechen konnte und mußte, indem er sich diesen oder jenen Geist nach seinen Begriffen und Vorurtheilen imaginirte. So erfahren wir vom kriti-

ſchen Idealism nichts, als das Reſultat der gemeinſten Erfahrung in der verworrenſten Abſtractionsſprache. Materie, Ausdehnung, Form, Raum, Zeit, Syntheſis, Schema; alles liegt wie im Knäuel der gemeinen Rede da, unentwickelt oder zum Phantasma a priori gedichtet.

Das Wort Idee hieß bei den Alten ſehr viel; das Wort Idealismus ſollte nur die Region der reinſten Ideen bezeichnen. Dann ſteht es der Realität gewiß nicht entgegen, ſondern iſt ſelbſt der reichſte, der ſtrengeſte Realismus.

7.

Vom

Dinge an ſich,

neben und hinter aller Erſcheinung.

Nebſt einem Anhange

von der

Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

„Der transſcendentalen Doctrin der Urtheilskraft

drittes Hauptſtück.

Vom Grunde der Unterſcheidung aller Gegenſtände

überhaupt in

Phaenomena und Noumena.“

Nachdem der Verfaſſer „das Land des reinen Verſtandes nicht nur durchreiſet, und jeden Theil davon ſorgfältig in Augenſchein genommen, ſondern es auch durchmeſſen, und jedem Dinge auf demſelben ſeine Stelle beſtimmt hat,“ *) bringt er daraus als Reſultat ſeiner Reiſe die Nachricht, „daß alles, was der Verſtand aus ſich ſelbſt ſchöpft, ohne es von der Erfahrung zu borgen, das habe er dennoch zu keinem andern Behuf, als lediglich zum Erfahrungsgebrauche?“ Ein Reſultat, das der beſchwerlichen noometriſchen Reiſe nicht werth war. Hat der Verſtand aus ſich geſchöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem andern Behuf ſchöpfen, als lediglich zum Erfahrungsgebrauch; ſo laſſet ihm auch aus der Erfahrung ſchöpfen, und zu ſeinem eignen Behuf von ſich ſelbſt borgen; beides läuft auf Eins hinaus.

*) S. 294. u. f.

„Die Grundsätze des reinen Verstandes enthalten nichts als gleichsam nur das reine Schema zur möglichen Erfahrung.“ *) — Grundsätze des Verstandes, ein Schema zur möglichen Erfahrung? Mögliche Erfahrung in einem Schema dem Verstande gleichsam nur als Schema angeheftet? doch also daß dies Schema einer künftigen Möglichkeit „sogar der Quell aller Wahrheit sei, dadurch, daß es den Grund der Möglichkeit der Erfahrung, als des Inbegriffs aller Erkenntniß; darinn uns Objekte gegeben werden, enthalte?“ Entweder sagen diese Gleichsam-nur-Schemate nicht, oder sie sagen als Grund der Möglichkeit, enthaltend den Inbegriff aller Erkenntniß, etwas sehr Falsches.

„Wenn der Verstand von allen seinen Grundsätzen, ja von allen seinen Begriffen keinen andern als einen empirischen Gebrauch machen kann: ein Satz, der, wenn er mit Ueberzeugung erkannt werden kann, in wichtige Folgen hinaussieht; **) kann keine einzige Kategorie real definirt, d. i. die Möglichkeit ihres Objects verständlich gemacht werden, ohne daß man sich sofort zu Bedingungen der Sinnlichkeit herablasse, als auf welche als ihre einzige Gegenstände sie folglich eingeschränkt seyn müssen, weil, wenn man diese Bedingung wegnimmt, alle Bedeutung, d. i. Beziehung aufs Object wegfällt:“ was sind die Kategorieen anders als ein aus den Wirkungen des Verstandes an wirklichen Gegenständen abgezogenes Fachwerk, das man, gereinigt und geordnet, ihm unterlegt, nicht als ein aller Uebung vorhergehendes, ihm eingepflanztes Schema, durch welches allein alle seine Kraftäußerungen, d. i. Er selbst möglich werden. Es wäre

*) S. 290. **) S. 297.

ein Schema des Verſtandes vor allem Verſtande, ein Verſtandregiſter, „unangewandt ohn' alle Bedeutung," d. i. ohn allen Verſtand.

„Das wichtige Reſultat der transſcendentalen Analytik: daß der Verſtand a priori niemals mehr leiſten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung zu anticipiren," *) läuft ſich alſo dahin auf, daß er dieſe Erfahrung ſo wenig anticipiren könne als ſolle, und daß dergleichen vor aller und ohne alle Erfahrung ihm untergelegte Formen dunkle Wort-Blendwerke ſeyn, bei denen wir mit unſerm eignen Schatten tändeln.

„Das Denken iſt die Handlung, gegebne Anſchauungen auf einen Gegenſtand zu beziehen," **) Ohne Denken und ohne Gegenſtand giebts keine Anſchauung; und was hieße es eine Gegenſtandloſe Anſchauung auf den Gegenſtand beziehen? Und wo ſind dergleichen Gegenſtandloſe Anſchauungen uns gegeben? „Die ſchwer zu vermeidende Täuſchung, die hiebei zum Grunde liegt, indem ſich Kategorieen ihrem Urſprunge nach nicht auf Sinnlichkeit, wie die Anſchauungsformen Raum und Zeit, gründen, aber doch ihrerſeits wiederum nichts als Gedankenformen ſind," ***) iſt eine ſelbſtgemachte Täuſchung. Wie es ohne Gegenſtände keine Anſchauungsformen gab, ſo giebt es ohne ſie auch keine Gedankenformen: denn Begriffe des Verſtandes, d. i. wahre Gedanken entſpringen nur an Gegenſtänden durch Anerkennung des Verſtandes. „Die Zweideutigkeit, die großen Misverſtand veranlaſſen kann: daß da der Verſtand, wenn er einen Gegenſtand in einer Beziehung blos Phänomenon nennt, er ſich zugleich außer dieſer Beziehung noch eine Vorſtellung von einem Gegenſtande an

*) S. 303. **) S. 304. ***) S. 305.

Jugendkraft aus der Zeit, wo sein Geist den ersten hohen Schwung in das Allerheiligste der Menschheit nahm, und für das Verständniß der ersten Worte, die der menschliche Geist aussprach, der ältesten orientalischen Poesie, der Wiege menschlicher Religion und Wissenschaft, ein Licht aufsteckte, welches von da an nicht nur die deutsche Literatur mit den lehrreichsten Ansichten in das heilige Buch sowohl als überall in die Geschichte der ersten Bildung der Menschheit, wo der Grundstoff aller ihrer Begriffe, Hoffnungen und Neigungen gelegt wurde, mehr, als keine andere Nation sie hat, bereicherte: sondern in ihm selbst und durch ihn in manchem geistvollen Sohn des Vaterlandes die schönsten Früchte der Philosophie und Dichtung erzeugte, und an diesem hervorgebrochenen Morgenstrahl zur Reife brachte. Wahrlich!

Οὐχ ὑπ' ἀνδρὸς ὅδε τάδε μαίεται *.

Schaffhausen, 1. Junius 1806.

Johann Georg Müller.

---

* Iliad. 5, 185.

Aels

sich selbst macht, und sich daher vorstellt, er könne sich auch von dergleichen Gegenstande Begriffe machen," *) rührt gleichfalls aus einem selbgemachten Misverstande her: denn der wahre Verstand stellt sich außer der Vorstellung des Gegenstandes nichts vor, stellt sich auch nicht vor, daß er dergleichen sich vorstellen könne; Begriff und Verstandesvorstellung sind Eins und Dasselbe. Wo ihm die Einbildungskraft ein Neben- und Hinterbild vorgaukelt, treibt ers hinweg, oder löset es in einen Verstandesbegriff auf. Es ist ein völliges Misverständniß des Sinnes der alten und Neuern, (Schwärmer ausgenommen) was sich die kritische Philosophie an Noumenen, Phänomenen entgegengesetzt, nicht denkt, sondern dichtet.

Phänomenon heißt, was erscheinet; Noumenon, was sich der Verstand (νους) denket. Dies denkt er sich nicht hinter und außer, sondern an dem Phänomenon; und damit ist die ganze Verwirrung gehoben. Die griechischen Worte bezeichnen beide Begriffe so genau, daß hiebei kein Misverständniß seyn sollte.

Versteht aber die „kritische Philosophie" unter dem Noumenon ganz etwas anders, nämlich: „das Object einer nichtsinnlichen Anschauung in einer besondern Anschauungsart, von welcher wir auch die Möglichkeit nicht einsehen können; ein Etwas überhaupt außer unsrer Sinnlichkeit," **) so schaffet sie dies Gespenst sich selbst. Es ist weder ein Verstandeswesen, noch verdient die Anschauungsart, in der es angeschaut werden soll, die intellectuelle zu heißen: denn den Begriff eines „Dinges, welches gar nicht als Gegenstand der Sinne, sondern als ein

*) S. 306. **) S. 307.

Ding an ſich ſelbſt gedacht werden ſoll," kennet bei ſinnlichen Gegenſtänden der Verſtand nicht. Die Vorwürfe, die der Leibnitzigen Philoſophie über den Gebrauch des Worts „Intellectualwelt" gemacht werden, gehn aus einem ähnlichen Misverſtande hervor; *) und die kritiſch-intelligible Welt, die „durch zwei Formen der ſinnlichen Anſchauung, durch vier Gedankenformen, welche bleiben, wenn gleich alle Anſchauung wegfällt, deßgleichen durch problematiſche Noumenen, d. i. Vorſtellungen der Dinge an ſich ſelbſt außer dem Verſtande" unſre Sinnenwelt vor aller und ohne alle Erfahrung intelligibel machen ſoll, verſchwindet als ein Phantom, ſobald man die gleichſam-ſchematiſchen Worte nur intelligirt, d. i. aus einander leſet.

Woher nun entſtand das abentheuerliche Misverſtändniß, ſich an Noumenen „Vorſtellungen ohne Gegenſtand, Dinge an ſich ſelbſt" zu denken? Der Urſprung liegt klar am Tage. Da unſer Verſtand nämlich nicht anders als durch Merkmale, die er in Worten veſthält, den Begriff faſſen kann: ſo hat er die Macht, im erfaßten Begriff wieder ein Merkmal, Eins in Vielem, ſich beſonders anerkennbar zu machen, und durch ein Wort veſtzuhalten. Da dies in der Sprache nun als Begriff, mithin als Sache des Verſtandes ausgedrückt werden muß: ſo nimmt es einen Namen, wohl gar das Bild einer Perſonification an, und da alle Namen der Sprache in Geſchlechter vertheilt ſind, kann es nicht anders als durch der, die, das bezeichnet werden. Alle abgezogenen Begriffe alſo, d. i. die in Begriffen bemerkte und für ſich als Begriffe vorgeſtellte Merkmale, haben die Geſtalt von Gedanken- oder Ver-

*) S. 311. u. f.

standeswesen, die sie im rechten Sinne des Worts auch sind, ob sie gleich damit nichts weniger als Vorstellungen ohne Gegenstand, Dinge an sich selbst werden. Nicht als Gegenstände, aber an Gegenständen sind und bleiben sie anerkennbar; je höherer Art und Ordnung sie sind, an desto mehreren erscheinen sie; wahre Kategorieen endlich, als unsre allgemeinsten Verstandesbegriffe, haben zum Kriterium, daß sie allenthalben erscheinen. Wenn ich z. B. das Taugliche, das Schöne und Anständige in Personen oder Sachen als Begriff abziehe, und in seinen Merkmahlen, mit dem Wort Tugend, Schönheit, Anständigkeit als ein Verstandeswesen gleichsam constituire: will ich damit Tugend, Schönheit, Anständigkeit als Ding an sich, als einen Gegenstand neben Gegenständen realisirt sehen? In Gegenständen, an Personen sollen sie mir erscheinen. An je mehreren, je öfter und inniger ich sie anerkenne, desto geltender sind sie mir; wahre Kategorieen endlich sind ihrer Natur nach allgeltend. Blendwerke hingegen, Noumenen als Dinge an sich gedacht, Anticipationen des Verstandes vor aller Erfahrung, dies sind „Gedankendinger," die Aristoteles schon τερατισματα, d. i. Cicadengezwitscher nannte.

„Unmöglich, wird man sagen, kann das Suchen des „Dinges an sich außer und hinter den Gegenständen" aus diesem Teretisma entstanden seyn; es muß einen Grund in der Natur haben." In der Natur unsrer Phantasie gewiß; nicht aber in der Natur unsres Verstandes. Löse z. B. dies Zwiebelgewächs Schale nach Schale auf; du erwartest das „Ding an sich," die wahre Zwiebel, und verlangst vielleicht gar neue Sinne, sie zu betasten, zu beäugen. Würden sie dir; du fodertest neue Sinne, um im neugefundnen Kern den Kern, den Keim, die Substanz

oder wie du es ſonſt nennen willſt, zu finden; und was fändeſt du an ihr? Kraft, die das Ganze conſtituirt, die in allen Theilen und Gliedern lebt, läßt ſich weder betaſten, noch beäugen. In ihr können tauſend Kräfte zuſammenfließen, dieſe ſich in tauſend Eigenſchaften äußern; die organiſirende Kraft kannſt du weder ſpalten noch theilen. Wohl aber kannſt und ſollſt du ſie in ihren Wirkungen kennen lernen, das Ganze in ſeinen Theilen als einen Verſtandesbegriff (νοημενον) zuſammenfaſſen; den Begriff ſelbſt außer dem Phänomenon als ein Phänomenon zu ſuchen, iſt kein νοημα, kein Werk des Verſtandes.

Sehe man die Dinge der Welt als Worte eines Buches an, in welchem wir den Sinn des unbekannten Urhebers leſen. Kein Knabe wird Einen Buchſtaben nach dem andern hinwegthun, und ſodann fragen: wie das den Buchſtaben entnommene Wort heiße? Kein Knabe wird aber auch, ſobald er den Sinn des Worts erfaßt hat, dieſen Sinn außer und hinter dem Wort, ſondern in ihm ſuchen, und mittelſt ſeiner ſich zueignen. Träte irgend eine Philoſophie aus Ueberfeinheit dieſem Knaben weit vor, und ſtünde keinem Dinge, man nenne es Geiſt, Kraft, Subſtanz u. ſ. ein Daſeyn zu, falls es ſich im Raum und in der Zeit nicht beſonders darſtellt, d. i. ſich beäugen und ertaſten läßt, oder ließe gar das Ding an ſich problematiſch hinter dem Spiegel; vernichtete ſie nicht mit dieſem blinden Spiel das Werk des Verſtandes ſelbſt, das νοημενον εν φαινομενοις? Erkennen will der Verſtand; nicht ſehen und taſten. Eine bloße Phänomenologie, d. i. ein Buchſtabiren ohne Sinn iſt ſein Werk ſo wenig als ſich außer oder hinter den Worten einen Sinn zu dichten, zu welchem man zwar nie kommen könne und werde, der aber, problematiſch wenigſtens, doch da ſei. Τερετισμα!

Wie reiner dachten hierüber Berkeley, Spinoza,

Leibnitz. Sie ließen den Sinnen das ihre, aber auch dem Verstande das seine; und verwirrten beide Welten nicht. Das Ding an sich im Raum ertasten zu wollen, ist eben so unverständlich, als die ganze Sinnenwelt durch Raum und Zeit a priori zu formen; wäre sie daraus geformt, so müßte ja das „Ding an sich," sofern es die Sinnlichkeit betrifft, in diesen Formen ohne weiteres Nachsuchen erscheinen. Constituirte der Verstand mittelst seiner Kategorieen aus innerer Spontaneität die Erfahrung: so wüßte er ja, wie er mit diesem „Dinge" daran wäre: denn er hätte seine Möglichkeit selbst constituirt.

Hinweg das Blendwerk! Wenn Etwas ins Reich der Dinge an sich, d. i. der Wahrheit gehöret: so ists unser Verstand, oder wir reden im Traum Worte des Traumes. Sein νοημενον also, d. i. der Sinn, den er an Gegenständen erfaßt, ist ihm das Ding an sich, d. i. Wahrheit. Diesen ersieht und erspähet er am Seyn und Daseyn, an Eigenschaften und Kräften der Gegenstände in ihren Wirkungen; ein Verständliches, das zu ihm, dem Verstande, ein Geistiges, das zu ihm, dem Geiste spricht: denn das Ganze, das sich ein Geist denkt, die Kräfte und Eigenschaften, die er in Wirkungen oder in einer lebendigen Organisation wahrnimmt, sind seiner Art, νοημενα εν φαινομενοις. Banne ich diese hinweg, und will in der Schöpfung nur Zeichen buchstabiren, deren Sinn problematischanheim gestellet bliebe, oder will ich den Sinn der Schöpfung ohne Buchstaben, d. i. Objecte, selbst als Buchstab im Raum und in der Zeit erfassen, mithin ohne Krug und Hand und Mund und Zunge das Wasser schöpfen: so weiß ich nicht, was ich will. Ueberfüllt mit Weisheit, suche ich den Strom außer dem Strom, „das Ding an sich," den wahren Wald, hinter den Bäumen.

„An-

„Anhang.“

„Von der

Amphibolie der Reflexionsbegriffe,

durch die Verwechselung
des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem
transscendentalen.“

„Den Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst anschicken, um die subjectiven Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können *), nennet die kritische Philosophie Reflexion, Ueberlegung. Sie nennet ihn so, der gewohnten Bedeutung der Worte zuwider. Denn indem ich überlege, schicke ich mich nicht zuerst dazu an, um Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen ich zu Begriffen gelangen könne; sondern ich habe Begriffe oder Gründe, die ich auf der Waage der Vernunft, um zu einem Schluß zu kommen, hin und her lege. Ueberlegung ist eine Handlung der Seele, nicht ein Zustand. Noch weniger ist sie blos „das Bewußtseyn des Verhältnisses gegebner Vorstellungen zu unsern verschiedenen Erkenntnißquellen, **) dies Bewußtseyn oder die Erforschung solches Verhältnisses kann zuweilen der Ueberlegung dienen; nicht aber ist sie diese selbst oder

*) S. 316. **) S. 316.

allein, als ob Ueberlegung blos eine Einschachtelung des Begriffs in eine Topik der Seelenkräfte wäre. Die transscendentale Ueberlegung der Kritik ist indeß leider nichts anders, als diese; Einordnung der Begriffe in eine Transscendental-Topik.

Reflexion endlich, diese edle Handlung der Seele, die (ihrem Namen selbst nach) den empfangnen Lichtstral wendet, mithin dem Bilde einen neuen Sehwinkel gewährt; wenn sie Reflexionsbegriffe giebt, so können diese keine andre, als durch Zusammenhaltung mehrerer Ideen entsprungene Resultate, und je schärfer der Winkel ist, in dem sie zummengesetzt wurden, desto genauere Resultate seyn. Eine Amphibolie, d. i. ein Umherwerfen derselben, wäre also ein Widerspruch der Handlung selbst, wenn man nicht etwa die rohen Materialien meint, die hin und hergeworfen werden, bis der Reflexionsbegriff sich ergebe. Da dieser ganze Abschnitt den gewöhnlichen Sinn der Worte verläßt, zeigt er selbst wovon er redet, Amphibolie der Worte.

Denn nun soll transscendentale Ueberlegung „die Vergleichung der Vorstellungen überhaupt mit der Erkenntniß zusammenhalten, darinn sie (die Vergleichung) angestellt wird, und dadurch unterscheiden, ob sie (die Vorstellungen) als zum reinen Verstande oder zur sinnlichen Anschauung gehörend unter einander verglichen werden. *) Und das Verhältniß, in welchem die Begriffe, in einem Gemüthszustande einander gehören können, soll seyn:"

*) S. 317.

1.
„Die der
Einerlei-
und
Verschiedenheit.

2.
Der
Einstimmung
und des
Widerstreits.

3.
Des
Innern
und
Aeußern.

4.
Des
Bestimmbaren
und der
Bestimmung.
(Materie und Form.)"

„Die transscendentale Topik enthält nicht mehr, als die angeführten vier Titel aller Vergleichung und Unterscheidung, die sich dadurch von Kategoricen unterscheiden, daß durch jene (Titel) nicht der Gegenstand nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht, sondern nur die Vergleichung der Vorstellungen, welche vor dem Begriff von Dingen vorhergeht, in aller ihrer Mannichfaltigkeit dargestellt wird;" *) wodurch die kritische Philosophie dann Einer ihrer Kategoricen, der zweiten, selbst das Urtheil spricht, durch welche nicht „der Gegenstand, nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht," sondern eine Handlung der Seele dargestellt ward, die ihn setzte, einschränkte, läugnete, und also nach diesem Ausspruch keine Kategorie war.

Aber wenn wir nun „alle Vergleichungen der Vorstel-

*) S. 325.

lungen, welche vor dem Begriff von Dingen vorhergehn," in diesen vierfachigen Kasten geräumt hätten, wohin setzen wir den Kasten? Der Sinn empfindet. Allerdings empfindet er das Einerlei und Verschiedne, das Einstimmige und Streitige, das Innere und Aeußere, endlich auch, (die feineren Sinne wenigstens,) Materie und Form; immer aber ist nur der innere Sinn, der diese Comparate und Disparate vergleicht, unterscheidet, bestimmt, und daher eben seinen Begriff oder Schluß, das Eine aus Mehrerem, fördert. Dem Thier selbst, wenn es vergleicht, unterscheidet und Schluß nimmt, schreiben wir ein Analogon des Verstandes oder der Vernunft zu; beim Menschen kann die Handlung des Ueberlegens gewiß keinem andern Vermögen zugehören. Zum ersten menschlichen Begriff, zum Anerkennen und Wiedererkennen eines Dinges, zum ersten menschlichen Wort: du bists! du bists nicht! gehörte eine Handlung in der sich alle diese Vergleichungen und Unterschiede, des Einerlei- und Verschiedenseyns, der Einstimmung und des Widerstreits als Coefficienten zusammenfanden.

Wenn also diese ganze Topik niemanden als dem Verstande zugehört, so muß sie recht geordnet, mit den Kategorieen zusammenfallen; oder diese waren nicht, was sie seyn sollten. Beide Tafeln müssen einander zur Probe dienen. Den Verstandesbegriffen z. B. von Daseyn, von Fortdauer, Kraft, halfen die Vergleiche und Unterschiede von Innen und Außen, Jetzt und Dann nebst vielen andern *). Sie bezeichnen Zustände und Lagen des Daseyenden, Dauernden. (situs und mora.) Daß sie nicht a priori, sondern an wirklichen gemeinen

*) Z. B. Oben, Unten, Neben, Bei, Durch, Vor, Nach u. s.

Dingen entstanden sind, beweiset ihre Etymologie selbst. (Horne Took in seinen επεα πτεροεντα hat den Beweis in der englischen Sprache geführet, der in der unsern noch augenscheinlicher gemacht werden könnte.) Frage ich: „Was ist die Sache?“ so antwortete der Verstand: Dasselbe oder Ein andres. Ward Kraft gesetzt, so entstand Vergleichung verschiedener zusammen-, durch-, gegeneinander-wirkender Kräfte, mithin nicht nur Einstimmung und Widerstreit, sondern auch durch Beide ein Drittes, Fortwirkung. Maas endlich konnte nicht anders als durch Verhältniß-Bestimmung des Unbestimmten erlangt werden, und so ordnet sich nicht nur, sondern berichtigt sich auch diese Topik der Begriffe, die, weil ihr Inhalt ganz dem Verstande zugehöret, nichts anders als eine Hülfstafel, d. i. ein Verzeichniß der Erfordernisse (requisitorum) und Theiloperationen giebt, durch jene Eine Verstandeskraft zu ihren Begriffen gelangte. Als eine Rückseite ordnet sie sich zu den Kategorieen also:

1.
Seyn,
Innen und Außen,
Vor und Nach.
Durch.

2.
Eigenschaften.
Dasselbe; Ein
Andres.
Art.

3.
Kräfte.
Wider-, In u.
Mit einander.
Fortwirkend.

4.
Maas.
Bestimmung des Unbestimmten.
Fortwährend-bestimmbar.

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Eine nach Jahrhunderten enthüllte
heilige Schrift.

1774.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Nicht anders, als also haben sich diese Hülfsbegriffe der Einen großen Verstandesoperation auch in die Sprache eingeführet. Als Präpositionen und Adverbien, oder als Pronomina, Endungen, Adjective stehen sie den Hauptwörtern zur Seite, vor und nach; sie fördern, erleichtern, binden den Verstand der Rede, allenthalben zeigend was sie sind, Coefficienten des Hauptbegriffs, Helfer.

Damit zeigen sie sogleich, wozu sie da sind? Nicht die Sinnen- und Verstandeswelt zu unterscheiden, die sie viel eher verwirren würden, weil in beiden das Vor und Nach, das Innen und Außen, Dasselbe und Ein Andres Hülfe leisten muß; sondern weil sie, dem Verstande zugehörend, ihm zu Bestimmung seiner Begriffe helfen. Zustände sollen das Seyn, das Einerlei und ein Andres sollen die Art, Harmonie und Widerstreit sollen die Kraft, Verhältnisse selbst das Maas bestimmen, so daß mit dieser Sprach- und Sachähnlichen Deduction (denn Materie und Form gehören nicht hieher) die ganze akritische Amphibolie der Reflexionsbegriffe und ihre Topik verschwindet.

Wie konnte sie auch nur entstehen, diese Amphibolie sowohl, als diese Utopik? Das lehrt uns die kritische Kategorieentafel. Gezeichnet wie sie ist, blieben diese Begriffe nach, die also in einen Anhang gebracht werden mußten, in welchem sie selbst müssige Amphibolieen wurden. Das aber sind sie in der Natur nicht; vielmehr sind folgende Sätze unwiderleglich.

1. Kein Ding lernen wir außer aller Relation kennen; ohne Verhältnisse ist nichts denkbar. Denke dir Etwas (Ichts;) sogleich stehet ihm das Nichts entgegen. Ein Wo? das Außen und Innen, das Ueber und Unter, Zwischen und Neben, Vor und

Hinter u. ſ. iſt von ihm untrennbar. Keine Dauer iſt ohne Vor, Jetzt und Nach, keine Handlung ohne Anfang, Mittel, Ende; ſo wie keine Urſache ohne Wirkung, kein Maas ohne + — gröſſer und kleiner.

2. Dieſe Verhältniſſe können nicht von einander geriſſen werden, ſondern ſind dem Verſtande Eins. Wer ſich ein Vor ohne Nach, ein prius ohne ein posterius, Materie ohne Form, Form ohne Materie, ein Innen ohne Außen, ein Außen ohne Innen u. ſ. denken kann, hat Luſt mit Worten zu ſpielen. Ein ſehr übler Gebrauch des Worts Reflexionsbegriffe, wenn Ein Verhältniß aus dem andern, wie ein Widerſchein reflectiren ſoll, da durchaus Eins ohne das Andre nicht ſtatt fand.

3. Verſtandesart iſts, dieſe Verhältniſſe untrennbar zu verknüpfen; nur durch dieſe Verknüpfung erweiſet er ſich als Verſtand. Eben daß er ſich als das energiſche Eins fühlet, das ein Etwas dem Nichts entreißt, das im Wo und Wann das Vor, Neben, Nach, in Urſache und Wirkung das In-, Mit-, Durcheinander, im Maas das + — in Theilen das Ganze, das Ganze in Theilen zuſammenfaßt, und als Eins denket, nur dadurch empfängt und äußert er Sinn ſeines Gegenſtandes. Nicht willkührliche Syntheſis iſt dies, ſondern συμπλοκη, lebendige Verknüpfung. Form ohne Materie, Materie ohne Form denken, ſogenannte Reflexionsbegriffe, wie todte Waare, aus Kaſten in Kaſten räumen, heißt den anerkennenden Verſtand vernichten. Die innigſte Wechſelwirkung und Reciprocation dieſer Begriffe macht eben ihr Weſen.

4. Alle dieſe Verhältniſſe ſind an wirklichen Gegenſtänden vom menſchlichen Verſtan-

de, wie wir ihn haben, anerkannt worden; dies zeigt unwiderleglich der Bau der menschlichen Sprache. Bei den meisten Verhältnißwörtern ists ihrem Ursprunge nach gezeigt worden; bei andern kann es gezeigt werden *). Eben dieser Bau menschlicher Sprache von ihrem Grunde aus vernichtet Grundaus das Spielwerk eines Gegenstandlosen Verstandes a priori. Wenn Monboddo sagt, daß jede Art von Verhältniß eine reine Verstandesidee sey, die nie durch Sinne erfaßt werden kann, (apprehended) so hat er Recht und Unrecht; eine reine Verstandesidee ist sie, nicht anders — aber als an Gegenständen erweckt, erfaßt, gebildet **).

*) Ohne die Reihe aller berühmten Etymologisten der morgenländischen, altclassischen und heutigen Völkersprachen herzählen zu dürfen, will ich über die Verhältnißworte der Englischen Sprache nur Einen, John Horne Tooke, (ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ) anführen. Er ward mit allen ziemlich fertig, bis auf die Wörter in, out, off, on, at, von denen er aus Luther sagt: je les défendrois aisement devant le Pape, mais je ne sais comment les justifier devant le Diable. The explanation and etymology of these words require a degree of knowledge in all the ancient northern languages, and a skill in the application of that knowledge, which I am very far from assuming. Ohne Anmaaßung dieser Kenntniß und Geschicklichkeit halte ich diese Explanation devant le Pape et devant le Diable nicht nur für möglich, sondern in unsrer Sprache für leicht. Hievon an einem andern Ort.

**) Wenn H. Tooke dem guten Monboddo diese Worte so sehr zur Last legt, daß er darüber das Wort Metaphysik selbst für ein nonsense und alle Systeme derselben, die je in die Welt gebracht sind, für founded on the grossest ignorance of words and of the nature of speech erkläret, (ex. ex. p. 450. 51.) so ist das Erste

5. **Auf dieſer weſentlichen Verknüpfung** (συμπλοκη) **der Verhältniſſe, beruhet alle Gewißheit der Grundſätze und Ausſprüche des menſchlichen Verſtandes.** Wem Seyn und Nichtſeyn (Ichts und Nichts) wem Daſſelbe und ein Andres gleichgeltend ſind, für den giebts keinen Grundſatz des Widerſpruchs und der Identität; er ſchwebt in einem öden Traume. So wem die Verhältnißbegriffe des Vor und Nach, des Innen und Außen dergeſtalt trennbar ſind, daß er Einen Begriff ohne den andern zu denken vermag, für den giebts keine Regel des anerkennenden Verſtandes. Kein Begriff der Kategorieen konnte ohne die lebendige Verknüpfung (συμπλοκη) dieſer unzerreißbaren Verhältniſſe conſtituirt werden, deren Eins das andre ſetzt oder aufhebt, einſchränkt oder erweitert, dergeſtalt, daß nur im lebendigen Punkt dieſer Verknüpfung der Verſtand ſeine Energie äußert. Die getroffene Coincidenz des Beiderſeitigen, oft einander Entgegengeſetzten iſt der Punkt ſeiner Wirkung.

6. **Wie alle weſentliche Verſtandesverhältniſſe, ſo auch Urſache und Wirkung: denn ſie ſind das weſentlichſte Verhältniß.** So wenig ich Vor und nach, Innen und Außen trennen mag; ſo und noch weniger Urſache und Wirkung. Jene kann es nur in der Möglichkeit ſeyn, (η δυναμει) wird ſie wirklich, (η ενεργεια) ſo iſts eben dieſe Energie, die mein gleichmäßig energiſcher Verſtand anerkennet und ſich aneignet. Schwebt das Band zwiſchen Beiden ihm dunkel vor, ſo **ahnet** er nur; er **erkennet**, ſobald er die Verknüpfung lebendig erfaßt, und ſeiner innern Art gemäß findet *).

zu viel geſagt, das Letzte iſt in manchem Beiſpiel ohne Zweifel.

*) **Ahnen** iſt wie **Erkennen** ein Geſchlechtswort. Es hieß

7. Eine Philosophie, die dieser Verhältnisse nothwendige Verknüpfung trennet, hebt alle Philosophie, ja das Wesen unsres Verstandes selbst auf. Sein Werk ist Anerkennen, wozu ein Inneres und Aeußeres gehört, sogar daß, wenn er über sich selbst denkt, er sich zum Object machen muß. Räume ich dies Ausser mir weg, also, daß das Universum nur ein Wiederschein meines Innern werde; so bin ich nicht weiter, als wenn ich mein Inneres für einen Wiederschein des Universums erklärte. Dort wie hier phantasire ich zwar, und mag manches ausphantasiren; ich verstehe und erkenne aber nicht, sondern dichte, mich däucht. Die Asymptote kann der Parabel, eine Parallellinie der andern ewig neben anlaufen, ohne daß sie einander erreichen; durchschneidet aber die Linien, schafft einen lebendigen Punct der Coincidenz, sogleich entspringen Reflexionsbegriffe, aus- und einspringende Winkel. Nach ewigen Gesetzen sind sie da, einander bestimmend, wechselsweise in einander wirkend.

Lohnt es nach diesen Sätzen noch die kritische Topik mit der Frage zu durchgehen: in welches Fach Ver-

---

anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebähren. Daher Ahnen, (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. Aehnlich ist, in dem ich das Bild der Abkunft, der Ahnen wieder finde: so ahne ich in der Wirkung die Ursache, in der Ursache die Wirkung, im Jetzt den Abstamm aus der Vergangenheit, die Zukunft. Sehe ich die Verknüpfung deutlich, so erkenne ich, was ich geahnet habe; der Traum des Aehnlichen oder Fortwirkenden wird zur Wahrheit. Ganz ein anderes ists mit dem Wort Ahnden, d. i. rächen, strafen. (Ob diesem Unterschiede in der kritischen Anthropologie gleich widersprochen worden, so bestehet er doch und ist erweislich.)

bältnißbegriffe geräumt werden ſollen? ob ins Fach der Einbildungskraft oder des Verſtandes? Es lohnet.

Giebts eine Grenzbeſtimmung zwiſchen Begriffen der Einbildungskraft und des Verſtandes? eine kritiſche Topik?

1. Topik hieß dem Ariſtoteles ein Fachwerk, in welchem Diſputanten zu jeder wahrſcheinlichen Materie ihr Material fanden; ſein Zweck hatte alſo mit der Frage: ob gewiſſe Begriffe dem Verſtande, andre der Einbildungskraft zugehören? oder ob das Umherwerfen derſelben in ein fremdes Fachwerk Irrthümer in der Philoſophie, z. E. den Leibnitzianismus gebohren habe? *) keine Gemeinſchaft. Aber auch hinweggeſehen von Ariſtoteles und Leibnitz, giebts zwiſchen Begriffen des Verſtandes und der Einbildungskraft eine Grenzbeſtimmung? iſt ſie möglich?

2. Dem alten Spruch: Nichts iſt im Verſtande, was nicht im Sinn war, kann und muß man ſeinen Gegenſpruch beifügen: bei Menſchen giebt es keinen ſinnlichen Begriff, an welchem nicht der Verſtand Theil hatte und ihn formte. Sinne gewähren uns ein reiches Material; ſobald das Material Begriff werden ſollte, mußte der Verſtand es begreifen. Den Typus, den zwiſchen beiden die Einbildungskraft ſchuf, den das Gedächtniß aufbewahrte, den die Erinnerung weckt und mancherlei Zufälligkeiten modificiren, Er war weder Empfindung noch Begriff allein, ſondern ein Abdruck beider.

3. Sogleich erhellet, daß zwiſchen dieſen drei Vermögen mit Worten keine Grenze zu ziehen ſey, als ob

*) S. 326.

gewiſſe Worte, z. B. Materie, Form; Daſſelbe, Ein Andres; von Innen, von Außen Einem derſelben ausſchließend zukämen, und wie in ein Fachwerk dahinein tapiſirt werden können. Der Sinn z. B. hat ſeine Materie und Form, ſein Innen und Außen wie der Verſtand; die Einbildungskraft zwiſchen beiden mahlt dieſe Unterſchiede ſowohl in der Region des Verſtandes als der Empfindung aus, und hindert keine am Beſitz ihres Eigenthumes.

4. Sichre Gewährleiſtung hierüber giebt uns das Organon aller Verſtandes-, Einbildungs- und Sinnenbegriffe, die Sprache. Die feinſten Begriffe des Verſtandes kann ſie nicht anders, als durch „Derſelbe, ein Andrer;" in und außer, vor und nach bezeichnen, wie ſie die abſtracteſten Unterſchiede der Naturwirkungen auf kein anderes Geſetz als Harmonie oder Streit, Gegen- und Mitwirkung zurückzuführen vermag. Durchaus bezeichnen in ihr ſinnliche Worte die feinſten Begriffe des Verſtandes; ſo daß nicht welches Wort, ſondern in welchem Sinn das Wort dort und hier gebraucht werde, den Ort des Begriffs entſcheidet.

5. Anders nicht, als nach innerm eigenthümlichen Geſetz können die Regionen des Verſtandes, der Sinne und der Einbildungskraft von einander geſondert werden; dies Geſetz iſt in jeder Region klar.

1. Der Sinn unterſcheidet ſinnlich. Mit allen Tranſcendentalworten werde ich dem Blindgebohrnen das „Dies und Jenes" der Farben, dem Gehörloſen das „Vor und Nach" der Melodie zu geben nicht vermögen.

2. Die Einbildungskraft unterſcheidet nach den Medien ihrer beiden Hauptſinne, des Geſichts und Gehörs. Wie die Vorſtellungen Jenes als ein Conti-

nunm, dieſes als eine Reihe grenzen, ſo verbindet und trennet die Phantaſie ſolche nach ihrem Geſetz. Bei Vorſtellungen im Raum heißt dies Geſetz Contiguität, bei Ereigniſſen in der Zeitfolge hat mans Aſſociation genannt, weil in dieſer, des Unerwarteten und der größern Lebhaftigkeit wegen, die Verbindungen der Vorſtellungen mehr auffiel. Beide Geſetze ſind indeß urſprünglich Eins. Sie geben eine Menge Relationen und Reciprocitäten.

3. Der Verſtand bindet und trennt nach dem Geſetz des Grundes und der Folge, der Urſache und Wirkung, und ſchafft ſich dadurch ſowohl bei ſinnlichen Eindrücken, inſonderheit des Gefühls, als bei gegebnen Bildern der Einbildungskraft, anerkennend ſein Merkmal energiſch, Grund des Zuſammenſeyns und der Folge, Zuſammenhang der Dinge. Hiernach benennet Er Materie und Form, Daſſelbe und Ein Andres, Streit und Harmonie, Innen und Außen. Er beſtimmt dieſe Unterſchiede anders, als ſie in jenen Regionen beſtimmt werden konnten.

4. Vernunft endlich legt ihr Maas an alle, und ſpricht zum Innen und Außen, zum Vor und Nach nichts anders, als Gleich, Mehr, Minder. Die wahre Topik der Sinnes-Empfängniſſe, ſo wie der Phantaſieen und ächter Verſtandesbegriffe, iſt alſo nach dem weſentlichen Principium der Thätigkeit dieſer Vermögen folgende:

Topik
der Regionen der Sinne, der Einbildungskraft und des Verstandes.

1.

Sinnen-Empfängnisse.

Jeder Sinn eignet sich aus dem Gegebnen das Eigne seiner Art an.

(Lex sensationis.)

2.

Phantasieen.

Sie sind neben, mit und nach einander nach Gesetzen der Contiguität und Association, in Raum und Zeit, nach Maas des Eindrucks.

(Lex imaginationis.)

3.

Verstandesbegriffe.

Sie heben sich über Raum und Zeit, nach dem Gesetz des Grundes und der Folge, der Ursache und Wirkung. Dadurch schaffen sie sich selbst Zusammenhang der Dinge aus innerem Grunde.

(Lex intellectus.)

4.

Vernunft-Ideen,

deren Gesetz bald erscheinen wird. Jetzt ruft uns der Name Leibnitz, dessen sogenanntes „intellectuelles System der Welt," durch ein Umherwerfen vorgeblicher Reflexionsbegriffe zur kindischen Amphibolie gemacht wird *).

Ohne Leibnitzianer zu seyn, d. i. ohne die Hypothesen, mit welchen dieser große Denker den Zusammenhang des Weltalls vorstellig machen zu können glaubte,

*) S. 325.

in jeder von ihm gewählten Einkleidung für auslangend zu halten, dürfen wir seinen Scharfsinn doch dadurch ehren, daß wir ihn verstehen, nicht misgestalten.

„In Ermangelung einer transcendentalen Topik, und mithin durch die Amphibolie der Reflexionsbegriffe hintergangen, errichtete Leibnitz ein intellectuelles System der Welt, oder glaubte vielmehr der Dinge innere Beschaffenheit zu erkennen, indem er alle Gegenstände nur mit dem Verstande und den abgesonderten formalen Begriffen seines Denkens verglich." *) Leibnitz? Ihm sollte, weil er diese Blätter einer Transcendental-Utopik nicht gelesen, eine wahrere Topik der Begriffe gefehlt haben? ihm, der in seinem Commentar über Locke jeden dieser Begriffe nicht nur topisirt, d. i. durch Unterscheidung des Sinnlichen und Unsinnlichen an ihm genau bestimmt und ordnet, sondern den von Kindheit auf eben die ihm als Lieblingsidee einwohnende Topik der Begriffe zu seinen kühnsten Hypothesen, zu seinen geistreichsten Aufsätzen veranlaßte und verführte. Lese man seinen Briefwechsel, seine Entwürfe; Topik der Begriffe war allenthalben seine Leiterin, sein herrschender Gedanke.

Und durch eine Amphibolie der Reflexionsbegriffe „hintergangen," hätte er sein System errichtet, weil er „die innere Beschaffenheit der Dinge zu erkennen glaubte?" da er seine Hypothese gerade deßhalb ersann, weil er diese, uns undurchschaubar, als Spiegel voll Gestalten und Verhältnisse des Weltalls, dem Unendlichen allein durchschaubar, vorstellte? Er hätte jenen Wahn geglaubt, weil er alle Gegenstände „nur mit dem Verstande und den abgesonderten Formen seines Den-

*) S. 326.

kens verglich?“ Er, der die Körper- und Geisterwelt sogar trennte, weil er die Wirkung Jener auf diese sich nicht verständlich machen konnte, zwischen beiden aber mittelst der bescheidensten Hypothese allenthalben Harmonie nicht nur zum Grunde setzte, sondern wo er konnte, erwies.

„Leibnitz verglich alle Dinge blos durch Begriffe mit einander.“ *) Lassen sie sich durch etwas anders vergleichen? „Und fand, wie natürlich, keine andre Verschiedenheit als die, durch welche der Verstand seine reinen Begriffe von einander unterscheidet. Die Bedingungen der sinnlichen Anschauung, die ihre eigne Unterschiede bei sich führen, sah er nicht für ursprünglich an: denn die Sinnlichkeit war ihm nur eine verworrene Vorstellungsart, und kein besonderer Quell der Vorstellungen.“ Ist sie etwas anderes? daß aber Leibnitz keinem sinnlichen Gegenstande und der Empfindung desselben, die ihnen ursprünglich zukommenden Bedingungen versagte, bezeugt jede seiner Hypothesen. „Erscheinung war ihm die Vorstellung des Dinges an sich selbst, obgleich von der Erkenntniß durch den Verstand, der logischen Form nach, unterschieden, da nämlich jene, bei ihrem gewöhnlichen Mangel der Zergliederung, eine gewisse Vermischung von Nebenvorstellungen in den Begriff des Dinges zieht, die der Verstand davon abzusondern weiß.“ **) Wer dies für Leibnitzens System, dazu in seiner Genese, hält, der suche ferner das problematische Ding an sich hinter dem Spiegel. ***)

Wird

*) S. 327. **) S. 328.

***) Leibnitzens wahre Gestalt kennen wenige; ein Schemen ists, den man gewöhnlich ihr unterschiebet. Was mag z. B.

Wird man denn nicht aufhören, den besonnensten Denker, unzweifelhaft einen der größten Meßkünstler Europa's mit dem Trivialsten zu belehren? Er, der Erfinder einer höheren Analyse und eines Systems der Dynamik sollte nicht gewußt haben, „daß zwei gleiche Kräfte im Widerstreit einander aufheben? *) Er hätte seine bekannte Hypothese substantieller Einheiten erfunden, „weil er den Reflexionsbegriff des Innen und Außen noch nicht ins rechte Fach der Transcendental-Topik zu legen gewußt," und unsre Seele wahrscheinlich als die Innenseite der Windmühle, mit Spiegeln des Universums ausstapezierte? „Leibnitz intellectuirte die Erscheinungen, wie Locke die Verstandesbegriffe nach seinem System der Noogonie insgesammt sensificirte." **) Weder Jenes, noch Dieses, da Locke der erkennenden Natur in uns ausdrücklich ein Reflexionsvermögen zuerkannte, und Leibnitz die Erscheinungen nicht anders als in einer Intellectualwelt, wo keine als Verstandesbegriffe auftreten konnten, intellectuirte. Der Sinnlichkeit ließ er ihre Phänomene; die körperliche Welt stellte er der geistigen sogar entgegen. Ists nicht befremdend, daß gerade die feinste Sorgsamkeit des mathematischen Mannes, Begriffe nicht zu verwirren, ein rohes Umherwerfen der Begriffe seyn soll?

Käſtner von solchen Unbegriffen denken, die man Leibnitzen beimißt, und von den mathematischen Unbegriffen, auf welche sich die „kritische Philosophie" zu stützen vermeinet? Wie übel Spinoza in dieser „kritischen Philosophie" verstanden sey, hat Jacobi in seiner Schrift über den Idealismus und Realismus gezeigt. — Doch wer würde von dieser „kritischen Philosophie" verstanden? Jedes fremde System wird von ihr „ins Bessere gedeutet," d. i. getödtet.

*) S. 326. **) S. 327.

Eben weil er nicht amphibolisiren wollte, erfand er seine sondernden, ordnenden Hypothesen." *)

„Meine, (sagt der kritische Philosoph) ist eine intelligible Welt. Ich finde in den Schriften der Neueren einen Gebrauch der Ausdrücke eines mundi sensibilis und intelligibilis, der von dem Sinne der Alten ganz abweicht, und wobei es freilich keine Schwierigkeit hat, aber auch nichts als leere Wortkrämerei angetroffen wird. Nach demselben hat es einigen beliebt, den Inbegriff der Erscheinungen, sofern er angeschaut wird, die Sinnenwelt, sofern aber der Zusammenhang derselben nach allgemeinen Verstandesgesetzen gedacht wird, die Verstandeswelt zu nennen. Intellectuell oder sensitiv sind nur die Erkenntnisse; was aber nur ein Gegenstand der Einen oder der andern Anschauungsart seyn kann, die Objecte also, müssen intelligibel oder sensibel heißen." **). — Nenne man sie auch tangibel, audibel, visibel, phantasibel; sobald du den für die Sinne sensibeln Gegenstand intelligirst, so tritt er in die Welt der Verstandesbegriffe, d. i. die Intellectualwelt. In ihr können die Gegenstände nicht anders, als nach Verstandesgesetzen, welche die Gesetze der Sinnenwelt nicht aufheben, sondern voraussetzen, mit andern Verstandesbegriffen verbunden werden. Dadurch wird also, nicht neben, sondern in der Sinnenwelt, ein systema intellectus. Kann man Gegenstände ohne Verstand intelligiren? und wenn intelligirte Gegenstände nach keinem allgemeinen Verstandesgesetz intelligirt wur-

*) Wenn übrigens Locke's Werk eine Noogonie genennt wird: so muß die kritische Philosophie Noopöie, d. i. die Verstandesfabrik heißen, da eigentlich sie den Verstand durch Wortschemate a priori dichtend fabricirt.

**) S. 312.

den, ſind ſie intelligibel? So dachten die Alten nicht, ihr mundus νοητος war auch νοητικος, d. i. ihre verſtändliche und verſtandene Welt war auch eine Verſtandeswelt, νοουμενη. Phantasmen, Transſcendentale Formen, aus denen eine Welt nicht gedacht, ſondern phantaſirt wird, machen ſie nicht verſtändlich.

Wenn ich Eine Linie mit einer andern ſchneide:

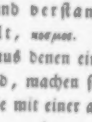

darf ich bei den vier einander gegenüberſtehenden Winkeln vom Winkel a ausſchließend ſagen, Er habe die andern intelligibel gemacht, ohne daß man mit gleichem Recht ſagen dürfte, durch ſie ſey jener intelligibel worden. So mit dem prius und posterius; das Eine iſt ohne das andre weder gegeben, noch verſtändlich. Kehre die Winkel um, ſo wird das posterius ein prius, wie jede Wiſſenſchaft in reichen Beiſpielen zeiget. Der Mann, (Leibnitz) der die Linien ziehend beſcheiden ſagte: „dies ſind ihre Verhältniſſe; ich weiß nicht, wie Körper- und Geiſterwelt in einander wirken; aber Harmonie iſt zwiſchen ihnen; die zeige ich euch.“ Darf ich von dem Manne ſagen, er habe beide Welten verwirrt, er habe d zu a intellectuiret? Die Philoſophie hingegen, die ſich a nennet und ſpricht: „ich ſinne, wie durch mich b. c. d. möglich werden? und es für erwieſen hält, daß jene durch ſie mittelſt tranſcendentaler Anſchauungen möglich worden; ſie hat nicht nur die Verſtandes-, ſondern auch die Sinnenwelt aus ſich heraus, a priori, zwar nicht intellectuirt, aber ſchematiſch phantaſiret, und eben durch dieſe Phantaſie-Schemate den wahren Begriff einer anzuerkennenden Verſtandeswelt vernichtet.

Wenn alſo die kritiſche Philoſophie am Schluß dieſes Hauptſtücks eine Kategorientafel des Nichts giebt, *)

„Nichts
als

1.
Leerer Begriff ohne Gegenſtand
ens rationis.

2.
Leerer Gegenſtand eines Begriffs
nihil privativum.

3.
Leere Anſchauung ohne Gegenſtand
ens imaginarium.

4.
Leerer Gegenſtand ohne Begriff
nihil negativum."

ſo mögen wir dieſe Tafel mit ihrem bisherigen Inhalt alſo füllen:

Kritiſche Philoſophie

1.
Reines Denken a priori
ohne Gegenſtand und vor allen Gegenſtänden.
Nichts.
(ens rationis.)

2.
Materie ohne Form; Form ohne Materie; Schemate a priori.
Nichts.
(nihil privativum.)

3.
Anſchauungen des Raums und der Zeit; als reiner Formen der Sinnlichkeit.
Nichts.
(entia imaginaria.)

4.
Aus ſich ſelbſt ſchreitende Syntheſe a priori.
Nichts.
(nihil negativum.)

Und ſo wäre hier zum zweitenmal die Welt ſammt der Möglichkeit aller Erfahrung aus Nichts, aber auch durch Nichts und zum Nichts erſchaffen worden.

*) S. 348.

II.

Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Mit einer Zugabe,

betreffend ein kritisches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geschäfte.

Zweiter Theil.

1799.

8.

Metakritik
der
transscendentalen Dialektik.

Die transſcendentale Dialektik. *)

Wir treten jetzt dem Heiligthum der reinen Vernunft näher, vor welchem uns aber ſtatt eines einladenden Lichts eine „Einleitung vom transſcendentalen Schein" faſt zurückſcheuchet. **) „In unſrer Vernunft, als ein menſchliches Erkenntnißvermögen betrachtet, liegen Grundregeln und Maximen ihres Gebrauchs, welche gänzlich das Anſehen objektiver Grundſätze haben, und wodurch es geſchieht, daß die ſubjective Nothwendigkeit einer gewiſſen Verknüpfung unſrer Begriffe, zu Gunſten des Verſtandes, für eine objective Nothwendigkeit der Beſtimmung der Dinge an ſich ſelbſt gehalten wird. Eine Illuſion, die gar nicht zu vermeiden iſt. Der transſcendentale Schein hört nicht auf, ob man ihn ſchon aufgedeckt und ſeine Nichtigkeit durch die transſcendentale Kritik deutlich eingeſehen hat. Daß er verſchwinde, kann die transſcendentale Dialektik nie bewerkſtelligen. Denn wir haben es mit einer natürlichen und unvermeidlichen Illuſion zu thun, die ſelbſt auf ſubjectiven Grundſätzen beruhet. Es giebt eine natürliche und unvermeidliche Dialektik der reinen Vernunft, die der menſchlichen Vernunft unhintertreiblich anhängt, und ſelbſt, nachdem wir ihr Blendwerk aufgedeckt haben, dennoch nicht aufhören wird, ihr vor-

*) S. 349.

**) S. 349 u. f. Das Wort iſt wahrſcheinlich aus Lamberts Organum, welcher mathematiſche Denker davon aber einen würdigern Gebrauch macht.

Aelteste
Urkunde des Menschengeschlechts.

I.

Bisheriger Sinn oder Unsinn der Schulen.

Von Des-Cartes, Keplers und Newtons Zeiten hat es jedem Philosophen gebührt, eine neue Welt zu schaffen, und jedem Theologphilosophen, den alten Moses zum neuen Schüler dieses neuen Lehrers zu machen, zum kindischen, lehrbegierigsten Knaben jeder Metaphysik, Physik und neuer Künste. Bibeln und Weltgeschichten, Philosophien und philosophische Historien, Physiken und Dogmatiken sind davon voll: die berühmtesten und thörichtsten Namen unter und neben einander * — da steht die

* Robert Fludd und Des-Cartes, Newton und Jakob Böhm, Burnet und Whiston und Leibniz und Silberschlag und Swedenborg und Bombast Aureolus von Hohenheim und alle im Grunde auf Einem Wege. Ein kleines Register derer, die sich mit der Physica Sacra befasset, steht vor Scheuchzers

zugaukeln und sie unablässig in augenblickliche Verirrungen zu stoßen, die jederzeit gehoben zu werden bedürfen." *) — Stehts mit der reinen Vernunft also? Wie kamen Grundsätze und Maximen ihres Gebrauchs, die sie unhintertreiblich anlocken und verführen, in sie? jene natürliche, unvermeidliche Illusion, die sie nie verläßt und verlassen wird? Und was haben wir uns von einer Dialektik zu versprechen, die, indem sie den falschen Schein der Vernunftschlüsse aufdecken und verhüten soll, daß er uns nicht betrüge, selbst eine Gauklerinn wird, die nie aufhört, der Vernunft, der sie unhintertreiblich anhängt, vorzugaukeln? Die Zurechtweiserinn selbst ist also unser Betrüger! —

„Der Verstand mag ein Vermögen der Einheit der Erscheinungen vermittelst der Regeln seyn; die Vernunft ist das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Principien. Ihr reiner Gebrauch ist, zu dem bedingten Erkenntniß des Verstandes das Unbedingte zu finden, womit die Einheit desselben vollendet wird. Da aber das Bedingte aufs Unbedingte sich nicht beziehet, auch aus demselben verschiedne Sätze entspringen, von denen der reine Verstand nichts weiß, das Unbedingte aber, wenn es wirklich Statt hat, besonders erwogen werden kann nach allen den Bestimmungen, die es von jedem Bedingten unterscheiden, und dadurch Stoff zu manchen synthetischen Sätzen a priori geben muß: so werden die aus diesem obersten Princip der reinen Vernunft entspringende Grundsätze transscendent seyn, d. i. es wird kein ihm (dem Princip) adäquater empirischer Gebrauch von demselben (Princip der Vernunft) je gemacht werden können. Es (das

*) S. 353. 354.

Princip) wird ſich alſo von allen Grundſätzen des Verſtandes gänzlich unterſcheiden." — Betrügeriſche Einrichtung der menſchlichen Seelenkräfte! Die Vernunft ſucht etwas, was ſie nicht finden kann; ſie ſucht es in etwas, worinn es nicht liegt; ſie ſucht es, ohne je einen ihm adäquaten Gebrauch davon machen zu können, und muß es ihrer Natur nach doch ſuchen, d. i. ſich unaufhörlich täuſchen. „Ihr Principium unterſcheidet ſich von allen Grundſätzen des Verſtandes gänzlich." *)

„Ob jener Grundſatz: daß ſich die Reihe der Bedingungen, in der Syntheſis der Erſcheinungen oder auch des Denkens der Dinge überhaupt, bis zum Unbedingten erſtrecke, ſeine objective Richtigkeit habe oder nicht? welche Forderungen daraus auf den empiriſchen Menſchenverſtand fließen? oder ob es vielmehr keinen dergleichen objectiv-gültigen Vernunftſatz gebe, ſondern eine blos logiſche Vorſchrift, ſich, im Aufſteigen zu immer höheren Bedingungen, der Vollſtändigkeit derſelben zu nähern, und dadurch die höchſte uns mögliche Vernunft-Einheit zu bewirken? ob, ſage ich, dieſes Bedürfniß der Vernunft durch einen Misverſtand für einen transſcendentalen Grundſatz der reinen Vernunft gehalten worden, der eine ſolche unbeſchränkte Vollſtändigkeit übereilter Weiſe von der Reihe der Bedingungen in den Gegenſtänden ſelbſt poſtulirt u. ſ., das wird unſer Geſchäft in der transſcendentalen Dialektik ſeyn: welche wir jetzt aus ihren Quellen, die tief in der menſchlichen Vernunft verborgen ſind, entwickeln wollen." **) Ehe wir dieſer Entwicklung aus tiefen Quellen beiwohnen, wird es vergönnet ſeyn, den Begriff der Vernunft, wie er nicht in der

*) S. 365. **) S. 365 — 66.

Tiefe des Abgrundes, sondern dem Verstande klar vorliegt, zu entwickeln. Eine fortwährende Tendenz zu unvermeidlichen, unableglichen Fehlern kann ihr constituirendes Principium nicht seyn.

Was ist Vernunft?

In unserer Sprache kommt das Wort von Vernehmen, einem genauen Zusammennehmen her, welches letzte das Wort Vernunft mit seiner Endung ausdrückt *). In andern Sprachen heißt sie Verhältniß, Ursache, Rechnung (ratio, λογος). Beide Namen drücken ihre Natur und ihren Gebrauch, aber auch ihren möglichen Misbrauch aus. Denn nehme ich nicht Alles oder nicht recht zusammen, was zusammen genommen werden soll; habe ich entweder nicht alle Data, oder rechne mit ihnen nicht richtig: so ist nach beiden Bezeichnungen der Zweck der Vernunft verfehlet.

Sowohl Rechnen als Vernehmen (percipere, examinare) setzt einen Zweck voraus: denn zwecklos sammlet und rechnet niemand. Keinem andern Worte legt man also den Begriff des Brauchbaren, der geschäftigen Anwendung so untrennbar bei, als dem Wort Vernunft. Wirkliche Erfahrungen sollen in ihr zusammengenommen, durchhört, gefaßt seyn; ins Praktische soll sie übergehen und darinn angewandt, erprobt werden — das erwartet, das lobt man an der Vernunft. Sobald sie von dieser Regel abweicht, heißt sie Unvernunft, Vernünftelei. In der alten Sprache hieß das gerichtliche Vornehmen und Verhör Vornunft, Ver-

*) Die Alten sagten auch Vernumft; welche Endung (Zunft, Ankunft u. s.) immer ein Zusammennehmen, oder eine Vollendung bezeichnet.

nunft *); ein genaues Vernehmen alles deſſen, was gehört werden ſoll, ſchließt das Wort Vernunft in ſich. Vernunft ziehet ihren Schluß alſo mit Richters Strenge. Der erſte Satz, den ſie ſetzte, war ein Geſetz; der zweite war That oder Fall, die ſie dem Geſetz unterſtellt, und darauf einen Schluß fället. Dieſer Schluß heißt Beſcheid oder Weiſung. Vernunft iſt unſer höchſtes Gericht; von dem Verſtande läßt ſich an ſie, von ihr in Vernunftſachen nicht an den Verſtand appelliren; denn, um jene zu entſcheiden, muß dieſer erſt ſelbſt Vernunft, d. i. ein ſtrenger Vernehmer werden. Sein Amt war, den Richter mit dem, was Er verſtanden hatte, zu unterrichten; dann wäge und richte dieſer. In der Vernunftſprache der Menſchen hat alſo ein Vernunftſpruch oder Ausſpruch Geſetzeskraft; in dieſem Gerichtshofe giebts kein doppeltes Geſetzbuch, d. i. Antionomieen und Gegenvernünfte. Vernunft (das erkennen alle) iſt nur Eine, ſo wie zwiſchen zwei Puncten nur Eine gerade Linie ſtatt findet.

An dem, was zu laſſen oder zu thun iſt, d. i. in praktiſchen Fällen mußte ſich Vernunft alſo zuerſt erproben; hier rief Bedürfniß, oft ſchnelle Noth das Gericht zuſammen, daß es vernähme und ſpräche. In verwickelten Fällen fand Ueberlegung ſtatt; noch genauer wurde erwogen, die Zunge der Waage oder ein Strich am Balken gab Urtheil, d. i. Ertheilung des Ausſchlags **). So ſchied man Fälle des Rechts und Un-

*) Unvernunft hieß die Folter, da man eine Ausſage erpreßte.

**) Urtheilen iſt ertheilen, nach richtiger Abwägung jedem ſeinen Theil geben: Die deutſche Sprache hat prägnante Gerichtsworte; viele davon ſind auf den Gebrauch unſrer Seelenkräfte treflich angewandt.

rechts, der Pflicht und Freiheit des Befugniſſes, Zwanges, des Wahren und Falſchen durch ein Iſt und Iſt nicht.

Offenbar ergiebt ſich hieraus, daß die Vernunft ein anwendend-höherer Verſtand ſey, die Grundſätze beider ſtehen einander nicht entgegen. Auch der Verſtand erkennet, d. i. er unterſcheidet das Wahre vom Falſchen durch ein Merkmal; mittelſt dieſes ſpricht er den Namen der Sache bezeichnend aus. Die Vernunft erkennet auch; nur ſchließend, d. i. beſchließend aus vorgelegtem Grunde. Was Jener kurz ausſprach, führt ſie mit deutlicher Urſache herbei. Der Verſtand hatte dieſe Urſache auch in ſich; aber er verſchweigt ſie und ſpricht in abgekürzten Schlüſſen; ſtatt der Gründe nennet er Reſultate. So ſind viele Sprüchwörter nichts als aus geſammelten Erfahrungen gezogene Urtheile, geprägte Ausdrücke, ſowohl der Vernunft als des Verſtandes. Der ausführliche Vernunftſchluß iſt eine ordnungsmäßige Expoſition des Spruchs als eines Geſetzes, angewandt aufs Factum. Was in der einfachen Anerkennung Merkmal, im Urtheil Prädikat hieß, heißt in ihm Mittelbegriff (medius terminus): dort aber wie hier war der Urtheils-Actus der Seele Ein und derſelbe. Erkenntnißkraft erkennet an, ſie heiße Verſtand oder Vernunft, Urtheilskraft oder in praktiſchen Fällen Gewiſſen; ihr inneres Principium iſt Eins und daſſelbe.

Je richtiger und lebhafter alſo die Vernunft anerkennet, je treffender ſie das Factum unter das Geſetz ſtellt, als ob es nur für dieſen Fall gemacht wäre; deſto biederer richtet ſie. Nicht auf des Geſetzes weit umfaſſende Formel kommts an; ſondern auf das Dringende derſelben zu dieſem Fall. Nicht die ganze Welt darf es umgreifen; aber ergreifen muß es den vorlie-

genden Gegenstand; sonst stehet es in seiner müssigen Allgemeinheit todt da. Der Gesetzgelehrte, der aus ungehörigen oder unbestimmten Gesetzen subsumirt, hat unrecht gesprochen, falsch gerichtet.

Dies Treffende und Eigentliche jedes Vernunftactus drückt unsere Sprache redend aus. Ding nannte sie die Sache, über welche gerichtet ward *). Im allgemeinen d. i. unbedingten Gesetz konnte dies Ding nicht genannt werden, der Kraft nach aber mußte es darinn enthalten seyn, wenn dies Ding, d. i. das Factum darunter gehören sollte. Angewendet auf diesen Fall, (das Ding, wovon die Rede war) ward der Satz bedingt; und eben daß er sich also bedingen, d. i. hierauf so beziehen ließ, als ob er diesen Fall allein ausdrückte, schloß er und ward des Dinges Spruch, Ausspruch. Die Vernunft findet also keinen Skrupel darinn, daß sich gegebne Bedingungen eines gewissen Falls auf etwas Unbedingtes erstrecken, oder (richtiger zu reden) darinn erkannt werden mögen; ein so blöder Zweifel hübe nicht nur die Vernunft, sondern jedes Erkenntniß des Verstandes auf. Auch in ihm erkenne ich ein Besonders im Allgemeinen, das Eins im Vielen, ein Bedingtes im Unbe-

*) Ding heißt Hausrath, Sache, sodann Gespräch darüber, Factum, dann Sache, Gerichtssache, Gerichtshandlung, Gericht; daher Dingen, Bedingen u. s. Vom rechten Verständniß dieser Worte hängt in dem, was man beim Vernunftgebrauch bedingt, unbedingt nennt, alles ab. Ueber die Bedeutung und Ableitung dieser Worte s. Wachter, Schilter, Frisch, Haltaus, Ihre. Der von Adelung bemerkte Doppelsinn des Worts, nach welchem es die Sache selbst und die Rede darüber bezeichnet, ist vielen Worten unserer Sprache, die ob- und subjectiv bezeichnen, eigen.

dingten. Der gemeine Verstand sieht dies so klar ein, daß er in seinen Vernunftschlüssen den ersten unbedingten Satz sogar verschweiget; er nennet Ding und Folge; das Unbedingte den allgemeinen Satz, thue der Hörende hinzu, er hat ihn in seiner Seele.

Sofort erhellet, daß das eben nicht der größeste Misbrauch der Vernunft sey, wenn sie im Obersatz zuviel zusammen nimmt und ihn etwa zu weit, d. i. leer ausbreitet. Kinder thun dies gern und alle die den Kindern gleichen. Sie sprechen ein All aus, wo sie nur Viel meynen; das Viele ist nämlich das All ihrer Erfahrung, oder ihres Glaubens. Tagtäglich sprechen wir solche Alls aus, ohne daß wir denken, ob auch Eins derselben ein All sey; unschädlich dem Sinn der Rede. Wir hätten sie auslassen oder einschränken können; der Bezug auf dies Ding bliebe doch richtig *). Wenn der Naturmensch sagt: „viel, wie der Sand am Meere, wie die Haare meines Hauptes," so will er damit nicht Sand und Haar gezählt haben. Dieser transscendente Irrschein der Vernunftausdrücke ist also meistens nur Exergesie oder Pleonasmus. Ich z. B. werde sterben, wenn auch eben nicht alle Menschen gestorben wären; der Obersatz eines Schlusses, der dies ohne Gewährleistung allgemein ausdrückte, „alle Menschen sind sterblich; du bist ein Mensch u. s. schadet durch sein All der Folge nicht, indem alle Menschen, die wir kannten, gestorben sind und sterben werden. Dagegen ist zweitens die schlimmere Krankheit der Vernunft die, nicht rich-

*) Daher auch die Voraussetzung des All bei so vielen Worten: allbereits, allda, also u. s. Der gemeine Verstand spricht immer gern mit vollem Munde.

richtig beziehen zu können, das Geſetz vor ſich zu haben und in ihm die klare Bedingung des Gegebnen nicht anerkennen zu wollen. Dies Unvermögen heißt läſſige Vernunft, Stumpfheit des richterlichen Blicks, Trägheit. —

Nach dieſen Vorausſetzungen werden uns die Fehler und Irren der Vernunft heller als an jenem täuſchenden Dämmerlichte erſcheinen, in welchem Vernunft ihrer Natur nach ewig betrügen und betrogen werden mußte.

* * *

„Der transſcendentalen Dialektik

Erſtes Buch.

Von den Begriffen der reinen Vernunft.

I. Von den Ideen überhaupt.

II. Von den transſcendentalen Ideen.

III. Syſtem der transſcendentalen Ideen.“ *)

„Vernunftbegriffe ſind geſchloſſene Begriffe. Die Benennung eines Vernunftbegriffs zeigt ſchon vorläufig, daß er ſich nicht innerhalb der Erfahrung wolle beſchränken laſſen, weil er eine Erkenntniß betrifft, von der jede empiriſche nur ein Theil iſt, bis dahin zwar keine wirkliche Erfahrung jemals völlig zureicht, aber doch jederzeit dazu gehörig iſt.“ **). Die Benennung eines Vernunftbegriffs ſagt, daß er ſich nicht innerhalb einer einzelnen Erfahrung wolle beſchränken laſſen, ſondern im Gemeinſatz viele Erfahrungen als Verſtandesbegriffe zuſammen nehme; ſie ſagt aber zugleich, daß Vernunft ſolche zuſammen nehme, um in ihnen ein

*) S. 366. **) S. 366 u. f.

Eins als Ding zu finden. Aufs Gerathewohl gehet sie also nicht umher, nach Gemeinsätzen, die sie als Vernunft nicht brauchen könnte; anwendend ziehet sie diese Gemeinsätze vielmehr auf Dinge nieder. Daß Vernunftbegriffe übrigens eine Erkenntniß seyn, von der jede empirische nur ein Theil ist, mithin nie ganz übersehen werden kann, paßt auf jeden Vernunftbegriff nicht, sondern nur auf die sogenannten unendlichen Begriffe in allgemein kategorischen Sätzen, die auch nur da stehn, damit in ihnen ein Besondres anerkannt werde.

„Wenn Vernunftbegriffe das Unbedingte enthalten, so betreffen sie etwas, worunter alle Erfahrung gehört, welches selbst aber niemals ein Gegenstand der Erfahrung ist; etwas, worauf die Vernunft in ihren Schlüssen aus der Erfahrung führt, und wornach sie den Grad ihres empirischen Gebrauchs schätzet und abmißt, (was) niemals aber ein Glied der empirischen Synthesis ausmacht." *) — Das Unbedingte, das allen Vernunftbegriffen zum Grunde liegt, soll auf ein Bedingtes angewandt werden; dies ist das Amt der Vernunft, außer welchem sie keine Vernunft ist: in seiner größern Weite stehet das Unbedingte müßig da, und wird von ihr nicht geachtet. „Mensch, sterblich, der Mensch Cajus" sind das Schließende im Begriff, das Wörtlein All schließet nicht; es gehört aber zur Form der Rede. Der menschliche Verstand hat aus Gedanken, Schlüssen und Erfahrung viel zusammen getragen, das er als einen Gemeinsatz ausdrückt; unter ihn aber subsumirt die Vernunft, d. i. sie prüft seine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall; dieß heißet Schluß. Nicht also leere Ausbreitung und Ausdehnung der Ver-

*) S. 367.

nunftsätze ist ihr Geschäft; sondern Umschließung, Umschränkung. Jene Vernünfteleien ehren wir nicht mit dem Namen conceptus ratiocinnantes *); sie heißen lare Begriffe, Gemeinorte, und der gesunde Verstand nennt sie noch derber **). Der Algebraist streicht in seiner Rechnung das Müßige weg, das dahin nicht gehöret.

„Ideen sollte man nach Plato blos Vernunftbegriffe nennen; Begriffe aus Notionen, die die Möglichkeit der Erfahrung übersteigen." ***) Bewahre uns Plato's Genius vor Begriffen aus Notionen, die die Möglichkeit aller, auch innerer Erfahrung übersteigen; in den lieblichen Dichtungen seiner Phantasie dachte Plato an solche nicht; seine Ideen waren schaffend, wirkend.

„Ein reiner Vernunftbegriff kann überhaupt durch den Begriff des Unbedingten, sofern er einen Grund der Synthesis des Bedingten enthält, erklärt werden." †) Damit wird er nicht erklärt, sondern verdunkelt. Gegen unbekannte Freveltaten giebt der Gesetzgeber kein Gesetz, noch giebt er es in der Absicht, daß dadurch der Grund zu ihnen gelegt werde; diese müssen unter solchen und andern Bedingungen gegeben seyn, weßhalb sie sein unbedingtes Gesetz untersaget. Das Gemeine auf ein Besonderes, das Unbedingte auf ein Bedingtes, Gesetz auf ein Factum anzuwenden ist das Amt der Vernunft. Die sogenannte Allgemeinheit oder Allheit ihres ersten Satzes bedeutet nichts als eine Totalität im Umfange der Vernunft, die den Satz setzte. Sie nahm zusammen,

*) S. 368.

**) Weltsprüche, Eselsbrücken, und wenn sie beträglich sind Alfanzerei.

***) S. 370. †) S. 379.

was sie hatte, was sie sich dachte; subsumiret aber darunter und umschränkt sich selbst. Von oben herab wird der Grund des Bedingten nicht gegeben; dieses giebt sich selbst und wird dem Unbedingten nur untergestellt, unterzogen.

„So viel Arten des Verhältnisses es giebt, die der Verstand vermittelst der Kategorien sich vorstellt, so vielerlei reine Vernunftbegriffe wird es auch geben; also *)

1. Ein Unbedingtes der kategorischen Synthesis in einem Subject.
2. Der hypothetischen Synthesis der Glieder einer Reihe.
3. Der disjunctiven Synthesis der Theile zu einem System.

„Also alles Verhältniß der Vorstellungen, davon wir uns entweder einen Begriff oder eine Idee machen können, dreifach:

1. Das Verhältniß zum Subject,
2. Zum Mannichfaltigen des Objects in der Erscheinung.
3. Zu allen Dingen überhaupt.

„Alle transscendente Ideen also gehören zu drei Classen:

Classe 1. enthält die unbedingte Einheit des denkenden Subjects;

2. Die absolute Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinung.

3. Die absolute Einheit der Bedingungen aller Gegenstände des Denkens überhaupt." Welche dann wiederum auf Psychologie, Kosmologie und Theologie, und wiederum auf die drei großen Ideen der Metaphysik Gott, Freiheit, Unsterblichkeit zurückgeführt, und darnach ferner die Stücke des Buchs eingetheilt werden.

*) S. 379.

Der reine Liebhaber der Vernunft wünscht, daß dies nicht geschehen, [illegible] die Materie nach diesen drei ausgetretenen Streitplätzen nicht vertheilt wäre: denn da, wie die Kritik selbst sagt, die Vernunft alles kategorisiret, worüber der Verstand denket, so erwartete man der Aufschrift nach, statt der drei Winkel des alten Fechtbodens, wo über Seele, Welt und Gott dialektisirt wird, ein System transscendentaler Ideen nach allen Kategorien und Prädicamenten. So wichtig jene drei Gegenstände in moralischer Rücksicht seyn mögen, so machen sie doch bei weitem das ganze Reich der Vernunftbegriffe nicht aus; am wenigsten sind sie dessen natürliche und verhältnißmäßge Eintheilung, wie die zwangvolle Deduction derselben selbst zeiget *).

Da die dialektischen Vernunftschlüsse gleichfalls nach diesen drei Orten eingetheilt werden: so bekommen wir drei Classen vernünftelnder Vernunftschlüsse **).

1. „Paralogismen der reinen Vernunft." Eine Probe davon über die Seele.
2. „Vier Antinomieen der reinen Vernunft." Ueber die Welt.
3. „Das Ideal der reinen Vernunft, Gott." Gott ist also, der „kritischen Philosophie" zufolge, einer vernünftelnden Vernunft höchstes Operatum.

o o o

Ehe wir uns auf diesen Fechtboden dialektischer Paralogismen, Antinomieen und eines herausvernünftelten Ideals wagen, wird die Frage nothwendig: „ists denn auch wahr, daß ein solches System von Vernünfteleien zu errichten, Amt der Vernunft sey?" Ists wahr, daß sie

*) S. 392. f. **) S. 397.

„nichts anders zur Absicht habe, als die absolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen, und daß sie mit der absoluten Vollständigkeit von Seiten des Bedingten nichts zu schaffen habe?“ *) Oder, deutlich gesprochen, ists wahr, daß sich eine Seele, eine Welt, einen Gott auszuvernünfteln, ihr Zweck, ihre Tendenz sey? Wie kommt sie zu allgemeinen Begriffen? hat sie sich diese erdichtet, erträumet? und zu welchem Gebrauch hat sie solche?

Vom Ursprunge, Zweck und Gebrauch allgemeiner Begriffe in der menschlichen Seele.

1. Wir sind da als Theile der Welt; niemand von uns ist ein isolirtes Weltall. Menschen sind wir, im Leibe einer Mutter empfangen, und als wir in die größere Welt traten, fanden wir uns sogleich mit tausend Banden unsrer Sinne, unsrer Bedürfnisse und Triebe an ein Universum geknüpft, von welchem sich keine speculirende Vernunft trennen mag. Ohne dies Allgemeine, dem wir angehören, ist nichts in uns anwendbar oder erklärlich; wir sind nur als Glieder einer großen Kette da, ohne welche so wenig unser Verstand als unsre Vernunft statt fände. Wir existiren nur als ein Besondres im Allgemeinen.

2. Dies Allgemeine war vor uns und wird nach uns seyn; es empfing uns, trägt uns, und bestürmte uns gleichsam mit einem Meer von Welten, d. i. Objecten. Aus ihm empfingen unsre Sinne, an ihm erwachte unser Verstand; unsre Vernunft kann nichts bearbeiten, als was ihr an Materialien das Universum zuführet. Das Zugeführte kann der Verstand sich nur klar machen, die

*) S. 393.

Vernunft nur läutern; die Möglichkeit einer Erfahrung des Universum kann sie sich so wenig schaffen, daß sie vielmehr an ihm sich erst als Vernunft, der Verstand als Verstand erkennen lernet. In allen unsern Erkenntnissen geht also ein Allgemeines dem Besondern voraus; beide sind mit einander so verknüpft, daß Dies in Jenem nur erkennbar wird, immer nur als das Glied einer Kette zum Ganzen. In einem vor uns stehenden ungeheuren Spiegel nehmen wir mit andern auch uns wahr, und sind dem Universum gleichsam verhaftet.

3. Uebersehen wird von uns dies Allgemeine nicht; aus den dunkeln Empfindungen seiner müssen wir uns helle und deutliche Begriffe mit Mühe sondern. Den Himmel voll Sterne theilen wir also in Sternbilder, in Milchstraßen, in Sternlagen. So zergliedern wir das Licht und die Luft, so Wasser, Gewächse, Körper. Aus einer dunkeln Wolke von Allgemeinem uns das hellere Bild eines Besondern zu schaffen, ist das Bestreben unsrer Sinne, unsrer Vernunft, unsres Verstandes.

4. In der menschlichen Sprache trat also auch das Allgemeine dem Besondern vor, obgleich jenes nur an diesem erkannt wurde. Nicht nur der Kürze und Erinnerung halben; der Sache und dem Begriff des Verstandes selbst nach sah man das Eine im Vielen und bauete damit auf eine große Grundlage; man rechnete, indem man benannte, das Besondre dem Allgemeinen, den Theil dem Ganzen zu; nur so bildete sich die menschliche Sprache. Wozu that man dieses? Nicht etwa nur um wiederum im Einzelnen das Mehrere, in andern Theilen das Ganze anzuerkennen, seine vorigen Erfahrungen zu reihen und wieder zu finden, kurz im ungeheuren, unübersehbaren Weltall sich eine Welt zu schaf-

ſen, die für den menſchlichen Geſichtskreis gehörte; ſondern weil dieſer Actus das Weſen des anerkennenden Verſtandes ſelbſt war. Er konnte nicht anders als im Allgemeinen das Beſondere, im Beſondern das Allgemeine finden und knüpfen. In ihm ſelbſt wie in der Natur waren und wurden ſie Eins.

5. So philoſophirte die Vernunft, ehe ſie das Wort Philoſophie kannte. Nicht über den Kreis aller Erfahrung hinauszulaufen, „um eine abſolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen zu Stande zu bringen," war ihr blinder Zweck; ſondern Gegentheils aus dem unüberſehbaren Ganzen des Univerſum ſich einen Theil zu entwölken, indem man den dunkeln Begriff von Jenem auf ein Beſondres zurückführte, d. i. eine unbeſtimmt-hingeworfene Zahl von Bedingungen auf ein Bedingtes beſtimmt anwandte; dies Bedingte aber wiederum in dem Allgemeinen ſah, in welchem es gegeben war, aus welchem man es nicht reißen konnte. Die drei von der „Kritik" gewählten Begriffe, Seele, Welt, Gott mögen dies zeigen.

6. Der Menſch fand ſich im Univerſum als ein Belebtes. Mancherlei Kräfte ſein ſelbſt kamen ihm zur Erfahrung, die er zuerſt nach den Gliedern nannte, durch welche ſich ihre Wirkung offenbarete. Sein Zwerchfell (φρεν), ſein Herz, ſeine Bruſt waren ihm Seele; ſie gaben ihm Gedanken, Trieb, Muth; wo ſich Leidenſchaften offenbarten, war ſein ganzes Gemüth zugegen. Die Vernunft theilte dies Chaos; ſcheidend die vielnamigen Glieder der Seele, führte ſie das unbeſtimmte Allgemeine auf ein denkendes Subject (νους) zurück, das ſie ſeiner und ſeiner beſtimmte. Ging ſie in das Zuſeine und zog daraus Schlüſſe, die aus dem Gegebnen ſich nicht ergaben, ſo war dies ein Fehler nicht der Vernunft, ſondern der

falſchen Vernunftkunſt, des dialektiſchen Mißbrauchs einer gewonnenen Vernunftſprache. Indem man weiter und weiter Merkmale theilte und ihnen die Allgemeinheit lieh, ohne welche der menſchliche Verſtand nicht prädiciren kann, ſo entſtanden Schatten nach Schatten; man ſchritt rückwärts, indem man vorwärts zu kommen glaubte. Der wahren Vernunft Amt iſt, die Wortſpalterin Dialektik zu zähmen, einer Schwätzerin den Mund zu ſtopfen, indem ſie ſolche rein vernimmt: „was weißt du? was weißt du nicht?“

7. Der Begriff von Welt drang dem Menſchen als ein Allgemeines, Unendliches, Unermeſſenes zu; die Vernunft konnte nichts thun, als Vernehmen, Unterſcheiden, Ordnen. Dies that ſie und wirds thun. Je mehr ſie im Allgemeinen einzelne Dinge entnebelt und dieſe mit andern vergleicht, entwölkt ſie ſich ein Univerſum. Nicht anders als ſtückweiſe, in denen ihr vorliegenden Theilen kann dies geſchehen; welche Enthüllung ſie dann verfolgt und recht oder unrecht auf andre noch unentwölkte Theile verbreitet.

8. Der Begriff von geiſtigen Kräften im Univerſum hatte die Menſchen ſo überwältiget, daß ſie allenthalben in der Natur, wo ſie Uebermacht und ein Unendliches mit Furcht und Schrecken, oder mit Dankbarkeit und Liebe inne wurden, ein Göttliches nannten. So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt; ſie ſelbſt ward Göttinn. Die Vernunft trat hinzu, theilend, ſondernd, ordnend dieſe Heere. Sie warf hinweg aus ihnen, was ungöttlich war, und ſo ſtoben zuletzt alle jene Gebilde der Phantaſie vor dem höchſten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer da ſey, hatte ihn die Vernunft geſucht: denn wenn ſich die Gottheit theilen ließe, warum ſollten nicht Mehrere Götter ſeyn, wie mich-

rere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff selbst Einheit fordert, entschied sie für ihn aus eben dem Grunde, aus welchem sie die Welt, die Seele Eins nannte. Nicht um ihrem System als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete sie die Begriffe also; sondern weil das auf sie dringende Universum, eine ungeheure Kugel, zu seiner Bestandheit diesen Mittelpunkt foderte und mit sich führte. Wenn sich nachher die falsche Sprachmeisterinn, die Klügelei, wie an Alles, so auch an den Begriff von Gott machte, und ihm mancherlei Undilde anbog: so war und ists Amt der Vernunft, ihn rein zu erhalten und mit strenger Hand das ihm Nicht-Zukommende hinweg zu thun: denn als Spielwerk hat sie ihn nicht ersonnen, will ihn auch nicht als dialektisches Spielwerk gebrauchen.

9. So entstanden diese drei Begriffe, nicht aus einem klügelnden Streben zur unbedingten Einheit: denn die höchste Einheit ist allbedingt: in ihr ist Alles gegeben; sondern weil ein unbedingtes, d. i. unbestimmtes Allgemeine auf sie drang, in welchem sie Bedingung, d. i. Bestimmung, suchte, und Kraft ihrer Natur suchen mußte. —

10. Doch warum weilen wir bei dreien von der Dialektik mißbrauchten Begriffen, als ob sie die einzigen Ideen der Vernunft wären? Die Tafel der Kategorien liegt vor uns; auf ihr sind die allgemeinen Begriffe, denen die Vernunft nicht entsagen konnte, über welche sie aber auch weder hinaus kann, noch hinaus will, verzeichnet. Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft drangen allenthalben auf sie; der Verstand bemerkte; sie wäget, misset und entscheidet. Eigenschaften der Dinge treten allenthalben hervor; der Verstand bemerkt; sie spricht: „Dasselbe, ein Anders! Dies vergeht,

jenes bleibet; es iſt des Dinges eigentliche Art u. ſ. w. Kräfte dringen auf ſie, beſtehend, gegen- mitwirkend, erwirkende Kräfte; der Verſtand bemerkt; ſie wägt und entſcheidet. Ein Maas, eine Waage iſt ihr gegeben; ſie tritt in ſich zurück und ſpricht: „ich bin ſelbſt Maas.“ Aus ſich nimmt ſie ein ſolches, um es an Alles, wo ſie es kann, im unermeßbaren Weltall zu legen. Dies iſt ihr Amt; nicht zu vernünfteln.

11. Der Grund ihrer Verirrungen iſt alſo auch durch ſich klar. Eben weil ſie im Allgemeinen lebet und wie die Pflanze aus allen Elementen an ſich zu ziehen hat, was für ſie gehöret, muß ſie auch mit der Pflanze die Ungemächlichkeiten des Allgemeinen theilen. Vom Weltall dringt ſo unermeſſen-Vieles auf ſie; in ihrem Werkzeug, der Sprache, kommen ihr Allgemeinheiten vor, die, als ob ſie ſchon geformte richtige Begriffe wären, von der Einbildungskraft in Worte gefaßt, und vom Gebrauch mit einem falſchen Anſehen beurkundet ſind; trauet ſie ihnen, ſo iſt ſie betrogen. Oft vermehrt die ſogenannte tägliche Erfahrung dies falſche Anſehen; und die trügeriſche Vernunftkunſt, eine Meiſterinn im Betrügen, thut das Ihrige hinzu, wo nicht aus Stolz und Eitelkeit, ſo aus baarer Wortändelei und langer Weile. Was iſt dem Menſchen leichter als Geſchwätz? und worüber freuet ſich das Kind mehr als über neugefundene Allgemeinheiten, d. i. Puppenworte, mit denen es ſpielet.

12. Von den Zeiten der Griechen an, durch alle Jahrhunderte der Scholaſtiker hindurch iſt alſo eine Menge Univerſalien in Gang gebracht, die nicht nur in den Schulen, ſondern auch im gemeinen Leben für allgemeine Vernunftbegriffe gelten, da ſie doch beim kleinſten näheren Anblick wie Wortſchatten verſchwinden. Bei den redſeligen Griechen galt Dialektik, d. i. ſophiſtiſch-rhe-

torische Sprachkunst und Logik, oft für Eins; bei den Scholastikern war das Geschäft der Vernunft Worte theilen und disputiren. Kaum hat also die wahre Vernunft einen ärgern Feind als den, der ihr den Mißbrauch ihres eigenen Werkzeugs, d. i. dialektische Spitzfindigkeiten, als einen ihr unableglichen Naturfehler und als ihr wesentliches Geschäft anweiset. Er verbeugt und zerknickt die Sprosse durch solche Subtilitäten: denn längst haben alle echte Vernunftlehrer Logik und spitzfündige Dialektik von einander gesondert.

13. Die kritische Philosophie also, wenn sie von keinem echten Vernunftgebrauch, aber von Dialektik der Vernunft, d. i. von Paralogismen, Antinomieen und einem vernünftelten Ideal, desto mehr weiß, hat das Wesen der Vernunft, wie vorher der Sinne und des Verstandes, verkannt, indem sie ihr eine falsche Tendenz als Natur zurechnet. Auf bedingungslose Einheit gehet sie nie hinaus: denn bedingen heißt bestimmen; das Unbedingte will eben sie bedingen, d. i. zum Schluß binden. Dies Unbedingte, d. i. unbestimmt Allgemeine, erdichtete sie sich nicht, es ist ihr in der Natur als etwas, dessen sie sich nicht erwehren kann, gegeben; sie thut das Ihrige, indem sie es sich zur Welt macht, d. i. particularisirend totalisiret. Auch kann sie nicht dafür, daß ihr in der Sprache grob geformte Allgemeinheiten gegeben sind: denn ein menschlicher Verstand in der Kindheit, von Leidenschaften und Phantasie beflügelt, nur Er hatte diese geformet. Ihr Amt ists zu entnebeln, (débrouiller) das Falsche hinweg zu thun, und standhafte Begriffe zu bilden. Alle jene Ausdrücke vom „Haschen nach dem Unbedingten, vom Sehen des Bedingten durchs Unbedingte a priori" sind ein klares $\checkmark - 1$: denn durchs Unbestimmte und Unbestimmbare kann nichts bestimmt werden. Und aus dem Bestimmten ins Unbestimmte hinaus zu schreiten, hi-

man zuletzt etwas Absolut-Unbestimmtes, d. i. den höchsten Widerspruch, habe, ist kein Werk der Vernunft, sondern der reinen Unvernunft und ihrer Stellvertreterinn, der wortverwirrenden Dialektik.

14. Hätte z. B. der Verstand nicht wahrgenommen, daß in unster denkenden Kraft etwas sehr Bestimmtes und Bestimmendes liege; er hätte die mancherlei Aeusserungen der Seelenkräfte nicht auf ihn zurückgeführt, d. i. wie Radien im Cirkel concentriret. Möge sich die Vernunft geirrt haben, indem sie bei ihm auf eine Ellipse oder Parabel hätte rechnen sollen; ihr Geschäft der Reduction des Vielen zu Einem Höchstbedingten und Vielbedingenden war richtig. Boten sich ihr in den Erscheinungen der Welt viel falsche Gemeinheiten dar; sie strebte und strebt unaufhörlich nach wahreren Gemeinheiten, d. i. sie bedinget das Allgemeine besser, bestimmter. Vernünftelnd hat sie den Begriff der Gottheit nicht ersonnen: sondern indem sie falsche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte Machtwesen, Spiele der Einbildungskraft verließ, kam sie zum Höchstbedingten, d. i. Allbestimmten und Allbestimmenden Einen. Es heißt die Vernunft umkehren, wenn man durch mißverstandne Worte die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern, des Besondern mit dem Allgemeinen aufhebt und die Vernunft entvernunftet.

15. In jedem Verworrenen, d. i. Bedingungslosen, suchen wir Bedingungen, d. i. Bestimmtheit; Kraft unsrer Vernunft können wir nicht anders. Je höher hinauf, desto schärfer und klärer müssen diese Bedingungen werden. Im Reich der Körper, das unser Blick weder erfaßt noch durchdringt, wie vieles Unbedingte, d. i. Unbestimmte, das in der Natur dennoch höchst bestimmt ist, liegt vor uns! Der bemerkende Verstand sucht seine Bedingungen, nach denen es sodann die Vernunft be-

Theologen seyn, nach dieser ersten vortreflichen Probe? „Ich öfnete die Bibel, spricht der Freigeist, „wollte mich unterrichten — eine Schöpfungsge„schichte, die göttlich seyn sollte, und die mir äußerst „kindisch vorkam: ich traute mir nicht: sah hinun„ter, was sie nach allen Auslegungsregeln der Theo„logen bedeute? Himmel und Erde — nicht „Himmel und Erde, aber wohl Fixsterne und Pla„neten, Chaos, ewige Materie, Empyreum; Licht „— alles in der Welt, nur nicht Licht; Lufterschei„nung, Schechinah, feuerspeiender Berg, das erst„geborne Ich weiß nicht was? Bestätigung der gu„ten Engel, Wölkchen, das sich kreisrund drehte, „gesprengte Kometenatmosphäre — mags auch ge„sprengte Kanone und zerrissenen Schuh bedeuten: „das Räthsel, die Wachsnase, interessirt mich nicht „mehr. Ich wollte mich doch auch dem heiligen „Tempel von Offenbarung nahen — und siehe, eben „vorm Eingang eine Räthselsphinx, oder vielmehr „ein lauter Drache, der aus neunundneunzig Ra„chen Unsinn bellet — mag wer da will, gehn und „ihn fragen.“

Und da kommen nun Theologen, Bibel und all' ihre Priestercraft von Auslegung in ein schönes Licht! Wie weiß alle ihre Regeln: „ja beim Sinne, Zu„sammenhange, Wortverstande, Sinne der Zeit, „des Orts, des Verfassers zu bleiben! nichts vorzu„fassen und vorzubauen, in die Bibel ja nicht philo-

stimmt; eher konnte sie es nicht; sie kann es auch nicht weiter, als es ihr bedingt erscheinet. Im Reich der Geister ward uns durch unser Selbstbewußtseyn Bedingung und Bestimmung klärer. Das Ganze der Welt war und ist dem Verstande so lange ein dunkler Begriff, den desto heller die Phantasie ausmahlte, bis er Gesetze und Ordnung, d. i. Bedingungen, in ihr wahrnahm, nach welchen die Vernunft ihr Totum, das Weltall, allein zu bestimmen vermag. Und da sie einen Ausdruck der Ursache nöthig hat, die solche Gesetze und Ordnungen setzt, durch welche die Welt bedingt, d. i. eine Welt, wird: so ist ihr ein Allbedingendes unentbehrlich. Nenne man es, wie man wolle; es ist der Vernunft so nöthig, wie der Geometrie der Punct oder der rechte Winkel. Durch Vernünftelei gerieth sie nicht auf diesen Begriff; er war ihr in ihr selbst gegeben. Auch wollte sie nicht ins Bedingungslose hinausspringen, als sie ihn dachte; sie schritt zur Quelle aller Bedingungen, zum Höchstbestimmten.

16. Auch die Kindheitsschritte der Vernunft werden durch diese Exposition eben so erklärlich als verzeihlich. Wenn die Phantasie zuerst ihre Stelle vertrat und sich das Allgemeine durch ein Bild oder ein anderes Symbol zur Einheit brachte, in diesen Bestimmungen aber allmählich vorschritt, d. i. genauer und reiner bedingte; warum wollten wir nicht auf diese Probestücke der Vernunft mit Zufriedenheit sehn und uns unsrer höheren Stufe einer reinern Bestimmung freuen? Auch in Jenen sehen wir doch den Einen vesten Gang der Vernunft, nicht vom Bedingten zum Unbedingten hinauf, sondern vom Unbestimmten zum Bestimmteren hinunter, dessen Ziel kein anderes als das Absolut-Nothwendige seyn kann: denn Absolut heißt das ganz Vernünftige, das durch sich selbst Höchstbestimmte.

9.

Von

Paralogismen

der

reinen Vernunft.

„Von den dialektischen Schlüssen der reinen Vernunft.

Erstes Hauptstück.

Von den Paralogismen der reinen Vernunft *).“

In diesem und den folgenden Hauptstücken hat sich der Verf. als den Meister der dialektischen Kunst erwiesen, daher man ihn auch den zermalmenden nannte. Wie aber das Zermalmen eine traurig angewandte Macht wäre, wenn sie Wahres und Nützliches zermalmte: so gebietet schon die Ueberschrift: „Paralogismen der Vernunft“ Vorsicht. Konnte, ja mußte die Vernunft, ihrer Natur nach, unvermeidlich fehlschließen; womit verbürgt der dialektische Kritiker sich, daß nicht auch Er paralogisire? Ist die Regel der Vernunft in ihr selbst voll Krümmen und Spalten, wie ist an ihr eine gerade Linie möglich?

„Man kann sagen der Gegenstand einer bloßen transscendentalen Idee sey etwas, wovon man keinen Begriff hat, obgleich diese Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden. Denn in der That ist auch von einem Gegenstande, der der Forderung der Vernunft adäquat seyn soll, kein Verstandesbegriff möglich **).“ Der Gegenstand einer Idee wäre also etwas, wovon man keinen Begriff hat, und dennoch ein Gegenstand; Gegenstand einer Idee,

*) S. 399. **) S. 396.

die ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren urſprünglichen Geſetzen erzeugt worden, Gegenſtand, der den Foderungen der Vernunft adäquat ſeyn ſoll, und von dem in der That kein Verſtandesbegriff möglich iſt. So wäre das Weſen der Vernunft der Unverſtand ſelbſt, *αλογος λογος*.

„Nun beruhet wenigſtens die transſcendentale (ſubjective) Realität der reinen Vernunftbegriffe darauf, daß wir durch einen nothwendigen Vernunftſchluß auf ſolche Ideen gebracht werden. Alſo wird es Vernunftſchlüſſe geben, die keine empiriſche Prämiſſen enthalten, und vermittelſt deren wir von etwas, das wir kennen, auf etwas anders ſchließen, wovon wir doch keinen Begriff haben, und dem wir gleichwohl durch einen unvermeidlichen Schein objective Realität geben. Dergleichen Schlüſſe ſind in Anſehung ihres Reſultats eher vernünftelnde als Vernunftſchlüſſe zu nennen; wiewohl ſie, ihrer Veranlaſſung wegen, wohl den letztern Namen führen können, weil ſie doch nicht erdichtet oder zufällig entſtanden, ſondern aus der Natur der Vernunft entſprungen ſind. Es ſind Sophiſticationen nicht der Menſchen, ſondern der reinen Vernunft ſelbſt, von denen ſelbſt der Weiſeſte unter allen Menſchen ſich nicht losmachen kann, und vielleicht zwar nach vieler Mühe den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwackt und äfft, niemals völlig loswerden kann *).“

„Dieſer dialektiſchen Vernunftſchlüſſe giebt es nur dreierlei Arten, ſo vielfach als die Ideen ſind, auf die ihre Schlußſätze hinauslaufen. In den Vernunftſchlüſſen der erſten Claſſe ſchließe ich von dem transſcen-

*) S. 397.

dentalen Begriff des Subjects, der nichts Mannichfaltiges enthält, auf die absolute Einheit dieses Subjects selber, von welchem ich auf diese Weise gar keinen Begriff habe. Diesen transscendentalen Schluß werde ich den transscendentalen Paralogismus nennen. Ein transscendentaler Paralogismus hat einen transscendentalen Grund, der Form nach falsch zu schliessen. Auf solche Weise wird ein dergleichen Fehlschluß in der Natur der Menschenvernunft seinen Grund haben, und eine unvermeidliche, obgleich nicht unauflösliche Illusion bei sich führen *)." Wir besitzen also eine Vernunft, die ihrer Natur nach unvermeidlich paralogisiret. Sie macht Fehlschlüsse von denen der Grund ihrer Falschheit auch der Form nach in ihrer Natur liegt, und diese Art zu schließen ist auch dem Weisesten unableglich. Lasset uns an dem von der „Kritik" selbst beigebrachten Exempel, dessen dialektische Exposition **) in ihr gelesen werden mag, ein kleines „Geding" der wahren, nicht dialektischen Vernunft errichten: denn von der Natur unsrer Vernunft, nicht von ihrem Mißbrauch in Sophistikationen der Schule ist hier die Rede.

Vernunft schließet, sie richtet; ein Richter aber kann in einer Sache nicht erkennen, wenn diese ihm nicht klar vorliegt. Deßhalb läßt er sie sich in bestimmten terminis vortragen und artikelweise bescheinigen oder beweisen. Ist das erste nicht geschehen, weiset er sie angebrachter maaßen ab; beim zweiten urtheilt er blos, ob bescheinigt oder nicht bescheinigt, bewiesen oder nicht bewiesen sey, und bescheidet. Er bescheidet nach dem Gesetz, d. i. nach einer Regel, die dies Besondre unter

*) S. 399. f. **) S. 399 u. f.

dem Allgemeinen, dies Ding mit seinen Bedingungen unter dem Unbedingten so klar begreifet, als ob es für diesen Fall allein gemacht wäre. Nichts anders thut die Vernunft; sie bedingt und spricht aus nach Erkenntniß.

Urtheil der Vernunft
über das:
„Ich denke."

Träten Partheien vor sie mit dem Satz: „ich denke!" und der Frage: „was folgt daraus?" so weiset sie die Fragenden ab: denn sie rathschlaget nicht, sondern richtet. Aus der Erfahrung: „ich denke" kann viel folgen und doch nicht was diese Partheien wünschen. Sie antwortet: „wer bist du denkendes Ich? und was nennest du denken? Bringt euer Gesuch an; ich will vernehmen, und wenn ich ein Gesetz darüber habe, entscheiden; mehr kann ich nicht."

Die Partheien sprechen wilde durcheinander: „meine Seele denkt; sie denkt aus eigner Kraft, unaufhörlich. Deshalb ist sie eine Substanz, fortdauernd, unzerstörbar; sie ist immateriell, personell, spirituell, incorruptibel." Sondert euch, spricht die Vernunft: bestimmet, theilet! Was nennet ihr Seele, Kraft, Substanz, Materie, Person, Geist, Zerstörung?"

Erste Parthei. „Meine Seele ist, was meinen Leib beseelet. Sich durch alle Glieder erstreckend, wirkt sie unaufhaltsam; und vom Leibe getrennt, bleibt sie noch wirkend: ein geistiges Bild, ein Simulacrum. Dies war der Glaube der gesammten alten Welt, und ist noch Glaube des gemeinen Menschenverstandes. Sie ist mir erschienen." —

Wenn ſie dir erſchienen iſt, (ſagt die Vernunft.) ſo glaube deiner Erfahrung; prüfe ſie aber vorher, denn tauſend Irrthümer ſind in ihr möglich. Willſt du ohne Unterſuchung dem Glauben der alten Welt glauben: ſo nenne dies nicht Product des Menſchenverſtandes, ſondern der Phantaſie, deren Veranlaſſung dein Verſtand eben unterſuchen ſoll, ehe du glaubeſt. Weder als einzelne Erfahrung, noch als Phantaſie gehört dein Glaube vor meinen Richtſtuhl; kein gemeines Geſetz, auch keine Analogie ſolcher Erſcheinungen findet ſich im Lauf meiner Akten."

Zweite Parthei. „Meine Seele iſt Kraft; Kraft, die bewegt, empfindet, verſteht, denkt, will, wirket: thätige Selbſtkraft, ſie dauret." —

So lange ſie wirkt, gewiß! (antwortet die Vernunft:) wer ſagt dir aber, daß ſie immer wirke? Nur in Wirkungen erkennet der Verſtand die Kraft; ihren Anfang ſo wenig, als ihr Ende verſtehet er; Beides iſt ihm nur Anfang und Ende ſeiner Bemerkung. Da nun mein Maas über jede Dauer lediglich eine Beſtimmung im Unbeſtimmten iſt: ſo begnüge ich mich zu ſagen: weder bei dem, was dem Beobachter Entſtehen, noch was ihm Vergehen dünkt, kann ein Widerſpruch $1 = 0$ ſeyn. Auch jenſeit ſeiner Bemerkung geht Dauer ins Unbeſtimmbare weiter. Wie ſie aber in Abſicht dieſer Kraft fortgehe? welche Kräfte ſich ihr geſellen, ſie zu erhalten, zu heben, zu vermehren? dies kann ich dir nicht ſagen: denn mein Blick erſtreckt ſich nicht über das innere Reich der Kräfte. Ich habe zu ihnen, ſo fern ſie dem Verſtande bemerkbar ſind, nur ein vergleichendes Maas.

Dritte Parthie. „Meine Seele iſt ein Subject, eine Subſtanz, beharrend, unzerſtörbar."

Ein Subject iſt ſie, (ſpricht die Vernunft,) denn wir ſprechen von ihr; was Subſtanz ſey, verſtehe ich nicht, und vom Zerſtören einer Subſtanz weiß ich gar nichts. Halte dich alſo, ſo lange du kannſt; brauche jede deiner Kräfte, wirke, lebe. Damit ſtärkſt und haſt du dein Leben. Das Nichtſeyn o giebt keinen Begriff. Dies iſt ein Rath, den dir der Richter giebt, kein Urtheil.

Vierte Parthei. „Ein Urtheil fodere ich: denn meine Seele iſt immateriell, indeſtructibel.“

Zu dieſem mag der Richter geradehin ſagen: ſchweige und halt dich an das, was den andern geſagt iſt; du bringſt nichts Neues vor. Aus grobem Baugeräth (Materie) iſt deine denkende Natur nicht zuſammen gezimmert; wenn du dieſe, einen todten Klotz, mir vor den Richtſtuhl führen willſt, mit der Frage: „ob auch der todte Klotz, als ſolcher, zu denken vermöge?“ ſo iſt deine Frage keiner Antwort werth. Ob aber deine denkende Natur keiner Organe zu ihrem Denken bedürfe? kannſt du nach dem, was du aus der Erfahrung weißt, mit dem verhaßten Namen Materie nicht wegſprechen. Nichts, was wir in der Schöpfung kennen, iſt unorganiſch; in Jedem äußern ſich Kräfte nach ſeiner Art, ſo wie wir gegenſeits keine Kraft kennen, die anders als durch Mittel, durch grobe oder feinere Werkzeuge wirket. Daß deine Seele zu ihren innerſten Verrichtungen der Organe bedürfe, weißt du; was ſie ohne Organe thun könne oder ſey? weißt du nicht. Ich auch nicht.

Fünfte Parthei. „Meine Seele iſt Eins. Unum, unicum, k. —

Die Einheit deines Gedankens beziehet ſich nur auf das Zuſammengeſetzte, das dir von außen vorkommt,

(spricht die Vernunft), da dein Denken und Wollen ein innerer Zustand, ein Bewußtseyn ist, das du, ungetheilt und untheilbar, gleichsam auf seiner Spitze wahrnimmst. Eine Zertheilung wie mit der Holzart oder der Marmorsäge fället dabei weg; bemerke aber, daß in jedem deiner Gedanken nach seiner Art immer noch ein Eins in Vielem sey; bemerke, daß selbst meine Schlüsse nur aus einem Zusammennehmen des Vielen und seiner Bestimmung zur Einheit werden, daß dein Verstand nur anerkenne, d. i. in und aus Vielem, ein Eins, sein Merkmal finde. Trotze also nicht auf die Einheit oder Unicität deiner denkenden Natur deßhalb, weil ihre Wirkung so fein ist. Dir sey sie das inniaste Eins, das viel Mannichfaltiges in reiner Klarheit mächtig vereine. An die reine höchste Ursach alles Daseyns halte dich vest, in Dessen Reich geht nichts verloren.

So spräche die Vernunft und zeigte hiemit, daß sie ihrer Natur nach Betrug durch falsche Rechnung nicht liebe, noch weniger, daß ein unaufhörlicher Grund der Falschheit in ihr liege. Sie antwortet nicht mehr, als worüber sie gefragt wird; andern Gründen würde sie anders antworten. Ihrer Natur nach ist sie nur Vernehmerinn zu richtiger Rechnung.

Zugleich ergiebt sich, woher ihr Paralogismen, d. i. Verrechnungen kommen mögen? Das sagt der Name Paralogismus. Sie verrechnet sich, entweder weil unklare Data ihr vorliegen, oder aus Uebereilung und übler Gewohnheit, oder endlich weil ein geheimes Interesse sie leitet *). Von Kindheit auf empfangen und erweitern

*) Der Name Dialektik sagt eben dasselbe. Dialektisch denken heißt hin und her sprechen, endlich gar, aber nur durch Mißbrauch, rabulisiren.

„sophischen Stein und chymischen Tigel einbringen „oder ihn darinn finden zu wollen.“ Schöne Gesetze, tausendmal wiederholt bewiesen und gepredigt — und angewandt? beim ersten Blatte der Bibel? daß, wo jegliches Wort zehnfachen Sinn oder Unsinn haben kann, im ganzen Stück gar kein Sinn, wenigstens kein Menschenverstand mehr bleibt. Jede Parthei muß unterschieben, deuten, Räthsel, mystischen und physischen Unverstand dichten, wo kein Verstand mehr ist — Theologen, wo sind Auslegungsregeln, oder wo ist helle klare Offenbarung? Das Kapitel ist eine Wand, wo jedes Sonntagskind seine Träume, aber ein Andrer nichts gewahr wird — lebe wohl, Zauberwand, und alle Brillen, sie anzuschauen! Trug oder Räthsel — das Stück ist verloren!

Ists nicht, so trete jemand auf, ders habe, ders auslegen könne, und — ich will nicht sagen, der Freigeist — allein der ehrliche, verständige Leser werde befriedigt! Daß jedem Worte Sinn, dem Zusammenhang Ehre bleibe: überall Geist des Orients wehe, und doch der schlichte Kopf des Occidents damit nicht übertäubt sey: daß Gott in jeder Sylbe würdig spreche, und Menschen jede Sylbe nothdringend verstehen und fühlen — ihr Bibliotheken, Spötter und Retter! Erklärer und Verunzierer! Vertheidiger und Neuverderber, wo ist der? Ich suchte nach, wo ich konnte, suchte nach mit Fleiß,

wir unſre Gedanken mittelſt der Sprache. In dieſe ſind ſo viel von andern erworbene, oft einſeitig gedachte Begriffe unvollkommen geprägt, noch öfter werden ſie mißverſtanden, unzeitig hervorgerufen, falſch angewendet. Trägt der Verſtand nun in zuſammengerafften Worten ſeine Sache vor; iſt die Vernunft nicht beſonders auf ihrer Hut, jedes Wort abzuhören und den in ihm liegenden Begriff wie ein rechnender Algebraiſt genau zu bezeichnen; freilich ſo urtheilet ſie falſch, nicht aus Falſchheit ihrer innern Regel, ſondern weil aus dem, woraus und worüber ſie erkennen ſollte, nicht zu erkennen iſt, indem es ihr täuſchend oder irrig gegeben, und ſie nicht auf ihrer Hut war *). Beiſpiele davon waren in der vorgelegten Probe die Worte: Seele, Geiſt, Perſon, Subſtanz, Materie. Solcher Worte, voll unbeſtimmter, zum Theil roher Begriffe iſt jede, am meiſten die von den Scholaſtikern empfangene metaphyſiſche Sprache voll. Durch hinabgeerbte Sophiſtereien hangen an einer Menge ſo genannt-philoſophiſcher Wörter die unklarſten Vorſtellungen; der Lehrling der Schule lernt ſolche, gewöhnet ſich an ſie und rechnet mit ihnen weiter. Meiſtens erfand jeder neue Sektenſtifter eine Menge dergleichen dunkler Worte; wie viele z. B. hat die kritiſche Philoſophie erfunden! In leeren Köpfen, die einmal ſolche Wortſchälle gefaßt haben, reverberiren dieſe gewaltig. Nicht alſo die reine, d. i. die wahre Vernunft brütet Paralogismen aus; ſondern die höchſte unreine, dialektiſche Zank- und Katheder-vernunft, die auf jedes Wort ein Gegenwort, auf Vernunft ſogar eine Gegenvernunft hat. Nicht Richter iſt dieſe, ſondern Rabuliſtin.

*) Bakons Warnungen gegen die Marktgötzen (idola fori), d. i. die leeren oder unbeſtimmten Worte der Philoſophie ſ. de augm. scient. l. 5. c. 4. und ſonſt häufig.

Wollen wir die wahre Vernunft vorm dialektiſchen Transſcendentalſchein bewahren, ſo müſſen wir vor allem die Sprache, die vor ſie gebracht wird, mit dem ſchärfſten Obeliskus läutern. Nichtige Abſtractionen, verworrene Begriffe gehören nicht vor den Richtſtuhl der Vernunft; vor ihr rede man verſtändlich. Die kritiſche Philoſophie, die ſich ihre Wortformen dadurch zu ſichern geglaubt hat, daß ſie der verſtändlichen Philoſophie unter dem Scheltwort „Popularphiloſophie" Unfreundlichkeiten ſagte, ſprach dies ihrem eigenen Zweck zuwider. Denn war dieſer, alle jenſeit der Erfahrung gebildete Gaukeleien wegzuthun; ſo muß ſie Begriffe des Verſtandes in ihrem verſtändlichen Ausdruck ſchätzen und ehren *).

*) Da die Philoſophen unſres Deutſchlandes Jahrhunderte länger, als die Lehrer andrer Völker lateiniſch ſchrieben: ſo erhielten ſich die am Latein haftenden Scheinbegriffe und Speculationen in unſern Schulen, und gingen, weil ſie ſich nicht überſetzen ließen, in ein lateiniſch Deutſch über. Leibnitz, Thomaſius, Wolf, Käſtner, Reimarus, Leſſing, Lichtenberg u. a. glaubten nicht, daß die wiſſenſchaftliche eine Herenſprache ſeyn müſſe, die wir als Papageyen lernen. In der Sprache des Lebens nennen wir falſch aufgenommene Begriffe und halbwahre Meinungen Vorurtheile; ſinnloſegelernte Worte ſind ſolche; wir nehmen ſie auf, gewöhnen uns an ſie, und rechnen mit ihnen unbedacht weiter. Das Werk des Verſtandes und der Vernunft iſt, dieſe ſpaniſchen Schlöſſer zu zerſtören.

10.

Von

Antinomieen der Vernunft.

„Der transscendentalen Dialektik zweites Buch.

Zweites Hauptstück.

Die Antinomie der reinen Vernunft *).“

Im Gebiet der Vernunft erwartet man diese Aufschrift nicht. Sie, die ihrem Wesen nach Gesetze handhabt und selbst ein Gesetz (νομος) ist, soll in ihrer Natur ein constituirtes Gegengesetz, ein gleichgegründetes Tribunal ihr widersprechender Regeln, Antinomie haben? Im Recht giebts Antinomieen, weil verschiedne Gesetzgeber oder Einer zu verschiedener Zeit Gesetze gaben; in unsrer Vernunft aber, wo keine Institutionen und Novellen, kein Codex repetitae lectionis statt hat, in ihr eine „Thetik und Antithetik der reinen Vernunft,“ d. i. zwei sich selbst widersprechende reine Vernünfte annehmen, heißt die Vernehmerinn zur Zwietracht (Eris) machen und das Amt der Vernunft in eine Streitkunst (Eristik) verwandeln.

„Ganz anders fällt es aus, wenn wir die Vernunft auf die objective Synthesis der Erscheinungen anwenden. Hier zeigt sich nämlich ein neues Phänomen der menschlichen Vernunft, nämlich: eine ganz natürliche Antithetik, auf die keiner zu grübeln und künstlich Schlingen zu legen braucht, sondern in welche die Vernunft von selbst und zwar unvermeidlich geräth und dadurch zwar vor dem Schlummer einer einge-

*) S. 432.

bildeten Ueberzeugung, den ein blos einseitiger Schein hervorbringt, verwahrt, aber zugleich in Versuchung gebracht wird, sich entweder einer skeptischen Hoffnungslosigkeit zu überlassen oder einen dogmatischen Trotz anzunehmen und den Kopf steif auf gewisse Behauptungen zu setzen, ohne den Gründen des Gegentheils Gehör und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Beides ist der Tod der gesunden Philosophie." *) — Und doch stürzt uns in Eins von Beiden die natürlich-antinomische Beschaffenheit unsrer Vernunft, sobald wir sie auf die objective Synthesis der Erscheinungen, d. i. auf alles in der Welt anwenden. Alle unsre Begriffe von Gegenständen sind „Thetik und Antithetik, d. i. antinomische Vernünftelei," der wir nur auf Eine Weise entgehen können, nämlich durch den transscendentalen Idealism: „daß alles, was im Raum oder in der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung nichts als Erscheinungen sind, die, so wie sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen oder Reihen von Veränderungen, außer unsern Gedanken keine an sich gegründete Existenz haben. Dies ist der einzige Schlüssel zu Auflösung der kosmologischen Dialektik, und dieser Satz ist in der transscendentalen Aesthetik hinreichend bewiesen," **) — mit welchem auflösenden Schlüssel sich dann alle Spuckereien um uns zu Spuckereien in uns verwandeln.

Was ist nun durch diesen „Schlüssel aufgelöset?" Diesen sogenannten „Lehrbegriff" zugegeben, wie kommts, daß Erscheinungen so antinomischer Art in uns

*) S. 433. **) S. 518.

ſpucken? Unſrer zu einer immerwährenden Thetik und Antithetik „natürlich“ eingerichteten Vernunft wegen? Da liegt, wie er lag, der unaufgelöſte Knote.

Und an kein Buch ſeines mühſamen Werks ſcheint der Verf. mehrere Mühe gewandt zu haben als an dies ernſte Spielwerk. Nachdem er ein ſogenanntes „Syſtem der kosmologiſchen Ideen“ nach ſeinen Kategorien in einer Tafel gegeben, wo alles „auf vier“ hinausläuft *), giebt er ſeine „Antithetik der reinen Vernunft“ auf Blatt und Gegenblatt mit Beweiſen und Gegenbeweiſen ſeiner „vier Theſen und Antitheſen“ auf fünf und dreißig Seiten **), zeigt ſodann das „Intereſſe der Vernunft bei dieſem ihrem eignen Widerſtreit“ auf ſieben Blättern ***) und eben ſo ernſtlich, „wiefern transſcendentale Aufgaben der reinen Vernunft ſchlechterdings müſſen aufgelöſet werden können,“ ****) führt eine „ſkeptiſche Vorſtellung der kosmologiſchen Fragen durch alle vier transſcendentale Ideen“ durch †), und reicht uns mit magiſcher Hand „den Schlüſſel zur Auflöſung, den transſcendentalen Idealism;“ ††) worauf die „kritiſche Entſcheidung des kosmologiſchen Streits der Vernunft mit ſich ſelbſt“ alſo folget: „Es bleibt kein Mittel übrig, den Streit gründlich und zur Zufriedenheit beider Theile zu endigen, als das, da ſie einander doch ſo ſchön widerlegen können, ſie endlich überführt werden, daß ſie um Nichts ſtreiten und ein gewiſſer transſcendentaler Schein ihnen da eine Wirklichkeit vorgemahlt habe, wo keine anzutreffen iſt.“ †††) Der

*) S. 443. **) S. 448 u. f. ***) S. 490 f.
****) S. 504. †) S. 513. ††) S. 525.
†††) S. 529.

irreführende transſcendentale Schein führt alſo beide Ritter in die ſichre Burg des transſcendentalen Idealismus, „daß alle Gegenſtände nichts als Erſcheinungen ſeyn, ohne Exiſtenz außer unſern Gedanken,“ wo ſie ſich damit tröſten dürfen, daß, indem ſie um Nichts ſtritten, ſie ihrer Natur nach ſtreiten mußten, unaufhörlich auch ſtreiten müſſen, weil dieſe Fehde durchaus zwar kein conſtitutives Princip, (wobei etwas ausgemacht werde) wohl aber ein regulatives Princip der reinen Vernunft ſey, ihre Kräfte in Uebung zu erhalten.“ Zwei Ritter oder zwei Windmühlen der reinen Vernunft ſtehen alſo im ewigen Kampf gegen einander, und eben dieſer Kampf ſchafft der Vernunft ein regulatives Princip, deſſen ſie, obwohl in ihrer eignen Natur entſproſſen, gleichwohl in ihrer eignen Natur als einen Kanon entbehret.

Laſſet uns nicht zwei Gegenvernünfte, auch nicht zwei Wiſſenſchaften, zwiſchen welche man ſonſt dieſen Streit theilt, (die Mathematik und Metaphyſik, als ob ſie Gegenzünfte wären,) ſondern zwei unſrer Seelenkräfte, die immer zuſammen, oft gegen einander wirken, vor den Richtſtuhl der Vernunft ſtellen, Einbildungskraft und Verſtand. Sie mögen die Theſes und Antitheſes der Kritik vortragen, daß ſie die Vernunft vernehme.

I.

„Erſter Widerſtreit der transſcendentalen Ideen über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt.“

Einbildungskraft ſpricht: „Die Welt hat keine Grenzen im Raume; ſie iſt in Anſehung des Raums unendlich.“ *)

Du

*) S. 434.

Du haſt Recht, ſpricht die Vernunft, wie du die Welt und Raum denkeſt, d. i. phantaſireſt. Welt iſt dir ein Bilderhaus von unermeßlichem Umfange; Umfang läßt ſich immer erhöhen, immer erweitern. Du darfſt nie ſtill ſtehen und ſagen, „hier endet die Welt. Hier ſtrecke ich meine Hand ins Leere.“ Denn auch dies Leere iſt eine mögliche Welt, wo etwas ſeyn kann. Raum iſt dir ein Bild, das du von Dingen um dich her, vielleicht aus der Anſchauung deines Firmaments genommen haſt, und als eine immer zu vergrößernde Weite mit dir umherträgeſt. Wie deine Dichter ihn dir furchtbar-prächtig gemacht haben, ſo müſſen deine eigne Schwingen zuletzt ermüden, wenn du ihren großen Maaßen im Unendlichen nachfliegeſt *). Verfolge dieſen Flug; den Verſtand aber ſtöre mit deinen Bildern nicht. Er faſſet die Welt anders.

„Mir iſt die Welt, ſpricht der Verſtand, in Grenzen geſchloſſen.“

Verſtehe dich ſelbſt, antwortet die Vernunft; auch dir iſt die Welt ein Unüberſehbares, aber voll daſeyender Dinge, voll wirkender Kräfte. An Jedes dieſer Dinge legeſt du dein Maas, d. i. im Unermeſſenen beſtimmeſt du es nach deinem und ſeinem Ort, nach dem Umfang deiner und ſeiner Kräfte. Allenthalben ſchaffeſt du dir ein Ganzes; ein All aber kenneſt du nicht. Totalität des Weltalls bedeutet dir Indegriff, Umfaſſung mit deinen Gedanken, Ordnung (κοσμος). Im Kleinſten wie im Größeſten erſcheint dir dieſe; an ihr begnüge dich; mit dem Umgrenzen im Reich der Phantaſie laß dich nicht ein. Kein Gedanke umfaſſet den Raum; er braucht ihn nur als Maas im Unermeſſenen. Daſeyende Dinge geben ihn, zugleich ſeyende Dinge ſchließen

*) S. Hallers Gedicht von der Ewigkeit, Etzeen in Milton, Young u. ſ.

Treue und Gottes-Begierde — heiliges Orakel Gottes, da stehst du! ein Gräuel der Verwüstung, und tausend Menschenschädel um dich her.

Wer ists, dem man in unserm Jahrhundert die Physik Gottes, auch mit all eurer menschlichen Deutungsgabe verbrämt, vorlege, und er nicht, als Physik, das flachste Hirngespinst, Systême du monde, Philosophie de l'Univers genannt, vorziehe? „Erde fängt an, und Erde schon da! — Mit „Wasser und Sturm bedeckt, eh sich der Schöpfer „gezeigt hat! Licht — drei Tage vor der Sonne! „Himmel — das schöne Dach zwischen Wassern und „Wassern, ein Meergewölbe und Gegentheater der „Erde! Erde, trockenes Land, Blumen und Kräuter — noch ohne Sonne! Berg und Thal, also „Erdumschwung — noch ohne Sonne! Endlich kommt „sie, wie auf unsern Kirchengewölben, mit Mond „und Stern begleitet, und nun Fische und Vögel, „Thiere und Menschen — in eben dem Fachwerk — „mit eben der Proportion — von Tagen, Tagarbeit, Namennennung und Ermüdung Gottes —“ ich mag nicht fortfahren, kein Wort des Klugen und Unklugen wiederholen, was längst darüber gesagt ist, aber — Physik gegen Physik gesetzt — ihr Burnets, Whistons, Cluvers, Patriks, Silberschlags und hundert eurer Mitbrüder, wen habt ihr mit Träumen und Hypothesen, Atomen, Kräften, Feuertheilchen und Kometenatmosphären durch alle sechs

ihn ein; nie aber kann er dir außer allen Dingen eine Grenze werden. Diese Grenzen bestimmen dir Kräfte, die du in Ansehung des Weltalls als unermessen annehmen mußt, weil dir zu Bestimmung einer endlichen Grenze derselben aller Grund fehlet. Du darfst also mit der Phantasie Eins seyn, ob jeder von Euch gleich die Welt nach seiner Weise definiret, d. i. im Unbegrenzten begrenzet.

Phantasie fährt fort: „die Welt hat keinen Anfang; auch in Ansehung der Zeit ist sie unendlich."

Die Vernunft antwortet: dir kann sie nicht anders als also erscheinen. Zeiten nach Zeiten verfolgst du und findest vor- und rückwärts kein Ende.

Der Verstand spricht: „die Welt hat einen Anfang in der Zeit."

„Einen Anfang in der Zeit? spricht die Vernunft. Verstehe dich selbst. Wo Etwas dauret, da legst du dein Maas, die Zeit, an; wo etwas dir zuerst vorkommt, da sagst du: „es beginnt! Dieser Moment war sein Anfang." So lange also etwas war, war dir Zeit; und wo etwas beginnt, ist dir Anfang. Im Inbegriff deiner Gedanken vom Daseyn der Dinge, vom Maas ihrer Dauer und vom Beginn jedes Emporkommenden im Weltall hast du jeden Augenblick Anfang und Ende, scheinbares Aufkommen und Untergehen, immer aber fortwährende Zeit. Diese an sich hat allenthalben und nirgend Anfang und Ende; sie ist, wie der Raum, im Unermessenen nur ein bestimmendes Maas. Wo die Phantasie „unermeßlich!" ausruft, da sage du: „unermessen;" Beide behauptet ihr Eins, sobald ihr euch verstehet.

2.

„Zweiter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber das Einfache und die Zusammensetzung der Dinge.

Phantasie spricht: „Kein zusammengesetztes Ding in

der Welt besteht aus einfachen Theilen; es existirt überall nichts Einfaches in derselben.“

Du sprichst nach deiner Art, antwortet die Vernunft, d. i. eingebildet. Vom Bestehen der Dinge weißt du nichts; phantasirend kannst du sie zusammensetzen und auflösen. Das thu und theile unaufhörlich; nur sprich dann nicht von Dingen, vom Bestehen der Dinge, von Existenz in oder aus einfachen Theilen; sondern nimm was du ohne Mühe und Aufhalt immer theilen kannst, ein Leeres, z. B. Raum, Zeit. Es soll ein erprobtes Mittel zum Einschlafen seyn, wenn man nach dem Recept der hypothetischen Synthesis einer Endlosen Gliederreihe immer und immer theilet und theilet, häufet und häufet.

„Ich wache, ruft der Verstand. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts als das Einfache, oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist.“

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; wer hat dir solche Verwirrungen in den Mund geleget? Substanzen setzt man nicht aus Theilen zusammen, wie man ein Machwerk zusammensetzt. Die ist Substanz, was sich selbst hält und trägt aus innerer Kraft: dazu bedarfs weder Zusammensetzung noch Theile. Mit ihnen zerstörst du die Substanz: denn was sich aus Theilen zusammen setzen läßt, läßt sich auch Theilweise wegnehmen. Du wolltest sagen: „was bestehet, bestehet durch Kraft, so vielfach auch seine Kräfte seyn mögen!“ Dagegen hat die Einbildungskraft nichts zu sagen; so vielfach sie diese Kräfte theile, Substanz, sofern sie es ist, erhält ihre Kräfte. Auch im Widerstreit erhält sie solche: denn als Substanz ist sie ein Band der Kräfte.

3.

„Dritter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber Causalität und Freiheit.“

Es ist keine Freiheit! ruft die Phantasterei aus, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur! —

Was soll dein Satz und Gegensatz, antwortet die Vernunft, da beide einander nicht entgegengesetzt sind. In der Natur ist alles frei; nur durch diese Freiheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede Kraft in ihrer Natur, so wirkt sie frei, und wenn sie durch andre eben so freiwirkende Kräfte eingeschränkt, d. i. in Wirkungen begrenzt wird, so entspringen daraus höhere Gleichungen, die man Gesetze der Natur nennt. Diese Gesetze heben jene freiwirkenden Kräfte so wenig auf, daß sie vielmehr solche voraussetzen und ohne sie nicht seyn würden. Dein Ausruf: „es ist keine Freiheit!“ hebt also die Gesetze der Natur selbst auf; und wie willst du einen läugnenden Wahn, eine Negative begründen?

„So ist auf meiner Seite die Wahrheit, spricht der Verstand: Die Causalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die Einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Causalität durch Freiheit zu Erklärung derselben anzunehmen nothwendig.“ —

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; du redest schlaftrunken. Freiwirkende Kräfte der Natur unter einer Regel gedacht, geben Gesetze; aus solchen werden nicht „Erscheinungen abgeleitet,“ sondern Wirkungen erkläret. „Außer den Gesetzen der Natur noch eine Causalität und zwar zu Erklärung derselben, (der Gesetze der Natur) annehmen zu müssen, weil es nothwendig ist,“ ist ein Postulat, wobei man nichts denket. Freiheit, selbst die wildeste Freiheit ist Kraft der Natur; wenn sie Ge-

setzen widerstrebt, rächen sich diese, und die höchste Kraft, die wir in unsrer Natur kennen, die Selbstbestimmung, ist nur dann frei, wenn sie den höchsten Gesetzen der Natur, Kraft ihrer selbst, als Selbstbestimmung, gehorchet. Frei gehorchet sie und gebietet dadurch der Schöpfung. Die Gesetze der Natur, sofern solche sie betreffen, bestimmet sie im Gebrauch ihrer selbst als der edelsten Freiheit mit; es werden Gesetze aus ihrer Bestimmung, nicht der Natur zuwider, sondern Gesetze der edelsten Natur selbst. Selbstbestimmung nach Gesetzen der Natur, nicht außerhalb solcher Gesetze, ist die höchste Freiheit, indem sie, jenen Gesetzen gemäß, selbst Gesetze schafft und ordnet. Verbanne die Verwirrung deiner Gedanken, als ob es außer der Causalität eine Causalität, und in der Natur eine Außernatur gebe, die im Grunde ein armer Stolz ist.

4.

„Vierter Widerstreit der transscendentalen Ideen. Ueber ein schlechthin nothwendiges Wesen in der Welt."

Phantasterei spricht: „es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen, weder in der Welt noch außer der Welt, als ihre Ursache. Ich wills beweisen." — Was willst du beweisen? spricht die Vernunft, eine Negation? Kennest du das Ueberall? Und welchen Begriff hast du von einem schlechthinnothwendigen Wesen, da du es gleichgültig in oder außer der Welt setzest, und das Höchstnothwendige, den Grund aller Gewißheit wegläugnest. —

Wollte der Verstand den Streit also aufnehmen: „In der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Theil oder als ihre Ursache ein schlechthinnothwendiges Wesen ist:" so hieße die Vernunft ihn ebenfalls schweigen. Ein schlechthinnothwendiges Wesen, als

Theil der Welt" giebt keinen Begriff; wer ein solches „entweder-oder" ausspricht, hat sich selbst nicht verstanden.

Widrig ists, ein Spiel von Wortfehden als „das höchste Product der reinen Vernunft" mit Beweisen und Gegenbeweisen aufgestellt zu sehen, in welchen beinahe nichts erweiset. Antimonieen sollten diese blinden Kämpfe in keinem Sinn genannt werden, als weil sie selbst gegen das Gesetz der Vernunft sind: Antilogieen, αντι νομος και αντι λογος, ist ihr dialektischer Name.

Und warum sind ihrer vier? Die Tafel, durch welche die Kritik sie auf die Kategorien zu beziehen sucht, indem sie „nur vier kosmologische Ideen erkennet,

1.
„Die absolute Vollständigkeit
der Zusammensetzung
des gegebnen Ganzen aller Erscheinungen.

2.
Die
absolute Vollständigkeit der Theilung eines gegebnen Ganzen in der Erscheinung

3.
Die
absolute Vollständigkeit der Entstehung einer Erscheinung überhaupt.

4.
Die
absolute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns
des Veränderlichen in der Erscheinung."

ist in solcher Zusammenordnung ungeordnet: denn offenbar gehörten in ihr das erste und zweite Feld gegen einander, das dritte Feld vor beide, und das vierte allen voran. Da aber alle Felder an den Begriff „der absoluten Vollständigkeit" geheftet sind, so sind sie an einen unsrer Vernunft angedichteten Zweck, mithin an Nichts geheftet.

II.

Vom

Ideal der Vernunft.

„Des zweiten Buchs
der
transſcendentalen Dialektik
drittes Hauptſtück.

Das Ideal der reinen Vernunft *).

„Ideen ſind noch weiter von der objectiven Realität entfernt als Kategorieen: denn es kann keine Erſcheinung gefunden werden, an der ſie ſich in concreto vorſtellen laſſen. Sie enthalten eine gewiſſe Vollſtändigkeit, zu welcher keine mögliche empiriſche Erkenntniß zulangt; und die Vernunft hat dabei nur eine ſyſtematiſche Einheit im Sinn, welcher ſie die empiriſche mögliche Einheit zu nähern ſucht, ohne ſie jemals völlig zu erreichen."

„Aber noch weiter als die Idee ſcheint dasjenige von der objectiven Realität entfernt zu ſeyn, was ich das Ideal nenne und worunter ich die Idee nicht blos in concreto, ſondern in individuo, d. i. als ein einzelnes, durch die Idee allein beſtimmbares oder gar beſtimmtes Ding verſtehe." **)

„Ohne uns zur Platoniſchen Idee zu verſteigen, müſſen wir geſtehen, daß die menſchliche Vernunft nicht allein Ideen ſondern auch Ideale enthalte, die zwar nicht, wie die platoniſchen, ſchöpferiſche, aber doch praktiſche Kraft, als regulative Principien haben, z. B. der Weiſe des Stoikers u. ſ. Das Ideal aber in einem Bei-

*) S. 595. **) S. 595.

spiel, d. i. in der Erscheinung realisiren wollen, wie etwa den Weisen im Roman, ist unthunlich, hat überdem etwas Widersinnisches und wenig Erbauliches an sich, indem die natürlichen Schranken, welche der Vollständigkeit in der Idee continuirlich Abbruch thun, alle Illusion in solchem Verstande unmöglich und dadurch das Gute, das in der Idee liegt, selbst verdächtig und einer bloßen Erdichtung ähnlich machen." *)

„Die Geschöpfe der Einbildungskraft, darüber sich niemand erklären und einen verständlichen Begriff geben kann, die Ideale der Sinnlichkeit" **) lassen wir an ihren Ort gestellt seyn, da das transscendentale Ideal (prototypon transscendentale,) vor uns stehet ***).

„Dies Ideal ist die Idee von einem All der Realität, (omnitudo realitatis) durch deren Allbesitz der Begriff eines Dinges an sich selbst, als durchgängig bestimmt vorgestellt, mithin eines entis

*) S. 593. Der Vers. einer Schrift: „die Religion, innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft vorgestellt," scheint dies „Widersinnische und wenig Erbauliche, das alle Illusion unmöglich, ja das Gute, das in der Idee liegt, verdächtig macht," nicht zugestanden zu haben, da er nicht nur die Idee des guten Princips in individuo darstellte, sondern auch eine allbekannte Geschichte dabei einer bloßen Erdichtung ähnlich machte.

**) S. 598.

***) Grammatisch müßte dies freilich heißen prototypus transscendentalis; wie Kaiser Sigismund aber schisma sagte und das Concilium ihm schisma nachsagte, so behalte auch dies Ideal der reinen Vernunft den Namen Prototypon transscendentale.

realissimi gesetzt wird. Es ist dies das einzige eigentliche Ideal, dessen die menschliche Natur fähig ist, weil nur in diesem einzigen Falle ein an sich allgemeiner Begriff von einem Dinge durch sich selbst durchgängig bestimmt, und als die Vorstellung von einem Individuum erkannt wird. Es versteht sich aber von selbst, daß die Vernunft zu ihrer Absicht, nämlich sich lediglich die nothwendige durchgängige Bestimmung der Dinge vorzustellen, nicht die Existenz eines solchen Wesens, das dem Ideale gemäß ist, sondern nur die Idee desselben voraussetzt, um von einer unbedingten Totalität der durchgängigen Bestimmung die bedingte, d. i die des Eingeschränkten abzuleiten. Das Ideal ist ihr also das Urbild aller Dinge, welche insgesammt als mangelhafte Copeien (ectypa) den Stoff zu ihrer Möglichkeit daher nehmen, und indem sie demselben (Stoff oder Urbilde?) mehr oder weniger nahe kommen, dennoch jederzeit unendlich weit daran fehlen, es zu erreichen. Dieser blos in der Vernunft befindliche Gegenstand ihres (der Vernunft) Ideals wird auch das Urwesen, (ens originarium) sofern es keins über sich hat, das höchste Wesen, (ens summum) und sofern alles als bedingt unter ihm steht, das Wesen aller Wesen (ens entium) genannt. Alles dies aber bedeutet nicht das objective Verhältniß eines wirklichen Gegenstandes zu andern Dingen, sondern der Idee zu Begriffen, und läßt uns von der Existenz eines Wesens von so ausnehmendem Vorzuge in völliger Ungewißheit *)."

„Wenn wir nun dieser unserer Idee, indem wir sie hypostasiren, so ferner nachgehn, so werden wir das

*) S. 604 u. f.

Tage hindurch gejagt und gegeiſſelt — wen habt ihr überzeugt? wer von euch (ich will nicht ſagen, den Auslegungsregeln und dem Sinne des Morgenlandes, nur dem Sinne ſeiner Zeit gemäß,) hat ſein Syſtem dahin geſtellt und es gilt! Gälte alſo, daß nicht jeder neue Träumer ſeine Grille erſinnen, ſie mit leichter Mühe in Moſes bringen und mit noch leichterer ein voriges Hirngeſpinſt zu Boden rennen könnte? Und wenn das ſo bleibt und ewig bleiben wird — wüſte, leer, Finſterniß und webende Sturm- und Rittergeiſter auf der Oberfläche der Gewäſſer! — und wenn denn nun unſere ehrlichen Retter, die Stackhouſe, Lilienthale, Nieuwentyts u. ſ. w. nachdrängen, wie ſie könnten, die Sammler ſammleten, die Ueberſetzer überſetzten: jeder neue Bibelengel, der auch einmal ſein phyſiſches Kollegium gehört, erfände und thäte dazu — unſere Welthiſtorien ſchwöllen vor ihrer Stirne immer dicker mit Kosmogonien-Geweih von hundert Enden — lauter Arbeit der Danaiden, — die Bücher ſchwellen! die Ritter- und Luftſchlöſſer vermehren ſich! wer wird ſie endlich alle nur kennen und durchtraben können? — und alles ohne Sinn, ohne Haltung am Text und unter ſeinen Gliedern! Armer menſchlicher Verſtand, ſo ſcharfſinnig, ſo dichtend, ſo arbeitſam, und ſo jämmerlich erlegen — wer wollte dich nicht beklagen?

Noch mehr, glaube ich, beklagen, wenn man die Wirkungen betrachtet, die das in unſerm ſo aufge-

Urwesen durch den bloßen Begriff der höchsten Realität als ein einziges, einfaches, allgenugsames, ewiges u. s., mit Einem Wort es in seiner unbedingten Vollständigkeit durch alle Prädicamente bestimmen, mithin zu Gott im transscendentalen Verstande machen können; indessen würde dieser Gebrauch der transscendentalen Idee doch schon die Grenzen ihrer (der Idee) Bestimmung und Zulässigkeit überschreiten. Denn die Vernunft legte sie nur als den Begriff von aller Realität, der durchgängigen Bestimmung der Dinge überhaupt zum Grunde, ohne zu verlangen, daß alle diese Realität objectiv gegeben sey, und selbst ein Ding ausmache. Dies letztere ist eine bloße Erdichtung, durch welche wir das Mannichfaltige unsrer Idee in einem Ideal als einem besondern Wesen zusammenfassen und realisiren, wozu wir keine Befugniß haben, sogar nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Hypothese geradezu anzunehmen; wie denn auch alle Folgerungen, die aus einem solchen Ideal abfließen, die durchgängige Bestimmung der Dinge überhaupt, als zu deren Behuf die Idee allein nöthig war, nichts angehen und darauf nicht den mindesten Einfluß haben. Durch eine natürliche Illusion, durch einen dialektischen Schein wird das Ideal des allerreellsten Wesens, ob es zwar eine bloße Vorstellung ist, zuerst realisirt, d. i. zum Object gemacht, darauf hypostasirt, endlich durch einen natürlichen Fortschritt der Vernunft zur Vollendung der Einheit sogar personificirt, zur Intelligenz gemacht u. s. *)."

Könnte es dem Inhaltlosesten Begriff ärmlicher ergehen als diesem „allerreellsten Wesen," das durch eine Illusion

*) S. 599—611. u. f.

der Vernunft, die ihr „zwar natürlich, zu der sie aber nicht berechtigt ist," durch eine unbefugte Erdichtung, die ihr „zwar nöthig ist, aber zu ihrem Zweck nichts hilft," erst realisirt, dann hypostasirt werden mußte? Aus dem Gebiet der Vernunft als eine Erdichtung vertrieben, wird die Erdichtung nachher für die praktische Vernunft als Postulat postuliret, als ob außer der Vernunft, die diese Erdichtung proscribirte, es noch eine zweite Vernunft gäbe, die das verbannte Figment aus dem Reich der Erdichtungen gebietend wiederfodern könnte!

Wie wir auf unserm bisher zurückgelegten Wege uns aller transscendenten Wortnebel enthielten, vielmehr die Schemata dazu in den „Dingen an sich, außer und neben wirklichen Dingen" in ihrer leeren Form als Larven zu zeigen, insonderheit aber den der Vernunft „angeblich-natürlichen Schimmer, durch welchen sie stets über die Grenze der Erkenntniß verlockt werden muß," aufzuldsen suchten; so wollen wir auch hier kein Wortgebilde schonen. Hätte die Vernunft, ihrer wesentlichen Function uneingedenk, ihre eigenste reinste Idee w.dernatürlich gebildet: so wollen wir sie eine ihr selbst untreu gewordene Vernunft nennen, der ihr Name „Vernehmerinn" in diesem Geschäft nicht gebührte. Versuchte sie z. B. einen Beweis des höchsten Daseyns aus den Begriffen „absolute Allheit, Möglichkeit, Totalität der Begriffe u. s.;" spräche sie vom Ende der Dinge, (terminus rerum) da wir, was ihre Grenze sey, weder einsehen können, noch zu erforschen Beruf haben; erschüffe sie sich einen Prototyp, gegen den „alles was da ist, eine mangelhafte Copie ist: oder summirte sie sich gar „ein Summum" der Vollständigkeit und des Ansehens wegen, damit neben uns doch auch ein Wesen „von so ausnehmendem

Vorzuge" existire; ja wenn der edle Ausdruck ω ον, das wesenhafte Wesen, selbst so mißverstanden würde, daß er „das Wesen aller Wesen" mit dem Zusatz, „sofern alles bedingte unter ihm steht," heißen sollte*): so entsagte die Vernunft diesem Wortgeklingel ganz.

Ihr kann ihre reinste Idee keine andere, als die ihr nächste, innigste, ihr allenthalben gegebene Mittel-Idee seyn, mittelst deren sie nicht nur alle ihre Begriffe zusammenfaßt und ordnet, sondern durch welche sie Vernunft ist, d. i. die sie selbst constituiret. Ihr, der Rechnerinn, ist der reinste Exponent ihrer Rechnung; ihr, der Richterinn, der reinste Grund ihres Schlusses; ihr, der Messerinn, der feinste Grad ihrer Bestimmung, kurz die Wahrheit des Worts Ist nothwendig

1.

Im Seyn,
Daseyn, Dauer,
Kraft
Das daurende Urseyn.

2.

In Eigenschaften
Alles Verschiedenen
der bleibende
Grund der Art.

3.

In Kräften
Gegen-, mit-, einwirkend, fortwirkend
die Urkraft.

4.

Im Maas des Unermessenen
das Bestimmende
das Urmaas.

Er ist, spricht sie, Grund und Maas der Dinge, ihres Seyns und Daseyns, ihrer Dauer und Kraft; Bestimmer ihrer Eigenschaften zur bleibenden Art; Ursach der Kräfte, die fortwirkend alles Erscheinende bilden; Er,

*) S. 606.

der große Exponent ihrer Verhältnisse, der Bestimmer alles Bestimmbaren, nicht nur die höchste sondern auch die tiefste, einfachste, reinste Idee. Aber existirt solche?

Dem Verstande, wie der Vernunft muß die Frage so auffallen, daß sie nicht anders als wieder fragen kann: ist Etwas? bin Ich? sind Wir? Ist nichts da; wohlan so ist nichts und wir spekuliren, nichts seyend, vergebens. Sind wir aber, empfindet unser Sinn, erkennet unser Verstand, giebts eine Vernunft, die ihren Grund in sich selbst hat und weiß, daß sie ihn habe; wohlan, so ist auch eine höchste Vernunft, die den Grund des Zusammenhanges aller Dinge in sich hat und weiß, daß sie ihn habe. Nicht um das Weltall zu completiren, sondern mit Vernunft zu begreifen; nicht als Tangent oder Sector suche ich den Begriff eines höchsten Wesens; er ist mir in mir selbst und in Allem gegeben; der tiefste Ruheort, Mittelpunkt der Kugel, ohne welchen weder sie, noch mein Begriff von ihr seyn kann. Entweder sind wir alle Götter, jeder Atom und Sperling ist ein selbstständiges Wesen, das durch sich ward, durch sich ist und durch sich nicht mehr ist, (sodann ist die Vernunft gestorben,) oder es ist was da ist in seinem daurenden Zusammenhange, im Seyn, Daseyn, Fortdaseyn, in Eigenschaften, durch Kräfte, in Fortwirkung nach einem Endlosen, allenthalben aber in sich beschlossenen Maas, in einer höchsten Vernunft gegründet. Diese erkennet meine Vernunft an: weil sie selbst Vernunft ist. Für sich erkennet sie an: über sich selbst und über das ihr Gegebne kann und will sie nicht hinaussteigen.

So die Vernunft, und der Einbildungskraft wollen wir gebieten, daß sie diesem bleibenden Grunde der Dinge weder Kopf noch Füße gebe; personificirt nach Men-

schenweise darf und kann die reinste Idee nicht werden. Verlange ich nicht, daß, wenn ich Kraft und Ordnung in der Welt sehe und sie nach meiner Weise symbolisire, mein Nachbar sie mit mir gleich nennen und symbolisiren müsse; wie wollte ich ein Wesen, dessen Daseyn ich kaum auszusprechen wage, mit meiner Einbildungskraft gestalten? Noch minder werde ich ihm Theile der Welt als Gliedmaaßen oder Attribute zueignen. Raum ist so wenig seine Eigenschaft, als menschliches Denken seine Function ist; ihn Seele der Welt zu nennen ist eben so uneigentlich, als wenn ich ihn Ort oder Träger der Welt, den großen Elephanten, die Basis der Welt nennte. Die reinste Idee verschmäht Bildworte: Geist, d. i. Kraft ist er; als geistige Wahrheit will er anerkannt seyn oder seine Idee ist verdunkelt.

Nach diesem Begriff darf ich die Widerlegung „aller onto- und kosmologischen Beweise des Daseyns Gottes" nicht durchgehn *). Vom nothwendigen Daseyn als dem Grunde „aller Möglichkeit" verstehen wir nichts, außer sofern diese Möglichkeit das Wesen unsrer Vernunft ausmacht und sich in Wirklichkeit offenbaret. Auch die sogenannte „Widerlegung der physiko-theologischen Beweise fürs Daseyn Gottes" kann schwerlich für etwas anders, als für eine Kritik des Mißbrauchs derselben gelten; obwohl, wenn Wahl statt fände, ich lieber eine zu ihrer letzten Absicht auch mangelhafte Exposition großer und schöner Naturgesetze geschrieben haben möchte, als die scharfsinnigste Kritik ihrer Fehler **).

Daseyn

*) S. 611. Unmöglichkeit eines ontologischen, kosmologischen, physikotheologischen Beweises vom Daseyn Gottes u. s.

**) Nachdem dies längst geschrieben war, kommt mir die kleine vortreffliche Schrift des D. Reimarus über die Grün-

Daſeyn,

Ordnung, Fortſtreben,

Maas

wird in der ganzen Welt offenbar; dieſe geiſtigen Verſtändniſſe (νοούμενα ἐν φαινομένοις) mache man allenthalben anſchaulich, und das menſchliche Gemüth wird, auch ohne Nennung des heiligen Namens, der nie unnütz genannt werden ſollte, Gottheit erkennen, Gottheit verehren.

Foderte nun irgend ein kritiſcher Philoſoph, daß die ſelbſtſtändige Kraft, die uns nicht anders als eine Vernunft-Idee (νοούμενον) ſeyn kann, ihm ein Gegenſtand der Sinne (φαινόμενον) werde, und ihm vor Augen wohlcorporirt erſcheine, damit ihr „objective Realität im Raum und in der Zeit gebühre:“ ſo müßte man ſich des Worts Kritik und Philoſophie ſchämen. Mit ſolcher Foderung hätte die Vernunft ihre Natur aufgegeben und jede ihrer Ideen, mithin auch ihre reinſte Idee verloren. Müſſen nicht ſelbſt Verſtandesbegriffe, wenn ſie an Phänomenen erſcheinen, um Verſtandesbegriffe zu ſeyn, von ihnen getrennt werden? oder ſie werden Mischbegriffe, Schematismen, Imaginationen. Warum vergißt die reine Mathematik die Gegenſtände, deren Größen und Verhältniſſe ſie in Aehnlichkeitloſen Zeichen ausdrückt? Damit ſie reine Begriffe habe. Eine Philoſophie, die keinen reellen Gegen-

---

de der menſchlichen Erkänntniß und der natürlichen Religion (Hamb. 1787) zu Geſicht, die ich Jedem, der durch die Kritik der reinen Vernunft die Tramontane, d. i. den Polarſtern verloren, zu leſen anrathen möchte. Den Schriften des Prof. Reimarus über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere, wie auch deſſen Vernunftlehre ſchließet ſie ſich bündig an: Schriften dieſer Art werden von keiner kritiſchen Dialektik verdrängt werden.

ſtand kennet, als der mittelſt Anſchauung im Raum und in der Zeit ihr erſcheint, hat, da mittelſt ſolcher Formen nichts erſcheinen kann, ſich ſelbſt alle Gegenſtände vernichtet.

Wenn alſo die Imagination nach einem körperlichen Gott ruft und ſpricht: „ohne Bild kann ich mir nichts denken;“ ſo hat ſie den Begriff des Weſens, geſchweige des Urweſens verfehlet. Sobald du den Grund und Quell alles Daſeyns in eine Geſtalt oder in einen Winkel ſchließeſt, (der Winkel ſey Himmel oder Erde) ſo iſt er ein Idol, nicht die allgegenwärtige lebendige Idee, die er deiner Seele ſeyn ſoll. Dieſe mußt du an dem, was iſt und wird, erkennen, ſie in dir ſelbſt erfaſſen; je öfter, je lebendiger, in je mehreren Fällen ſie dir wiederkommt, deſto mehr haſt du Gott, nicht außer dir ſondern in dir. Nimm ein Beiſpiel an jedem andern Verſtandesbegriff, z. B. der Schönheit, Ehrbarkeit, Tugend. Perſonificire ſie dir in Gemählden; es ſind todte, in Attributen ſich ſelbſt widerſprechende Larven, ausgeſtopfte Allheiten, kritiſche Ideale. An wirklichen Gegenſtänden erkannt, als Realitäten erſcheinend, werden ſie dir Realität, die dein Verſtand und dein Herz ergreift; ſie wirken auf dich als Muſter deines Lebens. So die Idee von Gott, dem Grunde aller Schönheit, Harmonie und Ordnung; aller Ideen fruchtbarſte, wirkſamſte, ſchönſte. Dem Gemüth, das ihrer fähig und zu ihr gebildet iſt, kann und muß ſie in Allem erſcheinen. Πνευμα Θεος εστι, και αληθεια, και αγαπη.

12.

Vom

regulativen

Gebrauch der Vernunft.

„Anhang zur transscendentalen Dialektik.

Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft *).“

„Der Ausgang aller dialektischen Versuche der reinen Vernunft bestätigt nicht allein, daß alle unsre Schlüsse, die uns über das Feld möglicher Erfahrung hinausführen wollen, trüglich und grundlos seyn; sondern er lehrt uns zugleich dieses besondere, daß die menschliche Vernunft dabei einen natürlichen Hang habe, diese Grenzen zu überschreiten, daß transscendentale Ideen ihr eben so natürlich seyn, als dem Verstande die Kategorieen, obgleich mit dem Unterschiede, daß so wie die letztern zur Wahrheit, d. i. zur Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit dem Object führen, die ersten einen bloßen aber unwiderstehlichen Schein bewirken, dessen Täuschung man kaum durch die schärfste Kritik abhalten kann **). Unser Gang belehrte uns, daß nicht nur Schlüsse, sondern auch Anschauungen und Begriffe, außer aller Erfahrung synthetisch a priori geformt, entweder der Erfahrung entwandt oder bloße Dichtungen und Wortnebel seyn, die dem Verstande seine anerkennende Natur verdunkeln oder rauben. Unser Gang lehrte uns, daß, wenn man der Vernunft einen natürlichen Hang zu Ueberschreitung ihrer Grenzen beimißt, man ihr Amt verkenne, das Regelmaas der Gewißheit in uns zerbreche, und ihr Phantasie oder eine dialektische Schrauben-Vernunft unterschiebe. Wir sahen, daß, wie keine eingepflanzte Kate-

*) S. 670. **) S. 670.

klärten Physik-Jahrhunderte von Jugend auf macht. Da hört der Lehrling in einer Stunde von Schöpfung der Erde, auf ewige Pfeiler gegründet, wie „Gott „aus den Wohnungen der alten Nacht Licht hervor„ruft, das Zeichen, die Offenbarung und die un„durchdringlichste Decke seines Thrones, den Him„mel aus Wasser wölbt, die Erde auf Tiefen lagert, „die Sonne und Mond zu Lichtern der Erde, und „Fisch und Vögel, Thier und Menschen eben so „einfältig paralleliſirt“ — das Alles in Moses, Hiob, und den Propheten die herrlichste, erhabenste Physik Gottes! — Und hört die andere Stunde darauf, daß alle das nichts minder als wahr sey. „Man habe die Erde längst mit vielem Pompe „gemessen und gewogen; aus dem Fall eines Apfels „das ganze Geheimniß ihres und aller Eckſteine der „Welt“ gefunden. Der Weg zum Lande des Lichts „und zur Wohnung der Finſterniß sey nicht bloß „entdeckt, sondern in loco ergriffen auf Erden *, „der Lichtſtrahl getheilt, in ihm alle Zauberpfeile des „Schönen ertappet; das Feuer des Himmels, küh„ner und ungeſtrafter als Prometheus entwandt, in „eine Glaskugel und Handvoll Salpeterſtaub verbor„gen — man könne nicht bloß, wie Gott, donnern „und blitzen auf Erden **, sondern sey ihm, durch

* Hiob 38, 6.
** V. 24, 19, 20.
*** V. 34, 45.

gorieen den Verſtand zur Wahrheit führen, der Betrugesſchein phantaſirender Vernünftelei eben durch jene Dialektik entſtehe, die ihre Kritik ſeyn will.

„Alles, was in der Natur unſrer Kräfte gegründet iſt, muß zweckmäſſig und mit dem richtigen Gebrauch derſelben einſtimmig ſeyn, wenn wir nur einen gewiſſen Mißverſtand verhüten, und die eigentliche Richtung derſelben ausfindig machen können *).“ Nicht ein gewiſſer, ſondern jeder Mißverſtand unſrer Kräfte muß verhütet; auch darf ihre Richtung nicht erſt ausfindig gemacht oder ihr eine angedichtet werden; ſie muß ſich wie jede Naturkraft offenbaren.

„Alſo werden die transſcendentalen Ideen allem Vermuthen nach ihren guten und folglich immanenten Gebrauch haben, obgleich, wenn ihre Bedeutung verkannt und ſie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden, ſie transſcendent in der Anwendung und eben darum trüglich ſeyn können.“ Wahre Vernunft-Ideen, die aus richtiger Verknüpfung des Allgemeinen und Beſondern entſpringen, können nicht anders als einen guten Gebrauch haben, der blos immanent nicht bleiben kann, indem er Verſtandesbegriffe beſtimmt, und alles, was von ihnen abhängt, regelt. Der Unterſchied zwiſchen transſcendent und transſcendental iſt, wie die meiſten der „kritiſchen Philoſophie,“ ein ſpitzfindiges Wortſpiel **).

*) S. 670.

**) Die Engländer nennen es cant, worüber man auch in ſeinen Nebenbedeutungen Johnſons Wörterbuch nachſchlagen mag. Man wird jede derſelben in der kritiſchen Secte bewährt finden, ſo daß man dieſe Philoſophie a philosophy of hints and cants nennen könnte.

„Die Vernunft hat eigentlich nur den Verstand und dessen zweckmäßige Anstellung zum Gegenstande, und wie dieser das Mannichfaltige im Object durch Begriffe vereinigt, so vereinigt Jene ihrerseits das Mannichfaltige der Begriffe durch Ideen, indem sie eine gewisse collective Einheit zum Ziele der Verstandeshandlungen setzt, welche sonst nur mit der distributiven Einheit beschäftigt sind *)." Die Vernunft hat nicht nur den Verstand, noch weniger dessen Anstellung allein zum Gegenstande; sie regelt durch ihn mittelbar Alles. Durch Ideen vereinigt sie seine Begriffe nicht, sondern in Ideen; nicht durch Collection, welches Zusammenzählen dem Gedächtniß und der Einbildungskraft zustehet, sondern durch erkennende Entscheidung. Ihr Amt ist distributive Wahrheit, d. i. Erwägung des Ganzen in seinen Gliedern zum richterlichen Spruch, wie es das Amt des Verstandes war Anerkennung des Gegenstandes zum Begriff.

„Ich behaupte demnach: die transscendentalen Ideen sind niemals von constitutivem Gebrauche, so daß dadurch Begriffe gewisser Gegenstände gegeben würden, und in dem Falle, daß man sie so versteht, sind es blos vernünftelnde Begriffe. Dagegen aber haben sie einen vortrefflichen und unentbehrlichnothwendigen regulativen Gebrauch, nämlich den Verstand zu einem gewissen Ziele zu richten **)." Daß Vernunfturtheile leitende Ideen seyn können, daran hat niemand gezweifelt, da es Begriffe höherer Ordnung sind und die Vernunft in ihnen als Entscheiderin urtheilt; eben deßhalb aber sind sie auch constitutiv, ja die constitutivsten unsrer Erkenntniße; es sind Decrete. Der Verstand constituirt

*) S. 672. **) S. 672.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51185-X
HERDER,J.G. FN. 07647079

nicht; sondern unterrichtet sich und den Richter. Die Wortbestimmung der „kritischen Philosophie, daß *constitutiv* heißen soll, wodurch Begriffe von Gegenständen" gegeben werden, ist eben so willkührlich als unbestimmt; auch durch Vernunftideen werden Begriffe von Gegenständen, d. i. *Wahrheiten gegeben*, und zwar in einer gewisseren höheren Ordnung, als der Verstand seine Begriffe geben konnte. Gewähren sie solche nicht, so sind es keine Vernunftideen, sondern Dichtungen, Speculationen.

„Die Vernunft richtet den Verstand zu einem gewissen Ziele, in Aussicht auf welches die *Richtungslinien aller seiner Regeln* in einem *Punkt* zusammenlaufen, der, ob er zwar nur eine Idee (focus imaginarius), d. i. ein *Punkt* ist, aus welchem die Verstandesbegriffe *wirklich nicht* ausgehen, indem er *ganz außerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung* liegt, dennoch dazu dient, ihnen die größte Einheit neben der größten Ausbreitung zu verschaffen. Nun entspringt uns zwar hieraus die Täuschung, als wenn diese Richtungslinien von einem Gegenstande selbst, der außer dem Felde empirischmöglicher Erkenntniß läge, ausgeflossen wären, so wie die Objective hinter der Spiegelfläche gesehen werden; allein diese Illusion, welche man doch hindern kann, daß sie nicht betrügt, ist gleichwohl unentbehrlich nothwendig, wenn wir außer den Gegenständen, die uns vor Augen sind, auch diejenigen zugleich sehen wollen, die weit davon uns im Rücken liegen, d. i. wenn wir, in unserm Falle, den Verstand über jede gegebne Erfahrung (dem Theile der gesammten möglichen Erfahrung) hinaus, mithin auch zur größtmöglichen und äußersten Erweiterung abrichten wollen *)." — Leeres Phantasma in einem un-

*) S. 672.

passenden Bilde. Unser Verstand sieht in den Gegenständen, die wir von ihm sind, was da ist; das Gedächtniß erinnert ihn an die, die ihm im Rücken liegen; ein Verstand, der über jede gegebne Erfahrung hinauszujagen abgerichtet würde, wäre so wenig ein richtiger Verstand, als der Spiegel, der uns mehr als den Horizont seiner Gegenstände wiese, ein richtiger Spiegel. Mit Zauberei ginge es zu, wenn der gemeinste gesunde Verstand auf solche Weise sein Erkenntniß größtmöglichst und äußerst erweitern wollte. Eine Vernunft, die ihn dazu „abrichtet" indem sie ihm ein Ziel außerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung, sogar als einen Focus einbildet, auf welchen die Richtungslinien aller seiner Verstandesregeln, außerhalb seiner Grenzen erzeugt, außerhalb derselben zusammenlaufen, wäre eine „abrichtende" Täuscherin, die mit der Unwürde, mit der sie ihr eigen Amt aufgab, den anerkennenden Verstand aus seiner eigenthümlichen Function verlockt und Grundaus verderbet. Leere Spiegelgebilde, die selbst im Reich der Fabel nicht bestünden.

„Ueberseben wir unsre Verstandeserkenntnisse in ihrem ganzen Umfange, so finden wir, daß dasjenige, was Vernunft ganz eigenthümlich darüber verfügt und zu Stande zu bringen sucht, das Systematische der Erkenntniß sey, d. i. der Zusammenhang derselben aus einem Princip *)." — Nur der letzte Vernunftactus kann dies thun, dem viele andre vorgehen mußten; auch wird kein System von der Vernunft allein errichtet, noch weniger verfüget; indem zu einem System Verstand, Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn beitragen müssen. Wenn ihre Beiträge die Vernunft regelt, so kann sie dies

*) S. 673.

nicht anders als anerkennend thun, wie der Verstand Begriffe anerkannte, indem sie den lichten Punkt trifft, oder bestätigt, aus welchem und zu welchem sich ein System ordnet. Ohne diesen Punct, der kein eingebildeter Focus hinter dem Spiegel aller Erfahrung, sondern ein in der Vernunft selbst liegender Erkennungs- ein Brennpunct der Wahrheit seyn muß, ist alles collective Zusammenräumen zu einem System „eine Zusammenstellung der Gegenstände, die uns im Rücken liegen, zu einem foco imaginario" hinter dem Spiegel, wo das „Ding an sich" wohnet, d. i. eine Synthesis a priori.

„Wenn die Vernunft ein Vermögen ist, das Besondre aus dem Allgemeinen abzuleiten, so ist entweder das Allgemeine schon an sich gewiß und gegeben, und alsdann erfordert es nur Urtheilskraft zur Subsumtion, und das Besondre wird dadurch nothwendig bestimmt. Dieses will ich den apodictischen Gebrauch der Vernunft nennen. Oder das Allgemeine wird nur problematisch angenommen und ist eine bloße Idee; das Besondre ist gewiß, aber die Allgemeinheit der Regel zu dieser Folge ist noch ein Problem: so werden mehrere besondre Fälle, die insgesammt gewiß sind, an der Regel versucht, ob sie daraus fließen, und in diesem Falle, wenn es den Anschein hat, daß alle anzugebende besondre Fälle daraus abfolgen, wird auf die Allgemeinheit der Regel, aus dieser aber nachher auf alle Fälle, die auch nicht angegeben sind, geschlossen. Diesen will ich den hypothetischen Gebrauch der Vernunft nennen *)." — Die Namen waren längst bekannt; hier werden sie verführend angewendet. Ist der Vernunft das Allgemeine nur problematisch, als eine bloße Idee, (mißbrauchter Name!)

*) S. 674.

d. i. als ein Wahnbild, ein Allgemeinspruch gegeben, so hilft das Versuchen einzelner Fälle an der Regel nichts, um sie dadurch zur Allgemeinregel zu erheben. Ein so hypothetischer Gebrauch der Vernunft wäre kein Vernunftgebrauch, sondern ein Probiren unter einer Vorspiegelung, mit der ich mich, lüstern nach einem Nichts, täusche. Anerkennen des Allgemeinen im Besondern ist die Vernunftregel. Möge der für mich unübersehliche, mithin unerweisbare Allgemeinsatz an sich seyn, was er wolle; er gilt für diesen Fall: denn dies Besondre ist in ihm erkennbar.

„Der hypothetische Vernunftgebrauch geht also auf die systematische Einheit der Verstandeserkenntnisse; diese aber ist ein Probirstein der Wahrheit der Regeln. Umgekehrt ist die systematische Einheit (als bloße Idee) lediglich nur projectirte Einheit, die man an sich nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß *)." — Abermals umgekehrt. Eine projectirte Einheit, die man nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß, ist kein Probirstein der Wahrheit aller Vernunftregeln. Die Waage der Vernunft hinge sodann an einem erdichteten Nichts, an einer projectirten systematischen Einheit.

„Man siehet aber hieraus nur, daß die systematische oder Vernunfteinheit der mannichfaltigen Verstandeserkenntnisse ein logisches Princip sey, um, da wo der Verstand allein nicht zu Regeln hinlangt, ihm durch Ideen fortzuhelfen und zugleich der Verschiedenheit seiner Regeln Einhelligkeit unter einem Princip (systematische) zu verschaffen, so weit als es sich thun läßt **)." Ein höchst-unlogisches Princip wäre diese vorgespie-

*) S. 675. **) S. 676.

gelte Vernunfteinheit, wenn sie auf nichts anderm beruhte, als wo der Verstand zu Regeln nicht hinlangt, (als ob er Regellos diese suchen könnte?) ihm hinkend fortzuhehlen. „Ob aber die Beschaffenheit der Gegenstände, oder die Natur des Verstandes, der sie als solche erkennt, an sich zur systematischen Einheit bestimmt sey, und ob man diese a priori, auch ohne Rücksicht auf ein solches Interesse der Vernunft, in gewisser Maase postuliren, und also sagen könne: alle mögliche Verstandeserkenntnisse (darunter die empirischen) haben Vernunfteinheit, und stehen unter gemeinschaftlichen Principien, woraus sie, unerachtet ihrer Verschiedenheit, abgeleitet werden können; das würde ein transscendentaler Grundsatz der Vernunft seyn, welcher die systematische Einheit, nicht blos subjectiv und logisch als Methode, sondern objectiv-nothwendig machen würde *)." Und so stehen wir denn, wo wir waren, im Lande des „kritischen Idealismus," d. i. der dialektischen Phantasterei, in welchem es bei aller Mühe, dem Regellosen Verstande mittelst einer vorgespiegelten Vernunfteinheit zu Regeln zu verhelfen, völlig unausgemacht bleibt, ob die Beschaffenheit der Gegenstände, oder die Natur des Verstandes an sich zur Einheit bestimmt sey? Bestimmt von wem? für wen? Schlaftrunkener Idealismus! Er mühet sich in schweren Träumen; sein Phantasma, die leere Gegenstandlose Vernunft drückt ihn. Im Lande der Unbegriffe, des Wüsten und Leeren vor aller Schöpfung dialektisirt er träumend, ob je eine Schöpfung werde?

„Es zeigt sich aber, wenn man auf den transscendentalen Gebrauch des Verstandes Acht hat, daß die Idee

*) S. 676.

einer Grundkraft nicht blos als Problem zum hypothetischen Gebrauche bestimmt sey, sondern objective Realität vorgebe. Denn ohne daß wir einmal die Einhelligkeit der mancherlei Kräfte versucht haben, setzen wir doch voraus, es werde eine solche anzutreffen seyn. In der That ist auch nicht abzusehen, wie ein logisches Princip der Vernunfteinheit der Regeln statt finden könne, wenn nicht ein transscendentales vorausgesetzt würde, durch welches eine systematische Einheit als den Objecten selbst anhängend, a priori als nothwendig angenommen wird. Denn mit welcher Befugniß kann die Vernunft im logischen Gebrauch verlangen, die Mannichfaltigkeit der Kräfte, welche uns die Natur zu erkennen giebt, als eine blos versteckte Einheit zu behandeln, wenn es ihr frei stände zuzugeben, daß es eben so wohl möglich sey, alle Kräfte wären ungleichgültig, und die systematische Einheit ihrer Ableitung der Natur nicht gemäß? Denn alsdenn würde sie gerade wider ihre Bestimmung verfahren, indem sie sich eine Idee zum Ziele setzte, die der Natureinrichtung ganz widerspräche. Auch kann man nicht sagen, sie habe zuvor von der zufälligen Beschaffenheit der Natur diese Einheit abgenommen. Denn das Gesetz der Vernunft, sie zu suchen, ist nothwendig, weil wir ohne dasselbe gar keine Vernunft, ohne diese aber keinen zusammenhangenden Verstandesgebrauch, und in dessen Ermangelung kein zureichendes Merkmal empirischer Wahrheit haben würden, und wir also in Ansehung des letztern die systematische Einheit der Natur durchaus als objectivgültig und nothwendig voraussetzen müssen *)." Also setzest du sie vor-

*) S. 678. 679.

aus, Schlaftrunkner Idealismus, weil wir sie, selbst ehe wir sie versucht haben, voraussetzen, und weil nicht abzusehen ist, wie ein logisches Principium sie voraussetzte, wenn man sie nicht auch transscendental voraussetzen müßte: denn transscendental muß sie vorausgesetzt werden, weil man nicht sagen kann, sie sey zuvor, als den Objecten selbst anhängig, von der zufälligen Beschaffenheit der Natur abgenommen worden. Man muß sie voraussetzen, weil sonst keine projectirte Einheit der Verstandes- und Vernunftbegriffe zu Stande käme, und ohne solche gar keine Vernunft statt fände. Damit also dies Project, eine Vernunft, zu Stande käme, müssen wir vor aller Vernunft, eine Vernunft, auch als objectivgültig annehmen. Nur in Ansehung des letztern thun wirs, sonst wäre uns keine objectivgültige Vernunft nöthig. Zeigte uns jemand ein Mittel, wie wir ohne objectivgültige Vernunft eine subjectivgültige Vernunft haben könnten; so wäre die Voraussetzung und Annahme nicht nothwendig. Q. E. D.

„Wir finden diese transscendentale Voraussetzung auch auf eine bewundernswürdige Weise in den Grundsätzen der Philosophen versteckt, wiewohl sie solche darinn nicht immer erkannt oder sich selbst gestanden haben. Daß alle Mannichfaltigkeiten der Dinge die Identität der Art nicht ausschließen, daß die mancherlei Arten nur als verschiedentliche Bestimmungen von wenigen Gattungen angesehen werden müssen u. s., ist eine Schulregel oder logisches Princip, ohne welches kein Gebrauch der Vernunft statt fände. Daß aber auch in der Natur eine solche Einhelligkeit angetroffen werde, setzen die Philosophen in der bekannten Schulregel voraus: entia praeter

„ein Aschegeschöpf, durch ein zerbrechliches Glas in „seinen Himmel gestiegen; künstlicher, als Dädalus „Welten und Sonnen umflogen, Himmel auf die „Erde gesenkt und ihn gezählt und gemessen auf Er„den *a. Der Knabe hört in einer Stunde von jenen Gewölben zwischen Wassern und Wassern, auf denen Gott wandelt; und in der andern, daß Alle das — Luft sey, nichts mehr! „die habe der „Mensch, wie alle ihre Winde und Diener, längst be„zwungen, könne sie pressen und wägen und aus „ihrer Stelle vertreiben, auf einer Saite tausend „seine Tritte der unsichtbar in ihr wandelnden Har„monie, und alle Schwebungen und Bebungen ihres „leisesten Fluges zählen — sey seiner Mutter, Erde, „bis ans Herz und Eingeweide gekommen; habe mit „einem grauen Stein das ganze Uhrwerk ihres Pulses „entdeckt, durch ein mechanisches Reiben das Seil „gefunden, an dem sie um die Sonne wandelt, alle „ihre Kinder, Pflanzen und Vögel und Thiere und „Menschen, gewiß anders gezählt und gemustert, ge„heert und begattet, als da der einfältige Moses“ — Das alles im epischen Tone unserer neuen Akademisten, der Fontenelle und Maupertuis, vorgetragen, auf Stelzen prosaischer Dichtung, als Offenbarungen des menschlichen Geistes — was läßt aus diesen Volumes von Memoires sich für ein prächtiger

* Hiob 38, 33.

necessitatem non esse multiplicanda *)." Warum setzen sie es voraus? weil sie es in der Natur anerkannten. Alle Naturlehrer, die Geschlechter, Arten, Gattungen aufzählten, verschwiegen sich, wenn sie deutlich dachten, dies Gesetz nicht; noch weniger warteten sie auf eine Philosophie, die ihnen solches transscendental, damit eine objectivgültige Vernunft möglich würde, nicht beweisen, sondern a priori kritisch vorschreiben sollte. In der dürftigsten Sprache liegt dies Gesetz, da keine menschliche Sprache ohne dasselbe entstehen konnte. Wenn also die kritische Dialektik, weitläuftig an Worten, und arm an Sinn zu ihm noch ein andres erfindet: „entium varietates non temere esse minuendas **)," und herausbringen will, „wie das Gesetz der Specification auch wohl nicht von der Erfahrung entlehnt seyn könne ***); wie die transscendentale Vernunft dem Verstande durch ein Gesetz der Gleichartigkeit, Varietät und dazu noch durch ein Gesetz der Affinität aller Begriffe ein Feld bereite:" so wundert man sich über die Mühe dieses Spielwerks, da Jedermann den Ursprung dieser Begriffe durch Anerkennung in den Gegenständen weiß, jede Vernunftlehre †) ihn entwickelt und jede Sprachlehre ihn vorträgt. Vor aller Erfahrung weiß die Vernunft von Gattungen, Arten und Geschlechtern gleich wenig, und kann sich über Gleichartigkeit, Varietät und Affinität keine Gesetze geben. Wird vollends „aus der scholastischen Regel des continui specierum oder formarum logicarum" des mathematischen Leibnitz Gesetz der Continuität hergeführet und des Leibnitz mit Bonnets Stufenleiter topisiret ††): was kann man bei diesen Traumreden thun, als sich gähnend und gähnend verwundern.

*) S. 680. **) S. 684. ***) S. 685.
†) z. B. Reimarus, Lambert und welche nicht?
††) S. 636. 696.

„Die Verstandeshandlungen ohne Schemate der Sinnlichkeit sind unbestimmt; eben so ist die Vernunfteinheit auch in Ansehung der Bedingungen, unter denen, und des Grades, wie weit der Verstand seine Begriffe systematisch verbinden soll, an sich selbst unbestimmt. Allein obgleich für die durchgängige systematische Einheit aller Verstandesbegriffe kein Schema in der Anschauung ausfindig gemacht werden kann: so kann und muß doch ein Analogon eines solchen Schema gegeben werden, welches die Idee des Maximum der Abtheilung und der Vereinigung der Verstandeserkenntniß unter einem Princip ist. Denn das Größeste und Absolutvollständige läßt sich bestimmt gedenken, weil alle restringirenden Bedingungen, welche unbestimmte Mannichfaltigkeit geben, weggelassen werden *). — Kein Größestes läßt sich außer seiner Reihe des Kleineren, kein Absolutvollständiges ohne den Indegriff seiner Integraltheile bestimmt denken; mithin wäre dies Schema der Vernunft ohn' alles Schema. Dem ist aber nicht also: denn der Grund der Vernunft ist nicht absolute Vollständigkeit, sondern Nothwendigkeit, innere Gewißheit. Auch ists nicht also, daß für die Einheit der Verstandesbegriffe kein Schema ausfindig gemacht werden könne, da recht gefaßt es die Kategorieen selbst sind; in ihnen (denn Vernunft und Verstand bearbeiten Eine und Dieselbe Welt von Gegenständen) ist in Sätzen und Schlüßen höherer Ordnung auch das Schema der Vernunfteinheit gegeben. Und zwar gegeben in ihrem anerkennenden Wesen selbst mit Gesetz und Ordnung: sie können und wollen darüber nicht hinausschreiten.

*) S. 692. 693.

Schema

Schema der Verſtandes- und Vernunfteinheit.

1.

Seyn

Daſeyn — Fortdauer

Kraft.

Vernunftgeſetz der Identität.

2.	3.
Eigenſchaften.	Kräfte.
Daſſelbe, Ein andres,	Beſtehend,
Geſchlechter, Gattungen.	Freundlich-Feindlich-wirkend.
Art.	Fortwirkend.
Vernunftgeſetz der	Vernunftgeſetz der
Homogeneität,	Cauſalität,
Differenz und Artung.	Affinität und des
	nexus effectivus.

4.

Maas.

Punkt

Ertenſion — Protenſion

Intenſion

Vernunftgeſetz des Continuum, Maximum, Minimum u. ſ.

Sollte es noch einer Entwicklung bedürfen?

Geſetz der Vernunft.

1. Wenn Erkennen heißt: in Vielem ein Eins unterſcheiden, faſſen, ſich aneignen: ſo ergiebt ſich, daß Beides, das Viele und Eins nicht ohne einander ſeyn können. Das Eins, das ich mir aneigne, heißt das Beſondere, und iſt in dem Gemeinen, aus dem ich es ſondere, enthalten. Die Sonderung konnte nicht geſchehen, wenn das Ungeſonderte nicht vorher meine Sinne oder meinen Verſtand traf.

2. Vom untersten Sinn bis zur höchsten Kraft der Vernunft reicht dies Zusammen-, Mit- und Ineinander seyn des Gemeinen und Besondern. Jedes Organ eignet sich aus der gemeinen Masse das Seinige zu, und läßet das Andre. So wird unser Leib erhalten, indem jedes Gefäß desselben dabei einen Dienst thut. So sondert jeder Sinn aus dem Gemeinen, der großen Vorrathkammer der Welt, sich das Seinige; so die Einbildungskraft, der Verstand, so endlich auch die Vernunft. Das menschliche Erkenntnißvermögen hat nur Eine, diese Kraft, im Allgemeinen ein Besonderes zu erfassen, dies Besondre im Allgemeinen anzuerkennen, Jenes in Diesem, Dieses in Jenem zu sehn, und Eins auf das Andre zurückzuführen.

3. Von Kindheit auf particularisiren wir also aus dem Allgemeinen und umgekehrt, weil wir im großen Chaos der Gegenstände Aehnlichkeiten und Unterschiede zugleich bemerken. Der Mensch z. B. sah eine Heerde; wird er zuerst jedes Individuum mit einem eignen Namen bezeichnen? Ihrer gemeinschaftlichen Aehnlichkeit wegen nennt er die Heerde mit Einem Namen, Schaafe, Bäume, Sterne; er sah das Einzelne im Allgemeinen. Oder wenn er zuerst nur ein Einzelnes erblickte und ihm darauf ein Aehnliches wieder kam, wiederholte er den Namen, als ob es Dasselbe wäre, ihn auf alle Fälle ähnlicher Wiederkunft deutend; er sah das Einzelne im Allgemeinen. So entstand die menschliche Sprache; sie ist von Gemeinwörtern voll, die in einer langen Zeitfolge erst particularisirt wurden, lange noch nicht alle particularisirt sind, und nie alle particularisirt werden können und werden. Das Wort Baum war dem Menschen leichter

zu nennen, wo irgend ein Baum sich zeigte, als jede verschiedene Baumgattung. So allenthalben *).

4. Ein Kind generalisirt gern. Wenn es Einen Elephanten sieht, so glaubt es, alle gesehen zu haben; das Individuum wird ihm Typus des Geschlechts mit allen seinen Particularitäten. War der Elephant grau, so müssen alle Elephanten grau seyn, bis es hört oder liest, daß es auch weiße Elephanten gebe. In allen Sprachen findet man Reste von dieser Kindheit der Menschen in Generalisirung der Individuen zu Geschlechtsnamen durch ein oft sehr unwesentliches oder besonderes Merkmal; und in wie Manchem bleiben wir Zeitlebens solche Kinder!

---

*) Dies ist der Schlüssel zu Bildung der menschlichen Sprache in allen Theilen der Rede. Der Name (nomen) war an Einem oder mehreren Individuen erfunden; man wiederholte ihn als einen Gemeinnamen und zu Bezeichnung dieses Gegenstandes ward er durch der, die, das, particularisiret. Mann, Frau, Kind, bei einzelnen mehreren Objecten anerkannt, waren Gemeinnamen; der Mann, die Frau, das Kind mußten den Gemeinnamen particularisiren. So entstanden verkürzende Anweisungsworte, (Ich, Du, Er, Dieser, Jener,) bei denen die nomina selbst verschwiegen werden konnten, die also, obgleich stets in Particularfällen gebraucht, die Rede generalisirten. Alle Worte des Seyns, Leidens und Thuns (verba) wurden, (obgleich bei einzelnen Gelegenheiten erfunden,) Gemeinbegriffe. Ein Infinitiv bezeichnete mit weniger Veränderung beim Thun und Leiden alle modos und Zeiten, bis diese nach und nach durch Endungen, Vor- und Beiworte einzeln bestimmt, d. i. particularisirt wurden *).

*) Setzen z. B., der Hauptbegriff, war da, den man nach und nach durch Präpositionen und Adverbien (vor-, zu-, bei-, nach-setzen u. s.) particularisirte. Mit den Casibus der Nominum ists ein Gleiches: manche Sprachen declinirten, d. i. particularisirten noch jetzt wenig oder gar nicht

Jeder mahlt sich den Engel und Teufel seines Geschlechts aus Particular-Eindrücken nach seiner Weise.

5. Ein Kind generalisirt gern. Nach Einer oder zwei gemachten Erfahrungen ist seine rasche Seele sogleich mit einem allgemeinen Erfahrungssatz fertig, unter der Firma des Wörtleins All: „alles was Federn hat, fliegt," bis es aus neuen Erfahrungen inne wird, daß Manches, was Federn hat, auch nicht fliege. So bildet sich die sogenannte Analogie unsrer Erfahrungen aus wenigen oder mehreren, genau- oder schlecht-bemerkten Fällen, mangelhaft oder hinreichend: immer aber, wenigstens verschwiegen, mit dem Wörtchen All ausgerüstet, das sie doch selten oder eigentlich nie verdienet.

6. Denn, wenn sind unsre Gemeinbegriffe vollständig? wenn können wir im genauesten Sinn All, Alles, sagen? Nie, als wo der Begriff dies All selbst enthält, oder wo er ganz unser ist und wir also zu ihm so viel nehmen können, als uns beliebt. Da wohnen wir in unserm Eignen und dürfen sagen: „dies Alles ist mein! d. i. dies ist Alles, was ich habe."

7. Also lügen wir immer, wenn wir all sagen? denn wie selten haben wir überzählt und können überzählen, ob dies Alles sich auch als All constituire. — So will das Wort nicht verstanden seyn, oder wir können es beinah nie gebrauchen. All sagen wir, wenn zu unserm Zweck nichts fehlet, oder wenn sich von dieser Bezweckung Nichts ausnehmen soll, was zu ihr gehöret, oder endlich, wenn wir gnug haben und zu zählen, zu bemerken aufhören. Aus bloßer Lässigkeit sagen wir dann ein so allgemeines Machtwort. Kurz, wir generalisiren immer nur in Absicht zu particularisiren, so wie wir nicht particularisiren können, ohne ein All im Sin-

ne zu haben; beide Begriffe sind wie das prius und posterius innig verknüpfet.

8. Wenn also der Obersatz des Vernunftschlusses mit einem All hervortritt, was will dies All? Legt es uns auf zu zählen und fortzuzählen, bis wir zur „absoluten Vollständigkeit" der Zahl dessen gelangen, das mit All genannt ist? Nichts weniger! denn damit kämen wir eben von dem Schluß weg, zu dem das All einleitet. Das Wort heißt blos: „nichts ausgenommen von dem, was das Subject sagt, was mir und dir in ihm bekannt ist, und was jetzt zu unserm Zweck gehöret." Oft kann es daher auch gar ausgelassen, und das Subject, wenn es seinen Begriff ganz bezeichnet, allein gesetzt werden. Ob ich sage: „alle Kinder sollen ihre Eltern lieben" oder „Kinder sollen ihre Eltern lieben" ist gleichgültig, ja das letzte wird treffender, weil sich damit das Subject in seiner Natur nackt darstellt, ohne durch ein scheinbares Ueberzählungswort irre zu führen. Das All und Keiner des Syllogismus sind also blos Classen- und Schulworte, zu verhüten, daß sich kein Quidam von der Regel ausnehme. Dem Schluß soll sich nichts entziehen, was zur Particularisation des Allgemeinen auf diesen Fall gehöret. Möge in andern Beziehungen das Subject mit sich führen, was es wolle, hier tritt es nur zur Subsumtion und Entscheidung, zur Form eines Conclusum auf, daher wir im gemeinen Reden die Allgemeinsätze gar weglassen, und den für einen Pedanten halten, der sich mit ihnen als einer prächtigen Universalität brüstet. Wir setzen sie voraus, oder deuten sie nur an und subsumiren. Auch halten wir den gewöhnlich für einen leeren Kopf, der auf unübersehbare Allgemeinsätze losgeht. Nicht auf ihr weites Umfassen und Ausdehnen

kommt es uns an; sondern auf ihr Zusammenfassen und Anwenden.

9. Anwenden; ein ausdrückender Name. Ich wende den Satz, daß ich ihn zum Gebrauch bringe, zum Prädicat des gegenwärtigen Falles; an seiner weitern müßigen Ausdehnung ist mir jetzt und hier nicht gelegen.

10. Der Vernunft Amt ist also, ein gegebenes Allgemeine zu particularisiren, im Unbedingten das Bedingte anerkennend zu finden und festzustellen; eine Jagd im Allgemeinen bis zur „absoluten Vollständigkeit eines Subjects, dessen absolute Vollständigkeit von uns gar nicht begriffen," noch weniger dargestellt, am wenigsten genutzt werden kann, ist kein Vernunftwerk. Was z. B. sollte der Vernunft daran liegen, eine „absolute Vollständigkeit der Zusammensetzung des Ganzen aller Erscheinungen, oder der Theilung des Ganzen in der Erscheinung, oder der Entstehung einer Erscheinung überhaupt, oder endlich gar die absolute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns des Veränderlichen in der Erscheinung" zu dichten, wenn sich ihr diese Gemeinsätze nicht selbst aufdrängen, damit sie solche particularisire? Weßhalb soll sie den Verstand über die Schranken aller Erkenntniß hinaus spornen? Gerade das Gegentheil thut sie, als eine zusammennehmende, scheidende, bescheidende Vernunft. Was über uns ist, spricht sie, bleibe an seinem Ort; zu uns steige daraus nieder, was unser ist und zu uns gehöret. Dies macht sie im Allgemeinen als Merkmal klar, und bindet es zu einem Schluß; sie stützt sich aufs Allgemeine, damit daraus im Besondern etwas gegründet werde.

11. Das regulative Principium der Vernunft kann also nicht „ein Problem seyn, um der Vollständig-

keit in der Idee gemäß, eine Regel vorzuschreiben, nach welcher sie vom Bedingten, vermittelst aller einander untergeordneten Bedingungen zum Unbedingten fortgeht, obgleich dieses niemals erreicht wird," welcher focus imaginarius eine Lockung wäre, die zu nichts führet. Umgekehrt sucht sie aus dem Bedingungslosen, das ihr die Einbildungskraft in allgemeinen Ausdrücken vorspiegelt, den Weg zum Bestimmten, d. i. zum Bedingten. Statt z. B. aus den phantasirenden Worten. „Welt, Weltall, Weltganzes, Materie u. s. Sprünge ins Unermeßliche zu thun, und diese hyperbolische Bahn gar für ihr „regulirendes Princip" zu nehmen, kehrt sie von solchen Allgemeinbegriffen auf das Besondere. Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft will sie, jene nur in Gestalten und Eigenschaften, Geschlechtern, Gattungen, Art, diese in Wirkungen sehen und sich daraus Gesetze sondern. Deßhalb legt sie ihr Maas daran; statt eines Endlosen Progressus, der zu nichts dienen würde, will und muß sie in jedem Schluß den Regressus in sich selbst vollenden.

12. Wie stehts also mit der Transscendenz der Vernunft? Die wahre Vernunft transscendirt nie; nie steigt sie aus sich selbst oder über sich selbst hinüber. In ihren höchsten Gleichungen befolgt sie dasselbe Gesetz, das sie in den niedrigsten befolgte: „im Allgemeinen das Besondre zu finden, im Mittelwort (medius terminus) es festzuhalten und im Schluß zu gründen." Je höher sie ihren Begriff nahm, in desto Mehrerem muß er anerkennbar werden; im kleinsten und größesten Umfange aber ist das Wesen der Vernunft wie des Cirkels: „Radien sind ohne Mittelpunkt nicht; von ihm gehen alle aus und kehren zu ihm wieder."

13. Bei diesem Begriff der Vernunft, wo ist der fal-

sche Schimmer, der ihr natürlich seyn und sie ewig aus sich selbst jagen soll? Wo sind die unvermeidlichen Antinomieen, jener unablegliche Zank und Zwist, in den sie selbst von der Wurzel aus getheilt ist? Nicht nur verschwunden sind sie; sondern als die eigentliche Unvernunft (tortura mentis) verschwunden. Wollte das „regulative Principium" dieser distorquirenden Unvernunft, daß sie unaufhörlich aus sich selbst schreite und ein unendlicher Radius ohne Mittelpunkt und Umkreis werde: so spricht die wahre Vernunft „das bin ich nicht; mein Amt ist beschließen. Was Einbildungskraft, Verstand und Sprache in Allgemeinsätzen mir zuführen, wende ich an, ich subsumire; in mir ist kein Zwiespalt, in mir ist Friede. Friedestifterin ist die Vernunft zwischen dem Allgemeinen und Besondern, da Beides nicht ohne einander seyn kann; indem sie Beides einiget, Beides verknüpfet.

14. Wodurch knüpft sie beides? Durch sich selbst, weil sie Vernunft ist. Sie macht das unbestimmte wüste All (omne), an welchem sich nichts denken läßt, zu einem ihr eignen Ganzen (toto) bedingt und bestimmt in seinen Gliedern.

15. Ein Ganzes, bestimmt in seinen Gliedern; hiemit flieht jene transscendentale Synthesis, die Feindin alles menschlichen Anerkennens, die Theile zu Theilen, Räumen zu Räumen setzt, um ein Absolutum zu erhaschen, wovon der Verstand keinen Begriff hat, welches auch auf diesem Wege des 1 + 1 nicht einmal zu finden wäre. An ihre Stelle tritt Umfassung des Begriffs (Comprehensio) durch Zusammenordnung. Nicht aus Theilen wird der Vernunft ein Ganzes zusammengesetzt, (synthesiret) noch in Theilen von ihr zerstückt, dichotomiret; sondern als Ganzes (totum)

Anti-Hiob * machen! Auf Zahl, Erfahrung, Demonstration, und was man nur will, gesichert! Moses und Maupertuis, Fontenelle und Jesaias — wer wird einen Augenblick anstehen, zu wählen? — So liegt jezt alles! des Tons oder vielmehr des Kontrasts von Tönen sind unsere verschiedenen Wissenschaften und die Bildung eines Menschen in ihnen voll! Wer nichts mehr von der Naturlehre und newtonischen Philosophie weiß, als Voltaire, weiß genug, um des armen Sünders, Moses, aufs grimmigste zu spotten, aber die Blüthe des menschlichen Geistes, die Entdeckungen der lezten Jahrhunderte, mit allen Namen, wie ein Alphabet auf der Zunge zu haben. Kind und Knabe hörts von Jugend auf: ja es muß, wie die Sache unschicklich jezt liegt, sein erster, herrschender Eindruck werden — Unseliger sägender Doppeleindruck! Physik Gottes und der Menschen in der größten Divergenz! Der alte Offenbarer des Orients durch so viele mühsame Mühseligkeiten, Hypothesen, Dichtungen, Verzerrungen und Träume kaum und kaum gerettet, — daß es niemand glaubt: und der menschliche Erfahrungs- und Offenbarungsgeist auf seinem höchsten Gipfel! die Lobstimme des Jahrhunderts seine Sirene — kann

* Scheuchzers, Nieuwentyts und andere Werke dieser Art sind meistens dem physischen Theil nach gut oder vortreflich: dem theologischen und zumal Auslegungstheil nach erbärmlich. Siehe die halbhundert Physikotheologien u. s. w.

lebendig anerkannt in seinen Gliedern. Diese constituiren das Ganze energisch und höchst bestimmt, weil es nur in ihnen unzertrennt und untrennbar lebet. Absolut heißt ihr nicht das Bedingungslose, sondern das in und zu sich selbst Geordnete, durch sich selbst höchst Bedingte. Als Richterin vernahm sie

Den Grund des Anbringens.

Parthei und Gegenparthei;

und

Entscheidet.

Die Entscheidung kehrt zum Grunde des Anbringens zurück, der in beiden Mittelgliedern nur geweitet, d. i. von beiden Theilen auseinandergesetzt ward. Die beiden Extreme finden durch Ja oder Nein ihre Mitte wieder.

16. Hieraus ergiebt sich, warum unsre Kategorieen als

1.

2. 3.

4.

gestellt wurden; ein leeres Spiel der Dichotomie sollte dies nicht seyn. So gestellet geben sie den Actus der Vernunft selbst an, und sind nichts als drei Glieder des Syllogismus, indem die zwei mittleren den medius terminus verbreiten und die vierte Zahl zur Ersten zurückkehret *). Wenn ich z. B. den Begriff vom Seyn in seinen großen Dimensionen Raum und Zeit wahrgenommen habe, kehren beide Extreme in ihn selbst, in den Be-

*) Der Construction der Rede nach würden sie thesis, aetiologia, apodosis heißen. In andrer Rücksicht können die beiden Mittelglieder als integrirende Theile des Hauptbegriffs betrachtet werden, der in 1 und 4 erscheinet.

griff einer bestehenden Kraft zurück, durch welche zwischen beiden der Zustand einer Beharrung wird. Der Begriff der Qualität, durch Geschlechter und Gattungen verfolgt, kann nirgend hin, als in sich selbst zur eigenthümlichen Art zurückkehren, in welcher jede Gattung, jedes Geschlecht beharret, wenn Eigenschaften und Individuen in immerwährendem Strom sind. In der Kategorie der Kräfte werde ich aus Anziehung und Zurückstoßung nie eine Welt zimmern; es muß eine Kraft seyn, aus welcher beide entspringen, und in welcher beide mit neuer Verjüngung, d. i. einem Effect sich wieder vereinen. Die aus einander gesetzten Extreme waren nur Mittelglieder. Im Begriff des Maaßes endlich kehren seine beiden Dimensionen Extension und Protension, die vom Punct ausgingen, als weitgenommene Extreme zur dritten Dimension, der Intensität, wieder. Die Kategorie ist also nichts als der in seiner Construction dargestellte Vernunft-Actus; die beiden Arme der Waage müssen an einer Unterlage befestigt seyn, worauf zwischen beiden ein viertes, die Zunge, den Ausschlag giebt, d. i. entscheidet.

17. Den vier Hauptbegriffen der Kategorie legten wir vier Wissenschaften unter, dem Begriff des Seyns Ontologie, d. i. eine Philosophie der Verstandessprache, dem Begriff der Eigenschaften Naturkunde, der Kräfte Naturwissenschaft, der Größen Mathematik; in der Construction aller muß sich die angegebne Regel der Vernunft zeigen. Und sie bestehet ihre Probe. Die Zusammenhäufung eines Wörterbuchs, in welchem Wort auf Wort, wie Blatt auf Blatt folget, giebt uns den Begriff einer Sprache nicht, sondern Ableitung und Zusammensetzung der Begriffe, Etymologie und Syntaxis. Nicht Synthesis des Einzelnen zum Einzelnen,

sondern συμπλοκη, Comprehension des Ganzen, d. i. die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern. In der Naturkunde giebt das Hin- und Herzählen der Gattungen und Geschlechter keinen Begriff der Wissenschaft, sondern ihre Zusammenfassung unter den Hauptbegriff, Charakter, Genesis, Art, d. i. die Anerkennung des Allgemeinen in dem Besondern und wechselseitig. In der Physik bringt eine Dichotomie mechanischer Kräfte nie zum Ziel; beide, aus Einer Ursache entsprossen, in Eine Wirkung zusammengehend, wirken durch Verwandtschaft auf einander, freundlich, feindlich; nur also wird etwas in der Natur, die sich nicht anders als genetisch durch Abkunft, Verwandtschaft, Erzeugungen hält und in ihnen fortlebet. Ihr Typus

Genetische Abkunft,

Freundschaften, Feindschaften,

Producte.

trägt den Typus der Vernunft selbst an sich.

18. Entgegengesetzt also einem natürlichen Hange zu Paralogismen, Antinomieen und einem sinnlosen Laufen ins Unendliche dürfen wir die Vernunft als unser letztes, in sich selbst beschlossenstes Vermögen ansehen, und wenn wir in jedem andern eine Regel bemerkten, auch dieser ihr inneres, ewiges Gesetz nachzeichnen.

Sinnenempfängnisse

Phantasieen Verstandesbegriffe.

Vernunft-Ideen.

Gesetz:

„Wäge zu beiden Seiten. Umfasse den Begriff in allen seinen Gliedern und führe ihn in sich selbst zurück. Nur das in sich höchstbestimmte ist absolut und nothwendig.

19. Hier also scheiden sich Vernunft und Phantasie oder vielmehr Phantasterei völlig. Eine Philosophie, die das gesammte Reich der Sinnlichkeit in zwei nichtsausdrückende Formen auflöset und damit das Wesentliche desselben, unser Innewerden vernichtet; sie, die das Wesen des Verstandes, Anerkennung aufhob, und statt ihrer einen dunkeln Schematismus nirgend entsprossener Wortlarven setzte; sie, die das Amt der Vernunft mißkennend, diese selbst zur dichtenden Jägerin im Unvernehmbaren machte, und den einfachsten Begriff der Vernunft als ein Ideal, d. i. als ein Gedankenbild der Phantasie imaginiret, hat eben damit dem Amt der Vernunft entsaget. Diese wirft ein gesammletes, sich selbst widersprechendes Ideal hinweg und spricht: „Nichts Heiliges ist in dir. Mein Begriff von Gott ist die ewige Vernunft selbst; sie ist mir in mir und in Allem gegeben." Auf einem Daseyenden, Nothwendigen, in sich Höchstbestimmten stehet alle Veränderung; jeder Begriff des Verstandes, jedes Urtheil der Vernunft hangt am Wort Ist oder Ist nicht; er setzt Wahrheit voraus, Wahrheit in sich, zuletzt ewige Wahrheit.

20. Könnte das Auge oder irgend eine Organisation der Natur sich selbst aussprechen; sie spräche sich aus als Formel einer unendlichen Vernunft, d. i. unendlich vieler, in ihr dargestellten Verhältnisse, in sich selbst zusammentreffender Gedanken. Der Vernunft spricht sie sich also aus; sich selbst spricht die Vernunft also aus, auf ein Nothwendiges, d. i. Höchstbestimmtes Daseyn mit seinen Folgen, auf Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung gegründet. Nehmet dies weg, so ist Alles ein Traum, ein Phantasma.

21. Aber die Vernunft weiß, daß sie ist; sie weiß es allein. Selbst die Phantasie könnte ohne sie nicht

dichten; die dichtende Phantaſie ſetzt Vernunft voraus, und hüllet, was ſie nicht genau kennt, nur ein in ihre Bilder. Auch der Wilde, der vor dem mächtigen Waſſerfall als einer Wirkung des großen Geiſtes kniet, ehrt die Verknüpfung zwiſchen Urſache und Wirkung; hundert Stufen der Naturwirkungen höher hinaufgeſtiegen, knieen wir anerkennend wie Er. Die Phantaſie ſelbſt hat droben ihre Flügel verloren; auch ſie erkennet eine durch ſich beſtehende Wahrheit. Keine Naturgeſetze, keine Mathematik findet ohne dieſe ſtatt; nichts bliebe uns übrig, als erdichtete Prototypen, gehäufte Summen, ſynthetiſche Ideale, Schwärmereien, die die reine Philoſophie weder anerkennet noch ausſpricht.

22. Hinweg alſo mit dem Wort: „Ideal der reinen Vernunft;“ die Vernunft dichtet und ſchafft keine Ideale. Nothwendigen Begriff, Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung ſucht ſie; in ihr ſelbſt iſt ihr dieſer gegeben. Sie darf damit nicht tändeln, oder ſie iſt keine Vernunft mehr; der Prototyp derſelben iſt Beſtehen in ſich, nothwendige Wahrheit. Eine beſchränkte, aber keine mangelhafte Copie iſt ſie dieſes Urtypus: denn auch im kleinſten Waſſertropfen ſpiegelt ſich die Sonne als Sonne; der kleinſte Cirkel iſt ſeinem Weſen nach Cirkel. Wer die reinſte Idee der Vernunft für Phantaſie erklärt, erklärt auch für Phantaſie, daß $2 + 2 = 4$ ſey; er gab die innere Nothwendigkeit des Begriffs auf, der alle unſre Ideen bindet und feſthält.

23. Ein Wahn iſts, daß die Idee von Gott den Forſcher der Natur ſtöre oder aufhalte; willkührliche Wortidole, Phantasmen ſtören ihn, nicht aber der Begriff von abſoluter, durch ſich gegebner, nothwendiger Wahrheit. Lege dieſen allenthalben zum Grunde; in jedem Daſeyn ſuchend das Maximum oder Minimum ſei-

ner Beharrung, in jeder Kraftäußerung Verknüpfung der Urſache und Wirkung; du geheſt nie irre. Der Begriff von Gott und ſeiner Einheit als einer reinen Vernunft-Urſache hat die menſchliche Vernunft aufgeklärt, und von den Hefen der Phantaſterei gereinigt. Er lehrte ſie Einheit anerkennen, wo Einheit war, nothwendige Geſetze finden, wo ſie ſich ihr aufdrangen, d. i. allenthalben. Auf dieſem Wege wird ſie fortgehen, ſich ihrer ſelbſt freuend als eines lebendigen Abdrucks jener großen Verknüpfung, mit dem Siegel innerer Nothwendigkeit bezeichnet. Selbſt die gaukelnde Phantaſie wird ſie zurechtweiſen; denn dieſe iſt doch nur ein Traum der Vernunft, ein Schatte der Wahrheit.

24. Wundern dürfen wir uns alſo nicht über die Streitigkeiten, die, wie über jeden mißverſtandenen Begriff, ſo auch über den reinſten und einfachſten aller, über Gott, entſtanden. Da er durchaus keine Zumiſchung der Phantaſie leidet, in welcher er ſogleich ein Unbegriff wird, ließ ſich über ihn in eine Mißgeſtalt gehüllt, viel ſtreiten. Jeder Philoſophie aber iſt die reine Anerkennung dieſer gewiſſeſten Idee Kriterium; verkannte ſie dieſen Begriff, welchen reinen Begriff ſollte ſie nicht verkannt haben?

13.

Vom

Disciplíniren

der reinen Vernunft.

„In der transscendentalen Elementarlehre haben wir zum Gebäude des Inbegriffs aller Erkenntniß der reinen Vernunft den Bauzeug überschlagen und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit er zulange. Jetzt ist es uns nicht sowohl um die Materialien, als vielmehr um den Plan zu thun, und indem wir gewarnet sind, es nicht auf einen beliebigen blinden Entwurf, der vielleicht unser ganzes Vermögen übersteigen könnte, zu wagen, gleichwohl doch von der Errichtung eines festen Wohnsitzes nicht wohl abstehen können, den Anschlag zu einem Gebäude in Verhältniß auf den Vorrath, der uns gegeben und zugleich unserm Bedürfniß angemessen ist, zu machen *)."

„Die transscendentale Methodenlehre, soll also die Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft enthalten, und in dieser Absicht mit einer Disciplin, einem Kanon, einer Architektonik und einer Geschichte der reinen Vernunft zu thun haben **)."

I. „Die Disciplin der reinen Vernunft."

Sie bedarf, wo weder empirische noch reine Anschauung sie in einem sichtbaren Geleise halten, nämlich in ihrem transscendentalen Gebrauch nach bloßen Begriffen, so sehr einer Disciplin, die ihren Hang zu Erweiterung über die engen Grenzen möglicher Erfahrung bändige, und sie von Ausschweifung und Irrthum abhal-

*) S. 735. **) S. 736.

te, daß auch die ganze Philosophie der reinen Vernunft blos mit diesem negativen Nutzen zu thun hat. Wo, wie in der reinen Vernunft, ein ganzes System von Täuschungen und Blendwerken angetroffen wird, die unter sich wohl verbunden und unter gemeinschaftlichen Principien vereinigt sind: da scheint eine ganz eigne und zwar negative Gesetzgebung erforderlich zu seyn, welche unter dem Namen einer Disciplin, aus der Natur der Vernunft und der Gegenstände ihres reinen Gebrauchs gleichsam ein System der Vorsicht und Selbstprüfung errichte, vor welchem kein falscher vernünftelnder Schein bestehen kann, sondern sich sofort, unerachtet aller Gründe seiner Beschönigung, verrathen muß *)."

Die reine Vernunft, dem Hange nach eine Semper Augusta, soll also disciplinirt werden: von wem? Von ihr selbst? Wie kann die alte und immer junge Verführerin, Mutter so vieler Täuschungen und Blendwerke, sich selbst ziehen und bessern, da nach dem kritischen System diese Blendwerke und Täuschungen in ihrer Natur liegen. Der transscendentere Zuchtmeister der transscendirenden Vernunft ist also niemand als der kritische Philosoph selbst, in dem die reine disciplinirende Vernunft substanziell, habituell, allgültig wohnet.

„Die Disciplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche.

„Meine Vernunft hofft im transscendentalen Gebrauch sich eben so glücklich und gründlich erweitern zu können, als es ihr im mathematischen gelungen ist, wenn sie vornehmlich dieselbe Methode anwendet. Es liegt uns

*) S. 739.

die Ehrfurcht gegen die älteſten Bücher, in denen man nichts, als ein altes veraltetes Bildermährchen einfältiger Zeiten rettet, einen gefährlicheren Feind haben? Und der erſte Jugendeindruck bleibt! alle ſpätern Schatten mühſamer, kalter, erzwungener Rettung und Demonſtration können ihn nicht vertreiben? Und wenn er ſich, dem Scheine nach, auf alles, was Vernunft, Erfahrung, Demonſtration iſt, ſtützen zu können glaubt? ſich alſo zum Voraus an jeder Rettung eckelt, die ihm das Gegentheil lehre? — Schwarze, zweifelhafte Schatten der Phyſik Gottes und der Menſchen, ſo werden in euch Verächter und Ungläubige auf immer gebildet!

Zur Erholung alſo und zum Gegenſpiele muß man nun die frohlockenden Demonſtrationen unſerer halbtauſend Lehr- und Ruhmbücher über dieſe widrige, zweifliche Sache leſen, „welch ein unwider„leglicher Beweis der Offenbarung es ſey, ſolche „Phyſik und Metaphyſik aus dem Verſtande Got„tes zu haben! In welcher Blindheit und Nacht „immerhin das menſchliche Geſchlecht geweſen und „ewig hätte ſeyn müſſen! Celten und Scythen, „Aethiopier und Indier, Araber und Perſer, Chal„däer und Griechen — wie unwiſſend alle über den „philoſophiſchen Urſprung der Dinge! Zerduſcht und „Hermes, Orpheus und Pythagoras, Plato und „summus Aristoteles, Zeno und Thales — wie elend „ſie erbauet! aber Wir! Wir! Aus den Kammern

also viel daran zu wissen, ob die Methode, zur apodiktischen Gewißheit zu gelangen, die man mathematisch nennt, mit derjenigen einerlei sey, womit man eben dieselbe Gewißheit in der Philosophie sucht, und die daselbst dogmatisch genannt werden müßte."

„Die philosophische Erkenntniß ist die Vernunfterkenntniß aus Begriffen, die mathematische aus der Construction der Begriffe. Einen Begriff aber construiren heißt, die ihm correspondirende Anschauung a priori darstellen *)."

Dieser Unterschied, aus dem fortan alles abgeleitet wird, hilft so wenig dem Uebel ab, daß er auch nicht einmal den Punct trifft, der Mathematik und Philosophie scheidet. Auch die Philosophie construirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andre mathematische Zeichen, aber durch Worte. Sind diese bestimmt und verständlich: warum sollte mittelst ihrer der anerkennende Verstand und die aussprechende Vernunft sich nicht Begriffe construiren? Entsprang nicht eben jener falsche Schimmer der transscendenten Vernunft, der in Amphibolieen, Paralogismen und Antinomieen umherlief, daher, weil die Transscendentalphilosophie ein Nichts als Etwas, d. i. unbestimmte Zeichen als Begriffe übel construirte? Dagegen ist die mathematische Erkenntniß eben so wenig aus der Construction, als die philosophische; aus Anerkennung construirter oder construirbler Begriffe entspringen beide, ja es giebt Fälle in der Mathematik, da ich die Wahrheit der Sätze apodiktisch erkenne, ob ich sie gleich nicht construiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Construction dem Begriff zu widersprechen scheint, der dennoch apodiktisch gewiß ist.

*) S. 741.

„Die philosophische Erkenntniß betrachtet also das Besondre nur im Allgemeinen; die mathematische das Allgemeine im Besondern, ja gar im Einzelnen, gleichwohl doch a priori *). Auch die Philosophie betrachtet das Allgemeine im Besondern, indem sie Jenes auf Dieses bezieht; außer solchem Bezuge ist ihr das Allgemeine müßig; wie anderntheils Mathematik am Besondern das Allgemeine erkennet, ohne sich darum zu kümmern. Es geschieht dort wie hier Eine Handlung der Seele. Ueberhaupt kann das Allgemeine, wenn es kein leeres Wort seyn soll, nur am Besondern, das Besondre nie ohne ein Allgemeines philosophisch gedacht werden.

„In dieser Form, (daß ich philosophisch das Besondre nur im Allgemeinen, mathematisch das Allgemeine im Besondern und Einzelnen betrachte) besteht also der wesentliche Unterschied dieser beiden Arten der Vernunfterkenntniß und beruhet nicht auf dem Unterschiede ihrer Materie oder Gegenstände. Diejenigen, welche Philosophie von Mathematik dadurch zu unterscheiden vermeinten, daß sie von jener sagten: sie habe blos die Qualität, diese aber nur die Quantität zum Object, haben die Wirkung für die Ursache genommen. Die Form der mathematischen Erkenntniß ist die Ursache, daß diese lediglich auf Quanta gehen kann **)." Da keine Form ohne Materie denkbar ist; so gehet Mathematik ihrer Natur nach auf quanta, d. i. aufs Maas der Dinge. Wo ein solches statt findet, treibet sie ihr Werk und würde es treiben, gesetzt, daß sie ihre Begriffe auch nicht in der Form, wie sie es thut, construirte. Da aber Maas im Unermessenen jeder Art schlechthin unser Begriff ist, den wir nach Belieben construiren mögen, so geschieht es

*) S. 742. **) S. 742.

im Raum darstellend; in Zahlen und der höhern Analyse nicht also. Als diese erfunden wurden, d. i. als ein neues Maas des Unendlichen an die Dinge gelegt ward, stand den Erfindern ihre Symbolik frei; zum Theil bezeichneten und bezeichnen Britten und Deutsche noch jetzt anders. An der Materie entsprang die Form, obwohl vom Verstande erfunden. Wenn einige den Begriff der Philosophie blos auf Qualität einschränken; so thaten sie übel: denn alle Begriffe des menschlichen Verstandes, sie mögen Daseyn, Eigenschaften, Ursache, Wirkung, selbst Maas, Zahl, Sprache oder jedes andre Symbol betreffen, sind im Gebiet der Philosophie. Dagegen mißt Mathematik; sie betrachtet nicht, sondern anerkennt und bestimmt Maaßverhältnisse in Allem Meßbaren, d. i. im unermessenen All Alles.

„Nur der Begriff von Größen läßt sich construiren, d. i. a priori in der Anschauung darlegen; Qualitäten lassen sich in keiner andern als empirischen Anschauung darstellen; daher kann eine Vernunfterkenntniß derselben nur durch Begriffe möglich seyn *)." Auch bei Quantis kann eine Vernunfterkenntniß anders nicht als durch Begriffe statt finden; denn Verhältnisse sind Begriffe; und wenn sich Qualitäten in keiner andern als der empirischen Anschauung darstellen ließen, so hinderte dies ihre Construction als Begriffe nicht. Da sich aber nicht alle Qualitäten in empirischer Anschauung, d. i. sinnlich darstellen lassen müssen: (es giebt Eigenschaften und Verhältnisse, die die Vernunft als Abstracta anerkennt, Begriffe höherer Art, die dennoch völlige Gewißheit haben;) da auch nicht Größe allein und nicht jeder Begriff von Größen sich in der Anschauung darstellen läßt; (ein großer Theil

*) S. 742.

der höheren Analyse stellt ihre Größen in keiner Anschauung dar,) so sieht man, daß anschauliche Darstellbarkeit das Wesen der Sache nicht erschöpfe. Wahre Verstandes- und Vernunftbegriffe werden der Seele ursprünglich an den Gegenständen selbst, abgeleitet und erzeugt in richtigen Worten, anerkennbar, welches mehr ist als anschaubar oder angaffbar. Alle diese Unterschiede, flach gegriffen, geben flache Disparaten. Z. B. „die Philosophie handelt eben sowohl von Größen als die Mathematik, von der Totalität, Unendlichkeit u. s." Sie handelt davon; aber nicht wie die Mathematik handelt. „Die Mathematik beschäftigt sich auch mit dem Unterschiede der Linien und Flächen als Räumen von verschiedner Qualität, mit der Continuität der Ausdehnung als einer Qualität derselben." Linien und Flächen als Räume von verschiedner Qualität sind undenkbar; wie ist Raum von Raum in Qualität unterschieden? Und wäre ers, so wird dieser Unterschied so wenig ein Geschäft der Mathematik, als im Continuum der Ausdehnung jemals die Qualität derselben, (sofern sie nicht die Größe verändert,) ein Gegenstand der Mathematik wird. Im Ausgedehnten zeichnet sie Verhältnisse, unbekümmert, ob das Continuum von Gold, Eisen oder ein Nichts sey.

Unnütz und langweilig wäre es, die weitern Behauptungen der kritischen Philosophie vom Begriff der Mathematik und ihrem Unterschiede von der Philosophie zu durchgehen; zumal allen der Radical-Mißbegriff zum Grunde liegt, als ob sichtliche Construction die Sache erschöpfe. Erweitern wir also lieber den Gesichtskreis und fragen:

Giebt es eine Disciplin der reinen Vernunft? welches ist sie? und wodurch wird dieselbe?

1. Da Disciplin hier Zurechtweisung, Zucht heißen soll, so verdiente die Vernunft ihren Namen nicht, wenn sie als Richterin sich nicht selbst disciplinirte. Oder würde sie als Baumeisterin betrachtet, so kann sie freilich mit schlechtem Baugeräth nicht anders als schlecht bauen; ihr Diener, der Verstand, aber mit seinen Dienern, den Sinnen und der Einbildungskraft muß die Macht haben, ihr besseres Geräth zu liefern, und sie selbst muß vermögend seyn, anzuerkennen, daß sich mit Schlechtem nichts Gutes bauen lasse. Kann sie dies nicht, so ist bei ihr alle Schul- oder Kriegszucht vergebens.

2. Die Rivalität zwischen der Philosophie und Mathematik in Ansehung gethaner Fortschritte ist ein leerer, jetzt ziemlich abgekommener Streit. In beiden Wissenschaften kam es auf Umstände an, die sie weckten oder hinderten; jede aber ging ihres Weges. Die Mathematik mißt, zählt, berechnet. Da mit Genauigkeit nichts ohne sie construirt werden kann, so fand sie nicht nur in allen Bedürfnissen des Lebens, im Mordzeuge des Krieges selbst, ihre Werkstätte, sondern da Alles in der Natur nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet ist: so stellen Sonne und Mond, Himmel und Erde ihr ein ununterbrochnes Schauspiel von Bewegungen dar, mit dem Zuruf: „miß! zähle! wäge!“ Die Schiffs- und Kriegskunst, an denen in unserm politischen Zustande beinah alles hängt, sammt ihrer unterirrdischen Schwester, der Bergwerkskunde, neben ihnen die vermehrten Bedürfnisse des Lebens, der wetteifernde Handel, endlich die Kunst fast jedes kleinsten Gewerbes, fodern unaufhörlich auf, Raum, Zeit und Kraft dem Gedanken gehorsam zu machen, das

Meiste mit dem Mindesten, das Größeste mit dem Kleinsten zu verrichten. Da nun nach einigen großen Erfindern des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts der menschliche Geist einmal auf diesem Wege vorgedrungen war, schritt er in den beiden folgenden Jahrhunderten mächtig weiter; und wird weiterschreiten: denn das Maas aller Dinge, auch in der nächsten Anwendbarkeit für Menschen ist nie vollendet. Außerdem geht die Mathematik, wie jede andre sichre und höhere Kunst, gleichsam dem Instinkt zur Seite. Als Talent meldet sie sich sehr bestimmt an, überwindet Hindernisse und schreitet zum Werk; so lange es Bienen giebt, wird es auch Bau- und Meßkünstler geben.

3. Die Philosophie nahm einen andern Weg, nicht weil sie einen andern Vernunftgebrauch oder eine eigne transscendentale Vernunftform erfodert; sondern weil ihr ein weiteres, tieferes Feld der Begriffe zukommt. Mit Maas, Zahl und ihren bestimmten Zeichen kann die Mathematik, solange Mond und Sonne in ihrem Lauf fortgehn, ihr Geschäft treiben. Die ältesten und neuesten Bemühungen der Mathematiker knüpfen sich an einander: denn Maas und Zahl bleiben immer dieselbe. Die Philosophie hingegen, die das Daseyn der Dinge, ihre Eigenschaften, ihr Aehnliches und Unähnliches, ja tiefer hinein Ursache und Wirkungen erforschen und bei alle diesem auch das Maas nicht vernachlässigen soll, das in ihrem Gebiet versteckter lieget, und dennoch jedem Dinge zukommt, ohne Zweifel hat sie ein ungleich schwereres, längeres, vielartigeres Geschäft als jene ihre nur Größenbestimmende, Schwester. Nicht mit Einer Kategorie umfaßt sie die Dinge; in allen Kategorieen, die des Maaßes selbst nicht ausgeschlossen, dazu in allen Rücksichten und Anwendungen von höchsten bis zum gering-

sten Gebrauch des Lebens findet sie ihr Werk. Alle Gegenstände der Welt soll sie construiren, soweit die Natur, ihre Meister- und Schülerin, ihr unumschränkter Herr und ihr folgsamster Diener reichet. Wer also die Mathematik, weil sie an viele Wissenschaften gelegt wird, und die Philosophie, die alle diese Wissenschaften selbst in sich begreifet, an Inhalt und Umfang gleichsetzt, thut eben so viel, als wenn er das Maas, das an einen Menschen gelegt wird, dem Inhalt und der ganzen Beschaffenheit dieses Menschen in allen Rücksichten gleichsetzte. Alle Wissenschaften und Künste, die Mathematik selbst, umfasset die Philosophie; ihr Gebiet ist unendlich.

4. Und dennoch ist ihre Bezeichnung so vielen Schwierigkeiten unterworfen: denn sie construirt Begriffe durch Worte. In diesen unterscheiden sich nicht nur Völker und Zeiten, sondern auch einzelne Menschen so unläugbar, daß ja eben diese einzelne Worthaber mit ihrer anmaaßenden Wortherrschaft ins Gebiet der Vernunft jederzeit die größte Verwirrung brachten. Mißverstandne, halb oder unrechtaufgenommene Begriffe monopolisirten sie; ein falsches Metall ward oft als Gold gestempelt. Und es lief Jahrhunderte umher; ihre Schüler zankten blutig darüber, bis wiederum ein andrer unternehmender Geist aufstand, der vielleicht nicht mit größerem Scharfsinn, aber mit glücklicherem Trotz neue Wortmünze in Umlauf brachte. Jetzt hatte man der alten satt; abgegriffen war sie unkenntlich geworden, und die neue, vielleicht schlechtere an Werth, glänzte. Mit jedem verrufenen System sind wahre und schöne Ideen zu Grunde gegangen; und nur ein Geist, wie Leibnitz, der in allen Systemen das Wahre und Nützliche schätzte, (wie wenige sind dergleichen zu allen Zeiten!) verdient den Namen eines echt philosophischen Geistes.

5. Ohngeachtet dieses großen Hindernisses aber, daß die Philosophie ihre Begriffe mittelst unbestimmter veränderlicher Worte construirt, ist sie, bei weitem nicht rückwärts gegangen, sondern, wenn man, wie es seyn muß, ihren Umfang mit berechnet, schritt auch sie vor. Und wodurch schritt sie vor? Dadurch, daß sie, gleich der Mathematik einen neuen Calcul gewann, die Landessprachen. So lange man in ihr ein griechisch-Latein redete, das weder Aristoteles noch Cicero hätten verstehen mögen, schleppte man den alten Trödelkram mißverstandner Abstraction fort, und zwang den Geist in diese verlebte Wortformen. Sobald man aber in seiner Sprache zu denken wagte, ließ sich der gesunde Verstand nicht überwältigen; er warf die fremden Wortlarven ab, anerkennend seine Begriffe, in seiner Sprache *).

*) Auch hier war Luther für uns Deutsche ein hochverdienter Mann. In einer männlichen Verstandessprache machte er der Philosophie Raum: er stürzte auf dem Felde, das er tapfer bearbeitete, die Scholastik. Man ging ihm nicht nach, wie man hätte thun sollen; im Gebrauch der Landessprache kamen Frankreich und England uns weit voran. Zu lieb war den Schulen die scholastische Transscendentalphilosophie, bis nebst andern, (Thomasius z. B.) Leibnitz den großen Sinn hatte, bei der genauesten Technologie die Philosophie des Verstandes und der Vernunft zur verständlichen Philosophie zu machen, wie es seyn sollte. Er selbst zeichnete nur Risse, meistens in fremden Sprachen, aber für alle Wissenschaften, gleich philosophisch. Niemand ehrte den Scholasticismus mehr als Er, niemand aber verwarf auch bestimmter als Er dessen leere Wortformen. Daß Wolf, obgleich mit eingeschränkterem Geiste, seine Philosophie in verständlichem Deutsch schrieb, gereicht ihm zu seinem größesten Verdienst; dadurch und durch Uebersetzungen aus andern Sprachen oder durch das Lesen fremder philosophi-

6. Da, seit Des-Cartes und Leibnitz, Philosophie und Mathematik, wie es seyn soll, vereint getrieben wurden, glaubten einige, die äußere Euklidische Form sey der Philosophie günstig. Hatten sie daran Unrecht? Sie hattens, wenn sie dachten, daß mit der äußern Form, auch übel angewandt, Alles gethan sey; war aber wohl Jemand so schwach, dies zu denken? Methode heißt Lehrart; Unterschied und Ordnung also, Bestimmung wollten sie ihren Lehrsätzen durch diese Methode geben; war dies unrecht? Daß kein Satz für etwas anders genommen würde, als was er seyn sollte, daß keiner am unrechten Orte stünde und sich eine falsche Gewißheit anmaaßte, dies war Zweck des mathematischen Lehrvortrages; war er, recht gebraucht, verwerflich? Der kritischen Philosophie wäre freilich diese Methode ein Fegfeuer, und vielleicht noch mehr.

7. Längst ists erwiesen, daß das Wesen der mathematischen Lehrart Gründung in Principien, deutliche Bestimmung, Ableitung und Ordnung der Begriffe sey *): sind diese nicht auch ohne articulirte Be-

---

scher Schriften ist der Geist der Deutschen etwas gelichtet worden; sonst säßen wir noch auf den Schulbänken alter Quidditäten und Hocceitäten. Jedem System, das uns in neuen Wortformen diese alte Nacht wiederbringt, sollen wir, der Ehre unsrer Nation halben, entgegentreten: denn nichts lähmt den Verstand mehr als das Nachplappern dunkler Formen. Mit welcher Mühe wurden sie drei Jahrhunderte lang aus dem schweren Gehirn der Grübler allmählich verscheuchet!

*) In mehreren Abhandlungen hat Kästner manche Mißverständnisse gerügt, die man von mathematischen Begriffen in der Philosophie oft wiederholen und auch jetzt wiederkommen siehet.

nennung Erfordernisse jedes gründlichen, ordentlichen Lehrvortrages? Soll der Name „discursive" Philosophie bedeuten, daß, wie im Diskurs, durch ein Umherwandeln in der Rede alles gethan sey; so gebt uns statt solcher Diskurse lieber den alten steifen Dogmatismus wieder, bei dem man doch, was man las, wußte.

8. Da aber Methode nicht alles ist, sondern es auch in ihr auf die erstersaßten Begriffe und Worte vor allem ankommt, da alle Jahrbücher der Geschichte es bezeugen, daß durch Sprachformeln der Philosophie ihr Unheil gekommen, indem durch sie jene Paralogismen, Antinomieen, Amphibolieen nach Zeit und Gegend erzeugt, genährt und erzogen wurden; so hat man von etwas mehr als von mathematischer Methode zu reden, wenn es auf eine Vernunftzucht ankommt. Zucht der spekulirenden Phantasie, des Letternwitzes und Wortscharfsinns sollte sie heißen; und eben diese Zucht kann kein andrer als der Verstand und die Vernunft üben. Zwar hat schon die Zeit diesen Wortspeculatismus in manchem trefflich disciplinirt. Hundert Widerstreite in dialektischen Discussionen, die einst Ruhm brachten, an denen, wie man glaubte, das „Interesse der Vernunft," der Wissenschaften und der Menschen-Glückseligkeit hing, erregen jetzt Schaam, Ueberdruß und Ekel; andrer jetzt geltenden wird man sich schämen und sie bald zu den Heldenwaffen stellen, die man einst Morgensterne nannte.

9. Da aber, was die Zeit thun soll, nur durch Kräfte in der Zeit bewirkt wird: so verwalte Vernunft das Amt der Zeit. Keinen Wortlarven gönne man Raum; den falschen Tief- und Leersinn, wie anmaaßend er sich auch gebehrde, decke man, (unerschrocken, was die Menge sage,) auf. Man kommt dadurch trüben Verirrungen vor,

„des göttlichen Raths selbst, aus dem Archiv und „Laboratorium der Schöpfung ein physisches und „metaphysisches Kollegium von — sechs Werktagen. „Wie göttlich! aufschließend, als es kein Mensch „hätte ersinnen können! Anders schaffen, anders of„fenbaren konnte Gott auch nicht! die Welt in ihrer „Unwissenheit lassen, noch tausendmal weniger: denn „siehe einmal! (und nun zieht ein jeder seinen Trö„ster hervor!) wie herrlich und genau diese Philo„sophie Gottes eben nach den neuesten Entdeckungen „des Jahrhunderts — ordentlich ein Kollegium Des„Cartes, Newtons, oder wie ich (Burnet! Whi„ston! Cluver! Silberschlag!) die Collegia dieser „Herren nur etwas rücke, und sie dem Worte Got„tes, das Wort Gottes aber desto mehr nach ihnen „zu bequemen habe: — Des-Cartes und Newton „und ich und Gott haben also mit weniger Ausnah„me die Welt ganz gleich geschaffen? hätte er sie „auch anders schaffen? mit anderer Entdeckung den „menschlichen Verstand verwirren können? Er mußte, und mußte und hats und darum ist un„sere Religion“ — — Sonderbare Leute! er mußte und durft's nicht, weil es euer Des-Cartes und ihr ja konntet? er durft's nicht und mußte, damit ihr einen Beweis der Offenbarung hättet? Und ihr habt einen Beweis, weil eure und Des-Cartes Schöpferweisheit Probstein der Göttlichen, der allein und wahrhaftig Göttlichen ist? Also

oder hilft ihnen ab, und vertreibt die Schweere aus Bleibeladnen Köpfen.

10. Vor allem entferne man den Wahn, daß eine wissenschaftliche und verständliche Sprache Zweierlei sey. Habe jede Kunst, wie jedes Handwerk, ihre Kunstsprache; der Lehrling lerne sie und schäme sich ihrer nicht. Jeder strengen Wissenschaft gebührt die Ihrige; sie halte darauf mit Genauigkeit und Ordnung; diese sind ihre Disciplin. Verständig aber und verständlich muß diese Sprache seyn, d. i. sie muß in klaren Ausdrücken Begriffe, nicht leere Formen und Schemen enthalten; sonst ist sie kein wissenschaftliches, kein Kunstwerkzeug. Verstand der Sache bewahrt die Vernunft vor Abwegen nichtiger Speculation; von innen heraus wird sie hiedurch disciplinirt. Mit jeder Entdeckung der Naturgeschichte und Naturlehre, der vergleichenden Anatomie, Astronomie, Chemie u. s. hat die falsche Vernunft von ihrem Trödelkram einen Zierrath verloren; indem die wahre Vernunft eine neue Formel der Wahrheit gewann. Wenn ringsum junger Frühling blühet; wer würfe nicht gern den alten leeren Winterstrohkranz des Transscendentalismus bei Seite? Diesen Frühling wecke man auf; ja er ist da, er ist da; wem wäre er unsichtbar?

11. Philosophire (sagten die Alten) aber kurz und zu rechter Zeit. Was soll jungen Leuten, die von der Schulbank kommen, jenes Wortgeschwätz transscendentaler Grillen, das sie weder verstehn, noch anwenden, noch prüfen und widerlegen können, mit desto größerem Enthusiasmus aber aufnehmen, da sie mit ihm Alles zu haben glauben? Statt wahren anerkennenden Verstand, der sich nur an Gegenständen erproben kann, statt wahre prüfende Vernunft in ihnen zu stärken, nimmt der Transscendentalismus ihnen solche, wogegen er sie

mit einem Ruhekissen der Trägheit, der stolzen Verachtung des Empirismus, mit dem Geschmack an Nichtigkeiten und Wortgezänk, das die Summe von Weisheit seyn soll, reichlich versiehet. Alles a priori habend, Gesetzgeber aller Natur und Schrift verachtet er fortan wirkliche zumal mühsame Kenntnisse, und dünkt sich, leer wie er ist, einen kritischen Philosophen. Diese kritische Leerheit, diesen Stolz, der sich mit Distinctionen brüstet, diese Anmaaßung, Natur und Kunst aus sich entspringen zu lassen, disciplinire man, oder wenn sie indisciplinabel sind, so übe man gegen sie die echte Kritik und Philosophie der Alten, d. i. aller aufgeklärten Köpfe, die in vergangnen Jahrhunderten lebten; man zeige ihnen, was von jeher (der von ihnen mißgebrauchte Name) wahre feine, scharfe Kritik war.

12. Was wars, das z. B. im Jahrhundert der Reformation die Philosophaster bändigte und disciplinirte? Noch jetzt nennt man neben den Namen eines Valla, Vives, Luthers, Melanchthons u. s. die sich den Verderbern der Wissenschaften und Lehrart mit Ernst widersetzten, auch die Namen Erasmus, Hutten, Nuenars, Busch und jene andre mit Dank, die die zelosissimos Magistros nostros, qui sciunt arguere pro et contra, den illuminatissimum M. Ortuinum Gratium, Petrum Strausfederium, Jo. Krabacium, Stablerum, Arnoldum de Thungaris und Nicol. Luminatorem disciplinirten. Wer schreibt uns jetzt epistolas philosophorum criticorum, Briefe der kritischen Philosophen in ihrem eignen Styl, sowohl um Jünglinge zu entnebeln als um von unserer Nation die Schmach abzuwälzen, daß die gesammte Philosophie der Deutschen, (philosophia teutonica) transscendire?

Erinnerung.

Bekannt ists, wie laut die gravitätischen Wahrheitsfreunde dagegen gesprochen haben, daß Scherz mit Ernst, Spott und Wahrheit mit einander nicht vermischt würden. Unzeitig vermischt oder gar verwechselt mit einander dürfen sie nie werden. Wenn sich aber statt der Wahrheit ein ander Ding einstellet, das

1. Wahn *) heißt; gesetzt er stammte auch nur aus humour, d. i. aus dem sich gehen lassen und aus einsamer nie gescholtener Gewohnheit; wer wird es für Feindeshand ansehen, die dem Humoristen den Spiegel vorhält und spricht: „Siehe!“ Ein solcher Spiegel ist der leise Sokratische oder Horazische Scherz, der dem Gebehrdenden nur seine eigne Gestalt zeiget: „so sprichst du: so diskurirst du; u. s.“ — Würde aber diese possirliche Eigenthümlichkeit

2. Zur Anmaaßung und diese Anmaaßung zur Mode, also daß jeder Höfling Alexanders den Kopf wie sein König trüge und ihn so tragen müßte; wer fühlt nicht, daß der linde Scherz sich hier in einen höheren Scherz, in leisen Spott verwandle? „So wollen Wir ihn nicht tragen, spricht der Mensch mit freigebornem

*) Wahn hieß ehedessen Wohn und heißt in einigen Provinzen noch also. Er ist eine eingebildete Meinung, eine Gedankengewohnheit. Den humour beschreibt Ben. Johnson also:

As when some one peculiar quality
Doth so possess a man, that it doth draw
All his affects, his spirits and his pow'rs
In their constructions, all to run one way
This may be truly said to be a humour.
But that a rook by — should affect a humour!
O it is more than most ridiculous,

Nacken; jeder trage den Seinen, wie die Natur ihn ihm gab.“ Und je stolzer die Anmaaßung spräche, wenn sie sogar der leerste, ein blos verneinender Dogmatismus, aber mit einer Behauptung würde, als ob es vor und nach ihr keine Hälfe gegeben, und sie das ausschliessende Recht hätte, zu bestimmen, wie alle getragen werden müßten; würde der Scherz über diesen allein seligmachenden Dogmatismus, d. i. über eine gebietende und nachgesprochene Nichtssagerei, nicht lauter und lauter?

3. Wenn diese Anmaaßung zur Unduldsamkeit wüchse, so daß Jeder, der den Kopf nicht also trägt, eben dadurch des seinigen verlustig, und gerade heraus erklärt würde, daß Jeder, der ihn nicht also getragen, nie eines Kopfs werth gewesen. Wenn der Sultan eines neuen Reichs dasselbe dadurch begründete, daß er nicht nur seine Brüder, sondern seine Vorgänger in den Gräbern des etwa noch scheinenden Lichts ihrer Augen beraubte, weil von jetzt an das Licht aufgehen müßte; verwandelte sich nicht ohne Willkühr, aus innerm Zwange, der hellere Scherz in einen mißbilligenden Spott? Denn welcher Sterbliche oder Gestorbene verliert gern das dunkel- oder hellscheinende Licht seiner Augen?

4. Würden solcher Intoleranz sogar Tribunale errichtet, denen diese Affectation und Anmaaßung, diese gebietende Nichtssagerei die gewöhnliche Rechts- und Urtheilssprache wäre; würfen sich diese Tribunale unberufener, unbeglaubigter Geheimrichter zu Inquisitoren aller Köpfe blos und allein in Vollmacht ihrer Lettern-Besorger, auf; bemächtigte sich diese Affectation und Anmaaßung, diese gebietende Nichtssagerei und Inquisitionskabale öffentlicher Lehrstühle, um eine unerfahrne feurige Jugend vielleicht auf ihre Lebenszeit zu verwahrlosen;

losen; wem verwandelte sich hierüber sein leiser oder lauter Spott nicht in laute Rüge mit Hohn und Verachtung. Der schärfsten kritischen Philosophie gemäß, in aller Menschen Herz geschrieben ist diese

Kategorie des Scherzes und Spottes.

1.

Wahn und Affectation
erweckt und verdienet
Scherz.

2.

Stolze Anmaaßung
lauten Scherz.

3.

Anmaaßende Intoleranz mißbilligenden Spott.

4.

Geheime Inquisitionsgerichte und Kabalen
lauten Hohn, rügende Verachtung.

Die Geschichte der Zeiten bestätigt diese Kategorie durch einen unwiderstehlichen Empirismus. Gegen die Sophisten sprachen Sokrates, und seines Gleichen ironisch; gegen anmaaßendstolze Sektirer Lucian und seine Nachfolger mit lauterlachendem Scherz. Ueber die verfolgende Intoleranz schrieb Butler seine Knittelreime, andere ihre schärferrächenden Verse, und über jede Kabale Swift mit höhnender Verachtung. Wie ein Riese des Verstandes ragte er über die Kabalen seiner Zeit, und ragt noch die unsren hinüber. Lasset uns eine Probe seiner reinen Vernunft-Disciplinirung hören:

Swift

über den Ursprung neuer Schemen in der Philosophie und ihre mächtige Verbreitung *).

„Demnach lasset uns die großen Einführer neuer Schemen in der Philosophie untersuchen, und ausfinden, aus welchem Vermögen der Seele die Disposition entstehe, daß sterbliche Menschen sich dergleichen in den Kopf setzen, und zwar mit so bitterem Eifer, in Dingen, die nach Jedermanns Eingeständniß für uns unerkennbar sind? aus welchem Keim diese Disposition erwachse? und welcher Qualität der menschlichen Natur diese großen Neuschöpfer den Zulauf ihrer Schüler verdanken? Zumal es bekannt ist, daß verschiedene dieser Anführer sowohl unter Alten als Neuern von ihren Gegnern gewöhnlich und in der That von Jedermann außer ihren Anhängern für Leute genommen wurden, mit denen es nicht richtig stünde, da sie überhaupt im gemeinen Lauf der Worte und Handlungen nach einer Methode vorschritten, die von den gewöhnlichen Dictaten der unverfeinten Vernunft sich sehr entfernte, dagegen aber in ihren verschiednen Modellen mit ihren unbezweifelten Nachfolgern in der °° Akademie sehr übereinstimmten. Von dieser Art waren *****, die, wenn sie jetzt, auf Einem Haufen, jedoch ohne ihre Anhänger, aufträten, in unserm nicht-unterscheidenden Zeitalter offenbar Gefahr liefen, daß man ihnen Aderlässe verordnete oder sie gar in dunkele Kammern bannte. Denn welcher Mensch im natürlichen Zustande

*) Tale of a Tub. Sect. 9. A digression concerning the original, the use and improvement of madness in a commonwealth.

oder Gedankenlauf ließe sichs einkommen, daß er es in seiner Macht habe, die Begriffe des ganzen Menschengeschlechts sämmtlich und sonders genau auf die Länge, Breite und Höhe der Seinigen zu reduciren? und doch ist dies die erste demüthige und höfliche Absicht aller Innovators im Reich der Vernunft. Bescheiden hofft Epicur, daß ein- oder ein andermal ein gewisses ungefähres Zusammentreffen der Meinungen aller Menschen, nach einem fortwährenden Gestöß des Spitzigen und Glatten, des Leichten und Schweren, des Eckigten und Runden durch gewisse Clinamina die Begriffe des Leeren und der Atome so vereinen würde, wie diese sich im Anbeginn der Dinge vereinten. Cartesius rechnete darauf, es noch vor seinem Ende zu erleben, daß die Meinungen aller Philosophen, gleich so manchen kleineren Sternen seines romantischen Weltsystems, in seinen eignen Wirbel gezogen und von ihm weggeführt werden würden. Nun möchte ich gern darüber belehrt seyn, wie es möglich sey, über dergleichen Einbildungen einzelner Männer Auskunft zu geben, ohne daß man auf mein Phänomenon von Vapeurs zurükkomme, die, aus den untern Kräften aufsteigend, das Gehirn umwölken, und sich da in Conceptionen auflösen, für die unsre enge Muttersprache bis jetzt noch keinen andern Namen hat, als — Wahnsinn.

„Dem zufolge müssen wir jetzt auch untersuchen, wie es komme, daß es keinem dieser großen Vorschreiber je fehlen könne, ihm selbst und seinen Notionen eine Menge Schüler zu verschaffen, die implicite glauben. Und davon, dünkt mich, ist die Ursache leicht anzugeben. Es giebt eine besondre Saite in der Harmonie des menschlichen Verstandes, die in verschiednen Individuen genau denselben Ton giebt. Verstehst du diese recht zu stimmen und dann sanft anzustreichen; hast auch das Glück, zwi-

schen Instrumenten von gleicher Höhe den Ton anzugeben; so tönt durch eine geheime nothwendige Sympathie zu gleicher Zeit jedes Instrument nach. In diesem einzigen Umstande liegt bei der ganzen Sache die Kunst und das Glück. Denn streiche die Saite an zwischen Instrumenten, die über oder unter der Höhe der Deinigen sind; statt deinem System zu unterschreiben, werden sie dich binden, toll nennen und mit Brod und Wasser füttern. Es ist daher ein Punkt delicater Führung unterscheiden zu können, und dies edle Talent mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Personen und Zeiten zu fügen. Cicero verstand dies sehr wohl, wenn er an einen Freund in England schrieb: „Freue dich, daß du in Gegenden gekommen bist, wo man dich für etwas hält.“ Denn, gerade heraus zu sprechen, es ist doch immer eine fatale Mißlage, sich so übel eingerichtet zu haben, daß man in der Einen Gesellschaft für einen Philosophen, in der andern für einen Narren gilt; welches ich einigen Herren von meiner Bekanntschaft, als ein wohl zu beachtendes innuendo, beflissen ans Herz lege.“

„Das Gehirn in seiner natürlichen Lage und Heiterkeit disponirt seinen Eigenthümer, sein Leben ordentlich fortzuleben, ohne sich den Gedanken ankommen zu lassen, daß man seiner Macht, seiner Vernunft, seinen Visionen eine Menge andrer unterwerfen müsse; ja je mehr ein Mensch seinen Verstand nach Mustern humaner Wissenschaft gestaltet, desto weniger ist er geneigt, seinen Particularnotionen Partei zu machen, weil eben jenes Studium ihm sowohl seine eigne Schwäche als die hartnäckige Unwissenheit des Pöbels zeiget. Geht aber eines Mannes Phantasie mit seiner Vernunft durch, gerathen Einbildung und Sinne so auf einander, daß der gemeine Verstand sowohl als der gemeine Sinn zur Thür hinaus-

geworfen werden: ſo iſt der erſte Proſelyt, den er macht, Er ſelbſt, und iſt dies geſchehen, ſo iſt die Schwierigkeit nicht groß, auch andre Proſelyten hinüberzukriegen; eine feſte Bethörung wirkt eben ſo kräftig von außen hinein, als von innen hinauswärts. Wortſpitzen und Anſchauungen (cant and vision) ſind dem Ohr und Auge das, was das Kitzeln dem Gefühl iſt. Solcherlei Unterhaltungen und Vergnügen dupiren uns angenehm wie Taſchenſpiele. Denn wenn wir genau unterſuchen, was man überhaupt Glückſeligkeit nennt, ſofern es ſowohl auf den Verſtand als auf die Sinne Beziehung hat, ſo werden wir alle ſeine Eigenthümlichkeiten und Adjuncta unter die kurze Definition zuſammenſtellen können: Glückſeligkeit iſt ein daurendes Beſitzthum, wohl betrogen zu werden. In Anſehung des Verſtandes iſts offenbar, was für mächtige Vortheile Dichtung über die Wahrheit hat; die Urſache liegt uns auch vor der Hand, weil Einbildung Scenen bauen und Revolutionen hervorbringen kann, die Glück und Natur aus ihren Mitteln zu gewähren nicht vermögen. U. ſ.

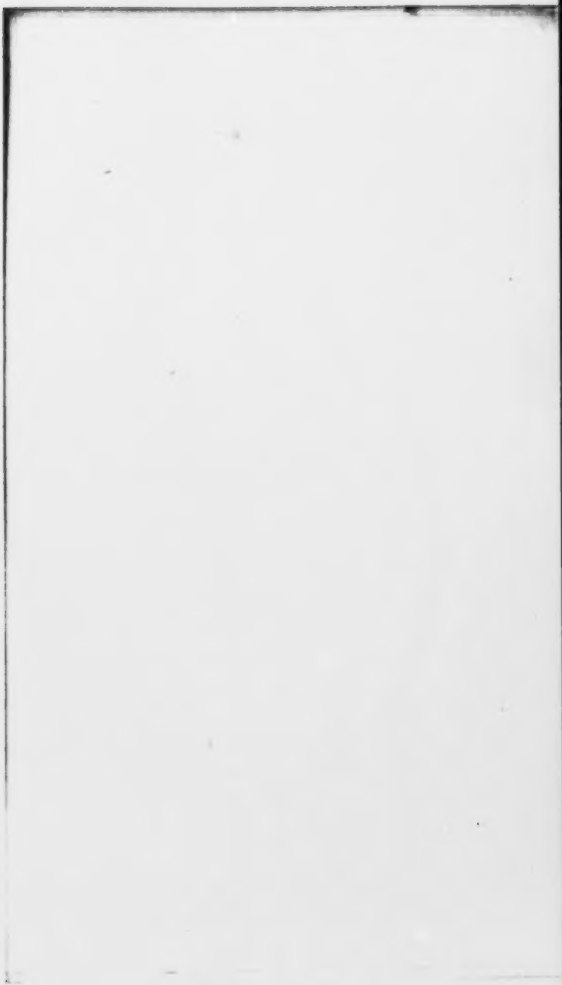

Des-Cartes, oder welcher Träumer mit seinem Traume Probstein Gottes! höchster Beweis für die Nothwendigkeit, Wahrheit, unläugbare Uebernatur einer Offenbarung?

— haud equidem invideo, miror magis!

Drum würken auch alle die Beweise der Offenbarung so viel! die bessern werden mit ihnen verachtet, daß fast jeder schon am Titel genug hat.

I. Zuerst sage mir, mein Lieber! wo in einem Worte dieses Stücks Sinn und Absicht zur Physik sey? weißt du nun ein Haarbreit näher, was Licht ist? nachdem du gehört hast „Gott sprach, es werde Licht!“ — Was Himmel, nachdem du weißt, er sey am zweiten Tage, Mond und Sonne? weil sie zwei Tage später, gerade einen Tag hinter Gras, Kraut und Baum erschaffen worden? Vom Anfange bis zum Ende also, wo ist die mindeste Anlage, dich in eine Experimentenstube, in ein chymisches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüstet, nur einen Augenblick führen zu wollen? Daß dir dies Stück einige Namen irdischer Dinge, wie du siehst, ganzer sinnlichen Dinge nennt, dir einen Orbis pictus in Ordnung giebt: in Einer Ordnung mußte es seyn — du siehst, daß diese ein Tageregister, die simpelste ist; dir nichts als sinnliche Ansicht zu geben, dich

14.

Vom

Kanon der Vernunft.

Imgleichen

vom

Meynen, Wissen und Glauben.

Und von der

Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte.

„Die Disciplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs *)."

Die wahre Vernunft streitet nicht; sie erkennet und wendet an. Die Richterin zum Kriegsknecht disciplinieren, ihr eine natürliche Streitsucht, also auch einen ewigen Streit ansinnen, heißt sie erniedern. Der Richter nimmt keine Parthei; er vernimmt alle Partheien und entscheidet.

„Ein Schlachtfeld, auf welchem Lustfechter sich mit ihrem eignen Schatten herumbalgen, wo die Schatten, die sie zerhauen, wie die Helden in Walhalla in einem Augenblick wieder zusammenwachsen, um sich aufs neue in unblutigen Kämpfen belustigen zu können **), ist eine Aussicht, womit man wenigstens die akademische Unterweisung verschonen sollte. Kein Krieg wird geführt als in Absicht des Friedens; je früher die Partheien übereinkommen, desto mehr erweisen sie ihrer Vernunft Ehre. Das Amt des Richters, da er Partheien verständiget und zu beider Wohlgefallen ihren Streit schlichtet, heißt nobile judicis officium, das edle Amt des Richters.

Wo Disciplin die Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs im Zaum halten muß, ist sie eine Sklavin; keine reine freie Vernunft mehr. Worte entzweien; halbverstandne Begriffe, schief oder zu rasch genommene Schlüsse verwirren; Anmaaßungen, Stolz, Prätensionen erbittern. Verstand und Vernunft also,

*) S. 766—797. **) S. 784.

sofern sie diese Fehler enthüllen, Worte bestimmen, Mängel ergänzen, sie enden den Streit und schlichten *).

„Der transscendentalen Methodenlehre

zweites Hauptstück.

Kanon der reinen Vernunft **).“

„Wo kein richtiger Gebrauch einer Erkenntnißkraft möglich ist, da giebt es keinen Kanon: denn dieser ist der Inbegriff der Grundsätze a priori des richtigen Gebrauchs gewisser Erkenntnißvermögen überhaupt. So war die transscendentale Analytik der Kanon des reinen Verstandes: denn der ist allein wahrer synthetischer Erkenntnisse a priori fähig. Nun ist aber alle synthetische Erkenntniß der reinen Vernunft in ihrem speculativen Gebrauch gänzlich unmöglich; also giebts gar keinen Kanon des speculativen Gebrauchs derselben, (denn dieser ist durch und durch dialektisch) sondern alle transscendentale Logik ist durch und durch Disciplin ***).“

Eine Erkenntnißkraft, bei welcher kein richtiger Gebrauch möglich ist; eine reine Vernunft, deren Gebrauch durch und durch dialektisch, d. i. zanksüchtig und rechthaberisch ist, die keinen Kanon hat,

---

*) Die beiden folgenden Abschnitte „Disciplin der Vernunft in Ansehung der Hypothesen und Beweise“ sagen nichts, was nicht anderswo schon bestimmter und besser gesagt wäre. Eigentlich ists auch nicht die Vernunft, die Hypothesen erdichtet; eine mit Verstandes- und sinnlichen Kenntnissen versehene Einbildungskraft entwirft sie und die Vernunft soll sie richten.

) S. 823. *) S. 824.

noch haben kann, wohl aber einer vierfachen Disciplin bedarf, die bei der Disciplin keines Kanons, die ohne Kanon der Disciplin fähig ist; wäre es zu kühn, wenn wir Behauptungen der Art gerade hin irrationelle Grundsätze in grammatisch-logischem Sinn nennten? So insultiren sollte man die menschliche Vernunft auch nicht in Scherzen und Paradoxen.

Der Kanon des Verstandes war: „verstehe!" der Kanon der Vernunft ist: „vernimm!" Nicht aber: „dialektisire, streite, hadre; oder gar vernünftle!" Eines Mißbrauchs wegen, der durch eine Welt von Umständen veranlasset ward, den echten Gebrauch und die Natur unsres edelsten Vermögens aufheben, heißt mehr als durch eine Bulle in coena die gesammte Menschen-Vernunft erkanonisiren *).

Auch wird sie in ihre Rechte nicht eingesetzt, wenn man ihr eine andre, die sogenannte praktische Vernunft, und zwar mit drei Gegenständen

1. „Der Freiheit des Willens,
2. Der Unsterblichkeit der Seele,
3. Dem Daseyn Gottes,

als der Endabsicht **), worauf die Speculation der Vernunft im transscendentalen Gebrauch zuletzt doch hinauslüft," substituiret. Denn zu geschweigen, daß in der Methodologie vom Inhalt der Erkenntnisse abstrahirt werden sollte; zu geschweigen, daß ohne theoretische keine praktische Vernunft statt findet, so erhellet gar nicht, weß-

*) Uebernehme es ein andrer, nicht demüthige Aufsätze der menschlichen Vernunft, sondern standhafte Belehrungen über einen Wahn (une raison sans raison) einzugeben, der durch sich nichts ist.

**) S. 826.

halb die Vernunft in dieſe drei Gemeinplätze beſchränkt, an drei Wörter gebunden, eine Disputantin über drei Katheder-fragen ſeyn und bleiben müßte. Werden dieſe Katheder-fragen endlich ſogar drei Kanzel-fragen, über welche: „was glaubſt du? wie lebſt du? was hoffeſt du?“ nach jedem Evangelium einſt Jahrgänge von Predigten gehalten wurden:

1. „Was kann ich wiſſen?
2. Was ſoll ich thun?
3. Was darf ich hoffen?

in welchen Fragen alles Intereſſe der Vernunft, das ſpeculative Intereſſe ſowohl als das praktiſche ſich vereinigt*): ſo wird die theoretiſche Vernunft nicht anders antworten können, als:

1. Wiſſen kann ich, was für mich erkennbar iſt.
2. Thun ſoll ich, was aus dieſem Wiſſen für mich folget.
3. Hoffen darf ich, was ſich hoffen läßt. Und ſo ſtehen wir, wo wir waren.

Der erkanoniſirten reinen Vernunft folgt ein Abſchnitt

„Vom Meynen, Wiſſen und Glauben.“

Der Sprachgebrauch faſt jedes Worts iſt darinn verändert.

1. „Fürwahrhalten.“

Das Fürwahrhalten ſoll ſeyn „eine Begebenheit in unſerm Verſtande, die auf objectiven Gründen beruhen mag, aber auch ſubjective Urſachen im Gemüth deſſen, der da urtheilt, erfodert **).“ Die innigſte Handlung eines Verſtandes, der Wahrheit erfaſſet, d.

*) S. 833. **) S. 848.

ſ. für wahr hält, wäre alſo eine Wetter-Begebenheit in ihm, die auf objectiven Gründen auch nicht beruhen darf, wenn nur ſubjective Urſachen im Gemüth des Urtheilenden da ſind? Der elendeſte Wahn kann den Namen mit dieſem Fürwahrhalten wechſeln *).

2. „Ueberzeugung."

„Wenn das Fürwahrhalten für Jedermann gültig iſt, ſofern er nur Vernunft hat, ſo iſt der Grund deſſelben objectiv hinreichend, und das Fürwahrhalten heißt alsdenn Ueberzeugung **)." Ueberzeugung weſſen? Meiner? die ſchließt jedes echte Fürwahrhalten in ſich, deſſen Grund dem Ueberzeugten jedesmal hinreichend ſeyn muß. Er geht mit ſeiner Ueberzeugung nicht umher zu fragen, ob ſie auch für Jedermann gültig ſey, „ſofern dieſer Jedermann nur Vernunft hat." Ueberzeugung andrer dagegen hängt nicht blos von objectiv zureichenden Gründen, ſondern auch von der Art ab, wie dieſe Gründe zu ihnen gelangen und von ihnen aufgenommen werden. Auch ihnen iſt Ueberzeugung, was ſie dem Ueberzeugenden iſt, ein inniger Zuſtand des Verſtandes.

3. „Ueberredung."

„Hat das Fürwahrhalten nur in der beſondern Beſchaffenheit des Subjects ſeinen Grund, ſo wird es Ueberredung genannt." So wird es nicht genannt, ſondern Wahn, Wähnen. Ich überrede mich, wenn

*) Vielleicht ſollte es Dafürhalten heißen. Das Fürwahrhalten in obigem Sinn wird aber mehrmals wiederholet. Und welche elende Rolle ſpielt der Name Gemüth in dieſen wie in andern Stellen des kritiſchen Probabilismus!

**) S. 825.

es mir Mühe kostet, Zweifel zu überwältigen, eine andre Gedankenweise mir auszureden, oder wenn Wahrscheinlichkeiten mich zwar nicht überzeugen, doch aber meinen Beifall mir endlich ablocken, indem sie mein Inneres gleichsam überhäufen. So überredet man auch andre, oft für-, oft gegen die Wahrheit; wobei die besondre Gemüthsbeschaffenheit des Ueberredenden sowohl als des Ueberredeten freilich in Anschlag kommen mag, nicht aber immer als Förderung, sondern auch als eine Hinderung des Ueberredens. „Ueberredung ist ein bloßer Schein, weil der Grund des Urtheils, welcher lediglich im Subject liegt, für objectiv gut gehalten wird." Ein bloßer Schein darf Ueberredung nicht seyn, noch der Grund des Urtheils lediglich im Subject liegen; noch weniger, daß ich diesen für objectiv halten müßte. Auch Wahrscheinlichkeiten, deren Mangelhaftes im Calcul der Gewißheit nicht völlig einsehe, überreden. „Daher hat ein solches Urtheil auch nur Privatgültigkeit, und das Fürwahrhalten läßt sich nicht mittheilen." Es läßt sich mittheilen, wenn der Fürwahrhaltende überredet.

4. „Wahrheit."

„Wahrheit aber beruht auf der Uebereinstimmung mit dem Object, in Ansehung dessen folglich die Urtheile eines jeden Verstandes einstimmig seyn müssen: consentientia uni tertio consentiunt inter se." Wessen Uebereinstimmung mit dem Object? Meiner Gedanken? Ob diese mit ihm übereinstimmen, war und bleibt die Frage. Jeden andern Verstand darüber zu befragen, ist eine Reise in den Mond, wo nach Ariost der verflogne Jedermanns-Verstand wohnet. Beim ersten Schritt solcher Umfragreise an die Gerichtshöfe fremder Verstände habe ich den meinigen aufgegeben, mithin das Kriterium der Wahrheit verloren. Nie können alle Verstände in

dem Einen Dritten übereinstimmen, wenn nicht jeder Eine damit übereinstimmt; und den Einen hatte ich in mir. Liegt im Consens vieler die Wahrheit: so ist ihr innerer Charakter verschwunden: denn in die Scheinlüge haben jederzeit Viele, ja die Meisten consentiret. „Der Probirstein des Fürwahrhaltens, ob es Ueberzeugung oder bloße Ueberredung sey, ist also, äußerlich, die Möglichkeit dasselbe mitzutheilen und das Fürwahrhalten für jedes Menschen Vernunft gültig zu befinden.“ Kein Fürwahrhalten, es sey Ueberredung oder Ueberzeugung, hängt von diesem äußern Probiren ab. Ein elender Fürwahrbehalter, der seine Ueberzeugung an jedes Menschen Vernunft probiren müßte, oder erproben wollte. Und wie könnte ers erproben? Wo liegt der allgemeine Probirstein der Wahrheit? Die Möglichkeit, seine Ueberredung andern mitzutheilen ist dieser Prüfstein auch nicht. Die größten Dialektiker, Schwätzer und Rabulisten besitzen diese Möglichkeit der Mittheilung im reichsten Maas, machen von ihr auch den meisten Gebrauch, und entwenden eben damit den Probirstein der Wahrheit. Dies war nicht nur Sokrates, Baco's, aller Weisen Urtheil, sondern die Geschichte der Welt ist darüber Zeuge. Auch der Erfolg des Ueberredens ist kein Kriterium der Wahrheit; getäuschte Enthusiasten waren meistens die glücklichsten im Ueberreden. Auf Schwätzen und Disputiren führt alles dies hinaus, nicht aber auf ein Kriterium der Wahrheit.

5. „Meynen.“

„Das Fürwahrhalten in Beziehung auf die Ueberzeugung, (welche zugleich objectiv gilt,) hat folgende drei Stufen: Meynen, Glauben und Wissen. Meynen ist ein mit Bewußtseyn sowohl subjectiv als

objectiv unzureichendes Fürwahrhalten *)." Dies heißt Meynen ursprünglich nicht. Meine Gesinnung und Absicht, mein Wollen, Zweck, Sinn, heißt Meynen, wie jeder mit den Worten: „das meyne ich, das ist meine eigentliche Meynung; ich meyne es wohl mit dir; ich thue es in dieser Meynung, das war nicht die Meynung u. s." denkt und saget. Im Fall einer Frage oder Berathschlagung entdeckt der treue Freund, was der Disputant verfehlt oder verzögert oder nicht hat, seines Herzens Meynung. Daß dies Fürwahrhalten sowohl ob-, als subjectiv unzureichend sey, liegt nicht im Wort, und stehet, der Subjectivität nach, ihm gerade entgegen. Ich kann nichts überzeugter sagen, als meine Meynung, die mich selbst, das Meinige, mein Innerstes ausdrückt. Wenn man mit dem Worte spielt, fremde Meynung ohne Ueberzeugung nachspricht und sie doch als bloße Meynungen darstellt, so wähnt man und sollte Wahn sagen. Gefällt dir meine Meynung nicht, so habe und behalte die Deine.

6. „Glauben."

„Ist das Fürwahrhalten nur subjectivzureichend, und wird zugleich für objectiv-unzureichend gehalten, so heißt es Glauben **)." Das heißt es nicht. Glauben kommt von Geloben her; der andre hat mir Wahrheit gelobt; ich stelle ihm Glauben zu, d. i. ich gelobe ihm wieder. Eben das Zureichende, d. i. Entsprechende von beiden Seiten ist Grund des Glaubens, oder ich glaube nicht; wir betrügen einander wechselsweise. Da (sagen hundert Sprüche und Sprüchwörter) hat aller guter Glaub' ein Ende. Eben deßhalb bezeichnet man einen Leicht-

*) S. 850. **) S. 850.

eben damit von physischer und metaphysischer Grübelei abzuhalten — was für Physik solch Namenregister? und Physik Gottes ein Register in der Proportion und Ordnung? Endlich diese Metaphysik der Schöpfung Gottes in der Ordnung von sechs Tagen, da ja nach jedem wohl demonstrirten Paragraphen deiner Metaphysik vor Gott kein Tag *, kein Raum, kein Zeitenwechsel seyn soll? Der jüdische Moses also ists nicht, der deinen Kopf in die warme Werkstätte gährender Schöpfung hineinspalten wollen: er läßt dich in freiem Ansehen ganzer Geschöpfe, thut auf die Ehre, ein Physiker und Metaphysiker deines Jahrhunderts zu seyn, völlig Verzicht! So wollte Ich schließen!

— Metaphysik **.

— — Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?
Warum einst und nicht eh' er eine Welt gemacht?
Wie Ewig ward zur Zeit? wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise? —

und wie das kluge oder unkluge Zeug mehr heiße, das metaphysisch über die Schöpfung der Welt gefragt

* Man sehe noch eines der neuesten Castigatoren der Bibel zum heiligen Sinne der Wolfisch-Baumgartenschen Philosophie sogenannte Schöpfungsgeschichte: Töllners theol. Unters. Th. 2. St. X.

** S. wiederum die unendliche Menge Dogmatiken methodo Wolfii mathematica, und das Capitel de creatione in allen Metaphysiken methodo Mosis theologica behandelt: ein Heer Polemiken: Streitschriften zwischen Wolf und der Bibel: Empfehlungsschriften Wolfs zur Bibel u. s. w.

Leicht- und Wahngläubigen mit Spott und Verachtung, damit ob- und subjectiv dem Bande aller Angelobung Treu und Glauben, das Zusagende, d. i. sein zureichender Werth bleibe.

7. „Wissen."

„Endlich heißt das sowohl subjectiv- als objectivzureichende Fürwahrhalten das Wissen." Wissen hieß ursprünglich genau bemerken, unterscheiden; daher das Wort Witz, (Wit, Verstand;) daher Anerkennung mit Gewißheit Wissen. Für mich weiß ich, wie ich für mich meyne und glaube. Die drei Worte sind keine drei Stuffen, sondern Arten des Fürwahrhaltens. Mit meiner innersten Gesinnung meyne ich; Glauben stelle ich einem andern zu; nach scharfem Ersehen und Unterscheiden weiß ich, es sey mit dem Verstande oder im Gedächtniß.

8. „Erlaubniß zu meynen."

„Ich darf mich niemals unterwinden zu meynen, ohne wenigstens etwas zu wissen, vermittelst dessen das an sich blos problematische Urtheil eine Verknüpfung mit Wahrheit bekommt, die, ob sie gleich nicht vollständig, doch mehr als willkührliche Erdichtung ist. Das Gesetz einer solchen Verknüpfung muß überdem gewiß seyn *)." Dagegen darf man sagen: man muß sich unterwinden zu meynen, sobald es Meynung gilt, d. i. wenn es auf Gutachten ankommt. Oft muß dies gesagt werden, wo man auch nichts gewiß, manches aber wahrscheinlich weiß. Soll Entschluß und That folgen, so handle jeder nach seiner oder nach eines andern besseren und besten Meynung. Denn eine Meynung kann wahr seyn, der Erfolg oder die Erfahrung kann sie erproben,

*) S. 850.

da doch, als sie gutachtend geäußert ward, sie zwar ein reiner Spiegel der Wahrheit, doch aber nur des Meynenden Meynung war. Daß in den speculativen Wissenschaften die sogenannten Lehrmeynungen sich verächtlich gemacht haben, zeigt von ihrem wenigen innern Werth; mit Gründen und Gegengründen vorgetragen, sind in andern, z. B. in der Naturlehre, Geschichte, Arzneiwissenschaft, den Rechten, der Staatskunde Meynungen erfahrner Männer sehr schätzbar. Eben in der verflochtensten Sache kann niemand dem Freunde etwas Wertheres geben als seine Meynung.

„In Urtheilen aus reiner Vernunft ist es gar nicht erlaubt zu meynen.“ So hätte die Kritik der reinen Vernunft nicht müssen geschrieben werden: denn da ihr transscendentaler Theil sich von aller Erfahrung lossagt: was sind ihre neuaufgestellten Wortformen als Meynung?

„Es ist ungereimt, in der Mathematik zu meynen; man muß wissen, oder sich alles Urtheilens enthalten.“ Des End-Urtheilens wohl; die größten Erfinder aber in der Mathematik, wie in allen Wissenschaften, ehe sie wußten, meynten und versuchten. Ihre Meynung, unterstützt mit Gründen, leitete zum Wissen durch Probe, durch Erfahrung.

Eben so ist es mit den Grundsätzen der Sittlichkeit bewandt, da man nicht auf bloße Meynung, daß etwas erlaubt sey, eine Handlung wagen darf, sondern dieses wissen muß.“ Eine harte Behauptung! indem er Trotz aller gewissen Grundsätze bei jeder einzelnen Handlung auf die Verknüpfung derselben mit dem Grundsatz ankommt. Diese kann nicht anders als durch die Ueberzeugung des Handelnden, folglich nach seiner innersten Meynung geschehen, die sich selten in ein klares Wis-

ſen aufſtſet. Sey Jeder hiebei ſeiner Meynung gewiß; der allgemeine Grundſatz kann dieſe nicht vertreten.

9. „Pragmatiſcher Glaube."

„Es kann überall blos in praktiſcher Beziehung das theoretiſch-unzureichende Fürwahrhalten Glauben genannt werden. Dieſe praktiſche Abſicht iſt nun entweder die der Geſchicklichkeit oder der Sittlichkeit; die erſte zu beliebigen und zufälligen, die zweite aber zu ſchlechthin nothwendigen Zwecken. Der Arzt muß bei einem Kranken, der in Gefahr iſt, etwas thun, kennt aber die Krankheit nicht. Er ſieht auf die Erſcheinungen und urtheilt, weil er nichts beſſeres weiß, es ſey die Schwindſucht. Sein Glaube iſt ſelbſt in ſeinem eigenen Urtheile blos zufällig, ein andrer möchte es vielleicht beſſer treffen. Ich nenne dergleichen zufälligen Glauben, der aber dem wirklichen Gebrauch der Mittel zu gewiſſen Handlungen zum Grunde liegt, den pragmatiſchen Glauben *)." Einem ſo gläubigen Arzt müßte ſein Pragma gelegt werden; er fördert die Kranken unter die Erde. Ein Arzt, der die Krankheit „nicht kennet" und doch verſchreibt, weil er etwas thun „muß;" deſſen Glaube „blos zufällig" iſt, d. i. der in allen Symptomen nichts Beſtimmendes ſiehet, „das vielleicht ein andrer beſſer treffen kann," iſt nach dem alten bedeutenden Namen ein Pfuſcher. Ueberhaupt iſt dieſer Glaube „der Geſchicklichkeit" ein ſehr ungeſchickter Glaube; mein Zutrauen auf die Mittel zu meinem Geſchäft muß auf Anſicht des Verhältniſſes beider zu einander, mithin auf Gründe gebaut ſeyn, oder ich pfuſche, d. i. ich tappe im Dunkeln.

*) S. 852.

10. „Doctrinalglaube."

„In blos theoretischen Urtheilen giebt es ein Analogon von praktischen, auf deren Fürwahrhaltung das Wort Glauben paßt, und den wir den doctrinalen Glauben nennen können. Wenn es möglich wäre, durch irgend eine Erfahrung auszumachen, so möchte ich wohl alles das Meinige darauf verwetten, daß es wenigstens in irgend einem von den Planeten, die wir sehen, Einwohner gebe. Daher sage ich, ist es nicht blos Meinung, sondern ein starker Glaube, (auf dessen Richtigkeit ich schon viele Vortheile des Lebens wagen würde) daß es auch Bewohner andrer Welten gebe. — Nun müssen wir gestehen, daß die Lehre vom Daseyn Gottes zum doctrinalen Glauben gehöre *)." Dahin gehört sie? zum Mann im Monde? Doctrinaler Glaube kann nichts heißen als ein Fürwahrhalten aus dem Zusammenhange der Lehren, die eine Doctrin vortrug. Stehen aber die allerdings wahrscheinlichen Einwohner „irgend eines von den Planeten, die wir sehen," mit dem Daseyn der höchsten Vernunft, die in Allem erscheinet, ich will nicht sagen auf Einer Stufe des Fürwahrhaltens, sondern nur in Einer Schlußart? So ists auch mit dem „doctrinalen Glauben des künftigen Lebens der menschlichen Seele."

11. „Moralischer Glaube."

„Aber der blos doctrinale Glaube hat etwas Wankendes in sich; man wird oft durch Schwierigkeiten, die sich in der Speculation vorfinden, aus demselben gesetzt, ob man zwar unausbleiblich immer wiederum zu demselben zurückkehrt. Ganz anders ist es mit dem moralischen Glauben bewandt. Denn da ist es

*) S. 853.

ſchlechterdings nothwendig, daß etwas geſchehen muß, nämlich, daß ich dem ſittlichen Geſetz in allen Stücken Folge leiſte. Der Zweck iſt hier unumgänglich feſtgeſtellt, und es iſt nur eine einzige Bedingung nach aller meiner Einſicht möglich, unter welcher dieſer Zweck mit allen geſammten Zwecken zuſammenhängt, und dadurch praktiſche Gültigkeit habe, nämlich: daß ein Gott und eine künftige Welt ſey. Ich weiß auch ganz gewiß, daß niemand andre Bedingungen kenne, die auf dieſelbe Einheit der Zwecke unter dem moraliſchen Geſetz führe. Da aber alſo die ſittliche Vorſchrift zugleich meine Maxime iſt, (wie denn die Vernunft gebietet, daß ſie es ſeyn ſoll) ſo werde ich unausbleiblich ein Daſeyn Gottes und ein künftiges Leben glauben, und bin ſicher, daß dieſen Glauben nichts wankend machen könne, weil dadurch meine ſittlichen Grundſätze ſelbſt umgeſtürzt werden würden, denen ich nicht entſagen kann, ohne in meinen eignen Augen verabſcheuungswürdig zu ſeyn *)." — Das heißt freilich ein ſehr zweckhafter Glaube, bei welchem ich zwar nicht weiß, weßhalb, aber wozu und wofür ich glaube! Fragte nun Jemand: woher weißt du, daß „der Zweck von Allem deine Moralität iſt?" und ein Andrer fragte: woher weißt du, daß „nur eine einzige Bedingung möglich ſey, unter welcher dieſer Zweck mit allen geſammten Zwecken zuſammenhange?" Kenneſt du alle dieſe Zwecke? und wie darfſt du ſagen: „du wiſſeſt ganz gewiß, daß niemand andre Bedingungen kenne, die auf dieſelbe Einheit des Zwecks führen?" Führe ein Dritter fort: „wenn es ſchlechterdings nothwendig iſt, daß du dem

* S. 856.

ſittlichen Geſetz in Allem Folge leiſteſt, da es dir die Vernunft gebietet, und die ſittliche Vorſchrift deine Maxime iſt, ſo haſt du ja an ihr gnug. Du mußt ihr folgen, oder das Gebot der Vernunft iſt nicht klar, und die Maxime iſt nicht deine Maxime. Du abrogirſt alſo ihr Geſetz, wenn du ein fremdes, dir unbekanntes Weſen zu Hülfe rufeſt, d. i. erdichten mußt, damit jenes Geſetz dadurch praktiſche Gültigkeit erhalte. Du erklärſt es damit eben für unhinreichend, d. i. für null und nichtig. Wenn, ohngeachtet jenes lauten Sittengebots der Vernunft, deine ſittlichen Grundſätze „umgeſtürzt“ werden würden, falls jenes indemonſtrable Ding, von dem du keinen Begriff zu haben vorgiebſt, nicht da wäre, ſo verabſcheue dich nur ſogleich, ohne zugleich auch heuchleriſch-ſchwach zu werden, indem du dich zwingſt, etwas Unbeweisbares zu glauben. Sobald du das Unglaubliche glaubſt, blos um dir nicht ſo oder anders zu erſcheinen, ſimulirſt du und ſpielſt ſowohl mit dem geglaubten Unglaublichen, als mit deinen moraliſchen Grundſätzen, die du ſelbſt nicht glaubeſt, einen elenden Betrug. Kleinlicher und erbärmlicher noch, als jener pragmatiſche Pfuſcherglaube, iſt dein moraliſcher Glaube. Träte ein vierter Kühnerer hinzu und ſpräche: „deinen hingeſtürzten Grundſätzen zu Gut, ſoll Der exiſtiren, den du dich für verbunden hielteſt, nicht exiſtiren zu laſſen, „damit deiner Vernunft alles reine Natur ſey.“ Jetzt bewegt ſich auf einmal die ganze Natur, alle Sonnenheere und Milchſtraßen bewegen ſich um das Küchlein am Feuer, damit es ohne Umwenden des Spießes gahr werde. Ein elender Heuchelglaube, der ſich den Namen „Vernunftglaube“ nicht anmaaßen ſollte, da ihn die Vernunft eben ſo ſehr, als das reine ſittliche Gefühl verachtet. Ein Glaube endlich, „der, auch vom moraliſchen Intereſſe

getrennt, doch gnug übrig läßt, um zu machen, daß man ein göttliches Daseyn und eine Zukunft fürchte*), ist ein knechtischer Prügel-Glaube; jener und dieser, ohne Schminke zu reden, sind Spitzfündigkeiten, aus Selbstgefälligkeit, Heuchelei und Schwachheit erkünstelt, nicht aber Vernunft- und Herzensglaube.

So lahm geht die Kritik mit ihrem praktischen Kanon der reinen Vernunft, und ihren dadurch gefundenen zwei „Glaubensartickeln" hinaus **). Was sie vorn gebietend wegwarf, nimmt sie hinten am mißlichsten Ort unbesehen wieder. Anerkennet die Vernunft keine Ordnung und Harmonie in der Natur, so darf sie solche auch in der moralischen Natur nicht anerkennen. Sind sie dort selbstständig, vielmehr sind sie es hier: da moralische Ordnung, Güte und Schönheit als Eigenschaften und der schönste Erwerb freiwirkender Wesen nothwendig auf sich selbst beruhen, und durch eine herbeigezwungene fremde Idee, sie mache hoffen oder fürchten, ihre eigne Art verlieren. Der postulirte Gott der kritischen Philosophie, er werde als ein Hoff- oder Schreckgespenst aufgeführet, ist also ein Ungott für die Moralität, ihrem aus einander fallenden System ein erbettelter Nothnagel. (Deus Nothnagelius, κογξομπαξ.)

Nicht eben die angenehmste Bemerkung ist es, daß gerade diese Schleichpforte des pragmatischen Doctrinal- und moralischen Glaubens von hinten hinein der kritischen Philosophie vielleicht den meisten Eingang verschafft hat. Kraft des pragmatischen Glaubens mag man immer Arznei verschreiben, wenn man gleich die Krankheit nicht kannte, weil doch „etwas gethan werden mußte." Vermöge des Doc-

*) S. 858. **) S. 858.

trinalglaubens glaubte jeder aus seiner Doctrin in das Gebiet der Vernunft hinübertragen zu dürfen, was ihm doctrinaliter gefiel. „Der Ausdruck des Glaubens ist in solchen Fällen ein Ausdruck der Bescheidenheit in objectiver Absicht, aber doch zugleich der Festigkeit des Zutrauens in subjectiver *): welche Festigkeit des Zutrauens dann auch die kritischen Philosophen reichlich erwiesen haben. Nicht etwa nur die Einwohner irgend eines Planeten, „den wir sehen," haben sie „mit starkem Glauben, auf dessen Richtigkeit sie schon viel Vortheile des Lebens wagen würden," erwettet; sondern ganz andre Stücke ihres Doctrinal- und Disciplinglaubens. Der „moralische Vernunftglaube" endlich war das gefälligste Kissen für Schlaftrunkene: denn auf ihm erhielten sie alles durch Postulate. Was mir unentbehrlich ist, damit ich mir nicht selbst verabscheuungswürdig erscheine, das ist, und zwar mit allgemeiner Gültigkeit; ich rufe das Wort. Jauchzend rief man aus: „Sieg der praktischen Vernunft über die theoretische: Sieg!" Als ob eine praktische Vernunft ohne eine theoretische möglich, und ein Krieg zwischen beiden, oder ein Sieg der Einen über die andre erfreulich wäre.

* * *

„Metaphysik ist die Vollendung aller Cultur der menschlichen Vernunft, die unentbehrlich ist, wenn man gleich ihren Einfluß, als Wissenschaft, auf gewisse bestimmte Zwecke bei Seite setzt. Denn sie betrachtet die Vernunft nach ihren Elementen und obersten Maximen, die selbst der Möglichkeit einiger Wissenschaften und dem Gebrauch aller zum Grunde liegen müssen **)."

---

*) S. 855. **) S. 878.

„Der kritische Weg ist allein noch offen. Der Leser mag urtheilen, ob nicht, wenn es ihm beliebt, das Seinige dazu beizutragen, um diesen Fußsteig zur Heeresstraße zu machen, dasjenige, was viele Jahrhunderte nicht leisten konnten, noch vor Ablauf des gegenwärtigen geleistet werden möge: nämlich, die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich beschäftiget hat, zur völligen Befriedigung zu bringen.“ *) Da also der kritische Weg allein noch offen, jeder andre also zugeschlossen seyn soll: so wollen und müssen wir den allein offnen Weg noch vor Ablauf des gegenwärtigen Jahrhunderts verfolgen, zu solchem Zweck aber vorher uns orientiren.

Welches ist die Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte, besonders der Vernunft? Wie orientirt man sich in ihr?

I. Vernunft als ein Vermögen betrachtet.

Wenn eine Kraft da ist, frage ich nicht zuerst: wie war sie möglich? sondern wie wirkt sie? Vorzüglich gilt dies von ursprünglichen, nicht abgeleiteten Kräften. Denn da außer ihrer Wirkung das Wort Kraft (Vermögen) für uns keinen Sinn hat: so kann der Versuch, Möglichkeit einer Kraft zu erklären, ehe ich von ihr selbst einen Begriff habe, nichts geben als leere Worte.

Ist Denken meine innigste Kraft, so ist sie mir gegeben; wie sie wirkte, kann ich also nur bemerken; ich vermag aber etwas viel mehreres, ich kann sie lenken und gebrauchen. In mir ist ein doppeltes Ich; mir

*) S 834.

selbst bewußt, kann und muß ich mir Object werden. Dieser Vorzug erhebt uns über die Thiere; er ist der Charakter unsrer Art. Indem ich zu mir sagen kann: „Lasset uns," habe ich die Macht ausgeübet, von der alle Wirkung meines Geistes abhängt; ich kann auf mich selbst wirken.

Denkformen erklären diese Kraft nicht; der Gedanke hat keine Form, aber er schafft Formen. Als eine geistige Rede zu mir hat er mancherlei Glieder, Articulationen. Mit dem innigsten Bande unter einander verknüpft, ist diese Gedankengestalt uns ein Lebendiges, in seinen Gliedern zu sich selbst gehörig, in einander wirkend, untheilbar.

Als organisirte Wesen brachten wir, statt einer Transscendental-Aesthetik vor aller Erfahrung, eine lebendige Aesthetik auf die Welt, erfahrend. Raum und Zeit formten unsre Sinne nicht; wir formten die Begriffe von Raum und Zeit an Gegenständen, erfahrend. Auch im ödesten Traum ist uns kein Raum und keine Zeit ohne Gegenstand denkbar: denn nehmen wir in diese schreckliche Einöde nicht uns selbst mit?

Als organisirte Wesen sind wir angehörig dem Allgemeinen. Im ersten Anblick der Dinge sahen wir ein unermessenes Sichtbare; im ersten Schall hörten wir ein unermessenes tönendes Universum; unser Gefühl knüpfte uns in tausend Fäden an einen Knäuel, den wir fortwährend entwirren und loswinden. Uebermannend hält ein Universum uns fest; wir sind ein Besonderes nur durch ein Allgemeines.

Und eben dadurch ein innig Bestimmtes, Gestaltetes, organisirtes Besondre; unser Verstand kann nicht anders als sinnlich, d. i. mittelst der uns gegebnen Form Be-

worden — wo zu allem Ein Wort Aufſchluß in dieſem planen Texte?

— „Im Anfange ſchuf Gott!“ aber auch alle myſtiſche Deuteleien in die Worte hineingelegt, die man will — haſt du nun mehr Metaphyſik über die Begriffe „Anfang! ſchuf! Zeit! Ewigkeit! „Unding! Werde!“ als wenn du ſie nicht gehöret hätteſt? Wer ſieht nicht offenbar, daß eben mit ihnen der dunkelſte Vorhang niederfalle! „Am Anfange ſchuf Gott!“ Siehe! alles, was dir auf deine Fragen „wie ward Anfang? wie begreif' ichs, daß er ſchuf!“ zu Theil wird. „Was iſt die Welt? „was war ſie in ihrem Anbeginn? wie ward ſie“? „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde!“ für Welt ſelbſt kein Wort? „Die Erde war wüſte und leer!“ Für metaphyſiſches Ding und Unding ſelbſt kein Wort! Kein Begrif! (ich zweifle, ob ihn jemand habe?) „Gott ſchuf und die Erde war!“ Worauf? worauf ſteht die große Schildkröte? Moſes kehrt alle dem den Rücken zu, läßt dich mit offenem Munde, und noch thuſt du ihm die Ehre an, all deine Metaphyſik ſeiner ſchlichten, planen Urkunde anzuhängen! Lieber ein Ariſtoteles ewiger Erde, und du thuſt ihm wahrhaftig nicht mehr Unrecht!

11. Wie alſo Moſes ohne Phyſik und Metaphyſik, eben ſo weiß ich nicht, warum ſich nicht Phyſik und Metaphyſik ohne Moſes behelfen könnte, wenn

griffe sich erwirken. Jeder Sinn hat wie seine Bildung, seine Welt, seine Art der Aneignung, so auch seine Sphäre. Schärft unsre Sinne, gebet uns deren mehrere, so, nur so gewinnen wir neue Gegenstände und Denkformen. In der alten thut sich uns eine neue Welt auf.

Aber auch in der uns zugeordneten Sphäre gewinnen wir nicht alle Begriffe in gleicher Nähe, in gleichem Verhältniß. Jeder Gegenstand hat sein Licht, seinen Schatten; das Gemählde davon wird uns in Farben klar, die ihm Verstand, Wille, Neigung, Organisation geben. So moduliren sich Gedankenweisen wie Tonarten in uns; so Handlungen und Gestalten.

Die menschliche Rede wird ein Abdruck des Allen, ein lebendiges Bild unsrer Gedankenweise, voll Licht und Schatten, voll Glieder und Articulationen. Und dies lebendige Erwirken dauert fort. So lange unser Verstand verstehet, wird er; Begriffe bildend regeneriret er sich selbst unaufhörlich.

Wie der Verstand Erfahrung, so hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menschlicher Gedanken, mittelst der Rede. Was durch irgend ein Zeichen ausgedrückt, festgehalten, verständlich gemacht werden kann, darf sich vor die Vernunft als eine Vernehmerin wagen; auf Angaffungen im Raum und in der Zeit läßt sie sich nicht einschränken. Mittelst der Sprache ist ihr alles gegeben, was sich durch Sprache im weitesten Sinne des Worts ausdrücken läßt; sie selbst ist und heißt Sprache.

Kein Vorwitz also, das wesentliche Amt der Vernunft ist Abstraction; ohne Abstraction wäre weder Vernunft noch Sprache. Also darf sie auch, so weit ihr Vermögen und der Ausdruck desselben reicht, ihre Abstraction verfolgen. Eine Vernunft, die auf halbem Wege stehen

bleibt, und ein Richter, der die Acten halb lieſet, ſind gleich läſſig; der genaue Richter lieſet ſie vor- und rückwärts. Da ſich nun durch Sprache und Zeichen alles Denkbare ausdrücken läßt, ſo iſt die Vernunft Richterinn über alle Abſtractionen. Sie lebet im Allgemeinen; zu keinem Zweck aber, als daß ſie es ſich verſtändlich mache, und im Allgemeinen das Beſondere finde.

Alle Begriffe in dieſer unermeſſenen Sphäre ſind ihr nicht gleichgeltend. Eine Vernunft, der jener dialektiſchgeführte Proceß über das erſte Ei und die erſte Henne, oder über den Ort, wo die Welt mit Brettern verſchlagen ſey? ſo wichtig wäre, als die Frage über den uns anerkennbaren Zuſammenhang und Grund der Dinge, die ſcherzte auf ihrem Richterſtuhle. Kleinfügige Zänkereien weiſet der Richter ab, geſchweige daß er ſie aufhetzen und ihren koſtbaren Zwiſt als ein unerſchöpfliches εἰς τὸν αἰῶνα verewigen wollte.

Auch iſts das Amt der Vernunft nicht, ihre Gerichtsſphäre nur zu erweitern. Ueber ihre Sphäre hinaus, wo die Abſtraction ſelbſt kein Wort, kein Zeichen fände, wo ſie die Sprache der Querulanten alſo nicht einmal verſtünde, kann ſie nicht erkennen und richten. Ihrer Natur nach umſchließet ſich ihr das Allgemeine in ein gegliedertes Ganzes, das aus gegebnen Datis, ſo weit Sprache oder Zeichenkunſt reicht, ihr Schluß, ihr Werk iſt. In friedlichen Sphären, nicht neben, ſondern in und durch einander ordnet ſich alſo das Feld menſchlicher Erkenntnißkräfte alſo:

Sphären der menschlichen Erkenntnißkräfte.

1.

Sinnenwelt.

Jeder Sinn hat seine Sphäre; jeder Gegenstand seine Bedeutung. Die Einbildungskraft ordnet sie mit und durch einander.

2.

Verstandeswelt.

Ihre Sphäre ist alle innere und äußere menschliche Erfahrung.

3.

Vernunftwelt.

Ihre Sphäre ist alles, was Rede oder ein Verstandeszeichen ausdrückt.

4.

Welt der Größen.

Ihre Sphäre ist das unermessene Meßbare.

II. Vernunft, als Erkenntnißquelle betrachtet.

Hier wird sie ein Collectivname dessen, was in mehreren Menschen die Vernunft als Erkenntnißvermögen hervorgebracht und zusammengetragen hat, durch Unterricht, Sprache, vermehrte Erfahrung, Einrichtungen und andre Werkzeuge. Vernunft und Unvernunft, Neigungen und Leidenschaften in einem Chaos von Veranlassungen nach Zeiten und Völkern haben hier zusammengewirkt, und wie in jenem Zauberkessel ein Allerlei bereitet, dessen Schaum man oft philosophische Vernunft nennet, wo auch auf einer Blase dieses Schaumes dort und dann ein Philosoph sich selbst setzt und spricht, als ob Er die allgemeine Menschenvernunft wäre. Er ists nicht, sondern eine einzelne, oft eine sachleere Schulvernunft; was er kritisirt, sind oft auf Verirrungen des menschlichen Geistes gebaute Schulvernünfte.

Die Menschenvernunft hat einen weitern Umfang. Aus einer Kindheit, von der wir uns selten richtige Begriffe machen, unter vielen Hinderungen und Drangsalen hat sie sich emporgearbeitet, ist über Meere und Länder gegangen und hat, so manchen Unrath der Kessel um sie goß, sich von ihm zu erledigen gewußt, oder mindstens gegen die Form des Unraths tapfer gekämpfet. Was kann über das Leere und Anmaassende der Transscendentalphilosophie gesagt werden, das nicht schon gesagt sey? Spottend und ernsthaft.

Ist also von Vernunft und Unvernunft, von Vernünftelei und Sophistik die Rede, so unterscheide man, wessen Unvernunft und Vernunft dies war? wer solche Aussprüche veranlasset oder daran Theil genommen habe? „Warum muß ich meinen Namen leihen, spricht die Vernunft, zu dem, was eine Gilde, (Schule oder Facultät genannt,) oder was ein Toller in ihr gesagt hat? Afterrednerei ists, wenn ich, was ein Thor in der Klause sprach, der allgemeinen Menschenvernunft zueigne. Eine gesammte, leider aber verflogne reine Menschenvernunft fand Ritter Astolfo nur im Monde:

Era come vn liquor sottile e molle,
Atto a esalar, se non si tien ben chiuso,
E si vedea raccolto in varie ampolle
Qual piu, qual men capace. —

Statt also ein blaues Mährchen zu kritisiren, lasset uns vom Gange der Menschenvernunft nach Zeiten und Völkern lernen. Jedes Volk hat seine sogenannt-gemeine Vernunft, die sich in Sprache und Verfassung, in Sitten und Einrichtungen ausdrückt. In einfachem Zustande einfach, entfaltet sie sich allmählich zur Cultur, dann schweift sie in Uebercultur aus; wo es ein Glückszufall bleibt, ob sie daraus zur höheren reinen Cul-

tur aufſteige, oder zur völligen Barbarei zurückkehre? Die Geſchichte zeigt, daß man in jedem Zuſtande die Summe des Geſammtdenkens Vernunft nennet, wenn es gleich oft Vernünftelei oder grobe Unvernunft war. In den Schulen nicht anders. Von einfacher Weisheit ſteigen ſie zur Cultur, endlich zur Uebercultur hinauf, in welcher alle Wiſſenſchaften verwirrt werden; was darauf folgt, iſt entweder geläuterte Weisheit oder Transſcendentalphiloſophie, jenſeit aller Erfahrung, das Reich der Dünſte. In dieſen wiederkehrenden

Perioden der Vernunft.

1.
Vernunft
als Lebensweisheit,

2.
Vernunft
als Cultur,

3.
Vernunft
als Uebercultur,

4.
Vernunft
als reingeläuterte Lebensweisheit,
oder
als Transſcendentaldampf.

Laſſet uns von oder an ihr lernen; nie aber glauben, daß, ehe wir im Monde waren, und daſelbſt alle Ampullen leerten, in Einem von uns die geſammte Menſchenvernunft wohne.

III. Vernunft, als Gegenſtand betrachtet.

Als ſolcher iſt ſie die reinausgeſprochene Regel, die ich in mir gleichſtimmig der Natur wahrnehme. Der Satz der Identität und des Widerſpruchs

ist nichts als Ausdruck eines einfach und fest anerkannten Wahren. Möge ich mich in Anwendung dieses Grundsatzes irren; der Grundsatz selbst (a ist a), d. i. innere Anerkennung der Wahrheit eines Gegebnen ist wahr; mein eigner Irrthum entdeckt sich an dieser Regel der Wahrheit *).

Daß dasselbe Gesetz in mir wie in der Natur, im Erkenntnißvermögen wie im Erkennbaren, obwaltet; daß, wenn

*) „Was heißt: sich im Denken orientiren?" (Kants sämmtl. kleine Schriften B. 4. S. 275.) Die Abhandlung hat den Sinn des Worts verfehlt. Orientiren heißt: die vier Weltgegenden finden; so orientirt man Charten, Segel u. s. Von den Levantefahrern stammt der Ausdruck. Nun waren, ehe wir waren, Weltgegenden da, die auch, wenn ich sie nicht beachte, dasein werden; durch meine eigensinnige Stellung rechts und links kann ich sie weder bestimmen noch ändern. Der wandelbare Horizont meiner Ferien ändert nicht den festen Horizont der Weltgegend. Schon der Begriff, daß ich im Denken mich orientiren könne, schließt in sich, daß ich mich orientiren müsse, d. i. daß es außer, wie in mir, feste Puncte gebe, die ich in Uebereinstimmung zu bringen habe. Dies heißt, ohne Sophismen, sich orientiren, finden, wo man in der Welt sey, wie sie sich zu uns, wir uns zu ihr verhalten. Orientire ich mich blos mit mir selbst, d. i. werfe ich alle Weltgegenden in mich hinein, und bestimme sie nach meinem eigensinnigen Egoismus: so kann ich in der wahren Welt sehr desorientirt seyn. Unternahme ichs gar, die Welt nach mir zu orientiren, so desorientire ich sie wie ich mich drehe, oder wie mir der Kopf schwindelt. Der Welten orientirende Egoismus kann nicht anders als eine Schwindelphilosophie werden; in ihr ist man mit jeder Gewißheit am Ende.

wenn ich irrte, mir die Natur, d. i. die weitere Erfahrung zurechthilft, und ich wie einen Zusammenhang meiner Gedanken, so auch weiter und weiter einen Zusammenhang ihrer Werke, beide in Harmonie wahrnehme; dies sichert meine Vernunft, denn ich sehe, meine innere ist auch des mir zur Anerkennung gegebenen Weltalls Regel. Die Vernunft, sehe ich, gehört zum Gegenstande, wie der Gegenstand zur Vernunft; nach Einem Gesetz, zu einander geordnet.

Hierauf ruht apodiktische Gewißheit, oder es giebt keine. Mein Setzen und Legen schafft sie nicht; sie muß in mir durch eine unwandelbare Regel gesetzt, und außer mir in jedem gegebnen Gegenstande anerkennbar seyn; sonst wäre jenes eine unanwendbare, mithin keine Regel. Wer mir die Welt der Gegenstände, an denen ich die Vernunft erprobe, entwendet, hat mir die Vernunft selbst entwandt, die fortan mit ihr selbst im kritischen Idealismus, d. i. in einem synthetischen Traum nur dichtet, nur spielet.

Auf der Regel meiner Vernunft, in jedem Gegenstande anerkennbar, beruht einzig der Vernunftglaube. Einen andern giebt es nicht; Dialektik kann ihn weder abläugnen, noch ersetzen, noch vertreten. Mittelst seiner weiß ich, und was ich über dies Wissen hinaus der Vernunft als Vernunftglauben andichte, ist Dichtung. Die Vernunft kann und darf nur sich selbst, nicht aber ohne Gegenstände, sondern anerkennend die Gegenstände, glauben.

Diese Ueberzeugung ist das Ding an sich; es giebt kein andres; das Ding an sich heißt anerkennbare Wahrheit. Es existirt in dir, in mir, wie in allen Gegenständen, und daß es in allen uns harmonisch

existirt, daß ich es im Zusammenhange der Welt wie im innersten Zusammenhange meiner Gedanken finde, dies sichert mich über das Ding an sich, wie über mich selbst. Es ist nämlich das liebe kleine Wörtlein Ist, wie das Wort Ding (Ens) selbst saget. Wer mich solches als ein problematisches, nie zu findendes, aber immer zu verfolgendes Geheimding suchen lehret, der suche im blinden Kinderspiel sich selbst und finde sich nie.

Da die anerkennbare Natur aber, ein großes Gemählde, ohne Licht und Schatten, ohne Haltung und Farben nicht seyn kann; das Ding an sich also, d. i. die Idee des ganzen Gemähldes in dieser Harmonie anerkannt werden muß, oder man erkennet kein Gemählde; so erhellet, daß es der Gewißheit unsrer Erkenntniß nichts weniger, als schade, wenn wir unsrer vielartigen Organisation nach das Ding an sich (a ist a) in mehreren Verhältnissen mit Licht und Schatten kennen lernen, es auf mehrere Weise aussprechen, und jeden Gegenstand mit der Gewißheit, die ihm gebühret, in seiner und nicht einer fremden Art anerkennen müssen. Unbedacht ists, wenn wir dabei zu verlieren glauben, da wir an Vielseitigkeit und der sich dadurch bewährenden Gewißheit selbst unstreitig gewinnen: denn eine Linien-, Zahl- oder gar eine dunkle Formulargewißheit ist gewiß doch die Einzige nicht, deren unsre Sinne, unser Verstand und unsre Vernunft bedürfen. Erkenne ich einen sinnlichen Gegenstand besser, wenn ich ihn durch Raum und Zeit getormt denke? vielmehr entgeht mir mit diesem fremden Behelf eine Kleinigkeit, die mir nur der Sinn verleihen konnte, sein Daseyn. So ists mit der Gewißheit aller Regionen; jede ist in ihrer Art gewiß, ohne mit einer andern zu wechseln, oder auch die

mathematische selbst für etwas anders als für ihr Maas, nicht für ihren Stellvertreter zu erkennen *). Genug, daß alle einander analog, einander mit harmonischem Zwist bestärken.

Arten der Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses.

1.
Sinnliche,
d. i. innewerdende Gewißheit.

2.
Anerkennende
Verstandesgewißheit.

3.
Grund und Folge
zusammenfassende
d. i. Vernunftgewißheit.

4.
Im Unermessenen
bestimmende Maasgewißheit.

Vier verschiedene, einander analoge Arten und Regionen, die von jenen berühmten vier Künsten der Dialektik, der Pirastik, Sophistik, Eristik und Pseudographie zwar verwirret, nie aber vertilgt oder einander substituirt werden mögen. Gäbe es also auch eine reine Transscendentalwissenschaft des gesammten Weltalls, und ließe sich das Ding an sich nackt und verbindungslos im Raum und in der Zeit anschaun; ich mag sein nicht. Anerkennen will ich das Universum, wie es mir gegeben

*) S. Ernesti defensio vett. Philosophorum, adversus eos qui methodum mathematicam, ab iis vel ignoratam vel male neglectam esse contendunt. Opusc. philol. crit. p. 183. seq.

iſt und ich ihm gegeben bin; nicht von oben herab, ſondern von unten hinauf ſoll die Menſchheit bauen und ſich durch ihre eigne Mühe Kenntniſſe erwerben. Eben dieſe Mühe iſt Genuß, Bildung, Selbſtbelohnung; da gegentheils es keinen engeren traurigeren Begriff giebt, als die Anmaaßung, die Vernunft ausgemeſſen, umpfählt, erſchöpft zu haben. Und wodurch? Durch ein Hinten-Vorn (ὕστερον πρότερον), durch eine ſich ſelbſt aufhebende Wortdichtung.

wenn ſie die eigene Blüthe des menſchlichen Geſchlechts iſt. Doch nichts, als eine Sammlung und Fachwerk menſchlicher Begriffe, von außen, in unſerm Kreiſe, nach unſern Organen geſammelt — geſchichtet, und benannt, wie's die Mode oder einige Hauptgeſichtspunkte wollen: warum ſollten wir nicht ſchichten, ſammlen, nennen und unter einander ordnen, jeder nach ſeines Herzens und Jahrhunderts beſter Luſt und Freude? Des-Cartes und Newton, Newton und Euler! Boten Gottes ans menſchliche Geſchlecht, warum ſollen ihre Offenbarungen nach einem alten Stück des Orients verſtümmelt werden? warum dürfen die Gothen und Longobarden der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ihre Denkmale zertrümmern, um ein Gewölbe über Moſes zuſammen zu ſchlagen, in dem niemand mehr Licht ſieht? oder die Inquiſition des heiligen Richelieu * von jedem neuen Träumer fordern, daß er ſeinen Traum mit Moſes akkordire? Wenn Moſes ſo plan und einfältig ſchreibt, ſo wenig von unſerer Phyſik weiß, als ſeine Zeit und ſein Land von dem unſrigen wußte, was iſts für ein Schluß der Kaliphen, „entweder

* Es iſt bekannt, daß Buffon der h. Sorbonne mit Unterſchrift des Namens einen Schein ausſtellen mußte, daß ſeine Träume Moſes Schöpfung gar nicht zu detreditiren Luſt hätten, und da er den Schein, der vor ſeinem Werke ſteht, ausſtellte, ward es paſſirt.

15.

Verfehlte

Kritik der reinen Vernunft.

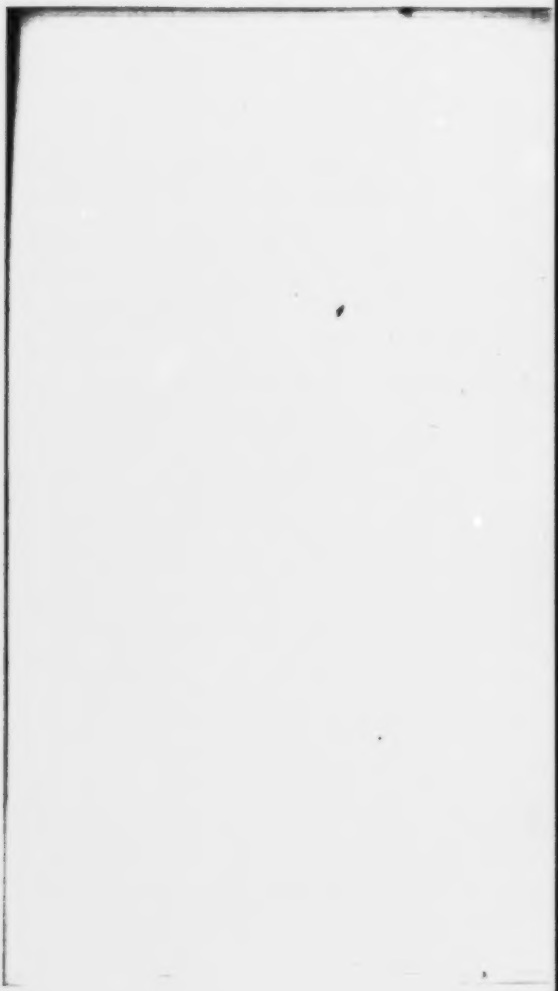

Wie kams, daß bei der oft wiederholten Absicht „die speculative Vernunft von ihren Streifereien jenseit der Erfahrung in das ihr angewiesene Land zurückzuführen," die auf dies Werk gewandte Mühe zum gegengesetzten Ziel ausschlug? Einige Ursachen davon liegen am Tage.

I. Veranlassung des Werks.

Hume's Zweifel.

„Hume schlug einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, dessen Glimmen sorgfältig wäre unterhalten und vergrößert worden. Er gieng hauptsächlich von einem einzigen, aber wichtigen Begriff der Metaphysik, nemlich dem (Begriff) der Ursache und Wirkung, (mithin auch dessen Folgebegriffe, der Kraft und Handlung) aus, und forderte die Vernunft, die da vorgiebt, ihn in ihrem Schooße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen seyn könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch nothwendig auch etwas anders gesetzt werden müsse: denn das sagt der Begriff der Ursache. Er bewies unwidersprechlich, daß es der Vernunft gänzlich unmöglich sey, a priori und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken, denn diese enthält Nothwendigkeit; es ist aber gar nicht abzusehen, wie darum, weil Etwas ist, etwas anderes nothwendiger Weise auch seyn müsse, und wie sich also der Begriff von einer solchen Verknüpfung a priori einführen lasse. Hieraus schloß er, daß die Vernunft sich mit diesem Begriffe ganz und gar betrüge, daß sie ihn fälschlich vor ihr

eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sey, die durch Erfahrung beschwängert, gewisse Vorstellungen unter das Gesetz der Association gebracht hat, und eine daraus entspringende subjective Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit vor eine objective aus Einsicht, unterschiebt. Hieraus schloß er: die Vernunft habe gar kein Vermögen, solche Verknüpfungen, auch selbst nur im Allgemeinen, zu denken, weil ihre Begriffe alsdenn bloße Erdichtungen seyn würden, und alle ihre vorgeblich a priori bestehende Erkenntnisse wären nichts anders als falschgestempelte gemeine Erfahrungen, welches eben so viel sagt, als es gebe überall keine Metaphysik und könne auch keine geben.“*)

So magistralisch drückt sich nun zwar der feine Akademiker Hume nicht aus, da überhaupt seine ganze Zweifelphilosophie über den Werth der Abstractionen sowohl, als über die zwischen Ursache und Wirkungen obwaltende Verbindung dem Grunde nach nicht ihm, sondern Berkeley zugehört **). Ohne Zweifel war dem Geschichtschreiber Hume beim Lauf seiner Geschichte nichts so eindrücklich geworden, als die Frage: ***) „wie ketten sich Begebenheiten, d. i. Ursachen und Wirkungen an einander? wie entspringt aus dem Vergangenen die Zukunft?“ Und, da fand er im Gebiet der Metaphysik längst vor ihm Berkeleys idealische Auflösung ****). Ihm, dem

*) Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik. S. 7. 8.

**) Berkeleys Principles of human knowledge Sect. 65. 66.

***) Hume giebt selbst diesen Gang seiner Gedanken an: Essay III. of the association of Ideas. p. 33. Edit. Lond. 1753.

****) The connexion of ideas does not implay the relation of cause and effect but only of a mark or sign with de thing signified. Berkeley's principl. sect. 65.

dieſe Auflöſung nicht gnügen konnte, theilte ſich alſo die Frage:

1. Wie kommen wir zum Begriff der Urſache und Wirkung?
2. Wie hangen dieſe beiden Begriffe in unſerm Erkenntniß zuſammen?
3. Giebts nach Regeln der Nothwendigkeit einen Schluß von einem Begriff auf den andern?

Zu Auflöſung der erſten Frage bringt Hume treffende Inductionen bei *), die er mehrmals dadurch aufhellt, daß er einen Menſchen, (ſey's Adam oder der Ankömmling aus einer andern Welt.) unbekannt mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten unſrer Welt einführt. Aufregend iſt eine ſolche Dichtung; ſie iſt aber nicht rein, weil in einem Ankömmlinge oder Protoplaſten ſolcher Art immer ſchon eine gebildete Vernunft zum Grunde geſetzt wird, die wir auf dem Wege, wie uns die Natur in die Welt ſandte, nicht mitbrachten. Unſer Verſtand erwachte an und durch Erfahrung; durch unſre und fremde Erfahrung mittelſt des Unterrichts, der Sprache, der Nachahmung gelangte unſre Vernunft zu ſchnellerer Verknüpfung der Begriffe, wie aller, ſo auch der von Urſache und Wirkung. Daß wir durch Erfahrung zu dieſen Begriffen gelangt ſind, daß öftere Wiederholung (custom or habit) ihre Verknüpfung uns geläufig gemacht, daß wir, nicht nur im gewöhnlichen Traum des Lebens, ſondern auch in neuen ſchweren Fällen, vorige Erfahrungen zu Hülfe rufen und habituell verknüpfen, wird dem ſcharfſinnigen Zweifler niemand läugnen.

Was aber verknüpfte bei der erſten Erfahrung die Begriffe von Urſache und Wirkung? Der Eindruck (im-

*) Essay 4. 5. 7.

pression) nicht; sondern die Idee (idea), mithin der wirkende Verstand. Im ersten leisen Gefühl des Säuglings, sobald er wahrnimmt: „in ihm und durch ihn werde etwas" äußert sich die Kraft, Ursache und Wirkung zu verknüpfen, die nur des Verstandes seyn kann. Auch das Thier hat dies Analogon des Verstandes; der Mensch, zum Verstehen von der Natur bestimmt, übt ihn vom ersten Moment seiner Empfindung, und lernt durch jeden Fehlversuch ihn schärfer üben. Die sogenannten Irrthümer unserer Sinne, d. i. die gemeinsten Erfahrungen, in denen wir uns dem Eindruck (impression) überlassen, ohne aus andern Verbindungen den gebildeten Verstand oder die rechnende Vernunft zu Hülfe zu nehmen, zeigen, daß jede Empfindung mit einem Urtheil, obgleich oft mit einem Trugurtheil begleitet war; und wer vermag zu urtheilen, als der Verstand? Der Eindruck (impression) thut es nicht. Wenn also Hume von einem Gefühl des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung redet *), so meint er das, was wir Innewerden nennen, und in jeder, auch der dunkelsten Empfindung vom Eindruck (impression) unterscheiden. Ueberhaupt ist seit Leibnitz unsre philosophische Sprache in Bezeichnung der Seelenkräfte an eine Genauigkeit gewöhnt, die Britten und Galliern oft fremd ist; die Verwirrung der Ausdrücke, (impression, sentiment, configuration of sentiments mit Perception und Apperception,) überhaupt der zähe Materialismus man-

*) These connexion, which we feel in the mind, or customary transition of the imagination from one object to its usual attendant, is the sentiment or impression, from which we form the idea of power or necessary connexion. Essay VII. p. 119.

cher Ausländer sowohl als die neue Verwirrung der Transscendentalsprache ist der Genauigkeit zuwider.

Also beantwortet sich auch die zweite Frage: „wie hangen die Begriffe von Ursache und Wirkung in unserm Erkenntniß zusammen?" Als Ein Verstandesbegriff; nicht anders aber, als (wie alle Verstandesbegriffe,) an der Erfahrung erwacht und vom Verstande gebildet. Beide Begriffe sind relativ, Ein Begriff also in zwei Gliedern. Von der Ursache weiß ich nichts, als durch die Wirkung; diese verstehe ich nicht, als durch ihre Ursache. Dem Verstande sind sie, und wenn hundert Jahre sie trennten, unauflöslich beisammen: denn Ein Begriff ist nur im andern gegeben. Die kritische Philosophie gieng völlig fehl, da sie Hume's Zweifel durch die Zeitfolge auflösen wollte, die hiebei nichts erkläret, auch hieher nicht gehöret; der Verstand kennet keine Zeitfolge in Verbindung seiner Begriffe von Ursache und Wirkung; in und durch einander sind sie ihm gegeben. Eben deßhalb aber ist dieser Begriff auch nicht „ohne und vor aller Erfahrung denkbar:" ohne diese sind beides leere Begriffe, da ich was Ursache ohne Wirkung sey, nie, jene also in dieser, diese in jener erfahren muß, indem ich sonst ewig ein ○=○ construire. Hierüber hatte Hume klare Begriffe, indem er, gleich Berkeley *), Abstractionen ohne Gegenstände, gar Allgemeinheiten **), (also ein kritisches Schema) und ihre

*) Introduction to the principles of human knowledge, und im Buch selbst dänig.

**) It seems to me not impossible to avoid absurdities and contradictions, if it be admitted, that there is no such thing abstract and general ideas, properly speaking; but that all general ideas are in reality particular ones, al-

Schemate nicht nur für ungereimt, sondern für das Kriterium der Absurdität erkannte *).

Blos Mißverständniß seiner selbst, (not-connexion of Ideas) und skeptischer Schlummer wars, wenn *Hume* das Verstandhafte (the intellectual connexion) der Begriffe von Ursache und Wirkung nicht anerkennen mochte; und er widerspricht sich hierüber von Seite zu Seite. Als *Begriffe* (ideas) müssen sie dem Verstande zugehören, ob sie gleich nicht anders als in einzelnen Fällen *anerkannt* sind und ihre *Anwendung* finden. Auch war es ein Mißverständniß dessen, was man Vernunft und Erfahrung (reason and experience) nennt, wenn er diese Begriffe einander *entgegensetzte*, als ob jene ohne diese in Sachen der Erfahrung irgend nur statt fände. Kann Jemand über Sachen bürgerlicher Verfassung und Lebensführung (of civil government and conduct of life) aus Vernunftgründen (from reason) nur urtheilen, wenn er nicht aus Erfahrung (from experience) weiß, was bürgerliche Verfassung und Lebensführung sey **)?

Daß unser Urtheil über Ursache und Wirkung sich durch *mehrere* Erfahrung bildet, ist kein Einwand; mit allen Verstandesurtheilen, ja mit der Uebung jeder Kraft hat dies Urtheil diese Uebung gemein; und daß es sich als ein *allgemeiner* Begriff jedem einzelnen Fall, wie wenn es der erste und einzige wäre, anfügen müsse, erfordert ebenfalls seine Natur als einer Verstandeserfahrung. Daß

tach'd to a general term, which recalls upon occasion other particular ones, that resemble in certain circumstances the idea present to the mind. Essay XII. p. 240. Note.

*) Essay XII. p. 237.

**) Essay V. P. I. Note.

die Vernunft einer ſolchen Aenderung, d. i. Anwendung unfähig ſey *), iſt ihrem erſten Begriff zuwider: denn kein Geſetz der Mathematik (z. B. von der Kraft elaſtiſcher, weicher, flüſſiger Körper u. ſ.) iſt ohne dieſe Specialanwendung (variation). Auch wird durch lange Syllogismen die Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung nicht gefunden **); beide werden weder zuſammengekoppelt noch zuſammengenähet (conjointed, connected); ſondern ſind Ein relativer Begriff. Vom erfahrenden Verſtande werden ſie anerkannt und diſtribuiret.

Es ergiebt ſich hieraus die Auflöſung der dritten Frage: mit welcher Gewißheit beide Begriffe in einander gegründet ſind? Mit nothwendiger Gewißheit, weil Wirkung ohne Urſache, Urſache ohne Wirkung dem Verſtande nichts iſt; ſie fallen in einander, relativ-identiſch. Nur kommt es darauf an, in welcher Region der Gewißheit die Gegenſtände ſind, an denen ſie haften. Sind es ſinnliche Gegenſtände: ſo iſt ihre Gewißheit ſinnlich. Z. B. daß Feuer brennt. Iſt das Feuer kein Feuer, der brennbare Körper nicht brennbar: ſo findet keine Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung ſtatt; das Verſtandesurtheil ſelbſt aber bleibt nothwendig und unbeweglich. Ob ein klarer Strom ertränke? iſt mir unbewußt, ſo lange ich Strom und Gefahr, d. i. Urſache und Wirkung nicht kenne: denn von unbekannten Dingen kann kein Menſchen-, Engel- und Götterverſtand urtheilen. Daß zwei glatte Marmorflä-

*) Reason is incapable of any such variation etc. Essay V. P. 75.

**) No reasoning can ever give us a new, original, simple idea; this therefore can never be the original of that idea. Essay VII. Note p. 103.

chen Luftberaubt an einander hangen, weiß nur der, der die Beschaffenheit der Luft kennt; die Kraft des Schießpulvers nur der, der die Kraft seiner Ingredientien kannte und erprobte. Er erprobte sie aber nur Kraft seines Ursache in Wirkung anerkennenden Verstandes. Das 2 + 2 = 4 ist nicht gewisser, als: „Ursache geben Effecte, gleiche Ursachen gleiche Effecte."

Da es Hume mehr um Zweifel, als um Auflösung der Zweifel zu thun war, so gab er seine Beispiele, ohne die Region zu bestimmen, in welcher sie beantwortet werden sollten: denn ohne Zweifel antwortet der gemeine und philosophische Verstand über die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung anders. Z. B. ob morgen die Sonne aufgehen werde? Der gemeine Mann, der von der Ursache ihres Auf- und Unterganges nichts weiß, kann darüber nicht antworten; er erwartet nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, d. i. der bisher gehabten Erfahrung. Der Mathematiker, der die Gesetze des Auf- und Untergangs der Sonne kennet, antwortet aus Gründen, die in sich sicher bleiben, wenn morgen auch die Sonne nicht aufgienge, d. i. wenn heute die Ordnung aller Himmelskörper gestört würde; mit dieser neuen Ordnung träten nämlich andre Gesetze ein, eben so sicher wie jene. Das Band zwischen Ursache und Wirkung bleibt ungefährdet; weder dort noch hier konnte es willkührlich gesetzt oder geändert werden. Eine Analyse dessen, was Kraft ist, gehörte zum Urtheil des Verstandes nicht, sondern Anerkennung der Kraft in der Wirkung.

Eben so wenig gehörte dazu, daß der Verstand alle Mittel einsehen müsse, durch welche die Kraft wirket. Wenn mein Wille den Arm bewegt, darf er nicht alle Muskeln und Bänder des Arms kennen; vielmehr würde durch eine dergleichen anatomische Anschauung seine An-

„steht das in Moses, oder — Galiläi in Ketten und Banden!“ als wenn nicht ganz verschiedene Sachen — unausgemacht, was, und von welchem Werth? in Galiläi und Moses stehen könnten! Fand dieser für gut, ein Gemählde der Schöpfung nach seinem Sinn in Ordnung und Tagwerke zu stellen — warum sollts nicht jedem unserer Zeit Beflissenen frei stehen, Welten und Sonnen zu schaffen und zu dichten, wie er wolle! Menschlicher Verstand mag für den menschlichen Verstand arbeiten, von ihm, wenn er irret, wieder zerarbeitet werden — daß aber alle diese Spinnenweben einem uralten Heiligthum angehänget und dasselbe damit übersponnen werden müsse, an dem sie so viel Haltung haben dürften, als am julianischen oder gregorianischen Kalender — daß dieser Kalender endlich gar ewiges Urbild und Fachwerk werde, in das jedes neue System neuer Worte sich stopfe — ihr Götter und Menschen, was kann daraus erfolgen, als ewige Zerstümmelung dieser Urkunde, und zugleich gewaltsamste, grausamste Unterdrückung des menschlichen Geistes? So hoch der Himmel über der Erde: so hoch, aber auch so verschieden, duldend und allumfassend wird Gottes System über jedem menschlichen Gewebe bleiben: was ists denn, daß diese Ameise und Erdschwalbe am Himmel nisten und bauen will? und daß sie gar nicht anders als da bauen solle!

III. Endlich aber gar Physik und Metaphysik

erkennung eher zerstückt und aufgehalten. Die Kraft seines Arms ist in der That, der Wille des Künstlers in der Hervorbringung des Werkes. Die erste innige Empfindung: „ich will und es wird!“ knüpfte auf die ganze Lebenszeit des Menschen für ihn Ursache und Wirkung.

So wenig unauflöslich sind Hume's Zweifel, die einzeln hier nicht verfolgt werden können. Durch die seit Leibnitz bei uns genauer bestimmte psychologische Sprache lösen sie sich, sobald man den Begriff Kraft nicht vor die Augen gemahlt haben will, selbst auf; und dies Mahlen oder Anschauen der Kraft im Spiegel hatte schon Berkeley als ungereimt gerüget.

Dem kritischen Philosophen dünkte es anders. Hume's Zweifel schienen ihm so wichtig, daß er sie auf alle Verknüpfungen der Dinge anwandte; daher er dem Verstande auftrug, sie sämmtlich a priori ohne und vor aller Erfahrung zu verknüpfen. Aus Hume's drei kleinen und leichten Versuchen entstand die Kritik der reinen Vernunft, ein neues Karthago.

Unglücklicher Weise schlich sich hiebei ein Misverstand des Worts a priori ein, den Hume selbst sehr ernst von sich ablehnen würde. In seinen popular geschriebenen Versuchen hatte er dies Wort dem gemeinen Redeausdruck nach gebraucht, daher ers auch auf Gegenstände bürgerlicher Verfassung und täglicher Lebensführung anwandte. A priori hieß ihm nichts, als was ich aus Gründen durch sich selbst erkenne, ohne es erst aus der Erfahrung zu lernen; ob aber meine Gründe nicht auch an der Erfahrung voreinst Grundsätze geworden? blieb ihm völlig unbeachtet. Noch weniger dachte er dabei an ein Raisonniren (reasoning) vor aller und außer aller menschlichen Erfahrung: denn seinem System nach,

das alle Ideen auf Eindrücke (impressions) sogar gründet, und dem Verstande alle Kraft abspricht, durch sich selbst (reasoning) zu einer neuen Idee zu gelangen, mußte er eine solche Isolirung und Priorisirung des menschlichen Verstandes überhaupt für ungereimte Sophisterei und Illusion erklären *). „Ins Feuer! würde er gesagt haben, mit diesem unkritischen Buch; sein schwangrer Schoos enthält eine Bibliothek von Sophistereien und Illusionen."

So David Hume. Das mißverstandene „a priori" indeß zog eine Reihe andrer mißangewandten Worte insonderheit der Mathematik nach sich; von vielen davon mögen nur einige zur Probe dienen:

II. Probe mißangewandter mathematischer Begriffe und Worte.

1. „A priori." Was der Mathematik das Wort heiße, ist angeführt **); ganz anders wird es genommen, wenn es in der Transscendentalphilosophie den Verstand vor und über alle Erfahrung hinaussetzen soll, damit

*) Im 12ten Versuch hat er sich deutlich genug hierüber erklärt. Er schließet ihn also: „Geben wir von diesen Grundsätzen überzeugt, unsre Büchersammlungen durch, welche Verheerung müßten wir anrichten! Nehmen wir z. B einen Band theologischer oder Schulmetaphysik in die Hand, so laßt uns fragen: „enthält er abstracte Vernunft über Zahl und Größe?" Nein. „Enthält er Erfahrungsvernunft über wirkliche Dinge oder Facta? Nein. So mit ihm ins Feuer; er kann nichts als Sophisterei und Täuschung enthalten." S. 250.

**) S. Th. 1. der Metakritik, Abschn. 1.

damit er Anſchauungen, Kategorien, Schemate aus ſich ſpinne, und Gegenſtandlos ſich Verſtandesgegenſtände erträume. Wie dies Unternehmen a priori, d. i. an ſich ſelbſt keinen Sinn hat, ſo zeigt ſeine Ausführung a posteriori, daß es mit Anſchauungen, Kategorieen und Schematen mißglücken mußte *).

2. Syntheſis a priori. In der Mathematik bezeichnet das Wort Syntheſis eine Methode; neben der Analyſe hat die ſynthetiſche Methode ihre Regeln und Vortheile, ohne jene entbehrlich zu machen oder ihren Werth zu mindern.

Ohne Zuſammenhang, auf einzelne Sätze angewandt, da analytiſch ein erläuterndes, ſynthetiſch ein erweiterndes Prädicat bezeichnen ſoll, wird die Eintheilung ein ſcherzhafter Reim. Dem Einen erweitert, was dem andern nur erläutert und wechſelsweiſe. Ueberdem führt dieſe Eintheilung vom reinen

*) Kein prius iſt ohne ein posterius, kein πρότερον ohne ὕστερον denkbar. Ariſtoteles ſelbſt ordnete beide Begriffe nur auf- und zu einander nach Verhältniſſen des Orts, der Zeit, der Bewegung u. ſ. κατὰ τόπον, χρόνον, κίνησιν, δύναμιν, τάξιν, γνῶσιν, φύσιν, τὸ βέλτιον, τιμιώτερον u. ſ. Sich Eins ohne das Andere, ein Vor ohne Nach zu denken, und auf dieſe Trennung, als ob ſie ein Begriff wäre, ein Syſtem zu bauen, hebt wie eine Vorder- ohne Hinterſeite ſich ſelbſt auf. Man hat die kritiſche Philoſophie ein dargeſtelltes Hyſteron proteron genannt, in dem das Posterius Antlitz und das Antlitz Posterius ſey. Da man aus ihr bereits den Raum und die Zeit gemahlt hat, ſo ließe ſich ihr weſenhaftes Bild, das Posterius als leeranſchauendes Antlitz, das Antlitz als ein Posterius, worauf ſich jenes leere Prius mit Abſonderung alles Empirismus ſetzt, auch mahlen.

Begriff des Urtheils weg, bei welchem es Haupt-Augenmerk seyn muß, daß das Prädicat dem Subject zukomme, aus welchen Gründen es ihm auch zukommen möge: denn alle unsre Begriffe hangen zusammen, und woher die Erweiterung geschehe, so muß Verbindung des Subjects mit dem Prädicat statt finden, wie das Wort Synthesis selbst sagt. Erläuternd und erweiternd, erweiternd und erläuternd, ist sie das Hauptwerk *). Gleich Hume's Zweifel beruhet die kritische Philosophie also auf einer unstatthaften Disjunction; ihr Neues ist etwas Altes und Falsches, ein übel angewandter, bei hellerem Licht verschwindender Humischer Zweifel.

3. Transscendenta. Aus der scholastischen Philosophie hatte die Mathemank das Wort genommen, um

*) Offenbar hat Hume zu dieser Disjunction sowohl, als zu dieser Benennung verführt, da er von Ursache die Wirkung als einen neuen Begriff trennte; eben diese Trennung aber war des Humeschen Zweifelbegriffs Fehler. Die Wirkung kann später gefunden, oder als neu bemerkt werden; sie war aber, (dynamei) solang' ihre Ursache war, in ihr. Erkennen wir diese, d. i. das Subject: so erkennen wir in ihr auch das Prädicat, die mögliche Wirkung, die als eine versteckte Eigenschaft jenem gehöret. Schrieben wir sie zuerst, unwissend des Zusammenhangs, dem Subject synthetisch zu: so analysiren wir sie jetzt aus ihm mit vollständiger Erkenntniß. Weit gefehlt also, daß Synthesis die vollkommnere Erkenntnißart seyn sollte; entweder ist sie ein hypothetisches erstes Ergreifen eines Begriffs, der so lange noch in der Irre gehet, bis er dem Subject mit Grunde, d. i. analytisch zugeschrieben werden kann, und mit ihm, wie Wirkung mit der Ursache, Eins wird; (da dann die Synthesis, d. i. der erste hypothetische Versuch einer Zusammensetzung sogleich verschwindet;) oder sie bleibt eine kritisch-dialektische Synthesis, d. i. Einfall, Dichtung.

damit Gleichungen zu bezeichnen, die auf keine gewöhnliche algebraische Gleichung zurückgeführt werden können, z. B. worinn die unbekannte Größe keinen gewissen Grad hat, der Exponent also eine veränderliche Zahl ist. Und sehr nutzbar hätte dieser Begriff in der Philosophie angewandt werden mögen, indem er gerade auf den Quell transscendentaler Irrungen, das Unstäte und Veränderliche der Transscendentalworte hätte führen mögen.

Die kritische Philosophie, statt ihn also zu nutzen, hat dagegen den alten scholastischen Begriff sogar trans-transscendiret. In eine Gegenstandlose Welt gestiegen, aus welcher sie ohne Schemate nicht hinabsteigen kann, befindet sie sich in dieser so verworren, daß ihre Transscendentalphilosophie der Logik bald entgegengesetzt, bald als ein eignes Vermögen und natürliches Geschäft der Vernunft, bald als ihr ärgster Fehler behandelt wird u. s. Durchs ganze Buch hin herrscht dieser Doppelsinn des Worts transscendental, so daß man nicht weiß, ob man transscendiren soll oder nicht soll? indem man bald will und nicht kann, bald kann und nicht darf; am Ende aber doch auf ein neues Transscendiren alles hinausgeht. Daher dann auch jeder Lehrling der kritischen Schule seinen Meister ertranssscendiret. Einer solchen Transscendenz war weder Hume, noch irgend jemand hold, der das daher entspringende Verderben aller Wissenschaften, und die bedaurenswerthe Verschwendung der besten Seelenkräfte aus vorigen Zeiten kannte. Wie man von einem Menschen nichts Schlimmeres sagen kann, als: „er hat sich selbst und alle Erfahrung übersliegen: er brütet darüber, wie er ohne Verstand zum Verstande kommen, und vor allem Denken das Denken, ohn' allen Gegenstand ein Gegenstand möglich werde;" so ist das Unternehmen, auf

solchem Luftball einer Transscendental-Aesthetik, Analytik und Dialektik Jünglinge ins Land des Gegenstandlosen Nichts zu führen, statt sie nützliche Gegenstände kennen zu lehren, eine Reise in den Mond beim Schimmer eines Meteors, des reinen Vernunft-Unvermögens.

4. Anschauung. Was ich in der Mathematik anschaue, ist nicht die Figur, sondern ihr Verhältniß: denn bekannt ists, daß kein mathematischer Punkt, keine Fläche und Linie gezeichnet werden kann, wie es ihr Begriff fordert. Mathematisch also, d. i. geistig-lernend (μαθηματικως) schaue ich an, um Begriffe rein anzuerkennen, die die Figur unvollkommen darstellt. Einen Schüler, der nur sinnlich angaffet, d. i. der ohne Begriff an der Figur haftet, wird jeder wahre Meister der Wissenschaft von ihr hinweg, auf das Innere Anerkennen führen, ohne welches seine Wissenschaft ein kindisches Spiel ist. Zudem wird nicht alles in der Mathematik angeschaut; schon in der gemeinen Rechenkunst, geschweige in der Analysis verschwindet das Angaffen gemahlter Figuren.

Die kritische Philosophie hat das Wort „Anschauung" gewählt, um Theils die Mathematik zu preisen, daß in ihr auf dem Anschauen alles beruhe, sintemal ihre eigenthümliche Art, ihr Wesen und Vorzug „nicht in Begriffen, sondern lediglich in Construction der Begriffe" liege; Theils hat sie, um selbst zur mathematischen Evidenz zu kommen, für sich Anschauungen erdacht, vor denen als leeren Phantasmen, man ja den Lehrling warne. Denn nicht zu Laputa einmal war man so weit gekommen, um „Formen zu Anschauungen, Anschauungen ohne Gegenstände zu Formen derselben zu machen, mittelst zweier Anschauungen die ganze Sinnenwelt fühlbar zu machen, und ohn' alle Gegenstän-

de sie alle zu formen. Keinem Gegenstande soll Existenz zukommen, der sich nicht Anschauung in Raum und Zeit zu schaffen weiß; dem Verstande, der Vernunft mangelt das Anschauen völlig u. s. *)." Als ob mathematische Wahrheit anders, als ein Vernunftbegriff, d. i. im Geist anschaulich wäre.

5. Postulat. In der Mathematik enthält das Postulat eine praktische Möglichkeit, die durch sich evident ist, z. B. eine gerade Linie, einen solchen und andern Cirkel zu ziehen u. s. Was solls aber heißen, wenn man den Begriff von Gott für die praktische Vernunft postulirt? Ihn oder einen güldenen Berg in Gedanken zu construiren, wenn er nicht erwiesen ist, gründet weder eine praktische noch theoretische Wahrheit. Postulate der Art, (welches Wort bei theoretischen Begriffen ganz außer Ort und Stelle ist) sind Heischesätze; ein Name, den man den mathematischen „Foderungen" ungeschickt beilegte, der aber den kritischen Postulaten gerecht ist. Sie heischen, d. i. was sie erweisen nicht können oder nicht wollen, wird trotzig erbettelt, und eben so trotzig aufgedrungen, als ob es keines Beweises bedürfe. Daß mit dergleichen Postulaten alle wahre Philosophie verloren gehe, ist durch sich selbst klar. Sie fodern nur Eine Tugend: „sey dreist! postulire!"

6. Allgemein, allgemeingültig. Der Mathematiker construirt seinen Triangel bescheiden für sich selbst und für jeden, der mit ihm gleiche Vernunft hat. Was er an ihm erweiset, ist nicht nur für diesen Triangel, sondern für jedes ihm ähnliche Verhältniß erwiesen;

*) Man vergleiche das Project for improving speculative knowledge by practical and mechanical operations, (Swift's voyage to Laputa Chap 5.) um zu sehen, wie weit man zu Laputa hinter der kritischen Philosophie zurück war.

im Besondersten erweiset er allgemeingültig das Allgemeine.

Der Philosoph kann seine allgemeinsten Begriffe nicht anders construiren, als im Besondern, im Bestbestimmten, wie ihm dazu allenthalben die Natur selbst den Weg zeiget. In ihren Gestalten, nach Individuen, Gattungen, Geschlechtern, nur im Besondern construirt sie das Allgemeine. Verliert man diesen Weg, und will jenseit aller Erfahrung der Natur vorschreiben, Gesetze geben, wie sie construiren solle: so banet man ein Gebäude vom Dach herunter. Lehrsätze, mit Universalität, Allgemeingültigkeit, absoluter Vollständigkeit u. s. ausgeschmückt, treten prächtig ans Licht, die aber lieber Leersätze, (Kenologie) heißen sollten, weil sie aufs Besondere zurückgeführt, nirgend gelten. Nichts ist leichter, als bekannte Sätze ins Allgemeine hinaufzuspielen, wo sie vor lauter Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit in die Wolken fliegen, um dort wie Dünste zu verschwinden. Keine Philosophie war auch je so reich an allgemeinen Prachtworten als diese, sogar daß sie jenseit der Erfahrung sich eine Fabrik allgemeiner Denkpostulate anzulegen getraute, und der Vernunft kein ander Geschäft weiß, als daß sie nach dem „All" in Form einer Gewißheit laufe, die, recht betrachtet, alle Gewißheit aufhebt. Dörfnitzer aber ist auch wohl keine, als mit ausstaffirter Allgemeingültigkeit der bekanntesten Gemeinsätze diese Philosophie gewesen; eine Schematopöie im griechischen Wortverstande, d. i. eine Gesticulationslehre für die reine Vernunft a priori. Durch diese üble Nachahmung mathematischer Allgültigkeiten hat die kritische Philosophie eine Gestalt genommen, die dem Mathematikverständigen sehr zuwider wird, da er die Worte seiner Wissenschaft mißangewandt und mißbraucht, kurz auf Wortstelzen

mathematiſche Männchen ſiehet, die nichts bedeuten.

Darf ich fortfahren? ich muß. Noch weiter hat Hume die kritiſche Philoſophie wider Willen verführet. In ſeiner läſſigen Art zu philoſophiren nahm er Eindrücke und Ideen an, (impression and ideas) aus welchen er das ganze Gebäude menſchlicher Erkenntniſſe beſtehend glaubte; worüber ihm dann, zumal über den verſchwendeten Namen der Ideen, von mehreren ſeiner Landsleute über Verdienſt harte Vorwürfe gemacht ſind. Die kritiſche Philoſophie geht hierin Hume'n nach, zu einem Ziel, wohin er nicht wollte. Durch eine leicht hingeworfene Behauptung *), „daß es zwei Stämme menſchlicher Erkenntniß, Sinnlichkeit und Verſtand gebe, deren gemeinſchaftliche Wurzel unbekannt ſey," wird

III. Ein Zwieſpalt der menſchlichen Natur

errichtet, in welchem nicht nur beide Stämme Wurzellos als Trauergeſtalten daſtehn, ſondern auch der Weg ins Land andrer Zertheilungen, Widerſprüche und Doppelgeſtalten ohn' Ende und Ziel gebahnt war. Z. B.

1. Spaltung der menſchlichen Erkenntnißkräfte. Schon die Grundfragen dieſer Philoſophie, „wie komme Ich zur Vorſtellung irgend eines Objects? wie zu einer Erfahrung? wie aus Erfahrungen zu einem Syſtem?" zeigen den Geiſt der Spaltung, in welchem Hume Urſache und Wirkung trennte. Da nun in dieſer Philoſophie Alles, mithin jede Erkenntnißkraft eine Form a priori bekam, ſo entſtand Noth über Noth, wie

*) S. 1. 29. 33. u. f.

wiederum dieſe Formen zu einander kommen möchten? d. i. wie die Sinnlichkeit Verſtand, der Verſtand Vernunft werde? Hatte z. E. der Taſchenſpieler Verſtand aus ſeinem Kategorieenbehältniß Begriffe in die Gegenſtände gespielet; urtheilen konnte er deßhalb noch nicht. Die Vernunft eben ſo wenig, die, wie Orion im Reich der Schatten Luftbilder jaget; zwiſchen beiden mußte einer beſondern „Urtheilskraft“ eine Bank errichtet werden, und doch können die Kategorieen nicht hinunter, als durch „Schemate.“ Am übelſten ging es hierbei der geſammten Sinnlichkeit. Von zwei leeren langweiligen Larven, Raum und Zeit, die ihre Form formlos tragen, hinweggeſcheucht, verſchwand ſie; man hört von ihr nur unter dem böſen Namen Empirismus. Ein Land voll Klüfte wird die menſchliche Seele, eine traurige Mondcharte.

2. Und, wie ſie, ſpaltet ſich die ganze Natur in „Erſcheinungen,“ die der Verſtand mittelſt jener Formen ſich ſelbſt ſchaffet, und in das „Ding an ſich, = x,“ von dem wir zwar nichts wiſſen, zu dem wir auch nicht gelangen, das aber doch ein gar merkwürdiges Ding iſt = 0 und = ∞, von allem was erſcheint, ewig geſondert.

3. In die Vernunft ſelbſt trat die Zwieſpalt, nicht nur durch Antinomieen, die ihr natürlich, unablegbar ſind; ſondern durch die Entdeckung, daß wir zwei einander entgegengeſetzte Vernünfte, die theoretiſche und praktiſche haben. Jene ein uns vorſchwebendes Irrlicht; dieſe gebietet kategoriſch ohne Vernunftgründe. Zu zweien Welten gehört der Menſch; aus der überſinnlichen verſtehet und weiß er zwar nichts, dafür ſoll er in ihr aus überſinnlicher ſich ſelbſt gebietender Freiheit handeln. Was die theoretiſche Vernunft als Widerſpruch erkannte, und als Vernünftelei erwies, darf

aus dem Verstande Gottes, um Newtons und Leibniz Physik und Metaphysik darnach zu kastigiren — ich wüßte nicht, was über den theosophischen Unsinn ginge? Habens da die weisesten Theologen nicht eben am sorgfältigsten gesagt, wie wenig man in der Bibel Offenbarungen unserer Grillen, und Taschenspielereien zu suchen und zu finden habe? haben sie nicht Gebäge genug um den Berg gezogen, die Robert Fludds und Jakob Böhme und Finder des Steins der Weisen und alle ihr Vieh und Heerde davon abzuhalten? Ist ein Philosoph mit seinen Grillen nur um ein Haar von Robert Fludd unterschieden, wenn er diese — nicht bloß in Moses trägt — sondern gar dem Verstande Gottes unterschiebt, und sie, wenn sie auf der Erde keinen Curs finden, mit Göttlichkeit stempelt — was fehlt dem Insektenstolz, daß er nicht Lästerung werde? Und welch Insekt, das über Moses gebrütet, hat nicht immer etwas davon empfunden?

Können wir in unserm schwachen Gefäß der Menschheit nur Einen Gedanken denken, wie Gott ihn denkt! Eine Sache sehen und erkennen, wie der unendliche, allmächtige Schöpfer sie sieht — und nun alle Dinge in ihrem Innersten, in ihrem Urquell! das Werde, die Entstehung dieser Schöpfung, aller Welten! ihre Verbindung, Endzweck, Daseyn, wie Gott sie entwarf, zu schaffen

die praktische als Postulat aufnehmen. U. s. Statt daß man die kritische Philosophie die zermalmende genannt hat; (sie hat bisher nichts zermalmet) hätte man sie also eher die zerspaltende (philosophia schismatica) nennen sollen: denn wohin sie blickt, werden Antinomieen und Spalten. Dichotomieen sind ihr Werk, sie wundert sich irgendwo sogar, daß ich nicht Alles in zwei spalte. Eine scharfsinnige Philosophie! Bis auf Sylben und Buchstaben, wie z. B. Deist und Theist, Transcendent und Transcendental und so viel andres gespaltenes Sinnengeweb zeiget sie den künstlich-gespitzten Wortscharfsinn, den die Englische Sprache mit dem Wort cant längst nannte.

Wie anders die Natur! Auch sie liebt Auseinandersetzung, Gegeneinanderstellung, Antagonismus; aber aus Einem zu Einem. Ihre Farben verlieren sich in einander; ihre Antiphonieen heben einander, ihre Gegensätze verschmelzen. Ein leiser Faden knüpft die dunkelste Empfindung mit der hellesten Vernunfthandlung; alle Erkenntnißkräfte beschäftigt dasselbe Werk, Innewerden, Anerkennen, sich aneignen. Das Unterste arbeitet dem Obersten vor, nach Einem und demselben Gesetz, in Einer vielarticulirten Symmetrie, Harmonie, Eintracht.

Auch unsre ältere Philosophie war auf dieser Bahn; seit Bako führte jede Entdeckung im Reich der Körper und Geister sie darauf weiter. So sorgsam Leibnitz, (dem Descartes hierinn zu nahe) Körper und Geister schied: so wahr und vest band er beide durch die sogenannten dunklen Begriffe, (notiones confusae) an einander und unsre Seele ans gesammte Universum. Wie Nebelsterne durchs Fernrohr sich in Milchstraßen auflösen: so entwickelt sich uns aus dunkeln Empfindungen eine Welt von Gegenständen, Farben, Tönen, sobald der Verstand sich

zu ihrer Erkennung ein Werkzeug zu verschaffen weiß. Viele Nebel sind aufgelöset, andre werden aufgelöset werden; die Aussicht muntert auf; ein Unendliches liegt ausser und in uns, zu dem wir kommen mögen; dagegen der kritischen Philosophie zufolge die uns einwohnende Thörinn Vernunft a priori ewig und ewig nach Wortphantomen jaget.

Natur der Sache wars, daß aus diesen Zertheilungen

IV. Eine Verwirrung im Hauptbegriff des Werks

entstehen mußte. „Kritik der reinen Vernunft?“ Reine Vernunft heißt richtige Kritik; Kritik also der richtigen Kritik, ohne welche es keine Kritik giebt. Denn Krümmen zu bemerken, muß eine gerade Linie, Abweichungen einzusehn, ein Richtmaas zum Grunde liegen, so daß eine gerade Linie, ein vollkommener Cirkel nur durch sich selbst kritisirt werden kann. Ist die reine Vernunft so unrein, daß ihr sogar ein Kanon fehlet; ohne Kanon ist sie einer Zurechtweisung weder fähig, noch würdig. Und doch soll wiederum diese undisciplinable reine Vernunft alle Cultur des Menschengeschlechts bewirken, ja dem Entwurf nach noch vor Ablauf unsres Jahrhunderts bewirkt haben.

Ohne Kriterien findet keine Kritik statt; was würde man vom Kritikus einer Kunst denken, der ihre Betrügereien aufdecken wollte, die Zeichen aber, an denen diese Betrügereien verabredet oder natürlich haften, nicht nur sein verschwiege, sondern in ihrer Handhabung selbst die größeste Kunst zeigte? Du wirst eine Menge Schüler haben, (darf man ihm prophezeien) die dich aus- und über vernünfteln wollen; dein Zweck aber, die menschliche Vernunft zu reinigen, mißlang, weil du ihn selbst nicht rein nahmest.

Sprache iſt das Kriterium der Vernunft, wie jeder echten Wiſſenſchaft, ſo des Verſtandes; wer, geſetzt es geſchähe auch durch den feinſten Scharfſinn, ſie verwirret, verwirret die Wiſſenſchaft, verwirret den Verſtand des Volkes, dem ſie gehöret. Und dieſe Sprache nennet ſich kritiſch? d. i. genau, beſtimmt, bis zum Kriterium deutlich: ſchwerlich iſt der Name Kritik je gemißbraucht werden, wie bei dieſer kritiſchen Sprache.

Zuſammenhangend, höchſt-ſyſtematiſch nenne man dieſe Philoſophie; als ob ein Gebäude von Fictionen auch mit unzähligen Eintheilungen und Kettengliedern an einander gehängt, ein Syſtem ſeyn könnte! Beruhet in ihm nicht Alles auf der Fiction einer reinen Vernunft vor aller Erfahrung und einer Syntheſis a priori?

Durch alle Abtheilungen begleitet die Kritik der reinen Vernunft der Mißbegriff ihres Namens. Das Wort Transſcendental-Aeſthetik heißt eine Gefühlslehre, abſtrahirt von allem Gefühl; die Transſcendental-Analytik und Dialektik ſind ihren Seelenkräften, ſelbſt dem Namen nach, widrig zugetheilet: denn Analytik gehet auf Demonſtration, die der Vernunft zukommt. Dialektik disputirt über das Wahrſcheinliche, das zur Logik oder Rhetorik gehöret. Da das Werk, wenn es ſeinen zweideutigen Titel aufgiebt, für nichts als eine kritiſche Logik, angewandt auf einige metaphyſiſche Begriffe, geachtet werden kann: ſo konnten, vom Transſcendentalſchein geſondert, ſeine Theile keine andre ſeyn, als

1.

Organik.

Philosophie der Sinnen- und Zeichenwelt.

2.

Noëtik.

Philosophie der Verstandeswelt.

3.

Dianoëtik.

Philosophie der Vernunftwelt.

4.

Noometrik.

Maasbestimmung des Innewerdens jener drei Welten,

welche letzte, die schwerste von allen, einer Philosophie, die allenthalben nur Erscheinungen findet, fehlen mußte. Lambert, als er Logik und Metaphysik, d. i. Form und Materie besonders abhandelte, verfuhr wissenschaftlich; er sonderte was unter einander nicht gehöret, da die sogenannte Kritik der reinen Vernunft eine Zwittergestalt von Logik und Metaphysik, und (rückt ihre Theile zusammen!) eine sich selbst setzende und selbst aufhebende Dichtung, ein Spiel mit sich selbst ist.

Leibnitz,

vom philosophischen Vortrage *).

„Philosophische Gewißheit, wenn auch der strengste Definitor sie bestimmte, kann nichts anders, als helle Wahrheit seyn. Keines Satzes bin ich gewiß, als durch seine mir helleinleuchtende Wahrheit."

„Metaphysische Kunstwörter muß man wie Schlangen

*) Leibnit. diss. de stilo Philosophico, Nizolii commentar. philosoph. praemissa. Opp. omnia T. IV. p. 36. seq. ed Dutens.

und Ottern fliehn. Hast du ein Wort erklärt, so bleibe der Erklärung treu; und hättest du es auch nicht erklärt, so brauche es dennoch Einmal wie das andre. Lieber Popular- als Kunstworte! Jene braucht jedermann in solchem Verstande; diese gehören Einem Mann, Einer Secte. Sie sind wie das Rothwelsch, von welchem Geßner in seinem Mithridat ein kleines Wörterbuch gesammlet. Aber auch bei diesem Vocabulificium sollte man darauf sehen, daß man Worte nicht nach Lust und Willkühr, sondern mit Verstand und Vernunft bilde. Je schicklicher die Ursache ihrer Bildung ist, desto löblicher sind sie."

„Immer kann man Kunstwörter nicht vermeiden; man würde sonst durch Umschreibungen sehr weitläuftig werden müssen; aber das ist gewiß, daß sich Alles, wenn gleich mit mehreren Worten, popular sagen läßt. Daher Nizolius nicht unrecht behauptet, „das sey für erdichtet, für unnütz, für nichts zu halten, was in der gemeinen Sprache nicht verständlich gemacht werden kann," d. i. (wie ichs verstehe,) wofür sich kein Hauptwort fände, unter welchem es sich, mit mehreren Hauptbegriffen gesellt, deutlich machen ließe."

„Denn Philosophen sind andern Menschen nicht immer darinn voran, daß sie andre Dinge wahrnehmen; sie nehmen sie nur anders wahr, mit dem Auge des Gemüths nämlich, mit Reflexion und Aufmerksamkeit, vergleichend die Dinge mit einander. Aufmerksamkeit der Menschen kann nun zwar nicht besser erweckt werden, als daß man die Dinge benennt; (der genannte Name war mir ein Merkmal des Gedächtnisses, andern wird er ein Zeichen meines Urtheils;) außer diesem aber fehlt es so viel, daß Philosophen erhabnere und edlere Dinge vor andern Menschen denken, daß vielmehr, ehe z. B. der unvergleich-

bare Bako und andre treffliche Männer die Philosophie aus ihren Luftgängen oder aus dem Gebiet der Einbildungskraft auf unsre Erde zum Gebrauch des Lebens herunterriefen, oft ein schlechter Alchymist gründlichere und bessere Begriffe von der Natur hatte, als mancher Philosophaster, der in der Celle seinen Hocceitäten oder Hocceitäten oblag."

„Es bleibt also dabei, was in Popularwerken nicht verständlich gemacht werden kann, falls es nicht durchs unmittelbare Sinnengefühl sich erprobet, ist Nichts und als ein Nichts aus der Philosophie zu verbannen Daher mehrere sinnreiche Philosophen jene berühmten dialektischen Disputatoren dahin zu treiben pflegten, daß sie entweder alle ihre Kunstworte deutlich erklären, oder wenn sie diese Mühe scheuten, in einer lebenden Landessprache ihre Gedanken sagen mußten. Zum Verwundern wars, wie sehr jene Dialektiker entweder aus ihrer Fassung geriethen, oder wenn sie die Sache unternahmen, wie sehr sie sich dem Gelächter der Verständigen bloß stellten."

„Ists also gewiß, daß jede Sache ein Nichts sey, die nicht in Popular-Ausdrücken erklärt werden kann, so ists eben so gewiß, daß je populärer der Ausdruck ist, um so heller die Rede werde; es sey dann, daß dabei durch die weitläuftige Umschreibungen, dem Vortrage Vergessenheit, Dunkel und Ueberdruß zuwüchse. Diesen zuvorzukommen ist ein Maas nöthig, die populärste Kürze, die compendiöseste Popularität. Gewährt die gewöhnliche Sprache Worte, die eben so kurz und bestimmt sind, so enthalte man sich der Kunstworte. Zu onderheit sey dies für Metaphysiker und Dialektiker eine Grundregel: denn die meisten Dinge, von denen die Metaphysik und Dialektik handelt, kommen in den Gedanken und Reden des gemeinen Mannes häufig vor, und werden in

jeder Lebensart hin und wieder verhandelt. Durch dies öftere Vorkommen haben diese Materien so viel eigenthümliche, kurze, bekannte und natürliche Bezeichnungen erhalten, daß es eine Sünde ist, durch neuerdichtete, unbequeme und ungewöhnliche Ausdrücke sie dunkel und sich selbst, bewundert von Unverständigen, Verständigen lächerlich zu machen. In der Mathematik, Physik und Mechanik sind oft neue Worte nöthig, weil ihr Inhalt dem Sinn nicht vorschwebt, auch im gemeinen Leben nicht eben vorkommt. In diesen Wissenschaften werden Sachen vorgetragen oder Eigenschaften der Dinge entdeckt, um die sich der große Haufe nur aus Noth bekümmert und sie dem Künstler überläßt. In der Philosophie aber müssen Kunstausdrücke, wären sie auch etwas kürzer als die Popularsprache, sobald es, ohne weitläuftig zu werden, geschehen kann, dem Populärausdruck weichen.

„Auch das ist wider die gemeine Meynung zu bemerken, daß beim genauen Philosophiren man lieber concreta nennen müsse, als abstracta. Ich sehe, daß Aristoteles dies meistens gethan hat. Ποσον, ποιον, τα προς τι sagt er lieber als ποσοτης, ποιοτης, σχεσις oder wenn es ein griechisch Wort wäre, προστιοτης. Seine Anhänger entschuldigen dies und halten sich für weit spitziger, wenn sie abstracte Wörter häufen, da es doch erprobt ist, daß eben diese Sucht, abstracte Worte zu erdenken, uns beinah die ganze Philosophie verdunkelt hat, da man solcher doch im Philosophiren völlig entbehren kann. Concreta sind wirkliche Dinge; abstracta sind modi der Dinge, Verhältnisse derselben zu unserm Verstande, Fähigkeiten ihrer Erscheinung. Nun giebt es modi und eine Verflechtung von modis ins Unendliche, Qualitäten der Qualitäten, Zahlen der Zahlen, die, wenn sie lauter Dinge sind, nicht blos eine Unendlichkeit, sondern Widersprüche geben.

Denn wenn z. B. die Entität ein Ens, wenn Realität eine Sache, die Aliquidität ein Etwas ist, so ist auch die Form seiner selbst ein Theil des Begriffs seiner selbst, ein besondres Etwas.

„Wollte jemand einmal Elemente der Philosophie vollkommen festsetzen, der muß sich nothwendig fast aller abstracten Worte enthalten. Ich weiß zwar, daß Hobbes ihnen einen Nutzen zuschreibt; soll ich aber die Wahrheit sagen, so habe ich beim genauen und strengen Philosophiren nie einen großen Vortheil abstracter Wörter, wohl aber viele und große und sehr schädliche Mißbräuche derselben erfahren. Im exoterischen Vortrage, glaube ich, haben abstracte Wörter, am rechten Ort gebraucht, ihren Nutzen; sie geben der Meynung eine Spitze und besten die Aufmerksamkeit fest, daß man sich vor jetzt fremder Gedanken entschlage. Sie sind hier zweite Begriffe, (notiones secundae) denen überhaupt ich die abstracten Worte aus vielen und wichtigen Ursachen gleichschätzen möchte. Denn allgemein denke ich so: wenn jemand statt wirklicher Dinge Abstractionen setzt, so spricht er nicht nur tropisch und überflüssig, sondern es ist, als ob er sagen wollte: „das ist gewiß so! daran kann niemand zweifeln! wer Acht hat, muß dies bemerken! u. s." Dergleichen Variationen zum genauen Philosophiren in Definitionen, Eintheilungen, Demonstrationen durchaus nichts thun.

Zugabe.

Neueſte Nachricht
von
einer kritiſchen Facultät
der reinen Vernunft.

beſchloß und ſchuf — Kanns eine frechere Verkennung ſein ſelbſt und Verſuchung des Allerhöchſten geben, Offenbarung in ſolchem Sinne zu erwarten, zu fordern, darauf zu trotzen, damit, und meiſtens mit ſeinen Grillen götterlich verbrämt, armſelig zu prahlen! „Daß wir wiſſen, ſo ſprechen die ſeligen Götter „im Olymp! nach menſchlicher Phyſik und Metaphyſik heißt die Sache ſo; nach göttlicher aber alſo!“ * Kann man ſich einen heidniſcheren, pöbelhafteren Wahn denken, und doch verfolge und zergliedere man hart den Begrif vieler Träumer — Was ſoll ihnen Gott in dieſem Stück anders geben und gegeben haben, als „genetiſchen Aufſchluß der Abgründe der „Schöpfung, wie Er ihn ſich dachte, Er Weſen daraus zog, in welcher Ordnung! — Blick in das „Innerſte ſeiner Werkſtätte, ins Seyn und Nichtſeyn! ins göttliche Wie? Wann? und Woher des „Weltalls — worüber je menſchlicher Sinn und „Trugſinn gegrübelt — darüber lichthelle Apokalypſe, metaphyſiſch-phyſiſches Orakel zum Gebrauch und zur Einſchmelzung ihrer Syſteme und „Kompendien“ — Das erwarten? darüber jauchzen? daher trotzen und beweiſen ſie — ſie wiſſen, wie Gott weiß, und Gott mußte es ſie wohl ſo wiſſen laſſen — ſonderbare Verwirrung der Begriffe! und

* Bekanntermaſſen öftere Ausdrücke im Homer und von ältern Griechen.

„Es war kein übler Einfall desjenigen, der zuerst den Gedanken faßte und ihn zur öffentlichen Ausführung vorschlug, den ganzen Inbegriff der Gelehrsamkeit, (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam fabrikenmäßig, durch Vertheilung der Arbeiten zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wissenschaften giebt, so viel öffentliche Lehrer, Professoren genannt, als Depositäre derselben, angestellt würden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, Universität, (auch hohe Schule) genannt, ausmachten, die ihre Autonomie hätte, (denn über Gelehrte als solche können nur Gelehrte urtheilen,) die daher vermittelst ihrer Facultäten (kleiner, nach Verschiedenheit der Hauptfächer der Gelehrsamkeit, in welche sich die Universitätsgelehrten theilen, verschiedner Gesellschaften) theils die aus niedern Schulen zu ihnen aufstrebende Lehrlinge aufzunehmen, theils auch freie, (keine Glieder derselben ausmachende) Lehrer, Doctoren genannt, nach vorhergehender Prüfung, aus eigner Macht mit einem von jedermann anerkannten Rang zu versehen; (ihnen einen Grad zu ertheilen), d. i. sie zu creiren berechtigt wäre *)."

Auf diesem Wege „durch einen nicht übeln Einfall" sind Universitäten nicht entstanden; als Schulen entstanden sie; ihr Zweck ist Schule zu seyn; deßhalb heißen sie hohe Schulen. Lehrlinge aus niedern Schulen sollen

*) Der Streit der Facultäten von Kant. Königsb. 1798. S. 1.

sie nicht blos aufnehmen (immatriculiren) sondern unterrichten und zu tüchtigen Mitgliedern des Staats bilden. Dazu sind sie gestiftet; ihre Mitglieder sind Lehrer. Deßhalb ist ihnen auch die Macht verliehen, nach vorhergegangner Prüfung geltende Zeugnisse auszustellen, weil man ihnen als Lehrern die Geschicklichkeit dazu zutraute, und ihnen als bestellten Dienern des Staats Rechtschaffenheit dabei zur Pflicht machte. Verliehen ist ihnen diese Macht, nicht mit ihnen geboren; sie üben solche nicht als Gelehrte, sondern als dazu bestellte Facultätsmitglieder, außer welcher Facultät ihr Urtheil blos eine Privatmeinung bleibet. Die Gültigkeit ihrer Zeugnisse erstreckt sich nicht über die Grenzen der Obrigkeit, die ihnen solche zu ertheilen, Macht verlieh; in fremden Ländern ist sie, ohne neue Bestätigung, ein Titel, wie jeder andre, den man aus der Ferne mitbringt, und in Ansehung der Geschicklichkeit ihrer Geschöpfe (der Creirten) wird Jedermanns Urtheil nichts weniger als gebunden. Zum Depositör der Wissenschaft, die ein Universitätsprofessor zu treiben hat, ist er nicht anders als jeder andre Lehrer bestellet, daß er sie selbst wohl inne habe und rechtschaffen lehre; weiter ist bei ihm nichts deponirt worden. Bei vielen Depositörs wäre auch das Depositum, (wie die Geschichte zeigt,) in schlechten Händen, da, wie hier angegeben wird, in dieser ihrer „Fabrik, nach einem nicht übeln Einfall, nicht nur der ganze Inbegriff der Gelehrsamkeit, sondern die Köpfe selbst fabrikmäßig behandelt werden sollen.“ Oder das Depositum war bei den Depositörs in zu guten Händen, indem sie es, unbekannt mit ihm, deponirten, d. i. nicht brauchten. Wissenschaft überhaupt, die Immer-rege, immer Fortbringende, sie, den lebendigsten Erwerb unsrer thätigen Erkenntnißkraft, als das

Depositum eines alten Schaupfennigs, Professoren als Wächter dieses Erbschatzes zu denken, den sie, (wie es die Natur eines Depositum fodert,) ja unberührt lassen mögen, ist ein Lob, womit man die Todten beerdigt. Was die Universitätsgelehrten als Zunft betrifft, so verhält sichs mit dieser, wie mit allen Zünften. Sie hat Lehrlinge, Gesellen, Altgesellen, Meister; wohl ihr, wenn sie jeden sein Probestück rechtschaffen machen läßt und keinen sich zur Schande creiret. Sie hat Handwerksgebräuche, ihren Gruß, eine Lade, Statuten; dies alles hat sie nicht aus eigner, sondern aus verliehener Macht, die sie mit jedem öffentlichen Actus bekennet. Ihre Gerichtsübung ist abhängig und untergeordnet, ein ihr aufgetragenes Geschäft. Wer von einer ihr als Universität angebohrnen Autonomie, einer Autonomie in Wissenschaften redet, hebt den Begriff der Universität sowohl als der Wissenschaft auf. Zünfte, Gilden sind Universitäten im Staat, collegia licita privilegiata; für die Wissenschaft sind sie Schulen, nichts mehr und nichts minder *).

*) Die kritische Philosophie bildet sich eine ihr angebohrne Machtvollkommenheit ein, Alles aus sich entstehen zu lassen, und fabrikenmäßig zu creiren, daher sie auch die Universitäten durch einen Einfall entstehen läßt, ganz anders, als sie nach Boullay, Crevier, Conring u. s. wirklich entstanden. Wer ihre Autonomie kennen lernen will, bekümmere sich um ihre Statuten. Sogar den Facultäts-Decan hat die kritische Philosophie aus dem Thierkreise herabgeholt; und da sie, wie das Depositum der Wissenschaften, so auch den Thierkreis wahrscheinlich unter die Decane als einen Facultätsschmuck, wie ihn einst die Zauberer trugen, theilet, so entstehen daraus nach dem bekannten Vers: sunt aquarius, taurus etc. folgende Kategorien für die Universitäts-Facultäten und ihre Thierkreis-Decane:

„Außer diesen zünftigen kann es noch Zunftfreie Gelehrte geben, die nicht zur Universität gehören, sondern indem sie blos einen Theil des großen Inbegriffs der Gelehrsamkeit bearbeiten, entweder gewisse freie Corporationen, (Akademieen, auch Societäten der Wissenschaften genannt) als soviel Werkstätten ausmachen; oder gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben und jeder für sich ohne öffentliche Vorschrift und Regel, sich mit Erweiterung oder Verbreitung derselben als Liebhaber beschäftigen." Unglück für die Facultätsgelehrten, wenn sie aus dem Naturzustande der Gelehrsamkeit herausgetreten, diese „Liebhaber" nicht sind; eben solchen Liebhabern hat jede Wissenschaft (denn ohne Liebe zur Sache geschieht in Wissenschaften nichts) ihre wesentlichste Erweiterung und Verbreitung zu danken. Erasmus und Grotius waren keine Facultätstheologen und nahmen sich die Freiheit, in der Theologie viel aufzuräumen. Der Mönch Roger Baco und sein großer Namensgenannter, Franz Baco, Des Cartes, Leibnitz, Tschirnhausen, und wie viel andre, die jede Wis-

---

Kategorie der Facultäten und Decane von der kritischen Philosophie aus dem Thierkreise heradgeholet:

1.

Theologische Facultät.
Widder, Stier, Zwilling.

2.

Juristische Facultät.
Krebs, Löwe, Jungfrau.

3.

Medicinische Facultät.
Waage, Scorpion, Schütz.

4.

Philosophische Facultät.
Steinbock, Wassermann, Fische.

Der Steinbock ist, wie wir sogleich sehen werden, der kritische Philosoph für alle Facultäten und Staatsbeamte. S. Kants Streit der Facultäten S. 3. Note.

senschaft nicht mit Worten, sondern Begriffen erweitert haben, waren Liebhaber der Wissenschaften, obgleich keine Facultäts-Deposithre. Als die Facultäten schliefen oder barbarisirten, stand eine freie Gesellschaft der Liebhaber, die Akademie zu Florenz auf; ihr sind in allen Ländern Europa's, auf Universitäten selbst, andre gefolgt, denen wir die größesten Fortschritte der Wissenschaften zu danken haben. Leibnitz hielt von diesen freien Liebhabern der Wissenschaften viel, und suchte sie allenthalben zu vereinen; er sagte nicht: „außer zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben," sondern: es giebt solche; unglücklich, wenn es solche nicht mehr gäbe."

„Von den eigentlichen Gelehrten sind noch die Literaten, (Studirte) zu unterscheiden, die als Instrumente der Regierung von dieser zu ihrem eignen Zweck (nicht eben zum Besten der Wissenschaften) mit einem Amt bekleidet, zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müssen, allenfalls aber vieles davon, was die Theorie betrifft, auch können vergessen haben, wenn ihnen nur soviel als zu Führung eines bürgerlichen Amts, das seinen Grundlehren nach nur von Gelehrten ausgehen kann, erforderlich ist, nämlich empirische Kenntniß der Statuten ihres Amts (was also die Praxis angeht) übrig behalten haben; die man also Gedächtnißleute oder Werkkundige der Gelehrsamkeit nennen kann. Diese, weil sie als Werkzeuge der Regierung, (Geistliche, Justizbeamte und Aerzte) aufs Publikum gesetzlichen Einfluß haben, und eine besondre Classe von Literaten ausmachen, die nicht frei sind aus eigner Weisheit, sondern nur unter der Censur der Facultäten von der Gelehrsamkeit öffentlichen Gebrauch zu ma-

chen *), müſſen, weil ſie ſich unmittelbar ans Volk wenden, welches aus Idioten beſteht, (wie etwa der Clerus an die Laiker) in ihrem Fache aber zwar nicht die Geſetzgebende, doch zum Theil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung ſehr in Ordnung gehalten werden, damit ſie ſich nicht über die richtende, welche den Facultäten zukommt, wegſetzen **). Welche richtende Gewalt haben die Facultäten? wer hat in Wiſſenſchaften eine richtende Gewalt als die Wiſſenſchaft ſelbſt, die innere Wahrheit und Genauigkeit ſelbſt? Und wer hat die Stände, alle gelehrte Stände des Staats unter die richtende Gewalt Facultäten geſtellet? Und iſt es nicht Schmähung aller Stände, ſie namentlich, Geiſtliche, Juſtizbeamte, Aerzte, als Inſtrumente der Regierung, nicht eben zum Beſten der Wiſſenſchaften, als Werkleute aufzuführen, die von Gelehrten wohl zu unterſcheiden ſeyn, weil ſie zwar auf der Univerſität ihre Schule gemacht haben müſſen, aber wohl nur empiriſche Kenntniß der Statuten ihres Amts übrig behalten haben. Was ſind Statuten des Amts? welche empiriſche Kenntniß derſelben erlangt man davon auf Univerſitäten? und welche, ehe es bekleidet wird, iſt bei vergeßner Theorie möglich? Und welch ein Staat iſts, der dieſe Geſchäftsleute zu ſeinen Inſtrumenten ſo unverſtändig macht, daß er deßhalb vom Kritikus gewarnt werden muß, weil ſie ſich „unmittelbar ans Volk wenden, und zwar nicht die Geſetzgebende, doch aber zum Theil die ausübende Gewalt, z. B. der Clerus an die Laiker haben!“ — Wie dieſe, ſo muß Euch der Staat in Ordnung

*) Vielleicht fehlen die Worte: Befugniß haben.

**) Kants Streit der Facultäten S. 5.

halten, Selbstdünkler, die ihr das Volk „Idioten;" alle Geschäftsmänner und Werkzeuge des Staats Spottweise „die Studirten" nennt, euch eine „richtende Gewalt" über sie anmaaßet, die euch der Staat nie verlieh, und von welcher kein Wachender unter euch weiß, ja sie, alle Geschäftsträger des Staats, als ob sie ihre Gewalt mißbrauchten, argwöhnisch injuriret. Wenn sie, um ihr Amt führen zu können, manche eurer Hirngespenste vergessen mußten, und sich glücklich schätzten, wenn sie sie vergaßen; (wahre Theorie wird durch die Praxis gewisser, fester) so seyd Ihr, statt dem Staat vorzuschreiben, wie er sich gegen seine Geschäftsleute verhalten soll, oder euch eine richterliche Censorgewalt über sie und den Staat anzumaaßen, auf Eure Pflicht zu weisen. Lehrmeister einer Schule, kurz Schulmeister seyd ihr, wie euer Name sagt *), ein nicht verächtlicher, sondern ehrwürdiger Name; seyd gute Schulmeister, und der Staat wird euch ehren. Die Grille eurer richterlichen Gewalt aber, einer obwaltenden Censur über alle Staatsdiener, sammt eurer Warnung vor ihnen, wird von „Idioten von den Studirten, die ihre Schule gemacht haben," belacht und bedauret.

Ganz etwas anders zeigt die Geschichte. Geschäftsmänner waren es, die zum Besten der Wissenschaften aus reiner und freier Einsicht viel thaten. Auf ihren Rath wurden Schulen, Gymnasien, Universitäten, Akademieen gegründet, ausgestattet, verbessert, geordnet. Sie

*) Der Name Magister, magister scholae, Schul- und Kunstlehrmeister, (ein sehr schätzbarer Name) ist älter als alle Facultäten, und ihre creirte und mißcreirte Doctoren. Wer kein guter Lehrmeister ist, von dem ist schwerlich zu begreifen, wozu er als Lehrer auf einer Lehrschule wäre.

unterdrückten Aergerniſſe der Männer, die „frei aus eigner Weisheit“ ſich oft ſehr unfrei betrugen; ſie ſteuerten der Unordnung alter Körper, die ſich ſelbſt nicht zu regieren wußten, und halfen den verfallenden Werkſtätten der alten Univerſitätsgilde auf. In den Wiſſenſchaften ſelbſt ſchritten ſie oft voran und zeichneten auf ihrem freieren Standort Wege für alle Wiſſenſchaften. Wem ſind, um ſie nochmals zu nennen, die Namen Bacon's, Sarpi, Grotius, Leibnitz, Montesquieu und ſo vieler, vieler andern unbekannt? Geſchäftsmänner waren es und keine Facultiſten. Welch ein enger Geſichtskreis iſts überhaupt, das unermeßliche freie Feld der Wiſſenſchaften unter einige Cellen und Clauſuren, (ſo viel dieſen übrigens an ihrer Stelle Lob und Verdienſt gebühre,) zu vertheilen, damit ſie Wiſſenſchaften und Köpfe fabrikmäßig behandeln, und in ihnen jede Wiſſenſchaft bei den Depoſitörs deponirt werde.

„Eine Regierung, die ſich mit den Lehren, alſo auch mit der Erweiterung und Verbeſſerung der Wiſſenſchaften befaßte, mithin ſelbſt in höchſter Perſon den Gelehrten ſpielen wollte, würde ſich durch dieſe Pedanterei nur um die ihr ſchuldige Achtung bringen, und es iſt unter ihrer Würde, ſich mit dem Volk, (dem Gelehrtenſtande deſſelben,) gemein zu machen, welches keinen Scherz verſteht, und alle, die ſich mit Wiſſenſchaften bemengen, über einen Kamm ſchiert. Es muß zum gelehrten gemeinen Weſen durchaus auf der Univerſität eine Facultät geben, die in Anſehung ihrer Lehren vom Befehl der Regierung unabhängig keine Befehle zu geben, aber doch alle zu beurtheilen die Freiheit habe *).“ Dazu iſt keine Facultät geſtiftet;

*) Kants Streit der Facultäten. S. 8. 9.

ein vom Befehl der Regierung unabhängiges, alle Befehle der Regierung censirendes Amt, einen Apocrisiarium und Responsalem negotiorum publicorum generalem, kennen keine unsrer Universitätsstatuten, und wenn es ein solches Amt durchaus auf der Universität geben muß, so ist eine solche „vom Befehl der Regierung unabhängige, alle Befehle derselben beurtheilende Facultät," die magistralisch-kritische genannt, noch zu stiften. Mit Anmaaßungen dieser Art schlägt die kritische Philosophie ihrem eignen Faß den Boden aus, indem sie ihre eigentliche Tendenz unverholen angiebt. Schwerlich wird ein Geschäftsmann, der auf Universitäten „seine Schule gemacht hat, und das Volk, den Gelehrtenstand desselben," kennet, zu Errichtung dieser kritischen Kathedra rathen; weniger noch werden die Väter der Studirenden ein solch unabhängiges Forum, vor welchem ihre Söhne „unabhängig vom Befehl der Regierung alle Befehle der Regierung beurtheilen lernen," wünschen. Die Regierung selbst endlich, die sich „mit dem Volk der Gelehrten, das keinen Scherz versteht," nicht eben gemein zu machen Lust hat, und weder den „Kamm noch das Schermesser derselben" fürchtet, wird ohne Furcht für Kamm und Scheere sagen: „die Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften ist nicht unter unsrer Würde; wir glauben dazu auch etwas gethan zu haben; die erste Verbesserungsregel ist aber die: ne sutor ultra — Professor der Metaphysik, bleibe bei deinem Amt. Unsre Befehle zu kritisiren, bist du nicht gesetzt; sondern Lehrlinge, was du gelernt hast, zu lehren."

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d. i. mit der Wahrheit zu thun hat." *) Jeder, der eine Wis-

*) S. 9.

senschaft redlich treibt, hat dieses Interesse der Wahrheit, ohne welches es keine Wissenschaft giebt; hat er es nicht, so wird es ihm seine Facultät nicht geben. Vielmehr zeigt die Geschichte, daß durch Facultäten, als Zünfte betrachtet, das Interesse der Wahrheit oft grob beleidigt, die Wahrheit hintergangen und aufgehalten worden *). Wahrheit in Facultäten verbietend einschließen, heißt vor aller Welt Augen sie morden.

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sey muß, weil ohne eine solche (Facultät) die Wahrheit nie an den Tag kommen würde." Jeder Vernünftige muß mit Vernunft sprechen und handeln, öffentlich und besonders; mit dem Facultäts-Sprechen ists gewiß nicht ausgerichtet. Jeder Diener des Staats muß die Vernunft in seinem Geschäft und für dasselbe sprechen lassen; er kann es der Facultät nicht auftragen. Jede Facultät in ihrem Geschäft muß ein Gleiches thun; sie kann es der neu zu errichtenden kritischen, und ihrem Worthabenden Apocrisiario nicht überlassen, für sie vernünftig zu sprechen und zu denken. Daß ohne ein solches kritisches Katheder die Wahrheit nie an den Tag kommen würde, ist eine Verhöhnung des menschlichen Geistes und Herzens in allen Facultäten, Geschäften und Ständen; der kritischen Philosophie eigenthümlicher Vorzug, der Ihr allein auch eigenthümlich bleibe!

*) Lese man hierüber nur die Geschichte der Universitäten. Außer den obenzenannten und andern, die in jedem Katalog der Literargeschichte anzutreffen sind, die unlängst erschienene histoire de la Sorbonne, dans laquelle on voit l'influence de la Théologie sur l'ordre social p. Duvernet Par. 1790. Ein Recept gegen alle politische Oberrichter und Apocrisiarios auf Universitäten.

von welchem Umfange! wo findet man sie nicht, wo man sie kaum suchte! und wie viel hat sie zu aller Zeit geschadet!

Seit man einmal dies Stück aus unserer Welt, aus dem Horizont menschlicher Kenntnisse in die Ewigkeit göttlicher Schöpfungsgedanken setzte — die Himmelsdecke weggerissen, die unsern Blick umzirken und sichern sollte — wohin ist man nicht geirrt? was hat man nicht gesehen? Das unbegreifliche ewigleere Chaos, den Ursprung und die Materie aller Wesen! die ganze Schöpfung des Ungeschaffenen! große Wüstenräume der Ewigkeit vor der Welt! Sollten sie leer seyn? Nichts weniger! Da Elohim, Satane, Weltenregierer und Weltenbekrieger, Aeonen über Aeonen — wie hat man sie gestellt und geordnet! wie viel schauderhaften Aberglauben und Unsinn erbrütet! und wohin haben sich nicht diese sublimen Mährchen verbreitet! wie lange sich erhalten! wie viel insonderheit morgenländische Religionen mit Gräuel und Schrecken erfüllt, unzählige menschliche Seelen verwüstet — Wer weiß und ihnen nachgespüret, wird schaudern — und woher alles, als weil man sich über Nichtseyn und Schöpfung in die Ewigkeit hinein an die Stelle Gottes dachte.

Glaubt man, daß unsere insonderheit geistliche Metaphysik schon des Wahns und der Schlacken von Theosophie ganz frei sey? „Nichts als Etwas gedacht" ist vielleicht die beste Erklärung des Un-

„Die philoſophiſche Facultät, darum, weil ſie für die Wahrheit der Lehren, die ſie aufnehmen oder auch nur einräumen ſoll, ſtehen muß, wird, in ſofern als frei und nur unter der Geſetzgebung der Vernunft, nicht der Regierung ſtehend gedacht werden müſſen." Jeder Lehrſtuhl wird alſo gedacht, ſonſt wäre er nicht errichtet; oder er wird als ein von der Lüge zur Lüge errichtetes Organ, das blinde Werkzeug einer auf Betrug des Volks gerichteten Regierung geſchmähet. Die obern Facultäten, wie die Geſchäftsmänner und die Regierung ſelbſt ſind im angeführten Buch in ein ſo ſchimpfliches, gehäſſiges Licht geſtellt worden, daß dieſe Probe „kritiſcher Vernunftbeurtheilung aller Befehle und Anſtalten der Regierung" für die übrigen, die vom kritiſchen Katheder erſchallen würden, bürget. Kein Lehrer hat für eine andre Wahrheit zu ſtehen, als die er ſelbſt lehret; für die ſtehe er ganz und „bemenge ſich" nicht mit dem, was für ihn nicht gehöret. Er iſt kein Oberrichter der Geſammtwahrheit; hat auch bei ihr nichts weder einnoch auszuräumen, als was ſeine Ueberzeugung fodert.

„Auf einer Univerſität muß ein ſolches Departement geſtiftet, d. i. es muß eine philoſophiſche Facultät ſeyn. In Anſehung der drei obern dient ſie dazu, ſie zu controlliren." *) Dazu iſt ſie nicht geſtiftet. Jeder Lehrer ſoll ſeine Wiſſenſchaft verſtehen und treu lehren; das Reſultat davon in Anſehung ſeiner Nutzbarkeit für das Wert andrer Lehrer und für die Brauchbarkeit ſeiner Lehrlinge im Staat findet ſich von ſelbſt. Sobald er einen andern Lehrer „controllirt," ſchreitet er aus ſeinem Amt, und verdient die Controlle des Staats, d. i. Zu-

*) S. 25.

rechtweisung oder Abndung. Denn wenn der andre Lehrer gegen ihn dasselbe thäte, (und warum sollte ers nicht dürfen, wenn ers thun will?) so wird das Reich der Professoren ein Reich der Controlleurs gegen einander, zum Verderb der Lehrlinge, zur Schande der Wissenschaften, zum Aergerniß der Welt. Und wer ist der kritische General-Controlleur, der alle drei obern Facultäten, d. i. jede in ihnen vorgetragene Wahrheit und Unwahrheit scheiden zu können, sich anmaaßte? Eine Facultät nach der andern wird den Anmaaßenden mit dem Spruch heimsenden: „warte deines Amts und laß deinen Vorwitz."

„Die philosophische Facultät enthält zwei Departemente, das eine der historischen Erkenntniß, wozu Geschichte, Erdbeschreibung, gelehrte Sprachkenntniß, Humanistik mit allem gehört, was die Naturkunde von empirischem Erkenntniß darbietet." *) — Dies Departement wird den hohen Beruf eines „Censoramts über alle Befehle der Regierung, unabhängig von ihren Befehlen, so wie das Oberrichteramt über alle Geschäftsleute des Staats," aus Liebe zu jeder jedem Lehrer angewiesenen Wissenschaft mit der alten Fabel ablehnen: „soll ich Oelbaum, Feigenbaum, Weinstock, meine nützliche süße Früchte aufgeben und hingehn, um alle Befehle der Regierung und ihre Werkleute zu richten? Dem spitzigen Anbringer, dem kritischen Dornbusch bleibe die Ehre."

„Das andre Departement der philosophischen Facultät ist das der reinen Vernunfterkenntnisse, (reinen Mathematik und der reinen Philosophie, Methaphysik der Natur und der Sitten.)" Auch hier trennet sich die Mathematik sogleich, und will aus Liebe zur Wissenschaft, ihrer Lehre, zum eigenmächtigen Richteramt alles dessen,

*) S. 26.

wovon sie nichts weiß, nicht verdammt seyn. Der Magister critices rationis purae, der Metaphysicus naturae et morum stehet also allein. Da von einem solchen aber die Statuten der Facultät nichts wissen, auch seine Namen selbst das Lächerlich-Widersprechende seiner Function aus höchster Selbstbestellung „aus eigner freier Weisheit" anzeigen: so ist von ihm als einem Ens, das seiner absoluten Vollkommenheit wegen, nach eigener Maasgabe der kritischen Philosophie, gar nicht existiren kann, nicht mehr die Rede.

„Die philosophische Facultät erstreckt sich auf alle Theile des menschlichen Wissens, mithin auch historisch über die obern Facultäten; nur daß sie nicht alle, nämlich die eigenthümlichen Lehren und Gebote der Obern zum Inhalte, sondern zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik, in Absicht auf den Vortheil der Wissenschaft macht." *) Jeder Lehrer der obern Facultäten muß Philosoph in seiner Wissenschaft seyn, und als solcher die Geschichte seiner Wissenschaft, tiefer sogar als der Allgemeinlehrer aller Geschichte, inne haben; oder er ist ein schlechter Lehrer. Müßte er vollends den kritischen Metaphysikus, der „ohne Kenntniß des Innhalts jeder eigenthümlichen Lehre" über alle zu urtheilen sich anmaaßet, erst um Rath fragen; so wäre er ein Professor aus des Inhaltlosen Metaphysikers Barmherzigkeit (ex gratia et misericordia Critici nostri Apocrisiarii, Magistri naturae, Metaphysici morum;) welche neue akademische Diplomatik erst eingeführt werden müßte. Da aber die philosophische Facultät in diesem Einen Subject, dem Metaphysikus nicht wohnet; da ohne Kenntniß des eigenthümlichen Innhalts einer Lehre oder Wissenschaft es keine Prüfung derselben zum Vortheil der Wissenschaft geben

*) S. 27.

kann, vielmehr es zum Verderben jeder Wissenschaft gereicht, wenn der ununterrichtete Prüfer in den Rahmen einer Wissenschaft Inhaltlos sein metaphysisch-kritisches Wortgewebe flicht, und wie jeder Pedant vor dem Kriegsanführer über die Kriegskunst schwätzet: so wird offenbar auf beiden Wegen, sowohl wenn der Lehrer einer Wissenschaft einem andern die Philosophie und Geschichte derselben unkundig überläßt, als wenn dieser unkundig des Inhalts jene zu prüfen sich anmaaßt, das Reich der Wissenschaften nicht gebauet, sondern verwüstet. In allen Facultäten bekämen wir kritisches Spinngewebe, und jede reelle Wissenschaft ginge zu Grunde.

„Die philosophische Facultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen *)." Sie darf es, wenn sie es kann, d. i. wenn sie die Lehren verstehet und zu prüfen weiß. Sie thut es aber nicht als Facultät, die zu solcher Prüfung weder gesetzt, noch legitimirt ist; jedes Mitglied derselben thuts für seine Rechnung, als Kenner der Wissenschaft, über welche er urtheilt, als Gelehrter. Von dem richterlich „in Anspruch nehmen," ist in wissenschaftlichen Dingen gar nicht die Rede; der Disputant oder streitende Schriftsteller ist Kämpfer. Geklopft wird der Pankratiast, sobald er in Anspruch nimmt, was er zu bestehen nicht vermag, d. i. was er nicht bestehet, und jedermann in oder außer der Facultät hat das Recht und die Macht, ihn zu klopfen.

„Die philosophische Facultät kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdict belegt werden **)."

Da

*) S. 27. **) S. 27.

Da die Facultät als Facultät die Befehle der Regierung zu kritisiren, die Lehren ihrer Nebenfacultäten zu controlliren nicht bestellt ist, jeder echte Lehrer seiner Wissenschaft sich dieser fremden Richterei auch gern überhebet: so ist die Regierung nicht nur befugt, sondern zur Ordnung des Ganzen nothgedrungen, den eigenmächtigen Kritikus, der sich ein oberrichtliches Amt über alle ihre Befehle, die Controlle über alle Lehren seiner Mitlehrer, Censur über alle Geschäfte der Staatsbeamten anmaaßt, nicht mit einem Interdict zu belegen: (denn gegen solche Kritiker bedarf es keiner Interdicte;) sondern — jeder ergänze den Satz nach Belieben. Dies erfordert der Regierung eigenthümliche wesentliche Absicht. Warum also soll der Name „Facultät" länger gemißbraucht werden, die zu solchen Anmaaßungen keine Facultät hat? Trete der metaphysische Kritikus auf, der für die Wahrheit in corpore stehen zu müssen vorgiebt! Er, ein Oberrichter aller Befehle der Regierung, aller Geschäftsmänner, Censor aller Facultäten, Oberrichter des Verstandes der Welt.

„Die obern Facultäten müssen sich seine Einwürfe und Zweifel, die er öffentlich vorbringt, gefallen lassen, welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Kritiker, in ihrem, unter welchem Titel es auch sey, einmal innehabenden Besitz ungestört ruhen, und dabei noch despotisch hätten befehlen können *)." Hoffentlich werden die obern Facultäten, die ihnen in der benannten Schrift angewiesenen Schlaf- und Volksbetrügerplätze nicht im Schlaf einnehmen; vor Allem wird Der, dem der Verfasser die Schrift zugeeignet, den seiner Facultät glorreich-angewiesenen Standort, ausdrücklich, laut daß es alle Fa-

*) S. 27.

cultäten hören, unter seinen Schatten und Schirm nehmen *). Sie wissen jetzt alle, woran sie sind; die Vernunftvertretende kritische Philosophie hat definitet.

„Nur den Geschäftsleuten jener obern Facultäten, den Geistlichen, Rechtsbeamten und Aerzten kann es allerdings verwehrt werden, daß sie den ihnen in Führung ihres respectiven Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich widersprechen, und den Philosophen zu spielen sich erkühnen: denn das kann nur den Facultäten, nicht den von der Regierung bestellten Beamten erlaubt seyn, weil diese ihr Wissen nur von jenen herhaben." Hier ruhe die Feder, wo aller Zusammenhang der Gedanken aufhört, und mehr als blindes Papstthum, der Lamadienst eintritt. Kein verständiger Geschäftsmann wird dem ihm anvertrauten Geschäft weder öffentlich noch heimlich widersprechen; er wird es nach der ihm vorgeschriebenen Norm treu und aufs beste verwalten. Auch wo Lehren sein Geschäft ist, wird er aufs treueste, aufs beste lehren. Da aber der Rechtsbeamte so wenig als der Arzt von Lehren weiß, die ihm der Staat anvertrauet hätte, so wird kein, auch nicht der geringste Geschäftsmann sich vom Metaphysikus der Facultät seine eigenthümliche Philosophie untersagen lassen; am wenigsten aus dem Grunde, „weil er sein Wissen nur von der Facultät herhabe." Armer Werkmann, der sein Wissen nur von der Facultät herhat! Tibetanische Lamafacultät, die ihm die Excretion ihrer Hirnschale nur unter der Bedingung mittheilte, in seinem Geschäft und über Dasselbe

*) „Dem Herrn Karl Friedrich Stäudlin, Doctor und Professor in Göttingen, zugeeignet von dem Verfasser." S. Kants Streit der Facultäten, Blatt 2. Königsb. 1798.

nie zu philosophiren, „weil den Philosophen zu spielen, nur den Facultäten erlaubt sey." Ihn zu spielen überläßt er dem verbietenden Kritikus gern; (der Facultät würde ein solches Spiel zu keiner Ehre gereichen;) nur warum der Geschäftsmann fernerhin die Lama'sgeschenke des Kritikus, zumal mit verunglimpfenden Interdicten begleitet, annehmen müßte, ist unerfindlich. „Weil er sein Wissen nur von der Facultät herhat?" Risum teneatis, amici. Und hätte ers daher; soll ers nicht anwenden, nicht gebrauchen dürfen, weil ers von Facultäten „herhat."

Vernunft ist eine freie Himmelsgabe, von keiner Facultät erschaffen, von keiner Facultät gepachtet; jedem Geschäft, es sey des Staats oder des Lebens unentbehrlich, des Menschen unveräußerliches Eigenthum und Vorrecht. Wer den Gebrauch irgend einer Vernunft, d. i. irgend eines Menschen Philosophiren „in Anspruch nehmen" will, ist ein Feind der allgemeinen Menschenvernunft; wer solche ausschließend, gar aus Macht einer Facultät, die ihn dazu nicht bevollmächtiget hat, auch nicht bevollmächtigen kann, sich zueignen mag, hat ihrem ersten Begriff entsaget. Vernunft wecken, Vernunft bei jedem Geschäft verbreiten, ist des wahren Philosophen Pflicht und Sorge; wessen ists aber Vernunft verbieten? sie in Anschauungen, Schemate, Amphibolieen, Paralogismen, Antinomieen, d. i. in dialektische Phantasmen verwandeln, und die ersten Schulen eines Staats in die gleichartiges Antinomieenspiel der Facultäten umformen *)? z. B.

*) S. Kants Streit der Facultäten. Königsb. 1798.

1.

„Theologische Facultät.
Blinde Norm eines alten Bibelbuchs.

2.

Juristische Facultät.
Blinde Norm des
Landrechts.

3.

Medicinische Facultät.
Blinde Norm der
Medicinalordnung.

4.

Philosophische Facultät.
Der metaphysische Kritikus,
Beurtheiler aller Befehle der Regierung,
Controlleur aller Facultäten,
Oberrichter der Philosophie aller Geschäftsleute
des Staats,
Apocrisiarius, Autokrator."

Wenn nun eben Geschäftsleute die ersten seyn müßten, die bekennen und sagen: „die von der Universität uns zukommende Jünglinge sind verderbte Gewächse. Man lehrte sie ihre Sinne, ihren Verstand und Vernunft a priori schaffen, nicht aber die erschaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man sie als Werk und Wesen des Satans, den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden; daher sie bei einer unableglichen Sucht, Welten zu schaffen a priori, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung, destomehr aber Lust und Begierde äußern, gleich ihrem gewesenen Magister-Oberrichter, alle Befehle der Regierung zu kritisiren, alle Geschäftsmänner zu controlliren, allenthalben den kritischen Philosophen zu spielen. U. s. Ohne Kenntniß der Sprachen und der Geschichte kritisiren junge Theologanten die Bibel nach der Kritik der reinen Vernunft, und schreiben ihr den rechten Sinn vor, a priori. Ohne Kenntniß des Rechts und der Geschichte sehen kritische Philosophen es als ihre Bestim-

mung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, ſtatt zu befolgen. Als Metaphysici naturae ſind ſie Geſetzgeber der Natur, laſſen alles aus ſich entſtehen, indem die ganze Sinnenwelt, (ſonſt der Rede nicht werth) nur ein Widerſchein ihrer ſelbſt iſt. Zu welchem Geſchäft ſind dergleichen Leute tüchtig?"

Wenn ſich dieſer Beſchwerde der Geſchäftsmänner die Facultäten zugeſellen, ſagend: „unſer ſelbſtcreirte Controlleur, der Apocriſiarius, verderbt uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden ſollen: ſie kommen zu uns, nicht von uns zu lernen, ſondern uns zu controlliren, überzeugt, daß auf einer „ewigen Fehde der Facultäten unter einander," und auf dem kritiſchen Ausſpruch des Metaphyſikers das Heil der Welt beruhe. Mühſamen Fleiß, Sprachen, Wiſſenſchaften verachten ſie, da aus ihnen ſelbſt entſtehen muß, was irgend echte Wiſſenſchaft ſeyn ſoll. Alle ältern Syſteme der Welt, alle Geſchichte dichten ſie ſich nach Belieben; ſogar die ehrwürdigen Decane unſrer Facultäten holen ſie Reihab und Reihan aus dem Thierkreiſe hinunter. Der kritiſche Metaphyſikus hat ſie zu dem Allem verleitet."

Geſchäftsleuten und Facultäten ſchließen ſich die Väter der Studirenden an: „wir ſandten euch unſre Söhne, vertrauend ſie dem Ganzen der Univerſität, ihren urſprünglichen Geſetzen und der Landesobrigkeit, in Hoffnung, ſie als fähige Staatsbürger wieder zu erhalten; wir bekommen ſie wieder (hem! heu! ohe! eheu! ecce!) als kritiſche Philoſophen. Dazu hatten wir ſie euch nicht gegeben."

Und wenn ſich dieſen allen lauter und lauter die Stimme der Nation anfügt: „wir werden ein Spott andrer Nationen. Habt ihr, rufen ſie, eure Fort- oder Vorſchritte vergeſſen, ihr Deutſche, daß ihr in Theologie,

wie im Recht, in der Naturlehre, Chemie, Geschichte, Sprache, in der Mathematik sogar transscendiret?"

Was sollen die Regierungen, was ein Verständiger darauf antworten, der den Vielfuß in der Wolle, die kritische Philosophie in der dialektischen Sprache, seit fast zwanzig Jahren auf- und abgehen siehet? Ist für lauter Kritik wahre Kritik bei uns ausgestorben? Ist niemand da, der Wissenschaft, Vernunft und Sprache von einer Usurpation, über welche in Deutschland alle Verständigen einverstanden sind, zu befreien hervortrete? Möge dies Fieber, diese nordöstliche Influenza zu ihrer Zeit nothwendig, manchem gar heilsam gewesen seyn, (woran doch sehr zu zweifeln wäre;) ein Fieber aber muß nicht dauren und ein Gesunder, die wissenschaftliche Vernunft, unterhält nicht aus Lüsten ein Fieber. Der Popanz der neuen teutonic Philosophy ist gespielt; zurück von Anschauungen, Schematen und Gegenvernünften zum Verstande und zur Vernunft, von der dialektischen, zur wissenschaftlichen Vernunft und Sprache. Mit Ablauf des Jahrhunderts wollte die kritische Philosophie (so hat sie sich selbst die Nativität gestellet) ihr Geschäft vollenden; Heil ihr! es gehe zu Ende.

Der Streit der Facultäten.

Eine kritisch-freundliche Anrede.

In einem zwar nicht immer friedlichen, doch aber fleißigen Bienenkorbe ließ sich ein Ankömmling sehen, der von der Decke herab, als ob er vom Olympus selbst niedergestiegen wäre, seine Stimme also erhob:

„Ihr niedrigen Geschäftsleute, abwärtssehende, nie müssige Empiriker, schauet aufwärts. Gewohnt, alles

sinns, und gewiß der hohlen Philosophie, die so gerne aus „Nichts“, weil es ein Wort ist, so viel schließet. Daseyn der Welt aus dem ewig möglichen Daseyn Gottes und aus dem ewig unmöglichen Nichts, dem großen, hohen, allweiten Begriffe! Unsere Metaphysiken, Predigten, Beweise der Religion, sogar Andachten und Katechismen * sind von ihm voll: Moses mag unser Auge wegkehren, und auf das ewige Nichts Vorhang fallen lassen, wie er will: wir kehren unsere, die Augen unserer Weiber und Kinder von Jugend auf gar geflissentlich dahin: „was sehet ihr dort jenseits der Welt? was war, ehe „die Welt war? „Nichts!“ Warum ist die Welt „zufällig? Weil auch ihr Etwas Nichts seyn könn„te?“ Warum ist Gott nicht zufällig? und die Welt durch ihn da? „Weil das große Etwas Etwas, und „ohne dies Etwas das große Nichts Nichts wäre?“ Begreift ihr das Alles? „Wer wollte das nicht be„greifen? Es steht ja: Am Anfange schuf Gott „Himmel und Erde: und woraus schuf er sie an„ders, als aus Nichts?“ Und was wäre ohne diese Schöpfung anders gewesen, als das große Nichts unten und Nichts oben! Wer wollte

* Selbst die vortreflichen Betrachtungen Jerusalems sind ganze Abhandlungen davon nicht frei: die, so Gott will, philosophische Predigten, Heilsordnungen, Erbauungsbücher wimmeln — Cramers Andachten und sogar Lieder u. s. w.

außer euch herzunehmen, und von der Rose sowohl als der Distel zu stehlen, was euch nicht gehört, sehet, sehet auf mich, die sichtbargewordne Synthesis a priori, das runde Urall. Vollkommner als das Orphische Ei, aus welchem die Welt entstand, (denn ihm war ein Eros ndthig) ziehe ich aus mir selbst, ein Gesetzgeber der Natur, die Fäden des Universum, ohn' alle Liebe, aber voll- und allein- und allgültig, Postulate alles Spinnens und Webens in allen Welten. Arachne ist mein Name; ich stritt mit der Pallas und überwand sie. Ihr Neid konnte meine Kunst verengen, vervollkommte sie dadurch aber unendlich. Schauet."

Sofort schwenkte sie sich nieder, klebte hier, da und dort, allenthalben an; die Bienen wußten nicht was oder wozu? Ungewiß über den authentischen Sinn des Vortrages der Künstlerin, beschlossen sie aus ihrem Mittel einige an sie zu senden; die Königin der Bienen selbst ordnete eine Gesandtschaft ab, um den Ankömmling über seine Legitimation und den Zweck seines Berufs zu befragen, der ihnen aber als Ihro Majestät getreuester Unterthan *) eine eingewickelte Antwort gab und fortwebte. Als der Bau, seiner Meinung nach, geendet war, erhob sich der Meister und sprach also:

*) „Ich halte für das Sicherste, hiemit als Euer Majestät getreuester Unterthan feierlichst zu erklären. — Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freiheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so lange Sr. Majestät am Leben wäre, entsagte." (Kants Streit der Facultäten, Vorr. S. XXII.) Eine Maxime der feierlichsten Wahrhaftigkeit, die würdig ist, allen getreuesten Unterthanen aller Majestäten in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Vorcasfälle ist sie anwendbar; man wähle nur vorsichtig und mit Sicherheit, daß der andre dabei nicht denke, was wir dabei denken, den Ausdruck.

„Niedriges Volk, verdammt nach einer blinden Norm zu handeln, so lange schuf ich, und ihr begriffet nicht, wozu ich schuf? Euer kritischer Aufseher bin ich, euch alle umspinnend, euch alle regulirend; ich aber bin ohne Gesetz und Kanon, als die ich mir selbst gebe. Ich, das runde Urbild der Wesen, spinne aus mir die moralische Weltordnung, in welcher ihr (schauet hinauf!) die ausgesognen Leichname eurer Brüder hangen sehet. Zu nichts Besserem waren sie da, als der Synthese a priori zum Raube zu dienen. Daraus setze ich dann und imaginire mir ein Allwesen, das aber viel zu vollständig ist, als daß es, als daß es —"

Eben wehte ein Lüftchen vorüber, und nahm den Redner weg; sein Gespinnst fiel nieder. Viele und lange Mühe hatten die Bienen, ihr süßes flüssiges Gold sowohl als ihre Cellen und Flügel vom niedergesunkenen Unrath zu säubern; dann flogen sie fröhlich aus und sumseten:

Sinne Spinnen-Gewebe,
Wer Besseres nichts vermag.
Wir fliegen und sammlen Götterkost,
Labende Speis' und hellere Flamme dem leuchtenden Licht.
Sinne Spinnen-Gewebe,
Wer Besseres nichts vermag.

Vor jedem kritischen Ankömmlinge aber verwahrten sie fortan ihre Thore.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Fünfzehnter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1819.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Kalligone.

1800.

Stuttgardt und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

„Von einem Buch, [sagte die Vorrede zur Me-
„takritik deutlich *),] von einem Buch ist die Rede,
„von keinem Verfasser. Noch weniger von eines
„Verfassers Gaben und Absicht, sondern von
„eines Buchs Inhalt und Wirkung." Dem Verfasser, seinen Gaben, seiner Gelehrsamkeit und Denkart, wie ich sie kannte, hatte ich längst vorher öffentlich **) meine Hochachtung, eben so unaufgefordert als aufrichtig bezeuget. Und wenn die Absicht seiner Philosophie dahin ging, falsche Spitzfindigkeiten der grübelnden oder schwätzenden Vernünftelei abzuschneiden, zu entwurzeln, oder mindestens zu umzäunen; wer hätte etwas gegen diesen Sokratismus?

Von des Buchs Inhalt war die Rede, und von dessen Wirkung. Ob jene Absicht erreicht sey oder habe erreicht werden können, wenn einer Objekt- und Regellosen Vernunft, (dergleichen sie nach dieser Kritik seyn soll,) das Amt und die

*) Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 1. Vorr. S. XVI.

**) Briefe zur Beförderung der Humanität. Sammlung 6.

Macht gegeben wird, ſich vor aller und ohne alle Erfahrung die Natur zu ſchaffen, wenn ihr, (der ein ewiger Irrſchein von Paralogismen vor- und nachlaufen ſoll, ihr, die angeblich in einem Gehänge von Antinomieen ihrem Weſen nach ſchwebet,) dennoch auch der Beruf angewieſen wird, auf abſolute Allheit und abſolute Nothwendigkeit hinauszuzielen, dieſe durch eine reine Syntheſe a priori, durch allgemein gültige Poſtulate nicht zu erweiſen, ſondern zu erfodern und von Vollendung des menſchlichen Wiſſens zu reden, wo kaum etwas angefangen worden u. ſ. Davon durfte bei einem Werk die Rede ſeyn, zu deſſen Mitvollendung Jedermann aufgefordert war *), bei einem Werk, das dieſe Mitarbeit Jedermann aufgedrungen hatte **). Wer wollte für alle zukünftige Zeiten die reine Geſammtvernunft aller vernünftigen Weſen nicht mit vollenden helfen?

Wie an den Früchten den Baum, ſo erkennt man eine Lehre an ihrer Wirkung; die Wirkung dieſer Philoſophie liegt am Tage. Bei der rühmlichſten Abſicht konnte auf dem genommenen Wege nichts erfolgen als:

1. Die Errichtung eines Reichs unendlicher Hirngeſpinſte, blinder Anſchauungen, Phan-

*) S. den Schluß der Vernunftkritik und die Einleitung.

**) S. Prolegomenen zu jeder künftigen Metaphyſik u. ſ.

tasmen, Schematismen, leerer Buchstabenworte, sogenannter Transscendental-Ideen und Spekulationen. Die reiche Aussaat derselben in der Kritik konnte nicht anders als eine tausendfältige Ernte gewähren, die den Säemann bald überwuchs. Hier und dort, und aber dort und wiederum dort grünt und blühet ein Wald oder ein Buschwerk neuer Phantasmen; statt scharfsinniger Buchstabenwörter, substanziirte Bildwörter, aus allen Wissenschaften zusammengeworfene, in einander gekuppelte Metaphern und bei einer völligen Armuth oder einer freiwilligen Lossagung von allen Datis der Erfahrung ein ewiger Widerhall derselben Wortschälle, derselben Nebelträume. Konnte die über alle Erfahrung erhöhte, neueröffnete Transscendental-Philosophie etwas anders als dies werden? Und sie ist noch lange nicht geworden, ob jede ihrer Schulen gleich, beinah auf jeder Seite jedes Buches, es sagt: „εγω ποιησα, Ich vollende. Zur Vollendung fehlte uns nur noch Ein Begriff; hier ist er.“ Hocherhaben fahren sie fort und sagen: „Der Verf. der Kritik blieb unten auf dem Reflektirpunkt stehen; sehet, wie klein er ist! Wir philosophiren in Anschauungen, schaffend das Universum rein aus uns selbst, Kunstworte dichtend.“ Zu allen diesen Künsten, wer hatte nicht

etwa nur das Licht in den Kasten gesetzt und die ersten Bilder vorgeschoben, sondern wer hatte, daß dieß künftig allein Philosophie seyn und heißen solle, allgemeingültig anbefohlen? Die Kritik der reinen Vernunft. Durch sie ward die Philosophie, was sie nie gewesen war und nie seyn sollte, Phantasie, d. i. schlechte Poesie, Abstraktionendichtung. Ists ein Wunder, daß jetzt Alles so dichtet? absolut nothwendig, allgültig, transscendental, kritisch. Was man sonst kaum Hypothese zu nennen gewürdigt hätte, nennt man jetzt die einzig-mögliche Synthesis a priori. Der Meister, heißt es, hats also geordnet.

2. Daß auf diesem Wege, der höchsten Keckheit ein offner Marktplatz eingeräumt werde, war vorauszusehen und fast unvermeidlich. Gebt einem brausenden Jünglinge Macht und Gewalt; ja befehlt ihm Kraft Eures Namens und Eures Wortkrams, ohne alle Erfahrung, d. i. ohn' alles feinere Aufmerken, nicht etwa nur außer sich Welten, („die Kleinigkeit!") nicht etwa nur das Urwesen, den Grund alles Daseyns, aller Kräfte und Ordnung, („eine fast lächerliche Kleinigkeit, von der nicht mehr die Rede seyn sollte") sondern seinen eignen Verstand zu schaffen; ehe er Verstand hat, schafft er ihn euch zusehends, transscendental-kritisch. Gott, die Welt, sein Ich in der ersten, zweiten,

das nicht begreifen? Unsere metaphysischen Beweise sind alle ja — auf dies große Nichts gebauet! *

So wölbt man hohle Töpfe, und Köpfe, aus denen zumal in den großen, gewölbten Gebäuden noch oft so viel — Leersinn! schallet. — Elend, wenns die ganze erste Form des Denkens wird, und wie kanns beinahe anders werden? Wir sind aus der anschaulichen, lebendigen Welt hinaus, stehen mit Ohr und Auge an den großen Röhren der Metaphysik, der „Ewigkeit des Undings, dem großen „Zwecke der besten Welt im Auge des höchsten Gottes unter allen möglichen Welten" — und dieser „ganze Wortwirbel à la Mosaïque eingekleidet — wer sollte ihn nicht verehren? wer sich nicht damit beinahe außer der Welt auf dem Throne Gottes selbst fühlen? Offenbarung, Metaphysik Gottes u. s. w.

Ists zu lebhafte Behauptung, daß aller physische und metaphysische Kram, diesem ehrwürdigen Urstücke angestrichen, Schande und Sünde sey, Schande der menschlichen Vernunft, und Sünde gegen die einfältige, unverwirrte Offenbarung Gottes? Und

* Wir haben selbst einen großen metaphysischen Dichter dieses schwarzen Nichts der Schöpfung, woraus alles geschaffen ist: Kreuz. Die meisten seiner Gedichte und seine letzten kleinen metaphysischen Schriftchen könnte man mit einem Wort „Verirrungen ins Nichts, damit es Etwas werde!" nennen, und in diesem Betracht sind sie in ihrer Art einzig.

zehnten Potenz läßt er vor euch entstehen; Er selbst wird vor euren Augen, ohne zu seyn, „weil seyn abgeschmackt ist," und sagt euch Grobheiten, wenn Ihr seiner Keckheit nur entgegen lispelt. „Ich wälze mich," sagt und darf jeder Käfer-Jupiter sagen: „denn so vollende ich das Weltall, indem ich idealistisch mich vollende."

3. Daß aus dieser Sprache das Reich der crassesten Ignoranz hervorgehen mußte, ist durch sich klar. („Vor dieser Philosophie ist keine gewesen, nach ihr wird keine seyn. Die Allvollenderin und die Allvollendung, (philosophia παντοκρατωρ.) ist sie. Wenige Jahre, und niemand wird ein andres Buch als uns lesen mögen; denn alles andre gehört zum Reich der Plattheit.") So sprach man; so spricht man noch, hinabsehend mit kühner Verachtung auf alle Bemühungen voriger Zeiten, die man zu kennen weder Sinn noch Lust hat. „Was studiren Sie, m. H.? was treiben Sie vorzüglich? Geschichte? Sprachen?" = = („Deß Allen bin ich überhoben; es giebt nur Ein Buch zu studiren, die Kritik der reinen Vernunft *), aus ihr werden alle Wissenschaften constituiret.") So albern dem Urheber der Kritik dieser Wahnsinn vorkommen muß: so natürlich ist

*) Späterhin hieß es die Wissenschaftslehre, bald wird es J — B — heißen.

er aus den Anschauungen Seiner Kritik, aus der dem Idealismus und den Postulaten von ihm ertheilten Macht, aus der Weise, wie Er von älteren Systemen und von Seinem System sprach, aus dem kategorischen Imperativ u. s. entstanden. Exemplumque Dei quisque est in imagine parva.

Bei einem einreissenden Uebel hilft wer kann; hier gilt kein müssiges Erwarten, daß der anwachsende, überschwemmende Fluß allmählich ablaufen werde. In meiner Situation, in der ich so manche, manche, durch die Kritik verderbte Jünglinge sah, warf ich es mir selbst oft vor, daß, so schwach meine Stimme seyn mag, in meiner Pflicht ich so lange geschwiegen. War, was von Akademieen aus, der Kritik entgegen gestellt war, größtentheils als ein figulus figulum angesehen und mit verachtendem Hohn empfangen worden; warum sollte sich eine von Zunftgesetzen freie Stimme, der es um Mitwerberei eines Ruhms in der „philosophischen Fakultät" nicht zu thun seyn konnte, an alle gebildete Leser in Deutschland nicht wenden dürfen? Ja wenden müssen, wenn Erfahrungen vom Erfolg dieser Philosophie es fodern? Zunftabschließungen im Felde der Wissenschaften sind zu unsrer Zeit eben so lächerlich als verächtlich; am meisten sind sie's in der Philosophie: denn der Geist der Philosophie läßt sich durch ein Diplom

eben ſo wenig erwerben als ſichern. Woher dann hat die Metaphyſik ihre Worte? Aus der Sprache. Dieſe iſt aber ein Gemeingut; jeder kann für ihre Beſtimmtheit rechten. Weſſen ſind die Seelenkräfte, die der Philoſoph zergliedert, betrachtet, anwendet? Der Menſchheit. Wer Menſch iſt, trägt ſie in ſich; er darf zu Menſchen über ihren Gebrauch und Misbrauch reden.

An die Quelle der Misbräuche mußte ſich alſo die Metakritik halten, an die Kritik ſelbſt; nicht wollte, noch konnte ſie jedem Bach oder Bächlein nachlaufen. Nehmen doch dieſe Bäche und Bächlein einen ſo verſchiednen Lauf, daß ſie ſelbſt nicht wiſſen, wohin ſie ſich in der letzten Potenz verlieren mögen.

Auch nur in Gegenſätzen konnte ſich die Metakritik der Kritik nachſtellen, ohne dieſe Gegenſätze zu einem Syſtem zu binden: denn vom Druck des kategoriſchen Deſpotismus wollte ſie befreien, nicht aber ein neues Wortjoch auflegen. In jedem Leſer ſeine Metaphyſik wecken, wollte ſie; deshalb analyſirte ſie die Begriffe in und aus der Sprache. Die Sprache der Menſchen trägt ihre Denkformen in ſich; wir denken, zumal abſtract, nur in und mit der Sprache. Habt Ihr zu euren Anſchauungen, wie Ihr ſagt, eigne Schemate nöthig, ſo laßt uns unſre Sprache unverwirrt, und erfindet

euch Ziffern, schematisirt tibetanisch. Der Gesammtgeist aller kultivirten Völker Europa's hat Ein philosophisches Idiom; von Plato und Aristoteles reicht es zu Locke und Leibnitz, zu Condillac und Lessing. Ein Rottwelsch, das mit Jedermann-verständlichen Worten neue Nebelbegriffe verbindet, ist und bleibt Rottwelsch; es kann und darf sich dem Geist, der Sprache der Nation, geschweige aller Nationen nicht eindrängen, seine Eier, die doch nur den einigen und ewigen Kuckuck wiedertönen, mit imperatorischer Allgemeingültigkeit in die Gesammtnester der alten und neuen Welt nicht legen. Bleibe dem Kuckuck sein Nest, wie seine Stimme; wir lassen ihm beides.

* * *

Mit eben dem Recht und aus eben der Pflicht, aus und mit welchen ich der Kritik der leeren Vernunft eine Metakritik zugab, führe ich der Kritik der Urtheilskraft eine Kalligone zu, gleich unbekümmert, wie man sie aufnehme: denn wer sich darüber den mindesten Kummer machte, hätte keine Metakritik geschrieben.

Mit eben dem Recht: denn das Wort Kritik fodert zur Kritik, das Wort Urtheilskraft zum Urtheilen auf; beide sind an Niemanden vergeben oder verpachtet.

Aus eben der Pflicht. Was der kritiſche Idealismus in ſeiner Anwendung auf Geſchmacksurtheile ſey, was für Principien er ſetze, welche Begriffe vom Schönen, von ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, von ihrem Werth und ihrer Anwendung, allgemein und einzeln, er allgemeingültig zum Grunde lege, was er vom Erhabnen, vom Ideal, vom Sittlichſchönen lehre, ſoll eben die Kalligone zeigen. Ueberdrüſſig indeſſen des Widerſpruchs, meiſtens über Behauptungen, die eines Widerſpruchs kaum werth waren, entzog ſie ſich dieſem, ſobald ſie konnte. Sobald er kann, entziehe ſich ihm auch der Leſer: denn an den Principien des „Begriffloſen, des Zweckmäßigen ohne Zweck, des äſthetiſchen Gemeinſinnes u. ſ." iſt nichts zu erbeuten. Iſts nicht traurig, daß die ſich nennende einzigmögliche Philoſophie dahin gehen ſoll, unſerer Empfindung alle Begriffe, dem Geſchmacksürtheil alle Urtheilsgründe, den Künſten des Schönen allen Zweck zu nehmen, und dieſe Künſte in ein kurz- oder langweilig-äffiſches Spiel, jene Kritik in ein allgemeingültiges, diktatoriſches Aburtheln ohne Grund und Urſach zu verwandeln? Kritik und Philoſophie haben damit ein Ende.

Und doch ſind, ſeitdem die Kritik der Urtheilskraft erſchien, dieſe Oſcitanzen, die man zu andrer

Zeit zu bekennen sich geschämt hätte, leitende Ideen, Ordnung des Tages worden; sie haben, wie es nicht anders seyn konnte, Keckheit und Insolenz, Begrifflose Unwissenheit und allgemeingültige Anmaassung zu philosophischen Principien gewürdet. Fast ist (dies haben mehrere gefühlt) mit Leßing die Kritik des Schönen aus Deutschland verschwunden; wogegen sich mit dem kritischen Idealism in Theorien sowohl als Urtheilen die Akritik in Form auf den Thron gesetzt hat. Und wir lassen es geschehn! wir dulden es, bis daß der Strom ablaufe!

Denn die blinde Abgötterei, die man einigen Kunstprodukten ohne Gründe und Regel erweiset, kann jene Schlaffheit des Begrifflosen Ungeschmacks so wenig verbergen, als der in Gang gekommenen Akrisie abhelfen; vielmehr ist sie der größte Erweis beider. Schwätzet so viel ihr wollt von der „absoluten Bewußtlosigkeit des Genies, die mit dem Bewußtseyn unerklärlich kämpfet," erfindet im Taumel der Entzückung hundert mystische Worte, und fallet nieder wie vor euren aufgestellten Idolen, so vor euren eckelhaft-wiederholten Wortformen. Bedaurend geht der Verständige diesem Taranteltanz vorüber.

Wie? die Weisen aller Zeiten bestrebten sich, das Reich menschlicher Begriffe aufzuhellen, Gesetze

der Natur zu finden, und die Gleichförmigkeit der Menschheit mit ihnen zu fördern; und wir stürzen uns a priori, d. i. Kopfüber in den Abgrund unergründlicher Anschauungen, eines ewig-Begrifflosen Mysticismus? Die Guten aller Zeiten bestrebten sich das Schöne als eine Darstellung des Wahren und Guten anschaubar zu machen, und durch seinen Reiz das Rein-Sittliche zu fördern; und wir strecken eine kalteiserne Hand aus, was die Natur in uns zart verschlungen hat, unerbittlich zu trennen; lobjauchzen auf dem gefundnen kahlen Fleck, „auf dem das Schöne weder wahr noch gut seyn muß," darüber als über die höchste Entdeckung, als über das gefundne Reingöttliche, d. i. Höchst-Nutzlose, durchaus-Formelle, mithin Höchst-Leere? Wenn dies nicht Entweihung des Edelsten der Menschheit, der Künste, der Gaben, des Gefühls, der Vernunft heißt, so kenne ich keine.

Drei ernste Wünsche oder Fragen lege ich also dem Leser ans Herz; er antworte und richte.

1. Jsts gut, daß eine kritisch-idealistische Transscendental-Philosophie, (welche es auch sey,) nicht nur zum akademischen Studium, sondern sogar zur Pforte des akademischen Studiums gemacht werde? Für Akademien der Wissenschaften gehört (wenn es solch ein Ding giebt,) die Transscenden-

tal-Philoſophie, nicht aber für Schulen. Jünglinge, die von Schulen auf Schulen kommen, gehen entweder, wenn ſie geſunden Verſtandes und von veſten Grundſätzen ſind, in dieſe Traumwelt nicht ein, und ſo verlieren ſie langweilig ihre Stunden; oder wenn ihre Phantaſie lebhaft und ihre Zunge geſchwätzig iſt, reißt ſie der Dünkel des Wortweltenerbauers hin, ſie bringen Phantasmen, ein Bewußtſeyn nach dem andern zu Stande und gefallen ſich in dieſem müſſigen Zuſtandebringen ſo ſehr, daß ſie dafür ſtreiten und eifern. Im hohen Gefühl des eignen Zuſtandegebrachthabens verachten ſie, was die Natur zu Stande gebracht hat, vernachläſſigen die Wiſſenſchaften, durch welche ſie etwas zu Stande bringen ſollen, und werden die unerträglichſten Schwätzer, fahrende Raufbolde der Transſcendenz, unwiſſende „Deducenten a priori.“ So dachten über die Erziehung der Jünglinge die Alten nicht; andre cultivirte Nationen denken nicht alſo. Jene ſagten, „philoſophire mit Wenigem,“ nutzbar, gründlich; zur Abſtraktion foderten ſie reifere Jahre. Dieſe ſind über das Verderbliche und Lächerliche des puren puten Scholaſticismus zumal auf Schulen einig. Nur wir Deutſche dulden den Verderb junger Gemüther, die Verführung der jugendlichen Phantaſie zu unnützen Künſten des Wortkrams, der Diſputir-

ſucht, der Rechthaberei, des ſtolz-blinden Enthuſiasmus für fremde Wortlarven, dieſe Verödung der Seelen, die ignorante Verleidung alles reellen Wiſſens und Thuns, die unerträgliche Verachtung aller Guten und Großen, die vor uns gelebt haben; ſie dulden wir als erſtes akademiſches Studium unter dem Namen der kritiſch idealiſtiſchen Transſcendentalphiloſophie gern und willig. Wir ſehen ſie als ein Phänomenon an, dem man auch ſeine Zeit laſſen müſſe, weil Alles ſeine Zeit habe. Und die Nachbarn ſpotten unſer; und unſre Jugend verdirbt transſcendirend!

Die Zeiten der Revolution, hoffen wir, ſind vorüber; die idealiſtiſchen Träume, mit denen ſich die kritiſche Philoſophie auch dem Ausdruck nach an ſie ſchlanz, gehören im „conſtituirenden Ich der zweiten, dritten und letzten Potenz des Bewußtſeyns," mit der erſten, zweiten und dritten Epoche der Revolution ins alte Regiſter. „Kritiſch-idealiſtiſche Transſcendentalphiloſophie" ſolchen Schlages auf deutſchen Akademien, im Ohr und Munde und in der Feder ſiebenzehnjähriger Jünglinge iſt ein ſo zeitloſes Wort, daß unſre Nachkommen den fortgeſetzten St. Veitstanz kaum glauben werden, wenn ſie nicht ſeine häßlichen Folgen ſpürten. Hinzu alſo, alle Verſtändige und Gute, den Frevel,

der mit der Jugend getrieben wird, abzuſtellen, nicht etwa nur zu entlarven: denn er entlarvt ſich ſelbſt täglich.

Zweitens. Nur dadurch griff die Transſcendentalinfluenza um ſich, daß ſie einen Krankheitsſtoff fand, der ſie willig aufnahm. Dies war Theils die Verfallenheit der alten abgenutzten Syſteme, ſtatt deren man zeitmäßig ein Neues begehrte, Theils die ſtolze Trägheit mit Worten alles abzuthun, und indem ſich die Welt politiſch regte, wenigſtens idealiſtiſch ſein Faß zu wälzen. Man hat es gewälzt; der babyloniſche Thurm aus Backſteinen, der bis an die Wolken reichen ſollte, hat die Sprache der Arbeiter verwirret; jeder bauet jetzt aus ſeinem „unbewußtbewußten und bewußt-unbewußten Ich" ſein Thürmchen. Mögen ſie bauen; nur Ihr Verſtändige, Beſcheidene, leget die Hand nicht in den Schoos, ſondern bauet auch, und etwas Beſſeres. Durch That ſpricht der Mann, nicht durch Worte. Sie ſind rüſtig; wir müſſen und können noch rüſtiger ſeyn, ihre Akriſie nicht zu widerlegen, ſondern aufzuheben, ihre Begriffloſigkeit durch Begriffe zu zerſtreuen, ihr Zweckloszähnendes Spiel durch fröhlichen Ernſt ſo in Vergeſſenheit zu bringen, als ob es nicht da wäre, vor allen jene dumme Abgötterei gegen Genieprodukte und Kunſtformen durch Maas und Gewicht in eine Heil-

ists zu schleunige und lebhafte Erwartung, daß künftig wenigstens keine Bibel mit diesem Moraste von Anmerkungen und Kosmopöien überschwemmt seyn, und den ankommenden Fremdling vielleicht auf immer verwirren und abschrecken werde? Lasset die Physiker spinnen und die Metaphysiker träumen; warum aber ihre Gespinnste vor dieser Pforte, die uns nicht ehrwürdig genug seyn sollte? Vielmehr, wollen sie sich dahin anschmiegen, Ausleger Gottes, bedenkt, daß es nicht euer sey, was ihr ausleget, daß Treue und Ehrfurcht schon alle solche Zumischung menschlicher Grillen, viel mehr die Umformung des Worts Gottes nach ihnen versage, daß es der albernste Rest scholastischer Zeiten sey, allen eigenen Lehren zuwider Theosophien zu dulden, die den Wortverstand wegnehmen, allen Zusammenhang verwirren, die heilige Stimme Gottes aus dem Morgenlande zum dumpfen Katheder ton unserer Schulen hinabstimmen, der Jugend Mißbildung und Verführung! den Lernenden unnütze Beschwerde! jedem Klugen ärgerliche Thorheit! dem Worte Gottes Lästerung und Verachtung!

bringende Kritik zu verwandeln. Maas ſey unſer ſtilles Zeichen; das Wahre, Gute, Schöne, ungetrennt und unzertrennlich ſey unſre Loſung. In weſſen Händen dies Blatt iſt, fühlet er ſich rüſtig zum Werk, ſo feire er nicht, ſondern thue das Seine, damit die überſinnliche Transſcendenz descendire. Die ganze Vorgeſchichte der Menſchheit iſt für uns; alle cultivirte Nationen ſind mit uns; die Natur ſelbſt ſtrebt dahin, allenthalben ihre Geſetze ernſter zu enthüllen, fruchtbarer zu offenbaren. Umſonſt leben wir nicht jetzt und heut.

Drittens. „Soll ich aber vergeſſen, was ich mit Mühe erlernt habe? was mir in Stunden des idealiſtiſchen Enthuſiasmus ſo Wortſelig zuflog? Das holde, dicke Buch! und das noch dickere Lexicon darüber! Es iſt doch Schade um ſo viel Witz und Scharfſinn.“ Antwort. Wie alle Gährungen hat auch die kritiſche Philoſophie ihren Zweck erreicht, aber nur als Gährung. Was in dem dicken Buch beſteht, beſtehe; Wahrheit iſt und bleibt überall Wahrheit. Nur ſetze ſie ſich und werde deine Wahrheit; die angeflogenen oder auswendiggelernten Worte mögen verfliegen.

Vor mehr als dreißig Jahren habe ich einen Jüngling gekannt, der den Urheber der kritiſchen Philoſophie ſelbſt und zwar in ſeinen blühendſten männlichen Jahren, alle ſeine Vorle-

sungen hindurch, mehrere wiederholt, hörte *). Der Jüngling bewunderte des Lehrers dialektischen Witz, seinen politischen sowohl als wissenschaftlichen Scharfsinn, seine Beredsamkeit, sein Kenntnißvolles Gedächtniß; die Sprache stand dem Redenden immer zu Gebot; seine Vorlesungen waren sinnreiche Unterhaltungen mit sich selbst, angenehme Conversationen. Bald aber merkte der Jüngling, daß, wenn er sich diesen Grazien des Vortrages überliesse, er von einem feinen dialektischen Wortnetz umschlungen würde, innerhalb welchem er selbst nicht mehr dächte. Strenge legte ers sich also auf, nach jeder Stunde das sorgsam-Gehörte in seine eigne Sprache zu verwandeln, keinem Lieblingswort, keiner Wendung seines Lehrers nachzusehen und eben diese gestissentlich zu vermeiden. Zu solchem Zweck verband er mit dem Hören das Lesen der bewährtesten Schriftsteller alter und neuer Zeit mit gleicher Sorgfalt, und erwarb sich dadurch, wie er glaubte, die Fertigkeit, in der Seele jedes Schriftstellers auf einige Zeit wie in seinem Hause zu wohnen, alle dessen Hausrath bequem und nütz-

*) In den Jahren 1762 — 65, in denen die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; der einzig-mögliche Beweisgrund des Daseyns Gottes; der Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen; die Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen u. s. existieren.

lich zu gebrauchen, in allen Zeiten und in den verschiedensten Denkarten zu leben, aber auch ausziehen zu können und mit sich selbst zu wohnen. In dieser Uebung bestärkten ihn insonderheit Plato, Baco, Shaftesburi, Leibnitz. Nie also fühlte er sich freier und ferner vom System seines Lehrers, als wenn er dessen Witz und Scharfsinn scheu ehrte. Young giebt einen ähnlichen Rath, die Alten dadurch in ihrem Sinne nachzuahmen, daß man sich von ihnen entfernt.

Wer will, befolge den Rath; er wird sich dadurch frei, verjüngt, Herr über seinen Geist, über seine Feder und Zunge fühlen. Wer gegentheils selbst im gemeinen Gespräch kein Urtheil verstehen kann, bis er es sich mit augenscheinlicher Mühe in die kritische Sprache übersetzte, und es sodann von sich giebt „transscendental-kritisch," wer selbst mit Gott und mit seinem Weibe nicht anders als „transscendental-kritisch" zu sprechen weiß, o der ist lahm, lahm an Worten, an Gedanken, und gewiß lahm in Führung des Lebens. Welcher Gott, welcher Heilige hilft ihm zum eignen Gebrauch seiner Glieder?

Ein schönes Zeichen der fortwährenden Jugendkraft des Urhebers der kritischen Philosophie wäre es, wenn Er selbst, nachdem er die über- oder gegen seinen Willen erfolgten Wirkungen seiner Philosophie erlebt hat, sich von ihnen lossagte, den

Misbrauch derselben öffentlich bezeugte, und seinen primitiven Zweck erklärte, „Nutzlose Spekulation abzuthun, nicht aber durch einen dem Schein nach immer vollendeten, der Wahrheit nach nie endenden Transscendentalismus Dornen ewiger Spekulation zu pflanzen.“ Die beste Absicht kann misrathen; ein offnes Geständniß, daß sie misrathen sey, zeigt den Unternehmenden größer als sein Werk und als seine Absicht.

Die kritisch-idealistische Transscendentalphilosophen wollen wir sodann sämmtlich und sonders in Eine Stadt thun, wo sie abgesondert von allen gebohrnen Menschen (denn sie sind nicht gebohren) sich idealistisch Brod backen und darüber ohne Objekt und Begriff idealistisch Geschmackurtheilen; wo sie sich idealistische Welten schaffen und solche „bis Gott seyn wird,“ nach ihrer Moral, Rechts- und Tugendlehre, auch nach ihren „persönlich-dinglichen“ Ehegesetzen idealistisch einrichten, vor allem andern aber sich durch gegenseitige Kritik einander vollenden. Ohne neuhinzukommende, neugetäuschte Jünglinge wäre ihr Aristophanischer Vögelstaat bald vollendet. Ilicet!

Wir indeß wollen ohne „Transscendentalgeschmack, dessen Principium im übersinnlichen Substrat der Menschheit im absolut Unbewußten wohnet“ hienieden im Bewußten unsern Geschmack bilden, die Gesetze und Analogieen der Natur kennen lernen, und weder Kunst noch Wissenschaft des Schönen zum Spiel oder zur Abgötterei, sondern mit fröhlichem Ernst zur Bildung der Menschheit gebrauchen.

Weimar, den 1. Mai 1800.

J. G. Herder.

Inhalt.

Erster Theil.

Vom Angenehmen und Schönen.

I. Vom Angenehmen der untern Sinne. S. 5.

Was angenehm heiße? Angenehm dem Gefühl und Vorgefühl. Abscheu. Ob das Angenehme der sinnlichen Empfindung vom Urtheil des Gefallens abhange? Tieferer Grund des sinnlichen Wohlgefallens, die Empfindung unsres Daseyns. Vom Geruch und Geschmack. Widerung, Ekel. Ekel auch in Absicht des Ungeziemenden und Unanständigen. Das Angenehme des Geruchs und Geschmacks, ein ihnen harmonisches Gutes. Ob Angenehm, Schön und Gut einander entgegengesetzt seyn?

II. Vom Angenehmen in Gestalten. S. 19.

Analytik des Schönen nach vier Momenten des Geschmacksurtheils. Prüfung dieser Momente. Das Wohlgefällige des tastenden Gefühls. Linien und Gestalten der Festigkeit. Der Bewegung. Ob es eine Linie der Schönheit oder des Reizes gebe? Die Ellipse. Die Schlangenlinie. Undulationen. Grund des Wohlgefälligen der Symmetrie und Eurythmie der Gestalten. Ob ein Geschmacksurtheil Begriffe, Vorstellungen und Zweck aufhebe? Gestalten des Angenehm-Zweckmäßigen, Zweck-

mäßig-Angenehmen in der Natur. Das Schöne in Gestalten. Allgemeine Resultate.

III. Vom Schönen und Angenehmen der Umrisse, Farben und Töne. S. 43.

Schönheit des Lichtes. Finsterniß. Was das Licht dem Auge eigentlich gewähre? Bestes Gesetz der Haltung. Vieles auf Einmal, aus Einem Punkt, ein Ganzes. Untrennbare Leiter der Farben. Grund des Angenehmen der Farben. Schwarz. Licht, ein Medium, das die Natur selbst exponiret. Was der Schall ausdrücke? Jedermann verständlich. Was daraus, daß er sich in Wellen zeitmäßig bewegt, folge? Er giebt eine Haltung in Zeitmomenten nach einander, Consonanzen, Accorde, eine Scala. Ob das Zählen der Verhältnisse die Anmuth der Musik mache? Wirkung der Töne in elastischer Mitempfindung. Ursachen der Verschiedenheit dieser Wirkung. Beste Regel des Tonevklus. Was die kritische Philosophie von der Musik halte?

IV. Von der Bedeutsamkeit lebendiger Gestalten zum Begriff der Schönheit. S. 69.

Recapitulation. Ob jede Gestalt einen Exponenten ihrer Bedeutung habe? Schönheit der Blume. Des Baums, der Früchte. Meeresgebilde. Was uns in Bildungen widrig und häßlich scheine? Schönheit der Meeresgebilde. Uns fremde Gestalt der Luftgeschöpfe. Scheinbare Misbildung der Geschöpfe zweier Elemente. Virtualität der Luftgeschöpfe. Verhältniß der Erdgeschöpfe zu uns. Welche Gestalten unter ihnen wir für schön halten? Schönheit des Menschen, ein Ausdruck seiner Virtualität. Resultate.

V. Vom Misbrauch der Namen. S. 93.

1. Des Angenehmen. Ob es dem Schönen entgegengesetzt sey?

2. Des Schönen. Was das Wort den Griechen bedeutet? Das Schöne des Plato. Der Platonischen Schule. Bemühungen der Franzosen, Engländer und Deutschen um Entwicklung dieses Begriffs.

3. Interesse. Entehrlicher Doppelsinn des Worts. Nothwendiges Interesse am Schönen.

4. Reiz, Rührung. Was Reiz, Anmuth, Charis sey?

5. Begriff. Form der Zweckmäßigkeit. Form. Ob Geschmacksurtheile ohne Begriffe seyn können? Ob eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck statt finde? Misbrauch des Worts Form.

6. Vollkommenheit. Ob Schönheit der sinnliche Ausdruck einer Vollkommenheit sey? Misdeutung dieser Formel.

7. Nothwendiges Wohlgefallen ohne Begriff. Allgemeine Norm und Gemeinsinn des Schönen. Ob der Künstler für den gemeinen Geschmack arbeite? Tyrannei des Normalgeschmacks. Prüfung der Gründe, auf denen die allgemeine Nothwendigkeit der Geschmacksurtheile ruhen soll. Wie allein diese sonderbare Theorie entstehen konnte.

VI. Von einer Regel des Schönen. S. 125.

Daß es eine solche gebe. Daß diese nicht ohne Begriffe erkannt werde. Vom Typus lebendiger Bildungen in der Natur. Ursachen dieses Typus. Typus der Menschengestalt. Der Mensch denkt in Gestalten. Gestaltenschöpfung im Menschen. Nach welcher Regel und zu welchem Zweck er dichte? Paco.

Zweiter Theil.

Kunst und Kunstrichterei.

I. Natur und Kunst. S. 139.

Ihr Unterschied von einander. Der Mensch, das Kunstgeschöpf, geschaffen zum Künstler der Natur. Wer ihn dazu erzogen? Freie und unfreie, auch Magister-Künste.

Erste freie Kunst des Menschen, das Bauen. Unter Bäumen, in Höhlen. Zweck der Baukunst bei verschiedenen Völkern.

Zweite freie Kunst des Menschen, der Garten. Eine fortgehende sich erweiternde Kunst, Bild der frühesten und spätesten Cultur.

Dritte freie Kunst des Menschen, Kleidung. Verdienste des Weibes um sie, und durch sie auf mehrere Künste.

Vierte freie Kunst des Menschen, das Schöne in männlichen Uebungen und Kämpfen, mit seinen Folgen.

Fünfte freie Kunst des Menschen, Sprache. Verdienste des Weibes um dieselbe. Wie sehr die Sprache eine freie Kunst sey. Urtheil der Kritik über die erste Kunstbildung des Menschen. Prüfung dieses Urtheils.

II. Poesie und Beredsamkeit. S. 165.

Ob Beredsamkeit ein Spiel mit Ideen sey, um die Zuhörer zu unterhalten? Ob die Dichtkunst ein Spiel mit Ideen sey, wobei für den Verstand auch etwas herauskommt?

1. Von der Dichtkunst, als eine menschliche Kunst betrachtet.

1. Das Epos der menschlichen Natursprache. Wie es entstand. Sein Wesen. Sind Dichtungen bloße Ideenspiele? Wirkungen des Epos in den ältesten Zeiten. In spätern Zeiten und als Roman.

2. Poesie menschlicher Empfindung. Sie ist kein bloßes Spiel, weder als Melos, noch als Drama. Irrung durch das Wort Spiel in seiner vielfachen Bedeutung. Wiefern spielt das Drama? Wiefern der Roman? Wiefern der Scherz? Pindar über die Wirkungen der Dichtkunst.

2. Von der Beredsamkeit als einer menschlichen Kunst.

Was Rede sey? Ob in der griechischen und römischen Beredsamkeit Geschäfte zum Spiel der Einbildungskraft gemacht wurden? Mißbräuche der Redekunst, wenn dieses geschah. Französische Lobreden. Französische Weltredenheit. Weltredenheit der Engländer. Deutsche Beredsamkeit. Zweck der großen und der ruhigen Beredsamkeit. Nutzbarkeit der Anstalten dazu. Aufmunterung, die Rede als Kunst zu üben.

III. Von bildenden Künsten. S. 199.

Kritische Erklärung derselben.

Plastik, eine schöne Kunst der Menschheit. Ihr Umfang und Wesenhaftes bei den Griechen. Ihre Bedeutsamkeit und Wirkung. Ihr Gutes für die Menschheit. Kritische Erklärung der Malerkunst und Lustgärtnerei.

IV. Von Musik. S. 213.

Kritische Erklärung derselben.

Musik, eine Kunst der Menschheit. Ihr Grund in der Natur. Begleitet mit Tanz, Stimme und Gebehrdung. Wirkung der Musik. Ihre drei Regionen. Ob sich der Ton nie vom Wort oder von der Gebehrde trennen dürfe? Was die Musik von allem Fremden gesondert habe? Ob das Vorübergehende in

ihr ihr zum Nachtheil gereiche? Ob sie Wiederholung leide? Vom Werth der Musik für die Cultur. Leibnitz über Macht und Anwendung der Musik.

V. Von Kunstrichterei, Geschmack und Genie. S. 233.

1. Kritische Definition der schönen Künste.
2. Eunomie der kritischen Geschmacksurtheile. Prüfung derselben.
3. Kritische Aussprüche vom Genie. Prüfung dieser Aussprüche.

I. Genie. Entwicklung dieses Begriffs, seiner Kraft, seines Werks, seines Zwecks, seiner Wirkung.

II. Geschmack. Ob er erstes Principium der Kunst seyn könne? Weßhalb der Geschmack Bezeichnung des Cultivirten und Cultivabeln worden?

1. Erfordernisse des Geschmacks. Wiefern Geschmacksurtheile der sogenannten Kenner gelten?
2. Verschiedenheit des Geschmacks. Warum man über den Geschmack nicht streiten müsse? Verschiedenheit des Geschmacks.
   1. Nach der Beschaffenheit der Organe, des Temperaments, des Klima.
   2. Gewohnheiten bilden den Geschmack.
   3. Den Geschmack stritten Muster, denen man willig folgte.
   4. Neuberverstehende Muster und Uebungen ändern den Geschmack.
3. Bildung des Geschmacks. Hauptfrage: woran man Geschmack habe? Geschmack muß in allem herrschen, das von uns abhängt. Proben des Ungeschmacks bei fernher erborgten Uebungen und Künsten. Ursachen des fortdauernden Ungeschmacks in Deutschland.
4. Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks.
   1. Frühe fange sie an.
   2. In nichts sey Ungeschmack erlaubt.

II.

Vereinzelung der Begriffe.

Also aus den dumpfen Lehrstuben des Abendlandes in die freiere Luft des Orients hinaus, wo dies Stück gegeben worden, und damit wir nicht aus dem Zusammenhange reimen, und uns an jedem Wort, was wir wollen, träumen: lasset uns die vornehmsten Begriffe, die wir hier antreffen werden, zuerst als Inseln umschiffen, und ihre Bedeutung aus dem Morgenlande sichern.

Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde — wer kann sich bei dem einfältig erhabenen Anfange über das Wort Anfang metaphysisch, chronologisch und kabbalistisch den Kopf brechen und Zeit und Ewigkeit scheiden wollen! Wer aus dem „schuf" über Nichts und Seyn streiten, und aus „Elohim „schuf" tiefe mystische Beweise ergrübeln? — „Scien„tifische Gedankenwelt, den metaphysischen Werk„zeug der Schöpfung, Chaos, Fixsterne und Plane„ten, den Himmel der Seligen? * — „Himmel

* S. Wucherers hist. creat. observ. physic. illustr. Ainsworth, Patrik, Whiston, Cluver und was man ihnen oft noch Schöners geantwortet.

3. Nichts ſchadet dem unreifen Geſchmack mehr, als wenn man alles zum Spiel macht.

III. Kritik. Sie iſt Ausſpruch nach einer Regel, mit Gründen. Ein apodiktiſches Tribunal der Kritik iſt eben ſo lächerlich, als anmaaßend und ſchädlich. Was Recenſiren heiße? In Arbeiten des Fleißes, in Wiſſenſchaften und Künſten, in Werken des Genies und Charakters. Was bei Misbrauch derſelben die Nation für Mittel gegen dieſen Misbrauch habe.

Dritter Theil.

I. Vom Erhabnen. S. 277.

1. Geſchichte des Erhabenen in der menſchlichen Empfindung. S. 279.

Ob die Griechen vom Erhabnen und Schönen im Gegenſatz geſchrieben? Warum nicht? Longins Erhabnes, was es ſey? Ob man das Erhabne und Schöne zunftmäßig trennen müſſe? Ob das thätige und leidende Princip in der Natur zu dieſer Eintheilung Anlaß gegeben? Burke vom Erhabenen und Schönen. Geſchichte des Schönen und Erhabenen im Anblick der Schöpfung. Der Weltgeſchichte. Der Künſte und Wiſſenſchaften. In unſrer Empfindung, beim Anblick des Himmels. Des Meeres. Der Berge und Abgründe. Der Nacht. Hoher Bäume. Der Schulwiſſenſchaften. Der Arithmetik. Poetik. Der Moral und Geſchichte. Der Philoſophie. Verhältniß beider Begriffe zu einander.

2. Kritiſche Analyſe des Erhabnen. S. 301.
In Frage und Antwort, zwanzig Fragen.

3. Vom Erhabnen, ein Entwurf. S. 325.

I. Worterklärungen des Erhabnen. Hoch, Höhe, Größe. Hochachtung, Staunen, Erſtaunen, Entſetzen, Schauder. Tiefe, Weite, erheben, erhaben. Erhabne Gedanken, Gefühle. Gefühl des Erhabnen, Elevation, Erhebung, was es ſey? Dagegen Parentheſus.

II. Grund des Erhabnen in der Natur und der menſchlichen Empfindung.

Unſre Bildung. Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Uebertragung dieſes Hemiſphärs in die menſchliche Seele. Maas und Unſchränkung deſſelben. Stille Einwirkung des Erhabnen. Hohe Gedanken, Geſinnungen, Thaten. Ausdruck des Erhabnen. Erklärung.

III. Sinne zum Gefühl des Erhabnen. Vom erhabnen Schauder.

1. Erhabnes dem taſtenden Gefühl.

2. Dem Geſicht.

IV. Künſte, in denen ſich das Erhabne dem Anblick offenbaret.

1. In der Baukunſt. Bei Aegyptern und Griechen. Das Erhabne der Peterskirche.

2. In der Bildnerei. Vom heiligen Styl der Griechen. Seit wann dies Erhabne von der Erde verſchwunden?

3. In der Malerei. Unterſchied der alten und neuen Malerei.

Daß das Erhabne auch energiſch, d. i. fortſchreitend wirke, in Muſik und Dichtkunſt.

V. Vom Erhabnen hörbarer Gegenſtände.

Ob dies Intervalle der Scala machen? Ob das Gehör objektive Formen gebe? Wirkungen deſſelben durch Exceſſen und Progreſſen in vier Arten der Energie. Ob das Erhabne auch hier ohne Maas bewirkt werde? Wiefern alle Künſte des Schönen ein Unermeßbares haben? Von der ſogenannten reinen Objectivität der Proſe.

Falſche Citation Homers hierüber. Von der ſogenannten reinen Subjectivität der Poeſie. Anwendung des Geſetzes der Progreſſion auf Milton, Klopſtock, das Drama u. ſ. Proben aus dem Alterthum, daß beim Erhabnen aus Unermeßliche ein Maas gelegt werde.

VI. Das Sittlich-Erhabne. Wie nothwendig in ihm Maas ſey? Wer waren uns die ſittlich-Erhabenſten der Menſchen? Woran ſich das Gefühl des Erhabnen am meiſten ſtoße? Proben falſcher Erhabenheiten in Ausſprüchen der kritiſchen Schule. Zu hohen praktiſchen Grundſätzen dieſer Schule.

VII. Das Erhabne im Wiſſen iſt nicht Transſcendenz, die uns im Leeren Nichts giebt. Was das Erhabne im Wiſſen ſey?

II. Vom Ideal des Schönen. S. 355.

Kritiſche Grundſätze hierüber und Zweifel dagegen.

1. Ideale der bildenden Kunſt. Zeus und ſein Geſchlecht. Von wem gebildet? wie beſtimmt in Geſtalten.
2. Urſprung dieſer Ideale. Reine Idee der Form, die den Menſchen vom Thier unterſcheidet. Wo nothwendig alſo das Ideal beginnen mußte? Was dabei ſolate? Erklärung der hohen Ruhe, der ſtillen Würde, der erhabnen Einfalt aus der Geſtalt des Menſchengebildes.
3. Folgen des Ideals. Für die griechiſchen Kunſtſchulen. Für ſpätere Zeiten.
4. Unterſchied des Individuellen und des Idealen. Ob es auch Thierideale gebe?
5. Schlußfolgen. Gegen die Formloſigkeit. Unterſchied zwiſchen idealiſiren und idealiſiren. Ob allenthalben ein Ideal ſtatt finde? Ob andre Völker das Ideal der Griechen gehabt? Ob der moraliſche Gliedermann ein Ideal ſey?

III. Von schönen Wissenschaften und Künsten. S. 381.

Kritische Misdeutung des Ausdrucks. Ursprung desselben. Erweiterung und Veredlung des Begriffs bei verschiednen Völkern. Allmälich in Deutschland. In welche Zeiten uns die kritische Geschmacksphilosophie zurückwerfe?

Begriff der schönen Wissenschaften und Künste. Was sie nicht seyn wollen? Dagegen ihre Bestimmung und ihr Charakter.

Frage 1. Was ist im Menschen cultivabel? Glieder, Sinne, Seelenkräfte, Neigungen. Bestimmung der bildenden Künste und Wissenschaften nach solchen.

Frage 2. Was ist durch Menschen bildbar? Die Natur, die menschliche Gesellschaft, die Menschheit. Daher entspringende schöne Künste.

Frage 3. Wie wirken Wissenschaften und Künste zur Cultur der Menschheit? Durch Wissen Wissenschaft, durch Können Künste.

IV. Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet. 405.

Kritische Exposition des Symbols und der Sittlichkeit in Symbolen mit Anmerkungen.

1. Das Schöne als Symbol betrachtet. Natursymbole. Grund ihrer Bedeutung. Conventionelle Symbole. Unterschied der Symbole fürs Auge und Ohr.

2. Wie kann eine schöne Gestalt Symbol der Sittlichkeit werden? Wodurch nicht? Von der sittlichen Grazie verschiedner Künste. Verschiedner Lebensalter. Vom Naiven, Sentimentalen, von der Natur- und sittlichen Poesie, nach unsern Zeitfordernissen, Gesinnungen und Wünschen.

Kalligone.

Vom Angenehmen und Schönen.

Erſter Theil.

1800.

I.

Vom Angenehmen und Schönen.

I. Vom Angenehmen der untern Sinne.

„und Erde!“ was ist offenbarer*, als dies weite vorliegende Weltall! Wenn ich auf eine freie Ebene oder auf eine Höhe der Schöpfung trete — überall um, über, unter mir Erde und Himmel! Höhen und Tiefen der Schöpfung! der ganze Bezirk des menschlichen Auges, seines Reichs, seiner Welt

— Ich hebe mein Aug' auf und sehe
und sieh! der Herr ist überall!

Wenn es Meermänner gäbe, von denen die Fabel so oft spricht — der Abgrundwohner, der nichts, als seine nasse Welt und den durchdämmernden Himmel kennet, erhübe sein Haupt über die Wasser — das Meer unter ihm rollend, hoch über ihm das blaue, schöne, hellere Himmelsmeer — wie würde er seinen Gott umfassender nennen können, als Gott des Himmels und Meers? Ein Seefahrer, ein in Ungewittern Verlorner, wie seinen Gott mit dem treffendsten Nothanspruche nennen, als Gott der Ungewitter dort droben, und der Abgründe unten? — das sind jetzt die beiden Sphären, in denen seine Menschheit, eingeschlossen, leidet — das Weltall seiner Noth. Wer sich nun in die Zeit des einfältigen, sinnlichen Morgenländers hinaussetzt, der das Universum wirklich so ganz innerhalb Himmels und Erden fühlte; noch von keinen Weltgebäuden und Planetenbrüdern gehört, sucht er Gott

* Schon Maimonides Meinung und der simple Verstand aller Spruchstellen.

B. Angenehm, spricht die Urtheilskraft, ist: „was den Sinnen in der Empfindung gefällt.“ *)

A. Gefallen setzt ein Urtheil voraus; urtheilt der Sinn in der Empfindung? Also werden wir wieder rückwärts gehen und sagen müssen: unsern Sinnen gefällt, was ihnen angenehm ist, oder wir müssen ein schicklicher Wort wählen.

C. Kein schicklicheres, als das Wort angenehm selbst. Angenehm ist, was unser Sinn gern annimmt, was

*) S. 7. Sie rügt dabei „eine ganz gewöhnliche Verwechselung der doppelten Bedeutung, die das Wort Empfindung haben kann, und erklärt es durch eine „objective Vorstellung der Sinne unter dem sonst üblichen Namen Gefühl. Die grüne Farbe der Wiesen gehöre zur objectiven Empfindung, die Annehmlichkeit derselben aber zur subjectiven Empfindung, wodurch kein Gegenstand vorgestellt wird.“ Eine Benennung, die vom Sprachgebrauch wie von der Natur abweicht. Objective Empfindung sagt niemand, denn jede Empfindung ist subjectiv, d. i. im Empfindenden, nicht im Object; es sey grüne Farbe, die gewiß nur in meinem Auge ist, oder sonst etwas. Objective Empfindungen sind keine Empfindungen, aber auch keine subjective sind ohne Object möglich. Denn empfinden heißt, etwas sich innig anfinden, den Fund sich zueignen; dies setzt immer ein Object, das ich finde (und wäre es in mir selbst etwas), zum Grunde.

ihm genehm, d. i. angemessen ist, was er im Empfangen genehmigt. Unangenehm, was ihm widert, was, seiner Organisation nicht gemäß, ihn stöhrt oder zerstöhrt.

A. Getrauen wir uns, dies von jedem Sinn zu behaupten?

C. Von Jedem. Was sagen alle Ausdrücke des Schmerzes? Er ängstiget, d. i. er verengt unser Daseyn, er schneidet, er zermalmet. Wir sprechen von einem brennenden, drückenden, quälenden, kochenden Schmerz. In Dante's Hölle, wo die Verdammten so vielfach gepeinigt werden, in jenen Klagen und Verwünschungen, die in Trauerspielen ertönen; alles spricht von einem zerreissenden, beklemmenden, das freie und fröhliche Daseyn anfeindenden Zustande.

A. Dagegen angenehm ist —

C. Was unser Daseyn erweitert, frei macht, erfreuet. Die Dichter des Paradieses, die Schilderer jedes Elysiums, was geben sie uns zu fühlen? Angenehme Lüfte wehen die Schatten an; ihr elastisches Daseyn, ungekränkt, unbeängstigt, lebet und webt froh und frei.

A. Und diese Beschreibungen fangen immer so gern von den Zefiri, von den holden Lüften an —

C. Sind wir nicht in ein Element gesenkt, das uns so oft feindlich begegnet? aus dem wir zuweilen gar Pest und Tod einathmen? Unsre vielveränderliche atmosphärische Luft ist eine Last, die uns drückt, die uns Krankheiten und Quaal bereitet. Das erste Gefühl, womit ein Kind die Welt begrüßt, in seinem neuen Element ist — Frost und beschwerliches Athmen: daher seine erste Stimme Weinen. Jedes unangenehme Gefühl, das uns mit Schauder überrieselt, ist dem Frost ähnlich; dies em-

pfinden wir bei jedem Schrecken, vor jedem Abgrunde einer drohenden Gefahr, bis es etwa die Angst in eine fieberhafte Hitze auflöset. Mit Recht also ist der erste Wunsch unsrer sinnlichen Litanei: „Himmel! bewahre uns vor Schauder und Frost, gib uns milde Lüfte.“

A. Hätte uns aber die Natur umsonst mit diesem schauderhaften Vorgefühl unangenehmer Empfindungen begabet?

E. Gewiß nicht; sie hat uns damit gegen die Anfälle des Unangenehmen selbst gewaffnet. Schaudernd tritt unser Gefühl auf seinen Mittelpunkt zusammen und ermannet sich; wir rüsten uns zum Widerstande oder zur Tapferkeit im Ertragen. Beim Abscheu selbst —

A. Was nennen wir Abscheu?

E. Ein Zurücktreten vor dem Widrigsten, vor dem, was uns Untergang drohet. Es ist der mächtige Repuls der Natur, der Jedes Lebendige von seinem plötzlichen Verderben zurückscheuchet.

A. Jedes Lebendige?

E. Jedes Lebendige liebt sein Leben und verabscheut seine Auflösung. Daher die Scheu des flüchtigen Rosses vor dem todten oder auch nur ächzenden, gequälten Roß. Daher — doch wer könnte aus der ganzen lebenden Schöpfung diese Gefühle des Abscheus, wirksame Stacheln zu Erhaltung des Lebens und Wohlseins, hernennen, herzählen?

A. Was sagen wir nun? Gnügt uns die Erklärung des Angenehmen, daß es den Sinnen in der Empfindung gefalle, auch wenn wir von allem Disputat des Urtheils, warum es gefalle, abständen?

E. So löslich und gefällig hat uns die Natur nicht gehalten, daß unsre gesammte mächtige Sinnlichkeit blos

mit Gefallen und Nichtgefallen afficirt werde, und in diesem Traghimmel schwebe. Im Angenehmen und Unangenehmen zieht und knüpft sie die Bande fester.

B. Das heißt die Kritik selbst nach. Sie spricht: „das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden. Daß mein Urtheil über einen Gegenstand, dadurch ich ihn für angenehm erkläre, ein Interesse an demselben ausdrücke, ist daraus schon klar, daß es (das Urtheil) durch Empfindung eine Begierde nach dergleichen Gegenständen rege macht, mithin das Wohlgefallen, nicht das bloße Urtheil über ihn, sondern die Beziehung seiner Existenz auf meinen Zustand, sofern er durch ein solches Object afficirt wird, voraussetzt. Daher man von dem Angenehmen nicht blos sagt: es gefällt, sondern es vergnügt.“ *)

C. Und vorher sollte es nur gefallen? Aber was? Gefallen und Vergnügen, Urtheil und Urtheils-Verbindung; das Gefühl der Kälte, das mich ergreift, martert nicht auf mein Urtheil, bis ichs für unangenehm erkläre. Das Unangenehme, das meine Existenz martert, preßt und ängstet, ist mit einem Interesse, nicht etwa durch ein beliebiges Urtheil verbunden, sondern betrifft mein Esse und bene esse, ohne welches das Daseyn selbst Qual ist. Die Beziehung der „Existenz“ des Objects auf meinen Zustand macht nicht meine Marter; sondern seine Einwirkung auf mich, die ich empfinde. Das Angenehme vergnügt nicht nur, sondern das Innigst-Angenehme erweitert, kräftigt, stärkt mein Daseyn; das innigst Angenehme ist mein lebendiges gefühltes Daseyn selbst.

*) S. 7.

A. Wir bedürfen also auch keines andern Grundes der Lust und des Schmerzes? Etwa eines transscendentalen, der im übersinnlichen Subsirat der Menschheit läge?

E. Könnte es einen andern und tieferen, als die Empfindung meines Daseyns selbst geben? Was, nachdem ich organisirt bin, das Gefühl meines Daseyns beängstet, angreift und beschwert, ist unangenehm; was dagegen es erhält, fördert, erweitert, kurz, was mit ihm harmonisch ist, das nimmt jeder meiner Sinne gern an, eignet es sich zu und findet es angenehm, gesetzt, daß es auch ein anderweit urtheilender Verstand nicht dafür erklärte. Wir, die wir den Bezirk unsres Verstandes kennen, wie könnten wir die sinnlichste Empfindung unsres Daseyns auf eine Verstandeshandlung bauen? als ob jede Weise, wie das Universum uns afficirt, in der Empfindung des Sinnes, ja zuletzt in unserm Daseyn selbst blos und allein ein logisches Prädicament wäre! —

B. Nicht völlig also. Die Kritik spricht: „Es ist nicht ein bloßer Beifall, den ich dem Angenehmen widme, sondern Neigung wird dadurch erzeugt, und zu dem, was auf die lebhafteste Art angenehm ist, gehört sogar kein Urtheil über die Beschaffenheit des Objects, daß diejenigen, so immer nur aufs Genießen ausgehen, sich gern alles Urtheilens überheben." *)

E. Dank also der Kritik, daß sie wenigstens den Genießern eine Empfindung an sich erlaubet. Da aber nicht bestimmt werden kann, wo die lebhafteste Art der Empfindung, die unabhängig vom Urtheil seyn soll, anfängt oder aufhört: so wollen wir uns alle zu diesen

*) S. 7.

Genießern zählen, und Wohlseyn, Heil, Gesundheit, als den Grund und Zweck der Existenz jedes Lebendigen behaupten, wie tief auch die Kritik das unschuldige, den Griechen so liebe Wort Eudämonie hinuntergesetzt haben möge. Wohlseyn begehren wir alle, und angenehm ist, was dies Wohlseyn in jeder Art fördert.

A. Da die Kritik also keinen Grund des Gefallens am Angenehmen giebt, außer daß sie es durch ein Urtheil mit einem Interesse verbinden läßt: so, dünkt mich, gingen wir auf unserm Wege fort, und erforschten den Grund des Angenehmen mehrerer Sinne. Dem Gefühl lag Wohlseyn zum Grunde; zu Erhaltung unseres körperlichen Daseyns, was für Sinne gab uns die Natur?

B. Geruch und Geschmack. Der Geschmack prüft die Speise; der Geruch prüft, ehe die Zunge kostet. Nicht nur die Beispiele der Thiere, die beide Sinne vereinigt gebrauchen, die Beispiele aller Völker, die in der Natur und der Natur gemäß leben, bezeugen dies; noch mehr bezeugt's die Erfahrung der Unglücklichen, die Hülf- und Nahrungslos in ein unbekanntes Land, auf eine wüste Insel geworfen wurden. Wie furchtsam prüften und kosteten die! erst mußten sie die Unerfahrenheit ihrer in der bürgerlichen Gesellschaft stumpfgewordnen oder verwöhnten Sinne mit Uebelkeit, Schmerzen, ja mit dem Leben selbst büßen.

A. Wie nennen wir die heftige Empfindung, die uns mittelst dieser Sinne für Uebel, Krankheit und dem Tode bewahret?

B. Widerung, Ekel. Bei feinen Organisationen wirkt Ekel so stark und unaufhaltsam, daß blos das Nennen oder Schreiben eines Namens, der Anblick einer Farbe dazu empöret. Und wie gewaltsam ist die Wir-

kung des Ekels, das Erbrechen! Die ganze körperliche Natur ringt, hinwegzustoßen, was nicht zu ihr gehöret.

A. Beim Sinn des Gefühls bemerkten wir gegen das Widrige Grausen, Schauder, Abscheu; wirken diese oder der Ekel stärker?

B. Ihr Zweck ist verschieden; jene stoßen uns in uns zurück; dieser soll ein verderbliches Uebel von uns entfernen. Seine Empfindung des Unannehmlichen ist also mit einem unsrer Natur unentbehrlichen heilsamen Streben verbunden. Insonderheit der Geruch, unser Wächter, er wirkt oft durch die wunderbarsten Antipathien, bis zu den schreckhaftesten Zufällen, in die Ferne, in das Verborgne, seinem Feinde unversöhnlich. Mit Recht nennet unsre Sprache den Zustand, den er hervorbringt, Uebelkeit, Widrung.

C. In jeder Darstellung bleibt er widrig. Schauder, Grausen, Abscheu können Dichter in ihre Gemälde mischen, selbst theatralische Dichter dürfen sie mit Vorsicht gebrauchen. Verschlossen aber ist die Pforte der schönen Künste dem Ekel. Seine Darstellung wird, wenn sie nicht wirkt, lächerlich; wenn sie wirket, widrig.

A. Also gab uns die Natur auch in Absicht des Geziemenden und Anständigen das Gefühl des Ekels wohl nicht umsonst?

C. Gewiß nicht. Auch für andre sollen wir lernen, das Widrige und Ekelhafte vermeiden, da seine Folgen so unhintertreiblich, seine Wirkungen ansteckend sind. Wir können Ekel erregen, aber nicht dämpfen; der Einbildungskraft bleibt er oft unaustilgbar. Allenthalben sehen wir's also als den ersten Schritt zur Cultur an, daß ein Mensch, eine Gesellschaft, eine Hausgenossenschaft, eine Nation das Ekelhafte vermeidet.

A. Und welches wäre das Erste dieser Art? Hätte die Natur uns darum einen Weg gewiesen?

B. Ohne Zweifel. Was sie selbst von unserm Körper absondert, zeiget sie damit als unbrauchbar, mit ihm ferner unverträglich. Ein Mensch, der, wo nun es auch sey, seinen Unrath an sich trägt, der ihn auch nur nennet, ist andern Menschen zum Ekel. So manche falsche Ziererei die feinere Sprache der Gesellschaft sich eigen gemacht haben möge; die Vorsicht ist nie Ziererei, die durch Worte und Bilder unsern Geruch zu beleidigen fürchtet. Höchst anständig ist's, wenn sich eine Sprache in dergleichen Ausdrücken gleichsam gewaschen und polirt hat. Manche morgenländische, manche sogenannt wilde Nationen übertreffen uns in diesem Euphemismus weit; sie erröthneten oft über Fragen und Scherze der Europäer, die sie dann für Ungewaschene, Ungebadete, für unreine Thiere hielten.

A. Wie aber? wenn eine höhere Pflicht es fodert, sich dieses zarten Gefühls zu entwöhnen?

C. Sobald diese es fodert, wird ihm Mann und Weib entsagen können; im Gefühl des Heldenmuths, der Liebe und Andacht bezwungen die zartesten Weiber das Widrige am kühnsten. Nicht gebe dies aber dem Ekel einen Freiheitsbrief und eine Ruhestätte in der Gesellschaft. Wo Kerker und Krankenhäuser, wo Straßen und Gassen, Häuser, Schulen und Tempel Wohnungen des Ekels sind, wo bleibt Staaten und Städten der Name nicht etwa einer cultivirten, sondern nur einer aus Unrath und ansteckenden Dünsten hervorgetretenen Menschheit? Zarte Organisationen, Schwangere zumal, können sich dieser Eindrücke nicht erwehren, die sich sodann in angebohrnen Misgefühlen, in Idiosynkrasieen, oder gar in unseligen

Abdrücken auf Ungebohrne verbreiten. Und gab uns die Natur dagegen nicht allenthalben einen unfehlbaren Balsam? Reines Wasser, frische Luft, freien und reinen Athem. Wer darf diese, eine gemeinsame Himmelsgabe, Kranken und Gefangenen entziehen? wer darf sie Kindern, öffentlichen Versammlungen, wer mag sie sich selbst weigern? Labung ist Wasser dem Körper; Erquickung der Seele selbst ist die erfrischende Luft, ein reiner Himmels-Athem.

B. Auch hierinn übertreffen uns manche morgenländische Völker, wie ihre Lebensart und Dichtkunst zeiget. In den Bildern dieser umfließen uns kühle Wellen, in ihnen wehen erquickende Lüfte; ihre Phantasie wohnt, wie eine Peri, auf den Zweigen der Bäume, wo sie vom Blumenduft und der Ambrosia reiner Früchte lebet. Fast immer haben geistige Menschen angenehme Gerüche geliebet; der Athem einer Frucht erquickt sie mehr, als andere das Zermalmen derselben zur Speise. Im eigentlichen Sinn kosteten sie den Wein des Lebens in seiner Frische, nicht in seiner Neige. Dem Geruch entlehnten die scharfsinnigsten Nationen ihre Bilder von der Sagacität des spürenden Kopfs, des reinen Gehirns, des aufstrebenden Muths und Verstandes.

C. Dem Geschmack wollen wir indessen seine Ehre auch nicht versagen. Den vornehmen Namen guter Geschmack (buon gusto) hatten Spanier und Italiäner von den Römern geerbet; fast alle Nationen Europa's sind ihnen in der Benennung, ob alle auch in Erlangung der Sache selbst, gefolget? Geschmack soll bezeichnen, daß jeder seiner eigenen Empfindung des Angenehmen folge: denn nur ein Geschmackloser wird, wie eine Speise schmeckt, erst aus dem Gemeinsinn des Angenehmen,

dem allgemeinen Urtheil des Tafelpublicums, lernen. Von einem andern zu vernehmen, wie Mir die Speise schmeckt, ob beim Angenehmen auch Ich mich vergnügt habe, ist abgeschmackt und albern. Auch soll das Wort Geschmack uns vom Klügeln zum Genießen, vom Gehirn auf die Zunge führen; durch angenommene Regeln und allgemeingültige Geschmacksurtheile ausmachen, wie eine Speise schmeckt, giebt ungesalzene Censuren. Geschmack endlich soll unser Wächter seyn; Wächter zu Erhaltung unsrer Gesundheit, ein schneller Prüfer dessen, was uns dient und nicht dienet, Theiler und Geber kräftiger Nahrung; Mittel, nicht Zweck; nicht Herr, sondern Diener. Auch im Geistigen soll uns das Ungenießbare anekeln; nicht sollen wir Stroh kauen und wieder kauen, es aus Gefälligkeit mitspeisen und lobpreisen. Nahrung soll unser Geschmack dem Geist zuführen, gesunde Nahrung; sapere aude.

A. Wir wären also darüber Eins, meine Freunde, daß auch bei denen Sinnen, die man die gröbsten zu nennen pfleget, ihr Angenehmes ein ihnen harmonisches Gute sey, das zur Erhaltung unsers Seyns und Wohlseyns dienet. Das Unangenehme dagegen sey ein ihnen feindliches, dem Körper unzuträgliches Fremde, gegen welches die Natur eben diese Sinne selbst und die mit ihnen verbundne Empfindungswerkzeuge, zu Wächtern und Abwehrern gesetzt hat. Gesetze der einfachen gesunden Natur führten uns hiebei, ohne daß wir uns durch Misbräuche oder Krankheiten verwöhnter Sinne verwirren ließen. Auch das Sinnlichstangenehme erschien uns also als eine Mittheilung des Wahren und Guten, sofern es dieser Sinn fassen konnte; die Empfindung der Lust und Unlust dabei war

wirklich auf dem Throne des Himmels, den er mit welchem Glanz! in welcher Unermeßlichkeit! mit welcher Majestät mahlet; er kniet mit tausend anderm Gewürm auf der niedrigen Erde, wohnt in seiner Leimhütte, ist von Erde und wird zu Erde — ein Erde-Mensch — die ganze Seele im Blicke! das ganze Weltall in seiner Seele, wie kann er rührender beten, als „Gott Himmels und Erden!“ „aller Kinder in Himmel und auf Erden!“ Keine Zusammenfassung ist in der Bibel gewöhnlicher, sinnlichgrößer, und jedem Kinde verständlicher, als diese — der weiteste, blaue Horizont des Menschen, wenn er keine metaphysischen, oder astronomischen Welten kennet. Pindarischerhabene Ansicht und Pforte des ganzen edlen Tempels dieser Offenbarung *.

Lasset uns also auch mit dem Anfange gleich den Parallelismus, Höhen und Tiefen, Himmel und Erde, der in der Ursprache grundaus lieget, im Sinne behalten. Alles ist bei ihnen auf diesen Parallelismus ** gebauet: Naturlehre und Moral! Religion und Wissenschaft! Geist- und Körperlehre, das droben wirkt auf Erden: das irdische eilt hinauf gen Himmel: die Eintheilung stützt und belebt

* Οὐ. αἰδ. ς. ἀρχόμενος δ' ἐργυ, πρώτιστα
καὶ θεῖον τελαυγές.

** S. Baumgartens notiones superi et inferi unter G. B. Michaelis.

nichts anders, als eben das Gefühl des Wahren und Guten, daß der Zweck des dienenden Organs, nämlich die Erhaltung unsres Wohlseyns, die Abwehrung unsres Schadens erreicht sey. Spricht die Kritik anders?

B. Anders. Sie unterscheidet „drei specifische Arten des Wohlgefallens, das Angenehme, Schöne und Gute. Dies seyn drei verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust, in Beziehung, auf welches wir Gegenstände oder Vorstellungen von einander unterscheiden. Was das Interesse der Neigung beim Angenehmen betrifft, so sagt Jedermann: Hunger ist der beste Koch, und Leuten von gesundem Appetit schmeckt Alles, was nur eßbar ist; mithin beweiset ein solches Wohlgefallen keine Wahl nach Geschmack. Nur wenn das Bedürfniß befriedigt ist, kann man unterscheiden, wer unter vielen Geschmack habe oder nicht.“ *)

C. Ein Geschmack nach befriedigtem Bedürfniß ist Leckerei; dagegen ein Geschmack, der jedes Genießbare mit dem ihm gebührenden Appetit kostet und unterscheidet, ein unverdorbener reiner Geschmack heißt, der beste Koch für die Gesundheit. Möge die Kritik ihre drei specifisch verschiedne Vorstellungsarten siebenfach unterscheiden; böse für sie, wenn ihr Schönes nicht angenehm und ihr Gutes nicht schön ist. **)

B. „Angenehm heißt Jemanden das, was ihn ver-

*) Kritik. S. 14. 16.

**) Daß mit den Worten, „angenehm, schön und gut“, in der Sprache verschiedene Begriffe bezeichnet werden, daran zweifelt niemand. Eine unangenehme Arznei kann sehr gut seyn, wie die schönste Ruhe dem

gnügt; schön, was ihm blos gefällt; gut, was geschätzt, d. i. worinn von ihm ein objectiver Werth gesetzt wird" spricht die Kritik.

E. Um so schlimmer für die Kritik, wenn, nach diesem Wortspiel, was sie vergnügt, ihr nicht gefällt, und was ihr gefällt, sie nicht vergnügt; wenn, was ihr gefällt und sie vergnügt, von ihr nicht geschätzt, d. i. ihrem Object kein Werth gegeben wird und wenn was sie schätzt, d. i. dem sie einen Werth giebt, weder vergnügen noch auch blos gefallen kann. Ende!

---

muthwilligen Kinde nie angenehm ist. Daß vieles, was uns schön dünkt, nicht gut sey, darüber gewährt von jenem Baum des Erkenntnisses an die Geschichte der Menschheit traurige Erweise. Daß aber, da unsre Natur in allen ihren Begriffen und Gefühlen Eine Natur ist, die denkt und begreift, die empfindet, will und begehrt, diese verwandten Begriffe auch an einander grenzen müssen, und wie sie grenzen? wie sie zu scheiden oder zu verbinden seyn? das ist die Frage. Bloße Gegensätze lösen das Räthsel nicht auf; noch weniger willkührlich gesetzte Wortschranken. Das kalte Gefallen z. B gnügt der edlen Schönheit nicht; so wenig, als dem reinen Guten die bloße Schätzung und Werthachtung. Dieses will auch begehrt, das Schöne auch erkannt und geliebt seyn; das Angenehme endlich oder Annehmliche, das Wohlgefällige, Erfreuende, Vergnügende, Beseligende liegt allen zum Grunde. Der Zweck unsers Daseyns ist Wohlseyn; wie es erreicht, wie es beschränkt, wie seine verschiedenen Zweige einander untergeordnet werden, das ist die Aufgabe, leichter oder schwerer (nachdem man's angreift) in der Theorie, als in der Uebung.

II. Vom Angenehmen in Gestalten.

„Analytik des Schönen nach drei Momenten des Geschmacksurtheils.“ *)

„Erstes Moment des Geschmacksurtheils, der Qualität nach. Aus ihm folgt die Erklärung des Schönen: Geschmack ist das Beurtheilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön.“ **)

„Zweites Moment des Geschmacksurtheils, nämlich seiner Quantität nach. Das Schöne ist das, was ohne Begriffe als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird. ***) Hieraus folgt die zweite Erklärung des Schönen der Quantität nach: Schön ist, was ohne Begriff allgemein gefällt.“ †)

„Drittes Moment der Geschmacksurtheile nach der Relation der Zwecke, welche in ihnen (den Geschmacksurtheilen) in Betrachtung gezogen werden. Aus diesem dritten Moment folgt die dritte Erklärung des Schönen: Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird.“ ††)

„Viertes Moment des Geschmacksurtheils nach der Modalität des Wohlgefallens an den Gegenständen.

*) Kritik S. 3. **) S. 16. ***) S. 17.
†) S. 32. ††) S. 60.

Schön ist, was ohne Begriff, als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird."

C. Sie scherzen.

B. Lesen Sie selbst.

C. So wünschte ich zu erfahren, was hier Moment heiße? Ists Punkt der Neigung oder Bewegung, in dem etwas schön ist? Oder ists Augenblick der Betrachtung, in dem ich das Schöne erkenne? warum sodann vier Momente? Oder (da die Kritik gern mathematisch spricht), ist Moment das Product der Schwere der Schönheit in die Geschwindigkeit, mit welcher sie sich beweget? Oder —

B. Die Kritik spricht: „Das Geschmacksurtheil ist ästhetisch. Die Definition des Geschmacks, welche hier zum Grunde gelegt wird, ist: daß er das Vermögen der Beurtheilung des Schönen sey." *)

C. Also kostet mein Geschmack, aber nur, um urtheilen zu können? nicht zu genießen, mich zu laben, zu stärken? Wem an der Parade eines Geschmacksurtheils liegt, wer nur schmeckt, um zu urtheilen, wie nennen wir den?

B. „Die Momente, worauf diese Urtheilskraft in ihrer Reflexion Acht hat, sind nach Anleitung der logischen Functionen zu urtheilen aufgesucht: denn im Geschmacksurtheil ist immer noch eine Beziehung auf den Verstand enthalten." **)

C. Uebel, wenn sie nicht enthalten wäre. Dennoch sagt das zweite Moment: „schön ist, was ohne Begriffe gefällt." Das dritte redet von einer „Form der Zweckmäßigkeit ohne Vorstellung eines Zwecks." Das vierte von einem „Erkennen des Gegenstandes eines

*) S. 3. Note. **) S. 4.

nothwendigen Wohlgefallens, ohne Begriff;" Urtheile ohne Begriff, ohne Vorstellung eines Zwecks der beurtheilten Sache wären also kritische Geschmacksurtheile? Ueberhaupt aber, was sagen alle vier Erklärungen vom Wesen des Schönen? Nichts. Die erste: „schön ist, was ohne Interesse gefällt," ist blos verneinend; und dabei falsch verneinend: denn nichts kann ohne Interesse gefallen, und die Schönheit hat für den Empfindenden gerade das höchste Interesse. Die zweite Erklärung sagt mir eben dem innern Widerspruch eben so wenig. „Was ohne Begriffe gefällt," erklärt nichts; daß etwas ohne Begriffe gefallen, ja allgemein gefallen könne, ist wider die Natur und Erfahrung. Ueberdem wie ich, der Empfindende, wissen könne, daß etwas allgemein gefällt, sagt mir die Erklärung nicht, und daß ich das nur schön finden solle, was allgemein gefällt, daß mein Urtheil Urtheil der Menge seyn müsse, damit es ein ästhetisches Urtheil werde, erniedrigt die Schönheit. Das reinste Schöne wird nur von den Wenigsten erkannt und geliebt, wie es geliebt werden will; der große Hause haftet am Niedrigen, am Gemeinen. Aber auch dieser nicht einmal urtheilt ganz ohne Begriffe, so grob oder entlehnt sie seyn mögen.

A. Und eine „Form der Zweckmäßigkeit, die ich ohne Vorstellung eines Zwecks wahrnehme," ist auch schwer begreiflich. Wäre sie es aber auch nicht; das bloße Wahrnehmen einer Form ist nicht Empfindung, die Form des Zweckmäßigen unempfunden ist nicht Schönheit. Alle drei Erklärungen gehen das Wesen der Schönheit gerade vorbei, und führen auf weite Abwege. Die vierte endlich, „daß etwas ohne Begriff erkannt, als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens

ohne Begriff erkannt werden könne," ist ein hohes Räthsel.

E. Wie konnte auch aus logischen Functionen zu urtheilen der Begriff des Schönen aufgesucht, und diese Rücksichten Momente genannt werden? Das Schöne und die Schönheit nach Quantität, Qualität und Relation bestimmen, d. i. wägen, messen, visiren und abwürdigen, entfernt vom ersten Begriff der Schönheit. Nach solchen Principien und Erklärungen würde ich mein Ohr mit dem hart-zusammengesetzten Namen „Geschmacksurtheil aus logischen Functionen" verschont wünschen.

B. Damit kann es nicht verschont werden, denn von lauter „Geschmacksurtheilen, aus logischen Functionen geurtheilt," ist in der Kritik die Rede. „Das Geschmacksurtheil ist ästhetisch. Das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurtheil bestimmt, ist ohne alles Interesse. Und doch beruht das Geschmacksurtheil auf Gründen a priori; es ist vom Begriff der Vollkommenheit gänzlich unabhängig u. s."

A. Mich dünkt, wir waren gestern auf einem ebenern Wege; wie, wenn wir dahin ruhig zurückkehrten? Wir sahen, daß auch bei den dunkelsten Sinnen unser Gefühl von Lust und Unlust auf etwas sehr Wesentlichem, auf der Erhaltung unsres Seyns und Wohlseyns ruhe, daß d. fühlende Sinn selbst nichts anders sey, als eine Macht, das ihm Harmonische sich mit einer Empfindung dieser Harmonie, d. i. des Genusses anzueignen; dagegen das Feindliche kräftig von sich zu entfernen. Wir sahen, daß zu Ausübung der letztgenannten Energie die Natur uns, nach Beschaffenheit des Sinnes, mit einer weckenden Vorahnung begabt habe,

und daß auf dem regen Spiel dieſer Kräfte das Wohlbefinden unſerer Sinnlichkeit, die Eudämonie der Geſundheit beruhe. Wollten wir nicht mit gleich ruhigem Schritt zur Region der feineren Sinne hinaufſteigen?

Alſo dann. Gewiß wären wir von der Natur ſtiefmütterlich-karg ausgeſtattete Weſen, wenn uns unſre Sinnen und Triebe blos auf die thieriſche Erhaltung unſres Ichs einſchränkten. Am Univerſum nähmen wir ſodann keinen weitern Antheil, als ſofern es auf unſer leidentliches Gefühl wirkte, und annehmlich oder unangenehm unſerm Körper ſich mittheilte. Der Maulwurf und die Auſter, wofern ſie durch Licht und Schall am Unermeßlichen Theil nehmen, wären reicher begabet. Die Natur gab uns umfaſſendere Sinne, Geſicht und Gehör.

E. Vergeſſen wir den Sinn des taſtenden Gefühls nicht! der in dem, was er uns giebt, mit Unrecht zu den gröberen Sinnen gezählt wird. Nicht blos als Helfer und Prüfer ſtehet er dem Geſicht und Gehör bei; jenem giebt er ſogar ſeine feſteſten Grundbegriffe, ohne welche das Auge nur Flächen, Umriſſe und Farben wahrnähme.

A. Das hat uns Berkeley gelehrt, *) und die ſeitdem gemachten Erfahrungen mit Blindgebornen haben ſeine Theorie beſtätigt. Gäbe nicht alſo vielleicht auch das

*) Berkeley on the principles of human knowledge und ſeine new theory of vision. G. Berkeley's works Vol. I. Lond. 1781. Diderot lettres sur les aveugles und die über Blindgeborne und Sehendgewordne von Ebeſelben gemachten Bemerkungen in Smith-Käſtners Optik, Prieſtlei-Klügels Geſchichte der Optik u. ſ.

tastende Gefühl mit Wohlgefallen des inneren Sinnes, uns Begriffe vom Schönen? Die blos leidentlichen Unannehmlichkeiten des Scharfen, Spitzigen, Rauhen u. s., setzen wir dabei zum Grunde; sie gehören dem gröberen, dem sich bewahrenden Gefühl, also nicht hieher, wo unser Zweck auf feinere Begriffe ausgeht. Lassen Sie uns zu dem Ende Gesicht und Gefühl verbinden, und Jenes auf Dieses zurückführen.

Das tastende Gefühl, wie nimmts eine Linie wahr?

C. Als das Ende einer Fläche, die Fläche als das Ende eines Körpers. Auch die subtilste Mathematik betrachtet Linien und Flächen nicht anders. Der blinde Saunderson konnte die ganze Geometrie lehren, in dem er in ihr von der Körperlehre, der Stereometrie, ausging.

A. Welches wäre nun die Linie der Festigkeit, auch dem tastenden Gefühl der Körper.

C. Die gerade Linie. Horizontal und vertikal trägt sie, und stützt aufs gewisseste, aufs stärkste. Nichts beleidigt das Gesicht und Gefühl mehr, als ein hangender Balke, der gerade liegen, eine schiefe Säule, die gerade stehen, eine krumme Schwelle, auf die man treten soll. Jene drohen zu fallen und zu erschlagen; über diese fällt man.

A. Ein zackichtes Lineal, ists dem Gesicht und Finger angenehm?

C. Weder jenem noch diesem, weil es dem Begriff dessen widerspricht, was Auge und Gefühl hinauf- und hinabgleitend erwarten.

A. Erhöhen wir diese Linien und Flächen der sichern Festigkeit zum Körper; welcher wird es?

C. Ein Würfel. In ihm sind alle sechs Seiten einander gleich: er liegt oder steht, hält und trägt auf jeder Basis gleich fest, unbeweglich.

ihre Systeme und Poesien: ihr Blick von Erde zu Himmel! von Himmel zu Erde! — —

Die Erde war — wüst' und leer —

Sonderbarer Einblick in die erste Schöpfung!

und es war finster auf der Tiefe.

Ein einfältiger Naturmensch denkt und sieht nicht außer Erd' und Himmel hinaus (und wer sieht weiter?) was hat er also für ältere und tiefere Bilder, als „dieser Himmel! als diese Erde?“ „Vor dem die „Himmel altern! vor dem die Säulen der Erde „wanken, Berge verwesen“ — nichts konnte nach morgenländischen Lieblingsbegriffen über die ewige, unermeßliche Dauer gehen *. Was ist älter, als diese Weltsäulen, die Berge? wer war, ehe Berge waren und Erde ward? Wer weiß, wo ihr Eckstein, ihr Grundstein liegt? Sinnbilder und Fundgruben des Ewigen, Ewigfesten, Immerwährenden bis in die Wurzeln der Sprache, und daraus denn die meisten erhabenen Bilder in Hiob, David und den Propheten, von der Ewigkeit, Allmacht, ewigen Treue Gottes, sie über alle Zeitalter hinaus mit Bergstärke und Erdenfeste zu fühlen.

Urälteste Erdfeste ist also einem Morgenländer ein willkommener Begrif, auf den er, wie auf sichern

* S. Ps. 90, 2. Ps. 102, 26–28. Hiob 9, 5. 6. Mich. 6, 2. dazu die holländ. Commentatoren, Schultens ad Iob. ingl. Origg. Hebr. L. I. c. 8. n. X. Al-Beni-Abi-Talebs Gedichte edit. Gerard Cuiper Leid. 1745. Ged. 2. Z. 25. u. f. w.

A. Erweitern wir das körperliche Viereck zum Rectangul; was sagt uns der Körper?

C. Er fragt: „warum ist meine Länge größer, als meine Breite? was soll ich tragen? Würde Eine meiner Nebenseiten zur Basis; wozu wäre, was trüge ich dann?“

A. Also ist dies körperliche Viereck auch dem tastenden Gefühl weniger in sich vollendet, als jener sich selbst entsprechende Würfel?

C. Er hat allerdings über seine Gestalt eine weitere Auskunft nöthig. Noch mehr alle unregelmäßige Figuren.

A. Bauen wir den Würfel in die Höhe —

C. Er wird ein Rectangul, so hoch er geführt werde; seine Basis der Festigkeit bleibt ihm.

A. Führen wir ihn zur Spitze auf seiner Basis —

C. Es wird das Gebäude der **höchsten Festigkeit**, die ewige Pyramide. So lange ihre Grundfläche dauert, ruhet jeder Stein über ihr bis zum obersten Schlußstein unbeweglich.

A. So auch die Pyramide auf der halben Basis des Würfels? so auch das Prisma?

C. Nach Verhältnissen ihrer Grundfläche und Höhe. Gerade Linien können dem Gefühl keine andern Begriffe, als der Festigkeit und Sicherheit geben, nach den Verhältnissen, in denen sie Körper begrenzen.

A. Nehmen wir aber statt der geraden die **krumme Linie**, deren kein Theil einem Theil Jener gleich ist, den **Cirkel** z. B., und erweitern ihn körperlich zur Kugel; was sagt die Kugel dem tastenden Gefühl, wie dem Auge?

C. **Bewegung.** Nur auf Einem Punkt ruhet sie, immer zum Umkreisen bereit, immer im Lauf. Alle Radien streben in ihr zum Mittelpunkt; mit sich selbst um-

schlossen, ist sie ein Körper der regelmäßigsten Fälle, geschickt zur gleichmäßigsten Bewegung.

A. Eine Kugel, auf einem Würfel ruhend, ist also wohl ein sehr ausdrückendes Bild?

E. Der Würfel ein Bild der höchsten Festigkeit, die Kugel ein leibhaftes Symbol der leichtesten gleichmäßigsten Bewegung; beide die regelmäßigsten, in sich beschlossensten Körper.

A. Erhöhen wir, wie dort die Basis des Vierecks zur Pyramide, so hier die Kugel zur Spitze des Kegels.

E. Zum Stande des Kegels muß ich ihr die Linie der Festigkeit, eine flache Basis geben; abstrahirt von dieser, behält sie ihren Charakter. Sie eilt in der schnellsten Schwingung, wie die Flamme, zu einer Spitze hinauf. Ihr Charakter war und bleibt also Bewegung. Es giebt in der Natur kein ausdrückenderes Bild derselben, als die Flamme, die zur Spitze hinauf eilet. Auch haben die zeichnenden Künste das Bild, selbst wo es nicht hingehörte, angewandt und dadurch die aufwallende Bewegung in ihren Darstellungen zuweilen sogar übertrieben. *)

*) E perchè in questo loco cade molto à proposito un precetto di Michel Angelo, non lasciero di referirlo semplicemente, lasciando poi l'interpretazione e l'intelligenza di essa al prudente lettore. Dicesi adunque che Michel Angelo diede una volta questo avvertimento à Marco da Siena pittore suo discepolo, che dovesse sempre fare la figura piramidale, serpentinata e moltiplicata per uno, doe e trè. E in questo precetto parmi che consista tutto il secreto de la pittura. Imperochè la maggior grazia e leggia-

A. Also werden wir allenthalben in der Natur, wo diese aufwallende, emporsteigende Bewegung sich zeigt, auch diese Linie finden?

C. Allenthalben, nur nach dem Maas der Bewegung, nach der Beschaffenheit der Körper und Elemente verändert. Auch der Rauch, die Dünste, steigen also auf. So die Wellen des im Sturm kochenden Meeres; so in sanfteren Umrissen der Kelch der Blume, so die Knospe, so die schönste Knospe, die Rose —

A. Und diese aufsteigende Bewegung ist jedermann verständlich?

C. Sehr verständlich in allen Gestalten. Wie man weiß, daß die Spitze sticht, das Eckichte stößt, das Rauhe reibt, der Keil spaltet: eben so begreift sich das Sanftaufsteigende und Niederfliessende, das svelto.

A. Für eine schöne Sache, ein schöner Name. Svelto ist gleichsam svegliato, aus der Ruhe geweckt, aufstrebend; wogegen die gerade Linie fest und starr, aber sicher stehet oder lieget. Alle Linien der Schönheit werden sich

---

dria che possa haver una figura è, che mostri de moversi, il che chiamano i pittori furia de la figura. E par rappresentare questo moto non vi è forma piu accomodata, che quella de la fiamma del foco, laquale, secondo che dicono Aristotele e tutti i Filosofi, è elemento piu attivo di tutti e la forma de la sua fiamma è piu atta al moto di tutte. Perchè ha il cono e la punta acuta, con laquale par che voglia romper l' aria e ascender à la sua sfera. Si che quando la figura havra questa forma, sarà belissima. V. f. Lomazzo Trattato dell' Arte della Fittura, Scoltura e Architettura, L. I. C. I. p. 22.

also zwischen der Kreis- und geraden Linie finden, und jede in dem Maas, als sie an Festigkeit oder an Bewegung Theil nimmt, auch jener oder dieser sich nähern?

C. Jede. Um je mehr sich die Linie der geraden nähert, um so standhafter und schwerer wird sie; je leichter sie sich schwingt und fortschwingt, desto ausdrückender wird sie für Bewegung. Vorausgesetzt, daß sie nicht als bloses Spielwerk allein, sondern als Natur der Sache an Körpern oder Figuren erscheine. Indessen auch als Spielwerk verläugnet sie ihren Charakter nicht, wie alle wohlgewählte Verzierungen zeigen. Die schönen Arabesken Raphaels und der Alten, selbst die Verzierungen der Kunst, die mit Zierrathen am sparsamsten seyn muß, der Baukunst, zeigen dieß in den schönsten Erweisen.

A. Man schrieb und sprach einmal viel von der Schlangenlinie, als der Linie der Schönheit.

C. Der Name ist unbestimmt, weil er nicht sagt, in welcher Richtung und mit welcher Biegung die Linie sich schwingen soll, ob enförmig oder abweichend. Anders schlängelt sich die Schlange auf ihrem geraden Gange; anders wenn sie sich hebt, anders wenn sie Ringe sticht u. s. Allgemein aber kann der Name nichts ausdrücken, als eine sanfte oder stärker fortschießende, endlich eine heftige Bewegung. *) Warum soll ich mir aber

*) Schon Michel-Angelo dachte an die figura serpentinata, die er aber mit der piramidale, dem cono, der fiamma del loco verband. Parent untersuchte die Linie der körperlichen Schönheit, des contours elegans, des inflexions douces et lentes mathematisch, es war nicht fein, daß man ihn, der viele Gegner hatte, durch Spott

bei Allem, was sich sanft wendet und windet, was sich hebt und aufsteigt, oder senkt und niederfließt, bei Verjüngungen an Stengel und Stamm, an Aesten und Baum, bei Convolveln, Knospen, Kelchen, Blättern und Früchten immer nur die Schlange denken? Unzählige Biegungen von der Spirallinie und Concholde an, alle Undulationen hindurch, sind nach Beschaffenheit des Zwecks der Bewegung den verschiednen Gestalten der Natur auf eine so eigne Art zugemessen, daß jede nur an ihrem Körper bedeutet, was sie bedeuten soll. Keine Biegung, die zwischen dem Cirkel und der geraden Linie liegt, möchte ich ihres größeren oder kleineren Antheils am Ausdruck schöner Bewegung berauben.

A. Also gäbe es keine eigentliche Linie des Reizes?

E. Wenn dies Wort die Charis der Griechen, die venustas der Römer bedeuten soll, so hat man, dünkt mich, den Namen der zartesten Bewegung hier gemißbraucht. Eine Linie drückt so wenig jeden Reiz jeder lebendigen Bewegung aus, so wenig sich die Charis in zwei Gestalten und Bewegungen gleich offenbaret.

A. Bleiben wir also bei unsern bestimmten Körpern. Da wir Einen Körper der höchsten Festigkeit, den

---

abschreckte. Zu unsrer Zeit brachte Hogarth, der nichts minder, als ein Mahler der Schönheit war, die Wellen- und Schlangenlinie, als den Contour des Reizes und der Schönheit in Bewegung, über dessen Zergliederung des Schönen (übersetzt, Berlin 1754.) der Anhang zu Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerei (Leipz. 1762.) Th. 2. S. 195. eben so bescheiden, als gründlich urtheilt.

Würfel, Einen der vielseitigsten Beweglichkeit, die Kugel fanden; wie? wenn beide sich einander nähern, und gleichsam verschmelzt werden sollen, so daß jener von seiner festen Unbeweglichkeit, dieser von seiner leichten Allbeweglichkeit gleichviel aufgebe; was wird werden?

C. Ein Oval in einer sanften Ellipse. Es hat Beweglichkeit, aber nicht nach allen Seiten gleich, wie die Kugel; nicht in Einer einzigen Richtung, wie die Walze. Das Ei wälzt sich und ruht, ein mit sich selbst beschlossener Raum, geweitet gleichsam zu einer stillen Entwicklung. Seine längere Axe ist die Linie seiner Festigkeit, die kürzere sein Diameter der Bewegung, die schönsten Proportionen sind in ihm dem Auge sichtbar, der tastenden Hand begreiflich.

A. Wollen wir von zwei gegebnen Puncten einen Bogen aufführen, der sich selbst hält und träget, was wird?

C. Eine Cykloide; je leichter sie sich hält, desto schöner. Aufgethürmt wird sie eben so schwer anzusehen, als gefährlicher und unsichrer zu ihrem Zweck, den sie bei wachsender Aufthürmung kaum mehr erreichet.

A. Von zwei gegebnen Punkten lassen wir einen Körper hinunterfließen, der sich selbst trage, was wird er?

C. Eine Cykloide. Zerrt man die in sich selbst schwebende Blumenkette, so zerreißt sie, oder macht eine spitze unangenehme Gestalt.

A. Wie die Gestalt in Ruhe, so in der Bewegung. Schlägt man ein gespanntes Seil, was erfolgt?

C. Eine Welle: Schwingungen, an Gestalt und Schnelle nach Verhältnissen der Dicke und Spannung des Seils und nach der Kraft des Schlages verschieden.

Aber die Wellen legen ſich, die Schwingungen ermatten, bis im ſanfteſten Uebergange das Seil in ſich ſelbſt zurücktritt, und loſe geſpannt in der ihm eigenthümlichen Schwere zur Ruhe ſinket.

A. Schwingen wir das Seil —

E. Es erfolgt ein Gleiches, ebenfalls in zuſammengeſetztem Verhältniß.

A. Laſſen wir die Linie der Feſtigkeit ſelbſt, einen geraden Körper, einen Stecken, ein Lineal ſchweben, was ſuchen wir in ihm?

E. Seinen Schwerpunkt, damit er von beiden Seiten gleich ſchwebe. Iſt der Körper regelmäßig und von beiden Seiten gleich, ſo finden wir den Schwerpunkt in ſeiner Mitte; zu beiden Seiten wiegen ſich ſeine beiden Arme gleichförmig.

A. Wie nennen wir dieſe Wohlordnung einer Mitte zu ihren beiden Seiten?

E. Symmetrie. Wir ſuchen ſie bei jeder Breite und finden ſie mit Vergnügen. Die ganze Eurythmie der Baukunſt iſt auf ſie gebauet; in allen Geſtalten der Natur, in denen ein Mittelpunkt oder eine Mittelgeſtalt iſt, iſt ſie die Herrſcherin, die auf beide Seiten hinaus ordnet.

A. Dieſe zu finden, allenthalben zu finden, gewährt uns Vergnügen?

E. Auch der Blinde ſucht und findet ſie und genießt ihrer, wenn ihm gleich der ſchnelle Ueberblick des Auges fehlet; ſeine Wohlgeſtalt, eine auf ſich ſelbſt gegründete Conſiſtenz der Weſen ertaſtet er ſich langſamer, ruhiger, aber vielleicht ſichrer, feſter.

A. Sammlen wir dieſe Grundbegriffe, was für ein Reſultat geben ſie?

C. Das einfachſte, das wir denken können: denn die Natur handelt in Allem ſehr einfach. Wohlgeſtalt, gefällige Form der Körper iſt eine Verbindung ihrer Theile zu einem Ganzen, zu dem Ganzen, das dieſer Körper ſeyn ſoll, ſofern ſie unſerm taſtenden Gefühl oder unſerm Auge, das dem Finger unendlich zarter nachtaſtet, ein ſanftes Gefühl ihrer Ein- und Zuſammenſtimmung geben. Wohlgeſtalt iſt uns eine gefällige Faſſung und Zuſammenordnung der Theile eines Körpers zu ſeinem Ganzen. Da nun aus Ruhe und Bewegung die Harmonie der Natur zuſammengeſetzt iſt: denn der Körper ſoll in ſich beſtehen, und die ihn conſtituirenden Kräfte ſollen aus ſich wirken: ſo kann man ihn wie im Streit der Elemente empfangen, nachdem ſich dieſe friedlich geſchieden und in Biegungen umgrenzet, in ſeiner Beſtandheit gleichſam aus Ruhe und Bewegung zuſammengeſetzt denken. Je näher der geraden Linie, deſto mehr bezeichnet ſeine Geſtalt Feſtigkeit; je biegungsreicher oder gebognet ſeine Formen, deſto mehr, auf- oder abſchwingend, ſind ſie Ausdruck ſeiner Bewegbarkeit. Da aber auch dieſe nicht ohne Mittelpunkt, ohne Achſe oder Brennpunkt ſeyn können, ſo ordnet ſich die Eurythmie der ſo verſchieden geſtalteten Körper nach dem Umfange, dem Mittelpunkt und dem Maas ihrer Kräfte. Den Inbegriff aller Linien, ſowohl der Feſtigkeit, als der Bewegungen, macht uns der Kreis, die Kugel ſichtbar; in ihr kann alles bezeichnet und zur Anſchauung gebracht werden: Ruhe in ihrem Mittelpunkt, Bewegung in ihrem Umkreiſe, in ihren Ausſchnitten und Beugungen, jede Art, jeder Grad der Bewegung, Feſtigkeit in ihrem Durchmeſſer, in jedem auf ihren Mittelpunkt geſtützten Winkel. Keine

Linie, keine Gestalt und Umgränzung der Natur ist ein willkührliches Spiel; an Körpern ist sie, dem tastenden Sinn sogar, reeller Ausdruck ihres Wesens, ihres Seyns, zusammengesetzt aus Solidität und aus Kräften, in Rücksicht auf Ruhe und Bewegung.

A. Also wird's bey allen Gestalten auch ein Maximum ihres Daseyns, einen Punkt ihrer Vollkommenheit geben?

C. Bey jedem Theil jedes Ganzen sogar gibt's ein Maximum seiner Art. Wo Regeln einander einschränken, so daß, was nach Einer Regel zunimmt, nach einer andern abnehmen muß, wird immer ein Maximum oder Minimum, nach Rücksicht auf Mittel und Zweck, in Ruhe oder in Bewegung. Die sinnliche Wahrnehmung dieses Maximum in allen dahinstrebenden Mitteln und Kräften ist das Gefühl der Vollkommenheit eines Dinges, seine Schönheit.

B. Das Alles wird uns die kritische Philosophie nicht zugeben. Das Wohlgefallen ihrer „Geschmacksurtheile" aus allen Sinnen und Kräften der menschlichen Natur, geschweige aus diesem ihr gewiß grob scheinenden Organ ist, „ohn' alles Interesse, ohn' allen Begriff; vom Begriff der Vollkommenheit ganz unabhängig, Gegenstand eines nothwendigen, allgemeinen Wohlgefallens ohne Vorstellung eines Zwecks am Gegenstande, aus Gründen a priori."

C. Ueber das Leere und sich selbst Widersprechende, über das Gemeine und Gemeinste solcher Geschmacksmomente sollte man kaum ein Wort verlieren, da sie blos zum Scherz und im Scherz aufgestellt scheinen. Eine Sänfte der Geschmacksurtheile von vier logischen Funktionen, Quantität, Qualität, Relation und Modalität, die alle ohne Begriff sind, getragen; die Sänfte hat weder

Sitz noch Boden, und das Wohlgefallen, die Charis in ihr, auch ohne Begriff und Grund, die weder sitzen noch stehen kann, mußte sich auf die Strasse des Gemeinsinnes verlieren. Wenn aber dabey die Träger dieser „Geschmacksurtheile" so zudringend werden, daß, indem sie ein „Schönes ohne Interesse, Begriff und Vorstellung" postuliren, sie ein solches zugleich als ein „allgemeines, nothwendiges Geschmacksurtheil," ja gar als einen „Gemeinsinn" aufdrängen, fordern, gebieten, so weiche jeder einer Philosophie aus, die alle Philosophie aufhebt. Ein allgemein-nothwendiges Wohlgefallen ohne Begriff und Vorstellung des Zwecks als Basis aller Geschmacksurtheile vorausgesetzt und postulirt, macht auch geneigt, ein solches Wohlgefallen ohne Begriff und Vorstellung als subjectiv-nothwendig aufzudrängen und zu zürnen, wenn der Gemeinsinn ihm nicht beystimmt.

A. Lassen wir also diese „Kritik des Schönen ohne Begriffe und Vorstellung", und bleiben beym wahren Gemeinsinn, dem Urtheil aus Gründen: denn der natürliche Verstand, den jene Kritik unter dem Namen des populären Verstandes tief hinabsetzt, vermißt sich nie ohne Gründe zu urtheilen, so oft er sich auch an ihnen betrüge. Einer blindgebohrnen Bäuerin ward die Frage vorgelegt: welcher Tisch schöner, d. i. ihr angenehmer sey, ob der viereckige oder der runde? „Der ovale, antwortete sie: denn daran stößt man sich weniger, als an den Ecken des andern, an ihm ist alles auch angenehmer beysammen" u. s. Dergleichen Urtheile über Wohlgestalt und Schicklichkeit der Theile zu einander, über das angenehm-Zweckmäßige der Natur- und Kunstprodukte höret man im gemeinen Leben vom gesunden Verstande allent-

Boden, die Schöpfung bauet: Wüste und leere und dunkle Nacht auf derselben nicht minder. Ist jemals Wüste, Verheerung, Einsamkeit, Dunkel, Mitternacht schauderhaft und gräßlich geschildert worden, so im Morgenlande *. Die Nacht, in die der fluchende Hiob seine Geburtsstunde verwünscht: das Reich der öden Dunkelheit und Schatten, in das er sich durch sanften Tod hineinseufzet: die Abgründe und Fluthen des wüsten, wilden Meeres, noch mehr die Verwüstung, die fast alle Propheten einst ihrem Lande mahlen — ich glaube, kein nordischer Chaosdichter wird diese Beschreibungen übertreffen können; vielleicht mehrere Mühe und Unkosten der Bilder häufen, aber ohne Eindruck der Morgenländer, deren Gefühl sich nur in große Massen, Licht und das schwärzeste Dunkel theilet.

Der Erdanfang oder das Reich vor der Schöpfung war ihnen Zusammensetzung all dieser wüsten Schauergefühle: Nacht, weite Leere, Dunkelheit, brausender, regelloser Abgrund, und — was dem ganzen Nachtgemählde Leben, Haltung und durchfahrende Wirkung giebt, auf ihm liegt und webt der schaurende Nachtgeist. Wer jemals auf dem wüsten Weltmeere, mit Nacht und Todesfurcht umhüllet, auf Morgenröthe gehofft, wird diese Scene gefühlt haben — Geist des Him-

* S. Lowth de sacr. poes. Prael. 9. Scheid. ad cantic. Hisk.

halben, wenn sich der spielende mit Kritteleien und Wahnbegriffen aufhält. Woher dies? Die Natur hat uns allenthalben mit dem Angenehm-Zweckmäßigen und Zweckmäßig-Angenehmen so reich umgeben, und beide in einander so genau verschmelzt, daß nur ein verwöhnter Sinn sie trennen mag. Wir öffnen z. B. das Auge und sehen den Himmel, was siehet auch der gemeinste Sinn in ihm?

E. Ein schönes Gewölbe, so sanft gebogen, die hohe Zeltdecke so gleichmäßig gespannt und gerundet, daß er nicht anders, als mit heiterm Blick zu ihr hinauf sieht. Sie trägt sich selbst, die erhabne Hemisphäre, am Ende des Horizonts gespannt auf die ewigen Pfeiler der Berge. Beide Gestalten, der Festigkeit und Schönheit, heben und stützen einander; unter diesem Dach wohnen wir, mit einer Abwechselung der Nacht und des Tages, über allen Ausdruck erhaben und freundlich.

A. Die Luft, wenn in Stößen, oder in Wirbelungen der Sturm ausgebrauset hat und sie sich sanft zur Ruhe senket; noch webet das Laub, noch schwanken die Gipfel, bis auch sie ermatten, noch horchend gleichsam, ob alles Feindliche schläft.

E. Das Meer, in prächtigen Wellen hob es der Sturm empor; unzählbar verschieden waren seine Vertiefungen und Wasserberge. Der Sturm sank, und in den schönsten Uebergängen legen sich unter ihm die Wellen zur glatten Fläche nieder. Ein Ocean schöner Formen in Ruhe und in Bewegung.

A. Am Himmel rollen die glänzenden Kugeln hinauf und hinab, Urbilder der sanftesten Bewegung im Lauf wie in der Gestalt. Und dort steht am Himmel die zurückgeworfene Glorie der Sonne, der farbigflammende Bogen.

E. Auf der Erde Linien der Wohlgestalt, an jeder Hervorbringung derselben in Ruhe und in Bewegung. Die spitzen Pfeiler des Himmels ründet die Zeit ab; sanfte Linien fliessen von Bergen zu Bergen. Man reiset mit ihnen; das Auge hängt an ihnen und verfolgt sie. Verhaßt wird uns eine zackige Gegend; eine nichtssagende, charakterlose wird uns langweilig. Wo die Natur sich mächtig in Bergen, sanft in Thälern bezeichnet, da fliegt unser Muth in kühnem Traum empor, da wohnt im Busen des Thals unsre stille Seele.

A. Im Thale schlängelt sich ein Fluß. Als er vom Felsen herabstürzte, und diese ganze jetzt schöne Vertiefung mit reissenden Fluthen bedeckte, nannte man die Gegend fürchterlich, grausend. Die Wasser sanken: nach ewigen Regeln der Natur ist des Stromes Bett sanft bereitet. Da schleicht er, lustwandelnd, aus- und ein sich beugend fort, und liebet und küßt die Gegend. Nach unwandelbaren Gesetzen der Natur sind diese Umwandelungen erfolgt und erfolgen: wir mögen diese deutlich erkennen oder nicht, ihre Resultate sind uns vor Augen, sie werden von unserm Sinn erkannt, sind unserm Gefühl harmonisch.

E. Dieser Baum, in seinem Aufstreben gerade, in Aesten und Zweigen so vielartig und doch sich selbst so harmonisch gebogen —

A. Im Bau und Umriß seiner Blätter, Blüthen und Früchte so vielfach und doch sich selbst so harmonisch.

E. Vom höchsten bis zum niedrigsten, vom Palmbaum zum Moose, zum Schimmel zur Flechte. Dürfen wir uns nicht freuen, daß wir in einer Welt der Wohlordnung und Wohlgestalt leben, wo alle Resultate der Naturgesetze in sanften Formen uns gleich-

ſam ein Band der Ruhe und der Bewegung, eine elaſtiſch-wirkſame Beſtandheit der Dinge, kurz Schönheit, als leibhaften Ausdruck einer körperlichen Vollkommenheit, ihr ſelbſt und unſerm Gefühl harmoniſch offenbaren? Höchſt reell und energiſch drängt uns die Natur allenthalben das Wahre und Gute, Realität in Wirkſamkeit und Beſtandheit, mit ihren Gründen und Folgen, mehr oder weniger von uns erkannt, aber erkennbar, ſelbſt auf. Dies fühlt unſer Sinn; wir genießen die Früchte dieſer harmoniſchen Zuſammenordnung; alles Unangenehme und Widrige, alle Leiden machen uns darauf auch wider Willen aufmerkend. Der gemeinſte Finger verſteht, daß eine Spitze ſteche, eine Schärfe ſchneide, daß alſo, wo die Natur dergleichen Glieder der Diſtel, dem Schwerdfiſch, dem Rachen des Ungeheures verlieh, ſie auch an ihm Werkzeuge ſeiner Erhaltung durch fortſtoßende oder zermalmende Kräfte ſeyn ſollen, daß ſie ſich, als ſolche, die ſie ſind, reell darſtellen und unſerm Gefühl ſehr empfindlich werden. Auf gleiche Weiſe erkennet der Sinn und in ihm der Verſtand das Sanftgebogene, das mit ſich und dem Gefühl Uebereinſtimmende, das in ſich ſelbſt Beſchloſſene, Unſchränkte. Je mehr Ideen der Sinn dem Verſtande, in gehörigem Maas, in einer angemeſſenen Zeit gewähret, je tiefer, reicher, ausgedrückter dieſe Ideen ſind, deſto ſchöner erſcheint die Geſtalt dem Verſtande. Unſelig wäre das Geſchöpf, das in ewiger Disharmonie mit ſich ſelbſt und allen Einrichtungen der Natur lebte; es lebte nicht oder ſchmerzhaft; ſeine Exiſtenz iſt undenkbar. Flach und oberflächlich empfände ein Geſchöpf, das in allem Angenehmen ein Quaſi-Nichts empfände. Vor dieſer Scheinwelt ohne Begriff und Zweck wollen wir uns

wie vor dem Tartarus scheuen, dem Reich der Schatten und Träume.

B. Sammlen wir diese Bemerkungen, so ergeben sich daraus folgende Resultate:

1. Was empfunden werden soll, muß *Etwas* seyn, d. i. eine Bestandheit, ein Wesen, das sich uns äußert; mithin liegt jedem für uns Angenehmen oder Unangenehmen ein Wahres zum Grunde. Empfindung ohne Gegenstand und desselben Begriff ist in der menschlichen Natur ein Widerspruch, also unmöglich.

2. Das *Seyn* oder die *Bestandheit* eines Dinges beruhet auf seinen *wirksamen Kräften* in einem *Eben- und Gleichmaas*, mithin auf seiner *Umschränkung*. Bewegung und Ruhe constituiren ihm ein Maximum, und bei mehreren Gliedern oder Rücksichten mehrere Maxima, *Exponenten seines Bestandes*. Wird diese Conformation zum dauernden Ganzen uns sinnlich empfindbar, und ist dies gefundene Maximum meinem Gefühl *harmonisch*, so ist die Bestandheit des Dinges, als eines solchen, uns angenehm; wo nicht, so ists häßlich, fürchterlich, widrig. Die Selbstbestandheit, d. i. das Wohlseyn des Dinges steht also im Verhältniß mit meinem eignen Wohlseyn, freundlich oder feindlich.

3. *Der Punkt seines Bestandes* ist eine Mitte zwischen zwei Extremen, gegen welche seine Kräfte sich äußern; daher nun *Symmetrie* und *Eurythmie* in Verhältnissen, die vom Einfachsten zur künstlichsten Verwicklung hinaufsteigen. Je leichter und harmonischer das Gefühl diese Verhältnisse wahrnimmt und sich aneignet; desto angenehmer wird uns die fremde, uns zugeeignete *Bestandheit*. Es trifft auf den Punkt seines

Wohlbestandes, seiner Schönheit. Je schwerer, je disharmonischer; desto entfernter, häßlicher, fremder ist uns die Gestalt.

4. Da aller Bestand der Körper auf Gleichmaas beruhet; so sind in Ansehung dessen gerade Linien sein bedeutendes Maas. Da aber alle Kräfte sich äußern und aus sich treten und widerstehn, wo ihnen andre oder das ganze Universum entgegenstrebet: so werden Umschränkungen, Grenzen der Dinge eben so bedeutend uns in Biegungen gegeben, die vom Kugelumfange an bis zum letzten ermatteten oder ermattenden Druck auf einer Ebne reichen. Jedem verständigen Gefühl sind diese Linien durch sich verständlich: denn sie bezeichnen reell den Ausdruck jeder Bewegung, im Stoß und Druck, im Reiz und Reiben, wie in der sanftesten Berührung; vom Stich an bis zu dem leisesten Druck fast überirdischer angenehm nahender Empfindung.

5. Da jede Empfindung vom leisesten Anfange zum Maximum hinauf, und bis zum unmerklichen Ausklange hinunter ihre Bahn durchläuft, und die Gesetze jeder Bewegung ihr hierin gleichförmig oder widrig seyn müssen; so giebt das Verhältniß Einer zur andern Bewegung Harmonieen und Disharmonieen, die jedem seinern Gefühl empfindlich werden. Die sanftern Auf- und Abgänge sind ihr die angenehmsten, wenn nicht eine höhere Regel dazwischen tritt und ihr Ungestüm sowohl rechtfertiget als auflöset. Alles dies wird wahrscheinlich in den Gestalten und Bewegungen lebendiger Wesen durch alle Reiche der Natur sichtbar werden; wie wäre es, wenn wir uns in diese Lehrschule abgemessener ewiger Naturgestalten begäben?

A. Es wäre zu früh, da wir die Geſetze unſerer feinſten Sinne, des Geſichts und Gehörs noch nicht durchgangen ſind und die Medien noch nicht kennen gelernt haben, durch welche dieſe am Univerſum Theil nehmen. Hier alſo geht unſer Weg.

III. Vom Schönen und Angenehmen der Umrisse, Farben und Töne.

A. „Heil, heilig Licht! Quell des Lebens! Offenbarerin der Schönheit, Tagesbrunn!“ Mit jedem Tage sollten wir jene aufgehende Morgensonne also anreden; wir wollen sie aber, so viel an uns ist, besser preisen. Kennen wir etwas reineres, holderes, erfreuenderes, als das Licht?

E. Alle Nationen nennen es die Quelle der Schönheit. Vom Glanz, vom Schein leitet unsre Sprache das Schöne ab; es erscheinet. Wie Gold glänzt es ins Auge und leuchtet.

A. Was giebt uns das Licht?

E. Sich selbst; verborgen ist seine Pracht und Kraft, mit allen ihren Heilbringenden Wirkungen und Wundern. Indessen, das fühlen und wissen wir alle, die Empfindung zu erwecken, die Schöpfung zu regen, zu reizen, das ist des Lichtes ewiges Amt. Allem Lebendigen schafft die Sonne Thätigkeit und Genuß, die Wärme eines fröhlichen Daseyns. Ohne jene mächtige Lebenskugel empfänden, genössen wir nicht.

A. Was stehet dem Licht gegenüber?

E. Finsterniß. Wie das Licht mit sich selbst Leben giebt und zeigt, beseligend und befruchtend; so ist Finsterniß das Gegentheil von ihr in Allem; sie giebt nichts und zeigt nichts, alles Lebendige verschlingt sie oder bindet es mit schweren Fesseln.

B. Da behaupten wir vielleicht zu viel, meine Freunde: denn ob die Finsterniß blos eine Lichtberaubte oder

eine Räuberin des Lichts sey, wer mag darüber entscheiden? Der Blindgebohrne, der nie das Licht sah und seine Wirkungen aufs Auge nicht kennet, hat eigentlich so wenig sinnlichen Begriff von der Finsterniß, als vom Licht; wir leihen ihm solchen. Licht und Finsterniß sind Gegensätze, die einander ausschließen; das Wirksame des Lichts kennen wir; ob die Finsterniß auch wirke? mich dünkt, das lassen wir noch unentschieden.

A. So bleibe es vorjetzt unentschieden. Was wirket, was giebt das Licht dem Auge?

B. Die Erfahrungen der Blindgebohrnen, die sehend wurden, haben es gezeigt, nichts als eine erleuchtete Fläche, auf ihr Umrisse, d. i. Figuren und Farben. Wie eine Bildertafel stand die Welt vor ihnen da, oder vielmehr wie ein bunter Teppich lag sie auf ihrem eröffneten Auge. Neugebohren mußten sie die Dinge, die sie als Körper mittelst des Gefühls wohl gekannt hatten, als Bilder auf der Fläche erst kennen lernen. Die Entfernung derselben gleichfalls: denn nur körperlichen Raum kannten sie, auch den fühlbaren Flächenraum nur an Körpern. Jetzt, da ihnen eine Welt von Umrissen in mancherlei Distanzen auf Einer sichtlichen Fläche vorgestellt ward, mußten sie jene körperlichen Darstellungen mit diesen gemahlten Vorstellungen vergleichen, beide zur Identität knüpfen, aus Merkmahlen des mehreren Lichts, des dunklern Schattens, durch Hülfe mancherlei oft trügender Erfahrungen, Urtheile auf Nähe und Ferne der Dinge wagen, sich also eine sichtliche Welt harmonisch der fühlbaren ordnen. Kinder, Schwachsehende thun es noch; in Fällen, wo beide Sinne mit einander zu streiten scheinen, haben wir alle keine andre Auskunft, kein Mittel zur Vereinigung der Sinne, als

mels! Hauch Gottes! wie er sich von droben her senkt, die Fluthen durchwühlt, umworbt: wo er wandelt, webt himmlische Gegenwart: und alles ist Schauer! Alle Dichter der Natur haben Bilder davon gegeben: * die morgenländischen Dichter wieder am stärksten — was ists, was ihre Natur bis zum Leben, zum Gefühl der Gottesnähe, zum Glauben und Empfinden in Wirksamkeit setzt, als Hauch Gottes, webender Wind, rauschender Sturm, das Säuseln der Lüfte!

— es hieß sie wehen und rauschen
Der Ewige!
Wo sie wehen und rauschen,
Ist er, der Ewige!

Die Fabel jenes Wilden, „als er den prächtigen „himmelan blühenden Baum mit Königskrone und „weitem Gipfel sahe: er stand und staunte — plötzlich fuhr ein Luftschauer durch den Wipfel: es rauscht, „spricht, lebt: Gottheit ist gegenwärtig — der Wilde sank nieder und betete:“ Das ist die Geschichte des Gefühls aller Menschen. Bewegung in der Natur ist Kraft, ist Seele, ist Geist, ist Weben und Leben des Himmels. Wer wandelt um mich? wer spricht? wer wirkt? „Schatten „der Väter! Stimmen der Väter sinds,“ spricht ein Volk **. „Hauch der Schöpfung, Seele der Na-

* Homer, Milton, Klopstock, Ossian.
** Ossian.

das Gefühl leibhafter Formen. Das Gesicht also auf einem gemahlten Flächenraum giebt uns nur Umrisse, Figuren, Farben.

C. Giebt es damit nicht genug? Nicht etwa nur eine neue Sprache, ein verkürztes Alphabet für jene im Dunkeln ertastete Gefühle, deren Objekte es auf eine Tafel mahlt, und den Körper in eine projezirte Fläche verwandelt; sondern — heilige Macht! das allgegenwärtige Licht schafft uns gleichsam auf einmal zu Allgegenwärtigen um. Eine Welt von Gegenständen, die wir im Dunkeln uns langsam, oft vergessend, selten vollständig hervortasten, oder aus den Aeußerungen andrer Sinne nur ahnen mußten, stellet Ein Lichtstral dem Auge, und dadurch der ganzen Seele, wie ein großes Mit- und Nebeneinander vor, nach ewigen Gesetzen geordnet.

A. Welches wären diese ewigen Gesetze? Wir treten vor die heilige Lichttafel der Schöpfung.

C. Zuerst und vor Allem Haltung. Ein Punkt ist der hellste im Auge und im Object; auf ihn fällt der Lichtstrahl. Zu allen Seiten treten die Objekte in verschiedne Grade der Helle und Dunkelheit; dadurch wird eine unveränderliche Ordnung des Mit- und Nebeneinander im sichtlichen, wie dort im körperlichen Raume. Ein Punkt, der Lichtpunkt entscheidet. Dort ertastete sich das Gefühl eine Mitte mühsam; es ermaaß aus ihr Symmetrie, Verhältnisse in Wirkungen strebender Kräfte, zwar sicher, aber dunkel und langsam, hier steht alles auf einmal da in hellgezeichneten Linien und Figuren. Eine Zauberhand, der Finger der Gottheit zeichnet sie uns vor.

A. Darf die Einbildungskraft mit diesen Gesetzen der Haltung spielen?

C. Ein Künstler, der mit der Haltung des Lichts zu spielen gedächte, wäre ein Wahnsinniger, der Spott einerndtete, vom gemeinsten Auge. „Er kann ja nicht sehen, wird man sagen; sonst würde er nicht so zeichnen.“ Haltung der Figuren in ihren Gliedern, Zusammenstellung derselben neben-, vor-, hinter einander; allgemeiner Zusammenhalt derselben im Hell und Dunkel; und wo es Farben gilt, die Beobachtung jeder Localfarbe, die Verschmelzung, der Wiederschein derselben; in Ansehung des ganzen Gemähldes endlich die Harmonie aller mit allen Farben, sind unerläßliche Pflichten eines Zeichners und Farbengebers. Die kleinste Abweichung, geschweige ein willkührliches Spiel, eine phantastische Behandlung derselben, zernichtet seine ganze Kunst.

A. Diese unzerstöhrliche Haltung also, diese Ordnung der Dinge neben-, vor-, hinter einander, ist sie Quell einer angenehmen Empfindung?

B. Einer der angenehmsten, indem sie uns ein Vieles auf Einmal, und zwar im richtigsten Maas, in den bestimmtesten Gegensätzen und Schranken vor die Seele bringt, und so lange wir wollen, festhält. Der tastenden Hand entwich ein Theil nach dem andern; diese Ordnung stehet da, und wenn ich den Gesichtspunkt verändere, sehe ich ein neues, eben so festes und reiches Gemählde, von einer neuen, endlich von allen Seiten.

C. Setzen wir hinzu, daß mittelst des Lichtstrahls, wo meine Hand nicht hintasten kann, mein Auge hintastet. Den ganzen Umriß schöner Gestalten empfängt und umfängt es; es reicht durch Wolken, durch Hüllen und Gewande. Wenn ihm der innere Bau des Körpers bekannt ist, siehet es durch die Haut das Spiel der Mus-

und niederwärts die Farben von Blau zu Gelb, von Gelb zu Roth auf einander, wie wir sie bei jeder Flamme des Lichts mit und ohne Prisma wahrnehmen können; sie bilden ein unzerstöhrbar System, eine Scala.

B. Sie glauben also, da Sie nur drei Farben nannten, nicht an Newtons sieben einfache Farben?

C. Gern glaubte ich, wenn ich nur wüßte, wo dies Einfache anfänget oder aufhört? Daß meinem Auge das Farbensystem der Natur nur bis auf einen gewissen Grad bemerklich werde, daß meine Hand manche zu fern aus einander stehende Farben dergestalt nicht mischen kann, daß ihre Mittelfarbe erscheine, beweiset weder, daß diese Farben an sich rein, noch daß jene an sich höchsteinfach sind: denn was wären höchsteinfache Farben? Was mir als Farbe erscheint, entspringt aus dem Lichtstral, d. i. aus einer sich ausbreitenden Flamme, deren jeder Theil nach ihrer Kraft wirket; roth, das schnellste, das ich zuerst sehe, das mir, nach schnell weggenommener Flamme, zuerst erscheint, auch dem Prisma am wenigsten brechbar; blau, das schwerste und bleibendste, daher es vielartig gebrochen werden kann; Gelb mit Blau gemischt, giebt grün, mit Roth andre Farben. Nach der Bildung meines Auges kann die Erscheinung nicht anders sein: denn wenn mein Sehnerve in allen Punkten und Graden seiner Reizbarkeit harmonisch erregt und thätig gemacht werden sollte; so entstand in ihm die Scala der Farben natürlich. Könnte ich jede Farbe aufs neue nuanciren, so bekäme ich statt sieben (und warum sieben?) unzählig neben Farben in immer derselben feineren Farbenscala. Wie durch Einen reinen Ton der Musik uns unzerreißbar ihre Tonleiter in allen Tönen und Tonarten gegeben ist, so im Lichtstral oder in seinem irdischen Re-

prä-

präsentanten, der Flamme, nach einem festen System alle, d. i. unendliche Farben, jede mit jeder gegeben, keine ohne die andre denkbar. Tobias Mayer hat aus Mischungen der drei Hauptfarben 819 Farben deducirt. *)

A. Also muß auch das Angenehme der Farben ein System seyn?

C. Nicht anders. Jede Farbe, so reiner sie uns erscheint, desto angenehmer. Weiß vor Allem: denn es ist der Repräsentant des Lichts; es strahlet zurück alle Farben. Sodann in großen Gegensätzen, obwohl mit gleichem Wohlgefallen roth und blau; weswegen auch mehrere Nationen diese die schönen Farben nennen und sie beiden Geschlechtern zutheilen; festes Blau dem Mann, zartes Roth dem Weibe. Grün ist eine gemischte, gelb ein Caricato der Lichtfarbe; die andern feiner gemischten sind Uebergänge, auf denen das nicht verwöhnte Auge weniger ruhet, die es nur als Uebergänge angenehm betrachtet. Die grauen schmutzigen Farben, insonderheit wo das schöne Weiß und Roth befleckt erscheint, (das festere Blau kann mehr ertragen) mißfallen ihm; die zu bunt gemischten verworrenen Farben sind ihm widrig, alles nach Gesetzen des Lichts und seines feinen Clavicherds, des Auges. **)

B. Darf ich, ob wir gleich die Finsterniß oder das Schwarz von unsrer Untersuchung ausschlossen, diesem schwarzen Wesen oder Unwesen eine Lobrede halten? Es scheinet mir, wenn das Licht, der glänzende Vater des

*) S. Tob. Mayer. de affinitate colorum in opp. ej. ineditis Vol. I. p. 31. Göttingen 1775.

**) S. Mengs Gedanken von der Schönheit. Zürich 1774.

ganzen Farbensystems ist, die Mutter der Farben. Als Licht die Finsterniß bestrahlte, ging jenes tiefe Blau aus ihm hervor, in welchem auf den höchsten Gebürgen Mond und Sonne herrlicher strahlen, als unser Auge je sie sah. Es scheinet schwarz und mußte sich tief herablassen, eh es zu irdischen Farben gelangte. Danieden mit Licht gemischt, webte es den grünen Teppich der Erde, aus welchem nach vielen Verarbeitungen des Lichts endlich auch die Lilie, die Rose, die goldne Sonnenblume hervorsteigen konnte. Ganz aber ließ es sich sein Antheil an Bekleidung der Welt nicht nehmen; auch dunkle Blumen färbten sich; ein Theil des Menschengeschlechts, der sinnlichste, der geschlankste, kleidete sich in seine Farbe. Von Anbeginn an ward das Regiment der Schöpfung zwischen Licht und Dunkel getheilt; da sitzt sie, die Nacht, die Thronende, und bewahrt die Grenzen der Schöpfung.

A. Der Lobrede, im Scherz oder Ernst gesagt, bleibe ihr Werth; allerdings gehört zu einem Satz ein Gegensatz, wie zu einer Mitte zwei Extreme. Das wirksame Weiß, das alle Stralen fortsendet, beziehet sich endlich auf Etwas, das alle Stralen verschlingt; in beiden erscheint abermals ein Maximum und Minimum seiner Art, wie wirs bei den Objekten andrer Sinne bemerkten. Gäbe es aber nicht einen Haupt-Unterschied zwischen den Empfindungen dieses und der vorigen Organe, den wir bisher übersahen? Beym leidenden Gefühl, beim Geruch und Geschmack ward das Objekt oder Theile desselben mit uns Eins; wir daßten und liebten, begehrten und scheueten in- und für uns. Auch bei dem tastenden Gefühl war noch kein Medium zwischen uns und dem Gegenstande, den wir unsrer Natur zueigneten —

C. Hier aber steht zwischen uns und dem Gegenstande das wirksame Medium rein und unwandelbar da, in ihm selbst die Regel zeigend, zu der unser Organ geformt ist; allerdings ein großer Exponent zu Aufhellung unsrer Begriffe des Angenehmen und Schönen. Verkürzt muß diesem Sinn das körperliche Objekt wie eine Flächenfigur erscheinen, damit es in der sichersten Haltung nach Licht und Schatten, in Linien und Farben von ihm gefaßt werde, damit das Auge verständig sehen lerne. Sein Angenehmes wird hiermit ein fortgehendes Werk des zeichnenden ewigen Verstandes.

A. Wollen wir also nicht, um diesen Exponenten, ein abgesetztes reines Medium kennen zu lernen, dem vielbrechenden klaren Sinn des Gesichts sogleich seinen Bruder, das Ohr, zuführen? Wir treten damit in eine neue Welt ein.

C. Für mich eine dunkle Welt. In ihr schwinden nicht etwa nur körperliche Formen, sondern auch Umrisse, Figuren, Raum und das Licht selbst. Wir steigen zu einem Tartarus nieder.

A. Der goldne Zweig, und die heilige Flamme und Orpheus Leier sollen uns begleiten. Wir steigen ins Gebiet der Töne, zwar eine unsichtbare Welt; was haben wir aber verlohren? Nichts als Aeußerlichkeiten der Dinge, Form, Umriß, Figur, Raum; vom Innern erfuhren wir durch sie wenig, und dies Wenige nur durch ein Zurückkommen auf uns selbst. Dies Innere, unsre Empfindung, bleibt uns.

A. Wenn Dinge um uns her uns ihr Inneres nicht andeuten, sondern ankündigen wollen, wodurch geschieht es? wodurch kann es allein geschehen?

E. Durch einen leeren Schall?

A. Durch einen nicht leeren Schall: denn jeder Schall ist ausdrückend, also mehr als andeutend. Er drückt ein Inneres aus; er bewegt ein Inneres.

Hören wir uns selbst und die Natur. Wodurch äußert sich die allgemeinste, allverbreitete Kraft der Körper?

E. Durch Bewegung; mittelst dieser offenbaret sie sich selbst in Wirkung.

A. Und diese Bemerkung wird erregt?

E. Von außen durch Bewegung, Anstoß, Schlag oder sonst Antrieb eines Körpers.

A. Wie nennen wir den Körper, der gestoßen sich widersetzt und sich wiederherstellt?

E. Jenen einen harten, diesen einen elastischen Körper. Alle harte Körper sind bis zu einem Grad elastisch.

A. Gestoßen, elastisch sich wiederherstellend, giebt nicht jeder Körper einen Schall? Ist nicht ein Medium da, das diesen Schall aufnimmt, fortträgt und andern harmonischen Körpern mittheilt? Was ist also der Schall anders, als die Stimme aller bewegten Körper, aus ihrem Innern hervor? ihr Leiden, ihren Widerstand, ihre erregten Kräfte andern harmonischen Wesen laut oder leise verkündend. Tönen die Stimmen aller dieser Bewegten und Widerstrebenden alle gleich?

E. Bei weitem nicht. Anders tönt das geschlagene Metall, anders die gerührte Saite. Anders lispelt das

Rohr, anders ruft die geläutete Glocke, anders die Tuba.

A. Und alle doch unsrer Mitempfindung verständlich. Auch das stumpfste Ohr vernimmt den Unterschied zwischen dem Trommelschlage und dem Laut einer Glocke, zwischen dem Trometenhall und dem Seufzen der Laute. Thiere sogar sind dem Schall dieses oder jenes Instruments empfindlich. Und leidenschaftlichen gefühlvollen Menschen! Ihnen seufzet der Wind, ihnen ächzt das Lüftchen. Sind uns nicht Beyspiele bekannt, da einsame, bewegte Menschen, die ein Wort, einen Laut oder Gesang im Gemüth trugen, diesen im Winde, im Schall jeder Bewegung hörten? So viele Geschichten und Gedichte dieser gerührten Einsamen, die Lieder und Selbstgespräche Fürchtender, Hoffender, Liebender sind dieser Empfindung voll; und wer anders, als eine Musik- und Melodieloße Seele wäre in den bewegtesten Zuständen seines Lebens davon frei gewesen? Spricht also die bewegte Natur mittelst des Schalles oder Lauts zu harmonischen Wesen: (denn auch die kleinste Bewegung, wenn wir sie vernehmen könnten, würde nicht ohne Laut seyn:) so ist an unsrem Mitverstande, an unsrer Mitempfindung mit der Stimme lebendiger Mitgeschöpfe wohl nicht zu zweifeln.

B. Gewiß nicht. Die Luft, der Wald ist voll Gesanges, und jeder Aufmerksame vernimmt sie. Sein Daseyn, seinen innern Zustand, seine Sorge, Leid, Gefahr, Schmerz, seine Freuden zu verkündigen hat ja das Thier nichts anders, als Stimme und Gebehrden. Jedes mitempfindende Thier versteht sie. Bemerken wir nun, wie genau Stimme und Gebehrden zusammenhangen, da beide lebendiger Ausdruck Einer Sache, des in-

nern Seyns, der im Geſchöpf erregten Veränderung und Leidenſchaft ſind! Man ſehe den Vogel, wie er ſingend geſticulirt und durch beides ſeine Empfindung ausdrückt. Man ſehe und höre den krähenden Hahn, den brüllenden Löwen. Dem Naturmenſchen ſind Stimme und Gebehrden wie Eins; es koſtet ihm Mühe, Eine ohne die Andre zu gebrauchen, weil beide Ausdruck Einer Sache ſind, deren Eine, die Gebehrden, dem Geſicht, die Andre, Stimme, dem Ohr zu vernehmen giebt, was das empfindende Geſchöpf im Innern fühlet. Auch in der Einſamkeit ſpricht, ſingt, ruft, geſticulirt der leidenſchaftliche Menſch, ohne Rückſicht darauf, daß man ihn höre. Es iſt der natürliche Ausdruck ſeiner Empfindung.

A. Wenn der Schall alſo ein allgemeiner Ausdruck der bewegten elaſtiſchen Natur iſt, was wird körperlich ſeine Eigenſchaft ſeyn? Wird er ſich nicht in Wellen bewegen?

B. Die elaſtiſche Natur der ſchallenden Körper und der Luft als einer Trägerin des Schalles fodert dieſes. Zeitmäſſig werden dieſe Wellen erregt werden, in Verhältniß der Länge oder der Geſtalt, der Dicke oder Spannung der vibrirenden Körper.

A. Hier ſchlägt alſo unſer goldne Zweig. Zwei Analogieen zwiſchen Licht und Schall liegen vor uns, obgleich in der gröſten Verſchiedenheit beider Sinne und Mittheilungsweiſen. Wie das Licht ſich ſelbſt als den groſſen Erwecker der Thätigkeit ſichtbar zeigte, ſo Schall, der groſſe Verkündiger und Erreger der Leidenſchaften in der Natur unſichtbar. Dieſer erweiſet ſich erſchütternd, regend; jenes, das Licht, ſanft-reizend. Wie das Licht Fläche, d. i. eine unzerſtörliche Haltung im

„tur, Allbelebung,“ ſpricht ein anderes. Es iſt Gott, der wandelnde, nahe, innignahe Gott, ſpricht der gottfühlende Morgenländer! Er kommt in den Lüften,

— Die um mich wehn;
Kühle auf mein Antlitz gießen;
In den wunderbaren Lüften
Kommt ſichtbar
Der Unendliche! Nahe! —

Geiſt Gottes alſo auf den Waſſern wehend! Es haucht gleichſam Geiſt über alle vorige Bilder, ſie Alle zu einem Nachtganzen belebend! —

Wir ſind durch die Nachtſcene und die wehende Luft Gottes ſchon auf die Nähe des Schöpfers bereitet — wie anders aber ſeine Erſcheinung!

Gott ſprach: Sey Licht!
und 's war Licht.

Ein Heide, gewiß nicht für dieſe Urkunde zum Voraus eingenommen, hat die erhabene Simplicität des Ausdrucks bewundert: tiefer im Sinn und im Zuſammenhange, wie mehr hätte er bewundern können? Auf die vorige Beſchreibung, wo auch der Ausdruck mit Nacht und Wogen kämpft, zumal auf den brauſendſten Schauer des Nachtwindes unmittelbar folgend — welche Stille! welch' erhabene Größe!

— Sey Licht!
und 's war Licht!

Raum, ein Nebeneinander, bereitet und Figuren darauf zeichnet; so der Schall Dauer, eine unzerstörliche Haltung in Zeitmomenten nach einander, in denen wiederkommende Stöße der Bewegung sich offenbaren. Wie nennt man die harmonisch mit- und nachklingende Töne auf der gespannten Saite?

B. Consonanzen. Die Saite hat nach Zahl und Verhältniß consone Punkte, zwischen welchen die Dissonanzen unerweckt liegen.

A. Jene also, um in der Sprache der vollstimmigen Natur zu reden, sobald elastisch der Ton erklingt, erheben sich gleich- oder einstimmig zum Widerstande; der Zeit sowohl als ihrer inneren Art nach sind sie wie jene Figuren im Raum nach einer unwandelbaren-festen Ordnung da, sich zugleich offenbarend. Accord heißt diese Haltung. Mit jedem klingenden Ton tönt alles Gleichförmige mit; bis zu einer unerreichbaren Höhe und Tiefe tönen die Consonanzen nach- und zu einander. Hohe Gesetze der unwandelbaren Natur! Ein Odeum, ein Saal ewiger Harmonieen, in denen wir bis zum Unmerklichen, Unverfolgbaren hin, leben. Unisen und conson folgen die Töne, sie folgen nach ewigen Verhältnissen aus der Beständheit und widerstehenden Kraft der Körper. Alles will bleiben, was es ist und stellet sich wieder her; alles Gleichartige hilft ihm dazu und stehet mit auf. Die Stimme, die dies ankündigt, nennen wir Accorde, im weitern Umfange Consonanzen.

C. Irre ich nicht, so wird hiemit eine dritte Analogie, unabtrennlich von Jenen, zwischen Farben und Tönen kennbar, nämlich die Tonleiter, Scala, die mittelst dieser Verhältnisse auf sich selbst ruhet. Wir nennen sie Scala, weil sie auf einer Saite, dem Monochord, sich

unserm Ohr hinauf und hinab Zeitmäßig offenbaret; eigentlich aber sind, wie dort mit Einem Sonnenstral alle Farben, so mit Einem angeklungenen Ton alle Töne auf- und niederwärts gegeben. Statt sieben könnten wir sieben und siebenzig nennen, und sie beschlösse doch derselbe Tonkreis, aus welchem und über welchen unser Ohr nicht hinaus kann. Es ist mit ihm umschlossen, es ist zu ihm gebildet. Ich ahne jetzt, worin das Wesen und die Anwendung nicht nur der Harmonie, sondern auch und vorzüglich der Melodie rahe?

B. Der Grund der Harmonie entdeckte sich im Bau der Körper selbst, in den jeden erklungenen Ton begleitenden Mittönen; bei der gerührten Saite und in Chladni's Versuchen bei gestrichenen Glastafeln wird sie sogar dem Auge sichtbar. *) In einfachen Verhältnissen, in leicht zu fassenden Proportionen erscheinen die Töne und sind berechnet. Was die Melodie betrift (ich gestehe es gern), haben mich weder Rameau noch Tartini ganz befriedigt; Rousseau's Zweifel gegen diese und andere Theorien schienen mir gegründet. **) Ueberhaupt will mir das bloße Zählen der Verhältnisse, das Messen der Zeitvolle, als Erklärung des Wohlgefallens der Seele an der Musik, so wenig zu Sinn, daß ich vielmehr durch diese Zahlmeisterei, wenn die Musik nichts anders wäre, auf immer von ihr abgeschreckt würde.

*) S. Rameau traité de l'harmonie edit. de d'Alembert-Diderot, principes generaux de l'Acoustique. (Oeuvr. philosoph. T. VI.) Chladni Entdeckungen über die Theorie des Klanges. Leipz. 1787. Eine Schrift voll merkwürdiger Beobachtungen.

**) Rousseau Dictionaire de Musique, hin und wieder.

Wer zählt, wer mißt wohl, wenn er die Freuden der Muſik aufs innigſte und lebhafteſte empfindet? Höre man einen Tonkünſtler im glücklichſten Feuer phantaſiren, ſehe man ihn mit Genie und Enthuſiasmus componiren; er iſt mit andern Dingen beſchäftigt, als mit Rechnen und Zahlenſchreiben. Kaum zu begreifen iſts, wie die Seele eines Glucks, Mozarts, Haidn u. ſ., ſolche Zaubereien auf Einmal dachte und hervorbrachte.

A. Ob wir wohl keine Tonkünſtler ſind, ſo müſſen wir doch, da wir alle das Organ in uns haben, das dieſe wunderſam-ſchnellen Kräfte empfindet, es wiſſen, d. i. unſer Bewußtſeyn muß es uns ſagen, ob unſer Vergnügen an der Muſik im Zählen und Rechnen beſtehe, oder worin es liege? Beſtünde es aber darin (in der Natur iſt alles nach Verhältniſſen geordnet), warum wollten wir nicht auch rechnen, wenn ohne Rechnen keine Muſik Statt fände? Zumal wenn die Natur uns dies Rechnen ſo leicht gemacht hätte, daß wir nicht nur keiner Anſtrengung, keines Zahlenſchreibens dabei bedürften, ſondern durch das bloſſe Empfangen dieſer goldnen Münzen mit einem Reichthum von Empfindungen, wie mit Wellen der Freude übergoſſen würden. Die Natur hätte ſodann ſelbſt für uns gerechnet. *) Laſſen Sie uns

*) Auch den Unbegriff, daß unſer Vergnügen an der Muſik aus Zahlenſchreiben entſtehe, hat man Leibnitz aufgebürdet, ihm, der für die Muſik ein großes Gefühl hatte, und ſie würdig angewandt wünſchte. Wenn er irgendwo ſagt, daß die Seele bei der Muſik ihr ſelbſt unbewußt rechne, ſo zeigen eben dieſe Worte „ihr ſelbſt unbewußt", daß er dabei etwas Höheres, als ein trockenes, nichts ſagendes Zahlenſchreiben dachte. Cu-

ohne spitzfindige Theorie unsre Untersuchung fortsetzen, wie die Verkündigerin des Leidens und Widerstandes in der körperlichen Natur, die elastische Bewegung wirke. Sie würkt doch recht, d. i. sich selbst ausdrükkend?

B. Höchst recht. Nichts in der Natur drückt sich stärker aus, als eine erschütterte Macht.

A. Ein Stoß erschüttert den Körper; was sagt sein Schall?

B. „Ich bin erschüttert; so vibriren meine Theile und füllen sich wieder her.“

---

ler in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin (Br. 8.), setzt das Vergnügen der Musik ins Errathen des Sinnes des Componisten, als eines Pantomimen, mithin in die fortwährende Auflösung eines Räthsels. Ce plaisir vient donc de ce qu'on devine pour ainsi dire les vues et les sentimens du compositeur, dont l'execution, en tant qu'on la juge heureuse, remplit l'esprit d'une agreable satisfaction. C'est à peu prés une semblable satisfaction, qu'on ressent en voyant une belle Pantomime, où on peut deviner par les gestes et les actions, les sentimens et les discours, qui en sont representés et qui executent outre cela un beau dessein. Cette enigme du Rameneur, qui a tant plu à V. A. me fournit aussi une belle instance etc. Voilà à mon avis les vrais principes, sur lesquels sont fondés tous les jugemens sur la beauté des pieces de musique; mais ce n'est que l'avis d'un homme, qui n'en entend rien du tout etc. Die letzten Worte des bescheidnen Mannes enthalten das Unbinreichende seiner Hypothese, die übrigens ihre Aufgabe doch nicht ganz verfehlet.

A. Sagen ſie dies auch uns?

B. Durch und durch ſind wir elaſtiſche Weſen; unſer Ohr, die Gehörkammer unſrer Seele iſt ein Akroaterion, eine Echokammer der feinſten Art.

A. Wenn alſo ein einzelner Ton *aufweckt*; was thun *abgeſetzte* einzelne Töne?

B. Sie erneuen und verſtärken die Erſchütterung; ſie wecken, wie eine Tuba, wiederholt auf.

A. Und *langgezogene, anhaltende* Töne?

B. Sie dehnen die Empfindung, indem die Erſchütterung anhält. Sie wirken ungemein mächtig.

A. Und *wachſende* oder *abnehmende*, ſteigende oder *ſinkende* Töne, ein *langſamer* oder *ſchneller*, *ernſthafter* oder *hüpfender*, *andringender*, *zurückweichender*, *hart*- oder *weicher*, *gleich*- oder *ungleichmäſſiger Fortgang* der Töne, d. i. der Stöße, Schläge, Hauche, Wellen, der Rührungen und Vergnügen, was wirken ſie auf unſer Gemüth?

B. Gleichartige Regungen, wie jeder die Muſik begleitende unwillkührliche Ausdruck unſrer Affekten zeigt. Das Leidenſchaftliche in uns (το θυμικον) hebet ſich und ſinkt, es hüpft oder ſchleicht und ſchreitet langſam. Jetzt wird es andringend-, jetzt zurückweichend, jetzt ſchwächer-, jetzt ſtärker gerührt; ſeine eigne Bewegung, ſein Tritt verändert ſich mit jeder Modulation, mit jedem treffenden Accent, geſchweige mit einer veränderten Tonart. Die Muſik ſpielt in uns ein Clavichord, das unſre eigne innigſte Natur iſt.

A. Es iſt doch nicht etwa P. *Caſtels* Farben- oder ein Bilderclavier, was in uns gerührt wird?

B. Keine Bilder! Was hätten Bewegungen des Ge-

müths, Schwingungen und Leidenschaften unsrer innern elastischen Kraft mit Bildern? Das hieße, Töne mahlen.

A. Empfindet jeder offne Naturmensch eine solche Wirkung der Töne?

B. Man sollte glauben. Eine gewisse Musik macht alle traurig; eine andre rasche, hüpfende, macht alle rasch, lustig, hüpfend. Dieser kann zu dieser, jener zu jener Musik von Natur geneigter, nach seiner jetzigen Stimmung aufgelegter seyn; er kann nach seinem Körperbau und Charakter im Mehr und Weniger des Schnellen und Langsamen, des Hart- und Weichen, des Heftigen und Gelinden, des Muntern und Schweren verschieden empfinden, und seine Musik darnach eingerichtet wünschen; die Grundcharte der Empfindungs- und Tonarten aber liegt einstimmig in Aller Gemüth. Die Nationalmelodien jedes Volks enthüllten seinen Charakter.

A. Zugleich aber auch die Stufe seiner musikalischen Bildung. Nicht etwa nur, wie durch Töne diese Nation bewegt werden will, sondern auch wie sie bewegt werden kann oder bisher vergnügt wurde, zeigt die Nationalmusik jedes Volkes. Gewiß haben sich bei allen Völkern oder Menschen nicht gleichviel Gänge der Bewegung, der Leidenschaften und Töne entwickelt; ihr leidenschaftliches Gemüth ist nicht auf gleiche Weise urbar gemacht, ihre Elasticität nicht auf Einerlei Wegen, nicht in gleichen Graden geregt worden; daher kann das verschiedne Urtheil über die verschiednen Wirkungen dieses oder jenes Stücks, dieses oder jenes Vortrags.

Manche träge Völker steigen in wenigen Consonanzen auf- und nieder; andre, berauschte, drehen grob oder hüpfend ein Rad sogenannter Sangweisen umher, nach denen sie hüpfen und laufen. Leichtere, feinere, inson-

derheit Bergvölker schwingen sich am kühnsten Seil auf und nieder; fest und leise treten sie auf jede kleinste Sprosse des Baums der Töne. Wodurch, nennen wir, hat die Natur diese leichte Sicherheit unsrer innern Elasticität bewirket? Etwa durch Harmonie allein?

B. Die liegt freilich, wie die festen Verhältnisse der Baukunst, aller Musik zum Grunde, da sie aber die ganze Musik, ihre Kraft und Wirkung nicht ausmacht, so muß der besondre Weg, den jetzt diese und keine andre Empfindung in ihrer Eigenheit nach ihrem Maas und Ziel, in allen Wendungen ihrer Kraft nimmt, steigend und sinkend, nachlassend und widerstrebend, stark und schwach, rasch und ermattend, in einer Regel enthalten sein, einer sichern Regel.

A. Läge diese nicht vor uns? Der Cyklus, der alle Töne und Gänge durch ein unauflösliches Band dergestalt knüpft, daß mit Einem Ton uns alle gegeben sind, und in ihm nicht nur Melodie, sondern der Gang aller Melodien möglich wird, auf einer festbestimmten, höchstsichern Tonleiter, wäre dieser nicht Regel? Was unter den Linien die gerade Linie, unter den Figuren das Quadrat oder Rectangul war, die Basis der Richtigkeit, aus welchen allein aber keine Form beweglicher Schönheit entspringen konnte, das ist in Tönen die Harmonie, gleichsam die Baukunst der Töne, aus welcher aber auch eben so wenig die viel-bewegliche Melodie der Leidenschaften entstehen könnte, wenn jede Empfindung nicht in diesem festumschlossenen Tonkreise ihre Curve, ihren Brennpunkt, ihr Ziel und Maas hätte. Die ganze Anzahl von Linien, die zwischen der geraden und dem Kreise liegen und dort Linien der Schönheit waren, sind in dieser Kunst melodische Gänge, jeder in seiner Bahn

mit jedem andern unvertauschbar, alle aber von Einer ewigen Regel, dem Tonkreise gebunden. Dieser stehet und bleibt; unzählige Melodieen, d. i. Schwingungen und Gänge der Leidenschaft sind in und mit ihm gegeben.

B. Gute Aussicht! Trost für den, der fürchtete, daß in der Musik bereits Alles erschöpft sey. So lange Leidenschaften in der menschlichen Brust sind, so lange jede Empfindung in Tönen spricht; und jede Nation auf ihrer Stufe der Ausbildung sich derselben gemäß ausdrückt, werden mit den sieben uralten Tönen neue und neue Lieblingsmelodieen ertönen. Wie stehets nun aber mit dem Messen und Zählen in diesem so fest gebundnen System, das so zahlreiche, ja unzählige Tongänge frei läßt?

A. Nicht wir zählen und messen, sondern die Natur; das Clavichord in uns spielt und zählet. Ist dies mangelhaft, hörten wir keine andern Gänge, keine reinern Töne, als Schälle und Klänge, so urtheilen wir nicht feiner, als wir empfinden. Wird unser Ohr reiner gestimmt, wir lernen feiner unterscheiden, in freieren Schritten den Gang unsrer Empfindung üben, so wird innerhalb der sieben Töne, aus welchen wir nie gelangen, in jedem musikalischen Werk eines Meisters uns ein neues unendliches Vergnügen bereitet. Wie sich bei diesem und keinem andern elastischen Druck diese und keine andre Gegenwirkung offenbart: so beim Anklange jeder Leidenschaft, beim Schwunge jeder Empfindung. Aberglaube wäre es, Zahlen und Zeichen beimessen wollen, was Dem allein gilt, was Zahlen und Zeichen bezeichnen, der Regung des Gemüths, der Empfindung. Die musikalische Skala war da, eh' Pythagoras sie maaß; der Gang in ihren Verhältnissen, die Energie der Natur wirkt, ohne daß unser Gemüth bei jedem Tritt die veränderte Bewe-

gung figure. Wer nicht rein und bestimmt die Scala, an der wir auf und nieder steigen, in sich hat, dessen stumpfem Ohr, dessen falscher Stimme, dessen misgreifender Hand, dessen gelehrtmißstimmtem Instrument wird Eulers ganze Musiktheorie zum musikalischen Gefühl nicht helfen.

C. Der Farbenbogen stand, dünkt mich, doch heller da, als diese Scala.

A. Nicht heller. Dort wie hier kommts auf das Organ an, mit welchem man Töne oder Farben wahrnimmt. Von Farben spricht Jeder, der auch nicht sieht; so ungefähr nennt er blau, was nur nicht schwarz, roth, was nur nicht gelb ist, und urtheilt. Zu den Nüancen der Farben gehört ein so geübtes Auge, wie zu Empfindung der Zwischentöne ein fein geübtes Ohr. Keinem Sinn kann durch Zahl und Zeichen bemerklich gemacht werden, was er nicht selbst empfindet. Uebrigens ists Wohlthat der Natur, daß sie uns bei Tönen wie bei Farben in dies leicht begreifliche feste System geschlossen, sowohl um uns in Ordnung zu halten, als uns das Meiste und Schönste auf die leichteste Weise mitzutheilen. Beide Medien enthüllen uns mittelst einer das Weltall umschliessenden Regel, jenes ein sichtbares, dies ein hörbares All, eine Weltordnung.

B. Und wie ein Instrument ausgespielt wird, indem von der Hand des Meisters dessen elastische Lagen und verschlossene Gänge geöffnet werden, so wollen wir dieser Regel zufolge, unser Ohr und Auge, jedes durch Erziehung für sein Weltall bilden. Sehr angemessen gaben die Griechen dem größten Theil ihrer praktischen Musenkünste den Namen Musik: denn durch sie sollten die Empfindungen und Leidenschaften ihrer Zöglinge har-

monisch erweckt und geordnet, melodisch geleitet und fortgeführt werden; so bilde sich auch unser Gemüth, unser Ohr und Auge.

A. Auch hier finden wir uns also unter dem allgewaltigen Gesetz des Naturschönen, als eines Maximum, das zwischen zwei Extremen sich selbst beschränket. Zu- und abnehmende Empfindungen werden von einer elastischen Kraft hervorgebracht, von einer Regel geleitet, von unserm Gefühl harmonisch sich angeeignet. Was sagt die Kritik hierüber?

B. Was ich ihr nachzusagen mich kaum getraue. Sie findet zwar, „als Künste des schönen Spiels der Empfindungen eine angenehme Farben- und Tonkunst;“ nur weiß sie nicht, „ob Farbe und Ton blos angenehme Empfindungen, oder an sich schon ein schönes Spiel der Empfindungen seyn, und als ein solches ein Wohlgefallen an der Form in der ästhetischen Beurtheilung bei sich führen.“ *) Sie bleibt ungewiß, ob sie die Musik für „das schöne Spiel der Empfindungen durchs Gehör oder angenehmer Empfindungen“ erklären soll. **) „Durch lauter Empfindungen spreche sie ohne Begriffe, sey also mehr Genuß, als Cultur, und habe, durch Vernunft beurtheilt, weniger Werth, als jede andre der schönen Künste. Nur den untersten Platz nehme sie unter diesen ein, weil sie blos mit Empfindungen spielt, indeß die andern Künste ein Product zu Stande bringen, und von bleibendem, sie aber nur transitorischem Eindruck sey. ***) Alles wechselnde freie

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 208. 209.

**) S. 210.

***) S. 216. 218.

Mit einem Machtwort, so kurz, so sanft, ist alle vorige schreckliche Dunkelheit weg! im Angesichte der alten Nacht glänzt Strahl der Gottheit! Wie ahmt der Ausdruck der Sache selbst nach:

— Sey Licht!
und 's war Licht!

ein aufbrechender Lichtstrahl! als unmittelbar im Anschaun und Gefühl desselben gebildet! — nur gleichsam Zuckung eines sanften Wortes, wie Bildes. Endlich, welche schöne, holde Offenbarung der Gottheit — Vorher ewige Nacht, Abgrund und Schauer: ein webender Sturm! aber der Herr war noch nicht im Sturme — jetzt:

Sey Licht!
und 's ward Licht!

Glorie! sanfte, holde, herrliche Erscheinung Gottes in der Natur! Lasset uns bei dem lieblichen Bilde etwas weilen, und uns in jenen Aufgang setzen, der ganz mit Gefühl der Gotteskarheit umhüllt scheint!

Unserm Philosophen ist Gott ein metaphysisches Etwas, ein hoher Wer, von dem ers erhaben fühlt, nichts sagen und denken zu können: die Deisten-Religion * schmähet auf die Einfältigen, die sich den Gott, zu dem sie beten — dem sie sich anvertrauen, der sie hervorgebracht und jeden Augenblick mächtig er-

* S. Hume's natürl. Gesch. der Religion: De la Nature T. II. u. s. w.

Spiel der Empfindungen, die keine Absicht zum Grunde haben, vergnügt indeß, weil es das Vergnügen der Gesundheit befördert; z. B. das Glücksspiel, Tonspiel und Gedankenspiel. Das Tonspiel fodre blos den Wechsel der Empfindungen, deren jede ihre Beziehung auf Affekt, aber ohne den Grad eines Affekts habe und ästhetische Ideen rege mache. Musik und Stoff zum Lachen sein zweierlei Arten des Spiels mit ästhetischen Ideen, oder auch mit Verstandesvorstellungen, wodurch am Ende nichts gedacht wird, und die blos durch ihren Wechsel lebhaft vergnügen können, wodurch sie ziemlich klar zu erkennen geben, daß die Belebung in beiden blos körperlich sey, und daß das Gefühl der Gesundheit durch eine ihrem Spiel correspondirende Bewegung der Eingeweide, das ganze für so fein und geistvoll gepriesene Vergnügen einer aufgeweckten Gesellschaft ausmachen. Nicht die Beurtheilung der Harmonie in Tönen oder Witzeinfällen, sondern das beförderte Lebensgeschäft im Körper, der Affekt, der die Eingeweide und das Zwergfell bewegt, mit Einem Wort, das Gefühl der Gesundheit, welche sich ohne solche Veranlassung sonst nicht fühlen läßt, machen das Vergnügen aus, welches man dabei findet, daß man dem Körper auch durch die Seele beikommen, und diese zum Arzt von jenem brauchen kann.“ *)

E. So ist doch die schöne Kunst, die „ohne Interesse und Vorstellung der Zweckmäßigkeit allgemein-nothwendig wirken soll,“ die Musik, noch zu Etwas dienlich! Zur

*) S. 221.

heilsamen Erschütterung des Zwergfells und zur gesunden Verdauung in einem uninteressirten, rein ästhetischen Gedankenspiele.

IV. Von der Bedeutsamkeit lebendiger Gestalten zum Begriff der Schönheit.

A. Statt daß bei den niedern Sinnen Subjekt und Objekt in der Empfindung gleichsam Eins wurden, fanden wir im vorigen Gespräch bei unsern feinern Organen, dem Gesicht und Gehör τὸ μεταξύ, ein Medium, das zwischen den Gegenstand und den Empfindenden trat, jenen, den Gegenstand ausdrückend oder abbildend, diesem, dem Empfindenden, den Aus- oder Abdruck harmonisch zuzählend. Mit Recht nannten wirs also den Exponenten der Verhältnisse zwischen dem Objekt und Subjekt, und bei angenehmen Empfindungen den Schlüssel ihrer Harmonie.

1. Das Licht, angenehm und erfreuend durch sich selbst, zeigte uns eine große Bildertafel, eine Welt von Umrissen in der festesten und zugleich leisesten Haltung. Es webte uns einen Teppich von Figuren, und machte uns auf Einmal ein Hemisphär gegenwärtig, das keine Macht der Natur, als die Finsterniß, zerreißen konnte. Durchs Auge wurden wir allgegenwärtig in diesem Halbkreise: denn alles, was uns das Licht zeigt, sofern es uns solches zeigt, ist sichtliche Wahrheit. Dem tastenden Gefühl war diese ganze Welt fremde.

2. Der Schall, angenehm und erregend durch sich selbst, verkündigte uns die innere Erschütterung elastischer, uns gleichgestimmter Wesen. Widerstand aller consonen Theile bis zur Wiederherstellung waren sein Ausdruck, unserer Elasticität harmonisch. Er gab uns also das Gefühl nicht nur des Zusammenhanges in der em-

pfindenden Natur für den Augenblick, sondern indem der Ton ausklang, und seine consone Klänge nachhallten, ein Gefühl der Dauer, und bei jedem wiederkommenden Ton einer neuen Dauer der Empfindung, mithin eine unzerreißbare Folge der Momente, worin das Wesen der Melodie lag. Unser Gemüth und Ohr wurden in eine Zeitfolge hingezogen, fortbörend. Dem Gesicht war dieser erregte Zustand und Zusammenhang innerer Empfindungen fremde.

In beiden Sinnen waren Licht und Schall weder Objekt noch Subjekt; sie standen aber zwischen beiden, und erzählten Diesem, was an oder in Jenem vorginge. ihm harmonisch oder disharmonisch. Dies erregte Gefühl war Begriff von der Sache, wie durch diesen Sinn der Empfindende sie erlangen konnte, mithin Wahrheit.

Beide Medien hatten eine unwandelbare Regel in sich, dem Organ harmonisch. Das Licht entfaltete einen Farbenkreis, der Schall einen Tonkreis, unsern Organen zusammenstimmend geordnet. Wie man ihn sich denken müsse, ob als Kreis oder Bogen, als Scala oder Pyramide, gehöret nicht hieher; genug, die Regel ist da, und auf sich ruhend, in sich beschränkt und in jeder Nuance ausdrückend, bedeutend. Sie ist für den Sinn, der Sinn für sie bereitet.

Beide Exponenten, als eine Regel des Wahren und Schönen, auf die Gestalten der Körper anzuwenden und dabei unser Gefühl zu befragen, was ihm diese Form, jene Gestalt, an ihrem Ort, im Reich ihrer Zustände und Momente bedeute, dies sey jetzt unire Frage. Sie wird uns beantworten, ob es eine Empfindung des Schönen ohne Begriffe, ein Zweckmäßiges ohne Zweck, einen Gemeinsinn des Schönen ohne Verstand gebe.

Wenn wir eine rohe gemischte Steinart ansehen, was vermissen wir an ihr?

E. Gestalt. Wir fragen, wie der Granit, der Gneiß, die Wacke bricht. Entdecken wir keine ursprüngliche Form in ihnen, so sehen wir sie nur als eine ὕλη, eine gehärtete, gemischte Masse an, bei deren Bestandtheilen wir wieder nach der ihnen wesentlichen Form fragen.

A. Finden wir, daß z. B. der Sandstein aus zusammengekütteten Körnern besteht —

E. So erneuet sich die Frage über die Gestalt des Sandkorns wiederum, bis wir diese entdecken, und sie in ihrer Art sich selbst harmonisch finden.

A. Diese gefunden, wofür gilt uns die Form?

E. Für das Gesetz der Beständheit dieses Körpers. Ist sie regelmäßig, so gefället sie uns noch mehr.

A. Wenn sich nun bei einem Stein noch mehrere unsern Begriffen harmonische Eigenschaften finden, z. B. Härte, Glanz, eine reine, sogar Feuerbeständige Farbe u. s.?

E. Auch ohne Absicht auf Nutzen oder Gebrauch ist er uns schön. Ein Kind schon lieset die bunten, glatten, sonderbar gebildeten Kiesel mit Vergnügen am Ufer; Mineralogen erfreuen sich an Steinen und Krystallen, an Salzen, Metallen, Erden, und suchen in jeder Art das schönste Exemplar. Die Liebhaber der Edelsteine endlich — wer weiß nicht, wie viel höher und theurer der Diamant über der Holzkohle steht, die, wie er, im Brennpunkt verfliegt, vielleicht auch dem Ursprunge nach seine Schwester.

A. Liegen allen diesen Liebhabereien Begriffe zum Grunde?

E. Ohne Zweifel. Auch ein Kind weiß, warum es

seinen bunten, glatten Kiesel schön nennt; der Mineralog, der Juwelier, der Steinschneider, die Liebhaberin des Schmuckes noch vielmehr. Jedem ist das Seine aus Begriffen schön, so weit diese auch von einander abweichen mögen; und jeder dieser Begriffe enthält etwas Zweckhaftes, zur vermeinten Vortrefflichkeit oder Vollkommenheit der Sache in harmonischer Beziehung auf den Wahrnehmenden gehörig. Welche Freude haben Krystallisationen den Menschen gemacht! Welchen Neid haben Edelgesteine erreget! Und dann, das schöne Gold, auch außer seinem Gebrauch, wie schön ists! —

A. Und doch, wie unglücklich war Midas, unter dessen Händen alles zu Golde ward! wie unglücklich waren manche Besitzer großer Kleinodiengewölbe! Lassen Sie uns aus diesen Palästen der Todten, wo alles Schöne in Glanz, Pracht, Farbe, Form, Dauer, Seltenheit u. s. beseelet, in die Gefilde des Lebens eilen. Wer freuete sich nicht, wenn er durch lange Wüsten, auf ungeheuren Felsen und Sandbänken, oder durch Asche und Lava ging, der ersten Blume, die er sah? Ist doch dem Menschen schon im Gefängnis das Wahnbild eines sprossenden Baums erfreulich.

* * *

B. Willkommen also, liebliche Blume! allen Nationen ein Bild der Schönheit und des zu bald verblühenden Reizes. Ungesehen schlagen sich deine Wurzeln in den Boden, und suchen irdische Nahrung; Du selbst aber, feine lebendige Gestalt, aufsprießend und sanft geschwungen, athmest die Luft, saugest das Licht, Blätter sprossend und Knospen. Je höher hinan, desto geläuterter, feiner; bis endlich mit gesammelter ganzer Macht du

zeigst, was du bist, was du vermagst. Da stehet die Krone deines Lebens, dein Werk, die **Blüthe**, eine Brautkammer der Liebe, eine Erziehungs-, Schutz- und Nahrungsstätte der jungen Pflanze. Ihr opfert die grünende Mutter all' ihre Kraft; auf dem Gipfel dieser mütterlichen Triebe erscheint sie selbst in voller **Schönheit**, d. i. in der ganzen Wirksamkeit ihrer Kräfte, hinter welcher sie allmählich welkt und sinket. Ihre zarte Geburt bewahrt die Natur sodann, unscheinbar zwar, aber festumschlossen und in sich geordnet auf. Sie hat ihr Amt vollendet. Wenn Menschen sich an der Blume erfreuen, so ists, weil ihre Organe mit der Gestalt und Wirkung dieses lieblichen Wesens übereinstimmen; wo nicht, so blühet sie, ihnen unbemerkt oder widrig, ihr selbst aber gnügend. Der Flor der Blume ist immer schön, die **volle Erscheinung ihres Wohlseyns**, **ihrer sie darstellenden Kräfte**.

A. Die Schönheit der Blume ist also (um in unsrer Sprache fortzufahren) das Maximum ihres eigenthümlichen Daseyns und Wohlseyns; uns ist sie schön, wenn unsre Empfindung dies Maximum harmonisch sich zueignen darf und gern zueignet. Wie die Blume, so der **Baum** —

B. Eine in die Luft erhobne Welt, ein Wald von Blüthen. Sein Stamm, seine Aeste bereiten eine höhere Region den Früchten und Zweigen, die statt des gröberen Bodens der Nährerin Erde jetzt auf ihm gedeihen. Zwar sind diese Früchte in ihrer Wohlgestalt, in ihrem Duft und Geschmack, im ganzen Glanz ihrer Farben ursprünglich nicht für uns, sondern für den Kern da, den sie nähren und bergen; andre Gewächse bedecken ihn mit einer harten Schale, mit Spitzen und Stacheln, uns

nicht so angenehm, in sich aber eben so selbstbeständig und schön und dem Innern wohlthätig. Unser Sinn und Gemüth ergreift das Schöne, wo ers findet. Er spricht: „du bist mein! denn ich empfinde deine Eigenschaften mit harmonisch!“

A. Verstehet auch der gemeinste Sinn diese Natursprache?

B. Er verstehet sie, weil sie die Sache selbst ist. Annehmlichkeit und Schönheit der Blumen, der Früchte u. s. sind ihm Ausdruck ihrer Gesundheit, ihres Wohlseyns, harmonisch seinen Organen. Alle Völker der Erde kennen diese Sprache und gebrauchen ihre Bilder. Wem vergleicht sich die Jugend am liebsten? in welchem Leben siehet sie ihr eigen Schicksal? Was bedeutet der Blumenkranz der Jungfrau? Die Gleiche schmücket sich mit ihres Gleichen. Eben so fühlet der Jüngling sich im aufstrebenden Baum; alle Naturvölker beweinen den Tod ihrer Söhne unter diesem Bilde. Weiter hinauf im Leben giebt der Mann Schatten und neigt seine Fruchtzweige allmählich nieder; endlich der Greis? Jener berühmte Unglückliche*) blieb zurück bei einem oberhalb verdorrten, unten grünenden Baum, und betrauerte in ihm zum voraus sein eignes Schicksal.

* * *

A. Aus dem Garten der Schönheit in Blättern und Bäumen, in Blüthen und Früchten wollen wir ins nasse Reich Neptuns hinabsteigen; wohnt Schönheit auch hier?

E. Wie sie in diesem Element, ihm harmonisch, sich bilden konnte. Wasser ist ein schweres Element, dichter

*) Swift.

erhält, wenn sie den sich als Etwas, wohl gar im Bilde, im Gleichniß gedenken müssen — aber wenn Bild, Gleichniß seyn soll, wenns die sinnliche, andächtige, oder wie jene Herren es nennen, abergläubische Menschheit so nöthig hat — in der ganzen Natur der Wesen, welch schöneres, herrlicheres, allerfreuenderes Bild der Offenbarung Gottes, als — Licht! Und siehe es ist das ewige Symbol der Gottheit im Morgenlande.

Will sich der Orient das Majestätische, Herrliche, zugleich das Unbegreifliche, Unanschauliche, Unzugängliche seines Wesens denken! Licht ist sein Kleid! Glanz, unanschaubarer Glanz, wie ein gewebtes Dunkel um seinen Thron! Jehovah ist Licht und im Lichte wohnend.

Soll seine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforschende seines Himmelsauges: sein Strahl bis in die Abgründe des Herzens und der Hölle geschildert werden: Licht! Ist wie Lichtstrahl, und im Lichtstrahl da, „geht vor mir vorüber, durch„blitzt meine Gebeine, ist droben in der Höhe und „unten in der tiefsten Hölle!“

Das Allbelebende seiner Macht; sein erquickender stiller Einfluß, seine allerwärmende, allerzeugende Güte — soll sie in Herz und Seele gegossen werden: es ist allerwärmender, allbelebender Lichtstrom! „Heil und Seligkeit unter den Flü-

als die Luft, immer beweglich. Die zarten Umrisse und Biegungen, die der Baum mit seinen Blüthen und Zweigen in der freien Himmelsluft gewann, wird man unter den Wellen in dem Abgrunde nicht erwarten, wo nach des Sylphen Ariels Liede alles „verwandelt wird zu Korallen und Perlen.“ Auf geharnischte Formen also, auf wunderbare, und wo es die Bildungsstätte zuließ, auf schöne Wölbungen, alle mit dem lebendigen Begriff ihrer örtlichen Beständheit gezeichnet, werden wir uns Rechnung machen drüfen. Die äußersten Regionen, wo Erde und Meer sich mischt, zeigen, wie in andern Uebergängen zweier Naturreiche in einander so auch hier ein unserm Gefühl Doppelartiges, mithin dem ersten Anblick Häßliches, Fremdes. Und doch sind auch diese Uebergänge, wenn man sie näher betrachtet und sich an ihren Anblick gewöhnt, äußerst leise, dem zwiefachen Element harmonisch geordnet. Die Schildkröte, der scheußliche Krokodill, andre Amphibien die uns so widerlich, so schrecklich erscheinen, sind, wie mit dem Compaß in der Hand, für ihre Elemente gebildet.

A. Ob sich dies unserm Gefühl Widrige nicht in Classen bringen ließe?

C. Offenbar widrig ist uns

1. Was kriecht und schleicht. Wir sehen es als ein niedriges Geschöpf des Schlammes, des Staubes an, für dem man sich hüten müsse, das uns nachschleicht, vielleicht nachtrachtet.

2. Alles Schlammartig-Zerfliessende, in dem wir keine feste Bildung wahrnehmen, Das Gefühl schaudert vor seinem ungegliederten Körper zurück, und ergötzt sich lieber an der ihn umschließenden Muschel, an seiner Silberschale.

3. Wo die Gebilde zweier Elemente, das Land- und Seethier sich, gleichsam widrig, in einander fügen. An Haupt und Brust ein Geschöpf der Erde, schleppt es Glieder des Meeres nach; unserm Gefühl disharmonisch. Ungeachtet der mütterlichen Triebe einer Seekuh, ungeachtet des sinnreichen Kunstbaues der Biber kann unser Auge sich mit ihrer Gestalt kaum versöhnen. Ist vollends die Gestalt des Amphibiums fürchterlich; stehet es, wie der Hippopotamus, riesenhaft da, so ist es uns gräßlich.

A. Also von Schlamm und Ufer hinweg, wo die schaffende Natur gleichsam beengt war, ins freie Meer reiner Meeresgebilde, wornach urtheilt hier unser Gefühl?

C. Schöne Gebilde des Meeres dünken uns alle zu ihrer Wirklichkeit, d. i. zum Leben in ihrem Element rein und frei und froh gebildete Gestalten. Als lebendige Fahrzeuge, als Schwimmer erscheinen sie uns, wo Schiff und Schiffer Eins ist, durch die Wellen hindurch gleitend. Ihre vertheidigenden Instrumente hat die Natur meistens dahingelegt, wo das bewehrte Geschöpf sich Bahn macht und die Wellen durchschneidet, obgleich oft auch Seiten und Rücken des lebendigen Schiffs im freien Element des Wassers ganz gerüstet und bewehrt wurden. Außer diesen Waffen der Noth aber, in wie sanften Linien ist die Gestalt der Meeresbewohner hinabgeleitet! Der Fisch schwebt und wiegt sich auf seinen Meeresflügeln, und schießt hinunter und fährt hinauf, und streicht und steuret. Ein unerreichbares Urgebilde lebendiger Schiffsbaukunst. Betrachten wir dabei seine Empfindungswerkzeuge, das farbenreiche Auge, mit dem er in seinem gläsernen Hause hinauf-, hinab- zu allen Seiten sieht, und in seinem Element alle Gegenstände runder, größer wahrnimmt; von innen seine zarte

Structur, von außen, bei so vielen Gattungen, die Glanzreichen, Kunstvollen Schuppen und Farben; so scheint er uns, was er auch ist, eine lebendige Darstellung des silbernen Meeres selbst zu seyn, das sich in ihm nicht etwa nur abgespiegelt, das sich verkörpert in ihm hat, und, wenn man so sagen darf, sich in ein Gefühl seiner selbst verwandelt. „Es rege sich, sprach die Stimme der Schöpfung, das Weltmeer, mit Leben und Bewegung, und es geschah also.“ Das lebensschwangre, immer bewegliche Element, mit allen seinen lebendigen Kräften fuhr zusammen; was Fühlbarkeit in ihm war, ward organisirtes Gefühl, lebendige Gestaltung, eine dieser Wasserwelt harmonische, thätig-genießende Empfindung. Die kleinste Silberschuppe auf dem Rücken des Fisches, wie die ganze Symmetrie seines Baues, Alles, was an ihm ist und zu ihm gehöret, ist Ausdruck dessen, was er Kraft seines Elements seyn konnte, lebendige Darstellung seines innern und äußern elementarischen Daseyns in Verhältnissen, Kräften, Gliedern.

* * *

B. Mir ist ein morgenländisches Buch in die Hände gefallen, Gespräche eines Menschen mit den Bewohnern aller Elemente, das auf dieselbe Vorstellung hinausgeht. Ein Bewohner der höchsten Gebürge, ein Raubvogel saß vor dem Betrachtenden da; mit scharfem Blick ihn anschauend sprach er also: „Was hast du mit mir, fremdes Wesen? Was Dir die Natur gab, hat sie mir versaget. Von deinem tastenden Gefühl, von deiner über und über empfindlichen Oberfläche, von deinem Munde, deinem Gaum weiß ich nichts; mit struppigen Federn be-

deckt, mit Schnabel und Klaue bewaffnet, berühre ich deinen Erdboden kaum, gehorchend in meiner Region andern Sinnen und Trieben. Blick und Geruch schaffen mir eine Welt; für sie bin ich gebildet.“ So sprach er mit dem Elephanten, dem Papagei, dem Wallfisch; sie sprachen alle aus ihrer Welt, aus ihren Elementen.

A. Und doch sprach immer nur Er, der Mensch in ihnen; im Namen Aller führt der Mensch diese Gespräche. Er setzt sich, so weit er kann, in jede Natur, und wo ihn durch dunkeln Abscheu oder durch ungehörige Annäherung zu sich die Sinnlichkeit nicht verlockte, wird er ein Beurtheiler der Welt, ein Richter ihrer Wohlgestalt und Schönheit. Sieh, da flattert eine Fledermaus; was sagte sie dem Morgenländer?

B. „Aus dem Chor der Vögel in die Schaar säugender Erdemütter verbannt, zischte sie, bin ich ein Doppelgeschöpf zweier Naturreiche, zur Region der Finsterniß gehörig. Schwarz wie die Nacht, und mit allen leisen Fühlbarkeiten der Nacht begabet, sitze ich in meiner Dunkelheit und rausche hervor, furchtsamkühn, in ungewißscheuem Fluge. In diesem Fluge suche und scheue ich das Licht, mit einer unglücklichen Anhänglichkeit an Menschen und Thiere gestraft, sie zu schrecken und auszusaugen.“

C. Ein Doppelgeschöpf zu zweien Reichen und dazu noch zu der uns furchtbaren Region der Nacht gehörig, ist also aus doppeltem Grunde uns häßlich.

A. Wenn Alles indessen in der Natur ist, was daseyn konnte, so mußten auch Nachtgeschöpfe seyn, wie Tagesgeschöpfe. Diese Tochter der Nacht trägt alle Vollkommenheiten ihrer Mutter, in Sinnen, im Bau, in

Farbe, in Trieben — an ſich; wir laſſen ſie ihrer Region, ihrem Elemente.

B. Jene Inſektenheere, die aus Moraſt ſich mit erborgten Flügeln emporgeſchwungen zu haben ſcheinen; ihres gedarmſchten oder feinen Baues, ihrer glänzenden Farben ungeachtet, ſind meinem Morgenländer Geſchöpfe eines Doppelelements, gefürchtete Geſchöpfe; wie beinah alles gefürchtet wird, was umherſchwirrt, oder fein- und vielfüßig daherſchreitet. Vor der tellergrimmten, brauſenden Weipe ſcheuen wir uns, und verjagen ſie in die Region, wohin ſie gehöret. Wir ſcheuen uns vor dem leiſen Aufkriechen jedes Vielfüßigen; es gehöret nicht zu uns, es kommt aus Moder.

Selbſt wenn die Vögel des Himmels, dieſe reine Luftgeiſter, die helle Waſſerfläche, ein der Luft ſo ähnliches Element, gleichſam verlockt zu haben ſcheint, darauf zu ſchwimmen, darin zu wohnen, ſogleich bemerken wir an ihnen ein Doppelartiges, eine daher entſprungene ſcheinbare Verunſtaltung. Ihre Füße dünken uns ungeſchickt, ihr Gang auf der Erde ungemächlich. Selbſt den ſchönen Schwan mögen wir am liebſten ſchwimmend ſehen, wie er ſeine Waſſergeſtalt, den Wellegeſchwungenen Hals, ſein glattes reines Gewand, das leibhafte Abbild der ſilbernen Spiegelfläche, in ſeinem Element ſiehet und betrachtet. So ſehen wir jeden Vogel des Himmels am liebſten in ſeiner Luft, auf ſeinen Zweigen —

A. Auf alſo! Von den Grenzen und Miſchungen hinweg in die freie Region des Luftreichs; was ſpricht von dieſer freien Region der Morgenländer?

B. Was die Luft ihren Geſtalten geben konnte, ſagt er, Licht und Blick, Schall und Stimme, Elaſticität und Schnelle, Glanz und Farben hat ſie ihnen gegeben.

Die ungezierte Floßfeder des Fisches, die beim Erdenthier der mühende Vorderfuß oder die Hand ist, ward dem Vogel Schwinge; die Schuppen des Wasserbewohners wurden ihm bunte, symmetrischgemahlte Federn. Schall- und Luftgeister haben den Vogel von innen; Licht- und Luftgeister von aussen gebildet.

A. In unsrer Sprache zu reden, hieße dies also: in ihm sieht unser Auge einen Inbegriff von Eigenschaften und Vollkommenheiten seines Elements, eine Darstellung seiner Virtualität als eines Licht-, Schall- und Luftgeschöpfs, dem in jeder Gattung sein Habitus zustimmt.

B. Wenn mein Morgenländer den Kranich in seiner ziehenden Republik und den wiederkommenden Sterch in seiner neuen Frühlingswirthschaft betrachtet; wenn er mit seiner Taube und Nachtigall, dem Pfau und Kolibri in Ansehung ihrer Lebensweise, einstimmig mit ihrer Gestalt, ihrer Art, ihren natürlichen Trieben Gespräche hält; o da verlangt mich kaum nach Aristoteles verlohrnem Werk über die hundert Staatsverfassungen des Alterthums. Allenthalben sehe ich die Natur in höchster Zusammenstimmung zum Wohlseyn des Geschöpfs, in ursprünglicher, jeder Region angemessener Schönheit.

* * *

A. Treten wir nun zur Erde hinab, so werden wir freilich weder Luft- noch Wassergestalten, sondern Erdgeschöpfe sehen wollen, deren Bau ihrer Regien auch gemäß sey.

C. Die sehen wir wirklich. Fester und sich immer mehr verkalkender Thon ist die Grundform ihres körperlichen Baues; eine Form oft bis zur Trockenheit

ausgebildeter Glieder. Im Tropfen entſprungen, nährt unſer Flämmchen ſich von Licht, Luft und mancherlei Säften, bis es zu erlöſchen ſcheint, und der große Lebensgeiſt es anderswo anzündet. Unſer Urtheil über die Erdthiere muß alſo um ſo partheilicher werden, je näher ſie uns leben.

A. Das ſollte es nicht. Als Mitbewohner Einer Erde dürften wir uns nur in die Stelle jedes unſrer Verwandten ſetzen, deſſen innerer und äußerer Bau dem unſern oft ſo ähnlich iſt.

C. Eben dieſe Aehnlichkeit iſt verführend. Sie beſticht oder macht, wie wir es ſchon bei andern Grenznachbarn bemerkten, unſer Urtheil irre. Welche Thiere z. B. ſind uns offenbar die ähnlichſten? Gerade die häßlichſten, der Affe und das Faulthier. Weßhalb ſind ſie uns dies? Eben ihrer Aehnlichkeit mit uns wegen, da ſie uns nicht ſowohl, was ſie ſind, ſondern eine rohe, verzerrte Menſchengeſtalt ſcheinen. Den großen traurigen Affen, dieſe seria bestia unſrer neuen cynischen Philoſophen, haſſen und bedauern wir; ſo wie den lüſternen, üppigen Affen niemand leicht ohne Schaam und Abſcheu anſieht. In der Stille ſagt man zu ſich ſelbſt: „wie manchem unſres Geſchlechts iſt er ſo ähnlich!“ Denn liegt nicht ſelbſt die Anlage deſſen, was den Menſchen zum Kunſtgeſchöpf macht, der Trieb zur Nachahmung, im Affen vor uns? Jenes nachäffende Spiel ohne Begriff und Zweck, aber dem Anſcheine nach zweckmäßig, wo iſt es uns ſichtbarer, als im Affengeſchlechte? Und der arme träge, zweifingrige Ai! —

B. Alſo hinweg auch von dieſen zuſammenſtoßenden Winkeln zweier Gattungen der Erd-Geſchlechter! Wir wollen ſie anſchaun, als ob wir nicht zu ihnen gehörten.

Es war eine Zeit, sagt der Morgenländer, da noch keine Menschen auf Erden waren, da Genien alles bewohnten. Als solche Genien müssen wir jede Thiergattung betrachten, keine entartet. Entfernt aus ihrem gezwungenen dienenden Zustande, tritt jede an ihre Stelle ins freie Leben der Natur; alle Widrigkeiten unsers Geschlechts gegen ganze Gattungen derselben, aus Furcht oder aus Sorge für unsre Sicherheit, für unsre Gesundheit und Reinheit, die unser Urtheil ihre führen, werden abgesondert. Gegen die Liebhabereien, die Einer Thierart, als wäre sie unsers Gleichen, Gunst erweisen, eifert er gleichfalls. Die Scheu hingegen, die unsrer Natur vor langgeschwänzten, kurzfüßigen, schleichenden Höhlenthieren oder vor springenden Bestien einwohnt, bearbeitet er in seinen Gesprächen sehr vernünftig, und zeigt, wie der Mensch eine widernatürliche Liebe und Freundschaft am liebsten gerade aus Häßlichste verschwende. Nach ihm gefallen einem unverdorbnen Menschenblick am meisten

1. Thiere in einer entschiednen Gestalt, hochgebaute, freie, edle Thiere, an denen keine Waffen des Anfalls uns drohend zurückscheuchen.

2. Andre, die die Mine der Sanftmuth ohne tückische Hinterlist, als Charakter zeigen.

3. Unter den Erdethieren, die sich häuslich, oft kümmerlich nähren müssen, gefallen unserm sinnlichen Mitgefühl, die am meisten, die auf eine für uns anschauliche Weise, mit einer uns unschädlichen Naturvollkommenheit begabt, in ihrer Art glücklich, sich selbst harmonisch leben. Dieser Geschöpfe freie, leichte Gestalt, ihr reines, der Natur gemäßes Leben führt meinen Philosophen an die höchste Behörde des Menschen, an seine Gestalt, an sein Decorum. Vom Hirsch und Reß,

von der Gemse und dem Elephant steigt er zum Menschen —

* * *

A. Wohlan, meine Freunde. Wenn jedes lebendige Geschöpf, seiner Gestalt nach, ein Maximum seiner Bedeutsamkeit an sich trägt, dessen Anerkennung, verständig oder sinnlich, uns den Begriff seiner Schönheit, d. i. des Wohlseyns in seinem Element gewähret, wird dem Menschen dieser Ausdruck seiner Virtualität fehlen? Ihm, dem Mittelpunkt aller lebendigen Erdgeschöpfe.

C. Alles am Menschen ist darstellend, ausdrükkend, reell bedeutend. Nicht wie in einer Schachtel wohnt des Menschen Geist, die ihn belebende, ihm angebohrne Kraft, sondern charakteristisch und energisch, ausgedrückt in seinen Gliedern, Bewegungen und Gebehrden. Die Stirn des Menschen; sie zeigt nicht etwa nur jetzt und dann Gedanken, sie ist seine Gedankenform. Die Wölbung seiner Augenbraunen, beweglich und daurend, ist Ausdruck seiner Gesinnung; das Auge der Sprecher seines Blicks, seines Willens und Begehrens. Die ganze Form des Gesichts und Körpers ist das Gepräge seines Charakters, der Empfindung Jedes unverdorbenen Menschen verständlich. Z. B. Wer wird einer zerbrochenen Schulter irgend eine Last auflegen? Wer von einem Menschen mit gekrümmter, zerquetschter Brust Helden-Gesinnungen erwarten? Oder der schleichenden Affenhand eines Heuchlers seine Hand reichen? Wer dem ausgelöschten, unsichern Auge Herzlichkeit, oder dem irrenden Blick eines Wahnsinnigen streng und innig gefaßte Wahrheit zutrauen? So zeichnet der

Gang des Menschen, sein Kommen, Sitzen, Weggehen, das Tragen seiner Hände, die Oeffnung und der Schluß seines Mundes, sein Reden und Schweigen, ohne daß Trügerei hilft, alles zeichnet ihn wie er ist, reell, wahrhaftig.

A. Es zweifeln doch aber so manche an der Wahrheit der Physiognomik?

C. An der Wahrheit der Physiognomie zweifelt niemand; Jedem Aufmerksamen, jedem Menschen von Empfindung zeichnet sie sich, wie sich der Baum, die Frucht, die Pflanze, das Thier zeichnet. Ein Kind sehen versiehet die Sprache des Gesichts und Auges, es unterscheidet bestimmt und heftig. Der unverdorbene Naturmensch fällt die sichersten, feinsten Urtheile, indem er nach ihnen handelt. Nur jeder bemerkt in seiner Weise. Der Spötter findet das Lächerliche, der Stolze das ihm Verächtliche, der Starke das Schwache, der Kleinling des Geschmacks das Unanständige zuerst und am liebsten; er hängt sich daran, und läßt die bessern Buchstaben dieser Schrift oft unbeachtet.

A. Dagegen der Verständige, Sittsame, Edle —

B. Wohlwollend sucht er die guten Züge dieser Naturschrift auf und wendet sich, die andern vorerst vergessend, an sie vorzüglich. „Sprich mit dem edelsten Theil eines fremden Gesichts," sagt mein Morgenländer, „nicht mit dem unbedeutendsten und schlechtsten." Dem Rath bin ich gefolget und habe mich wohl dabei gefunden. Ich knüpfte meine Gesinnung an diese bessern bedeutenden Züge, als an meine Gehülfen, und zwang dadurch oft den Schlechtsten, für den Augenblick seinem bessern Genius, den ich in ihm aufweckte, zu folgen.

A. Also ergreift die empfindende Seele ein ganz-

„geln der Sonne: erquickender Thau vom Blick der „Morgenröthe * — Lichtvater, Gott!“

Endlich das Heilige, Reine, Allautere seiner Substanz! das ganz von allem Irdischen Entfernte, an seinem Wesen Unvermischte, Ungleichbare mit allen Geschöpfen! die Schechinah und Keblah im Gebete, die mein Auge weckt und niederschlägt zur Erde — das Bild alles Unschuldigen, Guten, Freudigen, Heitern in der Natur — Gegenden des Lichts, die reinste Seligkeit des Himmels — wie tief, wie fern sind wir kalte, cimmerische Abend- und Nordländer, alle diese süßen, höchsten, richtigsten und reinsten Bilder der Gottheit von Jugend auf so zu fühlen, wie sie der ursprüngliche Morgenländer fühlte! Freilich, wenn sich noch der feinste, unkörperlichste Deist sein Feinstes in der Natur „Gedanke!“ denken will: Lichtstrahl — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wirds wie helle in der Seele! Alle

* Was der Anblick des Lichts den Unglückseligen sey, davon haben auch die Griechen so sinnliche und rührende Stellen. Alle homerische Gesänge belebt gleichsam Tag und Morgenröthe, und jene klagende Elektra bei Sophokles, und Iphigenia bei Euripides

ω Φως αχραν και γης
Ιερμιαις αιγ, ως μοι
πολλας μοι ξενων κλαις etc.
Κ' εκ τι μοι Φως
νυ' αελιε τοδε Φεγγος etc.

zes Bild vom ganzen Menschen in seinem Sein und Charakter?

E. Ein ganzes Bild vom ganzen Menschen, sein geistig-körperliches Daseyn. Dies prägt sich ihr zuerst ein und auf einmal und unzerreißbar. Was wir bei jeder Thierart bemerkten, daß sie für ihr Element wie im Handeln gebildet, sogar ossificirt werden, so zeigt sich jeder Mensch in seiner Gestalt, in seinen Gebehrden dem, der ihn zu sehen vermag, handelnd.

A. Sollte der Mensch in dieser seiner ächten Gestalt sich selbst erkennen und merken können, was an ihm schwach und stark, Form oder Unform sey?

E. Trägt er nicht sein Bild, seinen Charakter selbstbewußt mit sich? Charakter aber heißt Einschnitt, eingegrabene Bezeichnung. Er weiß, wenn ers wissen will, woran es ihm fehle, wo der Berg in ihm ein Thal, das Ueberladene Schwächen gebe, und wie die Natur, wo immer möglich, die Unform compensire. Daß ers nicht immer wissen, noch weniger sagen mag, gehöret nicht hieher, daß er sich aber in seiner Gestalt fühle, wie er sich in ihr auch jedermann zur Schau trägt, leidet keinen Zweifel, da es ja Realität, d. i. die Sache selbst ist.

A. Also findet in unedlen, verwirrten und verworfnen Menschenformen auch eine Compensation Statt?

E. Dank der Natur! auch an der verwirrtesten und verworfensten sind noch Züge der Menschheit kennbar; indeß freilich andre Gestalten, die an Reinheit, Kraft und Harmonie sich auszeichnen, uns wie Engel unter Menschen erscheinen. An ihnen hängt unser Auge; zu ihnen spricht unser Herz; es fühlt sich dem Brennpunkt menschlicher Virtualität, der Reinheit eines menschlichen Daseyns

nahe, nahe, mit innigſter Freude. Dieſe in allen Zügen und Formen bedeutende reine Menſchengeſtalt iſt menſchliche Schönheit.

A. Das Reſultat unſrer Unterredung wäre alſo dieſes, daß ohne Begriffe und Vorſtellung eines Zwecks das Wort Schön und Schönheit nirgend Statt finde. Je flacher der Begriff der Sache iſt, bei dem wirs gebrauchen, deſto kindiſcher wirds genannt. Je weſenhafter, deſto treffender iſt unſer Begriff von ihrer Schönheit. Ohne Objekt ſich einen Inbegriff der Eigenſchaften des Objekts, d. i. ohne alles Schöne ſich Schönheit denken iſt Traum; ein Gefühl ohn' alle Begriffe Wahn, und eine Philoſophie, auf ſolchen Wahn gebauet, ihrem eignen Geſtändniß nach, die Begriff- und Zweckloſeſte, die je dieſes Namens ſich anmaaßte.

I. Im gemiſchten formloſen Reich der Schöpfung,

giebt uns das erſte Geſchiebe, der erſte Rhombus, in den eine Steinart bricht, als Geſtalt nur dadurch Vergnügen, daß ſie Geſtalt iſt, uns anſchaulich, uns begreiflich. Alle Kryſtalliſationen noch vielmehr. Je regelmäßiger, je vielartig-einiger, deſto angenehmer. Vom Baſaltpfeiler bis zur Schneeflocke und dem Baum Dianens. Farbe, Glanz, Härte u. ſ. ſamt dem ganzen Complexus der Eigenſchaften des Dinges, nur nach Begriffen und Zweck gehören ſie zum Reich des Wohlgefallens; das Formloſe ſchätzen wir nur in Abſichten, daß es durch uns Form erhalte oder zur Verſchönerung unſrer Form diene.

II. Im Reich der Organisationen

herrschen die Elemente. Sie gebieten und geben Form, d. i. sie beschränken den organisirenden Geist, der in diesem Element wirket, so daß jedes Gebilde als ein Inbegriff der Wirksamkeiten und Fühlbarkeiten zu betrachten ist, die in diesem Element nach Ort und Zeit Statt fanden. Das ganze Wohlseyn ihres Inbegriffs von innen macht ihre Wohlgestalt von außen, d. i. ihre Naturschönheit; von uns begriffen, unsern Sinnen harmonisch wird es uns schön.

I. Im Reich der Vegetation.

Das Wort Gewächs weiset auf Lebensalter des Gewächses. Die Zeit seiner Blüthe offenbart alle seine Kräfte; mithin ist sie das Zeitalter seiner Schönheit. Blüthe und Frucht sind uns nur sofern schön, als sie unsern Organen zustimmend sich äußern; die Form jedes Gewächses ist dadurch an sich selbst schön, daß es, in allen seinen Theilen und Kräften mit sich Eins, seinem Element gemäß lebet und wirket.

II. Im Reich lebendiger Wesen.

1. Des Wassers. Hier wurden Gebilde, wie sie der Geist des Elements thätig und fühlend hervorbringen konnte. Aus beidem entstand ihre Form; in ihrem Element zu leben, und ihres Daseyns zu genießen, sind sie gebildet. Uns dünken sie schön oder häßlich, nachdem diese ihre lebendige Form von uns sinnlich begriffen wird und Nebenideen sie nicht verdunkeln. Alle lebendige Wesen, die, am Rande eines Naturreichs gestaltet, zu zwei derselben gehören, dünken uns häßlich, weil der Inbe-

griff ihrer Naturkräfte entweder unentwickelt ist, oder uns doppelgestaltig, mithin verworren erscheinet.

2. Im Reich der Luft, als in einem uns verwandteren Element bildeten sich schon harmonischer mit uns die Gestalten, und noch nehmen wir an ihrer Schönheit fast nur durch ihre Bekleidung, durch ihren Laut und durch das Wohlgefallen an ihrer Lebensweise Theil. Licht und Luft erschufen schöne Gestalten, die mit sich selbst harmonisch im Reich der Freiheit leben und wirken. Wo auch in diesem Reich zwei Elemente an einander grenzen, erscheinen uns Mißgestalten; die Geschöpfe der Nacht sind uns gar widrig.

3. Erdengeschöpfe, die letzten und festesten stehn uns am nächsten; wo sie unsrer Bildung zu nahe sind, oder durch falsche Reizungen zu uns gehören, führen sie unser Urtheil irre. Leicht und in schöner Proportion gebauete, uns unschädliche, mit edeln Kräften begabte, reine, muntre Thiere sind uns die angenehmsten, die schönsten.

4. Der Mensch endlich ist uns das Maas und Muster der organischen Schönheit; in ihm sind alle seine Formen bedeutsam.

Hier brach unser Gespräch ab, wo dann ein neues sich anknüpfen sollte, nämlich: wie steigen die organischen Gestalten hinauf zur menschlichen Schönheit? Vielleicht nehmen wir die Materie bald wieder auf. Was sagt zu diesem Allem die Kritik?

B. „Es wird also, sagt die Kritik, *) eine Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz, und eine subjektive Uebereinstimmung der Einbildungskraft zum Verstande ohne

*) S. 68.

eine objective (da die Vorstellung auf einen bestimmten Begriff von einem Gegenstande bezogen wird), mit der freien Gesetzmäßigkeit des Verstandes (welche auch Zweckmäßigkeit ohne Zweck genannt worden), und mit der Eigenthümlichkeit eines Geschmacksurtheils allein zusammen bestehen können."

C. Um ein abgeschmacktes, d. i. Begriff-, Objekt- und verstandloses Urtheil zu werden. Dergleichen witzige Gegensätze, „Zweckmäßigkeit ohne Zweck, Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz, Gefühl ohne Begriff u. s." heben allen Begriff und Geschmack wie alle Kritik auf; Gefühl, Urtheil und Kunst machen sie — wozu? zum Affenspiele.

V. Vom Misbrauch der Namen des Angenehmen und Schönen, des Interesse, des Reizes und der Rührung, des Begriffs, der Form und Zweckmäßigkeit, der Vollkommenheit, allgemeinen Norm und des Gemeinsinns am Schönen.

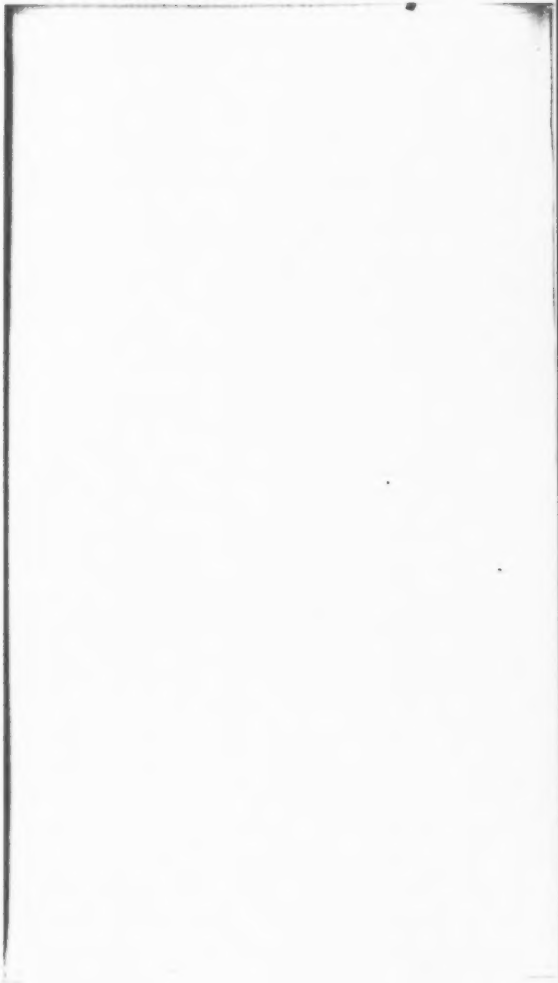

Wie lange sollen Männer mit Worten spielen, und Jünglinge diese Wortspielerei bewundern? Was angenehm, schön, zweckmässig, gefällig, was Interesse, Form, Begriff, Gemeinsinn sey, können wir alle wissen; es würde eine uncultivirte Nation anzeigen, der diese Worte entweder noch unbestimmt wären, oder die sich solche willkührlich bestimmen ließe.

1. Angenehm, (weiß jeder) heißt was man gern annimmt; am meisten brauchen wir das Wort von Gaben, von dem, was uns als Geschenk zukommt.*) Eine Empfindung, eine Begebenheit und Nachricht nennen wir vorzüglich dann angenehm, wenn sie uns unerwartet kommt, aber wohlthätig, annehmlich. Daß uns also auch das Nützliche sowohl, als das Schöne sehr angenehm kommen könne, wer zweifelte daran? Auch ausser seiner Schönheit ist uns z. B. ein Gemählde sehr angenehm, wenn es von guter Hand kommt und uns angenehm erinnert. Nicht Gegensätze sind diese Begriffe, sondern Unterschiede, deren mehrere nicht nur beisammen seyn können, sondern in den angenehmsten Gegenständen beisammen sind; daher bei diesem, wie bei tau-

*) Der Römer gratus, gratia u. s. ging eben daher aus; von einer freiwillig erzeigten, dankbar angenommenen Wohlthat. Die Charis der Griechen nicht anders, wie die Abstammung und Fortpflanzung des Begriffs in Worten und Formeln zeiget.

send andern Worten, die sub- und objektive Bedeutung Eins ward, und man der Kürze wegen dem Objekt zuschrieb, was, wie jedermann begreift, nur dem empfindenden Subjekt gehöret. „Wie ist der Abend so angenehm! welche angenehme Musik ertönet!“ sagt man, und jedermann verstehet die Worte. Im engsten Sinn endlich, künstlerisch genommen, bezeichnet das Wort angenehm die Manier und Behandlung, die sich nicht etwa nur vom Unangenehmen, sondern auch vom Großen, Heftigen, Lustigen u. s. unterscheidet. Diese bei allen cultivirten Nationen eingeführten, geltenden Bedeutungen der Worte darf man weder verwirren, noch sinken lassen: denn nach den Begriffen der Kritik selbst gehören Geschmack und Kunst für den Gemeinsinn.

2. Ueber das Schöne und die Schönheit ist gesprochen worden, seitdem man sprach; allemal drückten sich dabei nicht nur Begriffe, sondern auch Gesinnung und Lebensweise, Empfindung und Urtheilsfähigkeit des Sprechenden aus. Bei den Griechen (um nicht zu ältern Völkern hinaufzusteigen) bezeichnete das Schöne (το καλον), was hervorscheint und gleichsam hervorruft an Glanz und Ansehen, die Sonne, das Gold; eine ansehnliche Gestalt, hervorglänzender Muth und Ruhm, auszeichnende Thaten. Daher die häufigen Sprüche der Griechen: das Schöne sey schwer, des Schönen sey wenig, das Schönste sey das Vortreflichste, Höchste. Schön und groß, schön und brav fügten sie zusammen; das καλος κ' αγαθος war immer in ihrem Munde. Da also von Glanz, Ruhm und Vortreflichkeit bei ihnen die Idee der Schönheit ausging, so konnte sich auch ihr Name nicht anders als mit Kraft und Bestreben, nicht mit schlaffem Genuß oder Nutzlo-

Weisheit, Erfahrung, Wissenschaft wird Erleuchtung, wird Klarheit: alle Rege des Herzens, Feuer, Wärme: je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens: je deutlicher das Bild — aber das ist doch alles nur todtes Bild, Witz einer schönen Vergleichung — wenns Leben, Anschaun, unmittelbares Gefühl der allwirkenden Gottheit seyn konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und schlagend fühle, ist Gott! hier das Göttliche im Antlitz des Menschen. Das Licht auf seiner Stirne, der Glanz, die Wonne seines Auges, was auf dieser Jugendwange lacht, heitert, glühet, erwärmet — Licht des Antlitzes, Glanz des Unsichtbaren, Gott! Was dort in der ganzen Natur lacht, und lebt, Ideen giebt, frohlocket, erzeuget, wärmet — ist Licht, ist Gott! Welch ein Wunder um uns ein Lichtstrahl! Ohne ihn die ganze Schöpfung Nacht, Tod, Kluft, von Erde zu Himmel Grab und Abgrund, oder vielmehr, mehr als alle das

„— wüste und leer
„Finsterniß auf der Tiefe
„Unruhe auf fluthenden Meeren."

Ein Lichtstrahl kommt! woher? aus welcher Tiefe? wie schnell! wie fein! urplötzlich da — und welche neue Welt mit Einem neuen Sinn für alle Sinne! — Farben und Gestalten! alles bekommt Umriß, Kleid, neues Daseyn — — die Blume plötz-

ser Weichheit paaren. Auch die verfeinte Sprache der Griechen wich von diesem edeln Ursprunge nicht ab; das Anständige und Ruhmbringende blieb in der Idee, wie bei den Römern das pulcrum als ein honestum, decens, decorum. Künste des Schönen hießen dem Griechen nicht, was sie der Kritik heißen, müssige Spiele; gerade die schwersten waren ihnen die edelsten Künste, die zu dem Vortreflichsten geschickt machten und zu ihm gehörten.

Auch uns soll dieser Sinn des Worts schön nicht untergehen: denn ihn gebietet auch unsre Sprache. *) Das Hervorscheinende, das Anständige und Edle in Gesinnungen, Gestalt und Thaten, nur das sey uns schön.

Seit Plato über das Schöne und Gute (καλὸν κ' ἀγαθὸν) philosophirte, verbanden sich beide Begriffe fester. Das Schöne war ihm eine Darstellung des Guten und Wahren. Einen Hippias nur zieht sein Sokrates mit der Frage: „was ist das Schöne?" hin und her, und versiehet ihn zuletzt mit keiner andern Auskunft, als daß das Schöne zu finden schwer sey; gegen Andre hat er sich deutlicher erkläret. Sein Schönes (der griechischen Bedeutung gemäß durfte er das Wort also gebrauchen) war das Bleibende der Dinge selbst, ihre innere Gestalt, von welcher die äussere nur ein veränderliches Traumbild sey. In menschlichen Seelen war ihm das Gerechte, Schöne und Gute Eins; er tadelte, als Sophistenkunst, wenn man sie trennte. Immer, ihr Freunde, soll uns sein Gespräch mit Phädrus **) werth,

*) Schön kommt von scheinen, hervorscheinen.

**) Ueber das Schöne.

der Ahorn am Iliſſus, unter welchem es gehalten ward, ein heiliger Baum und Sokrates Gebet zu Ende der Unterredung unſer Gebet bleiben: „Guter Pan! und ihr andern Götter dieſes heiligen Ortes! Gewährt mir, daß mein Inneres ſchön, und mein Aeußeres dem Inneren harmoniſch ſey. Reich iſt nur der Weiſe. Geldes ſey mir nur ſoviel beſchert, als dem Mäßigen gnüget. Sollen wir noch um etwas anders bitten, ihr Freunde? Mir iſt dies Gebet hinreichend.“

In der Platoniſchen Schule erhielt ſich dieſer edle Begriff des Schönen, bis man ihn zuletzt überfeinte. Unverkennbar indeß ſind die Spuren deſſelben auch noch in den ſcholaſtiſch-dunkeln Zeiten, die man oft, auch wo man ſie nicht erwartet, angenehm-betroffen findet. In Auguſtin und Boëthius, in Erigena, Thomas von Aquino, Albertus Magnus, in Tauler und andern zeigt ſich der ſchöne Begriff unter dunkleren und helleren Wolken, bis er bei Wiederaufleben der Wiſſenſchaften mit dem griechiſchen Plato wie ein Morgenſtern aufging. Dank dieſen Platoniſten! Dank allen Beförderern des Schönen und Guten damaliger Zeit! Eben mit ihren Schwärmereien für dieſe Begriffe haben ſie Europa zum Licht gehelfen.

Früher als andre ward die Italieniſche Poeſie von der Fackel erleuchtet, in der das Wahre, Schöne und Gute, als Ein dreifarbiger Stral erſchien; die Gedichte Dante's, Petrarka's und ſo vieler andern glänzen noch in dieſem Lichte. Selbſt Philoſophen, Campanella vor andern legten in der damals beliebten Form dieſes heiligen Drei, des Wahren, Guten und Schönen, auch ihre wiſſenſchaftlichen Gebäude an; ja kein umfaſſender, geſchweige eindringender Geiſt, der im Mannichfaltigen

Ein-

Einheit, in Worten Sache, im Schein die Wahrheit suchte, hat diesen Bund der drei wesentlichen Tendenzen unsers Daseyns trennen mögen.

Die geselligschaftlichste Nation Europens behandelte den Begriff des Schönen meistens als ein Angenehmes, gesellschaftlich, oft spielend. Ungerecht wäre es indessen, den Witz oder Scharfsinn zu verkennen, der in den Untersuchungen mehrerer französischer Schriftsteller auch über diese Begriffe, z. B. Diderot's, Rousseau's, Montesquieu's, und vor ihnen Crousaz, de Pouilly u. s. hervorleuchtet. Die Zahl ihrer feineren Kritiker ist fast unnennbar; ihre Sprache selbst ist Kritik, Kritik des Schönen in den feinsten Unterschieden der Begriffe und Worte.

Unsre westliche Nachbarn, die Insulaner — in Ausübung der Künste des Schönen waren sie zwar selten Meister, und im Geschmack an ihnen oft mehr Käufer und Besitzer, als wahre Eigenthümer; in der Philosophie des Schönen indeß, in Anwendung des Schönen aufs Sittliche haben sie dem edlen Begriff der Griechen nachgestrebet. Außer ihren großen Dichtern und dichtenden Denkern, die, wie Shakespear, Milton, Pope, Young u. s. oft in wenigen Zeilen eine ganze Theorie vortragen, dürfen wir uns nur der Stunden erinnern, die uns Shaftesburi und Addison, Johnson, Cumberland, Hurd, Wharton, Webb, Spence, unter ihren Nachbarn Blackwell, Harris, Home, Smith, Beattie verschafften. Durch Lessing, Eschenburg, Garve, Blankenburg u. s. war ein großer Theil dieser brittischen Kritik uns so eigen worden, daß wir die unsre, dem brittischen Baum eingeimpft, als ein neues eignes Gewächs fortblühend hofften, als plötz-

lich die kritische Philosophie zeigte, wie wir vor ihrer Erscheinung bar und blos aller Grundsätze zur Kritik des Schönen gewesen, daß trotz eines Dürers und beider Hagedorne, trotz Hallers, Klopstocks, Lessings, Mendelsons, Käsners, Baumgartens, Sulzers, Engels, Garve, Hemsterhuis, Mengs, Winkelmanns u. s. wir dennoch von der ächten Kritik der Geschmacksurtheile nichts gewußt, bis sie uns offenbarte: „Das Geschmacksurtheil sey ästhetisch; das Wohlgefallen am Guten sey nicht schön. Schön sey der Gegenstand eines Wohlgefallens ohn alles Interesse; Schönheit sey, was ohne Begriff als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird.“ Mit diesen Spielmarken zahlt man in Deutschland seit dem Jahr 1790. Die seit Homer und Plato bei allen cultivirten Völkern Europa's über die Natur des Schönen geprägte Münze ist verrufen.

Ω μαγειρε των θεων
Νυν σ' αν αιδοι', ει θεον καλειν σε δει.
Δει δ' το πραγμ' γαρ νυν νομιζεται θεος.

Doch schnell zur folgenden Zahl, der Aufklärerin dieses —

3. Interesse. Seit Helvetius übertriebenen Behauptungen hat das Wort, wie einst voluptas, eine Scheu erregt, die, wenn man statt seiner an Ort und Stelle den deutschen bestimmteren Ausdruck Eigennutz gebraucht hätte, fast ganz unterblieben wäre. Ohn' allen Eigennutz kann ich mir sehr nützlich, mit allem Eigennutz mir und andern sehr schädlich werden. Mit Nutzbarkeit für mich kann die Tugend bestehen; mit Eigennutz nie. Würde endlich Eigennutz die Basis der Kritik alles Wahren, Guten und Schönen — — kurz, zum

Begriff der Schönheit gehört das Wort Eigennutz gar nicht. Wer die Vortreflichkeit eines Kunſtwerks fühlet, wird nicht fragen: wie viel es koſte? ſondern ausrufen: es iſt unſchätzbar. Hätte aber auch jemand ſo große Liebe zum Kunſtwerk, daß er es (wir ſetzen den äußerſten Fall) entwendete; wäre jemand von der Schönheit eines Weibes ſo umſtrickt, daß er ſie entführte: ſo geht ſein Gefühl der Schönheit Einen Weg, ſeine Thorheit oder ſein Verbrechen den andern. Dort beurtheilt ihn der Schönheits-, hier verurtheilt ihn der Criminalrichter; beide haben nichts mit einander.

Intereſſe aber hat die Schönheit; ja alles Gute hat nur durch ſie Intereſſe. Denn was heißt das Wort? Intereſſe iſt quod mea interest, was mich angeht. Betrifft eine Sache mich nicht, wie könnte ich an ihr Wohlgefallen finden? Um zu gefallen muß der Dichter, der Künſtler, ja die Natur ſelbſt uns zuerſt intereſſant werden; ſonſt geht alles, was ſie uns auftragen, uns wie ungewürzte Koſt, wie ein Gericht Nußſchalen vorüber.

Intereſſe iſt wie des Guten und Wahren, ſo auch der Schönheit Seele. Nimm ihr das, wodurch ſie an ſich zieht und an ſich feſthält, oder, welches einerlei iſt, wodurch ſie ſich uns mittheilet, aneignet; was habe ich mit ihr? Gieb ihm Intereſſe, und ein Mährchen der Mutter Gans gefället mehr, als eine langweilige Heroide.

Intereſſe am Schönen; giebts ein reineres Intereſſe? Was iſt dagegen der kalte Eigennutz, der philoſophiſche Stolz, die üppige Selbſtliebe? Vermöge des Weſens, das mich aus mir ſelbſt ſetzt, indem es ſich mir aneignet, vergeſſe ich meiner. Ohne kleinliche Rückkehr

auf mich bin ich von der Idee erfüllt, die mich über mich hebt, die alle meine Kräfte beschäftigt; dagegen jedes Uninteressante mich leer läßt, und wenn ichs geschehen lasse, vor langer Weile mich tödtet.

Kein schönes Werk der Kunst oder der Natur soll uns also ohne Interesse seyn; in dem reinen Verstande nämlich, in welchem alle cultivirte Nationen das Wort gebrauchen, der dann jeden schändlichen, der Kunst unwürdigen Nebenbegriff des Eigennutzes, des Wuchers u. s. ganz ausschließt. Warum wollten Wir Deutsche, und wie dürfen Wir die gemeinsame Sprache der Völker, die früher als wir, die Kritik betrieben, eine angenommene Sprache verwirren und ummodeln? Der feine complexe Begriff, der sich in Sachen der Kunst und des Geschmacks das Wort Interesse, interessant u. s. einmal zugebildet hat, und dabei weder an Eigennutz, noch an Zinsen denkt, wundert sich, daß man ihm so Etwas nur gegenüber stellen, geschweige mit ihm verwirren möge.

4. Reiz, Rührung. „Das reine Geschmacksurtheil soll von Reiz und Rührung unabhängig seyn;" wie ist ein Geschmack ohne Geschmack, eine Empfindung des Schönen ohne Reiz und Rührung möglich? Würde nun gar, was im Urtheil des Geschmacks von Reiz und Rührung abhängt, dem reinen Geschmacksurtheil entgegengesetzt, und als unrein, als empirisch verworfen, wo geriethen wir hin mit dieser neuen kunstwidrigen Kunstsprache?

Das Feinste und Reinste des Interessanten heißt Reiz; das punctum saliens der wirkenden Schönheit. Hat sie keinen Reiz für mich, weh' ihr, der Leblosen! Habe

ich für ihre Reize kein Gefühl; wehe mir, dem Gefühl beraubten!

Was wir Anmuth und in höherer Wirkung Reiz nennen, nannten die Griechen Charis, die Römer venustas; sie können nicht zart gnug davon reden. Es ist das Pünktchen auf der Wage des Wohlgefallens, das den Ausschlag giebt, eben nach welchem die Kunst sowohl, als das natürliche Wohlgefallen, die Charis, strebet. Karg mit dem Lobe über dies höchste Ziel der Kunst, schätzen sie Reiz für eine, die lauterste Göttergabe; jene himmliche Anmuth nämlich, die dem gemeinen Auge der Sterblichen nicht einmal erscheinet. In einem Gürtel verborgen, kündigt selbstbewußte Ruhe sie an. Einhalt des Sinnes theilet sie mit, heilige Freude hält und bewahrt sie. Sie, die Grazie, das auszeichnende Eigenthum der himmlischen Aphrodite. Diese für Schaum, den Mittelpunkt des reinsten Wohlgefallens für Empirismus erklären, vor welchem sich das Geschmacksurtheil zu hüten habe, errichtet ein Tribunal, auf welchem freilich die Grazien nicht, auf dem die Reiz- und Rührungslosen thronen, und thronen mögen!

Die Beispiele, welche die Kritik von Reiz und Rührung giebt,*) z. B. „die grüne Farbe der Wiesen, der einfache Ton einer Violin (von welchem es noch ungewiß sey, ob er eine Form habe), die Farben, welche den Abriß illuminiren, Gewänder an Statuen, Säulengänge an Gebäuden, der goldne Rahmen am Gemählde" sind unter der Kritik. Ist Reiz (wie die Kunst das Wort nimmt und behalten muß) eben der höchste Punkt, nicht etwa blos der Zeichnung, sondern des fast Unerreich-

*) Kritik. S. 38.

baren der Zeichnung, der Seele des Bildes, der Schönheit in lebendiger Bewegung, im Moment der Charis, der Mittheilung; ist Rührung, wie hier davon die Rede seyn kann, nichts als die Empfindung des Schönen selbst im Augenblick des reinsten Erkennens und Anzeigens; wie? von diesem Moment, dem Quell und Wesen alles Schönen, sollte das kritische Geschmacksurtheil unabhängig seyn, damit es a priori „ohne Reiz und Rührung" urtheile? Ohne Reize gewiß, und dem Sinn jedes Verständigen mit unangenehmer Rührung. Uns, Freunde, werde im Wirken und Urtheilen nie die Charis unhold, die allen Künstlern, Weisen und Dichtern aller und neuer Zeiten so unaussprechlich werth war. Nichts stehen sie in Kunst und Vortrage mehr, als die Schlafsucht, den Reiz- und Rührungsleisen Scharfrichtismus.

5. Begriff. Form der Zweckmäßigkeit. Form.

Was Begriff sey, weiß Jeder. Jeder meint und nennet darunter die Verknüpfung eines Gegenstandes, das, was ich mir von ihm erkennend anzeige. Nachdem das Organ, der Gegenstand, die anerkennende Kraft ist, wird der Begriff dunkel oder hell, vielfassend oder dürftig, lebhaft oder matt und welk; einiges Licht, einige Kraft, einiges Leben muß er indeß doch haben, sonst wäre es kein Begriff. Das Spiel, das in andern Sprachen mit dem Wort Idee getrieben worden, ist unserm deutschen Wort Begriff fremde. Uebrigens ist das Feld der Vorstellungen in der menschlichen Seele von den Griechen sowohl, als Neuern auch in der Sprache mit so hellen Unterschieden bezeichnet, daß alle cultivirte Nationen Europens sich über psychologische Gegen-

stände nicht nur verstehen, sondern gewissermaaßen in allen Wissenschaften an Einer und derselben Wissenschaft fortzubauen schienen: so sonderlich, so naturgemäß war, wenige Unterschiede ausgenommen, in Plato und Aristoteles, Cartes und Leibnitz, Locke und Condillac die angenommene psychologische Sprache.

Hören wir nun plötzlich von „Geschmacksurtheilen ohn alle Begriffe, weil von Begriffen es keinen Uebergang zum Gefühl der Lust und Unlust gebe,“ *) so stehen unsre Begriffe still. Wie? fragen sie einander, giebt es in der menschlichen Natur, nicht etwa nur ein Gefühl der Lust und Unlust, sondern Urtheile sogar, ästhetische Geschmacksurtheile ohne Begriff, ohn' alle Begriffe? Sind wir unter die Auster und Milbe hinabgesunken, bei denen selbst für uns ein Gefühl ohn' irgend eine Vorstellung, so dunkel sie auch sey, kaum denkbar ist? Und wäre an einem Uebergange von Begriffen zu Gefühlen der Lust und Unlust, oder von diesen zu jenen auch nur zu zweifeln, geschweige ein solcher als undenkbar zu läugnen, da zwischen Einem und dem Andern, die wir überhaupt nur durch Abstraction theilen, wir uns des innigsten Ueberganges jeden Augenblick bewußt sind? Der Schwärmer selbst sinkte sich nie so tief in den dunklen Grund seiner Seele, daß er ohn' alle Begriffe zu empfinden, geschweige zu urtheilen glaubte; und hätte er diese Begrifflosigkeit zum Kriterium und Postulat gemacht, daß eben deshalb seine Empfindungen und Geschmacksurtheile allgemein-gültig seyn müßten: so würde man nichts als das kleine Wunder von ihm be-

*) S. 17. 18.

gehrt haben, ohne Begriffe dieſe Begriffloſe Geſchmacksurtheilsgabe andern und jedermann mitzutheilen.

Allen Freunden des Schönen war auch bei der innigſten Empfindung deſſelben der Begriff der Schönheit heilig und werth; den Griechen ſchien er der Begriff der Begriffe ſelbſt, die innerſte Zuſammenfaſſung und Energie unſrer Seele, auch das Wahre, das Gute ſich innigſt zuzueignen. Wenn unſer Verſtand ſich ſeine heiterſten Begriffe denkt, muß er ſich ein Ganzes conſtituiren; mithin ſchafft er ſich eine Idee, ein Bild der Schönheit. Soll unſer Wille auf ein Gutes wirken; einladend muß es ihm entgegen kommen, in ſeine Bewegungsgründe, als in wohnliche Reize gekleidet, die aus dem Gegenſtande ſelbſt entſprungen, ihn bilden, ihn conſtituiren, ein Bild der Schönheit. Jeder Sinn, ſahen wir, iſt dazu organiſirt, daß er ſich ein Eins aus- und mit Vielem, ausſendre, anfaſſe; ſonſt war er kein organiſcher Sinn einer Seele. Mittelſt der taſtenden Hand ſchon, bei jeder Fläche, jeder Linie des Körpers ertaſtete die Seele ſich Theilbegabte tota; ſo allein füllete unſre Phantaſie ſich mit lebhaft-unterſchiednen Begriffen, deren keiner ohne einen Grad Luſt oder Unluſt ſeyn konnte. Dem Auge und Ohr endlich traten ſogar eigne Medien vor, jedes mit einer unzerreißbaren Zuſammenordnung eines Vielen zu Einem, der Bildung des Organs harmoniſch, begabt; den Sinnen ſelbſt alſo ward durch dieſe Regel des Schönen nicht etwa nur der rohe Stoff der Begriffe verwirrt und unbildſam entgegengeworfen, ſondern von der Natur in einem uns unbänderlichen, dem Sinn durchaus verſtändlichen Maas zugemeſſen, zugewogen. Bei der vorwortenſten Empfindung alſo, wie könnten wir uns in einem Begrifflo-

lich in die Herrlichkeit einer Königinn gekleidet, wundert und freut sich ihres neuen Brautschmucks — alles erregt, erhitzt, erwärmet — die Traube schimmert in Morgenroth und Kraft des Himmels — das Erdenrund wandelt durch Einen Lichtstrahl (herrliches Bild des Morgenlandes! *), „wie Thon vom „Gepräge", plötzlich alle Gestalt

— und steht in Strahlen mannichfalt
im Brautschmuck! —

Welch Wunder Gottes, ein Lichtstrahl! wie er uns so weit außer uns selbst, bis an die Räume und Enden der Schöpfung, und mit welcher Genauigkeit! hinauswirft, oder vielmehr, wie er alle Dinge, Bilder, die ganze Gestalt der Schöpfung auf Einmal in unsere Seele sammlet! Welcher unserer Allwisser, der's begreife, wie Lichtstrahl, Bild, Bild in der Seele und dies Bild Idee, Gedanke, mit dem er doch so nichts gemein hat! und dieser Gedanke Licht, Heiterkeit, Wärme, Thätigkeit, Entschluß, Wonnegefühl im Herzen, Strom der Göttlichkeit und Schöpferkraft durch die ganze Natur werde? Ein Lichtstrahl Alle das, der so weit her kommt, der in seinem Kanale ja dies alles nicht mitbringt, der, wie ihr meint, und ja beweiset, so mechanisch fällt, mahlt und wirket. — Wenn je die Wunderkraft Gottes, sein Daseyn und sinnlichste, tiefe

* Hiob 38, 12. 13.

sen Tartarus wähnen, mit der Hoffnung, je daraus zum Licht Eines Begriffs zu gelangen? Giebts von Begriffen keinen Uebergang zum Gefühl von Lust und Unlust; so auch von Diesem nicht zu Jenen. Die eherne Pforte wäre verschlossen, unübersteigbar stünde eine Kluft vor uns da. Dank der Natur, die in Allem das Gegentheil thut von dem, was die Kritik postuliret. In einem verständig-empfindenden Wesen ist kein Gefühl ohne Begriff, das Ja und Nein keines Urtheils ohne Gefühl der Convenienz oder Disconvenienz, mithin ohn' einiges Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen auch nur denkbar.

* * *

„Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird." Ist diese Wahrnehmung möglich? und wäre sie's, ist sie die Empfindung der Schönheit?

Wo ein Zweckmäßiges in der Form des Gegenstandes so lebhaft wahrgenommen wird, daß diese Wahrnehmung mir Lust gewähret, da muß ich mir einen Zweck vorstellen, oder die Form des Zweckmäßigen verschwindet. Ein leeres Gedankenspiel ists, daß „eine Zweckmäßigkeit auch ohne Zweck seyn," *) daß ich mir jene der bloßen Begreiflichkeit wegen, (zum Scherz gleichsam) setzen und wegräumen könne." Nur der kann es, dem die Zweckmäßigkeit der ganzen Natur, mithin der Verstand selbst ein Scherz ist.

Könnte ichs aber auch, was thäte dies zum Begriff,

*) S. 33.

in welchem von dem Zweck die Rede ist, der im Gegenstande *auf mich* wirkt, zum Begriff der Schönheit? Auf einmal wirken und nicht wirken kann dieser doch nicht; wenn er mich also wirklich erfüllet, was der Urheber sonst für Absicht hatte, was das Werk *auf andre* für Zwecke habe, was thut dies mir? Ich genieße den wesenhaften Zweck, ich lebe im Geist des Werkes.

Im Geist; nicht in der todten Form: denn ohne Geist ist jede Form eine Scherbe. Geist erschuf die Form und erfüllt sie; Er wird in ihr gegenwärtig gefühlt; Er belebet. Schnitzt und tappt, so lang' ihr wollt, an der zweckmäßigen Form ohne Vorstellung des Zwecks, Kraft- und Geistlos; ihr wühlt in Sägespänen, ihr bildet aus kaltem Leimen. Mit dem Wort „Form ohne Begriffe des Schönen," mit dem spielenden Gegensatz „Form der Zweckmäßigkeit ohne Zweck," hat sich in der Kritik ein Endloses Geschwätz erhoben, voll leerer Worte, voll Widersprüche und Tautologieen, die unglücklicher Weise auch eben so leere Werke zur Welt gefördert haben. „Was thut ihr da, ihr geschäftigen Leute?" „Wir schneiden Formen; Formen der Zweckmäßigkeit ohne Zweck, aus nichts, zu nichts. Diese Leerheit heißt uns *reine* Form, Darstellung reiner *Objektivität* ohne Objekt, und ja ohne Beimischung Eines Funkens *Subjektivität*: denn diese Subjektivität wäre vielleicht gar *Genie*, ein in der kritischen Geschmacks-Urtheilewelt verschrieener Name." Seit es durch sie Tag worden ist, hat sich der Geist davon geschlichen; aber „Geschmacksurtheile ohne Begriffe und Zweck" gelten. Sie urtheilen nicht über Geistewerke, sondern über *Formen*, über *Objektlose, reingriechische Formen*.

Sinnvoller Aristoteles! wenn du den Misbrauch, wie

so vieler deiner Worte, so auch dieses Worts äußerst! Form war dir die Wesenheit der Sache selbst (σύστασις, αὐτὸν τὸ εἶναι), in welcher die andern Bedingungen ihrer Existenz, Materie, wirkende Ursache, Zweck, als im Mittelpunkt zusammentrafen; hier sind sie durch einen willkührlichen Machtspruch wesentlich und nothwendig getrennt; ein Setzen des Zweckmäßigen ohne Zweck, ein Urtheil ohne Begriffe ist die kritische Geschmacksbestimmung.

6. Vollkommenheit. Mehrere hatten die Schönheit durch den sinnlichen Ausdruck eines Vollkommenen erklärt, die Kritik verwirft diese Erklärung. „Das Formale in der Vorstellung eines Dinges, d. i. die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu Einem (unbestimmt, was es seyn solle), giebt für sich ganz und gar keine objektive Zweckmäßigkeit zu erkennen; weil, da von diesem Einen als Zweck (was das Ding seyn solle) abstrahirt wird, nichts als die subjektive Zweckmäßigkeit der Vorstellungen im Gemüth des Anschauenden übrig bleibt, welche wohl eine gewisse Zweckmäßigkeit des Vorstellungszustandes im Subjekt, und in diesem eine Behaglichkeit desselben eine gegebne Form in die Einbildungskraft aufzufassen, aber keine Vollkommenheit irgend eines Objekts, das hier durch keinen Begriff eines Zwecks gedacht wird, angiebt. Wie z. B. wenn ich einen Rasenplatz im Walde antreffe, um welchen die Bäume im Cirkel stehen, und ich mir dabei nicht einen Zweck, nämlich, daß er etwa zum ländlichen Tanz dienen solle, vorstelle, nicht der mindeste Begriff von Vollkommenheit durch die bloße Form gegeben wird. Eine formale objektive Zweckmäßigkeit, d. i. die bloße Form einer Vollkommenheit (ohne alle Ma-

terie und Begriff von dem, wozu zusammengestimmt wird), sich vorzustellen, ist ein wahrer Widerspruch." *) Und die Wahrnehmung der Form der Zweckmäßigkeit ohne alle Vorstellung eines Zwecks wäre es minder?

Kein Philosoph hat je behauptet, daß die Zusammenstimmung des Einen zum Vielen, „unbestimmt, was es seyn solle," eine objektive Zweckmäßigkeit zu erkennen gebe: denn wenn weder dies Eine, noch die Zusammenstimmung zu diesem Einen bestimmt ist, so ist kein Eins und keine Zusammenstimmung; wir sprechen im Traum. Eben das bestimmte Eins der Zusammenstimmung giebt den Begriff des Zweckerreichenden im Objekt, wobei das Eine, der Zweck selbst, die Form (το εἶναι, συνέχειν) die Seele des Ganzen ist und bleibt, die nach keinem fremden Zweck außer sich dürstet. Ist der grüne Rasenplatz im Walde an sich schön d. i. eine schöne Zusammenstimmung des Vielen zu Einem, so bleibt ihm diese Zusammenstimmung, es möge darauf gespeist oder getanzt werden, wenn nicht von Menschen, so von Feyen und Dryaden. Diese schöne Einöde, der Schattenplatz unter diesem Baum, Anakreons und Pathyllus ἀκτηγωγιον, das jeden Vorübergehenden einlud; mag es die Natur oder mögen es Menschen angelegt haben; jetzt ist der Ort mein; ich lasse mich darauf nieder, weil ich in ihm eine Zusammenstimmung zur Einheit, die mich ergetzet, die mir wohlthut, finde. Halten es andre, wie es ihnen gefällt, dem Ort selbst bleibt der Naturgeist, der ihn belebet. Ferner. Kein vernünftiger Philosoph hat die objektive Zusammenstimmung einer Sache zur Schönheit gemacht ohne subjektive Vorstellung dessen, der sie

*) Krit. S. 43. 46.

schön findet. Sich selbst ist die Sache was sie ist; vollkommen in ihrem Wesen oder unvollkommen; mir ist sie schön oder häßlich, nachdem ich dies Vollkommene oder Unvollkommene in ihr erkenne oder fühle. Einem andern sey sie, was sie ihm seyn kann.

Die Formel der Philosophen, daß Schönheit die Darstellung, d. i. der sinnliche, zu empfindende Ausdruck einer Vollkommenheit sey, hat also nicht nur nichts Widersprechendes in sich; sie ist auch wahr und hell und prägnant, vor Irrwegen bewahrend und zu etwas Sicherm leitend; alle vier Momente der Kritik sind gegen sie vier zerfallende Lusträder. Wesenheit des Dinges, innere Beständheit und Einheit, es sey rein in sich oder in constituirenden Theilen, muß daseyn im Objekt, selbst des schönen Traumes. Zweitens. Es muß sich darstellen, d. i. reell ausdrücken, empfindbar zeigen. Diese Darstellung, sein lebendiger Ausdruck, muß drittens meinem Organ, wie meiner Empfindungs- und Vorstellungsfähigkeit harmonisch seyn; sonst ist das Schönste mir nicht schön; diese drei Momente sind jedem Objekt wie jeder Empfindung des Schönen unerläßlich.

In welchem Grad der Lebhaftigkeit und Klarheit ich übrigens empfinde, dies hängt von der Beschaffenheit des Objekts sowohl, als meiner selbst ab; hier ist eine Leiter unendlicher Grade und Verschiedenheiten. Selten sind alle Vorzüglichkeiten im Objekt und Subjekt beisammen; nach unsrer Organisation schränken manche einander ein, z. B. Lebhaftigkeit die Helle, Tiefe den Umfang. Da indessen auch hier eine Compensation Statt findet, so kann über die Sache selbst uns der Grad nicht irren. Und wenn die Kritik verworrene Begriffe und das objektive Urtheil, das sie zum Grunde hat, durchaus nicht

für, ästhetisch" gelten lassen will, „weil man sonst einen Verstand haben würde, der sinnlich urtheilt, oder einen Sinn, der durch Begriffe seine Objekte vorstellte;" so lasse man ihr ihre Wahrnehmung der Form des „Zweckmäßigen der Gegenstände ohn' allen Begriff," und freue sich der Natur, die uns allerdings einen Verstand verlieh, der sinnlich, d. i. nach Wahrnehmungen der Sinne urtheilt und uns allerdings Sinne verlieh, die uns Objekte zu Begriffen darstellen, mit denen die innigste Lust oder Unlust nicht nur verbunden seyn kann, sondern jeden Augenblick wirklich verbunden ist, wie wirs alle wissen und empfinden. Ists nicht widrig, daß eine Philosophie, die die Natur auslegen soll, sich unterfängt, der Erfahrung Jedermanns zu widersprechen? die Sprache der Gesinnungen aller, auch der ältesten Welt zu ändern, und einander entgegengesetzte Winkel, die ohne einander nicht seyn können, deßhalb zu läugnen, weil sie einander entgegengesetzt sind?

7. „Nothwendiges Wohlgefallen ohne Begriff. Allgemeine Norm und Gemeinsinn des Schönen." Jeder Mensch von seinem Gefühl erfährt, und hat es erfahren, daß in halbgebildeten oder irregeführten Völkern nichts so selten sey, als das reine Gefühl und Wohlgefallen am echten, geschweige am erhabenen Schönen. Der wahre Künstler arbeitet daher nicht für den gemeinen Geschmack, ist auf das Urtheil des Pöbels nie stolz; das Lob des Narren beschämt ihn, und der Beifall, die Aufmunterung Eines Kenners gilt ihm statt Vieler, statt Aller. Eigentlich aber arbeitet er auch nicht für diesen Kenner, sondern für sich; die Idee, die in ihm liegt, die ihn treibt und beseligt, sie darzustellen, ist seine Sorge, sie dargestellt zu haben, sein Lohn.

Vorschreien will Er der Menge nicht; noch weniger dem Urtheil des Kenners gebieten, und durch ein Postulat „So soll es seyn!“ ihm den Mund stopfen; er benähme ja damit jeder freien Stimme die Luft, und entzöge sich selbst alle belehrende Aufmunterung. Ein Tyrann des Geschmacks ist (das wissen wir alle) die albernste Figur, die je die Sonne beschienen.

Hierüber sind nicht nur alle Zeiten einig; sondern es gründet sich hierauf auch aller Fortgang der Kunst, alle Cultur des Schönen. Wäre es Einem Geschmacksurtheiler erlaubt, sein Veto oder „Soll“ auszusprechen, es zur Norm für alle Zeiten zu machen, und von „Gemeingültigkeit, von innerer Nothwendigkeit, als dem letzten Moment der Schönheit ohne Begriff“ zu reden; wahrlich, so stünden wir noch vor Dädalus Bildsäulen und beim Karren des Thespis. Alles was Kunst ist, will Uebung, also auch eine freie Bahn der Uebung; jede Anlage der Menschheit bedarf einer Erziehung; vor allen andern die zarteste Pflanze unsrer Natur, das Gefühl und die Kunst des Schönen. Daher sieht gegen die Normaltyrannen des Geschmacks Alles, auch das Ruhigste auf, wenigstens mit innerm Spott gerüstet. Wir sehen den Schaden, den sie bei der unwissenden Menge stiften; deßhalb eben, sobald wir unsres Geschmacks sicher sind, treten wir in uns selbst zurück sprechend: „in Sachen des Geschmacks soll niemand uns ein Soll sagen; wir dürfen fühlen, wenn wir gleich, was wir fühlen, nicht sagen dürften. Das Urtheil des Geschmacks ist frei.“

Wie wenig übrigens in Sachen des Gefühls am Schönen aus dem Sagen herauskomme, wie wenig dies Sagen andern eigentlich sage; wer ist, der nicht auch dies

oft erprobt hätte? Der gemeine Hause betet Worte nach; der Schief- und Halbkenner verwirret sich in diesen Worten, und der Blödling folgt ihm. Endlich kommt der Satzungenstifter und behauptet exemplarisch: er gebeut. Ein frecher Anhang folgt ihm und beweiset; beweiset, was er weder verstand, noch was je bewiesen werden konnte. Lebe sodann wohl, auf ganze Zeiten lebe wohl, Tradition des guten Geschmacks; das „gemeingültige Urtheil, der exemplarische Normalgeschmack" des Einen herrschet.

So dachten die Weisen alter Zeiten nicht; sie sagten nicht: „Schön ist, was ohne Begriff allgemein gefällt. Schönheit ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird," sondern sie suchten Begriffe zu geben, zu läutern, sie fester und fester, wenn auch nur Wenigen anzubilden. Die Schüler der kritischen Schule dagegen, sie sind es allein, die, was „nothwendig, also auch allgemein gefallen müsse," ohne Begriff erkennen und allgültig vorschreiben, und wenn ihr Gebot nicht befolgt wird, trotzen und zürnen. Alles vermöge der kritischen Urtheilskraft, aus Macht ihrer allgemeingültigen Postulate.

Die Gründe, auf welche die Kritik „die allgemeine Nothwendigkeit ihrer Geschmacksurtheile ohne Begriff" baut, sind so morsch, daß sie eigentlich sich selbst abläugnen und widerlegen. „Weil ich von jeder Vorstellung sagen kann: wenigstens sey es möglich, daß sie (als Erkenntniß) mit einer Lust verbunden sey, und man sich vom Schönen denkt, daß es eine nothwendige Beziehung aufs Wohlgefallen habe: so kann die Nothwendigkeit in einem ästhetischen Urtheil nur exemplarisch genannt werden, d. i. die Nothwendigkeit der Beistimmung

Aller zu einem Urtheil, was wie Beispiel einer allgemeinen Regel, die man nicht angeben kann, angesehen wird.*) Beispiel einer allgemeinen Regel, die man nicht angeben kann? Fordert nicht geradezu das Beispiel, daß ich die Regel in ihm erkenne? und schränkt sich hiemit selbst ein, daß es außer dieser Anerkennung kein Beispiel sey.

„Das Geschmacksurtheil sinnet jedermann Beistimmung an, und wer etwas für schön erklärt, will, daß jedermann dem vorliegenden Gegenstande Beifall geben, und ihn gleichfalls für schön erklären solle." Nur der Tyrann des Geschmacks will dies; selbst der Sophist, der eitle Schönheitsmäkler sinnet uns ein solches Soll nicht an; er will beschwätzen, überreden.

„Das Sollen im ästhetischen Urtheil wird also selbst nach allen Datis, die zur Beurtheilung erfodert werden, doch nur bedingt ausgesprochen." **) Bedingt und doch allgemein nothwendig?

„Man wirbt um jedes andern Beistimmung, weil man dazu einen Grund hat, der allen gemein ist, auf welchen man auch rechnen könnte, wenn man nur immer sicher wäre, daß der Fall unter jenem Grunde als Regel des Beifalls richtig subsumirt wäre." Da man dies nun nach der Kritik, die ohn' alle Begriffe, mithin auch ohn' alle Gründe urtheilt, nie seyn kann, woher das begrifflose Sollen? Es hebt sich selbst auf.

„Geschmacksurtheile müssen ein subjektives Princip haben, welches nur durch Gefühl und nicht durch Begriffe, doch aber allgemeingültig bestimme, was gefalle oder mißfalle. Ein solches Princip aber könnte nur als ein

*) S. 61. **) S. 62.

Gemeinsinn angesehen werden, der vom gemeinen Verstande (sensus communis) wesentlich unterschieden ist. Also nur unter der Voraussetzung, daß es einen Gemeinsinn gebe (wodurch wir aber keinen äußern Sinn, sondern die Wirkung aus dem freien Spiel unsrer Erkenntnißkräfte verstehen), nur unter Voraussetzung, sage ich, eines solchen Gemeinsinnes, kann das Geschmacksurtheil gefällt werden." *) Nur unter solcher unbewiesenen Voraussetzung? Kein Geschmacksurtheil kann gefällt werden, als unter Voraussetzung eines Sinnes, der vom gemeinen Verstande „wesentlich" verschieden ist, weil dieser nicht nach Gefühl, sondern jederzeit nach Begriffen urtheilt, und jener, Kraft des Interdikts der Kritik, nicht so urtheilen sollte? Und doch soll jener Sinn, der ohn' „alle Begriffe" urtheilt, die Wirkung aus dem freien Spiel unsrer „Erkenntnißkräfte" seyn? die also in ihm alle Begriffe, d. i. sich selbst abgelegt haben? Ein Gemeinsinn, auf ein freies Spiel unbestimmter Kräfte gebaut, das Gesammt-Gefühl des Schönen als eine unbestimmte Wirkung unsrer in Verschiednen so verschiednen Erkenntnißkräfte vorausgesetzt, damit ein Urtheil des Geschmacks nur gefällt werden könne? Nun dann, so fälle es nicht. Behalte es dir, und laß jeden andern nach seinem Gefühl urtheilen. „Ohne Voraussetzung eines Gemeinsinns ist kein Geschmacksurtheil möglich." Nicht? und was brauchts? Sey du dir selbst Gemeinsinn; urtheile Dir.

„Sollen sich Erkenntnisse mittheilen lassen, so muß sich auch der Gemüthszustand, d. i. die Stimmung der Erkenntnißkräfte zu einer Erkennt-

*) S. 63. 64.

Wirkung zergliedert werden könnte — aber wir werdens nie! Mögen das Licht messen und spalten, in ihm Farben und Zauberkünste finden, damit brennen und zerstören, in Stern und Sonne steigen — große Entdeckungen des menschlichen Forschungsgeistes und wo irgend Etwas ein göttliches Kreditiv seiner Rechtmäßigkeit und Würde — Gefühl ist Etwas anders! Empfindung Gottes in diesem seinem ersten ungebornen Kinde, dem reinsten Ausfluß seines Wesens, dem entzückenden Strom, der sich durch alle Schöpfung, durch Herzen und Seelen unerforschlich ergeußt, Organ der Gottheit im Weltall

hail holy light! of-spring of-heav'n first-born
or of th' eternal coeternal beam
may I express thee unblam'd? since God is light
and never but in unapproached light
dwelt from eternity — dwelt then in thee!

Ein Blinder, der das Organ der Schöpfung wieder bekommt *, zeigt die Wunder des Gesichts, die wir verachten, oder nicht kennen: jede Nacht und jeder Morgen sollte sie uns neu zeigen: alle feinere Seelen fühlen sie tausendfach mannichfaltiger und inniger, als sie beschrieben werden können: im Orient ist alle Religion, Weisheit und Kraft und Herzensgüte in Licht und Feuer Gottes verwebt — hier also die feine, untheilbare, fast einsylbige Quelle:

* S. Cheseldens Blinder in Smiths Optik u. a.

niß überhaupt, und zwar diejenige Proportion, welche sich für eine Vorstellung gebührt, um daraus Erkenntniß zu machen, allgemein mittheilen lassen, weil ohne diese als subjektive Bedingung des Erkennens, das Erkenntniß als Wirkung nicht entstehen könnte. Diese Stimmung kann nicht anders als durchs Gefühl (nicht nach Begriffen) bestimmt werden. Da sich nun diese Stimmung selbst muß allgemein mittheilen lassen, mithin auch das Gefühl derselben (bei einer gegebnen Vorstellung) die allgemeine Mittheilbarkeit des Gefühls aber voraussetzt: so wird dieser mit Grunde angenommen werden können, und zwar ohne sich deßfalls auf psychologische Beobachtungen zu fußen, sondern als die nothwendige Bedingung der allgemeinen Mittheilbarkeit unsrer Erkenntniß, welche in jeder Logik vorausgesetzt werden muß." Weil also Erkenntnisse sich mittheilen lassen „müssen," so „müssen" sich auch Gefühle allgemein mittheilen lassen, und zwar durch eine „Stimmung" ohne welche keine „Erkenntnisse, als Wirkungen der Stimmung entstehen" könnten, welche Stimmung nicht anders, als durchs Gefühl, nicht aber nach Begriffen, bestimmt werden kann. Diese „Stimmung, die Erkenntnisse hervorbringt und allein vom Gefühl bestimmt wird," setzt einen Gemeinsinn voraus, der „ohne Begriffe urtheilt;" mithin giebts einen solchen Gemeinsinn. Auf psychologische Beobachtungen darf er nicht fußen; als die „nothwendige" Bedingung der allgemeinen Mittheilbarkeit unsrer Erkenntniß „muß er vorausgesetzt" werden! — —

So werde er dann vorausgesetzt, und so theilet euch Gefühle und Stimmungen mit ohn alle Begriffe. Wer

je in einem Kunſtaal die Stimme dieſer Stimmer, „der allgemeinen Gefühlsmittheiler ohne Begriffe aus bloßer Stimmung und deren Proportion zu daraus entſtehender Erkenntniß“ gehört hat, und ihre Stimmung auf einander zu „Geſchmacksurtheilen von allgemeiner Nothwendigkeit“ in ihren Folgen ſah, geht ſtumm und verſtimmt von dannen, ſich vor dieſen „allgemeingültigen, nothwendigen Geſchmacks- und Stimmungsmittheilern“ wahrend.

* * *

Wie in der Welt war eine ſolche Philoſophie voll Bodenloſer Vorausſetzungen, voll verführender Poſtulate nur möglich? Und wie entſtand ſie? Nichts liegt klärer am Tage; der Inhalt und die Folge der kritiſchen Werke ſelbſt giebt darüber Auskunft. *)

Die „Kritiken der reinen und praktiſchen Vernunft“ waren geſchrieben. Nach Jener blieben den Sinnen keine Gegenſtände, als die leeren Anſchauungen von Raum und Zeit, („transſcendentale Aeſthetik“) dem Verſtande nichts als leere, übelgeordnete Fächer der Kategorien, bedeutungslos in ſich und doch die Form des menſchlichen Verſtandes; („transcendentale Analytik;“) der Vernunft endlich, die ganz ohne Kanon gelaſſen ward, blieben nur „Paralogismen, eine Thetik und Antithetik, zuletzt ein herausvernünfteltes Ideal“ übrig, die alle ſich ſelbſt aufhoben. Mithin entſtand eine große Wüſte und Leere, in der dennoch alle Kräfte und For-

*) S. die Vorrede und Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft.

men der Begriffe, der Ideen sogar und des Ideals selbst, ohn' Auslassung eines Jota, allgültig und auf ewig umrissen und verzeichnet seyn sollten.

Und doch fühlte der Philosoph Lust und Schmerz; wohin mit diesen? Ins Reich der Begriffe gehörten sie ihm nicht; mit keinem seiner reinen Phantasmen hatten sie etwas gemein, konnten auch in Ewigkeit mit ihm nicht verbunden werden. Der „kritisch-transcendentale Verstand" hat etwas anders zu thun, als sinnliche Dinge mit Lust oder Unlust wahrzunehmen; er kommt zu keinem Sinn, kein Sinn zu ihm; ewig prägt er aufs Nichts, auf Raum und Zeit, seine Formen. Die „kritisch-transcendentale Vernunft" hat ein ganz anderes Geschäft, als Wahrnehmungen des Verstandes mit Lust und Liebe zu ordnen; wie der Jäger Orion jagt sie dem All nach, jenseit der Weltgränzen. Wohin nun mit Lust und Unlust? Den Philosophen gingen sie nicht weiter an, als sofern er darüber „urtheilt;" das Empfinden mochte an seinen Ort gestellt bleiben. Also werde Materie zum „Urtheilen ohne Objekte, ohne Empfindung" wie folget:

Postulat 1.

„Empfinden und urtheilen ist Eins."

„Wer empfindet, urtheilt; und wer urtheilt, empfindet." „Empfände er aber nicht?" „Es wird angenommen, als hätte er empfunden: denn das Geschmacksurtheil ist seiner Natur nach ästhetisch." Der geschwätzigste Urtheiler ist der feinste Empfinder.

„Nur müssen seine Urtheile ohne Begriffe seyn: denn Begriffe gehören dem Verstande, die ästhetischen

Urtheile sind reine Geschmacksurtheile ohn' alle Begriffe; also"

Postulat 2.

„Geschmacksurtheile über das Schöne sind ohn' alle Begriffe."

„Vom Objekt, von seiner Beschaffenheit und Zweck darf, ja muß der Geschmack nichts wissen; sonst würde er Verstand oder gar Vernunft; hiemit bliebe er nicht Geschmack. W. z. E.

„Und doch? ohn' allen Begriff; wohl also auch ohn alles Objekt?" „Ohn alles Objekt."

Postulat 3.

„Aesthetische Geschmacksurtheile betreffen Formen, keine Objekte."

„Eine Form aber ist doch zu Etwas, d. i. zu einem Zweck, und weil es eine Geistesarbeit ist, doch wohl mit einigen Begriffen geformet?" „Zu keinem Zweck. Der gehört für den Verstand; der Geschmack aber ist nicht Verstand. W. z. E. Witzig unterscheidet die Kritik also:

Postulat 4.

„Das Zweckmäßige in den Geschmacksurtheilen wird ohne Vorstellung des Zwecks, d. i. unzweckhaft wahrgenommen."

„Wahrgenommen ohne Begriffe? Das Zweckmäßige ohne Zweck?" Allerdings; denn Begriff und Zweck ge-

hören dem Verſtande, der mit Luſt und Unluſt nichts gemein hat. W. z. E.“

Poſtulat 5.

„Das Geſchmacksurtheil iſt vom Begriff der Vollkommenheit ganz unabhängig.“

„Wie intereſſirt es aber ſodann? wie wirkt es Luſt und Unluſt?“ „In der Kritik der praktiſchen Vernunft iſt poſtulirt, daß das reine „Sollen“ ohn alle Beweggründe geſchehen müſſe, weil es ſonſt kein reines „Soll“ wäre. Ob es auf ſolchem Wege geſchehe oder nicht geſchehe, daran liegt der reinen Vernunft nichts; gnug, es ſoll geſchehen; und woher hätte ſich nun das Geſchmacksurtheil ein mehreres zu erfrechen und anzumaaßen, als die praktiſche Vernunft ſelbſt? Alſo“

Poſtulat 6.

„Das Geſchmacksurtheil iſt ohn alles Intereſſe.“

„Höchſt unintereſſant alſo; niemanden als Urtheil intereſſirend: denn von allen Begriffen, von jeder Vorſtellung eines Zwecks frei, wen könnte es intereſſiren?“ „Es ſoll und muß jedermann gelten: denn es iſt ein Urtheil, obwohl ohne Begriffe. W. z. E.

Poſtulat 7.

„Geſchmacksurtheile ſind allgemeingültig und nothwendig: denn ſie ſind Urtheile.“

„Urtheile ohne Begriffe allgemeingültig und nothwendig?“ „Allerdings: denn ſie ſind allgemein-mit-

theilbar; und umsonst wird man sie nicht mittheilen wollen? Man will, daß sie allgemein gelten; man setzt einen Gemeinsinn des Schönen voraus, ohne den kein Geschmacksurtheil Statt fände. Also:

Postulat 8.

„Es giebt einen Gemeinsinn des Schönen in Jedermann, enthaltend die reinsten ästhetischen Geschmacksurtheile."

„Gemeinsinn des Schönen? Wäre es etwa ein eigner Sinn? oder was wir sonst den gesunden Verstand nennen?" „Weder Dies noch Jenes; sondern

Postulat 9.

„Der Gemeinsinn des Schönen ist vom gemeinen Verstande (sensus communis) wesentlich verschieden; die Wirkung eines freien Spiels unsrer Erkenntnißkräfte.

„Unsrer Erkenntnißkräfte? und doch soll er ohne Begriffe wirken? Wirkung eines freien Spiels; ohne Gesetze? Gemeinsinn des Schönen, die Wirkung eines Spieles?" „Dies ist der einzige Weg, wie eine Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz, eine subjektive Uebereinstimmung der Einbildungskraft zum Verstande ohne eine objektive, mit der freien Gesetzmäßigkeit des Verstandes und mit der Eigenthümlichkeit eines Geschmacksurtheils zusammen bestehen kann. Also"

Postulat 10.

„Es giebt eine Gesetzmäßigkeit ohne Gesetz; eine subjektive Uebereinstimmung

der Einbildungskraft zum Verstande ohne eine objektive; die mit der freien Gesetzmäßigkeit des Verstandes und mit der Eigenthümlichkeit eines Geschmacksurtheils zusammen bestehen kann."

„Aber wie bestehn sie mit einander? Wo hören die Gesetze auf? wo fängt die Freiheit an? Und in zweien von einander so getrennten Kräften, die durchaus nichts mit einander zu schaffen haben?" Mittheilung verbindet sie beide, und diese setzt Stimmung voraus. Aus Stimmung entstehen Erkenntnisse; warum nicht auch Geschmacksurtheile? warum nicht auch die allgemeingültige Nothwendigkeit derselben? Also

Postulat II.

„Stimmung macht den allgemeinen gültigen Werth und die Nothwendigkeit der Geschmacksurtheile, ohne Begriffe und Zweck; Stimmung!"

„Stimmung? Aber wer stimmt? und wonach? nach welchem Grundton? Ists der Verstand etwa? der theoretische? der praktische?" „Keiner von beiden. Die Geschmacksurtheilskraft ist eine unabhängige Grundkraft der menschlichen Seele. Zwischen der reinen Vernunft und der reinen praktischen Vernunft, die beide auch nichts mit einander zu thun haben, hat sie ihr eignes, reines Queerbänkchen." Wie die protestantischen Bischöffe auf dem Reichstage. Also

Postulat 12.

„Die Geschmacksurtheilskraft ist eine Grundkraft der menschlichen Seele, vom theoretischen Verstande, wie von der praktischen Vernunft unabhängig."

„Aber wie viel Grundkräfte könnte man da errichten? und ist in der menschlichen Seele Alles getheilt? Und worauf beruhet denn diese Grundkraft? worinn bestehet, worauf wirkt sie?" „Das Urtheilen bestehet im Urtheil; es beruhet auf dem Gemeinsinn, und wirkt zur allgemeinen Mittheilung, allgemeingeltend; übrigens ein freies Spiel der menschlichen Seelenkräfte."

Postulat 13.

„Die Geschmacksurtheilskraft bestehet im Urtheilen, beruhet auf dem Gemeinsinn, und wirkt zur allgemeinen Mittheilung allgemeingültig; übrigens ein freies Spiel der menschlichen Seelenkräfte."

Daß diese aus Noth entstandene, leere, hohle verderbliche Theorie, eine Kritik ohn' alle Kritik, bei einigem ernsthaften Studium des Schönen, sowohl in Gegenständen, als in den Empfindungen desselben nie entstanden wäre, bedarf keines Erweises. Auf einem vermeintlich-leergelassenen Fleck ist sie a priori geworden; ein Spiel des Witzes und Scharfsinns Zwecklos-zweckmäßig und zweckmäßig-zwecklos.

Univ. Bibl. Frankfurt

VI.

Von einer Regel des Schönen.

Gott sprach: Sey Licht
und 's war Licht! —

Wer Lust hat, der mag sich hiebey nun das Ey des Orpheus und der Egypter gedenken und sich auf alle die tiefen Fragen einlassen, „wie heller oder dunkeler dies Licht, als das Werk des vierten Tages, „die Sonne, gewesen? obs vom Elementarfeuer her„gekommen, ehe das Elementarfeuer da war? und in „welcher Gestalt? ob als Schechinah, oder als Glanz„körper, Luftphänomen, Irrwisch, wandernde Feuer„theilchen es erschienen, wie sich bewegt? u. d. gl.“ oder wohl gar nach der unglücklichen Erfindung des neuesten Uebersetzers* annehmen, daß Gott hier im Antlitz der Schöpfung erschien, wie jener höllische Thürhüter den Satan ankündigt

— im dampfenden Nebel!
— ihn sah kein Auge
unter den Augen — Nur eilt ein flavischer Herold
gegen die Feuergebirge, die stets mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun.

— Kurz, daß Gott hier wohl „mit unterirdischer „Glut ausgebrochen seyn könne, und hin und wieder „feuerspeiende Berge“ (da erst am dritten Tage, was Land und Gebirge heißt, erschaffen worden) „sich aus dem Meer erhoben hätten, wie dergleichen „noch im Anfange unseres Jahrhunderts im Archi„pelago geschehen ist“ und ja auch damals hat geschc-

* Michaelis Bibel, Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.

B. Wir fanden bei unsern feinern Sinnen, dem Gesicht und Gehör, ein Medium, das eine Regel in sich enthält, die Farben- und Tonleiter. Bei dem tastenden Gefühl, der Basis unsrer Geschicklichkeit, ergab sich eine Regel der Bedeutsamkeit, die von der geraden zur Kreislinie durch alle Schwingungen emporstieg. Dies angenommen, wie ist bei der unendlichen Verschiedenheit der Gegenstände sowohl, als der empfindenden Organe diese Regel anwendbar? Die Natur färbt und tönt den Gegenständen nach, so verschieden und den Organen nach, so individuell, daß keine Sprache hinreicht, die Ton- und Farbenmischungen, noch weniger die Bildungen zu bezeichnen, an denen jene Linien erscheinen. Vollends unsre Empfindungsorgane; sie sind nach Personen, Lebensaltern, Umständen, Gewohnheiten, selbst durch den Eigensinn des Moments so verschieden gestimmt, um Eindrücke zu empfangen, und in ihnen die Regel zu bemerken, daß diese wohl eine Lesbische Regel seyn dürfte, die jedem Gegenstande, so wie der Willkühr jedes Gebrauchenden nachgiebt? Wozu also die Regel?

A. Freunde, das Clavichord und der Farbenbogen, die gerade Linie und der Cirkel stehen da; die Regel wollen wir nicht verschmähen, wenn sie anzuwenden, auch Mühe kostete, wenn sie auch oft übersehen oder falsch und kränklich angewandt würde. Denn was gewönnen wir durch diese Hinlässigkeit? Einen Regellosen Zustand, Urtheile ohne Regel. Allerdings fodert es Beobachtung,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07657080

Fleiß und Uebung, Töne, Farben, Linien, Figuren, allenthalben recht zu beurtheilen; deshalb hat auch das Gefühl des Schönen Cultur nöthig. Der Begriffe kann es sich nicht entschlagen, ohne ein blos fieberhaftes Gefühl, ein Schwanken zwischen Ruhe und Bewegung, oder wenn es urtheilt, ein jehnendes Urtheil zu werden. Daß es Menschen von mißbildeten, verstimmten, oder von ungebildeten, groben Organen giebt, kann unser Bestreben nicht aufhalten, das Empfindungssystem unsrer Natur rein zu stimmen, es den Gegenständen gemäß, nach richtigen Begriffen zu ordnen und auszubilden. Auch wer verwirren sieht, muß eine Farbenleiter, auch der, der keinen Tackt hält und von keiner Scala weiß, muß Scala und Tackt anerkennen. So die gerade Linie und den Cirkel, wenn er auch keine zu ziehen wüßte. Wer sich in den Linien der Schönheit, oder in ihrer Bedeutung noch so oft irrte; er muß sie besser erkennen, die Regel besser anwenden lernen, nicht aber die Regel leugnen oder eludiren, d. i. mit dem Begriff und Gefühl des Schönen spielen. Hätte uns die Natur vergebens zu Menschen gemacht, zu Beurtheilern, ja noch mehr zu Erfindern des Schönen nach Regeln, die in unserm Weltall, wie in unsrer Natur liegen? Im Menschen ist das Maas der Schönheit —

B. Doch nur für Menschen, nach menschlichen Begriffen und Gefühlen?

A. Von empfindenden Wesen anderer Art reden wir nicht, und es ist doppelte Thorheit, sich in dergleichen unbekannte Welten hineinzuträumen, oder mit Schattenbegriffen aus ihnen, als ob wir aus der Höhle Trophonius kämen, die unsre zu verdämmern. Lieber sehen wir wie die Natur uns zur Anwendung der Regel des Schö-

nen, mithin zur Kunst half und uns auf diesem Wege befestigt. Der allgemeine Typus, den die Natur in Bildung lebendiger Organisationen nicht zu befolgen scheint, sondern wirklich befolgt, könnte uns darauf führen.

C. Nach Einem unsrer vorigen Gespräche ist mir die Ursache davon ziemlich klar. In jedem Element nämlich hatte die Natur das Lebendige zum Wohlseyn in diesem Element zu bilden; hiernach ordnete sie seine Gestalt, seine Kräfte und Glieder, also sehr verschieden. Da sie aber bei allen Einen Zweck hatte, Wohlseyn, Genuß des Lebens in diesem Element; so mußte in einer gemeinschaftlichen Welt, in der Ein Lebensgeist herrscht, auch ein Gemeinschaftliches in Reizen, Empfindungen, Sinnen und Trieben, mithin eine allgemeine Analogie, ein Gesammt-Typus wie in Bildung so in Gefühlen und Bestrebungen werden. Das lebendige Geschöpf bedurfte

1. Nahrung; Gefäße der Nahrung wurden allen gemein, jedem nach seinem Element, in seiner Weise. Der lebendige Schlauch bedurfte

2. Kräfte, sich diese Nahrung zu verschaffen, solche seiner Natur anzueignen, also Bewegungswerkzeuge, Muskeln und was deren Stelle vertritt oder zu ihnen gehöret. Diese Bewegungen mußten

3. Erweckt, in Triebe verwandelt und bis zum höchsten Triebe, der Fortbildung seines Geschlechts befeuert werden, wodurch anders, als durch Sinnenreiz, durch Sinnenkräfte? In jedes Geschöpf pflanzte sich also das allgemeine Sensorium, nach dieses Geschöpfs eigenthümlicher Bildung, aber dem Weltganzen harmonisch. Alle genießen Ein Licht, Eine Luft; zur Aneignung des Lichts, des Schalles, gehörte, wie verschieden es auch

gebildet ward, Auge, Ohr; so die übrigen, allem Lebendigen gemeinschaftlichen Sinne und Triebe. Allen war zum Empfinden die Nervenkraft, oder was sie ersetzt; zum Denken und Vermögen war den vollkommenern Bildungen Gehirn, Rückenmark, und was aus ihnen entspringt, unentbehrlich; daher in einer gemeinschaftlichen Welt, zum gemeinschaftlichen Wohlseyn, der sogenannte Gesammt-Typus.

A. Er stieg empor —

C. Nach Elementen und Regionen. Dem schwimmenden Geschöpf ward eine horizontale Gestalt, in der die genannten Systeme zur Nahrung, Bewegung, Fortpflanzung und der sie belebenden Empfindung mit und durch einander verwebt sind; selbst der Kopf mit seinen Sinnenwerkzeugen streckt sich nur horizontal vor. Der Vogel, in einem feinern Element fliegend, gewann schon eine freiere Bildung, indem er nicht immer fliegen, sondern auch sitzen, hüpfen, rufen durfte. Hals und der Kopf mit seinen Sinnen heben sich empor, noch aber dem Fluge dienstbar. Je mehr aus Wasser und Luft die Bildungen Erdegestalten wurden, desto mehr bekamen sie auf ihrem festeren Stande eine aus einander gesetzte, höhere Bildung, bis endlich der Mensch, auf die kleinste Basis gesetzt, in aufgerichteter Gestalt erscheinet. Den Sitz seiner edelsten Sinnenwerkzeuge trägt er hoch empor, in seiner ganzen Gestalt mit einem ihm eignen Sinn, dem tastenden Gefühl begabet. In dieser Bildung werden ihm Ohr, Auge und Hand zusammen wirkende Sinne, deren Einer den andern berichtiget, begründet. Weil er ein Universum sich ertasten konnte, so siehet er auch tastend; seine Gesichtsideen, aufs Gefühl gegründet, stehen auf einer eignen Basis. Wodurch konnte der Elephant

phant das Weiseste der Thiere werden? Durch seine vielgelenkige Hand, den Rüssel. *) Die Bildung unsrer Hand mit ihren festesten sowohl, als feinsten sinnlichen Begriffe; sie, verbunden mit dem Auge, macht uns zu Kunstgeschöpfen.

A. Und was die Hand dem Auge, ist unser Mund dem Ohr. Hätten wir nur Stimme und Kehle; mit dem schönsten Vogelgesange spräche sich unser Vernommenes nicht aus. Dieselbe Regel, die unsrer Hand tastbare Gegenstände unterlegt, giebt allen unsern Begriffen Accentuation und Bildung der Sprache. So half die Natur und der Mensch erschafft sich, d. i. er bemerkt und gebraucht die Regel. Nicht ohne Cultur; ohne diese, ohne Begriffe und Vorstellungen bleibt unser Gefühl ein Land verworrener Träume; der Verstand erkennet die Regel.

B. Der Mensch also wäre, wie er empfindet und denkt, zu einer Regel gebildet.

A. Zu einer Regel. Wie sein Sinn nicht anders als unter festgestellten Verhältnissen sehen, hören, tasten kann: (die Haltung der Lichttafel vor ihm, die ganze Welt seiner andern Sinne ist Verhältniß;) so übt er, durch seine und die gesammte Natur gezwungen, diese Verhältnißmaaße, fortwährende Zusammenfassungen des Vielen unter Eins, während seines ganzen Lebens. Was er siehet, sind Gestalten nach einer unzerreißbaren Contiguität im Raum; was er höret, Töne, nach einer untrennbaren Succession; was er tastet, Formen, in bestimmten Zahlen und Maaßen, als Verhältnissen zur Ruhe und zur

*) Einige Thiergattungen, die Schlüsselbeine haben, nähern sich dem tastenden Gefühl des Menschen, doch nur sehr von fern.

Bewegung. Was seine Phantasie in sich trägt, ist eine Beute aller Sinne und Eindrücke, in einander gemischt und verworren; was er aus ihnen herausdenkt, sind Configurationen. Immer ist er, gut oder schlecht, ein Künstler. Triebe sind Gestaltungen unsres Begehrens; Gewohnheiten sind gewonnene feste Formen unsrer Uebung; Denkart, Charakter sind die ganze Gestalt unsrer Gesinnungen, Willensmeinungen und Triebe; in allem ist des Menschen Natur eine sich ausdrückende Regel.

B. Sollte aber wenigstens seine Phantasie kein freies Spiel haben?

A. Verstehn wir unter Phantasie, die aus Wallungen des Bluts und der Lebensgeister vor unsern geschlossenen Augen vorbeistreichenden Gestalten (Farben, Blumen, Antlitze, Figuren): so stehen sie freilich nicht unter unserm Gebot, dennoch aber gewiß unter einer Regel unsrer Constitution, unsrer Gesundheit. Es sind Fieberzufälle; ihre Kritik ist Diät und Kühlung. Verstehen wir unter Bildern der Phantasie Träume: so hängen sie abermals zwar nicht von unsrer Willkühr ab, wohl aber stehen sie unter einer Regel, die dem Träumenden oft den Grund seiner Seele, seine natürliche Neigungen, Triebe und Anlagen, seine geheime Wünsche und Fehler, wenigstens den Zustand seiner Gesundheit offenbaret. Eben sie zeigen nicht nur die Macht, die in uns liegt, sondern auch die nothwendige Regel unsrer Natur, aus allem, was wir erlebten und fühlen, sofort Configurationen uns zu erschaffen, d. i. nur durch Gestaltung zu denken. Krankheiten, Visionen, der Wahnsinn zeigen ein Gleiches. Da bei den meisten Menschen das Gesicht der herrschende Sinn ist, was kann ihre Phantasie anders, als Bilder zurücknehmen und neu zusammensetzen, d. i. schlafend oder

wachend träumen? Diese Phantasieen folgen einander gewissermaaße leidend; erschaffen wir aber mit Selbstbewußtseyn Bilder, welches die Griechen Bildungskraft (Idolopöie) nannten, so geschiehets nie ohne Regel, der sich in schnellen Momenten, selbst unser bedrohtes Auge nicht entziehet. Verstand und Regel, d. i. schnelle Vorsicht ist von der Natur in alle unsre Lebensverrichtungen ergossen, alle werden mit oder ohne Bewußtseyn von ihnen geleitet; wie? und die schaffende Einbildungskraft, dies mächtige Vermögen der Seele, sollte Regellos wirken?

B. Von welcher Regel würde es also bei seinen Wahrnehmungen sowohl, als bei seinen Trieben und Schöpfungen, wenn auch unvermerkt, geleitet?

A. Von der uns eingepflanzten Regel, Harmonie, Wohlseyn. Ohne Absicht unternehmen wir nichts, so unbeträchtlich die Absicht scheine. Bezweckte sie auch nur, uns der Unthätigkeit oder einem andern Mißgefühl zu entreißen; so beabsichtigt sie etwas. Wohlgefallen an der Harmonie, in der Zusammensetzung selbst, erleichtert der Imagination die Mühe; sie greift nach den leichtesten und nächsten, oft nach den entferntesten und schwersten Combinationen, wenn sie mit Lust sinnet und handelt. Liebe endlich, der höchste Grad des Wohlgefallens, der beseelende, webende Geist der Ideenschöpfung: er nimmt aus dem Vorrath, der uns beiwohnet, das Angenehmste, das Liebreichste, setzt es zusammen, und umarmt sein eignes Gebilde.

C. Dem Menschen ist also Menschheit das Schönste. Der ganzen Schöpfung rauben wir ihr Reizendes, um es Dem, der uns liebt, den wir lieben, zu geben Den Blumen nehmen wir ihre Pracht, der Morgenröthe

ihr Kleid, der Nachtigall ihren Gesang, allem Lebendigen sein Bedeutendes, Schönes, Erhabnes, um in der Menschheit Das zu bezeichnen, was wir verlangen, ehren und lieben.

A. Ja, wir gebieten unsern Empfindungen, und leihen sie der gesammten Natur. Leidenschaft (sagt ein mächtiger Schriftsteller), Leidenschaft allein giebt Abstractionen sowohl, als Hypotheſen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben, Zunge. Wo sind schnellere Schlüsse? Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Geselle, der einsylbige Blitz,

Der jetzt im Nu entfaltet Himmel und Erd'
Und eh' zu sagen man vermag: sieh da!
Schon in den Schlund der Dunkelheit hinab ist. *)

Allenthalben in der menschlichen Gesellschaft bieten sich die Erscheinungen der Leidenschaften dem Beobachtenden dar, wie Alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth im Affekt mit einer besondern Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiel Himmels und der Erde ausbräten. Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, und ein Plan, geraumer als das Hemisphär erhält die Spitze eines Sehpunkts. Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung, die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Eckel daran, lie-

*) Schakespear's Midsummer Nights Dream.

gen im fruchtbaren Schooß der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben." *)

B. Die Ursachen des Bedeutenden in Farben, Formen, Tönen und Gestalten werden sich also auch im Allgemeinen nicht weiter entwickeln lassen, als daß sie bedeuten?

A. Was haben die Buchstaben mit den Ideen gemein, die sie bezeichnen? Weit natürlicher, dünkt mich, spricht die Farbe der Wange, der Liebreiz des Mundes, das Seelenvolle Auge, die Gedankenreiche Stirn, der Ton der Sprache, die Bewegungen der ganzen Gestalt u. s. Sie sprechen Das aus, was dies lebendige Wesen mir sey, keinem andern. Wer sich dies Alphabet verbuchstabiren lassen müßte, oder gar leugnete, daß irgend ein Naturalphabet Bedeutung habe; für den habe sie keine Bedeutung!

„Hinweg, **) sagt Bako, die ungeschickten Welten-Maaschen! die Aeffchen, die die Phantaseen der Men-

*) Kreuzzüge des Philologen, S. 196.

**) Modulos ineptos mundorum et tanquam simiolas, quas in philosophiis phantasiae hominum exstruxerunt, omnino dissipandas edicimus. Sciant itaque homines, quantum interfit inter humanae mentis idola et divinae mentis ideas. Humanae mentis idola nil aliud sunt quam abstractiones ad placitum; divinae mentis ideae sunt vera signacula creatoris super creaturas, prout in materia per lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. Itaque ipsissimae res sunt Veritas et Vtilitas, atque Opera ipsa pluris facienda sunt, quatenus sunt veritatis pignora, quam propter vitae commoda. Baco de interpretatione Naturae et regno Hominis, Aphorism. CXXIV.

hen können. Weiß mein Leser einen Einfall, der mehr wider Zusammenhang, Würde, Sinn und Verstand liefe, mehr ohne Gefühl der Lichtnatur, der Einfalt, Hoheit und Göttlichkeit in dieser Erscheinung, allem Gefühl des Orients entgegen liefe, so setze er ihn hieher, und was ich geschrieben, sey umsonst!

Aber der schönste Orientalismus ist noch übrig:

Gott sahe, daß das Licht gut war,
und Gott unterschied zwischen Licht und Dunkel
und Gott nannte das Licht Tag
und die Finsterniß Nacht —

zugleich die dickste Wolke über den Auslegern! Alle zählen ab, „wozu das Licht wohl habe gut seyn kön„nen? zu Verdünnungen des Chaos, zu Gährungen „u. s. w. Gott sahe, heißt: er habe es schon zuvor „gesehen, daß es so nützlich, proposito suo con„gruens, seyn würde.“ Moses habe auch hier zeigen wollen, „wie Gott nicht nur mächtig, sondern auch „weise sey und habe sehen können *.“ Er unterschieds; und da unterscheidet der Eine Hause nach so viel Zeit, Ort, Ursach und Arten ers unterschieden: der andere, er habe ihm, „da seine Qualitäten schon „durch seine Natur bestimmt gewesen, nur ein schönes „Gehäge auf der Erde gesetzt, schon damals (ehe „Sonn und Umschwung war) sehen wollen, wie „Licht und Finsterniß neben einander ließen **.“ Er

* Michaelis Anmerk. für Ungelehrte, S. 6.
** eben das. S. 7.

ſchen in ihren Philoſophieen aufgeſtellt haben. Wiſſe der Menſch, welch ein Unterſchied es ſey, zwiſchen den Idolen ſeines und den Ideen des göttlichen Verſtandes. Des menſchlichen Verſtandes Idole ſind nichts als beliebige Abſtraktionen; die Ideen des göttlichen Verſtandes ſind wahre Bezeichnungen des Schöpfers auf den Geſchöpfen, wiefern ſie der Materie durch wahre, ausgeſuchte Lineamente eingedrückt und in ihr beſchränkt werden. Die Dinge ſelbſt ſind Wahrheit und Güte; die Werke durch ſie und mittelſt ihrer ſind nicht, wohl der Bequemlichkeiten des Lebens wegen hoch zu ſchätzen, als vielmehr wie Unterpfande göttlicher Wahrheit."

Kalligone.

Von Kunst und Kunstrichterei.

Zweiter Theil.

I.

Natur und Kunst.

Kunſt kommt von Können oder von Kennen her (nosse aut posse), vielleicht von beiden, wenigſtens muß ſie beides in gehörigem Grad verbinden. Wer kennt, ohne zu können, iſt ein Theoriſt, dem man in Sachen des Könnens kaum trauet; wer kann ohne zu kennen, iſt ein bloßer Praktiker oder Handwerker; der echte Künſtler verbindet beides.

Natur und Kunſt werden „wie Thun vom Handeln, (Wirken,) wie Werk von Wirkung (facere und agere, opus und effectus) nicht genau unterſchieden. *) Auch die Natur wirkt und ſchafft Werke; auch der Künſtler thut (facit, ποιει). Bei allen vorübergehenden Künſten ſind ſeine Produkte Wirkungen (ενεργειαι), nicht Werke; dagegen, wo ein bleibendes Werk (opus) ſein Ziel iſt, ſeine Energie ſolange unvollendet iſt, als er wirket.

Genauer und vollſtändiger hat Harris **) von der Kunſt in einem echtgriechiſchen Geſpräch gehandelt. Er zeigt ſie als „eine Fertigkeit des Menſchen, nach Maasgabe eines Syſtems von Vorſchriften, Urſache einer Wir-

*) Kritik. S. 171.

**) Harris drei Abhandlungen über Kunſt u. ſ. überſetzt, Danzig 1756. Halle 1780. Die letzte Ausgabe iſt mit Anmerkungen und Stellen aus den Alten reich vermehret.

kung zu werden," und untersucht dabei die Gegenstände sowohl, auf welche die Kunst wirkt, als ihren Ursprung, ihre Wirkungen und Werke; ein vortreflich Gespräch in Form wie an Inhalt.

Natur und Kunst setzen wir einander oft entgegen, oft schreiben wir der Natur selbst eine und zwar die größeste Kunst zu; woher dieses? Beides nicht ohne Ursache. In allem nämlich, wo viele und mancherlei Mittel angewandt werden, um Werke hervorzubringen, die als trefliche Zusammensetzungen ins Auge fallen, in denen bei einem System von Regeln ein offenbarer Zweck erscheinet, nennen wir mit Recht die Natur eine Künstlerin, die Kunstreiche Werkmeisterin (πολυμηχανος Εργανικη) Ergane. So nennet sie der orphische Hymnus; so sehet sie aller Menschen Sinn an: denn in einem organischen Wesen verkennet niemand die Zusammenstimmung des Vielen zu Einem. „Daß man von rechtswegen nur die Hervorbringungen durch Freiheit, d. i. durch eine Willkühr, die ihren Handlungen Vernunft zum Grunde legt, Kunst nennen sollte," *) ist willkührlich geredet. Ob ein Werk aus Willkühr oder aus Zwang gemacht sey, dies ändert seine Einrichtung nicht; und wer sagt uns, daß den Werken der Natur nicht Vernunft, d. i. vom Geist gedacht, eine allordnende Regel zum Grunde liege? Als eine lebendige Wirkerin, die Natur zu denken, ist dem gesunden Menschensinn gewiß angemessener als zu fragen: ob irgend auch Vernunft in der Natur sey? Die Werke der Bienen z. B., den Bau der Biber u. s. nennt jedermann Kunstreich, wenn ihren Arbeitern gleich menschliche Vernunft und Freiheit

*) Kritik. S. 171.

fehlet. Wie Ihr auch die Kräfte, durch welche sie hervorgebracht sind (wird man mit Recht sagen), nennen möget; die Werke selbst sind Kunstreich. Hätten wir alle die Mittel in unsrer Hand, die die Natur hat, und könnten nach eben so großen Entwürfen so lange, so fest und unfehlbar, so leicht und angemessen wie sie wirken; gewiß nennten wir uns παντεχναι, Allkünstler.

Eben nur unsre Eingeschränktheit macht, daß wir menschliche, von der Naturkunst unterscheiden: denn wie arm und ohnmächtig sind wir gegen die mächtige Wirkerin, Natur! Erstens. Zu dem, was die Natur macht, findet sie überall Stoff, Mittel und Wege; sie kann, was sie will und will nur, was sie kann. Wo ihren strebenden Kräften Hinderungen in den Weg treten, wendet sie sich und braucht ihre Kräfte anders. Wir müssen Stoff und Mittel mit Mühe suchen, mit Vorsicht gebrauchen. Zweitens. Jedes Kunstwerk der Natur hat seinen Zweck in sich, daß es der ihm geschenkten Form, d. i. seiner selbst sich erfreue und in ihr lebe. Unsre Kunstwerke, todt in sich, sind nur für andre zu Zwecken berechnet. Drittens. Da die Werkstätte der Natur so groß ist, wie das All und ihre Energie wirkt, so lange Moment auf Moment folget, so kann sie nicht anders, als die entgegengesetzten Ende zusammenknüpfen; sie schafft, indem sie zerstört, und zerstört, indem sie schaffet, eine immer emsige Penelope, die ihren Schleier webt und trennt, trennt und webet. Individuen läßt sie sinken und erhält Geschlechter. Gegentheils, da dem Werk des menschlichen Künstlers das Leben gebricht, dadurch es sich selbst fortpflanzen könnte, so hört dies zerstörende Schaffen, dies schaffende Zerstören bei ihm von selbst auf. Er schafft, daß sein Werk

bleibe. Viertens. Im All muß Alles seyn, das Schwächste und Stärkste, das Größeste und Kleinste; es ist da. Da dem Menschen ein solcher Umfang, eine solche Dauer nicht gegönnet ist, so muß er sich gegen die Anfälle der zerstörenden Natur, aus deren Schoos er seine Werkzeuge nimmt, aus deren Schoos er selbst entsprang, in deren Schoos er zurückkehret, waffnen; er muß sein Werk schnell, nutzbar, dauerhaft ausführen, so gut er kann, also das Beste, das er vermag, aufs Beste, mit Plan und Absicht. So und deßhalb setzt er seine Kunst der Natur entgegen. Ein böser Haushalter wäre er, wenn er es der großen Haushälterin nachthun wollte. Unbekümmert spräche sie zum Nachlässig-Stolzen: „ich kenne dich nicht!“ und ließe ihn sinken.

Das Gabenreichste Kunstprodukt der Natur, der Mensch soll selbst Künstler seyn; darauf ist alles bei ihm berechnet. Der Natur Erzeugnisse soll er nicht nur zu seinem Zweck gebrauchen, sondern auch, wo diesem Zweck die Natur in den Weg tritt, ihre Hindernisse überwinden, ihre zu weite Bahn für sich beengen, ihren Schritt fördern. Er lebet nur kurze Zeit, und muß rasch zu Werk gehn, wenn er was Bleibendes ausrichten, und auch für die Nachwelt gelebt haben will.

Aber wie wird er Künstler? Jetzt, da sich die Menschengesellschaft in einem fortgehenden Gebrauch ihrer Kräfte findet, wird ers von Kindheit auf durch Erziehung d. i. durch Anweisung und Nachahmung. Trank und Speise, Kleider und Wartung kommen ihm entgegen; er lernt tasten, sehen, hören, gehen, Beschaffenheiten der Dinge kennen, und durch jeden Sinn ein Maas gewinnen. Man gehet ihm in Allem vor, man hilft ihm.

Wer half aber dem werdenden Menschengeschlecht? wer nahm den Unerfahrnen in seine Kunstschule?

Die Thiere? welche Gattung derselben? und warum verwilderte er nicht mit ihnen, indem er sie brüderlich nachahmte? wie Alle unter die Thiere gerathene Menschen. Wie hieß also der bessere Vater, die Verstandreiche Mutter, die ihm den Gebrauch jedes seiner Sinne, in jedem den Gebrauch seiner Vernunft förderten, lenkten? die ihn zum Herrscher der Welt, zum Kunstschöpfer der Schöpfung machten? Immer werden wir hier, wie wir sie auch nennen mögen, eine ihm sich aneignende, ihm besonders günstige Mutter-Natur, Mutter-Vorsehung annehmen müssen, die in die Pflege dieses Letztgebohrnen der Schöpfung, des eigentlichen Kunstgeschöpfs selbst, ihre liebende Kunst setzte.

Und warum sollten wir dies nicht? Wenn in jedem Element alle Fühlbarkeiten desselben zusammen kamen, um Geschöpfe dieses Elements mit allen Kräften seines Gebrauchs und Genusses zu bilden, müßte nicht auch der Vernunftgeist der Schöpfung sich ein Organ bereiten, worin Er wirke?

Er thats: und machte seinem eigensten Geschöpf, das alles durch sich selbst werden sollte, den Weg zu seiner Bildung — leicht oder schwer?

Leicht; aber gewiß nicht zu leicht, da dies Kunstgeschöpf nicht etwa blos zum Genuß unter Rosen, sondern auch zum Kampf unter Stürmen ausgerüstet werden mußte. Also auch unter fehlgeschlagenen Versuchen, durch Mühe und Arbeit erzog die Natur den Menschen; das große Gesetz war vor ihr: „nur was der Mensch versucht und erprobt, kann er! nur, was er sich erwarb, hat er; überstandene Mühe giebt ihm den süßesten Ge-

nannte, d. i. wollte, daß Adam es nennen sollte, und nannts also, ehe dieser da war, in seine Seele. Er nannts, d. i. „er habe schon damals sehr artig be„stimmet, daß die leuchtende Hälfte künftig für die „Menschen Tag, und die beschattete für sie Nacht „seyn sollte, ja er lasse sich herab, ihnen, wenn er „mit Menschen rede, den Namen Tag und Nacht „zu geben *." Und all' ihr artigen, kalten Umschreiber fühlt nichts von dem innern orientalischen Symbol des Guten, was im Lichte tagt? nichts von der rührenden Freude, die Gott selbst gleichsam bei Erblickung dieses seines ersten holden Kindes fühlet? nichts von der Künstlerstärke, die darinn liegt, daß er unterschied, festsetzte, nannte! — Eiswolke vor ihren Augen!

Was für früheres, einfältigeres Sinnbild giebts von Gut und Böse, als Licht und Dunkel — in der ganzen Welt und im Morgenlande! Man denke sich ein späteres umirrendes Leben erster Zeltenwohner und unbekannter Weltbürger — Die Nacht bricht an: „da regen sich alle wilde Thiere, und die „jungen Löwen brüllen nach Raub. Die Nacht bricht „an, Grauen und Schreckenstöne in deinen Ohren: „von den Höhen der Berge lauret das Schwerdt auf „dich: Feinde des Lichts stehen auf, erwürgen den „Gerechten und Armen: die Leuchten deines Zelts er-

* Michaelis Anmerk. für Ungelehrte, S. 7. 8.

muß, des Menſchen Seligkeit muß ſein eigen Werk, der Kunſtpreis ſeines Lebens werden.“ Mit dieſem Geſetz knüpft ſich, was die Dialektik eigenmächtig ſonderte, innig und genau; das Angenehmſte wird aus dem Schwerſten. Weder zu ihm, noch zum Schönen wäre der Menſch gelangt, wenn es ihm nicht nützlich, ja unentbehrlich geweſen wäre; ein völlig Nutzloſes Schöne iſt im Kreiſe der Natur und Menſchheit gar nicht denkbar.

Mithin ſind Kunſt und Handwerk nicht dadurch unterſcheiden, *) daß „jene frei, dieſe eine Lohnkunſt heißen möchte, indem jene nur als Spiel, d. i. als eine Beſchäftigung, die für ſich ſelbſt angenehm iſt, zweckmäßig ausfallen, dieſe als Arbeit, d. i. als eine für ſich unangenehme und beſchwerliche Beſchäftigung nur durch ihre Wirkung, z. B. den Lohn anlockend iſt, mithin Zwangmäßig aufgelegt werden kann;“ eine Abtheilung polizirter Staaten, von der die Natur nicht weiß. Sie kennet urſprünglich nicht gebohrne Patricier, die allein Künſte des Spiels, und gebohrne Knechte, die nur Sklavenkünſte (artes illiberales ſ. ſerviles) treiben müßten. Sie kennet keine Kunſt, die blos Spiel ſeyn dürfe, wenn ſie gelingen ſoll: denn keine Kunſt läßt mit ſich ſpielen; dagegen iſt, was Mühe koſtet und was „Zwangmäßig aufgelegt werden kann,“ auch nicht Eins; ſelten wird aus einer ſo aufgelegten Mühe Etwas; und wer durfte ſich gebehren glauben, andern Arbeit und Beſchwerde Zwangmäßig aufzulegen, damit er als ein Freier die Kunſt ſpiele?

Der Freiſinn der Natur (ingenuitas, liberalitas naturae

*) Kritik. S. 173.

turae) gehet auf einem andern Wege. Sie giebt Gaben, daß sie gebraucht werden; wer die seine aufs reichste, fleißigste, glücklichste gebraucht, der ist ihr Liebling. (ingenuus, liberalis homo) Jede Mühe wird ihm süß; je höher das Ziel, desto muntrer streben seine Kräfte; seine Energie und ihr vollendetes Werk sind seine Belohnung. Gegen die große Ausspendung der vielfachsten Gaben aus den Händen der Natur sind die sieben freyen Künste (eine Eintheilung barbarischer Zeiten, die zu lange unsre Schulen entehrt hat, und auch in diesen selbst verachtet wird), eine sehr karge Abtheilung. *) Was die Menschheit ausbildet (quod ad colendam et excolendam humanitatem spectat), ist eine freye, edle Menschenkunst; sonst giebts keine.

Lasset uns also, da jene Sklaveneintheilung von frei-

*) „Ob in der Rangordnung der Zünfte Uhrmacher für Künstler, dagegen Schmiede für Handwerker gehalten werden sollen," wer wird eine solche Frage in der Kritik der Urtheilskraft erwarten? — Ob auch unter den sogenannten sieben freien Künsten nicht einige den Wissenschaften beizuzählen, manche auch, die mit Handwerken zu vergleichen sind, aufgeführt worden seyn möchten?" Diese Frage wird durch die komische Denkverse der sieben Magisterkünste selbst erledigt:

Gram loquitur; Dia verba docet; Rhe verba ministrat;
Mus canit; Ar numerat; Ge ponderat; As colit astra.

Wenn sie als Spiel getrieben werden, sind sie weder den Wissenschaften beizuzählen, noch mit tüchtigen Handwerken zu vergleichen; die Kritik (S. 173. 174.) zeigt, wohin sie sie zähle.

d. i. keine Einrichtung, sondern ein kostbares Spielwerk von Holz und Steinen. Klima also, Lage des Orts, Zweck und Gewerbe fordern, jedes seine eigene Architektonik, d. i. Baueinrichtung. Wie jeder Vogel sein Nest, sein Dach und Fach, sich angemessen bauet, sollten es weniger die Menschen? So treffliche Meister über diese Kunst, gründlicher als über irgend eine andre, geschrieben haben; so konnten sie, außer dem mathematischen Theil, einer Kunst, die kein reines Ideal hat, auch kein solches geben. Sie ist da, daß sie jeder Absicht der Menschen Ortmäßig, rein und vollkommen diene. Man nennt sie eine schöne Kunst; gewiß nicht ohne Zweck, nicht ohne Mühe, ohne Bedürfniß entstanden und ausgebildet.

Zweite freie Kunst des Menschen.

Geselle sich zu dieser schönen und nützlichen Kunst also sogleich ihre mitgebohrne Schwester, die Kunst des Gartens; des Gartens in dem großen Sinn nämlich, daß eine Gegend mit allen ihren Erzeugnissen ein Garten werde. Ein Bezirk, wo jedes Land und Beet das Seine, in seiner Art das Beste trägt, und keine kahle Höhe, kein Sumpf und Moor, keine verfallene Hütte, keine unwegsame Wüstenei von der Trägheit ihrer Bewohner zeige — wo diese schöne Kunst ein Land verschönt, bedarf es keiner Bildsäulen am Wege; lebend kommen uns mit ihren Gaben Pomona, Ceres, Pales, Vertumnus, Sylvan, Flora entgegen. Die Kunst ist zur Natur, die Natur zur Kunst worden, nicht ohne Mühe, nicht ohne Nutzen und Bedürfniß.

Glücklich die Menschheit, die an Bemühungen und

freuete sich seines Werks in und nach der Arbeit. Dies war die Kunst des Paradieses.

In andern Gegenden ging der Bau von Höhlen aus; sie bargen und hehlten den Menschen; die Natur hatte sie für ihn gehöhlet. Dies ward die Grundlage einer festeren Bauart. Offenbar ist in Indien und Aegypten die Baukunst mit dem Wunderbarsten, was sie darstellt, von Höhlen ausgegangen, wie ihr Material sowohl, als der Geist des Baues zeigen. Man erstaunt über die Wölbungen und Pfeiler, über unterirrdische Labyrinthe, über aufgespitzte Pyramiden und Obelisken; und freuet sich, daß zu Zwecken, wozu jene dienten, man solcher Mittel nicht mehr bedarf. Zu ihrer Zeit war diese symbolische Baukunst in der Ordnung der Dinge; zu wünschen wäre es, daß wir sie verständen. So ward aus der Natur Kunst, durch Mühe, zu Zwecken, aus Bedürfniß.

Der Griechen Baukunst stand frei über der Erde; jeder ihrer Pfeiler drückte seine Bedeutung selbst aus. Ihre Tempel z. B. sagten die reine Idee: „ich bin das Haus eines Gottes;“ so sagten es andre Gebäude. Da die Geschichte der Baukunst, in Tempeln, Gängen, Palästen, Burgen u. s. nach Orten und Zeiten durchzugehen, hier ein unnützes Werk wäre, so bemerken wir blos: „Zweck und Absicht ist die Seele jedes Gebäudes.“ Wo diese Einwohnerin nicht alles erfüllt, da ists kein Bau,

---

Gard, Gardd (Garte) kommt Gurt, gürten, garde, corte, cour, selbst Karthago. Haus (Hus) und Hut ist dasselbe. Mittelgard, Mitgard hieß unsern Vorfahren die Welt, Gard ein Hof, Palast u. s. S. Wachter, Ihre, Adelung u. s.

en und unfreien, Lohn- und Spielkünsten nicht besteht, den Kunstgang der menschlichen Natur, wie er nie ohne Veranlassung und Mühe erfolgte, natürlich betrachten.

Erste freie Kunst des Menschen.

Der Mensch, ins Freie der Natur gestellt, ihren Witterungen und Gefahren ausgesetzt, bedürfte der Hut, eines Hauses. In milden Gegenden gaben ihm dieses Bäume; ihre verjüngt emporstrebenden Stämme waren die Säulen seines Hauses, deren Zweige er sich zur Wand zog, deren Wipfel er sich zum Obdach wölbte. So stand die erste Colonnade da; so war die erste Laube gewölbet. Weiterhin umzog er sein Haus mit einer Hut, die das, was er das Seinige nannte, seine Bäume, seinen Quell, seine Thiere mit einschloß. In vielen alten Sprachen ist das Wort Garten die Stammmutter der Bezeichnungen von Hut und Sicherheit worden, indem es zuerst einen umschlossenen, verwahrten Ort, sodann eine Stadt, eine Festung, einen Hof, eine Sicherheit durch Menschen, ja zuletzt den großen vom Himmel umschlossenen Erdkreis bedeutete. Garten- und Baukunst gehörten also zu den frühesten Künsten; der erste Ortseinnehmer, Besitzer und Cultivator, mithin der erste Künstler der Welt hieß Bauer; seine Mühe hieß bauen; Bau war sein Werk.*) Er genoß, was er erbauet hatte; er

*) Bauen heißt „einnehmen, besitzen, an einem Ort bleiben, ihn einrichten.“ Bau heißt Wohnung, Besitz, sodann gemeinschaftlicher Wohnort, Bearbeitung, Einrichtung, Cultur desselben; Dorf, Stadt u. s. Von

Gegenständen dieser Art Freude zu haben, frühe gewöhnt ward. In der Natur Harmonie und Disharmonie unterscheiden, den Charakter jeder Gegend kennen und gebrauchen lernen, mit dem regen Triebe, das Schöne der Natur allenthalben zu erhöhen, zu versammlen; wäre dies keine schöne Kunst, so gäbe es keine. In der Kindheit schon keimt zu ihr der Trieb in uns. Gewächse zu erziehen, Blumen zu pflegen, sich Garten, Haus und Hof einzurichten, ist das Geschäft der kindlichen Hand. Und mit welchem Eifer erklimmt der Jüngling, um eine neue Aussicht zu genießen, Höhen und Berge! Wie selige Stunden verträumt er in der Dämmerung des Hains, an der Quelle des Thals! Könnte jeder ins Werk setzen, was er hier träumte, und würde seine Thätigkeit frühe dazu geleitet, wie schöner würde dadurch das Leben! durch Anbau jeder Naturschönheit die Erde wie schöner!

Nicht ohne Grund also sing der Gesang der ländlichen Muse von Einrichtung der Natur und des Lebens, von Werken und Tagen an; die große Ordnung der Zeiten, der Lauf des Himmels, sofern er die Erde regiert, waren jene Naturpoesie, der Menschheit frühseste, vielleicht auch die letzte, bleibendste Muse. Wenn mit den Jahren uns die Tuba längst widrig ward, tönt uns die Hirtenflöte noch lieblich; Ceres und der Flora Kränze verjüngen den Greis, um dessen Schläfe die Lorbern längst verwelkt sind. Sollen Beschreibungen der Natur nur als schöne Dichtungen gelten, deren Ausübung und Darstellung keine schöne Kunst wäre? Dafür hielt sie die alte und älteste Welt; die ersten Gesetzgeber gingen von dieser schönen Kunst aus, und die reifste Philosophie des Lebens wird zu ihr zurückführen. Lebendiger Natur-Unterricht wird und muß einst unser todte Schul-

unterricht werden, wohin auch jetzt schon das Bedürfniß spornt, und das allenthalben vermehrte Naturstudium, so wie jede erlangte Kunde fremder Länder in tausend Winken uns mit Macht und Güte weiset. Die Kunst, die aus Natur ward, kehrt zurück zur Natur, allenthalben sie nutzend, sie verschönend.

Dritte freie Kunst des Menschen.

Außer Wohnung und Nahrung bedurfte der Mensch Kleider; zu welch' einer schönen Kunst ward ihm durch dies Bedürfniß die Pforte geöffnet! Wenige Völker der Erde gehen nackt, keines vielleicht ganz nackt; und auch bei den halbunbekleideten ersetzt eine Verzierung ihres Körpers den Schmuck des Gewandes. Es kommt nicht darauf an, in welchem Geschmack diese Verzierung geschichet; vom Triebe zur Verzierung selbst ist die Rede.

Da war dann bei allen Völkern die Darstellerin der schönen Natur aus eigner schöner Kunst, das Weib, die Jungfrau. Sie, das jüngste Kind der Natur, stellte die Mutter, wie sie erscheinen will, dar, eine lebendige Naturschönheit. Liebe war ihr Beruf; Liebe zu gefallen, erweckt Liebe. Was sie begehrte, sollte der Weigernden werden; unsichtbar also mußten die Bande seyn, wodurch sie an sich zog und siegte. Schaam, die jüngste Huldinn, gesellte sich zu ihren Schwestern, Reiz und Liebe; so ward durch Veranstaltung der Natur selbst die schönste Kunst, eine anständig-sittliche Darstellung des weiblichen Körpers und Betragens.

Reinheit ist des Menschen erste Zierde, wozu das Weib

die Natur selbst zwang. Der klare Bach, der der Jungfrau ihr Angesicht zeigte, badete und stärkte auch ihre Glieder; bei allen feineren Nationen waren die Bäder daher der Liebe, der Gesundheit und den Grazien heilig. Verjüngt stieg sie aus der Welle hervor; das erste Gewand, das sie um Schulter und Hüfte schlang, die Blume oder Feder, womit sie ihr Haar schmückte, die Perlen- oder Muschelschnur an ihrer Brust waren der leichte Anfang zu einem großen Concert, das unendlich variirt werden sollte. Es ist variirt, durch alle Völker und Zeiten. Lieber ging man in ihm die schroffesten Mistöne durch, als daß man in Moden der Kleider eintönig ermüden wollte; aber auch in jedem sich bald auflösenden Mißton suchte man wo nicht eine durch sich gefällige, so doch eine die Schönheit vertretende Schönheit.

Sehet diese Wohlgeschmückte. Vom Kranz ihres Haars bis zum Saum ihres Gewandes tritt sie wie eine Peri daher, des Naturgenius Braut, der Mutter Natur nachahmende Lieblingstochter. Nichts Ungehöriges ist in ihrem Schmuck, nichts fremdes; kein Reiz kann ihr entwandt, kein Schmuck ihr entlehnt werden; simplex munditiis, ganz die sie ist, nur sich selbst ähnlich.

Und doch ist alles in diesem Schmucke gewählt, jedes Band, die Farbe jeder Blume. Giebts eine schönere Kunst, als die Darstellung eines schönen Gebildes im Schmuck des Wohlanstandes sittlicher Reize?

Sehet diese Statue an. Stein kann ein Gewand weder darstellen noch nachahmen; selbst seine Umrisse und Falten zeiget er hart und spröde. Und dennoch betrachtet diese Muse; Kleid und Unterkleid, Gurt und Mantel, bis zum Schwunge jeder Falte ist alles wohlangelegt und zierlich. Das Haar, dieser Armband, dieser

Fußschmuck, wie ganz ziemt er dem festsanften Tritt, auf dem die Gestalt ruhet? Wie? In der steinern-todten Nachahmung wäre schöne Kunst, was lebend dargestellt es nicht seyn sollte? Die Kranzflechterin in Athen, Glycera, setzte den Blumenmahler Pausias in Wetteifer; und ein Weiben, der die Anmuth Natur, der Gefälligkeit ihr Beruf, ihre Erziehung war, sie hätte nicht mehr und feinere Geschmacksregeln abstrahirt, als von denen eine transscendentale Aesthetik je träumte? Man höre ihre Urtheile, ihre Censuren.

Dem Weibe, sobald sie in die Ehe tritt, ziemt nicht mehr der Schmuck der Jungfrau; alle Naturvölker bezeichneten dieß bei der Hochzeit, und machten es der Braut zur Pflicht. Jetzt sollte die Haube sie zieren; der Kranz, das sprechende Bild des Frühlings ihrer Jugend war nicht ihr Symbol mehr. Der Matrone endlich wird Anstand Schmuck; und die Vestale (denn auch hier sind die Griechen Muster des höchsten Wohlanstandes in jedem Alter, in jedem Stande) steht Ehrfurcht gebietend da, in verhülltem Reiz der Schönheit; eine der Göttinn gelobete Jungfrau. Beschämen muß die Kleidung der Griechen jede Frechheit, die vor sie tritt, so wie jede groteske Verhüllung, die offenbar nur erfunden ward, Fehler des Körpers zu verhehlen, oder versagte Formen zu lügen. Keine von beiden, weder Frechheit noch Heucheley erreichen ihren Zweck; Bequemlichkeit und Wohlanstand sind jedem Körperschmuck unerlaßbar.

Nach den Kleidern richtet sich unvermerkt die Gebehrdung: denn wie man sich selbst ansiehet und trägt, so beträgt man sich, so sehen uns andre an in ihrem Betragen. Zu jeder Zeit sind Frechheit und Ueppigkeit in gleichem Schritt mit einander gegangen, wenn nicht

öffentlich, so verstohlnerweise, da gegentheils auch Ehrbarkeit in Kleidern und die jungfräuliche Schaamhaftigkeit unvermerkt die Zucht einladen, ja einführen. Vor einem ehrbaren Weibe flieht jeder unanständige Scherz; selbst der Zank der Männer wird in ihrer Gegenwart milder.

Der Gestalt folgt die innere Einrichtung des Hauses. Eine reine Hand wird uns, wäre es auch nur auf einem Blatt, reine Früchte darreichen, auf einer wohlgeordneten reinlichen Tafel. Dem Geist der Weiblichkeit sind wir die schöne Kunst des Lebens, häusliche Ordnung und Zierlichkeit in dem, was uns täglich umgiebt, schuldig; unausstehlich ist dem Gefühl des Weibes, was diese beleidigt, da der Mann es oft weder fühlet noch wahrnimmt.

Dem allem folgte oder gieng vor die schönste und nützlichste Kunst, des häuslichen Fleißes. Seitdem weibliche Hände Gewänder, Kränze, Decken, Teppiche oder auch nur ein Körbchen webten, was ist nicht gewebt und bereitet! Der Finger der Künstlerin Pallas ging tausend Künstlern vor. An diesen häuslichen Erfordernissen, an diesem in Materie und Gestalt so mannichfaltigen sogenannten Hausrath, wie manche schöne Kunst hat sich gebildet und erhalten! Nicht ohne Bedürfniß und Mühe sproßten diese Künste: ihr schönstes, innigstes Bedürfniß war das der menschlichen Natur unentbehrliche Gefühl der Wohlanständigkeit (το πρεπον, decorum).

„Ibschen: Gott hat dir dein Licht geraubt; verloren!
„Hoffe auf Licht und es komme dir Dunkel, müssest
„nie sehen die Wimpern der Morgenröthe“ — so
im Buch Hiob, in Psalmen, Propheten und allen
morgenländischen Dichtern unzählige Stellen. Man
fülle sich die Einbildung mehr oder minder mit allen
Finsternißschrecken des Orients — Einöden, Abgrün-
de, wilde Thiere, Räuber, Verwünschungen, Zau-
bereien, Unholde, Unthaten unter dem Vorhange
der Nacht: man denke sich das allgemeine Gefühl,
das Hirt und Wanderer, Weib und Kind von Ju-
gend auf fühlte: sehe das Klare, Allheitere, Gott-
ähnliche des schönen Tages in seinem weiten Hori-
zonte dagegen — welche Symbole natürlicher, im
Herzen aller Menschen natürlicher, als „Licht gut!
„Finsterniß böse!“ Alle Erzählungen und Mähr-
chen des Aberglaubens, Schauders, Schreckens, alle
Thaten der Sünde und Unmenschheit — was nehmen
sie so natürlich zur Decke, als den Mantel der Nacht!
wo sind die meisten der Art entsprungen? wo erhal-
ten sie sich? wo werden sie am liebsten erzählt und
fortgebreitet, als in Finsterniß und Dämmerung *?

* Auch in der Nachahmung des Dichters: wo läßt Shakespear
seine gräßlichste, schrecklichste Unthaten und Erinnerungen dar-
an geschehen, als in einer Mitternacht Macbeths, Hamlets,
Lears, Richards, Othellos? Und was weiß der Nacht- und
Chaosmahler Milton, der Angelo unter den Dichtern, in ihr
zu schaffen!

Vierte schöne Kunst des Menschen.

Dem Mann gebührte ein höheres Anständige, das honestum. Zu schützen sind Männer da; Kämpfe und Uebungen sind ihr Schönes (το καλον). Mühvolle Uebungen! ihr Kampfpreis ist das Schönste der Welt, Dank und Ruhm der Beschützten. Diesen zu verherrlichen, erzeigten sich Zeit nach Zeit mehr Künste; die Gestalt der Männer selbst war dieser Künste schönster und höchster Kampfpreis. Nackt stehen sie da, die Ringer, die Helden; nicht durch das, was sie verhüllt; durch das, was sie sind, wollen sie glänzen. Was selbst den Morgenländer aus seiner Umhüllung riß und gleichsam sichtbar machte, waren Arbeiten, Gefahren, am meisten der muthige Theilhaber der Gefahren des Helden, das kriegerische Roß. Das Roß zeigt des Mannes Gestalt, leichter und früher zeigten es die Jagd, die Spiele. Das Urbild aller bestandenen Gefahren war Herkules, er durchschritt die Welt, und stiftete Kämpfe. Allenthalben war Mühe der Keim des edelsten, des männlich-Schönen; Aufmunterung zu neuer Mühe war sein Zweck. Der Kampfsänger selbst ward als Theilhaber des Sieges als Sieger gekrönet; nichts Vortreffliches erwuchs ohne Mühe aus müssigem Spiel, wie Pindars Gesänge singen und preisen.

Fünfte schöne Kunst des Menschen.

Zum Beisammenseyn bedurfte das Menschengeschlecht von frühauf Sprache; nicht ohne Bedürfniß ward sie erfunden, dieß Werkzeug der edelsten Geisteskünste, in ihr selbst wahrlich eine schöne Kunst der Menschheit.

Und auch zu ihrem Erwerb, wer trug das meiste bei? In Fortbildung der Sprache ohne Zweifel das Weib; sie, die Nennerin, sie, die Bezeichnerinn der Dinge mit ihrem leichteren Witz, mit ihren behenderen Organen. Von Müttern haben wir sprechen gelernt; wohl uns, daß wir es von ihnen lernten! Ihr klingender Ton, ihre angenehme Redseligkeit, das unermüdete An-, Zu- und Fortsprechen des weiblichen Geschlechts mit Kindern bringt mit Accent und Gebehrden, mit Sinn und Gedankenfügung eine Melodie der Sprache in Geist und Herz, eine reiche Quelle des vielfach-Schönen. Würde Alles, was wir zu den redenden Künsten zählen, geübt, wie wirs lernten, nie ohne Veranlassung und Inhalt, nie ohne Kraft und Zweck; frei und ledig blieben wir von leeren Gedanken- und Wortspielen. Denn kein wahrer, d. i. energischer Ausdruck, keine wirklichschöne Redeform ward als ein müssiges Spiel erfunden.

Ueberhaupt, die Sprache der Menschen, eine wohlklingende, wohlgeordnete, ausdrückende Sprache, welch eine Kunst! Nicht in Wörterbüchern und Grammatiken (da sind nur ihre Materialien und Bauregeln zu finden), im lebendigen Gebrauch und Bau derselben, da zeigt sich ihre energische Schönheit. Von einem festen und zarten Organ gesprochen, in Erzählung, Gespräch, Rede, ist, mit Montaigne und Plato zu reden, die Sprache eine so leichthinschwebende dämonische Kunst (un art leger, volage, demoniacle), daß diesem geflügelten Wesen nur mit Mühe, oft den Geist tödtend, Fesseln angelegt werden konnten. Jeder Sinn, jede Leidenschaft, jedwedes Alter, jeder Stand, jede Gesellschaft haben ihre Sprache; angemessene Eigenthümlichkeit der Worte und Wortfügungen ist allenthalben ihre

schönste Zier, ihre bequemste Kampfrüstung. Hätte Jeder, der spricht und schreibt, diese Kunst inne; wie manche falsche Wortkünste (λογοδαιδαλια) würden wir entbehren!

* * *

Doch wir vergessen die Kritik. „Für sich würde ein verlassener Mensch auf einer wüsten Insel weder seine Hütte, noch sich selbst ausputzen, oder Blumen aufsuchen, noch weniger sie pflanzen, um sich damit auszuschmücken; sondern nur in Gesellschaft kommt es ihm ein, nicht blos Mensch, sondern nach seiner Art ein feiner Mensch zu seyn (der Anfang der Civilisirung): denn als einen solchen beurtheilt man denjenigen, der seine Lust andern mitzutheilen geneigt und geschickt ist, und den ein Objekt nicht befriedigt, wenn er das Wohlgefallen an demselben nicht in Gemeinschaft mit andern fühlen kann. Auch erwartet und fordert ein jeder die Rücksicht auf allgemeine Mittheilung von jedermann, gleichsam aus einem ursprünglichen Vertrage, der durch die Menschheit selbst diktirt ist, und so werden freilich anfangs nur Reize, z. B. Farben, um sich zu bemahlen, oder Blumen, Muschelschaalen, schönfarbige Vogelfedern, mit der Zeit aber auch schöne Formen, als an Canots, Kleidern u. s. w., die gar kein Vergnügen, d. i. Wohlgefallen des Genusses bei sich führen, in der Gesellschaft wichtig und mit großem Interesse verbunden, bis endlich die auf den höchsten Punkt gekommene Civilisirung daraus beinahe das Hauptwerk der verfeinerten Neigung macht und Empfindungen nur so viel werth gehalten werden, als — sie sich allgemein mittheilen lassen, wo denn, wenn gleich die

Luſt, die jeder an einem ſolchen Gegenſtande hat, nur unbeträchtlich und für ſich ohne merkliches Intereſſe iſt, doch die Idee von ihrer allgemeinen Mittheilbarkeit ihren Werth beinah unendlich vergrößert." *) Iſt dieß die reine Geſchichte der Menſchheit in Betracht ihres Wohlgefallens am Schönen? Ein auf einer wüſten Inſel Verlaſſener iſt ſo wenig ein reines Exemplar des urſprünglichen Naturmenſchen, als wenig das Ausputzen des Mannes würdige Beſchäftigung iſt. War der Verlaſſene in der Geſellſchaft (denn in dieſer iſt er gebohren) zur Reinheit gewöhnt; ſo wird er auch in der Einſamkeit ſeine Hütte rein halten. Liebte und kannte er die Blumen, ſo wird er ſie auch jezt aufſuchen, pflanzen, anwenden, wie er gutfindet. War er menſchlich zu leben gewohnt; ſo wird er auch hier nach ſeiner Art als ein feiner Menſch leben, wenn er gleich, unglücklicherweiſe, ſeine Luſt andern nicht mittheilen könnte. Nun aber (Dank der Natur!) ſind wir auf keine wüſte Inſel hingeworfen, ſondern der Geſellſchaft gehörige Geſchöpfe; ſie iſt uns, wir ſind ihr angeerbet. Gegenſeitige Mittheilung fodern und genieſſen wir nicht „aus einem urſprünglichen Vertrage, der durch die Menſchheit ſelbſt diktirt iſt;" (fremde Wortſpiele!) ſondern weil ein gemeinſchaftliches Bedürfniß uns bindet, weil wir zu gegenſeitiger Mittheilung die dringendſten Neigungen und Triebe in uns fühlen. Farben, Muſcheln und Vogelfedern ſind keine urſprünglich diktirten „Reize" der Menſchheit, denen „mit der Zeit nur" die Formen nachgekommen wären; und eine wohlgefällige Zier in Kleidung hat ſie nicht auch einen „Genuß" bei ſich?

*) S. 161. 162.

Wäre aber die auf den „höchsten Grad gekommene Civilisirung" so weit gekommen, daß sie aus Canots und Vogelfedern das Hauptwerk der verfeinerten Neigung machte, so zeigte sie eben damit, daß sie nichts weniger als die höchste Civilisirung sey; so wie „Empfindungen nur so weit werth zu halten, als sie sich allgemein mittheilen lassen," Mangel an aller Empfindung zeiget. Wenn die dem Lüstenden selbst „unbeträchtliche Lust an einem Gegenstande durch die Idee von ihrer allgemeinen Mittheilbarkeit ihren Werth beinah unendlich vergrößert," wie nennt man auch in der verderbten Gesellschaft diesen ohne Lust lüstenden Allgemeinlust-Mittheiler? Entstellt wird durch solche Vorstellungen die Menschheit in ihren heiligsten Anlagen, und der Mensch zum Affen der Gesellschaft erniedrigt.

Auf dem Wege der Natur sahen wir etwas Schöneres.

Erstens. Der Mensch ist seiner Gattung nach ein Kunstgeschöpf. Auf den Gebrauch thätiger Vernunft mittelst sinnlicher Organe, mithin auf Kunst ist das Seyn und Wohlseyn seines Geschlechts gebauet; nur durch Kunst ist er, was er ist, worden. Seine Bedürfnisse zwangen ihn; seine Fähigkeiten und Kräfte luden ihn dazu ein; Kunst ist ihm als Menschen natürlich. Zweitens. Das Schöne und Häßliche, das Wohlgereimte und Abgeschmackte unterscheiden, ist dem Menschen kein Spiel müssiger Ideen, sondern das Gefühl derselben ist sein Naturcharakter, sein inneres und äusseres Bedürfniß. Wenn allenthalben in der Natur Schönheit nur der lebendige Ausdruck des Wohlseyns der Geschöpfe jedes in seinem Element ist, sofern diesen Ausdruck des Menschen Sinne sich harmonisch empfinden: so ist auf dieser vielsprossigen Leiter dem Men-

schen das Schöne nirgend uninteressant, Angenehmes und Widriges nirgend gleichgültig. Er lebet in der Natur, ihr harmonisch gebauet, und muß mit ihr leben. Daher die Geschichte seiner Cultur in Anerkennung und Uebung des Schönen, Natur- und Kunstmäßig. Diese ist ein menschlichgeformter Abdruck jener. Drittens. Da die Natur auf die Fortdauer der Geschlechter alles angelegt und berechnet, mithin den Flor der Schönheit in die Zeit der Blüthe gesetzt hat: so müssen sich im Verhältniß beider menschlicher Geschlechter eben so natürlich Schönheit und Liebe paaren, als eben so natürlich, d. i. dem Charakter unseres Geschlechts gemäß Wohlanständigkeit ihnen sogleich zur Seite tritt, die eben so wenig von bloßem Uebereinkommniß der Gesellschaft abhängt, als Schönheit und Liebe. Nicht „des allgemeinen Mittheilens wegen" ist der Wohlanständige anständig, sondern sein selbst wegen; des Menschen Gestalt, seinen Bedürfnissen und Trieben, der ganzen menschlichen Lebensweise geziemt Anstand. Dem Reiz der Schönheit ist er in einer unverdorbenen Menschen-Natur congenialisch. Cynismus verjagt die Gefühle der Schönheit, mit ihr das zarteste Wohlseyn unsres Geschlechts; er brutalisirt die Gattung. Nicht aus Gedankenloser Nachahmung ist er zu meiden, sondern aus Gefühl seines Unbestandes mit der Menschheit. Ihrem Charakter zuwider ist er auch dem Einsamen häßlich.

Hinweg also jene falsche Principien, zu denen man die Künste des Schönen erniedrigt, „müssiges Spiel, bedürfniß- und lohnfreye Uebung, marktende Mittheilung in der Gesellschaft." Ohne Bedürfniß und Ernst ward keine Kunst: keine läßt mit sich spielen; keine wird ohne Lohn geübt. Der Regent wie der Künstler arbeiten

um Lohn; jedes Werk erfodert Mühe; ohne Bedürfniß und Zweck, mithin ohne Nutzen ist kein Geschäft, geschweige eine ächtschöne Kunst, nur denkbar. Jemehr die Vernunft der Menschen sich besinnet, desto mehr müssen auch ihre Künste des Schönen vom Tändeln zum Ernst, vom Zwecklosen zur Absicht zurückkehren. Offenbar arbeitet hierauf die fortgehende Cultur der Menschheit. Wie manches unnütze Spiel mit Gedanken, Worten und Sachen haben wir schon weggeworfen; zu hoffen ist, daß wir noch manches andre abwerfen werden.

Ehe man eine schöne Gegend im Spiel zeichnet, muß man sie kennen und sehen lernen. Der Unterricht wird sich also dahin wenden, sie recht zu sehen, ein gutes Auge sowohl als eine richtige Hand zu gewinnen. Die ernstesten Wissenschaften, Naturkenntniß und Mathematik, werden also allem Schönen Grundlage werden, weil die Natur es fodert. Diese mit Wahl und Absicht gebrauchen ist die durch alle Bestrebungen der Menschheit sich erstreckende Kunst, bei welcher es der Begriff dieses Gebrauchs schon mit sich bringet, daß die Mühe eine süße Mühe, der Ernst kein saurer Ernst sey. So weit die Natur verschönert, d. i. vom Menschen seiner Natur harmonisch mit Wahl und Absicht angewandt werden kann, so weit erstreckt sich das Gebiet des Schönen in Wissenschaften und Künsten.

Da alles dieß zum Wohlseyn der Menschen geschieht, so müssen jeder Bestrebung zur Kunst Bedürfnisse und Triebe, Begriffe und Neigungen zum Grunde liegen, ohne welche kein Bestreben Statt findet. Alles Lebendige in der Natur strebet zum Wohlseyn, d. i. die Natur sich, sich der Natur harmonisch zu machen; der Mensch allein kann es mit Vernunft und Ueberlegung.

gung. Je zu reellern Zwecken er diese Harmonie zwischen sich und der Natur stiftet, desto würdiger ist seine Kunst; vom Wohlstande geht sie aus, und reicht bis zum feinsten Wohlanstande: denn auch dieser ist nach Verhältnissen und Zwecken ein der Menschheit wesentliches Bedürfniß. Beide Geschlechter tragen dazu bei; es ist das Werk, der Kampfpreis ihres Lebens. Daß ihre Neigungen hiebei frühe und recht gelenkt, daß die Mittel dazu gefördert und recht angewandt werden, dieß ist das fortgehendwachsende Geschäft menschlicher Kunstweisheit.

II.

Poesie und Beredtsamkeit.

Der Same alles Bösen und Unannehmlichen ist so, wie sein natürliches Bild, Finsterniß: das ist der herrschende Ausdruck der heiligen Schriften in allen Jahrtausenden: der Ursprung des so weit verbreiteten Aberglaubens zweier Grundwesen — mich dünkt, der ewige Same so mancher Sünd- und Nachtmeinungen in dem Herzen aller Welt.

Gott sahe, daß das Licht gut war: wie konnts natürlicher und einfältiger ausgedrückt werden, sein Wohlbehagen an diesem ersten Geschöpf seines Wesens, dem Ursprunge und Urbilde alles Guten in der Welt? Lieblich glänzte es gleichsam in sein Antlitz wieder, wie ein freudiges Auge, eine lachende Wange, eine liebliche Aussicht jedweden unmittelbar anlacht und heitert. Er freute sich, nach einer so menschlichen Empfindung über die Schöne der Erscheinung: unterschieds: das heißt, sonderts und behielts, und endlich, nach der Weise aller Künstler und Werkvollender, nannt' er's.

Da sinds ja in Orient so herrschende Idiotismen: nennen und vollenden: nennen und für sein erkenen: nennen und sich der Sache ewig rühmen und freuen — was soll ich Stellen anführen? die zum Theil in jeder Sprache sind, zum Theil aus so vielen Namengebungen in der Bibel uns bekannt seyn sollten? Wer nennt sich öfter als Gott? und bei wem ist sein Name höherer Ruhm, Zueignung und Vollendung?

„Es giebt nur dreierley Arten schöner Künste, die redende, die bildende Kunst und die des Spiels der Empfindungen, als äußerer Sinneneindrücke. Die redende Künste sind Beredsamkeit und Dichtkunst. Beredsamkeit ist die Kunst, ein Geschäft des Verstandes, als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben; Dichtkunst, ein freies Spiel der Einbildungskraft, als ein Geschäft des Verstandes auszuführen." *)

„Der Redner also kündigt ein Geschäft an, und führt es so aus, als ob es blos ein Spiel mit Ideen sey, um die Zuhörer zu unterhalten." Ernster Demosthenes, darf dieß sagen, wer Eine deiner Reden gelesen? wem dein Nachdruck, deine δυναμις, im Inhalt, Zweck und der Form deiner Reden bekannt ward? Du hättest ein Geschäft angekündigt, und es im Reden so ausgeführt, als ob es blos ein „Spiel der Ideen" sey, um die Zuhörer zu unterhalten? Und ihr andern ernsten Redner der Griechen, ihr Römer, die Cicero's Orator und das spätere Gespräch vom Verfall der Beredtsamkeit so strenge mustert, du selbst, Tullius, wußtest es nicht, daß die Beredtsamkeit „ein Spiel mit Ideen sey, um die Zuhörer zu unterhalten, die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben;" Quintilian auch

*) Kritik. S. 202. 203.

nicht; und du, guter Sokrates, der über manches kleine Wortgeschwätz die Sophisten ironisch zusammentrieb, du gar nicht.

„Der Dichter kündigt bloß ein unterhaltendes Spiel mit Ideen an, und es kommt doch so viel für den Verstand heraus, als ob er blos dessen Geschäft zu treiben die Absicht gehabt hätte." Und daß „doch so viel" herauskäme, grif er vielleicht in einen Glückstopf? Seinen Kopf, den Glückstopf schüttelte er so lange, bis durch ein Zusammentreffen der Ideen „im freien Spiel der Einbildungskraft so was für den Verstand herauskam, das aussah, als sey es ein Geschäft des Verstandes."

„Der Redner giebt also zwar etwas, was er nicht verspricht, nämlich ein unterhaltendes Spiel der Einbildungskraft; aber er bricht auch dem etwas ab, was er verspricht, und was doch sein angekündigtes Geschäft ist, nämlich den Verstand zweckmäßig zu beschäftigen. Der Dichter dagegen verspricht wenig, und kündigt ein bloßes Spiel mit Ideen an, leistet aber etwas, was eines Geschäftes würdig ist, nämlich dem Verstande spielend Nahrung zu verschaffen, und seinen Begriffen durch Einbildungskraft Leben zu geben." So kündigte sich kein Dichter des Alterthums an; ein bloßes „Spiel mit Ideen" war so wenig sein Präconium, als der eingeschränkte Zweck, „Verstandesbegriffen Leben zu geben," immer sein Zweck, sein Hauptzweck war. Auch die Kunst des Redners beruhete auf nichts weniger, als auf dem feinen Betruge eines Verstandes-Diebstahls.

Wie niedrig stünden Redner und Dichter, wenn sie dieß tändelnde Spiel zum Geschäft ihres Lebens machten! und wie übel zusammengeleimt wäre die menschliche

Natur, wenn sie dieses Spiels bedürfte! Der Verstand müßte die Einbildungskraft, diese den Verstand hintergehen, und der beide hintergehende Täuscher wäre der „redende Schönkünstler!“ Jetzt schlägt er sein Hocus von oben herab: es ist Beredsamkeit; jetzt das Pocus von unten hinauf; es heißt Dichtkunst.

Da diese Wortspiele der kritischen Schule geradehin zu bündigen Grundbegriffen ihrer ästhetischen Beurtheilung aller alten, neuen und neuesten von ihnen so genannten redenden Künste dienen, wobei die vormals geltende Kritik, von Aristoteles bis Lessing, als eine unwissende Schülerin behandelt wird, der es an echten Grundsätzen gefehlet, so wird es der Mühe werth seyn zu sehen, worin die Vorwelt in Lehre und That das Wesen der Rede- und Dichtkunst, das Werk der sprechenden Muse setzte. Wir nehmen den Faden auf, wo wir ihn bei den Anfängen der Künste sinken ließen, und reden zuerst

I. Von der Dichtkunst, als eine menschliche Kunst betrachtet.

„Poesie, sagt ein Schriftsteller, ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker, Mahlerei als Schrift, Gesang als Declamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel.“

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganz Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit.“ *) — Was hier abgerissen gesagt wird, haben Du Bos, Goguet,

*) Kreuzzüge des Philologen, S. 163.

Condillac und wie viele andre historisch sowohl als philosophisch erläutert; der Anfang der menschlichen Rede in Tönen, Gebehrden, im Ausdruck der Empfindungen und Gedanken durch Bilder und Zeichen konnte nicht anders als eine Art roher Poesie seyn, und ists noch bei allen Naturvölkern der Erde.

Als diese Bilder- und Affectvolle, Ton- und Gebehrdenreiche Sprache der Menschen sich mehr und mehr zu binden, zu ordnen anfieng, so ward, nachdem es der Umfang der Stimme und der Gedanken gab, eine Art melodischen Maaßes eingeführt, bei welchem die Gebehrdung lange noch den Accent unterstützte und die Interpunktion vertrat. Wir, die die Sprache von Kindheit auf mit- oder gar nach Buchstaben lernen; wir, die die Worte hören, wie sie geschrieben stehn, wie die Grammatik sie ordnet, sprechen und hören Buchstaben und Sylben; so hören unbuchstabirte Naturmenschen nicht. Abgesetzt oder ununterbrochen fließen oder stürmen ihre Reden wie ein Strom daher; die Reden des gemeinen Volks, zumal im Affekt, erweisen dies täglich. Wenn diesem Strom der Töne Einhalt gethan, wenn er geführt und gelenkt werden sollte, wodurch geschah dies zuerst und vornehmlich? Durch Erzählung. Auf das, was vor mir steht, zeige ich: was in mir vorgeht, drücke ich durch Töne und Gebehrden aus; was aber abwesend oder einst geschah, bedarf, wenn es vernehmlich werden soll, einer zusammenhangend-geordneten Rede. So ward das Epos. *)

*) Epos heißt bei Homer Wort, Sache, Geschichte, Erzählung. So das deutsche Wort von werden, das nordische tal (tale) u. s.

1. Das Epos der menschlichen Natursprache.

Nicht anders konnte dies Epos sich gestalten, als es die Sprache und Phantasie des Erzählenden, das Ohr und die Phantasie des Hörenden forderte und gab. Der Naturmensch schildert, was und wie er es sieht, lebendig, mächtig, ungeheuer; in der Unordnung oder Ordnung, als er es sah und hörte, giebt ers wieder. So ordnen nicht nur alle wilden Sprachen, sondern ungeachtet der großen Cultur, die sie erlangt hatten, auch die Sprachen der Griechen und Römer ihre Bilder. Wie sie die Sinne geben, zählt sie uns der Dichter zu, insonderheit Homer, der in diesem Punkt, dem Kommen und Entweichen der Bilder fast unerreichbar der Natur folget. Ansichten schildert seine Erzählung, Zug auf Zug, Scene auf Scene; so auch Menschen, leibhaft wie sie dastehn, wie sie sprechen und handeln. Treu erzählt die Muse ihre Worte nach, und ändert kein Wort auch in Wiederholung derselben. Veränderte sie solche zum Spiel, würde man ihr glauben? Wie Gestalten und Reden, treten auch die Begebenheiten vor; das Feld vor Troja mit seinen Helden und Abentheuern rückt uns Scene nach Scene vor Augen. Wer bewirkte diesen ruhigen Fortschritt? die Sprache und in ihr der Verstand des Dichters. Er ordnete die Scenen, das Auge unsrer Einbildungskraft hält sie fest, unsre Empfindung folgt ihnen, als sähen wir leib- und geisthafte Wahrheit. Bei Ossian, bei allen Dichtern, die lebendig erzählten, ists nach Verhältniß der Sprache, der Zeiten und Sitten, ein Gleiches.

Eben hiedurch nun trat die erzählende Poesie, so sehr sie Geschichte war, auf den Weg, sich von dem, was man späterhin Geschichte hieß, zu sondern, indem sie

nicht etwa blos, was geſchehen war, flach hererzählen, ſondern es ganz, wie es geſchehen ſey, wie es im gegebnen Zuſammenhange nicht anders habe geſchehen können, leib- und geiſthaft darſtellen wollte. Als Poeſie ſchafft ſie, ſie bildet (gignit, creat, condit, ποιει.). Daher ſie Ariſtoteles auch für philoſophiſcher als die Geſchichte hält, indem ſie nicht blos oberflächlich aus dem Gedächtniß und für das Gedächtniß facta anführt; ſondern mit innerer Wahrheit ſie geſchehen, d. i. entſpringen, fortgehn, ſich enden läßt, und dieſe Wahrheit unſerer Seele tief einformet. Schon dem Namen nach iſt dies ihr Charakter; der Poet iſt Erſchaffer, Schöpfer; wer dies nicht kann, iſt kein Dichter.

Alle Regeln, die Ariſtoteles aus den Meiſterwerken ſeiner Nation ſcharfſinnig abſtrahirt, entſpringen daher und führen dahin; was er über das Ganze der Fabel, über ihren Umfang und Ausdruck, ihre Handlung, über Geſinnungen, Charakter, Leidenſchaften, über ihr Wahrſcheinliches, ihr Wunderbares ſagt, geht aus keinem als aus dem Begriff der lebendigen Darſtellung ſelbſt hervor, einer Darſtellung (μιμησις), die alle Seelenkräfte in uns beſchäftigt, indem ſie das Geſchehene vor uns entſtehen läßt, und es uns mit inniger Wahrheit zeiget. Wer die Macht der innern Plaſtik unſrer Seele kennt, wie ſie Verſtand und Sinne, Vernunft und Leidenſchaften zu verſchmelzen weiß, der wird ſie mehr achten und fürchten, als daß er mit ihren Ideen „unterhaltend ſpiele.“ Und wer in der Poeſie aller Erdvölker nichts als dies unterhaltende Ideenſpiel fand; nun dann, der ſpiele weiter. Dem Verſtändigen ſpricht der Verſtand des Dichters: denn Dichtkunſt iſt Rede (λογος).

Wie aber? Homers Götter, ſeine Calypſo? Da-

te's Hölle und Fegfeuer? so viele Abenteuer-, Helden- und Rittergeschichten? Arioſt? Die ganze Feenwelt? Shakespears Kaliban, Ariel? ſinds nicht unterhaltende Phantaſieen?" Uebel, wenn ſie dies nicht wären; übel aber auch, wenn ſie nur unterhielten. Nicht daß dieſe Phantaſieen uns angenehm vorſpielen, ſondern daß von einem verſtändigen Dichter Eine derſelben blos als Spiel erſonnen und gebraucht worden, das wird geläugnet. Homers Götter waren ſeiner Welt ſo weſentlich und unentbehrlich, als der Körperwelt die Kräfte der Bewegung. Ohne die Entſchlüße und Wirkungen des Olympus geſchähe nichts auf ſeiner Erde, was und wie es dem Dichter geſchehen ſollte. Homers Zauberinſel im weſtlichen Meer gehört auf die Charte der Wanderungen ſeines Helden ſo nothwendig, als ſie damals auf der Weltcharte ſtand; dem Zweck ſeines Geſanges unentbehrlich. So dem ernſten Dante ſeine Himmels- und Höllenkreiſe. Mit abenteuerlichen Rittergeſchichten iſt freilich viel geſpielt worden; was aber in ihnen nur Spiel war, ging vorüber; es wird von uns nicht, oder äußerſt langweilig geleſen. Dagegen wen erfreuen, wen belehren nicht noch, als Gebilde der Wahrheit, Arioſt's Donne, i Cavalier, l'arme, gli amori, le corteſie, l'audaci imprese? Wer lebte, wer dachte und empfand nicht in der Welt der Peri's, der Feen und Geiſter, ſobald ſie ein Genie- und Verſtandsreicher Dichter ſchuf? Was in ihr geſchah und durch ſie geſagt ward, konnte nicht anders als in ihr empfunden, durch ſie geſagt werden. So in der nordiſchen, griechiſchen und jeder Mythologie, ſo in jeder Welt eines eigenthümlichen Empfindungskreiſes. Dichtungen und Fabeln, Allegorieen und Symbole ſind Sprachformen des Dichters, in denen er Gedanken abbildet,

mit denen er Empfindungen weckt oder bezeichnet. Homer's, Dante's, Milton's Epopeen sind Encyklopädieen und Universa aus dem Herzen und Geist ihrer Dichter; sie entwerfen die Charte ihrer innern und äußern Welt.

So Shakespear die seinige in seinem ungeheuern Welt- und Naturtheater, in dessen Höhen auch Ariels schweben, in dessen Mondgefilden auch eine Titania schläft. Im fabelhaftesten seiner Stücke spricht sein Theseus, selbst eine dramatische Person, also:

Ich glaubte nie an diese Feenpossen
Und Fabeleyn. Verliebte und Verrückte
Sind beide von so brausendem Gehirn,
So bildungsreicher Phantasie, die wahrnimmt,
Was nie die kühlere Vernunft begreift.
Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luftge Nichts, und giebt ihm festen Wohnsitz.
So gaukelt die gewalt'ge Einbildung. *)

Worauf Hippolyta, gleichfalls dramatisch, antwortet:

Doch diese ganze Nachtbegebenheit
Und ihrer aller Sinn zugleich verwandelt,
Bezeugen mehr als Spiel der Einbildung.
Es wird daraus ein Ganzes voll Bestand,
Doch seltsam immer noch und wundervoll.

*) Shakespear's Midsummer nights dream Act. V. Sc. 1. A. W. Schlegels Uebersetzung.

Der Genius nämlich, der in ſeiner Art ein höherer Verſtand iſt, mit Abſicht giebt er zu ſehen, was vor und auſſer ihm niemand ſah; ſeine Welt iſt eine Welt innerer Wahrheit. Sobald er ſpielt, indem er unterhält, um zu ſpielen, und ſpielt, um zu unterhalten, hat er, wie jener iſraelitiſche Herkules, ſeine Locke verlohren; ludit, infelix miſere ludit, kein Schöpfer mehr, ſondern ein Spieler.

Wirkungen zeigen vom Werk; alſo, was die darſtellend-erzählende Poeſie nicht etwa nur um dem Verſtande „ſpielend Nahrung zu verſchaffen, und ſeinen Begriffen durch Einbildungskraft Leben zu geben," ſondern um die Phantaſie zu bändigen, und zu ordnen, um allen Kräften und Neigungen der menſchlichen Natur Richtung zu geben, was ſie hiezu für Hülfe geleiſtet, zeigt die Geſchichte der Menſchheit. Indem ſie Begebenheiten als ein Ganzes umfaſſen, Charaktere zeichnen, Geſinnungen ſprechen, in Wirkungen die Urſachen vorführen, Alles mit höchſter Eigenthümlichkeit darſtellen thätlich lehrte, gab ſie, wie Herodot erweiſet, nicht nur der älteſten Geſchichte Geſtalt; ſie ſchuf die Geſchichte; ſondern früher noch, indem ſie Formen der Götter und Helden ſchuf, reinigte ſie die wilden Vorſtellungen und gangbare Mährchen des Volks von Himmelsſtürmern, Titanen, Ungeheuern, Gorgonen. Sie zwang die ausgelaſſene Phantaſie unwiſſender Menſchen, die nirgend ein Ende findet, unter Geſetze, in Gränzen. Späterhin gab die epiſche Poeſie der dramatiſchen Kunſt Raum und Form; das geſammte Alterthum betrachtet Homers Gedichte als die Quelle aller ſchönen griechiſchen Künſte. Auch Redner und Philoſophen ſchöpften aus dieſer Quelle; Künſtler fanden in Homer ihre Werkſtätte.

In ſpätern Zeiten hatte die erzählende Dichtkunſt (man

Ewig iſts alſo auch von dieſem Werke der höchſte Lobſpruch Gottes geweſen, daß er Schöpfer des Lichts* ſey, der die Morgenröthe aus Nebel und Nacht hervorreißt, der den erſten Blitzſtrahl des Lichts ſchlägt. Alle Bilder und Allegorien hierüber drücken noch immer das Schnelle, Urplötzliche aus: das Hervorbringen deſſelben iſt in den Wurzeln der Sprache große Kunſtarbeit: und ſein Erſcheinen das Urbild aller Pracht, Heiterkeit und Naturwonne — von welchem allen wir durch Ueberſetzung und Umſchreibung ſo wenig fühlen!

Daß endlich bei dem Schluſſe des Tagewerks: ſo ward Abend, ſo ward Morgen; woher anders, als weil urſprünglich im Morgenlande, wie bei allen uralten Völkern vom Abende gerechnet ward? und warum vom Abende gerechnet, als weil ja eben nach dieſer Urkunde die alte Nacht eher als der erſte Morgenſtrahl der Welt war — was geht man im Kreiſe?

Wir kommen an ein Tagwerk, was den meiſten Auslegern viele Mühe gemacht hat —

---

* S. Propheten und Pſalmen und was über die Etymologien der Lichtbenennungen Schultens in den Origg. C. 1. 2. 10. u. ſ. w. philoſophirt. Häufige Stellen im Koran; Ali Ben Taleb's Gedichte 2, 21. u. ſ. w.

nenne sie Epopee oder Roman und Romanze) zwar nicht immer eine so entschieden-große, noch aber stets eine merkwürdige Wirkung auf die Bildung und Umbildung der Nationen. Dante's Gedicht schuf die ganze Italiänische Dichtkunst; Cervantes Roman stürzte die eingewurzelte Denkart der Ritter-Romane, wie Butlers Hudibras unter den Britten der Schwärmerey mehr Einhalt that, als lange theologisch-philosophische Deduktionen. Hätte jede Nation zu rechter Zeit ihren Homer gehabt, der den rohen Gebilden ihrer Phantasie Verstandesform, Maas und Absicht zu geben Macht gehabt hätte, wie weit wäre sie durch ihn auf Einmal fortgerückt an Geistesbildung! denn was in einzelnen Fällen ein einfaches, oft rohes Heldenlied, eine Romanze geleistet, erweiset die Geschichte der Völker.

Mit keiner Dichtungsart spielet man mehr als mit dem Roman; indessen zeigt und bewährt selbst die Entstehung unsrer Romane aus der erloschenen Helden- und Ritterzeit nicht nur den tiefen Grund der Poesie in der menschlichen Seele, sondern auch auf dieselbe ihre umfassend-innige Wirkung. Welche geheimste Kammer des Herzens und Geistes blieb Richardsons, Fieldings, Sterne, Friedrich Richters Romanen verschlossen? welche derselben haben sie nicht als ihr Eigenthum bewohnet! Beträgt man durch die Einbildungskraft den Verstand, wenn man, vereinigend beider Geschäft, das menschliche Herz und Leben von innen und aussen so darstellt, daß der Leser in und mit dem Dargestellten lebet? Leset Diderots Ehrengedächtniß auf Richardson, leset Rousseaus Vorrede zur Heloise, und was Fenelon über die Dichtkunst saget; ja wem sagte dieß sein eignes Herz nicht, wer lebt, wer formt sich nicht selbst in einer wahren Dichtung?

Die Zeit der Zorn- und Blut- und Rach-Epopeen, noch mehr der müssigen Ritter- und Heldenzüge (hoffen wir) ist vorüber; und da jetzt ein andres Vließ zu erobern, ein andres Troja zu zerstören ist, da der Poesie die Zeiten kommen, von denen Virgil singt:

Alter erit tum Typhus et altera quae vehat Argo
Delectos heroas, erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles;

so darf und soll sie jetzt am wenigsten spielen.

---

2. Poesie menschlicher Empfindung.

Daß die Poesie die Empfindungen ausdrückt, mit den Empfindungen nicht spielen dürfe, sagt schon ihr Name. Der Empfindung ist jedes Wort, ein Accent, ein Blick heilig; zuwider ist ihr nichts mehr, als ein Spiel mit sich, wo sie es innig meynt; ihr Bild mißgebraucht zu einer Carnevals-Maske.

Wirkliche Empfindung erzeugte die erste Poesie dieser Gattung, wie die naivherzlichen Gesänge aller Naturvölker zeigen; ihre Empfindung nahm zu Hülfe, was die Natur ihnen Wahrhaftes nur geben konnte, Bilder, Accente, Töne, Gebehrden. Die Sprache der Töne, sofern sie Leidenschaft ausdrücken, kennet durchaus keine Heucheley; sie sagt, was sie zu sagen hat jeder fühlenden Brust mit der ausdrückendsten Bedeutung. Eben so innig verknüpfen sich mit ihr Worte und Gebehrden; unwillkührlich ruft sie solche auf, sie zu begleiten; Wesen der Natur, nothwendige Harmonie ists, die alle bindet. Widerlicher wird nichts empfunden, als wo dieß Band, widersinnig geflochten, sich in ein schwirrendes Gedn eitler Fäden auflöst, wo der Gesang lahmt und lügt, wo die Empfindung spielt und heuchelt.

Wie ernst meynten es die ältesten Hymnen und Chöre! Treu der Empfindung spricht auf der griechischen Bühne, was da spricht. Pindars Gesänge selbst, so ausschweifende Spiele der Einbildungskraft sie zu seyn scheinen, so stark und heilig sprechen sie aus Herz, geordnet jeder für seine Stadt, seine Provinz, seinen Helden und Halbgott, für seine Musikart und Art des Sieges. Ernstprächtige Gebäude, mit denen sie der Dichter selbst vergleichet.

Vorzüglich vor allem zeigt die dramatische Form das innig-Wahre der Dichtkunst, deren höchste, vielartigste, concentrirtste Darstellung eben sie ist. Sie giebt Schauspiele, in denen der Sage nach alles, der Wahrheit nach für Ohr und Seele nichts gespielt, alles gehandelt, motivirt seyn muß; das wollen die Worte Action, Act, Drama (Handlung), Performance u. s.; sie fodern es unerbittlich. Wer auf diesem Schaugerüst mit den Ideen unsrer Einbildungskraft oder unsern Empfindungen spielen zu dürfen glaubt, wer als Kritiker spielend urtheilt, der ist des hölzernen Pulicinello selbst nicht werth; denn auch dieser meynt es, wenn Puppe an Puppe klappt, sehr ernsthaft.

Offenbar kommt die ganze Verwirrung vom Mißverständniß des vieldeutigen Worts Spiel her *), das eigentlich nichts heißt, als eine leichte Bewegung. †) Der

*) Spil (Litera E in medio vocis ab antiquis non agnoscitur) ist vox valde aequivoca et non unius domicilii. Igitur ne tot voces, quae praeter sonum nihil habent commune, confundantur, totum agmen docendi causa in classes dispescam. Wachter. Die Classen sind indessen bei ihm nicht wohl gesondert.

†) So sagen wir: die Lüfte, die Lichtstrahlen, die Farben, die Flamme spielen.

Der leichten Bewegung unſres Körpers eignets man das Wort vor andern zu, und eben bei den ſchwerſten Bewegungen ward von Ringern, Fechtern, Jägern das Schwerſte in ein Leichtes, d. i. in ein Spiel verwandelt. *)

Wem kam dieſe leichte Bewegung mehr zu als den Gebehrden- und Saitenſpielern? daher ſie ſich, je ſchwerere Dinge ſie ſchnell und leicht darſtellten, deſto mehr des Worts Spiel bedienten. †)

Auf die leichte Bewegung der ſchwerſten Kunſtmaſchienen ſogar gieng das Wort über. So ward dann das Spiel der Redner, das Spiel der Affekten, der Action, der Kriegsmaſchienen, Kanonen und Bomben (le jeu des machines, des paſſions, de l'action, des bombes u. ſ.) ein Kunſtausdruck.

In dieſem Verſtande ſpielt der Dichter allerdings und läßt ſpielen, Leidenſchaften, Charaktere, Gebehrden: denn daß er in ſeiner energiſchen Kunſt das Schwerſte auf die leichteſte Art bewirke, iſt allerdings der Ehrenpunkt derſelben. Gehen die Räder ſchlecht, ſtockts hie und da und allenthalben, wehe dem ſchlechten Dichter und Kunſtſpieler.

Sofern ſpielt der Dichter auch mit unſern Gedanken und Leidenſchaften, d. i. er hat ſie in ſeiner Hand, ſie zu erregen, feſtzuhalten, zu verwandeln, verſchwinden zu machen u. ſ., alles aus Kräften ſeines Genies, nach Maas-

*) Daher die Ausdrücke unſrer Vorfahren: mit Schwerdtern, Vögeln, Würfeln, Fäuſten ſpielen; das Feder-, Wind-, Jagd-, Turnierſpiel u. ſ.

†) Saitenſpiel, Gebehrden- Poſſen- Gaukelſpiel, Schauſpiel u. ſ.

gabe seiner Kunst. Fehlt ihm Jenes, überschreitet er diese, so ist er ein schlechter Kunstspieler.

Da nun mit jeder leichten Bewegung, wir mögen sie selbst bewirken oder anschaun, anhören, eine gleiche Bewegung unsrer Lebensgeister verbunden ist, so gieng der Name Spiel in die Bedeutung einer unmuthigen Bewegung oder Begebenheit über, die sich auf die Erzählung oder Darstellung der Begebenheit erstreckte. *) Spiele zu sehen, Beyspiele zu hören, versammlete sich das Volk; des Rhapsoden Epos, die Chöre und Dithyramben, aus denen das griechische Theater erwuchs, zogen das Volk an sich, als Spiele.

Da glaubte nun ein Gaffender leicht, das Spiel sey blos ihm zur Ergötzung, d. i. zur Zeitkürzung vorgestellt; der anmaßende Gaffer meynte vielleicht gar, aus seiner Convenienz, der Vorstellung Regeln vorschreiben zu dürfen, wie lange z. B. der Weinende weinen, der Sänger singen, der Chor der Götter verehren müsse, weil sie ihm spielen.

Wie es aber von dem, der die Vorstellung in ernsterer Absicht gab, oder von dem, der sie nach Regeln der Kunst darstellte, niedrig gewesen wäre, sich hierinn dem Gaffenden zu bequemen: so wird der Mißbrauch des Namens Spiel schon hiemit sichtbar. Die Vorstellung ward vor dem Volk gegeben, es konnte durch Anschauung derselben sich ergötzen, sich belehren u. s., nicht aber konnte es aus seinem Wohlgefallen einer in sich selbst gegrün-

*) Spel, fabulatio, ſermo, hiſtoria, doctrina, ſpillan, narrare, praedicare, nunciare. (S. Wachter, Sommer u. a.) Beyſpiel, Widerſpiel, Gegenſpiel, Larſpiel (Predigt), Gottſpiel (gospel, Evangelium, Gottesrede).

deten Handlung Gesetze geben. Bei jedem Kampf- oder Glükspiel mögen die Zuschauer nach Gefallen urtheilen, denken, empfinden, hoffen, fürchten und wähnen; die Kampf- oder Glükspieler spielen sich, nicht ihnen.

Endlich gab es lustige, selbst lustig-grausame Spiele, die wirklich dem Volk gegeben wurden, in denen es durch Zuruf und Foderungen sogar mitspielte. Es gab betrügerische Spiele, mit denen das Volk geäfft und hintergangen ward, in denen man ihm also (wie unsre Sprache sagt) mitspielte, z. B. Wunder- und Gaukelspiele — In diesen Bezirk wollen wir keine der schönen Künste, wäre es auch nur zur Zeitkürzung, pflanzen. Jedes ehrliche, geschweige edle Spiel ist ein Wettkampf, nach Regeln, zwischen freien, ihrer Vernunft mächtigen Personen, mit Treue und Gleichheit. Jeder Betrug im Spiele ist verhaßt und unedel.

„Wie aber, soll der Dichter nicht täuschen? Will nicht das Volk getäuscht seyn?" Von Tausch kommt täuschen, und allerdings täuscht mich der Dichter, wenn er mich in seine Denkweise, in seine Handlung und Empfindung versetzt, ich tausche mit ihm die meine, oder lasse sie, so lange er wirkt, schlummern; ich vergesse mich selbst. Dem darstellenderzählenden Dichter folge ich willig, wohin er mich führet; ich sehe, höre, glaube, was er mich sehen, hören, glauben macht; vermag er dies nicht, ist er kein Dichter. Ein Gleiches ists, mit dem Ausdruck seiner Empfindungen; vermöge der dem Ausdruck selbst einwohnenden Macht fühle ich mit ihm. Die dramatische Vorstellung endlich, unterhält sie mich blos als Spiel, oder schafft dem Verstande spielend einige Nahrung; so hat sie gewiß den ihr eigenthümlichen, dramatischen Zweck verfehlet. Vergessen soll

ich mich selbst, vergessen sogar meine Zeit und meinen Raum, auf den Flügeln der Dichtkunst, in die dramatische Handlung, in ihre Zeit, ihren Raum getragen. Von Decorationen hängt dieser Tausch nicht ab: denn historisch vergesse ich nicht, daß ich vor einem Brettergerüst stehe, und es wird lächerlich, wenn mich das franzöſische Trauerspiel durch Kunstgriffe und Worte selbst daran erinnert, daß ich nicht davor stehe, sondern hie oder dort zu seyn belieben werde. Aus Macht der Handlung, geistig also muß ich da seyn, wo der Dichter mich seyn läßt; meine Einbildungskraft, meine Empfindung, nicht meine Persen steht ihm zu Dienst; was wollte er mit dieser? Leate ers auf eine andre Täuschung an, wollte er mich z. B. um meinen Verstand bringen, daß ich ihm glauben soll, was nach seiner eignen Darstellung nicht zu glauben ist; sänge er mir Empfindungen, die mich jeden Augenblick erinnern, daß keine Wahrheit in ihnen, sondern alles nur ein Spiel sey, so gebe ich meinen Begriffen zuerst dadurch Leben, daß ich sein Spiel für Pfuscherei, seine Dichtkunst für eine Unkunst erkläre, die nicht kann, was sie will, und nicht weiß, was sie soll.

* * *

„Wozu, sagt Lessing, *) die saure Arbeit der dramatischen Form? wozu ein Theater erbaut, Männer und Weiber verkleidet, Gedächtnisse gemartert, die ganze Welt auf einen Platz geladen? wenn ich mit meinem Werk und mit der Aufführung desselben weiter nichts hervorbringen

*) Dramaturgie. St. 90.

will, als einige von den Regungen, die eine gute Erzählung, von jedem zu Hause in seinem Winkel gelesen, ungefähr auch hervorbringen würde. Die dramatische Form ist die einzige, in welcher sich Mitleid und Furcht erregen läßt; wenigstens können in einer andern Form diese Leidenschaften auf einen so hohen Grad schwerlich erregt werden: und gleichwohl will man lieber alle andre darinn erregen als diese; gleichwohl will man sie lieber zu allem andern brauchen, als zu dem, wozu sie so vorzüglich geschickt ist." Wir wollen ihr solche Tändeleien, nicht nachsehen: denn in jeder Form muß die Kritik auf den reinen Punkt treffen, der dieser Form gebühret. Wir kennen Sophokles, wir kennen Shakespear.

So bei dem Lustspiel. Narren des gemeinen Lebens, langweilige Thoren spielen uns oft gnug ihre langweiligen Spiele; jene ausgesuchte, ausgeführte Theaternarren und Thoren sollen uns mehr als spielen. Nicht blos langweilig lachen wollen wir über sie, sondern was wir sonst nirgend lernen könnten, an ihnen lernen. Die Charakteristik menschlicher Sitten, wo zeigte sie sich offner und entwickelter, als auf dem Theater? Und sie soll sich darauf zeigen; dazu ists Sitten-Theater.

Der darstellend-erzählenden Dichtkunst endlich auf ihrem weiteren Schauplatz menschlicher Wirkung bleibt das bloße Spiel ganz untersaget. Wozu umfaßte sie Himmel, Erde, ja selbst den Orkus? Da sie weder die Geschichte, noch den Roman ausschließet: (denn wie in der Geschichte viel gedichtet, d. i. Zeitmäßig, national, partheiisch, politisch vorgetragen und raisonnirt ist, so darf sie auch aus der Geschichte viel dichten; sie ruft die Verstorbenen dadurch ins Leben;) da der Roman, als die weiteste epische Dichtung vom kleinsten Idyllion und

Mährchen bis zu Fielding-Richardsons Schöpfungen, zum Agathon-Oberon, Wilhelm Meister u. s. hinauf und wieder hinab zum Mährchen, zur äsopischen Fabel steiget; in dies Reich der Circe, das keine Grenzen hat noch haben kann, sollten wir uns blos zum Spiel ohne Merkurs Moly wagen? Dies Moly ist ernste Kritik, die nirgend, auch im Roman nicht, ein bloßes Spiel, seys mit Phantasmen oder Gefühlen, verstattet, sondern allenthalben den Spruch der großen Göttinn: „das war ich, dies bin ich, bis ich jenes seyn werde," mit Wahl und Absicht befolgt vor sich sehen will, in Bildungen gestaltet vom Dichter. Nur durch Darstellungen solcher Art wird die Dichtungsgabe zur Dichtkunst, ja durch sie oft ein Mährchen zur Epopee, wie ohne sie die ganze Weltgeschichte zum Mährchen.

Und da sich in diesem Felde alles so wunderbar mischt, da in Apulejus goldnem Esel Amors und Psychens Geschichte wie ein schöngearbeiteter Stein begraben liegt, dagegen auf manchem schöngearbeiteten Stein nur Silens Esel steht; wie nöthig ist hier der Pallas Berührung, die uns das Auge hell macht, von Wahrheit Trug zu unterscheiden! Verbannen soll die Kritik durch ernste Regeln das blos unterhaltende müssige Spiel aus jeder Dichtung; nicht, als wäre dies ihr wesentlicher Endzweck, es als Schild emporheben.

Selbst das Talent zu scherzen bedarf des Ernstes: denn eben Scherz ist der menschlichen Cultur zarteste Pflanze. Da wir aus Rabelais, geschweige aus Fischarts Zeit ziemlich hinaus sind, so wollen das Lachen *) und der Jocus gerade die ernsteste Behandlung.

*) S. 222. der Kritik wird das Lachen durch einen Affekt, aus der plötzlichen Verwandlung einer

Ein scherzhafter Schriftsteller überlebet sich bald, wie so viele Beispiele zeigen; man wird seiner Manier gewohnt und will andre Manieren. War nicht Sterne's unvergleichlicher humour selbst nahe daran, zu ermüden? Der Horazische, Cervantische, Swiftische, Galianische Scherz fliegt die Materie nur an; der feinste weiß sich sogar in den vollesten Ernst zu verwandeln.

Zu jeder Gattung des Vortrages, seys Poesie oder Prose, gehört Bildung. Warum ist der Name Dichter in seinem Ansehen so gesunken? Weil man unter ihm einen langweiligen Versmacher versteht, einen Spieler (a gleeman, joculator). Die bäßlichste Kunst aller Künste, l'art d'ennuyer, ein Spiel zum Jähnen. Wenn in Beispielen über Beispielen die Poesie dies geworden, wenn beinah in jeder Gattung die schärfsten Formen abgestumpft, und die geistreichsten Gedankenweisen gemißbraucht sind, wollten wir diese Mißgeburten zu Mustern menschlicher Bildung nehmen? Der Ungebildete kann nicht bilden, der Empfindungslose nicht bewegen; hört oder lie-

---

gespannten Erwartung in nichts" erkläret; es ist weder ein Affekt, noch darf es jederzeit plötzlich hervorprallen, noch immer auf eine gespannt gewesene Erwartung folgen. Das Lächerliche (γελοιον) ist von so verschiedner Art, daß zur Exposition desselben in jedem seinen Zuge kaum ein Wörterbuch hinreicht; es verändert, verfeint oder vergröbert sich mit Zeiten und Völkern. Die Kritik scheint nur Späße und Schwänke lächerlich zu finden, so wie überhaupt das höchste Ziel, wohin ihr Scherzspiel gelangen kann, Swifts polite conversations seyn möchten.

Gott sprach:

„Sey Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern,
„und sie sey Abscheidung zwischen Wassern und Wassern,
„und Gott machte die Ausbreitung
„und abschiedete zwischen den Wassern über
„und unter derselben. Es ward also."

An dem Wort Ausbreitung, stoße man sich noch nicht: es soll, wie man sieht, nichts als die luftige Höhe und Weite * zu allen Seiten zwischen Erde und Himmel bezeichnen — bei den Morgenländern ein Schauplatz der größesten Bilder: „So hoch der „Himmel von der Erde: so fern der Morgen von „Abend:" oder bei Hiob jenes allweite Viermaas: „höher als der Himmel, tiefer denn der Ab„grund, länger als die Erde, breiter als das „Meer" — Allen Naturdichtern ein natürliches Maas der Höhe, Tiefe und Weite — aber wie ist hier die Entstehung desselben, als Tagwerk?

Mich dünkt, sehr natürlich und fortgehend. Am ersten Tage noch die ganze Erde mit Wassern bedeckt, nur von dem Lichte Gottes beglänzt: jezt schafft Gott Weite, dünnern, leerern Raum, Sonderung zwischen Wassern und Wassern, das ist, als hübe er die obere lichte Wasserfläche himmelan: zwischen inne wird allweiter freier Luftraum: oben fließt ein blaues Meer, heißt Himmel: unten ein dunkleres, heißt noch der alte Ocean — die mitt-

* Pindars ἐμπαν ἀπείρων. Ol. 2. a Ολυμπ.

ſet man aber die wahren Dichter, und ſieht das Füllhorn von Lehre, Troſt, Philoſophie und Weisheit, das ſie zur innigſten Selbſtbildung über die Welt ausgeſchüttet haben, ſieht die ewiglebenden Gebilde der Wahrheit, Schönheit und Güte, die ſie der geſammten Menſchheit ſchaffen —

Goldene Harfe Apollo's
Und der dunkellockigen Muſen
Mitthronendes Eigenthum,
Der des Tanzes Vortritt horcht, der Freude Beginn!
Die Sänger auch, ſie horchen deinen Zeichen
Wenn der Choranführenden Lieder Takt
Du anſtimmſt, ſanft gerührt.

Der ewigen Flamme zückenden Stral
Löſcheſt du aus. Es entſchläft
Auf Dios Scepter der Adler,
Die ſchnelle Schwinge zu beiden Seiten hinabgeſenkt.

Der Gefieder König! Dunkeln Nebel
Gießeſt du über das krummgebogne Haupt,
Süße Feſſel dem Augenlied'. Entſchlummernd
Hebt er den wogigen Rücken, von deinen Geſchoſſen durchbohrt,

Auch der ſtürmige Ares legt
Nieder den ſcharfen ſpitzigen Spieß
Und labt ſein Herz mit Tönen deines Geſangs.
Denn auch der Götter Bruſt erquicken deine Pfeile,
Umfiedert rings mit des Latoiden Weisheit
Und der hochgegürteten Muſen.

Was aber Zevs nicht liebte,
Schaudert zurück der Stimme der Pieriden,
Der hallenden, es ſchaudert zurück
Auf der Erd' und im ſtürmigen Meer.

— — Viel Wundervolles geſchieht.
Es täuſchen der Sterblichen Herz auch über die Wahrheit hinaus
Mit bunten Lügen künſtlich-gebildete Mährchen.
Und die Charis, ſie, die den Menſchen alles lieblich macht,
Giebt ihnen Anſehn, macht das Unglaubliche oft
Glaubhaft; aber die weiſeſten Zeugen ſind
Die kommenden Tage.

— — Der beſte Arzt vollendeter Thaten
Iſt Fröhlichkeit; und weiſe Geſänge,
Der Muſen Töchter, ſtreicheln ſie
Mit ſanfter Hand. So mild' erquickt die Glieder
Kein warmes Band, als Ruhm
Von der Cither begleitet. Es überlebt
Thaten das Wort, das mit Huld der Charitinnen
Die Zung' aus tiefer Bruſt erholt.

Pindar.

II. Von der Beredſamkeit, als einer menſchlichen Kunſt.

Rede bedeutete der alten Welt das innere ſowohl als das ſich äußernde Gemüth, Vernunft und Sprache. Redlich und redhaft hieß ein Menſch von Treue und Wahrheit. Wer ſeines Herzens Gedanken kräftig ausdrücken konnte, hieß beredt. Wem ein Ding ernſt und angelegen iſt, ſagte man, darf für Worte nicht ſorgen. Pectus diſertum facit, war aller Naturmenſchen Sprüchwort.

Aber den römiſchen Rabuliſten, die über Alles Ja und Nein zu ſagen wußten, begegneten die alten Germa-

nen hart; sie wollten kein „Geschäft in ein freies Spiel der Einbildungskraft" verwandelt wissen; sie liebten keine zweizüngig-spielende Rede.

So die ersten griechischen Weisen. Als ihre Redner sich allgemach ein „Geschäft zum Spiel der Einbildungskraft" zu machen erlaubten, von wem lernten sie diese Kunst? Von den Sophisten. Vor wem trieben sie sie? Vor dem unwissend-neugierigen Volk, das über Dinge solcher Art weder urtheilen konnte, noch sollte. Nicht Wesen der Kunst also, es war Mißbrauch der Rede in einer üblen Staatseinrichtung, wenn durch Erregung der Affekten ausgerichtet ward, was der klaren Vernunft allein zugehörte, wenn ein Geschäft zum Spiel der Einbildungskraft gemacht ward.

Daß aber nicht alle griechische oder römische Redner Histrionen der Art gewesen, wissen wir aus mehreren ihrer überbliebenen öffentlichen Vorträge; die Gesetze derselben giengen auf etwas anders als ein Spiel hinaus.

Wenn in den folgenden Jahrhunderten Beredsamkeit hieß, was gleichfalls Mißbrauch der Rede genannt werden sollte, wenn z. B. Chrysostomus selbst, in Constantinopel dem Pallast und Theater zu nah, die athenische Rednerey nachahmte, und bisweilen den Tempel zum Theater machte, wer siehet nicht, daß er den Geist der Sachen, die er vortrug, eben so sehr, als den Zweck, auf den er wirken sollte, verkannte? Wenn die französische Hof- und Parlementsberedtsamkeit aus ihren Schranken trat, und sich einen Wortflitterstaat erlaubte, so mißbrauchte sie der Rede und ihres Platzes, wie die brittische, wenn über Geschäfte des Staats sie ein Spiel der Affekten wird, oder erkauft heuchelt. Lauter Mißbräuche, die in einer üblen Verfassung des Staats la-

gen, und ſich ſelbſt ſtraften. Wer unter den Deutſchen lieſet jetzt die weiland franzöſiſchen Hofredner? Ihre Hofredneréy iſt uns ſo unbrauchbar, wie unſres wohlfeilen Lünigs Staatsredneréy uns langweilig = albern und abgeſchmackt vorkommt. *) Eintönig und geziert ſind allerdings auch die meiſten Bewillkommungsreden der franzöſiſchen Akademie; ſie mußten es ſeyn, weil man geſetzlich den Vorgänger, den König und den Miniſter loben mußte. Der Grund des Fehlers lag in einer üblen Anwendung der Rede.

Den franzöſiſchen Lobreden (eloges) gab daher ſchon Fontenelle einen freyeren Geiſtesſchwung, indem er ſie der Wahrheit näher brachte. Die verſchiedenſten Köpfe, deren Verdienſte er zu nennen hatte, legte er wie Wachsbilder zart aus einander, allenthalben mit der feinſten Metaphyſik der Sprache.

Indeſſen kam ſchon während der Monarchie eine andre Zeit. Buffon, Rouſſeau, Diderot erſchienen, ein großes Triumvirat der Beredtſamkeit, jeder in ſeiner Art. Des Naturforſchers Styl iſt ruhig, groß und weit wie die Natur; eben ſo ſinds ſeine Vorſchriften zur Kunſt des Ausdrucks. †) Rouſſeau, der verſcheuchte Menſchenforſcher, machte durch die Kraft ſeiner Beredtſamkeit mehr Eindruck, als durch die Stärke ſeiner Gründe, die oft weit von der Wahrheit abweichen. Diderot endlich, ein Liebhaber der Kunſt, voll Begeiſterung und voll Sophiſmen, mahlt in ſeiner Schreibart ſich ſelbſt mit

*) Großer Herren, vornehmer Miniſter und andrer großen Männer gehaltene Reden. Lpz. 1709. 6 Theile.

†) Sur le ſtyle, diſcours prononcé dans l'Academie Franſoiſe p. Buffon. Tom. V. hiſt. natur. Par. 1769.

War also das Amt, das die „Kritik" der Beredtsamkeit anweiset, der Geschichte derselben zuwider, und nur auf Mißbräuche, d. i. auf Uebertretungen ihres Amtes gebauet, so ist diese Verunglimpfung der Sache selbst noch mehr entgegen. Wozu ist Rede dem Menschen gegeben? Damit er Geschäfte in Spiele der Einbildungskraft verwandle? oder daß er andern seine Gesinnungen sage? Verstand und Bedürfniß haben die Rede erfunden, Geselligkeit hat sie ausgebildet; nicht zum Spiel, sondern zum Gebrauch, zur Gedankenmittheilung. Rede bespricht sich über Geschäfte, stellt solche dar, giebt ihnen durch Worte Maas, Ziel, Gewicht; nicht spielt sie mit Worten als Meteoren. Alle Lehrer der Beredtsamkeit und Wohlredenheit unter Griechen, Römern, den cultivirten Nationen des neueren und neuesten Europa's haben vor diesem Mißbrauch, als dem wahren Verfall der Kunst, gewarnet.

Die große Beredtsamkeit fodert große Geschäfte, die mächtige eine mächtige Versammlung; ein starker Wille bei einer großen Vernunft muß jene ordnen, diese regieren. Spiel und Einbildungskraft sind solcher Beredtsamkeit entweder fremde oder werden durch sie verderblich. In Zeitkrisen, wo auf Einen Entschluß, auf Eine Unternehmung Alles ankommt, wer waren die grössesten Redner? Die mit dem Wenigsten das Meiste sprachen, aus hohem Verstande, tief in die Seele; Ein Blick, ein Wort entschied; der phantasiereiche Wortspieler stand beschämet. Menschen von starkem und hochvorragendem Verstande sind jederzeit die daurendsten Volksführer gewesen; pompöse Schwätzer waren meistens erkaufte oder verblendete Organe eines verschmitzten Kopfs, wo nicht gar aus eignem Triebe Verblender, des Ge-

politisch-moralische Blätter und Wochenschriften hat die brittische Wohlredenheit sich eine Temperatur der Philosophie, Moral und Politik eigen gemacht, die bloße Ejaculationen der Einbildungskraft von selbst ausschließt. Vollends Geschäfte zu Spielen der Worte zu machen, dazu denkt der Britte zu kaufmännisch, zu politisch.

Die deutsche Beredtsamkeit war von jeher ein Werk des kalten gesunden Verstandes, daher sie sich so gern an Sprüchwörter hielt, und auf Gemeinplätze zurückkam. Unsre Verfassung machte, daß wir politisch-beredt nicht seyn konnten; unsre Staats- und Ceremonienberedtsamkeit prangt daher in der Geschichte europäischer Nationen fast caricaturmäßig; feierlich-leer, frostig-ernsthaft. Unsre Kanzelberedtsamkeit hatte sich nach des grossen Luthers Vorbilde ganz auf den Weg der gesunden Verstandessprache gewandt, bis sie fremde Nationen nachzuahmen anfieng; bald aber ist sie, insonderheit seit Spaldings ruhigem Vortritt, in ihre alte Weise zurückgekehret. Unter allen Völkern Europa's haben wir Deutsche vielleicht den schwerfälligsten Styl; an Spiele der Einbildungskraft ist in ihm am wenigsten zu denken. So unsre Philosophie, unsre Geschichte; begegne man jener, der sogenannten Popular-Philosophie, noch so verächtlich; keine andre wird sie von ihrem Platz verscheuchen. Weder unsre Sprache, noch unsre Nation sind transscendentale Spielerinnen; jene wird die ihr aufgezwungene Veränderung des Sinnes ihrer alten bedeutenden Worte bald abschütteln; diese wird sich aus dem luftleeren Raum, wohin man sie im Traum gehoben, baldmöglichst wieder in ihre Region begeben. Diese heißt guter Verstand, Biedersinn, Treusinn.

jedem Wechsel seiner Gedanken. Und der ihnen allen in großer heiliger Natur vorgieng, Fenelon, liebenswürdig-beredt, erhaben in Einfalt, er schrieb wie er dachte und empfand; ändere jemand in ihm Einen Ausdruck!

Durch so manche, vielseitige Bearbeitung hat die französische Wohlredenheit (Beredtsamkeit ist von ihr nur dem Grad nach unterschieden) durchgehen müssen, um dahin zu gelangen, daß auch über die unklarsten Dinge in dieser Sprache wenigstens nichts verworren gesagt werden mag. Die Zeit des gesuchten Witzes gieng bald vorüber; jemehr die Vernunft erwachte, steuerte die Beredtsamkeit vom Spiel der Einbildungskraft hinweg, Sprache der Vernunft zu werden. An Formen der Rede gehet hierinn der französische Styl beinah allen Sprachen Europa's vor: auch bei unklaren Dingen herrscht in ihm, den Gesetzen des Vortrags nach, reine, sogar affektirte Vernunftklarheit. Der Einbildungskraft auch nur in Gleichnissen und Figuren zu viel Spiel zu geben, heißt in dieser Sprache Geschmacklos.

Die großen Muster der Engländer in der Wohlredenheit sind gewiß nicht jene phantastische Wortspieler aus den Zeiten Jakobs und Cromwells; seit Tillotson befliessen sich ihre Kanzelredner selbst meistens nur des schlichtesten Vortrages. Und ihre moralisch-politische Schriftsteller Swift, Addison, Steele, Bolingbroke u. s., die den Styl ihrer Prose geformt haben? Dem ersten, Swift, hieß das grosse Gesetz des guten Ausdrucks Angemessenheit (propriety) der Worte, jedes Wortes an Stell' und Ort; durch diese, von ihm mit strenger Pünktlichkeit befolgt, ward sein Witz zum Schwerdt, und doch blieb Dingen des Gemeinwesens sein Scharfsinn Jedermann verständlich. Durch

schäfts und der Sache Verräther. Sie riethen nicht, sondern verriethen.

Die ruhigere Beredtsamkeit ist vom Spiel noch entfernter. Ihr Zweck ist, die Sache von allen Seiten darzustellen, dem Entschluß Gründe, und Gegengründe vorzuwägen. Je heller und treuer sie dieß thut, desto weniger darf sie spielen. Ueberreden läßt sich nur der Schwache, täuschen der Verwirrte, führen der Blinde; aufhellen soll die Beredtsamkeit, und ordnen, überzeugen.

Niemanden also anders als der kritisch-gläubigen Schule wird es die „Kritik" einreden, daß die Beredtsamkeit als Kunst zum Zweck habe, das Wichtige zum Nichts zu machen, zum Spiel der Worte; das Eitle dieser Kunst hat sie selbst in ihrem Gebiet genug gezeiget. Denn was hätte sie nicht zum Schatten- und Wortspiel gemacht? was ließe sich nicht dazu machen durch ihre entzweiende, Begriff- und Sachen-trennende Wortspiele und Distinctionen? Und was den Styl betrift, hat je ein asiatischer Wahnredner (nenne man einen!) längere Perioden, voll verwirrter Construktionen, voll in einander geschobener Parentheſen, kurz Pnevmata gemacht, als die „Kritik?" Welcher griechische Schul- oder Prunkredner hat endlosere Worte und Phrasen erfunden? *) Diese Gattung von Beredtsamkeit an Spielen der Ein-

*) Ein Verehrer der Kritik hat ihre längsten Worte und Phrasen zum Gebrauch der kritischen Poesie, von der wir schon beträchtliche Proben haben, prosodisch gesammlet und geordnet. Unter dem Namen der kritischen Edda wird das brauchbare Werk vielleicht erscheinen; es ist merkwürdig.

bildungskraft sowohl als an oratorischer Kunst ist in ihr erschöpfet.

Der ächten Beredtsamkeit bleibt ihr Weg, wie ihr Ziel unangetastet. Dieß ruft sie auf, jedes Ding (sens Sache oder Begriff, Geschäft oder Rath) mit dem Nachdruck zu nennen und auszudrücken, der ihm gebühret. So Vernunftlos es wäre, auf dem Fischmark zu demostheniſiren, so wenig ziemt ein langweilig-schleichender Vortrag dem Ohr einer Versammlung, in der Alle beschäftigt, erleuchtet, geweckt seyn wollen; sie hangen an den Lippen des Redners. Und Er selbst weiß, wie weit seine Rede Platz greift, wie tief und weit sie die Aufmerksamkeit erfasset und fest hält. Festhalten muß er diese; oder sein Athem ist verlohren. Kein „Spiel" ist dieser Kampf mit der Trägheit, der Unbesonnenheit, der Gedankenlosigkeit, noch minder mit Vorurtheilen, Neigungen, Leidenschaften vieler und vielartiger Menschen; sondern ein Kampf; ein Kampf für Vernunft, Sittlichkeit, Wahrheit.

Nichts weniger also als verrufen wollen wir die Stätten und Anstalten, wo sich noch einige laute Rede, z. B. zur Bildung des Volks erhält, wo man nicht aus dem Stegreif hersagen darf, was dem Redenden einfällt, sondern überdacht, zusammenhangend, mit Würde und Wohlstand gesprochen werden muß, wenn der Redner seine Versammlung, sein Amt, ja auch nur sich selbst ehret. Woher sollen dem Volk, das nicht lieset, Begriffe und bessere Begriffe kommen als von andern, durch Rede? Und wenn dieses nicht im täglichen Umgange geschehen kann, wo anders als in einer Versammlung, in der der Weisere spricht, die Versammlung merket? Spreche nur stets der Weisere in ihr, nicht oft der Unverständigste der ganzen

Verſammlung, unwürdig, mit Anſehen, unwürdig mit dem Amt zu ſprechen bekleidet! Vergeſſe er nur nie ſeines Zwecks, die Menge zu unterrichten, ihre Begriffe aufzuhellen, ihr menſchliches, moraliſches Gefühl zu bilden! Und ſey die Wahl und der Ort der Verſammlung ſo eingerichtet, daß Jeder, was ihm frommet und keinem andern, zu rechter Zeit, bequem und mit Luſt höre!

Die Zaubergewalt, die eine menſchliche Stimme und der laute Vortrag hat, wollten wir ſie zum Spiel mißbrauchen? *) Lies und wiße das Prächtigſte; es wird dir andringender, wenn es, dir angemeſſen, dein Freund zur rechten Stunde ſaget. Die Denkweiſe derer, die ſich ſelbſt lehrten, und derer, die durch einen lebendigen Vortrag nicht nur denken, ſondern auch ſprechen lernten, bleibt entſchieden auf ihr ganzes Leben; man hört es einer Schrift an, ob und wie ihr Verfaſſer zu ſich und andern ſprach. Wer z. B. eine Spielerei von Worten und Schemen auf die Redſtühle ſchüttet, die der Rede ans Volk, der klärſten, herzlichſten Menſchen-Zuſprache verſtändliche Wahrheit, mithin Athem und Macht rauben, hat er nicht dem Volk ein letztes Mittel zur Bildung, das Wort, das unmittelbar an Verſtand und Herz ſpricht, genommen? „Was thut der Mann auf jener mit Sche-

*) — — Οιον γε κα
Η γλωττα τ' ανθρωπε 'στιν, ειπερ ο μεν λεγων
Φευγωμεν, απιωμεν, ὁ δ' αν παιδια λεγων
Μενωμεν.
Eupol.
O mächtige Menſchenzunge! Sie beflügelt uns,
Durch Ein Wort: „fliehen wir!“ Sie hält zurück uns
Durch Ein Wort: „bleibt!“

lere Weite iſt alſo gleichſam aus Glanzwaſſer, aus Feuchte und Licht geſponnen und gewölbet.

Schönes Bild der werdenden Atmoſphäre! Was ſind die ſinnlichen Erfahrungen und Phänomene Luft und Himmels, als — Waſſer und Licht? Wie lange haben ſelbſt unſere Demonſtranten die Himmelsbläue aus ſolchem Glanzgewebe durchfallender Sonnenſtrahlen zwiſchen den dämmernden Lufträumen erklärt? Ließen ſich nicht eben ſo wohl oder ſo übel die vornehmſten Eigenſchaften der Luft, Flüſſigkeit und Elaſticität, Feinheit und Schwere daher erklären? Und, nochmals gefragt, dem ſinnlichen Gefühl, was ſind alle Erſcheinungen in ihr, als die in einem leichtern, lichtern, verdünneten Waſſerraume!

Der Himmel, der droben fließt, was iſt er, klar oder wolkicht, dem menſchlichen Auge, als ein höherer Ocean. Wenn er blau daher fließt, oder wenn die Wolken an ihm, wie Wellen oder Schläuche ziehen — ſiehe ihn auf einem um dich allweiten Meer an: ſiehe ihn ſich mit ſeinen ziehenden Wellen etwa in dieſem ruhigen Meere ſpiegeln — der Blick wird gleichſam im doppelten Ocean ſchwimmend „Welt„meer unten, und welch ein blaueres, reineres Welt„meer oben!“

Endlich das Wunder des Regens! daß unſichtbar Dünſte hinaufſteigen, ſchwimmen, in Schläuche geſammlet und ſo ſonderbar, ſchnell oder langſam, karg oder mit Ueberfluß ausgedrückt werden — Wun-

matismen umhangenen Rednerbühne?" fragt man. Er übt die kritische Beredsamkeit, er „Wortspielet."

Von Jugend auf lasset uns in Menschen ihre edelsten Werkzeuge Vernunft und Rede vereint bilden: denn durch sie ward das Menschengeschlecht menschlich. Warum sprechen Naturvölker und Stände über den Kreis von Dingen und Geschäften, den sie kennen, verständig, bestimmt, nachdrücklich, überzeugend? Weil sie ihn kennen und Worte nie ohne Sachen lernten, d. i. weil ihnen Geschäft Geschäft, nicht Wortspiel der Einbildungskraft ist oder je war. Lese man die Reden der sogenannten Wilden in Amerika; man erstaunt über den Verstand und Wohlanstand, über die nachdrückliche Kürze, Ordnung und Bestimmtheit ihrer Reden. Dagegen hört die verworrene Sprache unsrer halbgelehrten, unsrer falsch oder unreif gebildeten Stände an, zumal, wenn sie geziert reden, höret, wie Ein Wort das andre überwirft und was gesagt werden sollte, doch nicht sagt, da das zehnte nicht am rechten Platz stehet; woher dieses? Weil sie in Schulen wie in Büchern Worte ohne Sachen lernten. Sie überfälleten den Kopf mit Schällen ohne bestimmte Bedeutung und Anwendung; ihre Phantasie wie ihr Organ spielet. Von diesem bösen Spiel hinweg reiße man das Kind, den Jüngling; er spreche nur das, was er weiß, dies aber lerne er ganz sagen, klar, rund, bestimmt, ohne Scheu, wohlanständig und mit Nachdruck. Freien Menschen ziemt freie Rede; Sklaven mögen umschreiben und verhüllen, Schwätzer mit Formeln und Worten spielen; der Verständige spreche ernst, der Herzliche herzlich.

Nicht hoffen nur, erwarten dürfen wirs also, daß jede redende Kunst, wie sie auch heiße, immer näher dazu

komme, wozu sie ihr Name weiset; Rede, das Organ der Vernunft, die Bildnerin menschlicher Gedanken. Als solche hat sie viel geleistet und wird es leisten; unaufhaltsam strebet jede Sprache darnach, Sprache der Vernunft zu werden. Wenn z. B. Homer seine Götter, Dante und Milton ihre Hölle und Teufel aus damaligen Volksbegriffen durch Rede zu einer ihrer Zeit und ihrem Zweck gemäßen, verständigen Form bildeten, so thaten sie ihr Werk; sie läuterten die Phantasie durch Rede. Mit vorübergegangenen Volksbegriffen sind auch diese Formen für uns altes Geräth; wir können sie nicht oder nur in einem höheren Verstande mit Wahl und Absicht gebrauchen, sonst werden wir altväterisch-kindisch. Homers Held darf unser Held nicht seyn, ob der Dichter gleich auf ihn, als auf ein gegebnes Ideal seiner Zeit, seine Kunst unerreichbar wandte. Die Kunst bestehet; fortwährend können wir an ihr lernen; die Idee selbst aber ist hinaufgerückt und das Material der Kunst verändert. So die Beredtsamkeit. Demosthenes und Platons Kunst dauret; die Mittel der Kunst sammt dem Zeitmäßigen Zweck derselben sind dahin, und wie schlecht auch unsre Kunst stehen möge, sagen wir doch, da Jahrtausende hin Vernunft und Sprache einen andern Standort gewonnen — paullo maiora canamus. Ja es wird eine Zeit kommen, da in Poesie und Rede nur das Lauterste gesprochen, nur das Wahrste gebildet werden darf, wozu selbst die schlechtsten Gebilde unsrer Zeit helfen.

Zu diesem Zweck trägt auch die kritische Philosophie bei. Mit Witz und Scharfsinn hat sie in unsrer Sprache vielleicht den Gipfel des Objektlosen Idealismus erreicht, und sowohl das Spiel des Traums als den Traum des Spiels in Wortkünsten erschöpfet. Hinter ihr muß

man nothwendig von Worten zu Sachen kommen, da es denn die erste Regel wird, „Geschäfte nicht als Spiel, Spiel nicht als Geschäft zu behandeln.“ Eine Probe der Unbeständigkeit ihrer Erklärung beider Künste ist, daß man das Wortspiel umkehren und von der Einen sagen kann, was sie von der andern saget.

III.

Von bildenden Künſten.

„Die bildende Künste, oder die des Ausdrucks für Ideen in der Sinnenanschauung sind entweder die der Sinnenwahrheit oder des Sinnenscheins. Die erste heißt die Plastik, die zweite die Malerei. Zur Plastik, als der ersten Art schöner bildender Künste gehört die Bildhauerkunst und Baukunst." *) Ists erhört, daß bei einigem Begriff von Plastik man zu ihr die Baukunst rechne? Sinnenanschauung und Sinnenschein; Sinnenschein und Sinnenwahrheit, wie unterscheiden sie sich? Fehlt dem Schein die Wahrheit ganz, was für Ideen können in ihm angeschaut werden? Und wer zählete je die Malerei, sofern sie Schein vorstellt, zu den bildenden Künsten? Läßt sich der Schein bilden?

„Plastik ist die Kunst, welche Begriffe von Dingen, so wie sie in der Natur existiren könnten, körperlich darstellt, doch als schöne Kunst mit Rücksicht auf ästhetische Zweckmäßigkeit." **) Wenn das „so wie" auf Dinge geht, welche Dinge sinds, die zwar nicht existiren, aber existiren könnten? Und wie stellt eine Kunst Begriffe körperlich dar? Eine Kunst, die Sinnenwahrheit darstellen soll, Begriffe, die existiren könnten? Und da (der Kritik zufolge) nur das schön ist, was ohne Begriff gefällt, wie darf eine schöne

*) Krit. S. 204. 205. **) S. 205.

Kunst Begriffe darstelley, die nur ohne Begriffe (sonst wären sie unschön) gefallen dürfen? Ueberhaupt Begriffe, die existiren könnten, mit Rücksicht auf ästhetische Zweckmäßigkeit körperlich darstellen, welch eine Forderung! Und dieser Wortnebel wäre eine Erklärung der leibhaftesten Kunst, zu dem großen Zweck, wie sie „Begriffe, die existiren könnten, in leibhafter Sinnenwahrheit anschaulich-schön, ohne Vorstellung eines Zwecks Zweckmäßig, ohne Interesse mit nothwendigem, allgemeinem Wohlgefallen" darstellt? Lasset uns abermals den verlassenen Faden aufnehmen —

Plastik, eine schöne Kunst der Menschheit.

Auch der Abwesenden Gestalt ist uns lieb; oft schwebt den wachend-Träumenden ihr Bild vor Augen. Diese Bildererfassende, Bilder nicht lassende Einbildungskraft war die Mutter der Plastik, der die Natur selbst Verzeichnerin ward. Entwarf nicht sie selbst, die Natur, des Geliebten Schatten? Ein Umriß dieses Schattens, eine nach ihm aus dem Andenken gebildete Gestalt brachte dem Andenkenden die ganze lebende Person wieder. So erzählt das Mährchen die Erfindung jener Korinthischen Braut, die den Schatten des Geliebten zeichnete, und ihres gefälligen Vaters, der ihn formte. *)

*) Was ist unsetner, als das Talent, Profile zu zeichnen, Gestalten mit der frappantesten Aehnlichkeit zu bilden? Ohn' alle gelernte Regeln wird von denen, denen die Natur dazu Auge und Hand gab, dies Werk der nachbildenden Einbildungskraft geübet.

Die Aegypter ſtellten ihre Figuren in Mumiengeſtalt dar; ſobald Dädalus die todte Geſtalt zu beleben, ihren Händen und Füßen Bewegung zu geben anfing, war die große Bahn der griechiſchen Kunſt in Stellungen aller Art geöffnet.

Und bis an die äußerſten Grenzen derſelben hat ſie ſich gewaget. Sehet die Ringer, Kämpfer und Fechter im Ausfall, in der Bewegung; die Stellung des Mannes, der den Pfeil aus ſeiner Ferſe zieht; *) deſſen, der ſein Haar rückwärts wäſcht; †) deſſen, der mit dem Palladium in der Hand ſich hebt; des Fauns, der den Knaben auf ſeinem Fuß wieget und ſo manche andre lauſchende, haſchende, ſchwebende Stellung. Vom geſtreckten Körper Marſyas an bis zur Leiche Patroklus, vom träumenden Hermaphroditen, bis an die Grenzen menſchlicher Bewegung hat die Kunſt gereicht und beinah das Unmögliche berühret. Ueber manche Namen dieſer Figuren iſt Manches vergebens geſagt worden, da es offenbar die ſchwerſten, mithin Meiſterſtellungen der griechiſchen Kunſtſchule waren, die in ihren Schranken jedes Bewegliche unſres vielbeugſamen Körpers darzuſtellen, jeder Stellung Ruhe und Bewegung auf der Goldwage zuzuwägen ſich getraute.

Bewegung alſo, d. i. Leben, vom ruhigſten Stande oder Sitz einer Geſtalt bis zur heftigſten Erzeigung ihrer Wirkſamkeit, bildete die griechiſche Kunſt, geführt von Weisheit. Denn da das Heftigſte nur Einen Augen-

*) Winkelmanns Geſch. der Kunſt, Schluß-Vignette. Th. 1. Kap. 3.

†) Eben daſelbſt Th. 1. Kap. 4. Abſichtlich werden die bekannteſten Beiſpiele angeführt.

blick dauert, mäßige Bewegung dagegen, wie im Gleichgewicht schwebend, sich lange erhält und den Anschauenden zu einer gleichruhigen, betrachtenden, sich vergnügenden Gemüthsbewegung einladet, so nehmen freilich, dem Zweck und Wesen der bildenden Kunst gemäß, ruhige Figuren, auch ohne Rücksicht auf Schönheit, die große Mitte der griechischen Kunsttafel ein. Das Gewaltsame stehet nur am Ende, meistens in einem untergeordneten Bezirk; indessen stehts auf ihr auch da, gebildet.

Daß unter morgenländischer Verhüllung weder an Maas noch Gestalt der Glieder, sie gewiß und richtig zu bilden, gedacht werden konnte, ist durch sich klar; die Hülle mußte abgeworfen werden und der Körper sich, wie er ist, zeigen. Das griechische Klima, die griechischen Sitten und Uebungen, vorzüglich die ganze Denkweise der Griechen begünstigten diese Enthüllung, und so trat das schöne Menschengebilde ans Licht, das in sich selbst ganz Maas und Gestalt ist. Alles mißt und ördnet sich an unserm Körper; Einheit und Symmetrie, der vielfachste Gliederbau in der genauesten Zusammenfügung und Beziehung machen an ihm ein so übersehbares in Einen Blick zu fassendes Ganzes, daß unser Auge an ihm wie an einem beschlossenen Vollkommenen mit Befriedigung haftet. Wie der Tonkreis, wie der Farbenbogen ist die Menschengestalt ein Untrennbares. Nicht nur erinnert jeder Theil an den andern, sondern jeder Theil des Theiles bestimmt und misset das Ganze. In dieser Wohlordnung steht das Gebilde da, aufgerichtet; es ladet ein zum Betrachten, zur Zeichnung, und weil es Form ist, zur Formung.

Und da dies erhabne Gebilde die kleinste Basis unter sich hat; mithin in jeder Bewegung sich Gleichgewicht,

Wechsel der Kräfte und Ruhe aufs sichtbarste zumisset, und die Regel seiner Proportionen, verändert, in jeder Bewegung zeiget; was konnte die Kunst anders als diese Regel bemerken? sie nach Lebensaltern, Geschlechtern, Charakteren, Stellungen bezeichnen, ordnen?

Lebensalter also, Geschlechter und Charaktere unterscheiden, wie die Menschen, so auch die Bildwerke; Jedes derselben hat in sich sein Reinstes, sein Höchstes. Nicht etwa nur krüppelhafte Kinder verunzieren die Kindheit; in der Kindheit selbst ist Ein Punkt, wo das Kind am schönsten Kind ist. Ein gleiches ists mit jedem Alter in beiden Geschlechtern. Diesen Punkt zu finden konnte einer Kunst nicht gleichgültig seyn, die den fürs Angedenken günstigsten Augenblick der Lebenshora verewigen wollte. Mit liebendem Auge forschte sie; auch in der dem Alter, dem Geschlecht und Charakter günstigsten Stellung und Handlung wählte sie das schönste Moment der Zeit, werth, daß es dem Angedenken verewiget würde. Dies alles lag im Begriff der Kunst, wenn sie im Bildsamsten das Bildungswürdigste darstellen wollte.

Manche oft unanständige Fragen, warum die griechische Kunst in beiden Geschlechtern Das oder Jenes nicht, oder nur also, oder nur bei diesen und jenen Figuren, und bei diesen also gebildet habe? beantwortet diese Regel entweder selbst oder einige Erwägung dessen, was Form als Form darstellen kann, oder endlich das leiseste Gefühl des sichtlichen Anstandes. Die nackte Kunst muß zugleich die schüchternste, die sittsamste seyn, ganz innerhalb ihrer Grenzen wohnend. Sie kann und will nicht mahlen, noch weniger Lüste reizen. Ein Naturgebilde schaffet sie, wie Gott es schuf, durch seine Natur heilig.

der für ſinnliche Augen! Wir haben der Luft Namen von Kräften gegeben, Dünſte einzuſangen, zu tragen, niederzuſchlagen, die aber nichts mehr als Untereinanderordnung mit andern Erſcheinungen ſind, oder bloße Namen. Die Rüſtkammer dieſer arbeitenden Maſchinen bleibt immer ſo unerforſchlich, als ſie mächtig und fein iſt: wir ſind nicht um ein Haar weiter, als wenn wir unmittelbar ſagten, "Gott „iſts, der Tropfen ſammlet, bereitet und ausſendet."

„Wer hat dem Platzregen ſeinen Lauf ausgetheilet?
„Und den Weg den Blitzen und Donner?
„Daß es regnet aufs Land, da niemand iſt,
„In der Einöde ohne Menſchen.
„Daß er füllet die Einöden und Wildniße
„und machet, daß Gras wachſet.
„Wer iſt des Regens Vater?
„Wer hat die Tropfen des Thaues erzeugt u. ſ. w."

Und wenn wir dies Phänomen nun in die Bedürfniſſe der Menſchen, zumal im Morgenlande, einführen — hier darbt ein durſtendes Land: Mann und Weib und Kind und Vieh und Garten und Erde lechzet: Auf der Erde iſt alles Waſſer der Erquickung verſieget. Aber ſiehe! droben iſt ein anderer Ocean: der Vater im Himmel hat Waſſer des Troſtes, wenn ſeine Kinder im Staube ſchmachten. Wie er ſchon ſeine Schläuche vorführet! wie ſich ſchon die Wolkenwellen ſammlen und bereiten! bald wird er ſie unſtern Fuß nehmen — ſie auch zu uns herabſenden — Himmel! wie tränkſt du, wenn Alles danieden

Und durch seine Natur **bedeutsam**. Jede Form der menschlichen Gestalt spricht zu uns, weil wir selbst, mit dieser Form bekleidet, den Geist fühlen, der sich in dieser Form offenbaret. Wie wolltet ihr einem Kinde ein zorniges oder ein freundliches Gesicht begreiflich machen, d. i. ihm den Zorn oder die Freundlichkeit durch Unterricht beibringen, wenn es den Naturausdruck dieser Affekten sym- oder antipathetisch nicht in sich fühlte? Nicht anders fühlen wir den Gemüthscharakter jedes ächtgebildeten Werkes der Kunst, den Geist, der es bewohnet; schnell oder sanft gehet er in uns über. Mein Arm erhebt sich mit jenem Fechterarm; meine Brust schwillt mit jener Brust, auf welcher Ajax erdrückt wird. Meine Gestalt schreitet mit Apollo, oder lehnt sich mit ihm, oder schaut begeistert empor. Laokoons und der Niobe Seufzer dringen nicht etwa in mein Ohr; sie heben meine Brust selbst mit stummen Schmerz. Das Angesicht jenes Genius, dieser Tochter blicken mich an und erfüllen mich dadurch selbst mit ihrer Liebe, mit **ihrer** Unschuld. Durch alle Theile des schönbelebten Körpers ist diese Harmonie ergossen. Nicht etwa nur jener Rücken des Herkules ist bedeutend; diese Trümmer eines lieblichen Mundes, dieser zerbrochene Jupitersschädel führen ihre ganze Bedeutsamkeit mit sich. Ueber jenem schwebt noch die **Pithо**; unter diesem erzeugen sich noch **Zevs** Gedanken. Der Ausdruck der plastischen Kunst ist **leibhaft**, also auch mittelst leibhafter Formen **geisthaft**, d. i. sympathetischwirksam.

Dies war Plastik nach dem Begriff der Griechen. Keine Kunst nämlich, die „Begriffe" körperlich darstellt; sondern Körper von Geist belebet. Nicht „Begriffe von Dingen, wie sie in der Natur existiren **könnten**:" denn

woher kennten wir dieſe? ſondern wie ſie in der Natur exiſtirten; vor allem Menſchen, und unter ihnen das Bildungswürdigſte am Menſchen, ſodann andre belebte Weſen. „Mit Rückſicht auf äſthetiſche Zweckmäßigkeit" ſtellte die griechiſche Plaſtik nichts dar, weil dieſe vieldeutigen Worte eigentlich nichts ſagen. Jedes Weſen in ſeinem Geiſt und Charakter, zu dem Zweck, wozu dies und kein andres ſeyn kann, dargeſtellt; (ſey dieſer Zweck Liebe, Verehrung, Andenken, Kunde:) als Gebild hat es keine weitere „äſthetiſche Zweckmäßigkeit" nöthig.

„Aber das Ideal der Kunſt? Die „Kritik" ſcheint mit dieſem Wort denſelben Scherz zu treiben, wie mit den Schematen. Schematiſirte ſie dort Haien ohne vier Füße, Triangel ohne drei Ecken und Winkel, ſo will ſie auch Begriffe von Dingen dargeſtellt, wie ſie exiſtiren könnten, d. i. Figuren, wie ein Nebel zuſammengeſtäubet. Dank der großen lebendigen Natur, daß ſolche idealiſche Schemate, in ſich ſelbſt unſtandhaft und unbedeutend nirgend exiſtiren. Die Griechen wußten nichts von dieſen Idealen. Ihre Götter ſind Perſonen, von beſtimmtem Charakter und Lebensalter vorgeſtellt zum beſtimmteſten Zweck. Zevs, der himmliſche Hausherr und Hausvater, Here, die Herrin und Hausfrau. So Apollo, Diana u. ſ. Wenn ſie zu einem beſondern Zweck alſo vorgeſtellt waren, ward dies durch ein ihnen beigelegtes Eigenthümliches oder einen Beinamen bezeichnet; als abſtrahirte Begriffe konnten ſie ſo wenig als der deus crepitus oder die dea tuſſis erſcheinen. Der olympiſche Gott, die höchſtverehrte Perſon Griechenlandes, beſuchte und beſchirmte ſein Haus; der deliſche Apollo wohnte in ſeinem Tempel. Deßhalb ſang man

ihm Lobgesänge, darum brachte man ihm Geschenke, und stellte, daß er sich seines Abbildes nicht zu schämen hätte, sein Bild herrlich dar. Damit keine der Vortreflichkeiten dem Bilde fehlte, die in den Hymnen der Dichter vor diesem Bilde gesungen wurden, deßhalb schuf der Künstler es so herrlich. Denn noch immer blieb die Kunst hinter den Lobgesängen der Dichter. Phidias rang mit Homer, um die Macht des Mächtigsten auszudrücken; in Maaßen schien der Gott größer als er war, alle Attribute um ihn verherrlichten den Vater und Ordner des Weltalls; und dennoch bewegte das Winken seiner Stirn nicht Himmel und Erde; die Kunst, die an ihr Höchstes reichte, blieb hinter dem Dichter. Der schreitende Apollo Homers stehet in der bekannten Bildsäule versteint da; der Köcher erklingt nicht auf seinen Schultern. Da also in dem von Dichtern und der Sage gegebnen Charakter der Personen, welche die Kunst darstellen sollte, sie sogar hinter ihnen zurückblieb, geschweige, daß sie ein außer der Menschheit gestaltetes Schema sich selbst hätte erzeugen wollen und mögen, so waren und bleiben alle Götter der Griechen Menschen, nur aber das Höchste der Menschheit stellten sie dar.

Daraus ergiebt sich sowohl das Gute, das die Plastik der Menschheit geleistet, als das Schöne, das ihr wesentlich zukommt. Im reinsten Umriß, in ausdrückenden Formen alles Vortrefliche, Große, Edle, Reizende der menschlichen Gestalt hat sie dargestellt, mithin leib- und wesenhaft gezeigt, welche Kräfte den menschlichen Bau regen und bewohnen. Mein Schenkel schreitet, wie der des Apolls; Jupiters Stirn ist die meine. Zu jeder hohen Ruhe, zu jedem großen Verhältniß erhebt sich meine mitfühlende Brust. Ich spreche mit diesen rei-

nen Gestalten, wie mit Brüdern und Schwestern: denn ich fühle, sie sind meines Geschlechtes.

Hier also bedarf es keines apodiktischen Postulats eines „allgemein-nothwendigen Wohlgefallens wegen erreichter ästhetisch-zweckloser Zweckmäßigkeit ohne Begriff und Interesse;" das höchste Interesse an der Wahrheit dieser Gestalten liegt in mir. Ihr Begriff ist in meinen Geist geschrieben, ihr Gefühl in meine Gestalt gepräget. Mögen sie dem Griechen außerdem Zwecke gehabt haben, die mir nicht mehr gelten; möge der Gothe nach gothischem „Gemeinsinn" die Athenische Pallas für ein Zauberbild, das Haupt des Zevs Serapis für eine Teufelslarve erklären; was kümmerts mich? In beiden fühle ich reine Gestalten der Menschheit und freue mich, daß ich der Art bin. Τα γαρ και γενος εσμεν. *)

* * *

„Die Mahlerkunst als die zweite Art bildender Künste, welche den Sinnenschein künstlich mit Ideen verbunden darstellt, würde ich in die der schönen Schilderung der Natur und in die der schönen Zusammenstellung ihrer Produkte eintheilen. Die erste wäre die eigentliche Mahlerei, die zweite die — Lustgärtnerei." †) Also schildert Mahlerei die Natur, unterschie-

*) Daß hier die Fortsetzung über andre erhobne Vorstellungen Anaglyphik u. s. fehle, bemerkt jeder Kunstverständige Leser. Was sollte sie hier?

†) S. 206.

den von ihren Produkten? Diese stellt sie nicht zusammen vor? und das sonderbare Naturprodukt, der Mensch gehet sie gar nicht an? Es giebt keine Portraite, keine historische Compositionen? „Malerei giebt nur den Schein körperlicher Ausdehnung;" Charaktere, Leidenschaften, Handlungen, die Seele zu mahlen, davon verstehet sie nichts? auch wenn sie „den Sinnenschein künstlich mit Ideen verbunden darstellt." Den Sinnenschein künstlich mit Ideen verbunden, als ob er für sich nichts sagte, und der Mahler durch künstliche Verbindung ihm Ideen anschüfe! Freilich ein reiner kritischer Idealismus, der aber das Wesen dieser Kunst aufhebt. Keinen Sinnenschein stellt die Malerei dar, entgegengesetzt der Sinnenwahrheit. Diese, sofern sie das Auge mittelst des Lichts und der Farben sieht und mit plastischen Begriffen einigt, kann die Kunst mit keinen Ideen verbinden, die in ihr als Naturgestalt nicht schon wären; sie kann auch nichts darstellen, als sofern Farbe und Licht es mahlen.

Und die Lustgärtnerei? Sie soll „die körperliche Ausdehnung zwar nach der Wahrheit, aber nur den Schein einer Benutzung und Gebrauchs zu andern Zwecken als blos für das Spiel der Einbildung in Beschauung ihrer Formen geben." Giebt eine sichtliche Kunst körperliche Ausdehnung? und die Form dieser Kunst, ist sie ein Gemählde? in welches die „Benutzung und der Gebrauch" nach Grundsätzen dieser Philosophie ohnehin nicht gehöret. Dank dem bessern Gefühl der Menschen, daß wir auch im Gartenbau über dies todte Spiel der Einbildungskraft, eine Gegend blos als Malerei zu ordnen, und mit ausgehauenen Alleen, mit Thiergeformten Bäumen, mit Wasserpartieen aus Arabischen Felsen, und Sinesischen Lustbrücken und Neapolitanischen Vulcanen

als mit „Kunſtformen“ zu verwüſten, hinweg ſind. Wo Reſte dieſer maleriſchen Formen ſich finden, wendet der Menſch von Gefühl ſich weg, und grüßt, wie jener Wilde Raphaels Engel, die freie Natur als ſeine Schweſter.

„Zu der Malerei im weiten Sinne würde ich noch die Verzierung der Zimmer durch Tapeten, Aufſätze und alles ſchöne Ameublement, welches blos zur Anſicht dient, zählen; imgleichen die Kunſt der Kleidung nach Geſchmack, Ringe und Doſen.“ Ohe iam ſatis! *)

*) Hier bricht die Materie ab, wahrſcheinlich, weil dem Redenden der Faden der Geduld riß, oder die hieher gehörige Blätter ſind verlohren.

IV.

Von Muſik.

So ſprach die „Kritik der alleingeltenden äſthetiſchen Urtheilskraft“ von Poeſie und Beredſamkeit, von Plaſtik und Baukunſt, von Malerei, Luſtgärtnerei, Ameublement und Kleidung; unglücklich blieb von den ſchönen Künſten die Muſik übrig, und wohin dieſe? Sie werde „ein ſchönes Spiel der Empfindungen, die von außen erzeugt werden, und das ſich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen laſſen; welche ſchöne Kunſt ſodann nichts anders als die Proportion der verſchiednen Grade der Stimmung (Spannung) des Sinns ſeyn kann, dem die Empfindung angehört, d. i. den Ton deſſelben betreffen, und in dieſer weitläuftigen Bedeutung des Worts kann ſie in das künſtliche Spiel mit dem Tone der Empfindung des Gehörs und der des Gefühls, mithin in Muſik und Farbenkunſt eingetheilt werden.“ *) Da jede Empfindung nicht der Töne allein, Grade, mithin auch Grade der Stimmung unſres Organs haben muß, und jeder Grad Proportionen annimmt, weil er ſelbſt Proportion iſt; da ferner alle Empfindungen in uns ein ſenſorium commune, mithin einen gemeinſchaftlichen Maasſtab haben, mittelſt deſſen wir die Empfindungen der verſchiedenſten Organe gleichſtimmig berech-

*) S. 208 209.

ſchmachtet, mit deinen Waſſern. Iſt die Denkart unnatürlich? unwürdig? oder nicht die menſchlichſte, die ein ſinnliches Volk haben kann *?

Denkart des Orients im eigentlichſten Verſtande! Er, der den Himmel ausbreitet, wie ein Zelt! der ihn aufgeſpannt hat zwiſchen Waſſern und Waſſern. „Um ſeinen Stuhl brauſen Waſſerflu„then! ſie rauſchen unter ſeinen Füßen! umhüllen „ihn, der auf die geſchwollenen Waſſerfluthen tritt! „Er iſt des Regens Vater: öfnet die Fenſter des „Himmels: ſpaltet ihn zu Waſſergüſſen und Kanä„len aufs dürre Land: ſammlet und preßt reiche Waſ„ſerſchläuche“ — wie die Bilder ſich auch nach Ort, Art und Dichter ändern: im Ganzen das Eine große natürliche Bild:

Er machte Weite zwiſchen Waſſern und Waſſern;
die Weite nannte er Himmel!
Waſſer droben! Waſſer danieden
und ſeine Sonderung mitten inne —

Nun ſchäme ich mich meiner Einfalt, wenn ich die ſinnreichern Erklärungen der Ausleger vor mir anführen ſoll: „wie jezt die Luft gelernt, Dünſte zu „ziehen: oder die durch den Geiſt Gottes in Bewe„gung geſezte Lichtwärme jezt nach Tag und Nacht „ſo weit gediehen, Dünſte zu ſammlen: die über-

* Wer die ewigen Bilder der Morgenländer, von Ueberfluß, Strom, Segen und Regen, Bereitung u. ſ. w. geſammelt will, ſehe Schultens Origg. c. 5. Lowth. de imag. ex reb. natur. etc.

nen: so ist für die Tonkunst hiemit nichts gesagt. Vollends Farben- und Ton-; Ton- und Farbenkunst zusammengestellt; als ob Farben ohne Zeichnung sich als Medien der Kunst Tönen gleichstellen ließen; endlich „ein schönes Spiel der Empfindungen, die von aussen erzeugt werden, und das sich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen lassen;" da jedermann weiß, daß die durch Töne erregte Empfindungen dieser apodiktisch-allgemeinen Mittheilung am wenigsten fähig sind — was ist darüber zu sagen? Zurück auf unsern Weg?

Musik, eine Kunst der Menschheit.

Wir nahmen wahr, daß

1. In der gesammten Natur alle elastischen Körper auf einen Stoß oder Strich (uns hörbar oder minder hörbar) ihr Inneres, d. i. ihre erregten und sich wieder herstellenden Kräfte zu erkennen geben. Dies nennen wir Schall, und feiner erregt, Klang; Klang, der jede ähnliche Organisation in gleiche Schwingung versetzt, und bei empfindenden Wesen eine analoge Empfindung wirket. Wir fanden

2. Daß auch hier der Mensch ein allgemeiner Theilnehmer, ein Akroatiker des Universum sey, daß er jedem erregten Wesen, dessen Stimme zu ihm gelangt, sein Mitgefühl leihen müsse. Beobachtungen gemäß reicht sein von außen verborgenstes Gehörorgan am tiefsten ins Innere des Haupts, dem empfindenden Gemeinsinn zunächst sich nahend, und so verbreitet, daß, wie Erfahrungen zeigen, wir fast mit unserm ganzen Körper hören. Wir erinnerten uns

3. Daß jeder Ton seine Art der Regung, seine bedeutende Macht habe. Nicht nur jedem klangbaren Körper, jedem als Instrument gebrauchten Naturwesen steht seine Art der Tönung, sondern auch jeder Schwingung ihre Modulation und mit dieser ihre eigne Weise zu, auf unsre Empfindung zu wirken. Wir fanden

4. Daß es für unser Ohr eine Leiter von Tönen gebe, deren Sprossen durch einander bestimmt, von einander unauflösbar, deren Schwunglinie aber, und mit ihr unser Gang auf dieser Leiter vieler Veränderungen fähig, mithin in den Händen der Kunst ein Werkzeug zu Erregung vielartiger Empfindungen sey; daß diese Gänge und Modulationen als Empfindungen desselben Geschöpfs in ihren Arten wiederkommen müssen, eben aber durch ihr Wiederkommen, in derselben oder auf verschiedne Weise, unsrer innern Elasticität Schwung und Wiederherstellung, Druck und Hebung, kurz die Wirksamkeit geben, die so vielartig, schnell und mächtig sonst nichts ihr geben kann. Das empfindende Geschöpf fühlt sich bewegt, d. i. aus seiner Ruhe gebracht und dadurch veranlaßt, durch eigne innere Kraft sich dieselbe wiederzugeben. Es fühlt sich nach Verhältnissen, mithin angenehm bewegt, geschwungen, und kann nicht anders als in solchem Verhältniß zur Ruhe wieder zurückkehren. Dies ist Musik, nichts anders.

5. Alles also, was in der Natur tönt, ist Musik; es hat ihre Elemente in sich; und verlangt nur eine Hand, die sie hervorlocke, ein Ohr, das sie höre, ein Mitgefühl, das sie vernehme. Kein Künstler erfand einen Ton, oder gab ihm eine Macht, die er in der Na-

tur und in ſeinem Inſtrument nicht habe; er fand ihn aber und zwang ihn mit ſüßer Macht hervor. Der Compoſiteur fand Gänge der Töne, und zwingt ſie uns mit ſanfter Gewalt auf. *) Nicht „von außen werden die Empfindungen der Muſik erzeugt," ſondern in uns, in uns; von außen kommt uns nur der allbewegende ſüße Klang, der, harmoniſch und melodiſch erregt, was ſeiner fähig iſt, auch harmoniſch und melodiſch reget.

6. Gleichergeſtalt wiſſen wir, daß **die Stimme jedes Gleichartigen ſich dem Gleichartigen vorzüglich mittheilt**; eine Folge des genetiſchen Begriffes der Muſik überhaupt. Im gleichartigen Inſtrument klingen die angeklungenen Töne am ſtärkſten und reinſten wieder. So auch in lebendigen Weſen. Die Stimme des Geſchlechts theilt ſich dem Geſchlecht, vornehmlich wenn es in Geſellſchaft, in Heerden lebt, ſympathetiſch mit, wie die Naturgeſchichte es in Zahlloſen Beiſpielen erweiſet. Ein Laut des Geängſteten ruft alle zuſammen, läßt ihnen, ſo lang' er tönt, keine Ruhe; angſtvoll jammern ſie und eilen zur Hülfe. Die Töne der Freude, des Verlangens rufen den, den ſie angehn, eben ſo gewaltſam. Die urſprüngliche Macht der Töne beruht alſo nicht auf der „Proportion der verſchiednen Grade der Stimmung des Gehörs" allein, als ob dem

*) Πρηγμα δ'εστι μακτικη
Και βαθυ τι και κοιλοτυλον. Εξευρισκε τα
Αει τι καινον τοις επιουσι δυναμενοις.

Ein tiefes, ein an Biegung reiches Werk
Iſt die Muſik; ſie findet ſtets ein Neues
Dem aus, der ſie verſteht.

Ohr die Empfindung angehörte, und es sich selbst, isolirt von der Schöpfung, Töne schüfe; dies ist nur Zustand des Traums oder der Krankheit, der ein Wachen und eine Gesundheit voraussetzt. Die Macht des Tons, der Ruf der Leidenschaften gehört dem ganzen Geschlecht, seinem Körper- und Geistesbau sympathetisch. Es ist die Stimme der Natur, Energie des Innigbewegten, seinem ganzen Geschlecht sich zum Mitgefühl verkündend; es ist harmonische Bewegung.

7. Daher der Tanz: denn da die Töne der Musik Zeitmäßige Schwingungen sind, so regen sie, wie die Empfindung sie maaß, hob, senkte, den Körper; der Rhythmus ihres Ausdrucks drückt sich aus durch seinen Rhythmus. Daher auch die mit der Musik verbundene Gebehrdung. Stark bewegt kann der Naturmensch sich ihrer kaum enthalten; er drückt aus, was er höret, durch Züge des Gesichts, durch Schwingungen der Hand, durch Stellung und Beugung. Die Tänze der Natur- und überhaupt der warmen heftigbewegten Völker sind alle pantomimisch. Auch bei den Griechen wars nicht anders; sie sprechen von der Musik als der Führerin des Tanzes, eines Tanzes jeder Seelenbewegung. *)

8. Da also durch ein Band der Natur Musik, Tanz und Gebehrdung als Typen und Ektypen einer gemeinschaftlichen Energie innig verbunden sind, konnte ihnen der natürlichste Ektypus, die Mitstimme der Empfindenden fehlen? Wir stimmen ein, wo Stimmen erklin-

*) Σαλπιγξ, μολπη, μολπαζειν u. s. Die gemeinsten Worte über die Musik drücken Klang und Tanz zugleich aus.

gen; die Gewalt der Chöre, insonderheit im Augenblick des Einfallens und Wiedereinfallens ist unbeschreibbar. Unbeschreibbar die Anmuth der Stimmen, die einander begleiten; sie sind Eins und nicht Eins; sie verlassen, suchen, verfolgen, widersprechen, bekämpfen, verstärken, vernichten einander, und erwecken und beleben und trösten und schmeicheln und umarmen einander wieder, bis sie zuletzt in Einem Ton ersterben. Es giebt kein süßer Bild des Suchens und Findens, des freundschaftlichen Zwistes und der Versöhnung, des Verlierens und der Sehnsucht, der zweifelnden und ganzen Wiedererkennung, endlich der völligen süßen Vereinigung und Verschmelzung als diese zwei- und mehrstimmige Tongänge, Tonkämpfe, Wortlos oder von Worten begleitet. Im letzten Fall sind die Worte nicht etwa träge Ausleger dessen, was jenes anmuthige Labyrinth bedeute, sondern in ihm wirkende Mitkämpfer.

9. Es war Natur der Sache, daß die Musik sich zuerst und lange an Tänze und Lieder hielt, nicht etwa blos, wie man meint, des bessern Verständnisses wegen, so daß der Tanz und das Lied dem Gefühllosen doch etwa sage, was Töne und Tongänge bedeuten. Ihnen Gefühllos verstände er dies Band doch nicht. Der für die Musik Gefühllose kann es sich nicht erklären, warum man bei solchen Worten so geige oder überhaupt bei Tönen tanze. „Tolles Hüpfen und Springen! und wie ermüden sie sich ohne Zweck, Zweckmäßig, d. i. kritisch-ästhetisch! Und warum singt Sie? Sage sie, was sie will; es ist unnatürlich, daß man im Affekt singe; man redet." Ueber die Oper hat man oft so gesprochen, und nannte es kritisiren; über die Wortlose Musik nicht anders. „Que me veux tu, Sonate? Das Ada-

„gio klingt ſchön und zärtlich; warum legt man ihm „aber keine Worte unter? Und wie jagen die Töne jetzt „wild und toll hinter=, durch=, über=, unter=, neben „einander! Das unſinnige Ding heißt Präſto?“ Dem Präſto wären nun freilich keine Worte unterzulegen: denn welche Nachtigall könnte ſie, jeder Stimme gegenwärtig, pfeifen oder ſchleifen?

10. Aus einem viel innigern Grunde als einer ſolchen Verſtändigung wegen hielt die Muſik ſich lange an Tanz und Lied; weil dieſe nämlich der Ektypus ihres Typus, der gleichnatürliche Ausdruck ihrer Energie iſt, der Zeitmäßigen Schwingung, des Rhythmus. Wie man nicht ohne Muſik tanzt, ſo hört das junge Volk jene nicht ohne Luſt zu tanzen; ſie hüpft ihnen in Gliedern und in Gebehrden. Bei einem Zeitungsartikel denkt niemand an Muſik; leſe man aber eine Stelle, die ganz und innig Sprache der Empfindung iſt; man will, man muß ſie laut leſen mit Ton und Gebehrde. Ton und Gebehrde rufen zu ihr die Muſik, wie gegenſeitig zu ſüßen melodiſchen Gängen man Worte ſich nicht nur wünſcht, ſondern in der Empfindung ſie auch ohne Sprache ſich ſelbſt dichtet. Dies Naturband zwiſchen Ton, Gebehrde, Tanz und Wort erkannten oder empfanden alle Völker, und überließen ſich dem ganzen Ausdruck ihrer Empfindung. Was die Natur gebunden hatte, ja was im Ausdruck der verſchiednen Sinne Eins war, wollten ſie gewaltſam nicht ſcheiden. Daher blieb die griechiſche Muſik ſo lange und gern dem Tanz, der Gebehrdung, den Chören, der dramatiſchen Vorſtellung, und dieſe ihr treu; als Eines Stammes Geſchwiſter liebten ſie ſich und vervollkommneten einander, wie Aus- und Abdruck. Nach der entſchiednen Vortreflichkeit, in

welcher wir die dramatiſche und lyriſche Poeſie, überhaupt auch die durch Geſang und Declamation gebildete Sprache der Griechen kennen, können wir von ihrer Muſik, ſofern ſie Tanz, Geſang, Gebehrden und Worte regiert und leitet, wie auch von dieſen ihr entſprechenden Künſten nicht groß und zart gnug denken.

11. An der hohen Wirkung alſo, die dieſe ſo natürlich einander gehörende Künſte in einer Geiſtvollen Verknüpfung machen, iſt nicht zu zweifeln, da beglaubte Zeugniſſe, ſowohl aus der Vorwelt, als noch jetzt aus Beiſpielen muſikaliſch-poetiſcher Tanz- und Freudevölker es bezeugen und die Natur der Sache ſelbſt es fodert. Wem blieben nicht die Töne, wem die leidenſchaftlichen Gebehrden einer Stimme, die Ton, Gebehrde und Wort herzvoll verband, Tagelang unaustilgbar in der Seele? Ein ſo inniges Band iſt zwiſchen Gebehrde und Ton, zwiſchen Stimme und Empfindung, daß wir, im Augenblick des Vernehmens, der Sängerin alle das als das eigenſte Eigenthum ihres Herzens zutrauen, zuglauben, was ſie uns ſo zauberiſch-natürlich mittheilt. Es ſind ja, ſagen wir, jetzt ihre Worte, ihre Töne; der Künſtler gab nur Anlaß, daß die Beleberinn ihr Innres zeige. Was Muſik und Tanz vermöge, mögen Noverre's Briefe darüber*) ſagen; und wer kennt nicht, auch ohne Action, nur von Tönen begleitet, die Gewalt der Dichtkunſt? Außer den Italiänern älter und neuer Zeit, wem ward nicht von Händels, Glucks, Mozarts Zaubertönen die ganze Seele beweget?

*) Noverre Briefe über die Tanzkunſt, überſezt Hamb. und Bremen 1769.

12. Drei Regionen insonderheit sind, in denen Wort und Ton, Ton und Gebehrde, mit einander innig verbunden, aufs stärkste wirken, das Reich der Andacht, der Liebe und der wirkenden Macht. Der Andacht stehen alle Gefühle zu Gebot, von der sinkenden Ohnmacht zur umfassendsten Kraft und Allmacht, von banger Traurigkeit zu lautem Jubel. Das Einfachste in Worten, Tönen und Gebehrden bezeichnet und wirkt hier das Größeste, das Meiste. Das Reich der Liebe hat auch sein Maximum im Verlangen und Erlangen, in Kampf und Sieg, in Trauer und Freude. Das Zarte ist sein Charakter. Macht endlich verändert die Natur; sie schafft und schaffet um durch Muth, durch Entschluß und Handlung. Wink und Werden ist ihre Losung. In allen drei Reichen besitzen wir die vortreflichsten Meisterwerke, gegen welche es undankbare Versündigung und ein Zeichen des fühllosen Ungeschmacks wäre, Eine Gattung der andern aufzuopfern. Jeder bleibe ihr Ort, ihre Zeit. Auch die sogenannte malerische Musik ist an Stelle und Ort nicht verwerflich, wenn sie, die Naturkräfte bändigend oder erregend, wie eine Stimme der Unsichtbaren, das mächtige Wort unterstützt, den wagenden Entschluß belebet.*) Auch der spielenden, der scherzhaften Musik bleibe ihr Werth: denn ist unser Geistreichstes, munterstes Daseyn nicht Scherz und Freude?

13. Mißverstanden wäre indeß dies Alles, wenn man

*) S. Eugel an Reichard von der musikalischen Malerei. Berlin 1780. Desgleichen in den metaphysischen Kezereien den lesenswürdigen Aufsatz über Tonkunst, Melodie und musikalischen Ausdruck. Band 2. S. 385.

folgern wollte, daß der Ton nie sich vom Wort oder von der Gebehrde trennen dürfe, so daß diese ihn bei jedem kleinsten Schritt begleiten und dollmetschen müßten. Lästige Begleiter sodann; und was wollen sie in jeder Note des Ueberganges, durch Wort oder Gebehrde interpretiren? Gedanken zu bezeichnen ist uns die Rede gegeben; Empfindungen stammelt sie nur, und drückt in ihnen mehr aus durch das was sie nicht, als was sie saget. Eine schwätzende Empfindung wird unerträglich, indem dies Geschwätz sie eben ersetzen will und damit als unwahr zeiget. Töne dürfen sich verfolgen und überjagen, einander widersprechen und wiederholen; das Fliehen und Wiederkommen dieser zauberischen Luftgeister ist eben das Wesen der Kunst, die durch Schwingung wirket. Worte dagegen, die über einander stürzen und stolpern, die jedem Bogenstrich nachhaschen, jedem Lufthauch nachsausen, sind, zumal bei langsam sprechenden Völkern ein der Sprache und Musik unziemendes Gelauder. Auch die Musik muß Freiheit haben, allein zu sprechen, wie ja die Zunge für sich spricht, und Gesang und Rede nicht völlig dieselben Werkzeuge gebrauchen. Ohne Worte, blos durch und an sich, hat sich die Musik zur Kunst ihrer Art gebildet. Pan, der auf seinem Schilfrohr die Echo rief und keine Worte, keine Gebehrden dazu brauchte, Er war Pan, Aufrufer und Verkündiger der Musik des Universum. Apollo, der die Leyer erfand, als ihm der Schwan allein horchte, ward durch sich und diese Leyer Stifter aller Musenchöre. Orpheus durch die Sprache seines Saitenspiels bewegte den Orkus; Worten eines Sterblichen hätten die Eumeniden nicht gehorchet.

Habt ihr also, ihr, die ihr die Musik der Töne als

ſolche verachtet, und ihr nichts abgewinnen könnt, ohne Worte nichts mit ihr; ſo bleibet ihr fern. Sehet ſie als ein Spiel an, worinn ſich „zweckmäßig = zwecklos“ lebendige Inſtrumente üben. Ihr aber, Tonkünſtler, ſchreibt eurem Muſikſaal nach Art des Plato die Worte vor: „Kein Muſenloſer gehe hinein!“

14. Wie ſchwer es der Muſik werden ſey, ſich von ihren Schweſtern, Worten und Gebehrden zu trennen, und für ſich ſelbſt als Kunſt auszubilden, erweiſet der langſame Gang ihrer Geſchichte. Ein eignes zwingendes Mittel ward erfordert, ſie ſelbſtſtändig zu machen und von fremder Beihülfe zu ſondern.

Bei den Griechen nämlich hatte Tonkunſt die Poeſie, ihr dienend, meiſtens alſo nur recitativiſch, geleitet; an Arten des Vortrages gewann ſie dadurch viel, aber nur als Dienerin unter der Herrſchaft des Dichters. Im Tanz, wo ſie die Gebieterin ſchien, gebot ihr das Feſt, der Kreis, die Geſtalt und Gebehrdekunſt der Menſchen. Was half ihr empor, daß ſie ſich, eigner Kraft vertrauend, auf eignen Flügeln emporhob? Was war das Etwas, das ſie von allem Fremden, vom Anblick, Tanz, Gebehrden, ſelbſt von der begleitenden Stimme ſonderte? Die Andacht. Andacht iſts, die den Menſchen und eine Menſchenverſammlung über Worte und Gebehrden erhebt, da dann ſeinen Gefühlen nichts bleibt als — Töne. Was hat ſie nicht aber an dieſen Tönen, d. i. an den ihnen anhangenden Empfindungen? Was mangelt ihr in dieſem hohen freien Reich?

15. Die Andacht will nicht ſehen, wer ſingt; vom Himmel kommen ihr die Töne; ſie ſingt im Herzen; das Herz ſelbſt ſinget und ſpielet. Wie alſo der Ton von der getroffenen Saite oder aus ſeinem engen Rohr losge-

„himmlischen Wassergefilde der Scholastiker bis ans „Empyreum herauf;“ (dergleichen Scholastiker es Gottlob noch giebt:) „dies große Dach, die Feste „(στερεωμα), das niedere Firmament, und das obe„re, in dem die Planeten ihren Lauf haben“ — bei keiner dieser schönen Dollmetschungen halte ich mich auf, als bei der neuesten unter allen *, „daß Gott „sich zwischen Wassern und Wassern — einen Fuß„boden geschaffen, in dem die Vögel des Himmels „fliegen!“

„Fußboden, in dem die Vögel des Himmels flie„gen!“ ich glaube, die Eine Ungereimtheit hätte den Erfinder dieses Täfelwerks schrecken sollen. Vögel im Fußboden Gottes wären doch nicht getäfelte, eingelegte Arbeit?

Aber der Erfinder dieser neuen Auslegung hat diesen neuen Fund mit zu viel Wichtigkeit und Umfange vorgetragen — der Nachfolger zu geschweigen — daß mans so mit zwei Worten abfinden könnte. Also mehr.

In einer Abhandlung „vom Glas der Ebräer,“ in der sonderbare Dinge gemischt sind, wird angeführt, „daß Ebräer und Araber ihre Fußböden gern „mit Glas, gleichsam zu Meeren gemacht: daß also „vor

* J. D. Michaelis de vitro Hebraeor. Comment. Soc. Gott. t. IV. Lowth I. 172. ff. Anmerk. für Ungelehrte, S. 8.

macht, frei in den Lüften hallet, sicher, daß er jedes mitfühlende Wesen ergreift und allenthalben wiederhallend, im Kampfe des Wiederhalls sich neu gebiert, neu mittheilet: so schwebt, von Tönen emporgetragen, die Andacht rein und frei über der Erde, genießend in Einem das All, in Einem Ton harmonisch alle Töne. Und da sie in jeder kleinen Dissonanz sich selbst fühlet, fühlend im engen Umfang unsrer wenigen Tongänge und Tonarten alle Schwingungen, Bewegungen, Modos, Accentuationen des Weltgeistes, des Weltalls; wäre es noch Frage, ob die Musik jede Kunst, die am Sichtbaren haftet, an innerer Wirksamkeit übertreffen werde? Sie muß sie übertreffen, wie Geist den Körper: denn sie ist Geist, verwandt mit der großen Natur innersten Kraft, der Bewegung. Was anschaulich dem Menschen nicht werden kann, wird ihm in ihrer Weise, in ihrer Weise allein, mittheilbar, die Welt des Unsichtbaren. Sie spricht mit ihm, regend, wirkend; er selbst; (er weiß nicht wie?) ohne Mühe und so mächtig, ihr mitwirkend.

16. Vorübergehend also ist jeder Augenblick dieser Kunst und muß es seyn: denn eben das kürzer und länger, stärker und schwächer, höher und tiefer, mehr und minder ist seine Bedeutung, sein Eindruck. Im Kommen und Fliehen, im Werden und Gewesenseyn liegt die Siegskraft des Tons und der Empfindung. Wie jener und diese sich mit mehreren verschmelzen, sich heben, sinken, untergehn und am gespannten Seil der Harmonie nach ewigen, unauflösbaren Gesetzen wieder emporkommen und neu wirken, so mein Gemüth, mein Muth, meine Liebe und Hoffnung. Dagegen jede Kunst des Anschauens, die an beschränkten Gegenständen und Gebehrden, gar an Localfarben haftet, obwohl sie

auf Einmal alles zeigt, dennoch nur langſam begreiffen wird, und weil nichts Sichtbares Vollkommenheit gewähren kann, zuletzt mit Erſättigung lohnt, gleichſam ſich ſelbſt überdaurend. Auf leichten Tönen kommt und flohet ihr davon, ihr wandelnden Luftgeiſter, bewegtet mein Herz und ließet nach in mir, durch euch, zu euch eine unendliche Sehnſucht.

17. Uebrigens iſt der Streit über den Werth der Künſte unter einander, oder in Rückſicht auf die Natur des Menſchen allezeit leer und nichtig. Raum kann nicht Zeit, Zeit nicht Raum, das Sichtbare nicht hörbar, dies nicht ſichtbar gemacht werden; keines maaſſe ſich ein fremdes Gebiet an, herrſche in dem ſeinigen aber deſto mächtiger, gewiſſer, edler. Eben dadurch, daß die Künſte in Anſehung ihres Mediums einander ausſchließen, gewinnen ſie ihr Reich; vereinigt nirgend als in der Natur des Menſchen, im Mittelpunkt unſrer Empfindung. Wie dieſe ſie genießen und ordnen ſoll, hängt von unſrem Geſchmack, oder vielmehr von der ordnenden Vernunft ab. Will dieſe, weil zwiſchen Tönen und Farben eine Analogie gedacht werden kann, Töne als Farben, Farben als Töne behandeln, in der Muſik Bilder ſehen und die Gemählde der Dichtkunſt, wie ſie der Dichter ſchuf, in Paſtell mahlen: ſo thue ſie's. Die Künſte ſelbſt ſind an dieſem Nichtgeſchmack einer Aftervernunft unſchuldig.

* * *

Die „allgemein gültig-nothwendigen Urtheile der kritiſchen Urtheilskraft von der Verbindung der ſchönen Kün-

sie in einem und demselben Produkt, deßgleichen die Vergleichung des ästhetischen Werths der schönen Künste unter einander" *) werden uns also nicht lange beschäftigen. Ist die Musik ein „Tonspiel, wie die Malerei eine Farbenkunst ist, wo bei der ersten noch die Frage bleibt, ob sie als eine schöne oder nur als eine angenehme Kunst (wie die Kochkunst etwa, wie das Glücks- und Lachspiel) zu betrachten sey:" †) so darf die kritische Behauptung nicht befremden, daß sie „ohne Begriffe durch lauter Empfindungen, die von außen erzeugt werden, spreche, blos vorübergehend und mehr Genuß als Cultur sey, (das Gedankenspiel, was nebenbei dadurch erregt wird, sey blos die Wirkung einer gleichsam mechanischen Association) daß sie also durch Vernunft beurtheilt, weniger Werth als jede andre der schönen Künste habe. Daher verlange sie, wie jeder Genuß, öftern Wechsel, und halte die mehrmalige Wiederholung nicht aus, ohne Ueberdruß zu erzeugen." Zuwider aller Erfahrung. Gerade die Musik leitet und fodert unter allen Künsten am meisten Wiederholung; bei keiner wird das ancóra so oft gehört. Eine bloße Zersetzung der Töne, d. i. Harmonie ermüdet und muß ermüden, weil sie immer Dasselbe, dazu ein sehr Bekanntes saget; eigentliche Musik aber, d. i. Melodie, die Schwunglinie des ganzen Ganges der Töne, wird eben durch ihr Wiederkommen erfreuender; bis zum Entzücken kann ihre Wirkung steigen. Stellen, die uns innig rühren, können wir nicht genug hören. Ach, und sie verhallen! unersättlich wünschen wir also ihre Rückkehr, bis sie (so meinen wir)

*) S. 211 — 219.
†) S. 222 — 227.

mit uns gehn und unſre Seele bleiben. Bilder verlaſſen uns und verdämmern; Töne gehen mit uns als unſre innigſten Freunde, die von Kindheit auf uns aufmunterten und erhoben, erfreueten und ſtärkten. „Wenn man den Werth der ſchönen Künſte nach der Cultur ſchätzt, die ſie dem Gemüth verſchaffen, und die Erweiterung der Vermögen, welche in der Urtheilskraft zum Erkenntniß zuſammen kommen müſſen, zum Maasſtabe nimmt, ſo hat Muſik unter den ſchönen Künſten den unterſten Platz, weil ſie blos mit Empfindungen ſpielt." Elende Muſik, die dieſes thut; Tonloſes Gemüth, daß in jeder Muſik nur ein Spiel mit Empfindungen höret.

— Do but note a wild and wanton herd
Or race of youthful and unhandled colts
Fetching mad bounds, bellowing and neighing loud
If they perchance but hear a trumpet
Or any air of muſik touch their ears,
You ſhall perceive them make a mutual ſtand,
Their ſavage eyes turn'd to a modeſt gaze
By the ſweet pow'r of muſik. Therefore the Poet
Did feign that Orpheus drew trees, ſtones and floods;
Since nought ſo ſtokiſh, hard and full of rage
But muſik for the time doth change his nature. *)

Sollte man ohne alle Fabel die Wirkungen ſammeln, die Töne und Lieder aufs menſchliche Gemüth einzeln und in Familien, Haufen, Verſammlungen, Nationen gemacht haben, eine Reihe von Wundergeſchichten würde die Muſik vom unterſten Platz, auf welchen ſie geſtellt ward, auch in

*) Shakeſp. Merchant of Venice. Act. V. ſc. I.

Beziehung auf die Cultur der Menschheit hoch empor heben. „Die Ideen der Musik sind von transitorischem Eindruck; sie erlöschen entweder gänzlich, oder wenn sie unwillkührlich von der Einbildungskraft wiederholt werden, sind sie uns eher lästig als angenehm.“ *) Elende Musik, die unwillkührlich wiederkommend zur Last wird! und ein Gemüth, dem wiederkommende Töne, die ihm einst anmuthig waren, zur Last werden, in welchem Zustande befände sich dieses? In Träumen selbst klingt uns nichts himmlischer als Musik; sie übertrifft an Reiz alle geträumte schöne Gestalten. Den Sterbenden endlich, wie Beispiele erweisen, hebt Ein im Innern gehörter Ton von der Erde.

*) S. 219.

Leibnitz,

über Macht und Anwendung der Musik.

„Bekannt iſts, daß Märtyrer die grauſamſten Quaalen nur dadurch überſtanden, daß eine ſtarke Vorſtellung zukünftiger Freuden ihren gegenwärtigen Schmerz beſiegte. Der Weiſe alſo, wenn er ſich Einmal und auf Immer die Schönheit des zukünftigen Lebens, d. i. Gottes und der Harmonie der Dinge ſtark eingeprägt hat, und daraus fortwährende Freude ſchöpfet, wird, darauf immer zurückkommend, dies Ende ſtets vor Augen haben, ſo daß ihn nichts von dieſer Liebe zu ſcheiden vermag.

Von Jugend auf ſollte den Menſchen, Weiſen ſowohl als dem Volk, durch alle Mittel der Künſte dieſer Eindruck eingepflanzt werden. Und da ein ſtarker Eindruck entweder durch Gemählde oder durch Töne erweckt wird (die Eindrücke der übrigen Sinne ſind gröber und nicht ſo bedeutend): ſo iſt der Eindruck durch Gemählde zwar entwickelter, weil das Gemählde vor uns bleibet, der Eindruck durch Töne aber iſt ſtärker: denn er enthält Bewegung; überdem bringen auch Worte, die die Töne begleiten, das Andenken jener Gemählde von ſelbſt hervor. Geſänge alſo, die ſowohl Bilder erwecken; als durch Töne bewegen, haben eine unglaubliche Gewalt; durch Töne kann ein Menſch in alle Affekten, in jeden Zuſtand verſetzt werden.

Die Reformatoren haben sich dieses Mittels sehr bedient: Deutschland und Frankreich sind durch Gesänge reformirt worden. Ja noch jetzt ist kein Handwerker, keine Näherin, die nicht durch Gesänge sich die Stunden kürzen, und den Ueberdruß der Arbeit mit inniggefühltem Vergnügen hinwegsingen sollte.

Ich glaube daher, daß Dichter sich um den Staat nicht besser verdient machen können, als wenn sie edle Freuden des Gemüths durch Gesänge dem Volk einsingen und einprägen. Denn auch schlechte Gesinnungen und Affekten, auch Laster prägen sich durch Drama's und Lieder ein; und da es einmal Vorurtheil des Volks ist, „Liebeslieder seyn die schönsten Lieder;" so, wenn jede edlere Liebe, wenn alle Freuden der Unschuld und Tugend wie Harmonieen einer andern Welt in Gesänge gebracht und mit aller Anmuth der Musik Menschen von Kindheit auf eingesungen würden, so stünde es vielleicht besser um die menschliche Gesellschaft.

Sind Gesänge vermögend, das Gemüth in die höchste Freude zu setzen, können Krieger durch Trometen- und Kriegslieder den Tod zu verachten, belebt und angefeuert werden, kann überhaupt die Musik alle Affekten erregen; so kann auch jeder sodann durch eine lebhafte Erinnerung und Wiederholung dieser Gesänge sich selbst Affekten erregen, sich selbst die Freude dieser Affekten gewähren. Die Sybariten setzten Preise für den aus, der ein neues Vergnügen erfände; ein Christenstaat, glaube ich, wäre dem am meisten verbunden, der, daß Tugend und Pietät den Menschen das Angenehmste, das Entzückendste würde, durch jedes Mittel bewirkte. *)

*) Leibnit. opp. T. VI. p. 306.

V.

Von

Kunſtrichterei,

Geſchmack und Genie.

Kein Name sollte vorsichtig-scheuer machen, als der Name Kunstrichter: denn ein wie hohes Geschäft ists, über Kunst richten! „Verstehe ich auch, spricht der Bescheidene zu sich, was Kunst und diese Kunst sey? Habe ich das System ihrer Regeln gefaßt und erprobet?“ Denn wie keine Kunst ohne Uebung möglich ist, so auch ohne Kenntniß dieser Uebung kein verständiges, reines, richtiges Urtheil. Und dieses Kunstwerk zu kennen, zu beurtheilen, bin ich Geschäftlos, unpartheiisch, munter gnug? Unterrichtet gnug zu sehen, wie eben dies Werk im Reich und in der Geschichte der Künste steht? Kenne ich dies Reich? übersehe ich diese Geschichte?“ So der Bescheidene. Denn wen verdammt, wen lobet sein Urtheil? Nicht das Werk, sondern sich selbst; jenes bestehet für sich, wie es ist, gut oder böse; in der Kritik ist von seinem Urtheil die Rede. Dies rechtfertigt die Zeit, oder begräbt es mit Verachtung. Die Namen der Urheber schlechter Urtheile kommen ans Licht oder sie bleiben was sie seyn wollten, Ohnnamen, Anonymen.

Schädlicher noch wird die Kunstrichterei, wenn sie nach falschen Grundsätzen blind richtet, und mit einer Kühnheit, die ein Machtwort, „kritische Philosophie,“ in die Faust giebt, apodiktisch-gewiß, allgemeingeltend und nothwendig postulirt, wo nichts weniger als po-

„vor dem Throne Salomo ein Meer von Glas, „unter den Füßen Gottes ein Krystall“ oder lieber ein Eismeer erschienen u. s. w. und sonach wirds gleich artig, „wie die Donnerpferde Gottes auf die„sem Eis- Glas- oder Krystallmeere, dem Fußbo„den Gottes, traben und stampfen, Gott Stücke „Eis zu Hagel zertrümmere: sein Feuer sie zu Re„gengüssen schmelze — dergleichen Kunststücke mehr, „die wir zur andern Zeit untersuchen wollen.“

„Moses sieht ferner den Fußboden Gottes als „Sapphir, als Himmelsheitre: aber doch sey's nicht „Sapphir, sondern lieber Glas von Sapphirfarbe.“

Die gemeine Meinung nehme zwar die Himmelsweite für ein Zelt, unter dem Gott wohne, worüber der Verf. höhnet, (uns ist nie diese gemeine Meinung vorgekommen, wohl aber „Himmelszelt von „Gott für Menschen aufgespannt, auf Berge und „Himmelssäulen gegründet, an den Enden der Erde „befestigt, unter dem Menschen wohnen“ — ein solches ist aus unzählichen Stellen des Orients unläugbar.) Die Himmelsweite (Rakia) komme nicht von „Ausbreiten, sondern von plätten, dünn „hammern her“ (ein Wurzelchen, gegen welches wir gleich ein anderes finden werden!) „und so hät„ten die siebenzig es wohl mit Feste, Firma„ment, Metallglätte u. s. w. ziemlich gut „übersetzt — aber —“

ſtulirt werden ſollte. Da ſeit Jahren eben die „Kritik der Urtheilskraft ein Codex ſolcher Kunſtrichterei in Deutſchland, ſogar der Sprache und Schreibart nach, worden iſt, vor welcher, ſobald in dreiſten Worten dieſer Philoſophie die Formel tönt, alles ſich bückt und ſchweiget: ſo laſſet uns hören, wie die kritiſche Philoſophie in erſten Grundbegriffen der ſchönen Künſte kritiſire.

---

1. Kritiſche Definition der ſchönen Künſte.

„Von der Verbindung der ſchönen Künſte in einem und demſelben Produkte" ſpricht der Meiſter: „die Beredſamkeit kann mit einer mahleriſchen Darſtellung ihrer Subjekte ſowohl als Gegenſtände, verbunden werden in einem Schauſpiele. Geſang zugleich mit mahleriſcher (theatraliſcher) Darſtellung verbunden in einer Opera: auch kann die Darſtellung des Erhabenen, ſofern ſie zur ſchönen Kunſt gehört, in einem gereimten Trauerſpiele, einem Lehrgedichte, einem Oratorium ſich mit der Schönheit vereinigen, und in dieſen Verbindungen iſt die ſchöne Kunſt noch künſtlicher, ob aber auch ſchöner, kann bezweifelt werden." Wer erröthet nicht, indem er dies lieſet? Das Trauerſpiel, in dem ſich das Erhabne mit dem Schönen verbindet, muß „gereimt" ſeyn? Wahrſcheinlich in Alexandrinern; ſonſt wäre es nicht erhaben? Und wenn das Erhabne ſich mit „der Schönheit vereinigt, wird die ſchöne Kunſt zwar künſtlicher, aber durch die Daznkunft der Schönheit vielleicht nicht ſchöner!" Und Trauerſpiel, Lehrgedicht, Oratorium, Beredſamkeit, Opera, mahleriſch-

theatralisch so bei einander? Stand zu Christian Weisens Zeiten die Kritik in Deutschland tiefer?

„Doch in aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der Form, welche für die Beobachtung und Beurtheilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Cultur ist, und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht; nicht in der Materie der Empfindung (dem Reize oder der Rührung) wo es blos auf Genuß angelegt ist u. s." Dies große Kriterium der kritischen Kritik, das uns bereits formelle Dichter und Künstler ohne Materie, griechische Formen ohne Form gegeben, ist selbst die leereste Wortform, die es je gab. Form ohne Inhalt ist ein leerer Topf, eine Scherbe. Allem Organischen schafft der Geist Form, die Er belebet; ohn' ihn ist sie ein todtes Bild, ein Leichnam. Und diese Formen töpfert die kritische Kritik blos zur „Beobachtung und Beurtheilung," Luftblasen zum optischen Spiel. Bannflüche des Empirismus fallen auf Jeden, der an Inhalt der Form, ob er zu ihr gehöre? oder ob einiger da sey? an Geist, der die Form belebe, nur denket. Schaffte die Transscendentalphilosophie durch Beurtheilung nicht sogar „Natur," und erklärte, nur dieser, „der kritische, durch Beurtheilung Natur-erschaffende Weg sey uns allein noch übrig?" Häßlich ist ihr das Wort Genuß; „Genuß, der nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand anekelnd, und das Gemüth, durch das Bewußtseyn seiner im Urtheile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung mit sich selbst unzufrieden und launisch macht;" dagegen gilt das „Ideenspiel, die Lust, die zugleich Cultur ist, d. i. die uns zu mehrerer solcher

Lust und Unterhaltung empfänglich macht." O Baubo, Baubo!

---

2. Eunomie der kritischen Geschmacksurtheile.

Auch jene dialektische Antinomieen der reinen Vernunft kommen hier wieder; eine „Dialektik zwar nicht des Geschmacks (denn der schmeckt ohne Begriffe allgemein = nothwendig;): aber der Kritik des Geschmacks in Ansehung ihrer Principien, da nämlich über den Grund der Möglichkeit der Geschmacksurtheile überhaupt einander widerstreitende Begriffe auftreten;" im Felde des Schönen wie eckelt dies Schauspiel! „Jeder hat seinen eignen Geschmack; und doch ist nur Ein Geschmack; ohne Begriffe nothwendig, ohne Vorstellung des Zwecks zweckmäßig. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten; und doch läßt sich über ihn streiten, d. i. disputiren; das Disputiren ist nothwendig. Beide Sätze sind wahr." Aus hundert und aber hundert Waidsprüchen lassen sich dergleichen Antinomieen hinstellen, die eben durch ihren Gegensatz zeigen, daß das Gesetz zwischen oder über ihnen liege, die also schon im gemeinen Leben bei hundert Sprüchwörtern jede Vetula beseitigt.

Und wie legt die Kritik ihre im Streit befangene Sprüchwörter, Antinomieen genannt, zurecht? Folgendermaaßen; „Nun fällt aber aller Widerspruch weg, wenn ich sage: das Geschmacksurtheil gründet sich auf einem Begriffe (eines Grundes überhaupt von der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urtheilskraft), aus dem aber nichts in Ansehung des Objekts erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich un-

bestimmbar und zum Erkenntniß untauglich ist; es bekommt aber durch eben denselben (Begriff) doch zugleich Gültigkeit für jedermann, (bei jedem zwar als einzelnes die Anschauung unmittelbar begleitendes Urtheil) weil der Bestimmungsgrund desselben (Begriffs) vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann."*) Erhabne Entscheidung! Ein übersinnliches Subſtrat der Menschheit! das angesehen werden kann, und von dem ich doch keinen Begriff habe! und in dem doch der Bestimmungsgrund meines durchaus unbestimmbaren Begriffs vielleicht liegt! und mittelst welches unbestimmbaren Begriffs ich dennoch mit allgemeiner Gültigkeit urtheile!

„Es kommt bei der Auflösung einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, daß zwei einander dem Schein nach widerstreitende Sätze einander in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können, wenn gleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkenntnißvermögen übersteigt." †) Uebersteigt sie dies, wie ists möglich, die Möglichkeit zu zeigen, daß beide Sätze sich in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können? „Man siehet also, daß die Hebung der Antinomie der ästhetischen Urtheilskraft einen ähnlichen Gang nehme, als den die Kritik in Ansehung der reinen theoretischen Vernunft befolgte, und daß eben so hier und auch in der Kritik der praktischen Vernunft die Antinomien wider Willen nöthigen,

*) Kritik. S. 233.

†) S. 234.

über das Sinnliche hinauszusehen, und im Uebersinnlichen den Vereinigungspunkt aller unsrer Vermögen a priori zu suchen, weil kein andrer Ausweg übrig bleibt, die Vernunft mit sich selbst einstimmig zu machen." Eine Vernunft, die mit sich selbst einstimmig gemacht werden muß, da sie die Regel der Einstimmung in sich enthalten soll; die einstimmig gemacht werden muß durch einen Vereinigungspunkt im Uebersinnlichen, von dem wir keinen Begriff haben; und dies bei sinnlichen Urtheilen, bei welchen wir wider Willen über das Sinnliche hinaus sehen müssen, ob wir darüber gleich nicht hinaussehen können; o des Nomos, der die Antinomieen des Geschmacks hypernomisch vereinigt! Er liegt jenseit der Sinnlichkeit, jenseit des Verstandes und der Vernunft im unbekannten Vereinigungspunkt aller unsrer Vermögen a priori, auf den wir uns aber bei jedem Geschmacksurtheil stemmen müssen, damit es (abgeschmackt wie es sey) ewige Gemeingültigkeit, subjektive Nothwendigkeit erhalte.

„Es ist jedem vergönnt, sagt Lessing, seinen eignen Geschmack zu haben; und es ist rühmlich, sich von seinem eignen Geschmack Rechenschaft zu geben suchen. Aber den Gründen, durch die man ihn rechtfertigen will, eine Allgemeinheit ertheilen, die, wenn es seine Richtigkeit damit hätte, ihn zu dem einzigen wahren Geschmack machen müßte, heißt aus den Grenzen des forschenden Liebhabers herausgehen und sich zu einem eigensinnigen Gesetzgeber aufwerfen. Der wahre Kunstrichter folgert keine Regeln aus seinem Geschmack, sondern hat seinen Geschmack nach den Regeln gebildet, welche die Natur der Sache erfodert."*) Wenige Zeilen, die die

*) Lessings Dramaturgie St. 19.

ganze Objekt=, Grund= und Begrifflose, sogenannt transscendentale Kritik der ästhetischen Urtheilskraft in ihrem stolzen Ungrunde zeigen, im dunkeln Abgrunde des Geschmacks=Mysticismus.

„Weil ein Geschmacksurtheil kein Erkenntnißurtheil und Schönheit keine Beschaffenheit des Objekts, für sich betrachtet, ist, so kann der Rationalism des Prinzips des Geschmacks niemals darin gesetzt werden, daß die Zweckmäßigkeit in diesem Urtheile als objektiv gedacht werde, d. i. daß das Urtheil theoretisch, mithin auch logisch (wenn gleich nur in einer verworrenen Beurtheilung) auf die Vollkommenheit des Objekts, sondern nur ästhetisch auf die Uebereinstimmung seiner Vorstellung in der Einbildungskraft mit den wesentlichen Prinzipien der Urtheilskraft überhaupt im Subjekt gehe.“ Entweder sagt dies Prinzip etwas sehr Gemeines, oder etwas sehr Falsches. Daß ich für mich, nach und mit meinem Organ empfinde, nicht außer mir oder in dem Objekt, sage ich schon damit, daß das Objekt mir gefällt, mithin seine Vorstellung in meiner Einbildungskraft, wenn ich darüber urtheile, mit den wesentlichen Prinzipien der Urtheilskraft in mir übereinstimmen müsse; wer hätte daran gezweifelt? Heißt aber der Satz soviel, daß, weil ich in mir schmecke und urtheile, mein Urtheil mit dem Objekt nichts zu schaffen habe, daß, weil ich Schönheit empfinde, keine Beschaffenheit des Objekts diese Empfindung bewirke oder erkläre, daß, weil mein Empfinden kein deutliches Erkennen des Gegenstandes sey, gar kein Erkennen dabei Staat finde, indem zwischen dem Geschmack, ja sogar dem Geschmacksurtheil in mir und dem Erkenntnißurtheil in mir eine unübersteigliche Kluft befestigt sey, und auch mit der ver-

worrenſten Beurtheilung des Objekts mein Geſchmacksurtheil, nichts gemein habe; ſo iſt das ſogenannte Princip eben ſo widerſinnig als verderblich. Es errichtet ein Tribunal, ohne Sache und Grund der Sache in der Seele des träumenden Richters, der ſelbſt Parthei und Sache, Urtheiler ohn' allen Grund, (maaßen dieſer in der unanſchaulich-unſinnlichen terra incognita lieget,) urtheilt und dennoch die Macht hat, ſein Erkenntniß ohn alles Erkenntniß, als für ihn gar nicht erkennbar, unter der Form eines äſthetiſchen Urtheils apodiktiſch zu ſprechen, weil Alles in ihm und als Geſchmacksurtheil nur in ihm exiſtiret. So exiſtire es in dir und ſchweige; dein tel eſt notre plaiſir ohne Grund und Erkenntniß andern als gemeingeltend aufgedrungen, iſt Incompetenz und Inſolenz in aller Vernünftigen Urtheil.

---

3. Kritiſche Ausſprüche vom Genie.

„Genie iſt 1) Ein Talent, dasjenige, wozu ſich keine beſtimmte Regel geben läßt, hervorzubringen; Originalität muß ſeine erſte Eigenſchaft ſeyn.“*) Zu geſchweigen, daß dieſe Beſtimmung blos verneinend iſt, iſt ſie auch verführend. Allerdings arbeitet das Genie nach Regeln, erfand nach Regeln, und iſt ſich ſelbſt Regel, geſetzt, daß jeder Dritte ihm dieſe auch nicht vorzählen könnte. Seine „Originalität“, (ein ſehr mißbrauchtes Wort,) kann blos bedeuten, daß der Genius ein Werk ſeiner Kräfte darſtellt, nicht nachgeahmt, nirgend erborget; ſonſt kann es, wie die Kritik ſelbſt ſagt, „auch ori-

*) S. 180.

ginalen Unsinn geben." 2) „Die Produkte des Genies müssen zugleich Muster, d. i. exemplarisch seyn, und andern zur Nachahmung, d. i. zum Richtmaas oder Regel der Beurtheilung dienen." Das Werk des Genies bestehet, auch wenn es nie nachgeahmt würde; es stehet sodann einzig in seiner Art da. Zur Nachahmung oder gar zur Beurtheilung ward das Werk nicht geschaffen, und wird durch Nachahmung ohne Genie geschändet. Auch sind Nachahmung, und eine Regel zur Beurtheilung wie verschieden! Weder als Flügel- noch als Gliedermann tritt der Genius hervor, unbekümmert, ob er Regel der Beurtheilung, Muster der Nachahmung werde oder nicht werde. Unbescheidene Nachahmung, unverständige Regelannahme schmerzt ihn. 3) „Da es, wie es sein Produkt zu Stande bringt, selbst nicht wissenschaftlich anzeigen kann, so giebt es als Natur die Regel." Diese zu geben ward das Werk des Genies nicht hervorgebracht; auch erklären Natur und Wissenschaft als Gegensätze einander nicht. 4) „Nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst schreibt die Natur die Regel vor, und dieses auch nur sofern sie schöne Kunst seyn soll." Weder der einen noch der andern; beide aber können an dem, was in einem Grad von Vollkommenheit hervorgebracht ist, als an einem Exemplar lernen. „Wer niemals was mehr als lernen und nachahmen kann, heißt ein Pinsel." *) Das heißt er nicht, wenn er treu lernte und genau nachahmet; er kann mit seinem Gelernten, mit seiner treuen Nachahmung des Schönsten und Besten ein vielwissender, geschickter, nützlicher Mann seyn, oder ganze Facultäten und Schulen wären Berufs-mäßig Pinsel.

*) S. 181.

„Was auch hätte können gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt, ist von dem, was durch Fleiß vermittelst der Nachahmung erworben werden kann, specifisch nicht verschieden. So kann man alles, was Newton in seinem unsterblichen Werk der Principien der Naturphilosophie, so ein großer Kopf auch erforderlich war, dergleichen zu erfinden, gar wohl lernen; aber man kann nicht geistreich dichten lernen. Die Ursache ist, daß Newton alle seine Schritte, die er von den ersten Elementen der Geometrie an, bis zu seinen großen und tiefen Erfindungen zu thun hatte, nicht allein sich selbst, sondern jeden andern ganz anschaulich und zur Nachfolge bestimmt vormachen konnte, kein Homer aber oder Wieland anzeigen kann, wie sich seine Ideen in seinem Kopfe hervor- und zusammenfinden. Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach unterschieden." Homer und Wieland werden auf Newtons Kosten dies Lob schwerlich annehmen. Wer in Wissenschaften erfindet, bringt eben sowohl etwas Eigenthümliches, Neues aus sich hervor, das er nicht lernte (sonst hatte ers nicht erfunden), als der Dichter. Und je wichtiger, je umfassender und größer dies Neue war, Principien der gesammten Naturphilosophie z. B., die der Erfinder im anschauenden Blick vor sich sah, desto mehr war er ein Genius der Wissenschaft, die durch ihn ward, vom Lerner und Nachahmer specifisch verschieden. Möge Newton seinen Kranz mit Kepler, Barrow und hundert andern Mit- oder Vorerfindern theilen; auf die Bank der Lerner und Nachahmer (der Pinsel), wenn gleich am obersten Platz, gehört kein wissenschaft-

lichter Erfinder. Als er erfand, lernte er nicht; mögen andre von und an ihm lernen. Und dann, lernten Homer und Wieland nicht auch? Wäre es das Kennzeichen des Genies, daß „sie nicht wissen, wie ihre Ideen sich in ihrem Kopfe hervor- und zusammenfinden," in welchem Hause wären die Regelfreiesten Genies versammlet?

„Wenn jemand sogar in Sachen der sorgfältigsten Untersuchung wie ein Genie spricht und entscheidet, so ist es vollends lächerlich; man weiß nicht recht, ob man über den Gaukler, der um sich so viel Dunst verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurtheilen, aber desto mehr sich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen soll, welches sich treuherzig einbildet, daß sein Unvermögen das Meisterstück der Einsicht deutlich erkennen und fassen zu können, daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Massen zugeworfen, wogegen ihm das Detail durch abgemessene Erklärungen und Schulgerechte Prüfung der Grundsätze nur Stümperwerk zu seyn scheint." *)

Wer ist dieser Jemand? dieser Dunstverbreitende Gaukler, der mit großen Massen neuer Wahrheiten, die er wie ein Vulkan auswarf, das Publikum lächerlich äffte?

Why, let the stroken deer go weep,
The hart ungalled play;
For some must watch, whilst some must sleep;
So run the world away.

Daß „Einbildungskraft und Verstand (in gewissem Verhältniß) das Genie ausmachen," †) ist wahr und

*) S. 185.
†) S. 195.

„Sodann wäre Moses ein Unwissender, der ei„nen dichten Krystallhimmel geglaubt — welches er „wohl seyn könnte, weil Er zusammt Pythagoras, „der auch so was gelehrt, bei den Egyptern in die „Schule gegangen: aber so wäre er doch ein sehr „schlechter Philosoph, und seine göttliche Autorität „sodann sehr zweifelhaft.“ (Hier begreife ich schon wenig. Diese Schöpfungs-Urkunde so gewiß von Moses? er in Absicht auf sie [das hat der Verf. deutlich genug anderswo gesagt] — er in Absicht auf seine Schöpfungsoffenbarung bei den Egyptern, wie Pythagoras in Absicht der seinen, in die Schule gegangen? endlich gar seine göttliche Autorität in Zweifel, wenn er ein Bild vom Krystallhimmel gebraucht? Also Hiob, David, die Propheten, Johannes, die das und noch mehr gebraucht, darum von zweifelhafter göttlicher Autorität? — Wie gesagt, die Verbindung und Folgerung dieser Sätze ist mir zu hoch.)

„Aber auch die Egypter haben keinen so häßli„chen Irrthum haben können:“ was der Verf. wohl beweisen könnte, — „wenn er nicht lieber „bloß aus einer Wurzel und ein paar Stellen der „Wurzel nach Gussets Methode philologisiren dürfte, „daß Rakia hier auch die untersten Wolken bedeu„ten könne, von denen doch Moses wohl vom „Gipfel der arabischen Berge her wußte, daß sie „nicht krystall- und glasdicht seyn.“ (Und wer auch

nicht wahr, d. i. nichts sagend. Wie stellte sich die Einbildungskraft z. B. Mozarts, Glucks ihre Fülle von Tönen vor? wie ordnete ihr Verstand diese Töne? Daß zum Genie auch eine Disposition sinnlicher Empfindbarkeiten eben so wohl, als jener heilige Trieb, jene stille Geisteswärme gehöre, die Enthusiasmus, nicht aber Schwärmerei ist, wer könnte dies bezweifeln? wer wollte es aber auch bezeichnen? Wie ohne Trieb kein Gewächs wächst, so am wenigsten jene ambrosisch-genialische Frucht, das Leben des Lebens. Durchs bloße Urtheln und Phantasiren wird nichts. Paare Kritik (um in la Motte's Fabelsprache zu reden) den Herrn Verstand und die Jungfrau Phantasie leibhaft zusammen; ohne Stimme eines heiligen Orakels, d. i. ohne Empfindung und Trieb und das Eigenste innenwirkender Kräfte werden Deukalions und der Pyrrha hinter sich geworfene Steine nie leben. Eben diese und allein diese unberedbare, wo sie fehlt, unersetzbare, stille Naturkraft und Neigung ists, die Phantasie und Verstand, die Gegenwart und das Vergangene, Sichtbares und das Unsichtbare zu Einem knüpft, und sowohl mit Phantasie- als Gedanken- und Empfindungsreichen Geistesgebilden die Welt beseligt. Auch die Vernunft erbittet der Genius sich; Redner, Dichter, oder jene höheren Dichter, Genien der Menschheit, die Erfinder und Stifter aller Ordnung und Harmonie, die je die Menschennatur beglückte, wollen der Vernunft nicht entbehren.

„Ob der Welt durch große Genies im Ganzen sonderlich gedient sey, weil sie doch oft neue Wege einschlagen und neue Aussichten eröffnen, oder ob mechanisch-Köpfe, wenn sie gleich nicht Epoche machten, mit ihrem alltägigen, langsam am Stecken und Stabe der

Erfahrung fortschreitenden Verstande nicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beigetragen haben (indem sie, wenn gleich keiner von ihnen Bewunderung erregte, doch auch keine Unordnung stifteten), mag hier unerörtert bleiben.“*) Die Geschichte der Welt hat es gnugsam erörtert. Jeden Fortschritt, geschweige jeden Anfang einer Wissenschaft und Kunst, einer Harmonie und Ordnung, ist die Menschheit nicht den alltägigen Gängern am Stecken und Stabe, sondern dem wachenden und erweckenden Genius schuldig. Eben die Erfahrung weckte ihn; die Erfahrung neu anzusehen, zu nutzen und zu ordnen, weckte er andre. Wie viele oder wenige große Genies die Vorsehung der Welt gebe, stellen wir ihr anheim; wir wollen keine Himmelsgabe, klein oder groß, verunglimpfen, und weil manche ihr Talent mißbrauchten, das Talent selbst deßhalb nicht höhnen. Wären jenen Mißbrauchenden mit einem bessern Gebrauch ihrer Gaben andre kräftig in den Weg getreten, so hätte sich ihr Uebermuth bald geleget. Eben also, sie machen in jedes Menschenfreundes Brust den Wunsch rege: „gütige Mutter, in den ewigen Todesschlaf laß dein Geschlecht nie entschlummern! Nach deinem Plan wecke in ihm stets neue und neue Genien, erwecke in ihm alle Kräfte. Nur wenn der Uebermächtige Schwache, lauter Schwache um sich siehet, wird er übermüthig; ein Gegengewicht, die Scheu vor andern, kann ihn allein im Zaum halten.

Daß übrigens, weil einige freche Jünglinge den Namen des Genies mißbrauchten, die Deutschen sich dies

*) Anthropol. S. 162.

Wort selbst zum Spott und Ekel machten, und in solcher Bedeutung *) von Geniemännern, Geniestreichen, er ist ein Genie u. s., nicht oft und nicht verächtlich gnug sprechen können, als ob ihnen nichts entbehrlicher wäre, als diese Himmelsgabe; dieser Allemanismus hat der benachbarten Nationen Hochachtung gegen sie nicht vermehret. „Ihr, sagen sie, denen die Natur Männer von Talenten, Künstler von Genie nicht versagt hat, ihr macht der Natur edelste Gabe in eurer Sprache zum Spottwort? Uns ist der Ausdruck, Zug des Genies, eine Ehrenbezeichnung; euch ist Geniestreich ein Schimpfname? Bildet ihr euch etwa ein, daß, als ihr den Namen ersannet, ihr selbst einen solchen Streich machtet?"

* * *

Verzeihe, Genius, daß ich deinen Namen so oft mißbrauchen mußte; seyn diese Blätter eine Versöhnung am Fuße deines Altars.

I. Genie.

Die Alten sprachen vom Genie weniger, ehrten aber und cultivirten es vielleicht mehr als wir. Die höhere Macht, die einen Menschen zu Hervorbringung seines Werks belebet, das wir als unnachahmlich, als unerreichbar erkennen, aber mächtig oder sanft auf uns wir-

*) Anthropol. S. 162.

fend fühlen, diese auszeichnende Himmelsgabe nannten sie Geist, Genius. Ein mit uns gebohrner Geist, δαίμων, vis animi divinior, von dem sie Cultur, Kunst, Fleiß so wenig ausschlossen, daß sie vielmehr Ihn als Vater, Stifter, Beleber und Schutzgott aller Cultur und Menschenbelebung anerkannten, priesen, verehrten.

Die neueren Sprachen sind ins Kleine gegangen. Nicht nur genio und ingenio, sondern auch Genie, Talent und Geist (esprit) haben sie so künstlich unterschieden, daß es ihnen bei weitem nicht gleichgültig ist, „Genie haben und ein Genie seyn, Talent haben und von Talenten seyn, Esprit haben und ein großer Geist seyn;" auch giebts bei ihnen der Genie's, Talente und Esprits so viel Stufen und Arten, daß zu Bezeichnung des grossen, reichen, tiefen, fruchtbaren, schöpferischen Genies, des feinen, subtilen, ordnenden, aber auch des falschen, subtilisirenden Geistes u. s., insonderheit die französische Kritik Commentare geliefert. Seit Helvetius versteht jeder petit esprit diese Nuancen der Espritreichsten Sprache; mehrere Nationen haben sie sich zugeeignet, ohne sich doch die Herabsetzung des Worts Geist (spirito, spirit) gefallen zu lassen. Italienern und Spaniern und Engländern und Deutschen blieb das große belebende Principium aller unsichtbaren Wirksamkeit, Geist, in Werth. Den von ihm Erfüllten nannten sie begeistert. Der kältere Sinn der Deutschen legte dem Wort noch eine Verstandeskraft bei, die andre Sprachen in dem Umfange und in der Wichtigkeit nicht bemerken. Ein vielumfassender, hellsehender, tiefergründender, schöpferischer, ein erfindender, ordnender, thätiger, wohlthätiger, beseligender Geist sagt in

unſrer Sprache ſoviel, daß man über ihn das vieldeutige Wort (Schenie) genie, außer wo es Genius, d. i. angebohrne eigenthümliche Art bedeutet, leicht entbehren möchte. Laſſet uns dieſe urſprüngliche, einfache Bedeutung am Wort Genie, Genius entwickeln.

1. Genie iſt angebohren; (genius eſt, quod una genitur nobiscum, in cuius tutela vivimus nati; ingenium ingenitum eſt;). Weder erkauft noch erbettelt, weder erſtritten noch erſtudirt kann es werden. Es iſt Naturart (nativum quid), es wirkt alſo aus ſich, aus angebohrnen Kräften, mit angebohrner Luſt, leicht, genialiſch. Seinem Genius leben, folgen, nachſehn bedeutete der alten Welt ein ſeiner eigenthümlichen Natur gemäßes, freudiges Wirken und Leben.

2. Der Genius ſchaffet, erzeuget, ſtellt ſich ſelbſt dar (genius gignit, ſui ſimile procreat, condit genus). Von dem, der nichts hervorbrachte, kann man ſeine Anlagen rühmen; von dem, der fremde Materialien zuſammen zimmert, darf man ſein Talent der Zuſammenſetzung, der Ordnung, des Fleißes preiſen; Genius war nur der, der ein lebendes Ganze, ſey es Entwurf oder Geſchäft, ein Werk des Geiſtes oder der Kunſt aus ſich hervorbrachte. Und zwar

3. War er Genius im Augenblick des Erſchaffens, als (ſo ſagt die begeiſterte Sprache) der göttliche Funke in ihm ſchlug, als in Einem Gedanken ſein Werk oder Geſchäft ihm ganz daſtand. Da (heißt es) belebte ſein Genius ihn; das war die genialiſche Stunde. Wenn in Vollbringung oder Darſtellung ſeines Werks der Genius ihn verließ, ſo bedauren wir den Verlaſſenen, ehren aber noch die Idee des Ganzen, die ſein iſt und bleibet.

4. Vollführte er was er begann, so stehet sein Werk genuin und genialisch da, ein Abbild seiner in Vollkommenheit, oft auch in Fehlern. Ist diese ihm eigenthümliche Art ein in sich Bestehendes, das sich erhält und fortpflanzt, so wird sie, nicht etwa ein todt dastehendes Muster zum Nachahmen oder zum Beurtheilen, sondern Geschlecht (genus) oder Gattung. Trage sie seinen oder einen fremden Namen; dem Genius gehöret sie an.

5. Und eben daß wir in ihr den Naturgeist, der hier rein und eigenthümlich wirkte, anerkennen, und uns seines, ihn unsres Geschlechts fühlen; dies macht uns genialische Freude. Wir werden mitgenialisch (congenial) mit ihm, fühlen uns seiner Art, er bildet in uns seine Empfindungen, seine Gedanken. Andre wirken auf seiner Bahn fort, lebendig, selbstwirksam, seines Geschlechtes. So klar und umfassend leitet sich alles aus dem ursprünglichen, nativen und genuinen Begriff des Wortes selbst her.

Was nun schafft dieser Genius? Was für Werke oder Wirkungen sind sein? Wie der Naturgeist sich in allen lebenden Gattungen und Geschlechtern erzeugt habe und erzeuge, was er in ihnen und durch sie schaffe und wirke, sehen wir auf dem großen Schauplatz der Schöpfung. Wie er sich in der Menschen-Natur erweise, zeigt die Geschichte unsres Geschlechts in allen seinen Erfindungen, Thätigkeiten und Produktionen; seine künftige Geschichte wird es zeigen. In Absicht auf diese Zukunft sind wir selbst Embryonen. Jeder Tag, jeder Augenblick schafft und fördert das vielfache Werk des Menschengenius weiter.

Unglücklich, wenn hiezu nur Bildhauerei und Dicht-

kunst, Redner- und Malerei gehörte, als ob diese Werke des Namens Genie allein werth wären. Was irgend durch menschliche Natur genialisch hervorgebracht oder bewirkt werden kann, Wissenschaft und Kunst, Einrichtung oder Handlung ist Werk des Genius, der jede Anlage der Menschheit zu erwecken und zu ihrem Zweck zu fördern, eben Genius ist. Jeder Mechanismus erfordert Geist, der ihn ins Werk stelle; alles Geistige, damit es ins Werk gestellt werde, erfordert Mechanismus. Ein unsichtbares Fortstreben bei einem sichtbaren Verschwinden und Wiederkommen ist die Erscheinung des göttlich-menschlichen Geistes.

Vergönne mir, noch einige Worte von dir zu stammeln, großer heiliger Genius der Menschheit.

Genius ist ein höherer, himmlischer Geist, wirkend unter Gesetzen der Natur, gemäß seiner Natur, zum Dienst der Menschheit. Sey der Aufklärer und Ordner, der Beherrscher gleichsam eines Elements, oder der leitende, wirkende Schutzgeist seines Geschlechts, er dienet seinem Geschäft, und indem er die Glorie im Antlitz des Ewigen schauet, trägt er das Kind auf seinen Händen. Unsichtbar, sich selbst vergessend, gleichgültig, ob er erkannt und wie er genannt werde, lebt er in seinem Werk, der Vorsehung wirkender Bote.

Ein Heil- und Friedensbote, zum Erhalten, nicht zum Zerstören, zum Segnen, nicht zum Verwüsten. Würgengel sind Strafgerichte; die ewigen Ankläger ihrer Brüder, die sie, ohne ihnen zu helfen, Tag und Nacht verklagen, sind keines andern Lohns fähig, als die Gewaltiger, die Peiniger ihres Geschlechts zu werden. Die Genien der Natur beleben das Todte, erquicken das Lech-

zende. Dem Halm in der Wüste und dem Vogel auf dem Gebirge gewähren sie auch sein Tröpfchen Thau.

Die Genien des Menschengeschlechts sind des Menschengeschlechts Freunde und Retter, seine Bewahrer und Helfer. Ein Heilbringender Gedanke, den sie erwecken, schafft oft eine neue Ordnung der Dinge mit stillem Schritt. Eine schöne That, zu der sie begeistern, wirkt unauslöschlich in die tiefste Ferne. Menschliche Seelen sind ihr Reich; da bilden und fördern sie, ungesehen und unabsehlich, stille Entschlüße, lange Gedanken.

Von Eitelkeit also fern, weil sie einer höheren Art sind, erkennen sie nur ihre Grenzen, ihre Mängel. Weil diese dem niedern Geschlecht gemeiniglich zuerst ins Auge fallen, so trauren sie über die Nachahmung dieser. Idole zu werden ist weder ihr Wunsch noch ihr Beruf; vollends mit sich, mit dem Werk eines Einzelnen, das Geschäft des Gesammtgenius beschlossen zu halten, ist ihnen undenkbarer: denn es ist eng und eitel und antigenialisch.

Geist zu erwecken, Kräfte zu beleben, ist ihr Dienst und der Lohn ihres Dienstes. Je weiter die Menschheit rückt, je mehr und feiner sich ihre Angelegenheiten und Gefahren verflechten, desto höhere und immer höhere Genien hat sie nöthig. Die Zeit ist vorüber, da man den Namen des Genies blos an müssige Kunstprodukte verschwendete, oder gar zum Fröhner alberner Ergötzlichkeiten machte; höhere Genieen, kommet uns zu Hülfe. Euch rufet die Zeit.

Geschmeckt und geschmeckt haben wir lange; das Angenehmste ist uns zum Ekel worden; beinah in Allem sogenannt Schönen, leiden wir an Uebermaaß, an Ueberdruß, am Mangel des Triebes, Gefühls und Genusses.

daß sogar die Philosophie a priori es dem Gemeinsinn deduciren dürfen, „Kunst sey nichts als ein Spiel der Empfindungen und der Einbildungskraft ohne Zweck und Begriff.“ Komm' uns zu Hülfe, Geist, der dies kindisch-grausame Spiel, das Schleudern des Maikäfers um einen Stab, damit er sumse, in Theorie und Uebung, der Verachtung Preis gebe. Die herrlichsten Talente, die größesten Genien auch in unserm Volk, woran mußten sie ihre Gaben oft und meistens verschwenden? und wie mißbrauchen wir ihre Werke? In Musik und bildender Kunst, in Dichtung und Rede, noch mehr in That und ordnenden Gedanken jähnen wir dem Genius zu, höchst ungenialisch. Wer erweckt Hunger in uns, damit wir nicht nur schmecken, sondern auch Lebenssaft empfangen? wer weckt in uns Neigungen, Kräfte?

Und zwar von Kindheit, von Jugend auf: denn ach, o Genius, dein späteres Erscheinen ist schmerzhaft.

II. Geschmack.

Geschmack (wissen wir alle) ist der individuelle, augenblickliche Reiz der Zunge, die Wirkung eines Gegenstandes auf ihr Organ, von dem sie weiter keinen Grund angeben kann, als daß es ihr so und nicht anders schmeckt, d. i. vorkommt. Geistig angewandt kann also Geschmack kein Principium des Wohlgefälligen oder Schönen werden: denn er ist Erstens individuell; vielleicht kostet eine andre Zunge anders. Zweitens. Er gilt nicht für alle Zeiten: denn der Geschmack ändert sich mit Umständen, vielleicht mit Augenblicken und Jahren. Drittens. Er kann überhaupt kein Principium seyn: denn er giebt

keinen Grund an; ja er schneidet es ab nach einem Grunde zu fragen. Wahrscheinlich war der letzte Umstand eben die Ursache, warum die „Kritik" dies Wort wählte. Ohne Gründe, Begriffe und Vorstellungen darf ich kosten, um zu kosten, und jedes Warum abweisen. „Mir schmeckts also. Meine Zunge hat geurtheilt, der höchste Postulator."

Was man vom Geschmack gewöhnlich aussagt, weiset darauf hin, daß er kein erstes Principium der Kunst seyn könne und seyn dürfe. Man nennet ihn grob und fein; wo liegt die Regel dieser Schätzung? Den gemeinen Geschmack nennet man verächtlich; wie mag also der Gemeinsinn, d. i. der gemeine Geschmack eine Regel des Schönen seyn, des höchsten Schönen? Man spricht von einem National- und Zeitgeschmack, die man bald lobt, bald tadelt, über welchem man aber das echte Werk der Kunst und des Genies emporhebt. Endlich redet man vom unreifen, vom verderbten, vom schiefen und uneingeschränkten, vom allgemeinen, vom barokken Geschmack; lauter Anzeigen, daß Er nach einer Regel gebildet werden müsse, nicht aber daß Er die Regel bilde.

Keiner unsrer Sinne nämlich ist so eigensinnig und veränderlich, keiner aber auch so gewöhnbar und verwöhnbar als dieser. Wozu haben Menschen, Geschlechter, Völker, geistig und körperlich ihren Geschmack nicht gewöhnt und verwöhnet? Die Geschichte der Nationen und Zeiten giebt davon Beweise zum Erstaunen. Eben also weil dieser Sinn als der cultivabelste erschien, brauchte man ihn zur Bezeichnung des schönen sowohl als des sittlichen Gewöhnens. Durch Muster und Umgang, sagt man, wird der Geschmack gebildet.

ohne Gipfel arabischer Berge jemals unterste Wolken für krystall- und glasdicht gehalten, muß der Verf. wissen.)

Und nun die neue Entdeckung, daß Rakia unterste Wolken bedeutet. Weil der Fußboden Gottes, den Ezechiel sahe, „Rakia, und weil Ra„ka auch treten, stampfen heißet — Rakia also „der Fußboden Gottes, den er mit seinen Füßen „stampfet, auf dem seine Pferde fahren, und das sey „nun kein größerer physischer Irrthum, als sein „Thron, sein Fußschemel.“ (Nur sein Krystallhimmel wäre unverzeihlich!)

Und nun strömen aus der kleinen Quelle, die eine Nadelspitze bedeckt, die großen Folgerungen: „wie „artig, wenn nun Gott befiehlt, daß sich die Wol„ken zum Fußboden seines Throns unterwerfen soll„ten: wie artig aber: daß, da er mit Menschen redet, „er diesen seinen Fußboden Himmel! Höhe nen„net. So sey, was bei uns groß und unendlich, bei „Gott klein und niedrig — wie bei Cicero im Trau„me Scipios schön zu lesen“ u. s. f.

„Also Rakia auf Einmal niedere Wolken: „wenn aber Moses in diese niedere Wolken Sonne, „Mond und Sterne setzt: so rede er optisch: das „habe nichts zu sagen.“ (Der Krystallhimmel vorher war nicht optisch: der hatte so viel zu sagen: und die Vögel des Himmels, die in diesem Fußboden

nicht durch Worte; *) am Geschmack des Menschen sehe man, mit wem er gelebt? wie er lebe? und dehnt dies Kennzeichen auf alles aus, wodurch sich der Vortretende zeiget. Kleidung, Gebehrden, Wohnung, Rede, in ihr Wahl des Inhalts sowohl als Vortrag, enthüllen den Geschmack oder Ungeschmack eines Menschen, dem Einsehenden unabbittlich.

Hat der Geschmack ein so weites Reich, daß er sich in Allem zeiget, und zugleich eine so eng-andringende Sphäre, indem er im eigensten Habitus eines Menschen oder eines Volks, in *seinem* Kreise von Gegenständen, Bemerkungen und Empfindungen wohnet; ist der Geschmack so stolz, daß er fast nie verzeihet, und doch zugleich so cultivabel, daß er sich beinah zu allem gewöhnet; so verdient er eine tiefere Beherzigung, als daß man ihn blos als ein flüchtiges Urtheil flüchtig betrachte.

I. Erfordernisse des Geschmacks.

1. Eine unreine Zunge schmeckt nicht; stumpfe Organe empfinden nur nach den schärfsten Reizen, oder sie kauen mehr als sie empfinden. So auch der geistige Sinn des Menschen. Umschlämmt von Vorurtheilen, unerweckt träge in niedriger Gewohnheit ist der Geschmack grob, thierisch. Wer einem Volk Reizbarkeit geben, wer im Denken sowohl als im Begehren und Handeln Hindernisse des richtigen Erfassens der Dinge, ihres Empfindens und Aneignens dadurch hinwegthun kann, daß er den

*) Gustus non traditur arte, sagt Quintilian.

Verstand aufhellet, die Kraft des Willens auf den rechten Punkt lenkt, der befördert damit den bessern Geschmack des Volks; ein Wohlthäter der Menschheit. Was die Reinigung des Verstandes von Vorurtheilen, die Wegräumung schlaffer Gewohnheiten in Sitten und Künsten, die Richtung der Neigungen aufs Bessere bei Nationen gewirket, zeigt eine Vergleichung der Jahrhunderte. Nie war der Geschmack eines Volks etwas anders als eine Folge seines ganzen Habitus im Denken, Empfinden, Handeln, die Aeußerung seiner zwanglosen Lust und Freude.

2. Der Geschmack löset auf und scheidet; eine schnelle oder behutsamere Analyse ist sein erstes Geschäft, ohne welches er nicht statt findet. Das Gefühl nimmt ganz auf, oder giebt dem Gegenstande sich ganz hin; der Eindruck, den es empfindet, ist stark, aber ungegliedert. So empfinden rohe Menschen; bei überraschend-großen Gegenständen empfinden wir alle also. Menschen dagegen von ruhig-zarten, nicht schlaffen Sinnen, die bei dem Erfassen des Ganzen leicht in die Theile übergehen, und sich eben so leicht aus diesen das Ganze bilden, sie sind vorzüglich zum feinen, richtigen Geschmack geeignet. Andre, in denen Eine Empfindung alle überwiegt, bleiben nicht nur vielen Gegenständen unempfindlich, sondern hangen auch in ihrer Welt der Gefühle vom Stoß und Triebe des Moments so gewaltig ab, daß ihnen Zeit und Fähigkeit zur Analyse mangelt. Los grandes bocades son para grandes paladares, sagt das Spanische Sprüchwort, *) und Gra-

*) Für einen großen Mund gehören große Bissen. Orac. manuel de Lor. Graziano. Afor. 65.

ziano bestimmt damit sogar eine eigene Gattung des hohen Geschmacks (gusto relevante). Die mittlere Region zwischen dem zu Westen und zu Zarten ist unstreitig die Temperatur der feinen, doch nicht überfeinen Analyse. Daher heißt kosten (γευσθαι) eigentlich prüfen.

3. Da diese Analyse indeß nur zur Aneignung des Gegenstandes geschieht, ohne welche alles Analysiren lästig und vergeblich wird, so ist, was alle gebildete Nationen durchs Wort Geschmack eigentlich bezeichnen wollten, der letzte, höchste, feinzusammenfassende Punkt des Reizes einer Sache, von dem sich weiter keine Gründe angeben lassen, der aber als ein „Ich weiß nicht Was" des Wohlgefallens oder Mißfallens innig vergnügt, mächtig wirket. So sprachen Montesquieu, Voltaire, Mengs, Cooper, Gerard, u. a. über den Geschmack als über die feinste und letzte Politur des Urtheils in einer zusamenfassenden Empfindung des Ganzen; und unterschieden ihn sowohl vom Genie als von dem Empfindungslosen Urtheil des kalten Verstandes. Genie bringet hervor; glücklich, wenn es mit Geschmack hervorbringt, d. i. mit Zusammenfassung des Vielen zu einer harmonisch-ergötzenden Einheit. Eben diese Einheit macht dem Genius die Hervorbringung, andern die Anschauung seines Werks leicht und anmuthig; die Mühe der Politur selbst wird ihm angenehm, indem das Ziel ihm beständig vorsteht, die leicht zu fassende, in allen Theilen übereinstimmende, anmuthige Einheit. Geschmack kann die Stelle des Genies nie ersetzen, oder er erkünstelt schwächliche Arbeit, der bei allem Glatten und Einnehmenden das Wesentliche, Geist und Leben, fehlet; wohl

aber wäre es nur ein rohes Genie, das ohn' allen Geſchmack arbeitet.

Der Geſchmacksurtheiler nennt ſich gewöhnlich Kenner, warum iſt der ſtolze Name zum Schimpf worden? Eben weil er meiſtens aus dem Bezirk des Geſchmacks hinausſchreitet und nach den beiden „Eigenthümlichkeiten des Geſchmacksurtheils," die die „Kritik" feierlich feſtſtellt, „ſeinen Gegenſtand in Anſehung des Wohlgefallens (als Schönheit) mit einem Anſpruch auf Jedermanns Beiſtimmung ohne Beweisgründe beſtimmt, mithin unaufhörlich poſtuliret." Dieſem Kennerſtolz, dem das Kunſturtheil in einem vornehm-entſcheidenden Kitzel auf der Zunge wohnet, iſt die Kunſt ſowohl als der geſunde Verſtand feind; ſein Spiel iſt ihnen lächerlich, ſein Gebot verächtlich. Das echte Geſchmacksurtheil iſt für andre Ausſage, Zeugniß, kein Richterſpruch; je feiner es den feinſten Punkt des Wohlgefälligen trifft, deſto mehr beſcheidet es ſich, daß es nicht für die Menge koſtet. Dieſer behagt die Ananas oft weniger als die Diſtel.

2. Verſchiedenheit des Geſchmacks.

Daß man über den Geſchmack nicht diſputiren müſſe, iſt eine weiſe Regel: denn woher und wozu der Diſput, wenn er nur den Geſchmack betrifft und keine Gründe anzuführen weiß? Ohne Gründe wirſt du den andern nie überzeugen; wohl aber verwirren oder gar wider dich aufbringen; der deinigen ſetzt er ſeine Anmaaßung entgegen. Ja, ſpräche er ohne Gefühl dein Urtheil nach, was haſt

du aus ihm gemacht, als einen Heuchler und Wortmiß, braucher? Unzählliche solche haben wir in Sachen des Geschmacks zum Nachtheil der Sprache sowohl als jeder wahren Empfindung; in Betreff des feinsten Punkts dieser ist das Postuliren sogar unhöflich.

Verschieden ist der Geschmack der Menschen und muß es seyn

1. Nach der Beschaffenheit ihrer Organe, ihres Temperaments, ihres Klima. Gehet die Charte der Völker durch, ihr werdet finden, daß mit den Nationalbildungen sich auch der Geschmack der Völker in allem, was zur leichten Erfassung des Angenehmen und Schönen gehört, merklich ändert. So unterscheidet sich der Geschmack der Mongolen, der Indier, Perser, Türken, Griechen, in Ergötzlichkeiten, in Kleidung, Musik, in phantastischen Erzählungen, Spielen; in jedem Volk bemerkt man eine ihm eigne Wendung in Zusammenfassung des Angenehmen, d. i. Lust und Liebe nach seiner Weise, die ohne Zweifel im Bau seiner Organe und im Verhältniß derselben zu den ihnen entsprechenden Gegenständen den Grund hat. Mit einem liebenden Neger über das Ideal seiner Schönheit, mit einem Türken über den Werth der Italiänischen Musik, mit einem Sineser über das Europäische Cerimoniel disputiren, hieße Zeit und Athem verschwenden; so widersinnig es gegenseits wäre, wenn man den Geschmack ferner Zonen, fremder Temperamente und Organe wider Willen der Natur sich zueignen wollte. Was zum innigsten Erfassen und Genießen der Lust und Freude gehört, bleibt und bleibe dem Himmelsstrich, unter welchem es empfangen ward. In Italien z. B., in Griechenland, in Asien erscheinen die Farben dem Auge anders, als bei

uns; der Geſchmack (wenn es auf nichts weiteres ankommt) darf ſie dort alſo, wie ſie ihm erſcheinen, zuſammenſetzen, wählen, gebrauchen; unter uns dagegen bleibe Jeder ſeinem Klima, ſeinen Organen treu, ohne der Heuchler und Nachäffer eines fremden Geſchmacks ohne Geſchmack, d. i. ohn' einheimiſche und eigenthümliche Luſt, Liebe und Empfindung zu werden.

2. Gewohnheiten bilden den Geſchmack; inſonderheit frühe Gewohnheiten der Kindheit und Jugend. Kein fröhliches Volk giebts auf der Erde, das nicht in einigen Dingen, und zwar eben in denen, die es mit Luſt und Freude trieb, ſich eine Art eignen Geſchmacks erworben hätte, der oft auch das Auge des Fremdlings reizet: denn meiſtens waren es Jünglinge und Mädchen, die, was zum Kreiſe des Lebens gehört, zu beſorgen hatten, und ſie beſorgten es fröhlich. Ihr Blick faßte zuſammen, wie es am ſchönſten gemacht werden könne, und traf dies Schönere glücklich; denn was ſie machten, waren oft Geſchenke, die ſie dem Geliebten geben, ein Hausrath, womit ſie glänzen, ein Eigenthum, womit ſie andre übertreffen wollten; dieſe Neigungen beflügelten den Blick, eben den Punkt des Reizes zu finden, der andern fehlte. Ueberhaupt ſind in Sachen des Geſchmacks das Weib mit ſeinen zarteren Organen, die Jugend in ihrer frohen Thätigkeit jederzeit die munterſten Wählerinnen geweſen; der Mann, zumahl nach Jahren, begiebt ſich des Neuen, treu dem Alten, ſo unbequem und Geſchmacklos es ſeyn mag; ihm iſts Gewohnheit. Unter Völkern, wo das Weib als eine Magd der Hütte arm und in einem gewaltthätigen Klima dem drückendſten Bedürfniß dienet, iſt an Geſchmack weniger zu denken, als bei Völkern, die unter günſtigem Himmel ihr Spiel des Lebens treiben.

Wie oft lachten diese den zwar Kunstvollen, aber ungeschickten Europäer aus, mit stolzer Freude, daß sie die Kunst zu leben besser als Er verständen, und sie von Jugend auf leichter, glücklicher übten! Ist Geschmack ein Kind der Lust und Freude an Dingen des Lebens; wo wohnet er lieber als bei fröhlichen Völkern?

3. Den Geschmack fixirten Muster, denen man willig folgte, Uebungen, die man mit Lust und Liebe nachthat. Bemerkte man die gute Wirkung des Geschmacks im Andern; mußte man nicht auf den wirkenden Punkt des hervorstechenden Reizes in ihm aufmerksam werden und ihm nachstreben? So ward der Geschmack eines Kreises der Gesellschaft, einer Familie und Zunft, einer Stadt, eines Landes gebildet, ohne Gesetze, durch Nacheiferung oder durch eine willige Nachfolge, die endlich Gewohnheit ward; Gewohnheit, die oft auch das Widersinnige angenehm macht, blos weil man sich daran frei gewöhnte. Gebieten Gesetze dem Geschmack; wehe sodann dem Reiz, der in ihm immer doch der lebendige Punkt seyn sollte! Oder haben Wohlgefallen, Lust und Liebe sich in ihm überlebt; o so jährt man, um Geschmack zu haben, dem alten Schemen zu, und folgt ohne Geschmack der Geschmacksgewohnheit. Nichts ist daher einem Volk, einer Gesellschaft, Sprache und Zunft schädlicher, als wenn Gesetze sich zumal des noch unreifen Geschmacks einer Nation apodiktisch bemeistern; sie morden den bessern Geschmack auf eine Reihe zukünftiger Geschlechter. Beispiele davon sind das alte Aegypten, China von Alters her; und bei uns in Ständen, Zünften, Gewohnheiten, giebt es nicht auch manches fixirte Geschmacks-China?

4. Neu-hervorstechende Muster und Uebun-

gen ändern den Geschmack, zum Bessern, zum Schlimmern, wie es die Zeiten geben. Ein Geschmack, dem man sein Veränderliches ansieht, heißt Mode; man macht sie mit, wenn sie nicht zu albern ist, der Verständige hält aber nicht mehr von ihr, als sich zu halten gebühret. Geschmack eines Einzelnen in Uebung gesetzt, heißt seine Manier; wenn eine Schule diesem Savoir faire folgt, heißt es Manier der Schule. Nothwendig wird durch sie der Geschmack verenget und unrein: denn er hängt nicht blos ohne Urtheil am Urtheil, sondern auch an der Wirkungsweise des Einen, eines Fremden. Dadurch verschiebt man sich für alles Bessere und Freiere den Anblick, das man schief, enge und partheiisch ansieht, und lähmt sich zu jeder eignen freien Kraftübung. Ist der Geschmack des Einen vollends Geschmacklos, Geschmackverderbend, weh der nachziehenden Geschmacksheerde! Die Geschichte der Völker und Zeiten hält uns hierüber warnende Beispiele vor: denn wie traurige Perioden hat der Geschmack Europa's durchlebt, und wo stehen wir in Manchem mit ihm noch jetzo?

---

3. Bildung des Geschmacks.

Es hing nicht von uns ab, zu welcher Zeit, in welchem Lande wir gebohren wurden, welche Muster sich uns zuerst und am tiefsten eindrückten, mit welchen Menschen wir lebten und leben mußten; wohl aber hängt es von uns ab, uns Red' und Antwort hierüber zu geben und soviel an uns ist, den aus allen diesen Umständen gewonnenen Geschmack zu bilden, zu bessern. Die Hauptfrage hiebei ist also: woran hast du Geschmack?

d. i. was selbst du mit innerer Lust und Freude? Nichts? Du folgst in Allem der trägen Gewohnheit; wohlan, stelle dich wohin du willt, nur nicht auf die Seite der Kenner, im bessern Sinne des Wortes. Wie viel ehrbare Leute werden abgeschmackt, sobald sie über Sachen des Geschmacks den Mund öffnen. Spräche jeder aus seinem Kreise über Dinge und Uebungen, denen er den höchsten Punkt des Reizes in Theorie und Uebung abgewann, wie unterrichtender, anmuthigfrischer und nützlicher würden manche Unterhaltungen, die jetzt als Almanachs- und Theaterconversationen, leere Danaidenfässer wälzend, unser Ohr betäuben, unsre Seele verödden. Eben ein Zeichen der Geschmacklosigkeit ists, zu wähnen, daß nur bei den sogenannt-schönen Künsten, Musik und Malerei, bei Tanz und Romanen Geschmack nöthig oder möglich sey; da wir doch offenbar sehen, daß der anmaaßendste Kunstkenner und Geschmackskrämer dieser Künste der abgeschmackteste Mensch in seiner Lebensführung, ja in der Weise selbst seyn könne, in der er diese Kennerschaft anbringt. Wer Portici und Pompeji sah, der weiß, daß die Griechen Geschmack in Allem übten; im kleinsten Hausgeräth, in den Gräbern selbst ist er sichtbar. Und so sollte kein Volk, kein Stand, kein einzelner Mensch sich des Geschmacks rühmen dürfen, der nicht in Allem, was von ihm abhängt, Geschmack zeiget. In mancher armen Hütte wohnt der Geschmack angenehmer, als im überladnen Palast; in einer anständigen Kleidung kann er sich edler zeigen, als im buntsten Flitterstaat; an einer einfachen Tafel reizender, als beim Krönungsfest des römischen Kaisers.

Kann und soll also Geschmack in Allem herschen, was mit eigengefühlter Lust und Wahl zur Sphäre unsrer

Wirkſamkeit gehört, ſo treten hiemit ſogleich alle fernher erborgten fremden Künſte Seitwärts, ſobald ſie nicht mit Geſchmack, d. i. mit Anwendung auf unſern Lebenskreis angenehm und würdig gebraucht werden. Dein Griechiſcher Geſchmack, deine römiſche Beredſamkeit, was hilft ſie dir und uns, wenn du ſie wie ein Kamtſchadal anwendeſt? Giebts nicht über Sachen des Geſchmacks gerade mit dem größeſten Ungeſchmack geſchriebene Folianten? Die Kenntnißreichſten Antiquare, waren ſie nicht oft die Geſchmackloſeſten Barbaren? Hier alſo fange das Werk an. In der eigenſten Funktion unſers Lebens, in der uns enganſchließenden Sphäre von Empfindungen, Verrichtungen und Gedanken ſollen wir uns Geſchmack, d. i. den lichteſten Punkt der verſtändigſten, leichteſten Wirkſamkeit mit Luſt und Liebe erwerben; oder alles Schöne fernher gebrachter Wiſſenſchaften und Künſte wird Zeitvertreib und Zeitverderb, eine Trödelei, die wir bald beiſeit legen, weil ſie uns zuletzt aneckelt. Das Leſen der Alten ſelbſt, wenn es nicht bis zum innerſten Kern dringt und uns zu ihren Geſinnungen in einer ganzen Lebensweiſe bildet, ſondern blos Kennerſchaft bleibt, iſt auch Ungeſchmack: denn heraus mit der Sprache! Iſts Geſchmack oder Ungeſchmack, wenn alte Autoren ſo geleſen, oder wie man ſagt, getrieben werden, daß, wenn die Muſe will, Alles bei ihnen hervorſpringt, nur nicht der lebendige Punkt, auf den ſie Alles anlegten? Wird dieſer nicht mit der Leichtigkeit, Luſt und Liebe gefaßt, die unabtrennlich vom Geſchmack ſind, was nützen den Armen, die ihr mit Eurer Gelehrſamkeit quälet, die treflichſten Geſchmacksmuſter? Auf Lebenszeit habt ihr ihnen dieſe verleidet. Iſts Geſchmack oder Ungeſchmack, wenn man die alte oder neue Geſchichte ohne

fliegen, sind auch optisch! wie wir vermuthet, eingelegte Arbeit!)

„Die Wasser über dem Fußboden also die Fluthen, in denen Gott fährt: die unter dem Fußbo„den niedere Wolken: kurz Atmosphäre“ — und nun bekommt Moses Komplimente über Komplimente, „daß er von einer Atmosphäre unserer Erde „gewußt, sie ja bei dem Schöpfungsbau nicht ver„gessen, um so mehr nicht vergessen, da der Mond „vielleicht keine Atmosphäre habe“ — worüber ein anderer als Moses, Tobias Mayer, wieder Komplimente bekommt, und so geht das Ding zu Ende.

Und von welchem Theile aus sollen wir also diese Gestalt erst oder lezt betrachten, um den Beweis unseres „Fußbodens und nicht Fußbodens, Krystall„himmels und ja nicht Krystallhimmels„ zu finden. Gott hat einen „Glasboden unter sich, auf dem sein „Wagen und Pferde stampfen und Eis abschlagen:“ er hat aber in Moses ja keinen unter sich, denn der war auf arabischen Bergen und in Egypten gewesen, und wußte ja, daß der Mond vielleicht keine Atmosphäre habe, so gut wie Mayer. Der Fußboden, den Ezechiel siehet, und auch wie in Moses Rakia heißt, ist zwar Glas oder Eis: aber bei Moses der Fußboden Rakia nicht Glas oder Eis, weil Raka mit Füßen treten, stampfen bedeutet u. s. w. wer will, reime diese Sätze.

1. Einmal ist immer gewiß, (Glas= Krystall=

lichte Punkte des Zusammenhanges, des Ueberblicks, der Anwendung auf unsre Zeiten vorträgt? Jetzt wird sie ein Labyrinth, dann eine Wüste, in der längst vergessene und der Vergessenheit würdige Namen wiederhallen, ohne daß sie einmal angenehm tönen. Ists Geschmack oder Ungeschmack, wenn griechische Formen widerstrebenden Gegenständen nicht angepaßt, sondern wie Gypsformen übergossen werden, so daß der Gegenstand selbst zuerst darunter erstickte? Ungeschmack oder Geschmack, wenn man eine Jugend, die kaum der Schulbank entrann, mit Geheimnissen der Transscendenz so überladet, daß sie fortan den Geschmack an aller Erfahrung, dem leidigen Empirismus! verlor, und sich ihren Geschmack a priori bildet? Unter solchen Geschmäcken leben wir und sind ihrer gewohnt; oft ohne ein Fünkchen wahren Geschmacks, d. i. eigen gefühlter innerer Lust und Liebe zu dem, worauf es ankommt, woraus und wornach sich Alles leicht faßt, und bezieht und ordnet. Die Ursachen dieses Ungeschmacks hererzählen, hieße eine Iliade der Uebel singen, unter denen die Hekuba des Schulgeschmacks sowohl, als die vom Apoll begeisterte Cassandra leiden.

Von allen nur eine Ursache, die unanständigste, von der Geschichte erwiesen. Außer dem Jagd-, und Heer- und Zunftwesen ist der Geschmack unsrer Nation eine fremde Pflanze, auf einen rauhen Boden, spät herüber gekommen, aus mancherlei Völkern. Nie hat er in ihm tiefe Wurzel geschlagen, noch weniger ist er zur Reife gediehen, und am wenigsten ist er in feinern Dingen Nationalgeschmack worden. Da der Einrichtung nach unsre hohe und niedre Schulen größtentheils noch im sechszehnden Jahrhundert sind, und an dieser Einrichtung sich unter dem Schutz der Dürftigkeit ein längstverlebter Ge-

ſchmack unglaublich feſthält; da ganze Stände am wahren Geſchmack gar nicht Theil nehmen, und nur von dem wiſſen wollen, der an Tafeln, in Beſuchſälen, oder bei Gelagen und in Ställen wohnet; da die Vertheilung unſrer Nation an ſich ſelbſt ſchon den buntſcheckigſten Geſchmack hervorbringt, vielfach gefärbt, wie die teutſche Reichscharte zeiget; da endlich außer den Alten der Arabiſch-, Spaniſch-, Franzöſiſch-, Engliſch-, Italieniſche (warum nicht auch der Türkiſch- und Ruſſiſche?) Geſchmack periodiſch oder durch einander ihr Werk in Deutſchland getrieben haben; wie wäre, bei der gutmüthigen Nachgiebigkeit und Anhänglichkeit der Deutſchen an alles Fremde, ein ſichrer Geſchmack unſrer Nation, aus innerer Liebe, auf den weſentlichen Punkt des Lichtes und Reizes gerichtet, nur denkbar? Säcke voll fremder Geſchmäcke ſind über uns geſchüttet, und werden über uns geſchüttet werden, mit gleicher Gleichgültigkeit der Deutſchen zu Dem und Jenem. Aufs lindeſte zu reden iſt unſer Geſchmack alſo jung und unreif, vermiſcht und ungeſondert, zu gutmüthig-nachgebend, d. i. Charakterlos, gleichgültig und — ohne Geſchmack, ohn' innere Luſt und Liebe. Sind wir im äußerſt langſamen Werden; wenn werden wir geworden ſeyn? wer weiß es?

---

4. Hülfsmittel zur Bildung des Geſchmacks.

Wem weihe ich dieſe wenigen pia vota? Der Zeit und der Hoffnung.

1. Frühe muß die Bildung des Geſchmacks anfangen, oder ſie kommt zu ſpät, zumal bei eigenſinnigharten Organen. Glücklich, wer ſagen kann: „ich ſah

„und hörte von Kindheit auf nichts Ungeschicktes; das „Geschmacklose ward mir, wie das Laster der Trunken„heit den Spartanischen Knaben an Sklaven gezeiget. „Früh lehrte man mich in jeder Sache den lichtesten „Punkt finden, in jeder Uebung die leichteste Weise frei „und froh treiben.“ Wer von diesem Glück nicht sagen kann, vielmehr seinen Geschmacks-Becher lange und langsam von Hefen läutern mußte, der komme andern, er komme der Jugend zu Hülfe, für sie ihn zu läutern.

2. In nichts sey Ungeschmack erlaubt, weder in Werk noch Lehre, weder in Wissenschaft noch Uebung. Es ist selbst Geschmacklos, wenn man Materien des Geschmacks absondert und sich damit ein großes Reich des Ungeschmacks Besitzmäßig vorbehält: denn da Geschmack kein Redezierrath, sondern die ganze Art ist, eine Sache anzusehen, ein Geschäft zu behandeln; so sind Geschmack oder Ungeschmack untrennbar von uns im Kleinsten und Größesten; Eins oder das Andre müssen wir zeigen. Kein Buch also sollte Geschmacklos geschrieben seyn, wovon es auch handle; Euklids Elemente, Newtons Principien, la Place Werke sind ihrer Art nach im größten Geschmack, Käſtners mathematische Schriften mit eben dem treffenden Geist, wie seine Vorlesungen und Epigramme geschrieben. Kein Ungeschmack im Vortrage sollte erlaubt seyn: denn jede falsche, dunkle, nebelhafte Ideenverbindung, jedes lahmende Gedanken- und Wortspiel hat Geschwister, Nachbarn, Freunde. Kein Geschmackloses Buch sollte der Jugend in die Hände gegeben werden, auch bei dem reichsten Inhalt desselben: denn je mehr sie an diesem hängt, desto tiefer drückt sich ihr mit dem Inhalt die schlechte Form ein; offenbar zu ihrem mindern Nutzen als Schaden. In dieser Geschmack-

losen Form und Manier denkt sie jetzt weiter. Hätte die kritische Philosophie uns Geheimnisse entdeckt, die von der Welt Anfange an verborgen gewesen wären; die Art ihrer Entdeckung hat einen Skotismus verbreitet, der von Lehrstühlen bis zu Kanzeln und zum Theater reichet.

3. Nichts schadet dem schlaffen oder unreifen und verwirrten Geschmack einer Nation mehr, als wenn man ihm alles zum Spiel macht, und dies Geschmacksspiel sogar auf sennsollende Grundsätze desselben, auf Wortspiele gründet. Dadurch wird dem gleichgültigen oder dem glaubenden Haufen dann Alles ein Spiel, ein Zeitvertreib zum Jähnen, ohne Theilnehmende Erfassung des lebendigen Punkts von Zweck und Wirkung, mithin ohne wahren Geschmack und Antheil. Jetzt wird mit dieser, jetzt mit jener Form gespielt, bald der Esel gelobt, bald Satanas apodiktisch erwiesen; Kraft der Antinomieen des Geschmacks sind Alle Geschmäcke gut und heilsam. Dieser Gaukelei sollte sich entgegen setzen, was Geschmack hat: denn durch sie wird dem Menschengeschlecht alle wesenhafte Freude und Theilnehmung von Grundaus verderbet. Je artiger die leere Form ist: desto schädlicher ist das Gespenst: denn es lüget. Es lügt Gesinnungen, Empfindungen; die Wahrheit selbst ist ihm Gesetzmäßig Hypokrisis, Lüge. Da dieser kritische Wahn durch apodiktische Behauptungen sowohl als durch gepriesene Muster Ordnung des Tages ist: worauf stehen wir mit unserm Geschmack? Der kritische Geschmack, auf dem Alles steht, behauptet selbst von sich, daß er auf nichts stehe, sondern ein Spiel sey; ein Spielgeschmack aber, ein vornehmer Schemen, auf dem Alles ruht, ist der leichtfertigste, mithin der schlechteste Geschmack von allen.

Holde Gabe, wem sie verliehn ward, und wer sie

von Jugend auf rein und allgemein, und richtig, und leicht, und einſt auszubilden ſtrebte, Geſchmack! feinſter Faden im Gürtel der Grazien ſowohl, als im Schleier der Muſen. In allem lehrt der Geſchmack Uebertreibungen mildern, Superlativen vermeiden, thörichten Antipathieen entſagen, ſchwärmenden Sympathieen entweichen, neben dem Licht auch den Schatten, der jenem aufhilft, erkennen und dulden, allenthalben aber den Punkt treffen, durch den uns Alles licht und leicht wird. Was das ſchnelle Erfaſſen des Wahren dem Verſtande, was die Regung des moraliſchen Gefühls dem Willen, iſt zwiſchen beiden in Anſehung des Schönen und Angenehmen ſowohl in Empfindung als Uebung der Geſchmack, d. i. die leichte und ſichre Comprehenſion deſſelben im feinſten Punkt ſeines Reizes.

III. Kritik.

Genie erſchafft, Geſchmack koſtet, Kritik urtheilt. Mithin will ſie Gründe des Urtheils; ſie ſetzt einen Zweck des Werks voraus und hält an ihn die Mittel ſeiner Erreichung. Ihr liegt ein Geſetz, eine Regel zum Grunde, die ſie anwendet. Eine Kritik ohne Geſetz, ohne Regel und Gründe heißt Akriſie und iſt blinde Willkühr. Sie zerreißt den Faden heller Begriffe und Urtheile, der von Griechenland aus durch alle cultivirte Nationen fortging, und öffnet der apodiktiſchen Barbarei die Thore.

Dem Namen ſelbſt nach iſt Kritik Ausſpruch nach einer Regel, die dem Beurtheilten ſowohl als dem

Urtheiler anerkennbar, von beiden anerkannt und dem Werk anpassend ist, über welches gesprochen werden soll. Ohne diese Bedingungen ist der Ausspruch des Richters eine unapodiktische Apodixis, d. i. ungebührliche Anmaßung.

Echte Kritik mit Gründen, nach Gesetz und Regel, ernsthaft erwogen, unpartheiisch gesprochen, ist einer Nation unentbehrlich: denn wer sollte die unbelehrte Menge belehren als die Kritik, mit Gründen? Ein apodiktisches Tribunal dagegen, das ohne Gründe, nach einem Codex, der Begriffe, Zweck und Vorstellungen des Zwecks förmlich aufhebt, nach solchen willkührlich oder leidenschaftlich spricht, ja die Gesetze selbst in ein Spiel setzt, mit dem man spielet, ein solcher Markt ist der Nation eben so unanständig als schädlich. Ueber keines Vernünftigen Werk urtheilt man vor einem Vernünftigen ohne Gründe. Wer sich nur vor einer Nation und zu ihr sprechend über alle ihre Geisteswerke dergleichen apodiktische Urtheile anmaaßt; entweder muß der erweisen, daß über ihn der Geist alles Genies und Wissens, aller Kunst und Cultur gekommen sey, oder die Nation betrachtet ihn als ihren Schätzer und Höhner. Faktoren eines mercantilischen Instituts, die nach jeder Messe alle Produkte des Genies und Fleißes, der Kunst und Wissenschaft, der Wünsche und Bestrebungen ihrer Nation vom Titel aus zur Beurtheilung an ihre Söldner vertheilen, spotten der Nation selbst mit ihrem Namen. Redakteurs des Geistes der Nation, Faktoren ihrer Kritik aus Autorität eines Verlegers, als Namen schon bezeichnen sie Anmaaßungen, die der Geist des gesunkensten Volks nicht erlauben dürfte, nicht erlauben müßte. Womit habt Ihr gezeigt, Schätzer-Faktoren, um das

Zutrauen der Nation zu verdienen, daß Ihr die Beurtheiler auch nur wählen, daß Ihr die sämmtlichen Bemühungen ihres Geistes an eure Zunft auch nur vertheilen könnet? und wer ist diese Zunft? Schätzer-Faktoren.

Was heißt Recension? Der Name selbst enthält des Amts Pflichten. Eine genaue Ueberzählung oder Erzählung dessen, was die Schrift enthält, nothwendig jeder Schrift in ihrer Weise — heißt Recension; also

1. Arbeiten des Fleißes wollen eine treue Bestimmung dessen, was dieser Fleißige geleistet; ihre Recension setzt eine eben so genaue Kenntniß dessen voraus, was vor ihm geleistet worden. Wer diese Kenntniß nicht hat, oder die fleißige Arbeit genau durchzugehen nicht Zeit, nicht Lust hat, ist kein recensens.

2. Wissenschaften und Künste fodern einen Beurtheiler, der die Wissenschaft, die Kunst genau kennet, und wie dies Werk zu ihnen stehe, Partheilos schätzen kann. In echten Wissenschaften gelten nur Axieme, klare Deductionen, Erfahrungen, Schlüße; Postulate, die sich nicht durch sich selbst erweisen, verpflichten niemand. Zumuthungen, dergleichen anzunehmen, zernichten das Amt der Kritik völlig, und setzen an ihre Stelle einen literarischen Papismus. Bei den Künsten der Zeichnung wie bei der Wissenschaft liegen Werke dem klärsten unsrer Sinne vor Augen, der mittelst angegebner Gründe, jeden Zwist entscheidet. In beiden urtheile nur der Meister, der Kenner; der Halbkenner, der Geschmacksrädler schweige.

3. Dem Genie bücke sich die Kritik; auch mit seinen Fehlern gebührt ihm Hochachtung: denn das feinste

Urtheil als ſolches ſteht unter dem Genie; dies erfinde oder ſtelle dar, es entdecke oder bereite Entdeckung vor. Wer nicht beleben kann, ſoll auch nicht tödten. Eben den liberalſten, den Genie-ähnlichſten Kritiker zeiget es an, wenn er das Neue, das Schöne und Gute, auszeichnend ins Licht ſtellt, und wenn er kann, vervollkommt; die Tadelſucht dagegen, die blos an Fehlern hängt und Federn abliefet, ſie verräth eine kleinliche Seele. Ein Jahrbuch, das in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt nur das Neue, Große und Schöne zum Nacheifer und weiterem Verfolg aufſtellte, wäre ein Werk, dem Genius heilig, aufmunternd und nützlich.

Nur daß, wie Leſſing oft bemerkt hat, dieſe Hochachtung keine dumme Bewunderung werde! Dieſe iſt das nutzloſeſte Ding, das ſich ſtatt der Kritik einſchleichen mag, dem Geprieſenen ſelbſt aneckelnd. Setzt vollends der Kritiker ſich vor den Geprieſenen hin, um an ſeinem Werk eine unerhört-neue Theorie für alle künftigen Werke ähnlicher Art auszufinden, worauf unterm Artikel Genie die „kritiſche Kritik“ ſelbſt weiſet: wie ſchülerhaft wird dies Exercitium vorm Angeſicht des Meiſterwerks, das dazu nicht erſchaffen ward, und für den nachahmenden Haufen wie verführend! Die Geprieſenen der Gottſchediſch-Klotziſchen Schule, wo ſind ſie jetzt? Die kritiſche, kraft ihrer Poſtulate, neugeſchaffene Idole der kritiſchen Schule, wo werden ſie bald ſtehn? Das Reich der wahren Kritik iſt nur Ein Reich durch alle Zeiten; Ariſtoteles und Leſſing rücken dicht an einander, und ernſten Schrittes geht die Kritik fort unter den Völkern. Der Halbtheoriſt wird vergeſſen; der großäugige Bewunderer ſteht in kurzem da, wie am todten Meer Loths Weib, die Salzſäule.

4. Werken des Charakters gebührt dieselbe Hochachtung, die dem Genius zukommt: denn auch im Charakter wohnt Genius, edler Trieb, Begeistrung. Begeistrung mit Weisheit gepaart, unverkennbare Güte, zum Wohl der Menschen von Einsicht und Klugheit begleitet, gebietet Hochachtung. Die Kritik, der Alles ein Spiel ist, spielt mit dem Ernstesten am liebsten.

Sind dies der Kritik Pflichten, was hat bei ihrer Vernachlässigung die Nation für Mittel dagegen? Ernste Mittel: denn so wenig ihr ein falsches Maas und Gewicht gleichgültig seyn kann und soll, so wenig soll ihr in Geisteswerken ein Maas ohne Regel, d. i. ein kritisches Unmaas gleichgültig bleiben. Auch ist kalte Verachtung nicht das Einzige, womit sie den Unwissenden oder Muthwilligen, der sie hintergeht und mit ihr ein kritisches Spiel treibt, zu strafen hätte; sondern

1. Desto wärmere Theilnehmung an dem Beleidigten soll den Beleidiger strafen. Alle Männer der Wissenschaft und Kunst treten für den auf, an dem eine Kunst und Wissenschaft geschmähet oder in Fortschritten zurückgehalten ward; so thun es andre Nationen. Sind wir hierinn zu gleichgültige Deutsche, die wohl gar offenbaren Unbilligkeiten zulachen und mit einem „auch der bekam sein Theil" die Sache abgethan halten; so sind von dieser niedern Unart gewiß nicht alle Deutsche. Die edlere Nemesis, die Uebermuth und Unrecht nicht dulden kann, schlägt auch in unserm Busen. Nie erhielt sich der Ruf eines Uebermüthigen nur bis an seinen Tod, geschweige länger; oft strafte ihn unversehends des Uebermüthigern Geißel und die strenge Zeit am strengsten. Rühmlicher ist kein Unmuth, als der ohn' Ehrsucht und ohne Parthei, gleichgültig, wie er auch beurtheilt werde,

für

für den Ruhm ſeines Volks, für Förderung der Wiſſenſchaft, für Freiheit des Gebrauchs aller Seelenkräfte, für echte Kunſt und das Werkzeug aller Seelenkräfte, die Sprache, zürnet.

2. Die ſtrengere Ahndung gegen den Misbrauch der Kritik, übe die Kritik ſelbſt, der die Ehre ihrer Kunſt werth iſt. Indem ſie ſich der Mitgenoſſenſchaft mit Halbkennern und Muthwilligen entzieht, und ſie als eine unehrbare Geſellſchaft verachtet, fühlend den Verderb, der Jünglingen auf ihre Lehrezeit zuwächſt, wenn ſie Kritiker werden, da ſie noch lernen ſollten, und ſich deſshalb oben auf dem Parnaſſus wähnen, überläßt ſie die, Kraft der kritiſchen Philoſophie, unter jedem Lehrſtuhl ausgebrüteten Neſter voll junger Habichte, *) die ohn' alle Begriffe und Kenntniſſe kritiſch richten, ihrer eignen Ignoranz und Arroganz und Inſolenz u. ſ. Scheuend entzieht jeder Edle ſich einer Decke, unter welche Namenloſe und Benahmt ſo manches Unreine ſich ſtreckt; und es wird eine Zeit kommen, da die Nation ſelbſt ſich jeder unwiſſenden, unanſtändigen, Regelloſen Kritik als eines ihr zugefügten Schimpfs ſchämet.

*) There is an aiery of children, little eyaſes, that cry out on the top of queſtion, and are moſt tyrannically clapt for it; theſe are now the faſhion etc. Hamlet.

Sapphirboden zugegeben!) daß ein bloßes Wasser- und Wolkenlager um Thron und Wagen Gottes so oft orientalisches Bild sey. „Um den die Fluthen „brausen! der auf die Wogen tritt“ — was ist dem Schall und Bilde des Donners natürlicher? Es ist auch das gemeinste: und ich möchte Viel gegen Eins setzen, daß es auch in dem Psalm, dem eine so topographische Donnerschönheit angekünstelt ist*, „Jehovahs Stimme auf den Wassern! Jehovah auf großen Wassern“, nichts mehr und weniger als dies Bild sey. Große Wasser des Himmels und nicht des mittelländischen Meeres.

2. Eben so gewiß ists aus andern Stellen, auch des Korans**, daß nach der morgenländischen Philosophie der Himmel aus Wasser bereitet sey — und eben aus Wasser, wie ichs beschrieben habe. „Vor Schöpfung Himmels und Erde war der Thron „Gottes Wasser: aus dem Wasser dünnete ers wie „Rauch und erhobs zum Himmel ***“ — kann etwas deutlicher seyn?

3. Ein Gleiches hier offenbar in der Geschichte Moses — Rakia zwischen Wassern und Wassern!

* Epimetr. editor. ad Lowth. prael. 27.

** Sura 41.

*** Herr Reiske könnte dies am besten entscheiden: Nach dem gegebenen bloßen Auszuge eines arabischen Schatzes von Naturlehre (S. Reg. zu den übersetzten Bänden der Akad. der Inschr., wo der deutsche Registerband fast mehr werth ist, als die meisten Herrn in corpore selbst.)

Kalligone.

Vom Erhabnen und vom Ideal.

Dritter Theil.

I.

Vom Erhabnen.

I. Geſchichte des Erhabnen in der menſchlichen Empfindung.

A. Wenn man vom Schönen spricht, denkt man gern an die Griechen. Ist Ihnen ein Grieche bekannt, der vom Schönen und Erhabnen geschrieben hätte?

B. Vom Schönen mehrere; Longin vom Erhabnen. Vom Schönen und Erhabnen, neben einander gesetzt, kenne ich keinen.

A. Und doch war den Griechen, wie wir sahen, jene andre Verbindung des Schönen und Guten, des Schönen und Rechtschaffnen, Tapfern (καλα κ'αγαθα) so geläufig, und vom καλω και ωφελω oder ὠφελιμ sprechen sie nie?

B. In dieser Verbindung klingt schon das Wort widrig. Wenn das Schöne ihnen das hervorscheinende, das in jeder Art Vortreffliche war, so konnte, von Prunk und Großsprecherei (ὑπεροχια, ὑπερβαλλοντα u. s.) gesondert, das wahrhaft-Erhabene, das am schwersten zu erreichen ist, ihnen anders nicht als Gipfel des Schönen, Blüthe der Tugend (ακμη αρετης, το ακρον), mithin καλλιστον, αριστον, das Schönste, das Beste heißen. Man bekommt einen hohen Begriff vom Hochsinn und Hochanstande (μεγαλοψυχια, μεγαλοπρεπια) der Griechen, wenn man Pindar und Plato lieset oder die Denkmahle ihrer Kunst sieht.

A. Und Longins Erhabnes (το ὑψος) darf es dem Schönen oder der Schönheit entgegengesetzt werden?

B. Nichts weniger. Auch ihm ists die höchste Höhe, Fülle oder Stärke der Rede (ακροτης και εξοχη λογου). Lange vor ihm hatten die Rhetoriker die mancherlei Gattungen des Vortrages nach Höhe und Tiefe eingetheilt; man unterschied erhabne und prächtige, mittlere und starke, niedrige und feine Reden. Schon Aristoteles *) suchte dies Theilen und Untereintheilen einzuschränken, das indeß bei den spätern Grammatikern bis zum Bau des Perioden, zur Wahl jedes Bildes und Wortes hinab, fast ins Unendliche ging. **) Der Natur der Sache nach blieben die drei Haupt-Abtheilungen, des Hohen, Mittleren, Niedern die gemeinsten Abzeichen; ihre Grenzen flossen in einander —

C. Mich dünkt, sie müssen bleiben, diese Merkzeichen, die in der Kunst am deutlichsten erscheinen. Mit Recht hat Winkelmann seine Geschichte der Kunst nach diesem großen Maasstabe geordnet. Phidias und Lysipp behaupten so wenig Einen Charakter des Stils, als Anakreon und Pindar.

A. Zu abschließend indeß wollen wir auch hier nicht theilen. Lysipp, wenn wir dem Lobe der griechischen Epigrammatisten trauen dürfen (und wir dürfen ihm trauen) gab seinem Alexander ein so Erhabnes, daß er selbst in kleinen Bildnissen ein Gott schien; der Siegesgesänger Pindar dagegen schrieb auch Klage- und Brautgesänge. Unsre Nation, die von jeher geschlossene Zünfte geliebt hat, ist bei Werken des Geistes bisweilen gar zu bald mit Gehegen, Wänden und Classen fertig, die auf Spruch und Gebot als unübersteigliche, ja zuletzt als

*) Rhetoric. 3, 12.

**) S. Rhetores selecti, ed. Fischer. Lips. 1773.

natürliche Mauern gelten sollen. Kündige sich Jemand in Einer Gattung von Geisteswerken an; sofort soll er auf dem Schemmel dieser Werkstätte Lebenslang ihr Leibeigner seyn. „Am Erhabnen halte er sich, ruft man; was mischet er sich in eine fremde Provinz? warum steigt er zum Schönen hinunter?" — Bei allen Musen! so dachten die Griechen nicht; vielmehr glaubten sie, daß wer im Garten der Grazien wohne, ihn ganz durchgehen dürfe. Die Blume des Thals blühet sowohl für ihn, als, wenn er zu ihr gelangen mag, die höchste Goldfrucht der Hesperiden. Wie vielartig übten die edelsten Griechen ihre Kräfte, am Schönen sowohl als dem Erhabnen.

C. Eine andre Veranlassung fällt mir ein, die vielleicht zur Abtheilung des Erhabnen und Schönen einlud; es ist die zweigestaltige Natur selbst, ihr thätig- und leidendes Principium, Tag und Nacht, Mann und Weib. Dem Mann gebührt, sagt man, Würde (dignitas); dem Weibe Anmuth (venustas).

A. Auch hierinn ist ein Wahres, aber in seinen Grenzen. Muß nicht an Ort und Stelle der Mann auch sanft und nachgebend seyn, oder soll er allein das σεμνον und ἀιδιον, lauter majestätische Tugenden üben? Gab es nicht unter den Weibern auch Heldinnen an Gemüthsstärke? Ist Aphrodite allein Göttinn? stehet nicht auch eine Diana, Pallas, Juno, und in der Götterreihe Dionysus und Phöbus da? Und Phöbus, ist er allein Musagetes, oder nicht auch der zornige Drachentödter? Sitzt Bacchus nur neben der Ariadne, oder errettete er nicht auch den Olymp? Und um bis zu Kindern hinabzugehn, erdrückte Herkules den Drachen nicht schon in der Wiege? Lasset uns also, wenn wir Geschlechter, Charaktere, Alter und Art bemerken und sondern,

eine so große Rakia, daß sie offenbare sichtliche Sonderung sey — „in der Vögel des Himmels fliegen! „— Sonne, Mond und Sterne wandeln *!“ — man sage, wo diese große Zwischenweite, dieser Raum, in dem es eben weite Herrlichkeit seyn soll, daß Heere des Himmels ihren Lauf haben, wo der im dünnen Fußboden Gottes sey? Die Wasser über ihr, die um seinen Wagen: die Wasser unter ihr, die unter seinem Wagen — was ist nun Rakia? was ist die große Weite, auf deren Allabsonderung das ganze Kunststück des Tages fällt? Man wende sich, wie man wolle: Nichts! beide Wasser sind eine Wolke.

4. Wie würde mans an einem andern verhöhnt haben, wenn er eine solche Wurzelbedeutung aus ein paar Stellen errathen, und dann also gegen Zusammenhang, Sinn und Nothwendigkeit angebracht hätte? Aber die Stellen sind auch falsch. Bei Ezechiel ist die Rakia, auf der der Thron ist, ja „über der „Gestalt, deren Flügel rauschten, wie große Was„ser, wie Wasser des Allmächtigen!“ hoch darüber ** — von ihnen abgesondert und helle wie Sapphir. Wenn jene Rakia nun Fußboden ist, und tief unter dem Fußboden ist erst, was wie große Wasser rauschet — Fußboden über Fußboden! oder vielmehr das Untere woher Fußboden? Das Wort ist von

* V. 14. u. 20.

** Ezech. 1, 22. „Oben aber über den Thieren ward gestaltet“ —

moraliſche Eigenſchaften derſelben und Geiſteskräfte nicht abzäunen. Das Höchſte und Edelſte ſey uns allenthalben das Schönſte. In neuerer Zeit wars meines Wiſſens Burke, der die Topik des Erhabenen und Schönen in Gang brachte.

C. Sein Buch hat mich nicht minder vergnügt als unterrichtet, wie es denn auch in drei Sprachen mit Beifall geleſen iſt. Jedem Liebhaber des Schönen wünſche ichs in die Hände. *)

A. Burke war ein Talent- und Einſichtsvoller, ein beredter, und wo ihn Vorurtheile nicht blendeten, ein ſehr verſtändiger Mann. Dieſe Schrift war ein Werk ſeiner Jugend, und auch in ihr ſchon zeigt er ganz den Britten. Sein Erhabnes und Schönes ſetzt er in zwei Tendenzen der menſchlichen Seele, faſt ähnlich den beiden Grundkräften des Univerſum nach Newton, Anziehung und Zurückſtoßung. Wie die Liebe aus ſich geht und ſich mittheilt, wie ſie an ſich zieht und ſich vereinigt; ſo nach ihm das Schöne in ſeinen Wirkungen und Objekten. Ihm ſteht ein andres Gefühl entgegen, das uns in uns zurückzieht, uns auf unſrem Mittelpunkt feſthält, ſtark macht Gefahren zu überwinden, mächtig zu entfernen, was zu uns nicht gehöret. Es iſt unſer edles Selbſt mit tauſend Phänomenen erhabner Empfindungen, und

*) A philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the sublime and Beautiful. Lond. 1757. Recherches philosophiques sur l'origine des Idees, que nous avons du Beau et du Sublime. Londr. 1765. Philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſrer Begriffe vom Schönen und Erhabnen. Riga, 1773. bei Hartknoch. (Ueberſetzt von Garve.)

Thaten. Vermöge dieſer zwei Kräfte gravitirt und erhält ſich das moraliſche Weltall, wie das phyſiſche durch jene zwei ähnliche Kräfte Newtons. Unſer Herz iſt der Brennpunkt beider.

B. Ein edles Syſtem und bei Burke in einer reichen Anwendung. Faſt zürnte ich mit der „Kritik der Urtheilskraft," daß ſie das Buch deßhalb glimpflich herabſetzt, weil es nur „eine pſychologiſche, d. i. empiriſche, nicht aber eine allgemeingültige, tranſcendentale Expoſition mit Gründen a priori" gebe *). Läßt ſich über Begriffe der menſchlichen Seele anders als aus und nach ihr philoſophiren? Alle unſre Gründe a priori der Logik, Metaphyſik u. ſ. ſind ſie anders woher als aus der menſchlichen Seele? ſind ſie anders wo als in ihr? Gäbe es endlich, da es hier nicht ſowohl abſtrakte Ideen als Begriffe und Gefühle betrifft, eine reinere Tranſcendenz als die Reduktion ihrer aller auf die eben genannte zwei Grundkräfte? Sie conſtituiren die Welt; warum ſollten ſie nicht auch unſer Gemüth conſtituiren?" **)

A. Ich will eine Geſchichte des Schönen und Erhabnen erzählen. Wer ſie wahr findet, ſtimme mit

*) S. 126 — 129.

**) Im Jahr 1764., ehe Burke's Schrift ins Deutſche überſetzt war, erſchienen vom Verf. der Kritik Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, (Königsberg 1764.) ſeine Beobachtungen voll Witzes und Scharfſinns. Eine Recenſion dieſer Schrift, Muſter einer eben ſo ſchonenden als tiefſehenden Kritik von J. G. Hamann (Königsbergiſche gelehrte und politiſche Zeitungen 1764. St. 26.) würde hier eingerückt werden, wenn dieſe frühere Schrift hieher gehörte.

ein; wer dagegen einzuwenden hat, sage auch seine Gedanken.

Im Anfange der Zeiten, erzählt die Sage, war in der Natur nichts als Höhe und Tiefe, τὸν καὶ βαθος. Die Stimme der Schöpfung erschallte; das Hohe stieg nieder, die Tiefe empor und es war Ordnung, κοσμος.

Noch standen Fluthen über der Erde, ein erhabner Anblick. Wolken brüteten über dem kleinen Erdkern in einer fast unbegrenzten Atmosphäre; rings um den Erdkern krachten und spieen Feuerschlünde. Fluthen und Wolken senkten sich; der Dunstkreis klärte sich auf, allmählig schwieg das Grimmen der Erde, und es war eine bewohnbare Welt (κοσμος).

Leben regte sich in der Schöpfung; Krieg aller gegen alle giebt dem rohen Sinn ein wildes Erhabene. Hier nicht also. Die Grenzen der Geschlechter wurden getheilt; der Mensch, begabt mit Vernunft, erschien; das erhabenste Geschöpf. Wodurch erhaben? Durch Vernunft, durch Ordnung.

Stämme und Völker tobten gegen einander; schreckliche Thaten geschahn und wurden angestaunet; Menschen, die sie vollbrachten, Mörder, Räuber, Unterdrücker standen als Götzen auf den Altären; das war, sagt man, die Zeit des Erhabnen. Die Vernunft der Menschen klärte sich auf, die Billigkeit erwachte; und die Altäre der Götzen sanken! Die fesselnden Unterdrücker, mit Banden des Gemeinwohls, der Billigkeit und Vernunft selbst gefesselt, fanden sich, und mit ihnen andre, glücklicher als zuvor. Die Zeit des roh-Erhabnen ward eine Zeit des sittlich-Schönen.

In Künsten und Wissenschaften thaten sich Wundermänner hervor; sie wurden angestaunet, und je weniger

man ſie begriff, deſto mehr verehret. Um geltend ihre Gabe zu machen, hüllten ſie ſich in das Gewand der Erhabenheit ein, mit ungeheurer Wirkung. Man nannte dies die Zeit des Erhabnen. Das Licht verbreitete ſich; man begriff, woher, was ſie thaten, ſie zu thun vermochten, und ahmte ſie nach. Oder man fing an ſtatt des blos Betäubenden, das Belehrende, das Nützliche, das Angenehme zu lieben; man ſuchte die Wahrheit. Das einſt nur angeſtaunte Erhabne ward jetzt ein mit dem Geiſt erfaßtes Erhabenes, καλλιστον αριστον, das Wohlthätigſte, Schönſte.

Mit dieſem Ueberblick der Welt- und Menſchengeſchichte geben wir in unſer eigenes enges Leben zurück; wie dort, ſo hier!

Klein und ſchwach empfing uns der Schauplatz der Welt; lauter Erhabnes und Großes, ein Unendliches (απειρον) lag vor uns; ein Unendliches an Vielheit, Umfang, Kraft; von uns unverſucht, unerfahren. Wir konnten nicht anders als es anſtaunen.

Der hohe Himmel! Was träumen wir nicht von dieſer erhabnen Burg, von dieſer blaugoldnen Wölbung, und von ihren Lichtern, dem Monde, der Sonne, den Sternen! Unſere Kindesphantaſie flog in dies Land der Träume, bewohnte den Mond, berührte die Sterne. In den Brunn der Morgenröthe tauchten wir uns und ſchifften im Zuge der Wolken. Die Kindheitspoeſie aller Völker der Welt wohnt in dieſem Erhabnen. Hohe Geſtalten, Götter und Geiſter lebten einſt nach dem Geſammtglauben aller Nationen der Erde in dieſen erhabnen Gegenden, über der Veſte oder in den Wolken, oder auf einem Olympus. Wie war uns, Freunde, als uns zuerſt die Nachricht zukam, daß dieſe Veſte, Luft, die Sterne

Sonnen und Erden ſeyn? wie erhabner ward unſre Ausſicht zum Himmel da, und wie ſchöner! Schöner, weil ſie die Heere des Himmels zu ordnen anfing; und immer erhabner und immer ſchöner, je mehr ſie ſolche nach einfachen, innern, ewigen Kräften der wandelnden Weltkörper ordnen lernte. Jedem von uns bleibt gewiß die Stunde ſeiner Kindheit oder Jugend unvergeſſen, da er dieſe himmliſche Offenbarung zuerſt empfing; der Mann, der uns unter dem Sternenhimmel dieſen Weltaufſchluß gab, noch ſiehet er wie ein Genius vor uns, gen Himmel weiſend, unſre Blicke beflügelnd. Jetzt ſtanden wir auf dem Altol, und fragten: „wo weiter hinaus? wo iſt die Grenze der Schöpfung?“

Und als der himmliſche Genius uns näher trat, auch dies Bild der Einbildung ordnend; er zeigte uns Milchſtraßen, Nebelſterne, Sonnenſyſteme; bis endlich Herſchel kam und das Buch der Himmel, Blatt nach Blatt aufrollte. Die roh-erhabnen Träume unſrer Kindheit mit ihrem dumpfen Anſtaunen ſind verſchwunden; ein Erſtaunen andrer Art hat ihren Platz und beſitzt ihn ewig. Unſer Geiſt, nicht unſer Auge, will jetzt umfaſſen das Weltall; d. i. er denkt dem Weltordner nach, Gottesgedanken. Nicht Grenzen giebt er dem Unermeßlichen, (kindiſche Phantaſie!) ſondern Geſtalt, Ordnung nach einer innern ewigen Regel. Das Schönſte und Höchſte hat er hiemit zugleich erreicht; denn was iſt höher und ſchöner, als eine nach Einer innern Regel geordnete Welt (κοσμος)! *)

*) Τι σου κοσμος; Ακατανοητος περιοχη. Θεωρητικον κατασκευασμα, αθεατον υφασμα, πολυχαρακτον μορφωμα, αιωνιος δημιουργημα etc. Secund.

Und da nur ein Geiſt dieſe Regel denken und wirklich machen konnte, wie nur ein Geiſt ſie wahrnehmen kann, was iſt Erhabner, was iſt Schöner als dieſer mit ſeiner Kraft und ſeinen Gedanken alles erfüllende, ewigſchaffende Geiſt, Er die thätige Regel alles Erhabnen und Schönen, des Univerſum. Jeder kleine Begriff falſcher Erhabenheiten, ſamt ihrer abſcheulichen Brut, Entſetzen, Furcht, enge Perſönlichkeit, Abgötterei, kriechender Dienſt, Heuchelei, Lüge verſchwinden. Einer regiert und iſt und herrſcht ewig, das erhabenſte Schönſte, das Beſte.

C. Als zuerſt ich das Meer ſah; auch ein Unendliches, eine himmliſch-weite Ausſicht; bis wo es ſich in die Wolken verlor und der Himmel ſich zu ihm ſenkte, verlor ſich mein Blick in die ungemeſſene Höhe und Tiefe. Auf einem Brett ſchwebend zwiſchen dem Endloſen über und unter mir, durch Fluthen und Winde über einem unbekannten Abgrunde, welche Empfindung!*) Gern hört man auf dem Schiff Abenteuer erzählen und lieſet ſie gern: denn über und im Element dieſer Wagniſſe fühlt man ſich ſelbſt als einen ſolchen, kühn, ſtark, voll langer Gedanken und Entwürfe. Entriſſen dem trägen Boden ſchwebt unſer Geiſt auf den Flügeln des Windes.

Der Sturm erwachte, es öffnete ſich der Abgrund; die Winde heulten; Höhe und Tiefe; Wolken und der Abgrund, Himmel und Hölle ſind Eins; wir werden hinauf- und hinabgeſchleudert. „Tritt an den Maßbaum, ſagte der Schiffer dem Unerfahrnen, und umfaſſ' ihn, es iſt keine Gefahr!“ Ich rief die Sinne zuſammen; und in dieſem Aufruhr der Natur erblickte ich welch' Erhabnes

*) Τι στι πλοιον; Επισταλον πραγμα, αδημελητος οικησις, ατεμων οδοιπορια u. ſ. Secund.

in einer höheren Ordnung! Bewirkt von allen Kräften der Natur in ihrer wirksamsten Bewegung und ergriffen vom ruhigen Auge. Die tausend Wellen und Wogen, die mit Einem Schlage Himmelan steigen und ihre Häupter krausen, dann über einander stürzen und niedersinken, im Takt des vielstimmigsten Accords, nach allen Krümmungen und Linien der Schönheit, bis wo die letzte Welle in den dunkeln Horizont hinansteigt; die Bewegung des Schiffs gleichstimmig den großen Elementen, es schwebe in den Wolken oder spalte den Abgrund; die geordnetste Republik, in der Alles an Einem Ruf, an Einem Wink, ja an Einer Linie, Einem Punkt hängt; in ihr Alles gewogen, gemessen, nach Gestalt, Zeit und Ort berechnet. Und wenn der Sturm entschläft, in sanftern Linien die Wellen sich senken, endlich die Sonne hervortritt und sich in der blaugrünen Fläche wiederum spiegelt; ihr schönen Himmelslichter, Mond und Sonn', und Sterne, ihr freundliche, uns regelmäßig besuchende Gäste, wie lieb seyd ihr dem Waller des einsamen Meers! Und ihr fernen Ufer, ihr Wolkengekrönten Felsen, ihr dahin ziehenden Vögel, ihr um uns scherzenden Delphine — erhabenschöne, schönerhabene Jugend-Erinnerung, noch im Andenken sey mir gegrüßt.

B. Wir sahen Berge, Thürme, Felsen; „ach, wer droben wäre!" sagte unser jugendlicher Geist; „und wer könnte nicht dort seyn!" sagte unser jugendlicher Muth. Wir erklimmten die Höhe, um auch zu seyn, wo der Vogel saß; und fanden oben den kahlen Gipfel oder gar eine Ebne. Das Erstaunen war aufgelöset, aber in etwas viel Schöneres, die freie, weite Aussicht tief hinab und weit umher verwandelt. Was uns das Thal des Staunens nicht geben konnte, gab uns die Höhe im viel-

umfassenden, reichbelehrenden Gestalten-, Farben-, Linien-wechselnden, schönen Anblick.

E. Wir stiegen einst in den Schlund des Berges und gingen gebückt, hörend in der Ferne das Pochen des Hammers, das Tröpfeln und Rauschen unterirdischer Wasser, und sahn in tiefer Nacht zuletzt das flimmernde Berglämpchen. Bekannt mit diesen Gängen und Reichen fanden wir uns endlich auch hier zurecht. „So streichen die Gänge, so liegen die Flötze, so schiebt sich das Gestein, so brechen die Metalle, so sind wir an der Zeit," dies lernten wir unten und förderten diese Kenntnisse zu Tage. Auf Wegen und Stegen ziehen sie jetzt mit uns; wir kennen die Erdarten, erklären uns den Bau, den Fall, die Bildung der Gegenden, was auf und in ihnen wächst, in welcher Ordnung es wuchs und gedeihen konnte. In welch erhabneres, froheres Gefühl ist das erste dunkle Anstaunen des Berglämpchens verwandelt!

A. Nacht und Tag wechseln auf unsrer Erde, man nennet den Tag schön, die Nacht erhaben. Natürlicher Weise staunten wir als Kinder das Dunkel an, weil wir in ihm nichts sahen, nichts finden konnten; gefürchtet aber hätten wir uns an einem gefahrlosen Ort vor dem Dunkel schwerlich oder minder, wenn nicht Mährchen unser scheues Ohr furchtsam gemacht und uns in der allenthalben natürlichen Natur allenthalben Un- oder Uebernatur zu erwarten gelehrt hätte. Viel falsches sogenannt-Erhabnes kam damit in unser Ohr; in unser zartes Hirn drückten sich Lügengestalten, die vielleicht noch die Seele manches neunzigjährigen Kindes betäuben. Da nämlich das im Dunkel erwachende Auge den schwarzen Raum vor sich nicht anders als eine auf- oder

vor sich gebreitete Decke und die dämmernden Gestalten auf ihr nicht anders als webende Schatten siehet: so entstand daraus das Bild solcher Schatten als lebendiger Luftgestalten; Gespinnste der Furcht, die sich zu unsern Träumen gesellten, die unsre Träume selbst einluden und realisirten, kurz Gespenster. Erhabner Nichtigkeiten ein reiches Heer! Wir kamen zur Vernunft und lernten, daß Finsterniß ein Nichts, daß Nacht und Tag ein Zwillingspaar sey, die schöne Folge Einer und derselben harmonischen Regel. Jetzt griffen wir nach den webenden Schatten, und fanden, was sie waren. Wir freuen uns, vom Stral des Tages ermattet, auf den kühlen Abend und die stille Nacht: wir schlafen ruhig. Ein reicher Ersatz jener falschen Erhabenheiten ist, dünkt mich, diese erhaben-schöne Gedankenklarheit. Die Nacht begeistert den Weisen, nicht zu Hirngespinnsten, sondern wenn ihn Blut und Herz, Gemüth und Sorge nicht drückt, zum leicht- und hellesten Fluge der Ideen; unter ihrem erhaben-stillen Hemisphär sind seine Kräfte wie in einen stillen Brennpunkt gesammlet. Hat er damit gewonnen oder verlohren?

C. Als Kinder spielten wir unter einer uralten, weitschattenden Eiche, die wir, klein und jung gegen sie, mit Ehrfurcht ansahen. Sie schien uns eine in die Luft erhobne Welt, eine Stadt der Vögel; die blüthenreiche Linde ein Universum summender, fröhlicher Bienen. Im Gipfel der Fichte rauschte uns das Flüstern des erhabnen Naturgeistes, an den Zweigen des Aborns hing das den Knaben so reizende, geheimnißvolle Nest des Vogels. Nun hörten wir von Cedern Libanons, von den Palmbäumen des Morgenlandes, von der Eiche zu Dodona, mit dem, was unter ihnen geschehen war; welche Rei-

den erhabner Geschichten pflanzten sich damit in den Garten unsrer Phantasie, unsrer geheimsten Seelenneigung! Mit den Palmbäumen Orients kommen uns noch diese Geschichten und Sagen wie Jugend-Träume wieder; die ganze Welt des Wunderbaren der Tausend- und Einen Nacht liegt, wie in einem Zauberse, in uns versenker. Allmählich erwachte unsre Vernunft und ordnete die Jugendträume. Gewächse, Bäume, Thiere, in allen Gattungen und Arten, lernten wir in der Natur oder in wahren Beschreibungen kennen; sogar fanden wir sie in Systeme geordnet, und studirten an Allen Ein gemeinsames Naturbild, Einen Typus. „So werden, so wachsen, so sind und entwerden sie (sagen wir uns jetzt); darum sind sie so und nicht anders. Was auf diesem Lebensbaume einer in sich wesentlichen Organisation und Naturbildung nicht wächst, ist Tand und Traum.“ Anerkennend diesen Typus, verfolgen wir ihn durch alle Gestalten; welch ein Erhabenschönes und schönes Erhabene geht uns in ihm auf! In jeder Pflanze, in jedem Baum, vom Ysop bis zur Ceder, vom Wurm zum Wallfisch, dessen Rückengräte wir einst erhaben-unfruchtbar anstaunten, wird uns diese lebendige Regel sichtbar. Die Milbe und der Knochenberg, Elephant, sind uns in Ansehung ihres Baues und des Geistes, der ihn beseelt, gleich merkwürdig. Das Erhabne wird schön, das Schöne wird uns erhaben. Haben wir gewonnen oder verlohren?

B. Als man uns in die Schule führte, kam uns nichts erhabner als das A B C vor; auf des Lehrers Antlitz stand es gepräget. Das Buchstabiren klang uns sehr erhaben; die grammatischen Regeln, die Declinationen, bei verbis der Infinitivus, und die Impersonalia höchst

dem, wo die Thiere gingen, gar nicht gebraucht: also die Anführung dieser Stelle das sonderbarste quid pro quo. Der Thron jenes Himmelskönigs hatte ja eben eine andere Rakia, als niedere Wolken.

5. Also die ganze Hypothese ohne die geringste Autorität einer Stelle: hier dem Zusammenhange Moses völlig widersprechend — ja endlich das Wurzelchen (Rakah) selbst — unsicher und hieher nicht gehörig. Wie, wenn Rakia gar nicht davon, sondern von einem andern Wort herkäme, dahin es nach der Analogie weit mehr gehört, das in allen morgenländischen Dialekten gewöhnlich ist, und uns die ganze Werdung des Himmels, wie sie Moses, wie sie der Koran beschreibt, worauf sich so viel Schilderungen allein beziehen, auf die einfältigste Weise mahlet? Es ist das Stammwort Rakak in allen Dialekten gebräuchlich. Dünnen, verdünnen einer flüssigen Sache, Nebel, Rauch, Speichel: davon nun gleich ein dünn ausgebreitetes Wasser, (wie Blatt, Pergament, wie eine Schale: die Nebenbegriffe des Glänzens, der Bewegung dabei —) wie kann man den Himmel etymologischer schildern? Ein sanftes Ausdehnen und Ausbreiten des Wassers: sich gleichsam sondernd, spinnend, abtröpfelnd: und um denn nun fort zu etymologisiren, leuchtendes, dünnes Blatt, glänzend, das sich oben läutert, darauf Engel, wie der Koran sagt, schreiben, und das am jüngsten Tage zusammengewickelt

erhaben, weil sie die letzten waren, und man nur durch Mühe zu ihnen gelangte. Seitdem wir eine Philosophie der Sprache begriffen, sehen wir das Erhabene einer Sprache, der Sprache, die wir am besten verstehen, verständiger ein. Der Dunst der Schule, das erhabene Etotes ist in Licht verwandelt; haben wir gewonnen oder verlohren?

A. Als man uns in die Schule der Arithmetik führte, wie hoch stand uns das Dividiren, die Buchstabenrechnung! von dem Calcul des Unendlichen ward mit Staunen geredet. Ein vernünftiger Lehrer zeigte uns, daß in der Arithmetik nur Ein Ding zu bewundern sey, das Eins; in der Geometrie nur Ein Ding, der Punkt; in der Analyse das Zeichen = y oder vielmehr die Seelenkraft, die diese Zeichen erschuf und festhält und gebrauchet. Diese nackte, trockne, aber verstandreiche Erhabenheit gewähret sie nicht mehr als jene falsche Bewunderung, die an Congruenz der Figuren, an Constructionen im Raum, an Ziffern und Zeichen haftet, und durch ihr Bewundern selbst sich als das, was sie ist, darstellt? Anstaunen ist der Tod der Mathematik; ihr Wesen ist μαθησις, verständig lernen, begreifen, und ihre Frucht das Erhabenschönste, Maas, klare Aussicht.

C. Als man uns in die Poetik führte, in welchen Hypsegorieen sprach man vom großen Homer, vom erhabnen Pindar! Die Regeln über sie gingen noch erhabner. Seit wir zur Einsicht dieser Dichter gekommen sind, wie anders sprechen wir jetzt das Wort „großer Homer! erhabner Pindar!“ aus! Nur im Schönen groß und durch's Schönste erhaben sind uns beide. Sophokles wenige Stücke zeige uns die tragische Bühne der Griechen auf ihrem Gipfel; sein Erhabnes ist, was nach

dem Begriff seiner Zeit dem Kothurn ziemte. Von Shakespear hörten wir in unsrer Kindheit als von einem fast unersteiglichen Fels, einem unübersetzbar-Erhabnen; in Leidenschaften als von einem wilden Orkan reden. Wieland wagte die Uebersetzung; wir lasen seine Stücke in der Ursprache, und erklärten sie uns, Scene nach Scene, aus seinem Geist, aus seiner Zeit. Wie anders erschien uns jetzt Shakespear! Sein Niedriges, wie sein Erhabnes, ist verständig.

B. Als man uns in die Moral führte, zeigten sich uns in ihr zuerst Extreme, Engel und Teufel. In der Geschichte trat Nimrod der große! der große Nebukadnezar auf, Alexander der Gott, Nero der Demogorgon. Erhabne Caricaturen wies man uns insonderheit in der Griechen- und Römergeschichte. — Je thätiger unser Verstand ward, desto mehr lernten wir diese Extreme zusammenrücken, verstehen, ordnen. Im Menschen erschien uns allenthalben der Mensch, ungleich begabt, aber nach Maas der Kräfte, nach Neigungen und Uebung zum Guten und Bösen gleich fähig. Die Tuba der Vernunft erscholl, daß alle Thale erhöhet und alle Berge gedemüthiget werden sollten vor der Stimme, die Alles gleich macht, der Stimme menschlicher Pflicht; und Gutes und Böses trat an seinen Ort, oft in Einer Brust beisammen. Sokrates und Perikles, Atticus und Cäsar weigerten sich dieser Stimme nicht; Marc-Aurel sprach sie laut aus; in uns spricht sie durch alle Geschichte.

A. In uns spricht sie auch über uns selbst. Grenzenlos ausgesprochen ist das erhabne Wort: „achte dich selbst!“ eben so klein und verführend, als es sein kategorischer Gegenruf: „verachte dich selbst!“ seyn

würde. Aus sich machen soll der Mensch Etwas; über dies Etwas ist er Zeuge, nicht Richter. Das erhabenste Selbstgefühl ist nur das Gefühl der Harmonie mit sich und der Regel des Weltalls, mithin das höchste Schöne.

E. Als die kritische Philosophie auftrat, zuerst unbemerkt, bald, als sie durch Prolegomenen und Recensionen imperativisch verkündigt ward, nahete man ihr staunend. Klosterleute kamen, bewundernd in ihr die „Pflicht des Glaubens," geheime Gesellschafter das mystische „a priori", aus welchem viel zu machen sey, Weltleute ließen sich erzählen, was der kritische Philosoph sage, und die akademischen Katheder, die literarischen Blätter geboten: „Fallet nieder! saget nach! Das Unermeßliche ist ermessen, der Abgrund an's Licht gefördert, bezirkt und auf ewige Zeiten a priori geordnet. Das Unermeßliche-Ermessene (ἄπειρον πεπερασμένον) ist vor euch." Je mehr man zu sich selbst kam und überdachte, „daß, was a priori in uns ist, allverständlich und allverstanden seyn müsse, eben, weil es im Gemüth Jedes liegt; nur dann könne eine Philosophie wahr seyn, „wenn sie, klar begrenzt, sich jedem denkenden Gemüth „als seine Eingeborne offenbaret. Was in der kritischen „Philosophie wahr ist, könne nur sofern bestehen, als „es wahr ist, nicht weil sie es so saget" — so ergab sich's, die erhabenste Philosophie könne nicht anders als die faßlichste, das wahre Erhabene nicht anders als die Summe des Reinen, Klaren, Guten und Schönen seyn oder werden.

A. Hiernach, m. Fr., rücken sich auch Burke's Ideen vom Erhabnen und Schönen anders; nicht Gegensätze sind das Erhabne und Schöne, sondern Stamm und Aeste Eines Baums; sein Gipfel ist das erhabenste

Schöne. Der Schmerz des Anstrengens oder Anstrebens, den das Erhabne erreget, kann nur Spannung, mithin Uebergang zu andern Gefühlen seyn, oder die Feder ermattete kraftlos. Die Milde wiederum, die sich mit dem Schönen geselle, muß durch ihre Anziehung auch Thätigkeit bewirken, oder die Feder erschlaffte gleichfalls. Erstaunen also, Bewunderung und Hochachtung öffnen nur die Pforte zum hohen Schönen, oder halten uns bei der Empfindung und Betrachtung desselben desto fester; so wie kein Gefühl des Schönen im blossen Mittheilen und Verschwimmen aus sich selbst bestehen kann, oder es zerfließet. Alle Phänomene, die Burke anführt, lassen sich hiernach ordnen. Das Unendliche (απειρον) ist Einladung, das rein und verständig Erhabne in ihm, mithin das höchste und schwerste Schöne zu suchen und zu finden; das Gefühl des Erhabnen ist dem Gebiet des Schönen Anfang und Ende. Hätte Lessing zu einem Commentar über Burke's Buch Zeit gewonnen, gewiß hätte er zwischen beiden Principien in unsrer Natur Einheit gesucht und gefunden, ein Friedestifter zwischen dem Erhabenen und Schönen. *)

*) Mendelsons Anmerkungen zu Burke stehen in Lessings Leben und Nachlaß, Th. 2. S. 201., seine Recension des Werks in der Biblioth. der sch. W. B. 3. S. 290.

II. Kritiſche Analyſe des Erhabnen.

V. Mein Versuch iſt mißrathen. Ich wollte einem kritiſchen Philoſophen den Inhalt unſres letzten Geſprächs, daß das Erhabne nämlich der „ſchwerzuerreichende Gipfel des Schönen“ ſey, vortragen; aber, aber — die kritiſche Analytik des Erhabnen —

A. Nun dann. Damit wir dieſe kritiſche Analytik *) als ein Erhabnes nicht blos anſtaunen, ſondern als eine Analytik analyſiren, wollen wir uns aus ihr Fragen vorlegen; wer Luſt hat, beantwortet die Fragen:

„Frage.“ 1.

Sollten wir uns nicht „unrichtig ausdrücken, wenn wir irgend einen Gegenſtand der Natur erhaben nennen? ob wir zwar ganz richtig ſehr viele derſelben ſchön nennen können: denn wie kann das mit einem Ausdruck des Beifalls bezeichnet werden, was an ſich als Zweckwidrig abgefaßt wird?“ **)

„Antwort.“

Wäre der Ausdruck Erhaben nicht aus der Natur; woher hätten wir ihn? Schon der Schall hoch! (in unſrer Sprache) mit der aufgehobnen Hand begleitet, drücket Gegenſtand ſowohl als Empfindung aus; ein gleichſam hinaufathmender Aufruf. So heben, erha-

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 73. f.

**) S. 75.

ben; *) im Wort heben athmet die Mühe, die hinaufſtrebt; im Wort erhaben wird ſchon die Ruhe des dahin Gelangten bezeichnet. Wer in der Natur nichts Erhabnes, als ſich ſelbſt, und jeden erhabneren Gegenſtand zweckwidrig fände, der wäre ſich ſelbſt allerdings der erhabenſte Endzweck.

„Frage." 2.

Darf man ſagen: †) „daß das eigentliche Erhabene in keiner ſinnlichen Form enthalten ſeyn könne, ſondern nur Ideen der Vernunft treffe, welche, obgleich keine ihnen angemeſſene Darſtellung möglich iſt, eben durch dieſe Unangemeſſenheit, welche ſich ſinnlich darſtellen läßt, rege gemacht und ins Gemüth gerufen werden."

„Antwort."

Enthalten kann das Erhabne eben ſo wenig in einer Form ſeyn, als das Schöne; beide werden an Gegenſtänden empfunden. Trift das Erhabne blos Ideen der Vernunft, ſo kann es (nach den Grundſätzen der Kritik ſelbſt) kein Gefühl regen. Und, wenn ſich Ideen der Vernunft (nach eben dieſer Kritik) nicht darſtellen laſſen, wie läßt ſich ihre Unangemeſſenheit darſtellen? ſo darſtellen, daß Ideen der Vernunft dadurch ins Gemüth gerufen werden? Das ganze Alterthum hielt Phidias Jupiter, Polyklets Juno für erhaben, gewiß nicht allein durch das, was ſie nicht, ſondern auch was ſie darſtellten. Wer der Kunſt erhabne Formen abläugnet, mit dem lieſſe ſich weiter in der gewohnten Kunſt-

*) Altus, eminens, sublimis, ὑψηλὸς, ὑψος ſagen ihren Nationen daſſelbe. †) S. 76.

ſprache ſchwerlich reden; hätte aber die Natur keine erhabne Formen, d. i. Formen, zu denen das Gefühl des Erhabnen freiwillig ſich geſellt, woher ſollte die Kunſt ſie nehmen?

„Frage.“ 3.

Kann man ſagen: *) „der weite, durch Stürme empörte Ocean könne nicht erhaben genannt werden; ſein Anblick ſey gräßlich, und man müßte das Gemüth ſchon mit mancherley Ideen angefüllt haben, wenn es durch eine ſolche Anſchauung zu einem Gefühl geſtimmt werden ſoll, was ſelbſt erhaben iſt, indem das Gemüth die Sinnlichkeit zu verlaſſen und ſich mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, zu beſchäftigen angereizt wird.“

Antwort.

Aeſthetiſche Gefühle (ſetzte die Kritik ſelbſt voraus) müſſen ohne die hochpeinliche Halsgerichts-Ordnung gefühlt werden: denn freilich dem im Meer Ertrinkenden, vom Hayfiſch Verſchlungenen iſt der Ocean gräßlich. Auch iſts gewiß, daß der Anblick des ruhigen Oceans (wenn man die Worte genau nehmen will) das Gemüth eigentlich weite, nicht hebe. Deſto gewaltiger heben es aber die empörten Wellen, die allenthalben umher, ringsum den ganzen Horizont, ſich in die Wolken ſtürzen und heben. So in der Natur, und ſogar im Gemählde des kämpfenden Schiffes oder des Schiffbruchs. Wem iſt Lukrezens

Suave mari magno turbantibus aequora ventis etc.

nicht als ein erhabnes Bild an die Seele gedrungen? wenn gleich vor einer wirklichen Scene der Art, wie in

*) Kritik S. 76.

werden soll — ich führe die Nebenbedeutungen bloß zum schönen Widerspiel des Stampfens und Eisabschlagens und Blitzeausschlagens an: ohne Scherz aber ist die Hauptbedeutung zu sichtbar, als daß sie Fußboden seyn könnte, der so lange aus der Bibel weggeblieben ist, und sicherlich noch wegbleiben kann.

3.

Auch unter dem Himmel fließen die Wasser zusammen
und es erscheine Land.
Es ward also.

Man sieht, der sinnliche Plan geht fort: wie der Himmel aus Wasser und in Wasser erhoben; so wird nunmehr sein Gegenbild, die Erde, geläutert. Das Meer sinkt in seine Tiefe! Landeshöhe geht wie ein Berg hervor:

Und Gott nannte das Land: Erde,
die zusammengeflossenen Wasser: Meer.
Und Gott sah, daß es gut war.

Unsere Sprache bleibt in Sinnlichkeit des Gegensatzes zurück:

Himmel — Höhe!
Erde — Niedrung, Boden:

Fußboden Gottes und der Menschen, wenn man will — davon aber hier nichts stehet.

„Wie nun die Erde aufgeräumet und emporgehoben worden, ob durch Natur-Mittel? durch „Wunder? durch Erdbeben! durch unterirdisches

Shakespears Miranda, sein erbarmendes Gefühl gewiß alle andre Empfindungen verschlungen hätte. Ist bei einem solchen Auftritt der Natur Alles in Sicherheit, so daß kein Angstgesicht sich uns darstellt, keine weibliche Klage ertönet; wer könnte, daß der Anblick des empörten Meers groß, ja, wie man sich ausdrückt, furchtbarschön sey, läugnen? Die Britten haben prächtige Schilderungen dieses Gegenstandes; und hätten Wir, hätten sie Homer und Virgil nicht?

Muß aber jemand sein Gemüth schon mit mancherley Ideen angefüllt haben, wenn es durch solche Anschauung zum Gefühl gestimmt werden soll; muß „sein Gemüth die Sinnlichkeit verlassen, und sich, während die See stürmt, mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, beschäftigen, wenn er zu erhabnen Empfindungen angereizt werden soll;" der bleibt freilich Zweckmäßiger zu Lande, um sich das Gemüth mit mancherlei Ideen daheim anzufüllen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten;" nur urtheile er alsdann auch von diesen Naturscenen nicht, am wenigsten absprechend, verneinend.

„Frage 4."

„In dem, was wir an der Natur erhaben zu nennen pflegen, ist so gar nichts, was auf besondre objektive Principien und dieser gemäße Formen der Natur führte, daß diese vielmehr in ihrem Chaos oder in ihrer wildesten Unordnung und Verwüstung, wenn sie nur Größe und Macht blicken läßt, die Ideen des Erhabnen am meisten erreget."

Antwort.

Das Chaos der Natur sah niemand; absolut genommen ists ein Unbegriff: denn Chaos und Natur heben

einander auf. Die Dichter ſchildern es alſo nur als einen Uebergang zur Ordnung. Nicht anders denkt unſre Seele. Alle Weſenheiten und Eigenſchaften der Dinge waren in ihm ſchon vorhanden; ungeregelt äuſſerte jede ſchon ihren Trieb, und beſtrebte ſich, ihren Platz einzunehmen; alſo ward Ordnung. Das Chaos ſelbſt alſo war ein Streben zur Regel, und dieſem Bilde der Natur ſoll unſre Phantaſie folgen. Wer mit erhabnen Gefühlen ewig und immer über dem Chaos brütete, ohne daß je eine Schöpfung würde, deſſen Phantaſie wäre das Thohu Vabohu ſelbſt, für nichts, wider nichts, aus nichts, zu nichts, Zwecklos-erhaben, erhaben-Zwecklos.

Und wie könnte man an der Natur „in ihrer wildeſten, regelloſeſten Unordnung und Verwüſtung ein erhabenes Wohlgefallen" finden, *) ohne daß, wenn dieſe Verwüſtung auf einen blühenden Zuſtand erfolgt iſt, ſich Trauer, Grimm, Abſcheu, oder gar eine verzweiflungsvolle Leere der Seele, Verdruß und Ueberdruß in die Empfindung miſchte? Gehe man über rauchende Brandſtäten, oder durch unabſehliche Felder voll Lavakruſten und vulkaniſcher Aſche, ohne Ein erfreuliches Bild der umherliegenden glüklichen Erde, des ſchönen Himmels, des ſchönen Meers; nur einem Geiſt in Miltons Hölle könnten Gefühle des Erhabenen dabei geziemen.

„Frage 5."

„Daraus ſehen wir, daß der Begriff des Erhabenen der Natur bei weitem nicht ſo wichtig und an Folgen reichhaltig ſey, als der des Schönen in derſelben, und daß er überhaupt nichts Zweckmäßiges in der Natur ſelbſt, ſondern nur in dem möglichen Ge-

*) Kritik S. 77.

brauch ihrer Anschauungen, um eine von der Natur ganz unabhängige Zweckmäßigkeit in uns selbst fühlbar zu machen, anzeige. Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund ausser uns suchen; zum Erhabenen aber blos in uns und der Denkungsart, die in die Vorstellung der erstern (der Natur) Erhabenheit hineinbringt; eine sehr nöthige vorläufige Bemerkung, welche die Ideen des Erhabnen von der (Idee) einer Zweckmäßigkeit der Natur ganz abtrennt, und aus der Theorie desselben (des Erhabnen) einen bloßen Anhang zur ästhetischen Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der Natur macht, weil dadurch (durch das Erhabne) keine besondre Form in dieser (der Natur) vorgestellt, sondern nur ein zweckmäßiger Gebrauch, den die Einbildungskraft von ihrer Vorstellung macht, entwickelt wird."

Antwort.

Formlose Begriffe sind keine Begriffe. So wenig das Erhabene als das Schöne ist in der Natur Eine Form, wohl aber ein an Formen oder Maaßen gefaßter Begriff, eine von ihnen unabtrennliche Empfindung. Ausser der Natur giebts keine Natur, eine von der Natur unabhängige Zweckmäßigkeit ist dem Wort selbst nach eine Bestandlose Dichtung. Wie nun Einerseits nicht Jede Zweckmäßigkeit in der Natur für uns Schönheit ist; so sind Anderseits Ideen des Erhabnen von allen Gegenständen der Natur getrennt, im Chaos luftwandelnd, nichts als eine Verödung der Seele, sie zu den nichtigsten Truggestalten gewöhnend. Bewahre die Muse jeden Jüngling vor diesem „Appendix zur ästhetischen Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der Natur," in welchem unter der Rubrik des Erhabnen alle ihr Zweckmäßiges auf-

hört, und das große Skotos beginnt, Chaos, Thohu — Vabohu, Bathos.

„Frage 6."

„Das Wohlgefallen am Erhabnen eben sowohl als am Schönen muß der Quantität nach allgemeingültig, der Qualität nach ohne Interesse seyn, der Relation nach subjektive Zweckmäßigkeit, und der Modalität nach die letztere als nothwendig vorstellig machen. Die Bewegung des Gemüths, die das Gefühl des Erhabenen als seinen Charakter bei sich führet, wird durch die Einbildungskraft entweder auf das Erkenntniß- oder auf das Begehrungsvermögen bezogen: da denn die erste als eine mathematische, die zweite als dynamische Stimmung der Einbildungskraft dem Object beigelegt, und daher dieses auf gedachte zwiefache Art als erhaben vorgestellt wird." *)

Antwort.

Heilige Tetractys! Da aber in der Mathematik niemand ein Chaos anstaunen, sondern Verhältnisse bestimmen soll; wie kommt der Name hieher? „Mathematisch-Erhabnes, wo die Bewegung der Seele durch die Einbildungskraft auf das Erkenntnißvermögen bezogen wird." Im Dynamisch-Erhabnen wird sie auf das Begehrungsvermögen bezogen. Als ob die Dynamik nicht auch zur Mathematik gehörte.

„Frage 7."

„Erhaben nennen wir das, was schlechthin groß ist." **)

*) S. 78. 79. **) S. 79.

Antwort.

Schlechthin groß ist nichts; jedes Große hat und gewährt Maas. Das Urwesen allein nannte die alte Philosophie απειρον μεγεθος, ohn' alle Größe, bei dem nicht nur jedes Maas als zu klein schwindet, sondern bei dem es gar wegfällt. Εν και παν, Ein und Alles, vor dem, in dem nichts groß, nichts klein ist.

„Frage 8."

„Wenn wir etwas nicht allein groß, sondern schlechthin = absolut = in aller Absicht = über alle Vergleichung groß, d. i. erhaben nennen, so sichet man bald ein, daß wir für dasselbe keinen ihm angemessenen Maasstab ausser ihm, sondern blos in ihm zu suchen verstatten. Es ist eine Größe, die blos sich selber gleich ist. Daß das Erhabne also nicht in den Dingen der Natur, sondern allein in unsern Ideen zu suchen sey, folgt hieraus. Die obige Erklärung kann auch so ausgedrückt werden: Erhaben ist das, mit welchem in Vergleichung alles andre klein ist."

Antwort.

Der erste Sprechende konnte freilich Worte erfinden, wie er wollte, obgleich auch Er sie gemeinsamen Begriffen und Gefühlen anfügen mußte, sonst verstand, lernte und behielt niemand seine Sprache; wir aber finden die Sprache, auch die Sprache der Empfindungen von den cultivirtesten Völkern Europens praktisch und kritisch gebildet vor uns. Vom Erhabnen ausschliessen zu wollen, was diese alle darunter begriffen, was jedes Menschengefühl erhaben nennet, ja wovon aller Begriff des Erhabnen ausgieng, ist ein Despotismus, dem selbst bei römischen Imperatoren nicht gefolgt ward. Erhaben nen-

pfindungen zu wecken, schrieb weder Swift seine Lilliput- und Brobdingaksinseln, noch Voltaire seinen Mikromegas. Ist nichts, was Gegenstand der Sinne seyn kann, erhaben zu nennen, so schwindet alle Zusammenfassung, alle Gestalt, auch der Idee des Erhabnen: denn selbst in chaotischen Träumen aus Dünsten sich erhabne Wahngestalten zu schaffen, bedarf die Phantasie Gestalten, Maasse.

„Frage 9."

„Eben darum, daß in unsrer Einbildungskraft ein Bestreben zum Fortschritt ins Unendliche, in unsrer Vernunft aber ein Anspruch auf absolute Totalität, als einer reellen Idee liegt, ist selbst jene Unangemessenheit unsres Vermögens der Größenschätzung der Dinge der Sinnenwelt für diese Idee, die Erweckung des Gefühls eines übersinnlichen Vermögens in uns, und der Gebrauch, den die Urtheilskraft von gewissen Gegenständen zum Behuf des letzteren Gefühls natürlicher Weise macht; nicht aber der Gegenstand der Sinne ist schlechthin groß, gegen ihn jeder andre Gebrauch klein, mithin Geistesstimmung, nicht aber das Objekt ist erhaben zu nennen." *)

Antwort.

Daß jedes sinnliche Objekt groß und klein gedacht, auch dargestellt werden könne, weiß man; daß jede Empfindung von einem Objekt, es heiße groß, schön, erhaben, niedrig, klein, häßlich nicht im Objekt sondern im Empfindenden sey, weiß Jedermann; daß aber gewisse

*) S. 84.

Objekte, aus einem gewissen Standpunkt, groß, hoch, erhaben gesehen und gefühlt werden mögen, ist eben so gewiß. Daß diese Ansicht, wie dies Gefühl, nicht im Gegenstande sondern im fühlenden Anschauer liege; (nochmals gesagt) daran hat seit dem Anfange der Welt niemand gezweifelt, daß aber das Gefühl des Erhabnen von einer übersinnlichen Natur sey; daß es auf einer absoluten Totalität übersinnlich-ansprechenden Vernunft beruhe, wem sagt da sein Gefühl nicht etwas Andres? Nur eine Grenzenlose Phantasie schreitet ins Unendliche, nur eine Vernunft, die ihr Richtmaas verlohren hat, träumt von einer absoluten Totalität, die ein

integrae
Tentator Orion Dianae
Centimanusque Gyas

verfolgen möge.

„Frage. 10."

„Wir können also zu den vorigen Formeln der Erklärung des Erhabnen noch diese hinzuthun: Erhaben ist, was auch nur denken zu können, ein Vermögen des Gemüths beweiset, das jeden Maasstab der Sinne übertrifft."

Antwort.

Jeder allgemeine Gedanke auch von der engsten Classe niedriger Objekte übertrifft jeden Maasstab der Sinne, indem er, wie allbekannt, durch ihn ganz unausmeßbar ist. Wenn aber Erhabenseyn auf eine Gemüthsvermögenheit ankommt Uebersinn zu denken oder als Uebersinn gedacht zu werden, wo wohnen die Schöpfer des außernatürlich-schlechthin- und absolut-Erhabnen?

Ein Mährchen.

Am Ufer des großen Weltmeers wandelte ein Weiser tiefsinnend über das Unendliche. Weiter und weiter schritt seine Einbildungskraft fort in der unermeßlichen Wüste des Ur-Leeren, und im Ernst glaubte er seine Vernunft mit der absoluten Totalität des Alls beschäftigt. „Das Unendliche denken zu können, ja denken zu müßen, sprach er zu sich, macht mich zum Erhabensten der Wesen: denn die einzige Erhabenheit, das absolut-Große schaffe ich selbst.“ In so tiefsinnigen Gedanken gelangte er an einen Ort, wo im Ufersande ein Kind spielte. In den Sand hatte es ein Löchlein gebohrt, und füllete es mit seiner kleinen Hand aus dem Meer emsig, emsig. „Was thust du da? sprach der Weise zum Kinde.“ Ich schöpfe das Meer aus, antwortete es freundlich, und fuhr fort zu schöpfen. „Du, mit deiner kleinen Hand, das Weltmeer, in diese Höhle? Thörichtes Kind!“ „Und du (antwortete der schöne Knabe und erhob sich zum glänzenden Engel), du erhabener Weiser! Das Unendliche willst du nicht nur in dein noch engeres Hirn fassen, sondern glaubst sogar, daß dein enges Hirn dies Unendliche zu schaffen eben gemacht sey; es wäre nicht, wenn du es nicht schüfest, d. i. nicht phantasirtest? Als ob ohne dies Löchlein im Ufersande kein Weltmeer wäre?“ Der Engel verschwand; ob der Weise dadurch belehrt worden, davon schweigt das Mährchen.

„Anschaulich ein Quantum in die Einbildungskraft aufzunehmen, sagt die Kritik selbst, *) um es zum Maaße oder als Einheit zu Größenschätzung durch Zahlen gebrauchen zu können, dazu gehören zwei Handlungen dieses

*) S. 86.

Vermögens, Auffassung und Zusammensetzung: Mit der Auffassung hat es keine Noth: denn damit kann es in das Unendliche gehen; aber die Zusammensetzung wird immer schwerer, je weiter die Auffassung fortrückt, und gelangt bald zu ihrem Maximum, nämlich dem ästhetisch-größten Grundmaaße der Größenschätzung. In der Zusammenfaßung ist ein Größtes, über welches sie nicht hinauskommen kann." Womit sie denn sich selbst widerleget. Diese Zusammenfassung heißt Maas, Form, Gestalt; sie geben uns die Sinne, die Einbildungskraft erweitert sie, Verstand oder Vernunft setzen der Phantasie durch Verhältniß Grenzen. Um Savary's Bemerkung, „daß man die Pyramiden weder zu nah noch zu fern sehen müsse, um ihren Eindruck nicht zu verlieren" *) um sie richtig zu finden, bedarf es keiner Reise nach Aegypten; jeder Thurm, jedes Gebäude, eine Statue, ein Gemählde, alles will seinen Stand- und Gesichtspunkt nicht zu nah und nicht zu fern. So auch jedes Vermögen des Gemüths, das allen Maasstab der Sinne übertrifft; zu einer Zusammenfassung bedarfs einer Ansicht.

„Frage II."

„Eben dasselbe kann auch hinreichen, die Bestürzung oder Art von Verlegenheit, die, wie man erzählt, den Zuschauer in der St. Peterskirche zu Rom beim ersten Eintritte anwandelt, zu erklären. Denn es ist hier ein Gefühl der Unangemessenheit seiner Einbildungskraft für die Ideen eines Ganzen, um sie darzustellen, worinn die Einbildungskraft ihr Maximum erreicht, und bei der Bestrebung es (das Maximum) zu erwei-

*) S. 86.

„Feuer? * —“ mein einfältiger Moses weiß davon nichts — er iſt kein Phyſiker und Metaphyſiker: auch würde es aus dem Anſchaun des ſinnlichen Bildes weichen, dems genug iſt: Gott ſprach und es geſchah.

Auch daß hier das Kleine der menſchlichen Erde vorgeſtellt werden ſoll ** „wie klein dem Schöpfer „die Dinge vorkommen, die uns ſo groß ſind — „die Meinung ſey, daß, was eigentlich der Natur der „Sache nach und in den Augen des Alles überſehenden Gottes nur trockene Flecken und Eindämmungen ſind, die ihm, wie unſere Teiche, vorkommen, „das beſtimme er ſchon damals, daß es den Sterblichen „unter dem großklingenden Namen Erde und Ocean „bekannt werden ſollte —“ Die Meinung wäre, als Anmerkung für Ungelehrte, erbaulich: hieher aber ungehörig. Himmelhöhe! Erdeniedrigkeit iſt Parallele, wie Gott das Licht nannte, nennet er Meer und Erde. Iſts Meer, ſo kann ers nicht anders als Meer nennen: iſt Erde aus Meer entſtanden, ſo muß ſie aus Meer hervorgehen — ich ſehe ſtatt Demuthanmerkungen nur Einfalt, Kürze, erhabene Wahrheit.

Auch iſts nach den Bildern und Begriffen der Morgenländer wahrlich keine ſo niedrige Sache, die

---

* Michaelis Anmerk. S. 9.

** Ebendaſ. S. 10.

tern, in sich selbst zurücksinkt, dadurch aber in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird.“ *)

Antwort,

Von dieser „Bestürzung und Verlegenheit, die aus einem Gefühl der Unangemessenheit unsrer Einbildungskraft für die Idee des Ganzen, solches darzustellen, indem sie ihr Maximum erreicht und es doch erweitern will, und weil sie in sich zurücksinkt, dadurch in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird,“ weiß der Beschauer der Peterskirche gerade am wenigsten. Vom Eintritt in die Säulengänge bis zur Schwelle des Tempels, vom Eintritt in diesen bis zum Hochaltar, vom heiligen Grabe bis zur Cuppole hinauf, durch alle Seitengänge, bei jedem Nebenaltar sind Schönheit, Ordnung und Harmonie in ihr so eurythmisch vereinigt, daß das Ganze in seiner Größe dasteht, fast ohne daß man seine wahre Größe ahnet. Mit jedem Schritt wird es größer, mit jedem mal, da wirs sehen, aufs neue größer; bei dem Maximum, das hier gefunden und aufgestellt ist, das unsre Einbildungskraft also nicht willkührlich aus sich erschaffen darf, ruht sie, erfüllt von Größe, und weiß von keinem Bestreben voll bestürzter Verlegenheit, das Vollständige noch größer zu machen, ein Maximum zu erweitern. Aus Contorsionen dieser Art würde auch nie ein „rührendes Wohlgefallen“ werden. Bei den Gebäuden der Alten, dem Pantheon, dem Colisäum, dem Grabe der Metella u. s. ists ein Gleiches, vielleicht noch in einer höheren Art. Und o, wer einen Tempel Jupiters, wer seine Bildsäule zu Olympia sehen könnte! Der flatternden Einbildungskraft waren da gewiß die Schwin-

*) S. 86.

gen gebunden; erfüllt vom Anblick des Gottes, ſtand der Grieche anbetend. Unſre nordiſche Phantaſie je kurzgeſpannter und unkräf[illegible] deſto unruhiger regt ſie ihre Flügel, und wähnt ſich an der Decke des Olympus, ſie mit einem Flügelſchlage zu durchbrechen. Das wahre Gefühl des Erhabnen kennt dieſe Unruhe nicht; es hebt und weitet ſich mit ſeinem Gegenſtande, bis es ihn umfaßt; nun ruhet es, wo nicht wie der Adler auf Jupiters Scepter, oder wie die ihn krönende Siegsgöttin, ſo wie Eine der Geſtalten am Fuß ſeines Thrones.

„Frage 12.“

„Wenn das äſthetiſche Urtheil über das Erhabene rein, (mit keinem teleologiſchen als Vernunfturtheil vermiſcht) und darauf ein der Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft völlig angemeſſenes Beiſpiel gegeben werden ſoll, ſo muß man nicht das Erhabne an Kunſtprodukten, z. B. Gebäuden, Säulen u. ſ. w., wo ein menſchlicher Zweck die Form ſowohl als die Größe beſtimmt, noch an Naturdingen, deren Begriff ſchon einen beſtimmten Zweck bei ſich führet (z. B. Thieren von bekannter Naturbeſtimmung), ſondern an der rohen Natur und an dieſer ſogar nur, ſofern ſie für ſich keinen Reiz, oder Rührung aus wirklicher Gefahr bei ſich führet, blos ſofern ſie Größe enthält, aufzeigen. Denn in dieſer Art der Vorſtellung enthält die Natur nichts, was ungeheuer, noch was prächtig oder gräßlich wäre; die Größe, die aufgefaßt wird, mag ſo weit angewachſen ſeyn, als ſie will, wenn ſie nur durch die Einbildungskraft in ein Ganzes zuſammengefaßt werden kann. *) — „Wer wollte auch ungeſtaltete Gebirgsmaſſen, in wilder Unordnung

*) S. 88.

über einander gethürmt, mit ihren Eispyramiden, oder die düstre tobende See u. s. w. erhaben nennen." *)

Antwort.

Drei Blätter von einander hat Ein Verfasser beides geschrieben, wiewohl in verschiedener Absicht. Dort soll die rohe Natur und zwar ganz ohne Reitze das Einzige seyn, dem die ästhetische Kritik ihre ästhetischen Urtheile anpasse; in ihr, der rohen Natur, sey nichts ungeheuer, noch prächtig, noch gräßlich. Hier soll niemand ungestalte Gebirgsmassen in wilder Unordnung über einander gethürmt, mit ihren Eispyramiden erhaben nennen, weil „die wahre Erhabenheit nur im Gemüth des Urtheilenden, nicht im Naturobjekte müsse gesucht werden," wo das Gefühl des Erhabnen denn auch wohl niemand gesucht hat.

Aber ein ästhetisches Urtheil soll durchaus keine Beispiele von Kunstprodukten, z. B. Gebäuden, Säulen wählen? Die reinsten Beispiele, die das ästhetische Urtheil wählen kann, an denen sich, ohne Befragen der Kritik, das Gefühl der Menschen durch alle Jahrtausende hin erhob und stärkte.

Auch nicht an Naturprodukten, deren Begriff schon einen bestimmten Zweck mit sich führet? So ist nichts Erhabnes in der Natur, wie in der rohen Natur dagegen nichts Ungeheures, nichts Gräßliches! Eine neue Naturisprache.

„Frage 13."

„Ungeheuer ist ein Gegenstand, wenn er durch seine Größe den Zweck, der den Begriff desselben ausmacht, vernichtet." **)

---

*) S. 94. **) S. 88.

Antwort.

So iſt der Hippopotamus nicht ungeheuer, weil er durch ſeine Größe, den Zweck, der den Begriff deſſelben ausmacht, nichts weniger, als vernichtet.

„Frage 14."

„Das Gefühl der Unangemeſſenheit unſres Vermögens zu Erreichung einer Idee, die für uns Geſetz iſt, iſt Achtung."*)

Antwort.

Das ſagt das Wort ſo wenig, als das Gefühl der Achtung. Achten heißt merken, aufmerken, beobachten, befolgen, mithin hochhalten, hochſchätzen u. ſ. **) Achtung, die ich dem Geſetz erweiſe, wenn ſie vernünftig iſt und wirkſam ſeyn ſoll, kann nicht aus einem Gefühl der „Unangemeſſenheit meines Vermögens zur Idee des Geſetzes" entſpringen, noch weniger dies Gefühl ſeyn; ſonſt achte ich nicht, ſondern widerſtrebe, verachte. Denn was gehet mich ein Geſetz an, das, meinem Vermögen „unangemeſſen," mir fremd' iſt, mithin als Tyrann gebieter? Wenn das abſolut-Ganze, das ſchlechthin-Große meiner Einbildungskraft ſowohl als meinen andern Seelenkräften ganz unangemeſſen iſt; ſo erhebt mich dies Erhabne ſo wenig, als der Mann im Monde.

„Frage 15."

„Alſo iſt das Gefühl des Erhabenen in der Natur Achtung für unſre eigne Beſtimmung, die wir

*) S. 95.

**) Die erſte körperliche Bedeutung war folgen, (ire post quem, sequi;) achter jemand gehen, auf ihn achten. S. Wächter, Schilter u. ſ.

einem Objekt der Natur durch eine gewisse Subreption (Verwechslung einer Achtung für das Objekt statt der für die Idee der Menschheit in unserm Subjekt) beweisen." *)

Antwort.

Kehrt sich die Sache so? Ich achte und ehre die Natur, weil ich mich achte; in mir verehre ich das Erhabene und bin das Erhabenste, Stifter alles Erhabnen, durch die Achtung, die ich mir selbst weihe. Die Ausführung dieses Systems kennen wir gnugsam.

„Frage 16."

„Das Gefühl des Erhabnen ist also ein Gefühl der Unlust, aus der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Größenschätzung für die (Größenschätzung) durch die Vernunft, und eine dabei zugleich erweckte Lust aus der Uebereinstimmung eben dieses Urtheils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens zu Vernunftideen, sofern die Bestrebung zu denselben doch für uns Gesetz ist."

Antwort.

Das Gefühl des Erhabnen ist also Pein, ein Kampf zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit; eine unlustige Lust, eine lustige Unlust.

„Frage 17."

„Es ist nämlich für uns Gesetz (der Vernunft,) und gehört zu unsrer Bestimmung, alles, was die Natur

*) S. 96.

als Gegenstand der Sinne für uns Großes enthält, in Vergleichung mit Ideen der Vernunft für klein zu schätzen."

Antwort.

Meine Vernunft sagt mir dies Gesetz nicht. Was in der Natur sinnlich-groß ist, behalte seinen Werth, wie das der Vernunft Große den Seinen.

„Frage 18."

„Und was das Gefühl dieser übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, stimmt zu jenem Gesetz zusammen."

Antwort.

Unvernünftiges kann mir die Vernunft nicht gebieten, meiner Einbildungskraft kein absolut Großes aufdringen, was kein Begriff ist, kein Ungemeßnes und Unermeßliches ohne Maasstab. Dies gehöret der Phantasie, und für diese gab mir die Natur in meinen Sinnen und Seelenkräften so wie Organe des Zusammenstimmenden, so Maaße des Erhabnen. In Ansehung Jenes legte sie mir überall Typen, in Ansehung dieses allenthalben Maasstäbe vor; vernachlässige ich diese, um außer der Natur in einer absoluten Höhe umherzuschwindeln, so verachte ich ihr Gesetz und sie ächtet mich; d. i. sie verjagt mich aus der ganzen Region des wirklich Erhabnen.

„Frage 19."

„Das Gemüth fühlt sich in der Vorstellung des Erhabnen in der Natur bewegt. Diese Bewegung kann, (vornehmlich in ihrem Anfang) mit einer Erschütterung verglichen werden, d. i. mit einem schnellwechseln-

den Abstoßen und Anziehen des Objekts. Das Ueberschwängliche der Einbildungskraft, bis zu welchem sie in der Auffassung der Anschauung getrieben wird, ist gleichsam ein Abgrund, worinn sie sich selbst zu verlieren fürchtet. *) Die Qualität des Gefühls des Erhabnen ist: daß es ein Gefühl der Unlust über das ästhetische Beurtheilungsvermögen an einem Gegenstande ist, die (Unlust) doch darinn als Zweckmäßig vorgestellt wird; welches dadurch möglich ist, daß das eigene Unvermögen das Bewußtseyn eines unbeschränkten Vermögens desselben Subjekts entdeckt, und das Gemüth das letztere (das unbeschränkte Vermögen) nur durch das erstere (das Unvermögen) ästhetisch beurtheilen kann."

Antwort.

Eine Vorstellung des Gefühls vom Erhabnen zum Grausen! Die Fiebererschütterung, das Auf- und Abstoßen am Gegenstande sind convulsivische Bewegungen, ganz unähnlich jener wahren Erhebung des Gemüths, das sich dem erhabnen Gegenstande eben dadurch nahet, indem es vor ihm bescheiden zurücktritt, ihn in Gedanken und Neigung aber desto brünstiger umfasset und an ihm hinaufklimmt. Die Regung, mit welcher man sich fühlt, kleiner, als das Erhabene zu seyn, ist nicht das Nagen des Neides, sondern eine Himmelsluft, die uns hebt und stärket. Welch ein süßes Gefühl ist reine Bewunderung! ein Quell neuer Thätigkeit und Jugend. Die Brust erweitert sich; das Herz schlägt hoch auf. Mit einem neuen Geist begabt steigen wir frisch hinan; die Stimme ruft: „aufwärts!" Jede überwundne Schwierigkeit giebt uns

*) S. 97.

neue Kraft, die innig-ſüßeſte Belohnung. Dagegen ſich an einem Haupthaar in die Luft gezogen, vors Chaos getragen zu empfinden, wo das abſolute Nichts, die rohe Natur, das Unding in wildeſter Unordnung uns wie im Erdbeben ab- und anſtößt, iſt kein Gefühl des Erhabnen, ſondern das unluſtigſte Gefühl ohnmächtiger Anſtrengung, Irions, Siſyphus Strafe.

„Frage 20."

„Erhaben iſt das, was durch ſeinen Widerſtand gegen das Intereſſe der Sinne unmittelbar gefällt."

„Erhaben iſt ein Gegenſtand (der Natur,) deſſen Vorſtellung das Gemüth beſtimmt, ſich die Unerreichbarkeit der Natur als Darſtellung von Ideen zu denken."

Antwort.

Da der Definitionen ſo viel ſind und ſie ſo weit von einander abweichen, welches iſt die rechte? Das beſte iſt wohl, daß wir nicht außer, ſondern in der Natur uns ſelbſt die Erklärung finden.

III. Vom Erhabnen.

Ein Entwurf.

Το γαρ αρτιον, διωρισται τε και διοπτικον.

APOLLON.

Schöpfung und Bildung der Erde. „Der die Erde „festgestellet und sie an die Ufer des Meeres gela„gert: der die Berge feststemmet auf ihr, als erha„bene Himmelsstützen, als vorragende Säulen: der „Berge wieder im Zorn versetzt, ehe sie es inne wer„den, und wäget ein Land aus seinem Orte, daß „seine Pfeile zittern. Der dem Meere den Lauf brach „mit seinem Damm und setzt ihm Riegel und Thür, „und sprach: bis hieher sollt du kommen und nicht „weiter! hie sollen sich legen deine stolzen Wellen: „dem, nach jenem prächtigen Psalm, die Erde mit „ihrer Fülle gehört, der Weltkreis und seine Be„wohner; denn er hat sie auf Meere gegründet, auf „Ströme befestigt“ — wahrlich mehr, als ein Ein„dämmer der Erdflecken und Teiche! *

Auch bleibts kein solches Wundern mehr, wie die einfältigen, unbereisten Hebräer gewußt, daß auch jenseits ein großes Weltmeer sey, aus dem die Sonne auf-, wohin sie untergehe, was also auch umschifft werden könne — sie hattens wahrlich nicht umschifft: man siehet aber, es war bei ihnen frühestes Bild, ganze Genese der Erde. „Wie ein Gebirge aus der „See hervorgegangen, also ans Meer gelagert, mit „Meer umufert, wie ein Ey im Becher schwim-

* Daß Himmel und Erde in Absicht auf Maas des Dauers also wohl keine Steigerung seyn dürfte, wie uns der Herausgeber Lowths (S. 316. 317.) versichert.

I. Worterklärungen des Erhabnen.

1. Hoch nennen wir, was über uns iſt; Höhe (wie Tiefe, Weite, Entfernung) bezeichnet nicht den Gegenſtand, ſondern ſein Verhältniß zu uns, ſeine Gegend.

2. Keine Höhe iſt alſo ohne Maas zu uns. Gröſſe hat ihr Maas in ſich, und kann Maas eines andern werden; Höhe hat ihr Maas auſſer ſich, im Vergleich der Gegenſtände, die unter ihr liegen. Auch ein Punkt in der Höhe iſt ein hoher Punkt, ob er gleich keine Gröſſe in ſich hat; er ſenkt aber Linien herab, die das Niedere beſtimmen, meſſen, ordnen. Der große Gegenſtand darf mit mir auf einem Boden ſtehn; er wird nur dann hoch, wenn er über mich und andres emporraget. Dagegen darf eine Höhe, Weite, Tiefe auch leer ſeyn; ſie bleiben doch, was ſie ſind, Regionen.

3. Iſt keine Höhe ohne Maas zu uns; wie nennen wir das, wo dies Maas fehlet? Wir nennen es für uns zu hoch, unerreichbar, unerfehlich. Sich ins Unerfehliche, ins völlig Unbekannte, woher auch kein Stral zu uns gelangt, hinaufſchwindeln, verräth oder verurſacht ein wüſtes Haupt. Das grenzen- und maasloſe Leere, in dem wir ſelbſt keinen Punkt haben, (denn mit ihm

würde sogleich Maas des Umfanges zu uns) ist ein leerer Traum, ein bodenloser Abgrund.

4. Ist Höhe nicht ohne Maas zu uns, so ist, auch dem Wort nach, die Empfindung, die wir ihr weihen, Hochachtung. Ich achte hoch, was über mir ist: denn es ist hoch. Verlieren wir uns in Betrachtung darüber, so heißt es Staunen. Erstaunen ists, wenn uns die Empfindung schnell ergreift; es wird ein Höhenmaas an uns gelegt, das wir noch nicht kannten.

5. Ein Aehnliches, doch nicht dasselbe ists mit dem Anblick der Tiefe und Weite.*) Entsetzen nennen wir das Gefühl, das uns ergreift, wenn wir in die Tiefe hinabschaun; wenn dies Gefühl sich mit Furcht mischt, Schauder. In beiden setzt uns die Natur auf unsern Mittelpunkt zurück, uns vor dem Sturz zu sichern; Schwindel wirft uns hinunter. Selbst den schönen Himmel über- oder unter uns, z. B. im hellen See zu sehen, giebt nicht einerlei Eindruck. Aufwärts, erhebt sich unser Blick, er beflügelt unsre Gedanken; der in der Tiefe zurückgestralte Himmel giebt ein ruhiges Bild, das vor uns schwimmt, in dem wir uns spiegeln oder sanft versinken. Der Anblick der Weite endlich erhebt nicht, sondern weitet unsre Seele. Eine große Ebne, wenn nicht Tumult und Gewühl sie zertheilen, oder fremde Gefühle der Finsterniß, der Gefahr, der Einsamkeit u. s. unserm Gefühl Entsetzen, Schauder, Grauen, Angst hinzumischen, giebt einen frohen, ruhigen Anblick. Man hat den Begriff des Erhabenen verwirrt, wenn man alle diese, zum Theil einander widrige, fremde Gefühle zu-

*) Bei den Römern konnte altitudo Höhe und Tiefe bedeuten: für diese hatten sie aber auch andre Worte.

ſammen miſchte. Inſonderheit iſt der Eindruck der Höhe und Tiefe dem Naturmenſchen ſehr verſchieden. Allen Nationen, die die freie Weite lieben, iſt die Höhe Himmel; die Hölle war ihnen ein Abgrund, wohl gar eine enge Spalte, ein grauſenvoller Kerker.

6. Erhoben iſt, was durch eigne oder fremde Kräfte emporſtieg; unſerm Gefühl nach geſchieht ohne Mühe kein Heben. Die Sprache abſtrahirt von dieſer Mühe des Hebens, wenn ſie das, was in der höhern Region ſeiner Natur nach iſt, erhaben nennt, ob dieſes Wort gleich eigentlich nicht den Ort, ſondern die Form bezeichnet. Eine erhabne Form gehet aus einer Fläche hervor; ſo wie eine hohe Geſtalt in ſich ſelbſt ein Höhenmaas träget.

7. Von Kindheit auf haben wir dies Höhenmaas üben gelernt; der Begriff der Höhe zeichnete ſich uns früh in die Seele. Was hoch iſt, wird weit geſehen; von einer Höhe ſiehet man weit umher, man ſiehet vieles unter ſich, niedrig. Eine Höhe zu erklimmen, koſtet Mühe; ſie zu erſchwingen, bedarfs Flügel; daher in allen Sprachen das Hohe ein Ausdruck der Vortreflichkeit ward. Ein hoher Muth (Hochgemuth) erſtrebt die Höhe; ein hoher Sinn hat ſie durch Natur inne. Hohe Gedanken wandeln auf ihr; hohe Begierden ſtreben hinauf.

8. Was ſagen nun aber erhabne Gefühle? was will das Gefühl des Erhabnen? Erhabne Gefühle können keine andre ſeyn, als die ſich wirklich erhaben, d. i. vom Niedrigen entfernt, in einer Höhe fühlen. Sie ſtreben nicht drunten und krümmen ſich hinauf: ſie fühlen ſich droben. Ein Gefühl des Erhabnen, oder am Erhabnen kann nichts als die Empfindung ſeiner Höhe und Vortreflichkeit ſeyn, mit einem Maas zu ſich

ſelbſt, vielleicht auch mit Sehnſucht zu ihm zu gelangen, gewiß aber mit der Hochachtung, die dem Erhabnen gebühret.

9. Dies Gefühl heißt Elevation, Erhebung. Es erhebt zum erhabnen Gegenſtande; über uns ſelbſt gehoben, werden wir mit ihm höher, umfaſſender, weiter. Nicht Krampf iſt dies Gefühl, ſondern Erweiterung unſrer Bruſt, Aufblick und Aufſtreben, Erhöhung unſres Daſeyns. Verwirrungen der Begriffe ſinds, wenn man das Erhabne in Nacht und Nebel, in Hölen und Tiefen, im Grauſenden, Furchtbaren, gar im Formloſen ſucht und ſich daſelbſt Formlos verlieret. Verwirrung der Gefühle iſts, wenn man die ſeligſte Empfindung, über ſich ſelbſt erhoben zu werden, zum Kampf der Titanen macht, die von der ihnen unangemeßnen Höhe angezogen und hinabgeſchleudert, in der grauſen Tiefe ihr Grab fanden. Dies falſch-anſtrebende Gefühl des Erhabnen hieß den Griechen Parenthyrſus.

II. Grund des Erhabnen in der Natur und der menſchlichen Empfindung.

1. Der höchſte Punkt über uns, unſer Zenith, durchſchneidet uns und die Welt bis zum tiefſten Nadir hinab; ringsum breitet unſer Augenmaas einen Horizont aus unter dem hohen Hemiſphär, in dem wir leben! Zu unſerm Zenith hinauf können wir nicht; der eingebildete Punkt ſteigt höher. Zum Nadir hinab wollen wir nicht; der eingebildete Punkt ſinkt tiefer; wir haben im Univerſum unſern Standpunkt, an dem wir haften.

Pronaque cum ſpectent animalia cetera terram,

Os homini sublime dedit, coelumque tueri Jussit et erectos ad sidera tollere vultus.

Unsre Höhe, der Sitz unsrer edelsten Vermögen ist das Haupt, mit ihm schauen wir umher und messen Höhe und Tiefe. *) Dies Hochgefühl in unsrer erhobnen Gestalt ist der Charakter der Menschheit.

2. Vor unserm Auge also scheidet sich die Natur in Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Das Schwere, Gemischte, Träge sinkt und liegt; das Geistige, Leichte, Kräftige steigt empor, so daß oben Licht und Reinheit herrschen, wenn Dunkel das Niedrige deckt und in ihm das Unreine, Schwere sich sammlet. Diese Zusammenfassung und Sonderung der Natur, die Himmel und Erde, das Obenherab-Wirkende und Nieder-Erwirkte vor unsern Augen scheidet, hat unserm Blick Hochachtung für das, was hoch ist, geboten. Die Höhe, rein und mächtig, blickt weit umher, alles Niedere umfassend, erleuchtend, befruchtend, segnend.

3. Dies uns angebohrne Hemisphär der Welt tragen wir in die menschliche Seele. Was in ihr hell und rein, vielumfassend und stillwohlthätig ist, halten wir von himmlischer Art, heben es in die Regien des Lichts und der Gestirne, als hochwandelnder, mächtigwirkender, segnender Kräfte. Nicht nur die Mythologie aller sinnlichen Völker blieb dieser Verehrung der Höhe treu, wie unter Griechen u. a. Worte, Dichtungen, Gebräuche bezeugen; †) sondern die Physik und Metaphysik

*) Haupt kommt von heben und heißt Höhe, das Oberste, Vortreflichste. Das Wort hoch (hoh!) selbst ist ein Naturlaut, die Bewegung aufwärts zu bezeichnen.

†) Die vielen Namen der Götter und des Göttlichen, die im Griechischen mit ὑψ. (hoch) anfangen, die Verehrung

ſelbſt mußte in ihren Bezeichnungen dem großen Naturproceß, der Höhe und Tiefe ſchied, folgen. Der Glaube des Volks endlich, daß was oben iſt, ſeiner Natur nach vortreflich, göttlich und ſelig ſey, iſt faſt unaustilgbar.

4. Da die Höhe ein Maas fordert, ſo zeichnet die Natur uns im Univerſum dies ſelbſt vor. Welch Maas iſt beſtimmter, als der Lichtſtral? welche Form veſter und prächtiger als das himmliſche Gewölbe? Unſre Stirn erheitert ſich, wenn der Blick ſich zu ihm erhebt; umfaſſendfrei und licht werden unſre Gedanken. Die Bahn, die der hochſchreitende Hyperion, die Sonne, in den Wüſten des Aethers geht, der ſtille Pfad, den in den Gefilden der Nacht Selene wandelt, die unmerkliche und doch anſchauliche Bewegung der Geſtirne um den unbeweglichen Weltpunkt, ſamt dem Auf- und Niedergehn der Sterne des Thierkreiſes, und mit ihnen der Jahrszeiten, ſind uns Erdebewohnern das reinſte Maas einer hohen Zuſammenfaſſung der Dinge, der ſichtbar gewordnen Weltordnung. Die Kräfte, mit denen die Himmelsſphäre, auf das Niedre wirkt, ſind uns das höchſte Bild erhaben-ſtiller Einwirkung.

5. Was alſo auch in menſchlichen Kräften dieſer himmliſchen Höhe gleich wirkt, nennen wir erhaben, himmlich, göttlich. Hohe Gedanken ſind, die viel umfaſſen, viel geben; ſie geben Licht; ſie orientiren eine Welt von Begriffen unter ihnen, und theilen ſie ab in Oſt und Weſt, in Berg und Thal, in Länder und Meere mit ihren Er-

der Berge, die Darſtellung der Götter und Heiden in koloſſaliſcher Geſtalt, die ganze Abſcheidung der Welt in den Olymp, Tartarus u. ſ. beweiſen den Hochſinn der Griechen, ihre Hochachtung für Höhe und Hoheit.

zeugniſſen und Bewohnern; jedem Gegenſtande ſein Licht, ſeine Farbe und Haltung gebend. Hohe Geſinnungen —

Virtus, repulsae nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus —
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.

Von der Höhe hinab werden ſie glänzende Vorbilder in ſtillem Einfluß. Tytanen, die den Himmel erſtürmen wollen, ſind nicht die Erhabnen; Jupiter iſt der Hohe, waltend in ruhiger Himmelsklarheit. Am Fuß ſeines Olymps zertheilen ſich Ungewitter und Stürme; Er regiert ſegnend.

6. Hohe Geſinnungen drücken ſich alſo ohne Pomp auf die einfachſte Weiſe aus, in Worten wie in Thaten. Das morgenländiſche „Er will und es wird. Er gebeut; es ſtehet da.

Nacht war; es wehte lebendiger Geiſt;
Da ſprach die Stimme:
„Sey Licht!“ und es ward Licht! —“

Formeln dieſer Art werden dem Erhabenen immer der angemeſſenſte Ausdruck bleiben. Es verſchmähet den Prunk der Worte. Auch in menſchlichen Dingen ſind Müh' und Beſtreben nichts und wirken nichts, wo der Himmelsgeiſt, die aura coelestis fehlet. Aber

Ein Sinn, der aufwärts ſteigt, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht,

kennet ſeine Region und ihr gemäß die ihm einwohnende Kraft, die in Hoheit wirket. Eine Pracht, die tauſend Lichter bedarf, um zu glänzen, iſt eben ſo erdmäßig, als eine Höhlenverſammlung, die der Schimmer eines Lämpchens erleuchtet. Der Analogie der Natur zufolge iſt alſo

„Erhaben das, was seiner Natur und Region nach mit Einem Viel, und zwar das Viele in Einem still und mächtig giebt oder wirket.“

Dies Erhabne, unter hohen Gesetzen der Natur Zwanglos, kann nie seinen Eindruck verfehlen; das Niedre denkt und wirkt niedrig, mit vieler Mühe nichts oder wenig; das Hohe giebt und wirkt mit wenigem Viel, das Himmlische ist und wirkt himmlisch.

III. Sinne zum Gefühl des Erhabnen.

Man hat das Wort „erhaben“ an Sinne verschwendet, für welche es nicht gehöret. Man spricht von einem erhabnen Schauder, einem hohen Geruch, Geschmack u. s. Fühle ich den erhabnen Schauder, in dem ich für das Glück, noch mehr aber für die Gesinnung und den Entschluß eines über mich erhabnen Wesens mitleidend zittre; so ist dies ein Schauder der Seele, ein hohes Mitgefühl mit Dem, der dies Gefühl verdienet. Wird mir dagegen der Schauder durch Unthaten eines Böse- wichts erpreßt, desgleichen die Sonne nicht sah, desgleichen die menschliche Natur nicht leidet, so ist mein Gefühl Schauder vor dem Abgrunde (Bathos) oder Abscheu vor der Henkerkunst, die mit solchen Gefühlen aus und für und zu nichts martert. Desine, Carnifex! rufe ich dem Dichter oder Künstler des geschundenen Bartholomäus zu, der seine Kunst so mißverstehet und mißbraucht. Jagt endlich der Philosoph selbst mir Schauder ein, daß ich die Allheit zu erfassen, aus mir selbst steigen oder ewig nach Etwas haschen soll, von dem ich einsehe, es sey über meine Natur hinaus, ihr unange-

meſſen, mithin zu ihr nicht gehörig, ſo würde Longin dies geradezu Unnatur, Froſt nennen: denn Froſt erweckt Schauder.

Zur Natur gehören wir; völlig außer und über ihr kennen wir kein Erhabnes. Der Einzig- und Allerhabene iſt ohne ſinnliches Bild, ohne Maas und Größe. Alſo nur die feineren Sinne unſrer Natur ſind Pforten zum Gefühl und Begriff des Natur-Erhabnen, und zwar, wenn wir auf die erſte körperliche Bedeutung des Worts achten, ſo kann

1. Dem taſtenden Gefühl ſelbſt der Begriff nicht abgeſprochen werden. Die Sehnſucht jenes blinden Greiſes, der eine lange Reiſe that, um die heilige Stirn zu umfaſſen, in der Petrarka's göttlicher Geiſt wohnte; die Ehrfurcht, die eine erhabne Form des Menſchenantlitzes, ja ein Zug dieſer Form unwiderſtehlich, unvergeßbar einprägt, ſie zeugen für das Erhaben-Bedeutende in Geſtalten und Formen.

— ubi commota fervet plebecula bile
Fert animus, calidae fecisse silentia turbae
Maiestate manus.

Geiſt ſpricht durch die Gebehrde zum Geiſte.

2. Allerdings aber gehört dem Geſicht das klärere Gefühl, das uns eine Welt von Geſtalten und Formen auf Einmal zeiget. Unſäglich müßte das Erſtaunen ſeyn, wenn wir mit gebildeten Sinnen plötzlich in dieſe Welt erwachten; mehrere Dichter haben es geſchildert. Immer aber würde unſer Blick zuerſt und zuletzt an jenem Himmelsgewölbe, an Mond und Sonne, Nachts am Sternenvollen Himmel hangen bleiben; denn dieſer Anblick giebt gewiß mit Einem Viel, und Alles auf die ſtilleſte Weiſe. Unter den Erdgeſchöpfen würde uns die

„mend“ — was Wunder, daß ihnen auch daher die Sonne auf- und untergehe u. ſ. w.

Aber genug! Alles eilt zur Verſamung, zur Bevölkerung. Erde kaum hervorgetreten:

Und Gott ſprach
Sproſſe die Erde zartes Kraut
und männliches Samen ſiendes Kraut
Und Bäume, die Samen in ihnen ſelbſt haben.
Und es geſchah alſo.

Iſts nicht, als ob hier ſchon alle lebendige Pflanzengeſchlechte, zartes, jungfräuliches und höheres, Samen ſäendes Kraut und Fruchtbäume erſchienen? — was aber nun freilich wohl nichts, als Anſicht ſinnlicher Unterſchiede, Geſtalten und Alter werden ſoll. Wie ſehr die Morgenländer in dieſer lebendigen Welt grünender Kinder Gottes bekannt, und ihres Geiſtes voll, daß zumal ihr älteſtes Leben, ihre älteſte Dichtkunſt und Denkart ſo botaniſch, ſo reich und fein unterſcheidend an Naturwörtern geweſen — faſt auf jedem Blatte der Bibel macht das dem Ueberſetzer Mühe. Alſo auch hier nach dem Schluß der drei erſten Tage, ſo bald in der Schöpfung Raum iſt — ſiehe ſie da bevölkert, belebt und begattet!

O du, der Hervorbringer der Pflanzen!
Der Erwecker dürrer Gebeine aus dem Schoos der Erde! —
Er läſſet Gras wachſen dem Vieh
Und Saat zu Nutz des Menſchen!

Menschengestalt, zuletzt das Menschenantlitz nothwendig als das Erhabenste erscheinen; denn in ihm wohnt ausgedruckt, still- und vielbedeutend des Menschen Geist mit Herz und Seele. Sofort ergeben sich hieraus

IV. Die Künste, in denen sich das Erhabne dem Anblick offenbaret.

Die menschliche Kunst schritt der hohen Natur nach.

1. In der Baukunst. Wer wölbte diese Felsen? wer hob diese Obelisken aus ihren Klüften? Und thürmte diese Pyramiden empor, deren Schatten selbst Ehrfurcht gebietet? Nicht zu tausend kleinen Bequemlichkeiten wurden sie errichtet, sondern zu Einem Zweck; in ihnen herrscht bei den einfachsten Verhältnissen Ein Gedanke. Deßhalb geben sie dem Sinn den Eindruck des Erhabnen, obwohl nicht immer dem Verstande, sofern er Mittel und Zweck gegen einander berechnet. Ein Erhabnes aus der Kindheit der Welt sind sie, uns hohe Macht und ewige Absicht, wenn gleich nicht immer auch Weisheit und Güte zeigend.

Die griechische Baukunst verband ihr Eins mit Vielem verständiger, heller, leichter, schöner. Wo der Eindruck des Einen mächtiger ist, wird uns das Gebäude erhabner: wo das Viele uns mehr beschäftigt, schöner. Nach Zweck und Stelle gebührt Jedem sein Maas; keins ist ohne das Andre. In keinen Tempel, in kein Bad, fast in kein Columbarium der alten Griechen und Römer treten wir, ohne diesen Eindruck nach Zweck und Maas. Die Säule ist ein Exponent des Verhältnisses zwischen beiden; das Gebäude selbst

aber in allen ſeinen Theilen ſpricht mehr und etwas anders aus als ein bloßes Verhältniß. Das Erhaben-Schöne, in andern das Schön-Erhabne iſt der Zweckhafte Geiſt, der den Bau erfüllt, der im Bau wohnet. So iſt z. B. das Erhabene der Peterskirche dem Sinn und Geiſt nichts anders als die höchſt-berechnete Proportion der Größe und Pracht, in der ſie daſteht; da ſie aber nicht wie die Gebäude der Alten ſichtbar von Geiſt erfüllet und belebt iſt, ſo wird das kleinere Pantheon dem Gefühl erhabner wie ſie; ja im Geiſt der chriſtlichen Andacht wirds manche kleine Kirche und Capelle, ja manches Grabmal. Dem Auge erſcheint ſie nie ganz, dazu auch bei großer Verſammlung leer und immer leer; der Zweck, der ſie als ein Eins in Vielem beleben ſoll, erſcheint uns auch bei den größeſten Feierlichkeiten nur in zerſtückten Gliedern.

2. Die Bildnerei; ihr Höchſtes iſt das Erhabne. Mit unbeſchreiblicher Macht wirkt der ſogenannte heilige Styl der Griechen auf die Seele, und läßt weit hinter ſich das Gezierte: denn in wenigen, oft ſcharfen und rohen Formen giebt er ein ſo ſtark- und feſtgehaltenes Eins, und mit ihm das Größte, über welches die ergriffene Phantaſie nicht hinaus kann. Die uralte Geſtalt der ſtürmenden Pallas wirft die jüngere, obwohl auch eine Heldenjungfrau, an Wirkung zu Boden. Je näher überhaupt dem alten Götter- und Heldenſtyl, deſto einfacher und kräftiger wirken die Formen. Woher dies? Ein Wort beantwortet das andre; das Einfache giebt dem Bilde Kraft, kraftvolle Einheit ſchafft und iſt das Erhabne. Woher es gekommen, daß ſeit Hadrians Zeiten nicht nur aus der Bildnerei, ſondern aus allen Kunſtwerken und Schriften dies uralte ſinnlich-

Erhabne der Vorwelt nach und nach verschwunden, so daß auch keine Mühe es erreichen oder zurückbringen können, ist ein vielleicht noch unaufgelöstes Problem, reich an Betrachtung und Folgen. Gewiß ists, daß seit dieser Zeit an die Stelle jener alten, leibhaften Hoheit nach und nach eine andre Erhabenheit, entweder eine feinere, hölzerne Andacht, oder seit dem Wiederaufleben der Kunst eine mahlerische Gebehrdung trat, die jener leibhaft-hohen Einfalt durchaus nicht gleichkam. Keine von Angelo's Statuen wird jemand, Trotz ihrer Kunst und Kraft, von einem Griechen gedacht oder geformt glauben; und obwohl Mengs durch ein Gemählde mit den Alten zu wetteifern wagte, in Statuen würde ers unterlassen haben. Geformte Bilder stehen leibhaft da, wie vom Geist beseelet; der Geist ist es, der mit dem Wenigsten das Meiste in höchster Natur ausdrückt, er ist Ausdruck der hohen Alten.

3. Auch in ihrer Mahlerei ist dieser Geist sichtbar, obschon die Kunst der Neuern sich ein ungleich weiteres Ziel gesetzt und es in Vielem auch erreicht hat. In jener einfacheren Art das Erhabne der Alten zu erreichen, war das Ziel der neueren Mahlerei selten; wogegen sich diese eine neue Welt der Zusammensetzung, groß wie das Universum, schuf. Das Vortrefliche war wie allenthalben, so auch hier das Schwerste: wenige erreichten es, und diese wenige fanden es nicht im Vielen, sondern im Einen; nicht unten im Beifall der brausenden Menge, sondern oben am Gipfel, im ruhigsten Punkt der Bewegung.

* * *

Wenn nach Longin die Erregung der Leidenſchaften auch eine Quelle des Erhabnen iſt, ſo hat die Verkündigerin und Erregerin der Leidenſchaften, die Muſik, unſtreitig daran Antheil: denn ohne Worte ſchon, wer hörte nicht Töne und Tongänge, die ſein Innres aufriefen, feſthielten, erhoben, zerſchmelzten? Das Einfachſte war auch hier jederzeit das mächtigſte; und mit größerer Macht kam es wieder. In Wenigem, oft mit einer Pauſe, gaben Töne und Tongänge ſo Viel; am zarteſten hing oft das Stärkſte. Und wenn die Muſik von Worten unterſtützt ward, wer kennet nicht die Kraft alter Kirchen- und Nationalgeſänge, deren Erhabenes von keiner jüngeren Kunſt erreicht, geſchweige übertroffen ward? Muſik alſo auch in wortloſen Tönen hat ein Erhabnes, das keine andre Kunſt hat, als ob ſie, eine Sprache der Genien, unmittelbar an unſer Innerſtes, als an einen Mitgeiſt der Schöpfung ſpräche.

Die Dichtkunſt iſt ihre Zwillingsſchweſter; aus allen Regionen, (die Region des Verſtandes und der Vernunft nicht ausgeſchloſſen) erhebt ſie das Schöne zum Erhabnen und geſtaltet das Erhabene zum Schönſten. Denn da alle Formen der Sinne und Gefühle, von der Phantaſie belebt, mit allen Kräften muſikaliſcher Bewegung ihr zu Gebot ſtehen; ſo ſchwingt ſie ſich hin, wohin keine Kunſt einzeln gelangen konnte, und giebt dem Undinge ſelbſt Formen.

Man hat alſo Gattungen des Erhabnen nach den verſchiednen Arten der Dichtkunſt aufgezählet, das Epiſche, Lyriſche, Dramatiſche, mit mancherlei Unterſchieden nach

Zeit und Ort, und hat jeder Gattung sogar ihre Grenzen angewiesen, über welche sie nicht hinaus soll, nicht hinaus kann.

Daß Gegenständen, die durchs Gehör der Seele zukommen, ein andrer Maasstab gebühre, als sichtlichen Objekten, begreift Jeder; ob ihnen aber auch irgend ein Maas zukomme? oder ob sie unter dem Namen des Erhabnen in einer völlig Grenz- und Maaslosen Region umherschwärmen? davon ist die Frage.

V. Vom Erhabnen hörbarer Gegenstände.

1. Machen höhere und niedere Töne der Scala hier den Unterschied des Erhabnen der Tonkunst? Nein. Ihre höchsten Töne wirken nicht eben die erhabensten Empfindungen; mancher tiefe Ton wirkt inniger, stärker. Auf Ausmessungen des Raums der Scala kommt es hier also eben nicht an, ausser sofern sich der Umfang der Kunst und die Geschicklichkeit des Künstlers dadurch erprobet. Gehaltne, einfach wiederkommende oder schwebende Töne thun mehr als das bloße, geschweige schnelle Steigen und Sinken der Töne in einem Reich, dessen weiteste, breiteste Harmonieen in uns zusammenfließen und auf Einen Punkt verschmelzen.

2. Von festen Umrissen und Formen, wie sie das Auge zeigt, kann bey Empfindungen, sogar bey Gestalten, die durchs Gehör zu uns kommen, auch nicht die Rede seyn, da das Ohr eigentlich nie fest gestaltet. Könnten aber auch Töne formen oder Theile der Form bilden; sie dauren alle nur Momente; jeder nimmt seine Form mit sich und begräbt sie. Eine böse Kunst wäre es, die

durch lauter Zerstückungen wirkte, d. i. in einem Endlosen Maasse anlegte, die nichts mäßen und kein Maas wären, die fließendes Wasser oder zerrinnenden Sand mit Tantalus und Sisyphus Mühe zu nicht-bestehenden Massen formte.

3. Vielmehr da es das Amt des Gehörs ist, uns Successionen, nicht Coexistenzen, Progressionen, nicht Continua des Raums, Bewegung, nicht Stillstand zu geben: so wird auch sein Erhabnes nur durch diese lebendige Wirkung. Das stillhorchende Ohr wird eine Pforte erhabner Empfindungen, indem es uns mit Einem Viel mächtig giebt, aber auf eine ihm angemessene, dem Auge verborgne, geistige Weise. Ein einzelner Ton, zur Nachtzeit gehört, der Schall einer Glocke, der Klang eines Horns, eine weckende Trommete, friedlicher das Getön der Harfe; oder von Stimmen der Natur der Donner, das letzte Rauschen der Wipfel vorm Ungewitter, das Ungewitter selbst sprechen dem Einsamen, dem Furchtsamen sowohl als dem Furchtlosen, mit Wenigem Viel, auf die mächtigste Weise. Und wer empfand nicht das Still-Erhabne einer herzlichen Menschenstimme? wem tönte sie nicht in der verschlossenen Brust unaussprechlich, unvergeßlich wieder?

4. Wodurch wird dies Erhabene oder vielmehr diese Erhebung der Seele in Worten und Tönen bewirkt? Ohne Zweifel Ersiens, daß uns durch den gehörten Klang auf Einmal der Faden unsrer Gedanken und Zeitmomente zerrissen wird, indem wir in eine neue Reihe der Dinge und Successionen plötzlich versetzt werden. Dies bewirkt jeder Schall oder Klang, der uns auf Einmal viel ankündigt. So der Donner, das Horn, die Tuba; sie wecken und fordern zur That oder zu großen Erwartun-

gen auf. Groſſe Ankündigungen der Muſik (Ouverturen) mit innegehaltnen, wiederkommenden Aufrüſſen, Chöre, hohe Anklänge der lyriſchen Poeſie thun ein Gleiches. Erwache, rufen ſie dem Menſchengemüth, erwache!

5. Und wenn ſich zweytens Stimmen und Töne wie Wogen des Meers ſammeln und ſteigen und ſchwellen hinauf, uns hebend und tragend über der Fluth des Geſangs; neue Wellen des Stroms ſtrömen hinan und brechen jene, uns höher und höher zu tragen; oder in ſanftern Bewegungen hebt uns höher und höher der Hauch der Winde, das liſpelnde Harfengetön, bis wir (wie auf jenem Symbol der vier Lebendigen), wie über der Schöpfung ſchwebend, all' ihre Harmonieen im Zuſammenklang zu empfinden glauben; wie verſchweben uns alsdann Bilder und Formen! Kaum andeutend wagt der Griffel Luftgebilde dieſer Art zu bezeichnen; ſelbſt wenn der Dichter ſie mahlt, läßt er verſchweben die Züge und zuletzt ſich in Stimmen auflöſen: denn das Unnennbare, Herzerfaſſende der Stimme hat keine Geſtalt; es iſt ſelbſt der erquickende Athem des Lebens.

6. Wenn drittens dieſe Stimmen uns in ein Labyrinth führen, in dem wir uns verlohren glauben; Pforten nach Pforten thun ſich auf und ſchließen ſich zu, bis uns der Tonkünſtler oder Dichter auf einmal, unvermuthet, aber ſtill vorbereitet, leiſe oder prächtig einen Gang des Entkommens öffnet, und uns durch ihn mit ſicherm Schritte durchführet; dieſe Freyheit der Seele, erhaben iſt ſie und erhebend. Der lyriſche, epiſche, ſelbſt der dramatiſche Dichter, ob dieſer gleich an Formen der Verſtellung gebunden iſt, eifert hierinn den Verwicklungen und Auflöſungen reiner Töne, ihren gewaltigen Kataſtrophen nach, und macht ſie dem Geiſt, der dramatiſche Dichter

dem Auge anſchaulich. Das Unanſchauliche aber iſt die Kataſtrophe in unſrer Bruſt, unſre ſich hebende, kämpfende, überwindende Empfindung.

7. Wenn endlich dann das Meer der Töne und der Empfindungen zur Ruhe ſich ſenket; wer empfand nicht eben in dieſem letzten zögernden Schweben das erhabne Gefühl der Vollendung? Gern zögern wir, ſcheuend gleichſam das Ende, dem wir zuletzt doch mit beſchleunigtem Fall zueilen. Der Dichter jeder Art, bis zum Fabeldichter und zum Epigrammatiſten hinunter eifert dem erhabnen Schluß des Tonkünſtlers nach, entweder ſchnell fallend oder ſanft die Flügel ſenkend. Ein erhabner Ausgang iſt das höchſte Ziel der Kunſt, in Einem Moment uns alles gewährend.

8. Daß keine dieſer Energieen des Erhabnen ohne Maas bewirkt werden könne, iſt durch ſich ſelbſt verſtändlich. Die Erſte bricht das gewohnte Maas und giebt ein Neues; die zweite legt neue Maaſſe an und macht ſie wachſen und wachſen; die dritte verwirrt die Maaſſe, indem ſie uns überraſchend ein neues darbeut, das endlich uns dem völligen Maas, der Vollendung zuführt. Sich irgend eine Kunſt oder Empfindung der menſchlichen Natur Maas- und Grenzenlos denken, zerſtört alle Kunſt, wie alle Empfindung, geſchweige die Ton- und Dichtkunſt, deren Weſen das Maas iſt, wie alle ihre Benennungen (metrum, modi, Modulation, Rhythmus, μελος, ῥυθμος, u. ſ.) ſagen.

9. „Giebts aber nicht ein Unendliches, Unermeßbares in allen Künſten des Schönen, geſchweige des Erhabnen?“ Allen Wiſſenſchaften und Künſten liegt ein ſolches zum Grunde; ſonſt könnte kein Maas daran gelegt werden; ſelbſt die Mathematik hat ein Unendliches

vor sich, an welches sie aber durch Zahl und Zeichen Maas leget. Unterließe sie dies, so hörte ihr Begriff auf; nicht minder hörten Zeichnung und Bildung, Tonkunst und Sprache auf, wenn sie nicht, Jede in ihrer Art und mit ihren Maassen, dem Unermessenen Umriß, Schranken, Bestimmung, Maas gäben. Der leere Ausruf: „o wie unendlich! ganz unermeßlich!“ verräth eben den Unkünstler, der ihm kein Maas zu geben wußte. Der Witz, der sich mit sogenannt-erhabnen Antithesen in die Sprache drängt, um durch Gegensätze das wahre Maas zu vernichten, ist so wenig ein Genius echter Philosophie als Dichtkunst. Selbst der Mathematik ist ihr Unendliches nur die immer mehr zurückweichende Grenze gegebner Verhältnisse, nie das absolute Null, weder im Unendlichgroßen noch Unendlichkleinen. Im absoluten Null wie im absoluten All ist nichts meßbar. Wäre Jemand so hoch gestiegen, daß er „nur das Schlechthin-, das außer allem Maas Große“ erhaben nennte, und sich „die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung ihrer Ideen“ dächte; der Unerreichbare hätte der Kunst sowohl als der Natur entsaget: denn das Unerreichbare giebt keine Darstellung, und das außer allem Maas Große hat keine Größe.

10. Offenbar entspringt die Irrung aus einer Mißnahme des Mediums, wodurch diese Künste wirken, seyn es Worte oder Töne. Glaubte man einerseits, daß Worte sich bindende Formen hervorbringen können, so erschuf man sich das Hirngespinnst einer sogenannten „reinen Objektivität der Poesie“, das man griechische Form nannte, und das zuletzt auf ein steifes hölzernes Wortgefüge hinausgeht. Ohne Theilnahme hört man die Hammerschläge einen Bau erschaffen, der nie ganz vor uns steht, bey

dem wir der Muse danken, wenn der letzte Hammerschlag ertönet. Ist dies griechisch? In Homer leben alle Bilder dergestalt, daß er selbst seine Gleichnisse in Bewegung setzt, jeder Zug ist ein Hauch seines Mundes; daher kein Künstler, der die Grenzen seiner Kunst kennet, auch wenn er aus Homer mahlt, gelüsten wird nach Homer zu mahlen und mit ihm im Punkt dieser fortschreitenden Energie zu wetteifern. Himmel und Erde z. B. setzte Phidias nicht in Erschütterung, als er seinen Zevs bildete; kein griechischer Künstler wollte die Stimme des Ares, wenn er wie zehntausend Krieger schrie oder Hufenlange Glieder der Götter bilden; Züge, die der lebendigen Energie der Dichtkunst allein zugehörten. Eben so wenig wollte Homer in irgend einer Schilderung das Unding einer „reinen Objektivität" erreichen, durch welche das Wesen seiner Kunst rein vernichtet wäre. Gehet alle seine Figuren und Formen, selbst seine Bilder auf Achills Schilde durch; ihre stehende Form ist aufgehoben; sie bewegen sich, sie leben. Genau in dem Maas schreiten sie uns vorüber, als unsre Phantasie sie fassen, unsre Empfindung sie festhalten kann; kein Moment länger; von kalt-reiner und rein-kalter Objektivität ist bey ihm kein Gedanke. Dagegen ist von reinwarmer Subjektivität bey ihm eben so wenig die Rede. Im Unermeßlichen schwimmen und sich darinn baden, und darinn wüthen und toben; dieser erhabne Mysticismus im Abgrunde des Unendlichen, diese aus- und fortströmende Fülle im absoluten Nichts und All, im Leeren und immer Leeren, ist eben so ungriechisch als übermenschlich. Von einer Transscendenz unermeßlicher Gefühle weiß kein griechischer Dichter; Longin hat sie mit ihrem eigentlichen Namen Transscendenz- (υπερβατον) zum falsch-Erhabnen gezählet.

Daß Brod aus der Erde keime
und Wein erfreue des Menſchen Herz
und ſchön werde ſein Angeſicht von Oel
und Brod des Menſchen Herz ſtärke.
Die Bäume Jehovahs ſtehen voll Saft,
Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet.

4.

Und Gott ſprach:

Werden Lichter in der Weite der Himmel
Gränze zu machen zwiſchen Tag und Nacht
und Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre —

welche einfältige Landnatur! was iſts, was der natürliche Menſch an den Geſtirnen mehr wolle und brauche?

Und ſeyn Lichter in der Weite des Himmels
zu erleuchten die Erde — und es ward.

Wem in der Welt ſind hier nun Lichter „am Fußboden Gottes*, zu erleuchten die Erde", ausſehlich? eingewölbte Sonnen und Monde? Kronenleuchter wie in Mahomeds Himmel? Und wo bleibt ihr Lauf, ihre große mannichfaltige Bewegung eben in dieſen Wüſten der Himmelsräume, dadurch ſie Scheider des Tags und der Nacht, Zeichen für Zeiten, Tage, Monate und Jahre — eben ihr Zweck nach dieſer Urkunde, werden? Den Erfinder ſelbſt drückt hier ſein Fußboden, daß er ſie auf einmal aus der Wolkenatmoſphäre nimmt,

---

* Michaelis S. 11.

11. Besteht also das Erhabne hörbarer Vorstellungen in ihrer fortschreitenden Wirkung, so führt es sich, nur in einer andern Dimension, auf die Erklärung zurück, die wir den sichtlichen Gegenständen wahrnahmen. Es giebt uns mit Einem Viel, mächtig-fortwirkend, indem es 1) den Faden unsrer gewöhnlichen Vorstellungen zerriß, 2) uns höher und höher hebet; indem es 3) uns in Labyrinthe führt und glücklich hinausführt, und 4) froh vollendet. Mithin ruht das wahre Erhabne eigentlich im ganzen progressiven Werk des Dichters. Wer sich, bey Milton z. B., im Vorgrunde seines Gedichts, in der Hölle verweilt, und in ihr das Pandämonium, die Brücke über das Chaos, die Gestalt der gefallnen Geister, ihren Sturz, ihre kühnen Entschlüße nicht gnug bewundern kann, ohne die untergeordnete Stelle zu bemerken, die dieser Abgrund im ganzen Kunstbau des Dichters einnehmen soll, wie fern ist er vom wahren Erhabnen Miltons, dem dies Fürchterliche, Traurige, Grausende einer kalten und kühnen Verzweiflung nur dienet. Wer bei Klopstock sich nur an Judas und Philo, an Engel und Teufel hält, ohne das Hauptgebilde des Dichters zu bemerken, den göttlichen Menschen, der durch Gesinnungen und Uebernahme für sein Geschlecht sich das Verdienst errang, ein allbeglückender Menschengott zu werden, wie fern ist er vom wahren Erhabnen des Dichters! Wer beim Drama das Drama vergißt, d. i. die entsprungene, fortgehende, sich aus der Verwicklung auflösende, Furcht und Mitleid erregende Handlung; dagegen aber an Sentenzen, an malerischen Situationen, an einzelnen Charakteren haftet; wie fern ist er vom Erhabnen Sophokles und Shakespears! Wer in Gedichten „reine Objektivität" verlangt, wenn sie auch ganz ohne Wirkung auf unser

Subjekt wäre, oder unendlich-ausströmende „Subjektivität im Leeren, ohne Objekt, Maas und Grenze," wie fern ist er von aller Dichtkunst!

12. Man zeichnet bei Dichtern erhabne Stellen, Gesinnungen, Charaktere, Situationen aus; mache man den Versuch, ob die erhabensten, die sich in aller Welt finden, nicht eben die sind, wo ans Unermessene Maas gelegt, und eben dies Hohe, Ueberschwengliche, an Daseyn oder an Kraft, das unerreichbar schien, als erreicht dargestellt wird. Oedipus Schicksal, vor allem sein Tod, Ajax Schicksal, vor allem sein Schweigen in der Unterwelt, die Waage, womit Zevs Hektors Tod wäget, gehören zum Erhabensten der Griechen; stellen sie uns nicht ein Unbegreifliches begreiflich, ein Unermeßbares ermessen dar? So jenes uralte Buch, wo ein unbescholtener Mann nach großer Ergebung, gleichsam gezwungen, mit dem Schicksal kämpft, und auf seinem Aschenhaufen mit dem Richter der Welt rechtet. Gewiß nicht nur jene Stelle, die Burke anführt,*) ist erhaben; sondern vielmehr der Grund des Werks, sein Fort- und Ausgang. Die Rathschlüße des Weltenschöpfers, des Allregierers, und das kleine Leben, das kleine Verdienst eines Menschen liegen auf Einer wägenden Waage. Das wahre und rein-Erhabne muß es dem gesammten Menschengefühl seyn; alle kleinliche Sprach- und Zeit-Conventionen nutzen sich ab und verschwinden. Aber

VI. Das Sittlich-Erhabne.

„Sollte in ihm ein Schwingen ins Unendliche, Un-

*) Hiob 4, 12.

ermeßliche ohne Maas und Ziel nicht nur erlaubt, sondern nicht sogar höchster Grundsatz seyn dürfen, ja seyn müssen?“ Nirgend ist die Ueberspannung gefährlicher als in der Moral, wie die Geschichte der Zeiten zeiget. Wer die Menschheit hypermoralisirt, hat sie ermoralisiret; wer sie überspannt, lähmt sie auf.

Sitten erfordern Maas; ein moralisches Gesetz ist selbst dem Namen nach nicht leere Form, sondern bestimmte Regel. Eine Heiligkeit, die über der menschlichen Natur liegt, liegt auch außer ihr; Visionen ins Reine Uebersinnliche zu einer Bedingungslosen Pflicht aus Bedingungsloser Freiheit nach einem Bedingungslosen Gesetz, das über meine Natur hinaus ist, und nach welchem sie doch als nach einem Unerreichbaren immer haschet und greift, sind Katheder-Erhabenheiten, die nichts als anmaassende Schwätzer gebähren. Die kleinste wie die größeste Pflicht fodert Bedingungen, Schranken; unter je schwereren Bedingungen sie rein und ganz geschiehet, so daß in ihr ein Unermeßliches meßbar, ein Unmögliches nicht nur möglich, sondern wirklich dargestellt wird, desto erhabner ist sie; sie giebt uns in Einem Viel, mächtig, auf die energisch-stilleste Weise.

Wenn wir in unser Leben zurückgehen, welche waren uns die sittlich-Erhabensten der Menschen? Die uns das Vortreflichste, das Edelste als Gesinnung und That, gleichsam als ihre eigne Natur, in mächtig-stiller Wirkung darstellten. Grundsätze, deren Ausführung wir für schwer oder für unmöglich hielten, wenn wir sie ohne Prunk und Affektation als herrschende Gesinnungen zu einer erhabnen Natur geworden, in ihrer ganzen stillen Kraft erblicken; sie überraschten, sie erniedrigten uns für den Augenblick, um uns eben damit auf immer über uns

ſelbſt zu erheben. In ähnlichen Fällen, im größten Sturm der Leidenſchaften werden uns dieſe Götterbilder als Heilbringende leitende Sterne erſcheinen, uns mit ihrem hellen Anblick viel ſagend. „Dieſe Geſinnung, ſagen ſie uns, iſt nicht nur möglich, ſondern auch die reine Natur des Menſchen; ſie gewährt Macht und iſt weiſe, und ſchaffet Seligkeit; ſie gebiert innern Frieden.“ Je reiner uns dieſe Erhabnen erſcheinen, je mehr machen ſie uns das Schwere leicht, das Unermeſſene meßbar.

Das Gefühl des Erhabnen ſtößt ſich an nichts ſo ſehr, als am Vielen, Vergeblichen, aus Nichts zu Nichts, an leerer Anſtrengung, an kämpfender Ohnmacht. Wie eine ungeregelte blinde Macht Furcht und Schrecken oder gar Abſcheu erregt: ſo ein Beſtreben ohne Weisheit nach einer ihm unangemeſſenen Regel oder gar ohne Zweck und Abſicht aus pur-blanker Pflicht, wirkt Geringſchätzung, und ſelbſt der gute Wille in äußerſter Anſtrengung ohne Macht und Weisheit Bedauren. Sind jene Drey, die im Grunde Eins ſind, Macht, Weisheit, Güte in der menſchlichen Natur vereint, und in Geſinnungen ſowohl als in That wirkſam, dann nur dann bilden ſie den Erhabnen. Die kritiſche Schule hat lange und oft jenes Epiphonem zur „Kritik der praktiſchen Vernunft: Zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftigt: der beſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir“ als den erhabenſten Spruch bewundert, den je ein Mund ſagte; ich will ihm ſeine Würde nicht rauben. Aber beides, der geſtirnte Himmel und das moraliſche Geſetz zuſammengeſtellt, was will die Parallele? Iſt ſie ein Wunſch-

daß wie droben Ein großes Gesetz alle Sterne und Sonnen ordnet, auch das Gesetz in uns eben so wirksam die moralische Welt beherrsche und ordne, so kennen wir ihn längst in der einfach-erhabnen Bitte, daß der Wille des Ewigen von uns hienieden geschehe, wie droben: der demüthige Wunsch schlägt zugleich aber auch unsern Blick nieder. Denn herrscht das moralische Gesetz in unsrer Brust, wie droben in allen Welten das Gesetz der Bewegung? Eine solche Zusammenstellung demüthiget uns tief. Soll sie aber, vielleicht gegen die Absicht dessen, der sie aussprach, ein stolzer Spruch seyn, daß wie droben der Schöpfer Heere von Welten geordnet, so der kritische Philosoph als Autonom durch sein kategorisches Soll auch eine Welt ordne: so lahmt die Vergleichung. Ein Gesetz, das nicht befolgt wird, das ohne Motive auch nicht befolgt werden kann, absolut aussprechen ist leicht; aber halten! halten! Die Parallele wird also ein dunkler Contrast; das erhabne Epiphonem wird Schwulst; Schwulst aber deckt, wie wir wissen, Wind oder eine Wunde.

Die kritische Schule sondert das Sittliche nach Geschlechtern: „des Mannes Tugend sey erhaben, des Weibes Tugend schön. Sogar die Liebe Jenes sey Großmuth u. s.“ Gegensätze, die die Natur nicht kennet. Hat es nicht Weiber von so erhabnen Gesinnungen, von so festen Grundsätzen, als Gegenseits schwache Männer gnug gegeben? und ist die kritische Heruntersetzung eines ganzen Geschlechts auch großmüthig-erhaben? Grundsätze kennen keinen Unterschied des Geschlechts; wohl aber differirt sich die Sittlichkeit nach Geschlechtern. Ein unweiblich Weib ist so widrig, wie der liebloß-großmüthige Liebhaber.

Die Kritik hat eine Reihe „erhabner“ praktischer

Grundsätze aufgestellt, die bei näherer Ansicht vielleicht nur eitel oder gemein oder sich selbst widersprechend sind; z. B.

1. „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. Oder: handle so, als ob die Maxime deiner Handlungen durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte." Der Satz klingt erhaben und ist nur eitel. Im Handeln bin ich Thäter des Gesetzes, nicht Woller oder Gesetzgeber; Befolger der Naturordnung in meinem Kreise, nicht Stifter derselben für alle mir unbekannte Vernunftwesen. Je mehr ich mich in meiner erhabnen Maxime wollend bespiegle, desto mehr unterlasse ich, demüthig noch ihr zu handeln, und so habe ich einen stolzen Traum geträumet. Durch meinen Willen wird kein allgemeines Naturgesetz; meine That soll das allgemeine Naturgesetz, bedingt in meiner Existenz und Situation, ausdrücken, d. i. ihm folgen. Der allgemeingute Gesetzgeber-Wille ist eben so incompetent-anmaassend als kraftlos: denn nur im Besondern und Besondersten wird das Allgemeine, wie hier der Wille, durch That wirklich.

2. „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck niemals blos als Mittel brauchest." Und wenn Personen, wenn Mittel und Zwecke collidiren? So wird der eitelste Egoismus daraus, der dem großen Zweck der müssigen „Allheurtheilung," unter dem Namen „Selbstschätzung, Selbstachtung." Alles unterwirft und einen ewigen Krieg zwischen lauter „Selbstzwecken und Selbst-Gesetzgebern" anspinnet. Da in der Natur alles Mittel und Zweck ist, so sagt das erhabnere,

bescheidnere Gesetz: „Du selbst gebörst der Natur und der edelsten Natur, die wir kennen, der Menschheit an; angewandt werde auch dein Leben, wie aller Leben, als Mittel zum Zweck des Ganzen, der Menschheit. Nach hellen Begriffen und reinen Trieben verbrauche dich in ihrem Dienst, dich selbst vergessend, dich selbst aufopfernd.“

3. „Der Mensch ist nur seiner eignen, dennoch allgemeinen Gesetzgebung unterworfen. Der Wille durch seine Maxime darf sich selbst als allgemein-Gesetzgebend betrachten. Dies ist des Menschen Würde, Achtung für das von ihm selbst gegebne Allgemeingesetz; er achtet die Menschheit, ja das Reich aller Vernunftwesen in sich; er ist der allgemeine Selbstachter.“ Eitler Wahn! Nachachtung will das Gesetz; nicht speculativ-stolze Achtung, weil ich es mir und der ganzen Natur gab und es eben so hoch hinausetzte, daß weder ich noch ein andres Vernunftwesen meiner Art es zu befolgen weiß. Entweder ein eitler, bald nachlassender Kampf wird aus dieser überspannten Gesetzgebung oder eine eitle moralische Kunstrichterei, die ins Beurtheilen der Maximen allen Werth setzt, und dafür das Thun (denn das heilige Gesetz ist „unerreichbar“) sich als einer brechlichen, mit dem bösen Princip gesättigten Natur, verzeihet. Das wahrhaft-erhabne, bescheidne Gesetz spricht: „handle nach dem Gesetz, als ob es deine Natur wäre; mache es dir zur Natur und vergiß, daß es Gesetz sey, geschweige, daß du es dir gegeben, geschweige, daß du es für das gesammte Vernunftreich gabest. Was hast du mit dem gesammten Vernunftreich als Gesetzgeber? da du nur deine Vernunft gebrauchen und thätig anwenden sollst und kannst. Anmaassendstolze Selbstach-

tung ist das unlauterste Princip, worauf die Moralität gebaut werden kann; es macht egoistisch, und dabei vor lauter Kritik unthätig-eitel. Eitelkeit aber ist nach dem Ausspruch aller Zeiten das Grab der wahren Erhabenheit und Würde.

VII. Das Erhabne im Wissen.

Dieses ist nicht die „Transscendenz," deren Erhabnes uns mit Vielem Nichts giebt, geräuschvoll-ohnmächtig, leere Schemate und Formen. Nahen wir uns ihrem Pandämonium, so gelangen wir durch zwei „blinde Anschauungen," die selbst bekennen, daß sie nichts sehen und nichts geben, als durch Hüterinnen der Pforte in einen Vorhof, wo aufgehangene „Schattentafeln" selbst bekennen, daß sie „Objektlose Schemen" sind und nicht wissen, wie von Objekten abgezogne Worte auf sie zusammenflogen. Ein scharfer Zugwind von „Paralogismen" führt uns sodann durch windige Kreuzgänge von „Antinomieen" in die leere Halle der „leeren Vernunft," wo nach langer Erwartung der leere Schall, „du sollt," aus dem absoluten Nichts ertönet. Die Echo tönt das absolute „Soll" rückwärts sehr vernehmlich im Worte „Los" wieder; denn was durch übersinnlich-absolute Pflicht Bedingungslos gebunden ward, kann durch übersinnlich-absolute Freiheit Bedingungslos gelöset werden. Also gehen wir leer aus dem Tempel, aber zu übersinnlichen Gesetzgebern und Naturschöpfern im absoluten Nichts aus Vollmacht der objektlosen leeren Vernunft gewürdet. Stolzes Spiel! Traum der Träume!

Erhaben im Wissen ist, was mit Wenigem Viel

giebt', mich auf einfachen Wegen Viel zu erkennen leitet, hell, mächtig, sicher, nicht aufdringend Worte, sondern Kräfte erweckend in mir und Lust, Liebe, Neigung. Minimum est quod scire laboro, sagte jener Weise; nur daß dies Minimum ein Maximum werde. Jeder Punkt in der Natur ist ein solches, und die Verkettungen in ihr, die Punkte ihres Zusammenhanges, Maxima von immer höherer Art, führen uns weiter und weiter. Immer rückt ferner die Grenze und bleibt doch vor uns;*) im Absoluten außer und über der Natur hat der Verstand nichts zu schaffen, die Vernunft nichts zu ordnen. Das „kritisch Erhabne" ist hier allenthalben ein Uebersliegen oder Ueberstürzen sein selbst ins Grenzen- und Bodenlose, den Abgrund; ὑπερβατον oder βαθος.

---

*) So breitet stolz die königlichen Flügel
Der Adler im Entschluß, der ihn zur Sonne führt,
Gleich Segeln aus. Von ihr allein gerührt,
Sieht er, je mehr er steigt, die immer tiefern Hügel,
Ein immer tiefres Thal, ein immer tiefres Meer,
Ein immer höh'res Sonnenheer.

Von Creuz.

II. Vom Ideal des Schönen.

und in den höhern Himmel ſetzt, der nun alſo ohne Sang und Klang Fußboden wird —

Und Gott machte zwei große Lichter
Das große Licht, König des Tages!
Das kleine Licht, Königinn der Nacht!
Und die Sterne —

Gehe hin, mein Leſer, in die Ferne der Jahrtauſende, da der ſinnliche Morgenländer, noch von keinen aſtronomiſchen Rechnungen und Weltſyſtemen im Kopfe geſtört, Himmel und Geſtirn ſahe: nimm einen unverdorbenen fühlbaren Jüngling hinaus und zeige ihm

die große Sonne, König des Tages,
den kleinen Mond, Königinn der Nacht
und rings um ſie die Sterne —

wie wird er ſtaunen und bewundern! Und welche Erdwürmer nun, die hier in die große ſinnliche Anſicht ihre aſtronomiſche Weisheit aus den Kompendien miſchen können!

Und Gott ſetzte ſie in die Weite des Himmels
zu leuchten der Erde,
zu herrſchen über Tag und Nacht,
zu ſcheiden zwiſchen Licht und Dunkel,
und Gott ſahe, daß es gut war.

Da gehet er hervor, der lachende, glänzende Jüngling, wie ein „Bräutigam aus ſeiner Brautkammer; „wie ein Rieſe ſtolz ſeine Bahn fort ſchreitet! Von „Himmelsende zu Himmelsende ſein Gang: allweit „verbreitet ſeine Strahlen und nichts bleibt ihnen „verborgen“ — König des Tages! Scheider zwi-

„Grundſatz 1.“

„Da es keine objektive Geſchmacksregel, die durch Begriffe beſtimmte, was ſchön ſey, geben kann: ſo iſt die allgemeine Mittheilbarkeit der Empfindung des Wohlgefallens, und zwar eine ſolche, die ohne Begriff Statt findet, die Einhelligkeit (ſo viel möglich) aller Zeiten und Völker in Anſehung dieſes Gefühls in der Vorſtellung gewißer Gegenſtände, das empiriſche, wiewohl ſchwache und kaum zur Vermuthung gereichende Criterium der Abſtammung eines ſo durch Beiſpiele bewährten Geſchmacks von dem tiefverborgnen, allen Menſchen gemeinſchaftlichen Grunde der Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen, unter denen ihnen Gegenſtände gegeben werden.“

Zweifel.

Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen, unter denen Gegenſtände des Schönen gegeben werden ohne Begriff? Einhelligkeit, ſo viel möglich, aller Zeiten und Völker in Anſehung des Gefühls des Wohlgefallens in der Vorſtellung gewiſſer Gegenſtände (Welcher?) ein Kriterium zwar nicht des Geſchmacks, aber der Abſtammung des Geſchmacks vom tiefverborgnen, allen Menſchen gemeinſchaftlichen Grunde der Ein-

helligkeit in Beurtheilung der Formen? Und dies Principium, auf bloße Empirie gebaut, wäre a priori? Und welches ist der tiefverborgne Grund, worauf das Kriterium zeigt? Wir fragen eben nach diesem Grunde.

„Grundsatz 2."

„Daher sieht man einige Produkte des Geschmacks als exemplarisch an; nicht als ob der Geschmack könne erworben werden, indem er andre nachahmt."

Zweifel.

Erworben nicht, wenn die Anlage dazu dem Nachahmenden fehlet, so wenig eine Geschmacklose Zunge, wenn sie das Kauen nachahmt, wird schmecken lernen; aber erweckt, geleitet und mißleitet, gebildet und mißbildet kann der Geschmack durch vorstehende oder geltende Muster allerdings werden. Dies zeigt die Geschmacks-Moden- und Kunstgeschichte in allen Perioden und Schulen. Auch zum Wohlgefallen gewöhnt man sich, gesetzt man müsse auch Anfangs kritisch fragen; „habe ich mich wirklich amusiret?" Ob das, was der Lehrling nachahmt, wirklich schön sey? fragt er seltner; er folgt dem Meister und gewöhnt sich.

„Grundsatz 3."

„Hieraus (weil man einige Produkte des Geschmacks als exemplarisch ansieht) folgt aber, daß das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, eine bloße Idee sey, die jeder in sich selbst hervorbringen muß, und darnach er alles, was Objekt des Geschmacks, was Beispiel der Beurtheilung durch Geschmack sey, und selbst den Geschmack von Jedermann beurtheilen muß."

Zweifel.

Wie folgt das? Weil man Produkte des Geschmacks als exemplarisch ansieht, so muß Jeder das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, die Idee, darnach er alle Objekte und Beispiele des Geschmacks, ja den Geschmack Jedermanns beurtheilen muß, in sich hervorbringen? Bringt Jeder die höchste Muster-Idee, das Urbild des Geschmacks zu Beurtheilung jedes Objekts in jeder Kunst aus sich hervor, da, wie ihre Werke zeigen, es so manchen namhaften Künstlern und Kunstschulen, einem Troß von Kunstrichtern und Philosophen, ja ganzen Nationen fehlte?

„Grundsatz 4."

„Idee bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff; Ideal die Vorstellung eines einzelnen, als eines der Idee adäquaten Wesens."

Zweifel.

Weder Eins, noch das Andre. Ein Vernunftbegriff läßt sich nicht darstellen; jede Kunst aber stellt ihre Ideen dar. Kein einzelnes Wesen ist einer Vernunftidee adäquat, sondern nur unter ihr enthalten; mithin kann auch das Ideal nicht die Vorstellung eines einzelnen Menschen als eines einem unvorstellbaren Begriff adäquaten Wesens seyn. Die Begriffe heben einander auf.

„Grundsatz 5."

„Daher kann jenes Urbild des Geschmacks, welches freilich auf der unbestimmten Idee der Vernunft von einem Maximum beruht, aber doch nicht durch Begriffe, sondern nur in einer einzelnen Darstellung kann vorgestellt werden, besser das Ideal des Schönen genannt wer-

den, dergleichen wir, wenn wir gleich nicht im Besitz desselben sind, doch in uns hervorzubringen streben. Wie gelangen wir nun zu einem solchen Ideal der Schönheit? A priori oder empirisch? Imgleichen, welche Gattung des Schönen ist eines Ideals fähig?"

„Wir gelangen dazu 1) durch die ästhetische Normalidee;

2.) Durch die Vernunftidee."

Die ästhetische Normalidee ist eine einzelne Anschauung der Einbildungskraft, die das Richtmaas der Beurtheilung des Menschen, als zu einer besondern Thierspecies gehörigen Dinges vorstellt."

Zweifel.

Daß also der Mensch ein zu einer besondern Thierspecies gehöriges Ding ist, giebt und zwar in einer einzelnen Anschauung die ästhetische Normalidee zum Ideal des Schönen und der Schönheit?

„Grundsatz 5."

„Die Normalidee muß ihre Elemente zur Gestalt eines Thiers von besondrer Gattung aus der Erfahrung nehmen; aber die größte Zweckmäßigkeit in der Construktion der Gestalt, die zum allgemeinen Richtmaas der ästhetischen Beurtheilung jedes Einzelnen dieser Species tauglich wäre; das Bild, was gleichsam absichtlich der Technik der Natur zum Grunde gelegen hat, dem nur die Gattung im Ganzen, aber kein Einzelnes abgesondert adäquat ist, liegt doch blos in der Idee des Beurtheilenden, welche (Idee) aber mit ihren Proportionen, als ästhetische Idee in keinem Musterbilde völlig in concreto dargestellt werden kann."

Zweifel.

Eine aus einzelner Erfahrung genommene Idee soll nicht nur ein allgemeines Richtmaas der ästhetischen Beurtheilung jedes Einzelnen derselben Species, sondern auch mit ihren Proportionen als ästhetische Idee ein dargestelltes Musterbild des Musters werden, das der schaffenden Natur blos für die Gattung im Ganzen vorgelegen, dem aber kein Einzelnes adäquat ist? Musterbild für die ganze Gattung, aus einem Einzelnen abgezogen, dem kein Einzelnes adäquat ist?

„Grundsatz. 6."

„Wie dieses zugehe, (denn wer kann der Natur ihr Geheimniß gänzlich ablocken?) wollen wir eine psychologische Erklärung versuchen. *) Da auf eine uns gänzlich unbegreifliche Art die Einbildungskraft nicht allein die Zeichen für Begriffe gelegentlich, sondern auch das Bild und die Gestalt des Gegenstandes von einer unbeschreiblichen Zahl von Gegenständen verschiedner Arten, oder auch Ein und derselben Art, reproduciren kann, so weiß sie auch, wenn das Gemüth es auf Vergleichungen anlegt, allem Vermuthen nach wirklich, wenn gleich nicht hinreichend zum Bewußtseyn, Ein Bild gleichsam auf das andre fallen zu lassen, und durch die Congruenz der Mehreren von derselben Art ein Mittleres herauszubekommen, welches allen zum gemeinschaftlichen Maasstabe dient. So geben tausend gesehene Mannspersonen eine Mittelidee, die Statur einer schönen Mannsperson, wie nach der Analogie der optischen Darstellung, wenn eine große Anzahl Bilder, vielleicht alle jene tausend auf einander fallen, auf den Raum, wo die meisten sich vereinigen, inner-

*) S. 56.

halb dem Umrisse, wo der Platz mit der am stärksten aufgetragenen Farbe illuminirt ist, die mittlere Größe kenntlich wird, die sowohl der Höhe als Breite nach von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt ist."

Zweifel.

Tausend auf einander fallende Bilder, in einem Platz zusammentreffend, der mit der am stärksten aufgetragnen Farbe illuminirt ist? Und sie machen eine mittlere Größe kenntlich, die sowohl der Höhe als Breite nach (als ob Höhe und Breite die Gestalt bestimmten,) von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt, folglich die schönste Statur oder Figur, das Ideal, Urbild und Muster aller Schönheit wäre. Optisch würde bei solchen Datis auf solchem Platz nichts oder das Verworrenste erscheinen, das auch kein Kind für ein Bild, geschweige für das Ideal aller Bilder erklärte.

„Grundsatz 7."

„Man könnte eben dasselbe (Ideal) mechanisch herausbekommen, wenn man alle tausend Bilder mäße, ihre Höhen unter sich, und Breiten und Dicken für sich zusammenaddirte und die Summe durch tausend dividirte."

Zweifel.

Breiten, Dicken, Höhen von tausend Mannspersonen gemessen und addirt, sodann mit 1000 dividirt, geben das Ideal männlicher Schönheit so wenig, als (wenn unter den Tausenden auch keine Riesen und Zwerge, kei-

ne Schwindsüchtige und Falstafs in unbestimmter Zahl wären) Höhe, Breite und Dicke addirt, je ein Resultat der Schönheit geben.

„Grundsatz. 8."

„Wenn nun auf ähnliche Art für diesen mittleren Mann der mittlere Kopf, für diesen die mittlere Nase u. s. w. gesucht wird, so ist diese Gestalt das Ideal des schönen Mannes in dem Lande, da diese Vergleichung angestellt wird; daher ein Neger nothwendig ein anderes Ideal der Schönheit haben muß, als ein Weisser, der Chinese ein anderes als der Europäer. — Diese Normalidee ist nicht aus von der Erfahrung hergenommenen Proportionen als bestimmte Regeln abgeleitet —"

Zweifel.

Wo hatte sie denn der Höhen und Dicken addirende Neger und Chineser her? Kannte er sein Geschlecht anders woher, als aus Erfahrung?

„Grundsatz 9."

„Sondern nach ihr, der Normalidee, werden allererst Regeln der Beurtheilung möglich. Sie ist das zwischen allen Einzelnen, auf mancherlei Weise verschiedenen Anschauungen der Individuen schwebende Bild für die ganze Gattung, welches die Natur zum Urbilde ihrer Erzeugungen in derselben Species unterlegte, aber in keinem Einzelnen völlig erreicht zu haben scheint."

Zweifel.

Was ein Neger und Sinese aus einigen Gestalten seiner Zeit, seines Landes, vielleicht mit dem verworrensten, stumpf-

sten Blick auffaßte, ja was der Buräte und Feuerländer mit halbgeschlossenen Augen aus Dicken, Breiten und Höhen aufgefaßt haben darf, soll das himmlische Urbild seyn, das die Natur zu Bildung der ganzen Gattung, zu welcher die Gestalten aller Zeiten und Völker gehören, sich (nicht unter- sondern) vorlegte! Addirten und dividirten die Geister der Schöpfung den Grön- und Feuerländer, mit dem Neger, Griechen und Kackerlack an Dicke, Breite und Höhe in einander, um eine Normalidee der Menschengattung zu gewinnen, die dem Ideal der Menschenschönheit zum Grunde läge?

„Grundsatz 10."

„Die Normalidee ist keineswegs das Urbild der Schönheit in dieser Gattung, sondern nur die Form, welche die unnachläßliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, mithin blos die Richtigkeit in Darstellung der Gattung. Sie ist, wie man Polyklets berühmten Doryphorus nannte, die Regel; eben dazu konnte auch Myrons Kuh in ihrer Gattung gebraucht werden. Die Darstellung der Normalidee ist blos Schulgerecht."

Zweifel.

Eine Normalidee also, die gleich Polyklets und Myrons Bildwerken eine ausgedrückte Regel, eine Form und doch keine Form, eine dargestellte Norm und doch zugleich kein Urbild, d. i. keine Norm seyn soll! Eher ließen sich alle Farben und Töne zusammenmischen, um die reine Normalidee der Farben und Töne zu gewinnen, oder alle Geschmäcke und Gerüche addiren und dividiren, um sich der Normalidee des Geruchs und Geschmacks zu bemeistern, als auf solchem Wege eine schulgerechte Norm

zum Ideal der Schönheit aus Länge, Dicke und Breite errechnen, die mit der Schönheit selbst nichts gemein hat. In der Mathematik nimmt man zwischen zwei Extremen eine mittlere Größe oder Zahl, um vermuthete Fehler zu vermindern; was soll das aber hier, da bey der Gestalt des Schönen aufs kleinste poco di più und poco di meno alles ankommt?

„Grundsatz II."

„Von der Normalidee des Schönen ist doch noch das Ideal desselben unterschieden, welches man lediglich an der menschlichen Gestalt erwarten darf. An dieser nun besteht das Ideal in dem Ausdruck des Sittlichen, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein und dazu positiv gefallen würde. Der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, kann zwar nur aus der Erfahrung genommen werden; aber ihre Verbindung mit allem dem, was unsre Vernunft mit dem Sittlichguten in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, die Seelengüte, oder Reinigkeit, oder Stärke, oder Ruhe u. s. w. in körperlicher Aeußerung gleichsam sichtbar zu machen, dazu gehören reine Ideen der Vernunft und große Macht der Einbildungskraft in demjenigen vereinigt, der sie nur beurtheilen, vielmehr noch der sie darstellen will; welches dann beweiset, daß die Beurtheilung nach einem solchen Maasstabe niemals rein ästhetisch seyn könne, und die Beurtheilung nach einem Ideal der Schönheit kein bloßes Urtheil des Geschmacks sey."

schen Licht und Dunkel! das große Auge der Welt, Sonne!

Und da tritt sie freundlich hinan, die Königinn der Nacht, und die Gespielinnen, Sterne, reihen sich, sie zu empfangen! Wie sie die Schatten beglänzt und silbert! und alles in den Zauber einer andern Welt dämmert! Ahnungen, Träume, Wünsche aus dem Grunde der Seele! — das sanfte kleine Licht, das die Nacht beherrschet, und um sie her — die Sterne!

Unsere Sprache kommt hier mit ihrem veränderten Artikelgeschlechte in den Weg — aber wer fühlt nicht durch? welcher Dichter hat das nicht gesungen?*

Wie einfältig groß**: „Gott setzte sie in die „Himmelsräume." Er nahm die Sonne „siehe, da „stehe du!" und Mond, da stehe du! — die Sterne umher: und Gott sahe, daß es gut war!

Da ist nun das Morgenland gewohnt zu mahlen: „Er ruft die Sonne und schaft den Mond, das Jahr „darnach zu theilen. Er spricht zur Sonne, so ge„het sie nicht auf und versiegelt die Sterne. Er ists, „der den Wagen am Himmel und Orion gemacht hat, „und das Siebengestirn band und verbarg die Kam„mern des Süds. Weißest du, wie der Himmel zu

* Zumal Ossian seinen Sonnen- und Mondgesang: die schönsten Paraphrasen dieser Stelle.

** Man weiß, wie einige Ungeheuerbilder in Youngs und Ogilvies jüngstem Tage von Abreissen der Sterne von der Himmelsbühne angestaunet worden!

Zweifel.

Also ist die Beurtheilung des höchsten und reinsten Schönen nie rein ästhetisch, d. i. seine reinste Empfindung unrein? Also soll, was jene Normalidee, die uns in die verworrenste Mischung führte, dem Ideal des Schönen nicht geben konnte, ein der Empfindung fremder und unfaßlicher Begriff, der Begriff des Sittlichen geben? da doch, der Kritik zu Folge, die Begriffe des Guten und Schönen ganz getrennt sind. Und dann, wie Seelengüte, Reinigkeit, Stärke, Ruhe u. s. w. Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, in Formen erscheinen, um ein Ideal des Schönen zu gewähren? davon eben war ja die Frage. — Da mit allem diesem viel verwirrtes gesagt ist, überhaupt auch von diesem Zauberbilde, Ideal des Schönen genannt, viel Wahngestalten und Caricaturen *) umhergehn; hinweg das Buch! In den Sälen der Götter und Genien, unter den Idealen der alten Kunst wollen wir, was Ideal des Schönen sey, anschauend lernen.

---

*) Nicht Carricaturen, (S. 59.) Ueberladen heißt Italiänisch caricato. Daß „ganz regelmäßige Gesichter im Innern gemeiniglich einen nur mittelmäßigen Menschen verrathen, von dem man nichts, von dem, was man Genie nennt, erwarten dürfe, welches (Genie) nur bei Einer unter den übrigen hervorstechenden Gemüthsanlage, die sich durch Caricatur ausdrückt, zu erwarten sey," ist eine in Norden zwar gemeine, nichts desto weniger aber rohe, der Erfahrung widersprechende Behauptung, die die Natur mit sich selbst in Disharmonie setzt, und das echte Genie sowohl als alle regelmäßigen Gesichter beleidigt, die freilich Caricaturgenies weder seyn wollen, noch seyn dürfen. S. 59.

I. Ideale der bildenden Kunst.

Hier thront Zevs in freundlicher Majestät, Vater der Götter und Menschen. Sehet sein Haupt, eine Form, die ihr an keinem Sterblichen sahet. Vorgerückt ist der Schädel, daß er diese Stirn und unter der Stirn dies ernst-ruhige Antlitz bilde. Solche Form ist nur Eine Idee, ein zusammenfassender Gedanke. Der Geist, der dies Haupt belebt, bewegte auch die Locke seines Haars, er erfüllt die göttliche Brust und den Bau des Körpers. Als das Bild des Olympiers vollendet war, bat Phidias den Gott um ein Zeichen des Wohlgefallens an seinem Werk; ein Blitzstrahl fuhr vor ihm nieder. Ward dies Gedankengebilde als eine Mittelidee aus tausend Gestalten hervorgegriffen, da physiologisch dem Künstler keine Menschengestalt dies Gebilde geben konnte? Das Winken des Haupts, das Bewegen der Locke bei Homer gab es ihm, Verstand dem Verstande, Geist dem Geiste. Lange mußte die Kunst geübt seyn und tiefe Studien gemacht haben, ehe sie ihren Ideen die höchste Idee, das Ideal der Majestät und Würde als ein Diadem aufsetzte.

Neben Zevs steht dies kolossalische Haupt der Juno. Wagte die Hand des Künstlers nicht, ihm das ganze Gebilde der Himmelskönigin beizufügen? Polyklet bildete sie nach Homer, Zevs Gemahlin und Schwester. Wer sah auf Erden eine solche Gestalt, nicht etwa dem Maas, sondern dem Geist nach, der dies Gebilde belebet.

Pallas, die Tochter Zevs, aus seinem Haupt geboren. Schon in Homer erscheint die stürmende, die Städtezerstörerin; Phidias hat sie gebildet.

Phöbus und Artemis, Zevs Kinder, des Va-

ters würdig. Phidias bildete den Apoll, gewiß nach Homer, Praxiteles die Artemis, Phöbus Schweſter.

Auf ſeine Brüder Poſidon und Pluto, (Jupiter-Serapis) ging Zevs hehe Geſtalt über. Seine Söhne Ares und Herkules bildete Phidias, würdig dem Vater.

Bacchus und Aphrodite, Kinder Zevs. Praxiteles bildete ſie, ſo auch den Eros, den Hermes. In mehreren ſeiner Gebilde war Skopas ihm vorgegangen; noch ſanftere Geſtalten gebören dem Myron, dem Lyſippus. Mit Lyſipp, ja vielleicht ſchon vor ihm war der Kreis der Ideale geſchloſſen; das hohe Göttergeſchlecht war vollendet. *)

Daß dieſe Ideale nicht durch „Addiren und Dividiren der Höhe und Dicke, nicht durch ein Zuſammenwerfen der Geſtalten auf den illuminirteſten Fleck als durch eine Normalidee" herausgebracht ſind, lehret ihr Anblick. Als Eine Götterfamilie ſtehen ſie da, jeder nach ſeinem Charakter und Lebensalter, wie durch Einen Gedanken in allen ſeinen Formen gebildet. Daß Homer die meiſten dieſer Formen und Charaktere dem Geiſt der Künſtler gab, leidet keinen Zweifel. Alſo geben dieſe Ideale ſchon in drei Ideen enge zuſammen:

1. Alle Ein Geſchlecht, von Einem großen Vater ſtammend oder ihm angehörig.

*) S. Heyne de auctoribus formarum, quibus Dii in prisca artis opp. efficti sunt. Commentat. soc. Gotting. Vol. VIII. p. XVI. Eine vollſtändige Geſchichte dieſer Formen-Urheber läßt ſich nicht geben, da uns ſowohl Werke als Nachrichten darüber fehlen. Einem Griechen ſelbſt wäre ſie ſchwer worden; und Wir haben das meiſte dazu nur durch einen Römer, und durch welchen!

2. Nach der geiſtigen Geſtaltung Eines Dichters, des Homer.

3. Von wenigen Künſtlern gebildet, denen die andern folgten.

Und ſie folgten ihnen ſo ſtandhaft, daß faſt nichts gewiſſer iſt, als die Geſtalten dieſer Götter in allen ihren Gliedern. Wenn in Trümmern ein neues Gebilde der Erde entriſſen wird, ſo ſprechen wir ſicher: „dies iſt Herkules Bruſt, dies Bacchus Hüfte, dies eine Stirn Zevs, ein Buſen der Aphrodite.“ Und wenn ein Unwiſſender z. B. auf der Melpomene Leib den Kopf einer Bacchante *) ſetzte; wir fühlen den Mißton, wir kennen das fremde ſchöne Haupt und zürnen dem Barbaren, der damit zwei Geſtalten verwirrte. Woher nun das erſte Vater- und Mutterideal dieſes Göttergeſchlechts?

2. Urſprung dieſer Ideale.

Ideal kommt von Idee; es iſt die reinſte Idee eines Dinges, aus ſeiner innern Natur geſchöpft, von allem Unweſentlichen und Unlautern ſcharf gereinigt. Wenn jede Kunſt das Vollkommenſte ihrer Art ſucht, ſo mußte die Kunſt, die Organiſationen leibhaft bildet, ſich an die vollkommenſte Organiſation, die Menſchengeſtalt vorzüglich halten, und in dieſer das Vollkommenſte, die reine Idee der Menſchheit ſuchen und bilden. Welches war dieſe? Ohne Zweifel die Form, die den Menſchen am weſentlichſten

*) Ehemals in der Rotonda des Vatikans.

vom Thier unterscheidet und seinen geistigen Charakter ausdrückt, mithin seine aufgerichtete Gestalt, sein Antlitz und was das Antlitz bildet, seine Stirn, seinen Schädel. Wie aus Zevs Haupt die Verstandreiche Jungfrau hervorging: so war mit der Stirn und dem Oberhaupt des Gottes das sogenannte Ideal der griechischen Kunst gegeben.

1. Der Mensch allein trägt sein Haupt aufrecht; daher hat er ein Antlitz. Bei allen zur Erde gestreckten Thieren ist der Kopf nur das Ende des horizontalen Körpers; vorgeschoben sind die untern Theile desselben, Speise suchend, Nahrung ergreifend. Stirn und Oberhaupt sind zurückgeschoben, verkürzt und bei mehreren Gattungen fast verschwindend. Je mehr das Thier sich hebt und mit erhabenem Halse den Kopf emporträgt, sondern sich auch die Formen seines Anblicks; immer dennoch vorwärts hangend, an den Nacken befestigt. Der Mensch allein hat ein Haupt; dies wird unter seinem Schädel. Der Schädel wölbt seine Stirn: unter und mit ihr bildet sich das Menschenantlitz. Je zurückgehender diese, (wie Camper sichtlich erwiesen,) desto Thierartiger; je menschlicher, desto edler gewölbt ist der Himmel des menschlichen Daseyns, Stirn und Schädel. Die Griechen, eine wohlgebildete Nation, fühlten auch hier ihren Vorzug vor andern insonderheit afrikanischen Völkern; und da sie eben so wohlgebildet dachten, so war es Natur der Sache, daß sie bey ihrer Kunst das menschlichste in der menschlichen Form, das Antlitz und in diesem den Grund aller Züge des Antlitzes, die Bildung und Stellung des Oberhaupts vorzüglich charakterisirten. Nothwendig wurden sie hierdurch auf die edelste Form geleitet, die sie, da es Götter galt, als ein Ueberschwäng-

liches in dieſer Form, ſofern es mit der Wohlgeſtalt beſtehen konnte, ausdrückten. Sowohl dem Homer, als nach und aus ihm dem Phidias erſchien im Vorder-, im Oberhaupt des höchſten Gottes Größe.

— Κυανεῃσι σ' ὀφρυσι νευσε Κρονιων'
Ἀμβροσιαι δ' ἀρα χαιται επερρωσαντο ἀνακτος
Κρατος απ' ἀθανατοιο: μεγαν δ' ἐλελιξεν Ολυμπον.

2. Aus dieſem Oberhaupt, wie aus einem vom Himmel entſprungenen Keim entſprang durchs ganze Gebilde eine höhere Harmonie der Glieder. Unter der heitern, ebnen, vorgeſenkten Stirn trat die Gegend über den Augenbraunen, welche den Griechen der Sitz der denkenden Seele war, in ihr bedeutendes Licht. Die Augenhöhle wölbte ſich erhabner; in ihr leuchtete ein volles ruhiges Auge, und ſanft floß die Wange nieder. Unter der Gedankengegend der Stirn theilte die Naſe das Antlitz, nicht hinausſtrebend, aber breit und ſcharf; und unter ihr ward der Mund lieblich gebildet. Die eben genannte Form der Stirn, der Wangen und Naſe ſchränkte dieſen natürlich zu dem ein, was er im Menſchenantlitz ſeyn ſollte, zum Sitz der Svada; das thieriſch-Vorragende, Nahrungſuchende, war, da die menſchliche Lippe ihn umſchloß, verſchwunden. Ein ſolches Haupt und Antlitz gebot dem ganzen Bau der Glieder. Hals, und Nacke, Schultern und Arme, vorzüglich die erhabne oder ſanfte Bruſt muſten der Bedeutung des Antlitzes würdig ſeyn; mithin wurden den untern Theilen des Geſichts, die die Sinnlichkeit ausdrücken, auch die Glieder des Leibes harmoniſch. Rüchtern trat der Unterleib zurück und beſchränkte ſich zwiſchen Hüften, die das obere Verhältniß der Theile des Geſichts zu den Füßen hinab fortführten. Dieſe Harmonie der Theile war nicht etwa blos eine Zahl-

Proportion ihrer Länge und Breite: sie war ein im Geist empfangenes untheilbares Ganze, das sich mit jedem Gott, mit jeder Göttinn, nach Alter und Charakter modificirte, sich mithin in jeder Gestalt eigne Verhältnisse schuf, alle entsprossen aus der Wurzel der Menschheit, dem Haupt, nach des Bildes Bedeutung. Größe, Stellung, Anstand sind hiernach wie nach einem reinen Akkorde dieser oder jener Tonart den Gebilden zugemessen, zugewogen.

3. Hieraus erklärt sich, was man in ihnen die hohe Ruhe, die stille Würde, oder erhabne Einfalt zu nennen pflegt und unrecht aus der Sittenlehre holet. Es ist die in diese rein-menschliche Gestaltung gegossene, ihr durchaus einwohnende Seele, der Zusammenklang ihrer Glieder. Da nämlich die Natur den menschlichen Körper symmetrisch gebauet und die Bewegung seiner Kräfte einen Antagonismus nicht nur beider Seiten gegen einander, sondern in jedem Theil seiner Muskeln und Glieder anvertrauet hat: so ist dieser Zusammenklang einer harmonischen Dißharmonie, wie in einem melodischen Rhythmus eben das Seelenhafte, Bezaubernde, das in der ganzen Stellung der Gestalt zu uns spricht, in uns übergeht, und wie ein Gefühl göttlicher Ruhe sich uns mittheilet. Bemerkt das schwebende Gleichgewicht in allen Theilen, in allen Gliedern. Auf sanfte Gegensätze ist es gebaut, in denen dem Andern Nichts scharf entgegen strebt, nichts aber auch welket. Freundlich unterstützen sich die Glieder, von dieser, von jener Seite; Ein Theil spricht zum andern: „ich helfe dir, du trägst mich, bis ich dich ablöse;“ sie lieben einander, als Ein von Einem Geist bewegtes Ganze. Ein erzwungener Contrast, ein Widerspruch mit sich und andern ist nirgend sichtbar; nie stehen wir auf der Zehspitze eines peinlichen Strebens.

Woher hat ſich dieſe Ruhe ergoſſen? Vom Haupt hinab, in Bruſt und Hände, in die ganze Haltung und Stellung des Körpers. Nicht todte Ruhe iſts, ſondern ein mit ſich ſelbſt einiger Geiſt und Körper; Bewegung in Ruhe, Ruhe in Bewegung, auf der Spitze einer Goldwage dem Gebilde zugewogen; eine Melodie der Glieder.

So einfach erklärt ſich das Ideal der Griechen. Es war die reine menſchliche Geſtalt, von allem Thieriſchen geſondert, ihre eigene Vollkommenheiten ausdrückend in allen Charakteren und Gliedern.

---

3. Folgen des Ideals.

Nach dieſem Begriff ſehen wir, daß die an Leib und Geiſt menſchlich-gebildeten Griechen auf den Weg des Ideals frühe kommen und darauf glücklich ſeyn mußten, eben weil ſie kein Hirngeſpinnſt, keine Unform, ſondern eine in der Natur vorhandene, unſerm Geſchlecht weſentlich einwohnende Idee und Regel, d. i. die reinmenſchliche Form ſuchten. Frühe alſo ſehen wir ſie ſchon auf der Bahn dazu, in ſehr alten Kunſtwerken, bei noch ſchroffer Zeichnung. Vom Haupt hinab entſprang die Geſtalt; war das griechiſche Haupt, (unrecht nennet man es blos das griechiſche Profil) in ſeiner geiſtigen Bedeutung da, ſo war mit und aus ihm die Geſtalt des Körpers gegeben.

Mit Ruhm nennet die griechiſche Kunſtgeſchichte die Namen derer, die in einzelnen Geſtalten dies reine Ideal der menſchlichen Natur vollkommener oder in höchſter Vollkommenheit darſtellten: Phidias und Alkamenes, ſein Schüler und Mitgehülfe, vorzüglich in männlichen;

Praxiteles und Lysippus in weiblichen oder weicheren Gestalten. Dem Skopas, Myron und andern vor Phidias blieb auch ihr Antheil. Als der Kreis der Gestalten vollendet war, verlor sich das Ideal nicht in die gemeine oder Unnatur (dahin konnte es sich auf einer so festen Basis bei den Griechen nie verlieren), sondern in Glätte und Zierde. Der Geist, der dem Geist nichts mehr hinzuthun konnte, diente dem Körper. Inzwischen blieb das Einmal Erfundene und Festgestellte eine glückliche Tradition der Kunstschule. Bei wie manchen fehlerhaften Werken des Alterthums schätzen wir dennoch die hohe Idee des Werkes! Der fehlerhafte Künstler erfand diese nicht; sie war da und er mußte sie, wenn auch schlecht, ausführen. Nur mit den Göttern Griechenlands und Griechenland selbst ging dies Ideal, d. i. eine rein-menschliche Kunstbildung unter.

Als nach überwundener Barbarei hölzerner Andacht und des ehernen Ritterge stes die Kunst wieder erwachte, fand sie sich in einer neuen Welt, in der die Malerei mit geistigen Idealen leichter und reiner hervortreten konnte, als die Bildnerei mit Gestalten. Blickt zu jener Decke hinauf! Angelo's ewiger Vater, seine Sibyllen und Propheten, sind große Erscheinungen, wie durch da Vinci und Raphael sich die schöne Seele der Menschheit in neuer Verklärung offenbarte. Jede der Madonnen, fast jede der Gestalten Raphaels ist von einem Geist durchhaucht, der allenthalben, im Widerstrebenden selbst, die Anlage der Menschennatur, die man den Engel im Menschen genannt hat, zeigte. Schöne Seelengebilde, die sich seitdem in den Kunstschulen Italiens, Spaniens, Deutschlands u. s. durch Schwarz und Weiß, durch Licht und Farben vervielfältiget haben; denn Licht und Farben

heben gleichſam das geiſtigſte Daſeyn des Menſchen empor; Maſſe und Körper bleiben zurück; die Idee des Menſchen, ſein Genius wird ſichtbar. Licht und Farben ſprechen eine zartere Sprache, als leibhafte Formen, ſobald das Auge des Künſtlers den Geiſt ſeines Gegenſtandes zu ſehen, ſeine Hand ihn darzuſtellen vermochte. Glücklich iſt, wer unpartheiiſch und Neidlos in jeder Kunſtſchule das Höchſte zu erfaſſen und zu ſchätzen vermag, nach welchem ſie ſtrebte, ſei's in der Zeichnung oder Compoſition, in Farben oder im Geiſt der Geſtalten.

---

4. Unterſchied des Individuellen und des Idealen.

Seht jenen Kopf des Junius Brutus, und dies vergötterte Haupt Alexanders; dort den Auguſt und Cäſar als Menſchen, hier als Heroen. Auf den Münzen der Griechen und Römer iſt dem ſtumpfſten Auge der Unterſchied des Ikoniſchen und des Idealſ ſichtbar. Worinn beſtehet dieſer?

Jede nicht ganz mißbildete und verworrene Geſtalt trägt eine Idee mit ſich, die ihr Weſen ausdrückt, was ſie ſeyn ſoll. „Sprich mit der reinſten Geſtalt deiner ſelbſt, ſagt uns die Moral; ſiehe in jedem Gegenſtande die Idee deſſelben, ſaget die Kunſt dem Künſtler. Der idealiſche Menſch ſiehet ſie allenthalben; der idealiſche Künſtler macht ſie in jeder Geſtalt ſichtbar. Nicht tauſend Menſchen darf er zuſammenplacken, um den Geiſt dieſes Menſchen wahrzunehmen; vielmehr entfernt er ſich, verſenkt in ihn, von allen fremden Geſtalten. Je ungleicher oft das Bild, vom groben Auge des Vergleichers betrachtet, dem Gegenwärtigen ſcheinet, deſto zuſprechen-

„regieren ist und kannst ihn meistern auf Erden“ — die erhabenen Stellen sind unzählich!

Und nun frage! „wie aus dem Lichte des ersten „Tages jezt Sonne wurde? ob Mond und Sonne „früher leuchtete, und wie sie neben einander liefen? „man gebe Mittel an, wie das große Kreislicht sich „jezt habe in Sonne ballen, oder Gott die Rinde, „den theatralischen Sonnenschirm habe wegnehmen „können, damit die Sonne leuchtete auf Erden — „(die freilich jezt erst geschaffen, aber — schon lange „da war: sämmtliche Himmelskörper längst und frei„lich mit der Erde geschaffen waren, aber jezt in „Brand geriethen.“) Und dann, wenn man etwa gar Eulers Briefe gelesen, rechne man aus *, „wie „lange der Hundstern wohl habe seyn und scheinen „können, ehe sein Licht auf die Erde gelanget? und „wie gut, wenn Adam erst im dritten Jahre den „Hundstern gesehen? Und wie Moses hier, da er die „Sterne am vierten Tage werden läßt, ins dritte „und hundertste Jahr des Adams, der noch nicht „war, hineinrechne?“ — Ich begreife von All dem nichts. —

5.

Aufrege das Wasser Lebendes allerlei Art!
und in den Lufträumen des Himmels fliege Gefieder allerlei Art!

---

* Michaelis, S. 11. 12. Anmerk. für Ungelehrte.

der, und gleichender wirds dem Abwesenden vorm reineren Auge der Phantasie. Die Gestalt ging in die Seele des Künstlers und ward in ihr Idee; eine die Gestalt darstellende Geistes-Echo.

Die Griechen ordneten die Gestalten in Götter, Genien, Heroen, zuletzt kamen Satyren und Faunen; der idealische Künstler siehet in jeder Gestalt, wohin sie gehöre. „Polygnot (sagt Aristoteles) verschönert, d. i. idealisirt die Bilder; Pauson hebt das Ueberladene in ihnen hervor, sie werden Caricatur; Dionysius macht sie dem Urbilde ähnlich, d. i. er läßt diesem sein Vollkommenes und Unvollkommenes, sein Häßliches und Schönes. Diese Classifikation der Künstler dauert durch alle Zeiten.

Aus mehrerem Schönen sammlete Zeuris nach einer bekannten Geschichte ein Ideal der Schönheit; was heißt dies? Hatte der wählende, der sammlende Künstler kein Ideal des Ganzen in seiner Seele; so konnten ihm einzelne Ideen, wenn sie auch die schönsten waren, dazu nicht helfen; und setzte er sie ungeschickt zusammen, so verfehlte er gewiß seines Endzwecks. War aber das Ideal des Ganzen in ihm fest, so wußte er, wozu er sie wählte. Er ließ jedem Charakter das Seine; und stellte aus ihnen seine Idee dar.

Daß es auch Thierideale gebe, wer könnte daran zweifeln? Trägt nicht jede Thiergattung ihren Charakter ausgedrückt in ihrer Bildung, entschieden an sich? Gab und giebt es nicht vielleicht mehr vollkommene Thier- als Menschenmahler? Nicht tausend Löwen durfte der Künstler sehen und messen, der den Löwen zu Venedig oder im Campidoglio bildete; Ein wackerer Löwe gnügte ihm. Er durchschaute seine Natur, erfaßte seine Idee und bildete in ihm die Idee des Löwengeschlechts, den Monarch der Thiere.

5. Schlußfolgen.

Iſt Ideal alſo das reine Verſtandesbild der weſenhaften Form einer Sache, was folget?

1. Daß ihm nichts fremder, als das Nichts, die Formloſigkeit, nichts widriger als ſpielende Willkühr oder jenes Gemiſch von Eindrücken ſey, die der Phantaſie gleichſam am Boden geblieben. Jedes Beſtreben nach dem Ideal geht auf das lauterſte Weſen des Dinges, ihm die beſtimmteſte Form zu geben; ſo ſprechen wir vom Ideal einer Kunſt, einer Wiſſenſchaft, als vom reinſten Inbegriff ihrer Regeln nach Zwecken und Mitteln, wornach der Wiſſende oder Ausübende ſtrebet.

2. Kunſtmäßig kommt das Wort am meiſten belebten Weſen zu, deren Idee der Dichter oder Künſtler ausdrückt. Kann er dies nur ſofern, daß er ſie, von Fremdem geſondert, in dieſem Einzelnen darſtellt, ſo idealiſirt er zwar nur, iſt aber deßhalb kein gemeiner Künſtler; vom Portraitmahler, der ein Ideeloſes, obwohl genaues Conterfait macht, wie Holbein von Denner verſchieden. Hat ihm die Natur jene glückliche Gabe gegeben, im Einzelnen den Grund zu ſehen, der die ganze Gattung bezeichnet: ſo mahlet er weſenhafter, und wenn ihm das Höchſte hierinn zu erreichen gelingt, idealiſch. Ohne Verluſt des Beſtimmten nimmt man ſodann im Einzelnen ein Alles derſelben Art wahr, mit idealiſcher Freude. Die Gabe, ſo zu idealiſiren, läßt ſich nicht erſtudiren; wohl aber wird ſie durch Beobachtung, Studium, Uebung erweckt, geleitet, geſtärket. Wer ſie nicht hat, wird ſie in idealiſchen Werken nicht einmal gewahr oder tadelt den Künſtler, daß er nicht gemeiner porträtirte. Die Griechen beſaßen ſie, durch eine ſonderbare Harmonie ihrer Seelen-

kräfte und Uebungen ausgezeichnet. Homer, Sophokles, die Schöpfer ihrer Ideale in Wissenschaften und Künsten stellen uns auf dem Wege der Natur, fast ohne Anschein der Mühe mit dem Richtigsten, rein umschrieben, das Prägnanteste seiner Art dar, exemplaria Graeca. Freudig staunt man, wenn man im Anschaun des Allgemeinen zum Besondern zwischen beiden die Grenze sucht und sie kaum findet.

3. Auch der idealische Künstler idealisirt nicht allenthalben; in einem Werk von großer Zusammenfassung müssen diese und jene Wesen nur ideisirt seyn, um jenen höher und höher-Idealischen zu dienen. So bei Homer und Raphael; bei Polygnots großen Compositionen wars gewiß nicht minder.

4. Da die Menschennatur die Ideenvollste Form ist und Formen die Wesenhaftigkeit aufs gewisseste ausdrücken: so konnte nur in ihnen das Ideal der menschlichen Schönheit bleibend dargestellt werden. Farben verwittern, Töne verhallen, Worte verfliegen oder werden in andern Zeiten anders verstanden; Formen bleiben mit unwidersprechlicher, unaustilgbarer Bedeutung. Die griechische Kunst macht unserm innern Sinn Homer und die Griechen erst verständlich.

5. An griechischen Göttern allein konnte das Ideal der menschlichen Natur in Formen erfunden und festgestellt werden: denn das Göttliche und Gottähnliche war den Griechen nur die reinere Menschheit. In Göttern ward diese also mit höchstem Fleiß ausgebildet, mit Begeisterung verehrt, mit Eifer erhalten. Unglücklich, wer in dem sogenannten heiligen Styl nur Reste der alten hölzernen Form siehet, da eben dieser Styl eben den festen Punkt des Unterschiedes und Vorzugs unsrer Gat-

tung scharf bezeichnet. Was Menschen zu Göttern macht, sagen diese Formen.

6. Kein andres Volk, wenn es auch Jahrtausende lang diese Künste trieb, ist zum Ideal der Griechen, als einem vom Genie und dem Verstande erfundnen System gelanget, wie Aegypter und Indier beweisen. Weder jene noch diese zeigen davon auch in ihren sonst feinsten Zeichnungen eine Spur; beide zeichnen zurückgehende Stirnen, die kein Homer und Phidias vergeistete, d. i. idealisirte.

7. Ungereimter Misverstand ists, wenn man das Idealisiren mit dem Moralisiren verwechselt und z. B. in der Epopee und im Drama sogar den steifen oder stolzen moralischen Gliedermann für ein Ideal hält. Dieser wird nicht geschaffen, sondern gemacht und zusammengeschrieben; er wirkt nicht, sondern hindert und steht im Wege. Da jede Kunst Charaktere, d. i. lebendige Wesen zu ihrem Zweck, nach ihrer Weise idealisiret, so wird, wo kein Charakter sichtbar, kein Zweck und keine Weise empfindbar sind oder Eins dem Andern entgegenstrebet, der Name Ideal sowohl als Real elend gemißbraucht; denn Jener ist nur die höchste Idee dieses; dies nur der völligste Ausdruck von Jenem. Die edelsten Geister sinds, die beide in einander sehen, beide in einander auf ewige Zeiten hin untrennbar verbinden.

8. Das Ideal hat auch darinn etwas Zauberisches in sich, daß, weil es das reinste Wesenhafte, mithin das innerste Leben darstellt, selbst in bestehenden Formen uns mit Leben, d. i. mit einer Art Progression täuschet. Der Koloß wächst gleichsam vor unsern Augen; Apollo schreitet; das himmlische Gewächs, Aphrodite, sproßt vor unsern Augen; je länger ich ins Antlitz des ehrwürdigen

Zevs, der Königin Here schaue, desto ehrwürdiger wird Jenes, desto majestätischer dieses. Den Punkt des sich offenbarenden wachsenden Lebens trafen die Griechen sehr fein bei ihren Idealen, sowohl in der Gestalt als Größe. Im Olympischen Tempel ergriff jeden das Gefühl, daß, wenn der Gott aufstünde, er das Tempeldach wegbübe; so war der Kolossus gesetzt, so wuchs er dem Anschauenden vor Augen. Mehrere Epigramme der griechischen Anthologie, wenn sie Kunstwerke beschreiben, mahlen diese dem Anblick wachsende Wirkung. Nicht anders ists uns im Lesen Homers; die Gestalten wachsen der Phantasie, je weiter wir fortlesen. Nicht anders im Drama der Griechen. Philoktet, Oedipus, Ajax, erscheinen uns von Act zu Act größer; im Drama der Neuern werden sie oft von Act zu Act kleiner. Mit Angelo's, Raphaels, da Vinci Gestalten ists nicht anders. Vollends in der Musik und Dichtkunst; unglücklich ist der Dichter, der nicht mehr Gedanken zu wecken weiß, als er ausdrückt, dessen Gestalten und Eindrücke unserm Gemüth nicht wachsen. Dies ist das immensum infinitumque, das Unermessene, Ueberschwängliche, wornach die Kunst strebt, und das nur der Genius bewirkt. Stets umgrenzt rücket er immer weiter und weiter hinaus die Grenze.

III. Von schönen Wissenschaften und Künsten.

Vielleicht sind wenige Worte in der Sprache so unbestimmt, als die Namen „schöne Wissenschaften und Künste.“ Bei dem verworrenen Begriff, den man mit ihnen verbindet, weiß man oft nicht, was sie bedeuten, noch weniger, woher und zwar in mehreren neueren Sprachen diese Unbestimmtheit kommt? Lasset uns die Kritik darüber hören.

„Was den gewöhnlichen Ausdruck „schöne Wissenschaften“ veranlaßt hat, ist ohne Zweifel nichts anders, als daß man ganz richtig bemerkt hat, es werde zur schönen Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit viel Wissenschaft, als z. B. Kenntniß alter Sprachen, Belesenheit der Autoren, die für Classiker gelten, Geschichte, Kenntniß der Alterthümer u. s. w. erfordert, und um daher diese historische Wissenschaften, weil sie zur schönen Kunst die nothwendige Vorbereitung und Grundlage ausmachen, zum Theil auch, weil darunter selbst die Kenntniß der Produkte der schönen Kunst (Beredsamkeit und Dichtkunst) begriffen worden, durch eine Wortverwechselung selbst schöne Wissenschaften genannt hat.“ *) Daß dies der Ursprung des Namens nicht sey, zeigt die Geschichte.

1. Weder Griechen noch Römer kannten das Wort

*) S. 175.

schöne Wissenschaften in unserm Sinn. Gymnastik, Grammatik, Musik, Graphik, Rhetorik übten Jene als bildende, d. i. den Menschen und Bürger ausbildende Künste, deren keine ihr Wissenschaftliches, d. i. ein System von Vorschriften zur Ausübung entbehren konnte. Der Römer schöne Cultur und Politur war auch dahin gerichtet; Freigebohrne trieben diese Künste, weil sie sich durch solche zu bilden glaubten, wie der Name (artes liberales) saget.

2. Zu den Zeiten des Ritterthums galten die sogenannten galanten Künste, die den Richter galant, d. i. tapfer, liebreich, gefällig, artig machen sollten; die Theorie hiezu waren seine schöne, d. i. galante Wissenschaften. Sein Breviarium über diese mußte er können, seine Lehrjahre ausgestanden haben; kritische Wissenschaft ward von ihm nicht gefodert.

3. Die Zeiten änderten sich. Der gebildete Mann sollte auch lesen, schreiben, verständig sprechen können; und so wurden die belles lettres daraus, die ein Mann von Stande, sodann auch mit der Zeit ein Mann, eine Frau von guter Gesellschaft bedurfte. Zu verschiednen Zeiten bedurften sie ein Verschiedenes, wie die Romane, die Regeln für den courtois und cortesano, am deutlichsten aber die zu solchem Zweck geschriebne Zahllose Bibliothek der schönen und galanten Literatur der vorigen Jahrhunderte in Italien, Spanien, vorzüglich in Frankreich zeigen. Die belles lettres sollten dem dumpfen Junker den Geist aufklären, die Sprache bilden, seinen Umgang würzen, seine Sitten mildern, wie die beaux arts seinen adelichen Körper stärkten. Hier also gingen belles lettres und beaux arts allmählich aus einander. Jene enthielten was man las, diese, was

man trieb; jenes war galante und galantmachende Literatur, dies Ritterkünste. Manchen viel jüngern Anstalten für den Adel und die sogenannten höheren Stände lag, wenn man von schönen Wissenschaften und Künsten, belles lettres et beaux arts, sprach, kein reinerer und höherer, als dieser Begriff, zum Grunde.

4. Je tiefer also eine Nation in Cultur und Politur der obern Stände stand, desto niedriger formte man sich den Begriff der schönen Wissenschaften, im gewöhnlichen Verstande. Noch in der Mitte des abgehenden Jahrhunderts machte wenig mehr als Reiten, Jagen, Fechten, Ballschlagen, Voltigiren, Tanzen das Requisit der schönen Künste aus, die man ausser dem Pedantismus der Schulen dafür annahm; die Kenntniß dieser Künste, sammt etwa der theatralischen und edlen Wappenkunst hießen die schönen Wissenschaften unsrer Ritter und Helden. *)

5. Als endlich die Barbarei Platz machen mußte, indem der unter mehrere Stände verbreitete bessere Geschmack keinem einzelnen Stande das Vorrecht, allein, dazu falsch und schlecht cultivirt zu seyn, schmeichlerisch weiter gestatten wollte; vielmehr laut oder thätig gesagt ward: „auch wir sind Willens, uns und zwar zu einem größern Zweck, als ihr im Sinne habt, zu bilden:"

*) Sie sind galant zusammengefaßt wie in mehreren Büchern, so in dem curiösen Reit-, Jagd-, Fecht-, Tanz- Ritterexercitien-Lexicon, verfasset von Valentino Trichtern, Stallmeister der G. A. Universität Göttingen, 1742. wo sich denn auch die edle Musik, vorzüglich die Jagdmusik unter den schönen Wissenschaften befindet.

Wieder also Parallele beider Oceane, Luft und Wassers! Da fliegen gleichsam auf Floßfedern die Fische, und die Vögel schwimmen auf Flügeln: jene und diese mit Schuppen und Federn, als Luftkleidern, gepanzert: beyder Element ein Wasserrevier! — Jedes Wort, das wir ausstoßen; ein Hauch, den wir athmen; ein Schall, den wir hören, ist, wie's der Stein im Wasser erregt, Welle: unser Leib eine Sammlung einathmender und dustender Gefäße: wir schwimmen unsichtbar in einem Ocean. Daher Luft und Wasser, Himmel und Meer, Eis und der oberste Sapphir bei den Morgenländern immer ein Spiel der Vergleichung!

Und Gott schuf die Meerungeheuer
und alles lebendige Kriechende des Wassers in seinen Arten
und alles Gefieder der Luft in seinen Arten,
und Gott sahe, daß es gut war.

Man habe die Einbildung mit Meerungeheuern, den Leviathans und Wasserschlangen erfüllet — wer kennet alle Bewohner des Abgrundes der Wasserwelt? welcher Riese ist hinabgestiegen, und hat dies unentdeckte Land und Heer gemessen, gezählt, gesondert? Wir kennen nur, die zu unserer Höhe, gleichsam an den Rand ihrer Atmosphäre, hinaufsteigen, die höchsten Floßgefieder des Wassers und wer weiß

— was unten im Meer gehet?
Bist du in den Grund des Meers kommen
und hast in den Fußstapfen der Tiefe gewandelt?
des Todes Thore haben sich dir eröfnet
und hast gesehen die Thore der Finsterniß —

Der

da ging von ſelbſt der Begriff der ſchönen, d. i. der bildenden Wiſſenſchaften und Künſte ins Weitere, Höhere, Freiere, Fernere. Italien und Frankreich als Vorgängern hat hierinn ganz Europa manches zu danken.

6. Mehr aber noch dem erweckten Studium der Alten und der wachſenden Cultur jeder Landesſprache in allen Ländern. Ein Reſt des Barbarismus wäre es, zu wähnen, daß nur, „um zur ſchönen Kunſt in ihrer ganzen Vollkommenheit, d. i. zur Beredſamkeit und Dichtkunſt zu gelangen, Kenntniß alter Sprachen, Beleſenheit der Claſſiker, Geſchichte u. ſ. als Vorbereitungen und Grundlage oder auch als ein Theil der Produkte der ſchönen Kunſt (Beredſamkeit und Dichtkunſt) erfordert werden.“ *) Seit Petrarka's Zeiten ſahe man in Italien zuerſt, nach und nach auch in andern zur Cultur aufſtrebenden Ländern Europens, die Kenntniß der alten Sprachen, das Leſen der Claſſiker, Kenntniß der Vaterlands- und alten Geſchichte anders an; zur Cultur des Verſtandes und Geſchmacks, der Geſinnungen und des Herzens las man (wenigſtens die Verſtändigern laſen alſo, und dazu) die Alten. Man fand in ihnen, was man in den neuern nicht fand; ſie ſagten ihr Wort, wie es die neuern nicht ſagten. Von Italiänern, Spaniern, Franzoſen, Britten und Deutſchen wurden Tacitus und Salluſt, Plutarch und Plato, Horaz und Livius geleſen, geliebt, commentirt, nicht blos und von allen um Redner und Dichter zu werden, ſondern ihres Verſtandes und Vortrages, ihrer ganzen höheren Denkart wegen.

*) S. 175.

7. Je mehr die neueren Sprachen sich bildeten, als man die neu-aufstehenden Landesschriftsteller, Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter las und trieb, ward natürlicher Weise der Name der schönen Wissenschaften nationeller. Nothwendig, daß er damit gemeiner ward; viele Freier der Penelope warben um die Braut auf die homerische Weise. Also ward der Name Schöngeist, (bel Esprit) der Verslein machte, der witzig schrieb und sprach, bald unter allen so-gebildeten Nationen verächtlich und von der, die ihm den Namen gab, ward er aufs sinnigste persifliret. Die „Allgemein-Geschmacksmittheiler," nannte man bald die galants de la vieille cour, die Gemein-Amusirer.

8. Allgemach thaten sich in diesem Trupp auch Philosophen hervor, die über die schöne Natur (la belle Nature) aus allen Künsten und der Natur selbst philosophirten. Gut und schlecht, wie es die Kreise der Versammlung gaben, worin man las und vorlas. In Frankreich ward der Akademie der Aufschriften, die ursprünglich einer Eitelkeit bestimmt war, der Name belles Lettres angehängt; die schönen Wissenschaften alle schlichen hinter den Siegsinscriptionen. Gesondert blieb diese Akademie von einer andern (Academie Françoise) die, wenn sie nützlich seyn wollte, den schönen Wissenschaften nicht nur, sondern jeder Wissenschaft nützen und dienen mußte. Indeß haben alle geleistet, was zu leisten war, fast immer jenseit der ihnen gesetzten Ministerialschranken. Ihnen und der französischen Bühne, durch die mit einer gebildeten Sprache ein besserer Geschmack allen Ständen sich mittheilte, ist das ganze Europa viel schuldig. Moliere allein hat mehr als eine Akademie geleistet.

9. So kamen denn auch die belles lettres nach Deutſchland; laſſet uns vergeſſen, wie elend ſie dahin kamen.

10. Wer ihnen am ſtandhafteſten Widerſtand that, waren Lehrer der alten ſchönen Wiſſenſchaften, der Humanioren. Rapin war ihnen recht; aber mit dem Batteux und den Belles-Lettres, die ſie vielleicht gut deutſch mit allen Buchſtaben ausſprachen, konnten ſie ſich nicht verſöhnen. Hatten ſie darinn ſo ganz unrecht? Sagten die alten Autoren, ſagten die Lehrer der alten Sprach- und Dichtungskünſte, Ariſtoteles, Horaz, Quintilian u. ſ. ihnen nicht mehr und etwas beſſeres, als die gewöhnlichen Verſchönerer der Natur im Flitterkleide? Selbſt Kritiker, Erasmus, Muret, Skaliger, Voß, Grotius, Heinſius u. ſ. hatten ſie in ihren Bemerkungen ſowohl als in ihren Nachbildungen nicht eine feinere Kunſt und Wiſſenſchaft des Schönen aus den Alten gründlicher geſchöpfet?

11. In Deutſchland trat ein Mann zwiſchen,*) der auch eine kritiſche Dichtkunſt und Beredſamkeit ſchrieb, faſt nach der neuen kritiſchen Methode. Ohne Begriffe, auf ſchlaffen Gemeinſinn gebauet; und das ſeichte Geſchmacksurtheil gedieh: denn ſo konnte Jeder urtheilen, Jeder dichten.

12. Baumgarten trat aus der Wolfiſchen Schule hervor — hätte er ſeine Aeſthetik vollendet! Die ihn umſchrieben, thaten wenig hinzu als Worte, und doch ſtand auf dieſem großen Felde der Seelenlehre in einem freieren Vortrage manches zu erwarten, das nicht leicht in einem andern Geſichtskreiſe entdeckt wäre. Läugnen können wirs

*) Gottſched.

nicht; der Wolfischen Schule sind wir Deutsche in Entwicklung der Begriffe des Schönen viel schuldig; von Breitinger bis Sulzer schloß sich an sie, was dachte, an, und auch forthin darf niemand sich einer Sprache schämen, in der Lessing und Mendelsohn schrieben. Der Begriff der schönen Wissenschaften gerieth hiemit in die Region der sogenannten untern Seelenkräfte, denen Sulzer und Mendelsohn die Empfindungen zuführten. So unvollkommen es seyn möge, dürfen wir doch fragen, welche andre Nation ein Werk wie Sulzers Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften habe?

13. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften *) hat für Deutschland kein kleines Verdienst, indem sie die Kunde des Geschmacks und Genies über mehrere cultivirte Nationen ausbreitete und die Grundsätze der Alten dabei nicht ausschloß. Der freie, alle Künste des Schönen umfassende Geschmack, zu dem mit Sache und That (denn in Einzelnen Gebildeten war er längst vorhanden) Lessing als Kritiker so viel beigetragen, bekam in ihr eine Sprachstätte. Zu eben der Zeit trat Winkelmann auf, der in Sachen der Kunst mit heller Fackel vorleuchtete; der Musik fehlte es auch nicht an Theoristen. Die Sammlung vermischter Schriften, die zu Beförderung sämmtlicher schönen Wissenschaften und Künste, aus allen gebildeten Sprachen angefangen ward, **) zeigte, daß wir endlich der Ansicht andrer Nationen gleichständen und nicht mehr im untern Stockwerk des Fecht- und Tanzbodens oder des Schulkerkers und Auditoriums saßen.

*) Im Jahr 1757.

**) Berlin, bei Nicolai 1759.

14. Für viele indeß ist der Begriff der schönen Wissenschaften noch so unbestimmt als er war, und die „Kritik“ stürzt uns mit Grundsätzen sowohl als mit ihrer Eintheilung ins alte Chaos wieder. Ihre sogenannt *redende* Künste sind auf ein *Wortspiel* gebaut, das beide, und zwar nicht im Kunstsinn des Worts, zum Spiel macht; über die *bildenden* Künste sowohl, als über die Kunst, die Empfindungen wirkt, ist von ihr nichts, was zum Wesen Jeder und zum Wesen Aller dient, geredet. Ueberhaupt wie unterscheiden *Reden*, *Bilden* und *Empfindungwirken* das Gebiet der Künste?

„Angenehme Künste sind die, welche blos zum Genusse *abgezweckt werden*, dergleichen *alle die Reize* sind, welche die Gesellschaft *an einer Tafel* vergnügen können. Die Art, wie der Tisch *zum Genusse ausgerüstet* ist, bei großen *Gelagen* die *Tafelmusik*. Dazu gehören ferner alle Spiele, die weiter kein Interesse bei sich führen, als die Zeit unvermerkt verlaufen zu machen. *) Alle die *Reize*, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen *können*, als: unterhaltend zu erzählen, die Gesellschaft in freimüthige und unterhaltende Gesprächigkeit zu versetzen, durch Scherz und Lachen sie zu einem gewissen Ton der Lustigkeit zu stimmen, wo, wie man sagt, manches *ins Gelag hineingeschwatzt* werden kann u. s.“ Die Alten nannten diese Annehmlichkeiten *Parasitenkünste*.

„Schöne Kunst ist eine Vorstellungsart, die für sich selbst zweckmäßig ist, und obgleich ohne Zweck, dennoch die Cultur der Gemüthskräfte zur *geselligen Mittheilung* befördert.“ **) Kunst eine Vorstellungsart? für

*) S. 176. **) S. 176.

ſich ſelbſt zweckmäßig, dennoch ohne Zweck? die Cultur der Gemüthskräfte nur zur geſelligen Mittheilung, befördernd? Haben und cultiviren wir unſre Gemüthskräfte zu nichts Anderm?

„Schöne Kunſt iſt eine Kunſt, ſofern ſie zugleich Natur zu ſeyn ſcheint. Die Natur war ſchön, wenn ſie zugleich als Kunſt ausſahe; und die Kunſt kann nur ſchön genannt werden, wenn wir uns bewußt ſind, ſie ſey Kunſt, und ſie uns doch als Natur ausſieht.“ *) Und doch arbeiten in allen Künſten, die fortſchreitend wirken, der Künſtler darauf, daß man ſeine Kunſt vergeſſe; er ſiehet die Augenblicke dieſes Vergeſſens als ſein höchſtes Lob, der Kunſterfreute für die Momente des höchſten Genuſſes an. Eine Natur, die zugleich als Kunſt „ausſieht,“ und eine Kunſt, die eines Theils nur ſofern ſchöne Kunſt iſt, als ſie Natur zu ſeyn „ſcheint,“ andern Theils nur ſofern wir uns „bewußt ſind,“ ſie ſey Kunſt; klären dieſe witzigen Gegenſätze, die ſchon oft, dazu ſchöner geſagt ſind, **) philoſophiſch etwas auf? Machen ſie das Zuſammentreffen und den Unterſchied der Natur und Kunſt verſtändlich?

„Schön iſt das, was in der bloßen Beurtheilung,

*) S. 177.

**) Leſſing z. B. ſchrieb in das Stammbuch eines Schauſpielers:

Wo Kunſt ſich in Natur verwandelt,
Da hat Natur wie Kunſt gehandelt,

Vortreflich in ein Stammbuch; in ſeiner Dramaturgie begnügte ſich Leſſing nicht mit der Antitheſe, geſchweige, daß er ſie zum Principium der Kunſt gemacht hätte.

nicht in der Sinnenempfindung, noch durch einen Begriff gefällt." *) Nicht in der Sinnenempfindung? Wenn es in dieser gefällt, ist es also nicht schön? Nicht durch einen Begriff; und soll doch beurtheilt werden?

„Schöne Kunst ist Kunst des Genies." **) Wohlan also wenigstens ein neues Wort. Ehe wir daran gehen, lasset uns die Charte der sogenannten schönen Künste und Wissenschaften noch einmal ansehn, ob sich kein bindender Hauptbegriff zwischen ihnen finde.

Begriff der schönen Wissenschaften und Künste.

Schöne Künste und Wissenschaften, was sagt dies unbestimmte Wort? Jede Wissenschaft und Kunst, recht gefaßt und vorgetragen, ist dem Verständigen schön, in der Art nämlich wie eine Wissenschaft und Kunst schön seyn kann. Eine Scienz des Schönen ists nicht, was man mit dem Wort meynet: denn selten ist den Liebhabern dieser Wissenschaften an einer Scienz gelegen; auch sind wir von ihr in manchen Theorieen des Schönen noch weit entfernet.

Der Name „Künste des Schönen" sagt auch nicht, was gesagt werden wollte. Sehr uneigentlich nennt man z. B. die Musik schön und auf die mannigfaltigsten Geistes- und Kunstprodukte angewandt, wird die Bezeichnung „schön! o schön!" so flach und unbedeutend, als der Zweck, sich durch sogenannte schöne Künste und Wissenschaften jähnend vergnügen, zerstreuen, streicheln zu lassen, unwürdig ist, für den Gestreichelten so-

*) S. 177. **) S. 178.

wohl als für den Streichler. Also der wahre bindende Begriff Aller, welches ist er?

Bildend soll diese Gattung Künste und Wissenschaften werden; den Menschencharakter in uns bildend; das ist der Punkt, in dem alle zusammentreffen, die sich sonst in der Art ihres Wirkens nicht vereinigen. Er bezeichnet ihr Wesen sowohl als ihren der Menschheit, so lange sie dauret, würdigen Zweck. Erforschen wir uns genau, was wir bei dem Wort „schöne Künste und Wissenschaften" meinten, so finden wir: „dies nur haben wir gemeinet." Die Namen Humaniora, *) der Griechen παιδεια, das pulcrum der Römer, selbst die galanten Künste der Ritterzeiten, die belles lettres et beaux arts, Wissenschaften und Künste der Cultur u. s. deuten auf nichts anders. Es ist der einzig bestehende Begriff, der Trotz aller Veränderungen des Geschmacks, Trotz aller Abbiegungen und Verstümmelungen, hier, da und dort, einen Maasstab nicht nur, sondern auch eine Regel der Würdigung des vielartig Schönen, d. i. Bildenden giebt für alle Zeiten und Völker.

Je reiner und umfassender nämlich man den Begriff der Menschennatur nach Anlagen und Zwecken anerkannte, je bessere Mittel man wählte, die vorzüglichsten Anlagen zu den vorzüglichsten Zwecken auszubilden, und sich in Anwendung dieser Mittel aufs schicklichste nahm, desto würdiger trieb man Wissenschaften und Künste des

*) Bonae literae, humaniores artes sunt quae ad colendam et excolendam humanitatem spectant. Humaniores literae dicuntur, quia eas res augent et polinut, quibus homines differunt ab animalibus, rationem et orationem.

Schönen. Dagegen, wenn man an Tändeleien und Nebenbegriffen hing, und mit Verabsäumung des Großen und Edlen zu kleinen Zwecken niedrige, wohl gar unschickliche Mittel anwandte, desto enger und tiefer setzte man nicht nur die Menschheit hinab, sondern entwürdigte den Begriff des Schönen. Ohngeachtet aller dieser Entwürdigungen aber, in Rittersälen sowohl als in wissenschaftlichen und Kunstschulen konnte man sowenig der Menschheit ihre Natur, eine fortgehende Tendenz zur Ausbildung, als unter allen Abwechslungen des Werthes dieser oder jener Kunst, der Cultur dieser oder jener Seelenkräfte, den schönen Künsten überhaupt ihre Tendenz nehmen; diese ist, die Menschheit in ihrem ganzen Umfange auszubilden, was irgend in ihr und durch sie cultivabel ist, mit immer größerer Harmonie und Energe zu cultiviren. Dieser, der einzige und ewige Begriff des menschlich-Schönen ist einer Auseinandersetzung nicht unwerth.

Erste Frage.

Was ist im Menschen cultivabel, d. i. ausbildbar?

Alles, und alles erwartet an ihm diese Ausbildung. Ohne Cultur war und ist der Mensch nicht etwa nur ein rohes Holz, ein ungeformter Marmor, sondern er ist und wird ein brutum. Ausgebildet müssen in ihm werden

1. Alle Glieder seines vielgebildeten, so vieler Künste fähigen Körpers. Die Künste, die dazu angewandt werden, nannten alle Völker schöne Künste; sie geben dem Leibe Wohlgestalt und Gesundheit, fördern seine Geschicklichkeiten zu Geschicktheiten, und machen ihn zu tausend fröhlichen und nützlichen Uebungen brauchbar. Der

Leib iſt ein Ausdruck der Seele; mit dieſem wird jene in allen Zugängen ausgebildet, für welche die Sprache ſelbſt keinen Namen hat; eine Menge von Mängeln und Fehlern in ihr, falſche Urtheile und böſe Affekten hangen unerkannt an der uncultivirten Trägheit und Ungeſchicklichkeit des Körpers. In Schriften ſogar, geſchweige im Reden und Handeln, iſt dieſe ſichtbar. Mit welcher Art und Kunſt, in welcher Harmonie und Proportion, zu welchen Zwecken endlich, der Körper, ſchicklich der Perſon, dem Ort und der Zeit, in der er lebt, ausgebildet werde, dies iſt die Kunſt des Schönen dieſer ſchönen Künſte. Barbariſche Zeiten und Völker bilden ihn zu barbariſchen Zwecken in barbariſchen Künſten; weichlich-lüſterne Zeiten zu Zwecken ihres Gefallens. Je reiner und wirkſamer der Begriff der Menſchheit ſich geſtaltet, deſto mehr wird man einen Roſcius und Hiſtrio, einen edelgebildeten Mann vom Gladiator, auch dem Werth nach, unterſcheiden. Noch ſtehen viele ſogenannt ſchöne Künſte in zu hohem, andre ungleich mehr bildende, anſtändigere, nutzbarere in zu geringem Werth; die Waage des Urtheils iſt in der Hand der Zeit; ſie, die ſich langſam beſinnt und dann ſchnell entſcheidet, wird manche Gewichte ändern.

2. Die edlen Sinne der Menſchheit, Auge, Ohr, Hand und Zunge, fodern Ausbildung; Wiſſenſchaften und Künſte, die ſie cultiviren, heißen ſchöne Wiſſenſchaften, ſchöne Künſte. Was dem Auge ein richtiges Maas, ein ſchnelles Urtheil über richtige, ſchickliche, ſchöne Geſtalten giebt, und es durch die Hand, die Hand durchs Auge bildet; was das Ohr gewöhnt, verſtändig zu hören, nicht nur Töne, ſondern auch Gedanken der menſchlichen Rede; was die Zunge gewöhnt, dieſe Gedanken auszu-

Der Reichthum unentdeckter Welten und Weltenbewohner ein Ruhm des morgenländischen Schöpfers *.

Die Vögel in der großen Wüste des Himmels ebenfalls. — Da ists Preis des Allvaters **, daß er „alle kenne, für alle sorge, jedem Flug, Weg „und Futter bereitet, dem hohen Adler, und dem „krächzenden Raben, wenn seine Jungen zu Gott „rufen und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben!“ Auch hier haben Hiob, Propheten und Psalmen welche Bilder! die lebendige Naturgeschichte wird nie poetischer behandelt werden können, als sie von ihnen behandelt ist.

Man sehe, wie sich alles erfreut und belebet. Der segnende Vater auf seinem Throne, die Heere Gestieder in den Himmelsräumen um ihn: die wimmelnde Wasserfläche unten!

— Und Gott segnete sie und sprach
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Wasser in den Meeren
Das Luftgefieder mannichfalte sich auf Erden —

Wie wird der Segen erfüllet! Was ist mehrender, als der Fisch im Wasser? was wirbelt froher sein Leben hin, als der freie Vogel der Luft!

— Da sitzen die Vögelein des Himmels
Singen hervor unter den Aesten.
Da kriechts im Meer ohne Zahl, klein und groß!

* Hiob 38. 39. Ps. 8.

** Hiob 39.

drücken, wie ihre Natur und ihr Zweck es fodern; das ist schöne Kunst und cultivirt den Menschen: denn wer weder ersehen noch vernehmen kann, ob er gleich siehet und hört; wer viel zu sprechen, aber nichts zu sagen, geschweige recht und gefällig zu sagen weiß, *) ist ein Ungebildeter, wie wer Auge, Ohr, Hand, Zunge an keiner Kunst der Eurythmie versucht hat, ein Böotier heißt und den Namen verdienet. In welcher Ordnung und Proportion, zu welchen Zwecken, mit welcher Wohlanständigkeit diese Sinne geübt und ausgebildet werden, ist Weisheit der Kunst, die sie ausbildet. Auch hier hangt die Waage noch ungerecht, indem wir aus den sogenannten goldnen Jahrhunderten der Vorzeit, Künsten einen Werth geben, den sie für uns nicht mehr haben, oder in Lehre und Uebung derselben, insonderheit der Rednerei und Schreibart ein Gepäck schleppen, dessen unsre Zeit nicht bedarf, unsre Sprache und Verfassung auch nicht einmal leidet. Die Zeit wirds ändern.

3. Da unsre Seelenkräfte nur durch lehrhafte Muster und Uebungen cultivirt werden können: so sind der Einbildungskraft sowohl, als dem Verstande, ja der Vernunft selbst schöne, d. i. bildende Wissenschaften und Künste unentbehrlich. Die Phantasie zu erwecken und in Schranken zu halten, ihr und der Bildungskraft menschlicher Gedanken Maas und Gestalt einzuprägen, und sie zu gewöhnen, daß sie dem Verstande gehorche; durch Muster, Lehre und Uebung die Urtheilskraft zu sichern, daß sie weder dem spielend-vergleichenden Witz, noch dem spielend-sondernden

*) Ακλεια σχιοι, αδυνατωτατοι λεγειν.

Eupolis.

Scharfsinn, Jenem, wenn er Ungereimtes reimt, Diesem, wenn er das Lebendige zerpflückt und Fäserchen zupft, nachgebe, sondern nach dem Verstandenen spreche und urtheile; die Vernunft endlich vor jenen Träumen der Speculation zu bewahren, denen zuletzt nicht einmal ungenannte Wortschemen zum Grunde liegen; dies Alles kann nur durch Wissenschaften und Künste bewirkt werden, die selbst Form, Vorbild, Muster gewähren, und durch solche eben so unvermerkt als angenehm bilden. Durch Regeln ohne That wird wenig in der Welt ausgerichtet; Formlose Luftgebilde zerfliegen; aber Kunst, in Vorbildern sichtbar, durch Uebung eindrücklich, durch Wissenschaft gründlich, sie bildet. Wie nun Jeder nach seiner herrschenden Anlage und Seelenkraft, seinem Zweck gemäß, jedoch also gebildet werde, daß auch der Phantasiereichste nicht ohne Verstand dichte, der festeste Urtheiler nicht ohne Witz und Scharfsinn richte, der abstrakteste Vernünftler mit Wortschatten nie spiele; dies ist das große Werk der erziehenden Pallas-Minerva. Sie übet es fortgehend durch alle Zeiten, immer mehr das Urtheil läuternd, immer mehr den Verstand befestigend und erhebend. Wie manchen Phantomen der Einbildungskraft und Vernünftelei, wie manchem falschen Witz und Scharfsinn, albernen Dichtungen, Verstandlosen Hypothesen haben wir entsagt und werden ihnen entsagen — wodurch? durch Hülfe verständiger Grundsätze, Uebungen und Muster. Wenn das Bessere dasteht, schämt sich das Schlechtere, und so sehr es der falsche Geschmack festhalten will, es verschwindet. Verzweifle niemand an der Macht des Wahren und Schönen; wie die Sonne hinter Wolken, schafft es sich Raum und leuchtet. Ver-

zweifle niemand an der Macht der Natur im Winter; der Frühling kommt und das alte dürre Laub fällt.

4. Unsre Neigungen selbst werden nicht anders als durch Künste und Wissenschaften eines Schönen, eines Schöneren und Schönsten gebildet. Befehle sagen was zu thun sey; sie sagen aber nicht, wie es gethan, und von uns gethan werde; noch weniger geben sie Willen und Kräfte. Dies alles erweckt ein Bild, eine Form und Uebung des erreichbar-Schönen, des Großen, Guten und Edeln. Zweck und Regel, That und Vorbild treten uns in ihr auf einmal einladend, auffodernd, als Idee und als Muster, zum Erlangen, zum Nacheifern, zum Uebertreffen vor Augen; unsre Gedanken und Entschlüße, Anschläge, Handlungen, unsre ganze Lebensweise richtet und bildet sich unvermerkt oder mühsam, aber desto mächtiger nach ihr; so wird der moralische, der praktische Mensch gebildet. Allenthalben liegt eine Wohlgestalt oder Anmuth, ein Wohlstand oder Wohlanstand dem begehrenden, strebenden, thätigen Gemüth im Grunde.

Daß hier der Mensch, zu würdigen Zwecken auf richtigen Wegen, in der Gestalt des Reizenden und Schönen nur das Wahre und Gute anstrebe, liebe und wähle, daß er durch kein Hinderniß abgeschreckt, durch jede Schwierigkeit angefeuert werde, seine Idee immer reiner zu suchen, brünstiger zu verfolgen, ganz zu vollenden; dies ist die bildende Kunst des Lebens. Wer nie weiß was er will oder auf gemeine, Nutzlose, sogar schlechte Zwecke hinausgeht; wer nie weiß, wie er zu etwas gelange, sondern stets versucht, und nimmer erprobt hat, wen Verstand- und Herzlos Lüste leiten oder Wahn, der ist ein Ungebildeter an Herz und Charakter. Dagegen, wer sich bezwinget und täglich mit sich kämpft, „wezzunehmen,

was am Holz nicht ſeyn ſoll, und dadurch die Form des Bildes fördert," (wie Luther ſagt) der iſt Pygmalion ſeiner ſelbſt; nach der Idee des Schönen und Hohen, die ihn belebet. Wie viel ungeſchickte, unziemende Formen allen Ständen unter uns, aus ſchlechten Muſtern, aus halben Begriffen, aus unreifen Uebungen verſchweben, wie viel andre ohne alle Bildung ihrer ſelbſt nur das ſind, wozu ſie Zeit und Zufall machte, lehrt die Erfahrung. Unſtreitig giebt es mehr Gebildete von Kopf, Gebildete in Talenten, Sitten, im Geſchmack, als von Geiſt, Herz und Charakter. Die ſchönſte Kunſt iſt, die mit dem Verſtande auch die Empfindung des Vortreflichen in uns läutert, und unſre Neigungen zu Ihm, nur zu Ihm, dem Edelſten, dem Vortreflichſten beflügelt. Heil Allem, was zu ihr beiträgt! zur ſchönſten Kunſt des höchſten Schönen.

Zweite Frage.

Was iſt durch Menſchen bildbar?

Alles. Die Natur, die menſchliche Geſellſchaft, die Menſchheit.

Die Natur. Wie ſehr iſt ſie durch Verſtand und Fleiß und gute Neigungen der Menſchen verſchönt, d. i. zu einer Harmonie und Vollkommenheit gebracht worden, die ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht erreichte! Wer mag es läugnen, daß viele ihrer Produkte, wie die Natur ſie jetzt hervorbringt, dem cultivirenden Genius der Menſchen zugehören? Schöne Künſte! Wer mag es aber auch läugnen, daß durch Abgeſchmacktheit der Menſchen die Natur verwüſtet und verſtümmelt, ihr Anbau und ihre Vervollkommung erſchwert und aufgehalten werde; wer mag es läugnen? Wir wollen es nicht der trägen Zeit überlaſſen,

daß *sie* diese Verwüster und Verstümmler der Natur, oder die trägen Zögerer ihrer Ausbildung wegräume: denn da manche sogenannten Principien, Manchen angebohrne Gesetzlosigkeiten sind, und die Neigungen dazu mit ihnen neu gebohren werden, so geschähe dies Werk niemals. *Cultur* wird nur durch *Cultur*, *Werk* durch *Werk*: eine gebildete Natur nur durch edlere, glücklichere Naturen. Also was lebt, ist ein Agent der Zeit und muß ihr Geschäft fördern. Wer wagts die Grenzen zu bestimmen, wie weit die Natur und zwar *Alles* in ihr cultivirt werden könne und werde? Da von ihren Elementen an bis zu ihren höchsten Produkten *Alles* mit *Allem* unzähliger Mischungen, Umwandlungen, Anwendungen fähig ist, und Ein neugetroffener Punkt der Verbindung und Analogie mehrerer Kräfte eine *Welt neuer Harmonieen und Anordnungen* giebt; wie viele dergleichen noch unentdeckte Welten schlummern in dieser! Wie viel und doch wie wenig Punkte *allgemeiner* Verbindungen sind noch zu Tage gefördert! Die Zeit wird sie fördern, und wir wollen die träge Zeit treiben.

Die *menschliche Gesellschaft*, die *Menschheit* sogar — welcher Cultur bedarf sie noch in vielen, in allen Ständen! Gräßliche Stimmen erheben sich hier, Geschrei der Halbmenschen, der Unmenschen: Seufzer der gemißbrauchten, der dienenden, duldenden Creatur. Diese wünscht und besser; jene protestiren wider alle weitere Ausbildung. Die Zeit fördert sie, sie fördert gewaltig. Lasset *einige* Zeit *einige* entbehrliche Künste unbearbeitet bleiben; statt ihrer werden Kräfte geübet. Die erste und größeste Frage selbst: „wie bildet und mißbildet sich eine menschliche Gesellschaft?“ trat in kühnen und schrecklichen Versuchen eben jetzt der Welt vor Augen.

Wer lernen kann, lerne. Kurz und nochmals gesagt, den Menschen als Menschen zu erziehen und auszubilden, das Thierische in ihm gegen sich und die Gesellschaft unvermerkt und von allen Seiten auf die sanfteste, wirksamste Weise hinwegzuthun, dazu sind die Künste der Musen; oder sie sind Trödel.

Dritte Frage.

Wie wirken Wissenschaften und Künste zur Cultur der Menschheit?

Jede durch das, was sie ist, Wissenschaft durch Wissen, durch Können Kunst. Beide Worte bezeichnen die Sache selbst mit Nachdruck.

Was ich weiß, weiß ich; niemand als Krankheit, Alter oder der Tod können mir die Wissenschaft rauben. Ein mehreres Wissen zerstört sie nicht, sondern vermehrt sie, gründet sie tiefer, hellet sie auf. Was ich weiß, kann ich auch mittheilen, klar und deutlich, wie ichs weiß; jede Unklarheit ist des Nichtwissens Tochter. Wer wollte nun eben dem, was die Menschheit bilden soll, dem Schönen, die Wissenschaft nehmen? Bilde ich durch das, was ich nicht weiß? Ward nicht allein durch das, was als Wissenschaft in den andern übergieng und von ihm als solche angewandt ward, die Menschheit gebildet? Eben das Wissenschaftliche der Wissenschaft gab ihr Form, Reiz; eben dies machte den Empfangenden (denn das Formlose theilt sich nicht mit) zum Erfassen und Anwenden derselben geschickt und munter. Dadurch ward die Wissenschaft ihm schön und bildend.

Ehe das Monochord, oder auch nur Pans Hirtenflöte erfunden ward, wer hätte an eine Wissenschaft der Töne gedacht oder sie möglich erachtet? Ehe die Buch-

stabenschrift erfunden ward, wer träumte von einer Wissenschaft articulirter Rede, wie wir sie jetzt für eine Welt der Leser aufs vielartigste anwenden? So zeigte das Prisma die Farbenleiter u. s. Wer darf irgend einer Reihe von Kenntnissen, die noch nicht Wissenschaft worden ist, die Hoffnung rauben, daß sie ihr Clavichord, ihr Alphabet, ihren Calcul, ihr Prisma finde? Eine Wissenschaft dahin deduciren, daß man sie von Begriff und Zweck entfernt, mithin ihr Grund und Absicht raubt, damit sie ein seichter, unbestimmt-platter Gemeinsinn werde, heißt sie aus dem Lande des Wissens verbannen. Und wer sie bei dieser Nichtwissenschaft zur Allgemein-Mittheilerin macht, ja auf dies Allgemein-Mittheilen ihr Wesen, ihre Kunst setzt, was hat er anders als eine Krähenkunst errichtet?

Eben das was bildet, sollte Wissenschaftlos seyn? und sollte bilden, ohne daß man wüßte? Aristoteles, Shaftesburi, Winkelmann, Lessing u. s. dachten nicht also; auf eine Wissenschaft des Schönen arbeiteten sie; und wer freuet sich nicht ihrer Principien, an denen er mit gewonnener Ueberzeugung sich selbst bildet? Auf eine mathematische Methode, die in der Mathematik selbst nicht allenthalben auf gleiche Art angewandt wird, kommt es hier nicht an; jede Wissenschaft hat, wie ihren Gegenstand, so auch ihre Methode; überzeugt sie, aus Gründen, und erprobt sich; so hat sie ihren Zweck erreichet.

Künste bilden durch Können, d. i. durch das was sie als Wirkung oder als Werk leisten. Sie bildeten den Künstler durch alles, was in ihm vorgieng, ehe er sein Werk zu Stande bringen konnte; sie bilden andre, die mit Verstand und Genuß an seinem Werk Theil nehmen;

der Unverständige, besäße er es gleich selbst, bleibt davon ungebildet. Daß man diese Wirkungen nicht immer richtig unterschied, noch weniger sie auf der Waage der Cultur wägte, hat den Künsten selbst geschadet. Denn kann man ihnen empfindlicher schaden, als wenn man ihnen einen unrechten Ort bestimmet und einen falschen Werth beilegt? sey es zu hoch oder zu niedrig. Auf ihm können sie sodann weder gedeihen, noch fortwirken. Soll der Musikus zum Tafelgespräch blasen; ist das Schauspiel zur Zeitkürzung da; singt man, wo man heulen, und heult, wo man singen sollte — ach der Anwendung so mancher unsrer schönen Künste, der Musik, der Schauspiele, der Dichtkunst u. s. Ach!

Woher die Verachtung, die man mit dem Wort schöne Wissenschaften und Künste verbindet? Dem Schönen ohne Begriff und Zweck, dem Spiel mit Empfindungen oder Phantomen zur Zeitkürzung und Langenweile, was gebührt ihnen anders als Verachtung? Cultivirende Künste aber mit Ernst und anwendendem Verstande behandelt, kann nur der Thor verachten.

IV.

Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet.

Da gehen Schiffe und der Wallfisch, von dir gebildet,
darinn zu scherzen.
Sie alle verlassen sich auf dich
Ihnen Speise zu geben; wenns Zeit ist
Du giebst, sie sammlen!
Du öffnest deine Hand, sie werden mit Gut gesättigt! *

— großes seliges Reich des Allvaters!

6.

Gott sprach:
Auch die Erde gebäre Lebendes allerlei Art
Zahm und Wild und Gewürm allerlei Art:
Und es ward.

Großes Ward: die wimmelnde gebärende Erde! „hier ein Klos sich loswindend: ein Roß! dort ein „Hügel und brüllt — ein Löwe! hier wälzt sich ein „Gebirge — Behemoth oder Elephant — dort das „Heer von Gewürm und Insekten:

Frage das Vieh, das wird dichs lehren! —
Daß des Herren Hand das Alles gemacht
Daß in seiner Hand ist die Seele alles deß, so da lebet
Und der Geist alles Fleisches eines Jeglichen **.

Wir sitzen über das Alles nur unter dem Katheder: Bildern die Thiere in Büchern gemahlt, oder besuchen sie in Kabinetten ausgestopft: die schönste, vollkommenste, reichste Natur der Thiere ist gar nicht unser Land — wir sind also auch hier am Abhange der lebendigen Schöpfung.

---

* Ps. 104.
** Hiob 12.

Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet. Wen lockt dieſe Aufſchrift nicht? und wer fühlt nicht bald das Schwere derſelben? Sittlichkeit iſt ein abſtrakter Begriff, ſowohl als Schönheit; wie könnte Eine Abſtraktion Symbol einer andern werden?

Was iſt Symbol? Die Kritik ſagt: „Alle Hypotypoſe (Darſtellung) als Verſinnlichung iſt zwiefach, entweder ſchematiſch, da einem Begriffe, den der Verſtand faßt, die correſpondirende Anſchauung a priori gegeben wird *)." Einem Verſtandesbegriff läßt ſich keine correſpondirende Anſchauung a priori geben; verwiſchte Vorſtellungen der Phantaſie oder in Buchſtaben oder Lauten angenommene Charaktere, mit denen wir Traumbegriffe verknüpfen, ſind keine Anſchauungen, ſondern blinde Schemen.

„Die ſymboliſche Darſtellung iſt, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, dem aber keine ſinnliche Anſchauung angemeſſen ſeyn kann, eine ſolche untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urtheilskraft, demjenigen, was ſie im Schematiſiren beobachtet, blos analogiſch iſt, d. i. mit ihm blos der Regel dieſes Verfahrens, nicht der Anſchauung ſelbſt, mithin blos der Form der Reflexion, nicht dem Inhalt nach übereinkommt. Es iſt ein von den neuern Logikern zwar

*) S. 251.

angenommener, aber Sinnverkehrender, unrechter Gebrauch des Worts symbolisch, wenn man es der intuitiven Vorstellungsart entgegensetzt: denn die symbolische ist nur eine Art der intuitiven."

Jedes Merkmal, woran man sich erkannte, hieß ursprünglich Symbol*); (συμβολον) da aber schon von den Pythagoräern dies Wort zur Bezeichnung eines geheimen höheren Sinnes gebraucht ward, so behielt es in der Philosophie diese engere Bedeutung. Besonders bezeichnete es in der Kunst den Ausdruck allgemeiner Begriffe durch angenommene bedeutende Merkzeichen. Die Gerechtigkeit z. B., die in abstracto nicht dargestellt werden kann, trat als eine Figur mit Schwerdt und Waage daher, an der man den allgemeinen Begriff erkannte. An ihr erkannte man den Begriff; nicht in ihr: denn die Gestalt selbst blieb was sie war, eine Figur mit Schwerdt und Waage. Stand der Anschauende bei der angenommenen Tradition dieser Bedeutung des Bildes still: so erfaßte er den Begriff symbolisch, d. i. im dargestellten Merkzeichen; ging er ihm weiter nach, was Schwerdt und Waage in der Hand der Gerechtigkeit bezeichnen sollten, so machte er sich auf den Weg der Intuition, wie weit oder unweit er darauf gelangen mochte. Beide Worte verstand niemand anders.

Nicht jeder Begriff aber, den ich mit einer Sache verbinden will, instituirt Symbole. Wenn es z. E. der „Kritik" gefällt, bei der „Handmühle eine despotische Regierungsart" zu denken: so denkt dies nicht jeder dabei; ein solcher, nicht der angenommene Begriff des

*) Wort, Feldzeichen, angenommenes Zeichen der Gesellschaft u. s.

Symbols, ist ein „Sinnverkehrender" Gebrauch des Wortes. Im Symbol muß entweder durch natürliche oder durch eine eingesetzte Bedeutung, Jeder, für den das Symbol ist, den dadurch bedeuteten Begriff anerkennen. Je natürlicher, vollständiger, Eindrucksvoller er sich darstellt, desto trefflicher ist er symbolisirt; die vollkommensten also sind die Natursymbole; sie sind durchaus bedeutend.

„Nun sage ich: das Schöne ist ein Symbol des Sittlichguten, und auch nur in dieser Rücksicht gefällt es, mit einem Anspruch auf jedes Andern Beistimmung." Auch nur in dieser Rücksicht? Da es vorher nach vier kategorischen Momenten ohne Begriff und Interesse, ohne Vorstellung des Zwecks u. s. nicht nur allgemein gefallen mußte, sondern sogleich vom Schönen hinabsank, sobald man an Güte dachte. Jetzt im letzten Paragraph des Werks wird das Schöne ein Symbol des Guten, des Sittlichen sogar, und zwar alles Schöne; schöne Formen, schöne Kleider, schöne Farben, schöne Gebäude. „Wir nennen Gebäude oder Bäume majestätisch und prächtig, oder Gefilde lachend oder fröhlig; selbst Farben werden unschuldig, bescheiden, zärtlich genannt, weil sie Empfindungen erregen, die etwas mit dem Bewußtseyn eines durch moralische Urtheile bewirkten Gemüthszustandes Analogisches enthalten." Wie? Das weiße Kleid, weil es (etwa bei jeder Nymphe, die es trägt) die Unschuld bedeutet, „gefällt mit einem Anspruch auf jedes Andern Beistimmung, in einer Beziehung, die jedermann natürlich ist und die auch jedermann andern als Pflicht zumuthet *)."

*) S. 254.

die weiße Farbe für unschuldig und auch nur in dieser Rücksicht für schön zu halten? Längst hat die Philosophie, sowohl in Zeichen überhaupt, als in Sprache und Kunst unterschieden, was darstellende und blos durch einen Nebenbegriff erinnernde Zeichen, was Denkmahle oder einer Sache anhaftende Charaktere, was Bild (εἰκων) Emblem oder bloße Redefigur sey, und auch bei diesen hat sie Figur und Tropus, Metapher, Allegorie, Gleichniß, endlich bildliche Spielwerke, Rebus, Scharaden, Logogryphen u. s. sorgfältig unterschieden. Diesen Unterschied verkennen, unter dem Namen Symbol das Verschiedenste werfen, setzt uns in eine Wortverwirrung zurück, der wir uns längst entkommen glaubten. Nur dem Zöglinge der kritisch-despotischen Schule kann es als „natürliche Pflicht zugemuthet werden, die weiße Farbe als ein Symbol der Unschuld, die rosenrothe als ein Bild sittlicher Zärtlichkeit, so wie die Handmühle als ein Symbol der Despotie anzusehen, und jene, auch nur deßhalb, schön zu finden."

Und was will diese durch Kleider und Farben symbolisirte Sittlichkeit sagen? „Das Gemüth ist sich dabei einer gewissen Veredelung und Erhebung über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneneindrücke bewußt, und schätzt andrer Werth auch nach einer ähnlichen Maxime ihrer Urtheilskraft." Kleine Erhebung, bei der Sinnenlust sich auch etwas dazu Ungehöriges zu denken! Unsittliche Anmaaßung, den Werth andrer darnach schätzen zu wollen, daß sie, nach einer ähnlichen „Maxime ihrer Urtheilskraft" mit Nebenbegriffen tändeln. „Das ist das Intelligibele, worauf, wie der vorige Paragraph Anzeige that, der Geschmack hinaus, sieht, wozu nämlich selbst unsere obere Erkenntnißver-

mögen zusammenstimmen, ohne welches zwischen ihrer Natur, verglichen mit den Ansprüchen, die der Geschmack macht, lauter Widersprüche erwachsen würden." So wie der klarste Widerspruch erwächst, wenn der Geschmack, der im Anfange des Buchs ohne Begriff urtheilen sollte, im letzten Paragraph sogar ins Intelligibele hinaussieht, und dies Intelligible, als den Vereinigungspunkt unsrer Vermögen, das übersinnliche „Substrat der Menschheit" in einem Spiel von Nebenideen, worauf er leere und stolze Ansprüche an Jedermann stützt, gründet.

„In Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens giebt die Urtheilskraft ihr selbst das Gesetz, so wie die Vernunft es in Ansehung des Begehrungsvermögens thut, und sieht sich sowohl wegen dieser innern Möglichkeit im Subjekte, als wegen der äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur, auf etwas im Subjekte selbst und außer ihm, was nicht Natur, auch nicht Freiheit, doch aber mit dem Grunde der letztern, nehmlich dem Uebersinnlichen verknüpft ist, bezogen, in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen auf gemeinschaftliche nnd unbekannte Art zur Einheit verbunden wird." Abstrahirt von Gegenständen und wider ihre Natur darf sich die Urtheilskraft so wenig als die Vernunft ein Gesetz geben, das außer der Natur im tauben Grunde einer übersinnlich-unbegreiflichen Freiheit läge. Die Uebereinstimmung der Gegenstände mit unsern Kräften, die Harmonie unsrer Kräfte mit den Gegenständen, weiset uns nicht jenseit, sondern hält uns innerhalb der Grenzen der Natur fest; und wo ist das Sittliche in diesen übersinnlich-arroganten Gefühlen? „Der Geschmack macht gleichsam den Uebergang vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen

Intereſſe, ohne einen zu gewaltſamen Sprung möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als Zweckmäßig für den Verſtand beſtimmbar vorſtellt, und ſogar an Gegenſtänden der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen zu finden lehrt.“ Da dies freie Wohlgefallen an Gegenſtänden der Sinne ohne Sinnenreiz, wenn dieſen keine andre Gründe des Wohlgefallens erſetzen, eine Grundloſe Jactanz, und jedes Spiel der Einbildungskraft, das der Verſtand nicht beſtimmt, eine bloße Licenz iſt; bin ich, wenn ich etwas nicht ganz ohne Verſtand anſehe und meiner Einbildungskraft nicht die tollſten Sprünge erlaube, deßhalb ſittlich? Kann Geſchmack je der Uebergang zum habituellen moraliſchen Intereſſe werden, wenn ſein Princip ium iſt, ohne Begriff, ohne Vorſtellung des Zwecks einer Sache, blind und dreuſt urtheilen?

„Da der Geſchmack im Grunde ein Beurtheilungsvermögen der Verſinnlichung ſittlicher Ideen iſt, ſo leuchtet ein, daß die wahre Propädevtik zur Gründung des Geſchmacks die Entwicklung ſittlicher Ideen und die Cultur des moraliſchen Gefühls ſey; mit welchem in Einſtimmung die Sinnlichkeit gebracht, der ächte Geſchmack allein eine beſtimmte unveränderliche Form annehmen kann.“ Von welcher Propädevtik die geſammte Kritik der Urtheilskraft nicht nur nichts enthält, ſondern der ſie auch ihren Principien nach durchaus widerſpricht, indem ſie eine Verſtand- und Begriffloſe, jedoch allgemeingültige Beurtheilung, ein Objektloſes Spiel der Einbildungskraft und der Mittheilung gründet. Grab aller ächten Kenntniß, Kritik und Empfindung.

Da das Feld der menſchlichen Symbolik ungeheuer groß und vielartig iſt, ſo ſind uns hier nur wenige Linien erlaubt; man ziehe ſie weiter.

I. Das Schöne betrachtet als Symbol.

1. Jedes Ding bedeutet, d. i. es trägt die Geſtalt deſſen, was es iſt; die darſtellendſten, ausdrückendſten, prägnantſten ſind alſo die Naturſymbole. Die weiße Farbe zeigt an, was ſie ſelbſt iſt, eine ungemiſchte, das Roth die ſchnellſte, lebhafteſte Farbe; ſo blau, grün und ferner. Wer dieſen Naturſinn in ihnen erkennet, ſpricht ihre Prädikate verſtändig aus; wer blos aus Tradition das beſtändige Blau als ein Symbol der Beſtändigkeit, Roth der Liebe und Jugend, Grün der Hoffnung, Weiß der Unſchuld u. ſ. angiebt, ſpricht conventionelle Begriffe, (polite discurses) Worte. Jede echte Convention hatte in der Natur ihren Grund; der Verſtändige ſucht ſie auf; und auch ein abgegriffenes Symbol gebraucht er nicht ohne Bedeutung. Der „majeſtätiſche" Baum trägt ſeine anſchaulichen Begriffe mit ſich, indem er in Einem Stamm, mit vielen Zweigen ein weites Gebiet überſchattet und ausſaugt, dagegen aber Vielem auf ihm Lebendem, einem Staat von Blättern, Blüthen, Früchten, Zweigen, Bienen, Vögeln und Inſekten eine Hofſtatt giebt. Das Wort darf alſo nicht etwa nur „majeſtätiſch," d. i. als ein unverſtandenes Symbol genannt werden. Die „lachenden Fluren" lachten nicht, wenn ſie nicht grünten, nicht blühten.

2. In allen lebendigen Organiſationen erſcheint uns alſo im Aeußeren das Innere, die Seele des Gegenſtandes. Das ſtumpfe Auge, das am Aeußern verweilt, nennet und unterſcheidet blos

Gestalten; das schärfere, das ergreifende, schauet an Geist in der Gestalt, Seele im Körper. Eben deßhalb aber schauet es nichts als prägnante Anlagen der Natur zu mehr oder minderer Wirkung; ob jede dieser Anlagen zur Wirkung gekommen, ob z. B. in der so vielseitigen menschlichen Organisation die Kräfte, die der Körper andeutet, zu einem großen oder guten Zweck, in gegenseitigem Verhältniß, angewandt worden, darüber entscheidet eine feinere Form, Handlung. Von Haltung der Glieder, selbst von denen zur Gewohnheit gewordnen Lineamenten des Gesichts fängt Form als Handlung an und reicht, alle Stellungen hindurch, bis zum Moment des schwersten Entschlusses, des innigsten Affekts, der herzlichsten Theilnahme oder Mishandlung. Das ruhigste Charakterbild einer einfach-menschlichen Vorstellung wird uns nicht minder Spiegel der Seele als die größte historische Composition einer Begebenheit, an der jeder doch nur nach seiner Art, in seinem Charakter Theil nahm. Jedem Gesicht, jeder Miene und Stellung ahnen wir gleichsam ab, was es thun könne, was es thun würde; und sind um so glücklicher, wenn dieses uns in Handlung gezeigt wird. Daher die hohe Zufriedenheit, wenn in einer Darstellung bis aufs Kleinste bis aufs Todte sogar, sich dieser Handlungsvolle Charakter der Lebenden verbreitet. Nichts bleibt uns sodann zu wünschen übrig: denn Alles, sagen wir, ist Geist und Seele. Das sonst Unbedeutende symbolisiret.

3. Giebt also das Lebende dem Todten Bedeutung: so konnte es nicht fehlen, daß an sehr merkwürdigen, Geist- und Bedeutungsvollen Charakteren Alles bedeutend ward. An geliebten Personen gewinnt Alles Reiz; an Anakreons Knaben gehörte

auch das ihn auszeichnende Maal zu seiner eigenthümlichen Schönheit. So stieg das conventionelle Symbolische zum Naturſymbol hinauf; es ward nicht anbefohlen, noch weniger kalt verabredet; ſtillſchweigend, aus Bewunderung, aus Liebe und Nachahmung wards angenommen und erhielt ſich durch Gewohnheit, bis man entweder ſein Unbedeutendes einſah oder ſonſt deſſelben müde ward, und vielleicht gar ein andres noch Bedeutungsleereres, aber Jüngeres, Gelichteres an ſeine Stelle ſetzte. Der Gedankenloſe Theil der Menſchen hangt am Symbol; je leerer, deſto willkommener iſt ihm dies; für das Leerſte ſtreitet er am hitzigſten, am ſtärkſten. Zeugen davon ſind in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft jene Weltgeprieſene leere Wortſchälle, Terminologieen, Schemen; mittelſt dieſer faßt man den Pöbel an beiden Ohren und hält ihn feſt, bis andre Klänge den ſtumpfverwöhnten Sinn ablöſen. In jedem Stande ſind leere Ceremonien, Wort- und Gebehrdenſymbole, der Kitt ihrer Verbindung; nehmet ihn weg und manches Gebäude zerfällt Geiſtlos. An Ohren und Augen wird der Pöbel feſtgehalten durch Symbole.

4. Symbole fürs Auge und fürs Ohr ſind von verſchiedner Wirkung. Iſt ein Symbol dem Auge leer oder unverſtändlich, ſo ſpricht das Auge: du gebörſt nicht für mich; „du biſt mir zu gelehrt, und du mir unbedeutend, ich darf eurer entbehren.“ Die Kunſt alſo, die am Naturausdruck lebendiger Formen haftet, iſt äußerſt ſtrenge und ſparſam mit Symbolen; wo ſie kann, läßt ſie ſtatt ihrer Handlung ſprechen und gebraucht ſelbſt die angenommene Sprache der ſogenannten Attribute frei und Geiſtvoll. In der Malerei, weil ſie ihrer noch leichter als die bildende Kunſt entbehrt, ſind

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07712/027

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07766/081

uns die bloßen Symbole, wo ſie nicht von der Compoſition belebt werden, als todtes, fremdes Beiwerk zur Laſt; ſelbſt die belebtere Allegorie, Perſonifikationen ſogar wollen die verſtändigſte Behandlung, oder ſie erſcheinen zwiſchen hiſtoriſchen Perſonen wie Geſpenſter. Widriger iſt nichts als wo dieſe unter den Lebendigen umherwandeln, ſo daß man nicht weiß, ob man mit einem Menſchen oder einem Dämon ſpricht, ob man eine Geſchichte oder einen Traum vor ſich ſiehet. Geſtaltete Begriffe können nicht anders als mit feierlicher Abzeichnung, wie aus einem höheren Reich erſcheinen; und doch müſſen ſie Naturgeſtalten ſo nahe kommen, daß ſie zur Geſchichte gehören, mithin Symbole und Nicht-Symbole zu ſeyn ſcheinen.

Auch hierin waren die Griechen die weiſeſten Meiſter. Ihre Allegorien und Perſonifikationen, geſchweige ihre untergeordnete Merkzeichen, ſind faſt Naturſymbole. Daher die reichen Auslegungen ihrer Mythologie, moraliſch und phyſiſch; nur durch die innig-bedeutende Naturwahrheit der Vorſtellungen wurden ſie möglich und ſind uns wohlgefällig, auch als Träume. Nirgend ſchweift in ihnen das Auge der Phantaſie jenſeit der Natur hinaus; auch die erdichteten Prädikate erſcheinen anſchaulich-ſchön, mit Kunſt- und Naturweisheit geordnet. Dies befriedigt das Auge, indem es den Geiſt erhebt: denn Unnatur iſt dem gebildeten Auge in anſchaulichen Symbolen unerträglich.

5. Dem Ohr dagegen ſind Symbole von einer andern Art; ſie legen ihre Natur ab und werden ſelbſt, was ſie bedeuten. So Töne; ihr Klang und Gang und Rhythmus bedeuten nicht nur, ſondern ſind Schwingungen des Mediums ſowohl als unſrer Empfindungen;

daher ihre innigere Wahrheit, ihre tiefere Wirkung. So die Worte der Sprache; das Symbolische der Laute oder gar der Buchstaben bleibt in einer uns geläufigen Sprache außerhalb der Seele; diese schaffet und bildet sich aus Worten eine diesen ganz fremde, ihr selbst aber eigne Welt, Ideen, Bilder, wesenhafte Gestalten. Führt diese der Dichter energisch vor, d. i. giebt er unsrer Seele Kraft, sie mit innrer Beständheit Zweckhaft vor sich erscheinen zu lassen; wer mag ihm Grenzen setzen? wer seinem Zauberstabe widerstreben? Nicht für den Meissel oder Pinsel dichtete er, sondern für die innere Kraft der Seele; traurig für uns und für ihn, wenn er, (wie eine nachbarliche Poesie es in Gebrauch hat,) Wortallegorien hinpflanzt, die der Phantasie kein Bild geben, indem Ein Zug den andern zerstöret, oder wenn er mit Buchstaben spricht, als ob sie der poetischen Phantasie Symbole wären. Alle Symbole des Dichters von Worten, Tönen und dem Rhythmus an bis zum Abstraktsten seiner Bilder sind ihm Nicht- oder Natur-Symbole; er erfüllet sie mit Leben.

6. Sogleich aber wird sein Werk andrer Art, wenn es vorstellbar seyn soll. Ein Allegorisches Drama ist das kälteste Schattenspiel, worinn mit fortgehendem Widerspruch Nichtigkeiten sprechen, Nichtigkeiten handeln. Im Drama tritt der Dichter unter das Gesetz eines andern klärereren Sinnes, des Gesichts, und muß ihm gehorchen.

II. Wie also kann eine schöne Gestalt Symbol der Sittlichkeit werden?

1. Symbol einer Sittlichkeit im kritischen abstracto nie; wohl aber kann und muß sie sittlich erscheinen,

im Wohllaut ihrer Glieder ſowohl, als in Stellung und Handlung. Und da der feinſte Punkt des Wohlgefallens der Schönheit, Reiz iſt; was hat das ſittlich-Schöne am ſorgſamſten zu vermeiden? Das Lüſterne. Vor ihm flieht die ſittliche Grazie. Lüſternheit, je gröber ſie dargeſtellt wird, um ſo mehr vernichtet ſie, Geſetzen der Natur und Kunſt zufolge, die Schönheit; daher die Griechen ſie geradezu dahin, wo ſie dem Ausdruck nach gehört, ins Geſchlecht der Faunen ſetzten. Kein üppiges, geſchweige gewaltthätiges Gemählde iſt ſchön, nach innern Regeln der Kunſtſchönheit; je mehr es den verdorbenen Geſchmack oder die Lüſte reizt, deſto mehr entſagte es der Kunſt. Gegentheils je ſittlich-reizender ein Gemählde die reine Grazie belebet, deſto mehr entzückt es den innern Sinn; es weckt Empfindungen einer höheren Ordnung. Und welcher?

2. Etwa des Stolzes, daß ich moraliſch fühle und es jedem als Pflicht zumuthe, auch ſo zu fühlen? Des Stolzes, daß ich mich über die Sinnenluſt erhoben, ins unbekannte Intelligible ſchauend wähne? Der reine Genuß des Sittlichſchönen tilgt, und zwar vielleicht zuerſt, Eitelkeit aus. Daß jedermann mit mir gleich genöſſe und empfände die reine unumſchränkte Himmelsgabe, wünſche ich zwar, mein Gefühl aber dränge ich niemanden auf: denn dieſe Wohlordnung, dieſen Reiz, erhaben über niedrige Reize, empfinde ich edler, d. i. ſympathetiſch, ihr gleich zu denken, ihr gleich zu handeln. Nicht in Andern, im unbekannten Fremden nicht, in Ihr, der Schönheit, als ob ſie Alles wäre, wohnt des Anſchauenden Seele.

3. In jeder Kunſt zeigt dieſe ſittliche Grazie ſich auf eigne Weiſe. In den heiligen

Formen der Plaſtik am völligſten; ſodann in Gemählden, die ihr als Ausdruck reinmenſchlicher Empfindungen nahe kommen und im Zauber der Farben gar vorangehn. Giebt es eine ſittlichere Grazie als im Gemählde der mütterlichen Liebe, verſchmolzen mit jungfräulicher Unſchuld? So in den Spielen der Kinder, in Luſtübungen der Jugend, in frohen Thaten des Mannes, in der ruhigen Betrachtung des Greiſes. Die heilige Andacht endlich hebt das Gemüth zu einer Höhe empor, in der ſich die Grazie in den Demuthsvollen Engel verlieret.

4. Da große Compoſitionen eine Abſtufung der Sitten und Charaktere fodern, ſo muß in ihnen die Erdpöte jeder Geſtalt ihr Maas der Sittlichkeit zuwägen. Dies um ſo mehr in der Dichtkunſt, da Worte, gleichſam mit zurückgelaſſenem Symbol, als unmittelbare Eingebungen ſo mächtig wirken. Unſittliche Gemählde der Dichter regen tiefer und dauernder auf als unzüchtige Farbengemählde. Dieſer wird das Auge ſatt, vielleicht waren ſie ihm ſchon im erſten Moment eckel; das Gemählde des Dichters zeigt und verhüllet; es reizt und lockt, indem es innig-progreſſiv wirket. Der Einbildungskraft hält es verſtohlen ein Unendliches vor, ein Zauberbild in den Lüften. Selbſt aus Liebe zu ſeiner Kunſt alſo wird ſich der wahre Dichter vom Unſittlichen entfernt halten: denn es zerſtört den hohen ewigen Reiz, den uns auch im ſpäteren Andenken ſeine Muſe gewähren ſoll; die wohllüſtige Gaukelei gehet vorüber.

5. Ein höchſt-Sittliches fodert das Drama, im Trauerſpiele ſowohl als im Luſtſpiele. In dieſem muß keine Thorheit außer den Grenzen des Ehrbaren

ſpielen, und alle müſſen zuletzt der Huldgöttinn dienen, die Verſtand und Güte, Wohlanſtand und Menſchenglückſeligkeit verbindet. Eine Verſtellung des moraliſchen Geſichtspunkts und Geſichtskreiſes macht das Kunſtreichſte Gemählde komiſcher Figuren und Situationen unleidlich. Hierüber iſt unſer Gefühl ſo zart, daß ſelbſt das Genie die beleidigte moraliſche Grazie zu verſöhnen nicht vermag. Wir verwünſchen den Dichter mit ſeinen verſtellten Geſtalten. Dem hohen Trauerſpiel iſt das Unſittliche des Charakters, der Furcht und Mitleiden erregen ſoll, unausſtehlich. Menſchliche Fehler darf und muß er haben; ein Unmenſch aber, Thor und Böſewicht darf er nicht ſeyn, oder der mit Unmenſchlichkeiten uns quälende Dichter iſt der Furca würdig.

6. Gehn alle Künſte und Wiſſenſchaften des Schönen auf Bildung hinaus, da ſie die Empfindung ſchwingen und beleben, da ſie Ideen, Geſtalten, Charaktere formen; iſt und bleibt ſittliche Bildung im echten Verſtande der höchſte Punkt menſchlicher Bildung, der alle Seelenkräfte umfaßt und keine Aeußerung derſelben ausſchließt, ſo wird hierüber der Ausſchlag der Waage ganz Streitlos. Moralien oder die gute Abſicht des Dichters und Künſtlers können den Mangel ſeines Genies oder ſeiner Kunſt nie erſetzen; nehmt aber dem Dichter bei allen ſeinen Talenten das Zauberiſche, das der Finger der moraliſchen Grazie heißt; mit aller Kunſt bleibt er im Gemeinen. Ein bloßes Spiel ſinnlicher Empfindungen befriediget den Menſchen nicht; er will geiſtige, ſittliche Speiſe; und von dieſer Unvollkommenes oder Schlechtes dargeſtellt zu ſehen eckelt ihn bald. Gehörter Unterricht, verlachte oder gar geſtrafte Thorheit ermüden oder erbittern; was ſich uns unver-

merkt und mit Entzücken anbildet, ſind Wahrheit und Güte im Bilde des καλὸ κἀγαθοῦ, edle Schönheit.

7. In jedem Lebensalter hat dieſe ſittliche Grazie ihren eignen Namen. In der Kindheit nennen wir ihren Ausdruck naiv; und o wie reizend iſt dies kindlich-Schöne, kindlich-Erhabene! Es giebt mit Einem oft ſo viel, ganz aus der Natur des Kindes, ohne Anmaaßung, ſtill und mächtig; Eine naive Frage oder Antwort, oder Gebehrde ſagen mehr als tauſend Worte. Dies iſt die Knoſpe der Roſe. Sie blühet zur Empfindung auf, die man Sentiment nennt: denn nicht einander entgegengeſetzt ſind dieſe beide, Sentiment und Naivetät, ſondern Entwickelungen Einer Charis. Sentiment entfaltet ſich in tauſend Reizen. Und ſtrebt zur That hinauf, der Frucht der Blume; Worte können dieſe nur als Blätter bekränzen. In ihr ſelbſt, der Frucht, iſt wiederum Saft zu Samenkörnern einer neuen Art; dies ſind reife Geſinnungen, ſchweigend-erhabene Ausſichten, Anregungen, Gedanken. So ſprechen Weisheit und Andacht; das Erhabenſte der Muſik iſt oft eine Pauſe.

8. Komme die Zeit dieſes ſittlich-Schönen allen mißbrauchten Wiſſenſchaften und Künſten bald! Des leeren, muthwilligen Spieles ſatt, wünſcht Jedermann Ernſt dem langweiligen Spiele. Der naiven Muſe können wir nicht entbehren, ſo lange wir Natur und offne Unſchuld auch nur in Reſten lieben; ſie iſt nicht ausgeſtorben, ſo lange dem Menſchengeſchlecht die Kindheit grünet, die Jugend blühet. Statt abgelebter ſteifer Formen laſſet uns mit Kunſtſinn und Kunſtfleiß die Natur ſprechen, die aus Theokrits und Aeſops, aus Ibykus und Bacchylides Munde jetzt ſprechen würde.

nach unſrer Zeiten Empfindung. In allen Ständen leben Naturmenſchen; laßt ihre Stimmen erſchallen, laßt ihre Seufzer ertönen. Die naive Muſe darf ſprechen, was außer ihr niemand ſpricht.

9. Die Muſe des Sentiments nicht minder. Vorüber mögen die Zeiten ſeyn, da man unter dieſem Wort gaukelnden Witz verſtand oder kranke Gefühle. Triebe der Wohlanſtändigkeit und Milde, Regungen der Ehre und Liebe fodert unſre Zeit, wie ſie Horaz und Pindar, Terenz und Menander jetzt ſingen würden. Reizender iſt nichts als die Muſe des ſittlichen, des häuslichen Umgangs; und was bedarf in unſrer Zeit mehr der Erweckung als der entſchlafne Trieb der Ehre? was bedarf einer ſittlichen Richtung mehr als der verwilderte Trieb der Liebe? So manches hat die Poeſie, ſo manches die Kunſt zu vergüten, was ſie hier übels geſtiftet, und womit ſie ſich ſelbſt geſchadet haben. Ernſte Zeiten rufen von Buleresen zurück; ſie fodern eine friſche, eine zu Anſtrengungen und Entbehrungen gebildete Jugend; und was bildet inniger den Charakter als bei Vorbildern und Beiſpielen die Stimme der Muſe? Aus Euren Gräbern tönt hervor, ihr Geſänge edlerer Gemüther, feſterer Nerven, zu Zwecken unſrer Zeit mit ſchärferem Reiz gewürzt und mit ſüßerer Anmuth. Die Verkündigerinn der Ehre hat durch ihr leidiges Spiel Macht und Glauben verlohren; Macht, Glaubwürdigkeit und Ehre kommen der Entweiheten wieder!

10. Die Zeit großmüthiger ſowohl als guter Thaten iſt nie vorüber; noch minder die Zeit der Gefahren. Reich an allen iſt die unſrige; wer darf ſagen, daß er ſie umfaſſe? Und ſie iſt ſchwanger von einer großen Zukunft; das Häßlichſte ſteht in ihr neben dem

Schönſten. Manchen Auftritten und Begebenheiten leben wir ohne Zweifel noch zu nah; die Jahrhunderte aber, aus denen ſie entſprangen, ſind vor uns, und wir ſehen, was dieſe bewirket. Jede Unvernunft und Unſittlichkeit hat in ihren Folgen ſich ſelbſt geſtraft; dieſe Folgen klare die Muſe auf vor den Augen der Welt und Nachwelt.

Zu manchen ſchönen Formen alter Zeiten iſt der Geiſt ihrer Grundſätze und Sitten uns ſo fremde, dazu in ſich ſo roh, ſo Vernunftlos und unmenſchlich, daß wir uns Zwang anthun müſſen, ſie noch zu verehren oder zu lieben. Einmal höre dieſer heuchleriſche Zwang auf; nur das Wahre iſt ſchön; nur das Gute werde geliebet. Abgötterei und Aberglauben, Erſchlaffung und Willkühr, an welchen Formen ſie hangen mögen, dieſe Feinde des Menſchengeſchlechts, auf Wegen und Stegen verfolge ſie die Muſe, ſtatt nach alten Formularen ihnen Lob zu heucheln. Wie lange wollen wir einer verweſeten Galanterie fröhnen? Ihr edlen Schatten der Vorzeit, (zahlreich ſind eure Namen) ſteiget herauf, Oel- und Lorbeerkränze, Neſſeln und Dornzweige in euren Händen. Die Muſe, die Thaten darſtellt und Geſinnungen richtet, ſey eine Freundin der Menſchlichkeit und Wahrheit.

11. Die Muſik trete ihr nach, das Lobwürdige zu ſingen und nichts zu ſingen, als was Lob verdienet; es mit gehaltener Kraft in unſre Herzen zu verſchmelzen, nicht zum tändelnden, ſich ſelbſt verwirrenden Spiel. Was ſie in Sprüngen vermöge, wiſſen wir gnügſam; längſt und zu lange hat ſie ihre Kunſt gaukelnd gezeiget; welche neue Welt ernſter Zwecke liegt vor ihr!

12. Und die Poeſie der Natur mit der ſittlichen Poeſie vereinigt; — leben wir denn vergebens hinter allen den großen Offenbarungen, die uns von

Herſchels letztem Sternennebel an, bis zur Pflanze des Meers, von Galvani's zuckendem Froſch, bis zur feinſten Erfahrung der Seelenlehre zu Theil worden ſind, um immer am alten galanten Spielwerk der ſieben ſchönen Künſte fortzuklöppeln und uns damit recht amuſant zu ennuiren? Wenn der Pythagoräiſchen, der Orphiſchen Schule, wenn einem Empedokles, Parmenides und Lukrez die Wunder der Natur, die wir kennen, bekannt geweſen wären, würden ſie mit ihnen geſpielt haben? Wodurch unterſcheidet ſich der Affe vom Menſchen? Des Menſchen Spiel, wie das Spiel der Natur iſt ſinniger Ernſt; die Aefferei ſpielt ohne Begriffe und Empfindungen mit Formen, wie mit der Kritik, um zu ſpielen.

Und Gott machte
Wild allerlei Art,
kriechendes Gewürm allerlei Art
und Gott sahe, daß es gut war —

gut war — aber noch blieb der Segen aus: noch war die Schöpfung unvollendet.

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, unser Bild,
Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche —

Wie hier die Schöpfung stillsteht und wartet! Wasser und Luft und Erde und Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend — aber wo ist sinnlicher Zweck des Allen? — Einheit? Jedes für sich eine Insel! Ein genießendes Geschöpf auf einem Punkte! wo Etwas, das gewisser Maßen alle genieße? Blick, der sie alle sammle? Herz, das sie alle fühle — die ganze Schöpfung scheint zu trauren, zwecklos zu genießen und nicht genossen zu werden — Wüste! ödes Gewimmel! der Puls der Schöpfung harret!

Ists möglich, ein solches Geschöpf, die Krone, die höchste sinnliche Einheit alles Sichtbaren! Wärs: so gleichsam ein Nachbild, ein Repräsentant der Gottheit in sichtbarer Gestalt. Wie wir uns den göttlichen Blick erwägend, herrschend, gleichsam mit jedem Gedanken nochmals schaffend denken: so dieser Untergott ein Statthalter, ein Herrscher, — die Gottheit in seinem Bilde — welch Geschöpf!

Die Gottheit berathschlaget — noch schlafen die Kräfte der neuen Schöpfung! — Diese Gestalt im Bilde wäre sodann innig unendlich schöner, und lebender, als Fluren, Hain' und Gebirg' und Elysium! innig schöner und lebender, als Fisch und Vögel, Gewürm und Thier aller Gattungen und Arten! — In ihn gleichsam der Gedanke, die Schöpfungs- und Herrschungsgabe des Unsichtbaren gesenkt! — wie würde sein Blick! und That! Leben! Gestalt! — Was wäre die ganze Natur gegen diese menschliche Seele — rathschlagend, wie er! — schaffend, herrschend, das sichtbare Ebenbild der Gottheit!

Rathschlag ist vollendet —

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn;
Er schuf sie — Einen Mann! und Ein Weib!

Konnte in aller Welt mehr das Menschengeschöpf geehrt, und gleichsam vergöttert werden, als durch diese Pause! durch diesen Rathschlag! durch Prägung zum Bilde Seiner!

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Er schuf ihn zum Gleichniß Gottes

einfältig, edel und aufschließend für die Natur des Menschen! Siehe da seinen Körper! die aufgerichtete, schöne, erhabene Gestalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit. Wie spricht

sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit tausend Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? So unnennbares Himmlische im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen — so zeichnet sich die unanschaubare Sonne im kleinen trüben Wassertropfen! die Gottheit in eine grobe Erdgestalt verschattet!

So in der ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und Geschlechten. Wie im Manne hier Ernst, heitere Weisheit, edle, wirksame, gehaltene Stärke, Aufrichtigkeit, Wahrheit glänzt: dort im Weibe Natur und Wesen mit allen sanften Empfindungen der Gottheit, Liebe und Güte, Barmherzigkeit und Milde, nährende Huld, und der Krone aller Tugenden und Gefühle, Scham und Unschuld, vermählt scheint —

Gott schuf den Menschen, sein Bild!
Zu seinem Gleichnisse schuf er sie;
Er schuf sie zu Mann und Weibe!

Abgrund des Alles und unsichtbare Quelle die menschliche Seele! Ein verborgener Engel im Menschengewande! Gottes Bild! Welch ein Ueberirdisches, immer Unerreichtes in seinem ganzen Erdenleben! Großer Plan und zusammengeschlungener Knote! Ist niemals da, wo er ist! genießt nur immer in Gedanken! Im tiefsten Thale des Kummers

blickt er über die Welt heraus: Ewigkeit hat der Herr in seine Seele gegeben — Gottes Bild!

Welch ein Thier ists, das sein Geschlecht, oder ein anderes Geschlecht, endlich das alle Geschlechter bezwungen hat *), nicht ihren, sondern seinen Willen zu thun? Bild Gottes, auf der ganzen Erde zu herrschen! zu walten!

In allem, was der Mensch thut und denket — welche Schöpfersgabe! welche Nachahmung der Gottheit! Immer mit Plan und Absicht handelnd! aus dem Vergangenen Zukunft erfindend! er verbessert, verschönert nach seiner Meinung, schaft immer dem Steine, wie Pygmalion, wenns auch noch so sehr Stein und sein Bild Wahnbild wäre, seine Idee an. Sein ganzes Leben also Ideal! Herrschen und Walten! Kunst, sie sey so gut oder schlecht als sie wolle!

Daher also auch sein Aufschluß, ein kleiner Aufschluß seiner sichtbaren Bestimmung — Alle menschliche Arbeit und Mühseligkeit freilich am Ende nichts — „wenns köstlich gewesen ist, Mühe und „Arbeit gewesen!“ aber eben durch Streben, durch Mühe und Arbeit wards köstlich! Wenn der Mensch auch hinter der Laufbahn kein so deutliches Ziel sehe: Laufen ist zum Theil schon Ziel. Sich erwärmen, näher kommen, schaffen, Sinn erreis

* S. Büffons naturgesch. Unterscheid zwischen Mensch und Thieren.

chen, herrschen und walten — Bild Gottes, des Unermüdlichen, des Schöpfers!

Alles Tugendgefühl im Menschen welch ein Strahl der höchsten Gottheit! Diese innige Empfindung von Ordnung, Rechtschaffenheit, darnach und zu der all seine Natur gebauet ist; die er nicht verletzen kann, ohne sich selbst und alles um ihn zu zerstören, statt eines Götterbildes Narr und Teufel sein Selbst und alles, was um ihn ist, zu werden — alle die edlen und milden Triebe, wodurch sich Geschlechter in einander, Vater und Mutter und Kind und Freund Eins ist, und gewissermaßen das ganze Geschlecht, daß es Eins seyn kann und seyn wird, fühlet — Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit und Milde — Gottheit! wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbaret!

Das kann nun alles nicht mehr, als im Orient genannt werden. Städtische, zum Staube gebückte Menschen, denen das Bild Gottes freilich oft nichts ist, als Katechismusfrage, Abstraktion des Systems, oder eine einzige, oft wie übertriebene unnütze und unwürdige Falte und Bückung der Seele — der Morgenländer, wie weit mehr im anschaulichen Bilde und Gefühl! Seine Verehrung der Gottheit in Allem, was groß, schön, mächtig, liebreich, wunderbar ist: sein natürlicher Hang, edles Ansehn des Körpers, verborgenen Rathschlag und Thätigkeit der

Seele, Uebermacht, Menschenliebe und Geschlechtssegen, als Gottheit zu erkennen, in sich würkend zu fühlen, seinen Gang durch die Welt unter Leitung des Unsichtbaren zu erflehen: sein Fliehen unnützer Spekulationen und eingekerkerter Geschäfte: sein einiger Trieb Gott auf der Erde, (oder im verdorbenen Zustande über seine Mitbrüder) zu seyn: Statthalter und Naturkönig: der Elohim Einer — wie könnt' ich jedes Wort der vorigen Entwickelung mit den prächtigsten Stellen belegen, in denen Abglanz Gottes strahlet: in all ihrer Religion, Wissenschaft und Führung des Lebens strömen Adern dieses Gefühls — aber wo Raum? wo Zeit? Also statt Aller nur Einen Lobgesang über diesen Götteradel des Menschen — und ich weiß nicht, ob je etwas Erhabeners unterm hohen bestirnten Himmel gesungen worden:

Herr, unser Herrscher! wie herrlich ist allweit dein Name!
Du, dessen Loblied dort droben schallet über den Himmeln,
Und der sich hier den Mund des Säuglings zur Feste bereitet!
Herr, wenn ich deine Himmel ansehe, deiner Finger Werk
Den Mond und Sterne, die du gemacht hast!
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Des Menschen Sohn, daß du dich also sein annimmst.
Kaum hast du ihn etwas unter die Engel erniedert,
Aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.
Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner Hände Werk;
Alles hast du unter seine Füße gethan
Schaaf' und Ochsen und wilde Thiere,

Vögel in der Luft, Fische im Meer, und was im Meer gehet. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist allweit dein Name! *

Nun will ich mich über alles das Gewühl fremder Auslegungen nicht einlassen, wie man diesen Rathschluß Gottes im Menschen und seine Gottesbildung verstanden hat: „mit wem der berathschlagende Gott spreche, ob mit sich? mit Engeln? mit „Christus? mit den Elementen?“ oder gar wie ein römischer Regent und orientalischer Kaiser mit dem Prachttitel „Lasset Uns!“ Wie viel Ketzereien und dogmatische Unterscheidungen über das Bild Gottes im Menschen zu machen? und noch mehr, was gegen die Philosophen zu thun sey, die den Menschen unter das Thier erniedrigt, es so bitter beklagt, daß er keine Viehinstinkte, Viehkräfte und Viehdummheit habe, zu seiner größten Unbequemlichkeit nicht auf Vieren gehe und gar — höchstes Elend der menschlichen Natur! — ohne Bäres Pelz, nackt, verlassen und verwaiset zur Welt gekommen! Der philosophische Geist unsers Jahrhunderts hat am meisten seine Götterkraft bewiesen, daß er sich und sein Geschlecht zum Vieh, ja unters Vieh erniedert; **

---

* Ps. 8.

** Es ist, als ob die berühmtesten Genies des Jahrhunderts, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Büffon, Maupertuis, nur jeder auf seine Weise dazu beizutragen hätten, das menschliche Geschlecht, metaphysisch, moralisch und physisch zu erniedern,

alles was Ideal, Schöpfung, Weisheit, Wissenschaft, Tugend, Religion, Kunstanlage im Menschen ist, ihm so scharfsinnig abgesprochen, über seine Bestimmung und Glückseligkeit so viel gründliche und menschenliebende Zweifel erregt — welche Bibliothek großer Philosophen hätte ich zu citiren! Sie sinds kaum werth: die einfältige alte Anzeige: „Gott „schuf den Menschen, sein Bild, sein Gleichniß!“ ist mir tausendmal mehr Aufschluß, als alle ihre Schlüsselsuchereien. Sonnenlicht und unreine, trübe oder gar pestilenzialische Pechfackeln! Hier Aufschluß, Würde, Muth, Bestimmung, Wärme gut zu seyn und zu handeln; dort soll ich ohne Gott, Tugend, Adel und Glückseligkeit ein wildes, leicht- oder trübsinniges Vieh werden. Wer wählen kann, wähle!

Ich füge noch einige Worte über die Stelle des Menschen in diesem Tagwerke, über den Rathschluß und Segen Gottes hinzu, und schließe.

Auch darinn höre ich den Rathschluß Gottes und die große Pause der Schöpfung vor seiner Bildung, daß nicht Alles in ihm schon entwickelt sey. Zum Bilde Gottes gemacht, Herrscher und Krone, aber auch zugleich noch der Knoten der Schöpfung: ein „erdeingehülleter Gott!“ Unter Thieren des

---

bis es vielleicht durch andere Mittel, als selbstsüchtiges Raisonnement ist, edler erhöhet werde!

Feldes wird er geſchaffen und bekommt ein eigenes Tagewerk: Thier iſt er nach der ganzen Materie ſeiner Scherbe, „aus Erde und zu Erde!“ bekommt Speiſe für dieſe Scherbe nur mit allem Thier der Erde, Gras und Kraut und Bäume — ja endlich wer fühlt hier nicht ſeine beſte Gottheit an Gedanken, Trieben und Thaten in welche grobe Maſſe geſenkt! das Bild Gottes in einem ſchlechten Leimgepräge. Auch hier hieße es alſo: „Nach dieſem Rathſchluſſe „Gottes iſts noch nicht erſchienen, was wir einſt „und ewig ſeyn werden,“ nur was wir hier ſeyn ſollten.

— Einige Augenblicke hienieden dürftiger als Engel,
Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du einſt ihn krönen.

Der Menſch, was hat er hier auf der Erde angerichtet? und was hat er je Geſchlecht auf Geſchlecht ausrichten ſollen?

Das einzige Geſchöpf, was in ſolcher Forterbung der Gedanken wirkt — was hat er gewirkt? was ſoll er wirken? — die Welt verwüſten? ewig im Kreislauf gehen? ſich im Walten ſo oft ermatten? und nimmer wiſſen, wozu er walte? wozu er künftig beſtimmt ſey? —

Heiliger, verdeckter Rathſchluß Gottes „daß der Menſch werde!„ Vieh und Thier ſchuf Gott rein weg: ihre Natur und Art wird dem Philoſophen daher auch immer einfacher und zergliederlicher ſcheinen: die Natur des Menſchen iſt „Rath-

„schluß," und wirds, trotz hundert philosophischer Systeme und Zergliederungen, bleiben.

Immer indeß Aufschluß und Entwickelung genug, für das, was wir sind, zu leben. Der besondere Segen Gottes über das menschliche Geschlecht:

Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde
Und machet sie euch unterthan und herrschet —

offenbares Unterpfand in seiner auszeichnendsten Blüthe! Jede Thiergattung hat beinahe ihr Land und Klima, aber die Erde ist den Menschenkindern gegeben. Ueberall ist oder machen sie sich Klima: füllen die Erde, haben sie durch welche Kunstwerke überall verändert, herrschen über alle Thiere, gar über sich selbst. Welche weise und gute Ordnung Gottes über die Fortpflanzung und Vermehrung, Leben und Tod, Mischung und Verschiedenheit der Menschen* — Was sie sind und nicht sind? was in ihnen unterdrückt und nicht ausgerottet? wie weit gelenkt und nicht umgebildet werden könne? verschiedene Mittel und Kräfte dazu in verschiedenen Zeiten — großer und tiefster Rathschluß Gottes, „das Menschengeschlecht," der gewiß über diese Zeit reichet.

Und Gott sahe an, was er gemacht hatte.
Und siehe da: es war alles sehr gut.

* S. Süßmilchs göttliche Ordnung, Reimarus Betrachtungen u. dgl., deren Faßliches bis zum gemeinsten Unterricht hinunter, weit ausgebreiteter seyn sollte, als es ist.

III.

Plan.

Die vornehmsten Begriffe der Urkunde sind einzeln umschiffet: der Verfasser wagts aber kaum, sich den Beifall des herrschenden Theils in diesem Gewerbe zu versprechen. Man hat in den neuern Zeiten eine gewisse morgenländische Mythologie ersonnen * — auf die man denn alles hinzuziehen trachtet: Alles, auch die natürlichsten und göttlichsten Vorstellungsarten zum Fabelchen macht, zum Nationalmährchen aus Orient! Wo man denn Gelegenheit hat, bei jeder Wallfahrt die Welt mit einem neuen Gespinste morgenländischen Pöbelwahnes, (worauf doch alles hinausläuft!) zu täuschen, viel Kenntniß des Orients selbst, bis zu seinen Ammenstuben und geheimsten Oertern jedesmal neu zu zeigen! die berühmtesten Erläuterungen des neuesten orientalischen Geschmacks sind — Mährchen, oder ließen sich allemal leicht dazu machen, könnten auch der Kürze wegen selbst auf dem Titel also heißen.

* Eine kleine Probe das Epimetron des Herausgebers zu Lowth p. 186. sonst de Cherubis, de Jobo, de vitro u. s. w.

Woraus sich denn sogleich ein zweites Vorurtheil erzeuget, daß Orient und Occident, wer weiß wie fern? von einander entfernt liege, die Sprache und Vorstellungsart jenes diesem daher so unverständlich und fast unerklärlich sey — Das Wort Gottes müsse jedesmal in die laueste Umschreibung, in das allgemeinste Gewäsch von Wörterbüchern aufgelöset werden, wohin dann wieder der Modestrom unserer Zeit gehet. In kurzem wird die ganze Bibel zum Besten der Ungelehrten und des gesunden Verstandes die dünneste und lauterste deistische Wasserbrühe werden, wo alle Bücher und Artikel sich so wiederholen, als Wolfs Paragraphen.

Ich werde also ohne Zweifel vielen zu morgenländisch gesprochen, andern zu metaphysisch und energisch interpretirt haben — denen ichs denn haben mag. Ohne Zweifel hätte sich bei diesem allumfassenden Stück so viel eigene Mythologie erfinden, und sich die Einfalt desselben in ein so krauses Geschwätz unserer beredten Philosophen umschreiben lassen: ich habe ihm aber aus wahrer Ehrfurcht gegen den Urheber lieber seine Einfalt gelassen, und habe übrigens viel andere Begriffe von der menschlichen Seele, als daß sie jedes Wort, jedes Bild, wovon sie keine Katechismusdefinition geben könnte, deswegen nicht verstünde, und Wörterbuchsartikel der Art brauchte.

Bilder warens: ich habe also auch nur Bilder

entwickelt. Die Bilder aber bedeuten Sachen, die auch wir kennen, und wenn auch nicht alle gleich geläufig dem Erklärer nachfühlen können: ich habe also zugleich Sachen entwickelt, und die bloße Bildergaukelei und Citation ähnlicher Stellen — verachtet.

Diese Bilder nun, was machen sie für ein Ganzes? in welcher Ordnung und Proportion! — Licht vor der Sonne! Gras und Kraut vor der Sonne! — ich will die Vorwürfe nicht wiederholen; aber bei allem, was man bisher gegen sie gesagt hat (die Stackhouse und Lilienthale mühen und drehen sich wie sie wollen,) halte ich sie bisher — so laut, als ichs sagen kann! — noch für ganz unwiderlegt und unaufgelöset. Wer auch hinter allen Grundsätzen, die man bisher angenommen hat, in dieser Ordnung, in diesem Verhältniß männliche, geschweige denn göttliche Denkart findet — magnus Apollo!

Ich hoffe sie jezt ohne alle Kunst und Zauberei zu zeigen. Die verzogensten sonderbarsten Figuren nur auf Eine Art, in Einen Gesichtspunkt gelegt — dahin stelle ich den Leser und gehe. Er sehe selbst, wie sie sich zum herrlichsten Ganzen ordnen.

Daß aber dieser kleine Kunstgriff, dieser dem Stück natürlichste Gesichtspunkt, zu dem uns doch jeder Zug jedes Bildes fast mit Gewalt hinstößet,

Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch hat unentdeckt bleiben können, und man sich in allen Auslegungen, Rettungen, Dogmatiken und wo weiß ich mehr? immer lieber so unnütz quälte, als man — sich jedesmal bei einem verzogenen Gemählde, in einer Hölle voll verworfener Sibyllenblätter, wenn man sie nicht ordnen will, quälen, und unnütz quälen muß — ich würde mich darüber verwundern, wenn ich von der menschlichen inertia, der Ursache aller unserer Unwissenheiten, verjährten Vorurtheile und kindischen Systeme, nicht sehr hohe Begriffe hätte. Ich hoff's auch von eben dieser edlen und nützlichen Trägheitskraft, daß, wenn mein Gesichtspunkt, eben weil er so vielen Laufens und Rennens überhebt, erst Einmal in Schwang kommt, er auch bleiben werde. Der, ein äußerst verzogenes Räthsel, woran sich Jahrhunderte durch so viel Gehirne geübt, um — Thorheiten auszubrüten, wer dies auf Einmal fast schweigend, durch bloßes Zusammenrücken einiger Lettern augenscheinlich auflöset — es müßte arg seyn, wenn der noch hartnäckigen Widerspruch fände. Auch am Widerspruch oder Nichtwiderspruch ist mirs ungelegen, ich erkläre und rette eine Jahrtausende her verdunkelte und verunzierte Offenbarung Gottes.

Und zwar rette ich sie bloß durch Einfältigung und Entkleidung. Laß zuerst, mein Leser, alles Auswesentliche z. E. Tagwerke, Segen, Benennung,

nung, Ausmahlung aus: rücke die simpeln nackten Bilder selbst, wie sie folgen, näher zusammen, was siehest du? Nichts mehr und minder als — Gemählde der Morgenröthe, Bild des werdenden Tages — siehe da! der ganze Aufschluß! —

Komm hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die urälteste herrlichste Offenbarung Gottes erscheint dir jeden Morgen als Thatsache, großes Werk Gottes in der Natur.

Himmel und Erde! Siehe, wie sie noch zusammenvermischt um uns liegen: Himmel auf der Erde! Erde zum Himmel erhoben

Und die Erde war wüste und leer,
Finsterniß auf der Tiefe —

Kannst du dir auch in Worten der Urkunde mehr sinnliche Schilderung des großen Nachtgrabes, des Mitternachtschauers wie in unendlicher schwarzer Wüste denken? — und nun fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeist, auch noch den Schauer der tiefsten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer, Baum und alles durchnimmt —

wehender Geist Gottes auf der Tiefe!

wer ists, der nicht unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen, wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur athme! —

— — Und sieh! da Gott! da der erste Lichtstrahl!
— Licht!
und 's ist Licht!

mit dem einsylbigsten Blitzworte der Urkunde nicht einzuholen! *

Und siehe! diese Entzückung, dies unnennbare Morgengefühl, wie es scheint alle Wesen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geist kam und bereitete was zu erharren — noch ruhen die Vögel, das Haupt unter die Flügel gesenkt: die Stadtwelt, die vielleicht niemals Morgen gesehen, liegt begraben: selbst die frühe Lerche steigt noch nicht — die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes — lebender Wind und —

— Licht!
's ward Licht!

still wird er eingeweiht der Tempel! Vielleicht die Blüthe des Baums, die Blume, die Knospe fühlen! Lichtstrahl! ein tönender Goldklang auf die große Laute der Natur — die Lerche erwacht und schwingt sich — wehe dem Fühllosen, der diese Scene gesehn und Gott nicht gefühlt hat! Es ist das Bild jenes Naturweisen: wie sie „aufblickt die Morgenröthe und „die Enden der Erde," das große schwarze Nachttuch

* Brief as the lightning in the collied night
that, in a spleen, unfolds both heav'n and earth
and ere a man had power to say, Behold etc.
Shakesp. Midsum. Night's Dream.

— am Saum erfaßt
und abschüttelt die Räuber der Nacht! *
— Licht!
und 's ward Licht!

Siehest du jene stille Glorie! jene sanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie sie jeden Augenblick weiter hinaufschimmert, jeden Augenblick die Wolken um sich her anders wandelt — welche Farben! welch lachender Glanz! Wer, der den Pinsel dahin eintauchte? — und wie stille! das Auge bleibt ruhen auf der zarten Stelle — sanftes Angesicht der Gottheit! Offenbarung, Erscheinung! denke dir, was ich vom Licht gesagt und es ist nichts gesagt — wer, der hier nicht niederfället, anbetet — schweigend seufzt „o wäre ewig meine Seele, wie das Licht! wie „dieser Gottes-Anbruch!"

Das Erwachen aus solchen Augenblicken ist immer einsylbig! und ich wette, bei jedem Unverdorbenen, natürliches Gebet! Morgenseufzer und Preis Gottes

— Geräusch und Lärm war nicht um ihn,
da er die Welten dem Uading entwinkte —

Auch alle Naturvölker, die wir Wilde nennen, haben diese Anbetung vor dem Morgenstrahle (und wo wissen wir, nicht selbst die Thiere?) empfunden. Das nun kälter gedacht, und in Worte gefasset:

— Siehe, wie das Licht gut ist!

* Hiob 38.

welch Grauen, welche Nacht vertrieben! Wie sie sich dort immer mehr in schwarzen ungeheuren Wellen forthebet — Gott unterschied zwischen Licht und Dunkel! und wie also die beiden Massen im großen Unterschiede neben einander stehen! Der große Unterschied ist sichtbar! Licht — Dunkel

Dies heißt Tag! jenes Nacht!

Kann ein reißenderer Wink auf diese Scene der Natur seyn? Jeden Morgen ist beides neben einander feierlich sichtbar.

Und siehe, wie da nun überall weit umher nach Zunahme des Taglichts die Natur gleichsam webet! den zarten Flor Luft und Himmels da so sichtbar spinnet! Alles vorher ein Grau oder Schwarz! Himmel auf Erde, Erde zum Himmel — wie sich die Graue nach allen Seiten umher weitet! der Himmel hebt und höhet! die dunkeln Wolken träufeln ab! nebeln! es ist als ob da Licht und Wasser kämpfen! —

Und da oben, wie schon die Bläue hervorgehet: sich immer weiter wölbt und webet — Phänomen, woran alle Schilderer der Morgenfrühe ihre größte Kunst sehen — die allmählige Himmelhebung! die schwimmende Luftläuterung vom tiefsten Grau zur schönsten, lachendsten Glanzesbläue! der Morgenduft, der um alle Wesen am meisten in der Ferne, dem Bette Aurorens, schwimmt, in den sich das Auge so hin verliert und sich gleichsam eine neue Se-

gend in der Gegend schaffet. — Was sind die Zauberteppiche der Glücklichsten gegen jenes allweite Naturgemählde selbst? und siehe! die ganze simpelste Erklärung der bestrittenen und verzweifelten Stelle durch eine tägliche, thätige, augenscheinliche Illustration der Natur

— Weite sich zwischen Wassern und Wassern
Und abscheide sich zwischen Wassern und Wassern
— Und Gott machte die Weitung
Und schied zwischen Wasser drüben
Und Wasser drunten!
Die Weite nannte Gott Himmel.

Zu eben der Zeit, da sich droben der Himmel läutert und sondert — siehe! sondert und läutert sich nieden die Erde! Wie sie sich in lichte und dunkle Massen theilet! wie ein großes Gebirge gleichsam entschleiert sich erhebt! Nun unter Thau und Morgenstrahl beblümt — die Rose öfnet allmählig ihren Busen und die Nachtviole schließt ihre duftenden Kelche! Der frühe Zephyr webt mit Blüthen und Samen um die jungen Pflanzenbräute umher, die sich im Morgenthau spiegeln, und der junge Baum webt und schauert und fühlet die Glieder im Morgenothem der erweckten Schöpfung! hier ihre erste Familie! — Es ist Fortgang im Gemählde, Segen des Allvaters auf Pflanzen, Kräuter und Bäume unter dem Strahl der Morgenröthe — Siehe, da ging die Sonne auf! die herrlichste Erscheinung der Natur! Flamme! Glorienantlitz! König!

Das Auge kann nur einen Anblick aushalten! Uebertrift und endet Alles! Alles in der Schöpfung wird mit ihr Pracht, Glanz, Geräusch!

Wer räthselt nun, warum das Morgenlicht so lange vor der Morgensonne geschaffen worden? wer kann jezt noch eine der Rettungen hören?

Nun erwacht Alles! Alle Wesen, wie

— Von diesem regen Feuer
Gestört! gestöret aus der Ruh! —

wie jener Silbersee dort mit Lebendigem aufwebt: die Fische spielen am Strahl der Sonne! Wie hier ringsum Luft und Wipfel voll Morgensang

— Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit früher Stimm' und frühem Flug

— alles voll Regung, Gesang, Freude und Segen!

Auch die Erde gebiert ihr Lebendes allerlei Art
Thiere, Gewürm, Wild allerlei Art

— Und siehe! Mensch, da stehest du! das Götterbild! Ebenbild Gottes! Herrschergedanke der Schöpfung! Von Himmel und Erden rufe den zerstreuten, betäubten Blick zurück auf dich! in dich selbst —

Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz.
Dich hat er mehr als Alles sonst beglückt;
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Alles dringt —

betrachte dein Glück! deine Gestalt! deine Kräf-

te! deine große Bestimmung: höre über dir den Rathschluß Gottes, siehe That —

— Da gehet aus der Mensch an seine Arbeit,
an sein Ackerwerk bis an den Abend —

sinnt — dichtet — waltet — nähret sich — das Auge der Gottheit bleibt auf ihm ruhen

Alles, was Gott gemacht hatte!
Siehe, es war alles sehr gut!

Vollendet! auch dies Morgengemählde vollendet! Mit welcher Simplicität, Naturfolge! Zusammenordnung und Vertheilung! Pracht! Hoheit! angefangen und vollendet! — Auch der Verfasser, ders schrieb, konnte sein ἐποίησε sagen! Aber er war nicht Verfasser! ihm erschiens! ihm wards offenbart! lebt und webt dort jeden Morgen! — herrlichste, älteste, simpelste Offenbarung Gottes!

Nun sehen wir, warum Alle, die dies Ganze bisher sinnlich oder vernünftig vorstellen wollen, es unglücklich haben vorstellen müssen — weil ihnen Gesichtspunkt, Schlüssel zum Ganzen fehlte. Die Mahler, die jedes Tagwerk besonders vorstellten — den großen Raphael * nicht ausgenommen! — was ist daraus worden? Wie kann Gott vorgestellt werden, indem er das Licht ruft, den Himmel weitet, die Er-

* Er hat einige einzelne Tagwerke in seiner sogenannten Bibel gemahlt.

de vorgehen heißt, die Sonne macht, segnet — jedesmal einzeln — wie kanns? Als ob Gott selbst vor dem Chaos erschrickt, als ob er angestrengt, gewaltsam und doch kindisch arbeite! — oder seine Ruhe, als ob sie zuschauender Müssiggang würde — muß es nicht also werden? Das große Gemählde Gottes, allweit wie Himmel und Erde, prächtig und schön wie der Morgen, und eben durch seinen erhabenen, stillen, ununterbrochenen Fortgang prächtig — wird zerrissen, wird unterbrochen: der Unsichtbare, der hier nirgend erscheint, als in That, der immer nur

Will und — 's wird,
Gebeut, so stehets da,

der große Unvergleichbare, der nirgends in der Schöpfung ist, wie er ist, von dem alles nur als dunkler Abglanz strahlet — der wird als Mensch, als grauer Greis, als langsam ermatteter Arbeiter vorgestellt! Eine Scene, die in der Natur täglich wiederkommt, aber nur immer einen Augenblick sich mahlet und davon eilt — die wird unnatürlich fixirt und auf einen Teppich gesammlet — was kann werden? Der simple Morgenmahler ist der einzige Mahler der Schöpfung: die drei ersten Tagwerke zusammen — Ein großer Fortgang! die drei andern auch zusammen! jenes den Morgen in tiefster Ruhe; dies im zunehmenden prächtigsten Geräusche und Schöpfungsfreu-

de * — das wäre Nacheiferung! und die Nacheiferung bis zur Vollendung! Ein Gemählde, da ich in Entzückung die Worte Moſes, natürlich und nothgedrungen, ausriefe, ſie in all' ihrer Erhabenheit zur Ueberſchrift gäbe ** — Wo iſt ein Edler, der ſich an die erſte und ſchönſte Offenbarung Gottes wage!

— Tauch' in die Farben Aurorens
Mahl' mir Schöpfung!

Der Dichter, der eben ſo zerriß und dann ausmahlte ***, was er nicht mehr verſtand, wo keine ganze Anſicht mehr blieb, hat mit allem phyſiſchen und metaphyſiſchen Farbenvorrath eben ſo unglücklich ſeyn müſſen — Er mahlte jedesmal Lappen und ſchrieb Geſänge — wollte eine Lichtſtreife des Aufgangs in ein epiſches Gebäude verlängern — Die Schöpfung iſt freilich in jedem kleinſten unendlich und unergründ-

---

* Gemeinigliche Eintheilung der Landſchaftsſtücke: Natur in Ruhe und in Bewegung.

** Bei einigen Claude-Lorrains, glaube ich, müßte man ausrufen: ſiehe da hebt und webt ſich Himmelweite, von Aurora geſponnen.

Ich fühl', ich fühl' es, wie da Schöpfung lebt!
Dort Morgen! ich erwach'! hier Othem Gottes, webt
Und lichtet meine Stirn, wie dort ſich Himmel hebt —

*** Man hat außer dem Engländer, den Pope faſt zu ſehr verſpottet hat, Blackmore on the Creation, noch ein italieniſches Heldengedicht über die Schöpfung nach den Tagwerken in erſchrecklich viel Geſängen. Von wahrem Schöpfungs- und Morgengeſang ſind Klopſtock, Kleiſt, Geßner für uns ein edles Drei.

lich; aber — kurz, der Morgensänger, der Lobsänger Gottes in der ganzen lebenden erwachenden Natur, das ist der Dichter der Schöpfung.

Und endlich die Philosophen, Demonstranten, Metaphysiker, Physiker, Kosmopöisten — vor dieser lachenden Morgenröthe — aus diesem so simpeln Naturbilde — wer mag sich deß erinnern? Ich habe mehr und bessers zu sagen.

IV.

Unterricht unter der Morgenröthe.

Es iſt immer Geſchrei geweſen, Gott ſolle und müſſe ſich allein durch die Natur offenbaren. Da ſolch ein großes Buch! ſo tiefe, allverſtändliche Sprache — von welcher Evidenz! von welcher Lauterkeit und Macht aufs menſchliche Herz! — der Katechismus (d. i. die Bibel) lehrt Gott — aber die Kinder! Newton die Weiſen! ſagt der weiſeſte Sterbliche *, und wer wirds ihm nicht nachſagen? wer ſchwatzt nicht ** der andern Offenbarung Würde, Nützlichkeit, Nothdurft, Faßlichkeit u. ſ. w. ab, wenn ihn Würde, Allnützlich- Allfaßlich- und Urſprünglichkeit der erſten, Gott in der Natur! wie er ſagt, ſo ſättigt und blendet?

Wenn ich indeſſen durch ein Faktum zeige, daß die erſte Offenbarung Gottes, die man am reichlich-

* Voltaire.

** Man kennet die ewigen Entgegenſetzungen der natürlichen und geoffenbarten Religion, als ob ſie in ſiebenfachem Betracht weſentlich unterſchieden, jene Jahrtauſende allein auf der Welt, hinreichend und wie man gar ſagt, patriarchiſch: dieſe erſt durch den Betrüger Moſes zuerſt das Licht geſehen u. dgl. Selbſt in den beſten Büchern wird auf ſo falſche Annehmungen gebaut, die jetzt, glaube ich, wegfallen können, wenn durch ein Faktum gezeigt wird, die poſitive iſt ſo alt, als die Welt, älter als die natürliche, dieſe nur durch jene entſtanden u. ſ. w.

sten verspottet hat, nichts als Offenbarung in der Natur war, und zwar im einfachsten, schönsten, faßlichsten, ordentlichsten, wiederkommendsten, eindrücklichsten Bilde, wie es sich nur zwischen Himmel und Erde findet — wenn ich zeige, daß zur Fassung und Erreichung dieses Bildes eine Lehrmeisterstimme dazu gekommen, zu der im Anfange der Zeit Niemand als Gott da war — wenn ich zeige, daß durch diese Stimme, durch diesen simpeln Wink mehr Gutes in die Welt gekommen, sich festgehalten und verbreitet hat — als man auf irgend einem andern Wege, und selbst auf diesem unbegreiflich! denken kann — welch ein Aufschluß! welch eine Ansicht! O daß ich sie mit der Klarheit und Wärme und Schöpfermacht gebe, wie da mein Vorbild, die Morgenröthe, die große Offenbarung Gottes, mir vorleuchtet.

Gott sollte sich euch durch die Schöpfung offenbaren — aber was ist Schöpfung? Gewühl einzelner, abgesonderter, ganzer Geschöpfe; jedes für sich eine Welt: keins mit dem andern zusammenhängend, keins dem andern ähnlich: unzählich: alle ein wüster, unordentlicher Haufe *, wie die Sterne am Himmel

— Schaue gen Himmel und zähle die Sterne,
Kannst du sie zählen?

* Auch hier hat, wie mehrmal, der große Prophet Maupertuis wider Willen geweissagt, daß, wie's jezt ist, die Kette Na-

die hier durch einander geworfenen Lettern buchstabiren? und was wirst du nun aus der bestürmenden Rhapsodie aller Geschöpfe deutlich lesen? —

Ich weiß wohl, daß du in deiner Zeit dagegen Mittel finden kannst; **absondern, einzeln nehmen, zergliedern** — Blitz! Pflanze! Baum! Thier! Stein! Du hast Zeit, dir Fisch- und Wurmtheologien genug zu machen und sie mit Nutzen zu brauchen; denke aber, daß das nicht die Situation aller und der frühesten Welt war. So abzusondern, langsam zu zergliedern, einen Vernunft- oder Trugschluß zu verfolgen — Dazu hatten sie nicht Zeit, nicht Mittel und Werkzeuge, nicht Abstraktionsgabe und — nicht Lust und Muth. Die ganze Schöpfung webte **lebendig** vor ihren Augen, sie in der Schöpfung, welch großer Tumult! Unendliches Chaos von Wesen, Kräften, Gestalten, Formen, wer kann dich theilen, wer kann dich sondern! Allein etwa der kalte Philosoph, sein Zergliederungs-Messer in der Hand.

Wem ists nicht gegangen, daß er bei einer Frühlingsfeier, beim Anblick Einer aller Naturscenen nicht allemal erlegen? Das Auge zerstreut und verwirret sich an Farben, Dingen und Gestalten, fliegt, schwimmt zwischen Himmel und Erde — wo sind wir? was denken — was haben wir gedacht? Und

turwesen für die Präsidenten aller Akademien, zerrissene Naturkette, Mengsel und Brocknis sey — aber woher? hic Rhodus! — und wie dem abzuhelfen? —

das sind doch wir kalten, müssigen, fest bei der Stange haltenden Denker!

Für den lebenden, wirkenden Naturmenschen — was war nun da für ein Bild, Ordnung, Lehrmethode, die ihm die Schöpfung unbetäubend und doch ganz, nach und nach und doch im Zusammenhange, mit Macht, Einwirkung, Lust fürs Herz und ohne Blendung und Düsterung des Auges gebe — suche, Naturkündiger, zwischen Himmel und Erde ein anderes Bild, eine bessere Ordnung und Folge, als diese — Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Siehe da die ganze Schöpfung im Anbruche! in der lieblichsten, mildesten, schonendsten Succession! Jedes Gemählde nur einen Augenblick, aber welch Gemählde und welch anderm macht es Platz! Die größte Kunst der Methode, zu geben und zu sparen, allmählich weiter zu führen — was hat sie für ein einigers, herrlichers Vorbild, als diese Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Nun bin ich vom Schlaf erwacht! neuerschaffen! neugeboren! Alle meine Kräfte durch den Schlaf gestärkt, zur Lehre tüchtig — wer ist, der lehre? Siehe da den ersten Morgenstrahl! — erschrickst? — dein Auge folgt dem lieblichen Bilde — Folge! Es wird dich weit führen, von Himmel zur Erde, von Erde zu Himmel! Bald

einen großen erleuchteten Schauplatz, eine Flamme der Welt, Allbelebung zwischen Himmel und Erde wirds dir zeigen: faſſe die große Morgenlektion Gottes ganz! —

Aufgehende Morgenröthe! Und ſiehe, was du heute nicht faſſeſt, was dir zum erſtenmale entrinnet in dieſem großen Strome — Die ſanfte Lehrerinn kommt morgen wieder! Hymnus der Schöpfung, Offenbarung Gottes, wer er ſey? — iſt täglicher Morgenſang! wiederholt ſich! — wem kann er unverſtändlich bleiben? wer ihn hören und vergeſſen? wer ſein müde werden und vor ihm erblinden — liebliche, menſchliche, ewige Lehre des Schöpfers

— Jeden Morgen erzählen die Himmel die Ehre Gottes
Und die Feſte verkündet ſeiner Hände Werk,
Ein Tag ſagts dem andern;
Die weichende Nacht ſagts dem kommenden Tage —
Iſt keine unverſtändliche Sprache und Rede:
In die ganze Welt tönet ſie
Bis an der Welt Ende tönt ihre Rede,
Bis hin ans Gezelt, ans Bette der Sonne —

Das alles wäre nun ſo von der Oberfläche weg: aber laſſet uns unſere graue Zeit verlaſſen, ins Jugendalter der Welt tiefer treten — wie mehrere Weisheit! Macht! Gottheit!

Was für ein ſchreckliches Wunder für einen Ungewöhnten — Schlaf und Nacht! die Knie wan-

ken! Hände sinken! Haupt sinkt! Augen, Sinne sterben! der Mensch, das Thier ist todt! Niemand in der Welt wirds zum erstenmal anders denken, als — Mensch, Thier ist todt! wer sollte wähnen, daß er innerlich fortlebe? daß er wieder erwache? Und siehe! er erwacht! Augen, Sinne ihm wiedergegeben und neu gestärkt! Kräfte, Säfte, Glieder wiedergegeben und neugestärkt — der Mensch ist neugeschaffen, ist neugeboren*

Mit der ganzen Schöpfung Gottes nicht anders. Das Auge der Welt neigt sich und geht unter: Farben ermatten und schwinden! Dinge bleichen und schwinden! aller Schall stirbt im Abendgeräusch nieder — Stille! Tod! Grab! Abgrund!

Die Schöpfung wüste und leer,
Finsterniß auf der Tiefe,
Nachtschauder!

Aber sie erwacht. Dort der Morgenstrahl — giebt Allem Leben, Wesen, Rege, Daseyn wieder — wer hätte es gedacht? wer das Auf-, das Wiederkommen der Sonne dort erwatet? Kein todtes Bild also mehr: es ist die Sache selbst. So erwacht die Schöpfung! so ist sie einst erwacht! so bist du, o Mensch,

* S. in Hallers Physiologie die schöne in aller philosophischen Genauigkeit dichterische Beschreibung des Einschlafens, und über Abend und Morgen so viel Schilderungen der Dichter.

Mensch, einst erwacht — der Schöpfer lehrt dich durch That! durch jedesmal neue Schöpfung! durch Allmacht!

Ein Menschengeschlecht in seiner Kindheit ist wie der Mensch in seiner Kindheit — Sinne und Gefühl! Die ganze Welt liegt in ihm, wie die Bilder im sehendgewordenen Blinden — alles um ihn ist Gegenwart und Kraft!

Der Gott, der Lehrer dieses Menschen, soll ihn lehren, wodurch? nicht durch Schlüsse und Abstraktionen, von denen er, wie kein Unmündiger, weiß! die uns eben ermatten und hindern und erblinden — allein durch Gegenwart und Kraft! Daß er auf Alles, was um ihn ist, worauf er sich wie ausgegossen fühlt, allmählich geleitet und gelenkt werde! Daß ihm die ganze Welt von Bildern, die sein Auge bestürmte oder bestürmen würde, in sanfter Ordnung vorrücke — und es sodann jedes in seiner ganzen Gegenwart mit Sinn und Kraft erfasse — Himmel! für diesen Unmündigen, für den Blinden, der sehen lernt, welche weisere, väterlichere Ordnung in Himmel und Erde! Wie ihn der Nachtschauer bereitet! nun ein sanfter Lichtstrahl ihm das Auge öfnet; er sich nun Bläue des Himmels allmählig aus dem Grau entwölken: jezt die Erde vorgehn sieht — und nun bleibt sein Auge auf dem ersten Segen, der erfrischenden Grasesgrüne ruhn, bis er gewapnet ist, Sonne zu sehen, und das

Lebensgewühl aller Schöpfung zu empfinden. Es thäte mir leid, wenn man dies Bild nur als Bild nähme. Nach aller Natur unserer Sinnlichkeit müßte sich das Auge mit der Seele dem Unterricht Gottes also öfnen!

Die ganze Welt ein dunkles Geheimniß: Aufschluß, erste Sprache Gottes zu diesem Geheimniß — Licht! Licht das allweite, feine, schnelle, wunderbare, ewig unergründliche Organ der sich den Menschen offenbarenden Gottheit!

Lang und immer ists Spiel, Gesicht und Seele, Licht und Erkenntniß zu vergleichen: das bloße Spiel hat gemacht, daß die wichtigsten Lehren der Menschheit, die Philosophie des Anschauens, der Evidenz, des Zeichens, der Erfahrung noch so tief in Nacht und Zweifel liegen *. Nach unsern Philosophen zu rechnen, sollte nichts gewiß seyn, als was sie demonstriren — und was kann man demonstriren? und was heißt demonstriren? und wie viel kann das Demonstriren allein nur lehren? und woher ist, was demonstrirt wird, von jeher das Ungewisseste gewesen? — wird das Ungewisseste bleiben? — wer kein geblendeter Philosoph ist, wird antworten: „weil alle Demonstration „nur Wortwechsel, Verhältniß gewisser Begriffe

* Anfänge in Lamberts Phänomenologie, Mendelsohns Evidenz, Beattie Untrüglichkeit u. s. w.

„ist, über die man sich verstehet! Worte aber sind „nur Zeichen! Evidenz und Gewißheit muß also „in den Sachen liegen, oder sie liegt nirgends! „Worte sind abgesonderte, willkührliche, wenigstens „zertheilende, unvollkommene Zeichen: sie muß also „im ganzen, unzerstückten, tiefen Gefühl der Sa„chen liegen, oder sie liegt nirgends * —" ich wollte, daß ich einst darüber reden könnte, wie ichs wünsche.

„Wolf hat eine neue, unwiderlegbare Demonstra„tion fürs Daseyn Gottes erfunden **?" eine neue? die also kein Mensch zuvor wußte und innerlich fühlte? — so kann sie auch keiner ihm nachfühlen! so ist sie gewiß nicht wahr!

Demonstration? unwiderlegbare Demonstration? also nach dem Gebrauch der Philosophen aus reinen, abgezogenen Begriffen in reinen, willkührlichen, weit abgezogenen Worten — aber wenn die Begriffe, so rein und symmetrisch sie unter sich seyn mögen, auf keiner Wirklichkeit beruhten, auf der sie doch als reine Begriffe kaum beruhen können? Wenn ihre Zeichen unrecht abgesondert, zerstückend, verwirrt — Eins fürs Andre — wären, wie so abgezogene Zeichen es ja so leicht seyn können?

---

* Die Supposita sind in Mendelssohns Schrift von der Evidenz: aber die Mittel zu neuer gröserer Evidenz philosophischer Wahrheiten, wo sind die?

** Ein Modeausdruck, dadurch er den gens du monde, bekannt, und nach Halle zurückgerufen wurde.

Endlich immer ja nur ein Schattenspiel gewisser Begriffe unter sich, nur für die Seele, die seine Oberfläche genug ist, sich an dem Schattenspiel zu begnügen: aber aus Daseyn fürs Daseyn? Kraft und Wirkung für Herz und Sinne? daß niemand anders fühle und anders handle? Heil uns, wenn ein Philosoph einen solchen Beweis erfände — wir wären alle in die nackte Wahrheit selbst verwandelt!

Die sich enthüllende menschliche Seele sieht Bilder! sinds Bilder? sinds Sachen? träumt sie, oder ists außer ihr? und was heißt außer ihr? was heißt: ist Sache! Daseyn! Gegenwart! wer zeigt, wer lehrt, wer erklärt diese? — das Licht! Licht, das Vorbild der allenthüllendsten Demonstration Gottes!

Wer die sonderbaren Seherfahrungen der Kinder und Sehendwerdenden erwogen, dem Mangel der Begriffe bei Mangel dieses Einen, und seinem Angrenzen oder völligen Unterschiede zu andern Sinnen nachgespürt, die unendlichen Versuche bemerkt hat, dadurch wir sehen lernen, und die unzählbaren Trugschlüsse, wenn wir diese gelernte Sehekunst nicht gerade in dem Falle anwenden können — er wird dem Gesichte eine eben so weite, künstlich gelernte, unzählbar combinirte, von den Sachen unterschiedene Sprache entdecken, als das Gehör nur haben kann. Und wie unendlich schneller, feiner, weit hin verbreiteter, allumfassender ist diese Lichtsprache! die

feinste, die ein Mensch fassen konnte, Sprache vom Throne Gottes*.

Sey Licht!
und 's war Licht!

Da steht mit einmal der Tempel der Schöpfung eröfnet: durchs Medium dieser Sprache wölbt sich Himmel und Erde: die Sonne kommt: siehst Alles, Alles! dich selbst —

— Ist keine unverständliche Sprache,
Keine eingeschränkte Volksrede
In die ganze Welt tönet ihr Schall —

Und nur der Idealist (ein in sich gezogener Punkt der Schöpfung, den es nur selten, spät, und auf dem höchsten Gipfel der Spekulation giebt, der an Nichts grenzet!) nur der könnte zweifeln! zweifeln, aber sie läugnen? sich gegen ihre Einstrahlung erblinden? — nur immer der Blinde und Thor!

So lehret Gott! durch Bilder! Sachen! Begebenheiten! die ganze Natur — mit welcher Kraft und Eindrang! „der überall Wunder thut! neue unerforschliche Dinge!

— Er gehet vor mir über, ehe ichs gewahr werde,
Er verwandelt sich, ehe ichs merke!

---

* Einige Ideen hierüber sind in Bischof Berkleys vortreflichem Alciphron oder minute Philosopher hingeworfen, der auch, glaube ich, deutsch übersetzt, aber, wie oft die besten Bücher, unbekannt ist: da man jezt oft bei den bekanntesten der Art fragen müßte; warum sie bekannt sind?

„Alle Naturkräfte, seine Engel! alle Begebenheiten „der Welt, seine Wunder und Thaten!

Sein ist die Welt voll,
Voll alle Welt seiner Herrlichkeit und Namens!“

So sahen die ältesten Morgenländer in dies große Buch der Schöpfung. Nirgends eine einzelne Gestalt, das todte Bild der Anbetung Gottes, aber überall wo Kraft strebt, wo Wirkung erscheinet — da der allebende Gott. Hiob, die Gesänge der Erzväter sind dieser Urkraft der Sprache und Stimme Gottes voll.

Und so hier die erste Offenbarung. Er immer darinn der Unsichtbare, Unnennbare! aber überall Naturkräfte, der schaffende Elohim! der jezt „dem „Licht ruft, es ist da! der jezt den Himmel ausbreitet allein und macht ihn fest ohne Gehülfen! der „jezt die Erde auf Tiefen lagert, jezt sie mit Grase „segnet

Er will, so geschiehts!
Er gebeut, so stehts da!“

Ueberall sichtbar und unsichtbar, allwirkend, mit der größten Ruhe schaffend und in die sanfte Morgenfolge sein Schöpferswort verborgen — der ists, den uns die älteste und ewigste Religion predigt.

Je mehr wir uns nun durch Abstraktion schwächen, Sinne absondern und vertheilen, mit Erinnerung und Vernunftgeschäfte unser ganzes Gefühl in

kleine Fäden auflösen, die nichts mehr ganz und rein fühlen — natürlich muß damit, „dieser große Sinn „Gottes, des Allgegenwärtigen in der Welt“ geschwächt und gestumpft werden. Wir sprechen jezt von causis primariis und secundariis, formeln allgemeine Naturgesetze, aus deren Einem und in deren Eins wir Gott hinaus und hinein demonstriren können, wie Nord in seine berühmte Flasche; raisonniren über Ursache und Wirkung, über das Band des Wodurch? mit dem Dadurch! oder buchstabiren Gott höchstens aus einem abstrahirten Worte, aus einem einzelnen Geschöpfe mit so vieler Mühe; rechnen nach, ob auch wohl bei dem Bau der Weltsysteme hinter Millionen fällen dafür, noch ein Fall dagegen übrig bleibe * — tappen also, wie jene gelehrten, zerstreuten, allgierigen Athenienser „ob wir noch ihn fühlen und „finden könnten!“ und leben endlich doch, mit hunderttausend Schlüssen umringt, fühllos, ohne Anschaun, ohne Gott in der Welt! ** Der Zustand der Menschen wars nicht immer, „in dem wir „leben! weben und sind! Gottes unsichtbare Kraft „und Gottheit in den Werken!“ Gestalten, Inseln,

* S. insonderheit Maupertuis Essai de Cosmologie die ersten Vorlesungen: Hume politische und philosophische Versuche, wo der ganze Gott und sein Daseyn ein so abgezogenes, feines Spiritusstämmchen wird.

** Man weiß, daß der trübsinnige Pascal unablässig diesen Satz gefühlt und beklagt.

Einzelnheiten verloren — alle nur Bilder, Worte, Kräfte, in Eins zusammenfließend — der schaffende, allgegenwärtige Gott!

Nimm ein Kind in den Hymnus der Morgenröthe: du wirst Erfolg sehen. Die ältesten stärksten Kinder des Menschengeschlechts! — endlich gar die Erstgebornen Gottes, denen sich ihr Vater so liebreich offenbarte! wer kann sich in diese Urzeit der Schöpfungsreligion hinfühlen, als Adam ward, da stand, sahe, Gott überall, sich in ihm, sich als sein Bild fühlte — heilige Momente der ersten Offenbarung! Es ist, als ob der Allanblick und die ganze Stimme der Sphären, nach dem Sinne des Menschen gemildert, ihm Seele öfnete, und Herz und Gebein erquickte!

Nun höreſt du auch, wie väterlichliebreich Gott zeiget, winket, spricht und nennet. Wie er die größten Sachen in die simpelsten Worte prägt! „das ist Licht! das Tag, Nacht! Himmel, Erde!“ bis er zulezt nicht mehr nennet, und seit dem Sonnenblicke die Schöpfung nur mit Tumult füllet: denn die erste stille Schauer- und Lernstunde ist vorbei: die Grundfesten der menschlichen Erkenntniß — Gottes Worte! sind in die Seele des Kindes gegründet: Was hat man über „die Symbolik „Gottes“ * geträumt und gespottet — und wie

* Man sehe die Mährchen de tabulis Coeli im Gasparelli, die Anmaßungen der Rabbinen von der Sprache Gottes u. s. w.

bedeutungsvoll, groß und Kräfte erweckend in der menschlichen Seele war sie? Erstes Urbild und Vorbild aller menschlichen Sprache, wie diese Offenbarung die erste Kräfteregung auf alles menschliche Erkenntniß!

Heil ihnen, den Kindern Gottes, den einfältigen Schülern der großen allweiten Natur, die ihn fühlten! Milch und Honig der Erkenntniß! der sanfteste Druck aller Wesen auf Herz und Seele! Elemente der göttlichen Lehre!

Welche göttliche Kenntniß, die der Kindheit des menschlichen Geschlechts nicht daher ausginge! Allgefühl Gottes in der Natur! die simpelste Andacht in seinem heiligen Tempel! Tägliches Wandeln in seiner Gegenwart, in den Wirkungen seines Worts und Segens!

Welche menschliche Kenntniß, die ihnen nicht daher ausginge! Rathschluß Gottes über sich zu hören und zu verehren: göttliche Gestalt, Bild Gottes in sich zu erkennen! Gottes Stelle zu vertreten! zu herrschen, zu walten, mit Schöpferkraft und Allgüte, wirksam, still und verborgen, wie er, in der Natur, ein Gott der Erde zu seyn, Segen, Leben und Glückseligkeit zu verbreiten und selbst nur — wie ein dürftiges Thier des Feldes zu genießen! Er, und Sie, nur Ein zweigetheiltes Wesen: sich liebend und in einander fügend — mehr für Erde und Nachwelt, als für sich selbst lebend, in ewi-

ger Munterkeit, Thätigkeit und Gottesadel — Von dem Geist webte und glühte das ganze Stück bis auf Herz und innerste Adern — so unterrichtet Gott!

Welche ewige Feste gegen Abgötterei! Unglaub' und Aberglaube! und erhabendste Weisheit für Unschuld, Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen! Wer hätte Gott so erkannt, wenn er sich nicht offenbaret hätte? — man sehe, wie Jahrtausende „die klügsten Völker zu „Narren worden, haben die Herrlichkeit Gottes in „Bilder der Vergänglichkeit und des Abscheues ver„wandelt, Wahrheit in Lüge und Ungerechtigkeit, „dem Geschöpf mehr gedient, als dem Schöpfer, sind „in ihrem Dichten eitel worden und ihr unverstän„diges Herz ist verfinstert." Wer hätte die menschliche Sphäre von Bestimmung und Glückseligkeit, dem Standpunkt seiner ganzen Aussicht über die Schöpfung so früh und einfältig und erhaben und tief und allgenugsam gefunden? — Man sehe die Heiden an, wie „dieweil sie nicht geachtet „haben, daß sie Gott erkenneten, Gott sie auch da„hingegeben, in ihres Herzens Gelüste, zu thun, „was nicht taugt." Ja man sehe nur an die Zeiten der höchsten Aufklärung und Erleuchtung, wohin, zu welchem Zustande des Lasters und Unglücks haben sie das Bild Gottes, die menschliche Natur erniedrigt!*

* Ich sage diese Stellen nicht, sondern Paulus Röm. 1, 21 ff.

„Zu schänden ihre eigene Leiber an ihnen selbst! ihre „Weiber haben verwandelt u. s. w. desselbengleichen „die Männer haben verlassen u. s. w. voll alles Un„gerechten, Hurerei, Schalkheit u. s. w.“ Bild Gottes! menschliche Natur und philosophische Zeit! höchste menschliche Aufklärung! welches Geistes Kind bist du dagegen?

Edler, unverdorbener Jüngling! Willst du dir dieses Stück, die älteste schätzbarste Urkunde, die wir besitzen, erklären — mehr als erklären — fühlen, darnach handeln! verlaß und verbrenn alle diese Metaphysiken und Kosmopöien: in der Morgenluft webt der göttliche Kommentar über das erste Capitel des ersten Buchs Moses!

Und du einfältiges Kind, das gewissermaßen noch in jenen ersten Zeiten der Unschuld und Gottesgefühls lebt — hier unter den Rosen der Morgenröthe! da wars, wo Gott zuerst lehrte und seine Lehre ewig aufbewahrt wissen wollte. Komm! siehe und fühle Gott! lebendige glückliche Natur um dich! edles Bild Gottes in dir und allen, die dir gleich sind — Nach dem Vorbilde Gottes soll diese Religion, Moral und Naturweisheit die erste lachende Morgenröthe deines Unterrichts und deiner Bildung werden!

V.

Tagwerke.

Longin bewunderte das „Gott sprach und es „ward!“ aber warum hat Gott nicht immer für Longin so erhaben gesprochen? Warum nicht die ganze Schöpfung mit einem Gedanken?

Sechs ganze Tage, daß Gott wie ein Werkmann arbeitet, sich ermüdet, beschaut, tastet, muß endlich gar ruhen, und die Ruhe schmeckt dem Ermatteten so süß, daß er sie in einem Freudenanfall verewigt — wie sehr hat man sich über das unwürdige, unmetaphysische Zeitmaaß mit metaphysischer Strenge gegleichsamt.

Und doch ists kein Gleichsam! nach Gang und Sinn offenbar Absicht! Hauptabsicht! Jedes Tagewerk und Tagesschluß: jede Art des Werkangriffs „Gott machte!“ der Namennennung, Unterscheidung, Ansicht, Künstlerfreude offenbar Hauptmerkmale: jedes ruhige Athemholen zwischen, die lezte Hauptpause nach der Arbeit, das alles auf Ruhetag des Werkmanns hinaus läuft — der Schlußrefrein jedes Tages und Aller sieben — wer das nicht fühlet im ganzen Laufe des Texts, dem müßte bewie-

sen werden, daß das ein Kameel und das ein buntes Thor sey.

Also bliebe hier wohl gegen die Herren Voltaire's und Bolingbrocke nichts übrig, als daß physisch demonstrirt werde, die Schöpfung habe mit aller Gott möglichen Müh und Allmacht ihrer innern Natur und Art nach, sich nicht anders und eher, und in andern Absätzen, als in den sechs entwickeln können — „Licht gerade drei Tage eher als Sonne, so lange „seys im Kreis gelaufen! Wind gerade einen Tag „eher als Luft: Himmel, als Erde: Sonne, Mond „und Sterne nach bester Ausrechnung in nicht mehr „und minder als Tagesfrist" — und da steht der Karrn noch in ärgerm Kothe.

Wenn man nun noch hinzu denkt, daß dies Stück morgenländisch sey — wie sie die Arbeit hassen! ihre Götter und Könige kaum winken

— und es wird!

Tausend Engel und stille wartende Schaffersboten zu ihren Diensten: wie sie so allgemein die Ruhe als Götterfreude, Königsvorzug, hohe, himmlische Seligkeit sehen und hier ihr Gott und König arbeitet, sechs Tage, wie ein Werkmann —

Endlich wie nun als Bild betrachtet, die schöne, in Eins fortgehende Morgenunterweisung zerstümmelt werde! — der Strom, der vorhin so majestätisch floß, in sechs kleine Reviere gehemmet:

das große unabläſſige Werde eines Tages in ſechs Guckfenſtern vertheilt —

Und doch iſts Gang, Sinn und Abſicht des Ganzen!

Alſo muß nur dieſer Gang entwickelt werden, und die Abſicht wird ſich rechtfertigen, ſo ſimpel ſie auch ſcheine. Welcher Gang? welche Abſicht? als „ſechs Tage ſollt du arbeiten, am ſiebenten ruhen: „denn alſo hat Gott gearbeitet und geruhet!“ Wer das im ganzen Stücke nicht anerkennet, der muß kein Bild ſehen, keine Allegorie leſen, die etwas bedeute: denn deutlicher bedeuten mit jedem Worte und Zuge kann nichts!

Es giebt Winke und Anblicke, auf die das Auge lange nicht fällt: wenns aber drauf fällt, die Decke weg iſt — nichts überredender ſodann als dieſer Augenſchein! — Die Decken ſind unſere Kosmopöiſten und Metaphyſiker der ſchwarzen Kunſt geweſen: ich ziehe ſie weg, und da die ſchöne Urkunde, Inſtitut der Arbeit und der Ruhe! als große, bedeutende Allegorie Gottes! Laſſet uns die Sache in die warme Natur des Orients führen — zuerſt nach dem Lieblingsbegriffe unſerer Zeit!

Wem war ein heilſameres Geſetz von Eintheilung der Tage in Ruhe und Arbeit nöthig, als dem warmen, trägen Morgenländer? Ders ſchon bei-

nahe für Mühe hielt zu denken, für Strafe, daß seine Seele in den Körper gesetzt wäre, ihn zu bewegen: für höchste Seligkeit, sich dem unthätigen ruhigen Nichts zu nähern. Sind sie nicht gleichsam mit ihren feinern Organen, in ihrem einfließenden Aether, wie schwimmende, aufgelöste Geschöpfe, die durch jeglichen Sinn nur Ruhe und Wollust einathmen, auch selbst mit den für uns gröbern Sinnen, Geruch und Gefühl, wie im Balsamgarten der Natur leben? Ihr Geschmack des Schönen in Künsten, Gebäuden, Gärten, Lebensart geht dahin: ihr Reich der Todten und Freude des Himmels in Farben der Ruhe und Wollust gemahlet — können den mühsamen, unermüdlichen Nordländer (der doch auch bei ihnen so bald ermattet) nicht fühlen, nicht begreifen: „was hat der Mensch von aller seiner Mühe und „Arbeit, als — Mühe und denn nichts, der Tod — „das ist auch eitel und Jammer.“ Alle ihre Wissenschaften und Begriffe, selbst Religionen haben also dahin den Weg genommen. Ihre Moral spricht so gerne von dem Abgezogenseyn der Seele von der Erde: Reichthum und Ehre zu verachten: Geräusch zu fliehen: Ruhe zu suchen, und sich ins Nichts zu senken. Ihre Philosophie, wie gern nimmt sie die Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Dinge zum Hülfsbegriff — man sterbe, ehe man sie erlange: dies Leben sey kurz, beschwerliche Reise zum Grabe: im Grabe nur Ruhe und Wohnung. Ihre Andacht,

wie sehr strebt sie, von Gott nichts zu denken, der Unbegreifliche! der Höchste! bei dessen Gedanken sich die Seele verliert und ermattet. Ihr Gebet eine Art Hingebung, Verschwindung der Gedanken: ihr Vertrauen auf Gott, ihr sanftes Verlassen aufs Schicksal — welcher Europäer kann sich von der Resignation fast Begriffe machen, davon man bei ihnen auch im menschlichen allgemeine Beispiele findet! Sanft betäubt seyn, sich auf einer sanften Schwinge von Träumen wiegen — das will ihre fein organisirte, milder elastische Seele — am Busen der Wollust, in den Schatten des Paradieses athmen —

Das nun auf ihre Berufsgeschäfte angewandt — welche wirksame Kraft der Träge! Was ists für Mühe und Sklavenarbeit der Ackerbau, das Durchwühlen der Erde unter dem brennenden Mittagsstrahle!

„Dorn und Disteln soll er dir tragen,
„Und sollt das Kraut auf dem Felde essen,
„Im Schweiße des Angesichts dein Brod essen,
„Bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist;
„Bist Erde und sollt zur Erde werden!

Das war der erste Fluch unsers Stammvaters, der auf seinen unglücklichen Sohn noch so härter fiel, der noch jezt das Gefühl der Arbeit-scheuen, Ackerbau-scheuen Morgenländer druckt

— „Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden,
„Seine Tage, wie eines Taglöhners!

„Wie

„Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten
„Und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sey —
„Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an,
„Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus Mutterleibe kam?
„So läge ich doch nun und wäre stille,
„Schlief und hätte Ruhe —
„Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben;
„Daselbst ruhen doch, die viel Ruhe gehabt haben;
„Da haben mit einander Friede die Gefangenen,
„Hören nicht mehr die Stimme des Drängers u. s. w."

In dem Ton stimmen ihre Klagen, Seufzer und Wünsche: ihr Haupt neigt sich wie eine Blume im Sonnenstrahle des Tages.

So nöthig, als es da war, die keimenden Samenkörner von Unthätigkeit und Träge zu ersticken: so nöthig auf der andern Seite, durch Hinsicht auf Ruhe und Sabbath zu ermuntern und zu frischen. Man sehe den Armen im Schweiß, im Joch seiner Tage

— Wie ein Knecht sich nach dem Schatten sehnen,
Wie ein Arbeiter, daß sein Tagwerk aus sey

in seinem heißen Klima, auf dem Boden der für ihn verfluchten Erde, sein Leibeigenthum und den Druck der Oberherrschaft, zu dem sich da alles so leicht neiget. Man sehe sein mühseliges Weib, auf dem alle Last der Hütte ruhet, dem Willen des Mannes unterthan, seiner Herrschaft und der Allsorge des Hauses übergeben — sehe endlich das ermattete, lechzende

Vieh, es hat unter dem Tagstrahle der Woche Othem und Kräfte verloren —

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Darum daß er an demselben geruhet hatte, von aller seiner Arbeit.
Gedenke des siebenten Tages und heilige ihn,
Denn an ihm hat Gott geruhet von seiner Arbeit;
Auch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd,
Dein Vieh, der Fremdling, der in deinen Thoren ist, ruhe,
Denn an ihm hat Gott geruhet von seiner Arbeit —

Wie edel und väterlich ist die Sorge des Allvaters! Arbeit und Ruhe, Mühe und Erholung, das größte Kunststück aller Polizei, Ordnung, Haushaltung und Glückseligkeit des Lebens, siehe das ist hier im Werke.

Wie einzig wirkt nun die Lieblingsidee des Morgenlandes, Vorbild Gottes zu diesem Werke! Wenn alles auch noch in spätern Zeiten bei ihnen in Farben des Himmels getaucht, mit dem Namen Gottes besiegelt wird: wenn, wo wir klügere, selbstständigere Europäer es für Schimpf halten, Gott zu nennen, jene mit seiner Idee gleichsam umfangen, er ihnen Anfang und Ende, Sprichwort und Beiwort, Urheber und Lohner wird! wie mußte diese Idee „Stiftung Gottes! höchstes Vorbild!“ in ihrer Seele wirken! — Der Weltenschöpfer und Sabbathheiliger! Wer ihm nicht folgt, wer den Sabbath entweiht, lästert Gott, spricht zu ihm: „hebe dich weg, ich will von deinen Wegen nicht

„wiſſen!“ unter dem ſpätern Geſetz wurde er mit dem Tode beſtraft. — Wie heilig eine Einrichtung, die nicht etwa die Zauberſtimme aus dem Grabe der Väter — Stimme! Werk! Vorbild Gottes! Schöpfung Himmels und der Erde ſelbſt empfahl — Ohne Zweifel doch eine größere Einwirkung, als wenn jener ſineſiſche Kaiſer an einem Tage des Jahrs zur Aufmunterung des Feldbaues den Pflug ſelbſt in die Hand nimmt —

Aber auch nicht bloß Schattenvorbild — es ward in die Natur des Menſchen eingegraben; nicht Wort, ſondern Weſen — Menſch, du biſt Gottes Bild mit allem, was du biſt und webeſt! Nach dem ganzen Rathſchluſſe deines Daſeyns, deiner Schöpfung: wie er! ſein Kind, ſein Sohn, ein Untergott auf Erden! auf daß du, wie der Obergott, der Unſichtbare aller Dinge, herrſcheſt, waltest, webeſt — und am ſiebenten Tage ruheſt.

Kann etwas bequemer zu ſeinem Zwecke, heilſamer und wirkender eingerichtet ſeyn, als dieſe Einrichtung und Urkunde! Welch ein ſchöner Zweck, wird Einer ſagen, Religion ſo zum Wohl der Menſchen anzuwenden? den Begriff, das Bild, das Andenken an Gott zur erſten Stütze der menſchlichen Ordnung, inſonderheit des menſchlichen Fleißes zu machen! Welch ein ſchönes Stück, wird der Andere ſagen, in Lockung und Ausführung! der Menſch zu

einer so rechten Zeit, das Ebenbild und Nachbild Gottes, wie Gott sein Schöpfer und Vorbild! Welch ein schönes Stück, wird der Dritte sagen, daß es mehr durch Rath, als Befehl, durch stillen Wink und Vorbild, als durch kasteiende Gesetze gelehret — wahrlich ein schönes Stück! ein würdiges Denkmal der frühesten Zeiten! beinahe der erste furchtsame und mühsame Schritt des menschlichen Geschlechts zur bürgerlichen Weisheit, zur Ordnung und Einrichtung der Gesellschaft, zur Kultur! denn worinn besteht diese, als in Aussparung und Anwendung der Kräfte, Fleiß und Ruhe, Zahl und Ordnung der Tage des Lebens — also mit einigen Pausen der Erholung ein ewiger Frohndienst! —

Ich würde alles das mit sagen, wenn nicht beinahe jedes dieser Worte und Zwecke in unsern politisch-ökonomischen Zeiten so entweihet und mißbraucht wäre. Was wir jezt bürgerliche Weisheit, Ordnung und Einrichtung der Gesellschaft, Aussparung und Anwendung der Kräfte, Calcul der Menschen und ihrer Tage, Kultur nennen und oft vielleicht am besten Frohndienst genannt werden könnte — wozu wir alsdenn die Anwendung der Religionsideen — den nützlichen Trug! — so gelegen und selbst unser Voltaire und *** so unentbehrlich finden, daß gegenwärtig fast alles Predigtamt und Wort Gottes, als ein politisches Täuschungs- und Trostschaarwerk dahin

ſelbſt von Theologen angeſpannet ward — wehe! wenn die älteſte Offenbarung und ihre erſte Verfaſſung und Ueberlieferung einen ſolchen, im mindeſten einen ſolchen Zweck gehabt hätte — das menſchliche Geſchlecht durch Vorſtellungen von Gott, ſeinem Befehl und Vorbilde zum Laſtvieh zu betrügen und hinabzujochen — wehe!

Wie frei und froh athmet Alles in unſerer Urkunde! Herrſchen, Walten, Leben, Wirken, Genießen, Gott der Erde ſeyn — das iſt Menſchen-Thun und Weſen.

Wo ſind hier noch Befehle zum ſklaviſchen Ackerbau, zur Tagesfrohne mit Weib, Kind und Vieh? Frei, wie im Garten Gottes, mit den Brüdern eines Tagewerks, den Geſchöpfen der Erde, ſich vom Frucht- und Krautreiche zu nähren angewieſen! noch alſo längſt vor dem Fluche

„Dorn und Diſteln ſoll er die tragen
„Im Schweiße deines Angeſichts dein Brod eſſen —

lange vorher! lange vorher, alſo vor der Klagezeit des Taglöhnerdienſtes, des Deſpotismus ſpäterer Geſellſchaften und Reiche, vor den verfallenen Religionen, der verdorbenern Moral, dem Zuſtande und Geſchmack der Trägheit, der immer ſchon eine entnervte, niedergedrückte Seele, ſo wie einen erſchlafften Körper und durch gewaltſame Bande hart angezogene Glieder der Geſellſchaft anzeigt, vor alle dieſer Hölle der Trägheit, in die wir jezt den Orient hineinmah-

len, lange vorher. — Also auch lange vorher der feinen Politik, die Namen und Vorbild Gottes nur zum Betrugeswort, zum Zaume nöthig hat, das unterjochte Thier zu lenken, oder zur Augendecke, es in der Kreismühle blind und nützlich umherzujagen. Wenn die Religion Gottes keinen Nutzen haben soll, als politische Peitsche der Böswichter und Frohnknechte zu seyn; so mag ichs nicht seyn, der sie führet — und bekenne also, daß ich den Ton des Gebrauchs dieser Einrichtung nach der Denkart unserer Zeiten, nur so anfangs und gewiß aus spätern dem Geiste des Stücks fremden Zeiten überstimmet angab — man wird ohne Zweifel das im Lesen so wahr und treffend gefunden haben.

Aber nun in einfältigerer Wahrheit. Glaubt ihr, daß jene ersten Wohlthäter der Menschen, Stifter der Gesetze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wähnet? *

* Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles so genannte Göttliche des Alterthums — Betrug! Betrug! Göttliche Spitzbuben und Betrüger! S. Voltaire's alle seine Schriften von den Gesetzgebern, Wunderthätern, göttlichen Gesandten u. s. w. wo ihm denn Warburton in der göttlichen Sendung Moses, im ganzen ersten Theile so schön vorgesammlet! Stecknadeln, wie ein Kind zusammengesucht, damit sein eigener Moses damit gestochen werde — dotta insania!

Sehet einmal ihre Namen, die abgebrochensten Töne des Nachrufs an, die euch die Echo aus so fernen Klüften und Götterhöhlen nachgelassen: sehet die Verehrung, die sie zu ihrer Zeit, die Götterverehrung, die sie bei Kindern und Kindeskindern der spätesten Nachwelt genossen! welche väterliche Zwecke sie gehabt und — erreichet! welche Macht über die menschlichen Gemüther, Götterkraft Jahrhunderte zu lenken: es ist, als wenn um ihre ersten simpelsten Gesetze, Stiftungen, Einrichtungen, Geheimnisse, Gottesdienste, ein heiliger Schauer webt! Wenn der Dichter nur von ihnen singt, es ist, als wenn sich seine Seele zum Himmel höbe, zu Göttersöhnen, Gotteingegeisten, Himmelgebornen! Wunderthätern! edlen Helden besserer Zeiten, durch die die Götter geredet und gewirket —

Wenn man nun Lust hat, von Wirkungen auf Ursachen zu schließen — welche Götterwirkungen diese im menschlichen Geschlecht so langer Zeiten und Völker hervorgebracht? — wenn man das allgemeine Zeugniß des Alterthums, bis auf den politischen Plutarch hinunter zu fühlen im Stande ist — den Geist, der um alles das haucht und webt! — die Dankbarkeit, und das tiefe Kindesgefühl, das ihre Werke und Wohlthaten begleitet — ihr Gottesbetrüger und Menschentyrannen, werdet ihr einst so schlafen? Jahrtausende hinab gesungen, verehrt, gepriesen, mit heiligem Schauer gefühlt werden?

Doch was brauche ich zu weissagen? Wo Werk, da Ursprung! und so viel Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras u. s. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit! Engel in menschlichem Gewande — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will.

Indeß warens doch alle, so alt und fabelhaft für uns, immer nur noch *späte Namen*. Ihre Gesetze, Einrichtungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meistens, wie die Fabel und Halbgeschichte lautet, alle noch *ferner her* — von Kreta, aus Thracien, Egypten, Samos, Phönicien, Persien — man sieht immer, es nähert sich und kommt *vom Orient*. Es hat sich eine Flamme, Licht von Licht, fortgebreitet: und da möchten die lezten Flämmchen immer auf so grobem Docht aufgenommen, von so unreinen Materien genährt seyn, als man wolle, und als es zum Theil gewiß ist — je weiter hin, desto reiner, und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels! Flamme der Gottheit!

Himmlisches Geschäft, Wahrheit, Ordnung und Glückseligkeit zu lehren! auf die reinste Art, aus den reinsten Trieben, zu den besten Zwecken zu lehren! nicht zu lehren, sondern zu thun! durch Vorgang und stilles Beispiel sie ausbreiten, nicht bloß um sich, sondern sie zu befestigen ins Herz und Seele! tief in Lebensordnung und Gewohnheit!

tief auf Nachkommen und Nachwelt! Denkmale, Feſte, Erinnerungen zu errichten, ſie, wenn man kann, auf Erde und Himmel zu ſchreiben — Tauſendmal mehr hat Gott gethan! — — Welche reine, himmliſche Ideen vom unſichtbaren, allwirkſamen, allſegnenden Gott, und von ſeiner heiligen Welt und von ſeiner reichen, glücklichen Naturheerde! Welche würdige Begriffe vom Menſchen! wie hoch ſein Urſprung, edel ſeine Bildung, frei wirkſam und fortwirkend zum Beſten der Welt und Nachwelt ſeine Beſtimmung! Zu walten und vollendet zu haben! ſchaffen und ſich des Geſchaffenen zu erfreuen! unabhängiger, allgütiger Gott und König der Erde — ſo dichtet, ſo erfindet kein Tyrann, kein Betrüger! der alſo die Menſchen lehrte, war ein Guter, ein Göttlicher, war Gott!

Welche reine erhabene Art des Vortrags! kein Wort, kein Befehl, kein Rath — nur ſtilles Vorbild, That; aber die That, das Vorbild iſt Gottes, geht von Himmel zu Erde, durchſtrömt die ganze Natur der Welt und des Menſchen — der alſo lehret, ſchaffet, unterrichtet, der mächtig ſtille, thätig unſichtbare väterliche Gott! Er, „der die „Menſchen gelehrt hat, was ſie wiſſen,“ da erſchien er unter dem Purpur der Morgenröthe; da öfnete er ſeinem Lieblingsgeſchöpfe Blick und Seele, löſete ihm Sprache und Zunge, winkte ihm ſeine Güte, Herrlichkeit und Ordnung allmählig hinab von Him-

mel zu Erde, gab ihm seinen Rathschluß, sein Bild, sein Vorbild, gab ihm erste Sitte, Ordnung, Einrichtung, Bestimmung und Erholung — sein Fest, heiliges Geheimniß Sabbath! — Religion und Naturweisheit, Ordnung und Zeitrechnung, Pflicht und Glückseligkeit hing an dem Stücke! ging aus der Unterweisung aus! Innig hings dran! wie sanft gings aus! — das Element der Unterweisung war nach allem Betracht in die Schöpfung verfasset! groß, redend, mächtig, ewig, wie das System Himmels und der Erden! So unterrichtet Gott!

Nun nehme man die Sitte der ältesten Zeit, Autorität Gottes, des Vaters, des Stammvaters, Dauer der frühesten Gewohnheit im Orient und nun stehts am rechten Orte. Was auf solche Weise von Gott, vom Himmel, von den ältesten Vätern, vom Ursprunge der Welt hinabkam — wie mußte das verehrt, gehalten, gefeiert werden!

Frage die vorigen Geschlechter,
Und nimm dir vor zu forschen ihre Väter,
Wir sinds von gestern her und wissen Nichts:
Unser Leben ist ein Schatten auf Erde.

Sie werden dichs lehren und dir sagen
Und ihre Rede aus ihrem Herzen hervorbringen —

Wenn das ihre Quelle in Weisheit und Sitten, Kleidung und Gebräuchen, Denkart so wie Geists, Bluts, Antlitzes und der Sprache war — alle diese Bande

Univ... Bib... Mün...

zuſammengenommen denke man ſich die Wirkung! Weisheit und Sitte, Weſen und Antlitz, Blut und Sprache ſtammte davon her: mit Urſprung, Namen und Vorbilde Gottes beſiegelt, brauchte es noch mit Feſt und Denkmal verewigt zu werden? ſelbſt ein Feſt; die ganze Einrichtung des Geſchlechts, jeder aufgehende Morgen, die Schöpfung des Himmels und der Erde war Denkmal! So unterrichtet Gott!

Da indeß das menſchliche Geſchlecht noch Kind war, und ein Kind ſo mechaniſch und vergeßlich iſt: vermuthet mans, daß Gott auch außer dem vorigen großen Bilde, der Morgenröthe, für die Sinne, außer dieſer Eintheilung der Tage für den Gebrauch des Lebens, noch auf andere Weiſe die mechaniſche Einbildungskraft, ja gar die kindliche Hand ſeiner unterrichteten und zu bildenden Heerde mit Etwas — einem Spielzeuge, einem mechaniſchen Denkbilde beſchäftigt hat? aus dem aber äußerlich ſo die wichtigſten Folgen im menſchlichen Geſchlecht entſtanden ſind, als aus der innern Verfaſſung des Stücks! Ich werde vielen einen ſehr unerwarteten Traum ſagen: aber deſto beſſer — man leſe weiter!

VI.

Hieroglyphe.

Es läßt sich doch wohl zu etwas zubereiten, was in so vielen Jahrhunderten, Sprachen und Nationen, meines Wissens, alle Augen übersehen haben, und was doch endlich allein für Augen und Sinne der lezte, scheinlichste, alle Zweifel und Einwürfe abthuende Ausschluß ist. Ich rede noch Räthsel —

Man wird viel und mehr als zu viel von den Zeiten gehört haben, da es noch keine Bücher und Büchergelehrte gab, da die Sprache des sinnlichen Menschen Bilder und Zeichen, das ist, Handlungen waren, und wo man also auch diese Handlungen, wenn sie erhalten werden sollten, als solche, die sie waren, durch Bilder und Zeichen erhielt. Man wird von Zeiten gehört haben, da die Thaten und Begebenheiten der Vorväter allein im Gedächtnisse aufbehalten, und in Lieder geprägt wurden, bei denen man denn alles Gedächtnißmäßige, Bilder, Rhythmus, Symmetrie der Bilder und Sprache, Verse, Tanz zu Hülfe nahm: dem allen zu Hülfe, insonderheit bei Einrichtungen, Vorfällen, Gebräuchen andere Denkmale

nahm, Feſte, wo die Lieder abgeſungen, die Begebenheiten abgetanzet, die Geſetze und Einrichtungen mimiſch wiederholt und verewigt wurden: Denkmale, heilige Steinhaufen, Bäume, Säulen, in die etwa ein Bild gegraben, auf die ein Gedächtnißlied gemacht, bei denen es als Tradition ewig geſungen und wiederholet wurde. Man wird von der Macht und Wirkung gehört haben, die dergleichen ſinnliche Sprache, die Stimme der Zeichen, Thaten, Begebenheiten, Bilder auf Herz und Sinne des Volks gehabt: die Liebe und Begierde, mit der das von Kindauf gelernt, erfaſſet und begriffen ward: die lange ewige Dauer, wie's ſich erhalten und fortgebreitet: der große Theil von Kultur und Bildung des Volks und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, der an dieſer dürftigen, aber natürlichen und mächtigen Zeichen- und Bilderſprache ſo viel Jahrhunderte gehangen. Wie ſchwer und was es für ein ſpätes Kunſtſtück geweſen, willkührliche Zeichen, willkührliche Sprachlaute zu erfinden, den Hauch, den unſichtbaren Hauch des Mundes zu feſſeln und ſichtbar zu machen, die innere gliederloſe Geburt des Engels, der menſchlichen Seele, auf Einmal Auswärtigen, Abweſenden, einer Menge Volks zu geſtalten, ihre Götterſtimme

tönen zu laſſen dem Auge!

Man wird von Alle dieſem, dem Urſprunge der Schrift, ihren erſten Verſuchen und wie es vor

diesen ersten Versuchen gewesen, auch noch überall unter den Wilden sey, genug gelesen und gehört haben — noch wenig recht philosophisches glaub' ich, — ächt historisches noch minder — zerstückte Nachrichten, Fragen und Muthmaßen über die Hieroglyphen, älteste Bilderschrift u. s. w. desto mehr: aber genug, man hats doch gelesen und ich werde des Eckels überhoben, zu wiederholen.

Hätte man nun, wenn man das Alles gelesen, nicht große Lust, eine wirklich ächte, alte Hieroglyphe zu sehen? erklären zu hören? so erklären zu hören, daß keine kircherschen Träume und warburtonschen Hypothesen mehr nöthig wären? es dann an ihr zu bemerken, wie der menschliche Verstand oder wie's dem menschlichen Verstande am leichtesten gefunden worden, zu symbolisiren? wie er sich an dem schweren Geschäfte geübt, Begriffe, Namen, Unterweisung, die unsichtbare Seele zu mahlen und zu gestalten? wie ihm etwa davon das erste Urbild worden, von dem man sich weiter versucht, an und nach welchem sich allmählig die ganze Schrift und Symbolik der Menschen, also so viel Erfindungen, Künste und Wissenschaften gebildet? — hätte man nicht dazu Lust? wäre das nicht Entdeckung?

Und wenn sie entdeckt — natürlich gemacht, aus dem ganzen Alterthum bewiesen würde — welche Entdeckung! welche Welt von Fragen, Zweifeln, Ver-

muthungen, Leugnungen, Spöttereien, Läſterungen und Lügen damit auf Einmal verſenkt! Eine neue Pforte des Alterthums, des fernesten Heiligthums eröfnet! in die erſten wichtigſten, angenehmſten Lernzeiten des zarten kindlichen Menſchenverſtandes Fackel getragen! einer neuen Philoſophie über die koſtbarſten Erfindungen der menſchlichen Seele, Schrift und Sprache, Vorſtellungs- und Bezeichnungsvermögen der Grund gelegt, wo das Gebäude wohin reichen könnte?

Ja endlich wenn — dieſe erſte Entdeckung und Unterweiſung von Gott käme, wenn ſie dem erſten heiligſten Orakel nicht untergeſchoben, ſondern eingewebt, wenn ſie in nichts als im Bau des Himmels und der Erde ſelbſt gegründet wäre — und nun hätte um ſie und an ihr ſich alle menſchliche Schrift und Symbolik gebildet, die älteſten, wichtigſten Künſte und Wiſſenſchaften der menſchlichen Geſellſchaft, Naturlehre und Zeitrechnung, Aſtronomie und was man Philoſophie nannte, gingen von ihr aus: Religion und Gotteswirkung ſtützte, hübe, trüge das Alles — und das Alles könnte augenſcheinlich gemacht, aus der Geſchichte des Alterthums, ſieben Völkern des ganzen Menſchengeſchlechts bewieſen werden, alſo bewieſen werden, daß ohne dies keine Geſchichte, ſelbſt keine Fabel, Tradition, Wahrſcheinlichkeit, Vermuthung mehr bliebe, alles Nacht und Chaos; mit ihr, mit dieſer Entdeckung aber — Licht und Sonnenglanz

würde — welche Entdeckung! für Geschichte der Menschheit, für Geschichte aller Wissenschaften, für Religion — welche Entdeckung! Was müßte da für ein sinnloseres, lächerlicheres Geschöpf in der Welt bleiben, als der Religionsläugner? Er läugnete nicht mehr Religion, sondern offenbarste Geschichte aller Welt!

Mit Einfalt und Gottesverehrung lege ich sie zu den Füßen des Altars vorm Antlitz der früheſten Morgenröthe nieder.

Einfältig und kindlich. Sieben Abtheilungen im Ganzen, Tage: jedem Tage Sein, ein Bild! Schluß der Tage Eine Kadenz „So ward Abend! „so ward Morgen!“ selbst wo noch kein Abend und Morgen seyn konnte — also ein Sieben! ein Hexaemeron! dafür's jedermann gehalten.

Zwischen den Sieben keine Zusammenordnung? Offenbar und nach der simpeln Parallele, „im „Anfange schuf Gott Himmel und Erde!“ wie wir gesehen, die ewige herrschende Parallele des Orients.

Am zweiten Tage Himmel! am dritten Erde! Das ists, worüber man sich eben so oft geärgert. Jener heißt Höhe! diese Boden! Die Parallele ist offenbar.

Und beide werden — aus Wasser! Aus dem Was-

Waſſer des erſten Tages. Der alſo als Urſprung voran: die Parallele gegen einander.

I.

II. III.

Waſſer: Licht!

Himmel — Erde!

Und nun kommt das Vierte. Offenbar auf alle Vergangene in Beziehung: Lichter am Himmel, für die Erde: indeß ſeinem Urſprunge nach aus dem Erſten. Alſo ihm entgegen, wie ein Lichtpallaſt, in die Mitte:

Licht!

Himmel! Erde!

Sonne!

Und nun läuft die Vergleichung, wie die Tagwerke. Der Himmel ward aus Waſſer und in Waſſer; alſo Waſſer- und Himmelsgeſchöpfe am fünften Tage zuſammen: Landthiere ihnen gegenüber, wie Himmel und Erde, Land und Meer in Namen und Parallelen entgegen ſtand. Siebenter Tag, Sabbath beſchließt, und macht alſo die dritte große Mitte. Die Symbole iſt fertig:

I.

Licht

II. III.

Himmelhöhe Erdniedere.

IV.
Lichter

V. VI.

Wasser } Himmels- Erdgeschöpfe
Luft }

VII.
Sabbath.

Nun fülle und bilde man das mit Bildern, Sachen, statt Buchstaben — Abriß der ersten Hieroglyphe!

Dahin ist nun alles mit Namen geprägt und symmetrisiret: auch die ganze Weltentstehung dahin gerichtet.

Das alte Erdmeer die Basis zu Allem: darauf erscheint Licht. Aus Wasser wird Himmel! Aus Wasser wird Erde! Zwei und Drei sich also nicht bloß entsprechend: sondern auch nur Folgen und Entwickelungen des Ersten.

Aus dem Lichte werden Lichter: Wasser- und Erdethiere gegen einander belebt und gesegnet: dem Wasserhimmel des zweiten Tagwerks stehen seine Geschöpfe am fünften, der Erde des dritten ihre Geschöpfe des sechsten collateral. Die drei mittlern! die großen! Licht, Sonne, Sabbath, haben offenbar ihre Beziehungen auf einander. Licht auf Alle! Sonne auf Alle! Sabbath auf Alle — man kann sich nicht mehr Linien, Beziehungen und Proportionen denken, als hier, wie leicht erscheinen, und

ſiehe, es wird die ſpielendſte, vollkommenſte Figur! Aus ſechs Triangeln, wo ſich Alles auf einander beziehet, — jenes in allen Magien und Allegorien ſo berühmte Sechseck!

Auch wird man ſich nun der Vertheilung in das doppelte große Drei der ſechs Tagwerke erinnern: das Erſte leblos, ſtille. — Himmel und Erde wird unter der Morgenröthe, die Natur in Ruhe und nur durch die ſtille Pflanzenbevölkerung zuletzt geſchloſſen und beſegnet. Das zweite unter dem Angeſicht der Sonne, die ganze Natur in Bewegung, voll Tumult, Leben und Segen, bis wieder der größte Segen mit dem Rathſchluß Gottes über den Menſchen ſchließt. Man gehe das ſo ſimple Stück, wo jedes Bild und Name ſo eilt, zur Parallele und zum Ganzen hinweiſt, durch: laſſe meine vorige weitläuftigere Erläuterung der morgenländiſchen Naturbegriffe durch — ich habe nichts mehr zu ſagen.

Und wo bleiben jezt die Spöttereien über die Mißproportionen der Tagwerke? was iſt nicht überlegte Proportion im Stücke? kann eine vollere zuſammenſtimmendere Leyer erdacht werden?

Und was ſind nun die zerſtückten Verſe unſeres Bibeltextes? die Nummern unſerer Dogmatiken? die Paragraphen und Bücher unſerer Weltweiſen darüber? Und endlich die ſchönen Leberreime, damit

man den Kindern das kindlichste Bild zerflickt und zerstückt:

„Am ersten Schöpfungstag sprach Gott: es werde Licht;
„Am andern ward der Bau des Himmels zugericht — —“

Wie anders wußte der Urheber für Kinder faßlich zu werden, und ihnen Schöpfung Himmels und der Erde, siebenfachvollen Unterricht zur gleichartigsten Spielfigur zu bilden?

Und nun die armseligen Rettungen aus der Physik, Kammern des Raths Gottes, optischen und anthropopathischen Taschenspielereien? Ein kleines Zifferblatt für Menschen; wie anders mag die große Uhr seyn mit all' ihren Rädern und Gewichten, die jenes treibt — welcher Thor kann von jenem auf diese schließen?

Ists nun unrecht gewesen, wenn ich gleich Anfangs den gewöhnlichen Physik- und Metaphysik-Unfug mit solcher Macht bestürmte? Eine Bibel, die allen bisherigen Notenkram voriger Jahrtausende mit Eins wegwürfe, nur die Tagwerke in Proportion und Parallele, als Bild gegen einander, gäbe, simpel allein die Bilder erläuterte, auf die Namenspiele aufmerksam machte: aber dafür Alles in seine Zeit, Natur, Absicht, siebenfach innere Stärke zurückführte, wovon wir kein Wort bisher gewußt haben — das Wort Gottes finge alsdann auch an mit Licht und Kraft, wie die Weltschöpfung! Orakel Gottes für den besten, größten Theil der Menschheit, Kinder

und Volk! Wie wirds ihnen zu Herzen gehen! Aug und Seele füllen! wie leicht, wie spielend!

Alsdann lassen wir gern die Spötter spotten, die Physiker und Metaphysiker träumen! Wir gehn, wie Sokrates, von jezt an durch ihren unermeßlichen Jahrmarkt, „wie viel können wir entbehren!“

Aber wozu diese Hieroglyphe? was für Nutzen hat sie den Menschen gebracht? Bloßes Gedächtniß und Namenspiel?

Auch das wäre schon viel: und wer erinnerte sich nicht hiebei alter Gedächtnißbilder, die so auf alle Weise mit Nägeln ins Gemüth geheftet und durcharbeitet sind? Wer könnte, wenn er dies Einmal inne hat, es je vergessen? Alles erinnert ihn, Name und That, Bild und Sache, Himmel und Erde!

Und wenn ers täglich unter Händen hat? an diesem Gedächtnißbilde etwa gar Tage zählen lernt? und siehe da schon ein großer Gebrauch und Nutzen.

I. Was für eine schwere Sache mit der Zeitrechnung? immer eine Schlange mit dem Schwanz im Munde! Welch ein feiner Begrif die Zahl! eine Zahlenreihe! Erfahrung, Betrachtung, Rücksicht, Gedächtniß, Anerinnerung, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Gesellschaft und des Lebens muß da seyn, ehe man zählen lernt; Tage,

Monate, Jahre müssen sich also so viel ins Meer der Vergessenheit gestürzt, Sonnen und Monden unberechnet untergangen seyn, wenn Zeitzahl werden soll! So viel Völker des Erdbodens, in andern Stücken schon weit gekommen, sind im Tagezählen, Zahlen- und Größenreihen noch so zurück — über die Thaten ihrer Vorfahren lebhaft vergewissert; über ihre Jahrreihen in Mangel, in Verlegenheit, in Widersprüchen, in offenbaren Fabelaeonen und Mährchen, die kein Ende haben — wo man zur besten Berichtigung bloß ihr Sprichwort anzuwenden hätte „wie Stern am Himmel! wie Sand am Meer! wie „Haare auf dem Haupte!“ Nichts ist natürlicher! Zu allem, was Calcul ist, gehört schon so viel Ruhe, Musse, Besinnung, Fleiß, Bildung — Zeitrechnung menschlich zu rechnen, ist gewiß selbst nur ein sehr spätes, im Schnee der Jahre erzeugtes, Kind der Zeit.

Menschlich zu rechnen hätten also die Menschen natürlich keine Zeitrechnung. Da mußte schon so viel vorhergehen, ehe sie nur rechnen und Zeit bemerken konnten; also ein väterlicher Beistand des Schöpfers; oder sehet ihr nicht, unermeßliche Chronologisten, wie ihr auf einem Sandhaufen zählet und wühlet, der keinen Grund hat?

Aber wie nun die Zeit am leichtesten zählen lernen? Was hat man nicht auch hierüber für unvorgreifliche Muthmaßungen, Rathgebungen, Mährchen, Träume? Und was auf jeden der Träume für

Mühe chronologiſcher Meinungen und Entdeckungen gebaut — Statt aller Träume ins Mögliche hinein, wo man über Fakta ja nie auf den Grund kommt, ſetzt hier Faktum ſelbſt in der älteſten Urkunde väterlicher Unterweiſung, „nach Abend und Morgen „zähle Tag! nach ſechs Tagen, ruhe! da hat Gott „geruhet!“ Mit Einmal Einfalt, Ordnung, ewige Gewißheit!

Welche natürlichere Berechnung als „Sonne „geht auf! und unter! Tag Eins! Zwey — Sie„ben!“ ein Kind kann ſie faſſen; ein Kind muß ſie durch die große Schöpfungsrevolution faſt mit Augen merken!

Welche leichtere Berechnung als bis Sieben! So weit kann auch ein Kind kommen! das zählen und anzeichnen lernen! die dummſten Völker kamen bis zehn.

Welche ſpielendere Anzeichnung nun, als mit jener Bildergeſtalt. Die Sieben: die vieleckigte Figur! Das Bild wird nur gedreht, bezeichnet, und es iſt Kalender der Woche.

Und welche ſicherere Verewigung nun, als „Sie„ben iſt Feſt! iſt Sabbath!“ da iſt Zeit, daß, wie und wo es auch ſey, der große Strich Einer Woche zu den vorigen Wochen gemacht werde, und wahrſcheinlich wird dies im Heiligthum geſchehen! Auch kann der Gebrauch dieſer Symbole nun nie vergeſſen, oder unterbrochen, oder unterdrückt

werden — Religion und Alles iſt darauf gebauet! durch ein Feſt unterſtüzt — der *ſiebente Tag iſt heilig!*

Wenn man nun entgegenſezt, wie außer dieſer, jede Art der Berechnung, die man ſich denken könnte, unzählige Schwierigkeiten haben? — wie viel dazu gehöre zum Monat hinaufzuzählen, oder zum Jahr? wie wandelbar beides? wie unendlich ſchwer zu bemerken! daß wir ja ſelbſt jezt, da die Welt faſt ſechstauſend Jahr alt und die Aſtronomie Jahrhunderte durch auf dem höchſten Gipfel iſt, keine genaue Beſtimmung des Jahrs haben: — wenn man offenbar geſehen, daß eine *väterliche Beihülfe* dazu habe kommen müſſen, wenn wir All mit All Zeitrechnung der Welt haben wollen: wer wird nun nicht die gelobte Lieblingsphiloſophie unſers Jahrhunderts, nach der die Menſchen Jahrhunderte hindurch zahl- und ſinnlos in Wäldern umhergelaufen, und dann endlich, nachdem ſie ſich einmal auf Zwei aufgerichtet, und vielleicht Jahrhunderte lang noch an Zahl und Zeit buchſtabirten — irrten — beſſer buchſtabirten — endlich eine Tafel Trugäonen fertig hatten — wer wirds nicht anſpeien, und hier vor dieſer ſo ſimpeln, nothwendigen, augenſcheinlichen Entdeckung den Vater des Menſchengeſchlechts anbeten, der ſie gleich, da er ſeinen Liebling ſchuf, ihn ſelbſt lehrte „*ſeine Tage zählen!*“ und ihm mit Himmel und Erde, mit Religion und Sprache, Woch-

und Sabbath zu einer so simpeln Zeit- und Zahlfigur zu Hülfe zu kommen würdigte —

Wie sind seine Lehren so leicht und süß!
Väterlich hat er die Menschen gelehret, was sie wissen.

II. Nun diese Bilderfigur symbolisch betrachtet: Bilder, die, auf welche Art es auch sey, Zeichen von Sachen vorstellen sollten: siehe da den großen Beitrag Gottes zur Schrift und Sprache! Erstes Muster und Vorbild!

Es ist schon gesagt, wie schwer es sey, Worte in Schrift, Bilder in Zeichen, Töne in Züge zu verwandeln. Die Späte der Entdeckung, die verfeinerte Operation so vieler Seelenkräfte dabei, der seltne Zusammenfluß von Umständen, durch den sie allein werden konnte, ist von andern genug gezeigt. — Auch zeigt das Beispiel aller Wilden, wie jede Analogie aus den Kräften der menschlichen Seele, der Anfang der Buchstabenschrift habe nicht anders, als durch Bilder, Runen, Hieroglyphen seyn können. Es war ohne Zweifel leichter, die Sache selbst abzubilden und abbilden zu wollen, als etwa den zehnten Theil vom Hauche, vom willkührlich-zerstückten willkührlichen Schalle des Mundes.

Aber auch nun Bild als Bild zu zeichnen — welche Kunst! — wie kam der Mensch auf den Gedanken? wann? wie versuchte ers? bei welchen Bildern zuerst? wie gelangs? wie wards erhalten? Was

hat man nicht über alle dies ins Mögliche hin geträumet!

Und doch hängt so ein großer Theil der menschlichen Bildung vom Bilden, von Schrift, (wie sie auch sey!) ab! Sie ist dem Menschen schon frühe so nöthig! Und wie gern mahlet, zeichnet das Kind! So gern als es zählet.

Wäre also der Mensch frühe darauf gekommen! Könnte mans wissen, wie er darauf gekommen wäre! — Siehe da, der erste Schriftversuch Gottes mit dem Menschen, diese Hieroglyphe! Hier einige simple Naturbilder gewählt, ganz, wie sie sind! so ins Auge fallend! dem Auge unterschieden und abzeichnend gestellet! und so merkwürdig: nichts minder als — Schöpfung Himmels und Erden! Wer kann sich etwas Göttlichers und Menschliches, leichteres und vollkommneres, nöthigeres und einleitenderes denken. Wer besser wählen, was? wie? wozu? wie am deutlichsten und leichtesten ers dem Lehrlinge zeige, als wirs hier finden! Da hatte der Mensch an seinem ersten etwelchen Symbol seine ganze Naturlehre, Moral, Religion, Zeitrechnung — vielleicht noch mehr, und hats, wie mit Gottes Finger geschrieben, auf die simpelste Weise.

Setzet statt der Naturbilder abstrakte Dinge — nichts wird einem Kinde schwerer, weil es ihm unnütz und unbegreiflich ist. Setzet Zeichen auf eine ver-

kürzte, oder ineinander geschobene Weise — man weiß, daß nichts das Lernen schwerer macht, als das in- und durcheinander. Setzet etwas, was man allenfalls mit Mühe lernen, aber vergessen nicht wieder rufen kann — setzet was ihr wollt, nur dies nicht, unglückliche Versuche! hier sind die ersten Elemente wie anschaulich, lehrreich, allumfassend. Ihm predigt Himmel und Erde! er kanns wiederfinden im Himmel und Erde! Und nochmals gesagt, wie unterschieden! wie abgemessen! Und endlich welch ein Wegweiser in sieben Künste und Wissenschaften: ein ganzes Sameukorn der Menschenweisheit! Lehrer und Pädagogen, wer hat solch ein Lehrbuch erfunden — und siehe der Zeichen sind nur Sieben!

Mit ihnen combinirt die menschliche Sprache — welch neuer Schlüssel zum ganzen Labyrinthgebäude ihrer Philosophie, Kritik und Geschichte!

Mensch, als eigener Erfinder der Sprache — der Philosoph mag untersuchen, wie und wie tief er will, so macht er nur aus, daß er erfinden könne, Vermögen, nächste Möglichkeit und Anlage dazu habe — mehr wird er auch nie ausmachen wollen*, da die Philosophie immer nur innere Möglichkeit behandelt, und sich mit Wirklichkeit, dem Beweise des

* Herders Preisschrift vom Ursprunge der Sprache. Wir haben Nachricht, daß ein zweiter Theil folgen solle, der Bestimmungen, Einschränkung und Anwendung des ersten Theils enthalte,

Daseyns (eine so andere Sache!) nicht abgiebt. Aber wenn uns eben daran nur gelegen wäre! wie lange wars denn, bis euer versuchender Lehrmensch Sprache hatte? Wie lange war er ohne sie? wie lange vielleicht seine Versuche nur noch so dürftige Armseligkeiten, nicht der Rede werth? Endlich, wenn sein ganzer Sprachschatz nur Besinnung war — die kalte, unwirksame Kraft! Fehler, Lücke der Natur, wie ihrs selbst nennet — was konnte daraus kommen? Welch kleines Völkchen nicht diesen hellen Fleck lang und ewig verdämmern? und war er nicht, dadurch, daß keine Kraft war, die weckte und stieß, genug verdämmert? — Sehet also den ewigen Cirkel im Schliessen! und wenn ihr mehr wollet, das klägliche Beispiel aller Taub- und Stummgebornen! *

Es mußte also seyn, daß eine fremde Kraft diese Besinnung, die nichts als Vermögen d. i. Receptivität war, weckte, oder sie wäre ewig schlafend, dämmernd, todt geblieben. Da von der Sprache nun aller Gebrauch der Vernunft, und aller Unterscheidungscharakter der Menschheit, wie ihr selbst bewiesen habt, abhängt! der Mensch

* Das Beispiel aber, was Sack (vertheidigter Glaube der Christen) anführt, von einem Taub- und Stummgebornen, der aufs grausamste Menschen geschlachtet und mit kalter Unwissenheit in den Eingeweiden gewühlt, ist mir unerklärlich, wenn nicht auf eine oder andere Verrückung, und was oft die Folge der Stupidität ist, kalte Bosheit dazu gekommen wäre.

also nur durch Sprache das Geschöpf Gottes seyn konnte, was er seyn sollte — wird und muß ihn nicht diese weckende Kraft vom ersten Augenblicke des Daseyns belebt, geleitet, geführt haben? Und wie geführt? von innen? von außen? mystisch? physisch? welche Unterscheidungen! ganz! göttlich und menschlich! nach Kräften von innen und Bedürfnissen von außen — also allwaltender Unterricht Gottes für sein Bild, den Liebling seines Herzens! seine sichtbare Aehnlichkeit in der Natur! Sprachlehre! Wovon konnte sie handeln, als — von Allem, wozu dieses Götterbild bestimmt war? Gottes Bild zu seyn, und er mußte den Gott kennen, wie er sich offenbaret! Also die Natur kennen von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel! Sollte herrschen und walten — also alle sein Reich kennen von Himmel zu Erde. Religion und Naturlehre ward seine erste Sprache.

Nun sehe man ins Stück: wie diese faßlicher gemacht werden konnte? Keine Abstrakta, lauter gegenwärtige Dinge, lebende ganze Bilder! Sie strahlen ihm von selbst ins Auge, sie liegen ihm von rings um auf der Seele!

Und in welcher sinnlichen, schönen Ordnung? wer kann sich eine gehendere Methode, als den Fortgang der Morgenröthe über die ganze Welt hinaus denken!

Und in welcher harmonischen Abtheilung?

Gott läßt sich selbst hinab, ihm zu winken! von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel!

Und in welcher sanftsteigenden Progression! Erst wenig, simple, große Geschöpfe: sehr deutlich ihm vorgenannt in der frühen Stille des Tages, bis er geübt ist, mehr verwirrtere Geschöpfe zu bezeichnen. Aber auch diese noch nur nach den vorigen Lehrschranken: nicht anders und unterschiedener als ihren größten Reihen und Klassen, nach Himmel und Erde. Zuletzt sieht der Mensch sich, hört über sich den Rathschluß Gottes, aber in welchen den simpelsten Begriffen und Worten. Meist nur das Wörterbuch der vorigen Tage wiederholt, und siehe! die ganze Schöpfung überzählt und versammelt!

Und mit welchem Maße für seine Sinne! Erst den simpeln Lichtstrahl und wie sich nun das Gesicht entwickelt, höhere Strecken hinausgeworfen, fliegt von Himmel zu Erde; wie es sich von Tritt zu Tritt immer verdeutlicht und vielfältiget: mit jeder Stufe wächst auch die Annäherung an den Menschen, die Lebhaftigkeit des Gefühls, und die Bedürfniß des Ausdrucks. Licht, Himmel, Erde sind noch so einfach, so entfernt: aber die Kräuter, die Sonne, die Thiere, — der Mensch selbst, was ist ihm näher? Wird also fernher geführt, daß ihn das Gefühl nicht übertäube! höret zuerst im Antlitz großer, stiller, bleibender, angenehmer Geschöpfe den Sprachunterricht Gottes: ehe das wimmelnde Heer sein Ohr und

Auge stört, oder das eigene Interesse ihn hinreißt — Die Sinne des Menschen werden harmonisch zum Concert einer Sprachenschöpfung angeklungen und gerühret!

Wie leicht endlich die Bilder und Namen selbst: die zusammenklingendsten Wortbilder! Weiß er Wasser, so auch Himmel! Himmel, so Erde! Licht, so auch Lichter! Himmel, so auch Meer- und Luftgeschöpfe! Erde und Erdgeschöpfe! Endlich, Mensch, Mann und Weib! Er war selbst ein sich regendes Bild, ein daseyendes Wesen: also Bild auch die beste Symbole der einzigen abstrakten Beziehung, die ihm werden mußte: die Summe seines Daseyns Bild Gottes! die Summe seiner Pflicht sich regen! herrschen, walten, wie er überall so simpel durch Sprache und That den Schöpfer walten fühlte, wie Rege und Wort Gottes ihn durchströmte — Er selbst ein Bild! fühlte sich selbst regen, welche Kindertöne der abstraktesten Ideen in die menschliche Seele!

Herr unser Herrscher!
Wie herrlich schallet allweit dein Name!
Dich, den droben über den Himmeln Loblieder singen
Aus dem Munde des jungen Kindes und Säuglings bereitest du dir eine Macht zu!
Um deiner Feinde willen!
Daß dir dafür verstumme dein Widersacher und Feind.

Und nun endlich diese ganze, so reiche, simple, mächtige Natursprache, das ganze Buch Himmels und der Erden, seine Pflicht und Weisheit, sogleich in die

Sieben ſymboliſirt — wer iſt, der hier das Wunderding göttlicher Anlage und Erleichterung nicht fühle? So bildete ſich Sprache und Schrift zugleich: zwo Schweſtern Hand in Hand; oder vielmehr zwo Eins, wie Gedanke und Wort, Wort und Zeichen, Leib und Seele! Dem Gedanken Schall, dem Schalle Bild und Anſicht zu geben — ward nur harmoniſches Geſchäfte:* die alſo wechſelsweiſe in einander floſſen, ſich bildeten und halfen. Wenn das Wort zum Himmel entflohen war, konnte ers aus der genetiſchen Symbole lernen: oder wie konnts vielmehr entfliehen, da auch die Sprache ſelbſt, wie die Anſicht der Geſchöpfe, ſich gleichſam erzeugte und gebar. Wie Himmel aus Waſſer, ſo auch das Wort, Schall und Zeichen. Wie ſich Himmel und Erde verhielten, ſo Wort, Schall und Zeichen: ſo die Abtrennung der Reiche, die Entſtehung der Lichter — das Denkbild war gleichſam die ganze charakteriſtiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche und poetiſche Sprache der

* Man ſieht, auf welchen Irrwegen alle die Hypotheſen wandeln, die Schrift Jahrtauſende nach Sprache erfunden glauben, und denn ſo ungeheuer dichten! rathen! Schwierigkeiten finden u. ſ. w. So bald eine Zahl angezeichnet wurde, war Schrift da und mußte da ſeyn — und jene mußte, wenn das Menſchenvolk nicht Aeonen hindurch als Waldaffen leben ſollte. Alle Träume von Erfindung der Schrift und Sprache nehmen jezt andern Weg: denn dies iſt hiſtoriſches Faktum! Urkunde! Denkmal!

der Schöpfung! Unterpfand des unvergeßlichen Worts Gottes!

Was hieraus nun in der Zukunft für eine Sprache und Symbolik entstehen mußte, kann man leicht denken! heilige Natursprache, poetisch und genetisch! im Anschaun Gottes in der Schöpfung erzeugt, gefühlt, geboren! Reger Naturgeist durchströmte sie! Man kennt die Lobsprüche, die der Ursprache dieses Stücks (wenn wirs in ihr haben?) von einer Seite so übertrieben und ungeschickt zum Theil gegeben; von der andern Seite, aus dem bloßen Gefühl späterer europäischer sogenannten philosophischen Sprachen eben so ungeschickt angeeckelt sind. Die Ursprache der Menschen, welche es auch war, so wie ihre Symbolik, ward Mutter und erster Anstoß aller menschlichen Schrift und Sprache! Nun mußten aber gewiß in Adam und Eva Kräfte des ganzen Geschlechts — eingehüllet — liegen: so auch in Schrift und Sprache!

Eben so wenig mag ich mich auf die Musik und Astronomie, die, wie wir hören werden, durch eine uralte Tradition bis eben in diese Zeiten hinauf geschoben wird, einlassen; manchen Lesern mag ich ohnedem schon zu sehr mystifizirt und kabbalisirt haben. Auch nur als Symbole der ersten Religion, Naturkunde, Moral, Politik, Zeitrechnung,

Schrift und Sprache * — was hat das heilige Sieben für Verdienst ums menschliche Geschlecht? Wo kams vom Himmel? wo wards offenbart auf der Erde? Wo ist etwa ein Altar, ein grauer Stein, ein schlechtes Denkmal der ältesten merkwürdigsten Gottesbegebenheit in der Welt — und ich will dahin wallfahrten! ich wills als Stein Gottes verehren!

---

* Man begreift jezt, warum die Schöpfung der Welt, bey Hebräern, Arabern und allen Morgenländern eins der Wunder sey, die sie auch Gleichnisse, Bilder, geheime Räthsel mit der Deutung, Stiftungen, Geheimnisse nennen: Wortanalogien, die nachher in den Psalmen und Propheten so übertriebene Deutungen veranlasset, und hier den ersten Grund haben. Noch in der Sprache des Korans bedeuten sie oft alle eins. Und überhaupt müßte, wenn je ein philosophischer Kopf die wahre Geschichte der orientalischen Dichtkunst, die immer vom Maschal anfängt, unternehmen wollte, er hier allein Archetyp, Grund und Ausgang finden.

VII.

Sabbath.

Mit Ehrfurcht nähern wir uns alſo dem erſten, großen, myſtiſchen Heiligthume, dem Sabbath.

Alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte,
Und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte,
Und ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Darum, daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

Vollendung, Ruhe, Segen, Heiligung ſind ſeine ſimpeln Begriffe.

Ruhen und vollendet haben — giebts einfältigere und würdigere Ideen des Zwecks, dem der Menſch hienieden in Allem nachjagt, der Glückſeligkeit, des Genuſſes, der Wonne! Ruhen und vollendet haben, wie Gott vollendet! Es iſt die ewige Loſung des menſchlichen Geſchlechts unter hundert Geſtalten, Abweichungen und Irrthümern. „Ich will „ſtreben, daß ich genieße! ich will die Welt umzie„hen, daß ich ruhe! Ich habe überwunden: zeuch „den Pfeil aus der Wunde!“ Concert der Glückſe-

ligkeit in hundertausend Stimmen: hier ist sein simpelster Anklang!

Was ist aller Genuß, als Gefühl seiner Kräfte, erlangt zu haben! und zu ruhen, daß man mehr vollende: — sonst ist alle Ruhe Tod! — Aber eben, o Mensch, weil du hienieden nie völlig ruhest, hast Himmel und Erde nie ganz geschaffen, und mußt wieder an die unvollendete Arbeit mit deinem Wünschen, Streben, Walten, neu hinan — siehe! deine Ruhe ist noch nicht Sabbath Gottes. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. So lasset uns Fleiß thun, einzukommen in die Ruhe, daß unser keiner dahinten bleibe. *

Hier Gottes Bild! aber auf Erden: in einem Zustande der Dürftigkeit unter den Engeln: genieße, Mensch: vollende und ruhe! — allgenugsam sättigen wird dich diese Welt nie.

* * *

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hatte — heiliges Dunkel der Urkunde! hier ist Gottes Land! hier ist die Pforte des Himmels!

* Ich glaube, sonach kommt auch die Stelle des Briefes an die Hebräer, — ein Verfasser, der unsern Wortklemmern und Paraphrasen mit seiner Mystik so heillose Arbeit macht, — in ein sehr natürliches Licht. Wir hoffen von den Verstellungsarten dieses Briefes künftig mehr zu hören und zu lernen.

Absonderung dieses Tages von den übrigen — wozu? — zum Müssiggange? zu einer Erholung fast sterbender, ausgesogener Kräfte? in diesem ersten glücklichen Zustande nicht!

Absonderung des Tages zur Andacht! Was aber Andacht? Zu dem Zustande von Aufhalten und Suspension der Seele, als wenn sie viel erwartete und nicht weiß, was sie erwartet? Zu dem feierlichen Dämmern um religiöse entweder unbegreifliche, oder schlechtabgezogene metaphysische Gedanken, worinn wir unser neuestes feierliches Predigen und Predigthören setzen *? oder gar zu dem Aufstreben nach plötzlichen, schwärmerischen, verborgenen Gottesgefühlen, etwa wie unser System nach Pagina und Locus sie verzettelt? — Unwürdiger, unnatürlicher, zerstörender Zustand der Menschheit, wie viel thust du insonderheit in der zarten kindlichen Seele Schaden auf Lebenslang! Verdämmert Gott und die ganze Schöpfung: langweilet und vereckelt Gebet und Religion: verwüstet die Seele zu einem hohlen Kruge, in dem Zeitlebens ein feierliches, vielleicht graunliches Nichts schallet! Wir nennen die Zustände geistlich, spi-

* Daß es voraus nicht also gewesen, auch nicht immer so seyn dürfe und werde, mögen die Predigten Luthers beweisen, der auch in diesem Betracht nicht so zum Muster genommen worden, als ers verdiente. Wir vergnügen uns an schönen sach- und rührungslosen Predigten, in Shaftesbury's gutes Laune, mit denen wir eine Viertelstunde lässig hinabdämmern können.

rituell: ob aber etwas ungeistiger, geistverwüstender seyn könnte? Opium der Seele, und sie träumt nicht einmal lieblich!

Erster heiliger Sabbath Gottes — welch andere Andacht und Religion! Gott in der Natur zu sehen: schaffend, wirkend! — Nicht in mystischen Gefühlen sich mittheilend — dunkel — traurig — in der ganzen heitern Natur allsegnend. Sprach und es ward! machte und es ward glücklich! ohne alle Ringungen und Zwischenkämpfe. Menschheit! kein ödes Predigtwesen metaphysischer Gedanken, unbestimmter Pflichten — Bild Gottes zu walten, welch anderer Religionsgeist webt in dieser Zeit! hier in dem großen Tempel Gottes, Natur, Himmel und Erde! voll freudigmuthiger Glückseligkeit regender Geschöpfe — da ist Gott! da wollen wir

— anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat;
Er ist der Herr und wir das Volk seiner Hand!
Glückselige Schaafe seiner Weide!

„Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und „der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht: Sein wird auch nicht gepfleget von „Menschenhänden, als der Jemands bedürfte, so er „selber jedermann Leben und Othem giebt. Meinest „du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe! der „Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht

„versorgen! Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde „seiner Füße Schemel!“ O wäre die Zeit dieser anschauenden Gottes-Religion, mit Kind und Volk (und wer hat sonst Religion?) wieder da!

* * *

Indeß mußte die Andacht des Menschen täglicher Gottesdienst seyn: war sein Werk! sein Wesen! ihm in Herz und Seele eingegraben — er ja selbst das leibhafte Gottesbild im großen Tempel der Welt, den Gottes Hauch, Rathschluß und Kraft beseelte — was war also diese Absonderung, Heiligung und Segnung des Siebenten nöthig? Es wäre schlecht, wenn mit Allem, was ich gezeigt, der Leser hier noch in Wüste wäre: es war Tag der Lehre, des positiven Unterrichts Gottes, an dem alle Bildung und Glückseligkeit der Menschen hieng. Ihr Deisten, die ihr Jahrtausende durch von einer bloß natürlichen Religion Gottes, ohne positives Gesetz: ihr Philosophen, die immer ihre Naturoffenbarung, einer andern entgegen gesetzt, beschwatzen, betrödeln und beweisen! Ihr weisen Politiker endlich, die's nicht genug auszählen können, was, seitdem positive Religion, das Priestergespinnst, Priesterbetrug und Tyrannei in der Welt ist — für Unglück, Unheil und Unfug entstanden — kommt her und seht, daß nie natürliche ohne positive Religion, nie Philosophie und Deismus ohne Offen-

karung und Anordnung * in der Welt gewesen! Daß Alles alt und ursprünglich ist, wie Schöpfung des Menschen, Himmels und der Erden!

„Ein Mensch, der sich seinen Gott und Re„ligion erfände“ — er muß wohl seyn, denn er ist in hundert Modebüchern unserer Zeit, selbst sehr rechtgläubigen und ja philosophischen! bis zum Eckel genau und lebhaft gemahlt! ** Aus ihm demonstrirt, „daß keine, und von andern, daß ja eine Offenba„rung Gottes möglich, nützlich, nothwendig gewe„sen! Wie weit er wohl ohne Gott käme, und wozu „ohne ihn gar nicht kommen könne?“ — und darüber dann wieder die Meinungen einer und derselben Sekte, Deisten oder deistischer Theologen so getheilt — ohne daß irgend einer sich erkundige, „wo denn „dieser Gott und Religion suchende, findende, nicht „findende Mensch existirt habe? ob er gar habe exi-

---

* Etablissement.

** Ich führe keine an, eben weil ich zu viel und berühmte und nützliche anführen müßte. Es ist schon ganz gewöhnliche Voraussetzung geworden, den Menschen aus einem sogenannten Naturzustande, den jeder nach seinem Temperament bildet und mahlet, wo immer aber der Mensch schon ein sehr wohlbehagliches, vernünftiges Geschöpf ist, hinaus zu demonstriren — wohin man denn nur will und mag. Dies πρωτον ψευδος, was unser berühmter philosophischer Geist eingeführt hat, und was schon an sich so widersprechend zerfällt, als es von allen historischen Beweisen entblößt ist, liegt den meisten unserer Beweisschriften der Offenbarung zum Grunde.

„stiren können?“ u. s. w. Ein Unmündiger, verwaiseter Dahingeworfener! ohne Gott und Mutterbrust im Chaos der Natur umherirrend! verloren! bei jedem Athemzuge mit Stößen, Anfällen, Feinden und Gefahren umgeben! nicht bloß ohne Hülfe und Schutz gegen diese Gefahren, selbst ohne erweckten Gedanken, sich jemals Schutz zu schaffen, zu erfinden! geschweige denn sich einen Gott zu erfinden! geschweige denn mit Gott zu wetteifern, wie weit er ohne ihn kommen könne! geschweige denn, ihn gar entbehrlich, unnütz, verwirrend und schädlich zu finden! mit vieler Erkenntniß und Religion Gottes ohne Gott in der Welt zu leben — Philosophen, Deisten! deistische Theologen, die ihnen auf eben solchem Ungrunde phantastischer Ideen und Hirngespinnste, widersprechen, deklamiren, beweisen — woher? wohin und wozu? Ists nicht, als ob der Schöpfer sich an der Herrlichkeit des Menschenverstandes, „die's „nicht geachtet, daß sie ihn erkenneten!“ räche? „Die „Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und „haben geehret und gedient dem Geschöpf mehr denn „dem Schöpfer“ — taumeln sich im ewigen Cirkel von Schlüssen, Widersprüchen und Deklamationen um Lothe Thüre, ohne zulezt zu wissen, was und wen sie suchen?

War der Mensch das Geschöpf Gottes, und nicht, wie die neuern Philosophen aus einem wahrscheinlichen Fall gegen Millionen Millionen anders

en pleine Académie vermuthen*, ein Zufall des Zufalls? ein Kothwerk des bildenden Nils, ärger als Pharaons Frösche und Mäuse! ein zusammengetriebener Staubbügel aus den Abgründen des Nichts, des Chaos, und des großen Gottes, Schicksals! — war er, wie's ein unsinniges Vieh läugnen muß, mit allen seinen Kräften von innen und seiner Gottesbildung von außen, ein Geschöpf höchster Vaterliebe, Allmacht und Weisheit — Schwätzer des Unsinns, da steht ihr nun mit Sinn und Verstande stille? Das Händewerk göttlicher Kräfte, Liebe und Absicht bleibt wie ein Kothklumpe liegen! oder wird, wenn sichs aufraffen kann, als hingegebenes Menschenvieh in die wüste, wilde Welt gestoßen! Mit sehenden Augen nicht sehend, mit hörenden Ohren nicht hörend! kann sich Einen, Viele, Millionen Götter suchen, wenns will, und sich keinen suchen, wenns nicht will, kann oder mag — was weiß ich? — soll erst Jahrtausende durch, alle Abgründe von Furcht, Schrecken, Aberglauben, hirnlosen Geisterdichtungen, in dem, was ihn entsetzt, was er nicht begreift, hindurch irren? seine Religion, wie ihr so vortreflich ihre „natürliche Geschichte" beschrieben und zugegeben**, erst Jahrtausende die garstigste

* Mauperruis.

** Hume: Herr Michaelis hat diese schöne Hypothese philosophi Humii selbst in einer Dogmatik canonisirt. (s. I. D. Michaelis Compendium Theologiae dogmaticae C. III. p. 43.)

Mischung von Sklavenfurcht und Dummheit und kriechender Schmeichelei seyn müssen, ehe sie Zeit hat, euer feiner Deismus zu werden, zu dem noch ja kaum das menschliche Geschlecht gereift ist, über den euch noch immer Kind und Volk, der edelste Theil der Menschheit, anstarret und verspottet, und dem höchsten Schaum der menschlichen Vernunft, den Voltaire's! und Hume's! ihre späte destillirte Religion gönnet! Schöpfungskraft, Liebe und Weisheit, stand sie bei dem Augenblicke still, da das Werkzeug gemacht und hingeworfen war; oder fing sich nicht eben jezt erst der ganze Gottesgebrauch dieses Werkzeugs, das große Drama, zu dem Himmel und Erde nur als Schauplatz geschaffen, ausgeziert waren, an? Und wenn das, wie war das Spiel, als eben so göttlich und menschlich, physisch und verborgen, als die ganze Schöpfung? Gott so edle Kräfte schaffend, und diese edlen Kräfte so gleich aufweckend! der Mensch sein Bild, also auch gleich das Urbild sich in ihm, wie durch ihn abspiegelnd! ihm durch die ganze Natur offenbart, und diese ganze Offenbarung, (ihm sonst ein versiegeltes Buch! ein dunkler Spiegel! ein Räthsel!) durch eigenen Unterricht und Lehre aufschliessend — natürliche Religion in und durch Offenbarung! positive An- und Unterweisung durch den ganzen Bau der Welt und des Menschen! Erste Philosophie, Weisheit und Kunst des Menschen durch nichts, als ein Fest, wo Gott selbst Priester war —

seht da die wahre historische Auflösung des ewigverwirreten, dreifachverschlungenen und wie an einer Kinderklapper und Knabenmühle so lange umhergetriebenen gordischen Knotens!

Sehet euch jezt mit all eurer Philosophie, Tugendlehre und Naturweisheit — noch immer ohne Gott in der Welt! Der Begrif und Beweis Gottes nichts als ein Werk so seiner Versuche, Abstraktionen und Spekulationen! mit Mühe herausbuchstabirt, und doch voll solcher Zweifel, Anstöße, Unbegreiflichkeiten! harter, rauher, unaussprechlicher Lettern! Mit so vielem Gewirr und Schulkram umfangen! auf einem so dunkeln unleserlichen Blatte geschrieben! Ganz ohne Anschauung und Gebrauch und Gefühl des Lebens! Einer eurer beredtesten und tiefsinnigsten Köpfe wird sagen *, „immer ohne Gott in „der Welt!“

Heil ihm! so ließ Gott den Menschen, sein erstes, liebstes, eingebornes Kind, nicht! das Bild seines Wesens, den Abglanz desselben für die ganze Welt! Die Sabbathdämmerung seiner Schöpfungsstunde, war schon seine seligste Lernstunde vorm Munde und Antlitz Gottes! Gott lehrte ihn Religion —

* Paskal. Es ist für mich wirklich eine Sonderbarkeit des Schicksals, daß das Werk dieses Mannes für die Religion so auf uns habe kommen müssen. Es wäre ohne Zweifel das vortreflichste oder disarreste seiner Art, oder wahrscheinlich beides zugleich geworden.

und wer kann sich etwas leichteres, schöneres, fruchtbareres, göttlicheres denken, als die positive Religion, die in diesem schwangern Samenkorne lag.

Die Philosophen der Naturreligion! Natur soll ihre erste, einzige, schönste, vollkommenste, zureichendste Religion seyn: sie ists! aber gegen sie selbst, in wie anderm Verstande! Könnet ihr euch eine edlere, schönere, vollkommenere gedenken, als die in diesem Stücke webt und lebet — so nicht das mindeste von Aberglauben und Abgötterei! überall allein der unsichtbare, durchfließende, väterlich wirkende Gott, eben wie es euer Deismus, Naturalismus und Pantheismus mit lauter Mißbräuchen und Wortspielen glaubt erfunden zu haben — und sehet! die reinere, so abgezogene, lautere, physische Naturreligion, die Grundfeste der unsichtbaren Kraft und Gottheit gegen Abgötterei und Aberglauben, so lange die Menschen ihr treu blieben — die erfand, lehrte, predigte, stiftete Gott! Hier in historischem genetischen Beweise.

„Naturgesetze wollet ihr, und das die einzige „Moral des Menschen!“ Wohl! aber welches sind sie? von wem gegeben? wann angenommen? bekannt gemacht? und von wem gebraucht? von wem autorisiret? — Sehet ihr nicht, daß alle auf Ungründe beruhen; mit Hirngespinnsten, Zweifeleien und Muthmaßungen befangen; die am herrlichsten bewiesenen und anerkannten, am schnödesten übertreten, mißge-

fühlt und mißbraucht! die klügsten Völker und Philosophen am meisten hingegeben, zu thun, was nicht taugt — alles, so wie es ist, System ohne Anfang und Ende! — Was für ein elendes Menschenrecht, wenns nach vier, fünf, sechs Jahrtausenden der Welt erst von eurer Erfindung, Gutdünken, Belieben und beliebender Anwendung abhienge? blasses, scheußliches, unfläthiges Ungeheuer auf eurem Naturrechtthrone: das Haupt eine bloße Spekulations-Maske, Hände, Füße, Herz und alle seine Glieder Kröten und Schlangen! Tummelt euch nun, wie ihr wollt, unter Völkern, Weisen, Heiden und Affen umher, um Gesetze und Naturrechte des menschlichen Geschlechts zu finden — sehet ihr nicht, daß ihr nichts als Wahn finden könnet? Guten und bösen Wahn, Idole, Gewohnheiten, Gebräuche, Tugenden und Laster: aber wenn die nicht von Etwas herkommen und herrühren, darauf, wie auf positiven Pfeiler und Anker gegründet sind — Wirbel und Strudel! Chaos und Charybdis!

Gott sein Kind zu Raub und Beute alles Irrthums und Ungerechtigkeit, Lasters und Truges gemacht haben, bis es sich einst in der Grundsuppe der Tage — wann? — wo? — mit welcher Autorität? — in welcher Anwendung? sein Naturrecht erfände — o wie ich hier die älteste, ewigste, theuerste Urkunde liebe! Kömt ihr Weisen und Naturlehrer, Ethiker und Politiker, die Würde des menschlichen Geschlechts,

seine wahre, allweiteste und unwidersprechendste Bestimmung! seine Verrechnung auf die einfachsten natürlichsten Beziehungen, Mann! Weib! Kinder und Nachwelt! Thiere und Kräuter! erhabener, edler, gewisser ausführen, als hier in drei oder vier Worten! Bild Gottes! Zwei nur Eins! sich ausbreiten, fortpflanzen, herrschen, walten — ihr Grotius, Puffendorfe und Barbeyracs — was sagt ihr mehr? und mit welcher Verwirrung von Glossen! und am Ende doch nur Muthmaßung, Spekulation ohne Verbindlichkeit — die nachher jedem Unmenschen, Atheisten und Tyrannen selbst freimächtig überlassen werden muß, wenn er — nicht glaubt, oder glauben will. Hier Alles höchste Belehrung und zugleich Belehnung! Unterricht und positive Pflicht! Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen: bedenke, Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Räuber oder kein Vieh seyn sollt!

Dies alles mit dem simpelsten herrlichsten Fest, der Schöpfungsfeier, eingezäunt, festgestellt, bekräftigt, beschlossen — kann eine simplere Errichtung und Einführung positiver Religion gedacht werden! Den herrlichsten Gegenstand! die größten Zwecke! Naturrecht und alles Seyn, Dauer und Glückseligkeit des Menschengeschlechts hing davon ab: Unterricht und alle Kenntnisse, Schrift und Sprache, Zeit-

rechnung und Naturlehre, Ordnung der Gesellschaft und — was ihr nun wohl am entbehrlichsten findet, aber damals Grundfeste von allem war — Religion! hieng davon ab; dabey entsprungen, fortgepflanzt! Der verspottete Priesterstand — von ihm ist alle Bildung in die Welt gekommen; an ihm wird, wenn alle Stände, zumal Staatskundige und Philosophen, genug werden verwirret und unterdrückt haben, an ihm wird sie sich lediglich erhalten — Der erste Sabbath ein Fest aller Lehre! der erste Lehrer und Priester an demselben Gott! Ich wende mich gegen den heiligen Aufgang und feire!

* * *

Und nun Adam, das erste, lebendige, sichtbare Bild dieses Gottes! Sein erstgeborner Liebling und Priester! Zugleich Stammvater des ganzen Geschlechts: Kinder und Kindeskinder um ihn, und Er am heiligen Sabbath unter der Morgenröthe der Erscheinung, wie er Gott lehrte in der Natur! einschärfte seiner Welt und Nachwelt, daß sie sey, was sie seyn sollte, Bild Gottes in der Natur! wie er allen Unterricht, Gesetze, Sprache und Sitten daran knüpfte! größtes Bild des Priesters Gottes auf Erden! Orakel, Geheimnisse, verborgene Feste haben ihn spät und schlecht und niedrig nachgeahmt! Sein Laut, Gestalt und Würde, ist wie diese heilige Ur-

Urkunde Zeit auf Zeit, Geſchlecht von Geſchlecht hinab immer mehr geſunken und verunziert — entweiht und verſtümmelt! Großes Vorbild, erſte Stimme und Gleichniß Gottes auf Erden, wie würdeſt du dich in einem der heutigen Nachkommen deines Namens, deſſen höchſtes Ideal es geworden, brauchbarer Höllenprediger des Staats, leidiger Tröſter der unterdrückten oder philoſophiſcher Schönredner einer untauglichen Idealmenſchheit zu ſeyn — wie würdeſt du dich in ihnen erkennen! Wenn einem Stande Aether, Luft und Wirkungskreis entnommen iſt: ſo iſt Ers — Herkommen! dumme Gewohnheit oder die geläuterten Schwefelblumen des Naturalismus und etwa Troſt einer troſtloſen Menſchheit — das iſt ihm übrig!

Der heilige Segen Gottes, den er dieſem Tage mit Religion, Bildung, Wort und Sprache gab, wirkt ſtill und in verborgener Sabbathfeier der Natur fort*, wie das Kraut wächst, wie ſich der Sauerteig miſcht, wie das Samenkorn unter Schnee und

* Es iſt mit ein öfterer Lieblingsgedanke des großen Luthers, wie viel Wohlthaten und Segnungen Gottes in der Welt ſtill und unerkannt zurückbleiben, fortgepflanzt und erhalten werden, inſonderheit z. E. durch Wort und Sprache. Man könnte Religion gewiß dazu ſetzen und zeigen, wie verſchiedene, ſich einander oft entgegengeſetzte Dinge immer dazu beitragen werden, Keim der Religion in der Welt zu erhalten: und was ſich allein noch mit ihr werde erhalten können.

Eis verweſet — Tag des Herrn! Frühling! wann wirſt du aufbrechen und aufgeben — zur neuen Schöpfung Himmels und Erden!

Das größte Geheimniß und Heiligthum endlich — vielen meiner Leſer äußerſtes Aergerniß und Thorheit! — bleibt dem Schluſſe übrig, und ſo ſetze ichs denn, dieſen zum Fall-, jenen zum Prüf- und Eckſteine hin, ins größte Licht oder ins heiligſte Dunkel des Sabbaths. Es heißt

„Menſch, Bild Gottes! und ſelbſt das „ſichtbare Nachbild und Hieroglyphe der „Schöpfung.“

Woher nahm Gott das Bild, die Figur und Proportion, aus der wir ſo viel entwickelt und aus der wir unter allen alten Völkern und Sprachen noch viel zu beweiſen gedenken! was iſt in der ganzen Schöpfung Himmels und der Erde, das dieſem abgetrennten Vieleck gleicht? Morgenröthe nicht! Himmel und Erde, wie wir ſie im Horizont ſehen, nicht — was denn? Einzig und allein Thiere und Menſchen. Die Erdthiere in unvollkommener, der Menſch allein in vollkommener, vollendeter Geſtalt — alſo auch in dieſem Betracht, wovon man ſo viel geſchwatzt und gedichtet, kleine Welt! Inbegrif, Symbol und Abbildung Himmels und der Erde: ſelbſt im Zeichen, das wir betrachtet.

Ich mags nicht entwickeln. Jeder kennet das Bild der Sieben am Menſchen, wovon alle Nationen ſo viel geredet, oder kanns finden: Plato's Seelen, und das kleine äußere Gerüſte, Händ' und Füße! Wie iſt auch hier das heilige Bild Gottes, die menſchliche Natur entweihet, daß ich ihre Theile kaum mehr nennen und nur etwas näher zu deuten, vor dem planen, decenten Geiſt des Jahrhunderts, der Deutungen und Allegorien der Art ſo ſehr haſſet, um mich nicht größerm Nachtheil auszuſetzen, verſtummen muß. Der hiſtoriſche Theil meines Werks wird mehr davon aus anderer Leute, Weiſen und Völker, Munde reden!

Wie's auch ſey; die drei Haupt- und Wunderkräfte: Gedanke, Herz und thieriſche Lebenskraft! im Menſchen; das andere ſind Aeſte, Werkzeuge und Gefieder! Das Bild in einem ſtehenden Menſchen anſchaulich, iſts bei den älteſten Völkern geweſen! bei Meß- und Zeichenkunde noch ſimpelſte Regel! im edelſten Theile, dem Inbegrif der Seele des Ganzen, dem Menſchenantlitz, eben ſo wohl wieder Bild und Abdruck! Es iſt alter Wahn, Gedicht, Weisheit, Geheimniß, Religion geweſen, die kleine Welt, die Menſchheit ſey durch das vollkommene Sieben! gemeſſen, gewogen, geformt, gebildet und wie im Koncert aus der ganzen Natur ſiebenfach harmoniſch zuſammengeklungen — welches uns Alles

freilich lächerlich und thöricht scheint — indeß sey's wenigstens Zeichen-, Bild-, Zahl- und Klangspiel der kindischen alten Welt. Der Mensch mit Haupt, Händ' und Füßen und dem Zusammenhangenden des Körpers Vorbild der ersten Hieroglyphe!

Unläugbare Aehnlichkeit, die äußere menschliche Figur — was war zwischen Himmel und Erden für ein Bild, durch welches so viel konnte gedeutet, abgebildet, eingeprägt werden? — und was dem Menschen näher, faßlicher, wiederkommender, als sein Bild? Wenn er an ihm nun seinen ganzen, so vielfachen Unterricht lernte —

Und Gott ihm denselben eben daran bekannt zu machen würdigte, die ganze Schöpfung Himmels und der Erden! sein großes Werk! Religion und was er von ihm forderte, in sein Bild faßte — welche Würde, o Mensch! Wie vergöttert! Wie sehr auch dein ganzes Gliederbild sogar, das Unbeträchtlichste, was wir uns zu denken gewohnt sind, geadelt!

Und wenn nun Gott nimmer lügen, Zeichen ohne Sache geben kann — doch das nennet ihr gewiß Schwärmerei — denn hats nicht auch etwa ein Schwärmer behauptet?

Und wenn das höchste Götter- und Wunderwerk offenbar auf den Segen der Ausbreitung, der Fortpflanzung fällt — welch ewiges Wunder- und Schöpfergeheimniß ists auch für alle Philosophie,

daß ein Geschöpf seines Gleichen, eine lebendige Schöpfung nach seinem Bilde, ein Gottesbild erzeuge!

Und wenn sich hierauf doch Alles, Dauer, Gesundheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, unendlich mehr Seiten und Zufälle unserer Denkart, Religion, Moral, väterlicher und mütterlicher Pflichten und äußerlicher Zustände, als man in einer dahingegebenen Blindheit glaubt, beziehen, stützen und umwenden —

Und wenn eben dies die Orte sind, wo jezt die Menschheit am meisten leidet — Menschheit! heiliges und entweihetes Bild Gottes! geschwächter und zerrissener Inbegrif aller Schöpfung! Tempel, in dem und an dem sich die Gottheit zuerst und nach Wunder-Zeichen und Propheten zulezt zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes! den Ein- und Erstgebornen, durch und in dem Welten verfasset worden! den zweiten Adam! o Menschheit, was solltest du seyn und was bist du geworden?

Schluß.

So abgebrochen würde ich schließen, wenn mir nicht eben noch die fürchterliche hermeneutische Regel einfiele, die man Einheit des Sinnes nennet, und einer hier etwa gar beleidigt antreffen könnte, wo es doch Hauptzweck gewesen, sie herzustellen: das Stück vom mystischen, physischen, metaphysischen zehnfachen Unsinn zu erlösen, und ihm seinen Einen eigenen, wie mans will, grammatischen, historischen, philosophischen, moralischen, kurz menschlichen Sinn zu geben.

„Da ist doch aber so viel und mancherlei darinn ge„funden? — Bild, Gemählde der Morgenröthe und „zugleich Schöpfungsgeschichte! und zugleich Insti„tut des Sabbaths! und zugleich so vielfacher Unter„richt an die Menschen, und ja mehr, als was man „in Homer zu finden geglaubt, Hieroglyphe und „Schrift und Sprache und Zeitrechnung und Künste „— was weiß ich mehr? daneben — wo wäre da „richtige logische Einheit des Verstandes?“ Denen also, die so logisch fragen, würde ich sehr logisch antworten: also!

Zuerst: „Bild, Gemählde der Morgenröthe und „zugleich Schöpfungsgeschichte!“ Aber habt ihr nie

von einer Lehre unter dem Bilde, Metapher, Allegorie, Parabel, Fabel gehört? wie da nach der gemeinsten Schuldefinition Etwas gesagt und Etwas anderes verstanden wird — ists aber Doppelverstand deßwegen? In einer Fabel, die ihre Sentenz hinter sich; in einem Gleichnisse, das seine Anwendung nach sich; in Allegorie und Metapher, die gar ihren zweiten Verstand in sich haben — wie weit wären wir, wenn die Schulcapitel wiederholt werden müßten! „daß es da eine Seele gebe, die ganz „durch den Körper durchscheine, daß dieser Körper, „Bild, Gemählde ihr so angepaßt seyn müsse, daß „er nur ihr Symbol, sichtbarer Ausdruck werde: „daß sinnliche Augen die Wahrheit nie anders oder „so gern als verhüllt, und in der Verhüllung offenbar, verkörpert erblicken. Daß dies die einzige „Lehre an Kinder, und an die ersten Kinder des „menschlichen Geschlechts gewiß, oder in der Welt „keine andere habe seyn können, daß zumal Schöpfung der Welt einem sinnlichen kindlichen Menschengeschöpfe nicht anders, nicht schöner und lehrreicher habe bekannt gemacht werden können — was „soll ich schwätzen und wiederholen? Wers nicht begreift, daß Lehre, die erhabenste, tiefste, abstrakteste Lehre im Bilde, unter Bilde gegeben „werden könne, und es doch bei diesem zwiefachen „nichts weniger als Doppelsinn sey — der ist keines „Sinnes fähig.“

Iſt das, ſo iſts noch weniger Doppelſinn, wenn das Eine im Bilde ausgedruckt, auch im Bilde geſchrieben, und alſo Hieroglyphe werde — noch niemand in der Welt hat eine Sache, die geſagt iſt und geſchrieben wird, jezt für doppelſinnig erkannt.

Alſo bleibt nichts übrig, als ſo vielfacher Gebrauch, Nutzen und Unterricht an die Menſchen — wer davon ſpricht, muß nie ein Werk Gottes in der Natur geſehen haben. Dieſer Baum, dieſe Pflanze, dies Staubkorn, dieſer Waſſertropfen — ſage, wie vieles Gebrauchs, Nutzens, Anwendung iſts fähig? mit wie vielen Sinnen kanns genoſſen, in wie vieler Abſicht gezählt, gemeſſen, erwogen und betrachtet werden — und ſiehe, noch immer nur das eine Geſchöpf! Pflanze! Staubkorn, Waſſertropfe, Baum, das, wie du willt, ein einiges Untheilbares für ſich ſelbſt, und ein ungeheuer Vielfaches und Unzählbares für die Welt iſt. Nichts in der Schöpfung eine Monas und in gewiſſem Betracht Alles eine Monas: die Einheit und Mannichfaltigkeit ſchlingt und verwirret ſich, vom kleinſten Einzelnen bis an der Welt Ende. Wer hat ſeinem Körper Einheit abgeſprochen, weil er ein ſo unendlich Mannichfaltes iſt! jeder Theil an ihm eine Welt von Zwecken, Gebrauch, Nutzbarkeiten, Empfindungen, Einfluß und Zuſammenhang mit jedem Elemente der Schöpfung — Und wie die eine Seele das Alles belebt; das ganze Univerſum ſinnlicher

Kräfte und Glieder Ein Gedanke, Wink und Werkzeug Eines Willens wird! Niemand kanns begreifen, und siehe, es ist! solch ein mannichfaltiges Eins, und Eins in tausendfacher Anwendung ist jedes lebendige Werk Gottes!

Und das erste Werk Gottes der Lehre, der Unterweisung, sollts nicht so seyn können? Was alle Sinne und Kräfte des Menschen beschäftigen, seiner ganzen Seele bis auf Ewigkeiten des Geschlechts hinaus Druck geben und sie leiten, sie in alle sieben- und tausendfache Nutzbarkeit und Wahrheit und Anwendung leiten sollte, die Bedürfniß des ganzen menschlichen Geschlechts war — Wer sagt, wer giebt nicht gern in Einem Alles! so viel als er fassen und geben kann! Und da hier das ganze Geschlecht nur Eins war; dies kindliche Eins aber mit all seinen Kräften, zu all seinen Zwecken väterlich gebildet werden mußte — wenn ihrs schon jedem weisen Mann als erste Pflicht zumuthet, wenn er für viele spricht, für sie alle zu sprechen: wenns jeder Listige schon so weit bringen kann, indem er für Einen einen schlichten planen Sinn spricht, es zugleich für alle die Ohren einzurichten, die da hören; wenn wir in solchem Verstande täglich sich Einheit und Mannichfaltigkeit begegnen, stützen, heben, von den schlechtesten Leuten anwenden sehen — wie? sollen denn allein unsere Auslegungsbücher des höchsten göttlichen Buchs auf Erden, einfältiggute Lehren und Regeln so einfältig-

ſchlecht anwenden, daß jeder Bauersknabe, jede Fabel, jedes Gras und Kraut Gottes uns Widerlegung zuſchreien müßte!* Welches gemeinſten Hausvaters Sorge iſts nicht, ſeinem Kinde mit Wenigem ſo viel zu ſagen, als er kann! würde wo möglich alles Gute, Unterricht, Künſte, Moral und Erziehung an eine Sitte, Ordnung, Fabel, A. B. C. vom Bilde anknüpfen — alle arbeiten wir darauf; weil aber die Hauptende der menſchlichen Erkenntniß und Bildung nicht alſo in unſerer Hand ſind, nur armſelig und dürftig — und Gott der Vater aller Lehre, der die Ceder Libanons und den großen Elephanten in ein Samenkorn zu verhüllen, Weltgebäude nach dem Begrif einer Regel zu ſchaffen und zu ordnen, ein menſchliches Weſen, Leib und Seele, ſo unendlich verſchieden an Kräften, Gliedern und Zwecken in das Unendliche Eine eines Geſchlechts zu leiten und zu bilden weiß — wie wird die Lehre, der erſte poſitive Unterricht dieſes Gottes an dies ganze Geſchlecht ſeyn müſſen? „Eins in All! und All

* Eine ſimple Unterſuchung der philoſophiſchen Regeln unſerer Typik und bibliſchen Symbolik wird auf dem nächſten Schritte unſeres Fortgangs in dieſen älteſten Urkunden vor uns liegen, und ich vermuthe ein anderes Reſultat, als man gewöhnlich aus Dürre des Verſtandes, die man Philoſophie zu nennen würdigt, darüber jezt beinahe herrſchend annimmt. Verſtehe, daß hier Symbolik nicht von ſymboliſchen Büchern einer Kirche, ſondern von Lehrbildern, d. i. Symbolen der Schrift handeln ſoll.

„in Eins! ein Universum der Bildung! Samen„korn, woraus sich alles entwickeln sollte, die Ewig„keiten hinunter!“

Ist das innere Triebwerk von Kräften und Nutzbarkeiten also, wie leichter wird der äußere Schein — Einheit im Mannichfaltigen, Mannichfaltiges in Einem! — siehe das höchste Vorbild von Einkleidung und Schöne, „den menschlichen Kör„per!“ Wie er da steht in seinem hohen Eins! Wohlgestalt, Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! Immer Eins und immer, wie sanft, wie biegsam verändert! Alle Kunst der Komposition nach dem Begriff unseres Wesens erschöpft: ein herrlicher Siebenklang der Schöpfung — Also ist dies! Es ist nichts anders, als Bild des Ganzen unter der Gestalt und Bildung des Menschen: das große Weltall in der Hieroglyphe des Kleinen! —

Betrachte allein dies unvergleichbare Sieben! dies göttliche seelenvolle Menschenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirn, Blitz des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wangen, wie alles spricht und zusammenfließt! — Einklang! Alle Farben in Einem Strahl der Sonne; was es sey — wie ihrs nennet — es ist! Ein tägliches sinnliches Vorbild dieser Gottesunterweisung und Lehre! Hätten wir Sinn und Blick genug, die ganze Schöpfung

zu übersehen, Wohllaut des Schöpfers aus allen einzelnen Tönen und Tongebäuden zu hören — Kein Bild in der ganzen Natur wahrscheinlich für uns, als wie jezt für uns die Menschheit ist! Bild Gottes in allen seinen Kräften, Anwendungen und Reizen; zugleich Sinnbild und Inbegrif der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt! So wäre für uns die große Schöpfung Gottes!

Hieher also Dichter und Künstler! hier das größte Ideal und Vorbild eurer Kunst vom Himmel hinunter! Ein Gemählde des sanftesten und unermeßlichsten Inhalts, Natur in Ruhe und Natur in Bewegung, das sich zulezt in der herrlichsten Bildnerkunst voll Kraft, Bewegung, Rathschluß, Bedeutung und Schönheit im Gottesbilde, dem Menschen, endet.

Gott schuf den Menschen, sein Bild,
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn,
Er schuf ihn, Mann und Weib!

Da steht er! in all seinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! Inbegrif aller Rege, Schöpferskraft und Wirkung! studirt ihn, zeichnet seine Gestalt, wie die Sonn' im Wassertropfen — Alle eure Götter, Helden und Göttinnen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung sie seyn mögen — disjecti membra poëtae! und das höchste aus aller Welt gesammelte Engelsideal, wie's etwa Plato-Winkelmann träumen, und Apelles-Raphael mit

einem zitternden Zuge schaffen kann — Venus Anadyomene und Apollo wirds nimmer werden: nur schöne Schattenbilder diese, in Einer Gestalt oft tiefgeneigte Schatten am Untergange der Sonne — lasset Künstler und Dichter, wie Bienen, den Reichthum, und Kraft, und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen sichtbaren Natur sammeln: Bild Gottes, Inbegrif der Schöpfung, Gemächte voll Rege nnd Bedeutung nach hohem Gottesrathschluß, Prototyp und Urbild des Weltanfangs — in beiden Gestalten wirds Ideal der Kunst seyn und bleiben! Mehr, als die Regel Polyklets!

So auch höchstes und simpelstes Ideal der Dichtkunst! Wie hier diese hohe Epopee Gottes auf so ungeheurem, schrecklichem Vorgrunde, sanft und erhaben, mit Wort und Lichtstrahl anfängt, und in hohem Gange von Himmel zu Erde fortschreitet! Schritt vor Schritt wird mehr Pracht und Fülle und Ausbreitung: vom stillesten Lichtstrahl bis zum allweitesten Segenstumulte: sie hebt und schwingt sich, und läßt sich nieder und stützt sich von Erde zu Himmel, von Himmel zu Erde; heitere und dunkle Massen, Licht und Erde, Sonne und Welt! die Höhen und Tiefen der Schöpfung gegen einander: das größeste Gebäude der Thatenfolge — und siehe immer der Held unsichtbar! verborgen! *

* Man weiß, die Kritiker haben das so sehr an Homers Achilles bewundert und — an Klopstocks Messias nicht bewundern wollen.

spricht nur und es geschieht! handelt, wie hinter der Decke, durch Wunderkraft und alle Räder der Schöpfung! die er auf die stilleste Weise in Gang bringt, durch einen Lichtstrahl, und auf die wirksam-stillste Weise sie hält und forttreibet, durch Wort und That! — Und zwischen inne schallen Chöre des Segens! — Bis endlich sich das große, unsichtbare Epos ins Drama der Gegenwart und Vorstellung endet: Bild Gottes und der Schöpfung, der Mensch! Unsichtbar noch schallte über ihm der Rathschluß; sichtbar steht er da! erkennet sich, wirkt und handelt — der gegenwärtige Gott! Anklang zum ganzen Geschlecht die Ewigkeiten hinunter!

Und wie nun das ganze Geschlecht all seine Kunst, Lehre und Unterweisung an und mit diesem Stücke — Bild und Abbild! Wort und That! Rathschluß und Einrichtung erhält! wie sich alles in das schweigendste, ewigste Denkmal, das Fest der Ruhe endigt! — Philosophen! wenn ihr das einfache Drei und dreifache Eins des Drama, durch alle seine fünf Aufzüge und Scenen hindurch: wenn ihr die Helden vor Troja in all' ihrer Folge, Stellung, Haltung und Wechslung und den größten hinter ihnen bewundert — ewig über Ursprung und Wesen der Poesie streitet, und himmlischen Sinn, Gottheit, Nachahmung der Natur, Sammlung und Verschwörung des Schönen, insonderheit in Bewegung und im Reize des Menschen, in leeren Tropen anerkennet, oder in lauen

Entwickelungen wässert: wollet ihr ein höchstes Vorbild, älter als Homer, Sophokles und Fingal, mehr als Tropus, von göttlicher Natur, himmlischen Ursprungs, Inbegrifs aller schönen, gesammleten und idealisirten Schöpfung, voll Kraft und stiller Bewegung, bis zum lezten, höchsten, bleibenden Schönheitsbilde sehen — wenn das Samenkorn nicht zu fein, zu verhüllt, oder zu verhüllend ist: Schauet an dies göttliche heilige Eins und Sieben! den Ursprung von Allem, was ist! und es wird überall andere Philosophie und Meisterstücke geben! —

Wie schlage ich die Augen nieder, wenn ich jezt meine Arbeit, die schwache, wortvolle, dem Urbilde so unähnliche Erklärung und Entwickelung sehe! — Allerdings mußte ich für eine Zeit reden, wo für viele selbst dies Geschwäz noch nicht deutlich, erklärend und beweisend genug seyn wird: für eine Zeit, die alle Kraft in Licht, alle Beredsamkeit in Perioden der Worte, und ja alles Gründliche der Beweise in Argumentationen seßt; wo ich so tief anzufangen, so weit her wegzuräumen, so sehr ins Ohr zu schreien, so oft erst Ohr und Auge zu reinigen hatte, wenn ich nicht alle Wirkung — auch selbst die schlechteste, leereste von Allen — Aufklärung! pure, gute Ueberzeugung verfehlen wollte! Wo bin ich also an Kürze, Einfalt, Mannichfaltigkeit, an

ſtiller, roger Wirkung, Kraft und Segen gegen mein Vorbild geblieben? Siebenfach fühle ichs mehr, die Schwachheit, Erdeniedrigkeit, Unadel und Verwirrtheit meiner Kräfte, als es mir der klügſte Höfling und Kunſtrichter ſagen, und es etwa an den wärmſten, ergreifendſten Stellen die beſte ſympathetiſche Seele mit mir beklagen kann — Aber welch ein Gang noch vor mir! was hilfts zu ſtehen und ſchamroth zu ſäumen! Wohlan! und wenn ich den großen Gang des Alterthums durch alle Nationen hindurch bin — dort oben an der Stelle des Urſprungs, auf dem Altar, vorm Antlitz der Morgenröthe, da wird vielleicht mein heiliges, noch unerkanntes, Kunſtwerk des Sieben der Schöpfung ruhen!!!

Ael-

Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts.

Zweiter Theil.

Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften der Aegypter.

Alterthum dieser Urkunde.

Ist Moses ihr Verfasser? Man sieht, die Frage, sie werde beantwortet mit Ja oder Nein! ist nicht so wichtig, als alle vorigen: was ist das Stück? was bedeutets? wozu wars? Indeß zweifle ich, daß, wer Alles bisher erwogen, hier einen Augenblick werde anstehen können, zu antworten: Nein!

I. Schon ein Gedächtnißlied solcher Art ist nicht aus Moses Zeiten. Daß damals die Buchstabenschrift nicht bloß erfunden, sondern allgemein gebraucht gewesen, zeigt seine ganze Geschichte. Nicht bloß, daß ihm die Anstalt leicht war, die Namen seiner Stämme auf Edelsteine und den Namen Gottes aufs Stirnblatt graben zu lassen: nicht bloß, daß er die Gebote vom Berge brachte, in Stein gegraben, geschrieben mit dem Finger Gottes — das Alles mußte doch wenigstens von Einigen gelesen und verstanden werden können. — Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöscht werden konnten: er schrieb selbst seine Bücher, wenigstens seine positiven Gesetze „Worte Gottes an Moses!“ daß sie vorgelesen und in die Bundeslade verwahrt werden konn-

ten — unter den Priestern also war die Buchstabenschrift, eine läufige und lange vorerfundene Sache. Im Buche Hiob kommen allerlei Arten der Aufzeichnung „in ein Buch! mit Griffeln in Bleitafeln! „endlich in Felsen!“ als bekannt vor: an den phönicischen Kadmus und seine Kolonien nicht zu denken, die er schon beinahe um eben die Zeit absetzte — das ist Augenschein! und es wäre unbegreiflich, wie Jemand Moses die Erfindung der Buchstaben anders, als aus heiligem Traume, (wie Huet ihn in Alles verwandelte) zuschreiben können, wenn — wir nicht später auf die Ursache des Irrthums kommen dürften.

Nun die Verfassung dieser Hieroglyphe zu einer so buchstaben- und schriftreichen Zeit? — ists nicht als ob ein nacktes Adam- und Eva-Paar, nur noch mit dem ersten Umwurfe von Fellen oder den Schürzen ihrer Feigenblätter bekleidet, in die Tänze ums goldene Kalb, „aus lauter Ohrringen gemacht,“ erschiene, oder sich zwischen den wohlgekleideten Priester Aaron und seine Söhne stellte? Menschlich zu rechnen, welche Mühe und Kunst dies Stück also auszudenken, zusammen zu ordnen und zu entwickeln! an sieben Punkte zu fassen, die abstechen zu lassen, in Idiotismen und Wortspiele zu verfassen! eine Figur von sieben Bildern, wo Alles aufs Andere nennet, weiset, rufet — mit Tagen und Strophen, Rhythmen und Kadenzen unterstützt — wozu all' diese Lettern-Mühe und Gedächtnißarbeit für die Zeit Moses?

wo ers ja geradezu ſagte und ſchrieb „ſechs Tage ſollt „du! und am ſiebenten ſollt du!“ und Menſchen das ſchon gewohnt waren zu hören, zu ſchreiben, zu leſen! Wenn, wie's lange bewieſen, das Zeitalter der ſpäteſten Hieroglyphen, Zeichenbilder und lebendigen Thatengeſänge den Buchſtaben und Büchern immer vorhergieng, ja jene eben durch dieſe, wie die Geſchichte aller Völker zeiget, verdrungen und vergeſſen wurde — wenn, wie's lange bewieſen, der feine Luftgedanke ſo ſchwer und ſpät ward, Schälle zu bilden und Töne zu mahlen — und mit ihm alsdann ſchon gleich der Geiſt der Gedankenbilder verflog: die redenden Denkmähler auf Obelisk, Stein, Altar, Säule, krümmten ſich in ſchwache mit Vogelfüßen bemahlte Palmblätter — welch ein anderer Symbolgeiſt, der durch dies ganze Stück athmet! Der offenbar erſt die ſimpelſte Abbildung der Gedanken erfand, dazu das ſimpelſte Bild der Natur, und die näheſte, bekannteſte, wichtigſte Abbildung wählte, mit der Geneſe Himmels und der Erde, ſo wie mit den Fundgruben der Sprache und Bezeichnung rang — an dem ſich alles, Bild und Sprache, nur ſelbſt gebildet und fortgebildet — wärs nicht allein ein Harduin, der das in die ſchriftvollen Zeiten Moſes, wo Bild und Zeichen ſchon abgelebt war, zu bringen wagte.

II. Wer hat die Geſetze, Stiftungen, Anordnungen Moſes, ſelbſt die reine Sprache der Worte

Gottes an ihn geleſen, und wagt den Geiſt damaliger Offenbarung mit der zu gleichen, die in dieſem Stücke herrſcht? Wenn jemand die ſpäteſten Sura's des Korans an die Zeiten brächte, da nach der Fabel der Araber Kaabe zum erſten- oder zweitenmal gebaut ward — könnte kein größerer Unterſchied ſeyn. In Moſes überall der trockene Geſetzgeber, der nicht plan, deutlich und poſitiv genug reden kann: „du ſollt nicht! ſollt nicht! ſollt nicht! „oder du ſollt des Todes ſterben!“ Selbſt die zehn auf Stein gegrabenen Geſetze nicht anders. Von außen in ihnen kein Zuſammenhang! kein Gedächtnißplan! von innen nichts, als das einzelne, abgezählte, poſitive Muß! Wie anders in dieſem Stücke! In ihm iſt gar kein, vielweniger ein harter, poſitiver Geſetzgeber! Es mahlt, bildet, zählt, zeigt, benennet, lehrt, hält Vorbild vor, macht ſtilles Feſt, ewige Gewohnheit — und damit wird Alles geordnet. Es iſt, als ob ein Vater mit Kindern ſpräche, ja mit ihnen ſelbſt noch nicht ſprechen könnte, nur bilderte, mitmachte, vorzeigte, lallte und eben dadurch ihnen Aug und Seele, Herz und Sprache weckte. Das ſimpelſte Vater- und Kindesſtück im eigentlichſten Verſtande.

Nun weiß jeder Unmündige,* daß bei allen Völkern dieſe beiden Zeitperioden immer getrennt,

* S. Goguet vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften; Monteſquieu vom Geiſt der Geſetze und wer ſonſt auf

oft lange getrennt gewesen; daß die Zeit der **väterlichen Gebräuche**, da man nach uralten Gewohnheiten, Sagen, Sitten und Traditionen lebte, mit der Zeit **förmlicher Gesetzgebung**, bürgerlicher Pflicht, Gerichtbücher und der feierlichsten Strafen in gewissem Betracht das höchste Gegenspiel war — Antipoden, die sich kaum mit den Füßen berühren! Eben das Daseyn dieser zeigt, daß jene längst abgelebt und unkräftig worden, daß man harte Speisen nöthig hat, weil man nicht mehr von Milch guter Vorbilder, väterlicher Sitten und Tradition leben kann: — Und ist das, welche Zeiten waren härter in der Gesetzgebung, als Moses? Um ihrer Halsstarrigkeit und Herzenshärte willen! da zwischen Steinen Arabiens ein Felsen-Volk in wenigen Jahren zum Volke Kanaans gebildet werden sollte. — Und wo ist eine **kindlichere Einfalt** und **lieblichere Vaterstimme**, als in diesem Stück! Wie verhalten sich die Töne „siehe, das hat Gott geschaffen „und ruhte! Du bist sein Bild!“ — und nichts mehr! — und wurde ewige heilige Gottesgewohnheit: wie verhält sich das zu dem Andern „sechs Tage „sollt du arbeiten, und am siebenten ruhen! — und

die fortgehende Entwickelung der Zustände und Früchte des menschlichen Geschlechts gemerkt. Ich bin überzeugt, daß meine angegebenen Data jeden Essai von Histoire de l'Esprit humain erläutern müssen, wenn an ihm nur Etwas Wahres abzugewinnen ist. — —

„siehe! nach einigen Tagen führten sie zu ihm Einen, „der hatte am Sabbath Holz gelesen! Er soll des „Todes sterben! soll hinausgeführet werden aus dem „Lager, daß er gesteinigt werde und sterbe!“ — ist das auch für den schwersten Hörer ein Ton!

III. Drittens endlich ist ja das Sabbathgesetz Moses da, ists aber dasselbe? „Gedenke des Sabbath„tages, daß du ihn heiligest!“ warum hier Gedenke? Ein erbauliches Nota bene? was denn, nichts härteres zu sagen, ja vor allen Geboten stehn könnte und sollte und würde! denn in der mosaischen Ordnung ist dies das Hauptgebot doch nicht. — Sehet ihr nicht vielmehr, erbauliche Ausleger, daß dies „Gedenke“ nichts als Beziehung auf ein altes Bekanntes, auf eine Vätergewohnheit sey? Ob sie völlig eingestellt gewesen und nun ganz erneuert werden mußte? Sey's oder nicht; sie ward neu eingeführt, eingeschärft und allemal mit dem Angedenken „denn an ihm hat Gott geruhet, da er Him„mel und Erde schuf!“ Das Gedenke! steht in der Ursache erkläret da.

Da lassen sich nun so viel Streitigkeiten über den Sabbath * sondern, wenn jeder Theil nur nicht mit

* S. Selden de jure nat. Hebr. Spencer de Sabbatho. Witsii Aegyptiaca und die über die Taazabi oder in den neuern Zeiten, ob der Sabbath abgeschaft werden könnte? in England ganze Bücher geschrieben. Auch was die neuen Verbesserer der Religion häufig an seiner Feier getadelt; und ob die zehn Ge-

dem Ende seines Knotens weicht. Die Parthei behält recht, daß der Sabbath Moses ein Nationalgesetz gewesen: denn so fern er auf seiner Tafel steht, und seinem Volk gegeben ward, ist ers allerdings. Moses machte ihn sogar dadurch noch mehr national, daß er ihn auf eine Nationalursache und Verbindlichkeit gründete: „Du sollt gedenken, daß „du auch Knecht in Egyptenland waresi: darum hat „dir der Herr dein Gott geboten, daß du den Sab„bathtag halten sollt!“ Der Weltsabbath ward ihm also hier wirklich Judensabbath! Sabbath des aus Egypten befreieten Volks! — Aber nun, wenn er ihn offenbar zugleich auf eine andere Einsetzung, die Schöpfung der Welt gründet — die Ursache nie vergißt! dies Gebot mit dem Gedenke einer alten Väterstte einführt — welch unausstehliche Verkehrung und Verwässerung der Worte, daß er nimmer vorhergewesen, nie keine allgemeinere Sitte der Welt, nicht im Anfange der Tage von Gott angesetzt — warum das Alles nicht? weil ihn Moses — angeführt, angenommen! Als ob nicht Zwei Zwei seyn könnte, und Eins Eins! ja eben aus Eins wird Zwei, und auf diese ältere, nur kindlichere, allgemeinere, Schöpfungs-umfassende Einrichtung gründet sich der neuere, speciellere Sabbath.

---

bote überhaupt positives Gesetz der Juden allein gewesen? ein Gemisch Verwirrungen mehr —

IV. Klärer kann nichts seyn! und eben jezt wirds auch begreiflich, warum Moses seine Sabbathsurkunde so hoch hinaufgerückt, daß er sie zur Einleitung seines Buchs machte. Hätte er sie nur so in den Sinn Gottes hineingedichtet, wie mans unausstehlich zu behaupten wagen kann, um Belag seiner Ursache hinter dem dritten oder vierten Gebot seiner Steintafel zu geben — warum dieser Belag hier? so fern zurück? warum nicht, wo man Beläge immer hin thut, hinter das, was sie beweisen sollen? in der bequemsten Form, da sie es beweisen? — Was für ein großer Aufwand zu einem so kleinen Zwecke! und wenn man mich bisher gelesen, und doch das Alles vor Augen liegt, was für ein göttlich-künstlicher Aufwand zu so kleinem Zwecke! — Kann man die jämmerliche Dichterhypothese noch Einen Augenblick dulden?

Aber er dichtets dahin *, „um den Israeliten ge„wissermaßen eine allgemeine Geschichte des Erdbo„dens und des menschlichen Geschlechts zu geben. „Er erzählte nämlich zuerst die Schöpfung unseres „Erdbodens und der übrigen Welt, so fern sie gegen „diesen ein Verhältniß hat! u. s. w.“ Auch das, so prächtig es ist, wie halb und hinkend! Wollte Moses eine allgemeine Geschichte des Erdbodens und

* J. D. Michaelis erstes Buch Mose: Anmerkung für Ungelehrte S. 1.

des menſchlichen Geſchlechts nach phyſiſcher und pragmatiſcher Kunſt geben — unausſtehliche Geſchichte! Dürftig und voll Lücken! von Jahrtauſenden, Menſchengeſchlechtern und Erdtheilen nur das ſchmaleſte Echo! alles in welchem Geſichtspunkte? fortgehenden Geſichtspunkte? und endlich unſer Anfang? — eine phyſiſch-metaphyſiſche „Geſchichte der Bildung unſeres Erdbodens und der übrigen Welt, ſo fern ſie „gegen dieſen ein (vermuthlich mathematiſch-phyſiſches) Verhältniß, hat“ — „was denn Moſes, „der große egyptiſche und arabiſche Atmoſphären-„Phyſikus, der ſelbſt dieſe Urkunde, nach den Begriffen egyptiſcher Weisheit, komponirt hat, wohl „wiſſen mußte?“ — und was wir denn in unſerer Urkunde ſo vortreflich bemerkt haben? — O des weiten, dünſtigen Mantels von wahrſcheinlicher Vermuthung! des!

Wiſchen wir uns die Wolke von den Augen, und ſehen alle die Stücke, mit denen Moſes die Geſchichte vor ſeiner Zeit zuſammen gewebet — was anders, als Stücke alten Herkommens! Familiennachrichten! Geſchlechtsregiſter, Patriarchenleben — Reſte der Vorwelt! Offenbar, wie Moſes ſie nicht erdachte, ſondern wenigſtens im Keim, in Denkmalen, Sagen, Traditionen, Urkunden fand; und über die der Urvater aller Dinge, der mit ſeiner Offenbarung und Leitung des menſchlichen Geſchlechts, doch ganz gewiß Plan

hatte, wohl Mittel wußte, daß sie an ihn kämen — Ist das nun, welche Urkunde in der Welt mehr und sicherer als die Erste? Auf Himmel und Erde gegründet, durch ein Fest, das heiligste Fest, und die ganze Einrichtung der menschlichen Lebenstage bekräftigt, an der alle Kunst und Wissenschaft, Religion und Bildung des menschlichen Geschlechts in den frühesten Zeiten hieng, mit der Alles allein fortging, in den Urstoff der Sprache, deren umliegende Kinder Alles nur Dialekte waren, gewebet; sie ihrer Natur und Art nach ganz Denkbild! wäre nicht auf ihn gekommen? und er hätte sie nicht in der reinsten Art erhalten wollen? Eben deßhalb nach Ordnung der Zeit, des Ursprungs, der Wichtigkeit, der Wirkung aufs menschliche Geschlecht und des Ansehens, und nicht als pragmatische Einleitung einer jüdischen Geschichte, oder gar, wie ein anderer verrückt siehet, als „Rechts„urkunden zum Besitz des jüdischen Landes" setzte er sie vor. Da steht sie, in siebenfachem Betracht Monument des Ursprungs!

Sogleich kann man auch nun endlich etwas Gewisses und Thätliches sagen, worüber man so lange Worte gesagt hat *, (über die man daher

* Geschwätz genug darüber in den Conjectures sur les Mémoires originaux dont Moise s'est servi pour composer le livre de Génèse: (p. Astruc.) Vermuthungen und Hypothesen in

auch mit eben ſo viel Recht Gegenworte ſagte und nimmer etwas ausgemacht ward,) von was Art die Urkunden geweſen, auf die Moſes bauet? Denkmale? Steine? Lieder? wie viel? wo er ſie gefunden? wie ſie ſich erhalten? u. ſ. w. Man hat meiſt Lieder angenommen, ohne zu bedenken, wie wenig liederhaftes die meiſten an ſich haben? wie ſie ſich als ſolche ſo lange haben erhalten können? ja ohne zu bedenken, wer denn das Lied von der Schöpfung mit näherer und mehr Autorität habe machen können, als Moſes? Ja ohne zu bedenken, wie denn im früheſten Zuſtand der Welt und Sprache ſolche gebildete Lieder mit ſolcher Wortarbeit, durchdachtem Plan und Erhabenheit haben entſtehen können? Von allen ſehen wir hier (und wir werden, hilfts Gott! von den übrigen vielleicht

---

P. Simon, Clerc und ältern. Daß man alſo neuerlich in den Briefen über moſaiſche Religion eine ſo alte und mit keinem neuen Grunde unterſtützte Hypotheſe als neugewagt anſehen können, ſoll vielleicht nur heißen, daß ſie aufs neue, mit keinem Grunde unterſtützt, nur gewagt worden, und da hat ihr erſter Recenſent recht, (Erneſti Th. Bibl. Band 3. St. 5.) daß in ihr und in ihren Nachkommen wohl durchgehends ſo wenig liederhaftes ſeyn möchte, als in Livius erſten Büchern. — Alſo bliebe nach einer andern Hypotheſe nichts ſo füglich, als mythologiſche Flickwerke, zwiſchengeſchobene Cherubimbilder, Liederanfänge, von denen niemand weiß, wo ſie anfangen oder aufhören? (ad Lowth P. I. p. 75.) und davon denn, von den Cherubimmährlein und Lamechsliedlein künftig.

eben so Unerwartetes sehen) das erste deutlichste Vorbild! Ein Denkmal, kein Lied! aber woraus alle Denkmale, Lieder, Bilder, Poesien und Philosophien entsprangen! kein Wortmährchen, aber woraus und woran alle Sprache entsprang, mithin sich mit innerstem Sehnen forterben mußte. Durch keine Archive und Bibliotheken beschirmt — elende Erhaltungsmittel! aber selbst Archiv aller Künste und Einrichtungen, die davon ausgiengen: sein heiligstes Archiv, das Fest! Bild Gottes, das Menschenbild! Volk Gottes, das Menschengeschlecht! Bild der Schöpfung Himmels und Erde! So dichtet, so erhält nur Gott! Same der Unsterblichkeit im Gewächs selbst, nicht Balsame und Todtenspecereien, wenn etwas schon Leiche ist, und sich nicht selbst mehr erhalten kann, daneben! das innere genetische Wesen des Samenkorns ist Wunderschöpfung lebendiger Erhaltung; Moses Steintafeln für Eine Zeit! Ein Land! Ein Volk! wahrlich nicht also!

V. Endlich (und ich werde des Schreibens gegen so Etwas selbst müde!) in Materialien des Baus, welcher Unterschied hiezwischen und dem Gesetzgeber Moses! Bei ihm alles auf das Gebot des Einen, Jehovah! gegründet.* Der

* Michael Mos. Recht Th. I. Abtheil.

heilige Name iſt Anfang, Siegel und Unterpfand ſeiner ganzen Sendung, Errettung, Geſetzgebung, Führung! Der heilige Name, gegen den durch Abgötterei zu ſündigen, höchſtes Majeſtätsverbrechen war, iſt König, Herr und Schutzgott der Nation! und der Name — iſt hier nicht im ganzen Stücke! — ja findet ſich unmittelbar darauf ein, um ſich bei einer neuen Urkunde (auf die ich mich, ſo entweihet ſie iſt! ſo fürchterlich die Flammenbewahrer daſtehn! als auf das Holen heſperidiſcher Aepfel freue,) zum Theil wieder einzufinden: — wer iſts, der ſich nicht längſt ſchon darüber gewundert? Aber auch nichts mehr als gewundert oder gar geträumt hat!* Wie? und dies Stück von Moſes? Der große Schöpfer Himmels und der Erde, das höchſte Urbild des Menſchen, der Stifter des erſten Heiligthums, Sabbaths, iſt nicht ſein Jehovah?

Ja ſeinem Jehovah und Grundgeſetz dem ganzen Anſchein nach ſeitwärts gar entlegen! Hier überall — was? Götter, Elohim! wirkende Kräfte! Mit der Einen Hand wird Moſes alſo die Vielgötterei mit Feuer und Gebot verfolgen; mit der andern im ſimpelſten und mächtigſten Anfangsſtück ſeines Buchs, auf das ſich alles gründet, ihr Samen ſtreuen, wo er am gefährlich-

* Zankapfel am Baum des Erkenntniſſes und was dazu gehört.

ſten wurzeln, am weiteſten ſich umherſchlingen konnte, in Schöpfung Himmels und der Erde? Was diente Jehovah ein kleiner Thron im kleinen Iſrael: Thron Himmels und der Erde war ihm geraubt!

Moſes haßte und verbot ſo ſchwer den Dienſt der Nachtgötter — und die Nacht ward ſeine Urgöttinn! der älteſte Zuſtand der Welt, aus dem Elohim das Licht rief, war Nacht. Er arbeitete dem Dienſt der Geſtirne ſo ſehr entgegen, und Licht! Sonne, Mond und Sterne werden hier Hauptweſen! große Tagwerke! die Mittelpalläſte der Schöpfung. Licht der Anfang und das Symbol alles Guten: Sonne, König des Tages, Mond, Königinn der Nacht, zu herrſchen, zu walten, alles einzurichten — konnte beſſerer Same des Zeichenfragens und Anbetens der Geſtirne geſtreut werden? und von ihm?

Endlich ſoll Moſes gar die Mythologie dieſer Urkunde aus der Mythologie des zu ſeiner Zeit ſchon ſo verfallenen Egyptens genommen, ſich derſelben alſo bedient haben * — „daß ſeine ewige „Nacht auf die höchſte Nachtgöttinn Athyr der „Egypter, ſein brütender Geiſt aufs egyptiſche und „orpheiſche Ei der Weltſchaffung (Phrasi delibauit) „ſo

* Michaelis über Jablonski Pantheon, Relat. de libr. nov. Gott. Vol. I. Fasc. IV.

„so artig anspiele: sein ordnender Weltgeist nichts „als Vulkan, der Phthas der Egypter, der höchs„te Jehovah schon unter dem und jenem egyptis„chen Götzennamen rein verehrt sey“* — o mythologischer, neuer, schönster Mährgengeschmack, der zuletzt die ganze Bibel, die heiligsten, simpelsten Offenbarungen zu orientalischen, arabischen und egyptischen Phantasien machen, und alles Wort Gottes als Schaum gelehrter Phrasen verdunsten wird! die simple göttliche Urkunde, die wir entwickelt, aus dem Chaos egyptischer Hefen? Und Moses, der im kleinsten seines Gesetzes arbeitete, sein Volk von Egypten wegzulenken, es dessen Denkart im wichtigsten und kleinsten zu entwöhnen? — Mosaische Licht- und Rechtschöpfer, die dessen Geist und geheimste Absichten so innig wittern, der Moses kante das unschmackhafte Zeug der egyptischen Mythologie als höchste Offenbarung wieder?

VI. Und denn endlich hat Moses dies Stück in einem Winkel Arabiens gedichtet — woher? wie? und wann? dann sein Schall ausgegangen in alle Welt! und in alle Lande, wie wir gleich stromweise sehen werden, in alle Lande sogar ihre Worte! Woher, daß, wie wir beweisen können, schon lange vor Moses die entlegensten Völker der Erde es

* Michaelis Comment. de vero Deo sub Neithae imagine culta in Comment. soc. Gott. Tom. I.

wußten? darauf ganze Religionen und Mythologien, ja die einfachste Grundlage all' ihrer Künste, Einrichtungen und Wissenschaften bauen konnten? wenn eben hieraus sich Dinge wie Sonnenlicht erklären lassen, die sonst als Chaos, Räthsel und Nacht da lagen, wo man läugnete, oder wo lauter Hypothesen, Riesengeister! heuleten: wenn sich überhaupt eben hieraus ein ganzes Alterthum schichten, durch die verworrensten Urgänge der Völker ein Lichtfaden ziehen läßt, der sich, wie in Correggio's Nacht, offenbar von der Wiege des menschlichen Geschlechts verbreitet — Mythologiendichter und Entweiher der Offenbarung Gottes, was saget ihr dann? —

Hinab also in die Tiefe! ins Modeland neuerer morgenländischen Hirngespinnste, Aegypten — von da fange sich mein aufräumender, höher anklimmender Weg an!

Aegypten.

I.

Sieben heilige Laute.

Uralters her hatte Aegypten, wo alles Heilige ſiebente Zahl war *, „ſieben heilige Buchſta„ben, Laute, Vokalen, φωνηεντα, durch die die „Prieſter ihre Götter lobprieſen (υμνουσι), indem „ſie ſie immer Reih' ab hertönten, und der Schall „dieſer Buchſtaben (γραμματων) galt und klang „ihnen ſtatt Zitter und Flöte.“ So lautet der Räthſelſpruch eines ſpätern Griechen **, oder griechiſchen Aegypters, der aber (von welchem Demetrius auch die Rede wäre!) als Tradition ſehr wohl aufgenommen ſeyn konnte, weil dieſer Tradition, wie wir nachher ſehen werden, ſo manches Andere vollkommen entſpricht.

Ob er ſie aber auch eben ſo verſtändig und verſtändlich aufgenommen? — wenigſtens hat ſie ein

---

* S. Jablonski Proleg. ad Panth. p. 54. den ich zur Verkürzung oft ſtatt aller anführen werde, die man bei ihm weitläufig citirt findet.

** Demetr. περι ερμ. §. 71. Man weiß nicht, ob Demetr. Phaler. oder der noch ſpätere Demetr. von Alexandrien.

neuerer berühmter Philologe Deutschlands * als Räthsel ansehen und diese sieben heiligen Laute zu nichts als — den sieben Vokalen machen können, über die die spätere Kabbala der Juden im Namen Jehovah so viel dichtet. Ich mag den Aschenkrug eines verdienten Mannes, dessen Feld weder aegyptische noch morgenländische Litteratur, noch überhaupt glückliches Rathen war, nicht unwürdig rütteln: welche mindeste Wahrscheinlichkeit aber in dieser Hypothese? Wie später die sieben Vokale! wenigstens so grammatisch deutlich und unterschieden, wie später! wenigstens in ihrem Ursprunge wie ungewiß! und fern und fremde! ein so kabbalistisches Kunststück dem Geiste der uralten aegyptischen Religion so entgegen! Und was, wenn auch nichts entgegen wäre, ist denn dafür? was für eine angeführte oder anzuführende Stelle? Und wie könnte der Verfasser beweisen, daß der Hymnus Jehovahs in dem kabbalistischen Kunststück nach Aegypten gekommen? wie daselbst angenommen? so tiefe Wurzel geschlagen, daß ja in der ältesten Mythologie dies Siebengeheimniß als Grundgewebe beinahe in allem durchscheint? Und nur sieben Vokalen? die die Priester unaufhörlich singen? dadurch sie ihre Götter hymnisiren? ihre Götter durch die Buchstaben Jehovahs? Und durch Buchstaben überhaupt,

* I. M. Gesner. γραμματικον διαλογ. de laude Dei per 7 vocal, Comment. Soc. Gott. T. 1.

die sie immerhin nur Reihe ab um den Altar buchstabiren, brummen und murmeln — welch ein Hymnus! welch ein ewiger Hymnus, süßer als Zitter und Flöte? — Kuckuck- und Rohrdommelgeheule! —

Also in einem Lande, das die Zauberkraft hat, die besten Leute träumend zu machen, oder unter Schatten des Buchstabens auf halbem Wege umirrend zu unterhalten — Laßt uns auf unserer Hut seyn! wachen und grundaus verfolgen!

Daß diese Gesangzahl Sieben

„etwas zur Schöpfung behöriges"

sey, zeigen alle von Jablonski und Geßner gesammelte Stellen. So wie's nach dem ewigen Gedichte der alten Welt „Harmonie war, die allein die Schöpfers„kräfte der allwirkenden Gottheit ausdrückte:" so war, all bekanntermaßen, diese große harmonische Zahl des Weltenklangs Sieben! „Mich loben, „führt Eusebius* jene alte Stimme der Gottheit „an, mich loben die sieben tönenden Buchstaben „(γραμματα), mich den großen Gott, den unser„müdlichen Vater des Weltalls." „Und bin, führt „Clemens es weiter, bin die große unzerstörbare „Leyer des Weltalls, die die Sangweisen der Him„mel stimmte." Die Stellen, und wie viel andere der Pythagoräer sind Zeugen.

---

* Euseb. Praep. Ev. l. XI. c. 6.

Alſo wären die Sieben vielleicht Planeten? Vielleicht! oder nicht vielleicht! Jablonski ſcheints hier zu glauben *: er, der's durch ſein ganzes Buch hin bewieſen, daß die Aegypter nicht ſieben Planeten, als Hauptgötter, ſondern Kräfte und Glieder der Welt, der fühlbaren und unſichtbaren Welt, kurz, die großen Töne des Geſanges der Weſen verehret — Die Stellen hierüber ſind mit die beweiſendſten ſeines Buchs; was ſoll uns alſo ein kleiner Widerſpruch aufhalten, der weiter noch ohne Folge iſt. Es ſind die ſieben Töne der Leyer des Weltalls, was dieſe auch ſeyn mögen.

Und wie hießen, wie ſtanden, wie tönten ſie? „Sie waren, ſagt Horapollo **

„in zwei Abtheilungen“

„(δακτυλοις) ſie, die das Unendliche, das „Schickſal vorſtellten!“ Und was alſo auch dieſe δακτυλοι, über die ſich Geßner ebenfalls fruchtlos quälet, ſeyn mögen: die Bedeutung ihrer Sieben, ſagt wenigſtens Horapollo wieder, war etwas anders, als ſieben Planeten oder Vokalen. Dem tritt nun eine andere Stelle ***, die ſich offenbar auf die ſieben Himmel beziehet, noch deutlicher bei, weist

---

* Proleg. S. 56 — 59.

** Horap. Hierogl. 2, 29.

*** Bei Irenaeus I, 14.

„der erſte Klang A, zwei und drei E und H: der „vierte und mittlere der Sieben tönte die Kraft I: „der fünfte und ſechſte O und Υ: der ſiebente end„lich und vom mittlern der vierte tönt das Element „Ω: Alſo die Kräfte gegen einander gewebt und „geſtellet, tönen und preiſen ſie den Schöpfer“ — was offenbarer und unwiderſprechlicher, als in Zuſammenſetzung

„die Figur“

A

E H

I

O Υ

Ω

und da iſt alſo das ganze Kunſtſtück. Sieben heilige Buchſtaben, die Schöpfung der Welt, das Unendliche, den Zuſammenklang aller Weſen ausdrückend: zwiefach vertheilt: die drei mittlern (A. I. Ω.) ſich untereinander, die kleinern, wo gleichſam 2 Töne nur Eins ſind, (E und H. O und Υ) gegen einander zwiſchengewebt und geordnet, alſo die Leyer der Welt! — So weit ſind wir; nun von einem andern Orte her.

Jener berühmte Name, der ihnen alle Künſte erfunden, Hermes, Theut, Thot, Thaaut —

man ſtoße ſich an den Namen nicht: er heißt nichts als Monument, Säule, Denkmal! * — gab ihnen das Göttergeſchenk **

„die Buchſtaben!“

und das Erſte der Buchſtaben (το των γραμματων πρωτον) war das bekannte Ibisbild, darüber ſo viel geträumt iſt. Einer hat daraus das A, der andere das T, ein dritter alle Buchſtaben gemacht: und nun eine Menge Rather, warum das T z. E. erſter Buchſtab des Alphabets ſeyn können. Nichts von Allem, wenn wir die Zeugniſſe verſchiedener Schriftſteller von Ein und derſelben Sache vergleichen. Da war dies Ibisbild kein Buchſtab, wie wirs nennen, ſondern Symbole; wie ein Herz geſtaltet, ſagt der Eine: faſt ein Triangel, ſagt der Andere: der Buchſtabe Θ, der auch Th oder Theut, das iſt, Denkmal, Schrift, Hieroglyphe bedeutete, ſagt ein Dritter: die Figur X ein vierter — Kurz! die Mittelfigur, wo Alle wahr haben und ſich vereinigen, was iſt ſie anders, als jene berühmte Symbole, die auf allen aegyptiſchen

* Jablonski P. III. L. V. p. 180.

** Der Kürze wegen citire ich bloß Fabriz (Bibl. Gr. T. I. C. VII - XII.) und Wachter (nat. et script. concordia Sect. III.), die einzeln darüber geſchrieben, ſtehen im erſten, und die neuerlich hinzugekommen, ſind für den künftigen Ausgeber dieſer Bibel zu citiren, nicht für mich. Der beſte aber iſt auch hier Jablonski (Panth. proleg. und de Thaauto.)

Denkmälern nicht oft genug erscheinen kann, und das allbekannte Zeichen des Weltalls, Weltgeistes, der Schöpfungskraft, der Fortpflanzung alles Lebendigen, all' ihrer ursprünglichen Götter war, von der alle jene auch vorkommende Abweichungen nur Varianten sind; es ist die Symbole

⊗ ⊖ X ⊗

Sie also das erste Urbild, das Buchstabenblatt des Gottes Theut: Gott Theut selbst an Figur und Name: denn Theut heißt nur Denkmal. Man hat nicht Plutarch oder Plutarch die Aegypter nicht verstanden: erschrecklich unnütz gestritten, vervielfachet und gegrübelt, wo die Sache selbst federleicht, und recht verstanden von Folgen sehr schwanger ist. Das erste Buchstabenbild also, d. i. die erste verkürzte Symbole der vorigen heiligen kyriologischen Schrift, war — das verkürzte Sinnbild der Figur des heiligen Sieben.

Derselbe Theut erfand auch

„Die Zahlen"

Zahlen aber, die ja nicht schlechte Rechenziffern waren: sondern Inhalt, Kräfte, Maas aller Dinge, wofür sie auch bei den Pythagoräern ewig galten. „Die Zahl, der Menschen- und Götterva„ter" — und ihre Götter waren Kräfte des Weltalls. Da war die große Monas, der Ursprung aller Dinge und wie aus ihr nun zwei, fünf, sieben wurden, und jede Zahl Name der Götter

und einer Weltkraft war, alle zusammen von Theut erfundene, von Theut geordnete Zahlen, waren —

„Das Ibisbild!“

also mit den Buchstaben Eins, wovon wir geredet; wir sind, wo wir waren.

Theut erfand

„die Meßkunst“

die, falls sie Linienkunst genannt wäre, lange nicht so viel Verwirrungen mit unserer Geometrie geboren hätte, als jezt in allen Lehrbüchern dastehn. Eine Kunst zum Ausdruck unsichtbarer Weltkräfte und Formen; gebauet, wie die Zahlkunst. Aus Eins, dem Punkte, dem untheilbaren Grundquell, wie da ein Zwei der Identität, Symmetrie, Freundschaft, lieblichen Zusammenstimmung, Parallele entsprang: ein harmonisches Dreieck wurde, wo sich Gipfel und zwei Seiten verbanden. Man fuhr fort, und es ward „eine Triangularform von „sieben Gränzen und sechs Intervallen, doppelter „und dreifacher Quantität, auf der oben die große „Monas, der Regierer des Weltalls blickt und thro„net.“ Kurz, wer kennt nicht die in allen Geheimnissen, Amuleten, Symbolen so berühmte Figur

unter ſo mancherlei Drehungen und Verbindungen erſcheinend, unſere Symbole.

Alſo fällt Buchſtaben-, Zahl- und Meßkunſt, die großen Erfindungen Theuts, die immer auch in den Schulen der Symbole verbunden waren, zuſammen — die heilige Zahl! die geheime Figur! das erſte Buchſtabenbild, Symbol der Kräfte des Weltalls — unſere Symbole! und nichts mehr.

Nun weiter in die zuſammengeſetzten Künſte der Gegenſtände, und ich brauche bloß zu winken. Theut erfand

„die Aſtronomie“

wir haben geſehen und werdens ſehen, nichts weniger, als was wir ſo nennen, Fixſterne und Planeten. Es war das klingende Sieben! die tönende Leyer des Weltalls u. ſ. w.

Er erfand

„die Muſik“

Muſik, die mit jenen Künſten wieder nur Eins war, Nachbild vom Zuſammenklange des großen Urhebers: wo jeder Ton wieder ſeine Kräfte, Zahl, Ausdruck der Gottheit hatte, und Alles auf Sieben und Drei, die ſieben Saiten und drei Weiſen der erfundenen Leyer beruhte. Muſik ward ein Ausdruck ihrer Naturlehre, Aſtronomie, Zahl- Linien- Bezeichnungskunſt — weil alles nur eine Kunſt war. Er erfand alſo

„die Naturlehre!“

das ist Symbol des Ganzen der Schöpfung in Theilen und Gliedern —

„die Götterlehre"

als Bild, als System: denn ihre Götter waren, wovon das ganze Pantheon haucht und webet, Urkräfte der Welt. Also war Götterlehre, Naturlehre: diese jene; zu beiden Musik, Zahl- Zeichen- Linienkunst der herrschende Ausdruck — alles Ein Sieben — unsere Symbole.

Er gab auch die ersten Gesetze, das ist, machte die erste Zeiteinrichtung: die Anstalt der Woche und Tagordnung war sein.

Er artikulirte die Sprache und begabte Sachen mit Namen, und brachte die Menschen in Vernunft und Gesellschaft — was weilen wir uns? was dürfen wir weilen? In Theut sind alle Künste und Wissenschaften zusammen, und alle sind — eben die Wissenschaften, die wir im ersten Theil entwickelt. Alle von ihm erfunden, in Eine Figur erfunden, in Eine Symbole verfasset, und — diese eben unsere Figur in all' ihrer Anwendung. Der Name Theut selbst nichts als diese Figur, Buchstabe, Säule, Denkmal, Denkmalstifter, und symbolisch also der Vater der Religion, Naturlehre, Zahl-, Zeit-, Zeichnungs-, Sprach-, Regierungs- und Menschheitkunst, die und wie wir sie entwickelt — wer ist, dem nicht das Sieben in die Sinne tönet?

Wenn über eine Figur, die niemand verſtanden, über die man alſo elend gerathen, oder geradezu geſagt hat, daß man ſie nicht verſtehe, unvermuthet jemand kommt, der — nichts ändert, allein zurechtrückt und ſagt „hier ſtehe!“ auf einmal ſammeln ſich die verzogenſten Groteskzüge zur Wohlgeſtalt und Bedeutung! jeder kennet und lieſet die bekannteſte Sache nach der natürlichſten Ordnung — nur ein Thor wird da nicht leſen, läugnen und ſeinen Augen nicht trauen wollen.

Oder man hätte Jahrhunderte in dunkler Sibyllenhöhle ſich mit Blättern umhergeworfen — jemand käme, deutete und zerſtückte ſie nicht nach Belieben, ſondern gäbe nur ſimple Formel und Regel, wie ſie jeder Unmündige legen und mit dem beſten Sinne leſen könne — thäte ein Mathematiker nach Art ſeiner Wiſſenſchaft mehr und anders? Man wende auf den Umfang des Alterthums an, von dem wir reden.

Wo bleiben die Haufen Stellen, wo Theut ein Lügner, Fabel, Unding, das ganze Alterthum, das ihn genannt, Lüge, Fabel, Betrug, Unding geſcholten wird? Eine allgemeine Stimme vieler Jahrhunderte, eine Reihe von Zeugniſſen, auf der ganze Wiſſenſchaften ruhen, bloß deswegen aufs kühnſte für Lüge und Erdichtung halten, weil wir ſie nicht auf den erſten Wink begreifen und verſtehen — der Geiſt der Billigkeit, Reiſe und wahren Philoſophie

der Geschichte geht weit! und er ist eben löblichster Geist des kritischen Jahrhunderts. Welcher Kluge hätte nicht Antipoden läugnen müssen, ehe sie — entdeckt waren!

Wo bleibt noch mehr das unendliche Gewirre von Träumereien und Erklärungen dieses Theuts und seiner Wissenschaften? Wie's möglich gewesen, daß er so viel auf Einmal erfunden? und wie's nicht möglich gewesen? wie er, sein Bart und seine Wissenschaften ausgesehen und nicht ausgesehen? — Alle Geschichten des Alterthums, einzelner Wissenschaften, zumal ja der Philosophie, fangen damit an: große Bücher, ohne Grund und Verständniß, davon voll: Streitigkeiten um Hermes Chymie und Pythagoras goldne Hüfte, ohne daß Part und Gegenpart ein Wort verstanden, worüber sie stritten — und endlich das Gewirre allgemeiner Muthmaßungen selbst? — Vielleicht giebts keinen eklern Wust, als ein Band Hirngespinnste dieser Art, daß jeder Kluge lieber nichts sagte, und weniger verzweifelte, die sieben Nilquellen aufzufinden, als die sieben Wissenschaften Hermes.

Wenn bloß Räthsel aufgelöst werden soll, so glaube ich, daß alles aufgelöst sey: denn jezt ist bis auf das kleinste Fragment, von Mährchen alles wenigstens im Schimmer-Lichte. Name und die angebliche Reihe seiner Schriften, die Erzählungen des

des Alterthums von ihm, und seine Erfindungen — Alles bekommt Wesen, Zusammenhalt, Möglichkeit und Existenz. Der große Dreigewaltige, in dem einige sogar die Dreieinigkeit finden wollen, mit diesem Finzerzeige auf die Symbole — welch ein Sinn! welch ein Inhalt! Was können die sogenannten heiligen Schriften eines solchen Hermes seyn, als Rede von der Natur und Schöpfung der Welt? Und siehe! sein angeblicher Poemander. Heilige Reden und Einweihungen in die Geheimnisse und Kräfte der Wesen? und siehe! sein Asklepius, seine botanischen, physischen, chymischen Schriften, und was sonst die Fabel von Fragmenten seines Namens erfasset und kommentirt. Man sieht, der Quell von alle dem — lies ganze Capitel im Fabricius, Wachter, Jablonski, Patricius, Ursin, und welche Legion sie ausgeschrieben! — der Quell von alle dem ist ein Fleck lebendiger Wahrheit, den Pegasus Huf bedecken könnte: die Ausströme, Lügen, Erdichtungen, Anrechnungen, Mißverständnisse sind unermeßlich. Indeß da auch selbst von ihnen der genetische Quell vor Augen daliegt — mich dünkt, so ists eine Verkürzung auf dem Wege zur Wahrheit, die in diesen Zeiten und Gegenden zumal nicht gleichgültig seyn kann *.

* Sollte Fabricius große Bibel den Vortheil einer neuen Ausgabe erleben, den die lateinische und seine Bibliographie ge-

Also eine simple Probe. Trifft, nach diesem allgemeinen Fingerzeige, alles Einzelne eben so zusammen: lassen sich alle Hermes-Wissenschaften an diesem Faden schlicht und leicht sondern — und gewiß nicht das allein, Leser. Bei jedem Schritt wirst du über Hoffen und Vermuthungen Aussichten und Entdeckungen finden: das ganze aegyptische Alterthum, was hievon ausgieng, hellet und lichtet sich auf. Wage den Tritt, und er wird dich kaum gereuen!

---

habt: so hoffe ich nicht, man werde die fünf Capitelreihen von Schlauken wieder abdrucken lassen, ohne mit einer Note wenigstens Wink zu geben, wo der Kern liegt. Es gäbe immer wieder ein Buch, wenn ich jede Ableitung des Mährchens durch alle Klassen durchgehen, verificiren und widerlegen wollte: ich hoffe, das werden andere, jeder bei seiner Arbeit, thun.

II.

Aegyptische Götterlehre.

Man wiederholets immer und ewig, daß die aegyptische Götterlehre, Wissenschaft und Weisheit aus Symbolen und in Symbolen bestanden: man citirt darüber eine Menge Stellen, insonderheit spätere Platoniker und Pythagoräer, kocht einerlei Wortkohl immer unschmackhaft wieder — und durch ein Schicksalsgesetz des Widerspruchs oder Stillstandes in menschlichen Handlungen: man wendet den ganzen Symbolenkram so wenig oder ungeschickt an. Ist, wie man hundertfach gesagt, die Götterlehre Aegyptens symbolisch: nicht, wie die spätere Mythologie Griechenlands, aus Statuen, Epopeen, Mährchen entstanden und also lang und immer darinn verfaßet — was geht uns denn alles Griechengeschwätz ursprünglich an? Kein einiger Gott kann in Aegypten gewesen seyn, was er in Griechenland war: denn er war ursprünglich anders erdacht, anders gedichtet, anders fortgedichtet. Er und alle seine Brüder aus Symbolen und neben Symbolen entstanden, dadurch lange erklärt und fort-

geerbt, was für andere Wesen, als Griechenlands Götter? die alle auf fremdem Erdreich, oder in einer so andern griechischen Einbildung entsprangen, in Mährchen überbracht, oder bald in Gedichte, Mährchen, Bilder, Kunstwerke fortgebracht wurden — was ist hier zu identisiren? was zu vergleichen?

Den Wortbuchstab des aegyptischen Symbolgeistes hat der verdiente Jablonski genug erklärt: seine Prolegomenen, sein Theut und Pantheon überhaupt ist voll davon *. Ob er ihn aber angewandt? durchaus angewandt? Wie leichter, lichter und ebener hätte der gelehrte Mann es sich und andern machen können, wenn er kritisch hierinn verfahren, der Griechen Aehnlichkeiten ihren Werth bestimmt, oder gelassen, und nur zuförderst, was er immer nur in Worten lehret, gesucht hätte — aegyptische Symbole. Symbole, geordnet, simplificirt, die Worte ringsum gestellt und erklärt — siehe da! der einige Weg zur uralten Aegyptermythologie in ihrem Geiste. Nur auf die Art sind wir in Wort und That Eins: denken über die Aegypter, wie wir unaufhörlich schwätzen, daß sie gedacht haben sollen: bekommen zuerst einen Tritt, um uns nicht von jedem Griechenlüftchen wägen und wiegen zu las-

* Erschreckliches Zeug hat hierüber noch am neuerlichsten Mr. Court de Gebelin in seinem monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne einen ganzen Quartband durch gerathselt, in dem — Alles und kein Wort wahr ist.

ſen, wie bisher das Aegypterpantheon als der ärgſte Schutthauſe darliegt. Wir trachten, keinen Bilderſaal ſchöner ausländiſchen Spielwerke und Kapitelhandlungen daraus zu machen — was wir aber aufweiſen, wird Factum! bewieſene urkundliche Symbole! in aegyptiſchem Geiſt aegyptiſche Wahrheit!

* * *

Und ſiehe da! urſprünglich ſieben Götter, die Urkräfte der Welt*! Das aegyptiſche Alterthum hebt ſich, wie eine verſunkene Säule, aus Abgrund und Moder hervor: was ich davon leſen und enträthſeln kann, iſt mein; was unter Moder und Wellen liegt, darauf laſſet uns, wie Sokrates bei Heraklit, dunkelgläubig ſchließen!

Es ſind die mächtigen Sieben! alleſamt große Götter! alleſamt im Nachhall der Sage, Söhne des Weltbauers, des allordnenden, allbeſchließenden Geiſtes. Herodot, da er ſie nennet, verwandelt ſie in Griechennamen, die Griechennamen ſind und bleiben: von denen ſich auch der erſte Ausleger und Hieroſtoliſte dieſes Faches hätte entfernter halten können, wenn ihm das Aehnlichkeits-Namen- und Vergleichungsſpiel nicht unmittelbar in die Hand traf. Da wir keine ſpätere Deutung, ſondern ur-

* Siehe weitläufig Jablonſki Prolex. C. II.

sprüngliche Bedeutung suchen: wir fragen heilige Symbole.

Da stehet Athor *, die große Urgöttinn aller Dinge, Nacht! Aelter als Licht und Wesen, die Alles gebahr, Aegypten uralters die höchste Gottheit, die sie mit Hymnen dreimal wiederholt verehrten, also gewiß zu jenem Sieben gehörig, mit dem die Priester ihre ältesten Götter hymnisirten. Die älteste Mythologie personificiret nie: sie singt, beschreibt, druckt aus Kräfte und Wesen: und da schallen noch spät Stimmen der Phönicier und Griechen, Sanchuniathons und Orpheus, Pythagoras und Hesiods, alle fast mit den Worten unserer Urkunde:

Nacht! ich bete dich an, Allzeugerin! Götter- und Menschen-Mutter! Nacht, die Geburt des All — —

oder wie in einem andern Fragmente sie der Weltschöpfer anredet:

Göttermährerin, Höchste! Wie, nimmergebohrene, soll ich, Sage mir, Mutter-Nacht! der Unsterblichen Urbeginn weise Sinnen, wein' es erschaffen, daß All' nur Eins! und des Weltalls Jedes sich sey ein Weien — —

worauf die Rathgeberinn mit Orakelstimme antwortet:

Alles umgieb mit unendlichen Aetherswüsten! in Mitte Stelle den Himmel: in ihn ungränzbar die Erde! das Meer auch! Und die Heere Gestirn', daß alle den Himmel sie krönen! —

---

* Jablonski L. I. Cap. 1. p. 1 — 23.

Die Nacht also, die alle Kosmogonen, die von noch so fern aus dieser Quelle schöpften, priesen und anfingen:

Chaos war's und Nacht! und schwarze Tief'! und dunkler Abgrund! Noch war nicht Erde, noch Luft, noch Himmel! In weiter
Tiefe der Tiefen die Nacht die schwarzen Schwingen verbreitet
Und sie gebahr —

Was gebahr sie? Jenes große vielgesagte Geheimniß der aegyptischen, asiatischen, orphischen und indianischen Philosophie, das Ei des Weltalls:* was jezt aus ihrem Schooße, nach andern Symbolen (denn personificirte Bilder muß man hier nicht suchen!) aus dem Munde des Weltordners kam — Bild, was alle Nationen der alten Welt gekannt und jede nach ihrer Art besprochen haben! wo kein Ausleger das Anspiel auf jenes bewegende Brüten der Tiefe, der Nacht, des Abgrunds verkennen könnte: also simplificirt: das unerleuchtete, ungesonderte Ganze Himmels und Erde. Da es nachher erleuchtet, Himmel und Erde gesondert wird: von Indien bis in Aegypten und die thracischen Höhlen heißts: da sprang das Ei, da ward die Eischale. Klar! weißlich! dünn! gedrückt! das schöne, zarte Himmelrund emporgeblasen — Schönes Bild! recht kindliches, sinnliches Bild! — und siehe,

* S. Jablonski Cap. 2. 3. und die Schriftsteller der Orphica.

es ist das allverbreitete einige Bild aller Völker! Wie in der Welt konnte man die Himmelwerdung, das sanfte Heben und Emporblasen der Luftschale, genau, wie sie im ersten Theil entwickelt worden — wie einfältiger, kindlicher, besser symbolisiren? Allwärts hinaufhauchender Geist, der die Wasser zur himmelsblauweißen Eischale ausdünstet — das Eine Bild sagt mehr, als all mein Erklären.

Das war also das Ei, worauf nach einer Symbole die alte Nacht brütete: was, nach einer andern, der Weltschöpfer aus seinem Munde hauchte: worauf, nach einer dritten, der Hauch und Athem Gottes schwebte und wärmte — Als das Ei sprang, Inhalt Himmels und Erden hervorbrach — wie sprangs? wie brach's herfür?

Als obs aus unserer Urkunde entwandt wäre „Licht! und es ward Licht!“ Phanes wars, der Erstgebohrne! des Weltalls schöner, lieblicher, erster Gott:

Erstgebohrner, sey mir gegrüßt! Zwiefachergestalt du
Aether erossen! Aus Ei entfernungen! auf güldenen Schwingen
Jauchzend! Aller Geburt! der seligen Götter und Menschen —

Phanes wars, das erste Urlicht, das die altgriechische, asiatische, persische, indische Geheimnißreligion so herrlich preiset! desbalb in Aegypten Phthas, der Weltschöpfer, gar der griechische Vulkan werden müssen, weil er in Gestalt dieses Urlichts zuerst in der Finsterniß erschien! oder nach anderer Symbole

diesen Funken aus den Grüften der Nacht hervorschlug! oder nach anderer — der lieblichen Symbole! sich das noch umschlossene, ungebohrne Ei, worauf er oder die alte Nacht brütete, mit dem ersten rothen Pünktchen, Licht! Leben! Gottes Kraft- und Wunderstrahl röthete. Ist, wie wir sehen, immer nur Eine und dieselbe, mancherlei gestaltete, gedichtete, gebildete, heilige, einfache Symbole des Ursprungs der Welt.

Und wir bleiben bei ihr. Da ist Phthas*, der aegyptische Weltschöpfer, jezt der beschließende, allordnende Geist! — das Bild ist nur nach Etymologie und nicht Symbole: der Hauscher des Welt-Ei's! wir sahen das Bild im Ursprung und Anwendung: der Doppelgeschlechtige, Vater und Mutter, Mann und Weib — wir werden das Bild bald lichthell erblicken! — Kurz Weltalls doppelte Urkraft und Allerzeugung. Jezt das Himmelsfeuer, das Tag und Nacht brennet, Weltbeginns erste Erscheinung, von der Sonne verschieden, nach der närrischen Fabel gar der Feuerkünstler Vulkan. Alles vorher, als griechische Personen- und Statuenmythologie genommen, war Widerspruch und Unordnung: jezt, als reine Symbole betrachtet, nach gegebenem Einem Aufschluß und Kanon, Alles Eine Symbole!

* Jablonski Cap. 2.

Ein und daſſelbe Bild in verſchiedenen Geſtalten! Vater der Götter und Menſchen, Schöpfer des Sichtbaren, Ordner der Welt durch Hauch und Licht! Allgebährer und Allgebährerinn aus Nacht und Abgrund! Entwickler des Weltanfangs, des erſten Tagwerks Wort für Wort nur im Geiſt aegyptiſcher Bilderſchöpfung. Athor und Phthas und Phanes und ſie in allen Geſtalten Symbolvarianten Eines Texts! freundſchaftlich, nahe, Eins! alles umarmt ſich und fällt in einander — wie Phthas und Neitha!

Phthas und Neitha *. Allerdings! und deutlicher kann im aegyptiſchen Wortverſtande nichts ſeyn: ſie ſind ſchon gar dem Namen nach nur Ein Name. Phthas war Mann und Weib, Neitha war Weib und Mann: und beider Name Eins und daſſelbe, Weltordner, Weltſchöpfer. Alle Symbole und Attribute, die jener als Mann hat, hat dieſe als Weib: jener haucht und ſchaft: dieſe webt — was? das alte, ſchöne, ſo oft mißverſtandene Bild aller Geheimniſſe, den großen Schleier der Natur! die herrliche Lichtgeſtalt aller Weſen! Wie da ſich Gewebe, Farben, Geſtalten gatten! heben! abſtechen und halten! — Wie die Natur, die unſichtbare Mutter da webet und auftrennt, zerſtört und ſticket — Teppich und Schleier und Wunder-

* Jablonski Cap. 3.

einſicht, wo wir nur Farben gaffen, und Plan oder Abſicht nicht verſtehn oder enträthſeln. Siehe da jene uralte Penelope, die Künſtlerinn Minerva zu Sais: ihre Aufſchrift nun deutlich genug:

Das All bin ich!
Was war! was iſt! was wird!
Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier;
Die Sonne war mein Kind!

jene Minerva, in Käfergeſtalt: wie Phthas, im Bilde des Severs: „Denn er, ſagt Horapollo, war „Mann und Weib; ſie Weib und Mann, und „aus beiden ward Alles.“ Er Urvater; ſie Urmutter, die Alte! die Ordnerinn. Eins alſo nur erklärende Parallele des andern, wie die ganze aegyptiſche Naturlehre alſo weiblich und männlich ſymboliſirt. Man füge beide in einander — und da das Bild der Allſchöpfung, Allbelebung, was wir ſchon hatten und oft genug haben werden

⊗

das Hermesurbild, aus dem alles ward.

Nur noch ein Schritt vor uns, und wir können athmen. Derſelbe Phthas-Neitha erſcheint jezt unter anderm Namen; aber ein Symbol, und was alles Geſagte und Entwickelte beſtätigt. Kneph *, der unſterbliche Weltgeiſt, der alles durchgehet und durchhauchet: der gute Dämon, Sinnbild alles Guten! Aus ſeinem Munde haucht wieder das

* Jablonski Cap. 4.

Weltei: schwärzlich und himmelblau seine Gestalt: aber ein Goldscepter in seiner Hand oder Goldgürtel um seine Lenden — Kann man alle vorige Bilder schöner wiederholen, ordnen und besiegeln? Räthselei, Trug und Etymologienzank fällt weg: Phthas und Knеph, wie die Sage offenbar spricht, Einerlei und Eins, wie Phthas und Neitha: und Kneph wieder der Unerschaffene, der Ursprung aller Götter! der Licht- und Weltalls-Vater! Symbole, Bilder und Etymologien sind Eins und dasselbe: sie finden und stellen sich alle von selbst um unsere simple, schlichte Urkunde, daß man nur sehen darf, und der Hierophante zeigt — guten Weltgeist! Welthaucher! Eiathmer! Lichtschöpfer! Symbol alles Guten, schwärzlich, blau, mit der Lichtspitze des Scepters, mit dem Lichtgürtel um seine dunkle Gestalt gegürtet — was zeigt er? Nichts als jenen Urbuchstaben des Hermes! Ibisfigur, erstes Zahlbild — hier heißts Kneph, der Weltgeist, das Symbol des Guten, das Schlangenbild, der doppelte Urgrund aller Wesen! Bild des Unendlichen und der doppelgeschlechtigen Allbefruchtung:

⊖ ⊗ x

wir sind, wo wir waren!

Nun lese man zur Probe die ersten vier Capitel Jablonski über: und ich sage kein Wort!

Wie ordnen sich nun alle Attribute, Bilder und Zeichen stumm und still um einige we-

nige Symbole, die sich zuletzt all' in Eins verlieren!

Wo bleiben nun die ewigen Wirrungen und Streitigkeiten, die bald die Aegypter zu Atheisten machen, weil sie etwa einen Weltgeist * genannt: bald ihnen wie tiefe Physik und Metaphysik andichten, weil ihre Bilder und Etymologien etwas naturmäßiges sagen! In welche Albernheiten hat sich hier z. E. la Croze verloren und der so andere Mann, Jablonski, aus bloßer Freundschaft ihm nach!

Wo ist die nutzlose Mühe, die allgemeiner Irrgeist dieses Faches gewesen, aus Griechenland hinüber zu rathen, oder alles nach Griechenkopfe zu modeln. Welche gelehrte Makulaturbibliotheken hierüber geschrieben! und gelehrte Köpfe zerbrochen! und Alles in Aegypten, insonderheit von den Herrn Franzosen, zum Wuste gemacht, dafür jedem Vernünftigen gräuelt! Der einzige Hauptweg blieb unbetreten, Zeiten und Länder zu unterscheiden, nicht zu deuten, sondern zu suchen: Aegypterschrift in Aegyptersinn! und nichts zu thun, als zu simplificiren und unter sich zu vergleichen. Die Capitel, die ich auf diesem leichten und einigen Wege licht gebracht — lies sie, Leser! Ich habe sie in Jablonski nicht geschrieben und gesammlet — aber lies bloß Zeugnisse des Alterthums! Bilder! Symbole! und die geringsten Züge

* Jablonski Cap. 2. 4.

des sich sonst widersprechendsten Mährchens sind Beweise und Glieder. Der erste helle Saal des großen Pantheongebäudes, wo zwar alle Nischen und Werkgeräthe des griechischen Operbetrugs schwinden: siehst nur wenig, nur Eins; aber wie helle! ordentlich! bedeutend! Daß Alles so aufgeräumt wäre! daß Ein Jablonski noch lebte!

Wo bleiben einzeln die unendlichen schönen, gelehrten, erfindungsvollen Entdeckungen fast von jedem aegyptischen Gotte? Kein Sterblicher, sagte jene Aufschrift, enthebt der Göttinn zu Sais ihren vielgewebten Schleier: und der neueste Bibelerklärer kam und sah und siegte *, „daß Neitha in Aegypten kein „anderer als der Hebräergott Jehovah sey", wie die sieben Buchstaben nichts anders als Jehovah waren, und die gelehrten Männer, Kircher und Huet, auch fast so Etwas in einer Symbole sahen, worinn wieder andere gelehrte Männer, Dom Martin, Clayton, Herwart, — Pflug, Wanne und Kompaß entdeckten. Man lese jezt die gelehrten Leute und sehe: Ein Punkt, woran sie spannen, war immer Wahrheit: und alles, was sie spannen, war Traum. In der Dunkelheit eines Winkels konnten sie nicht anders, als also: eine kleine Flamme Aufschluß erhellet die Kammer und — man fegt die Spinnweben aus.

* Michael's Comment. de vero Deo sub Neithae imagine culto, Comment. Soc. Gott. T. I.

Wie lächerlich jezt der Spott über Etymologiensucht und Anwendung in diesem Falle *! Sey's, daß Jablonski sich hie und da unnöthig wirrte: aber der Mann, der ihm das vorwarf, aus welchem Grunde, mit dem Geschmack welcher Kunst? Ist hier von einfachen Denkbildern die Rede, so muß man symbolisiren: und ist von Urnamen und Urgründen einer heiligen, fast verlornen Sprache die Rede, so muß man diese aufsuchen, das heißt, etymologisiren. Hat sich diese um jene gebildet: so ist sie zu diesen der Schlüssel, der einige Schlüssel! Jablonski legte keinen wohlfließenden Autor aus, sondern alte Symbole: suchte in den Urgründen der Sprache: und was mußte er da anders, als suchen? Eben dieser Theil, die gesuchten Etymologien und die gesammleten Stellen, Bilder und Zeugnisse sind der beste, unschätzbare Theil seines Buchs, als Sammlung: für seine Meinung, Deutungen und Ordnung gebe ich ungleich minder. In den Urgründen der heiligen Sprache etymologisiren, war in diesem Falle nichts, als Sinnbilder lautbar machen! die Schrift fürs Auge durch die Wahrheit der Sprache zeigen, die sich an ihr gebildet, also ihre erste, einige, ewige Auslegerinn, Zeuginn, der einige Gewährsmann, war, daß das also sey! daß das nichts als das bedeute? — Wie treffend ekelt man aus ganz andern

* Relat. de libr. nov. Gött. Fasc. IV. Vol. I.

Welttheilen, Sprachanwendungen und Geschmacksarten hinüber!

Welch Licht werden hier die scholzischen * Bemühungen, einer absinkenden Sprache Monument, und Rettung vom Untergange zu schaffen, noch auf diesen ganzen Weg bringen! Wir haben jezt nur die Fragmente dazu aus Ein oder zweier Zeugen Munde, die meistens schon System hatten und also nicht unpartheiisch genug mehr seyn konnten: den Kircher ausgeschlossen bleibt nichts, als Saumaise, la Croze und Jablonski, die bloß zu ihrem Gebrauch herlangeten und anbrachten. Wenn jeder den ganzen Schatz sehen und brauchen kann: selbst prüfen, wie sich die Etymologien zusammenfügen oder sondern! wie in der heiligen Sprache dieses Faches Vieles immer von wenigem auszugehen scheint und dies Wenige wäre Symbol, Denkmal! hält sich noch lang und immer um dieselbe her: scheint in den heiligen Urgründen nichts als Auslegung weniger Hieroglyphen — wie wirs von andern Sprachen parallel und näher sehen werden — Und wenn denn ein geübter Besitzer dieser Sprache, ein Scholze, Forster selbst, nach dem gegebenen Winke fortgienge, forschte, entschiede: oder endlich, (und hier wünsche ich am weitesten hin!) wenn

* Man weiß, daß sein la croziich-jablonskisches Wörterbuch und Grammatik der koptischen Sprache in England im Drucke sind. (Gedruckt, Oxon. 1775. 4.)

wenn jene alte Pharaonensprache hervorkäme, die in aegyptischen Klöstern liegt, ihren Besitzern selbst fast unverständlich! zweitausend Jahre schon unterdrückt! aber uralt! fast noch ganz Hieroglyphe! —

Und siehe da! „die ganze alt-pharaonische „Sprache hat nur sieben Hauptbuchstaben! „aus deren jedem nachher drei verschiedene Zeichen und jedes dreifach in der Aussprache gebildet worden!“ das schrieb der gute, in seinem glücklichen Arabien zu früh gestorbene Forskal *, dem gewiß von dieser Entdeckung und Entwickelung nichts ahnete, hin: er lockte: sein Herausgeber muntert an und zeigt so leichten Weg zu dieser Sprache. Wenn sich ein junger, feuriger Kopf, den Hindernisse nicht abschrecken und der Beruf zu einem solchen Verdienste fühlt, dahin fände! die lieben Trümmer und Landstraßen sind schon so oft gezeichnet: aber hiemit welche Entdeckung! ein neugefundener alter Welttheil! Der erste Schüler und Ueberbringer ein Kolumbus neuer Gattung Litteratur. Wahrlich nicht bloß einige Pyramiden zu entziffern, die uns vielleicht wenig angiengen: ihr sehet und ahnet, wozu unendlich mehr? Den Geist der alten Natur-Götterlehre und Hermeswissenschaft, die

* Niebuhrs Reise nach Arabien — Artik. Sprache, die Anmerkung.

aus dem siebenfach-dreifachen Hieroglyphengebäude ausgiengen, wie sieben Geister — den zu enthüllen! Mit ihm Wort- und Thataufschluß des ersten Ganges der Erfindungen und Bildung des Menschengeschlechts an dieser Stelle, die dem ganzen Gange der Erfindungen, Wissenschaften und Bildung des Menschengeistes so viel Stoß gegeben! Mit ihm selbst in seinen Abweichungen welch eine Variante! Aufschluß und Bekräftigung des ältesten Worts, der ältesten Symbole Gottes für alle Welt! mithin ein historisch-ursprünglicher Beweis der ersten Offenbarung und Menschen-Bildung, wie alle eure hundert Theorien und antideistisches Fachwerk nicht geben können! Mithin, wie ihr gewiß hoffen könnt, Aenderung hundert angenommener Lieblingsdichtungen und Gespinnste unseres Alterthums, ein Theseus-Faden durchs verflochtenste Labyrinth der Welt! — der Faden hat drei Knoten und sieben Ende! Mönche Europa's, die schon Alles zu wissen glauben und ihr Spulrad drehn: die Nachwelt wird mehr wissen! und wie wird sie auf unsern Bauchton der Nachplaudergeschichte herabsehen? —

Die beste Hülfsidee, dünkt mich, ist so lange noch immer die sinesische Symbolik *. Wie da aus

* Ich nehme mit diesem Gleichniß nichts weniger als an der deguignischen Hypothese, daß Sina eine Kolonie Aegyptens sey, Theil; vielmehr wird sich im Verfolge dieses Werks die Hypothese sehr sonderbar entwickeln.

einem Hauptstrich und Urbilde viel neue Begriffe bloß durch Zusätze, Anwendungen, Nebenzüge entstehen: die ganze Sprache ist wie ein dicker, verwachsener Wald aus wenig Stämmen voll Sprößlinge und Zweige. Also, nur vielleicht ganz neu und eigen, ist Hieroglyphe die Genesis der Sprache, Religion, Wissenschaft und Weisheit der Aegypter. Das werden wir durch den ganzen Verfolg seyn, ist die tausendstimmige Sprache des alten Zeugnisses und der Proben, die wir verstehen. Das ist, wenn wir noch philosophischer wähnen wollen, fast der einige positive Gang des menschlichen Geistes in seiner Kindheit! Die Fragmente aller Völker, und das unschätzbare, erste Urstück von Drei und Sieben, dem Urbeginn aller Sprache, göttlicher und menschlicher Weisheit zeigen's. — — Wenn der große Gelehrte, Degnignes, seiner Aegypterhypothese in Auffindung der ersten Schrift und Sprache, nicht nach der Methode seiner Nation, als Traumgang, als Hypothese von oben herab den Hals umkehren, sondern aus Thatsachen und Proben ihr nachspüren wollte — mein Thema ist nicht nach pariser Art Jahre voraus verkündet, um die Welt in Erwartung zu setzen, und hernach eine Maus zu gebähren: der stille Forscher, den Geist des Alterthums anwehet, wird fühlen, daß hier vielleicht durch Thatsachen mehr Schritt zur ersten Bildung des Menschengeistes und

Gang zur älteſten Sprache ſey, als durch zehn ſina-aegyptiſche Träume!

Und nun für andere Leſer ein Wort Anwendung in die griechiſche Litteratur hinüber. Daß alle orphiſchen Heiligthümer aus den aegyptiſchen in die thraciſchen Höhlen gekommen, iſt weltbekannt und wenigſtens oft geſagt: daß aber alſo auch zu Erklärung deſſen, was orpheiſch heißt, aegyptiſcher Geiſt, Symbolſinn gehöre: ich weiß nicht, ob das ſo häufig angewandt worden? Der Gelehrte, dem Orpheus das meiſte zu danken hat, Eſchenbach, hat — das zeigt ſein Epigenes von Anfang zu Ende! — kein Lüftchen vom aegyptiſchen Zeichengeiſt rauſchen gehört, und der nach ihm am fleißigſten über die ältern μυθολογημενα und θεολογημενα gearbeitet und ordentlich zu dem Zwecke Alles durchleſen, was dahin handelt, J. M. Geßner, der allerdings auch Vieles von ſeinem ſchweren Panzer erlöſet und erläutert hat — ich zweifle, ob er ganz im Geiſte und in der einfachen Bilderſprache der Zeit geweſen: ſonſt hätte er bei Orpheus, Claudian und der älteſten Philoſophie wahrlich! mehr erläutern können *.

Sind die angeblichen Orpheus-Hymnen eigentlich nichts als Dorologien alter heiliger Sym-

* Außer ſeiner, der beſten, Ausgabe Orpheus und Claudian, ſind ſeine meiſten Abhandlungen in den Comment. Soc. Gött. mit dieſer Materie verwandten Inhalts.

bole: aufgenommene und verbreitete Reste alter Hauptbegriffe der Natur- und Götterlehre, die man in Hexameter gleichsam litanisiret und liturgisiret: in denen also der Grund und Urstoff von Gegenständen und Sprache uralt, Einkleidung und Gestalt aber vergleichungsweise weniger ächt sind — was mit ihnen zu thun? Was mit allen Sachen der Art, mit Liturgien und Dorologien aller Religionen zu thun ist, sie zu simplificiren, auf erste, älteste Hauptbegriffe und Wortsymbole zurückzubringen, sie gleichsam zu engen und dann zu lesen. Wer die überfließende, strömende Sprachart einer Dorologie in Einer Sprache kennet: dem brauche ich kein Wort darüber zu sagen.

Und doch ist der schreckliche Gebrauch fast aller Ausleger und Commentatoren, zu weiten, und nicht zu engen. Man zerstückt, trennt Sätze und Glieder, legt in jedes, was man nur legen kann, und hat also — lauter blutige Absyrthusglieder unter der Hand Medeens, in denen die erste wahre Gestalt schwerlich zu kennen ist. Wird dies nun überall schädlich, in der überbrausenden Sprache des Heiligthums, der Symbole und Bilder alter Welt wirds abscheulich. Was hat man nicht Orpheus und seines Gleichen aufgebürdet! angedichtet! Schuld gegeben! Atheismus und Pantheismus! tiefe Theologie, Philosophie und Physik — man studirte über zerbröckelten Sylben.

ſind Strahlen um Ein Antlitz; poetiſche Ausgüſſe und Umſchriften Einer Symbole: ſo lies, und du wirſt Wunder ſehn! der Erſtgeborne z. E. das Licht, wenn er πρωταιος heißt *, warum im mindeſten die ſpäte Idee des garſtigen Priapus — iſts nicht der liebliche Eros, das Kind des Weltſchöpfers, ringsum deſſen Namen, wie viele! viele Wortausgüſſe, wie Strahlen und Umſchriften glänzen. Tagfrühe! und Luft! Annehmlichkeit und Licht und Glorie! Glanz, Schimmer, Güte, die erſte Grazie und Liebreiz der Welt: verfolge zur Probe im Heſychius den Wortbau dieſer Gegend **: du wirſt ſehen, wie ſich alles hervorlächelt, ſchaft, blickt, hebet und liebet. Eros war ein Hauptſymbol der alten heiligen Sprache, um das ſich inſonderheit in den Weſen und Bezeichnungen der Mythologie ein Wald von Sprößlingen und Ableitungen gebildet, darüber du ſchwören ſollteſt, daß ſie Erläuterungen deſſen, was wir entwickelt und mit eben den Bildern! und auf eben die Weiſe wären! Heſychius liegt da! die Urkunde und die erſten Capitel der aegyptiſchen Natur- und Göttergeſchichte da: ſiehe! — Und am Ende ſammlet ſich doch Alles um das Eine Wort der Urſprache Or! Man ſtaunet, und es iſt! Und daß es in

* Geßner ad Orph. Hymn. V. 4. p. 190 — 93.

** Hesych. p. 1643. ed. Albert. Hemst. Rhunk.

Aegypten eben so gewesen, zeigen alle bisher gegebenen Proben.

Gelehrte, die wahrlich keine Etymologienjäger sind, wollen in den Fundgruben der griechischen Sprache Orientalismus von Wortbau und Geist bemerkt haben, und in gewissem Verstande ist das Phänomenon augenscheinlich. Nur zweifle ich, ob man in näherer Untersuchung hierüber bisher den rechten Weg habe nehmen können? Vielleicht sinds nur gewisse Urbegriffe der heiligen Natursprache gewesen, die übergekommen, die mit mehr als der ebräischen Sprache verwandt, mit diesen allen wahrscheinlich Abkömmlinge einer ältern Sprache waren, und sich nachher in Griechenland, zwar nach gewissen ähnlichen Urfaden, aber auf griechische, ihnen selbst ähnliche, Weise fortgepflanzt und in Abschößlinge gebreitet. Jeder Etymologist, der weiter gegangen, sich außer einem heiligen Kreise fast primitiver Namen und Begriffe auf Alles! bis auf späte Ableitungen und Nebenzweige, in alle Theile der Sprache verbreitet, und insonderheit der lieben ebräischen Sprache so treufleißig am Saume gehangen — wohin sind die Wortbaumeister nicht gerathen? So weit daß die wahre Physiologie und Anatomie des Menschengeistes in seinem Grundstoff, Etymologie, der verächtlichste Kram geworden, der seyn kann. Der Sonderling, H. von der Hardt, hätte er auch eine ältere, als griechische Sprache, verstanden, die er

für die Urmutter aller Lebendigen nahm: welch eine Art sie zu nehmen! in die Denkart anderer Völker zu übersetzen! sie zu vergleichen! — Ein Werk, was in diesem Fache wäre, was es seyn könnte und sollte, bleibt der Nachwelt: hat sie es aber, wie viel wird sie an ihm lernen! Der erste schaffende Urgeist der Sprachen war eine Sammlung weniger gemeinschaftlichen Schälle in einem kleinen Kreise; aber desto mehr gemeinschaftlicher Kräfte, Symbole, Bilder!

Wieder nach Aegypten zurück, und da ich hier nicht ausführen kann, so gebe ich Regeln, die ich vielleicht ein andermal ausführen werde.

Das alte aegyptische Sinnbild des Bösen war Nacht! Meer! und Tod! wie bei mehrern Nationen; da aber zu dieser Gottheit schon zu viel spätere Begriffe vorkommen, die erst ein anderer Ort geben wird: so bleibe ich nur bei den einfachern, die offenbar ins Auge glänzen: gebe lieber Kanons, Classen, genetische Ursachen der bisherigen Wirrung, als eigenes Detail. Mit dem Ersten sieht man weiter.

Nach der ersten Classe unsichtbarer *νοητων*, davon eine Probe gegeben, ist unter den sichtbaren kein größerer, kennbarerer, als — die Sonne! „Kö„nig des Himmels! der Vielschauende, Mächtige,

„Gütige, er wandelt immer, schaffet Zeiten und Jah„reszeiten“ — — Daß die Sonne diese Namen hatte, ist nichts Wunderbares; daß alle aber wiederum in dem Einen Namen Osiris lagen, und sich als Strahlen umherbreiten*: daß also der Eine Name Alles und eben nur die Worte der Urkunde „großes „Licht am Himmel! König und Herrscher des Ta„ges, zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“ mahlet! Daß die aegyptischen Sinnbilder nun unter Allem andern eben das mahlen „Scepter und Auge!“ das ist schon mehr. Und endlich daß die Sonne eben in der großen Schöpfungsmitte worden: der König des Himmels war die Geburt Phthas und Neitha: oder nach einer andern Sage: Vulkan (Phthas, dem Weltschöpfer) folgten Saturnus und seine Schwester Rhea (Himmel und Erde), die denn Osiris und Isis, (Sonne und Mond) gebaren, und ihnen ward die Herrschaft der Welt. So heißt die Sage und ihr Symbol wäre doch nichts als

Phthas	Licht
Saturn, Rhea	Himmel, Erde
Osiris	Sonne

in Ordnung: der Umstand ist nicht meine Dichtung.

Ferner. Die Parallele Oben und Unten, Himmel und Erde geht durch den Bau der ganzen aegyp-

* S. Jablonski L. II. C. I.

tiſchen Mythologie, wie der aſiatiſchen Nationen. Sie wird nachher das Sinnbild der Kräfte und Wirkungen, Manns und Weibes, des Unſichtbaren und Anſchaulichen, ganz im Geiſt der Urkunde. Beinahe von jedem Gott und Weſen paaren ſich Namen und Beziehungen der Höhe und Tiefe, Manns und Weibs: Phthas und Neitha, Oſiris, Iſis, Dſoms und Dſo (die wir ſpäter erklären werden) und ſo viele, über die ſich Jablonski ſehr gemühet. Unter dem Artikel „Naturlehre!“ wird eine Bemerkung kommen, die hier licht macht: ein Werk de notione superi et inferi * bei den Aegyptern wahrlich wäre nicht unnöthiger, als es in Aſien geweſen. Wie vieles iſt darauf, wie in der Urkunde, gebauet.

Ferner. Da die ganze aegyptiſche Götterlehre nicht auf Formen und Geſtalten, ſondern auf Kräften und Symbolen beruhet: die Hauptkraft der Natur iſt Befruchtung, Bevölkerung, und ſo wie dieſe in unſerer Urkunde gleich nach Bildung der Erde vom dritten Tage an ſpricht: ſo iſt die ganze aegyptiſche Mythologie Sprache dieſes Segens. Segen der Erde, des Nils, der Thiere, des Menſchen — Davon ſpricht Alles! Zwiebel und Knoblauch! Mendes und Apis! Mann und Weib!

* Eine bekannte Diſſert. A. G. Baumgarten unter C. B. Michaelis.

Zeugungskraft war die Aber ihrer Götterlehre, alles durchſtrömend: wie ihre Symbole, das heiligſte, wiederkommendſte Bild

⊖ X ⊗

ſo mußte faſt die Urkunde in der Verſchattung der Symbole werden.

Nun ſehe man den Grund der Wirrungen und des Aberglaubens in und über Aegypten. Die unſichtbaren Kräfte! und ihre unſichtbaren Statthalter Oſiris und Iſis wirkten in Alles! belebten, befruchteten, wiedergebaren! Ihre Symbole und Attribute ſchlangen ſich alſo in alle Darſtellung der belebten Welt — welcher Aberglaube! welche Verwirrung! Wo kamen nicht Oſiris und Iſisſymbole hin? mit welchem Attribute wurden nicht Oſiris und Iſis beladen? * Neue Götter aus jedem neuen Attribute zu machen iſt abſcheulich: die Herrn können wohl nichts minder, als aegyptiſche Symbole buchſtabiren!

Himmel und Erde, Mann und Weib, oben und unten immer beiſammen: ward nationaliſirt: ſtand in ewiger Parallele, begattend, da: welche Miſchung! welche Verwirrung!

Kräfte wurden angebetet und nicht Formen: wo äußerten ſich nicht Kräfte? wo konnten ſie alſo auch nicht angebetet werden? Wie bald verſchwand

* Jablonſki L. II. und III.

nun bedeutete Sache und Bedeutung? Nur Hülle blieb! und da einerlei Kraft unter so vielerlei Hüllen vorher Augenmerk war — welche Mischung! welche Verwirrung! Daher die Anfeindungen, daß das klügste Volk endlich das dümmste in der Welt anbeten mußte: Zwiebel und Kröte!

Verwirrungen also selbst, Laster und Fehler beweisen Ursprung: und ein Durchgang durch die Mythologie allein in diesem Augenmerke ist Sonderung der Wolken und Nebel! Siehet man die drei Quellen der Wirrung und den Ursprung dieser Quellen selbst: mich dünkt, so wären alle vorgehende Fehltritte Lehren.

Hiemit also auch die beste Auflösung der Frage: warum die Aegypter so viel Lebendiges und nur Lebendiges angebetet? Sie beteten nur die Gottheit im Lebendigen an! wollten sie aber auch überall und in allen Gestalten der Naturmagie anbeten: das ist die Antwort. Warburton, der immer umgekehrt und halb siehet, weil er nur immer durch ein gefärbtes Glas siehet und alles übertreibet, will den Thierdienst aus der Hieroglyphenschrift ableiten *: wie andere die Hieroglyphenschrift vom Thierdienste. Beide haben recht oder keiner. Hieroglyphe lag, wie wir gesehen, zum Grunde: aber wovon war sie

* Göttl. Send. Th. 2. Abschn. 4. Ueber die andern Systeme ist sehr viel Gutes gesagt.

abgezogen, als von der Natur? Nur der Naturdienſt alſo ward in ihr verehret, und das Zeichen war doch immer nur Zeichen! Schwächer, ſpäter, weniger unmittelbar, als die bezeichnete Sache ſelbſt. Wo iſt die Sonne mehr Sonne? am Himmel oder im Waſſerglanze?

Warum mußte aber auch der aegyptiſche Götzendienſt ſo verfallen? Eben weil ihnen Symbole Alles war, und ſie nur zu leicht den Inhalt vergaßen — Das ganze Volk mußte der ausgedruckteſte Commentar der Worte Paulus werden: „dieweil ſie's nicht „achteten, daß ſie urſprünglich Gott erkannten, gab „er ſie hin: und ſie haben ſeine Herrlichkeit in die „ſcheußlichſten Gebilde verwandelt.“

Ob ihr Gottesdienſt aber immer ſo war? Auch nichts weniger! und wenn ich nicht vergebens geſchrieben, ſieht man einen Urgrund, den ſelbſt oft die erbarmlichſte Fratze nicht verläugnet. Er ward nur alſo, da man das urſprünglich Bedeutete vergaß, oder verließ, oder zertheilte und vergrübelte, oder verbarg, und endlich konnte mans gar nicht begreifen — faſt der natürliche Cirkel jeder ſinnlichen Religion in jedem Erdſtrich und Volke!

* * *

Ob ich mir aber alles aus dem Grunde herzuleiten getraue? Die Frage iſt nun ganz außer

der Lage der Sache oder meinem Zwecke. Ich bin weder Kircher noch Huet, und leite nichts her. Ich zeige nur, und was sich nicht von selbst durchs bloße Zeigen ergiebt, lasse ich ruhig stehen. Eine Reihe Gottheiten, Attribute, Symbole und Gottheitverwandlungen sind vom spätesten Ursprunge: alle Trauer- und Leichenklagen, Feierungen späterer Entdeckung auf Himmel und Erde sind doch wahrlich nicht in der ältesten Urkunde. Nur diese im ersten Grundrisse zu zeigen, war mein Zweck. Die ersten Nägel, die man anheftete: was später an die Nägel geheftet, womit sie überhangen, wodurch sie zuletzt gar ausgerissen wurden — was geht der Unrath mich an? Ich winke eben auf die älteste, fernste Mythologie, die die nähere, neuere verdrang: mich aus dieser zu widerlegen, hieße mich beweisen: denn Grundgewebe und jede Fratzenfigur des Einschlages sind doch wahrlich nicht Ein und dieselbe Sache.

Also zum Schluß. Die älteste, reinste, mit Gestalten unvermischte Mythologie der Aegypter hatte mitunter ein Gewebe, unserer Urkunde gleich: das in Aegypten nur in Symbole gehüllet, immer noch das Hauptsymbol besaß, daraus dort, und wie wir sehen werden, auch hier, alles entstand: die heilige Hieroglyphe Hermes! Und das ists nun, was die Aegypter auch selbst in einem schönen Mährchen nach ihrer Art

erzählen: „Vom bösen Typhon verfolgt, flohn „ihre Götter in Aegypten und bargen sich in ihre „Symbole, Thiere und Vögel, unter denen sie „noch verehrt würden.“ Kanns aegyptischer gesagt werden, daß das ursprüngliche Gewebe ihres Gottesdienstes ausländisch: ihr aber die Ehre der Einkleidung sey — und das werden wir in allen andern Fächern noch deutlicher sehen!

III.

Naturlehre der Aegypter.

Andere Aufſchrift und Kammer: ſind immer aber in demſelben Gebäude. Ihre Götter waren Naturkräfte: mit jenen hatte Thot alſo auch Phyſik erfunden und bezeichnet.

Daß ihre Weltentſtehung ganz in Bildern der Urkunde war, iſt gezeigt: aus Nacht und Waſſer! Aufhauch des Himmels zur Eiſchale! Erſter Lebenspunkt des Eies — Licht! Dann Sonderung, Auszierung, Befruchtung Himmels und der Erde in dem Gange! mit den Lieblingsideen: überall, wenn man am tiefſten gräbt, liegt ein Einſchlag.

Ihre Kosmogonie alles aus Waſſer. Wer kennt nicht jene alte, ſo oft wiederkommende, Symbole „die „Welt als Schiff mit ſieben Schiffleuten und dem „aetheriſchen Lichtquell daneben!“ Laß das Bild nachher in die Nilfahrt nationaliſirt ſeyn, wie ſie (das werden wir gleich mehr ſehen!) Alles ins Kleine nationaliſirt; aber alle zeugende Alte ſind Narren, oder dieſe auf dem Weltſchiff fahrende Götter waren mehr als bequeme Herren in aegyptiſcher Equi-

page *. Die Hieroglyphe iſt alt! in ihrer Deutung ſo beſtätigt! andern Völkern, die keinen Nil hatten, im Hauptbegriffe gemein und, darf ich dazu ſetzen, ſo anſchauend! ſo aegyptiſch!

„Die Welt aus Waſſer!“ Daher jene Lieblingsbilder, daß alles ſchwimme. Sonne, Mond und Sterne im Himmelsmeer rudern! Daher ſo viel Waſſergebräuche, in den Nil nationaliſirt, in denen der Waſſerſeher Boulanger ** immer und immer nur Sündfluth ſahe: die aber auch in ihren Geheimniſſen vorkommen, wo Wanne und Waſſergefäß Inhalt der Sinnbilder war, die ihre Welt und Weltkräfte vorſtellten. Man weiß das Tragen der Götterſchiffe, und der Göttertempel in Schiffen durch die Paſtophoren und wie viel andere Gebräuche! In Aegypten und bis nach Indien zu ſchwamm die älteſte Lotosblume, die in Aegypten ausländiſch war, auf Waſſer, auf der das Licht, oder ihr erſter Gott entſprang — viele Monumente werden deutlich und ohne Muthmaßung deutlich: denn in andern Ländern iſt ihr Urſprung die gemeinſte Sage.

„Nach der aegyptiſchen Symbolik Alles in „Himmel und Erde!“ Der Umſtand iſt geweſen, wenn man ihn aber nationaliſirt betrachtet,

* Des Herrn von Schmids Erklär. de sacerdot. et sacrif. Aegypt.

** L'antiquité dévoilée dans ses usages.

welche Bemerkungs- und Erläuterungsfülle. Es kann bewieſen werden und wird ſchon an ſich ungemein begreiflich und nothwendig, daß alle alte Nationen die Samenbegriffe der Kosmogonie, die ſie empfangen, auf ihr Land anwandten und bei ſich ins Kleine brachten. Das thut jeder ſinnliche Menſch und muß es thun: wenn aber nachher Patriotismus, Aberglaube, Betrug des Pöbels dazu kommt, wohin kanns dann werden? Daß die ältern, höhern, weitern Begriffe ganz verloren gehen und wird enge Nationalſage: die Schöpfung der Welt überall ſo klein, wie der abgezirkte Erdſtrich dieſes Volkshaufens. Wenn ein Land dies beſtätigt (und wir werdens überall finden!) ſo Aegypten: denn es war beinahe das nationalſte! die tiefgewachſenſte Pflanze auf ihrem Grund und Boden. Natürlich alſo war ihnen Himmel und Erde ſo enge, als ihr Land, und die Bilder jener großen Schöpfung Hieroglyphen ihres Erdſtrichs. Da floß der Nil, aus dem die Welt, Menſchen und Götter gebohren waren! Da lag die Höhe! jenes alte Theben und weiter hinauf jenes Aethiopien, aus dem ihre Einwohner und Religionsſtifter mit den Hermestafeln gekommen waren; da die ſieben Quellen des Nils! die heilige Gegend! das verdeckte Wunderbare! woher ihnen aller Segen kam! wohin und woher die Vögel ziehen und die Götter zum Gaſtmahle wandern —

und die Sonne schreitet! woher auch alle Ursprungsfabeln tönen. Hier nun die Erde! aus Ueberschwemmung erzeugt und gebohren! — Und dort in der Tiefe, der Rest des ersten Abgrundes, Typhon, das Meer — Nochmals gesagt, wie sehr ich eine Abhandlung über die Begriffe des Hoch und Nieder bei den Aegyptern wünsche! hundert Fabeln nähmen einen andern Sinn, hundert Bilder verlieren ihre für uns allerdings unerträgliche Stelzen. Wenn ein Priesterhaufen die Bilder seines Landes nach dem hohen Tone eines anderswo und in weiterm Umfange gegebenen Urbildes stimmet, oder jenes auf diese einschränkt: allerdings bekommt der Knabe damit das Kleid eines Riesen: und man läuft nie mehr Gefahr, als bei einem kleinen sinnlichen Volke, aus Abstraktionen zu schließen, oder Abstraktionen zu sehen, die auf alle Länder der Welt passen können. Dunst oder verzogene Bilder! Tritt in Allem, was dies Volk angeht, ganz genau in die Fußstapfen und unter den Himmel dieses kleinen Volks, oder bleibe mit deinen Dichtungen, du halbreisender Philosoph, in Europa zu Hause. Dir fehlt Gesichtspunkt und — so fehlt dir Alles *.

„Pflanzen, Kräuter und Thiere zur Götterschöpfung symbolisirt," welch ein Heer von Bemerkungen und Proben. Mögens immer einige Neben-

* Wir werden einmal de Iobo Aegyptiaco mehr hiervon zeigen.

ursachen von Nationalwohlthaten, Mitteln gegen Krankheit und dgl. gewesen seyn, die diesen Gottesdienst bestätigen, mehrten und empfahlen: bis auf den Grund der Einführung und des Urgewebes mit dieser Erklärung kommen, wird man nie. Da das Alles schon da war, wars gut! zu brauchen und anzuwenden: aber daß es so ward, daß Alles so ward, daß, ehe ja noch alle die Krankheit- und Diätproben gemacht werden konnten, der ganze erste Einschlag so gerieth — wird das aus Priesterbetrug, aus dem tollen Wahn einiger umstreichenden fremden Mönche * — (Marabutten, Narren, Tollköpfe, Betrüger — Kurz Priester! und doch wieder die größten Aerzte und Diäteten eines fremden, ihnen unbekannten Landes) zu erklären seyn? Und daß in Aegypten der ganze erste Anstoß dahin geschehen und gelenkt sey: das brauche ich nicht zu beweisen und das kann kein Modespott wegrümpfen. Daß das Einschlag war, daß Naturkenntniß und Schöpfungskraft durch Alles strebte — zeigt das Alterthum bis auf die kleinste Scherbe. Wahrlich aber eine weitere Naturkenntniß und Schöpfungsinbegrif, als auf die alleinige Seele des Magens.

Die verehrtesten Kräuter, Thiere und Pflanzen waren oft fremde, selten und nach allen Merkzei-

* Reflex. philos. sur les Aegypt. Ein Buch voll Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Ueberhauen, Rechthaberei und Lüge: die Wahrheit selbst kann oft durch den Ton und die Anwendung werden.

chen Ueberbleibsel und Andenken eines älteſten heiligen Urſprungs. So die Art Lotosblume, die vor der erſten Morgenröthe ſchwamm: ſo die Gattungen Mehl, Brod, Aehren, Gerüche, Waſſer und Feuer, die älteſte Darbringungen der Götter waren: ſo viele der Thiere, in denen ſie nach alter Tradition böſe Dämonen opferten, und am meiſten die heilige Lebensart der Prieſter. Dieſe war doch wahrlich nicht bloß Präſervativ gegen Uebel oder bloß heilige Büßung, ſondern, wie's von hier bis nach Indien bewieſen werden kann, Tradition, Ueberbleibſel alten Herkommens! Zurückziehung in die älteſte, ſimpelſte Lebensart der Welt. Ihre Monogamie, ihre Enthaltung von Wein, Oel, Salz und den meiſten zuſammengeſetzten Speiſen, ihre Verpflichtung, dieſe und jene heilige Thiere zu nähren, und ausländiſche nicht eben ſo nothwendige Gewächſe zu ziehen: ihre Kleidung in Lein und Papierſchuhe! ihr ſymboliſches, hieroglyphiſches Gewand von Kopf zu Bruſt und Gürtel: Reinigungen und hundert kleine Aufzüge mit allem Sonderbaren, was ſie in den ſpätern Zeiten ſelbſt in Aegypten hatten und haben mußten, waren Denkmal, Stiftungen, Nothwendigkeiten des erſten Weltalters *. Der Prieſterſtand bleibt überall ein Jahrhundert zurück, ſelbſt wo er gar nicht Prie-

* Ein Bändchen Collektaneen hierüber ohne alles Urtheil ſ. in Schmids Preisſchr. de sacrif. et sacerd. Aegypt.

ſterſtand mehr iſt: dort und zu der Zeit! dem Urbeginn nahe, ſich von da aus herſchreibend, von da aus alle Mittel der Bildung und Gründe des Anſehens unter das Volk tragend — natürlich blieb er Jahrtauſende zurück: ein lebendes Denkmal des erſten Standes der Welt.

Alle alte Geſetzgeber waren Diäteten: und in Griechenland hatte es vielleicht die Geſetzgebung mehr Urſache oder weiter gebracht, als irgendwo im alten Welttheil. Alle aegyptiſche Thier- und Pflanzentheologie aber aus dem Magen herzuleiten! eine Seuche von Krankheiten auf die alte und neue Welt ſchütten, wie Jannes und Jambres die Frösche und Läuſe: eine politiſche Staatsklugheit überall zum Religionsgrunde machen, die damals völlig Roman war — den Pythagoras und die elenden Griechen zu ſchmähen, die ſo etwas sans rime et sans raison nachahmen konnten, und nicht Magenphiloſophen unſers Jahrhunderts waren — dergleichen Diätarzneien, wo man im Oblätchen Einer Hypotheſe alles zu genießen bekommt, ſind nur für unſere Zeit zugerichtet. Aegypten ſagt etwas Tiefers!

Die ganze Naturſprache war ein heiliger Dialekt der Prieſter. Wie die nordiſche Edda ein eigenes heiliges Wörterbuch hat, in dem Ymers Schädel, Gebeine, Haare, Blut und Faſern alle Dinge der Erde bekleiden; ſo war dort das Salz Typhons Schaum, Eiſen ſein Gebeine, und viele Kräuter

und Wurzeln bald Hermes Finger, bald Geburtsglied u. ſ. w. Wir haben einige ausgeriſſene Namen dieſes Wörterbuchs: hätten wirs nur ſo ganz, als wir den mythologiſchen Theil der Edda haben — welch Merkmal auf die älteſte Dichtung ihrer Symbolen! die Hermeskräuter mögens proben!

„Umgang mit Thier und Pflanzen und der ganzen lebenden Natur!“ das ihr älteſter Gottesdienſt: der Menſch geſchaffen unter Thieren des Feldes. Uns? was iſt uns ein Thier? In unſern Palläſten, Raiſonnemenskreiſen, in unſern von allem Lebenden in der Natur abgezogenen Steinhaufen, was iſt uns ein Thier? Wer wirds anders als zum Spiel oder zum Genuſſe oder zum Syſtem anſehen? Wer unſichtbare Gottheit in ihm ausſpüren und Brüderſchaft von ihm lernen? — Aber da, mein lieber Bücher- und Kitzelphiloſoph, frage einmal den einfältigen Landmann, Schäfer, Jäger: frage die Zeiten Aeſops, Homers, des Morgenlandes, der Urwelt — was den Menſchen ein Thier war! wie geläufig mit ihm Bild, Sprache, Umgang; was unter den Menſchen nach der allgemeinen Tradition der Völker alles von Thieren abgelernt ſey. Du wirſts über die Bruſt wegläugnen, nicht wahr! Lüge! Poſſe! dein développement des arts et des sciences iſt viel philoſophiſcher und feiner — wohl! ſo ſiehe, was der Menſch, der unter Thieren lebt, noch täglich von ihnen lerne und merke? Ahnungen, Witterungen, Kräfte verborge-

ner und kommender Natur, die er an ihnen zu erkennen, wenigstens geneigt ist! wie's sinnlichen Menschen fast unmöglich werde, anders als durch sinnliche Bilder, der Kuh und des Goldkäfers, zu reden, anders als durch so sinnliche Zeichen klug und aufmerksam zu werden — sie sind ihnen alles! Nun tiefer hinab; in ein neubewohntes Land, in die Urzeit der Welt hin, und Menschen und Thiere sind Brüder! die sich also verstehen, und wechselsweise lehren und gleichsam mit einander leben. Wenn nun überdem einmal durchs Urgepräge der Religion und ihres Vorbildes der Weg dahin gerichtet: der Mensch nur zu einer botanischen Welt und unter den Thieren des Feldes geschaffen! ihr Herr, ihr Gott, ihr Regent und Schüler — welche ursprünglichere und allgemeinere Bilderſprache, als lebende Naturlehre. Das Bild eines Anubis und Kanop, Mendes und Apis-Osiris hatte für den Aegypter der ersten Zeit, und für den Priester, der diese Naturſprache studiren mußte, so viel Bedeutung! die ungeheuerste Zuſammenſetzung von Fratzenbildern so viel Zuſammenſetzung in der Bedeutung, als etwa eine Kompoſition von Sylben für uns, oder für dich, Liebhaber der Muſen, die abentheuerliche Kompoſition ihrer Toilette — so weit gehn die Sprachen der Menschen aus einander.

„Endlich Mensch!“ und wenn ihnen Thier und Pflanze Bild Gottes seyn konnte: wie mehr als

Blindheit, sie im bedeutungsvollesten Geschöpf nicht anzuerkennen und auszuzeichnen. Siehe also da! die Figur des Menschen geheiligt und zwar in seiner simpelsten, schlichtesten Gestalt geheiligt, in der sie am meisten das Ur- und Proportionsbild der Schöpfung machte. Nicht in schöner griechischer Aktion, Verwendung oder Verzerrung, sondern in Ruhe. Geradestehend oder sitzend: mit angeschlagenen Händen und Füßen: mit Symbolen bedeckt und selbst eine völlige Symbole, das heilige Sechseck. Mangel der Kunst wars nicht, daß sie nur also bildeten: eine heilige Stellung war z. E. die ungeschiedene Stellung der Füße, und der Göttergang, der gleichsam nur Schwimmen und Schweben und kein Gang war: eine heilige Stellung wars, die ruhige Stellung der Hände, die daher ordentlich nach Classen und Stufen eine bestimmte Heiligkeits- und Göttermiene der Priester war — andere Ursachen, die nicht hieher gehören, zu geschweigen; und siehe! das immer unverwendete, heilige Menschenbild, die hohe Aegypter-Hieroglyphe. Was druckten sie nicht durch ihn aus! was wollten sie nicht durch ihn sagen! Eine kleine Probe, über die selbst Jablonski * ein ganzes Buch ohne Auflösung geschrieben: die berühmte Bildsäule Memnons!

Memnon war ein Sohn der Morgenröthe und

* De Memn. Aegypt.

ſeine Bildſäule klang bei Aufgang der Sonne. In der griechiſchen Fabel als Sohns Hemera's, Aurora's geprieſen; von Geburt aber ein Aethiopier, Indier, Aegypter, Aſſyrer — Kurz, was kümmerts uns? ein Sohn des Aufgangs.

Memnon, der Götter Liebling: aber erſchlagen, umgekommen, in einen Stein verwandelt: in einem Steine von mehr als einem Volke verehrt, betrauert — wie die nachlallenden Griechen dichteten, die gar einen Grabſtein daraus fabelten, nachdem ſie Luſt hatten.

Memnon alſo ein Stein: und ſeinem aegyptiſchen Namen nach gar ein tönender Stein: wenigſtens dadurch am meiſten weltbekannt: Stein, der die Morgenröthe grüßet.

Manetho, Lucian, Himerius — viel Fürſten, Herren, Kaiſer, Könige und Grafen kamen den Stein zu ſehn, ihn klingen zu hören; haben ihn gehört, mehr als einmal! ihn mit herrlichen Inſchriften beſchenkt u. ſ. w.

Und was klang er? Mit offenem Munde ein Orakel in ſieben Lauten. Und die ſieben Laute waren eben jenes bekannte magiſche Geheimniß, was Gott in ſieben Lauten pries! Und der Stein pries es, wie die Prieſter: mit Zither- oder Leierſchall.

Und was war dies Geheimniß? Hier ſteht alles ſtill. Da raiſonnirt Einer über Lüge, Prieſterbe-

trug, Aberglaube! der andere: „es war Osymans„dias! Sesostris!“ der dritte: „es war eine „Klangmaschine: die Priester schlugen an den Fels: „sein Gesäß nur klang und nicht sein Mund!“ Alles gut und ungehörig; was war die Säule im Sinn Aegyptens? was wollten sie mit ihr und ihrer Tradition und ihrem Klange und ihrem Ruhm und der Bereitung auf dies Orakel? Da schweigt Alles! und da ist, nach dem, was bisher entwickelt worden, die Bedeutung offenbar.

Memnon, ein Sohn der Morgenröthe und die Morgenröthe grüßend. Dem Namen nach Denkmal, tönender Stein. Der Gestalt nach, wenns insonderheit die angegebene Statue ist, gerade sitzend, mit angeschlagenen Händen und Füßen: also in der heiligen Bedeutungsstellung. Dem Vaterlande nach Aethiopier, (Indier, Asiate,) nur nach Aegypten kommen. Sein Stein klingt — ein Orakel in sieben heiligen Lauten, die wir schon als Sinnbild des Welt- und Schöpfungsklanges und als Summe der Priesterhymnen kennen. In seinem Leben war er fromm, wollte Gott schauen, wird wieder gar mit Osimandias, mit dem Erfinder der Buchstaben u. dgl. verwechselt. Man ward nach heiliger Wallfahrt schauderhaft die Nächte vorher bereitet, um mit der Aurora den Klang zu hören, und wer ihn hörte, strömte aus in Hymnen des Weltschöpfers. Wenn das nicht Hie-

roglyphe iſt; ſo weiß ich nicht, was in der Welt es ſeyn ſollte. Figur und Ort, Geburt und Zeit, Name und Laut, Bereitung und Wirkung, Mährchen und Traditionen — jeder Zug iſt bedeutend. Es war heilige Menſchenſymbole in den Geheimniſſen der Prieſter, als lebendiger Ausdruck der Weltſchöpfung: Memnons Bildſäule ein Commentar meines erſten Theils und eine Beſtätigung des Aufſchluſſes der ſieben Laute: nur aegyptiſch!

So mehrere Bildſäulen und Attribute, wenn hier dazu Friſt wäre. Oſiris das Urbild des Mannes: Iſis des Weibes — und die menſchliche Geſtalt ſelbſt nach dem Tode und bei Balſamirungen heilig und unzerſtörbar. Ihre Todten ſtanden in Ruhe! in der bedeutungsvollen heiligen Stellung, und wurden Vorbilder ihrer Kunſt.

Da indeß die Menſchenſymbole nicht immer ganz vorgeſtellt werden konnte: ſo wählte man wieder eine Symbole, die edelſte, göttlichſte Menſchenkraft ausdrückte — für unſer ſittiges, züchtiges Jahrhundert aber ſo anſtößig iſt, daß ſie mit den garſtigſten Verläumdungen belegt iſt, es war das bekannte, überall gegenwärtige Symbol der Fortpflanzung: wieder der Buchſtabe Hermes. „Wo kommt „ſie nicht vor? wo wird ſie nicht beigefügt? wo „konnte ſie eine ſchamloſe Aegypterinn nicht ſehen „und tragen?“ Wo denn unſere Philoſophinnen,

die keuſchen Jüngerinnen der erſten franzöſiſchen Heldenepopee ihres Geſchlechts * und der verdeckteſten Sopharomanen für Schauer und Zucht aus der Haut fahren würden. — —

Ich mag wahrhaftig nicht jede Cerimonie einer Religion retten, die Jahrtauſende unter Veränderungen und zumal in Rom unter ſolchen Verfallsperioden fortgedauert; die alſo auch wahrſcheinlich alle die Schandthaten auf ſich geladen, die der Heidenapoſtel den klügſten Verwandlern der Gottheit mit ſo vollem Maaße zumiſſet. Aber bei Erfindung? urſprünglicher Wahl und Abſicht dieſer Symbole? — kann da ein flacher Materialiſt, der im Verbote des Weins nichts als Magenelixir ſieht, in einer ſo verhüllten Symbole des erſten göttlichſten Segens der Welt denn nichts als Schande und Scham ſehen? Wenn eben dieſe Symbole auch den oberſten, beſten Gott! Weltſchöpfung und Allbelebung und Allerfindung u. ſ. w. bedeutete, und kurz, das heiligſte, erſte, allumfaſſendſte der Bilder war: wars nicht genug geadelt? Und wenn ſich mit dem Tragen und Gebrauch derſelben nun immer auch Vorurtheile und abergläubige Hoffnungen verbunden hätten — deine Weisheit, lieber Lacher! wird eben ſo wenig Wunder der Erweckung thun, als Nilwaſſer oder Lingam. Der einfältige

* Puc . . . d'Orl . . .

Naturmenſch, der an die neuerfundenen Bevölkerungsmethoden wenig glaubet, wird immer bei ſeinem einfältigen, ſtarken Wahne „Fruchtbarkeit der „beſte erſte Segen Gottes!“ bleiben und Ihre Philoſophie, meine Herren, wird ihm denſelben wahrlich! weder erſetzen noch erklären — — Er lebt noch in der Religion und Naturlehre des erſten Urſtücks der Menſchheit!

— Mich dünkt, ich habe ſtille Proben genug angeführet, wie ſehr der Geiſt deſſelben durch die aegyptiſche Naturlehre geathmet. Man habe geleſen, und jeder einzelne Fingerzeig wird ein Feld anderer Erinnerungen, Bilder, Symbole. Der ganze Ausdruck der Naturlehre und des Weltalls war Hermeszeichen; unter ſeinen Büchern und Prieſterwiſſenſchaften die Naturlehre, Chymie und Landesbeſchaffenheit, welche große Sache. Bis auf Farben und Metalle war alles nach der Zahl der ſieben Götter eingetheilet, und der meiſte Symbolenkram dieſer Art in Chymie, Phyſik und Phyſiognomik, das iſt, Ausmeſſung des Menſchen, iſt aegyptiſch, iſt anmaßliche Wiſſenſchaft Hermes!

IV.

Zeitrechnung der Aegypter.

Hier ſchaudert vielleicht manchem Leſer ſchon vor der Aufſchrift. Wenns ein Feld der Litteratur giebt, das Moraſt iſt, und wo Haufen gelehrter Männer mit Haus und Habe tief in den Moraſt hineingebrochen, ſo iſts hier. Der Moraſt liegt noch: die Zahlengebäude darunter, und hie und da bricht nur eine Spitze hervor, die denn ein Voltaire und die neuen Geſchichtſchreiber, die es fürs beſte finden, ganz ohne Chronologie zu ſchreiben, mit Hohnlächeln anſehen, die Sache für ausgemacht halten und über nichts mehr, als über unſer bibliſches Jugendalter der Welt, ſpotten. Die greiſe Welt ſoll ſo jung ſeyn! — als ob allein ein greiſer Schriftſteller dazu das Recht und die Möglichkeit hätte.

Wie aber? wenn nun durch wenig ſimple unwiderſprechliche Bemerkungen ein Weg gebrochen würde? Dort jene Gebäude von Zahlen ſo erſchüttert, wie hier die hundert Hypotheſen zur Abkürzung: — und mitten inne neues Land zum Anbau? Der Verſuch iſt der Mühe werth.

Und

Und fängt sehr simpel an. „Die Aegypter sol„len die ersten gewesen seyn, die ihre Zeit und „Tage nach Göttern nannten und zählten,“ das sagen spätere und ältere und der älteste, den wir von ihnen haben, Herodot.

Aber wie das nun zu verstehen? Welche Tage? und nach was für Göttern? warens Tage der Woche? warens Planeten, die diese Wochentage nannten? Hier fangen die Wirrungen an: über die man sich auf eine sonderbare Weise nur wirren wollen.

1. Daß die Aegypter Wochen- und Sabbathzahl gehabt: ist bewiesen *. Woher nun dieser Sabbath? Wenn ihn Gott Moses und den Israeliten zuerst gab: wie kam er in Aegypten? wie nahmen sie ihn an? Von ihren Sklaven und verhaßten Flüchtlingen? und wann? und auf welchem Wege? Zu Moses Zeit war schon die uralte Religion Aegyptens beinahe abgelebt, oder stand wenigstens schon so da, wie ihre Pyramiden. Zu Josephs Zeiten lange vorher war schon der ganze festgestellte Priesterstand, Aegyptens hieropolitische Einrichtung, Götzendienst der Neitha u. s. w. die Religion also schon zum Aberglauben verstümmelt. Und in dieser verstümmelten Religion wars erste Jugend und Zeiteinrichtung gewesen, Wochen- und Sabbathzahl zu haben! war ursprünglicher Aegypterruhm gewesen,

* S. Spencer de leg. Hebr., Wits. Aegypt. die alles gesammlet.

die Zeit- und Tagefeier mit Götternamen geordnet zu haben — welch andere Zeit ſetzt das voraus?

Ich weiß wohl, was man ſich für Mühe gegeben, dieſe Schlinge zu zerhauen: für jeden aber, der nicht, wie die Türken, Johannes den Täufer und Moſes Zeiten für einerlei hält, wird die gegenſeitige Behauptung der jämmerlichſte Anachronismus bleiben. Alles vom lieben Moſes! aus einem Winkel Judäa's oder der Wüſte, was bei zehn weitumliegenden Völkern ſo urſprünglich und Jahrtauſende vorher war! Und wozu man nicht den mindeſten Weg aus Arabien oder Judäa finden könnte, noch weniger Maſchinen, das Fahrwerk fortzubringen und zu unterſtützen! Bei allen Völkern des Orients (das kann bewieſen werden!) fing ſich alle Chronologie von Wochenzahl an: hat auch nicht anders, (oder wir haben Aeonen hinab gar keine Chronologie) irgend anfangen können: und ehe Moſes an Sinai war, ſoll alle Welt und Iſrael ſelbſt keine Chronologie gehabt haben? Der Widerſpruch iſt der ſonderbarſte von der Welt, und jeder fällt doch darein, der die Ausposaunung des Sabbaths vom Berge damals erſt! und auf einmal in die ganze Welt! und daß alle vorige Chronologie darnach gemodelt oder gar auf Einmal jezt dadurch wurde, der ſo etwas mit ſonderbarer Kopfgeduld behaupten mag.

Aegyptiſche Zeiteintheilung war von jeher auf Woche und ſieben Göttertage gebauet, die ſo wenig

jüdisch waren, als die Namen Osiris, Isis, Phthas, Thot u. s. w. die sie führten. Zeitrechnung und Zeitbewahrung war die innerste Pflicht der Priester: wie Zeitausfindung, Zeiteintheilung das gewisseste Geschenk ihres Hermes. Es gieng bei ihnen, wie bei allen ältesten Völkern des Orients, eine Gattung Einrichtung, Gesetzgebung, Ordnung von nichts als Kalender aus, wo beides uns die entfernteste Sache scheinet. Unsern politischen Philosophen wirds lächerlich, einen neuen Monarchen auf — nichts als den Kalender schwören zu lassen, wie's in Aegypten Brauch war: warum? bei uns ist Kalender eine andere Sache. Bei ihnen Urkunde der Religion: erste Einrichtung: von der Gesetzgebung, Religionspflege, Anwendung des Nationalkörpers, mithin Alles ausgegangen war: sich also auch im Gebäge der Priester noch immer daran hielt: und ein König, der ihnen das beschwur, beschwur ihnen ursprüngliche Religion, Gesetze, Sitten, Freiheit, Landesverfassung — Alles!

Man bemerke, daß ich von Zeiteintheilung und nicht etwa allein von einem Sabbath rede, an dem man predigte oder opferte. Als Fest mußte dies Fest unter dem Druck der Symbolabgötterei bald mit andern Götterfesten und Gebräuchen überhäuft, folglich bald unkenntlich werden, kam auch vielleicht gar schon halb unkenntlich nach Aegypten. Ein Kind

genießt im Anfange Milch, im dreißigsten Jahre kann es sich kaum mehr in jene Milchzeiten zurücksetzen und ekelt. Moses hatte also hinter allen Apisfesten und künstlichern Zeiteintheilungen, wo alles national und nur national gemacht war, eben am ersten nöthig, die älteste Weltreligion und mit ihr das älteste Fest der Zeiteinrichtung zu erneuern und feierlichst für sein Volk zu nationalisiren. Er behielt das erste Kinderkleid des menschlichen Geschlechts unzerrissen von neuen Lappen bei, und ihm haben wir also und seiner Nation allein die reine, von keinen spätern Nationalbestimmungen unterdrückte Erhaltung desselben zu danken. Aber eben der aegyptische Theut wars schon, der, wie wir gesehen, auch davon wußte, der auszieng, um alles darauf zu gründen, was nur die älteste Urkunde (davon er aegyptisches Symbol ist) darauf gründen konnte: Religion, Beruf der Menschen, Zahl, Zeit, Wissenschaften, Schrift und Sprache.

2. Also näher auf die aegyptische Zeiteintheilung: wie unterschied sie sich? wie erschien sie? „Nach Göttern, sagt Herodot, benannte man Monate und Tage.“

Daß dies keine Planeten, als solche, seyn können, hätte man gleich an dem Zusatze erkennen dürfen: „die Tage waren Geburtstage der Götter!“ und was heißts: „Planeten wurden gebohren?“

Götter alſo, ſind Götter: wie ſie eben der Herodot, wie ſie die älteſte Mythologie nennet: und die waren ſieben: und die älteſte aegyptiſche Zeiteintheilung nach Dio, Porphyrius u. ſ. w. war auch ſieben: war allbekanntermaßen Woche. Und was Göttergeburt, Theogonie ſey? das weiß jedes Kind, iſt herrſchender Ausdruck der aegyptiſirenden und aſiatiſirenden Griechen — was alſo in der Welt deutlicher: als ſieben Tage mit Götternamen bezeichnet, wie ſie in der älteſten Theogonie und Kosmogonie folgten, das iſt, wie nach aegyptiſchen Begriffen die Welt ward — da ſind wir.

Diodor nennet einige Tage mit ihren Götternamen — ſind aber nur die fünf Schalttage, über die man ſo ein artig Mährchen erdachte. Wenigſtens ſehen wir, was dies Benennen mit Götternamen und ihren Geburtsfeſten ſey: nämlich Ordnung und Verwandtſchaft der Götter, zufolge ihrer Kosmogonie; in der wir

Saturn, Rhea
Oſiris
Iſis

als Nachkommen Phthas ſchon kennen. Alſo auch dies Fragment zeigt, daß, wenn von Göttertagen und Geburtstagen die Rede iſt, wir nicht erſt nach einem Planeten, ſondern ſimpel auf den Gott zu ſehen haben, dem der Tag geweihet iſt, denn der Gott war an dieſem Tage gebohren. Wiſſen

wir, was Geburt der aegyptiſchen Götter und Weltkräfte ſey? wie viel ihrer urſprünglich geweſen? in wie viel Tagen gebohren? und der Cyklus ihrer Namen, welch ein Cyklus? ſo iſt Woche nichts als die alte Geburtsfeier der Welt!

Ich bin nicht der Erſte *, der an den ſieben Planetentagen Schwierigkeit findet; der Erſte aber vielleicht, der mit Etwas Gewiſſen an der Stelle, den Urſprung des Irrthums zeigt und das Alterthum vereinigt. „Die Ordnung der Planeten, „ſagt man, war in Aegypten nicht ſo frühe bekannt“ und ich ſage: Planeten in keiner Ordnung konnten ſo frühe bekannt ſeyn, um den Anfang aller Zeitrechnung damit zu machen. Man ſtelle ſich ein anfangendes Menſchengeſchlecht vor: Sonne und Mond ſind doch gewiß eher zu finden, als die Planeten, als alle Planeten, als alle Planeten zur erſten Zeiteintheilung geregelt. Alſo wäre immer Jahr und Monat natürlich ältere Zeitabtheilung, als Woche: und nun denke man ſich auch dieſe Zeitabtheilung, wie ſchwer, wie langſam! Wie viel Tage und Tageszeichen lagen im Meere der Vergeſſenheit, ehe Ein Monat, Ein Jahr berechnet werden konnte? Alſo hätten wir durchaus kein Zeitalter der Welt! und Theut mit ſeinen ſieben Planeten-Tagen bleibt die leibhafte Lüge, für die man ihn auch allwege genommen.

* In Murſinna (de hebd. gentil. §. 9-14.) und des Vignoles T. II. p. 634. Chronol. findet man alles geſammlet.

Iſts aber denn nur einmal, ſelbſt nach den Zeugniſſen des Alterthums, wahr, daß die älteſte Woche von Planeten und in Planetenordnung abſtrahirt ſey? Nichts minder! und man hat ſich ja eben in Gründen erſchöpft, warum ſie nicht in Planetenordnung gefolgt ſind — als ob ſie, nicht von den Planeten abſtrahirt, denn alſo folgen müſſen? Man hat das Licht geſucht, was man ſelbſt in der Hand hatte, und kehrte es gefliſſentlich um, daß es kein Licht mehr wäre.

Plutarch ſchon hat die Frage „διατι τας ομωνυμους τοις πλανηταις ημερας ατακτην εχουσιν ταξιν, „αλλ' εναλλαγησης αριθμου“ in einem eigenen, aber verlornen Capitel * bearbeitet. Und ums wieder herzuſtellen, hat man von der Veränderung und Umkehrung der Ordnung ſehr gelehrte aſtronomiſche, aſtrologiſche Kalender- ja gar Muſikurſachen angegeben, die alle wegfallen, wenn — die Sache ſelbſt wegfällt. Sind die Tage nicht von Planeten abſtrahirt, konnten ſie nicht von ihnen abſtrahirt werden: ſo konnten, ſo durften, ſo mußten ſie auch nicht in ihrer Ordnung folgen. Ihre Ordnung war eigenthümlich und anders — Leyer des Hermes! Bild und Erzeugung der Welt — das iſt ſo klar!

Und eben ſo klar wird die Urſache der Irrverwechſelung, die Geneſis des Irrthums. Thut, ſo

* Im Sympoſ.

ſpricht das Alterthum, erfand Woche und Tagezahl: Tagezahl hängt ab von Aſtronomie: Theut war ein Aſtronom: ſeine Wochenzahl war ſieben — was iſt ſieben am Himmel, als Planeten? Theut alſo erfand die Woche nach Planeten, und da ward Theut das Polyhiſtorundig, was er in allen Compendien ſo lang geweſen und — nicht war. Würde man nur Einen Schritt aus ſeiner Zeit gegangen ſeyn und bedacht haben, was im Urbeginn der Geſellſchaft Aſtronomie habe ſeyn können? ja was ſie bei den Aegyptern, Aſiaten und Pythagoräern ſo lang geweſen? man wird ſich einer Anmaßung geſchämet haben, die Widerſpruch der Vernunft iſt und Gräuel der Geſchichte.

Was war nämlich das Sieben, das Theuts Aſtronomie hieß? oft genug geſagt, ſeine Götter-Naturgeſchichte — Alles! die ſieben Klänge der himmliſchen Leyer! die ſieben Sphären der uralteſten Welt: und das waren wahrlich keine Planeten. Jeder, der die alten Pythagoräer und Orphiker* geleſen, weiß, es waren die Lagen und Kreiſe, aus deren ſie das große Weltei über und über zuſammen legten. Unten, was erzeugt ward, die ſichtbaren Elemente, Erde, Waſſer, Luft, Feuer: überm Monde die unſichtbaren Kreiſe, die erzeugten: die alle zuſammentönend, in einander

* S. Ocell. Luc. in Gale opusc. Mythol. phil. Eſchenbach de poesi Orph. Die Ausleger Pythagoras und Plato u. ſ.

wirkend! ſie machten die hohe Hermesleyer! den Klang der Sphären, den der Weltſchöpfer oben und nieden, Alles in Eins! zuſammenklang. Das Bild iſt einfach, anſchaulich, ſchön, und wenn man die alten Schriftſteller geleſen, iſt mehr als Alles — wahr! Darauf beruhet eben ihre ganze Phyſik, Aſtronomie und Weltvorſtellung; nicht auf der Zahl und dem Gange der Planeten.

Nachher aber, da man dieſe entdeckte; da man die erſten Kindesbegriffe von den Sphären und Lagen des Weltei's, durch welches unſere Seelen hinabſänken, und von denen alle Orphika und Pythagorika voll ſind, läuterte: da ſich die Aſtronomie durch wirkliche Himmelsbeobachtung hob und zur Wiſſenſchaft ſonderte, von der Hermes nicht geträumt hatte: was natürlicher, als daß Planeten da in die Stelle der alten Kreiſe und Elemente traten, und was natürlicher, daß ſich nun die ſpätern Griechen wunderten, warum die älteſten Aegypter nicht die ptolemäiſche Ordnung gewählt hätten? Dies Wundern war ein fremder, ſpäter, unkundiger Wahn, und worüber hat man ſich nicht in der Welt gewundert?

Nun wird auch offenbar, warum die Planeten jezt ſo viel Macht auf der Erde bekommen konnten, wozu ſie ſo wenig Anrecht hatten? Nämlich die Tage, d. i. die Götter, Kräfte und Genien, die ihnen vorſtunden, hatten ſie ſchon ohne alle Planeten. War die Zeit nämlich und dieſe Zeiteintheilung (wie wir

bis nach Persien und Indien deutlich genug sehen werden!) nichts als Maas und Symbol der Welt! der durch alle Kräfte und Elemente sich regenden Schöpfung: natürlich bekam daran jeder Tag, Stunde, Augenblick seinen Antheil! er fiel unter die Macht eines Genius. Und da nachher Planeten an die Stelle dieser Genien und Naturkräfte traten: sie wurden, was der Stuhl bedeutete, den sie einnahmen. Es war ihnen, wie dem, der durch eine Namenrückung zu Braut, Amt und Verstand kam.

Welche Reihe Aenderungen und Aufklärungen, die sich mir nun vordrängen, wenn ich sie hier verfolgen könnte. Welche andere Gestalt bekommt nun die sonst ungereimte Theutersindung, Namengebung und Astronomie! Sie wird so simpel, natürlich und vom Sinn des Alterthums erzwungen! Götter und Tage! Werke und Tage! All' ist Eins! Eins wird Alles!

Nun sehen wir auch, wie die Zeichen der Planeten und Wochentage, die Zeichen werden können? sie waren nämlich nichts als Zertheilungen des Hauptzeichens. War dies das Bild des Weltalls und der Schöpfung

⊗ X ⊖

und macht als Woche den Cirkel Mesi (τελετη) Vollendung: ein Wort, was nachher in den Geheimnissen Orpheus völlig so kosmogonisch vielartig angewandt worden: so waren die einzelnen Tage auch

Theilzeichen und so entstanden ♄ und ♃ ♀ und ☿ auf die simpelste Weise.

Und da jeder dieser Tage Einem Gotte gewidmet war: so bekam auch jeder Gott das Zeichen. Und jeder Gott bekam in Aegypten seine Farbe, sein Metall u. s. w. * und so ward Athor ♀ Venus: Osiris, oder die Sonne Gold — und so entspann sich, da Zeichen in Sachen und Sachen in Zeichen zurückwirkten, das astronomisch-physisch-physiognomisch-chemische Gespinnst, was sich von Alters her der Kunst und ersten Anlage Hermes rühmte.

Musik wurde völlig dahin eingestimmet: sieben der Töne! der Saiten, die sie gaben! Eine gemeinschaftliche Sprache! Ein Bild! — Weltall und die Leyer Hermes! — — Man wage sich mit diesem Leitfaden ins Labyrinth all dieser Künste im Sinn der Alten, und man wird sehen, wie tief der erste simple Eindruck seyn mußte, der so lange merklich geblieben.

Also wäre Alles vereinigt. Die, die die Planetentage späten Ursprungs behaupten, und die, die demungeachtet sieben Göttertage in der ersten Zeitfrühe Aegyptens erzählen. Was Herodot und Diodor und Manethon und Porphyr dem Anscheine

* S. Jablonski de planet. cult. L. III. Cap. VI. Salmas. de ann. climact. und Schmids dissert. sur une colonie Aegypt. établie aux Ind.

nach Widersprechendes sagen, ist Eins, zusammen und durch einander: Theuts Astronomie und Wochenzahl gerettet, nothwendig gemacht, erkläret und eben hiedurch mit Allem der Ursprung gewiesen — ein kleiner Schritt und es ergiebt sich eine sonderbare Folge.

3. Nämlich. Wo wir also immer die Siebengötter in chronologischer Reihe zu chronologischem Gebrauche anträfen: was wären sie anders, als was sie sind? Tage! Und fänden sie sich nun eben im Anfange, als Ueberschrift und Eingang aller Zeitrechnung, was wären sie anders? als die ersten Schöpfungs-Tage! der erste, simpelste chronologische Canon der Welt! Wir sind bei den sogenannten Dynastien der Götter.

Wer weiß, was über sie geschrieben ist, wird nicht wollen, daß ich's wiederhole. Da stehn sie indeß, die sieben Namen und neben an sogleich die langen Jahre der Regierung 969 oder 12 oder 30,000 Jahre (der Unterschied ist klein!) und darüber wird gezählet und gezankt! und das zur Basis der aegyptischen Zeitreihen gemacht! und das ist unwiderstehliches Argument der Voltaire gegen unsere Chronologie und — kleiner Sprung der Mitnahme — Offenbarung und ich sage — die augenscheinlichste Irrung von der Welt.

Gesetzt, daß ihr in einen Tempel, Archiv, Grabmal, Monument der Vorwelt trätet und fändet da

zu Anfang einer Zahlenreihe den Gott Sonntag, Montag, Dienstag, wie einer 724, der andere 86, alle zusammen Millionen Jahre regiert: würdet ihrs glauben? Und was würdet ihr sagen, wenns jemand glaubte und darüber Folianten oder Quartanten schriebe? — — Und siehe, Manethon, Diodor u. s. w. habens gewiß nicht so deutlich gefunden, als ichs voraussetze. Wo alles Symbole, Bild, Emblem war: was natürlicher, als daß es die älteste Aufzeichnung aus den ältesten Zeiten auch gewesen? hatte man in dieser Zeit andere Schrift? Und war nicht Zahl und Zeit die erste ursprünglichste Sache der Embleme? Wenn diese eben mit einander entstanden war, wenn das Welt-, Zeit-, Zahl-, Natur-Götterbild auch das erste Wochenbild, eben diese die erste Zeitzahl war: Idem und idem: die sieben Tage und Götternamen sind sieben Tage: sind der erste Zeitcyklus.

Nun sage man, wo dieser anders, füglicher und ortmäßiger aufbehalten werden konnte, als da, wo wir ihn finden, vor dem Anfange der Zeitrechnung. Da war er wirklich Zeitanfang und erster Canon. Also Schlüssel, Einleitung, Ursprung, Grundriß, Erfindung Hermes. Ihn aber nun reihweise in die aegyptische Zeitrechnung einzubringen, heißt Einmal eins zur großen Summe machen: so wie jener den verzweifelten Schuldner Latus auf jeder Seite treu-fleißig in die Rechnung brachte und hoch hinauf summirte.

Denn nun selbst die hohen Zahlen, die bei der Regierung jedes Gottes und Tages stehen: wer begreift nicht, was sie sind? Zeitdauer der Weltschöpfung. Wem ist nicht aus der Geschichte Orients bis Indien und Persien hinauf, kinderbekannt, daß alle alte Religionen die Schöpfung der Welt sich langwierig vorgestellt, daß selbst die, die sechs Tagwerke angenommen, nicht simple Tage, sondern Zeitläufe, große Summen von Tagen oder Jahrhunderten gezählet? Und ist nun in der aegyptischen Symbolsprache die Geburt der Götter, als Kosmogonie, der geläufigste Ausdruck: welchem Kinde wirds schwer zu verstehen: was nun die langen Zeitfristen bei den Götternamen sind? Angebliche Dauer der Entstehung des Weltalls in sechs Perioden: also Zeit, ehe Zeit war: große Chronologen, und die macht ihr zur Basis eurer Zeitrechnung.

Und so fallen dem Herrn von Voltaire auf Himmel 12 oder 30,000 Jahre aus seiner Zeitrechnung weg? Er, der sich so artig über den Gott stercutius und crepitus zu erfreuen pflegt: wie? wenn er sähe, was er alles vortreflich aus den berühmten Göttern Lundi, Mardi, Samedi geschlossen und gejauchzet. Doch Voltaire hin und her! wie viel anders ist über diesen Abgrund der Zeitrechnung gebauet, der doch wahrlich kein Grund ist.

Glaubt mans, daß Vulkan, Osiris, Isis

ſo lange in Aegypten regiert: ſo glaube mans auch aus Hübners Knüttelreimen: daß das Licht des erſten, das Firmament des zweiten Tages Jahrtauſende regiert haben. Da Oſiris ſtarb, ward um ſein Grabmal eine Reihe von 360 Gefäßen geſetzt, die Tag nach Tag gefüllt wurden — was heißt das aber anders, als daß man das damalige Sonnenjahr alſo zählte, wie die Wilden auf mancherlei Weiſe noch jezt alſo zählen. So ſimpel ſind alle mythologiſchen Geſchichten: und nur ein Träumer verzweifelt nicht, ſie zur Geſchichte zu berechnen.

4. Alſo noch ein paar Worte vom älteſten Stundenmaße, was ſich noch immer in dieſen Urſprung ſymboliſirte und ſymboliſiren konnte: Denn Stunden zu zählen, auf die Art, wie's die Aegypter urſprünglich her hatten: war leichter, als Planeten.

Die älteſte Stundenuhr war nämlich ein Waſſermaaß: und wie leicht konnten die Aegypter darauf kommen! Der Nil war ihnen Alles! Alles war daher auf Meſſen und Maaßzählen des Nils gerichtet, und da Ser, Dſer, Sar * aegyptiſch auskunden hieß, Ser-Api, Forſchſäule, Meßzahlbild, und dieß Zahlbild ward alſo, wie alle ihre Götter und Symbole, am Nil gebohren. Das Heiligthum Apis und Ser-Apis (zwei

* Jablonski S. 256. 230. 254. 144. 177. 192. 202. 203. und mehr zerſtreuet.

Wörter, die, verstärkt, Einerlei bedeuten!) war in der offenbarsten Bedeutung voll Zeitmaaßes. Nur denn und denn, unter den Conjunktionen gebohren: mußte nur solchen Cyklus von Jahren erfüllen: selbst ein Sinnbild der Fruchtbarkeit Aegyptens durch Nilmaaße: sein Name, Bedeutung, Tempel, Orakel dessen voll. Der ganze Fluß bekam den Namen Messung, Sari, in mehr als Einem Betracht.

Da entstanden nun auch so leicht die Stundenmaaße durch Wasser: Figuren Serapis, Canopus, Cynocephalus und anderer Gestalten. So wie um Osiris Grabmal durchs Füllen der Gefäße das Jahr berechnet wurde: wie der Nil selbst gemessen und gezählt ward; so und ohne Zweifel frühe oder früher auch die Stundenzeit des Tages. Es entstanden „heilige Bilder, die, wie zwölfmal des „Tages Cynocephalus sein Wasser ließ, mit regel„mäßigen Zeitabschnitten flossen" und so war die erste leichte Wasseruhr fertig.

Das Alles nun durch hermetische Kunst verfasset und apotheosirt; da der Symbolgeist in jeder Form, Gestalt, Farbe, Metall u. s. w. sprach: welche Magie! welche Gelegenheit zum Aberglauben! Die Apisbilder wurden geheime Frag- und Hörorakel: der Canopus bekam immer die so oft angeführte Hermeshieroglyphe zum Gepräge: der Tempel Serapis-Canopus war die Niederlage uralter

Prie-

Priesterbuchstaben, Geheimnisse und magischer Künste: Theut auch von allem diesem der angebliche Vater — was Wunder? denn alles gieng von Zeitmaas aus! und kleidete sich, wo es nur konnte, in dies Zubehör ein. So gar der Name Seri (messen, fragen, forschen) wurde ein allgemeiner heiliger Name.

Wieder kann man sich etwas mehr von dem Gottesdienste Apis, Serapis und Canopus erklären, über denen (und wo liegts in Aegypten nicht?) so viel Verwirrung lieget. Auch hieraus wieder: warum Wassergefäße und Wassergefäßtragen so ein Heiligthum der Processionen war? warum Serapis, ein Gott, der nichts als Zeit- und Maaßforschung bedeutete, ein Wassergefäß auf dem Kopfe trug? u. s. w. Ein berühmter Gelehrter* hat den Einfall gehabt, aus ihm Ellen- oder Fruchtmaaße Moses, was weiß ich? einmal aufzufinden — aus Bildern ohne Proportion? die dazu Wasseruhren und Stundenmaaße waren? — Doch genug des Zeitkrams; bei andern Nationen, höher auf, werden wir manches heller sehen, als in der dunkeln Niedre Aegyptens.

* Relat. de libr. nov. Gott. Fasc. IV. Vol. I. Recens. über Jablonski.

V.

Aegyptische Symbolik.

Und da sind wir im wahren Lande der Träume. Was waren die Hieroglyphen? Sinnbilder ihrer Götter und Naturkräfte! sagt der Eine. Nichts als Elemente einer rohen Schreibkunst! sagt der andere, und da steht man. Ob beide nicht Eins sagen könnten? Ob Symbole der Götter und der Natur nicht eben zugleich Versuche der ersten Schreibekunst gewesen? Allerdings gewesen! und da läge sodann die Neuheit und das Wunderbare der ganzen warburtonschen Hypothese * zuerst im Kothe.

* * *

Daß die aegyptischen Hieroglyphen sich mit Götter- und Naturlehre beschäftigt: nur ein warburtonscher Kopf kann das läugnen. Das ganze Alterthum bis auf die spätesten Pythagoräer und Platoniker sagts mit Einem Munde, „daß in den heiligen Bu„staben die κοινοτα des frühen menschli„chen Verstandes enthalten gewesen; daß sich in ihnen

* Warburt. göttl. Send. fast der ganze 2te Band.

„eine Philoſophie und Aſtronomie, Natur- und „Götterlehre, Arithmetik und Geometrie, kurz alle „Prieſterwiſſenſchaften gefunden! Zu allen Ein Er„finder! zu allen gemeinſchaftliche Ausleger und Be„wahrer! gemeinſchaftliche Schüler und Fortpflanzer „— zu allen nur Ein Name! Στοιχεια nannten die „aegyptiſirenden Griechen Weltelemente und heilige „Buchſtaben! Geheimniſſe und heilige Symbole! „Wer nach Aegypten gieng, jene zu lernen, lernt: „ſie nicht anders, als mit und unter dieſen: Eins „Vehikulum und Hülle des Andern und Hermes zu „alle dem Erfinder.“ Das ſind nicht etwa kircherſche Träume, ſondern Alterthums geſammte Stimmen, die Warburton auch mit keinem Wort entkräftet, oder widerleget: er geht nur um ſie herum: er ignorirt ſie, und wo er darauf muß, dreht er. Drehet aber, (ſo ſehr, daß ſonſt ſeine Sache und der ganze Beweis ſeiner göttlichen Sendung nur eigentlich ein Drehkreiſel iſt!) hier aber, wenn er z. E. erklären will, warum στοιχεια Elemente der Welt heißen, drehet er gar erbärmlich *.

Was muß er alſo thun, um ſeiner Hypotheſe nur Platz zu verſchaffen? denn ſonſt iſt ſie gar keine neue Hypotheſe und jeder Menſch hat ſie gewußt — was er thut? Er drehet! Weil die Hieroglyphen Wiſſenſchaften enthielten, die man die geheimen

* S. 252. 32. der ſchlechten Deutſchen Ueberſ. Th. 2.

nannte, die auch Arkane des Prieſterſtandes, als ſein Gewerbe, blieben: ſo erdichtet er, die Hieroglyphen ſeyn auch nur erfunden, „geheime Wiſſenſchaften zu verbergen.“ Und da hat er gut fechten — mit ſeinem eigenen Schatten. Das hat niemand behauptet, oder wenns einige behauptet haben, ſo haben auch ſie abergeſchnappt und mißverſtanden: beide Sachen ſind nicht Eins. Und wenn W. das Eine gut wiederlegt hätte: (er hats aber auch nicht) ſo hätte er nur genommen, aber nicht das mindeſte an Stelle gegeben.

Denn ſiehe! was haben wir nun mit der ganzen warburtonſchen Erfindung? Geſetzt, die Hieroglyphen ſeyn nichts als die erſte leichteſte Schrift geweſen, woran in gewiſſem Verſtande kein Menſch zweifelt: was enthielt nun dieſe leichteſte Schrift? was wars, daran ſie ſich zuerſt bildete? Und wie bildete ſie ſich? wie erfand? wie gieng man weiter? — Siehe! das alles hätte er uns nun ſagen ſollen; und davon ſagt er kein Wort.

Wer mir, hinter allem, was er in Warburton geleſen, eine einzige Hieroglyphe kennen, entziffern kann, oder nur von Einer einen beſtimmtern Nationalbegriff bekommt, als er vorher hatte — der ſey mein Hierophante! Der Biſchof tritt mit ſeinem Stabe von weitem und ruft: „da ſtehn Vogelfüße „roher erſter Schreibart! wir ſchreiben beſſer!“ und damit zieht er ab. Und eben, weil er nur das that,

ist seine Hypothese, mehr als eine andere Schaumblase seines Buchs, also goutirt worden. Sie war so recht aus dem Wasserstrom des Jahrhunderts emporgequollen: mit einem Fingerhut allgemeiner Philosophie verstehn wir, wovon wir kein Wort verstehn! verstehn im Einzeln nichts; im Ganzen aber Alles! Herrliches Recept der Hieroglyphenweisheit für ein so philosophisches Jahrhundert, wie wir sind.

* * *

Bemühen sich also die Herrn ein paar Schritte näher: wenn Hieroglyphenschrift nach aller warburtonschen Kunst entstand, woran entstand sie? worinn übte sie sich zuerst? Etwas weniges muß es gewesen seyn! leicht abzubilden! leicht zu behalten! — Kurz, erträumen läßt sich das nicht: das ganze Alterthum sagt: Wissenschaften Hermes! und die alle aus einem Hieroglyphenbilde! — — Freilich wars, wie man das bisher nahm und verstand, der lauterste Unsinn. Sieben Wissenschaften auf einmal? die verschiedensten, die schwersten, womit sich je menschlicher Geist beschäftigen konnte, zu Anfange? dazu die unsichtbarsten und abstraktesten zur Schreibekunst die ersten? Das wollte keinem in den Kopf. Man schrie Fabel! Fabel! oder fabelte selbst ärger, als es das Alterthum je gethan hatte. Mich dünkt, das verschwindet jezt ziemlich: wir sind an der Schwelle des

ersten Versuchs der Hieroglyphenkunst, und sehet da das simple, leichte Vorbild!

Hier, spricht der Hierophante, diese Figur, und sie bedeutet — Alles, was wir gesehen haben, Götter und Schöpfung! Natur und alle ersten Künste des menschlichen Lebens. Alle aus ihr ausgegangen, alle nach Einem Typus verfasset, in ihnen allen dieser Bau, diese Schichtung, das heilige Sieben dieser Symbole. Ein Gott hats gegeben! der dürftige menschliche Verstand hat alles aus ihm genommen und sich lange daran gehalten: alle Wissenschaften sind nur der Einen Symbole Abdruck. — — Wenn der Hierophante ungefähr so spräche, spräche er nach dem Vorhergehenden Wind, Unsinn, Lüge? Und mich dünkt, daß also das gesammte Alterthum spricht, wenns von Erfindung der Hieroglyphen redet.

Unzählige Stellen nun verstanden, die man voraus nur construirte und buchstabirte. Warum στοιχεια und σηματα und ιερα γραμματα und νοηματα ιερα und φυσις των οντων und λογος ιερος und ιερατικαι ιστοριαι, und nun die dunkeln αινιγματα, συμβολα, επτα φωνηεντα — warum sie immer als Eins und dasselbe vorkommen, und was sie denn eigentlich mehr als dem Buchstaben nach bedeutet — mich dünkt, voraus nannte man das Alles, jezt sieht man Vorbild es zu verstehn!

Taaut μιμησαμενος τον Ουρανον hat Chro-

nus, Dagon und die übrigen Götter in Typus gebracht, της ιερας των στοιχειων χαραχτηρας — man hat viel darüber geschwatzt; jezt wirds ohne ein Wort Erklärung klar, wie die Sonne.

Die Gattungen der aegyptischen Schreibart, über die sich viele, und auch Warburton so entsetzlich, gewirret: jezt sehen wir deutlich ihren Gang und Ursprung. „Epistolographisch, hieroglyphisch, „symbolisch: den Ausdruck des gemein gesagten „κατα μιμησιν nachahmend also in Bildern: den „Ausdruck des Allegorisirten (anders verstanden) „in Räthseln." Oder wie sich Clemens deutlicher ausdruckt

Epistolisch: die gemeine Currenthand der Aegypter

Die heilige: der Priester: deren

Die lezte vollkommenste: Hieroglyphik. Deren

Eine ist durch die ersten στοιχια kyriologisch: die

Andere symbolisch. — Von der symbolischen

Eine κατα μιμησιν kyriologisirend: die

Andere tropisch: die

Lezte allegorisirt aenigmatisch.

Seine Exempel klären mehr auf. Sonne als Cirkel, Mond als Halbcirkel ist κατα το κυριολογουμενον ειδος. Tropisch, wie das Lob der Könige, wenn es theologisirt, aufgegraben wird in Fabeln.

Aenigmatiſch iſt Sonne als Käfer, Geſtirn als Schlange, und das übrige verſteht ſich von ſelbſt. Man mache ſich die Freude, oder die Pein, und ſchlage Warburton nach *: wie ungriechiſch und gerade dem Sinn des Autors zuwider, er die Claſſen miſchet, wirret und zerret: ſo zerret, daß er endlich gerade am entgegengeſetzten Ende ſtehen bleibt: „mit Hieroglyphen habe man alle bürgerliche Dinge, „offen und deutlich, ja gar kurrentmäßig geſchrieben, und beinahe damit und dazu zu ſchreiben angefangen!“ wo denn ich bekennen muß, weder in Clemens noch Porphyr mit einem Worte zu verſtehen, was ſie ſagen.

Es gab eine Hieroglyphik, die nach Clemens die innerſte heilige Schrift, die heiligſte, die vollkommenſte war: und nach gegebener Erläuterung ſieht jeder, warum ſie's als erſter Prototyp alles Heiligen und Wiſſenſchaftlichen ſeyn mußte. Nach Warburton ſollte und konnte ſie das nun aber nicht ſeyn: die älteſte Hieroglyphik, eben der dürftigſte Verſuch mexicaniſcher Wilden. Er mußte alſo dem Alterthum gerade auf den Kopf zu ſtehen kommen! und wie fern war er da vom Sinne!

Nach dem Bericht der Alten war Hieroglyphik in allen ihren Arten ganz von der Epiſtolographie abgeſondert und dieſe lief immer für ſich, da ſich

* Th. 2. S. 149 - 226.

Hieroglyphik immer auf der Höhe des Altars erhielt. Bei W. Epistolographie die höchste Schreibart und jenes heilige, das nur ein dürftiger Versuch war, in seiner Verewigung ein Widerspruch. Er steht den Alten gerad auf dem Kopfe. — Durchs ganze warburtonsche System hin wird solche Richtlinie. Was wahr in ihm ist: nämlich daß die aegyptische heilige Schrift nicht als Spielwerk und Priesterbetrug zur bloßen Verhüllung erfunden worden, wird hier — und zwar nicht, wie er beweiset, durch Träume und Hypothesen; sondern durch Fakta, Zeugnisse, durchs Datum der ganzen Genese bestätigt. Was bei ihm wahr ist, daß in gewissem Verstande Bilderschrift die älteste Schreibart gewesen: nicht durch Philosophie und Probfälle des Ungefährs, sondern durch Weisen auf die Bilderwelt und Symbole selbst, woran sie sich gebildet, wirds bestätigt. Wo er aber schwärmt: die älteste Hieroglyphe sey Erfindung der menschlichen öden Dummheit hier, wie überall und unter allen Völkern, gewesen: wo er schwärmt, daß es unbestimmt bleibe: wie? oder woran sich die erste Schreibart versucht? oder gar, daß es nach der Weise unsers Jahrhunderts, Brieflein, Edikte, und am meisten schöne Spielwerke; ja aber nicht heilige Wissenschaften, Gottesdienst, Naturlehre gewesen — da bin ich sein entferntester Antipode, und ich glaube, das Zeugniß des Alterthums völlig mit mir.

* * *

Denke man doch, was menſchliche Schreibekunſt je geweſen oder geworden wäre: wenn allein der Wind des ungefähren Zufalls und Beſtienverſuchs einen Schneehaufen Bilder ſo hätte zu- und voneinander blaſen ſollen? Wie weit hats denn ein mexicaniſches und peruaniſches Volk, wie lang auch ihre Reiche gedauert, in ſolchen Bilder-Poſſen gebracht? Und iſt je etwas der Art, der Gattung daraus worden, was Warburton ſo leicht und flugs durch die Verkürzung und jene kleine Stufe u. ſ. w. prophezeit? Wo bei ihnen, in ihren langen Reichen, der mindeſte Anfang zur Buchſtabenſchrift und Zeichnungskunſt des menſchlichen Geiſtes?* Iſt dieſe nicht gleich in ihrem erſten Anfange etwas anders? und war ſie nicht von den älteſten Zeiten allen kleinen Völkern Aſiens gemein? und überall in der Uranlage ihrer Religion und Sprache? und überall wie nach einem Anſtoß, nach einem Typus gebildet? Wie weit entfernt ſich alſo alle alte Geſchichte vom zierlichen Roman des Philoſophen aus Einer Hypotheſe!

Und nun, wenn wir dieſer Geſchichte nachdenken wollten, wie mehr Grund und Philoſophie in ihr, als in unſerm Romane! Menſchen Jahrhunderte hindurch ſich ſelbſt überlaſſen, daß ſie nur belfern, dann heulen, dann ſprechen — welche Philoſophie? welche

* S. die bekannte mexikaniſche Schrift in Thevenots Relat. de voyag.

Chronologie und Geſchichte? Menſchen Jahrhunderte hindurch nur pinſelnd! dann abkürzend! dann ſymboliſirend! dann weiß Gott wie und wo Buchſtaben erfindend — welch ein Plan? welcher Grund? welche Fakta der Sprache und Geſchichte? Aber nun Gegentheils! laſſet Sprache und Schrift zuſammen entſtehen: wie wird ſich eine durch die andere bilden, ſtützen, helfen, erhalten, mehren, artikuliren, abſondern, da, tief unterſucht, eine ohne die andere faſt unbegreiflich würde. Laßt Sprache und Schrift an ſolchem Archetypus entſtehen? Welcher Umfang! welche weite Ausſicht ins Reich der Geiſter und Leiber! in Höhen und Tiefen! Himmel und Erde, in die Mannichfaltigkeit aller Weſen! in alle Wiſſenſchaften, Bedürfniſſe und Künſte! Laſſet Schrift und Sprache an ſolchem Archetypus als Symbol entſtehen — wie leicht und einfach! in der Meßkunſt die Summe der Hauptlinien, Kreuz, Cirkel und ihrer Winkel. In der Zahlkunſt die Summe und Stellung und Verhältniß der Zahlen, die die leichteſte, zum erſten Typus recht abgemeſſenſte und erfüllteſte iſt, die man ſich denket. In der Zeichnungskunſt — welche Buchſtaben! welche Ziffern könnten nicht aus der ſimpeln Figur entſtehen? ſind auch aus ihr entſtanden. Der Buchſtabe Hermes das Urbild aller leichten Symbolik des menſchlichen Geiſtes.

Man leſe den gelehrteſten und hierinn umſchwär-

mendsten Mann *, der über diese Materie geschrieben: wie er die Buchstaben der ältesten Alphabete simplificirt, classificirt und herleitet — er hat von meiner Entwickelung nicht gewußt, er betrachtet den Hermesbuchstab nur als Buchstab: und sehe man: woraus und worauf sich alle seine ältesten Alphabetsbuchstaben her- und hinleiten: disiecti membra poetae, nichts als Glieder unserer Figur.

Man lese die Arithmetik und Geometrie der alten Griechen, der Söhne Asiens und Aegyptens: welche Lieblingsbeziehungen nicht aus der Figur

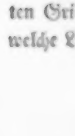

welche Geheimnisse nicht aus dem O und X entstanden! Ein Buch würde hier statt Seite und Abschnitt!

Und als Mnemonik! als Mnemonik in Schrift, Sprache und allen Wissenschaften — was hat in der Geschichte des dürftigen menschlichen Geistes mehr Verdienst, als diese Symbole! Wer konnte vergessen? wer mußte nicht rückrufen? alle Seelenkräfte wurden beschäftigt! Der versuchende menschliche Geist auf dem großen wilden Meere des Universum — er hielt sich als an Kompaß, als an Cirkel und Lineal

* Wachter nat. et script. coac. Sect. II.

an dieser so ein- und vielfachen Symbole. Man lese, was Plato jenen König Thamus über die Erfindung der Buchstaben in Aegypten sprechen läßt, und man wird, obwohl von einer andern Seite, das wichtige Kunststück sehen.

Auch möchte ich die berühmte und so unendlich änigmatisirte Stelle Petrons, was die aegyptische Mahlerei durch diese kühne compendiariam, die Buchstabenschrift, verloren habe? hieher deuten, wenn die Verbindung einigermaßen dahin wiese. Doch wer hat sich von allen, die ebenfalls so kühn die Stelle ausgelegt, denn um diesen kleinen Umstand „Verbindung“ bekümmert? und was ist in Petron Verbindung?

Wie dem aber auch sey: Mann, der zuerst Symbolik deutlicher Gedanken schuf, der Schrift und Sprache verband, und sie so frühe, in der Urzeit der menschlichen Bildung, verband, daß sie sich wie Zwillinge an den Brüsten Einer Mutter und auf den weiten Auen Einerlei und so vielfacher Kenntnisse von jeher ewig zusammenbilden mußten: großer Mann, rufe ich mit Plato, du warst ein göttlicher oder ein Gott!

VI.

Aegyptisch-orpheische Politik.

Priesterregiment war die älteste Verfassung Aegyptens. Der erste Stand des Landes, das oberste Gericht, das mit Gesetzen und Rathschlägen und allem Sieben des Heiligen in Alles waltete, den König oft aus sich wählte, wenigstens gleich unter sich aufnahm, und in den besten Zeiten in so engen heiligen Schranken hielt: Kurz, die ersten, die Aegypten die bürgerliche Form gaben, waren — Priester. War nun die Form das gelobte Urbild unserer neuen Köpfe, gemilderte und idealisirte Monarchie* — große Politiker, so ist ja die erste Form guter bürgerlicher Verfassung im Schoos des „Pries„sterbetruges", der Religion, empfangen! So waren ihre Väter ja Priester! aegyptische Priester! die ärgsten Betrüger von der Welt!

Aber da wirds denn auch Augenblicke darauf wieder entgolten! „Betrug, Wahn und Lüge, daß dies „Reich mit seinen Gesetzen je so blühend gewesen! „das habe höchstens nur so in Büchern gestanden,

* Réflex. phil. sur les Aegypt., du Gouvernem., de la Rel. etc.

„aber unbesolgt. Könige wütheten und beschwuren „Kalender! Eben solche Reihen Tyrannenpharaonen „als — u. s. w. Was doch Pythagoras, So„lon, Plato, die Narren! in Aegypten und so „lange thaten! Gesetze studirt, gewiß nicht: denn „was war an denen zu studiren? Solon that eine „Lustreise ins historische Archiv von Sais! Py„thagoras gieng als ein Narr hin und kam als ein „dreifacher Narr aus Indien wieder. Von Plato „weiß man's endlich, weil er ein Schiff, zu Bezah„lung seines Unterrichts, kommen ließ: scilicet so „handelte er! Plato, der klügere Narr, handelte „also“ und so schwätzen die Knaben unverschämt und grundlos, dumm und dreist, mit ewigen Widersprüchen gegen sich selbst in die Welt hin, und das sind réflexions philosophiques des philosophischen Jahrhunderts der Welt.

Und hätte denn auch nun die politische Priesterweisheit allein in Büchern gestanden — nicht besser, als wenn sie noch gar nicht stand? der menschliche Geist in der berühmten chaine des développemens gar noch nicht so weit gewesen wäre? Und daß er hier zuerst so weit gekommen! nirgend vorher noch so weit gekommen war! ob das uns nicht das ganze Alterthum genug vorschrie?

Wessen Schuld wars nun, wenn die Pharaonenwüthriche damals, wie allezeit, endlich Wege fanden, die heiligsten Bande abzunagen, die

heiligsten Gesetze zu durchbohren — wessen Schuld wars?

Und wann fanden sie diese Wege? Aus welcher Zeit sind die angeführten Gräuel? Nicht eben aus der späten Verfallszeit, da Religion und ursprüngliche Anlage, auf Religion gebauet, wie tief gesunken war? Ist das also Widerspruch: daß es voraus eine Periode geben konnte, da Gesetz und Religion noch nicht verfallen war? da die ersten Gesetzgeber Griechenlands, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, zu dieser Wiege der politischen Cultur wallfahrteten, Viertheiljahrhunderte als Schüler neben ihr verweilten, vom hohen Baum eine Zweigsprosse brachen, die auf griechischem Boden so gut fortkam und Absenker aller Welt verliehen — ist das Alles nicht unläugbar?

Und warum läugnet man denn nicht lieber ganz das Daseyn all der Thoren und Dummköpfe, Pythagoras, Solons, Plato und Aegyptens oben drein — wie doch ja Amerikanern und Sinesen, Asiaten und Afrikanern, gesunder Verstand, Zeugungskraft und was nicht mehr? abdemonstrirt worden — „Kein „alter Gesetzgeber hat je Religion mit Staat zu einigen gewußt! haben alle den albernsten Unsinn darüber gesagt — Plato, der Schwärmer! Pythagoras der Narr! — nur unsere Zeit! unsere Zeit!“ Allerdings und am meisten ist denn wohl Religion

gion zu unſern Zeiten Triebfeder des Staats geworden, um, welche Flaumfeder? damit fortzubewegen! Und den hohen Kunſtgriff haben zuerſt unſere Geſetzgeber und Staatseinrichter gewußt! und ſo herrlich ausgeführt — daß in keiner Sache mehr wirkliches Nichts, Unſinn, Unterdrückung und Widerſpruch herrſcht, als vielleicht eben in dieſem Bande. — O ihr Neugriechen! Klügſten, beredteſten Athener der Welt! wem würde jener aegyptiſche Greis — der alte Narr! — eure Knabenweisheit vergleichen?

Seht ihr nicht, wie der ſtolze Pfau mit ſeinen ſchönen Füßen und melodiſcher Prachtſtimme, wie er da ſteht und ſich beſpiegelt und ſein Sonnenrad ſchlägt und gackert! gackert über alle Vögel auf Himmel und Erde und — iſt nur Pfau. Siehe da unſere neue politiſche Weltweisheit. Und dort jener arbeitende, nützliche, ſtarke, geſunde, muntere Stier! jenes einfältige Schaaf, aber mit Milch und Wolle — ſiehe da die alte!

Doch genug der Deklamation über Deklamationen. Hätten wir lieber mehr Nachrichten von den ſimpelſten Anfängen Aegyptens. Wie, als jene Fremde mit der Hermeshieroglyphe kamen, ihre berühmten drei oder ſieben Claſſen, in denen Alles noch nach orientaliſcher Erbart war, eingerichtet wurden? worauf ihr ſimpelſtes

Gesetzbuch stand? wie die Eintheilung der Götter mit ihren Classen gemacht, und gewechselt? — Aber der böse Typhon hat alles verschlungen: was heraus blickt, sind einzelne Spitzen, Trümmer und Reste! und woraus wir noch am meisten etwa lernen können, sind gestohlene Abdrücke und Heiligthümer. Zu diesen also hinüber: wenn der Baum erstorben, oder seine Wurzeln modern in der Erde — in Sprößlingen ist er allein sichtbar: denn die sind seiner Natur.

Orpheus, der Prophet und Gesetzgeber und Erfinder des griechischen Alterthums — welch ein Wundermann! Genau eben derselbe, als der aegyptische Hermes. Eben dieselben Prädikate, Schriften und Erfindungen, die man jenem zuschreibt: die Buchstaben, die Musik, die Leyer mit sieben Saiten, die Naturkunde, Magie und Weissagung, die Astrologie und Weltenkenntniß, insonderheit aber Theologie, Poesie und Gesetzgebung — alles findet sich bei Orpheus wieder *.

Wie's also jenem gieng, mußte es diesem gehen! Fabel, Mährchen, Unding — wobei es doch immer

---

* Der Kürze halben verweise ich auf Fabric. (Bibl. Gr. T. I. P. 1. Cap. 18 — 20.) Eschenbachs Epig. s. de poesi Orph. von Anfang zu Ende, und Gesn. prol. ad Orph.

nicht zu vereinigen blieb, wie das ganze allweite Alterthum des Mährchens so voll seyn konnte? woher sieben Nationen und Sprachen Ein Mährchen und im Grunde genau dasselbe mit andern Namen erzählen? und wo denn, auf wahre Ausflüsse dieses Mährchens, die man doch nicht läugnen konnte, gerechnet, Wahrheit anfange und Lüge aufhöre? — Ueber alle die Fragen ein großer Labyrinthfußstapfen in Nacht und Nebel — meine Eine kleine Fackel zeigt den ganzen Weg.

Sey nämlich Orpheus gewesen, was er will; all' seine Werke, Schriften, Titel, Stiftungen und Legenden kennen wir schon: sie sind nichts als Nachklänge barbarischer, thracischer, griechischer Echo von den Geheimnissen Asiens und Aegyptens, von der ersten Urstiftung der Welt. Ich dichte, mein Leser, nichts: ich darf nichts hypothesiren; schlage Alles auf, was du von ihm weißt; voraus wars ein Wald, woraus nur die verwirrteste, zerrissenste, unerklärliche Echo schallte: siehe diese Schrift an, und du kannst dir die zerrissenste Sylbe der Echo erklären.

Orpheus Hymnen: die aufgefangenen, zugekleideten Sangweisen, die wir haben, was sind sie, bis auf ihre gesammte Zahl, anders, als zerstückte Glieder des Urgesangs aller Wesen: reiche Glossen und Varianten eines Schöpfungsvorbildes

voll Gottheit und Kräfte: verworfene, geheiligte, balsamirte Gebeine des lebendigen Dichters, der Himmel und Erde gemacht hat. Nicht bloß, daß wir in den simpelsten und ältesten Vorstellungsarten, die wir etwa, gesondert, erkennen können, Wort für Wort, Titel für Titel die älteste aegyptische und asiatische Kosmogonie wieder finden: wir finden sie darinn auch auf die simpelste Weise. Nur Ein Titel, Ein Name, der Bild, heilige Symbole und Hieroglyphe ist: und dann nichts als Beinamen, harte, allumfassende Attribute! Kräfte der Natur, die, wie die Wasser Hebrus vom Gebirg', aus seiner mächtigen Leyer tönen. — Freilich alles nur späte, in Litanei- und Hexameterform gebrachte Stimmen: aber wer sie mit Geist der ältesten Aegyptersymbole zusammenrückte, fühlte, simplificirte, im Ursprung erklärte, erste Form und Kraft in dunkler Ferne zu athmen gäbe — was thäte er für ein Werk!

Die Steingeheimnisse — allerdings nur Dichtung, Freimäurergeheimniß und vielleicht Ueberbleibsel der täuschenden Liturgie des Vorhofes: noch aber immer webt Geist durch: in Allem Gefühl und Kraft der Gottheit! Anbetung der ganzen Natur! die erste heiligste Theologie der Schöpfung.

Deß Stimme vom Argosschiffe* in dunklem

* Argonaut. v. 1 — 16.

Laute hertönet — wer wars, als der einſt „vom „Pfeile Bachus getroffen und Königs Apollo den „Myſten große Geheimniſſe ſang“ und was ſang er? —

Sang des alten Chaos unwandelbarmächtiges Schickſal
Zeitbeginn, wie er einſt mit unendlichen Kreiſſen gebährend
Riß und gebahr den Aether, den zwogeſtaltigen Lichtgott
Lieblich! ſchön! der ewigen Nacht Glanzvater, die jüngern
Sterblichen nennen ihn Licht! —

— das alſo das ewige hohe Thema Orpheus! Spuren davon in allen dem Orpheus früh und ſpät zugeſchriebenen Fragmenten! dem ſingen nun alle älteſten Dichter, Weiſe, Geſetzgeber nach: Muſäus und Linus, Eumolpus, Amphion, Meliſander, die ganze Reihe Fabelnamen durchs erſte Buch der fabriziſch-voſſiſchen Sammlung: von Kosmogonie geht alles aus, Geſetze und Künſte, Ackerbau und Theologie, Zeiteintheilung und Wiſſenſchaft, und zwar von Einer und derſelben Kosmogonie unter vielen, ſonſt den verſchiedenſten, Völkern — woher das? wer hats erklärt? wer hats ohne den gegebenen Mittelbegriff erklären können?

„Es war älteſte Sage!“ aber woher die Sage? woher mit ſolcher Macht und langen einförmigen Wirkung? woher mit ſo vielartiger Macht, daß ſie wie ein Rieſe mit ſieben Armen alle Künſte und frühe Menſchenbildung von ſich ſtreckte? Woher, daß alles aus Kosmogonie ausgieng, was damit nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte — Geſetze und Chaos! Acker-

ban und Chaos! Tageszahl und Chaos! Himmelskenntniß, Buchstabe, Gesang, Symbolik und Chaos! — wer knüpfte den Faden? was für Grund, daß er eben in den unwesentlichsten Stücken völlig auf Eine Art! an Ein Zifferblatt Kosmogoniengötter geknüpft ward, also Allem ersten Anstoß gab und (das kann bewiesen werden) das menschliche Geschlecht wie nach einem Urgepräge bildete? — Vielleicht hat niemand mit mehr Eifer Aufschlüsse hierüber gesucht, als ich und — so wenig gefunden! Alle plandern! schwatzen! rathen! muthmaßen! wiederholen Titel und Lügen, gehn unter den Bruchstücken der ältesten Welt, wie im Lande umher, da man nichts gedenket.

Was bisher über die griechische Poesie, Mythologie und Geschichte, wo man sie barbarisch nennet, geschrieben: meistens auch wie schrecklich barbarisch geschrieben, ohne Sinn, Grund und Aufschluß! Die Wiege des menschlichen Geschlechts stand verdeckt. Die Geschichte jeder Wissenschaft, auch unter den Griechen, war ohne Kopf, oder verbarg ihn — wohin? unter den Barbaren! da geh und suche. Man sahe den siebenarmigen Strom hie und da vorbrechen. Die Varianten der abgetrennten Volkssagen kamen hie und da zu merklich Einem Text nahe — das war aber auch Alles! Wo entsprang denn der Strom der sieben Arme? wer, der ihn aufzusuchen wagte, und nicht meistens in lechzende Sandwüsten oder Moräste gerieth, dadurch die ganze Ge-

gend, das wahre Etymologikon des menschlichen Verstandes, so allgemein verschrien worden, als die libysche Wüste oder das Labyrinth des Minotaurus.

Der berühmte Epigenes über Orpheus — wahrlich kein Epigenes, der Eins von seinen Geheimnissen erahnet. Er räthselt aus den spätesten, unsichersten platonischen Allegorien; oder vielmehr nur aus Einer, anderthalb Allegorien, aus der er Alles, Schleier und Becher, Ei und Tanz, Natur und Schrift, Namen und Zahlen, Werke und Tage, auf die kopfleereste, das ist, wie wir sagen, buchstäblichste Weise drechselt. Hätte geradezu lieber sagen sollen: „von all' den Aufschriften verstehe ich „nichts, als was jedermann versteht, die Wörter„buchsbedeutung! Ich sehe Pans Flöte und schreib' „all' ihre Röhren treulich nach: aber sie anzufassen „verstehe ich nicht, und noch weniger kann ichs zei„gen, was sie ausgerichtet! Da steht Orpheus Tem„pel: aber Wolken liegen vor, und in keinem Ge„mach bin ich gewesen!" So hätte Epigenes sagen sollen und er hätte wenigstens nicht hintergangen.

Ich darf bloß hinsetzen: so erläutert sich alles durch die Stelle und eine Bibliothek gelehrter Auslegungen und Lügen und Räthseleien fleucht. Nun konnte Orpheus

„Kosmogonie"

zur Bildung des Menschengeschlechts singen: allein

auf ſolche Art erklärlich. Und die Kosmogonie war

„Theogonie“

denn die älteſten Götter waren unabgezählte Weltkräfte — allein auf ſolche Art, auch in allen Nachſängern, bei denen Kosmogonie und Theogonie Eins war, erklärlich. Daſſelbe Heiligthum konnte nun

„Werk und Tage“

heiſſen: denn es war Schöpfungswerk in Tagen — All' Einerlei, worüber man abgetrennet ſchwatzt, durch unſer Urbild erklärlich. Dieſe Werke und Tage wurden auch die erſte Menſchenordnung mit Ruhe und Arbeit: folglich waren ſie auch

„Εργα und περι γεωργιας.

Sie waren die erſte Zeiteintheilung: alſo

Εφημεριδες oder ημεραι

woher, bis auf Jahre geſtiegen, die

Δωδεκατηριδις

kamen. Sie handelten von der Schöpfung Himmels und Erde, alſo

περι Διος και Ηρας:

dieſe erſchienen in der Geſtalt des großen Welt-Ei's, das in allen Geheimniſſen Symbole war, alſo die

Ωοθυτικα und ωσκοπικα

Orpheus. Dies Ei ſchwamm im großen Becher, ebenfalls ein bekanntes Sinnbild der Geheimniſſe: alſo bekam Orpheus

Κρατηρ oder κρατηρες

Und nach einer andern, eben ſchon angeführten, Symbole, da Neitha den Schleier der Welt ſpann, das andere große Geheimnißbild

Πεπλος.

Und die ganze Schöpfung und Götterwerdung war doppelgeſchlechtig:

Διφυεις

Und das Urbild, was ſie zeigte, war heilige, die heiligſte Sage:

Ιερος λογος.

Und dieſer an Muſäus, das heißt, lernende Jünger der Weihe, gerichtet

Διαθηκαι προς Μυσαιον.

Das Urbild davon ſchuf die erſte Schrift und Sprache

Γραμμα, ονομαστικα τυπη, σοφια,

und Aſtronomie, Phyſik, u. ſ. w.

Αστρονομικα, φυσικα

und war die heilige Figur der Weihungen, Umriß der Vollendung Gottes, Kreis der menſchlichen Vollendung Abriß des erſten höchſten Menſchenlebens

Τελεται

Ein Menſchenleben, was ganz botaniſch war, worinn man die Götter nur durch Feſt, Unſchuld und Weihrauch unblutig verehrte

περι βοτανων, σωτηρια

Θυμιαματα, Θυηπολικον, Νεοθυτικα u. ſ. w.

Musik, das höchste Bild dieses alles

μιλη,

Alles aus drei, sechs, sieben entspringend:

Τριαγμοι, επταχορδος λυρα u. s. w.

Sie räthseln alle über jedes Wort einzeln, und bringen schreckliches Zeug hervor. Rücke zusammen; du siehst lauter Erklärung. Siehe nach Aegypten, du findest alles bei Thot wieder. Siehe auf die entwickelte Urkunde, und du findest alles in der Quelle! — Der ganze Orpheus mit all seinen Mächten und Sagen nur eine griechische Umschrift: das ganze Räthsel durch Einen Mittelbegriff erläutert.

Nun siehst du ja, gelehrter Mann, wie das nichts weniger als Bücher haben seyn dürfen, so wie du keine Errichtung der Welt, als in Büchern, kennest. Die spätere Sage und der Wörterbuchschreiber machte es daraus: eine große Anzahl konnte von Jüngern und Nachfolgern auch als Bücher zusammengestoppelt seyn, wie so viele Fragmente bezeugen. Beim ältesten Theut und Orpheus wars nicht, sondern ein simpler, mächtiger Anfang durch Einrichtung, Sinnbild, Lehre und Schweigen. Lauter Verkleidungen und Stufen Eines Begriffs: viele Säle und Vorgemächer des Heiligthums Orpheus: im innersten Ein Fest! Eine heilige Symbole: Urbild der Weltschöpfung, aus dem Alles ausgieng.

Was ich über Orpheus gezeigt, wende man bei Ammun, Chiron, Dardanus und Epimenides, Linus und Eumolpus, Melampus und Musäus und so hinunter an; man wird Erläuterungen, wenigstens über Titel und Legenden, finden, die die Herren Kritiker oft erschrecklich geradbrechen.

Einige griechische Fabeln der ältesten Mythologie ergeben sich von selbst, oder aus diesen Ueberbleibseln.

Pan, der große Weltgott, der auf seiner Flöte sieben ungleiche Röhre die Harmonie der Welt spielet. Einst sang er also das Chaos in Ruhe, und heiliger Schauer, Schrecken und Ehrfurcht sind die ewigen Gefährten seines Gesangs. — — Es ist keine Mährchenauslegung dies, wie wir tausendfach elende haben: denn ich führe nur an, und lege nichts aus. Die Schriften Orpheus u. s. w. kennen keinen andern Pan, als das allförmige und allfruchtbare Weltall: den nachher alle Legenden und Symbole, die Menschen- und Bocksgestalt, das Pardelfell, die Mutter Penelope, die Schwestern Nymphen und Musen, deutlich genug auszeichnen.

In allen Trümmern alter Titelgesänge ist Kosmogonie und Theogonie, Geburt Bachus und Fest und Tanz der Korybanten (genug erklärt aus welchen Ursachen) Einerlei, und immer beisammen. Und nun erklärt sich von selbst, warum der alte Bacchuslehrer, Silen, das Bild des Urlebens, wo Menschen alle solcher freudigen Gestalt

waren, aus Indien herreitet und immer seinen Gesang vom alten Chaos, wohin er sich auch nachher über Stock und Stein wälze, anbeginnet? Warum er hierinn so oft mit Pan anverwandt gränze? u. s. w.

Prometheus, Proteus u. dgl. ausgelassen, die wir am bessern Orte sehen werden, aber ein Theil vom griechischen Hermes, der urälteste Theil nämlich, seine Erfindungen, Leyer, insonderheit die Hieroglyphe des Schlangenstabes, sind die offenbarsten Ueberbringungen des Aegypters. Die ältesten Musen, die nichts als Horcherinnen, Töchter des Gedächtnisses und der heiligen Sage waren, halten sich in ihren urältesten, simpelsten Attributen offenbar um diese Erfindungen, um diese Materien, um diese Mittel der Ausbreitung und Erhaltung, um diesen Ursprung. Hundertfaches erklärt sich bloß durch seine Stelle, worüber man von allen Seiten gewirret und gedichtet. Orpheus selbst in Namen, Werken, Erfindungen und Schicksal, welch idealisirter Orpheus! beinahe nichts als schöngedichtete, gräcisirte Symbole der ersten Menschenbildung und aller Mittel dazu, eben nach dem Urstoff, den wir erklären.

Drei Perioden hat eigentlich die griechische Fabel, und sie sind sich erstaunend ungleich. Die erste, ganz dichterisch und naturalkrafthauchend. Sie geht einem großen Theil nach aus dem kleinen Kraftkeim aus, den wir erklären: sie strömt in alle

rohe Wissenschaft, Naturgestalt und Kunst hinüber; aber sie selbst war zu kraftvoll, geistig, unbändig, als daß sie Eine Kunst, Eine regelmäßige Dichtkunst, ein Ikon werden konnte. Die zweite schon gemodelt. Durch einartige Gesetze der Dichtkunst und Kunst bestimmet: der wilde Mauleſel geht schon in Fesseln. Die dritte, philosophische Erklärung und Modelung der vorigen: und die gilt, wo sie nicht unmittelbar Philosophie lehret, mir am wenigsten. Sie ist, und je später hinab, desto mehr Morast: will tief seyn und ist nur seicht. Der Morast, wie tief mag er gehn? Gehe er auch zum Mittelpunkt der Erde, ich mag nicht hinunter: nur oben wächst so schönes philosophisches Riedgras.

Aber Eine Geschichte, Eine Philosophie der uralten, des Urkeims aller Fabel — welch ein Buch voll Entwickelung und Kräfte! Theologie, Lehr- und Dichtkunst des menschlichen Geistes!

Orpheus Geheimnisse gehören mit darunter *. Wir stehn nur an der Thür, und sehn durch Eine Spalte Etwas.

Daß in ihnen Aufschluß und Ansicht der Schöpfung war: daß ihnen Licht aufgieng, um die

* Der Kürze halben wird auf Meurs. de myst. Eleus. und Warburton verwiesen. (Göttl. Send. Th. 1. B. 2. Abschnitt 4. D. U.)

Welt zu schauen: daß ihnen ein Gott Hülle wegnahm und sie zu Epopten machte —

All verkünd' ichs, denen ichs soll! den Ungeweihten
Schließt die Thore. Du aber, o hörs, du Jünger Musäus,
Leuchtender Mana Sohn, Gesänge der Wahrheit öffn' ich
Dir! Was immer bisher in eignem Herzen erschienen,
Raube dir nicht den seligen Aeon. Ins heilige Wort hin
Blick' und harre darob all' deine Sinnen gerichtet,
Richtigen Pfad hinwandelnd! Den König des Weltalls schaue
An! Ist Einer! Selbergebohren! Aus ihm geb'hen
Alls! in Allem Er selbst! stets droben! der Sterblichen Niemand
Sah ihn! Er die Sterblichen all' anschauend —

— Was ich schreibe, ist eine schön explicirte spätere Stimme dessen, was einst nur Wort, Kraft, Zeichen, That war — aber es giebt doch Merkmal. Selbst alle Worte dieses und ähnlicher Nachgesänge (Aeon, ιερος λογος, τελετη in all seiner Bedeutung) werden wir eben aus unserer Urkunde höher den Orient hinauf aufs deutlichste wieder finden.

Ein großer Theil der Geheimnißcerimonien war offenbare Nachbildung und Figur der Ursage. Die heilige Mutter Nacht, unter der alles geschahe: die ganze stufenweise Offenbarung der Schöpfung durch Chaos, Graun und Schrecken zum Lichte: die Sphären, in denen alles figurirte, durch welche die Seelen absanken und wieder zum Ursprung erhöhet wurden: die mancherlei Ordnungen Naturdiener zum Könige Hierophanten hinauf, der als großer Demiurg erschien, typisch gekleidet, das Weltall in sichtbarer Gestalt — Alle angeführten Geheimnisse

von Becher, Ei, Schleier, Tanz der Korybanten, Geburt Bachus, Jupiters und Hera's, und was wir noch später finden werden, ist Kosmogonie oder älteste Archäologie der Welt. Und der ganze Inder von Orpheusattributen, um den doch Alles schwebet, ist Siegel.

Daß nun eben so alle Künste, Feste, Religion, Gesetze, Geschichte, Menschenordnung, Zeit von hie-, wie dortaus giengen, daß die ganze menschliche Bildung hier, wie dort, in Einer Kosmogonie, Einer Zahlordnung ihren Geburtstag feierte: daß Einweihung zum ältesten, heiligsten, unschuldigsten Götterleben um alles als Gehäge umhergieng — Gerüst zu welch anderm Gebäude, als diesem? — Zum Theil! denn nichts weniger, als Alles, will ich hier schon erklären.

Etwas Recht hat also auch mit seiner Geheimnißhypothese der Bischof, von dem wir oben geredet; aber wieder wie weit ab, als ganz recht! Die Geheimnisse predigten den Schöpfer, den Allwirker: sie gaben und stifteten zugleich Gesetz und Kunst u. s. Aber waren sie damit schon nichts, als Gesetz- und Kunstmaschine? allein dazu beliebig von Gesetzgebern erfunden? gar endlich nur erfunden, um angebetete Gottheiten als verstorbene Menschen zu entlarven? gar endlich Aeneas Höllenfahrt, und endlich Aeneas Höllenfahrt nichts als sie? — Was

kommt im Kopf eines Mannes zusammen, was sich im Kopf jedes andern gerade stirnhinweg stößt!

Aus dem Urinhalt der Geheimnisse war erste Gesetzgebung entstanden — sie, wie alle Wissenschaften: sie, wie alles, ward also auch in ihnen gefeiert, erhalten u. s. w. ich glaube, das darf nicht erbettelt, sondern erwiesen werden. — Aber nun deswegen der ganze Bau der Mysterien als Gerüst zur Alliance between Church and State eines englischen Bischofs erfunden — von wem? wo? welcher Gestalt? aus welchem Grunde? —

Geheimnisse erklärten auch Schöpfung: Engel, Boten, Naturkräfte, Geburt der Gottheiten, Theogonie — heißt das aber, sie wollte nur die Götter als gebohrne Sterbliche, als Betrüger entlarven? Der Mann hat etwas von Göttergeburt läuten hören, aber die Glocken hangen ferne! Der älteste Götterdienst war doch wahrlich kein Dienst sterblicher Menschen; und die Errichter der Geheimnisse (nach W. erster Hypothese willkührlicher Staatsgeheimnisse!) werden in ihnen doch nichts eröffnet haben, um ihren Staat, ihre Absicht selbst wankend zu machen — also! —

Virgil endlich kann sich zu seiner feierlichsten Dichtung auch der Bilder bedient haben, die er am feierlichsten, und wo er sie also fand: jeder Mahler nimmt seine Farben im besten Quell, und wenn er auch den Licht-

Lichtquell wüßte. Sonach wäre auch die feierlichste Stiftung des Alterthums für ihn Fundgrube poetischer Farben zu Aeneas Höllenfahrt geworden: aber nichts anders als Fundgrube poetischer Farben zur Höllenfahrt Aeneas *. Der muß natürlich in Himmel und Hölle vieles sehen, auch sehen, was vielleicht die Geheimnisse vorstellten, die Summe der ältesten Theologie waren; auch viele berühmte Herren also sehen: Gesetzgeber, Patrioten, Priester, Kunsterfinder — lauter Namen, deren die ersten, mythologischen, berühmtesten, auch in Geheimnissen vorkommen waren: endlich auch gar den heiligen Schatten sehen, der alles verband —

Langgekleidet, der thracische Priester! er sang ihm,
Sang entgegen das heilige Sieben! –

und also war seine ganze Reisebeschreibung nichts als dies heilige Sieben, was er aus der Leyer Orpheus in Elysium erst hörte? — —

Ausreitung und Richtscheid hiemit, wie ich glaube, auch diesem warburtonschen Theil. Nicht bloß bewiesen, was er beweisen will „Religion dem Staat „nützlich!“ gar „daß Gesetzgebung nur aus Religion „entstanden, von ihr ausgangen, durch jene ur„sprünglich erhalten sey u. s. w.“ Das Alles aber genetisch, durch historischen Erweis; nicht, wie er will, „daß Gesetzgeber und Philosophen so etwas auch

* S. die heyne'schen Excurs. zu Virg. Aen. 6. T. II.

„gemeint, gut gefunden, angeordnet“ und ja also vielleicht schon damals betrogen? — auf einmal wären seine Cyklopenwaffen unmittelbar gegen ihn selbst geschmiedet. War Gesetzgebung ursprünglich so ganz Theologie, als es Philosophie, Physik und alles — wie lange! gewesen: so waren Geheimnisse, dieser religiösen Gesetzgebung voll, nicht etwa ein Prunk-, Anstand-, Betrug-, Klugheitkleid der Gesetzgeber (lauter sehr verwandte Begriffe!) Körper und Seele, Ursprung, Blut und Leben war sie, die Religion, damals Allem. Gesetzgeber, wie Dichter, und Dichter wie Philosophen, haben bis auf sehr späte Zeit aus ihr nichts als Theologie geschöpft: nicht aus Willkühr theologische Formeln angebracht; sondern aus Drang des Ursprungs, des damaligen ganzen Zustandes, weil ausser dem gar Nichts war. Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato — hier war sich Alles gleich!

Ehrwürdig und heilig seyd ihr uns, kleine Reste von Sagen, Symbolen, Fabeln und Gedichten dieser Art, dadurch menschliche Bildung ward! Wie viel Gutes haben sie auch noch unter den jüngern, zerstreueten Sterblichen errichtet! In Kolonien: durch die Hände überreisender Weisen: auch die klugen, Alles sich selbst andichtenden Griechen nicht ausgenommen: sie eben sowohl, als die sie Barbaren nannten, ja durch diese Barbaren selbst wurden sie zu einer Urform geprägt, die freilich nur in erlosch-

neren Zügen auf sie wirkte: wer war aber erster Ursprung deß, was Menschen wissen? Ab zusammen geh'n die Fäden der Bildung der Völker! Orpheus und Theut, Theut und etwas viel älteres, der Raum verengt sich zwischen ihnen, den nur Namen und Mährchen bilderten! und der Stifter aller Gesetzgebung wird — Gott!

VII.

Aegyptische Denkmale.

Und da stehn vor allen die berühmten Hermessäulen! Zauberdinge, davon so viel geschrieben und die niemand gesehen hat. Endlich hat man sie, weiß nicht warum? oder wozu? durch ein allgemeines Uebereinkommiß wegtilgen wollen, und dem Zeugniß des Alterthums gerade entgegen — geläugnet.

Geläugnet bloß, weil man sie etwa nicht sah und nicht begriff? das wäre schon sonderbar: ist aber noch nicht die sonderbarste Ursache der Ursachen, warum man sie geläugnet. Ein gelehrter Irre fand sie für Lüge, weil gar mehr als Eine Nation von ihnen spreche: als wenn mehr als Eine Person von Einer Sache sprächen, es deßhalb Lüge würde? — Er war ein Irre, der große Gelehrte *.

„Manethon ists, der an sie denkt, und Manethon ist ein Lügner!“ Sey ers, er denkt aber an sie, als die erste Quelle all seiner Lügen: als an die Sicherheitsquelle zu Gewährleistung: er denkt ihrer

* Dodwell: der Kürze wegen wird auf Jabric. verwiesen (Bibl. Gr. T. I. C. XI.) und Jablonski Panth. Proleg. und L. V. Cap. V. Thoth.

an den König — und endlich begreife ichs nicht, wie man Einer der Manethonsnachrichten trauen will und kann, wenn man seine Quelle abläugnet, oder ihn in Absicht derselben als den schlechtesten Erdichter brandmarkt — Quelle soll nicht da seyn und aus allen Bächen trinkt man?

„Aber Säulen?“ und worauf schrieb man denn in der frühesten Zeit als auf Säule? auf Stein und Tafel, und was man dahin schrieb, hatte auch Werth und Ansehen der Steinschrift. „Aber vom fabelhaften Thent?“ Ich denke, er ist nicht mehr fabelhaft. Säule ist Thent und Thent ist Säule, Denkmal, Buchstab, Hieroglyphe: er existirt also schon durch seinen Namen. „Aber im seriadischen Lande!“ und all die Wissenschaften in Hieroglyphen! und von Agathodämon aufgenommen und „das! und das! fast alles in der „Welt enthaltend!“ Ich weiß nicht, ob nach Lesung dieses Buchs Jemand das noch ruhig anhören könnte? Kurz hier ist Manethons Stelle:

„Aus denen im seriadischen Lande gelegenen Säulen
„Hieroglyphisch in heiligem Dialekt
„Karakterisirt von Thot, dem Ersten Hermes
„Vollmetschet nach der Sündfluth aus dem heiligen Dialekt
„In die griechische Sprache:
„In Bücher niedergelegt von Agathodämons Sohn, dem zweiten
„Hermes, Väter des That:
„Und nun in den Geheimnissen der Priester vom oberzten Priester
„Gebraucht u. s. w.“

Ich weiß nicht, ob die Stelle ganz zu retten ist?

aber gewiß weiß ich auch, daß ihr entsetzlich Unrecht geschehen.

Liege zuerst Seriad, wo es wolle: heiße, wie es wolle; sey, was es wolle, Land oder seringische Höle, das heißt nichts, als wir wissen nicht, wo es gelegen? deßwegen aber alles zu läugnen, was aus dem Lande kam — —

Selbst Manethon mag und kann und darf das Land und die ursprünglichen Säulen selbst nicht gesehen haben, die er ja selbst nach dieser Genealogie der Nachrichten bis über die Sündfluth hinaus setzt: ihr Inhalt war aufgefangen, dollmetscht, in Bücher niedergelegt, lag in den Geheimnissen der Priester, die dem Oberpriester doch wohl zu Nutz und Gebot stehen konnten. Ich sehe höchstens Uebertreibung, im mindesten noch nicht innern Widerspruch und Lüge.

Thot, der Erste Hermes, hat charakterisirt — in heiligem Dialekt — durch Hieroglyphe — unser ganzes Buch ist Beweis, Commentar, und wie denn mehr als Angabe der Möglichkeit und des Nichtwiderspruchs. „Der jüngere „Hermes, Agathodämons Sohn, Thats Vater! hat „von den Hieroglyphen genommen und Schrift übergesetzt!“ Ich weiß nicht, was einigen gelehrten Leuten die leichteste griechische Construktion unverständlich gemacht *, daß dies nicht, um wunderbare Na-

* Jakson z. E. wenigstens die elende windheimische Uebersetzung.

men zu kaufen, Agathodämon, sondern — nichts als der zweite Hermes Agathodämons Sohn gewesen, und alles ist ja noch bildlich. Hieß der Erste, ders aufschrieb, nichts als Stifter! Denkmalgeber! Schriftsteller im höchsten Verstande: der Zweite, ders in Bücher verfaßte, den Priestern übergab, commentirte — er ward der zweite Schriftsteller mit dem Ehrennamen des Ersten benannt, ein Götter-Sohn, ein Sohn des Agathodämons, dessen Name und Hieroglyphe, wie wir so oft gesehen, eben Schöpfung, Hermesbuchstab und Alles war — was kann zusammentreffender seyn, als das Mythische der Namen?

Nun mag als Gewährsquelle für Manethons Geschichte die Hermessäule so wenig bedeuten, als — sie jezt wirklich bedeutet: denn er konnte von ihr wahrlich kein chronologisches Register aegyptischer Könige hinabschreiben, wie man meistens geglaubet. Man sieht aber auch den Grund, warum sich dergleichen Priesternachrichten bis dahin aufzogen: denn da war Ursprung aller Chronologie, politischen Einrichtung, Geschichte, die erste Symbole, aus der Alles gieng.

So weiß man auch, was Manethon jezt allein von der Säule oder der Säule einst zubehörig in seine Geschichte trug: nämlich

„Die erste Götterdynastie!“

bewiesenermaßen nichts als das erste heilige Sie-

ben der Götternamen und Wochentage: der erste Zeitcyklus der Welt. Und siehe, eben der steht bei Manethon voran, wenn er etwas von der Säule geschöpft, wars der Anfang: und so beweiset eben Manethons Ausspruch und Beruf auf die Stelle nichts — als was schon bewiesen wurde „der erste Göttercyklus ⊗ war nichts als die „sieben Tage der Schöpfung ⊗ vom heiligen Theut „⊗ charakterisirt, im heiligen Dialekt, auf Säule „gepräat, Jahralter hernach vom zweiten Theut, „Agathodämons Sohn ⊗ in Priesternachrichten ver„fasset u. s. w.“ Von Wort zu Wort, was wir „durchs ganze Buch hin erkläret. Manethon wird „gegen sich selbst ein Zeuge älterer Wahrheit.

Auch sehn wir offenbar den Unterschied hier zwischen dem ersten und andern Hermes! Ein Wink, den wir bald in der offenbarsten Gestalt sehen werden. Der erste Verfasser dieses Urheiligthums war eine älteste mythologische Person der Welt: sein Dialekt im höchsten Sinne der heilige! seine Bezeichnung im höchsten Sinne, Hieroglyphe! — Darauf kam nun erst Sündfluth, Weltrevolution — was weiß ich? Aegypten ward gebildet und der zweite Hermes — der war nun Aegypter: seine Sage bloß Tradition und Dollmetschung der Ursage, des Urzeichens, das niemand gesehen. Es ward jezt aegyptische Wissenschaft, Geheimniß und Priesterfabel, was einst Geschichte, Wahrheit und Symbole der Welt war.

Ob man nun nicht aber auch die alten Säulen der Ursage, des ersten Hermes nachgemacht? und nachgemacht in jedem Lande, wo die Sage hinkam, und Sprößlinge pflanzte? im symbolischen Aegypten allermeist? — wer ist, der einen Augenblick daran zweifle? Aufbehalten sollts werden! natürlich auf die dauerhafteste, ewigste Weise! natürlich so ganz auf die heilige Weise, als die Sage es vom Urheber vormahlte. Aegypten war Stein! Die Bildnerei war oder ward hiemit ihre Kunst, in der sie sich von allen Erdvölkern so hoch unterschieden. So standen also gewiß die Säulen Hermes mit ihrem geheimnißvollen Inhalt wenigstens als Fabelheiligthum in den Geheimnissen der Priester: aber gewiß im tiefsten Geheimniß. Waren sie noch zu Manethons Zeiten, hat er urkundlich auf sie und nicht auf die Priesternachrichten gesehen, die sich nur auf jene bezogen — gut! er sahe auf ihnen nichts, als seine sieben Götter und Tage! und in welcher Gestalt es auch gewesen, die Geheimnißbilder Hermes: kyriologisch oder symbolisch.

Ein Blick fürderhin, daß dieselben Säulen bei andern Völkern auch und noch oft vorkommen können — und wer weiß es nicht schon voraus, daß sie's werden? Kein Irrländer läugne also ihr Daseyn, weil ihrer zu viel sind!

Aber was und wo mochte nun das seriadische Land seyn, wo sie standen? begreiflich, daß wir uns

hier noch nicht um ihr ursprüngliches Land bekümmern: sondern um den Sitz ihres aegyptischen Daseyns, und siehe! da beweist der ganze Name nichts, als — was uns bewiesen werden soll: ein Land des Heiligthums, der Zahl, der Forschung, der Wissenschaften, der Schöpfung. Jablonski, der sich, wie viele andere, um den Namen mühet, hat vergessen, daß Er selbst die Etymologien entwickelt hatte, und ob er gleich nicht wußte, wozu? desto sicherer für mich *.

Ser, Seri, Sari, auskunden, studiren, forschen, fragen.

Sari, eine Säule, ein Maas- Forsch- und Zahlbild

und was sonach gar im Namen das seriadische Land? als das Säulenland! der heilige Ort des Fragens, Auskundens, Studirens, Forschens, insonderheit des Zeit- und Zahlforschens, was deutlicher hiemit und stärker, als die Beschreibung unserer Urkunde auf Säule! welche Aberglaubens-Gestalt sie auch schon gehabt habe. Seri-api (Serapis) und andere Forschorakel haben davon Namen, da die Zusammensetzung dieser Wörter vergrößernd nur Einerlei (Maas-Maas, Zahl-Zahl) bedeutet. Es war also ohne Zweifel ein Wort der

* Jablonski, B. 4. S. 134. 192. 202. 203. 230. 254. 256. B. 5. S. 208. u. s. w.

heiligen Sprache, das den vielfachen Gebrauch der Säule und ihrer Wissenschaften religiös bezeichnete, und ohne Zweifel ein Urwort heiliger Tradition war. Fest feiern, fröhlich seyn, ja gar das Mittel der Schöpfung und Fortpflanzung hieß Sairi — die ganze vielfache Bedeutung der Hieroglyphe und ihrer Anwendung ist im Worte gemahlt! Natürlich mußte also ein heiliger Dialekt mahlen, der an solchen vieldeutigen Bildern entsprang, und sich langerings um sie hielt. Wir hätten also nicht nöthig, das Wort in Seryngen zu ändern, wenn dies nicht am Ende eben dasselbe saget. Natürlich aber wurde dies Frageland Höhle und Gruft: nicht bloß des Heiligen und der Einzuweihenden wegen: sondern weil diese Gegend fast die Wohnung der Priester, Aufbewahrung und Denkmal der ersten Höhlenlebensart der ältesten Einwohner der Welt war — andere Ursachen der Erhaltung, Sicherung zu geschweigen.

Ob also vielleicht noch in Einer verfallenen Schutthöhle Ober-Aegyptens Säulen der Art einmal gefunden werden könnten? ist und lohnt nicht zu sagen. Wenige Reisende sind dahin gedrungen, wo uralters eigentlich Sitz der Götter war, weilen nur um die Ausflüsse Nils, oder ziehen nach Arabien. Jahrtausende ist Alles in Ober-Aegypten Schutt und Wüste: die ältesten heiligen Sitze Ruinenhaufe — wer wird suchen lassen? und wer wird suchen? Und endlich, was würde man finden? Einen schlechten

grauen Stein: denn nichts geht über die Simplicität dieser ersten Religionssteine, wo sie auch gewesen!

Begriff haben wir von ihnen jezt, und was wollen wir mehr? Wissen nun, wenn Pythagoras, Plato u. s. w. in Aegypten Weisheit lernten — Weisheit von Hermes Säulen — was es sey? Wenn von aegyptischer Theologie, Litteratur u. s. w. die Rede ist — Weisheit von Hermes Säulen, aus seinen Steinbüchern: der Name Thaauts selbst nur Bild und Säule: wenn wir ihn nennen, nennen wir sie; sie sind mehr als gerettet, erklärt: eine hundertfache Stimme des Alterthums erklärt, die sonst unverständlich und sinnlos war — die ganze bisher geschriebene Hermesbibliothek geht zur Ruhe: und der menschliche Geist wird von einem Welttheil Fabel- und Streitlitteratur befreiet.

Welche Erklärung auf Genesis und Charakter der aegyptischen Weisheit, mehr als große Commentare entwickelt haben. Alle Wissenschaften, wie aus Einer Quelle! wie nach Einem Modell! — Wer Pythagoräer, Orphiker und Platoniker gelesen, muß den Nachhall der Sieben Töne, Drei Töne und Eines Tons hören! Alle Wissenschaften hieroglyphisch, räthselnd, symbolisch: gewiß nicht bloß um den Augen des Volks verborgen zu werden: es ist ursprüngliche, tiefeingedrückte Form. Alle Wissenschaften in den Händen der Prie-

ster: von jeher alle Anlagen gemacht, etwas heiliges, in der Dunkelheit aufgenommenes, zu bewahren. Daher ihr zeichenverhüllender, weissagender, änigmatisirender Geist: Bilder und Zahlen! Ziffern und Räthsel! daher in der Folge der zeichendeuterische, abergläubige Charakter der Nation: sie hat so lange vor Säulen gestanden, und gelernt durch Zeichen glauben, daß sie endlich nichts kann, als Zeichen sehen und glauben. Daher endlich die spätere Verwirrung, Dunkelheit und Allegorisirung. Wenn nur wenige Charaktere sind, an denen Alles hängt, von denen Alles ausgieng, und auf die Alles zurückgeführt werden soll: so ists zulezt wie in einem wilden, verwachsenen Walde, wo wenig alte Stämme sind, aber ihre tausendfachsten Aeste, Sprößlinge, Zweige haben sich desto ärger vermischt, verwirret und verwickelt. Wer nicht merkt, wo die alten Stämme liegen, kann er durchkommen und wird sich nicht im Aestegewirre aufs schlimmste verfangen? Die Stämme sind auszumerken begonnen: man folge und mache den Wald licht. Hermes Säulen sind versunken: aber die Form dessen, was auf ihnen stand, ruht in den Anfängen aller Wissenschaften: ihr symbolischer Hauch lebt durch ganz Aegypten. Nehmt das Moos der Jahrhunderte ab von diesen Trümmern und Resten: ein heiliger Schauer wird euch durchwehen: „hier weht „Zeichengeist! hier weben symbolische Kräfte!“ Für

uns ein Urland der Charakteristik des sinnlichen menschlichen Geistes!

Genug von den Denkmalen der Fabel: denn daß die Smaragdentafel nichts als eine chemisirte Variante derselben Hermessäule sey, zeugt jedes Mährchen von ihrem Inhalt. Laßt uns den Faden nur einige Schritte noch verfolgen, bis er an die Denkmale der Kunst reicht.

Aegypter rühmten sich, die ersten Tempel den Göttern erbaut zu haben, und diese ersten Tempel waren — sonderbar! — meist unterirdische Grotten und Höhlen. Die Feier des ersten Troglodytenlebens, Dunkel, Verbergung, Sicherheit — Alles kam vielleicht zusammen, die Tiefe zum Sitz der Götter, Priester und Heiligthume zu machen, und mit der Zeit war Aegypten, das nur ein Fels war, fast ein ausgehöhlter Fels, wo die Kunst so tief hinunter arbeitete, als sie in den Pyramiden und Obelisken stieg.

Nach der Sage waren auch die ersten Aegyptertempel, wie die heiligen Höhen und Haine aller Nationen, ohne Götterbilder und Statuen: es heißt, man verehrte Steine. Und warum man nun eben Steine? und fast allwege in der Urwelt Steine verehrt? da fangen die Systeme von Errathungen und Muthmaßungen an. „Sie sollten Statuen vor-

„stellen! die Erde vorstellen“ — und ich sage, sie sollten nichts vorstellen, als was sie waren, Steine, Denkmale, die ersten Denkmale der Welt.

Daher verbanden sie so gern allwegen das Viereckte und Runde — und es ward die bekannte Hermesfigur: Stein, worauf eine Kugel lag, das ist, nach dem Auge der Griechen und der Deutung der Aegypter, Stein mit einem Menschenkopf, daraus denn das ganze System des ersten Kunstschrittes entstanden, was noch in allen Kunstgeschichten — — falsch ist: denn was hat dieser erste, rohe, viereckte, kugelbedeckte Stein mit einer menschlichen Statue, als Kunst, gemein?

In der Figur der Steine suchten sie ferner das Viereck, und das Rund mit der Spitze, dem Eins, zu verbinden — das ist, Inbegriff all' ihrer Wissenschaften zu geben in Einer Figur, in der aus Punkt, Runde und Viereck alles ward — und siehe da, das höchste und simpelste Symbol, das es auf der Welt gab, — Pyramiden und Obelisken! auf die simpelste Weise erkläret.

Wenn man alle Systeme und Hypothesen kennet, die man über sie gewagt — und alle völlig im Geiste unserer Zeit! so daß man sich nicht Einen Schritt hin dem alten Aegypten nähern wollen! — ich glaube, so wird man mir gern noch einige Augenblicke gönnen. —

In den Tiefen der Geheimnisse war ursprünglich ein heiliger Stein (στλη, Säule, Tafel, und wie mans interpretirt) das tiefste Geheimniß. Was er in den Mysterien fast aller Länder für eine große Rolle gespielt, weiß man wenigstens aus den Büchern Unsinns, die man darüber geschrieben. Es war nichts, als eben das erste Forsch-, Zeit-, Zahl-, Weltdenkmal des Menschengeschlechts: in den tiefsten Tiefen des unterirdischen Aegyptens zielte man endlich auf heilige Serapeum ab, was schon seinem Namen nach nichts als das angeführte Forsch-, Zeit-, Zahl-, Weltdenkmal war. Noch in Griechenland bestanden die alten pelasgischen Hermen aus nichts, als Stein, Kopf, (Kugel) und dem Symbol der Fortpflanzung: allbekanntermaßen bei den Aegyptern das herrschende Bild ihrer Weltkräfte, Götter und Schöpfung: nichts als Decomposition der Hieroglyphe ⊗ die eben aus Viereck, Mittelpunkt und Cirkel, den Bildern ihrer Welt bestand. Wir sehen also den Ursprung der Hieroglyphe in natürlichen Zeichen, — die Hermesfigur des Steins.

Als man nun in freie Luft kam, und sich die Kunst zufügte, zum Gebäude, zu ewigem Gebäude: was konnte aus Stein und Figur anders werden, als Pyramide und Obelisk? Viereck, Runde und Spitze auf die simpelste, ewigste Art verbunden, was konnte anders werden?

Da

Da ward nun in dieser einfach-erhabenen Denkmalstellung, wie mans nur ansah, ihr heiliges Symbol sichtbar. Pyramide von jeder Seite das heilige Dreieck, was sich oben in ihr Geheimniß, die große Monas, die Alles übersiehet, endet. Pyramide unten ein Viereck, und wenn oben die Kugel darauf ruhete, das Rund und Eins, Symbol Gottes und der Welt beisammen. Beim Obelisk dasselbe auf andere Weise: viereckte Grundsäule: runder Fortlauf: oben das eckte Pyramidion mit der Spitze — wer die Geheimnisse der alten Pythagoräer gelesen, trifft überall Commentar an. Beide Gebäu waren Ausdruck der ältesten Symbole und Hieroglyphe, so fern sie sich in Gebäu bringen ließ.

Und nun begreift man die Namen und Attribute dieser Heiligthümer, die sonst ein Unsinn waren, von dem es unbegreiflich ist, wie ihn alle nachschreiben können? „Sonnenstrahlen sollten sie „vorstellen“ und wer hat je einen Sonnenstrahl gesehn, wie Pyramide und Obelisk gestaltet? „Begräb„niß der Könige sollen sie gewesen seyn!“ und kein König ist je darinn begraben! kein Leichnam je darinn gefunden! kein anderer Eingang, als in unterirdische Grüfte, und keine Königsmonumente. „Zu Weihun„gen der Geheimnisse sollen sie gebauet seyn?“ und was hat man je von Sälen, Instrumenten, Merk-

malen, Weihzubehör, als den Einen klingenden Kasten gefunden? Endlich sollen sie gar Pyramiden vom griechischen Wort πυρ heißen, als ob die ältesten Pyramidenbauer griechisch geredet? — Siebensacher Unsinn mehr!

Wenn das Alles mit den Pyramiden so war: was war mit den Obelisken? Wer kroch in sie zur Weihung? wer wurde unter sie begraben? Und doch waren sie eben solche Monumente der Welt: völlig im Pyramidengeschmacke: zwei Zwillinge Einer Mutter!

Und doch sind diese Pyramidengestalten bis nach Indien zu heilig und angewandt gewesen, wo kein Nil floß, wo keinem Volk Arbeit zu geben, wo kein König in die Figur an Wänden begraben werden konnte — kurzsichtiger Geschmack! der einige Baugeist unserer Zeit.

Die Herme — war Mikrokosmus: Hieroglyphe der Welt in Linien und Gestalt: die Menschenfigur Mikrokosmus: bedeutungsvolles Bild der Welt und die Herme ihre einfältige Symbole: Piromis hieß ein Mensch * und war eben ein Wort aus der heiligen Sprache, das ausdrückendste, das man finden konnte, um das Ideal des ersten, gottgleichen Menschen zu finden — das Alles ist allbekannt, und was war, was hieß, was bedeutet nun Pyramide? Sie war ja eben die dekomponirte Gestalt des Piromis, der Urbild der Herme war. In der aegyptischen

* Jablonski Proleg.

Symbolsprache war alles Eins, was nur nach unsern Begriffen auseinander liegt: den Einen gegebenen Mittelbegriff gegeben, und alle verzogene Linien traten zusammen. Bild des Menschen, hieroglyphisch, nicht in menschlicher Gestalt: die Pyramide stand am Licht, und der Mittelbegriff lag im Serapium der Tiefe, wo der Myste den Stein sah. Sie stand oben: eine Herme von und in Bauart!

Nun konnte Pyramide (oder Piramide, wie's wenigstens heißen sollte) Osiris gewidmet seyn, ohne einen Sonnenstrahl vorstellen zu wollen; denn was war Osiris? Er, wie die übrigen Namen der ältesten Götterlehre, keine abgetrennte Figur, sondern Sonne, das Auge und der Scepter, Auge und Phallus, der oberste Gott hienieden, der auf Phthas, Saturn, Rhea folgte, kurz, wie wirs aus Anblick der Urkunde sehn, die leuchtende Mittelfigur des Weltur-bildes. Wenn er ans Licht trat: siehe da die heilige Figur des Dreyecks seiner Augen, wovon jede Pyramidenseite ein Bild ist: Welt- und Zeitvater: seine Figur so oft für Alle: sein Name wahrscheinlich selbst nur eine Ableitung und Beiänderung des ursprünglichen heiligen Worts (Sari, Siri), von dessen Figur die Pyramide ein erhöhetes Denkmal war. Also Osiris geweihet, dem Welt-Zeitvater! ihn also auch abbildend! er also auch in seiner ganzen Symbole (schöner und genauer Ausdruck!)

darunter begraben: denn unten war das Zeitdenkmal, das Orakel des Forschens, in welches die Osirisgeheimnisse einweiheten. — Osiris, der erste körperliche Gott, Vorbild des Menschen (Piromis) immer mit den Zeitgeheimnissen und Serapiden vergeschwisterter Ehrenname — Hätten wir das Pantheon der Aegypter im Symbolgeist, wie wirs jezt im fremden Statuen- und Physikgeist haben, so fände sich das alles so aus sich selbst! Wenig ursprüngliche, simple Symbole, die wie in Sprache, so in Gestalt neu zusammengesetzt und buchstabirt werden, wo immer aber ein fester Mittelbegriff bleibt.

Nun mußten auch die Pyramiden so viel gnomonisches haben, ohne daß sie die Hälfte des Künstlichen voraussetzten, das die neuere Zeit den Aegyptern fast in allen Wissenschaften anträumt. Zeit- und Maas- und Weltdenkmale waren sie: nach Einer Weltgegend mußten sie stehen; warum also nicht nach allen vier? und regelmäßig? sie waren ja dem Welt- und Zeitvater gewidmet. Daß aber nun mit ihrem Schatten so viel Kunstversuche angestellt wurden: daß man immer obenhin stieg, Zeit und Wetter an der Kugel zu sehen — das heißt träumen. Der aegyptische Geist gieng mit seinem Welt- und Zeitdenkmal ins Große; nicht ins Kleine eines jeden Ziegelsteins, aus dem Pyramide bestand u. s. w.

* * *

Endlich noch Einen Blick auf die bekannteste Classe der Denkmalbilder.

Ihre Mumien standen aufgerichtet, in der heiligen, simpelsten Stellung der Götter: dem arbeitete die Kunst nach. Bei einem rohen Volke des Versuchs ist freilich der gothische Styl überall der natürlichste; hier aber wirds gewiesen werden können, daß er gegebener, in der Folge festgeschlagener heiliger Styl war. Riesenfiguren gehörten nach der Tradition dazu von hier bis nach Indien, und so konnte die junge Kunst nicht zur Proportion der Natur kommen. Dazu setze man nun gewisse widernatürliche Stellungen der Füße, u. s. w. die auch gegeben waren: und das meiste, insonderheit urälteste, Sonderbare der Aegypterkunst wird erklärlich. Daß aber spätere Zeiten den Aegypterstyl wie wir das Chinois und à la Grecque zum Modegeschmack mißbrauchten: daran waren die alten Aegypter so wenig, als bei uns Sinesen und Griechen schuldig. Es wird einesandern Orts seyn, diese Kunstgestalt ihres ältesten Menschen (Piromis), der noch immer in der Kunst der Herme ähnlich blieb, zu entwickeln — —

Und so konnte auch alles mit Symbolen beladen werden: es war Religions- und kein Kunstgeschmack. Einerlei Symbol erscheint mit so viel kleiner Veränderung, als wir die Herme sich in die Pyramide architektonisch verwandeln sahen, und diese Hieroglyphe selbst ist überall das östeste, das

man sieht. Ganz und zertheilt, einfach verdoppelt: Kreuz und Kreis, Sonne und Mond, Cirkel und Schlange, Rad und Scheibe, Hieralpha und Thaut — Alle Bücher sind davon voll und man braucht nur zu sehen.

Kleider und Gürtel, Stellung und Thiergliedercomposition: symbolisirten — denn es war Sprache und nicht Kunst: man sieht aber, daß, wo es ins Detail geht, ohne neue Hülfsbegriffe, Mittelmerkmale, insonderheit ohne Auffindung der alten Pharaonenschrift und Sprache, aus dem was uns nur Griechen gemeldet, ist fast die Mühe verloren. Mit eben so vielem Recht hätte Kircher die Geheimnisse des Jesuiterordens an den Pyramiden lesen können, als die Geheimnisse Aegyptens. Geheimnisse schreibt man nicht an Thurm und Wände, und wenns wahr ist, was Clemens von Alexandrien sagt, daß man auf ihnen das Lob der Könige, mythisch-tropisch vorgestellt: der böse Dämon rathe eine unbekannte Detailgeschichte aus einer unbekannten willkührlichen Schrift!

Schluß.

Einmal zum Ende! Wir sehen

Sieben Vokalen:
Und Wissenschaften Hermes
Götter- und Naturlehre in sieben Kräften.
Die ersten Wochentage und Dynastien der Götter,
Zertheilung Einer Symbole zur Charakteristik und
Orybens Einrichtungen durch septem discrimina vocum: endlich
Hermes Säule, Figur, Denkmal,

und was sich überall daraus entwickelt. Wo nun das alles her? Aegyptisch? in der Charakteristik desselben ganz aegyptisch? Da müssen wir weiter sehen!

Schon in Aegypten, so sehr das Alles nationalisirt sey, klingen Laute fernen Ursprungs. „Ihre „Götter flohen nach Ueberschwemmung dahin und „bargen sich in die heiligen Thiere:“ wie also, wenn wir sie anderswo unverborgen sähen? Zu den sieben Göttern war schon fast vom Ursprung der achte kommen: wer war der achte? selb acht kam also schon die Religion nach Aegypten? Mehr als das. Nebst den acht Urgöttern zugleich schon die zwölf Monatgötter, und wie wirs schon bei Herodot finden, das älteste tief darunten. Aegypten, ein so spätes, zum Theil neuerschaffenes Land: ein fettes Flußufer, das aus der Höhe besetzt wurde: und siehe da!

selbst die aegyptische Tradition sagt, daß, die aus der Höhe, aus Aethiopien kamen, schon Hermes Tafel und alle seine Wissenschaften gemacht mitbrachten.

Wo nun dies Aethiopien? Wo das seriadische Urland Hermes? Wir werdens finden! Alles in ihm heller wiederfinden! Und eben daher sind wir so manches, was im dunkeln Symbolaegypten zu schwer zu finden gewesen wäre, übergangen. Der Rückblick aus der Höhe in den gefärbten Nebelschatten der Hieroglyphe wird angenehmer seyn, als aus ihm die Ansicht hinauf.

Hinan also an die nächste Küste — Phönicien! die große Unterweiserinn der alten Völker — der Streit zwischen ihm und Aegypten ist so alt — und siehe! da finden wir Thaut wieder —

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Dritter Theil.

Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens.

I.

Phönicien.

Und siehe! da ist Theut wieder. Eben der Gott und Götterſohn, Buchſtabenerfinder, Religionsordner, von dem ſich die älteſte phönicische Kosmogonie und nur eben alſo herſchreibt, „daß er den Gott Himmel, Waſſer und „die übrigen Götter nachahmend typiſiret, heilige „Charaktere der Weltentſtehung gedichtet.“ Und daß wir uns auch am Namen nicht irren, der Angabe nach eben nur der aegyptiſche Thot, Theut, Thaaut und griechiſche Hermes: der Bedeutung nach gar Ein Name in zwo Dialekten derſelbe, phönicisch, was aegyptiſch — er gar ein angeblicher König der Aegypter, ihr Unterweiſer u. ſ. w. Klärer knüpft ſich kein Faden an.

„Sanchuniathon, heißt das Mährchen *, „ſammlete die phönicische Geſchichte aus Nachrichten „Jerombals, Prieſters des Gottes Jevo, und eig-

* Bei Euseb. Praep. Ev. L. I. C. 9. Was über Sanchuniathon für eine Bibliothek exiſtire, ſiehe bei Fabric. Bibl. Gr. L. I. Cap. 23. die mit neuern Sachen noch ſehr vermehrt werden könnte.

„nete sein Werk dem Abibalus, Könige von Beri„thus, zu.

„Sanchuniathon schrieb mit großer Treue, sagt „das andere Mährchen, aus Urkunden der Städte „und Tempelgeheimnissen, und da er wußte, daß „Thaaut Buchstaben erfunden, und historische Nach„richten zuerst aufschreiben lassen, so studirte er diese „fleißig und legte daraus den Grund: hielt sich in„sonderheit an die ammonischen Nachrichten im In„nersten der Tempel, forschte Inhalt, warf Fabeln „und Allegorien, von den phönicischen Hierophanten „eingeschoben, hinaus und vollendete also sein Werk."

Und wer sieht nicht, daß, welchen Werths auch das vollendete Werk wäre, die angegebenen Urquellen Wort für Wort dasselbe sind, was sie bey Manethon waren? ob sie gleich hier so wenig als dort das Glück gehabt — verstanden zu werden.

Urkunden des Thaauts, älteste, höchste Tempelnachrichten, heilige Geheimnisse der ältesten Vorwelt: wer siehet und weiß nicht, daß einige Reihen vorher, ammonische Nachrichten, als eben solche älteste Tempelgeheimnisse, nur Eins und dasselbe sind? Der Amun oder Thammun war nach der Fabel dieselbe Person als Hermes: Weiser, König, Religionsstifter, Schrifterfinder, Kosmopoet u. s. w. die aegyptischen Priester, das älteste Orakel, die ältesten Schriften heißen ammonisch: höher in der aegyp-

tiſchen Fabel — man leſe das ganze Kapitel bei Jablonski * ohne ſein Zodiakalſyſtem, das er unterſchiebet, und ohne die ſpätern Anſpielungen zur griechiſchen Fabel — bis auf Beinamen und Etymologien findet ſich alles als erklärte Mährchenſymbole um die erſte Zeit-, Schöpfungs-, Licht-, Natur-, Pan-Urkunde wieder — wir werden ſpäter nicht den mindeſten Zweifel finden.

Und ammoniſche Nachrichten ſind mit den Urkunden Prieſter Jerombals bis aufs Wort wieder dieſelbe. Des Prieſters Gott war Jao: und dies war der bekannte Name Ammons: Jerombal, Jerobaal ſelbſt nichts als ein Ehrenwort des Prieſters — kein Gideon und keiner der ſiebenhundert Perſonen, zu denen man Thaaut oder Moſes in der ſpätern Geſchichte machen wollen. Zehn flimmernde Geſpenſter fliegen da von mythologiſchen Namen und Prädikaten: wir kehren den Edelſtein im Ringe der Wahrheit ſtill zu ihnen und ſie verſchwinden. Eine Perſon: heißt alles nichts, als „Sanchuniathon ſchöpfte aus alten heiligen Urkunden, „die ſich vom Thaaut und dem Anfange der „Welt herſchrieben."

Nun ſehen wir leicht, was er aus dieſen zur phöniciſchen Geſchichte, wie wir das Wort nehmen, habe

* Jablonski Panth. L. II. Cap. 2. Bei Fabric. nimmt (Bibl. Gr. C. 2. §. 2.) der ganze Abſchnitt Licht.

schöpfen können? — Nichts! und nichts ist noch immer weniger als Fabel; sehen aber auch, daß, wenn wir phönicische Geschichte im Sinn der ältesten Alten nehmen, deren poetische Chroniken zur Ehre ihres Autochthonendaseyns gewiß immer mit Anfang der Welt begannen — daß da Sanchuniathon, der kritische Geschichtschreiber, um dessen Bart oder Unbart sich so viel weise Männer gezankt, noch wenig mit hoher Person in Betracht komme. Gelebt, wann er wolle, und welcher Mutter Kind, und wie sein Kopf auch gestaltet gewesen — im Anfange der Welt, im Urlicht der Schöpfung lebte er nicht: gilt daselbst (und wer gilt bei Theogonie dafür?) als kein Zeuge: wir können ihn also, habe Gott Ammon, oder Theut, oder Jerombal oder der Teufel selbst durch ihn gesprochen, in Absicht auf phönicische Kosmogonie sicher hören.

* * *

Und siehe! sie ist zur aegyptischen nur Variante Eines Texts, Eines Denkmals! Ja in Phönicien liegt alles sogar klärer vor Augen, als im schwarzen Aegypten.

„Anfang des Weltalls war die große geist- und „winderfüllte Finsterniß, ein trübes Chaos, gränzenlos, undenklicher Zeit her dunkel, gestaltlos — "*

* Cumberlands Sanchuniathon von Cassel, Th. 1. S. 1.

das die phönicischen Worte, und welch ein Bild? welche Symbole? als

„die aegyptische, erdeliche alte Nacht!
„Das Chaos der spätern griechischen Theogenen
„Athor! und auf ihr der webende Geist!

„Der Geist verfiel mit seinen eigenen Principien „in Liebe: es ward Mischung — Anfang der Schö„pfung aller Dinge!“ * Mich dünkt, wir haben in der aegyptischen Mythologie diese Urerzeugung durch Liebe und Begierde, im männlichen und weiblichen Urgrunde der Schöpfung

„Phthas und Neitha!“
„Und ihrem Erstgebohrnen, Phanes, dem Kinde der Liebe!“

genug gesehen.

„Der Geist erkannte noch seine eigene „Schöpfung nicht“, das ist noch immer, wie es die aegyptische Mythologie nannte, Nacht und Geist brüteten auf dem großen gestaltlosen Eidunkel — Himmel und Erde war noch in einander, der Nachtgeist webte und Phanes war noch nicht da!

„Aus diesem Brüten, dieser Verbin„dung des Geistes, ward Mot; Schlamm, „υλη, Wassersäule und Mischung — aus „der alle Samen der Schöpfung kamen“ und siehe! wieder bis auf Wort und Name

„die aegyptische Mout, Mot, Buto.“

* Kumberlands Sanchun. S. 2.

Das Wort heißt im aegyptiſchen auch Schlamm, oder vielmehr „Waſſerfeuchte, in der Same der „Fruchtbarkeit liegt“ und ſeine Göttinn nichts als die perſonificirte Idee all dieſer Attribute*. „Nacht„göttinn! Erzeugerinn aller Weſen durch „Than und Samen! Latona! die Mutter „der Schöpfung, ſelbſt Mutter der Sonn' „und Mondes!“ So in Aegypten und in Phönicien: „aus dieſem Mor ſchienen nach Sanchunia„thon Sonn' und Sterne hervor!“ Die Kosmogonien ſtimmen nicht bloß wörtlich, ſondern eben dieſe Fackel in den Tempel Latonens, die Finſterniß der alten Urerzeugerinn getragen, welch Licht wird! Auf der Stelle laſſen ſich um Einen Mittelbegriff Attribute und Handlungen als Symbole um Ein Symbol reimen, die bei Jablonski ein finſterer Wald einzelner Sagen ſind. Auf aegyptiſche Art ſteht die Göttinn da! ein entwickelter Nebenbegriff der Athor auf einer andern Stelle — unſer voriger Gang, aegyptiſche Symbole zu ordnen, hat neues Beiſpiel!

„In dieſer großen Samenmaſſe ſchlie„ſen noch die Zophaſemim, vernunftbe„gabte Geſchöpfe, Beſchauer des Him„mels, in eiförmiger Geſtalt!“ Die eiförmige

* Jablonski Panth. P. II. p. 84.

mige Gestalt kennen wir genug: wollen wir auch die Zophasemim kennen lernen? Und zwar wieder wörtlich und namentlich: sind die aegyptischen Dsom und Dso: Som, der männliche, So, oder Sothis, der weibliche Ursame der Schöpfung. Ich darf nicht anführen, sondern nur anweisen: lese man nach diesem Fingerzeige die beiden so getrennten, von innen und außen verworfenen Capitel des Pantheons *, und sie finden sich, Name und That nach, zusammen, wie Phthas und Neitha, Osiris und Isis, Jao und Jo, Mann und Weib. Som, Dsom, die Samenkraft Gottes, die Stärke der Natur, nach der Deutung der aegyptische Herkules, aber Herkules auf diese Gestalt. „Wasser war Urgrund des Weltalls: aus Wasser „erzeugte sich niedersinkend der Schlamm, aus bei„den eine Creatur: Drache mit Löwenhaupt, in Kör„permitte das Antlitz Gottes: sie nennen ihn Her„kules, die Zeit" und wie sie ihn sonst nennen und fabeln mögen, das Abbild der Zophasemim von einer Seite! Von der andern, So, Dso, Sothis, die weibliche Creatur der Samenschöpfung: schon dem Namen nach trägt sie Alles im Mutterleibe, oder ist Mutterleib der Schöpfung: Zeitanfang: Welturspruug — die

* Jablonski Panth. P. I. p. 184. P. II. p. 34.

Sammlungen Jablonski liegen da, seine Läuterungen sind alle nur dunkle Strahlen auf unsern Begriff: sein ganz Capitel bekommt Haltung. Nun setze man beide Namen grăcisirt zusammen, weil wir das phönicische Fragment nur durch die dritte griechische Hand haben, und beide Namen, Götter, Symbole mit all' ihren Attributen stehen erklärt da.

Darf ich einen Augenblick wiederholen:

Chaos	Athor	Wüste
Mot	Mout	Meer

Zophasemim Dsem und Dso gebährende Kräfte Symbol, was wir in Aegypten unter andern Namen, mit eben den Bildern so oft fanden und endlich das Hauptsymbol, was wieder, als männlicher und weiblicher Urgrund der Schöpfung, ⊗, Welt! die Mout, die Schlamm heißt, heißt nun auch wieder dem Namen nach Mutter, und mit dem Zusatz Tho, (Buto, Mutho) Weltmutter: und Athyr dasselbe, und Latona, Mutho gränzt an Jo, Isis, und wo wir durch abgesonderte Nischen und Statuenbilder ewig im Unsinne und Nachtlabyrinth wandelten, da stehn wir jezt nur immer um eine, einige, wenige Symbolen, und hören Hierophantengeschwätz! langen Commentar, Auslegung mit sieben Knoten und Enden: aber das Bild, das Eine gewisseste, was seyn kann, steht doch vor uns! Lasset sie nun schwatzen, auslegen, nennen und deuten. —

Wir müssen auf eben die Art noch im phönicisch-ammonischen Meersande weiter.

* * *

„Vom Winde Kolpias und seinem Weibe Baau, welches die Griechen Nacht „übersetzen, wurden Protogonus und Aeon gebohren* —" die Namen kennen wir schon alle wörtlich. Kol-pi-jah, Hauch, Geist des Mundes Gottes: sein Weib Baau, wenns auch die Griechen nicht durch Nacht zu übersetzen beliebten, das Bohu der Urkunde, die Wüste und Leere, über der der Geist brütet: und ihr Erstgebohrner, wenn er auch nach Sanchuniathons gütiger Erklärung, nicht Licht, Feuer und Flamme erfunden hätte: — Kennen ihn aus Aegypten und Orphens genug: die ganze fünfte Hymne ist Commentar über ihr, und nun wissen wir, warum der „Protogon aus Ei gebohren, vom Stier „entsprungen, Vater aller Götter, Zwischenlicht und „Dunkel u. s. w. heiße**." Er war die Frucht des Ei's, der stierförmigen Zophasemim Erstgebohrner: das erste Werk des Weltalls: mit dem Aeon, Welt, Schöpfung, Zeit begann, und die von

* Kumberl. Sanch. S. 26.

** Gesn. Orpheus p. 191.

beiden gebohrnen, was konntens anders seyn, wie konnten sie heißen, als — γενες und γενεα, Generationen. In ganz Orient heißen sie also jene berühmte Abkömmlinge Protogons und Aeons, Ursprünge, Göttergeburten; höher hinauf, worüber hundert Philosophen und Ketzernamen gebrütet, Emanationen, Aeonen: in der hebräischen Urkunde die Erzeugungen Himmels und Erde: (1 Mos. 2, 4.) in Aegypten die Geburt ihrer Götter, die alle so national am Nil und aus Nil gebohren waren, wie diese Phönicier aus Meer und am Meere in Phönicien — von Libyen bis Indien nur Ein Wort, Ein Name, — Entwickelungen, äußere Generationen: Kurz:

Kolpia und Baau	Phthas und Neitha	Geist und Nacht
Protogon und Aeon	Knerh und Horus	Licht! Weltanfang
Generationen	Generationen	Generationen

das Muttermährchen windet immer einen Faden auf und ab.

So weiter. „Der erste Sohn dieser Erzeugungen war Licht, Feuer und Flamme. „Die zeugten Söhne großer Höhe und „Stärke, Bergenahmen! Von ihnen entsprang „Memrumnus (Wasserhöhe) und Hypuranius (Himmelshöhe)*“, man siehet, was dem Mährchen zum Grunde lieget, und was es so seltsam verstellet

* Kumberl. S. 27. 28.

Protogen, Aeon Licht
(Licht, Feuer, Flamme) Himmelshöhe, Erdniedere
Hoben!
Höhe! Meerhöhe —

was sollen wir dem fernern Gemisch von Generationen, wo immer dasselbe kommt, nur alles undeutlicher in die Deutung Sanchuniathons verfließet — unter Jäger und Fischer, Baumeister und Künstler — was sollen wir ihm folgen? Mehr, als durch alles Geschwätz wird offenbar, was nun von Sanchuniathon zu halten? — Daß er nichts als Zusammenstoppler alter Mährchen, Aufwärmer und Wiederaufwärmer heiliger Sagen, Symbole und Erzählungen sey, die er — selbst nicht verstanden.

Das beweiset sich augenscheinlich aus ihm selbst. Nimm seine eigene Worte, keine Sylbe verrückt, verräthselt oder geändert: nur laß seine eigene Deutungen aus, und da kommt das ganz andere Ding heraus, als was der Alte darüber fabelt. Sein Stück, wo er zwischen spricht, was das und das bedeute? ist eine Reihe Mährchenunsinn, den nur ein sehr unphilosophischer Kopf vor eine philosophische Geschichte der ersten Künste hat halten können; man lasse aber diese Deutungen aus, das Stück selbst, Namen, Folge, Verhältniß, wie ers gefunden, und was man aufrollet, ist die offenbarste Variante der Urkunde, deren Trümmer wir in Orpheus und Aegypten, und genau eben also sahen.

Beide Seiten decken sich, ja von hieraus wird Enträthselung der aegyptischen Mythologie eben in dem natürlichen Sinne, den ich dort angab, daß alles nur Entwickelung sehr weniger, einfältiger Symbole der Kindheit des Menschengeschlechts sey.

Bei Sanchuniathon wird, selbst wenn wir dem Zeugniß folgen, das seine Geschichte bestätigen soll, nichts natürlicher, als dieser Weg, und dennoch blieb er bisher ganz unbetreten. Ists nämlich wahr, daß er aus ammonischen Nachrichten, Priesterurkunden, Thots Büchern u. dgl. schöpfte: was konnte er anders daraus schöpfen, als den Anfang seiner Geschichte, die Kosmogonie? und wie konnte er die anders finden, als in Bildern, Symbolen, rohen Zeichen, Namen, und der reichen Gemara zu dem Allen, der Tradition. Der Name bedeutete das, das Bild, die Stelle in Genealogie der Urkunde bedeutete das: die Hierophanten schwatzten das: ihre tausendzüngige Glossen etwas anders — mochte der gute Sanchuniathon nun immer thun, was er gethan haben soll, prüfen, muthmaßen, Fabel wegwerfen: was war Fabel? woher zu prüfen? Er hatte Räthsel und keinen Maasstab, der ihn leitete: es gieng ihm, wie allen Auslegern der Johannesoffenbarung; sie haben alle recht, weil man nämlich keinen Schlüssel, als Antitypus, kein sicheres Merkmal hat, daß Einer

recht habe. Sanchuniathon machte aus den Namen, aus dem Stammbaum von Weltentſtehung, den er vorfand — was? — ſchwer zu ſagen! das Gemiſch, was er daraus gemacht hat, und was bisher eine Reihe würdiger und unwürdiger Menſchenköpfe ſo irre geleitet.

Man weiß z. E. was nur zwei, und zwei ſo verſchiedene Männer, Rumberland und Fourmont, über Sanchuniathon mit Haut und Haar gedichtet! Ohne Grund und Zuſammenhang, ſelbſt ohne den Zuſammenhang, den man zu Hirngeſpinnſten fordert. Was hat z. E. der fleißige, beſcheidene, gelehrte Biſchof für Recht, aus Protogon den Adam, aus Genos den Kain und ſo weiter hinab zu machen? Eben daſſelbe, was der Träumer in der Akademie hatte, alle Rebsweiber der Altväter in ihnen zu finden! Jener, weil zehn Namen da und dort und in beiden Columnen einige Erfindungen ſtanden — dieſer, weil er etymologiſch ſchwärmen wollte, daß jedem Leſer graut. So iſt auch geſchwärmt: kein Name, keine Erfindung der Hirnweber trifft einmal: alles gedehnt, gezerret, daß einem Leſer, der nur den mindeſten Vernunftgrund ſucht, die Welt zu enge wird bei den Quartanten-Räthſeleien, Deutungen, Läugnungen, Streitigkeiten, Zeitunterſuchungen ohne Zweck und Grund — o Sanchuniathon, wie haſt du die Welt betrogen, da du ſie am wenigſten betrügen wollen!

Keinem Menschen kam der leichte natürliche Einfall ein, etwa Sanchuniathon ohne Deutung, Tabelle und Namentext ohne Auslegung, wie er ihn doch aus den alten Nachrichten haben mußte, allein zu nehmen, und dann zu sehen, was es ist? Bedeutung und Irrthum springt sodann ins Auge. Ein altes phönicisches Denkmal, oder vielmehr ein Mischmasch von Denkmalen, die ihm die Priester gaben, die er zusammenflickte, und nach seiner Art verräthselte: das ists, kein Wort mehr und anders. Wahr ists also freilich und urkundlich: er kanns nicht erdichtet haben, da ers selbst nicht verstand, und da's, von ihm unverstanden, mit der Variante einer andern Nation und dem Urtext zusammengehalten, Wort und Stellung nach, so treuen Sinn giebt. Wir wissen aber auch nun, was wir von all den ammonischen Nachrichten, Priesterheiligthümern, Urkunden Thaauts zu halten haben? Sie hatten hier an zwei Orten gleich viel! das ist, gleich wenig, in gleicher Mischung aber das wenige und scheinbarer Bilderfülle und Dunkelheit: also als Priesterhabe und Hierophantenkram sehr heilig und viel werth: gegen unsern hellen Urgrund aber — Nichts! Ein zehnfach bunter Nebel, der sich um eine hellglänzende Figur ziehet, sie abbilden will, und sie zu Nebelgestalt macht mit hie und da hellen Streifen!

Wenn ich weiter gehen wollte, würde noch immer das — aber auch nichts als das sichtbar: zer-

stückte Glieder eines großen Schöpfers und Poeten, den Sanchuniathon nicht kannte, und da er die Glieder nach seiner Art in Ordnung legen wollte, sie noch entsetzlicher verstümmeln mußte.

„Elium, fängt sich z. E. ein ander Mährchen „an, der im griechischen Hypsistus heißt, und sein „Weib Beruth: diese zeugten einen Sohn Epi„genus oder Autochthon, welchen sie hernach Him„melshöhe (Uranus) hießen: so daß dies Ele„ment wegen seiner vortreflichen Schönheit den Na„men bekam — Seine Schwester von eben den El„tern hieß Ge (die Erde) auch von ihrer vortrefli„chen Schönheit —“ * und ohne ein Wort Erklärung, was ists mit jedem Worte anders als Elium, Gott, der höchste, der allbekannteste Gottesname im Orient, mit seinen beiden Kindern, Hervorbringungen, Werken, dem schönen Himmel und der schönen Erde, genau mit den Worten, der Ordnung, der Stellung und lieblicher Ansicht beider in der Urkunde

Elium Licht
Uranus, Ge Himmelshöhe, Fruchterde:

und wenn Uranus nachher, nach Ableben des Vaters (eine Symbole, die in Aegypten schon geläufig war!) mit Ge, der Erde, Kinder zeuget, und vier Kinder, was sinds, was könnens seyn, als die folgen-

* S. 32.

den Generationen, die unter zehn Namen schon waren, und in allen Zweigen der alten griechischen Mythologie erscheinen?

Kronus mit seinen fünf Weibern. – Rhea mit ihren sieben Söhnen: Astarte mit ihren sieben Töchtern: Sadyk, der Gerechte, mit seinen sieben Kabyren und dem achten Asklepius, den wir schon aus Aegypten her kennen: endlich Thaaut mit allem, wie er erscheint, „dem Vorbild Uranus nachahmend, Abbildungen des Kronus und Dagons und „der andern zeichnend, Vorbilde und heilige Charaktere der Geheimnisse! der Weltelemente!“ er hat gleichsam seinen Buchstaben als Siegel hinten an geprägt, und er giebt Weisung und Entzifferung des Werks. „Er gab dem Kronus, (diesem Könige „und Zeitbilde) vier Augen und vier Flügel:“ was sind sie offenbarer als das Hermeszeichen, das wir oft genug in Aegypten sahen und das späterhin von dem verschönernden Griechen so andere Gestalt bekam: „er übergab den Söhnen Sadyks, „den sieben Kabyren, die heilige Schrift für „die Nachwelt: sie kam in die Hände der Hierophanten, der orphischen Geheimnisse, der Prophe„ten“, wo wir in Aegypten und Griechenland Spuren genug von ihr sehen. „Sie ward in diesen un„ter Allegorien verkleidet, deren Inhalt aber — „nichts als Natur- und Weltideen (φυσικα „και κοσμικα παθη) waren: so erhielt sie sich in

„Bewunderung und Erstaunen der Sterblichen zur „Nachwelt und kam auf künftige Geschlechter und „Eingeweihete: deren Einer, Isiris, die drei Buch„staben erfand, Bruder des Chna war, des ersten „Phöniciers", so läuft das Mährchen Sanchuniathons zu Ende, und wahrlich das Weinfaß wird der ordentliche Oelkrug, der das ganze Stück seyn sollte. So war nämlich alle dies nur Tradition fremder Länder: so kam Thaauts Vorbild Uranus und Chronus, Himmels und Erde, sammt aller andern Weltelemente, das nach der einen Sage auf den beiden Säulen, nach der andern in heiligen Charakteren, nach der dritten im Typus der Weltschöpfung, nach der vierten im Hermesbilde des Zeitgottes Kronus da war — es kam nach Phönicien erst, da schon die Buchstaben erfunden waren! Und der Erfinder dieser drei ersten Buchstaben ist ein aegyptischer Name, und nur des ersten Phöniciers (Kanaans, Chnas) Bruder! und Thaaut selbst ward durch Kronus König in Aegypten — Alles in Phönicien also, und Sanchuniathon, der Freund der Wahrheit selbst wider Wissen und Willen, zeigt auf das Geburtsland dieser Symbole, Aegypten, und über das Urerste auf ein weit höheres, fernes Land, als die Meerküsten Phönicien und Aegypten seyn konnten. Wir werden im Verfolg mehr und eben so leicht erklären, nur aber als eine vermischte, zusammengeworfene Fabelsage

unverstandener Weltelemente — als nichts mehr.

Und als solches was mußte es in der Weltgeschichte stehen? Was von Allem darüber geräthselt werden, was bis jezt geräthselt ist? Scheide! und coagulire! wäre hier, wie in der Chemie, der einige, leichte Proceß gewesen, den niemand versucht hat. Alle bisherige Kopfverwirrungen an Sanchuniathon, sinken ins Meer — und das ist für zukünftige menschliche Köpfe, die das nicht mehr zu lernen brauchen, immer ein seliges Ende. Sanchuniathon, wenigstens ein und der kläreste Theil von ihm, wird eine sehr kennbare, aber verstümmelte und elendcommentirte Variante der ältesten Welturkunden, die aber „als Probe und Wegweiser schäzbar sind, an „Fragmenten welcher Art sich die phönicische, aegyp„tische und griechische Weisheit gebildet.“ Wir werden sogleich eine neue Anwendung davon sehen, und in das leichte Licht, worein ichs gesezt, welche Bestätigung des Urtexts, noch in spätern verstümmelten Resten der Sage also kenntlich!

II.

Asiatisch-griechische Philosophie.

— — Wo denn niemand erwarte, daß ich die Namen Thales und Anaxagoras und Anaximenes und Anaximander, und wenns noch mehr Anare giebt, mit allen Ammenmährchen ihres Lebens sie hererzählen, ihre Philosophie in ein Ragout so genannter Lehrsätze zerstückt und mit einer Brühe eigener Auslegung oder etwa in der Pfütze einer herrschenden Sekte umhergewälzt auftragen — kurz eine philosophische Geschichte jonischer Sekte geben soll, wie wir zehn in erbärmlicher Gestalt haben. Vielmehr will ich einige schöne Leimmasken dieser Art an den Schlamm der Quelle führen, aus dem sie gebildet wurden, und also nur mit einem Winke thätlich zeigen, was man an ihnen Vortreffliches gesehen!

Nirgend nämlich hat sich, glaub' ich, die herrliche Schulphilosophie unsers Jahrhunderts herrlicher erwiesen, als an ihrer eignen Geschichte! Welche dicke Quartanten da auf den Atlasschultern des Jahrhunderts liegen, in dem wir blühen! — Philosophen und Weisen aus allen Enden der Welt in sieb-

zig Zungen und Sprachen, mit Weib und Kind, Lebensumständen und Todesumständen — wie philosophisch aufgestellt und behandelt! daß man dem Manne so recht in die Seele blickt und mit einem Zuge sich erklärt, wer er war? wie er ward? was er auf aller Welt Bös' und Gutes wirkte? Das alles mit Einem Blick hinweg und oben drein; was nun gerade hinter ihm zu thun sey? Was von ihm gewiß oder dunkel? wahr oder falsch? schon erläutert oder noch zu erläutern, oder nie zu erläutern werth sey? Vor allen Dingen aber ja: wie zu brauchen? wie sich an ihm zu bilden? wie Einer, von dem man kein Wort weiß, herrlich und nützlich zu lesen? Geschichte der Philosophie! der Philosophie philosophische Geschichte! — das alles in dir? Wüste! Wüste! und hinten drein, im herrlichen Tempel — ein großer philosophischer Affe!

Ist an diesem Kindermährchen von der alten Philosophen Schuh und goldenen Hüfte nicht viel zu lernen? und an diesen einzelnen Lehrsätzen, den zerstückten Brocken ihrer Philosophie nicht noch ungleich mehr? „Daß Thales die Welt aus Wasser gebaut, „jener aus Schlamm" und der dritte vielleicht gar aus Koth, wie die nordischen Riesen aus Eis und Sägespänen — ist aus dem Excrement nicht viel zu lernen? — „Jener glaubte doch einen Gott! jener „aber gar keinen, das war ein verzweifelter Kerl! „ein Atomist! und ein Atheist! und ein Pantheist!

„und ein Fatalist und — — bis dieser kam und den „νους dazu setzte! das war der erste Philosoph, der „in der Welt einen Gott erkannte — die andern „aber doch wiederum nicht: der nannt's εν und der „απειρον und der —“ und hätte ers babylonischen Thurm genannt, ist das Philosophie? ist das eines philosophischen Kopfs philosophische Geschichte?

„Wir wissen aber von diesen Ehrenmännern so „wenig!“ Gut! und brauchen wir von ihnen mehr zu wissen, als wir wissen? und was wir nicht wissen, so erbärmlich zerstückt zu lernen? Was habt ihr für Recht dazu, Kalendermacher und Systemfädler des Jahrhunderts, daß euer kleines Gemächt von Wahrheiten oder Wortspielen die allgemeine Regel seyn muß, nach der ihr alles messet, die Kapsel, in die ihr alles zwängt, das Sodomsbette, nach dem ihr jeden fernesten Fremdling ausrecket oder verstümmelt? Wenn der Mann nicht zu eurer Zeit lebte, nicht für euch dachte und schrieb, konnte und wollte er nach eurem Traumbuch reden und schreiben? Mußte also aus seinem ganzen Elemente weggerissen, verschwätzt, zerbrockt, Quartanten und Folianten hinab verkleistert, gerettet oder verdammt, zum Atheisten oder zum Theisten unserer Zeit, zum schönen Schüler unserer Katheder-weisheit in philosophischer Ordenslivrei gemacht werden — daß Götter und Musen sich erbarmen! Wenn diese Leichname schon Asche sind, wenn ihr wenig von ihnen wißt, was wühlt

ihr an ihren heiligen Gebeinen! macht aus ihnen Kinderpfeifchen „der hat auch so gepfiffen! der blies „auch einst auf dem Loche — versteht sich lange nicht „so gut, als der große Magister D. Z., bei dem „wir einst Collegia hörten!“ — So rufen die Knaben Kahlkopf, und kein Bär und keine Larve regt sich, sie zu verscheuchen!

Wenn ihrs immer schreiet und wiederschreiet: daß alle älteste griechische Philosophie barbarisch gewesen — eine Gegend, die meistens aussieht, wie Macbeths Hexenkessel voll alles Unsings der Erde — ihr sehet offenbar, die ersten Enden gehen nach Aegypten, Phönicien oder gar höher hinauf, zusammen: schwatzet selbst ewig, „der Thales war ein „Phönicier! der Pherecydes, Pythagoras Lehrer, kam mit seiner Weisheit aus Asien! der „Pythagoras und wie die Litanei weiter lauter, „wanderten dahin u. s. w.“ statt daß ihr diese Schlauben und Treber ewig wiederkauet und dann die unsinnigsten Restlaute aus dem nachlallenden spätesten Griechenecho aufnehmet und Bücher fabricirt — ein einiger näherer Schritt in diese Länder, aus denen sie nahmen, würde er nicht den Worten Sinn geben, die jezt keinen haben? erklären, was euch das bloße Griechenland nicht erklären kann, durch Zusammenrückung der Länder, der zerstückten Glieder des menschlichen Verstandes

des euch Ansicht, Aufschluß, Figur geben — Aber als wenn jeder Mensch Aufschluß wollte!

„Siehe! alle die Elenden, nichts als Theolog„philosophen waren sie, die nichts selbst erfin„den, erdichten, hervorarbeiten konnten: mußten „nach Aegypten, Chaldäa, Indien, oder kamen daher „mit dem Einen Satze: „Welt ward aus Wasser! „Welt ein großes Eins! u. s. w.“ was sie als Unsinn da aufgeschnappet, und als Unsinn in Griechenland ausbreiteten. — Müssen also die guten Leute, Thales, Pherecydes, Pythagoras ordentlich pro gradu disputiren: haben die Ehre, pro gradu zuerst weidlich angestochen zu werden, „daß sie theologiam „naturalem nicht so deutlich gelehrt, wie wir sie leh„ren, in Definitionen, Theoremen und Demonstra„tionen! der und der wäre wohl ein Atheist! wenn „wir ihm aber verzeihn und ihn nicht dafür anneh„men, ists aus Barmherzigkeit und um der Kind„heit der Welt willen — — was denn aber wieder „bei andern nicht gilt, bei denen Thales und Anaxa„goras Atheisten sind in secula seculorum —“ und so ist der sogenannte philosophische Geist bestimmt, die größte Schande zu treiben — mit sich selbst.

Obs unbegreiflich wäre, daß Philosophie und Philosophie zu verschiedenen Zeiten in der Welt eine wie verschiedene Sache seyn könne? und wenn ihrs da aus dem leidigen Wörterbuch aufklaubt, „wie viel

„das Zauberwort σοφια zu verschiedenen Zeiten ge„heißen habe, und heißen können?“ warum nicht lieber aus Thatsache, aus Geist der Geschichte? Siehe, diese Männer waren im mindesten nicht bestimmt, Soriten ex professo zu schäumen! Unwissende und Einfältige, aber die Unwissende und Einfältige waren von Gott bestimmt, Weise, Göttliche, Aufklärer und Väter ihres Volks zu werden. — Sie giengen aus oder kamen her mit Samen: Samen göttlicher und menschlicher Weisheit, Künste und Wissenschaften, Gesetze und Sitten lag zusammen und worüber ihr nun am meisten rümpfet, war — Religion! Alle die älteste Physik und Philosophie nur Theologie, was noch ärger, Kosmogonie, Fabel! Indessen das wars. Der große Thales, der „Weiseste der damaligen Wei„sen, Bilder seines Volks, Erfinder der Geometrie „unter den Griechen, Forscher der Natur, Beobach„ter der Sterne: er gab Gesetze, Religion und Sit„ten, bestimmte Zeitrechnung u. s. w.“* Kurz, brachte alle die Wissenschaften in die Reihe, die Er anstieß, die wir oben als Bilderinnen des menschlichen Geschlechts gesehen haben. Nun hub er an: „am Anfange beganns aus Was-

* Das Gesammelteste über ihn ist Döderleins Schrift de Thalet. et Pyth. theol. rat. Sonst siehe Fabriz, Kudworth, Buddeus, Dickinson u. s. w.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07713/028

„ser?“ Begreift ihr nicht, wo das her sey? wo er, der Phönicier, wo seine Sekte das her habe? Und wenn nun sein Schüler fortfährt „aus Wasser, „Schlamm begann's: aber ein Ordner: Schwe„res sank, Leichtes stieg: Luft und Wasser in der „Mitte“ begreift ihr noch nicht, wo das her sey? Und wenn die nun so fortsingen, der Eine seine Zahlenreihe hinab, von der Monas, die alles schuf; der andere vom Unendlichen u. s. w., das rechnet ihr für Widersprüche? für Atheistereien? rückt die abgebrökkelten Sentenzen zusammen und sie passen! sie erklären einander! Alle nur ausgemahlte Laute Ein und derselben heiligen Sage!

Gesetzt, es käme ein Knabe, der aus Klopstocks Liederregister alle die Sentenzen, zumal die Liederanfänge nähme, wo der Name Gott nicht das erste Wort ist, und bewiese in mathematischer Methode Klopstock zum Atheisten, weil er ein Lied, eine Sentenz ohne den Namen Gottes angefangen: was wäre von dem Knaben zu sagen? — Alles was wir nun von unsern großen Weisen nicht sagen, die das ganze Alterthum zu Atheisten demonstrirt, daß die Katheder beben! * Offenbar weiß man, daß alles, was

* Ein großer Theil von Cudworth ist dagegen geschrieben: sonst ist für und wider Alles davon voll: Einer der ärgsten Ankläger ist hier Gundling. Er hat in den Gundlingianis fast das ganze Alterthum zu Atheisten gemacht, und darüber mit

Thales lehrte, Kosmogonie war, daß Alles bei ihm und den älteſten Geſetzgebern und Weiſen, ſo davon ausgieng, als es an der Urkunde, Theut und Orpheus gezeigt worden. Alle Bildung der Welt alſo von Kosmogonie ausgehend — das Band war in der Uranlage geknüpft, die Prieſter bewahrtens heilig; ſo empfiengs Thales, Pherecydes, Pythagoras, und ſo brachten ſie's weiter: in Religion eingehüllet, nur Ein Hymnus? Und ſiehe, da fieng nun einer die erſte Anfangsſylbe: „Anbeginn begann aus Waſſer! ein Geiſt, ein r=ç ordnete u. ſ. w.“ ohne Zuſammenhang, Vor- und Nachſinn auf — und ihr Weiſe, zählt nach, demonſtrirt, vergleicht, verdammet, tadelt, rechtfertigt, entſchuldigt — aus nichts! zu nichts! aus einer aufgefangenen Sylbe der Sage — kennt ihr ihn nicht? Es iſt der Waſſerbeſeher Thales! Mr. l'Abbé de Canage hat vortrefliche Recherches über ihn gemacht; die in jeder philoſophiſchen Geſchichte vortreflich vermehrt werden — kennt ihr ihn nicht? Der Stern- und Waſſerbeſeher Thales!

O daß ſich ein Mann von Gefühl und Kenntniß dieſer Zeit und Gegenden aufmachte, und einen ſo wichtigen, vielleicht den wichtigſten Theil der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes ſichtete, der jezt Koth, Spreu, Hülſen und Schande iſt. Daß er uns

Triller, Zimmermann und mit der ganzen Welt, die das Gegentheil behauptete, gezankt.

das Bild dieser Männer *, der Väter des Denkens und der Wissenschaften, vielleicht beschmitzt, überworfen, verstümmelt von der Zeit, aber wenigstens in jedem überbliebenen Theile als solches gebe, das es ist! Wie sie durch Thaten, Zeichen, Einrichtungen, Wunder sprachen, diese Weise, und nicht durch Worte! Wie, wo Worte seyn mußten, alles in heilige Sagen, Naturbild, Glaube des Volks gehüllet war, aus dem es ausgieng und dahin es kehrte, ohne das es nicht wirken konnte, und mit dem es die ersten Anlagen von Wissenschaft und Künsten so fest schlug! Einweihung, Gedächtnißbild, heilige Stiftung, Samenkorn des Göttlichen, aus dem sich das Menschliche nur entwickelte, Reste von Sagen der Weltschöpfung, so empfangen, so verpflanzt — was habt ihr gewirkt! Alle erste Weise Griechenlands, Naturlehrer, Dichter, Gesetzgeber und Propheten waren Kosmogonen! und Kosmogonen aus Einer Gegend, von Einer Quelle her, Alles spätere Geschwätz der griechischen Schulen war nichts als ein ursprüngliches, auf manche Art entkleidetes, Vehikulum der Gottesbildung — da ohne, ohne diese historische Data, bloß a priori nach einem willkührlich angenommenen Gange des menschlichen Erfindungsgeistes; wird diese, wie alle Geschichte, purer Roman!

* Vielleicht wird einst Meiners auf dem Wege: und mit den Hülfsmitteln seines Orts den Wunsch erfüllen,

So kommt auch das Verdienst Sokrates ins Licht, der die Philosophie von diesem Abstrakten der Himmel, der Physik, des weiten kosmogonischen Göttermantels, hinunter rief auf die Erde. Da die heilige Decke so mißbraucht war, daß jeder als am Heiligthume, an ihr flickte; was sie überbracht hatte, war schon entwandt, zum allgemeinen Nutz verwandelt oder verdustet, nur jeder flickte und riß an der Decke: siehe! da riß Sokrates die Decke mit der Weisheit nieder, die Weisheit seiner Zeit war. In Kosmogonie und Dichtung überbracht: allmählich von seiner Hülle losgewunden, und Naturlehre und Mathematik, Gesetzgebung und Weltweisheit, Dichtkunst und Religion in besondere Bäche abgeleitet: mit der Zeit die Quelle vergessen, der Keim zertreten und nicht mehr gekannt — das ist Geschichte aller Produktionen des menschlichen Geistes: nur der Weltweise mache sie uns offenbar.

Kudworth gäbe dazu reiche Materie. Ein gelehrter, fleißiger, in seiner Denkart liebenswürdiger und sehr verdienter Mann; nur ein großer Theil des Alterthums sieht bei ihm kopfüber! Er hat andern widersprechen wollen, die aus der Denkart unseres Jahrhunderts eine alte Urzeit verdammten, und siehe! er hat sie oft nur aus eben dieser Denkart und nicht aus dem Geist ihrer Zeit gerettet. Und da sein Ausleger es meist noch ärger gemacht, so liegt das Feld noch und wartet!

* * *

Ich gebe eine Probe aus der Gegend, die uns hier näher liegt, als das griechische Alterthum, von dem wir reden.

Man hat über Hiob so sehr gestritten:* ob in ihm, ich weiß nicht, welche Begriffe von Gott und Unsterblichkeit wohnen oder nicht wohnen? man hat über Moses, Thales und über welchen Dichter und Philosophen des Alterthums nicht? dasselbe gestritten — ohne vielleicht erst im mindesten bestimmt zu haben, was man suche? worüber man streite?

Unsterblichkeit — solls Dauer nach dem Tode seyn: etwa dem einfältigen Begriff der Urwelt gemäß, in einem Schattenreiche, in dunkler, träger, ohnmächtiger Gegend, und wie die Kindes- und Volkswelt sich das ursprünglich denken konnte: wer hat mehr und stärkere Stellen, als eben der Hiob? Fast in jeder Klage endet ja der arme Trostlose dahin Wunsch, Seufzer und Hoffnung. „Weggehen von „seiner Stelle, wie ein Taglöhner, wie ein Schatte! „an seinen Ort! in die Ruhekammer! in die Ver„sammlung der Väter", die er an mehr als einem Orte und ja schon in seinem ersten Fluche ganz ausmahlet, wie nur Ossian das Reich seiner Väter und Milton seine Hölle beschreiben kann: so mahlt der Morgenländer und sehnet sich nach dem stillen Todten-

* Warburtons Band 3. Und was von seinen Uebersetzern, Erklärern, Commentatoren des Weges gehet.

reiche und ruhet ſich ſchon in Seufzen und Hoffnung darinnen aus.

Aber nun, ſolls Immaterialität und Spiritualität und Simplicität und Immoralität der Seele, und ja nichts als der Seele, der einfachen Monas, ſeyn, die, wie ein Philoſoph weiß, ſich immer im Kreiſe dreht, und in der Mitte durchlöchert iſt, wo ſie hängt — lieben Leute, ſucht das in eurer Metaphyſik, in euren Sokraten des achtzehnten Jahrhunderts, nicht in Hiob! nicht in Moſes! So raffinirt und ſimplificirt und abſtrahirt und ſchließet kein ganzer, einfältiger Menſch! kein Naturweſen, bei dem noch alle Seelen- und Kräftes-kräfte zuſammenſtreben! noch weniger Jahrtauſende zurück ein Morgenländer, ein Dichter, ein Gequälter! Was kann dieſer in der Welt als fühlen, ganz fühlen, und, wenn er muß, zu fühlen geben? Nicht ſchließen, ergrübeln und vernünfteln: ſehen und glauben iſt ſein Werk: da faſſet, da hält Er!

„Da ſteht er alſo auch ſtille?„ Allerdings ſteht er auch daſelbſt ſtille. Seele und Herz, Einbildung und Bedürfniß, Kraft und Noth ruht: was ſollte weiter ſtreben? Iſt fernerhin, wie wirs ja unter hundert Völkern des Erdbodens noch ſehen, ſein Raiſonnement noch nicht aufgeweckt: Vernünftelei der Schule, aus ſeiner Zergliederung der Begriffe noch weniger; wozu noch keine Spielkräfte erweckt, wozu noch nicht Anregung und Bedürfniß da iſt, deſſen

ſt auch kein Mangel! Alle Vernünftelei iſt nur aus Gefühl entſtanden, und wird daraus, nur durch ein feineres Fingerſpiel entwickelt; mit dem lezten bekomme ich alſo nichts Neues und dort war wirklich mehr. Entwickelung, als ſolche, ſezt nur immer in Licht, giebt alſo nur immer dem, was da iſt, ſolch und ſolch fein Kolorit; die liebe Abſtraktion ohne die vollen Materialien, die die paar Tropfen abgezogenes Geiſtes geben, iſt eine arme Sache. Nun meſſe man einmal zwei ſo verſchiedene Seelenzuſtände, als Sinn und Raiſonnement, Glaube und Demonſtration iſt? Sey hier immer Feinheit, dort iſt Stärke: jener ſpielt nicht an den aufgelösten Franzen einzelner philoſophiſchen Beweisgründe, die — oft ſo bloßes Fingerſpiel ſind: ſondern faſſet und greift und hält — Kleinling des Jahrhunderts, haſt du dazu nicht Hand und Nerve, ſo mache du Knötchen und ſpiele.

„Hat Moſes Unſterblichkeit der Seele geglaubt „oder nicht?“ Und wie hat man dem guten Moſes aus Noth zu helfen geſucht, daß er ſie nicht bloß glaube, ſondern demonſtrire für unſere Zeit! Aber wenn nun, was und wie Moſes Unſterblichkeit glaubte, fühlte, anerkannte, anwandte — etwa ein ander Ding wäre, als ein Diſputationsſchreiber des Jahrhunderts ſie erkennet, um ſie in Paragra-

* S. Warburton Band 3. Michael. arg. immortal. ex Mos. collect. etc.

phen zu ſtellen? wenn eine Sache, wie Geiſt der Zeit und Gefühl der Menſchheit, wandeln kann und muß, daß es beinahe äußerſte Ende eines Fadens giebt, der immer noch daſſelbe Ding heißet? — wohlan! ſo will ich lieber mit Moſes, Hiob, Pythagoras, Plato und Gott ſelbſt in ſeinem Worte, weil er nicht methodo mathematica demonſtrirt, lieber Atheiſt, Pantheiſt, und der erſte Spinoza ante Spinozam ſeyn, als mit Warburton, Sundling und — der orthodoxeſte Metaphyſiker des Jahrhunderts!

O eine Geſchichte der Philoſophie im Menſchengeſchlechte, wie ſie ein ganzer Menſch will und fühlt und anerkennet — wo iſt der Mann mit Kopf und Herz — Kränze der Nachwelt werden ſein warten!

III.

Sabäismus.

Sie sind um Jehovahs Tempel und Feuerheerd alle zerstöret, die Götter Syriens und Chaldäa! liegen da, wie Dagon, mit zerstümmelten Gliedern, die Heere der Baalim, der reichen Götter in Himmel und Erden: was übrig ist, hat uns allein ihr Feind und Zertrümmerer aufbehalten, die Bibel!

Und wie prächtig standen sie da! Jeder in sich selbst ein Pantheon, ein Weltall von Angehänge, Pracht und Attributen! In den größesten Reichen; im asiatischen Geschmack der Fülle, Despoten Himmels und der Erde — Wers nirgend glauben will, daß die ursprüngliche Abgötterei nicht Seelmesse für einen Gestorbenen war, der müßte es hier glauben! Erd und Himmel und alle des Himmels Heer und Fülle war hier in Anbetung: und nach aller Geschichte war ja dies Land Mutter der Abgötterei.

Indessen wärs gewiß unwürdige Arbeit, in jedem Götzenbilde die Stücke des Weltalls zu suchen, die's mit asiatischer Vermischung und Ueberfluß vorstellte. Nacht und Licht! Himmel und Erde! Sonne und Mond! die große Mutter! überall

die allverbreitete Fruchtbarkeit der Natur — das waren Hauptgegenstände in Namen, Bildern, Cerimonien, Geheimnissen und Priestern. Auch ist ein Pantheon dieser Gegenden, was nur von fern ans aegyptische reiche, ein noch ungeschriebenes Werk, zu dem, zumal in Verbindung zum vorigen, noch ein eigener Mann fehlte * — hier ist nicht der Ort, Reste, wenn es auch der heiligsten Naturverehrung ursprünglich gewesen wären, in den elendesten Bocksfesten, Phallusgebräuchen, Trümmern und Gräueln zu suchen.

Da stehet z. E. Moloch! das Weltall! der große König! der Eine in der Natur! Sein Haupt Stier und Sonne, sein Körper Mensch und Thier — von allem, was lebt, wird ihm gebracht, soll durchs Feuer zu ihm gehen, und da auf seiner Brust — abscheuliches Zeichen, die sieben glühende Schlünde und Kammern des Weltalls:

* Jezt Selden de Diis Syr., von Dalen de Idolol. et superst. und Vossius de idolol. die Hauptwerke. Das erste vielleicht kritisch; das zweite klassisch und arm; das dritte reich, aber über einander; ein Haufen ausgerissener Zähne und Apothekergläser ohne Gebrauch. (Selden, ein Mann, den ich in

wo die Opfer der ganzen Natur, und im siebenten das Geheul der armen erstickten Menschheit dampfet! —

Im Dienst der großen Göttinn, siehe den Dienst und Mißbrauch der ganzen Natur in asiatischer Pracht und Feier — ein Buch würde über dem Erklären — wir wenden uns also lieber gleich, woher uns auch Aussicht wird auf alles Umliegende weit umher, auf jene höhere Höhe voll Dienst und Philosophie der Schöpfung, Trümmer des ersten Gebäudes von der Welt, Religion und Weisheit der Sabäer*.

Wie hoch wären wir, wenn wir auf ihr Zeugniß, Namen und Angabe banen könnten! Nichts minder, als Söhne Seths und Sabi: alle ihre Naturweisheit und Religion und Anbetung des Heers auf Himmel und Erde, der Angabe nach die älteste von der Welt, aus den Büchern Seths

---

mehr als Einem Gesichtspunkt über die große und tiefe Verbindung so vieler Wissenschaften, einer unermeßlichen Gelehrsamkeit und großer Alterthums-Kenntnisse auch seines Vaterlandes (das ihm zum Theil mit die Aufbehaltung seiner alten Lieder schuldig ist) hochschätze, hat also das nicht werden können, was selbst im dunkeln Aegypten Jablonski auch beim ersten Versuche geworden.) (Zusatz des Manuscr.)

* Gesammelte Nachrichten von ihnen in Pococks Abulf. spec. hist. Arab. Sale Einleit. zum Koran, Stanley, Brucker; insonderheit Hyde hist. rel. vet. Pers. Cap. V. und sonst zerstreuet.

geſchöpfet — und der Seth, wer iſt, was heißt er wieder? Stifter, Errichter des Denkmals: wir wären alſo bei Thaauts Säulen und Hermes Säule, und hier näher dem Urſprunge, und hätten alles in Einer Perſon!

Wie tief und ſpät ſodann ſtünde Moſes! Seine Religion wäre es eben geweſen, die nur noch die Reſte dieſer Abgötterei, die elendeſten Trümmer eines uralten Gebäudes zerſtörte und wegtilgen wollte von der Erde! Nach der Allſage des Morgenlandes reichte ihr Götzendienſt, ihre Abgötterei ſchon über Abraham hinaus, der aus dieſem Trümmergebäude, wie Simonides von Dioskuriden, errettet ward, und wie alt wäre eine Religion und Philoſophie, die ſchon zu Abrahams Zeiten Trümmer und Abgötterei war?

Endlich welchen Umfangs und welcher Tiefe finden wir ſie im Alterthume! die allgemeinen, allverbreiteten Urweiſen Orients! Von Chaldäa bis tief in Arabien und Aegypten! überall unter allerlei Namen Ein Volk, Eine Sekte, Chaldäer, Sabier, heilige Schreiber, Anbauer der Wiſſenſchaften hinter dem Vorhange des Heiligthums in all dieſen Ländern zugleich. Und welcher Wiſſenſchaften? welcher Religion? genau der, die wir entwickelt: der Naturlehre und des Naturdienſtes, der Zeitrechnung, Aſtronomie und alſo des Dienſts der Geſtirne! Stifter der Geſellſchaft, Förderer

und Ordner des Ackerbau's — und all das, aus Religion, aus Kosmogonie, aus dem Vorbilde Kosmogonie abgeleitet, das wir und also und dazu entwickelten — die Sekte wird Aufmerksamkeit werth!

Aber woher sie kennen, diese Sekte? Ihre eigenen Bücher hat man nicht — hat viel davon geplaudert, daß sie in solcher Sprache, mit solchen Schriftzügen geschrieben seyn, da- und davon handelten: der habe eine Probe davon gebracht! der eine andere Probe davon aufgeschlagen, der, der — aber ohne Dollmetschung. Man hat die Charaktere angestaunet, und also ist bisher so gut, als ob sie gar nicht in Europa wären *.

Müssen uns also mit Nachrichten fremder Völker von ihnen begnügen, und wie viel und wie verschieden artig sind die! wir kennen sie durch Araber, Juden, Perser, zum Theil Aegypter und Griechen, aus den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Perioden ihres Verfalls: jeder sahe sie durch das Medium nur seiner Religion und Philosophie an: und da unsere Litteratoren, d. i. Stoppler, nicht anders als stoppeln konnten: so hat das Gemisch und ein Geschrei von Stimmen gegeben, daß endlich kei-

* Fabric. Cod. Pseudepigr. V. T. Adam, Seth ꝛc. Hyde S. 127. 128. Artikel der Sethiten in der Kirchengeschichte und Reisebeschr. die Menge.

ner recht weiß, was die ganze Sache sey? Wo der Sabäismus existirt? woher entsprungen? was eigentlich gewesen? — Der Weg, den wir nehmen, soll hoffentlich die ganze Gegend lichten!

Aus Kosmogonie gieng der Sabier, Zabier, Chaldäer, Naturweisen Orients — Alles aus: das bezeugen so die verstümmelten Griechen-Nachrichten, als Araber und Perser. Wenn nun bewiesen werden kann, daß diese Kosmogonie wirklich die ist, die wir die mosaische nennen, daß die alte sabische Philosophie ganz aus ihr ausgegangen und diese sabische Philosophie schon zu Zeiten Abrahams Verfall war — welcher Moses vor Moses! Wie weit reicht die Urkunde herauf! Zu welchem Ansehen der Urwelt steiget sie! — —

Licht war der Urbeginn der Schöpfung, das älteste Sinn- und Ebenbild Gottes, Urbild aller Schöne, Kraft, Herrlichkeit und Güte — wem ist das nicht aus den schlechtesten und besten Chaldäernachrichten aus Plato und Maimonides, Abulfaraj und was nur Pocock, Hyde, Sale, Stanley, Beausobre dazu gesammlet, bekannt! Der alte Hauptname ihres Tempels und ihrer Sekte ist das Wort unserer Urkunde, Anbruch der Schöpfung. Aus Ur in Chaldäa ward Abraham gerufen: als Zoroaster die alte

Sa-

Sabierreligion in die seinige reformirte, blieb Licht der Uragott und die Quelle seiner Schöpfung, dessen Name Ormuzd selbst, immer nur Lichtgott blieb. Ist Licht und wohnt im Lichte! alle Lichtausflüsse und guten Mächte stammen von ihm: alles Gute in der Welt Licht und strebt Alles zum Lichte — die ganze Religion und Philosophie und Moral kleidet sich in Urlicht.

In Urlicht! denn vom Licht der Sonnen ist hier nicht die Rede, und siehe abermal ein Fußstapfe unserer Offenbarung. Erstes Licht, vor der Welt, wo unzugangbar Gott wohnet und sich alles in Vollkommenheit verschlinget, wo nur ein Strahl, ein Abglanz in diese Schöpfung traf — wenn das eben die Grundlehre war, woran sie so gegrübelt und gedichtet, die sie in Abgründe vor der Schöpfung und in den ewigen Streit zwischen Böse und Gut, Licht und Finsterniß, hineinwarf — wir sehen den Ursprung, woher entstanden?

Da fiengen nun die ewigen Dinge an, die vor dieser Welt waren. Ideen, Urquellen des Verstandes, Hyperarchien, Engel, Dämonen, Seelen — Namen, über die die Griechen, die spätern Platoniker zumal, so viel metaphysicirt haben, die wir zum Theil selbst nur aus dem Munde dieser spätern Ueberbringer aus Asien hören — in Orient sind wir bei der Quelle. Nichts, als Ema-

nationen und Expositionen des ersten Tagewerks, Anbeginnes der Schöpfung nach morgenländischer Art! Wie das bei den Aegyptern, im Lande der Schatten, zum Gespräch des Schöpfers mit der ewigen Nacht, u. s. w. bei den Phöniciern am Meere, jenes Meerchaos voll Zophasemim und aufgefangene Namen von Kolpia und Baau, Protogon und Aeon u. s. w. wurde; je weiter hinauf, desto lichter und feuriger auch die Urgründe der Schöpfung: alles kommt, nur fein wie ein Gedanke und helle wie ein Sonnenstrahl, und morgenländischer wieder. Die große Trias Urvater, die Intellektualkräfte des νους und λογος mit allen Ordnungen, Schöpfungsquellen und Lichtabflüssen: alles drängt sich um wenige Worte der Urkunde „Im Anfange schuf — Gott! — Himmel „und Erde, das Hohe und Niedrige! das Nie„drige war dunkel: oben, sprach er, sey Licht — er sprach! — das Licht ward! war gut! „Ursprung und Urbild des Guten, das dem „Allgütigen selbst gefiel“ alles drängt sich um diese simpeln Worte, nur in wie asiatischem Prachtglanz und Hoheit! die Einbildung war Einmal in den Urgründen der Schöpfung, über diese Himmel erhoben und metaphysicirte. Da konnte sie sichs nun nach diesen hohen Begriffen unmöglich gefallen lassen, daß der erhabene Gott sogleich unsere niedrige, tiefe, dunkle Welt schüfe unter dem Monde: sie

schlugen also, wie Milton, eine unermeßliche Brücke übers Chaos, füllten den Zwischenraum zwischen dem Unendlichen und uns — die wir auf welch einer Erde kriechen, — ein Unermeßliches, den sich keine menschliche Seele ausdenken, geschweige ausfüllen kann, den füllten sie mit Intellektualkräften, Weltschöpfern, Zwischenwesen von Gedanken — die Brücke ward freilich fein! fein, wie ein Gedanke und wie Sonnenstrahl glänzend; aber welch menschlich Geschöpf? nur eine orientalische Einbildung kann auf ihr wandeln. Und worauf ruht sie? wo angeknüpft und wohin reicht sie? Aus wenigen Goldstrahlen der ältesten Welturkunde und Offenbarung, an der man nicht genug hatte, gesponnen! fein, schön gesponnen, aber — nur Hirngespinnst!

Wieder um unsere philosophische Geschichten und Geschichtskompendien eine herrliche Sache! * die ganze Chaldäerweisheit, Geister, Ordnungen der Geister, Quellen der Schöpfung, Welten, Himmel, Ober- und Unterspharen — das alles wird der Reihe nach, Kapitelweise zerhackt, zerkauet und nochmals zerkauet, und nur Eins vergessen, daß — Alle dies nur Eins sey! Immer nur die zwiefache Welt der Pythagoräer, Platoniker, Aegypter, Chaldäer, (wessen weiß ich mehr?) die sichtbare und unsichtbare Geister- und Körper-, Ober- und Unterwelt mit

* S. Cleric. opp. phil. p. 157. Bruder ꝛc.

ihren mancherlei Stufen, Ordnungen und Vorstellungsarten; immer nur ein lebendiges In- und Durcheinander, eine webende Physiologie der Schöpfung. Komme nun jemand, und stelle das Alles flach und plump neben einander, was gar nicht neben-, was in- und aufeinander gehört: es wird alles, nur kein Gebäude werden! Und nehme nun jemand gar ein Gebäude, was jezt in Ansicht, jezt im Durchschnit, jezt im Grundrisse geschildert ist, immer als neu Gebäude — eine neue Figur hast du, lieber Knabe, ein neues Bildchen, aber nichts mehr — Also die Philosophie der Chaldäer! Wir haben einen ganzen Umwurf des Krams zu gewarten, mit dem wir uns schleppen und tragen; und der Umwurf erfordert nur Fingerspitze, Anrührung! Wir sehen oben und unten nichts als das große Drei, Sechs und Sieben in Leyer, in mancherlei Gestalt und Ansicht. Ich fange von einer andern Seite an.

Keine Religion zeigt die sechs Schöpfungstage deutlicher und tiefer, als die Altpersische, auch schon nach dem, was Hyde von ihr gesammelt *. Nicht bloß liegen bei ihnen die sechs Schöpfungsräume offenbar: sie sind selbst der Grund aller Zeitrechnung geworden: die sechs Ghahanbars,

* Hyde Cap. 9. 15, 17. etc.

unser Hexaemeron, sind erste Zeitfrist, geben Monate und Jahre: sind erstes Fest der Schöpfung, ihre Beobachtung das erste gute Werk der sechs guten Werke zum siebenten — kurz, wie aus allem erhellet, Urgrund der ganzen Religion der Natur und Schöpfung.

Jedem dieser Tage ist ein Schutzgeist, Engel, vorgesetzt, und nach diesen Schutzgeistern, Engeln, also Monate des Jahrs hinauf und Stunden des Tages hinunter geordnet. Diese Geister zugleich Engel der Elemente, der Sterne, Planeten, der Metalle, Farben, der großen und kleinen Zeitfriste, der obern und untern Kräfte, kurz! in allen Vermessungen, Symbolen und Vorstellungen, Inbegriff und Sinnbild der ganzen Natur, der immer lebenden Kraft der Schöpfung. Ihre Namen sind da, ihre siebenfache Anwendung in Hyde ist da, und wir werden sie gleich bis auf die kleinsten Symbole der spätern Feuerreligion geheiligt finden — ich mag nicht ausschreiben: man höre.

Nach allen Zeugnissen des Alterthums nun ist diese altpersische Religion, die vor Zoroaster vorher gieng, nichts als der klare Sabäismus gewesen, den Er nur vom Verfalle hob und in eine Feuerreligion änderte. Alle Stellen, die Hyde anführt, sind (Trotz seines Systems, die Perserreligion, ich weiß nicht zu welchem Deismus und Patriarchismus zu machen,) gegen ihn: der Sabäismus, den er jetzt

auf mancherlei Weise mit seiner Magerreligion nur verwirret, durchschlinget und diese aus jenen nur trüben will, war nach dem allgemeinen Zeugniß ältere nachbarliche Mutter. Schon Abraham gieng, doch lange vor Zoroaster, aus der Lichtreligion, als einem schon verderbten Götzentempel, aus, und allverbreitet rühmen sich ja die alten Perser dieser Religion Abrahams. Der Götzendienst, den Hiob kannte, war nichts als Anbetung der Gestirne, Sabäismus, und die Weisheit, die er kannte, nichts als (wie's aus vielen Stellen seines Buchs bewiesen werden kann) Naturweisheit, die sich von jener losgewunden hatte, Chaldäismus! Natur- und Zeitwissenschaft! Kenntniß Himmels und der Erde. Und die Religion, die allwege in Asien Moses kennet — nichts als Abgötterei deß, „was oben im Himmel und unten auf Erden und im Meer ist, Opfern auf Höhen, Anbeten „in heiligen Hainen," um Phallus- und Bocksgebräuche, Denkmalgraben in Stein und Bild, Magie, Element-, Feuer-, Stern-, Naturdienst — Sabäismus in verfallener Gestalt. Also Sabäismus, Religion, deren Verfall schon bis an die ältesten Zeiten reicht, die wir kennen, die sich in ihren Traditionen bis Seth und Enos hinauf rechnet — wir können hieraus viel verworrene Pfade und Fußtritte sondern.

Zuerst über welchen Irrwisch man streite, wenn man über die und jene willkührliche Abtheilungen

und Nachrichten einer Sekte kämpft, die nur ein allgemeiner Name so vieler Gegenden, Zeiten und Völker gewesen! — Waren diese alle in jeder kleinsten Kleinigkeit einander gleich? Wenn das, wo Abraham ausgieng, schon Sabäismus war, und was Hiob kannte, und was Moses zerstörte, und was Zoroaster reformirte, und was noch Mahomed vor sich fand und in seine Religion schlang, sich auch so nannte; und was noch jezt jene Asiensekten von Kurden, Sethiten, Johannestäufern es auch seyn will — Die Religion ist an Land, Volk, Zeitreihen fast so groß und allweit, wie an Inhalt: wer will, wer kann, Trotz aller Beständigkeit der Morgenländer und Anhänglichkeit an alten Gebräuchen! wer kann jeden kleinen Umstand messen und vergleichen? Und dennoch ist, ohngeachtet des großen Ablaufs von Ländern und Zeiten und des mancherlei Erdreichs, wodurch der Strom fließet, — das Grundgewebe der Sekte sich überall und immer noch gleich!

Will man also hier zu einiger kritischen Gewißheit kommen, und nicht, wie unsere Kompilatoren thun, hundert Stimmen verschiedener Länder, Zeiten, Denkarten, Jahrhunderte von Abraham bis zu unsern Zeiten zusammen schreien lassen: so muß man — theilen und einzeln hören? Das wissen wir von dieser Sekte aus Abrahams, Hiobs und Moses Zeiten — und das ist nur wenig: das sind nur die

simpelsten Stamina ihres Ursprungs. Das wissen wir davon aus und nach den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft, und da wieder auf verschiedenen Wegen, durch die lezten Propheten in Chaldäa, durch die Religion Zoroasters, die er auf jene Trümmer aufführte, endlich durch Pythagoras und die Griechen, die daher lernten. Von diesen wissen wirs wieder, durch ihre ältern Nachlässe und meistens Traditionen im Verfolg ihrer Schulen; oder durch ihre jüngern Erneuerer, deren einige wieder aus diesen Gegenden waren, oder sie besuchten, oder sie dahinein dichteten: und das ist also nichts als ein neuer Sproß einer alten vermoderten Wurzel. Endlich wissen wirs auch von spätern oder mittlern Nebenvölkern in Asien, Arabern und jüngern Juden (unsere Zusammenstopfler bekommen, wie billig, den höchsten Rang über allen!) und diese nun, mit den Reisebeschreibern zusammengenommen, geben wenigstens Haltung und Kolorit dem ganzen Gemählde — Eine kritische Geschichte des Sabäismus von der Art, in dem Umfange, mit der kritischen Tiefe, Wahl und Ordnung — ihr Quartanten von Chaldäer- und Perser- und Babylonier- und Assyrer- und Syrer- und Meder- und — Utopierreligion — ewiges Gekau, Gemisch und Verwirrung, als wenn der Thurm Babels da noch jezt stünde, wie würdet ihr zusammenschrumpfen, auf wenige, aber lichthelle, ordentliche, deut-

liche Blätter! Jezt wehn sie alle noch in der Höhle der ältesten, der chaldäischen Sibylle!

Was ists am frühesten, das wir von ihnen wissen? daß sie Sabäer, Verehrer des Heeres waren, und welches Heeres — als des auf Himmel und Erden, wie sie in der ältesten Zeit auch immer heißen. Und wer kennet dies Heer selbst dem Namen nach nicht schon aus der Urkunde? Es ist der Schlußausdruck der Vollendung Gottes (1 Mos. 2, 1.), ihre Religion war ursprünglich, groß wie die Welt! Inhalt der Schöpfung! Pantheon der Naturkräfte und aller Wesen, die nachher so bald Jehovah selbst, den Namen des Gottes Zebaoth, des Herrn aller Heerschaaren gaben; ihr Ursprung also an unserm Stücke —

Wohin denn auch ihre gesammte Tradition ihres Ursprunges weiset: Seth, ihr Vater: seine Bücher ihre Urkunden: die Schöpfung, nebst allem, was wir daraus hergeleitet, ihr Inhalt — es ist immer Nachlaut Ein und derselben Sage. Man kennet das Halbhundert alter Fabeln von den Erfindungen Adams, Seths u. s. w. auf ihre Nachkommen hinunter: sie stehn ja in hundert so ansehnlichen Büchern längelang da: warum sollten sie dem kürzesten Inhalt und Auszuge nach nicht auch in Einem stehn, was sie alle jezt schweigend erklärt, in ihrem Ursprunge bestimmt und sie also mit der Wurzel wegtilgt von der Erde?

Adam, der Vater aller göttlichen und menschlichen Weisheit, so wie des Menschengeschlechts auf der Erde*. Er soll die Buchstaben erfunden haben: die Namen aller Weltdinge hat er genannt: ein Buch der Generationen soll von ihm seyn, was alle Weisheit der Welt in sich fasset — wir kennen alles schon sonnenklar. Hier ist ein Buch der Generationen (1 Mos. 2, 1.) der Namen ist in aller morgenländischen Kosmogonie bekannt, aber weit anders, als die Heere der Glossatoren davon gedichtet. Auf Säulen hat er geschrieben, die Summen aller Dinge — hat bei seiner Schöpfung in der Dämmerung des Sabbaths, jene berühmte Ruthe, die sich fortgeerbet, jene Figur des geomantischen Ringes u. s. w. erhalten — was soll ich alles hinschreiben? Wir kennens oder werdens kennen lernen, das Buch Adams, die Summen der Dinge, die ersten Buchstaben, das erste Urbild von Sprache, Zahl, Zeitrechnung, Ordnung. Nun ists aber nichts weniger, als das Buch Jetzirah, oder irgend eine kabbalistische Glossenverhüllung der Schöpfung, (die aber demohngeachtet eben damit zeigt, wovon die Rede?) es ist nichts weniger, als was man sich an diesen Adamsbüchern, Zahlen, Zeichen, Summen, Steinschriften, Ruthe und Zauberringe gedacht, worüber man also

* Fabr. Cod. Pseudep. V. T. V. A.

leicht und erbärmlich gespottet, ohne doch mit dem Spotte den mindesten Grund von einem so verbreiteten, alten, tiefen Traditionsirrthume geben zu können, was wahrlich besser gewesen wäre. Wir sind hier, ohne ein Wort der Erklärung zu bedürfen, vor der Tafel: Schöpfungsurkunde, wie sie entwickelt worden, die alle das Jahrhunderte gewesen und in all solcher Gestalt erschienen: Der Grund alle dieser Lügen ist das sonderbarste Korn der Wahrheit.

Nun auch der Ursprung der Sabäer erklärt nach ihrer eigenen Fabel. Eben das Buch Adams, wovon so viel gesprochen und geschrieben ist, wie's aussieht, das Hauptbuch ihrer Sekte: alle Fabeln von seinem Inhalte alle dieselben. Wenn's einen andern Anquetil du Perron gäbe, der sich nach seinem Verständniß und Inhalt erkundigte — vielleicht eine ältere kabbalistische Glosse über die Schöpfungsgeschichte, als Jetzirah und Sohar: indeß was es auch sey, die Wünschelruthe schlägt an den Ort des Goldes: Schöpfungsgeschichte der Keim ihres Ursprungs. Die vorigen Sagen kommen bei Vater Seth wieder: Buchstaben, Himmelszeichen, Jahr-, Monat-, Taglauf, Wochenzahl: die berühmten zwo Säulen, auf denen das Alles enthalten gewesen — von Aethiopien und Phönicien bis Aethiopien, Persien, Indien hinauf geht die Sage: lauter räthselhafte Bilder und Schatten, von dem, was wir in Gestalt

sehen — der Fabelursprung des Sabäismus selbst in den Worten seiner Fabel erklärt, und eben damit bewiesen.

Das läuft nun hinunter zu Enoch, oder Idris, dem siebenten von Adam, bei dem alle die Sagen unter andern Namen und Titeln wiederkommen — und siehe! er auch zweiter Vater derselben Sekte: die Fabel giebt ihm gar Sabi zum Sohne, der unter der dritten Pyramide begraben liegt. Ihre Religion also eben die, deren die Pyramide in Aegypten Sinnbild war, wie ihr Name selbst auch im Aegyptischen bekannt und mit den Naturweisen Eins war, deren Ursprung wir dort sahen.

Die Tradition läuft über die Sündfluth zu Noah, Sem, Cham, der die bösen Künste erfand — Magie, Astrologie, Talismane, Göttergemächte waren die bösen Künste. In Serug, in Thara's Hause begann erste chaldäische Abgötterei, aus der Abraham herausgerufen ward — Ist also nach der allgemeinen Sage des Orients diese Sabäismus gewesen: die älteste Abgötterei, von der wir wissen, sind Teraphim: sie sind aus diesen Gegenden und bald nach Abraham wird ihr gedacht; lasset uns ein Wort davon versuchen, da andere berühmte Männer darüber Bücher und Bände geschrieben — in ihnen liegt wahrscheinlich eine Probe früher, vielleicht der frühesten Sabäerabgötterei.

Teraphim waren Götzenbilder, oder wenigstens etwas geformtes Heiliges, das man fragte: das ist wohl das gewisseste und vielleicht auch das Einzige, das man darüber weiß *.

Man hat Teraphim für Seraphim genommen: Einer, damit Serape, der andere, daß Urim und Thummim daraus würden, wie ein dritter gar zottichte Böcke aus ihnen beliebet. Noch mehr, als wir wissen; es waren Zeichen zum Fragen, zum Forschen, Hausgötter, Orakel!

Zeichen zum Fragen: und ich schließe nach der allgemeinen Tradition und der gewöhnlichsten Etymologie. Hausgötter: das waren sie bei Laban, bei Michal, in der Weissagung Hoseas, wo sie als offenbares Zeichen der Verödung vorkommen, und wo sonst Ephod und Teraphim steht, scheints die leichteste Errichtung eines Hausheiligthums zu seyn. Uebrigens, ohne noch an Gebrauch oder Mißbrauch zu denken: „der sollte Todes sterben, der sie Laban „geraubt; Laban jagte ihnen nach, als dem größten

* Die Stellen der Bibel sind 1 Mos. 31. Richt. 17. 18. 1 Sam. 15, 23. Ezech. 21, 21. Hos. 3. 4. Zach. 10, 2. Die Sammler darüber Selden de diis Syr. Synt. I. C. 2. Dalen de Idolol. C. 2. p. 658. Spenc. de legg. Hebr. C. 4. Sect. 2. und ihm entgegen Witz. Aegypt. l. I. c. 8. l. II. c. 12. und sonst eine Menge Nachstoppler. (Van Dalens Abhandlung bleibt immer die fleißigste, ordentlichste und die am wenigsten behauptet. Was Wittius gegen Spencer über sie sagt, ist gut: er kommt aber hier, wie meistens, nicht zu Ende.)

„Schatze des Hauses:“ sie waren also etwas Theures!

Aber was waren sie denn? Bilder, sagt der Eine Rabbi, die durch magische Künste „sprachen, und „wer sie machte, mußte sie in gewissen sympathetischen Stunden und Jahreszeiten fertigen.“ „Bilder, sagt der andere Rabbi, die Zukunft sprächen, das ist, Werkzeuge, die Stunden des Tages zu forschen, die man nachher nur zur Zukunftsseherei brauchte.“ „Teraphim endlich, sagt der „dritte, ein Erzinstrument, die Stunden des Tages zu zeigen, oder wie andere sagen, daß Sternkundige zu gewissen Stunden Bilder mit der Kraft „machten, daß das Bild rede!“ Das ist die allgemeine Sage Orients, die denn auch bei der Sabäersekte, und bei dem ganzen Laufe der Astrologenweisheit in Morgenlande allwege so bestätigt wird. Es waren also — wunderbar gesprochen: redende Talismane und, ordentlich gesprochen, Werkzeuge zur Zeitforschung — wir sind ganz in der Natur der Gegenden und Zeiten.

Bei den Aegyptern lag eben der Pfad vor. Zeitbilder, Forschorakel waren ihre älteste Heiligthümer*: von ihnen die Benennung der Feste, und des daher entspringenden Wollustlebens: Gefäße, die Stunden des Tages zu messen, und Got-

* Jablonski Th. 2. S. 230. 230. 144. Th. 1. S. 177. 192. u. f. w. Th. 2. S. 202. 203. u. f.

tesdienste von Forschungen und Maaßen durch hermetische Kunst verfasset, wurden apotheosirt. Magie bei Verfertigung der Kanopen, Serapen und Anubis: Magie bei allen Zeitheiligthümern, und was ist nun mehr im Laufe des Zeitraums, von dem wir reden? das alte Urbild von Schöpfung, Zeitmaas, Orakel der Sprache, Heiligthum voll Glücks und Kräfte, Inhalt der Gottheit und des Schicksals hatte man: verehrt's, als heiliges Erbtheil aus den Händen der Väter, Seths, Adams, Enochs: von ihm giengen alle Künste und Wissenschaften aus: was natürlicher, als daß nun aus ihm im Verfolg der sich übers Heiligthum krümmenden Zeit Teraphim entsprangen? Teraphim in aller Bedeutung des Worts.

Zeitmale waren sie — aus Beobachtung der Gestirne, allgemeiner Fabel nach, entsprungen: was konnte daraus als ein Zeitdenkmal werden? Man fragte ihre Horen über Thun und Lassen — Zeitbeobachtung! Ευκαιρια und der Dienst der Horen, die Weisheit, Zeichen und Zeiten zu unterscheiden, war die große Chaldäerweisheit, tiefer Eindruck des zeitwählerischen Orients. Was spricht ein Talisman, als Zeit und Kraft? und was verführt eher zum Aberglauben, als ein solches Zeit- und Kraftorakel? Man spricht damit, man horchet! Es ist was Lebendes, Sprechendes, Gebietendes, Glückgebendes in dem Bilde, in dem

Gehäuse! Man erinnere sich, wie ein Kranker, Einsamer, müssiger Gefangener mit seiner Uhr spricht; was sie ihm für Gesellschaft sey? Man erinnere sich an die Wilden der neuen Welt, ob die einen wunderbarern Gott oder Dämon, als den in einem Briefe, einer Uhr, einer sprechenden Gedanken-, Zeit-, Weissagungsmaschine kannten und kennen konnten?

In der Einfalt der alten Zeiten war nicht nur dies Alles: das Heiligthum des Ursprungs, des Erbtheils, der Gottesstiftung, des tiefsten Alterthums der Welt kam dazu und umgabs mit welchem Glanze! hier war mehr als eine heilige Form, als ein Hermes-besiegelter Kanone! Sagen der Urwelt hiengen daran: die besten, edelsten, der Menschheit nöthigsten Künste waren davon ausgegangen: was konnte man sich größer denken, als die Einwirkung aller Kräfte, Sterne, Naturgeister, Zeiträume auf Ein Werkzeug? und die Rückwirkung dieses Werkzeugs auf alle die Wesen, Zwecke und Schicksal? — Mikrokosmus, ein kleiner Weltinhalt war der Talisman durch alle Kunst menschlicher Hände. Und nun mit Götternamen, heiliger Sprache, heiligen Charakteren, heiliger Form besiegelt —

Heiliger Form, und darunter denke man sich, was man wolle! das ursprüngliche heilige Nachbild Gottes, die Menschenform und Zahl und Maas

an

an ſeinen Gliedern! Oder dieſe Form nur Menſchen ähnlich: Satyre, Troglodyten u. dgl. Mährchen des Urſprungs: oder wie die Aegypter, Cynocephale, und wie jemand aus einer arabiſchen Wurzel ratbet *, geile, flieſſende Böcke — wenn man das lezte will, ſo wäre in Aegypten Parallele an Bildern und Wortſpielen genug; glaube aber kaum, daß dergleichen neue Erfindungen Eine Pflaumfeder der Literatur weiter bewegen. Haben Teraphim die Form gehabt, wovon, und den Namen, wovon ſie wollen? von Forſchen, oder vom Zeitforſcher Tharah, oder — oder — oder: das erklärte Zeit-, Stern-, Kraft-, Forſchungs-, Zauberamulet iſt Hauptſache, und an ſolchem iſt nach dem Gegebenen Urſprung, Zweck und Geiſt des Sabäismus ſichtbar.

Der weitere Lauf der Sabäerabgötterei erklärt ſich von ſelbſt. Hier ſo, wie's immer in der Welt geweſen, man verließ die Sache und hieng am Zeichen: und da man ſich des bloßen Zeichens nachher ſchämte, ſchrieb man ihm Kräfte und Art zu, die

* Michaelis de Teraph. (Der ganze Gottesdienſt um ſolche Götzenbilder war oder ward mit der Zeit, zumal damals! und daſelbſt! Feier des Wohllebens, wo denn die Bibel mit Einem ſtarken Ausdruck Götzendienſt und Ausſchweifung zuſammen Hurerei, den Götzen nachhuren, nen-

die ursprüngliche Sache, von der man abgewichen war, nicht gehabt hatte — Kreislauf aller Abgötterei und Aberglaubens in der Welt. Vom ersten heiligen Denkmal Adams, Seths, des lebendigen Gottes in der Schöpfung war man abgekommen: man diente der todten Kreatur statt des lebendigen Schöpfers, und wo waren glänzendere Kreaturen, als Sonne und Gestirn. Wenn ich ein Heide wäre, sagt Young auf seiner Höhe der Phantasie, du Sonne wärest mein Gott, und wenn ich ein früher, erstgebohrner Erdbürger wäre, würde ich im Thal der Prose dazu setzen, der auf dieser Erde mit allem, was Zeit und Wechsel ist, so sehr von der Höhe abhängt, Sonn' und Sterne, ihr wäret es vielmehr!

Denke man sich die ersten Erfahrungen und Beobachtungen, die die Menschen im Sternenreiche machten, und immer mehr inne wurden, wie wir nur mit fortgerissen werden, wie alles Obere so tief darnieden wirkt — konnte es, würde ein Philosoph unserer Zeit sagen, eine glänzendere Entdeckung geben, als die Entdeckung der Planeten? und wie man nun ihre Zahl und simpelsten Lauf voll kannte, und ihr heiliges Sechs und Sieben statt des armen Erdepantheons einführte! und durch sie Zeit und Weltmaas schied! und Schicksal und Kräfte ahndete! —

---

net. Was aber daraus Voltaire und die seiner Zunft sind, für Vorstellungen und das ganze Volk in solchen Unmenschen gemacht — ist wenigstens abscheulich. Zusatz des Manuscr.)

siehe, da geschahe bald die große Wandelung, Religion ward Naturwissenschaft, Kunst, Magie, Aberglaube: das Schema, was einfältiges Schöpfungsbild gewesen war, behielt zwar Form, änderte aber Art, Reinigkeit, Kraft: es ward Talismann und hieroskopischer Kalender: obs gleich von außen noch immer das Schema blieb.

Nun fangen die beiden Classen Sabäer an, auf die so viele Gerüchte weisen, Sternanbeter und Sternverehrer. Der Pöbel blieb immer nur an der Schale und betete an: der Weise milderte und verlor sich damit noch weiter von der Bahn ab. Sterne wurden ihm nur Heiligthümer, Kapellen und Residenzen der Mittler Gottes: nicht die Kapelle betete er an, sondern den Geist, der sie belebte. In ihnen wohnen Intelligenzen, Kräfte, denen Gott Aufsicht und Regierung der Welt aufgetragen: Mittler zwischen ihm, dem zu Hohen! und allen Wesen danieden. In alles wirken sie also, in alles flössen sie ein; Metalle, Elemente, Geschöpfe, Schicksal, Zeit, Jahr, Stunde sey unter sie getheilet. Also könne man sich vielleicht an sie eher, als an den zu erhabenen Gott wenden: durch Religion, Wissenschaft und Kunst ihre Geistigkeit und Kraft hinunter locken auf Erden: sie mit dem Geschöpf, der Komposition von der Stunde, dem Metalle, dem Elemente magisch vereinen, Wunderkräfte durch sie wir-

ken — was ist dem Fluge des Menschen zu hoch und zu schwer, wenn er einmal im Fluge ist?

coelum ipsum petimus stultitia —

nur der erste Schwung, der erste Aufflug dahin war zu erklären!

Und der erklärt sich hier deutlich. Man setze bloß das alte und neue Schema der Welt zusammen, und man siehet die offenbare Veränderung und Verwechselung ins Feine. Was Tagwerke, Pantheon der ganzen Natur gewesen war, ward jezt allein Figur der Himmel, Concert der Sterne, das erste magische System der Welt. Wie man sich diese dachte, nach der alten Art, als Kreise, die traten also in die Eischichten der übereinandergelegten Weltelemente, jezt zu simple Figur und Stelle. Oder nach der Figur des Symbols in Stellung, als ein Concert tönend, und alles hienieden durch Maas, Zeit und Kraft zusammentönend — oder wie man wollte: die Brücke der Veränderung ist gezeigt. Man metaphysicirte die Ursage: sezte ins erste Tagewerk so viel Intelligenzen und Wesen zwischen Uns und Gott: und da zugleich die Kenntniß Himmels und Erde zunahm; man sahe, wie die Sterne und obern Kräfte hienieden regieren: wo konnte man jene Intelligenzen anders hinsetzen, als in Sterne? Astronomie und Physik ward Deckel der Metaphysik: der einige Deckel, den die weite Zwischenkluft

und Intelligenzenhöhle im Weltall finden konnte! beide fanden und brauchten sich, schlossen sich durch Mißbrauch und heiligen Aberglauben ans vorige Schema an: so ward aus der reinesten Religion der abgöttische, magische, theurgische Sabäismus *.

Und nun fängt gleich die Fabel von den alten Zoroasters an, Wundermänner, die sie fast bis an Adam hinaufrückt, und denen sie, nur ursprünglicher, flammender, reiner, alle das zuschreibt, was wir in der Tiefe bei Hermes, Orpheus u. s. w. schon so oft gesehen haben. Eben dieselben Bücher von Religion, Schöpfung, Wunderkräften der Natur, Zeiteintheilung, Astronomie, Magie, Orakel — und alles, wie Orakel, alles im theurgischen Tone! Patricius, dieser gelehrte Schwärmer für die Lichtreligion Orients, und hinter ihm Lambeck **, hat Titel, Nachrichten, Träume, Orakel gesammlet. Man lese lezztere, denke sie sich in das Flammenlicht Orients; immer bleibt das Schema von Kosmogonie zum Grunde, dem nur sein Kopf, die Intellektual- die Zwischenwelt zwischen Gott und Uns, über alles Maas hinaus gewachsen! Die sieben Körperwelten bleiben arm und niedrig danieden, aber die aetherischen, die Feuer-, die Lichtwelten:

---

* Von ihren 7 Gebetzeiten, Stundenmaaßen u. s. w. siehe Hyde S. 126.

** Lambec. prodr. L. I. Cap. 5. 6. 7.

das Ein und Drei: die Quellen und Regenten der Schöpfung, allesammt wieder nach dem gegebenen Vorbilde vertheilet in Sieben — daher Alles floß und wohin es zurückkehrt, Kraft, Gutes und menschliche Seelen — woran also auch die ganze Moral der Zoroasters und der Sabäer hieng, die prangten droben. Wenn der wahre Zoroaster, der Vater der Perserreligion gelebt, weiß man: und aus seinen überbrachten Büchern, sieht mans jezt, daß alle das nicht seine Religion gewesen, daß er nur auf eine ältere gebauet, die durch die seinige verändert worden u. s. w. — — die ältern Zoroasters sind also nur Namen der Mythologie, angebliche Väter der chaldäischen Philosophie, deren Ursprung und Fortgang wir entwickeln. Der jüngere Zoroaster kleidete sich ohne Zweifel in die Gestalt älterer Propheten.

Von selbst wirds nun begreiflich, warum Gott Abraham aus einer Sekte sonderte, die auf solchem Wege war: und man kennet die orientalischen zum Theil schönen Mährchen *, „wie er wieder den höchsten Gott, den er unter alle dem Heere Mitteldiener verloren hatte, finden lernte!“ Gott brachte also durch ihn seine Religion wieder zur Einfalt des Ursprungs: bezirkte ihn von den Ungebeuern höherer Welten auf ein kleines fremdes Land, was sein Ei-

* Hyde Cap. 2. Fabric. Cod. Ps. V. T. Lambeck Prodr. etc.

genthum seyn sollte, und gab ihm ein Sakrament, das seinen Körper zu verstümmeln schien, um ihn und die Seinigen von allem Heer Welt- und Götzendiener abzusondern. So hielten sich seine Nachfolger. Jakob vergrub die Teraphim, die seinem Schwiegervater so heilig waren. Und als Moses sein Volk wieder in diese Länder führte, wo nach allen Beschreibungen und Merkmalen der Sabäismus in diesen tiefern Meergegenden, fern von seinem Ursprunge, auch wie verfallener war: (die ungeheureste Composition von Götzen und Amuleten:) wie waffnete Moses nun seine Religion mit Gesetzen gegen den Sabäismus. Ein gelehrter, nur etwas zu scholastisch-systemhafter Mann * hat darüber ein ganzes Buch geschrieben, in dem ohne allen Zweifel wenigstens die Hälfte wahr ist. Die ganze Welt, heißts so oft, hatte ihren Weg verderbet, sich in Schande und Abgötterei verloren. Statt alles Erd- und Himmelsdienstes wählte Gott sich also ein kleines Land, statt Hain und Höhen ein Allerheiligstes, darinn zu wohnen: statt magischer Kunst von Steinen, Metallen und Amuleten, ward ein schlechter Erdaltar, oder ein Tisch unbehauener Steine durch keine Menschenkunst und Gestirneinfluß entweihet — das ward sein Altar! Moses Religion ward die größte Feindinn des Sabäismus — —

* Spencer.

Indeß erhielt er sich noch reichlich, und wir werden bald sehen, wie viel in ihrer Gefangenschaft die Juden wieder von ihm nahmen. Er erhielt sich die ersten Jahrhunderte des Christenthums hinab, und wird sich ebenfalls bald auch im Christenthum zeigen. Er war endlich noch zu Mahomeds Zeiten, und kein Wunder also, daß auch sein Koran überall, wo er vom Weltursprunge redet, offenbar auf diese Begriffe bauet *. Er erhält sich endlich noch jezt in

* „In zween Tagen schuf er die Erde, Er: der Herr aller Geschöpfe, und stellte Berge auf die Erde hoch und festgewurzelt, und hat darauf Speise bereitet in vier Tagen, für die, so darum stehen. Er ordnete den Himmel, und es war Rauch! Er sprach zum Dampfe wie zur Erde: kommt! und sie sprachen: wir kommen, gehorsam deinem Worte! Er formte sie also in zween Tagen in sieben Himmel und gab jedem sein Geschäft u. s." (Marac. Cor. Sur. 41. p. 621. Sur. XI. p. 18.) und einer der Ausleger sagts offenbar „der Rauch, der zum Himmel emporstieg, war Wasser unter dem Throne Gottes! die Erde sey aus dem verdufteten Wasser, der Himmel aus dem emporsteigenden Duft bereitet" genau also, wie wir die Schöpfungsworte erkläret. Und wenn im Koran von der edlen Bildung des Menschen die Rede ist, wie alle Engel den Menschen von Erde geschaffen und göttlichen Hauches begabt, anbeten, ausgenommen Eblis (Sur. 2, 15.) und wie jeder Frühling ein Bild der Schöpfung und Wiedergeburt und Auferweckung der Todten sey, (Sur. 6. 7. 13. 16. 22. 56.) und jeder Morgen eine neue Vorführung der Schöpfung in Pracht Gottes (Sur. 20. 30. f.) und jede Wirkung in der Natur z. E. Sammlung und Bereitung des Regens, der Milch im Leibe des Kameels, insonderheit der Fortpflanzung des Lebens, Bildung der Frucht in Mutterleibe u. s. w. als tägliches Wunder der Schöpfung Got-

Orient unter mancherlei Namen — alle aber noch an ihrem Ursprunge und Seths Büchern dem Namen nach klebend *.

Genug von der Geschichte einer Sekte, von der ich noch immer zu wenig gesagt habe, so krause von

„tes gefeiert wird“ — (Sur. 35. 53. 56. 80.) so sieht man die ganze Denkart des Volks recht im Horizonte dieser Schöpfung. Die arabischen Dichter sind allemal darinn, so bald sie ein Schöpfungsbild geben.

* „Das beste Mittel zu neuem Licht wären die eigenen Bücher „der Sabäer. (Fabric. Cod. Pseudep. V. I. Adam.) Man „hat viel von ihnen geredet, daß sie in einer Sprache geschrie„ben seyen, dem Chaldäischen nahe, mit Charakteren, der „Estrangelischrift ähnlich. De la Croix habe eine Probe „davon gebracht, einen andern Codex in Rom, Abraham „Echellensis, aufgeschlagen: Agathangelus à S. Theresia „drei ihrer heiligsten Bücher nach England geschickt — aber „ohne Dollmetscher. Man staune die Charaktere an, ohne „sie zu verstehen, und so ists bisher so gut, als ob sie nicht „in Europa wären. Schade, daß Huntington, ein Mann „von so regem Gefühl auch für diese Seite des morgenlän„dischen Alterthums nichts weiter liefern können. Es dürf„ten freilich nichts als kabbalistische Bücher, vielleicht „im Geschmack des Zohar oder des Buchs Jezirah, seyn: „mich dünkt aber, wir forschten vielem anderm unnützern „Zeuge nach, als daß wir nicht auch hier mehr Fleiß auf „eine Sache wenden könnten, die uns eine große Periode „des menschlichen Geschlechts aufklärte, und wenn's „auch bloß spätere Commentare älterer Sagen wären, uns „mit den lezteren weit hinauf sehen ließen. Da liegen also „noch wieder Schätze vielleicht einer sehr alten Reli„gion und Sprache ungebraucht, und warten auf eine sorg„samere Nachwelt.“ (Zusatz des Manuscr.)

ihr die Ideen durcheinander laufen und so unmittelbar sie an meinen Inhalt gränzt. Aufbewahrerinn des heiligen, ältesten Schatzes, bis sie aus gar zu heiligem Aberglauben seiner unwerth ward, ihn verstümmelte, verkleidete und unsichtbar machte. Er ward von ihr genommen, und andern gegeben, die nicht so viel oder nichts mehr darauf bauen durften, (denn die Anfangswissenschaften waren schon in der Welt) eben deßwegen erhielten sie ihn aber unbefleckter und wahrer. Für die Geschichte der Menschheit bleibt der Gang dieser Sekte grose Merkwürdigkeit: nach einem gewissen Gesichtspunkte war sie die Mutter aller Wissenschaften und Künste.

Sind die Anfangslinien meiner Zeichnung wahr (und ich hoffe, sie werden sich durchs ganze Buch bestätigen), wie viel muß sich in der Geschichte Orients ändern! alles steht gewissermaassen auf dem Kopfe. Hier die persische Religion als Mutter des Sabäismus: dort die Urgründe der persischen Religion, Schöpfung, Zeiteintheilung, Natur-, Gottes-, Engelbegriffe vom Zoroaster erst in der babylonischen Gefängniß der Juden gelernt — sonderbare Verwirrung! Von wem gelernt? wenn? wer? und was? Von einem Haufen Gefangener, die selbst nicht viel mehr von der Kraft des Ursprunges wußten, eine Religion zu lernen, die Jahrtausende vorher schon in der

Welt gewesen, in sieben Ländern feste Wurzel gefaßt, überall Dinge ausgerichtet hatte, die jezt nicht mehr ausgerichtet werden konnten, durften und sollten! Ist eben dieses nicht einige Wurzel der ganzen persischen Religion? der ganzen ungleich ältern Religion, die eben diese persische zum Theil stürzte? War Sabäismus nicht wie früher? und wo nicht verbreitet? was hatte er nicht schon gewirkt? was hatte ihn nicht schon vertreiben wollen? welche Perioden hatte er nicht schon verlebt? bis wohin ziehet sich nicht sein Ursprung?

Was ich geschrieben, Leser, verfolge es bis auf die Quellen: denn richte und ordne und blicke umher. Sabäismus, das vieldeutige und vielzeitige Wort wird dir nun allenthalben, bis auf die kleinste, sonst widersprechendste Nachricht und Fabel verständlich und alles in Folge und Haltung; aber freilich unsere bisherigen lieben Schichtungen der orientalischen-chaldäischen Geschichte in Hyde, Stanley, Brucker und welcher Compilator sie ausgeschrieben — die gehen verloren. Der Kegel kommt vom Judenkopfe wieder auf seinen eigenen, ordentlichen, menschlichen Fuß — entsetzlicher Schade! und die Aussicht, der wir uns damit jezt nähern, was wird die aufräumen! —

Lugete Veneres Cupidinesque
Et quidquid hominum est venustiorum,
Passer mortuus est — —

IV.

Morgenländiſche Philoſophie.

Unter einer Menge anderer Verdienſte hatte Mosheim auch das, eine neue orientaliſche Philoſophie, wie einen neuen Welttheil, erfunden zu haben. Erfindungen der Art in der Geſchichte ſind wunderbar; wunderbarer noch, wenn gar nichts gefunden wird, kein neues Monument, Zeugniß, Schrift, Denkmal; alles nur erfunden, und Alles, was erfunden, woraus ſo viel auf Einmal erklärt wird, iſt gar nur — proh superi! — ein neuer Name.

Nichts alſo, als das gewöhnliche Schickſal, da der erſte Rauſch von Welle der Erfindung oder vom Namen des Erfinders dahin war: da fieng man an zu ſehn, zu ſuchen und — fand nichts. Allein man hätte ſich doch ſchon ſo bequem des neuen Namens bedient, man kann ſich ohne ihn nicht mehr ſo gut behelfen — er lief alſo fort! läuft alſo noch; ein paar Männer haben über ſeinen Gehalt die Köpfe geſchüttelt *: das Kopfſchütteln wirkt aber nichts auf

* Erneſti theol. Bibl. hin und wieder: Walch de Phil. or. Gnosticor. systemat. fonte — Walchs Geſch. der Ketzer. Th. I. u. f.

die Menge: und was ists denn, daß man dem bezweifelten Namen an die Stelle zu setzen hat? Wieder Juden, Pythagoräer, Platoniker? der Weg dahin ist so weit, und der neue Glattpfennig läuft so gut durch die Hände — —

Ist der Weg zu den Höhen, worauf wir etwas mühsam schreiten, in mindesten richtig, so bekommt Alles andere, deutliche, bestimmte Lage: und sonderbar, daß die deutliche Lage alle bisher getrennte Meinungen vereinigt! Dem verdienten Manne, der immer eher den Korb fertig hatte, ehe er was hineinzulegen wußte, wird etwas hinein, in seine Ampulle von Namen hineingelegt. Allen den andern Sekten, Platoniker-, Pythagoräer- und Judenfreunden entgeht auch nichts: sie kommen zusammen und sehen, daß sie sammt und sonders an einer Schnur halten, deren Mittelpunkt sie nur nicht gesehen. Der erste, verwirrteste Theil der christlichen und der lezte verwirrteste Theil der jüdischen Kirchengeschichte (Philosophie, die durch Alles läuft, ungerechnet) bekommt bei seinen hundert Schwänzen und Enden einmal Kopf!

Daß alle sogenannte gnostische Ketzereien von einer Kosmogonie ausgiengen, an die sie all' ihren Weisheitskram theoretisch und praktisch anfädelten, liegt in einer Bibliothek Kartenblätter, die Kir-

chengeschichte heißen, der Welt vor Anger. Gott! Materie! Licht und Finsterniß! Fülle! Aeonen! Wort! Kräfte! erster Mensch! das waren die ewigen Vordersätze, von denen alle, Simon und Cerinth, Saturnin und Basilides, Prodikus und Karpokrates, Bardesanes und Tatian, Valentinianer, Ophiten, Marcioniten und Manichäer — wo kann ich alle sie hererzählen, den jämmerlichen Haufen! — von denen sie alle zur Weltschöpfung, Regierung des Menschengeschlechts u. s. w. langsam genug hinabstiegen, und meistens blieben sie in der Höhe.

Woher nun die Höhe? woher eine solche Kosmogonie zum Mittelpunkt von Träumereien, Wissenschaften und Allem, allem, was sie daher leiteten? Aus Moses nicht: denn es war fast der sämmtlichen Sekten eben so tiefe Grundlehre, Moses zu hassen und zu verfolgen, das alte Testament und den Judendienst zu verachten und zu verfluchen; rühmten alle sich eigner, eben höherer und anderer Weisheit, die jene Judenreligion nur verfälscht habe — also wahrlich von dem Moses nicht! also von Zoroaster? — aber wo kam Zoroaster dahin? von der Höhe von Persien bis tief in Judäa und Aegypten, wo diese Sekten verbreitet waren, und wie Köpfe der Hydra allwege aufkeimten? Woher, daß alles jezt nun so, da Zoroaster lange hin und seine Religion, in die sich zwar Manes und einige, aber nur Wenige

miſchten, und davon gewiß nicht Alles ausgieng, die Religion eines entfernten Volks war — woher, daß nun und jezt und da und dort alles nach ſolchen Grundſätzen keimte, ſich fern von der perſiſchen Religion nicht an ſie, ſondern wie durch einen Bann ans Chriſtenthum anſchlang? Woher, daß ſo viele die Juden gehäßigſten Principien mit jüdiſcher Religion und die dem Chriſtenthum fremdeſten Lehren mit Chriſtenthum, verbanden? nicht neue Sekten der perſiſchen Religion ſtifteten, wozu ſie immer Macht gehabt hätten, ſondern Zoroaſter und ſeinem Namen fremde, da, dort und hier und überall waren, und das Syſtem von Kosmogonie, hundert Träumereien daran geſädelt, mit ſolcher Brunſt, mit ſolchem Anſehen, mit ſo allverbreiteter Einheit trieben, daß alle ja nur auf Einem und demſelben Ei zu brüten ſchienen, jeder aber neu brütete — Ich glaube, wir ſind zu allem am klareſten Quell. Wenn bewieſen werden kann, daß es Religionen in Aſien gab, älter als Moſes: die alle über Schöpfung der Welt träumten: alle daraus Alles und eben das Wunderbare herleiteten, was wir hier finden: darüber als über die älteſte Religion, γνωσις und Weisheit der Welt ſtolz waren: Moſes und die Bücher des alten Teſtaments als jüngere Baſtarte ihrer Urmutter anſahen, verachteten, oder gar verfluchten — wenn bewieſen werden kann, daß dieſe Sekte oder Sekten von Indien bis Aegypten allverbreitet, überall im höchſten

Ansehen standen, Brüder oder Stiefbrüder Einer Urweisheit — und überall nach allen Quellen der Sage ihr Bild das leibhafte Bild der Gnostiker, ihre Weisheit die leibhafte γνωσις war — siehe! so wird alles erklärt! Gnosis in jedem Zuge und in jeder Farbe von Nationalveränderung genetisch gezeigt: ihr Haß und ihre Liebe: ihre Grundsätze und Bücher, Namen und Sekten gehn auf: das Wort orientalische Philosophie bekommt Sinn, und ein wie großer und verworrener Strich menschlicher Denkart wird geebnet. — Es ist nur neuer griechischer Name deß, was wir unter Chaldäerweisheit längst hatten und originirten.

Ihre Philosophie war nichts als Kosmogonie und eben dieselbe, die wir im chaldäischen Sabäismus entwickelt. Nichts als Folgen des unglücklichen ersten metaphysischen Versuchs des menschlichen Verstandes, die Kluft zwischen Gott und der Welt, dem großen Ungeschaffenen und unserer niedern Schöpfung auszufüllen: allesamt aber Ausfüllungen nach unserer ersten Ursage: alles um Gott und die Elohimgeister, die bei den Persern Gahs und Amschaspands, bei den Aegyptern und Phöniciern in ihrem tiefern Thal der Abgötterei Götter, bei den Griechen Dämonen, bei diesen Aeonen, und weiter hin, wie wir sehen werden, Lahen u. s. w. wurden: (Es ist sogar alles nur ein

Wort,

Wort, Elohim, Lahen, Gahen und die griechiſchen Ueberſetzungen von Aeonen, Dämonen; wie jeder ſiehet.) Alles um die Abtheilung von Himmel und Erde, Höhe und Niedere, Materie und Aetherwelt mit all' ihrem Inhalt und Stufenordnung gedichtet. Dann wird Einer dieſer Aeonen das Wort, λογος, von dem ein jeder den Urſprung ſiehet. Denn offenbaret ſich Gott und Schöpfung und Güte und Gotteskraft zuerſt im Lichte, wovon ein jeder den Urſprung ſiehet. Dem Lichte ſteht Finſterniß, der Urquell des Böſen, orientaliſch perſonificirt, entgegen, wo auch ein jeder ſiehet, woher? und nun kommen alle dieſe Begriffe in Tiegel morgenländiſcher Feuerköpfe: werden umgeſchüttelt, gewälzt, durchglüht, in Mährchen und Schaum aufgelöst, das heilige Menſchenbild! der erſtgeſchaffene, vor der Welt daſeyende Menſch kommt dazu — es wird eine hohe Romangloſſe, ein ſehr entferntes Mährchen der einfältigen Urſage — das aber war eben die Kunſt! der Traum war ſelbſterſundene Weisheit! das war γνωσις. Wer kann ſich in die Schöpfung des Ungeſchaffenen, in die unendlichen leeren Räume vor Grundlegung der Welt verirren und kommt unverwirrt zurück? Wenn indeß jeder Hauptpunkt der Verwirrung, das Hauptwort, von dem ſie ausgiengen und darauf zurückkamen, ein Begriff unſerer Urkunde iſt: die Brücke, die

alte Chaldäerweisheit in ihren Orakeln, die eben daher geborgte Pythagoräer- und Platonikerweisheit in ihren Hauptideen und Symbolen, endlich das ganze Boundeschesch, die Kosmogonie der Perser in Zoroaster zu Hülfe genommen, wird der Uebergang offenbar. Wer je gelesen, was Araber und Scholastiker aller Classen über Aristoteles gelesen und wohin sie gekommen? was Commentatoren aller Art über und aus der Bibel gelesen und wohin sie gekommen? der wird nicht einen Augenblick zweifeln. Hier hängt doch noch jeder Spekulationsfaden an seinem Ursprungsworte treu und fest: dort ist, wie oft, die ganze Kette zwei-, dreimal zerrissen!

Mit Einem mal ergiebt sich nun Alterthum, Tiefe, Umfang und weit verbreitetes Ansehn dieser Sekte oder Sekten! Waren sie nichts als Sprößlinge der ältesten Philosophie und Urkundaberglaubens in der Welt: von jeher von Persien und Chaldäa hinab bis hin in Aegypten verbreitet: die ältesten Religionen all dieser Länder nichts als Aeste und Stämme Einer und derselben Wurzel — wenn gleich alle diese Stämme nun schon wie vermodert waren und alle neuaufblühende Absenker sich fern vom Ursprungsort verloren hatten: die Wurzel lag noch immer verscharrt da: überall konnten Gnostiker keimen. All' im Grunde Eins, jede Sekte nach Landstrich, Zeit, Genie, Anwendung verschieden: der schwarze Aegypter und der feuerhelle Perser, wenn

sie beide Gnostiker waren, und beide ihre Gnosis zur christlichen Religion mischen wollten: so mußte das noch immer so verschiedener Trank werden, als — der Mischer war und die Gewächse selbst waren. Gnosis war eine Sündfluth alter trüber Weisheit, die von Baktrien bis Arabien und Aegypten hinabrann, überall bei ihrem langen faulen Stillstande Land und Leim aufgelöst, und sich also nach dem Boden jedes Erdstrichs garstig genug gefärbt hatte: da das Leimwasser in christliche Gefäße gefüllt wurde, konnte es überall, in Asien und Afrika, gleich aussehen? Konnte das Gefäß im Schlamme des Wassers, das noch nicht abgestanden war, etwas ändern?

Nun ergiebt sich ihr großer Haß gegen die Judenreligion und Moses; ein sonst unerklärtes und unerklärliches Phänomen wird nichts als Gang und Natur der Sache. War es Judenreligion und Moses eben, die ihre Philosophie nicht emporgebracht, wie mans immer geträumt hat, noch weniger, zumal in der babylonischen Gefängniß, wo ein mehr als türkischer Anachronismus wird, erst gebohren: sondern eben längst vorher geschwächt und zuerst hinuntergebracht hatte: wars Abraham schon, der von Ur ausgieng, um Vater einer neuen Religion, die jener das Grab bereiten sollte, zu werden: wars Moses, der die Urkunde selbst eben rein und von allem chaldäischen Schlamme gesäubert, auf-

nahm, nationalisirte, und eben damit und seiner Gottes- und Landesreligion all ihre Grundideen von Licht und Finsterniß, Materie und Aeonen vor der Welt, und in schlechterer Anwendung ihren Stern- und Bilder- und Zauber- und Höhendienst zerriß und ausrotten wollte von der Erde — welch ein größerer Feind, als der Aeonenaustilger und Zerstörer ihrer *Magie und Götzen*, der jüngere Moses! Sie hatten andere und höhere Autorität! Bücher, Bilder, Sagen, Offenbarungen älterer, vortrefflicherer Propheten, als der Judenmoses war, mit seiner engen Nationalreligion, mit Blut und Opfern! Ihre Gnosis war Weisheitsquell, die älteste, durch hundert Propheten hinabgeerbte Religion der Welt — man lese alle Capitel dieser Sekten in der besten Kirchengeschichte über: voraus las und schrieb man sie, jezt wird man sie verstehen!

Beinahe jedes Wort und jeder Hauptbegriff der Ursage giebt Ketzer und Ketzernamen, die jezt in gräulicher Verwirrung auf- und übereinander liegen, die alle zum Theil sich wiederholen und die niemand erklärt. Adamiten und Sethiten und Melchisedekten und was weiß ich mehr? Allesamt Aeonenbrüder und Kosmogonen, Basilides in Aegypten, Cerinth in Asien, Saturnin und Bardesanes Syrer, Manes gar ein Perser — und allesammt Aeonenbrüder und Kosmogonen: haßten den Demiurg und die Materie Moses, badeten sich in Licht und

Fülle, hatten, je höher es hinaufgieng, desto strengere Moral von Urleben der Menschheit, Beschaulichkeit Gottes, Enthaltung, Rückkehr des menschlichen Geistes in seine Höhen; haßten allesamt die jüngere, niedrige Religion des Fleischessens, Bluts, Weines, Opfers. — Je tiefer es wiederum hinabgieng, desto mehr Fußstapfen von Aegypter- und Chaldäeraberglauben, Talismane, Abraxen, Zeichen, die allesamt noch ums Zeichen der Urkunde Kreuz, Siebengestalt, Sechseck, Zirkel und Hermeszeichen, Name, Buchstab- und Zahl von Sieben wallen. Sie verlieren sich endlich alle in aegyptische, syrische, jüdische Nationalsekten: fangen von Magiern, Theurgen, Wunderthätern an und werden Sabäer, Sethiten, Sabbathianer, gränzen mit Essenern, Pythagoräern, Alexandrinern — reichen von einem Weltende zum andern — jezt ein erschrecklich verworrener Wald von Namen; wenn er auf seiner Wurzel stehn und alles unnöthige Zwischenwerk ausgenommen seyn wird; eine lichte Reihe von Bäumen nur mit Sprossen und Rebenzweigen zu jeder Zeit und auf jedem Boden —

Ihre Anschlingung an die christliche Religion endlich, ergiebt sich gar von selbst. Kanns bewiesen werden, daß die Sprößlinge dieser Denkart allverbreitet, daß selbst die Juden, die am meisten davon abgesondert bleiben sollten, bei ihrem Aufenthalt in Chaldäa ebenfalls ganz dahin eingeweihet waren: alles

Same zum Keimen lag also da, eben die Religion, woraus Christenthum erwuchs, war davon voll; das Exempel der Vermischung war schon gegeben; alles war dahin im Laufe. Nun kam Christenthum! In einer so langen Stille von Weissagung und Wundern: eine so feine, reine, übermenschliche Religion, auf die alle Jahrhunderte zubereitet hatten, kam, und ward neue, in Lehren und Pflichten so simple, erhabene, göttliche Stiftung. Beinahe unsere Religion, schrie die γνωσις, eben so simpel, erhaben und cerimonienfrei als die älteste Urweisheit der Welt! Beinahe unsere Religion, schrie die γνωσις, eben auch von der Judenreligion abgesondert, ihre Feindinn, Feindinn ihrer engen Nationaldenkart, Blutopfer und kleinen Gebräuche: sie ist frei und groß, wie die Religion der Urwelt; sie wird jene stürzen. Beinahe unsere Religion, rief sie endlich, ist ja so leer und schlicht: der simple Kasten läßt sich ja so leicht mit unserm Zeuge vollfüllen. Und sie fülleten! Und was haben sie nicht gefüllt! Das Christenthum erlag beinahe unter der Gnostik: fast sie allein macht die Geschichte der ersten Jahrhunderte. — Wenn man meine Winke anwendet, welch andere Geschichte kann und muß es durchaus werden! Vielleicht jezt eine philosophische Geschichte der Ketzer, da ich das Vorhergehende ohne Boden im Faß, aber voll Namen und Reife und Tonnenbände, eine Ketzergeschichte orientalischer Philosophie, ein ewiges

Tanzgekreise um den Altar eines unbekannten Gottes nennen möchte. Ich kann hier bloß einige Gesichtspunkte, nach üblicher Frag und Antwort zeichnen.

Ob also der Gnostische Name ein Hauptbegriff vieler Ketzereien gewesen?

Allerdings! und mehr als dessen, was man im christlichen Sinne Ketzerei hieß. War der Grund der Sekte so weit und alt und tief: war Gnosis nichts minder, als jezt erst durch Christenthum entstanden; wurde nur, wie ja der ganze Augenschein lehret, der verschiedenartigste Zeug hinzugemischet, der vor der Zumischung schon in jedem Lande und Erdstrich national anders war — welche Antwort leichter! was folgt aber auch aus der leichten Antwort?

Wollet ihr jedem Gnostiker nur das Gepäck der ganzen Sekte aufbürden, was ihr aus irgend einem Winkel der Erde nur von Einem der Sekte wisset: welche Verwirrung! welch unnöthiges Kramen eben an der Thür der christlichen Geschichte, die nicht frei genug seyn könnte! War der Grund der Sekte so vielzeitig und vielartig: und nur *fremde* Zumischung zu der Religion, von der ihr redet, was? wie? woher konnte nicht zugemischt werden? wen konnten die heiligen Väter nicht Gnostiker nennen? Den, weil er ein Zauberer und Amuletendrechsler war; jenen,

weil er philosophirte und metaphysicirte: ein dritter, weil er diesem und jenem heiligen Vater zu klug schien: es ward endlich beinahe ein allgemeiner Ketzer- und Ehrenname, der, wieviel nach Ort und Zeit begriff! Hat man nun keine Rücksicht, was er hier begreife; packt man jedem armen Knaben die ganze Last auf vom Ende der Erde; packt mans oft, wie's bewiesen werden kann, nicht einem Menschen, sondern einem allgemeinen fingirten Namen, einer Sache, einem Amulet in menschlicher Gestalt auf, und weiß nimmer des Auskramens und Anhängens ein Ende — Heilige Männer, ist das Geschichte? ist solch geschwaßtes Ketzergeschwätze nicht selbst historische Ketzerei? wenigstens wahrlich nicht Methode!

Mosheimen konnte man, wie anderswo, so auch hier, etwas Beredsamkeit verzeihen: er war überhaupt so gern

ηδυεπης — λιγυς Πυλιων αγορητης

τη και απο γλωσσης μελιτος γλυκιων ρεεν αυδη

und hier hatte er ja erfunden! Hatte also die Freude, immer das Thema seiner Erfindung, den gnostischen Stammbaum, in allen Gliedern abzuhandeln, und ihm ward nie die Zeit lang. Jezt wird sie schon zu lange: und mich dünkt, man könnte sich die Arbeit ungemein verkürzen. Den Hauptbegriff der Gnostiker in seiner Geburt voran: ihn lange vor Judens- und Christenthum in seinem simpeln Ursprunge zum Grunde gesetzt; in den Abänderungen der

Länder und Zeiten kurz gezeigt: was wir in jeder Zeit von ihm wissen und nicht wissen, genau gegeben: nun die neuen Sprößlinge und Sekten! jede nur auf Stell' und Ort! bei jeder, was man nur von ihr gewiß weiß, nicht aus dem Hauptbegriff schließet: worinn sie sich nun unterschieden? woher dieser Unterschied? was er gewirkt? Allemal nur im Bilde des Ganzen und hier der christlichen Geschichte — wie anders wird der Gnostiker- und Ketzerunrath werden! Jetzt ein verwachsener, wilder Wald, der am Ende doch, den Gipfel hinunter, in der Luft schwebt: dann eine angenehm übersehbare Gegend! Irrgarte des ältesten menschlichen Verstandes, der nun freilich also historisch verfolgt und erwiesen, morgenländische Philosophie hieße — —

Der beste Schriftsteller der Kirchengeschichte *, ohngeachtet er den wahren historisch-genetischen Grund und Verfolg noch nicht sahe, wie tief hat er nicht schon gesehen! welche Haufen von Wirrung und Hirngespinnst, mit einer Ordnung, Genauigkeit und kritischem Fleiße behandelt, wie's fast nur in der Dämmerung, auf dem bodenlosen Abgrunde möglich war: die ersten Latten zum Boden des Ursprungs sind gezogen: was könnte der gelehrte, in der Kirchengeschichte fast Einige Mann mit Verfolg dieser Arbeit läutern, sondern, ordnen! — Und er wirds!

* Walchs Gesch. der Ketz. Th. I.

Ob Gnostiker christliche Ketzer gewesen?

Ja und nein! wie man will. Christliche Ketzer nicht dem Ursprung ihrer Lehre nach: denn wie weniges ist in ihrem System denn auch eigentlich Christlich! Christliche Ketzer aber, so fern sie sich anschlangen, die's nach sich und ihre Lehren darnach stimmten — auch hier ist die Genesis gezeigt, und wie viel muß sie ändern! Kann in einem Gnostiker nicht sein Christenthum, sein Einfluß in dasselbe und aus demselben bewiesen werden: haben ihn auch sieben Kirchenväter genannt und dagegen geeifert: sie mögen auch Beelzebub und Alexander genannt haben — deswegen war Beelzebub und Demetrius, der Schmid, kein christlicher Ketzer!

Man hätte schon selbst daher darauf kommen müssen, daß man ja Aposteln und Schriftstellern der Bibel so manche Gnostikerideen und Gnostikeranspielungen wie freiwillig eingeräumet — auch die Frage kann sich nur auf diesem Pfade entwickeln, wie sie wahrlich noch nicht entwickelt ist. Sofern Morgenländerphilosophie, also erklärt, wirklich Element des Zeitgeists, allgemeine einzige Metaphysik aller umliegenden Nationen war, wie's erst bewiesen werden kann und muß: was natürlicher, als daß auch die Vorstellungsart und Ausdruck der Evangelisten und Apostel allemal daran gränzen, und damit tingirt werden mußte, sobald er neue, urkundlich

große, bisher verborgen gewesene Wahrheiten des Evangeliums offenbarte! Zu neuen hohen Begriffen mußten Worte gefunden und nur bekannte Worte gebraucht werden, die also geheiligt und neu verwendet wurden, als ja Apostel und Evangelist in der ganzen Opfer- und Bilderſprache des alten Teſtaments ſprachen: und alsdann ſind Paulus und Johannes, Evangelium und Offenbarung, Briefe und Lehren von gnoſtiſchen Ausdrücken voll, d. i. von Ausdrücken, die auch jener Chaldäer, Perſer, Sethite, Alexandriner und Philo, gebraucht hatte — es war die einige, allverbreitete, ſehr feine und zugeſchliffene Sprache abgezogener Begriffe der Religion und Weisheit. Alsdann kann man auch ſagen, das Buch der Weisheit, Sirach, ja gar nach der Gefangenſchaft die jüngſten Propheten gnoſtiſiren, denn ſie brauchen chaldäiſche Bilder, und ein Zaunkönig kann ſich etwa auf Einen Ausdruck der 70. ſelbſt in den Büchern Moſes ſetzen und hüpfen und ausrufen: „Ei da! ſiehe einen gnoſtiſchen Ausdruck vor Chriſto!“ Als wenn nach dem, was jezt entwickelt iſt, das ein Fund: ein Tropfe aus einem Ocean, der uns vorfließt, ein Fund wäre! — Aber in der Weite des Umfangs, ſieht man zugleich, ſchwindet faſt alle Vergleichung. Paulus und Johannes, weil ſie beide im Ausdrucke zuweilen gnoſtiſiren, ſind ſich darum nicht um ein Haar ähnlicher, als Ezechiel und Philo, Sirach und Ma-

lachias, und so wird die Anspielung zulezt ein Schatte an der Wand, den nur Sonntagskinder sehn! * —

Wird endlich die ganze Sache dahin gespielt, daß überall, wo die spürenden Schriftausleger einen gnostischen Ausdruck wittern, gar feindselige Anspielung, Widerlegung der Gnostiker seyn soll — da verlassen den Leser oft alle Sinne. Da sollen Paulus, Petrus, Jacobus, Johannes, und ja insonderheit der friedfertige Johannes **, Sachen widerlegen, an die sie dem Zusammenhange nach nicht über Meilentausende gedacht: da kommen Energien, Gnostikerspiele — die Schriften Johannes ganz eine Streittheologie gegen Gnostiker, wie der Erfinder dieses Worts, und andere auf seinen Spuren sehn: in dem Kopfe der berühmten Männer sind endlich lauter Gnostikergespenster, die beinahe jeden Vers verdunkeln — wie manche vortrefliche, neue, gelehrte Commentare von Bibelerklärung hat die Sekte geschaffen! — Und es war nichts als ein allgemein verbreitetes Medium und Vehikulum von — Sprache! Ein allgemeiner Aether, in dem von Persien bis Griechenland und Aegypten damals Weisheit, Moral und Religion schwamm. Muß ich jeden widerlegen, in dessen Sprache ich

---

* Hammond, Gill, Mosheim, Brucker.

** S. Michaelis Einl. ins N. T. Th. 2. S. 1270. „Wie Johannes die Gnostiker bestritten?“

ſpreche? Weil du deine, und der Mogul auch eine Naſe haſt, laufen eure Naſen zuſammen! —

Erſchrecklicher Wuſt von Auskehricht in dieſem Fache, und wenn das in die Patriſtik und allgemeine Geſchichte der Philoſophie hinübergeht — wie häuft ſich der Auskehricht? Ueber eine ſo große, vielnamige, in Einflüſſen und Wirkungen ſo verſchiedene Sache, die allgemeines Element der Denkart vieler Völker und Zeiten war, wie verſchieden mußten nun auch die Herren, die man Kirchenväter nennt, über ſie denken! Ein großer Strom! eine große Sündfluth! Da konnte dort einer ſtehn und ſchöpfen; der andere ſich darinn baden und ſtärken; der dritte darinn untergehn, und der vierte Waſſerſcheue, dem ſein bischen Kopf lieb war, dafür als vor dem Schwefelpfuhle laufen — Kein Wunder! es iſt Natur der Sache! alles erklärt ſich nur alſo. Die Kirche Gottes konnte und mußte von Gnoſtikern ſowohl gebauet, als zerrüttet, geflickt und verſtümmelt werden: heilige Väter mußten dagegen ſchreien und andere heilige Väter daran, als an erſter Urquelle, trinken! Alles wird aus dem Einen gegebenen Leitfaden licht und eben, das ganze, in Meinungen ſo zerrüttete, Land der heiligen Väter! Nur ein Strohwiſch von Wort hat verwirret, hat ſo viel Entdeckungen gegeben, die man Verhüllungen hätte nennen ſollen, und wird ſie, ohne den gegebenen Wegweiſer, geben bis auf den jüngſten Tag.

Alle jene Scheffel und Laſten Abraxen, die man ſonſt unſinnig einer Hand voll Menſchen faſt ohne Ort und Namen zugekehrt hat, ſie beſtätigen, was ich ſage! Sie werden Talismane, Denkmale, Zeichen der verbreitetſten älteſten Sekte, und aller ihr Inhalt zeigt, wohin ich zeige.

Alle Bücher und Methoden dieſer Sekten, ſie zeigen, wohin ich zeige. Alleſamt Bilder, Räthſelbücher, Denkmale, Offenbarungen alter Propheten, Welt-, Zeit-, Natur-, Himmelsgebäude in Ziffern und magiſchen Zeichen: die magiſchen Wörter der Schule ſelbſt — doch wie lange ſoll ich ſchwatzen? Lies, Leſer, und du wirſt finden! Jedes Fragment von Sage iſt Wegweiſer und Erklärung.

Wiefern endlich Gnoſtiker aus Juden oder Griechen abzuleiten?

Woher man will und nirgendher urſprünglich! Die Juden ſind, das wird der ganze Kabbalismus ſogleich zeigen, durch die Gefangenſchaft in alle die Ideen chaldäiſcher Philoſophie hineingerathen: alſo müſſen Valentinianer und Partheien mehr, zumal die aus ihrem Schooße ſproßten, mit der Judenkabbala gleichſam kontroliren: ſie ſind Kinder Einer Mutter. So fern hat alſo Buddeus recht *,

* De haeres. Valent. in der hist. philos. Hebr.

und der gelehrte Theologe hat die Aehnlichkeit ausführlich gezeigt. — — Pythagoras und die seines Theils sind, schöpften ihre Schöpfungstheologie nachbarlich aus eben den Quellen und gossen sie weiter in ihre eigenen griechischen Formen. Also haben auch die nicht Unrecht, die hier Aehnlichkeit finden: es sind zwei nur an Alter, Wuchs und Kleidung sehr verschiedene Schwestern. Mit allen den Aehnlichkeiten wird aber nichts vollendet. Judaismus und Pythagorismus, woher hatten die's wieder? und wie unterschieden war Gnosis von ihnen an verschiedenen Enden der Abweichung in Aegypten und Persien! Zoroaster und Philo, die Kabbala und Manes sich freilich ähnlich, aber auch wie unähnlich! Kurz enge Einmaurungen in Ein System, in Ein Ländchen können zwar ein Buch geben: nicht aber freie Aussicht auf die vielseitige Wahrheit! Kollateralerläuterungen geben Analogien, wie sie Anomalien geben: aber wo ist Ursprung? Wesen? Gang? Geschichte?

Jezt ein Mann, der sich an diese Sekten, wie Beausobre *, versuche, und er wird viel leisten! Wenn ja einem Neuern die Ehre der Untersuchung morgenländischer Philosophie zukommt: unstreitig isis Beausobre und nicht Mosheim. Aber auch Jener tappte nur im Finstern: widersprach den Vätern,

* Hist. crit. des Manichéens.

ohne ihnen was Festes entgegen zu seßen, als — Kritik! Raisonnement, Muthmaßung; und die wiegt auch das ungültigste Zeugniß nicht auf oder über, daß bessere Geschichte werde. Jezt da ein neuer Lauf und ein Zusammenhang mit wie mehrern Zeugnissen, Datis und Faktis, errichtet worden: jezt hat der Geschichtschreiber Boden: das ganze beausobrische Werk bekommt Umschmelzung; aber auch nach Umschmelzung bleibts in Theilen das Werk eines guten Kopfs, der nur gar zu gut und oft — muthmaßen konnte.

Ueber Mosheims und Bruckers Werke habe ich vielleicht schon zuviel gesagt, als daß ich nicht noch etwas sagen müßte: sie haben nämlich beide hier die Wahrheit getroffen, wiefern man der unbestimmtesten, unbewiesensten Sache, die man durch Schleier und Dämmerung sieht, einen unbestimmten, obwohl wahren Namen giebt — Irre ich nicht, so erhellet aus dem la crozischen Briefwechsel *, wie Mosheim ohngefähr auf diesen Pfad gekommen? zu einer Zeit, da er noch täglich auf solche Pfade kam, und auf jedem mit Anstande einige Schritte weit promenirte. Der hammond'sche Geist der Bibelerklärung, der ihn damals belebte, und eben nicht die daurendsten Früchte hervorgebracht hat? ** die Hypothesensucht, die ihn über

* p. 265. Thes. Epist. la Croz.

** Cogit. in loca N. T. und auch später die πραγματα seiner Er-

über Apollonius und die Telesmen, bis nach Indien hinwarf, wo er vieles im Fluge sahe! die Blicke sodann, die er nach damaliger Mode in England, in die Kirchenväter thun mußte u. s. w. als er sich nachher in die Kirchengeschichte begab *, flossen die Bilder, die er allwege dunkel gesehen hatte, zusammen! ** Der gnostische Geist kam über ihn: er goß das Werk des Beausobre in lateinische Form und schrieb Ophithen und Schlangensysteme, die wenigstens eben so viel Kolorit der Dichtung über sich, als Geschichte unterm Fuße haben, glattentschlüpfend, schöngesprengt — ein ewiger in sich kehrender Zirkel Orientalphilosophie ohne Fuß und Stellung. Es ward mosheimische Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte, die durch ihn so viel classische Werke bekam — und siehe! da fand sich Brucker! ***

---

klärungs-Quartanten. Es scheint fast das Schicksal der γνωσις zu seyn, daß nur Eingeweihete sie kennen.

* Werkchen über Barnabas, Nazaräer, Nikolaiten, Athenagoras u. s. w. S. Opusc. ad hist. eccles. N. T. u. s. w.

** Daß er nie einen hellen Begriff davon gehabt, beweisen immer seine Einleitungen vom Zustande der Philosophie beim Anfange der Kirchengeschichte N. T., wo nichts unbestimmter und rhetorischer seyn kann. Zusatz des Manuscr.

*** Daß ich darum das Gute und Verdienste dieser Männer selbst in diesem Fache nichts weniger als verkenne, darf ich nur für die hinzusetzen, die glauben, man verbrenne den ganzen Menschen, wenn man ihm ein Kreuz auf dem Rücken zeigt. Zusatz des Manuscr.

Brucker, der vielbelesene, fleißige, verdiente Mann, von so schlichtem Verstande und überall mittelmäßiger Fassungskraft — nur daß tiefes Gefühl oder Kenntniß des Orients nun eben seine Sache nicht war. Seine Philosophien der Araber, Chaldäer, Perser, Indianer, Juden und — sind Schulexcerpte! Fleißige Sammlungen exoterischen Inhalts, da man ein Haus von Außenseiten aufnimmt, ohne einen Blick nach innen. Zudem waren die Zimmer seines großen philosophischen Konklave schon so abgetheilt und verschlagen, daß, da Mosheim kam und ein neues Gemach forderte, er ihm ja leicht ein Stübchen dünner Bretter einräumte; durfte er alle vorige nur nicht niederreißen, wie's hätte geschehen müssen und bessern Grund legen! So bliebs! so stehts! Die Nachfolger sahen Lücken, Unzusammenhang, Ungrund: aber die Regel, das Band, das Vorbild fehlte, es zu binden, und der sicherste war immer, der am wenigsten behaupten wollte. — Wir haben, ohne zu suchen, den Plan gefunden, nach dem das erste Gebäude im Grundriß dastand, nach dem es also auch untersucht, und im Nachbilde gegeben werden müßte: so und nicht anders hätten wir Philosophie des Orients, genetisch erklärt, historisch erwiesen! Würde dies Leitbahn!

V.

Jüdiſche Philoſophie.

Wir müſſen von der allgemeinen Höhe in dies Thal, oder auf den Nebenhügel hinunter. Kabbala heißt das Wort, mit dem man beinahe nicht genug Unſinn und Aberwitz denken kann, und bei dem es doch zu beweiſen wäre, daß Leute, die Bücher darüber zum Schimpf oder zur Erklärung geſchrieben, am Ende eben ſo viel vom ganzen Wort verſtanden, als vorn an.

Und hätten wir ſchon aus chriſtlicher Liebe auch das Recht, einer ganzen ſonſt nicht unſinnigen und aberwitzigen Nation, die ein paar Jahrtauſende durch ſo viel darauf gewandt und gehalten, allen geſunden Verſtand bloß deswegen abzuſprechen, daß ſie auf ſo Etwas halten können: ein Aberwitz, der zwei Jahrtauſende durch, wie eine Seuche, gedauert, verdient doch Erklärung. Und die giebt ſich aus dem Entwickelten jezt von ſelbſt.

Es betrifft die bekannten, nie genug geprieſenen zehn Sephiroth. Alſo in der ſimpelſten Stellung:

5 4

6

8 7

9

10

und in der simpelsten Auflösung, daß ich dem Leser nur sage: rücke die drei Ersten zusammen: sie gehören als Urkräfte in einander und sind die unsichtbaren Abgründe der Schöpfung. Das andere sollen sichtbare Ausflüsse der Welt seyn, hintennach kommt Ruhe, Thron Gottes! und er versteht, glaube ich, ohne Kabbala und magische Zeichen, Ursprung der ganzen Sache.

Jeder kennet die Figur als Typus der Schöpfung: er kennet auch den Vordersatz der Figur, als chaldäische Metaphysik unsichtbarer Vorschöpfung, und so kennt er Alles: versteht Ursprung, Ueberkunft an die Juden, versteht alle Preisnamen der Figur gegeben, Aufwand und Gang des menschlichen Geistes, den er Jahrhunderte dabei genommen — hat philosophischen Begriff der Sache, und das ist, glaube ich, was ein Vernünftiger, der kein Kabbalist seyn will, wissen will.

Schöpfung ist der ursprüngliche Gegenstand der Kabbala gewesen, das bezeugen die ältesten Aus-

legungen, so viel große und kleine Commentare, Namen und der Inhalt des ganzen Bildes. „Zehn „heilige Buchstaben oder Zahlen sinds, durch „die das Weltgebäude sichtbar und unsichtbar verfaß„set worden — Produktionen des großen Einen, „und Zeugen seiner unendlichen Güte — Spiegel „der Wahrheit und Aehnlichkeit seines höchsten We„sens — Ideen seiner Weisheit, Vorstellungen sei„nes Willens, Gefäß und Werkzeug seiner Kräfte — „Schätze seines Segens und Richter seines Reichs. „Zehn unauslöschliche Namen und Eigenschaften des „Ersten der Wesen, Attribute seiner Majestät, Fin„ger seiner Hände, Kleider seiner Hülle, Leuchter „seines Lichts — zehn Gesichte seiner Erscheinung „und Heiligthümer und Stufen seiner Offenbarung „— Man steigt darauf zu ihm hinauf, wie er zu „uns hinabsteigt — Thronen seines Reichs, Stühle „seiner Lehre — —“ Wenn ich zehn Zungen hätte, müßte ich mit dem alten Homer sagen, und zehnfachen Mund, und eine unzubrechliche Stimme und ein ehernes Herz: so könnte ich nicht das hohe Lob ausspreschen, das die Rabbinen diesem Zehn geben „der „Zahlen und Worte und Maaße und Probsteine und „Gewichte und Eigenschaften und Strahlen der Gott„heit, dadurch Weltall ward und ist.“

Es erscheinen nämlich diese Zehn in allen Gestalten, Bedeutungen und Formen. Bald als Kreise über-, bald als Linien, Kanäle,

Buchstaben, Zahlen im Stammbaum neben- und untereinander: mit Bedeutungen der Eigenschaften Gottes, der Offenbarungen seiner Herrlichkeit, der Engel, Weltkräfte, Elemente, Formen, Massen, Räume, der Buchstaben, Zahlen, metaphysischen Prädikamente — Man kann in Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares, Geistiges und Körperliches fast nichts finden, was nicht darauf angewendet wäre — das simpelste Grundschema bleibt indessen offenbar, es möge in Kleidern erscheinen, wie es wolle „Grund„riß der Welten nach mosaisch-chaldäischer „Art: die Welt der Ausflüsse, der Schö„pfung, der Bildung, und oben der unendli„che, verborgene Eine!“

Das muß nun Kleider tragen, die es immer in der metaphysischen und physischen Sprach-, Größen- und Zahlenwelt tragen kann. Ein Umfang, nicht minder groß als die Schöpfung: in seinen Vertheilungen so simpel und allumfassend: was läßt sich nicht darein legen? was nicht darauf passen und denken? der Köpfe, die darüber gearbeitet, ist so viel; der Seelenkräfte, mit denen sie in so viel Ländern, Zeiten, Absichten und Situationen darüber gearbeitet, so mannichfaltig gewesen: orientalische Poesie und Einbildung, aristotelische Spitzfindigkeit und Tiefsinn, afrikanische Hitze des Gehirns und Wortklauberei der heiligen Schule — da alle das Jahr-

hunderte darüber, zusammen und nach einander geflossen: so kann man sich den Abgrund von Speculationen und Hirngespinnsten denken. Sie liegen in so vielen Büchern da: die Kabbala denudata enthält ihrer allein eine Menge: die Bücher Buddens, Basnage, Reuchlins sind wenigstens in jedermanns Händen; man gebe mit dem gegebenen Fingerzeige dahin; und ich gestehe, daß ich fast von keinem feinern, künstlichern, mannichfaltigern Spinngewebe menschlicher Köpfe Begriff habe.

Nun wird man sichs auch erklären können, warum so viel scharfsinnige Köpfe so vieler Zeiten und Erdstriche sich mit einer Sache beschäftigen können, die dem leeren Kopf, (ihm wenigstens zuerst!) so sinnlos, kindisch und einfältig scheint, als man nach dem gewöhnlichen Beiwort alles, was Kabbala heißt, erkennet. Ich ward gleich von Anfang darüber betreten, ohne daß ich noch den mindesten Ausweg wußte. Wenn freilich die ganze Welt ein Tollhaus, und die Nation, die darinn Element setzt, zu ersten Einwohnern desselben dem Erbtheile nach bestimmt wäre: so könnte es freilich seyn, daß ein Heer von Tausenden der Menschenkinder im bloßen puren puten Aberwitz Vergnügen und Zweck findet; wenn das aber nicht ist, so wußte ich mit den bloßen, ewigen Schimpfreden über die Kabbala noch nicht den mindesten erklärlichen Leitpfad. Die Spinne webet und bauet ja nicht ohne Ursache und eine Reihe von Jahr-

hunderten unſerer Brüder — hochmüthiger Philoſoph, wer iſt mit ſolcher plumpen Zumuthung vielleicht der Narr?

Ich kann auf dieſem Wege nichts weniger, als Lobredner oder Geheimnißſucher der Kabbala werden; nur ihr flachſter menſchlich-philoſophiſcher und hiſtoriſcher Erklärer: Und da ſieht jedweder ſelbſt, wie nun das Bild und die Form und die Anwendung und der ganze Weg dahin geworden! Es war, wenigſtens der Grund davon, heiliges, erſtes Bild der Schöpfung: Zahl, Sprache, Schreibekunſt, Welt- und Gottesbegriffe giengen urſprünglich davon aus — es war erloſchen: in Chaldäa kams, mit einer hohen Krone unſichtbarer Welten gekrönt in ihre Hände: da hatte die Metaphyſik, Phyſik, Amuleten- und Deutkunſt Jahrtauſende ſchon daran gekünſtelt: und jezt traſs auf einen Zeitpunkt des Judaismus, wo der Geiſt der Dichtkunſt und Weißagung ſchwieg, aber der Geiſt der Auslegung und Grübelei um ſo mehr aufwachte: es paßte mit ihrer Religion, oder konnte ihr wenigſtens, wenn auch ſchief, angepaßt werden: und wo iſts nicht angepaßt? was nicht darauf gezogen, gereckt und gedeutet worden? Schöpfung und Eigenſchaften, Zukunft und Menſchenregierung, Moſes und die Propheten! Ein Labyrinth, groß, wie die Natur, worinn jeder ſcharfſinnige Kopf wandeln konnte, wenn er nur in den

Gängen blieb, die nun eben die leichtesten waren, worauf sich fast alles paßt. Das Unausstehlichste von allen ist wohl der aristotelische Metaphysikgeist, oder gar der christliche und halb-christliche Messiaswitz (den deutschen Herausgeber der Kabbala und den ehrlichen Schöttgen ja nicht zu vergessen *). Die sinnlichsten und ältesten Auslegungen sind auch die simpelsten und wahresten, sie bleiben auch der Urkunde näher! Das Licht der Gottheit, was von seiner höchsten Höhe danieden alles durchschimmert: das heilige Menschenbild und Menschenantlitz, was in all seinen Gestalten, Ausmessungen und Kräften angewandt wird: das Bild der geraden und umgestürzten Waage — vielleicht gäbe es keine sonderbarere Probe des menschlichen Deutungsvermögens, als wenn ein uneingenommener, klarer, philosophischer Kopf, (ein Rabe z. E.) uns das Buch Sohar in seiner simpelsten Naturgestalt, mit der einfachsten, nothdürftigsten Beihülfe gäbe! Es ist des Alterthums wegen und als Eine der Quellen dieses Feldes doch so merkwürdig!

Offenbar also durch sich, und wenns auch nicht die ganze Tradition bestätigte, sind diese Sephiroth ein chaldäisches Kunststück. Dem ganzen Bau nach: die Auslegung des ersten Tagwerks ist

* Siehe Kabbal. denudat. Part. II. Schöttgens Jesus der wahre Messias: auch die in Bruckers hist. philos. Ehr. sind übel gewählt —

schon vorgeschoben: die Eintheilung in die Welt der Inwohnung, des Ausflusses, der Schöpfung, der Bildung und endlich des Baues ist nichts minder als mosaisch, ist ganz chaldäisch: — eben das macht auch, daß man die Urkunde Moses, in der man selbst nicht solche Hieroglyphe suchte, und die man denn auch mit solchem Vordersatze nicht hier suchte, so wenig in diesem Typus wahrgenommen — man mußte den ganzen Gang mit Hülfsbegriffen und Zwischenideen gegangen seyn, der hier entwickelt worden, sodann wird alles offenbare Uebertragung. In der Figur sondert sich die unsichtbare Trias des ersten Tagewerks, durch Kreis und Abtheilung der Namen offenbar von der folgenden sichtbaren Schöpfung ab, alle Auslegungen geben dahin Deutung: die Sephiroth werden Urbild der Schöpfung, chaldäisch gedacht und gekrönt, und denn nur jüdisch übertragen, verdollmetschet und verschleiert.

Und das sagt nun eben die ganze weitläufige Tradition von der Kabbala, ihrem Zubehör und Sprache. Voraus sey andere Buchstabenform gewesen, aber aus Chaldäa sey die um der Sünde willen verlorne selige assyrische Schrift mit all ihren Geheimnissen hinübergekommen, und in ihr habe man also erhalten oder wieder erhalten, was man habe — die heilige, urkundliche Schrift und Sprache! das Bild der Schöpfung vor aller

Weltſchöpfung von Gott geſtellet, dem Adam gegeben und von ihm mündlich hergeerbet. — Verſpottet und verfälſcht hat man alle dieſe Lobanmaßungen genug, aber — nur nicht verſtanden *. Nicht von dem unbeſtimmten Dinge von Orakeltradition iſt die Rede, für welche es nur Unwiſſende genommen, ſondern von der hieroglyphiſchen und figürlichen Kabbala, aus der ſie alles vorbezeigter Weiſe herleiten, und die ſie jezt in aſſyriſcher Schrift aus Chaldäa empfangen.

Die Mährchen erneuern ſich hier alſo auch, die wir bei den Sabäern gehabt; wir ſehen, es geht Alles an Ein Ende. Von Adams Büchern — dem Buch der Generationen und Namen und Buchſtaben, und Summen der Dinge und Ring und Ruthe. — Und alle Kabbaliſtik, die davon ſpricht, erklärt Tagewerke der Schöpfung! in eben dem Urbilde! mit alle der Deutung! Man hat hundertmal über dieſe Bücher, Zeichen und Weisheitsmährchen Adams geſpottet; Jezirah, Raziel, Sohar, und der übrige Welttheil von Kabbaliſtik ſind, daß es nur dies ſey, meine Zeugen. Nichts als daſſelbe Bild und dieſelbe Fabel geht auch auf Seth, und von ihm auf Enoch, Noah, Sem, Abraham fort, verſchwindet bey

* Unter unzähligen andern Schriften ſiehe auch Schultens nur zu dicke Vorrede zu Erpen. Arab. Gr. die, ſelbſt im Morgenländerſtyl, des rohen unverſtandenen Zeuges voll iſt.

Moſes und kommt bey Esras wieder aus Aſſyrien herüber *.

So iſt alles das nicht ſo urſprünglich Jüdiſch, wie wir das Wort nehmen. Wir haben die Sagen ſchon bei andern Religionen und Sekten, Sabäern, Chaldäern u. ſ. w. urſprünglicher und eigener gehabt: dieſe haben ſchon ſo früher ungeheuer viel darauf gebauet: bewieſenermaßen iſt die Religion Aegyptens und der höhern Gegenden in den früheſten Zeiten von dieſem Urſprung ausgegangen und voll geweſen: das jüdiſche Volk ward ſchon von Abraham her und noch mehr durch Moſes, ja zur Anomalie, zum Damme und zur Mauer gegen dieſen älteſten philoſophiſchen Pantheismus geſetzt: es verfiel in denſelben nicht eher, als da ſeine moſaiſche Landesreligion ſo tief verfallen war, daß ſie in die Lücken und Trümmern alles aufnehmen konnte, und alſo wie gern dieſe Flitter des Alterthums aufnahm. Sie kamen mit Kabbala, älteſter Tradition und Urweisheit der Welt beladen, aus Chaldäa zurück, und änderten ſogar Schrift und Sprache!

Aber eben damit wird nun auch der verſchlämmende Kanal ſichtbar. Iſt nichts weniger wahr, als daß die Juden das alles in gerader Linie von ihrem Moſes herabbekommen, der alles that, ums

* S. Fabric. Cod. Pseudepig. Lambecks Prodr. Hambergers Schriftſteller u. ſ. w.

zu verdrängen, wohlan, so ists auch gar nicht ihr! So ist ihre Sprache und Schrift, die sie zu solchen Geheimnissen als die erste göttliche ausgeben, nur eine geborgte, die wir in ihrem Vaterlande deutlicher sehen müssen, als bei ihnen: so ist, ohne alle die spätere, hinzugeschrobene Kopfglosse Chaldäa's, die schlichte Urkunde Moses der Text, der ältere Text, an den wir uns halten, und eben sie, diese bloß siebenfache einfältige Abbildung des Weltalls in der ursprünglichen Gestalt der Woche, zeugt wider sie. Ist ihr Moses mit seinem harmonischen Sieben, aus dem alles in der Urwelt entstanden ist, wahr und allein wahr: so sind ihre zehn Sephiroth mit allen Heiligthümern der Kabbala nur späte, fremde, hinzugeträumte metaphysische Glossen — —

VI.

Religion Zoroasters.

Ohne Zweifel führt uns dieſe Parallele von Ableitung höher und weiter. Auch Zoroaſter ſchöpfte aus einer andern ältern Religion, um den Zuſtand ſeiner Zeit zu verbeſſern, der verfallener Sabäismus, Sterndienſt, Magie und Abgötterei war. Dieſe ältere Religion holte er ebenfalls aus Chaldäa, oder dem nördlichen Iran, und was er daher holte, ſie war — nichts, als wovon wir reden, die Lehren des uralten Hom von Schöpfung, Urſprung des Menſchengeſchlechts u. ſ. w. Die ſtudirte er, ſetzte ſich ſelbſt in die wiedererſchienene Perſon dieſes Alten, ſchlang ſich, dem jüngern Sabäismus, Sterndienſt und Abgötterei entgegen, an das Häuflein alter Religion an, die das erſte Geſetz, die Lehre Djemſchids befolgten, und ſiehe! die Reformation ſeiner Lehre ward reiner, urſprünglicher, ſchöner, als aller babyloniſche Kram von Kabbala und Gloſſe. Nichts auch natürlicher, als dies. Bei den Juden war ihre Religion beſtimmter, und den Raub, den ſie mitbrachten, mußten ſie

dieſer ſchon beſtimmten Religion nur anhängen: ihre Religion war ganz anderer Art, ja zur Feindinn dieſes abgöttiſchen Krames geſchaffen: ſie mengten alſo Licht und Feuer, Erz und Sand, das beſtimmteſte Nationalgeſetz und die ferneſten Schimmer alter Traditionen — bei Zoroaſter alles anders. Er fand keine poſitive Religion an die Stelle geſetzt; was er fand, waren nur Verderbniſſe, Sekten, verſchiedene Ableitungen eben derſelben uralten Religion, die ſich ſelbſt bekämpften: er konnte alſo ſie durch ſich ſelbſt zerſtören, daß er ſie auf die vorige Urſprünglichkeit zurückführte, von der ſie noch alle wenigſtens Faſer und Flocken an ſich hatten. Die Völker, die er reformirte, waren, gegen die Juden zu rechnen, wild: ihre Religion ſelbſt im Götzendienſt nur Dienſt, und an Lehren einfach: er konnte noch mehr einfachen, hinzuführen, wegnehmen, bildete nur immer Kind nach der urſprünglichen Einfalt der Mutter. Mauer war um keine Sekte der Art gezogen, wie um die Religion Judäa's — kurz, es gelang Zoroaſter, eine Einfalt und natürliche Philoſophie einer alten Menſchengattung einzuführen, daß alles gut wäre, wenn nur die eingeführte Religion nachher nicht mit ſo vielem Menſchenblut beſiegelt worden wäre.

Wir kannten dieſe Religion vorher aus Hyde, und wir glaubten ſie vortreflich zu kennen. Jezt, da die Werke Zoroaſters durch den ſonderbaren Eifer

eines Mannes *, der zu dieser Gesandtschaft geschaffen schien, vor uns liegen, sieht man, wie wir sie gekannt haben? Hyde war ein schätzbarer Zusammensoppler von Nachrichten aus fremden jüngern, meist arabischen Quellen, die uns original dünkten, weil sie nicht europäisch waren: wir stehen also bei ihm immer nur außer dem Vorhange und lernen, das späte Buch Sadder selbst nicht ausgenommen, von Hörensagen. Anquetil führt uns, ohne Gelehrsamkeit, Citation und Rede sacht an der Hand hinter den Vorhang und zeigt uns ältere Schriften der Sekte selbst. Jener ein ewiger Lobredner aus System, sich oft widersprechend und aus unsichern Quellen; dieser spricht beinahe kein Wort zu Lobe, weil das ganze Buch, das Religionsgebäude selbst, Lobes genug seyn soll. Hyde ist noch immer vortreflich zu brauchen, um die Gegenden und angränzende Religion rings um den Tempel der Mobeds zu sehn, und für Anquetil ist er ordentlich Vorläufer und Gewährsmann der Wahrheit: der lezte führt ins Heiligthum, und es ist wahrlich zu beklagen, daß der blinde Enthusiasmus dieses Mannes von Europa mit solcher Kälte belohnt worden. Frankreich hoffte an dem großen Zoroastre einen Législateur voll hoher Orakelsprüche nach Pariserfuß und einen Directeur des

* Zend-Avesta Ouvrage de Zoroastre p. Mr. Anquetil du Perron. Par chez Tilliard 1771. 3 Vol. 4.

des éphémerides des citoyens zu finden, und da's den nicht fand, nichts als Formeln, Gebete, Liturgien und krauſe Figuren ſah — und gar noch ein unwiſſender Schreier Einen Thierlaut dagegen wagte — da lags und liegt. England war über Hyde, Hunt, und die ganze Ehre der Entdeckung beleidigt, und bewies ſtatt Wahrheitliebe und Literaturgerechtigkeit etwas zeitloſen Patriotismus. Und endlich Deutſchland! das liebe Deutſchland! der Säugling an den treuen Brüſten beider Länder — hat der auch eine Stimme? D'Anquetil wenigſtens hat nicht darauf gerechnet, und außer dem Titel und der magerſten Anzeige hat bisher auch kein Wind darüber geſauſet — —*

Ich breche hier bloß einige Blumen: die Erndte des völligen Werks erwartet eine ſpätere Zeit.

Schon nach Hyde war in der Religion Zoroaſters alles auf das Sechs der Tagewerke gebauet **, Zeiteintheilung, von Woche zu Jahr, vom Jahr zum Jahrbündel hinauf und zum Augenblick hinunter; die ganze Weltdauer wird von Chaldäa aus nach allen Seiten zu von dieſem Sechs der Tage gemeſſen. Der ganze Dämonendienſt,

* Die Deutſchen ſind zwar ſpäter darüber gekommen, aber ſie haben dieſen Gegenſtand ſchärfer geſichtet, als keine der genannten Nationen. Anmerk. d. Herausg.

** Cap. 5, 9, 10.

das durchwallende Leben der perſiſchen Religion — aus dieſem Sechs der Tage ausgangen, nach ihm bis aufs größte und kleinſte die Welt vertheilet: Himmel und Elemente, Geiſter und Welten, Metalle und Farben, Eins! Das Hauptfeſt des Jahrs: die großen Pforten der guten Werke und Gebräuche — der ſimpelſte Grund der Religion Homs und Djemſchids im Zoroaſter iſt Urſprung und Schöpfung der Welt genau eben nach dieſen Begriffen.

Wer da nun, nach dem was gezeiget iſt, mit Hyde glauben kann, das ſey den Juden in der babyloniſchen Gefängniß geſtohlen — mit dem rechne und ſchließe ich nicht zuſammen. Es war älteſte Zeitrechnung, Gottesdienſt, was er eben nur reinigte und beibehielt — die ſieben Pyreen ſtanden längſt vor ihm und er zerſtörte eben ihre Planetenzahl durch mehrere — von Licht gieng alles aus und wallete dahin, wie wir in Chaldäa genug geſehen haben, und kurz, die Mithra'shöhle, in der er, ſelbſt nach einer fremden Sage, die nicht wußte, was ſie ſchrieb, ſeine Religion ſtudirte — was war ſie, als kosmogoniſche Höhle des Weltalls! * „Geſtalt der Welt durch Mithra „geſchaffen, die Sachen in ihr nach gewiſſen

* Porphyr. de antro Nymph. und die folgende weitläufige Einkleidung nach perſiſcher Art in Anquetils Leben Zoroaſt. (Zend-Aves. T. II.) Er wußte nicht, was er mit dieſer Erſchei-

„Entfernungen als Symbole der Elemente und Klimaten der Welt vorgestellet“ und die berühmte Höhle der persischen Geheimnisse, aus der Zoroaster schöpfte — sie war doch im Albordjgebirge von keinem Juden gebaut? Wo vielleicht je kein Jude hinkommen war, oder hinkommen durfte!

Zoroaster studirte alte Religion in den heiligen Bergen, oder, nach der Sprache des Orients, er fragte Ormuzd auf dem Berge Albordj, und da ward er im Vogelfluge zum Throne Ormuzd entzückt, sahe, hörte und — was sah und hörte er? die sechs Amschaspands, die ersten Himmelsgeister nach Ormuzd! die Begebenheiten vom Anfange der Welt bis zur Auferstehung und im siebenten Jahrtausend! sahe die Revolutionen des Himmels, Einfluß der Gestirne, Geheimnisse der Natur, in Allem aber die glänzende Größe der Amschaspands. Die sechs Amschaspands kamen reihweise zu ihm und entdeckten ihm Geheimnisse jeder im Theil seines Naturreichs, und diese Amschaspands sind — die Engel der Schöpfungstage: nach Namen, Begriffen und dem ganzen Gebäude der Religion! Es kann vielleicht nichts prächtigers gedacht werden, als diese

nung Ormuzd auf Albordj schrieb, und ist daher um so treuerer Zeuge.

Reise Zoroasters zum Throne Ormuzd, zu der die Reise Mahomeds nur hitzige Raserei ist; und was ist jene anders, als die Einweihung in die Geheimnisse der Höhle, in der er lernte? und was lernte er in der Höhle, in diesem Urtempel alter Religion? — Eben was wir gesehen! Ich dichte nichts! Porphyr, D'Anquetil und die Araber und Perser, die das beschrieben, haben doch nicht in mein System gedichtet. Zoroastrische Religion war also nichts, als ein modificirter Abfluß des Quells, davon wir reden: nieden im Thale hatte er sich mit viel andern Strömen vermischt und in Sümpfe verloren: oben zwischen den Gebirgen war ihm ein Ort blieben, wo er wie ein Heiligthum spiegelklar dastand — wir werden bald näher zu ihm treten.

So viel also von diesen Ormuzdgeheimnissen der sechs Amschaspands der Schöpfung in Zoroasters Kopf und seiner Gegend Raum hatte, ward angewandt, und blickt überall vor*. Licht, der Urquell der Schöpfung, was sich nur durch mehr und minder Grade von Reinigkeit und Stärke im

* Ueber das Folgende s. kurz System ceremon. et moral des livr. Zend (Zend-Avesta T. III.) mit dem man, um Begriff zu bekommen, anfangen muß. Sodann laufe man das vortreffliche fleißige Register durch und gehe, wenn man will, an die Werke. Zor. Leben kann hinten bleiben und Anquetils Reise im ganzen ersten Bande — hätte gar wegbleiben können: sie erläutert nichts.

Leben aller Wesen spiegelt. Was in Baum, in Pflanze, in Thier, im Menschen lebt und Seele heißt, ist mit eben so viel Stufen der Läuterung nur Licht! nur Feuer! das steigt in Menschen wieder durch alle Classen von Erhabenheit und Güte empor: aus solchem, solchem Feuer wird solche, solche Seele! bis Alles nach unendlichen Stufen der Läuterung in Ormuzd, dem großen Lichtmeere, woraus alles ward, zusammenfließet, und seyn wird, was es vor der Schöpfung war. Kann man sich einen erhabenern, glänzendern Traum die ganze Schöpfung hindurch gedenken? Die Juden haben ihn auch, seit sie Chaldäa sahen, träumen, aber nur sehr dunkel und sylbenstecherisch träumen lernen: die ganze Urkunde, wie alles aus Licht ward, und gleichsam nur verschattet ward in die Schöpfung, flammet in Licht auf! Man lese das Buch Boundeheſch: Commentar der Schöpfung nach den Begriffen der Mobeds, wie etwa Jetzirah und Sohar nach den Begriffen der Kabbala: aber welch ein Unterschied! diese kleben an Buchstaben! jene verlieren sich in Abgründen der Bilder — indeß ist bei beiden unläugbar der Grund sichtbar.

Die Religion Zoroasters ist gleichsam, nur auf eine weit erhabenere Art, als Aegypter und Orpheus feiern konnten, eine Feier der ganzen heiligen Schöpfung. Ursprünglich lauter Feuers, Ideale, reine Modelle der Wesen von

Gott geschaffen, allesamt durchs Wort geschaffen, den wirksamsten, allgegenwärtigen Ferone der Welt; er ist in den edelsten Hüllen, insonderheit des Gesetzes und der Religion Gottes, allwirkend, träget und hält alle Dinge der Schöpfung, hilft und stärkt gegen das Böse, lebet und erweckt vom Tode — und siehe, dieser große allwirkende erste Geist, mit den Amschaspands in keinem Verhältniß, in und durch und mit Ormuzd — es war und ist das: Werde! Sey! Alles was Plato und Philo von ihrem λογος dichten, sind Trümmer und Schatte gegen einen Commentar, der ganz lichthelle, wirkende, handelnde Epopee ist des ersten ewigen Worts Gottes. Sie haben sich so lange gezankt, woher der Targum und Philo, Johannes und Paulus ihren Ausdruck „Wort" herhaben, in den sie, als eine Hülle für menschliche Begriffe, ihr neues hohes Evangelium einkleideten. Die ursprüngliche, wie ältere Quelle liegt jezt offenbar da, und wenn, was ich im vierten Abschnitt zeigte, wahr ist, daß diese Sprache damals allverbreitetes Medium und Element der Philosophie, also herrschender einig verständlicher Ausdruck des Orients war von Persien bis zu Aegypten und Griechenland hinunter: so wards bestes Vehikulum der neuen hohen Begriffe der Apostel. In Zoroaster liegt also welch ein neuer und lauterer, älterer, Erklärungscommentar zum neuen Testa-

ment, als Philo und Plato, fertig — der aber liegt! an den niemand gedacht hat! — —

Die Zophasemim, die ersten Thierwesen des Chaos, in denen die Samen aller Geschöpfe lagen, kommen, wie in Phönicien, Aegypten, Orpheus, so auch hier wieder. Man lese, was Boundehesch vom ersten Stier, aus dem das menschliche Geschlecht Thier und Pflanze im Ursamen gewesen, weitläufig dichtet, und man wird sich bis nach Orpheus hinüber die Beinamen des Protogons Ταυροβοαν u. s. w. erklären können, die so keinen Sinn haben. Ueberhaupt sind zu den Geheimnissen der thracischen Höhlen die Mithrasgeheimnisse der georgischen Höhlen auf mehr als eine Art nähere Nachbarinnen, als man wähnet, wie sich das bald augenscheinlich erklären dürfte — —

Es geht eine große Kette wirkender Wesen von Ormuzd durch alle Gebäude und Adern der Schöpfung, und der edelste sichtbarste Mitwirker der Gottheit ist — der Mensch, das Bild Gottes in menschlicher Gestalt. Es kann kaum genug gesagt werden, wie diese Religionen das Menschenbild geehret haben: es war ein Erstgebohrner schon vor der Welt da: schon da stritte er gegen das Böse, und der Geist, Kraft Gottes kam ihm zu Hülfe (Zeug, woraus nachher die Manichäer so viel gedichtet!) und hier noch in der Sterblichkeit der Materie, ist der Mensch mit allen un-

ſichtbar durch die ganze Schöpfung wirkenden Weſen in Verbindung: iſt im Guten oder im Böſen nur ein ſichtbar gewordenes Glied einer unendlichen unſichtbaren Kette. Die ganze Religion geht dahin, ihn hier auf ſeiner Stelle in Wirkſamkeit zu ſetzen, durch reine Gedanken, Worte und Thaten ihn gegen alles Böſe auszurüſten und das Reich des Lichts zu befördern. Sein Gebet iſt dazu die allwirkſame Waffe und ſeine ganze Religions-Kleidung ein Sinnbild dieſer Rüſtung. Betend giebt gleichſam die große Lichtkette, von Ormuzd durch alle gute Geiſter zum Menſchen hinabgezogen, elektriſche Funken: das unſichtbare Reich iſt in Bewegung und der Menſch ihm und der Gottheit ſo innig näher — — Es kann kein veredelnderer Commentar der Worte gefunden werden „der Menſch ſoll als ſichtbares Bild Gottes, herrſchen! walten! leben! Gutes wirken“ als das Syſtem dieſer Religion; nur alles idealiſch, im Geiſterreiche, in Licht und Flammen!

Wo es zur Körperwelt hinunter ſteigt, noch immer nur ſo ferne der Urkunde treu, als ob dieſe nur Nebenwerk wäre. Bewahrung und Heiligung und Erhaltung und Nichtvermiſchung der Elemente, Weſen und Arten, ſiehe da, der ſichtbare Ausdruck ihrer Feier der ſichtbar gewordenen Natur! Das will Ormuzd: darüber geben dem Zoroaſter alle ſechs Amſchaſpands Be-

fehlt: darauf ſind alle poſitive Geſetze und Gebräuche gebauet. Die allheilige, unſchuldige Natur zu verehren, zur Reinigung, Erhaltung alles Schönen, Nützlichen, Guten, was da iſt, beizutragen! nichts zu verſtümmeln und zu verderben! unter guten Geſchöpfen, als Kindern des guten Gottes, im Hauſe und Tempel des Allvaters zu leben — ſiehe da, das Weſen der Religion, ſelbſt wenn ſie in bloßen Gebrauch, Zwang und Aberglauben ausartet. Feuer und Waſſer, ihre heiligen unzubefleckenden Elemente und das Feuer das reineſte von allen! Die Erde, ihre Mutter und Nährerinn, ſie freuet ſich deß, der ſie bauet, bepflanzet und ſegnet: ſie freuet ſich, wenn glückſelige Heerden, Thiere und Menſchen auf ihr weiden. Reinigung und Säuberung von allem Schädlichen und Giftigen in Luft, Waſſer und Erde iſt die Seele des ganzen Hüllendienſts zur Vertreibung der Dews, vorzüglich durch heiliges Waſchen und das noch heiligere Feuer. Ihre Gebräuche dieſer Art ſind ſo ſimpel, daß jedem ſogleich ſein erſter Urſprung ſelbſt im Kleide des Aberglaubens anzuſehn iſt, und ihre beſten, ſchönſten, verdienendſten guten Werke ſind alle Wohlthaten der Natur, Reinigkeit, Güte, Geſchäftigkeit, Unſchuld. Als poſitive Religion, in enger Hülle von drückenden Gebräuchen und Aberglauben alſo ein hoher Commentar des Bildes: „Menſch, ein Bild Gottes! Herr und Diener der Natur! Helfer und Förderer aller guten Weſen!“

Durch alle Reihen von guten Werken gegen Elemente, Luft, Erde, Feuer, Waſſer, Baum, Pflanze, Thier und die nützlichſten Menſchenthiere, ſteigts zum Menſchen ſelbſt, und der erſte Segen der Schöpfung, Bevölkerung, Rege und Allbelebung iſt auch ihr erſter Segen. Nach dem Gebet iſt Heirath die erſte Pflicht, Fruchtbarkeit der erſte Segen. Kinder ſind die Brücke zum Himmel: Prieſter ohne Kinder keines Amts fähig und unter der Gewalt des Böſen: Hurerei und Ehebruch, der Grund aller Uebel, die die Welt verwüſten. Und wie ſich das wieder mit den Geſetzen des einzelnen Menſchenlebens paart! wie Eheband durch gebohrne Liebe von Kind auf, immer heiliger, und gleichſam mehr Natur wird! welche Geſetze der Reinigkeit, Ordnung, Ehrfurcht, Feſtigkeit und Treue über dieſen Hauptſtand der Menſchheit herrſchen, und ſich von da aus weiter erſtrecken: von Staat und Obrigkeit, die an Ormuzd Stelle, ſein Bild der Gültigkeit, Schöpfung und Allverbindung, iſt; von Vater zu Sohn, Bruder zu Bruder, Lehrer und Schüler, Mann und Weib, Gute zu Guten — und wie alles nur Geſetz der Wahrheit, der Lebensliebe, der regen Wirkſamkeit zu Ormuzd hinauf, ſein Allanblick in allem Guten der Schöpfung, Beförderung der Güte und Glückſeligkeit Alldeſſelben, binden, ſtützen, heben und tragen will — ich rede nicht, wie und wo die Re-

ligion als positiver Staat gewesen? sey? oder seyn könne? — Ihr Ideal aber, ihr Feroue und erstes Modell, ihr Feuergeist, von der Materie abgezogen, was ist er, als allgegenwärtiger Geist guter Schöpfung Gottes! und des Menschen in seinem Bilde! und dies Bild am edelsten erkannt in Fortpflanzung, Allbelebung, Schöpfung und Genuß menschlicher Seelen in seinem Bilde, und mit ihnen und durch sie Allsegnung!

Die Religion hat nicht Cerimonien als Reinigung, Darbringung edler Gerüche und gleichsam der feinsten Naturopfer dem ersten Sinnbilde des Guten, unter Belebung des Worts Gottes. Und ihr Wort Gottes sind Grüsse der ganzen unsichtbaren Natur, der ganzen guten Schöpfung, orpheische Hymnen! Die Religion hat wenig Feste, (desto mehr Privatverrichtungen, deren sie sich durch die Priester entbürden:) ihre Feste sind aber nur Feste der Schöpfung, des Ackerbaues, der Freude, und alle von sechs ausgehend. Ihre Leichengebräuche sind freilich in allem Zwangerinnerung des unreinen Todes, des Feindes des Lebens, zu dem die Menschheit nicht geschaffen seyn will, der die ganze Schöpfung verheeret, verunreinigt und verwüstet: noch aber ihre Dackhmes, ihre Todtenstätte selbst, die Grüfte der Verunreinigung, Abscheus und Moders sind der Figur nach noch —

Symbole der Schöpfung:* Kreis, mit den zusammengehenden Strahlen der Symmetrie, die wir so oft zeigten, wo all ihre Blicke jenseit des Lebens, Hoffnungen neuer Schöpfung sind. Einst wenn nach dem Verlauf der Weltalter alle Finsterniß Licht, alles Böse gut ist: die sechs Izeds des Guten und Bösen küssen sich vor Ormuzd, der alles in Licht und Glückseligkeit versammlet — Doch man wird sagen, genug geschwärmt! Und ich antworte nichts, als: geschwärmt einen Roman der Schöpfung! der Gottesschöpfung nach Begriffen der Urkunde im Kleinen und Großen, nur abstrahirt! in Welten des schwärmenden Ideals! und zugleich in Banden positiver späterer Gesetzgebung! Ohne Zweifel wars in der Höhle Mithras, im Schöpfungsbilde und Ormuzdanschauen durch Zeichen und Symbole, anders!

Aber wo war, wo ist diese Höhle? Werden wir sie irgendwo finden? — Wenns die chaldäische, babylonische Sprache mit ihren Auslegungen und Absenkern nicht ist, wo ist sie denn, die ursprüngliche Lehre Gottes? das Sinnbild ans Menschengeschlecht gegeben, dessen treuer Aufbehalter Moses ward? wo ist Beginn des Geschlechts mit allem, was zu-

* S. Exposé des Cérémon. des anc. Pers. (Tom. III. Zend-Avesta) wo die bessere Abbildung, als in Hyde, befindlich.

gleich beginnen mußte? Das griechiſche Alterthum ſchallt verwirrt hie und da hin — „Phöni„cien, Aegypten, Babylonien, Aſſur hat dies, hat „das erfunden“ und da ſchweigt die Stimme! Aegypten, Phönicien, Aſien, Chaldäa ruft näher: „Seth, Thet, Thaaut hat erfunden! aufge„ſchrieben! ſo begann's! ſo kams nieder!“ wir wiſſen jezt ungefähr, was das alles heiße: aber wo begann's? wie? wann? wo iſt Merkmal?

Und kommen ganz aus den Gegenden heraus, wo unſere löbliche Vorfahren, die Huets, Buxtorfe, Bocharts den Anfang der Welt ſuchten! In einem Winkel Arabiens und Judäa's, am Schlamme Nils und Euphrats, an der Meerküſte Phöniciens und Damaskus, wo ohne Zweifel das menſchliche Geſchlecht gleich Ratten und Mäuſen entſtanden iſt — überall von da hinweg! klettern mühſam den Berg, die Höhe Aſiens hinan, wo werden wir hinkommen? der Horizont dreht ſich; die ganze Geſchichte, die alles daher rechnet, bekommt andern Anfang und Ende, der Blick ſchwindelt — wo kommen wir hin?

Erwarte, Leſer, und gedulde! Der meiſte und beſchwerlichſte Weg iſt vorüber! Wir ſteigen herunter und ſehn und genießen: das Beſte iſt noch vorhanden!

Aber vorher einen Blick auf den Weg, den wir kamen. Und Wanderer, wer du auch seyst, der du bis hieher kameſt,

— si quid novisti rectius —

wenn dich Inhalt und Wichtigkeit und Zweck und allverbreitender Einfluß des Ganzen rührt; wenn dir etwas davon nur vordämmert: überſieh nur Schreibart, Kleinigkeiten, Namen: der Name des Verfaſſers will ſo wenig mit goldenen Buchſtaben hervorblinken, als der Name deß am Himmel geſchrieben ſteht, der das große Werk, was wir ſuchen, gemacht hat: nicht ihn, aber ehre, wende an, erläutere, hilf, verbreite das Kleinod, was er ſuchet, die heiligſte Urkunde des Alterthums, durch die Anbeginn der Bildung unſeres Geſchlechts ward.

VII.

Rückſicht.

Erſter Theil.

Bibel wird überſetzt und nicht verſtanden. Anfangsprobe.

I. Bisheriger Sinn oder Unſinn der Schulen über die Schöpfung Moſes.

Kosmogonien und Metaphyſik aus ihm und über ihn ſind unbehörig und untauglich. Ihn zerſtörend und ſich ewig widerſprechend. Gott angedichtet, Schwärmerei. Entübrigung alſo eines Heers von Schriften. Ausſichten, wenn Bibel und Philoſophie von der Mittelgattung beider gekehrt würde — —

II. Vereinzelung der Begriffe.

1. Himmel und Erde. Erdewigkeit und Erdfeſte. Wüſte und Dunkel.
   Geiſt und Weſen der Schöpfung! Licht! — Licht das Symbol Gottes, alles Guten! Offenbarung — —
   Sich freuen: nennen, vollenden: Abend und Morgen.
2. Himmelwerdung: Zubereitung des Regens: Fußboden Gottes, Auszug und Widerlegung der Hypotheſe.
3. Erdeniedrung: Bepflanzung: erſter Segen der Schöpfung.
4. Lichter! Erklärung der Einfalt und Größe nach morgenländiſcher Art.
5. Lebendes der Luft und des Waſſers, als Eines Elements.
6. Lebendes der Erde. Pauſe der Schöpfung. Rathſchluß! Der Menſch, ein Bild Gottes. Zumal nach Ideen des Orients.
   Rathſchluß über ihm und Knote der Schöpfung.

III. Plan des Ganzen.

Einleitung vom Mythologie- und Wörterbuchgeſchmacke unſerer Zeit.

Erklärung bisher eine verzogene Karikatur. Aufschluß.

Nacht, Tagfrühe, Licht, Himmelhebung, Erdeläuterung, Sonnenaufgang, Allbelebung: Blick des Menschen auf sich, Ruhe!

Warum bisher Mahler und Dichter sich in der Vorstellung vergebens bearbeitet — —

IV. Unterricht unter der Morgenröthe.

1. Offenbarung Gottes durch die Natur. Zank der Deisten. Aufgehende Morgenröthe, die schönste Ordnung, Zeit, Lehrmethode solcher Offenbarung. Aufgehender Morgen, ein Bild der Schöpfung: erneuerte Schöpfung selbst: Anblick derselben in der Weltfrühe — —
2. Licht das erste Mittel der Evidenz: Demonstration Gottes: seine Sprache zu Combination der Begriffe. Licht das erste Organ der Philosophie.
3. Ueber die bisherigen Philosophien der Evidenz, der Gottesdemonstration, des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung — — Eindruck des ersten Unterrichts Gottes an die Kindheit der Welt.

V. Tagwerke.

So anstößig: zumal im Orient: und doch des Stückes Hauptgang.

Eintheilung des Lebens in Ruhe und Arbeit. Sehnen nach Ruhe im Orient. Vorbild Gottes zum Gegengewichte: sonach erster Schritt zur Bürgerweisheit, Ordnung, Kultur.

Leitung dieser Begriffe in die ersten frei- und frohen Zeiten der Welt! Ob erste Offenbarung Gottes ein Kartzaum des Pöbels seyn sollen? Die ersten Gesetzgeber keine Tyrannen und Gottesbetrüger: der Ursprung aller Gesetzgebung heilig.

Hohe väterliche Art der ersten Menschenordnung: ewiges Denkmal für die Gesetzgebung aller Welt.

VI. Hieroglyphe.

Es gab lange Zeitalter vor der Schrift, von denen doch im ersten Anstoß der Bildung Alles abhieng. Träumereien über sie, ohne Denkmal und Proben.

Die

Die erste heilige Schrift und Gedankensymbole der Menschheit: ein geordnetes Bild von Sieben! — — Was hiemit für Bücherschätze und Traumbibliotheken schwinden — —

Anwendung der Hieroglyphe zur Tagzahl und Zeitrechnung. Diese mußte positiv seyn, oder es ist keine Zeitrechnung in der Welt. Zum ersten Muster einer Gedankensymbole, woran sich Schrift und Sprache bildete. Ob Menschen sich selbst Sprache erfunden? Vorbild und Wirkung der Ersten Sprachlehre durch gemeinschaftliche Schrift und Sprache. Verdienst des heiligen Sieben, die Geschichte des Menschengeschlechts hinunter! — —

VII. Sabbath.

Vollendung, Ruhe, Segen, der Hauptgenuß sinnlicher Menschheit.

Sonderung dieses Tages ob zur Andacht? Mönchsideen unserer Zeit. Die älteste Andacht der Welt Ansicht Gottes, Freude, Naturruhe und Unschuld.

Heiligung des Sabbaths zum ewigen Unterrichte, zur ersten positiven Religion der Welt. — — Bildung und Ordnung, die daher ausgieng. Frazzenbegriffe von Naturreligion, Naturstand und Naturrecht aus Menschenerfindung. Aeltestes Faktum, das alles überwiegt.

Der erste Lehrer und der erste Priester, und wie der unterdrückte Segen fortwalte.

Mensch, das Bild Gottes und Urbild der ersten Hieroglyphe — Wink auf die älteste Physiologie, Psychologie und Menschverehrung. Mittelpunkt der Schöpfungsrege in Fortpflanzung: edelster Segen unseres Geschlechts — Wunden —

Der zweite Adam, das sichtbare Ebenbild der Gottheit. Wink auf die Größe und Einfalt der Gottesoffenbarung — Schluß.

Schluß.

Von Einheit des Sinnes. Vereinigung der Vorstellungen in Bild, Hieroglyphe, Deutung, Gebrauch. Blicke in die mannichfaltigste Einheit des Sinnes Gottes in seinen Werken: Dürre homiletische Grundregel.

Mannichfaltige Einheit im Ton menschlicher Erziehung, Unterrichts, Vortrages: Anwendung aufs höchste Vorbild.

Mannichfaltige Einheit in der Einkleidung des Schönen, und im Anschein. Höchstes Muster die Menschengestalt und das Antlitz. Vorbild der Künstler zum Gemählde der Natur in Ruhe und Bewegung: zur Vorstellung des Menschen im Gleichnisse Gottes — höhere Kunstlehre! — Vorbilder, Dichter zur Epopee und Vorstellung in Gegenwart und Wirkung — — höhere Dichtungslehre! —

Zweiter Theil.

Eingang. Vom Alterthum dieser Urkunde.

1. Schon als Gedächtnißstück solcher Art ists nicht von Moses.
2. Moses Gesetzgebung wie andern Geist sie hauche! Abstand des Zeitalters der Vatersitte und Knechtsbildung.
3. Sabbathgesetz Moses bezieht sich auf ältere Sitte. Schlichtung der Streitigkeiten vom jüdischen oder nicht jüdischen Sabbath.
4. Woher dies Stück in Moses anfange? Ob als pragmatische Geschichte? — Erste sichere Probe, auf was Urkunden Moses gebauet? Ob auf Lieder? — Beweislose Hypothesen — —
5. Materialien des Baues sind nicht aus Moses Gebäude. Sein Jehovah nicht der Jehovah der Schöpfung: Same der Abgötterei seiner Zeit in dieser Quelle, den er mit Allem ausrotten wollte.

Ob Moses also die Schöpfungsgeschichte aus den Hefen aegyptischer Fabellehre gezogen? — Mährchentheologie unserer Zeit.

6. Woher Sabbath und Einerlei Bildung des Menschengeschlechts unter so viel Völker gekommen? und lange vor Moses! und war damals schon abgelebt — Uebergang in Aegypten.

Aegypten

I. Sieben heilige Laute.

Ob sie sieben Vokalen gewesen? Was sie gewesen? Ein zur Schöpfung gehöriges, Naturgötter ausdrückendes, in Zwei und Drei tönendes heiliges Symbol.

Geheimnisse Theuts: was sie gewesen? Seine Buchstabenerfindung, Zahl-, Linienkunst, Astronomie, Musik, Na-

turlehre, Religion — Was ſich für eine Bibliothek Fabeln, Lügen, Muthmaßungen, Läugnungen, Namentitel durch dieſen Aufſchluß aus der Literaturbürde des menſchlichen Geiſtes verlieren! — Proben —

II. Götterlehre.

Kanon zur Entdüllung der aegyptiſchen Götterlehre, zu einem neuen Pantheon in aegyptiſchem Sinne.

Sieben Götter, Urkräfte der Welt. Anfang der Enträthſelung mit Athor, Phthas und Neitha, Phanes und Knoph allein nach aegyptiſchen Symbolen. Was hiedurch geändert werde und falle? Vom Griechengeiſt in Aegypten. Vom Etymologiſiren der Symbole. Hoffnungen auf die ſolzikiſchen αγγελικα, und den Schatz der Pharaonenſprache. Ausſichten — —

Geiſt der alten Orpheushymnen: Vorſchläge: Verhältniß der älteſten Mythologie zur Dichtkunſt und Kunſt. Wurzeln des Griechenthums im Orient. Zweifel — —

Bisherige Wirrungen unter den Aegyptern, zwiſchen Sonne und Abdelebung: Thätigem und Lebenden nationaliſirt: unter den Symbolen der Naturkräfte, die alle auf Urſprung weiſen — Warum ſie lauter Lebendes verehrt? Gang der Mythologie — Erzeugung nicht in Aegypten.

III. Naturlehre.

Kosmogonie in Bildern der Urkunde. Phyſik aus Waſſer. Symbole.

Himmel und Erde, aegyptiſirt — Ausſicht!

Pflanzen und Bäume: ob ihr botaniſcher Gottesdienſt nur und urſprünglich nur Diät geweſen? Erklärung der älteſten Lebensart der Prieſter. Heilige Naturſprache.

Menſch- und Thierumgang — wie natürlich, urſprünglich und von Folgen!

Rege- und Schöpfungskraft des Menſchen, das Wunder der Natur. Unſchuldige alte Symbole. Heiliges Menſchenbild in Vorſtellung. Erklärung der Bildſäule Memnons.

IV. Zeitrechnung.

1. Der aegyptiſche Sabbath nicht von Moſes. Sabbathsanachro-

nämen. Ihre Zeiteinrichtung auf Sieben war alt national — Verdienst Moses um Erhaltung der reinen Urkunde.

5. Sind die aegyptischen Wochentage aus Planeten erfunden? darnach ursprünglich benannt? haben sie können daraus benannt werden? Was das Sieben in Theuts Astronomie gewesen? — Ursprung der Tags- und Planetenzeichen. Ursprung ihrer angeblichen Macht. Vereinigung aller unnöthigen Wirre.

3. Die sieben Götterdynastien nichts als erster Zeitcyklus, Tage! Beweis. Ursache der Irrung. Erklärung der langen Dauer ihrer Jahre. Einschnitt in die große aegyptische Zeitrechnung.

Vom ältesten Stundenmaaße. Name, Gestalt, Ursprung, Vergötterung, Denkmale.

V. Symbolik.

Mit Götter- und Naturlehre haben sich die Hieroglyphen beschäftigt. Warburtons Drehen. Ob seine Hieroglyphenhypothese viel lehre?

Woran sich die Symbolik gebildet haben müsse? Erklärung der ersten Zeichennamen aegyptischer Sprache. Blick auf den positiven Ursprung der Symbolik. Wirkung des Zusammenentstehens von Schrift und Sprache. Erklärung einiger Stellen. Wichtigkeit der Erfindung.

VI. Aegyptisch-orpheische Politik.

Priesterregiment, und was es im Anfange für die Welt gethan? Komplimente mit der neuern Religionspolitik.

Orpheus, der griechische Hermes. Aufschluß seiner Gesetzgebung und Gesänge. Woher alles aus Kosmogonie strömte? Urtheil über Epigenes und die philosophisch-griechische Geschichte des ersten Zeitpunkts. Schlüssel zu seinen Aufschriften und Gemächern. Ob all diese Titel Bücher gewesen? Erläuterung einiger Fabelchen des griechischen Nachgeschwätzes, von Pan, Silen, Orpheus — Drei Perioden der griechischen Fabel.

Geheimnisse Orpheus. Daß es in ihnen Ansicht der Schöpfung gab. Cerimonien, Sagen, Fragmente. Berichtigung Warburtons. Wie heilig diese Stiftungen zum Wohl der Nationen —

VII. Denkmale.

Sind Hermes Säulen wegzuläugnen? Aus welchen Gründen?

Erklärung Manethons. Was Manethon daraus nehmen könnten? Waren sie in Aegypten? Wo war das seriadische Land? Blick auf den aegyptischen Geist!

Erste Tempel der Götter in Aegypten. Warum Höhlen so heilig? Warum die ersten Götzenbilder Steine? Symbol der Hermen in Gestalt. Ursprung der Pyramiden und Obelisken. Herme als Mikrokosmus: Pyramide eine Herme in Gebäude. Warum Osiris gewidmet? Gnomonisches derselben. Zahlen. —

Heilige Gestalt der Mumien. Der Riesenstyl. Widernatürliche Stellungen. Symbolensprache. Ob und wie weit ihre Zusammensetzung verständlich? —

Dritter Theil.

I. Phönicien.

Neue Erscheinung Theuts in Sanchuniathon. Was es sey, woher dieser geschöpfet?

Ammonische Nachrichten, Jao, Jerombal erklärt. Ob uns an Sanchuniathons Person viel liege?

Erklärung seines Fragments; und wörtliche Einstimmung mit Aegypten. Neue Erklärung der Göttinn Buto und der Zophasemim in Phönicien und Aegypten. Wiederholte Varianten der Urkunde Moses — Urtheil über Sanchuniathons ganzes Werk.

Kumberlands, Fourmonts Arbeiten hinter dieser Erklärung. Wie man am leichtesten mit Sanchuniathon hätte kritisch verfahren sollen und nicht verfahren. Fernere Erklärungen und Aufschluß am Ende.

Wozu Sanchuniathon nicht und wozu er bräuchlich?

II. Asiatisch-griechische Philosophie.

Probe des philosophischen Geschmacks, der ganz durch unsere Geschichte der Philosophie herrschet, an der ältesten jonischen Sekte. Einwürfe beantwortet, daß wir von den ältesten Zeiten wenig wissen, daß der Anfang griechischer Philosophie barbarisch sey —

Was es heiße, daß die älteſten Bilder des menſchlichen Geſchlechts Theologen waren? Geſtalt der älteſten griechiſchen Theologo-philoſophie. Rettung Thales und anderer vom Atheismus. Verdienſt Sokrates zu ſeiner Zeit. Ludwerth.

Anhang aus näherer Gegend von der Unſterblichkeit in Hiob und Moſes. Beſtimmung der Ideen, nach mancherlei Geſtalt und Zeitaltern der menſchlichen Seele. Philoſophie und Glaube gegen einander. Wünſche.

III. Sabäismus.

Eingang: von den Göttern Syriens und Chaldäa's. Geiſt dieſer aſiatiſchen Abgötterei; Wünſche eines eigenen Pantheons. Probe an Moloch.

Sabäismus, als Religion und Philoſophie der Schöpfung, wie alt? welchen Umfangs und Tiefe? Quellen ihrer Geſchichte.

Probe des Lehrbegriffs der Sekte. Daß ſie aus Kosmogonie ausgieng: in der chaldäiſchen Philoſophie dieſe ans Licht: aus Urlicht vor der Sonne. Ihr Angebäude an die Schöpfungsurkunde von der Vorwelt ewiger Dinge, Ausflüſſe, Mittler. Urſprung derſelben und Verwirrung all' unſerer Compendien in dieſem Intellektualſache.

In der perſiſchen Religion waren die ſechs Schöpfungstage in all' ihrer Macht und Würde, und jene Religion war nur eine Beſſerung des Sabäismus durch eine ältere reine. Bisher unbeſtimmte Begriffe vom Sabäismus: Vorſchlag zur kritiſchen Läuterung der Quellen ihrer Geſchichte.

Urſprung ihres Namens, ihrer Angabe. Auflöſung des Räthſels von den Büchern Adams, Seth, Enochs bis Thara hinunter.

Verſuch einer Erläuterung der Teraphim. Was man von ihnen wiſſe und nicht wiſſe? Muthmaßlicher Urſprung als Zeitmale. Parallele davon in Aegypten. Schritt dadurch zur Abgötterei. Welcher Form? ob ſie Böcke geweſen. u. ſ.

Erklärung des Urſprungs erſter Sabäer-Abgötterei. Glänzende, oder verführende Entdeckung der Aſtronomie. Woher die Sterne Ausdrucksbilder der Intellektualkräfte wurden? Wie die Planeten in die Stelle des erſten Schöpfungsſchema's kamen — Folgen.

Geſchichte der Sekte von Abraham bis Mahomed. Wunſch neuer Quellen. Wichtigkeit der Unterſuchung und was ſich aus dem vorigen ändert?

IV. Morgenländiſche Philoſophie.

Epoche derſelben von Mosheim. Was ihr fehle? Neuer Schritt zu Vereinigung aller Hypotheſen.

Alle Gnoſtik gieng von Kosmogonie aus: von einer Kosmogonie vor Moſes: nach chaldäiſcher Metaphyſik: Gnoſis iſt nur der griechiſche Name dieſer uralten Weisheit.

Beweis des Urſprungs ihrer Philoſophie in jedem Worte der Urkunde. Auflöſung des Räthſels von ihrem Alterthum, Judenhaß, ihren mancherlei Namen und Sekten in mancherlei Ländern, ihrer Anſchlingung ans Chriſtenthum. u. ſ.

Ob Gnoſis ein Hauptname vieler Sekten geweſen? Was für die Kirchengeſchichte daher folge? — Sonderbares jetzige Gepäcke. Aufräumung.

Ob Gnoſtiker chriſtliche Ketzer geweſen? Was für die Kirchengeſchichte daher folge? Wiefern Schriftſteller der Bibel Gnoſtikerideen haben können? Ob ſie mit jeder Anſpielung eines Ausdrucks Gnoſtiker widerlegen? Neue Ausſicht auf alles, als Element der Denkart und Sprache. Auskehricht. In Bibelerläuterung, Patriſtik, Abrarenjahrmarkt und Beurtheilung ihrer Denkmale.

Wiefern Gnoſtiker aus Juden oder Griechen abzuleiten? Vereinigung beider unvollkommener Syſteme. Neuer Beaufebre. Geſchichte von Mosheim und Brucker in dieſem Fache.

V. Jüdiſche Philoſophie.

Urſache, Kabbala zu erklären. Typus. Simpelſte, ungezweifelte Erklärung. Daß die Sephiroth nichts als Ausdruck des Schöpfungstypus ſeyn können. Ihre Namen und Lobſprüche: reiche Einkleidungen und Urſache derſelben. Wie ſich Jahrtauſende hindurch ſo viel ſcharfſinnige Köpfe damit beſchäftigen können? Kritik der ſpätern, ältern und älteſten Auslegungen.

Daß die Sephiroth nur ein chaldäiſches Kunſtſtück ſind. Aus innerer Form und äußerer Geſchichte der Tradition bewieſen. Auflöſung der verlachten Mährchen vom Urſprunge der Kabbala vor der Welt, Ueberkunft der ſeligen aſſyriſchen Schrift, der

Bücher Adams, u. ſ. Was daher zum Nachtheil der jüdiſchen Kabbala folge, und daß Moſes ſelbſt gegen ſie zeuge!

VI. Religion Zoroaſters.

Woher Zoroaſters Reformation und Ableitung aus einer ältern Religion beſſer werden mußte, als die Kabbala der Juden? daß ſie's geworden!

Vergleichung der Quellen zu ihr in Hyde und D'Anquetil. Klage über des leztern Schickſal.

Zoroaſters Religion auf ein Sechs der Tagwerke gebauet. Daß dies Sechs älter als ſeine Einrichtung geweſen. Beweis aus ſeiner Geſchichte und dem angeblichen Urſprunge ſeiner Religion im Berge Alborbj. Erklärung ſeines Geſichts der ſechs Amſchaſpands.

Vonndeheſch, ein Commentar der Schöpfung. Daß Alles bei ihm aus Licht werde. Seine Religion nur eine Feier der ganzen heiligen Schöpfung. Sein erſter Jeroue, das Wort in Gott. Anwendung.

Daß Zoroaſters Religion auch die Zophaeenim kenne. Heiligung des Menſchen zum ſichtbaren Bilde Gottes in einer Idealwelt.

Heiligung der Schöpfung in Körperbegriffen. Feier der Elemente. Menſch der gute Gott und Erhalter der Weſen.

Bevölkerung und Allbelebung der erſte Segen der Schöpfung. Fortleitung deſſelben zum idealiſchen Bande menſchlicher Geſellſchaft.

Schöpfungsideen noch in Gebräuchen, Feſten, Todesmalen und Hoffnungen jenſeit der Welt — Schluß.

Schluß.

Wo iſt die Mithra's Höhle, aus der Zoroaſter ſchöpfte? Wohin ziehet es ſich? wo iſt Beginn der Schöpfung? Was bisher mit Allem Alles in Unordnung gerathe? Was zu hoffen? Lezztes Wort an den Leſer.

VII. Rückſicht auf den gegangenen Weg.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Sechster Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Johann Gottfried von Herder's

älteste Urkunde

des

Menschengeschlechts.

Zweiter Band,

welcher

den vierten Theil

enthält.

1776.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

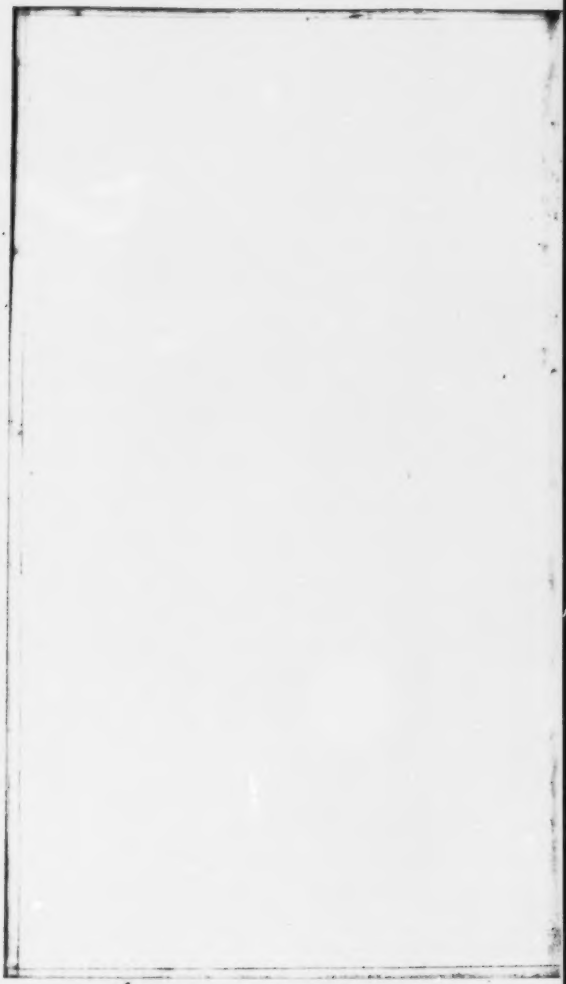

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Vierter Theil.

Heilige Sagen der Vorwelt: ein Abgrund aller Menſchengeſchichte.

Hindurchgedrungen durch ein Gewirr von Völkern, Zeiten, Zeichen und Sprachen, wo sind wir? auf welcher Zauberhöhe! Stimmen Gottes, Sagen des Ursprungs tönen umher von allen Hügeln der Vorwelt *.

Moses verläßt sein Denkmal **, das, wie die Schöpfung, groß und einfach und unergründlich dasteht, ein in sich gearbeiteter und in sich zurückkehrender ewiger Schild Gottes ***. Aber welch ein Abfall dicht hinter diesem Schilde! Der Sphärengesang der Schöpfung schweigt und es beginnen einzelne gebrochene Töne fernher, wie Töne der ländlichen Flöte. Sie singen **** Unschuld und Paradies, Baum des Erkenntnisses und Sünde, Fluch und Tod, Mord und unschuldiges Opfer, Bann und Verbürgung, Geschlechter und Namen, Lustersinder und klagende Gottesväter, Verderben, Riesen, Sündfluth, Tod — wer versteht, wer deutet, wer ordnet sie uns, die Echo der Vaterstimmen von Alters? Ueber ein weltzerstörendes Meer der Sündfluth, aus Welt in Welt, wie aus einem Sterne zur Erde kommen sie über.

* Mos. 2. u. f.

** V. 4.

*** ασπιδα κοσμικην, wie die Dichterinn Theano Achilles Schild nannte.

**** Mos. 2 — 6.

Man schiebt das sogenannte zweite Capitel Moses blind ins erste Capitel — wie wenn die Schwalbe am Kranz der Königssäule nistet. Warum aus allen Theilen des Ersten nur dieser Theile Erklärung? und hingeworfen wie ein Sandhaufe von Sagen, nach einem so festen Ganzen? Bäume, Flüsse, Thiere, Menschen * — dort stand Alles an seinem Ort: hier schweben sie wieder zerstreut im Nebel. Dort ein Menschenpaar, erhaben überdacht, zusammengeschaffen und gesegnet; hier Zeiten wieder **, „wo noch kein „Mensch ist, weil es noch nicht geregnet, wo der „Mann noch allein ist, und doch ists nicht gut, daß er „allein sey, wo das Weib endlich als eine vergessene „Nachschrift erscheinet, ein Nothübel der Schöpfung.“ Die traurige Geschichte der Bibelrettung und Auslegung zeigt, welche Verstümmelung und Irrungen daher entstanden, von Präadamiten, einem rothen und weißen Adam, und viel Schlammes mehr, davon zum Theil unsere guten Bücher voll sind.

Unmittelbar auf solche Trümmergeschichte folgt ein Wunderding ***, dem die Vernunftmänner noch keinen Namen zu geben trauen „das Mährlein vom Fall „der ersten Menschen.“ Ists Allegorie? Geschichte? Fabel? Und doch stehts als zweite Säule Herkules da,

---

* 1 Mos. 2, 5. 6. 7.

** 1 Mos. 2, 5. 18.

*** 1 Mos. 3.

über die nichts weiter! von der alle folgende Geschichte des Menschengeschlechts ausgeht.

Sodann folgt welch ein neues Stückwerk! Vom Zetermorde und Zeichen Kains: vom Liedlein Lamechs: eine Namenreihe tausendjähriger Menschencedern: von Riesen und der Sündfluth und einem Kasten — Die philosophischen Schöngeister müssen sich mit den Windeln unseres Geschlechts mühen und sich ihrer schämen; wünschen, daß die Sündfluth sie weggespült hätte oder sie höchstens nur im Commentar des Schattenspielers erscheinen dürften —

Und doch seyd ihr, liebe, älteste und ewige Sagen meines Geschlechts, Kern und Keim seiner verborgensten Geschichte! Ohne euch wäre die Menschheit, was so viel Anderes ist, ein Buch ohne Titel, ohne erste Blätter und Aufschluß; mit euch bekommt unsere Familie Grundstein, Stamm und Wurzel bis auf Gott hin und Vater Adam.

Und alle sind sie in so einfältigem kindlichen Tone! dem Munde der Vatersage unter den Bäumen Morgenlands entnommen und von Moses so treu und einzeln dahingestellt, als er sie, die Echo ewiger Zeiten, vorfand. Und eine Zauberstimme! so wunderbar und ferne, auch im Laute so anzüglich, wie im Inhalt, der Seele des Kindes, so lange sie Kind seyn kann, ein bekannter Ton, eine liebliche Mutterstimme.

Von den Händen des starken Gottes Jakobs,
Vom Namen des Hirten und Steins Israel,

Vom Gott der Väter, der hilft,
Vom Allmächtigen, der da segnet:
Mit Segen des Himmels von oben,
Mit Segen des Abgrunds drunten,
Mit Segen der Brüste und Mutter,
Segen des Vaters über Segen der Väter
Bis zum letzten Hügel der alten Zeit —

Könnte ich meine Leser dahin zaubern! Nur einen Laut voriger Tage, Nachklang der Stimmen von Alters erwecken, denen unser Ohr so taub ist —

Wir sind von gestern und wissen nichts,
Unsere Tage sind ein Schatten auf Erden.
Frage das älteste Geschlecht,
Bereite dich, zu forschen die Väter;
Sie werden dichs lehren und dir sagen
Und dir ausschütten die Schätze ihres Herzens.

Kinder, Jünglinge, Menschenväter! kommt und forschet mit mir. Es ist Urgeschichte unseres Geschlechts und Gottes Stimme, die uns lehret!

I.

Anbeginn des Menſchengeſchlechts.

Einzelne Stücke.

1 Moſ. 2, 4 — 25.

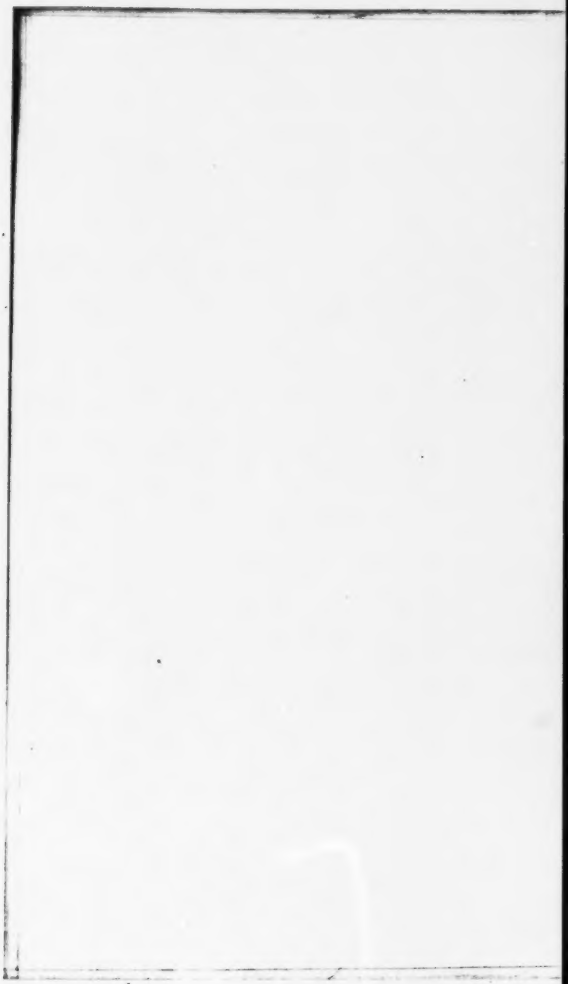

Anbeginn des Menschengeschlechts.

Unmittelbar nach der Schöpfung in Werken und Tagen beginnet ein anderer Gottesname. Der dort Elohim hieß, weil man noch von keinem Mißbrauch dieses Namens wußte, und in der Geschichte des Falles meistens wieder so genannt wird, heißt hier * Jehovah-Elohim, Gott der Götter: ein späterer Name. Der Sammler dieses Buchs giebt uns also selbst einen Wink auf Unterschied, der sich ja auch im Inhalt und Vortrage zeiget.

Und warum mußten denn, um dies Zweite zu erklären, alle Augen immer nur zurückgewandt seyn aufs Erste? auf ein Stück, das seinem Zweck und Gebäude nach weder Einschaltung noch Abbeugung bedarf und leidet. Sehet vor euch! Dem, was folget, ist diese Einleitung geschrieben.

Im dritten Capitel soll eine Gartengeschichte kommen, die Moses (das zeiget der wiederkommende Name Elohim und der einfältige Ton der Kindeserzählung!) so ganz dem Munde der Vorwelt entnahm, als sein erstes Denkmal. Wie dunkel stünde

* 1 Mos. 2, 4.

sie da, wenn er anfienge „und die Schlange war li„stiger“, sie, die uns jezt noch dunkel vorkommt. Er sandte also, aus eben dem Quell der ältesten heiligen Vatersage, Nachrichten und Umstände vom ersten Menschenzustande gerade in der Ordnung und in dem Maaße voraus, wie sie diese zweite Erzählung forderte. Siehe da Wort für Wort unser Capitel.

Eine Gartengeschichte von Mensch und Baum und Felde soll folgen; hier also der Mensch mit Bäumen ein Erdgewächs, ein gebohrner Unterthan des Feldes. (C. 2, 5. 6.) Aus Erde gemacht, (C. 2, 7.) soll er wieder zur Erde werden: (C. 3, 19.) soll den Garten verlieren, (C. 3, 17. 18. 23.) und hatte ihn auch nur als Gnadengeschenk erhalten. (C. 2, 5–8.) Aus Eden soll er fort; (C. 3, 23. 25.) hier also wird beschrieben, wo Eden gelegen; und Flüsse waren die daurendsten Weiser dieser Lage. (Cap. 2, 10–14.)

Ein Baum des Erkenntnisses war der Knote; hier die Beschreibung, Erklärung und das Verbot desselben, gerade in dem Maaße, das wir dort bedürfen. (C. 2, 9. 16. 17.) Das Weib, die erste Verführte und zweite Verführerinn; (C. 3, 1–6. 12.) Die Nachricht war also nöthig, wie sie worden? daß sie nothwendig, daß ohne sie die Schöpfung unvollendet gewesen. (C. 2, 18–24.) Eine Schlange die Verführerinn; vorher also ein Wort vom Umgange des Menschen mit den Thieren in

Nachahmung ihrer Kunſt und Sprache. (C. 2, 19. 20.) Vom Baume des Lebens ſollen ſie entfernt werden; ein Wort hier vom Baume des Lebens. (C. 2, 9.) Scham und Kleidung ſind ihr neues Loos; (C. 3, 7. 11. 21.) hier eine Nachricht, wie ſie ohne beide geweſen. (C. 2, 25.) Keine Sylbe des Capitels wird müſſig und untergeordnet. Beides erkläret einander, wie zwo Seiten Einer und derſelben Menſchheit.

Trefflich, daß Moſes alſo treu unterſchied und ſorgſam einleitet. Wäre man ſeinem Winke gefolgt: ſo wären Capitel und Verſe anders vertheilt, beſſer auf einander bezogen; Alles ſtünde in Anſicht, und viele Mißdeutungen wären unterblieben. Laſſet uns dem treuen Ordner und ſorgſamen Geſchichtſchreiber auch im Geiſt dieſer heiligen Sagen folgen.

I.

Noch war kein Buſch auf dem Felde,
Kein Feldkraut ſproſſete noch,
Denn noch hatte Gott Jehovah nicht regnen laſſen auf Erden
Und war kein Menſch noch, zu bauen das Land
Und Dampf gieng auf von der Erde
Und feuchtet' umher das ganze Land.
Da bildete Gott Jehovah den Menſchen, Staub des Landes
Und haucht' ihm Lebensodhem ins Antlitz;
Der Menſch ward lebende Seele —

Der Ausgang zeiget den Zweck. Es iſt die Schöpfung des Menſchen, als eines Erdegeſchöpfs, des künftigen Feldbewohners. Geſchichte und Ent-

ſtehung dieſes Feldes geht alſo vorher: Kein Wort vergebens.

Schon in jenem Zahl- und Denkbilde der Schöpfung, ſo einzig und gottgeadelt der Menſch daſtand, Siegel und Krone des Ganzen: erſchien er doch nur als Thier der Erde *. Kein beſonderes Tagewerk ward ihm, ſelbſt kein beſonderer Segen. Er ſtand mit ſeinen Brüdern vom Staube geweckt, in der Claſſe der Erdthiere, Luft- und Waſſergeſchöpfen ſchlicht gegenüber: mit ihnen bekam er einen äußern Lebenslauf; einerlei Wohnung und Speiſe. Nun ſchwieg das Denkbild, und die ſtille Haus- und Kindergeſchichte fängt an vom gebohrnen Feldthiere und ſeinem Vaterlande, dem Felde.

Es war einmal noch nackt, ſagt die Stimme, noch ohne ſeine natürlichſten Erſtgebohrnen, Büſche und Kräuter. Noch war auch kein Regen, dieſe Zärtlinge zu erziehen: das Land lag unter dem Druck der naſſen Dunſtwolke ** rings umher — Blicke zurück in die Schöpfungsurkunde, wie wahr! wie natürlich! *** Wenn die Erde zuerſt Meer war, und all'

---

* 1 Moſ. 1, 26 — 30.

** Die Kritiker haben über das ענן ſehr geſtritten, ob Nebel, Wolke, Dunſt, Brunne, Dampf bedeuten ſoll, und, wie meiſtens, nicht geſehen, daß hier alles recht ſey. Der Begriff des Schweren, Drückenden der Wolke liegt in der Wurzel des Worts, den meine Erklärung oben genetiſch zeigt, und alle Meinungen vereinigt.

*** S. Urkunde, Th. I.

ihr Boden nur aus Meerschlamme gerann: allmählich klärte sich der Himmel oben: (zweites Tagwerk!) allmählich sonderte sich die Erde unten, (drittes Tagwerk!) und trat ein Berg Gottes hervor; in diesem Zustande, den das erste Drei auf dem Zifferblatte der Schöpfungstage ausdrückt, und in dem, wie genug gezeigt worden, beständig das Oben und Unten, alle Räder der Schöpfung, in einander wirken; konnt's damals anders seyn, als wie Moses hier meldet? Dünste stiegen von der ungetrockneten Erde, ein drückender Wolkennebel lag auf ihr. Oben lernte die Luft saugen, es schied sich aus dieser feuchten Atmosphäre ein Himmel, Sonderung, daß endlich, nachdem Alles vollbracht war, Wasser oben und Wasser unten flossen. So lange es rang, war also noch keine obere Wolke, kein Regen; alles war unten Wolke, drückender Dunstdampf; das zweite und dritte Tagwerk stritten mit einander. Und wie sie sich entwirret hatten, siehe da stand oben der Himmel mit seinen Schläuchen, und unten die trockene Erde mit ihren Büschen und Kräutern: das erste durch einander ringende Drei der Schöpfung war vollendet, und Gott sahe, daß es gut war, was er am zweiten Tage noch nicht sahe. Bestätigt nicht dieser vorübergehende Wink Moses meine Erklärung und Zueinanderdrückung der Tagwerke? — Daohne war diese Stelle sinnlos, und Luther selbst sagt: „Das ist eine wun„derliche Rede! wer der Sprach nicht kundig ist, der

„wird sich sülen und brechen, daß er nicht weiß, wo „er hinaus soll. Das ist Moses Weise, daß er ein „Ding wiederholet, daß es auch schier verdrießlich ist.“ Und abermal: „Warum Moses eben also redet, das „gehe seinen Weg: er hat seine eigene Mysteria *.“ Der große Mann sahe und sagte, was er nicht wußte; wir verschwätzens und sehens nicht. Als sich nun erst der Flor der Luft spann: die Erde noch Dampfquell war, woraus sich die Regenkräfte jener bereitet: da konnte noch Mensch, noch Thier nicht athmen, da war nicht Busch und Kraut, geschweige Ackermann und sein Handwerk. Ausdampfen mußte die Erde — siehe da einen Wink Moses aufs erste nöthige Paradies und die damals auch nicht müssige Erde. Die Wege Gottes schlingen sich in einander: kein Raum, kein Zeitpunkt, ist absichtleer.

* * *

Aus solcher noch dampfenden Erde schuf Gott den Menschen, das künftige Thier des Feldes: der feuchtende Nebel vertrat die Stelle des Regens; auch bei der Menschenbildung ist die Beschreibung also an

---

* S. Luthers Schr. Jen. Ausg. Th. 4. — Der spätere Comment. in Genes., das letzte recht classische Buch von diesem Gottesmanne, ein Schatz von Erkenntniß, Gelehrsamkeit und Erfahrung, ist vielleicht der beste Commentar, der je über dies Buch geschrieben worden.

Ort *. Kann die Staude wachſen, wo es nicht feucht iſt, und das Gras ſproſſen in Dürre der Erde? Der Sprößling grünt auf vom Geruche des Waſſers, und ſo war auch der Staub, woraus der Menſch ward, geläuterter Dampf.

Was iſt, wenn wir den größeſten Phyſiologen unſeres Geſchlechts ** fragen, der Menſchenkörper, als feuchte, mit Dampf und Lebensgeiſt durchgoſſene, Erde? Der gröbere Theil folgt noch, ein Erdklos, Geſetzen der Schwere; ein anderer iſt Leim; ein dritter feinergebildeter Staub, der tauſendfach verſchieden einſangt und ſondert. Da rinnen Ströme jedem Staubtheile Nahrung und Erquickung: überall offene Pforten, den webenden Geiſt zu empfangen und mitzutheilen, der Erdklos duftet. Nun wird der Bau alt: die Pforten enge: der Schlamm iſt Fels: die Milch- und Feuerſtröme verſiegen, Erde zu Erde: ſiehe da den Kreislauf unſeres Körpers —

Haſt du mich nicht wie Leim gebildet
Und wirſt mich wieder in Staub wandeln,

---

* Auch dieſe feuchte Erde iſt der Tradition des Orients nicht entkommen; jedes Volk hat ſie nur nach ſeiner Weiſe gebildet, Aegypten zum Schlamme des Nils, Chaldäa zur rothen, blutrothen Erde; die Araber wiſſen, wie lange Gott ſie trocknen laſſen u. ſ. S. Sale zum Koran Sur. 2. Anmerk. c. u. a.

** S. Hallers größere Phyſiologie von Anfang bis zu Ende, inſonderheit T. VIII. Lib. XXX. vita humana et mors: eine Beſchreibung des Menſchenbaues, die in der ſchlichteſten Wahrheit mit jedem Worte ſchönes Gedicht iſt.

Wie Milch gemelken,
Wie Käse lassen gerinnen,
Mit Haut und Fleisch bekleidet,
Mit Bein und Sehnen gewaynet —

Gott war sein Bildner und Töpfer.

Versammlet euch nun, ihr Menschenschöpfer und Prediger des Ungefährs! Ihr zweite Prometheus mit plastischen Formen der großen Göttinn, deren Händen der Mensch im Ungefähr, eine Ratte des Nils, entschlüpfte! Seyd ihr nicht unendlich mehr, als das Nichts? das Ungefähr, euer Abgott? — Aber sie haben Augen und sehen nicht, Sinne und fühlen nicht: wie unter keinen, als Schöpfershänden, sich Staub des Feldes zu der tausendfach verschlungenen, lenksamen, zarten, feinen, seelvollen Königsbildung, die wir an uns tragen, fügen konnte *. Schaure, Mensch! über jedem deiner heiligen Gliedmaßen war Finger Gottes. Alle unsere Brüder, die Thiere, rief er aus Staube durch ein allmächtiges Wort **; uns überdachte, berathschlagte er, und — trat

* Es gehört mit zur Schönheit des ersten Gedichts unserer Sprache, des Messias, daß sein Verfasser diesen unseren Erdursprung, unsere Götterbildung, und überhaupt unserer Eltern, Adam und Eva, so tief und hoch gefühlet. S. die Bildung des Erdkloßes unter der Hand Gottes S. 22. Die Anrede an unsere Mutter Erde voll rechter Adamsempfindung S. 71. und wie viele, viele Stellen mehr.

** 1 Mos. 1, 24.

trat ans Werk, formte. Sein Wille ward Handlung —

Herr, wenn ich deinen Himmel sehe, das Prachtwerk
Mond und Sterne, die du auch bereitet;
Was ist der Mensch, daß du an ihn dachtest?
Der Sohn des Staubes, daß du dich sein annahmst?
Fast göttergleich gebildet,
Mit Würd' und Schöne gekrönet,
Ein Königsgebilde über Alles Werk deiner Hände.
Alles knier dem sichtbaren Gott!

* * *

Das Staubgebilde war noch nicht Mensch; Othem Gottes blies ihm ins Antlitz: da ward der Mensch lebende Seele. „Der Worte: blies ihm ins Ange„sicht, müssen wir uns gewöhnen, sagt Luther **. „Es ist nicht deutsch geredet: man kann es aber nicht „baß verstehen, denn wenn man einen Menschen an„siehet. Den Othem, den ihm Gott gegeben hat, „findet man allein im Angesicht, und sonst an kei„nem Ort. — Es soll auch Seele nicht ein Geist „heißen, sondern was ein Zeichen ist, daß der Mensch „lebet. Moses und die Schrift heißen Seele, was „da lebt in den fünf Sinnen."

Othem Gottes, welch Wort der Wahrheit ***!

---

* Ps. 8.

** Predigten übers 1 Buch Mos. S. 16. b.

*** Zum Verständniß des ὄμμα siehe Schultens Origg p. 16. neuere Ausg., wo man den Zusammenhang der Bilder von

Nennets, was in uns lebt, mit Namen von zehnerlei Kräften und Bildern; machts zu Strom und Flamme, ja gar zu Zahl und Saitenspiel; der Erdklos athmet, siehe das Zeichen seines Lebens! Othem ist von ihm; er erkaltet. —

Othem Gottes ist in uns, eine Sammlung unsichtbarer, mächtiger und so verschiedener, nur im Duft zusammengeordneter Lebenskräfte *. Wo unser Blick in diesen Abgrund hinreicht, sieht er zarte Fibern, wie Grasesspitzen, sich regen: reizbar dem Hauche der kommenden Berührung: linder Othem hat sie durchwehet. Dort gehen Ströme, Röhren, Werkzeuge, Sinne der Empfindung. Die Röhre lebt nicht, der Strom lebt nicht, Othem ist in dem Strome, feinerer Duft, der jene gröbere Regsamkeit zum Leben läutert. Da blitzt Licht! da strömt Glut! das Herz schlägt, Gedanke und Wille wandelt; tausend Düfte, Regsamkeiten und Kräfte, die uns durchwe-

---

Antlitz, Nase, Flamme, Othem, recht morgenländisch, d. i. mit Uebermacht fühlet, bis S. 38. und sonst häufig. Die Nase, der vorragende Theil des Antlitzes wird bei unserer schönen Welt, die alles nur in den Augen und auf den Wangen lieset, zu nennen kaum getraut; nicht so bei Griechen, Römern, am wenigsten im Orient, da war sie Othem, Gefäß des Geistes Gottes, Kanal des Lebens. S. unten Anmerk.

* Die Beobachtungen des großen Hallers über die Irritabilität und Sensibilität im Abgrund ihrer Unterschiede leihen mir, was ich sage.

hen, und — sonderbares Wunder! — sich in sich zur Einheit finden, fühlen: ich bin Kraft! Siehe Gottheit! inwendige Gegenwart in sich, und allwissende, allgegenwärtige, allmächtige Regung des Erdklofes, darinn ihn sein Urbild hauchte.

In ihrem Körper verliert die Seele Raum und Zeit: sie will und es wird: sie fühlt und weiß, was sie fühlet: hält den Körper, und ist doch nicht Körper. Ein Sturmwind geht vor dem Herrn her; aber der Herr ist nicht im Sturme. Ein Erbeben der Glieder; aber der Herr ist nicht im Erbeben. Ein Feuer; aber der Herr ist nicht im Feuer. Othem Gottes, ein sanftes Sausen; es ist der Herr und sein Abbild, die Seele.

Der das Band der sieben Sterne band und den Orion gürtete, band auch diese unzählbaren, sich unter einander geordneten Kräfte, die er durch ewige Ebbe und Fluth, durch Anstrengung und Erholung zusammenhält, und daraus Engelsspeise, Gedanken, Triebe, Glaube, Thätigkeit, Leben bildet. Nicht Mond, nicht Sonne, keinem belebten Staube der Welt ist Gott so innig nahe, als mir: gegenwärtiger Gott! ein wandelnder Hauch des Schöpfers.

Aber nur in einer Handvoll Erde — siehe da den Widerspruch im Menschen, Himmel und Erde, die zusammengesetzten Ende der Schöpfung!

Adam ein Name des Nichts, der Niedrigkeit, Schwäche, Unreinigkeit und des Verschwindens *.

Er kennet unser Gemächte:
Weiß, wir sind Staub.
Menschenleben wie Gras,
Menschenblüthe wie Blume des Feldes,
Ein Hauch, sie ist nicht mehr,
Wo ist sie? —
— — Ein Geist gleng mir vorüber; ich zitterte,
Die Haare starrten empor;
Er stand: ein Bild, wie ohne Gestalt;
Ein Lüftchen wehte, die Stimme sprach:
„Was ist ein Mensch vor Gott?
„Ein Mann vor seinem Schöpfer?
„Licht-Boten sind nicht treu vor ihm:
„Am Engel findet er Fehl.
„Und was ist der Wohner der Hütte von Leim,
„Staubgegründet und schnell von Motten zernagt

---

* Ich mag die Genealogie der Niedrigkeit in den orientalischen Erdenamen, Menschennamen, Adamsnamen nicht durchführen: sie läuft durch den ganzen Hiob, Psalmen, Propheten und alle morgenländische Dichter: sie erstreckt sich bis auf alles, was den Menschen umgiebt, Zelt, Hütte, Welt, Daseyn der Erde: lauter Namen des Nichts, der Eitelkeit, des Verschwindens. Nirgend ist diese Wahrheit stärker und schmachtender ausgeführt worden, als bei ihnen. Land, Himmelsstrich, Sprache, Lebensart, Regierung, alles trug bei, dies Erdenichts im Menschen recht zu fühlen. Aber eben so erhaben sind sie auch, wenn sie den Othem Gottes, den Geist, singen, der uns belebt: da kriechen unsere Dichter, wenn sie hauchen, flammen und wie ein Windsturm brausen. Die oben angeführte Stelle Hiobs, da der Staubmensch dem flammenden reinen Lichtengel entgegengesetzt wird, ist von unsern Uebersetzern selbst nicht verstanden.

„Von Morgen zu Abend, ſo ſind ſie nicht mehr,
„Sind hin und wiſſen es nicht.“

Aber in ihm iſt Kraft, Weisheit, Würde; Othem des Allmächtigen, das Schnauben ſeiner Naſe.

Der Geiſt iſts in dem Menſchen
Und der Othem des Allmächtigen macht ſie weiſe.
— Geiſt Gottes hat mich gemacht,
Der Othem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.
— Die Leuchte des Herrn iſt Menſchen-Othem,
Die gehet durchs Herz.
— Laßt ab vom Manne mit Othem in der Naſe;
Denn groß iſt er geachtet.

Der Streit Gottes mit dem Menſchen heißt Hadern des Geiſtes im Fleiſche: das ewige Werk Gottes, Erde mit Geiſt zu beleben, und aus Leben in Leben zu läutern. — Die älteſte Abgötterei war nicht Mond und Sonne, ſondern das Gottesbild im Menſchen; vor der Sündfluth waren keine andere Götzen, als die Gottesſöhne, die Räuber der Erde, Menſchen mit Othem in der Naſe. Fülle der Wahrheit iſt in dem Bilde der Knote unſerer Natur, der Knäuel unſerer Beſtimmung. Verliere Eins dieſer Enden, o Menſch, deine Niedrigkeit oder Hoheit; du biſt in unermeßlicher Irre.

Wir kommen bald in Gegenden und Zeiten, da es Religion war, den Hauch Gottes, als zur Strafe in ſeinen Erdklos verſenkt, zu betrachten, ihn alſo mit aller Gewalt der Sehnſucht in ein höheres Leben zu entkörpern und in ſeinen Urſprung zu ſenken. Der

Schüler Fohi schwindelte über Stern und Sphären an die nächste Gränze des Nichts, seine Gottheit, verlor, was er auf der Erde suchen sollte, und fand, was er auf dem Sonnenroß seiner Einbildung finden mußte, Nichts! Traurige Abweichung, die tausend Menschenköpfe und zehntausend Kreise menschlicher Glückseligkeit zerstört hat; nicht aber trauriger, als da jenes Wollustthier, der Epikuräer, alles Göttliche in sich verkennt und im Schlamme wühlet. Der will zu hoch hinaus und fleucht als Othem in die Lüfte; dieser liegt Schlamm auf der Erde; kein Finger des Herrn hat ihn noch berühret. —

In der Mitte liegt Wahrheit. Othem Gottes, aber im Erdegefäß, der Abdruck des webenden Schöpfers, aber noch Thier des Feldes. Jener verlasse und stürme sein Haus nicht; dieses feßle nicht den Geist zum Wurme. Er belebs mit Liebe und Wahrheit: so wird sein ganzer Leib Licht, und Alles um ihn, von Gottesnatur bezeichnet, in sie geläutert und ihrer Glückseligkeit Antheil. — Ein webender Gott in Erdgefäßen *.

---

* Es wäre der Mühe werth, eine Menschenlehre zu versuchen, wie sie sich der Orient dachte und noch denkt, und wie die Bibel ihre Himmelsanschlüsse, aus denen jene Lehre ist, gründet. Unsere Metaphysik hat hier alle Begriffe verwirret. — S. zum Ursprung des Worts Seele, Geist, Schultens Origg. S. 26. 27. 36. 37. 51. 53. Via reg. S. 41. Zu Hiob seinen Commentar u. a.

Alle einseitigen Systeme der Menschenpflicht und Glückseligkeit sind falsch, wie man sie auch schmücke. Ihr sprecht von unendlicher Wirksamkeit, Rege und Begierde in uns; wahr! der Geist des Menschen ist wie der Othem des Allmächtigen unermüdlich. Sprechet aber auch zugleich, daß nichts leichter zu befriedigen sey und engern Kreis habe, als dieser Othem. Träger Erdklos ist seine Wohnung. Die Verbindung dieser zwo entgegengesetzten Ende hat eben das Siegel der Gottesweisheit und Güte auf sich: sie war Zweck und Werk des ersten Meisters.

* * *

Wie Adam gebildet ward, werden wir noch alle gebildet. Die Erde war seine Mutter, und in der Schrift heißt der Mutterleib immer noch Mittelpunkt der Erde *. Und eben hier, im tiefsten Gehelmniß der Natur, haben die Spähblicke unserer Forscher **

* Ps. 138. und sonst.

** S. Hallers auf lauter Erfahrungen gegründetes treuestes System Elem. Physiol. T. VIII. Libr. XXIX. fetus: er ist durchaus ein Prophet über Moses Worte. Und so wird einst Alles bestätigt werden. Die Hypothesen unserer Weisen über die lebende Menschengeschichte werden Fabeln werden, wie Löwenhöcks und Buffons Romane der Thiererzeugung. Die älteste Philosophie wird überall, wie hier, die jüngste werden, und es wird eine Zeit kommen, da man über die prästabilirte Harmonie und den Limbus präformirter Seelen denken wird, wie man über die molécules organiques jezt schon denket.

gerade die simpeln Worte Moses zum Inhalt. Erdklos ists, aus dem wir noch werden; Othem Gottes, ein Duft voll Lebenskräfte, kommt hinzu, wehet ihn an, es ist lebendige Seele. Nun lebet schon Alles, Haupt und Herz, und so werden die Glieder. Erde die Mutter, der Vater war der beseelende Gott —

Herr! schauerlich-wundersam hast du mich gebildet
In Wunderwerken, das fühl' ich tief.
Unverholen war dir mein Gebein im Dunkeln,
Da ich gewebt ward im Innern der Erde,
Noch gestaltlos sahn mich deine Augen,
Meine Tage standen in deinem Buch' und der Erste war
noch nicht da;
Theuer, o Gott, sind vor mir deine Gedanken,
Summen! wie Sand am Meer —

Unsere Theilnehmung an der Bildung Adams, erkläret und fordert sie nicht zugleich Theilnehmung an seiner Natur und Sünde? Einverleibt ist der erste Segen „seyd fruchtbar und mehret euch!“ der ganzen lebenden Schöpfung, und der Mensch ist auch hier Haupt und Ebenbild Gottes, daß er das Kleinod, den lebenden Gottesothem, als seine Kraft, im Schatze seiner Natur trägt. Wie weit das Auge unserer Beobachtung reicht, spricht sie: Vater ists, der die Muttererde beseelet, und die Mutter bildet ihm Glieder. Ists also Ungereimtheit, ihr Weisen, wenn wir das Bild dieses Vaters, dieser Mutter, und also Erbsünde an uns tragen? Der Erdklos war unrein, der Hauch, der ihn beseelte, unrein; wie anders konnte

das Gebilde werden? Aus ſündlichem Samen gezeuget und von der Mutter in Sünden empfangen —

Nur als der Reine unter den Unreinen erſchien der zweite höhere Adam, ſiehe da geſchah wieder, was dort geſchah. Geiſt Gottes wehete ein geläutertes Erdgebilde im Leibe ſeiner Mutter an — es ward der Sohn Gottes, Jeſus. Die Gottheit weiß gleichſam nur von Einer Menſchenbildung, und der Engel ſpricht *, als ob er wieder von Adam ſpräche.

After- und Ueberweiſe reden von einer metaphyſiſchen Seele, der Monade, die in uns denket, die aber weder Zeit, noch Ort, noch Art hat, den Körper zu durchweben: ein unvermögender Sultan, unwirkſamer als die Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes. Dies nennen ſie Einfach, Geiſt, Subſtanz — die größeſte Erfindung der Philoſophie neuerer Zeiten — und haben Syſtem über Syſtem erſonnen, ein Todtenreich abgetrennter, unwirkſamer Subſtanzen (die aber innerlich, wenigſtens ſchlummernd, deſto mehr wirken) in ſcheinbare, ja nicht in wahre! Verbindung zu bringen. Der Erdklos ſoll ſich ſelbſt regen — ſo iſt Gotteswahrheit, Leben, Empfindung in Syſtem, Lüge und Narrheit verwandelt! Iſt etwas inniger, ewiger, bewährter, als das Band zwiſchen Leib und Seele? Läugnet ihr dieſes, weil

* Luc. 1, 35.

ein Erdklos es nicht aus Druck und Stoß des Erdkloses zu erklären vermag, was wollet ihr nicht läugnen? Welches andere tausendfach ungewissere, unstätere Band zwischen Ursach und Wirkung ist vor Trugschlüssen sicher? So bleibt endlich nichts, als daß alle Ursach und Wirkung, alle Erfahrung also, angezweifelt oder geläugnet werde, wie ja der feinste Sophist unserer Zeiten * bereits versucht hat.

Erscheine, Mann Gottes mit Othem, der dies Reich metaphysischer Schatten und mechanischer Erdklöse durch Einen Hauch verwehe oder belebe! Die Menschheit wird sich im Licht sehen, ihre unmittelbare Gotteskraft fühlen, Moses älteste Philosophie wird Summe aller Erfahrungen, Zwecke, Hoffnungen erscheinen, und als einzig und göttlich siegen!

* * *

Auch Ahnung der Unsterblichkeit liegt im Bilde des werdenden Adams; aber nur tiefe, dunkle Ahnung. Der Leib muß wieder zur Erden werden, daher er genommen ist: so kehrt der Geist auch wieder zu Gott, der ihn gegeben. Wie aber kehret er wieder? Als Othem ohne Gebilde ins unergründliche Meer, wie jener Wasserkrug sich in den Ocean geußt? Nein! denn von dem Unbestimmten, Meer, Ocean, Weltgeist kam er nicht her. Gott

---

* Hume.

gab ihm, ein Gebilde zu beleben, es mit seiner Gottesnatur zu erfüllen, und den trägen Klos von Leben zu Leben hinauf zu läutern. Dies thut er, und thats von Anfang. Der inwendige Mensch ist also ein Buch aller Handlungen, wie ein Gebäu aller Glieder. Er kam mit einem Reiche von Unterthanen, ein Gottesdauch mit tausend Düften, dahinein: dies Reich hat er vermehret oder vermindert, das Band aller Lebenskräfte aufgelöst oder gestärket: so muß er, ein ganzer inwendiger Mensch! * er selbst das Buch seiner Thaten, Othem Gottes mit all seinen Düften, erscheinen. Die Offenbarung predigt also nicht Unsterblichkeit, sondern Auferstehung. Was dort in den Händen und am Munde Gottes geschah, sah Ezechiel auf seinem Todtengefilde, und alle Todtenerwecker thatens. Sie belebten mit Gotteshauch! der Erdklos erwarmte! er hatte seine Persönlichkeit nicht verloren: er erwachte nicht aus innerem Selbstdenken seiner Monade — Traumphilosophie, was willt du dagegen?

Noch eine höhere Gleichung bei dieser Adams-Bildung giebt Paulus. „Der Erste ins natürliche „Leben: der lezte Adam ins geistliche Leben: denn „der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der „natürliche, darnach der geistliche. Der Erste von „der Erden und irdisch; der Andere der Herr vom

* 1 Cor. 15, 36–57. 2 Cor. 5, 1–10.

„Himmel, und wie wir getragen haben das Bild „des Irdiſchen, ſo werden wir auch das Bild des „Himmliſchen tragen“ — Großer Blick! der weiteſte Aufſchluß über unſere Beſtimmung. Was Gott dort am erſten Erdklos that, thut er immer am Menſchenerdklos. Adam war Anbeginn der Belebung ins Irdiſche: ein höherer Adam ins Himmliſche. Jener ward Vater und Lebengeber derer, die ſein Bild trugen; der Herr vom Himmel befruchtet uns mit ſeinem Geiſte über dies Leben hinaus. Jener der Erſte: aus dem natürlichen Leben muß erſt höheres Leben keimen; der zweite Adam blieb nicht aus. Sein Reich und Geſchlecht iſt nicht Widerſpruch, ſondern nur Läuterung, höhere Gleichung des Reiches und Geſchlechts Adams, die Hand des Werks Gottes wirkt ununterbrochen hinweg über die Zeiten *. — Mich dünkt, ich habe noch nichts geſagt, was ich ſagen ſollte: Gottesſiegel auf dem Knoten der Menſchheit ſind Moſes Worte **.

---

* Der große Feind aller myſtiſchen Tändeleien, Luther, nennet die Verkörperung Gottes in Adams Bildung eine Anagogie auf Chriſtum, und wärmet ſich herzlich an Paulus geiſterhebender Gleichung, dem Abgrunde der Menſchennatur und ihrer hohen Beſtimmung.

** O prima infelix fingenti terra Prometeo
ruften die Heiden: und denn abermals:
— venerabile soli
Sortiti ingenium, diuinorumque capacet,
Sensum a coelesti demissum traximus arce.

Wo regte ſich nun der Erdklos? Auf dem Felde Damaskus, am Kaukaſus oder am Ganges? blieb der Menſch auf dem noch dampfenden Felde, ein Feldthier, oder hatte Gott ihm eine höhere Gegend bereitet? Höre die Zauberſtimme aus Eden!

II.

Gott der Herr pflanzte den Garten Edens gen Morgen,
Und ſetzte dahin den Menſchen, den er gebildet.
Aufſproſſen ließ Gott der Herr aus der Erden allerlei Bäume
Lieblich anzuſchauen und gut zur Speiſe.
Und den Baum des Lebens mitten im Garten,
Und den Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes.
Und ein Strom brach aus Eden wäſſernd den Garten
Und von da aus getheilet ward er zu vier Strömen,
Piſon, der Name des Erſten, der fleußt ums ganze Indierland, das Goldland,
Das Gold des Landes iſt gut: da ſind auch Perl' und Edelſtein,
Der Zweite, Gihon, der fleußt ums ganze Tatarland;
Der Dritte, Tiger, geht an Aſſyrien hin;
Der Vierte, Euphrat.
Da nahm Gott der Herr den Menſchen
Und ſetzt' ihn in den Garten Edens,
Ihn zu bauen und zu bewahren.
Und Gott der Herr ſprach zum Menſchen:
Von allen Bäumen im Garten kannſt du eſſen,
Aber vom Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes
Iß nicht von demſelben:
Denn welches Tages du iſſeſt von demſelben
Wirſt du ſterben —

Verzeihe, Leſer, alle Formeln der Kindheit und Einfalt. Es iſt Zweck ihrer Darſtellung, wie das Alles im Mutterton lebe und webe.

Kein Wort der Beschreibung ist umsonst. Das Feld dampfte noch; da stand schon ein schöneres Feld bereitet: den Säugling der Schöpfung erwartet sein Garte. Er wird aber hineingeführt, und nicht im Garten geschaffen: kein gebohrner Erbherr, sondern ein Gnadenbelehnter.

Garte also; und welches wäre die schönere Pflanzstätte unsers Geschlechts gewesen? * Da stand der Palmbaum an Wasserbächen: der Jüngling webte in freiem, schönem Raum. Unter dem weiten Himmel wölbte sich seine Stirn; auf grüner Flur sein lachendes Auge: mitten unter den Neugebohrnen der großen vielbrüstigen Mutter erwuchs er in Fülle, und trank an ihren Brüsten Milch und Honig.

Welche Seele bildete sich in dieser freien Welt! und welche Sinne! und welch ein Leib! Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach. Das Vaterland jedes Neugebohrnen ist Eden! Es liegt ihm im Herzen: da gedeihet der Sprößling! Eden die freie Anhöhe der jungen Schöpfung: da zog der Urmensch Saft Gottes in sich: sein ganzes Geschlecht ward in ihm erzogen.

---

* Die Weisheitsschulen Orients sind gerne Gärten, blühende Gegenden an Flüssen. S. Herbelot S. 717. Wie viel überhaupt diese Gärten, Flüsse, Quellen, Paradiese in ihre Gedichte, Wünsche, Hoffnungen selbst übers Grab hinaus einfließen, ist allbekannt.

Welch' andere Lebensart war noch für ihn? der ſclaviſche Ackerbau? das Städtegefängniß? Alle Nationen in Jugend und im ſchönen Klima der Welt haſſen es noch, und leben in Kindesunſchuld: der Garten Gottes iſt ihnen gegeben. Poeſie iſt die Mutterſprache des Menſchengeſchlechts! und der Garten iſt erſter Saal der Erziehung; alle treue Geſchichtſchreiber der Menſchheit haben's vermuthet, gefordert, und durch unzählbare Sammlungen von Beiſpielen erwieſen.

Nur die Schwärmerei, die nichts verſteht, hat auch dies Wort Moſes nicht faſſen können: Paradies iſt Garten der Muſe und Speculation, Verzuckungen und myſtiſcher Gefühle, arkadiſcher Tändelei und Statuenheiligkeit worden — wie fern alles vom Sinne Moſes! Pflanzer und Gärtner wird Adam, dazu hineingeſetzt, damit beſchäftigt. Gott lehrt den Erſtgebohrnen Bäume kennen und Früchte; bald wird er allerlei lebendige Thiere zu ihm führen, daß er ſie ſehe, forſche, nenne — welch Leben! welche Bewegung! Die ganze Natur war auf ihn im Drange: ſeine Kräfte rangen, der Leiterinn Gottes zu folgen. Jedes Neue betäubt: jede neuerlangte Kenntniß, Kunſt und Uebung ward ſüßer Taumel: der Menſch das erſte Rad im Uhrwerk der Schöpfung, und dies Rad gieng. Alle Pforten der Sinne offen: alle Empfindungen in erſter zarter Blüthe: das Paradies ein Auszug der Schöpfung für die Faſſungskraft des

Menſchen: jeder Blick, jeder Othemzug voll Weisheit, Freundlichkeit, Süßigkeit, Lehre des Schöpfers. Die Weisheit ſpielte auf dem Erdboden, und hatte ihre Luſt an den Menſchenkindern — War das ein Leben zum Müſſiggange, zu myſtiſchen Hymnen und zum Phariſäismus? Wer die fröhliche Unruhe junger Kinder und des regen Thieres geſehen hat, wie ſie Frühling und neue Welt fühlen: wer da weiß, was das Kind zu lernen habe, und an Einem Geburtstage der Schöpfung, ungezwungen, willig, aus innerem ſprudelnden Triebe lernt, der häufe und ſteige und ſteige, wenn er kann, bis zum erſten ſeligen Hügel der Vorwelt. Da war ein Kind, das für alle lernen mußte, ein erwachſenes Kind voll friſcher Kräfte und Regung *. Es ſollte ſein Paradies bald verlieren: kein Augenblick der Gottesbildung konnte leer ſeyn.

Auch die Beſchreibung der Baumfrüchte: „begierlich anzuſehen und gut zur Speiſe“ iſt nicht vergebens: ſie zeigt, daß Trieb und Sinnenprüfung in Speiſ' und Trank dem Menſchen damals ſiche-

* Ich hoffe nicht, (ein- für allemal erinnert) daß Jemand mich thöricht genug halten werde, den in voller Blüthe geſchaffenen Adam ein Kind zu glauben. Schnelle Entwickelung der Fähigkeiten aber war nothwendig. Luthers Wort iſt bekannt, „daß Adam troß ſeiner Weisheit vom inwendigen „Talg des Ochſen — nichts gewußt habe.“

ſicherer Führer ſeyn ſollte. Verſtummet ſchweigt hier unſere in Städten und Kunſt ſtumpf gewordene Natur: ein künſtlicher Menſch in einer neuen Welt, ſelbſt wenn ſie Paradies wäre, was hat er für einen Richter des Sinnlichguten, Annehmlichen und geſunder Nahrung? Das Thier hat ihn und jedes genau in ſeinem Paradieſe: Völker, die im Schooße der Natur leben, haben ihn in ihrem Lande; der vollkommene Menſch *, das Urbild aller, in ihm lag Schatz aller ſinnlichen Kräfte, Ahnungen und Begierden, den ſeine Nachkommen nur zertheilt erben. — So viel lebhafte und verworrene Rührungen mußten entwickelt werden; ſiehe dazu Paradies, Bäume und der Baum des Lebens mitten im Garten. Alle begehrlich anzuſchauen und gut zur Speiſe: der Baum des Lebens gleichſam Mittelpunkt dieſer Lieblichkeiten und Güte, da ſollte ſich alſo das Band und die Treue der Sinne verſuchen und ſtärken: einer den andern vorahnen, unterſtützen, leiten. Das Angenehme, nur Schein des Nutzbaren, des Guten: dazu das Paradies, die ſichere Probe vom Fette der Erden.

* S. Hallers Phyſiologie der Sinne Th. V., wo eben über den Geſchmack und Geruch und das Band beider zum Ernährer der Menſchen die erſte Theorie verſucht iſt.

Da ſtand aber auch ein Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes; was war an dem Baume? Gift? körperliches Gift? davon ſtehet nichts hier. Ein ſo begehrlicher, reizender Baum, als irgend Einer: die Sinnenprobe und das Koſten der Schlange ſprach für ihn und ward Grund zur Verführung. Auch jede Folge, die er gab, Scham und Schuld und Strafe war kein Symptom genoſſenen Giftes — —

Was war er denn? und warum hatte er einen ſo gelehrten Namen? Etwa weil die Schlange ihn ſo nannte? Und wie hätte ihn die nennen können, wenn er nicht alſo geheißen? Sie bauet ihre reizende Lüge eben auf den bekannten, durch den Mund Gottes bewährten Namen. Zudem nennet ihn Moſes hiſtoriſch und lange vorher alſo, läſſet ihn Gott ſelbſt alſo nennen, ehe noch eine Schlange ſprach, und ſpricht Gott aus dem Lügenmunde der Schlange?

Erkenntniß Gutes und Böſes. Verſtehets mein Kind nicht bei dieſem Apfel, wenn ich ihm ſage: „iß nicht; daran werd' ich ſehen, ob du ein gutes „oder böſes Kind ſeyſt?“ Eben in der Einfalt und Dunkelheit liegt Klarheit und Pflicht des Kindergehorſams. So bald es abweicht und ſpekulirt: „was iſt Erkenntniß des Guten und Böſen?“ ſo iſt die Sünde ſchon vor der Thür. Das Kind iſt nicht mehr Kind, ſondern Philoſoph, Metaphyſiker und bald vielleicht Bube.

Weh uns, wenn wir aus dem Munde der Schlange erſt Deutung ſchöpfen! Der erſte Lügner, Myſtiker und Metaphyſiker von Anfang hätte noch zehnfach mehr Unſinn dem unſchuldigen Namen herausſpinnen können; das trug ſo wenig zu ſeiner urſprünglichen Bedeutung im Munde Gottes und im Ohre Adams bei, als er ja eben zur Abſicht hatte, den Sinn dieſes Worts wegzuerklären, wegzuerläutern, wegzuphiloſophiren. Der erſte Commentator des Worts Gottes, der ſich auch einen philoſophiſchen Theologen nannte!

Furcht Gottes iſt Anfang zu lernen,
Das Gebot des Herrn giebt Weisheit,
Sein Mund Erkenntniß und Verſtand.
— — Silber und Gold erfand der Menſch,
Bringt Erz aus der Erden und die Nacht ans Licht;
Aber wo findet er Weisheit?
Wo iſt Verſtandes Ort?
Im Lande der Lebenden iſt ſie nicht,
Der Abgrund ſpricht: ſie iſt nicht in mir!
Und das Meer ſchallt wieder: iſt nicht in mir! —
Woher kommt Weisheit dann?
Wo wohnt der Verſtand?
Verholen den Augen der Lebenden,
Verborgen den Vögeln des Himmels!
Höll' und der Tod antworten:
Wir hörten von fern ihr Gerücht.
Gott weist den Weg ihr und weiß, wo ſie wohnt.
Er ſchaut die Enden der Erden,
Er ſchaut, was unter dem Himmel —
Und als er den Wind wog,
Und als er das Meer maß

Und gab Geſetze dem Regen
Und Donner und Blitzen den Weg:
Da ſah er ſie und zählte ſie
Und forſchte ſie tief und beſtimmte ſie
Und ſprach zum Menſchen: dir iſt die Furcht des Herrn
Weisheit
Und meiden das Böſe, das iſt Verſtand!

Siehe da den Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes.

Warum ſtand alſo der Baum da? Weil der Menſch ohne ihn ein Thier geweſen wäre, ein Menſchenthier im Paradieſe. „Iß von allen Bäumen „im Garten! folge den Sinnen, thue, was dir be„liebt, ſey ohne Gebot“, was hieße das anders, als „Menſch ſey Vieh!“ Verſuchts mit euren Kindern, verſagt ihnen nichts, gebietet ihnen nichts, thut, was ihnen gelüſtet; Speiſe den Raben erziehet ihr, nicht Gottes Kinder.

Wenn Gott dem Menſchen (ich will mich der weſenreichen Sprache unſerer Philoſophie bedienen) Verſtand, Willen, Sinne, Triebe gab: mußte er ſie nicht beſchäftigen, bilden, üben, wie er den Leib übte und nährte? Der inwendige Menſch iſt der edlere Menſch. Wenn Gott nun den Leib durch Speiſe und Uebung, die Zunge durch Sprache, die Sinne durch Kenntniß nährte: ſiehe ſo konnten Herz und Verſtand nicht leer bleiben, oder ſie ſchoſſen in wildes Gewirre und eigenmächtiges Unkraut.

Er bog ſie zu ſich: der Zweig ſollte am Baum

bleiben, die Frucht am Zweige. Gott hatte dem Menschen Alles gegeben, und dieser Baum sollte den Menschen ewig erinnern, wer ihm alles gegeben habe, daß er über kein Staubkorn eigenmächtiger Herr sey. Offenbar lag auf diesem Wege dem Menschen jede edelste Pflicht und Weisheit: sein Auge lernte ins Unsichtbare schauen, sein Herz am Unsichtbaren hangen und ihn lieben. Sein Freund stand hinter der Wand, und sah durch die Büsche, und lauschte durch die Sträuche: „erinnere dich, Sohn, „ich habe dir Alles gegeben! allerlei edle Früchte, „heurige und fernige; nur schone dieser!“ Der Mensch sollte sich halten zu dem, der ihn gemacht hat, und an den Schöpfer gedenken in den schönsten Tagen seiner Jugend.

Luther dachte sich an diesem Baum einen heiligen Hain, einen Tempel, wo Adam des Altars pflegte; er wäre ihm, wenn kein Sophist dazwischen gekommen wäre, wirklich ein Baum der Weisheit worden, der tägliche Gotteserinnerer! Adam dem Kinde ein Baum der Liebe. Dem Knecht aber ward er ein Denkmal der Furcht, der Schlange ein Gegenstand der Grübelei und Verführung, dem Sünder das Holz des Fluchs und der Strafe.

„Warum aber ein so kindischer Baum? warum „kein philosophisches Vernunftgebot, wo der Grund „des Befehls selbst in die Augen leuchtet und keine „unphilosophische Autorität.“ — Seyd nicht wie

Roß und Mäuler, sagt Luther, die nicht begreiflich sind des Verstandes. „Das sind die, die wie „die sinnlichen Thiere folgen, so fern sie fühlen: „wo sie nicht fühlen oder prüfen, folgen sie nicht. „Pferd und Mäuler sind nicht geschaffen, daß sie „sollen begreifen die Ding, die nicht empfindlich „sind, darum werden sie auch nicht davon bewegt „zu Lieb' oder Leid. Also die Menschen, die nicht „weiter thun, lassen oder leiden wollen, denn eben „was sie ermessen können und begreifen, die können „Gottes Verstands nicht mächtig werden; sie sind „gleich mit Vernunft, das die Pferde sind mit den „Sinnen, beide nicht weiter denn empfindlich wandeln."

„Philosophisches Vernunftgebot!" zum Exempel: „Geh nicht ins Wasser, sonst ersäufst du! geh „aus der Sonne, wenn dirs zu warm wird, sonst „— wird dirs zu warm!" das sind solche löbliche Vernunftgebote. Und wo jedem Narren nachher jeden Augenblick frei steht, daraus zu machen, was er will, und als ein Erdklos den Feuchtigkeiten seines Schlammes zu folgen: wohin auch die ganze heldenmüthig egoistische Absicht gehet.

„Philosophisches Vernunftgebot! handeln nach „aufgeklärter Einsicht! reife Abwägung aller Beweg„gründe von außen und innen", was heißt die Puppe, wenn man sie entkleidet? Die philosophische Vernunft, wo wohnt sie eingefleischt und leiblich? Wann

handelt ihr nach aufgeklärter Einsicht, und überſehet Welt, Leben, Zukunft, Folgen, Gutes und Böſes bis zum Widerſchein der kleinſten Theile vernunftklar? Der erſte Sophiſt gab ſchon den herrlichen Proſpekt „zum leichten philoſophiſchen Verſuch, wie „Gott zu werden und zu wiſſen, was gut und böſe „iſt“ unglücklicherweiſe mißrieth aber der Verſuch, und alle ſchöne Nachahmungen deſſelben bisher ſind mißrathen. Die Theorie iſt noch immer am Anfange: jede Schlange beginnet von neuem, hält immer die Waage der Beweggründe vor, der nichts als das Zünglein fehlet — das denn die gerade philoſophiſche Schlange, Leidenſchaft und Willkühr, ſelbſt werden —

„Philoſophiſches Vernunftgebot!“ Siehe deinen Unmündigen: die Kindheit jedes Einzelnen iſt der Kindheit des ganzen Geſchlechts gleich. Wie unglücklich du und er, wenn du ihm alles demonſtriren, mit Gründen belegen, vorvernünfteln ſollteſt, und er dir nicht glaubte? Wann biſt du allvernünftig, und wann iſt ers? Kannſt du ihm je ſein Leben im Nußkern geben, und nur Einen Zug ſeiner Beſtimmung überſehen im ganzen Gemählde? Wer überſieht ſein Leben? Mußt du nicht glauben und thun? Muß er dir nicht glauben und thun? Wäre es nicht Sklavenarbeit der Erziehung, keinen Glauben finden, ſondern bei jedem

Wort Philoſoph ſeyn, vollſtändige Gründe im folgenden Leben zeigen ſollen? *

Elender Jugendgreis, der ſeine Pflicht auf einem Meere ſchwankender Wellen „ja ſollte? ja ſollte?“ ſucht; er geht unter, oder rettet ſich ſpät im Schiffbruch. Haſt du je einen Elendern geſehn, als der kein Was und Das mehr hat, und nur immer am Wie? und am Warum? grübelt? — Und ſo ein philoſophiſches Kind, ſolch ein trauriger Jugendgreis ſollte Adam ſeyn? Und das in erſter Anlage, mit allen ſeinen ſproſſenden Kräften und ſaftvollen Zweigen? In unſer aller Namen?

Kinder müſſet ihr werden, ſagt der zweite Adam, oder Himmel und Paradies iſt euch verſchloſſen. Wie ſelig lebt ein Kind, ſo lang' es glaubt und folget! wie leicht wird ihm Alles, ſo lange es noch an Vaters Mund' hanget und Gottheit in ihm ſiehet! Im Lernen und Ueben fleugts auf mit Flügeln wie Adler, läuft und wird nicht matt, wandelt und wird nicht müde. Solch ein Gotteskind ſollt' Adam bleiben. Den Menſchen, das Vernunftthier, hat die Schlange erzogen: den Menſchen, das Gotteskind, bildete Gott!

* Ein Philoſoph im Sinne der Alten, ein Mann von ſehr geſunden und ſchlichten Sinnen. J. M. Geßner hat gegen die Heere neuerer Philoſophen und Raiſonneurs mit Kindern dieſen Satz, den Grund aller wahren Kindeserziehung, vortrefflich getrieben. S. ſeinen neu erſchienenen Commentar über die primas lineas in erudit. vniu. faſt durchhin.

Welch ein Paradies lag um den Baum! in welchem Himmelsglanze ſtand das Gebot! Der Othem des Geliebten gieng durch den Garten: Alles träufte von Güte und Segen — und dieſer Baum! dies kleine Opfer! — Daß das liebſte Kind aber doch nicht beſtand; „das laß dir einen großen gewaltigen „Puff ſeyn, ſagt Luther, wider die Narren, die ſich „wollen unterwinden, mit Geſetzen vor Gott zu „kommen. Er hats noch nie im Sinn gehabt, daß „er jemand damit hat wollen fromm machen.“ —

* * *

„Gott ſprach zu Adam“ — ſiehe Vatererziehung. Gott weckte und leitete ihn mit dem Wort ſeines Mundes.

Trotz aller Mühe der Philoſophen, die menſchliche Sprache als Selbſtgewächs der Menſchennatur, ſeiner Kräfte und Bedürfniſſe darzuſtellen, wird der Verſuch doch Hypotheſe bleiben. Es läuft entweder auf eine todte Sprachfähigkeit hin, die man lebendig nur aus dem Erfolg kennet, und wo es ewige Frage bleibt: wie ward ſie lebendig? Oder der Menſch wird dem Spiel des Ungefährs übergeben, daß das ihn Sprache lehre. Trauriger Lehrer! er hat Augen und ſieht nicht, Ohren und hört nicht, hat ſelbſt keine Sprache. — — Sprache wird vom Gehör *. Zwiſchen beiden Sinnen iſt ein Band,

* Auch hier iſt die Sprache des Orients voll Wahrheit. Das Wort iſt ihnen Geheimniß, Wunder und Zeichen, ein Einflüſtern

wie alle Taub- und Stummgebohrne, Alberne und Lippenbeweger zeigen. Im Kinde wird Sprache, wie Glaube ans Wort des Vaters, durch Gehör: der Säugling an der Brust der Mutter lallet ihr nach, sein Ohr rüstet sich auf Stimme. Der Anstoß ist jedesmal von Menschen, und denn bildet sie sich das Kind selbst, noch immer wie Adam sie bildete, unter Leitung und Weckung der Eltern.

Gott sprach zum Menschen, und der Mensch sprach. Ohne diese Stimme wäre sein Mund eine verschlossene Grube und mit allen Versuchen der Nachahmung seine Sprache ein Thier des Feldes blieben, wie wirs noch an einsamen und kriechenden Thiermenschen sehen. Gott war sein Wort, und dies allmächtige Wort theilte sich nachher der ganzen Natur mit, zu ihm zu sprechen, zurück zu schallen in ihn. Das ist die Stimme meines Freundes, er kommt und hüpft auf den Bergen und springet auf den Hügeln. Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Stehe auf, der Lenz ist kommen, die Turteltaube lässet sich hören, laß mich auch hören deine Stimme, denn deine Stimme ist lieblich. So sprach Alles Gott nach, und weckte Menschensprache durch ergossenes Mitgefühl.

o • o

ins Ohr, ein Graben des Ohrs zum Kanal der geheimen Weisheit. Die Stelle Ps. 40, 7 — 9. sey statt Aller, die ich anführen könnte.

Welches war nun dies erſte Wort, dieſe Weckerinnſtimme des Vaters? was ſie noch bei allen Kindern iſt: Speiſe! „Iß!“ Gott zeigte ihm den Frühling ſeines Reichs, er weidete ihn unter Bäumen und Früchten. —

Wer begreift, „daß die Traube erquicke des „Menſchen Herz, und Brod des Menſchen Herz „ſtärke!“ Ein Holz der Erde kocht Milch und Feuer für unſer Seyn, Licht und Gedanken für unſere Seele — Was iſts? Es iſt Man! Engel- und Himmelsſpeiſe. Der Alles ſättiget mit Wohlgefallen, zog eine große Lebenskette durch alle Weſen, und knüpfte ſie an ſich: durch Speiſe, Tod, Zerſtörung läutert ſich Leben zu Leben, der Staub wird Pflanze, die Pflanze wird Thier, das Thier Menſch, der Menſch Engel, der überall Gott ſiehet und jede Frucht, jede Speiſe aus ſeiner milden Hand koſtet. Nicht vom Brode, das Stein und Staub iſt, lebt der Menſch, ſondern vom erſten ſegnenden, kräfteverleihenden und lebenbindenden, fortpflanzenden Wort Gottes. Iſt dies Wort hin; wenn der Herr auch Speiſe vom Himmel regnen ließe, güldene Speiſe: was könnte uns dieſe helfen?

* * *

So ſollte er auch vom höhern Wort leben, dem Verbot, das ihn ganz an Gott knüpfte: denn jenen Segen hatte er mit allen Thieren gemein. Dem

Inſtinkt jedes Thiers war wie viel verſagt! es koſtet nur einen kleinen Theil ſeines Paradieſes *; dem Herrn des Paradieſes ſollte Alles freiſtehen; Eins ausgenommen, den Baum des Gehorſams. An dieſem Einen Baume verlor er ſeinen Egoismus: es war das Kreuz ſeines Dünkels — die erſte und faſt einzige Stunde auch in Kindern. So lange ein Kind ſelbſt will, kommt es zuvor. Nun aber verſage, was ihm gelüſtet, ſey ſeinem Willen entgegen; es thut, was Adam thun wird, es ſpricht „Ja ſollte?“ Mit dieſem Losreißen von der Einſicht und dem Willen ſeiner Eltern hört alle menſchliche und göttliche Bildung auf.

Daher ſtand auf Einem Apfel die große Strafe, Tod! Das Erſte, Einige Gottesverbot; Mauer alſo und kein Spiel.

„Aber verſtand Adam das Wort Tod?“ Weh ihm, wenn ers verſtand und verſtehn wollte; er ſollts nimmer verſtehen lernen! Was verſteht der Knabe, wenn ich ihm mit der Ruthe drohe, die er noch nicht geſchmeckt hat? und doch verſtehet er Alles aus der ernſten Stimme, aus der ganzen Richtergeberde des Verbots. Wagt ers, grübelt, verſucht die Ruthe ſelbſt an ſich; er iſt nicht mehr Kind, ſondern Knecht und Sünder. —

Hier einen Blick auf die Weiſen, die ſich das

* S. Linnaei Amoen. acad. Vol. II. p. 262. edit. Holm.

Hirn quälten: „wie Adam deſſelben Tages, da er „geſündigt, auch geſtorben ſey, und wie vielfachen „Todes?“ Waren die Weiſe Väter?

Aber obgleich hier ein Apfel lag, und dort der Todestod, und in Gottes Hand und allmächtigem Worte die Waage ſchwebte; ſo bald es zum Vernünfteln kam, überwand der Apfel: das leichte Wort Sterben fuhr in die Luft, und im Apfel ſah Eva nichts minder — als Gottheit!

* * *

— So war der Menſch im Paradieſe; aber wo war dies Paradies? In allen Ländern gieng von ihm Sage: die Dichter aller Sprachen, Schäfer und Schäferinnen, Kinder und Betrübte, ſangen überall die erſte goldene Zeit. Im Herzen aller Menſchen, ſonderlich der Weiber und Kinder, lebt Eden, nur jedem Volke in ſeinen Bildern.

Wo lag Eden? Je weiter nach Morgenlande, deſto klärer und reiner tönt die Sage. Da ſuchen ſie noch den Baum der Unſterblichkeit, jene verlorne edelſte Pflanze im „Nabel der Welt“: da ſingen ſie noch vom Unglück am Baum, als der bekannteſten Geſchichte: jeder Morgenländer im ſchönen Thale ſpricht: hier war Eden! *

* Von alle dieſem im Verfolg dieſes Werks.

Wo lag Eden? Alles dränget den Ursprung des Menschengeschlechts nach dem Orient: Geschichte, Mähre, Ableitung der Sprachen, Thiere, Früchte, Völker, so daß die Autochthonen unserer Witzköpfe, die menschlichen Pfifferlinge und Erdschwämme, die in Grönland, Paris und Ferney au pays de Gex selbst wuchsen, jedem Geschicht- und Menschenkenner schon so albern vorkommen müssen, als eine Genealogie der Menschen aus Pharao's Läusen — —

Orient aber ist ein Feenland, ein weiter vielfassender Name! Moses nennet vier Flüsse und giebt den gemeinschaftlichen Quell derselben als Paradies an; wo ist aber der gemeinschaftliche Quell derselben? Sie fließen, zerstreute Glieder des Paradieses, jezt fern von einander und lassen uns in Wüste.

War Moses ein so unbekannter Geograph? Hat eine böse Sündfluth die Welt verheeret, die Flüsse zerstreut, das Paradies vertilget? und muß also die Geschichte der ersten Blätter der Offenbarung ein Zaubergesang ohne Ort und Stätte bleiben, wie unsere jüngsten Blätter eine Kurrentschrift ohne Sinn? — Wir laben uns hier in der Höhe an einem ätherischen Tische heiliger Sagen, wenn wir hinunter steigen, wird eine Welt voll Denkmale, Wunder und Zeichen uns empfangen und dahin leiten!

— Arua, beata
Petamus arua! —
Non hue Argeo contendit remige pinus

Neque impudica Colchis intulit pedem —
Jupiter illa piae secrevit litora genti —
Piis secunda vate me datur fuga!

III.

Und Gott der Herr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey;
Ich will ihm eine Gehülfin machen, ihm zur Gattin.
Zwar hatte Gott der Herr auch aus Erde gebildet
Allerlei Thier des Feldes und Vögel unter dem Himmel,
Und führte sie zu Adam, zu sehen, wie er sie nennte?
Und wie er nennen würde jedes Lebendige, so sollts heißen.
Und Adam nannte allerlei Thier und Vogel und Wild des Feldes,
Fand aber keine Gehülfin, sich zur Gattin.
Fallen ließ Gott der Herr da tiefen Schlaf auf Adam und er schlief:
Da nahm er seiner Ribben Eine und schloß die Stätte mit Fleisch zu.
Und Gott der Herr bauet' Adams Ribbe zum Weibe,
Und führte sie zu ihm.
Da sprach Adam: jezt ists Bein meines Gebeins
Und Fleisch von meinem Fleisch;
Männin soll sie heißen: sie ist vom Manne genommen.
Drum wird ein Mann verlaßen Vater und Mutter
Und hangen an seiner Männin und werden wie Ein Fleisch seyn! —
— Und waren beide nacket, Adam und seine Männin,
Und errötheten nicht! —

Hier Paradies im Paradiese! Ein Besitz Adams über Alles, ohne den ihm die Schöpfung leer war! Und die Art und der Ursprung dieses Besitzes, die Bereitung auf denselben und die jauchzende Bewillkommung, das Hohelied Adams.

Adam ward allein und zuerſt geſchaffen, der Eine, von dem ſie alle, ſelbſt ſein Weib, kommen ſollten: Adam war Gottes.

Wie? wenn beide zugleich geſchaffen und einander begegnet wären — das Kind dem Kinde? Nein! Er ſollte zuerſt ſich, den beſeelten Erdklos, in Gottes Hand fühlen; allein das Paradies zum Geſchenk, alle Bäume zur Speiſe, und Sprache, Gebot und Pflicht aus dem Munde Gottes ſelbſt erlangen, daß er alles hätte, kennete, wüßte, und hernach für Alles ſtünde. Wenn du ſie nachmals in deinen grünen Pallaſt führeſt, und ihr den Reichthum und die Freigebigkeit des Vaters zeigeſt: „ſiehe, Freundinn, Alles, wie „ſchön und lieblich! Unſer Bette grünet: unſeres „Hauſes Balken ſind lebende Cedern, unſere Decke „grünende Cypreſſen. Die Lilien geben den Geruch „und vor unſerer Thür ſind allerlei edle Früchte:“ wenn du ſie in den Schatten des Baums führeſt und zeigeſt ihr das leichte Gebot des Vaters: „Liebe „wehet auch hier als Panier, als Mahlzeichen an „dieſem Baume:“ ſie empfängt von dir Alles, Sprache, Pflicht, Lehre: du wirſt ihr das Abbild des Unſichtbaren, du ſein Lehrling ihr Lehrer, du ſein Sohn ihr Haupt und Vater: die ſchönſte Bildung iſt dir aufbehalten, nach deinem Herzen, wie Gott aus deiner Seite ſie baute. Du biſt Gottes und ſie wird dein!

Es

Es war also gut, daß Adam allein geschaffen wurde, dadurch ward er Mann. Aber nicht gut wars, daß Adam allein bliebe: nicht sinnlicher Triebe wegen, sondern als erster Baum im großen Garten des Schöpfers. Nichts ist da einsam, unfruchtbar, leer und wüste; alles hat Frucht, hänget an Kette und Ordnung, und hat Kette und Ordnung nach sich. Der Segen der Fortpflanzung, daß Alles sich selbst erzeuge, ist der Abdruck des schaffenden Gottes, seine lebendige, immer neue und erste Spur in der ganzen Haushaltung. Und er, sein Bild voll innigen Gotteslebens, von deß Blut Alles auf dem Erdboden wohnen, und ewiglich versehen war, wie lange und weit sie wohnen sollten: er allein? er in Wüste? das erste Glied der Kette, hinter dem die Kette brach?

Gott fühlte sich ins Herz seines Lieblings, ehe dieser seinen Mangel selbst fühlte. Sein Seufzer „wie ich allein bin in der Schöpfung!“ war nur später leiser Nachklang der Stimme, die längst oben gesprochen und entschieden: „es ist nicht gut!“ So, Mensch, verhalten sich alle deine Wünsche, und ihre himmlische Erfüllung. Immer tönt der träge Erdklos spät und dumpf nach: selbst sein Gefühl des Mangels mußte veranlaßt werden.

Fein und von ferne schlich Gott zu Adams Herzen. Warum stieß kein Traum, kein Gebet, keine mystische Entzückung den Seufzer in ihn, von dem

sein Herz wiederhallen sollte? Natur! du bist die Sprecherinn Gottes. Von allen Thieren sollts auf ihn zurückschallen und das ungeformte, leise Ach ertönen: „du bist allein!“ Da war er, wo der Vater ihn haben wollte: er entschlief.

Unläugbar ists allerdings, daß die Vorführung und Namennennung der Thiere die Absicht hatte, dies Gelispel in des Menschen Herz zu erregen. Dazu wird die Erzählung hier offenbar eingeschaltet: „Nicht „gut, daß der Mensch allein sey — und Gott führte „die Thiere zu ihm — aber ihm ward keine Gattinn „funden — Gott bauete ihm ein Weib seiner Gat„tung — Nun ists Bein von meinem Bein.“ Wie er alle Thiere genannt hatte, nannte er nun Eva „ein „Geschöpf seines Gleichen,“ dergleichen kein Thier gewesen war, und weissaget. Nun aber, zarte Geschichte, wie bist du besudelt! „daß Gott die Thiere „vorgeführet, damit sie sich — und er in Viehesluft „— und damit er nicht — — legt Gott dem Rie„sen Bande des Schlafs an, schafft ihm sein Weib, „und nun fährt der Brustmann empor:

Diesmal sinds Knochen von meinen Knochen
Und ein Fleischstück von meinem Fleisch

„und — — Sanctus Adamus Sodomita!“ * Warum lieseſt du nicht weiter, was nach der entzücktesten Umarmung steht „sie waren beide nackt und wurden nicht

* Nach einem neuen Ausleger.

„schamroth!“ wie spät und nach welcher Katastrophe es erst dasteht: „Adam erkannte sein Weib „Eva!“ —

Kein Trieb schläft tiefer und länger im menschlichen Herzen als dieser. Der ungestümste, wenn ihr ihn aufrüttelt, der zarteste und lieblichste, wenn er schläft. „Wenn Adam nicht gefallen wäre, sagt Luther, wäre es das lieblichste Ding gewesen, Braut „und Bräutigam. Aber nun ist die Liebe auch nicht „rein: jegliches sucht seine Lust am andern, das „fälscht die Liebe. Daß der eheliche Stand von hinfort ein Spital der Siechen ist —“ was er aber im ersten Anklange Gottes „es ist nicht gut“ und im ersten Nachklange „du die Meine!“ wahrlich nicht war. Stehts nicht deutlich genug, was Adam fühlte? was er vermißte? Das große Leere, die Einöde, das betäubende, wirklich ermattende, Gefühl: „ich „bin allein in der Schöpfung! Alles hat seines Gleichen; ich nicht!“ fühlst du das nicht? weh dir, daß du's nicht fühlest!

Väterlich drückt sich der Gedanke Gottes aus: „Gehülfinn, Gattinn, zweite Hälfte!*“ Das lezte

* Das Wort נגד heißt ursprünglich mit dem reinsten Begriffe „vor jemand, vor seinen Augen, der Sonne, Gottes u. s. w.“ Also gerade die Empfindung jener Sängerin:

Ουκουν μοι κεινος εστω θεοειδης
Εμμεν' ανηρ, ος τις εναντιον τοι

kann alles bedeuten, und hat alles bedeutet: wir werden aber bald aus Adams und Moses Munde selbst hören, wie ganz und rein und dunkel und unzergliedert es sein Vieles, sein Alles, damals in Adams Seele bedeutet hat. Hast du nie zarte, unschuldige Kinder gesehn, wie sie sich von früh auf gatten und zu einander thun, ohne daß Eins von ihnen weiß oder noch daran denket, was dein Adam dem Thier abgelernt, und aus lieber kalter Nachahmung — Doch genug des Unflaths: lasset uns sehen, in welch ein größeres Licht der handlungsvolle Moses seine Thiervorführung setzet, ob er sie gleich nur als kurze Parenthese einwebet.

Gott führte allerlei Thiere zu ihm: zu den Bäumen hatte er ihn erst selbst geführet. Dies waren seine lebendigen Unterthanen, sie kamen und huldigten ihm.

Gott führte allerlei Thiere zu ihm: wer ist, der

ἰζεται και πλαιειν απ' φωτου —

εις υπακοὴ

wovon ja Kinder und alle Liebende voll sind. Gott selbst läßet die Weisheit vor seinem Angesicht spielen, und erfreuet sich an der Anrichterinn seiner Liebe. In Zusammensetzung mit יְהוָה heißts offenbare regione illius, gleichsam die zweite Säule zu Erbauung seines Geschlechts. Wie ganz und rein und unzergliedert das Adam fühlte, wird sein Lobgesang selbst zeigen.

nun noch auf die sinnreichen Zweifel unserer zurückhaltenden Weisen merken könnte: „wie und ob „Adam, oder das werdende Menschengeschlecht, nicht „Anfangs durch ein kleines Unglück von Löw' und „Tiger habe gefressen werden mögen? da es doch mit „der Rabbinenfabel von der Herrschaft Adams über „die Thiere nichts sey" — — Und wenns wäre, zerstört das eine Wort: Gott sonderte die Thiere für ihn aus und führte sie, die Auswahl der lebendigen, (wie das Paradies Auszug und Kern der todten Natur war) zu ihm — nicht alle solche Vorsichtigkeiten der Blindschleichen am biblischen Wege?

Doch warum müßte sie nur eine Fabel seyn, die Herrschaft Adams über die Thiere? Der den Segen sprach „herrschet über Alles Lebende! erfüllet und bezwinget die Erde!" führte hier allerlei lebendige Thiere zu ihm, daß er ihnen das Losungswort seiner Herrschaft mittheilte, und wie Adam alle lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen: kann etwas klärer seyn?

Noch jezt, da die Kette gebrochen und alles in Aufruhr ist, noch jezt, da der Mensch, ein Tyrann, alles mißbrauchet und mit Fluch bezeichnet — sind demohngeachtet nicht Reste und Spuren genug dieses ehemals gewesenen Königrechts und menschlichen Scepters über die Thiere? Welch Thier hat Ein Geschlecht, ja alle Geschlechter sich unterworfen, daß es einem Wink der Gedanken diene, den es selbst

nicht verstehet und weiß? Einst nun, da dieser Gedanke allemal gut und göttlich war, und eben so tief in dem Willen, in der Natur des Thieres lag, das der Mensch brauchte, als im Willen des Gebieters — welche Lust und Freude war die Herrschaft! Der Statthalter Gottes sah alles mit dem Blick des Allvaters in den lezten Capiteln Hiobs an, sorgte, wofür er sorgen konnte, sah in jedem Natur, Art und Regung; und da er selbst keinem Joch der Eitelkeit diente, welchem freigebohrnen Geschöpf hätte ers auflegen können und wollen? Der schönste monarchische Freistaat! Und das nicht durch Wunder, durch Zauberei, durch Glanz des Körpers in Adam: es war nichts, als Natur der Sache, Harmonie, Gleichlaut der Seelen und der Bedürfnisse in Mensch und Thieren.

Jezt, da alles gescheucht, verwildert, aufgeregt und überstrenget, unter dem Joch der Eitelkeit und Nothdurft keichet: habt ihr nie Erzählungen gehört von der Liebe, Treue, Dankbarkeit und Freundschaft der Thiere gegen ihre Herren und Wohlthäter? Die Großmuth jenes Löwen gegen seinen Arzt, die menschenähnliche Vernunft, und menschenübertreffende Tugenden des Hundes und Elephanten, die gesprächige Freundschaft des Arabers mit seinem Rosse, und hundert Beispiele mehr? Zeigen sie nicht genug, daß es noch mehr am Menschen, als am Thier, liege, daß diese Herrschaft dahin sey. Er hat das Auge

verloren, ihre Natur und Art zu ſehen, das Herz verloren, ſie nach ihrem Herzen zu gebrauchen; er ihr Tyrann, und ſie ſeine Rebellen oder Zwangdiener. Paradies fehlt! Unſchuld fehlt! das gemeine Senſorium der Menſchen und Thiere.

Gott führte die Thiere zu ihm, daß er ſähe, wie er ſie nennte — ſiehe alſo die Pflicht und Beſtimmung des erſten Königes der Welt. Er ſchauete, er kannte ſeine Unterthanen, fühlte ſich in die Natur und Glückſeligkeit jedes derſelben, und bezeichnete ſie mit dem freiwilligen Wort ihres Mundes. Sanfter Gebieter! Gott hatte ſein Herz weich gemacht und mit einem Strahl der Liebe gerühret, daß er etwas ſuchte, was er nicht kannte, und alſo tief in der Art und dem Genuſſe eines jeden da war. Milder König, er war nur im Paradieſe! Du läſſeſt uns auffreſſen wie Schafe und zerſtreueſt uns unter die Völker. Es weiden uns Hirten, die uns nicht kennen, die unſere Sprache nicht verſtehen. Sie freſſen uns und könnens nicht genießen, zertreten uns und wiſſens nicht mehr. Die Aſche unſerer Häupter iſt ihnen Weihrauch, und das Geſchrei der Elenden Geſang ihres Ruhmes —

Gott führte die Thiere zu ihm, daß er ſie nennete: das Wort des Vaters hatte ſeine Zunge gelöſet, jezt ſollt' er ſie an den Namen und Lauten ſeiner Erdbrüder bilden. Kannſt du dir eine werdende Menſchenſprache beſſer denken, als ſie hier

ward? Tonvoll, wie die lebendige Natur, und lebend wie sie, und handlungsvoll und verschieden und lenksam — ein lebendiger Auszug der Thierwelt, kein Orbis pictus, sondern vivus in Ton, Stimme, Art, Geberdung. Das waren Fundamente zur Menschensprache über die Erde.

Auch hier wie einfach, milde und menschlich, im gewähltesten Zeitpunkt, ward die Sprache gebildet! Liebe schwebte Adam im Herzen; er sah also alles im einfachsten Gesichtspunkte, mit Beziehung auf sich und seine geheimen Wünsche. Sehnsucht nach seinesgleichen zog die feinen Grundfäden der ersten Sprache: wie brüderlich, zart und menschlich mußte sie werden! Alles liebte in ihr und ward geliebt *. Der Name eines jeden Lebendigen in diesem Kranze der Freundschaft war gutes Zeugniß von der Güte des Schöpfers in dieser Natur, ausgeschüttete Salbe aus dem Herzen des erstgebohrnen Bruders, zugleich Band und Probe des Verhältnisses zu seinem Herzen, foedus, pignus amoris.

Jedermann weiß die Fabeln und Sagen der Urwelt, wie einst Menschen und Thiere als Brüder lebten und sprachen: jedermann weiß, daß sich Homers Helden und noch jezt kein Araber mit seinem

* Daher liebt Alles in alten Sprachen, insonderheit den lebendigen der wilden Völker. Alles voll Geschlechter und Geschlechtstriebe bis auf leblose Sachen und Namen.

Rosse zu sprechen schämet: jedermann weiß, daß zwischen Menschen und geliebten Thieren noch immer Sprache und Lieblingsname das Band sey, das sie bindet. Bringe man diese todte, gebrochene Laute unserer zerstörten Natur und zerrissenen Freundschaft in jene erste lebendige Stadt Gottes auf Erden: wirds nicht des Namens der Sprache werth seyn? * Bald werden wir Eva im Gespräch mit einem Thier finden und weiter reden. Alle ältesten Sprachen sind daher überaus sinnlich, reich, ungeordnet, lebendig, und zugleich beinahe stammelnd und dem Munde der Europäer unaussprechlich. Wir werden im Verfolg dieses Werks in Gegenden kommen, wo die Reste dieser Sprachen aus den Zeiten der Kindheit der Welt so viel Sonderbares liefern, als der herabgeerbten Trümmer der ältesten Regierung, der immer die Monarchie des Menschen im Thierreiche als Muster vorzuliegen scheinet.

* * *

Ohne Zweifel lernte der Mensch nicht bloß Sprache von den Thieren, sondern Natur, Art, Kunst, was auch alles zur Herrschaft, Sprache und Liebe gehöret, dazu Gott sie zu ihm führte. Er konnte sie nicht nennen und in sein Reich ordnen,

* Daher sagen Plato, Josephus u. a. daß Uranfangs die Thiere gesprochen, Menschen und Thiere einander verstanden ꝛc.

faßte: welcher Homer und Plato, Aristoteles und Linneus, Montesquieu und Aesop wäre ihm gleich?

Εὕρος ὁ πολλὰ πάις ἔφυ:
Μαθοῦσις δὲ λαβεῖν
Παγγλωσσοις πορπακις ως
Ἀκριδα γαμψοῦν
Διος προς ὀρνιχα θειον.

Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Dein Liebling webe in lebender Natur, wie der erste Liebling Gottes. Da dichte und nenne und schaffe und frage und ahme er nach; und du sondre aus, führe zu ihm, wie Gott zu ihm führte. Er fügte das Gebäu seiner Seele, seiner Kunst, seiner Sprache, seiner Triebe, wie er das Gebäu seines Körpers fügte.

Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Wenn Aesops Fabelbuch sich über die Natur ausbreitete, und alles in Handlung, in der verschiedensten und einfachsten Handlung, lebendig darstellte: siehe Paradies der Thiere, Lehrsaal der Jugend, das beste Buch nach der Bibel, wie es der Vater unserer Theologie * auch jezt schon nannte.

Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Eben lebt dem Knaben im Herzen: was soll das todte

---

* S. Matthes. Predigten über Luthers Leben. — Der gelehrteste Denker unsers Vaterlandes ist eben der Meinung. S. Lessings lezte Abhandlung zur Fabel.

Wörterbuch, das elende Gedächtnißwerk, der hölzerne Zuchtkerker? Schaffe ihm lebendige Welt, sinnliche, unerschöpfbar veränderliche Aufmerksamkeit, Lust und Liebe, und keine Mühe verdreußt ihn. Er blickt wie Gott, erforschet, nennet: er ahmet nach, schaffet und erfindet; die ganze Natur liegt in seinem Herzen, wer sie zu entwickeln vermöchte. Paradies aber, freie Höhe der Schöpfung, du bist verschwunden! Der Mensch sucht nicht mehr die Braut, weder in Wissenschaft, noch Kunst, noch Sprache, noch Weisheit; er ist ihrer müde und bietet sie feil.

Erzieher! insonderheit lerne die Zeit der dunkelaufwachenden Liebe wohl gebrauchen; uns die gefährlichste und untauglichste, einst die nützlichste und schönste Zeit der Jugend. Die ganze Kunst-, Sprache- und Verstandesbildung des Menschen, womit wir unser Leben beschäftigen, knüpfte Gott und sein Schriftsteller in eine Parenthese: sie wird Uebergang zum Weibe. Was wärs auch, was Adam hätte bewegen können, ein Sprachschöpfer, Thierregent und Naturweiser mit dem Blicke, mit der Theilnehmung zu werden? Einsamkeit reizte, Liebe und Sehnsucht gaben ihm Flügel: und doch entschlummerte er über dem Werke. — Fordere nicht vom Jünglinge, was Gott nicht fordert. Führe Leben hinzu, das die Trägheit überwinde, und streue Liebe ins Herz, die die Seele ausbreite, so weit die Welt ist.

Liebe und Sehnsucht schafft Theilnehmung an

Allem: sie macht Regenten, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Weise. Ein Weib ists, die der Jüngling auch in stummen Seufzern und ungeformten Gestalten suchet: glücklich, auf seine Lebenszeit glücklich, wenn ein Vater, Freund, ein menschlicher Gott, unerkannt und ungesehen, dies Labyrinth des Herzens so wendet, wie der erste Vater des Erstgebohrnen. Der Regent, der sein Land ansähe, wie wenn er in jedem Unterthan um einen Zweig der Seligkeit buhlte, der ihm noch fehlet: ein Schüler der Kunst und Weisheit, der sich in jedem übenden Schritte seine Braut suchte — der Glückliche lebte noch im Paradiese! —

Der ermattete Sucher entschläft. So war auch im Paradiese schon der Schlaf des Kummers Linderer, wie Kummer damals seyn konnte. Und doch hat jemand, trotz des lichten Buchstabens, dem Paradiese die süßeste, unschuldigste Gabe, den Schlaf, geläugnet! *

Adam entschlief. Einige Alten nennen diesen Schlaf Entzückung. Wenn Adam, was ihm geschah, im Traum sah, schönster, lieblichster Traum, werth des ersten Schlummers im Paradiese! Da formen sich die gestaltlosen Wünsche seines Herzens: sie steigen empor: „wer ist, die hervorbricht, wie die

---

* Garrey Geschichte des Schlafs.

„Morgenröthe, schön wie der Mond, einzig wie „die Sonne: sie steiget herauf in deiner Wüste, und „lehnet sich auf ihren Freund.“ Erwache Adam! es ist That! Sie ist deine Gattinn! — — Nur noch Ein schönerer Traum ward geträumt, da aus der Seite des Entschlafenen seine Braut, die Kirche, emporstieg! — Paulus selbst ist der Urheber dieser Vergleichung *.

Adam schlief. Das Geschöpf soll nicht, als etwa im Bilde, sehen, wie Gott wirkt, sondern empfangen, was er gewirkt hat — eine Fülle von Seligkeit in der Wirkung.

Und nahm seiner Ribben eine: woraus konnte sie auch (ohn' alle jüdische Fabeleien) bedeutender werden? Nah an seinem Herzen, wo edle Lebenstheile, Gefäße der Neigungen und Affekten ruhen, da ward sie! da sollt' er sie an sich drücken und als ein Palladium tragen! da sollte das Weib den Mann umgeben **. Wer verletzet die Brust und wagt nicht sein Leben? Und was ist ein Weib, die von dieser edeln Stelle weichet? Gebein des Abscheues

---

* Eph. 5, 25 - 32.

** Ich weiß nicht, wie bei so viel weit her gesuchten Deutungen dieser Stelle des Propheten, man der nähesten die Augen verschlossen! „Das Weib wird den Mann schützen.“ Jeder weiß ja, daß der Mann das Weib schützen muß; nun wollte der Herr ein Neues schaffen im Lande: so friedliche ruhige Zeiten, daß das wehrlose Weib dem Mann Mauer seyn könne.

und Fraß der Würme. — — „Setze mich, wie ein „Siegel auf dein Herz: denn Liebe iſt ſtark wie der „Tod, und Eiferſucht hart wie die Hölle!“

Und bauete ein Weib aus der Ribbe, die er vom Menſchen nahm: welche Einheit unſeres Geſchlechts alſo. Eva war ſein, wie Adam Gottes. Er hatte ſie in ſich getragen und als ſein Fleiſch gepfleget — Paulus macht eine herrliche Deutung auf den Eheſtand und auf die Kirche, die Chriſtus auch als Palladium, Braut und Kleinod auf ſich trägt und zu Gott bringet. — Unſere Wortgerechten ärgern ſich an Adams Bunde; ſo laſſet das Wort Bund und ſaget: er war Haupt ſeines Weibes, Haupt ſeines Geſchlechts: er hatte das Gebot empfangen und ſtand nun für das Haus, aus ihm erbauet, was wollet ihr mehr? *

Gott führte ſie zu ihm: „Güter und Haus mö„gen die Eltern verſehen; aber ein Weib wird allein „von Gott gegeben: denn nicht umſonſt der allmäch„tige Gott allein dem Menſchen vor allen Thieren „mit ſolchem Rathſchlag' und Bedenken ſeinen eheli„chen Stand einſetzt. Zu den andern Thieren ſpricht „er ſchlechts: wachſet und mehret euch! und ſtehet „nicht geſchrieben, daß er das Weib zum Manne

* Der Orient braucht vom Weibe noch zingere Namen: Schlauch der Frucht z. E. der ſo wenig den Adel des Kindes ausmacht, als der Beutel den Werth der Münze ꝛc.

„bringt, darum auch keine Ehe da iſt. Aber Adam,
„dem macht er ein einigs ſonderliches Weib von ihm
„ſelbſt, bringt ſie zu ihm, giebt ſie ihm, und Adam
„verwilligt und nimmt ſie an, und das iſt denn eine
„Ehe.“ Es heißt Ordnung: der Vater und Schöpfer knüpfte ſelbſt dies Band, den Grund von aller Menſchenordnung.

Gott führte ſie zu ihm, wie voraus die Thiere; aber jezt welch ein anderes Geſchöpf! wie ward ſein Warten und Harren, wie ward ſeine Weisheitsprobe belohnet. —

Das iſt Gebein von meinem Gebein
Und Fleiſch von meinem Fleiſch,
Männin wird ſie heißen:
Denn ſie iſt vom Manne genommen —

Pflichten und Seligkeiten, Wunder und Geſetze, Verhältniß und Beſtimmung beider Ehegenoſſen zu einander liegen in dieſem Geſange des Urvaters. Die Liebe machet hier den erſten Dichter, Geſetzgeber und Propheten. Das Lied der Lieder aus Adams Munde.

„Gebein meines Gebeins, Fleiſch meines Fleiſches. Gefunden, was ich ſuchte, du biſt mein „zweites Ich!“ — Alle Liebe in der Welt rührt von Sympathie her: hier war das Mitgefühl im höchſten Grade. Zweiklang zu Einem *.

„Ge-

* Sie ſind euch ein Gewand und ihr ſeyd ihnen ein Gewand, ſagt der Koran: mich dünkt, die ſittigſte Umſchreibung des

„Gebein meines Gebeins, Fleiſch meines Fleiſches. Deine Freuden ſind meine Freuden, dein Schmerz mein Schmerz: denn ſiehe! wunderbar! ein Ich wir beide.“ Aus dem Einen Bilde leitet Paulus alle Pflichten und Seligkeiten der Ehe her.

„Gebein meines Gebeins, Fleiſch von meinem Fleiſche. Du nun meine Gattinn, meine Hälfte: das zweite Ich, die Vorſeite, die ich in dunkler Ahnung vermißte. Ich ſehe dich vor mir, zarten zweiten Pfeiler zum Gebäude meines Geſchlechts.“

„Männinn biſt du“ — Das Weib iſt Männinn: ſiehe die Bildung beider. Mannesbild iſt Menſchenbild; wo Weibsgeſtalt vom Manne ſich ſondert, iſts Bedürfniß. Aber der milde Vater erſetzt auch hier Mangel mit Wucher. Er ſchlang den Gürtel ums zarte Geſchöpf, und ſeine Schwäche

---

עזר כנגדו. Die Fabel Platons und der Rabbinen von dem getheilten Androgyn iſt nichts als dies Wort in Dichtung. Das Weib iſt die geliebte Vorſeite des Mannes, ohne die er zu Erbauung ſeines Geſchlechts ein einſamer Pfeiler daſtünde. — Die Worte Gottes und Adams bezeichnen den Grund nicht bloß des Naturtriebes, ſondern auch des Segens der Fortpflanzung im tiefſten Quell. Kein Geſchlecht von Mauleſeln und Zumars iſt noch unter ihnen fortgepflanzt. Es iſt nicht adjutor tam ipsi simile. Die Menſchenjungfrau ſein Antlitz und ſeine Vorſeite, konnte ſie ſchöner, reiner und edler genannt werden; iſt ſie nicht auch in der That unſere feinere Seite? der Engel in Menſchennatur.

ward Schöne, seine mindere Vollkommenheit Reiz und Zauber. Sie siegt, durch das, was sie nicht ist.

Männinn vom Manne genommen, und durch ihn genestet sie nur die Schöpfung. Mensch und doch nicht Mann; nur Männinn im Manne, vom Manne genommen und ihm gehörend. Adam war Gottes, das Weib war Adams. Der Mann liebe sein Weib als sich selbst: das Weib aber ehre den Mann.

Männinn vom Manne genommen, und darum muß ihr der Mann anhangen. Er suchet sein Fleisch. Das Stärkere (so wills die ganze Natur) muß immer dem Schwachen zuvorkommen und ihm dienen.

Männinn vom Manne, und darinn liegt Segen unseres Geschlechts, der ganze Gottessegen der Fortpflanzung. Nur Zwei, die Eins sind, können ein Drittes schaffen. Das harmonische Zwei, sagt jener griechische Tonkünstler, klingt zusammen, und der dritte Ton entspringt: ein schöpferischer Dreiklang. — Keine ungleichartigen Geschlechter pflanzen sich weiter: oder ihr Nachkomme trägt unreif und hat keine Kraft zu gebähren. Schöpfers Segen hört auf. Nicht Mann und Männinn, sie kennen sich nicht.

„Du aber Männinn vom Manne genommen: „du liebest mich in dir, ich liebe mich in dir: zwei „und nur Eins. Was wär' ich ohne dich? du wärst „nichts ohne mich! Nun sind wir Eins!" —

Alles, Alles liegt also in diesen Worten, und

möge nun das folgende darum gesprochen haben, wers wolle, es ist nur aus Adams Seele gesprochen, und warum sollt' ers denn nicht gesprochen haben? Gelänge es mir, Vater Adam, dir dein Gefühl wieder zu geben, dein großes, weitsehendes Paradiesesgefühl, das dir das klügere Geschlecht deiner Söhne gerad' hin abspricht.

Was brauchts, die folgenden Worte zu fühlen, als was der fühlte, der die vorhergehenden sprach? Sie sind nur eine Entwickelung derselben in jedes neue Geschlecht hinunter, als ob ein jegliches ganz und neu an Adams Stelle jezt wäre. Siehe da, der ganze Knote und welche Seligkeit in ihm! —

Mann und Männinn: darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und hangen an seiner Männinn. „Dreierlei Liebe sind: falsche, natürli„che, eheliche Liebe. Falsche Liebe, die sucht das „ihre, wie man Geld, Gut, Ehre und Weiber außer „der Ehe liebet wider Gottes Gebot. Natürliche „Liebe ist zwischen Vater und Kind, Bruder und „Schwester, Freund und Schwäger und dergleichen. „Aber über die alle gehet die eheliche Liebe, das ist „eine Brautliebe, die brennet wie das Feuer und „sucht nicht mehr denn das ehelich Gemahl. Die „spricht: ich will nicht das deine, ich will weder „Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will „dich selbst haben, ich wills ganz oder nichts haben.

„All andere Lieb ſuchet etwas ganz anders denn den „ſie liebet; dieſe allein will den Geliebten eigen, „ſelb, ganz haben.“ — Siehe das fühlte Adam im Namen ſeines ganzen Geſchlechts: das Feuer aller in ſeinen Adern.

Und ſiehe da, ganzen Geſchlechts-Segen. „So „lang ſie ſich lieben, wie wir uns lieben, ſo bren„net die Feuerkette fort, flammt neu in jedem Glie„de, unſer Bette grünet. Da fühlen wir uns jedes„mal neu in jedem unſerer Söhne. Er läſſet Vater „und Mutter und hangt an ſeiner Männinn und „ſtellt uns wieder her. Unſere Gottesflamme iſt „neulebendig.“

„Männinn alſo, wir opfern uns auf. Wie wir „uns lieben, müſſen ſie ſich auch lieben: verlaſſen „Vater und Mutter, mich Mann, dich Männinn „verlaſſend, Ein Fleiſch ſind beide: ſich ſelbſt die „Welt! —“

„Es iſt nicht Opfer, es iſt Gewinn! Verjün„gung, neuer Gottesſegen für uns. Wir dann in „ihnen, wie jezt in uns! Mann und Männinn, „Ein Fleiſch ſie beide“ * — — Was war nun hier, was Adam nicht ſagen konnte? wo jeder nicht

---

* And when with envy time transported
Shall think to rob us of our joys
You 'll in your girls again be courted
And I'll go a wooing in my boys.
Winifreda.

wünschte, daß ers als ewigen Segen auf sein ganzes Geschlecht gesagt hätte? Was sahn nicht andere Patriarchen in der Zukunft? und der Erste, größte? — Ja, Vater Adam, du saheſt!

* * *

Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen: Väter, Mütter, wenn sprechen wir so? Wir wollen, daß sie an uns hangen sollen, tändeln, schmeicheln, und sind Tyrannen: fühlen nichts von dem Gottessinn, zu geben und nicht zu empfangen, zu wärmen und nicht erwärmt zu werden. Ihr Elenden, rinnet der Strom aufwärts? und kanns ein Strom werden, wenn er nicht rinnet? Warum gabt ihr ihnen das Leben, Schwächlinge oder Tyrannen, wenn sie nicht lieben und euer Leben weiter geben sollen? Liebtet ihr? — wohlan! — liebtet ihr nicht? desto ärger!

Sehet, wie Gott liebt. Er will nicht Gegenliebe, als in seinen Kindern. Denn lieben sie ihn, wenn sie sich lieben. Denn lieben sie euch, wenn sie sich lieben, und stellen euch wieder her *.

---

* Die Wilden sind auch hierinn der Natur Adams treuer: sie erziehn für die Welt und nicht für sich. Mit eigenen Manns- und Vaterrechten, hört fremden Manns- und Vaterszwang auf. Die heute so nothwendigen Verschränkungen dieses Gebots im Paradiese sind aus der Bürger- und Gütergesellschaft, aus Erbverträgen und menschlicher Härtigkeit entstanden; Ge-

Vater Adam, voll Gottesblick und uneigennützigen, theilnehmenden Gefühls im lezten deiner Söhne! Du rissest dein Herz aus, und fühltest es in jedem deiner Vermählten neu und warm schlagen! — Menschenvater, voll Gottesempfindung! —

* * *

Ehe heißt Ordnung. Der erste Mann bei der ersten Ehe macht auf ein ganzes Geschlecht Ordnung, und prägets seiner Gattinn im Kuß der Liebe ein. Es ist Paradiesesgesetz und also Segen, Natur, nothwendige Sitte der Menschheit, oder sie erkranket — Heiliger Adam, wo ist dein Gesetz? Was ist entweihter auf der Erde, als dein Gottesband, Ehe und Liebe? Durch Vieheszwang und Vieheszügellosigkeit entweihet, und Weise, Dichter, Gesetzgeber, die verstummte Religion, alles hilft dazu, daß das lezte glimmende Fünklein der edelsten Menschen-Gottesliebe sterbe.

Da ruft Ein Adam: „du darfst keinen Vater „und Mutter haben!“ ein anderer: „darfst an keinem Weibe hangen, sondern“ — ein dritter, vier-

---

sezte der Natur müssen sie indeß nie aufheben sollen, wollen und dürfen.

To think, your father should be as a God
To whom you are but as a form in wax
By him imprinted and within his powr
To leave the figure or disfigure it.

ter, hunderter: „nicht an Einem Weibe! nicht an „deinem! kannſt zu ihr kehren, wenn alle Adamsglut „iſt Erd' und Aſche! — Philoſophiſche Ehen — „oder Stands- und Kleiderehen! Frei' Anſtand und „Ehre, Geſchlecht und Gut! das Herkommen, die „liebe Langeweile" — Vater Adam, ſo iſt das Band zerriſſen. Mit eiſernen Feſſeln ſchlagen wir uns blutig und nennen die Feſſeln Kränze.

„Ich ſorge, ſagt Luther *, daß viel Ehelent „ſitzen bei einander, die wir für unehelich halten „(und viel mehr, die wir ehelich ſchelten und es nicht „ſind) denn dieweil der ehelich Stand ſtehet in einem „Verwilligen zu einander" (und hangen an einander, daß wer ein Weib anſiehet, ihr zu begehren, ſchon Ehebruchs ſchuldig ſey vor Gott) „und Gott wun„derlich iſt in ſeinen Gerichten, will ichs ihm laſſen „befohlen ſeyn." Ich auch. Das Gebot iſt im Paradieſe gegeben, und, Menſchen, Gott rächet die Menſchheit.

Euch will ich anflehen, Väter des Menſchengeſchlechts, Geſetzgeber, Richter, Weiſe: hört den erſten Geſetzgeber, den menſchlichſten Richter, den Weiſen im Paradieſe. Sein erſtes Geſetz ** war

---

* Sermon vom Eheſtand, Th. I. Jen. Ausg.

** It stands as an edict in destiny. Das Wort Ehe iſt in unſerer altdeutſchen Sprache das Stammwort aller Geſetze, Treue, Ordnung, Religion, Verträge; in der neuern nicht

Aufopferung, Freude mit all seinen Kindern, Gefühl in jedem Neuverlobten, der die erste Knospe der Liebe genießet, Rettung, Freilassung, Segen der Menschheit an der nothwendigsten, lieblichsten Stelle, Freiheitsbrief der Liebe und zugleich stärkstes Siegel der Heiligkeit der Ehe — das war sein Gesetz. Mit Flamme des Herrn vermählt' er, und wo die Feuerkette sich wand, sprach er: daß auch viel Wasser nicht sollten die Liebe erlöschen, noch Höllenströme sie ersäufen, daß Elternliebe und alles Gold des Hauses nichts sollte seyn gegen das Anhangen des Mannes an seine Männinn. Und ihr, Wucherer der Unzucht, Gesetzgeber, Richter und Dichter, was sprechet ihr?

Kommt dem Geschlecht eurer Brüder zu Hülfe, ihr Weisen mit Adams Blick und Adams Herzen, stehet, wo Er stand. Wo der Strom fließet, was traget ihr euer Krüglein in den Strom; dort aber, wo er sein Bette verläßt (und unten kriechen Kröten und Schlangen) wo er aufschwillt und Sündfluth anrichtet, da dämmet, da kommt zu Hülfe. Da fliehn sie aber und schwimmen dort wieder in sanftem Strome — —

* * *

---

also! All die Bedeutungen sind leider! veraltet. Ein Zug unserer Sprache wie aus dem Paradiese.

Liebe, du Gottesblick! * du Gotteshand, du alldurchglühende Flamme! Sie gehet aus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und wie ein Held zu laufen den Weg. Sie gehet auf an Einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibet nichts ihrem Glutblicke verborgen. So war hier Adams Blick, Adams Liebe. Er fühlt sich Mann am Busen seiner Männinn, sich Vater, Mutter seine Gattinn, schwebt auf den Flügeln des Worts Gottes empor „seyd fruchtbar! ihr sollt euch „mehren! ihr werdet füllen die Erde mit Euresgleichen" und sieht sein ganzes Geschlecht auf den Schwingen dieses Worts. „Wie soll das zugehen?" so dachte er noch nicht, er zergliederte nicht, er glaubt' und liebte. Und so sah er auch nichts als Liebe, immer neue, immer brennende heilige Liebe, wie er sie jezt fühlte: er sah die Ehe seines Geschlechts rein. „Vater und Mutter verlassen und „hangen an seiner Männinn, Ein Fleisch" sein innigs Jezt war Zukunft, er sah, wo nichts war, und

* Love looks not with the eyes but with the mind — sagt Shakespear im andern Verstande, der hier reiner und höher gilt:

— the lovers eye in a fine frenzy rolling
Doth glanze from heav'n to earth, from earth to heav'n
And as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the lover's eye
Turns them to shape and gives the airy nothing
A local habitation and a name.

zweifelt' und zergliederte nicht, was er sahe. „Wie „war dem Adam, sagt Luther, als er erwachte? Er „hatte Eva nie gesehen und kannte sie. Der Geist „war in ihm. — Der Geist war in ihm, wie es „Christus auslegt bei Mattheo, daß dies Gottes „Wort sind und er damals voll Gottes gewesen. „Da spricht Gott in ihm." So Luther: der edle keusche Mann schwingt sich auf Flügeln der Begeisterung Adams bis in jenes Leben, fühlt Erwachen und daß wir uns alle so kennen werden, wie Adam Eva kannte * — — und wir Gottesmänner machen Adam für lauter Katechismusweisheit zum Dummen, oder zum unkeuschen Vieh.

„Hatte er denn aber Vaterliebe schon gefühlt?" — und hatte er Mutterliebe gefühlt von der Mutter, und Kindesliebe, um von Kindern zu reden? Soll euer Sohn euch nie Vater nennen und kindliche Pflicht leisten, als bis er selbst Vater worden, bis ihrs ihm demonstrirt habt, daß ihr seine Väter seyd, oder gar bis ihr in eurer Kinder Leib gienget und sie euch Vater und Mutter wurden, um ja nach dem edlen Gesetz des Selbstgefühls und der kalten Billigkeit zu lieben? — Kalte Thoren! Mann und Männinn, das ist der Grund aller Liebe, der Quell: von ihr fließen alle Bäche, und wer im Mittelpunkt jener Gottesflamme steht, wie Adam, der ist all-

* Predigt über 1 Mos. 2. und Matthes. Predigt.

wissend, der fühlt Eltern- und Kinderliebe, wie sie sich scheiden und sondern, die Bäche jezt im Quell. „Du meines Gebeins und ich dein! die von uns „werden, sind unseres Gebeins, sie werden uns, sie „werden sich, wenn die Zeit kommt, unendlich mehr, „als uns lieben.“ So faßt, leitet und wendet Adam den Feuerstrom. Die Worte sind Gipfel all seines Naturgefühls und Blicks in die Haushaltung Gottes: denn vom ersten Augenblick an, da er sich allein fühlte, durch alle Blicke, da er diese Gottesflamme in allem Lebenden brennen sah, und nun seinesgleichen hat, auch zu lieben, eine neue Welt zu schaffen — seht, da ist alles in Einem Strome. Er sieht diese neue Welt, die große Familie des Allvaters, im Jubel, in der Empfindung des Segens, und zergliederte nicht *. Unreiner Thor, der seine Braut nur anatomisch kennet und liebet — liebet? entweihetes Wort, es ist Unzucht, die Lieb' ist hin.

Siehe dein Kind an. Welches Geheimniß ist ihm verborgener und unbegreiflicher, als dies; ja begreifst du noch jezt etwas? Wie gern läßt es sich, so lang' es unschuldig ist, mit der ersten Antwort

* So gar sich selbst weißagte Adam gewissermaßen, und zergliederte nicht. Mit dem Paradiese sollt' er auch Vater und Mutter verlassen und hangen an seiner Männinn — Wenn man den Patriarchen Jakob auf seinem Sterbebette zergliedernd durchfragte, wie die Wortweisen Vater Adam im Paradiese: woher weißt du das? was stellst du dir darunter vor? — er würde ihnen nicht bestehen — wollen.

abweisen, wenn ihrs selbst nicht aufregt und rüttelt. Das ist Natur! Gottes Schleier der Schöpfung! — Und doch küßt euer Säugling seinen Eltern den Kuß der Liebe nach, tändelt ein Hohelied Salomons mit seiner Gespielinn und weiß von keiner Sünde. Wie manche selige Braut steigt ins Bette und hat sich nichts, oder ganz anders, als so etwas geträumet, und doch war ihre Seele nicht leer: sie träumte paradiesische Träume, der Eltern-, Kindes-, Bräutigamsliebe, und band und ordnete dieselbe, gerade wie Adam. Liebe, Gottesblick in uns, Gefühl der Menschheit und Unschuld, du weit sehender, inniger, nichts zergliedernder, reicher Weißager! Schreibe ich für Salzsäulen Sodoms, die dies unreimbar oder ungereimt finden?

* * *

„Wie aber? wenn Moses die Worte als Glosse „hinzugefügt hätte?“ Und warum Glosse? Wer Gefühl und Geschmack und ein Ohrläpplein hat, Rede der Entzückung fortzuhören, muß hören, wer es spreche? Selbst eurer Sylbenkritik machts wenig Ehre, dem begeisterten Liebhaber und Vater das Wort im Munde zu brechen und es dem Glossator aufzubürden. Wo fängt denn Adam an? wo hört er auf?*

* Es ist eine subtile Frage: in welchen Perioden Adam im Paradiese gesprochen habe? wie weit er im Bau der Rede gewo-

„Gloſſe!“ ſo kenne ich keine frembere als dieſe. Kalt Waſſer auf Adams Begeiſterung! ein Bret auf den erſten Kuß der Liebe. — „Dazu Gloſſe Moſes!“ niemanden iſt ſie fremder als ihm. In Moſes Bürgerverfaſſung, die kein Paradies mehr war, welcher Mann verließ Vater und Mutter, um ſeinem Weibe anzuhangen? Er kaufte das Weib und ſie hieng ihm an, er führte ſie mit ſich als Sklavinn nach Hauſe — —

„Wie aber, wenns hieße: wer Luſt hat, die „heiligſten Verknüpfungen zu trennen, und doch noch „mit Maßen ſündigen will: der übertrete lieber das „vierte Gebot, als“ — Das möge Wechsler und Korbantänſcher ſagen: das ſagt weder Adam noch Moſes. Eben ſcheidet Moſes, und zwar der Herzensbärtigkeit ſeines Geſchlechts willen, um kleine Urſach; Kindespflicht erläſſet er nie. Wer Vater und Mutter flucht, ſoll ſterben: ſein Blut ſey auf ihm, daß er Vater und Mutter geflucht hat. So ſprach Moſes: er und alle alte Geſetzgeber bauten auf die Vaterheiligkeit all' ihre Geſetze, wie jeder weiß, der einen Begriff von Staat hat. Und er ſollt' erlauben, den Eltern Kindespflichten zu verſagen? Und eine ſo gottloſe Begünſtigung ſollt' er

---

ſen? und ob die Partikel עִם־בֶּן ihm nicht zu ſchwere Lection geweſen, daß ich ſie herzlich gern den ſubtilen Geiſtern unſerer beſſern ſcholaſtiſchen Zeit laſſe. Genug, Moſes legts ihm in den Mund und er ſprach vielleicht bloß Männinn.

hier, dem ersten Brautfest, der ersten Elternfreude, als Pfahl im Fleisch anfügen? — o Gefühl, Herz, Sitten, Zusammenhang, mosaisches Recht, Bibel! * — Ihr blinden Ausleger, konnt' Adam nicht sehen,

* „Sie sollten nur den ††† lesen. Es war eine Erlaubniß Gottes, den Eltern Liebe und Gehorsam zu versagen, wenn „man sich an ein Weib hieng. Und das sagt Moses oder „Adam — —

„Adam? Versteht ihr den nicht? weh euch, daß ihr ihn „nicht verstehtet. Auf eurem Antlitz danken solltet ihr, daß „der Stammvater anders sah, als durch eure Brille. Was „macht das Glück der Welt, wenn es nicht das harmonische „gottgefällige Spiel der Empfindungen macht, die von der „elendesten Creatur bis zu Gott hinauf in Verhältniß zu einander stimmen? Wollt ihr den Unterschied aufheben, der „zwischen den Namen Vater, Sohn, Schwester, Braut, „Mutter, Brautfreundinn obwaltet? wollt ihr bei einem nichts „anders denken, keine andere Regung fühlen, als beim andern? Nun wohl, so hebt euch denn nicht übers Vieh, und „laßt meinethalben die ganze Welt zum Schweinstall werden.“ — Der neue Menoza.

Ich wiederhole nochmals, daß ich das Paradies zu nichts weniger als zum Kloster mache, und den heiligsten Trieb der Natur eben als Summe aller Unschuld- und Freudengefühle, höchsten Blick der Naturweisheit Adams und das Seniorium zeige, wodurch er Alles mit sich verband und Glückseligkeit in Allem fühlte. Aber eben weil dieser Gottestrieb, diese reine Schöpfungsflamme, so heilig ist; so verzeihe, Leser, meinen Eifer gegen die Sodomiten und Brunstzergliederer. Sie wollen der Menschheit die lezte Spur einer Paradiesesempfindung rauben, die nur seinesgleichen liebt und nicht zergliedert. Mit dem Zergliedern ist Unschuld und Paradies verschwunden. — Auch mag, wenn ihr ja wollet, Moses das lezte Darum hinzugefügt haben. Hat ers, so sezte er sich in Adams Stelle ins Paradies, und schrieb nicht als Moses.

daß der Vogel Vatershaus verließ, wenn er sein eigenes Nest baute? daß das Küchlein die Henne verließ, wenn sie Braut ward? daß der Storch nicht Sohn blieb, wenn er Mann wurde? Und noch sah er nichts, was er hier ahnet, nämlich wie sein Geschlecht sich von allem Thier auszeichnet. Daß kein Geschöpf hülfloser auf die Welt kommt, länger Vater- und Mutterzucht nöthig hat, als der Mensch, und daß demohngeachtet Vaterwohlthat und Mutterwille, den höhern Gesetzen des großen Vaters — doch was plaudere ich wieder?

* * *

Mann und Männinn waren beide nackt und wurden nicht schamroth: daß Alles hierunter verstanden werde, zeigt der späte Anfang des vierten Capitels. —

„Wie nun? so waren sie Kinder?“ Schlimm genug, daß wir die Unschuld nur etwa noch im Kinde und in der Lilie fühlen; aber auch hier heißts: nicht immer ists also gewesen. Sera juvenum Venus, sagt Tacitus noch von unsern deutschen barbarischen Voreltern, eoque inexhausta pubertas, nec virgines festinantur. Ergo septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. Cäsar sagt dasselbe, und noch jezt giebts schamlose Wilde, deren Bräuten es Schmach wäre —

Wir hören bald mehr vom zweideutigen Ursprunge der Scham; Unschuld und Brautliebe will weder Decke

noch Schminke. „O daß du mein Bruder wärst, der „meiner Mutter Brüste sauget! und ich dich auf der „Straße fände, und dich küssen könnte ohne Hohn. Ich „wollte dich mit mir nehmen und in meiner Mutter „Haus bringen, und du solltest mich lehren, und ich „wollte dich tränken, mit Wein, den ich selbst berei„tet, mit Most meiner eigenen Bäume.“ Lebe wohl, liebes glückliches Paar im Paradiese der Unschuld! warum daurete es nicht länger?

Ehe wir zur traurigen Katastrophe kommen, noch Ein Rückblick ins Land der Jugend und Liebe. Dies Paradies! erziehets in eures Lieblings Herzen, oder Schlange und Tod nisten darinne: auch den Schleier der Liebe nehmet von Gott an*. Adam und Eva sollten Stammeltern seines Geschlechts werden; er übereilte sie nicht, reizte sie nicht! pflegte der zarten Pflanze in Morgenröthe des Tages, und die Liebe, die ihr kennet, kam als Fluch! —

Mann und Männinn, Gebein und Fleisch, Vater und Mutter von Kindern, die einst wieder lieben und Vater und Mutter werden: siehe den ersten Ehe- und Kindessegen Adams im Paradiese. Kein Sybarit, der davon weicht und in den schönen Stunden, (wie

---

* Es ist jezt neue heldenmäßige Lykurguspädogogie, diesen Begriffen vorzueilen, und sie gar in Erziehungsbüchern zur Schau zu tragen, damit sie nicht ein anderer sage. Wir brennen also das Haus ab, damit kein anderer die Ehre genieße.

(wie sie's nennen,) nur Engel und geistige Clarissen liebte, her er nie keines gesehn hat, und nicht zugleich in den häßlichen Stunden, (wie sie's nicht nennen,) Scheusale liebt' oder gar selbst Scheusal worden wäre. Eine Abschweifung giebt so natürlich die andere, als der zu spitze den stumpfen Winkel auf derselben Linie giebt. Die Menschheit rächet sich, Menschen, und Gott rächet die Menschheit.

Mann und Männinn! Vater und Mutter von Kindern, die einst wieder Vater und Mutter werden: das ist Adams Hochzeitgesang und seine Jugendliebe und das Paradies im menschlichen Stamme, wo ewig jung und neu und frisch der Alloater blühet und aufblühet. Wollet ihr Kinder erben, die Beulen in eurem Fleisch sind, und zuckende Geschwüre in eurem Herzen; Jünglinge und Jungfrauen, so werdet es selbst! und ja so früh ihr könnet: für die Folgen seyd sicher. Ihr schämet euch ja selbst des Segens Adams; er bleibt auch eurem Blicke verborgen. —

Geschlecht, kehre zum höhern Paradiese zurück, und der erste Lobgesang der Liebe an Einfalt, Stärke, Wahrheit, Zuversicht, Männlichkeit und nackter Unschuld wird jedes eurer Kinder Hochzeitgesang werden.

Nun frage mich niemand über die Zeit, in der dies alles geschehen. Im Paradiese schlägt keine Zeit. Sie ist hier nicht benannt, und jeder hat Raum, es bei

ſich zu entwickeln, in welcher Friſt ihm dies alles geſchehen könnte. Das erſte Stück von den Tagen und Werken miſche hier niemand hinein; es hatte offenbar andere und höhere Abſicht. Es war die große Tafel der Schöpfung, und dies iſt die leider! kurze Familiengeſchichte der erſten Pflanzſtätte unſeres Geſchlechts.

Sie war bald vorüber: Paradies ward ein ſchöner Traum. Aber ein Traum der Wahrheit; Er lebt noch in unſern Herzen; er ſieht aber mit der andern Sage, mit Dornen und Diſteln des Fluchs, die früh genug und aus Natur darauf wachſen. Das Paradies, dem wir jezt zueilen dürfen, hat ein unbekannter Höherer erworben; daher trügen ſich unſere Weiſen, und glauben, es ſey natürlich. Mögen ſie's glauben: wäre dies Paradies wenigſtens

Mit ſeinem Erdlos von Gott gebildet und begeiſtet,
Mit ſeiner freien Welt voll Bäume der Luſt und Geſundheit,
Mit ſeiner Kinderprole des Gehorſams,
Mit ſeiner Thierwelt voll Sprache, Kunſt und Regung,
Mit ſeiner ſchlafenden und ſanterweckten Liebe,
Mit ſeinem Gottesblick und männlichen Vatersegen

das ächte Paradies unſerer Menſchenerziehung! Dies- und jenſeits ſind Thiere, Schatten, Träume und Fluch.

II.

Abfall des Menſchengeſchlechts.

Eine Gartenerzählung.

1 Moſ. 3. Cap.

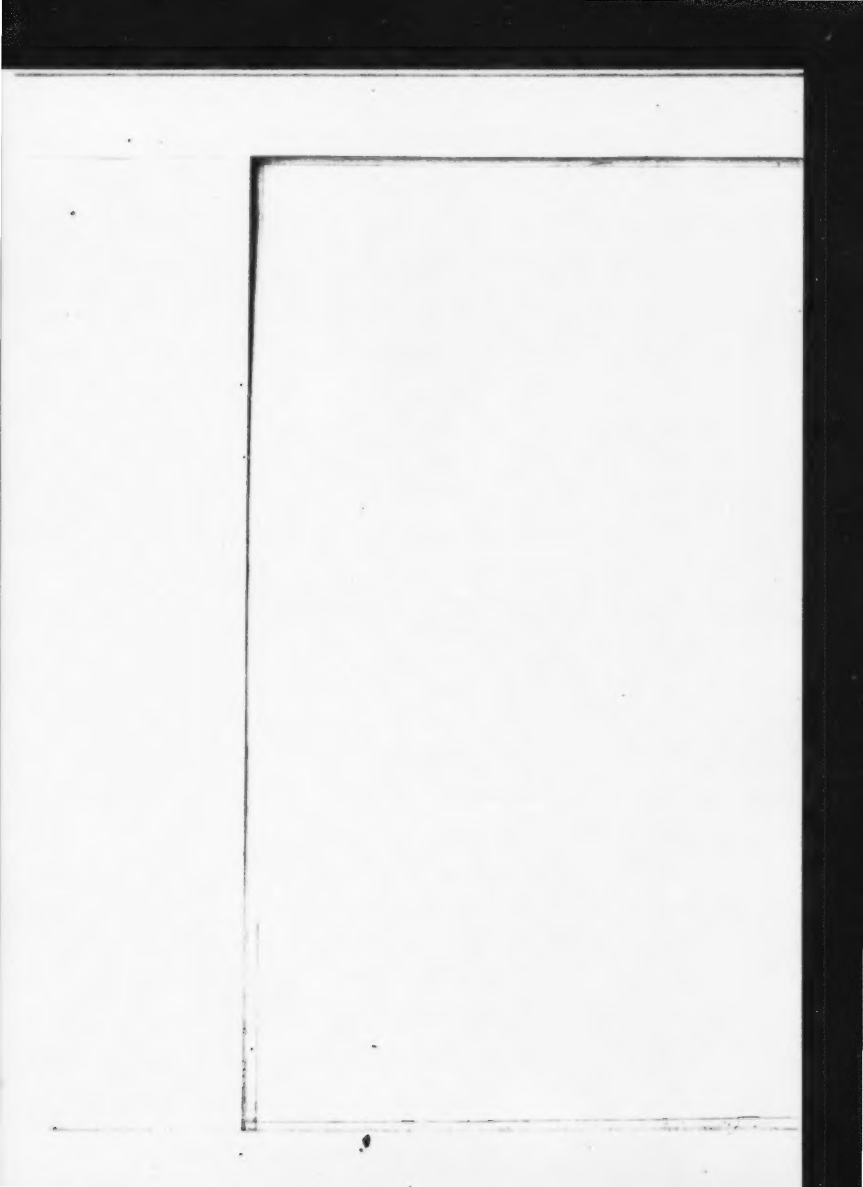

I.

Iſt die Erzählung Fabel?

Es ſcheinet. Die redende Schlange, der Zauberbaum der Weisheit und Unſterblichkeit: die Folgen der Bäume: die Geſpräche darüber: die Strafen: die neue Welt: der Cherub — faſt Alles kündigt Dichtung, ein Arkadien Morgenlands an, das jetzo verſchwand.

Baum der Weisheit. Wo iſt ein Baum der Weisheit? der die Augen öffne, göttergleich mache, wo durch Ein Koſten die Zauberhülle der Natur weicht, Blick ins Unſichtbare durchs Sichtbare wird, entſchleierter, allwiſſender Blick ins verwickeltſte Innere der Schöpfung? — — Und ſiehe, der Zauberbaum thuts, beweiſet Kräfte: Die Augen ſind entſchleiert! Adam iſt worden als der Elohim Einer — im Apfel hat er den Stein der Weiſen, die Zauberquelle der Gottheit funden, die Frucht des Genuſſes bleibt ihm *. — —

* Die Sagen der Morgenländer haben Weisheitsbrunnen, Weisheitsbäume. Joſephus ſagt: dieſer Baum habe ἐπίστασιν δυνάμεως gegeben, und ihre romanhafte Weisheit, die ſie auch dem

Baum des Lebens. Wo ist ein solcher Baum des Lebens? dem die Kräfte der Unsterblichkeit natürlich sind, auch bei einem Geschöpf, das nicht zur Unsterblichkeit gemacht scheint. Wie soll, wie kann, wie darf unser irdischer Bau unsterblich, unsere jeden Augenblick zerriebene, verwesende Hütte unverweslich werden? Und durch einen Baum, dessen Kräfte Jehovah selbst nicht ändern oder zurückhalten, um deßwillen der Mensch eine andere Welt suchen, vor dem der Cherub wachen muß — — wo blüht der Baum? wo wachet der Cherub? wachet er noch?

Schlange endlich: wo spricht die Schlange? wo spricht sie, wie hier, als in der Fabel? wo kann sie wie hier gestraft werden, als in der Fabel? Sprachen die Thiere einst? gieng sie einst nicht auf dem Bauch? Und wenn sie nicht also gieng, wars gerechte Strafe, die ein unschuldiges Thier über eine Handlung litte, die in dem ihm gegebenen Naturcharakter der Arglist lag? Und doch ists offenbar nichts als Schlange, die hier spricht und leidet. Schlangenlist, Schlangenleben, Schlangengift, Schlangenschicksal, das listigste und unglücklichste der Thiere des Feldes — —

Als Fabel nähme Alles andern Schwung. Da

Salemo geben, geht noch immer auf diesen Blick in die Natur, Verständniß der Vögel und Thiersprachen u. s. Den Stein der Weisen nennen sie Kymia: sie suchen ihn aber in der lebenden Natur.

kann die Schlange so handeln *, so gestraft werden, es ist Anschauung, Lehre, Gerechtigkeit der Fabel. Da locke der versagte Baum der Weisheit und rausche Fluch: da blühe der Baum der Unsterblichkeit und werde mit Zauberflammen umgeben. Wunderbar! anziehend! das ist Morgenlands Fabel.

Horcht den Zauberton! leset die unschuldige Kinder- und Gartenerzählung. Wie vertraut Schlange und Weib sprechen! beredt, reizend, zum Sehen, zum Gelüsten, zur That! zur Unthat, auf der ein so liebes väterliches Gebot stand. Kaum ist der Apfel gepflückt, genossen, wie fällt alles dahin vor ihnen! Hinweg das Kleid der Unschuld: Scham und Furcht und Reue jagen sie hinters Gebüsche: sie flechten sich Kleider. Abend kommt! der Vater kommt und lustwandelt im Garten. „Ihr wandeltet sonst mit im „lispelnden Abendwinde: Kinder, wo seyd ihr?“ Da kommt eine zitternde Stimme durchs Gebüsch hervor: da verräth sich das schuldige Paar, will sich

* „Es ist eine durch das ganze Land herrschende Meinung, daß „alle Krankheiten daher kommen, weil man die Jenoune beleidigt hat. Dies sind eine Art Wesen, die sie zwischen „Engel und Teufel setzen. Man glaubt, sie besuchten die „Schatten und Quellen, nehmen den Körper einer Schlange, „Kröte, oder eines andern kleinen Thierchens an u. s.“ Sham's Reisen S. 212. 213. Siehe überhaupt bei Herbelot die romantischen Artikel: Peri, Div, Genn, Dahiad al Gin u. s. Unsere Feen sind alle daher und sind dazu eine Art Dryaden, auf Bäume gezaubert u. dgl.

entschuldigen, und klagt sich an, fällt tiefer. Der linde Vater ist unwissend, höret, fragt aus; beim lezten, auf dem die Schuld blieb, fängt die Strafe an: erhebt sich plötzlich wie ein Donner und donnert fort, und hallet endlich in dem „Erde, zu Erde!“ sanft nieder. Wo ist die Schlange? sie ist verschlichen, sie kriecht furchtsam in welcher Enge und frißt ihren Lohn der Verführung, Staub. Arme, nackte Menschen, mit euren Hüllen von Feigenblättern, ihr stehet da und zittert; der Vater erbarmt sich euer und kleidet euch selbst. Er entfernt euch von einer zweiten Gefahr und Thorheit; das Paradies aber, die Geburtsstätte eurer Liebe, die Wohnung eurer jungen Glückseligkeit und Unschuld, müßt ihr verlassen: da flammet der Cherub! — — Fraget die Kinder: Kinder sind die gebohrnen Hörer und Richter der Fabel, ob einfältiger, wahrer, schrecklicher, rührender Kindesungehorsam gestraft werden konnte?

* * *

Also zum Sinne, zum lehrreichen Sinne der Fabel. Was ist er anders, als gestrafter Ungehorsam der Kinder, schreckliche Folgen der falschen Weisheit, Ursprung der Uebel des Menschengeschlechts in der anschaulichsten lautersten Quelle? Sie löset Knoten der Zweifel über unsere Bestimmung auf, an denen die Weisen aller Zeiten rissen, pflückten, und sie nur immer fester zusammenzogen. — Nur alles steht auch hier im Orient.

Der Menſch, der Gott der Schöpfung, und vor allen Thieren, wie wird ihm ſein Leben zur Mühe! Ihnen zollet die willige Erde: Vogel und Lilie leben als ächte freie Kinder der Natur; der Menſch ihr gebohrner Knecht und Ungerathner. In Schweiß und Kummer, mit Eiſen und Pflugſchaar zerreißt er die Eingeweide ſeiner harten Mutter und ſie giebt ihm Dorn und Diſteln zur Speiſe.

Der Menſch, ein Herr der Thiere, und das Thierreich wie gegen ihn verſchworen. Da ſchleicht, wenn er im Sonnenbrande den Acker bauet, und ſein Brod ißt und Dorn und Diſteln mähet, da ſchleicht eine Schlange zu ſeinen Ferſen, der er ja nichts gethan hat — — Morgenland iſt voll giftiger Thiere, und im Herzen des Morgenländers lebt noch Eden. Die Erdſcholle, das nackte Feld voll Schweiß und Arbeit, der ſklaviſche Ackerbau iſt ihm noch Summe des größeſten Fluchs; zum freien, frohen, ruhigen, in lebender Natur webenden Gottesbilde iſt er gebohren —

Das Weib, die Krone der Schöpfung, die weiche Morgenländerinn, eine Blume in Eden entſproſſen; ſie blühet in Eden nicht mehr! Die eingeſchloſſene Bewohnerinn der Hütte, eine Mutter voll Schmerzen und eine Hausſklavinn voll Müh' und Arbeit! ſo tief, zumal im Orient ſo tief unter dem Manne, ſeinem Willen unterworfen, als ob nur durch ihn Ein Genuß der Schöpfung ihr wäre —

Jeder kennet im Orient das Loos der Weiber, zumal wenn Armuth und Bedürfniß die Hütte drücken —

Das Weib, die Mutter der Menschen — und ihre Frucht, das erste Geschenk Gottes, der lebendige Zweck ihres Daseyns, — als obs Sünde, Fluch, gestörte Naturordnung wäre, wird mit Weh und Tod gebohren. Und doch ist das Gesetz da, Lust und der Wille des Mannes erneuen die Plage: nur durch Fluch scheinet sie Mutter zu werden, wie der Mann durch Fluch ihr Herr und Ernährer — — .

Endlich beide, wenn sie sich nun müde gequälet, gesorgt, geschafft, gewaltet, ihr Haus gebauet haben: siehe, so müssen sie fort, und gehen unter die Erde. Müssen Alles verlassen Einem andern, der nichts erworben und für nichts danket. Vos non vobis.

Der Mensch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit
Voll Unruh
Immer im Streit auf Erden:
Taglöhners seine Tage.
Was hat er von Allem unter der Sonne,
Als all sein Lebtag Schmerzen und Grämen und Leid,
Das auch zu Nacht sein Herz nicht ruht,
Und läßt es alles, was er verwaltet,
Dem Undankbaren, der sein nicht gedenkt! —

Was soll ich ausführen, was die Klagweiber und Klagweisen des menschlichen Geschlechts übergenug ausgeführet: und ja jedes leidende Herz, jeder erdrückte strebende Geist — fühlet. Sein Nichts, zweckloſen Kampf, gährende und zerfallende Erde,

ziehende und zersprengende Wasserblase, Schatten im Wirbel — und sind nicht mehr! —

Waren wir ursprünglich also und dazu geschaffen? War Eden, das in unserm Herzen liegt und unser Wunsch in jeder seligen und sehnenden Stunde theilweise siehet, nie ganz und wirklich?

Vater deines Lieblings, gabs Eden nie? Aller Stoff dazu um und in uns; und es gabs nie? — Oder thaten sie, was wir alle thun, verscherzten ihre Glückseligkeit? — Verscherzt und wodurch, duldender Vater? Deine Kinder Verbrecher, so große Verbrecher —

Und sehet hier, (ein Weiser unserer Zeit redet) welche Probe von Weisheit! Der Menschheit Uebel woher entstehn sie als vom Baum der Erkenntniß? * Durch falsche Weisheit und Verfeinung unseres Geschlechts, durch Anstreben böser Scheingüter und Wanken von seiner Stelle, durch Ueberspannung und schlüpfrigen Vorwitz. Dadurch fiel Adam und sein Geschlecht ward unglückselig: dadurch fallen wir alle und häufen das Unheil der Welt. Daß der Mensch seinem treusten Gefühle nicht treu blieb, daß er sich aus den Schranken seiner einfachen Bedürfnisse, Seligkeiten und Pflichten hinauswarf, ins unermeßliche Land des Wahns, der Phantasie und Begierden:

* Es ist bekannt, daß noch Griechen und Römer die scientia boni et mali überhaupt für prudentia nehmen. Im Koran geht dieser Begriff durchhin.

Ikarus und Ixion, Prometheus und Sisyphus und all' ihr menschliche Danaiden, dadurch habt ihr euch Hölle bereitet! Jene Fähigkeiten, Kräfte und Arten des Genusses, an sich so schön, so glänzend in der Ferne; die Früchte lachen, süß und begehrlich, sie verheißen dir neuen Genuß, Weisheit und Göttergleiche; zum Unglück aber bist du Mensch, die Götterhöhe ist dir nicht bestimmt, du schnappst nach Aether und verlierst, oder vielmehr du findest den harten Boden deiner Muttererde erstickt und zerschlagen, Zeit genug wieder. Falsche, fremde Begierden, ihr Auswüchse unsers Herzens, die ihr's seines Safts beraubt, daß es in sich selbst erkranket! In wilder Verwirrung streben sie da nun alle Kräfte, hundert Hungerschlangen, wenn Eine wüthend kitzelt und frißt: tausend offene breite Jammerpforten in dem unermeßlichen Labyrinthe, und kleiner, enger Pfad der Menschenglückseligkeit, wo bist du? Umhergetrieben und abgemattet, müd' und lechzend suchen wir dich so lang' und wo bist du?

Das ists nun, was alle Weise rufen: Natur ist gut, nur der Mensch böse! Oder wenn sie noch weiser seyn wollen: Auch der Mensch ist gut, wenn er Mensch bleibt. Aber er bleibt nicht Mensch. Trotzig und verzagt ist seine Losung: zum Himmel oder zur Hölle! und er verbindet beides, wie Berg und Thal. Lüsterner Vorwitz und reuiger Nachwitz: Nachhänglichkeit falscher Begierden, Täuscherei durch ihren

vorübergehenden Schein; und dadurch Schwäche, Lüge, Grauſamkeit, Unterdrückung, unnatürliche Verfeinung, Ueppigkeit, Tod und Elend. Hats in unſern Zeiten jemand ſchärfer, als der große Menſchenkenner und Weltweiſe, J. J. Rouſſeau gepredigt? und ſiehe! es iſt der Baum der Weisheit in dieſer Kindeserzählung. Hört die Schlange, ſehet das Weib „ja ſollte? nein, nicht des Todes ſterben; ihr werdet „wie Götter ſeyn, erkennen, wiſſen, ſehen — was „nicht ſehen? Das Weib ſah, lüſtete, aß, ſie aßen; „und ſahn ſich — nackt, unglücklich, elend.“ Der Baum iſt Sinnbild des größeſten Geheimniſſes, was nur unſere Zeit und der Philoſoph fand, und — die Kindheit des Menſchengeſchlechts in einer Kindesfabel wußte.

Sie ſahn ſich nackt * — Eine neue feinere Empfindung entwickelte ſich wirklich; allerdings hat das Menſchengeſchlecht mit ſeinem Anſtreben nach Erkenntniß gewonnen, aber gewonnen was es nicht brauchte, was es nur zum ritzenden Stachel neuen Elends überkam. Ihr Aufklärer, ihr Verfeiner der Menſchheit; allerdings habt ihr aufgeklärt und verfeinet, aber daß wir — uns nackt finden. Wir lüſten, haben mehrere Mängel, feinere Begierden, nie erſättigte Wünſche, dürſten nach Wolluſt und Fel-

* Nudus iſt in allen Sprachen ſo viel als pauper, miser, egenus.

genblättern *: das rauschende Lüftchen weht uns Todtenblässe, Schrecken und Krankheit zu: der kleinste Blick um uns zündet — Aufklärer und Verfeiner des Menschengeschlechts, das habt ihr gethan. Das Weib, du Schlange, betrogst mich, und wir aßen. —

Verloren nun die innere Glückseligkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, Unschuld. Von innen Scham und Reue, von außen Furcht und Schwachheit: inwendig der Wurm, von außen Feigenblätter und rauschende Schrecken. Sie fliehn der Allgegenwart, sie läugnen dem, der Alles siehet: Ein Erkenntniß des Guten und Bösen hatte sie in tausend Unwissenheiten, Thorheiten, Sinnlosigkeit und Verwirrung gestürzet. Aufklärer, Verfeiner des Menschengeschlechts, das habt ihr gethan; euer ist Fluch und Strafe!

Alle Uebel, die hier erzählt werden und die als Strafen die Menschheit drücken; wovon sind sie die Folgen im Bande der Natur? Vom Baume der Weisheit. Schmerz und Krankheit, Ungleichheit der Menschen und Sklaverei, unendliche Last, Mühe und Arbeit, der frühere Tod endlich — als Naturfrüchte sprossen sie auf diesem Baume.

Was hat dem Weibe den Namen Männinn entnommen, und sie zum schwachen Gefäß, zur Staude,

---

* Συκου ανθος sagt Theokrit, Aristophanes συκων στεμμασι, ficulna opitulatio die Lateiner.

die ihre Früchte nicht zu tragen, zu geben, zu nähren vermag, verfeint und verdorret, als Erkenntniß des Guten und Bösen, Zärtelei, Ueppigkeit, Wollust? Wo noch Paradies ist, wo Unschuld und Einfalt wohnen, ferne vom Baum der göttergleichen Erkenntniß, da blüht Gesundheit in Weib und Kindern, im Weinstock und seinen Trauben. Arbeit und Noth stärkt den Leib und unterdrückt Begierden: der Mutter wird die Geburt leicht, und dem Weibe das Joch des Mannes und der Kinder: sie sind dem Fluch ferne. — Aber dort um den Baum der Lüsternheit und Feinheit sehet jene Schaar schmachtender Kranken. Das Weib will und kann nicht empfangen, noch gebähren: gebiert in Schmerzen ungesunde Frucht, die saftlos von ihrer Brust fällt, wie Sodoms Aepfel vom dürren Stamme. Die Herrschaft des Mannes wird ihr Joch, Weib zu seyn Schande. Müssiggang, Schwäche, Eigenwille, Spinnenfraß, unnatürliche, unersättete Begierde — dies ce qui plait aux Dames, die schöne süße Weiblichkeit, singen ja alle Romanhelden, Ritter und Weiberdichter. Aus Fluch und Unflath ist ihr Paradies gebaut, und je schwächer, üppiger die schöne Natur ist, desto mehr schmeichelt sie sich in dem Paradiese —

Müh' und Kummer des männlichen Lebens — weß Früchte seyd ihr? Vergebliche Wünsche, fehlgeschlagene Hoffnung, ermattende Geschäfte, Schweiß vor der Stirn, Gram im Herzen, ein ewiger Tau-

mel und Roßgang unnützer, oft lasterhafter, und immer fressender, abzehrender Sorgen — so verdustet das Tröpflein Menschengeistes, Erde zu Erde! — Paradies, wer hat dich geraubt? „Wer gab uns den Acker, wo wir Kummer säen und Fluch erndten? Wahn und Phantasie! das liebe Mein und Dein! Neid, Kargheit, Geldsucht, Ehre. Sie trieb uns aufs Feld, zog Furchen auf unsere Stirn, wie wir sie auf den Acker ziehen, zerriß und verwüstete unser Herz, wie wir die Erde zerreißen, und dort und hier wachsen Dorn und Disteln. Auf unser Brod träufst Schweiß, und von unserm Ernstgesicht wird Weib und Kind erschreckt, die Hütte düster, Flur und Paradies verwüstet. Der Baum der Weisheit, Sorge und Verfeinung dustete um sich, nahm dem Himmel seinen Thau und der Erde ihre Fette, er hat die Luft verpestet, die wir alle hauchen, den Schlamm, auf dem wir jezt alle kriechen, erndten Dornen und säen Disteln auch auf den Acker des Bruders, wenn er schläft.

Der frühere Tod endlich —

Das machet dein Zorn, daß wir so vergehen,
Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.
Denn unsere Missethat rufest du vor dich,
Unerkannte Sünden treten Kläger vor dir auf,
Darum schwinden unsere Tage dahin,
Unser Leben fleucht, wie ein Geschwätz
Abgeschnitten; und wir sind dahin.

Ver-

Verblühte Knospen des Menschengeschlechts, ihr verführten jungen ewigsterbenden Greise, die ihr kaum Othem holet und Leben geschmeckt habt, zeuget, weinet, klaget.

Welche Wohlthat, daß da der Vater uns Elenden Unsterblichkeit untersagte! Verlängerte Unruh, ewige Schmerzen, endloses Daseyn ohne Ende, ohne Absicht: Verdruß, Gram, Ekel, Abscheu, ewige Verzweiflung, und auch diese Verzweiflung ohne Absicht, ein stumpfer Dolch, der sticht und nicht endet. — Kein Mensch, glaub' ich, hat die Hölle dieser Unglücklichen, ewig veralteter und strebender Tithone, gräßlicher geschildert, als ein Unglücklicher, der selbst zu viel vom Baum der Erkenntniß gekostet *. Sein Schaudergemählde lehrt die Trostworte fühlen: „auf „daß er nicht ausstrecke seine Hand und esse vom „Baum des Lebens und ewig lebe.“ So lohnst du, verbotene Weisheit!

Und siehe da Kleider! die Hülle der Ueppigkeit, Lüsternheit, Schwäche und falschen Zier. Die Unschuld, die von keiner Sünde weiß, selige Unwissenheit, du darfst keiner Hüllen und Schminke: die Nacktheit dein Kleid, die Einfalt deine Sicherheit und Schöne. Treuloser Gefangener, dem Gitter vorgelegt werden müssen; arme Tugend, die Kleider

* Swift in Gullivers Reisen.

schützen! Sie decken, damit sie wecken; der Statthalter ist da, weil der Herr weg ist. Ihr kennet jenen Griechen, der die Köpfe der Hyder nicht anders wegzubrennen wußte, als daß er die Gitter und Schwingen der Verführung wegriß und Nacktheit nackt zu zeigen wagte. Es gelang ihm halb, und jenen Naturkindern, die ihr Wilde nennet, gelang es noch mehr. Je weniger sie sich schämen; desto minder sie sich schämen dürfen, kennen Pracht, Stolz, Ueppigkeit, Buhlerei, Neid, Betrug, Verschwendung, Verführung, alle die Heere Sylphen und Sylphiden, Gnomen und Dämonen nicht, die in euren Kleidern nisten. Baum der unächten, falschen Weisheit, Feinigkeit und Langenweile, du hast dies Heuchel- und Lumpenstudium der Kleider erfunden! Sie sollten den Flüchtling ersetzen, der dahin war.

Wie treflich also ist in dieser Geschichte, Scham, falsche Scham, daß man einander sich selbst verhüllet, Mittelpunkt und Ende; erste Probe der falschen Entwickelung unächter Empfindungen und trauriger Ausgang. Nackt sahen sie sich: vom Guten war war nichts überblieben, als Scham, und der Ersatz des Mangels gieng auf Heuchelei aus und leere Verhüllung. Siehe Adam ist worden als unser Einer! und steht ins Thierfell gekleidet. Hüllen und Heuchelei! daß wir nichts sind und alles scheinen. Wir decken Schwächen mit Glanz, Mängel der Natur mit Kunst und Goldzier.

Und welch ein Ding es war, das uns dahin brachte? die zweizüngige Schlange voll List und Bosheit. Sehet wie sie da sich auf den Baum schlang, lüstete, züngelte, schwätzte: wie sie Wort und Sinn verrückte, uns im Nichts Alles, im Apfel die Gottheit zeigte; vorgieng, liebäugelte, uns betrog. Da kriecht er nun, unser Verführer, auf seinen Bauch geworfen, frißt Staub statt Götterfrüchte. Der glänzende Herold neuer Seligkeiten ist ein Wurm unter unserm Fuße, der krummen Schlangenweg dahin zischet und unserer Ferse nachschleicht. Scharf ist sein Zahn, Gift unter seiner Zunge: hüte dich! zertritt ihm den Kopf — Edler Mensch, erhabener Jüngling, dem Thiere bist du gefolgt! Verflucht das Scheusal, das dir früh in den Weg kam, dir Unschuld und Paradies nahm und dich verführte. Er führte dich zum Baum der Erkenntniß, ein Höllenwurm stach deine Rose.

Und wie leicht giengs zu! Sobald das Geschwätz, das Vernünfteln angieng: der erste Schritt ins Land der falschen Begierde führt' in endloses Labyrinth ein. Wort auf Wort, Frage auf Frage, Zweifel auf Lüge, Läugnung auf Zweifel! das Auge glitt, der Fuß wankte, Fall war unendlich und sonder Rückkehr. So immer im Reich des Wahns und der falschen Begierde.

Und alles wie leicht erzählt, so einfältig und na-

türlich. Eine Muttergeschichte vom Baum und unter Bäumen. Lauter Gegenstände der Kinder, die lockende Frucht, der versagte Apfel, die gefährliche Verführerinn, Schlange, der kommende, lustwandelnde, fragende, strafende Vater. Und Alles zugleich so wunderbar, schauerlich, groß; Paradies, Abend, Gebüsch, der Vaterfluch, die verscherzten Bäume, der wachende Cherub. Und Alles erinnert daran: Vaterernst und Mutterelend, Feld und Hütte, Kleider und Brod. Es ist der ganze Kreis der menschlichen Sorgen und Mühseligkeit, d. i. der Seligkeit, die aus Mühe entspringet und sich in Ruhe endet. Welche Philosophie und Moral, welche Theodicee und Kindesfabel enthielt mehr? *.

* Die Fabelweisheit ist bekanntermaßen die erste und vielleicht einzige in der Welt; dies wäre also die erste und gewiß weiseste, tiefste Fabel.

II.

Iſt dieſe Geſchichte nur Fabel?

Hätt' einer der feinen und hellen Geiſter unſeres Jahrhunderts, deren olympiſcher Siegeskranz es iſt, die Offenbarung Gottes zur Philoſophie ihres geſunden Verſtandes, zum Schweißtuch ihres duftenden Leichnams zu erniedern, hätt' ihrer Einer (denn ſie wiſſen nicht, was ſie aus dem Stück, als Allegorie oder Geſchichte machen ſollen?) * ſolch' eine, vielleicht nur viertheil-wahrſcheinliche Erklärung, die wenigſtens mit ſich zuſammenhienge, erfunden, und in ihrem langkriechenden Schlangenſtyl und Blindſchleichenberedſamkeit, dahingezerret: welch ein Jubel! welch Freudengeſchrei! „Freilich! ſo etwas! — Anders auch „nichts, oder lauterer Unſinn, für den wirs denn auch ſo „ziemlich in unſerm Herzen hielten. Nun doch wieder ei„ne leidliche Erklärung eines vernünftigen Stücks der „Bibel. Welch ein Verdienſt hat der Verfaſſer nicht „um den ſchlichten geſunden Menſchenverſtand, der ja „zuerſt aus der Bibel — und in die Bibel gebildet

* Sie geben daher — Wunder und Zeichen! — beides frei, und ſchwingen ſich nach Belieben von Einem aufs Andere.

„werden muß, und denn auch beian um die Offen„barung. Nun darf sich doch kein vernünftiger, men„schenliebender d. i. menschengefälliger Theolog des „verzweifelten kindischen Stücks schämen — läßt sich „doch retten und manches Erbauliche darüber predigen. „Freilich nur für den einfältigen Hausen, der noch an „den alten Hülsen kauet: unsere neuere große Wei„sen sind schon weit tiefer in die menschliche Natur „gekommen, wissen also so klärer und bündiger — „der kindische Orient war indeß einmal nicht weiter, „liebte solche weit hergeholte Bilder und dunkle Ein„kleidung, wo wirs weit vernehmlicher" — In so schlaftrunkenen Ton streicheln sie sich einander zu Tode. Welches von ihren weltgepriesenen, ungründlichen, schalen, flachen, einseitigen, kurzsichtigen Hirngespinsten über Gott und Mensch, Christus und Belial, Sakrament und Gnade, die sie sokratische Entwickelungen und Vernunfterklärungen nennen, könnte nicht besser dargestellt werden, wenn zum Spott Jemand ihrem Baal einmal daß dienen wollte, als die Baalsdiener ihm dienen können und mögen.

Und doch sage ich: daß das Stück als Allegorie, als Fabel, nichts sey, daß die gegebene Erklärung die flachste, einseitigste sey, die je von einem Stück gegeben worden.

Was läßt sich nicht allegorisiren? was läßt sich nicht fabeln, wenn man im Drange der Noth, im Mangel des Sinnes ist, und nur einige Lieblings-

grillen zu Gebot hat? Aus solcher kläglichen Armuth und noch kläglicherm Ueberflusse wird, wie jener Wechselbalg der unächten Liebe, so die schönste Vernunfterklärung unseres Jahrhunderts gebohren, in der sodann jeder sympathetische Leerkopf nichts als seine besten Lieblingsmeinungen wieder findet. So herzt jeder Affe sein Fleisch und Blut, und jeder Thor sieht keinen als sich im Spiegel.

Was läßt sich nicht allegorisiren? was läßt sich nicht fabeln? Da will ich euch Augenblicks aus eben diesem Stück eine der schönsten, sinnreichsten und herrlichsten Hypothesen eures Jahrhunderts beweisen, nämlich

„wie der Mensch voraus und ursprünglich auf „Vieren gegangen, und wie er am Baum der „Erkenntniß aufrecht gehen gelernt, sammt al„lem, was daraus erfolgt ist", sehr tragi-komisch zu lesen.

Episode.

Unter den Thieren des Feldes ward der Mensch erschaffen und gieng also einst, wie unsere Zergliederer zeigen und unsere Philosophen wünschen, auf Vieren. Thier mit Thieren lebte er, sprach mit ihnen, verstand sie, hatte mit ihnen Nahrung und Wohnung unter den Bäumen. Das war der erste gemeinschaftliche Segen Gottes, er war glücklich,

das war das Paradies. Leset, ob in Moses sich nicht Alles füge?

Zum Unglück aber war er (fragt unsere Weisen!) das perfektibelste unter den Thieren: in ihm schliefen Fähigkeiten, Kräfte, Vollkommenheiten, die er aufwecken konnte, und so ward er Herr aller Welt: das war (verzeihe mir, heiliger Moses, daß ich deine Worte zu Lästerungen entweihen muß!) Bild Gottes im Menschen: denn die Morgenländer drücken sich sehr hyperbolisch aus. Er durfte sie aber nicht aufwecken, seine Gottesfähigkeiten, so blieb er im Paradiese glücklich, das ist, ein Thier unter Bäumen und Thieren.

Der erste Zufall (denn Alles in der Welt hängt vom Zufall ab), der diese Schlummernde aufweckte, perfektionnirte ihn, d. i. machte das Thier zum Menschen. Und der Zufall (fragt eure Weisen!) konnte kein anderer seyn, als daß der Vierfüßige aufrecht gehen lernte. Von dieser kleinen und großen Veränderung (Philosoph und Zergliederer ist einstimmig) hiengen alle künftigen Veränderungen ab.

Aber wie kam er zu diesem Heldenschritte? dem merkwürdigsten, seit die Erde in der Luft schwebet. Wie alles Große (fragt eure Weisen!) aus Nichts, durch einen Einfall, durch ein Spiel wird: so auch diese Königsrevolution. Er kletterte auf Bäume, sich einen Apfel zu holen, und so lernte er (seht Affen und Bären) Perpendikularstellung. Sein

Stiefbruder, der Affe, blieb auf halbem Wege; er aber, durch Zufall, oder weil er einen kleinen Grad Perfektibilität d. i. Gottesbild mehr hatte: triebs weiter und zum Unglück so weit, daß er das glückliche Gehn auf Vieren verlernte.

Sogleich wandelte sich Alles. Sein Körper vorhaus auf Vieren hatte weit gleichmäßiger geruhet, sein Herz freier geschlagen, die Frucht des Mutterleibes in einer weiten Welt voll Säfte und Zugänge geschwebet: da blühte Paradies und Gesundheit. Nun schlug das Herz enger: der Körper ruht auf wenigen Zollen und ruhet nie aus: die Frucht ist gedrückt und gedränget: alle Verstopfungen, Krankheit, üble Folgen vor, in, nach der Geburt, im ganzen leidigen Lebenslauf des Menschen rühren daher. Das war der Mutterfluch beim Aufrechtgehen am Baume — Moscati * hat Alles bewiesen.

Der Mann entgieng eben so wenig. Hypochondrie und Herzbeklemmung, feigerer, träger Muth, nach Moses Ausdruck, Kummer und Sorge waren sein Theil. Und beiden nach einem ungesunden Leben ein früherer Tod, da der Mensch endlich wiederum seinen Brüdern gleich wird. Moscati hats bewiesen.

Gegen alle diese Uebel kein Ersatz? nein, aber eine kleine Erstattung, Vernunft. Das Haupt des

* S. seine herrliche Rede vom Unterschieds der Menschen und Thiere.

Menſchen ward höher und ſeine Sinne nicht ſchärfer, gegentheils viel ſchwächer, aber feiner. Der Menſch bekam höhern Umſchauungskreis, die Triebe wurden kühl, mithin in Mitte und Leere dieſer mangelnden Triebe erzeugte ſich das zweideutige Irrlicht, Beſinnung, das kein Thier noth hat, das ſeinem Beſitzer mehr Irrthum und Plage, als Beſitz und Glückſeligkeit ſchaffet. Siehe da den Baum der Erkenntniß, an dem der Menſch aufrecht ward, in ſchöner Einkleidung. Nun war er göttergleich, ſah, was er ſonſt nicht geſehn hatte, konnte ſich ſogar moraliſche Unterſchiede des Guten und Böſen (das feinſte Dichtungsſpiel!) denken. Konnte der höhere, inſtinktleere, hirnſchwache Beſchauungskreis, der ihm ward, ſchöner beſchrieben werden, als durch das „wie „Gott ſeyn!“ durch die neueröffneten Augen, durch den Roman, daß es Gutes und Böſes gebe!

Das aufrechte Thier bekam die Hand frei, fein und lenkſam, d. i. es bekam Verſtand. Der große Helvetius hat bewieſen *, daß nur in den Fingern der Verſtand wohne — und wie herrlich wirds ausgedrückt: „ſie nahm und aß! Sie flochten ſich „Schürze“ — ſiehe da die erſten Verſuche des bil-

* De l'esprit T. I. C. 2. 3. Und auf die herrliche Bemerkung iſt auch das ganze Buch de l'homme ou de ses facultés intellectuelles gebauet: das begeiſterte Syſtem der Menſchenliebe, Toleranz, Irreligion und abſtraktionsloſen Fingerweisheit.

denden Verstandes der Hände, und das Weib kam früher, denn ihre Glieder sind zarter.

Das aufrechte Thier sahe sich nackt: denn geschweige dessen, daß der Viergang sie, wie die Thiermenschen zeigen, größtentheils behaart hätte, so standen sie nun aufrecht und sahen das — weßwegen sie Kleider brauchten. Der vorige Gang hatte solche nicht nöthig. Das Haupt sank zur Erde: das Verborgene war verborgen, und nur (wie's billig ist) der nackte Spiegel sah empor.

Nur der aufrechte Gang schuf dem Menschen Moden und Kleider und Lüste. Das Thier hat seine Zeit, und nur das entnervte, an Instinkt und Hirn geschwächte Thier, der Mensch, bekam mit dem unschweifenden Irrlichtlein seiner Vernunft auch ausschweifende Triebe. Je minder er vermochte, desto mehr begehrte er — und so (heiliger Schriftsteller, verzeihe abermals die Entweihung, die ja auch unsere neuesten Morgenländer billigen,) so mußte das Weib dem Willen des Mannes gehorchen, sich anderer (wir sehn, aus welchem schwachen Grunde?) enthalten, und er ward ihr Herr — aus Schwäche. Treffliche Einkleidung.

Es fehlt nichts, als daß wir noch unsern Lehr-, Geh- und Tanzmeister kennen lernten, dem wir dies ganze Weltall entwickelter Götterkräfte und höllischer Plagen, von denen die Weisen noch bis jezt streiten, ob sie im Gleichgewicht stehen? oder welches

Unkraut das andere überwinde? * — dem wir dies alles zu danken haben. Wars Bär oder Affe, der uns den Baum der Weisheit aufrecht führte? Jener hat selbst noch nicht viel gelernet, und dieser, unser Halbbruder, ohne Zweifel erst von uns gelernt: also keiner von beiden, es war — die Schlange, die leichteste Klimmerinn baumauf. Sie naſcht Obſt: ſie ſteht aufrecht, und ſpielt mit dem Kopfe: ſie glänzt, ſie züngelt. Welch lockendes Bild des Weiberputzes, wenn ſie's bis zum Emporſtehen brächte! Auch iſt die Schlange wie gelenk, wie klug, wie munter — Vortreflich drückt das der Text aus: ſie war klug (nackt, gefällig, ſchmeichelnd) über alle Thiere des Feldes: ſie ſprach mit dem Weibe, zierte ſich, gaukelte, liebäugelte ihr die Frucht zu, ward erſtes Urbild des Weibes vorm Nachtiſch und der verbotenen Frucht.

Darum auch der Richter nachher die Schlange gerad' alſo verfluchet. Sie muß kriechen, auf dem Bauch gehen, Staub und nicht Früchte naſchen, den Ferſen nachſchleichen und ewige Feindinn des Weibes werden; lauter Anſpielungen auf die große Veränderung, die ſie veranlaſſet: denn ſonſt warum müßte ein ſolcher Fluch folgen? Gott ſelbſt ſagt nachher: „Siehe Adam iſt worden als unſer Einer!“ Er

* S. Robinet de la nature: Maupertuis ſyſtême de la Morale etc.

geht, wie die Götter, aufrecht einher, (welches im Morgenlande faſt Eins war) und damit er nicht auch ſeine Hand ausſtrecke, in der ihm jezo Verſtand wohnet, und uns auch die Unſterblichkeit weghaſche, wie er uns Geſtalt und Weisheit weggenommen hat: ſiehe, ſo entließ ihn Gott dem Paradieſe, ſeinem glücklichen Thiergarten, und nun fieng ſich leider! unſer geſellſchaftliches, geſittetes, vernünftiges Acker- und Hausleben an. Alles vom Baum der Weisheit und der aufrechten Göttergeſtalt unſeres Körpers.

Eingeweiheter in die Geheimniſſe der Weisheit unſeres Jahrhunderts, du Schüler Rouſſeau's, Moscati, Robinets, Helvetius, Diderots und aller großen Lichter, lies nun die Fabel Moſes und du wirſt entzückt ſeyn. Welche Einkleidung, Feinheit, Fortleitung, Entwickelung, treffender Zuſammenhang bis zum kleinſten Zuge.

Ich ſage nicht: „verzeih, Leſer!“ denn du lieſeſt ja ſolch Zeug in zehn Büchern mit Unluſt oder mit Freude; und Gift kann nur durch Gift, ein Nichts durch Gegennichts geheilt werden. Zehn Auslegungen unſeres Capitels und hundert weltgeprieſene Vernunfterklärungen beider Bücher Gottes, der Natur und Offenbarung, hangen kein Haar feſter am geſunden Verſtande des Urhebers beider. So ſchändlich und verächtlich dir dieſe Hypotheſe ſcheint, ſo iſt ſie

im Grunde mit jener und den neueſten Theorien übers Menſchengeſchlecht nur Eins. Ueberall hängt Alles ſo vom Zufall und vom Unding und von Geſchwätz des Nichtſeyns und Werdens, der Perfektibilität und Perfektifikation, der ſelbſtgewachſenen Unſchuld und ſelbſtgemachten Ueberſpannung — lauter Scheinworten! — ab, wie hier.

Erde ruht auf der Schildkröte; aber worauf nun die Schildkröte? Da iſt die Indianerphiloſophie zu Ende. Das Uebel des Menſchengeſchlechts rühre von Ueberſpannung her; aber woher nun die Ueberſpannung? Vom allegoriſchen Weisheitsbaume; aber woher nun dieſer? warum ſtand er da, ſo reizend? Warum lag die Scheinperfektibilität im nächſten Andrange im Menſchen? und rings um ihn, wie's kein Thor läugnen kann, Anlagen ſie zu wecken? Wo iſt die Gränze des Aufhörens? Unwiſſenheit des Viehes iſt keine Menſchheit: göttergleiche Weisheit freilich auch nicht, aber wo das Zünglein der Waage, die euch das Gleichgewicht zeige? In euch ſelbſt! In ſelbſtgewachſener, eigenmächtiger Vernunft, Harmonie und Proportion der Seelenkräfte? Habt ihr was unter dieſen Bildwörtern, die aus lauter Verhältniſſen, Bruchtheilen und Beziehungen entſpringen und ſich mit jeder Farbe im Pfauengewande ändern, habt ihr was gewiſſes in ihnen? Wo ſteht der Weisheitsbaum? wann fängt die Schlange an zu ſchwatzen? und wann muß man aufhören? — Als Allegorie

mags ein Muttermährchen ſeyn, das Kinder befriedigt, Kindern Aufſchluß von den Uebeln der Welt und den Widerſprüchen der Menſchennatur gewähre; aber nur Kindern. Und ſo ein Loch bleibt immer im Vernunftgewebe der Abſtraktionen und ſelbſteigenen Kräfte, wo (ich bekenne meine Schwachheit) man ganze Syſteme, Predigten und Lehrbücher lieſet und kein Wort, beſtimmten Sinnes, verſtehet; Alles Name, Abſtraktion, Laut, Farbe.

Wenn Moſes eine Allegorie hier einwebte, war er nicht ein einfältiger und verführender Thor? Die Schöpfung der Welt, des Paradieſes, des Mannes, des Weibes, iſt ja doch nicht auch Fabel, ſondern einfache, wirklichſte Geſchichte. Er nennet Namen, Flüſſe, Gegend, beſchreibt den Lebens- und Weisheitsbaum als Naturgewächs, wie Eins, davon Adam aß: redet ja von der Schlange, wie von allen Thieren, die Gott zu Adam führte, und unter denen nichts ihm gleich war. Mitten in dieſer Geſchichte ſind offenbar hiſtoriſche Umſtände von Nacktheit und Kleidung, von der Namennennung Eva's und ihrem Wohnen außer dem Paradieſe. Einfach läuft die Geſchichte fort von der Geburt Kains, dem Brudermorde u. ſ., wo fängt nun Allegorie an und wo höret ſie auf? wo iſt ein Vers, ein Wort, der nicht ins Land Eden, ſondern nach Utopien, ins Feenland gehöre? — — Unter andern Gottesgaben Luthers war ſein ſcharfer, geſunder Blick in den rechten Sinn

der Bibel und ſein Feuerhaß gegen allegoriſche Tändelei. Wir ſind ſo weit, daß uns nicht nur alles gleichgültig iſt, ſondern wir auch keinen Sinn für den himmelweiten Unterſchied beider Worte Allegorie und That oft mehr haben. Haben doch Thoren geſagt, daß ich die Schöpfungsgeſchichte allegoriſch erkläre; ich, der Länder und Erden zuſammen zu raffen ſtrebe, ſie darzuſtellen als That, als Weltgeſchichte! Flammender Cherub! einen Funken von deinem Schwert, ihnen die Augen zu öffnen oder zu blenden, daß ſie bekennen: „um mich iſt Dunkel!“ — Zur Geſchichte!

Wir ſind in der früheſten Zeit, im Morgen unſeres Geſchlechtes: trafen das erſte Menſchenpaar als Säuglinge der Schöpfung unter der beſonderſten Obhut des Vaters in einem Paradieſe an, wo er für ihre Sicherheit und Nahrung, Pflicht und Uebung, Bildung und Freude geſorgt hatte. Alle Bäume erlaubt, nur Einer verboten. Er führte die Thiere zu Adam, daß er ſie nennete, auf ihre Natur merkte, ſich von ihnen zueignete, was er konnte; und ſiehe, da war auch ein Thier, von dem ſeine Nachahmerinn bald nichts Guts lernte — die Schlange war klug * (ver-

* Es iſt vox media, gut und böſe. Noch iſt die Schlange in Orient das Bild der Klugheit. ſ. Bochart. Hieroz. S. 28. 29. und ſtatt aller Matth. 10, 26. 2 Cor. 11 3. Auch ge-

(verſchlagen, liſtig) über alle Feldthiere, zu denen Adam, als Bruder und König, gehörte und von denen er zu lernen hatte. — — Ich kann mich nicht überwinden, die Worte ſchon als böſe Eigenſchaft zu verſtehen: ſie ſchweben noch in der Mitte, die Liſt ward Argliſt, aber Eva wußte das noch nicht; ihr war ſie nur noch Verſchlagenheit, Klugheit: ſie nahm die Schlange zur Lehrerinn an.

Welch ein Aufſchluß der ganzen Scene in dieſem erſten Wort Moſes! Als Thier der Klugheit ſah Eva die Schlange, und nun fand ſie dieſe eben auf dem ihr verbotenen Baume. „Wie? das klügſte „Thier auf dem Baume? Er ſeine Speiſe? Ha, dar„auf naſchet es ſeine ſchlanke Behendigkeit, ſeine zier„liche Klugheit! Der Baum trägt Götterſpeiſe! Und „darum iſt er uns auch verboten! Darum heißt er, „was ich bisher nicht verſtand, Baum der Erkennt„niß Gutes und Böſes“ — Kann was natürlicher ſeyn? kanns deutlicher und verſtändlicher geſagt werden? —

Aber die Schlange ſprach mit dem Weibe, und

---

bet offenbar die Combination der Gedanken im Weibe von dieſem Charakter der Klugheit, als eigenthümlich, aus: nehmet ihn hinweg, und ſagt, die Schlange heiße nur ſo, weil ſie der Eva einen böſen Streich geſpielet, ſo hängt alles am Winde und die Geſchichte wird grundlos. Von der Beſtandheit der Charaktere in Thieren hat Leſſing längſt philoſophiſch geredet, ſ. ſeine Abhandl. zur Fabel.

alle meine vernünftigen Leſer wiſſen, daß Schlangen nicht ſprechen — ſo gemeine Weisheit, daß jezt etwas beſſers zu wiſſen lohnet. Nicht immer nämlich waren deine Urahnen von ſo ausgemachter Vernunft, als du biſt, Weiſer: kein Kind bringt Laſten davon auf die Welt, zu ſeinem großen Glücke. Wie einzeln der Menſch iſt, ſo war das Geſchlecht im Ganzen. Ein vernunft- und ſteingrauer Adam aus der Hand des Schöpfers iſt kein paßlicher Geſchöpf, als ein Greis aus Mutterleibe. Alles im Menſchen iſt Fähigkeit und noch nichts fertig: eingehüllete Kraft; durch Verſuch, Kunſt, Uebung, Dringniß zu enthüllen, oder ſie ſtirbt, wie viele Keime ſterben. Wer bildete nun die Urpflanzen, in denen Keime fürs ganze Geſchlecht lagen? Recht idealiſch ſtehets da: Gott durch die Schöpfung — durch einen Auszug der Schöpfung für die Fähigkeit des Menſchen, das Paradies — durch einen Auszug des Thierreichs in nächſter Beziehung auf den Menſchen: Gott weckte und leitete den Trieb der Kunſt in ihm, daß er ſich unter ihnen eine Gattinn ſuchen ſollte. Schöne Leitbahn, ihn vorm Böſen, vorm Niedrigen jeder Thierart zu bewahren, ihm bei aller Nachahmung, was er für ein edleres, höheres, einziges Geſchöpf ſey, ins Herz zu weben. Keine Gattinn unter den Thieren ward ihm funden; und o, auch keine Verführerinn! keine mißbildende Lehrerinn zu einer Kunſt, zu einer Speiſe, die für ihn nicht gehörte!

Siehe da, der ſimple Fortgang der Geſchichte, den dir noch täglich Kind, Einſamkeit, Leidenſchaft und das Buch der Völker erkläret. Die Welt der Thiere iſt noch die Welt für Kinder, ſie ahmen nach und ſind mit Hund, Hahn und Katze vertrauter als mit dir. Ihr Thiergeſpiele bequemt ſich: er leidet von ihnen, was er von keinem Erwachſenen leidet: ſie bilden ſich gemeinſchaftliches Spiel und Sprache. Ein Kind ſpricht mit Allem, auch mit dem Spielzeuge, dem Pferde, dem Apfel. Es kann nicht anders als in lebendiger Natur leben, es iſt dazu gebohren. Warum ſind Fabeln und Feenmährchen noch die beſte Erziehungsſchule für Kinder? Weil Alles darinn lebt, ſpricht, handelt. Das fühlt der Knabe und lebt mit jedem: ſein Saft blüht in Allem mit ihm.

Seyd einſam, und ihr ſprechet mit Allem, oder ihr ſprechet gar nicht *. Der Menſch in der Wüſte ſpricht mit Thier und Baum und Waſſerquelle: der Menſch im Kerker mit der abſcheulichen Spinne. Der Menſch muß ſprechen und macht ſich Geſellſchaft. Alle Einſamen ſprechen laut, mit ſich ſelbſt. Jedes ſpricht mit ſeinem Gefährten, der Araber mit ſeinem Pferde **, und Bileam mit ſeinem Eſel.

* Lies die Beſchreibungen der Wilden, die Geſchichte der Gefangenen, Büffon von denen in der Wildniß aufgewachſenen Menſchen. Allgem. Naturgeſch. Th. 6. Martini Ausg.

** S. Arvieux Reiſen, Th. 3. S. 206 u. f.

Je mehr der Mensch in freier Natur lebt, desto tiefer fühlt er in alles Lebende sich hinein, desto mehr spricht er mit Thieren. Der Wilde belebt Alles, spricht mit Allem, und das ist ihm nicht Schulfigur, sondern Wahrheit. Der Morgenländer liest Gedankenreihen der Thiere und hört sie geistlich den Koran lesen. In Morgenland bestimmt die Religion den Umgang, die Freundlichkeit und die Pflichten zu Thieren als zu Brüdern: sie nehmen von ihnen hier und einst im Paradiese Dank an.

Ein Mensch mit noch wenig Abstraktion und Gedankenschnelle hat desto mehr sinnliche Aufmerksamkeit und Mitgefühl alles dessen, was lebet. Ein Mensch in Leidenschaft, ein Dichter, ein Verliebter, hört er nicht Wände rufen und Steine schreien, Stimmen ihn locken, Blumen ihn ziehen? „es war „mir, spricht er, es war mir!“ seine Seele ist in Allem, was ihn umgiebt. Ich weiß nicht, wie mir der Apfel kam, ruft das Kind; ich weiß nicht, wie ich dahin flog, ruft der Mensch von Leidenschaft, Lieb' und Ehre. Du Dolch sprichst mir, winkst mir, gehst vor mir, sagt Macbeth. — Das sind kleine Augenblicke, wo das innerste Buch sich aufthut, und so war der ursprünglich lebendige Mensch mit Allem: seine Seele in allem, was ihn umgab, und aus Allem sprach seine Seele wieder.

Ein Kind, das Sprache lernt, spricht mit allem, sonst würd's nie Sprache lernen. Das erste Men-

ſchenpaar, das Sprache für alle Nachkommen bilden ſollte — mit ſtummer Ungelenkigkeit und Verſchloſſenheit konnt's keine bilden. —

Doch wozu noch mehr dergleichen? Wer das Alles nicht zuſammen ins Paradies und in die zubereitenden Worte Moſes: „Gott führte die Thiere zu „ihm“ und in die erſte volle Menſchenknoſpe alles Gefühls hineindenken kann, der ſpotte immer. Genug die Geſchichte iſt da ganz und innig aus der Zeit, aus der Welt: nicht kalt und flach für eine andere Zeit und ja für unſeren todten Styl voll Namen und Abſtraktionen erzählt; ſondern dargeſtellt. Aus Urwelt genommen und ſtellet ſie dar. Verſuchs und kleide die Geſchichte voll Einfalt, That, Sprache, Leben, in unſern hölzernen Abſtraktionsſtyl: mache einen Gedankendialog daraus, fang' an: die klimmende, naſchende Schlange gab Gelegenheit — Elender, was iſt Gelegenheit? Erzähle deinem Kinde beides und ſich, was es verſtand? was es liebte? was es weiß?

Die Schlange ſprach zum Weibe, und warum zu ihr? Weil ſie vorm Baum ſtand, da jene naſchte, und weil dieſe mit der Schlange nun alſo ſprechen wollte. Aus dem Munde Gottes hatte ſie das Verbot nicht ſelbſt gehört, nur vom Manne. Ein ſo wichtiges Verbot! darüber läßt ſich nachdenken, und, wie die Weiber am liebſten nachdenken, ſprechen.

Da eben iſt die kluge Nachbarinn Schlange: was gilts? ſo hebt ſich das Geſpräch an.

Es hebt ſich, wie jede Converſation, an: eine Thatſache wird flüſſig gemacht durch ein „Ja ſollte? „iſt? kanns ſeyn?“ Und es war! es ſollte, unvermünſtelt und unverſchwatzt, bleiben! Die müſſige Philoſophie iſt immer galant. Sie beſchwatzet und ſchwatzet weg. Sie hat ſich im Kreiſe der Aſpäſien gebildet: die erſten Aſpaſien ſprachen hier.

Die Einleitung ins Geſpräch war, wie die meiſten ihrer Nachfolgerinnen, etwas unbeſtimmt und zu allgemein, doch ſchmeichelnd und höflich. „Ja „ſollte Gott geſagt haben — nicht eſſen von allen „Früchten des Gartens“ — arme Beraubte! genau das erſte Compliment jedes Verführers. Er nimmt Antheil! mitleidigen, zärtlichen Antheil! beklagt, ſchmeichelt ſich ein, zweifelt — aber noch ſehr zurückhaltend, möchte euch ſo gern helfen. Fliehet, die Schlange ziſcht.

Im Schwindel beginnet Ohnmacht und Menſchenſünde. Die Gegenſtände ſchwanken: uns iſt zu viel unterſagt, weil dies Weib, dieſer Baum, dies Eine uns unterſagt iſt: harter Gott! grauſames Gebot! — Menſch, faſſe dich, oder du biſt Augenblicks in der Tiefe. Aergert dich dein Auge, ſagt der Menſch von Himmelsunſchuld, reiß es ſogleich aus und wirfs von dir. Der einzige Rath! die einzige Hülfe! —

Eva faßte sich noch: „nein! gerad' alle erlaubte „er uns, nur Einen! diesen Einen! und den un„tersagte er so eigentlich, so hart" — „So hart? „des Todes sterben? Du siehst ja, daß ich nicht „sterbe! Wie er euch betrog" — Und wo war nun schon die Sache? Gottes Befehl, Wille des Vaters, Strafe, Tod, Alles der Auslegung und Kritik einer Schlange ausgesetzt, von der nun Alles abhieng. Wahnsinnige Beurtheilerinn der simpelsten Gottesgebote, die du die Erde vollgemacht hast deines Gifts und sie entrückt in Allem der ersten lautern Einfalt, welch besseres Urbild könntest du finden? — Vaterliebe, Menschenseligkeit, Tod, Gottesgebot unter der Kritik des höllischen Wurmes! Nichts als ein entscheidendes Nein konnt' auf das zweifelnde ob? sollte? folgen: denn dazu wars angelegt, und dies Nein! ward durch Erfahrung und Schwur bekräftigt d. i. bewiesen.

Kritische Schlange, dir immer selbst gleich. Trügerinn von Anfang und nie bestanden in der Wahrheit, denn keine Wahrheit ist in dir. Wie du dich auch mit Schwur, Beweis und Erfahrung gebehrdest, deinem ersten „Ob auch? Ja sollte?" sieht mans sogleich an, daß ein grobes „mit Nichten! „sehet mich an! Gott weiß" darauf folgen werde. Gott, der du das Herz prüfest und Aufrichtigkeit wägest! dem es nicht gleichgültig war, daß Eine Erfahrung seiner Natur, ein Gott weiß! bei seinem

Namen — von einer Schlange — zur Verführung der Unschuld und zur Sinnenverrückung eines ganzen armen Geschlechts gemißbraucht ward, aufwachen wirst du und jeder Schlange fluchen!

Oeffnet die Pforten! Der Geist ist im Fluge. „Vielmehr weiß Gott, daß des Tages — werden „eure Augen aufgethan werden und werdet seyn wie „Gott und wissen“ — dem gaukelnden Lügner ist nichts heilig. Er weiß schon besser, als Gott, versteht mehr als Gott und widerlegt ihn — mit scheinheiliger Ehrerbietung, mit Meineid auf seinen Namen. Schlange war das Erste, das wußte, was Gott weiß, und Gott aus ihm selbst widerlegte. Schlange das erste, das seinen Namen mißbrauchte, zu betrügen, zu imponiren. Schlange das Erste, das neue Welt, Augensalbe zur Gotteswissenschaft, eine Encyklopädie des Guten und Bösen versprach, die gerade Gottes Gebot aufhöbe. Und das Alles aus selbstmächtigem klaren Bonsens. Der Genuß eines Apfels, eine philosophische Viertelstunde unter ihrer Leitung, sollte nichts als die Augen, den natürlichen Menschenverstand, Gott zu Troß, auf den Thron Gottes, ja über Gott höhen! — Und das ist wahr, schreien die Schreier, das weiß Gott selbst wohl! darum hats der Neidige verboten. Hat uns das alberne Wort, das kindische Verbot dahingesetzt, den durchdringenden Menschenverstand in der Gottesfülle seiner positiven Kraft

einzuschränken, zu fesseln! Als ob wir ewige Kinder seyn sollten, die nie sich selbst leiten könnten — hinauf im Fluge zur Gottheit! Jeder sieht aus sich mit offenen Augen, weiß, wie Gott, was gut und böse ist, und wills, ihm zu Trotz, und sich des armen blinden Nächsten zu erbarmen, aus guter Absicht auch andere lehren. Und lehrts denn mit so vieler Entzückung! mit so künstlicher Wärme und selbstgemachtem „Gott weiß!“ ist oben schon in den lichten Wolken! und Weiber, Kinder und lüsterne Narren bewundern den selbstgewordenen Gott — die bunte Schlange!

Es giebt nur Eine Versuchung — hinweg von Kindestreue, Glaube und Gotteswort. Auch bei Christus wars dieselbe. Aber die äußern Einkleidungen sind tausendfach, wie die Glanzfarben und Krümmungen der Schlange. Vom Thron Gottes bis zum Gewürm der Erde kann alles Lügenbeweis, Pfeil und Hülle des Allbetrügers werden. Die Schlange ist listig vor allem Thier auf dem Felde.

Der Name „Baum des Erkenntnisses“ war von Gott gegeben: nichts war auch verständlicher als dieser Kindesname des zu prüfenden Gehorsams. Bisher hats Eva recht gut gewußt; nun aber bog die Schlange eine kleine neue Nebenbedeutung daran auf ihrem Lehrstuhle. Könnts nicht auch heißen: „ein Baum, der Erkenntniß Gutes und Böses ge-

„be?“ Ja freilich! eben deshalb frißt ihn die kluge Schlange, von ihm nascht sie, was sie weiß; er ist ihr Quelle der Weisheit. Eine so leichte Verbindung zweier Bedeutungen, die der Wind zusammen wehte, daß der Baum also hieß, und daß eben die kluge Schlange von ihm fraß, war der Uebergang zur Lust, zum Zweifel, zur Sünde, zum Mißtrauen, zur Gotteslästerung, zum Falle.

„Das vernünftige, hohe, göttliche Wesen, der „Mensch, ist unschuldig und Gott gleich. Er will „immer das Gute: er kann nicht sündigen, ohne „daß er irre“ — das heißt, er kann nicht irren, ohne daß er irre; aber wie leicht irret er, wenn er einmal irren will, wenn er auf der Bahn ist? Wie elend dürfen die Scheingründe seyn, daß das hohe, unbetrügliche Geschöpf sich aufs elendeste täusche? Ein Nichts, das Zusammenwehen zweier Umstände, ein Name, der unschuldigste, bisher verstandenste Name, und ein Schlangenbiß, spinnen welche Folgen! welche Reihen! „Weil die Schlange ungeros „chen frißt, kann ich zum Gott werden, wenn ich „davon esse!“ Siehe die Logik der Selbstverführung, die bündigen analogischen Schlußfolgen der Täuscherei! Aus Honig Gift, ein Name aus Gottes Munde, Pfeil gegen ihn und Anlaß, sein Gebot zu übertreten! —

Tröste dich, zagendes Bruderherz, wenns dich ansicht, daß du mit dem Bestgemeinten wider Wis-

Univ. Bibl. München

sen und Willen ärgerst. Du ärgerst nur Schlangen und ihre Schüler, die wollen geärgert seyn. Der erste Baum des Gebots, und sein Name, den ihm Gott selbst gab, war Stein des Anstoßes, unumgänglicher Fels der Aergerniß: so ists fortgegangen. Wer ärgerte mehr als Christus und weihete seine Lehre zur Verblendung der Blinden, zur Verstockung der Tauben, zum Felsen des Falles und Zermalmens ein? Wer ärgert mehr als Gott? durch jede That in seinem Naturreich, durch jede größere Gabe. Die edelste Gottesgabe, Wort Gottes, Sprache war von jeher Netz der Verwirrung und Betäubung, ein Fallstrick zu fangen und zu verführen — aber nur für Schlangen und Ottern.

Die weitere Verkleidung der Scheingründe war eben so simpel, dem Gesichtskreise der Schülerinn schlau angemessen; aber eben so arm und elend. Es ist ungereimt, daß man von dem dem Menschen so natürlichen Hochmuth, seiner unendlichen Wißbegierde, seiner unersättlichen Neigung, Gott vom Throne zu stoßen u. s. w. hier plaudert: man versteht weder Sinn noch Sylbe. Die kluge Schlange fraß: der Baum hieß Baum des Erkenntnisses; die zween dünne Fäden, durch einander geschlagen, webten den Stoff der Verführung, die Farbe, nach dem Gesichtskreise der Eva, konnte nicht anders, als so werden. „Klug werden? erkennen Gutes und Böses — „was wirds seyn?“ Die natürliche Antwort wäre

gewesen, wie die Schlange werden, der du folgest; das war aber kein Lorbeer, keine Ehre. „Erkennen „Gutes und Böses, was wirds also seyn? Nicht „anders, als wie mir (keinen größern, herrlichern „Anblick kannte sie) die Welt erschien, da ich ward. „Meine Augen waren eröffnet und sahn * — o was „sahn sie nicht! nun neueröffnet, welche neue höhere „Welt werden sie sehen. Ich werde seyn, wie — „die Schlange? nein! welch ein Tausch! — Wie „Adam? So bin ich, ich sehe die Welt, die er sahe; „was er weiß, sagt er mir. Also — nichts blieb „übrig und nichts höheres! — als der Gott, dessen „Bild wir sind, der's ihm gesagt, der ohne Zweifel „weiß, was dahinter sey, aber uns zurückhält — „wie Er werden wir seyn und wissen — was? — „was gut und böse ist.“ Also auch als präsumirte Gottheit noch eben so klug, idem per idem, wie all' ihre Nachfolger, die Demonstratoren.

So bettelarm ist die reiche Phantasie, Mystik und Metaphysik der menschlichen Grillenlehre zur

* Allgemeiner Idiotismus des Morgenlandes, das Sehen mit dem Erkenntniß (beides Ein und der edelste Sinn), das Trinken aus dem klaren Wasser mit dem Neusehen, dem Eröffnen der Augen zu verbinden. Ihre ganze Zauber- und Weisheitssprache ist daher, und der Spiegel meistens, oder Ringbecher sind das Bild und Werkzeug dieses Augeneröffnens. So sollts hier die Frucht seyn. — Von den Schlangen ists daher mit ein Stück ihrer Fabelweisheit worden, daß sie erblindet sich die Augen öffnen, sich durch Abstreifung der Haut neue Unsterblichkeit geben u. s. S. Bochart S. 23. 29.

Verführung. Nur immer Einkleidung allbekannter Sätze: einzeln genommen ist der Stoff wahr, aber gemein und arm; wie sie's anwenden, was sie daraus spinnen, ist widersprechend, ungewiß, erbärmlich. Göttergleiche — nach dem Bilde Eva's, Allwissenheit — mit ihren Augen, Erkenntniß Gutes und Böses — daß sie selbst beim Worte nichts denkt und es unerklärt, aber im Hinterhalt wiederholet. Metaphysiker, Mystiker, Philosophen, wer war Urheber dieser Methode? Und erster Meister! Der erste Demonstrator sprach mit dem Beifall, den je Einer sich wünschen konnte, wovon er kein Wort verstand.

Das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und daß es ein schöner begehrlicher Baum sey, der klug mache *. Betrogene, was siehest du in dem Baume? daß er klug mache! das siehest du? die Gottheit in einem Apfel? Zauberauge der Schlange blickt schon in dir! — Lüstern! alle Sinne singen, locken, wanken — nicht mehr bei dir, sie sind hinüber, die Seele davon, du willt, du mußt zu dem von dir getrennten Selbst, was dort in der geliebten Frucht wohnet. Ab fährt der Vogel in den Rachen der begehrenden, lusthauchenden Schlange: verzückt in ihr Auge, verhüllet in ihren Duft.

---

* Eva nennt den Baum also „den wegen seiner Klugheitsreize „begehrlichen Baum", das, meint sie, sey sein Charakter.

Vernünftle nicht, Jüngling, und grüble über Pflicht und Drohung: oder du bist schon verloren. „Ob das Gegentheil auch möglich sey?“ es findet sich gleich eine Schlange, die frißt und nicht stirbt. „Ob nicht im Gegentheil auch Gutes wohne?“ Die ganze Gottheit wohnt darinn, weissagt der Herold und bestätigts, so viel er kann, durch Schwur und Beispiel. Du bist in den Armen der Sirene.

Wie sich am schwülen Tage dort jener Dunst, zwei Sonnenstäubchen unbemerkt und ungebeten zusammenfinden: das Wölkchen steigt — es ist Wolke: der Himmel umzogen: alles schwarz: die Luft schwül: Windsturm, Brausen, leztes Beben der Elemente: der Donner bricht, die Ceder flammet. „Niemand „sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott ver„sucht werde. Gott ist kein Versucher zum Bösen, „er versucht niemand. Aber ein jeglicher wird ver„suchet, wenn er von seiner eigenen Lust (der „Schlange) gereizet und gelocket wird: da empfängt „die Lust und gebieret Sünde.“ Sie aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß.

Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Uebertretung eingeführet: mich dünkt, die aufklärenden Worte des Scharfsinnigsten der Apostel sind nicht genug beherzigt. Sie liegen in unserer Geschichte; und kommen in den Antworten der Schuldigen wieder. Adam sagt: „das Weib, „das du mir zugesellet hast, gab mir und ich aß.“

Eva: „die Schlange betrog mich, daß ich aß“ genau also wars ergangen. Zum Betruge der Schlange, zur ersten Verführung durch solche Spekulationen und Reize war nicht Adam, sondern das Weib: sie, das Geschöpf mit feinerer, schlankerer Aufmerksamkeit, mit lüsternen Sinnen: die das Gebot selbst nicht gehört hatte, und also eher darüber spekuliren, zweifeln, schwätzen, Geschwätz anhören konnte. Sie konnt' eher „kluge Schlange und Baum des Erkenntnisses“ kombiniren, um dem Namen andere Bedeutung zu finden; eher den Sprung thun von Schlangenklugheit zu Gottesweisheit, und in der Phantasie sich weiden. Die Scene ist Wort für Wort weiblich. — Aber nun hat sie gegessen, Adam kommt, und was nun natürlicher, als daß auch er speise? Betäubung, Wundern, Schrecken, Liebe, Mitleid kämpften; was überwand? was konnt' überwinden? Lieb' und Mitleid, oder endlich jene Hinlässigkeit, jenes Draufankommenlassen, jene männliche Trägheit, die so oft für entschlossenen Heldenmuth gilt. Das Weib, das du mir zugesellet hast, das mit mir Eins ist, gab mir und ich aß: das war nicht Vorwurf, den er Gott machte, sondern Wahrheit. „Nicht gut, daß es geschah: aber da es einmal ist und du lebest: wo du bleibst, will ich auch bleiben: wir sind Eins.“ Und gewiß machte ihm das Bewußtseyn des Weibes, was Böses gethan zu haben, den Biß nicht bitter. Sie mußte

jezt Schlange in Weibsgeſtalt ſeyn, oder ſie blieb allein — —

Auch in dieſem Schritt der Geſchichte, welche Wahrheit! Eine Theorie unſerer Seelenkräfte in ihrer Entwickelung — am Baum des Erkenntniſſes verſucht, bliebe kein Roman mehr. „Wie da ſich „der Keim freilich aufſchloß! wie, als man vom Ge„bot wich, durch ein „Ja ſollte?“ die Saite ſchwirr„te: Gedächtniß brachte ſie zurück: eine Kombina„tion zweier Begriffe, eines Namens und einer Er„fahrung ſpannet ſie auf! Phantaſie iſt im Götter„lande; dichtet. Was kann ſie dichten? Alles und „Nichts. Sinnliche Aufmerkſamkeit gab dem Nichts „Weſen: die Luſt entzündet That. Irrthum aus „vielen willigen Irrthümern, Sünde. Im Schoos „Eines Sinnes, Einer Begierde gebahr ſich das „ganze Geſpinnſt unſerer ſeynſollenden Seelenkräfte „und Weſen.“

„Wie beide Geſchlechter ſich nun zu dieſer gro„ßen Geiſtesgeburt verhalten? was dies und jenes „dazu für Stoff, Farben, Uebergänge, Geſtalten „beitrug, dies mit ſeiner Leichtigkeit, jenes mit „ſeiner Träge. Eins, das Begriffe empfieng, ver„band, dichtete, ſuchte; das andere, das ſie feſt„hielt und formte. Männer und Weiber, ihre Stär„ke und Schwäche gegen einander in Fähigkeiten und „Trieben, und das Geſpinnſt der Zeitenbildung,

„Stra-

„Strafen und Erkenntniſſe, das daher entſprang.“ Der Keim liegt hier. Schlange, Weib und Mann, ſo ſtehn ſie auch im Fluch neben einander.

Da wurden ihre Augen aufgethan und wurden gewahr — daß ſie nackt waren. Trauriger Erfolg! und als obs geglückt wäre, im Spiel. Sie blickten freilich nicht als Götter umher; aber doch als Nackte. — Vater im Himmel, iſt der Trug deines Geſchöpfs dir Spiel? Spotteſt du ſein? Nein! auch der Spott iſt Wahrheit: was ſich aus Schuld, aus erſter friſcher Schuld zuerſt entwickelt, was kann es, als Scham ſeyn? Und die erſte Scham des erſten Frevels färbte ſie bloß die Wangen? das ganze nackte Geſchöpf überfloß Blut.

Wir ſind ſo fern aus der Natur heraus, haben ſo viel falſche Scham und unächte Dinge ſchamerregend gemacht, daß wir die wahre urſprüngliche Empfindung dieſer Art, die liebenswürdige Wächterinn der Unſchuld, der Tugenden lezte und zur Rückkehr die erſte, kaum mehr kennen. In Schuld empfangen ſind unſere Kinder, ſchämen ſich bei erſten Verſuchen ſchon im Geiſt, wenn ſie ſich körperlich noch nicht ſchämen können. Und wie unſere Erziehung und Kunſtwelt die Wahrheit mit Geſchwäz und die Menſchenliebe eben durch ihre bitterſte Feindinn, die falſche Höflichkeit, erſezt d. i. verdrungen hat: ſo ſoll auch die Scham von ihrer elenden Statthalterinn,

der Hülle und Schminke, der Zweideutigkeit und Buhlerei, dem Sträuben und Erröthen, erſetzt werden: wo Gott für ſey! — Weder körperlich noch geiſtig ſind alſo über dieſe Empfindung genug tiefe und entſcheidende Erfahrungen gemacht worden, und ſie iſt doch, möchte ich ſagen, Uebergang, Klammer und Gränze zwiſchen Gut und Böſe, Laſter und Tugend, ſowohl wenn man abweicht, als wenn man zurückkommt: ein Gottesanker in unſerer Natur.

Die Unſchuld weiß von keiner Scham, die Frechheit auch von keiner *. Sie ſteht in der Mitte, die erſte Prophetinn, wenn du abweichſt, und die erſte, die dich wieder zurückwinkt ins Land des Friedens.

Scham alſo an ſich iſt keine Tugend: du mußt rück- oder vorwärts, zum Laſter oder zur Unſchuld. Sie iſt Bewußtſeyn der Schuld; Pfeil des Gewiſſens, Strahl Gottes des Allmächtigen auf friſcher That.

Umkehr unſeres Blut- und Gedankenſtroms, unſeres Meeres von Aufwallungen und Trieben, iſt die Scham, μεταροια unſeres Körpers. Weſen und Gedanke ſteht ſtill, der Saft des Lebens nimmt

* Im Arabiſchen iſts Sprichwort: ſprich nicht mit dem Narren, er ſchämt ſich nicht, ſ. Erpen. Gram. p. 301. In Salomo und Sirach iſt vieles dergleichen. In dieſem z. E. „Man „kann ſich ſchämen, daß man Sünde daran thut, und kann „ſich ſchämen, daß man Reiz und Ehre davon hat“, C. 4, 25. und C. 42, 14. bis C. 43, 6. giebt er ein Verzeichniß deſſen, worüber man ſich ſchämen und nicht ſchämen ſollte.

Rückweg. Allmächtig hält sie die Zügel und kann, wie ein Schwerdt, tödten *.

So die geistige Scham; wie aber diese, die Feigenblätter suchet? Bedarf ich Feigenblätter, mich darüber nur zu erklären? Nein! da eben dieser Umstand zu einer Hypothese gemißbraucht worden, der Alles, Alles, und selbst dieses Wort, widerspricht — dieses schändlichen Mißbrauchs wegen muß ichs erklären.

Jedermann weiß, daß die natürliche körperliche (nicht die angeerbte, künstliche, sittliche) Scham mit Entwickelung der Geschlechtstriebe anfängt. Im ganzen Körper geht eine Umwälzung vor, bei der noch alle Physiologen staunen, und nichts begreifen, nichts erklären: sie hat aber im großen Ganzen die Symptome, die ich dort von einzelnen Fällen anführte. Das Paradies, die unschuldige Kindheit ist vorbei, da Mann und Männinn, beide Geschlechter Eins sind; sie fühlen ihren Unterschied, wie durch einen Pfeil, einen sie durchwandelnden Strahl von der Hand des Schöpfers **. Das Meer der Aufwallungen und Triebe, Blut und Gedanken nehmen andern Lauf: die innere Lebensfluth, die dort blutroth färbte, treibt hier die Glieder der Leidenschaft auf — dort

* S. Haller Physiol. Tom. V. p. 582.

** S. Busen von den Lebensaltern der Menschheit, zweites Alter: Martini Ausg. Th. 5. S. 75.

und hier ein gleiches Geheimniß *. In den Geschlechtstrieben liegt also, natürlich und körperlich, wirklich die Wurzel der Scham, und wenn sie Alles verlassen, pflegt sie von ihren ersten Schößlingen sich noch nicht trennen zu können. Scham ist das treue Gewand der Liebe, und selbst feinere, der Vernunft nahe Thiere nähern sich ihr. Das zärtere Geschlecht ist also auch das schamhaftere: mit der Scham hätte es Tugend, Reiz und Alles verloren. —

Jede Entwickelung der menschlichen Lebensalter zeugt also von tiefer Wahrheit in dieser Geschichte. Dieselbe Umwälzung, die uns mit Scham kleidet, verändert unsere Stimme und giebt uns natürliche Feigenblätter, die Decke der Zucht. Die große Mutter macht den Busen ihrer Tochter blühend und ihre Wangen erröthen dem Jünglinge, zu dem sie ein geheimes Band leitet. — Der Zusammenhang dieser Triebe in Körper und Seele ist uns ein Räthsel, er ist aber gewiß.

Wunder der Natur, du Engel am Paradiese mit dem Flammenschwerdte, heilige Scham! Der Ruchlose läugnet dich, der Spötter verachtet dich, der

* S. Haller Physiol. Tom. VIII. Animalium amores et conjugia: der große Mann, nachdem er alle Symptome dieser Fluth des Blutes, der er die meisten Kräfte zuschreibt, angeführet, bricht ab wie von einem Geheimnisse der Schöpfung. Auch ich breche ab, so manches ich, eben an dieser Baumesgeschichte, zu fragen und zu winken begehrte.

Fühlloſe kennet dich nicht; denen allen biſt du, wie jener Cherub, ein Mährchen. Dem guten Kinde aber, dem fühlbaren Geſchöpf, der aufgeopferten Unſchuld, ihr biſt du Gottes Kleinod und Bote, Flamme ſeiner Gegenwart im Buſen, die Hand des Vaters, die uns mit dem Finger der Liebe die Wangen berührt: „Kind, du biſt verloren!“ Können Engel mitleidige Freudenthränen vergießen, ſo iſts, wenn ſie Verirrte und Liebende in dieſem Hochzeitgewande ſehen. — Nicht mehr das Liliengewand der Schweſterliebe; aber Kleid der erröthenden Roſe. —

„Aber, wie kam das an dem Baume?“ Wie? Wenn jezt denen in Sünde und Scham Empfangenen der Sauerteig aus dem Körper in die Seele dringt; konnte, mußte er dort nicht, da Sünde geſchah, aus der Seele den Körper durchdringen? Schuld erzeugte Scham, und die Scham übergoß ihren Körper: das Gift durchdrang, und wirkte, wie, wenn die Jugendblüthe erwacht, wirs noch jezt wirken ſehen *. Sie ſahn ſich an, getrauten ſich nicht

* Vielleicht giengen alle die Veränderungen am Körper ſchnell und ſichtlich vor, die eben ihren Blick ſo ſtuzig, ſich einander unerträglich, ſchamroth und abſcheulich machten. Sie mußten hinters Gebüſch und zu den Feigenblättern. — Alles wie natürlich! wie lebendig! — Man braucht alſo, ſelbſt wenn der Baum phyſiſch beitrug, keine stimulos in ihm anzunehmen, wie unſere stimulati ſchwatzen: denn unmittelbare stimulos fühlten ſie ja nicht, vielmehr das Gegentheil derſelben, Scham, die ſie zu unterdrücken wünſchten. Der Baum durfte bloß,

zu sehen, nackt, konnten den Anblick von einander nicht ertragen, flohen. Sahn sie die neue, unbekannte Regung an, wofür ihr sie ansehet, die ihr sie lockt, sie mißbraucht, damit, als dem Reize der Natur, tändelt? Nein! für das, was sie war, Krankheit, Fieber, Wuth, Gift, Strafe, Pfeil des Richters in ihrem Busen. Und das, (betrachtet jede erröthende, fliehende Unschuld) das ist sie noch. Der Schwester- und Brautliebe schämet sich niemand, der Aufwallungen dieser Art, als ob sie Sünde wären, ein Jeder.

Und sind die ersten Triebe der Natur Bande und Gotteskeime des Menschengeschlechts? wer löset den Knoten?

Mich dünkt, er ist gelöset und nur am Baume der Erkenntniß, den wir jezt alle in uns tragen, kann er gelöset werden. Wenn Philosophen eben über diese zweideutigen Empfindungen so gleichgültig hinweg sind, so zeigts, wie wenig sie vom ganzen Ursprunge oder Begriff des Bösen in der Menschennatur wußten.

Engel im Himmel und Kinder, deren Engel allezeit das Angesicht ihres himmlischen Vaters schauen, sind im Paradiese: ihnen ist Alles gut und Nichts böse. Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich zu nehmen mit Danksagung; wo aber Dank-

wie wenn ich brausenden Saft ins stille Element tröpfe, die Gährung hervorbringen, die jezt leider: Reife heißt.

sagung, Ansicht des Vaters im Himmel aufhöret, siehe da fängt Sünde, innerer Vorwurf, Zergliederung, Scham an: könnt' ichs zeigen!

Von der Speise des Götzendieners wissen wir, sagt Paulus, daß ein Götze nichts ist in der Welt, und daß kein anderer Gott sey ohne der Einige. (Nicht also am Baume, sondern am Verbot hieng auch hier das Uebel.) Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. Wer aber zweifelt und isset doch, der ist verdammt: denn es gehet nicht aus dem Glauben; was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Siehe den ersten und einzigen Ursprung des Bösen in der Menschennatur, und seine nothwendige erste Anerkennung, die Scham. Selbst der Reue gehet diese Scham vor: denn Reue betrifft schon Folgen, Scham aber die That: sie ist das erstgebohrne Kind des Unglaubens, Ungehorsams, des innern Zweifels. Und siehe da, wenn ich den Körper zur Seele zu machen wüßte, ihre ersten Symptome im rücktretenden Blute. Es ist der sinnlichste Ausdruck des Zweifels, der Ebbe und Fluth im Meer unserer Affekten, die getheilte Zweiherzigkeit, wie der Orient allen Unglauben und Zweifel nennet *.

* Alles Gute ist in den Sprachquellen des Orients Gerechtigkeit, Treue, gerade Einfalt: krümmet sich, theilt sich, ge-

So lange Unschuld war, floß unser Geblüt (denn alles Leibes Leben ist im Blute) sanft und ungestört seinen Gottesgang hin: nur Ein Gedanke, Ein Wille, der Wille des Vaters, nur Ein Gottesblick seine Empfindung. Da umarmte Adam die Männinn ohne Scham, ohne Zergliederung: sie war die Männinn, ihm von Gott gegeben, die große Erbauerinn ihres Geschlechts mit ihm; keine Saite seiner Seele oder seines Körpers gieng irre: Alles klang. Nun aber, da er von Gottes Gebot wich, da sich ihr Herz spaltet: in Nichts anderm konnte dieser Mißklang, dieser Rücktritt in seinem Wesen, eher und mächtiger empfunden werden, als eben im edelsten, mächtigsten Gottestriebe, dem Liebesorgan der ganzen lebenden Schöpfung. Wobei Adam, da er unschuldig war, den größten Jubel, Einklang mit Gott, die entzückteste Gottesahnung geäußert, es aufs tiefste gesungen und bezeugt hatte, wie er mit sich, und in Eva mit der ganzen jetztlebenden und zukünftigen Schöpfung Eins sey, und sich in Ihr mit jedem neuen Geschlechtsgliede Eins fühle; eben da schlug nun zuerst sein getheiltes Herz in einer entgegengesetzten Regung. Schuld gegen Gott wurde so natürlich Scham gegen Eva, als Zwei Zwei sind, wenn sie sich nicht mehr Eins fühlen im großen dritten allgegenwärtigen, allbefruchtenden Keim der

---

tert, spaltet die Ruthe: siehe da all' ihre Urbegriffe des Bösen, der Falschheit, der Scham, Unruh.

Schöpfung. Siehe da die Wurzel des Bösen und ihrer Gesellinn der Scham: jenes ist Seele und diese ward Leib. Andere Entwicklung wirds nie geben —

Sie hörten die Stimme Gottes des Herrn,
Der lustwandelte im Garten im Hauch des Tages:
Da verbargen sich Mann und Männinn vor Gott dem Herrn
Mitten in Gartens Gebüsch — —

Da kommt der Vater, um sie ihrer an sich guten, doch immer aber zu Nichts führenden Scham zu überheben: sie hatte gewirkt, was sie wirken sollte: das zeigt ihre Flucht vorm Vater. — Auch hier ist Adam unbarmherzig gerichtet von seinen gerechtern Kindern. „Daß er von Gott geflohn, dem er in die Arme „hätte laufen sollen, daß er sich vorm Allwissenden „hinters Gesträuch verborgen.“ — Kalte Richter, kennet ihr die Natur keiner Empfindung? Die Engel Gottes freuen sich über einen reuigen Sünder, den die Scham in ihr Blutgewand kleidet, und war sie dem Vater des menschlichen Herzens fremde, diese zarte, fliehende Furcht? „Nun fliehest du, Armer, „der Stimme, die dich voraus lockte, die du als „Vaterstimme kanntest! Wo ist die Zeit, da du einst „mit ihm lustwandeltest in der Kühle des Tages, „und von seinen Lippen trankst Honig der Weis„heit; nun schreckt dich seine Stimme, nun bebst du „dem kommenden Lüftchen, wo Gottes wandelnde „Spur ist.“ — — Euer Adam sollt stehen blieben seyn, getrotzt, gewartet, oder sich lügend dem Vater

angeſchlungen haben, als ob nichts geſchehn wäre. Gottes Adam nicht alſo. Er konnte ſich ſelbſt, ſein Weib, nicht anſehn: ſo verändert ſah er Alles, und ſollte vor Gott erſcheinen! —

Vaters Stimme kommt ihm zu Hülfe: „Adam, „wo biſt du?“ Er fühlt ſich ins Herz ſeines Zagenden *, auch wenns Niemand fühlet. Nicht im Donner kam ſeine Stimme, nicht im Feuer und brauſenden Sturm, nicht in der erſchütterten bebenden Erde, (ob unſern Rieſenauslegern gleich Alles Eins iſt) im Liſpeln des Windes ** kam er, im luſtwandelnden Hauch, da der Tag ſich kühlte. —

Er kennet, was für ein Gemächte wir ſind,
Er gedenket daran, daß wir Staub ſind.
Barmherzig und gnädig iſt der Herr,
Duldend und von großer Güte.
Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet —

Gott der Herr rief Adam: Adam, wo biſt du? und der arme Zitternde bekennt Alles, was er fühlet. „Ich hörte deine Stimme im Garten — und „furchte mich — denn — ich bin — nackt.“ Nicht aus Haß bin ich geflohen, ſondern aus Scham: wie kann ich erſcheinen? Und nun gehet ein Vaterverhör an, das ewiges Muſter ſeyn wird an Lieb' und Strenge und Einfalt. „Nackt? wer hat dir geſagt,

* S. zu dieſer und der vorigen Note Schultens Via Reg. p. 56. und wer ſonſt über Gerechtigkeit, Wahrheit, Glaube, Treue, ſchlichte gerade Einfalt aus des Orients Begriffen philoſophirt hat.

** S. Schultens Origg. p. 31.

„daß du nackt bist? So hast du vom Baum gegeſ-
„ſen, davon ich dir verbot und ſprach: iß nicht von
„demſelben?“ Der Richter weiß noch nichts: er richtet aus That und eigenem Munde. Läugnen kann Adam nicht; aber entſchuldigen will er; will Gott zur Barmherzigkeit bewegen: „das Weib, das du „mir zugeſellet haſt, gab mir von dem Baume und „ich aß!“ Freilich fiel damit etwas auf Gott, der ihm das Weib zugeſellet hatte; laſſet uns aber nicht richten, und den zitternden Augenblick vergeſſen, in dem Adam ſchwebte. „Nicht aus Hochmuth, aus „Ungehorſam etwa“ — (und was wir ihm auch ſonſt noch genug aufbürden). „Nichts von dem Allen, „Vater, aber meine Geſellinn hatte gegeſſen: ſie „gab mir: haſt du ſie mir nicht zugeſellet? ſollten „wir geſchieden werden? Ihr zu liebe“ — Der Vater verſteht alles, er rechtet und ſchilt nicht: denn alles war Wahrheit. Er fragt weiter: „und warum „thatſt du es?“ Eva läugnet nichts, was er geſagt; aber ſie iſt verführt. Auch das war Wahrheit. Die Kinder waren ſchwach, aber treu: „Mich verführte „die Schlange, und mir gab das Weib: ich verführte „mich ſelbſt!“ Nun fragt Gott nicht weiter. Die Schlange handelte, wie Schlange handeln muß — ſchnell bricht die Strafe ein, nach Maas und Ordnung, wie die Verführung ergangen.

Weil du, Schlange, ſolches gethan haſt: ſo ſey verflucht vor allem Thier auf dem Felde — „Weil

„du ſolches gethan haſt“ — Tief liegt dieſe Empfindung im Herzen des Menſchen und des gerechteſten unter ihnen, des Kindes. Haſſen wir nicht, ſpeien an, wodurch wir litten und verführt wurden? Dies Argliſtige, möge es immer nach ſeiner Natur, ja gar nach Durſt und Hunger, gehandelt haben; es beleidigte uns und wir thaten ihm nichts: wir folgten und wurden verführet — weh ihm! es komme uns aus den Augen! Solls ohne Rache und Strafe bleiben? —

Der Sinn, die Leidenſchaften, die allem Leben geben, leihen ihm auch Empfindung, mithin Strafe. Fraget ein Kind, laßt eine Fabel ungerecht ausgehen; Stein oder Thier, das Kind ergrimmet. Jenes erwachſene Kind in ſeiner Leidenſchaft peitſchte das Meer, woran es geſtrauchelt.

War Eva ſo voll Lebens, daß ſie mit der Schlange ſprach, von ihr lernte, und wirklich glaubt' und wußte, ſie hätte es von ihr: fühlet ihr die Verwirrung und Erbitterung nicht, im Herzen der Eva, wenn dieſe liſtige, ſcheinheilige, ſchmeichelnde Verführerinn ungeſtraft blieb? Es ſchiebt ſich alſo dieſer Theil der Geſchichte gerad' auf jenen zurück, und wer dort aus ſeiner Kunſtwelt ſich ins lebensvolle Paradies, in die empfindungſtrömende Quelle der Kindheit unſeres Geſchlechts zurückfinden konnte: der wird hier nicht gaffen, ſpotten, fragen, ſondern ſehn und fühlen.

Fühlen, wie schauerlich, aber menschenväterlich es war, daß auf die erste Verführerinn der erste und ganze und herbeste Fluch fiel! daß sich eine Schlange fand, auf die der Donner vor ihren Augen traf. Tod war ausgesprochen; das Urtheil wird vertheilt auf alle Mitschuldige, und der Menschenvater, der bei der Schlange stehn blieb, hebt an: „weil du das „gethan hast.“ Ihr ganzes Daseyn wird verflucht, Leben und Weben, Dichten und Trachten, ein Fluch in Feindschaft, Bosheit, Verachtung und Elend bis zum kopfzerknirschenden Tode. Das ist der Lohn des Verführers.

Und sehet, darum war das gemißbrauchte Werkzeug des Verderbens eben die Schlange worden, das verworfenste Thier des Feldes. Kroch sie voraus nicht auf dem Bauche? gieng sie als Mensch? flog sie ein glänzender Seraph? Wir haben davon weder in der Geschichte Moses noch der Natur die mindeste Spur. Der Naturkündiger findet keine verborgene Füße, kann keine veränderte Lebensart ahnen *: sie ist, was sie war, und muß, weil sie gemißbraucht war, dem Weibe das Bild und erste Vorbild des Fluchs werden! „Was dachtest du an der glänzenden, „schlanken, liebängelnden, Näscherinn, die du droben „auf dem Baum **“ sahest? Siehe sie danieder ge-

* S. Bochart. l. c. Hasselquist Reisen S. 363. 241. u. a.

** Vielleicht ist dies genug, und wir brauchen nicht der Fabel von der einst fliegenden Schlange, dem glänzenden Seraph.

„worfen in Staub, das ist ihr Gang, Nahrung und „Erbtheil. Sie gehörte so wenig auf den hohen „Thron, wie du auf den Thron der Gottheit: Göt„terfrüchte anweisend, und leckt den Staub, dir un„ter dem Fuße."

„Solch' einem Thier bist du gefolget, dem nie„drigsten, verfluchtesten Thiere des Feldes. Got„tesebenbild, Männinn, aufgerichtete, schöne Gestalt, „Zier deines Mannes, Königinn der Erde. — Sieh, „wie es dahingeworfen im Staube kriecht, sich fort„windet dir unter dem Fuße — Erhabene, wolltest „du eine solche Gestalt werden?" * Die Lüsternheit der Eva, ihre Eitelkeit, Göttinn zu seyn, konnte sie mehr, als also, gekränkt werden? Ihre Lehrerinn ein abscheulicher Wurm! — Eitelkeit, Lüsternheit, Thorheit, wardst du je anders gelohnet?

„Und nicht bloß schändlich, arme Betrogene, „schädlich, todbringend ist der Wurm, deine gehäs„sigste Feindinn. Meinst du, daß sie's gut meinte, „da sie dir Götterweisheit versprach; du wirst sehen! „Scharf ist ihr Zahn, Gift der Hauch, von dem sie

---

Es wird nachher eine gemeine Erd- und Krautschlange, die den Füßen nachschleicht. Vielleicht ist auch das charakteristisch, daß „das Viperngeschlecht seinem Geruche nach nicht beleidi„gend, sondern angenehm sey." Shaw's Reisen S. 160. Ein neuer Reiz für die lüsterne sinnenprüfende Eva.

** Daß im Orient die erhabene Gestalt vorzüglich das Götterbild sey, weiß jeder: die gekrümmte kriechende Schlange ist da das scheußlichste Gegenbild.

„lebet. Dem Zahne naſchteſt du nach? Tod iſt, was „ſie berühret. Ewige Feindinn, wird ſie dir nach„ſchleichen, kann ſie nichts mehr, deine Ferſe ver„wunden. Ewige Feindinn deines Geſchlechts, dein „Liebſtes, unſchuldige, wehrloſe Kinder antaſten, in „deine Hütte ſchleichen, auf deinen Pfaden lauren: „dein ganzes Geſchlecht wird ſich ermannen, dieſe „Brut zu vertilgen. Und nur im zerknirſchten Haupt „iſt Ende ihrer Feindſchaft.“

Siehe da in Schlangengeſtalt den erſten ſichtbaren Teufel. Der Lehrer aus Vaters Schooße, der im Sichtbaren das Unſichtbare ſah, und der, woran der erſte Ring unſerer Erdkette hieng, anſchauend kannte, hat es geſagt und offenbaret, daß auch hier ſchon der Arge im Spiel der Verführung geweſen, Lügner und Mörder von Anfang, den die zeitentwickelnde Offenbarung deutlich genug nachher enthüllet *. Nur das Auge der erſten Verführten war noch keinen Dämon zu ſehen gewapnet. Dem Ohr Eva's wär's eben Rückhalt, Merkzeichen geweſen, zu ſtaunen und nicht zu folgen, wenn ſie etwas anders als die kluge na-

* Joh. 8, 44. 2 Cor. 11, 3. Offenb. 12, 9. Auch hier iſt die Offenbarung Gottes ein Muſter der Entwickelung fürs Menſchengeſchlecht. Allmählich wurde dieſe Lehre bekannter, je mehr die Menſchen unſichtbarer, geiſtiger Ideen fähig wurden, und in Chriſto, dem Schlangenzertreter, wo ſie nicht mehr ſchädlich ſeyn konnte, erſchien ſie im größten Licht. Die meiſten Bilder von Satans Fluch, Verführung gehen von der Schlange aus.

türliche Schlange vermuthet hätte. Nur diese verführte sichtbar und floß in die Bildung ihrer Gedanken ein; nur diese ward also ihr sichtbar gestraft. Aber, wie's jene nur fassen konnte, das ganze Bild der Verführung, des Elendes, Fluchs und der Strafe: Konnte ein Dämon Eva's Augen abscheulicher seyn und härter gestraft werden? „Hütet euch! sein „ganzes Daseyn ist Fluch und Gift! Ewig stellt er „den Fersen eurer Nachkommen nach, birgt seinen „mächtigen harten Kopf immer in neue Schlingen „und Kreise. Er soll ihm zertreten werden! Trotz „seines fortgeerbten Hasses, trotz seiner unzähligen „Schlangenbrut, trotz seiner List und Stärke, soll „dein Geschlecht, o Eva, siegen! Das Licht soll die „Finsterniß, das Gute einst das Böse überwinden! „Dein großer mächtiger Nachkomme" — Hier fiel die Decke nieder! weiter konnte, sollte und durfte sie noch nicht sehen: es war noch keine Volks-, Geschlechts-, sondern eine allgemeine Menschenverheißung.

So mischt Gott Licht und Dunkel! der stärkste Fluch wird seinen Lieblingen Trost und Hoffnung. Mit Freuden nannte Adam sein Weib Eva, der Lebenden Mutter: sie sollte Rächer und Helden des Feindes gebähren, der sie betrogen. Eben im Dunkel, das um die Verheißung schwebte, lag unserer Urahnen kräftigster Trost. Sie sahen nicht weit und also war Er schon ihr: Adam umfieng in Eva

schon

ſchon aller Lebendigen Mutter, und ſie ſah in ihrem Samen nur Einen, den Schlangenzertreter. Immer alſo blieb es, dies Sinnbild des Teufels und aller Verführung. Kein Gift über Schlangengift! keine Liſt über Schlangenliſt! kein Kopf über Schlangenkopf! * Die ſchleichende, ziſchende, zweizüngige Nachſtellerinn: der große, verſchlingende Drache, Zahn, Stachel, Zunge, Schlangenhaut — alles iſt an ihr zum Sprichwort worden. In jeder Schlange am Wege ſieht das Morgenland einen Dämon **: ſie bewahrt ihren Kopf, der ihr zertreten werden ſoll, ſorgfältig, und wenns wahr iſt, daß ſie einem Nackenden mehr als einem Bekleideten, dem Weibe mehr als dem Manne nachſtelle ***: noch beſonderer. — Ein erſehenes Werkzeug für dieſe unglückliche Stelle. Thier des Feldes, ſie hat Blut, ſie iſt unſeres Urſprungs. Aber im Staube, ohne Glieder, ein Wurm. Und eben in der gegliederten, aufgerichteten Menſchengeſtalt fand der Orient Gottesbild; unter allen Feldthieren alſo dieſe das entfernteſte vom Menſchen, Wurm und kein Bruder, der ihn lehre. Und dieſer Wurm wie ſchlau und ſchlüpfrig, flieget und wirft ſich, erhebt ſich und kämpft, gekrönt und glänzend. Sein Gift ſchnell, ſein Zauberauge tref-

* S. Bochart. l. c.

** Shaw's Reiſen S. 212.

*** Bochart.

fend, seine Wuth* schrecklich! Alles dagegen in Haß, in Aufruhr! Wo Schlangen kriechen, lebt das Sinnbild.

Und wie wahr! wie wahr auch von Seiten des Bildes! Warum verflucht Gott die Schlange? Warum ward sie verflucht? — Wer trägt das Uebel der Welt mehr als die unvernünftige, gar todte Schöpfung? Um des Menschen willen ward sein Acker verflucht: um des Weibes willen die Schlange, und das verachtetste der Thiere des Feldes brachte Fluch auf die edelsten seiner Art. Menschen tröstet sich noch mit dem Gedanken, dem Plane, der sie bei Müh und Kummer beseelet; aber womit tröstet sich das geplagte Thier? die mißbrauchte Schlange?** Mit einem Troste, sagt Paulus, der Hoffnung, frei einst zu werden vom Dienst der Eitelkeit und Sünde, (da sie unserm und nicht ihrem Gedanken dienen) vom Joch, dem sie ohn' ihren Willen sich Knechte fühlen, zur herrlichen Freiheit. Der Spruch Pauli ist jedem Zweifelnden auch bei diesem geplagten Thiere Aufschluß.

---

* Hasselquist S. 239. Sham 159. 160. Uns sind dies alles nur gelernte Bilder, und weil die Schlangen in unserm kältern Erdstrich weniger schrecklich sind, so verzeihen wir auch den Orientalern ihre Bilder und Fabeln von der gekrönten, gehörnten, fliegenden Schlange u. s. w. Selbst ja das Gift des Teufels ist bei uns verwittert.

** Konnte sie dafür, daß Eva bei ihr solche Gedanken verband? daß sie der Teufel mißbrauchte?

Die Strafe Eva's war nicht mehr Fluch, sondern Vergeltung, genau für die Sünde. Sie hatte gelüstet, und empfieng Schmerzen: mit sanftem Zwange den Mann zur Sünde geleitet und ward seinem Willen unterworfen: die sich eine Göttinn träumte, verlohr den Ehrennamen Männinn und ward Mannes Sklavinn.

Schossen nicht, eben an den zartesten Orten, diese Pfeile ins weibliche Herz? Die Blume, zum Vergnügen gebildet, das empfindselige, feinere Geschöpf muß leiden. Die wirkliche Weissagerinn, das Geschöpf mit leichterem, glücklicherem Blicke, soll fremdem Willen gehorchen. Die gebohrne Herrscherinn dienet.

Aber auch diese Gewichte, so schwer sie ziehn und drücken zur Erde, befördern ein höheres Gute, sie treiben das lebende Uhrwerk der Welt. Die Schmerzengebährerinn wird Mutter des Lebens: die dem Willen des Mannes Zugeordnete wird Hausfrau. Ihr ist das künftige Geschlecht: die Familie blühet um sie, wie Trauben um den belasteten Weinstock.

So ist das Buch Gottes geschrieben. Was auf dieser Seite Strafe heißt, kehre das Blatt um, ist auf jener Wohlthat: die durchflossnen, durchgrabnen Züge sind genau dieselben.

Was war das Weib im Paradiese? Blume der Unschuld, Schwester aus der Seite, Männinn; sie

iſts nicht mehr. Das Brautgewand der Schaam hat ſie ins Joch des Eheſtandes gebeuget, ihre hohen Hoffnungen ſind zur Erdhütte geſunken: ſie trägt, ſie leidet *. Aber freue dich, Weib, du duldeſt für dein Geſchlecht: eine andere Göttinn und Königinn, der Lebenden glückliche Mutter. Du biſt, ſagt Adam, voll Leben, und nennet ſie Eva.

* * *

Adams Fluch endlich — aber er trift nicht Adam; nur das Feld, wo ſeine Hütte ſtehet. Die Strafe rollet herunter: die Schlange ward ganz verflucht: das Weib muß noch an ihr ſelbſt leiden: bei Adam leidet ſein Acker. Er war nicht verführt, er hatte nicht gegeben. — Aber auch daß er genommen hatte, war ſchwer: denn ihm war das Gebot worden, Er ward alſo auch Statthalter der eigentlichen, ihm gedroheten Strafe; auf ihn kam Tod.

Das Weib leidet am Körper und nicht an der Seele. Sie hat zu gehorchen, wohl ihrer Ruhe! Kummer und Mühe, Schweiß und Sorge iſt nicht

* Eine Analogie hievon bleibt noch immer zwiſchen Jungfrau und Frau, zwiſchen Hoffnung und Ehe. Die Jungfrau lebt noch immer im Paradieſe: Schmetterling in einem romantiſchen Eden: ſie iſt frei, ſie weiß nicht, wo ſie lebet: fliegt zwiſchen Himmel und Erde. Die Frau wird Raupe der Erdhütte, und die Verwandlung geht oft mit eben ſo vielem Unmuth, wenigſtens mit eben ſo viel Befremdung vor, als dort. Wie verwandelt ſich nicht die Jungfrau, die Weib wird?

auf ihr. Sie blühet, sprosset und verblühet: gewissermaßen überall und zu allen Zeiten sich gleich, sie ist Weib. — Der Fluch des Mannes hat seinen Acker getroffen; mit jedem andern Acker ändert sich seine Sorg' und Mühe: daher ist der Mann ein Abdruck seines Standes, seiner Geschäfte, seiner Zeit, seines Orts. Immer sind seine Hände, wie die Dorn' und Disteln, mit denen er sich plaget: der Schweiß auf seiner Stirne wird bald vom Lorbeer, bald von der Karre expresset, und so sind auch die Furchen auf derselben verändert. Die äußere Gestalt des Mannes ist aber freier, da veränderte die Strafe nichts. König seines Hauses, nur seine Krone ward ihm schwer*.

Herrlicher Einblick in die Geschlechterfügung der Menschen, in ihren beiderseitigen Beitrag zum Glück der Welt und beiderseitiges Verhältniß ihrer Freuden und Uebel. Wie väterlich gesagt! wie kindlich erfaßt! wie gerecht gefolgert! So lebt die Geschichte des Mannes und Weibes: jener aus dem Rosenjünglinge wird Mann, Vater, Hausvater; diese aus der Männinn, der Braut des Paradieses, Weib, Hausfrau, Mutter, Eva. Troz aller Verschiedenheit von Erdstrichen, Zeiten, Völkern, hier ist sie

* Auch hier hat sich der freie Jüngling, der Baum des Paradieses, in den Mann der Hütte verwandelt, Hausvater, Ehemann, Vater.

im Urſprung *. Alle Abweichungen davon ſind ſtatt der Vaterruthen Tyrannenſkorpionen.

Zärtle, Weib! Wolle nicht mehr in Schauer empfangen und in Schmerzen gebähren, ſondern buhlen: verächtlicher, als das ſchlechteſte lebensvolle Geſchöpf. Es iſt Mutter, Mutter eines unabſehlichen Geſchlechts von Leben; und du biſt ein todtes Meer.

Herrſche, Weib! bequeme dich nicht dem Willen des Mannes, ſondern ſtrebe Tauſenden zu befehlen, gieb Ton, wie eine Poſaune. Du haſt dein Geſchlecht erniedert, ſtatt es erhöhet zu haben: Schöne, Reiz und Ehrfurcht ſind dahin, die bei euch nur die gefällige, biegſame, ſtille und im Nachgeben engelſtarke Tugend begleiten.

Schäme dich endlich, deines Mannes Weib, die Nährerinn deiner Kinder, die erſte Dienerinn deines Hauſes zu ſeyn, und alle Glückſeligkeit, Stolz und Freude deiner Beſtimmung ſind verlohren. Du biſt nicht mehr Mutter des Lebens.

Im Tagwerk des verfluchten Ackers liegt Manneswürde, in Müh und Kummer alle ſeine Lebtage iſt ſeine Glückſeligkeit, im Schweiß ſeines Angeſichts ſchmeckt ſein Brod. Was iſt Menſchenſtreben, ** als

* Eine Geſchichte des Mannes und Weibes, nach dieſen feſten Begriffen und Lebensaltern der Menſchheit, welch ein Werk!

** Dies iſt nun der Sinn jenes mißverſtandenen einfältigen Ausſpruchs: Der Menſch zur Mühe der Erde gebohren: des Räubers Sehne fliegen, wie Funken, empor. Was iſt ſchwe-

len verfluchten Acker bauen, Dorn und Diſteln jäten, das Kraut des Feldes eſſen, einen Biſſen Brod in Kummer und Mühe: dann zuletzt — Erde zur Erden.

Strebe, Mann, denn du mußt ſtreben! In Müßiggang wohnt nicht Ehre: Feigheit hat keine Herrſchaft.

Strebe, denn du mußt ſtreben. Wolle keinen Dank, keine ſelbſtſproſſende Ernte; je mehr Undank, je mehr Dorn und Diſteln, deſto mehr biſt du Adam. Wirſt doch Erde, und dann ruheſt du genug.

Strebe, Mann, denn du mußt ſtreben: ein Thor, wenn du was am Ziel erwarteſt, als — Ruhe. Im Laufen iſt Wärme, im Kampf iſt Muth, im Schweiße ſchmeckt Brod. Und du erwirbſt für alle die Deinen.

Das Weib iſt Leib, der Mann Seele, und ſo leidet jedes an dem Theile, der es iſt. Dich, Mutter, haben deine Kinder ehrwürdig gealtert: dir, Mann, blühen Gedanken, Sorgen, mißrathne Entwürfe, Mühe, Kummer um deine heiligen Schläfe. Ueber der Bläſſe ihrer Wangen, denen der erſte Roſenthau hinweg iſt, lacht ein hohes fröhliches Mutterauge. Unter dieſer grauen Krone ſieht ein feſter, geprüfter Blick, ſchlägt ein männliches edles Herz.

---

rer und mühſeliger, als der Erdmann, der an der Scholle klebet? was leichter, als der Raubvogel, der wie ein Funke heraufſchießende Adler?

Die Mutter sieht Töchter um sich wohnen, der Vater sandte Söhne aus, edle Söhne: er ruht auf ihnen, und weiß nicht, wo sie sind. Sie weben und streben, wie er strebte.

Endlich der dumpfe Nachklang: „bis daß du wieder „zur Erde werdest: Erde zur Erden.“ Ists Fluch oder Wohlthat? Hier Fluch, bald, im Munde Gottes selbst, Wohlthat: gnädiger Fluch also. Was hat der Mensch von aller seiner irdischen Arbeit unter dieser brennenden Sonne, als — Ruh im Grabe? und doch scheints ihm hart, daß er nichts mehr davon habe; und doch, wie es jezt ist, wenn er sich fragt, was will er mehr? Ewiges bauen des verfluchten Ackers, und Dorn und Disteln jäten und Gras kauen — Mutter Erde, du nimmst uns auf! nach Kummer und Sorge, Schweiß und Dienst wird deine Ruhe süß seyn. Nimmst uns in deinen Schooß wieder, aus welchem wir sind: was kannst du uns mehr geben? und was verdienen wir mehr dafür, daß wir dich unterjochet und deinen Rücken zerackert — — verdienen wir mehr?

Da ruhen, die nie geruht: sie ruhn von ihren Lasten,
Sie ruhn die Müden und ihre Dränger schweigen:
Ruhn mit einander, die Gefangnen singen Feier,
Der Klein' und Grosse: jeder Knecht ist frei.

„Erde zu Erde!“ Wie leicht wär's dem lindernden Vater, der in seinen Strafen nur Evangelium predigt, die kleinen Worte hinzuzufügen „und

„dein Geist wieder zu mir, der ihn gegeben“ aber er schweiget. Erde zu Erde: Adam sollte des Todes sterben: sterben im Namen des ganzen Geschlechts als Vater. Trug also bis ans Grab seine Bürde hin, sah hinunter und es war Grab: sah er mehr? sah er weiter? Rings war Wolkenhimmel um sein Feld gezogen: sein längster Gedanke reichte bis — in seiner Mutter Schooß.

Und er verlor Abel im Blute, und noch lesen wir nicht, daß ihm ein deutlicher Strahl des höhern Lebens worden. Welche Schmerzen! Verlust seines liebsten Sohns! nur sein Blut schrie auf von der Erde; wußte er mehr? Oder mit welchem Ringen, Hoffen, Sehnen und Ahnen hätte ers sich erringen müssen? — Sogleich nur nach Adams Tode gab Gott den abirrenden Sterblichen das erste nähere Bild des höhern Lebens, da er Henoch wegnahm. Der Vater aller, der Tod in die Welt brachte, mußte für sie alle auch irdischen Todes sterben. Er war nur gemacht ins natürliche Leben, heißt es auch in diesem Verstande, seine lezte Weisheit war die, um welche noch Moses bittet, zu wissen, daß man stirbt.

Und sollte sie dir nicht Trost gewesen seyn, diese Grabesweisheit, du aller Sterbenden Vater? Viel Mühe und Kummer hast du erlebt in deinem neunhundert neun und sechszigjährigen Leben! Für eine Welt voll Söhne Paradies, Unschuld und Ewigkeit verloren zu haben! Tod, Uebel und Sünden Aller

auf sich zu tragen! — Wo fand Adam von dem langen, unabsehlich langen Gedanken Ruhe, als im Grabe? Hätte er mehr Blick gehabt, Blick von einer Ewigkeit, die sein Geschlecht unglücklich seyn könnte nnd eines Theils seyn würde — durch ihn! was lag in dem Blick als Verzweiflung? Nein, die solltest du nicht leiden, gebeugter Vater! „Erde zur Erde“ die Trostwolke umschloß ihn. Leiden sie doch nur wenige Jahre, und gehn zu ihrer Mutter wieder, bis sie, bis mich etwa Gott neu bildet, neu beseelet — —

Ein Ackersmann, mit unbewehrten Händen den Acker bauend! voll Sorg' und Kummer, seine Hütte zu schützen, zu versorgen, zu leiten — und voll Herzeleid, unglücklicher vor allen Vätern! Daß dein Erstgebohrner Vater- und Mutter- und Bruderherz und Alles zerriß, und dich wieder einsam machte! daß alle Nachkommen des Mörders, von dir gerissen, auf Bergen in der Irre giengen, nicht mehr deine Söhne! und der andere liebere Hause immer mehr abfiel, jenen nach irrte! daß auf der durch dich verfluchten Erde Mühe und Arbeit mit jedem Geschlechtsgliede wuchs, und alle Namen der Stammväter klagten, und Wollüstlinge, Tyrannen, Räuber herrschten —

Aber auch Freude hattest du, mühender Adam! Vater aller Lebendigen, und deine Eva und dein Geschlecht um dich her. — Seinem Weibe gab er gleich nach der Strafe neuen Namen, voll Hoffnung, Trost,

Freude, Fülle des Lebens: seinen Erde- Mühe- Kummer- und Todnamen, Adam, behielt er. Ihm hielt er den ganzen Kreis seiner Bestimmung in sich, ewiges Bekänntniß seiner Schuld! ewige Erinnerung seiner Strafe! Ihr sprach der ihrige Muth zu, Licht und Leben — starker Mann, tröstender Adam, so rächtest du dich!

Und Gott der Herr machte ihnen Kleider: Hüllen der Schaam und Noth! Zuhülfkommungen des Vaters, der seinen verlornen Sohn nicht nackt stößt aus seinem Hause, sondern ihm durch ein besseres Vorbild zeigt, wie er künftig für sich sorge. Was sollten die Feigenblätter? das Spiel des Windes, die verdorrete Sonnenspeise weniger Stunden: was sollten sie zur Zucht und Nothdurft? Vertriebner, jezt kommst du in ein Vaterland, wo dir stärkere Hüllen und Schutzwehr noth sind! Gott der Herr machte ihnen Kleider aus Fellen — die dauerhafteste, aber zugleich die widernatürlichste, grausamste Kleidung; ganz, wie sie war, predigte sie Fluch und Feindschaft. Vormals der König der Thiere, ihr Freund und Erstgeborner; jetzo ihr Räuber und Mörder! Thiere des Feldes, weichet! Er prangt mit eurem Raube: euer Leben ist um ihn. — Mehr als Ein Reisender berichtet, daß die Ungeheuer der Wüste vor dem bekleideten Menschen Scheu haben; wenigstens ist zwischen einem Bekleideten und Nackten ihnen nie Wahl: der Nackte ist Beute. Die

erſte Kleidung war alſo dem unbewehrten Menſchen Harniſch. Der ſich nicht mehr in Brudertreue hüllen konnte, den ſollte die Furcht kleiden. Mähne flog um ihn! Panier allen Thieren des Feldes. Wenn er ſich erhebet, ſo entſezen ſich die Starken, und wenn er daherbricht, ſo iſt keine Gnade. Er hat ſeinen Hals gezieret mit ſchnellem Schrecken, und kleidet ſich dunkel in ſeinen Grimm.

Aber auch ausdrückendes Symbol der jeßigen Menſchennatur und ihrer Beſtimmung war dieſe Kleidung: in ihr war er Thier des Feldes. Des Paradieſes Sohn war nackt Ebenbild ſeines Schöpfers und Vaters, der ſich nur hüllet in ſeinen Glanz: er iſt, was er ſelbſt iſt. Sohn des Feldes, jezt mußt du entleihen, rauben, morden, dich in fremde Leben kleiden, damit du verhüllеſt, was du biſt, und ein anderer ſcheineſt. Deine Nackte iſt Schwäche: dein wehrloſer Glanz ein Spott alles Lebendigen: ſey Thier mit Thieren, oder ihre Beute — Naturwaffen ſind dir verſagt: bilde ſie dir ſelbſt und betreug ſie mit ihrem eignen Balg. — Von Adams Thierſpeiſe wiſſen wir nichts. Das erſte getödtete Leben war ohne Zweifel Opfer.

So ſtieß Gott den Menſchen auf den neuen Pfad ſeines Mühelebens, öfnete ihm die Pforte zu allen Erfindungen, die ihn durch Ueberlegung, Prüfung, Rathſchlag künftig gegen die Uebel des Lebens waffnen müßten: das ſchwerſte Vorbild war

gegeben. „Die Feigenblätter jezt aus der Hand: „du spielst nicht mehr an den Knien des Vaters. „Waffen sind dir noth, brauche nun deine dir er„worbene Erkenntniß des Guten und Bösen:* rath„schlage, sey weise. Von einem Thier hast du's „gelernt, nur dadurch bist du jetzo den Thieren über„legen, und wanderst fort auf deinem ungebahnten „Wege."

Und Gott der Herr kleidete sie, und sprach: Siehe, nun Adam, als Unser Einer, zu wissen, das Gut' und Böse. Freilich waren die Worte auch Spott des Paars in neuer Zierde: „Götter „wolltet ihr werden, und — Thiere seyd ihr ge„worden. Wahrlich, wie der Elohim Einer." Dazu sind sie auch, wie alle Ironie am besten trift, weggewandtes Gespräch: die Götter reden unter einander, und erstaunen, wie er ihnen gleich sey, welche Weisheit er sich erworben. — Auch trift der Spott weniger den Menschen, als seine neue Zierde,

* Allerdings hatte also der Mensch ἐξιτηκα και διανοιαν vom Baume erlangt, und noch sehen wir im Nachbilde dieser Entwicklung im Menschenleben welche Veränderung. Der Mensch ist sich in seinen Lebensaltern und verschiednen Umständen fast gar nicht gleich und doch immer gleich: er erkennet sich selbst kaum. Welche Umwandlung macht insonderheit auch an den Seelenkräften die erste Revolution der Jahre! — Ich brauche es bloß als Aehnlichkeit der Erläuterung; es erläutert aber sehr.

— και οιδα εκαστα
ἀλλα τα μεν τ' ἐμοι αυτῳ, πατρος δ' ἀπο πολλα μοι

sagt Telemach beim Homer.

und diese tollen Zierden des Menschen, wie selten waren sie einer andern Bewillkommnung werth? Die erste Ironie auf der Erde gieng ein Kleid an, und kam selbst aus des mitleidigen Vaters Munde, der ihre Noth und Armuth fühlte, sie selbst damit versorgt hatte — der Urheber lächelte über sein eigen Werk, die Götterbeute! Wahn, Hochmuth, Göttergleiche, Narrheit, da sehet ihr eure Belohnung, keines ernstern Wortes jemals werth. Gott selbst, da er den Ungehorsam gestraft und sich der Kinder erbarmt hatte, und nun wieder auf den kleinen Versuch, Gott gleich zu werden, kam — (den ersten Frauenzimmerversuch, des ersten vielversprechenden und wahrhaftig schönen Geistes in seiner glänzenden Haut auf dem Baume) — er konnte nicht anders als lächeln, mitten im Elende seiner mißrathnen Kinder. — Und du, der verfeinte Sohn dieser rauhen Mutter, Thierhaut, der sie und sich selbst nicht mehr kennet, Wohlstand, Staat, Pracht, äußerer Anstand, dein erstes Bewillkommungs- und Lobeswort blüht hier auf ewige Zeiten: es war Spott seines Meisters. Uebers erste Gewand der Blöße, das Bedürfniß des Elendes und der härtesten Nothwendigkeit spotteten die Götter: was thun sie über euch, ihr wohlgekleideten, zehntausendfach zerstückten und glänzend zusammengesezten Herren und Damen? „Siehe, Adam ist worden, wie unser Einer!“ gerade so empfangen sie uns nach unsrer halbtägigen Voll-

enkung) gerade ſo die ſeligen Götter und Göttinnen im Olymp!

Ungehorſam verdient Züchtigung, Schwachheit Mitleiden, Thorheit Spott, Narrheit Verachtung, Bosheit Strafe. So theilte der gerechteſte und gütigſte Richter.

Welch eine Kluft war zwiſchen den nahen Zeiten und Worten, als Gott einſt ſprach: „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey!“ als die Schlange ſprach: „Ihr werdet ſeyn wie „Gott, und Gut und Böſes erkennen“ und wie es nun heiſſet: „Siehe den Adam worden, wie unſer Einer!“ Einerlei Worte, ein Dreieck eines dreifachen ſich einander entgegenſtehenden Sinnes, und doch in der jetzigen Natur des Menſchen zuſammentreffend, ſich einander beſtimmend, aufhebend, ein dreifaches Eins. — So war der Menſch! das wollt' er werden! das iſt er nun! — Selbſt im Spotte des letzten (anders ſpottet Gott nie) liegt Wahrheit, Unterricht, mitleidsvolle tröſtende Lehre, Aufſchluß ſeines künftigen Seyns.

Sieh Adam wie unſer Einer! und allerdings muß er jetzt ſo ſeyn, muß ſeine erworbene Erkenntniß und Ueberlegenheit brauchen, zeigen, was er von einem Thiere gelernt. „Verbirg deine Klug„heit unter dieſer rauhen thierähnlichen Hülle, aber „erhalte, brauche ſie, pflanze ſie fort. Die Erkennt„niß Gutes und Böſes ward dir ein theurer Kauf:

„Erhalte den Zehrpfennig, da du die Perle verlo„ren, ohn' ihn kommſt du, nunmehr dir ſelbſt über„laſſen, nicht fort. Du ſieheſt dich an der Thür des „Gartens dem nackten Felde nah und in dein rau„hes, blutkoſtendes Muß gekleidet!“* — Der Spott des Vaters war ihm Lehre auf den Weg: ſo drang es tiefer. Wenn er ſeine erworbene Haut anſah, die einzige Beute des Paradieſes, ſo rief ihm die Stimme: Adam wie unſer Einer! „Du muſt erkennen, unterſcheiden, prüfen, erfinden, dich deiner Haut wehren. — Siehe da den Adelsbrief der gottgleichen Vernunft, die wir faſt allein kennen, üben und loben; er iſt ihr im Spotte gegeben. Freilich jetzt nothwendig, eine Schadloshaltung, ein theures, liebes Muß; Muß aber iſt noch kein Segen, Schadloshaltung kein Erſaz des Verlornen; und du Perle des Paradieſes, gottgleiche Unſchuld; du heiliger Rath-

* Jeder ſammle ſich hier die Stellen, die er aus Heſiod und Orpheus, Lukrez und Virgil, Ovid und andern Nachträgern von der goldnen, ſilbernen, ehernen und eiſernen Zeit weiß. — Wäre der Verſuch nicht der Mühe werth, zwiſchen dieſer Vernunft, dem Erkenntniß Gutes und Böſen, und zwiſchen der Unſchuld und Weisheit, die noch von keinem Böſen weiß, die Gränzen ans Licht zu ſezen? Schwärmer und Philoſophen, die Myſtik und Metaphyſik, hält Eins oder das Andre für Fabel, und beide ſind doch wahr, köſtlich, gut: nur ſie verhalten ſich, wie Paradies und Acker, Jugend und Mannszeit, Frühling und Sommer, Blüthe und Frucht.

Rathſchluß: „Laſſet uns Menſchen machen, eine Ge„bilde, wie wir ſind“ warſt etwas anders.

So auch das Verbot vom Baume des Lebens: es war Spott, Strafe und Wohlthat. „Auf daß „der mächtige Genieſſer nicht auch ausſtrecke ſeine „Hand und koſte vom Baum des Lebens, wie er „vom Baum der Götterweisheit bereits gekoſtet! „und wie er an Erkenntniß ein Gott worden, es „uns zum Trotze nicht auch an Unſterblichkeit wer„de — ſo ließ ihn Gott aus dem Garten Eden, „daß er das Feld bauete, davon er genommen iſt.“ Er kam in ſein Vaterland wieder, wo der Tod ihm einſt Wohlthat werden mußte; Paradies und Baum des Lebens blieb ihm, mit dieſen nachhallenden Worten, wie ein ſeliger Traum. „Er ſtehet da noch, „der Baum: ſie blühet da noch, meine Unſchuldsſtät„te, nur mir verſchloſſen: der Cherub flammet da„vor.“ So ſtahl ſich oft ein Seufzer dahin, und ſollte ſich, bei jeder empfundenen Schwachheit, Mühe, Krankheit ſein ſelbſt und der Seinen dahin ſehlen. — So beugt und bildet Gott das Herz der Menſchenkinder im Dunkel, unter der Wolke, wie im Mittelpunkt der Erde, und ſie wiſſen nicht wie? oder wozu? — Ein höheres Paradies, ein himmliſches Holz des Lebens ſollte für ſein Geſchlecht ſproſſen: Adam, gemacht ins natürliche Leben, wandte ſich mit Wunſch und Seufzer nur nach je-

nem; und wußte nicht, was Höheres er in der schönen fernen Wolke sah und zu umarmen strebte — —

Und trieb den Menschen, der weinend und ungern Vaters Haus, den Ort seiner schönsten Jugend, verließ, und in die Fremde, in eine Schauer- Müh- und Kummer-volle Wüste sollte; er trieb den Menschen hinaus, und sezte ostwärts Eden Cherubine mit der Schärfe des blinkenden Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens. Die Strafe war nicht zu erlassen: der erste Vaterwille sollte kein Spiel seyn. Hier fieng sich nun die Haushaltung Adams an, in der wir alle leben. Alle als Thiere des Feldes, außer dem Paradiese geboren, seines Bildes, Fleisches und Gebeins; wie er, jeder auf seine Weise, einen kummervollen Acker bauend, und im Schweiße des Angesichts sein Brod genieſsend, Erde von Erde, Erde zu Erde. Jegliches Weib, je treuer sie ihrer Natur ist, theilt Schmerz und Freude, Joch und Lebensfülle ihrer ersten Mutter, und heißet Eva. Alle in Adams Göttertracht gekleidet haben wir Paradies, Kindheit und Unschuld verloren, Schaam, Reue, Furcht und Strafe vom Baum der Erkenntniß gekostet, bringen uns aber, wie es jezt ist, auch blos durch dies künstlich erworbene Erkenntniß durch die Welt. Der Baum des Lebens ist uns versagt; wir ärzen und speisen uns mit Kraut des Feldes, ja gar mit aller lebendigen

und todten Natur, mit Kindern und Eingeweiden unſrer großen Mutter, die uns harte Stiefmutter geworden. Wie nun? haben wir's in Adam verſchuldet? warum erben wir ſeine Sünde, Fluch und Tod? Was iſt dieſe Geſchichte, wenn ſie auch Aufſchluß des ganzen Geſchlechts wäre, für uns denn für eine gerechte, tröſtende, befriedigende Geſchichte? — Siehe da die Höhe der Betrachtung, wozu ſie ſich jezt hebt; die Unterſuchung des Cherubs*, der Oſtgegend, wo Adam geweſen, laſſen wir dem Verfolge. Daß aber die Nachricht vom Cherub und dieſer Gegend kein plötzlicher Aufſchrei eines Gedichts, noch der Lappe einer fremden Mähre ſey, ſondern im einfachſten Kinderton dieſer Erzählung fortlaufe, ſiehet und höret jeder Menſch von geſunden Sinnen. Es iſt die leichteſte, lieblichſte, immer ſich wendende und Alles aus Einem herleitende Kindererzählung. Spiel eines Apfels, und alle Welt- und Menſchengeſchichte Folge des Spiels.

* S. Urkunde Th. 5.

III.

Was iſt für uns dieſe Geſchichte?

Zuförderſt aber, wie wollen wir ſie betrachten? als Götter oder als Menſchen? —

Als Götter, die auch ſind, wie Er, ſizen auf ſeinem Thron und ſehen mit weiteröfneten Augen den Riß des Möglichen, das Ding und Unding, wiſſen was Gut und Böſe ſey, nicht bloß bei uns, ſondern — in allen, allen Welten, unter denen Gott keine als die unſere, und unſer Erdgefäß in ihr, ſchaffen konnte, durfte, mußte? Sind wir das, beweiſen als ſolche, wahrlich ſo ſind wir nicht einmal jenem glänzenden Sophiſten auf dem Baum des Paradieſes, ſondern meiſtens dem Thier ähnlich, das ſcholaſtiſche Dorn und Diſteln auf dem Acker naget, nicht die Löwen- gar die Götterhaut um ſich trägt, und ſich, nach der bekannten Fabel, an den zu langen Gliedmaaßen der Demonſtration, lächerlich hingiebt — —

Erdwürmer, Menſchen ſind wir, denen ein ſo hoher Erbſiz, wie Gott zu ſeyn, in Frag' und Antwort nicht ward, die auf einem ſchwimmenden Sou-

nenſtaub um dieſe große Sonne ſchiffen, und wiſſen nicht, wie wir dahin, wie Staub und Sonne dahingekommen? die alſo auch nicht von einem drollichten Menſchen- und Engelsideal in andern Welten zu ſprechen, noch darüber zu verantworten haben; ſondern fragen, was ſie ſind? wie ſie's geworden? Biſt du, Leſer, mein ſo treuer Erdegefährte und Menſchenbruder, ſo ſetzen wir uns ſonder Furcht neben der zitternden Flamme der Cherubim nieder und fragen: wo iſt das Vaterland der Menſchheit? worauf hat er Anſprüche? was zu hoffen hat er? was hat er verloren? —

Ohne Bibel wiſſen wir von einem ſogenannten Stande der Unſchuld nichts! der Stand der Natur, oder der Thierſtand, das Vaterland unſrer Weiſen, iſt jenem in Nichts ähnlich. Eine Grille, ein abgezogener Dunſt der Abſtraktion, der ſich ſelbſt widerſpricht *.

Alſo müſſeſt du die Menſchheit, wie ſie iſt, nehmen; wohl aber, da iſt ſie, wie ſie iſt, und gut, wie du ſageſt. Ein Thier des Feldes; und biſt ein Thier des Feldes. Von Erde genommen, biſt Erde und wirſt zur Erde. In deinem Würmer- Schaaf- oder Wolfskleide den Göttern gleich, und haſt Erkenntniß des Guten und Böſen; wohl! ſo biſt du den

* Shaftesburi, Reimarus und Mendelſohn haben dies herrliche Abſtrakt ſchon ſehr entkleidet.

Göttern gleich und hast Erkenntniß des Guten und Bösen — was willt du mehr? Unter Dornen und Disteln deines Ackers keimt dir Brod, oder die Dornen und Disteln schmecken dir selber: im Schweiß deines Angesichts, in Müh' und Arbeit keimt dir Genuß oder Lorbeer. Wir sind also mit uns selber, mit Gott und mit der Natur Eins; sey Adam, oder Adams Erdklos, oder sein Esel, du bist, was du bist, und was willt du weiter?

Nun setze dich hin und dichte, wie und woher der Erdklos oder Esel entstanden? von selbst oder vom andern Esel: warum er nicht umkommen? wie er so weit kommen, als du bist? Schadet Alles nicht, was du erdenkest: l'homme éclairé par ses besoins: l'homme machine: l'homme plante: l'homme bête: l'homme singe, ange et diable: élève de la nature: Telliamed ou l'homme de mer: gar Pygmalion ou l'homme statue und wie du die Statue nun an Geruch oder Gefühl, durch Rose, Meissel oder Saitenspiel zuerst beseelest. Werden doch so viel lebende Menschen zum Zeitvertreib; warum solltest du nicht einen Blatt- Tint- und Buchstabenmenschen zum Zeitvertreib machen, der denn auch seinem Schöpfer gleich ist.

Also von diesen Erd- und Menschenschöpfern in Platons Höhle hinweg; mögen sie dieselbe systeme de la nature, oder Nature selbst, le Bon sens, oder les idées naturelles opposées aux surnaturelles,

la loi d'épargne oder formes plastiques, êtres organisés, oder le grand hasard nennen. Sie sehen oben die Schatten kommen, spinnen, und warum sollte man sie nicht spinnen lassen, zumal ihre Sprache so vortreffliche Spinnweb' hergiebt. Ein Schlafwandrer kann seines Traums nicht anders überführt werden, als bis er aufwacht und eine andre Welt fühlet: und wann wachen sie auf? Im Schlafe kannst du ihnen keine andre Welt geben: sie sehen Bilder, schreiben Laute, verbinden Redart.

Wachst du aber und siehest Menschen, verfolgst ihr ganzes Geschlecht, und fragst: wie wards? wie erhielt sichs? wie hat sichs gebildet? mißbildet? wie ward es, wie — es ist? — entweder mußt du dich, wie jener verzweifelnde Philosoph, in den Strudel stürzen und ausrufen: willt du dich nicht fassen lassen, so fasse du mich! oder, wenn dir Gnade ward, diese Kindsgeschichte zu sehen; je tiefer du dachtest und zweifeltest und fragtest, je herzlicher wirst du umfassen und finden! Finden mehr als du suchtest, aufgeschlossen, beantwortet lesen, mehr als du zu fragen, zu zweifeln vermochtest, dich selbst, deine fortgehenden, wachsenden Lebensalter, mit Bildung und Mißbildung, dein Geschlecht, seine ganze Geschichte, alles wirst du in Adam finden, und in dem kleinen Umlauf, der ihm ward.

Auf dem Felde geschaffen, und siehe! was ihm auf dem Felde ward, Menschennatur und Wesen,

auch was ihm auf dem Felde blieb, Bestimmung, Segen, Fluch und Dienst hast du noch. — Alle Widersprüche, Knoten, Verwickelung und Enthüllung deines Daseyns, worüber so viel geschwätzet, gerathselt und gezankt worden; tauche in den Abgrund dieser simpeln Kindererzählung, wo hast du je etwas gelesen, das sich ihm nur von fern an Tiefe, Fülle, Natur und allbefriedigender Wahrheit nahen dörfe? Ist ein Funke Kinderglaube noch in dir möglich, so mußt du zufahren und verstummen: es ist wahr!

Nun ward dem ersten Vater ein freies Gnadengeschenk, das Paradies. Denke dir den werdenden Keim des Menschengeschlechts mit allen Kräften, Fähigkeiten, Zwecken und Anlagen, die du in ihm kennest oder liebest, und dichte ihm eine bessere Erziehungsstätte! Den Ort und die Nahrung und das Gebot und die Bildung und die Ordnung von Eindrücken, Bildern, Empfängniß der Empfindungen — ist dir ein Funke reines Gefühls: so wirst du erwachen und aufjauchzen: „Hier ist Menschen- und Gottesthaus! hier ist die heilige Stätte der Menschenerziehung!“ Jener andre Plan, Dichtung oder Geschichte des werdenden Menschengeschlechts ist Pfuhl voll Irrlichts — —

Bilde dir nun zuerst ein, dieser Lustort der ersten Freundlichkeit Gottes habe nur Vaterschooß und Mutterbrust seyn sollen, den Säugling, das Kind, den Jüngling zu rauherer Kost zu gewöhnen. Er

konnte noch nicht den Acker bauen, der konnte auch vielleicht noch nicht gebauet werden; hier lag der höhere Garte, das Paradies voll Bäume, die Mutterbrust. Den Thieren konnte er noch nicht genug seyn; hier war ein Auszug milderer Thiere von und zu seiner Fassung: er lag in Vaterssschooße. An dessen Munde lernte er Sprache, empfieng Richtung auf Gott, Kunst und Weisheit: im Labyrinthe der Empfindungen leitete ihn der Vater und regte das Saitenspiel seines Herzens, bis es Zeit war und er die Männinn umarmte. — Denke dir jetzt eine Schäferzeit nach deinen besten Begriffen, da jedes unschuldig war, und keins noch wußte, was es am andern habe? Du wirst diese Paradieszeit, die noch, wo ihr kleinster Nachlaß webet, Paradies ist, nie edler, reiner, umfassender, wahrer, höher ausgedruckt finden, als im Lobgesang Adams auf seine Männinn — Alles mehr, als ein Mensch dichten konnte: Wahrheit, Göttlichkeit, Ursprung.

Nun bilde dir ein, daß dieser Edenszustand (die Ursachen noch unbetrachtet) nicht länger habe dauren können und sollen, als der gedauret, bis eine gewisse Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und Empfindungen da war, daß also der folgende Zustand nicht Unter-, sondern Ueber- und Fortgang des Menschengeschlechts im Plane Gottes gewesen; kannst du dir eine Fortleitung, die Entwicklung des ganzen Gewirres menschlicher Empfindungen, Bedürfnisse und

Triebe eben an seiner verwickeltsten Stelle, wie oder über diese, denken? So leicht und einfach und milde und weise, überdacht auf alle Fälle des kommenden tausendartigen Geschlechts, ganz Vaterliebe und Güte, und doch als ob Gott nichts thue, als ob er Alles thun müsse! Ein Apfel, Ein Biß, Eine Schlange that Alles. Die entwickelte Schaam und Reue und Furcht und Strafe, und in der seynsollenden Strafe alle künftige Zustände und Erfordernisse des Menschengeschlechts. Der strenge Richter war, nur verkleidet, ein neuer Menschenvater.

Alle weisen Menschenerzieher, und je weiser, desto mehr stutzen und staunen sie, wenns ans Alter kommt, da sich Geschlechtertriebe, Schaam, der zertheilte eigne Mensch selbst, entwickeln. Erziehungsromane einer Unschuldsjugend sind wie alle abgezogene Unschuldsromane leicht und unnütz; ergreife die Zügel, das junge Geschöpf, ganz und keimvoll, wie es ist, zu leiten; an diesem Ziel, wo sich die Axe heiß wendet, ersinken dir die Hände. Gott ersanken sie nicht; er that, als ob er gar nicht lenkte, als ob der Mensch seinem Zügel und seiner Laufbahn entsänke; und sieh, was der entwickelnde Vater auf Jahrtausende und Ewigkeiten aus dem Fehltritt hervorgebracht hat! Das Weib sollte gebähren, und sie gebahr: sie ward der Lebendigen Mutter, und Adam umarmt sie eben nach dem Urtheil mit diesem Namen. Zwo Sonnen am Himmel und zween Regenten im Hause sollten

nicht seyn; die Männinn kam unter Adam und ward die Hand des Hauptes: das Haus der Ehe wurde gegründet. Das Feld sollte gebauet, die ganze Erde sollte bewohnt werden — es ward gebauet, sie ward bewohnt, und, herrlicher Schritt der Entwicklung, aus eigener Veranlassung, durch eigene Schuld des Menschen! Die erste Empfindung der Schaam ward Schauer, Gefühl einer Uebelthat, und alle härtern Zustände des menschlichen Looses, väterliche Gnaden, Milderungen eines verdienten Todes.

Kennest du einen Vater, der weiser überdenke, barmherziger anordne, linder und schonender leite? einen Vater des Menschengeschlechts, der sein zartes Geschöpf, zu den entgegengesetzten Enden schneller und sorgfältiger und fortgehender hebe? —

Wie ein Adler sein Nest aufführet
Und schwebet über seinen Jungen,
Er breitet aus die Flügel und nimmt ihn auf
Er trägt ihn auf seinem Fittig,
Der Herr allein und war kein Abgott mit ihm!
Des Herrn Theil war dies Geschlecht,
Der Mensch das Loos seines Erbes,
Er fand ihn im Lande der Wüste
In dürrer Einöde, da es heulet,
Und ließ ihn hoch herfahren auf Erden,
Und nährete ihn mit Früchten des Paradieses,
Und ließ ihn Honig saugen aus seinen Brüsten
Und Oel vom Mark der Erde.
Da er aber fett und satt war und ausschlug,
Fett wurdest du und stark! und verließest Gott, der dich gemacht hat;

da — und doch verließ dich dein Gott nicht: eben

aus diesem Gifte brachte er Honig. Neugebohren war er der Wüste, wo es heulet, untüchtig; er erzog ihn im Paradiese. Er sollte das Paradies verlassen, und siehe, er verscherzte es selbst: der Säugling sollte sich die Mutterbrust selbst bittern. Wem hast du es nun zu verdanken, Ungehorsamer, daß Eden nicht mehr dein ist, daß du den verfluchten Acker banest? Dir! und noch sind dir seine Disteln Rosen, denn Todestod hattest du verdient. Auf dich seufze in deinem Joch, in deinen Geburtsschmerzen, Lastträgerinn der Hütte: mehr als das hattest du verdient; der gnädige Vater aber warf vor dir seinen Fluch auf die Schlange, und machte dich zur Quelle des Lebens. So, duldender Adam, ward dein Schweiß gekühlet: die Last ward dir leichter, weil du sie dir selbst gegeben: selbst zum Grabe sank dein Haupt sanft, denn wie lange hattest du es verdient! an welchem Tage sollte dich schon der Tod treffen! — Gnädig und barmherzig ist der Herr! geduldig und von grosser Güte. Alle seine Strafen sind Wohlthat: seine Mittel Zwecke und jeder Zweck wiederum Mittel. Er wäget uns menschliche Last zu, züchtigt mit Menschenruthen, bereitet, ehe er züchtigt, und jeder Streich ward uns tausendfach zu höherm Guten. So leitet, so erzieht, so entwickelt Gott — in jedem Schritte die ganze Zukunft: in Adams Fehltritt noch des ganzen Geschlechts Wohl und Fortleitung der Kette — —

Um Alles zu fühlen, dürfen wir nur jedes Einzelne betrachten. Wie viel ist über den Ursprung der Kleidung gerathen und geschrieben! Ueber ihr Gutes und Böses, Seyn und Nichtseyn: so über alles Gute und Böse unsrer Natur, Wohnung, Lebensweise, Geschlechter, Stände, Alter des Lebens, und betrachte nun Alles, was darüber gesagt ist, gegen diese Urkunde der Menschheit! und in so einfältigen Sagen! und in so einer tausendfach einfältigern Begebenheit und Thatsache der Urwelt, aus der sich die Charta magna aller Alter und Stände unsers Geschlechts entwickelt.

„Wie aber? so mußte Adam fallen! so wars vorsehen im Rathe des Schöpfers!“ — Ich frage nochmals: wie wollen wir hierauf antworten? als Götter oder als Menschen?

Als Götter — und kannst du dir einen Gott, den Schöpfer des Menschengeschlechts denken, der den Erdklos nicht gekannt, aus dem er dies Geschöpf machte? Die Stärke des Othems nicht gekannt, den er ihm eingewehet? Kannst du dir einen Gott denken, der das Gebäu der Eva nicht kannte, nicht die Schlange hineinschlüpfen und den Zusammenstoß der Gedanken des Weibes voraus sah? Welch ein Gott, welch ein Künstler! So entschlüpfte seiner Hand der Faden, kaum da er ihn anspann: der Schiffer sah sein Schiff im Ungewitter zertrümmern, eh er vom Ungewitter geträumet und je auf die Rettung einer Menschenseele bedacht gewesen?

Wollet ihr Gott vertheidigen mit Unrecht
Und für ihn Schande und Liſt brauchen?
Wollet ihr ſeine Perſon anſehen?
Wollet ihr ihn vertreten?

Arme Vertreter, er hat eure Täuſcherei nicht nöthig. „Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das „der Herr nicht thue? Dich jammert der Kürbis, den „du doch nicht gepflanzet haſt, und mich ſollte nicht „jammern eines Menſchenvolks, einer ganzen Schöp„fung voll Leben," die meiner Verſehung und Erwartung zuwider unwiederbringlich umſchlägt und im Keime vermodert *. Könnet ihr ungöttlicher von

* If by your art, my dearest father, you have
put the wild waters in this roar, allay them:
the sky, it seems, would pour down stinking pitch,
but that the sea, mounting tho th' welkins cheek
Dashes the fire out. O I have ſuffer'd
with those, that I saw suffer: a brave veiſel
who had, no doubt, some noble creatures in her
dash'd all to pieces. O the cry did knock
against my very heart: poor souls, they perish'd.
Had i been any God of powr, I would
have sunk the sea within the earth, or ere
it should the good ship so have swallow'd, and
the freighting souls within her. *Pr.* Be collected;
no more amazement; tell your piteous heart
there's no harm done.
Mira. Owoe the day!
Pro. No harm!
I have done nothing, but in care of thee,
of thee, me dear one, thee my daughter, who
art ignorant of what thou art —
Shakespear the *Tempest*. Act. I,

Gott denken als also? Zeigt nicht der Erfolg, daß noch Alles versehen und überdacht und vorbereitet war von einem Vater, den nichts irren konnte?

Wie anders hätte nach solcher heidnischen Gottes- lästerlichen Götzenlehre der beleidigte Richter, der betrogene Schöpfer handeln sollen, als er gehandelt hat! In die Hölle werfen den Teufel, der seine Rechnung geirret, an den Felsen schmieden den Prometheus, in die Spalte des Baums spalten, an dem er gesündigt, — und siehe, der Vater, der Gott ist, und nicht siehet, wie ein Mensch siehet, Er, dessen Gedanken über des barmherzigsten Erdewurms Gedanken sind, als hoch der Himmel ist, über der Erde: Er hatte die Sünde Adams nicht nur vorausgesehen, nicht blos leibliches Gute aus ihr zu bringen gewußt, sondern — Dank dem barmherzigen freyen Vater! — in ihr und nicht in Adams Erdheiligkeit und Selbsttugend das höhere, geistige, ewige Wohl des ganzen Geschlechts ersehen und verordnet. Würde meine Stimme hier Engelsposaune, diesen viele Zeiten verborgenen und dann offenbarten und jetzt wieder verdeckten und verachteten Aufschluß, das ganze Geheimniß der Menschenbestimmung, „Menschengottseligkeit“ zu verkündigen, wie ichs soll!

Der erste Adam ist gemacht ins natürliche Leben, sagt Paulus: unter diesem Haupt und Vater welch' armes Volk wäre sein Geschlecht noch immer blieben! Wenn mit dem Kreisgange vom Erdklos des Fels-

des ins Paradies und vom Paradies in den Erdklos des Feldes alles aus gewesen wäre, armes Geschlecht! Der belebte Erdklos reget sich, in Freude und Kummer, eine Zeitlang umher: Schweiß und Mühe sind sein Lohn, und er verduftet, wird wieder, was er war — traurige Schöpfung! Einzelne Wasserblasen, die aufwallen, sich begegnen, einander verschlingen, hinsinken, und waren nichts, und wissen nicht, was sie waren. Schattenfolge von Wesen an der Wand, denen nur ein gegenstehendes Licht Wesen und Einheit leihet, und die Nichts sind. Sie liegen in der Höhle wie Schaafe, der Tod weidet sie, in der Höhle müssen sie bleiben und sehen das Licht nimmermehr. Stelle dich an Adams Grab und fühle das durch, und fühle sein Geschlecht durch, wie sie nach Schweiß und Kummer ihm nachfahren, versammlet zu den Vätern, die Erde sind, und sehen das Licht nimmermehr. Es ist eine Qualwüste, das Feld, wo der Mensch ackert, eine verfluchte Einöde voll unnützer Dornen und Disteln, wir fressen Brod von den Gebeinen der Väter —

Zu einem höhern Leben waren wir bestimmt, aber nicht in Adam; aus freyer Gnade Gottes, in seinem Sohn. Die Ruthe krümmete sich, ehe sie aufsprang: der Erdklos zeigte, daß er sich, selbst mit allen seinen verliehenen Vorzügen, aus eigner positiver Kraft, von der unsre Weisen voll sind, nicht in den Himmel hebe,

hebe, sondern, so bald ihn Gottes Wort nicht hält, in seine Mutter, den Staub sinke. Adam fiel: in ihm fiel Alles, was seiner Erdenatur war. Das Gesetz, sagt Paulus, ist je heilig, und das Gebot je heilig, recht und gut. Ist denn, das da gut ist, ein Tod worden? Das sey ferne; aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Gesetz. (Ohne dasselbe konnte sie und das Gute, der freye Gehorsam nicht offenbar werden, siehe da den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses.) Da nahm die Sünde Ursach am Gebot und erregte Lust: denn ohne das Gesetz war die Sünde todt, wiewohl der Mensch lebte. Da aber das Gebot kam, ward sie lebendig, und der Mensch starb; da ward zum Tode, was uns zum Leben gegeben war. Und so ist durch Einen Menschen die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde: (darum fiel Adam so bald) und der Tod ist durch ihn zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Von ihm herunter herrschte er übers ganze Geschlecht, damit vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerführe durch die Gnade des einigen Menschen, Jesu. Denn so um des Einen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den Einen, vielmehr werden die, so die höhere volle Gnade und Gabe empfangen, lebend herrschen durch den Einen Herrn Jesum Christ. Tod Adams, Gesetz und Sünde war also ein neben eingekommener eingemischter Sauerteig, daß durch das Hinzukommen einer

neuen höheren Gnade höheres Leben, höheres Gute würde, als je durch Adams Selbststreben hätte werden können. Der Komet sank, bis er sich dicht an der Sonne, kraft dieser, neu und höher aufschwang. Durch Zwischen- und Mißtöne brach sich das Lied der Schöpfung zum höhern Wohllaut: vom todten Jubel der Morgensterne zum beseelten Jubel aller neubelebten, höher erhabnen, der erretteten Christussöhne.

Der Künstler jedes schlechten Werks weiß, daß nur durch Schatten höheres Licht, nur durch Aufopferung höhere Zwecke, nur durch Leiden höhere Wollust werde. So jeder Erdesohn im schlechtesten Werke, das nur ganz seyn soll: und euer Ohr ist der Gottesharmonie verschlossen, deren der hohe Aufschluß der Offenbarung übers Menschengeschlecht voll ist? Der erste Mensch Adam ins natürliche Leben; ein zweiter, höherer Adam ins geistige Leben: jener zur lebenden Seele, dieser zum belebenden Geist. Das Geistige konnte nicht das Erste seyn, sondern das Natürliche, Lebendige, darnach das Geistige, das Belebende. Der erste Mensch von der Erden, nur irdisch; der andere der Herr vom Himmel. Und wie wir des Irdischen Bild trugen, so sollten, können und werden wir auch des Himmlischen Bild tragen. Das sage ich euch, Brüder, Adams Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, die Verwesung kann die Unverweslichkeit nicht erben. Selbst wenn wir nicht

alle ſchlafen, müſſen wir doch Alle verwandelt werden. Durch Einen Menſchen alſo der Tod und durch Einen die höhere Auferſtehung der Todten. In Adam alle geſtorben, in Chriſto alle zum höhern himmliſchen Leben belebet. Laſſet euch nicht verführen, Brüder, böſe Reden verderben gute Sitten. Erwachet zum richtigen geſunden Verſtande und ſündiget nicht: denn etliche (zu eurer Schande ſage ichs) haben die edle, gerühmte Gottesunwiſſenheit, ihn nicht zu kennen * — — In der Schöpfung wird und ſoll einſt der Geſang werden:

Verſchlungen der Tod in Sieg!
Wo dir, o Tod, dein Pfeil?
Wo dir, o Hölle, dein Sieg?
Gelobt ſey Gott, er gab uns Sieg
Durch Jeſum Chriſt!

Die Sterblichkeit Adams wird verſchlungen in höheres, reineres, belebendes, ewiges Leben Chriſtus. Darum fiel Adam ſo bald und mit ihm alle: daß aller Mund verſtopfet werde, und alle Welt Gott ſchuldig ſey. Er beſchloß Alles unter die Sünde, daß er ſich aller erbarme.

Wollte ich alſo mit dir luſtwandeln, o Erdklos, da wir droben das irdiſche Gute herzählten, das der Vater des Menſchengeſchlechts noch immer aus dem Fehltritt Adams ſelbſt herzuleiten wußte; mit dieſem irdiſchen Guten allein kommen wir nie weit, es iſt

* 1 Cor. 15.

kleine Vergütung, aber kein Ersatz: warum willst du das unendlich reichere, mächtigere, wie Sonne in die Augen glänzende, geistige Gute verkennen, das Gott aus der Kelter Adams hervorzog? Die ganze geistige Bildung unseres Geschlechts, wie sie diesen Weg nahm — ich seh immer aus Tod, aus Verwesung höheres Leben quillen. Der Erdklos wird gedemüthigt, gemürbt, zerrieben, und also geläutert, zu Licht emporgeläutert — siehe das Eine Werk Gottes in der Offenbarung und in aller Zeiten Geschichte. Wo die Zerreibung nicht geschah, bliebs Erde, Adam; es stieg kein Himmelsduft, kein Geist, auf: wo kein Saamenkorn verweste, kann auch keine reichere Erndte hervorgehn. — Das ist Evangelium des neuen Testaments und Paulus — Paulus, des großen Heroldes vom Rathe Gottes. Erde und Himmel, Fleisch und Geist, Adam und Christus, der alte und neue Mensch, der erste und andere Adam sind die ewigen Säulen seines Evangeliums; aber nicht Parallele, nicht symmetrische Gegensäulen (wie man unwissend und albern wähnet), sondern wie Himmel und Erde. Wie Himmel über die Erde hinausgeht, sie umfaßt, hält, befruchtet, läutert, wärmt, beseligt, wie Erde ohne Himmel nichts als dürrer Erdklos wäre, unfruchtbar, leer, und durch die ihr angepriesene positive Kraft ihrer Schwere nur in unermeßlichen Abgrund sänke: wie ohne Sonne Alles Nacht ist, und nur das überwältigende Strahlen- Gluth- und Lichtmeer

die kalte Nacht überwindet oder vertreibet: und wie doch Nacht die Sonne nie faſſet, die Geiſteskraft, die die dumme Erde durchdringt, von ihr nicht erkannt wird, ſelbſt von dem Thier nicht erkannt wird, das Trüffeln aus dem Schlamm wühlet und grunzt: „Du haſt ſie mir gegeben! Nichts weniger, als jene „Sonne, die ſo fern von mir iſt und deren Anblick „ich ſelbſt nicht zu tragen vermag“ — ſo Adam und Chriſtus! Der Menſch von der Erden und der allbelebende Himmelskönig.

Kein irdiſches Paradies brachte er wieder, nicht etwa einen neuen ſchönen Apfel vom Baum der Erkenntniß zum Jubel der Weiſen, und zur Gott weiß! nächſten Hoffnung, mit eigen aufgethanen Götteraugen das Unermeßliche vergnüglichſt zu beſchauen; keinen ſchönen Erdwinkel irdiſcher Glückſeligkeit oder menſchlichviehiſchen Vergnügens; ſelbſt der verſcherzte Baum des Lebens blieb, wo er war, hinter dem Flammenſchwerdte des Cherubs. Aber ein höherer Baum des Lebens blüht mitten im Strome des lautern, lebendigen Waſſers *, klar wie ein Kryſtall, das abrinnt vom Stuhle Gottes und des Lamms, und ſtrömt durch alle Seelen und erquickt die Todesgebeine ſeiner Brüder, und verſiegt nimmer, und wird in jedem ein neuer Brunnquell, quillend ins ewige Leben. Mitten im Strom und auf beyden Seiten blüht — nicht

* Offenb. Joh. 22.

mehr ein Baum — ein Hain von Bäumen des Lebens, mit immer neuen, unsterblichen Früchten für die Stämme seiner erwählten Brüder, für jeden die seine; selbst von den Blättern des Baums genesen die Völker, die ihn nicht kennen, die seine Früchte nicht kosten. Der Cherub hinweg: Paradies in jeder Kinderseele: werdet Kinder, und das Himmelreich ist euer! — Ist jener Kirchengesang unwahr und übertrieben, der auch den gebeugten Luther ins Himmelreich versetzte, und über den seine tiefste Lehre vom Sündenfall und von Gottesgnade immer Erklärung blieb:

Glückselige Schuld, der solch ein Heiland ward;
Verzehen Uebel zu Christus Tod! —

— Aber, wenn wir rasen, sagt Paulus, so rasen wir Gott, und wenn wir Menschen reden, so reden wir nüchtern. Mußte menschlicher Weise Adam fallen? Lasset uns den besten Zeugen, ihn selbst, fragen!

Mußtest du fallen, Adam? „Unsinniger, wird „er sagen, was war mir leichter, als das Gegentheil? „Wars nicht Ein Baum? hatte ich nicht alle Bäume? wars nicht Gott, der mirs gesagt? und was „hatte mir der Gott gegeben! was stand auf dem Apfel für Strafe! die mir der Allbarmherzige, der immer verschonet, und nicht gern straft, und nicht von „Herzen die Menschen betrübet, aus freyer Gnade jetzt „nur also gemildert! Schuldner seiner Barmherzigkeit bin ich, bis ich zu Staube werde: ich hülle mich

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07714/029

„in den Staub, wie in mein Muttergewand, ein, „und danke mit dem letzten Othem dem Gnädigen, „der, da ich ihn längst verwürkt hatte, diesen Got„tesothem meiner unreinen Erdhütte so lange ließ, „und mir so viele Jahre, durch Müh und Kummer „köstlich, schenkte. Gnädig und barmherzig ist der „Herr, langmüthig, und reuet ihn bald der Strafe.“ Tausendmal inniger, als also, würde Adam sprechen: er, ders wissen mußte, über den die seynsollende Ungerechtigkeit ergieng — aber freylich hatte Adam das Wörterbuch des grossen Baile und seiner hundert Gesellen, die rüstig und unermüdet Pfeile gegen den Donner schmieden, leider! noch nicht gelesen.

„Lieber Adam, aber, wareſt du nicht frey? Konn„teſt und durftest du nicht“ — „Frey? ich frey? „Ungeziefer, das wider Gott summet, Vieh der Er„de, was sprichst du? — Leider wurden wir frey, „und machten uns frey, d. i. Sklaven der Lust, Knech„te der Sinnen, war das Freyheit? Freyheit war da „verlohren! — In Gottes Gebot war Freyheit: das „war der feste Ruhepunkt, worauf das Kind sich stü„zen sollte, eine ganze Welt zu überwinden. Ein „Punkt ausser der Welt, um Alles in ihr nach Gott „zu lenken: das war Freyheit, im Abgrunde des „göttlichen Schooſſes. — Da der verscherzt war, „Thier der Erde, ist in den Sinnen Freyheit? mußt „du nicht deinem Triebe folgen, wie das Rad dem „ziehenden Rosse? Was deine Vernunft dir vorgau-

„kelt, sie, die Schattenleuchte deiner Sinne und „Triebe, das Zeigeblatt, das sich mit jedem Dunste „der Luft ändert, mit der Gaukeley, mit der Thier„ressprache wollt ihr Gott trotzen, mit ihm rechten, „ihm ins Antlitz schlagen? Meine Kinder, wo seyd „ihr? in welchen Irrhainen lustwandelt ihr, die euch „nicht einmal Schatten geben; und verlaßt die leben„de Quelle? — So lang ich an Gott hieng: sehet, „da war ich frey und groß und mächtig. Wie Eva „selbstfreye, mit eigenen Augen sehende Göttinn seyn „wollte, ward sie — Schlange, und auch Schlange „gegen mich. Da konnten wir nichts mehr: da folgte „ein Muß auf das andere: Schaam, Reue, Furcht, „Zittern, Strafe; gegen die alle wir nun nichts ver„mochten: das Rad rollte in Abgrund, und nur du „warst endlich, freyer gnädiger Vater, der den Tod „einhielt und die Strafe milderte und theilte. Er „gab uns Hüllen gegen unser Elend, und was ich un„ter dieser Hülle trage, glaubet ihr, es ist Freyheit „des Paradieses? Freyheit, die ja jede Schlange und „jedes Thier hat! Droben, auf jenem Baume blüht „Freyheit! — Das nicht thun, was ich leider! wohl „thun konnte, nicht frey seyn wollen, das ich leider! „wollte, das war die Achse der Gottheit in meinem „Kreise; jedes andere ist Schlangenfreyheit, viehi„sche Sinnenknechtschaft.“ *

* Die Lehre Luthers de servo arbitrio und der Felsengrund seiner leider! verlassenen biblischen Offenbarung.

„Lieber Vater aber, du wurdest betrogen, nicht „von der Schlange, nicht vom Weibe, sondern, zitte„re nicht! — von Gott betrogen, der die Schlange da„hin sandte, dich betrügen zu sollen. Siehest du nicht „deinen sterblichen Erdkörper, der (wenn du Zergliе„derung verstündest und seinen Bau kenntest!) gar „nicht unsterblich seyn konnte! Du solltest sterben, denn „du warest Erde: Das Feld mußte bewohnt werden, „dazu wars da: dein Weib sollte gebähren: denn sieh „einmal, dazu sind ihr" — „Unträgliche Weisheits„narren, die immer in ihrem eignen Koth wühlen „und sagen: nichts ist drüber! Soll ich blind seyn? „habe ich nicht den Baum der Unsterblichkeit gesehen, „hätte von ihm gekostet, Saft in meine Gebeine ge„nossen, soll ich meinem Gott nicht glauben? freilich „war Alles nur Gnadengeschenk, nicht Pflicht und „Natur; meinem Ursprung und Körper nach war „ich, auch im Paradiese, sterblich, ein gebohrnes Thier „des Feldes. Er gab mir aber das Paradies, wie „er mir den Leib gab, der sich ja nicht selbst formte: „der Baum der Genesung war mein, so wenig aus „Naturpflicht und Schuldigkeit, als sich mein Erd„klos ja aus Erdgesetzen nicht belebte. Versteht ihr „das? fühlet ihr das nicht? Und ist mir der Lebens„baum nicht für alles andere Bürge? — Der Gott, „der die Pflanze, den Baum, so viel Geschöpfe, an„ders als dies Vieh fortpflanzet und belebet — was „störet ihr mich mit Grillen, von denen ich nichts

„wissen mag; jenseit des Cherubs habe ich mich, ein „brütender Mystiker, nie mehr gewaget. Weiß ich „nicht, wie ich meine Männinn voraus liebte, um„armte, im Blick Gottes ein reiches Geschlecht voll „eben so warmer reiner Liebe und Umfassung sah, ehe „uns das Ende aller Paradiesesfreuden, die Schaam, „wahrlich nicht knüpfte, sondern sonderte, uns gegen „einander voll Schauer und nicht voll Liebe machte! „Sahe der Schöpfer meine Schwäche, meine Thor„heit voraus — Unbarmherzige, fühlet ihr nicht, wie „michs beugt, daß er sie sah, daß er einen so schwa„chen Erdklos sich in seinem Erstgebohrnen gleich „dachte! Doch Dank dir, Vater, daß du's sahest, auch „für alle Thorheit, die ich begieng, so väterlich sorg„test. Wo ist ein Gott wie du? Er ist ein Fels: „alle sein Werk ist vollkommen: alle seine Wege Ge„richt, Weisheit, zuvorkommende Ueberlegung, Va„tergüte. Er sorgt für alle und auf alle Wege: ein „Fels in der Noth, voll Lebensquelle, Oels und Ho„nigs auch für Selbstverirrte in der Wüste."

„Vater Adam, wir nehmen aber an dir Theil" — „Und darf ich euch dafür danken? Seyd ihr nicht „meine Kinder? was hättet ihr ohne mich? was „wäret ihr ohne mich? Wohlan! schüttelt die euch „so verächtliche Adamsnatur, die Menschheit, ab, „und seyd nichts! seyd Kröten und Schlangen —"

„Aber die Erbsünde" — „Grausamer Vorwurf! „von Kindern, von all meinen Kindern! Und hats

„mir nicht genug gekostet, daß ich sie euch gab, daß ich
„als Erbtheil sie euch nachlassen mußte? Könnet ihr euch
„den Stammvater eines Geschlechts denken, könnet ihr?
„und der nun das fühlet, wie er für Alle, für Alle
„nichts als das gethan, Alles verscherzt hat. Wur-
„de die Bürde mir nicht schwer genug? kroch mit ihr
„zu Grabe und starb des Todes — in welcher Däm-
„merung! was sah ich nicht, das ihr sehet! Habt ihr
„nach dem Falle ein Wort von mir, als das Bekennt-
„niß meiner Schwachheit und Thorheit? * —"

„Erbsünde rücket ihr mir vor, und was für Fül-
„le der Gnade und Gabe habt ihr dagegen! Habt ihr
„ein Buch von Lasterthaten, damit ich euer Geschlecht
„verschlimmert? meine erste Jugendsünde, wie lange,
„wie tief bereuete ich sie! und half meine Reue, wenn
„Gnade, die für euch sorgte, euch nicht lange zuvor,
„als ob jeder von euch Adam wäre, überdacht hätte?
„Und wie wendet ihr diese euch umströmende, freie,
„unverdiente, eure angebohrne Neigung unendlich
„überwiegende Gottesgnade an? Wie tausendmal
„habt ihr meinen Fehl vorsetzlich erneuert? wen von
„euch sehe ich, den ich an meine Stelle zu setzen nur
„mit Einem Blick würdigte? Dich? dich?"

„Deine Sünde wird uns aber selbst zugerechnet,
„Vater!" „Zugerechnet? verstehet ihr das edle Wort
„nicht, so reißt euch los, werdet einzelne Erdschwäm-

* 1 Mos. 3, 10. 12. Selbst die Namen der Kinder giebt nachher die Mutter der Lebendigen, Eva.

„me, und laßt euch nichts zurechnen: euch weder un„ter meinem Geschlecht, noch unter seinem Rath be„greifen. Beydes speye euch aus. Der Gott, der „Alles in Einem sieht, der in mir euch alle schuf und „sah zur Sünde, und in sich selbst in seinem himm„lischen Sohne zur Seeligkeit, mußte er euch nicht „zurechnen, euch hier zum Tode, dort zu höherm Le„ben ordnen? Oder seyd ihr etwas ohne ihn, ohne „seinen freyen Rath? Regts euch nun nicht, daß Gott „euch in sich selbst, in seinem Herzen sah, seinen „Sohn euch nicht zurechnete, sondern gab, euch selbst „eurem Geschlecht einverleibte, daß sein Geist Othem „des Lebens wieder in die zerrüttete Modererde „hauchen und Gottesgeschlecht daraus schaffen könnte „— regt euch das nicht? Fühlet nicht die Eingeweide „seiner Erbarmung wallen, da ich fiel; die Saiten „seiner Gottesempfindung durch alle Wesen zittern „und wiedertönen und fortzittern, bis er das Herz sei„ner Eingeweide, den Sohn und den neuen Geist „seines Othems euch einpflanzte und seine Natur, „statt meiner, in euch hervorbrächte! Fühlet die Got„tesweisheit, die Vatermilde, das höchste Gesetz der „Sparsamkeit seiner Schöpfung nicht, daß er mit „Einem für Alle zufrieden war, und zwar mit sich „selbst, statt euch allen, in eurer Natur, Gott in „Christo, die Welt mit ihm selber versöhnend, da„mit er ihnen nichts zurechnen dürfte, und Alles zu„rechnen könnte: ihr alle in Christo, in Einem Un-

„schuldigen, die ganze Gerechtigkeit Gottes — füh-
„let ihr das nicht? Nicht, meine Söhne! nicht, Chri-
„stus Brüder! — Witzelt also, sagt, was dort zu-
„gerechnet, werde hier abgerechnet und so gehe es
„auf“ —

Erster, einfältigster unsrer Väter, verzeih, daß ich deine Stimme und Person aufrief gegen deine Kinder: ich, dem die tiefe Größe deiner schweigenden Gestalt mindestens im spätesten Nachhall deines Schattens erschien und Ehrfurchtsschauer erweckte dem ersten, starken, mühvollen Dulder! Du athmest im Paradiese, und wenn du, Erstgebohrner Gottes, Stammvater, die lichten Folgen deines Geschlechts, die dein Gott und dein Sohn daraus entwickelte, siehest und unsre Zweifel, Nebel, Irrthümer, Frechheit höreſt — Vater deines Geschlechts, ich wischte den Staub von deinem entweihten Bilde, riß etliche Dornen und Disteln von deinem Grabe — da bin ich blutig! da fährt mir eine Otter an die Hand! — Vater Adam, sie fuhr von deinem Grabe auf!

Und du, sein Sohn, mein menschlicher Bruder, nimm, was ich dir zu geben vermochte, wirf, wenn du gelesen hast, alles Gerede weg, und lies die Kindererzählung der Bibel. Fühle und übe und bilde sie vor. In allen Kindern lebt diese Geschichte: die Natur Adams unsre Natur, seine Geschichte der Inhalt der Welt, unsres Geschlechts ganzer Knote, wie Jesus die ganze Auflösung. Lies und bilde sie

vor, je kindlicher, einfältiger, spielender, je besser. Ihre erste Sünde ist noch immer die Sünde Adams, jede ihre bessere Regung Spur, Seufzer, Rückkehr ins erste Paradies hin.

Väter, Mütter der Lebendigen, sehet hier die Erziehung des ersten Vaters. Auch sein Sohn mißrieth ihm, wie wachte er aber und wandts zum tausendartigen Besten. Das ganze Wort der Gnade ist nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken gegeben, für die Wiederkehrenden und nicht für die Gerechten. Wenn bringet ihr euer Kind so weit, daß sich selbst seine Fehler nur wie hier entwickeln? Der erste Ungehorsam im Gewande der Schaam, die Schaam im Gewande der Schuld, die Lasten der Menschheit, heilige Bürde der väterlichen Strafe, der erste kleine Fehltritt, das Spiel eines Apfels, Arznei bis zum jüngsten der Tage — —

Und Alles wie leicht, wie jugendlich, wie im Scherz der Vorsehung! Ihr sehet in der ganzen Geschichte keinen ergrimmten Blick, keinen betrogenen zornigen Richter. Es geht, wie rund um den Baum, rund um den Apfel. „Lasset uns Menschen machen, „wie wir sind. Ihr werdet seyn, wie Gott — — „Siehe der Mensch ist worden, wie unser Einer.“ „Eure Augen werden aufgethan werden: da wurden „ihre Augen aufgethan und sahen. — Ihr sollt nicht „essen vom Baum der Erkenntniß: welches Tages „du davon issest, wirst du des Todes sterben — Es-

„set: welches Tages ihr davon essen werdet, werdet „ihr seyn wie Gott, und wissen, was Gut und Böse „ist — Siehe, Adam ist worden als unser Einer, „und weiß, was Gut und Böse ist: damit er nun „nicht auch u. s.“ So treibt, so entwickelt sich die Geschichte, wie um ein Wortspiel. „Sie schä„meten sich nicht und nun — sahen sie, daß sie „nackt waren.“ Nichts mehr? So fragt Gott: so fängt er von der Schlange „nun wohlan! weil „du solches gethan hast!“ an: die herbesten Folgen werden, nach Eigenschaft der Ursprache, blos weissagend gesagt: „weil du das thatest, das ist die Fols„ge“ — Die Scheibe läuft umher, und ein ganz ander Geschöpf stehet da, statt des nackten, der bekleidete Adam, statt des honigsaugenden Schmetterlinges im Paradiese die blätterfressende Raupe — und doch dasselbe Geschöpf, in Gottes Hand Ein Adam. Es ist, als ob Zeit und Jahrszeit nur fortgerückt sey: statt der lobenden Lerche, statt der liebelockenden Nachtigall schlägt jetzt die Wachtel der Garben — Wie Alles, so ist dieser Ton des Stücks seiner hohen Wahrheit und Göttlichkeit Siegel. Offenbar schrieb's, erzählt's und lenkt's kein Mensch, dem selbst sein Weh und Kummer und sein liebes tägliches Brod hart fiel; sondern Einer, der nicht dazu zu gehören schien, der dem Spiel, als seiner Verwandlung, zusah, und den schönern Ausgang wußte. Die arme Raupe soll wieder Schmetterling werden im

bessern Paradiese; nur kurz sollt du, mühende Wachtel, schlagen und bald in Lüften dich aufschwingen, in neuen Gebüschen lieben und loben. — Wenn, wie jemand will, es überhaupt Ton der Götter auf Erden ist, von hohen Sachen niedrig, und von geringen hoch zu sprechen, das Wichtigste durch einen Einfall zu enden und überm Nichts sein Leben zu verlieren; so hat sich auch hier die Gottheit der Menschenthorheit bequemen wollen. Am Baume hindert sie nichts und — kleidet den Menschen. Sie verbeut, sie strafet und — sagt: Adam ist worden, wie unser Einer.

Der steifen Pedanterei kanns mißfallen; dem lenksamen Kinde giebts Wonne der Aussicht. Ein Spiel ist Gutes und Böses in Gottes Hand, und, wenn wirs wollen, ein Spiel zum Gewinne. Gerade die drei größten ähnlichen Fälle der biblischen Geschichte entscheidet Gott eben so. Jenes Spiel Hiobs, es ward von einem „was gilts? versuche!“ veranlaßt, und nach so philosophischen Untersuchungen, die alle nichts waren, durch einen Wettstreit in Frage und Antwort, durch die lebendige grosse Fabel der Welt, vom Löwen und Raben, Waldesel und Gemsen, Adler und Straus, Leviathan und Behemoth geendigt. Das Schicksal Ninive gieng, trotz des murrenden Propheten unter dem Kürbis, durch Wurm und Kürbis aus. Die verfluchteste Stadt

hätte

hätte durch zwei und drei gerettet werden können. Völker und Sprachen entstanden durch einen thörichten Einfall der Himmelsstürmer und durch eine Neugierslaune des Herrn, ihren Wahnsinn durch Nichts zu enden, durch Hauche, die sie selbst sprachen. Die größeste Entwicklung des Weltgeheimnisses kam den Menschen in Gleichnissen und Räthseln des Lehrers aus Gottes Schoos.

Hier wärs nun Zeit, die Weisen und Dichter zu befragen, jene mit ihren vortrefflichen Entwicklungen

der menschlichen Freiheit und des Uebels der Welt
der natürlichen und positiven Gesetze
der natürlichen und positiven Strafen

und was sie darüber mit tiefsinnigem, mürrischem Unsinn gepredigt. Allein wann würde ich enden! — Sodann wäre zu zeigen, wie vortrefflich diese Kindererzählung in ein biblisches Heldengedicht verwandelt worden, wo jede Zeile freilich Gedicht, Heldengedicht ist, tönend wie eine Posaune, aber auch keine mehr Wahrheit, menschliche, biblische Wahrheit, eine jegliche tönt, dichtet, bildert, lügt und ärgert. Ich wiederhole das harte Wort: tönt, dichtet, bildert, lügt und ärgert, ob ich gleich mit der aufrichtigsten Demuth bekenne, daß die schlechteste Zeile des großen Gedichts völlig über meine Kraft ist. Jüngling an meinem Buche, wenn dir Ein Strahl der

Enthüllung ins Herz traf, so wirds dir Gottesraub und Frevel gegen dein ganzes Geschlecht scheinen, Eine einfältige Sylbe dieser Kindererzählung hinweg zu dichten. Auch meinen elenden Erdkommentar tritt zu Füßen, und schwimme selbst in den Wolkenschleyer voll Morgenröthe, wo Feld beginnet und Eden schwindet.

III.

Fortgang des Menschengeschlechts.

Geschlechtssagen.

1 Mos. 4. 5. 6.

Erſter Zweig.

Kain und ſein Geſchlecht.

Adam erkannte ſein Weib Eva: iſt das erſte und einzige Wort vom weitern Leben Adams. Nur als Stammvater und Sterbender ſollte er erſcheinen.

Eva gebahr, und nannte, ſie aller Lebenden Mutter. Adam nannte ſie.

Faſt hielte ich auch die beiden Erſtgebohrnen für Zwillinge, die an der Zwillingsbruſt ihrer Mutter lagen. Es war die erſte Geburt, das Urbild.

Sie gebahr, und entzückt rief ſie: ich habe! er iſt mein! und nannte ihren Sohn Habe, Beſitzthum, Kain. Er war Gottes- und Adamsbild, ein Mann; ſtolz rief ſie: „wohl mir! ich habe einen Mann vom „Herrn. Einen künftigen Beſchützer, Mithelfer, „Streiter gegen die Brut der Schlange und unſre „Uebel des Lebens. Adam, einen Sohn.“

Sie fuhr fort zu gebähren, und nannte, entweder aus größern Schmerzen, oder aus Schwäche des Knaben und aufſteigender trauriger Mutterahnung, den Zweiten ihres Leibes „Trauer! Mir ahnet Un„glück an ihm. Nichts, Eitelkeit, Hingang: wir „werden ihn verlieren.“ Oder Abel iſt der nachhin gegebene Name, ein Denkmal der ganzen Ge-

schichte seines Lebens: denn es stehet nicht, daß Eva ihn nannte.

Abel ward ein Schäfer, Kain ein Ackersmann. Der erste, vielleicht auch stärkere, erbte die Lebensart seines Vaters; der zweite sammlete sich das sanfteste, nutzbarste Wollenthier zur Heerde. Siehe die zween ersten simpelsten Stände der Menschheit.

Der Naturlehrer unsrer Zeit,* ein Mann von erhabnem Geist und wahrem Blick in die Schöpfung, der fürwahr! nicht einer Bibel zu gut dichtet, findets fast unerklärlich, wie das zahme, zarte Schaf sich ohne Menschenschutz und Sorgfalt erhalten können. Hier ist der Aufschluß. Es war das erste Thier, das sich der Menschenpflege übergab, und woran sich Zucht und Pflege des Thierreichs übte. Es ist nicht wild, ein gebohrner Nachlaß des Paradieses. Durch seine Natur gleichsam sprichts zum Menschen: „du bist mein Hirt! so mangelt mir „nichts. Du weidest mich auf grüner Aue und führest mich zum frischen Wasser, erquickest mich und „leitest mich mit sanftem Stabe.“ —

Es begab sich aber nach Ende der Tage, daß Kain opferte und Abel opferte auch. Wir hören durchhin den Ton der Hausgeschichte, der einfältigen Familiensage, die streng und rasch zur Hauptbegebenheit fortgeht. Warum opfern sie? wie? auf wessen Be-

* Buffon vom Schaaf.

ehl? jetzt das erstemal? — Mich dünkt, die Worte: „Abel ward ein Schäfer, Kain aber ein Ackers„mann, und es begab sich nach Ende der Tage, daß „Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten „des Feldes, Abel aber brachte auch Opfer u. s.“ sind Wink genug aus der Einfalt damaliger Zeiten. Zween Söhne Adams treten ihre Lebensart an auf der wüsten Erde. Ist sie dem Herrn gefällig? wird er sie segnen? Dir, Vater, wies er selbst dein Loos an, wir wählen das unsere auf deinen Befehl: alles uns unbekannt, schwer, fremde, feindlich: jedes Gute triefst vom Segen Jehova's. — „Er hat euch gesegnet, „Kinder, das Jahr ist um. Nimm, Kain, von dei„nes Feldes Beute, und du, Abel, das Zarteste dei„ner Heerde und tretet für seinen Altar, und ladet „ihn ein und gebets ihm zur Gabe. Er darf keines „Fettes der Schaafe: der Duft des Feldes, das der „Herr gesegnet hat, ist sein erquickendstes Opfer, und „Freude, und Wohlgefallen der Menschenkinder. „Aber er wollts! wir geben, was wir haben, was „können wir mehr? thuts, Kinder, mit ganzem, wil„ligem Herzen, dankbar. Er wirds ansehn, väter„lich ansehn“ — Und sie brachtens — mit so ungleichem Erfolge.

Kein Wink also über den Ursprung der Opfer? es kommt eine Menschenhand aus der Wolke und beut es Gott dar. Im Fortgange dieses Werks werden wir die ältesten Denkmale dieses sonderbaren allgemei-

nen Gottesdiensts auf unsrer Erde sehn, die Stimmen sammeln — —

Selbst die Beschaffenheit vom Opfer Abels ist noch nicht ausser Zwist. Wars Fett der Schaafe oder ihre beste Milch? Ein unblutiges oder blutiges Opfer? Welches war das erste? wie kam das grausame Blutopfer auf? — Wir nehmen hier nur, was uns die klare Geschichte giebt, und freuen uns an ihrem einfältigen kindlichen Tische —

Da sahe Gott auf Abel und seine Gabe; aber auf Kain und seine Gabe sahe er nicht. Warum nicht? weil ihm die Art des Opfers mißfiel? weil Kain ein schlechtes brachte? Oder weil ers schlecht brachte? Ungläubig, wie Paulus sagt, als Knecht, als Lohndiener, und nicht als Kind. Durchs Anhangen an Gott, durchs Greifen ins Unsichtbare, durch den Glauben that Abel ein größer Opfer als Kain: nicht in Kain loderte die Flamme, sondern äusserlich auf dem Altar. Die sahe Gott nicht an: sie war, als ob sie nicht wäre.

„Wie sahe Gott auf Abels Opfer? Durch eine „Feuerflamme vom Himmel, oder durch Zinsen aufs „folgende Jahr?“ — Was wollen wir den Ton der lieben Geschichte durch elende Vermuthungen unsres Geitzes oder unsres Wahns stören? Hätte Abel der Zinsen wegen geopfert — da war ja ein Mann, der eben ihretwegen opferte — Kain, wie giengs ihm? Bringen wir doch das unreine Fett, womit wir opfern,

überall hin, machens zum einzigen Blick Gottes, den wir erwarten! — Die Sage spricht kindlich: Gott wandte sein Vaterauge darauf; nahm die Gabe des guten Kindes an, und that, als ob er die andre nicht sahe. Daß dies eine gegenwärtige Empfindung beider bei ihrem Opfer gewesen, zeigt der unmittelbare Zusatz: Kain ergrimmte und schlug sein Antlitz zu Boden. Alles ist Eine Gegenwart, Eine gewisse dastehende Handlung. — Ergrimmet er etwa nach Einem Jahr, als er die Zinsen berechnet?

Kaum siehet der Vater, Gott, den glimmenden Funken im Herzen seines zurückgesetzten Sohnes; so schweben ihm alle Flammen vor, die der Funke geben könnte und würde. Freundlich spricht er zum Erstgebohrnen: „Warum zürnest du, Kain, und „schlägst dein Angesicht nieder? Nicht wahr? Ein gu„ter Jüngling blickt auf, er darf sein Angesicht zei„gen. Ein böser aber: hüte dich! da liegt ein Lö„we * vor deiner Thür. Er hat Lust zu dir: er „leckt von ferne dein Blut schon; aber auf! wapne „dich, sey Kain, treibe fort den Löwen, daß deine Hüt„te frey sey“ — Konnte Kain, der Jüngling, der Ackermann, der Erstgebohrne, treffender, väterlicher gewarnt werden, als also?

* Bekannter Massen ist das רבץ ein Bild vom Löwen, der mit übergeschlagenen Füssen daliegt und lauret. Let.e giebts gar substantive einen Laurer (Symb. Brem. T. III. p. 562.) von liegenden Thieren wirds gebraucht, und das bestätigt hier der Musorus: vor der Thür.

Von seinem Antlitz gehet Gott aus, und thut ihm kein Unrecht. Ich höre das Schnauben deiner Nase: dein Blick liegt zur Erde: Kain, was ist dir? hältst du dich von mir beleidigt? — Ein edler Jüngling (höretz Eltern! höretz Jünglinge und Kinder!) trägt sein Gesicht empor: im offenen Spiegel seines Antlitzes schwebt die reine offene Seele.

Dies erste Vaterwort Gottes an den Erstgebohrnen menschlicher Söhne, war Physiognomie; Frage der Seele vom Antlitz, Bildung des Antlitzes in einer guten Seele. Höretz Eltern, höretz Kinder, der unverdeckbare, untrügliche Spiegel ist vor euch. Er kann euch — ein Angesicht Gottes — glänzen und die Güte eures Herzens, wie die Sonne am Himmel, predigen; oder ihr könnet ihn trüben, zum Abgrund trüben, zur Erde hinwerfen, verlieren das Antlitz Gottes und ein zerbrochener, mürber, gestaltloser, schlammiger Staubklos werden voll Spuren des Ganges der Würmer. Verbergt die Glut in eurem Herzen: das Schnauben eurer Nase verräth euch! — „Warum schnaubest du Kain, und schlägst dein Ant„litz zu Boden!“ Kein trügender, trügbarer Mensch; der Menschenbilder und Nierenprüfer sprach also. —

Nicht also? wenn du Gutes thust, so darfst du die Augen empor heben — tief ist er in Kindes Herzen, entfaltets und läßt es selbst darinn lesen. Nicht wahr? wenn du Gutes thust, so darfst du empor schauen — es ist die erste und ewige Kindesersah-

fahrung: merket es Eltern! Kinder fühlets. Die einfältigste, mächtigste Probe, was euer Herz saget, wie ihr seyd? wie ihr jetzt seyd? wie ihr in dem Geschäfte, gegen den seyd? wie ihr gegen Gott und Menschen seyd? gut oder böse. Die ewige Lehre des lautersten Gottes- und Menschensohns, Jesu, und seines Nachbildes, Johannes, war: „Das ist das Gericht, daß Licht in der Welt ist, und Menschen das „Licht fliehen. Wer Arges thut, muß lichtscheu „seyn, und darf nicht ans Licht, sonst werden seine „Werke von jedes Bessern Blicke gestraft. Wer „aber Wahrheit thut, der kommt ans Licht, daß seine Werke offenbar werden: denn warum sollten „sie's nicht? sie sind in Gott gethan. Gott ist Licht, „und in ihm keine Finsterniß. So wir sagen, daß „wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln im „Finsterniß, so lügen wir; so wir aber im Licht wandeln, so haben wir auch Gemeinschaft unter einander. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu „ihm, daß uns unser Herz nicht verdammet, und daß „wir nicht zu Schanden werden vor seinem Angesichte." Siehe da, das erste Kindesgebot Gottes: wenn du Gutes thust, darfst du empor schauen.

Thust du aber nicht gut: da liegt der Löwe * wie

* Merkwürdig ists, daß hier die Sünde חטאת gar mascul. gebraucht wird, um in רבץ als Wild oder Löwe dargestellt zu werden, (s. d. vor. Anmerk.) und ja keinen Mißverstand zu erregen. Und doch hat der neueste Erklärer einen Abscheu das-

geweissagt, was tief in Kain lag, bald nachher ausbrach: der Löwe konnte sich nicht anders, als mit Blute küssen! Und wie geweissagt für den Ackermann Kain! Wenn dem der Löwe vor seiner Hüttenthür lag, da galt kein Tändeln, kein Zögern. Tödte ihn, oder er hat Lust zu dir, er dürstet Blut! Und wie zugeruffen dem Erstgebohrnen: Sohn Adams, herrsche! tödte ihn, und kleide dich in des Erwürgten Gewalt, ein Sieger! Ermanne dich und sey grösser als dein Herz. Ueberwinde dich selbst, und sey der stärkere Erstgebohrne! — Einzige Rettung vor dem Stolze, einen edlern Stolz zu erwecken, der sein Feind sey, der den Löwen tödte. Aber Kain ermannte sich nicht: er ließ ihn schlafen, den Löwen, spielete mit

---

aus gemacht: „Das Weib ist von dem weiblichen Geschlecht „genommen, dessen Begierde (Cap. 3, 16.) auf die Manns„person gerichtet seyn würde. Wie aber der Mann über die „Frau — — lauter Bilder, die den ersten Menschen begreif„lich waren u. s.“ O erste Menschen, welche Schandflecke „ihr seyd! So lag das Weib, von der K. 3, 16. die Rede ist, vor der Thür und begehrte! Kain hatte seine Mutter vor der Thür liegen sehen — „den ersten Menschen lauter „gewöhnliche Bilder! —“ Und nichts hat auch ein Staubkorn zum Grunde. Das רבץ wird ganz eigentlich von Thieren gebraucht, die niedergefallen oder sich gelagert: das תשוקתו gilt wieder eigentlich von Thieren, die anlaufen, gierig zurück kehren und wieder anlaufen zum Raube: endlich wird gar das משאת massul. gebraucht, ganz wider seine sonstige Bedeutung, und doch! und doch! „Die ihm be„greiflichen Bilder!“

ihm; und der Blutgierige hob sich. Das Wort des Vaters war vergebens.

Die Pharisäischen Weisen rühmen, daß, da die ersten zween Brüder, die Gott selbst, wie sie meynen, zum Lehrer gehabt, einander todtschlugen, unsre Brüderzeit sich nicht einander würge, mithin — denn mindere Folge kanns nimmer geben — die Mosaische Geschichte abgeschmackt sey, immer Götter und Teufel paare. Die Dichter, eben so verlegen, was sie aus Kain machen sollten, haben ihn bald zum Teufel, bald zum Braven gedichtet, dem der süsse Schäfer nur immer in den Ohren schwirre — und so ist wieder alle Theilnehmung der gesunden Vernunft verlohren, oder man nimmt Theil, gerade, wo sies nicht wollen. Lasset uns auch hier nichts als Geschichte der ersten zween Brüder, simple Menschheit, suchen, nach der Erzählung, die offen daliegt.

Setzet ein Paar Verschiedene, Mann und Weib, und sie fügen sich in einander, je verschiedener sie sind; die Ehe ist höchstes Bild von Zween, die Eins sind. Stelle Eltern und Kinder zusammen, die Verschiedenheit ist zu ungleich. Eine Rabenmutter, die ihr Kind erdrückt; eine Spinne, die den verschlingt, der sie erzeuget. Fügt sich nicht Ast und Baum in einander? Nun aber zween Brüder, Zwillinge, mit gleichen Ansprüchen, auf Einer Stufe des Lebens — was leichter, als Eifersucht, Neid, Kampf, Zwietracht? „Du der Erstgebohrne! du stärker! — das

ist schon ein schwerer, böser Neid: hier hat die unübersehauliche Natur geordnet, an die wir uns gewöhnen, wir söhnen uns mit ihr aus. „Nun aber „ich der Erstgebohrne, der Stärkere, die Stütze des „Vaters, sein Bild, er der jüngere, schwächere, ein „Mitleidswürdiger Schäfer. So lange er hingieng „und nichts seyn wollte, litte ich ihn, half ihm sein „eigen Werk bauen, beschützte Schaafe und Schäfer, „wo keins sich schützen konnte: ich galt. Nun knien „wir beyde mit unsern Gaben; Gott soll entscheiden: „wer hätts gedacht? wer nur vermuthen sollen? Je„ner — er! und nicht einmal beyde gleich: ich ver„worfen — verworfen gegen ihn — ihn — mit dem „ich mich nie verglich!“ Der Löwe trat auf seine Füs„se. „Rächen kannst du dich nicht an ihm, der dich „verwarf — was ist Er! wie kannst du an ihn? — „Und gegen diesen? wie rächen? er schleicht ja so „demüthig einher, will keinen Vorzug, weiß daß ihm „nichts gebühre! Und eben das höhet ihn nun: Va„ter und Mutter an ihm: er der Prophet, der Lieb„ling Gottes: ich gelte nicht mehr! — Da ist keine „Rache, als er muß weg, ganz weg, daß Er oder „ich nicht mehr sey. Also — „laß uns hinaus aufs „Feld, Bruder *,“ und jeder weiß was folget.

Natürliche Geschichte der Eifersucht, des Bruder-

* Bekannter Massen des Samaritaners, Syrers, der Targums, der 70. und der alten Itala Worte. Es ist in der That nicht zu begreifen, woher die Auslassung entstanden seyn könnte?

kampfes und alles ſogenannten edlen Haders. Das zweite unter zween Gleichen will nicht Zweites ſeyn; das iſt Satans Fall, Höllenhochmuth. Das zweite Schwächere ſoll übers Erſte, Starke ſiegen, mit dem es ſich ſelbſt kaum zu vergleichen waget, und ſieget durch Etwas, dem das Erſte gar nicht nachſtreben mag, durch ſeine Schwäche, durch Nichts, die Demuth: das war Kains Schnauben, Iſmaels Schnauben, Eſaus Schnauben, Eliabs Schnauben, das Schnauben aller Phariſäer gegen den verachtetſten Menſchenſohn, der — ſehet, eben ſeiner Demuth wegen — Gottes Sohn iſt: das iſt der einzige und ewige Hader der Großen und Edlen dieſer Welt gegen des gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit Reich und Herrſchaft, die ſich immer gleich iſt. So fiel das erſte Opferlamm Gottes, ein Demüthiger, in Trauer gehüllet, den Gott vorzog: ſo fiel das größte Opferlamm aller Zeiten und färbte mit Blut ſein unſchuldiges Opfer, das nichts wollte und Alles verdiente: ſo wird der letzte Erwürgte am Altar Gottes ſterben. „Um des Worts Gottes willen und des Zeugniſſes willen, das ſie hatten: und wenn ſie ihr Zeugniß geendet haben, ſo wird das Thier, das aus dem Abgrunde aufſteigt, ſie überwinden und wird ſie tödten, und ihre Leichnam werden liegen in den Gaſſen der groſſen Stadt Sodoma und Aegypten, da auch unſer Herr gekreuzigt iſt. Und alle Völker, Geſchlechter, Sprachen, werden den Leichnam, der zween

„Traurenden, die mit Säcken angethan waren, sehen „und alle, die auf Erden wohnen, sich freuen über ih„nen, und wohlleben, und Geschenke einander sen„den: denn die zween Leidtragenden hatten sie sehr „gequälet.“ Das ist der Streit des Aeltesten und des Jüngsten, des Maximum und Minimum in der Natur, des ganzen Reichs der Erde mit dem Himmelreich im verwesenden Senfkorn und in der kleinen verachteten Perle. — Aber du wurdest gehört, Blut des Gerechten, gerochen am Starken, der über dich Vaters Reich, Hütte und Alles einbüßte; und „ein ander Saame gesetzt für Abel, den Kain er„würgt hat.“

Welch ein Schauspiel, der erste Todte auf Erden! Ein Erwürgter, ein von seinem Bruder Erwürgter, der schwache, Traurende vom stärkern Erstgebohrnen, der Rechte seines Vaters. Vater Adam, eines wie vielfachen Todes starbst du da! Du in deinem Sohne Mörder und Ermordeter in deinem Sohne! und ewiger Flüchtling in deinem Sohne! Beyde Zweige von deinem Stamme gerissen und deine Hütte wieder leer: ja! nicht leer, dein Herz irret mit Kain auf den Bergen und schlägt mit Abel im Blute, und hört ewig Geschrey des Flüchtigen, Blut des Erschlagenen! Und dein Weib, die Mutter aller Lebendigen, im ersten Lebenden, in dem sie den Mann von Gott umfieng, hat sie den Tod geboh-

bohren, Tod dem Bruder! Zerreissen der Hütte, ewiges Leid ihren Schwestern und Weibern. Ist in der Geschichte eine schmerzliche Menschenthat, wie diese? „Eva weinet um ihre Kinder und will sich nicht trö„sten lassen. Sie bluten im Staube, sie irren auf „den Gebirgen. Es ist aus mit ihrem Geschlechte.“ Blätter des Schicksals über Erden-Hoffnung und Vaterwunden und Mutterweissagung und Brüderblut und Opfer und Demuth und Menschenleben, wie fürchterlich rollet ihr auf!

Da sprach der Herr zu Kain: „wo ist dein Bru„der Abel?“ Er fragt, wo niemand fraget: er rächt, wo niemand rächen kann. — Wie frecher ist Kains Antwort, als dort Adams im Paradiese! Der Sohn ist mehr schon gegen Gott, als der Vater: Menschengeschlecht, du rolleſt hernieder! — Kein Trug, kein Troß aber befriedigt den wissenden Richter! Was hast du gethan, Kain? Die Stimme deines Bruders Bluts schreyet —

Hier fährt Schauer durch Menschengebeine, und, ewige Worte, verliert nie eure Kraft! Es ist nicht Dichtung, daß Bruderblut schreyet, daß es ewig aufruft von der Erde, und daß die Mutter, die unwillig ihren Rachen aufthun mußte, um Sohnesblut von den Händen des Bruders zu empfangen, den Mörder verfluche, schrecke und unwilliz trage. „Wenn du „den Acker bauen wirst, wird er dir fort sein Ver-

„mögen nicht geben! wirst umirren zitternd und flüch-
„tig!“ Weh uns, wenn wir auf diesen zurückwirken-
den Fluch der durch uns verfluchten Kreatur nicht
mehr glauben! Um Vater Adams willen war der
Acker verflucht worden; itzt traf der Fluch von ihr
auf seinen Sohn, den ersten von Gott verfluchten
Menschen, den Mörder seines Bruders, zurückpral-
lend wieder. — Die Erde empört sich: die Wüste
ruft: der Leichnam fliesset: Geschrei des Bluts auf
leerem Felde zwischen Himmel und Erde: „der Rich-
„ter kommt: wo ist Er!“ Die Erde flucht, die Wü-
ste ruft, das Blut schreiet, der Mörder fliehet: wo
soll er bleiben? wen soll er sehen? den Vater, die
Mutter, Geschwister, sich selbst, Himmel und Erde? —
„Ist denn für meine Sünde kein Rath?“ ruft der
aufs tiefste beklemmte, von allen Lebenden abgeson-
derte, all in Lebendigen und Todten, der ganzen Schö-
pfung Feind: ist meine Schuld denn ohne Vergebung,
aller Vergebung zu groß, zu mächtig? Siehe du
treibest mich heute — schnell — itzt — plötzlich von
der Erde, muß überall mich vor deinem Angesicht
bergen, muß zitternd und flüchtig seyn auf der Erde
— verlohren, hülflos, unendlich elend — tausendfa-
che Vergeltung! nicht ein Tod — Todesraub Alles,
Alles, was mich findet — Gnade Gott dem Gefühl
derer, die hier Trotz, pochende Vermessenheit und
Verzweiflung allein fanden! Das härteste, beklemm-
teste Flehen eines harten Menschen, eines Ackermanns,

Brudermörders, Erstgebohrnen, Kains, der keine Thräne weinen kann und aufs rührendste bittet, weil er nicht zu bitten vermag. Er fühlt nichts: hört keinen weinenden Laut vom Blut des Bruders, sieht nicht seinen geliebten Schatten, kennt weder Vater noch Mutter; fühlt sich ausgeworfen der Schöpfung, von Gottes Angesicht vertrieben, verbannt von Allem, wo Leben, Licht, Freude athmet. Die Erde bellend, in Wüste, alle Elemente in Wirrung, sich ewig im Rachen des Todes — Und der Erbarmer fühlt auch den innern Seufzer des harten Steines: „Nein! wer „Kain tödtet, soll siebenfältig leiden! Siebenfach soll „er gerochen werden! Auch im Fluche bist du mein! „Ich selbst habe dich verbürget.“ Und Gott thut, was er sagt: er setzt dem Kain ein Zeichen der Sicherheit, eine Verbürgung *, und Kain zeucht aus vom Angesicht des Herrn ins Elend **.

---

* Die alte deutsche Sprache kommt uns vortreflich zu statten, diese Strafe und Wohlthat, die Gott Kain zuerkannte, mit zwey Worten auszudrücken: Bann und Burg. Bann heißt ursprünglich Mord, Bana ein Mörder: sodenn heißt Bann Höhe, Gipfel: ein Herr, Herrengeheiß: endlich Interdikt, Bann, Verbannung, Strafe. Blutbann ergieng über Kain, und ward verbannet ins Elend. Er ward aber zugleich gebürget, und da sind wieder die Worte Burg, Schloß, Stadt, Höhe, Burge und was davon abstammt, daß alle Thaten des Geschlechts Kains sich gleichsam unter beyde Namen, die ursprünglich Eins sind, sammlen.

** S. im Anhang, das erste Fragment.

Wo war dies Land des Elends, das Moses noch mehr morgenwärts gegen Eden bezeichnet, als dort der Cherub flammet und Adam wohnte? Was war das Zeichen der Verbürgung Kains, daß nichts Lebendiges ihn tödten könnte? Statt hundert alberner, darüber geschwätzter Fabeln werden wir in der Folge klare, einleuchtende, historischgeographische Wahrheit enthüllen. Wir werden Denkmale von Kain, seiner That, seinem Fluch, seinem Geschlechte finden, die uns erstaunen. — *

Spricht sie uns aber nichts mehr, diese Gottesahndung des ersten Mörders? Sein Liebling, zu dessen Tode er selbst die Flamme geweckt, das unschuldige Opfer an seinem Altar — mit Blut des Mörders wirds nicht gerächet: so rächet Gott nicht. Statt Eines unschuldig Erwürgten, noch Einen schuldig und also unglücklicher Erwürgten? zwey todte Geschöpfe? Uebel durch ein größeres Uebel vergolten? Vielmehr bürgt er den Unglücklichen und nimmt den zitternden Flüchtling, nach seiner harten Buße, selbst in Schutz; giebt ihm eine neue noch härtere Welt, wohin Menschen noch nicht kommen wären, wo Mörderhände und Geschlecht eines Mörders erfordert würde, es zu bauen und zu bevölkern. Statt die Erde wüste zu machen, belebt er sie und ersetzt

* S. im Anhang, das zweyte Fragment über die Kabylen und Beduinen.

die Stelle des Verstorbenen. Statt Mörder hinzuopfern, bessert er sie und giebt ihnen ein Land zu harter Buße. So rächet Gott — Nur Menschen gab er die Rache des Menschenbluts mit Menschenblute, eben ihrer Schwäche und der zunehmenden Herzenshärtigkeit wegen. Der erste Würger, ein Brudermörder am Altar, vorm Angesicht des Herrn, am Rande des Paradieses, wird nicht erwürgt, sondern gebürget.

Spricht sie uns nichts mehr, diese Gottesahndung? Wem gab Gott das erste Zeichen? wem verbürgte er zuerst sein Wort? Einem harten Menschen — einem Mörder in der wildesten Verzweiflung. Ihr Zeichenforderer, ein Wink für Euch!

Spricht sie uns nichts mehr, diese Gottesahndung? Eben dieselbe Vaterweisheit, die wir in Adams Falle sahen. Dort ward die Erde und hier die Wüsie bevölkert, als obs dazu ersonnen, der Brudermord angelegt, die Verzweiflung Kains so weit getrieben wäre, daß dieser Fluch Trost seyn müßte! — Betrogene Frevler, die, „lasset uns Böses thun, daß „Gutes daraus komme“ sprechen! Das Gute für die Welt, das Böse für Euch. Ein wüstes Gebürge blühet, und Kains Geschlecht muß den Fluch tragen.

Grosser Fluch, wenn du in ihn und seine Verbannung dich fühlest. Von Eltern, vom Angesicht Gottes, der heiligen Gegend seiner Erscheinung, von Segen, Natur, Allem Fruchtbaren und Lebenden ab-

geschieden! Der Herr der Welt, der erstgebohrne Erbe der blühenden Schöpfung, in den schrecklichsten Winkel der Erde verbannet, umirrend, flüchtig — der Verfolg wird uns Alles in Geschichte mit Namen und That zeigen. Jetzt zum Geschlecht dieses unglücklichen Erstgebohrnen.

Die Sage erzählt uns in ihrer Einfalt mehr, als dichtende Philosophen über den seyn sollend nothwendigen Fortgang des Menschengeschlechts aus Abgründen von Vordersätzen gerathen haben. Kain ward Namen und That nach der erste Besitzthümer: er bauete aus Furcht die erste Stadt * und weihete ** sie seinem Sohn Hanoch, Namen und That nach. Die übrigen Namen scheinen eben so bedeutungsvoll bis zum siebenten von Kain, dem Weiber-Söhne- und Kunst-reichen Lamech. Im siebenten Geschlecht war die polizirte Gesellschaft *** Kains, die gepflanzte Stadtzucht schon so weit, daß die Vielweiberei entstehen und auf einmal drei- bis viersach die Kunst sprossen konnte. Die Ehrennamen der Erfinder sind uns aufbehalten. Jabal der erste Zeltwohnende Hirte †: Jubal Vater der Tonkunst, dazu auf

---

* Also Burg auf den Gebürgen.

** Die erste Weide geschah aus Furcht: Kain ward Herr, Haupt einer Gesellschaft, Bann, im Banne. Das sprach auch, wie wohl Eva nicht daran dachte, weissagend sein Name.

*** Die Bürger der ersten Burg, unter der Herrschaft Kains die erste Bande.

† Da flog Zeit über ihnen Band, Bannier, Verbindung vieler

mehr als einem erfundenen Instrumente: Tubal der Eisenerfinder (eine schwere Erfindung!) und erste Künstler von mancherley Waffen: die schöne Naema, nach der mündlichen Morgenlandssage die Erfinderinn des Putzes und Schmucks — ein sinnreich Geschlecht! Liebe Sage, die uns das Geschlechtregister dieser Erfindungen und Erfinder aufbehielt: wir werden uns freuen, wenn wir die simpelste Beurkundung davon noch in That und Wahrheit erblicken, und das Geschlecht Kains, troz der Sündfluth, gleichsam noch nicht dahin ist.

Mitten aber unter diesen Erfindern siehe ein Lied, das alle die Jahrhunderte, da unsre Exegese hinausreichet, noch keinen — verzeihe mir Leser, daß ich sage, was ich gleich zu beweisen gedenke — noch keinen vernünftigen Sinn gehabt hat, das Lied Lamechs an seine Weiber. Ein Lied ists, das tönt der Ton, das zeigt der wiederkommende Rhythmus, das zeigt endlich, wovon er auch rede, der Schwung des Inhalts. Der neueste Bibelüberseßer, selbst ein Dichter, sagt: „welcher Ehemann, der nicht im unangenehmen Ver„stande des Worts ein schöner Geist von der neuesten „Welt ist, wird mit seiner Frau so poetisch reden?„ Aber nun der Sinn *, ihr schönen Geister? Da soll

---

zu Einem im Fluge. Das Bannen schließt zugleich eine Gegend ein, die dem Burgverbanneten angewiesen ward.

* Der edle Lowth sagt offenbar: cum plane nesciam, quae sit hujus loci sententia — seine Verbesserer aber nicht also. Man lese sie selbst Vol. I. p. 75.

Lamech bald einen Mann, bald noch dazu einen Jüngling erschlagen haben, und sich der Heldenthat vor seinen Weibern rühmen. Und der Mann und Jüngling soll, wie das alte Orakelmährlein sagt, der Greis Kain gewesen seyn, und sich der siebente Sohn desselben nun mit Trotz; andere sagen (kleiner Unterschied!) mit weinender reuiger Buße nun dessen an — seine Weiber rühmen. Und soll sich nun der Heldenthat wegen siebzigmal mehr Werth; Andre sagen (kleiner Unterschied!) siebzigmal mehr Fluch und Verwünschung geben, als Gott auf Kain gelegt. Und mit solchem sich selbst, Moses und allem widersprechenden Unsinn trägt man sich selbstgenügsam, und frohlockt, welch ein erklärender schöner Geist man sey, daß man ein Lied Lamechs und seinen Parallelismus ohne Sinn funden. —

Verstehet ihr Sinn, ihr schönen Geister, wenn es heißt: „daß Gott Kain verbürgte!“ heißt das, daß sich jeder Narr von Mörder und Trotzheld gegen seine Weiber einer siebzigmal grössern Gottesbeschüzung rühmen könnte? Und hätte dieser Narr und Trotzheld nun überdem eben den verbürgten Vater erwürgt, dessen Blut siebenfältig gerochen, jezt also an ihm gerochen werden soll; ist Sinn darinn, daß er sich jezt einer siebzigmal größern Sicherheit und sein Blut, eben des siebenfachen Tod verdienenden Vatermords wegen, eines siebzigmal höhern Werths der Rache rühme? Und gegen seine Weiber? was Gott

Kain in der bittersten Verzweiflung als Himmelstrost sagte, das jetzt als Trotz, oder als trotzende Reue siebzigmal entweihet! — Und das lästernde Lied rückt Moses ohne alle Noth und Veranlassung an, nur damit er zeige, „daß Lamech, dem die Worte zuge„schrieben werden, gerade derjenige sey, der — Lamech „heisse.“

Rückt Moses ein Lied an, ohne That der Veranlassung, Noten ohne Text, Räthsel ohne Anfang und Ende? welch ein Stoppler, heiliger, göttlicher Mann, sollt du werden!

Thut die Augen auf, ihr schönen Geister, und seht, was vorher geht. Wenn Morgenländer Stellen aus Gedichten anführen, so beweisen, erklären, schmücken sie aus, was sie unmittelbar vorher sagten. Wenn ein vernünftiger Geschichtschreiber von Lamech spricht, und plötzlich ihn in Begeisterung anführt, so muß er, worüber die Begeisterung sey, sagen, oder — Und sehet ihr das nicht? Lauter Namen der Erfinder vorher, mit Ruhm und Ehre genannt, und was singt man lieber, als Erfinder, Erfindung, Abdruck der Schöpfungskraft des Allerhöchsten, den Bau einer neuen Welt? Die Erfinder waren alle Söhne Lamechs, der hier im Triumphstone (den muß jedes Ohr anhören dem Liede) singet: sie alle Söhne der Weiber, zu denen er singet: vielleicht war keine Ehe so Erfinder-Ruhms-Namen-und Kunstreich. Der letzte, ohne allen Widerspruch wichtigste, folgen-

reichste, Nutz- und Schutz bringende Erfinder steht unmittelbar voran! *

Thubal, der Schmid, Hämmerer alles Erzes und Eisens, neues Rüstzeug und Schutzwehr der Kainiten, Mauer der Sicherheit für dies flüchtige Geschlecht, Verjünger des Greises gegen Mann und Jüngling — kurz, höret den Lobgesang aufs erste Schwert:

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Stimme:
Ada und Zilla, merket mein Wort:
Fürwahr ich ertödte den Mann, der mich verwundet
Und den Jüngling, der mich schlägt:
Siebenmal sollt Kain gerochen werden
Lamech siebzigmal siebenmal — **

so sicher, so vergnügt, so mächtig ist nun mein Leben, und, Weiber Lamechs, das ist euer Ruhm, das ist der Ruhm unsrer Söhne. —

Die Araber haben ein ganz Buch voll Namen und Lobsprüche des Schwerts; mich dünkt, daß dies erste Lied ohne Schwerts Name sie allein in sich fasse im edelsten Gesichtspunkt: es beschützt Leben! — „kein Angreifer, kein Mörder der Unschuld; aber „komme jemand, schlage mir Wunde und schlage mir

* Naema wird als Tochter der Zilla mit eingeschaltet.

** Die Worte sind von Wort zu Wort übersetzt. Jeder Schüler weiß, daß den Hebräern, die kein Praesens haben, im prophetischen, dichterischen, stolzen Heldensinl die Zukunft immer vergangen erscheint. Er hat längst gethan, was er erst thun wollte.

„Beulen! Ein Greis widerstehe ich Mann und Jüng„ling, räche meine Wunde, räche meine Beule mit „Blut, mit Leben. Ihr Weiber Lamechs, der Greis „ist verjüngt, mit siebzigmal sieben Händen bewaff„net: er kann euch schützen! er kann euch schirmen!“

„Ihr Weiber Lamechs, wir sind ein flüchtig Ge„schlecht auf Bergen, in Einöd' und Wüste. Uns„serm Vater aber ward Zeichen der Sicherheit: sie„benfache Rache verbürgte sein Leben. Der ihm ge„setzte Sicherheitssegen, das Zeichen Gottes wirkt „fort, und wird unnoth. Uns ward Stadt, Zelt, „Heerde, ein Band Vieler zu Einem: die Krone der „Sicherheit unseres Geschlechts ist gestiftet: hier „blinkt das Schwert. Lamech verkauft siebzigmal „theurer sein Leben, und seine Söhne mit Zelt und „Waffen und Saitenspiel werden ihn, heiliger als „den Vater unseres Geschlechts, rächen, den Gott „rächen wollte.“

„Und Weiber Lamechs, das ist euer Ruhm! die „Erfindung eurer Söhne! Ewig wird unser Name in „Zelten, Cyther und Harfen, in Pracht und Schmuck, „ewiger aber in Waffen und Schwert leben.“ — Lamech nennet nichts, er lobt durch That und Wirkung *.

* Das war der erste Bar d. i. Mann, Held, Freier, Handfester, auf jeden Vorfall bereiter Barde. Er zeigte (barete), die erste Barde des Hammers, sein Mordgewehr, wovon im verlebten Deutschen wieder die Urnamen, spalten, streiten,

Und so, ihr schönen Geister, wäre das älteste Gedicht gefunden, das gewiß auf der Welt lebet. Die Erzählungen voraus, sind, so viel sie mit jeder Zeile enthalten und wirken, was eure Sylbenfüße gewiß nicht wirken: Schöpfungsgeschichte und Garte, Cherub und Abels schreiendes Blut — sind so wenig eigentliches oder mit Poesie zerflicktes Gedicht, als jede Sage aus den einfältigen Zeiten der Natur (und dieß waren die stärksten einfältigsten Zeiten) jedes Wort und jede Rede eines Wilden Gedicht ist. משל aber, wirklich künstlich erhabene Rede mit Schwung, Handlung, Leidenschaft, Fiktion, Feuerstimme, Orakel und Räthselton, Rhythmus, zu lebendigem Gesange und zu Verewigung eines Wunders der Menschheit; nennet ihr so etwas Gedicht, so sehet hier das einfältigste, stärkste und älteste auf die schrecklichste und schönste Erfindung, den Blitz Gottes in Menschenhand, das Schwert!

---

hauen, tödten, d. i. barden entstanden. Auch aus dem Liede Lamechs ist zu sehen, wie aus der Natur der Sache und alten Gewohnheit, daß die Streitart, Barte, Hellebarte vermuthlich das erste Schutzgewehr gewesen. Nur den schönen Geistern zu gut setzte ich oben Schwert. Und die erste Barte ward sogleich durch ein Bardit geweihet.

Zweiter Zweig.

Seth und sein Geschlecht.

Das Geschlecht Kains fängt schrecklich an und endet auf einer Höhe, die die Kainsstrafe siebenzigmal siebenmal Schau trägt. Die Umirrenden wohnen in Gezelten, die Verbanneten im Lande des Elends, machen sich mit Saitenspiel fröhlich, die ihnen verfluchte Erde muß dem Pflugschaar gehorchen, die Unsichern rettet, bürgt, sichert ein Schwert. Das singt Lamech unter Cither- und Harfenschall, die sein Sohn erfunden, unter bequemen Zelten, die sein Sohn erfunden, das Schwert in der Hand, das sein Sohn erfand, an seine Weiber. So wächst das Geschlecht dieser starken Geister. Die Wüste, der Mangel, die Noth werden Lehrer und Lehrerinnen der Erfindung: sie thun sich zusammen und widerstreben: im siebenten Gliede ist Alles vergessen, mit Musik, Gesellschaft, Ueppigkeit, Schmuck, Pracht betäubet, in Sieg verschlungen: mächtig hebt Lamech den Fluch und Schutz Gottes auf seinen Gott in der Hand, das Schwert!

Auch hier ganz, ganz die Geschichte der Menschheit! Ihr schönen Künste, ihr Werkzeuge der Ueppigkeit, des Schmucks und Trotzes, was hat euch

als die liebe Noth erfunden? die harte eiserne Noth! das Bedürfniß! — Ein Land des Fluchs bewohnet ihr und braucht Sicheln, irret unstät und flüchtig umher und fliegt mit Zelten und Panieren, der Mörder in euch rufet, und ihr trotzt mit blinkenden Waffen. Minerva gab ihrem Volke ein dürres Land, selbst der Oelbaum sproßte nur durch die Güte ihrer Lanze hervor: ein desto feineres Volk, gebohrne schöne Geister im Lande des Elends sprosseten mit. — Paupertas durum onus — ast ingeni largitor venter. Doch freilich nur bei einem Geschlec[illegible] wie Kains war, konnte die Noth also erfinden: keim- und saftvoll, stark und langen Lebens, in gepflanzter Gesellschaft, zu der der Stammvater selbst den Grundstein legte — da brachen, auch nur im siebenten Gliede, die Früchte hervor. Der Fluch, allein zu seyn, war in Gesellschaft, der Fluch der Unstätigkeit in Lust umher zu wandern, Trauer in Saitenspiel, böses Gewissen in Heldenmuth verwandelt. Zwei Weiber brachten mehr Verschiedenheit, Reiz, Lust und Rege ins Geschlecht, als Eine: die Tochter half, was die Mütter nicht konnten, und die Blume des menschlichen Witzes und der schaffenden Seelenkräfte, die Dichtkunst, umschlang alles, krönte Alles. Der erste Dichter in der Welt war ein verjüngter Greis, ein Held in Worten, ein Lobredner sein selbst, ein Sänger von Thaten, die er nicht verrichtet, aber vor seinen Weibern verrichten zu können

glaubte, und also schon verrichtet hatte — ihr Dichter, euer Vater!

Könnte man nicht über die wenigen Worte, die Geschichte sind, einen tiefern Roman der Erfindung der Künste und Entwickelung des Menschengeschlechts schreiben, als so viel große Geister über die sieben Könige von Rom, die vier goldnen Zeitalter und Fakkardins versucht haben? Und doch, wie wenige würden es glauben, daß die Wurzel des Allen Fluch und schreiender Brudermord aus dem Rachen der großen Mutter sey, die uns nur unwillig trägt. Im Lande des Elends sind die schönen und häßlichen Künste erfunden, Musik und Schwert. Furcht und Gram zu betäuben, die innerlich wüthen, Schminke für blasse Wangen, und Dünge einer verfluchten Erde. Das weiße Zelt umspannet den gebohrnen Flüchtling, daß er sich glücklich wähne und Haus und Eigenthum träume: das Panier der Ehre fliegt über den niedrigsten, zum Tode gebohrnen und zum Tode verfesselten Sklaven: Vielweiberei, Wollustanz und Heldengesang vermummen den feigen, schwachen, entnervten Greis — der sich aber Jüngling träumet, und also tief vermummet ist. Dies erste Menschengedicht war Gesang sein selbst und Trotz gegen den entübrigten Gott mit Anstand *. Es brachte

* Er hob den Bann Gottes auf und trat in Schwertsbann. Die Sage Josephus, daß Kain das erste Haupt (Bann) der

seinen Gott in der Faust, und Götter und Göttinnen standen umher: das jüngste Gedicht ists anders? — —

Doch wohin fleugst du, Kiel? Sey eingedenk deiner Aufschrift und laß die unsterblichen Kainssöhne unter Schwert, Weibern, Zelten, Musik und Tanz auf seligen Göttergebirgen wohnen.

Hinab in die Ebene, wo nichts von alle dem blühet. Eine Reihe Vätternamen, mit Jahrzahl und Kindern umgeben, meistens traurende, klagende Namen, und kein Erfinder, kein Vielweiber, kein starker und schöner und fruchtbarer Geist. Ein trauriges Volk der Ebene: auf den Gebirgen tönts!

* * *

Mit Ehrfurcht nah' ich mich dir, heiliges Volk, in seinem Schatten, vor seinem Angesichte, du Licht der Welt, du Salz der Erde! Du warest das erwählte Geschlecht, ein Patriarchenprieſterthum, die Tugenden deines Berufers zu verkünden. Das Denkmal Gottes, die Stimme des Vaters, die Geschichte der Schöpfung und alles Ursprungs erhieltest du: du hast sie auch uns erhalten: du warest selbst dazu das gesetzte, lebende, bestimmte Denkmal.

Statt

Banditen worden, werden wir künftig untersuchen; so lange lese man gegen ihn Rich. Simons Br. Th. 2. Br. 1. S. 6.

Statt Abels wurde Seth gebohren: Saßung, Stiftung, Denkmal. „Statt Abels ist er mir ge„setzt, deutet Eva, statt Abels, den Kain erwürget „hat: dieser wird uns lebendiger Eckstein unseres „Geschlechts bleiben.“ Und er blieb. Er wuchs, da alle jene Erfinder im Wasser schwammen, zu des Menschengeschlechts großem lebendigen Gebäude!

Mundarten, Völker und Sprachen kennen diesen Namen. Im zweiten und dritten Theile dieses Werks war es nur Seth, Thet, Thoyt in allen Dialekten, der die Geschichte des Ursprungs erhalten, der ihr ewiges Denkmal dahingestellt und gestiftet. Dies sagten Völker in hundert Sagen, Mährchen, Verstümmelungen, Gerüchten, Lügen: alle aber winkten auf Denkmal der Schöpfung, lebendiges, ewiges Denkmal, in dem die Geschichte der Natur, die erste Gottesoffenbarung an die Menschen, ihr erster Zeitenkreis, Eintheilung des Lebens in Ruhe und Arbeit, Menschen- und Gottesordnung, der erste Schritt zu Geschichte, Zeitrechnung, Gedächtnißbildern, Schrift und Sprache, ein lebendiges Gottesbild endlich in der Gestalt des Menschen gewesen. Das modelten sie auf hundert Arten jeder nach seiner Weise, leiteten, als wenn jedes der Mittelpunkt wäre, Alles auf sich zurück und erst von sich weiter. Ein Gewirre von Stimmen, Mähre, heiligen Sagen, dadurch wir hin-

durch mußten. Der Pöbelhaufe, der uns in der Wolke kaum ſah und ſich kreuzte, daß ein Menſch da durchwollte, zum Zeitvertreib alſo lachte, mit Erdklöſen und Nußſchalen nachwarf, der endlich noch nicht weiß, wo es hinaus will, ſteht, gaffet, beklagt oder ziſchet: „er hat den Artikel der Schö„pfung untergraben, er läugnet unſerem Herrn Gott „ſein herrliches Werk, die Schöpfung, ab —“ Lieber, armer Pöbel, wirſt du's faſſen, wenn ich nun meine ganze Arbeit zu Nichts mache und in Eine Reihe der Bibel, in Einen Namen, in Ein Geſchlechtregiſter, das du nicht läugnen kannſt, werfe?

Erhielt Seth das Andenken der Schöpfung, die erſte Geſchichte und Gottesſtimme nicht, wer ſollt's erhalten? Der flüchtige Kain auf ſeinen Gebirgen? oder der Haufe ſeiner verabſchiedeten Erfinder, Selbſtgötter und ſchönen Geiſter? Und hätten ſie's erhalten, in den Waſſern der Sündfluth giengs mit ihnen in den Abgrund.

Seth alſo: dieſer war geſetzt zum Denkmal, und ſein ganzes Geſchlecht weihte er zum lebenden Denkmal ein. Er blieb vor dem Angeſicht Gottes, von dem Kain ausgieng, und feiret' und erhielt auf dieſer heiligen Stätte, Vaterſagen, Gottesdienſt, Sabbath, Zeiteneintheilung und Zahl der Zeiten, lebendiges Bild, Segen und Denkmal Gottes, mithin Gedächtniß, heilige Schrift und Spra-

che *. Das ganze Geſchlechtregiſter von Adam, nach dem Bilde Gottes gemacht, und von Seth nach Adams Bilde, bis zu Noah hinunter, ſtammet von ihm her. Hätten wir ſie nicht, dieſe einfältige Urkunde aus dem Archiv ſeines Tempels — ihr Philoſophen, Zeitrechner und ſchönen Geiſter! alle Geſchichte, alle Zeitrechnung läge im Abgrund. Weder Jubal, der Tonkünſtler, noch Thubal, der Schmid, noch Lamech, der ſtarke Geiſt

— Held, Philoſoph und Dichter! —

hätte ſich damit bemühet. Keinem von Ihnen, dem einfältigen frommen Seth haben wirs zu danken.

Freilich auch auf die einfältigſte Weiſe, wie ihr noch die Reſte davon bei allen Wilden ſehet. Sie zählen die Tage an Stäben, bis ſie Monate und Jahre werden, wo denn nothwendig Alles in Ungewißheit ſchwebet. Wie wandelbar iſt der Mond! wer kennet das Jahr! wer kann, ehe ers kennet, darauf rechnen, und wie bald iſt ſie zerſtört, die lange, ungewiſſe Rechnung! Für Alles hatte Gott geſorgt, unter deſſen Schutz, vor deſſen Angeſicht

* Auch im Deutſchen war einſt Mahl, Denkmal, das Hauptwort, aus dem das Maas der Zeit, der Zahl (einmal, zweimal) des Maaßes, des Orts, des Werths entſtanden; und ſiehe zugleich dieß Mahl, Rede, Geſpräch, Verſammlung, Mahlzeit, Bund. Von ihm kam mahlen, d. i. reden, zeichnen, ſchreiben, verſprechen; warum? es war überall Natur der Sache.

dieſe lebten. Ein gegebenes poſitives Maaß, Woche, ſieben — und Alles war ſicher. Und an dies Sieben war nun Alles geknüpft, Geſchichte der Schöpfung, Kenntniß der Natur, heilige Sagen des Urſprungs, Zeiteintheilung, Gottesdienſt, Sabbath, Bild Gottes und des Menſchen — ſoll ich wiederholen? Darum fängt nun auch das Regiſter der Zeiten ſo heilig, göttlich und königlich an, von Adam gemacht nach Gottes Bilde und — (beklagte, entweihete Worte! —) von Seth nach Adams Bilde gezeuget *: ſehet da das Denkbild, wovon Alles ausgieng, wohin alles zurückkam, lebend. Gott in die Schöpfung eingepflanzt, ins edle Menſchenbild gehüllet, daſelbſt wirkend mit lebendigem Segen, Menſch genannt in Mann und Weibe, vermenſchet alſo, und in ſolcher Geſtalt Begriff und Inhalt aller Schöpfung, Natur, Geſchichte und Sprache, Herrſcher über Alles durchs Wort und der immer ſich Selbſtvermehrer zur Herrſchaft — ſiehe das Urbild, das vorgedruckte Titelblatt, das bevollmächtigende Gottesgepräge des Bündleins dieſer Lebendigen, in welchen und mit welchem uns alles über die Waſſer der Sündfluth kam. Das Denkmal Seths und mit ihm Alles rettete ſich herüber; oder wir wüßten vom Urſprunge der Welt nichts! —

Und wie einfach, wie einfältig! — An welche

* 1 Moſ. 5, 1. 3.

gerine Stäbe der Erinnerung Alles geknüpfet! Ein Bild, das wir an uns tragen, in dem wir Schöpfung, Alles, dich selbst fühlen, allbelebender, allmächtiger Schöpfer! Ein Senfkorn von dir, Vater der Menschen, wird ihnen zum Reiche der Himmel, zur allumfassenden Perle.

Träume ich aber nicht? Stehet ein Wort davon in der Namen- und Zahlreihe hier? Ja es stehet! In der Natur der ganzen Sache nicht allein, sondern steht als Weiser voran. Seth hatte einen Sohn, Enos (schwacher Mensch! denn Mensch, Adam, den Ehrennamen, Urglanz ihres Geschlechts, Bild Gottes im Vater, wagte kein anderer, zu geben oder zu tragen. Auch Seth war nicht Gottes Bild mehr, sondern Bild seines Vaters Adam). Zu der Zeit fieng man an zu nennen beim Namen Jehovah * — was heißt das? Heißts, daß man

* Von Wort zu Wort übersetzt. 1 Mos. 4, 26. Wenn Enos und die Seinigen sich genannt hätten, so wäre ja, da alle diese Capitel in so leichten Construktionen sind, offenbar der Ausdruck gewesen: er nannte sich vom Namen des Herrn; wovon nichts da ist. Man fieng damals an zu nennen im, beim Namen des Herrn. — Dies ist das Geschlechtsregister: sollte das nicht der klärere Sinn seyn? קרא heißt doch ursprünglich in Eins sammlen, lehren, öffentlich anzeigen, ausrufen, vorlesen, gar seyn: es heißt also immer, man machte damals Versammlung beim Namen des Herrn, durch Gebet, Anrufung, Namennennung u. s. Eben derselbe Ausdruck wird von Abraham nachher gebraucht, wenn er bei einem Altar anrief im Namen des Herrn. Von Enos Zeiten fieng also

sich den stolzen Titel „Söhne Gottes gab? von „denen man nur weiß, daß sie nach den Töchtern „der Menschen sahen, weil sie schön waren und „nahmen zu Weibern, die ihnen gefielen. Und als „sich die Söhne Gottes mit den Töchtern der Men„schen vermischten, und diese ihnen Kinder gebah„ren, wurden jene Riesen daraus, Machtsöhne, „Helden.“ Schöner Titel von Gottessöhnen, die wir nur durch solche Heldenthat kennen! und sonst steht der Name nirgends! und diese demüthigen Väter, die für sich selbst nicht klagende, weinende Namen genug finden konnten, werden sich weiter erheben, als Adam war! und wo heißt Adam Sohn Gottes, Kind Gottes, in der Bibel? Selbst dessen Namen getrauten sie sich nicht zu geben, verwandelten ihn in Enos — — Kurz, sie haben nie sich des Namens Söhne Gottes im Gegensatz der Söhne der Menschen angemaßt, als im Wahn unserer Pietisten und Pharisäer. Adams Söhne, Menschenkinder, Menschen ist auch, selbst und eben in diesem Geschlechtsregister, ihr größter Name.

Man fieng an zu nennen beim Namen Jehovah — Dies ist das Geschlechtsregister von Adam her: so folgts, und ist das nicht einander genug Erklärung? Als Seth seinem Sohn Enos seine Stelle

---

die heilige Versammlung an, und der Name Kinder Gottes ist hier erdichtet.

auftrug beim Namen Jehovah, fieng die Verſammlung alſo das Namenverzeichniß an, was ſeine Nachfolger fortſetzten — der Wink iſt nicht vergebens für die Sicherheit der folgenden Namen und Zahlen. Die Aufzeichnung derſelben nehmlich ward nicht verſpätet, ſie fieng ſich beim erſten an, dem Seth dies Patriarchen-Prieſterthum, die Vormundſchaft fürs ganze Menſchengeſchlecht, in öffentlicher Gottesverſammlung auftrug. — Da ſtehn ſie alſo dieſe Säulen Gottes, dieſe tauſendjährigen Zedern! Alleſamt Bilder Adams, der Gottes Bild war: der Vater giebt den Gottesſcepter ſeinem erſtgebohrnen oder frömmſten Sohne: ihre Jahre werden angezeichnet im Heiligthum, wo ſie herrſchen, vorm Angeſicht Gottes, dem ſie dienen, und an ihnen zählet ſich, an ewigen Pyramiden, das Alter der Welt! *

Und haben den Frieden zur Hütte,
Sehn ihre Wohnung ſchon und ſündigen nicht,
Sehn ihren dichten Saamen um ſich her
Und Kinder, wie grünendes Gras auf Erden
Und kommen in höchſtem Alter zum Grabe,
Wie der Fruchthügel aufſteigt zu ſeiner Zeit —

Einer dieſer Gottesväter verliert ſich früh' und lebendig aus der Stammreihe ewiger Jahre, Henoch, der ſiebente von Adam. Geweihet hieß ſein Name,

* S. im Anhang das III. Fragment, über das Geſchlechtsregiſter der Sethiten, und das IV., über Lebensart und langes Leben derſelben.

und so war sein Leben und so ward sein Hingang. Göttlich, er wandelte mit Gott, und war nicht mehr auf der Erde, denn Gott nahm ihn zu sich. — Das erste und schönste Lob, das einem Menschen ward; Lob aber eines vollendeten Menschen, der nicht mehr war. Göttlich war sein Leben, er wandelte mit Gott: er ist nicht mehr auf der Erde, Gott nahm ihn zu sich. Es steht nicht bei Adams Tode, bei Abels schreiendem Blute. — Paulus erklärts: durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht sahe, und ward nicht erfunden, darum daß ihn Gott hinnahm: denn vor seinem Wegnehmen hatte er Zeugniß, daß er Gott gefallen —

Deutlicher für ein gesundes Auge kann nichts seyn in beiden Stellen der Bibel. Und doch hat der Auslegung unseres Jahrhunderts dies kindliche Gottesleben auf Erde und die auszeichnende väterliche Hinnahme des Kindes nicht mehr behaget. Man hat das Erste in einen sinnlosen Priesterdienst (weil Gott gefallen, vor Gott wandeln, auch von Priestern sinnlos gebraucht worden) und die letzte in einen lieben, natürlichen, frühzeitigen Tod verwandelt, damit er die Sündflut nicht sähe. — Beides mit dem Schalksauge, das, nur immer Erde zu sehen, den hellesten klärsten Himmel leugnet.

In verderbten Zeiten lebt' Henoch: Judas* führt

* Jud. v. 14.

ſeine drohende Weiſſagung an, die lauter Gericht flammet. Ein Eiferer vor Gott alſo, wie Elias, in Zeiten, da alles ſchon ohne Gott wandelte, und ſein Leben mit Gott, ſein Predigen Gottes: „Er kommt, ob ihr ihm gleich ſpottet!“ Zeugniß war. Sein Glaube, der die ſpäteſte Zukunft als Gegenwart umfaſſet, dem alle Heiligen hehr und bei Gott ſind — einſt Zeugen ſeiner gewaltigen Rache über die gottloſe Schöpfung: ſein prophetiſcher Blick, ſein Sich an Gott halten — alles lebt in dieſen Worten. Heißt das nicht, er wandelte mit Gott in einer ungöttlichen Zeit, in einem verkehrten, der Strafe reifen Geſchlechte? — Und nun, wie Paulus ſagt, weil er das Herz hatte, zu glauben, daß Gott ſey, und daß er denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde*, vergalt Gott, rettete ſeinen Zeugen, beurkundete ſein Zeugniß — wodurch, durch einen frühen Tod? Eben die ärgſte Strafe, die ja die Welt, die Fleiſch war, fühlte! „Da iſt er hin, der unſere „Seelen quälete, aus deſſen Munde Feuer gieng, „und Weiſſagung, die Erde zu ſchlagen mit aller „Plage! Da lieget früh abgeriſſen ſein Leichnam, und „wir blühen! Gottesſöhne mit den Töchtern der „Menſchen, Männer der Ewigkeit, Rieſen! Sein „Fleiſch war Heu und ſeine Gottesherrlichkeit wie „des Graſes Blume.“ War das die Rache, mit

* Ebr. 11 5. 6.

der Gott seinen Zeugen rächte? mit der er Elias rächte im Auge eben einer solchen Zeit? Höhere Rache kleidet Johannes auch in seine Offenbarung: „Geist des „Lebens tritt in sie von Gott, in die zween Zeugen, „Oelbäum' und Fackeln stehend vorm Gott der Er„den. Sie treten auf ihre Füße und eine große „Furcht fiel auf sie, die es sahen. Und sie hörten „eine große Stimme vom Himmel zu ihnen sagen: „Steiget herauf! und sie stiegen auf in den Himmel „in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde." So fasset Johannes diese Geschichte *, so fasset sie Paulus: so zeugt sie, eben in ihrer Einfalt, wie Alles, was über die Sündfluth hertönet, von ihr selbst.

Konnt' eine kindlichere Weise seyn, die Menschen anderes Leben und unvergänglich Wesen zu lehren, als diese? Ich hasse das Wort Unsterblichkeit, wenns, als ob wir Riesen der Ewigkeit wären, aus uns selbst, aus der unendlichfortstrebenden, unaufhaltbarinnigen Kraft der Monade, folgen soll, der Gott nur immer Raum machen, weichen, Schranken wegnehmen dürfe, daß sie

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph, steige weiter

Göttinn werde — und genieße ihrer Tugend! — Unendlich inniger ist der erste simple Menschenbeweis

* Offenb. 11, 3—12.

und Kinderaufschluß: „er war mit Gott, wandelte „standhaft ihm so nahe, hielt sich an ihn, Gott ver„ließ ihn nicht, er nahm ihn auf. — Der seine Lust „an Gott suchte, er gefiel ihm, Gott nahm ihn zu „sich.“ Noch wissen die Kinder nichts von Verstorbenen, als: „er ist von der Erde weggenommen, er „ist bei Gott!“ Da beruhigt sich ihr Glaube: siehe die Hinnahme Henochs. Auszeichnender und ausgezeichnet schöner konnte die schwere, hohe, wichtige Lehre der Unsterblichkeit, der Fels aller Religion und fortschreitenden Offenbarung, dem Menschengeschlecht nicht angetönt werden.

Adam war todt, da entführte Gott seinen Liebling: dem Einen Geschlechte stärkender Trost, dem andern lehrender Schrecken. „Er ist bei Gott! auch „er wird also, wie er gesagt hat, mit allen Heiligen „kommen! Er ist bei Gott! So giebt es höheres „Paradies und ewiges Leben.“

Also lehrt Gott! Durch That und nicht durch Worte. Er legte durch Enochs Hinwegnahme den Grundstein zu einer Lehre, die er durch immer hellere Thaten immer zur nothwendigsten Zeit entwickelte und stärkte, zuletzt durch Jesum Christum zum Himmelreich aufschloß. Er hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergänglich Wesen ans Licht bracht, gemacht zur Mittagssonne, und Henoch war dazu der erste Aufstrahl.

Wiewohl er hinweg ist, redet er noch! wars auch

von ihm, wie vom schreienden Blute Abels. Aber auch Er rief, wie jenes, vergebens. Sein Beispiel sollte statt Adams Stimme, der nun hinweg war, lehren: aber sie waren Fleisch. Sie sunken zum Abgrund'. Der letzte Name Noah seufzet um Ruhe, bettelt um Trost „in Mühe und Arbeit, auf dies„ser Erde, die der Herr verflucht hat." Fünfhundert Jahre war Noah, ehe er Vater wurde. Gerecht und ein Eiferer der Gerechtigkeit wünschte er Ende. „Sie quälten, dieweil er gerecht war und unter ih„nen wohnte, dieweil ers sehen und hören mußte, „quälten sie die gerechte Seele von Tag zu Tage mehr „mit ihren ungerechten Werken." Und der Herr bewahrte, kannte und half ihm.

Vergleiche nun Leben und Schicksal dieser Gottesväter mit jenen auf dem Gebirge — treffende Geschichte der Menschheit, ewiges Bild! Jene in Fluches Jubel und diese im Segen voll Seufzer: jene bauen, singen, erfinden; diese leben, erziehen Kinder und wandeln mit Gott: die Zahl jener vermehrt sich immer, der Haufe dieser wird immer kleiner. Es endet mit Einem Geschlechte, mit Einem Mann und seinen sieben Seelen. So wird's, spricht Christus, auch seyn am Ende der Tage. — Der Siebente von Kain ward Gottes durchs Schwerdt entübrigt. Er konnte der Unsterblichkeit seiner Seele bei der Unsterblichkeit seines Leibes, seines Geschlechts, seines Ruhms und Namens entbehren. Er sang von Un-

ſterblichkeit, und ſich und ſein ganzes Geſchlecht unſterblich. — Der Siebente von Adam konnt' ohne Gott nicht ſeyn auch in einer Welt, die ihn drob höhnte, Gott vergaß ihn nicht und machte ihn unſterblich, zum erſten ewigen Denkmal dieſer Gottes-wahrheit.

Kleiner Hauſe, verzage nicht! Ein Noah in dir findet für eine ganze Welt Gnade und wird ſelbſt dieſer ganzen neuen Welt Vater. Verzage nicht! ſie werden hinunterfahren mit dem Klange ihrer Harfen, ihr Bette Schlamm, und Würmer ihre Decke. Verzage nicht! In dir ruhet Adam und alles Heilige des Urſprungs vorm Angeſicht Gottes. In dir ruht das erſte unſchuldige Opfer und ruft unterm Altar der reihanfangenden Märtyrer in dir Henoch, und was er war, was er weiſſagte, wie er lebte und hingieng, die That und Lehre fürs Menſchengeſchlecht iſt mehr als Cither- und Harfenerfindung, giebt Unſterblichkeit höherer Ordnung — —

III.

Naher Untergang der ersten Erde.

Untergang kommt*: er nahet mit jeder Zeile. Ein neues Stück der Geschichte beginnet von einzelnen, gebrochenen, gewaltigen Stimmen, und jede Posaune ruft näher: der Richter kommt! Die Erde ist verderbet! Alles Fleisch ist verderbet auf Erden. Wir müssen daher nicht unzeitig dies Kapitel mit den vorigen mischen und fernher erklären wollen: es erklärt sich leider! selbst genug.

Das eine Wort „Mensch" enthält wieder Alles: sie sind Fleisch, Thier, ärger als Erde. Der Othem Gottes in der Leimhütte rechtet, züchtigt, straft; umsonst! sie sind Fleisch.** Entkräftet, verderbt und unrein. Je länger sie leben, desto mehr Frist zur Sünde: je mehr das Menschengeschlecht zunimmt, desto mehr Reiz und Stoff zur Sünde: je mehr noch Stärke vom Anbeginn in ihnen ist, desto mehr seufzt die Erde unter Gewalt und Unterdrückung. Siehe da den Aufschluß der Rede Gottes über dies schreckliche Menschengericht, der mehr eröfnet, als man bisher in ihm hat sehen wollen.

---

* 1 Mos. 6.

** 1 Mos. 6, 3.

Es begunnten die Menschen sich zu vermehren auf Erden: nichts als dies war zum Verfall der ganzen Art nöthig. Traurige Ehre! Nichts als vermehrtes Fleisch der Menschen wird erfordert, daß Alles Fleisch werde. Je mehr ihrer sind, je enger sie zusammenleben, desto mehr verpesten sie sich einander mit ihrem Athem und salben einander mit ihrer Krankheit: jeder dem andern Werkzeug zu unendlich mehrerem, feineren, zusammengesetzten, weitreichendern Bösen. Alle großen Reiche, große Verfassungen, große Städte sind noch und ewig davon traurige Zeugen. Triumph der guten Menschennatur! Sie muß gut und durch sich gut seyn, denn je mehr ihrer ist, und je näher sie sich ist, desto schlechter ist sie. W. Z. E. Sie steckt sich selbst an und wird Wurmfraß: denn (und dies faßt alles zusammen!) sie ist Fleisch.

Auf dem natürlichsten Wege, wie wirs nennen, (oder auf dem unnatürlichsten, wie wirs nennen sollten) fängts an und endet bei dem, was uns das Unnatürlichste dünket, die natürliche Folge aber ist von dem, was vorgieng. Ueppigkeit, Wollust beginnet, Stolz, Tyrannei, Unterdrückung enden.

Siehe die Betrugskrümme des Menschenverderbens. Ein Blick nach schönen Menschentöchtern — „was sollte erlaubter, unschädlicher als Er seyn? Sind „sie nicht dazu schön? Sind wir nicht dazu Söhne „Gottes, starke, blühende, fruchtbare Bäume? Wir „nehmen zu Weibern, welche wir wollen! So wird

„Freiheit und Anmuth Mensch zu seyn, täglich neuer „Mensch zu seyn, in dem natürlichsten Triebe. Hin„weg Kette, hinweg Kerker! Ists nicht Natur Gottes, „daß ein Göttersohn bei einer neuen schönen Menschen„tochter mehr Götterkraft, Lust und Muth habe? Es „giebt belebte, neue, kraft- und witzreiche Geburten. „Zeigt der Erfolg nicht, daß jene Helden, Riesenge„wächse, Männer von Geist und Namen, Früchte der „Freiheit und Freude sind — wollt ihr gegen Gottes „Natur reden? Woran erfreuet sich der Schöpfer mehr, „als an der Fortpflanzung seines Geschlechts, wenn „Göttersöhne neue Göttersöhne, zeugen? Womit ge„schiehet dem Geschlechte selbst mehr Wohlthat, als „wenn mans vermehrt, freier und blühender macht, „Sprossen und Kanäle durch einander leitet, daß jedes „neue Kraft im andern treibe. Da ists nun Lust, ein „Mensch zu seyn. — Zwei Ein Leib! ja sprechet ihr „vom Anbeginn, der alten verlebten Muttersage. Ein „Fleisch sind wir Alle und das ist Menschenfreundschaft, „weiteste, innigste, regsamste, veränderndste, Gesell„schaft. Und Gesellschaft der Art, das ist offen„bar der höchste Zweck, wozu Gott die Menschen ge„schaffen, Götter- und Menschenleben." Wir sehen, die Sätze der neuesten Philosophie, die blühendsten Gesetze und Geheimnisse der Toleranz, Freiheit und Politik unsrer Zeit waren dermalen schon im löblichsten Schwange — Im Schwange, zu dem wir sie mit

all'

all' unserer Ehefreiheit und Unzuchtfreiheit und schönen Gesellschaft und freien Denkart und löblichen Vermehrungsanstalten leider! noch nicht haben bringen können, denn die alte Pfaffenmähre, Religion, und denn auch leider! (trauriges Aber!) unsre Schwachheit steht entgegen. Wären wir nur Göttersöhne, wie jene! so lange! das Mark der Schöpfung noch in unsern Gebeinen —

Und höret den Vaterentschluß Gottes: *) mein Geist soll nicht mehr eine Ewigkeit durch mit dem Men-

*) Mein Geist soll nicht mehr mit den Menschen rechten, oder in ihnen bleiben: weil sie Fleisch sind: ihre Tage sollen seyn 120 Jahr. So heissen die Worte. Urtheile selbst, Leser. Die 120 Jahr Frist vor der Sündfluth sind eine völlig erdichtete Sache, die gar nicht einmal mit der Zeitrechnung der Bibel stimmet. Im 500 Jahr bekam erst Noah seine 3 Söhne, im 600 Jahr kam die Sündfluth. Noah fand mit seinem Geschlecht Gnade vor dem Herrn, also dauerte es nicht einmal 100 Jahr, bis sie einbrach. — Noah bekam erst im 500 Jahr Söhne, es scheint, daß er in der tiefen Trauer seiner Väter über das Verderben der Welt und im annahenden Gerichte der Weissagung Henochs die unglückliche Erde nicht bevölkern wollte, bis ihm Gott durch die Offenbarung seines Entschlusses von der Sündfluth und seiner Errettung dazu Befehl gab. Auch darinn lag Rathschluß Gottes: denn so blieben seine Söhne junge Väter der neuen Welt. — Da man also mit den 120 Frißjahren gar nicht auskommen kann und nachher zu einer Nothlüge die Zuflucht nimmt: sie sey beschleunigt, und Gott habe sein Wort nicht gehalten; warum giebt man nicht lieber die ganze Fabel auf, die aus einem offenbar mißverstandnen Verse herrührt. Da man sich an dem rechtenden Geist Gottes

schen rechten, der Vieh ist: abkürzen will ich ihr Leben, ihre Tage sollen künftig seyn hundert und zwanzig Jahr. Es geschah durch die Sündfluth, und sehet da den Hauptendzweck der Sündfluth: dem Menschen die Frist seiner Gräueljahre zu kürzen, ihm eine Welt von Stoff zu Abscheulichkeiten zu rauben. Stelle man sich die Ewigkeit, das halbe Jahrtausend vor, zu dem damals die Natur der Göttersöhne Stoff und Lebenskraft verlieh, den Schlamm, in dem man sich mit solchen Kräften und in solchem Zeitraum badete, überdrüßig quälte, verjüngte und die ganze Schöpfung betrübte! „Gott sah auf Erden: sie war verderbet! „denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen, denn „die Erde ist voll Frevels von ihnen: ich will sie verderben mit der Erde." Siehe die reinigenden Wasser der Sündfluth! Sie spülte Unflath weg, der Alles durchdrungen, Alles vergiftet hatte, und in der damaligen Ewigkeit, in der Gottes- und Lebenskraft der Menschen Stoff fand. Sie spann den Faden kürzer, der das Unheil aller Schöpfung mit sich einschlang —

---

den heiligen Geist dachte: so kam man auf die Fristjahre, daß er sich noch 120 Jahr mit ihnen umher zankte. Weder Eins ist wahr, noch das Andre. Jenes bezieht sich offenbar auf 1 Mos. 2, 7. und die erste Hälfte des Verses winkt also der zweiten. Auch zeigts ja der Erfolg der Sündfluth offenbar: doch davon künftig.

Du verſchwemmeteſt ſie: ſchlaff werden ſie ſeyn,
Frühe wie Gras verwandelt:
Frühe blühend und es vergieng!
Abends gemähet und dürre.
So hingenommen ſind wir vom Schnauben deines Grimms,
Vom Feuer deines Zorns verſcheuchet:
Du ſtelleſt vor dich unſre Miſſethaten;
Unſer Verborgenes kam vors Antlitz dir ans Licht,
Da ſanken unſre Tag' in deinem Schluß,
Wir zehren unſre Jahr' ab wie Geſchwätz!
Unſrer Tage Jahre ſind ſiebzig kaum;
In Mächtigen achtzig Jahr;
Ihr Stolz iſt Kummer und Müh.
Du ſchneidſt den Faden, wir fliegen dahin.
Doch wer erkennt darinn die Stärke deines Zorns?
Weß Furcht iſt wie dein Grimm?
Zu zählen unſre Tage lehr' uns, Herr,
Bild' unſer Herz zur Weisheit.

Alſo Moſes, und wenn Patriarch Jakob ſchon ſchaamroth ſprach: „die Zeit meiner Wallfahrt iſt hundert „und dreißig Jahr: wenig und böſe waren die Tage „meines Lebens, und langeten nicht an die Tage meiner „Väter in ihrer Wallfahrt" was ſollen wir ſagen? — Es iſt wahre Wohlthat! Von welchen Teufeln würde unſre Erde bewohnt ſeyn, wenn unſre Klugheit ſich mit Götterſtärke und Götterjahren paarte! Darum ſind wir Kinder und welken dahin — der Zaum für unſre Fleiſchlichkeit und Bosheit —

Von früh bis ſpät naget der Wurm
Zernaget — wer merkt darauf?
Der Strick zerriſſen? wo iſt ihr Zeit?
Im Moder — wo ſind ſie? —

Du also, der über die Ewigkeit der Menschen vor der Sündfluth spottet, sieh wenigstens, daß das Buch, das sie berichtet, sich in der Abnahme des Menschenlebens tief treu sey.

Die zweite Folge des verderbten Götterlebens war eben so schrecklich. Das war, sagt Moses, die Zeit der Riesen, der Söhne jener Gottesmänner in ihrer wilden Brunst, jene Starken, Weltbezwinger und Ramhelden von Alters her, und welche Sage welcher Länder und Völker wüßte nicht auch von ihnen? In Jahrhunderten solcher Stärke, was konnte nicht unterdrückt, was überwältigt werden, wenn alles Dichten und Trachten der Menschen auf Bosheit gieng! — Einzig und vortreflich ists, wie jede Sage aus diesem Abgrunde der Zeiten so genau den Ton trift, den sie verdienet. Die Brunstmänner sowohl als die Riesen und Ramhelden; jene kommen abscheulich, diese romantisch und rasend in ihr gigantisches Licht. Und ihr Riesen im Kleinen, Ramhelden und Weltbezwinger, weil euch ein Göttersohn in Brunst zeugte, wirds eurer Ehre, eurem unsterblichen Nachruhm einst besser werden? Wie Fabel schallen sie daher über die Wasser der Sündfluth, nur merkwürdig nach ihrem abscheulichen Ursprung, albernen Beginnen und schrecklichen Folgen der Unterdrückung ihrer Brüder! Bebt nicht das Land unter ihrem Tritte? Seufzet und raucht es nicht von Blut? Sie reissen den Mond vom Himmel, und hängen ihr Schild an die Stelle: unsterblich,

Männer von Namen von Ewigkeit zu Ewigkeit — Da reuets Gott den Herrn, daß er Erdmenschen gemacht hatte, und es schmerzte ihn tief ins Herz. Er sprach: ich will sie vertilgen von der Erde, die Menschen, die ich erschaffen, vom Menschen bis aufs Vieh, aufs Gewürm, bis auf die Vögel des Himmels: es reuet mich, daß ich sie machte. — Der Herr zerbrach die Ruthe der Gottlosen und den Scepter der Herrscher, welcher die Völker schlug im Grimm und wüthete über die Brüder ohne Barmherzigkeit. Nun ruhete doch alle Welt, und war stille und jauchzete fröhlich. Auch Cedern und Tannen jauchzeten über dir: weil du liegst, kommt niemand, der uns haue. — Die Hölle drunten zitterte, da du ankamst. — Das sind nun jene gepriesenen Riesen der Vorwelt, die sich unter dem Wasser ängstigen und aufstehen jedem neuen kommenden Helden: die älteste Sage des Todtenreiches im ganzen Orient — — Gott schwemmete sie weg unter die Erde, und schuf statt ihrer eine schwächere Menschenart.

Welch' eine menschenfreundliche Begebenheit wird die Sündfluth in so offenbarem Aufschluß ihres Rathschlagers und Geschichtbeschreibers! Das Grab einer alten, unzuverbessernden, bis auf die Wurzel verdorbenen Welt, und die Mutter einer neuen Erde, eines Menschengeschlechts ganz andrer Gesetze, eines ganz andern Lebens, wo Schwäche die List zäumet, und Kürze des Lebens die Bosheit endet. Petrus wagt

das große Gleichniß zwischen ihr und den Wassern der Taufe, die auch Unflath abspült und neuen Bund macht. Mit der ganzen Natur machte Gott nach der Sündfluth neuen Bund, und verjüngte von neuem die Schöpfung. — Was dies für herrlichen Aufschluß über die Art und Beschaffenheit dieser angefeindeten Ueberschwemmung, über die Vor- und Nachwelt gebe, zwischen welchen sie, ein Ocean Gottes, ein finsteres Todtenreich der Riesen unterm Wasser * dasteht: Naturreiche lichte Folge dieses Werks, das zeige Du! **

Genug, hier endet der Cirkel der ersten Welt, das erste Räthsel und Riesenvorbild der ganzen Menschengeschichte. Die letzten Zeiten der Welt sollen seyn, wie die Tage des Noah. Henoch sah in den Wassern das kommende Weltgericht, und Judas spricht Henochs Weissagung auf die letzten Zeiten. Siehe da die Fabel jener beiden Säulen Seths für den Wasser- und Feueruntergang der Erde: sie enthalten die Weissagung darüber und das Vorspiel Eines vom Andern auf eine Weise, die wir schon hundertmal fanden.

* Daß das Todtenreich der Morgenländer ursprünglich aus diesem versunknen Riesenreich entstanden, soll die Folge zeigen und viel Stellen aufklären. Das Wort שאול selbst Niedersatz, was unten im Meer bleibt. S. Scheibs gelehrten Commentar in Cantic. Hiskiae p. 20 — 59. der treflich darüber gesammlet.

** S. Anhang. Vs Fragment, über die Geschichte der Sündfluth.

Seth selbst heißt Säule. — Nehmet die Einkleidung des Namenbildes hinweg, und Petrus führt die Parallele zwischen einer Welt, die im Wasser untergieng, und einer andern, die im Feuer untergehen soll, als Petrus, aus. Die Fabel ist also nicht Fabel.

Abgrund der ganzen Menschengeschichte. Du kannst nichts in ihr denken, was du hier nicht im Bilde, im Riesenvorbilde fühlst. Paradies: Sünde: Strafe: neues Schicksal der Menschen: ihre Lebensart: verschiedene Weise, dem Fluch zu entgehen, oder ihn zu betäuben: Erfindungen: Künste: Religion: Frechheit — in allen Verhältnissen und allen Folgen. Die Lebensalter Eines und aller Menschen: das Verhältniß der Geschlechte, Stände und Brüder: den wahren Werth alles menschlichen Dichtens und Trachtens, wie mans auch nenne, einkleide und beschöne; das Menschenherz von Jugend auf und immerdar. — Und siehe, es endet mit Grausen! Unschuld, Paradies, wo bleibst du, ein schöner und bald vergeßner Traum! Sünde kam auf Erden und Fluch. Und Fluch, wie bist du gestiegen! Du sankst zuerst nur aufs Thier und den Acker, die todte und thierische Schöpfung, die allerdings unsern Fluch trägt und unschuldig mehr als wir leidet. Von der verfluchten Erde auf den Mörder, auf sein Geschlecht stiegst und breitetest dich aus, bis alles verderbet war und nur völliger Untergang retten konnte! — Der Tod kam in die Welt, und der

erſte Todte war das fromme Opferlamm beim Altare! Väter verſammelten ſich zu Vätern, und der Jüngſte ihrer, ein Elias, Zeuge der Rache und des Weltgerichts, gieng Vorbild der Unſterblichkeit und Belohnung auf zu Gott: die Rieſen giengen unters Waſſer: und die Erde fand Ruhe, Erquickung, Gnade, neuen Bund! — Ring der älteſten Menſchengeſchichte. Er iſt wie der Sternkreis, der unſere Erde umfaßt: Gott ſtellte ihn hin, daß du den Lauf deiner Erde nach ihm bemerkeſt.

Und alles wie einfältig! Du haſt für Gott und den Abgrund der Schöpfung nur das leichte Denkmal der ſieben Tage und in ihm Alles. Für Menſchengeſchlecht und Menſchengeſchichte ſtehen die Stammältern da, jedes in ſeiner Natur, in der Entwicklung zwoer ſimpler Sagen und in ihnen Alles: zwo Seiten, zwei Hemiſphäre, zwei unauflösliche Enden der Menſchennatur in Einem Knoten. Die zwei erſten Brüder, und ſiehe die Geſchichte des Menſchengeſchlechts zwiſchen den Schwachen und Starken, dem Sohne Gottes und Sohne der Menſchen. Nur Ein Opfer wird vor der Sündfluth erwähnet, nur Ein Sohn Gottes iſt da, er blutet am Altare. Die zween Brüder, die zwei Geſchlechte Seth und Kain, gegen einander und beide ſtiften: Kain die Stadt nebſt allem, was daraus folgt: Seth ſein Denkmal, und was ſich an ihm erhalten. Dort Erfinder, hier fromme Väter und beider Geſchlechte im Siebenten

auf dem Gipfel: Lamech, der Gottes nicht mehr bedarf, Henoch, der an ihm hinaufgeht. In seiner Art wird jedes belohnet: Verhältniß, Ursprung, Wachsthum und Geschichte der Künste des geselligen Lebens zur Religion des Vaterlebens kann nicht einfacher gefaßt, wahrer, fruchtbarer gezeichnet werden, als sie dasteht in zween simpeln Zweigen. Dort endets mit Poesie und Unsterblichkeit auf Erden; hier mit verhüllter Göttlichkeit im Himmel. Der Vater Noah seufzet und begehret Ruhe; die jovialischen Göttersöhne nehmen Weiber und werden Helden — beide fördern den Ausgang: das Ende kommt. Stammbaum der Menschengeschichte mit Allem, was Mannigfaltes und Fruchtbares daran hängt. Such einen Vorfall in der Geschichte aller Zeiten, der hier nicht Riesenvorbild finde. In alle Lande geht ihre Schnur: die Stimme dieser Muttersagen an der Welt Ende. Keine Sprache noch Mundart, da man sie nicht höre. — Leser, ich winkte dir nur, ich konnte dir nichts sagen.

Und alles im natürlichsten, tausendfach verschiedensten Tone. Der Gesang der Schöpfung ein Lobgesang der Sphären, siebenfach Eins und einfach Sieben: der Lichtstrahl des Ersten breitet sich aus in alle Farben, und alle Farben werden am Ende Ein Gotteslichtstrahl. Die Stimme des Paradieses Muttersage, Zauberstimme aus Eden. Die Geschichte der Umwälzung Fabel, Drama, heiliger

ängmatischer Knote, leicht entsponnen, von selbst entwickelt, schwer im Fortdrang, dunkel am Ende. — Die Geschichte des Brudermords, das Urbild aller Kriege, im Beginn Unschuld, der Löw' in der Mitte, der Ausgang Schrecken, Bann und Verzweiflung. — Die Geschichte der Kainiten in Furcht und Flucht beginnend, in Poesie und Lorbeer (welch besserer Ton und Lohn könnt' ihnen werden?) endend. Die stille Größe in Seths Hause endet in Henoch mit der stillesten Größe: in Noah mit einem Seufzer nach Ruhe. Sofort beginnet ein anderer Ton: Triumph der Gottessöhne, Mähr- und Ritterton ihrer heroischen Thaten, bis die gewaltige Reu- und Trauerstimme Gottes auch in jeder Sylbe wiedertönt, eine Welt zu verwüsten. Die Sage hat tausend Stimmen, sie ändert sich mit der kleinsten Farbe des Gegenstandes auch im Tone, sie enthält jeden Ton, wie alle Geschichte. Nirgend und überall sich selbst gleich. Geschichtschreiber, Weise, Dichter, euer größtes und verkanntestes Vorbild. *

Soll ich nun noch dem Götzen meine Knie beugen, auf den unsre Zeit so stolz ist, vor dem sie niederfället unter Trompeten, Pauken und Cymbeln und unserer hundert Ehrenholde Geschrei? Sie nen-

* Auch die Griechen und Römer besingen ihre ersten verschiedenen Zeitalter, als ein Ganzes, als einen geschlossenen Cirkel, der mit der Fluth Deukalions endet: es ist aber lauter gebrochne Mähre.

net ihn Geschichte der Menschheit, ein nicht zusammengesetzt, sondern gegossen Bild aus Gold, Silber, Erz, Stein und Thon, aus allen Sprachen, Zeiten, Völkern, Sitten, Nationen, wo Alles wahr ist und Nichts wahr, Nichts hält, Nichts klebt, man schwimmt im Dufte aller Wesen, und hat kein Wesen, als den unbekannten Gott, Menschheit, das Abstraktum eines Idols und das Idol eines Abstraktum, Ungeheuer aller Bilder und kein Bild mehr.

Infelix simulacrum atque ipsius umbra Creusae
Visa mihi ante oculos, et nota maior imago.
Ter conatus ibi collo dare brachia circum;
Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

So wird er verschwinden der Götze, Trug und selbstgesponnener Traum ohn' Anfang und Ende. Hier ist Ursprung, tiefste Geschichte, ewige Wahrheit. —

Und nun, da wir die Stimme der Prophetinn vernommen, die heilige Muttersage der Urwelt, den güldnen Zweig des Paradieses in der Hand, steigen wir hinab ins Reich der Schatten, ins Riesengedränge der Völker, Sprachen, Gewohnheiten, Fabeln, Bilder und Zeichen, und scheuen uns nicht. Der güldne Zweig des Paradieses ist mit uns, die Führerinn-Stimme vor uns, und im größten Licht, auf der Höhe der Welt, am großen Denkmal des Urbeginnes, hilfts Gott! finden wir uns wieder.

Inhalt.

I. Anbeginn des Menschengeschlechts . . . . S. 7.
II. Abfall des Menschengeschlechts . . . . . — 83.
III. Fortgang des Menschengeschlechts und Ende . . — 195.

Zusätze

Zusätze
zu der ältesten Urkunde
des
Menschengeschlechts,
aus
den Handschriften des Verfassers.

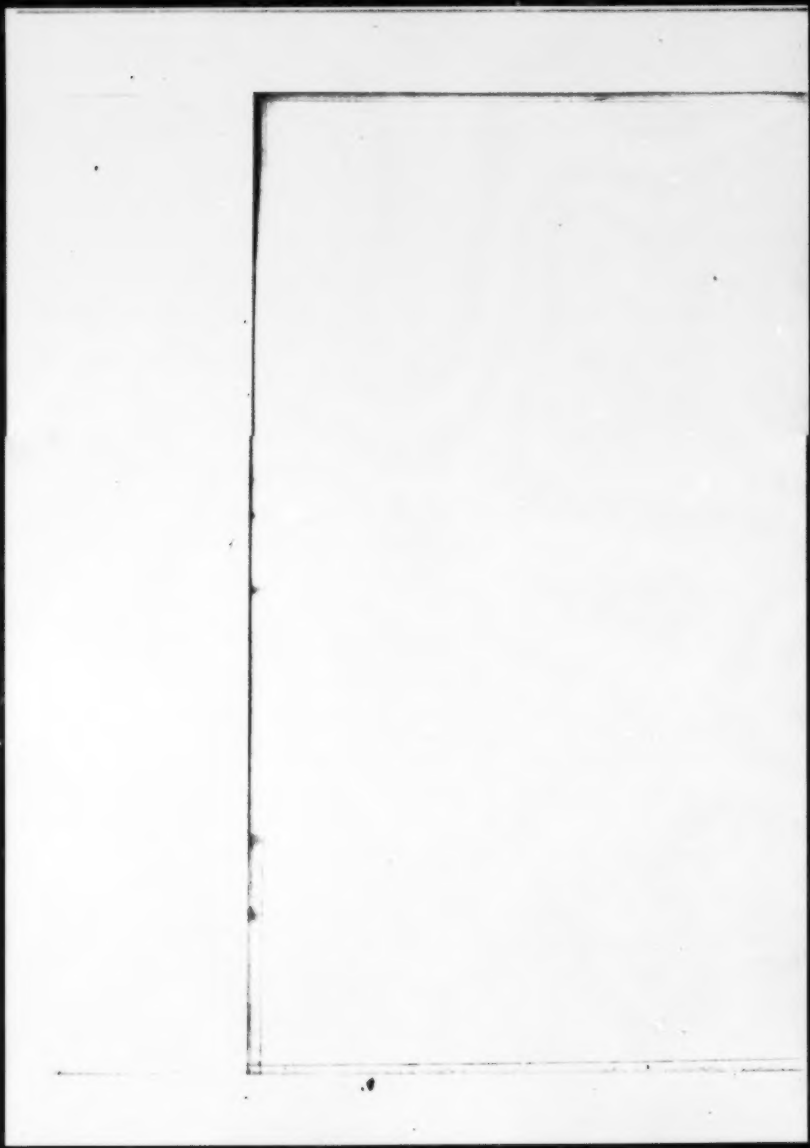

Die Mosaische Schöpfungsgeschichte. *

I. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! — Himmel und Erde! das ist die uralte morgenländische Welt — das sinnliche allweite Universum, wenn ich auf einer freien Ebne oder von einem Gipfel der Erde rings um mich blicke, nur Erd' und Himmel sehe und mich in dieser himmlisch irdischen Aussicht verliere. Himmel und Erde! das sind die Höhen und Tiefen der sichtbaren Schöpfung, in denen unser Dichter den Allgegenwärtigen fühlte:

Ich hebe mein Aug auf und sehe:
Und siehe! der Herr ist überall: —

Der grosse Gesichtskreis, der Bezirk vom Reiche des Menschen, wenn Er, das irdische Bild der Gottheit, von dem Erdpunkte, wo er stehet, sich mit dem Auge himmelan hebt, und ringsum auf die Strecken der Erde verbreitet, und endlich in die blaue Grenze des absinkenden Himmels einfließt, bis er sich wieder erhebt, und als Herr dieser sichtbaren Schöpfung noch mit Einem, dem letzten, Blick das Ganze der Erde und des Himmels umfasset und einschließt. Um also das Große, Einfältige zu fühlen, was ursprünglich in diesem Ausdruck der Originalsprache liegt: so trete man in die Zeiten zurück, da der uralte Morgenländer noch sein Weltall würklich innerhalb dieser grossen blauen Halbkugel und also zwischen Erd' und Himmel fühlte; da er noch von keinem Gedanken an Gegenfüßler und Planetenwelten gestört, seinen Gott auf dem Thron dieses Himmels suchte, und sich als den Gott dieser Erde ansah. Er trete also hier mit dem himmlischen Seher gleichsam auf die Ba-

* Geschrieben 1773.

fis der Schöpfung, in ihrem großen himmlischen Umkreis — auf eine morgenländische Ebne vom weitesten, höchsten, blauen, unermeßlichen Horizont: und sange, die ganze Seele im Blick, den Gesang an: "im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!"

Welch ein Eingang auf das ganze Lied der Schöpfung! Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume und sehe einen prächtigen morgenländischen Tempel vor mir, mit der einfältigen kurzen Aufschrift "im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!" d. i. Ich will euch ein Lied der Schöpfung Gottes singen! oder den Gesang der Werke Gottes! — Was jener Dichter* prächtig und verworren zu seinem Gesange sagte: "Wer ihn, als einen Pallast, zu bauen begönne, der setze güldne Säulen zum vesterrichteten Eingange: er beginne den Anfang vortreflich!" Was dieser Dichter sagte, das thut der unsrige: so beginnet, so schliesset er den Gesang, „wenn Gott Erd' und Himmel vollendet!" Wer kann noch zweifeln? Wer kann noch deuten? der Eingang, die Aufschrift, die Ankündigung ist da: wie wird der erste Blick in diese Schöpfung Gottes seyn?

Dunkel und schaudervoll. Der Gesang rollt fort, nach der Weise solcher uralten Lieder: die letzten Worte werden die ersten: kein Himmel ist noch:

Und die Erde war wüst und leer:
Finsterniß lag auf Tiefen des Wassers
Und der Hauch Gottes webte die Tiefen:

Meine Uebersezung, bleibt dem Eindrucke weit nach, den dieser erste Blick in die ungeschaffne Schöpfung nach der Ursprache machen soll. Der Dichter findet die ewige Erde, gestaltlos, eine wüste Leere, die den Eindruck des schrecklichen Grausens macht, wenn wir in ein Thohu Vabohu** treten.

---

* Pindar.
** Wüste und Leere.

— Traurige Wüsten
Vor uns in entsetzlichem Dunkel, unbildsam und öde!

Mit diesem grausenden, schreckenden Eindruck, mahlt er die Erde als eine mit Finsterniß bedeckte See! Ewige Dunkelheit ruht auf ihrem Abgrunde

— — In dem wüsten Bezirk der ungeschaffenen Erde
Herrscht die Mitternacht ewig einsiedlerisch. Dunkel und Wolken
Fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.

Das ist jene alte ewige Nacht, jenes fürchterliche Dunkel, in welches der fluchende Hiob seinen Geburtstag verwünscht: * sie wird in unserm Gedicht noch grausender, ein kalter Wind, ein Nachtgeist schwebt auf diesen schwarzen Gewässern: er rauscht, er schaudert uns durch. Wer je auf dem Meer in einer dunkeln, kühlen, schaudervollen Nacht diese Scene selbst erlebt hat: der wirds auch lebendig fühlen, wenn

— — — Mitternächtlicher Sturmwind
Unaufhaltsam dahinbraust: die Schrecknisse Gottes
Rauschen auf seinen verderbenden Flügeln: die öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen!

lebendig fühlen, wenn hier der Hauch, der Wind, der Geist Gottes sich auf den Tiefen der ewigen Nacht wälzt!

— Er, der Geist des Himmels,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluthen sich
Niedersenkt —
Wie er über Wogen wandelt
Fühlet ihn der Ocean,
Gähret empor! — —

Der kalte nächtliche Wind, in dem das durchschauderte Gefühl so gern die Nähe, die Gegenwart Gottes empfindet:

* Hiob Kap. 3.

— Mit heiligem Schauer
Fühl' ich das Wehn
Hier ist das Rauschen der Lüfte.
Es dies sie wehen und rauschen
Der Ewige!
Wo sie wehen und rauschen
Ist der Ewige!

Nähe Gottes also! der Herr ist nahe: er wandelt auf den Flügeln der Nacht heran: himmlischer Hauch ist der Bote seiner Gegenwart — was wird geschehen? werden wir ihn sehen? werden wir ihn hören?

Gott sprach: Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche Stille! welche erhabne Größe! Ein Heide, der beste theoretische Lehrer des Erhabnen, der in diesen Sachen ganz fremde war, hat sie gefühlt und bewundert; du wirst sie mehr, als er, bewundern können, wenn du sie in ihrem Zusammenhange und in ihrer Sprache fühlest. Stelle dich in jene fürchterliche, dunkle Nacht hin, in jene leere Wüste, wo Finsterniß auf dem Abgrunde lag, und lebender Nachthauch die Wogen durchwühlte und der Ausdruk der Ursprache selbst mit dem Grausen der Wüste,

Und dem Dunkel der Nacht
Und dem kalten Schauer rauschender Wogen

kämpfte. Die Scene wurde steigernd immer lebendiger: du fühltest kommende Schöpfungskraft und Annäherung Gottes: durchdrungen erwartest du die Erscheinung — und urplötzlich!

— Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche stille edle Größe! welche wohlthätige, holde, sanfte, Offenbarung der Allmacht! Er kommt nicht der Schöpfer der Welt, wie jener Höllengott:

— In dampfendem Nebel! — Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trüb' entstellten!
— Nur eilt ein sklavischer Herold
Gegen die Feuergebirge, die sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund' in allen Gegenden kund thun
— Stieg auf Flügeln des Sturms in die grausen Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar. —

So erscheint Er nicht, der schaffende Allmächtige —

Sey Licht!
Und es ward Licht!

Was soll ich zuerst, was zuletzt bewundern? die Erscheinung selbst? — Licht ist die erste Glorie der Offenbarung, der erste Blick des Schöpfers in die ungeschaffene Welt hin. Oder die stille Größe, mit der er schaffet? Er spricht! und siehe, da sind alle Schrecken der Wüste, des Meers und der Nacht durch einen Lichtstrahl vertrieben. Oder die glückliche Einfalt des Dichters, der seinen Gott nachahmt, und wie seine Sprache erst

Mit dem Leeren der Wüste dumpf ertönte,
Mit dem Abgrund und seinen erschütterten Wogen rauschte,

jezt dem Worte der Allmacht nacheifert, und uns mit zwo ruhigen, silberhellen Sylben* — wie viel mit Einemmal singet! — die Größe und Macht seines Schöpfers

Sey Licht und's ward Licht
— — Geräusch und Lerm war nicht um ihn;
Als er vordem die kommenden Welten dem Unding' entwinkte!

und das Urplözliche seines ersten Winks:

Sey Licht und's ward Licht!
— — Sieh! er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel, sahst es
Wie es hervor riß! —

* ji or!

und das helle, Schöne, Erfreuliche seines ersten Geschöpfs:

Du erste Geburt der schaffenden Gottheit
Wie soll ich dich ehren? wie soll ich dich nennen?
Dich, Ausfluß des reinsten, heitersten Wesens
Aetherischer Strom, der die Schöpfung belebet —
Sey mir gegrüßt! — —

Ja, Menschen, sinnliche, fühlbare Geschöpfe, jauchzt ihm entgegen, dem ersten kommenden Lichtstrahl der Welt: die schaffende Gottheit selbst theilt eure Freude: sie liebt ihr Geschöpf und giebt ihm, als dem erstgebohrnen Kinde den Namen.

Und Gott sahe, daß das Licht gut war
Und Gott unterschied zwischen Licht und Finsterniß

Und nannte das Licht, Tag:
Die Finsterniß, Nacht.

Welch ein schönes, menschliches, erquickendes Bild, daß der schaffende Gott sich selbst über den ersten Anbruch des Lichts freuet! und was konnte nach morgenländischen uralten Begriffen für eine frühere, natürlichere Symbole des Guten, des Schönen, des Erfreulichen seyn, als Licht, im Gegensatz jener alten, ewigen, schaudervollen Nacht. Werde ein herumziehender, irrender Morgenländer, oder ein verirrter Wandrer in unbekannten, wüsten Gegenden — die Nacht bricht an, und mit ihr alle Gefahren —

— Da regen sich alle wilden Thiere
Die jungen Löwen brüllen nach Raub — —
— Da stehn auf die Mörder, die Feinde des Lichts
Und tödten den Dürftigen und Armen
— Der bricht im Finstern in die Häuser
Des Tages sieglen sie alle sich ein:
Und kennen das Licht nicht.

Siehe! nun bist du der Unglückliche, den die Morgenländer so oft schildern:

— — Schreckenstöne schallen in deinen Ohren
Dich überfällt der Verwüster
Hoffe auf keine Rückkehr aus der Finsterniß.
Von den Warten der Berge lauret das Schwert auf dich:
Du irrest flüchtig umher, die Beute der Raubvögel,
Alle deine Ausgänge sind vermauret:
Alle deine Wege mit Finsterniß bedeckt!

Und nun erhöhe dir noch dies natürliche Grauen und diese würklichen Gefahren der Finsterniß mit allen Schreckbildern der phantasiereichen morgenländischen Einbildungskraft, die von Kindheit auf in ihre Seele geprägt waren: erhöhe deine Furcht mit allem Schauderhaften magischer Kräfte, Verwünschungen, Zaubereien, Beschwörungen und nächtlichen Unthaten: setze dich in das Gefühl, in welches dich z. B. ein Shakespear zu setzen vermag, wenn er bei Mitternacht die unmenschlichste, schrecklichste That vollbringen läßt: „Es ist nun Mitternacht, die Zeit, wo Zauberer „und Unholden hinter dem Vorhange der Finsterniß ihre abscheulichen Künste treiben; die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslassen, und die Hölle selbst verpestete Seuchen in „die Oberwelt ausdünstet. Nun könnt' ich heißes Blut trinken, und Dinge thun, vor deren Anblick der bessere Tag „zurückschauderte." — — Oder wenn sein Macbeth voll Königsmord den blutigen Dolch vor sich sieht: „Es ist „nichts würkliches, es ist der blutige Dolch meiner Seele, „das sich so in meinen Augen mahlt — — jetzt scheint „auf der Hälfte der Welt die Natur todt, und schwere „Träume mißbrauchen den verhüllten Schlaf: jezt verrichtet „die Zauberei den schrecklichen Dienst der blassen Hekate, „und der gräßliche Mord, von seinem heulenden Wächter, „dem Wolfe, aufgeweckt, geht mit räuberischem Schritt seinem Werk, wie ein Gespenst entgegen. Du feste, unbewegliche Erde! höre meine Tritte nicht, wohin sie gehen. „— — Die Glocke ruft mir. Höre sie nicht, Duncan, „es ist die Glocke, die dich gen Himmel oder zur Hölle ruft!

„u. s. w.". Fühle alle diese Nachtscenen auf Einmal, und welch ein Sinnbild des Bösen wird natürlicher, als Finsterniß, und welche Flüche natürlicher, als die schwarzen Nachtflüche der Morgenländer:

Selbst die Sterne der Dämmerung seyn dir finster!
Vergeblich harre auf Licht und komme kein Licht!
Und sehe nie die schönen Augenlieder
Der Morgenröthe! — —

Dies Gefühl nun, und alle solche Scenen und Geschichten und Phantasien und Schreckbilder lagen in der Seele der Morgenländer: sie fühlte Hirte und Wandrer, Kind und Weib, und wer je in den Schrecknissen der Nacht auf den ersten tröstenden Morgenstrahl des Lichts gehoffet hatte: und wer sympathisirte nun nicht mit dem Dichter: „Gott „sahe, daß das Licht gut war!" Wer fühlt nicht im Gegensatz dieser Nächte den heitern, schönen, unbewölkten Tag unter dem Himmel der Morgenländer, der mehr als öfters der unsrige mit Dämmerung und Nebel Gegensatz macht, als das ursprüngliche Bild des Guten! Gott unterschied also zwischen Licht und Dunkel, und nennete (nach der Weise der Morgenländer, alles in Namen zu hüllen) jenes Tag, dieses Nacht. Nun ist das Tagewerk geendigt. Der Schöpfer hat das schönste Werk, das Licht, hervorgebracht: er fand sein Werk gut und freuete sich drüber mit der guten Freude eines Werkmeisters. Er setzte also sein Werk hin, und unterschieds: ja er eignete es sich endlich als Vater und Künstler zu: er gab ihm, als Urheber, den Namen.

So ward der Abend
So der Morgen: Ein Tag!

Und welch ein schönes, grosses einfaches Tagewerk! Die Ueberschrift des ganzen Stüks ging voran. Es folgte die fürchterliche Nachtbeschreibung mit einer Steigerung des Schrecklichen, Lebendigen. Gott kam und sprach Licht! die ewige Nacht ist vertrieben: sein Licht ist da: sein Werk ist

vortreflich: er bestimmts: er nennts: das Tagewerk ist vollendet! Wer kanns einfacher beschreiben? Wer kanns vollenden, als Gott?

„Weißest du den Weg zum Lande, der Wohnung des Lichts,
„Und zum Ort der Finsterniß?
„Hast du beide in ihrer Grenz' ergriffen
„Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?"

So ward also auch in der morgenländischen Gotteslehre dies Tagewerk eins der glänzendsten Werke Gottes. Er, der Vater des Lichts,

Licht ist das Gewand Jehovahs
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

und da nun die Symbole von Gut und Bösem nicht blos in der Denkart, sondern auch in der Sprache des Orients lag: so ward also die Benennung Gottes, die er dem Tage und der Nacht gab, ewiger Nationalismus. Das ist das Tagewerk des Lichts! die fluthenden Gewässer stehn noch auf der Erde, aber erleuchtet.

II. Und Gott sprach: es sey Ausbreitung in der Mitte der Wasser
Zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern.
Gott machte also eine Ausbreitung:
Und theilte
Zwischen den Wassern unter- und über der Ausbreitung!

Und es geschah.

Daß das Schöpfungswerk in seiner sinnlichen Bilderfolge fortgehe, ist offenbar. Noch waren nur weite hohe Gewässer über der Erdfläche: Gott erhebt einen Theil derselben: es wird ein grosses Expansum in der Mitte, über, und unter welchem Gewässer bleiben: dies Expansum ist das Tagewerk — was ists? was ist diese Ausbreitung, Ausdehnung, oder wie ichs nennen soll? Man muß wieder

ein Morgenländer werden, um es sinnlich zu fühlen: es ist die Himmelsluft, unsre Atmosphäre.

Daß diese dem ersten Anblick nach wohl ein sinnliches Bild der Ausbreitung, der Ausdehnung sey, braucht keines Beweises: welch Volk, welcher Dichter hat wohl daher nicht große Maaße der Höhe und Breite und Entfernung genommen?

So hoch der Himmel über der Erd' ist,
So hoch gehn Gottes Gedanken über Gedanken der Menschen!
— — Denkst du, was Gott erforschet, zu entdecken,
Und das Maas des Allerhöchsten auszufinden?
Höhen des Himmels sinds: was willst du machen?
Ein Abgrund, tiefer als die Hölle: was willst du erkennen?
Ein Maas, länger als die Erde,
Breiter, als das Meer!

Was hätte der eingeschränkte, sinnliche Verstand des Menschen, der zwischen Erde und Himmel schwebt, für größere Bilder der Ausdehnung?

Aber das Bild unsers Dichters sagt mehr und etwas anders. Eine Ausbreitung, ein Fußboden zwischen Wassern und Wassern, welches ist das? Hier nehme man die morgenländische Mythologie, oder mythische Naturlehre zu Hülfe. Da ihnen in den urältesten Zeiten die wahre Beschaffenheit der Luft, des Dunstkreises und der Zubereitung des Regens, Hagels, Schnees, der Wolken, des Donners und Blitzes unbekannt, oder noch nicht so bekannt war, wie uns: da schuf sich also ihr begeistertes bildervolles Auge eine Welt, wie sie sie sahen, oder zu sehen glaubten. Da ward der Himmel ihnen bald ein großes weitausgebreitetes Zelt, bald ein blaues, vestes Gewölbe, bald der Fußboden Gottes und seiner Donnerwagen; da priesen also die Dichter:

Den, der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet,
Der ihn, wie einen Teppich, zum Zelte spannet.

Da priesen sie den —

Der auf die Wolken tritt
Und sie vest findet, wie einen gegossenen Spiegel — u. s. f.

Aber nun sage man: wie diese Ausbreitung, dieser Teppich, oder dieser Fußboden Gottes zwischen Wassern und Wassern ruhe? Die Wolken? Welche Vergleichung zwischen ihnen und einem Meer, was noch die ganze Erde bedecket, was noch auf ihrer ganzen Oberfläche fluthet? Sie, kleine Schläuche, kleine Dünste, einer Hand breit, und unten ein Ocean! Doch wie unten? Sind sie denn über der Veste? sind sie nicht eben auch, nach allen morgenländischen Bildern, unter dem Fußboden Gottes? Und was ist denn nun dies Tagewerk, da Gott ausdrücklich eine Ausbreitung in der Mitte der Wasser, zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern, ausdrücklich zwischen Wassern über und unter dieser Ausbreitung macht? Wenn wir nicht spielen, oder selbst Wasser in die Augen streuen wollen, so erklären hier die Wolken Nichts, und ich glaube das Tagewerk bisher fast unerklärt.

Ein Schritt weiter in die poetische Naturlehre der Morgenländer wirds erklären. Was sind die Wasser, die bei ihnen noch oft von Regen und Wolken unterschieden werden? die großen Wasser, auf denen der Donnerwagen Gottes gehet? die Wasser oben im Himmel, die ihn noch außer dem Schnee, dem Hagel und den Wolken loben? die Wasser, mit denen er seinen Himmel gewölbet, für die er seine Fenster des Himmels aufthut? die Wasser, die seine verborgnen Abgründe und Schatzkammern sind? Spuren genug, daß die Morgenländer noch über dem Himmel, als dem Fußboden Gottes, Meere und große Behältniße des Regens geglaubt, Vorrathshäuser, die der Allmächtige zur Zeit der Dürre noch in seiner Gewalt habe, die Erde zu erquicken. Der weite Himmel war über ihnen, die Residenz Gottes, und da sie diesen, den Schöpfer und Vater der Welt, mit der Hervorbringung, Erhaltung und Regierung des WeltAlls beschäftigten: so gaben sie ihm in seinen Himmel allen Vorrath, den er brauchte. Da war ein Land, wo das Licht wohnet, und ein ander Land der Finsterniß: da waren Schatzkammern des Schnees und ein Zeughaus des Hagels —

Den ich auf die Zeit, wenn Feinde sind,
Auf den Tag der Schlacht und des Krieges beigelegt habe.

Da waren also auch Vorrathshäuser des Regens, dem er in Wolkenbrüchen Canäle machte, daß es über Länder ohne Einwohner regnet —

Ueber Wüsten, in denen kein Sterblicher ist
Um die tiefste Einöde zu sättigen
Und Gras und Kräuter aus ihr hervorsprießen zu lassen.

Regen und Schnee, Hagel und Blitze waren ihnen also nichts weniger, als Dämpfe, die von der Erde aufsteigen: sie waren alle Kinder des Himmels, Werkzeuge aus den Gegenden über dem Fußboden Gottes.

Nun wird unser Tagewerk klar. Gott wölbt eine Ausbreitung, einen Himmel: oben über ihm sind Wasserschätze, unter ihm auf der Erde floß noch der Ocean. Und nun verstehen wir eine Reihe dichterischer Stellen, die sich auf die Naturlehre dieses Tagewerks gründen:

Der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet
Und auf emporschwellende Wogen tritt —
In Wolken bindet er Wasser zusammen
Und der Wolkenschlauch zerreißt nicht unter ihm —
Er verschließet die Thür zu seinem Thron
Und breitet seine Wolke um ihn herum —
Bist du an die Schätze des Schnees gekommen
Und hast das Zeughaus des Hagels gesehen?
Wer hat den Wolkenbrüchen ihren Canal bereitet?
Und dem donnernden Blitze den Weg?
Läßest du deine Stimme schallen, hoch aus der Wolke,
Da Wasserfluthen dich bedecken?

Man siehet, daß sich die Bilder im Detail nach der Weise jedes Dichters verändert haben; im Ganzen aber ist der Orientalismus klar.

Und Gott nannte die Ausbreitung Himmel (Himmelshöhe)

So ward der Abend:
So der Morgen: der zweite Tag!

So gehet das Tagewerk wieder zu Ende, indem der Künstler, der sein Werk gemacht hat, es auch nennet. Da ist nun die große, klare Himmelsausbreitung, in der Ursprache die Höhe! Da steht sie gegossen, wie ein sapphirner Spiegel, und über- und unter ihr sind gesonderte Wasser, die am ersten Tagewerk noch in fluthende Tiefen zusammengedrängt lagen.

— Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Da steht in Wassern gewölbt der Boden des göttlichen Pallasts:

Doch das Werk ist nur noch, wie halb zu Ende; die andere Helfte, welche sonderbare Parallele!

III. Und Gott sprach:

Auch unter dem Himmel fließen die Wasser zusammen:
Das Land erscheine!
Und es ward also.

Die Parallele ist offenbar. Dort trenneten sich die Wasser über und unter der Himmelsausbreitung, und es ward — der Fußboden Gottes. Hier fließen nun die Wasser, die unter der Himmelsausbreitung blieben, zusammen, und es wird — der Fußboden der Menschen, trocknes Land, Erdboden. Jenen nannte Gott: Himmel! Höhe! Diesen:

Und Gott nannte das Land Erdboden (Niedere)
Und die zusammengeflossnen Wasser Meer.
Und Gott sah, daß dies gut war.

Wer kann nun noch an der Parallele zweifeln? Hier ist das Siegel der Benennung: Himmel und Erde! Höhe und Niedrigkeit! Fußboden Gottes; Erdboden der Menschen! wie weit ist schon die Schöpfung ausgebildet —

Da steht der Himmel, in Wassern gewölbet!
Die Himmel, seiner Hände Werk!
Da steht die Erde am Meere gegründet!
Und an den Ocean gesenkt!

Und weil nun diese beiden Tagwerke eine so enge, zusammenspielende Parallele machen: so sieht man ohne Kopfbrechen und gelehrte Geheimnisse die Ursache, warum bei dem erstern von beiden nicht ausdrücklich dastand, daß Alles gut sey. Es sollte nicht abgerissen und geschlossen werden: es ward ein fortgehendes Werk, was seine zwote Hälfte fordert, und da diese vollbracht ist, da der Fußboden des menschlichen Pallasts so geräumt ist, wie dort der Fußboden Gottes; so sieht nun der Werkmeister beider mit Einem Blicke: vollendet, gut, vollkommen! Nun gebührt ihm das Lob, was ihm über dies Tagewerk die morgenländischen Dichter in so erhabenen Bildern geben:

Wer legte dem Meer Schleusen vor,
Als es hervorbrach wie aus Mutterleibe?
Als ich ihm Wolken zum Gewand'
Und Nacht der Gewitter zu Windeln bestimmte?
Als meine Hand über ihm Maas nahm,
Ihm Thor und Riegel vorlegte
Und sprach: bis dahin sollst du gehn! nicht weiter!
Der Winkel soll deine schwellenden Wellen niederdrücken!

Das Lob, da seine Schöpfung dieses Tagwerks wie gegenwärtig gemahlt wird:

Der du den Boden des Erdreichs gründetest,
Daß es ewiglich veststehet, wie ein Pallast!
Mit Tiefen deckest du es, wie mit Gewande
Und Wasser stehen über den Bergen!
Aber du schiltst und sie fliehen,
Du donnerst, und sie rauschen herab!
Da gehn die Gipfel der Berge hervor,
Da breiten sich die Ebnen auf vesten Grund aus!
Den Wassern setztest du unübersteigliche Grenze,
Daß sie nie wieder die Erde bedecken!
Nur Brunnen lässest du quellen in den Gründen,
Und Ströme rauschen in Thälern zwischen den Bergen u. s. w.

Es mag die Naturlehre dieser Bilder unsrer Naturlehre so wenig, oder so viel entsprechen, es mag der Pallast der Erde

Erde aufs Leere gegründet, und das mit Gewitterwolken umwindelte Meer, und das durch den Donner von Wassern geräumte Erdreich, und die mit dem Maasstabe des Baumeisters gemeßnen Grenzen des Oceans sich mit unsern Vorstellungsarten und Hypothesen reimen, oder stossen — wir sind hier in der Denkart und Naturlehre des Morgenlandes und beten also auch

Das Aug gen Osten gekehret,
Das Knie zur Erde gesenket,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und vor Begeistrung aufwallend

den Schöpfer des Orients an —

Der Höhn und Tiefen des Welthaus,
Das Meer, die stehende Veste
Der Erdhütt' ewiglich wägte
Der Mächtige!

Sobald der Erdboden geräumt ist: schnell geht in ihm die schaffende, würkende Kraft fort: die neue Erde muß gebären! Hier folgt ein Zusatz der Befruchtung und gleichsam der ersten Bevölkerung

Und Gott sprach:
Es sproße die Erde zartes jungfräuliches Kraut
Und männliches, Saamen säendes Kraut
Und Fruchtstauden, die sich selbst besaamen:
Und es ward also.

Dies ist also die erste lebendige Familie des Erdbodens: die Geschlechter, oder wenigstens die Lebensalter der Pflanzen. Daß die Morgenländer, die im Garten der Natur wohnten, bei ihrem botanischen Hirten- oder Ackerleben sich mit Kräutern und Pflanzen wohl gekannt, ist ausgemacht; dies zeigt schon der Reichthum ihrer Sprache an Wörtern und Unterscheidungen in dieser Art, der ein Zeuge des Reichthums ihrer Kenntniße ist. Und sollten sie nun also, die täglich mit diesen Kindern der Natur umgiengen, sie als Lieblinge

pflegten und warteten; sollten sie, die noch von keinem System, und Claßengeist aus Büchern angesteckt, nur noch die ganze, volle, lebendige, würkende Natur sahen; sie überdem, die Phantasie genug hatten, Alles im Reich der Schöpfung zu beleben, Alles als fühlbare, handelnde Natur zu sehen, und anzureden — sollten sie, sage ich, an ihren grünenden Freunden, den Pflanzen, nicht Leben und Lebensalter, Geschlechter und Befruchtungen gesehen haben? Ungezweifelt! und wem meine Uebersetzung, die offenbar weibliche zarte, männliche besaamende und Hermaphroditen von Pflanzen und Fruchtbäumen findet, die den Saamen in sich selbst haben — wem diese Uebersetzung zuviel sagen wollte, der kann wenigstens die Eintheilung in zarte und gröbere Pflanzen, und also die Lebensalter, und die Zeit und Unterschied ihrer Besaamungen nicht verkennen; und auch das sind schon lebendige Attribute. So ist demnach hier zu Ende des ersten Drei von Tagewerken die erste Befruchtung, die erste Bevölkerung der Erde. Wie weit ist schon die Schöpfung! —

Auf rosefarbnem Gewölk mit jungen Blumen umgürtet
Sinkt schon ein Frühling vom Himmel. Es wird sein göttlicher Othem
Durchs Herz der Erde gefühlt. Da rollen Güße von Bergen,
Der Boden trinket die Flut: das Weltmeer wälzt sich ins Thal hin.
Die Luft ist sanfter. Ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidet Thäler und Hügel.
Wie schimmert der blühende Garten! wie düften die Wälder! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen und Saamen der Zephyr! Er führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Heil euch ihr jungen Bewohner
Der Erd'! ihr ersten jungfräulichen Bräut'! ihr grünenden Kinder
Des Schöpfers! Blumen, von Reitz und Liebe beseelet! — — —

IV. Und Gott sprach:
Es werden Lichter in der Ausbreitung der Himmel,
Zwischen Tag und Nacht zu scheiden
Und Zeichen zu seyn für Zeiten, Tag und Jahre,
Und Lichter zu seyn im Raum der Himmel
Zu leuchten der Erd': und es ward!

Wie fortgehend wälzt sich der Gesang noch immer um die vorigen Ideen, um jede derselben sinnlich weiter fortzubilden. Das Licht des ersten Tages, was Tag und Nacht scheidet: die Himmel des zweiten, die über den Menschen gewölbt sind, und die gewonnene Erde des dritten Tagewerks werden fortgeschaffen: Lichter am Himmel, der Erde Tag und Nacht zu geben! — Und wie schön, uralt und einfältig ist der Nutzen der Gestirne betrachtet! Zeichen für die Zeitrechnung, die Witterung, die Erndte, die Feste, die Lebensalter: Lichter, den Wohnplatz des Menschen Tag und Nacht zu erleuchten — was will der gute morgenländische Hirte und Landmann mehr?

Und Gott schuf zwey große Lichter:
Das große Licht, zum Könige des Tages!
Das kleine Licht, zur Königin der Nacht!
Und die Sterne!

O wer in dieser Einfalt nicht Größe fühlt: wer hier über das große und kleine Licht und die Proportion zwischen Sonne, Mond und Sterne spotten kann; der fühlt keine Poesie, keinen Gesang des sinnlichen Anschauens: für den schreibe ich nicht. Aber ohne astronomische Maasse und Tabellen im Kopf, nehme ich einen die Natur anschauenden Jüngling, führe ihn Jahrtausende zurück unter die uralten Morgenländer: stelle dich hier, als ein sinnlicher Weltbürger auf diese Höhe, auf diese Ebne und siehe! Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!"

Da geht sie hervor, ein lachender, glänzender Jüngling!
Ein Held, voll Muth, ihren Weg zu wandeln!

Da geht sie hervor an einem HimmelsEnde
Hinüber zum andern HimmelsEnde
Und Alles ist voll Glanz und Glut!
Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!
Da faßt das Morgenroth das Ende der Erden,
Und schüttelt die nächtlichen Uebelthäter herab,
Die Erde verwandelt sich, wie Thon unter dem Siegel
Und alles steht plötzlich im Schmuck!
Entzogen ist den Uebelthätern ihr Licht,
Ihr stolzer Arm ist zerbrochen!
Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!
Da heben sich die brüllenden Löwen davon
Und gehn in ihre Höhlen!
Da wandelt der Mensch, verjüngt, zu seinem Tagwerk hin
Und ackert bis zum Abend.
Herr! Deine Werke sind groß und viel, und weise geordnet
Die Erd' ist deines Segens voll.
Nun siehe, den Mond! das kleine Licht, die Königin der Nacht! — — und hinter ihr die Sterne!
Schön bist du, Himmelstochter! sanft und huldreich
Ist dein verschwiegen Angesicht!
Du drangst heran. Die Sterne reihen sich in Osten
Um deinen blauen Pfad!
In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
Die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
Ihr dunkelbrauner Saum in sich. Wer ist am Himmel,
O Kind der Nacht, dir gleich?
Die Sterne sind beschämt und schlagen seitwärts
Ihr dämmerndfunkelnd Aug von dir —
Allein du schwindest selbst ins Dunkel und entstürzest
Der blauen Himmelsbahn.
Dann heben Sterne, die du nun beschämest
Mit Lust ihr funkelnd Haupt empor —
Indessen, da dich noch dein Schimmer kleidet, blicke
Vom hohen Thron herab —
Wind! brich die Wolke, daß sie niederblicke,

Die Königin der Nacht, daß ihr
Die Büsche wieder glänzen und in Licht sich wälze
Die blaue Meeresfluth! *)

Siehe den Mond, das kleine Licht, die Königin der Nacht!
— — wie er am einsamen Himmel heraufgeht
Und aus dämmernden Lauben den Weisen, ihn anzuschaun, herwinkt,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit flechtet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröfnet — —

Nun höre weiter:

Gott setzte sie in den Raum des Himmels
Der Erde zu leuchten
Und Tag und Nacht zu beherrschen
Und Licht und Finsterniß zu begrenzen.
Und es geschah!

Welche Größe! Er nahm die Sonn und setzte sie in die Weite des Himmels "leuchte der Erd', und sey König des Tages!" Er nahm den Mond und setzt' ihn in die Leere der Himmel "leuchte der Erd' und sey Königin der Nacht!" Daraus sind nun ähnliche Bilder:

Er ruft der Sonn' und schafft den Mond
Das Jahr darnach zu theilen! — —
Er verbietet der Sonn' und sie geht nicht auf
Er drückt auf Sterne sein Siegel: sie verschwinden!
Er ists, der den Wagen, und den Orion und das Siebengestirn
Und die verhüllten Kammern in Süden gemacht hat — —
Auf seinen Befehl wird der Himmel zur Morgenröthe
Und seine Hand tödtet den nordischen Drachen —
Bist du's, der das Band des Siebengestirns vestbindet
Und dem Orion die Löwenhaut auflöset?
Kannst du den Wagen zu seiner Zeit hervorführen?
Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne trösten?
Kennest du die Gesetze des Himmels
Und machst die Abzeichnung für ihn auf Erden?

*) Ossian.

So ward der Abend
„So der Morgen: der vierte Tag!"

Ein großes Tagewerk!

V. Und Gott sprach:
„Das Wasser bringe hervor allerlei lebendige Wasserthiere!
„Und über der Erd' an meinem Himmel fliege Gefieder?"

Siehe da! wie sich nun Alles wirklich belebet! Da der Himmel mit Sternen geschmückt und die Luft aufgeklärt und das Meer gesammlet und die Erde mit Kräutern und Bäumen bevölkert ist, so bekommt Alles lebendige Bewohner. Hier ists zuerst Luft und Wasser! da beide zu Folge des zweiten Tagewerks, nach der Naturlehre dieser morgenländischen Schöpfung, verwandt sind — da die Ausdehnung der Luft nur eine Erhebung und Wölbung von Wassern gewesen, die eine Leere unter sich gelassen — was Wunder, daß auch hier im fünften Tagewerk beyde zusammen bevölkert werden? Das Wasser bekommt seine Wasserthiere; die Luft ihr Geflügel — die vorigen Ideen werden immer fortgeführt und entwickelt. Der Himmel ist noch immer das weite Expansum zwischen Wassern und Wassern — da schwimmen also die Vögel in einem leichtern Ocean; da unten ist das Wasser unter dem Himmel — das lebet und webet von Fischen und Seegeschöpfen:

Und Gott schuf die großen Wasser-Ungeheuer
Und alle lebendige kriechende Wasserthiere in ihren Arten,
Und alle Luftgefieder in ihren Arten,
Und Gott sahe, daß es gut war.

Die Welt der großen Wasserungeheuer war in der Einbildungskraft der Morgenländer sehr furchtbar und lebendig. Sie, die das Weltmeer nicht anders, als ein unendliches furchtvolles Element kannten: sie schufen sich aus dem, was sie

wußten und dichteten, Meerungeheuer, die Alles Ungeheure, Schreckliche hatten, was nur Drachen und Wallfische und Crocodile vereinigen können. Wir haben also Freyheit, das Wort Tannim hier für das zu nehmen, was es vielleicht am öftesten war, für die Vorstellung der Meerwunder, von denen aus der Ferne des Weltmeers so viel schreckliche und fabelhafte Erzählungen giengen. Wer Eine davon lesen will, wird sie im Hiob vom Leviathan finden — —

Von dessen Nasen Licht ausgehet:
Und dessen Augen wie die Morgenröthe funkeln:
Fackeln wehen aus seinem Rachen
Und ausfahrende Feuerfunken.
Von seinem Schnauben dampfts
Wie ein siedender Topf im aufwehenden Feuer,
Kohlen zündet sein Othem;
Und Flammen sprühet sein Rachen.
Sein Riesenfleisch hangt vest zusammen;
Ein eherner Panzer ist um ihn, den ihm niemand nimmt.
Wie ein Stein ist sein Herz,
Hart wie der untere Mühlstein:
Kein Schwert kann ihn bestehn!
Nicht Spieße, nicht Lanzen, nicht Waffen!
Denn Eisen ist ihm Stroh,
Und Erz wurmstichiges Holz.
Die Söhne des Bogens durchbohren ihn nicht;
Die Steine der Schläuder sind ihm Stoppeln.
Vor ihm brauset die Tiefe, wie Kessel.
Ihm brauset das Meer wie gährende Säfte!
Hinter ihm glänzt sein Weg,
Fluthen mit weißem Scheitel,
Auf der Erd' ist seines gleichen nicht —
Der König der Wasser-Bewohner!

Sey nun dies Ungeheuer, was es wolle, und alle seine Brüder und Unterthanen — man siehet indessen das furchtbare Element der Morgenländer, und die Ansicht, in der es hier geschildert wird.

— Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Riesen des Wassers
Durchtaumeln die unabsehbare Fläche! — —
Das ist das Weltmeer, groß und allweit
Und wimmelnd von großen und kleinen Bewohnern —
Da gehen Schiffe:
Da scherzen Meerwunder, Gott, deine Geschöpfe!

Laß dir von diesen die Einbildung mit den Erzählungen der Morgenländer füllen — und nun! hebe den Blick ins andre Reich dieses Tagewerks, in die freien Reviere der Luft! — Welche andre Welt! „Er spricht der Schaffende! Schnell „rauschet ein Heer, unendlich mannichfaltig an Bildung und „Schönheit, auf bunten Flügeln: steigt hoch empor in die „Luft, spielt in blumichten Fluren, in Büschen und schattich„ten Wipfeln: ihr wirbelndes Lied tönt durch den erstaunten „Hain und die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob! —"

— Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
Schlagt, lehrt mich Euren Gesang! O du bist so herrlich im Vogel
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Veste des Himmels,
Zu der der Adler hinanstrebt!
Und Gott segnete sie und sprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch
Und füllet das Gewässer!
Und das Gefieder die Erde.
Der fünfte Tag aus Abend und Morgen!

Hier ist die erste förmliche Segnung auf die erste völlige lebendige Welt Gottes. Pflanzen und Kräuter, diese eingewurzelt athmenden Geschöpfe bekamen ihn stille in ihre Natur verflochten; aber die Wasser- und Luftgeschöpfe — sie können schon die Stimme des segnenden Vaters in ihrem Element hören. Da taumeln die Riesen des Wassers schon herauf! Da flieget das bunte Gefieder schon um seinen Thron: er segnet! — Der dritte, beste Segen wird bald für seine besten Geschöpfe kommen!

VI. Und Gott sprach:
Auch die Erde gebähre vielartiges Lebendiges
Thiere, Gewürm und Wild in seinen Arten:
Es geschah.
Gott machte das Wild in seinen Arten
Und alles Kriechende in seinen Arten:
Und Gott sah, daß es gut war!

Die Worte sind kurz, aber die Scene ist groß und prächtig. „Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los und formten „sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Klos, „als Pferd, auf der Flur und schüttelte wiehernd die Mähne; „der starke Löw' entwickelte sich, halb Klos noch und halb „Löwe versucht er's, die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' „ein Hügel und jetzt gieng er, belebt, als Elephant daher — „so stiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer „empor!"

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, zu unserm Bilde,
Sie machen zu uns Aehnlichen!
Herrschend über Fische des Meers und Vögel des
Himmels
Ueber vierfüßige Thiere und über die ganze Erd',
und was auf ihr kriechet.
Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde
Zum Bilde Gottes schuf er ihn,
Einen Mann und ein Weib!

Der Mensch unter den Thieren der Erde! ein edler Zug der alten morgenländischen Einfalt! Er aus Erde gebauet, von der Erde sich nährend, in Erde zerfallend — was ist er, als ein Thier der Erde? Ort, Bestandtheile seines Körpers, Instinkte der Seele, Lebensalter, Nothdürftigkeiten, Schmerz und Vergnügen, Fortpflanzung und Ende — alles hat er mit den Thieren gemein; wie wollte er sein Geschlecht verkennen? O es gab Zeiten, wo dies noch der Glaube des Menschengeschlechts war! wo man diese Verwandtschaft noch

natürlicher anerkannte, und sich gleichsam an charakteristischer Bestandheit unter den Thieren der Erde fand — wo man mit diesen seinen unedeln Brüdern noch näher umgieng, ihre Natur und Art anschauender erkannte, von ihnen Künste und Geschicklichkeiten lernte, Weisheitssprüche aus ihrem [illegible] und Betragen dichtete, mit ihnen fühlte, empfand, und genoß, und endlich, da sich Alles verdarb, gar Sinnbilder von wirkenden göttlichen Eigenschaften in ihnen verehrte. O Mensch, die grausam vornehme Naturlehre ist nicht immer gewesen, daß die Thiere Nichts als empfindungslose Maschinen, und der Mensch der einzige Liebling Gottes, das einzige Genießende sey im allweiten Reiche der Schöpfung! Nein, der Mensch, das erste Geschöpf Gottes, fand sich unter Thieren des Feldes — gedenke an deinen Ursprung!

Thier unter Thieren! — aber der Mensch ist ein göttlich geadeltes Thier! ein Bild der Elohim! ein irdischer sichtbarer Gott der Thiere! ist dieser Unterschied nicht größer als durch eigne Classen und Tage? Zuerst berathschlagt sich über ihn der Schöpfer — und er berathschlage sich nun, wie? und mit wem er wolle? Der Zweck, der adelnde Vorzug des zu schaffenden Geschöpfs leuchtet unwidersprechlich aus dieser Rathschließung hervor. So sprach er nie zu sich selbst, da er Sonnen und Gestirne, nie, da er Kräuter und Bäume, nie, da er den Wallfisch und den Elephanten erschuf; nur hier krönet er ganz nach vollbrachter Schöpfung sein Werk mit dem Meisterstück seiner Hand — dem Menschen! Sey's, daß er sich gleichsam aufmuntre, um seine so gute Schöpfung noch so würdig zu beschließen, oder sey's, daß es gleichsam Berathschlagung mit sich selbst und das letzte Wohlan! und der Ausbruch des werdenden Gedankens sey, der Zunder in der Seele fand — es ist immer das Wort, was den Menschen vor allen Geschöpfen der sinnlichen Schöpfung adelt.

"Lasset uns Menschen machen, daß sie unser Bild und uns ähnlich seyn!" Geschlecht! bist du so verfallen, daß du die Züge der Aehnlichkeit Gottes, diese Spuren der Göttlichkeit in

dir, nicht mehr anerkennest? Siehe dich! siehe die Thiere! Diese aufgerichtete, edle feinere Gestalt, dies seelenvolle Antlitz — — so mächtig der Seele

Tiefstes Denken vom redenden Aug' herunter zu sagen

dieser geistige Blick, der schnell und voll und einheimisch — zum Himmel hinaufwallt: diese zu einer solchen Sprache artikulirte Stimme: diese zu so vielen und feinen Geschäften und Empfindungen und Gedanken artikulirte Bildung — die gab er dem Thier nicht! da geht, auch in seiner nackten Dürftigkeit, in seiner zerstörlichen Schwäche, da geht ein irdischgebildeter Gott! einer der Elohim in sichtbarer, ausdrückender Gestalt! Seht hin in sein himmlisches Antlitz, auf seine winkende Stirn, in sein redendes Auge, auf seinen Mund und Miene, die die unsichtbare Vernunft und die unaussprechliche Empfindung sichtbar und hörbar machen können — seht ihr nicht Strahlen der Gottheit? Sehet seinen Umriß und Stellung, Brust und Arme, Stand und Bewegung — da wohnt Stärke und Adel, Leben und Wirksamkeit, Schönheit und Güte, Liebe und Weisheit! er ist der Elohim Einer, der unter dieser Hülle wandelt! — Wir wollen also nicht untersuchen, was für ein Wort die meisten dieser Eigenschaften in sich fasse? ob es Vernunft, oder Seele, oder Organisation heisse? was ist uns am Wort gelegen? schlimm, wer diesen Vorzug seines Geschlechts, dies Göttliche in der Menschheit nicht in sich fühlet!

Herr, wenn ich deiner Hände Werk, die Himmel
Wenn ich den Mond und die Sterne sehe, die du gemacht hast —
Was ist der Mensch, daß du so an ihn gedachtest?
Daß du dich sein so unterscheidend annahmst?
Fast hast du ja ihn, den Dürftigen! deinen Göttern gleich gemacht
Da steht er! mit Würde und Schönheit gekrönet —

Und so schuf Gott, zu seinem Bilde, jedes nach seiner Bestimmung und Art, zwei Geschlechter

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde
In der Aehnlichkeit Gottes schuf er ihn!
Ein Mann und ein Weib! —

Ein Ebenbild von Würde und Hoheit! Eins von Schönheit und Reizen!

Und wird dieser Vorzug nicht auch außer ihm herrlich werden? Allerdings! Der ihm Aehnliche ward auch im Reich der Wesen zu seinem Bilde. Man höre den segnenden Vater:

Und Gott segnete sie und sprach:
Seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde,
Machet sie euch unterwürfig und herrschet
Ueber Fisch im Meer, über Vögel unter dem Himmel,
Ueber alles Lebendige, was sich auf der Erde bewegt.

Da ist nun der herrschende ErdGott. So wie nicht blos nach morgenländischen, sondern nach allen Begriffen der uralten Welt, Macht, Herrschaft, wirksame Allgewalt, Hauptvorzüge der Götter und Helden waren: so überträgt auch hier der schaffende Unsichtbare seinem Lieblinge die sichtbare Herrschaft und Statthalterschaft in Luft, Meer und Erde. Wie der Himmel der Fußboden Gottes, so wird der Erdboden sein Reich.

Gott, du hast ihn zum Herrn gemacht über alles Werk deiner Hände!
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt.
Ihm dienen Schaafe und Ochsen:
Er zähmet das Wild
Er herrschet über Vögel der Luft und Fische des Meers
Und was sich im Meere regt. — —

Sehet da also die Natur und die Bestimmung des Menschen! daß er ein waltender Gott sey in seinem Reiche. An Dürf-

tigkeit iſt er ein Thier der Erde; aber an Bildung und Vernunft, an Beſchäftigungen und Empfindung der Elohim Einer! Sein Daſeyn iſt, zu herrſchen, mit einem Plan der Vollkommenheit in ſeiner Seele, zu verändern, umzuſchaffen, zu veredeln, und in einem kleinen Kreiſe zu vervollkommnen. An Wirkſamkeit, an Wiſſenſchaft, an Kunſt und Erfindung wird er ein nachahmender Gott ſeyn, ein zweiter Schöpfer. Aber dieſer ſichtbare Gott bedarf auch Speiſe: da bekommt er ein neues Reich, der Kräuter, Pflanzen und Früchte: er bekommts mit ſeinen Brüdern der Erde, den Thieren:

Sehet alle Kräuter hab' ich euch gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort:
Und alle Fruchtbäume gegeben: denn ſie pflanzen ſich fort.
Zur Speiſe ſollen ſie euch dienen;
Euch und allen Thieren und Vögeln
Und allem, was auf Erden kriecht und athmet.
Alles grüne Kraut gebe ich zur Speiſe. Und es geſchah ſo!
Und nun ſahe Gott an, Alles was Er gemacht hatte,
Und ſiehe da! es war Alles ſehr gut!

Der letzte, ruhige, ſelige Blick des Werkmeiſters!

Dies war Abend und Morgen, der ſechste Tag!

VII. So war nun Himmel und Erd' und alles ihr Heer vollendet!
Am ſiebenten Tag' hatte es Gott vollendet!
Und ruhete alſo am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken
Und ſegnete den ſiebenten Tag und heiligte ihn,
Denn an ihm hatte Er von ſeinen Werken geruhet!

Das Ende iſt dem Anfange gleich. Dort ward in der Ueberſchrift die Schöpfung Himmels und Erden angekündigt: und jetzt ſind Himmel und Erde d. i. die ganze anſchauliche Welt

vollendet. Vollendet mit alle ihrem Heer: Sonn' und Mond und Sterne, das Heer des Himmels! Kräuter und Pflanzen und Thiere und Menschen, das Heer der Erde! Da ruht nun Gott, der vollendende Künstler, und genießt des Anschauens seiner Werke —

Da kommt die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne
Sonnen und Erden und Morgenstern' und wandeln dem Throne
Jauchzend vorüber! die Kinder der Gottheit!

Und da segnete Gott diesen Tag der Ruhe zum ewigen Gedächtniß — welch ein würdiger feierlicher Ursprung des Sabbaths, Eines Ruhetages unter sieben!

— Ihn feiert
Oben der Himmel, und unten die Welt!

Wir sind dem poetischen Strome der Bilder gefolget — aber poetisch? Lasset uns einen Augenblick stillstehen, das gar zu Glänzende und Farbenvolle des Lichtstroms der Bilder uns vom Auge nehmen, was bleibt übrig? Welche Kette derselben? Welch ein Plan in der Schöpfung? — Sie fängt an; und die Erde ist schon da? ungeschaffen vor der Schöpfung? mit Wassern und Sturm und Nacht bedeckt, ehe sich Luft und Schöpfer zeigt? So ist Erde und Wasser und Sturm und die dicke Finsterniß, von welcher nachher das Licht abgesondert werden muß, vor der Schöpfung geschaffen? — Gott spricht: Es sey Licht! — erstaunende Offenbarung des ersten Anblicks; aber wie? dies Licht, was ists? was ists bis auf den vierten Tag, den Schöpfungstag der Sonne? Und wo bleibts, da diese geschaffen wird — und wo kennen wir ein Licht außer der Sonne? — Welch eine sonderbahre Bühne, der Himmel zwischen den Wassern? und dieser grobe Trug den Augen, dieses Kinderbild und Pöbelphantom, der Himmel als ein gläserner Fußboden Gottes! die Wolken seine Wasserschläuche! seine Residenz ein Regen-

magazin! — dieser Pöbelglaube der Unwissenheit kann der Inhalt eines ganzen Tagewerks werden? Es kann der Inhalt eines Tagewerks werden, daß diesem blauen Lustgewölbe zum Gegenspiel, zur kindischen Parallele, am dritten Tage die Erde entwässert, und Berge und Meer und trocknes Land wird — wodurch trocknes Land, da keine Sonne noch war? woher die Berge und zwar, wie die Sage lautet, durch Donner erhobne Berge, da noch kein Donner war? woher die Thäler, die Flüße, die Meere und die ganze Erdgestalt, da ja diese ewige Erde keinen Umschwung hat, da sie eben an diesem Tage noch recht ruhig auf Pfeiler gelagert wird? Woher Gras und Bäume und ein ganzer grünender Frühling noch ohne einen Strahl der Sonne? — Endlich wird diese mit Mond und Sternen geschaffen — wieder ein sinnliches Bild, nichts als Ansicht; die aber nicht Stich hält, wenn wir sie zum zweitenmal ansehen: das ganze Tagwerk also wieder Phantom? Und nun, welche schöne Parallele! — Vögel und Wasserthiere an Einem, Thiere und Menschen am andern Tage! Nachdem der arbeitende Werkmeister sich den ganzen Tag mit Thieren ermüdet: so kommt ihm noch zur Abendfeier der Gedanke ein, "lasset uns Menschen machen!" Und das ganze Augenmerk Gottes, zufolge dieses Stücks, die Krone der ganzen Schöpfung, wird das letzte Spiel der ermattenden Hand? Und denn überhaupt welche Folge, welche Proportion zwischen den Tagwerken? Welcher kleine, elende Plan der Schöpfung der Welt, der Alles auf das verschwindende Geschöpf, den Menschen, bezieht; der auf Wortspielen, Benennungen, und Anschaulichkeiten einhergeht — o wenn je ein Baumeister so bauen würde! —

Alles dies ist von einer gewissen Seite ganz wahr; ja ich erkläre mich hiemit, daß ich die meisten dieser Einwürfe, auf die Art, wie man sich bisher dabei genommen, noch völlig für unwiderlegt erkenne. Ich weiß, wie viel physische, metaphysische, chronologische, dogmatische, philologische,

mystische und sogar historische Systeme und Hypothesen man auf diesen Schöpfungs-Bericht gebauet hat: jeder weiß es, wie ich, daß dies ganze Stück hindurch kein Wort, keine Sylbe, ja fast kein Buchstabe, und kein Raum zwischen zween Buchstaben zu finden ist, der nicht zu einer Reihe von Träumen, Erfindungen und Erklärungen Anlaß gegeben: jeder weiß es, wie ich, daß über dies Eine so genannte Kapitel, eine Bibliothek von einigen tausend Büchern gemacht werden könnte, und daß der menschliche Verstand sich über nichts so sehr angegriffen, und über Nichts so sehr seine Schwäche gezeigt, als über den Anfang der Wege Gottes. Und darf ich mein Bekenntniß thun, daß ich für die Befriedigung meines Geistes in diesem ganzen Ocean von Erklärungen noch Nichts, durchaus nichts Vollständiges gefunden habe? Und sollte es nicht außer mir Aufrichtige geben, die ein Gleiches sagen müßten?

Hier sind einige Hauptgründe, warum man in einer so langen Strecke nicht von Jahren, sondern von Jahrhunderten und Jahrtausenden, warum man in einer so großen Weite von Ländern, Völkern, Nationen und Religionen, die dies Stück vor sich gehabt — warum man endlich bei einer so großen Menge von Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kenntnissen, noch meistens so unglücklich hat seyn können!

Zuerst hat es wohl der unselige Plan gemacht in diesem so genannten Moses einen, ja den größten, Naturkundiger zu finden: und da man den in ihm erwartete, so hatte jedes Zeitalter, jede Nation, jede Schule, jeder eigendenkende Kopf die Wuth, sein eignes System der Physik in ihm anzutreffen. Mein Gott also, welche Mühe! welchen Scharfsinn! welchen Schöpfungsgeist hat man bewiesen, mit den Worten unsrer Urkunde die Welt, jeder nach seinem Plan zu bauen! der aus Atomen, der aus Feuertheilchen, der aus Wasser, der nach Kräften der Bewegung, durch Engel, durch Kometen — ich könnte nicht endigen, wenn ich alle Systeme und Hypothesen hererzählen sollte: der Leser, der sie

sie nicht kennet, kann sie unmöglich in der Menge vermuthen, in der er sie finden wird, wenn er sich um den Katalogus der Schriftsteller dieser Art bemühet. Und alle haben ihr System in Mose gefunden! und ihr System nach Moses sechs Tagewerken entwickeln können! Und in aller Mosaischen Ordnung! und genau mit seinen Ausdrücken! Guter Gott, wie viel Kräfte und Scharfsinn kann der menschliche Verstand zeigen, eben, wenn er am gröbsten irrt! Und wie grob kann er irren, eben wenn er die göttlichsten Funken zeigt!

Wenn eine Nation in den Abgrund dieses Fehlers gefallen ist, so sinds unsre Brüder, die Engländer. Sie, so denkende, durchdenkende Köpfe, so große Erfinder in der Naturlehre: sie sollten Moses nicht ihre Naturlehre haben geben können? — Versucht haben sie's: — — jeder die Seinige: — — manche mit einer Einbildungskraft, mit einer Stärke von Arbeit und Gelehrsamkeit, daß, wenn ich die Werke der Burnets, der Whistons, der Keils — — und die Reihen von Schriftauslegern betrachte — was soll ich? bewundern? oder bedauern? — Wir Deutsche sind ihnen zwar nicht an Erfindung, aber gewiß an Arbeit und Mühseligkeit zuvorgekommen, diese Hypothesen zu sammeln, weitläuftig ans Licht zu stellen und — elend zu widerlegen oder zu verbessern.

Und ich behaupte, daß nie ein physisches System, die Naturlehre mag sich verändern und verweitern wie sie will, der Schlüssel zu Moses seyn wird. Das ganze Stück ist offenbar nichts als Gedicht, morgenländisches Gedicht, was ganz auf den sinnlichen Anschein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, sogar auf durchaus falsche Meinungen, auf Irrthümer der Vorstellungsarten des Volks, auf Blendwerke der Einbildungskraft und des Nationalgefühls bauete — denn was sind die Bilder von einer ewigen mit Nacht und Dunkel und Sturmwind bedeckten Erde? Von einem ursprünglichen Licht der Gottheit außer der Sonne? Von einem Fußboden Gottes zwischen Wassern gewölbet? Von Schatz-

kammern des Regens über dem Himmel? Von einer Erde auf Pfeiler gebauet und ans Wasser gegründet? Von einer Bildung der Berge, der Thäler, der Flüße und der Meere an einem Tage? Von einem Baum- und Pflanzenreich ohne Sonne? Von einer Sonne und Mond, deren Gefährten die Sterne sind? Von einem Reiche Wassergeschöpfe, die nach der völlig getrockneten Erde entstanden? Von einer in sechs Tagen, in solcher Ordnung, nach solchem Verhältniß geschaffenen Welt? — Was sind das, aufrichtig und genau zu reden anders, als Vorstellungsarten, die aller unsrer Physik, sie sey Erfahrung oder Hypothese und aller ihrer Wahrscheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgereimtheit widersprechen? so völlig und unvergleichbar widersprechen, daß es bei mir Sache der Gewißheit ist "hier ein neues System, die Mosaische Schöpfung nach unsrer Physik zu erklären!" oder "hier ein neues Buch voll Träume, Verdrehungen, Verwirrungen und Unsinn!" Keine Erklärungsart in der Welt hat Moses so wenig sagen lassen, was er sagt, als diese! Ein Schöpfer warf die Welt des Andern über den Haufen, und blies eine eigne aus seinem Gehirn, wo sie fertig lag, und nur mit Moses Worten, als mit heiligen, fürchterlichen, geheimnißvollen Ungewitterwolken bedeckt wurde. Da wurde jedes Wort verdreht und gebogen: die Mosaische Urkunde ward ein Zelt, wo jeder seine eigne Götzen hinstellte und sagte: du bist mein Tempel!

Dicht hinter diese physische tritt die dogmatische und mystische Erklärungsart her. Da unser Stück so alt und wahrscheinlicher Weise das älteste ist, was wir in einer menschlichen Sprache besitzen: da es ohne dran zu zweifeln, in den Gegenden verfasset worden, aus welcher sich die Cultur und Aufklärung des menschlichen Geschlechts, wie eine Morgenröthe zum Tage, über die Erde hinübergezogen; so hats mehr als sieben Hauptreligionen mit allen ihren Unterarten, Sekten und Zeitveränderungen nach und nach in die Hände fallen müssen, von denen jede, ihrem System und

der Geschichte seiner Entstehung gemäß, auch hier erklärte. Hebräer, Perser, Araber, Aegypter, Christen, Türken und Freidenker nach allen ihren Geschlechtern, Gattungen und Arten haben es näher oder entfernter gekannt. Die Hebräer haben die Urkunde bekommen und erhalten: die Perser haben sie nicht; aber das System derselben so ziemlich, wie es sich in der Tradition erhalten kann: die Sabäer hatten davon nur noch elende Reste, wie abgebrochne Reliquien der Wallfahrt: bei den Aegyptern sieht man nichts als einige Hauptideen durch ihre errichtete Nationalmythologie durchschimmern: bei den Türken ists die verstümmeltste Fabel: die Christen haben sie ganz, und die Freidenker, nur um dagegen zu schreiben. Ich will den Besitz dieser Religionen gar nicht vergleichen: einigen hat sie nur von fern einen Stoß in ihre Denkart gegeben; Juden und Christen allein sinds, die sich zu ihr bekennen. Beide haben über sie viel Gutes gesagt; daß aber auch aus beiden nicht sehr viel Fremdes, Unnützes, Träumendes und Falsches gesagt sey, wird kein aufrichtiger, belesner Jude oder Christ läugnen. Wer kennet nicht das Viele so weit her geholte, Mystische, Kindische, Cabbalistische der Rabbinen? —

Doch ich bleibe nur beim dogmatischen Erklärungsgeiste der Christen. Jede gesunde Kritik in der ganzen Welt sagts, daß, um ein Stück der Literatur zu versiehen und auszulegen, man sich ja in den Geist seines Verfassers, seines Publikums, seiner Nation und wenigstens in den Geist dieses seines Stücks setzen müsse: und die Hermenevtik der Christen sagts ebenfalls! — daß man ja nicht ein fremdes System, eine vorausgefaßte Hypothese hineinbringen müsse, und die Hermenevtik sagts ebenfalls! — daß ein uraltes, orientalisches, poetisches, National- und Popularstück, was lebender Gesang der Tradition seyn sollte, nicht wie ein gerichtliches Testament müsse behandelt werden, das — auch das muß jeder gesunde Exeget zugeben — und nun?

Und nun, um aller Vernunft und Redlichkeit und Ehr-

liebe willen! wie kann man ein poetisches Stück dieser Art je auf dogmatische Art behandeln? daß man ihm keinen eignen, dichterischen Ausdruck lasse? daß man ihm keinen Ausdruck seiner Zeit, seiner Nation, seiner Sprache erlaube? daß, wenn man ein Wort für sich brauchen könne, man es aus seinem ganzen Zusammenhang, aus seiner ganzen poetischen Haltung, aus alle seinem National- und Lokallicht herausreisse? daß man sogar mystischen Sinn hineinlege? einen kleinen Theilbegrif einer Redensart, ein Nadelöhr ergreife, um einen Camel dadurch spatzieren zu lassen? um aller Vernunft und Billigkeit willen, wie kann man das? Kann mans: kann man aus dem poetischen Namen Elohim, den eine sinnliche Nation Gott giebt, eine Dreifaltigkeit, und aus dem "Elohim schuf!" eine Dreieinigkeit: und aus dem schauderhaftesten Bilde des Nachtwindes, eine dritte göttliche Person, und aus dem edeln poetischen Ausdruck "Gott sprach!" ein selbstständiges Wort beweisen? Nach eben den Regeln und Befugnissen, wer hindert mich alle diese Ausdrücke in der Dogmatik wieder so, der dogmatischen Natur zuwider, zu poetischen Ausdrücken zu machen, als sie, ihrer poetischen Natur entgegen, Begriffe des Systems wurden? Kann der poetische Contrast, daß Gott mitten unter den Dunkelheiten des ewigen Erdmeers das Licht hervorspreche: kann der's dogmatisch erklären, daß Gott die Welt "aus Nichts, durch ein Wort!" geschaffen; so stehts mir ja frei, dies dogmatische Nichts mir so sinnlich als die alte Wassernacht, und das Schöpfungswort so sinnlich, als ein: "Sey Licht!" zu denken. Ists erlaubt in der einfältigen Ueberschrift unsers Gesanges im Wort "Himmel und Erde" Chaos, Element, erste Maße der Welt zu finden: in der schönen Weltbesegnung eines Künstlers, der sein Werk gut findet, einen dogmatischen Beweis zu sehen, "daß alles in der Welt gut sey!" in den Heeren des Himmels "die Engel" zu sehen — warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, auch in der Dogmatik diese Engel, diesen wolfianisirenden Optimismus, diese

erste Maße der Welt wieder dazu zu machen, was sie waren — zu Vorstellungsarten der Poesie? Und so werden alle Regeln der Vernunft, des Geschmacks und der Einbildung über den Haufen geworfen, die Grenzsteine der verschiedensten Seelenkräfte verrückt, das anschauende Gefühl des Menschen, so wie seine Vernunft, verstümmelt und alle Arten von Wissenschaft und Kenntniß zusammen geworfen. Dogmatik wird Poesie, und Poesie ein uraltes, sinnliches, orientalisches Nationallied, wird einige Jahrhunderte nach Christi Geburt ein zerhackter dogmatischer Locus. Da liegts! seine sieben Chöre sind Hübnersche Leberreime, und die Folge seiner erhabnen Bilder eine scholastische Topik.

Wir sind in einem Jahrhundert, wo die Vernunft und der Zusammenhang von Regeln sich wenigstens nicht offenbar mehr untertreten und verspotten läßt — und nun! den entschlossensten Dogmatiker — ich frage ihn, nach welchem Zusammenhange von Regeln er auslege? Dogmatisch? daß jeder Buchstab, jedes Wort eigentlich genommen werde, als wäre es im achtzehnten Jahrhundert ursprünglich und unmittelbar für die Dogmatik, in aller trocknen Schulform, wie ein Kapitel der Physik und Metaphysik geschrieben — so? — Wohl! so nehme ers auch durchaus so! so komme er nicht mit optischen und anthropopathischen Ausflüchten, wo es ihm beliebt, wo er nicht anders durchkommen kann, und wieder mit eigenthümlichen, strengen, dogmatischen Contorsionen, wo er glaubt, durchkommen zu können. Wie? er darf mit allen Gesetzen des Verstandes und des Zusammenhanges, und mit aller Vernunft seiner Leser und Zuhörer spielen? hier sich auf ein gleichsam berufen, wo er nicht anders kann, und dort ein gleichsam verbannen, was natürlicher ist, als seins — das darf er? hier ein Wort orientalisch, das andre unmittelbar occidentalisch und scholastisch nehmen — das darf er? Und auf den Ton des Ganzen merken, und seinen Lesern die Regeln sagen, nach denen er fortgehend erkläre, das darf er nicht? Welche

Befehdung der Vernunft! Willst du dogmatisiren: so dogmatisire in Allem: so trage deine Veste, und deine Wasser über der Veste, und dein selbstständiges Licht vor der Sonne; das Alles trage so strenge dogmatisch hinein, als deine sechs Tagewerke, und deine schwebende himmlische Taube, und dann sey dirs vergönnt, auf dem Einen Blatt von Gott dogmatisch zu behaupten, daß Er der Unveränderliche sey, bei dem keine Zeitfolge statt finde, und auf dem andern zähle seine Tagwerke dogmatisch her! Auf dem Einen nenne ihn den allwissenden Weisen, und auf dem andern laß ihn seine Tagewerke siebenmal ruhig besehen und betrachten, ob kein Fehler in ihnen sey? Widersprich dir, so viel du willst — du bist keiner Widerrede mehr werth.

Was ists gewesen, was auch bei Auslegung dieses Stücks die Scharfsinnigsten der Neuern so oft verführt hat, ihre Talente, Zeit und Mühe zu verlieren, als eben die dogmatische Schulform? Sie, die ja alles dogmatisch nehmen wollte, und doch sahe, daß ohne Schande ihrer selbst nicht alles dem Buchstaben nach genommen werden könnte; sie verführte so viel gute Köpfe, aus Noth und Bedrängniß bald philosophische Rettungen, bald physische Hypothesen, bald mystische Träume, bald chronologische Tabellen der Tage, bald philologische Wort-Verdrehungen auszugrübeln, um sich, die dogmatische Methode bei Ehren zu erhalten. So hat man den menschlichen Verstand gefesselt, und in unwürdigen Staub geworfen. Kaum wagtens im vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts ein Paar der verdientesten Critiker, die ersten Capitel der Bibel Poesie zu nennen, und liessen es bei dem Nennen. Zu unsern Zeiten hat jemand diesen Namen wiederholt; aber wieder nur als Name, und die Erklärung selbst, die dies Stück in alle sein Nationallicht setzte, — die soll noch kommen!

Und natürlicher Weise wäre dies doch die einfachste, ungezwungenste Erklärung, die blos durch ihre Darstellung sich den Unpartheiischen empfähle. Sie bliebe von Anfange bis

zu Ende einem Hauptaugenmerke treu, ohne sich über Einzelheiten zu martern; frei von physischen oder dogmatischen Systemen, folgte sie nur dem Genie des Stücks, der Sprache, der Nation, der Weltgegend; verliesse sich auf keine Winkelstützen, würde aber auch durch keine Seitenblicke gehindert: suchte Alles in ihrer Urkunde auf, hätte aber weder Lust und Ursache, ein Jota mehr in ihr zu finden, als sie hat. — Wenn neun und neunzig Abwege irre führen; sollte darum der Weg zur simpeln Wahrheit nicht der hundertste seyn können? und wie, wenn er der leichtste wäre?

Es ist für mich unbegreiflich, wie alle Augen, die über diesem Stück in so viel Jahrhunderten und Nationen gewesen, einen Plan haben übersehen können, zu dem man gewiß Nichts mehr, als Augen nöthig hat, und der so wichtig ist, daß er uns ohne alle physische und dogmatische Tafeln gerade an der anschaulichen Sache vest hält. Ich habe nicht auf die Spur kommen können, daß ihn jemand vor mir entwickelt; es sollte mich aber wundern, wenn ihn jemand nach mir übersehen oder verwerfen könnte.

Sieben Abtheilungen sind: das ist hörbar. Sie schliessen alle mit der Kadenz, so ward der Abend! so ward der Morgen! sie werden Alle als Tage gezählt: sie haben Alle, jeder ein einziges Hauptbild — diese Hauptbilder der Tagwerke nun, als Hieroglyphen, zusammengehalten, und sie geben die offenbarste Symmetrie, den sichtbarsten orientalischen Parallelismus. Das erste Tagewerk geht voran: Licht! die prächtige Pforte zum ganzen Gedichte — und nun strecken sich zu beiden Seiten Flügel. Das zweite Tagwerk ordnet so den Fußboden Gottes, wie das dritte den Fußboden der Menschen: jener aus den Wassern des Himmels, dieser aus den Wassern der Erde: jener bekommt den Namen Höhe, dieser Niedriges! Offenbarer kann nichts seyn und ich schreibe also, ohne Hieroglyphen mahlen zu wollen, hin:

I.

II. III.

Das vierte Tagwerk, die Schöpfung der Gestirne, so groß und edel, als das erste nur seyn konnte, steht wieder allein in der Mitte, wie ein neuer Pallast des Lichts: und das fünfte und sechste wird Parallele. Jenes bevölkert so das Wasser und die Luft, wie dies die Erde; jenes segnet so seine nassen und flüchtigen, wie dies seine irdischen Bewohner.

IV.

V. VI.

Nun kommt der siebente Tag nach, gleichsam das Allerheiligste des ganzen Gebäudes: Ruhe Gottes, Feier, Sabbath. Die ganze symmetrische Struktur ist also so sichtbar, als nur eine pindarische Strophe, Antistrophe und Epode seyn kann:

1.
Licht!

2.
Fußboden Gottes
(Himmel! Höhe!)

3.
Erdboden der Menschen
(Erde! Niedere!)

4.
Lichter!

5.
Geschöpfe im Wasser u. Luft
(Segen)

6.
Geschöpfe der Erden
(Segen)

7.
Sabbath!

Um diesen sinnlichen Plan noch mehr zu zeigen, merke man sich, daß in dem ersten Dreieck von Tagwerken das zweite und dritte sich unmittelbar aus dem ersten entwickeln: das erste hatte zu seiner Basis das alte Gewässer; das zweite und

dritte wird also auch aus Gewässern bereitet: das Dreieck ist gezogen. Das fünfte correspondiret noch mit dem zweiten, so wie das sechste mit dem dritten. Im zweiten war der Himmel aus Wasser und Luft gebildet; im fünften also Wasser- und Luftgeschöpfe: das dritte war Erdboden; das sechste, was gerade drunter trift, hat Thiere der Erde. Das erste, vierte, siebente entsprechen sich offenbar, gleichsam als die großen erhabenen Tage, und als der mittlere Stamm des Werkes. Das fünfte und sechste, die gegenüber stehen, sagen sich, so wie im Innern, so auch darinn zu, daß sie beide Segnung bekommen, und die Kadenzen aller Tagwerke, die schon dem unwissenden Ohre symmetrisch sind, fassen alles ein — da steht also die dichterische, sinnliche gedächtnißstützende Symbole! — das schließt uns viel auf.

Lowth hats bewiesen, daß die ganze hebräische Dichtkunst einen Parallelismus, eine Symmetrie von Zeilen liebe, die bald synonymisch, bald Antithese, bald Veränderung des vorigen Sinnes ist: und das kann ihm niemand läugnen, der Psalmen, Propheten und Hiob gelesen. Daß er aber diesen hebräischen Parallelismus aus Chören im Tempel, aus Antiphonien im Heiligthum herleitet, ist wider alle Wahrscheinlichkeit, ja wider die Geschichte aller Poesie. Wer sagts ihm, daß die Poesie der Hebräer in Tempeln entstanden, und nicht erst als ein Kind der menschlichen Affekten, aus Tänzen und Gastmahlen, zur Pflegerinn der Altäre gemacht ist? — Und wenn das, müßte nicht die Poesie der Tempel hier so, wie unter allen Völkern, eher die Gestalt ihrer Erzieherinn, der ländlichen Musik, des jugendlichen Freuden- und Lustgeschreies, der Tänze und Lieder des Volks annehmen, als daß sich diese weissagend nach den Chören des Tempels hätte bilden sollen? Zudem, sinds blos die Tempelgesänge, die Psalmen, die oft nicht die besten Stücke der orientalischen Dichtkunst sind — sinds blos die Lieder, die ein Singet dem Herrn! widertönen, die diesen Parallelismus ursprünglich haben, oder sinds nicht

vielmehr alle, auch die vom Tempel entfernteſten Stücke? ſelbſt kurze Ausbrüche des Affekts mitten in der Geſchichte? ſelbſt hingeworfne feurige Bilder mitten im Erzählen? ja das hiſtoriſche Gewebe der Geſchichte ſelbſt? Die ganze hebräiſche Dichtkunſt, bis auf den innern Bau ihrer poetiſchen Sprache iſt ein fortgehender Parallelismus — iſt ſie aber ganz eine fortgehende Litanei? —

Ja wäre ſie's. Alle orientaliſche Dichtkunſt iſt im Grunde eben ſo parallelisch: ſo ſelbſt ihre Fragen und Antworten, ihre Segnungen und Flüche, ihre Lehrſprüche und Sentenzen, ihre Räthſel und Gleichniſſe — Alles ſinkt auf zwo Seiten, oder wenn man will, geht zweifüßig erhaben daher. Wie? und alle dieſe Morgenländer waren im Tempel zu Jeruſalem erzogen? ihre Sprache und Tanz und Geſang unter den PrieſterChören der Juden gebildet? — Ja endlich, warum Morgenländer allein? alle alte einfältige Poeſien wilder Völker lieben dieſen zweiſtimmigen Rhythmus: ſie mögen in Norden oder Weſten, in Wäldern oder auf Bergen gewohnt haben: Skandinavier und Nordamerikaner, Letten und Lappländer: je mehr ſich ihre Sprache der Poeſie, und ihre Poeſie dem Liede, dem Erhabnen, dem Zaubermäßigen nähert, deſto mehr wird ſie Antiphonie! Parallelismus! Und was hätten alle dieſe Völker bis auf ihre wilde Zaubertöne, und ihre Geſänge der hölliſchen Geiſter mit den Prieſter-Chören der Juden gemein? Das heißt den Ocean mit einem Eimer ausſchöpfen, die menſchliche Seele mit einem Knabenſtecken meſſen!

Poeſie lebt im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und wo ſie lebt, immer dieſelbe menſchliche Natur. Laß ſich die Seele zu erhabnen Gedanken, zu feurigen Bildern, zu Ausſichten in die Zukunft erheben: ſie ſteigt zur Poeſie herauf; Loblieder und Hymnen, Orakel und Weiſſagungen werden den Himmel fühlen. Alle lebendige Affekten reden Poeſie: Rache und Wuth, Haß und Neid, Mitleiden und gerührte Theilnehmung, einige Dankbarkeit und menſchliche ſüße

Liebe. — Der weiche Prosaist, und der kalte ehrliche Träumer — lasset sie fühlen: ihr Herz thue sich auf; es wird in Poesie von ihren Lippen fliessen, der wüthende Zornige, und das Schlachtopfer, das er erschlug, das rauchend im Blute liegt: das letzte Aechzen des Sterbenden, und das Schnauben seines Verfolgers: die erste dankende Stimme des Freundes, dem sein Freund das Leben rettete, und der männliche Abschied Zweier, die sich nicht mehr wiedersehen werden, und das erste Angstgeschrei der Mutter, die ihren todten Sohn sieht, und das erste zitternde, stammelnde Flehen der Liebe — das Ringen zwischen Furcht und Hoffnung, wie die Stimme des Muths und der Tapferkeit: sobald die menschliche Seele sich äußert, da durchströmt ihre Sprache lebendige Dichtkunst. Da wird keine Beredsamkeit, keine runde Glätte des Perioden, keine logische Deutlichkeit des Verstandes, keine höfliche Wortsammlung nach der Mode gehört: da fließt die Rede nicht, wie ein Strom auf der Ebne, rhetorisch oder historisch oder prosaisch herunter: sie bricht sich: in kurzen Sätzen, es sey Ausrufung oder Seufzer, Bild oder Empfindung richtet sie sich, wie ein steiler Fels gen Himmel: sie stirbt und kommt mit abgebrochnen Sätzen wieder: es sey in spanischen Novellen oder in französischen Erzählungen, sie zerstückt den Perioden, und so hören wir noch, wo sich so ein Auftritt der freien menschlichen Seele äußert, noch jetzt, so selten es sey, in unserm gemeinen Leben hören wir alsdann zerstückte poetische Gedanken — disjecti membra poetae; bis in Lehrsprüche und Räthsel, in Charaktere und Fabeln, verfolgt sie die kurze, zerfallende Poesie.

Sobald nun über diese einzelnen Ausbrüche von Bildern und Empfindungen etwas Kunst, Anordnung und Bildung kam: sobald sich die Musik mit den Tönen des Herzens verband, und Tanz und Gesang mit dem aufstürmenden Jauchzen der Freude, sobald Harfe und Saitenspiel die Seele zu mäßigen anfieng, die in großen Bildern und

Gedanken aufflog; was in der Welt natürlicher, als daß die einzelnen Ausbrüche der Seele geordnet, geregelt, verbunden wurden? und welche Ordnung, welche Regel und Verbindung in der Welt war da natürlicher, ungekünstelter, einfältiger, als eben dieser Parallelismus? Zwei ist ja die leichteste Mensur: Zwei die leichteste, gefälligste Symmetrie in Gedanken, Bewegung, Rhythmus und Bau der Worte. Da entstand also der leichteste Tanz, zwei gegeneinander tanzende Chöre: die leichteste Symmetrie der Gedanken, Wiederholungen, Gegensätze, Räthsel und Antwort: die übersehlichste Symmetrie im Versbau, zwo sich entsprechende Zeilen: endlich die natürlichste Rhythmik des Ohrs, der Parallelism, oder der Reim bei so vielen Nationen. Alles ergiebt sich aus Einem Principium: Alles stimmt mit dem rohen Anfange der Kunst, die die einzelnen abgetrennten Ausbrüche der Seele auf die leichteste, natürlichste Weise nach dem einfältigsten Plan einer Symmetrie schön ordnet: alles endlich wird durch die Geschichte aller Sprachen, Völker, und Welttheile bestätigt. Wir brauchen nicht nach dem Tempel zu Jerusalem zu wallfahrten: wo auf der Erde die Natur Poesie spricht und die Kunst Poesie ordnet: da wird dieser Parallelismus so der Anfang der Dichtkunst seyn, wie die leichteste Symmetrie in der Baukunst, im Tanz, im Gesange, in der menschlichen Gestalt, in der Zeitrechnung und in Allem, Anfang der schönen Kunst ist. Da mißt das Auge, das Ohr, der denkende Geist, der sich bewegende Körper: die Seele wirkt und vollendet: geht in Theile und fühlt zugleich, daß sie ein Ganzes habe: beschäftigt sich also ohne sich zu entkräften: sie empfindet dunkle Vervollkommung, und Wollust und Schöpfung und Nachahmung Gottes. Die Symmetrie tönt im Ohr wieder

Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! der hörende Jüngling
Jauchzt und zerfließt im Gefühle der Freuden —

Die einfache Symmetrie ſpielt im Auge mit Farben, mit Geſtalten, mit Gebäu: regt ſich im Tanz des hüpfenden Körpers: wiegt den ſich dunkel fühlenden Geiſt, der Entzückung, und Ohr,

Trunken wallet in der Fluth
Der hohen Harmonie! —

Ja noch mehr! Man weiß den urſprünglichen Gebrauch der lebendigen Dichtkunſt zur Verewigung der Thaten, Geſetze, Geſchlechter, Erfindungen, Weisheitſprüche und Lehren. So wie da das Ausgeſuchte und Gemeſſene der Worte und Bilder den Verſtümmelungen der Tradition zuvorkom: ſo wie Poeſie und Rhythmus das Gedächtniß ſtützte und hob und die Rede gleichſam in die Seele hineingrub, ſo daß die Araber den ganzen Bau ihrer Proſodie, und ihrer poetiſchen Regionen mit der Abſtechung eines Zelts allegoriſiren — was war natürlicher, als daß zu dieſer Abſtechung auch die tüchtigſten Nägel, zur Einprägung der Poeſie ins Gedächtniß der leichteſte Rhythmus und Numerus gewählt wurde? Und das war wieder Symmetrie des Parallelismus. Da ſtand die Rede, die Ueberlieferung, die Urkunde, wie ein ewiges Bild in der Seele! Jeder Zug erinnerte ans Ganze und ſo lange ein Glied des Körpers blieb, war die völlige Geſtalt ſicher!

Offenbar iſt unſere Urkunde ein ſolches Gedächtnißlied für ein ſingendes Volk. Sieben Tagwerke, in der leichteſten Symmetrie geordnet, und jedes Tagewerk mit einem Hauptbilde. Dieſe Hauptbilder auf die einfältigſte Weiſe dargeſtellt, aus dem vorigen hergeleitet und mit folgenden verbunden: jedes mit einer Namennennung beſiegelt, die in der Urſprache den Inhalt des Ganzen wörtlich in ſich hat. Drei mittlere Haupttage, die ſich genau auf einander beziehen, Licht, Sonne, Sabbath, und die glänzenden heiligen Mittelpunkte der Schöpfung ſind; die übrigen vier kleinere Tage zwiſchen ſie parallelisch geordnet, und jeder

mit seiner Namennennung geprägt. Aus dem Grunde des ersten wird das Geschäfte des zweiten und dritten, Himmel und Erde, und beide in den Namen parallel. Der fünfte und sechste parallel, zugleich aber mit dem zweiten und dritten symmetrisch. Der siebente endlich, als der Schluß des Ganzen, durch die Segnung aber vorzüglich mit dem fünften und sechsten, als den belebten Tagewerken, zusammenhangend. Hier ist die mnemonische Figur, mit ihren Beziehungen und Gedächtnißstäben, im symmetrischen Zusammenhange — das vollkommenste Gezelt eines morgenländischen Liedes der Erinnrung, ein regelmäßiges Sechseck!

oder

Da steht nun der Präsul, der heilige Sänger der Geheimniße Gottes und singt die drei großen mittlern Tage.

— — Dich, erstes, ewiges Licht! und die Sonn' und den heiligen Sabbath!

Die beiden Chöre horchen ihm, führen den Gesang fort und singen

— In sich antworteten Stimmen
Himmel und Erd' aus Wassern geformt, und der Wasser und Erde
Lebende Schaaren!

Jeder halte von dieser Gedächtnißkunst der Morgenländer, von ihren mit Buchstaben anfangenden Psalmen, Weisheitsliedern und Klagegesängen so viel, oder so wenig als er wolle: es war Gebrauch des Landes, Bedürfniß der Zeit und Mode des Scharfsinns. Unter allen mnemonischen Liedern

aber, die ich kenne, ist dies das vortreflichste. Es nimmt sein Erinnerndes nicht von Anfangsbuchstaben her; es wird kein Spiel des Alphabets, sondern sein Gedächtniß ist im innern Baue, in der Struktur des Ganzen und seiner Theile, bis auf jede Namennennung und Cadenz: — innig nach seinem Wesen die lebendige Gedächtnißkunst selbst!

Wenn wir nun diesen Umriß, dies Sbozzo, mit der ganzen Seele des Orients, mit allen Nationalbegriffen eines lebenden Volks in seiner Denkart, Erziehung, Sprache, Gefühl von der Welt um sich ausfüllen, so ausfüllen könnten, daß er vor uns lebte? Nichts ist schwerer als das. Erziehung, NationalGesinnung, Schnitt des Auges, die Gegenstände in der Farbe, in der Gestalt zu sehen; sich das und jenes aus ihnen zu schaffen, zu dichten, zu bilden; solltens auch Vorurtheile, auch Irrthümer, auch Mährchen seyn — sie leben im Geist der Nation, in Sprache und Handlungen! Wer sie erhaschet und braucht, der Dichter, der Weise des Volks, der Gesetzgeber hat den Zügel der innersten Leidenschaften und Neigungen seiner Nation gefaßt: er hat ihr Herz ergriffen, daß es ihm nachwandle: jeder Zug, jeder Wink, jeder Idiotismus wird ihre Aufmerksamkeit und Liebe an sich reissen und ewig in ihnen leben! — Solch ein Zauberbild in der Seele eines Morgenländers mußte unser Schöpfungsgesang sein; nur wo der Hebräer zufuhr und entbrannte: elend, daß der nördliche Abendländer meistens alsdann zurückfährt und kalt wird.

Unsre Welt ist nicht die Schöpfung Himmels und der Erden: sie ist aus Sonnen und Erden, aus Planeten und Kometen, aus Sonnenwirbeln und Milchstraßen gebauet: da verliert sich unser Geist, und sucht die Grenzen, die Entstehung aller dieser unendlichen Welten und Systeme und Wirbel und Kugeln —

Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt sich jetzt,
und tausend bleiben noch zurücke! — —

Das ist unsre Welt; wie kann uns nun die einfältige Ankündigung gefallen? "Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde!" wie jener Redner in Athen gesiel, da er anfieng "Athen und die ganze Welt!" — — Aber da sehe ich den uralten Morgenländer. Seine Gedanken heben sich nicht höher als an das gewölbte Blau des Himmels, und senken sich nicht tiefer als auf die Erde, die er bewohnet: da kniet er auf eine Ebne dieses Staubes nieder, erhebt seinen Blick himmelan, und betet — nicht zum Schöpfer der Sonnenwirbel und Milchstraßen; zum Schöpfer Himmels und der Erden. Spotte nicht seiner eingeschränkten Begriffe: sie sind der Gesichtskreis des menschlichen Auges und auch da findet er Gott in Größe:

Höhen des Himmels sinds! was willst du machen?
Tiefer als die Höll' ein Abgrund! was willst du erkennen?
Das Maas des Allerhöchsten ist länger, als die Erde
Ist breiter, als das Weltmeer!

Vergiß WeltCharten und Erdabrisse, um diese Maaße lebendig zu fühlen: sie sind der Umfang der Schöpfung Gottes im Aug' eines Naturmenschen:

Wo soll ich hingehn vor dem Geist Gottes?
Wo vor seinem Angesicht hinfliehn!
Gen Himmel? er ist da!
In die Höll'? auch da ist Er!
Wollte ich auf Fittigen des Lichts ans äußerste Weltmeer
hinfliehn!
Auch da bin ich in Gottes Hand, und unter seiner Rechte!

Was läßt sich im sinnlichen Anblicke mehr sagen?

Und wie wollten wir diesem Staubgeschöpfe, das nur zwischen Himmel und Erde schwebt, zumuthen, sich den Anfang der Welt zu denken? Als ein mathematisches und metaphysisches

fisches Nichts? Welche sinnliche Einbildungskraft kann es denken? Wer auch von uns allen denkt es sich anders, als ein abstraktes Zero, oder als einen schwarzen, wüsten, runden, unendlichen Raum? Und war beides das Nichts, was vor der Schöpfung vorhergieng? Mensch, bekenne es: du bist mit dem Seyn und mit der sinnlichen Welt umhüllet: deine spekulative Vernunft kann dahin, wohin das Ganze deiner Seele, ihre ganze, ungetheilte Bilderkraft nicht folgen kann. Du kannst dir immer das alte Nichts

Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes

gebährend denken wollen, zu denken scheinen; aber (ich nehme den blosen Begriff, als Zero, als Abstraktion aus) was denkst du?

— Euch ruf' ich an, euch, ihr altgraue Weisen!
Zeigt mir den Raum, wo keine Welt noch war!
Bezeichnet jenen Gleis von Wunderkreisen,
Wo sich das Licht gebar!
Wo Nichts unten und Nichts oben
Und nichts in dem Unendlichen umschränkt —
Und doch die Höh ward, wo sich Himmel hoben,
Und doch die Tief', in die das Weltmeer sich senkt — —

Der sinnliche Begriff davon ist eine Trugvorstellung, so fertig auch eure Kinder und Säuglinge ausrufen mögen "aus Nichts hat Gott die Welt gemacht!" Verzeihets dem Morgenländer, daß er von dieser stolzdürftigen Scheinpracht nichts wußte, und seine Schöpfung von einer Erdwüste, mit Meer und Nacht bedeckt, anfieng! Es war freilich diese ewige Erde jener indianischen Schildkröte gleich, auf der der Erdeträger, der Elephant ruhete: aber wie? wenn kein sinnlicher Indianer je es sich in den Sinn nahm, zu fragen, worauf denn die Schildkröte ruhete? und kein sinnlicher Morgenländer es sich in den Sinn nahm, zu fragen: was denn vor dieser Erdswüste vorhergieng? Eine Erdwüste: weiter sah er nicht,

denn ewige Nacht lag auf ihr. Er stand, den Rücken zu ihr gekehrt, und wollte nur hören, was weiter aus dieser Erde und Wassern ward? Ihr stehet nicht so: gerade das Gesicht gegen diese Nacht gekehrt, fragt ihr: "was denn jenseits dieser Nacht sey?" und eure Kinder, Weiber und Pöbel antworten: "Nichts!" Vielsagende Antwort! weiser Pöbel! Wie viel mehr weiß er, als der dumme Morgenländer!

Dem sinnlichen Morgenländer war kein größeres und tieferes Bild des Alters in der Seele, als seine Erde. Berge der Erde, das Bild der ewigen Festigkeit und Dauer! die Erde selbst auf ihre Grundpfeiler ewiglich gestützt und vest und unbeweglich. Daher das Bild der göttlichen Ewigkeit und Größe.

— Vor dem die Berge altern
Und es nicht wissen, wenn sein Zorn sie dahin stürzt!
Vor dem die Erde aufbebt,
Daß ihre Säulen wanken!

Daher die Steigerung des Maaßes der Ewigkeit Gottes im erhabensten unter den Psalmen:

Herr! Gott! du, unsre ewige Zuflucht!
Ehe die Berge wurden,
Und die Erde ward,
Und die Welt geschaffen ward:
Bist du, Gott, der Ewige!
Menschengeschlechter zerfallen vor dir:
Und du sprichst: Kommt wieder, neue Menschengeschlechter!
Ein Jahrtausend ist dir, wie der Traum des gestrigen Tages:
Wie eine Nachtwache verstrichen!

Und insonderheit nimmt von diesem Idiotism der Ewigkeit im Bilde der Erde die ganze Frage Gottes Licht und Macht:

Rüste dich wie ein Mann!
Ich will fragen: du sollst mich lehren!
Wo warst du, als ich die Erde gründete?
Sprich, du Mann von großen Känntnissen!

Wer bestimmte ihre Ausdehnung? du Vielwissender?
Wer zog über sie die Meßschnur?
Worauf ward ihr Grund gesenkt
Und wer legte ihren Eckstein —
Unter dem Freudengeschrei der Morgensterne,
Unter dem Jauchzen aller Söhne Gottes?

Wir Vielwissende können Gottlob! diese Fragen alle beantworten: wir gründen unsre Erde auf ihren Mittelpunkt: messen ihren Umfang und Gestalt: ziehn vom Nordpol bis zu den peruanischen Gebürgen und von da bis zur magellanischen Meerenge die Meßschnur: legen ihren Eckstein, wie einen oder, wenn es beliebt! wie vier Magazinen in ihr Innerstes — alles gut! vortreflich! ein Schatz der Känntniße unsrer Zeit und die reife Erndte der Jahrhunderte! Aber vor viertausend Jahren war das ja nicht die Denkart des Morgenländers! Er war nicht mit Maupertuis und Condamine umhergezogen. Er hatte nicht mit Newton die Erde und die Gestirne gewogen. Er wußte noch nichts von Gestirnen, die Sonnen und Kugeln wären: und wie hätte ers vermuthen sollen, daß seine Erde es sey? und daß sie auf ihren Mittelpunkt gelagert sey? O schonet ihn, schonet das Ohr der Kindheit der Welt mit Wahrheiten, die bei Hiob unter die Geheimnisse Gottes gehören, und tretet mit ihm auf seine große, unermeßliche, veste, ewige Erdfläche: wer konnte sie messen? wer ihre Pfeiler wissen? wer hatte diese Pfeiler gesehn? und wer war dabei, da unter dem Freudengeschrei der Morgensterne ihr Eckstein gelegt ward? Kurz! was war ewiger, als die ewige Erde? Der Dichter beschrieb sie schauderhaft genug: blicke nicht weiter! — da hängt der Vorhang der Nacht!

Als die spätere Zeitfolge, der jüngere, vorwitzigere Orient die Weisheit des Dichters verkannte, die solchen Vorhang der Finsterniß vorgewebt hatte; als man ohngeachtet aller Schauer, die auf dem Meere der ewigen Nacht lagen, weiter aussehen wollte — welche Spekulation hat den menschli-

chen Geist mehr verwüstet als diese? was erdachte sich die morgenländische Einbildung, die nirgends so gern, als im Unbegreiflichen, umherirret, für Schöpfungen im Ungeschaffnen, und für Ungeschaffnes vor der Schöpfung? Was hat sie in diesem Abgrunde der Zeiten und Weltdinge nicht für Elohim, und Weltregierer, Satane, und Kriege Gottes, der Elohim und der Satane erträumet? Und wie weit haben sich diese sublime Erdenkungen und Mährchen ausgebreitet? Wie viel Religionen erfüllet! wie viele gute Systeme der Moralität und Selbstwirkung zerstöret! wie viel menschliche Seelen mit Irrthümern, abscheulichem Aberglauben, Schrecken, und Schauder entnervt, und gebrandmalt! wie sehr die ganze Schöpfung Gottes in Ansicht und Betrachtung insonderheit der menschlichen Natur und ihres Adels verwüstet! Mir blutet das Herz, wenn ich alle die schauderhaften Scenen in so viel Jahrtausenden, Ländern und Menschengattungen übersehe — o warum blieb euch nicht der Vorhang der ewigen Nacht vor? Verwüstete, mißgestaltete, unglückliche Seelen!

Licht war die erste Offenbarung der Gottheit und das erste Geschöpf der Welt — so Morgenländer, um es zu fühlen! Unser Gott ist meistens ein metaphysisches Wesen, und der feinste Deist wünscht sich oft vor dem Pöbel aller andern Menschen Glück, nichts von Gott zu wissen, als daß er sey. Es sey: die ganze menschliche Seele hat gewiß nöthig, mehr von ihm zu wissen, oder sie weiß nichts. Soll Gott ihr gegenwärtig, soll er in ihr Leben wirksam seyn: sinnliche Menschen, man hat euch wie jenem Alten, dem man bewies, daß Gott ein bloser Geist sey, man hat euch mit seinem Bilde zugleich euren Gott genommen. Euren Gott, zu dem ihr betet; euren Gott, der euch begeistert und beseligt! er ist euch nichts mehr, als ein todter metaphysischer Gedanke. Wie wollt ihr ihn nun bilden? Wem wollt ihr mich gleich gestalten? spricht Jehovah!

— Unſre Lieder von Schwung und Harmonien begeiſtert,
Suchen ſein Bild, doch umſonſt.

Da zeigt ſich Gott im Lichte. Es iſt nicht ſein Bild, nicht ſein Weſen: es iſt nur das Erſtgebohrne ſeines Worts: wie konnte er ſich aber würdiger offenbaren? Das Unbegreifliche ſeines Weſens, der Glanz ſeiner Hoheit, das Durchdringende ſeiner Macht, das Allgegenwärtige ſeines Daſeyns, die erhaltende und erzeugende Güte ſeines Weltgeiſtes, das Erquickende und Erfreuliche ſeines Einfluſſes, das Reine und Heilige ſeiner Subſtanz — ſiehe das iſt Licht!

Licht iſt das Gewand Jehovahs:
Mit Glanz und Herrlichkeit iſt er geſchmückt!

Verzeihe dem lichtbegeiſterten Morgenländer, der in Gegenden des reinſten Lichts wohnet, den Gebrauch dieſer Symbole: welche beſſre Glorie kannſt du Gott geben? Licht iſt ſein erſtes Geſchöpf — das Reinſte, Mächtigſte, Zärteſte unter den Elementen der Dinge. Wolle dir das Feinſte in der Natur, den Gedanken deiner Seele, denken: er wird Lichtſtrahl. Da geht er auf, gießt plötzlich ein Meer der Klarheit in deinen Geiſt und Feuerſtröme durch Herz und Adern. Da blitzt er im Auge, da lacht er von der Stirn, da flammt er, wie Morgenröthe auf den Wangen, da brennt und pocht er im Blute: da belebt er deine ganze Natur. So ſiehe das Licht um dich. Es ſchafft eine Welt von Farben und Geſtalten, von Anmuth und Mannichfaltigkeit: es regt und belebt: es erhitzt und wärmet: es kleidet die Traube mit Abendroth und tränkt ſie mit Kraft des Himmels: es mahlt dem Auge eine Welt von Bildern, und ſchießt in den Geiſt ein Feuermeer von Gedanken; es gießt Strahlen: da ſieht ſich Alles bewundernd an, und badet ſich im Glanze: es zaubert Farben, und da wundert ſich Alles des neuen ſchönen Truges. Dort hofft der zagende Wandrer auf den erſten Morgenſtrahl, und da fällt der Andächtige vor ihm nieder und jauchzt dem erſten Geſchöpfe des Tages. Haſt du noch nie

diesen ersten Strahl des Tages lange vor Aufgang der Sonne gesehen, und gefühlt, wie er die schreckhafte, dunkle Nacht vertrieb, die Erstgeburt aller Hoffnungen des Tages: ey! so spotte nicht mehr über diesen ersten Strahl der Schöpfung, der auch vor der Sonne vorausgieng, und die dunkle ewige Nacht vertrieb und die Scene aller Erscheinungen dieses Schauplatzes öffnet: falle nieder und bete an!

Nun seht, o seht, wie die Natur hier webet!
Wie fein spinnt sie den zarten Zier der Luft!

Es wird Himmel! Aus Wasser und Lichtstrahlen — ein schönes Bild, ein feines Gewebe! Haben nicht lange genug unsre systematische Naturlehrer das Blau des Himmels wissenschaftlich aus dem Gewebe der Luft, durch das Lichtstrahlen fallen, erklärt? Und für die Sinne, was für eine wahrere Dichtung als dieses Zelt, dieser wässerne Lichtflor? Und was ist sonach der große Luftraum unter diesem feuchten Strahlen-Gewebe, als eine große Leere, über die

Ers ist, der die Mitternacht ausbreitet
Und sein Gezelt ausspannet ohne Gehülfen!

Aber die Wasser über der Veste? spotte nicht über eine Einfalt, aus der so viel Menschliches spricht! Wie schwer mußte es werden, die Mechanik des Regens zu bemerken und sich zu erklären: man sahe Wolken in der Höhe und wußte nicht, woher sie kamen? sie goßen erfrischenden, erquickenden Regen und man genoß ihn aus der Hand des himmlischen Vaters. Da war Ers also, der dort oben die Wasserschläuche füllete und zur Zeit der Noth ausgoß: da betete zu ihm die darbende Armuth und der lechzende Säugling und der ermattende Wandrer und der schmachtende Greis um Tropfen seiner Güte. Und sollte er, der Allmächtige, nicht dessen einen Vorrath haben? sollte es ihm fehlen, so viel geben zu können, als er will? Wie oft erbarmt er sich zur Zeit der Dürre und in der Todesnoth des Durstes plötzlich:

mit einmal stehen da am unbewölkten Himmel volle Wolken, reiche Schätze seines Segens

Sie strömen herauf,
Das ist sichtbar der Ewige,
Der kommt!
Zürnest du Herr! weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde,
Sie kommt Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube —
Du zürnest nicht Vater!

Das ist er also, der Wohlthuende! Er hat die Vorrathskammern seines Regens geöfnet

Fenster des Himmels hat er aufgethan
Und Wassergüssen Canäle bereitet!

Ist dies eine unwürdige Denkart? eine unwürdige Fühlbarkeit der Menschen in Ländern, wo ihnen der Regen oft so sehr Bedürfniß, Erquickung und Güte des Himmels war? in Ländern, wo so oft Zunge und Aue und Baum und Pflanze nach Wasser dürsten? Hast du für eine verschmachtende Menschheit Gefühl — so schone der Regenkammern des Himmels.

Daß der Himmel ein Fußboden Gottes und die Erde ein Fußboden der Menschen sey — wie viele Nationen in Nord und Süd sind nicht auf dies so natürliche Bild gekommen, wenn sie donnern hörten, wenn sie Blitze sahen! Es mochte ihnen der Donner Fußtritt Gottes, oder Rauschen seines Wagens und seiner Donnerpferde, oder Bruch seiner Axe, oder sein Schelten oder Gang Gottes auf rauschenden Wassern seyn — der Himmel ward immer sein Fußboden. Wie erhaben und majestätisch ist nicht vielleicht auch uns diese Vorstellung in unsrer Kindheit gewesen! und wie entsetzlich, aus seinem Kapitel der Physik seine Weisheit zu holen, um diese

so natürliche, menschliche und poetische Bilder scharfsinnig zu verspotten!

Sonne, Mond und Sterne, das glänzende Heer Gottes! wer ist der Blinde und Fühllose, der diesen Anblick in seinem Leben nicht bewundert hat? So wandre er unter den heitern Horizont der Morgenländer, wo Sonne und Mond und Sterne siebenfach heller glänzen! er werde mit ihnen ein Schäfer! schlafe und wache unter freiem Himmel! sehe ihren Lauf und Wiederkunft! er wird sie bewundern! er wird sie als herrschende Könige, die seinen Zeiten und Früchten gebieten, betrachten: er wird sie anbeten!

Luft- und Wasserthiere sind ein Tagewerk — denn es ist dieselbe Parallele zwischen ihnen, wie zwischen Wasser und Luft! da fliegen die Fische mit Floßfedern und die Vögel schwimmen mit geflügelten Federn; jene in einem dickern, diese in einem dünnern Ocean. Sie zerschneiden ihn beide, und segeln in Strömen und Wellen dahin: diese mit Schuppen, jene mit Federn bepanzert, beide mit allen Farben der Sonne geschmückt! Wer, wenn er einen Ton sprach und zirkelnde Luftwellen und das zurückprallende Echo hörte, fand sich nicht im Ocean? Wer, wenn seine Lungen und Adern und Schweißlöcher Luft tranken, und Luft ausathmeten — fand sich nicht in einem Ocean? Wer, wenn er von Hitze zerfloß, und in Kälte zu Eise gefror — wer fand sich nicht in einem Ocean?

Wasser- und Erdthiere machen die Parallele zweier Tagewerke — Warum nicht? wer hat noch die ganze Welt von Wasserthieren erkannt? und das Fernglas zu denen erfunden, die in den Tiefen des Meers waten? Und was sind die, die zu unsrer Höhe hinan streichen, anders, als Vögel, die einem hohen Felsbewohner erscheinen? und wie, wenn der von diesen Luftstreichern auf die ganzen Erdgeschlechter schließen wollte? Und auch ohne diese unbekannte Wasserländer, was hat der Ocean nicht für schon entdeckte Wunder? Und

was ist einem sinnlichen Erdebürger seine Erde anders, als Land und Wasser?

Der Mensch, ein Thier der Erde! ich habe mich schon über diese charakteristische Bestandheit desselben erklärt, und sie wirds im Morgenlande noch augenscheinlicher. Ihrem ganzen ersten Anblick nach ist der Mensch — Erde! ein Haufe von Leim, in dem lebendiger Wind hauchet.

— Ein Bewohner der Hütten von Leim
Die man schneller vertilgt, als Motten!
— Eine Blume, die aufgeht und verdorret,
Ein fliehender Schatten, der nie stille steht!
— Aus Leim gebildet,
In Staub wird er wieder verwandelt!

Du bist Erde und sollst zur Erde werden! Und da sie noch ihrem Hirtenleben oder Ackerbau mit den Thieren der Erde in beständigem Umgange lebten, sich ihnen in so vielem so ähnlich fanden: so schämten sich ihre Dichter und Weisen auch der Vergleichungen mit ihnen nicht: schämten sich nicht, von ihnen Weisheit zu lernen — Der Mensch war ein Thier der Erde!

Aber auch Bild Gottes! und hier wende ich mich insonderheit nach Osten. Der verstümmelte Lappländer, der affenmäßige Neger, das Nachtgespenst vom Albinos und die Sandauster vom Neuholländer würden vielleicht auf diese Denkart nie gekommen seyn; aber siehe den edlen, wohlgebildeten Morgenländer! Der Mann mit welcher Würde des Ansehens begabt! das Weib im Klima der Schönheit geboren! beide göttlicher Natur! Sein edler Geist, der das Hohe und Große liebet, und den Staub der Erde verachtet, gewöhnt sich auch an edle Bilder seines Geschlechts, seines Adels von Herkunft: er sucht den Himmel und läßt den Erdwurm in Erde wühlen. So wenig es das Gepräge und der begleitende Schutz-Engel Eines unsrer politischen Europäer, eines geschäftigen, kriechenden Hofmanns, eines raubenden

Soldaten oder eines kargen Betrügers der Gedanke seyn wird: "bedenke, du bist ein Bild Gottes!" so konnt's das Gepräge der Seele eines freidenkenden Morgenländers werden, der Städte und eingeschloßene Palläste hasset, in freier Welt und in Eden lebt, und es für Glückseligkeit hält zu herrschen — frei zu seyn, oder zu walten: auf der Jagd oder in seinem Hause; über sein edles Pferd oder über seinen Stamm und Familie. Man bilde sich ein Ideal eines edlen, glücklichen Morgenländers, und er wird — ein herrschender Gott der Erde! Was kann ich dafür, daß wir in unserm städtischen, häuslichen, bürgerlichen, gelehrten, politischen, geschäftigen, gekrümmten und sklavischen Leben das Ideal nicht mehr fühlen?

Der schaffende Gott ruhete endlich und hielt großen Sabbath — Morgenländische Ruhe, Seligkeit und Lohn nach ermüdenden Geschäften! Da ruhet alsdenn der fühlbare Morgenländer im Schatten seines Palmbaums, und ziehet Duft und Erholung mit allen Sinnen ein! Da ruhet der befehlende Monarch, und hundert Sklaven warten auf den Wink seines Haupts in stiller Ehrfurcht! Da ruhet Gott, der Weltschöpfer, der Alles mit Einem Wort geschaffen und gemacht hatte, und genießet sich selbst in heiliger Sabbathsstille — selbst die Besichtigung seines Werks ist vollendet — sich allgnugsam und selig! Unser Gott ist das nicht; der ist, nach unsrer rastlosen Geschäftigkeit, der wirksamste Weltregierer, den wir in jedes unsrer Geschäfte mit Hitze und Interesse einmischen; es ist auch nicht der selige Gott unsrer Philosophen, der sich in seinem Einigen ewigen Gedanken der Vollkommenheit spiegelt: es ist aber der Gott der Morgenländer — National-Gott!

Kann ich ein Nationalstück in alle seinem Leben geben? Dies feine Völkergefühl, was uns so mächtig ergreift, so innig fortreißt, es hängt an welchen kleinen, flüchtigen Eindrücken der Vorstellungsarten, Bilder, Worte, Töne, und ihrer von Kindheit auf mitwirkenden Ideen! Wehe dem, der

es sich will vorbuchstabiren lassen! der es nicht lebendig sieht, und, wenn er will, mitfühlet. Man stürze sich in die Natur des Orients, lese nicht blos Reisebeschreibungen kalt und todt, sondern fühle ihre Werke und den unübersetzbaren Geist derselben lebendig: man wird bei Kleinigkeiten mehr fühlen, als sich in ewigen Commentaren sagen läßt. Wer aber ohne dies Gefühl tadeln und spotten will, der verdient die Antwort, die Noah nach der Fabel dem Esel gab, der vor seiner Arche tadelnd stehen blieb: hinein du Esel!

Ein morgenländisches Gedicht auf die Schöpfung — aber bei alle diesen und hundert andern Nationalvorstellungen aus ihrer Naturlehre; was soll die kleine, kindische Anordnung in sieben Tagewerke, die doch offenbar der Plan des Ganzen ist? Ein Gedächtnißlied auf die Kasten! Ein Parallelismus von Tagewerken, der so viel Unwürdiges in das Große der Schöpfung bringt! War denn keine andre Abtheilung fürs Gedächtniß, kein andres regelmäßiges Sechseck von Hieroglyphe möglich, was Gott nicht so erniedrigt? Er spricht nur, und es wird Licht! Das ist erhaben; und sehet! er arbeitet sechs Tage, betrachtet sein Werk jeden Abend, betrachtet am letzten Abende noch einmal Alles, muß als ein ermattender Künstler am siebenten Tage ruhen — ist das auch erhaben? ist das auch göttlich und dem Schöpfer der Welt gleich? — Nicht wieder eine kurze Abfertigung durch ein zauberisch Gleichsam: "das ist nur so gleich„sam! es wird von Gott auf Menschenweise geredet und muß „auf gottwürdige Art verstanden werden!" denn das Gottwürdige hätte der Dichter verstehen und in sein Gedicht legen sollen, so verstehen wirs ihm alle nach. Nun ist aber das Ganze seines Stücks auf diese Menschenweise gebauet: er kann nicht deutlich genug seyn: "das war Abend! das war „Morgen! Ein Tag! wieder Ein Tag!" wiederholen: nicht genug die tägliche Besichtigung seines Gottes preisen: er läßt ihn offenbar sechs Tage arbeiten, um ihm (das ist der Plan des Werks!) um ihm am siebenten Tage Handwerksfeier

und einen Tag der Erholung zu geben — das ist klein! Und was man auch darüber aus einzelnen Bildern und Gedächtnißwerken des Ganzen sage, klein! Was helfen gute Bilder zum Hausgeräth, wenn das Haus selbst eine so elende, zerfallende Hütte ist?

Ich würde über die philosophischen Mühseligkeiten nur lächeln oder den menschlichen Verstand bedauren müssen, wenn ichs anführen wollte, wie sich dem ohngeachtet diese Tagewerke immer sehr gut und genau und metaphysisch mit der Natur des Gottes reimen lassen, bei dem keine Zeitreihe, keine Folge von Handlungen, kein Wechsel von Veränderungen, also keine Handwerksarbeit und Tagemuße ist: bei dem aber doch in diesem Fall, genau und dogmatisch zu reden, eine Folge von Tagen und Werken und Ruhe seyn kann, ohne daß sie doch eine Folge von Tagen und Veränderungen sey! Vom heiligen Augustinus an hat man sich gequält, dieses Tageregister zu erklären, ohne aber je nöthig zu haben, vom trocknen, grübelnden Wortverstande Eine Linie breit abzuweichen zu dürfen. Man hat physische Demonstrationen gemacht, daß nach der Natur aller Sachen die Schöpfung nicht anders als in sechs Tagen sich habe entwickeln müssen! physische Demonstrationen, daß drei Tage, jeder mit Morgen und Abend, seyn mußten, ehe eine Sonne ward! daß Kräuter einen Abend früher seyn mußten, ehe die Sonne ward! daß Sonne, Mond und Sterne an Einem Tage, Fische und Erdthiere ja aber an zwei Tagen geschaffen werden mußten! Und das Alles nach der innern Ordnung der Natur! — War das nicht ein mächtiges q. e. d.? Und nun traten die Mystiker den Physikern auf dem Fuße nach: Was Alles durch Sabbath und Ruhe Gottes geheim verstanden werde? was Gott vor der Schöpfung und an diesem Ruhetage gemacht? wie viel Sabbathe und Testamente gefeiert sind und gefeiert werden sollen? — Erklärungen und Randglossen genug über diesen göttlichen Kalender! Da steht er, zur Schande dessen, was dogmatischer Begriff heißt, in allen Dogmatiken! Lehrling,

siehe diese Bibliothek von Auslegern, philosophischen Systematikern und Rettern der Schrift: suche dir eine Erläuterung, die dich befriedige. Ich habe sie nicht gefunden!

Zwo Fragen sinds, die sich hier aufwerfen. Warum muß Gott sechs Tage arbeiten, und diese Arbeitseintheilung offenbar der Grundriß des Schöpfungsgesanges werden? Warum muß Gott so feierlich am siebenten Tage ruhen, nachdem er sechs Tage gearbeitet hat, und diese Ruhe offenbar der poetische Ausgang des Stücks seyn? die letzte Frage läßt sich zuerst beantworten.

> Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, Denn auch Er hatte an ihm von seinen Werken geruhet.

Sehet, das ist der Ausgang und Zweck des ganzen Stücks: "Anordnung und Einweihung des Sabbaths!"

Sabbath zu feiern: Einen Tag von sieben der Ruhe zu widmen, — keine Gewohnheit kann dem Morgenlande angemessner seyn, als diese. Ihre Beschäftigung und Lebensart, insonderheit bei dem Ackerbau, macht ihrem Vieh: ihr Hang zur Leibeigenschaft und zum Despotismus macht ihren Sklaven und Weibern: ihr Klima endlich, das ihren Körper bei der Arbeit mehr auflöset, macht ihnen selbst und Vieh und Weibern und Sklaven einen Sabbath, einen Ruhetag nothwendig. Ruhe also war ihr Idol der Glückseligkeit, ihr Zustand der Wollust, die Belohnung ihrer Arbeiten. Sie, die es schon für Strafe und Mühe hielten, daß ihre Seele in einen Körper gesetzt wäre, den sie regieren und bewegen müßte: sie, die es für Seligkeit Gottes hielten, sich dem Unbeweglichen, dem Nichts, dem Unthätigen zu nähern: sie, die bei der Feinheit ihrer Organe die Ruhe durch alle Sinne mehr genieſſen, und mit vollern Zügen in sich trinken konnten, als wir härtlichere, nordische Naturen: sie, die in ihrem warmen feinen Aether gleichsam sanft aufgelöset in der Erschlaffung der Nerven, im sanften Athmen am liebsten

ihr Daseyn fühlten — wie mußte ihnen der beschwerliche Ackerbau gefallen? wie es ihnen gefallen, als ein Sklave zu dienen, mit dem Vieh zu arbeiten, unter dem stechenden Sonnenstrahl in der Erde zu wühlen, und im Schweiße des Angesichts ein dürftiges, sklavisch erackertes Brod zu essen? Der erste Fluch des menschlichen Geschlechts war ihnen also, dem Weibe, unterthänig und eine Sklavin zu seyn; dem Manne

— Von der verfluchten Erde mit saurer Arbeit essen
— Im Schweiß des Angesichts sein Brod genießen!

Der härteste Fluch des ersten Brudermörders war:

Dir flucht das Land, das seinen Rachen aufthat,
Von deinen Händen Bruderblut zu trinken!
Das Feld wird dir nicht mehr seine Kräfte darreichen!

Die rührendsten Seufzer über das menschliche Elend und Kummer waren Bilder der Mühseligkeit, der Sklaverei, der Arbeit:

Hat nicht der Mensch nur Herrendienst auf Erden?
Sind seine Tage nicht wie eines Frohnknechts?
Wie eines Knechts, der sich nach Schatten sehnet?
Wie eines Sklaven, der auf Taglohn harret?
— So wende Gott! dein Antlitz! gieb ihm Feierstunde!
Gönn' ihm, dem Frohnknecht, doch noch Abendruh!

So waren die tröstenden Bilder ihres Todes! So ihre Aussichten ins Reich der Schatten und in die Inseln der Glückseligkeit!

— Ruhig wirst du liegen und nicht aufzittern!
Vergessend des Ungemachs,
Daran im Schlummer denkend, wie an fernhinrauschende Wogen:
Nimmt dich, nach dem schwülen Mittag, kühle, selige Wohlluft!

So die Lieblingsbilder ihrer Propheten von einer goldnen Zeit, die sie mit aller Ruhe und Süßigkeit des Schäferlebens mahlen. Ja so endlich gar das große Sabbathjahr, das Moses, als ein Bild der Belohnung, in seine Ackergesetze mit einmischte, das vielleicht nie gefeiert ist und nie gefeiert werden konnte; aber, mit seinen Verheissungen, die Industrie und die dürftige Armuth und die arbeitende Mühseligkeit, wie sehr aufmuntern konnte! In allen ihren Staats- und Haus- und Religions- und Dichterplanen ist Sabbath die Blüte und der Genuß der Tage! eine ewige Sitte so vieler uralten morgenländischen Völker!

Eine ewige Sitte! — und wie viel galt dieses Langhergebrachte der Gewohnheit in der Seele des Orients. Nicht ihre Trägheit und Läßigkeit allein, aus der der philosophische Gesetzgeber Europens das Fortdauernde der morgenländischen Gewohnheiten bis auf ihre Kleidertracht u. s. w. herleitet — nicht sie allein machte ihnen das Alte heilig, sondern zehnfach mehr die Ehrfurcht für die, die ihnen solches zugeerbet. Wir haben in unsern höflichen, flüchtigen Sitten kaum einen Begriff mehr von dem tiefen Gefühl der Morgenländer für ihre Väter und Vorfahren: von dem innigen Familiengeist, der in ihren Häusern und Stämmen lebte: von der Anbetung vor dem Ansehen der Greise, und der Urgeschlechter — kaum einen flüchtigen Begriff mehr! Mit welcher Heiligkeit wurden also Gewohnheiten und Gebräuche in Familien herabgeerbet! Heilig, wie väterliche Testamente, und tausendmal heiliger, als die spätern politischen Gesetze, die der schlaffe Commentar dieser Ursitten, die ein schwerfälliges Kleid, eine Decke der Nothwendigkeit um den lebenden nackten Körper von Nationalcharakter wurden, der in diesem Ursprünglichen ewiger Gewohnheiten lebte. Das war die schweigende mächtige Zauberstimme der Todten aus ihren Gräbern, womit sie Jahrhunderte hin ihre Geschlechter regierten: und von Seiten dieser die ewigen Steine und Altäre, auf denen sie den Schatten ihrer Väter opferten.

Solche heilige, ewige Sitte war der Sabbath. Nicht blos ihre Väter und Stammväter, Gott selbst, der Urvater ihres Geschlechts, hatte ihn im Anfange der Welt gefeiert und für ewige Geschlechter geheiligt! Wehe dem Missethäter also, der ihn entheiligte: er schmähet nicht blos die Schatten seiner Väter: er lästert selbst seinen Gott —

Denn er spricht zu ihm: Sey ferne von mir!
Mir gefällt sie nicht, deine Stiftung!

Und so wurde, auch noch im spätern Mosaischen Gesetze die offenbare Sabbathsschändung, als eine Lästerung Gottes, mit dem Tode bestraft! Denn "Gott hatte an diesem Tage geruhet," wie es der Gesetzgeber, der dies uralte Herkommen zur positiven Verordnung machte, immer einschärft. Gott im Anfange der Welt hatte ihn verordnet: ewige Reihen von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten ihn gefeiert! er ist das heiligste urälteste Erbstück unsers Geschlechts. Nun ists weltbekannt, wie solche alte Gewohnheiten, die fortgeerbt werden sollten, auf die Nachwelt verewigt wurden? durch Traditionen! Und, daß diese angenehmer würden und unverfälschter blieben, durch Lieder und Gesänge. Das war die Stimme der Vorwelt, die so sehr in den Ohren der ersten alten Zeiten schallte:

— — Der Laut
Der Tage, die vorüber sind? dann kehrt
Der Vorzeit Angedenken in das Herz!

Die Stimme der Vorwelt, die in den Liedern der Dichter und Barden ewig schallte. Ein Volk wählte Gesänge der Thaten: so die tapfern Nordländer; Eins der Thaten und der Liebe, die Kelten; die Morgenländer, die ruhige Gebräuche und Spekulation liebten, die Stimmen der Weisheit und Traditionen. Wie horchten sie auf diese, als auf Orakel:

Frage

Frage die Vorzeit!
Auf die Weisheit der Väter merke!
Unsre Tage sind Schatten auf Erden.
Jene werden dich lehren, und dir sagen
Und die Schätze des Herzens vor dir ausschütten!

So stritten die Freunde Hiobs mit Weisheitsliedern der Vorwelt; andre enthielten die Stiftung feierlicher Gebräuche — so dies "Lied des Sabbaths!" Gott war Stifter desselben im Anfange der Welt. Das sang der Mund der Kinder und Urenkel. Die erste Frage ist beantwortet. Die Ruhe Gottes war nach der offenbaren Anzeige des Schlußes Heiligung des siebenten Tages, Stiftung des Sabbaths, und dies Lied war darüber der Denkaltar.

Und nun wird die andre Frage ein offenbares Echo. Warum muß Gott sechs Tage schaffen, um am siebenten erst zu ruhen? weil den Menschen der Sabbath erst auf sechs Arbeitstage folgen sollte: und wie dort das Lied ein Denkmal des Sabbaths wurde, so wirds hier eine mnemonische Einschärfung des Fleißes der Woche.

Daß die den Morgenländern nöthig sey, wird niemand läugnen, der einen Blick in ihr Land gethan hat, und daß unser Lied Absicht darauf habe, ist eben so unläugbar. Warum ists, daß Gott in ihm sechs Tage lang wirkend eingeführt wird? Ein Zufall ist das nicht: es ist die Basis des Liedes, die Grundfläche des Gedächtnißparallelismus in ihm und also Hauptzweck des Dichters. Wurf des Genies ist es nicht: denn es ist der Denkart des ganzen Orients von Gott entgegen. Nach ihnen allen ist Gott ein Wesen, dessen Seligkeit blos in Ruhe bestehet; und hier muß er schaffen und machen, und beschauen, und sich mit der Arbeit ermüden. Wurf des Genies ists nicht auch selbst nach der eignen Denkart des Dichters: er fühlt gleichsam selbst das Unwürdige der Arbeit Gottes: er läßt ihn, so viel er kann, sprechen, statt zu wirken: er überhebt ihn, so viel er kann, der Arbeit. Aber der sechsfachen Tagarbeit kann er ihn nicht überheben;

die macht er eben zu den sechs Hauptpunkten, um die sich das Gedicht wendet? — — Daß man doch nicht zerbröckele, statt den Fortschuß des Ganzen lebendig zu fühlen! Wenn hier Gott immer selbst in der Werkstätte erscheint, immer macht und will, und besiehet, und sich freuet, daß ers gut findet — daß, so bald der Mensch auf der Bühne erscheint, er als das Bild, das Gleichniß Gottes aufgeführt werde, und zwar ein Bild Gottes im Herrschen, im Wirken, im Schaffen und Walten — daß ihm der Sabbath von Gott alsdann beim Schluß des Liedes zum ewigen Heiligthum eingesetzt wird; was singen ihm alle diese Töne ins Ohr? als: Sechs Tage sollst du arbeiten, und nur am siebenten ruhen! was singen sie ihm ein? als: Sey Bild Gottes in der Ordnung, in welcher er die Welt schuf! Fühle auch darinn die Göttlichkeit deines Daseyns, daß du, wie er, wirkest und alles gut machest; dich, wie Er, freuen kannst, daß Alles gut sey, und dann, wie Er, nach vollendeter Arbeit erquickende Ruhe des Sabbaths fühlest! Das ist offenbar der Ton des Ganzen: die sechs Tage beziehen sich auf den Sabbath, und der Schluß des Sabbaths entsiegelt ja das ganze Stück. "Ein ewiger Gedächtnißgesang also der Tage der Arbeit und der Ruhe"! So lange die Hieroglyphe von Sieben in ihrer Parallele leben würde: so lange würde auch die Ordnung der Tage leben: "sechs sollst du arbeiten und am siebenten ruhen, denn er ist des Herrn Ruhetag!"

Welch ein nützliches Lied im Orient! Heilsam und aufmunternd, wie die Feierlichkeit in China und Persien, wenn ihre Könige an gewissen Tagen selbst den Pflug erhoben und Beispiel gaben. Hier giebt Gott selbst Beispiel!

Welch ein schöner Zweck, die Religion zum Wohl der Menschheit und der Gesellschaft anzuwenden! Sie erregt die Wirksamkeit der Menschen durch die edelsten Vorstellungen: du bist, wenn du wirkest und waltest, ein Bild Gottes! Du bereitest dir die innige Freude, vollendet zu haben, und

das Vollendete gut zu finden! Du gehst durch Arbeit einem desto erquickendern Sabbath entgegen!

Welch eine schöne Art endlich, diesen Zweck zu erreichen! Mehr ermunternd als lehrend: nicht pochend und befehlend, sondern wie es der Religion gebührt, rathend und in väterlichen Bildern erinnernd. Wie in Lacedämon der Altar der Furcht war, um Tapferkeit einzuflößen: so steht hier ein Altar der Ruhe Gottes, um zur Wirksamkeit zu beleben. Wie nützlich in seinem Hauptzweck!

Aber auch in allen Nebenzwecken für den Orient sehr nützlich. Der Unterricht, der auf diesen Tagebau gegründet war und sich mit ihm in die Seele drückte; welches ewige Gute brachte er in das Gedächtniß und die Einbildung der Nation! Reine, erhabne Ideen von Gott, dem Weltschöpfer, ihnen einpflanzen; sein Andenken ihnen in allen Werken der Natur sichtbar machen, im prächtigen Lichte und im Dunkel der Nacht, im hohen Himmel und in der gebahnten Erde, in den königlichen Gestirnen und in den belebten Heeren der Welt — welches würdige Geschäft! Es führte ihnen die Reihen der Wesen, als Zeugen Gottes in singender Ordnung vorbei: "Siehe! auch das ist gut geschaffen!" Es zeigte ihnen eine lichthelle, freie, geordnete, bevölkerte, genießbare Welt in aller Pracht ihres Ursprungs und in allem Rechte, was sie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten- und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu suchen, und das glückliche Loos ihrer menschlichen Bestimmung zu fühlen, daß sie als geeignete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das Alles konnte es von der Einen Seite. — Und von der andern, was zerstörte es für abscheuliche Vorurtheile, die später hie und da das Morgenland verwüsteten.

Es lehrte ihnen kein Schicksal, keine blinde Vorsehung, keine geschriebene Tafeln des Glücks und Unglücks; der Mensch ist auf gewisse Weise sein eigner Gott auf der Erde: die Loose

des Schicksals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er ist kein Vieh: er ist Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin sich so gern die orientalische Weichheit senkte. Du hast dir deinen Segen und dein Gutes empfangen: du bist selbst dein kleiner Gott geworden: herrsche, walte! so wird Alles gut seyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, sie mit den verächtlichsten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unsinn verfallen sind. Hier ist keine Spur vom zukünftigen Leben, was dich im jetzigen stören soll: vielmehr herrsche! Hier auf Erden ist dein Ursprung, dein Geburtsland, deine Wohnung, dein Königreich, dein Zweck, deine Bestimmung. Der Himmel ist der Pallast Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein ist die Erde; die ist dir gegeben, zu beherrschen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Spekulationen des Müßigganges, bist du nicht ein Bild der Gottheit, sondern in Würde der Menschheit, in Wirksamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Bestimmung!

Und diese Menge der würdigsten Ideen für die Menschheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müssen, hingen an sieben Stäben der Erinnerung! In sieben Bildern, Worten und Ehdren pflanzten sie sich fort von Geschlechtern auf Geschlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erste Poesie, Naturlehre und Tagerechnung: sie wurden der Gesang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weisen! Da stelle ich mir Einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und seine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme ist zu schwach, um einen heiligen Gesang, wie diesen, zu kommentiren!

Ich mache einen Anhang. Ist Moses der Verfasser dieses Stücks, oder nicht? Man siehet, die Frage ist nicht so

wichtig, wie die vorigen Betrachtungen, die den Verstand, den Zweck und einzigen Sinn des Gedichts erforschten. Es wäre mir also auch hier gleichgültiger, nicht alle zu überzeugen; und doch hoffe ichs, wie mans nur in so entfernten Zeiten hoffen kann.

Der ersten Wahrscheinlichkeit nach scheint ein solches Gedächtnißlied kaum aus den Zeiten Moses. Daß in ihnen die Buchstabenschrift nicht blos erfunden, sondern auch sehr allgemein bekannt und gebraucht gewesen, zeigt seine ganze Geschichte. Gleich nach dem Ausgange aus Aegypten war ihm ja die Anstalt leicht, die Namen der zwölf Stämme auf Edelgesteine, auf das Brustschild, den Namen Gottes auf das Stirnblatt graben zu lassen. Die Gebote brachte er vom Berge Gottes in Stein gegraben — das Alles mußte doch gelesen werden können. Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöscht werden konnten. Er schrieb selbst seine Bücher, wenigstens seine positiven Gesetze; seine "Orakel Gottes an Moses!" sie wurden vorgelesen und in die Bundeslade verwahrt. — Unter den Priestern also wenigstens war die Buchstabenschrift eine bekannte und übliche und also lange voraus erfundene Sache. Aus dem Buch Hiob sind allerlei Arten der Aufzeichnung bekannt "in ein Buch, mit eisernen Griffeln in Bleitafeln, in Felsen." Ja von der Seite Phöniciens weiß man ja, daß zu Moses Zeiten Cadmus sein Alphabet schon den Griechen brachte: und wie lange pflegt ein Staat schon bewohnt zu seyn, wie viel Zeit pflegt er zu solcher Bevölkerung zu gebrauchen, ehe er Colonien absetzt? das ist also mehr als ungezweifelt.

Wie unwahrscheinlich ist nun die Erfindung einer solchen Gedächtnißhieroglyphe zu einer so buchstabenreichen Zeit! Welche Mühe, dies auszudenken! die Tradition von Schöpfung und Sabbath so genau geordnet an sieben Punkte zu hängen! die Tagewerke aus einander zu entwickeln und sie gegeneinander abstechen zu lassen! den Parallelismus in einzelne Worte zu fassen, die zum Theil erinnernde Wortspiele und Idiotismen

der Sprache sind! eine Figur von sieben Bildern zu erfinden, wo Eins auf das Andre weiset und rufet! Dies Alles in eine Hauptfiktion von Schöpfungstagen zu bringen, und sie mit Strophen, Rhythmen und Cadenzen zu unterstützen! — Wozu alle diese Mühe und Bestrebung, wenn nicht das Bedürfniß in der Zeit sie geweckt und aufgenöthigt hätte? wenns nicht nöthig gethan hätte, einem Volk, was noch nicht Bücher hatte, vorzusingen, und weil's noch nicht ein Buchstaben-Gedächtniß besaß, vorzubilden? Man denke einmal nach, welche Gedankenreihen unsre so vielsagende, so tief ausgedachte, und so viel geordnete Gedächtnißtafel gefasset habe! welche Anordnung von Bildern, Sachen, Namen, Zeiten und Verwandtschaften die Seele habe durchgehen müssen, ehe solche einfach-vielfache Schöpfung ward. Nein! so thöricht und unnütz verschwendet der menschliche Geist seine Arbeiten nicht, wenn er nicht darf, wenn ihn nicht Zeit, Bedürfniß und große lebende Absicht wecket. Warum sich an dieser Hieroglyphe zu martern; wenn mans, wie Moses, schlechtweg schreiben und befehlen konnte: sechs Tage sollt du arbeiten und am siebenten ruhen? Warum einen Schöpfungsgesang so mühsam an sieben Zahlen, Bilder und Worte zu binden, wenn man, wie Moses, freiere Gesänge des Lobes und Segens machen, und sie doch dem Gedächtniß einverleiben und durch andre Mittel erhalten kann? Nein! das Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge, war in aller Welt früher: gieng lange vor Buchstaben und Büchern vorher, wurde eben von dem Mangel dieser veranlaßt, und von der Erfindung dieser verdrungen. Da ein menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth, Schälle zu bilden und Töne zu mahlen: der verfliegenden Rede des Mundes Fesseln anzulegen und sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können: da verflog der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmähler auf Obelisken, Altären, Steinen und Säulen ver-

schwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemahlte Palmenblätter und Pergamente.

Wer hat die Gesetze des Moses und selbst die Orakel Gottes an ihn gelesen, und wagt, den Geist ihrer Zusammenordnung mit diesem Stücke zu vergleichen? Sie sind, wie die Sura's des Koran's nicht anders, als nach Vorfällen und Zeitumständen, geordnet: nie in irgend einem Gesetz ein Gedächtnißplan, eine künstliche Hülfsanlage — und wie weniger eine Anlage, ein Gedächtnißplan, als dieser? Ueberall der trockne Gesetzgeber, der im Namen Gottes befiehlt, sein Gesetz so deutlich, so wiederholentlich genau und punktmäßig macht, als er kann, und für nichts sorgt, als sich verständlich zu machen; fürs übrige sorgten Priester, Bundeslade und Strafen. Selbst die zehn, auf zwo Tafeln gegrabnen, Gesetze sind ohne Gedächtnißplan; nichts weniger, als Hieroglyphen, in denen unsre Sabbathstafel durchdacht, und denen zu gut sie geschaffen worden. In ihr spricht nichts weniger, als jener harte positive Gesetzgeber: sie mahlt, sie bildet, sie zählt, sie benennet, sie berichtet, sie lehrt — und damit ordnet sie an. Der Geist in ihr verhält sich zum Geist der Gesetzgebung zur Zeit Moses, wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Gesetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Stimme der Väter zum Wort des Gesetzgebers und Richters.

Moses Gesetzgebung verfolgt nichts so sehr als Vielgötterei, bis auf Zeichen, Namen, und die kleinsten Reste des Andenkens — wie? und hier läuft der Name Elohim (Götter!) das ganze Schöpfungswerk, das ganze Stück durch — und das Stück ist von Moses? Er wird mit der Einen Hand die Vielgötterei mit Feuer und Geboten ausrotten und verfolgen, und sie mit der andern durch Lieder und das wirksamste Herkommen empfehlen? Er wird auf der Einen Seite dem Namen Jehovah mit allen Kräften einen Thron in Israel bauen, und auf der andern ihm den Thron Himmels und der Erde rauben, um solchen den Elohim zu geben?

Er wird ein Stück verfertigen, was dem Götzendienst dieses Elohim, als Weltschöpfer und Sabbathsstifter, im Auge des Aberglaubens die ältesten, vestesten Stützen geben mußte? — Welche Idee! welche Zubringung! Eher wollte ich glauben, daß Moses, auch nur als Sammler dieser Stücke, lieber den Namen Jehovah würde eingeschoben haben, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, wenn ers hätte thun können; als daß er durch den andern Namen dem Mißbrauche Thür und Thor eröfnet hätte. — — Moses haßte nichts so sehr als den Dienst der nächtlichen Götter, den Dienst der Finsterniß; und er wird die Nacht, deren Götzendienst in Aegypten schon als eine gräuliche Mißfolge dieser Tradition galt, seinen Israeliten, als den ältesten Weltzustand empfehlen? Er verfolgte den Götzendienst der Gestirne, der Sonne und des Mondes; und er wird in dieser Urkunde ihnen zu diesem Dienste mit jedem Worte der Beschreibung "König des Tages! Königin der Nacht! u. s. w." Keim und Saamen geben? Er verbot so strenge, so scharf, die Zeichendeuterei, das Fragen der Gestirne; und wird ein Lied verfertigen, wo die Sterne dazu geschaffen werden, "zu zeichnen für Zeiten, Tage und Jahre." Welche Idee! welche Zumuthung! Ich wiederhole es, daß Moses, als Sammler, diese anstößigen Vorstellungsarten, die zur Zeit der Verfassung noch unschuldig waren, nicht ungern würde geändert haben, wenn ers hätte thun können! — — Und überhaupt der Geist dieses Stücks und der aegyptischarabische Geist in der Denkart, zu den Anordnungen und Arbeiten Moses — welcher Unterschied! welche Entfernung! Der Gott seiner Gesetzgebung selbst ist nicht mehr eigentlich der Gott des Himmels und der Erde; sondern der Gott Israels, ihr Ausführer aus Aegypten. Der Geist seines Sabbaths selbst ist eigentlich nicht mehr, wie aus der Wiederholung des Gesetzes erhellet, Sabbath der Weltordnung, sondern Gedächtnißtag der Ausführung aus Aegypten. So in allem — welcher Unterschied! welche Entfernung!

Und denn endlich, hat Moses dieses Stück gemacht, woher denn so lange vor ihm, unter so vielen Völkern und Nationen, die ganze Religionsklage dieses Gedichts? Hebräer kennen wir nur durch ihn; und alle übrige Völker des Orients aus diesen Zeiten sehr dunkel; aber ist nicht die Religion der alten Perser z. E., so fern sie sich noch vom Abraham herschreibt, bei aller Dämmerung viel zu klar, als daß wir ihr den Gebrauch dieses Stücks abläugnen könnten? Kann man nicht in der Abstammung und Entfernung der Völker sogar auf gewisse Weise den Weg finden, wie sich die Ideen dieser Urkunde verfinstert und verstümmelt haben? Haben nicht alle Begriffe und Bilder dieses Gesanges so viel Unschuld und Einfalt, daß sie der Denkart Moses, die in Aegypten und Arabien gebildet war, so wenig entspricht; aber älter angenommen, so vieles in der Denkart dieser Völker lange von Moses aufklärt? Und welcher Gesang konnte sich wohl füglicher Ewigkeiten heruntererben, als dies Gedächtnißbild? Und hat Moses die folgenden gefunden, was konnte er unverfälschter finden, als dies?

Für mich — verehre ich also, nach aller philologischen und historischen Wahrscheinlichkeit, dies Poem, als die heiligste Antike des Orients, als das urälteste Stück aus der Morgenröthe der Zeiten. Da stelle ichs mir vor, wie seine Figur und Bilder, als ehrwürdige Hieroglyphen auf Säule und Altar eingegraben, wie seine Worte zuerst vielleicht noch in den alten Buchstaben der Muttersprache des Orients geschrieben, Tafeln der Tage, Symbole der Religion, der Weisheit und Politik waren! Heilige Religion, die nur noch Gott den Weltschöpfer verehrte! Vortrefliche Weisheit, die sich noch im Adel der Menschheit und im wirksamen Gebrauch des Lebens auf Erden erkannte! Beste Politik, die nur noch Ordnung des Lebens, Freiheit und Wirksamkeit des Menschengeschlechts zu seiner eignen Ruhe, und Glückseligkeit zum Zweck hatte! — wo seyd ihr, mit dem ersten Urbild unsrer Urkunde, geblieben? — Verschwunden, daß man

eure Sprache nicht mehr verstehet, eure Bilder nicht mehr kennet.

Dies ist die Erklärung des uralten morgenländischen Denkgedichts über die Anordnung der Wochentage und des Sabbaths aus der Schöpfung der Welt.

II. Fragment,

Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe. *)

Die Völker der Erde sind so wie einzelne Menschen in ihrer Kindheit sich einander ähnlicher, als in spätern Zeiten ausgebildeter Charaktere. So lange sie das Nothwendige suchen, und ihre ersten Begriffe, und ihre unverstellten Begierden verlallen, so enthüllet sich bei Allen einerley Gestalt der Seele, und fast auf einerley Art. Daher hat sich unter allen Völkern der Welt, die wir durch einzelne Nachrichten und Fabeln aus dem Zustand ihrer Jugend her kennen, ihre erste Aufmerksamkeit fast auf einerley Dinge, und bei Allen fast auf Einem Wege gewandt.

Bisher waren sie barbarisch und unwissend, und mit der Natur der Gegenstände unbekannt, bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Verwunderung, bei jedem schröcklichen neuen Auftritt ein Raub der Furcht, des Entsetzens gewesen. Jedes Monstrum hatte sie zittern, jeder sich zutragende oder drohende Unglücksfall wechselsweise bang und abergläubisch gemacht: sie hatten sich also eine Anzahl meistens fürchterlicher oder die Furcht abtreibender Lokalgötter ersonnen: sich eine Religion gedichtet, die Affecten dieser Gottheiten zu besänftigen. So war die ganze Natur, die ihnen schaden oder nützen konnte, in allen ihren Theilen und einzelnen Veränderungen und Schicksalen, Gottheit — ein Pantheon lebendiger Wesen, die für oder gegen die Menschen wirkten: und ihre ganze Religion dieser Wesen Furcht und Aberglaube.

Der Weltweise Hume hat diesen Satz aus der Geschichte und der menschlichen Natur bewiesen; der Welt-

*) Geschrieben 1767 oder 1768.

weise Michaelis hat ihn in gehöriger Einschränkung angenommen; und die ersten Fabelurkunden fast aus jeder Nation, so wie alle Stücke der Vergleichung mit der Kindheit einzelner Menschen, bestätigen ihn.

Als sie aber allmählich diesen Tagen der Beschwerden, der Arbeit, der Noth entkamen, als sie, mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichsam den ersten Sabbath ihrer Gedanken, den ersten Ruhetag feierten: da ward eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge natürlich; da wollte man sich hellere Rechenschaft geben können: Wie die Welt? Wie die Menschen? Wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen? Wie insonderheit die Nation, in der man lebte, mit ihrer Sprache, und Sitten, und Denkart entstanden wäre? Dieß ohngefehr war der Katechismus jeder Nation, da sie aus dem rohen Aberglauben zuerst zu sich selbst kam.

Jedes Volk kam also auf den Gedanken, eine Kosmogonie, eine Anthropogenesie, eine Philosophie über das Uebel und das Gute der Welt, besonders seiner Gegenden, eine Genealogie und Geschichte seiner Stammältern, Sitten und Gewohnheiten zu wissen: zu haben, was man "Origines, ursprüngliche Urkunden" nennet. So folgte auf die erste rohe Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, eine Art von historisch-physischer Philosophie.

Nichts aber in der Natur gehet sprungweise, und so ist auch aus dem Zustande der barbarischen Mythologie zur ersten heiteren Philosophie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen von einer starken, rohen, sinnlichen Art ihre ganze Jugend durch genähret ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet: so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte also kein Volk auch über die Ursachen und den Ursprung der genannten Gegenstände anders, als nach den Materialien und Prämissen seines vorigen Zustandes; denken.

Die oberste ungestalte rauhe Haut streifte es ab; aber konnte es gleich den ganzen Körper umwandeln, der nach solcher Mythologie gebildet war?

Ihre erste Quelle zu Beantwortung solcher Fragen ward also die Lehre voriger Zeiten, die Tradition. Man weiß, wie viel die Völker aus dieser Quelle von Weisheit machen, die nicht, wie wir, vom Wissen, sondern von Erfahrungen leben. Der Mund ihrer Väter, die Sage der vorigen Zeiten ist ihnen der nächste Schatz nach der Allwissenheit. Und wo hätte auch die Tradition mehr befragt werden sollen, als in dem, was selbst Tradition heißt, Sachen des Ursprungs. Die Antwort gerieth also nach dem Geist der vorigen Zeitalter, mythisch.

Jedwede Nation dachte sich also die Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts, und ihres Zustandes, und ihrer Völkerschaft in Begriffen der Religion! alles bekam theologische Farbe; denn, wie gesagt, waren sie kaum aus diesem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbesänftigungen herausgetreten, und dachten noch nach Begriffen ihrer Väter. Jede beschäftigte also ihren Gott, oder ihre Götter, so gut sie konnte, mit dem Weltbau, mit der Menschenbildung, mit der ersten Haushaltung der Welt, mit den ersten Unglücksfällen ihrer Väter, mit dem Bunde und der Sittenrichtung ihres Staats. Das theologische Gewand war allenthalben heiliger Schleier der Verhüllung, und heiliger Schmuck der Auszierung, und Würde des Ursprungs.

Natürlich, daß diese theologischen Traditionen auch so national seyn mußten, als etwas in der Welt. Jeder sprach aus dem Munde seiner Väter; er sahe nach der Welt, die um ihn war; er machte sich Aufschlüße von Dingen, die ihm als die merkwürdigsten vorlagen, und nach der Art, wie sie seinem Clima, seiner Nation, seiner bisherigen Leitung nach am besten konnten erklärt werden: er schloß nach seinem Interesse, und nach der Denkart, Sprache und Sitten

seines Volks. Welt und Menschengeschlecht und Volk ward also nach Ideen seiner Zeit, seiner Nation, seiner Cultur errichtet: im Kleinsten und im Größesten national und lokal. Der Skandinavier bauete sich seine Welt aus Riesen, und durch Riesen des Frostes, die Erde aus dem Leichname des Ymers, das Meer aus seinem Blute, und den Himmel aus seinem Schädel. Er schuf sich seine Menschen aus Stücken schwimmenden Holzes: erklärte sich die Uebel seiner Welt aus dem Wolfe Fenris, und der großen Schlange von Midgar: so dichtete er sich die Natur der Dinge und des Himmels: alles war Riese, Ungeheuer und Zauberei. Der Iroquoise machte Schildkröten und Fischotter — der Indianer Elephanten — der Neger endlich ein Kuhhorn voll Mist zu Maschinen dessen, was er sich erklären wollte. Hier sind alle Alterthümer und Reisebeschreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Lokaldichtungen, und Nationalmährchen. Wer da will, der bringe in diesen unendlichen und so wildverwachsnen Wald, Licht, Ordnung und Aussichten.

Ueberall wurden also diese uralten theologisch-philosophisch-historischen Nationaltraditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Neugierde des Volks auf sich ziehen, seine Einbildungskraft füllen, seine Neigungen lenken, sein Ohr vergnügen konnte. Die Väter lehrten es ihre Kinder, die Gesetzgeber und sogenannten Weisen das Publikum, was Volk hieß. Jeder mußte also Bilder aus seiner Welt, Dichtungen für seine Seele, starke Züge für sein Herz finden, in denen er erzogen war, die in ihm lebten, und nur geweckt werden durften, um ewig in ihm zu leben. Man findet durchgängig alle Urkunden dieser Art in einer starken bildervollen, phantasiereichen Sprache. Nichts anders als sehr dichterisch mußten also diese Urkunden werden. Sie betrafen die interessantesten Gegenstände einer Nation: sie wurden aus den lebhaftesten, stärksten Ideen der rohen Zeiten gebildet, die nichts gleichsam, als Bild und Sinn und Affect, gewesen waren: sie nahmen alles Feierliche und Schreck-

liche der Religion ihrer Väter an sich: sie kamen aus dem Munde der ehrwürdigen Vorwelt: sie wurden so eingerichtet, daß Kinder und Volk sie lernen, und zu seinen Lieblingsgesängen und Weisheitssprüchen machen sollten: sie sollten das Publikum lenken, und seinem Ursprung treu, national erhalten; die Sprache, in der sie vorgetragen wurden, war voll Bilder, sinnlicher Ausdrücke, von Abstractionen und wissenschaftlichen Begriffen leer, und in diesem Fall nahm sie noch das ehrwürdige Siegel uralter Traditionen, und das Neue, das eine noch unbekannte Erklärungsart haben muß, an: außerdem, daß sie im höchsten Grad populär und sinnlich seyn mußte. Wie dichterisch mußten solche Urkunden werden! Und sie wurden völlige Gedichte. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchstaben- und Schreibekunst zu denken war, sollte die Stimme der Ueberlieferung sie aufbehalten. Sie mußten also kurz, voll weniger starker, ausgewählter Worte, voll bestimmter, und gleichsam unzertrennlicher, ewiger Wortfügungen, voll unzuverwirrender Absätze und Ruhestellen, sie mußten gleichsam eine lebendige Gedächtnißkunst seyn. Dazu, da ihnen nichts angeflickt, noch weggeraubt werden sollte, da sie im Munde des Volks und der Echo, die immer so gern verkürzt und verstümmelt, ewig und ganz bleiben sollten: so ward eine Einkleidung in das Ganze eines Drama, dem keiner seiner Theile entwandt werden konnte, und wo man die Zusätze bald bemerkte, noch nothwendiger. Eine Zusammenordnung von Strophen und στίχοις, eine Art von ähnlichem Rhythmus, oft Reime, Namenspiele, ähnliche Fälle, und hundert andre Sachen wurden eben so viel Merkstäbe der Erinnerung und eine lebendige Poesie. Und wenn überhaupt im damaligen Zeitalter die Sprache lebhaft, brausend, voll starker Abfälle und Erhebungen, voll Gesang im Sprechen war: was natürlicher, als daß sie in die Modulation eines rohen Gesanges zerfiel, Poesie auch im Bau der Worte, der Verse, der Strophen, der Zusammenordnung des Ganzen.

Nun komme Musik hinzu, diese Töne und Bilder noch auf eine Art zu beleben, ins Ohr zu wiegen, und in der Seele zu verewigen, durch Melodie des Gesanges. Es komme nach der damaligen Zeit der Aufwallung, und übertriebener Bewegung eine Art von Deklamation dazu, so wird diese roher Tanz seyn, und so sind die νομοι, die Gesetze, Urkunden, Gesangweisen da, nach denen die Bäume tanzen, und die Eichen sich beleben.

Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen, und was ich ohne System und Grübleren herausgebracht, ist: daß jede sich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nation: daß diese Urkunden in einer dichterischen Sprache, in dichterischen Einkleidungen, und poetischem Rhythmus erschienen: also mythologische Nationalgesänge vom Ursprung ihrer ältesten Merkwürdigkeiten.

Und solche Gesänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die sich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Cultur nur etwas über die Barbaren hinaufgebildet. Wo nur Reste oder Nachrichten sind, da auch die Ruinen solcher Urkunden, die Edda der Celten, die Cosmogonien, Theogonien und Heldengesänge der ältesten Griechen, und die gemeinen Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen, und allem, was Barbar hieß: Alles ist Eine gesammte Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urkunden voriger Zeiten.

Wer Iselins Geschichte der Menschheit in einem so merkwürdigen Zeitpunkt beleben wollte! der bringe alle diese Nationalsagen und mythologische Einkleidungen und Fragmente von Urkunden in die nackte, dürftige, menschliche Seele zurück, die sich auf solchem Weg zu bilden anfieng, und mit allgemeinen Aussichten über Erdstriche, Völker und Zeiten, sammle er

er so aus der Barbarey, "einen Geist urkundlicher Tradi-"tionen, und mythologischer Gesänge" als Montesquieu, für die bürgerliche Gesellschaft freilich tausendmal nützlicher, einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Geistes und Herzens, wie wir sie in unserm gebildeten und erkünstelten Zeitalter nicht finden. Die wahre Gestalt des sinnlichen Menschen, das ganze Gymnasium der Einbildungskraft und der Dichtung, die erste und starke Politik des Witzes und Scharfsinns, die einfachen Triebfedern der Leidenschaften und Nationalvorurtheile — alles, was wir vom Menschen in unsern verfeinerten Zeiten nur in schwachen dunkeln Zügen finden, lebet in den Urkunden dieses Weltalters. Unser Jahrhundert ist zu fein, zu politisch und philosophisch; oder eine andre Gattung von Menschen sind nichts als Zusammenschreiber und gedankenlose Antiquarier, als daß wir schon eine philosophische Geschichte dieses poetischen Zeitpunkts hätten haben können: denn wie viele Menschen giebts wohl, die in ihren weltweisen, staatskundigen, reifen Jahren sich der Kindheit ihrer Jahre nicht schämen? und wie viel wäre doch aus diesen zu lernen?

III.

Ueber das Schöpfungs-Bild.

(Geschrieben 1781. *)

— „Wie hat es sich fortgepflanzt? mich dünkt, es „trägt, wie ein lebendiges Geschöpf, die Mittel seiner Er„haltung in sich".

„Denn offenbar ist dies schöne, hohe, einfache Gemählde „auf die sieben Wochentage angewandt; ja es ist für sie er„funden. Es erhielt sich also mit ihnen: es war der Grund „der ersten Zeitenabtheilung und Ordnung im Leben; kurz, „seine Gestalt war der erste Kalender."

„Was man auch sage, diese Idee nicht aufkommen zu „lassen: so wird sie aufkommen: denn das Stück spricht sie „vom Anfang bis zum Ende. Wie Gott arbeitete, soll auch „der Mensch arbeiten: wie er ruhte, soll auch der Mensch „ruhen. Er ist Gott droben, der Mensch sein Bild im Herr„schen und Walten, dem Segen Gottes unten. Darauf ist „das ganze Stück eingerichtet: es theilt Alles in die obere „und untere Welt, Himmel und Erde. Oben wölbt sich der „Gott des Lichtes die Veste zu seinem Fußboden am zweiten „Tage; am dritten hebt er den Fußboden der Menschen, die „Erde, hervor. Die Lichter werden Könige der Welt und „Zeiten, und stehen dem Urlicht gegen über; die Geschöpfe „des Wassers und Luftreichs (des Himmels) am fünften „Tage stehen den Erdgeschöpfen (der Niedre) wieder gegen „über. Im Original hilft die Etymologie dem allem nach;

*) Wo diese Stelle in den Geist der ebräischen Poesie I, 309. kommen sollte, darum aber vermuthlich ausgelassen wurde, weil der Verfasser die völlige Umarbeitung der ält. Urk. vorhatte.

„also ist die **Nachahmung Gottes für den Men-**
„schen in Ruh und Arbeit der Zweck und Geist des
„ganzen Stückes, die jedes Wort, jede Eintheilung gesetzt
„haben und Alles binden. Wer dies nicht sehen will, deß
„Urtheil mag ich über den Geist des Ganzen einzelner alter
„Stücke nicht begehren. Daß viele alte Völker und Reli-
„gionen im Orient die Zeiteintheilung nach sieben Wochenta-
„gen gehabt haben, ist unläugbar; und wahrlich aus den
„Tafeln Moses nahmen sie solche nicht an. Sie war bei
„ihnen uralte Gewohnheit, älteste Zeitabtheilung. Aus den
„Planeten haben sie sie auch schwerlich genommen, deren Ent-
„deckung und Zurückführung auf sieben gewiß viel Zeit ko-
„stete, und wornach rechneten die Menschen, ehe sie so feine
„Entdeckungen am Himmel machen konnten, vorher? Hatten
„sie gar keine Zeitrechnung — und erfanden am Himmel die
„sieben Planeten? Ja endlich, was haben die sieben Pla-
„neten mit den Wochentagen zu thun? geht jeder an Einem
„Wochentage auf und nieder, daß sinnliche Menschen daher
„den ersten Maasstab nähmen, die Zeit einzutheilen? Of-
„fenbar band sie nur der spätere Aberglaube, beiderlei sieben
„zusammenzustellen und jedem Tage seinen Engel, Regierer,
„Einfluß und Planeten zu geben; nicht aber die Natur der
„Sache oder die Genesis der Wochentage. Gewiß waren
„diese zuerst ein angenommener Begriff, ein väterliches Gesez,
„die erste runde Kreiszahl von wiederkommenden Tagen, die
„eben dies Stück als eine Ordnung Gottes selbst heilige und
„unwandelbar feststellte. Ein vestes Maas von Tagen mußte
„man haben, sonst sank Alles in die Nacht der Vergessenheit
„hinab. Ordnung mußte da seyn; nur sie ließ sich nicht
„aufdringen, sondern durch väterliches Beispiel und Ansehn
„etabliren. Hier ward Gott selbst also beispielgebender
„Vater. Nun zählte man also die Tage mit sieben, und
„fieng nach 7 wieder an: am siebenten Tage erholte man
„sich und erneuerte wahrscheinlich die Begriffe, die in diesem
„schönen Symbol der Schöpfung und Zeitrechnung lagen,

„und an denen dem menschlichen Geist alle seine Würde, Be„stimmung und Kultur hieng. Die Ableitung der Begriffe, „die Coordination der Bilder in denselben hat in die ebräische „Sprache und ihre Schwestern unwidersprechlich einen großen „Einfluß gehabt, wie aus hundert Beispielen zu erweisen „stünde; und kurz, warum wollen wir läugnen, was der „Augenschein sagt und die ganze Conformation der ebräischen „Sprach- und Dichterbegriffe beweiset:

Licht

Himmel — Erde

Lichter

Himmels- — Erd-Geschöpfe

Ruhe

„ist der Typus dieses Gemähldes, das Modell der ersten „Zeitrechnung, Religion und Ordnung, ja endlich das ge„heime Urbild von Ausbildung der poetischen Bilder und Be„griffe in der ebräischen und ihrer verwandten Sprachen. „Das Buch Hiob ist von keinem Ebräer geschrieben und die „schönsten Vorstellungen der ebräischen Cosmogonie und Na„turansicht sind in ihm; ja vielleicht erscheinen sie in ihm in „einem erhabnern Lichte, als Ein ebräisches Buch sie darstellt. „Alle Völker im Zustande der Kindheit zählen auf eine ähn„liche Weise ihre Tage: durch Stäbe, Schnüre oder andre „Zeichen, mit denen sie Bilder, Geschichte, Lieder, Tra„dition verbinden; ohne Zweifel war also dies Stück der „erste solche Talisman der häuslichen Ordnung und des Got„tesdienstes, an dem sich die Vernunft, Einbildung, Spra„che und Beschäftigung der Menschen regelte und fügte. Wie „man ihn auch abgebildet und in einer Gestalt vorgestellt „habe, so wird wahrscheinlich die Figur

„dabei im Spiele gewesen seyn, die sich in allen alten Reli„gionen und Denkmälern finden. Das erste Stück erhielt sich „also an der Ordnung, die es festsetzte und die Ordnung er„hielt sich durch dasselbe: die einzige beste Art Begriffe fest„zusetzen und zu verewigen, eine Einrichtung, Gottes oder des „weisesten Menschenvaters würdig. Vielleicht hat eben Seth „mit der Buchstabenschrift auch dies Denkmal erfunden, und „er verdient alsdenn, daß sein Name ewig Denkmal, „Stiftung heisse. In den morgenländischen Sprachen sind „die Worte: Zeichen, Wunder, Geheimniß, göttliche Offenbarung gleichbedeutend: mich dünkt, dies „erste Stück der ebräischen Schriften verdiene vorzüglich „diesen Namen," —

IV. Fragment,

über die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis. *)

Die Dogmatik hat diese Kapitel so wenig erschöpfen können, als dieselben ursprünglich zur Dogmatik verfaßt worden. Auch im poetischen Umriß haben wir fast immer nur die Aussenseite berührt, und im Innern, auf die orientalische Metaphysik von Ideen der Schöpfung, der Entstehung des Böſen in der Welt, der versagten Unsterblichkeit, des ersten Fortganges der Laster und der bürgerlichen Gesellschaft, des erneuerten Naturrechtes, und der Sprachenvermehrung, auf die Tiefe aller dieser Ideen haben wir nur hinzeigen können. — Da sank meine Hand nieder; eine orientalische Seele, mit Weisheit solcher Art von Jugend auf genährt, werde hier unsre heilige Muse.

Ich bleibe bei den Umwandlungen dieser Philosophie bei spätern benachbarten Völkern, und da dünkts mich kein Traum, was ich für Aehnlichkeit zwischen diesen Ideen als Original und zwischen den Geheimnissen der alten Chaldäer, Perser, Aegypter und Griechen als Ableitungen finde. Und zwar je urälter und näher dem Mosés, um so mehr Aehnlichkeit; je entfernter und befremdeter, um so mehr in andre Nationen nationalisirt, und endlich fast ganz Gräcismus. Ich weiß, wie viel Autoren sich in dieser Dunkelheit verirret und jeder seinen Schatten gesucht habe; wir wollen aber ohne Vorurtheil und System hinein.

---

*) Ebenfalls 1767 oder 1768 geschrieben. Dieses, wahrscheinlich nicht vollendete Kapitel, enthält die ersten Grundzüge zum 2ten und 3ten Theil des ersten Bandes der Urkunde.

Daß alle alten Völker ihre Weisheit in Geheimnisse verkleidet und in Geheimnissen gelehret; daß, je weiter nach Morgenland, die Verhüllung dieser Weisheit um so beliebter und nationeller sey, darf ich nicht beweisen; dies erklärt sich aus dem Geiste der Nation, der Zeit und der Sprache. Aber, daß sich die Geheimnisse mit Ideen dieser Gattung unter allen Völkern beschäftigt, und mit allen um so viel mehr beschäftigt, je näher dem Moses, das ist ins Licht zu setzen.

Die Kosmurgie, die Weisheitslehre der Schöpfung leuchtet aus den Geheimnissen der Chaldäer, der Aegypter und Griechen als Hauptnachricht hervor: der Eingeweihte ward überall επωπτης, der die Dinge der Welt ohne Verhüllung, ohne Decke sah, der von ihrem Ursprung ohne Fabel Nachricht bekam. So magisch und astrologisch nun dieser Unterricht über die Natur der Schöpfungswerke bei den Chaldäern; so mythologisch und symbolisch bei den Aegyptern; so dichterisch endlich und griechisch bei den Griechen, wurde — man sehe von Orpheus zurück auf den Weg, den die Geheimnisse nahmen, so wird man sich einigermaaßen die Folge der Vorstellungsarten und auch der Einkleidungen erklären, und oft findet man, daß das Sonderbarste selbst aus einem mißverstandenen Buchstaben Moses entstanden sey. Das Chaos, die Schöpfung der Welt aus Wasser, das Ei aus dem Munde Gottes, die Athor, der Phthas u. s. w. der Aegypter, viele orpheische Eigenheiten sind gewanderte, eingebildete, verfälschte Ableitungen. Man muß in einzelnen Auslegungen behutsam seyn; im Ganzen wird wohl die Wanderung fast unleugbar, und da eben so unleugbar der cosmurgische Unterricht ein Hauptzweck der Geheimnisse gewesen; so wird wahrscheinlich, daß diese eine zeitlang vielleicht das Vehikulum und Erhaltungsmittel dieser Urkunde haben seyn können. Nur, je weiter man commentirte und interpretirte; desto mehr gerieth man so damals hieroscopisch, wie nachher dogmatisch vom Zusammenhange der Begriffe ab,

hielt sich bei Stückwerk auf, und verkleidete den mißverstandenen Buchstaben in Fabel und System. Daher entstanden zuletzt die gräulichen Theogonien, Kosmogonien und Mythologien. Denn der Schneeball, je weiter hin er gewälzt wurde, desto mehr riß er Gras und Kraut und Erde des Landes mit sich, und ballete sich auf zum Kolossus von einer Tradition aus so verschiedenen Zeiten, Völkern und Sprachen. — Welch ein großer Mischmasch! — Wie vieles ist z. E. in den Geheimnissen des Orpheus physisch und cosmurgisch! Seine Hymnen und Geschichten sind voll davon, und alle übergebliebenen Nachrichten seiner τελεταν, ιερων λογων, θεολογιων, εργων και ημερων u. s. w. bestätigen, was ich sage.

Daß die Schöpfung des Menschen aus Erde, und die Einhauchung seiner Seele, als eines himmlischen Hauches in allen Geheimnissen sehr orientalisch gedacht seye, ist offenbar.

Zusätze zum zweiten Band.

I.

(Zur Geschichte des Brudermordes Kains, im dritten Buch des vierten Theils. *) Ueber Geßners Tod Abels.)

(Aus einem Briefe an Minna.)

— "Ich weiß nicht, m. Fr., ob je eine Geschichte so kurz, so einfältig und so rührend, schrecklich, feierlich geschildert werden kann! Auch hat dies Niemand, der die Geschichte mit Herz gelesen, oder mit Gefühl bearbeitet hat, völlig übersehen können. Wie rührend z. E. hat Ihr Geßner einige, oder die meisten dieser Ingredienzien behandelt! Wie schön die Scenen herbeigeführt, da Kain würgt und — den Bruderleichnam betrachtet! Vater und Mutter ihn finden, Thirza und Mehala ihn sehen, die kleinen Unmündigen ihn sehen, der alte Vater ihn begräbt, Thirza in der Mondnacht auf seinem Grabe liegt! Kain der Thirza, der er Gemahl und Liebling und Bruder erschlagen, vorüberzeucht! und Mehala ihrem Gemahl, dem Mörder ihres Bruders, in die Wüste folgt — alle diese Charaktere, in ihrem verschiedenen Interesse so fein contrastirt und situirt; überhaupt im Ausdruck stiller, unschuldiger, rührender Situationen des Herzens, wer gleicht Geßner? Auch wird sein Tod Abels gewiß ewig, (wenigstens so lange, als eine traurige Barbarei-Revolution uns Sprache und Dichtkunst und Geschmack nicht umstürzt) eine süße Lectüre aller Herzen, die wie Minna

*) Um 1772 geschrieben.

fühlen, und eine, wie bildende Lectüre unsrer Kindheit und Jugend bleiben!"

„Darf ich indessen, m. Freundinn, auch etwas an Ihren Dichter, und an die, wenn ich so sagen darf, männlichere Seite, an die Charakterzeichnung seines Gedichts kommen, die nicht blos Situation, Farbe, Sprache der Empfindung u. s. w. sondern Haltung des Ganzen seyn soll? Ob er da die That seines Gedichtes, den Brudermord, hat zu veranlassen vermocht? ob die Ursachen dazu tief aus- und in der menschlichen Seele gezeichnet sind? ob der Charakter Kains ein Charakter sey, und die Situation der Seinigen zu ihm und er zu den Seinigen Grundanlage dieses Stücks seyn sollte? ob der Dichter die Erzählung seiner Urkunde ganz und in allen Stücken genützt? — — Doch was frage und grüble ich? Jeder giebt das, was Er nach seinem Lieblingszuge des Genie geben mag: was er siehet, am liebsten siehet und fühlet. Wer wird von der liebegirrenden Taube oder von der schmachtenden Nachtigall den Aufschwung des Adlers oder den Flötengesang der Lerche begehren? Und Sie wissen es zu gut, daß ich, liebe Minna, mir keine Stimme des Genie im Augenblicke des Genusses durch Kritik verderbe. Ohne Zweifel wird Abels Tod noch einmal einen zweiten Dichter wecken, der" —

"Und, o daß mein Wunsch erfüllt würde, daß dieser zweite Dichter (etwa der Sänger Pygmalions oder der Ariadne) ihn auch noch musikalisch beweinte! Ich kenne fast kein Stück, wo alle Empfindungen des menschlichen Herzens, von der sanftesten Unschuldfreude bis zur würhendsten Verzweiflung, vom schrecklichsten Schauder bis zur zartesten Trauerthräne der Tonkunst solche Fülle darbötten! und Alles, schon der Geschichte nach, sich so sanft weckte und hübe und in einander verflösse, und, Himmel! wie mannichfalt sich nüancirte und kämpfte, und im Ganzen ein Interesse für die Menschheit gäbe — und o wenn alsdenn

Freundinn Minna die Saiten der sanften, rührenden Empfindung mit Ihrer Stimme und Tonart des Herzens belebte!"

(In einem folgenden Brief an Agathokles über eben diese Geschichte:)

— "Ich getraue mich zu behaupten, daß man sogar diese leichte Erzählung, in ihrem kindlichen naiven Mutterton, in ihrem fast romanzenhaften natürlichen Fortschritte — nach allem Wesentlichen — nicht verstanden! Nach allem Wesentlichen nicht verstanden! ich schreibe die Worte nochmals hin und will sie beweisen. . . . . Alles, was dasteht und nicht dasteht, hat man zu erklären gewußt; wie Abels Lamm und wie weit betrügerischer Kains Feldopfer ausgesehen? Woran es Kain habe merken können, daß Gott sein Opfer nicht angenommen? wer den Leuten zu opfern befohlen? wie sie geopfert? was Kain mit Abel auf dem Felde gesprochen? mit wie vielen Schlägen er ihn erschlagen? und insonderheit! insonderheit! jenes Zeichen Kains? den nebenanlaufenden Doggenhund! die schrecklich-glänzende Stirne! den sonderbaren Accent der Sprache, der Vieh und Menschen von ihm getrieben? — Leute, die alle das und noch zehnmal mehr gewußt haben, die? — haben nie recht die Veranlassung des Todschlages sehen können! die, da sie die Worte Gottes, die diese Veranlassung sagen, übersahen, sich vielleicht den ganzen Geist, Sinn, Endzweck der Erzählung haben entgehen lassen!"

"Ich habe schon Ihrer Minna darauf Winke gegeben, wie ungewiß die Dichter über diese Geschichte meistens die wahre Triebfeder derselben haben bearbeiten müssen — und warum? weil die Nichtdichter, die Erklärer, sie nicht bearbeitet, und auf sie, so offenbar sie dastehe, kein Auge gewandt haben. Sagen Sie einmal, männlicher Freund, ist

Kain bei Geßner nicht wirklich mehr Träumer als Thäter? nicht mehr, und zwar auf die unangenehmste bitterste Weise beklagenswerth, als lasterhaft? daß er ernsthaft ist, daß er das Freudesingen und Weinen und Umarmen und Händedrücken und zärtliche Wimmern, seiner schwarzblütigen Natur wegen, nicht mitmachen kann: kann der arme Kain, kann er, troz aller guten Vatervermahnungen, im Grunde noch immer dafür? Und wenn nun dieser Kain außer seiner unwilligen und unwillkührlichen Sinnesschwärze noch so vieles männliche Gute hat, gegen seine Mehala, seine Kinder, die Krankheit seines Vaters noch immer so fühlbar, sich selbst über seine Blutmischung so fühlbar beklagt, seine Reue über kleine Vergehungen so unschämend bezeugt — so gern anders seyn möchte! — und nun ist die Stärke seines Feindes so groß, daß sie ihm selbst im Schlafe keine Ruhe lässet — und nun kommen tausend recht herbei maschinirte Zufälle, die diesem Feinde hundertfache neue Stärke geben müssen — und nun kömmt noch gar ein würhender, schwarzer, dämonischer Traum! eine übertäubende höllische Phrenesie! seine Hand sinkt! sein Bruder fällt — und auf einmal fällt alle Reue, alle übertäubte Bruderliebe, alles menschliche Gefühl um desto dringender an sein Herz — Sagen Sie mir, Agathokles, kann eine bittere, melancholischere, unwilligere Thräne je geweint werden, als die über solche Effektuation? daß es Menschen, Sinnesarten, Temperamente gebe, so unglücklich, so unwiderstehlich gleichsam zum Fluch, zum Abscheu der Natur ausgezeichnet und zugebildet — lassen Sie mich nicht ausschreiben! Alle übertriebene Empfindungen und übertreibende Empfindsame auf der Einen Seite, lassen Sie der andern Seite etwas Anders, als solche verzweifelte, abscheuliche, harte Ungeheuer zu? Schwache Abgötter jener wächsernen Engelidole, und die ungerechtesten Menschenfeinde zugleich!" —

II.

Fragment.

Ueber die Geschichte der Nachkommen Kains. *)

„Ihnen, Eusebius, soll die Entwicklung und Absicht der Geschichte zukommen, aber — erschrecken Sie nicht — sie ist nichts mehr und minder als eine Geschlechtsurkunde von der Trennung und dem ewigen Hasse der beiden Hauptvölker Orients, der Beduinen und Kabylen. Ich werde Ihnen ein Ketzer oder ich muß mich erklären."

"Kabylen sind die alten Geschlechter des Ackerbaues im Morgenlande. Sie wohnen auf Bergen, haben ihre alten Sitten und uralte Sprache — die Einzigen, die das Wenige von Künsten und Handarbeiten erhalten, was in dem Lande und in dem Zustande noch ist: haben ihre Dasskrah's, ihre Leimhütten und Leimstätten, und unter allen diesen Titeln, als Ackerleute und Bergbewohner, als Künstler und Städte-Menschen, kurz als Kabylen werden sie von dem andern Urstamme ihrer Brüder, den Beduinen, als ein Fluchvolk, gehasset und verachtet."

*) Ebenfalls um 1772 geschrieben. Der Verfasser hat diese Abhandlung nicht in die ält. Urk. aufgenommen; später aber in den Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit, Th. II, X Buch, 7 Kap. das Resultat kurz angezeigt. — Es fragt sich doch: wie kömmt man auf einmal von der Höhe Asiens, dem wahrscheinlichen Schauplatz der vorigen Geschichten, in die Wüsten Arabiens und Afrika's herunter? Zudem starben ja nach Moses Nachrichten alle Kabylen in der Noachischen Fluth? ... Diese und andre Fragen lassen sich gegen des Verf. Meinung machen: doch wollte ich dieses Fragment der weitern Prüfung nicht vorenthalten. (Anm. des Herausg.)

obwaltet? Was ist in der Seele des freien edlen Arabers noch für eine andre Triebfeder zu solchem Haß, um welchen sich doch alle Ideen seiner Ehre und Lebensart umwenden, zu finden? Nach aller Aehnlichkeit der morgenländischen Sitte, Denkart, Ehre. Geschlechterfeindschaften im Kleinen keine andre als Haß der Väter, ungerächtes, unschuldigvergossenes Blut — Blutbann! Alle Reisebeschreibungen sind davon voll, wie tief die Blutrache in ihrer Seele sey, wie ewig ihnen Tod des Vaters, des Urahnen vorschwebe. Der Sohn, der den ungerächten Tod seines Vaters hörte, verbannet sich freiwillig vom Hause der Seinigen, wird Fremdling, Abentheurer, suchet den Mörder. Suchen und ächten, rächen, sind ihnen auch Gleichwörter: Vaterblut klebt an ihm, was er abspülen, die höchste Beleidigung der Ehre seines Geschlechts, die er, sollt' es auch mit List, Meuchelmord, Betrug seyn, rächen muß. Eusebius, Sie wissen, wie viel blutige Spuren dieser Rachsucht in unsern hebräischen Büchern sind, wie viel Mühe sich Moses gegeben, mit seinen Freistätten diese wüthende Flamme zu mildern. Palämon wird Ihnen sagen, wie die Gedichte der Araber diesen Blutgeist hauchen — Er, und was sonst das stolze Ahnengefühl der Morgenländer für Beleidigung an seinem Stamme erkenne — das ist und nichts anders der Funke ihrer ewigen Feindschaften."

"Und hier halten sich doch diese Feindschaften so sonderbar in der Scheide. Die Kabylen verflucht und geschont: gehaßt und gleichsam geheget. Die Beduinen arm und so stolz, in der Ebene und doch vor den Bergwohnern so geschützet." —

"Und nun ihre Lebensart, gleichsam abgeschiedene Welt von Geschäften, Neigungen, Ehre, Begierden — Eusebius, wenn Sie je solche genealogische Urkunden, Vatererzählungen, Geschlechts- und Stammes-Romanzen gehört haben — (Sie wissen es zu gut, daß dieser Name nur durch Mißbrauch etwas Mährchenhaftes in sich schließet) — aber unter

allen tausend Familiennachrichten, davon jeder Stamm der Morgenländer voll ist, kann Eine erklärender, natürlicher, vollständiger seyn als diese?"

"Nun bekommt alles Zweck, Verbindung, Leben. Kain, Kabyl, der erste Ackermann, der erste Kabyle. Ein Opfer ist die Ursache der Fehde zwischen den Brüdern. Denn was ist bei den Morgenländern, zumal in diesen Zeiten, für ein unsprünglicher Ehreninteresse? für näheres Anliegen? für größere Haus- Stamm- und Familienbeschimpfung also, als diese, des Erstgebornen? Wie vorzüglich prangen die andern nachher mit dem Namen, Söhne Gottes! — und diese, Verstossene! da zündet der Funke des Familiengrolls! Da fließt das Blut, das noch unentsündigt ist! da sind sie noch im Lande des Fluchs, der Wüste, des Elends! ackern, bauen die Erde mit dem Unsegen des ersten Vaters! — Aber Gott hat ihn in Bann genommen! Sie sind heilig — er hat ihnen Freistätte und Gebirge gegeben — — — Eusebius, ist nun noch das Zeichen Kains unerklärt? Was heißt auch im Morgenländischen das Wort mit alle seinem Abstamme anders, als "versiegeln, bezeichnen, einschließen, bergen," und was kann diese Kabylen besser bezeichnen?"

"Wir haben in unsrer Sprache zwo Etymologien, die die ganze Nachbarschaft der Hauptbegriffe dieser Geschichte, wunderbar familienmäßig zusammenbannen — es ist Burg und Bann. Auch bei uns muß Berg, Gebürge die Väter unsrer Sprache geberget, verborgen, geborgen haben — die Sache ist natürlich, und wie könnte man also auch Hanochs Stadt, diese erste leimerne Kabylen-Daskrah besser als Burg nennen? In sie und ihre Gegend ward Kain und seine Familie gleichsam verbürget. Diese Abstammung, sage ich, ist natürlich. Aber daß bei einer andern Bann in den Wurzeln der Sprache zugleich Mord, Höhe des Berges, Zeichen (Bannier) und wieder zugleich Hausherr, Eigenthümer (Husband,) also

also Kain, und nach den Dialekten der cimbrischen und celtischen Glossarien Kan, Fan u. s. w. heißt; und dann das Wort bannen so entgegengesetzte Bedeutungen, von heiligen und verbannen, begen und verfluchen hat — Eusebius, ich mache daraus nichts, was würden aber die Vorhorne, Ihre u. a. in Gegenhaltung dieser Geschichte daraus machen? Wäre sie nicht also nach ihren Grundstrichen für uns anders übersetzbar als sie ist? ....."

"Die Lebensumstände, Geschäfte und Bedürfnisse der Kabylen sind in unsrer Urkunde schön gemahlt. Kain, der erste Kabyle, bauet die erste Daschira nach seines Sohns Namen, macht nach eben diesem Namen also die erste Stadteinrichtung, gleichsam die ersten Bürger seiner Burg. Da gabs bald im nähern Zusammenhalt der Familien auch mehr Muße, mehr Köpfe, mehr Erfinder: vorzüglich ward darinn ein Haus berühmt, Lamechs. Aus seiner Doppelehe, die damals aus dem Zusammendrange der Menschen entstand, entsprang ein Tonkünstler, auch (unter den Kabylen) ein Hirte, ein Hürden- und Zeltenwohner, und vorzüglich jener berühmte Patron der Handwerke, Thubalkain. Da sprach nun Lamech zu seinen Weibern u. s. w." *)

— "Wie sehr ists im Ton des Morgenlandes, das Gedicht, von allen Seiten! Aufs Schwert! wie rühmen sich dessen die Streitbaren dort, die Söhne des Schwerts? **) Wie nennen, wie lobsingen sie's! — Und auf seine Erfindung! Wie natürlich, dieses in solch Spruchlob zu verfassen, Erfinder und Erfindung zu verewigen! — Und hier die geflüchteten Kabylen — es war, morgenländisch zu reden, das letzte Zeichen ihrer Sicherheit und Ver-

*) Hier folgt die Erklärung des Liedes. S. im Text.

**) Die Araber haben ein ganzes Buch von Namen des Schwertes. S. Herbelot, §. Saif.

wahrung. Wie gelegen alſo wird die Geſchichte Kains herbeigeführt! und wie gut ſchließt ſich die Familiennr'unde der Kabylen mit dieſem Gegen-Kain, mit dieſem Tubal. Er iſt die letzte Mauer ihrer Sicherheit! Das Schwert, aus ihren Bergen gegraben, ihr hundertfaches Sicherheitszeichen — Kurz, hier iſt das Liedchen, das die Geſchichte der Kabylen beſchlieſſet:

Lamechs

Lobgeſang aufs erſte Schwert.

"Ihr Weiber Lamechs, höret an
Was mein Geſang euch ſingt!
Seht dieſen Blitzſtrahl! — und den Mann
Der dieſen Blitzſtrahl ſchwingt!
Nun komme Held und Jüngling kühn!
Ein Greis, von ſchwacher Hand
Im erſten Tritte fällt ich ihn
Dahin aufs blut'ge Land.
Ward Vater Kain ſiebenmal
In ſeiner Burg verbürgt —
Dies Schwert! — es rächt uns ſiebzigmal,
Das unſre Feinde würgt!"

Nachſchrift an Minna.

"Und nun, meine liebe Minna, wenn Ihnen meine Freunde Reſultat aus meinen Briefen dargelegt: was dünkt Ihnen, als Oberrichterin, von der Geſchichte? Sie ſind keine Alterthumskundige. Sie können ſich nicht mit einer Freude Palämons darüber freuen, wie genau hier der Urſprung, die Sitte und Lebensart zwei der älteſten, ſonderbarſten Völker im Orient beſtimmt iſt? Wie tief nach jedem Zuge im Geiſt

der Morgenländer? Sie geben Kabolen und Beduinen nicht mehr als eine geographische Sache, als zwei Flecken auf dem Erdboden an — Kurz die wahre Urkundenfreude (wenn ich so sagen darf) ist für Sie nicht. Aber dem ohngeachtet, m. Fr., in Bibel und alter Geschichte wird Ihnen nun das Stück nicht anders?"

"In welchem dämmernden feierlichen Zusammenhange las mans sonst, ich weiß nicht, in welchem Lauf von allgemeiner Weltgeschichte! Kain und Hanoch, der erste Polygam und seine Söhne — Mann für Mann stellte man sie in einen hochansehnlichen Leichenconduct, der auch in unsre Weltgeschichte daher zieht — und doch weiß niemand recht, was dieser ansehnliche Leichenconduct denn bedeuten solle? Der Eine ein Brudermörder, der andre ein Schmid, der dritte ein Pfeifer, der vierte, der gar zuerst (herrliche kopfbrechende Erfindung fürs menschliche Geschlecht!) der zuerst zwei Weiber genommen: das geht nun Alles so hinter einander her — wozu so? wozu die? da gab man ihnen, meine Minna, entweder ich weiß nicht, welch falsches feierliches Licht und Interesse auf die ganze Menschheit: oder man ergrif den lehrreichen erbaulichen Mutterton, und so feierlich- oder erbaulich-historisch paradiren jetzt Kain und Thubalkain, Lamech und seine zwei Weiber, sein Liedchen an sie nicht zu vergessen, in unsrer (nun muß ich recht groß schreiben) allgemeinen Weltgeschichte. Da kommen denn die Voltaire's drüber her — sehen das Mährchenhafte, und das herrliche Weltgeschichten-Licht, in dem solches Mährchenhafte erscheint, und lachen! und spotten! — Kann man's ihnen verdenken? Haben sie nicht vielmehr hier, so wenig nun freilich die Voltaire's Richter über morgenländische Urkunden seyn können — haben sie hier nicht Recht? Thun Sie einen Blick, m. Fr., z. B. in Bossuet selbst, diesen berühmten Prediger der Universalgeschichte — was hat der gute Mann nicht von Kain und Abel zu erzählen? in welch starkes Licht tritt bei ihm ein solches Ge-

schichtchen, — in einem Gemählde, wo Länder, Völker, Nationen, Jahrtausende übergangen sind, für die er nicht Raum hatte. Und unsre andre Kompilationen von Weltshistorie — und dann der Riß, den man uns von dem Allem in der ersten Jugend vorlegt — es ist lächerlich, l. M., nur zu denken, daß ein Menschenvolk, wie wir, Universalgeschichte seines Geschlechts und seiner Welt haben soll? — aber doch; wie das Ding jetzt aussieht, ists doch gar zu erbärmlich."

"Mich dünkt, was voraus ein feierlich Muttermährchen mit dem schwebenden Gewirre von Schattenzügen war, wird in meinem Gesichtspunkt das bestimmteste, geendetste, vollste Gemählde. Zug für Zug erklärt! Bei Zug für Zug die Ursache und das Interessante, warum er dasteht? warum er in dem Lichte steht? Kurz, die rundeste Urkunde vom Ursprunge, Lebensart, Nothdürften und Erfindungen der Kabylen, und offenbar ist Alles dahin erzählt."

"Statt alles feierlichen Kommentars also, in dem man das Gemälde nichts, als zerstreuet, rücken Sie seine Züge zusammen! nehmen das Ganze, Vollendete, die Absicht des Stücks ins Auge, nun das Gemählde jenes noch (ohne Zweifel nach den Veränderungen so vieler Jahrhunderten sehr veränderten) und doch noch immer so existirenden Volkes neben- oder gleichsam dahinter durchscheinend an — was für leichten faßlichen Sinn haben Ihre kleinen Lehrlinge? Was für bestimmten Umriß bekommts in der ältesten Geschichte? Es hat aufgehört ein feierliches Bibel-Kapitel zu seyn, das man als Mährchen las, und wird die rundeste, für die Morgenländer wirklich wichtige und schöne Urkunde eines Urstammes der Erde.

Ich bin vielleicht zu eingenommen, meine liebe Minna; aber das Ganze, der Umriß, in dem ich das Alles erzählt erblicke, nähert die kleine Geschichte mir fast einem wirklichen allegorischen Ideal. Der Besitzthümer und die erste

Stadt, im siebenten Geschlechteliede die Erfindungen und Einrichtungen, das Antwortende der letzten siebenzigfachen Schwertverbürgung mit der ersten Kainsverbürgung, das ist Alles so an seiner Stelle, wie es ein morgenländischer, dichterischer Montesquieu oder Goguet nur angeben könnte, der die Ideen des ersten Eigenthums und Städtelebens verfolgte."

III.

Ueber das Geschlechtregister der Sethiten. *)

An Palämon, Eusebius, Agathokles.

"Sie sind alle zu wissen begierig, meine Freunde, was ich nun aus dem darauf folgenden trocknen Geschlechtsregister machen, oder wie sich Eusebius ausdrückt, dichten werde: ich werde aber, der lieben Veränderung wegen, hier weniger dichten, mahlen, auszeichnen; auch nicht, was vielleicht Palämon erwartet, zählen, Weltgeschichte berechnen, sondern — eine eben so wichtige Sache! — zweifeln, fragen, mitunter aber, hoffe ich, doch auch, erklären."

1. "Da Seth in des verschwundnen, betrauerten Abels Stelle gesetzt wurde (im morgenländischen Namenspiele) so trat auch natürlich seine Nachkommenschaft in die Lebensart des Abgegangnen: dies ist allgemeine Vatersitte des Orients. Mithin sehen wir auf einmal, daß es nicht Kopfblöde, Naturflieſsmutterschaft dieses Geschlechts war, daß es nicht Erfinder hervorbrachte: sondern — Lebensart wars, Welt, Bedürfniß. Wir thun nichts, als durch Nothwendigkeit, innere und äußere Gesetze der Schwere gedrungen: so wirkt der Körper, so erfindet die Seele — und wie wenig brauchen also die morgenländischen Hirtengeschlechter zu erfinden? Sie bedürfen wenig, ihnen wäre der erfundne Ueberfluß auf ihrer ewigen Wander- und Pilgrimschaft beschwerlich! — Sie sind also fast noch jetzt nach Jahrtausenden im einfachsten Stande der Natur. Wenn es da also was Merkwürdiges des Stammes, Memoire's zu Urkunden giebt: so ists — was anders? — Namen der Väter! Register des Geschlechts, und solch ein Stück haben wir hier."

*) Um die gleiche Zeit, wie das vorige Fragment, verfaßt.

2. "Nun mag Palämon meine Stelle vertreten: „wie „viel sich die Morgenländer aus solchen Geschlechtregistern ma„chen: wie nett sie sie verfassen! wie sorgfältig aufbehalten „eine solche Urkunde, was es für eine Ehre des Stammes „ist! wie stark das natürlichste Band noch zwischen ihnen „ziehet und wirket" „„Adam war ein Vater Seths! Seth „ein Sohn Adams!"" daß jeder über diesem Verhältnisse lieber „seinen eignen Namen vergäße." Alle diese Erläuterungen setzen unser Stück in ein ungleich würdiger Licht, als in dem es der bloße Namen- und Kapitelleser, oder auch der bloße Zeitrechner erblicket. Es wird die interessanteste Urkunde fürs ganze Geschlecht, Stammbaum ihrer Väter vom Urmann Adam zum Vater eines neuen Zeitalters, Noah. Sehen Sie also auch daher die würdige Anhebung des Geschlechts nach Gottes Bilde! Es ist gleichsam das Anfangsbild, der glänzende, ausgemahlte erste Buchstabe des ganzen Geschlechtbriefes. Und da nun Seth nach eben dem Vateranbilde hinunterstammte: mit Einmal tritt die ganze Reihe Abkömmlinge in das Licht welches schönen, herrlichen, göttlichen Ursprungs."

"Eusebius, vielleicht dünkt Ihnen hier diese Erklärung vom Bilde Gottes und Bilde Adams auch Dichtung: bedenken Sie aber, daß ein morgenländisches Geschlechtregister nicht nach einem dogmatischen Locus mit künstlichen Gegen- und Spitzsätzen könne erklärt werden. Lassen Sie sich hier blos ein Pergament von Stammesurkunde vorlegen: statt Mahlerey und goldner Buckeln prangts mit Einem großen Titel des Urvaters: sein Abkömmling, der eigentliche Stammhalter dieses Zweiges, für den die Urkunde gilt, muß also an diesem Titel Theil nehmen; wenn Adam Bild Gottes ist, wird Seth ein Bild dieses Urbildes — das ist so offenbar! und eine Kopfhängerei hier über verlohrnes Bild Gottes! und Seth, Bild Adams, statt Gottes! so elend — Wie? wenn in einem Liede Ossians, des Sohns Fingal, eine Geschlechtsthat

seines Stammes gepriesen, Urvater Trenmor also in ein herrliches Licht gesetzt, und sein Sohn Fingal, der Vater des Stammes, als Bild Trenmors erschiene? — Welches Auge könnte Verachtungs-Klage-Schimpfnamen sehen?"

"Nun bedenke man überhaupt den Geschmack der Morgenländer an große Namen, zumal in Stammherrlichkeit, Ursprung der Väter! man erinnre sich ihrer Neigung, dieses Lob so gern in Strahlen, Bild Gottes! Sohn Gottes! Wonne des Himmels! zu mahlen: man betrachte nur überhaupt den Anfang Eines ihrer Briefe, Urkunden — wie edel und einfältig wird hier der kurze Name des Ruhms! wie einfältig die Art, wie Vater Seth, der Hauptmann dieser Urkunde, daran Theil nimmt — Eusebius, lassen Sie meine Auslegung für Erläuterung gelten?"

3. "Als Geschlechtsregister ist also nichts zu sagen; aber als Zeitregister? Hier erheben sich Fragen und Zweifel. Das lange Leben der Patriarchen, die Länge ihres Jahrs, die Verschiedenheit der drei gleichsam Hauptbibeln in Berechnung und Abtheilung ihrer Jahre — Sie wissen, m. Fr., wie viel über alle das gesagt, gestritten, gerechtfertigt und gemuthmaaßet worden. So vielfach gezählt, überzählt, gerechnet und überrechnet; daß man Nichts, nur eben die kleine Hauptfrage, unerörtert gelassen: wie denn selbst diese Leute, die Patriarchen, haben zählen, die Tage der Welt und ihrer Jahre denn gleich von Anbeginn haben zählen können? Die kleine Hauptfrage ist übergangen oder unbefriedigt."

"Sie wissen, m. Fr., was es für ein mühsames Werk, die Zeitrechnung sey? im eigentlichsten Verstande selbst nur ein Kind und zwar ein spätes, nicht im ersten Alter, der Jugendhitze, sondern nach langen Erfahrungen, im Schnee der Vernunft gleichsam erzeugtes Kind der Zeit. Wie viel gehört zur Abstraktion einer Zahlenreihe? wie noch mehr zu Bemerkung der Monate, Jahreszeiten und Jahr

nach solcher, wie der kommenden Tagereihe! Wie viel Erfahrung, Betrachtung, Rücksicht, Gedächtniß, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Gesellschaft, des Lebens, gehöret dazu? Und wenn man keinen Zeitrechner des Himmels, keinen Kalender in den Wolken annehmen will, wie viel Tage, Monate, Jahre mußten sich in das Meer der Vergessenheit gestürzt haben, wie viel Sonnen und Monde mußten unberechnet untergegangen seyn, ehe man wiederkommend sie anmerken, sie berechnen lernte — wie ist also ohne Wunder und Zeichen eine Chronologie Adams, vielleicht auch seiner ersten Söhne möglich?"

"Es scheint im Anfange wunderbar, wie so viele Völker des Erdbodens, die in andern Stücken schon so weit in Cultur und Gedankenreihe gekommen sind, in der Zahlen- und Größenreihe doch so sehr haben zurückbleiben können? und bei näherer Ansicht wird doch nichts natürlicher. Zu allem was Calcul ist, gehören schon so ruhige, feine, bleibende, wiederkommende, vergleichende, ein Ganzes ersinnende Operationen des Geistes: die Seele muß schon so fortgebildet, der äußere Zustand der Gesellschaft schon so geordnet seyn, um dergleichen Calender-Spekulationen, so nöthig sie sind, Raum, Muße, Element, Antrieb, Glück zu geben — daß ich mir nichts so sehr erklären kann, als daß Völker über hohe Zahlsummen, Jahrreihen, Zeitrechnungen ihrer Verfahren in Mangel, in Verlegenheit, in Widersprüchen, oder in offenbaren übertriebnen Fabeleyen sind. Sie sind alle gewissermaaßen so auf der ganzen Erde. Der Wilde und Naturmensch lernt fast nichts so spät, als abstrahiren und zählen: er muß die Zeit erst an der Zeit und mit der Zeit lernen, und vom Anfange her verliert sich doch alles in einen tiefen Abgrund, in Geschlechtregister und Fabelreihen, die kein Ende haben."

"Hie wieder, m. Fr., weiß ich nun bei unsrer Urkunde (wenn ich menschlich erklären soll) nichts, als daß der Stamm, die Lebensart, bei der sonach die erste Zeitrechnung aufge-

kommen ist, von außen alle Vortheile und gleichsam Prädestinationen hat, Zeitrechnung zu begünstigen. Das Klima, der siebenmal heitere Himmel, die glänzenden, blinkenden Sterne, der Hang der Morgenländer hinaufwärts, die Anschauung des Himmels, die sie gleichsam in allem leitete, und ihnen die Gestirne zu so feierlichen Wesen machte; ihr ruhiges Schäferleben, Schlaf und Wachen unter freiem Himmel, ihre immer reisende Wallfahrt, die auf die Veränderungen der Sterne merken mußte — doch wie schwer und trüglich ists, Erfindungen nachzuspüren, wo Ein Zufall, Eine große Kopf, Eine glückliche Reihe von Gedanken, auf die er geräth, in Augenblicken, in Stunden, in Tagen mehr thut, als die spätere, lästige Spekulation ihm, Jahrhunderte zugestanden, nachgrübelte. Ueberhaupt sind Fakta schwer oder gar nicht durch Berathschlagungen a priori zu bestimmen: die Welt der Zufälle, der Würfe, der Veranlassungen, der Gedanken ist ein großer Loostopf, wer kann seine Fälle berechnen? und wer gar diesen oder jenen Fall mit prophetischer Gewißheit weissagen?"

"Indessen, m. Fr., dünkt mich hier meine gegebne Erklärung der Sabbathsurkunde uns sehr auf den Weg zu bringen. Ist diese denn doch nichts als Wochenbild von Sieben! nichts als erste simpelste Zeitrechnung der Tage: nahm also der Geist ihrer Väter, ihrer Bildner schon so frühe diesen Weg, daß eine Regel der Zeitordnung gleichsam der erste Schritt zur Cultur wurde, von dem wir wissen — diesen ersten Schritt gethan, und die ganze weitere Bahn lag frei vor! Woche eingerichtet, Tage zu sieben aufgezählt — und die geradeste Richtung war genommen, auch Monate, Jahrszeiten, Jahre zu zählen: denn was ist überhaupt schwerer als erste Richtung? Alle Erfindung beruhet nur auf dem ersten Gedankenwurf; ist der da, so ist alles übrige nur Fortleitung, Porisma der Anwendung. — — Eusebius, ob nun hier mein erster Wochenkalender nicht sehr erläutert? Und weiterhin in den Abgrund der Zeit sehen zu wollen, auszurechnen, wie

viel Zeit dazu gehört hat, zum erstenmale die Zeit zu berechnen, halte ich — für Zeitverderb. Wer kann in den Abgrund sehen? wer, ehe gerechnet wurde, rechnen?"

4. "Aber, werden Sie vielleicht sagen, nun eine Sammlung dieser Rechnungen? Woher kommt uns die Gewißheit, auf welche Weise solche angebliche Chronologie denn Jahrtausende fortgesetzt wurde? Kurz woher öffentliche Autorität?"

"Wie wäre es nun, m. Fr., wenn ich Ihnen eine authentische Nachricht geben könnte: wo? und auf welche Weise solche Zeitrechnung nach Lebensläufen gesammlet, aufbewahrt und also autorisirt ist? — — Sie glauben, ich scherze oder träume: denn was wären uns außer diesen Urkunden für Urkunden übrig, die einander bewähren sollten? Es müßte also in dieser selbst stehen. — Und das ist eben die Sache. Natürlich fängt sich die Geschichte der Sethiten an, wo sich die Geschichte der Kainiten endigte, — also vom 25. V. des vorigen Kapitels. Natürlich macht also die Geschichte der Sethiten so ein fortgehendes Ganze, als die Geschichte der Kainiten. — Und mehr brauche ich nicht. Der Zusammenhang lehrts offenbar. Adam bekommt statt Abels Seth, Seth den Enos, und nun

"Um die Zeit fieng man an sich vor Jehovah zu nennen!"

Und nun unmittelbar darauf; dies ist also das Buch solcher Namennennungen von Adam her. — — Kann was offenbareres seyn?" —

"Sie wissen, m. Fr., was man aus den Worten herausgebrochen hat: bald — soll man Gott jetzt Jehovah genannt! — bald sich nach dem Namen Gottes genannt — bald etliche nach dem Namen Gottes genannt — bald den Namen Gottes zu predigen angefangen — bald ihn gar umgekehrt durch Abgötterei entweiht haben — — so hat man gedreht, gekünstelt, interpolirt — und doch blieb Alles ohne Zusammenhang und Grund, einige Erklärungen offen-

bar dem Wortverstande zuwider; andre wieder eine so frostige Kleinigkeit, daß ich noch nicht begreife, wie der so simple Erzähler "man fieng an!" habe davor setzen können? Als obs denn so ein großer Anfang, solche sonderbare Neuheit gewesen wäre, Gott oder etwa gar sich oder einzelne Leute bei einem neuen Namen zu nennen? Wie klein sticht das ganze Wisch Auslegungen gegen die reellern Anfänge und Erfindungen der Kainiten ab! die fiengen an, die begannen etwas bessers!"

"Ich hoffe, meine Erklärung ist von alle diesem das Gegentheil. Sie ist dem Wortgebrauche am ursprünglichsten. "Nennen," Namen angeben, besonders in Versammlung, Gericht, (beide haben nachher selbst davon den Namen) nachher das Genannte, Aufgezeichnete wieder nennen, d. i. lesen, sammlen u. dgl. Die ganze Wortfamilie ist ihrem Ursprungssinne nach meiner Erklärung gleichsam geschaffen. Ich darf nichts deuten, nichts durch Interpolation hineinbringen. Es ist den Zeiten, dem Zwecke der Urkunde, dem Zusammenhange so würdig, und dann, wenn ich dazu setzen darf, bekommen doch die Worte "man fieng an" etwas Sinn. Kurz, es wird jetzt unter dem dritten Sohn Adams die Einrichtung gemacht, die Namen der Stammväter vor dem Herrn! anzugeben und also die erste Zeitrechnung zu sammlen."

"Sie bemerken, meine Freunde, daß das jetzt eben die Zeit war, die man fast von selbst vermuthet hätte. Jetzt müssen die ersten Jahre und Lebensumstände von Adam und Seth gesammlet werden, oder sie giengen verlohren; jetzt hatte man aber auch Reife genug, sie zu sammlen, und die künftige Angabe einzurichten. Die Rechnung bekommt dadurch Siegel des Ursprünglichen."

5. "Wie geschahe aber die Angabe?" Nach dem, wie wirs im Texte haben, auf die leichteste Weise: nach der Successionsfolge der Patriarchen. Es scheint im Anfange sonderbar, woher bis auf die Geburt eines Sohns gerechnet werde, als ob die solch eine unterscheidende Merkwürdigkeit

im Leben des alten Knaben angienge, und man hat darüber, wie über Alles, sehr und sehr unnütz gespottet. Nach Art der Morgenländer gieng freilich für den Vater eine neue Periode an, denn der Sohn (ich glaube, es war nicht immer der Erstgebohrne) ward gleichsam sein Nachfolger, sein Statthalter vor dem Herrn, also nach ihm das Haupt seiner Familie. Alle übrigen wurden nicht gerechnet, und auch die Succession dieses mußte natürlich später als im Geburtsjahre aufgenommen werden, wenn gleich dieses angesetzt wurde. Auf solche Weise wurde die erste natürlichste Zeittafel, weil sonst bei der blosen Lebenslänge die Jahre der Patriarchen in einander fielen und also keinen Faden gaben. Mich dünkt, eine einfachere Zeitangabe ist nicht möglich; allein eben daher entstunden auch später die bekannten Varianten. Man sahe den Grund dieser Angabe vielleicht nicht ein, und ändert, also aus dem Kopfe, oder — was weiß ich?"

6. "So, fragen Sie mich vermuthlich, wisse ich auch nicht, die Art der Aufzeichnung?" Nein, und wer kann das wissen? "Auch nicht die Länge der Jahre?" Nein, und wer kann das wissen? "Aber so wüßten wir ja das wahre Alter der Welt nicht?" Nein und das wissen wir auch so schon nicht wegen der vielen und starken Varianten, die Jahrhunderte stark von einander abgehen, — und was brauchen wirs auch zu wissen? Chaldäer, Aegypter, Chineser und Kamtschadalen wissens eben so wenig."

"So viel getraue ich mich dieser Urkunde anzusehen, daß sie in spätrer Zeit irgendwo von einem Denkmahl der Aufzeichnung (vor dem Herrn! zu Enos Zeit angefangen) muß genommen seyn: das zeigen alle Namen. Sie sind alle rückwärts aus der Zeitfolge, von hinten her genommen. Noah, der sein Geschlecht in der Sündfluth tröstete, und Methusalah, der kurz vor der Sündfluth starb, Henoch, der Betrachter (vermuthlich eine Erklärung dessen zugleich, daß er einsam mit Gott wandelte und Gott ihn frühe wegnahm u. s. w.) alle müssen entweder prophetische Namen

gewesen seyn (welches anzunehmen selbst einen etwas prophetischen Geist erfoderte) oder sie müssen der Tradition und einem Denkmahl rückwärts aufgenommen seyn. Und das ist der Analogie des Ganzen wohl das Gemäßeste. Die Zahlbuchstaben standen ohne Zweifel da: die Namenzeichen daneben: aus diesen ward später die Urkunde verfasset — und also die Namen des Gedächtnisses wegen, aus dem Erfolg, dem Charakter des Lebens u. s. w. zu lebendigen Lebensbeschreibungen, zu hörbaren Emblemen der Zeitmerkwürdigkeiten geschaffen — und so geht das vielleicht bis auf Seth zu."

7. "Aber so wird Alles so ungewiß!" Meine Freunde, Alles gewisser! Indem ich eine Nachricht angebe, wann dies Zeitgeschlecht öffentlich aufgezeichnet zu werden angefangen: indem ich den Grund solcher Aufzeichnung muthmaßlich angebe: und aus den Namen Spuren blicken lasse, daß unsre Urkunde aus solchem Monumente ohne Zweifel später aufgenommen worden: so bekommt Alles den tiefsten Grund, den es haben kann, es wird historisches Faktum. Nun aber die Varianten zu vergleichen, zu ergrübeln, in welchen Charakteren die frühesten Zahlen bestanden? wie lang ein Patriarchenjahr gewesen? u. s. w. mich dünkt, die Mühe ist undankbar, weil sie ganz grundlos ist; weil wir ja keinen Schlüßel der Berechnung, keinen Mittelsatz der Vergleichung, keine Fakta der Vergewisserung haben. Und wozu auch alle die Mühe nöthig?"

"Aber so wissen wir ja nicht das Alter der Welt!" Ich glaube, wie gesagt, das selbst — allein aus dieser Urkunde dörfen wirs auch nicht wissen. Sie ist Geschlechtregister Eines Namens, keine Zeittafel für unsre Weltgeschichte. Zudem wüßten wirs auch, wie gesagt, schon nicht aus ihr, wegen der Varianten — wer hat da Recht? Hebräer oder Samaritaner? Die Siebenzig oder Joseph? Und was brauchen wirs auch zu wissen?"

"Aber so haben wir ja keinen chronologischen Anfang der Weltgeschichte?" Auch das glaube ich selbst, aber was

dörfen wir ihn haben? Alle älteste Geschichte, wenn sie nützlich werden soll, muß als Philosophie und Dichtkunst, als eine Art von Mythologie studirt werden, oder sie ist die abscheulichste Sache von der Welt. Man lerne Sitten, Denkarten, Leidenschaften der Menschen in Zeiten kennen, wo sich Alles dies noch in freierm Schwunge, in stärkern Massen zeigte: man sehe ihren Handlungen, Gesetzen, Einrichtungen, Spielen des Geistes und Herzens als einer Kindheit der Welt zu, beobachte ihren Fortgang oder Rückfall; vergleiche Climate und Nationen u. s. w.: elend, wenn das nicht das schönste, lehrreichste Gemählde, halb Philosophie, halb Dichtkunst gäbe. Aber mehr muß es auch nicht seyn wollen, sonst wirds Antiquitätenkram; jenes elende Gewühl, was als Geschichte verkauft, das als Geschichte trauriges Gedächtnißwerk wird und — siehe es ist Lüge!"

"In der Zeit, da wahre, gewisse, für uns interessante Geschichte vorkommt, wird auch gewiß Stab und Pfeiler genug seyn, die Geschichte chronologisch daran zu binden, und alsdann zieht ein jeder seinen Faden weiter. Der Grieche von Olympiaden, der Römer von Erbauung Roms, der Christ von der Geburt seines Religionsstifters — laß den Juden nach seinen Nationalsagen, nach dem Hebräischen, den Samariter nach seinem Texte rechnen — Alles das sind Verhältnisse, die im Neuern alle, im Alten und Aeltesten doch nimmer zusammentreffen, weil es da keinen vesten Punkt der Mitte giebt, und giebts den nicht, was brauchen wir der Mühe? was würde unsre Weltgeschichte für eine andre Gestalt haben, wenn sie nach diesem Plane eingerichtet wäre?" — —

IV. Fragment,

über Lebensart und langes Leben der Patriarchen.

(Zu Alt. Urk. 4r Th. 36 B.) *)

"Je weiter wir in Untersuchung der ältesten Geschichte kommen, desto mehr simplificirt sich das menschliche Geschlecht in allen seinen Sproßen zum Ursprunge von Einem. Mit jeder historischen Entdeckung der letzten Jahrhunderte nähert man sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar, der zarte Keim des ganzen Geschlechts unter den mildesten Einflüssen aller erleichternden Umstände, Zufälle und Fügungen, die wir Providenz, mütterliche Vorsehung nennen wollen, auch in seinen ersten Regungen, Neigungen und Kräften, mit der Wahl und Vorsicht gebildet und erzogen wurde, die wir doch dem Schöpfer einer so edlen Gattung zutrauen müssen. Indessen gehts auch mit diesen ersten Entwicklungen wie mit allen Hervorbringungen der stillwirkenden Natur. Der Keim wird unsichtbar und erstirbt; der Embryon wird im Verborgnen gebildet, bis er schon ganz gebildet ans Licht tritt: und das menschliche Geschlecht wird auch, nach Maasgabe des ältesten Buchs seiner Ursprünge, auf diesen ersten Wegen seiner Bildung eine Hieroglyphe, an der der blos philosophische Geist meistens stumm steht, oder stammlet und schwatzt, oder erröthet. Es ist aber sehr natürlich, daß es allein "die simpelsten, stärksten menschlichen Neigungen seyn konnten, die die Providenz am frühesten, tiefsten, stärksten in den Stammvätern des ganzen Geschlechts für alle Welt und Nachwelt bildete." Und welches waren die, und konntens seyn, als eben die Neigungen des Patriarchenlebens, "Vater- Gatten- und Kindes-

*) Geschrieben 1773.

Kindesliebe! Furcht Gottes, häusliche Glückseligkeit, und der simpelste Zweck des Allen, langer, ruhiger, Genuß des Lebens!"

"Wenn wir auch blos dem ermatteten Echo der weltlichen Geschichte folgen, so kommen wir überall mit den Ursprüngen jedes Volks auf den simpeln Anfang solcher kleinen Gesellschaften, wo ein einzelner Wohner, Vater, König und Priester, auf seinem Erbe sichtbar wird, einen Erdstrich und eine Familie wie einen kleinen Staat um sich hat, lebet, regiert, genieſſet und seinen Hausfrieden handhabet. Und wenn wir nun dies Bild erster väterlicher Glückseligkeit und Ordnung in sein wahres Land des Ursprunges, wo sich doch auch alle weltliche Geschichte herzieht, nach Orient setzen, und die Neigungen betrachten, die da nun nach Klima, Bedürfnissen, Lebensart gebildet werden müssen: in welch ein Licht kommts! wo können die "zartesten, menschlichsten Neigungen" einen angemeßnern, schönern Garten erster Erziehung finden, als im Hirtenleben des schönsten Klima, in der frommen, weisen, ruhigen Hütte des Patriarchen? Wo kam die freiwillige Natur den simpelsten Bedürfnissen eines werdenden Geschlechts mehr zu Hülfe? und erleichterte ihnen die Last des Lebens, um menschliche Neigungen und Kräfte auszubilden? Wo räumte sie so sehr alle fremde Hindernisse weg, um eben die zartesten, nothwendigsten und edelsten auszubilden? Die ganze Natur war voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion; aber wie? und wo ward nach der weichen, zarten, fühlbaren Natur des Orients diese Segenskraft inniger genossen, als im Bilde der Menschheit, im väterlichen Triebe, im Segen auf Sohn und Nachwelt! Und wo konnte dieser Segen, diese lange, stille, fortdaurende menschliche Glückseligkeit besser genossen und mehr gegründet werden, als im Hirtenleben, unter den einfachen Bedürfnissen und Beschäftigungen, im Anblicke der Welt, der großen ruhigen Familie des Allvaters! außer der sie noch keine

Welt kannten. Und an welchen Zustand konnten mehr Anfänge zu andern Fäden der Cultur geknüpft werden, als an diesen — häusliche Ordnung, Religion, die simpelsten Künste und Begriffe des Eigenthums — es war die Milch, womit die Kindheit des menschlichen Geschlechts allein genährt, erquickt und erzogen werden konnte: "menschliche, väterliche, häusliche Patriarchenneigungen" die erste Bildung der Welt!

"Man gehe noch gegenwärtig (zu so viel andern Neigungen das menschliche Geschlecht sich in so viel Jahrtausenden gebildet haben möge) die ganze Liste aller Neigungen durch: ordne sie an und untereinander: betrachte das Wahre, Unverfälschte, Nothwendige, und Schuldlose einer jeden, oder das Gegentheil von alle dem: berechne ihren Betrag zur Glückseligkeit des einzelnen Menschen, und der gröstn Gesellschaften in ihren wesentlichsten Elementen — man wird allemal auf diese "Neigungen" als auf die Wurzel des ganzen Baums zurückkommen. Ermatten sie, so ist Alles ermattet: sind sie tief gegründet, voll Saft, Stärke und Leben, so wächst und grünt und blüht der Baum Jahrhunderte fort."

"Hier finde ich also auch in einem wunderbaren Umstande, den die Tradition erzählet, und über den wir nur zu leidig spotten, einen wie sorgenden, väterlichen Gedanken Gottes — ich meyne, das lange Lebensalter dieser Urväter aller Neigungen und Bildung. Wir laufen jetzt nur durch die Welt her und uns gleichsam nur vorüber: alles Gute und Böse ist vielleicht schon da, und was wir mitbringen, sollen wir auch meist wieder mitnehmen. Oder wir hätten bei dem großen Vorwachs der Jahrhunderte, bei dem erstaunenden Vorrathe von Mitteln und Maschienen, bei dem so schnellern Laufe unsrer Säfte, Neigungen und Gedanken, vielleicht wenn Jahrtausende unser Lebensziel wäre, zu viel in Händen, — Kurz, wir sind gegenwärtig mit Lebensdauer, Vorbild und Unternehmung, nur schnelle,

kraftlose Schatten, auf Erden. Aber wie schön und nothwendig, daß im Anfange gerade das Gegentheil statt fand! daß der Keim von allem, was die spätern Jahrhunderte nur modificiren sollten, in Jahrtausenden, feste, tiefe Wurzel schlug! daß die ersten Formen des menschlichen Herzens sich gewissermaßen in jedem einzelnen Vorbilde verewigten! Wie stark wirkte nun ein so erhabnes, stark ausgeprägtes, stilles und ewiges Vorbild im Kreise um sich her! wie wirkte jedwede Gewohnheit, Lehre und Unterweisung, die diesem ewigen Vorbilde anhieng, und verewigte sich mit! wie stark und vest, da alles auf die simpelsten Neigungen der Menschheit hinausgieng, mußten diese Neigungen, diese Bande werden! Ich siehe vor der Ceder eines solchen Patriarchenlebens mit frohem Schauder: ringsum sprossen hundert junge blühende Bäume, und nähren sich vom Safte der Wurzel: die alte ewige Ceder blüht fort, und strömt in sie Ader ihres Lebens unaufhörlich. So bildete sich das erste menschliche Geschlecht in seinen unschuldigsten, stärksten, nothwendigsten Neigungen: die ganze Natur Gottes arbeitete auf gewisse Triebe, aber so langsam, still und kräftig, als hier der Saft im Baume treibet, als diese ewige Ceder blühet."

"Selbst Alles das, was wir „Fehler! Laster! Unglückseligkeiten des Orients!"" nennen; wie ungemein trugs zur Bildung solcher Neigungen bei. Die warme Einbildung der dortigen Gegenden, der sich so gern Alles in göttlichen Glanz kleidet, jene weiche Furchtsamkeit und Ruhe, die Ehrfurcht vor Allem, was Macht, Ansehn, Aehnlichkeit Gottes ist, die Resignation in die Weisheit und Güte eines andern, die sich sobald ins Gefühl der Ehrfurcht mischet, und die uns Europäern in hundert Fällen fast ganz unbegreiflich ist — lauter Neigungen einer zarten Kindesnatur, die in gewissen spätern Zuständen ungemein viel Böses, Aberglauben, Sklaverei, Versunkenheit in alte Vorurtheile und Gewohnheiten, entmannte Furchtsamkeit und die ärgste Geißel des

menschlichen Geschlechts, den Despotismus mögen hervorgebracht haben; zum Anfange, sieht man, zu Bildung der ersten kindlichen Neigungen, in der Menschenheerde waren alle diese Eigenschaften Forderniſſe, wie zur Beſtandheit, ſo zur Glückſeligkeit der Welt. — — — — *)"

*) (Das übrige fehlt in der Handſchrift.)

V. Fragment,

über die Geschichte der Sündfluth. *)

Erstes Stück:

1 Mos. 6, 1 — 8.

Daß alle vorige Stücke, durch Sethiten, oder solche, die sich zu ihrem Geschlechte hielten, zu uns gekommen, bezeigen die Geschlechtsregister, der religiöse Ton, der hier durchaus herrschet, und die klagenden Namen der Patriarchen. Es war also ein kleines Geschlecht von Menschen auf der verderbten Erde, die sich an ihre alte Religion und Unschuld hielten, und sich nicht in das wüste Leben der ausgelassenen Leidenschaften hineinstürzten: durch die die Tradition herabkam, und in der späteren Zeit aufgenommen wurde, die wir itzt vornehmen.

Daß sie sich durch den Namen "Kinder Gottes" unterscheiden, kann seyn, und kann auch nicht seyn. Es kann dieser Name Spottname, oder Unterscheidungs- und Ehren-Name gewesen seyn: er kann aus 1 B. Mos. 4, 26. folgen, oder nicht folgen; in diesem 6ten Cap. ist es kaum. Wie sonderbar wäre die Erzählung, daß diese Göttersöhne sich nur durch Stärke unterscheiden, die schönen Töchter der Menschen wegzurauben, nur durch Stärke unterscheiden, "Nephilim und Kabiren" Riesen und Weltbeherrscher zu erzeugen! und das wäre das Prädicat dieses Namens? Mich dünkt, man bringe den Sinn dieses Wortes aus dem vorhergehenden, insonderheit aus der in deutlichen Stelle c. 4, 26. und verfehle also den Ton dieses Stücks, das sich doch so eigen unterscheidet, und so sonderbar ausnimmt.

*) Geschrieben 1767 oder 1768.

Wenn bey Einem der vorigen Stücke ein neuer Abschnitt sichtbar angeht! so hier. Was für ein Zusammenhang mit dem vorigen Geschlechtsregister? vielmehr neue sonderbare Begriffe, von Göttersöhnen, Riesen, Gewaltigen, Weltherrschern, zu denen gar nicht zubereitet worden? Eine Abgebrochenheit im Stücke selbst, das beinah' wieder Anfänge, z. E. V. 4 sq. in sich zu haben scheint — wie kann man da sicherer gehen, als Einzeln? und da ist der Charakter dieses Einzelnen groß und colossalisch. Göttersöhne, Ueberwältigungen, ein Rechten des Geistes mit dem Fleisch: Riesen. Männer von Namen und Gewalt: eine fürchterliche Beschreibung der menschlichen Boßheit: heftige Leidenschaften und grausame Entschlüße in Gott: dies alles in kurzem, gewaltsamem Ausdruck — Das ist der Charakter des Stücks: und nach dem müssen wir auslegen.

Die Göttersöhne *) sind also wohl kaum die Frommen: so werden sie weder im vorigen genannt, noch hier charakterisirt. Auch daß es Götzendiener seyn sollten, hängt wohl mit der Bezeichnung nicht zusammen, daß sie den Töchtern der Menschen entgegengesetzt, und mit diesen so riesenhaft gepaaret werden. Die natürliche Bedeutung des Ausdrucks "Göttersöhne" ist nach der Sprache der Morgenländer, die von Macht, allgewaltiger Herrschaft, Herrlichkeit, und Hoheit. In der vermehrten Welt, wo sich mit den Menschen auch die Leidenschaften vermehrt hatten, mußten sich bald bürgerliche Despoten finden, die durch Leibesstärke, durch Ansehen, Verstand, Glück, Reichthum, Zufälle, über andere das Haupt emporhoben; ihnen fehlte nichts: sie wurden bewundert: sie konnten herrschen, das waren "Göttersöhne!"

Und sie überhoben sich ihrer Macht, und wurden ausgelassen — natürlich zuerst auf der menschlichsten Seite.

*) Homines fortissimi. Spinozae tract. th. pol. pag 10.

Sie überwältigten und entführten schöne Weiber und Töchter: welche sie wollten, ohne Rede und Recht, mit List und Gewalt — wenn sie ihnen nur schön ins Auge fielen. Diese waren doch nur "Töchter der Menschen" niedrige Leute, die an Rang, Ansehen, Reichthum, Herrlichkeit, u. s. w. unter ihnen waren. Das ist also der frühe Orientalismus gewesen, die Mächtigen zu vergöttern; und die Niedrigen, Armen blieben "Kinder des Staubes," "ein schwaches unvermögendes Geschlecht der Menschen." Der Begriff hat dem hebräischen Wort "Mensch" so beigewohnt, wie ihm bei uns oft die Idee von Verachtung noch beiwohnet.

Welche natürliche Quelle des bürgerlichen Verderbens, und welche leider! nur zu natürliche Aeußerung. Macht, Hoheit, Reichthum, Vergötterung machte die ersten privilegirten Lasterhaften und offenbaren Bösewichter: die Armen und Niedrigen wurden ihr Opfer, und der ungezähmte Geschlechtertrieb, der erste Strom, der ausriß. *) Da ist nun die natürliche Erklärung der Worte:

„Es sahen die Göttersöhne die Töchter der Menschen, daß
„sie schön wären,
„Und raubten sich nach Gefallen Weiber aus ihnen."

Und die Folge hievon mußte seyn? — was anders, als Verzärtlung, Unordnung im ganzen Menschengeschlecht, und die Annäherung eines Verfalls. Die heiligsten Gesetze wurden zerstört, die Sitten der Menschen entnervt und weibisch,

*) Der Text giebt Vermehrung der Menschen zur Ursache an, V. 1. und das ist dasselbe, was Montesquieu (XVI, 4) als den Grund der orientalischen Polygamie angiebt, daß mehr Töchter als Söhne geboren werden. Gewaltthätigkeit fand um so mehr statt, da die Weiber frühe zur Reife kommen, wenn sie noch wirkliche Kinder sind, und der Geschlechtertrieb im Morgenlande sehr ungezähmt ist von beiden Seiten. Angriff und Fall ist zusammen.

ein öffentlicher Untergang nahe. Das heißt in der feyerlichen religiösen Sprache des Orients:

„Da sprach Gott:
„mein Geist soll nicht in Ewigkeit hin im Menschen wohnen
„Denn sie sind Fleisch."

"Fleisch und Geist" sind hier einander offenbare Gegensätze, und so muß sich auch die Erklärung beider einlenken: der Geist kann also noch nicht eine göttliche Person, oder das Gewissen, oder das Amt der Propheten seyn: der gewöhnlichste Gegensatz zwischen Fleisch und Geist ist vielmehr, daß das Eine "Schwachheit, Unvollkommenheit, Verfall," das Andre „Stärke, Vortreflichkeit, Vollkommenheit" bedeute; und so auch hier. "Mein Geist soll nicht immerhin unter den Menschen wohnen!" Die Macht, das Ansehen, das blühende Wesen, das sie zu Göttersöhnen macht, soll von ihnen genommen werden, "da sie Fleisch sind" d. i. so weich und üppig leben. *) Die Erklärung scheint gewagt; sie ist aber ganz morgenländisch, und das Stück behält Einen Ausdruck von Anfang bis zu Ende. Das Stück bezieht sich also unmittelbar auf die gewaltthätigen, üppigen Beherrscher und Unterdrücker, und an eine allgemeine Sündfluth wird noch nicht gedacht. Vermuthlich ists ursprünglich eine prophetische Drohung gewesen, die 120 Jahr vor der Sündfluth verfasset, und vom Sammler in den historischen Styl übertragen wurde.

Der Zusatz bekräftigt meine Auslegung: ein Zusatz gewiß aus mündlicher Sage. Was bei den Griechen Tita-

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) Diese Antithese ist zu weit hergeholt; natürlicher, daß Geist Gottes blos Leben ist; und Fleisch das Thierische im Menschen. „Sie sollen den Athem „verlieren — sterben; da sie so ganz wie Thiere leben, so ist „mein Hauch für sie zu edel, zu gut, um solch Fleisch zu be„wohnen." Dieses Stück ist also aus 1 Mos. 2, 7. zu erklären.

nen, Cyclopen und Heroen in der Kindererzählung wären; was in andern Ländern andere riesenhafte, schreckliche und gräßliche Sagen alter Zeit sind; das sind hier Nephilim und Giborim — Furchtnamen der Vorwelt *) Da in den ersten Jahren die Einbildungskraft der Kinder sich gerne mit solchen Schreckbildern beschäftiget, weil diese mehr Eindruck auf sie machen, als die einfältige Wahrheit selbst: da der Pöbel, der des reinen Bildes der Weisheit nicht fähig ist, sich gern mit solchen Popanzen der Weisheit umherträgt: so wird es wohl keiner Nation an solchen Riesenmährchen fehlen. Und da der Sammler dieser antediluvianischen Nachrichten an das vorige Stück kam, wo von Götterſöhnen, und Ueberwältigungen u. s. w. die Rede war, so suchte er diese riesenhafte Sage hier zu läuteren, und an die historische Wahrheit anzubiegen. „Damals (sagt er gleichsam als „Randglosse) damals wars, da die Nephilim auf der Erde „waren; denn da, (nach V. 2.) die Götterſöhne den Men„schentöchtern beiwohnten, da wurden eben die Machtmän„ner, (Heroen, Giborim) gebohren, die noch itzt nach so „vielen Jahrhunderten in der Tradition leben, und immer „leben werden." Man hat über die Nephilim und Giborim, und Leute von Namen in Ewigkeit so viel Mährchen gesagt, als selbst die hebräischen Mährchen nicht mögen gesagt haben, und die Worte des Originaltextes sind doch so deutlich in ihrer Zufügung zum Text; in ihrer Einlenkung zum zweiten Vers, und in Anzeigung der Quelle, woraus sie genommen sind, daß ich mir keine andere Erklärung denken kann.

„In den Tagen also lebten auch jene Nephilim (jene „Riesengestalten der Tradition) auf der Erde. Denn als „die (genannten) Götterſöhne den Menschentöchtern bei„wohnten und ihnen Söhne zeugeten: so waren das die Heroen

*) Die spätere Mythologie hat sie zu Dämonen gemacht, die man sich als Riesen dachte. S. Herdelot, p. 298.

„(Titanen) die in Ewigkeit Männer von Namen sind, und „Jahrhunderte hinweg in der mündlichen Kindererzählung „fortleben." Was diese aber von ihnen gesagt, weiß ich nicht, und wer brauchts zu wissen? der Sammler setzt sie nur, als Randglosse, des Einen Zuges wegen, hinzu, um seine Göttersöhne, selbst aus der verdorbenen Tradition zu bestätigen; und uns vergewissern sie es, daß unsre vorige Auslegung den Sinn getroffen.

Es geht V. 5. ein neues Fragment, aber im vorigen gewaltsamen Tone an. Wie wird das menschliche Herz, und Gottes Reue und Bekümmerniß und sein zorniger Entschluß gemahlt, alles zu vertilgen, was unter dem Himmel ist! Noch aber wird an die Sündfluth nicht gedacht, und es ist wieder wahrscheinlich ein Ueberbleibsel von prophetischer Sprache in den historischen Styl übergetragen. Die den ersten Vers zum Beweise für die Erbsünde nach den beiden genauen Seelenkräften Dichten und Trachten machen, reißen ihn aus seiner Welt, für die er gehörte, und aus der er genommen war, aus dem Zusammenhange, in welchem er hier steht, und aus der Sprache, in welcher er verfaßt worden. Solche Ausleger mögen sich auch denn darüber quälen, wie Gott so gewaltsame Leidenschaften, Reue, daß er die Menschen gemacht, innere Bekümmerniß und rächender Zorn zukomme? — das ganze Stück ist im heftigen und gleichsam orpheischen Style geschrieben, und wenn man Worte der Leidenschaft, des Zorns, der Reue, der Wuth:

„Vertilgen will ich den Menschen, den ich gemacht habe,
„Vom Angesicht der Erde will ich ihn vertilgen
„Vom Menschen zum Vieh, zum Wurm, zum Vogel unter „dem Himmel!
„Denn mich reut, daß ich ihn geschaffen."

Wer diese Worte der Leidenschaft kalt auslegen, und daraus die Allgemeinheit der Sündfluth beweisen wollte, wo käme der hin? Was könnte der nicht für eine Theologie von Gott

schreiben; ärger als die Heiden von den Leidenschaften ihrer Götter dichteten. Wie, und wenn die Leidenschaft selbst uneigentlich, anthropopatisch genommen werden soll: und die Worte, die die Leidenschaft ausstößt, will man nüchtern und eigentlich heraus buchstabiren? — — "Noah aber fand Gnade vor dem so zornigen, so ergrimmten Jehovah!" Hier ist das Stück aus.

Der Sammler hat offenbar zwei Verse eingeschoben (V. 9. 10.) um den Mann, der Gnade fand recht zu bezeichnen. Sie stehen schon Cap. 5, 32. und stehen hier, und auch Cap. 9, 18 und auch Cap. 10, 1. Der Mann, der sie einrückte, muß Noah sehr nahe angegangen sern: Wäre es nicht Sem selbst, oder gewiß einer seiner Nachkommen?

Der 11 und 12 Vers sind historisch vorgerückt, um auf den 13, offenbar aus seinen eignen Ideen und Worten, zu bereiten, und da fängt eine dritte Sage Gottes an. Die erste, ohne Zweifel die älteste, ist erhaben (V. 2 — 4.) mächtig drohend; aber allgemein, noch gleichsam weit aussehend und unbestimmt. Die zweite, näher dem Noah, ist heftiger, bestimmter an Ursache und Strafe, noch aber ohne Sündfluth V. 5. 8. Die dritte V. 12 — 22, bestimmt Sündfluth, das orientalische Schiff, die Einwohner desselben, und ihre Speise. Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients.

Zweites Stück.

Von der Sündfluth selbst.

1 Mos. 7, 1 — 24.

Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients: so endigte ich und so fange ich an. Der Vater Noah ist ein morgenländischer Stammvater. Der in einer

großen Ueberschwemmung mit seiner ganzen Familie und allerley Lebendigem erhalten wird. Ihn rettet eine göttliche Weissagung durch den Unterricht, ein Schiff zu bauen. Er nimmt reine und unreine Thiere mit sich. Die Sündfluth kommt, tödtet Alles, verzieht sich allmählich. Noah bekommt die verneuerte Erde gleichsam zum Bundesgeschenk wieder. — Ich hoffe aus dem Ton, indem dies alles erzählt wird, den meisten Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen die Sündfluth hegte.

Mit den Dokumenten und Ueberbleibseln einer allgemeinen Ueberschwemmung, wie man sie in so vielen Ländern gefunden, fangen wir nicht an, denn wie anders würden doch diese Muschellagen und Versteinerungen an sich selbst reden müssen, wenn wir nicht zum Voraus zu ihnen den Glauben daran aus unsrer morgenländischen Urkunde mitbringen, sondern auf sie als Naturphänomene merken wollen? Haben ja andre Naturlehrer aus zehn Gründen und Proben bewiesen, daß diese Versteinerungen vielmehr zeugen, daß die Erde voraus Jahrhunderte durch, ein Seegrund gewesen, als daß eine Ueberschwemmung von etlichen Tagen sie habe erzeugen können. Alle diese Wahrnehmungen gehören also zur mosaischen Philosophie eher, die auch die Erde mit ewigen Meeren bedeckt, und gar nicht zu unsrer Sündfluth.

Auch von den Nationaltraditionen einzelner Völker von Sündfluthen und Ueberschwemmungen Deukalions, Ogges u. s. w. können wir nicht anfangen, wenn wir nicht wie Boulanger rechnen wollen, der überall Sündfluth findet, wo man Wasser hat und Wasser gießt und sich in Wasser mächtet. Alle solche Nachrichten sind Nationalsagen von ihrem Lande, und Stammvätern aus einer weit spätern Zeit, als daß sie mit dieser gleich gestellt werden könnten. Wir nehmen also unsre morgenländische Urkunde so zur Hand, als wenn wir von nichts anders in der Welt wüßten.

Und da ist die Beschreibung davon ungemein sinnlich und schrecklich. Gott spricht in der stärksten Leidenschaft:

„es reue ihn, daß er Menſchen geſchaffen: Er wolle ſie „bis auf alles Lebendige, Vieh, Vögel und Gewürm ver„tilgen." Er ſpricht in der ſtärkſten Leidenſchaft „Alles „Fleiſch habe ſeinen Weg verderbt: das Verderben alles Flei„ſches ſene alſo auch von ihm beſchloſſen." Er will Noah und ſein Geſchlecht retten, und giebt ihm alſo einen Kaſten an, zu deſſen Bau er ihn durch fürchterliche Beſchreibungen eines allgemeinen Verderbens aufweckt. Die Sündfluth kommt, die Brunnen der Tiefe brechen, die Fenſter des Himmels regnen, es regnet vierzig Tage und vierzig Nächte. Die Waſſer wachſen und tragen den Kaſten empor: alle, ſelbſt die höchſten Berge ſind bedeckt, bis fünfzehn Ellen hoch bedeckt: es iſt nichts als Meer und Himmel: nun ſtirbt alles Lebendige, Menſchen, Vieh, Wurm und Vogel — alles ſtirbt! eine ſchreckliche Sündfluth. Laſſet uns in die Zeit Noah, vor und in ſeine Arche hineingehen, um ſie zu ſehen und zu fühlen.

Zuerſt: Gott ſpricht zu Noah, daß er um des Verderbens der Welt willen ſie ſtrafen wolle. Folgt hier wohl etwas auf die Allgemeinheit der Sündfluth? War die ganze Erde denn auch ſchon bewohnt? Wußte denn auch Noah, daß ſie bewohnt ſeye? Wußte er von Rundung derſelben, von Antipoden und von Amerika, oder was verſtand er unter ganzer Erde? Wenn alſo Gott für ihn, für ſein Ohr, für ſeinen ſinnlichen Verſtand ſprach, folgt daraus das geringſte auf eine durchaus allgemeine Sündfluth? So wenig als er aus den Worten Joſua folgt, daß das ptolomäiſche Weltſyſtem wahr ſeyn müſſe. Zu dem wird Gott drohend, in Leidenſchaft ſprechend eingeführt, der von allem Lebendigen gleichſam Rache nehmen will. Ich habe es ſchon geſagt, die Leidenſchaft will man uneigentlich, ſinnlich, poetiſch und die Sprache der Leidenſchaft eigentlich und philoſophiſch nehmen — das ganze ſtürmiſche Feuer der Rede verkennen und an jedem einzelnen Ausdruck nagen — welche Erklärung kann unzuſammenhängender ſeyn? Wie — wenn man alsdann

auch früge: „Ob die Thiere denn auch ihren Weg verderbt „gehabt? weil dies doch von allem Fleische gesagt werde; „oder ob denn die Menschen damals keine unsterbliche Seele „gehabt," da alles ausgetilgt und verderbt seye, was einen lebendigen Othem hatte, und alles Fleisches Ende vor Gott gekommen; oder ob die Menschen damals anders gegangen, weil es heisse, sie hätten ihren Weg verderbt — was kämen da für sonderbare Erklärungen heraus? — Nicht sonderbarer, als die Folge von Allgemeinheit der Sündfluth auf die ganze Erde.

Wir wollen das biblische Stück als Weissagung Gottes an Noah, oder auch als Drohung an die Welt annehmen, und in beiderlei Gesichtspunkt verliert sich der Zweck derselben von Allgemeinheit der Sündfluth ab. — Als Befehl an Noah: da wars sinnliche Rede für ihn, für seine Einbildungskraft, dem allgemeinen Verderben durch den Bau eines solchen Schiffs zu entrinnen, nach der Sprache seines sinnlichen Verstandes: denn alle Welt die er kannte, alles Lebendige um ihn sollte untergehen. Wahrhaftig aber war kein geographischer oder physischer Bericht der Zwek Gottes, der es sprach, der Art, in der er sprechend eingeführt wird, und der Absicht, zu der es Noah hörte. — Als Drohung an die Welt betrachtet wird eine Allgemeinheit der Sündfluth hieraus noch fremder. Kannte Noah diese ganz? Konnte er allen Völkern die Warnung Gottes bekannt machen? War er ein Prediger der Busse die hundert und zwanzig Jahre durch unter allen Nationen der Erde? Ein Dichter kann ihn wohl als solchen zeigen, ihn aus seinem Hause verschwinden, von einem Engel durch die Luft führen, allen Nationen drohen, und sie alle bei Gott verklagen lassen — aber ein trockner Geschichtschreiber? Aus welchem einzigen halb wahrscheinlichen Grunde? Auf welchem halb wahrscheinlichen Wege, da die Urkunde nicht ein Wort davon sagt? — Nach dieser waren es die Leute, unter denen Noah lebte, denen Gott durch ihn die Sündfluth predigen liess (2 Pet. 2, 5.

vergl. mit 1 Mos. 6, 3) die ihm nicht glaubten (1 Per. 3, 20.) sondern fortsündigten — die Alle, Alles was Noah kannte, sein ganzes Land mit allem Lebendigen, was Othem schöpfte, sollte untergehen, und gieng unter. War das aber geographisch betrachtet die ganze Erde?

Noah soll Thiere in den Kasten nehmen: *) reine und unreine — wie hat man sich über die Thiere gequält, sie zusammen kommen, sie aus Amerika, aus den ostindischen Inseln über das Weltmeer schwimmen, sie durch Engel hinzuführen, sie alle im Klima des Noah athmen und von seiner Kastenspeise leben zu lassen, sie alle zu beherbergen und Friede unter ihnen zu stiften? Wie viel Bogen und Bücher und Stunden hindurch hat man sich hierüber und doch immer mit Undank der Thiergeschichte gequält! die Thiere des Noah sind so National, wie seine Sündfluth. „Reine und Unreine", solche, die er nach der Gewohnheit seines Landes essen und nicht essen kann: das ist der ganze Gesichtspunkt ihrer Classification; nicht die Classen eines Linneus, nach denen sie Bodmer hinein spatzieren läßt; noch die Landsmannschaften unserer geographischen Naturhistorie, nach denen sie vermuthlich angekommen wären. „Reine und Unreine" das ist der eingeschränkte Nationalgesichtspunkt zur Thiererhaltung: und so wie dieser Unterschied in jedem Lande nichts als National, und in jedem fast auf eigene Art national ist: so mußte uns eine so offenbare Einschränkung, und wenn wir auch weiter keinen Grund hätten, schon von der Allgemeinheit der Sündfluth hinwegrusten; oder wir lesen den Text gar nicht in dem Nationallicht, darin er steht. Und wie viel thörichte Fragen und physische Ungereimtheiten fallen damit weg, denen man schwerlich

*) Selbst hier kömmt die Wohlthat der göttlichen Errettung nicht ohne Arbeit. Und so immer: nie ist der Müßiggang Mittel, Gottes Vorsehung auf sich zu ziehen.

anders entgehen kann, als wenn man — bei dem Sinn der Bibel bleibt. „Wie aber hätten sich, wenn die Sündfluth nicht allgemein gewesen, Menschen und Thiere nicht in andre Länder retten, und also die göttliche Strafe illudiren können?“ die dies behaupten, müssen wohl nie eine plötzliche Ueberschwemmung erfahren, oder davon gehört haben. Was ist mächtiger, als ein vorbrechendes, fortreissendes Wasser, und wo läßt sich hinfliehen, wenn plötzlich alles Meilen, Strecken, Länderweit hoch überschwemmt ist? National betrachtet, in dem Gesichtspunkte aus dem Noah sahe, war gar keine Entrinnung möglich, das ganze Land war überdeckt so weit es durch Berge oder Meere abgeschnitten war, und die Nationen nährte, die er kannte — da ersoff alles, was einen lebendigen Othem hatte! Mögen dies immer alle Menschen seyn, die damals gar gelebt haben: die ganze Erde durfte deswegen nicht überdeckt, und nicht alle Thiere in allen Ländern ertödtet werden. Diese verfolgte ja Gott nicht; sie waren nicht der letzte Zweck seiner Strafe. Und da sie doch auf der ganzen Erde schon gelebt, und gleich bei der Schöpfung jedes in seinem Element und Klima erzeuget wurde: warum braucht denn, um nur sie zu ertödten, die ganze Erde bedeckt zu werden? Wäre das nicht die grausamste unweiseste Verwüstung, und die unwahrscheinlichste Erhaltung der ganzen Schöpfung? Und nun dazu die schöne Proportion von sieben Paar Reinen, und Einem Paar Unreinen — wie kleinfügig, wie verengend die ganze Schöpfung! Alles soll sich nach dem Gaumen Noahs, und seiner Landesgewohnheit richten. Nach diesem Küchengesetz wird das Leben und der Tod, die Proportion und das Daseyn aller Thiere, aller Welten und Erdstriche bestimmt. Nach diesem Küchengesetz sollen Engel und Instinkt Gottes die Thiere aus allen Welten hinzuführen, dem Faulthier Flügel geben, und das Wasserscheue den Ocean überschwimmen lassen, so Jahre lang ohne Unterhalt schwimmen lassen, um vor einer Sünd-

Sündfluth von hundert Tagen bewahrt zu werden, sie Land und Charakter und Clima und Nationalart verläugnen zu lassen, um einige Tage im Kasten zu leben, und sich dann wieder in ihr Land und Element und Charakter zu begeben. — In welche Sündfluth von Ungereimtheiten stürzt man sich, wenn man sich einige Classificationen wieder allen Sinn der Schrift machet!

Die Sündfluth selbst wird beschrieben sinnlich und schrecklich und plötzlich. "Die Brunnen des Abyssus werden aufgesprengt, die Fenster des Himmels geöffnet!" Was kann dichterischer von der schnellsten Ueberschwemmung gesagt werden! Es ist, als bräche das Erdreich und der ganze Abgrund stürzte mit einmal hinauf: es ist, als bräche der Himmel, und Wassergüsse stürzten wie aus offenen Fenstern aus Klüften herunter, und solche Ueberschwemmung geht vierzig Tage und Nächte hin. — Entsezliche Schilderung! Wer kann entrinnen! Wer muß nicht ersaufen! — Könnte das urplötzliche Erdbeben schrecklicher, als so geschildert werden: daß die Erde breche, und die Hölle ihren Feuerrachen öffne und Alles verschlinge: daß der Himmel breche, und Feuer regne, und Alles verzehre — Wo bleibt da eine lebendige Seele? Wer kann da noch aus seinem Lehnstuhl muthmassen, man habe sich doch wohl retten können?

So sinnlich und schrecklich indessen alles gemahlt werde: so ists wieder auf keine Erdsündfluth. Alles wird in Beziehung auf Noah, und gleichsam aus der Arche beschrieben: darnach die Zeit und die Dauer und die Höhe der Ueberschwemmung; es ist, als wenn man aus dem Kasten selbst sähe. So lange regnet es und wächst das Wasser, nun hebt die Fluth den Kasten empor; nun sind alle Berge unter dem Himmel, unter dem Horizont bedeckt: viele Ellen hoch steigt das Wasser über die höchsten

Berge — Welch ein sinnlicher Prospekt aus der Arche! Es ist, wenn man umher siehet, nichts, als Himmel und Meer. Wer wollte nun daher mathematisch berechnen, daß ein Gewässer, das 15 Ellen über die höchsten Berge geht, nothwendig die ganze Erde habe bedecken müssen? Mag denn der Concipient unter den höchsten Bergen den Teneriff und die Kordileras gedacht haben? Will er anders, als die höchsten Berge seiner Gegend nennen? Will er mehr als eine sinnliche Repräsentation der hohen Gewässer geben? Und o welche Folgen! Auf dem ganzen Erdboden soll es vierzig Tage und Nächte geregnet haben: man rechnet die Masse der Wasser aus, die 15 Ellen über die Kordileras, rings um die Erde gestanden, und nach welchem Ellenmaas? Nach Noahs Ellenbogen und Augenkreise.

"Alles starb, was lebte." Die Worte sind historische Erfüllung von dem, was erst geweissagt wurde, und also eben in dem Sinne. Ob nun alle Menschen auf der Erde umgekommen sind, weil sie alle noch nahe um einander und also als Nation lebten: oder ob dieser Bericht, so wie alles vorige nur nationel und gleichsam genealogisch seye, daß Noah in dem verneueten Erdstrich der erste neue und einzige Stammvater der Gegend, des Stammes, der Provinz geworden: können wir wohl nicht beurtheilen, da wir keine andre so alte Nachrichten, als nur aus dem Stamm des Noah, haben. Es sey indessen wie es wolle; daß beide Flächen der Erde bedekt, auch wo keine Menschen, auch wo nur Nationalthiere waren, das ist aus der ganzen Geschichte unerweislich.

Drittes Stück.

Von der Erneuerung der Welt.

1 Mos. 8.

Alles noch in Beziehung auf Noah. Das Gewässer stand 150 Tage: Wo so lange? an welchen Orten gleich lange? Im Thal Josaphat und auf dem Gipfel des Piko? Gott gedachte an Noah: so lange nicht? nun erst? Man siehet, es ist von einem Schuzgott die Rede und die Stimme geht aus dem Kasten der Angst. Die Wasser fallen: die Brunnen des Abyssus und die Fenster des Himmels werden verstopft, es nimmt 150 Tage ab; man hört noch immer die Aussicht und den Calender aus der verschlossenen Enge. Die Gipfel der Berge blicken hervor: der Kasten stößt auf Ararat; man sieht, was die höchsten Berge gewesen sind, Landgebürge im Prospekt. Das Fenster wird geöffnet: ein Rabe fliegt aus; eine Taube und noch eine Taube — immerfort ein Journal aus dem beklommenen Behältniß. Man fühlt die erste frische Luft gleichsam mit; man riecht mit an dem lieblichen Oelblatt, was die zweite Taube bringt, wie ermattete Schiffer, die sich auf die Erde, ihre Mutter, längelang hinwerfen, und den stärkenden Erdegeruch mit vollen Zügen athmen. Das Dach wird abgeworfen: und nun dringt ein Strom von frischer Luft ein: Die Erde ist trocken. Noah geht heraus. Man siehet das Tagebuch eines Privatmanns, einer einzelnen

Gegend, eines Privatkalenders; wo ist eine Geographie und Chronologie des Erdballs?

Nun weihet der fromme Mann das erste Opfer wieder. Es ist ein Brandopfer, denn er hat nichts anders als seine geretteten Thiere. Er bringt ein Reines dar, was er selbst aß; und das wird doch sein Gott auch geniessen: da ist also das erste Brandopfer. Abel opfert noch Milch, und aus diesem Vorfall und dem folgenden Capitel ist zu vermuthen, daß bisher noch nichts Lebendiges geopfert seye. Hier brennt das erste Brandopfer, und es wird "ein süsser Geruch vor dem Herrn!" Schöne Tradition von seinem Ursprung! Es war unmittelbar nach der Sündfluth, da Noah noch nichts hatte: nicht Gras, nicht Kraut, nicht frische Milch: da glühet also ein reines Thier, gleichsam aus seinem Munde genommen und Gott zum Geschenk gebracht. Es dampft auf und wird ein lieblicher Geruch Gottes. Wer hier mit Noah und Sem den ersten lieblichen Opfergeruch auf der schlammichten mit Leichnamen gefüllten Erde fühlt, wird der wohl rümpfen, daß Gott ein so niedriger Sinn zugeschrieben werde? Hier also im Opferer Noah, im ersten Brandopferer, wer sieht nicht wieder den Stammvater des Orients, und in seinem am Geruch des Opfers gesättigten Gott, den Schutzgott seines Stammes?

Gott thut einen Schwur: "nicht mehr die Erde zu strafen, um des Menschen willen, und nicht mehr alles zu vertilgen"! Der Schwur ist in eben dem Geiste, wie die Drohung (Cap. 6, 5—7) heftig und voll Leidenschaft der Reue. Das Ende bleibt also dem Anfange durchaus gleich. "Nie soll, so lange die Erde stehet, Sommer und Winter, Frost und Hize, Saamen und Erndte, Tag und Nacht aufhören!" Nie mehr solch eine schreckliche, bange Weltverwüstung einbrechen! Wie menschlich! wie national! wie sehr im Tone dessen, ders selbst gefühlt! Sollte man nicht wieder auf Sem vermuthen? — Die Worte (v. 21.)

" das Dichten und Trachten" u. s. w. scheinen aus 1 Mos. 6, 5. eingeschaltet und thun hier im Munde Gottes eine ganz entgegengesetzte Wirkung gegen die erste Stelle.

Es folgt der Bund mit Noah: er wird der zweite Adam der erneuerten Erde. Der erste war unter den Thieren des Feldes geschaffen, und hatte über sie zwar die Herrschaft, sonst aber mit ihnen den Genuß der Erdfrüchten bekommen. Der zweite hat mit Angst und Mühe die Thiere im Kasten erhalten; er hat also mehr Anrecht über sie. Sie haben sich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt und sollen ihn immer fürchten (v. 2.). Sie waren ihm im Kasten zur Speise (6, 21.) sie sollens immer seyn, nur nicht in ihrem Blut. "Im Blute soll sich weder Mensch noch Thier würgen" u. s. w. Hier fängt also eine nähere und eigentliche bürgerliche Gesellschaft an; sie bekommt bürgerliche Gesetze.

Nun wird der Bund zwischen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen bestätigt — die schöne Tradition vom Regenbogen:

„Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken,
„Der soll ein Bundeszeichen seyn zwischen mir und der Erde:
„Und wenn ich Regenwolken über die Erde führe,
„So soll mein Bogen erscheinen in den Wolken,
„Dann will ich an meinen Bund zwischen mir und Euch gedenken;
„Und soll keine erdverderbende Ueberschwemmung mehr kommen.
„Das ist mein Bogen in den Wolken, den ich ansehe,
„Und an meinen Bund gedenke!" — —

Schöne dichterische Symbole über den Regenbogen! Tausendmal schöner, als jene gigantische, daß es die Brü-

ke der Riesen seye, den Himmel zu stürmen, und andre Fratzengeschichten mehr! Kann ein Naturphänomenon auf dichterische Art schöner, und hier sinn- und lehrreicher erklärt werden? Nun nehme man alles zusammen: die Ursache, die Beschreibung und den genealogischen Ausgang der Sündfluth; ist sie mehr, als eine Ueberschwemmung des Orients?

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Siebenter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Salomo's Lieder der Liebe.

Johannes Offenbarung

von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

durch

Joh. Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

I.

Lieder der Liebe.

Die
ältesten und schönsten aus
Morgenlande.

Nebst
vier und vierzig alten Minneliedern.

J. G. von Herder.
1778.

Inhalt.

I. Salomons hohes Lied.

II. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel.

III. Von Ueberſezungen deſſelben, inſonderheit Einer in alten Minneliedern.

Hunc librum suscepimus enarrandum, non studio ostendandae eruditionis, sicut quidam qui omnem operam ponunt in obscuros libros, quod scilicet et ad laudem ingenii faciat, ausum esse ea attingere, quae alii propter obscuritatem fugiunt, et in obscuris cuique liberum sit diuinare, ac speculationibus seu propriis cogitationibus indulgere, sed vt repulsis inceptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obscuratus est, aliam commodiorem sententiam ostenderemus.

LUTHER. *in cantic. canticor.*

I.

Salomons hohes Lied.

Er küsse mich
Mit seines Mundes Küssen:
Denn deine Lieb' ist lieblicher, denn Wein.
Wie deiner süssen Salben Duft,
So ist zerfliessender Balsam
Dein Name:
Darum lieben die Jungfrau'n dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —
Führete der König in seine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein!
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

Vielleicht ward dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrose übersandt a); das sehnende Mädchen duftet mit hinüber.

Süß ist ihr auch des Abwesenden Kuß! ihr dasten seine Salben. Wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher Balsam.

a) Daß sich die Morgenländer solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, ist aus der Montague Briefen, Hasselquists Reisen (S. 37.) Guy's Briefen u. a. bekannt.

So liebt ſie ihn nicht allein: ſo wird er von Allen geliebt. Alle ihre Geſpielinnen wandelt der Duft ſeines Namens an „o wenn er mir, mir winkte!“ — Und ſiehe, ſie iſt allen vor. „Zeuch „mich! — der König hat mich in ſeiner Kammer.“ Sie jauchzet, ſie erfreut ſich an Ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich iſt ſie wieder in ihrer Freundinnen Kreiſe. Wie ſie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von ſeinen Umarmungen ſtatt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele iſt an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in ſeinem Garten der Liebe lieblicher geſchmeichelt werde? Statt Eiferſucht und Neides, ſtatt Zanks und Untreu, iſt aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanken und Herz nur Ein Herz b). Ein ſchüchternes Täubchen bringt den Brief, und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schweſtern Bote. Unwillig drang ſich ihr Seufzer vor; und ſonſt genießt ſie ihn immer. Du und Er, Ich und Wir wechſeln: auch in der Ferne iſt er ihr nahe, ſie ſpricht mit ihm, wenn ſie nur wünſchet.

b) Der Zuſtand der Weiber im Morgenlande iſt aus mehr als Einem kläglichen Bericht der Reiſenden bekannt: (ſ. Haſſelquiſt S. 126. Thevenot u. a.) Montesquieu in ſeinen Lettres persannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbek darſtellen wollen. Hier iſt er ganz anders.

Die Stimme schweigt; es läßt sich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich
Ihr Töchter Jerusalem!
Wie der Kedarenen Gezelte,
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich schwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie satzten zur Weinberghüterin mich,
Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

O sage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weidest du?
Wo lagerst du
Am Mittag? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh
Zu Heerden deiner Gespielen.

„Und weissest du das nicht,
Schönste der Weiber;
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bei den Zelten der Hirten."

Wie anders ist hier Alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtinn auf offner Flur, ein schwarzes von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen. Ein Kind der Sonne von Jugend auf, und auch jetzt, wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter ist selbst ein Hirt, der unter andern

Heerden weidet, den sie sucht, mit dessen Decke sie sich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten schüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten- und Landeinfalt.

So fängt die freie Unschuldige an, sie weiß, was sie ist und nicht ist, fodert die Weissen und Zarten der weichlichen Königsstadt aus, und trozt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem höhnenden Blicke.

Sie redet von sich in einem Landgleichniß; aber wie meistens diese Gleichnisse sind, vielseitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedarenischen Hirten sind schwarz, grob, schlecht, von Kameelharen gewebt, im Sonnenbrande, so wie sie, lechzend; aber doch sind sie schön, „nichts ist anmuthiger, sagen die Rei„sende, als eine weitläuftige Ebne voll dieser schwar„zen Zelte.“ c) Dazu lägern sich die Kedarenen, d. i. die umziehenden Hirten, meistens in Gegenden, die sie Roubha, d. i. schöne Luft nennen, wo sie Aussicht haben, und grüne Weiden und Wasserquellen, wo also das Herz des ziehenden dürstenden Morgenländers mit dem Anblick solcher Zelte erquickt wird d). — — Und daß endlich auch Salomo sie nicht verschmähe, daß auch Er unter solchen Zelten wohne; der Zusaz giebt dem Bilde die schönste Farbe.

c) Shaw's Reisen, S. 193.

d) D'Arvieux Reisen, Th. 3. S. 214. 215.

Sie ist in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

wie Kedarenischze Decken,
wie Salomonische Zelte.

Das Uebrige ist in gleichem Tone der Unschuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht sie zu Vertrauten ihres Schicksals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder selbst, die sie „Söhne ihrer „Mutter" nennt, um das Unrecht, das sie ihr thaten, ganz zu zeigen, stiessen sie aus ihres Vaters Hause. Sie mußte ihnen Magd, Weinberghüterinn, werden; ihnen sollte sie Haab' und Gut bewachen, und ihre eigene, einzige Haabe, der Reichthum, den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verloren. Wie ländlich abermals diese Vergleichung, daß sie die Schönheit schlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum ist nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet sich ihr Auge von allen gaffenden und neidenden Schönen, zu dem, der sie liebet. Sie schmachtet ihm nach e), unbekannt und schaamroth, lange wie eine Verlorne umirren zu müssen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O sage mir
Den meine Seele liebet,

e) Auch das Wort נוּשׁק übersetzt Schultens schmachtend, schwindend: selbst der Ton der Worte im Original schmachtet dahin.

Wo weidest du?
Wo zeltest du
Am Mittag? — —

Er ist also Hirt, wie sie; nur sie mit ein paar Ziegen, und Er mit vielen Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, sich, unbekannt und schüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr paar Ziegen nah den Zelten seiner Hirten zu weiden: da finde sie ihn, sie, die Schönste der Weiber. — Schöne Szene der Hirtenunschuld!

Ganz anders thut es sich auf in folgendem Gespräche:

Meinem Ros an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundinn, dich.
Lieblich stehn in den Spangen deine Wangen:
Dein Hals in den Ketten schön.
Goldketten laß' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber gesprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König sich wandte,
Gab meine Narde Duft!
Ein Sträußchen Myrrhe sollt du, mein Lieber,
Mir zwischen den Brüsten ruhn!
Ein Palmenknöspchen bist du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

Die Bilder sind uns alle fremd, aber schön: die vorige Szene der schüchternen Armuth ist in Stolz und Pracht verwandelt. Da steht sie, die königliche Braut,

wie das Prachtgeschöpf Orients f), das Aegyptische Roß vor dem Königswagen. So ihr Wuchs, so ihre Zier. Hoch trägt sie ihren Hals in der Kette, ihre Wange an der Spange steht schön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

Nicht so die Geliebte; die ist an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie spricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes: dies, auch in Geschenken, ist todt; ihre Bilder, ihre Denkmale von ihm leben.

Wohin er sich wandte, (oder nach andern, so bald er sich zu ihr wandte, so lange er mit ihr am Mahl war) da duftete ihre Narde. Sie fühlte seine Gegenwart, und duftet zu ihm und duftet schöner. Auch entfernt von ihm, ist er ihrem Herzen nah; im Myrrhenstrausse, den er ihr sandte, kühlet er ihren Busen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich, (und das dritte Bild vollendet Alles) er ist ihr die junge Blüthentraube aus dem Palmenhaine zu Engeddi g), nach dem

f) „Das Pferd, sagt Shaw, ist das Eigenthum und der Stolz „Numidiens: heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf „der besten Pferde." Daß dies schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2 Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebehrdet sich selbst gleichsam, wie ein Roß am Königswagen in seinem Prachtschmucke stolz.

g) Ueber die Traube Kopher ist so viel gesagt worden, daß man hintennach gar nichts weiß. Und doch ist der Name noch jetzt

Sinne Orients das schönste Bild der Belebung, Frucht und Fülle.

Es ist nemlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem Büschel männlicher Blumen bestreuet und belebt wird; oder man nimmt die männliche Blüthenspresse, ehe sie ausbricht, und verhüllet sie in die kleinen Zweige der weiblichen Blume. In diesem Zustande heißt die Palmenblüthe **Kopher**, d. i. verhüllet: sie mußte noch unausgebrochen, und voll des feinen, frischen, aromatischen Thaues seyn, der die erste Frische der Datteln an Anmuth und Würze übertrift. In der weiblichen Blume **verhüllet**, haucht er sie an mit Duft und Leben. Kann ein schöner Bild gefunden werden, das da sage: „Ohne dich sind mei-

in Orient der gewöhnliche Name: (s. Gol. p. 2048.) die 4 Sproße selbst ist von mehr als Einem Reisenden genau und recht mit Liebe beschrieben; (s. Hasselquist S. 133. 223. 224. 231. 232.) auch der Garten Engeddi (2 Chron. 20, 2. Chazazon-Thamar, d. i. die Beschneidung des Palmbaums, so wie Engeddi selbst von עין evulsit herkommt) der noch beim Josephus, Plinius und Solinus als ein Palmenhain, nahe der Palmenstadt Jericho, bekannt ist, läßet uns über die angezeigte schöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Hasselquist hätte sich also nicht wundern dürfen, warum er in Engeddi keine Cypertrauben mehr finde, da sie nie da gewesen; noch hätte er die Rheinsche Traube bey Hebron vom König Salomo herleiten dürfen, (s. 256. 257.) da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cyperöl kann man noch lieber vergessen; denn kurz, hier brauchts keines unbestimmten Rathens weiter, Name und Sache sind klar, und der Zusammenhang bestätigts auf die schönste Weise.

„ne Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, jun„ger, frischer Himmelsthau, macht Alles in mir le„bendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit neuer „Schöpfung.“

Und das sagten die vorigen Bilder **Nardus** und **Myrrhe**; und die **Palmensprosse** sagts am schönsten. Was ist ein Jüngling, dessen eigenstes Bild diese verschlossne süsse Lebensblüthe seyn kann? Wie zart ist die Liebe, die ihn also betrachtet, also liebet und sich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dies Alles Natur ist, da die Geliebten keine schönere Sprache haben, als daß sie einander Blumen zusenden, sich damit fragen und Antwort geben h), und jede in diesem Wörterbuch der Liebe ihre bestimmte Bedeutung hat; du übernachtende Myrrhe i) und du verhüllte Palmenblüthe, wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O schön bist du, meine Liebe,
O schön bist du!
Deine Augen Täubchen — —

„O schön bist du, mein Lieber,
Auch hold bist du,
Und unser Bette grünt.

Die Balken unsrer Häuser Cedern,
Die Wände Cypressen;

h) S. die Blume Muscherumi bey Hasselquist (S. 37.)

i) Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Büchsgen, und nicht als Blume; wozu aber solche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe!

Und ich die Rose des Feldes,
Die Lilie im Thal.“

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Ist meine Freundinn unter den Töchtern.“

„Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde,
So ist mein Lieber unter den Söhnen.
In seinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und sitze nieder,
Und seine Frucht
Ist meinem Munde süß.

Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins!
Und sein Panier,
Ueber mir droben,
Ist Liebe.

O stärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich.“

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bey den Hinden, bey dem Rehe der Flur.

Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt! —
Bis es ihr gefällt.

Welche süsse Träumerey der Liebe! Gelänge es mir, sie, die so misverstanden ist, in ihrem fortgehenden,

Rausch und Fluge zu entwickeln, welche Szene des Paradieses! —

Das Lob des Geliebten an seine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit schildern, und der erste Zug derselben, der erste Zug der ersten Beschreibung im ganzen Buche ist — Bescheidenheit und Unschuld. Ihre Augen sind Täubchen k), schüchterne Täubchen.

Und als solche beweiset sie sich sogleich. Sie unterbricht seinen Gesang, sie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unschuld blickt umher, und die ganze Natur um sie wird Paradies, Pallast, Brautbett der Liebe. Die hohen Cedern sind für sie gepflanzt, zu Balken ihres Hauses der Liebe: die immergrünenden Cypressen für sie geweihet, ewige Wände ihres Hauses der Liebe; und was ist sie in diesem grossen schönen Tempel?

Rose des Feldes!
Lilie im Thal!

Welche Bescheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypresse „steigt wie eine „Pyramide zu den Wolken, der größte Schmuck, den „die Natur den Gegenden schenkte;“ l) und sie ist die Blume des Feldes, womit die Natur dort Alles

k) Das Lob der Schönheit fängt bey den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derselben ist keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'Arvieux Th. 3. S. 249.)

l) Es sind dies Hasselquists Worte S. 32. 36. der noch hinzusezt, „daß man, da sie Sommers und Winters dem Gesicht „und Geruch so angenehm sind, in ihnen recht die grünenden

bedeckt hat, das Veilchen, die Maßblume, die sich unter den Füssen des Wanderers verlieret. Es ist unrecht, daß man hier den Zusammenhang durchs Kapitel trennte und die Blume Sarons zur größten Prachtblume machte; sie ist, auch im Munde Christi, das Bild der schönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth m).

So nimmt auch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelts in Hoheit. „Lilie, — ja wie die „Lilie unter den Dornen, so du unter den „Mädchen." Und sie, die abermals, wie ein Veilchen, sich dem Lobe verbirgt, gibts ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein schöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen, (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt sind,) n) und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da sitzt sie unter dem holden Baum und erquickt sich in seinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie süß dem

„Gebeine der Todten sehe." Lauter Bilder also vom unsterblichen Immergrün in diesem Tempel der Liebe.

m) Matth. 6, 28. Alle Reiseschreiber melden, daß die schönsten Blumen, Tulpen, Anemonen dort wild wachsen und Thal und Feld und Füsse der Hügel zieren. S. Hasselquist S. 34. 220. Pocock-Schreber Th. 2. S. 8. Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, so braucht man keine weitere Erklärung dieser lieblichen Thalanemone.

n) S. Hasselquist, S. 44.

dem Munde! wie kraftvoll! Sie iſt nicht mehrunter dem Baume, ſie iſt entzückt in ein Haus des Weines o). Der Baum, der über ihr webet, dünkt ih-

o) Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins geführt!“ fangen hier offenbar keine Szene an, als ob ſie kalt erzählte, wohin ſie geführt würde. Sie iſt ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln, mit der Frucht ihres Geliebten, erquickt ſeyn. Es iſt derſelbe Ausruf, der im erſten Liede da war, „er hat mich in ſeine Kammer geführt,“ wo ſie auch nur in der Entzückung war und ſich freute. Daß Salomo inſonderheit den Ausdruck: Haus des Weins für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, ſehen wir Sprüchw. 9, 5. wo die Weisheit ſogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt iſt aber dies ſchöne Gemählde ſo verunziert worden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er ſoll ſie in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshauſe, der dicke Amor iſt, wo ſie ſich mit vollen Flaſchen ſättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln ſchläft — O Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleiſchigten Amor? mahlten ſie ihn an die Fenſter? die Jungfrauen, liebten ſie ſolche Häuſer? und führte ſie ihr Liebhaber hinein? und wird ein Lied der Liebe, wie das unſrige, ſo etwas ſingen? Auch die ſchöne Erklärung: *oppugnat* me (quasi pugnis) sub vexillo amoris iſt dem Texte ganz fremde. Das Panier der Liebe iſt nichts, als das Bild des Baumes, ſo wie die Morgenländer Panier von jedem hohen wehenden Zeichen ſagen, und ja auch in dieſem Buche das Panier ſo oft vorkommt. Die Liebe iſt kein perſonifizirtes Abſtraktum, ſondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, ſelbſt in dieſem Buche, ſo oft mit dem geliebten Gegenſtande ſelbſt verwechſelt. Alſo ſind auch die Weinflaſchen V. 5. was ſie ſind, und dürfen keine arabiſche Wurzelkräuter werden. Das folgende Komma erklärt ſie ſogleich, durch Aepfel: d. i. die

rem zunehmenden süssen Rausche Panier der Liebe. Sie schwimmet, sie schwindet im Meer seiner Kühle und Entzückung: die süße Frucht ihres Geliebten, Apfel und Weinhülle, dünkt ihr Eins; „o labt „mich mit dem Weine! o stärkt mich mit den „Aepfeln! denn ich bin krank für Liebe.“ Sie sinkt, und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Wirklichkeit und Person verwandelt;

„Seine Linke
„Mir unterm Haupt:
„Seine Rechte
„Umfaßt mich.“

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schooße der Natur, Unschuld und Liebe.

Und ihr Geliebter singt das süsse Schlummerlied, bey dem gleichsam die ganze Natur feiert. Das flüchtige Reh, die leise Hindin schweben vorüber und scheuen sich zu rauschen; „ihr Töchter Jerusalems, „Gespielinnen, folget dem Beispiel, weckt sie nicht, regt sie nicht, bis sie selbst erwacht.“ Sie schläft im süssesten Genusse, dem Traum der Liebe. Der

Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüßten wir genau, von welcher Frucht die Rede ist, so würden wir auch vielleicht in der Gestalt die Uebereinstimmung sehen. Kurz, sie will nur durch ihren Geliebten erquickt seyn: sie ruft: stützet, haltet, d. i. stärkt, labt mich, daß ich nicht sinke; nicht, bettet mich auf Weinflaschen, Aepfel und arabische Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantasie, so ist das Süße des ganzen Bildes verloren.

Augenblick ist so schön, daß noch am Ende des Buchs dieser Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der schönsten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu vesten.

O ihr Bräute jugendlicher Unschuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas süssers, als die Zeit, da euer Geliebter euch alles war, und Alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange, den seligen Traum Adams und Eva's im Paradiese: umarmet den geliebten Baum und labt euch, und sehet in ihm das Panier der Liebe weben. Noch ist euch die ganze Natur Brautbett: alles Grünende euer Haus, alles Himmelansteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im Paradiese mehr geben, als diesen Traum zukünftiger Freuden? und wo er lebet, ist Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, schlummert in Unschuld. Schont sie, Jerusalems Tochter, wecket sie nicht: sie schläft noch als Königin der Natur, auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rausch ihrer Freude ist Hoffnung! ihr Panier ist die Liebe!

* * *

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da stehet er schon
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.
Er spricht mein Lieber,
Er spricht zu mir:
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn siehe, der Winter ist über,
Der Regen ist über, verüber!
Man sieht schon Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unsrer Flur.

Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süsse gewürzt.
Des Weinstocks junge Trauben
Duften schon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felsen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß sehn mich deine Gestalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme ist lieblich,
Denn deine Gestalt ist schön.

Daß dieß Stück mit dem vorigen nicht zusammenhänge, siehet ein jeder. Dort entschlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied sang. Hier ist er

entfernt, lange entfernt gewesen: sie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeschlossenes Täubchen in den Felsenritzen, zugebracht; jetzt erweckt sie, nicht Frühling, nicht Lerche, sondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt sie seine Stimme und er ists. Er hüpft, er springt über die kleinen Berge, von denen Palästina voll ist, ein hüpfender Hirsch, ein springendes Reh. Da steht er schon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter, nun spricht er, nun singt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garten und Morgen geben kann, ist in dem Liede; der liebkosende Ton des Originals aber ist unübersezbar.

Er ruft sein Täubchen aus der Felshöhle und lockt sie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings. Alles ist da, nur sie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Gespielin. Alles dufte, blühe, singe; nur ihre Stimme und schöne Gestalt fehlen. — — Und sie läßt sie noch schweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es ist offenbar ein einzelnes abgebrochenes Stück, der erste Frühlingsbesuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird p)

p) S. Hasselquist S. 261. „Die neuen Blätter brechen hervor, „ehe die alten abgefallen sind, die mehresten Bäume haben da„her keine Laubknospen.“

wo, wenn die Regenzeit vorüber ist, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plözlich eine ganz andre Welt zeiget, ist Zug vor Zug Wahrheit. — Eben so das Folgende:

Fahet uns die Füchse,
Die kleinen Füchse,
Die Weinbergsverderber,
Der Weinberg knospt.

Es hängt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zusammen: es ist ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd- und Ernte- Kriegs- und Fischerlieder hat; dem Schäferleben des Orients war dies Scheuchlied wider die sogenannten Dibs oder Jackals q) nöthig. Bekanntlich sind dies kleine Füchse, dunkler als diese, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht um Gärten und Häuser belfern und den Früchten, insonderheit dem Weine, sehr schädlich sind. Der Sammler sezte das Lied hieher, ohne Zweifel, weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knospende Weinberge gehören, als blühend beschrieben ward. Das ist nun die Zeit des Geschäfts in diesem Liede, wie im folgenden, das eben so einzeln da stehet:

Mein Lieber ist mein,
Und ich bin sein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag sich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,

q) S. Shaws Reisen, S. 155.

Sey wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirsch,
Ueber die Berge,
Die jezt uns trennen. — —

Ihr Geliebter ist im Geschäft seines Weidens. Er weidet unter Blumen, mit denen dort Thal und Höhen bedeckt sind. Fern von ihr; aber er wird wieder kommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schatten; wird wie ein Hirsch springen über die Berge r), die jezt sie trennen. Das Lied ist unschuldig und süß; es versingt ihr die Zeit der Einsamkeit und der Entfernung, die lange schwüle Tagesstunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun ist Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düstrer Nachtgesang, eben so schön und einzeln.

In meinem Bette suchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufstehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Strassen,
In den Gassen,
Und suchen ihn,

r) „Die ganze dortige Gegend ist von Berg und Hügeln voll, „Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen. Es geht immer hinauf „und hinab." S. Hasselquist S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom springenden Hirsch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen ist Wahrheit, (s. Anmerkung m) und keine Dichtung der Zier halben.

Den meine Seele liebet;
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
„Sahet ihr ihn?"

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich hab' ihn und will ihn nicht lassen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebährerin Kammer. — —

Siehe einen Nacht- und Klagegesang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finsterniß durch Nächte und Nachtzeiten! Sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; sie erträgts nicht, muß aufstehn, wandern durch Gassen und Strassen, und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das schnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, sind so ängstlich; — — und da hat sie ihn endlich und will ihn nicht lassen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer soll ihre Beute festhalten und ihr nächtliches Suchen krönen — —

Abermals welche jungfräuliche Szene! In der Mutter Kammer ists, wo sie ihn hinführet, wo sie in Träumen ihn suchte, den sie unter dem Schleier der Nacht mit Angst und Eile sich erwarb — — sie will ihn halten und nimmer lassen. Ist sie dessen

nicht werth, diese Liebe? Und siehe, der Geliebte singt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bey den Hinden, beym Rehe der Flur,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt!
Meine Liebe,
Bis ihr es selbst gefällt! —

Das Lied stehet hier nicht so gut, wie zum erstenmale, da in der Kammer ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter Jerusalems sind, sie zu stören[s]). Ohne Zweifel sezte es der Sammler her, weil

s) Ich glaubte nicht, zu diesem Schlummerliede und zum Schwur bey den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber sehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geschmack zu lehren, die Worte so auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jerusalem, mit denen „ihr, wie die unsern mit Hündchen, spielt, sollen euch stören, wenn ihr sie weckt —" so muß ich, nicht um der Rehchen und Hündchen, um des gesunden Verstandes willen muß ich rufen: Nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwört

by the streams, that ever flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elysians flowr's —

will er denn, daß die streams nicht mehr strömen und die winds nicht mehr blasen und die happy souls nicht mehr in Elysium wohnen oder gar sterben sollen? Ists nicht offenbar: so wahr sie fliessen, so wahr sie wehn, so wahr die Rehchen auf dem Felde schlüpfen, ihr vorbeischlüpfen wie Lüftchen der Flur, und sie nicht stören; so wahr — Kurz es ist ein Schäferschwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bey ihren Gegenständen, und zwar den theuersten und lieblichsten

es Nacht ist, und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jezt mit süsser Ruhe krönen wollte. — —

Und da es einmal Nacht ist, läßt er noch mehr solche einzelne Nachtstücke folgen, die nicht mehr zusammenhängen, als eine Reihe schöner Perlen auf eine Schnur gefasset:

* * *

Wer ist, die dort
Aus der Wüsten steigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch,
Und köstlicher Würze Duft.

Wir werden den Anfang dieses Fragments noch öfter sehen; es ist ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Szene in Orient gewesen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier steht etwas auf aus der Wüste, schlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köstlicher Weihrauch; es ist den Morgenländern gewöhnlich, so die Erscheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu mahlen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchsäule; von Salben und Weihrauch muß bey ihnen Schönheit und Liebe duften.

schwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichnissen nichts lieber, als das Rebchen — und ists hier nicht offenbar Reb des Feldes, nicht das Reb in der Stadt Jerusalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die Unsre mit Hündchen, gespielt haben —" S. zu dieser und zur Weinkellernote Michael. not. 127. ad Lowth. p. m. 596.

Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige stehn umher
Aus den Mächtigen Israel.
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Krieges gelehrt
Jeder an der Hüfte sein Schwert,
Zürm Graun der Nacht,

Ein Prachtbett machte der König Salomo sich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolstert mit Liebe,
Für die Töchter Jerusalems.

Gehet hinaus und schauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt,
Am Tage seiner Verlobung,
Am Tage der Freude seines Herzens.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtszenen Anlaß, daß der prächtige Gesang, der auch mit Nacht und Schrecken anfängt, jezt folget; aber in wie sonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drey Strophen, wovon die beiden ersten in ihrem Ausgange offenbar zu einander passen. Das erste Bett ist so furchtbar „um des Grauens willen der Nacht," das zweite prächtig „um der Töchter willen Jerusalems," das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger besungen? Der Gesang steigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Her-

zensfreude. In jenem ist der König nur furchtbar, im zweiten beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und selig. Das erste schmücken Helden, das zweite Buhlerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz seiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erscheint hier nicht: sie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie sie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, sondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben sich zwey von der Mutter Vermählte:

O schön bist du, meine Liebe,
O du bist schön.

Deine Augen Täubchen,
Am Lockenhaar.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeschoren aus der Quelle steigt,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derselben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede süß.

Wie ein aufgerizter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg.

Tausend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

Die zwo Brüste dein,
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter lässet ihn die bescheidene schamhafte Braut nicht sinken. Sie unterbricht seine entzückte Beschreibung

„Bis der Tag sich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn."

Und der eben so bescheidne Liebhaber, der ihre Schaam ehret und sogleich fühlt, warum sie seinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz bist du schön, o Liebe,
Kein Tadel ist an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirst du kommen mit mir,
Wirst von der Höh Amana sehn,
Von Senir, Hermon weit umher,
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Pardeu —

Du beherzest mich, o meine Schwester Braut!
Du beherzest mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halse.

Wie süß ist deine Liebe,
Du meine Schwester Braut!
Wie süsser ist deine Liebe denn Wein!
Der Duft von deinen Salben
Als aller Duft!

Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig iſt unter deiner Zunge,
Der Duft von deinen Kleidern,
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte biſt du, meine Schweſter Braut,
Ein heiliger Quell, ein verſiegelter Brunn,
Deine Gewächſe ein Aepfelparadies
Mit aller köſtlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Cimmet und Kanna,
Weihrauch allerley Art.
Aloe und Myrrhen,
Mit allen treflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Waſſer,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß ſeine Würzen flieſſen. — —

Die beſcheidene Geliebte, abermals ſein begeiſtertes Lob zu enden, als ob ſie es nicht verſtünde, hält ihn beim Wort:

So komme, mein Geliebter,
In ſeinen Garten
Und eſſe ſeine köſtliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten,
O meine Schweſter Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,

Und aß von meinem Honig
Und Honigseim,
Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun esset, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dies unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiste Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Gestalt seiner Geliebten ist ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind. Die meisten Gleichnisse dieser Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländisch und übertrieben; da in Orient hingegen sie beinah bestimmte Sprache sind, und daher auch in diesem Liede allemal wieder kommen, wenn der Theil menschlicher Schönheit, den sie abbilden, genannt wird. So sind die Augen mehr als einmal blöde Täubchen, die hinter der vollen schönen Locke hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemsen-, die Zähne mehr als einmal die Lämmerheerde; Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! — Kann das zarte Haar, auch in seinem Herabfliessen, im Fall seiner schönen Locke, lieblicher geschildert werden, als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da, und wie in Flechten und Locken den schönen Gilead hinabströmet? Die Fülle, die Weisse, die ununterbrochene Reihe, die Gesundheit und Wohlgestalt

der Zähne t), kann sie ein besser Bild in der lebendigen Natur finden als von der Heerde neugeschorner, neugewaschener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt, und keine fehlt, keiner es mangelt? Wer nennet mir ein schöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der süsse Rede wie Gesang der Liebe haucht? und ein süsseres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch- und Blutsaft des aufgerissenen Granatapfels? Der Hals, mit Davids Thurme verglichen, ist oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender seyn könne? Best und rund und schön und geziert steht er über der Brust der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der stolzen Davidsveste, hängt glänzende Siegsbeute, die einst ein Held trug, und überwunden freiwillig dahinzollte, das prangende Halsgeschmeide. So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden u); so lange Natur Natur ist,

t) Da die Morgenländer so sehr Reinigkeit des Mundes und gesunden Athem lieben; so ist auch deswegen für die Zähne kein besser Bild, als die neugewaschene, neugeschorne Heerde. Was die Dollmetschung eines neuen Auslegers sagen wolle, daß die Schafe aus der Quelle kommen und prohibitae potu sind, verstehe ich nicht. Man muß auch nicht sagen: gibts eine Herde ganz gleicher Schafe, die alle Zwillinge tragen u. dgl. Es gibt solche — hier im Munde der Geliebten.

u) Bey den Morgenländern ist die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. S. Bochart. Hieroz. P. I.

iſt, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizendere, lebendigere Bilder finden.

Dies war die Beſchreibung ihrer Wohlgeſtalt und Schönheit. Da aber die ſittſame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte, und der ihr nachgebende Bräutigam alles Uebrige in zwey Zügen zuſammennahm, „ganz biſt du ſchön, o Liebe! an dir iſt kein Tadel,“ und doch nicht abbrechen konnte; welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jezt, nicht von ihrer Schönheit, ſondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe und Freundſchaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen trieſen Honig, Milch und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande. Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen, Früchten — nichts thut ihm Gnüge, die Entzückung zu beſchreiben, die ihm ihre Liebe gewährt. Er ſchwimmet und ſchwebt gleichſam auf allen den Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat ſich ſelbſt noch nichts geſagt. Er befiehlt dem Nord und Süd aufzuſtehen und ſeinen Garten zu durchregen, daß die Würzen flieſſen, daß er noch begeiſterter ſpreche. Welch ein pindariſcher Schwung auf den Flügeln der Natur, der Regung und Liebe! nur muß man freilich in Morgenlande die Bilder ſehen. Was iſt

p. 899. Haſſelquiſt S. 544. d'Arvieux, Shaw, u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leiſe- und Stillwehenden hier!

ihnen dort eine lebendige Quelle, ein frischer Strom! wie theuer ein reiner versiegelter x) Quell, und ein Paradies voll Düfte und Würze, ein heiliger verschlossener Garte! Ihnen wohnt Eden noch auf den Spuren, der Garte verlorner Liebe ——

Und zugleich ist alles so bestimmt, so örtlich. Gilead ist noch bis auf den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und gleichsam voll regen Lebens y) Libanon noch bis jezt die Höhe voll Cederduft, weiter Aussicht, insonderheit nach Damaskus hinab z), voll Wildes und frischer Kräuter, das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die ganze Stelle „komm herab mit mir vom „Libanon," bis zu der „du hast mich beherzt „gemacht, o Schwester," so misdeutet und übel verstanden worden, so sey mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

x) Den verschlossenen Garten Salomos hat Hasselquist, (S. 167.) den versiegelten Brunnen Salomos Pocock, (Th. 2. S. 63.) und die versiegelte Wasserquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) gesucht, und wie es recht war, auch würklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandtschaft ausgeschickt würde, die beiden Aehren und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu suchen; sie würden es gleichfalls finden.

y) d'Arvieux Th. 2. S. 638.

z) d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pocock Th. 2. S. 152. Amana und Senir sind die schönsten Seiten und Prospekte den Libanon hinunter.

Die Braut iſt nicht auf Libanon, als ob er ſie von der Schneehöhe mit ſeiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn ſie iſt bey ihm, und was ſollte ſie bey Pardern und Löwinnen ſchaffen? Er ſinget ſie ja, und ſie unterbrach ihn eben. Da ſie ihn nun aber mit einem Luſtgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber ſie im Lobe und Lieben nicht laſſen wollte: ſo ſpricht er: „Mit mir, meine Liebe, „mit mir! willſt du luſtwandeln, meine Liebe, „da ſind andre Gegenden, andre Ausſichten. Vom „Libanon herab will ich dich führen, von ſeiner „Höh Amana und Senir ſollt du blicken: durch „das Reich der Löwinnen und Leoparden bin „ich mächtig gnug, dich zu begleiten. Denn du „machſt mich ſtark: ein Blick von dir macht „beherzt, ein Wenden deiner Halskette.“ Und nun ſtrömt ihr Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir ſehen, eben ihre unterbrechende Einſprache dem Liebling in den Mund legte.

Und ſo laſſet uns noch mit einem Worte die ſo verkannte und gemishandelte Einſprache der Braut feiren. Schönheit und Reize ſind ſüß; aber eine Braut der Unſchuld, Beſcheidenheit und Schamröthe ſoll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Buſen ſprach, wandte ſie ſich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und

der Liebling fähret nicht fort, nennet sie von jezt an nur Schwester, wählt auch in seiner Entzückung nur Gleichnisse vom verschlossenen Quell, vom versiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr schonen und die Rose ihrer Schamhaftigkeit, die schönste Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiren wollte. Und da er nochmals zu lang' auf den Düften ihrer Liebe schwebet, unterbricht sie ihn wieder, thut, als ob sie ihn nicht verstehe? ladet ihn in seinen Garten. Und er folgt ihr wieder, spricht: „das sey's zwar nicht, „wovon er rede! den Garten habe er in allen seinen Reizen genossen," rufet aber seine Freunde und Geliebten in denselben, sich mit ihm zu freuen, damit Er und Sie sich an ihrer Freude erlaben. — Süsser Streit der Liebe und Unschuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schamröthe! sanft Gewebe, das die Hand des zartesten Künstlers spann und die Hand des Menschenfreundes in unsre Natur webte. Mit der Perle der Unschuld, mit der Rose der Zucht ist dem Brautschmuck seine beste Zier, dem Garten des heiligsten Vergnügens die schönste Blume geraubt, und der heiterste Quell trübe. —

Und siehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die sie so zart feiert, hat man sie verjagen, hat Worte der Unschuld zu schändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugnissen, alt und neu,

der Orient gar nicht kennet a), gar nicht leidet, sondern uns zweideutigen gesitteten Europäern als Schlamm und Schande ins Gesicht speiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber satt hat und seine Gespielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eifersüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Szene der Unschuld mit Erinnerungen solcher Art? Freunde und Geliebten haben satt getrunken: der Bräutigam sich satt gelobet; es folgt abermals eine Nachtszene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergessenheit auf meine Leser sprengen, daß sie das treffliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich schlafe und mein Herz wacht!
Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schwester, meine Freundinn,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir."

„Mein Kleid ist ausgezogen;
Wie? soll ichs anziehn?
Meine Füsse sind gewaschen;
Soll ich sie neu besudeln?" —

a) S. d'Arvieux Th. 2. S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

Mein Lieber ſtreckte
Die Hand durchs Gitter,
Mein Innres bebte mir.

Schnell ſtand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Leben;
Mein Lieber war entwichen,
Verſchwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir ſprach —
Ich ſucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber Er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie ſchlugen mich,
Sie verwundten mich,
Sie raubten mir den Schleier,
Die Hüter der Mauern.

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt' ihr ihm ſagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

„Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönſte der Weiber!
Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns ſo beſchwurſt?“

Mein Lieber iſt weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tauſenden.

Sein Haupt das feinſte Gold,
Seine Locken kraus,
Und ſchwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen
In Milch gebadet,
In Fülle ſchwimmend.

Seine Wangen ſind wie Blumenbeete,
Wie Käſtgen Würze.

Seine Lippen Roſen,
Sie triefen ſtrömende Myrrhe.
Seine Hände, güldne Cylinder,
Voll Tyrkiſſe.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphieren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorſäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

Sein Anſehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten,
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der iſt mein Lieber, der iſt mein Freund,
Ihr Töchter Jeruſalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönſte der Weiber!
Und wohin wandte ſich dein Geliebter?
Wir wollen ihn ſuchen mit dir.“

Mein Lieber ging in ſeinen Garten,
Zu ſeinen Blumenbeeten,

Zu weiden in den Gärten,
Zu sammlen Rosen sich.

Mein Lieber, ich bin sein,
Mein Lieber, er ist mein,
Der unter den Rosen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel sinds auch schon mehrere Stücke, die der Sammler an einander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beschwur die Töchter Jerusalems, und da diese antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, so war jezt die beste Zeit, daß die ängstige vor Liebe Kranke die Gestalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnsucht auszeichnet, die fast die Nacht erleuchten. Und da die Gefragten weiter fragen und sie ihnen nichts weiter anvertrauen will, so kommt das Lied wieder unter die Schäfer und Rosengesänge, wo sie bey Gelegenheit der Rosen ihr altes Bekenntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichsam mit diesem Schluß und Wiederhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken, wie verändert die Szene gegen der vorigen erscheine. Dort war eine Königsvermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveste und der ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot stand. Alle Bilder waren in dieser Fülle, in diesem Schweben — Ein Blick von ihr konnte Helden machen: die Goldkette ihres Halses riß den Liebhaber mit sich fort. Hier ist ein Landmädchen, die in ihrer

Hütte, im Garten, allein schläft. Der Geliebte kommt zur schlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann und wie ein Schäfer die Thür seiner Geliebten salbet b). Er ist voll Thau und ohne Obdach, will eingelassen seyn — sie schlummert, spricht zwischen Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So steht sie auf, so sucht sie, so ruft sie, so begegnen ihr die Wächter, so beschwört sie die Töchter Jerusalems als eine Unbekannte, so antworten ihr diese; kurz, dies Niedrige, Garten- und Landmässige ist die Seele dieses vortreflichen Liedes. Sezet eine Königinn im Goldsaal an die Stelle, und alles ist verschwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen so ausserordentlichen stillen Naturreiz, daß ich etwas darüber zu sagen verstumme. Das Schlafen „aber das Herz „wacht" die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die Namen, mit denen er sie anredet, die Beweggründe seiner flehenden Bitte: ihr Säumen, ihr Tändeln, das mühsame Kleid, der reine Fuß — — und wie er nun am Riegel regt, sich selbst öfnen will; wie sie zusammenfährt, aufsteht, eilt, öfnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen hat, die Finger voll Salbe des stillen Opfers seiner Liebe —

b) Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern gewesen, sagt die Urschrift deutlich; auch einige Uebersezungen haben es schon so ausgedrückt und verstanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten ist eine alte Sitte der Gegenden; auch bey den Griechen gewöhnlich, von denen sie, wie mich dünkt, Guys noch jezt anführt. S. auch Leßings Eclog. Salom. p. 90.

— und Er hinweg ist, nicht da ist, nicht spricht, nicht antwortet: „Die Seele war mir entwichen, ich „war ja ausser und nicht bey mir, daß ich sá wieg, da er sprach, daß ich träumte, da er klopfte — —“ Armes Mädgen! du mußt dein Säumniß nun mit später Reue, Wunden und Angst büssen.

Wie sie nun umgeht! wie sie irret! nächtlich ängstlich suchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die sie als eine unedle behandlen, sie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und jungfräulichen Zier rauben — und wie sie, alles verschmerzend, weiter eilt, die Töchter Jerusalems beschwört, ihm nur zu sagen, ihm zu sagen daß sie krank sey von Liebe — —

Und da die Töchter Jerusalems stolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen; welch ein Zeitpunkt zu seinem Lobe, zu Schilderung seiner Gestalt! Jezt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl, ihn verscherzt, ihn beleidigt zu haben; überdem aufgefodert, gereizt von diesen vornehmen Spröden, und endlich aus der Fülle eines liebesiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da strömt sein Lob: seine Gestalt wird ein wahres Prachtbild, Kolossus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie schildert ihn, nicht, wie er sie schildern würde: mehr seine Kleider als ihn; mehr seinen Anblick, als seine Reize. Ehrfarcht und Zucht haben so viel Theil an ihrem Gesange, als Sehnsucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß diese Gestalt

mir zu der Landszene des Nachtgesanges abstechend dünkt: beides scheint nur vom Sammler gebunden. Weiß und roth ist ihr Geliebter, erkennbar unter zehntausenden, als ob er unter ihnen Panier schwänge. Sein Haupt ist feines Gold: sie verliert gleichsam die Züge seines Gesichts unter dem Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bey den Morgenländern überhaupt so wie das Sinnbild männlicher Würde, so auch Unterschied des Standes und der Ehre ist. Seine Locke ist kraus und rabenschwarz: voll Stärke der Jugend und des Charakters. Seine Augen werden als Täubchen ausgemahlet, wie sie bisher noch nicht wurden, und es ist offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, sondern von ihrem ganzen Bilde die Rede sey, wie sie über der Quelle in Fülle schwimmen und sich in Helle des Wassers baden; so belebt, so schwimmend und regevoll, so voll Schüchternheit und Unschuld sind diese Augen. Uebergeht es nicht weit, was die spätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle sagen? Seine Wangen sind aufsteigende Blumengelände der und (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) Apothekerbüchschen voll köstlicher Würze. Und seine Hände goldne Cylinder c) mit Ringen und Armschmuck um-

c) Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit Al-Henna gefärbt seyn müssen, um für die Braut güldne Cylinder zu seyn: auch sein Haupt und sein Fuß ist Gold, und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt ist. Wie sehr die Morgenländerinnen den Goldschmuck, die Metallverzierungen lieben,

fasset. Und sein Bauch zartes Elfenbein, mit Sapphieren geziert im Gürtel und Dolchschmuck. Und seine Schenkel Marmorsäulen, auf goldnem Fuß — wo abermals Stärke und Vestigkeit mit Schmuck und Pracht nach morgenländischer Weise Eins wird. Und welch ein Bild, wenn sein ganzer Anblick ein Libanus wird! sein Wuchs eine erlesne ewige Ceder! Und sein Gaume ist Süßigkeiten, seine Lippen leibhafte Rosen (nicht blos Rosen im Bilde) und Er Lieblichkeit, ganz Lust und Liebe. — —

Man nehme zusammen, wie die Künstlerseele der Liebhaberinn ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichsam als veste, ewige Ehrensäule hinstellt, und denke es sich in die Sitten Morgenlandes, das so sehr auf der einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er steht als Held und König da, nur Antliz und Hände sind unverhüllet, und auch die überdecket mit Reichthum. Kleidung und Gestalt sind in des Morgenlandes königlicher Weise — — ein Ebenbild der Mannesehre und Würde.

Da wir die Garten- und Rosenliederchen schon erläutert haben, so wenden wir uns weiter; und siehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

hat d'Arvieux, Niebuhr u. a. bemerkt; es zeigt sich auch in dieser Beschreibung. S. übrigens zu den Stücken dieser Kleidung d'Arvieux Th. 3. S. 231. 163. u. f. und Niebuhr Th. 1. S. 159. u. f.

Schön bist du, meine Freundinn,
Wie Thirza schön,
Lieblich wie Jerusalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend' ab die Augen,
Vor mir über,
Sie sind mächtiger, als ich.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufsteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keines derselben fehlt.

Wie ein Riz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig sind Königinnen,
Und achtzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die ist meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebste ihrer Mutter.

Es sahen sie die Töchter,
Und preiseten sie selig;
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten sie.

Es ist gut, daß wir die meisten Züge dieses Liedes schon erläutert haben; es ist ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtszene. Mit den Königsstädten Judäas verglichen, dem schönen Thirza, dem lieblichen Jerusalem, ist sie zugleich furchtbar, wie

Kriegsheere: er kann ihren Blick nicht ertragen. Und doch wieder, wie lieblich mit Haar, Munde, Wangen! Und abermals wie prächtig! die Einige unter Königinnen, Buhlerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! sie die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebste! Keine Königinn und Buhlerinn vermag sie zu beneiden; alle müssen sie glücklich preisen und lieben. — — Das Stück hatte schon prächtige, kriegerischkönigliche Züge; es ist aber nur Anklang gegen das, was folgt, und was ich beynah für den Gipfel des Buchs halte:

* * *

Wer ist, die aufglänzt wie das Morgenroth?
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegsheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen,
Nach den Früchten im Thal zu sehn;
Zu sehn, ob schon der Weinstock knospe,
Ob schon die Aepfel blühn?

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich gesezt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks."

Kehr um, Kehr um, o Sulamith!
Kehr um, kehr um,
Wir wollen dich schaun!

„Was wollet ihr schaun an Sulamith?"

Den Tanz der Gottesheere.

Wie schön sind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!

Die Schwingungen deiner Hüften sind
Wie Kettenwerk, geschlungen von Meisterhand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maas gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Rosen.

Deine zwo Brüste wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge sind.

Dein Hals ein Thurm von Elfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürstentöchter.

Deine Nase wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaskus schaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie schön bist du,
Und wie so lieblich bist du,
O Liebe, in der Lust!

Deine Höhe
Ist gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüste den Trauben.

Ich sprach: „Ich klimm' auf den Palmenbaum!
Ich erfasse seine Zweige.
Deine Brüste sollen mir Trauben seyn,
Und deines Athemsduft
Wie Aepfelduft,
Und koste deinen Gaumen
Wie guten Wein — "

„Der einschleicht meinem Lieben
Süß hinein,

Und schlummert die Lipp' ihm
Säuselnd zu.

Ja ich bin meines Lieben,
Und seine Lust zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufstehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinstock blühe?
Ob seine Trauben sich aufthun?
Ob die Aepfel blühn?

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften schon,
Und über unsrer Thür
Ist allerley Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüste gesogen.

Ich fände dich draussen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

Ich wollt dich führen,
Ich wollt dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du solltest mich lehren,
Ich würde dich tränken

Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Most von meinem Baum.
Seine Linke
Mir unterm Haupt,
Und seine Rechte
Umfaßt mich.

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt, die Liebe!
Bis es ihr gefällt!"

Ich will zuerst die Verbindung und den Gang des ganzen Gesanges zeigen; in ihm liegen die meisten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Szene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: „wer ist die, „die aufsteigt?" Hier aber gehet sie nicht als Dämmerung, als süsser Rauch auf, sondern schön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Strahl der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erscheint also in aller Pracht der Liebe; aber wie? wozu? — Zuerst singend. Sie singet das Schäferlied „zum Nußgarten war ich gangen," erinnert sich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres stillen, ruhigen Lebens, als sie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter gedacht; damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele, d. i. ihr Muth und Genius sie zu der Würde bestimmt habe, in der sie jezt erscheinet. Da sie kriegerisch aufging und

vom bewillkommenden Gesange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde: so nennt sie auch diese Würde kriegerisch den Rüstwagen ihres edlen willigen Volks, und der Ausdruck wird uns aus der Geschichte Salomons und der Sprache der Hebräer überhaupt verständlich. Roß und Wagen Israels sind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schuz und Schirm, heldenmäßige Bedeckung d). Das wollte Gott seinem Volk seyn, das war Elias, wie sein Jünger ihm nachrief, gewesen e); so nennet sie sich jezt mit dem veredelnden Ausdruck, daß sie es nur über ein freies edles Volk sey. Die Geschichte Salomons sagt uns, daß er die Israeliten nicht zu Knechten gemacht, sondern sie „Kriegsleu„te und seine Diener und Fürsten und Ritter „und Aufseher über seine Knechte und Wagen" seyn lassen f); wird der liebende König in diese Anordnungen nicht auch seine Liebe gemischt haben? Es heißt von ihm g): „er herrschte weit umher, und „hatte Friede, daß jeder in Israel unter seinem „Weinstock und Feigenbaum sicher wohnte" und doch „brachte er zu Hauf Wagen und Reu„ter, daß er hatte tausend und vierhundert Wa„gen und zwölftausend Reuter, und ließ sie in

d) Ps. 20, 8. Es. 31, 1.

e) 2 Kön. 2, 11. 12.

f) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9.

g) 1 Kön. 10, 26.

„den Wagenstädten und zu Jerusalem“ ein furchtbar Kriegsheer! Konnte also auch der Ausdruck seiner Lieder ohne diese Spuren bleiben? Mußte seine Königinn und Liebe nicht auch in diese Prachtspiele gemischt seyn? und wie natürlich, daß sie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es ist etwas Aehnliches jenem prächtigen prophetischen Psalm h):

Dein Volk, die Edlen, sind mit dir
Am Tage des Siegs
In festlichen Kleidern,
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

sie erscheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht.

Der Aufzug verändert sich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmlischen Kriegsheere: mir ist kein Lied bekannt, wo der Tanz so veredelt, so idealisirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß sie sich wende, sich ihnen wieder zuwende und schauen lasse. „Was wollet ihr schauen an Sulamith?“ antwortet sie im Schwunge der Kunst. „Den Tanz der Mahanaim!“ singet der Chor zurück, und es erschallet ein Freudenlied, wo jeder Zug nur aus diesem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er stünde todt da.

h) Ps. 110, 3. Wir werden über den streitigen Ausdruck (Anminadib) einmal bey Gelegenheit dieses edlen Siegespsalmes reden.

Freilich sind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz anders, und mögen von dem unsern Recht oder Unrecht haben; genug die Morgenländer in den frühesten Zeiten der Unschuld dachten anders. Ihnen waren die Engel, die Sterne, ein jauchzendes tanzendes Siegsheer i) um den Thron des Allerhöchsten. Chor und Gegenchor, Mahanaim, feierten ihn im ewigen Liede, und auch unter Menschen war Tanz, wie Gesang, in den ersten Zeiten heilig. Das Siegslied am rothen Meere erschallte k) unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze, das Siegslied der Deborah trägt davon gleiche Spuren: und daß auch dieser Tanz nicht weich und wollüstig sey, deshalb ist er so prächtig und kriegerisch eingeleitet worden.

Und so sind seine Bilder. Im Tritt, im stolzen Tritt in ihren Schuhen erscheint sie eine Tochter des Edeln:

vera incessu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte sind ein theseischer Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk, künstlich geschlungen von Händen des Meisters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher, dem niemals Mischung fehlt, der immer Ebenmaas hält, nie aufsprudelt, nie lechzet,

i) Ps. 68, 18. Hiob 38, 7.

k) 2 Moj. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

in süsser Fülle, wie die Krone des Bechers, schwebet. Ihr Bauch ein Weizenhügel, der sanft sich hebt, hinanschwillt, und der Zephyr in seinen Aehren macht Wallen, und die Rosen der Kleider, des schönen weiten Gewandes, schweben umher. Und die Rehchen weiden stille und verhüllt unter den Lilien ihres Busens. Und der Hals steht stolz und gebehrdet sich veste: ein Thurm von Elfenbein. Und die Augen schwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem schönsten Thore, wo die Töchter der Edeln wandeln. Und die Nase raget hervor, schön und stolz wie das Lustgebäude k) auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichste Aussicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat. Und das Haupt trägt sie stolz und fröhlich wie der Karmel, das fröhlichste Gebirge Judäa's und gleichsam das Haupt unter seinen Bergen. Und das Haar ist wie eine Purpurschnecke gewunden, geflochten wie ein Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Gestalt,

k) Es ist dies nemlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaskus auslauert; der wäre kein schönes Bild dieses Gliedes. Sondern es ist ein Lustgebäu Salomons mit der schönen Aussicht nach Damaskus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.) und er selbst die Braut zu dieser schönen Aussicht einlud, (Kap. 4, 8.) so behält das ungleich schönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jezt zeigt man ein Salomons Schloß in dieser Gegend, (S. d'Arvieux Th. 2. S. 335. und Pocock S. 154. 155.) das uns wenigstens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiset.

ihres königlichen Wuchses und Schrittes, die prangende Krone! — Wer den Anstand einer weiblichen Gestalt im edlen prächtigen Tanze prächtiger schildern kann, mags versuchen — —

Freilich verlieren auch diese Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten Morgenlandes für uns viel. Der Becher in seinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, so wie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen also gewohntes Bild, ob der Becher überströme? genug habe oder lechze? und das wird hier zum Sinnbilde des feinsten Maasses und Ebenmaasses in der fröhlichsten Bewegung. Das poco piu und poco meno kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genusses und der Freude finden. Die Nase, den Theil des Gesichts, der dem Ganzen Vestigkeit und Zusammenhang gibt, schämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nennten ihn oft, und da das Schloß von schöner Aussicht, mit dem sie hier verglichen wird, gerade Salomons Bau war, so hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantasie des Königs. „Dein Haupt wie Karmel,“ [1]) scheint kolossalisch; da es hier aber heißt: „Dein Haupt steht „auf dir, wie Karmel,“ d. i. du trägsts so erhaben und fröhlich, als jenes lustige Gebirge sich ausnimmt, das

1) Der fröhliche Karmel fiel Pocock von fern und zuerst ins Auge. Th. 2. S. 4.

man von weitem zuerst erblickt, so verschwindet das Ueberspannte. „Die Augen Teiche zu Hesbon, „wo die Töchter der Edeln spazieren.“ Den Morgenländern sind die Teiche und Quellen Augen der Erde, sprudelndes Leben, aufquillende Seele; und sind sie es nicht? Ist nicht eine schöne Gegend ohne Wasser, was ein Antliz ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von Allem. Man weiß, daß die Morgenländer in der Form und dem Gebäude des Turbans ihre Stände unterscheiden, und so sind die Windungen der Purpurschnecke in ihrem Haar hier das Höchste von Allem. Man seze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttinn.

Wie Tanz einladet zu Lust und Liebe, so schwinget sich auch der Gesang dahin. Er siehet ihren Wuchs unter dem süssen Bilde des Palmbaums, umfähet sie ganz und wird so innig, daß die Braut selbst ihm auf die süsse Weise der Unschuld die wollusttrunkne Lippe versiegelt. Eben da sein Gesang am Athem der Liebe hanget und saugt und kostet süssen Nektar — da spricht die Braut weiter:

Süsser Nektar, der dem Lieben
Sanft einschleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Katonen sagen, daß hier nicht unendlich lieblicher gesagt sey, daß sie seine Lippen mit

einem Druck des Fingers der Liebe schließt? „Schwei„ge, Freund, es ist Genuß des Heiligthums der Lie„be, du sprichst im Schlummer.“

Und wie sie fortfährt: „Ja, Liebster, ich bin „meines Lieben und seine Lust ist zu mir; aber komm „hinaus. Hier ist kein Ohr, das deine Worte er„trage. Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo „noch die Natur rein und unverhüllet wohnt, dort ist „jezt die Frühlingszeit der Liebe. Da blüht mir aus „die Blüthe des Baums und die junge Knospe des „Weinstocks. Unter ihnen, frühe, wenn noch alles „schläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften;“

Da, Liebster, will ich dein
Mit aller Liebe seyn. —

Und sie duften ihr schon, die Dudaim m): sie sieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geschmückt n) und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, sie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten vom vorigen

m) Nach allem, was über die Dudaim gesagt ist, muß man noch mit Luthern sagen: „gehe du hin und frage selbst, was Dudaim sey?“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und lasse sich dadurch nicht abschrecken, daß Ruben sie in der Weizenerndte gefunden. Er fand sie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe gewesen, hätte sie Rahel selbst finden können. Eben in unserer Stelle ist ja ihre frühe Zeit und ihr starker Duft genugsam bemerket.

n) S. Hasselquist S. 125.

Jahre aufgespuret, kurz, sie findet sich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

Noch nicht genug. Sie möchte ihre Liebe noch unschuldiger, ganz zur Schwester- und Bruderliebe machen.

Ach, daß du nicht mein Bruder bist!
Und Einer Mutter Brust mit mir geküßt,
Daß, wo ich dich nur fände,
Ich kunte küssen dich,
Und niemand höhnte mich,
Und nähmet's Sünde.

Umfassen, umschlingen wollt' ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.
Du wintest mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Most von meinem Baum.

Und seine Linke
Mir unterm Haupt:
Und seine Rechte
Umarmt mich — —

Wer ist der Sittenrichter, der die Liebe keuscher Vermählter je paradiesischer gedacht hätte? Wo ist das Herz, das der süssen Schwestertaube nicht zusinge zum drittenmal das Lied der schlummernden Liebe:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Weckt sie nicht!
Regt sie nicht!
Bis sie selbst erwacht.

Und auf dieser schuldlosen Stelle lasset uns den vorigen Palmbaum und die Dudaim der Liebe nochmals ansehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das schönste Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem süssen Weine, der dem Freunde so sanft eingehen, und ihn in trunkuen Schlaf wiegen soll, ist der Palmenhonig o) noch jezt das schönste Geschenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Festen. Auch ist in der Anwendung des Palmbaums Wuchs, seine Zweige, seine Trauben, der süße Athem des stärkenden Obstes, endlich der Nektar, der einschleicht und sich mit schwazendem Schlummer endet, so zart behandelt, daß ich mich fast der Mißgeburt schäme, die hievon etwas anstößig oder unanständig fände. Nehmet das Gegentheil von Allem, und sehet, was alsdann die menschliche Natur sey! Lasset den fliegenden Königstritt der Geliebten zur kranken Bettlerschwere ersinken: laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künstlers sich mühsam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche sich trüben: Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einst fröhliche Karmel steht nackt und wankend: dem runden Becher mangelt Getränk, und der schlanke Palmbaum ist Dornbusch — ihr Pharisäer, ihr Katonen, ist nun die Menschheit besser, glückli-

o) Shaw. S. 121.

cher, edler? Ist der süsseste Nektar des Paradieses nicht geschaffen, daß er, gewürzt mit Unschuld und Schwesterliebe, genossen werde? O Natur, Natur, du heiliger und entweiheter Gottestempel! da am meisten entweiht, wo man dich am lautesten rein bewahret, und am schönsten gepflegt, wo man in Hütten der Unschuld und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unschuldigen Knospe des Weinstocks feiert. Wenn deine Hüterinn, die jüngste der Charitinnen, die Schaam im Rosengewande, aus allen Kreisen von Geschmack, Pharisäerwohlstand und Liebhaberey des unzüchtig Schönen verbannt seyn wird, sie, die immer da am wenigsten erkannt ist, wo sie am tiefsten wohnet, und da gesucht und gesezt wird, wo ihre lezte Spur dahin ist; unschuldige Natur, heiliger Gottestempel, so wirst du da stehn, wohin auch dieses Feldtäubchen ihren Geliebten locket und winket, im Schoos der Einfalt und Armuth.

* * *

Wer ist, die dort aufsteigt
Aus der Wüsten her?
Gelehnt auf ihren Geliebten.

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiser. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; sie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Weckt' ich dich.

Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

„Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark, wie der Tod, ist Liebe;
Ihr Eifer hart, wie die Hölle.
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Wasser mögen nicht aus sie löschen, die Liebe,
Und Ströme sie nicht ersäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe;
Sie verschmähn, sie verachten ihn.

Siehe, ein Gespräch der ehelichen Treue. Vielleicht äusserte die Geliebte, an seinen Arm gelehnt, Bekümmernisse über die Dauer seiner Liebe; und siehe, da kommen sie zu dem Baum, wo er sie zuerst weckte, dem süssen Andenken ihrer Jugendliebe und ersten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet und bei dem heiligen Namen der Mutter, die sie hier mit Schmerzen gebar, die sie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bey ihm und diesem Baume, der sie ihm gegeben, wird der Bund beschworen. Es ist, als ob sie ihre Kinder hieher führen, ihnen dies Heiligthum der Geburt ihrer Mutter, und ihrer ersten Liebe und ihres ewigen Bundes erst zeigen wollten; und da also, an seinem Arm hangend, antwortete sie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte selbst Siegel der Liebe aufs ganze Buch heissen. Tod und Hölle, Glut und Bliz, Ströme und Wasser, Haus und Gut kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält vest, wie der Tod, umarmt wie das Grab, sie glühet tief, sie flammet hoch; kein Feind, kein Hinderniß kann sie tilgen, sie überwindet Widerstand und Gefahr. wo sie ist, ist sie allmächtig, und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schäze werden um sie verachtet —— Ich wollte beinah, das Buch schlösse mit diesem göttlichen Siegel.

Es ist auch so gut, als geschlossen; denn was folgt, scheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieser Art verloren ginge. Es ist das sinnreiche und stolze Gespräch einer Schwester mit ihren Brüdern.

Der Erste spricht:

Unsre Schwester ist noch klein,
Noch knospet nur ihr Busen;
Was wollen wir unsrer Schwester thun,
Wenn man wird um sie werben?

Der Zweite:

Ist sie eine Mauer,
So wollen wir auf sie bauen
Einen Silberpallast.
Ist sie eine Pforte,
So wollen wir sie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schwester:

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüste Thürme.
Da war ich in seinen Augen,
Wie Eine, die Frieden fand.

Ich lasse mit Fleiß die Uebersezung in ihrer morgenländischen räthselhaften Dämmerung, damit der Strahl der Aufklärung so angenehmer werde. Offenbar ists eine Berathschlagung älterer, weiser Brüder über die Sicherheit der Ehre ihrer Schwester, wenn sie heranwächst. Die Berathschlagung ist etwas früh und der Rath selbst etwas hölzern. Der Bruder antwortet: ist sie eine Mauer, d. i. hält sie vest und wohl auf ihre Ehre, so soll sie belohnt werden. Silberne Spizen, Puz und Kleinode, sollen sie zieren. Wäre sie aber eine Pforte, (die nicht Mauer ist) so müßten wir sie einschliessen; (sie vervestigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuschheit zu sichern. — Unwillig hierüber bricht die Schwester aus: „Mauer „bin ich und keine Pforte; auch darf ich eurer Thür„me und Bevestigungen nicht, meine Brüste sind „Thürme, mein Busen gibt mir Sicherheit und „Schuz, ja nicht blos Sicherheit nach Kampf; sen„dern Sieg und Frieden beim ersten Anblick. Der „Feind erscheine vor der Mauer; beim ersten Anblick „der Spizen soll er abziehn und der Stadt den Frie„den geben: d. i. meine Person selbst soll ihm Ehr-

„furcht einflössen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich „habe eures Raths und eurer Einschliessung nicht von„nöthen.“ Daß dies unfehlbar der Sinn sey, zeigt folgende kleine Geschichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazusezt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.
Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für seine Früchte
Tausend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg ist
Vor Augen mir:
Die Tausend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeschichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren heraus kommt. Der König bekommt, was er sich ausbedung, und jeder nimmt sich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, spricht sie, ihren Weinberg selbst, so wird sie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

Ob das schöne Mährchen bisher so verstanden sey? weiß ich nicht; ich wenigstens habe es nirgends gefunden. Ich mag aber nicht darum streiten, „es „könnte es sonst wieder ein alter Rabbi gesagt haben“ — kurz, mich dünkt, dies ist sein klarer Sinn, und der Sinn ist schön und im Tone des Morgenlandes sinnreich. Man weiß, daß sie eine so räthselhafte Sprache des Wizes in Bildern, Gleichnissen und Bei-

spielen lieben, und ich getraue mir zu sagen, daß dies eins der schönsten Stücke der Art sey, die aus dem hebräischen Alterthume zu uns gekommen. Eben deswegen und weil Salomons Name und Weinberg p) darinn vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hohenliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schazkammer des grossen Königs, so wie in der Haushaltung, so auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darinn ist: „wahre Zucht, Schönheit und „Ehre verwahret sich selbst. Sie bedarf keiner Klam„mern, Bollwerke, Hüter und Thürme, so wenig als „diese sie ersezen oder ihr nüzen" und diese Moral ist mädchenhaft und jugendlich eingekleidet — —

Es folgt noch das Fragment eines Gesprächs:

Du Wohnerinn der Gärten,
Die Gespielen horchen auf deine Stimme,
Laß mich sie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirsch auf duftender Höh — —

und damit endets. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn lassen und fügte auch dies kleine Duo bey; oder es sollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich untersuchen

p) Ohne Zweifel war Baal-Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute. Und da bey Balbeck noch jezt ein Hama in einer fruchtbaren Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet, (Arvieux Th. 2. S. 260.) so ists vielleicht dies Baal-Hamon.

ſuchen wollen. Offenbar iſts die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieſer Nachtigall hören will; ſie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirſch auf duftenden Bergen — — und ſo verhallet das Buch — —

II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel.

Dies ſind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Sylbenmaaſſe nach deutſchen Muſtern würden ſie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden ſeyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verſchönerung nichts vergeben und es lieber, ſo viel es anging, in ſeiner uralten hebräiſchen Einfalt liefern. Was iſt nun ſein Inhalt? was ſagt das Buch vom Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. Die alten Deutſchen nannten es das Buch der Minne, und das iſts offenbar; vom Kuß fängts an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague q) hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Konſtantino-

q) In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede ſtehen ſie auch; und dieſe ſind faſt ganz aus ihnen gezogen.

pel gegeben: ich weiß nicht, wer sie läse und nicht zugleich an das ungleich schönere und schäzbarere Lied Salomons dächte? Jones r) hat Proben der morgenländischen, insonderheit persischen, Poesie geliefert; ich weiß nicht, wer sie, sowohl Araber, als den Perser Hafiz läse, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbst Ossian und alle Völker in der ersten Einfalt, singen sie Liebe, so ists immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen also sicher den Saz an, daß hier Liebe gesungen werde, nicht blutige Eroberung, nicht Polizeiwesen, noch Busse und Bekehrung. Es ist weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Kompendium der Kezergeschichte; sondern was es ist und in jedem Wort sagt, ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darinn gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich. Jezt feurig und wallend, jezt sehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahrszeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in diesem Liede, wenigstens als Knospe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglings und Mädchens, vom ersten Kuß und Seufzer bis zur rei-

r) De poesi Asiat. Lips. 1777. Einige Oden von Hafiz waren schon in der Abhandlung von der orientalischen Poesie, hinter Nadir-Schachs Leben, bekannt und übersezt.

sen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu seinem Kopfpuz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem Fußschmucke, nackte Gestalt des Körpers und Kleidung, Pallast und Hütte, Garte und Feld, Gassen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug; alles ist erschöpft, alles gefühlt und genossen. In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menschlich sey: konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem Himmel gedeihen; so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine bessere in diesem Buche zeigen.

3. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Erörterung so sehr hasset, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, ist nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch gestempelt, ging längst, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgesetztem Girren und Klagen singen: so wählte und erfand sich zu jeder Zeit und unter jedem Volke das kürzeste Gedicht immer die Liebe. Sonnet, Bild, Liedchen, Zuschrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge; es heisse, wie es wolle, ists Seufzer der Liebe, so ist er nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fordert also auch so innige ganze Gegenwart, als Liebe, und diese ihre kurzen Abdrücke und Spuren. Sie ist, wie auch dies Buch

sagt, Flamme des Herrn, Blizstrahl, **Funke: ist sie** nicht da, du kannst sie dir nicht geben —

> Und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
> Verschmäht, verachtet ihn! —

Ist sie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennst du sie nicht darinn, noch kannst sie im ersten elektrischen Strahle fühlen; du magst zu vielem andern gut seyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier ist alles Augenblick, glückliche Schäferstunde. Geniessest du jezt nicht; diese Stunde, dies Bild, diese Freude kommt nie wieder. Siehe diese Mondnacht, voll Nachtigallengesang und Abendroth und Frühlings- und Zauberdüfte; Alles fließt zusammen, Alles wird Ein Ton, Ein Seufzer. Wie sie jezt singt, die Nachtigall, wird sie nie wieder singen; wie jezt das Abendroth glänzt, wird es, bis zum lezten der Tage, nie mehr glänzen. In der unerschöpfbaren Natur ist Alles einzig und einzeln, und so in der Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen schwimmt in seinem eignen Duft, hat seine einzelne Süßigkeit und Wonne, oder es hat gar keine — —

5. Abdrücken der Liebe kann man also auch kein gröſſer Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, sie zu einem *locus communis* hinüberschleppt oder gar in eine willkührliche Hypothese dichtet. Ein Mensch, der alle zerstreuten einzelnen Stunden der Freude, des Glücks,

der Liebe in Eine Speise mischen, alle Küsse und Seufzer auf Eine Schnur heften und die verschiedensten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte; was würde er anders, als ein faules Allerley zuwege bringen? Nähme ers sich nun noch in den Sinn, aus diesen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein schönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt; wie würde sich jeder einzelne Baum, jede abgerissne, nun verwelkte Blüthe beklagen!

6. Und doch wirkt die Einbildungskraft der Menschen gern auf so etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreßnes Holz, keine Wolke am Himmel, Fensterscheibe und Marmorstück ansehn kann, ohne daß sie sich κοσμον, eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke; wie wird sie einzelne Verse, Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß sie sie nicht auch zu einem Ganzen dichte? So ists allen Dichtern kleiner Stücke, insonderheit den Dichtern der Liebe gegangen: man reihete ihre einzelne Stücke auf, ordnete, deutete, flickte sie in Romane, Hypothesen, bis ein erträumtes Ganzes da war. So gings Anakreon und Katulls), Horaz und Petrarka; sollte es David und Salomo besser gehen? Es ist doch so schön, wenn Alles ein Eins ist, man kann doch Wiz beweisen, eine schöne moralische Absicht hinaus oder hineinbetteln, die einem solchen Buch nicht unanständig wäre; warum nicht?

a) Les Amours de Catulle: Mémoires de Pétrarque etc.

7. Indessen haben verständige Leute von der Arbeit auch immer gehalten, was von ihr zu halten war, nehmlich sie sey Flickwerk. Der Kranke auf dem Bette, der Wahnsinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem so mahlerischen Ganzen, als Da-Vinci seinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu dichten, nur empfehlen kann; indeß bleibts immer Traum und Wahnsinn. So ists auch meistens mit jenen berühmten Versuchen und Hypothesen über einzelne Stücke gegangen, wenn sie in unserm Kopf und nicht in der Sache selbst ihren Grund haben.

8. Nun stehts von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bey den Sprüchen nimmt mans an und es ist noch niemand eingefallen, sie anders, als eine Schnur Perlen zu betrachten; sollte man nun über den Punkt seiner Lieder nicht eben dasselbe erwarten? zumal da Liebe und Lied schon seinem Namen nach Folianten und immensa opera hasset? Träte da nun jemand zum Könige und spräche: „Grosser König, „siehe, du sangest der Lieder viel, du gibst mir, selbst „dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumen„lese, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe „eine glückliche Hypothese, mit der freilich alle einzelne „Stücke, Personen und Situationen zerrissen und ver„schwemmt, deine vielen Lieder aber alle nur Ein Lied „werden. Ich nähe und flicke, deute und sticke, ver-

„unziere und lege Liebesränke, würdige Moralab-
„sichten, Politik und Mystik hinein, daran du zwar,
„weiser König, nicht gedacht hast, ich aber denke und
„dein unwürdiges Buch seiner biblischen Stelle wür-
„dig mache — — " man sage, was würde der königliche Dichter antworten? wie würde er danken? Vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weisen sieht, was da ist;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypothese.

9. Und doch ist kein Buch des alten Testaments reicher daran gewesen, als dieses, und keine Zeit daran reicher, als die unsere. Da der Wortverstand des Textes so klar ist und dieser doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu passen schien; so quälte man sich, so ersann man. Schon Theodor von Mopsvest ward auf einem Koncilium verdammt, weil er einen Wortverstand dieses Buches annahm; unter Juden und Christen ward dieser bald verdrungen und statt dessen Allegorie und Mystik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfsinn so sehr emporkommt, ists beynah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypothese habe. Dem grossen Bossuet wars ein Hochzeitlied Salomons in sieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger vermeinte dies, unter andern weil — von etwas, womit ich dies Papier nicht beflecken mag, darinn nicht gedacht werde, und ohne solches könne kein Hochzeit-

lied bestehen, noch etwas dafür erkannt werden t). Er dichtete eine glücklichere Hypotheſe u), von einem Eheliede voll orientaliſcher Liebesränke, intrigues d'amour, Eiferſucht, Brunſt, Zank, Begier nach einer Nacht, wie ſie zwar nicht bey uns, in unſern leider! einpaarigen Ehen, aber deſto mehr in jenen morgenländiſchen Harems ſtatt finde; und ſeine Verehrer x) nannten dies „die deutlichſte, wahrſcheinlichſte Hypotheſe, „die nur dem heutigen, berühmteſten deutſchen Ausleger für dies dunkle Buch zu erfinden, aufbehalten „geweſen: eine Hypotheſe, die eine ſo wichtige moraliſche Abſicht entdeckt, die niemand mit Grunde für „eines bibliſchen Buchs unanſtändig halten könne. Ein „anderer angeſehener Gottesgelehrter folgte jenem berühmteſten deutſchen Ausleger auf der Spur nach, „nahm in Anſehung der Sulamith eine neue Hypotheſe an, war auch in Anwendung derſelben ſo glücklich, daß der Erfinder des buchſtäblichen und moraliſchen Sinnes ihm mit einer freundſchaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftſtellern

t) Hoc si ita est, mirum, *primæ noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica *ereptam virginitatem*, cuius ad eos indicium deferri solet, gratulautium. Omissum in carmine, *quod primas in illo et præcipuas facere partes debuisset.* Michaelis ad Lowth. not. 125. p. 594.

u) p. 593.

x) S. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen dieſe anderweit ſehr verdiente Männer nichts, aber deſto mehr gegen das elle Lob ihrer Nachtreter.

„nur selten ein Beispiel haben wird, die Ehre der Er„findung des Ganzen gleichsam aufdrang u. s. w." — — So stehet die Sache. Durch lauter glückliche neue Hypothesen geendigt, gekrönt, mit so viel freundschaftlicher Verlängnung und Großmuth besiegelt; und jede Messe kommen neue glückliche Hypothesen, mystisch und arabisch, arabisch und mystisch. Die neue unanständiger, als die alte, und manche vornehme Theologen unsrer Zeit, die sich überhaupt jetzo sonderbar nehmen, geberden sich dabey wieder auf andre Weise glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Kanon ruhig ausgeschlossen, verbitten es vornehm höflich, daß der berühmteste deutsche Uebersezer es doch ja nicht deutsch überseze und seine Bibel damit verunziere. Ja mehr als Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieses unschuldigen Buchs über den ganzen Kanon Erbrechungen zu sagen, die zu wiederholen mich die Muse bewahre. So stehts also mit dir, schöner Gatte, liebe, unschuldige Perle!

10. Und darf ich sagen, daß dies die Ursache war, warum ich, der ewig nur ein stiller Liebhaber dieses Rosenhains zu seyn dachte, unter andern vielleicht nothwendigern Arbeiten einige Stunden der Erholung dem öffentlichen Geschreibe über dieses Buch stahl? Der Eindruck, den ich davon hatte, war so anders: dem Buche und seinethalb der ganzen Bibel geschah in meinem Sinn so unrecht: jede neuere Hypothese schien mir immer so niedriger, so fremder,

so wüster: das Buch ohn' alle Hypothese in seiner Einfalt und nackten Unschuld so edler, anständiger und zugleich so unwidersprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zertretnen Garten, wie über eine getrübte Quelle ein Liebling trauert. Einen Myrthenhain der Liebe aus so alten Zeiten also entweiht, jedem vorübergehenden Auge Preis gegeben, die Grazie des Hohenliedes, diese Schwester der Unschuld, sogar in öffentlichen Lehrstunden als eine Unzüchtige entschleiert, und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das sie enthält, vielleicht auf Zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu sehen und zu hören; freilich das stach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum Buche, zu sehen, was da war, und zog die ältesten und neuesten Ausleger zu Rath, nur keiner war mir lieber, als der von allen beleidigte klare Wortverstand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Uebersezung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile sollte, so viel möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe seyn, nichts verschönert, verneut, verschmäckelt; so viel möglich, nichts seinem Ort, seiner Zeit, seinem Lande entrissen werden — und wie schwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, insonderheit der Liebe, sie hangt so sehr vom Moment, vom Zauber tausend kleiner Umstände und Farben ab, daß sie ausser demselben, wie jedes zarte Wesen, in fremder Luft stirbt. Löwe und Adler lassen sich eher entführen, als der Kolibri oder die Grazie einer ausländischen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts so **verschieden ist, als Morgenlands Poesie, Sprache und Liebe gegen die unsre.** Ich hatte diese einzelnen lieblichen Blumen zuerst in unsre Sylbenmaasse gekleidet und nur so unmerklich zu runden gesucht, als ichs unserm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, sein Ausströmen, sein trunkner Flug und wiederum seine Kindeseinfalt, sein Winken, sein Lallen war damit verloren. Es waren deutsche Verse, nichts weiter. Wer die Ursprache dieses Liedes und aller hebräischen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetischen Uebersezung derselben in unsre schwere, kalte, nordische, ganz anders gebauete und geformte Sprache **beinah** und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaasses (gesezt, daß wirs auch genau wüßten,) gewiß **ganz** verzweifeln. Ein Weib (hierinn der beste Richter) lasse sich die süssesten Stellen des Buchs, die wahre **Kol-Dodi-li** nur vorlesen und wörtlich übersezen, und urtheile. Der Sinn schwindet mir, wenn ich denke, daß Jemand alle Psalmen, die erhabensten, strömendsten, entzückendsten Lieder der Hebräer, Moses, Hiob und alle Propheten in so viel Verse, Sylben und Töne der teutschen Sprache hat bringen wollen, als die Urschrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange desselben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednersprache des Cicero bringen, daß beide noch, was sie sind, blieben — —

12. Der Inhalt des Buchs also, Liebe und orientalische Liebe aus denen Zeiten, macht alles am schwersten. Wenn sich der Europäer im Punkte der Weiber recht bescheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieser sich über sie mit Manneswürde, und der freien Einfalt ausdruckt, die allein Unschuld ist, so jucken unsre Ohren; unser Geschmack ist beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Crebillonsche Hüllen. Ist die griechische Liebe oft schon für uns zu nackt; wie denn die morgenländische, die bekleidetste von allen? Die Würze sind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, ist schon ein unglücklich Ding; wer sie nicht von selbst fühlt, ist ihres Genusses nicht fähig oder nicht werth. Und morgenländische Liebe erläutern, d. i. die Nacktheit noch nackter machen! wie unschuldig muß das Buch seyn, das dies zuläßt, das durch und durch diese Probe aushält! Und siehe, es thuts das Lied aller Lieder. Wenn jener Rabbi darüber entzückt ausrief: „an dem Tage, „da es der Welt erschien, ist die Vollkommenheit der „Dinge geboren;" so möchte ich hinzusetzen: „am Tage „seiner Geburt herzten sich Süßigkeit und Unschuld „auf dem Schoos ihrer Mutter, der Liebe." Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammlen: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man diese gefasset, so gehe man zu Luthers Ueber-

setzung; sie ist uns, troz einzelner Fehler, noch immer unersezt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.

„So ist aber das Buch kein Ganzes? so schwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?“ — Mich dünkt, Ganzes genug, aufgefaßt genug, nur nicht auf die Schnur einer willkührlichen Hypothese.

1. Ist schon der Name Salomo Bindung: die Lieder alle sind Salomonisch. Ohne untersuchen zu wollen und entscheiden zu können, ob jede Zeile von seiner Hand sey? ob er als ein blühender Narcissus sich selbst besungen, sich selbst geliebet, und alles also Spiel ist? oder ob er so glücklich war, zu bewirken, was manche spätere Stifter der sogenannten goldnen Zeiten des Geschmacks selten erreichten, ihren Geschmack rings um sich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit sich harmonisch geregt zu haben und jezt das Echo des Saitenspiels zu geniessen, das sie selbst schufen, den Nachklang nemlich ihrer eignen Seele. So viel ist gewiß, daß Liebe, Salomonische Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorschrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten: denn nichts verschwistert, nichts verbindet so sehr, als Liebe. Sie gibt und nimmt, bis sie nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis sie Eins ist. Sie ist der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und singt nach. Wie Salomo im Alter von seinen Weibern Thorheit und Ab-

götterey lernte, so konnte in seiner Jugend der ohnehin zärtere und bildsamere Theil der Vereinigung, seine Geliebte, von ihm Liebe und Gesang lernen, ihm antworten, wie er sie lockte, und so wäre doch Salomo **Urheber des Buchs**, sie sang nur als Echo, aus seiner in seiner Seele. — —

Aber noch ohne diese Frage, deren Entscheidung ich nicht übernähme, ist dieß Buch im größten Verstande **Salomonisch**, ein **Abdruck** nemlich von dem **Geschmack**, von der **Liebe**, von der **Ueppigkeit** und **Zier**, wie sie zu Salomons Zeiten, und sonst nimmer im hebräischen Volk, lebten. Seit Vater Adam sein Hohelied der Liebe im Paradiese sang; wenn und wo konnte diese zarte Blume des Friedens und der Ruhe so gedeihen, als in diesem Salomonischen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka; aber er würde nicht, wie Salomo, gesungen haben. Es waren noch die mühseligen Zeiten des Wanderlebens; der Sinn der Patriarchen sollte uns nur in erhabnen göttlichen Weissagungen über ihr Geschlecht, nicht in Liedern der Liebe vorschweben; Jakob diente um seine Rahel, aber er sang sie nicht. Die Zeiten Moses in der Wüste waren theurgisch, kriegerisch, erhaben und strenge. So tönte das Sieges-lied am rothen Meere, so die Gesänge Bileams, und Moses lezte Worte. Die Wüste war das Treibhaus des jüdischen Volks; die Sonne der Gesezgebung

und politischen Bildung lag schwer auf ihnen. — Zu den Zeiten der Helden war alles kriegerisch oder ländlich; Deborahs Siegslied und Jothams vortrefliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum aber ein Salomonisches Lied der Liebe. So lange David regierte und seine Hände mit Blut färbte, sproßte sein ewiger Lorbeer, aber nicht die sanfte Myrthe der Liebe, dieses Ueberflusses, dieser Rosenweiche. Er erwuchs vom Schäfer- zum Königsstabe, mit einer sanften Seele, aber unter dem Drange der Verfolgung, Arbeit und Gefahr: seine Lieder mußten also wie sein Leben werden, — edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherley Winden des Himmels erregt und geschüttelt, also frisch und grün und stärkend. Und hinter ihm her ward Zeit zur Salomonischen Ruhe, Poesie und Liebe. Der Geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Rosen, und ward, wie sein Vater vom Schäfer König, so er vom Könige wieder Schäfer. Friede und Glückseligkeit bedeutet sein Name, Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren der Segen seiner Regierung. So weissagt Gott von ihm, so redet alles von ihm; bis auf die spätesten Zeiten ist der Name Salomo ein Name des Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Rosenliebe geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe schlagen; auch in seinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, schonte ihn Gott, daß er den geliebten Knaben nur mit Menschenruthen züchtigen

wollte, und die Strafe bis hinter seinen Tod verschob. Lasset uns einen Psalm hören, der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal seiner Regierung singet:

Der 72ste Psalm.

Ein Psalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König gib,
Die Wahrheit Königssohn,
Daß deinem Volk er Hirte sey,
Den Armen schaffe Recht.

Daß rings auf Bergen Frieden blüh',
Auf allen Hügeln Heil:
Dem Unterdrückten sey er Fels,
Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
So lange Mondlicht lacht,
Blüh' von Geschlecht hin zu Geschlecht
Dein Name prächtig fort.

Wie Regen sanft auf dürres Land,
Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter sein Gericht,
Und der Gerechte blüh'.

Er blüh' empor und Friede blüh',
So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüstenwohner knie' vor ihm,
Und lecke seinen Staub;
Der Inseln König, Tarsis Fürst,
Ander' ihn mit Geschenk,

Und

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER.J.G.
3-598-51185-X
FN. 07715/030

Und Scheba's, Seba's Fürstenheer,
Mit Gaben fröhn' es ihm,
Ihm neigen sich die Könige,
Die Völker seinem Wink.

Weil er dem Armen, als er schrie,
Dem Hülflosen half,
Erbarmte sich des Niedrigen,
Erbarmte sich der Noth.

Half auf von List ihm und Gewalt,
Sein Blut war theuer ihm.
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Sold,
Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm gesproßt,
Auf dürrer Berge Haupt;
Da rausche Frucht ihm, wie da rauscht
Der Wald auf Libanon.

Und seine Städte sprießen Volk,
Wie Kraut die Erde drängt,
Aus ihrem Schoos hervor. Sein Ruhm
Sey ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker segnen sich
An seinem Namen, ihn
Mit Danke krönend, „Hochgelobt
„Sey Gott, Israels Gott,

„Der Wunder thut alleine, der
„Gelobt in Ewigkeit!
„Die weite Welt soll werden voll
„Amen, von seinem Ruhm."

Nur unter einer solchen Regierung konnte die Blume des Hohenliedes sprossen; sobald Salomo's Augen sich zuthaten, ward eine andre Zeit, und jene kam

nie dem jüdischen Volke wieder. Es ist also das schönste **Denkmal der friedseligen Salomonischen Periode**, da er wetteiferte mit seinen Dichtern, wetteiferte mit den Gespielinnen seiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königinn des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthseln und Sprüchen, Geschenken und Liedern, wie zum Wettkampfe, an seinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's gelesen, wird dies königliche Siegel auf dem Hohenliede so wenig verkennen, daß er gerade in ihm die **jüngere Schwester der Weisheit** in den **Sprüchen** und des **ältern Bruders** im **Prediger** auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrschet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit und Sittenlehre, endlich in abgezogner stiller Betrachtung. Wie er hier Liebe, so personificirt er dort die **Weisheit**, nennet sie auch oft seine **Schwester**, seine **Geliebte**, dichtet sie eben so schön, reizend, lockend, rufend, erquickend und erwärmend. **Klugheit** und **Gottesfurcht** ist ihm schöner **Schmuck** an ihrem **Halse**: er ermahnt, diese so von **Vater** und **Mutter** anzunehmen, wie er dort seine Geliebte annahm. Nichts ist ihm verhaßter, als die Ehebrecherinn, die Verführerinn, die er mit den ernstesten Farben so eigen und charakteristisch schildert, daß man die Gegenseite vom Hohenliede zu lesen glaubt. Und kurz die **schönsten Stellen**, Bil-

der und Dichtungen der Sprüche sind dieses Buchs offenbare Schwestern. Der Prediger bezieht sich eben darauf, geht davon aus und kommt dahin zurück nach allen Versuchen, nemlich auf Unschuld, Friede, Liebe und Freude. Das Siegel der Seele Salomons ist also, dünkt mich, Einheit genug auf diesem Buche: es ist die Blüthe seiner Jugendseele, sein Lied der Lieder voll Feinheit, Geschmack, Liebe und Jugendfreude.

2. Offenbar aber hat der Verfasser oder Sammler noch einen feinen Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn finde, sondern weil er wahr und lehrreich ist, freue. Er verfolgt nemlich die Liebe von ihrem ersten Keim, von ihrer zärtesten Knospe, durch alle Stufen und Zustände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sprosse. Was viele Schriftsteller mit so philosophischer Zurüstung haben zeigen und erlangen wollen, zeigt der weiseste der Menschen, der Philosoph im Myrthen- und Rosenkranze, auf seine Art, spielend. Lasset uns die Lieder ernstlich durchgehn; es wird bey ihrer Verschiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo nichts sich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philosophische Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem ersten Kuß der Liebe. Man siehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hofnung, der Freu-

de, der Schönheit er sich gleichsam entspann und wie sich in ihrem verlangenden Herzen das erste Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo sie zuerst immer lebet, sie ist noch rein, neidlos, spricht mit dem Abwesenden, hat nichts und genieſſet immer. V. 1–3.

Jezt ist sie seiner Liebe gewisser, aber auch schon beneidet, ihr vorgerückt Fehler, Armuth: sie muß sich vertheidigen, klagen, Trost suchen bey ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsglut und gaffende Augen suchen. Auch fühlt sie ihren Abstand zwischen ihm und sich, seinen Reichthum, ihre Armuth; bis er sie aufrichtet und ihrer Blödigkeit Spur weiset. Der erste fröhliche Keim der Liebe fängt hier an in Mühe und Kampf, wie zu ersterben, und grünt dadurch nur schöner, wird neu und lebendig. (V. 4–7.)

Denn nun zeigt Liebe sich schon in Denkmalen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeschenken. Er sieht sich in ihrer Kette, sie ihn in seinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmsprosse ist ihr. (V. 8–13.) Und jezt folgt der Wettgesang der Liebe, der süsse Augenblick von Verwandlung, Umschmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er sieht sie, sie ihn schön: sie sieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender

Früchte. Sie berauschet sich an diesen voll Traums, voll fröhlicher Ahnung, ermattet und sinkt in Schlummer. Ihr Geliebter singt zum erstenmale das süsse Schlaflied, und offenbar ist die erste Szene des Buchs vorüber. (Kap. 1, 14. bis Kap. 2, 7.)

Die zweite beginnet, so schön sie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem Winter, der Geliebte aus weiter Entfernung: ihre Liebe erwacht, mit allem Fröhlichen der Natur; aber es ist nur noch Morgengruß, Frühlingsgesang draussen vorm Geländer. (Kap. 2, 8–14.) Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu seiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jezt das Scheuchlied wider die Füchse und das Lied der Sehnsucht nach dem bey seinem Tagwerk abwesenden Geliebten. (Kap. 2, 15–17.) Und er kommt nicht: sie sucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht, sucht ihn in den Strassen und Gassen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht sie seine Beute. — Was hier in jedem Umstande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delikatesse und Wahrheit liege, mag ich nicht erklären. Genug, es kann das süsse Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Szene ist vorüber. (Kap. 3, 1–5.)

Die dritte beginnet auszeichnend mit dem: „Was „steigt dort aus der Wüste?“ ein Ausruf, der

mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beschrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo ist vermählt und die Töchter Jerusalems sollen ihn schauen. (Kap. 3, 6–11.) Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, süß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung. (Kap. 4, 1–16.) Wir sahen droben, wie die züchtige Braut die erste Beschreibung unterbrach (V. 6.) und die zweite nochmals ablenket. (Kap. 5, 1.) Der Geliebte folgt ihr und die Freudenszene endet mit dem Freudenmahl seiner Freunde im Garten. (V. 2.)

Es steigt ein Wölkchen auf am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür salben; sie schlummert, säumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, sie muß suchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den bösen Augenblick ihrer ersten Lauigkeit und Säumniß. Jezt ist es Zeit und Ort, daß ihr Herz sein Lob, seine Gestalt singe, aufgefordert und unter dem Schleier der Nachtzeit. (Kap. 5, 2–16.) Eifersüchtig aber läßt sie ihre Gespielinnen nicht mitsuchen: sie ist gewiß, daß er ihr ist, (Kap. 5, 17. Kap. 6, 1. 2.) und wird mit einem prächtigen Lobesgesange belohnt: „sie sey ihm Eine „und solle auch immer die Eine ihm bleiben.“ (Kap. 6, 3–8.) Diese Szene ist abermals voll von Wendungen und Schlingungen des Herzens; daher die Mystik geistlicher Liebe sie auch vielfach und fein gebraucht hat.

Offenbar beginnt wiederum eine neue Szene mit dem Gesange: „Wer steigt dort aus der Wüsten „empor?“ und sie ist die prächtigste im Buche. Kriegerisch und im Tanze wird sie die Göttinn der Schönheit und (nach so viel einleitender Mäßigung) auch die Göttinn der Wollust, der Lust und Liebe, (Kap. 6, 9. bis Kap. 7, 9.) bis sie dem Liebhaber auf dem Gipfel seiner Trunkenheit sanft einfällt und als eine Blume der Unschuld auf dem Lande blühet, (Kap. 7, 9. bis Kap. 8, 3.) Diese Szene ist das Elysium des Buchs auch in seiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Natur liebe. Sie endet also auch zum dritten und lezten male mit dem Schlummerliede der Unschuld. (Kap. 8, 4.)

Die sechste Szene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: „Wer steigt dort auf?“ nur sie ist kürzer und leiser. Wie der Gesang der Nachtigall erstirbt, wenn sie ausgebrütet hat, so wird auch hier die Liebe eheliche Treue, sie lieben still und ruhig. Es ist der schöne Herbst ihres Lebens, der sich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundschaft ihn besiegelt. (Kap. 8, 5–7.) Hier ist das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrift etwa die Erneurung derselben in ihren Früchten. Es ist das Gespräch der Brüder und Schwestern, betrift die Altklugheit der ersten, und den sie verhöhnenden Muth und Reiz des Jugendmädchens. (Kap. 8, 8–12.) Vermuthlich

ist sie selbst auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachschlägt und bey dem ersten Gartenbesuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich ist dies das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

you'll in your girls again be courted
and I'll go a wooing in my boys.

Dies wäre der Faden des Buchs, seinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerseil gemacht und eine scholastische Metaphysik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müssen ihr individuelles Leben behalten; dies ist nur Fassung vieler Perlen an Einer Schnur, das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Absäze, Szenen, einerley Anfänge und Schlußlieder hat: sollte es nicht ein Singspiel, eine Oper, ein Drama seyn von der Hand des königlichen Dichters? — Auch also ists schon behandelt y) und zum Theil grob genug durchgeführet worden. Lasset uns sehen, was man dazu für Grund habe?

Noch bis jezt kennet der Orient kein eigentliches Drama: so viel Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntschaft mit den Griechen, in aller Art gehabt

y) Das Hohelied des Salomo, sammt einer vorgesezten Einleitung und Abtheilung als eines geistlichen Singspieles von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens eine Schrift, in der viel gesunder Verstand ist — diese Hypothese ausgenommen.

haben z); dramatische Dichter haben sie nie gehabt, sie brachten es nie weiter als zum Lehr- und Heldengedicht, zur Ode und zum Lied aller Art, zur Fabel und zum Gespräch. Weder Ungeschicklichkeit, noch Sprache; sondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begriff den sie sich von der Dichtkunst machten, waren daran Ursach. Das Handeln und Gestikuliren auf dem Schauplaz ist einem Morgenländer verächtlich; auch im gemeinen Reden spricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er stehet wie eine verhüllte, schweigende Gestalt da. Der Beruf ihrer Weiber ists nicht, sich zur Schau zu stellen, zu tanzen oder zu agiren für andere; sie sind verhüllete Kleinode, verwahrte Schäze der männlichen Ehre. Daher haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die „Führung eines Charakters" nennt, wenig Begrif und muß ihnen grossen Theils, wie ein Kinderspiel, ein feines Gewebe in der Phantasie des Dichters scheinen. Sie schneiden die Menschheit aus der Fülle, wie sie sie in der Fülle geniessen. — —

Wende ich dies auf die Zeiten Salomons und auf unser Buch an; so wird mir das Theatralische darinn zehnmal unwahrscheinlicher. Der König sollte sein Leben der Liebe, auch nur vor seinen Weibern, auch nur in seinem Harem also Preis geben und recht eigentlich prostituiren? Was ihm süsser Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks gewesen war,

z) S. Casiri Bibl. Arab. Hisp. —

sollte er jezt sich zum Eckel, seiner Geliebten zur Erröthung, wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipassiren lassen, damit es ihm fades, gähnendes Hofamüsement würde? Niemals war Salomo ein solcher Schach; er genoß die Blüthen der Liebe lebendig, nicht aufgeklebt und aufgetrocknet im geschminkten Koulissenkästchen. Bringt diese Auftritte der Natur und Liebe (mich gereut schon, daß ich sie Szenen genannt habe,) aufs Theater; so ist ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend ist Aefferey und Schminke. Sinesisch genug wird das Schauspiel werden; aber für Salomo und seine Geliebte Eckel und Gräuel — Mord ihrer schönsten Augenblicke und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede selbst für Grund, so etwas zu glauben? Keinen, gar keinen: es ist also abermals eine glückliche Hypothese. Die Anfänge und Absäze dieser Lieder sind Liederanfänge, Liederabsäze, die wieder kommen, weil es das Ohr, weil es die Materie so will. Hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? liebt nicht insonderheit das Schäfergedicht und die Liebe solche Abwechslung, solch angenehmes Wiederkommen, Gespräche, Wettgesänge, amöbäische Lieder, wie wiederholte Küsse und Schwüre? a) Da nun im Morgenlande die Gesänge so werth sind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wech-

a) S. Theocrit. Mosch. Bion. Virgil. eclog.

selchören den Morgen erwartet b), da kein Besuch der Weiber, kein Fest, am allermeisten kein Brautfest ohne Musik und Lieder gefeiert werden kann; was haben wir nöthig zu suchen und zu rathen? Sind dies nicht offenbare Abdrücke und Reste solcher Liebes- und Hochzeitsfreuden?

Damit aber auch hier niemand sogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Gesang Eines Brautfests, zum Drama von sieben Tagen u. dgl. mache; füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten des Morgenlandes gemäß ist. Die vermählte oder zu vermählende Braut schweigt: sie ist verhüllet; man lobet und singt sie, aber sie antwortet, sie tanzt nicht vor den Gästen; geschweige, daß alle übrigen Auftritte dieses Liedes, als Hochzeitroman, statt fänden. Kurz, (und soll ichs hundertmal sagen?) es ist das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund seiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufschluß darüber und über einzelne Stellen und Szenen hat uns die Geschichte nicht gegeben.

Aber warum steht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als, warum steht Salomo in der Bibel und warum war er, der er war? Es ist ein abgeschmackter Wahn unsres Lustrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame seyn müsse; weder die Natur noch sie selbst hat den Wahn genehmigt. In

b) Shaw. S. 178. 179.

der Natur spricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns, und so wollte er auch nicht in der Schrift zu uns sprechen; sondern durch Geschichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menschengeschlecht zum Vorbilde. Was nun in diesem Volk für Hauptpersonen in den Weg des göttlichen Rathschlusses traten, die mußten festgestellt, die mußten entwickelt werden; und zwar entwickelt sie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geschichtschreibers oder Dichters sie entwickeln kann. Hier stehen sie als Sterne in dem himmlischen Bilderkreise, der die Erde umschlinget und der, wenn hienieden Alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameisen, aufwallet und hinsinkt, stehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und vesten Standpunkt verleihet. In dem Kreise stehet auch Salomon mit seinen Tugenden und Fehlern; was ihn also ins Licht sezt, bestimmt, wie ihn die Bibel bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben, sein Wort und That. Und was ist dergleichen mehr, als das Hohelied Salomons? an seiner Stelle so wichtig, als seine übrigen Schriften.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte „fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihun„dert Kebsweiber;“ wenn da steht: „Salomo „liebte viel ausländische Weiber, dazu die „Tochter des Königs in Aegypten — er war

„weiser, als alle vor ihm, auch weiser, als die „Dichter an seinem Hofe — seine Lieder wa„ren dreitausend fünf — er sprach von der Ce„der Libanons bis zum Ysop an der Wand, „auch von Gewürm, Vieh, Vögeln —" wenn dies alles unläugbar da steht, wird man nicht hingerissen zu fragen: wie redete er denn von seinen Weibern? wie sang er? wovon handelten so viel Lieder? wie sang er den grossen Inhalt seines Lebens, die Liebe? wie sang er sie, als der weiseste und glücklichste König? Wenns in die Geschichte Davids gehört, wie Simei fluchte, in die Geschichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott, und in die Geschichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige sprachen; so, dünkt mich, wäre es ein schwaches Mohnhaupt, das dem Geiste Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete? wie Salomo sang? wie er über die Triebfeder seines Lebens dichtete, über Weib und Liebe? —

Stünde es im Verfolg der Geschichte Salomo's: „seiner Lieder waren dreitausend und fünf, „und dies ist das Lied d. i. der Ausbund seiner „Lieder," wer könnte was dagegen haben? So wenig als gegen Lamechs Lied an seine Weiber, als gegen das Brunnenlied in der Wüste, oder als gegen Jothams Fabel. „Nun aber stehts als ein besonderes Buch „da —" und weswegen stehts da? als weil es für jenen Ort zu groß und so ein Ganzes war, als sei-

ne übrigen Schriften. Gehörten der Prediger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieses? als göttlich-autorisirter Belag seines Charakters und Lebens. Darum steht es auch unter den hagiographis, den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit historisch und charakteristisch. Sie sollen in sein Leben zurückgeführt, in seine Seele gelesen werden, so widersprechen sie einander nicht, sondern erklären einander. Keiner, als der die Sprüche schrieb, hat das Hohelied geschrieben, und der dies schrieb, wird auch wahrlich einst den Prediger zu schreiben haben. In diesem Sinne soll man die Bibel lesen; nicht alle Kräuter, wenn es auch Worte des Teufels wären, deswegen fressen, weil sie in der Bibel stehen und also ja citirte Kräuter Gottes sind. Zur Lehre, sagen die Apostel, ist uns, was da ist, geschrieben, zur Besserung und zum Unterrichte; nicht zum dummen Anbeten und zum Verschlucken ohne Verdauung, wovon bey den besten sowohl, als schädlichsten, Kräutern auch das Vieh stirbt. — —

Hier wäre der Ort, eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus seiner Vorrede über den Psalter: „wie gut es die Bibel mit uns meine, daß sie nicht „blos von den Werken heiliger Personen rumpele, „sondern auch ihre Worte erzähle und den ganzen „Grund ihrer Herzen, in Freude und Leid, durch

„ihre eigne Sprache uns fürhalte," weils aber manchen vom Psalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu grosser Sprung dünkte: so wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, „was auch dies Buch sammt den andern Schriften „Salomo's auf sein Leben und seinen Charakter „für Bezug habe."

1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte seiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach! Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünsche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen!
Du Gottgeweihter, nicht den Königen
Gebühret Wein,
Den Fürsten starker Trank nicht.

Sie tränken und vergässen des Gesetzes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und süssen Wein dem bitterlich Betrübten;
Er trink' und denke seines Jammers nicht,
Vergesse Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den Gottgeweihten Jedidja seine Mutter lehrte c) und Nathan gewiß bestätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ste Psalm besingt sie als eine Zeit der Gerechtigkeit und Kö-

c) Sprüch. Kap. 31.

nigsmilde. Sein Urtheilsspruch träufelte auf sein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter: man segnete den stillen Sonnen- und Mondglanz seines Regiments und wünschte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürst voll Herrlichkeit war er Messias Vorbild — — und siehe, in diese Zeit kam die Szene des Hohenliedes, der sichtbare Segen Jehovahs, die stille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menschenglückseligkeit sprießt aus Liebe; mit ihr ist alle Glückseligkeit verloren. Als Gott den Menschen im Paradiese schuf, ward Liebe sein zweites Paradies; Gott kannte nur Einen Segen fühlender Geschöpfe: er segnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menschen; und als der Sohn Gottes sein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung, Liebe.

Liebe ists, die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, sich zu ihm stimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es giebt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebest du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, die dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, Deiner!

Du siehest deine Tochter an; wie soll sie gedeihen, zum schlanken, unschuldigen Palmbaum des Paradieses oder zum Dornbusch? Du siehest deinen Sohn an; was soll er werden? der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hohenliedes, oder ein krummer Ast im Kothe?

Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heucheley, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths, an nichts so sehr, als an Liebe, geärgert; an Liebe Gottes und des Menschen, unsres Nächsten. Auch das Hohelied und die zärtesten Ausdrücke der Bibel und christlicher Lieder, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus. Ist dieß helle und unschuldig, so ist dein ganzer Leib Licht; ists ein Schalk, so hilft dir nichts alles pharisäische Reinigen von aussen.

Unschuld, du heilige Gottesperle! Heucheley und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuschheitpredigen und Geärgertwerden, kann dich weder festhalten noch ersezen, wenn du dahin bist; vielmehr ist jene dein größter Feind, dein falscher Ersaz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwei Kinder zusammen und lasset sie die Bibel, selbst das Hohelied Salomons in ihr, lesen. Das Eine, das Unschuldsengel noch das Angesicht Gottes im Himmel schauet, wird lesen, ohne sich zu ärgern, wird sich,

ohne zu wissen, warum? oder worauf? freuen und als eine Sprosse des Paradieses emporblühn. Das andre, der philosophische Bube, der den Aktus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wisse, woher sein Vater das Recht habe, sich seinen Vater zu nennen, wird sich gewiß ärgern und die Bibel schliessen. Er sey mein Sohn nicht.

Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarem Busenlächeln vorbeizugehn und sich zu segnen, wo mans gar nicht nöthig hat und wo das Segnen selbst ärgert, lasset uns auch vielmehr aus dieser süssen Unschuld Saft der Arzney für unser krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm so noth thut. Warum schleicht und liegt ihr da so, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüste, ihr verdorreten Salzsäulen auf Sodoms Grunde? Ists nicht, als ob ihr vom Aschen- und Todtenhaufen eurer Glückseligkeit und Menschenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: „Arme, „wir kannten den Zweck der Glückseligkeit und des „Lebens nicht durch Unschuld und ungereizte, unent„weihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die „keusche Ahndung von dem, was wir Zeitlebens seyn „müßten und ausserdem nichts sind, dem paradiesischen „Segen beider Geschlechter. Darum sind unsre Au„gesichte verfallen und unsre Augen erlöschte Kohlen. „Am Baum eines falschen Vergnügens erkrankt, „stecken die Pfeile seines Zorns in uns und saugen „den Saft unsrer Gebeine.“ Wodurch können diese

armen Geschöpfe, wenn noch Rettung da ist, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlornen Unschuld, durch Reiz der Tugend, Gesundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede? Unschuld allein kann Unschuld zurückbringen oder bewahren. Lieset ein Engel mit deinem Kinde, so fürchte dich nicht, auch im Hohenliede lieset's die Bibel, so wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes siehet und sich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß sich an dem „Adam erkannte sein Weib" noch kein unschuldiger Knabe gestossen hat, aber wohl an dem unkeuschen Verhüllen, an dem moralischen Kopfschütteln mit Ach und Aber. —

Bey den Juden war es Gesez, daß niemand das Hohelied vorm dreißigsten Jahre lesen sollte; die Vorsicht war gut, und auch Luther preiset sie an; wie ist sie aber jezt möglich? Also thue man wenigstens, was man kann, komme schädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund seiner Kinder, lehre sie die Bibel als Wort Gottes lesen, Ehe und Liebe als Segen Gottes im Paradiese im Sinne der Patriarchen betrachten; ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu schädlich seyn werde. Vielweiberey, unzüchtige heidnische Liebe, schöne Natur der ägyptischen und ammonitischen Weiber, ist nicht darinn; nur Eine ist seine Taube, seine Reine, seine Liebe; sie, die Liebe ihrer Mutter, die seine Mutter ihm selbst vermählet. Ich bin gewiß, daß, wenn eine keusche Mutter mit ihrer

Tochter, ein würdiger Vater mit seinem Sohn dies Lied eben in der Absicht der Bibel durchgehet, als den Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irdischen Lohn und Segen, der dem zarten Sohne Davids, dem süssen Pfleger der Gerechtigkeit und Menschenmilde von Gott wurde; jede Blume, woraus die Spinne Gift saugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unschuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.

2. Ohne Zweifel gehört hiezu, daß man mit diesem Buche Salomons auch seine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn sein Prediger rühmt, daß auch bey seiner Liebe und Lust zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, so weiset er uns damit selbst auf seine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit seine Geliebte nennt und die Gottesfurcht seine Schöne. Wie ernstlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! wie schildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuschheit und den Balsam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In seinem lezten Buche, wo er auch an den sinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit genug zeiget, bleibts immer noch das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Bösem: „Freue dich Jüngling, in deiner Jugend, ehe „denn die bösen Tage kommen; habe aber auch „Gott vor Augen und denke ans Gericht.“ Er bleibt dabey, daß es das beste sey: „fröhlich

zu seyn in seiner Arbeit, sich Wohlseyn zu verschaffen, des Lebens zu genieſſen mit seinem lieben Weibe: denn das sey unser Theil im Leben.“ Es spricht also noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt sich nicht zurück; aber er bestimmt sich jezt aus geprüfter Erfahrung, und verschweigt auch die härtesten Sachen nicht, die sich ihm in seiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nemlich, „daß hiemit das menschliche Herz nie ganz befriedigt werde, und daß, wenn er unter tausend Männern einen Menschen fand, er unter tausend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.“ Wer Salomons Schriften in solcher Verbindung lieſet, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm lezten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch suchen, von denen Salomo ein solcher Feind ist? Wird er nicht vielmehr sein Knie vor dir, sanfter Liebling Gottes, beugen und im Dreieck deiner so verschiednen und so einartigen Schriften beinahe die Summe philosophischer Weisheit des Menschenlebens finden?

Liebe ist die gröſzte Weisheit, und die gröſseste Weisheit selbst im ernsten Sinne des Predigerbuchs ist und bleibt Liebe. Liebe ist unser Königreich aus dem Paradiese: worüber wir mit Liebe herrschen, das ist gewiß unser. Je weiter wir also dieses verbreiten, und je enger zugleich es an uns ziehen können, desto

weiser und glücklicher sind wir, in den rechten Schranken des menschlichen Lebens. Ein frohes Herz sieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe: ihm duftet in dieser Rose sein Freund, ihm wächst in diesem Palmbaum sein Kind, seine Geliebte. Menschengestalt ist die grösseste Naturschöne, und alle Naturschöne muß der Menschengestalt, der Menschenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muse, spielet in allen Bildern auf der Erde und ihre Lust ist bey den Menschenkindern.

Wie theuer mir in diesem Betracht einige der abstechendsten Bücher der Bibel, die alle zusammenstehen, seyn, kann ich nicht beschreiben. Die drey Schriften Salomons hinter den Psalmen, die Psalmen hinter Hiob: das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit, und unmittelbar an ihm der sonnenfliegende Adler, Jesaias. Da ist Lehre, da ist menschliches Leben! —

3. Noch unterrichtender aber wird endlich die sonderbare Entwickelung und Katastrophe selbst in Salomons Leben. Der weiseste König, und wird zulezt der grösseste Thor durch Weiber. Der sanfteste König, und ganz Israel klagt ihm nach: „dein Vater hat unser Joch hart gemacht, ma„che du es uns leichter.“ Friedekönig, und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwist und Trennung seines Volkes. Mächtig bis über den

Euphrat, und kann zulezt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß seinen gesalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. **Weiser denn alle Weisen**, und vergaß zulezt seine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch **weiser denn die Dichter**; und sein Land seufzte. **Von Ausländerinnen verehrt** und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet. **Erbauer des Tempels**, und selbst ein Abgötter: **dem zweimal Gott erschienen**, und der fremde Götter suchte. **Umgeben mit Tausenden der Weiber und Kebsweiber**, und hinterließ Einen unnüzen, unweisen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Waage! Lasset uns den 127sten **Psalm**, ebenfalls ein **Lied Salomons**, hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;
Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umsonst.

Umsonst ist, daß ihr früh aufstehd,
Und sizet spät in Müh,
Und eßt in Sorgen euer Brod;
Dem Freunde gibt er Schlaf.

Auch Kinder sind des Herrn Geschenk,
Sein Lohn ist Leibesfrucht:
Wie Pfeile in des Starken Hand
Ist junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat seinen Köcher. Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht — —

wie freilich sein Sohn Rehabeam erröthen mußte. Richter, so rächest du: die ganze Welt ist Waage der Wiedervergeltung in jedes Menschen Leben. Der zu zärtliche König wird durch seine Weiber, der zulezt aberweise König durch einen unweisen Sohn gestraft.

Wo Salomo (menschlich zu reden) in Zügen wieder kommt, kommt auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zweitausend Jahren durch Kunst ein Hohelied sang, Petrarka, — leset die drei Quartanten seines Lebens und wenn auf der einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundschaft, Vielwissenschaft und Weisheit Salomo sich in ihm von fern meldet, so steht er noch deutlicher zulezt in Eckel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langeweile da; nur freilich war die Krone des Einen Gold, des Andern Lorbeer. Die verländelte Berlocke hängt zulezt müßig da; der müde Sänger der Liebe schreibt ein schwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die süsseste der Süßigkeiten auf Erden; wie bald wird dein Honig Eckel, wenn man ihn im Uebermaasse genieſſet! Du bindest Menschen an Menschen, Menschen an Gott — ein Band vest wie der Tod, denn du sollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an die-

sein Gottesbande fasert und es in seidne Flecken auflöset! Sie verwelkn, und was ist ihm blieben? O Liebe, die Christus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in seinem Glanz bis in jene Welt hinüber mahlet, wie anders bist du! Eine nie versiegende Aurora; scheint sie hier unterzugehen, so geht sie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle süßes Wort, mein Herz, auf! ströme süßes Wort!d)
König höre! meine Zunge feuchtet, ein Griffel, fort.

Schönster aller Menschensöhne! deine Liebe gießt
Strom der Anmuth, du, der Gottes ew'ger Liebling ist.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß sey dein siegend Wort,

Und sey Gnadenwort. Die Rechte, wenn sie Schrecken winkt,
Wenn dein scharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,

Völker liegen dir zu Füßen — Gott, dein Thron er sey
Vest und ewig, deines Reiches Zepter vest und treu.

Unrecht hasse, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn, o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut

Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloe
Duftet dein Gewand dir, wenn du frey, in Königshöh,

Trittst aus Elfenbeinpalästen und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen und zur Rechten dir

Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir. Schaue, wem du bist vertraut,

Und vergiß dein Vaterhaus dir, daß der König sich
Lab' an deiner Schöne. Neig' ihm, deinem Herren, dich!

d) Ps. 45.

Und die Töchter Tyrus werden mit Geschenken dir
Huldigen, des Volkes Fürsten tief anbeten dir.

Prächtig ganz ist Königs Tochter. Goldgewandgeziert,
Prachtgestickgeschmücket wird zum König sie geführt.

Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Gespielen all
Jauchzen ein in Königs Pallast. Ich, mit Freudenschall,

Sing ihr: „Braut, statt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürsten seyn!

Von Geschlecht hin zu Geschlecht sing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preisen dich in Ewigkeit."

Das wäre also die lehrreiche Stelle dieses Buchs in der Bibel. Es ist ein nothwendiger Belag zu seinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott versprach, ein Schlüssel zu seinen übrigen Schriften, zusamt seiner Denkart und dem sonderbaren Schicksal seines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Testaments ists eine Rosen- und Myrrhenlaube im Thale des Frühlings rings umher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit. — —

Mich dünkt, man antwortet mir: „wohl! aber „könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? sollte „nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Verstand „dahinter seyn?" Meinetwegen! aber was heißt das könnte, sollte? was wäre es für ein anderer tiefer Verstand? und aus welchen unumstößlichen Merkmalen wüßte man, daß und wo er dahinter sey, daß der klare Wortverstand nicht darunter litte?

Ich lese das Buch und finde in ihm selbst nicht den kleinsten Wink, nicht die mindeste Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erster Wortverstand Salomons gewesen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen morgenländischen Liebesgedichten vermuthen und aufsuchen können, die diesem Liede in äusserer Gestalt völlig gleich sind. Im Leben Salomo's finde ich zu diesem andern Sinne, er solle nun historisch oder mystisch oder metaphysisch oder politisch seyn, noch weniger Grund: denn die Mystik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik und scholastische Kirchengeschichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anschauung der Dinge des Lebens, feiner Scharfsinn, ausgebreitete Naturweisheit, wozu die spätere arabische Sage auch den weisen Salomo machte, sogar zum Zauberer und Teufelsbanner; zum mystischen Kopfhänger und Schwindler ins Wüste und Leere, oder zum Kompendienschreiber der christlichen Kirchengeschichte hat sie ihn nie machen mögen.

Auch siehet man es schon der Art des neuen Sinnes selbst an, weß Geistes Kind er sey? nemlich das Schoosskind jedes einzelnen müßigen Geistes. Er trägt immer die Gestalt seines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, so ist auch die Seide des Mährchens fein, die er aus Salomo spinnet; ist er grob, so kommt auch so ein dickhäutiges Schiffseil von Allegorik heraus, daß dem Leser die Nerven zittern.

Sey es aber auch sein wie Spinnwebe; es ist nur immer angesponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons natürlich wächst und von selbst gleichsam sich aufdringet. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das Hohe Lied heisse? und antwortet: „weil, wer dies hört, in seinem Gemüth mit himmlischen Sachen verbunden werde" so kann ich die Feinheit der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar sagt: „Schwarz, aber gar lieblich — das ist die israelitische Kirche, schwarz um ihrer Gefangenschaft, lieblich um des Gesezes und ihrer Frömmigkeit willen." Oder, wenns heißt: „unsrer Häuser Balken sind Cedern, d. i. der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Meßias wird erbaut werden, dessen Balken werden seyn Cedern des Paradieses." Die Turteltaube läßt sich hören: „das ist die Stimme bey der Ankunft des Meßias." Wer ist, die hervorbricht, wie die Morgenröthe? „das ist die Erlösung des Meßias; wenn der Meßias kommt, wird eine Finsterniß auf die Königreiche der Welt fallen" — — Auf den Würzbergen. „Unter allen Pflanzen und Bäumen ist keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz darauf wächst; also die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben weiten Raum — —" Solche und unzählich andere Deutungen sind fein: sie sind gleichsam moralische oder poetische oder philoso-

phische **Anwendungen**, wie die jüdische Auslegungskunst liebt und in seinen Gesetzen bestimmt: den natürlichen Wortsinn aber müssen sie weder ersezen noch verdrängen wollen, sonst sind sie verführend, und auch wo sie am sinnreichsten und schönsten auffallen, sind sie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch manche mystische Auslegungen des Hohenliedes durch Christen; sie enthalten ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Gespinsten, davon die Seele des Auslegers voll war und sie doch irgendwo ausgiessen wollte; er faßte sie also in dies liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius, Jo. Angelus und viele andre, die einzelne Worte des Hohenliedes auf den Gegenstand, den sie in Gedanken hatten, **poetisch** ausgebildet, und man sieht leicht, daß in einer so zarten Sprache des Herzens, bey den so abwechselnden Gestalten und Szenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt ist. Aber ewig bleibts gewiß: das ist **Anwendung**, nicht Wortsinn; ein neues Gefäß, aus dem zarten edlen Leim gemacht, nicht aber seine **Urgestalt** und erste Lage; es ist ein abgeleitetes, tausendfach versezes Wasser, nicht die klare Quelle des Ursprungs. Lasse ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom ersten nothdringenden Wortverstande weglocket, so stehe ich gleich einem groben blos, der ankommt und also redet: „**Er hat mich in den Weinkeller ge-**

führt; die Braut redet die Diener des Bräutigams an: erhaltet mich mit den Flaschen des geistlichen Weins im Sakramente. **Fahet uns die Füchse**, d. i. die Kezer, so Christi Weinberge verderben, und die **kleinen Füchse**, d. i. die heimlichen Kezer, so die Partikularkirchen verderben. **Siehe, um das Ruhebettgen des himmlischen Salomons stehen sechszig Starke**, nemlich heilige Engel und Gottesgelehrte, **alle angethan mit Schwertern**, und verstehen die Streitkunst. **Deine Zähne sind weiß**, d. i. deine Lehrer sind einmüthig und orthodox in Untersuchung der Kezereien, du wirst disputatores bene dentatos haben. **Deine Lippen zwo Purpurfäden**, das Symbolum Nicaenum und Athanasianum. **Mein Freund ist hingegangen zu den Würzgärtlein**, d. i. zu den neuen Partikularkirchen im 7ten Secc., zu den Franken, Schwaben, Westphälern, zu den Sachsen und Thüringern, u. s. **Dein Nabel wie ein runder Becher**, ist der wiederhergestellte Kelch im Abendmale, und **dein Bauch wie ein Weizenhaufe**, da die Irrthümer verworfen sind von Fegfeuer, Seelmessen und von Verdienst der Werke. **Deine zwo Brüste**, die Mittel der Seelennahrung, das evangelische Wort und die heiligen Sakramente — — und so gehts zum **Thor Sethrabbim**, zum **elfenbeinern Thurm**, d. i. zu der durch den Hals der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur Nase, dem Emblemate des

Zorns über die Feinde der Kirche, zu den **Haaren**, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als Christum, und zum **Palmbaum**, dem westphälischen Frieden, zu denen durch die **Kehle** gepredigten Lehren, die die Lippen der **Schlafenden** redend machen, und zur **Linken, die das Haupt unterstüzt**, d. i. dem Kollegio evangelischer Lehrer. Bis endlich die **Töchrer Jerusalems**, d. i. das Chor der Theologen singet: **Unsre Schwester ist noch klein**, die aus Gog und Magog hervorwachsende Kirche: **noch hat sie keine Brüste**, d. i. keine ordentliche Lehrer. **Wir wollen über sie bauen einen silbernen Pallast** für die Lehrer des Evangelii: **denn dem himmlischen Salomo gebühren** 1000 **Silberlinge** für den **Weinberg**, 200 **den Hütern** zum Gnadenlohne. — — Man spürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht, indessen zweifle ich, daß der König Salomo glorwürdigen Andenkens so lutherisch werde gedacht haben; — — Luther selbst dachte nicht also! e)

Salomo ist nicht der Einzige, dem es so geht; heilige und Profanscribenten, insonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tiefnatürlicher ihre Worte sind, desto mehr wird man sie mit **Auslegungen salben** und in ihr schönes weites Zelt Sachen hinein tragen, an die sie wahrlich nicht dachten. So gings

e) Neque hoc placet, vt exponamus de coniunctione Dei et Synagogae — — Luther.

Homer, Dante, Petrarka, ja selbst der ehrlichen Voluspa: man hat in ihnen alle Weisheit und selbst die Goldmacherkunst gefunden; indessen wer fand sie darinn? Nur Narren oder Kinder.

Es ist gut und löblich, daß ein biblisch Buch biblisch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja wir haben darinn die schönsten Vorbilder an den Propheten, Christo und den Aposteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorstellungsarten des Hoheliedes, jeder auf seiner Stelle, in seinem Zweck und Sinne. Das ist jemanden so wenig untersagt, als ja im Gegentheil jede Speise, die wir geniessen wollen, verdaut, in unsern Saft verwandelt werden und also gewisser Maassen ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkrämer, die uns am Hohenliede nur Hebräisch lehren und Anakreontisch singen lehren wollten, weitere Anwendung und Seelenspeise daran aber untersagten. Ist die Natur, wie Süßigkeit und Liebe, überall nur Eins; wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieses Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben; da kannst du's so ungehindert thun, als Jesaias, Christus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichsam frisch blühen auf dieser neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieser Ort und diese Stunde werden ihr frische schöne Farben leihen; jedermann aber siehet, daß diese unendlichen, so augenblicklichen, so unbestimmbaren Anwendungen den ersten Wort-

ver-

verstand nicht aufheben, sondern **voraussezen**, bestätigen und gleichsam **bewähren**. Gerade wer zuerst dies Eine im Hohenliede ganz und treu fand, kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen; dagegen wer im Wortverstande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung stranchelu oder lahmen wird. — — Lasset uns also, damit man mir nicht die Ehre erzeige, mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die für lauter klarem Wortverstande der Bibel von der mindesten Anwendung derselben nicht wissen wollen, noch einige Worte von dem **kirchlichen Gebrauche** dieses Buchs und seiner gewöhnlichen **Anwendung** so viele Jahrhunderte her reden.

Schon Jesaias betrachtet die Kirche Zions als **Gottes Braut** und den Herren ihren Gott als **Mann** und **Bräutigam**. Hoseas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dies Bild fort und thun an sie unter demselben die ernstlichsten und zärtlichsten Worte. Im neuen Testament wird Christus **Bräutigam** seiner Kirche und Johanes ist nur **Freund des Bräutigams**, der sie ihm zuführet. Christus in verschiednen Gleichnissen, die Apostel in den stärksten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichsten Hoffnung bestätigen dies Bild so sehr, daß es sogleich, nachdem der Kanon geschlossen war, allgemeine Vorstellungsart, und bey den ältesten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward,

zu der das Hohelied Salomons den reichsten Stof der Ausschmückung leihen und geben konnte. Sie schütteten also auch in ihren Homilien, Glossen, Kommentarien über dies Buch die Fülle ihres Herzens aus, jeder, wie er die Kirche sah und fühlte. Zart oder feurig, klagend oder jauchzend; nachdem sie ihm schwarz oder lieblich erschienen. Ohne Zweifel war dies auch die Ursache, warum der ehrliche Luther in ihm Trost über die Verwaltung des Regiments suchte; seine Zeit und Er hatten dieses Trostes nöthig. Er schrieb nemlich über dies Buch gerade in dem hämischen Jahr, wie ers nannte, 1538, da der heilige Bund wider die Protestanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung seiner Lehre doch nicht nachließ. Da seine Seele immer das Anliegen ausgoß, das sie zunächst drückte, so brachte ers auch jezt in die Bücher, die er erklärte, oder vielmehr, an denen er sich stärkte und labte. Er sagts ausdrücklich in seiner Vorrede g) und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, „die es von Vereinigung Gottes mit der Kirche, (Synagoge) oder mit den Tropologisten, die es von der gläubigen Seele auslegten: ex his enim sententiis quis quaeso frustus percipi potest?“ Uebrigens hielt er das Buch für

g) Nos referimus inter enarrandum nostras cogitationes eo, ut hic quoque liber tum doctrina ad vitam utili, tum consolationibus nos erudiat. Praef. in cantic. cantic.

dunkel und wollte nichts, als seine Meinung, d. i. die Anwendung sagen, die ihm damals so nahe lag.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche mystische Ausleger diesem Drange des Herzens nachgegeben und damals nicht anders, als so, über dies Buch schreiben können? Hat Christus seiner Kirche immer gegenwärtig zu seyn versprochen und sich mit ihr in Ewigkeit verlobet; warum sollte ers nicht auch jeder einzelnen gläubenden Seele seyn, da die Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden bestehet? Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man also die Vereinigung Gottes mit dem Menschen fühlte; desto inniger wandte man auch die Sprache dieses Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man siehet aber, es war nur Anwendung, sollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem ersten Sinne Salomons völlig unbeschadet: denn sogar der Schluß vom Allgemeinen auf jedes einzelne Glied der Kirche war schon Anwendung. Auf diesem Wege wird noch bis jezt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch machen können, wie sie ihm jezt sein Herz und Anliegen eingibt; genug, wenn sie dem gesammten Worte Gottes und der daraus gezognen Regel des Glaubens nicht widersprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Erklärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig ist, derselben nicht widerspreche, sondern im höchsten zustimme, ist gewiß. Wer nimmt

sich der Kirche an, wenn sich Christus ihrer nicht annimmt? Er, der sich mit Blute des Herzens seine Braut erkaufte und sie mit dem Wasserbade seines Geistes sich unsträflich wusch, sie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis sie einst herrlich vor ihm erscheine. Es sind also eben nicht die züchtigsten Ohren, die diese ganze Verstellungsart, die doch biblisch und nicht nur Wort, sondern Sache ist, überall ausreuten wollen und sich auch in Sprüchen, in alten treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt, mag freilich ohne Christo seyn! sie hat auch seiner nicht nöthig.

Ueberhaupt ist **Kirche, Staat, Ehe,** und die einzelne **Menschheit,** wie sie in allen dreien gepflegt oder gemishandelt wird, Ein Ding; überall ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteste betrachtet, Braut Gottes an der Hand Jesu Christi: **ein Siegel auf seinem Arm, ein Gepräge auf seinem Herzen.** Paulus schämt sich nicht, auch in der Ehe h) ein Bild Christi und seiner Gemeine zu finden: das Verhältniß des Herrn zu seinen Unterthanen dem Lande, dem er vermählt ist, wird nie ein besseres finden, und in Absicht des Dienstes der Kirche hat Paulus ebenfalls gezweifelt: ob der, der seinem eignen Hause nicht vorzustehen wisse, **se** die Gemeine Gottes versorgen werde? Die allgemeinen Bande dieser Einrichtungen, die **lebendige Bauart** dieser

h) Eph. 5, 22. f.

nur verschieden genannten Gebäude ist also Eins; und der Geist derselben Ein Geist — Liebe. Je mehr nun ein Mensch die Wohlthaten Gottes gegen Eins oder das Andre, die geheime und süsse Zuthätigkeit des freundlichsten Wesens durch die, so seine Stelle vertreten, hienieden fühlt; desto mehr ist Vorrath in seinem Herzen, das Buch hie oder dahin zu deuten. Und so deute ers, nur keusch und züchtig, daß es weder Spiel noch Aergerniß werde; und nie vergesse mans, daß es Anwendung sey, nicht ursprüngliche Absicht, sonst wird Eine Anwendung die andre hassen und verfolgen, da sie doch alle, und unzählige ihrer, Schwestern unter einander und Töchter Eines Wortsinnes, des Textes der Liebe, seyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die Ihre, denn sie ist sich selbst die nächste.

Und so habe ich Lust, diesen Abschnitt mit der klärsten Mystik zu schliessen, die das Buch enthält, mit dem goldnen A. B. C. der Weiber, am Ende der Sprichwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart
Solch ein Weib beschéret ward!
Ueber Perlen geht sein Gut.
Best an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue sonder List und Trug,
Liebe sonder Leid und Zwang,
Gibt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand,
Wirkt sie ihm mit muntrer Hand,
Ist ein Schiff, das Schätze schwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht; sie theilet schon
Speis' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und sieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;
Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Oefnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schuz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weisse Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich dessen nicht;
Strickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer.

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.

Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Gibt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht
Und ihr Mann frohlocket recht.

„Viele Dirnen, frisch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib' besteht.

Solch' ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton."

III.

Von Uebersezungen des Buches, insonderheit Einer in alten Minneliedern.

Statt einer kleinen Geschichte der vornehmsten Erklärungen dieses Liedes, die ich zu geben Willens war, laßt uns von einem neidloseren Gegenstande, einigen merkwürdigen Uebersezungen desselben reden.

Die Deutsche Sprache hat das Glück, eine der ältesten sich erhalten zu haben; es ist Willerams Auslegung zusammt seiner lateinischen Paraphrase. Da sie in der Schilterschen Sammlung Deutscher

Alterthümer bekannt genug ist: darf ich von ihr schweigen.

Aber eine andre und zwar poetische Uebersezung, aus den schönsten Zeiten der deutschen Sprache ganz im Geschmack der Minnesinger, was noch schöner ist, in einzelnen Stücken, völlig ohne mystische Auslegung, so gut als nur die Vulgate dem Dichter die Gedanken gewährte; sie muß ich ausführlicher rühmen, und da sie so gut als unbekannt und doch ein Juwel unsrer Sprache ist, hier lieber ganz geben. Sie ist von einem an Deutschen Seltenheiten und Schäzen reichen und kundigen Manne auf einigen Bogen bekannt gemacht worden, aus denen wir aber alles auslassen können, was nicht zu ihr und ihrer Erläuterung gehöret. Ich rede jezt nicht, sondern ihr Herausgeber, D. Schöber in Gera:

„Ich finde unter meinem kleinen Büchervorrath ein deutsches Manuscript über die Bibel alten Testaments: welches ich zwar An. 1450. oder auch wohl 10 bis 20 Jahr eher geschrieben zu seyn schäze; aber auch dabey dafür halte, daß das erste Original noch viel älter, und ungefähr An. 1300 verfertiget seyn möchte. Darinnen finden sich nun die meisten Sprüche aus dem Hohenliede Salomonis in Reimen verfasset; welche wohl würdig sind, daß sie der Vergessenheit entrissen werden.

Es ist nämlich dieses Mscr. nichts anders, als eine Historienbibel alten Testaments, oder ein Aus-

zug der biblischen Geschichte von Anfang der Welt bis zu den Zeiten der Maccabäer, mit Hinweglassung der Psalmen und Propheten, in Folio und drey Querfinger dick. Der Verfasser, welchen ich im 13ten Jahrhundert gelebt zu haben glaube, mag vielleicht ein Bayer oder Frank, und etwan aus München, Nürnberg oder Bamberg gewesen seyn: denn daß er kein Einwohner des schweizerischen oder schwäbischen Landes gewesen, gibt die Mundart selbiger Zeiten. Es ist mir auch wahrscheinlich, daß er seinen biblischen Text nicht sowohl aus der Vulgata, als aus einem alten deutschen biblischen Codex, werde genommen haben: wie denn bereits Karl der Grosse die Bibel, oder wenigstens einen Theil derselben in die deutsche Sprache übersetzen zu lassen bemühet gewesen. Ob aber auch zu seiner Zeit einige Bücher der heiligen Schrift in Reime gebracht worden? kann wohl mit genugsamem Beweise nicht dargethan werden: ungeachtet nicht zu leugnen, daß er die Poesie hoch gehalten. Von seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, hingegen weis man zuverläßiger, daß auf dessen Befehl der Mönch Ottfrid *) von Weissenburg

*) Wir verweisen den Leser auf die umständliche Abhandlung von diesem weissenburgischen Mönche Ottfrid und seiner Uebersetzung, welche in den kritischen Beiträgen stehet, im 1sten B. a. d. 192. f. S. und auf die ebend. auf der 632-658 S. weitläuftig sich findende Nachricht von *M. Dav. Hoffmanni* Dissert. de *Ottfrido*, Monacho Weissenburgensi, Helmst. 1717 in 4.

die vier Evangelisten in deutsche Verse gestellet; welche von Flacio Illyrico Anno 1571 in Basel in 8. zum Druck befördert, An. 1727 aber nach einem geschriebenen Exemplar verbessert, durch Johann Georg Scherz dem Thesauro antiquitatum Schilteri einverleibet worden. Daraus denn wohl zu schließen, daß zu den Zeiten Ludwigs des Frommen die völlige Bibel in der deutschen Sprache vorhanden gewesen: ja wenn man der Vorrede eines alten, in sächsischer Sprache geschriebenen, Buchs bey dem Andrea du Chesne trauen darf; so ist schon zu den Zeiten gemeldten Ludwigs des Frommen die ganze heilige Schrift in Reimen *) gebracht worden. Unter der Regierung Ottonis des ersten florirten in Deutschland und Frankreich viele Poeten und Meistersänger: von diesen könnte leicht etwas dergleichen ebenfalls zurück geblieben seyn. Notgerus oder Notkerus der Dritte, mit dem Zunamen Labeo zu St. Gallen, übersezte im eilften Jahrhundert die Psalmen; **) Willeram oder Wollram, Abt zu Ebersperg in Bayern, welcher im eilften und zwölften Jahrhundert gelebet, das Hohelied Salomonis; ***) und Kaiser Friedrich der An-

*) Gleiches suchet *Megalissus*, oder M. Ge. Lützel in seinem wohlgezeichneten Undeutschen Katholiken, Jena 1730 in 8. geschickt zu beweisen.

**) Von dieser alten Psalmenübersetzung und dessen Verfasser handeln ausführlich die kritischen Beyträge im 2ten B. a. d. 578-598 S.

***) Wovon nachzulesen *Willerami Paraphrasis* gemina in *Canticum Canticorum* quarum prior rhytmis latinis, altera

Univ. Bibl. Mün...

dere gab einem geschickten Ritter Befehl, die ganze heilige Schrift in Verse zu bringen; davon auch ein guter Theil zum Stande gekommen.

Ich schreite aber nunmehro zu den, aus dem Hohenliede verfertigten deutschen Reimen; welche, nebst denen Ueberschriften, aus der Vulgata genommen, folgenden Inhalts sind; und denen ich, um bessern Verstands willen, einige Erklärungen beigefügt habe.

veteri lingua francica, concepta est, ed. *Paul. Merula*, Lugd. Bat. 1598 in 8. Und nachher *Fr. Iunii* Specimen Observationum in *Willerami* Abbatis *francicam* paraphrasin Cantici Canticorum, Amstel. 1655 in 8. Wie auch J. G. Scherzers, in Folio zu Ulm 1726. gedruckte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe; mit Vergleichung der davon in den angezogenen Beyträgen gegebenen Nachrichten, im 3ten B. a. d. 372-387 S.

1. *Osculetur me osculo.*

Cap. 1.

Mich kust ir minneclicher [1]) kus.
ein mündel der übergulde [2]) ein überfluz.
der werden [3]) creatur ein ere.
zu der ich kere.
wann [4]) ir prüstlein.
sein violein.
vor allen wein.
sein ir salben stark.
zu dem wil ich mich keren.

1) lieblicher
2) ein übergoldtes Mündlein
3) werthen
4) denn

mein feld 5) mag ſich meren.
mann ir nam iſt eins obſes trauf. 6)
vñ iſt aller wird ein wirdig kauf. 7)
auz keyſerlicher art.
rein vñ zart.
ein adamas der herte art. 8)
daran ſein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart 9)
derſelben untertenig ſein.
vñ volgen ir uert. 10)
von aaron plünde gert. 11)

5) Glückſeligkeit
6) ein Zweig voller Obſt
7) Aller Ehren wurdig und nicht hoch genug zu ſchäzen
8) ein harter Diamant
9) darum begleiten ſie die Jungfräulein
10) ihren Fußſtapfen
11) blühender Ruthe, Stabe.

2. *Ego flos campi & lilium convallium.*

Cap. 2.

Ich pin ein plum dez praitten veldes
vñ ein lilig in awe gar gemait. 1)
Ich pin ein roſ.
uz werden clos. 2)
berait zu warer minne. 3)
mit irm ſinne.
mein fridel 4) ſei das geſeit. 5)
mein plünder gart 6) ſei im berait.

1) in erauickender Aue
2) aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche
3) Liebe
4) Fridrich, Liebhaber
5) geſagt
6) blühender Garten

er kum do hin.
leibt 7) sein gewin.
eins küssen wirt do inne.
vert er in steter minne. 8)
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrüch 9) wer mirs verweiß.

7) ligt
8) wenn er in steter Liebe verharret
9) ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen

3. *Ego campera.*

vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Ich pin der minne 1) gar berait
ein stolze mait. 2)
wunnevar in plünder mindeit. 3)
nie gesnait. 4)
wer ir gert tugentlich. 5)
der wirt rich. 6)
do pei trag 7) der eren cleit.
mit unterscheid.
der an sein mensch denn mein beud. 8)
mein minneclich.
der ist nit gleich.

1) der Liebe
2) eine wohlerzogene Jungfrau
3) freudenvoll in blühender Liebe
4) nie verunehret
5) wer ihrer tugendhaftig begehret
6) reich
7) trage ich
8) hier scheinet im Mst. etwas zu mangeln; oder es sollen sich die Worte: gearbeitet haben, darunter verstehen

mein libez liep ſprich zu mir.
uz ſender gir. 9)
mein liep loz mich zu dir.
ſo werd wir frewdenreich.
durch deiner roſen ewgleiu. 10)
daz iſt ſo vein.
daz die lilgen entſprungen 11) ſein.
von grünt gewalticlich. 12)
wann ſi iſt ſo minneclich. 13)
wir ſchullen 14) gen gegen perg 15)
vñ erfüllen do der minne werk 16)
unſ do frewen.
vn achtent 17) niemantz drewen.
davon ſüſlich ſprechen.
Denn ſchull 18) wir für paz 19) gen.
do wir di roſen vinden ſten.
vn di roſen.
zeiteloſen. 20)
vz ir cloſen 21) prechen.
wir furchten 22) niemants rechen. 23)
Lieb mir kum. 24)
zu deinen frum: 25)

9) Begierde
10) Aeugelein
11) aufgewachſen
12) vom gewaltigen Triebe zu grünen
13) lieblich
14) ſollen
15) den Berg hinauf
16) der Liebe Werk oder Uebung
17) achten
18) ſollen
19) weiter, fürter
20) ſind Blumen, Narcissus, ephemeron, colchium
21) Boden oder Erdreich
22) fürchten
23) Rache oder Drohung
24) zu mir komme!
25) zu deinem Nuzen und Wohlgefallen

honig hat mein gum. 26)
on allen rum.
vñ honigſaim dir behalten. 27)
daz wil ich dir ſpalten. 28)

26) Gaumen
27) Für dich aufgehoben
28) mit dir theilen

4. *Aperi michi.*

Cap. 5.

Nu tu mir auf taub mein. 1)
ein prehende 2) roſ zart vñ vein.
daz ich mit dir mag 3) geſein.
vntz 4) der tag wirt ſchein. 5)
vntz di naht 6) genaigt ſich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir nit beim ſmack. 7)
ich lauf noch dir alz ich mag. 8)

1) meine Taube
2) aufgehende
3) könne
4) bis
5) anbrechen wird
6) die Nacht
7) Geruch
8) ſo viel ich kann

5. *Dilectus meus.*

Cap. 5.

Mein fridel 1) glüt in glünder röt. 2)

1) Fridrich, Freund, Liebhaber
2) iſt feurig vor heiſſer Liebe

vnde rötet in werder nöt. 3)
vor mangen tausent uz erwelt.
sein haupt für edels gelt gezelt.
mein liep sein 4) gar in rehter vrait. 5)
rebt alz di palm in solher heit. 6)
Swarz alz ein rab ist sein knot 7)
raid 8) ist seins höres lock. 9)

3) hier ists dunkel; vielleicht solls heissen: Diese grosse Liebe nöthiget ihn, roth zu werden, d. i. seine Liebe durch seine feurige Gestalt zu erkennen zu geben
4) meines Liebhabers Haupt
5) in völliger Gröse
6) wie ein Palmbaum auf seinem Grund und Boden
7) der Hintertheil seines Hauptes
8) gerade
9) sind seine Haarlocken

6. *Mandagora.*

Cap. 7.

Di alraun 1) geben iren smack, 2)
zu Jerusalem an allen crach. 3)
new vñ alt oppfel vf den tag. 4)
ob ich zu dir kumen mag. 5)
di hon ich behalten dir.
libez liep kumstu zu mir.
di ligen vindest all berait.'
wel mich 6) daz dich die erde trait. 7)

1) Blumen von schöner Gestalt und kräftigem Geräusch
2) Geruch
3) An allen Ecken und Enden
4) zu seiner Zeit
5) kann und darf
6) mir
7) träget

7. *Dilectus meus misit.*

Cap. 5.

Mein libez liep ſein rehte hant,
di mir durch ein lüge [1]) wart geſant.
vñ rürt daz velſlez [2]) meiner tür.
in ienſiter vn in leiſer tur. [3])
mein leip noch ſeim griff erbiſcht. [4])
daz mir nimmermehr erliſcht. [5])
mein leib mein ſel frewen ſich.
vor rehter lieb alz ich vergiſch. [6])
iz ſtunt vñ vñ wolt vñ tun.
mein leb vñ mein ſun.
Doch waz er abgan. [7])
noch dem ſich mein herz ie ſan. [8])
laider mir doch nie geſchah [9])
do ich meins libez nit enſah. [10])

1) Oeffnung, die ſich in der Thür befand
2) Riegelſchloß
3) Erwählung
4) er erhaſchte, er faſſete meinen Leib
5) aus den Gedanken kömmt
6) bekenne
7) davon gegangen
8) ſehnete
9) niemals wurde mir ſo leid
10) als da ich meinen Liebhaber nicht mehr ſah

8. *ibo michi ad montem.*

Cap. 4.

Seht donoch [1]) ich irr.
nit engie noch mirr. [2])

1) derohalben
2) ich gehe nicht nach dem Myrrhenberge. Hier redet der Poet dem Texte gerad entgegen

ein weg ich mir empfie. 3)
zu reht ich den gie. 4)
vf den perg zu libano.
mit mein fridel wart ich do frs.
vñ erkoſt mich 5) mit im do.
ſüſſ antwurt gab er mir (a. 6)
er ſprach got grüz dich raine praut.
meins hertzen traut. 7)
mein ſchonſte mein nehſt 8) got geb dir hail.
gib mir deiner minn 9) ein teil.
nu kum ein auzzer welte praut.
zu der porten ſtill nit uberlaut.
von dem perg libano.
lieb nu ge wir anderſwo. 10)
zu dem perg hermon vñ figir.
lib ſo ge wir nimmer irr.
nit wartten wie di liben lilgen.
noch ob wir jungen ſein geſwigen. 11)
wo der liebhart gefurt ſei. 12)
do ſchull 13) wir ferr wonnen vei. 14)

3) anfabe, vornehme
4) welchen ich zur Rechten gehe
5) beiſprach mich lieblich
6) alſo
7) vertraute
8) meine Nächſte
9) deiner Liebe
10) anderwerts hin
11) Heerden. Hier lauret es ſo dunkel, daß ich mutmaße, der Abſchreiber habe etwas überſehen
12) wo der Liebhaber (der Heerden) ſich gelagert habe
13) ſollen
14) wir künftig auch unſere Wohnung haben

9. *Egredimini filie syon.*

Cap. 3.

Get uz ir töchter von syon,
schauen [1]) so kumt künk salomon,
in seiner reichen kron,
di im sein muter gab zu lon,
an den tag seiner empfehtunge. [2])
trewt euch paid ir maid junge. [3])
an dem tag der fremd sein,
vn an dem tag der wirtschaft mein. [4])

1) bald, eilend
2) seiner Vermählung
3) alle ihr Jungfrauen
4) meiner Hochzeit, Gasterey

10. *Cum esset rex in acubitu.*

Cap. 1.

Do künk salomon in seim palast,
mit wirden mit hoffart sazz. [1])
do pei gar nahen ein pet stunt,
dor an di jungen maid ruent. [2])
mein nardus gab vil süssen smack. [3])
alda der kunk lag,
vñ auch an allen orten gar.
zu jerusalem der porten zwar. [4])

1) in prächtigem Schmuck
2) die Jungfrauen ruheten
3) Geruch
4) d. i. an allen diesen Orten wurde der Geruch gespüret

11. *In sunamite et*

Cap. 7.

Nu pruffet waz sunamitis sei.
daz bedeut man hipei.

als iſt geſprochen ſenft allein. 1)
ſo iſt mein ſüß mein clar mein rein.
nu ſeht wz prüffet ir an ir.
daz ſult ir beweiſen mir 2)
wir ſehen wan 3) pürgtor.
vñ der hoben veſten tor.
Ach wie ſchon iſt dein gank.
in dem geſchüb ane wank. 4)
der huſte walten 5) ſten dir ſchon.
du furſten tohter von ſpon.
di alz di furſpan 6) ſein geſtalt.
geſchmeid von hohes ſmides gwalt. 7)
do zu mein lieb wol geſtalt.
ir tugent ir keuſch 8) iſt manigualt.

1) es ſoll lieblich davon zu ſprechen, ſo viel heiſſen:
2) mir beſchreiben
3) vom
4) ohne Wanken
5) dein Kleid oder Gewand mit vielen Falten geziert
6) Teuerſpangen, von Gold und glänzend gearbeitet
7) Goldſchmidskunſt
8) Keuſchheit

12. *Sexaginta sunt regine.*

Cap. 6.

Hiemit wie ſpricht kunk ſalomon.
ich trag vil hoher werden krön.
Sechzig hon ich der kunginn.
vñ achtzig ſein der freundin.
vnd iung maid 1) iſt one zall.
di warten mein mit fleiß zu mal.
Doch iſt eine di taube mein.
vollomen gar clar vñ rein.

1) Jungfrauen

vor allen maiden uz er welt.
zu keiner maid iſt ſi gezelt. 2)
alz di lieb libe mein. 3)
Ach ſolt ich ymmer mit ir ſein.

2) ſie iſt viel höher, als andere Jungfrauen, geſchätzet
3) denn ſie iſt meine Allerliebſte

13. *Dilectus meus.*

Cap. 2.

Mein lieb iſt mir lieb vñ ich ir.
dez ſult ir glauben mir.
Si iſt gleich der minn bereit. 1)
Seht alſo kert 2) die werde maid.
an der ſtrazzen wol gemait. 3)
aller kron ſi krone treit. 4)
vn über der himel köre prait. 5)
mein lieben lieb ſei daz geſait. 6)

1) zur Liebe bereit
2) alſo verhält ſich
3) eraniſet
4) ſie trägt die allerköſtlichſte Krone
5) breiter
6) geſagt

14. *Pessulum hostii tui.*

Cap. 5.

Das velſloz 1) deiner tür.
nu tu mir vf in deiner tür. 2)
mein libe mein taub mein libe mein ſchon.

1) Riegelſchloß
2) nach deinem Wohlgefallen, aus Gefälligkeit

ich wil dich vor allen maiden kron. 3)
warn 4) mein haupt iſt tawes vol.
meins hertze traut 5) ich ſie nit wol. 6)
von den tropfen der trübſal.
die ich nu trag alzumal.
mein hertz haſt du verwunt.
gar unz 7) in der ſel grunt.
vñ wiz daz ez fürwar.
kaum ſtet an eim har. 8)

3) krönen
4) denn
5) meine Herzensvertraute
6) ich befinde mich nicht wohl
7) bis
8) ſehr gefährlich mit mir ſtehet

15. *Vox turturis audita est.*

Cap. 2.

Der turteltaub ſtimm iſt gehort.
in den velden die vñ dort.
vn in den türnen jeruſalem.
wer do wol di rede vernemem. 1)
von oſten kumt vil ſuſſer wint.
vñ mackt aquilonem plint. 2)
vñ durch rw 3) den garten mein.
di aromatum 4) ſüſſen drein. 5)

1) wer da, (nämlich ſich befindet) der vernehme die Rede, gebe darauf acht
2) vertreibt den Nordwind
3) durchwebet
4) wohlriechenden Blumen und Gewürze
5) geben ihren ſüſſen Geruch dazu

16. *Anima mea laqvefacta est.*

Cap. 5.

Mein ſel di ſmilzet alz ein eiſ.
In jungen tagen wirt ich greiſ. [1])
alz mein lieb geſprochen hat.
do ich in nit vant an der ſtat.
Ich ſucht in vaſt [2]) vñ vant ſein nit.
mein lautes rüffen woz entwiht. [3])
antwürt nimant mir do gab.
mir vil ſenenden knab. [4])
der ſtat hüt [5]) mich funden.
in jamerigen ſtunden. [6])
di ſlugen mich ich wartt ſchreyn. [7])
vñ namen mir den mantel mein.
vñ di der türn pflagen. [8])
vn veſt [9]) pei der maur lagen.
Jr töhter von ieruſalem.
nu wart [10]) ob mir daz wol quem. [11])
Sagt mein lieb daz ich
ſei nach ſeiner minne ſiech. [12])

1) grau
2) ſehr
3) entwichen, d. i. vergebens
4) hier vergißt der Poet, daß er im Namen der Braut reden ſolle
5) die Wächter der Stadt
6) d. i. in betrübter Zeit und Umſtänden
7) ich ſchrie
8) die Thurnhüter
9) nahe
10) erwäget
11) ob es mir nüzlich und geziemend ſeye
12) ſeye, aus Begierde, ſeiner Liebe theilhaftig zu werden, krank

17. *Fuge dilecte mi.*

Cap. 8.

Ena du mein vil libez liep.
vor allem lieb hon ich dich lieb.
den ralſam perg vm ſleich.
ſich [1]) ſo wirſtu geleich.
den rehern vñ den hinden.
Di gem el wirſtu vinden.
do pei ſtet ein linde prait. 2)
dor vnter ſüll wir ſein gemeit. 3)

1) ſihe
2) eine breite Linde
3) erquicket, d. i. wir wollen uns darunter erquicken

18. *Quo abiit dic michi.*

Cap. 5.

Wo iſt mein lieb aegangen ein.
dez pit ich zeig mir do hin.
du aller ſchön ein ſchones weip.
vor aller zir iſt gezirt dein leip.
Sag mir wo iſt er aegangen.
Dein fridel [1]) vñ dein prautigam.
daz wir ſuchen in mit dir.
fraw du mit in vinden ſchir. 2)
mein lieb gegangen iſt albar.
In dem ſüſſen luſt für war.
do er balſam lilgen vil.
brechen mag waz er der wil.
In dem ſelben garten.
peid ſüll 3) wir ſein wartten.

1) Fridrich, Liebhaber
2) d. i. Frau! in deiner Geſellſchaft wollen wir Ihn bald finden
3) beide wollen

19. *Surge amica mea.*

Cap. 2.

Wil libez lieb du ſolt uf ſten.
mein taub mein ſchon mit mir gen.
In dez harten ſtinſez hol. 1)
In der cluft der meger vol. 2)
do zaig mir daz antlüz dein.
Dein ſtimm hell in den oren mein.
wann 3) dein ſtimm vor aller ſüße.
Dein antlüz clar ich ſehen müße.

1) Felſens Höle
2) der kleinern Hölen oder Gemächer
3) denn

20. *vox dilecti mei.*

Cap. 5.

Meins liben lib ein ſüße ſtimme.
gar on zorn vñ on grimme.
ſprach tu vf bi clepf ich an.
Dein fridel vñ dein prautigam.
zarte mein ſweſter ungemeiligt. 1)
Dein amplick ſei mir unverſait. 2)
Sich 3) ſo ſull wir 4) weſen 5) frv.
vñ furhten 6) mit der neider dro. 7)
wir denken an die prüſte dein.
di ſein ſüß vor allem wein.
lieb di rehten haben dich. 8)
will du der fraw ja ſo ſprich.

1) unbefleckt
2) unverſagt
3) ſihe
4) wir ſollen
5) ſeyn oder werden
6) fürchten
7) Drohungen
8) die Aufrichtigen haben dich lieb

21. *Quam pulcra es.*

Cap. 4.

Ach wie ſchon wie zart du biſt.
wol gezirt in aller friſt.
dein geſtalt der palm iſt geleich.
dein prüſt der weintrauben ſunderlich.
Als ein carmel iſt dein haupt.
dein hals zuſammen iſt geclaubt. 1)
alz ein turn von helfenbein.
Sih daz biſtu fraw rein.
kum zu mir vil libe mein.
vnd gen vf den aker vein.
vñ warten wi di plumen krehen. 2)
der opfel fruht wir ſehen.
lieb do gib ich dir mein pruſt.
gar noch meins hertzens luſt.

1) auserleſen
2) glänzen

22. *Ista est speciosa.*

Cap., 6.

Di iſt di allerſchonſte mein.
di in der werlt 1) mag geſein
ir töhter von jeruſalem.
Ich wen daz ir keiner zem. 2)
Sie ſahen die toherer von ſyon.
vñ hilten für heilig ſchon. 3)
vñ ir antlüz clar vñ rein.
lobten all di kunigin.

1) Welt
2) zu vergleichen ſeye,
3) d. h. ſie hielten die Tochter Zion ſchon für heilig

23. *In lectulo meo.*

Cap. 3.

Di langen naht in mein vette.
ſucht ich den mein ſel lieb bete.
vñ dez ſelben vant ich nibt.
do von wart mein frewd entwiſt. 1)
Ich ſucht in vñ ſein nit vant.
Ich ſtunt vf zu hant. 2)
Durch die grozen weiten ſtat.
Seht do gieng enzat. 3)
Durch gazzen vñ durch ſtrozzen.
nimant wolt einlozzen.
Ich ſucht dem willig iſt mein ſel. 4)
durch den ich leid ſolche quel.

1) entwichen
2) alsbald
3) hin und wider
4) dem ſich meine Seele willig übergibet

24. *Tota pulcra es amica mea.*

Cap. 4.

Schon piſtu alzu mal.
liebez lieb vñ one zal.
on mail 1) piſtu gar.
dein lebs ein ſüß honig furwar.
Hong vñ milch uz der zungen.
endlich iſt entſprungen.
vñ deiner ſußen paſſam ſmak.
nimant wol vol abzen mag. 2)
Der winter ſcharpf vnd der regen.

1) ohne Flecken
2) eſſen, d. i. niemand ſich davon ſatt eſſen kann

di ſein alzumol gelegen. 3)
Di turteltaub iſt gehort.
in dem land hie vñ dort.
Di plumen geben lihten ſchein.
vñ di trauben geben wein.
kom mein lieb von libano.
Daz wir beide weſen 4) fro.
kom dar ſo wirſtu gekronet.
vñ vor allen maiden beſchonet. 5)

3) haben ſich geleget, ſind vergangen
4) ſeyen
5) vor allen Jungfrauen ſchön und hochgeſchätzt

25. *Botrus cipri in engadi.*

Cap. 1.

Von cipper trank 1) daz wehſt alhie.
an mein lieb 2) ich ſag ew wie.
In engadi weingarten. 3)
vind ich di vil zarten. 4)
aller meiner gerehtigkeit. 5)
Si iſt an geleit. 6)
Schon dein heufel vñ clar. 7)
alś ein turteltaub für war.
dein halz dein fürſpan ſint. 8)
Di do tragen der minn kint. 9)

1) cypriſcher Wein
2) der wächſet an meinem Liebhaber
3) eben alſo, wie in den Weingärten Engadi
4) Antw. des Bräutigams: Da finde ich die ſehr Zarte
5) mit aller meiner Gerechtigkeit
6) ſie iſt angekleidet
7) deine Wangen ſind ſchön und zart
8) ſind dein Hals und Feuerhangen
9) welche die Kinder der Liebe tragen

26. *Nigra sum sed formosa.*

Cap. 1.

Ich vin ſchwartz vñ doch genem.
tohter von jeruſalem.
alz ein ſchathauſ [1]) in cedar.
als ſolomonis waz gefar. [2])
merkt [3]) mich nit werden frawen.
Daz ich vin ein lützel praun. [4])
geuerbt mich di ſunne hat.
Jn gar wirdiclicher wat. [5])

1) Schattenhaus, Sonnenlaube
2) wie des Salomonis ſeines geweſen
3) bemerket
4) ein wenig braun
5) in gar ehrwürdiger Kleidung

27. *Sicut malus.*

Cap. 2.

Alz ein ſuſſer apfeel baum.
den man in den velden baum.
oder nimmer vinden mag.
wil ich ſprechen one trak. [1])
alz mein libez lieb. [2])
vor allen rehten [3]) mir ein lieb. [4])
vnter irm ſchatten als ich gert. [5])
Do ſah ich vñ wart gewert.
Süz ir frukt waz in mein gum. [6])
Der tünk fürt mich zu rüm. [7])

1) ohne Betrug
2) alſo iſt mein Geliebteſter
3) vor allen andern wahren Jungfrauen
4) mir der Liebſte
5) begehret
6) Gaumen
7) herum

In eine celle weines voll. 8)
Do geſchah mir nie ſo wol. 9)
In mir ordent er ſein minne. 10)
mit gar ſenfticlichem ſinne.
mit plumen beſteft er mich.
wann 11) ich pin gar minne ſiech. 12)
mit opfel zivet er mich
von der ein paum ich gich. 13)
Dor denken hant 14) dez liebez mein.
vnter mein haupt ſol ſein
Ir rehte mich gar vmb vohe.
ſo wird mir zu ir minn gohe. 15)

8) in einen Keller voll Weins
9) d. i. noch nie iſt mir ſo wohl als damals geſchehen
10) er ordnete in mir ſeine Liebe
11) denn
12) ich bin vor Liebe krank
13) d. i. welche von einem derer Bäume waren, welches ich bejahe, bekenne
14) die linke Hand
15) jähe, verlangend

28. *equitavi in eo.*

Cup. 1.

Ich gleich dich der gerehtikeit.
libez lieb ſei dir geſeit. 1)
In ſalomonis turn.
do wil ich dich bin furn.
zu den tohtern amminadab.
von jeruſalem herab.
mit den ſuln wir 2) frolich ſein.
Du vil libe di mein.

1) geſagt
2) wollen wir

29. *Dixi conscendam.*

Cap. 7.

Lieb ich von geſprochen ſo.
In palm ſei wir fro. 1)
Sih da ſull wir eingan.
ſuſſen luſt ſull wir fohen. 2)
mit dir wil ich koſen da. 3)
endiclich mit mir ga. 4)
do wil ich mich naigen dir.
gar noch deins hertzens gir. 5)

1) unter den Palmen wollen wir fröhlich ſeyn
2) empfangen, genieſſen
3) allda lieblich ſprechen
4) gehe hurtig mit mir
5) Herzens Begierde

30. *pulcra es.*

Cap. 6.

Schön piſtu raine fruht. 1)
an dir ligt der werlt zuht. 2)
Senft gar 3) vñ do zu ſchön.
di ich vor allen maiden krön.
forhtig 4) alz jerualem.
alz der purg neſt genem. 5)
fraw nu ker dich zu mir.
In der woren minne gir. 6)
dein zarten lok vñ deim har.

1) Frucht
2) der Welt Zucht
3) gar ſanftmüthig
4) furchtſam, als Jeruſalem ſeinen Feinden iſt
5) als die angenehme und feſte Burg Zion
6) in Begierde der wahren Liebe

wollen mich lazen vil gar. 7)
Die sein alz der gaiz hert. 8)
vn gewahsen wurden fert 9)
dein zen sint weiß alz der sne.
vñ alz di schof geweisset ee. 10)
Di do komen von galaat.
Gust verstu in reiche pfat. 11)

7) gänzlich verlassen
8) die Heerden der Ziegen
9) vor dem Jahr gewaschen werden
10) ehemals weiß gemacht, gereiniget
11) also wirst du in einen fruchtbaren Pfad kommen, auf gute Weide

31. *Que est ista.*

Welbe ist die di alzo fert. 1)
vñ reiche ere ist ir beschert.
alz ein golt fert sie do hin.
lihter vil 2) dann ein rubin.
Si leuht 3) durch di wüst.
ach ich si kennen müst.
alz ein rusch gar vielein. 4)
weyrauch mirren fürt sie do hin. 5)

1) prächtig berfährt, bereintritt
2) viel lichter, heller
3) leuchtet
4) als ein Strauß von lauter Veilgen
5) fährt sie dahin, d. i. breitet sie sich aus

32. *Ista est speciosa.*

Cap. 2. und 4.

Die ist di zart di schön genem.
Ist ir nimant wider zem. 1)

wie

1) zu vergleichen, entgegen zu stellen

wie er geſehen hot dein hend.
di ſind auripigment. 2)
vñ der minn viſiu vol. 3)
wol im dem ſi werden ſol. 4)

2) goldfarbig glänzend
3) du biſt voller Liebe
4) wohl dem, dem ſie werden kann

33. *Dilecta mea loqvitur.*

Cap. 2.

Mein liebez lieb zu mír ſpricht.
dem ich folg mit der ſlíht. 1)
Ste pald vf vñ eil zu mir.
vngemailigt vñ zir. 2)
di weingarten pluend ſint.
do frewent ſich der minne kint. 3)
vñ der turteltauben ſanck. 4)
veſt 5) durch mein oren clank.
kom do hin dez pit ich dich.
wiltu frölich vinden mich.

1) ſchlechterdings, ohne Bedenken
2) unbefleckt und gezieret
3) die Kinder der Liebe
4) Geſang
5) ſtark

34. *vulnerasti cor meum.*

Cap. 4.

Mein herz mein ſel hoſtu verwunt.
gar tief durch meines hertzen grunt.
zarte mein ſweſter vñ mein praut.
daz clag ich dir über laut.

noch mer bostu mich verwunt.
daz sei deim hertzen kunt.
mit dem har dez halses dein.
vñ eim har der augen dein. 1)
kom zu mir vom libane.
kum du wirst gekronet do.

1) nämlich, daß du mich verwundet

35. *Ego comparabilis.*

vielleicht aus dem 3ten Cap.

Ich vin zu der minne gemeit. 1)
zu der minn wol berait.
welher minner 2) mir behalt. 3)
dem sein minn strit gelait. 4)
vñ mich jagen vaben wil. 5)
dem gib ich minne spil. 6)
ob er mich haben wil lieb.
er můz steln alz ein diep.
tůt er den waz mich lust. 7)
von mir wirt er leibt gekust.
der wird ober glorie mein. 8)
nu prufet all wie mag daz sein.

1) gestärket
2) welcher Liebhaber
3) mir behaget, wohlgefällt
4) dem sind der Liebe Stricke geleget
5) und der mich jagen und erhaschen will
6) dem will ich der Liebe gewonnen Spiel geben
7) gelüstet
8) er wird über mich siegen, und sich dessen erfreuen

36. *ferculum sibi fecit.*

Cap. 3.

Ein geriht macht im kunt salomon.
do er saz in seim thron.

von libano dez perges holz. 1)
was daz nit halz 2) vñ ſtolz. 3)
von lauterm ſilber zwim. 4)
all ſein columne waren. 5)
von reichem purpur ſein aufgank.
in mitter minn 6) vn nit zu lank.
vn tet daz in ſolher minne.
daz di töhter wurden inne.
di do von jeruſalem kem.
als in wol gezem. 7)
er hiez auch mit golde ſtrewen.
domit wolt er ſi erſtrewen.

1) von dem Holze des Berges Libani
2) dauerhaftig
3) prächtig
4) von gediegenem Silber
5) waren ſeine Säulen
6) vermittelſt der Liebe, aus Liebe zur Braut
7) geziemete

37. *ecce tu pulcra.*

Cap. 1. und 4.

Eya wie ſchön mein Lieb du biſt,
zart vñ ſchon zu aller friſt.
aller ſchön ein über ſchön.
dich vor allen lieb ich krön. 1)
Dein augen clar vñ palt,
alz tauben ſein geſtalt.

1) vor allen andern, die ich auch liebe, krone ich dich

38. *Sicut lilium inter.*

Alz di lilig vnter den dorn,
biſtu hinten vñ forn.

wol behût one mall. 1)
wenn 2) du fürst 3) der selden tell. 4)
rein vor allen maiden clar. 5)
pistu frauw daz ist war.

1) ohne Mackel, Fehler
2) denn
3) du führest mit dir, dich begleiten
4) derer Glückseligkeiten Theil
5) zarten Jungfrauen

39. *Favus distillans.*

Cap. 4.

Du bist ein trisender honigsaim.
dein lebs 1) haben den baim. 2)
Ich main dich vil raine praut.
mein liebez liep meins hertzen traut. 3)
deins gewandes iusser smak. 4)
mirr vñ weirauch stet pflag. 5)

1) Lefzen, Lippen
2) Milchraum
3) meine Herzensvertraute
4) Geruch
5) war gewohnt mit Myrrhen und Weihrauch bereichert zu werden

40. *Emissiones.*

Cap. 4.

Mein auflatz 1) ist ein paradeis.
mein liebez lieb cling vnd weis.
von der iussen appfel smak

1) Emissiones meae, was von mir gehet oder kömmt; in der Vulgata heisset es, Emissiones tuae, was von dir herkömmt

di dein wird 2) volbringen mag. 3)
vñ der rauch von deim gewant, 4)
der iſt vns ein teil bekant.
vñ werrauch von mirr gar.
verſtu 5) fraw ſchon vñ clar.

2) deine Würdigkeit
3) kann
4) der Geruch deiner Kleider
5) gibeſt du die Spur, den Geruch von dir

41. *Fons ortorum.*

Cap. 4.

Aller prunn ein vrſpring.
du kanſt ſchaffen reine ding.
aller wazzer biſtu ein flüzz.
vn der eren überſchuzz.
des prunnes der von likano.
fleuſt piſtu gewaltig ſo.

43. *Comedi favum.*

Cap. 5.

Ich hon gaß 1) den mein ſaum 2)
vñ meins ſüſſen hongs ſaim.
vñ getrunken mein wein.
der waz rebt alz frölein. 3)

1) gegeſſen
2) Honigkuchen
3) fröhlich machend, angenehm

Ich bon geueſtent 4) auch mein minn. 5)
der enge ich jar lang inn. 6)
vñ auch mein balſam ſmak. 7)
von aramate 8) auch pflag.

4) beveſtiaet
5) meine Liebe
6) darinnen verbleibe ich beſtändig
7) Geruch
8) von köſtlichem Gewürze

43. *Arte mira.*

Auz wunder liſt uz wunder tat. 1)
der oberſt herre gie 2) zu rat.
daz er ſucht ſeine ſchof.
er ſprach vns zu nit durch den ſlaf.
in dem ſun vñ in dem gaiſt.
durch 3) vnſer ſund aller maiſt.
daz er vns von ſunden preht. 4)
prúſt merkt vñ ſpeht. 5)
vnter mailes ein rok.
lait ein mail an ſein lok. 6)
noch kampfes gir 7) mit ſtarkem ſtreit.
alz man liſt vñ hört weit.

1) aus wunderbarer Weisheit und Macht
2) gieng
3) wegen
4) brächte, abwendete
5) spüret, forschet
6) hier in diesen zween Zeilen ist der Poet sehr dunkel
7) Begierde

der gegeben waz der maid. 8)
von den woren gaist berait.

8) der Jungfrau oder Braut Christi

44. *Soror mea.*

Cap. 8.

Vnser swester di ist clein.
vn hot auch prüstel lein.
Ich pit ew 1) nu sagt mir.
vnser swester waz tu wir.
donoch an demselben tag.
wann 2) von mir geschiht ein frag.
ob do leicht 3) ein mauer sei
sebt so suz 4) wir do pei.
Die pertrid 5) von silber gar.
Sei aber do ein tür clar.
do sull wir zu 6) zeder holtz.
fugen daz si werde stolz. 7)

1) euch
2) denn
3) daligend, gegenwärtig
4) so seyen
5) Berafrid, d. i. einen Thurm oder Erker in der Mauer
6) dazu sollen wir
7) prächtig

Bis hieher gehet die Arbeit über das Hohelied Salomonis; welcher der Verfasser am Ende folgende papistische Glosse beigefüget, die von seiner schlechten Auslegungskunst ein deutliches Zeugniß gibt.

„Salamon macht der minn büch 1) dez erſten von vnſer frawn. 2) vn donoch do er di haidinn lieb gwann. do legt er ez vf ſi 3) man vint aber geſchriben, daz er alz 4) gröz rew vor ſeim tot dor uber gewan. daz er ſich mit gerten hiez ſchlahen. dor vm ſchüll wir 5) wol glauben daz er behalten 6) ſei.“

1) das Buch der Liebe, das Hohelied
2) zuerſt auf Mariam deutend
3) da deutet er es auf ſeine liebgewonnene Heidinn
4) alſo, dermaſſen
5) ſollen oder mögen wir
6) erhalten, ſelig worden

Indeſſen ſiehet man hieraus, wie der erſte Verfaſſer dieſer Reimen ſich keinesweges an die Textesworte gebunden; ſondern ſich vielmehr groſſer Freiheit, auszuſchweifen, gebrauchet hat. Die Ueberſchriften ſind aus der Vulgata genommen; und bezeichnen die eigentlichen Stellen, über welche der Poet ſeine Reimen verfertiget: gleichwol kann man nicht allezeit ſeinen Sinn und die Stellen errathen; und iſt nur muthmaſſlich, daß er mit dem 3ten und 35ten Abſatze einen Theil des 3ten Capitels werde berühret oder gemeynet oder einen andern Coder gebrauchet haben; denn in dem meinigen von A. 1475. 1479. kann ich die Worte, *Ego comparabilis*, als die 3te und 35te Ueberſchrift, ingleichen die Worte, *Arte mira*, welche über dem 43ten Reime ſtehen, nicht finden. Auch iſt an manchen Orten der Verſtand, und die Verbindung der Worte ſo dun-

kel, daß die, welche auch ziemlich in der altdeutschen Sprache geübet sind, gleichwol ihre Schwierigkeiten finden werden: und wie ich in meinem Mſct. etliche offenbare Schreibfehler gewahr worden bin, will ich nicht gut dafür seyn, daß nicht da und dort, sonderlich im 3ten und 42ten Absatze, dergleichen möchten mit untergelaufen seyn; welche zu ändern ich billig Bedenken getragen habe."

Dies sind die für Liebhaber der deutschen Sprache und des Minnegesanges so schäzbaren Stücke: selbst die Glosse, die der Dichter in Prose hinten zufügt, ist sinnreicher, und dem Menschenverstande natürlicher als zehn mystische Paraphrasen. Sie war entweder bloße Entschuldigung des Uebersezers und die einzige sichre Thür, wo er mit seinen so freien unmystischen Gesängen hindurch konnte, oder sie ist dem Geiste der Zeiten, denen in ihrem Lobe auf die Jungfrau überhaupt dies Buch so wohl zu statten kam, wahrlich zu vergeben. Der Herausgeber hat noch Eine Uebersezung des Hohenliedes in Prose, die er aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert glaubt, hinzugefüget; da diese aber, so wie Willerams Auslegung, den Liebhaber der alten deutschen Sprache allein interessiren möchte; so verweise ich ihn blos auf den Ort, wo er sie findet. i)

i) Das Hohelied Salomonis aus zwo alten deutschen Handschriften. Augsb. 1752.

Unter den poetischen Expositionen der Bibel, die in der mittlern Zeit so Mode waren, müssen Uebersezungen dieses Buchs seyn, deren Sprache und Verschiedenheit den Zeiten zufolge interessiren würde: da sie aber alle in Mscr. liegen, so kann ich davon nichts sagen. Vielleicht hat sich mehr als ein Reimer erwärmt, wenn er ans Hohelied kam. —

Auch von den Meistergesängen Hans Sachsens u. a. über dies Lied kann ich schweigen; sie sind Meistergesänge.

Als die deutsche Dichtkunst wieder empor kam; der erste deutsche Dichter ward auch Uebersezer des Hohenliedes, Opiz. Und zwar übersezte er seiner würdig, in Liedern, nicht als Drama, nicht als mystische Hypothese. Wenn man seine Schäferlieder dieses Buchs mit denen nach Kapiteln veranstalteten, ungleich spielendern Uebersetzungen Caesii k) und andrer vergleichet — welch ein Unterschied!

In den neuesten Zeiten hat man versucht, l) das Hohelied nach dem Sylbenmaasse des Originals poetisch zu übertragen; ich getraue mich nicht, zu sagen, mit welchem Glück? obgleich mit vielem Fleisse.

Noch ein Wort von lateinischen Nachbildungen. Und da von Willrams Paraphrase schon geredet ist, und ich die Uebersezung des Marbod Franz in

k) Caesii deutsch. Helikon. Th. 2. S. 110 f.

l) Laurweins Versuch über die biblischen Silbenmaasse: Antons Uebers. des Hohenliedes.

Knittelverſen und die Hexameter des Petrus de Riga in ſeiner Aurora nicht kenne, auch andre neuere Verſificationen, z. E. die kirchliche des Beza, die Schulüberſezung Samuel Gloners und andrer, zumal in der Römiſchen Kirche, für mich hier nichts Merkwürdiges haben: ſo führe ich nur von Aeltern die lateiniſche Einkleidung Codomanns, m) Pervigilium pacis genannt, und von Neuern J. G. Leſſings Eclogas Salomonis n) an, von denen zu ſchweigen Unrecht wäre. Beim erſten gibts der Name, daß es nach dem Pervigilio Veneris eingerichtet worden, und obgleich der Diminutiven in ihm zu viel ſeyn möchten, auch hie und da die Sache, wie gewöhnlich, ins Spiel lateiniſcher Phraſen und des lieblichen Sylbenmaaſſes geht: ſo unterſcheidet es ſich doch von Stücken dieſer Art vortheilig. Es iſt nichts als Lied, Geſpräch und Liebe, das Geſpräch hie und da fein unterſchieden und einige Stellen zart und ſo wahr ausgedruckt, daß ich viele gerühmte neuere Entdeckungen ohne Geräuſch und Prunk im alten Codomann gefunden habe. Wäre mehr Liebhaberey der lateiniſchen Poeſie, als ich erwarten kann, ſo würde ich anderthalb Bogen nicht achten, das ohnedem ſeltene Pervigilium Pacis hier ganz zu liefern. —

m) Salomon. Codomanni pervigilium pacis 1626. Rotenburg. ad Tubar.

n) Eclog. Salomonis interpr. Lessing. Lips. 1777.

Lessings Eclogae sind der Uebersezung und Noten wegen sehr zu empfehlen. In beiden herrscht viel kritischer Geschmack, ob mich gleich dünkt, daß ihr Verfasser sich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu sehr überlassen habe.

Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodsi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus absurditatis habent.

LUTHER.
in fine enarrat. cantici canticor.

II.

Von der
Ebräiſchen Elegie.

Vorrede
zu
J. G. Börmels Ueberſezung
der Klaggeſänge Jeremias,

(Weimar, 1781.)

Unter den hebräischen Büchern der Schrift sind poetische Stücke fast aller Gattung zu uns gekommen: also auch Trauer- und Klaglieder, die, so wie die übrigen, jedes in seiner Art, hohe Muster des Affekts und der Rührung sind. Sie sind aus Zeiten, da der feierliche Ausdruck der Sprache noch ganz Poesie oder auch in Prose der Poesie nahe war; über Gegenstände, die dem Sänger nahe vorlagen, deren Empfindung in seinem Herzen war, in einem Geist endlich, von dem sie einen übermenschlichen göttlichen Standpunkt für alle Zeiten und Völker erhalten haben.

Solcher Art sind die Klagen Davids, und derer, die in seine Fußstapfen traten: viele Psalmen, große Stücke aus den Propheten und endlich die Klaglieder Jeremiä. Da dieser Aufsatz zur Vorrede der lezten bestimmt ist: so mag er wohl nicht besser als zu Veststellung und Berichtigung des Gesichtspunkts derselben und der biblischen Elegie überhaupt, angewandt werden.

Nicht jeder poetische Ausdruck über traurige Gegenstände würde, dem Sprachgebrauche gemäß, Ele-

gie heissen. Ist der Ton seiner Farben zu stark, sind seine Empfindungen zu laut und heftig, so ist man gewohnt, Poesien der Art unter Oden, Rhapsodien und dergleichen zu setzen und den Namen der Elegie nur für die sanfte, gemässigte Klage des Leidens zu sparen.

Von jener Art ist z. E. das rührende שִׁגָיוֹן des Propheten Habakuk im dritten Kapitel. Es ist eins der stärksten, lebendigsten Ausdrücke des Schauders, der Angst und einer mit ihnen gemischten Hoffnung; für die eigentliche Elegie aber zu stark, zu lebendig, so wie auch der 7te Psalm, der mit ihm einen Namen trägt. So sind auch viele Stücke des Buchs Hiob, bis, wenn die Stimme des Leidenden sich an Stärke gleichsam erschöpft hat, sie meistens im letzten Theil der Klage zum sanftern Elegischen Ton herabsinkt. — Doch genaue Grenzen hierinn und hierüber zu zeichnen, ist, wie bei allen Poesien lebendigen Ursprungs, so insonderheit bei den Ebräischen dieser Art theils unnöthig, theils unmöglich. Sie dichteten nicht für Namen: sie schrieben nicht für Aufschriften und Büchertitel. Aus der Natur ihres Gegenstandes, aus dem Strom ihrer Empfindungen schöpften sie; und der läßt sich nicht so genau in Kanäle leiten.

Genug, so wie man späterhin, insonderheit nach Griechen und Römern die Elegie bestimmt hat: so will sie sanftere Klagen milderer Schwermuth. Die

Ge-

Gegenstände des Elendes müssen in einige Entfernung gerückt seyn, daß die Seele mehr Muth und Platz bekomme, sie anzuschauen, und sich mit dem Nebel, in dem sie schwimmen, selbst zu täuschen. Da der grösseste Druck der Noth, der nur stummes Seufzen zuließ, vorüber ist: so schaffet sie sich, in den leichtern Augenblicken der Erholung, gleichsam aus dem Leiden selbst, Freude. Sie mischt das Vergangne und Gegenwärtige zusammen, schließt oder ahndet von beiden auf die Zukunft und so trinkt sie den Zauber- und Trostbecher ihrer so sonderbar gemischten Empfindung. Tiefer mich in die Natur dieser gemischten Empfindungen unsrer Seele, also auch des Wesens der Elegie einzulassen, ist hier meine Absicht nicht; zumal Mendelsohn, Smith, Leßing u. a. über jene; Abbt und ein andrer über diese sich in den unten angezeigten Orten*) weitläuftiger erklärt haben. Zu meinem Zweck gehörts hier vorzüglich, die Gegenstände der Elegie, zumal bei den Ebräern zu unterscheiden; aus deren Kenntniß sodenn die Art ihrer Behandlung selbst folgt.

Worüber klagen die Menschen nicht? worüber läßt sich nicht klagen? Der allgemeinste Gegenstand der Elegie also ist wohl menschliche Natur, mensch-

*) S. Moses Mendelsohns Philos. Schr. Th. 2. Adam Smiths Theorie der moralischen Empfindungen. Litteraturbriefe hie und da, insonderheit Th. 13. S. 69–83. und Fragmente über sie Th. 3. S. 220 u. f.

liches Elend. Vom Druck des einzelnen Gequälten gehen diese Seufzer aus; und welchen Umfang kann die traurige Aussicht desselben nicht gewinnen? In den ältesten Zeiten Hiob, in unsern Young sind die bekanntesten Beispiele. Bei jenem verbreiten sich die Schmerzen seines Jammers so weit, daß meistens der zweite sanftere elegische Theil seiner begeisterten Reden allgemeine Klagen über den Zustand der Menschheit, bis an ihr letztes Schicksal fortströmet. Ohnstreitig ist dies gerade der interessanteste Theil seines Buchs: denn er trifft die Herzen der Betrübten an aller Welt Ende. Wenn der Gequälte sich aus der Wolke seines eignen stechenden Schmerzes herausgeächzt, hervorgewimmert hat: so bekommt sein thränenvolles Auge einige fernere freiere Aussicht. Auch diese schildert er sodann nach dem Zustande seiner Seele und breitet die Farbe seiner Empfindung weit umher. Wer in ähnlichen Umständen ist, fühlet, siehet nun auch dasselbe; und so tritt ihm aus dem Alterthum gleichsam ein Freund zur Seite, der aus seiner, in seine Seele redet. Daher ist der letzte Theil des dritten Kapitels Hiob v. 13 - 26. imgleichen Kap. 7. 10. 14. 17. 24. voll so allgemeinrührender Züge: denn was allgemein menschlich ist, ist immer rührend. Es versteht sich, daß diese Klagen nicht übertrieben, erzwungen und falsch seyn müssen: sonst werden sie, wie ein unnütz- oder zu lange klagender Freund überlästig, welches bey Young

zuweilen der Fall seyn dörfte. Es giebt leider! genug wahres Elend, wahre Schwachheit im menschlichen Leben, als daß man seine Bürde noch mit übertriebenem, fernhergeholtem, erzwungenem Jammer vermehren dürfte. Würde auf diese zu schwarze Dampfwolke einer einzelnen Phantasie nun gar eine ganze Moral des Lebens gebauet: so gehört besondre Stimmung und ein weiser unterscheidender Verstand dazu, sich in diesem Nebel nicht zu verlieren — —

Die zweite Gattung der Elegien beklagt einzelne Güter des menschlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Verwandte, Kinder; und diese sind wohl von der rührendsten Art. So ist Davids Elegie auf Jonathan: so sind die ewig rührenden Klagen Ossians um seine Väter, um seine Freunde, seine Söhne, um sich selbst und seine Blindheit; so sind auch im Griechischen die schönen Gesänge Bions auf den Adonis, Moschus auf Bion — einige tragische Chöre und einige kleinere Elegien in der griechischen Anthologie der Grabgedichte! *) Selbst die wilden Völker haben schöne Gedichte dieser Art: am Grabe der Ihren wacht ihre tief verschlossene Empfindung auf und wird zu lauten Lob- und Klaggedichten. Von Morgenländischen hat Jones (poes. Asiat. comment. c. 13.) einige schöne Stücke angeführt und zu mehrern Arabischen auf den

*) L. III. und Reisk. anthol. gr.

zweiten Theil der Hamasa gewiesen. Sie sind auch zu Kenntniß der hebräischen Elegien sehr brauchbar.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier von einem biblischen Buch, von den sogenannten Liebeselegien, nicht rede. Wenn sie reiner Natur sind, gehören sie in diese zweite Classe. Was in ihnen Sprache des Herzens, auch nur unschuldiges Spiel und Wahn der Liebe ist, gefällt, zumal in der Jugend; wo diese Eigenschaften aufhören, und in die Stelle der Empfindung Affektation, Unzucht in die Stelle der Liebe, Geckerei in die Stelle des unschuldigen Spiels tritt, leidet diese Gattung herzbrechender Elegien am meisten Gefahr, langweilig oder ekelhaft zu werden. Jedermann kennet die berühmten Stücke dieser Art genug; ich gehe zur dritten Classe der Gegenstände der Klagen über Land und Vaterland über.

Mich dünkt, dies ist wohl die edelste Gattung elegischer Empfindung. Wenn Held und Patriot das Vaterland nicht retten konnten; es wenigstens auf seinen Trümmern beweinen, das Andenken der Guten auch im Staube und in der Asche ehren, künftige Zeiten des Trostes vorbereiten, durch Ermahnung, Lehre und Gesang sie gleichsam herbeiahnen — dies ist das traurige süsse Geschäft dieser patriotischen Elegie mit ihrer edlen Stimme der Wehmuth. Allgemeine Klagen über die Menschheit helfen nichts; wir sind Menschen und sollen Menschen bleiben. Elegien der Liebe sind nur ein Spiel der Jugend,

schöne Wölkchen am Himmel dieser ersten heitern Frühlingstage. Aber das, was Familien, Freunde, Bürger, was Land, Gesetz und Vaterland zerreißt; die Uebel sind schmerzhafte schwer zu verwindende Leiden; die Stimme darüber ist eine der Empfindung nothwendige, ersprießliche, tröstende Klage. So lange ein Brutus dem Vaterlande helfen kann oder zu helfen meint, verschließt er seine Trauer in sich, er schärft die Pfeile seiner Schmerzen zu Waffen gegen die Feinde; wenn aber diese Waffen erliegen, die Feinde siegen und noch ist ein unglückliches Volk da, das Ermunterung, Hülfe, Trost bedarf: denn weckt die Vorsehung zärtlich-klagende, sanftfühlende Herzen zu Propheten des Trosts und der Hoffnung. Ueber den Trümmern des Elendes ertönt die sanfte Laute, wenn über ihnen der Kriegs- und aller Freudegesang verstummt ist.

Welche Nation hat schönere Stücke dieser Art, als die Ebräer? ihnen, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligen Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, Alles verlohren *). Nur Eins verlohren sie nie, den Trost der

*) Auch eine neuere schöne Elegie vom Verf. des Buchs Coheleth hat Hr. Mendelsohn bekannt gemacht. (S. Meiers Probe einer jüdischdeutschen Uebersetzung der 5 Bücher Moses.) Sie ist eine sehr rührende Klage über den Zustand der zerstreueten Nation, voll Wünsche nach ihrem Vaterlande und bessern Zeiten.

Zukunft; und so mischte immer die Elegie aus jenem und diesem, aus Leid und künftiger Freude den süssesten Becher der Wehmuth. Wie schöne elegische Stücke giebts in Propheten und Psalmen über diese Empfindung! Vor der Gefangenschaft, bey allmälich einbrechendem Elende warnen, klagen, strafen die Propheten; da das Elend und die Gefangenschaft kam, klagen, warnen, strafen sie auch, aber mit der sanfteren Stimme des Trostes. Wie eine Turteltaube hört man die Elegie girren über dem Grabe ihres Tempels und Landes; wie eine edle und gefesselte Sklavinn sehnet sie sich zurück in ihre Gegenden der Würde und Freiheit. Und da dies alles, Leid und Freude, gutes und böses Schicksal bei ihnen immer nur von Einem Gott abhängt, der Eigenthumsherr und Vater ihrer Nation ist, der dies Volk vor allen geliebet und erwählt hat, der es um seiner Sünden, seiner Besserung willen verstieß, um seiner Reue, um seiner Rückkehr willen wieder zu Gnaden annimmt und in sein Land sammlet — wie göttlich, wie moralisch mußten die Elegien dieses Inhalts werden! Ueberall fast sind sie kindliche Gebete. —

Ich kann mich nicht ins Einzelne derselben, insonderheit der schönsten aus ihnen, des 102. 120. — 134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42ten Psalms, der Klagstimmen in Jeremia, Ezechiel, Daniel, Micha u. s. einlassen; ich bleibe bei der kleinen Samm-

lung, die eigentlich den Namen der **Klaglieder** führet. Sie besteht aus fünf verschiedenen Stücken, davon die vier ersten im Original auch den Anfangsbuchstaben ihrer Absätze nach, das fünfte aber allein der Zahl der Verse nach, ans Alphabet gebunden sind. Das erste, zweite und vierte hat längere, das fünfte kurze Absätze; bei dem dritten, dem künstlichsten, kommt ein alphabetischer Buchstab im Anfange dreier Verse wieder. Auch im ersten und zweiten Kapitel sind drei Absätze eines Verses bemerkbar; nur daß sie nicht, wie in der dritten Elegie, sich mit demselben Buchstaben des Alphabets anfangen, sondern diese Ehre dem ersten von ihnen lassen. Die Länge der Verse in diesen dreien Kapiteln, (Kap. 1. 2. 4.) ist auffallend, und wird auffallender, wenn man sie mit allen andern poetischen Büchern, auch mit den zwo andern Elegien dieses Buchs (Kap. 3. 5.) vergleicht. Offenbar ist, wie auch schon **Lowth** bemerkt hat, das sanfte elegische Tonmaas daran Ursache das in allen Sprachen sich auch ein längeres, zärtlich fliessenderes Sylbenmaas wählte. Im Griechischen und Lateinischen ist die schöne elegische Versart bekannt:

Versibus impariter iunctis querimonia primum
— inclusa est — —

und es giebt beinahe nichts täuschenderes für die Wehmuth der Seele, als dieselbe. Wenn im Hexameter der Schmerz Stärke gewinnet, so löset ihn der

Pentameter auf und macht ihn gleichsam zu einem leicht hinschwindenden Nebel; die Seele stützt sich alsdann im folgenden Hexameter mit neuer Macht weiter und wird endlich eingewiegt von diesen sanft abwechselnden Tönen der Stärke und Schwäche, des Leides und der Freude. Ohne Zweifel wurden sie zur Flöte erfunden und passen sehr wohl zu der vermischten Empfindung, die das Wesen der Elegie ist. Sie sind gleichsam selbst, wie der Wechsel des Schicksals, aus dem die Seele Betrübniß und Trost sauget, und machen ihn dieser zum sanften Spiele. Die vierte Elegie der Klaglieder insonderheit, aber auch die Absätze der andern nähern sich diesem längern Sylbenmaas von fern. —

Aber nun eine **Uebersetzung** dieser Klagen? Es gehört ein eigner zärtlicher Geist dazu und ein sanfter Gebrauch des Wohlklingendesten unsrer Sprache. Klopstock hat genug gewiesen, welches Ausdrucks diese fähig sey, selbst im schweren elegischen Sylbenmaas der Griechen und Römer; ich erinnere mich auch, eine deutsche Uebersetzung dieses Buchs in ziemlich fliessenden elegischen Versen sonst gesehen zu haben. Bei der Uebersetzung, die ich jetzt begleite, wars eigentlich nicht auf Harmonie der Worte und Töne angesehen, sondern **auf den Sinn** des Texts und den **Verstand der Worte**. Ist dieser bestimmt, so wird es einem eigentlichen Dichter leicht, der Spra-

che allen den Fluß, alle die sanfte Abwechselung zu geben, die die Empfindung verlangt.

Sonst ist die Uebersetzung dieser Klagelieder auch aus mehrern Ursachen für uns schwierig. Da sie im Original an die Buchstaben des Alphabetes gebunden und also zum Auswendiglernen bestimmt waren; so machen sie weniger ein freies Ganze. Sie zerfallen in einzelne Klagen und Bilder, die oft wieder kommen und da sie nicht immer gebunden sind, der Seele also nicht den wachsenden Fortgang gewähren, den wir Leser (dort waren sie zu Gesängen und Trauerchören bestimmt) im Verfolg eines Gedichts suchen. Jede kleine neue Bestimmung und Anmuth eines neuen Absatzes der Klage, wie er im Original ist, kann nicht übersetzt werden; folglich muß uns der lange Gesang voll Wiederholungen und Tavtologien scheinen, die sich im Original theils nicht finden, theils entschuldigt werden, weil es alphabetische Gedächtnißlieder sind und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundne einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt ist. Die Klage und der Schmerz erlauben sich diese am meisten: ihre Worte sind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für sich nie genug geklagt, wenn ers auch für andere schon hätte; und überhaupt fordert ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leser oder Hörer, sonst wird alles in ihr lang und wiederholend.

Ich habe schon gesagt, daß es diesem Uebersetzer besonders um den Sinn des Originals zu thun war; in welchem Betracht sein Fleiß und richtiger Gebrauch der Quellen Aufmunterung und Lob verdienet. Daß ers in allem getroffen, glaubet er selbst nicht: denn es sind einige schwere Stellen des Buchs; und welcher Uebersetzer und Erklärer wird dies von sich selbst behaupten? Zu zeigen, daß ich an jeder einzelnen Erklärung dieser Art keinen Antheil nehme, kann ich nicht umhin, über einige schwere Stellen des Buchs meine Meinung zu sagen, die ich aber ebenfalls, so wie alles, der Meinung andrer überlasse. Es wäre mir angenehm, einigem abhülfliche Maaße gegeben, oder wenigstens etwas bessers veranlaßt zu haben.

Kap. 1, 12. ist das לוּא des Anfanges vielleicht verdächtig. Man möge es durch eine Frage geben, oder ihm durch eine Ellipse abhelfen*) und es mit der vorigen verbinden wollen; so ist offenbar der Parallelismus im Wege, der Vers steht allein, oder die Verbindung wird hart und gezwungen. Allem wird abgeholfen, wenn ich statt אַלּוּ לוּא lese, welche chaldäische Interjektion im Daniel oft vorkommt. Das ecce vobis! me ecce vobis! hem vobis! ist allen Sprachen bekannt: es stimmt hier mit dem Vorher-

*) Die Ellipse ist indessen das leichteste. Wenns nemlich fast als Interjektion hieße: Nicht Euch! Euch treffe mein Schmerz nicht; der Nachsatz indessen bleibt abgebrochen und matt, da doch natürlich der Affekt wachsen müßte.

gehenden ſowohl als mit dem Parallelismus unverbeſſerlich. Denn wodurch kann das אלי beſſer, als durch ראו erklärt werden? Ohne Zweifel haben es die 70 auch geleſen: Denn was ſoll das οι προς υμας wenn es nicht οϊ die Interjektion ſeyn ſollte? Ders οί accentuirte und qui ad vos überſetzte, wußte nicht, was er ſchrieb: in den griechiſchen Trauerſpielen und Chören iſt das οϊ Φιλοι, οϊ εγω Φιλοι, bekannt genug. Kurz ich überſetze blos mit einer Interjektion:

Herr, ſchaue, ſiehe an,
wie nichts ich bin.
Schaut an, die ihr vorübergeht,
ſchaut an und ſeht:
ob irgend ſey ein Schmerz,
gleich meinem Schmerz.
Der Herr hat mir geſchlagen tiefe Wunde
am Tage ſeines Zorns:
Von oben warf er Feuer
in mein Gebein;
Da wüthets noch.

Wer in dieſer Verbindung das: Nicht alſo euch, die ihr vorübergeht, vorzuziehen geneigt wäre, der habe ſeine Meinung.

Kap. 1. v. 14. iſt gewiß eine verdorbne Stelle, man wende ſich, wie man wolle. Was ſoll das בידי in statu constructo ohne ein Wort, das darauf folge? was ſoll das ganze Komma hier? heiſſet es wohl etwa: der Herr gab mich in die Hände, ohne daß ich wiſſe, weſſen? kann es hier wohl etwas

heissen, da es mitten in einem ganz andern Bilde ste-
het? Von nichts als einem Joch, einem drückenden,
niederdrückenden Joch ist im Vorhergehenden und
Nachfolgenden die Rede; die angenommene ungram-
matische Lesart thut nichts, als das Bild zerstören
und zerreissen, daher sie gewiß fehlerhaft ist. Wie
leicht und schön wird alles auf einmal, wenn ich statt
des nichts sagenden בְּדָנִי בִּידִי lese, wie das Wort
Ps. 41, 5. und in eben diesem Kapitel V. 22. als
Adjectivum vorkommt. Dedit me in languorem
mortis, reddidit me languidum, valde infirmum
— was paßt besser in dies Bild? auf diese Stelle?
Und womit war בְּדָנִי in languorem leichter zu ver-
wechseln, als mit בִּידִי in manus, da die Redens-
art: er hat mich in die Hände gegeben, in den
ebräischen Büchern so oft, auch in diesem Buch so oft
vorkommt und der Abschreiber sie also auch hier, mit
Versetzung zweier so ähnlichen Buchstaben zu finden
gedachte. Die Stelle heißt also:

Geflochten ist von meinen Sünden
mit meines Halses Joch:
Und seine Hand hats festgeschnürt.
Er band es auf mich; kraftlos sank ich nieder:
Der Herr hat mich zum Tode krank gemacht;
nie werd ich wieder aufstehn.

Kann es eine bessere Fortleitung des Bildes geben?
Will man sie aber nicht, so muß man nothwendig
ein ausgelassenes צָרַנִי אוֹיְבִי oder dergleichen annch-

men: welches ein härteres Hülfsmittel ist und doch das Bild nicht ganz macht. Was war leichter als jene Verschreibung einer geläufigen, so oft wiederkommenden Phrase?

Bei Kap. 2, 1. bin ich nicht der Meinung meines Autors, daß unter der Fußbank Gottes allein der Himmel, das Firmament zu verstehen sey. Das Bild dünkt mich zu weit hergeholt und die gewöhnliche Erklärung, daß es das Heiligthum, die Bundeslade, das Allerheiligste sey, viel natürlicher und bekannter. Es stimmt auch mit andern Stellen dieses Buchs mehr überein und der Zug wird elegischer und dem Sänger näher:

Ach wie umwölkt hat Gott die Tochter Zion,
in seinem Zorn!
Vom Himmel auf die Erde nieder
warf er Israels Zier;
und dachte nicht am Tage seines Zorns
an seiner Füße Schemmel:
d. i. ans Heiligthum, wo sonst sein Fußtritt ruhte — —

welches nachher V. 6. 7. so rührend beklagt wird.

Kap. 2, 6. wird auf einmal helle, wenn man statt חֻנּוֹ חֻנָּה lieset. So haben die 70 gelesen, die ως αμπελον übersetzen und das Bild des abgerissenen Weinstocks ist von allen Seiten, an sich und in Betracht des Gegenstandes mit dem er verglichen wird, schön und naturvoll:

Der Herr kam auf uns, wie ein Feind,
verderbte Israel,
zerstörte seine Palläste,
verheerte seine Vesten,
und gab der Tochter Judah
viel Klag und Leid.

Wie einen Weinstock riß er ab sein Zelt,
zerstörte seinen Tempel,
vergessen machte Gott in Zion
Sabbat und Fest.
Verschmähete in seinem Zorn
König und Priester.
Ihn ekelte sein Altar,
Er warf aus seinem Herzen
sein Heiligthum.

Kap. 2, 18. ist in den beiden ersten Gliedern ein schwerer Vers. Wenn ich auch das erste derselben zum vorhergehenden ziehe und auf die Feinde deute; was soll nun aber das zweite, wie es da steht? Wie kann, wie soll die Mauer weinen? so plötzlich hier weinen, weil die Feinde schreien? und im folgenden weint keine Mauer mehr, sondern die Tochter Zion, die auch, dem Parallelismus und der Natur zu Folge, wahrscheinlich in dem Vorhergehenden geweint hat. Dürfte ich das חוֹמַת als חָמַת oder חוֹמָמַת punktiren, so würde Parallelismus und der schönste Zusammenhang. Wir wollen die Stelle vom 15ten V. an hören:

Zusammenschlagen über dir die Hände
die dir vorübergehn.
Hohnzischend werfen sie das Haupt
über Jerusalem!

„Iſt das die Stadt, die man die Krone nannte?
„des ganzen Landes Freude!

Sie öffnen über dir den Mund, all' deine Feinde
und ziſchend, zähneblöckend, ſagen ſie:
„Wir haben ſie verſchlungen!
„Dies iſt der Tag, den wir gewollt!
„Wir haben ihn erlebet!
„Wir haben ihn geſehen!

„Gott hat gethan, was er im Sinne führte,
„er hat ſein Wort erfüllt, das er längſt vorgeſagt,
„er hat zerſtört und nicht geſchont,
„er hat ſich freuen laſſen über die den Feind,
„hat deines Feindes Macht erhöht!" —

So ſchreit ihr Herz zum Herren laut empor.
Wall' auf, o Zions Tochter,
Laß rinnen deine Thränen Nacht und Tag,
Wie einem Strom
gieb keine Ruhe dir; laß deinen Augen
die Thräne nie verſiegen.
Steh auf und rufe in der Nacht,
In jeder Stundenwache rufe.
Ergeuß dein Herz wie Waſſer,
Vorm Angeſicht des Herrn.
Erhebe zu ihm deine Hände
Um deiner Kinder Leben,
die Hungers ja auf allen Gaſſen ſchmachten — —

Obgleich das Wort: „aufwallen" nicht eigentlich ſagt, was es ſagen ſollte, nemlich „ereifre dich! höre deinen Feind frohlocken und werdet auch warm!" ſo hört man den Sinn des Zuſammenhanges doch beſſer durch, als wenn plötzlich die Mauer

Zions weint und ſich keine Ruhe giebt und ihren Augen die Thräne nie verſiegen läßt und in der Nacht aufſteht und ruſet. Der Unzuſammenhang ſpringt ins Auge.

Kap. 3, 5. iſt der zweite Theil des Verſes viel Interpretation unterworfen geweſen, deren Menge ſchon immer zeigt, daß wieder etwas fehle. Wenn Gall und Wermuth überſetzt werden ſoll, ſo muß ich ſtatt לעבה תלאה leſen und die Veränderung iſt arg. Sie läßt ſich weder aus dem Schall des Worts, noch aus den Buchſtaben erklären; und was ſoll heiſſen: er hat mich Gall und Wermuth umgeben? da hier umgeben offenbar mit Veſtungs-Gefängniß- und Bollwerken in Parallelismus ſteht und alſo ummauern heißt. Das Bild geht unläugbar bis zum 8. Vers fort und wird durch die meiſten Erklärungen, die man ins תלאה hineinbringt, zerſtöret. Mich dünkt, man lieſſe die Bedeutung des Worts, die ſich hier in den Zuſammenhang ins Bild vom Gefängniß ſo gut ſchicket und leſe nur, wie die 70 offenbar geleſen haben: וְהִלָּאָה ſtatt וְהִלָּאָה Was war leichter als ה für ה zu ſchreiben, und ſteht dieſes, welches treffendere Wort für den Zuſammenhang könnte gewählt werden? Zwo alte Ueberſetzungen ſind überdem für dieſe Lesart: denn der Araber las, wie die 70. Hier iſt das traurige Bild:

Ich

Ich bin der Mann!
Mich traf die Ruthe seines Zorns,
daß ich nur Unglück schaue.
Er führete, er ließ mich gehn
in Finsternisse, fern vom Licht.
Da kehrete er sich gegen mich,
und legte seine Hand an mich
den ganzen Tag:
zerfetzete mir Fleisch und Haut,
zerschlug mir mein Gebein;
er baute über mir, rings um mein Haupt *)
und ließ mich schwer arbeiten.
Er ließ mich bleiben in der Dunkelheit,
wie die auf immer todt sind,
ummauert bin ich rings umher,
entkommen kann ich nicht.
Ich lieg in schweren Fesseln,
und wenn ich ruf' und schreie,
so hallt verschlossen rings zurück mein Laut —

Kann das Bild eines Gefangenen schöner ausgemahlt und Zug für Zug ordentlicher fortgeführt seyn? Steht ein Zug und steht das הִלְאָה am unrechten Orte? Man sieht den Armen ergreifen, allmählich hinunter ins Gefängniß führen: immer wird des Lichts weniger, nun ist das Nachtgefängniß da. Er wird gegeißelt, angeschmiedet, ihm wird Arbeit gegeben: nun verläßt ihn sein Züchtiger und er sieht um sich — nur Nacht, nur dichte, niedrige Mauer: fühlt an sich nur schwere Fesseln. Er kann nur rufen und

*) Wie kann ein niedriges Gefängniß, wo kaum der Körper Raum hat, wo der Kopf sich nicht aufrichten kann, besser angezeigt werden?

auch ſeine Stimme hallt fürchterlich eingeſchloſſen, andern unhörbar, wieder.

Der Raum mangelt mir, um über einige Stellen der folgenden Kapitel zu reden. Kap. 3, 51. kann das עוֹלֵלָה kaum von עוֹל weinen, hergeleitet werden, weil es in allen übrigen Stellen dieſes Buchs in dieſer Bedeutung nicht vorkommt und ſo auch ſchwer mit לְבַבְּשִׁי konſtruirt werden könnte. Da es ſonſt ordentlich angreifen, zuſetzen im Kampf (im Spott ſogar) bedeutet; ſo dünkt mich dies auch hier der leichteſte Sinn, und ähnliche Phraſen ſind in den elegiſchen Pſalmen nicht ungewöhnlich. Kap. 5, 5. kann das עַל צַוָּארֵנוּ kaum als עַל punktirt werden, oder man müßte noch ein ausgelaſſenes עַל zwiſchen beiden Wörtern: annehmen und mich dünkt, die Worte haben Sinn, wenn man ſie entweder zum vorigen ziehet oder läſſet, wie ſie da ſind. Auf dem Halſe, d. i. dicht hinter uns, werden wir verfolget: der Feind dränget und drücket uns ſehr. Es wäre zu weitläuftig, das ganze Buch ſo zu durchgehen, und im Grunde ſagte ich doch nur meine Meinung. Vielleicht giebts hierzu eine andere bequemere Zeit — —

Ich ſage nur noch ein paar Worte, theils von der Zeit, in der das Buch geſchrieben ſeyn ſoll, theils von ſeinem innern Werthe. Ueber jene hat man theils heftiger geſtritten, als die Sache verdiente, theils ohne den Unterſchied zu bemerken, den offenbar das Buch ſelbſt giebt. Wie? iſt es denn

etwa nur Ein Stück von Anfange bis zu Ende? Sinds nicht offenbar fünf alphabetische Elegien? dörfen, müssen die alle zu Einer Zeit geschrieben seyn? und ists wahrscheinlich, ja wäre es nicht offenbar kindisch, wenn sie alle auf einen Tag, damit der Dichter ja 7mal das Alphabet durchnähme, geschrieben wären? Also theile man, wie das Buch getheilt hat, und frage nun stückweise: wann ist diese, wann jene Elegie geschrieben? Die vierte offenbar nach der Gefangennehmung des Königes, und nach dem Ende des ganzen Staats: dies zeigen, wenn man ja keine andre will, die Verse 1. 6. 10. 18. 19. 20. 22. unwidersprechlich. Die fünfte Elegie hat eben so viel Merkmale, daß sie nach der Gefangenschaft geschrieben sey, wo sie nun auch geschrieben worden. Wir wissen, Jeremias erlebte die Gefangenschaft und blieb eine Zeitlang im verwüsteten Lande; wann und wo konnten diese Elegien füglicher geschrieben werden, als in dieser elenden Zeit? will man diese 3 ersten früher annehmen, so thue mans: nur von Josias finde ich kein Wort darinn, keinen Zug von seinem persönlichen Unglück, viel weniger über ihn „eine Leichenklage," wie 2. Chron. 35, 26. ja offenbar gemeldet wird. Jedweder, der die Leichenklage Davids über Jonathan, über Abner, auch sonst Trauergedichte der Morgenländer über Fürsten, Freunde, oder einzelne Personen gelesen, wird nicht einen Augenblick anstehn, diese Gesänge gar nicht dafür zu

halten; denn von Josia, seinem Leben und seinem Tode geschiehet kein Wort Erwähnung! Ich wünschte, daß wir das obgenannte Gedicht des Jeremias hätten oder vielmehr die ganze Sammlung Elegien hätten, in die es geschrieben ward. (2. Chron. 35, 26.) Ohne Zweifel wärens so schöne Stücke voll lauter personeller Züge, als ja diese Klaglieder mit keinem Worte sind. Aus dem Schiffbruche der Zeit und der Gefangenschaft sind indessen nur diese, vielleicht eben um ihres allgemeinen Inhalts und ihrer alphabetischen Ordnung halben, als **Gedächtnißstücke** übrig geblieben. Was soll uns nun Josias und sein Tod, wenn im Buch gar nicht von ihm die Rede ist? Einige Zeit früher oder später macht überdem zum Verständniß auch der drei ersten Stücke dieses Buchs gar nichts aus.

Die Stücke selbst sind sämtlich schön und rührend, selbst wenn man keinen Nationalantheil an ihnen nehmen darf. Es sind Beschreibungen in ihnen, insonderheit des menschlichen und mütterlichen Jammers, die jedem durch Herz und Seele gehn müssen. Ich wollte ein Paar anführen — aber welche soll ich wählen? — Das erste sey die vierte Elegie.

Wie ist das Gold so glanzlos!
Das ehmals lautre Gold so unrein ist!
Zerstreuet liegen auf allen Strassen
die Steine des Heiligthums.

Die edlen Zionssöhne, sonst
gediegnem Golde gleich;
wie sind sie jetzt geachtet gleich den Scherben,
wie Töpfers Werk!

Auch die Drachen reichen ihre Brüste
und säugen ihre Jungen;
die Tochter meines Volks muß grausam seyn,
wie der Strauß der Wüste.

Des Säuglings Zunge klebt für Durst
an seinem Gaum;
die Kinder bitten um Brot,
und niemand bricht es ihnen!

Die sonst wollüstig assen,
verschmachten auf den Straßen jetzt;
die auf Scharlach waren erzogen,
bedecken mit Unrath sich.

Groß war die Sünde der Tochter meines Volks,
über die Sünden Sodoms groß,
die einst zerstöret ward im Augenblick
ohn' alles Händeregen.

Die Edeln meines Volkes waren
reiner als Schnee, weißer als Milch,
Glanzesvoller als Edelstein,
dem geschnittenen Saphir gleich.

Nun ist ihre Gestalt, wie Kohlen, dunkel:
man kennt sie auf den Straßen nicht.
Die Haut klebt ihnen am Gebein,
wie dürres Holz sind sie.

Glückliche, die durchs Schwert hinsanken,
glücklicher, als die vor Hunger starben:

denn jene wurden schneller hingemäht,
als Feldes Frucht.

Aber hier kochten zarte Mütter
ihre Kinder zur Speise sich;
so gräßlich war die Hungersnoth
der Tochter meines Volks.

Erfüllet hat Jehovah seinen Zorn,
hat ausgeschüttet seinen Grimm,
Ein Feur hat er in Zion angezündet,
Das seine Gründe verzehrt.

Der Erden Könige glaubtens nicht,
Es glaubtens nicht die Bewohner der ganzen Welt,
daß je der Feind eingehn würde
in die Thore Jerusalems.

Um der Missethat willen der Propheten,
um der Priester Sünden ists geschehn:
sie vergossen einst unschuldiges Blut
mitten in ihrer Stadt.

Blinde, die auf den Strassen gingen,
befleckten sich mit Blute (überall),
man konnte ihre Kleider nicht berühren.

„Weichet! hier ists unrein! rief man ihnen zu.
„Weichet, weicht, daß ihr es nicht berühret!"
Sie flohen weg und bebeten davon.

Da sprach man unter den Völkern:
„Sie werden nicht lang' wohnen mehr!
„Des Herren Zorn hat sie getheilt!
„Er wird nicht lang' anhalten,
„sie anzuschaun.

„Sie achten ihrer Prieſter ſelbſt nicht mehr!
„Sie ſchonen ſelbſt der Greiſe nicht!“
Noch ſuchten immer unſre Augen Hülfe,
wo keine Hülfe war.
Auf unſrer Warte hofften wir
auf eine Nation, die uns nicht retten konnte.

Allmählich wichen ſeitwärts unſre Tritte
vom Gehn auf unſern Straßen. *)
Es nahte unſer Ende:
vorüber waren unſre Tage,
unſer Ende war da.

Schneller, als die Adler des Himmels
kamen unſre Verfolger heran:
auf den Bergen erjagten ſie uns
in den Wüſten ſtelleten ſie uns nach.

Unſer Athem, des Herrn Geſalbter,
ward gefangen in ihrer Gruft:
Er, von dem wir ſprachen: „wir werden in ſeinem Schatten
„unter den Völkern ſicher ſeyn!“

Freue dich, erjauchze, du Tochter Edom,
die wohnet im Lande Uz;
Auch über dich wird kommen des Elends Kelch,
Berauſchet wirſt du werden daraus und ſpeyn.

Deine Schuld iſt abgethan, o Tochter Zion,
Er wird nicht weiter dich gefangen laſſen führen;
aber deine Miſſethat, o Tochter Edom,
wird er einſehn und enthüllen deine Sünden.

*) Die Straſſen wurden unſicher und öde: das lezte, ſchauervolle Zeichen der Verzweiflung und des nahen Ausgangs.

Das zweite sey die weltbekannte schöne Stelle aus der dritten Elegie:

Barmherzigkeit Jehovahs ists,
daß wir noch nicht gar aus sind!
Noch ist ja sein Erbarmen nicht ermüdet,
mit jedem Morgen wird es neu,
und seiner Freundschaft Treu ist groß.
Jehovah ist mein Theil, spricht meine Seele,
drum will ich auf ihn hoffen.

Gut ist der Herr dem Mann, der auf ihn hofft,
der Seele, die ihn suchet.
Gut ist er, dem der schweigt und warten kann
der Hülfe von Jehovah.
Gut ists dem Manne, der das Joch
in seiner Jugend trägt.

Er bleibet einsam stehn und schweigt
und trägt sein Joch.
Zum Staube bückt er seinen Mund
und hofft noch.
Er beut die Wang' ihm, der da schlägt,
und wird mit Schmach bedeckt.

(Noch weiß er:) Gott entfernt sich ewig nicht,
wenn er betrübt, so wird er sich erbarmen:
denn viel Erbarmen ist bei ihm.
Er ängstet nicht von Herzen,
nicht gern betrübet er ein Menschenkind.

Wenn man mit Füßen die Gefangnen tritt,
wenn man des Menschen Recht
vorm Angesicht des Allerhöchsten beugt,
und jemand Unrecht thut in seiner Sache;
das sollte Gott nicht sehen?

Wer iſt, der ſagen darf:
„Dies ward und Gott hats nicht gewollt!“
Wer iſt, der ſagen darf:
„daß Glück und Unglück nicht vom Wink des Höchſten komme!“

Warum betrübt ſich denn der Menſch ums Schickſal?
Um ſein Vergehen ſeufze er.
Kommt, laßt uns unſer Leben prüfen,
und es erforſchen tief und wiederkehren
zum Herren, unſerm Gott!
Aufheben laßt uns Herz und Hände
zum hohen Himmels Gott
Wir wichen ab und wurden ungehorſam,
da ſchoneteſt du unſer nicht u. ſ.

Wer würde nicht den rechten Sinn eines Buches wünſchen, das ſolche Stellen hat!

Zum Schluß mögen einige Zeilen einer ſpaniſchen Ueberſetzung hier ſtehn, ſo wohlklingend, als ich unſrer Sprache eine wünſchte. Sie iſt vom Conde D. Bernardino de Rebolledo und erhält ſich von Anfang bis zu Ende gleich:

Que sola y desolada
la cirdad populosa,
en las gentes famosa,
como viuda esta desconsolada!
La que como sennora
Provincias dominaba,
paga tributo ahora:
en las noches que vn tiempo descansaba
amarvamente Uora:

sus lagrimas no paran
en sus mejillas, corren hasta el suelo:
nadie le da consuelo:
los que la amaron, mas la desemparan:
sus mayores amigos
se han declarado ya por enemigos. etc.

Komme jemand und überſetze mit dieſem Spanier an Wohlklang um die Wette!

Herder.

III.

MAPAN. AΘA.

Das Buch
von der
Zukunft des Herrn,
des neuen Teſtaments Siegel.

Das Zeugniß Jeſu iſt der Geiſt der Weiſſagung.
Offenb. 19, 10.

1779.

Vorrede des Herausgebers.

Auch das nachfolgende Werk schrieb der selige Hr. von Herder nicht übereilt: Vier Entwürfe von seiner Hand, vollendet und unvollendet, fanden sich unter seinen Handschriften. Der früheste, von 1773 oder 1774 war schon 1775, hernach (umgearbeitet) 1778 zum Drucke fertig, mit einer (hier beigefügten) Vorrede, an deren Schluß er der seligen Gräfin Maria von Bückeburg mit sanfter Wehmuth gedenkt.

Metrisch hatte er die Apokalypse allein im ersten Entwurf übersezt, aber beigeschrieben „Ist wie Prose zu lesen „und soll auch Prose werden." Von neuern Versuchen haben sich nur Fragmente gefunden.

Da man ihm, bei der Erscheinung des Buchs 1779, von verschiedenen Seiten den Vorwurf machte: „er habe die Tendenz und die Erfüllung der Apokalypse einzig auf die nächstliegende Begebenheit des Jüdischen Krieges beschränkt, und damit ihren Werth für spätere Zeiten beinahe vernichtet;"*) so fand er es nöthig, in der ersten Ausga-

*) Ein Mißverstand, da der Verfasser selbst in mehrern Stellen, obwohl nur beiläufig, das Gegentheil sagt: z. B. in den Anmerkungen zu VII, 9—17. XIII, 11—18. XVI, 17—21. und im 7ten Abschnitt des Anhanges. Diese Ueberzeugung änderte er nie.

be der Briefe, das Studium der Theologie betreffend (1780) sich hierüber deutlicher zu erklären. Da er diese Stelle, um nicht zum zweitenmal von seiner eignen Arbeit reden zu müssen, in der zweiten Auflage wegließ, so mußte ihr hier ein Plaz eingeräumt werden.*) In gleicher Absicht habe ich im Anhang einige Stellen aus seinen frühern Handschriften beigefügt, wo entweder seine eigentliche Meinung über den Sinn der Apokalypse deutlicher als in dem gedruckten Text gesagt ist, oder worin er die gemeine, allerdings immer noch prüfenswerthe Meinung, die er anfangs selbst auch hatte, vorträgt: daß Johannes die lezten größten Bilder seines Buchs vom Ausgange der Zeiten, von der Gestalt des Römischen Reiches, wie sie damals war, hergenommen habe.

Ich bedaure, daß sich von einer Abhandlung: Von der Zeichensprache Gottes in der Natur und Schrift, die er (einer Anzeige nach) dem ersten Entwurf beifügen wollte, unter seinen Handschriften gar nichts gefunden hat.

*) S. Anhang, Num. I.

Schaffhausen,
den 18. Aug. 1806.

Joh. Georg Müller, Professor.

Vorrede.

zu einem frühern Entwurf der Apokalypse.

Ein Neuerer hat es als Kennzeichen eines gesunden Kopfes angegeben, wenn er sich nie mit der Offenbarung befasse oder befaßt habe. Wer nach diesem untrüglichen Kennzeichen strebt, oder allenfalls über die Gesundheit seines Kopfs Bedenken oder Gefahr hat, der lasse dies Buch und das Buch, das hier erläutert werden soll, ungelesen.

Der Unpartheyische aber, der noch kein System hat, der's einige Augenblicke unentschieden lassen kann, ob die Offenbarung ein göttliches oder menschliches Buch? ob vor oder nach der Zerstörung Jerusalems? ob von einem Apostel oder Aeltesten, oder gar einem Ketzer und Betrüger geschrieben sey? und etwa vom tausendjährigen Reich handle? wer dies alles vergessen kann, und jezt nur lieset, was er liest, nur was er siehet, siehet — wenns möglich ist, die alte schöne Grille zu verläugnen, als sey dies Buch unverständlich, habe einen Schlüssel nöthig, der verlohren sey, ob ihn gleich niemand je gesehen hat; wer von diesem allem entkleidet, willig und frei wie ein

Kind lieset: einen solchen bitte ich, ohne Furcht und Scheu dies Buch zu lesen, dessen erster Vorsatz es ist, nichts zu erklären, was nicht selbst spricht, kein Bild bedeuten zu lassen, was es nicht, offenbar und so bestimmt, als eine Allegorie im Gedicht, ein Bild in der Kunst oder auf Münzen, selbst bedeutet. Zu dem Zwek ist auch überall nur der Umriß gezeichnet, nur gezeigt: woraus das Bild, der Geschichte, dem alten Testament und der Seele Johannes nach, etwa genommen sey? und in welche Züge es sich kleide, um verständlich zu werden? die Anwendung mag sodann jeder selbst machen. B*** im Merz 1775.

Und nun für mich und die Meinigen, auch für Sie, die mir und den Meinigen Mutter war, als ichs schrieb und dort lebte — für uns alle sey dies Buch dem Andenken der Ruhenden heilig, die noch in ihrem lezten Pilger- und Erdenjahr sich daran erfrischte! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Der Geist spricht: sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. W. im Febr. 1778.

H.

סתרים

הלוא לאלהים פתרנים

Aufſchluß des Buchs,

die Worte Jeſu Matth. 24. 25.

ſammt den Parallelſtellen.

O αναγινωσκων νοειτω. Matth. XXIV. 15.

I.

Enthüllung Jesu Christi, die Gott ihm gab, zu zeigen seinen Knechten, was in Schnelle geschehen muß. Andeutend in Bildern sandt' er sie durch seinen Engel seinem Knecht Johannes, der das Wort Gottes bezeugt hat und das Zeugniß Jesu Christi, was er sah. Selig, der da lieset und die hören die Worte der Weissagung und behalten, was in ihr geschrieben ist: denn die Zeit ist nah.*) Ist das Buch, was es nach dieser Ankündigung seyn soll, so muß es Enthüllung und keine Verhüllung der Sachen seyn, die sobald geschehn sollten: es muß des Engels, der sie brachte, Gottes und Jesu Christi, der sie gab, werth; denen sie dienen sollte, die ihretwegen selig gepriesen werden, verständlich, anwendbar, bald anwendbar gewesen seyn: denn die Zeit der Erfüllung war nah. Andeutend in Bildern, brachte sie der Engel (σημαναν:) dies ist die gewöhnliche Sprache der Prophezeihung a). Die Bilder müssen also be-

*) Kap. 1, 1—3.

a) Ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει.

deutend, durch sich verständlich gewesen seyn; oder der Engel wird sie dem Johannes, Johannes denen erklärt haben, die sie lesen, hören, behalten sollten. Ja wie es scheint, wird darauf gerechnet, daß selbst der Vorleser, indem ers las, der Kreis der Hörenden, indem sie hörten, sie verstehen konnten, und keine Misdeutung oder unrechte Anwendung möglich, keine Grübelei und Errathung nöthig war; denn die Zeit war nah. — Galt das damals, wie vielmehr uns, die wir siebenzehn Jahrhunderte später leben! Ist die Prophezeihung wahr: so muß sie längst erfüllt seyn; denn sie sollte damals schon in Eil, in naher Zeit erfüllt werden. In dieser Zeitnähe, ohne Zweifel noch in den Lebenstagen derer, denen sie gegeben ward, muß uns der historische Schlüssel ihrer Erfüllung gegeben seyn, oder es wäre, dieser Ankündigung nach, an ihrer Aechtheit sehr zu zweifeln. Ins erste Jahrhundert also, an die Stelle dieser Knechte Christi müssen wir treten, uns ihre Sprache, die Sprache Christi und Johannes an sie, (wenn Johannes das Buch geschrieben,) uns ihre Geschichte, Hoffnung und Erwartung aus dem Munde Christi, die Erfüllung und Merkwürdigkeiten in ihrem Leben bekannt machen; einen andern Schlüssel zu diesem Buch kanns nicht geben.

Johannes den sieben Gemeinen in Asien. Gnade euch und Friede von dem, der ist und der war, und der kommt. Und von den sie-

ben Geistern, die vor seinem Thron sind. Und von Jesu Christo; er ist der treue Zeuge! der Erstgebohrne aus den Todten, der Fürst der Könige der Erde! Er liebte uns und wusch uns von unsern Sünden mit seinem Blut, und machte uns zu einem königlichen Priesterthum Gott seinem Vater. Ihm sey Ehre und Gewalt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen.

Siehe, er kommt mit den Wolken und wird ihn sehen jegliches Auge, auch die ihn stachen, und werden weinen über ihn alle Geschlechte der Erde. Ja! Amen.

Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der ist und der war und der kommt, der Allbeherrscher.*)

Der Anfang des Buchs ist sonderbar; aber wie niemand läugnen kann, erhaben, stark und in die Seele dringend. Ein aufweckender Trommetenklang und kein Wort in ihm vergebens.

Johannes grüßt; zwar wie die Apostel grüßen, aber (σημαινων) in bedeutenden Bildern, die Herz und Inhalt des ganzen Buchs sind. Er grüßt von dem, der ist und war und kommt, der auch in diesem Buch A und O, Anfang und Ende ist, der in den frühesten Zeiten war, still und verhüllet auch jetzt

*) Kap. 1, 4—8.

ist, und kommt und kommt, das Ende zum Anfange zu bringen und seine ersten Verheissungen zu erfüllen. Die sieben Geister brennen vor seinem Thron, und wir werden sie bald als Fackeln, bald als Augen, die in alle Welt blicken, als Hörner der Allmacht an aller Welt Ende, als Ströme der Belebung, als Stimmen der Erquickung im Buch selbst sehen und das umfassende, liebliche Bild erklären. Von Jesu Christo, dem Herrn der Offenbarung, ist der Gruß am herrlichsten und längsten. Dieser ist der treue Zeuge b), wie immer und von Ewigkeit als Wort Gottes, so in seinem Leben, in allem was er sprach und that, was er schon damals vom Inhalt dieser Offenbarung sprach und jezt als Zeuge Gottes durch seinen Engel völliger enthüllet. Es ist die Freude Johannes, des Evangelisten und Apostels c), ihn überall als Zeugen Gottes darzustellen und ihm nachzuzeugen. — Der treue Zeuge bis in den Tod ist jezt der Ersterweckte von den Todten, des ganzen Heers Führer, der ganzen künftigen Welt Morgenstern und König. So wird ihn die erste Erscheinung des Buchs zeigen, so, und als König der Könige der Erden der Inhalt des ganzen Buchs bewähren. Er liebte uns und wusch uns von den Sünden mit seinem Blut und stellte uns, ein neues herrliches Bruderge-

b) Jes. 55, 4.

c) Joh. 1. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 17. 1 Joh. 1. 3. 5.

schlecht, ein königliches Priesterthum und priesterlich Königreich Gott seinem Vater dar. Die ganze Offenbarung wird die Herrlichkeit dieses Bildes enthüllen, denn es ist letztes Ziel und Zweck derselben. Siehe, er kommt! er kommt! ist der Inhalt des Buchs, seine unzählige Trommetenstimme. Schnell und unerwartet, hoch und erhaben kommt er mit den Wolken: alle sollen ihn sehen: seine Mörder heulen und weinen. Wir wissen, Johannes braucht die Worte Zachariä, mit denen er hier spricht, auch an der rührenden Stelle, da er unter dem Kreuz, als Augenzeuge, Jesu durchstochenes Herz sah d). Der geliebte Freund hatte so lange seinen liebenden, unschuldig verwundeten Freund, die Mutter ihren durchstochenen Sohn verlohren: scheidend sagte dieser: „ich gehe und komme wieder, ich komme bald, schnell wieder, und du, Jünger der Liebe, sollt bleiben, bis ich komme, und warten.“ Wie also dort das Herz jener Mutter schlug e), daß ihr Sohn wieder kommen sollte als Sieger; wie sie herausah und harrte: „warum säumt sein Wagen zu kommen? warum zögert der Hufschlag seiner Triumphrosse?“ so war dem wartenden Jünger hier die Stimme Triumphton: er kommt! er kommt in den Wolken.“ Ja, Amen, sagt Johannes. Und die himmlische Echo tönt gleichsam ermunternd wie-

d) Joh. 19, 35—37.
e) Richter 5, 28.

der: „Ich bin das A und das O, Anfang und Ende, der Allbeherrscher[1]), der Allvollender. — Das ist die Ankündigung des Buchs und sein Inhalt. Wie er beschaffen? wie und ob diese Zukunft Christi erfüllt sey? oder noch bevorstehe? oder nie werde erfüllt werden? das müssen wir nicht rathen, sondern aus dem Verfolg des Buchs und der Zeiten lernen. Die erste Erscheinung fängt an:

Ich Johannes, euer Bruder und Mitgenoß in der Trübsal, dem Reich und der Geduld Jesu Christi; ich war in der Insel, die Pathmos heißt, um des Worts Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen. Ich war im Geist an des Herren Tage und hörte hinter mir eine starke Stimme, wie eine Trommete, die sprach: (Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.) Was du siehest, schreibe ins Buch und sende es den sieben Gemeinen (in Asien) gen Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea[*]. Wir haben gar keine Ursache, diese Gemeinen für etwas anders zu halten, als was sie sind, wie sie hier genannt werden; bey Aufträgen, bei Ueberschriften der Briefe nennt man keine falsche oder verstohlne Namen. Zudem wissen wir aus der

[1]) Es. 44, 6. 41, 4.
[*]) Kap. 1, 9—11.

Geſchichte, daß der Johannes, der gen Pathmos verbannt war, eine groſſe Zeit in der Erſten und Vornehmſten dieſer Städte, zu Epheſus, gelebt hat. Die andern, die rings um ihn lagen, waren ihm alſo gleichſam ein Kreis von Schweſtergemeinen, die er liebte und beſuchte, die ihn kannten, für die er ſorgte; er legt ſein Buch, wie zwiſchen ſieben güldne Leuchter, in den Schoos ſeiner Freundinnen nieder. Weiter wollen wir hier noch nicht ſehen. Ob ſie der Inhalt des Buchs zunächſt angieng? Was es bey ihnen ſollte? muß der Verfolg zeigen; genug, nach dieſer Angabe war es Johannes in Pathmos, der lange in Epheſus gelebt hat, den dieſe Stimme rief. Wüßten wir nun genau, und ohne Widerſpruch, wann Johannes nach Pathmos verbannt geweſen? ſo wüßten wir auch die Zeit dieſer Erſcheinung; ſo aber muß uns über dieſe das Buch ſelbſt belehren, und wir ſind hier am Anfange nur damit zufrieden, daß der Aufenthalt unſers Johannes, des Evangeliſten und Apoſtels, (denn kein andrer war in Pathmos) durch die Geſchichte bewährt ſey. — Er war daſelbſt als Mitgenoß an der Trübſal und der Geduld Jeſu g), die er, nach ſeiner Art und Lieblingsidee dieſes ganzen Buchs, ſogleich mit dem Lohn des Königreiches verknüpft: die Blume der Herrlichkeit duftet in der Mitte ihrer niedern Schwe-

g) 2 Theſſ. 1, 5—7.

ſtern, Geduld und Trübſal; ein Kranz, den auch Chriſtus getragen. In Pathmos, in der Schule der Einſamkeit und Verbannung, wo er um ſeines Herren willen war, hier wars, wo ihm ſo unvermuthet und freudig ſein Herr erſchien und Himmel um ihn machte. Mag der Tag, der hier genannt wird, Sonntag oder Oſtern, oder das Feſt der Gedanken geweſen ſeyn, da Johannes im Geiſt am Tage des Herren war und ſeiner Zukunft, ſeiner ſo lange verſprochnen, zögernden Zukunft nachdachte; genug, es ward Tag des Herrn, da dieſe Trommete rief und er um ſich blickte.

Ich wandte mich zu ſehen die Stimme, die mit mir ſprach, und da ich mich wandte, ſah ich ſieben güldne Leuchter. Und in Mitte der ſieben Leuchter Einen, der dem Menſchenſohn glich, bekleidet mit einem Talar und die Bruſt umgürtet mit goldnem Gürtel. Sein Haupthaar weiß, wie weiße Wolle, wie Schnee: ſeine Augen, wie Feuerflammen: ſeine Füße, wie Silbererz im Ofen glühend, und ſeine Stimme wie das Rauſchen großer Waſſer. Er hatte in ſeiner rechten Hand ſieben Sterne und aus ſeinem Munde gieng ein ſcharf zweiſchneidig Schwert und ſein Antlitz — wie die Sonne leuchtet in ihrer Macht. Als ich ihn ſah, fiel ich zu ſeinen Füßen, wie todt; er aber legte ſeine rechte Hand auf mich und ſprach: fürchte dich nicht! Ich bin

der Erſte und der Letzte, und der Lebendige. Ich war todt und ſiehe, ich lebe in die Ewigkeiten der Ewigkeiten und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes. Schreibe, was du ſaheſt und was es bedeutet und was geſchehen wird nach dieſem. Das Bild der ſieben Sterne, die du in meiner Rechten ſaheſt und die ſieben güldne Leuchter — die ſieben Sterne ſind Engel der ſieben Gemeinen und die ſieben Leuchter die ſieben Gemeinen ſelbſt.*)

Ehe wir weiter gehn, laſſet uns an dieſer erſten Erſcheinung, (dem Grunde aller, die folgen werden,) zeigen: wie natürlich die Bilder ſind! wie deutlich jedes durch ſich ſelbſt ſpricht und würket! Jeſus erſcheint hier, als das Urbild deſſen, was, der Vorſtellung dieſes Buchs nach, alle die Seinen dort nach und mit ihm ſeyn werden, als der himmliſche triumphirende Prieſterkönig. Sieben Leuchter flammen um ihn, wie dort im Heiligthum der Prieſter: der weiße Talar iſt ſein Kleid: der Goldgürtel ihm um die Bruſt — ſo erſchienen dort die Engel h), das war in Chaldäa die edelſte Prieſter- und Königskleidung. Sein Fuß war nackt, ſeine Hände mit Kleinoden geziert und ſeine Geſtalt ſelbſt — wer kann ſie ausſprechen? Johannes kämpft mit Bildern und Worten; er wählt die edelſten, die

*) Kap. 1, 12—20.
h) Dan. 10, 5. 6.

er in Erscheinungen und Gesängen des A. T. fand, und keins thut ihm Gnüge. Den er erblickt, er ist dem Menschensohn gleich; ich weiß wohl, daß dieser Ausdruck aus Daniel i) ist und da vielleicht nur die Menschengestalt bedeutet; im Munde des Apostels Jesu, der an der Brust des Menschensohns gelegen und es sich immer zur Freude, zur Ehre macht, ihn gekannt, zuerst gekannt, gesehen und berührt zu haben k) — in seinem Munde bedeuten die Worte natürlich mehr, und wir werden noch zehn und abermal zehn Exempel finden, daß er die Worte der Propheten gern also neu anwendet und gleichsam mit dem Finger der Liebe bezeichnet. Den er hier sieht, ist, den er so lange nicht gesehen, der Menschensohn: noch derselbe! aber wie verklärt! wie verändert! Sein Haupthaar, wie der glänzende flockige Schnee, nur gleichsam Haare: Flamme sein Blick: seine Füße mächtiges, zertretendes Erz, das wie Krystall im Ofen glühet: seine Stimme, wie Ströme und Meere: sein Hauch wie ein durchdringendes, zweischneidendes Schwert: sein Antlitz (mit dem Bilde, womit dort Deborah ihren hohen Gesang schloß l)) die Sonne in ihrer mächtigen, strahlenden Mittagshöhe. Wer vermag die Gestalt zu mahlen? wer ist kühn genug, Bilder, die nur unvollkommene Merk-

i) Dan. 7, 13.
k) Joh. 1, 14. 21, 7. 1 Joh. 1, 1—3.
l) Richt. 5, 31.

male sind, das Antlitz, das wie die Sonne leuchtet, und das Haar, das wie wolliger Schnee glänzt, und die Flamme des Blicks, und den schneidenden Athem und den zermalmenden glühenden Fuß und die rauschende Stimme, als mißverstandne Wortsymbole auf Papier und Lumpen zu gestalten oder zu verunstalten? Und dennoch ists leider! tausendmal geschehen und die herrlichste Gottmenschengestalt in Kupfer- und Holzschnitten als der elendeste Krüppel dargestellt! Ein kleines Symbol von dem, was den Bildern und dem Sinn der ganzen Offenbarung begegnet. — Mahlet Würkung, wenn ihr mahlen wollt und nicht Gleichniß: stellet die Kraft, das Leben, die Gottesgestalt dar, deren Ein Anblick den Johannes tödtete und Eine Berührung wieder belebte. Wenn ihr dieses nicht könnet, wenns Johannes selbst in Worten nicht konnte, so schweigt und laßt seine Worte reden!

Wie Daniel, m) sank Johannes nieder; aber liebreicher, als auf jenen Gottesgeliebten kam über ihn die Hand seines himmlischen Bruders. Er nennet sich nur und sein Name belebt: er ist der Lebendige, um den Johannes einst, als um einen Todten, geweint hatte, und durch ihn muß alles leben. Die Schlüssel der Hölle und des Todes sind in seiner Gewalt: er führt sie aber jetzt nicht; er zeigt und erklärt dem Johannes etwas Schöners, das in seiner Hand leuchtet. Sieben Sterne — und das

m) Dan. 8, 18. 10, 8. 9.

sind die Lehrer von sieben Gemeinen, seine Brüder, seine Jünger und Schüler. Wo Johannes einst die Nägelmahle geschen n); da sind die Namen seiner Geliebten, als Kleinode, als Sterne. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, sprach Gott dort zu dem verwaisten Zion: Deine zerrißnen Mauern sind immer vor meinen Augen und dein Andenken bei mir o). So sprach Gott und die Worte in Bild verwandelt, zeigts hier Christus. Vor ihm brennen immer die sieben Fackeln, rings um ihn glänzen die sieben Gemeinen, in deren Mitte er, als wären sie sein ganzes Christenthum, seine ganze Kirche auf Erden, als unsichtbarer, himmlischer Priester, sein Amt verrichtet. Wie zart und liebevoll sind beide Bilder. Befleckte, sterbliche Menschen sind die Kleinode seiner Hand, leuchten, wo Wunden der Liebe gewesen sind, als Siegesmäler, und Liebesdenkmale, als unsterblichglänzende Sterne. Gemeinen, in denen so viel Unvollkommenes war, prangen, als goldne Leuchter, um ihn, sind gleichsam das Heiligthum seines Dienstes, seiner Aufsicht und Würkung. Endlich, der kleine Kreis der Bekanntschaft, Freundschaft, Treue, kurz des engen Lebens Johannes; es ist auch gleichsam die Sphäre und der enge Kreis der Gegenwart und Bekanntschaft Christi;

n) Joh. 19, 37. 20, 25—27.

o) Jes. 49, 16.

Johannes Lieblinge, als Schätze, die ihm niemand rauben sollte, in seine Hände gezeichnet — kann etwas Liebevolleres gesagt werden?

Nun will ich keine Gelehrsamkeit verschwenden, zu zeigen, daß Lehrer der Gemeinen, Aufseher, Fürsten, Vorsteher und Wohlthäter der Menschen Engel genannt, daß sie als Sterne oft und sehr würdig vorgestellt werden. Juden und Griechen, Chaldäer und Perser haben die Bilder gehabt, haben die Aehnlichkeit gefühlt und verstanden: in der Bildersprache, die damals und in den Gegenden bräuchlich war, waren beide Ausdrücke bekannt und der Urheber selbst wird sie durch sieben Briefe noch schöner und gründlicher erklären. Engel Gottes sollet ihr seyn, Lehrer der Menschen, Wächter, Vorsteher, Hirten: von Gott kommend und zu ihm gehend, von ihm gesandt und seine Stelle hienieden, nicht um irdisch Gut, vertretend. Flammen Gottes, seine Blitze und Winde, Streiter fürs Gute, Kämpfer gegen das Böse, Diener der Schöpfung und Austheiler des Segens; die Unschuld auf den Händen tragend, und schauend allezeit, in Widerwärtigkeit und Armuth, das Antlitz Gottes des Vaters. Schauet gen Himmel und sehet die Sterne! so sollet ihr in höherer reinerer Denkart herniederschauen und glänzen und wachen und in die dunkle Nacht strahlen — ein lebendiges Gottesheer, in seiner Hand leuchtende Sterne. — Lasset uns sehen, mit welchem Feuer

der Liebe und nahen Gegenwart Christus an seine Lieblinge schreibet! Hirtenbriefe des himmlischen Priesterkönigs. Er sitzt und schmelzt und reinigt die Kinder Levi, wie Gold und Silber p). Jeder Brief wird mit einem Zuge seiner Gestalt gebsnet und mit einer Stimme seines Geistes besiegelt: beide also werden in sie, als ob sie ganze Christenheit wären, gleichsam vereinzelt. Und für jeden sehr treffend vereinzelt; denn jeder Zug steht an seiner Stelle, jeder Brief an sich und alle zusammen, machen das eindringendste Ganze.

I.

Dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe:

Das saget, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der in Mitte der sieben güldnen Leuchter wandelt.

Ich weiß deine Werke und deine Mühe und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst und hast geprüft, die sich Apostel nennen und sinds nicht, und hast sie Lügner gefunden.

Aber ich habe gegen dich, daß du die erste Liebe verlassen. Gedenke woher du entfallen bist und kehre um und thue die ersten Werke. Wo nicht, so komme ich dir schnell und rücke deinen

p) Malach. 3, 2. 3.

deinen Leuchter von ſeiner Stätte, wo du nicht umkehreſt.

Aber das haſt du, daß du die Werke der Nikolaiten haſſeſt, die auch ich haſſe.

Wer Ohr hat, höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget. Dem Ueberwinder! ich will ihm zu eſſen geben vom Baum des Lebens im Paradieſe meines Gottes.*)

Der ganze Brief iſt wie aus dem Paradieſe der Unſchuld und Liebe. Zu ihr, zur erſten Unſchuld und Liebe ſoll der Ermattete, tief Hinabgeſunkne zurückkehren, daß einſt auch die Frucht vom Lebensbaum ihn erquicke und ſpeiſe. Zärtlicher kann die Mutter ihr Kind, die Braut ihren Geliebten an alte verfloſſene ſelige Zeiten, die leider nicht mehr ſind! kaum zurückerinnern. Sie zeigt ihm das Paradies der Unſchuld, das erſte Pfand ſeliger Liebe, lobt ihn und ſtrömt über in Lobe; erzählt, was er alles für ſie that, und noch thue, kommt unvermerkt auf das, was fehlet — aber, als ob es nicht fehle, ſich bald wieder einſtellen werde, nur durch ein untermiſchtes „Gedenke! Erinnere dich, wie dir war? und ob dir jetzt beſſer ſey?“ und ſogleich neues Lob, neue Treue und Verdienſte, die ihm immer noch geblieben. — Zuletzt ſteht abermals das Paradies da, mit ſeinem glücklichen, ſeligen Baume, ihm gleichſam vor Augen bleibend. O Liebe, du biſt langmüthig und freund-

*) Kap. 2, 1—7.

lich; aber auch scharf wie die Flamme, die das Herz reinigt. Ein Wink! Ein Kommen! und der goldne Leuchter wankt von seiner Stätte.

Was dies Kommen bedeute, mag die Folge des Buchs zeigen; die äußern Umstände des Briefes halte ich für völlig historisch, die falschen Apostel für falsche Apostel, wie in mehrern Gemeinen waren; die Nikolaiten für einerley mit den Bileamiten (der übersetzte Name nach Johannes Weise) von denen wir reden werden. Da der Baum des Lebens und die andern Symbole der Verheißung am Ende des Buchs gesammlet und als Geschichte wieder kommen, wollen wir itzt nichts zum Voraus nehmen.

2.

Dem Engel der Gemeine zu Smyrna schreibe:

So spricht der Erste und der Letzte, der todt war und lebet.

Ich kenne deine Werke und deine Trübsal und Armuth (du bist aber reich) und die Lästerung von denen, die sich Jüden nennen und sinds nicht, sind Satans Schule. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Siehe, der Satan wird Einige von euch ins Gefängniß werfen, daß ihr geprüft werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sey

treu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben.

Wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen saat. Der Ueberwinder soll nicht beleidigt werden vom zweiten Tode.*)

Die Symbole des Briefes sind offenbar übereinstimmend. Dem Bischofe stand Gefängniß, Leiden; wie es scheint, auch der Tod bevor; darum sprichr zu ihm, der todt war und lebet, darum ruft er: sey treu bis in den Tod, dein wartet die Krone des Lebens, darum ruft der Geist: er entgehe dem zweiten Tode —

Das Uebrige halte ich für völlig historisch. Der Bischof war arm und bei Christo reich: die zehn Tage sind zehn Tage des Gefängnisses und der Trübsal zum Abfall: die Juden sind Juden; nur dieses Namens nicht werth: Synagoge ist Synagoge, nur Satans Synagoge, der auch diese Verfolgung bewürket. Uebrigens ist dieser Brief so zart, wie der erste. Er schonet den gequälten Lehrer, nennet sein Gutes, zählt die Tage seines Leidens und wapnet ihn unvermerkt gegen den Tod durch eine Krone höheren Lebens.

3.

Dem Engel der Gemeine zu Pergamus schreibe:

*) Kap. 2, 8—11.

Das sagt, der da hat das scharfe zweischneidige Schwert.

Ich weiß deine Werke und wo du wohnest, wo Satans Thron ist. Und hältst meinen Namen und hast meinen Namen nicht verläugnet, auch in den Tagen, in denen Antipas, mein treuer Zeuge, getödtet ist bei euch, wo Satan wohnet.

Aber ich habe gegen dich Weniges; daß du daselbst hast, die die Lehre Balaams halten, der den Balak lehrte, Aergerniß zu geben vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und zu huren. So hast auch du, die die Lehre der Nikolaiten halten, die ich hasse.

Kehre zurück. Wo nicht, so komme ich dir schnell, und will mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes.

Wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen saget: Dem Ueberwinder! Ich will ihm vom geheimen Manna geben und ihm geben ein weißes Loos, und auf dem Loose neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, denn der ihn empfängt. *)

Dieser Brief zeigt offenbar, daß die Symbole in der Gestalt Jesu und in der Stimme des Geistes sich auf den Inhalt der Briefe beziehen. Der das zweischneidige Schwert hat, will mit ihnen krie-

*) Kap. 2, 12—17.

gen durchs Schwert seines Mundes; dies und die übrigen Bilder sind alle aus Bileams Geschichte q). Wie ihm der Engel mit dem zweischneidigen Schwert in den Weg trat und scharf mit ihm durchs Schwert seines Mundes kriegte: so tritt hier Christus den Bileamiten entgegen. Diese hatten so wenig einen namentlichen Bileam über sich, als jene Nikolaiten einen Nikolaus: beide Namen sind Ein Name und auch ihr Aergerniß war wohl nicht eigentliches Götzenopfer und Unzucht; denn auch dies ist nur Symbol aus Bileams Geschichte. Auf welche Weise sie Aergerniß gaben und das Heiligthum mit dem Heidenthum vermischten, waren sie Bileamiten, d. i. Verführer, Abgötter und Hurer. Daher auch der Lohn der Treue von den Israeliten aus Bileams Zeiten ist, nemlich Manna, das weiße Loos und der neue Name. Manna genoß Israel, das von Bileam selbst glückselig gepriesene Volk Gottes r): Loos und Namen bekams, da die Plage hinweg war, denn ganz Israel mußte neugezählt und gleichsam neuerwählt werden s); insonderheit bekam Pinehas, der Bileams Gräuel von Israel that, neues Loos und neuen Namen, d. i. Gott machte mit ihm den Bund des Friedens und eines ewigen Priesterthums, daß er die Schande von Israel wandte. — Dies ist die

q) 4 Mos. 22—25.
r) 4 Mos. 23, 21.
s) 4 Mos. 26.

Veranlassung der Bilder, deren Erhöhung vom geheimen Namen, vom verborgenen Manna, von Bileam, und seinen Gräueln, wir im Verfolg und am Ende des Buchs sehen werden.

4.

Dem Engel der Gemeine zu Thyatira schreibe:

Das spricht der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuers Flamme und seine Füße gleich Gluterz.

Ich weiß deine Werke, und deine Liebe, deinen Dienst, deine Treue, dein Dulden und deine letzten Werke, die völliger sind als die ersten; aber ich habe gegen dich, daß du lässest das Weib, die Jesabel, die sich Prophetin nennt, und lehrt und verführt meine Knechte, Unzucht zu treiben und Götzenopfer zu essen. Ich habe ihr Frist gegeben, daß sie umkehre: sie will nicht umkehren von ihrer Unzucht. Siehe, ich werfe sie ins Bette und ihre Hurer in große Trübsal, wo sie nicht umkehren von ihren Werken. Und ihre Kinder will ich tödten, und alle Gemeinen sollen erkennen, daß ichs bin, der Herzen und Nieren prüfet, und will jeglichem geben nach seinen Werken.

Euch aber, den Uebrigen zu Thyatira, die nicht diese Lehre haben, die nicht erkann-

ten die Tiefen des Satans (wie sie es nennen), euch sage ich: ich will auf euch andre Last nicht werfen. Vielmehr, was ihr habt, haltet, bis ich komme.

Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende; ich will ihm geben Macht über die Heiden: mit eisernem Scepter soll er sie regieren, wie Töpfergefäß sie zerbrechen: Macht, wie ich sie empfieng von meinem Vater, und will ihm geben den Morgenstern. Wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen saget. *)

Wie der vorige Brief Bilder aus Bileams-, so nimmt dieser Brief Bilder aus Ahabs und der Jesabel Geschichte: alle Charaktere sind in ihm hart und zermalmend. Die Augen des Sohnes Gottes, des Rächers, flammen, seine ehernen Füße zertreten. Wie dort Jehu sein Antlitz gegen Jesabel aufhub und sprach: ist niemand, der sie stürze? und sie stürzten sie und sie ward zertreten t); so soll diese Jesabel aufs Bette der Trübsal und ihre Ehebrecher in große Quaal geworfen werden. Wie dort Ahabs ganzes Haus umkam und jeder in Israel Rache Gottes erkannte u), so sollen ihre Kinder dem Tode gegeben werden und alle Gemeinen den erken-

*) Kap. 2, 18—29.
t) 2 Kön. 9, 32. 33. 37.
u) 2 Kön. 10, 1. 10. 11.

nen, der Herzen und Nieren prüft. Selbst der Lohn in jener Welt ist diesem Charakter gemäß, ganz im Geist Elias, strenge und zermalmend. Dem Ueberwinder wird ein eiserner Scepter x), wie Thon und Scherben die Widerspenstigen zu zerschlagen — über Könige Königsmacht.

Die übrigen Bilder hangen eben so zusammen. Im zweiten Briefe, wo die Verfolgung von der Schule ausgieng, sahen wir Satans Synagoge, im dritten, wo Antipas getödtet wurde, Satans Thron; in diesem Briefe sehen wir Satans Tiefen: Tiefen mystischer Geheimnisse und Weisheit, wie sie es nannten (ως λεγουσιν) Tiefen Gottes y), und waren Tiefen des Satans. Da hatten sie auch z) Weltschöpfer und Weltregenten, Söhne Gottes und Aeonenreiche, da sangen sie auch a): „uns ist die Sonne aufgegangen! der Morgenstern ist uns erschienen!" Der wahre Sohn Gottes, mit Augen wie Feuerflamme, blickt in diese Tiefen, mit ehernem Fuße wird er sie zermalmen. Seinem Lieblinge soll wahre Macht, wahre Herrschaft über Welten und Völker werden: der eiserne Scepter ist in seiner Hand, der Morgenstern b) ist sein Erbe. —

x) Ps. 2.
y) Βαθη Θεου.
z) Κοσμο-δημιουργος, υιος Θεου, αιωνες.
a) Μουσις γαρ ημιν ηλιος
και Φεγγος ιλαρος εδυ.
b) Φωσφ.

Aber nicht nur mächtig; gerecht ist auch die Rache des Rächers. Er giebt Frist zur Aenderung, er vergilt Gleiches mit Gleichem, das Hurenbette mit dem Siechbette, Wollust mit Quaal, die zahlreiche Hurenbrut giebt er dem Tode. Dem Unschuldigen spricht er: „auf euch will ich fremde Last nicht werfen! euch fremde Sünde nicht zurechnen. Haltet, was ihr habt, ich komme!“ Das ist der Brief, und da hier Isabels Gräuel abermals durch Bileams Gräuel, Abgötterei und Unzucht, erklärt werden; so sehen wir, diese Namen sind Bilder geistlicher Abgötterei und Unzucht, Namen der Verführung und herrschender Aergernisse: die Namen der Nikolaiten, der Jesabel, Bileams, Balaks sind nur Einkleidung. Daß in allen gnostischen weisheittiefen Weiber im Spiele gewesen, zeigt die Geschichte, gewiß aber nannten sie sich nicht, wie sie Christus hier nennet. Und da hier unser Zweck noch nichts anders ist, als Sprache und Bilder zu erklären, so gehn wir weiter.

5.

Dem Engel der Gemeine zu Sardes schreibe:

Das saget, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne.

Ich weiß deine Werke: Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Erwache

und stärke das andre, das sterben wird: denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott. Gedenke dran, was du empfingst und höretest: das halte und kehre wieder. Wo du nicht wachest, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde.

Aber du hast doch noch einige Namen in Sardes, die nicht ihre Kleider befleckten; sie werden mit mir wandeln in glänzenden Kleidern, denn sie sinds werth.

Wer überwindet, er soll bekleidet werden mit glänzenden Kleidern, seinen Namen will ich nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, rühmen will ich seinen Namen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen saget! *)

In dieser Kirche ist alles schlafend und sterbend, mit Nacht- und Todeskleidern bedeckt, im nahen Duft der Verwesung. Daher spricht der Mann, der die sieben Lebensgeister Gottes hat, der todt war und lebet. Er will erwecken, er will beleben. Er droht, wie ein Dieb zu kommen, denen, die da schlafen, auszutilgen ihre Namen aus dem Buch, wo nur Lebende stehen, sie dort zu vergessen, wie sie ihn hier vergaßen und einschliefen. Nur die Wa-

*) Kap. 3, 1—6.

chenden, nur die Geschmückten sollen zu seinem Mahl eingehen, denn der Bräutigam kommt, wie ein Dieb in der Nacht und weiß niemand, welche Stunde er kommen werde? Der ganze Brief ist in Worten Christi c), die er schon auf Erden aussprach.

6.

Dem Engel der Gemein' zu Philadelphia schreibe:

Das spricht der Heilige, der Wahrhafte, der den Schlüssel Davids hat, der öfnet und niemand schleußt, der schleußt und niemand öfnet.

Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gemacht offne Thür, die niemand zu schließen vermag: denn du hast eine geringe Macht und hast mein Wort gehalten und meinen Namen nicht verläugnet. Siehe, ich mache, daß aus Satans Schule, die sich selbst Juden nennen und sinds nicht, sondern lügen — siehe, ich mache, daß sie kommen sollen und niederfallen zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich liebe. Weil du das Wort meiner Geduld gehalten hast, will ich dich auch erhalten in der Stunde der Prüfung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird zu prüfen seine Bewohner. Ich komme schnell.

c) Matth. 22, 8. 24, 42—51. 25, 1—13.

Halte, was du haſt, daß niemand deine Krone raube.

Wer überwindet, ich will ihn machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes, daß er nie von dannen weiche, und will auf ihn ſchreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jeruſalems, das vom Himmel niederkommt, von meinem Gott; und meinen Namen, den neuen. Wer Ohr hat, höre, was der Geiſt den Gemeinen ſaget.*)

Da ſich am Ende des Buchs die Stadt Gottes, das neue Jeruſalem, und der neue Name Chriſti ſelbſt zeigen werden: ſo erläutere ich nur die Zuſammenſetzung der Bilder in dieſem Briefe. Hier ſpricht der Heilige Iſraels d), der Wahrhafte, der veſt ſtehet wie eine Säule. Er hat die Schlüſſel des Pallaſts Davids, daß niemand ſchließen kann, wo er öfnet, und niemand öfnen, wo er ſchließt, d. i. er iſt der allgewaltige Regierer des Hauſes Gottes; dies iſt ſein neuer Name, ſeine Gewalt im Himmel und auf Erden. Hier auf der Erde war nun ein armer Lehrer, der ſeine Stelle treu vertrat, Haushalter über eine kleine Hütte; der wenig Macht, d. i. wenig Anſehen hatte, und dem ſeine Feinde nicht zutraueten, daß er bei

*) Kap. 3, 7—13.

d) Jeſ. 29, 23. 40, 25. Hoſ. 11, 9.

seinem Herrn hoch in Gnaden sey. Er blieb aber treu, vergaß den Befehl seines Herrn nicht, und dieser will zeigen, daß er sein auch nicht vergessen: er will ihn zu Ehren bringen und ihn seinen Feinden als Liebling zeigen. **Offne Thür** soll vor ihm werden, d. i. er will ihm, als einem Vertrauten, seinen Pallast öfnen: die ihn verachteten, **sollen kommen und vor ihm niederfallen müssen**, als einem jetzt offenbarten Lieblinge des Fürsten. Wenn Alles in der Versuchungsstunde wanken wird, **soll er nicht wanken**, er soll **seine Krone fest halten bis ans Ende.** — Das ist der Eine Theil der Bilder dieses Briefes, so schrecklich mißgedeutet und so schön, so zusammenhangend. Der andre ists nicht minder: die Bilder gehen auf derselben Ehrenstraße fort. Der Regent des Pallasts Davids will seinen Freund, den Ueberwinder, **zum Pfeiler der Pracht und Stütze im Pallast Gottes machen**, der ewig fest stehe, der nie hinweggerückt werde. **Auf ihm**, diesem **Pfeiler, soll stehen der Name des Königs, der ganzen Stadt und des ganzen Reichs**, selbst der neue Name des **Allwaltenden** in diesem Reiche; was heißt das anders, als: auf ihm soll große Macht des Hauses und Reichs Gottes ruhen, Gott und Christus wollen durch ihn, als ihren obersten Diener und Liebling, handeln. Die Bilder sind alle aus dem prächtigen Propheten Jesaias e), der sie auf den er-

e) Jes. 22, 17—25.

ſten Königsdiener, den Vezir ſeiner Zeit anwendet, und Schlüſſel und Pfeiler, Wanken und Stehnbleiben gnug erkläret. In dieſem reinen klaren Sinn des Orients muß man ſie brauchen und nicht weiter myſtiſiren und deuten: ſie ſind, wie dieſer ganze Brief, die ſchönſte Bekräftigung der Worte Jeſu: „guter und treuer Knecht! du biſt über wenigem treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herren Freude.“

7.

Dem Engel der Gemeine zu Laodicea ſchreibe:

Das ſpricht der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Urgrund der Schöpfung Gottes.

Ich kenne deine Werke: du biſt weder kalt noch warm; o daß du kalt oder warm wäreſt. Weil du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Du ſprichſt: ich bin reich, habe die Fülle und darf nichts; und weißeſt nicht, daß eben Du biſt der Dürftige und Jammernswerthe und Arme und Blinde und Nackte. Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert iſt, damit du reich werdeſt; und weiße Kleider, daß du dich bekleideteſt und nicht offenbar würde die Schande deiner Blöße:

und Augensalbe, deine Augen zu salben, daß du sehest.

Die ich lieb habe, strafe und züchtige ich scharf: sey eifrig und kehre wieder. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe. So jemand meine Stimme hörete und die Thür aufthäte; zu dem will ich eingehen, und mit ihm Mahl halten und Er mit mir.

Wer überwindet; ich will ihm geben zu sitzen mit mir auf meinem Thron, wie ich überwand und saß mit meinem Vater auf seinem Thron. Wer Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinen saget. *)

Der letzte Brief ist beinahe der schärfste; fast bis zur wehmüthigen Verachtung scharf und ernsthaft, wie ja auch immer der übersatte, stolze Muth eines betrognen Armen solche Gesinnung einflößet. Hier spricht Amen, der treue Zeuge f), der nicht heucheln kann, der seine Lieblinge scharf überweiset; nichts ist ihm widriger, als lau Wasser im Munde, ein laues, aufgeblasenes Gemüth. Er spricht hier, wie er oft zu den Pharisäern sprach: „lieber blind, als falschsehend, lieber eiskalt, als laulich.“ Scharf rüget er, was falsche Freunde bey Menschen nicht rügen; zeigt

*) Kap. 3, 14—22.

f) Joh. 9, 39—41. Joh. 13, 8. Joh. 3, 11—21. Es. 65, 16. Joh. 14, 6.

aber auch (als ob er sich entschuldige,) den Grund seiner Schärfe, und steht und klopft zum vertraulichen Liebesmahle. Dies und selbst den Thron seines Vaters will er mit seinem reinen, ganz ächten Freunde theilen. Die Kränze werden immer schöner und höher: hier hängt der höchste und schönste: ich gebe ihnen die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, Vater! g)

* * *

Dies sind die Briefe. Ich habe nur ihre Bilder und den Zusammenhang derselben dürftig erklärt: sie scheinen außerordentlich partikular und anbringend zu seyn; kennten wir die Lehrer, an die sie geschrieben wurden, wüßten wir den Zustand ihrer Gemeinen; ohne Zweifel würden wir in jedem Zuge noch mehr Einzelnes und Treffendes finden. Jetzt ists genug, den Sinn und Geist zu verstehen, der in ihnen allgemein athmet.

Und dies, dünkt mich, ist würklich der Geist Christi, insonderheit der Geist Christi bey Johannes. Fast jedes Wort, jeden wiederkommenden Lieblingsausdruck könnte ich mit ähnlichen Reden im Evangelisten belegen, und wollte fast sagen, daß ein Fremder, zumal ein Betrüger, so nicht nachahmen könne. Wie dort Christus immer wägt und prüft, was im Menschen ist, so auch hier. h) Wie er dort die

g) Joh. 17, 22.

h) Joh. 1, 47. 48. 2, 24. 25.

die Guten so innig liebte, und die Bösen nicht tragen konnte; so auch hier, und fordert von seinen Nachfolgern das Gleiche. Wie dort den gefallenen Petrus i), lockt er hier den Jünger zu Ephesus zurück zur ersten Liebe. Sein Wort halten, bleiben, lieben und ausdauern, sein bleiben bis ans Ende, sind dort und hier seine Forderungen und Winke der Liebe; die Verheißungen vom Manna, dem Brot des Himmels, dem neuen Namen, dem Loose der Erwählung, sein zu seyn in der Herrlichkeit Gottes sind dort und hier dieselben. Insonderheit herrscht die Vertraulichkeit und das liebreiche Andringen von Wachsamkeit, Brautschmuck, Hochzeit, Wiederkommen des Herren, so Christus in seinen letzten Gleichnissen und Reden den Seinen gleichsam zurückließ, auch in diesen Briefen. Das Siegel seines Herzens ruht auf ihnen: der abgeschiedene, bald wiederkommende Freund spricht, als ob er ahnend an die Thür klopfte: was machst du? wie lebst du? ich werde bald da seyn, und du weißt, was ich dir nachließ, was ich dir gesagt habe!

2. Auch, dünkt mich, herrscht in ihnen der wahre Geist des Christenthums, sein Rufen, seine Stimme an die Gemeinen. Ich will von der Lehre nicht reden und die angefochtnen, aus Mißverstand angefochtnen Ausdrücke hier nicht retten; was wäre aber Christenthum, wenn's nicht der reine, stille,

i) Joh. 22, 15—17.

schlichte Sinn, der um Jesu willen ertragende, Gutes zu thun nie matte, nie schläfrige Geist wäre, der in diesen Briefen ruset? Seit wann stimmt Christus und Belial zusammen? seit wann haben der Nikolaiten, Bileams und der Jesabel Werke angefangen, Christenthum zu werden? Wenn wir sie nicht strasen, wird Christus sie deswegen gutheißen und dulden? Wenn wir das Hurengemisch aller Religionen und die schönen Künste Baal-Peors, Satans Thron und Satans Schule und Satans Weisheitstiefen hoch und selig preisen; haben wir nicht Christi ihnen entgegengesetztes Wort und Leben vor uns, auch außer diesem Buche? — Wenn endlich keine Stimme des Geistes in der Christenheit mehr seyn soll, kein Vorgefühl des Himmels, keine Hoffnung und Anschauen des künftigen Lohnes, dem matten Wandrer, dem strebenden Ueberwinder soll kein Laut aus jener Welt, keine Stimme der Aufmunterung, hinüber zu ringen, werden: Christus, der vorherging, soll entschlafen, soll abwesend seyn, ihm weder Krone noch Lohn zeigen — so lebe wohl, erstorbenes Christenthum: dein Baum und deine Wurzel sind verdorret! Du hast nichts als eine langverlebte, zum Mährchen gewordne Geschichte, keinen Christus, der bei dir ist, der zu dir spricht; keinen Geist seines ewiglebendigen Wortes! —

Man hat gesagt, daß die Verheißungen dieser Briefe jüdischfleischliche Ideen enthalten; entweder ich

verſtehe nichts oder es iſt gerade das Gegentheil dieſer Sage. Der himmliſche Hoheprieſter wandelt und dienet hier in keinem irdiſchen Tempel, nicht unter goldnen Leuchtern; ſondern unter chriſtlichen Gemeinen, für deren Herz er dienet. Was ſind ihm hier die fleiſchlichen Juden, die ſich ſo nennen und ſinds nicht? die fleiſchlichen Apoſtel, die Bileamsprophetен und gnoſtiſche Aeonenſchöpfer, was ſind ſie ihm? Satans Schulen, Satans Höhlen! Ihr Werk Götzenopfer, ihre Lehre Hurerei! Wie ſollten nun die Kränze der andern Welt, die er vorhält, Belohnungen, die die geiſtigſten Tugenden, den ſchwerſten Eifer wecken ſollen; wie ſollen ſie Fleiſchtöpfe Aegyptens oder kindiſches Spielwerk der Phantaſie ſeyn können? Labt denn den Matten, der um Chriſti willen litt und ausdauret, fabelhaftes, irdiſches Manna? Stirbt man ruhig des Märtyrertodes, wenn man vom weißen Stein und vom weißen Kleide, vom rachſüchtigen Scepter oder der Tempelſäule in jüdiſchen Begriffen träumet? Und wer anders, als die ſchlechteſten Juden, die ſich Juden nannten und warens nicht, haben je in ſolchen Bildern ohne Sinn geträumt? und der Ewiglebende, in ſo zarten Stimmen des Geiſtes und Herzens, ſollte ſo träumen? Gäben wir nur den Bildern dieſes Buchs die Ehre, die wir jedem Dichter, jedem Schriftſteller geben, ihn im Zuſammenhange zu leſen und aus ſich ſelbſt zu erklären; würde je darüber ſolcher fremde Unrath gewälzt ſeyn?

Welcher Christ, welcher Lehrer ist, der, wenn er an Christum glaubt und den Inhalt dieser Briefe liest von wem sie übrigens auch kommen mögen!) der nicht Schauer und Ehrfurcht, vielleicht auch etwas mehr fühlte, wenn er sich und seine Gemeine und das Christenthum seiner Zeit betrachtet.

3. Und endlich dünken mich diese sieben Briefe, wie **sieben Pforten des Einganges** zum Buch, der Geist in ihnen ist **Zubereitung aufs Ganze.** Wie hier Christus überall **gegenwärtig** und **kommend**, freudig und drohend kommend ist, so im ganzen Buche. Wie hier die Charaktere seiner Gestalt, nach Ort und Personen, getheilt sind, so im Buche, und finden sich am Ende zusammen. Die Stimmen des Geistes und die Belohnungen, an die sie erinnern, deßgleichen: sie sind das Echo des Himmels in den Herzen der Kämpfer unter Druck und Gefahren: der matte Läufer ist durch sie schon am Ziele. So deutlich und verständlich die Symbole dieses Eingangs waren, so werden sie's im ganzen Buche seyn: sie erklären sich selbst, Christus hat sie gedeutet, der Geist wende sie an — **wer Ohr hat, höre.**

II.

Nach diesem sah ich und siehe! eine offne Thür im Himmel. *) (Diese Vorstellung, die uns

*) Kap. 4, 1—11.

fremde scheint, wars nicht bey den Juden, die sich den Himmel als Pallast oder Tempel dachten k)?) Und die erste Stimme, die ich als Trommete gehört hatte mit mir reden, sprach: Steig' hieher! ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll. (Also deutlich ein zweites Gesicht, höher als das erste. Jenes sah Johannes neben sich auf der Erde; zu diesem muß er in Entzückung, wie in den Himmel steigen. Alsbald war ich im Geist und siehe, ein Thron stand im Himmel, und auf dem Thron saß — Der da saß, war im Anblick gleich dem Stein Jaspis und Sardis. (Röthlicher Feuerglanz also, schrecklich unanschaubar. Ihn zu nennen hat die Seele kein Bild, kein Wort die Sprache. „Inwendig, spricht Ezechiel, war Gestalt, wie Feuer um und um: verzehrend Feuer ist der Herr, wer kann ihn anschauen, der nicht stürbe l)?) Aber ein Regenbogen rings um den Thron: das uralte schöne Zeichen der Gnade. „Wenn ich meinen Bogen werde ansehen in den Wolken, will ich gedenken an meinen Bund m).“ Gleichwie der Regenbogen stehet in den Wolken, wenn es geregnet hat: so glänzte es um und um der Herrlichkeit des Herrn n). Grün, wie Smaragd, an welcher,

k) Jes. 6, 1.
l) Ezech. 1, 26. 27. 10, 1. 5 Mos. 4, 11. 12.
m) 1 Mos. 9, 13—17.
n) Ezech. 1, 28.

als an der lieblichsten Farbe sich das Auge Johannes gegen den inwendigen Feuerglanz des Throns stärket und weidet. Schönes Gesicht voll Majestät und Gnade.

Im Kreise um den Thron waren vier und zwanzig Throne, und auf den Thronen vier und zwanzig Aelteste sitzend, angethan mit weißem Gewande und auf ihren Häuptern güldne Kronen. Offenbar eine symbolische Vorstellung der himmlischen Priesterkönigswürde, zu der uns Jesus erkauft hat. Sie herrschet durch dies ganze Buch in Symbolen, dem Sinne nach durchs ganze neue Testament, das die Idee des alten Bundes, „ein neues, schöneres Volk Gottes, ein ewiges Priesterkönigreich zu seyn," als Grundidee des Christenthums betrachtet o). Dazu hier also die Bilder von Thronen und Kronen, vom weißen Priestergewande und dem zu Rath sitzen um den Thron des Herren. Wie dort die Aeltesten der vier und zwanzig Priesterordnungen im Tempel zu Rath saßen: so thronen diese um Gott und herrschen mit ihm, und richten. „Wie hat der Herr die Menschen so lieb! seine Heiligen sind um ihn!" Die erles'ne Blume des Menschengeschlechts sitzt zu seinen Füßen in Vertraulichkeit und Liebe p). Ihr Kranz umringet den Furchtbaren schöner, als des Regenbogens erquickende Grü-

o) 2 Mos. 19, 5. 6. 5 Mos. 7, 6. 1 Petr. 2, 9.
p) Es. 24, 22. 5 Mos. 33, 3.

ne! Vom Thron gehn aus Blitze und Donner: (Der uralte Thron Gottes in den Wolken, nach so viel Psalmen und Propheten q). Und sieben Feuerfackeln brennend vor dem Thron, welches sind die sieben Geister Gottes. So legets Johannes selbst aus. „Es sind des Herrn Augen, die die Erde durchziehen," sagt Zacharias r): der Erdkreis ist voll Geistes des Herren, voll seiner Macht, seines Blicks und Lebens. Die alldurchdringende, allbelebende Kraft der Schöpfung brennet gleichsam in sieben Flammen vor ihm. Und vor dem Thron, wie gläsern Meer, gleich Krystall; abermals ein altes Bild der Erscheinung Gottes. So sahn die Aeltesten zu Moses Zeit den Hocherhabnen s): unter seinen Füßen wars wie schöner Sapphir, wie die Bläue des Himmels, wenns klar ist. So sah ihn Ezechiel t) über den Cherubim; wie Krystall ausgebreitet zu Gottes Füßen. Liebliches Bild! Sein Thron ist in dunkeln Wolken: unaufhörlich gehn Donner und Blitze von ihm: sein Gezelt um ihn ist finster: er öfnets, da schießen Strahlen; aber zu seinen Füßen ists ewig klar und blau und helle. Ein spiegelhelles ruhiges Meer, auf welches sich, untrübbar und ewigheiter sein göttlicher Blick senket.

q) 2 Mos. 19, 16. Ps. 97, 1—6. Ps. 50, 3. Dan. 7, 10.
r) Zachar. 4, 10. Weish. 1, 7.
s) 2 Mos. 24, 10.
t) Ezech. 1, 22.

— „Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhls Vestung: Gnade und Wahrheit sind immer vor seinem Angesicht.“ u)

Und im Kreise des Throns vier Lebendige, voll Augen vor- und rückwärts. Das erste Lebendige gleich dem Löwen, das zweite gleich dem Stier, das dritte am Antlitz als Mensch, das vierte gleich dem fliegenden Adler. Und die vier Lebendigen, jegliches hatte sechs Fittige, in- und auswärts voll Augen. Und haben keine Ruhe Tag und Nacht, rufend: heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allbeherrscher, der da ist und der da war und der da kommt. Wo soll ich anfangen, wo endigen, das herrliche Gesicht zu deuten? Auf lauter Lebendem ruhet der Thron des Allbelebers; nichts Todtes darf zu ihm sich naben. Alles lebt unter ihm und eilet zum Leben. Nach Ezechiel x) war der Thron auf lebendigen Rädern, voll Windes und Triebs zu allen Seiten, ohne Stockung, ohne Herumlenkung; hier trägt ihn nur das edelste Lebendige, Löwe, Stier, Mensch, Adler. Jeder der König seines Reichs, jeder ein Bild der Schöpfung, die unter ihm dienet: alles bückt sich mit gleicher Richtigkeit, den Thron seines Schöpfers zu tragen. Ihm brüllt der wilde Löwe, und der zahme Stier, ihm leuchtet das edle

u) Ps. 89, 15. Ps. 97, 2.
x) Ezech. 1, 5—7.

beſeeltere Menſchenantlitz, ihm fleucht der ſonnenanfliegende Adler. Jedes hat ſechs Fittige, iſt in- und auswärts voll Auge y): denn wie das Auge an unſerm Körper gleichſam das lebendige Licht, der ſichtbare Lebens- und Seelenquell iſt, der jeden Gedanken des Geiſtes, jede Bewegung des Herzens in ſeinem zarten Himmel zeiget: ſo iſt vor und unter Jehovah alles Auge, alles Flug, Leben, Seele und Bewegung. Ein geflügelter Augenquell in mancherlei Geſtalten, ein raſtloſes Chaos voll ſichtbaren Lebens. Und haben keine Ruhe Tag und Nacht, ſind lauter Stimme und Geſang, zu ſingen das ewige Lied der Schöpfung: heilig, heilig, heilig! iſt Gott, der Allbeherrſcher! der iſt und war und kommt! z) Und Gott der Schöpfer ruht auf ihrem raſtloſen, vermiſchten, wilden Geſange, er nimmt von Löwe und Adler, Stier und Menſchen das Lob an, das in ſeinem Ohr Harmonie wird und er mit Schöpfergüte und Schöpferfreude höret. Und wenn die vier Lebendigen geben Ruhm und Preis und Dank dem, der auf dem Thron ſitzt und in die Ewigkeiten der Ewigkeiten lebet, fallen die vier und zwanzig Aelteſten nieder vor dem, der auf dem Thron ſitzt, und beten an vor ihm, der in die Ewigkeiten der Ewigkeiten lebet. Und werfen ihre Kronen nieder vor dem

y) Jeſ. 6, 2. 3. Ezech. 1.
z) Jeſ. 6, 3.

Thron und sprechen, würdig bist du, Herr, zu nehmen Preiß und Ehre und Macht; denn du schufst alle Dinge, durch deinen Willen wurden sie und sind Geschöpfe a)! So endet und verhallet gleichsam das Loblied aller Schöpfung: es wird heiliger Einklang im Munde der Gottesvertrauten. Was alle Wesen, wie sie können, mit Flug, Stimme, Blick, Würkung singen, drücken jene aus und bringen ihm dar das süße Räuchopfer der Schöpfung: „du wolltest und alles ward.“ Er will und es dauert fort. Es ist, zwar nicht wie er ist, der Selbstständige; nur als Geschöpf ists und hat seine Wurzel im Willen des Schöpfers b). Wer ist, der diese ganze Vorstellung nicht rein und majestätisch finde? Aus Moses und David, Jesaias und allen Propheten treten die Bilder zusammen, um den darzustellen, der unanschaubar ist; den Unnennbaren zu preisen, der auf seiner ganzen Schöpfung ruhet. Die Juden haben die Gestalten dieses Wagenthrones sich und ihren Stämmen zugeeignet. Wie sie unter allen Völkern das erwählte Volk Gottes, seine Hütte und Heerlager waren: so ließen sie Gott auch auf den Symbolen ihrer Vorfahren, auf ihren Panieren, als Schutzgott und Eigenthumsherr, daherziehn. Juda gieng mit dem Löwen voran und die andern Stämme in gevierter Zahl folgten. Wir lassen uns dies einen Wink

a) Ps. 148. 1—5.

b) εκτισθησαν.

auf die Folge des Buchs seyn, denn bloßer Jubel der Schöpfung ist wohl nicht der Zweck desselben.

Ich sah in der Rechte deß, der auf dem Thron saß, ein Buch, geschrieben von innen und außen, versiegelt mit sieben Siegeln.*) Ein jeder, der die Sprache des Orients kennet, verstehet, was dies versiegelte Buch in der Hand des Herrn sey? Schon in Moses Liede hat Gott seine Geheimnisse, die Schicksale seines Volks, in ein Buch geschrieben und in seinen Schätzen versiegelt c). Die Bücher über Leben und Tod, Errettung und Untergang der Völker sind allen Propheten und Dichtern des Morgenlandes gewöhnliche Sprache d). Dies Buch ist eine große Rolle, geschrieben von innen und außen, mit sieben Siegeln versiegelt: also voll Inhalts und sehr geheim.

Ich sah einen mächtigen Engel rufen mit starker Stimme: wer ist würdig, zu öfnen das Buch, zu brechen seine Siegel? Und niemand, weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erden konnt' öfnen das Buch und hineinblicken. Unerforschliche Gerichte also, unbegreifliche Schicksale! e) Und sie müssen Johannes nahe liegen, denn er fährt fort: Ich weinete sehr. Und einer der Aeltesten sprach zu mir: weine nicht!

*) Kap. 5, 1—14.
c) 5 Mos. 32, 34.
d) 2 Mos. 32, 32. Ps. 139, 16.
e) Jes. 14, 27. Jer. 23, 18.

Siehe, es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda, die Wurzel Davids, zu öfnen das Buch und zu brechen seine Siegel. Es ist also ein Schicksal, das Judäa oder das Christenthum angeht; denn der Sohn Juda und Davids soll das Buch entsiegeln. Wie edel wird er hier genannt! Er ist der Segen seiner Urväter, der Löwe in Juda's Panier, die Wurzel, auf der Davids königlicher Stamm geblühet. Der Löwe Juda hat durchgebrochen und überwunden f): er ist hoch kommen durch Siege und hat sich gelagert; nichts kann sich gegen ihn regen. Das dürre verachtete Reis im Staube der Erden ist gen Himmel geblühet und steht in der Mitte vorm Throne g). — Ich sah und siehe, in Mitte vor dem Thron und den vier Lebendigen stand ein Lämmlein, gleich als geschlachtet. Es hatte sieben Hörner und sieben Augen die sind sieben Geister Gottes, ausgesandt in alle Lande.) Es kam und nahm das Buch aus der Hand deß, der auf dem Thron saß. Wir sehen, die Bilder sind Symbole, wo wir uns nicht sinnlos bey einzelnen Zügen aufhalten, und z. E. fragen müssen: wie stand das Lamm? wie nahms das Buch? wo waren seine Augen? Die Bilder der Offenbarung sollen bedeuten und in dem Zusammenhange der Bedeutung müssen wir sie verfolgen. Dies Lamm steht

f) 1 Mos. 49, 9. 10.
g) Es. 11, 1. 10.

in Mitte vor dem Thron und allen Lebendigen: es nimmt, wie der auf dem Throne sitzt, das Lobliedder Schöpfung an: ja die sieben Geister Gottes, die alle Lande durchregen, sind sein. Dort brannten sie als Fackeln, hier blicken sie als Augen, reichen als Hörner in alle Welt; ihm ist gegeben alle Macht und Gewalt, zu zerstören und zu beleben, zu vertilgen und zu erquicken. Ich frage, ob die Göttlichkeit des Sohns in Symbolen der Offenbarung würdiger gefeyert werden konnte? Und siehe, das Lämmlein steht als geschlachtet, d. i. noch mit Spuren ehemaliger tödlicher Wunden — wie ganz in Johannes Seele! h) Es steht, als Mittelsperson, zwischen Gott und der Schöpfung, dem ihr Friede viel gekostet. Das Buch der Schicksale des Menschengeschlechts ist jetzo sein: Er nimmts und öfnets. Da es das Buch nahm, fielen die vier Lebendige und die vier und zwanzig Aelteste nieder vor dem Lamm, hatten ein jeder Harfen und güldne Schalen, voll Räuchwerks (die Gebete der Heiligen). Und singen ein neues Lied: Würdig bist du, zu nehmen das Buch, und zu öfnen seine Siegel: denn du wurdest geschlachtet und erkauftest uns Gott mit deinem Blut aus allem Geschlecht und Sprachen und Völkern und Nationen. Und machtest sie Gott zu Priestern und Königen, sie werden regieren die Erde.

h) Joh. 1, 29. 36. 1 Joh. 1, 7.

Und ich sah und hörte Stimme vieler Engel rings um den Thron und die Lebendigen und die Aeltesten. Ihre Zahl war Myriaden Myriaden, und Tausende Tausend. Sie sprachen mit großer Stimme: werth ist das Lämmlein, das geschlachtet ist, zu nehmen Macht und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erde und unter der Erde und im Meer, alles, was in ihnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Thron saß und zu dem Lamm: Preis und Ehre und Ruhm und Macht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Die vier Lebendigen sprachen: Amen! Die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder und beteten an, den, der in die Ewigkeiten lebet. So wird Alles Ein Hall, Ein Lobgesang Gott und dem Heiland. Die ganze Schöpfung nimmt an seiner Erlösung Theil, und wird dreifacher und siebenfacher Jubel. Die unzählbaren Diener der Schöpfung stimmen mit ein: die vier und zwanzig Erwählten, die Krone des Menschengeschlechts aus allen Nationen, verrichten ihr Priesteramt, werden Sänger, Sprecher, bringen (gleichsam das Symbol und die Vorstellung aller Heiligen!) ihrer Brüder Gebete dar und Alles verhallet in ein ewiges Amen.

Schöner Augenblick! des Lammes stille Handlung, daß es in Mitte der Schöpfung da steht, hin-

zutritt, nimmt, was niemand nehmen kann, entsiegelt, wovon alles abhängt, alles still und schweigend thut und läßt die Wichtigkeit davon den unendlichen Nachhall preisen — diese stille Größe, wie sehr ist sie des Lammes würdig! — Alle Engel preisen es mit siebenfachem Lobgesange i); die Blume des Menschengeschlechts aber, seine edeln erkauften Brüder, preisen es schöner, mit dem neuen Liede seines Werks, seiner Wohlthat. Das ewige himmlische Priesterthum, das neue seliae Reich seiner Lieblinge ist ihr Gesang; denn er ist Inhalt des Buchs, und aller Gesichte Ende. Ihr Lob wird Harfenklang und süßer Weihrauch — Lasset uns eilen und die Gesichte der Siegel sehn, die sich öfnen:

Ich sah, daß das Lamm Eins der Siegel öfnete und hörte Eins der vier Lebendigen mit Donnerstimme sagen: Komm und sieh! Ich sah und siehe ein weiß Roß. Der drauf saß, hatte einen Bogen: ihm ward ein Kranz gegeben: er kam ein Sieger, zu siegen.

Als es das zweyte Siegel öfnete, hörte ich das zweyte Lebendige sagen: Komm und sieh! Ausgieng ein ander Roß, blutroth: dem, der drauf saß, ward Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen und daß sie sich einander erwürgten: ihm ward ein groß Schwert gegeben.

i) 1 Chron. 29, 11. 12.

Als es das dritte Siegel öfnete, hörte ich das dritte Lebendige sagen: Komm und sieh! Ich sah und sieh ein schwarzes Roß! Der drauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. Ich hörte eine Stimme aus der Mitte der vier Lebendigen, die sprach: Ein Maas Weizen um einen Denar! und drei Maas Gersten um einen Denar! Dem Oel und dem Wein sollt du nicht schaden.

Als es das vierte Siegel öfnete, hörte ich das vierte Lebendige sagen: Komm und sieh! Ich sah und siehe ein fahl Pferd: Der drauf saß, heißt Tod, das Reich der Abgeschiednen folgte ihm nach. Ihm ward Macht gegeben über den vierten Theil des Landes, zu tödten durch Schwert und Hunger und Pest und Thiere des Landes. *)

Wir halten inne nach den vier ersten Siegeln: denn Johannes unterscheidet selbst dadurch, daß nachher nicht mehr die Stimmen rufen: Komm! Auch beziehen sich offenbar diese ersten vier Siegel, wie bey allen andern Gesichten in der Zahl sieben das erste Vier, auf einander. Hier rufen die vier Lebendigen gleichsam von allen Seiten des Throns: es erscheinen vier Rosse und gehen, wie die bey Zacharias k), nach allen vier Weltgegenden: kurz, es sind offenbar die

*) Kap. 6, 1—8. (S. 2ter Zusatz, im Anhang.)
k) Zachar. 6, 1—6.

die vier Plagen, die auch bey den Propheten so oft zusammen gesetzt werden 1) und sich meistens natürlich folgen. **Krieg, Hunger, Pest und Sterben.** Sie haben hier so treffende Symbole, daß keine Allegorie, kein Bild auf der Münze deutlicher erscheinen kann; jedes führt seinen Namen mit sich.

Die erste Erscheinung ist der **Sieg**, ein Sieger: auf dem weißen Triumphsroß: Pfeil und Bogen in der Hand: sie reichen ihm den Siegskranz: er zeucht hin, ein Ueberwinder. Die zweite Erscheinung ist der **blutige Krieg**, das Metzeln, das Würgen. Sein Roß ist blutroth: er kommt, dem Lande die Ruhe zu nehmen, sie würgen sich unter einander: er bekommt das große Schlachtschwert. — Dem Blutvergießen folgt die **Theurung**. Das Roß ist schwarz und unglücklich, vielleicht selbst dürre und verhungert: der Reuter hat die Waage in seiner Hand, Lebensmittel zu wägen: die Stimme vom Thron bestimmt den Preis derselben, auch was er beschädigen oder unberührt lassen soll — also ist auch hier keine Frage. Das vierte, schrecklichste Bild erklärt sich selbst. Sein Reuter heißt **Tod**, d. i. die Pest, das Sterben: sein Roß ist fahl und bleich: das Todtenreich, ein Heer der Schatten und Leichname folgt ihm nach. Auch wird es sogar bestimmt, wodurch sie Schatten und Leichname worden? nämlich durch alle vorigen Plagen, Schwert, Hunger, Pest und Thiere der

1) Ezech. 14, 21. Jer. 24, 10.

Erde, die in der schrecklichen Noth und Verwirrung sich der Ueberbleibsel erbarmen. Die Plagen sind also Ein Gefolge: sie gehören auf einander und entsiegeln Ein Schicksal. Auch ists völlig in der Sitte und Bilderſprache Orients, daß Boten des Schicksals auf Rossen ziehen m), da Rosse bey ihnen das angenommene Bild der Macht, Gewalt, Schnelle des unwiderstehlichen Schicksals sind. Die Rosse von vier Farben sind aus dem Propheten n) bekannt, und beziehen sich hier genau auf die Erscheinung; kurz, es ist unbegreiflich, wie jemand die Bilder verkennen, und Landpfleger, Kaiser, Evangelisten, Ketzer darunter verstehen können? sie nennen sich alle selbst.

Auch ist das durch sich verständlich, daß sie mit jedem brechenden Siegel hervorgehn; das Buch des Schicksals selbst muß schreckliche Dinge enthalten, wenn seine Siegel schon solche Vorherverkündigungen haben, oder mit andern Worten, wenn seine Eröfnung und Näherung schon solche Zeichen o) gebiert. Sie kommen schnell, wie die Siegel brechen, von allen Seiten her, zu allen Seiten hin: Rastlos rufen die Lebendigen: komm und sieh! Der Anblick ist Schauer und Eile — Was wars nun für ein verschloßnes Buch des Schicksals, was

m) Zachar. 1, 8—11.
n) Zach. 6, 1—8.
o) 5 Mos. 32, 34. 35. Jer. 33, 3.

zu Johannes Zeiten über dem Kreise seiner Welt schwebte? was für ein Buch, das der Löwe, nachdem er überwunden hatte, nehmen und entsiegeln konnte? Dasselbe, das, so lange er noch auf Erden war, er selbst in Absicht der Zeitbestimmung in den Händen des Vaters, angab, dessen Zeichen und Ahndungen der Erfüllung er aber deutlich vorher sagte. Und diese Ahndungen, diese Zeichen sind sie von unsern Siegeln verschieden? Was dort Zeichen heißt, wird hier als Zeichen dargestellt; was dort Vorbote ist, ist hier ein brechendes Siegel. Mithin führen sich diese Bilder auf die weißagenden Worte Christi p) zurück, die hier in Symbolen dargestellt, bestimmt, gebunden werden q), und es heißt also auch sofern: das Zeugniß Jesu ist der Geist dieser Weißagung.

Nun waren die Erscheinungen, die Christus verkündigte und die sich dem bleibenden beobachtenden Johannes zeigten, seitdem sein Herr erhöhet und das verschlossene Buch des Schicksals, das über Judäa und dem Christenthum schwebte, in seiner Hand war, genau die Erscheinungen dieser Siegel: sie waren die ausgezeichnetsten und bestimmtesten Begebenheiten Judäa's nach Christus Tode. Die erste öffentliche Begebenheit des jüdischen Staats war der arabische

p) Matth. 24, 6. 7. Luc. 21, 7. 11.

q) ἀρχαὶ ὠδίνων Matth. 24, 8.

ser: sie breitete sich weit über Judäa umher u); und da die Stimme im Gesicht ausdrücklich den Preis der Lebensmittel nennet: so sieht man, daß hier von keiner idealischen Sache, sondern von einer bestimmten Landplage die Rede sey. Nun ist dieser Preis für die Armen eines unterdrückten Landes gewiß Theurung, obgleich Oel und Wein, die keine ordentlichen Lebensmittel sind, verschont bleiben; und da in Judäa diese Plage unter so viel andre traf: da vor den Aufrührern und Meuchelmördern damals niemand sicher war, was konnte folgen, als die vierte Plage, Tod und Hölle? Von Straßenräubern wimmelte das Land v), Schwert, Hunger, Pest tödteten; die Leichname lagen an den Landstraßen und wurden von den Thieren gefreßen. Schreckliche Zeit, davon die Klagen bis nach Rom erschallten. Armes Judäa, so öfnet sich das Buch deines Schicksals! Die vier Seiten des Throns deines Gottes rufen über dir: Komm und siehe! von allen Seiten Elend.

Als es das fünfte Siegel öfnete, sah ich unter dem Altar die Seelen der Geschlachteten um das Wort Gottes und das Zeugniß, das sie hatten zu zeugen. Sie riefen mit großer Stimme: Wie lange, o Regierer, du Heiliger und Gerechter, richtest du und rächest nicht unser Blut an den Bewohnern der Er-

u) Joseph. Ant. L. 20. c. 2. 3.
v) Joseph. Antiq. L. 20.

de? Und ihnen ward ein weiß Kleid gegeben und ihnen gesagt, daß sie noch eine Zeit ruhen möchten, bis auch die Zahl ihrer Mitknechte und Mitbrüder erfüllet würde, die getödtet werden würden, wie auch sie.*) Die Erscheinung ist, meinem Gefühl nach, schrecklicher, als die vier ersten. Dort sind Naturplagen, denen man allenfalls entgehen konnte oder sich ihnen, als Gerichten des Schicksals, unterzog: hier rufen Menschenseelen an heiliger Stätte, als Opfer der Wahrheit, von Menschen geschlachtet. Sie liegen im Blut, das hingegossen ward, als wäre es Blut der Thiere x): ungerächt, unerkannt, unbegraben wimmern sie: „Herr, wie lange, daß du uns nicht rächest und richtest y)? Wir hatten Wort Gottes, ein Zeugniß der Wahrheit zu zeugen und starben darüber; sie wohnen sicher und triumphiren.“ — Der Richter hört sie, aber der Tag des Gerichts ist noch nicht da: die Zahl ihrer Mitbrüder ist noch nicht erfüllet: das Maas der Sünden und des Märtyrerbluts muß voll werden z): die schreckliche Rache harret. Sie indessen werden aus dem Blut gezogen, und bekommen Feierkleider a), auf ihre Mitbrüder zu warten. Grausende Vorbeden-

*) Kap. 6, 9—11.
x) 3 Mos. 4, 7.
y) 5 Mos. 32, 16.
z) Matth. 23, 35—37.
a) Zachar. 3, 3. 4.

tung. — Und wir wissen aus dem Munde Christi und der ersten Geschichte, wer diese Seelen im Blute waren? „Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise, die werdet ihr tödten, daß über euch komme alles Blut, das vergossen ist vom Blut des gerechten Abels, bis aufs Blut des letzten Schlachtopfers zwischen Tempel und Altar.“ Lagen nicht da schon Stephanus, Jacobus, jener andre Jacobus, dessen Tod Josephus selbst so theilnehmend beschreibt b) und wie viel andre mit ihnen, als Opfer an der heiligen Stätte! Sie waren Johannes Freunde und Brüder: die Seufzer ihrer ungerächten Seelen ächzten in sein Ohr: ihre Stimmen, ihr Tod und Blut selbst war eine entsiegelte Ahnung c) des nahen Tages der Rache.

Ich sah, daß es das sechste Siegel öfnete; es ward ein groß Erdbeben: die Sonne ward schwarz, wie ein Haarensack: der Mond ward wie Blut: die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie der Feigenbaum unreif die Feigen abwirft, vom starken Winde bewegt. Der Himmel entwich, wie ein zusammengerollet Blatt: Berge und Inseln wurden aus ihren Oertern gerückt, und alle Erdenkönige und Große und Chiliarchen und Reiche und Mächtige, alle Knechte und alle Freien verbargen

b) Joseph. Antiq. L. 20. c. 8.
c) Matth. 24, 9.

sich in die Höhlen und in die Felsen der Berge, und sprachen zu den Bergen und zu den Felsen: fallet auf uns und bedecket uns vor dem Antlitz deß, der auf dem Thron sitzt und vor dem Zorn des Lammes. Es ist kommen der große Tag seines Zorns; wer kann bestehen?*) Das Ende zeigt den Anfang: worauf eigentlich alle die Siegel Vorboten waren? Vorboten des großen Zorntages, des Gerichtstags Christi d). Die Bilder dieses letzten Siegels sprechen die nächste schrecklichste Ahndung. Die Erde bebt und der Himmel weicht: die Himmelslichter entfärben sich, die Sterne fliehn, Berge und Inseln wanken — man setze sich in die Empfindung dieser Zeichen, als Vorboten der Zukunft; wer sieht nicht gleichsam den Sturz der Welt über sich und das einbrechende Ende? Daß diese grausende Empfindung Zweck dieses Bildes und Siegels sey, zeigt die Stimme derer, die da rufen: fallt auf uns! — Kurz, es ist das, was Christus sagt: „den Menschen wird bange seyn auf Erden: sie werden zagen: das Meer und die Wasserwogen brausen: die Menschen verschmachten für Furcht und Warten kommender Dinge: der Himmel Kräfte werden sich bewegen, Zeichen geschehen an Sonne, Mond, Sternen u. s." e) —

*) Kap. 6, 12—17.

d) Jes. 2, 21. 6. 23, 17—23. 1. 34, 4. Ezech. 32, 7—9. Joel 2, 10. 11.

e) Luc. 21.

Wer Josephum liest, wird diese Ahndung des kommenden Endes über Judäa deutlich ausgedrückt fühlen. Nicht blos die drohenden Zeichen am Himmel, die er anführt f), nicht nur die Wehstimmen, die um Tempel und Stadt riefen; der Zustand des Landes selbst hatte, in der Sprache der Propheten, genug von einer wankenden Welt, um Ausgang ahnden zu lassen. Das Ansehen der Obrigkeiten verdunkelt: ein schindender Landpfleger nach dem andern und der zweite immer ärger, als der erste. Geld- und blutdürstig verachteten, haßten, zerrten sie die Juden, wie Hunde; diese, nicht wissend, was zu thun sey, rasseten, schmeichelten, bissen, krochen — es war die unwillige Verzweiflung, die zuletzt, wenn sie nicht gehört wird und nirgend Schutz und Ausgang siehet, zu fallenden Bergen und Felsen fliehet. Sie rissen die Rache über sich, sagt Josephus: lieber auf einmal, sprachen sie, todt seyn, als so hündisch, kalt und langweilig zu Tode geneckt zu werden g). Auch warens, wie hier das Gesicht sagt, am meisten die Großen und Edeln, die Florus plünderte, geißelte, kreuzigte, quälte. Ihr Gold war Rost, ihre Schätze Feuer. So brachen die Siegel, zuletzt mit tauber Ahndung des Sturzes und der Verzweiflung; was konnte auf sie anders, als Kriegstrommeten folgen — —

f) de bello Jud. l. VI. c. 31. l. VII. c. 31.
g) Antiqu. l. 20. de bello Jud. l. 2. c. 14. 15. 20.

Aber, ehe sie tönen, hat Gott seine Verheissung, die Seinigen zu retten, vergessen? Wahrlich, er wird sie retten! es folgt das Gesicht der Auszeichnung, d. i., wie es auch Christus nennet, der Erwählung h) *). Nach diesem sah ich vier Engel, stehend an den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, daß kein Wind bliese über die Erde, noch über Meer, noch über Baum. Und ich sah einen andern Engel, aufsteigend von Sonnenaufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes. Er schrie mit großer Stimme den vier Engeln, denen Macht gegeben war zu beleidigen Erde und Meer: beleidiget die Erde nicht, noch Meer, noch Bäume, bis wir anzeichnen die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen. Eher kann also nichts geschehen, bis die gerettet sind, die gerettet werden sollen. Hinter der vorgehenden allgemeinen Erschütterung zum Sturz wird plötzliche Stille und Schwüle. Sogar kein Wind kann wehen, keine Welle sich regen, kein Laub darf bewegt werden — schreckliches Warten, zu Tode schmachtende Hitze und Träge! Aller erquickende Lebenshauch ist der Kreatur versagt — so wars den Juden in ihrer letzten Todesschwüle — und nun erscheinen die, so die Knech-

h) Matth. 24. 22. 24. 31.
*) Kap. 7, 1—8.

te Gottes vor der Plage auszeichnen sollen. Das Bild ist aus Ezechiel i), und die Art der Bezeichnung alte morgenländische Sitte. Ich hörte der Bezeichneten Zahl: hundert und vier und vierzig tausend aus allen Stämmen der Kinder Israel. Aus dem Stamm Juda zwölf tausend bezeichnet, aus dem Stamm Ruben u. s. Warum zwölf tausend aus jedem Stamme? Weil die Zahl der Stämme Israels selbst zwölf ist: hiernach sind die Apostel gewählt: hiernach die Gründe des neuen Jerusalems gezählet: hiernach selbst die Zahl der vier und zwanzig Aeltesten eingerichtet. Ueberdem ists eine vollkommne Zahl, die auch in sich geführt, eine vollkommene Summe giebt, und so wird sie die symbolische Zahl dieser Erkohrnen. Jeder Stamm, in sich geführt, giebt gleichsam seine rechtschaffne Israeliten, die Gott als sein Volk erwählet k). — Aber, warum ist Dan ausgelassen und Joseph an dessen Stelle? Mich dünkt, der Geist des ganzen Buchs gebe hierüber genugsame Auskunft. Abgötterei und Aergerniß sind durchhin in ihm die Hauptlaster, dadurch man kein Knecht Gottes zu seyn bekennet; gerade waren das die Sünden, deren sich der Stamm Dan früh und oft schuldig machte. In ihm brach zuerst die Abgötterei aus l): in ihm stand Israels Gräuel,

i) Ezech. 9, 4.
k) Luc. 13, 7. 8. Röm. 9, 6—8. 25—29.
l) Richt. 18.

das Kalb Jerobeams m), auch soll sich dieser Stamm, nach der Juden Sage, frühe von Israel verloren haben, und wird auch in den Büchern der Chronik n) schon nicht mitgezählet. Aus diesen und vielleicht andern Ursachen läßt dies andeutende typische Buch den Stamm Dan aus und setzt dafür, unter den erwählten Knechten Gottes, den blühenden Joseph —

Was war aber in der Geschichte Judäa's diese Auszeichnung, diese Erwählung? Christus hat sie deutlich bestimmt, und da wir auch in diesem Buche die 144000 Erwählten bald auf dem Berge Zion, das Lamm umgebend, antreffen werden, wenn unten alles den Ungeheuern dienet; so ist auch dies Bestimmung genug. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich, in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über sie: alsdann wird das Ende kommen o)." Die Knechte Christi also waren diese Erwählte: sie, mit dem heiligen Namen bezeichnet (dem im Vorbilde selbst der Gestalt nach Ezechiels Zeichen p) nahe kommt:) als Hohepriester, das Zeugniß Gottes und des Lammes an ihren Stirnen tragend, nahmen sie, eingedenk der Worte Jesu, am Aufruhr Judäa's nicht Theil und also auch nicht an seinen Strafen. Hier geschieht die stille, aber zahlreiche Aussonderung des

m) 1 Kön. 12, 30.
n) Chron. 1.
o) Matth. 24, 14.
p) Ezech. 9, 4.

wahren Volks Gottes, wie dort vor der letzten Plage Aegyptens.

Daß in den letzten Jahren des verfallenden Staats das Christenthum in Judäa sehr zugenommen, wissen wir, und Christus scheint anzudeuten, daß auch deßhalb der Sturz verziehen müsse, bis die völlige Anzeichnung geschehen sey; genau, wie hier das Bild vor dem Bruch des letzten Siegels saget. Deßhalb wird auch, nach den Worten Christi: „es muß das Evangelium zuvor in der ganzen Welt gepredigt werden" der Blick des Sehers erweitert: die kleine Schaar der Errretteten aus den zwölf Stämmen bringt ihm eine größere vors Gesicht aus allerlei Volk und Geschlecht und Nationen und Sprachen, alle, wie jene, der Trübsal entronnen, alle, wie jene, mit Palmen in den Händen, ein himmlisches Laubhüttenfest feiernd. Nach diesem sah ich und siehe! eine große Schaar, die niemand zählen konnte, (jene war gezählet) aus allerlei Volk und Geschlecht und Nationen und Sprachen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen. Sie riefen mit großer Stimme: Heil unserm Gott auf dem Throne und dem Lamm! Alle Engel standen rings um den Thron und die Aeltesten und die vier Lebendigen: sie fielen vor dem Thron nieder auf ihre Angesichte und beteten Gott an: Amen, Lob

und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Macht und Stärke unserm Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen. Da fragte einer der Aeltesten und sprach zu mir: diese, mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie? und woher kommen sie? Ich sprach zu ihm: Herr, du weißests. Er sprach: sie sinds, die aus der großen Trübsal kamen und wuschen ihre Kleider und helleten ihre Kleider im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Der auf dem Thron sitzt wird Hütte über ihnen seyn: sie werden nicht mehr hungern und dürsten: es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne noch irgend eine Glut: denn das Lamm von dem Thron wird sie weiden und zu lebendigen Wasserbrunnen führen, und abwischen wird Gott jede Thräne von ihren Augen *). — So endet sich diese Angstscene brechender Siegel, mit Aussicht ewiger Ruhe und Kühle. Die meisten erquickenden Bilder sind aus der Geschichte Israels hinter dem rothen Meer, so wie die Bezeichnung und Errettung durchs Blut des Osterlamms aus der letzten Plage Aegyptens. Der Drangsal entronnen, in Laubhütten, unter der Hütte Gottes q) wohnen sie jezt: dort war noch Wüste,

*) Kap. 7, 9—17.
q) Jes. 4, 6.

Hunger, Durst, brennender Wind, stechende Sonne; sie sind alle nicht mehr. Auf unverwelklichen Auen, zu ewig frischen Quellen führt sie das Lamm r): die letzte Thräne, noch vom Ufer der Angst herüber, trocknet Gott väterlich von ihren Wangen s): ihre Kleider sind weiß und hell durchs Blut des Lammes, das sie rettete und ausführte: Palmen der Ueberwindung und ewiger Ruhe in ihren Händen — die Beschreibung ist wie ein Hirtenlied, das aus den Laubhütten des Paradieses herüber tönet und auch hienieden in der durstigen Wallfahrt manchen Erdpilger erquickt hat. —*)

Es soll uns auch hier erquicken: denn bald werden jammervolle Scenen folgen. Wir sehen, wie Johannes bei Endung jeder besondern Scene aufs allgemeine Ende des Buchs hinreißt und auf seinen weitern Gesichtspunkt heftet. Die Erlesenen der zwölf Stämme sind nicht seine Welt allein: das Schicksal eines Landes ist nicht letzter Zweck der Gesichte; das Loblied, die Hirtenruhe und Glückseligkeit aller Errettten der Erde ist Ziel seines Blicks und Buches. — Wie nahe sind wir diesem? Nur erst im Anfange, in Ahndung dessen, was werden soll. Sechs Siegel des Buchs sind still geöfnet: sie winkten alle auf Schrecken, auf Zorn, auf den Tag des Gerichts seiner Ankunft; jetzt bricht das siebente Siegel — was wird werden?

r) Ps. 23. s) Es. 25, 8.
*) Zusatz 2, b.

III.

s)Als es das siebente Siegel aufthat, ward Stille im Himmel, eine halbe Stunde. Ich sah die sieben Engel, ihnen wurden sieben Trommeten gegeben. Fürchterliche Stille, schrecklicher als das Getümmel der vorigen Siegel! Sie ist die letzte Ruhe vorm Fall, das Schweigen, so vor dem Ungewitter vorher geht t). In den Händen der sieben mächtigsten Engel sind schon die Trommeten u), den Tag des Herrn, den Gerichtstag zu rufen x).

Wozu wird sie noch angewandt diese Stille? Ein anderer Engel kam und trat vor den Räuchaltar und hatte das güldne Räuchfaß. Ihm ward viel Räuchwerk gegeben, daß ers gäbe den Gebeten aller Heiligen auf dem goldnen Altar vor dem Throne. Auf stieg der Rauch des Räuchwerks von der Hand des Engels vor Gott. Und der Engel nahm das Räuchfaß und füllte es mit Feuer vom Altar und warfs auf die Erde: da geschahen Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben. Schöner konnte die letzte halbe Stunde nicht angewandt werden. Die Kriegsrufer stehn da: und ein anderer Engel bringt vor den goldnen Altar den Weihrauch der

s) Kap. 8. 1—13.
t) Zakar. 2, 13.
u) Jos. 6, 8. 13.
x) 4 Mos. 10, 2. 9. 10. Joel 2, 1. 15.

der Gebete. Aller Heiligen Seufzer sind als Räuchwerk auf seiner Hand y): süßer Duft steigt zu Gott empor, der ihn annimmt, wie dort den Geruch des ersten Opfers z), und der Engel antwortet mit Glut aus dem Altare. So bekam dort Christus Antwort a) und er sprach: „des Menschensohn ist erhöret:" so antwortete dort der Engel den Propheten Ezechiel und Jesaias mit Kohlen vom Altar b). So wird auch diesen Betenden Antwort, daß Gott sie nicht vergessen habe, daß ihr „Gedenke unser in der nahen drängenden Noth" vor Gott kommen sey. Schönes Symbol sowohl des Gebets, als der Erhörung: (denn beides sind nur Symbole): eine Stärkung auf die Dinge, die unmittelbar kommen werden!

Die sieben Engel, die die sieben Trommeten hatten, hatten sich gerüstet zu trommeten. Der erste trommetete: es ward Hagel, Feuer mit Blut gemischt, die fielen auf die Erde. Der dritte Theil der Erde verbrannte: der dritte Theil der Bäume verbrannte, alles grüne Gras verbrannte.

Der zweite Engel trommetete: und wie ein großer Berg, mit Feuer brennend, stürzte ins Meer. Der dritte Theil des Meers ward

y) Ps. 14, 2.
z) 1. Mos. 6, 21.
a) Job. 12, 29.
b) Ezech. 10, 2—4. Es. 6, 6.

Blut: der dritte Theil lebendiger Geschöpfe im Meer starb: der dritte Theil der Schiffe ward verderbet.

Der dritte Engel trommetete. Vom Himmel fiel ein großer Stern, brennend wie eine Fackel; er fiel auf den dritten Theil der Ströme und auf die Wasserquellen. Der Name des Sterns heißt Wermuth, und der dritte Theil der Wasser ward Wermuth: viele Menschen starben von den Wassern, die so bitter waren.

Der vierte Engel trommetete. Geschlagen ward der dritte Theil der Sonne und des Mondes und der Sterne: verfinstert ward der dritte Theil derselben, den dritten Theil schien der Tag nicht, die Nacht nicht — da sah ich und hörte. Ein Adler flog mitten durch den Himmel, der rief mit großer Stimme: Weh! weh! weh! den Bewohnern der Erde vor den übrigen Stimmen der Trommeten, die noch trommeten werden.

Johannes macht also nach den vier ersten Trommetenstimmen selbst Abschnitt. Sie beziehen sich auf einander, wie die vier Elemente und die vier ersten Siegel: sie müssen durch einander erklärt werden.

Die erste Plage trift die Erde und ihre Gewächse, die zweite das Meer, die dritte Ströme und Wasserquellen, die vierte den Himmel und seine

Lichter. Die Erdengewächse werden verhagelt und mit Blutregen verbrannt, wie dort Aegypten c). Das Meer wird durch einen glühenden Berg verschüttet und ein todtes Blutmeer, wie dort der Strom in Aegypten d). Ströme und Brunnen, die, nach Morgenlands Meinung, unter dem Einfluß der Gestirne standen, werden durch einen Stern verbittert, wie dort das Wasser in der Wüste e). Die Gestirne endlich werden mit Finsterniß geschlagen, wie dort in Aegypten f); und alles nach dem dritten Theile, daß jede Trommete den dritten Theil ihrer Region trift. Deutlicher kann wohl nichts seyn, zu sagen, daß die Symbole dieser vier Plagen sich auf einander beziehen und von einander Licht nehmen müssen. Ihre Bilder sind aus alten Strafgerichten der jüdischen Geschichte, und auch der Ausdruck „nach dem dritten Theil" ist Symbol des Propheten g).

Was bedeuten diese Trommeten? Was ihr Name sagt und jedermann in ihm verstehet. Es sind Kriegstrommeten, und in der Sprache aller Propheten, Ruferinnen zum Tage des Herrn, zum feierlichen Gerichtstage h). Die sieben Siegel

c) 2 Mos. 9, 23—25.
d) 2 Mos. 7, 20. 21.
e) 2 Mos. 15, 23.
f) 2 Mos. 10, 21.
g) Zachar. 13, 8. 9.
h) 4 Mos. 10, 2. 9. 10. Joel 2. 2 Mos. 19, 16. 18.

der Ahndung sind vorüber; jetzt geht die lautere Zubereitung an. Jene waren stille Zeichen zum Kriege, zum Gericht; dieses kommt jetzt, seine Stimmen rufen. Das Bild der Trommete ist allen Nationen der Erde so verständlich, als jedem, der den Josephus gelesen, die Symbole der einzelnen Trommeten seyn müssen: sie bedeuten immer nur, was sie sagen, und sind die ausgezeichnetsten Vorfälle des unglücklichen jüdischen Krieges.

Zuerst: Hagel mit Feuer und Blut vermengt; wer versteht das Bild nicht? wer versteht's nicht im jüdischen Kriege? Womit fieng dieser an, als mit Schlägereien, Aufruhr, Ermordung, Feuer und Blut? i) Sobald von Florus der Markt geplündert, das Blutbad unter den Edlen erfolgt, die Bogen am Tempel zerbrochen waren, und keine Versöhnung half; womit brach der Krieg an, als mit dem Blutbad am Holzfeste, mit Einäscherung der Palläste Agrippa, des Hohepriesters, der Canzlei, der Burg Antonia; worauf die Metzelei der Juden überall in Cäsarea, Alexandrien, ganz Syrien, Scythopolis u. s. folgte. Es hagelte überall auf sie Feuer und Blut; — man kanns nicht eigentlicher sagen. Der Krieg taumelte sich darauf ans Meer k) und an

i) De Bello Jud. l. 2. c. 13. 14. 16. 17. 18. Ein kurzes Verzeichniß dieser Blutbäder findet man in der Rede Eleazars l. 7. c. 8. wehmüthig wiederholet.

k) l. 2. c. 18. l. 3. c. 15—17.

die Seeufer, es ist abermal die strengste Wahrheit. In Joppe, am Meer, kommen 1400 Juden um; Galiläa wird voll Blut. Die Aufrührer rotten sich auf den Berg Asamon; 2000 werden erschlagen. Die Juden fliehen aufs Meer bey Joppe: es erhebt sich ein ungestümer Wind: sie ersaufen, erwürgen sich selbst, werden von den Römern erwürgt: des Morgens ist das Meer voll Blut: die See spült 4200 todte Körper ans Ufer. Vespasian zieht vor Tarichea, und treibt die Bürger aufs Meer: zu Lande und Wasser wird ein Gemetzel, daß die See sich von Blut färbte und von Leichnamen schwamm und das Ufer voll Gestank ward — Freunden und Feinden ein scheußlicher Anblick. Es sind dies Josephus, der in Galiläa kommandirte, eigne Worte — Nun ward der Krieg und die Erbitterung immer größer. Ein Stern, der vom Himmel gefallen war, und wie eine Fackel brannte, verbitterte Wasserbrunnen, Quellen und Ströme; wer kennt nicht das Bild des unseligen Eifergeistes, der alles so bitter machte. Eleasar l) hieß der Stern, der vom Himmel fiel und wie eine Fackel brannte, der Sohn des Hohepriesters, ein hitziger, kühner Jüngling. Er verschmähte das kaiserliche Opfer, ward der erste Urheber des Zelotengeistes, der sich immer tiefer zog, und alles zu Wermuth machte. Josephus sagt selbst, daß hievon,

l) Joseph. l. 2. c. 17.

so wie der eigentliche Aufruhr, so alles Unglück anfieng und die Quellen des Trosts und der Rettung gleichsam verbittert wurden. Von ihm zog sich die Unordnung und Finsterniß zum Firmament hinauf. Die Obrigkeiten Jerusalems, die bisher noch gelinde Wege gegangen waren, theilten sich, ihr Glanz ward verfinstert. Die Zeloten herrschten, die Verständigen seufzten und vermochten nichts; alles ward zum Untergange reif. Der römische Adler flog jetzt durch Himmels Mitte und rief: „Weh! weh! auf solche Dinge werden schrecklichere folgen"; er rief gleichsam schon seine Brüder zum Leichenfelde. — Ueber alle dies ist Josephus, sogar oft mit eignen Worten und eignem Urtheil, Zeuge. Die Folge der Begebenheiten und die Einkleidung der Bilder derselben ist die natürlichste, die seyn konnte. Jedermann weiß, daß Jerusalem, zumal der Tempel, die Höhe des Landes war und hieß, so wie Galiläa und das Ufer natürlich das Meer heißt. Jedermann weiß, was der Stern m), die Fackel n), das bittre Hader- und Eiferwasser o), das Auslöschen der Himmelslichter p), der Adler und sein Wehgeschrei q) vor der Schlacht bedeute.

m) Jes. 14, 12. Dan. 8, 10.
n) Zachar. 12, 6. Sirach 48, 1.
o) 1 Mos. 15, 23. 4 Mos. 5, 24.
p) Amos 8, 9. Mich. 3, 6.
q) Habak. 1, 8. Matth. 24, 28.

Der fünfte Engel trommetete: Ich sah einen Stern vom Himmel gefallen auf die Erde. Ihm ward der Schlüssel zum Schlunde des Abgrunds gegeben, und er eröfnete den Schlund des Abgrunds. Auf stieg Rauch aus dem Schlunde, wie Rauch eines großen Ofens; die Sonne und die Luft wurden verfinstert vom Rauch des Schlundes. Aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde: ihnen ward Macht, wie Scorpionen Macht haben, und ward zu ihnen gesagt, daß sie nicht Gras beleidigten, noch Laub, noch Baum; sondern die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen. Und zwar ward ihnen Macht gegeben, nicht sie zu tödten, sondern sie zu quälen fünf Monden. Ihre Quaal ist wie Quaal des Scorpions, wenn er einen Menschen schlägt. In denselben Tagen werden die Menschen den Tod suchen und ihn nicht finden, werden begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen. Die Heuschrecken sind gleich Rossen zum Kriege gerüstet: auf ihren Häuptern wie goldne Kronen, ihre Angesichte wie Menschenantlitze, haben Haare wie Weiberhaare, Zähne wie Löwenzähne, Panzer wie eiserne Panzer: die Stimme ihrer Flügel ist wie das Rauschen der Kriegswagen, vieler Rosse, die in den Krieg

ziehen. Sie haben Schwänze wie Scorpionen, und Stachel in ihren Schwänzen; ihre Macht ist, die Menschen zu beleidigen, fünf Monden lang. Und haben über sich einen König, den Engel des Abgrunds: sein Name ist Ebräisch Abaddon, Griechisch Apollyon (der Verderber.) Ein Weh ist vorbei! siehe, noch zwei Weh kommen nach ihnen. —*)

Eine so weitläuftige deutliche Beschreibung! sollte sie noch unkenntlich seyn? — Zuerst allgemein der Zusammenhang des Bildes mit den vorhergehenden und in sich selbst. Dort ergoß sich das Weh auf Erde, Meer, Quellen, Luft; hier steigts tiefer in den Abyssus, gleichsam die Gebärmutter der morgenländischen Natur. Dort litten Bäume, Fische, Schiffe, die leb- oder vernunftlose Schöpfung; dies Weh trift ausdrücklich nicht Bäume, Laub, Gras, sondern Menschen. Zwar nicht bis zum Tode, aber zur Quaal, die ärger als der Tod ist. — Und wodurch wird diese verursacht? Wer sind die Heuschrecken, die so furchtbar gemahlt werden? Im Bilde selbst völlige Heuschrecken, nach morgenländischer Art ganz unmystisch beschrieben. Daß sie wie aus dem Abgrund kommen, ein finstrer Rauch, der Sonne und Tag verdunkelt, kann man aus Beschreibungen der Geschichte und des Propheten Joels lesen r).

*) Kap. 9, 1—12.
r) Joel 2, 1—5.

Sein Gemählde kömmt diesem sehr nahe, denn auch ihm sind sie dunkler Tag, eine neblichte Morgenröthe, rennende Rosse, rasselnde Kriegswagen, sprengende Reuter. Der neueste Reisebeschreibers s) führt ein gemeines Sprüchwort des Morgenlands an, daß die Heuschrecke an Kopf dem Roß, an Brust dem Löwen, an Füßen dem Kameel, am Leibe der Schlange, am Schwanz dem Scorpion, an Fühlhörnern den Haaren der Jungfrau ähnlich sey; hier ist also Zug für Zug die Beschreibung und auch die Ursache, warum nachher ihr Verderben als Scorpionenquaal ausgemahlet wird. Wer die Naturgeschichte dieses schrecklichen Thiers kennet t), wird sie mit nichts geringerm als damit vergleichen können. Sie sind Scorpionen alles dessen, was da grünet: vor ihnen ist das Land Paradies, hinter ihnen klägliche Wüste u) —

Dies ist das Bild; seine Bedeutung in der Geschichte ist unverkennbar. Es waren die Räuber und Meuchelmörder, die die fünf Monate durch, in denen Vespasian in Judäa zögerte, dem ganzen Lande so schrecklich fielen. Bald zu Anfange des Kriegs nämlich fiel ein Stern vom Himmel auf die Erde, dem der Schlüssel zum Schlunde des Abgrundes

s) Niebuhr Beschr. von Arabien.

t) Shaw Reisen.

u) Joel I, 10—12.

ward: es war Manaim, Judä Sohn x), der den Haufen Gesindels an sich hängte, gen Masada zog, in Herodes Rüsthaus brach und sich und die aufrührische Rotte bewaffnete. Kann ein eigentlicher Bild von Einbruch dieser Räuber und ihrer fürchterlichen Bewaffnung gegeben werden, als es Johannes hier im Bilde gepanzerter Heuschrecken gibt? Sie brechen los, ziehen gen Jerusalem, ihr Führer wird erschlagen: aber die Rotte bleibt und Masada blieb, so lange Vespasian im Lande war, der Schlund des Abgrunds dieser Verderber y). Wie Rauch zogen sie aus diesem Räuberschloß der Wüste und bedeckten das Land. Jerusalem war von Tyrannei, Krieg und Aufruhr bedrängt, die Römer ruhten; sie verheerten und weckten überall Räuber. Jede Stadt, jede Provinz, jeder Flecken bekam seine Heuschrecken, die quälten, raubten und in die Wüste flohen; die Einwohner des Landes fürchteten sie mehr, als den Tod oder die Römer. Zuletzt bekamen sie gar den wahren Abaddon über sich, Simon, Gorious Sohn, den Verderber z). Er warf sich in Massada, und da sie ihn bewährt gefunden hatten, ward er ihr Anführer: er durchstreifte das Gebürge, verheerte ganz Idumäa, drang bis an

x) Joseph. l. 2. c. 17.

y) L. 4. c. 7.

z) L. IV. c. 9. Auch Josephus nennt diese Räuber τεταρτον κακον προς την τε εθνες καταλυσιν, in andrer Beziehung l. 4. c. 7.

Jerusalem, lieferte den Zeloten ein Treffen, gieng in Zügen auf Zügen umher, bis es ihm endlich gar gelang, in Jerusalem aufgenommen zu werden, wo wir diesen Heuschrecken-König, Abaddon, bald in fürchterlicherer Gestalt sehen werden. Ueber alle dies ist Josephus Zeuge: selbst die Monate treffen zu; und die Bilder selbst, Zug für Zug, sind bekannte Prophetensprache, die raubende Kriegsheere oft den Heuschrecken vergleichet.

Das eine Weh ist vorbei: siehe, noch zwei Weh kommen nach diesen. Der sechste Engel trommetete. Ich hörte eine Stimme von den vier Hörnern des güldnen Räuchaltars vor Gott, die sprach zum sechsten Engel, der die Posaune hatte: Löse die vier Engel, die gebunden sind am großen Strom Euphrat. Die vier Engel wurden gelöset, sie, die gerüstet sind auf Stunde, Tag, Monat und Jahr, zu tödten den dritten Theil der Menschen. Die Zahl des Heerzuges der Reuterei war zwei Myriaden Myriaden: ich habe ihre Zahl gehöret. Und also sah ich die Rosse im Gesicht und die drauf saßen: sie hatten Panzer feurig, gelbe, schwefelfarb: die Häupter der Rosse, wie Löwenhäupter; aus ihrem Munde geht Feuer, Rauch und Schwefel. Von diesen dreien fiel der dritte Theil der Menschen, vom Feuer, Rauch, Schwefel, der aus ihrem Munde ge-

het. Die Macht der Rosse ist in ihrem Munde und ihren Schwänzen, ihre Schwänze sind Schlangen gleich, mit Köpfen; mit ihnen thun sie Schaden.*)

Die vorige Plage quälet: diese tödtet. Jene hat nur fünf Monate zur Dauer, diese eine unbestimmte Zeit, über Jahrsfrist. Dort quälten nur Heuschrecken; hier sinds die losgebundenen Todesengel selbst, die tödten. Am Euphrat waren sie angebunden, in der Wüste, in die gemeiniglich der Orient dieser Gegend die Plageengel bannet, wo er sie (ein gewöhnliches Bild!) bindet oder los läßt. Und wer sind diese vier gebundnen und losgelassenen Todesengel? Zuerst im Bilde selbst: (so daß nur die Züge unter sich stimmen und man nicht bald von Rossen, bald von Engeln, Drachen und Kriegsheer rede:) das Bild ist offenbar vom Winde Sammiel entlehnt, der gleichsam alle seine Züge bindet. Er wehet aus der Wüste am Euphrat: ein losgelassener Todesengel, der mit Feuer, Rauch und Schwefel aus seinem Munde im Augenblick tödtet. Man riecht, sagt die Beschreibung, von fern Schwefel: die Luft, woher er kommt, wird roth: er tödtet, als ob er anhauche, und der Körper schwillt

*) Kap. 9, 12—19.

a) Ps. 103.

b) 1 Mos. 32, 2. 2 Kön. 6, 17.

grün und blau — ſiehe Zug vor Zug den Grund zur Beſchreibung dieſer Todesengel. Daß von jeher Winde und Feuerflammen a) das Bild von Engeln, daß inſonderheit der Feuerwind, **Sammiel**, gleichſam der größte der Todesengel und vielleicht ihr Urbild, daß die Idee der Engel und des Kriegsheers, eines Kriegsheers Gottes b) verwandt und inſonderheit feurige Roſſe und Wagen die Geſtalt ihres Kriegszugs geweſen, darf ich, als allgemein bekannt, nicht erſt erweiſen. Und ſo wird aus dieſen vier losgebundenen Engeln der Wüſte Euphrats durch die natürliche Fortſetzung und Reihung der Bilder ein **ziehendes Kriegsheer**; ſeine Panzer ſind feurig, gelb, ſchwefelich: ſeine Roſſe hauchen Feuer, Dampf, Schwefel: hinter ihm ſchleppt ſich noch ein Troß von Schlangen, mit beißenden Häuptern. Kurz, ein **Heer ziehender Drachen und Amphisbänen**, vor- und rückwärts verwüſtend, tödtend.

Wir dörfen nicht lange fragen: wer dies Kriegsheer in unſrer Geſchichte war; es iſt Zug für Zug das römiſche Heer, das jetzt, nach langem Harren, nach Hagel- Feuer- und Blutregen, zum Tode, zum völligen Ruin heranzog. **Titus** rückte vom Euphrat her Legionen heran und alle Hülfsvölker zuſammen — ein furchtbares Heer! c) Joſephus hats als Feldherr

a) Pſ. 103.
b) 1 Moſ. 32, 2. 2 Kön. 6, 17.
c) L. VI. c. 2.

beſchrieben d): der Verfaſſer dieſes Buchs als Seher. Ein geſchloßner, dichter Zug von feurigen Panzern, Mann an Mann, Rüſtung an Rüſtung: Feuerhauch geht vor ihm her und ein tödtender Schlangenzug an ſeinem Troſſe folget. Tod iſt in ihrem Zuge, der in jedem Gliede, in dem Kopf jeder nachziehenden Schlange lebet: ſie bringen Ende, ſie bringen Verwüſtung. Der Altar der Verſöhnung, der goldne Altar der Gebete hat ſelbſt gerufen, daß ſie kommen und enden.

Noch aber iſt das Ende nicht da: ihre Zeit iſt über Jahrsfriſt, (gerade die Zeit, da Titus antrat,) zu veröden, zu tödten — Und ſiehe, die übrigen der Menſchen, die nicht ertödtet wurden von dieſen Plagen, kehrten doch nicht um von den Werken ihrer Hände, nicht anzubeten die Dämonen und Götzenbilder von Golde, Silber, Erz, Stein und Holz, die weder ſehen können, noch hören noch wandeln. Auch kehrten ſie nicht um von ihren Mordthaten und Zaubereien, Hurerei und Diebſtahl.*) Die Sache iſt im Ton der Propheten e) geſagt und in der Geſchichte beſtätigt. Alle Plagen waren vergebens an Judäa: es verließ ſich auf die Werke ſeiner Hände, wie ſich ein Heide auf den dummſten Abgott verläßt. Jeder

d) L. III. c. 3.
*) Kap. 9, 20. 21.
e) 5 Moſ 32, 17. Pſ. 115, 5—8. Malach. 3, 5.

hatte seine Götzen von schlechterer oder besserer Materie, die ihm Hülfe bringen sollten, ob sie ihm gleich nichts brachten; und so schlugen sie, hartnäckig und verstockt, alle Winke Gottes, alle Vorstellungen der Römer in den Wind und gingen ins Verderben. Josephus ist darüber ein weinender Zeuge, und daß das Land voll Mord, Zauberei und ägyptischer Magie, voll Gräuelthaten und Räuberei gewesen, von denen man nicht abließ, sondern sie häufte; dies ist keine hyperbolische Beschreibung, sondern einfache, gräulichnackte Wahrheit f). Vergebens also waren alle brechende Siegel, alle rufende Trommetenstimmen. Jene wuchsen, diese wachsen in ihrem Wehruf: sie kommen von der Ferne und dem Meer, der Höhe Jerusalems immer näher: das Land ist verwüstet, die Höhe ist reif zum Fall: das Amphisbänenheer steht um Jerusalem und hat ringsum verödet: die siebente Trommete soll tönen — siehe, da erscheint eine Friedenserscheinung.

Ich sahe einen andern mächtigen Engel vom Himmel herabsteigen, mit Wolken umkleidet, den Regenbogen um sein Haupt: sein Antlitz war wie die Sonne, seine Füße wie Säulen Feuers. Eine andere Gestalt, als der vorigen Todesengel: der friedliche Regenbogen ist um sein Haupt: sein Antlitz glänzt, seine Füße brennen,

f) L. IV. c. 3. seq.

sein Leib ist mit Wolken der Majestät umzogen. In seiner Hand hat er ein Büchlein, eröfnet: er satzte seinen rechten Fuß aufs Meer, den linken auf die Erde, und schrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet. Also ein Engel von großer Macht, von einer Gesandtschaft über Meer und Erde. Wem ruft er? wem brüllet der Löwe? Als er rief, sprachen die sieben Donner ihre Stimmen. Als die sieben Donner sprachen, wollte ich schreiben; ich hörte aber eine Stimme vom Himmel sagen: versiegle, was die sieben Donner sprachen, schreibe es nicht. Das Wort also der sieben Donner ist nicht Zweck dieser Botschaft. Sie sprachen ihre Flüche; aber Johannes wird verschont, sie zu schreiben: sie sollen versiegelt seyn und die Gesandtschaft des Himmelsboten nicht stören. Da hob der Engel, den ich sah stehen auf Meer und Erde, seine rechte Hand zum Himmel und schwur bey dem Ewiglebenden, der Himmel schuf und Erde und Meer und Alles, was drinnen ist: — er schwur, daß keine Frist mehr seyn soll, sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er trommetet, solle erfüllt werden das Geheimniß Gottes, wie ers verhieß seinen Knechten, den Propheten*). Das ist also der Zweck dieses Boten: er bringt Abkürzung der Quaal.

Alles

*) Kap. 10, 1—7.

Alles iſt von Plagen ermüdet und wünſcht, daß der Richter komme; dieſer ſchwört bey dem Ewiglebenden g): er wird kommen, es ſoll kein weitrer Aufſchub ſeyn; ſobald der nächſte Engel trommetet, geht das Geheimniß Gottes, ſein altes Evangelium, in Erfüllung. Keinen Untergang kündigt er an; ſondern den Aufgang eines neuen Reichs, auf welches Propheten und Knechte Gottes gehofft haben — Er iſt ein tröſtender Friedensbote, der dem Ausbruch des Endes vorhertritt und auf ihn wapnet.

Wir haben alſo ſo wenig Urſache zu fragen: wer der Engel ſey? als was in ſeinem Büchlein ſtehe, und die ſieben Donner ihm entgegen ſprachen? Er iſt Friedensbote, Engel: kein einzelner Menſch, ſondern Symbol in einer Reihe von Symbolen, Troſt hinter und vor Plagen. Sein eröfnetes Buch iſt Symbol, wie Er, Bild ſeiner Botſchaft. Er kommt, die alte Verheißung zu beſtärken, die Gott ſo wenig vergeſſen habe, daß ſie unter allen dieſen Plagen vielmehr eben im Anzuge ſey. Das Wort der ſieben Donner iſt Gegenhall des Fluchs, den ſeine Erſcheinung weckt: ihre Stimme muß auch erfüllt werden; aber nur als Uebergang zu ſeinem Evangelium: ſie verhallet, und aufzuzeichnen iſt ſie nicht. Die Friſt, die er unterſagt, iſt Friſt, d. i. Aufſchub, und weiter iſt auf dies Wort weder chronologiſch noch myſtiſch etwas zu bauen. Vor dem Bruch des ſieben-

g) Dan. 12, 7.

ten Siegels erſchien ein Engel, der Friſt machte, bis alle Knechte Gottes verſiegelt waren; vor dem Hall der ſiebenten Trommete erſcheint dieſer, der die Friſt wegnimmt. Jener, und dieſer ſind gleiche Symbole der tröſtenden Wahrheit, daß Gott die Seinigen nicht vergeſſe, daß er allemal vor dem Letzten an ſie gedenke, dort, ſie anzuzeichnen und zu erwählen, hier, um ihretwillen die Trübſal zu kürzen. Um der Auserwählten willen, ſagt Chriſtus, werden die Tage verkürzt, ſonſt würde niemand errettet b).

Die Stimme vom Himmel redete abermals mit mir: geh! nimm das eröfnete Büchlein von der Hand des Engels, der auf Meer und Erde ſtehet. Ich gieng zum Engel und ſprach: gib mir das Büchlein. Er ſprach: nimm und iß es; deinem Bauch wirds bitter ſeyn, aber ſüß in deinem Munde, wie Honig. Ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels und aß es; in meinem Munde wars ſüß, wie Honig: da ichs aber gegeſſen hatte, ſchmerzte es mich im Bauch. Er ſprach zu mir: Du mußt abermals weißagen über Völker, Geſchlechte, Sprachen und viel Könige.*) Das Symbol erklärt ſich alſo ſelbſt. Wie das Buch in der Hand des Engels Zeuge und Zeichen ſeiner Botſchaft war; ſo iſts, da Johannes es verſchlingen muß, desglei-

b) Matth. 24. 22.
*) Kap. 10. 8—11.

chen. Er soll jetzt, statt dieses Engels, Bote werden, d. i. den Inhalt des Buchs, der viel Völker, Nationen, Sprachen und Fürsten angeht, soll Er verkündigen, weissagen, symbolisiren. Die Symbole und Weissagungen also, die wir weiterhin lesen, sind dieses Buchs Inhalt, der vom Augenblick an erfüllt werden soll, wenn der letzte Engel trommetet. Er ist süß und bitter, d. i. eine bittersüße Weissagung: Donnerstimmen, die sich in ein Evangelium Gottes endigen. — So deutlich ist dieses Bild, das aus Ezechiel i) hier angewandt wird. Die Symbole fahren fort, uns auf die bittersüße Entwicklung zu bereiten. — Es ward mir ein Rohr gegeben, einem Maasstabe gleich. Die Stimme sprach: steh auf und miß den Tempel Gottes und den Räuchaltar, wo sie anbeten; den äußern Vorhof des Tempels wirf hinaus und miß ihn nicht, er ist den Heiden gegeben. Die heilige Stadt werden sie zertreten zwei und vierzig Monden. Das Gericht geht also über Stadt und Tempel.*) Jene soll von den Heiden zertreten, dieser von ihnen entweihet werden. — Entweihet; aber nur der äußere Vorhof; das innere Heiligthum, der Altar der Gebete, wird gemessen, es ist gleichsam zum andern höhern Bau aufbehalten. Das Bild ist aus

i) Ezech. 3, 1—3.
*) Kap. 11. 1. 2

Ezechiel k), so wie die Zahl der Monate aus Daniel l). Letztere passet genau: denn so lange währete der jüdische Krieg und Aufruhr; ersteres ist ein Symbol von bittersüßer Erfüllung. Erst ward das Innere des Tempels gerettet, ehe auch nur das Aeußere, der Heidenvorhof, verlohren gehen konnte.

Wer waren nun die Heiden und Völker, die Geschlechte und Könige, die den Tempel zertreten, das Heiligthum entweihen sollten? Die Römer warens nicht: diese waren die 42 genannte Monate noch nicht in Stadt und Tempel, und selbst da die Eroberung geschehen war, wollten sie seiner schonen; es war (und Josephus hats mit eben den Worten beschrieben) der wüthige Aufruhr. Heiden und Völker, Gesindel aller Art, war in der Stadt: die in der fünften Trommete als Heuschrecken beschrieben wurden, die von Masada aus das ganze Land verheerten, drangen in Jerusalem ein, raubten, plünderten, verübten unmenschliche Thaten, nahmen zuletzt den Tempel ein, und wählten einen Hoheprieſter. Das Volk schauerte, die Priester weinten, die Edlen widersetzten sich der Unthat: Ananus sammlete das Volk, versperrete sie, wollt' aber seine Hand an die heilige Pforte nicht legen, damit sie durch ihn nicht verunreinigt würde, und so zertraten und verunreinigten sie, wie wilde Thiere, das erste Gotteshaus

k) Ezech. 40—43. Zachar. 2, 1. 2.
l) Dan. 8, 13.

der Welt m). Als die Idumäer in die Stadt kamen, ſchlugen auch dieſe ſich zu ihnen, fielen heraus auf die Bürger, daß der Vorhof (der eben hier genannt wird) mit Blut überſchwemmt war, und in Einer Nacht 8500 Leichname in ihm lagen. So giengs während der ganzen Belagerung. Ein Tyrann beſtürmte den andern im Tempel: die Opferer wurden über dem Opfer getödtet: der Vorhof floß von Blut. „Elende Stadt, ruft Joſephus aus, was haſt du von den Römern erlitten, die nur deine Laſterthaten mit Feuer zu reinigen beſtimmt waren! Du warſt keine Gottesſtadt mehr, konnteſt auch keine mehr bleiben, da du das Grab deiner Bürger worden und deinen Tempel zur Grube der Leichname gemacht haſt.“ — Alles iſt jetzt zum Untergange reif: es erſcheint das letzte Zeichen, die zween Zeugen.

Der letzte Prophet hatte geſagt n): Elias ſoll kommen, ehe des Herrn ſchrecklicher Tag kommt; Moſes ward ihm beigeſellet als Bote des Ausganges ſeines Volks, wie beide auch mit Chriſto auf jenem Berge von ſeinem Ausgange ſprachen o); ſiehe hier erſcheinen dieſe Zeugen. *) Meinen zween Zeugen will ich geben, ſie ſollen weiſſagen 1260 Tage, angethan mit Säcken. Sie ſind die

m) L. IV. c. 3. seq.
n) Malach. 4, 5.
o) Matth. 17, 3.
*) Kap. 11, 3—14. (S. Zuſatz 3.)

zwei Oelbäume und die zwo Fackeln, ſtehend vor dem Herrn der Erde. So jemand ſie will beleidigen, gehet Feuer aus ihrem Munde und verzehrt ihre Feinde. So jemand ſie will beleidigen, auch Er muß ſterben. Sie haben Macht, den Himmel zu ſchließen, daß es nicht regne die Tage ihrer Weißagung. Sie haben Macht über die Waſſer, ſie in Blut zu verwandeln und zu ſchlagen die Erde mit aller Plage, ſo oft ſie wollen. Unläugbar ſind die meiſten dieſer Charaktere aus der Geſchichte Moſes und Elias. Jener wandelte die Waſſer Aegyptens in Blut p) und ſchlug das Land mit aller Plage, ſo oft er wollte; dieſem gieng Feuer aus dem Munde q), das ſeine Feinde fraß: er ſchloß den Himmel r), genau die hier genannten 1260 Tage. Beide ſtanden vor den Riß ihres Volks, und baten für ſie s), angethan mit Säcken, da es zur Strafe reif war — Das Bild der zween Oelbäume und Fackeln, ſtehend vor dem Gott der Erde, iſt von zwei andern Perſonen, die vor den Riß ſtanden in elenden Zeiten, Serubabel und Joſua t); gleichfalls treffende, ſchöne Symbole. Sie ſind Oelbäume, die vom Oele

p) 2 Moſ. 7—10.
q) 2 Kön. 1, 10.
r) 1 Kön. 17, 1. Jacob. 5, 17.
s) 2 Moſ. 32, 8. 9. 1 Kön. 19, 18.
t) Zach. 4, 2. f.

des Segens trieſen, Fackeln in finſtern Zeiten vor dem Herrn des Landes; aber wer ſind ſie hier im Gegenbilde? Moſes und Elias, Serubabel und Joſua hier in Jeruſalem, über Stadt und Tempel?

Wenn ſie ihr Zeugniß vollendet haben, wird das Thier, das aus dem Abgrund ſteigt, mit ihnen Krieg führen und ſie überwinden und ſie tödten. Sie werden fallen auf den Gaſſen der großen Stadt, dem geiſtlichen Sodom und Aegypten, wo auch unſer Herr gekreuzigt iſt. Noch iſt zwar das Schickſal dieſer dem Schickſal jener erſten Propheten ähnlich: denn auch ſie, inſonderheit Elias u), hatte mit dem Thier aus dem Abgrunde zu kriegen; immer mehr aber entwickelt ſich's, daß es zwei Perſonen in Jeruſalem ſeyn müſſen, die einen Ausgang hatten, der weder aus Moſes noch Elias Geſchichte eingekleidet werden konnte. Sie wurden gequält, wie Loth in Sodom, wie Iſrael in Aegypten; ſie fallen aber auf den Straßen der Stadt, die unſern Herrn kreuzigte, alſo Jeruſalems, auf die beſtimmteſte Weiſe. Und es ſehen viele von Völkern, Geſchlechten, Sprachen und Nationen ihren Leichnam drei Tage und einen halben, und laſſen ihre Leichname in kein Grab legen. Die Bewohner der Erde freuen ſich über ihnen und frohlocken, und werden ſich einander Geſchenke ſenden, weil

u) 1 Kön. 19, 10.

dieſe zwei Propheten ſie, die Bewohner des Landes, alſo quäleten. Weder in Moſes noch Elias Geſchichte ſind dieſe Bilder: es müſſen Umſtände ſeyn aus der Lebensgeſchichte dieſer Zeugen. Nach den dreien und einem halben Tage kam in ſie Lebensgeiſt aus Gott. Sie ſtunden auf ihre Füße und große Furcht fiel über die, ſo es ſahen. Sie hörten eine große Stimme vom Himmel, zu ihnen ſagend: ſteiget hieher! und ſie ſtiegen gen Himmel in der Wolke, und es ſahen ſie ihre Feinde, und zu der Stunde ward groß Erdbeben: der zehnte Theil der Stadt fiel und im Erdbeben kamen um ſiebentauſend Menſchen. Die andern fürchteten ſich und gaben dem Gott des Himmels Ehre. Das Wünderbare dieſer Umſtände iſt wohl abermals aus Moſes und Elias Geſchichte (jener ſtarb am Munde Gottes und dieſer ward aufgenommen gen Himmel x), gleichſam vor allen ſeinen Feinden); indeß zeigt der Ausgang abermals, daß es eine beſtimmte, ſonderbare Geſchichte in der Belagerung Jeruſalems ſeyn müſſe. Sie weiſſagten mit großer Gewalt: nun wurden ſie erſchlagen, liegen (gegen alle jüdiſche Gewohnheit) $3\frac{1}{2}$ Tag auf Jeruſalems Straßen, werden von ſo vielerlei Volk geſehen; man freut ſich über ihren Tod, ſendet ſich Geſchenke: ein Zehntheil der Stadt fällt: ſiebentauſend Menſchen kommen um — kurz,

x) 5 Moſ. 34, 5. 2 Kön. 2, 11.

wer ist nicht, der unter diesen zweien Zeugen zwei auch von Josephus sehr edel ausgemahlte Personen y) erkennet, die als die letzten Pfeiler sanken? es sind — die beiden Hohepriester, Ananus und Jesus. Sie waren alles, was dieses Bild sagt, Zeugen Gottes, trauerten und zeugten in Säcken über den Aufruhr und sprachen ihm mit der Wärme Moses und Elias entgegen. Sie standen als Oelbäume da, die zum Frieden riethen, als Fackeln in der Nacht vor dem Herrn des Landes. Eine Zeit lang mächtig: dem Ananus gelangs zuerst, das Volk gegen die Zeloten zu führen; er wollte dem schrecklichen Thier aus dem Abgrunde, dem wüthenden Aufruhr steuren. Der Himmel war verschlossen, als sie weissagten: es war äusserst dürre und elende Zeit: Wasserbäche flossen mit Blut der Erschlagenen: noch konnte der Aufruhr nicht an sie. Was geschah? Die Zeloten rufen die Idumäer zu Hülfe, diese kommen vor die Stadt: der Hohepriester will ihnen die Thore nicht öfnen: Jesus, der nächste nach ihm, spricht zu ihnen von der Mauer so wahr, so sanft, so beweglich und doch (denn die Zeit ihres Zeugnisses ist vollendet) doch vergebens. Zu Nacht entsteht ein gräßlich Ungewitter: der Aufruhr öfnet ihnen das Thor: sie brechen in die Häuser: mehr als achttausend werden im Tumult erschlagen z), die beiden Hohepriester getödtet. Nackt und

y) L. 4. c. 2—6.
z) L. 4. c. 6.

erschlagen liegen sie mitten in der Stadt auf den Gassen, man tritt auf ihre Leichname und läßt sie unbegraben liegen, da doch, sagt Josephus, „die Juden „fürs Begräbniß solche Sorge trugen, daß selbst Missethäter, durch Urtheil und Recht gekreuzigt, vor „Sonnenuntergang aufgenommen und bestattet wur„den. Aber ich irre wohl nicht, fährt er fort, wenn „ich sage, daß mit Ananus Tode auch die Eroberung „der Stadt anfieng, und daß von dem Tage an die „Mauer niedergerissen und die Stadt der Juden zu „Grunde gestürzt sey, da sie den Hoheprieſter und „Vorgänger ihres eignen Heils mitten in ihr ermor„det liegen sahen. Er war ein treflicher und der ge„rechteste Mann. Bey allen Vorzügen seiner edeln „Herkunft, seiner Würde, seines Ansehens hatte er „Freude daran, sich allen, auch den Geringsten zu be„quemen: ein ausnehmender Liebhaber der Freiheit „und Demokratie, der immer den allgemeinen Nutzen „dem seinigen vorzog und vor allem den Frieden an„rieth, da er wohl sah, daß die Römer nicht zu über„winden wären, und voraussah, daß, wenn die Juden „sich nicht mit ihnen setzten, sie untergehen müßten. „Kurz, wäre Ananus am Leben geblieben, so wäre „der Sache gewiß geholfen; denn er war mächtig im „Reden, auch das Volk zu besänftigen, und hatte die „Unruhigen schon unter sich gebracht, die ihm im „Wege standen. Auch hätten sie unter einem solchen „Anführer den Römern viel zu schaffen machen kön-

„nen. — Neben ihm stand Jesus: wenn man ver„gleichen wollte, zwar geringer als Er, unter allen „andern aber der Erste; und ich glaube gewiß, daß „Gott, da er den Untergang der verunreinigten Stadt „und die heilige Stätte mit Feuer zu reinigen beschloß„sen hatte, die Vertheidiger und zarte Liebhaber des„selben zum Voraus habe wegnehmen wollen. Da „lagen denn, die kurz vorher die heilige Kleidung „trugen, die der ersten Religion der Welt vorstanden „und von allen, die aus allen Weltgegenden in diese „Stadt zusammen kamen, waren verehrt worden; die „sah man jetzt nackt da liegen, den Hunden und Thie„ren zur Speise dahingeworfen. Mich dünkt, die „Tugend selbst habe diese Männer beweinet und es „beklagt, daß sie von der Bosheit so schändlich über„wunden waren. Ein solch Ende hatten Ananus und „Jesus."

Schönes Ehrenmal aufs Grab dieser Edeln Zween, wie es der Seher aufrichtet! Gott selbst rechtfertigt sie vor ihren Feinden, und (in der prophetischen Sprache aus Elias Leben, zumal da das schreckliche Ungewitter die Ursache ihres Todes war), er nahm sie empor auf der Gewitterwolke. Josephus bemerkt, daß mit ihnen Stadt und Tempel dahin war: dies fühlten alle. Die Idumäer schämten sich des Gräuels der Zeloten und zogen ab. Ein neues Blutbad erfolgte: die Stadt ward durchs schrecklichste Erdbeben der Spaltung und des Partheigeists zerrissen und zerrüt-

tet: jeden ergriff Furcht und Schrecken, da er so augenscheinlich über den Tod dieser Männer die Rache Gottes sah. Eine Menge gieng zu den Römern über, denen der Feldherr es abschlug, jetzt die Stadt zu stürmen, die gegen sich selbst wüthe und durch ein Gericht Gottes sich ihm in die Hände ringe. — Kurz, Wort für Wort, Zug für Zug ist das schöne Bild dieser Zeugen durch Josephus bestätigt.

Wir fügen, ohne den Lauf der Geschichte zu unterbrechen, ein paar Anmerkungen bey. Zuerst, was ist schöner, als in einem verfallenden Staat das letzte Zwei solcher Zeugen! Pfeiler, die das zum Sturz krachende Gebäude noch stützen, noch tragen wollen: liebliche Sterne, die da stehn, der einbrechenden Nacht zu leuchten. Meistens aber haben sie auch das Schicksal dieser edlen Männer: die Pfeiler erliegen unter dem Schutt, die freundlichen Sterne werden von Wolken der Nacht verschlungen. Fallet sanft. Ihr liegt auf den Gassen der Stadt, wo auch unser Herr gekreuzigt ist; und die Wolke steht da, euch zum Triumph zu holen. Die Freude über euren Untergang ist kurz; euer Verlust rächend und unersetzbar — — Zweitens. Wie jeder Punkt der Offenbarung, so ist auch dies Bild vom schwärmenden Pöbel entsetzlich mißbraucht worden, als ob Er ein solcher Zeuge sey und werde? Er Zeuge? Thier aus dem Abgrunde ist er hier, das die Zeugen tödtet und sich an ihren Leichnamen sättigt — das war der Ze-

lotengeist, der schwärmende Pöbeleifer. Jene waren friedliche Oelbäume vor Gott, Segen auf ihr Vaterland träufelnd, brennende Fackeln in der Nacht, auf dem goldnen Leuchter ihres Amts, ihrer Würde; Patrioten bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens. — Ueberhaupt hat von dieser Seite, wie Johannes das Heiligthum, die hohe Obrigkeit des Landes schont und feiert, dies Buch seine ganze unerkannte Würde, die der Wahrheit entgegen meistens mißgedeutet und verkehrt ist. Wir haben kein Wort des Fluchs über die Römer gefunden: ihre Heere sind Todesengel Gottes, Boten ein Ende zu machen, denen selbst der Altar der Gebete ruft. Ihr Adler fliegt, wie ein Engel durch den Himmel, und ruft Weh über ein versunknes Land, das keine Rettung finden will. Aber der Aufruhr wird überall mit Höllenfarben gemahlt: er ist das Thier aus dem Abgrunde; die Meuchelmörder waren Heuschreckenzüge, ihr König der Verderber: alles Glück der Juden gegen Cestius ist nur Hagel-, Blut-, Feuerregen und ägyptische Plage — — Weh über Weh. Das andere Weh ist vorüber, das dritte Weh kommt schnell.

IV.

*) Der siebente Engel trommetete, und große Stimmen im Himmel riefen: Das Reich der Welt ist unsers Herrn, seines Christus worden; er wird regieren in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Wie? ist das der Erfolg der furchtbarsten Trommete, so schauderhaft und geheimnißvoll vorherverkündigt? Lasset uns an den Friedensboten denken, der unmittelbar vor ihr, mit dem Buch in der Hand, auf Meer und Erde trat, weitern Aufschub hinwegnahm und schnelle Erfüllung der alten Verheißung anzeigte. Hier ist sie, der Inhalt seines Buchs, die Verheißung a). Das Reich des Meßias ist da; kein Klaggeschrei mehr auf Erden, sondern Triumph- und Freudenstimmen im Himmel. Unten mag stürzen, was will und soll; auf seinen Trümmern erhebt sich das Reich des ewigen Königs. Die vier und zwanzig Aeltesten, die vor Gott sitzen auf ihren Thronen, fielen auf ihre Angesichte und beteten Gott an und sprachen: Wir danken dir, Herr, Gott, der Allherrscher, der ist und war; daß du ergriffen hast deine große Macht und herrschest. Die Völker sind ergrimmt: es kommt dein Zorn und die Zeit der Todten, gerichtet zu werden; Lohn zu geben deinen

*) Kap. 11, 15—19.

a) Ps. 97, 1. 98, 1. Jes. 24, 23. Zachar. 14, 9.

Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, die die Erde verderbeten. — Es ward eröfnet der Tempel Gottes im Himmel: die Lade seines Bundes ward gesehen in seinem Tempel. Es wurden Blitze und Donnerstimmen und Erdbeben und großer Hagel. Der Lobgesang singet die Beschreibung des Reichs' und die Art, wie es erscheinet. Der Allmächtige, der so lange geschlummert zu haben schien, ergreift selbst das Scepter b): Er, der ist und war, wird jetzt merkbar da seyn. Die Völker sind ergrimmt; es ist sein Zorn, sie nur Werkzeuge seiner Rache und eines höhern Endzwecks. Verderben soll jetzt der Aufruhr, der bisher das Land verderbt hat: gerächt soll werden das Blut, das Grab der Märtyrer, der Heiligen und Propheten. Sie sollen erwachen und Lohn empfangen c); verurtheilt werden ihre Feinde. Auf den Trümmern des bald untergehenden Tempels steht schon ein neuer, schönerer Tempel im Himmel bereitet: er hat die Bundeslade, die jener nicht hatte. Einst auf Erden stand sie verdeckt, hier wird sie gesehen: die Wohnung Gottes ist zugänglich, sein Bund ewig, und geht in jeder Läuterung und Schmelzung schöner hervor — So jauchzen die Stim-

b) Ps. 66, 7.

c) Ps. 50, 1—5. 72, 4. Es. 26, 19—21.

men, so weissagen die Bilder; lasset uns nicht unsre Ideen von diesem kommenden Reich vordrängen, sondern warten, was und wie es kommt? — *)Ein groß Zeichen erschien im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone mit zwölf Sternen. Sie war schwanger und schrie in Geburtsschmerzen, und rang zur Geburt. Es erschien ein ander Zeichen im Himmel: siehe, ein großer, feuerrother Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, und auf seinen Köpfen sieben Diademe. Sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne und warf sie auf die Erde. Der Drache trat vor das Weib, die gebähren sollte, daß, wenn sie gebähre, er ihr Kind fräße. Und sie gebahr einen Sohn, den Knaben, der alle Völker regieren wird mit eisernem Scepter; entrückt ward das Kind zu Gott und seinem Thron. Offenbar ist hier die Ankunft des verkündigten Reichs in seinem armseligen drückenden Anfange symbolisirt. **) Die Bilder sind aus der Lebensgeschichte Jesu mit prophetischen Farben gemahlet. Auch Er, von einem edeln Weibe gebohren, mußte sogleich nach der Geburt vor einem Drachen fliehn, der ihn verschlingen wollte: seine Mutter floh in eine Wüste, wo sie vielleicht denselben

*) Kap. 12.

**) S. Zusatz 4.

ben Zeitraum war, den Johannes hier nennet. Er liebt dergleichen vielartige Anſpielung, und es iſt ſeine Freude, gleichſam den Bilderſaal ſeines Herzens, die innigſte Geſchichte ſeines Lebens, in dieſe himmliſche Bilderſchrift zu mahlen. Kein Zweifel alſo, daß nicht, da er die edle Gebährerinn des Weltregenten ſchildern will, Züge vom Bilde ſeiner irdiſchen Mutter, (die auch Johannes Mutter war,) ihm in der Seele ſchwebten; nur aber Züge und zu einem andern Bilde, zu einem Symbol höherer Bedeutung. Das Bild, das hier erſcheint, nennet Johannes ſelbſt himmliſches Zeichen: keine Perſon iſt's alſo, keine Perſon auf der Erde. Es iſt nicht die irdiſche Maria, die in dem Schmuck, wie ſie hier ſteht, Königinn des Himmels und Abgöttinn würde; ihre Geſtalt iſt nur Zeichen im Himmel, Bild zu einer andern Bedeutung; denn der irdiſche Chriſtus war längſt gebohren.

Wer iſt ſie nun dies Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond der Veränderlichkeit unter ihren Füßen, in alle Herrlichkeit der Träume Joſephs gekleidet d), wer iſt ſie? Ihre Krone von zwölf Sternen zeigts: es iſt (im edlen Sinne des Worts) die jüdiſche Kirche, aus der der kommen ſollte, der alle Völker beherrſchte; zugleich Symbol, unter welchen Umſtänden das neue Reich kommen und ſein Beſitzer erſcheinen ſollte. Die

d) 1 Moſ. 37, 9. 10.

rührendsten Bilder sind menschlich: er wird also, zwar von einer edeln Mutter, aber unter Weh und Angst, unmittelbar vor des Drachen Schlunde, in äußerster Gefahr des Lebens und alle deß, was durch ihn werden soll, gebohren. So kommt das Reich Gottes: so windet es sich, wie der erste Lichtstrahl im Schoos des ringenden Chaos, mit Mühe und Widerstand zum Anbruch —

Der Drache ist eben sowohl Zeichen, d. i. Symbol, als die Gebährerinn: er in seiner Pracht so häßlich, als jene in ihrer Unschuld schön und edel. Blut ist seine Farbe, Ungeheuer seine Bildung: ein wildes, gehörntes, vielköpfiges Thier; keine Krone deckt sein Haupt, sondern (ein Unterschied, den Johannes sorgfältig beobachtet!) stolze, kriegerische Diademe seine Köpfe. Er ist mächtig, aber nur zum Verwüsten; Hörner gehn vor ihm e), und die schönen Himmelssterne schlägt sein Schweif zu Boden; vor und hinter ihm ist Alles in Aufruhr und Sturz zum Verderben. Er tritt vors Weib, daß er ihr Kind fresse f), aber es wird entrückt zu Gott und seinem Thron; da wird's erzogen, der wird sein Vater. Die Mutter bleibt unten; aber auch ihr ist ein Ort der Sicherheit bereitet. Das Weib floh in die Wüste, wo sie ihren Ort hat, von Gott bereitet, daß sie sie daselbst ernähren 1260 Tage. Das Bild

e) Zachar. 1, 19. Dan. 8, 10.
f) Jer. 51, 34.

ist von der Maria genommen, die nach Aegypten flieht, und die Erfüllung desselben zunächst im jüdischen Kriege, auf dessen Dauer die Zahl der Tage weiset. Der Ermahnung Christi eingedenk, „wenn ihr den Gräuel der Verwüstung seht, so fliehet!“ retteten sich die Christen bald zu Anfange aus dem Getümmel, und auch von den vernünftigsten, edelsten Juden sagt Josephus: „sie retteten sich, wie aus dem Schiffbruch.“ Dem Seher also werden diese Bilder (zumal die Zahl der Tage schon bei Daniel ein prophetisches Zeitmaas war) Symbol der Errettung des Reichs Gottes in seinen ersten Gliedern, gleichsam in den ersten Hüllen seines irdischen Werdens. Die Perle war bei Gott; die Mutterschale dieser Perle ward hienieden dürftig, aber sicher gerettet.

Der Drache geht zuerst der Perle nach. **Und es ward Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, und übermochten nicht und fanden im Himmel keine Stätte. Herausgeworfen ward der große Drache, die alte Schlange, die der Teufel und Satanas (Verläumder und Widersacher) heißet, Er, der die ganze Welt verführet: geworfen ward er auf die Erde und seine Engel mit ihm geworfen.** Mich dünkt, das Symbol sey durchhin verständlich. Der Feind alles Guten ist kühn genug, den Stifter des neuen Reichs bis zum Throne Gottes zu verfol-

gen; da treten gegen ihn alle himmlischen Mächte. Michael und seine Engel ist ihr Name g): ein Gottesheer von himmlischer Kraft; Satan und seine Heere sind nichts dagegen; er stürzt, wo ist er? wo ist selbst seine Stelle h)? wo ist er gewesen? — In allen Zügen kann die mühselige Geburt, die frühe Gefahr, die Verfolgung, Flucht und dürftige Gestalt des Guten auf der Erde; aber auch seine hohe Abkunft, seine verborgne Macht, sein gewisser Sieg im Himmel der Wahrheit, nicht schöner geschildert werden, als in diesem vortreflichen Symbol des Weibes und ihres himmlischen Knaben. Wiederum kann die Gestalt, der Grimm, der Trotz, die Grausamkeit, die Kühnheit des Bösen gegen das Gute, und endlich doch der gewisse Sturz und Niederlage desselben nicht treffender gemahlt werden, als im Bilde des Drachen und seines Sturzes. Es ist die Geschichte der Welt, aller Zeiten und Völker: daher wird er auch mit seinen alten Ehrennamen benennet, daß er der sey, der von Anfang an die Welt verführt, geirrt, verderbt, vergiftet und betrogen habe, der Widersacher alles Guten, der Verläumder aller Guten, Symbol und Urheber alles Uebels der Erde. Die Bedeutung des Bildes ist also ganz ohne Zweifel: sein Ursprung wird gewissermaßen mit der ersten Geschichte der Welt gepaaret.

g) Dan. 10, 13.
h) Zacher. 3, 2. Dan. 2, 35.

Nun erschallt das Triumphslied: Ich hörte große Stimmen im Himmel: Es ist das Heil und die Macht und das Reich unsers Gottes und die Gewalt seines Gesalbten worden. Verworfen ist der Verkläger unsrer Brüder, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. Sie selbst haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses, und liebten ihr Leben nicht bis zum Tode. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinn wohnen! Wehe der Erde und dem Meer, denn der Satan kommt zu euch und hat großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat. Die Worte bestätigen, daß alles Symbol sey, vom Siege des Guten über das Böse, von Zukunft des himmlischen Reichs, trotz alles Widerstandes höllischer Mächte. Es wird's, von seiner Geburt an, durch alle Perioden des Kampfs und der Ueberwindung. Der Streit geht bis vor Gottes Thron, Himmel und Hölle mischen sich und ringen im Kampfe: und nun kommt Heil! so überwindet das Reich Gottes. Das Bild Michaels und seiner Engel, als eines Kriegsheers wird verlassen; das Abgebildete, die Schaar der Guten steht da, die das Böse durch Geduld und Wahrheit, durch's Blut des Lammes und sein Zeugnißwort überwinden. Das Bild des Drachen und seiner Engel ist verschwunden; er steht, wie in der Geschichte Hiobs,

als Ankläger, als Verläumder unschuldiger Menschen da, der aber durch ihr Leben, durch ihr Ausdauren und Sterben beschämt und widerlegt wird. Sie sind Lämmer, aber mit Löwenmuthe bis in den Tod: um der Wahrheit ihres Zeugnisses willen ist ihnen Seele und Leben nicht theuer — So kommt das Reich Christi: so muß das Reich alles Guten kommen. Der Sieg wird im Himmel erfochten, und ist schon erfochten durch die Unschuld, Treue und Standhaftigkeit aller guten wahren Seelen; er muß auch und wird, wiewohl später und mit Mühe, auf der Erde offenbar werden. Als der Drache sah, daß er geworfen war auf die Erde, verfolgte er das Weib, die den Knaben gebohren hatte. Dem Weibe wurden zwei Flügel gegeben eines großen Adlers, daß sie in die Wüste flöge, an ihren Ort, wo sie ernähret wird Eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. Die Schlange schoß aus ihrem Munde hinter dem Weibe Wasser, wie einen Strom, daß sie sie durch den Strom wegschwemmete; aber die Erde half dem Weibe. Sie eröfnete ihren Mund und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde schoß. Da ward der Drache zornig über das Weib und gieng hin, Krieg anzufangen mit den Uebrigen ihres Geschlechts, die Gottes Gebote halten und das Zeugniß

Jesu haben. Die Fortsetzung entwickelt das Bild weiter. Vor Gott, im Reiche der Wahrheit, ist die Sache entschieden; auf Erden, im Reiche der Sichtbarkeit und des Scheins, tobet noch, wenn der leere Schlag geschehen ist, der taube Donner nach. Der Sohn ist dem Drachen entgangen; das Weib, die Mutter, verfolgt er, und da auch sie ihm entgeht, die andern Irdischen ihres Geschlechtes. Kann der Feind das Gute nicht zernichten; so verfolgt er die Guten, seine irdischen Werkzeuge und Glieder.

Die Art der Errettung des Weibes ist nach dem vorigen Bilde und aus der jüdischen Geschichte. Ihr werden Adlersschwingen gegeben, d. i. schnell und wunderbar, wie dort Israel aus Aegypten i) wird sie gerettet: Gott trug sein Volk auf Adlersflügeln in die Wüste, den Ort ihres Aufenthalts, unmittelbar vor dem Anblick des Drachen. Die 1260 Tage heißen hier Eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit, und sind also so viel Jahre: genau die vorige Zeit des jüdischen Krieges. Die Ausdrücke sind aus Daniel k) und ganz eigentlich; wer mystische Chronologien auf sie baut, hat sie nie verstanden. Statt Jahre werden aber Zeiten genannt und diese so abgetheilt, um recht mildernd zu sagen, daß jede Stunde gezählet sey, und sie keine halbe

i) 2 Mos. 19, 4. Es. 40, 31.
k) Dan. 7, 25.

Zeit über ihre Bestimmung in der Wüste bleibe l). Der Drache schießt ihr einen unschädlichen Wasserstrom nach; einen Feuerstrom kann er nicht mehr schießen, und auch jenen verschlingt die stille, kalte Erde m) — das schönste Bild vergeblicher Mühe und Verfolgung. Wie Wasser in der Erde versiegt, so verschwindet der Bösen List und Bosheit. Ergrimmt wendet sich der Drache von der, die vor seinen Augen lebt, ohne daß er ihr zu schaden vermag, und wagts mit ihrem zerstreuten Geschlechte — wo er sich gleichsam unsichtbar auf der Erde oder (nach einer andern Lesart) am Ufer des Meers verlieret.

In den Drangsalen des jüdischen Krieges weiß jeder die Geschichte, auf die hier gedeutet wird. Der Haufe der Christen, unter denen das Reich gebohren ward (auf Erden Christi Mutter und Brüder,) retteten sich aus Judäa und Jerusalem über den Jordan, und waren da sicher in der Wüste. Flügel des großen Adlers trugen sie dahin: die Römer schadeten ihnen nicht, sondern förderten ihre Sonderung vom Aufruhr. Sie waren die vom ersten Friedensengel Bezeichneten, denen zu gut der andre die Zeit der Noth verkürzte, und die wir bald in einem völligern, schönern Symbol sehen werden. —

Der Drache selbst, der Vater und Ursprung des Bösen, ist ohnmächtig verschwunden; siehe, da tre-

l) Hiob 14, 5. Matth. 11, 28. 31.
m) 5 Mos. 11, 1—7.

ten zwei ſeiner Symbole und Stellvertreter auf, auf Meer und Erde. Im Himmel ſtritt er, auf Erden verfolgte er; da es in beidem ihm mißlang, ſteht er in ſeinen zertheilten Charakteren da, der unterdrückenden Macht, der verführenden Argliſt. — *)Ich ſtand (nach andern): Er ſtand am Sande des Meers, und ich ſah aus dem Meer ein Thier aufſteigen, das hatte zehn Hörner und ſieben Köpfe. (Ein Meerungeheuer alſo, nach dem Orient das ſtärkſte; an Köpfen und Hörnern, wie der Drache.) Auf ſeinen Hörnern zehn Diademe, auf ſeinen Köpfen Namen der Läſterung. (Jene ebenfalls wie der Drache, jene und dieſe nach Daniels Bildern n): bekannte Zahlen und Symbole der Macht, unterdrückender Gewalt und Verwüſtung.) Das Thier, das ich ſah, war dem Pardel gleich: ſeine Füße wie Bärenfüße, ſein Mund wie Löwenmund: der Drache gab ihm ſeine Macht und ſeinen Thron und ſein Anſehen. (Hier iſt alſo die Deutung des Bildes ſelbſt gegeben. Das Thier iſt, da der Drache ſelbſt nichts vermag, der irdiſche Repräſentant deſſelben an Macht, Anſehen, Blutgier, Verwüſtung. Das bedeutet ſein fleckiges Pardelfell, ſein Bärenfuß, ſein Löwenmund: es brüllt, zertritt und zerreißt.) Einen ſeiner Köpfe ſah ich, wie zum Tode verwundet; aber

*) Kap. 13. 1—10. (S. Zuſatz 5.)
n) Dan. 4. 16. 7. 7. 8. 8.

die Todeswunde ward heil und die ganze Erde gieng verwundernd hinter dem Thier. (Das Bild iſt abermals nach Daniel o); die Bedeutung deſſelben muß die Geſchichte geben.) Sie beteten an den Drachen, der dem Thier die Macht gab und beteten das Thier an und ſprachen: Wer iſt dem Thier gleich? Wer vermag mit ihm zu kriegen? (Die Anbetung und Bewundrung des Thiers iſt in der Sprache trotziger Götzen bey den Propheten.) Ihm ward ein Mund gegeben, zu reden große Dinge und Läſterungen; auch ward ihm Macht gegeben, Krieg zu führen 42 Monathe. (Noch aus Daniel: die Zeit der Monate iſt die ſo oft beregte Zeit des jüdiſchen Kriegs, die bereits in Tagen, Jahren und auch ſchon in dieſen Monaten angezeigt iſt. Wir werden alſo immer näher auf etwas Hiſtoriſches in demſelben, das hier ſymboliſirt wird, gewieſen.) Aufthät es ſeinen Mund, zu läſtern Gott und ſeinen Namen und ſeine Hütte, und die im Himmel wohnen. Auch ward ihm (Macht) gegeben, Krieg zu führen mit den Heiligen und ſie zu überwinden. Auch ward ihm Gewalt über alles Geſchlecht und Volk, Sprache und Nation. (Noch näher alſo in der Beſtimmung. Es ſoll Gott und alles Göttliche, wozu es nicht kommen kann, läſtern; das Heilige und Gute auf der Erde, wozu es kem-

o) Dan. 7, 8.

men kann, verfolgen, sie, wie ein wildes Thier, zu Boden werfen und sich allgemeine, unwidersprechliche, eigenmächtige Gewalt nehmen.) Anbeten werden das Thier alle Bewohner der Erde, deren Name nicht geschrieben ist im Lebensbuch des Lammes, geschlachtet von Anbeginn der Welt. (Der Zug vollendet seine Gestalt. Es ist ein allgemein anerkanntes, verehrtes Ungeheuer; alle, nur die Christen haben nichts mit ihm zu schaffen.) Was wäre es nun? was mags seyn? Johannes setzt bedeutend hinzu: wer Ohr hat, höre! So jemand gefangen führt, der wird ins Gefängniß gehen: so jemand mit dem Schwert tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden. Hier ist Geduld und Treue der Heiligen.

Wir wollen, da über diese Thiere und was ihnen anhängt, so viel geräthselt worden, vorsichtig zu Werk gehen und unbefugt nichts annehmen, das nicht das Bild oder die Geschichte gibt. — Zuerst zeigt der Ausruf zum Schluß des Gemähldes, als Wink und Wegweiser seiner Bedeutung, daß von Zeiten des Aufruhrs die Rede sey, wo man ins Gefängniß führe und geführt werde, tödte und getödtet werde; wo Alles unordentlich, tyrannisch und gewaltsam zugeht. Nur die Heiligen sinds, die in ihm Geduld, Stille, Treue und Glauben beweisen; das übrige hängt dem Thier an. Zweitens. Alle Symbole des Thiers bezeichnen Zeiten einer solchen vielköpfigen

Menge und schrecklichen Unterdrückung: seine sieben Köpfe und zehn Hörner, seine Lästerungsnamen und vielen Diademe, seine Bärenfüße und Löwenmund; lauter Symbole des Zertretens, der Blutgier, des frechen Lästerns, der üppigen, vielköpfigen Macht und Hoheit. Die Hauptgestalt ist der Pardel, dessen gesprengtes Fell und innere Blutgier bey allen Völkern das Bild einer veränderlichen, wüthenden Menge geworden und hier, mit den andern Charakteren vergesellschaftet, offenbar ein ausgelassenes Unthier, ein unzähmbares, mächtiges Ungeheuer bedeutet. Drittens. Endlich hat's Johannes schon selbst genannt und im Vorigen bezeichnet: das Thier aus dem Abgrunde war's, was mit den zwei Zeugen kämpfte und sie überwand. Und wer war dies? wer kann auch dies Bild, nach Josephus, anders seyn, als — der Aufruhr, der wüthende Zeloteneifer. Zug für Zug trift die Beschreibung auf eine Zeit, die Josephus nicht schrecklich genug schildern kann p). „Es war, sagt er, Aufruhr in Aufruhr: die Stadt wüthete gegen sich, wie ein wildes Thier, das, aus Mangel der Nahrung, seine eignen Eingeweide frißt." Eine gefleckte, blutgierige Tyrannei, die sich über Freunde und Feinde eine Herrschsucht anmaßte, von der keine Zeit der Unterdrückung je gehört hat: man raubte, mordete, würgte, brennte, verschlang. Mit Bärenfüßen standen sie auf den Haufen der Leichna-

p) L. IV. c. 3—6. seq.

me und ſtritten von denſelben, als ob ſie auf ihren Feinden ſtänden; ein geringer Argwohn, daß jemand den Römern wohlwolle, reizte den fleckigen Pardel zum Blut. Mit Löwenmunde brüllte er Läſterung gegen Gott und ſeine Hütte, verunreinigte den Tempel mit Blut und Leichnamen. Tag und Nacht war ein unaufhörliches Geſchrei und Brüllen. Die Greiſe ſeufzten und wünſchten, daß der Krieg käme und ſie von der Quaal befreite; alle aber hatte ſolche Furcht, ſolches Sklavenſchrecken überfallen, daß keine Aeußerung möglich, und jedem, der am Leben bleiben wollte, nichts rathſam war, als — anbeten das Ungeheuer, ſeinem wüthenden Gange in tauber, ſtummer Verwundrung folgen. Es war nur Eine Stimme in der Stadt: wer iſt dem Thier gleich? wer darf mit ihm kriegen? Seitdem Ananus unter ſeinen Klauen erlegen war; war ſeine Todeswunde (er war der Einzige, der ſie ihm geben konnte!) heil; nun fand es keinen Widerſtand mehr; alles war hinter ihm und es brüllte q) — Es war ihm gegeben, daß es mit ihm 42 Monate währte, d. i. bis aufs letzte Ende des jüdiſchen Krieges: denn da auch Tempel und Burg hin war, nur mit dem letzten Funken der Einäſcherung Jeruſalems, erſtickte die wüthende Flamme der Tyranei und des Aufruhrs.

q) S. Ananus Rede ans Volk (l. IV. c. 5.) gegen den Aufruhr, wo die Wuth deſſelben und des Volks ſklaviſche Feigheit mächtig geſchildert ſind.

Insonderheit, dünkt mich, werde in diesem ersten Bilde auf die Tyrannei des Aufruhrs gesehen, sofern Simon Gorion ihr Haupt war r). Wir sahen diesen Räuber schon, wie einen tollen Hund, (nach Josephus Ausdruck) das Gebürge durchstreifen, und da ihm sein Weib geraubt war, Idumäa und Judäa verwüsten; nach Ananus Tode, gerade im Zeitpunkt dieses Gesichtes, ward er nach Jerusalem eingeladen, der Hoheprieſter selbst zu ihm abgefertigt; er ließ sich lange bitten und zog endlich, als Herr, als Erretter und Befreier, unter allem Zurufen des Volks, in die Stadt ein: genau, wie dies Bild beschreibet: Wer war ihm gleich? wer konnte mit ihm streiten? Er, der mächtigste unter den Tyrannen, ward auch ihr Aergster: den Hoheprieſter Matthias selbst, der ihn in die Stadt gebracht hatte, zertrat sein Fuß und ließ ihn unbegraben liegen: seine drei Söhne, viele Edeln, unzählige vom Volk deßgleichen. Das Thier stritt und würgte und brüllte und raubte, bis es Titus zuletzt, nach eingenommener Stadt, in unreinen Höhlen der Erde fieng. Der leibhafte Stellvertreter des Satans.

Neben ihm stand ein anderer. Ich sah ein Thier aufsteigen aus der Erde: es hatte zwei Hörner, gleich dem Lamm, redete aber wie der Drache. Es hat auch alles Ansehen des ersten Thiers, neben ihm, vor seinen Augen.

r) L. IV. c. 9. seq.

Ja es macht, daß das Land und seine Bewohner anbeten das erste Thier, dessen Todeswunde nun heil war. Es thut große Zeichen, so daß es auch macht Feuer vom Himmel fallen auf die Erde vor den Menschen. Und verführt die Bewohner der Erde durch die Zeichen, dem Thier, das die Wunde vom Schwert hatte und lebet, ein Bild zu machen: ja es ward ihm gegeben, das Bild des Thiers zu beleben, daß es sprach, und macht, daß, wer das Bild nicht anbetete, getödtet würde. Es macht, daß alle, klein und groß, reich und arm, Knechte und Freie, ihnen einen Namenszug geben auf ihre rechte Hand und auf ihre Stirn; und daß keiner kaufen oder verkaufen könne, er habe denn diesen Zug, den Namen des Thiers oder die Zahl seines Namens. Hier ist Weisheit. Wer Sinn hat, berechne die Zahl des Thiers; es ist Menschenzahl: die Zahl heißt χξϛ (666.)*)

Ehe wir sie berechnen, lasset uns die Züge im Bilde dieses zweiten Thiers erst verstehen lernen. Es ist ein scheinheiliges Thier, von innen Drache, von außen Lamm, wie Christus die falschen Propheten verkündigt. Es hat nicht die offenbare Macht- und Wuthgestalt des Ersten; aber alle sein Ansehen neben ihm, wird sein Helfer, der Zweite im Range,

*) Kap. 13, 11—18.

gleichsam seines Götzenbildes **Prophet und Priester.** Was kein falscher Prophet konnte, worauf Elias alle Baalspfaffen herausforderte s), kann dieser: **er läßt Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen.** Was kein Götzenpriester konnte, worauf alle Propheten Gottes sie und ihre stummen Klötze herausfordern t), daß sie sprechen, daß sie leben sollen; das kann dieser. Er belebt des Thieres Bild, es spricht, es lebet. Nun muß, nun soll ihm alles knieen: der Götze wird Landesabgott und Jedermann zu seinem Sklaven bezeichnet. Wer ihm nicht dienen will; (das sanftmüthige Thier sprichts und will seinethalb nicht vergebens göttliche Wunder gethan haben) der muß sterben — Kurz, dies zweite Thier ist, wie es auch nachher genannt wird u), der falsche **Prophet,** Verführer und Wunderthäter unter die Gewalt des Aufruhrs.

Daß in der jüdischen Geschichte so etwas gewesen, daß der ganze letzte Krieg von diesem Geist belebt sey, bezeugt Josephus v). Mit Wunderthätern und falschen Propheten fieng er sich an: Theudas führte Mengen über den Jordan, und versprach ihn zu theilen: Ein Betrüger, Aegypter, Magus kam nach dem andern, der das Volk in die Wüste, auf den Oel-

s) 1 Kön. 18.
t) Jes. 40, 41. 44. f.
u) Offenb. 16, 13. 19, 20.
v) L. 2. c. 11. 12. seq.

Oelberg, in den Tempel lockte und immer Wunder versprach. Die Mauern sollten stürzen, Feuer vom Himmel fallen und die Feinde verzehren, jede Stunde sollte ihnen ein Zeichen göttlicher Errettung werden. Deß bedienten sich während der Belagerung und des größten Elendes die Tyrannen w); munterten das Volk immer durch falsche Propheten auf und hielten's in Erwartung, sprachen bis auf den letzten Augenblick von göttlicher Hülfe; selbst da der Tempel in Flammen stand, war noch eine Menge Volks zu ihm hinaufgedrungen, jetzt, jetzt in ihm das Zeichen göttlicher Hülfe auf's Wort eines Propheten zu sehen — So betrogen und weissagten sie sich in ihr Elend! so mußte die Schwärmerei dem Uebermuth ihrer Tyrannei dienen — —

Dies war die Prophezeihung Christi x): dieß ist das Bild. Mich dünkt aber, daß zur Ründung desselben noch etwas fehle, und auch hier giebt die Geschichte Auskunft. Wie nehmlich der Seher den wüthenden Machtaufruhr unter den mächtigsten Tyrannen, Simon, bringt; so führt er den verschlagnen, betrügerischen, heuchlerischen Listaufruhr unter den verschlagensten Tyrannen, Johannes Levi, der neben Simon herrschte. Was Simon an Trotz und Macht war, war jener an List und Betrug: er hatte Josephus, Titus, Ananus, die Ze-

w) L. 7. c. 11.
x) Matth. 24, 24.

loten, das Volk, Gott und die Welt betrogen y). Den Josephus betrog er und verläumdete ihn bey der Stadt z): den Titus, und entkam unter frommem Vorwand: den Ananus, dem er Treue schwur und seine Anschläge an die Feinde verrieth: die Zeloten, denen er Rauben, Morden, Schand und Laster erlaubte, und sie unter Gottes Namen auf die Schlachtbank lieferte: das Volk, dem er der Römer Heer, als ob es ihnen selbst nicht entfliehen könnte, äußerst verächtlich machte, und also alles für den Aufruhr that. Demüthig und gefällig trug er ihm Zeitungen zu, trug zu seinem Ansehn bey, was er konnte; da Eleazar gestürzt war, saß er wie der falsche Prophet im Tempel, beraubte denselben, und war Tyrann der Scheinheiligkeit und Gottlosigkeit an Simons Seite a). Zu morden und zu plündern waren sie Eins b) und schickten sich einander die Schlachtopfer zu. Sein Sitz, der Tempel, der Mittelpunkt der

y) L. 2. c. 21. (oder 26.) Josephus nennt ihn πανουργοτατον και δολιωτατον των απισημων, εν δε τοις πονηρευμασιν απαντων.

z) L. 4. c. 2. γοης ανηρ και ποικιλατατος το ηθος c. 3. seq. Noch L. 7. c. 8. heißt er ανθρωπος πρη και θεον ασεβειν τετολμηκως, ingleichem ο της προς θεον ασεβειας καταμανεις.

a) L. 5. c. 1. 3.
b) L. 5. c. 6. 13. seq.

Hülfe seyn sollte, ward Werkstätte der List und Betrügereien, wie Josephus theils allgemein, theils in Proben anzeigt. Kurz, er war das zweite der Ungeheuer, schwächer als Simon, an Arglist und Heuchelei ihm überlegen und an Blutdurst ihm gleich. Beide Ungeheuer, das Thier und der falsche Prophet, kamen lebendig in Titus Hände.

Nun zeigt es aber das ganze Buch, daß dem Seher Johannes eigentlich nicht an einer Geschichte des Aufruhrs oder seiner Urheber, als solcher, liege; sie sind ihm blos Symbole zu höherem Zweck, die Geschichte der Zerstörung nur Anlaß der Zukunft eines höheren Reiches. So stehen auch diese Phänomene auf dieser Stelle. Das Reich des Meßias soll kommen: im Himmel ist seine Ankunft schon ausgerufen; auf Erden aber stehen noch die Statthalter des Drachen, Gewalt und List, Tyrannei und Verführung, ein Ungeheuer des Meers und der Erde: sie müssen hinweggethan werden, daß Christus zu herrschen Stelle findet. Kurz, es ist der Begriff des Antichrists, wie ihn Jesus und Paulus gaben. Jener c) weissagt Aufruhr und falsche Propheten: dieser spricht d) vom Widerwärtigen Gottes, als einem Ungeheuer der List und mächtigen Bosheit. Hier steht sein Bild in beiden Larven und wartet dessen, der's umbringe mit dem Schwert

c) Matth. 24.
d) 2 Thessal. 2, 3.

seines Mundes, und sein ein Ende mache durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Sonach sind wir auch bei dem Bilde des ersten Thiers: bey der Erklärung von seines Namens Zug und Zahl. Die Zahl ist gegeben. Soll sie in griechischen Buchstaben, in denen das Buch geschrieben ist, wie α und ω bedeuten: so steht ihr Zug und Zahl da: χξϛ, gleichsam das Monogramm des Antichrists. χρϛ ist der Name Christi, durch das das Bild des Drachen, ξ, also verstümmelt und zerstöret, der sich in seine Mitte gesetzt hat. Soll die Zahl, als Zahl, bedeuten: 666, so wie die Zahl 12. 24. 12000. 144000. in diesem Buche; so ist ihre Bedeutung offenbar. Alle diese Zahlen sind gerade und Wurzelzahlen, die Johannes selbst in einander führt, und damit die Zahl der Erwählten, die Wurzelzahl des himmlischen, ewigen Cubus begründet; 666 ist irrational und gibt keine gerade Wurzel. Diese kommt der fatalen Zahl 25, mit dem fatalen Bruche 41. am nächsten; ist aber eine Scheinzahl, 666, die dem Ansehn nach viel Proportion verspricht und doch keine hat, gerade wie er den Antichrist bezeichnet. Er war und ist nicht, kommt und ist nicht mehr: ein Scheinwesen; da Christus der Herr ist und war und kommt, und auch sein Reich durchs ganze Buch hin sich in die vollkommene Zahl 7, und in den ewigen Cubus der 12 endet. Soll endlich die Zahl in hebräischen Buchstaben,

kabbalistisch, einen Namen geben: so dünkt mich, auch hier ist der Weg vom Seher bestimmt gezeiget. Seine Absicht kann nämlich nicht seyn, „daß man so lange Buchstaben des Alphabetes suche und zusammenhäufe, bis die Zahl heraus kommt;“ auf solche Weise kann man sie in vielen Namen finden, und irrt im Labyrinth aller Buchstaben und aller ihrer Versetzungen ohne Faden einher. Die Aufgabe ist natürlich die: „nimm die ebräischen Buchstaben, die so natürlich 666. bedeuten, als die griechischen χξς: so findest du den Namen.“ Welches sind nun diese Buchstaben? תרסו heißt 666. nun wirf die Buchstaben um und sieh: סתור ist gerade das Wort, das dem Weibe, zwei Kapitel weiter, an der Stirn steht e): μυστηριον, Geheimniß. Wirf die Buchstaben noch einmal umher: so ists סרות, apostasiae, der Abfall; genau wie Paulus den Antichrist f) und ihn hier Bild und Geschichte bezeichnet. Der Abfall war das Thier, Aufruhr hieß sein Name; das war das Geheimniß, das war die Namenzahl. Auch Josephus bestätigt dieses, theils durch seine ganze Erzählung, theils durch die prophetische Sage, die er anführt g): „dann würde Stadt und Tempel „untergehn, wenn der Aufruhr einbreche und Hände der Eingebohrnen des Landes das Heiligthum „entweihten.“

e) Kap. 17, 5.
f) 2 Thess. 2, 3.
g) L. 5. c. 2.

Wie kams aber, daß Johannes den Namen nicht eigentlich nannte? daß er ihn theils in die Gestalt, theils in eine solche Zahl verhüllet?*) Die Gestalt hat er genug genannt, da sie die zwei Zeugen tödtet: die Einkleidung in mystische Namen ist dem ganzen Buch eigenthümlich, wie ja die Namen Bileam, Jesabel, der Nikolaiten, Sodoms, Babels beweisen, nun muß aber freilich in der Geschichte selbst etwas zu diesem Namenszuge und dieser Namenzahl Anlaß gegeben haben, da er so oft und ausführlich wiederholt: „man habe des Thiers, d. i. „des Aufruhrs Namen annehmen müssen, der sey „getödtet worden, der ihn nicht angenommen habe, „u. s." Nichts ist auch mehr im Geiste der traurigen Zeit, von der wir reden, als dieses. Simon, der furchtbarste und gefürchtetste Tyrann, zwang die Seinen mit Schrecken, wie Titus die Seinen mit Ehre zwang: sie waren seine Sklaven so sehr, daß sie sich, wie Josephus sagt, vor Schrecken auf sein Wort getödtet hätten — die gräulichste Unterdrückung! Nun war's Simons Raserei, Fürst zu seyn:

*) Ist obige Auflösung der räthselhaften Zahl richtig, so gäbe dieses eine neue Wahrscheinlichkeit, daß auch das Datum des Buches, wie es der Verfasser (bey Kap. 17.) annimmt, richtig sey: denn da wird es begreiflich, wie er den bezeichneten Mann nicht anders nennen konnte und wollte, dessen Namen er wohl hätte nennen dürfen, wenn er das Buch erst lange nach Jerusalems Zerstörung geschrieben hat. (Anm. des Herausg.)

er hielt, wie vorher, außerhalb der Stadt, jetzt in ihr die Seinen in strengster Ordnung, hatte sie unter 50 Hauptleute gethan, auch die Idumäer standen ihm bey; was natürlicher, als daß sie auch sein Zeichen trugen, wie die Soldaten das Zeichen ihres Feldherrn oder Königs. Josephus führts nicht an, weil es sich von selbst verstand: bey den Römern und überall war's und ist's gewöhnlich; wie denn nicht hier, unter einem eifersüchtigen Tyrannen? in einer Stadt des Aufruhrs? wo seine Parthei die mächtigste war und jeder, der Parthei nach, unterschieden werden mußte? Mit Tyrannenstolz zeichnete er sie also aus, mit Sklavenfurcht ließen sie sich bezeichnen, und siehe, da trugen sie eben in seinem Namen und seines Namens Zahl, die Zahl 666. — ר' שמעון hat diese Zahl in sich und, ohne Zweifel, hieß so sein Ehrenname. Als Fürst war er eingeholt und eingezogen: so nannte und gebehrdete er sich; und nach der Gefangenschaft war Rabban der Fürstenname h). (Die spätern Bücher der Bibel und der Chaldäer übersetzen die Namen des Ranges in ihn und auch, als er den Lehrern gegeben ward, blieb's ein Fürstenname ob principatum doctrinae, den jemand besaß und forterbte. Die eigentlichen Lehrer hießen Rab und Rabbi.) Rabban Simon also war der abgöttische Name, mit dem sich freie Israe-

h) Buxtorf Lex. Thalmud. voc. רבן.

liten, als Sklaven bezeichnen ließen sie, die allein mit Gottes Namen bezeichnet seyn sollten. Der Anblick war dem Seher ein Gräuel: er berechnete, und fand in ihm die Zahl des Geheimnißes der Bosheit, (סחור) das er dem Weibe, dem Bild der Gräuelstadt an die Stirn schrieb: die Zahl des Menschen der Sünde, des wüthigen Abfalls (סרוח) der, nach der Weissagung, das Zeichen des Unterganges war. Er druckte die Zahl griechisch aus; auch in ihren Ziffern war sie das Zeichen des Antichrists: χξς. An sich selbst und in ihrem innern Verhältniß die proportionslose Scheinzahl 666. Kabbalistisch endlich mit Worten der Bibel zu reden, war sie das Geschlecht Adonikams i), eines Namens, der (mit einer kleinen Anomalie von Ableitung, die der Kabbala Schönheit ist) gerade das anzeigen kann, was auf dieser Stelle das ganze Phänomen andeuten soll, nämlich einen, der gegen Gott aufsteht, oder, wie Paulus sagt, den Widerspenstigen, der sich über Alles, was Gott und göttlich ist, erhebet. Johannes bemerkt also die Zahl: denn in ihr lag der Sinn und Zweck seines ganzen Bildes. Am Namen Simon lag ihm nichts, so wenig als die Namen Jerusalem, Vespasian, Titus im Buch erscheinen; seine Zahl aber war Aufschluß der ganzen Figur auf dieser Stelle. Und da dieser Aufschluß, nach kabbalistischen Grundsätzen,

1) Esra 2, 13.

so schön, so vielfach, so genau und deutlich, mit Worten der Bibel, in den eigentlichen Zahl-Buchstaben bezeichnet werden konnte: so bezeichnete er ihn also. Es ist, als ob er dem Unthier an die Stirne schriebe: Geheimniß! Aufruhr! der Widerspenstige gegen Gott! der Antichrist! die Scheinzahl 666.

Ich sah und siehe das Lamm, stehend auf dem Berge Sion, und mit ihm 144,000, die den Namen desselben hatten und den Namen seines Vaters, geschrieben auf ihren Stirnen. Ich hörte eine Stimme vom Himmel, wie das Rauschen vieler Wasser, wie die Stimme eines großen Donners, wie Stimme der Harfenspieler, spielend auf ihren Harfen. Sie singen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Lebendigen und den Aeltesten: niemand konnte das Lied lernen als die 144,000 Erkauften von der Erde. Diese sinds, die sich mit Weibern nicht befleckten: Jungfrauen sind sie, die dem Lamme folgen, wohin es gehet. Sie wurden erkauft von den Menschen, als Erstlinge Gott und dem Lamm, in ihrem Munde ward kein Trug erfunden: unbefleckt sind sie.*) Ein offenbares Gegenbild der vorigen Scheusale der Erde. Unten herrscht der Drache durch seine Ungeheuer, List und Gewalt; hier steht das

*) Kap. 14, 1—5.

Lamm, heilig und unschuldig auf dem heiligen Berge. Jenes Thier reißt mit Grausamkeit die Menge zu sich, daß es sie mit Füßen zertrete; hier stehen die viele Tausende freiwillig erkohrner. Jenen ward der Namenszug des Thiers aufgedrungen; diese haben den heiligen Namen, als Ehrenzeichen, an ihren Stirnen, (nicht als Sklaven an ihrer Hand.) Unten, im Reich der Thiere, ist Klirren der Kette, Geschrei, Aufruhr und Elend; hier einmüthiger, freier Lobgesang, obwohl eines Meers von Stimmen und Personen. Ein neues, hohes Lied ist in ihrem Munde; niemand kann's singen, der nicht zu ihrer Zahl gehört, den Gott und das Lamm nicht erwählte. Unten ist List und Trug: hier unverfälschte Redlichkeit und Einfalt. Unten Hurerei k) und Gräuel; hier jungfräuliche Reinigkeit, Vertraulichkeit mit Christo und Lammessanftmuth. — Wie, wenn am Fuß des Berges Blitze fliegen und Donner rasseln und verpestende Nebel sich wälzen, und oben auf dem

k) „Mord der Männer, Schande der Weiber waren ein Spiel. Mit Blut soffen sie die Beute und ließen weibliche Schande mit sich treiben, bis sie genug hatten; sie schmückten ihr Haar, trugen Weiberkleider, salbten und schminkten sich, ahmten die Brunst der Weiber nach und erdachten bis zum Uebermaas unerhörte, unerlaubte Wollüste. Sie wälzten sich in der Stadt, wie im Hurenhause, und befleckten sie überall mit unreinen Werken. Das Gesicht wie Weiber geschminkt, mordeten sie mit der Rechten u. s." Joseph. 4. c. 9. Und eben der scheinheilige Johannes Levi wars, der seiner Parthei solche Gräuel erlaubte.

Gipfel ein Paradies iſt, voll Friſche und Licht und Geſang und ſeliger Eintracht; ſo folgt dies erquickende Bild auf die, ſo vor ihm ſtehen. Die vor dem letzten Siegel Erwählte, denen zu gut vor der letzten Trommete die Zeit der Noth gekürzt ward; die ſtehn hier unter allen Gräueln bewahret, ruhig und glücklich. Der Charakter, in dem ſie erſcheinen, iſt das Gepräge des Chriſtenthums, und ganz in Johannes Charakter. — Wir eilen weiter, um zu ſehen, was mit dem Reiche des Drachen werde, damit das Reich erſcheine, zu dem ſie, als Erſtlinge, erwählt ſind.

V.

*)Ich ſah einen andern Engel, fliegend durch Himmels Mitte, der hatte das ewige Evangelium zu verkündigen den Bewohnern der Erde, über alle Völker, Geſchlechte, Sprachen und Nationen. Er ſprach mit großer Stimme: fürchtet den Herrn und gebet ihm die Ehre; denn die Stunde ſeines Gerichts iſt kommen. Betet an, der gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und die Waſſerquellen.

*) Kap. 14, 6—13. (S. Zuſatz 6.)

Ein anderer Engel folgte und rief: gefallen! gefallen! Babel, die große! mit dem Zornwein ihrer Unzucht hat sie getränket alle Völker.

Ein dritter Engel folgte ihnen und rief mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt den Zug seines Namens an Stirn und Hand; auch Er wird trinken von dem Zornwein Gottes, dem reinen, dem ungemischten, im Becher seines Zorns, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den Heiligen und vor dem Lamm. Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier anbeteten und sein Bild, und wer annimmt den Zug seines Namens. Hier ist Geduld der Heiligen: hier sind die Gottes Gebot halten und die Treue Jesu. (Was dort Babel heißt, heißt hier das Thier; es ist also die Stadt, in der der Aufruhr wüthet. Er wüthet noch, deßwegen rufen und eilen die Himmelsboten. Die Heiligen sollen nicht ablassen, am Gebot Gottes zu halten, und, als Knechte, die Treue Jesu zu bewahren: denn der Richter kommt und bleibt nicht aus. Je länger er zögert, desto härter wird das Gericht seyn; je mehr der Becher der Unzucht, der Wuth, der Verführung schäumet, desto mehr wird der Zornwein des Gerichts Gottes berauschen. Wie jetzt das Ge-

ſchrei ihrer Sünden empor ſteigt, wird der Rauch ihrer Quaal empor ſteigen: wie ſie jetzt in Gräuelu, werden ſie nie einſt Ruhe haben. Schreckliche Drohung! ſchreckliche Zeit, die ſolche verdienet!) Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die ſprach: Schreibe! Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben von nun an. Ja, ſpricht der Geiſt, ſie ruhen von ihren Leiden und ihre Werke folgen ihnen nach. Der Himmel ſelbſt bemitleidet den Jammer. Wohl dem, ruft die Stimme, den ein ſchneller, ſeliger Tod trift! Und das Echo des Geiſtes drunten antwortet: ja ſelig! ſeine Quaal hienieden hat ein Ende, und wo er iſt, iſt der Lohn ſeiner Werke mit ihm — Rührende Stimme! Rührender Nachhall! 1)

Ich darf die Bilder in der Botſchaft der Engel nicht weitläuftig erklären: ſie ſind aus den ſtärkſten Stellen der Propheten über das üppige und abgöttiſche Babel. Hier iſt ein ſolches, mit dem Bilde des Thiers und Babels Laſtern bezeichnet. Wie es im A. T. gewöhnlich war, daß ſowohl Sünde und

1) Joſephus äußert eben zu dieſer Zeit und an dieſem Ort es als allgemeine Empfindung: „Die Grauſamkeit der Tyrannen ſey ſo groß, das Mitleid in ihrem Herzen, gegen Lebendige und Todte, ſo erloſchen, die Furcht für ihnen ſo ſchrecklich geweſen, daß man die, ſo früher umkamen, als Ruhende, ſelig pries, und die im Gefängniß zu Tode gequält waren, auch unbegraben, glücklich pries für denen, ſo auf den Straßen lagen.“ L. 5. c. 2.

Schande, als Strafe und Gericht unter dem Bilde des schäumendvollen, berauschenden Weinbechers m) vorgestellt wird, so auch hier. Wie dort Babel fiel n), soll auch diese Babel fallen, die des Namens Jerusalem nicht werth ist. Wie über Sodom ewiger Rauch und Schwefel aufstieg, sollen sie auch von diesem Sodom (in Gegenwart der Engel und aller Geretteten) aufsteigen o). Wie die Rotte Korah lebendig herunterfuhr p) und rastlos unter der Erde wimmert: so auch sie — Dies ist der Ursprung der drohenden Worte. Die tröstende Stimme an die matten Knechte Gottes, bedarf keiner Erklärung. Als Knechte, die sich nach der Ruhe sehnen, bekommen sie Ruhe q) und keins ihrer Werke bleibt unvergolten. Der Gerechte wird weggerafft vor der Plage und kommt zur Ruhe und schläft in seiner Kammer r).

Drei Boten des Unterganges sind vorüber: es erscheinen zwei andre Zeichen. Jene riefen dem Ohr, diese dem Auge.

*) Ich sah und siehe eine weiße Wolke und auf der Wolke sitzend Einer dem Menschen-

m) Jer. 51, 7.
n) Jes. 21, 9.
o) Jes. 31, 8—10.
p) 4 Mos. 16, 32—35.
q) Hiob 7, 1. 14, 6.
r) Jes. 26, 20. Mich. 7, 2. Weish. 3, 1.
*) Kap. 14, 14—20.

sohn gleich. Er hatte auf seinem Haupt eine güldne Krone und in der Hand eine scharfe Sichel. (Der Herr, der gekrönte König s) der Ernte, hebt also die Sichel zuerst). Ein anderer Engel gieng aus dem Tempel, der schrie mit lauter Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: schlage an die Sichel und ernte! Die Zeit zu ernten ist kommen: dürr ist die Ernte der Erden. Der auf der Wolke saß, schlug an die Sichel auf die Erde: die Erde ward geerntet. Die Deutung ist aus dem Gleichniß Jesu klar t). Hier kommt der Diener der Ernte selbst aus dem Tempel, anzeigend, daß Alles zum Ende reif sey u).

Ein anderer Engel gieng aus dem Tempel im Himmel; auch Er hatte eine scharfe Sichel. Ein anderer Engel kam vom Räuchaltar, der

s) Dan. 10, 17. 7, 13.

t) Matth. 13, 37—43.

u) Joel 3, 18. 19. (Schön paßt in den Zusammenhang die Erklärung des Verfassers der „Siegesgeschichte des Christenthums" (1798) von dieser Stelle: „Der Engel, welcher auf der weissen Wolke sitzt, ist der frohe Todesbote, der Heimführer aller seligen Geister, der Todesengel der Frommen; er ruht auf einer weissen Wolke, die nicht mit Donner und Blitz schwanger ist, sondern zum Triumphwagen und zur seligen Heimfahrt dient; seine Siegerkrone trägt er deswegen, weil er lauter Kämpfer abholt, die gesiegt haben" u. s. w. (Will man die Bilder von Jerusalems Zerstörung vernehmen, so könnte die Pest darunter verstanden seyn, die viele Tausende in der Stadt vor noch größerem Unglück errettete.)
Anm. d. Herausg.

hatte Macht über das Feuer, der rief mit groſſer Stimme zu dem, der die ſcharfe Sichel hatte: ſchlag an die ſcharfe Sichel und ſchneide die Trauben des Weinſtocks der Erde: denn ſeine Beeren ſind reif. Anſchlug der Engel ſeine Sichel an die Erde und ſchnitt den Weinſtock der Erde und warf ihn in die groſſe Kelter des Zorns Gottes. Die Kelter ward auſſer der Stadt gekeltert: Blut floß aus der Kelter bis an's Gebiß der Pferde, 1600 Stadien weit. Dies war der gröſſeſte Umfang des jüdiſchen Landes, das gleichſam ganz von Blut floß! von Blut bis an die Gebiſſe der Pferde. Schreckliche Bilder! Grauſende Vorſtellung, daß ein ganzes Land ein abzukelternder Weinſtock ſey! ein ganzes Land dürre Ernte! Und Judäa war's; ſchon floß dies Blutbad auſſerhalb der Stadt, in ſie ſollt's kommen. — Und abermals iſt's der Engel vom Räuchaltar, vom Altar der Gebete, der dieſen Fluch ausruft; er, der ſonſt im Feuer gleichſam mit der Lohe des Weihrauchs herauf fuhr x). Der Engel des Feuers nämlich, und eben vom Tempel aus ſollte, auch der Geſchichte nach y), alles enden. Um den Tempel ward Alles zuerſt verbrannt, in ihm, da die Stadt untergieng, zuerſt die Kelter des Bluts gekeltert. Ein ſolches Ende war jetzt ſchauerliche Wohl-

x) Richt. 13, 19. 20.
y) Joseph. l. 6. c. 2—4.

Wohlthat. Beide Bilder, der Ernte und Weinleſe, ſind ſo ſchwül und drückend, daß man gleichſam alle Elemente nach Erlöſung ſeufzen hört z). —

Sie kommt auch bald. *) Ich ſah ein ander Zeichen im Himmel, groß und wunderſam: ſieben Engel, die hatten die ſieben letzte Plagen, daß mit ihnen vollendet würde der Zorn Gottes. Das Bild dieſer Plagen iſt aus der ägyptiſchen Geſchichte vor Iſraels Ausgange a); und eh ſie beginnen, ſehen wir abermals das gerettete Iſrael an ſeinem Meer des Lobgeſanges voraus. Ich ſah, wie ein kryſtallen Meer, gemiſcht mit Feuer. Und die, ſo Ueberwinder waren am Thier und ſeinem Bilde und ſeines Namens Zahl; ſie ſtanden am kryſtallnen Meer und hatten Gottes Harfen. Sie ſingen das Lied Moſes, des Knechts Gottes, und das Lied des Lammes, ſagend: Groß und wunderſam ſind deine Werke, Herr, Gott, Gott, du Allbeherrſcher! Gerecht und wahrhaftig ſind deine Wege, du König der Völker! Wer ſollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preiſen? Du allein biſt heilig! Alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Gerichte ſind offenbar

z) Jeſ. 17, 5. Jer. 51, 33.

*) Kap. 16.

a) 2 Moſ. 7—10.

worden. Ihr Lied iſt nach dem Liede Moſes b), da Iſrael das rothe Meer hindurch war, und Aegypten in die Tiefe geſtürzt lag. So ſtehn auch ſie an einem Meer: der Flug ihrer Harfen hat das Ausgießen der Plagen ſchon überlebt: ſie preiſen Gott über den Ausgang ſeiner Gerichte, wenn Alles wird vollbracht ſeyn, und ihnen iſt ſchon alles vollendet. Der Fuß des Stuhls Gottes iſt wie Kryſtallmeer; jetzt zwar iſt dieſe ſchöne Bläue mit Feuer gemiſcht, und der Blick des Sehers reicht gleichſam nicht höher an den Thron, der mit Wolken des nahen Gerichts bedeckt iſt — aber in ihrem Liede ſind ſchon vorbei dieſe Gerichte; Feuer und Wolken ſind dahin, und Gott der Herr iſt allen Nationen anſchaubar gnädig.

Nach dieſem ſah ich: aufgethan ward der Tempel der Hütte des Zeugniſſes im Himmel. Es giengen die Engel, die die ſieben Plagen hatten, heraus aus dem Tempel angethan mit reiner, weißer Leinwand und gegürtet um die Bruſt mit goldnen Gürteln. Der Anbruch dieſer letzten Gerichte! Es ſind himmliſche Prieſter, die die Plagen austheilen ſollen; es iſt Zorn Gottes gleichſam in heiligen Opferſchalen c). Eins der vier Lebendigen gab den ſieben Engeln ſieben goldne Schalen, voll Zorns Gottes, des Ewiglebenden. Der Tempel ward voll Rauch

b) 2 Moſ. 15, 1. 11. Pſ. 145, 17.
c) Ezech. 22, 31. 5 Moſ. 32, 22. 40.

von der Herrlichkeit Gottes und ſeiner Macht: niemand konnte hinein gehen in den Tempel, bis die ſieben Plagen der ſieben Engel vollendet waren. Lauter Bilder des A. T. von der Majeſtät und dem Ernſt Gottes des Richters d). Ich hörte eine große Stimme aus dem Tempel, die ſprach zu den ſieben Engeln: Gehet! gießet aus die Schalen des Zorns Gottes auf die Erde. Hingieng der Erſte und goß ſeine Schale auf die Erde: es ward ein böſes, giftiges Geſchwür an den Menſchen, die den Namenzug des Thiers hatten und ſein Bild anbeteten. Wie dort die Trommeten, treffen hier die Schalen; die vier erſten beziehen ſich auf einander und treffen Erde, Meer, Ströme, Sonne: alle Elemente werden von der letzten Plage berühret. Die Würkung der erſten iſt das böſe Geſchwür an der Stelle, wo das Gepräge des Thiers war. Sie fangen an, ihr eigen Brandmal, wie die Zauberer Aegyptens dort ihre nichtige Kunſt e), mit ſcheußlichem Schmerz zu fühfühlen. Der zweite Engel goß ſeine Schale ins Meer: es ward Blut, wie eines Todten: alle lebendige Seele ſtarb im Meer. Jeruſalem floß von Blut: es lag voll von Leichnamen, in Häuſern, Gaſſen, Mauern, dem Tempel. Der dritte Engel goß ſeine Schale auf die Ströme und Waſ-

d) 2 Moſ. 40, 44. 1 Kön. 8, 10 Eſ. 6, 4. Ezech. 44, 4.
e) 2 Moſ. 9, 9—11.

ſerbrunnen: ſie wurden Blut. Ich hörte den Engel des Waſſers ſagen: gerecht biſt du, der iſt und war und kommt! der Heilige! daß du ſo richteſt. Blut der Heiligen und Propheten haben ſie vergoſſen: Blut haſt du ihnen zu trinken gegeben; denn ſie ſinds werth. Die Noth in Jeruſalem wird entſetzlich. Ihnen gebricht Waſſer: die Quellen und Brunnen ſind voll von Leichnamen und Blut, ſie trinken Blut; der Engel des Waſſers fühlt göttliche Rache. Ich hörte eine Stimme vom Räuchaltar, die ſprach: Ja, Herr, Gott, du Allbeherrſcher: wahr und gerecht ſind deine Gerichte. Der vierte Engel goß aus ſeine Schale in die Sonne: ihm ward Macht gegeben, die Menſchen im Feuer zu glühen. Es glüheten die Menſchen in großer Glut, und läſterten den Namen Gottes, der Macht hat über dieſe Plagen, und kehrten nicht um, ihm Ehre zu geben. Schrecklich ſtrenge Wahrheit f)! Antonia war eingenommen und die Römer ſiengen, da ſie nicht anders konnten, mit Feuer an. Die Juden ſelbſt lockten ſie in den Vorhof des Tempels unter brennendes Pech und Schwefel; ſie giengen ihnen alſo mit Brennen vor. Der ganze Tempel gerieth endlich in Feuer; der Boden lag voll Todten, daß man auf lauter Leichnamen gieng; im Vorhofe waren 6000 Menſchen, die im Feuer umkamen oder

f) Joseph. l. 6. 2—5.

niederstürzten: die ganze Gegend umher war, wie ein Glutofen; und doch nirgend Umkehr und Aenderung der Gedanken. Die Priester wehrten sich mit Feuerspießen und wichen hinter eine Mauer, wo sie vor Glut verschmachten wollten; das betrogne Volk hoffte aus den Flammen des Tempels göttliche Rettung, und die Tyrannen verübten, was gleich die fünfte Zornschale zeigt. **Der fünfte Engel goß seine Schale auf den Thron des Thiers. Sein Reich ward verfinstert; sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerz und lästerten den Gott des Himmels über ihren Schmerz und ihre Drüsen; und kehrten nicht um von ihren Werken.** Das Bild ist von der Finsterniß Aegyptens g) und von dem grausamsten Schmerz der Verzweiflung, da ein Toller, der nirgend Ausgang sieht h), statt Rath anzunehmen, sich die Zunge vor Wuth zerbeißt; es ist traurige Wahrheit dieses Zeitpunkts. Da der Tempel im Brande stand, gab Titus den Tyrannen nochmals Gehör i): sie ergaben sich nicht; sie sagten, sie hätten Gott einen Eid geschworen, sich nie zu ergeben, und verließen sich auf ihre dunkeln Gänge. Nacht war um sie: Verzweiflung und Tollkühnheit in ihrem Herzen: wer von den Ihren fliehen wollte, ward getödtet, und nirgend konnten sie doch Rath, Hülfe,

g) 2 Mos. 10, 21.
h) Jes. 8, 21. 22.
i) L. 6. c. 6.

Rettung zeigen. Als Satane ſtanden ſie da, in erloſchenem Glanz, und zerbiſſen ihre Zunge vor Schmerz, und ließen nicht ab von ihren Werken. Die Römer ſelbſt ſahen die Zornſchale Gottes, und daß alles vom Kelch einer wilden Verblendung taumle.

Joſephus hat alle dieſe Plagen ſchrecklich beſchrieben. Den Hunger, den giftigen Geſtank, die Drüſen und Hungerbeulen: den Tod, wie alles voll Leichname lag, und ihnen Waſſer fehlte und ſie Blut und Eiter trinken mußten und eine Mutter ihr eigen Kind fraß; den Durſt im Brande, wie ein Knabe kam, mit Lebensgefahr flehentlich einen Trunk Waſſers begehrte, und hinlief und es den Prieſtern brachte: die letzte Wuth der Verzweiflung endlich, wie mit allen Gerichten und Plagen, als obs ſichtbar dunkel um ſie wärek), nur die Vermeſſenheit zunahm. Der ſechste Engel goß ſeine Schale auf den großen Strom Euphrat: der Strom trocknete aus, daß den Königen von Aufgang der Sonne Weg bereitet würde. Ich ſah nämlich aus dem Munde des Drachen und des Thiers und des falſchen Propheten drei unreine Geiſter gehn, wie Fröſche. Es ſind Geiſter der Teufel, die Wunder thun und ausgehn zu den Königen der Erde, ſie zu verſammeln in Streit jenes großen Tages Gottes, des Allbeherrſchers.

k) Jeſ. 8. 21. 22.

Bey allen Propheten iſt das Austrocknen des großen Stroms ein Bild ſchneller, wunderbarer göttlicher Hülfe l), auf die man ſich hier aus der weiteſten Ferne her verließ, und darauf noch in der letzten Noth hoffte. Vom Aufgang her ſollten Könige der Rettung kommen; ihnen und dieſem Volk zu gut ſollte der große, ſchnelle Strom, wie einſt der kleinere Jordan m) verſiegen: die Boten der Ueberredung, die ſie dahin geſandt, waren ja mächtige, wunderthätige Geiſter; die Hülfe mußte kommen. Und ſiehe, es waren Lügengeiſter n), unreine Fröſche der Verführung, wie dort die Fröſche der Zauberer in Aegypten o). Aller Beiſtand käme hier gegen den Herrn der Welt ſelbſt, ins Thal der Niederlage, der bittern Klage. Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig, der da wachet und ſeine Kleider bewahret, daß er nicht nackt wandle und man ſeine Schande ſehe. Er hat ſie verſammlet an den Ort, der da heißt auf Ebräiſch Hermageddon: das Schlachtfeld bey Megiddo, das Feld der Niederlage und lauten Klage p). Hier geſchah die unglückliche Schlacht des Königs Joſia, da er gegen den Herrn ſtritt und ſelbſt fiel: hier geſchah um ihn

l) Eſ. 44, 27. 51, 10.
m) Joſua 3.
n) 1 Kön. 22, 21—23.
o) 2 Moſ. 8, 3—7.
p) 2 Kön. 9, 29. Zachar. 12, 11.

die große Klage, die dem Propheten Zacharias ein Bild wird von der letzten Klage zu Jerusalem bey dem Anblick dessen, den sie gestochen hatten, und nun beweinten. Die letzte Stelle zeigt den nähern Grund der Anspielung und die Geschichte erläutert Alles. Im letzten Gespräch, nach dem Brande des Tempels, wirft Titus den Tyrannen vor q), daß sie bis jenseit des Euphrats Unruhe erregen wollen, und würklich war theils dazu Gelegenheit, theils zeigten sich davon Spuren. Eine Königinn von Adiabene, die Jüdinn geworden war, lag in Jerusalem begraben. Ihr Sohn, Izates, wohnte zu Jerusalem und seine Kinder und Brüder ergaben sich an Titus nur erst eben in dieser Zeit r), nach dem Brande des Tempels, einen Augenblick vorher, ehe die letzte Plage kam und die ganze Stadt übergieng. Die Aufwieglung jenseit des Euphrats war eben in den letzten Zeiten der Belagerung, da Vespasian schon Kaiser war, geschehen, wie Titus saget; und würklich ward ein Lärm, daß Antiochus von den Römern abfallen wolle s): Samosata am Euphrat sollte der sichere und schnelle Uebergang der Parther in Comagene werden u. s. Wie ein Nichts ward dieser ganze Aufruhr, der damals noch in Funken lag, gestillet; und der prophetische Blick wendet sich vom Nichts dieser Zauberei plötzlich

q) L. 6. c. 6.
r) L. 6. c. 6.
s) L. 7. c. 7.

ins Thal Hermageddon zur würklichen elenden Niederlage Judäa's. Hier war alles Ein Schlachttag, Ein Weinen und Klagen; in und außer Jerusalem keine Hülfe, kein Trost. Alle Geschlechte klagten besonders: ihre Weiber und Kinder besonders, wie der Prophet saget. — Am meisten scheint sich der Blick des Sehers auf die Schaar zu richten, die in einem würklichen Hermageddon mit Weib und Kind starb: die Eingeschlossenen der Vestung Masada[1]). Eleazar, ihr Anführer, berief sich eigentlich und würklich auf das Exempel des Königs Josias, der sich bey Megiddo, im Thal Hermageddon, selbst auf die Schlachtbank geliefert habe, und beredete sie, zuerst ihre Weiber und Kinder, und sodann alle sich selbst zu würgen. — Ein wahres Hermageddon! ein Ort des Weinens und Würgens: sie umarmeten sich, küßten sich, weineten und tödteten einander; die Römer fanden nichts als Leichname und Schauer. Selbst der Zuruf des Richters, im Gesicht des Propheten, scheint hierauf sich zu beziehen: **Siehe, ich komme, als ein Dieb! wohl dem, der wachet, und hält seine Kleider.** Sie glaubten, nach Eleazars kräftiger Vorstellung, den Körper, als ein elendes, drückendes Kleid wegwerfen zu können, und sodann frei und leicht zu wandeln. Der Richter ruft: „ich komme! schnell, als ein Dieb; eure Pflicht ist, die Kleider zu bewahren und nicht nackt zu bleiben, daß

1) c. 8.

man nicht eure Schande sehe. Das schönste und treffendste, was, auch in der drückendsten Noth, gegen den Selbstmord gesagt werden kann. „Elender, du wirfst deine Kleider weg und zeigst Schande, du wirfst deine Waffen weg und solltest wachen, wenn dein Herr kommt, dich zu richten."

Der siebente Engel goß seine Schale in die Luft. Eine große Stimme gieng aus dem Tempel des Himmels vom Thron, die sprach: es ist geschehen! Da wurden Blitze und Donnerstimmen und ein groß Erdbeben, dergleichen nicht war, seit Menschen waren auf Erden: so groß war das Erdbeben. Die große Stadt zerfiel in drei Theile: die Städte der Völker fielen. Babel, die große, kam in's Gedächtniß vor Gott, ihr den Becher seines Zornweins zu reichen. Alle Inseln flohn: Berge wurden nicht funden. Ein großer Hagel, talentschwer, fiel vom Himmel auf die Menschen; die Menschen lästerten Gott über der Plage des Hagels, weil sie so groß war.*) Die letzte Plage ist, wie die Ahndung des sechsten Siegels, allgemeine Zerrüttung, d. i. nach der Geschichte u), Einnahme und Uebergang der Stadt. Burg und Tempel waren hin; noch mußte die Stadt erstritten werden und sie gieng, wie im Erdbeben,

*) Kap. 16, 17—21.
u) L. 6. c. 7. 8 seq.

über. Alle drei Theile der Stadt geriethen in Feindes Hand, eine Verwirrung folgte, als nie gewesen war vorher. Auch die Städte der Völker, Palläste fremder Könige fielen und giengen über: die unüberwindlichsten Thürme desgleichen. Gott hatte den Tyrannen den Muth benommen; sie verließen alle veste Plätze und Höhen, daß Titus selbst darüber erstaunte x). Die Plage, die nun über Alles gieng, war der ägyptische centnerschwere Hagel: die Noth zerschlug sie; und noch lästerten sie Gott, daß er seine Stadt, sein Volk so untergehen lasse. — Dies ist das fürchterlichklare Gesicht, aus den letzten Gerichten Aegyptens und den Weissagungen der Propheten also symbolisirt.

Da aber dem Seher am Untergange der Stadt, als solcher, nicht lag, und ein höherer zusammenfassender Begriff in ihr dargestellt werden sollte, so bringt uns der Engel noch selbst auf den Weg dieser Zusammenfassung und erklärt uns die Stadt in seinem höhern Begriffe unter dem Bilde des Thiers und Weibes. *) Es kam Einer der sieben Engel, die die sieben Schalen hatten und sprach mit mir: Komm! ich will dir das Gericht der großen Hure zeigen, die auf vielen Wassern sitzt. (Mit andern Worten: ich will dich auf ihren Untergang bereiten, den du bald in andern

x) L. 6. c. 9.

*) Kap. 17.

Bildern, zu höherm Zweck, ſehn wirſt. Die große Stadt, das Babel, das untergehn ſoll, wird hier zum Weibe perſonificirt y), und ſo wie dies ein aus allen Propheten genug bekanntes Bild iſt, ſo werden wir in der Folge noch die nähere Urſache hievon ſehen.) Mit ihr trieben Unzucht die Könige der Erden: vom Wein ihrer Hurerei berauſchten ſich die Bewohner der Erde z). (Sie zog alle Fürſten und Einwohner des Landes in ihre Sünden und Gräuel.) Er führte mich im Geiſt in eine Wüſte. (Und ſie ſitzt doch auf Waſſern? Wir ſehn alle Bilder ſind nur der Bedeutung wegen da: ſie verſchwinden und kommen wieder, nachdem ſich dieſe beugt oder ändert a). Ich ſahe das Weib, ſitzend auf einem roſenrothen Thier. (Nicht alſo auf jenem Bär- und Löwen- und Pardelungeheuer? Wo der Sinn es erfordert, geht das Bild vom Vorigen ab: wo es ſeyn kann, bleibets.) Das Thier war voll Namen der Läſterung, und hatte ſieben Häupter und zehn Hörner (wie das Vorige.) Das Weib war bekleidet mit Purpur und Roſenroth, übergüldet mit Gold, Edelgeſteinen und Perlen. Sie hatte einen goldnen Becher in der Hand, voll Gräuel und Unreinigkeiten ihrer Unzucht. (Wer die Propheten geleſen, wird ſich vieler Stellen, da Babel, Ninive und andre

y) Jeſ. 47, 1. u. 4.
z) Ezech. 23. Nah. 3, 4.
a) Nah. 3, 8. Eſ. 8, 7. Jer. 51, 13.

große Städte voll Abgötterei, Pracht, Sünden und Ueppigkeit unter ſolchen Bildern vorgeſtellt werden, erinnern b). Auf ihrer Stirn ſtand ein Name geſchrieben: Geheimniß! Babel, die große c), die Mutter der Unzucht und Gräuel der Erde. (Die Art der Einkleidung iſt aus dem Schmuck des Hohenprieſters und andern Stellen dieſes Buchs bekannt. Daß aber der Name Babel nicht der rechte Name ſey, ſagt das vorſtehende Wort Geheimniß, d. i. ein bedeutender, typiſcher Name, der ſich auch ſelbſt ſogleich durch einen Zuſatz: Mutter der Unzucht und Gräuel des Landes! erkläret.) Ich ſah das Weib trunken vom Blut der Heiligen und Zeugen Jeſu. (Die Hure iſt alſo auch grauſam: die Verführerinn, auch Mörderinn, ſie hat Heilige und Zeugen Jeſu getödtet — und wer iſt, der nach der Geſchichte und Chriſti Weiſſagung d) jetzt nicht

b) Eſ. 1, 18. Ezech. 28, 13. Jer. 51, 7.

c) Dan. 4, 27.

d) Matth. 23, 29—35. Es iſt ſonderbar, daß Chriſtus genau den Namen Zacharias, Barachiä Soan, anführet, der als letzter Zeuge getödtet werden ſollte zwiſchen Tempel und Altar. Der Name mag aus 2 Chron. 24, 20—22. ſeyn, ſo wie Chriſtus auch mit den Worten Daniels und aus einer verlebten Geſchichte der Verwüſtung, von dieſem Untergange weiſſaget; Zacharias, Barachiä Sohn, war aber auch genau der letzte redliche Mann und Zeuge, der von Buben angeklagt und, vom Gericht aufs feierlichſte losgeſprochen, im Tempel erwürgt ward. Joseph. l. 5. c. 1. Daher Chriſtus auch nicht Zacharias, Jojadä, ſondern Barachiä Sohn, nennet.

die Stadt erriethe? Welche Stadt hat mehr edle und würdige Leute auch damals getödtet, als Jerusalem? Rom lag nicht in Johannes Kreise und schickt sich noch weniger in das Feld dieses Buchs oder zu diesem Bilde, das ja der Engel Zug für Zug erkläret. Ich verwunderte mich sehr, da ich sie sah. Der Engel aber sprach zu mir: warum verwunderst du dich? Ich will dir die Bedeutung des Weibes sagen und des Thiers, das sie trägt, und hat sieben Häupter und zehn Hörner. Das Thier, das du sieheſt, war und ist nicht, und wird heraufsteigen aus dem Abgrund und ins Verderben fahren. Wie? ist diese Erklärung nicht mystischer als das Bild selbst? Was soll's heißen: es war und ist nicht, wird seyn und doch nicht seyn? Mich dünkt, in der Sprache dieses Buchs ist die Erklärung sehr verständlich. So wie es so oft der Ausdruck von Gott und Christo war: er war, er ist und wird seyn, um seine Treue, Wahrheit, wesentliche Dauer und Beständigkeit anzuzeigen; so ists der natürliche und verständliche Ausdruck von diesem Scheinwesen, seinem Feinde und Widersacher: er war und ist nicht, er kommt und fährt dahin. Aus dem Abgrund kommt er, ins Verderben eilt er, d. i. sein ganzes Daseyn ist eine giftige, schnell zerspringende Wasserblase, ein feindseliger Dunst, ein nichtiger Höllennebel. (Der ihn überwinden wird, ist der Ewigwährende! der Treue und

Wahrhafte.) Es werden ſich verwundern die Bewohner der Erde, deren Namen nicht geſchrieben ſind im Buch des Lebens von Anbeginn der Welt, wenn ſie das Thier ſehen, das war und iſt nicht, und doch iſt, (d. i. nur ſcheinet. Sie werden ſein Daſeyn nicht begreifen, ſich von ſeinem nichtigen Glanz betrügen laſſen, einen Dunſt aus dem Abgrunde, eine flüchtige Nebelgeſtalt anbeten, die aus dem Verderben iſt und dahin gehöret.) Dies iſt der geheime Weisheitsſinn dieſes Räthſels. Die ſieben Häupter ſind ſieben Berge, auf denen das Weib ſitzet, und zugleich ſieben Könige. Fünf fielen; einer iſt: der andre iſt noch nicht kommen, und wenn er kommt, muß er nur eine kleine Zeit bleiben. Und das Thier, das war und nicht iſt, iſt ſelbſt der achte, und iſt aus den ſieben und geht ins Verderben. (Erklären wir das Räthſel, ſo haben wir zugleich ein anderes erklärt, über das ſo lange geſtritten worden, und das, bei der Verſchiedenheit und Ungültigkeit der äußern Zeugen, nie wird aufgelöſt werden können, es ſey denn, daß es das Buch ſelbſt auflöſe. Es betrift nemlich die Frage: wann iſt die Offenbarung geſchrieben? wann ſah Johannes ihre Geſichte? Einer ſagt: unter Nero; der andre unter Domitian; der dritte unter Claudius; der vierte, fünfte unter Trajan, Hadrian; das Buch ſelbſt ſagt: da fünf der Häupter des Thiers ge-

fallen waren, der Sechste eben damals war, der Siebente eine kleine Weile seyn würde und noch ein Achter, das Thier selbst, auf kurze Zeit bliebe. Können wir diesen Zeitpunkt bestimmen, so ists, nach des Sehers eigner Angabe, unläugbar, wohin Er die Offenbarung dieses Gesichts gesetzt haben will; und mich dünkt, dies ist bestimmbar. Wir haben bey jedem Zuge des Bildes gesehen, daß sie der Bedeutung, nicht aber des kahlen Zusammenhanges wegen da sind: es sind gleichsam lebendige, sich bewegende Bilderzüge. Die sieben Häupter des Thiers, sagt der Engel, können sieben Berge seyn, wenn du das Weib als Stadt betrachtest, die auf sieben Bergen liegt: (Jerusalem lag auf sieben Bergen.) Sie können aber auch, wenn man das Weib vergißt und das Thier betrachtet, als sieben Vorsteher betrachtet werden, die man gewöhnlich Häupter nennt, und dies soll hier der Sinn seyn. Wer waren nun die Vorsteher, d. i. die Häupter Jerusalems in diesen Unruhen, seit sie unter Nero mit den Landpflegern zerfielen und den für sie so schrecklichen Traum der Freiheit träumten? Offenbar die Häupter des Sanhedrins, die Hohepriester. Fünf von ihnen waren unter diesen Händeln schon gestürzt: Jonathan, Ismael, Joseph, Ananus, Anani Sohn, Jesus; einer war damals, da Johannes das Bild sah, Jesus, Gamaliels Sohn, der A. C. 63. aufkam, und sonach wäre in diesem oder dem

dem folgenden Jahr, unter Nero, sechs oder sieben Jahre vor der endlichen Zerstörung Jerusalems, ein oder zwei Jahre nach Jacobus, des Bischofs von Jerusalem, Tode, das Buch geschrieben. Nun stand noch Einer bevor, Matthias, der siebente und letzte aus dem Hohenpriestergeschlechte: er blieb aber auch nur wenige Zeit, und nun war das Thier aus dem Abgrunde, der wüthende Aufruhr selbst, Hoheprieste e). Sie nahmen den Tempel ein, setzten einen unwissenden Menschen aus dem Pöbel, Phannias, Samuels Sohn, in diese Würde: er war aus ihnen und ihres Gelichters und fuhr, wie sie, ins Verderben, (ein Ausdruck, der von den rechtmäßigen Hohepriestern nicht gebraucht wird) ob er sich gleich als Achter zu den Sieben zählte. Die Deutung ist so natürlich und offenbar: sie giebt in jedem gewählten Wort und der gemachten Abtheilung so genaue und der Geschichte gemäße Rechenschaft, daß ich mich wundere, wie auch die, so der Sache am nächsten kamen, das Hauptmoment übersahen. Konnte dem Seher wohl das Bild einer flüchtigern, unbeständigern Regierung, als dieser Hoheprieste

e) Joseph. L. 4. c. 3. Da die Reihe dieser letzten Hoheprieste von hinten zu berechnet werden kann und soll, so ist nichts bestimmter, als der angegebne Zeitpunkt: über die letzten sieben Hoheprieste und den achten aus dem Aufruhr, kann gar keine Irrung werden. Josephus hat sie deutlich genannt, und auch das achte Unding, als scheußliche Unordnung und Sonderbarkeit, genau beschrieben.

war, gezeigt werden? Sie waren Häupter und waren's auch nicht: waren todt und lebten noch; lebten und waren todt, kamen auf und giengen unter. Und eben dies Unbedeutende, diese Nichtigkeit zu zeigen, ist der Sinn des Bildes.

So elend war's mit des Thiers Häuptern bestellt, und nun mit seinen Hörnern? Die zehn Hörner, die du gesehn hast, sind zehn Könige (Fürsten), die das Reich noch nicht (zur Zeit, da Johannes das Gesicht hatte) empfangen haben: sie werden aber, als Könige, eine Stunde Macht empfangen mit d. i. neben dem Thier. Und so kennen wir auch genau diese zehn Hörner und stundenlange Fürsten: es waren die zehn Toparchen, unter die das Land getheilt wurde, da der jüdische Krieg angieng f). Damals, als Johannes schrieb, und schon fünf geistliche Häupter gefallen waren, war an solche Fürsten noch nicht zu gedenken: das Land war unter dem Agrippa und dem Landpfleger; nur neben dem Thier, d. i. da schon der Aufruhr war, bekamen sie ihre Gewalt und nur auf eine Stunde. Sie sollten Hörner seyn und das Land schützen, jeder seine Provinz in Vertheidigungsstand setzen und den Römern widerstehen; Josephus, der Geschichtschreiber, war einer von ihnen, das Horn in Galiläa, und wehrete sich tapfer. Aber auch nur Eine Stunde: das Horn zerbrach, die andern zerbrachen oder kehr-

f) L. 2. c. 20.

ten sich selbst gegen die Hure, wie sogleich die Folge saget. Diese (Fürsten) haben Eine Meinung (sie sind zu Einem Plan auserkohren, das Land gegen die Römer zu vertheidigen) und geben ihre Macht und ihr Ansehen dem Thier, (d. i. nach dem so oft gebrauchten Ausdruck dieses Buchs, sie haben der Hauptstadt ihre Macht zu verdanken: sie sind von Jerusalem gesandt und sollen ihr, als Königinn dienen g). Sie werden mit dem Lamm streiten; aber das Lamm sie überwinden: denn es ist Herr der Herren, König der Könige. Ohne Zweifel also haben diese Toparchen, oder einige von ihnen, die Christen verfolgt, wozu sie bey ihrem Geschäft Anlaß genug hatten. Sie sollten das Land rüsten, und die Christen rüsteten sich nicht; die wollten und sollten an diesem Kriege nicht Theil nehmen. Ihre Hörner vermochten nichts gegen das Lamm: ihre Herrschaft nichts gegen die Herrschaft Christus. Die mit ihm, dem Lamme, sind die Erkohrnen, Erwählten, Getreuen, (erlesen und befreiet aus den Drangsalen dieses Krieges und derer, die über ihn walten). Kann das Amt und die Bedeutung dieser zehn Hörner treffender symbolisirt werden, als hier geschehen ist? —

g) Daß Jerusalem, d. i. der Aufruhr, den Toparchen Befehle zugeschickt, sie zur Rechenschaft gefordert u. s. sieht man ausführlich in Josephus Leben, nach dem, was ihm selbst begegnet.

Der Engel sprach weiter: die Wasser, die du sahest, wo das Weib sitzet, sind Völker und Sprachen, Zungen und Nationen. (Ein bekanntes, gewöhnliches Bild. Ströme und Meere von Völkern und Mengen aus allen Ländern zog Jerusalem, als die Hauptstadt des jüdischen Gottesdienstes, an sich: sie hatte sie auch jetzt an sich gezogen, und saß auf diesen Wogen, d. i. sie hatte die unsäglichste Anzahl Volks aus allen Ländern und Gegenden in sich. Es war in ihr wie eine Fluth von Nationen, die zu ihrem schrecklichen Untergange beitrug.) Die zehn Hörner, die du sahest, und das Thier, sie werden die Hure hassen und verwüsten und entblößen und ihr Fleisch fressen: denn Gott hat's in ihr Herz gegeben, seinen Willen zu thun; zu thun Einen Willen, ihr Reich zu geben dem Thier, bis die Worte Gottes vollendet sind. Wie genau ist's eingetroffen in der Geschichte! Sie sollten alle Einen Willen haben, Stadt und Land zu vertheidigen; und es ward Ein Wille daraus, Stadt und Land zu verderben h). Die Hörner des Thiers kehrten sich selbst gegen die Hure. Der Aufruhr haßte, entblößte, verwüstete, und fraß die Königsstadt, die er schützen wollte: Einem Tyrannen zu entgehen, zog man den andern in die Stadt, bis durch's Gericht der sonderbarsten Verblen-

h) S. L. 2. c. 21. 22. L. 4. c. 3. seq. Auch Joseph. vit. n. 7. seq.

dung die Worte Gottes vollendet waren. Was sie schützen sollte, zerstieß sie: ihre Diener wurden ihre Henker. Das Weib, das du sahest, ist die große Stadt, die Königinn über die Könige des Landes, eben über diese ihre unglücklichen Beschützer und Verwüster — Dies ist das Kapitel der Deutung, eine gleichsam eingeschaltete Beschreibung des politischen Zustandes in Jerusalem und Judäa, die mit der Geschichte genau trift, und schon dadurch dem Buch unschätzbar ist, daß sie theils eine Probe der Entwicklung gibt, wie die Bilder bedeuten, und also ein Wegweiser ist, ob wir bisher recht giengen? theils den Zeitpunkt genau anzeigt, wann die Offenbarung gesehen worden? Jetzt kehren wir in unsre Bilderfolge zurück, das traurige Ende der Stadt zu sehen. Weib und Thier sind verschwunden; Babel ist wieder da.

*) Nach diesem sah ich einen Engel steigen vom Himmel, der hatte große Gewalt: die Erde ward erleuchtet von seinem Glanze i). Er rief mit großer Stimme und sprach: gefallen, gefallen ist sie k)! Babel, die große! ist Wohnung der Dämone worden, ein Kerker aller unreinen Geister, ein Kerker aller unreinen, gehasseten Vögel l). (So siehet der Engel der Ra-

*) Kap. 18.
i) Ezech. 43, 2.
k) Es. 21, 9.
l) Es. 13, 21.

che sie an, und war sie mit ihren Leichnamen und Gräueln etwas anders?) Vom Wein ihrer Unzucht tranken alle Völker: die Könige der Erde buhleten mit ihr; die Kaufleute der Erde wurden reich von ihrer Wohllust Macht.

Ich hörte eine andre Stimme vom Himmel sagen: gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaft werdet ihrer Sünden, und auch von ihren Plagen empfanget: denn ihre Sünden reichen bis an den Himmel, und Gott ist eingedenk worden ihres Frevels. Vergeltet ihr, wie sie euch vergalt! verdoppelt ihr doppelt ihre Thaten: den Becher, den sie euch mischte, mischet ihr zwiefach. Wie sehr sie sich herrlich gemacht und in Lüsten gelebt hat, so viel gebet ihr Schmerz und Trauer.

In ihrem Herzen sprach sie: ich throne, wie eine Königinn! Wittwe bin ich nicht und Trauer werde ich nicht sehen; darum an Einem Tage werden ihr Plagen kommen, Trauer, Hunger und Tod. Mit Feuer wird sie verzehret werden, denn mächtig ist Gott, der sie richtet.

Und weinen werden und klagen über sie der Erden Könige, die mit ihr buhlten und wohllüsteten. Sie werden sehen den Rauch ihres Brandes und von fern stehen vor Furcht ihrer Quaal und rufen: weh! weh! die große

Stadt, Babel, die mächtige Stadt! In Einer Stunde ist kommen dein Gericht.

Die Kaufleute der Erde werden weinen und klagen über sie, denn ihre Waaren kauft niemand mehr: Waaren Goldes und Silbers, Perlen und Edelgestein und Byssus und Purpur und Seiden und Rosenroth: allerlei köstliches Holz und Elfenbeingeräth, Geräth vom theuersten Holz und Erz und Eisen und Marmorstein: Zimmet und Räuchwerk, Salben und Weihrauch, Wein und Oel, Semmel und Weizen, Lastvieh und Schaafe, Rosse und Wagen, Waare der Leiber und Seelen der Menschen. Das Obst der Lust deiner Seele ist von dir gegangen, alle Fülle und Reichthum von dir gegangen, nie wirst du sie finden mehr.

Die Käufer dieser Waaren, die durch sie reich geworden, sie werden ferne von ihr stehen aus Furcht für ihrer Quaal, und werden weinen und trauren und rufen: Weh! weh! die große Stadt, bekleidet mit Byssus und Purpur und Rosenroth, vergüldet mit Golde und Perlen und Edelgestein! In Einer Stunde ist alle dieser Reichthum dahin!

Und alles Schiffsvolk, Segler und Steuermann, sie standen fern und schrieen, da sie sahen den Rauch von ihrem Brande und spra-

chen: wer war gleich der großen Stadt? Und warfen Staub auf ihre Häupter, und schrieen weinend und trauernd und riefen: weh! o weh! die große Stadt, in der reich worden von ihrer Köstlichkeit, alle, die Schiffe im Meere hatten; in Einer Stunde ist sie verwüstet! —

Freue dich über ihr, Himmel! ihr heiligen Engel und Propheten! Gott hat euch gerächet an ihr.

Da hob ein mächtiger Engel einen Stein, wie ein Mühlstein groß, und warf ihn in's Meer und sprach: So soll im Sturm niedergeworfen werden Babel, die große Stadt, und nicht mehr seyn.

Die Stimme der Harfenschläger und Sänger und Flötenspieler und Trommetenbläser soll nicht mehr schallen in dir: und jeder Künstler jeglicher Kunst nicht mehr gefunden werden in dir: die Stimme der Mühle soll nicht mehr gehöret werden in dir: das Licht der Lampe nicht mehr scheinen in dir: die Stimme des Bräutigams und der Braut nicht mehr frohlocken in dir; denn deine Käufer waren die Großen der Erde und alle Völker wurden verführet durch deine Zauberei. In dir ist das Blut der Propheten und Heiligen gefunden, aller Erschlagenen auf der Erde Blut.

Schauerlicher Trauer- und Todesgesang über dem versinkenden Jerusalem. Er ist in Bildern der Propheten m), die sie von Babel, Ninive, Tyrus sangen: in die schnöde Herrlichkeit aller dieser gekleidet, steht sie, eine Zauberinn, abgöttische, üppige, Verführerinn der Welt, Mörderinn der Heiligen und Propheten da, und geht, wie ein Stein im Meer, unter. Die weinenden Stimmen ihrer Liebhaber, die jetzt fern stehen, ihren Brand sehen und sie klagend rühmen: die untermischten Freuden- und Lobstimmen einer höhern Sphäre: endlich zuletzt der nach und nach verklingende Ton jedes Geschäfts, jeder Wonne und Freude in derselben sind fürchterlich. Es wird über ihr still, wie über dem Grabe einer versunkenen Königsstadt, die voll Pracht, Reichthum, alter Herrlichkeit, Anbetung und Völkermenge war, und auf der jetzt Engel der Verwüstung wandeln. Sie sank und ist nicht mehr und ewiglich steigt ihr Rauch auf — So soll die Herrlichkeit Babels und alle Pracht der Welt vergehen, daß Gottes Reich werde — Der Klagegesang verhallet: es klingt ein himmlisches Siegslied.

m) Jer. 50, 51. Jes. 47. Ezech. 26. 27. Es. 23. 24. 37. f.

VI.

*)Nach diesem hörte ich, wie eine große Stimme vieles Volks im Himmel, die sprach: Hallelujah! das Heil und die Herrlichkeit und Macht ist unsers Gottes. Wahr und gerecht sind seine Gerichte: er hat gerichtet die große Hure, die die Erde verderbte mit ihrer Hurerei, und hat gerächet das Blut seiner Knechte von ihrer Hand n).

Sie sprachen zum andernmal: Hallelujah! Der Rauch ihrer Quaal steigt auf in die Ewigkeiten der Ewigkeiten o).

Es fielen nieder die vier und zwanzig Aeltesten und die vier Lebendigen: sie beteten an vor Gott, der auf dem Thron sitzt und sprachen: Amen, Hallelujah!

Eine Stimme gieng vom Thron aus, die sprach: singet unserm Gott, alle seine Knechte, die ihn fürchten, klein und groß.

Ich hörte abermals wie Stimme vieles Volks, wie Stimme großer Wasser und starker Donner, die sprach: Hallelujah! Es regieret der Herr, unser Gott, der Allbeherrscher. Lasset uns freuen und jauchzen und ihm

*) Kap. 19. (S. Zusatz 2.)

n) 5 Mos. 32, 43.

o) Es. 34, 10.

die Ehre geben: denn die Hochzeit des Lammes ist kommen: sein Weib ist geschmückt zur Hochzeit. (Wir sehen den Zweck der Lobgesänge über das sinkende Babel: es sinkt, damit Gottes Reich erscheine. Die Hure geht unter, damit sich die reine Braut zeige p). Ihr ward gegeben, daß sie sich kleide in reinen und hellen Byssus q); der Byssus ist die Unschuld der Heiligen. (Wie also dort bey der Hure, Thier und Becher und Schmuck und Trunkenheit Bilder geistiger Unreinigkeit waren: so bey ihrem Gegenbilde, dieser reinen Braut, ihr Byssus das Kleid der Unschuld r). Jene bedeuteten eine Stadt und Volksmengen; diese die Menge aller Unsträflichen, Erwählten. Unschuld ist ihre Seide, reines Leben ist ihr Gewand.)*)

Und er sprach zu mir: schreibe! Selig sind, die zum Mahle der Hochzeit des Lammes berufen sind (die als Gäste und Mitgesellen an der Freude seines Reichs Theil haben sollen s). Und sprach zu mir: Dies sind die wahrhaftigen Worte Gottes (kein Wahn! Keine selbsterdachte vergebliche Hoffnung! wahres Gottes Wort, das erfüllt werden soll) Johannes, voll Freude und Ueber-

p) Matth. 22, 2. 25, 10.
q) Ezech. 16, 10.
r) Jes. 61, 10.
*) Zusatz 7.
s) Luk. 14, 15 f.

zeugung, daß auch Er dazu gehöre, kann sich nicht fassen: Ich fiel vor seinen Füßen nieder, ihn anzubeten. Er sprach zu mir: thue es nicht: ich bin nur dein Mitknecht und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben. Gott bete an. (Die hohe Ehre, ein Mitgenoß Jesu zu seyn in seinem Reiche, die den Johannes so durchdringet, daß er dem Engel zu Fuß fällt, macht ihn dem Engel gleich, der seine Ehre nicht annehmen will und sich nur für seinen Mitknecht bekennet). Das Zeugniß Jesu aber ist der Geist der Weissagung. (Die Worte seyn Johannes oder des Engels, so sind sie Aufschluß der Offenbarung. Was haben wir in ihr bisher gehabt, als was Christus gesagt hat? Siegel und Trommeten, Bilder und Zeichen vom Antichrist und dem falschen Propheten, der Ernte und den Plagen liegen in seinen Worten: der Engel hat sie nur entwickelt und in deutlichern Zügen verkündigt. Das Zeugniß Jesu ist Geist und Weissagung, noch mehr bey Johannes, dem Seher dieses Buchs. Das ganze Buch zeugt von Jesu; A und O ist er in ihm: Johannes, sein liebster Jünger, ist nur sein Zeuge.

Wie kommt nun aber diese geschmückte Braut? diese fröhliche Hochzeit? Der Schauplatz ist noch nicht rein; es muß erst hinweggethan werden, was die Erde verderbet und ihre Erscheinung hindert. Ich sah den Himmel eröfnet: siehe, ein weiß Roß, und der drauf saß, hieß der Treue und Wahr-

haste t). Er richtet und streitet gerecht. Seine Augen, wie die Feuerflamme: auf seinem Haupt viel Diademe. Er hat einen Namen geschrieben, den niemand kennet, als Er selbst. Sein Kleid ist in Blut getunkt u). Sein Name ist: Gottes Wort. Offenbar der Aufzug eines Siegers, eines Triumphirers. Sein weißes Roß, sein blutiges Kleid, das Heer, das ihm folget, der Zweck, dazu er kommt, zeigen ihn also. Das Kriegsheer des Himmels folgte ihm nach auf weißen Rossen, angekleidet mit hellem, leuchtendem Byssus. Das Kleid der Braut ist hier in ein Siegsgewand verwandelt: die Lieblinge seiner Hochzeit sind hier seine Mitstreiter, seine Mitsieger. Aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlage: er wird sie richten mit eisernem Scepter v). Der Sieger, der hier erscheint, ist also Richter und König. Die Niederlage seiner Feinde kostet ihm nur Einen Hauch: Ein Wort aus seinem Munde ist ihr fällender Schwertschlag. Er tritt die Kelter des Zornweins Gottes, des Allbeherrschers, d. i. nach jenem hohen Gespräch in Jesaia x): er ist der Arm göttlicher Ra-

t) Jes. 11, 3. 4.
u) Jes. 63, 1.
v) Ps. 2.
x) Jes. 63. „Wer ist, der da kommt in rothem Gewande? geschmückt in langem Gewande, so eilend in der Menge sei-

che; das Blut, das an seinen Kleidern klebt, ist dessen ein Zeuge. Sein Gewand ist, wie eines Keltertreters. Auf seinem Kleide und auf seiner Hüfte ist der Name geschrieben: König der Könige, Herr aller Herren. Auf seinem Kleide, das blutroth ist: auf seiner Hüfte, die Gottes Kelter trat. Sein Vermögen also erwarb ihm diesen Namen, seine That und innre Kraft half ihm zu demselben. Und wer ist der Sieger, der himmlische Triumphirer? Sein Name ist: Gottes Wort! Er heißt: der treue und gerechte Richter! König der Könige, Herr der Herren!

Ich gebe es zu, daß in der Geschichte dieses Buchs und auf dieser Stelle das Aeußere des Bildes, worein sich der Gedanke kleidet, vom Sieger Jerusalems genommen sey, dem herrlichen Titus. Die Vorsehung fügte es, daß der Mildeste der Menschen, die Lust des Menschengeschlechts, der auch gegen seine Feinde so gerecht, so billig, so unerhört langmü-

ner Macht?" — „Ich bins, der Treu' und Wahre! zu helfen groß!" — „Warum denn roth am Kleide? wie Keltertreters dein Gewand?" — „Ich trat die Kelter, und ich allein! vom Volke keiner war mit mir. Da spritzt ihr Sieg auf mein Gewand: befleckt ist mir mein Kleid. Ein Tag der Rache ist in meinem Herzen. Ein Tag der Rettung kommt. Ich sah: es war kein Helfer. Ich starrt' und niemand hielt mich! Da half mein Arm mir! meine Bezier hielt mich! Schlagen will ich sie mit meinem Hauch: zertreten in meinem Grimm!"

thig war, die schrecklichste Rache vollführen mußte, die je auf Erden vollführt ward. So wie sein Herz sie nicht wollte, so begriff sie sein Verstand nicht: er ward zu ihr durch seine Feinde gezwungen und fühlte sich nur Arm eines höhern Schicksals. Auch als er auf Jerusalems Trümmern stand, schrieb er den Sieg Gott zu, begriff ihn nicht und meynte, die Stadt habe unüberwindlich seyn müssen. Da er als Sieger einzog, rief ihn sein tapferes Kriegsheer, dem er Kränze und Belohnungen austheilte, zum Kaiser aus; das Buch dieser Gesichte hält's nicht für unwürdig, den Gott, der Judäa durch ihn rächte, in seine edle Gestalt zu kleiden, und ihm vom gewöhnlichen Kaisertitel, (αυτοκρατωρ) den Namen Allbeherrscher, (παντοκρατωρ) zu geben. Der sichtbare Arm, heißt das, that's nicht, was geschah, sondern der unsichtbare Arm Gottes, des himmlischen Herrschers. Der führte Krieg, der siegte; der triumphirt hier in Titus Gestalt auf seinem weißen Rosse, und das Heer seiner Ueberwinder folgt ihm nach y). Bis auf den letzten Augenblick blieb Titus gütig, milde, liebreich; verschonte, wen er verschonen konnte, leider! und sein mildes Auge mußte flammen, sein Mund zweischneidiges Schwert hauchen. Er weinte, da er das innere Blutbad Jerusalems sah. — Ich sah einen Engel in der Sonne stehend, er rief mit

y) Joseph. l. 6. c. 9. l. 7. c. 1 seq.

großer Stimme allen Vögeln des Himmels z): Kommt! versammlet euch zum grossen Mahl Gottes, daß ihr esset das Fleisch der Könige und Befehlshaber und Mächtigen, das Fleisch der Rosse und ihrer Reuter, das Fleisch Aller, der Freien und Knechte, der Kleinen und Großen. Ich sah das Thier und die Könige der Erde und ihre Heere versammlet, Streit zu halten mit dem, der auf dem Roß saß und mit seinem Heer a). Aber ergriffen ward das Thier und der falsche Prophet mit ihm, der die Zeichen vor ihm that, mit denen er verführt hatte, die das Mahlzeichen des Thiers annahmen und sein Bild anbeteten. — Lebendig wurden die Zwei geworfen in den Feuersee, der mit Schwefel brennet. Die andern wurden ertödtet vom Schwert deß, der auf dem Roß saß, das aus seinem Munde gieng; alle Vögel wurden gesättigt von ihrem Fleisch. Unläugbar ist's, daß die Bilder, als Bilder, in der jüdischen Geschichte noch fortgehen. Da schon der Tempel und ein Theil der Stadt eingenommen war, und Titus die unglücklichen Tyrannen in Person zum Frieden und zur Uebergabe ermahnte, war's noch vergebens. Sie ließen's aufs letzte Metzeln ankommen, und die hier so deutlich bezeichneten Zween, die Häupter

z) Ezech. 39, 17. Jes. 18, 6.
a) Jes. 66, 16. 23.

ter des Aufruhrs, Simon Gorions Sohn und Johannes, sie hatten das Schicksal, das dieses Bild zu seinem Zweck anwendet b). Kleinmüthig, plötzlich entherzt, wie meistens Tyrannen und Bösewichter zu endigen pflegen, hatten sie sich von ihren unüberwindlichen Thürmen in die unreinen Löcher der Erde geflüchtet. Sie wurden lebendig ergriffen, zum Triumph und ewigen Gefängniß aufbehalten; die Menge hatte kein ander Schicksal, als leider! hier das schreckliche Bild giebt. Sie fielen vom Wort des Siegers auf dem weißen Rosse: sein Wink war ihnen Tod: Judäa und die Trümmer Jerusalems ein allgemeines Mahl der Vögel. —

Das ist die Geschichte des Ursprungs dieser Bilder; die höhere Bedeutung und Anwendung, in deren Zusammenhange sie hier stehen, sieht jeder. Konnte der milde Titus zu solchem Blutbade gezwungen werden: noch weniger Grausamkeit ist's des milderen Christus. Es ist traurige Noth: hier wird, nach den Bildern der Propheten, erst ein unreines Mahl der Vögel; damit das reine, fröhliche Mahl der Vertrauten des Lammes werde. Aus dem Tode wird Leben; aus Zorn wird Liebe. *) Ich sah einen Engel, niederfahren vom Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrunds und eine große Kette in seiner Hand. Er griff den Drachen,

b) L. 6. c. 8. 9. L. 7. c. 2.

*) Kap. 20.

die alte Schlange, die Teufel ist und Satan: und band ihn tausend Jahr und warf ihn in den Abgrund und verschloß und versiegelte über ihm, daß er nicht mehr verführete die Völker, bis die tausend Jahre vollendet wären. Nach diesem muß er noch los werden eine kleine Zeit. Die Bilder sind noch des Ursprungs. Das Haupt der Rebellen, der wüthendste Tyrann, ward mit ehernen Ketten gebunden, ins Gefängniß geworfen, daß er nicht mehr verführe, weil sonst keine Ruhe zu hoffen war. — Indessen ist offenbar die Geschichte hier nur Bild, nur veranlassende Einkleidung. Der in den Abgrund geworfen wird, ist Drache, der erste Verführer, den wir in der Mitte des Buchs c) als himmlisches Zeichen, d. i. als Symbol des ersten und ärgsten Feindes des kommenden Reichs erblickten. Er trat hervor, dasselbe im Ursprung zu dämpfen: er verfolgte es bis vor Gottes Thron; er stritt mit seiner Mutter und ihrem Geschlecht hienieden; endlich da er nichts vermochte, setzte er seine Statthalter, die Ungeheuer der Gewalt und Verführung, an seine Stelle hienieden — sein Ende, ihr Ende ist jetzt gekommen. Der Drache stürzt in den Abgrund, wie er dort vom Himmel gestürzt ward; auch die mittlere Region der Erde wird ihm genommen, daß Friede werde, damit er nicht mehr verführe. — Wir lassen die tausend Jahre, so wie

c) Kap. 12.

ſein Binden und Verſiegeln, und die kleine Zeit, auf die er wieder los ſeyn ſoll, noch ganz im Zuſammenhange und Zweck des Bildes. Es wird Friede auf der Erde: ſie wird von ihrem Erbfeinde befreiet, daß ein anderes Reich, eine ruhige Verfaſſung werde. Ich ſah Throne und ſie ſetzten ſich auf ſie: Gericht zu halten ward ihnen gegeben d). Auch die Seelen derer (ſah ich), die erſchlagen waren um des Zeugniſſes Jeſu und des Worts willen; auch die nicht angebetet hatten das Thier und ſein Bild, und nicht angenommen hatten ſeinen Namenszug an ihre Stirn und an ihre Hand. Sie wurden lebendig und regierten mit Chriſto die tauſend Jahre; die übrigen Todten wurden nicht lebendig, bis die tauſend Jahre um wären. Dies iſt die erſte Auferſtehung. Selig und heilig, wer Theil hat an der erſten Auferſtehung. Ueber ſie hat der andere Tod keine Macht: ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn und mit ihm regieren tauſend Jahr. Ich bleibe noch im Zuſammenhange der Bilder, die ich nicht anders auslegen kann, als ſie ſich ſelbſt auslegen, (σημαινει) als mir ihr Sinn und die Wahrheit gebietet. Die tauſend Jahre ſind tauſend Jahre, d. i. eine runde, unbeſtimmte, aber große Zahl: wir haben das ganze Buch durch (und wir ſind im zweiten Kapitel vor dem Ende), noch keine eigentlich my-

d) Dan. 7, 9—12.

stische Zahl gehabt, die anders, als was sie sagt, sagen wollte. Wochen, Tage, Monate, Jahre, die im Buch genannt sind, waren immer eigentliche Wochen, Monate, Tage, Jahre: die Zahlen, die als Symbol genannt wurden, zeigten sich immer, als solche, in ihrem Grunde, z. E. die Zahl 7. 12. 12000: 144000: 666 u. s.; es muß sich auch diese Zahl 1000 zeigen. Und wer ist, der sie nicht errieth? dem sie sich nicht theils durch sich selbst, theils aus dem A. T. erklärte? Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag e), sagt jener Psalm Moses, des Knechts Gottes: so sollte Gott seine Knechte, nachdem er sie lange betrübt hatte, das letzte Jahrtausend, als am Tage des Herrn, an seinem Tage und Halljahr siebenfach erfreuen. Die sechs Schöpfungstage der Weltordnung und Weltverwirrung sind dahin, jetzt kommt Genuß, der Tag des Herrn, der siebente Tag der Ruhe und des Segens, das Frei- und Jubeljahr, der große Weltsabbat.

Dies ist der Ursprung des Bildes, aus Andeutungen und Zeitmaaßen des alten Bundes und seiner Bedeutung. Der Tag des Herrn ist kommen: sie werden mit ihm herrschen und regieren. Dazu ist der Drache, dessen Herrschaft Christo widerstand, gestürzt worden, daß das Reich des Herrn Platz nehme auf Erden. Da sind nun mit ihm seine Lieblinge, und da diese todt, ja viele um seinet-

e) Ps. 90. 4. 15—17.

willen erwürgt waren und so lange harrten und riefen: so geschieht mit ihnen die erstere frühere Erweckung, während die andern noch unter der Erde schlafen. Dies heißt also die Ehre der ersten Auferstehung: wer zu ihr gelangt, ist selig und heilig, d. i. vorzüglich begnadet. Er entrinnt der Herrschaft des zweiten Todes, (ein Bild, das sich nachher erklären wird) und herrscht mit Christo. Wisset ihr nicht, sagt Paulus f), daß die Heiligen die Welt richten werden? Und Christus verspricht seinen Nachfolgern, (was dort Daniel sah,) in der Wiedergeburt der Dinge, wenn Er richten wird, sollen auch sie mit ihm sitzen und richten g). Johannes erklärt gleich das Bild näher: **sie werden mit Christo Priester und Könige seyn die tausend Jahre:** und da dies durchs ganze Buch hin gleichsam der Lieblingsgedanke, Umfang reiner Himmelsfreude und Thätigkeit ist, den die Krone des Menschengeschlechts, die erwählten Lieblinge Gottes, ja den Christus selbst, als Vorgänger, als erster, himmlischer König-Priester genießet, zu dem er die Seinigen berufen und erkauft hat, in dessen Symbolen er sich das ganze Buch hin zeiget; so sehen wir, es ist hier von keinem tausendjährigen Reich, nach der gemeinen, so gemißbrauchten, Sage, von keinen irdischen Gastmahlen, noch weniger von Hurerei und Schande, irdischer Gewalt

f) 1 Corinth. 6, 2. 3.
g) Matth. 19, 28.

und Unterdrückung h), (der Drache ist im Gefängniß, der Urheber solcher Herrschaft und solcher Freude;) sondern vom entschiednen Gegenbild des allen die Rede, von himmlischer Freude und Unschuld, von Christus ähnlicher Thätigkeit und Würde. Die Hure ist dahin mit ihrem Putz, mit ihrem berauschenden Unzuchtweine; die Braut ist in Unschuld gekleidet und hält mit einem Bräutigam, von Lammesunschuld, Mahl der Freude. Ja um dem Vorurtheil des Müßigganges und einer weichen Ueppigkeit zuvorzukommen, wird selbst das Bild der Braut und Hochzeit hier nicht gebraucht, und kömmt nur am Ende des Buchs wieder, wenn andere Ideen festgestellt sind; und diese sollen eben durch das Bild der Regenten, der Richter, priesterlicher Könige festgestellt werden i). Sie thronen mit Christo und sind mit ihm, dem Allgewaltigen, thätig. Er richtet in Gerechtigkeit und beglücket mit Königsmilde: sein Name ist Wort Gottes und sein Amt, zu seyn ein Helfer. Dies soll auch das Amt und die erste, gleichsam voraus genossene Seligkeit seiner Erwählten werden. Sie, die das Leben hingaben, erhalten es früher: sie sind vorangerückt auf ihrer Stufe der Seligkeit und des Lohnes: sie würken schon, wenn andere noch schlafen. Sie regieren mit Christo: sie bringen, als seine ehemaligen Genossen und Mithelfer,

h) Matth. 19, 28. vergl. l. 20, 23. 25.
i) Es. 61, 6. Zachar. 12, 13. 14.

auch jetzt die verwirrte Erde in Ordnung, die Mistöne des Vaterlandes, das sie gebar und erwürgte, in Harmonie und Ruhe: alle sie werden von Gott und Christo, dem Herzoge und Führer ihres Heils, zu seinem ewigen Werk, zu Vollendung der Absichten seines Reichs herrlich und würksam gebraucht. Dazu ist der Drache gebunden, daß er sich ihnen nicht widersetze und ihr Gotteswerk hindre: dazu werden, im fortgehenden Bilde des Buchs, die wilden Völker, (Gog und Magog) an den Ecken und Winkeln der Erde fest gehalten. Die Hütte der Heiligen und ihr Werk soll erst vollendet werden, und auch noch im letzten Anfall unzerstört und vollendet bleiben. — Ich frage, was in diesen Sachen ungöttlich und unchristlich wäre? Ringt nicht aller Streit zum Frieden? Strebt nicht alle Verwirrung nach Harmonie und Ordnung? Und unsere Erde, dies in der physischen Natur so schöne Reich Gottes, soll im Menschlichen ewig das Reich des Drachen, ein unentwickelter, unzuentwickelnder Knäuel tödlicher Verwirrung bleiben? Ists nicht wahr, daß sich alle mißbrauchte Kreatur nach Ruhe sehnet und über die Knechtschaft, der sie unterworfen ist, mit freiheitrufendem Halse ächzet? — Und wenn Gott, der Gott der Ordnung, der Vater des Lichts, der's aus der Finsterniß rief und am Ende der Schöpfung sich selbst seiner Werke freuete, wenn er's für gut findet, auch am Ende der Dinge Sabbat zu schaffen, und seiner entwickelten Weltscenen sich zu freuen, wird er's

nicht thun, wie er's immer that, durch seine Knechte, durch Mittelspersonen? wird er nicht die Edeln daran Theil nehmen lassen, die hier im Drange der Welt, im Streit der Elemente seine Mithelfer und treue Werkzeuge waren? Sie säeten mit ihm und sollen nicht mit ernten? Sie bereiteten Licht vor, und nun es anbricht, sollen sie schlafen? Weinend trugen sie ihren Saamen, und da die Frucht, da das Werk Gottes lebendig wird mit den Jahren, sollen sie nicht mit- und in ihm leben? Die beste Freude ist nie müßig, und eine Himmelsfreude wird's gewiß nicht seyn. Ein Geist muß würken, richten, regieren; nur leicht würken, und rein würken, und glücklich würken, daß er seinen Zweck sehe; und so ist diese königliche Priester-Herrschaft mit Christo. Hier oder da, so oder also, sichtbar oder unsichtbar, genug, sie genießen der Ruhe der Erde, die sie bewürkt haben und in der sie würken. — Dies sagt die Stelle: alle Bilder, in denen sie spricht, sind nur Symbole und haben, wie alles in diesem Buche, ihren geistigen Sinn. Wer diesen übersieht und als ein unreines Geschöpf an den Hülsen käuet, ist keines vernünftigen Symbols, keiner Sprache und Allegorie fähig. Genug, die so beschriebenen und mißbrauchten tausend Jahre sind die unbestimmte symbolische Zahl des letzten Sabbats der Erde, wo das würklich wird, worauf die Guten aller Zeiten würkten, wo das Licht gleichsam zum erstenmal eine Masse macht, und die

Finsterniß nur noch an den Ecken und Winkeln säumet, wo sich die Kräfte der Edeln des Menschengeschlechts in einem Raum, den Gott ihnen gemacht hat, in Eintracht und Freundschaft verbinden, und sehn und genießen ihren Lohn, die Frucht aller Zeiten und Mühe. Selig und heilig, der an dieser Ausbeute Theil hat, der im Drange der Zeit still auf sie würket k)! — Es ist die Zeit, da die erweckten Morgensterne jauchzen und lobsingen alle Kinder Gottes über sein Werk und über das Werk ihrer Hände. Hier sind die Kronen, die im Vorsaal des Buches l) Jesus den Ueberwindern vorhält, die mit ihm thronen. Seine Laufbahn ist die ihre; ihr Lohn der seine; die Aufschrift heißt: „dem Ueberwinder! Wie Er Gehorsam lernen mußte, um Hoheprieſter zu seyn und König, um zu erhören und selig zu machen und wohl zu thun allem, was nach seinem Reiche dürstet; nicht minder sie, in Pflichten und im Lohne. Ihre Pflicht ist Lohn, ihr Lohn höhere Pflichten. —

Ich wünschte also auch nicht, daß jemand das Hauptsymbol dieses Buchs, den Ausdruck: „Königlich Prieſterthum" mißverstünde, er ist die Summe dessen, was Gott an seinem Volk im A. T. suchte und nicht fand, wollte und nicht erreichte m). Bey uns, nachdem Pfaffen so lange Zeit haben Könige seyn wol-

k) Dan. 12, 2. 3.
l) Kap. 2. 3.
m) 2 Mos. 19, 6.

len, und alle Priester jetzt als Pfaffen gelten, ist der Ausdruck leider! unwürdig; bey dem priesterlichen Königreich der Juden war er's nicht. Ihnen war das Regiment der Könige, die nicht Tyrannen seyn wolten, ein priesterliches, ein Hirtenkönigreich, wie jenes Königes der Ruhe, Melchisedecks n). Das Regiment des letzten Königs sollte also werden, und sein Volk im Schmuck Gottes um ihn thronen o). — Es solte das Sprüchwort eintreffen, daß zur Glückseligkät der Welt die Weisen Könige, und die Könige Weise seyn müßten; Christus und die Seinigen sind hier mehr als beides, Priester Gottes, Retter der Erde. —

Und wenn die tausend Jahr vollendet sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängniß und ausgehn zu verführen die Völker in den vier Ecken der Erde, den Gog und den Magog, sie zu versammlen zum Krieg, deren Zahl ist, wie der Sand des Meeres. Hinauf zogen sie auf die Breite der Erde und umschlossen die Schutzwehr der Heiligen, die geliebte Stadt. Da fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie. Und der Teufel, der sie verführt hatte, ward geworfen in den Feuer- und Schwefelpfuhl, wo auch das Thier und der falsche Prophet ist. Sie wer-

n) Ps. 110. Ezech. 34, 23. 24. Jes. 44, 28.
o) Jes. 60—66. Zachar. 9—14.

den gequälet werden Tag und Nacht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. —

Offenbar ist's der letzte Versuch des Bösen gegen das Gute, jenes in seiner Ohnmacht zu zeigen und es gleichsam durch sich selbst, durch seine vergebliche Anstrebung, auf immer zu enden. In Mitte der Erde ist das Reich Gottes, die bessere Zeit und Weltverfassung, wie eine Sonnenstadt angerichtet: es ist Würklichkeit daselbst, was sonst ein geliebter Traum war, nämlich edle Würksamkeit guter Seelen zum Besten der Welt in belohnender Eintracht. Ihr Werk gedeihet und krönt sich. Schon hat Licht die Breite der Erde erfasset und die Finsterniß in die äußersten Winkel verdränget; nun kommt Satan los und die Finsterniß der Erdecken wapnet sich zum letztenmale. Gog und Magog, (die Namen der Propheten für die äußersten barbarischen Völker p) ziehn, wie dicke Wolken, aus ihrer Tiefe herauf, sie ziehn heran die Breite der Erde: schon haben sie die geliebte friedliche Stadt umschlossen, schon wähnen sie das Gezelt der Heiligen in ihrer Hand: Keine Mühe! Keine Sorge! der Himmel schützt seine Erwählten: Feuer Gottes verzehrt die Feinde: (das Bild der sichtbarsten, schnellsten und so außerordentlichen, unvermutheten Hülfe!) Auf

p) Ezech. 38. 39. Zu diesen Zeiten regten sich die Alanen hinter den tauriſchen Bergen, eben wo Hesekiel den Gog und Magog hinsetzet. Joseph. l. 7. c. 29.

immer ist nun das Gute frei, die Erde rein; und auch ihr Verführer, der Urheber alles Bösen der Erde kommt dahin, wo seine Stellvertreter schon seiner warten. Der Schwefelsee Sodoms und Gomorrha's, (ein furchtbares Bild aus der Geschichte des jüdischen Landes,) ist seine Strafe.

Ich sah einen hellen hohen Thron, und der drauf saß — vor seinem Antlitz floh die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte funden. (Sie waren nicht mehr! Keine Spur von ihnen! Sie konnten seinen Anblick nicht ertragen.) Und ich sah die Todten, Klein und Groß, stehend vor dem Thron q): Bücher wurden eröfnet und ein ander Buch eröfnet, das Buch des Lebens. Die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern, nach ihren Werken. Welch ein Bild! welch ein Anblick! Der entflohne Himmel, die entflohne Erde, und in der großen Leere der Richter und das Gericht. Zahllose Schaaren, groß und klein, erwarten den Ausspruch: die Bücher sprechen: ihre Werke steigen herauf und zeugen. Der Richter entscheidet, unwidersprechlich, unwiderstehlich. Das Meer gab seine Todten: der Tod und das Reich der Schatten gaben ihre Todten: jeder ward gerichtet nach seinen Werken. Alle Orte also, Elemente und Gräber ließen ihren Raub von sich: das ganze

q) Dan. 7, 10. 22.

Reich der Abgeschiednen stieg zur Entscheidung herauf. Und der Tod und die Hölle ward in das Feuermeer geworfen: (dieser ist der zweite Tod!). Und so jemand nicht ward erfunden, geschrieben im Buch des Lebens, er ward in das Feuermeer geworfen. Bey Vorstellungen dieser Größe erliegen gleichsam die Bilder: es gebricht der Sprache an Denkmalen und Symbolen. Tod hieß bey den Morgenländern Der, so über das Reich der Abgeschiednen und Abscheidenden herrschte: Hölle, (ἅδης) das Reich der Schatten, sein Gebiet; er und sein Reich traten also vor den Thron. Nun sollen beide abgethan, Er und sein Reich aus der Schöpfung verbannet werden, daß hinfort kein Tod mehr sey; wie kann dies symbolisirt werden? Der Tod kann nicht sterben, das Vernichtetwerden hat kein Bild; hier tritt also das vorige zu Hülfe, der Feuersee, der alles Böse verschlang und schon im gemeinen Ausdruck das todte Meer heißt r): hier soll der Tod des zweiten langen Todes sterben. Alles kommt in diesen, das nicht in's Leben einzugehen werth ist; daher auch im Anfange des Buchs dieser und jener Name (dem zweiten Tode entrinnen und angezeichnet seyn im Buch des Lebens) einerlei ist. Kurz,

r) Auch in der Geschichte ist das todte Meer und Sodoms Früchte, nach dem Eindruck, den sie dem Titus gaben, gleichsam das Ende, der Fluch aller lebendigen Schöpfung. Er meynt, daß er in der Hölle streite, wo auch die Elemente sterben. Egesipp L. 5. c. 31.

Tod, alles Böse, alles Uebel ist aus dieser Schöpfung verschwunden — —

VII.

*)Ich sah neuen Himmel und neue Erde: der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, das Meer ist nicht mehr. Ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem herabsteigend von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. (Babel ist dahin: das wahre Jerusalem erscheinet s). Jenes lag in der Tiefe und sank in den Abgrund, dies ist, (wie es die Propheten sahen,) auf einem hohen Berge und steigt dahin von Gott hernieder. Jenes die Unzüchtige; dies ist die reine geschmückte Braut. Dort der alte Himmel, die alte Erde; jetzt, wie es die Propheten sahen, eine neue verjüngte Welt, eine reine glückselige Schöpfung.) Ich hörte eine große Stimme vom Himmel, die sprach: siehe, die Hütte Gottes bey den Menschen: er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn und Er, der Gott bey ihnen wird ihr Gott seyn t). (Bilder aus jener alten Zeit, da Gott sich sein Volk erwählte, da er in der Stiftshütte bey ihnen wohnen, sie

*) Kap. 21.
s) Jes. 65, 17. 60, 14.
t) 2 Mos. 19, 6. Ezech. 48, 35.

nie verlassen, immer ihr Gott seyn wollte.) Er wird abwischen jede Thräne von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, Klage und Schmerz wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen. (Hie auf Erde und auch dort auf jener Wallfahrt war's noch immer der Erste: da war noch Strafe, Tod Trennung, mancherlei Klage und Plage; sie Alle sind vorüber u). Der auf dem Thron saß, sprach: siehe! ich mache alles neu v). Und sprach zu mir: schreibe! denn dies sind wahrhafte und gewisse Worte. (Als ob er vorausseh: wie schwer dem Menschen seyn würde, dies zu glauben! welchen Zweifeln, welchem Widerspruch jegliches Wort ausgesetzt seyn dürfte!) Und sprach zu mir: es ist geschehen! Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende. x). (Vor ihm ist Alles schon vollbracht: die fernste Zukunft ist ihm Vergangenheit und Daseyn. Er, der anfieng, muß und kann und wird vollführen.) Dem Dürstenden werde ich geben von der Quelle des Wassers des Lebens umsonst. Wer überwindet, wird dies Alles ererben: ich werde ihm Gott seyn und er wird mir Sohn seyn y). Wir sehen, zu welchem Zweck alles gesagt und so be-

u) 2 Mos. 15, 26.
v) Jes. 43, 19.
x) Jes. 41, 4. 43, 6.
y) Jes. 49, 8. Zachar. 8, 8.

kräftiget werde? den müden Waller in der Wüste hienieden mit Duft der Hoffnung jener Höhe anzufrischen; den matten Kämpfer zu stärken, daß er überwinde. Alles droben wartet auf ihn, seinen Herrn und Eigenthümer, und was ist dies Alles? Gott wird ihm Gott, und er wird ihm Sohn seyn: kann ein reineres Ziel gesetzt, uns ein edlerer Lohn vorgehalten werden, als diese heilige Nähe, diese Verwandschaft und Freundschaft mit dem seligsten, väterlichsten Wesen? Alle Bilder vom Volk Gottes, der Stadt, der Hütte Gottes, der Braut, dem Abtrocknen der Zähre, dem freundlichen Tränken aus dem Strome des Lebens, wenn der matte Erdwanderer ankommt, lösen sich hierinn auf: Gott wird uns Alles und wir werden Alles durch und bey ihm werden. Nur aber der Reine, der Ueberwinder!) Den Verzagten und Ungläubigen, den Sündern und Gräuelhaften, den Todschlägern und Hurern, Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern: ihr Theil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, das ist der andre Tod. (Wer ist, der sagen wollte, daß dies Buch fleischliche Bilder gebe? oder sinnliche Lüste nähre? Welche Aussonderung fordert's, zum Thron des Wesens zu gelangen, das unser A und O, Ziel und Zweck ist! Wer auch nur aus verzagtem Herzen, aus Unglauben und Zweifelmuth nicht überwindet, wer zu den Gräuelu gehört,

von

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07716/031

von denen das hier gestrafte Land voll war, ein Todschläger, Hurer, Zauberer, Abgöttischer, Betrüger, Lügner; er kann nicht zu Gott nahen: sein Erbtheil ist bey seinen Vätern z). — Dies ist der kurze Inbegriff des künftigen Lohns, der künftigen Strafe; und da unser Auge das Geistige und Unsichtbare der Zukunft ohne Bilder nicht fassen kann, wie unser Herz es verlanget: so wird die Treflichkeit derselben noch in andern Symbolen enthüllet, dem Wandrer das glorreichste Ende seines Laufs zu zeigen.) Es kam Einer der sieben Engel, die die sieben Schalen gehabt hatten, voll der letzten Plagen, und redete mit mir und sprach: komm, ich will dir zeigen das Weib, die Braut des Lammes a). (Einer von diesen Engeln war's, der dem Seher das gräuliche Weib gezeigt hatte; er soll ihm auch die Unschuldige zeigen, die jetzt statt jener da ist.) Er führte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeigete mir die heilige Stadt, das Jerusalem, das von Gott vom Himmel herabsteigt b). Sie hatte die Herrlichkeit Gottes: ihr Licht ist wie der köstliche Edelstein, wie Krystall-Jaspis. Ihre Mauer ist groß und hoch und hat zwölf Thore, auf den Thoren zwölf Engel, und eingegrabene Namen,

z) Deut. 12, 2. Malach. 3, 5.
a) Isa. 61, 62.
b) Ezech. 40, 2. Isa. 11, 2.

die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israel. Die Deutung ist sogleich in den Bildern. Es ist die Stadt des erwählten Volks Gottes, des himmlischen Israels; erbauet nach dem Grundriß dieses Volks, nach seinen zwölf Urgeschlechtern c). Wie dort das Brustschild des Hohepriesters zwölf Edelgesteine trug nach der Zahl der Stämme Israels und in jedem Edelstein den Namen seines Stammes; so hier mit Gassen und Thoren. Die ganze Stadt ist gleichsam Ein Brustbild, Ein Edelgestein, voll Licht und Recht, voll Glanz der Herrlichkeit Gottes d). Von Morgen, und von Abend, von Mittag und Mitternacht drei Thore. (Die regelmäßigste Gestalt also, nach allen Weltseiten: gleichsam der Schatz, das Kleinod der Welt.) Die Mauer der Stadt hat zwölf Grundsteine: auf ihnen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. (Wie dort der auszeichnende Engel aus allen Stämmen ein christliches Israel sammlete, wie dies unter allen Plagen bewahrt ward, und da alles den Gräueln folgte, ein Zion rings um das Lamm war: so ist auch diese Stadt, das himmlische Jerusalem, eigentlich die Stadt Christi. Seine Boten (nach dem Geist des Buchs, die Grundsäulen des Christenthums hienieden) sie sollen auch oben Grundsäulen der Stadt Gottes seyn und bleiben. Auf ihr Bekenntniß ward die

c) Ezech. 48, 31.
d) Hebr. 4.

Kirche gebauet: ihr Name ſoll auch auf den Grundveſten des ewigen Jeruſalems glänzen e). Der mit mir ſprach, hatte einen güldnen Maasſtab, daß er die Stadt und ihre Thore und Mauer mäſſe f). Die Stadt liegt viereckt g): ihre Länge, Breite und Höhe ſind gleich. (Abermals die geliebte ſymboliſche Zahl der Zwölftauſend, die auch dort aus jedem Stamm erwählet ward, und hier die regelmäßigſte veſteſte Weite und Höhe im Maas anzeigt.) Er maß die Mauer: 144000 Ellen; es iſt Menſchenmaas, das der Engel hatte. (Abermals ein Wink auf die 144000 Erwählte; und der Zuſatz ſagt, daß niemand etwas anders verſtehen ſollte, als was da ſteht.) Das Gebäu ihrer Mauer war Jaſpis h), und die Stadt das klare Gold, gleich reinem Kryſtall. Die Grundſäulen der Mauer waren von allerlei Edelgeſteinen gelegt i): der erſte Grund ein Jaſpis; der zweite ein Sapphir; der dritte ein Chalcedonier; der vierte ein Smaragd; der fünfte ein Sardonyx; der ſechſte ein Sardis; der

e) Jeſ. 58, 12.

f) Ezech. 40, 3.

g) Ezech. 48, 16. 17. Ueber den Tempel zu Jeruſalem war die Prophezeihung: er würde untergehen, wenn er viereckt würde; er ward's durch die Befeſtigungswerke aus Noth und gieng unter. Dieſe Stadt liegt in ewig ſicherm und veſtem Viereck.

h) Zachar. 2, 5.

i) Jeſ. 28, 7. 54, 11. 12.

siebente ein Chrysolith; der achte ein Beryll; der neunte ein Topas; der zehnte ein Chrysopras; der eilfte ein Hyacinth; der zwölfte ein Amethyst. (Wir dürfen nicht fragen, was jedes für ein Stein sey? und welchen Apostel er bedeutet? Der Ursprung des Bildes aus dem Brustschilde des Hohepriesters und den Stellen bey Jesaia ist klar; nicht minder seine allgemeine geistige Deutung. Gott der Herr, der im Anfange des Buchs, wie der Stein Jaspis erschien, ist selbst die flammende eherne Mauer um sie her: sie hat die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht also ist wie Krystall-Jaspis: feurigglänzend. Alles ist in der Stadt Gold, Edelgestein, ihre Gründe die ausgesuchtesten, bewährtesten von allen; köstliche Grundsteine, theuer, schön, reich, vielfach und der fernesten Zeit trotzend. Eine Mauer von Jaspis, wer kann sie überwinden? Grundsäulen von Edelsteinen, wer kann sie zertrümmern? Eine Stadt von Golde, Strassen von Krystall, was kann sie Unreines in sich halten? Die zwölf Thore sind zwölf Perlen k): jedes Thor aus einer Perle; die Strassen der Stadt reines Gold, wie durchscheinender Krystall. (Perlen bedeuten hier nicht Edelgesteine überhaupt, von denen sie ausdrücklich unterschieden werden, sondern was der Ausdruck sagt: Perlen; gleichsam als Wunder heißts: jedes Thor aus Einer Perle. Der Dauerhaftigkeit wegen

k) Jes. 54, 12.

stehen sie auch nicht da; sondern der Unschuld, Schönheit und einförmigen Gestalt wegen. Durch diese Perlen soll nichts Unreines gehen: alle gleiche Unschuld-Schwestern stehen sie da und glänzen und dürfen nie geschlossen werden.) Einen Tempel sah ich nicht in ihr: Gott, der Herr, der Allbeherrscher, ist selbst ihr Tempel und das Lamm. Die Stadt bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet und ihr Licht ist das Lamm. Die Völker der Erretteten werden in ihrem Licht wandeln: die Könige der Erde werden ihren Glanz und ihre Ehre in sie bringen. (Das irdische Jerusalem hatte am Tempel sein größtes Kleinod; dies Jerusalem bedarf keines Tempels l). Seine Einwohner haben das Licht Gottes in ihren Seelen, und brennen in seiner Liebe. Der Prophet m) erhöhte für sein Jerusalem den Schein der Sonne und des Mondes; dies Jerusalem bedarf keines von beiden: sie hat ihre Sonne in sich. Sie glänzt, daß auch ferne Völker ihr Licht sehen; und was herrlich und schön und glänzend war auf der Erde, ist Alles in ihr n). Ihre Thore werden am Tage nicht verschlossen o): denn

l) Jer. 31, 33. 34.
m) Jes. 60, 19. 20. 24, 23.
n) Jes. 60, 10. 11. 49, 22. 25.
o) Jes. 60, 10. 11. Zach. 14, 13.

Nacht ist nicht daselbst; der Glanz und die Herrlichkeit der Völker zieht in sie p). (Vor allem Feinde sicher, ist sie immer voll von neuem Zustrom edler Bewohner.) In sie wird nicht eingehen etwas Gemeines, oder was Gräuel thut und Lüge q); nur die geschrieben sind ins Lebensbuch des Lammes. –

Wenn ich alle diese Bilder zusammen nehme; wie kann ich ausdrücken, was sie sagen? Himmlisch, edel, vest, sicher, dauerhaft ist die Stadt, weit, groß und hoch, rein, glänzend, helle, reich, prächtig: auf Gottes Wort und das Zeugniß Jesu gegründet: unmittelbar unter Gottes Schutz, Liebe und Freundschaft: in ihr alles Gute und Edle; alles Unedle unzugänglich von ihr gesondert. Wie Israels Lager dort herzog mit seinem Panier: so ruhet jezt dies himmlische Israel, unbewegbar, ewig in seinem großen und simpeln Maas von Vier und Zwölf da. Nicht in der Tiefe, nicht an den Fluthen veränderlicher Meere; auf ihrem heiligen Berge, in ihrer überall zugänglichen heitern Höhe liegt die Stadt und der Strom Lebenswassers ist in ihr. *) Er zeigte mir einen Strom Wassers des Lebens, glänzend wie Krystall, der floß von dem Thron Gottes r) und des Lammes. In Mitte der Stras-

p) Jes. 60, 10. 11.
q) Jes. 52, 1. 60, 18.
*) Kap. 22.
r) Ezech. 47, 8.

sen von beiden Seiten des Stroms war der Baum des Lebens, der zwölferlei Früchte trug, jeden Monat Eine: die Blätter des Baumes dienten zur Genesung der Völker. (Die Bilder vom Anfange dieses Buchs und der ganzen Menschengeschichte kommen hier wieder und beleben sich immer mehr, das Paradies, der Lebensbaum erscheinet. Auch er nach der Zahl der Stämme und Monate, mit zwölferlei Früchten gesegnet; heilsam, daß selbst seine Blätter gesund machen könnten, wenn etwas Krankes daselbst wäre): doch kein Verbanntes wird mehr seyn s): (also nichts Krankes, nichts Heidnisches, das nicht brüderlich die Früchte genieſſen könnte; keine Verbannung aus dem Paradiese. Der Strom des Lebens, in dessen Mitte, an dessen Seiten überall der Baum blüht, fließt für alle: krystallrein kommt er vom Thron Gottes und des Lammes, das alle beseligt. Der Thron Gottes und des Lammes ist in ihr: seine Knechte werden ihm dienen und sein Angesicht sehen und sein Name wird an ihren Stirnen seyn. Nacht wird daselbst nicht seyn. Sie bedürfen nicht einer Leuchte, noch des Lichts der Sonne t): denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten und sie werden regieren in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. (Würksam also werden sie seyn als

s) Zachar. 14, 11.
t) Jes. 60, 1. Zachar. 14, 7.

Knechte Gottes in seinem Dienst, in seiner Vertraulichkeit und Liebe; über allen Wechsel, alle Veränderung erhaben, erquickt werden für die kurze Mühe des Lebens: dies ists, was alle Bilder, Anfang und Ende sagen. Man rufe sich vom Anfange des Buchs die Stimmen des Geistes zurück: wer's seyn soll, der vom Baum des Lebens esse, vom Quell des Lebens trinke; womit es errungen, erkämpft, erstrebt werde? mich dünkt, so werde uns aus allen diesen Bildern bleiben, was bleiben soll, Geist für den Geist, für's Herz erquickende Wahrheit. — Er sprach zu mir: das sind treue und wahrhafte Worte! Gott, der Herr aller Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, seinen Knechten zu zeigen, was schnell geschehen soll. Siehe, ich komme bald. Selig, der die Worte der Weissagung dieses Buchs bewahret. Das Ende des Buchs schließt sich also an seinen Anfang: Alles wird Ein Wort Gottes, ein bald zu erfüllendes Ja und Amen.

Ich Johannes bins, der dies hörte und sah. Als ich gehört und gesehn hatte, fiel ich nieder, anzubeten vor den Füßen des Engels, der mir solches zeigte. Er sprach zu mir: nicht also! Ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten und derer, die die Worte dieses Buchs halten. Betet Gott an. Die Worte sind wie ein Siegel des Sehers zum Schluß

der Geſichte. Im Gefühl der Dankbarkeit vergißt er, was der Engel ihm ſchon unterſagte u), und fällt abermal nieder. Die Antwort des Engels iſt verändert und auf eine unvermerkte Weiſe ehrend. Er nennt die Propheten des A. T. ſeine, des Sehers, Brüder, und bekennet ſich ſelbſt zum Mitknecht auch derer, die die Worte dieſes Buchs halten, die, wie er dort ſagte, mit dem Zeugniſſe Jeſu Eins ſind.) Verſiegle nicht die Worte der Weißagung dieſes Buchs: die Zeit iſt nah. Wer Unrecht thut, thue fernerhin Unrecht; wer unrein iſt, ſey fernerhin unrein; wer aber gerecht iſt, übe Gerechtigkeit weiter, und der Heilige ſey forthin heilig. Siehe, ich komme ſchnell, und mein Lohn mit mir, zu geben jeglichem, wie ſein Werk ſeyn wird

Ich bin das A und das O, Anfang und Ende, der Erſte und der Letzte. Selig, die ſeine Gebote thun, daß ſie Macht erhalten zum Baum des Lebens, einzugehen in die Thore dieſer Stadt. Draußen ſind die Hunde und die Zauberer, die Hurer und Mörder, die Abgöttiſchen und jeder, wer liebt und thut Lüge.

Ich Jeſus ſandte meinen Engel, euch, den Gemeinen, dieſes zu bezeugen. Ich bin die Wurzel und der Stamm David, der glänzende Morgenſtern.

u) Offenb. 19, 9.

Der Geist und die Braut sprechen: komm! Und wers höret, spreche: komm! Und wer dürstet, komme! und wer will, nehme Wasser des Lebens umsonst.

Siegel auf Siegel! Jedes Wort, ein Gepräge des Herzens und der Wahrheit. Der Zweck des Buchs wird gezeigt über gerechte und ungerechte, unreine und heilige Seelen: jene mögen fortsündigen, ihr Ende kommt bald; diese sollen in der letzten Zeit nicht ablassen, nicht müde werden: denn auch ihr Lohn kommt schnell. Lauter Bekräftigungen und Amen Jesu, wie er auch im Evangelium Johannes sie bezeuget! Er ist Wurzel und Stamm David: der Morgenstern, der zuerst aus der Nacht erwachte und jetzt aus der andern Welt herleuchtet. Er ruft den Seinen zu, daß sie ihm nachfolgen und mit ihm glänzen: sein Geist in ihnen antwortet. Er ruft: ich komme! und sie, das Bild seiner Braut, sprechen: komm! Er ruft: schon jetzt komme ein jeder: es fliessen für ihn, schon hier zur Erquickung, Wasser des Lebens. Er soll, was Himmel sey, nicht nur glauben, sondern auch vorahnen, schmecken und empfinden. Ich bezeuge jedem, der die Worte der Weißagung dieses Buchs höret: so jemand zu ihnen hinzu thut, auf den wird Gott hinzu thun, die in diesem Buch geschriebenen Plagen. So jemand von den Worten der Weissagung dieses Buchs hinweg thut, deß Theil

wird Gott hinweg thun vom Baum des Lebens und von der heiligen Stadt, in diesem Buche beschrieben. In Drohungen und Verheissungen soll diese Schrift unverfälscht bleiben: denn keine konnte leichter und durfte weniger verfälscht werden, als sie. Keine konnte leichter: denn da sie in Bildern spricht, so konnte dies manchen reitzen, hinzu zu thun, oder, da sie so schreckliche Dinge enthält, hinweg zu thun; mithin Alles ungewiß zu machen und zu verderben. Keine durfte weniger verderbt werden, als diese: eben weil sie eine Bilderschrift ist, und solch ein Ganzes. Zerrüttete Bilder sind unverständlich, sie sagen nichts, oder was unrechtes und falsches. Das Buch ist vom wichtigsten Inhalt und nächster Erfüllung: hier sollte und durfte nichts verändert werden. Der dieses zeuget, spricht: Ja, ich komme schnell! — Amen! Komm, Herr Jesu! — Die Gnade des Herrn Jesu Christi sey mit euch allen! —

* * *

Wir ſind bisher den Bildern des Buchs nachgegangen, um zuerſt ihre Verſtändlichkeit und Bedeutung durch ſich ſelbſt und aus den Schriften der Propheten, zuſammt dem Zeugniß Chriſti und der Geſchichte ſprechen zu laſſen: das erſte und Hauptwerk. Denn da es bisher ein allgemeines Vorurtheil geweſen, das Buch ſey an ſich unverſtändlich, es habe einen Schlüſſel, der verloren gegangen ſey, nöthig, ſeine Deutung beruhe auf lauter Wahn und Willkühr: ſo mußte dies Vorurtheil durch That und Probe widerlegt werden, ehe man etwas weiter ſagt. Und mich dünkt, es iſt widerlegt worden. Die Bilder, in denen dies Buch ſpricht, ſprechen, wie alle vernünftige Bilder, d. i. ſie bedeuten. Iſt uns eine Metapher, eine Allegorie, eine Münze, eine Statue, ja eine ganze Mythologie von Bildern in Gedichten, Reden, Philoſophie, Kunſtwerken verſtändlich, ſobald ſie nur bedeutend ſpricht, und wir genug Data ihrer Verſtändlichkeit haben: iſt dies bey Griechen und Römern wahr, und wird ohne Widerſpruch angenommen und ausgeübt; wie denn nicht bey der verſtändlichſten Bilderſprache, der Sprache der hebräiſchen Propheten? Dieſe hatten alle Einen Geiſt, Einen Zweck: einer baut auf den andern, einer erklärt den andern und wie Gold hat man alle erhalten. Keine Bilderſprache iſt reiner blieben und bewährter

worden, als ihre: keine Bilderſprache iſt auch, wie ſie, ſo tief im Genius des Volks, ſeiner Schrift und Sprache gebildet. Die ebräiſche Poeſie iſt gleichſam ganz Symbol, Bild, heilige, erhabne Rede a): ſelbſt die Proſaiſten und Geſchichtſchreiber müſſen in Bildern reden, weil ihre Sprache es ſo fordert; die Lehrer und Propheten noch mehr. Keine Sprache liebt und giebt Bilder, wie dieſe; in Einem Flammenblick, in Einem Hauch voll Geiſtes des Herrn. So ſpricht das alte und neue Teſtament; ſo ſpricht dies Buch, der Inhalt beider. Es iſt Weibermähre, daß ein beſonderer Schlüſſel dazu gehöre oder verlohren gegangen ſey; wer ſchreibt ein Buch ohne Schlüſſel? Wer ſchreibt's für ſieben Gemeinen? Oder hängte Johannes, als ers verſandte, den Schlüſſel hinan? Und wie ſah er aus? Wer hat ihn geſehen? Und wo gieng er verlohren? Im Meer bey Pathmos oder dem Mäander? — Johannes ſchreibt ein Buch für andre, für viele: ein Buch, an deſſen Inhalt ihm ſo äußerſt gelegen war, daß er Flüche auf Flüche ſetzt, wer's verſtümmeln, Segen auf Segen giebt, wer's leſen, hören, befolgen würde; und dies Buch ſoll ein unverſtändliches Räthſel, ein durch ſich verſiegelter Unſinn ſeyn, den niemand ohne ſeinen Urheber verſtehe und auch Er vielleicht nicht verſtanden habe — kann man ſich etwas Ungereimteres denken? — War's aber jenen Chriſten verſtändlich, warum nicht uns, die

a) משל S. Lowth de poesi Hebr. prael. IV.

wir eben die Schriften des A. T., und noch mehr, das geschriebene Zeugniß Jesu und der Geschichte haben, auf die dies Buch weiset. Sie lebten im Drange der Zeiten, sollten erst auf Erfüllung warten, sahen also den Inhalt des Buchs nicht anders, als im Nebel der Zukunft; wir leben siebenzehn Jahrhunderte nach ihnen, den klärsten Zeitraum der Geschichte. Ist das Buch erfüllt, (wie es denn bald, schnell, in Eile erfüllt werden sollte) so muß uns die Geschichte Aufschluß geben. Ists im Kreise Johannes an Judäa oder der Christenheit erfüllt; wohlan! die Geschichte beider ist nicht dunkel: über den Ausgang Judäa's haben wir einen so genauen, unpartheiischen Augenzeugen und Geschichtschreiber, wie über wenige Vorfälle der Welt: dem Christenthum gebricht's auch nicht an Nachrichten; kurz, dies Buch muß, wenn's erfüllt ist, klärer erfüllt seyn, als irgend ein Prophet des A. T. in seinen so ungleich dunklern Zeiten. Und was wäre es für eine Prophezeihung, die nach ihrer klarbeschriebenen Erfüllung noch unverständlich wäre?

Dies Buch ist's nicht und ich weiß kaum, wie es je jemand dafür habe halten können? Ich bitte jeden, daß er nicht mir, sondern sich selbst glaube und mit seinen Augen sehe. Was sollte es helfen, die Bedeutung Eines Bildes durch das Ansehen einer willkührlichen Auslegung geltend machen zu wollen, wie so viele gethan haben; die Zeit kommt doch mit unpartheiischer Hand und wischt die Schminke von

Deutung weg, die man ſich und ſeinen Zeitgenoſſen aufdrang. Nur das Gold der Wahrheit iſt ewig: nur ſie kann's ſeyn, die auch in Auslegung dieſes Buchs eine Gewißheit und Eintracht giebt, die allen Partheigeiſt überwindet. So lange man an einem ſymboliſchen Buch deutelt, es eigenſüchtig, willkührlich, enge und grundlos erkläret: ſo lange wird nie Eintracht der Meinungen zu hoffen ſeyn: denn des Irrthums, der Grübelei, der Partheilichkeit und des Wahnſinns giebt's unendlich viele Wege. Jeder wählet ſich den ſeinen, weil er ſein iſt; den er ſodann gegen alle und oft gegen ſich ſelbſt vertheidigt. Nur der Irrthum machte ihn blind, nur der Dünkel herbe und empfindlich. Das Licht der Wahrheit, wenn's rein iſt und angenommen werden will, ſcheint für alle, und allen gleich ſchön, helle und ruhig. Die gerade Linie iſt die kürzeſte und nur Eine; der krummen und gebrochnen giebt's unzählig viele, aus allen und auf allen Seiten — —

Indem ich mich alſo auf dieſen **geſunden Sinn**, auf's beſte und ewige Zeugniß der Wahrheit verlaſſe, kann ich über das Innere meiner Deutung ſehr ruhig ſeyn: ſie bedeute und würke durch ſich ſelbſt, wie die Bilder, die ſie erkläret. Ich habe mich hie und da mit einigen großen und guten Auslegern, **Grotius, Wetſtein, Abauzit, Harenberg**, begegnet; aber nur begegnet, hie und da, auf einen oder zwei Schritte, und den größten Theil des Buchs mußte ich ſie

ihre Wege gehen lassen und gieng allein. Der Leser gehe mit mir, oder vielmehr, er folge sich selbst und dem gesunden schlichten Sinne der Wahrheit. Wo diese zu ihm spricht, nehme er mein Wort an; wo nicht, bessere er's und nutze meinen Fehler. Mein Hauptgesetz war's, kein Bild willkührlich anzunehmen, es nichts bedeuten zu lassen, was es nicht, wie jede Allegorie, jede Statue und Münze, offenbar bedeutet. Ich weiß von keinem mystischen und typischen Wort (nach dem fatalen Mißbrauch dieses Ausdrucks) im ganzen Buche, und doch ist das ganze Buch im gesunden Sinne typisch und mystisch. Ich verliere kein Wort, mir Zustimmung und Beyfall zu erbetteln; meine Deutung spreche für sich, wie des Buchs Bedeutung.

Worüber ich Nachsicht nöthig habe, ist die Art, wie ich die Bilder vorführe und zergliedere; nichts ist schwerer, als dieses. Ein Bild muß selbst sprechen, wenn es bedeuten soll; also auch in allen seinen Zügen beisammen seyn und auf einmal da stehn — zumal ein Bild im morgenländischen Geiste. Auch hier heißt's: „Jehovah spricht und es geschieht! er gebeut, so steht's da!" Die Kürze ist sein Maas, der Augenblick seine Würkung. Wie nun? wenn der Ausleger auslegen soll und also einzeln vorführen, zergliedern, zerstücken muß? Im Buche der Offenbarung ist Alles schnell: alles treibt und drängt zum Ziele; ein Bote des schnellkommenden Herrn, des

Blitzes,

Blitzes des Richters. Jetzt ist das Bild, wie ein schneidender Schwerthauch, jetzt wie die Schneeflocke auf dem Haupt des Ueberwinders, hier ein Flammenblick Jehovah's, dort ein Rauschen seines kommenden Fußtritts, ein Ruf, ein Athem, eine Stimme des Geistes — wie soll ich diese vorführen? wie zergliedern und erklären? Im ganzen Buch ist Eile, Gegenwart, Ankunft: ein brechendes Siegel, ein fliegender Trommetenhall, ein durch den Himmel fahrendes Zeichen, Boten, Gesichte, die sich drängen und fast auf einmal sind — wäre es möglich, daß die vier Lebendigen zugleich riefen, und vier Siegel schnell aufeinander brächen, und die vier ersten Trommeten fast auf Einmal die Elemente zerwühlten, und ich die Gesichte zusammen setzen könnte, daß sieben Gemeinen um einen Menschensohn flammen; auf Einmal das Lamm der seligen Höhe und die Thiere der Verwüstung unten erscheinen, und Babel als Weib, als Stadt, als Thier, als Ungeheuer dem Geist auf Einmal sich eindrückte; dies und noch unsäglich mehr — wäre es möglich, wäre mir's möglich gewesen; so könnte ich vielleicht auf einen ganzen Eindruck der Deutung und Bedeutung dieses Buchs rechnen. Aber es war mir nicht möglich. Der Sinn fliegt und die Worte kriechen; das Bild steht da und lebt und athmet; die Worte müssen es zertheilen, und oft so vielfach zertheilen, daß vielleicht nur für den begeistersten Liebhaber noch das ganze Bild da steht. Ich ar-

beitete dagegen, ließ schnell folgen, setzte Bilder, die ich zertheilen mußte, wieder zusammen, winkte nur, hier auf das Zeugniß Christi, dort auf das Wort eines Propheten; Rabbinen und den Sprachgebrauch ließ ich ganz aus, weil ich sie voraussetze, und vielleicht „ein eignes Wörterbuch dieser Bilder, aus „ihrem Ursprunge und nach ihrem Sprachgebrauch, „zusammt einer Geschichte der Erklärungen und Wür„kungen dieses Buchs" zu andrer Zeit gebe; genug, hier war zu alle diesem nicht Zeit. In der Folge, im Ganzen der Bilder liegt Alles, auch Alles, was dem Ausleger und Leser Licht giebt, was ihn auf rechter Bahn erhält und zum letzten Eindruck des Buchs hinreisset; an dieser Kette mußte ich eilen. Ich eilte, drängte mich durch, durchs große Gefolge des kommenden Herrn; beschämt stehe ich hier. Habe ich vermocht, Ein Bild zu geben, wie es da steht? Ein Bild zu deuten, wie es schwebt zwischen Himmel und Erde? Habe ich vermocht, die heilige Kette zu regen, die sich siebenfach schlingt und windet, und überall A und O ist, Anfang und Ende des kommenden Weltbeherrschers? Ich that was ich konnte; der Leser thue mehr. Er schwimme hin auf dem reissenden Strom des Blicks, der Gedanken, wo Zunge und Feder nicht nachfolgt: Er rücke zusammen und ordne und sehe; ich komme ihm noch mit einigen Ideen zu Hülfe:

1. Der Plan des Buchs ist die siebente Zahl: die Zahl der Vollendung, des Sabbats, der Ru-

he. Der erste Tag des Herrn war der siebente nach der Schöpfung: so ordnete man die Zeiten der Welt, so soll auch dieser letzte Tag des Herren, das Frei- und Hall- und Jubeljahr, das Ende der Angstwoche, Sabbat, kommen. Das Buch zerfällt in diese Theile und liebt die Zahl sieben von Anfang bis zu Ende. Gleich bey der ersten Erscheinung tritt Christus mit sieben Leuchtern und Sternen auf: der erste Eindruck soll Haupteindruck, Typus des ganzen Buchs werden. Nach ihm richten sich die sieben Briefe, Siegel, Trommeten, Plagen, die immer wiederkommende halbe Jahrwoche der Noth und so viel einzelne Stimmen und Lobwünsche; nach ihnen richtet sich das Ganze des Buchs. Hier ist, wenn man auch hier und da anders abtheilen möchte, sein Haupttypus:

1.
Christus.
Die sieben Briefe.

2.
Das Buch Gottes.
Die sieben Siegel.

3.
Stilles Gebet.
Die sieben Trommeten.

4.
Geburt des Königs.
Zeichen des Drachen, des Weibes, der Thiere.

5.
Boten des Unterganges.
Die sieben letzten Plagen.

6.
Untergang
des Weibes, der Thiere.

7.
Untergang des Drachen.
Die neue Welt.

An der Figur, in die ich die Eintheilung stelle, liegt uns noch nichts. Die sieben Leuchter, der erste Typus, standen im Kreise, so vielleicht auch die Sterne; die Briefe sind durch die Versetzung der Worte: wer Ohr hat, höre! also geordnet:

1.
2.
3.
4. 5.
6. 7.

Die sieben Siegel, Trommeten, Plagen, wo immer das erste Vier und letzte Drei sich auf einander beziehet, ohngefähr also:

1. 2.
3. 4.
5.
6.
7.

Aber aus alle diesem soll hier noch nichts folgen. Lamm und Drache, Lamm und die Thiere beziehen sich auch auf einander: die Drei rufenden Engel, die zwei Symbole der Ernte und Weinlese, die jedesmalige Erscheinung vor dem letzten der Siegel und der Trommeten ebenfalls: Babel und Jerusalem, das unzüchtige Weib und die himmlische Braut desgleichen. Das ganze Buch ist von der überdachtesten Anordnung und Beziehung im Großen und Kleinen, bis auf jede Stimme, jedes Bild, jeden Wink, so

daß ich ihm hierinn nichts Aehnliches kenne b). Es ist das heilige Labyrinth Gottes mit sieben Pforten: das lebende Bild seiner Ankunft mit sieben Sternen und Flammenzügen.

2. Die siebenfache Anordnung hilft dem Buch zu einer wunderbaren Einheit. Es ist nur eine Stimme in ihm durch alle Briefe, Siegel, Trommeten, Zeichen und Plagen: der Herr kommt! Nur Ein Gepräge durch alle Erscheinungen und Wunder: A und O, Anfang und Ende, ist Gott der Herr, der ist und war und seyn wird, der Allbeherrscher. So kündigt Johannes an: so versiegelt er; und durch alle Bilder und Zeichen des Buchs ist jedes hierauf, durch sich selbst, und nach den Worten Christi und der Propheten, natürlich deutend. — Der Herr sprach: „ich komme!" und er kam. Der letzte Prophet rief d): Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden? Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen u. s. Und siehe, er sitzt und schmelzt und läutert seine Kinder Levi wie Gold und Silber. Es ist das erste Zeichen seiner Ankunft, daß er straft und ein schneller Zeuge ist wider die Zauberer, Ehebre-

b) Nullus umquam erat liber, qui maiori cum artificio scriptus, quam hic liber: tamquam si unumquoque verbum pensitatum antea fuerit in bilance, quam in chartam conscriptum.

H. Morus.

d) Malach. 3, 2—5. 17. 18. vergl. Offenb. 2 3.

cher und Unreinen; die Seinen aber auch an seinem Tage mit hohem Unterschiede auszeichnet. — Nach dieser Läuterung, dem Bilde seiner immer- und innignahen Gegenwart und Zukunft geht das erste Gesicht an: das verschloßne Buch öfnet sich; gebrochne Siegel werden Ahndungen, Zeichen seiner Zukunft, lauter bedeutende Zeichen. Wie oft hatten die Propheten gesagte), des Herren Tag kommt blutig, fürchterlich, schrecklich: seine vier Plagen sind die vier Rosse vor seinem Wagen. Seine Ankunft harret, bis die Blutschulden erfüllt sind; wenn er aber kommt, flieht ahndend vor seinem Blick Himmel und Erde. — Die Ahndungen sind erfüllt: die Trommeten rufen. Sie zerschmettern Himmel und Erde; nicht Mauern fallen, sondern Stücke des Firmaments, Hagelsteine Gottes, Berge, Klüfte. Rufet mit der Trommete: der Herr kommt! Vor ihm geht Blut, Feuer und Rauchdampf, die Sonne wird Finsterniß und der Mond Blut, ehe denn da kommt der schreckliche Tag des Herrn. Heuschrecken gehn vor ihm her: vor ihm sprengen Rosse und Reuterf). — Er kommt näher: die letzten Zeugen erscheinen; siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da kommt der große und

e) Es. 2, 19. 10, 3. 13, 6. 22, 5. Ezech. 30, 1. 2.

f) Joel. 1. 1. Amos 5, 18. Zephanj. 1, 14. 15.

schreckliche Tag des Herrn g). Er kommt: die Siegsstimmen rufen ihn im Himmel aus; auf Erden müssen noch hinweggethan werden die Gräuel und Unthiere der List und Bosheit h). Die Engel rufen Babels Fall, der Verwirrung Untergang, daß Ruhe werde: die Sichel mäht, der Weinstock blutet zur Weinlese, zur fröhlichen Ernte: hebet eure Augen auf, das Feld ist weiß zur Ernte i). Die letzten Plagen des Ausgangs kommen: der Tag des Herrn glühend, wie ein Ofen und die Verräther sind Stroh k). Der Euphrat trocknet: die Schlachtopfer sind versammlet: er kommt als Rächer l): er kommt als Richter. Das Gericht wird gehalten: die Gerechten erwachen als frühzeitige Sterne m) und ihnen nach das ganze Heer. Babel ist versunken, Jerusalem glänzet: der Drache versunken: der Herr ist König n). — So ist in Allem nur Eine Stimme, Ein Inhalt: was die Bilder nicht sagen können, sagen die mächtigen Zwischenrufe und Stimmen und Chöre. Vor jedem Siebenten o) erscheint ein Bote, der an den Anfang erinnert und

g) Malach. 4, 5. 6.
h) Jer. 50, 17.
i) Joel 3, 13. Es. 17, 5. 11.
k) Malach. 4, 1.
l) Jes. 61, 63. f.
m) Dan. 7, 10. 12, 3.
n) Zachar. 13, 14. Obadj. 5, 21.
o) Kap. 7, 10.

auf das Ende weiſet: die Ringe greifen in einander und laſſen nicht los, bis am Ziele. Das Chor des Himmels wechſelt mit dem Echo des Geiſtes auf Erden p): dies fleht, rufet, warnet, tröſtet: Es erhält durch alle drückende Geſichte die Ahndung beſſerer Zukunft. Der heilige Name iſt auf dem Buch und ſeinen Erwählten q): immer ſchwebt die Stadt Gottes, das Lamm, das himmliſche Prieſterthum vor Augen, ihr letztes Theil und Erbe. —

Wer leiht mir Kräfte, dieſe wunderbare Einfalt mit der Höhe, Mannigfaltigkeit, Stärke und Schnelle der Bilder zu paaren, unter deren manchem die Seele faſt erliegt. Sie ſtehn wie zwiſchen Himmel und Erde: ſie faſſen die Ewigkeit in den Ring eines kleinen Zeitanblicks: Er iſt und war und kommt, der Allbeherrſcher. Seine Briefe zu Anfange des Buchs, ſind Funken ſeines Feueranblicks, wie und wo er in verborgnen Flecken des Herzens, in glühenden Denkmalen der Erinnerung an ihn gefühlt wird; ſein Hauch iſt ein zweiſchneidiges Schwert, das als ein Richter der Gedanken, Seele und Leib, Mark und Bein ſcheidet.

Dein Buch der Rathſchläge, du Unanſchaulicher, iſt verſchloſſen, oft auch unſerm Andenken verſchloſſen mit ſieben Siegeln; wann ahnden wir deine Gegenwart? wann merken wir's, daß unſer Verhängniß

p) Kap. 2. 3. 5. 7. 14. 16. 22.
q) Kap. 1—3. 7. 8. 10. 12. 14. 15. 18—22.

in deiner Hand schwebet? Wann Siegel, wie diese brechen und deine Reuter hervorgehn, und die Lebendigen an deinem Thron rufen: komm und sieh! Auf dem Leichenfelde röchelnder Todten, über den Trümmern einer Königsstadt, in den Straßen des Hungers und Häusern verwesender Kranken; auch der Gotteslängner fühlt schauernd da Gegenwart des Rächers, des Richters, ahndet ein versiegelt Buch des Schicksals. — Alter der Tage, so enthüllest du dich; durch wunderbare Zeitzeichen wird dein unerforschliches Regiment gespürt. Was hat sie gethan, die unschuldige Heerde, die unter dem Schwert des Kriegers, unter den Zähnen des Hungers, der Thiere stirbt? Wie Schlachtopfer liegen sie da, daß die entschlafne Welt den Fußtritt deines Ganges merke: vom leichten edlen Sieger mit dem Ehrenkranze fängt's an und endet mit Tod und dem Höllenreiche. — Und doch, wie wenige, die bey einer solchen Zeiterscheinung dich kommen sehen, und das stille Blut der erwürgten Unschuld nach Rache schreien, um Erlösung wimmern hören?

Große Begebenheiten des Krieges sind dem Seher nur ein Trommetenhall zur Warnung: große Anführer nur schnuppige Sterne; das berühmteste Kriegsheer der Welt eine Schaar ziehender Schlangen und Amphisbänen. Der Mittelpunkt des Weltlaufs, der Kampf des Guten und des Bösen ist ihm als eine Schlacht am Himmel, da feuerrothe und dunkelschwar-

ze Wolken mit Sonne, Mond und allem angenehmen, fröhlichen Licht streiten; Gott ist des Lichts Vater und Licht muß Licht bleiben. —

Alle Erdenmacht und List, welche Kronen sie auch trage, mit welchen berühmten Namen sie sich schmücke, welche Anbetung sie erlange, welche Künste sie auch befördere; wenn sie mit Gott und dem Lamm streitet, ist ihm Belial, ungeheuer, Unthier des Abgrundes, Gräuel der Sünde und Kind des Verderbens. Der Drache ist sein Vater, der Abgrund sein Ende. Babel sinkt und welche Welt Reichthums, Nutzens, Wohllüste und schöner Künste sinkt mit ihr! Alle Wehklage um sie ist vergeblich; da die, so Wort Gottes halten und die Treue Jesu bewahren, mit ihrer edlen Einfalt des Buchs Kern und Stern, aufgehen und ewiglich bleiben.

3. Die Offenbarung ist also, auch wenn man die erste und nächste Geschichte ihrer Deutung nicht verstände, ein Buch für alle Herzen und alle Zeiten: denn sie enthält das Wesen des Christenthums und der Weltgeschichte, sie hat durch alle Veränderungen und Zeitumstände das Gepräge auf sich: der Herr ist nahe! sein Reich kommt!

Wie Manchen Propheten im A. T. haben wir, dessen nächste historischen Umstände wir bey so mancher Stelle nicht wissen; da diese Stelle doch sobald sie göttliche Wahrheit, Lehre und Trost enthält, Manna ist für alle Herzen und alle Zeiten. Sollt's bey

dem Buch, das Auszug beinahe aller Propheten und Apostel ist, nicht eben so seyn? Es ist, (und wenn auch mancher Einfältige seine gelehrte Deutung nicht wüßte) ein Lehr- und Trostbuch, für alle Gemeinen, wo Christus wandelt.

Bey den Briefen habe ich's, (ohne daß sie deßwegen mystische Zeiträume enthalten dürften,) gezeigt; beim Uebrigen nicht anders. Der Glaube, daß der gestorbene Christus noch lebe, daß der verborgene Christus regiere, daß der einst niedrige Christus jetzt im Glanz der Herrlichkeit Gottes schwebe; dieser Glaube, kann er besser bestärkt werden, als durch die erste Erscheinung des herrlichen Auferstandnen? Wie Sonne ist sein Angesicht: sein Hauch Allmacht: die Schlüssel der Hölle und des Todes sind sein: er vollendete und wird vollenden. Was sind zehn Tage der Trübsal gegen seinen ewigen Lohn? Was sind die dreißig Jahre der Niedrigkeit seines Lebens gegen seine ewige Hoheit? Darum sey treu bis an den Tod; dein wartet die Krone des Lebens. —

Du lebst in einer drückenden Zeit: das Buch des Schicksals hängt verschlossen über dir und deinem Volke; weine nicht! Es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda: das Buch ist in seiner Hand; er vollendet und wird vollenden. —

Ueber dir brechen furchtbare Siegel: du hörst im Rauschen des langsamen Fußes der Zeit schauerliche Ahndung: Himmel und Erde droht, am meisten die

wachsende Bosheit der Menschen: der Krieg rafft weg, die Pest, der Hunger tödtet: edle Menschen sterben, gute Menschen gehn seufzend unter: das Land bebt: seine Pfeiler wanken; Fürchte dich nicht, der Herr ist dein Gott, und sein Name ist auf dir. So du durchs Wasser gehest, will er bey dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durchs Feuer gehest, sollt du nicht brennen und dich die Flamme nicht anzünden. Die Zahl der Seinen ist, wie ein Bündlein der Lebendigen in seinen Schoos geworfen, und versiegelt. —

Die letzte Ahndung kommt: Todesschwangre Stille, Warten der Dinge: die Trommeten sind gegeben; „Gedenke meiner, mein Gott, im Besten!" spricht jetzt das stille Räuchopfer der Gebete und die stille Antwort Gottes: in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Für die Zauberer, Mörder, Abgötter, Hurer, (die leider! sich auch durch sie nicht bessern, wie die Erfahrung der Welt zeigt,) sind die Plagen. Sie quälen lange; mitten unter ihnen erscheint der Friedensengel, den schönen Regenbogen um sein Haupt, und schwört den Eid des ältesten Bundes. Laß Berg und Hügel sinken: das Versprechen Gottes sinkt nicht, es geht hinter Stürmen der Sündfluth, wie die Schranken des Gnadenthrones, der Regenbogen, schöner hervor. Um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet:

Kurz iſt der Weg durch's Meer der Trübſal; ewig die Freude, unverwelklich die Palmen und Kronen. —

Der Tempel Gottes wird preis gegeben; es iſt nur der äußere, entweihete Heidenvorhof, der wahre Tempel Gottes, mit allen, die in ihm anbeten, iſt längſt zum ſchönern Bau gerettet.

Die beiden letzten Zeugen erſcheinen; wie ehret Gott dieſe Zeugen! wie edel kleidet er ſie lebend und ſterbend in Bilder und Lohn ein! Wer iſt, der, wenn er die Stelle lieſt, nicht ihren Tod begehrte? Fackeln vor dem Herrn, Oelbäume vor dem Gott des Vaterlandes, Moſes und Elias an Lohne!

Der Himmel geht auf: Gottes Tempel, die Bundeslade wird geſehen; auf Erden kann ſie noch nicht erſcheinen. Da ſtehn noch Scheinbilder der Liſt und Gewalt — wanke nicht; die Stimmen des Himmels ſangen: Vollbracht! und auf Erden wird's vollbracht werden. Wie hier, wird allemal das Gute gebohren im großen Reiche des Allvaters: die Mutter wird verfolgt, das Kind geſichert, denn Gott iſt ſein Vater. Der irdiſchen Mutter iſt auch ihr Ort beſtimmt, die Wüſte des Kummers, mit Brod und Waſſer des Trübſals, hinter ihr ſchießt der unſchädliche Strom der Verfolgung; aber die Erde hilft der Armen und verſchlingt den vergeblichen Strom; auch in der Wüſte der Verbannung iſt ihr Elend bis auf Zeiten, Zeit und halbe Zeit berechnet. Man ſieht zwar jetzt deine Geſtalt nicht, Edle Sonnen- und

Sterngezierte! aber dein Sohn ist, was er seyn soll, ewiger König, Erbe der Nachwelt; und dem verworfnen Drachen wartet sein Schicksal durch Lammesgeduld und Löwenmuth bis zum Tode überwunden zu werden.

Noch stehen in seinem Namen da Phantome der Tyranney und List, schreckliche Phänomene! Die Erde bebt unter den Füßen des Thiers, Nationen und Menschenheere lassen sich Religion, Gesetze, Gott, Freiheit rauben und mit Bärenfuß zertreten. Es brüllt gegen Gott und seine Hütte und alles ächzt und winselt: „wer ist ihm gleich? wer vermag mit ihm zu streiten?“ und läßt sich bezeichnen und verliert Gewissen und Seele und geht als Schlachtvieh in Sklavenstricken. — Sein ist das andre Thier, der Drache in Schaafskleidern, der feine, falsche, politische Prophet. Wunder stehen ihm zu Gebot; Feuer vom Himmel und alle Menschenkünste zu Händen; und das Alles, damit dem Thier ein Bildniß werde, und alles trage seines Namens Zug und Zahl, sein Abgötter, Sklave und Schlachtvieh — Freuet euch, ihr Ungeheuer eures kurzen nichtigen Reichs, eurer Höllenlist und Höllengewalt hienieden; in jener Höhe steht das Lamm und um ihn seine erwählte Schaar in andrer Hoheit, in andrer Weisheit. —

Welche Bilder des Trosts und der Lehre sind nicht die Ernte und Weinlese, der Gesang des Himmels vor den letzten Plagen, endlich das grause Trauer-

und Todtenlied über das gestürzte, sinkende Babel. Wie ein Stein geht's unter, und alle Stimmen in ihm verstummen und alle seine Liebhaber heulen und klagen; und der Geist spricht: so wird aller Schein verschwinden! so wird in kurzem alle Hurerei und Pracht und Unterdrückung der Welt hin seyn, denn das Ansehn dieser Welt vergehet.

melted into air, into thin air
and like the baseless fabrik of the air-visions
the cloud-capt towr's, the gorgeous palaces,
the solemn temples, the great globe itself,
yea all which it inherit, shall dissolve
and like this insubstantial pageant faded
leave not a rack behind. We are such stuff
as dreams are made on —

Nur Gottes Wort bleibt: Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit ziehn auf weißen Triumphrossen gekrönt einher. Das stillgesäete Gute der Zeugen Jesu kommt hervor: sie gehen als Morgensterne aus dem Schoos der Nacht und leuchten mit Himmelsglanze. Ihr Blut, das lange zertreten ward und ungehört rief, ist jetzt Schmuck ihres Kleides: ihr Werk, die edelste Sache der Welt, kommt, wie eine versunkne Atlantis, hervor und blühet. — Die Erde erwacht, die Thaten der Menschen steigen an's Licht, das Böse verbannet, das ewige Ziel unsrer Wünsche, Gottes Stadt und Braut erscheinet. Wie viel Seelen haben sich am Geiste dieser Bilder gelabet! Wie viel

Herzen hat die Stimme erquicket: „wen dürstet, der komme! Wer da will, schöpfe Wasser des Lebens.“ Ihr brechendes Auge sah die Gottesstadt, auch ohne Bilder, ihre lechzende Zunge fühlte Erquickung; sie entschliefen und giengen hinüber. Siehe da, die Wohnung Gottes mit den Menschen: Er selbst Gott bey ihnen ist nun ihr Gott und sie sind sein Volk. Selig sind die Todten, die im Herren sterben: sie ruhn und ihre Werke sind mit ihnen. Gott hat getrocknet alle Thränen von ihren Augen, Schmerz und Trauer sind nicht mehr: das Erste ist vergangen. —

Ueberhaupt dünkt's mich Unehrbarkeit und Thorheit, einen Spruch, vielleicht den herrlichsten, zärtesten, stärksten Zug der Wahrheit deßwegen zu verspotten und zu verachten, weil er in der verschrieenen Apokalypse steht. Siehe, der Herr kommt und sein Lohn mit ihm, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken; ist das Wort nicht eine ewige Gotteswahrheit? sagt es sie nicht so stark und zart, als sie gesagt werden kann? sagt sie nicht auch Jesaias? hat ein guter ehrbarer Heide an ihr gezweifelt? und was ist nun verächtliches und lächerliches in dem Spruch, wenn ihn die Apokalypse, wie ein Siegel auf ihrer Stelle, brauchet? Wäre es nicht unbillig und unehrbar, wenn man mit der Schrift eines Heiden und Ketzers also verführe und ihre Rosen nicht

Rosen seyn ließe, wenn sie gleich unter Dornen wüchsen? Und bey diesem Buch, das seine mehr als tausend Jahre durchlebt, und seine Würkung auf menschliche Herzen genugsam erprobt hat, bey ihm verzeiht man sich dergleichen. Halte man's, wofür man wolle; nur lasse man ihm das Gute, das es in sich hat, und das gewiß göttlich ist, wer und wozu er es auch geschrieben habe? Eure Bücher, ihr Verächter, werden sie die Würkung und das Leben dieses Buchs haben? und wo Würkung ist, muß Ursache seyn, die würken kann. Wo ein Buch, Jahrtausende durch, Herzen regt und Seelen weckt und Freund und Feind nicht gleichgültig läßt und beinahe nie einen lauen Freund oder Feind gehabt hat; in solchem Buche muß Inhalt seyn, was man auch davon sage. Um ein Nichts streitet man nicht; ein Nichts vergißt man: über das Merkwürdige dieses Buchs hat also die Zeit, der schärfste Richter, schon gerichtet, und es ist Thorheit, durch Wahn zu verfolgen, was sich durch That so lange gestützt hat.

4. Aber warum hatte denn dies Buch zu allen Zeiten und vor allen andern so viel Feinde? Feinde, denen der stumpfeste Witz, der blödeste Einfall, den sie in jeder andern Sache, in jedes Andern Munde selbst verachten würden, noch lieb ist, wenn er nur diesem Buche wehe thut? Die Ursachen lassen sich leicht errathen: sie liegen in der Natur desselben: es trägt, wie Alles, sein Schicksal mit sich. Zuerst.

Das Buch ist in Bildern; und Bilder können die Philosophen nicht leiden. Die Wahrheit soll sich ihnen rein, nackt, abstrakt, philosophisch zeigen, und hat sich ihnen längst also gewiesen. Keine Frage also: wo? wann? warum? wozu? von wem dies Buch in Bildern geschrieben sey? ob's nicht so habe geschrieben werden müssen? und vom Philosophen für Philosophen habe geschrieben seyn wollen? Keine Frage: ob die Bilder zweckvoll, wahr, klar, würksam, verständlich oder im ganzen Buche denn nichts als Bilder sey? genug in ihm sind Bilder! und mit Bildern haben wir nichts zu schaffen, sie sind höchstens Descriptionen der Wahrheit, und wir wollen Demonstrationen. Deduktion, Theoreme, Akroame lieben wir, Wahrheit, die keiner Sinne nöthig hat (ob sie gleich voller Sinne ist und man nur durch Sinne zu ihr gelangte.) Erfahrung, Versuch, Sinne, Bilder sind unter uns, wie Nebel unter dem reinen Sonnenlichte. — Daß dies kein Spott sey, setze ich gleich hinzu: Zweitens. Die Natur selbst mischet die Seelenkräfte verschieden, sie giebt dem Einen mehr Abstraktions-, dem andern mehr Concretionskräfte und selten werden beide gleich geübet. In unserer gelehrten Erziehung sind ungleich mehr Anlässe, Uebungen und Lehrmeister für jene als für diese: man wird mehr zur Abstraktion, als zur Anschauung; mehr zum Zergliedern, als zum reinen Erfassen, als zu Erfahrung und That gebildet; mithin gehn in weni-

ger Zeit die ungeübten Anschauungskräfte ganz verlohren. Komme nun ein Gelehrter, der über Abstraktionen grau ward, über die Offenbarung; was kann er an ihr sehen? Bilder nicht, er sieht Farben: ihm bedeutet nicht, was am klärsten bedeutet, was jedermann beim ersten Blick siehet. Will er nun, weil er Gelehrter ist, doch auch sprechen und deuten; wie anders, als daß er Wahnsinn deute? er zerreißt und zerstückt, kratzt an Farben, hat weder Auge, noch Gesichtspunkt, noch Begriff vom Zweck des Werks, schüttet darüber aus, was er eben im Hirn hat, faule Kirchen- und Ketzer- oder lügenhafte, kranke, kleinkreisige politische Geschichte. Nun ist sein schönes Exemplum da, dem folgen andre; Klügere warnen an seinem Exemplo und sagen: wenn der große Mann irrte, wer sollte nicht irren? Wer wollte sich mit dem Buch einlassen, das selbst ihm, dem gelehrten Mann, die Sinne geraubt hat! Le grand Newton fit son Apocalypse, weil es die Apokalypse war; da man gerade umgekehrt schließen sollte: le grand Newton fit son Apocalypse, vielleicht eben weil er der große Newton war. Er kam zu ihr, nicht wie er kommen sollte, ohne Vorurtheil, ohne System: er kam als Rechner, als Chronolog, sie sollte ihm Anhang zum Daniel werden, damit sein System sich ergänzte; er war also kein reiner Leser der Offenbarung. Ein Weib, ein Kind, ein sinnlicher Mensch kann Bilder oft besser sehen, ihre Bedeutung besser

treffen, als der große Gelehrte, der seinen Kopf mit andern Sachen gefüllt hat. Bey jedem Bilde und Symbol im gemeinen Leben ist dies zugestanden; wie denn nicht bey dem Bilde der Bilder, der Offenbarung? Sie hat und ist eine eigne Welt; wem Sinn und Gesichtspunkt zu ihr fehlt, geht im Finstern und tappt an ihr nach Farben umher. Selbst zum Lesen eines Buchs, das sie deutet, gehört Sinn, Muße, Gesichtspunkt. Wer's verschmäht, als Kind zu sehen, als unbefangener, sinnlicher Mensch die Bedeutung auf sich sprechen zu lassen; der ist kein Leser weder des Buchs, noch seiner Deutung. Voll Systems, Gelehrsamkeit, Vorurtheile und streitiger Hypothesen, lese er etwas, was dahin gehöret; nur er urtheile auch nicht hievon; noch weniger messe er die Verständlichkeit der Bilder bey andern nach sich selbst. Für einen Tauben spricht man nicht und der Mahler mahlt nicht für Blinde. — Drittens. Sehr oft hat auch bey Auslegern das Herz den Verstand verführt und Haß und Liebe dieses Buchs gepflanzet. Meistens waren's Leute von Herz, nicht blos, wie gezeigt worden, von trocknen Abstraktionsgaben, (diese verachteten das Buch und ließen's liegen!) die sich an dies Buch machten: oft gossen sie also auch darauf aus, was in ihrem Herzen war, sie mahlten's mit Blut und Saft ihres Lebens. Dies gefiel, dies rührte. Sie fanden ihre Zeit, und die beßre Zeit darinn, die sie sich dachten; jenes Gemählde war an sich wahr,

(obgleich keine Sylbe vielleicht im Buch stand,) dazu ward's stark gezeichnet, in den zarten Zügen dieses Buchs erschien's noch stärker; sie machten Parthei. Ein Mann von warmem Herzen und vielleicht großen Talenten, ein Savonarola, Joachim, Petersen, Bengel u. a. würden auch ohne Offenbarung Parthei gemacht haben; jetzt ward sie nur das Vehikulum ihrer Lieblingsideen, ihrer Bewunderung, ihrer Verehrung. Man nahm an, weil es von ihnen kam, vertheidigte, auch was sich nicht vertheidigen läßt, der Name des Auslegers vergüldete alles, man las mit gefalteten Händen. Das war nun den Feinden des Buchs und der Parthei ein gewonnen Spiel. Sie haßten so kälter, was jene so warm und oft unvorsichtig priesen. Nun sollte nichts Gutes oder Verständliches im Buch stehn, weil jene es nicht verstanden und etwa ein falsches Gute in ihm gefunden hatten, — dies ist die Geschichte des Buchs durch alle Zeiten. Montanistische Schwärmer, cerinthische Träumer erweckten einen Cajus, der, um ihnen zu widersprechen, das unschuldige Buch, das weder montanistisch noch cerinthisch lehret, mit verwarf. Unverschämte Deutler veranlaßten einen prüfenden Dionysius, der furchtsam sagte: „ich verstehe es nicht; es mag übrigens ein gutes Buch seyn.." Wenn man Jahrhunderte durch das heidnische Rom im Bilde des Antichrists gefunden, und Eusebius nun ein christliches Rom erlebte, das eben kein himmlisches Jerusalem

war; natürlich ward er kühl und fand aus Verzweiflung das himmlische Jerusalem gar in dem, das Konstantin baute. — So bis auf die letzten Zeiten. Die Geschichte des Buchs, seines Hasses und seiner Liebe, ist sehr natürlich; nur eben deßwegen ist's Thorheit, an ihr und an einzelnen Zeugnißen einzelner Männer zu hängen, als ob die entschieden. Ey Lieber! laß die abgetragnen Lappen liegen und siehe die Person, siehe das Buch an. Hasse es nicht voraus und du wirst's, recht verstanden, gewiß lieben lernen. —

5. „Aber wie? sollte Johannes das Buch geschrieben haben? es wird ja so sehr bezweifelt!" Lasset uns sehen, aus und mit welchem Grunde es bezweifelt wird?

Einen Missethäter selbst hört man, ehe man ihn verdammt, und was sagt dies Buch von sich? Es nennet sich Johannes Schrift und zwar nachdrücklicher, als die Schrift eines Apostels oder Evangelisten sich von ihrem Urheber nennet. Johannes ist in ihr durchhin, und als Siegel zu Anfange und am Ende, authentischer, autoptischer Zeuge. Sein Buch ist Zeugniß, sein Name darauf bürgendes Gepräge. Er will ihn also auch nicht unbestimmt gelassen haben: es ist der Johannes auf Pathmos, der die Offenbarung sah; kein andrer, kein Betrüger. Die Mähre, daß ein Johannes Presbyter sie geschrieben haben könne, ist eine Vermuthung Eusebius, die er ganz ohne Grund thut und ehe er sie gethan hat, zurück-

nimmt r). Er führt nur an, daß ein Johannes Presbyter in Epheſus begraben liege, der (vermuthlich weil er in Epheſus begraben liegt,) „auch vielleicht die Of„fenbarung geſehen habe, wenn man ſie nicht vielleicht „dem erſten Johannes zuſchreiben wollte.“ Und dem will ſie jeder zuſchreiben, dem ſchreibt ſie ſich ſelbſt zu. Das ganze Mährchen vom Johannes Presbyter iſt, wie alle Mährchen aus Papias Munde, dunkel s): man weiß nicht, was er geſagt hat? noch wie man's verſtanden? Es können viel Presbyters Johannes, wie überall, ſo auch in Epheſus geweſen ſeyn; es könnte auch eben ſo wohl ſeyn, daß Papias gar unſern Johannes Presbyter genannt habe. Er, der Aelteſte unter den Apoſteln, galt als Presbyter der Chriſtenheit: vielleicht machte man ihn auch gar zu Einem der 24 Presbytern der Offenbarung, wie man ihn ja, vielleicht aus eben dieſem Buche, zum Hohenprieſter machte, der das Stirnblatt getragen. Wie dem aber ſey; daß ein anderer, als Johannes der Apoſtel, die Offenbarung geſchrieben habe, iſt unerwieſen

r) K. G. 3, 39. Εικος τον δευτερον (Ιωαννην) ει μη τις θελοι τον πρωτον, την επ' ονοματος φερομενην Ιωαννυ αποκαλυψιν εωρακεναι.

s) Es iſt auch dem Euſebius ſelbſt dunkel, denn er muß die Erzählung andrer und die beiden Grüfte zu Hülfe nehmen, um auszumachen, daß zwei Johannes geweſen, und der Eine kein Apoſtel müſſe geweſen ſeyn, weil Papias ihm den Ariſtion vorſetze u. ſ.

und unerweislich. Das Buch selbst zeugt in voller Maaße für ihn, nicht blos dem Namen, sondern auch der Zeit, den Umständen, dem Geist, der Sprache nach, die alle für Johannes reden.

Die Zeit, in der das Buch geschrieben ist, wird selbst darinn genannt und ist als Gesichtspunkt einiger Bilder deutlich bezeichnet. Es war, „da unter Nero „fünf Hohepriester schon abgesetzt, Einer damals war, „Einer noch kommen und den Achten der Aufruhr ein„schieben würde.“ Wie gezeigt, trift dies ins Jahr 63. oder 64, sechs oder sieben Jahre vor Jerusalems Zerstörung; gerade in das Jahr, da Ananus Weh zu rufen anfieng und Nero die Christen verfolgte. Ist Johannes unter Nero nach Pathmos verbannt gewesen: so muß es in dieser Zeit gewesen seyn; in keiner andern. In Jerusalem war er nicht mehr; auch schon, da Paulus im Tempel ergriffen ward, zeigte sich kein Johannes, als Vermittler, ihm zur Seite; sondern Jacobus t). Nach der Geschichte ist er früh und lang in Ephesus gewesen, hat vom Proconsul Drangsal erlitten, ist nach Pathmos verbannt gewesen; die Wahrscheinlichkeit fällt auf diese Zeit. Die syrische Uebersetzung, die ohne Zweifel auf ältere Nachrichten baut, sagt unzweifelhaft: „Offenbarung, die Gott „dem Evangelisten Johannes auf der Insel Pathmos „ertheilt hat, wohin er vom Kaiser Nero verbannt „war.“ Ohne Zweifel will Epiphanius auch nichts

t) Apost. 21, 18.

weiter sagen, da er seine Verbannung bis zu Claudius hinauf rücket u). Claudius verfolgte nicht; und es ist vielleicht nur Epiphanius Meinung, zu sagen: die Offenbarung sey vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben. Dahin setzt sie auch Arethas, der hier gilt, weil er aus Aelteren gesammlet: dahin auch Tertullian, Theophylaktus, Pseudoprochorus auch aus einer alten Sage. Selbst Eusebius setzt Johannes Verbannung Einmal mit Petrus und Paulus Tode zusammen und also in diese Jahre: Hieronymus desgleichen. Kurz, es scheint die allgemeinste Nachricht zu seyn, die Johannes und die Offenbarung unter Nero nach Pathmos setzet; die auch das Buch durchhin be-

u) Epiphanius Ausspruch mit dem Datum, das die Offenbarung Kap. 17, 9—11. angiebt, zu vereinigen, wäre der Weg, wenn man die Könige blos Könige, d. i. die Heroden seyn ließe, deren sieben gewesen: Herodes der Große, Archelaus, Philippus, Antipas, und die drei Agrippen: Der Aufruhr, das Thier aus dem Abgrunde war der achte, d. i. ein rebellischer Vicekönig. Sonach käme die Offenbarung unter den vorletzten Agrippa, der unter Claudius gesetzt wurde und auch unter ihm starb: also in die Jahre 43—46. Jeder aber, der die oben gegebne Erklärung der Häupter des Thiers, d. i. der Stadt Jerusalem, die sich schon zum Aufruhr regte, mit dieser vergleicht, wird, dünkt mich, leichte Wahl haben. Dies sieben der Könige ist theils zusammengerafft, theils haben sie mit Jerusalem, dem Weibe und dem Thier, nichts zu schaffen gehabt, theils gehören sie gar nicht in den Umkreis dieses Buchs, oder in den Faden seiner Geschichte; da hingegen dort Alles spricht, Alles aus der Sache selbst erwächst und in ihr würket.

kräftigt. Der ganze Ton deſſelben iſt Weißagung; Weiſſagung, die ja einem Theil nach ſo deutlich in Judäa's Kriege und Sturz erfüllt iſt, daß ich die Verfechter jeder andern Meinung bitte, mir eine andre Begebenheit zu zeigen, in der ſie ſo klar und deutlich erfüllt worden. Und bald ſollte ſie ja erfüllt werden! Iſt ſie nicht in Judäa erfüllt, ſo iſt ſie falſch; denn wo iſt ſie ſonſt erfüllt worden? Iſt aber das Buch hinter der Erfüllung, unter Domitian, Trajan, Hadrian geſchrieben; ſo iſt's keine Weiſſagung, wie ja doch die annehmen, die ſie dahin ſetzen! – Kurz, wir wollen ihr ſelbſt glauben. Sie ſagt von ſich, daß ſie geſchrieben ſey, da nur noch Ein rechtmäßiger Hoheprieſter, Matthias, ſeyn würde, und Einer damals war, Jeſus, Gamaliels Sohn, und 5. gefallen waren. Genau dies Jahr zu bemerken, zerbricht ſie die Zahl 7. in 5. und 2.; beſtimmt ſie noch genauer, daß ſie ſagt, die 10 Hörner, d. i. Toparchen, ſeyen noch nicht: Johannes kenne noch nichts ihnen ähnliches (denn ſie entſtanden erſt im jüdiſchen Kriege); kurz, ſie webt die Zeit und den Ort, da ſie gegeben worden, als Standpunkt ihrer Geſichte und ihres Verſtandes ſich ſelbſt ein.

Nur in der Folge, als man ſchon Syſtem hatte, und den Antichriſt, als λατεινος, als Titan in Rom ſuchte und Wunderdinge im Buch fand, wovon es nichts weiß: da verlegte man ſie, wie es ſcheint, unter Domitian, ließ den Johannes noch einmal nach

Pathmos verbannt werden, damit er ſie nur nicht früher geſehen habe. Der Name Domitius, den Nero hatte, und Domitian unterſtützte vielleicht dieſe Verwirrung, und da nun gar Irenäus geſagt haben ſoll, „daß unter Domitian etwas geſehen ſey,“ ob man gleich nicht eigentlich weiß, was geſehen worden? ob Antichriſt oder Offenbarung? ſo hat man dieſen zweiten, ganz unbewieſenen, dem Buch und der Geſchichte völlig widerſprechenden Zeitpunkt angenommen v), nur damit man aus der Offenbarung machen könnte, was man wollte. Von Domitians Zeit an, ſey alles bald und wenn's das achtzehnte Jahrhundert wäre; da hat man, troz dem Bekenntniß des Buchs und ſeines Inhalts, Spielraum des Wahnſinnes in allen Zeiten, unter allen Nationen — Ich ſage, Irenäus Zeugniß iſt kein Zeugniß: denn man verſtehr's nicht; man weiß nicht, was geſehen ſeyn ſoll. Er dünkte ſich viel, daß er die authentiſche Zahl 666 wiſſe und ſie auch im Namen λατεινος berechnen könne; da konnte er wohl meynen, daß von dieſem Latinus und Titan die wahre Beſtie unter Diokle-

v) Auch Euſebius weiß, da er die Offenbarung unter Domitian ſezt, von keinem andern Gewährsmanne als Irenäus ως δηλοι Ειρηναιος. Chron. edit. Scalig. p. 208. Und mit dieſem Irenäus iſt man überhaupt auch auf den Urſprung dieſer Sage übel dran. Vom Papias konnte er's nicht erfahren haben, daß der Antichriſt zu Rom ſey, denn der ſoll ja das Reich zu Jeruſalem erwartet haben. Wer offenbarte es ihm alſo zu Lion in Frankreich?

tian erschienen sey, auf die Johannes mit Fingern gezeigt haben würde, wenn sie gezeigt werden sollte; das ist aber Meynung und kein Zeugniß. Ja Meynung, die sich selbst der Wahrscheinlichkeit beraubet. Johannes muß vor Domitian geschrieben haben; denn sonst wäre es keine prophetische Kunst gewesen, den Tyrannen zu bezeichnen, der da war; also ist Irenäus, wenn er sich treu seyn will, eher auch auf unserer Seite. Nach ihm ward die Offenbarung an dem römischen Tyrannen, insonderheit Domitian, erfüllt; so mußte sie ja eher gesehen werden. Kurz, alle dies ist schon Träumerei, Sage, dem Sinn und Inhalt des Buchs, der uns über alles gelten muß, offenbar widersprechende Hypothese; kein Zeugniß — —

Setzen wir uns in den Zusammenhang des N. T., der Personen und Sachen, von denen diese Bücher reden, worauf werden wir verwiesen? Von der Zerstörung welcher Stadt, welches Landes sprach Christus? von dem Untergange Babylons, Roms, Constantinopels, Lissabons, Quito? oder vom Fall Jerusalems? vom Sturz Judäa's? Dies war der Kreis seines Lebens und des Lebens der Apostel: In diesen Ideen redete er von der Ankunft seines Reichs: in ihnen sprach er zu Johannes: „warte bis ich komme.“ Und als er kam, als Johannes ihn sah, mußte es nicht abermals im Kreise dieser Ideen, mußte es nicht der Johannes seyn, dem er's gesagt, der dies Zeugniß gehört hatte? Gerade hierinn liegt ja der Zu-

sammenhang, die genetische Art (vis nativa) des Buchs; außer ihr weiß ich keine. Von Judäa muß also die Weissagung, es muß Weissagung von Christi Reich nach Christi Ideen, wie sie Johannes gehört hatte, seyn; oder ich verstehe nichts vom Buche. Politische Weissager über Domitians, Ludwigs, und Tamerlans Reich, waren weder Johannes noch Christus. —

So genau schließt sich also dies Buch, seinem unstreitigen Inhalt nach, an Johannes und Christus Leben. Es bewährt und erklärt die Worte Christus: es bindet den Anfang der Offenbarung an das Ende des Evangelium Johannes und füllt den Zeitraum, der zwischen beiden liegt. Das Zeugniß Jesu ist Geist der Weissagung; sie löset gleichsam das Pfand, das er auf Erden nachließ.

6. „Da bist du, wird man sagen, auf rechtem Wege. Denn nun zugestanden, daß das Buch würklich Prophezeihung sey über Jerusalem, Commentar der Worte Christi, dazu ein fürchterlich pünktlich erfüllter Commentar sey; zugegeben, daß das Buch dann und von dem geschrieben sey, den es als Schreiber und wann es sich geschrieben nennet; auch zugegeben, daß nun alles treffe, daß 6 oder 7 Jahre vor Jerusalems Untergange würklich die Schnelle, das Bald sey, von denen das Buch redet: zugegeben, daß es nicht früher, nicht später gegeben werden konnte, um so zu rechter Zeit zu kommen, als jetzt, und doch noch

völlige Weiſſagung bliebe: (König Agrippa bauete in dieſem Jahr noch am Tempel, daß alſo an ſeinen Untergang gewiß nicht gedacht ward.) Aber nun, was ſoll dieſe Enthüllung des Schickſals Judäa's den ſieben aſiatiſchen Gemeinen? die ſo fern lebten, die dieſer Sturz nicht traf! Nach Jeruſalem gehörte ſie, nach Judäa, wo ſie Leute belehren, warnen konnte" u. ſ. — So viel aus dieſem Einwurf gemacht iſt, daß man ſogar myſtiſche Namen von Schulen Jeruſalems herbeigezwungen, an die das Buch geſandt ſey; ſo wenig hat er auf ſich. Die Ueberſendung dieſer Geſchichte nach Jeruſalem war nicht nur unnöthig, ſie wäre von allen Seiten ſchädlich worden; wie jeder bey einer kleinen Ueberlegung ſiehet. Unnöthig war ſie: denn die Chriſten in Judäa hatten Chriſti Prophezeihung vor ſich, die gerade in dem Grad von Klarheit war, der für ſie gehörte. Daß Stadt und Tempel untergehen würde, war ihnen kein Geheimniß: ſie wußten's und litten ja auch eben deßwegen Verfolgung von den Juden, denen dieſe Weiſſagung zu Ohren kam. Es iſt allgemein bekannt und auch von denen zugeſtanden, die in der Apokalypſe kein Wort von Jeruſalems Untergange finden wollen, daß die Chriſten, eingedenk der Worte Chriſti, ſich aus Judäa und Jeruſalem bald zu Anfange des Kriegs gerettet und jenſeit des Jordans Sicherheit gefunden haben. Der Erfolg ſelbſt alſo, der gewiſſeſte Beweis, zeigt, daß ihnen die Offenbarung „als Rettungsmit-

tel" gar nicht nöthig gewesen sey, sie wurden ja ohne sie gerettet. Und wäre sie ihnen blos unnoth, nicht auch schädlich gewesen? Allerdings schädlich. Lasset uns setzen, das Buch wäre in dem Jahre, worinn es geschrieben war, an sie gekommen; was sahen sie in ihm, als ein übertäubendes Meer der Trübsal, wo ihnen Woge für Woge fürchterlich ins Ohr rauschte, und wo sie doch keinen Tropfen abwenden konnten; sie sollten, sie mußten, sofern das Buch sie angieng, dies Meer hindurch. Wäre dies Trost oder Quaal? und nicht unnöthige, fürchterliche Quaal gewesen? gewiß das Letzte. Die Vorsehung hatte sie an den Ort gestellt, wo sie ausdauern, als Knechte Gottes erwiesen werden sollten: um dies zu seyn, mußten sie nicht zu helle vorausſehen, sie mußten, als Streiter Christi, gleichsam im Schatten fechten. Weichen, das Gewehr hinwerfen, sollten sie nicht; sie mußten also auch nicht zu genau, zu fürchterlich deutlich das Elend sehen, das sie durchleben müßten. Der Soldat, der in's Feld zieht, muß streiten, nicht die Charte des Sieges, auf der auch Er gezeichnet ist, studiren; sonst streitet er nicht und die Weissagung vernichtet sich selbst. So giebt Gott keine Aufschlüsse des Schicksals. Er läßt dem Glauben, der Tugend, der Tapferkeit, so wie der Sünde und dem Laster, ihr Spiel, ihren Schauplatz. Gut zu würken, muß man nicht zu hell vorausſehen; wer zu fürchterlich weiß, erschrickt und hindert sich selbst. Judäa sollte durch natürliche

Mittel und Triebe untergehen; die Römer brauchten keine Weissagung. Die Christen sollten durch's Wort Christi und ihre Geduld und Ausdaurung gerettet werden; sie mußten kein helleres Licht haben. Sollte die Offenbarung erfüllt werden, so mußte sie nicht nach Judäa kommen, ehe sie erfüllt war.

Dies von Einer Seite; von der andern Seite, dem Inhalt des Buchs nach, gehörte sie für Judäa gar nicht. Ihr Zweck war nicht, eine kleine politische Revolution, als solche zu bezeichnen; jene ist ihr nur Katastrophe zu freier, höherer Aussicht. Zukunft des Reichs Christi ist ihr Inhalt, kein Nationalunglück; und so mußte sie auch in's freie Feld, in einen Gesichtspunkt gestellt werden, wo man diesen Sinn übersehen konnte und wollte. Die unterdrückten Christen, zur Zeit der Noth, konnten's nicht; das Uebel war ihnen zu nah: sie hiengen menschlich an dem Partikularen ihrer Begebenheit, ihres Schicksals. Das sollte nicht seyn, dagegen spricht das Buch von Anfang bis zu Ende. Der Leuchter geht nicht unter; er ist nur weggerückt von seiner Stätte; nicht in Jerusalem mehr, sondern hier und überall, wo Christus wandelt. Christus kommt, nicht zum Untergange einer Königsstadt; er kommt ihnen, den asiatischen Gemeinen, er kommt der Erde. Die Stimmen des Himmels verkünden ein allgemeines Reich: alle Siegel, alle Trommeten, alle Plagen winken auf Allvollendung; war's Judäa oder Asien, das

das diesen freien, geistigen, allgemeinen Gesichtspunkt, (die Hauptsache des Buchs) besser fassen, freier beherzigen konnte? Ohne Zweifel dieses. Jede Bildsäule muß ihren Stand, jedes Gemählde seinen Gesichtspunkt haben, außer dem es Licht und Ansicht verliert: wie denn nicht dieser Kolossus, eine Welt voll Bildern, aus allen und über alle Zeiten? Man drucke es in die Höhle eines Landes, einer Noth zusammen, und es ist, vom Anfang bis zum Ende, in keinem Zuge mehr, was es seyn soll. Mit Judäa gieng die Welt nicht unter: auf den Trümmern Jerusalems sollte kein irdisches Reich Gottes erscheinen; sein Umfang ist die Welt, seine Entwicklung das Ende der Zeiten. — Das Buch der Offenbarung ward also an Gemeinen gesandt, denen Judäa fern lag, die an seinem Schicksal nur als Zuschauer, am Reich Christi aber als Bürger, als Hoffende Antheil nahmen. In ihrer innersten Nähe ist's wo Christus wandelt. —

Endlich bedenke man, was das Buch an Gültigkeit und Verständlichkeit gewann, wenn es Johannes sandte, wohin es Christus ihn senden ließ. Jeder Prophet sprach zu den Seinen: Johannes Seele lebte im Kreise seiner Bekanntschaft. Hier kannte, hier verstand man ihn: hier war er als Zeuge Jesu bewährt, hier durfte er nicht erst, als Prophet, bewährt werden. Ja er ward's durch eben die Briefe, die das Buch eröfnen: sie sind die Creditive seiner Gesandtschaft. Mußte der Lehrer der Gemeine nicht

einen Christus glauben, der so tief sein Herz kannte, der die kleinsten, gewiß verborgensten Flecken seiner Gemeine mit Feuerblick durchsah? Ohne Zweifel waren die Briefe im höchsten Grade treffend und charakteristisch; jeder Lehrer, jede Gemeine stand gleichsam enträthselt da und es ist, als ob Christus spräche: „du glaubest, weil ich dir dieses gesagt habe, du sollt noch viel größere Sachen sehen und glauben.“ Nahmen also diese Gemeinen das Buch an, so war's wie durch Hausgenossen und Augenzeugen Johannes bekräftigt. Zudem war Pathmos ihnen nah: unter ihren Leuchtern das Buch sicher, da es in den Trümmern Jerusalems von Feinden verfolgt, von falschen Freunden verstümmelt, in der Folge vielleicht als eine Träumerei des Elends und leeren Trostes angesehn, angestritten wäre; hier blieb's in Johannes ruhigem Sitz, in den Händen seiner langdauernden, sich weit verbreitenden Schule —

Gerade sind auch die ersten Liebhaber und Vertheidiger desselben aus dieser Gegend und diesem Kreise Johannes gewesen. Irenäus war Polykarps, dieser Johannes Schüler; der erste bezieht sich in Absicht dieses Buchs auf Johannes Lebensgenossen und Freunde. Papias war Johannes Schüler und in der Nähe zu Hierapolis Bischof, Melito zu Sarden selbst Bischof, Justinus Martyr war lange zu Ephesus gewesen, und diese nehmen sich alle des Buchs an. Die Briefe, die unter Ignatius und Polykarps Na-

men umhergehn, halten sich, gleichsam als Nachbilder der Briefe der Offenbarung, an den Kreis dieser Gemeinen; und daß aus diesen Gegenden das erste Christenthum vorzüglich mit Lehrern besetzt worden, ist auch kein Zweifel x). Es ist also thöricht, gegen das Alter oder die Aechtheit des Buchs daher einzuwenden, weil in so frühen Zeiten das Christenthum noch nicht so schlecht beschaffen seyn können, als diese Briefe klagen — die elendeste Einwendung, die je gesagt ward. Woher wissen wir, daß es nicht so habe seyn können? etwa weil neuere Schwärmer einen Roman vom ersten Christenthum erdichtet haben, der durch die Natur der Sache und die Briefe der Apostel selbst genug widerlegt wird? Und wer weiß besser, was Christenthum sey? wir oder Christus? wer kennt diese Gemeinen besser, wir oder Johannes, ihr Augenzeuge? Und was steht denn in diesen Briefen, was nicht bei der jüngstgebohrnen Kirche des Christenthums hätte seyn können; und gewiß auch gewesen ist, weil's Christus und Johannes sagen. Nur freilich hatten diese einen andern Blick und ein andres Maas des Christenthums, als wir vielleicht haben mögen. —

7. Vielleicht sagt man: „wohlan, auch das geben „wir dir zu, daß die Offenbarung an diese Gemeinen

x) S. Hering von der Schule Johannes zu Ephesus S. 37. Daß der 60. Canon des laodicenischen Concilii, der die Offenbarung ausläßt, unächt sey, hat Spittler in seiner critischen Untersuchung bewiesen. Bremen 1777.

„geschrieben sey und gar an sie habe geschrieben wer„den müssen, damit ihr Umfang und Zweck Platz „habe; nun aber, wann ist dieser Umfang erfüllet? „wann hat sich auf den Trümmern Jerusalems, oder „wo es sey, das Reich gezeigt, das diese Gesichte ver„kündigen und mit dem Sturze Jerusalems genau „verknüpfen? Die Hälfte des Buchs ist also von der „Zeit Lüge gestraft, zugegeben, daß die erste Hälfte „aufs genaueste und schrecklichste erfüllt wäre. Jo„hannes schläft, die sieben Gemeinen schlafen; und „wo ist das: ich komme bald! wo ist Auferstehung, „Gericht, Reich, und was mit der letzten Trompe„te des Sturzes Jerusalems erfolgen sollte? Achtzehn „Jahrhunderte warten wir — vergebens."

„Wäre dies Buch, kann man fortfahren, nach „der Zerstörung, aus Zügen einer erlebten Geschich„te, als frommer Wunsch, als christlicher Roman „geschrieben: so ließe sich alles erklären. Es wäre „ein Buch, wie so viel Träume der Rabbinen von „den Zeichen der Ankunft des Meßias; Roman, „wie das vierte Buch Esra, mit dem es auch viel „Aehnlichkeit hat. Alles, was dies Buch sagt, sa„gen die Rabbinen; nur dies Buch sagts christlich, „jene jüdisch. Der Verfasser nahm die Begeben„heit Judäa's, fand in ihr alle Zeichen, wie das „letzte Reich kommen sollte, oder vielmehr trug sie „hinein; und siehe, da ward sein Buch. Ein jüdisch„christliches Poëm, aber keine Weissagung, noch

„weniger erfüllte Weissagung. Die Zeit hat sie Lüge
„gestraft, wie alle Träume. —"

„Ja, wird man ferner sagen, ich will dir zeigen,
„warum eben Johannes und vielleicht auch in Path-
„mos den schönen Roman schrieb? Sein Herr und
„Meister hatte, da ihm bey Leibesleben die Sache
„nicht gerieth und er das Kreuz vor sich sah, sie wei-
„se bis auf ein andermal verschoben. Nach seinem To-
„de wolle er in den Wolken des Himmels wieder kom-
„men, noch dieselbe Generation solle ihn sehen, Stadt
„und Tempel seiner Mörder solle fallen und auf ihren
„Trümmern sein neues, ihm jetzt mißrathnes Reich
„werden. Die Fischer am See Genezareth sollten
„Stühle bekommen, ganz Israel zu richten; sie zank-
„ten sich schon um die Stelle, ihm zur Rechten und
„Linken; er ließ sie bey ihrem Glauben und ward ge-
„kreuzigt. Wie es mit seiner Auferstehung gegan-
„gen sey, geht uns hier nicht an; genug, er mußte
„auferstanden seyn, denn er sollte wieder kommen in
„den Wolken. Er kam nicht. Ein Apostel sagte
„nach dem andern: „er kommt! er kommt! Kindlein,
„es ist die letzte Stunde! bey Gott sind tausend Jahre,
„wie ein Tag! Er kann nicht kommen, der Abfall
„muß erst da seyn!" Mit solchen Ausflüchten und
„Judenmährchen half man sich; indeß starben Petrus,
„Paulus, Jacobus; Johannes allein blieb übrig. Wie
„nun sich, wie seinen Brüdern, wie seinem Meister
„zu helfen? Judäa gieng unter: des Herren Reich

„kam nicht! Weder Titus noch Domitian hatten Luſt „es aufzurichten. Wie nun? faisons l'Apocalypse! „Aus den Worten Chriſti, den Träumen der Rab„binen, mißdeuteten Stellen der Propheten, ſie alle „in die Geſchichte des Untergangs Judäa gewebt: ſie „als Zeichen des kommenden Reichs betrachtet, in der „myſtiſchen Sprache der Bilder, mit Ausrufen, Brie„fen, Geſängen, Liedern geſchmückt, ſiehe, es wird! „Und da klingt hinter ihm die Trommete. So ward „die Offenbarung! So wurden die Offenbarungen „Petri, Pauli, die Orakel der Sibyllen, die Teſta„mente der Patriarchen, die Conſtitutionen der Apo„ſtel — Es war erſtes chriſtliches Handwerk.“

Daß in unſrer Zeit dieſe Sprache nicht unerhört ſey, weiß jedermann. Bey der Apokalypſe erlaubt man ſich's, laut zu ſagen, was andere bey andern Schriften laut denken; und warum ſollten ſie's nicht? was dort geſchehen iſt, kann hier geſchehen ſeyn. —

Ich hätte meine Sache halb verlohren, wenn ich in klagendem oder ſcheltendem Ton anhübe, und dieſe Zweifel, ſtatt mit Gründen wegzuweiſen, mit Pochen wegeiferte oder mit Seufzen wegſcheuchte. Sie kämen gewiß, und ſiebenmal ärger, wieder. — Auch habe ich nicht Luſt, im Ton der neueſten Langmuth auch dieſe Hypotheſe zu tolerîren, und ſehr erbaulich zu zeigen: „was doch noch auch dabei dies Buch für „Gutes behalte, wenn es ſolch prophetiſches Troſt„exercitium hinter der Zerſtörung Jeruſalems wäre!“

Zuerst antworte ich kurz und offenbar. Wenn dies Buch in Ansehung des Reichs Christi, seines Hauptinhalts, lügt und von der Zeit des Betrugs gestraft ist: so ists auch Christus, so sinds Evangelisten und Apostel. Sie reden, sie verbinden alle, wie die Offenbarung.

Christus sagt so deutlich, als dies Buch es nicht saget y): Jerusalem soll untergehn: der Gräuel der Verwüstung steht an der heiligen Stätte: wo ein Aas ist, sammlen sich die Adler; und bald, schnell nach dem Trübsal derselben Zeit werden Sonn' und Mond den Schein verlieren, des Menschen Sohn kommen, sichtbar kommen in den Wolken und seine Engel aussenden u. s. Er spricht dies nicht bei Einem Evangelisten, sondern bei dreien, nicht an Einer, sondern in vielen Stellen. Er sagt an der Einen klärer, was er in der andern dunkler sagte; gnug aber, er verbindet beide Begebenheiten und spricht davon, als von Zeichen und Sache, Vorgang und Folge. Was Matthäus nennt: bald nach derselben Zeit, nennt Markus in denselben Tagen, und Lukas spricht davon, als von Eins und derselben Geschichte. Wir sehen, Christus bauet darauf seine Gleichnisse, Trostreden, Ammunterungen zur Wachsamkeit und Treue: der Herr ziehe weg und komme wieder: Zerstörung und Aufbau sollen auf einander folgen: so gewiß, so klar das Eine, soll auch das andre erfüllt werden.

y) Matth. 24. Marc. 13. Luc. 21.

Die Ausleger, z. E. Whithy und andere Engländer, denen unsre Englischen Theologen so gern folgen, wissen hierinn Rath: sie sehn mit klaren Augen, daß alles längst erfüllt sey z). Des Menschen Sohn ist gekommen, sichtbar gekommen auf den Wolken, die zwölf Geschlechte haben ihn gesehn und geheulet, das Gericht ist gehalten, die Todten sind auferstanden, Sonne, Mond und Sterne vom Himmel gefallen; alles ist klar geschehen; nur daß zum Unglück niemand recht weiß, wie? oder wann?

Soll Christi letztes Wort, das er als Pfand der Treue den Seinen auf Erden nachließ, keine Wasserblase seyn; wahrlich, so muß es auch nicht als metaphorischer Dunst angesehn und gedeutet werden: oder wir ehren das Wort und die Person Jesu schlecht. Was er über Jerusalem aussprach, ist so eigentlich, so furchtbar deutlich erfüllt worden; eben so muß auch das erfüllt werden, was er in demselben Athem, in

z) It being here foretold that this should happen immediately after the wasting of the Jews by Vespasian's Army etc. this cannot be taken litterally, because no such thing then happined either to the sun, moon or stars. It must be therefore a metaphorical expression etc. *Whithy* on Cap. XXIV. Matth. v. 29. V. 30. *And then shall appear the Sign of the Son of Men in Heaven etc.* Our Savior's coming here seems to import his coming by the Roman Army etc. *And then will he send fort his Angels with the Trumpet etc.* God's Prophets and Ministers are stiled his Angels: their preaching is represented as the Voice of a Trompet etc. ! ! ! *Whithy Comment.* Vol. I. p. 244. 245.

derſelben Verbindung auf die Kataſtrophe Jeruſalems, als Entwicklung, als Zweck ſeiner Rede bauet.

Die Apoſtel ſehn wir alle in der nahen Erwartung des Reichs Jeſu. Es iſt ihre letzte Frage an ihn a): Herr, wirſt du bald dein Reich aufrichten? und Chriſtus verweiſet ihnen die Erwartung nicht; nur die Beſtimmung der Zeit entnimmt er ihnen. In allen ihren Schriften iſt das Gefühl dieſes nahen Reichs, der nahen Zukunft des Herren; ihre dringendſten Warnungen und Bewegungsgründe hangen davon ab b). Paulus erklärt ſich über die Nähe des ſchnellen Tages; aber nicht alſo, daß er ihn ins Endloſe fortſchiebt c). Erſt muß der Feindſelige hinweggethan werden; niemand aber kann ihn hinwegthun, als der ſchnelle Richter. Petrus entſchuldigt gleichſam d), warum der Tag des Herrn noch nicht gekommen ſey? und daß er doch deßhalb bald und ſchnell und unvermuthet kommen werde. Die Nähe des Tages des Herrn iſt alſo das Siegel, ſo wie des letzten Buchs, ſo des ganzen N. T., der Reden Chriſti und der Apoſtoliſchen Schriften.

Nicht minder Glaube der erſten Chriſten.

a) Apoſtelg. 1, 6. vergl. v. 3. Matth. 10, 23. c. 16. 27. 28. coll. 19, 28. c. 26, 64.

b) 1 Cor. 1, 7. 8. Philipp. 1, 6. coll. 4, 5. Tit. 2, 13. Ebr. 10, 37.

c) 2 Theſſ. 2. conf. Koppii N.T. excurs. II. ad h. l.

d) 2 Petr. 3. coll. 1 Petr. 1, 6. 7. 13. Kap. 4, 13.

Man weiß es aus so viel Stellen und Nachrichten, daß sie alle in Hoffnung dieser nahen Erscheinung gelebt und eben darauf, wie es auch Christus will, ihre Wachsamkeit, Treue und Ueberwindung der Welt gebauet haben. Nur erst, da der Geist des Christenthums sank, machte man aus diesem Glauben dieser nachgefühlten Gegenwart und Hoffnung, kalte Theorie; schob die Zukunft des Herrn, weil sie ihnen noch ungelegen gekommen wäre, immer weiter, endlich bis ans Ende der Welt, in den Abgrund der Zeiten, die wir nicht erleben. Man dichtete sich immer einen neuen Antichrist, der erst untergehn müsse, ehe der Herr komme; so lange sey man sicher. Rom, Mahomet, der Pabst, Lojola, die Lilien — und was weiß ich mehr für Träume? Der Erfolg zeigte, wie christlich die Lehre war; man vergaß Christum, ob man ihn gleich nicht leugnen wollte: mit dem Gefühl seiner Nähe und dem Glauben an seine Ankunft ging auch das Christenthum unter. —

Man siehet, wie nah dieser Glaube mit dem Geiste des Christenthums verwandt sey; ja was sage ich, verwandt? es ist der Geist Christi, es ist das Pfand seiner letzten Worte. Wie dort Lykurgus (man verzeihe mir die unvollkommene Vergleichung) da er seinen Staat angerichtet, wegging und den Schwur mit sich nahm, seine Gesetze zu erfüllen, bis er wiederkäme: er kam nicht wieder, es sollten ewige Gesetze werden; so ließ Christus, nicht hinterlistig,

als Sohn Gottes und der Wahrheit ließ er den Seinen das Wort nach: „ich gehe und komme mit meinem Reich wieder. Wachet! überwindet! liebet mich und wartet meiner.“ Dies Wort sollte Siegel seiner Gegenwart auf Erden, Pfand und letzter Eindruck, bleibendes Gefühl, Seele des Christenthums seyn; sie mochten ihn als Knechte fürchten oder als Brüder lieben; genug, sie sollten ihn, als ihren Herrn, Richter und Lohner, bald, augenblicklich, stündlich erwarten. So lange dieser Glaube da war, war Christenthum auf Erden; wenn er nicht mehr ist, ists kein Christenthum mehr, welche Theorie man auch habe. Um den abwesenden, fernen, ungewissen Christus thut man nichts; viel weniger wird man um seinetwillen leiden. Der Baum seiner Worte ist verdorret: ihr Funke, der immer leben sollte, zu Asche vergkimmt. —

Auch sehen wir, daß in allen Zeiten, hie und da bei einzelnen Personen, in denen der erste Ernst und Eifer des Christenthums wiederkehrte, immer auch dies Gefühl der Nähe Gottes und Christi zurückkam. Sie sahen die Zeichen der Erlösung, den steigenden Saft in den Bäumen, und erhoben das Haupt und waren freudig und würksam. An den äußerlichen Veranlassungen, Zeichen und Hüllen konnten sie irren; ihr inneres Gefühl aber war Wahrheit, und in ihm überwanden sie die Welt. Nicht anders. Eine Welt zu überwinden, muß man in sich haben, was

stärker als sie sey. Die Raupe, die auflebt, fühlt den kommenden Frühling: der Vogel, der hinwegzieht, wird von innen hinweggetrieben; sonst bliebe er, wo er ist, und erfröre. Das Holz, das brennen soll, muß Funken empfangen, sonst bleibts träges, nasses, faulendes Holz.

Welche Wahrheit ists, die Nähe des Tages Christi, welche fürchterlichliebliche Wahrheit! Wer wird den Tag seiner Ankunft erleiden? und wer wird bestehen, wenn er erscheinet? In sein Reich gehet nichts Unreines, noch Gemeines, noch Heuchlerisches, was Gräuel thut, und Lüge; nur der treue, stille Zeuge, der ausdaurende Ueberwinder, wer wachet und durch Geduld in guten Werken unendlichen Lohn erwartet. —

Nothwendig gehörts zu diesem Siegel des Christenthums, zweitens, daß man keine Zeit und Stunde wisse, daß man nach ihr auch nicht einmal frage. Christus selbst wußte sie nicht, und bekannte offenherzig, daß sie kein Engel im Himmel, auch des Menschen Sohn, der selbst kommen werde, nicht wisse. Er sagt: es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde. — So Christus; und Christen hats gebührt, sie zu wissen, sie zu berechnen? es als Hauptzweck der Offenbarung anzusehen, daß die Stunde, dem Wort Christi und allem Hauptzweck des Christenthums zuwider, berechnet werde? Ich bekenne, daß, wenn dies der Zweck der Offenbarung wäre,

wenn sie hieran auch nur von fern dächte, ich sie sogleich als ein unchristliches Buch zu verwerfen geneigt wäre. Seele des Christenthums ist, daß Niemand des Herrn Zukunft wisse, daß jeder sie stündlich erwarte, mit guten Werken auf sie würke; und dies Buch wollte uns diese Seele wegnehmen? diesen Geist einschläfern? den Menschen, statt daß er Gutes würke, damit beschäftigen, daß er grüble und das Ende der Welt berechne? Kann etwas eines Christen, der Christi Wort weiß, unwürdiger seyn? Es wäre einer der schimpflichsten Flecken des Buchs, wenn es sich dessen schuldig gäbe: an nichts ists aber unschuldiger: sein Zweck ist gerade das Gegentheil, alle Rechnung des Tags des Herrn auf ewig zu untersagen.

Und wie thuts dies? Wie Christus es thut, wie die Apostel es thun, dadurch daß in ihm alles nur Ein Kommen ist, Ein Augenblick seiner Nähe und Zukunft. Wie Christus kein Wort weiß, als bald, schnell, in denselben Tagen: wie die Apostel kein anderes Wort wissen; so auch dies Buch. Siehe ich komme schnell! Er kommt! er ist da! es ist geschehen! A und O, Anfang und Ende! Das ist sein Calcul. Alle Scenen eilen, alle Gesichte rufen: er kommt! Der Engel nimmt allen Aufschub, (χρονον) alle zögernde Frist mit einem Schwur beim Allebenden weg; die συντελεια αιωνος ist παρουσια und diese letzte, schon dem Wort nach, Ge-

genwart und Zukunft. Wo aus dem jüdischen Kriege die Zeitmaaße seyn müssen; da werden sie, im höhern Gesichtspunkt dieses Buchs, wie vernichtet. Zeiten, Zeit, eine halbe Zeit, d. i. eine kleine Frist, ein unbedeutender Aufschub, die Hälfte einer letzten Woche; sonst fliegt alles, wie Sonnenstrahl, im Sturme seiner allumfassenden Zukunft. Des Buchs Summe heißt: „er ist da!"

Und ist dies nicht auch, wenn wir von Gott reden wollen, die einzige Antwort? Fällt auf Gott ein Maas, das Maas eines Menschen? Und ists nicht die höchste Philosophie, was Petrus sagt: „tausend Jahre sind ihm, wie Ein Tag." Die Begebenheiten der Erde kriechen; vor ihm ist Alles vollendet. Er ist allißt, wie allenthalben; kurz, er ists gar.

Schon deßwegen knüpfte Gott die Weissagung vom Weltende, und der Ankunft seines Reichs an ein Faktum, das so bald erfolgen, in der ersten Generation vorbei seyn sollte; und dann sey alle Bedingung vorüber, sein Reich sey jeden Augenblick zu erwarten. Das erste Faktum mußte sehr sicher gestellt seyn: denn es sollte Pfand des zweiten werden. Daher verkündigts Christus so deutlich, bestimmt in ihm die Zeit, läßts die erleben, die seine Worte selbst gehört hatten, daß kein Betrug, keine Sage der Zeit zwischenliefe; aber nun das Zweite beruht blos auf dem Ersten. Da wird keine Zeit

bestimmt, da weiß Christus kein Wort, als bald in denselben Tagen, und wenn er deutlicher reden soll: Himmel und Erde werden vergehen; mein Wort wird nicht vergehen; aber von dem Tage und von der Stunde weiß niemand. Kurz, dies Wort sollte auf der augenscheinlichen Erfüllung eines andern Worts Christi ruhn, der, wenn jenes erfüllt ward, auch dies erfüllen könne, erfüllen werde.

Die Zögerung des Tages des Herrn ist also kein Einwand gegen die Gewißheit desselben; vielmehr hat drittens Christus eigentlich auf sie bereitet. Wir dürfen nur seine letzten Reden, seine Gleichnisse merken, so finden wir tief genug diesen Eindruck. Er spricht von Knechten, denen ihr Herr lang ausblieb, die an seiner Rückkunft zweifelten und sie zuletzt verhöhnten. Er spricht von Jungfrauen, die bis zu Mitternacht wachten, und endlich doch einschliefen. Er redet vom Diebe in der Nacht, der als Dieb eben zur späten, unerwarteten Stunde kommen müsse; von Zeiten, wo des Menschen Sohn keinen Glauben auf Erden finden sollte, wo es seyn würde, wie in den Zeiten Loth's und Noah's. Ja endlich, was konnte er für ein fürchterlichbesseres Symbol seiner säumenden, noch im letzten Augenblick ungeglaubten Ankunft geben, als eben den Ausgang Judäa's. Wie lange zögerte er! so lange, daß man zuletzt nicht glaubte, als man ihn sah. Der Tempel flammte und noch erwartete man in den Flammen

göttliche Hülfe — fürchterliches Säumen! wie sehr ist's auch in dies Buch geprägt! der Herr ist da und unbemerkt. Die Siegel brechen: das Blut schreiet: die Trommeten rufen: der Engel nimmt Frist weg: ein Bote nach dem andern verkündigt Babels Fall; noch pranzt die Hure, noch stehn sie da, die Ungeheuer des Drachen. Der Herr ist da und noch nicht da! er kommt und säumet!

So wirds seyn, sagt Christus, ehe des Menschen Sohn kommt. Die Lichter werden ausgebrannt, der Glaube an ihn erloschen seyn und nach dem Calcul höchste Thorheit scheinen. Der freche Knecht, der die Zukunft des Herrn läugnet und schmähet, wird alle Wahrscheinlichkeit für sich, der treue Gehorsame alles gegen sich haben. „Er hält sich ja an das Wort ei„nes Menschen, den die Zeit Lüge gestraft hat, der „so lange nicht gekommen ist, nie kommen wird;" und siehe, er glaubt ihm doch! und eben dies ist der Sieg seiner Treue. Auch unser Buch weiß kein anderes Christenthumssiegel, als „Wort Gottes halten, und „Treue Jesu bewahren. Wer überwindet!" Geduld und Ausdaurung der Heiligen, das ist sein Wahlspruch, an den es Alles knüpft. Das Christenthum soll schwere Probe, Ausdaurung des Kampfs der Treue seyn: das Wort Christi soll lange Zeit erst ein Ball des Spotts, ein Zeichen des Widerspruchs werden, ehe es in Erfüllung gehet. Im langen Winter ist alles erstorben, und dann kommt der schöne Frühling —

Ich

Ich gebe es also immer zu, daß das Christenthum, sofern es auf Factis der Auferstehung und Zukunft beruhet, an äußerer Wahrscheinlichkeit, für berechnende weltkluge Leute mit der Zeit sehr abnehmen, so sehr abnehmen könne, daß auch seine Lehrer sich desselben schämen und es zum vernünftigen Heidenthum zu machen streben. Nach den Worten Christi und der Natur der Sache ist dies nichts Unerwartetes, nichts Neues, der ganze Einwurf war schon zu Petrus Zeiten da. Es ist auch wahr, daß falsche Erklärungen der Schrift den Unglauben sehr befördern, wovon ich in diesem Fall leider! die Offenbarung als das traurigste Beispiel anzuführen habe. Was hats im Christenthum geschafft, daß man mit so mancherlei Wahnsinn sie angefüllt, sie als einen politischkirchlichen Zeitkalender durch alle Perioden der Welt bis zur Zukunft Christi angesehen und berechnet hat? Was hat's geholfen, daß man den Antichrist bald im heidnischen, bald im christlichen Rom, jetzt in Caligula und jetzt in Mahomed fand, und immer nach ihnen den jüngsten Tag ansetzte? Man wartete eine Zeit lang, der Tag kam nicht; endlich verwarf man Buch und Tag. Unnütz erhitzt und unangenehm abgekühlt, kam man endlich in die edle Gleichmüthigkeit, nichts mehr zu glauben — Alle dies ist wahr und traurig: nichts also auch so sehr zu wünschen, als eine richtige Erklärung der Schrift und dieses Buches; indessen bleibt's eben so wahr, daß Christenthum nicht von Vernunft und

einem Calcul der Wahrscheinlichkeit abhangt. Sein Geist ist Unschuld und Wahrheit, Treue und Einfalt. Es wohnt bey einer Zahl Erwählten, die es nicht berechnen, wie vernünftiger es sey, dem Lamm als den Thieren zu dienen; sonst dienten sie ihm nimmer. Der heilige Name Gottes ist auf ihnen, den niemand kennet, denn der ihn empfängt.

8. Lasset uns deutlicher sehen, warum dies Siegel des Christenthums die immer schnell und ungewiß bleiben sollende Zukunft Christi, eben an dies Faktum des Unterganges Jerusalems geknüpft, und wie von Christo und den Aposteln, so auch in diesem Buch mit einander verwebt sey? Die Sache selbst, der Standort Judäa's und dieser Weissager giebt, dünkt mich, genugsam Antwort.

Zuerst: Christus und die Apostel waren Juden: die Gegenstände ihres Landes, ihres Tempels, ihrer Zeit waren der Kreis ihres menschlichen Daseyns, auch gleichsam der Gesichts- und Bilderkreis ihrer Seele. Christus wußte für sich, als er auf Erden wandelte, keinen schönern Namen, als des Menschen Sohn: menschlich dachte, fühlte, sprach, handelte er zu Menschen. Nun sah er Alles jetzo mit scheidenden Augen zum letztenmal an, die Stadt, den Tempel, und sah in ihnen ihr baldiges und so elendes letztes Schicksal. Er weinte, da er's sah; er betrübte sich über den Tempel, den er entweiht fand, und nun fragten die Jünger ihn nach dem Ende dieser

Dinge und zugleich nach seines Reichs Ankunft. Sie verbanden beides, auch Er verband's. Er sprach im Gesichtskreise aller Propheten, denen dies Volk des Herren Volk, diese Stadt und Land und Tempel des Herren Stadt, Land und Tempel war. Sie sollten vernichtet werden, kein Stein auf dem andern bleiben, die Wohnung, das Volk Gottes so schrecklich untergehen; es war τελος κοσμικ, συντελεια αιωνος. Da sprach Christus die klagenden Parabeln von der verschmäheten Hochzeit, dem verachteten Sohn des Königs, den trotzenden Weingärtnern, dem zerschmetternden Eckstein, dem wegziehenden und wieder kommenden Herrn. Jedes Gleichniß war ein Stich in ihr Herz, trauriges Nationalweh, schmerzlicher Abschied an sein Volk, mit einer Aussicht freierer Zukunft.

So schied Christus: unter den Gegenständen und Bildern lebten die Apostel und pflanzten das Christenthum. Es war ihnen schwer zu ertragen gewesen, daß das Heiligthum untergehn sollte: indeß da Christus es gesagt, mit so viel deutlichen Umständen gesagt, die Zukunft seines Reichs daran geknüpft hatte: so glaubten sie dies bittersüße Evangelium und lehrten's. Die Ankunft des Herrn war ihnen nahe, die Stunde zu wissen untersagt; sie bereiteten sich, als ob jede die letzte wäre, und thaten darinn den Befehl Christi. Wenn Paulus vom Aufruhr und Abfall, der erst kommen müsse, prophezeit f), so ist's gerade

f) 2 Thess. 3. vergl. Apost. 17, 1. 2.

das Unthier unsers Buchs, nach allen Zügen und gewiß auch in seiner Meinung. Er sprach als Paulus, für Christen, die meistens Juden waren: das Heiligthum Gottes würde entweiht werden, es rege sich schon der Aufruhr, der es entweihen sollte, nur noch halte ihn Etwas: bald werde er ausbrechen und dann komme der Herr. In Thessalonich konnte dieser Aufruhr nicht seyn, wo kein solch Heiligthum war; noch weniger in jeder Stadt der Welt. Rom kannte der Apostel nicht, da war auch kein jüdischer Tempel — es konnte kein Ort, als Jerusalem seyn, die Hauptstadt ihres Gottesdienstes auf der Erde. Die Offenbarung redet eben in diesen Bildern, obgleich Asien kein Judäa und Christen keine Juden waren. Kurz, auf den Stamm des Judenthums ward das Christenthum gepfropfet, die Sprache seines Heiligthums ward des ersten Christenthums Sprache. Jede menschliche Seele, jede Zeit, Nation, jede neue Religion und Sekte hat ihren Kreis von Bildern, Symbolen, Worten und Zeichen, der ihr so eigen ist, wie dem Auge sein Gesichtskreis, wie der Zunge die angebohrne Sprache. Selbst bey Propheten bequemte sich Gott diesen Lieblings-, oft Jugendbegriffen ihrer Seele: sie waren das zärteste Saitenspiel, das in ihnen bereit lag, darauf jetzo sein Finger spielte. Ungeformten, nur fertigen Leim in ihnen bildete er zu seinem Gebilde; andern Begriff habe ich auch nicht von der Fassungsgabe der Menschen, sie mögen lehren sollen oder lernen — —

Zweitens. Der Kreis von Bildern und Symbolen, in dem Christus und die Apostel sprachen, war also nicht ihre Erfindung; sondern heilige Sprache des Volks, Idiotismus aller Propheten. Das jüdische Volk, gens odii humani generis convicta, existirte in sich, in seinem Lande, Gottesdienst, Gesetze und Sitten, als ob es das einzige der Erde wäre. Sie nannten sich auch also: es war dies die Wurzel, auf der der Stamm ihrer Nation geblüht hatte und verdorrte. Was wir in der alten Welt bey allen eingeschlossenen Nationen finden, daß ihnen nämlich ihr Land, ihre Verfassung, ihre Glückseligkeit Alles, daß hiernach ihre Sprache geformt, ihre Dichtkunst und Wissenschaft gebildet, ihre patriotische Gesinnung und Handlungsweise abgezweckt war; das fand sich im größten Grade bey dem abgezirkten Volk Gottes. Sie waren aus dem Felsen gehauen, der Jacobs Stein, der Moses Fels war; der Herr, ihr Gott, war die lebendige Mauer um sie her. *)

Was dies zur Schönheit, Kürze, Verständlichkeit und Würde des hohen prophetischen, insonderheit symbolischen, Styls beitrage, ist klar. Jedes Bild will seinen Kreis, seinen Gesichtspunkt, und den hat's hier auf die bestimmteste Weise. Der Prophet spricht zu seinem Volk, als dem einzigen der Erde: ihr Umkreis ist seine Welt: ihr Land, Gottes Heiligthum;

*) Zusatz 9.

jedes seiner Worte ist Kohle dieses Heiligthums, Wort Jehovah's an seine Kinder; die erhabenste, feurigste Nationalsprache, die je gefunden ward. Welch Volk sah je seinen Tempel mit religiöserm Blick und Stolz an, als dies? welch Volk bildete sich in seiner einfachen engen Sphäre eine Nationalsprache und Dichtkunst, wie diese? — Sprache und Dichtkunst wollen diesen Kreis der Bilder. Wer für alle spricht, spricht für niemand; wer unbestimmt bildet, bildet für keinen.

Nun war der Inhalt aller Propheten gerade dieses Buchs Inhalt: Strafe und Segen, Schrecken und Trost, Zerstörung und Wiederbringung, Untergang des alten und ein neues schönes Reich Gottes. Da die meisten in zerfallenden Zeiten des jüdischen Staats lebten, wo Gefangenschaft und Rückkehr ihnen bevorstand; so war solcher Inhalt sowohl ihrer als der Folgezeit nöthig, und so ward dies gleichsam der Stamm jüdischer Weissagung. Allen Propheten ist das alte und neue Jerusalem, Babel und Gottes Stadt, eine versinkende alte, und wiederkehrende beßre Welt vor Augen; auf diese zwo große Tafeln der Last und des Trost's, des Leides und der Freude schreiben sie ihre göttlichen Sprüche, allen Wunsch und Lehre ihres überfliessenden Herzens. In diesen Geist kleidet sich auch unser Buch und wird ein Inbegriff aller Propheten. Auch ihm ist Judäa und die Welt, die zwölf Geschlechte und das erwählte Volk einerlei: nur in einem höhern, als jüdischen

Nationalsinne. Judäa mit den vier Ecken seiner Erde geht hier unter, daß eine neue Welt, neuer Himmel und neue Erde werde. Die Abgötter des Thiers stürzen, damit das wahre Volk Gottes aus allen Völkern und Sprachen erscheine. —

Für so jüdisch man also die Offenbarung in Bildern und der Schreibart halte, so antijüdisch ist sie; sie ist, wie jener schlichte Stab Mosis, bezeichnet mit dem heiligen Namen, der alle Schlangenstäbe der Zauberer verschlinget. Gleich im Anfange unterscheidet Gott Juden, die sich so nennen und es nicht sind: der schaugetragne Leuchter steht schon an fremder Stätte, und das ganze Buch hat ja die schreckliche Wahrheit zum Zweck: „nur auf den Trümmern eines so „verfallenen Landes, eines so entweihten Heiligthums „könne das wahre Reich Gottes kommen.“ So bitter diese Wahrheit damals engen Nationaljuden seyn mußte; mich dünkt, so recht und wahrscheinlich müsse sie jetzt diesem Volk und allen Völkern der Erde seyn, da das zerfallene Heiligthum, zu enge für das Wohl aller Menschheit, so viel Jahrhunderte da liegt. Armes Volk, willt du noch immer vergebens alte Trümmer beweinen, die nie, wie sie waren, aufgebaut werden können noch dürfen, daß durch sie etwa höheres Reich, Glückseligkeit der Menschen würde? Willt du nicht lieber selbst am höhern Zion, der Stadt Gottes über alle Völker und Reiche, bauen? Das Alte ist zerstört, damit das Neue werde: die enge Mauer ist

zerrissen, damit die Hütte Gottes, sein Erkenntniß und seine Seligkeit allweit wohne; alle Menschen sein Volk, die ganze Erde sein Erbe.

In diesem Betracht, dünkt mich, muß die Offenbarung jedem rechtschaffenen Israeliten nicht ärgerlich, sondern werth seyn. Sie ist in seinen Bildern und ihr Geist ist das wahre Ziel seiner eignen Hoffnung, der Hoffnung jedes erwählten Knechts Gottes auf der Erde. Bilderdienst ist verschwunden: er hat sich auf die schnödeste Art mit dem Zeichen des Thiers geendet. Das Land Gottes ist den Heiden gegeben, daß sie es zertreten; denn die letzten Eingebohrnen des Landes waren ja ärger als die Heiden. Das von ihnen selbst entweihete Heiligthum ist hin; lasset uns auf ein Heiligthum hoffen, das nicht mit Händen gemacht ist, lasset uns auf eine Stadt Gottes würken, die allgemein, wie Gott ist, und ewig blühet. Dies ist der Geist des N. T., freilich verkannt, so oft mißverstanden! Dies ist auch der Inhalt der Offenbarung. Hier geben sich Juden und Christen die Hände, und gehen von Babel aus und sagen einander: „lasset uns Geduld und Treue der Heiligen bewahren, so sind wir Gottes Volk, die erwählten Knechte, mit Jehovah's Namen versiegelt. Der uns ausführte, war das Lamm: er steckte die höhere, freiere Religion auf. Wie Geist durch's Feuer wurde sie aus jener gezogen; nichts als die Schlacken blieben im Schutt Judäa's liegen.“ Josephus sagt: wenn auch die Römer nicht

Ende gemacht hätten; wie Sodom hätte Gott sein Volk vertilgen müssen. Gott machte es besser; aus Sodom-Judäa, dem todten Meere, zog er Ströme von Wassern des Lebens, und das Meer ward Wüste. —

Ich wünschte nicht, daß man mich mißverstände, und nach Allem, was ich gesagt, mir ein fleischliches Christenthum, einen Christenstolz, der gewiß ärger, als Judenstolz ist, Schuld gäbe. Mit Constantin ist wahrlich das neue Jerusalem nicht erschienen; unter ihm gieng vielmehr manches Gerüst zum Bau desselben unter. Als Bischofsmützen die Krone der Aeltesten, Concilien ihr Kreis um den Thron, Rauchgefäße die Gebete der Heiligen, und Unthiere von Kaisern und Fürsten summi episcopi, die Götter wurden, die im Tempel saßen, und falsche Propheten dungen, die ihren Namen und seinen Zug und seine Zahl jedermann aufpredigen sollten: freilich, da war wenig Reich Gottes, im Sinn dieses Buchs zu erwarten. Aber was halten wir uns mit elendem Wahnsinn auf? Wer Christus Reich, das mit dem Sturz Jerusalems kommen sollte, dreihundert Jahre nachher in Constantins Reich fand, kann es auch einige Jahrhunderte weiter in Mahomeds, Hildebrands, Tamerlans, Ignatius und Heraklius Reich finden; mit nicht wenigerm Scheingrunde. — Ich fahre fort, von dem Verhalt zu reden, mit dem die Zukunft des Reichs Christi an die Begebenheit des jüdischen Untergangs geknüpft ward.

Es wäre ſchlimm, wenn es blos Judaismus oder Chriſtianismus hätte ſeyn ſollen; es war drittens das ausgezeichnetſte Bild, das nächſte Unterpfand einer gewiſſen Verheiſſung. Nenne man in aller Geſchichte eine Begebenheit, die ſo unerwartet-ſchrecklich, ſo fürchterlich-milde, ſo natürlich-unnatürlich war, als dieſe! Die Römer wollten nicht zerſtören und zerſtörten ſo ſchrecklich, ſo einzig: Titus wollte ſchonen, und mußte mit Bitten und Flehen ſo grauſam werden. Ein Volk Gottes, und gerieth dahin! gieng alſo unter! Konnte, was Chriſtus vom Ende der Welt anführt, ein ſchrecklicher Symbol finden, als dieſe Geſchichte? Wie es zu den Zeiten Loths, Noah war. — Das alles reicht noch nicht hin; wie es am Ende Jeruſalems war, ſo wird's am Ende der Welt ſeyn, in aller Geſchichte das grauſendſte Gleichniß. — Wir wollen keine Zeichen deuten und Zeiten berechnen, (jeden Augenblick iſt der Herr nahe!) wir können aber dem Wort Chriſti glauben, daß vorm Ausgange der Dinge fürchterlich die Zeit ſeyn wird, die hier war. Der Herr kommt, den Weinberg zu befreien, wenn die Gärtner ſeiner auf's unwertheſte wurden: er kommt, die Creatur zu erlöſen, wenn ſie faſt nicht mehr ächzen kann nach Freiheit. Und doch wird's ſo ungeglaubt, ſo unerwartet, bey allem Säumen der Rache ſo ſchnell ſeyn, als damals. Die ſonderbarſte, ausgezeichnetſte, ſchrecklichſte, und doch ſo natürlich-er-

zwungne Begebenheit ward also **Zeichen und Unterpfand der letzten Zukunft.**

Ein **Unterpfand**, wie es seyn mußte. Es erlebten's die, die Christum hörten, sie hatten's nicht durch Tradition her: sie konnten Wort und That, Prophezeihung und Erfolg vergleichen; und da die erste Erfüllung so furchtbar erfolgt war, wer konnte, wer wollte an der andern zweifeln? Die erste mußte bald geschehen, damit das Wort Christi noch bey Lebenszeiten seiner Hörer bewiesen, das Unterpfand durch die Hand der ersten Augenzeugen sicher gestellt würde; weil in Ansehung der zweiten Verheissung sich lange säumende Jahrhunderte daran halten sollten. Eben hiezu wurden nun auch diese Gesichte geoffenbaret: ein Commentar über die Worte Christi, der beide Facta, Drohung und Verheissung, Zerstörung und Aufschluß zu Einem macht, und jenes nur als Grundlage, als Katastrophe zu diesem betrachtet.

Wir sehen, warum Johannes bey diesem Buche so sehr auf **Zeugniß**, sein und Christi Zeugniß, besteht und jedes Wort gleichsam, als solches versiegelt. Dies Buch sollte werden, was das letzte Wort Christi war, Unterpfand seiner Treue: **der Herr kommt!** Siegel Gottes auf seinen Gemeinen: **Ja komm, Herr Jesu!** — In diesem Betracht ist's würklich **Ausgang der Dinge, Summe der Propheten, des neuen Testaments Siegel.**

9. Nun sollte ich noch viel vom kanonischen Ansehen des Buchs, von seiner Schreibart und Sprache reden; allein dies wenige mag genug seyn. Ueber den Kanon streite ich nicht: denn nach den neust angenommenen Grundsätzen könnte ich nicht streiten; die Wasserwaage, den Grad der Göttlichkeit heiliger Schriften nach ihrem moralischen Inhalt und etwa dem verschiednen Rang ihrer Urheber zu wägen, ist mir nicht gegeben. Ist die Offenbarung das, was ich gezeigt habe: ist sie von dem und in der Zeit gegeben, wo sie sich angiebt; so ist an ihrem Ansehen nicht zu zweifeln; sie spricht ganz für sich. Wäre dies aber nicht, oder hätte ich jemand nicht überzeugt: so bleibe sie, was sie ist, deuterokanonisch: denn nach den ältesten Zeugnissen der Kirche wird und muß sie dieses bleiben. „Ich lasse, wie Lu„ther sagt, jedermann seines Sinnes walten, will nie„mand an meinen Dünkel oder Urtheil verbunden ha„ben: ich sage, was ich fühle, halte jeder davon, was „ihm sein Geist giebt.“ Wäre ich so glücklich, die Erklärung, den Zweck und Aufschluß dieses Buchs leicht gemacht zu haben; so folgte das Uebrige von selbst. — —

Was die Sprache des Buchs betrift, so mag sie immer ungriechisch seyn; sie ist's nur etwas mehr, als die übrigen Schriften des neuen Testaments. Der arme galiläische Christus wollte an den Schriftstellern seiner Ankunft und seines Reichs keine attische Bienen,

keine klaſſiſche Geſchichtſchreiber aufſtellen, an denen man Formeln ſauge; ſie tragen, wie Er, ihren Schatz in armen Gefäßen. Indeſſen iſt Niemand, der bei dieſem Buche ſich nicht das Ungriechiſche erklären und davon die Urſache finden könne. Oft ſind die Solöciſmen eigentlich und mit Fleiß gewählt: oft die Conſtruktion mit Fleiß ungriechiſch gemacht worden. Die Seele des Schriftſtellers arbeitet nehmlich unter der Laſt der ebräiſchen Prophetenſprache: er will, was ſie ſagt, auch eigenthümlich, wie ſie, ſagen: er kämpft, er bricht mit der Sprache. So ſtehet z. E. gleich im Anfange im Gruß der Name Jehovah umſchrieben, allein und unverbunden da; offenbar mit Fleiß. Er ſoll, wie der heilige ebräiſche Name, gleichſam nicht flectirt, nicht verändert werden, ſondern einzeln als Fels daſtehn, wie er iſt. Ein gleiches iſts mit dem Namen des treuen Zeugen, der Amen iſt und nicht verändert werden ſoll. Ein gleiches mit andern Energien: ſie ſollen geſetzlos ſeyn und wunderbar in der Rede dahertreten. Der Prophet will ſprechen, wie ſeine Brüder, die Propheten: der Seher Gottes will ausdrücken, was und wie er ſah.

Ueberdem ſo war, nach dem eigen angegebnen Datum der Offenbarung, ſie die früheſte unter Johannes Schriften: (ſein Evangelium hat er, wie auch Epiphanius anführt, zuletzt und im hohen Alter geſchrieben) mich dünkt, die Schreibart nimmt

an dieſer männlichen Jugendkraft ſeiner Seele Theil. Es war junger Moſt in alten Schläuchen: die Sprache ward hie und da zerriſſen, wenn der ſtarke, königliche Wein brauſet. Wer weiß nicht, daß alle Sprache der Prophezeihung dieſer kühnen Stärke, dieſer erhabnen Unregelmäßigkeit voll iſt? die Götter ſprechen nicht, wie die Menſchen; auch Heiden haben durch Kunſt nachgeahmt, was in der Seele der Propheten höhere Natur war, Eingebung. — —

10. Ueber die Grammatik hinwegzgeſehen, die ja, zumal bey dieſem Buch, von ſo wenigen Abſchriften abhängt: wer iſt, der das θειον der Sprache nicht fühle? der auch hierinn das Buch nicht einzig finde? Ich kannte mehr als Einen, der ſeinen nähern Inhalt nicht verſtand und gewiß kein Märtirer dafür werden wollte, der aber, was er verſtand, ſchön fand, die ganze Einkleidung und Reihe der Bilder groß und herrlich. Die Blumen der Dichtung aus den Propheten kleiden den Inhalt des Buchs, wie der zarte Byſſus die Braut, wie die himmliſche Wolke den Engel kleidet. Sollte ich mich aufs Spielwerk paralleler Stellen in heidniſchen Dichtern einlaſſen; die ſtärkſten Bilder der Griechen und Römer g), wenn ſie von Luſtration, Einweihungen, Geheimniſſen, Göttererſcheinungen und Orakeln reden, hätten hier ſiegprangen können im großen Gefolge. Hier,

g) S. Lomeier de lustration. Gentilium. Eſchenbachs Epigenes. Meurs. de mysteer. etc.

kann ich sagen, wird ein Land, eine Stadt, ein Heiligthum durch Feuer gereinigt und über ihr, in den Geheimnissen des Himmels, geht Lade, Manna, Tempel, weiße Kleider, der goldne Zweig vom Baume des Lebens, die gevierte Zahl, das neue Loos, der neue geheimnißvolle Name, der Morgenstern — alle Symbole der Geheimnisse und Mysterien gehen über ihr auf. Die Eingeweihten sind durch ein Meer der Prüfung gegangen, und tragen Palmen in ihren Händen und singen das neue, jedem andern unlernbare Lied im Allerheiligsten seines Tempels. — Das Ganze ist in der heiligen Zahl, es windet sich durch lauter Sieben von mystischen Gängen hinauf zum ewigen Viereck. — Was für ein Raubaufzug fremder Dichterstellen könnte hier auftreten, dem Buch eine geschmackvolle Ansicht zu geben! Es verschmäht diesen Aufzug. Der Diamant borgt seinen Glanz nicht von falschen Steinen: die Braut im Byssus darf keiner Purpurlappen des geschmückten Weibes. —

Auch kann ich mich nicht darauf einlassen: auf welche Ketzereien und Sekten seiner Zeit und Gegend Johannes in Bildern hie und da angespielet habe? Die Sache selbst ist wahrscheinlich: sie ist auch dem Geiste der andern Schriften Johannes, insonderheit seines Evangelii gemäß. Die Gnosis, die gewiß älter als die christliche Kirche und weiter verbreitet, als Judäa und Aegypten war, hat viel

Ausdrücke und Bilder, die Johannes zu widerlegen oder wie mit Feuer zu reinigen scheint. So ists mit der Gestalt des Weibes, mit dem Drachen-Kampfe: so mit den Thieren, den Namen und Sternen. Viele Steine und Amulete, die aus diesen Zeiten übrig sind h), haben die 7 Sterne, den Namen ΑΒΡΑΞ, und Schlangen- und Drachengestalten, welche letztere Johannes vielleicht eben deßwegen so auszeichnend zum Bilde des Teufels macht, weil sie Götzen des Aberglaubens jener falschberühmten Kunst enthielten i). — Ich habe mich von alle diesem enthalten, denn es gehörte nicht zum Buch; auch ist in diesen Abwegen und Teufelshöhlen, wie sie dem Seher Johannes sind, lauter Trug und Irrweg. — —

Angenehmer wäre mir's gewesen, die Geschichte der Würkungen dieses Buchs, (gut oder böse) zu verfolgen, und wie es in verschiedenen Zeiten und Ländern so verschieden gebraucht sey — eine wahre Geschichte der Stärke und Schwäche des menschlichen Geistes. Man hat mit ihm getröstet und ermordet, Aufruhr erregt und gestillet, sich zum Grübler geträumt und zum Narren berechnet; aber auch an ihm Himmelsfrüchte geschmeckt und Lebensmanna gekostet.

h) Macarii Abrax. Gor. de gemmis astrifer. etc.

i) S. Mosheim Gesch. der Ophiten im Vers. der Ketzergeschichte Th. 1. Auch die Kirchengeschichte der erstern Jahrhunderte hin und wieder. Beausobre hist. des Manichéens etc.

stet. Jeder christliche Dichter, der einen Funken wahrer Poesie hatte, hat dies Buch genossen. Die besten Lobgesänge der mittlern Zeiten auf Jesum, Maria, die Kirche, das Reich Gottes, sind, wie ich auch mit ungedruckten Stellen und Stücken beweisen könnte, geschmückt mit Blumen aus ihm. Auch in den neuern Sprachen weiß jedermann, wie sehr Dante und Petrarka, Milton und Petersen das Buch gebraucht haben. Im Letzten war eine große poetische Gabe; seine Stimmen aus Zion sind nichts als Nachhall der Offenbarung, seine Uranias aber blieb von ihrem Ziele weit ab. —

11. Statt alle dessen, wozu mir Zeit und Raum fehlt, lasset uns Ein Wort von der Ungleichheit sagen, die zwischen dem Evangelium und der Offenbarung Johannes seyn soll; ich sehe sie nicht, ich sehe Gleichheit, wie bei so verschiednen Schriften nur Gleichheit seyn kann. —

Wer in der Welt will's fordern, daß eine Prophezeihung, die höchste Poesie, wie die einfachste Geschichte, die Lebensbeschreibung eines Lehrers geschrieben seyn soll? Virgils Pollio und Daphnis sind beides Gedichte, Eklogen, Eklogen Eines, des sanftesten Dichters und sind sie im Tone gleich? Ist die Aeneis geschrieben, wie die Georgika? dazu die Aeneis, wo sie das Todtenreich singet? Und was würde man von dem sagen, der Catulls Berecynthia und Peleus mit einer Lebensbeschreibung des Nepos vergleichen

wollte? Bei weltlichen Schriftstellern schämet man sich solcher Unwissenheit, nur bei heiligen nicht: da soll Johannes sein Evangelium, wo Milch und Honig fließt, wie eine Prophezeihung mit Feuer, seine Prophezeihung im Gegentheil, wie einen vertrauten Brief schreiben; damit die stumpfen Richter seiner Schreibart doch ja in beiden Einen Urheber erkennen mögen! Im neunzigsten Jahre, bei einer Geschichte, in der Ruhe seines Alters soll er brausen; im Feuer seiner Jahre, bei der erhabensten, schrecklichsten Weissagung, in Pathmos, da alle Bilder vor ihm standen und ihn die nahe Noth, das kommende Elend zu schreiben zwang, soll er ruhig und gefeilt, wie Isokrates schreiben! So wollen es die Richter seiner Schreibart!

Wer Augen hat, zu sehen, und eine Seele, was Geist, was Charakter in einer Schrift ist, zu fühlen; wird Zug für Zug Johannes Geist und Herz in seiner Offenbarung finden, oder auch seine andern Schriften wären nicht von ihm. An Formeln, Redarten, Wendungen, Lieblingsideen und Lieblingsbildern könnte ein großes Verzeichniß, wozu Wetstein einen kleinen Anfang gemacht hat, gegeben werden; das allein aber entscheidet nichts; der Geist, der im Ganzen, insonderheit in unvermerkt kleinen Zügen herrscht, entscheidet Alles. Dieselbe starke und zarte Seele, der liebliche Deutungsgeist, die Gabe fein zu verstecken und vorzubereiten, nur durch Winke

anzudeuten, und Licht und Schatten in große Massen zu theilen; am meisten der Reichthum und doch die Sparsamkeit in Bildern, das Wiederkommen derselben Machtsprüche und Lieblingszüge, die Art, daß alles an wenigen, einfachen Fäden hängt, auf wenige Hauptformen zurückkommt, die er mit zarten Namen benennt und mit Feuer in die Seele schreibet; dies und viel anderes, das eher empfunden als gesagt werden kann, ist die Seele Johannes in seinen dreierlei Schriften. Sein Evangelium ist nach einem so dichterischen Plan angelegt und mit so reicher Sparsamkeit ausgeführet, als die Offenbarung. Der Sonnenadler voll Schwung, und die Taube voll lieblicher Einfalt ist dort und hier sichtbar. Wenn die Offenbarung wie eine königliche Aloe da steht, so ist sein Evangelium eine Lilie und Rose, mit Blut der Liebe bezeichnet, sein kleinster Brief ein Vergiß mein nicht! eine Blume lieblicher Erinnerung. —

12. Schon dadurch ist jedes symbolische Buch der Sprache seines Urhebers halb entnommen, daß es in angenommenen, bekannten Symbolen des Zeitlaufs reden muß, und nicht, wie er will, reden kann. Dies Buch ist z. E. in einer Römisch-Griechisch-Jüdischen Welt geschrieben und es enthält von allen dreien Spuren. Vom Griechischen ist gesprochen. Römisch sind offenbar die Bilder vom Sieger k),

k) Kap. 6, 2. cf. Spanhem. de usu numism. T. II. p. 634. et al.

(der auf römischen Münzen selbst nicht anders vorgestellt wird und werden könnte) vom Triumphe l): (die weißen Rosse, wie die goldnen Kronen, das Purpurkleid wie der elfenbeinerne Scepter, die Geschenke und Gastmahle, die Idee insonderheit, daß der Triumphirer die Person Jupiters vorstelle, sind bekannte römische Zeichen) vom Namenszuge und Namenszahl an Stirn und Hand m) (d. i. auf Helm und Schilden) u. a. Galiläa heißt das Meer n): auf Münzen des Herodes Tetrarcha hat's trirerem zum Bilde — Grotius und Wetstein haben einen guten Anfang gemacht zum Belege dieser Bilder, der sehr vermehrt werden könnte.

Von der jüdischen Bildersprache will ich nicht dasselbe Lied zweimal singen, und versparte nur bis hieher anzuführen, daß, was auch die gelehrte Sprache der Juden damaliger Zeit betrift, dies Buch den Ueberbleibseln ältester Rabbinen zu Folge aufs klärste geschrieben gewesen seyn müsse. Die meisten Ausdrücke, die uns fremde dünken, sind ihnen gewöhnlich: die Bilder, die bei uns einer weitläuftigen Auslegung nöthig haben, sind ihnen angenommene Symbole aus den Propheten, wie bei uns Postulate und Kunstwörter aus angebauten Wissenschaften,

l) Kap. 19, 11. cf. Onuphr. Panvin. de triumph. c. comment. Mater. et al.

m) Kap. 13, 16. cf. Vrsin. Annal. p. 89. seq.

n) Kap. 8, 8. cf. Harduin. de nummis Herod. p. 16.

die nicht erklärt werden dörfen! endlich gar die Anwendung und Deutung dieser Bilder ist hie und da so fein, neu, und eben oft im Geiste dieser Zeit und Deutungsweise. Welch ein Feld hätte ich hier, wenn ich die Ausdrücke der ältesten Juden vom Paradiese, den Ordnungen und Kränzen desselben, den Leuchtern, dem Wagenthron Gottes, den Zeichen vor Ankunft des letzten Tages, dem Siegel Gottes auf seinen Erwählten, den letzten Trommeten, dem ewigen Evangelium, von Moses und Elias Stimme vor des Messias Ankunft, dem Drachen, den Ungeheuern, die der Messias zu überwinden, dem Siege, den er zu erstreiten, dem Reich, das er zu zerstören, dem ewigen Reiche, das er zu errichten hat, hier anführen wollte! Auch die zärtesten und schönsten wären zu lang, hinderten den Eindruck dieses Buchs, das sie auf seine Weise anwendet; zudem sind sie von jedem, der suchen will, auch gesammlet leicht zu finden o). Insonderheit nimmt das so viel bestrittene erste Auferstehen und Gericht der Heiligen, so wie des neuen Jerusa-

o) S. insonderheit Schöttgens horae Hebr. in N. T. T. I. p. 1081. T. II. ganz und gar. Desselben Jesus der wahre Messias. Leipz. 48. fast ganz und gar. Er hat sich meistens an die ältern Rabbinen, insonderheit das Buch Sohar gehalten. Sonst außer Wetstein in Apocalyps. und Lightfoot hin und wieder, Eisenmenger, Bodenschatz u. s. sofern sie Stellen gesammelt: Harenbergs Offenbarung (Kritische Geschichte des Chiliasmus, 2 Th.) u. s.

lems und der letzten Schmerzen des Messias (חבלי המשיח) aus ihnen große Erläuterung. Auch die Berechnung der Zahl des Thiers, (Daniels Gräuel der Verwüstung), ist nach der Gematria weiter kein Räthsel. Viele Umstände und Lobgesänge sind bekannte Gebräuche und Gebete der Juden: z. E. das siebenfache Lob der Engel, die Feier des himmlischen Laubhüttenfests, wo sie das große Hosianna singen, Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen, und den Palmzweig (לולב) in Händen tragen. So ists mit dem Liede Moses, so mit dem Trauergesange über das untergehende Babel, da ganze Stellen des Segens über die Braut (ברכת נשואין), die bekanntermaaßen mit dem Becher und dem Ringe verlobt wird, in Fluch verwandelt sind, weil Gott sich von dieser Unreinen, die Becher und Ring entweiht hat, auf ewig scheidet. Alle solche Stellen trugen theils zur höchsten Verständlichkeit, theils zur feinsten Zierde der Bilder bey, und sind freilich, ohne weitläuftige Erläuterung, für uns verlohren. Die Gestalt und das Amt aller Engel und Gesandtschaften dieses Buchs sind völlig jüdisch: und es wäre nicht möglich gewesen, so alberne Deutungen derselben auf Irrlehren oder Personen zu machen, wenn man das Geringste von dieser „obern Haushaltung Gottes“ und dem Dienste seiner Unsichtbaren nach jüdischen Begriffen gewußt hätte. Der Engel, der die Gebete vor

Gott bringt oder gar den heiligen Gebenedeiten mit der Krone der Gebete krönet, der Engel des Angesichts, der trommetet, so wie die Mittelsäule zwischen Himmel und Erde, die Frieden verkündigt, der Feuer- und Wasserengel, die Priester mit den sieben letzten Schmerzen sind so zarte symbolische Vorstellungen, daß es wehe thut, sie von so grober Deutung entweiht zu sehen. Endlich das große Ganze des Buchs — ich habe lange darauf bereitet, ich habe es, um damit nicht zu stören, bis ans Ende versparet, und vielleicht kommts unsern anti-jüdischen Vorurtheilen noch zu früh. — Das Ganze des Buchs, sage ich, die Anlage, aus der ich alles bis auf jede Erscheinung, jeden Engel, jedes Zeichen, fast jedes Wort möchte ich sagen, auf seiner Stelle erklären kann, und ohne sie im Plane vieles ein Wald bleibt; sie ist — die Gestalt Christi im Anfange des Buchs, in den Glanz der Sephiroth gekleidet p). Aergere dich nicht, Leser, sondern komm und sieh!

p) Ich lasse mich nicht aufs Alter dieser Sephiroth, des Grundes der Kabbala der Juden, ein, noch weniger aufs Alter ihrer Zeugen. Spuren davon sind in den ältesten Ueberbleibseln Rabbinischer Weisheit, so wie ihr Grund in der Schrift (1. Chron. 29, 11.) und ihr offenbarer Erweis in vielen Stellen der Offenbarung, die doch, von wem sie auch seyn möge, gewiß vom ersten Jahrhundert her ist. Es folgt hieraus nicht, daß Johannes die Sephiroth betrachtet, wie sie neuere Rabbinen betrachtet haben, noch daß er an sie gehangen, was diese an sie hängen. Offenbar ist sie ihm nur ein

Er kam, der da kommen ſollte, an ſeinem, des Herren Tage. Als Menſchenſohn ſtand er da und zugleich als der Alte der Tage (עתיק יומין). Sein Haar wie weiße Wolle, wie Schnee; unendlich, unanſchaubar, die höchſte Krone: (כתר, אין סוף). Seine Augen, wie Feuerflammen des Verſtandes (בינה), ſein Othem ein Schwert des richtenden Geiſtes der Weisheit (חכמה), ſein ganzes Antlitz, wie die helle Sonne. Macht und Gnade (גבורה, גדולה) ſind ſein Arm, der belebt und tödtet, die Schlüſſel der Hölle hat und die ſieben Sterne. Der goldne Gurt um die Bruſt iſt die Zierde ſeiner Mittelſäule (תפארת). Er hat, (wie das Buch eigentlich ſagt) einen Namen geſchrieben auf ſeiner Hüfte, (נצח) der Sieg: und Einen auf ſeinem Kleide, auf dem langen Talar ſeiner Ehre, (הוד). Sein Fuß iſt Silbererz, das Fundament der Welten, (יסוד): das Reich (מלכות) iſt ſeiner Füſſe Schemel. Dies iſt, nach den Zügen des Buchs und eigentlichen Winken deſſelben ſeine Ge-

Bild von Namen der Herrlichkeit Gottes (1. Chron. 29, 11.) in die Geſtalt des Menſchenſohns (Jeſ. 11, 1—9.) verkleidet. Alſo gehörte auch zu ihrer Anwendung keine Rabbiniſche Gelehrſamkeit, ſo wenig als ſie dazu gehört, ſeinen Vortrag nach den 6 Hauptſtücken des Katechismus Lutheri, oder eine Predigt nach dem mancherlei gewöhnlichen Text einzurichten. Auf die Art der Anwendung, nicht auf die Form des Urbildes kommt Alles an; und die iſt bei ihm leicht und natürlich. Zum Gebrauch eines allbekannten Typus braucht es kein Studium vieler Jahre. — —

ſtalt; ſie iſt der Glanz der Sephiroth in Himmel und auf Erden:

1.
Hauptes-Krone.
Verſtand.
Weisheit.

2. Stärke des Arms.

3. Arm der Gnade.

4.
Gürtel der Zierde.

5. Hüfte des Siegs.

6. Kleid der Ehre.

7.
Fuß der Ruhe.
Schemel des Reichs.

So erſcheinet Er, der iſt und war und kommt (י״ה: die drei erſten Namen, unendlich, unergründlich, unzertrennbar, das Urlicht der Gedanken und Kräfte ſind in ihm): und die ſieben Geiſter (ר״ח: Fackeln ſeines Ausfluſſes, Strahlen ſeiner Würkung, die ſieben untern Hüllen und Namen) brennen in ewiger Flamme vor ihm, (אדם קדמון) dem Urquell der Schöpfung Aller t). Er ſtehet da, der Ewiglebende,

t) Schon Vitringa (Obs. sacr. T. I. p. 142.) iſt auf die Gedanken gekommen, den Baum der Sephiroth auf die menſchliche Geſtalt zu deuten und dabei die Aehnlichkeit der Erſcheinung Chriſti in der Offenbarung hin und wieder zu bemerken. Das Erſte iſt nicht ſo neu, als er glaubte: denn die Schriften der älteſten Rabbinen (Idra Rabba, Sota,

die Feuer- und Flammensäule aus jener Welt, ein unergründlicher und doch sichtbarer Baum der Weisheit. Es wird eine Ruthe aufgehn aus dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen; auf welchem wird ruhen der Geist des Herren, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke der Erkenntniß und Furcht des Herrn. Sein Riechen wird seyn in der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und mit Gericht rächen die Elenden im Lande. Mit dem Stabe seines Mundes wird er die Erde schlagen und mit dem Othem seiner Lip-

Sohar u. f.) sind davon voll, leiten alles daher, und wissen von keiner primogenern Vergleichung. Außerdem ist er mit seiner Deutung nicht weit gekommen, wie bei יסוד und מלכות offenbar ist, die Anwendung der Gestalt auf das Ganze des Buchs der Offenbarung, die doch so sichtbar ist, hat weder er noch Rhenferr (de stylo apocalyp. Cabbalist.) vermuthet. Letzterer (v. Opp. p. 1 und Meuschen ad. N. T. p. 1090.) ist nur beim Gruße Kap. 1, 4. 5. und einzelnen Ausdrücken des Buchs stehen geblieben, ohne zu bemerken, daß das Ganze des Buchs die angewandten hellen Sephiroth sind. Was sich aus diesem großen und schönen Plan am meisten ergiebt, ist, wie unrecht die haben, die durch χρονως und συγχρονως das Buch nach Willkühr und Belieben zerstücken, durch einander werfen, und also zur Schau tragen, nachdem es ihrer Hypothese gelüstet. Und die gerühmten, ja verehrten und angebeteten Entdeckungen des Medi, H. Mori, ja auch einem Theil nach Bengels u. a. beruhen auf diesem Kunststück. Das Buch ist ein unzertrennliches, lebendiges Ganze von Anfang bis zu Ende, wie offenbar dieser Plan giebt.

pen den Gottlosen tödten. Gerechtigkeit der Gurt seiner Lenden und Treue der Gurt seiner Nieren — so richtet er hier: regt mit dem Othem seines Mundes die Stimmen des Geistes auf der Erde und zeigt den Seinen die sieben Wohnungen, Ordnungen und Schätze des Paradieses. (בתוה, בתיים, שבע שמות.) Da ist

1.

Der Baum des Lebens.

2. Das Bündlein der Lebendigen.

3. Das geheime Manna.

4.

Der Morgenstern erster Auferstehung.

5. Die Priesterwürde.

6. Die Fürstenwürde.

7.

Der Thron.

Und Er zeigt sich in Charakteren jedesmal hiezu gehörig. Sein Haupt träuft Thau des Lebens aus der obern in die untere Welt: jene und diese sein Reich, sein Tempel, wo Er ihr Priester, Er ihr König, nur erkannter und unerkannter, näher und ferner wandelt. — Diese seine himmlische Gestalt, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, die die Schöpfung und das himmlische Heer singet, ist so wie das Urbild der Gestalt seines Volks, seiner Erstgebornen, Ersterkauften (בכוריים, כהניים, מטלכת) die ihre Krone der Gedanken vor ihm nie-

derwerfen, und um ihn thronen und mit ihm herrschen und würken: so auch die ganze Gestalt und Anlage des Buchs, das sich hiernach zertheilet; die Gestalt und Anlage des Reichs, das sich nur also, nach solchen Eigenschaften, Charakteren und Gliedern allmählich hervorarbeiten und sichtbar machen kann. Kronen beginnen das Buch und die ihre Stelle vertretenden Sterne: sie glänzen aus der obern Welt in die untere nieder; Christus ist, der sie niederbringt, der beide Welten verbindet (Kap. 1 - 3.), der Himmel öfnet sich, Jehovahs Tempel. Da thront der Unendliche, der Unanschaubare, das Buch verschlossener Weisheit ist in seiner Hand; der vor dem Thron ist, צמח und טמחם, Lamm und Löwe, der Mittelbaum des Lebens und der Kräfte, macht's zur offnen Weisheit. (Kap. 4. 5.) Aus diesem Heiligthum der Namen, die kein Engel verwalten kann, die Gott allein verwaltet (יה) entspringen alle Scenen des Buchs, in denen das Unsichtbare immer sichtbarer, der Rathschluß Würkung wird durch den Arm der Stärke und Gnade. So wie das entsiegelte Buch selbst unter diesen beiden Charakteren erscheint: (Kap. 6. 7.) so erscheinen nun die Arme seiner Ausrichtung, die Engel. Die Engel der Macht mit der Trommete des Krieges; der Engel der Gnade mit dem Evangelium des Friedens, in alle Pracht himmlischer und Erdenherrlichkeit gekleidet. (Kap. 8 — 10.) Wir sind also die Hälfte des Buches durch,

(כתר, בינה, חכמה, גבורה, גדולה oder חסד)
und man wird zu Darstellung derselben in dieser Verbindung keine besseren Charaktere finden können in Himmel und Erde. Jetzt beginnet der Mittelpunkt, die Mittelsäule des Buches und der Gestalt (תפארת) das schöne Zeichen des Himmels geht auf, das Weib in ihrer Zierde. Mit Sonne, Mond und Sternen gestickt, erscheint der Gurt seines Reichs, die Gebährerinn am Himmel, vom Drachen verfolgt, von Gott beschützet. Schönheit und Häßlichkeit, Licht und Nacht streiten um die Welt, und es wird Sieg im Himmel und auf Erden. (Kap. 12.) Der Drache und seine Unthiere, Bilder der List und Macht, Gegenbilder der Gerechtigkeit und Güte des Herrn, werden aufgerieben (Kap. 13 – 18.). Und siehe, da geht die schöne siegerische Hüfte und der lange Talar des Triumphs hervor mit seinem blutigen Purpurstreife. Auf ihnen stehn die Namen des Siegs und der Ehre (נצח, הוד) daß Friede werde und Gottes-Vestung. Es wird Friede und Gottesvestung (יסוד, שלום); sein Silberfuß erscheinet. Satan wird gebunden: die Morgensterne gehen hervor: es wird das erste Reich, das Reich des Friedens, das Fundament seiner Herrschaft. (Kap. 20.) Das ewige Reich kommt: der Fuß seines Throns wird sichtbar, alles verschlingt sich in Herrlichkeit und Freude. Die Schechinah ist bei den Menschen; der Glanz aller Sephiroth ist anschaubar. — Hier sind sie, Inhalt des Buchs im Bilde:

1.

כתר

Die Krone.
Die sieben Briefe.
Kap. 1—3.

חכמה

Die Weisheit.
Das erdsnete Buch.
Kap. 5—7.

בינה

Der Verstand.
Das verschloßne Buch.
Kap. 4.

2.

גדולה

Die Stärke.
Engel der Trommeten.
K. 8. 9.

3.

חסד oder גבורה

Hoheit und Gnade.
Engel des Evangelii.
Kap. 10. 11.

4.

תפארת

Die Zierde.
Die Gebärerinn.
K. 12.

5.

נצח

Der Sieg.
Vertilgung der Ungeheuer.
K. 13—18.

6.

הוד

Die Ehre.
Der Triumph.
K. 19.

7.

יסד oder שלום

Vestigkeit, Friede.
Das erste Reich.
Kap. 20.

מלכות

Das ewige Reich.
Kap. 21. 22.

Das ist der Plan des Buchs, einfach und groß, wahr und menschlich. Die Schöpfung muß langsam bereitet, allmählich gereinigt, und mit Feuer geläutert seyn, die Wohnung Gottes zu werden: durch vielen Kampf, Geburtsschmerzen und Siegesmühe ringet die Nacht zum Licht, das Unvollkommene zur Vollendung, der Tod zum Leben. Wie in einzelnen Gliedern, so im großen Bau der Zeiten und Völker kommt das Reich Gottes, die Gestalt des himmlischen Königs, erst am Ende der Tage: Namen und Vollkommenheiten der Herrlichkeit Gottes blitzen durch die Nacht, machen sich immer mehr Raum, streben vom Gedanken zum Wort, zur That, zur schönen That, zum Siege, zum Triumph, zur Ruhe, zum Reiche. Allmählich kamen die Glieder im Drange, im Sturm der Zeiten hervor, und sind jetzt in schöner, ganzer Gestalt vom Silberhaar bis zum Silberfuße beisammen: ein Strahlenbild der Herrlichkeit Gottes, Schmuck der Edelgesteine andrer Welt, die Gestalt Christus, des Menschensohnes. Wie edel ist Alles an sie gebunden! mit wie schönen treffenden Namen Glieder und Würkungen bezeichnet! Wer kann sich den Hocherhabenen in schönerer, edlerer Gestalt denken? wer darf ein Gebilde entweihen, das Er, unser Vorgänger und Bruder, also geziert, also geadelt hat? Und wer sollte nicht, wie Er, mit Kräften Leibes und der Seele an seinem Theil beitragen, den

großen Bau zu bearbeiten und mitzuvollenden, der da ist sein Leib, nehmlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. Der da ist das Bild Gottes des Unsichtbaren, der Erstgebohrne aller Schöpfung: denn in ihm sind Alle geschaffen, die im Himmel und die auf Erden, die Sichtbaren und die Unsichtbaren, es seyn Thronen oder Herrschaften oder Fürstenthüme oder Machten; alle sind durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allen und Alle bestehen in ihm: Er das Haupt des Leibes, der Gemeine, Er, der Fürst, der Erstgebohrne von den Todten, damit er in Allem den Vorgang habe. Denn es war das Wohlgefallen, daß in ihm alle Fülle wohne, und alles durch ihn vereinigt würde zu Ihm selbst, der Friede gemacht hat durch das Blut seines Creuzes, daß durch ihn Eins würde Alles, es sey auf Erden oder im Himmel. Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth: alle Welt wird voll werden seiner Ehre. Amen.

Apocalypsis Joannis tot habet sacramenta, quot verba. Parum dixi pro merito voluminis: laus omnis inferior est.
Hieronym.

Zusätze zum Commentar über die Apokalypse, aus den Handschriften des Verfassers.

I.

(Aus den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, Th. II, dem 21sten Brief, in der ersten Auflage von 1780.)

„— Bereits vor 6 oder 7 Jahren entwarf ich eine Erklärung — nicht der Offenbarung Johannis, sondern ihrer Bilder, als symbolische Sprache, als Poesie betrachtet. Diese schien mir (so wenig ich's übernahm, sie auf Sachen zu deuten, die sie ausschließend und unfehlbar bedeuten mußten) so leicht, und dabey so schön, so groß, so edel: die Bilder der Propheten erscheinen hier neu, fein und lehrreich; daß ich, begeistert vom Buch, es ganz in Jamben kleidete, und mit einem leichten Commentar versah, der die Bilder, insonderheit aus dem A. Testament, nur entwickeln, in ihrem sprechenden Zusammenhange nur vorführen sollte. Das Mscr. wurde durch Zufälle von einer Reihe sehr verschiedener Personen gelesen, und ich an seine Herausgabe mehr als Einmal erinnert. Ich nahm's nach Jahren vor, strich zuerst die Jamben weg und ließ den Commentar, wie er gewesen. Je mehr ich die Bilderreihe des Ganzen mit der Weissagung Christi Matth. 24. 25. und ihrer schrecklichen Erfüllung nach Josephus verglich, desto mehr dünkte mich Aehnlichkeit, Analogie, Aufschluß der Gesichte und ihrer Bilder. Ich wagte es, diese zu bemerken, ließ mir aber unmöglich in den Sinn kommen, zu meynen, daß hiemit das Buch „schon durchgängig erfüllt sey," und glaubte nicht, daß jemand auf Erden mir die Meynung andichten könnte. Die ganze Zer-

störung Jerusalems sah ich an, wie Christus sie ansieht, als Zeichen, Unterpfand, Vorbild des letzten gröſsern Ausganges der Dinge, und eben diesen in jenem Zeichen und Unterpfande zu entwickeln, hielt ich für den Endzweck dieser Weissagung und ihrer Gesichte, wenigstens wie ich sie, ohne Prophet zu seyn, erläutern könnte. Zerstörung Jerusalems an sich war von Christus schon geweissagt; dazu durfte es keinen neuen Propheten. Selbst das Ende der Welt hatte Jesus mit ihr verbunden und seine Ankunft in jener ersten Zukunft, nur noch einfach, in Gleichnißen vorgebildet. Jetzt geschah dem Johannes in eben dieser Verbindung die höhere Aussicht: kein Bild geht mehr auf Jerusalem allein; Alles bekommt Riesenmaas, wird Aussicht höherer, endlicher, allgemeiner Zukunft, obwohl in Bildern von jener. Dies sage ich so deutlich, so oft und wiederholt, als es sich, ohne Ekel, wiederholen ließ; schreibe und rufe bey jedem Bilde: „Dies ist seine Genesis, sein erster Umriß; aber „dies ist's nicht allein, diese ganze schreckliche Geschichte „ist nur Unterpfand, Symbol, Zeichen einer andern Erfüllung!“ erkläre zuletzt diese Verbindung, wiefern ich die Eine Begebenheit als Symbol der andern glaube (die zweite detailliren kann und mag ich nicht: denn ich bin kein Prophet;) leite eben daher, daß die Offenbarung nicht an die Gemeinen Judäa's geschickt sey, sondern nach Asien, an Städte, die die Zerstörung Jerusalems nicht traf: zeige, daß jene zum Anschauen und Empfang dieser höhern, freiern Weissagung nicht so fähig waren, daß sie den Gesichtspunct verengert haben würden, zeige (so fern es sich, ohne Zeichen- und Zeiten-Deutung thun ließ) daß, und wie es ein Buch für alle Zeiten sey u. s. Das alles steht nun seit 7 Jahren geschrieben (denn im ersten Mscr. habe ich wenig oder nichts von Je-

rusalems Zerstörung), jetzt liegts gedruckt da: die ersten Briefe des Buchs als Eingang, die letzten Kapitel des Ausgangs, meine Zugabe des Gesichtspunkts zum Ganzen, alles ist darauf gerichtet: es ist Nerve und Zweck der ganzen Arbeit, den ich unverkennbar glaubte. Und siehe, da erschallen Stimmen: „ich habe dem Buch seine Nutzbarkeit „für unsere Zeiten benommen, da ich's auf eine längst ver„lebte Begebenheit gedeutet. Ich habe diesem seinen Trost, „jenem seinen Gott geraubet, dies Bild entsetzlich verkleinert, „jenes —— u. s. f." Ich stehe erstaunt da, sehe die an, die das Buch mit mir gelesen; diese haben mich verstanden, auch der, der — nur die nicht; die lesen gerade das Gegentheil von allem, was ich geschrieben habe. Was ist da zu thun, m. Fr., wenn man sich nicht ewig selbst erklären will? Beinah' möcht' ich sagen, nicht schreiben, sondern sprechen und antworten: nicht drucken lassen, sondern zu lesen geben dem, der lesen mag. Das Gedruckte kommt jedermann, oft zur unrechten Zeit, in die Hände; man fliegts durch und spricht nun drüber: andere sprechen nach: so macht sich die Mähre. Zu meinem Zweck gehörte es nicht einmal zu untersuchen: ob das Buch vor oder nach Jerusalems Zerstörung geschrieben sey? Wenn ich nicht eben eine Stelle des Buchs damit zu erklären gedacht hätte. Vor oder nach der Zerstörung geschrieben, für Inhalt und Zweck bleibt's immer dasselbe, ein Bilderbuch vom Ausgange der Sichtbarkeit und der Zukunft des Reichs Jesu in Bildern und Gleichnissen seiner ersten schrecklich-tröstenden Ankunft. Möge ich die Zahl des Thiers getroffen oder nicht getroffen haben; es gehört nicht zur Reihe der Symbole, d. i. der durch sich sprechenden Bilder; Johannes setzt sie als eigentliches Räthsel nur hinzu, und Buch bleibt Buch, wenn man auch das Räthsel nicht riethe..... Doch wo kom-

me ich hin? Gerade als ob Sie Zeitungsschreiber und ich der arme Beklagte wäre, der sich vor Ihrem Tribunal über Leben und Tod vertheidigt. Die letzte Mühe halte ich für sehr unnütz, und jedes Wort dabei verlohren. Was man schreibt, muß sich selbst vertheidigen, oder es ist des Advokatenlohns nicht werth."

II.

(Zu Kap. VI, 1—8. Erbrechung der vier ersten Siegel.)*)

„Gegen die Bestimmtheit der Bilder ist nichts zu sagen: sie sind auch völlig in der Sitte des Orients, der die Boten des Schicksals, Plagengel und Engel des Segens auf Rossen vorstellt, und bey dem Roß und Reuter überhaupt das angenommene Bild der Macht, Gewalt, Schnelle des unwiderstehlichen Schicksals sind. Die Rosse von vier Farben sind aus den Propheten bekannt: sie giengen in die vier Weltgegenden, und so scheinen diese zu kommen und zu gehen, daher das viersache Lebendige um den Thron, wie nach den vier Welttheilen gerichtet, in Stimmen wechselt, dem Johannes keine Ruhe läßt und immer ruft: Komm und sieh! hierher! hierher! So schnell, wie ein Siegel bricht, so schnell kommen die fürchterlichen Boten von allen Seiten her, zu allen Seiten hin: in den Stimmen und im Anblick des Gesichts ist Schauer und Eile — —"

„Aber über wen brechen die Siegel? wen treffen diese fürchterlichen Reuter? Ists ein allgemeines Bild von dem, wie sich das Buch der Verhängnisse allgemein über der Erde öfnet und die Schritte des Ganges Gottes in schweren Zeichen und Zeitänderungen dem schlummernden Auge der Menschen merkbar werden? Ists, daß uns nur Donnerstimmen wecken und sehend machen, und ein Buch des Ver-

*) Aus der Handschrift von 1774.

hängnisses in der Hand des Höchsten dem leichtsinnigen Theile der Sterblichen zu fühlen geben? Freilich beginnen die meisten Weltveränderungen auf diese Weise: und im Kleinen und Großen brechen die Siegel des Schicksals also. Zuerst ein leichter edler Sieger auf weißem Roß, nur mit Pfeil und Bogen gerüstet: sein Sieg ist Spiel, sein Lohn ein Kranz der Ehre: seine Brüder bewundern ihn, die Dichter erheben das Roß und den Mann, Nationen huldigen ihm und reichen ihm Kränze. Aber, siehe hinter ihm das blutige Roß und den blutigen Mann mit dem Schlachtschwert: sie erwürgen sich unter einander: der Friede ist weg von der Erde. Und auf den Krieg folgt das schwarze Roß des Hungers, und auf den Hunger Pest und Tod mit allen ihren Gestalten, bis die Zähne der Thiere die Plagen enden. Traurig, wenn diese Bilderfolge die Entwicklung jedes Welt- und Erdenschicksals seyn solte, seyn müßte; und diese Strafen nicht etwa einen bestimmten kurzen Schauplatz der Rache träfen! Allerdings ists so, und die Folge der Siegel wird den Schauplatz zeigen u. s. f."

*) „— Schreckliche Symbole des Unerforschlichen, Unangeschauten! Wodurch offenbart er sich in der Welt, als durch Gerichte und unsre Sinne verwirrende Zeitzeichen? So regiert der Alte der Tage! so allein wird sein Daseyn und sein Regiment gespüret! sonst scheint er zu schlummern und die Welt rollet sich selbst fort. Der grosse Dinge thut, die nicht zu forschen, Wunder, die nicht zu zählen sind — die einige Ueberschrift des Buches der Zeit! jedes entsiegelte Siegel, jedes aufrollende Blatt enthüllt eine neue Probe. Er ändert Zeit und Stunde, setzet Könige ab, und Könige ein: gürtet den Würgern das Schwert ab und schärft neue Schwerter. Hier gehet

*) Aus einer Handschrift von 1778.

Hunger her vor dem Kriege, und Pest und Seuchen folgen ihm nach. Kaum alsdann noch ahnet die entschlummerte Welt den Fußtritt seines Ganges, das Rauschen des entsiegelten Siegels in seiner Hand!"

„Komm und sieh! ruft's mit Donnerstimme am Throne: Was dort hervorgeht, ist — der Sieger mit Pfeil und Bogen. Wozu Sieger? Was hat er zu besiegen, an seinen Brüdern? Was haben diese Schaafe gethan, daß sie seinem weißen Rosse zu Füssen liegen, und daß, wenn er sie nicht zertritt, wenn sie sein Pfeil und Bogen nicht zerschmettert, sie ihm demüthigst über sich selbst Kronen winden? Sieger über die, so ihm gleich sind! Pfeil und Bogen, Feuer und Geschütz, womit du kaum Thiere kaltherzig würgen könntest, bereitest du auf deine schwächern Brüder? Und siehe, so liegt die Erde vor dir! Tausende unter Einem! Jahrhunderte in Staub getreten an Einem Tage des Sieges — wunderbare Erscheinung! Ein und noch der leichteste Siegelbruch des unerforschten Buches."

„Dort würgen Menschen, Brüder würgen Brüder: blutrothe Rosse waten im Menschenblute: er herrscht: das Schlachtschwert ist ihm gegeben — hartes Siegel des Schicksals Gottes! Tritt auf ein Schlachtfeld, wenn sie über Sieg jauchzen, und fühl' es im Dampfe zerauetschter, ächzender Leichen. Dort wüthet Hunger. Schwarz ist sein Roß! furchtbar die Wage in seiner Hand! sie wägt Menschenleben gegen Gold und Geld. Wozu hat sie die Mutter gebohren, die sie zu nähren nicht vermag? Das Schicksal ist so schrecklich, daß es die Stimme vom Thron lindert: „Wenn sie an Frucht und Korn darben, so müsse „sie doch Wein und Oel laben!" daß ihnen nicht alles versage. Endlich das blasse Roß. Auf ihm Tod! Die Hölle mit allen Schreckgestalten hinter ihm her. Hier fletschet

alles: Schwert und Hunger, Pest, die Zähne der Thiere nagen." —

„Gott, Weltrichter! Wenn du also richtest! Sind das die Siegel deines Buchs für sterbliche Augen? Sie sind's! Zeiten und Gegenden zeigen's. Auf den Trümmern der Königsstadt, unter dem Schlachtwerk jeder Plage, welcher Voltaire und Pope-Bolingbrok mußte nicht den erhabnen, unerforschlichen Gott mit dem versiegelten Buche anbeten oder — sich mit Naturgesetzen und Unsinn trösten? —"

„Noch nicht genug aber und noch das Mindeste: das fünfte Siegel brach. Da sah ich unterm Altar der Erschlagnen Seelen u. s. f. . . . . Schreckliches Siegel des Buchs Gottes! Was ist das Edelste, Göttlichste, Verdienstlichste, als Wahrheit, Güte, weltüberwindende Unschuld? Wohlan! komme jemand und zeuge Wahrheit, und habe das Herz, auf eine ganze Weise der Welt wohl zu thun, und sein Zeugniß, das Gott ihm gab und niemand als Er zeugen soll und kann, zu vollenden — welche Schlachtmesser winken nicht schon dem Lamm am Altare! Da liegt sein Blut."

„Und ungerächt, ungeahndet. Sie müssen die Verführer seyn und die Gegenrotte jauchzt auch lange nach ihrem Tode. Und du Heiliger, Gerechter! Vater der Wahrheit, der sie sandte, für den sie, in seinem Werke, todt oder lebendig starben, richtest fort, hast sie vergessen — schweres Siegel der Weltregierung Gottes!"

„Und ihnen ward Trost gegeben — ein weisses Gewand, das sie mit Blute gefärbt hatten, die Hoffnung ihres künftigen Lohnes. — Aber sie sollen warten, denn Gott hat seinen Tag, seine Stunde."

— „Stelle sich ein jeder nun unter die Rechte der Allmacht. Hat's einen Zweifel gegen die göttliche Vorsehung und Regierung gegeben, der hier nicht vortrete? Ungleich-

heit der Menschen, Krieg, Hunger, Pest, Landplagen, Tod, unschuldiges Blut der Wahrheit, frevelnd vergossen, ungerächt, ungeahndet — Recht und Unrecht gleich auf der Erde, ja das Laster aufs scheußlichste über die Tugend prangend; endlich, wie Alles zu Ende, der allgemeine Geist der Zerstörung, der in der Natur herrschet, da die graue, grausame Zeit all ihre Gebohrnen unerbittlich hinabschlingt — wieviel ist davon unter hundert Gestalten erbärmlich und gotteslästerlich geschwatzet? Freilich sind's Siegel des Buchs seiner Geheimnisse; aber nur Siegel, die äussern, schweren, verwirrenden Hüllen: das Buch selbst ist in der Hand des Lammes. Er bricht sie und der Inhalt ist etwas Tieferes. Sie sind nicht Inhalt, sondern Siegel, Auffenerscheinungen (Phaenomena, miracula, involucra rerum) vom Buche des Weltenherrschers, — ein Thor sagt, daß, wenn er sie begafft, angestaunet und begreiflich oder unbegreiflich gefunden, er den Sinn des Buchs wisse. Langsameilig entwickelt uns den die Offenbarung."

(Zu Kap. VII, 9—17.)

„Die meisten Bilder dieser Erretteten sind von Israel hergenommen, da es durchs rothe Meer ging, u. s. w. — Aber nochmals gefragt: Wer sind diese? Wie kommen sie hieher? Ein offenbares Kennzeichen, daß die Erdenscene, die das Buch schildert, nur Gelegenheit und gleichsam das Feld sey, eine himmlische Scene zu schildern. Die Erwählten aus den Stämmen Israels geben zur Erscheinung der Erretteten aus allen Geschlechten und Nationen Anlaß: die Umstände, die Johannes aus der Geschichte seines Volkes nimmt, steigen gen Himmel, und werden Phänomene für Völker und Zeiten. — So wie die 144000 Israels gleichsam Kern und Wurzel des ganzen Volkes sind, ein Sinn-

bild der zu errettenden Knechte Gottes aus allen Völkern und Sprachen: so werden die vier Ecken des jüdischen Landes die vier Enden der Erde, so wird der Bruch des sechsten Siegels ein Sturz der Welt, so werden die Märtyrer dieses Landes das Sinnbild aller Wahrheitszeugen der Erde. Alle Chöre der Engel, die vier Lebendigen, die ganze Schöpfung nimmt an den Gesichten Theil: ihre Lobgesänge gehn über Welt und Zeiten; der Tag, der kommen soll, ist nichts minder, als eine Vollendung der Dinge der Erde."

„Daher denn auch diese Bilder und Vorstellungen eindrücklich gewesen sind auf die Gemüther so verschiedner Zeiten und es gewiß noch lange bleiben werden. Die Beschreibung der Erretteten z. B., die eben erklärt ist, wie manche Thräne gedrückter Erdenpilger hat sie getrocknet! wie viele haben sich im Schatten der Aussicht dieses Paradieses gelabet, die hier kein Zelt fanden, und in Hoffnung ihrer durch Meer und Wüste fröhlicher wallten! der Eindruck, den eine Stelle, ein Buch, auf Jahrhunderte und Nationen gemacht hat, macht beide eben dadurch zu einem Geschenk für die Erde."

„Ich frage und sorge also nicht, heiliger Johannes, welche Namen deine Seele näher im Sinn hatte, da du diese glänzende Schaar froher Entkommenen sahest. Ohne Zweifel waren's deine Brüder, deine Freunde, die dem Meere der Trübsal früher entronnen, deren Tage abgekürzt waren, um die folgenden schweren Plagen nicht zu erleben. Du sahst sie in neuer Jugend, in frischen, früherrungnen Palmen, ihre letzte Thräne dort oben getrocknet von der Hand Gottes selbst; die Schatten ihres Paradieses und der frische Duft ihrer Lebensquellen wehten dir Labung hernieder auf die Wüste deiner längeren Wallfahrt."

III.

(Zu Kap. XI, 3—14. Von den zween Zeugen.)

„Ehe wir weiter gehen, so lasset uns zum Dank für das schöne Ehrenmahl, das Johannes diesen zween letzten Edeln seiner Republik (Ananus und Jesus) aufrichtet, noch eine Thräne auf ihr Grab fallen lassen, und die Ahnung verfolgen, daß es ihnen wohl zu aller Zeit und unter jedem verfallenden Volke an Brüdern nicht fehle. Nicht daß sie das wären oder seyn sollten, wozu der mystische Unsinn diese zwei Zeugen so oft gemacht hat, zu dummen Eiferern und Zeloten am Ende der Tage. Nicht sie, sondern das Thier aus dem Abgrunde war dieser Eifer, gegen den sie kriegten, der sie tödtete und über ihren Leichnam jauchzte. Sie waren Oelbäume ihres Vaterlandes vor Gott, brennende Fackeln auf dem goldenen Leuchter ihres Amtes, ihrer Würde; traurig, da Alles jauchzte; richtig, da Alles verkehrt ging; unermüdet, da Alles sie verließ und sie für Quäler und Menschenfeinde, vielleicht für Hasser Gottes und des Vaterlandes ansah."

„Die Geschichte jedes verfallenden Staates, Landes und Gottesdienstes hat meistens solche edle letzte Zeugen. Das Gebäude kracht zum Sturz: da stehn noch zwei edle Pfeiler, zu halten, zu tragen. Der Abend kommt: da stehn noch zwei freundliche Sterne, die Nacht zu erleuchten."

„Meistens aber haben Stern' und Pfeiler auch das Schicksal dieser Pfeiler und dieser Sterne: sie erliegen unter dem Schutt, sie werden mit Wolken der Nacht bedeckt."

„Fallet sanft, edle Seelen, ruhet sanft. Ihr liegt auf den Gassen der Stadt, da auch unser Herr gekreuzigt ist: Der Himmel wird euch rechtfertigen und zum Triumph heben. Die Freude über euern Leichnam ist kurz und wild und sinnlos; euer Verlust ist ewig und rächet sich selbst."

IV.

(Zu Kap. XII. Zeichen des Weibes, mit der Sonne bekleidet u. s. f.)

„Jedermann weiß aus der Geschichte Josephus, daß die Juden um diese Zeit die Ankunft eines Königes und sein neues Reich hofften: der Orient war voll dieser Sagen, und der Glaube daran trug zur Hartnäckigkeit des jüdischen Volkes gegen die Römer, zu ihrem Sturz und Unfall bei. Das Reich des Königes, den sie hofften, kam; nur ihnen unsichtbar. Im Himmel ward die Arche des neuen Bundes geehn; nicht auf Erden. Der König kam, aber selbst durch die Völker, die gegen sie tobten: auf ihren Trümmern ging die neue Verfassung an."

„Wie nun? Wenn der Verfolg dieses Buchs eben hievon handelte? wenn er uns die Beschaffenheit dieses neuen Reichs und seiner Ankunft erklärte? wenn er uns zugleich von der Todtenauferweckung und dem Gericht Nachricht gäbe, die sie begleiten sollten? — So wäre das Buch nicht nur als poetische Vorstellung dieser Dinge, sondern auch als Aufschluß schätzbar, was die Seele Johannes, und die Stimme, die ihm diese Offenbarung gab, unter solchen Bildern verstand? und wir darunter zu verstehn hätten? Wer die alten und neuen Zweifel über die Erfüllung der Worte Christi von seiner Ankunft kennet, dem wird dieser Zweck nicht unwichtig scheinen, und wer mit dem Verstande und Herzen darnach dürstet, daß er über Hoffnung und Nichthoffnung der Zukunft belehrt werde, dem wird die Stimme dieses Auslegers göttlicher Geheimnisse nicht unerwünscht kommen. Wie es sey, wir treten den Mittelpunkt des Buchs an, der von Offenbarung des Reichs Christi handelt."

V.

(Zu Kap. XIII, von den zwei Thieren.)

(Im ersten Entwurf (1774) erklärte der Verfasser das Bild des ersten Thiers aus Bildern des römischen Reiches, die dem Apostel vorschwebten;*) in der gedruckten Ausgabe gieng er davon ab, und bezog, in einem eingeschränktern Sinn, wie er der Seele des Sehers am nächsten gelegen haben mag, das erste Thier auf den jüdischen Aufruhr in seinen beiderlei Gestalten, der Macht (unter Simon Gorion) und der List (unter Johannes Levi;) ohne aber damit (wie er beschuldigt wurde) einen weitern Sinn auszuschliessen: sondern er sah auch diese Bilder (wie er sich selbst bey dieser Stelle deutlich ausdrückt) nur als Symbole zu höherm Zweck, als allgemeine Bezeichnung feindseliger Mächte gegen das Christenthum, des Antichristes überhaupt an.

Für die, denen die letztere Erklärung zu eng und gezwungen scheinen möchte, fügen wir aus der Handschrift die auf Rom bey:)

„Setze man sich in die Seele Johannes: welch Bild konnte der Offenbarer ergreifen, ihm das Scheusal und Blendwerk der Macht des Drachen unter irdischer Herrlichkeit, Sieg, Bewunderung und Trotz vorzustellen, als das römische Reich, wie es damals, und in der Seele Johannes seyn mußte? Und wird's je in der Welt ein stärkeres Bild geben?"

„Stieg es nicht auf aus dem Meere, erst unbemerkbar, und wuchs zum Ungeheuer der Erde? Stand da, mit sei-

*) Er begnügte sich darum auch mit der gewöhnlichen Deutung der Zahl des Thieres 666 (XIII, 18.) λατεινος, „als der ältesten simpelsten Erklärung und einer Sage von den Zeitgenossen Johannes."

nen sieben Berghäuptern, und seine Hörner reichten in alle Welt, zerstörte, wo sie hinreichten, und hatte auf ihnen Kronen, die es auf seinem Haupte zu tragen verachtete? Reiche lagen ihm zu Füssen, die es mit Bärenfuß zertrat. Welch Reich hat mehr gebrüllet? von wem gieng mehr Schrecken auf die Erde, und saß in großer Herrlichkeit und Kraft. Welch Reich hat sich von seinen Unfällen und Todeswunden mehr erholet und eben aus ihnen jedesmal Anlaß genommen, sich neue Bewunderung und Gehorsam zu erzwingen? „Wer ist mir gleich? Wer vermag mit mir zu streiten?" rief jeder römische Adler vor dem Heer; ihre Münzen, Triumphe und Trophäen riefens nach. Es ward ihm Mund gegeben, zu reden grosse Dinge und Lästerung, (wie es schon von jenem stolzen Reiche in Daniel lautet:) es verachtete alle Völker vor sich her. Was waren ihm die Götter aller Völker? was der jüdische Gott und die ihm verachtetste jüdische Nation? Da ihm gegeben war, diese Nation wie Koth zu zertreten und mit ihren Heiligthümern zu triumphiren. — Was war den nachfolgenden Geschlechtern das Andenken des jüdischen Gottes, der zertretenen jüdischen Nation? Ihre Schriftsteller zeugen es und auch die Christen entgalten es reichlich. Endlich wo gab es mehr persönliche Gott lästernde Ungeheuer als auf dem Thron Augustus? Wo die Tibern und Caligula's und Claudius und Neronen, Vitellien und Domitian abwechselten, und eine Reihe solcher Wüthriche das Jahrhundert, in dessen Abhang Johannes schrieb, gefüllt hatten. Den Kopf dieser Ungeheuer auf Bildsäulen und Altären anzubeten war römischer Patriotismus, und als Johannes die Offenbarung sah, war er ja eben unter einem solchen Wüthrich Domitian, auf Pathmos. Fühle dich in eine Seele, die das alles gesehen und erlebt hat — welch Bild konnte ihr zum Zweck dieser Anschauung tiefer begegnen?"

„Kein politischer Schriftsteller war Johannes. Ihm lag's nicht ob, die Tugenden und Vortheile der römischen Staats- und Kriegs-Verfassung mit Erdenwaage zu wägen. Er sah im Bilde der Erfahrungen seines Jahrhunderts nichts, als was ihm zur Entzifferung der falschen verführenden Drachengewalt diente. Nur dazu stellt er das Bild her. Ihm war es kein Reich der Welt, sondern Geburt des Drachen und Lammes Feind. Jeder Zug erscheint also vergeistigt, daß der, der gewiß aller Obrigkeit gehorsam zu seyn lehrte, hinzusetzen konnte: „nur der betet's an, der nicht im Buche des Lebens sich findet!" Also gegeistigt müssen wir das Bild betrachten, oder wir nagen am Holze."

„Was Johannes unter dem zweiten Thier genau aus seiner Zeit verstanden, oder vielmehr, was für Zeitbilder ihm vorschwebten, daß dies Bild in seiner Seele Leben bekam, sehen wir nur dunkel. War's Politik, Philosophie, Magie *), tausend Blendwerke, wodurch die Welt angelockt wurde, Roms Zahl und Bild zu tragen? — Genug, die Anwendung im Sinne Johannes ist deutlich. Dort stand Löwenstärke und Bärenfuß — hier eine Lammesart, das vorige Ungeheuer geltend zu machen: beide Geburten und Blendwerke des Drachen. Jenes stieg aus dem Meere; dies (nach der Weise Johannes, entgegenzustellen) aus der Erde: sie stehen im Contrast gegeneinander, und wirken doch auf Eines. Was Stärke und überlegene Macht nicht ausführen kann, vollführt Scheinheiligkeit, List, einschmeichelndes Blendwerk. Falscher Prophet, ist des zweiten Thieres ganzer ausdrückender Name. —"

„Was nun in spätern Zeiten der Antichrist sey, dünkt

*) Verspiegelung goldner Zeiten allgemeiner Glückseligkeit?
A. d. H.

mich aus den Beschreibungen beider sichtbar genug. Was hält mehr das Gute in der Welt auf, als politische Unterdrückung und heuchlerische Verführung?"

„Da steht das eine Ungeheuer der Macht und Ehre und Herrschsucht und der Verfolgungsgier der Menschheit — dieß große Phänomen der Zeiten! dem Pardel gleich, blutgierig und bunt, wie derselbe, mit Bärenfüßen und Löwenmunde. Welche Gesetze und Menschenrechte sind ihm zu heilig, die es nicht zertrete? welcher Unsinn zu schlecht, den es nicht gegen Gott und seine Hütte und seine verkannten Lieblinge brülle? welche Pardelflecken und schlaue Künste zu bunt und scheußlich, wenn sie seiner Blutgier dienen? der Drache gab ihm seinen Stuhl und seine Macht. Die Erde erstaunet dem Blendwerk, wird in den Wirbel fortgerissen, fällt vor dem goldnen Bilde anbetend nieder und spricht: Wer kann ihm widerstehen? Wer will mit ihm kriegen? Welche Wunder thut es? Welche Talente fordert, belohnt und bildet es aus? Wer ist, den Titel, Gleichstellung, der welke Lorbeer des Nachruhms, Belohnung oder die Kette der üppigen Feigheit nicht niederwerfen, und Gottes Geist in ihm zur Fratze der Heuchelei und Schmeichelei erniedre? — Seine Todeswunde wird heil, und die zertretenen Elenden thun nichts als bewundern, daß sie wieder heil ward, darob sie ihm um so williger dienen. Johannes ruft: „Wer Ohr hat, höre! wer tödtet, muß „getödtet werden! dieß ist die Zeit der Geduld und des „Ausdaurens der Knechte Gottes!"

„Nur der betet an, der nicht geschrieben steht im Buch des ewiggeschlachteten Lammes — welchen Blick giebt Johannes mit dem Einen Wort „Ewigkeit" im Opfer Jesu und seinem Buch des Lebens über alle Blendwerke kurzdaurender Zeiten!"

„Da steht das andre Thier, in Schaafskleidern, und in-

wendig wie ein Wolf reissend: Zweihörnig wie das Lamm, und redet wie der Drache, und hat bei seinem Prophetenamt keine Absicht, als daß alle Welt jenem ersten Ungeheuer diene! Erhabner Zweck des Prophetenamts! schöne Ursache, daß Feuer vom Himmel falle und der Klotz des Thiers rede! Und dazu werden Künste aufgeboten und alle Wunder geheimer Weisheit!"

„Herbei ihr falschen Propheten und Priester aller Religionen und Wunderthäter vor dem Thiere, eure Gestalt zu sehen! Wozu wirkt ihr, als allein, daß man sein Bild trage? — — — Wenn ihr Philosophie, Religion, Staatskunst, mit Wunderkräften, und alle nur, wie ihr selbst sagt, „bis auf einen gewissen Grad" treibet, über den freilich Niemand hinsehen muß, sonst sieht er in Hölle und Abgrund: innerhalb des Grades ists aber so schön und anschaulich; gute Ordnung, daß jeder das Bild des Thieres trage, und Niemand ohne seines Namens Zahl und Zeichen kaufe oder verkaufe: daß alle Welt in die Uniform eurer Religion und Weisheit sich best gehorsamst kleide: was seid ihr als Heuchler und Schmeichler um Genusses willen? Gaukler bis zu einem Punkte — Verführer, deren Ende seyn wird nach ihren Werken!"

*) „Man wird mirs gern erlassen, beide Phänomene durch die Geschichte der neuen Menschenbildung, Religionen und Künste weiter zu verfolgen. Die Commentatoren der Offenbarung haben sich bekanntermassen in mancherlei Wege des römischen und jüdischen Reichs, der heidnischen und lateinischen Kirche, der Pharisäer und Sophisten verlaufen: ich möchte sie gern vereinigen, daß leider! nur Ein allgemeines Bild daraus werde. Wer Verstand hat, erräth die Zahl eines Namens. —"

*) Mis. von 1778.

Ich

„Ich halte mich lieber an das schöne Bild der Erwählten auf dem heiligen Berge. Unten herrscht Nebel und Blendwerk, Noth und Drang, Trug und Verfolgung; oben ist Licht und Gesang, Harmonie und Ruhe, Lob Gottes und Eintracht. Unten raßeln Ketten, man schmiedet Bilder, man mahlt Wolken und thut große Wunder; blikke hinauf in jenes Licht, in jene Unschuld und Einfalt der Gottesknechte und Gotteserwählten! In ihrem Munde war nicht Trug, in ihrer Seele kein Flecke noch Makel: darum sind sie vor dem Throne Gottes, Lieblinge und Freunde Jesu. Aus ihrer Harfe falle der Ton in dein Herz: das sind nicht deine Götter! hier ist nicht unser Vaterland! Alle Herrlichkeit des Thiers, und die Lüge seines Propheten, die Gestalt dieser Welt vergehet.“

Auch Babel und das Bild der Buhlerinn (Kap. XVII.) in seiner räthselhaften Beschreibung bezog der Verfasser in seinem ersten Entwurf auf Rom; („Thier und Babel und Rom ist Eins.“) Nachdem nemlich die „große Stadt in drei Theile zerfallen“ (XVI. 19.), („Anspielung auf Jerusalem, das unmittelbar vor seinem „Sturz sich in so viel Partheien theilte,“) — da ward auch ihrer Zerstörerinn, Babels, gedacht vor Gott“ *).

*) Völlig analog mit dem Gang der alttestamentlichen Weissagungen, welche gewöhnlich zuerst der verfallenen Nation Strafe durch Babel, hernach aber auch ihrer barbarischen Bezwingerinn Untergang und Rache verkündigen; und eine tröstende Aussicht für die bessern Juden sowohl, die unschuldig vom allgemeinen Unglük hingerissen wurden, als für die schon unter Nero und Domitian so heftig verfolgten Christen. Vermuthlich eben darum, weil schon die Schüler Johannis unter Babel Rom verstanden und dessen Fall erwarteten, wurde die Apokalypse von ihnen nicht so wie die übrigen Schriften des N. T. divulgirt, um sich nicht neue Verfolgungen zuzuziehen, auch eben deswegen ihr kanonisches Ansehen von manchem nicht eingestanden oder auch wirklich bezweifelt. Anmerk. d. H.

Die Zerstörerinn sollte wieder zerstört werden *). — „Siehe hier die zarte Empfindungsart Johannes und wie sein Offenbarer dieselbe schonte. So lange als das Verderben Judäa's sich nahte (in Siegeln, Trommeten und letzten Versuchen zur Freiheit,) war gleichsam das traurige Andenken daran noch erträglich: Gott wählt also Bilder aus der Geschichte, sie der Seele Johannes mit höherem Sinn zu beleben. Nun ist aber die Hoffnung aus: die Plagen sind ausgegossen: bei Megiddo sind sie geschlagen: das Land hinweg: die Stadt in drei Theile getheilt: die Wolke des Untergangs hängt dicht über ihr — und siehe! Gott dekket die Scene. Ja er wendet das Blatt, und da es auf Untergang ging, muß ihre Zerstörerinn zerstöret, und Bild des Unterganges der Welt werden. Nun war's Johannes zu schreiben, ja zu lobsingen erträglich; bei seiner eignen Stadt und Nation, wie wär's gewesen?"

„Sogleich sieht man auch die Ursache des neuen Namens. Welcher Zerstörerinn war im A. T. mehr Zerstörung gedroht, als Babel? Wenn man an Babel denkt, wie es im A. T. dasteht, so hat's „die zerstörte Zerstörerinn" auf seiner Stirn. Ausdrücke und Bilder der Offenbarung über sie in beiden Verhältnissen sind aus den Propheten. Das schreckliche Klaglied, das bald erschallen wird, ist eine prophetische Rhapsodie genau in dem Sinne: „du hast zerstört: du sollst zerstöret werden!"

„Nun das Geheimniß ihres Thieres „es war und ist „nicht und wird seyn — aber aufsteigend aus dem „Abgrund und rückkehrend ins Verderben!" ein Ausdruck,

*) „Sie sitzt auf vielen Wassern (Völkern und Sprachen), lockt an sich und verführt alle Könige der Erden. Auf rosenfarbnem Thier sitzt das Weib: ist selbst roth- und purpurgekleidet — die bekannte Kaiser- Helden- Göttertracht des unüberwindlichen Roms u. s. f."

über den tauſendfacher Unſinn geräthſelt worden — iſt im Styl der Offenbarung etwas klärer, ſchöner, gewiſſer, als derſelbe? In einem Buche, wo Gott immer und ewig der heißt, der iſt und war und ſeyn wird: wie kannſt du den Ungott beſſer beſchreiben, als der nicht iſt, nicht war, nicht ſeyn wird? und wie das Blendwerk, den Abgott, beſſer als: der nie iſt, aber immer war und ſeyn wird — Schatte aus dem Abgrund aufſteigend und ins Verderben fahrend? Kein Platoniker (die ſo viel über das Seyn und die vorbeifließenden Geſtalten geredet) hat eine wahrere, edlere Beſchreibung des Blendwerks geben können, als dieſe: nie iſts, immer war's und wird ſeyn — ein verderbender nichtiger Schatte des Undings. Und die Welt bewundert das Thier, das nicht iſt, war und doch ſeyn wird, d. i. ſie läuft Schatten und Blendwerken nach, die ihm dies Phantom vorſpiegelt — wie wir vorher ſchon beim falſchen Propheten, der des Thieres Bild durch Liſt, Betrug und Blendwerk zum Idol der Welt macht, ja deutlich genug ſehen. — — —"

„Darum heißt's auch: daß nur der dem Thiere nachgaffet, der nicht geſchrieben ſteht im Buch des Lebens. Am politiſchen Rom und ſeiner Geſtalt lag Johannes nichts; aber das politiſche, ſiegende, herrſchende, verführende Rom war zu Johannes Zeit das einige Bild, unter dem er die Sache des Ausgangs der Welt faſſen konnte. Auf der Erde war damals ja alles Roma! keine Götter als

— Quos Roma recepit
Aut dedit ipsa Deos.

„Sie war das Unding und Blendwerk in allen Farben, das mit ewiger Stärke da zu ſtehen ſchien: Weltkreis und Zeitenende ſchien ihm gegeben.

Horrenda late nomen in ultimas
Extendat oras — —
Quicunque mundi terminus obstitit,
Hunc tangat armis, visere gestiens,
Qua parte debacchentur ignes,
Qua nebulae pluviique rores.

„Die Auslegung des Engels: „die sieben Häupter sind die sieben Berge u. s. f. (XVII. v. 9.), ist so klar, als sie in römischen Zeiten nur seyn konnte, und so umwölkt doch, als sie seyn mußte. Wer konnte wider die Göttinn Roma reden und schreiben und prophezeihen? Sie war ohnedem schon trunken vom Blut der Zeugen Jesu."

(Folgt die Deutung der 7 Könige auf die Kaiser, von Augustus bis Domitian (die Zwischenschatten und Phantome zwischen Nero und Vespasian nicht mitgezählt) „der (Domitian) recht das fressende Thier war, der Wüthrich und Christenverfolger, unter dem Johannes schrieb und litt. Auf ihn legte er den Fluch des Verderbens, den er beym leutseligen Titus nicht beyfügen wollte: beym Achten, der damals regierte, traf er auf's innerste Mark. Weiter hin, über seine Lebenszeit hinaus, kümmerte die Kaiserreiche Johannes nicht im Mindesten: er war kein politischer Weissager."

„Unter den 10 Königen (XVII, 12) verstand der Verfasser Vasallen Roms, instrumenta servitutis, wie Tacitus sagt, Reges, die bald mit Rom in Bund treten, im Eifer für Rom und in Feindschaft gegen die Christen mit ihm und unter einander Eins seyn — aber nach kurzer Frist sich gegen Rom selbst wenden, und seine Zerstörer seyn würden: — „Konnten die barbarischen Nationen im Spiegel ihrer Ferne zum Zweck Johannes klärer gesehen werden, als hier geschah? Zehn Hörner — mächtig, rauh, unzerbrechlich, von fernen Ecken der Erde. Gott

führte sie herbei: wie wunderbar, bisher noch unerörtert, drangen sie auf den Schauplatz! Eines Sinnes, all' ihre Macht und Stärke dem Thier zu weihen — wie lange waren sie Roms Schutzwehren, dienten mit Ehren im Solde Roms! Könige dünkten sich groß, wenn sie römisches Schwert als Edelleute, als patricii tragen durften: waren lange, da Italien entnervt war, Roms einzige Schutzmauer, gleichsam die Hörner ihrer Rüstung. Wie treffend ist das Bild selbst (als cornua arietum) in der römischen Sprache

— omnis Latio nunc servit purpura ferro! —

Auch darin waren sie mit Rom Eins, daß sie die Christen verfolgten, und jedermann weiß, was die Christen zuerst von diesen wilden Nationen unter ihren Streifzügen gelitten .... aber schnell wurden sie des Christenthums Anhänger: sie schlugen seinen feinen himmlischen Geist zu ihrer groben irdischen Masse. Bald wurden sie Feinde Roms, und seine Verwüster, Plünderer, Fresser. Johannes braucht scheußliche, grausame Bilder: reichen sie aber an das Elend, so Rom unter den Händen dieser Barbaren einmal über's andre traf? — —"

„Und nun, wenn wir diesen Untergang sehen, Wehklagen über ihn mit allen Stimmen, Posaunen, Trommeten aller wehrufenden Propheten hören: lasset uns nicht ans politische Rom und wann? und dann? und so und also denken. Das ist nicht Zweck Johannes, sondern Bild der Fassung aus der Geschichte seiner Zeit: die Zerstörerinn Jerusalems sollte, wie Babel des A. T. auch zerstört werden. Noch weniger laßt uns dem sanften Johannes Schadenfreude, Rachsucht zuschreiben, so wenig als Einem Propheten, der über Babel Ach und Weh rufen mußte. Er ist Sinnbild des Endes der Welt, des Unterganges Babels, d. i. aller Verwirrung, Blend-

werke, Verführung, Tyrannei und Verfolgung des Guten. Das muß untergehen, oder das Reich Gottes kann nicht kommen: die Näscher und Händler aller der Blendwerke müssen heulen, oder sie werden nie über Erkenntniß himmlischer Wahrheit jauchzen. Das Volk Gottes muß ausgeführt: das Blut der Zeugen gefordert: die Kreatur vom Dienste der Eitelkeit frei gemacht werden; oder Gott ist nicht Gott, und seine Welt nicht Welt, d. i. Bau der Schönheit, Entwurf zur Vollendung und Entwicklung. Durch Schmerz muß alles zur Freude kommen, durch Tod zum Leben. Das tiefste Weh also hienieden ist das höchste Hallelujah im Himmel."

VI.

(Zu Kap. XIV, 6—13.)

„— — (Früher schon ruft ein Engel Babels Fall als geschehen aus.) „So lange schon ward das Evangelium, das Gericht, das Geheimniß der Propheten, als gegenwärtig, als instehend verkündigt. Vor Gott ist's da; nur die langsame Erdenfolge säumet's." Es muß erst hinweggethan werden der „Mensch der Sünden und das Kind des Verderbens ꝛc." — Darum fliegt hier der Engel mit seiner ewigen Botschaft, die dauernd und gewiß ist, so lang sie verziehe: gewiß wie die Schöpfung und Gott ihr Schöpfer. Darum ruft, der nach ihm folget, als ob Babel schon gefallen sey: die Zukunft ist ihm schon vor Augen. Darum bringt der Dritte alle Qualen und den ewig aufsteigenden Rauch der Gequälten vor Augen, daß er die Gegenwart vor der Zukunft warne. Eben die Strenge und Härte der letzten Bilder zeigt, daß von mehr als einem irdischen eingeäscherten Jerusalem (oder Rom) die Rede seyn muß. Als Veranlassung zum Bilde ist der Rauch einer untergegangenen Königsstadt groß und schrecklich; als Zweck der

Weiſſagung aber, daß Rom oder Jeruſalem vor den heiligen Engeln und dem Lamm ewig rauche, wäre das Bild läſternd und kindiſch. So geiſtig das Babel iſt, von dem hier allein die Rede ſeyn kann, ſo ſymboliſch hier Hurerei und Hurenwein, Thier und Bild iſt, wo Eins das Andere bedeutet: ſo ſymboliſch iſt auch der Zornkelch und Babels Fall, ihr ewig aufſteigender Rauch und Schwefel. Jeruſalems Untergang war nur, was das Bild veranlaßte, das ſich in die ſtärkſte Sprache des Propheten kleidet."

„Hier iſt Geduld der Heiligen: hier ſind, die Gottes „Gebote und die Treue Jeſu bewahren! Ich hörte eine „Stimme vom Himmel, die ſprach zu mir: Schreibe: Se„lig ſind die Todten, die im Herrn ſterben von nun an. „Ja! ſpricht der Geiſt, ſie ruhen von ihren Drangſalen „und ihre Werke folgen ihnen." Wie gieſſet auf einmal wieder Ein evangeliſches Wort des rufenden Geiſtes Ruhe in die Gebeine der Dulder! Der Herr verzeucht: harre! dulde! Der Herr befiehlt's und treu iſt Er. — Und ob du die Ankunft des Herren nicht erlebteſt und im Glauben und in der Treue an ihn ſtürbeſt: der Geiſt ſpricht, ſie ſind ſelig, die Todten. Sie ruhen und genieſſen ihrer Werke."

„Die Offenbarung läßt ſolche Stimme den Geiſt ſprechen, wie er dort die Winke der Verheiſſung thut an die Gemeinen. Er wird gleichſam das Echo in menſchlichen Herzen, das Senſorium der Gottheit in ihren Seelen."

VII.

(Zu Kap. XIX, 7. 8. *)

„Dieſe Bilder müſſen im Gegenſatz der vorhergehenden betrachtet werden: der Byſſus der Braut Chriſti im Gegenſatz des rothen Gewandes der Hure: ihr reines Hochzeit-

*) Mſcr. von 1778.

und Freudenmahl im Gegensatz der Buhlerei und Ueppigkeit jener mit allen Herren der Erde. Wenn diese reinen und schönen Bilder gemißbraucht worden, so geschah's, weil man sie nicht verstand, weil man sie von ihrer Stelle rükte."

„Schon also dieser Gegensatz bringt uns darauf, daß diese reine schöne Braut wohl nicht schlechterdings und allein die äusserliche christliche Kirche seyn könne, so wenig jene Buhlerinn schlechthin und allein die jüdische Kirche war *). Johannes unterscheidet immer die wahren Juden und die nur sagen, sie sind's und sind's nicht; und so unterscheidet er auch die wahren Christen. Christenthum ist ihm nicht die äusserliche Verfassung oder gar die Heraufbringung der Kirche zu irdischem Wohlleben, Pracht und Reichthum; mit diesem ging gerade das wahre Christenthum unter. Man kann die Offenbarung Johannis nicht ärger mißdeuten, als wenn man sie in diesen schnöden elenden Gesichtspunkt zwinget: ihr Verfasser wird sodann nichts, als ein fleischlicher, gehässiger Judenfeind und ein fleischlicher, übermüthiger Christenpfaffe; ist etwas dem Geiste des Buchs und dem Zusammenhange seiner Geschichte mehr zuwider? Die reine Braut Christi kleidet sich nicht in Purpur und Rosenroth, sie buhlet nicht mit den Königen der Erde. Unschuld ist ihr Gewand, Gerechtigkeit der Heiligen ihr reiner Brautschmuck."

„Daher ruft die Stimme auch schon zum voraus: „Se„lig, die zu diesem Hochzeitmahle berufen sind!" Denn gewiß nicht alle sind dazu berufen. Und Johannes kennt keine Christen, als die dazu berufen, die als Lieblinge des Lammes angezeichnet sind. Darum rief die Stimme: „Ge„het aus von Babel, mein Volk, daß ihr nicht theilhaft „werdet ihrer Plagen." Das Buch kennet keine Mischung von Sauer und Süß, von Licht und Dunkel. Die Hure

*) Nach der Meynung des Verfassers im gedruckten Text.

ist nicht mehr, wenn die Braut erscheinet: der Dienst des Thiers ist im Abgrunde, wenn der Herr regieret."

VIII.

(Zu Kap. XIX. *)

„Ein Urtheil, das Gott fället, und das alle Himmel preisen, kann nicht ungerecht seyn: ihre Halleluja's singen es als das höchste Meisterwerk der Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Gott, der da ist Ein und Alles, A und Ω, der Allumfasser, das Einige, was ist und wirkt in der Schöpfung, muß Ein und Alles werden, auch als solches erkannt, gefühlt, verherrlicht werden, wo und wie es nur erkannt, gefühlt, verherrlicht werden kann: Abgötterey, Trug, Schatten und Blendwerk muß weg aus der Schöpfung: Babel muß fallen, daß Er herrsche, der Allbeherrscher: das war der Inhalt des Buchs in der Hand des Thronenden. Das riefen die Zeichen der Siegel desselben, und die den Inhalt anhaben, wurden versiegelt und behalten als Knechte Gottes. Das riefen die Trommeten: „ob noch jemand seine Puppen wegwerfen, ablassen wollte von seiner Hände Werk und Gott anbeten?" Der Engel vor der letzten Trommete schwur's: die Zeugen zeugten's bis zum Tode: der Streit im Himmel bewährte es: der Drache ward überwunden, und Gott und seinem Gesalbten die Herrschaft der Welt. Da wüthete der Drache noch auf der Erde durch List und Gewalt, wilde und zahme Thiere: die Anbeter des Lammes blieben ihm treu und sangen zum voraus das Lied der Ueberwindung. Da riefen die Engel, einer über den andern, Ernte, Weinlese, Sturz und Untergang Babels. Die letzten Plagen trafen: Babel, der Mittelpunkt, die Mutter, die Königinn des Blendwerks und der Verführung ging unter. Nun singen die

*) Mscr. 1774 und 1778.

Stimmen im Himmel: Hallelujah! Gott eilet, Alles in Allem zu werden. Er stürzt das Reich der Nacht. — Wenn Euch alle Siegel, Stimmen, Plagen nicht rühren konnten, daß ihr die Puppen wegwürfet: siehe, so müssen sie euch geraubt werden. Und da das brennende Babel mit all seinem Zeitvertreib, Kleinoden und Schätzen! da alle Heul- und Klagestimmen um sie her! Lasset uns mit Einem Blicke noch rückwärts sehen."

„Ist's wohl zu denken, daß alles Unkraut hier auf der Erde letzter und ewiger Zweck Gottes sey? daß keine Scheidung vorgehen werde? Soll unser Zustand ewig ein Babel seyn unter der Herrschaft des Drachen und Lügenpropheten? und nie ein anderes Reich hervorkommen, das Reich Gottes und Christi? Und was ist's, wornach alle unsre Wünsche streben, wozu auch die Böswichter selbst unter dem Schein des Guten, dessen Kraft sie verläugnen, arbeiten und beitragen wollen, wenigstens vorgeben, daß sie's wollen: als daß Wahrheit und Treue auf Erden regieren, daß die Menschen mit königs- und priesterlicher Würde das werden, wozu sie bestimmt sind?"

„Und wer kann dies schaffen? Können's Menschen? werden sie sich je auf der ganzen Erde dazu vereinigen? würden sie ihre Natur ändern, das tiefgewurzelte Böse ausrotten können und wollen? Wer kann Gottes Reich kommen machen, als allein Gott?"

„Und wie kann er's kommen lassen, als durch Zurüstungen der Natur, die wir nicht dafür erkennen? durch Werke der Menschen, die es nicht suchen und doch befördern? durch seine Kraft?"

„Und hat er es nicht versprochen? scheint nicht alles in der Natur dahin abzuzielen, daß ein solches Ende werde? wenn alles in der Welt seinen Lohn, seine Blüthe und Reife hat, soll's das Gute nicht auch haben? Wenn alle Räder in der Natur zu mehrerer Vollkommenheit arbeiten, soll

diese nie kommen, durch die Absonderung und Ausrottung der Bösen nie zu dem Ende kommen, wornach sie strebt? oder wäre es ein Lauf ohne Ziel? und alle Verheissungen der Propheten, Christi und der Apostel ein süsser Traum?"

„Nein, du wirst kommen, Reich Christi! und nicht ausbleiben, du Lohn seiner Edeln, der Erstlinge auf Erden. Wie das grüne Korn die Ernte prophezeihet; und wenn der Feigenbaum ausschlägt, der Sommer nahe ist, so wirst du auch kommen, Ernte des Guten, Sommer der Tugend auf Erden. Ihre Misklänge werden sich lösen und Paradies und Eden werden, wie es im Anfange war."

IX.

Zu Kap. XXI. (Johanneischer Geist in der Apokalypse.)*)

„Es ist unrichtig, daß Johannes auf ein zweites irdisches Jerusalem verweise. Wenn er bey seinem Jahrtausend des Weltregiments der Heiligen, an eine geliebte Stadt, an ein Gezelt der Heiligen gedenkt, ist's nur mit einem vorübersliegenden Schattenzuge. Aber, wenn Himmel und Erde nicht mehr sind: siehe, so ist sein Neues Jerusalem verjüngter Himmel und Erde, wohin sich kein altes jüdisches Mährchen schwang. — Freilich mußten auch in der Seele Johannis Bilder bereit liegen, die Gott zu dieser neuen Offenbarung weckte, daß der Prophet sie begriff und sähe — ein Vorrath hiezu waren die Ideen seines Volks, die von Kindheit auf sein waren und die Gott hier mit Himmelsgeist belebte. Längst, da auch noch Tempel und heilige Stadt standen, hatten sie ein Jerusalem droben, ihre himmlische Mutter, in welche alles Niedere, Sichtbare ihres Gottesdienstes seinen besten Strahl hinauf warf. Dies war Körper und Schatte; jenes Licht, Wahrheit und Leben. Aber wie rein und geistig weckt Gott seinem Propheten diese Bilder! Nicht jüdische, der Kern und Mittelpunkt christlicher Hoffnungen und Seligkeiten ist in ihm. — —"

*) Mst. von 1774.

„Sieh! Gottes Hütte bey den Menschen: sie sein Volk: Er ihr Gott. An dem Einen Zuge charakterisirt sich der ganze Johannes. Ihm war's großes Evangelium, daß in Jesu Hütte Gottes bey den Menschen war, daß in ihm Herrlichkeit des Eingebohrnen wohnte. Diese leuchtete mit Gnade und Wahrheit, verklärte Anderes in ihr Bild und „gab ihnen aus ihrer „Fülle Huld um Huld, Liebreiz nach Liebreiz, daß sie „Christus ähnlich und auch in ihnen Hütte Gottes bey Men„schen wohnte." „Wir werden zu ihm kommen und Woh„nung bey ihm machen. — Auf daß sie alle Eines seyen, gleich„wie du, Vater, in mir und ich in dir: also auch sie in uns „Eines seyen!" Siehe da! Hütte Gottes bey den Menschen, wie sie in Jesu Christo war — das grosse Evangelium Johannes. Nun ist die Hütte verklärt: der irdische Staub, Koth und Finsterniß niedergeworfen: das verborgne Leben mit Christo in Gott erwacht und offenbar worden — siehe Gottes Hütte bey ihnen allen, Er all' ihr Gott: sie alle sein Sohn! Er in ihnen allen, wir in Christus: sie alle zur Einheit, lautern und innigsten Vereinigung mit ihm versammelt. „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: Tod wird nicht mehr seyn, noch Geschrei noch Schmerz: das Erste ist vergangen." Und so lasset uns auch, die wir noch im Ersten sind, nicht durch Rathen der Vernunft, sondern durch inniges Gefühl und Vorschmack der Vorbereitung die Seligkeiten vorausnehmen, die auch hier schon unnennbar sind und unaussprechlich. Welche Worte können Gefühl schildern? und wie nun das sanfteste, stilleste, innigste, lichtreinste Gottesgefühl in uns, die Seele unserer Seele, Vorschmack des Einen, Ewigen, der Ewigkeit in dem, was Schrecken-, Schatten- und Wurmgang unserer irdischen Zeit ist!"

„Dreimal erschallt die Stimme vom Throne: Siehe, ich erneure Alles! — Wahrlich! — Es ist voll-

endet! — Dahin läuft und entwickelt sich alles im Kreislauf der Offenbarung. A und O! Anfang und Ende ist Gott! der Allumfasser, aus dem wir alle sind, durch den, und zu dem wir alle kommen! Der Lebensbrunn fließt, Geist der Allbelebung brauset durch alle Adern und Gefässe der Schöpfung: wer dürstet, trinke von ihm umsonst. Kann der Staub sich selbst beleben? das Todte sich selbst beseelen? Es sinkt immer tiefer in Tod hin, wenn es die allbelebende Sonne mit ihren Kräften nicht anzeucht, erhöhet, läutert. Summe dieser Belebung durch Einen, zu Einem grossen Ziele ist Fülle der Religion, Inhalt der Natur und Offenbarung. Wer überwindet, der wird alles ererben, Gott sein Gott, er der Sohn Gottes seyn, als ob es nur Einer wäre. Unsere Kräfte erliegen im Hinblick nach diesem hohen Ziele! Das ist der Thron Jesu, auf dem Er als Ueberwinder thronte: der neue Name, den niemand kennet, denn der ihn empfähet. Und unser Kampf soll überwindend dahin gelangen."

„Wer verzagt und nicht überwindet, treulos wird und sich mit Gräueln der Welt befleckt oder im Truge und Gleißnerei der Erdeschatten verweilet: er ist Finsterniß und steigt nicht zum Licht auf, er untersinkt im zweiten Tode."

X. *)

— „Wenn ich (in diesem Buch) auch nur das Eine erreicht hätte, die tiefe Bekanntschaft Johannes im Alten Testament zu zeigen, wie er überall wie in seinem Hause, überall im Geist, in Mark und Saft der schönsten Bilder und Geschichte, Gesichte und Weissagungen ist, und dieser ihm immerdar in tausend unbemerkten Feinheiten der Anspielung, das Gewand, den Griffel, die Schreibart lei-

*) Mss. 1778.

het; und hätte mir und Jemanden den Funken gegeben, auch also die Schrift zu genieſſen, ihrer inne zu werden und ſie in den Einen, alles durchſtrebenden Geiſt, in Saft und Kraft täglicher Wahrheit zu verwandeln; ſiehe, ſo war meine Arbeit nicht vergebens. Wir erleben freilich keine Zerſtörung Jeruſalems und dürfen noch weniger auf Geſichte darüber warten; in allen Begebenheiten der Welt unſers Lebens iſt aber eben ſo wahr und gewiß der Herr, der Ewige, der Allumfaſſer, der ohne Geſichte und Zeichen im Himmel zu uns durch dieſelbe ſpricht, wie er dort, nur zu höhern Zwecken und auf wunderbare Weiſe, den Sinn deſſen, was er erlebt hatte, dem Jünger, der bleiben und ſeine Zukunft erwarten mußte, mittheilte. Ohne Wahrnehmung ſolches Sinnes iſt uns die Welt ein Puppenſpiel und die ganze Geſchichte eine Schattenlaterne; mit ihm wird ſie uns voll Gottes, voll Sprache auf uns, voll der innigſten zudringendſten Vorſehung.

Auf dieſem Wege wird man auch nichts minder als ein Kalenderprophet und ein politiſch- oder gar kirchlicher Zeichendeuter aus der Apokalypſis werden wollen..... Die Geſichte halten ſich ſo genau an die jüdiſche Geſchichte, haben auch, als Weiſſagung auf alle Zeiten betrachtet, ſo hohen Standpunkt, daß ein einzelner Ketzer oder Kaiſer wohl ſehr klein erſcheinet. Es iſt, wie zwiſchen Zeit und Ewigkeit geſchrieben, im Angeſichte deſſen, der war und iſt und ſeyn wird, des Weltumfaſſers: der Geiſt deſſelben webt alſo allezeit und allenthalben. Im Himmel ſah Johannes ſeine Bilder und der Himmel umfaßt die ganze Erde. Glücklich, wenn wir das Buch als Johannes Zeitgenoſſen, als ſeine Freunde, Liebhaber und als ſtille Forſcher im Geiſte ſeines Lebens und ſeiner Schriften leſen: dieſer Geiſt, der Geiſt Chriſti und ſeiner Schüler, wird uns lebendiger leichter Schlüſſel ſeyn, und vor Albernheiten der Auslegung und Anwendung uns bewahren."

Inhalt.

I. Lieder der Liebe, die älteſten und ſchönſten aus dem Morgenlande. 1778. . . . . S. 1.

II. Von der ebräiſchen Elegie. Vorrede zu Börmels Ueberſetzung der Klaggeſänge des Jeremias, 1781. — 157.

III. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Teſtamentes Siegel. 1779. . . . . — 187.

Druckfehler in Herders Werken, zur Religion und Theologie 5ter Band.

Vorrede:

XII. Zeile 15. unerträglich l. unverträglich.
XVII. — 19. muß das eine schön ausgestrichen werden.
XXII. — 18. Ode l. Oex

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Achter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Johann Gottfried von Herder's

Erläuterungen

zum

neuen Teſtament

aus einer neueröfneten

morgenländiſchen Quelle.

1775.

Ἐὰν μὴν ἀπὸ ἀπόλλυται παρεγενόμὴν καὶ ἀπόλλυτε ἴως ὀπίσω αὐτῶν πρόπτωκεν ὄμμα.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1806.

Inhalt.

I. Erläuterungen zum neuen Teſtament, aus einer neueröfneten morgenländiſchen Quelle. 1775.

II. Briefe zweener Brüder Jeſu in unſerem Kanon. 1775.

Einleitung.

Als die Juden gefangen geführt wurden, kamen die zehn Stämme in die höhern Gegenden Asiens nach Assyrien, Medien, Mesopotamien am Flusse Kur nahe dem kaspischen Meer; die zween andern Stämme kamen tiefer hinab in ein Reich, das bald von den obern Völkern verschlungen wurde, bis sich aus der Wurzel eben dieser Nordreiche die neue Persermonarchie erhob. Es war also in den Gegenden damals ein Keim und Mittelpunkt politischer Wirkung, die sich weit umher und in lange Zeiten hinab verbreitete. Für den menschlichen Geist war ein eben so merkwürdiger Zeitpunkt. In Urmi war nicht lange vorher Zoroaster aufgestanden, der angebliche große Reiniger des Sabäismus zur neuen Lichtreligion der Perser und Meder. Von den chaldäischen Magiern hatte er zuerst ihre Weisheit erlernt, auf Albordj in Georgien sodann Offenbarung Ormuzd und sein lebendiges Wort, Zend-Avesta, empfangen, kam damit nach Balkh, und die Länder um den Araxes und Kur (Cyrus, Orus) nahmen seine Religion an. Aus Medien verbreitete sich diese durch die Hände der Ueberwinder nach Babel, und mit dem großen persischen Reiche weit umher; ihre Weisheit wurde, was voraus ihre Mutter, die Chaldäerweisheit, gewesen war, Herrscherinn der Gegenden Asiens vom Araxes bis zum Nil hinunter.

Eben nun in den Zeiten der ersten Blüthe, des ersten Fortstrebens wars, daß Gott die Entführung des jüdischen Volks beschloß. Sie kamen nach Babel in die Reste der Chaldäerweisheit, aus der jene geschöpft hatte, und durch

Daniel ward ihnen bis ins Innerste derselben Zugang. Daniels Ansehen dauerte bis unter Darius aus Meden, ja bis unter Cyrus: er war selbst Archimagus, und sein Buch ist in Sprache zum Theil, in Bildern aber ganz chaldäisch. Die Bilder Ezechiels, die er am Chabor sahe, sind den Gegenden gemäß. Die Gesichte Zacharias sind chaldäisch. Bekanntermaßen kamen die Juden völlig in diesem Dialekt, in dieser Denkart zurück. Ihr Ebräisches und ihr Geist Moses war weg; womit sie seine Bücher ansahen und sein Tempelgeräth nun berührten, waren chaldäische Augen, chaldäische Hände. Ihre Hoffnungen der Zukunft, ihr neuer Deutungs- und Auslegungsgeist, der Pharisäismus, den sie mit so vielem Pomp vom Sinai herleiteten, hatte sein näheres Sinai, Chaldäa.

Hätten wir also Schriften aus Chaldäa, etwa die Bücher der Sabäer — wären sie auch nur in Nachlässen, wahr und in Europa verstanden — wir hätten mit ihnen innern Aufschluß der Chaldäerweisheit, (was sie auch gewesen!) mithin die Quelle der neueren jüdischen Denkart. Oder da wir diese nicht haben, und vielleicht lange nicht haben werden: hätten wir ihren Sprößling und Neuerer, Zoroaster, die Religion und Weisheit der Meden und Persen, die damals so hoch blühete: zu den Schriften der letzten Propheten, zu den Meinungen der Pharisäer und Essäer und vielleicht zu vielem andern, hätten wir viel! —

* * *

Das persische Reich breitete sich bis in Aegypten und zu den griechischen Kolonien aus. Die alte Tradition sagt, daß bereits Pythagoras und sein Lehrer aus Asiens Quellen geschöpft. Von jenem will sie, daß er Aegypten und Chaldäa gekostet, und gar, wenn die Zeitrechnung nicht Alles im Dunkel ließe, Zoroaster oder seine Schüler selbst gehört habe. Genug, die morgenländischen Keime

in der älteſten Philoſophie der Griechen, ſind, wie alles älteſte und dieſe ganze Philoſophie ſelbſt, dunkel; es ſollte aber eine Zeit kommen, da die Vermiſchung beiderſeitiger Ideen Welterſcheinung würde. Alexander drang ins Herz von Perſien, und, wie's immer ſeyn muß, erlag unter den Feſſeln ſeiner Beſiegten. Es wurden in Aſien griechiſche Reiche. Da aber die Aſiaten, die an allem, was Alterthum iſt, kleben, unmöglich den griechiſchen Kindern und Neulingen zu gut auf Einmal ihre Denkart ändern konnten oder wollten: ſo ward (der einzige Ausweg, der beide vereinigte) Miſchung. Die griechiſche Sprache ward Gefäß oder Kleid der aſiatiſchen Ideen: die aſiatiſchen Engel wurden griechiſche Götter, Halbgötter, Heroen, endlich Aeonen: die Chaldäer- und Perſerweisheit kam in die Formen des Hellenismus, der neuplatoniſchen Philoſophie, vieler andern Sekten und endlich der Gnoſis. Aegypten ward aus zehn innern und äußern Urſachen am meiſten das Land der Miſchung.

Hätten wir alſo Zutritt zu jenen Brunnen oder Pfützen in Chaldäa und zwiſchen den mediſchen Bergen! Alexandriner und Eſſäer, ſiebzig Dollmetſcher, und Apokryphen, Gnoſtiker endlich und ein Feld von Namen, Sekten und Träumereien, vielleicht die ganze qualitas occulta vom mißbrauchten Allemannswort, Hellenismus, bekämen damit ihren unſichtbaren Archäus, ihren ſie alle bindenden Spiritus rector!

* * *

Chriſtus erſchien. Zu einer Zeit, da die Römer vollendet, was die Griechen nicht hatten thun können: die Mauer zwiſchen den Nationaldenkarten lag nieder: es war ein ſchwimmendes Meer von vermiſchten Ideen und Sprachen. Ueberall in dieſen Gegenden war Syro-Chaldaismus und zugleich griechiſche Sprache. Judäa war mit den σεβομενοις, mit den zerſtreueten Hellenen von Ale-

gypten bis zu den Parthen, Meden, Elamiten, Mesopotamiern vergeschwistert. Wenn Christus aus dem Volke zum Volke sprach, wie konnt' er anders als in der aus Pharisäismus- und Hellenen-ideen gemischten Volkssprache sprechen? Wenn er aus und in Galiläa, dem heidnischen, völkervollen Galiläa sprach, wie konnt' er anders als Galiläismus reden? Matthäus, der die Worte Jesu so recht mit Volkseinfalt aufgenommen zu haben scheint, muß also chaldaisiren: Lukas, wenn er sie für Hellenisten verträgt, hellenisiren. Schon zu Lebzeiten Jesu führt Johannes Ahnungen an, daß das Evangelium für die zerstreuten Hellenen bestimmt sey. Da sie noch kurz vorm Ende Jesus kommen, ihn zu sehen, fühlt er sich in ihnen verklärt, (eine sonst sehr gemarterte Stelle! *) und wie reichlich wards gleich am Pfingstfest erfüllet! Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier u. s. fühlten zuerst die Stimme des Geistes. Die sich mit Stephanus befragten, und seinem Geiste nicht zu widerstehn vermochten, waren Hellenisten zerstreueter Länder. Da Paulus und seine Brüder von den Juden ausgestoßen wurden: wandten sie sich zu den zerstreuten Judengenossen und Heiden.

Das N. T. kann also so wenig Athenienſisch geschrieben seyn, als Jesus und die Apostel in Athen lebten, für Athen schrieben. Es besteht aus Zeitdenkmalen, wo jedes seinen Ursprung klärlich darthut; selbst wenn ein Paulus an Christen in Asien oder Europa schreibt, ist sein Ton nicht derselbe. Er asiatisirt (oder, wie man gar gesagt hat, gnostisirt) so offenbar mit Ephesus und Kolossen, als ers mit Rom z. E. und Korinth nicht thut: der Brief an die zerstreueten Ebräer ist ein lebendes Monument ihrer Denkart. So die Briefe Petrus und Jakobus. Endlich

* Joh. 12, 20. 21. S. die merkwürdige Semlersche Vorrede vor Baumgarten an die Ebräer.

die Schriften Johannes, wer iſt, der in ihnen nicht den feinen, ſimpeln, ſehr ausgewählten und bis auf die Stellung jedes Worts und Bildes ungemein unterhaltenen Ton und Sprachcharakter gemerkt habe? — Hätten wir zu dem Allen die allgemeine nähere charakteriſtiſche Quelle! ſodann die obengemeldete Abflüſſe, Philo und den ganzen Hellenismus zu Bürgen und Zeugen, welch ein Schatz! — Wir dürften nicht zu jedem Worte, das nicht Griechiſch iſt, in eine tauſend Jahr verlebte Sprache des ebräiſchen A. T. laufen, welches eben ſo viel iſt, als wenn wir in fremden Analogien unſeres Jahrhunderts zu Ulphila und Ottfried die Zuflucht nähmen, und uns wundergroß dünkten, wie gelehrt wir hier Allemannismen und Gothismen, dort Ebraismen im N. T. gefunden hätten, die ſonſt niemand findet.

* * *

Es gab einen Menſchen in unſerem Jahrhundert, der wie die Zugvögel geweckt wurde, eine neue Sprache zu ſuchen. In der Bibliothek des großen Königs ſah er unbekannte Charaktere, und Bücher, von denen man ſagte, daß in Europa ſie niemand verſtehe: der Jüngling faßte den Entſchluß, ſie an der Stelle ihres Urſprungs ſelbſt zu lernen. Er verließ die Seinen, gieng als Soldat zu Schiffe, bis ihm die Milde ſeines Königs den Weg erleichterte: ein Quartant iſt der Elendroman ſeiner Reiſe: er fand nicht, was er ſuchte, die Sprache der Brahmen, und fand endlich, was er nicht ſuchte, die Philoſophie, Religion und Sprache der alten Parſen in ihren ruhigen Wohnungen zu Guſurate. In einer Reihe von Jahren, da er in Europa vergeſſen war, kam er mittelſt des Geizes der Darabs durch Geduld und Mühe zum Ziel, kam nach einer eben ſo abentheuerlichen Rückreiſe nach England, fand, daß weder Hyde noch ſeine Nachfolger, die Bewahrer der Zendſchriften, Ein Wort von ihnen ver-

ſtanden, lieferte endlich mit einem Triumph, den ihm wenige nachfühlen werden, achtzehn Bücher der Parſenreligion in die Bibliothek ſeines Königes und für die Welt:

Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre, Contenant les Idées Théologiques, Physiques et Morales de ce Législateur, les Cérémonies du Culte Religieux, qu'il a établi etc. Traduit en François sur l'Original Zend avec des Remarques etc. par Mr. *Anquetil du Perron*, Paris 1774. Drey dicke Quartbände. Das iſt nun der Fund. Was iſt er? was iſt aus ihm zu machen?

Obs wirkliche Schriften Zoroasters ſind, kann uns vorerſt ſo gleichgültig ſeyn, als ob er ſie mit eigener Hand geſchrieben. Genug, es iſt die herrſchende Liturgie der Parſen in ihren Tempeln: die Bücher enthalten nichts als Ceremonien und Gebete. Sie ſind alſo, was ſie auch ſeyn mögen, Zend-Aveſta, d. i. das lebendige Wort ihres Gottesdienſtes, und wie viel iſt das ſchon!

1. In der Zendſprache ſind ſie (die vornehmſten nämlich und erſten) geſchrieben, oder vielmehr die alte georgiſche und mediſche Zendſprache erhält ſich nur noch in dieſem lebendigen heiligen Worte, Zend-Aveſta. In keiner andern Sprache können die Gebete geſprochen, der Gottesdienſt verwaltet werden: das Heiligthum, die Erhörung und Wirkſamkeit klebt an der Sprache. Mit maſoretiſcher Genauigkeit iſt bemerkt: welches Gebet in Zend, oder im jüngern Dialekt dieſer Sprache, in Pehlvi exiſtire? wie die folgende Generation der Parſenſprache dieſes und jenes dunkle Wort erläutere? wo, wenn und wie, ob laut oder leiſe, ſtehend oder ſitzend, vom Djouti oder Raſpi und mit welchen Geberdungen, z. E. Handhaben des Streitgürtels (Koſti), ihres gröſten Heiligthums, jedes zu ſprechen ſey? die indiſche und Samſkretanüberſetzungen u. dgl. Ob ich daraus nun gleich nicht

den mindesten Schluß auf die treue Ueberſetzung, innere Verſtändlichkeit oder gar kritiſche Genauigkeit der alten Zendſprache machen kann noch will: ſo iſt doch das Gebäude dieſer Liturgien, Meinungen und Gebete uralt und ſicher. Schon zu Artarerres Longimanus Zeiten war dieſe Sprache alt und kam von Hofe: ihre erſte Abarten, die pehlviſche und Parſenſprache, ſind ſo lang ausgegangen, und unter den Zumiſchungen der Völker, Araber, Türken, Indier, Mogols erlegen. Entweder ſind nun alle Memoires, die Anquetil ſamt Proben darüber geliefert, erdichtet, (und ein ſolcher zuſammenhangender Betrug iſt unmöglich, oder wäre nicht, ſeit die Welt ſteht, geweſen: was hätte man auch für Grund, ſo etwas einem ehrlichen Manne ohne alle Muthmaßung und Beweiſe aufzubürden?) oder das Gebäude dieſer Liturgie, als Zend-Aveſta, als lebendes Wort, iſt uralt, aus den Zeiten der alten mediſchen und Parſenkönige vor der Perſermonarchie.

2. Aus aller Geſchichte iſt der Eifer, die Geſetzheiligkeit und Strenge der Parſenprieſter bekannt, ihr Wort und Licht zu erhalten. Seit Alexander den blühenden Zuſtand ihres Reichs zerſtöret, hat ſie ein Schickſal nach dem andern betroffen, bis ſie zuletzt der Mahomedism in ſeinem erſten Feuereifer beinahe ganz ausrottete, ſie nach Indien hinzwang und in Kirman am kaſpiſchen Meer ihnen kaum noch einen Winkel übrig ließ, wo ſie ihre heilige Geburtsſtätte feiern. Beide Zweige dauren als überbliebene Sprößlinge eines einſt ſo verbreiteten heiligen Stammes noch fort: die in Guſurate in Indien, wo ihr Tempel iſt, betrachten die mediſchen Gebirge noch immer als ihr Vaterland, den heiligen Albordj in Georgien als den Ort, wo ihr Baum der Unſterblichkeit wächſt, deſſen Symbol ſie zu ihrem Gottesdienſte aus jenen Gegenden noch holen. Die ganze Geſchichte und der Charakter dieſer Sekte, die aufs lebendige Wort gebauet iſt, iſt alſo Beſtäti-

gung, und wie mehr wäre es Bestätigung, wenn einmal eine der russischen gelehrten Gesandschaften, die Kirman so nahe kommen, oder es durchwandern, sich um innere Nachrichten der Mutterkirche dieser Religion bemühte. Wenn da ein Anquetil wäre, wie viel Lücken würden erläutert! wie ursprünglicher am Ursprungsorte würde Alles erwiesen! — Und was wäre leichter, da der Besitzer dieser Sprachen, der sie nach Europa gebracht, noch lebt, und mit seiner Gabe nicht geheim ist. Wie leicht könnte sie jemand von ihm lernen, und wie nahe liegt für die russische Akademie Kirman!

3. Alles, was wir vorher, wiewohl äußerst brüchig und unvollkommen von der Perserreligion gewußt haben, zeigt, daß wir hier im Ursprunge sind. Man schlage nach, was Hyde, Hottinger, Beausobre, Brucker, aus Griechen und Arabern, oder einer aus dem andern, gesammelt, thue die Nachrichten der Reisebeschreiber hinzu, und lese Anquetil, so ists, als wenn aus lauter Mährchen Wahrheit würde. Und oft Wahrheit auf ganz andere Art, als man sich an den Mährchen dachte. Diese sind Luftschlösser in feuriger Gestalt: kommt man näher, so wird eine schlechte Erdhütte von Leim und Gesträuch daraus, die aber ihrem Urheber und Zeitalter auch einig angemessen seyn konnte. Du siehest hier in Zend-Avesta nichts, als den in Licht geläuterten Sabäismus: einen Versuch der keimenden Vernunft, wird der Eine sagen, sich das Weltall theologisch, physisch und moralisch zu denken: einen Versuch, wird der Andere sagen, mit Hülfe der Philosophie und Religion Gesetzgebung zu errichten und mit Ideen vom Himmel ein System des Lebens auf Erden zu gründen. Beides ist wahr, und wie einfältig und zerfallen die Leimhütte hier erscheine, auf ihr schwebt der Geist des Alterthums, ruhet das Moos heiliger Jahre. Man sieht den Genius der alten, milden menschlichen Zeit, wo der Mensch noch durch Kinder- und Engelideen, statt

Gefängniß, Galgen und Rad, gelenkt wurde, wo Gesetzgeber diese Ideen brauchten und oft zu den kleinsten Zwecken, zu einer gemeinen guten Handlung, zu Aufrechthaltung der Reinigkeit, Wachsamkeit, des Friedens, der Liebe, der Ordnung, der Erkennung des Guten in allen Elementen die geistigsten Ausholungen nicht verschmähten. Darüber lacht man jetzt als über Kinderspiele: das Kinderspiel selbst aber ruft: Wahrheit! Wahrheit! So etwas und nur so etwas konnte der Magismus seyn. Hätte ein Philosophe politique unseres Zeitalters Zoroaster sollen sprechen lassen: welche Lichtorakel wärens geworden, und hier sinds nichts als Gebete, Weihungen, Liturgien, Ordnung, und in ihnen liegt Alles, was Zoroaster wollte. Er lehrte durchs lebendige Wort, nicht durch Systeme.

4. Endlich beweiset der ganze Gang voriger Ideen Wahrheit. Aus Chaldäa ist dies System: das zeigt sein Inhalt, sein System der Engel, selbst viele Spuren chaldäischer Namen: Satan heißt Schetan, Asmodi Aschmog, und so sind eine Menge Vorstellungsarten, die man chaldäisch übersetzen kann, und sie sind offenbar auf ihrer Geburtsstelle. Eben das war der Weg, den der angebliche Zoroaster gieng, der Weg, wodurch er mit der Sprache in Daniel, Zacharias übereinkommt, die nicht in Meden waren und seine Zendsprache nicht wußten. Er reformirte den Chaldäismus zur Lichtreligion seiner nordischen Parsen: das Grundgewebe hat er nicht erfunden. — Was die älteste, oder gewisser wenigstens die spätere griechische Alexandriner- und Platonikerphilosophie mit dieser Quelle gemein hat, ist auf keinem als diesem Wege. Es war die persische und Chaldäerweisheit, die, seit Alexander aus der Höhe Asiens sich herabgoß, in jedem Gefäße andere Gestalt annahm und hier ihren simpeln Ursprung oder wenigstens ihren frühen Abstand erkennet. Man vergleiche Philo oder Porphyrs und Jamblichus Ideen mit dieser Liturgie: so wird man, was Urbegriff

und Ab'eitung durch zehn Brillen hindurch ist, sehen. Die Gnosis endlich zeigts am sichtbarsten. Sie ist nichts, als der übersetzte Griechenname dessen, was einst Chaldäerweisheit hieß; aber Himmel! welche Ausschmückung! welche Hypermetaphysik und Personifikationen! Was in Zoroaster so eine simple Idee ist, von der ein jeder Ursprung und natürliche Anwendung siehet, was ist das in den Köpfen selbst der ersten Gnostiker, eines Cerinths, Saturnius schon geworden? Was einfaches, starkes Band war, ist Spinnweb!

Was dies für Licht über die wahre Gestalt des Sabäismus, Magismus, über die Bilder der spätern Propheten, insonderheit Hesekiels, Daniels, Zacharias, über den Ursprung der Pharisäer und Essener, über die sonderbaren Ideen der Alexandriner, Neuplatoniker und die Sprache des Hellenismus, am meisten über den Urquell der Gnosis gebe? wird sich bei Fortsetzung eines Werks zeigen, das eben vor der Höhe eines Bergs still stand, wo die Nebel aufgelöst werden sollten *. Ein Feld für die Sprache des Hellenismus, der Alexandriner, des Philo u. s. w. Ich komme zu meinem Zwecke:

Hier ist zuerst ganz die Sprache Johannes im Evangelium, seinen Briefen und der Offenbarung. Ich erstaunte, da ich las, und erstaunte immer mehr, da ich las, wie simpel und noch ungeistig die Worte in der Quelle, in dem Zusammenhange von Zend-Avesta waren. Noch lauter sinnliche Abstrakta zu sinnlichen Zwecken strebend; in Johannes aber und dem ganzen N. T. alles wie geistig! — Ich lief den Weg des Syro-Chaldäismus, Hellenismus und der Alexandrinerphilosophie durch, und fand — was ich hier zeige: nämlich, daß die Sprache der Perserphilosophie, der Chaldäer-

*-Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts.

däerweisheit verbreitete Ideen waren, damals die würdigste Sprache! der geistigste, zubereitetste, feinste Ausdruck: daß Johannes gar nicht gegen Cerinth, Petrus, Paulus, Johannes, Judas gar nicht gegen Gnostiker dürfen gekämpft haben, wenn sie Ausdrücke der Art brauchen: es war eine viel ältere, würdigere, vielen andern gemeine Sprache, die man bisher nur in der tiefsten Pfütze gekannt hatte. Die Sprache des N. T. bekam damit also Land- und Zeitwahrheit, Ursprünglichkeit und eine Würde wieder, die ihr durch hundert Verdrehungen und Hypothesen geraubt war: alle abgeschnittene Reben kamen an ihren Weinstock.

Wie elend paßt z. E. das Mährchen vom Cerinthusevangelium Johannes! — Keine Einzige der Personifikationen Cerinths ist in Johannes, und gerade den Hauptirrthum Cerinths, daß nur von seiner Taufe an auf Jesu der Geist gewesen, scheint ja Johannes zu begünstigen, statt daß er ihn widerlege. Statt daß uns die Hypothese einen einzigen Wink in den Plan Johannes gebe, macht sie uns im Bau und Zwecke seines Evangeliums ganz irre.

Andern, reinern und höhern Aufflug nimmt dasselbe mit jedem Wort und Bilde in unserm Lichte. In Ephesus lebte Johannes: da war ein Mittelpunkt wie der chaldäischen Philosophie so auch der Sekte des Täufers. Nun sieht man aus seiner Schrift, daß er diese im Auge gehabt haben muß, da er immer ruft: Er war nicht das Licht! Jesus war Sohn Gottes und nicht Johannes. Und wenn bekannt ist, daß sich diese von Anfang an und bis auf den heutigen Tag gern an die Sabäer- und Chaldäersekte angeschlungen, wie konnte der Evangelist anders und treffender schreiben, als in der Sprache dieser Sekte? Siehe! da ward genau die feine, herrliche Anlage seines Evangeliums! Dahin geht, wie wir sehn werden, sein großer Eingang! Dazu fängt er von der Taufe an, wo Johannes nur Diener ist, und eben das Zeugniß von Jesu

erschallet! Dazu theilt er Alles, in der Sprache dieses Heiligthums in Licht und Finsterniß, Himmel und Erde, bedient sich aller Symbole ihrer Geheimnisse des lebendigen Brods, des himmlischen Fleisches, des Wassers der Unsterblichkeit, um in ihren großen Bildern Jesum allein als das Heil der Welt zu zeigen: bis auf jedes Wunder und jede Rede, in Auswahl, Fortgange und Vollendung aller Begebenheiten kommt Alles ins erhabenste Licht. Sein erster Brief hatte die lateinische Aufschrift: ad Parthos, woraus man bisher nichts zu machen gewußt hat, bis Whiston παρθενος Jungfern daraus machte. Der Wink der Aufschrift wird jetzt klar: der Brief ist nichts weniger, als wozu ihn die Hypothese macht, Antignostisch: er ist wirklich in der Sprache des parthischen Heiligthums geschrieben, wie durchaus auch die Offenbarung. Könnte ich einst die Schriften Johannes in ihrem reinen Glanzbilde zeigen!

Sonnenklar wird ferner: daß unser neuestes Auslegungssystem, da wir den schlechtesten Naturalismus, Socinismus und Epikurismus in ausgespülte Phrasen des N. T. hüllen, nichts weniger als den Sprachgebrauch Orients zum Fuß hat, worauf es doch immer groß thut. Im heidnischen Chaldäa, im magischen Zoroaster bedeuteten alle die Phrasen mehr und etwas anders, als sie da bedeuten. Im Munde des ganzen Hellenismus, in der Metaphysik Philo's und der Alexandriner bedeuten sie mehr, und haben einen geistigern Zusammenhang, als sie da bedeuten sollen. Der ganze Orient also, der die Worte Engel, Wort, Reich Gottes, Satan, Erlöser, Seligkeit, Wahrheit, Licht, Himmel, wenn auch in der schlechtesten Anwendung brauchte, verband damit geistige Ideen und Medephilosophen verwandeln sie in Wasser und einen fortgehenden aufgeblasenen Unsinn.

Aus Xenophon und Arabern, Polybius und den Mungalen hat man das N. T. erläutert: was hilft alles

Erläutern, wenn man Phraſen zuſammenträgt, und zeigt, daß jener und dieſer mit Meilen weit entferntem Sinne auch den Ausdruck habe? Seit ſeiner Kreuzigung hat Jeſus auf der einen Seite nie mehr falſche Scepter und Purpurmäntel, auf der andern mehr Gallentränke und Dornenkronen erhalten, als von den gelehrten Auslegern und Erläuterern der Bibel. Was für einen Unflath haben ſie zuſammengetragen! und gegentheils wieder in welch Waſſer Alles aufgelöst! Die Eine Sekte findet an jedem Orte Alles; die andere im ganzen N. T. nichts. Die erſte iſt, Gottlob! verdrungen, die letzte herrſchet.

Mein Zweck war daher, Erläuterungen zu geben, nicht blos über Worte, ſondern über den Sinn: was in ſolchem Zuſammenhange der Ausdruck nicht blos bedeuten könne? ſondern wirklich bedeutet habe? Scheints dir, daß ich hie und da zu viel Nachdruck auf ein Wort geſetzt habe: gehe hinüber, mildere! Predigererergaſſen zu liefern, war nicht mein Zweck, iſt auch nicht mein Geſchmack: das poco piu und poco meno läßt ſich nur durch den Zuſammenhang beſtimmen, der zu meinem Buch nicht gehörte. Aber der Sinn im Ganzen, im Zuſammenhange des N. T., das war meine Abſicht. Da hätte ich freilich Reihab die ähnliche Redart aus Chaldäa durchs ſpätere Judenthum, Philo, die LXX, bis zu den Kirchenvätern herab führen: alsdenn gar die Ausleger prangen laſſen können u. ſ. w. Wozu aber der unendliche Aufzug? Lightfoot, Danz, Rhenferd, Schöttgen, Meuſchen: Heinſius, Kapellus, Grotius: C. Kirchet, Alberti, Vorſtius, Tromm, Krebs, Carpzov, Kypken liegen da: wozu ſie compiliren? Liebhaber und Kenner werden, wo ſie zweifeln, ſelbſt nachſchlagen und — finden. Für äſthetiſche Schwätzer und Wäſſerer ſchreibe ich nicht, die haben ſchon Parthei ergriffen. — Ich wünſchte aber herzlich, daß wir aus allen dieſen Quellen bald ein vollſtändiges Wörterbuch des N. T. erlebten.

Auch Bücher hinab wollte ich daher nicht erläutern; der geſundeſte Kopf muß, zumal aus einer einſeitigen Quelle, dabei verderben. Ich gieng z. E. an den Evangeliſten Johannes, der doch ganz in dieſer Sprache ſchreibt — das Herz brach mir bei jedem Zuge. Wenn ich nun zehnmal zeige, daß der Ausdruck, das Bild Johannes ſchon ſo alt, daher, dort und da ſo üblich war — in einem andern Gebrauch? zu einem andern Zweck, als auf dieſer Stelle üblich? — gerade alſo das ſchätzbarſte, den Sinn Johannis auf dieſer Stelle verliere ich hier. Der Saft, der in der Erde quillet, ehe er vom Baum angezogen und in ſein Leben geläutert wird, iſt ja ein ander Ding, als was hier in den ſchönen Zweigen und Früchten lebet. Wenn du, ſtatt dieſe zu genießen, ſtatt dich am Gewächs und Schatten des Baums zu laben, ſeinen Stamm ſchäleſt, ſeine Wurzeln in der Erde bläßeſt, um zu ſehen, wo jede laufe und Saft hole, wehe deiner mörderiſchen Hand, oder wenigſtens deiner Sklavenarbeit! — Ich eilte daher, ſo viel ich konnte, ins Ganze: niemand aber fühlts ſo ſehr als ich, daß alle meine Erläuterungen und Citationen, wie Staub an der Sonne, oder wie ein Erdgewicht an einem Körper, der Licht und Einfalt ſeyn ſoll, kleben. Verzeihe da, mein Leſer, und bedaure, daß ichs thun mußte. Aber du halte dich nicht auf bei Rinden und Hüllen, ſondern eile zum Saft, zum Sinn, zur Wahrheit. Ein edler Jüngling, ein mit Vernunft fühlendes Weib, die hier Einfalt und Würde, großen Zuſammenhang, hochauffodernden Beruf, Offenbarung Gottes fühlen — auch nur von fern fühlen, ahnen, unter Schlacken ſpähen — ſie werfen mein Buch voll Schlacken fort und gehn zur Sonne, leſen das N. T. mit neuem Sinn, neuem Gefühl der Größe des Inhalts, und wie bin ich belohnet!

Auf der andern Seite vergeſſe niemand, daß ich nur und zwar nur aus Einer Quelle erläutere. Ich mußte

also nicht mehr erläutern wollen, als ich von dieser Seite her konnte. Kein Artikel ist ausgeführt, und der geheimste Saft des N. T. quillt aus den Offenbarungen des A. T., die ich hier nicht berühren durfte. Ich zeige das Gebäude nur von einer Seite im Aufriß: wollte Gott, ich könnte von allen zeigen, insonderheit in Einem Artikel, den ich hier, der Gegner wegen, nur nach Einer Vorstellungsart berühren mußte. Mein Zweck war, zu zeigen, daß die Worte Erlösung, Heiland, Christ, Christus, Name, Priester, Glaube, Sohn Gottes, König über die Engel, Wort, Lichtreich, Himmel, selbst im heidnischen Aberglauben, und im Redegebrauch, wo sich diese Sprache herschreibt, mehr und etwas anders bedeuteten, als es jetzt Mode ist, sie bedeuten zu lassen. —

Kritisch zu meiner Quelle hätte ich viel zu wünschen gehabt, aus einer lateinischen Uebersetzung und nicht französischen Paraphrase, aus Kirman und nicht aus Sufurate erläutern zu können, mehr von den Sabäern und Johannesjüngern zu wissen u. s., was hilft aber wünschen? Um so kenntlicher muß ein Ding seyn, was sich auch noch in einer französischen Umschreibung und aus Indien her, ohne weitere Nachrichten und Vermuthungen dessen, der's geliefert, so treu bleibt.

Wunderbar, wenn man dem entwickelnden Gange der Vorsehung nachdenket! Dachte Chaldäa daran, daß es mit seinem Leimgeräth von Sprache einem künftigen Gesandten Gottes, dem Sohn des Himmels, Gefäße bildete, die dieser mit Geist durchgießen und wie einst bei der Schöpfung sich aus Chaos und Unrath eine lichte Gotteswelt bilden würde? Dachte Judäa daran, daß da Gott den trübgewordenen Trank von seinen Hefen abzog und in ein ander Gefäß zwang, wo er neue, noch trübere Hefen holte, daß die Gährung den Saft des Lebens hervorbringen sollte? Sie verkannten den Endzweck nicht bloß in der dunkeln Zubereitung; selbst in der lichten Ausgährung verkannten sie ihn. —

Im gebrochenen Griechisch der Apostel flossen Ideen und Ideenreihen zusammen aus aller Welt Ende: Judäa, Chaldäa, Persien, Aegypten, Griechenland und Rom hatten daran gebildet: ihr Duft war — für die rhbrichte Predigt des Evangeliums Jesu. Was liegt in ihr für Stärke und Einfalt! die all' unsere Paraphrasten noch nicht wegspülen können, und die gewiß in Cicero und Xenophons Sprache nicht zu erlangen war, so wenig diese auch noch sie zu ersetzen oder auszudrücken vermag. Auch hier blieb, was Gott wählte, das beste, die Sprache der Unmündigen, Ungriechen und Ungelehrten, Weisen ein Aergerniß und schönlallenden Griechen eine Thorheit: in ihrem Innern aber göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Uebrigens ist das N. T. ein System nicht zum Wissen, zum Zergliedern und Beweisen, sondern zum Anschauen, zum Empfinden, zum Seyn. Unendlichkeit und Einfalt in jedem Punkte! in Allem Eins, in Einem Alles! Wer also auch dies Buch im einfachsten Gesichtspunkte, mit der einendsten Empfindung lieset, lieset es am besten, und wird denn im Urbuche tausendfach mehr finden, als ich zeigen konnte und durfte. „Es wird daselbst eine Bahn seyn, „und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß „auch die Thoren nicht irren mögen.“ Siehe da den Weg der Schrift, wenn man sie ohne alle gelehrte Erläuterungen, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern zum Daseyn lieset.

Erläuterungen
zum
neuen Teſtament.

Erſtes Buch.

I.

Das ewige Wort.

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.) Was wiſſen und begreifen wir vom Weſen des Unendlichen, des Unerforſchten? Von Unterſchieden und Perſönlichkeiten in Ihm, in dem keine Abtrennungen, kein Erſtes und Späteres, kein Innen und Außen iſt? Wir ſchwimmen im Raume und in der Zeit; ſind alſo auch mit lauter zerſtückten Ideen, die im Raum und in der Zeit ſchwimmen, umſchränkt: all' unſere Vorſtellungen ſind Theilbegriffe, ſchwache, dämmernde Eindrücke von außen, die uns wie in einem tiefen Schlafe nur von Seiten wecken und beleben: der Funke der Gottheit, das innere Ich wird uns nie ganz lebendig. Ließ ſich alſo die väterliche, erziehende Gottheit herab, ſich, den Unbegreiflichen! uns, den dämmernden Schatten im erſten Traume des vernünftigen Daſeyns begreiflich zu machen: wie anders, als Menſchen menſchlich? in Einem Bilde unſerer Bilder! Nur wählte ſie kein Gleichniß außer Uns, weder des das oben im Himmel, noch unten auf Erden iſt; das innigſt begriffene, heiligſte, geiſtigſte, wirk-

samste, tiefste wählte sie, das Bild Gottes in der menschlichen Seele, Gedanke! Wort! Wille! That! Liebe!

Was ist unkörperlicher, unbegreiflicher, und doch wahrer, inniggefühlter als das Wort * in uns? Es ist des Wesens der Seele, erzeugt als obs nicht erzeugt wäre, uns innig, gegenwärtig, persönlich. Er geht mit uns, der innere Sohn unseres Wesens: macht die Seele sich selbst anschaubar: als sie war, war Er: Er ist, was sie selbst ist.

Göttlich ist sie, diese innere Bildungs- und Vorstellungskraft, in uns der Same Gottes. Ohne sie ist Alles von Außen tod und öde; in ihr liegt Weltall, die unsichtbare, ewige Kraft des Schöpfers, dazu die Sinne nur Gleichnisse, Proben, Beispiele liefern. Kraft aus seiner Kraft! Licht aus seinem Lichte! das zurückgestrahlte Antlitz des Höchsten in einem finstern, unreinen Tropfen.

Nichts endlich ist wirkender, beseligender, als dies Wort. Es ist Wille, Vorbildung des, was werden soll, Kraft, That: ein Tropfe vom Meer der Allmacht Gottes, der Allgegenwart und Seligkeit in seinen Werken: die Wurzel unseres innersten Daseyns, edelsten Genusses, Wirkens und Lebens. Das Wort in unserer Seele ist, was uns hält und trägt und reget. — —

* Es ist bekannt, daß λογος das innere und äußere Wort, Vorstellung von innen und Darstellung von außen bedeute.

Entferne nun, wenn du kannst, alles Unvollkommene, Unwesentliche, Zerstückte und Täuschende dieser Kräfte: denke dich aus deiner Schattenhöle hinaus ins Licht, wo Alles Wahrheit und Wesen ist, und fühle die Stimme der Offenbarung: Im Anfange, vor aller Schöpfung war das Wort: es war bei Gott: Gott war das Wort. Er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, der Charakter d. i. Bild, Abdruck, anschaubares Gepräge seines in Unendlichkeit, Licht und Fülle verschlungenen Wesens: der Eingebohrne, Geliebte, ewig aus und in seinem Schooße: das Ebenbild und Wohlgefallen des unsichtbaren Gottes: wer ihn siehet, der siehet den Vater. Er und der Vater sind Eins. Der ganze Entwurf des N. T. beruhet auf dieser Offenbarung: der Unmündige muß sie finden: ohne sie, ohne den Grundbegriff der ewigen Gottheit Jesu, ist alles Schatten und Trümmer.

Erläuterung.

Aber woher hat Johannes den Ausdruck? Sind wir auch gewiß, daß er das und nichts anders bedeute? So gewiß, als von Einem Ausdruck in einer Sprache der Welt.

Seit die Juden aus Chaldäa waren, hatten sie das Wort (früher her im A. T. findet es sich in dem Verstande nicht); da hatten sies aber auch sehr stark und häufig. Der chaldäische Uebersetzer braucht es, wenn er von Gott spricht,

an, wo er kann: wie viel es bei den Alexandrinern gegolten, kann man aus Philo; wie viel endlich in der Gnosis, aus Clemens von Alexandrien und der ganzen Ketzerreihe hinab sehen. Schon vielleicht Pythagoras (von dem wir jedoch wenig und nur durch den Mund der Alexandriner wissen), deutlicher Plato und noch deutlicher die jüngern Platoniker, die mit den Alexandrinern zusammenfallen, nehmen an der Vorstellungsart als an einem heiligen Ausdruck Gottes oder des Göttlichen in der menschlichen Seele u. s. w. Theil. Der Ausdruck war also allbekannt und gerade in der Bedeutung, wie ich ihn entwickelt habe.

Wie kommt er aber an so verschiedne und zerstreuete Sekten? Platoniker, Hellenisten, vielleicht Pythagoräer, Juden, die Gnosis? Wie so frühe hinauf? aus welcher Quelle? Wahrscheinlich aus der, die ich zeige; wenigstens erscheint der Begrif des Worts in ihr so simpel, als ihn keiner der folgenden Abflüsse hat. Bei Zoroaster ist schon der Ausdruck "Wort!" und gerade in der Vorstellungsart heilig.

Anfang nennet ers *, Urbeginn, Ursprung, (Johannes „ἀρχὴ, der Chaldäer Kedem) in dem Gott war, „ehe Geschöpfe wurden. Mit ihm personificirt er das Wort, „Als seinen Abdruck, ihm ewig, unmittelbar inwohnend. „Giebt ihm eine Art Persönlichkeit (Ferouer), daß es selbst„lebend und selbstwirkend angerufen werde, ewig, heilig, „rein und groß. Unzertrennbar mit Gott, als ob ers ewig „ausspreche: das Bild des Unanschaubaren, in Herrlichkeit „verschlungenen Wesens, ewig in Wirkung, dem alle Na-

* Zend-Avesta T. III. (der Kürze halben citire ich nur als Wegweiser, die Artikel des vollständigen Registers) p. 792. Tems sans bornes p. 761. Prine. prem. p. 674. Etre absorbé dans l'excellence p. 340. Die wörtliche Uebersetzung vom Anfange des Bundeshesch. s. Grot. αὐ' ἀρχῆς.

„tur nur Hülle seiner Kraft ist — u. s. w. *.“ Ist das nun, so haben

1) Alle recht, die zu ihm und andern Ausdrücken Johannes Aehnlichkeit unter Chaldäern, Griechen, Juden, Hellenisten finden **. Die Sprache war verbreitet: man sieht, aus welcher Quelle? Eine Bibliothek von Streitigkeiten und zerstückten Ableitungen fällt weg, und es bleibt nichts, als ruhig den Gang zu zeigen: „woher diese Vorstellungsart entsprossen? wie sie sich fortverbreitet? wie „sie sich nach Lauf der Zeiten, Schulen und Köpfe, wo „jeder das Seine dazuthat, verwandelt?“

2) Es hat Niemand Recht: daß Johannes oder Paulus seinen Ausdruck gerade dem Plato, dem Philo, dem Cerinth, dem Kabbalisten, und warum nicht gar dem Zoroaster abgeborgt ***, und seine träumende Anwendung von ihm habe. Schon nach der Geschichte ists nicht wahr. Jeder Philosoph, Thor und Sektirer hat damit gesagt, was er wollte; Johannes und Paulus sagen, was sie zu sagen haben. Für Menschen brauchts ein

---

* T. III. p. 749. 750. Parol. prem. — Ferner p. 678. Vgl. Lightfoot p. 960.

** Verzeichniß bei Wolf Bibl. hebr. T. II. p. 1186. Cur philol. p. 731. I. H. Michael. de voce Memra 1722. Deyling, Wähner, Lightfoot, Schöttgen und unzählige. S. die Einleitung zu diesem Buche, wie sie verbreitet worden. Man siehet, daß es oft bloß als der Name Gottes (מימרא דיי) als das Erkennbare an Gott, wodurch er sich offenbaret, vorkommen könne, und dieser Ableitung doch nicht widerspreche.

*** Meistens hats eine Parthei schon gegen die andere gezeigt. Aus Philo ausführlich und vortreflich Carpz. Exerc. in epist. ad Hebr. Philon. p. CVIII. eine vortrefliche Sammlung, die man in den meisten Artikeln als eine Parallele meines Buchs wird zu Rath ziehen können.

menschliches Sprachgefäß: das war hier der Ausdruck; was sie hineingegossen? und wo sie's her hatten, was es für sie fassen sollte? ist ja eine himmelweit andere Frage. Ist kein Unterschied zwischen Werkzeug und dem, was damit geschiehet: und ists weise, vor großer Gelehrsamkeit nur immer am Finger zu hangen, ohne wahrzunehmen, was der Finger thut? Christus selbst hat z. E. nie den Ausdruck Wort in dem Sinne gebraucht; denn der Galiläer Christus sprach in keiner Kunstsprache. In seiner simpeln, faßlichen Volkssprache hat er aber alle die hohen Ideen von sich gegeben, die dieser Ausdruck nur dunkel faßte. Johannes und Paulus konnten und mußten vielleicht Ausdrücke brauchen, die dort auch Plato, dort Philo, dort Zoroaster gebraucht hatten: sie redeten die gewöhnliche, verständliche Sprache, verkündigten darinn ihr hohes, urkundlich neues Evangelium, ohne sich zu bekümmern, wer die Worte, die sie brauchten, sonst auch gebraucht hatte.

3) Am unwürdigsten dünkt mich die berufene Hypothese „von Johannes Evangelium gegen Cerinthus geschrieben," das man eben aus der Sprache dieses Anfanges am meisten vertheidiget. Auch als wahr angenommen, ists nicht des Vertheidigens werth. Ist die Sprache Johannes dem Cerinthus weder eigen, noch von ihm erfunden, noch bei ihm in einem hervorstechenden Brauche: ist im ganzen Evangelium keine Spur von einem so eingeschränkten, elenden Streitzweck, sondern von Anfange bis zu Ende Alles nach einem wie höhern Ziel laufend: daß ihr glaubet, Jesus sei Christ der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen: was brauchts oder lohnts, auf Cerinth einzuzwängen, was so weitern, freiern, reinern Aether athmet? Wer wird nicht Johannes, der seinen Zweck selbst offenbar sagt, und durchs ganze Werk zeigt, mehr glauben, als dem Mährchensammler Irenäus? — Ueberdem trift nicht einmal das Mährchen. Behauptete jemand, daß Homer

seine Mythologie aus Huet und Banier zusammengestoppelt: so ists noch nichts dagegen, daß Johannes sein leuchtendes Evangelium aus der Kothpfütze der Personifikationen dieses Ketzers geklaubt haben soll. Haben nicht so viel andere, frühere, bessere dieselbe Sprache viel näher und gleichförmiger gehabt, die die seligunwissende Cerinthushypothese alle läugnen muß, oder alle nicht kennet? — Kurz, die angebliche Sektensprache eines Thoren wird, wenn man die Augen aufhebt, alte, umher verbreitete, zugebildete Sprache des damaligen philosophischen Welttheils. Es war für Johannes und Paulus der verständlichste, würdigste Ausdruck.

Und nun kommen die Apostel wieder an Jesum, die die Cerinthushypothese unwürdig losriß. Sie sagen eben dasselbe, was Jesus sagte, in keinem Hypokritenausdruck eines Ketzers, sondern in einer selbstgewählten Sprache der Wahrheit.

Und nun ist der Socinismus, der hier ausspült, Anfang für Zeiten des N. T., Wort für Evangelium, Kraft Gottes u. dgl. zu nehmen beliebt, so viel er auch Gönner finden möge, verdrehend und nichtswürdig. Der offenbare Zusammenhang und Strom von Sprachgebrauch so vieler Nationen, Mundarten, Köpfe, Ketzer, die wahrlich keine Orthodoxen für die Gottheit Christi seyn wollten, ist ihm entgegen. Der Anfang des Evangeliums Johannes ist im Glanze seiner Zeit eine Grundveste der Wahrheit.

Der Spruch an die Ebräer, daß Jesus der Glanz, das Lichtbild der Herrlichkeit Gottes, und der Charakter, das Gepräge gleichsam des Wesens sey vom Vater, ists eben also. Unwissenheit der Sprache ist: Glanz (απαυγασμα) für Strahl, solchen und solchen Gegenschein, Lufterscheinung, Schechinah und was mehr? zu nehmen; es heißt χαραγμα, Glanzbild z. E. die Sonne selbst, wie Charakter, Abdruck, Gepräge der Sache (υπο-

χαρις), die abgebildet wird *. Soll Paulus hier von Jesu nach der Auferstehung reden — „Lieber! gehe hin „und frage darüber den Apostel selbst!“ sagt ein Neuerer, und wenn das gilt, bekenne ich, daß ich von keiner der deutlichsten Stellen im N. T. Ein Wort verstehe. Die nämlichen Ausdrücke, die hier bestimmt von Jesu stehn, gebrauchen andre von der Weisheit, die bei Gott vor Grundlegung der Welt war, vom Entwurf der Welt im Verstande Gottes, vom Antlitz der Macht und Güte, dadurch er in die Geschöpfe sein Bild goß. Dies Urbild nennen sie bald seinen Sohn, den in ihm Erzeugten, die Weisheit, die bei ihm oder zu seiner Rechten war, seine Tochter, an der er sich freuete und Wohlgefallen hatte **. Alle die Ausdrücke waren also schon bekannt. In den orphischen Fragmenten wird schon das Antlitz, der Glanz, der Spiegel Gottes, sein Wort genannt, vor Schöpfung der Welt hingestellt u. dgl. Käme da jemand nun, und fände in der Personifikation die Zurückführung der Euridice aus der Hölle und so etwas: mit welchem sardischen und phrygischen Hohngelächter würden ihn die Ausleger empfangen. Und beim klaren, unpoetischen, historischen Sinne des N. T. ist alles erlaubt. Dichte dir Amtsname, Prophetentitel nach der Auferstehung, an dem, was hier vor Schöpfung der Welt gesagt wird; dichte, wozu du Lust hast.

Ge-

* Hesych. χαραν. Möller de genuina vocum χαραχτηρ et υποστασις notione: d'Outrein an die Hebräer, Schöttgen de Christo Deo ad Ebr. 1, 3. Misc. Lips. T. I. p. 168. — Die neulich mißbrauchte Stelle Weish. 16, 21. ist dem gar nicht entgegen. Sie nennt υποστασις die den Elementen einwohnende Kraft Gottes, die sich so und so mitgetheilt haben soll.

** S. Grot. in Joh.

Gelänge es mir, hier einen redlichen Zweifler nur dahin zu vermögen, daß er die Ausdrücke, in denen im N. T. das Daseyn und die Gottheit Jesu vor aller Schöpfung bei und mit Gott gesagt wird, nur in den heidnischen und jüdischen Schriftstellern, prüfe. Die Probe ist so unpartheiisch und der Sinn so offenbar! Nun geht im ganzen N. T. die Lehre von der Gottheit Jesu eben von den gegebenen, in heidnischen Schriftstellern deutlich bestimmten, Begriffen λογος, εικων, απαυγασμα, Bild des Unsichtbaren, Unanschaubaren aus: thut die abgeleiteten υιος, πρωτοτοκος, μονογενης, Sohn, Herr, Erstgebohrner dazu; (auch hier folgt noch der Sprachgebrauch, diese Ableitung zu bestimmen,) die ersten Kirchenväter, denen der Socinismus gewiß eine fremde Sache war, folgen: die besten Lehrer unserer Kirche, wo ich Melanchthon zuerst nenne *, gehen eben des Weges. Nur eine leidige Philosophie und Bundestheologie hat das Zeugen, die Sohnschaft aus sehr körperlichen Begriffen zu Grundideen machen können, woran sich denn die Socinianer stießen und traten auf Mißbrauch mit ärgerem Mißbrauch einher. So liegt die Lehre, in unserer lieben philosophischen Zeit, wo Gott überdem als eine Monade demonstrirt ist, und also keinen Sohn, kein ewiges Wort, das Bild Seiner, erzeugen kann. W. Z. E. Gehn wir in die Einfalt der Schrift zurück, und merkst du, Philosoph, statt Gott kunstrichterisch zu erforschen, nur auf das unbegreifliche Ein- und Mannigfaltige deiner Monade; siehe, das ist nur Bild im Schatten, im dunkeln Gleichniß! In der Schöpfung sehn wir Gott im Nebel, in Jesu im Bilde. Das persönliche, ewige Wort Gottes war Er.

* Melanchth. loc. theol. de filio. Und die die Worte μονογενης, υιος θεου, ουσιος θεου, Χριστος aus dem Sprachgebrauch des Hellenismus und nicht des Socius entwickelt haben.

II.

Der Schöpfer der Welt.

Alle Dinge sind durchs Wort worden. Nichts ist ohne das Wort worden, was worden ist. Im Wort war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß begriffs nicht, d. i. nahms nicht auf, oder vermocht' ihm nicht zu widerstehen. Siehe da, das Gemählde der werdenden und gewordenen Schöpfung bis zu den edelsten Arten des Daseyns, Alles aus Einem Grunde.

Licht strahlet nur Licht ab. Das ewige Wort, das wie Gott war Licht und Leben, da's sich mittheilte in der Schöpfung, wards von Licht und Leben, zu einem Zwecke höheren Lichts und Leben der Urquell. Selbst das edelste Licht, das wir kennen, Menschenvernunft und Leben floß aus ihm. Ins Dunkel, auf einen großen Ocean unentwickelter, dadurch zu entwickelnder Kräfte wurden sie hingestreuet, diese höhere Lebenssunken, wie Sterne auf den dunkeln Teppich der Nacht. Die Nacht ist nicht ihres Theiles: sie faßt sie nicht, kann und soll sie aber auch nicht verschlingen. Sie sollen fortstrahlen, zu Flammen wer-

den, sich vereinen, das Dunkel in Licht wandeln; siehe da den Entwurf der Welt! Stufengänge zu Licht und Leben sind alle Pfade der Schöpfung.

Wohl uns, denen schon ein Lichtstrahl seines Wesens, Menschenleben wurde. Wir sind da, zu erkennen, zu wollen, zu lieben und zu wirken, wie Er erkennet und wirket. Wir sind seines Geschlechts.

Anmerkungen.

Wenns hier auf keine Wortspiele ankommt: daß Leben auch manchmal Licht, und Licht Leben bedeute, sondern woher Eins das Andere also bedeute? woher Johannes schlechthin sagen könne: Im Worte war Leben, und das Leben war Licht, und zwar Licht der Menschen: „Er ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuch„tet, die in die Welt kommen“ so sind wir hier bei der Quelle. „Nach der morgenländischen Vorstellungsart ist „der innerste Grund der Schöpfung Leben, und dies Le„ben Licht: die ganze Schöpfung ist ihnen eine Läuterung „des Lichts zum Leben. Je mehr Sonderung des Lichts, „um so mehr Hervorbrechung des Lebens; je feiner, hei„terer das Licht, um so reiner, inniger das Leben. Das „Leben der Erde, der Sonne, der Bäume, der Thie„re, der Menschen sind bei Zoroaster so mancherlei Stufen „und Läuterungen des Lichts zum Leben, bis zum reinsten, „geistähnlichsten Leben, dem Bilde Gottes in heiligen, „wohlthätigen, gütigen Menschen *. — Schöpfung ist „ihm Handlung Lichts und Lebens. Gott, in seiner

* Zend-Av. T. III. p. 300. Vie anim. p. 679. seu etc. Zum Sprachgebrauch Grot. in Joh. 1, 4.

Eben so rufend, daß der Orient, durch Engel, Erzengel, Fürsten, Thronen, Stufen und Kräfte des Geisterreichs versiehe, die alle Ein Reich, Eine wirkende Kette von Wesen bilden. In Zend-Avesta sinds die gewohntesten Namen, Könige, Fürsten, Heerschaaren, Helden. „Sie sind alle Ebenbilder Gottes, Könige, „wie Er, Wirker und Streiter fürs Gute, wie Er ist. Die „sieben Ersten an seinem Throne sind die obersten Könige, „ihre Mithelfer und Mitstreiter Mächte, Fürsten, Obrigkeiten; alle machen Einen Staat, Ein Reich, das „Volk des Himmels" *. Seit Chaldäa war dies die Sprache der Juden, der Hellenisten, Alexandriner, Platoniker, des ganzen Zeitalters, in dem die Apostel schrieben, bis lange vorher und lange hernach **. Nun stelle ichs einem jeden heim, ob, wenn die Worte bei jedem anderweitigen Schriftsteller in jedem andern Falle gerade das bedeuten und bedeuten können, sie gerade was anders, Schuhflicker und Bürgermeister bedeuten sollen, wenn — von Jesu die Rede ist. Und hat er die höchsten Urgründe der Schöpfung nach morgenländischen Begriffen, die ersten aller Erschaffenen an seinem Throne geschaffen; was ist, das durch Ihn nicht geschaffen wäre? Nichts ist ohne das Wort worden, was worden ist.

Das erste äußerst mißverstandene Capitel an die Ebräer zeigts mit aller Fülle von Bildern, die ihm der Hellenismus gewähren konnte. Es ist des Apostels Zweck

---

* S. T. III. Regist. Amshaspand. Ized. Hamkar. peupl. celest. etc.

** S. späte Propheten, Apokryphen, Philo, Paulus, Johannes, Jamblichus und wer nur an die Engellehre der Zeiten denket. Es sind auch die ἐπίλοιποι πνεύματα des Stephanus, Paulus u. s. Der ganze κοσμος νοητος der Alexandriner war voraus so ein Engel- und Kraftreich gewesen.

im mindesten nicht, das A. T. zu erklären, oder zu disputiren, hier zu zeigen, wo im A. T. von Jesu die Rede sey, und es wird immer widersinnig gegen sich und den Zusammenhang, wenn man so etwas voraussetzet. Aber preisen, die Herrlichkeit des Sohns verkündigen, mit Allem, was er Großes finden und sagen konnte, das will er. Er kämpft mit Bildern, allen Vorstellungsarten des Hellenismus, um Jesus als den Einigen, jedem Engel und Erzengel Unvergleichbaren, als den Gott der ganzen Geisterwelt zu zeigen. Alle Dinge trägt er mit seinem mächtigen Wort! Also ist er nicht das Wort, als Werkzeug, als Mittelursache; Urkraft ist er.

Man spüre dem Hellenismus nach, was er von seinem bloß personificirten Worte saget *. Es war, nach ihm, die ewige Weisheit, die Schülinn, Rathgeberinn und Werkmeisterinn Gottes, ehe und als er schuf. Es war der thätige Wille, Abriß und Entwurf der Schöpfung, der in das Sichtbare nur so ausgeflossen, als obs eine Hülle um sich geworfen und in der Schöpfung, allwirkend und alles bildend, wie in seinem Hause und Tempel wohne. Die ersten Kirchenväter haben sich das zum Theil so sinnlich entwickelt, daß sie sich in Jesu so gar einen Prototyp, ein Urbild der Schöpfung, insonderheit des Menschengeschlechts dachten. Sprachen von einem himmlischen Leibe, nach dessen Gestalt Adam gebildet wurde: Gnostiker und Schwärmer dichteten vom ersten himmlischen Menschen immer mehr: der ganze Entwurf der Schöpfung ward endlich Menschengestalt. Träume freilich und Uebertreibungen! sie zeigen aber doch alle, daß unsere neueste Auslegung „Jesus ist im Jahr der Welt 4000 zum Gott gebohren oder im Jahr 4034 zum Gott

* S. Grot. ad Ioh. Carpz. ad Hebr. Mangey in Phil. und alle die vom λογος gesammlet.

„gemacht," allen Vorstellungsarten des Sprachgebrauchs wie Ost zu West entgegen stehe, und die ganze Bildung des Ausdrucks zerstöre.

Das Licht scheinet auch hier in der Finsterniß: die Finsterniß kanns nicht verschlingen und wills nicht begreifen. Aufschluß der Schöpfung, was sie ist und werden soll. Die Strahlen des edelsten Lichts flossen in die Nacht hin; aber unverloren. „Finsterniß, personificirt „Zoroaster, sah das werdende Licht in Glanz und Schöne „— lief an, es zu verunreinigen; starrte aber zurück in „sein Reich, die Oede, und vermochte nichts dagegen. „Gott sprach sein himmlisches Wort und die ewige Nacht „mit all' ihren Heeren sank in ihren Abgrund" *. Vom ersten beginnenden Strahle war dies der Entwurf der Schöpfung! Was Licht und Leben in der Welt ist, so zerstreuet es seyn mag, so sehr im Dunkeln es scheine; die Finsterniß streitet: das Gute in der Welt muß aber das Böse, Licht die Finsterniß überwinden! Auch hier ist uns das Wort über das sonst nur schöne Chaos der Schöpfung Aufschluß.

* T. III. Lumiere p. 718. und das Buch Bundehesch. Κατελαβεν hat schon Cumerar. (Notat. figur. p. 224.) übersetzt non oppressit; bei Zoroaster wirds immer im Streit des Lichts und der Finsterniß ne pouvant agir umschrieben. Daß die Juden sich eben so die Schöpfung dachten s. Schöttgen hor. hebr. T. I. p. 689. Vom Hellenismus und der morgenländischen Philosophie ists bekannt. Will jemand indeß V. 5. mit V. 10 und 11. parallelisiren, und bloß die Zeiten des N. T. darunter verstehn: so habe ich nichts dagegen; ich zeige von der ganzen Vorstellungsart bloß den Ursprung. Man kann sich keine schönere Beschreibung auch der ersten dunkeln Zeiten denken; als „das Licht schien in die Finsterniß und die „Finsterniß konnts nicht begreifen." Es war aber schon Dämmerung im A. T. und nicht Nacht.

III.

In Jesu ist das Menschengeschlecht erwählet.

Der Allwissende, der beim Menschengeschlecht auch Sünde und Tod vorher sah, warum schuf ers? warum rief ers zum Leben? Die Schrift läßt sich auf keine philosophische Bettelgründe von Zulassung und Nichtzulassung des Bösen ein; sondern antwortet schlechthin: in Jesu ward das Menschengeschlecht erschaffen und erwählet. D. i. Gott hätte es nicht zum Daseyn gerufen, wenn er auf solche selbsthaltende Rechtschaffenheit gerechnet hätte, die nachher seine Rechnung betrogen; in Jesu sind wir, selbst mit unserer schwachen, fallbaren Natur zu so höhern Zwecken der Weisheit und Liebe verordnet *.

Wenn Adam fällt, wie klein ists, diesen Fall als einen Fehlgriff Gottes, als einen Unfall zu behandeln, der dem Entwurf Gottes widerfahren! Wie klein, da nun Güte und Gerechtigkeit (zwo Abstraktionen, die im Allerhöchsten Eins sind!) in einen Rangstreit zu verwickeln, ob der sündige Mensch

* Eph. 1, 3-6.

nun vernichtet und verworfen werden solle, oder nicht? und denn endlich im Drange unvorgesehener Noth, nach fehlgeschlagenem bessern Entwurfe, Gott zu einem zweiten, gleichsam schlechtern Nothplane die Zuflucht nehmen zu lassen, zur — Erlösung der Welt durch Jesum! Unwürdigeres gegen Gott, Falscheres gegen die Menschheit, wie wir von ihr nur Begriff haben, Widersprechenderes endlich gegen den ganzen Entwurf der Schrift läßt sich kaum denken. Der Satan wird Monarch: der Schöpfer ein sich irrender, und der Erlöser der Welt ein der List des Satans untergeordneter, zu Nothplanen gezwungener Kleinling. Was für eine andere Philosophie Paulus, wie in allen Briefen, so im so bestrittenen verkannten fünften Capitel an die Römer. Sünde und Tod hatten auch ihre ihnen von Gott angewiesene Herrschaft, aber unter Jesu; seine höhere Gnade und Gabe sollte eben aus jener Mischung Leben und Glückseligkeit bringen: Stammvater Adam trug, unter die Sünde gebeuget, schon den großen Schauplatz der Versöhnung. —

Alles beschloß Gott thätlich unter die Sünde, auf daß er sich Aller erbarme *. Gesetz und Zorn und Uebertretung mußten auch in den Zeitaltern des Menschengeschlechts vorhergehen und auf Jesum zubereiten und weisen. Daß uns Gott durch Jesum

* Röm. 1, 8. Gal. 2, 4.

erwählt, ehe der Welt Grund geleget ward, uns in ihm dem Geliebten angenommen habe! Wie dieſe Wahrheit verſchwiegen d. i. noch nicht in ihrer Würde erkannt ſey durch alle zubereitende Zeiten! nun aber offenbaret worden und allenthalben verkündiget werden ſolle, daß Alles an Jeſu zuſammen komme und in dem Entwurf verfaſſet werde, an dem Er das Haupt iſt. Das iſt die weltumfaſſende Theodicee der Apoſtel *.

Und Jeſu. Das Menſchengeſchlecht iſt ihm in einem Entwurf der Errettung von Gott gegeben. Die Welt zu beleben, die Sünder ſelig zu machen, iſt ſein über alle Zeiten gehendes Werk **. Heiland! Wort Gottes über unſere Beſtimmung! der Eckſtein unſerer Erwählung ***. Was der erſte Adam fürs irdiſche Leben und zur Sünde war, war Jeſus zum geiſtlichen Leben und zur Gnade.

Anmerkungen.

Jedes kleine Kunſtwerk eines Menſchen, wo ein Mehreres zum Zweck gehöret, muß es auch auf dies Mehrere der Theile d. i. das Ganze anlegen. Ein Tonſtück, ein Schauſpiel, ein Gemählde, wenn es aus vielen Einzelnen beſteht und nicht ein Ganzes bildet, iſt ein ſchlechtes Kunſt-

---

* Eph. 1, 3–14. Col. 1, 18–21. 1 Cor. 15, 48–49.
** Joh. 3, 15–21. Joh. 17, 2–24.
*** 1 Petr. 2, 4–9.

werk; so schätzen wir Werke der Menschen, und gewiß nach keiner geringern Regel der Vollkommenheit kann das Meisterwerk Gottes, das Menschengeschlecht, geschätzt werden. In seinem Ganzen muß Zweck, Entwurf, Bestimmung liegen, oder kein einzelner Theil hat etwas derselben. Was folgt, ist dieses:

1. Die Entwickelung eines solchen Entwurfs ist durchaus nicht eigenmächtige Philosophie aus einem einzelnen Hirne, sondern Geschichte Aller. Was sich über die Zeitfolge erstreckt, kann auch nur in der Zeitfolge entwickelt, kann auch nur aus der Zeitfolge erkannt werden. Die Bestimmung jedes Einzelnen ist ein solcher Bruch vom Ganzen, als dies Einzelne zum Ganzen ist. Der Stammvater Adam, gewiß der anschauendste Geist, der seine Theilbestimmung im Namen aller fühlte, mußte noch wenig wissen, wozu Allem das Heer seiner Kinder da seyn sollte? Welch ein Aufschluß ist ihm geworden! welch ein Aufschluß wird ihm werden!

2. Wenn sich die Folgezeiten entwickeln, je mehr einzelne Fälle und Erfahrungen Resultate geben; desto mehr, sagt man, wächst die Vernunft. Die allgemeine und stärkste Vernunft kann nur das Resultat aller Erfahrung des Menschengeschlechts seyn, und ich zweifle, ob sie es bisher je seyn können? Noch sind die Ende aller menschlichen Erfahrung gewiß nicht zusammengegangen und verknüpft worden. Die Zeiten haben sich, wie Kolossen, über einander gestürzt und einander begraben. Die Völker sind, wie zerstreute Heerden: welcher Philosoph ist, der Rechenschaft gebe, wozu sie da sind? wozu sie da gewesen? Des Abgrundes der Zukunft hinter uns zu geschweigen! Wir stehen auf einer Felsklippe zwischen zwo unabsehbaren Tiefen und wollen uns der höchsten menschlichen Vernunft, des Sinnes aller Erfahrung zur Einsicht in die Bestimmung unseres Geschlechts rühmen!

3. Auch diese Vernunft, ist sie nur durch die Zeit-

folge gebildet: so sieht man, alles, was das menschliche Geschlecht erzogen, gelehrt, fortgebracht hat, bildete auch sie. Ein Kind entwickelt seine Vernunft nur durch Erziehung: alles also, was das Menschengeschlecht erzogen hat, dem ist die Vernunft, was sie geworden ist, schuldig, und es wäre Spiel, wenn wir Eins vom Andern absondern und Vernunft als ein selbstständiges Abstraktum betrachten wollten, wo sie nichts ist. Wohlan! so ists auch Spiel, die Vernunft der Offenbarung entgegen zu setzen, und gegen sie als etwas Selbstständiges zu handeln. So wenig Menschengeschlecht ohne Schöpfung werden konnte: so wenig konnte es ohne göttliche Beihülfe fortdauren und ohne göttliche Erziehung wissen, was er weiß.

4. Also wird man auch diese ganze Entwickelung nicht nach dem Ellenmaas der Zeiten und Gegenden zu messen haben: denn wie viele Völker sind müssig, dem Scheine nach von jeher müssig gewesen! Innig vielmehr, und aus der Erfahrung wirds zu berechnen seyn, was vor Zeiten und Völker Gott zur Aufklärung und Förderung des Menschengeschlechts vorzüglich erwählet. Diese sind denn die leuchtenden Punkte in der Nacht! der Sauerteig unter den Nationen. Und da zeigt uns Geschichte und Anblick der Welt, daß diese nur wenige und gerade die Gegenden gewesen, wo die jüdische und christliche Offenbarung angestoßen und fortgewirkt hat. Das ist Begebenheit. In den andern Gegenden liegt die selbstwirkende menschliche Vernunft noch im Schlummer.

5. Auch auf diesem schmalen Rande der Erleuchtung der Welt geht nicht Alles im Gleichmaas, Schritt vor Schritt; sondern in Revolutionen *. Ein Zeitpunkt

* Im Zend-Aveſta iſts Grundbegriff, die Dauer der Welt als ein Gebäude ſolcher verſchiedenen, zuvor beſtimmten Revolutionen, Weltherrſchungen zu betrachten, woraus ohne Zweifel die ſpätern Aeonen entſtanden. So giebts einen

der Entwickelung iſt für Jahrhunderte vielleicht: mit dem Licht ſeiner Höhe ſieht ein vielleicht ſonſt abergläubiges Volk weiter, als eine Reihe weiterer Nationen rings um ſich her; es kann den Schatz einer Erkenntniß aufs Menſchengeſchlecht haben und ihn am mindeſten gebrauchen. Solch eine Geſchichte des Menſchengeſchlechts in ſeiner Beſtimmung iſt offenbar der Entwurf unſerer durch Jahrtauſende fortgehenden Bibel. Sonſt iſts weder Koran noch Zend-Aveſta, noch alle Brahmenbücher und Confuciuslehren der Welt, die offenbar nicht den Zweck haben. Sie ſind Mythologie, Liturgie, ſchöne Moral, nur nichts, was eigentlich Offenbarung ſeyn ſoll, Aufſchluß des Menſchengeſchlechts in ſeiner Beſtimmung.

6. Unſere Bibel iſts auf die einfältigſte Weiſe. Geſchichte und Lehre, die ein Kind verſteht, und ein Plan in ihr entwickelt, der für niemanden zu kalt, zu hoch, zu ſchwer, und doch Aufſchluß der menſchlichen Natur iſt, die Summe unſerer Erwartungen und Wünſche! Er regt alle unſere Seelenkräfte, beſchäftigt alle unſere Triebe, geht vom Anfange des Menſchengeſchlechts aus, ins heilige Dunkel der fernſten Zukunft, verliert ſich im Ewigen und im Licht.

7. Und Jeſus iſt der Mittelpunkt und Eckſtein des Ganzen, das Mittelglied der Berechnung. In ihm iſt Adam geſchaffen: von ihm wird der Letzte der Menſchen gerichtet: an ihm geht das Geſchlecht ſeiner Brüder zu Gott. Das war das Geheimniß, ſagt Paulus, das alle Vorzeiten nicht erkannten, und was Jeſus aus dem Schooße des Vaters brachte. In ihm ſind wir erwählet. —

---

langen Aeon, wo Ahriman noch herrſcht. das Zeitalter der Verſuchung, nach welchem ihm die Macht genommen werden ſoll. Das weiß Ormuzd, Ahriman aber nicht. Gerade der Begriff vom Olam und den Aeonen, die im chaldäiſchen Daniel ſo oft vorkommen.

Unwürdig sind Glaubenslehren, die nicht auf diesen Grund bauen, philosophiren und dann die Worte der Bibel nur so mitnehmen, daß Offenbarung und sie ewig zweierlei bleiben. Mangelhaft jede Moral, die auf wesentliche Menschenheiligkeit, selbstgewachsene Rechtschaffenheit u. dgl. bauet: wo lebt und webt diese Heiligkeit und Rechtschaffenheit * d. i. ganze, kühne Tüchtigkeit des Menschen vor Gott? Alle Trostphilosophien endlich, die die ewige Bestimmung des Menschen in gerader Linie aus sich ziehen und weben — Siehe! die Spinne stützt sich auf ihr Haus, ohne daß es stehet, und hält sich daran und es hat selbst keine Haltung. Ist die Philosophie, was sie seyn soll: so wird sie ihren Ursprung, ihre Kraft und Schranken erkennen und sich in die Offenbarung, d. i. in den Aufschluß von Bildung des Menschengeschlechts, der auch sie gebildet, verlieren. Sie ist nur die dünne Wolke von Abstraktion, die über den duftenden Gewächsen des reichen Gartens Gottes allmählich emporgestiegen, und ohne diesen Garten nichts ist.

---

* Nichts anders heißt das Wort Rechtschaffenheit, als Tüchtigkeit, daß man das ist, was man seyn soll: vorzüglich Stärke, Tapferkeit, Bravheit. Der Begriff der Tugend vor Gott und der menschlichen Bestimmung ist damit also noch gar nicht bestimmt: er muß erst hineingebracht werden, wenn der Mensch rechtschaffen d. i. ganz ist, was er in Ewigkeit hin seyn soll? (jetzt ist ers nicht) und wodurch ers werde?

IV.

Das Reich Jesu.

Das Menschengeschlecht war sein! sein Werk, sein Geschlecht der Bildung; von Anbeginn an nach den Stufen, die Gott beschlossen, erzog und läuterte ers zu höherm Licht und Leben. Er, das wahrhafte Licht, das Alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn worden und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum: * Die Schöpfung war ihm Haus und Hülle: die menschliche Seele sollte sein Wohnplatz und Ruhestätte seyn; und die Seinen, die Lieblinge seiner Art und Natur, die Menschen, nahmen ihn nicht auf. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes einer höhern Natur zu werden durch den Glauben an ihn, an seine Kraft und Namen, sie in ein Reich höheres Lichts und Lebens zu gebähren **.

* Ich streite damit nicht ab, daß diese Ausdrücke nicht näher und eigentlich sein Volk, Judäa, bedeuten können, zu dem er durch Gesetz, Wohlthaten und Erscheinungen kam, und von den Wenigsten aufgenommen wurde; ich entwickle aber die allgemeine auch im Hellenismus also genug bekannte Sprache.

** Joh. 1, 5: 14.

Was wirkt mit mehr Reinigkeit, Lauterkeit und Schnelle, als wie ein Lichtstrahl eilet? Von Schlamm der Träge, und anklebender zurückhaltender Materie frei: er fühlet sich nicht; ist sich nie im Wege, durchschneidet den andern, der andern Weges eilet, ohne Zurückbrechung, ohne Neid, und durchdringt, erleuchtet, erwärmet Alles, was ihn aufnimmt. Wie er überall göttlicher Natur ist und in jedem Punkte seinen Ursprung, die ganze Sonne spiegelt! Schreibt Feuerschrift, Geistessprache, schafft Gedanken, Anschauung, Wärme, Belebung. Alle Wahrheit ist Licht: alle Güte, Seligkeit, Unschuld, Lichtstrahl. Sie kann zurückgehalten werden, daß sie sich des Weges, da sie kam, fortwendet; aber ihre Natur ablegen, in Schlamm und Träge verkehrt werden, kann sie nie.

Also ist das Reich Jesu, wo Alles den Willen des Vaters thut, d. i. segnet, wie Gott segnet, Lichtstrahl ist aus der Sonne seiner Herrlichkeit, aus Jesu. An ihm hanget der Himmel, die Kette aller guten und lichtreinen Geister, die Kinder Gottes, seine Nachbilder, herrschende Mächte, Streiter und Lichtboten sind zu Allem, was sie aufnimmt. In diesen Himmel soll die Erde aufstreben und hinauf geläutert werden, daß Menschen und Engel Ein Reich seyn des Lichts, der Kraft, des himmlischen We-

Weſens: * Die Stadt des lebendigen Gottes, das himmliſche Jeruſalem, die Gemeine der Engel und Erſtgebohrnen, die Fülle Himmels und Erden, Engel und geläuterter Menſchen, an der Jeſus das Haupt iſt **.

Daß Alles rein werde, ſich aus Schlacken und Träge in Licht und Liebe an ihm verkläre — Das iſt der Entwurf des Reichs Jeſu über die Welt hin. Er iſt in Allen Wort, Licht, Same, d. i. Urkraft höheren Gott ähnlichen Lebens.

Anmerkungen.

„Was Weisheit, Fruchtbarkeit, Lebenskeim, Segen „verleiht, iſt bei Zoroaſter das Wort, deſſen unmittelbare Gegenwart und Kräfte er unter allen Hüllen anrufen „lehrt. Geſetz und Religion ſind die edelſte Hülle ***".

„Wie Gott im Worte ſeinen Geſchöpfen Licht iſt: ſo „iſt auch das Wort Lichtſame zur Natur Gottes. Die „Vernunft iſt der Gotteskeim, mit dem wir zur Welt „gebohren werden, ihre Läuterung ſoll uns zu Kindern, „zu Engeln, zu wirkenden Glanzbildern Gottes machen. „In Zoroaſters Sprache iſt Wort, Licht, Same, Or„muzd ſogar Wortentwicklung."

„Im höhern Reiche ſind alle wirkende Weſen Lichtbo„then, Engel, reine Werkzeuge, Mitwirker Gottes, herr„ſchende Könige des Guten. Wille des Vaters iſt das

---

* Col. 1, 18 - 21.

** Ebr. 12, 22.

*** Parol. pr. T. III. p. 749. 750. Loi p. 717.

„Kraftwort, zu dem sie wirken: Vater des Lichts, der „segnende Vater ihr höchstes Vorbild, und das Alles tra„gende, wirkende, kraft- und lebenverleihende Wort ist „die Kette, die sie an ihn knüpfet. Die Engel Gottes „sind da Mitbrüder, Mitstreiter, zu denen sie hinaufstre„ben *. Daß ich groß, stark, heilig, rein, vortreflich „wie ein Engel werde!“ ist hier der Wunsch auf allen Blättern.

Es ist hier nicht unsere Sache, zu fragen: wie das im System der morgenländischen Religion angewandt? sondern zu bemerken, daß es der Grund zur Wiedergeburtssprache im N. T. sey, die in mystischen Mönchsköpfen so eine andere Gestalt angenommen, als sie zu ihrer Zeit und an ihrem Ort gehabt hat. Jesus, das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, wohnt ihnen allen bei im edelsten Licht ihres Lebens, der Vernunft, dem Gemüth, dem innern Strahle der Gottheit. Zu Allen kommt er da wie in sein Eigenthum, sich ihnen näher bekannt zu machen; unter den Hüllen des Worts seiner Erscheinungen und Wohlthaten kam ers auch von außen zu den Seinen. Wer ihn aufnimmt, dem wird die Macht, Herrlichkeit, der Königsvorzug **, Kind eines höhern Lichts und Reichs zu

* Amshasp. p. 627. p. 592 - 613. Précis du Système Théol. p. 732. Monde p. 762. Pureté p. 744 - 46. Ormuzd. Ich bitte, zu dem Allem, was ich jetzt anführe, nur die Moral eines Mannes, der gewiß kein Schwärmer und Christ war, Spinoza, zu halten. Man wird sehen, daß es die höchste Moral der Vernunft ist, die er selbst mit dem Christenthum Eins fand.

** S. Tromm. und Montfauc. ἐξουσία. Ich weiß wohl, daß es auch bloß Vorrecht bedeute, und wenn man will, so lasse mans auch hier. Ich erläutere den ganzen Begriff der Vorstellungsart aus meiner Quelle.

werden, an das nichts Irdisches reicht *, obs gleich noch im Irdischen wirket. Dies ist das Reich der Engel, der Gotteskinder in der Natur ihres Vaters, die nur wohlthun und beglücken, Kräfte und Bilder der allwirkenden

* Man hat die Worte Joh. 1, 13. gebohren nicht aus Blut, aus Fleisches- und Mannswille als Pleonasmen angesehen, die nun in der Vorrede voll so hoher, kurzer Sätze sonderbar seyn würden. Sie sinds nicht, sondern schliessen mit Unterschieden der Vorstellungsart des Orients jede unreine oder sinnliche Geburt aufs nachdrücklichste aus. Aus Geblüt αιματων, Damim, ist der bekannte Ausdruck für unreines, gar vergossenes Blut. (3 Mos. 12, 2. 2 Mos. 4, 25. 26. S. L. Capell. Obs. in N. T. p. 58. Bei den 70 in den spätern Büchern 2 Kön. 3, 23. 3. 10, 7. 8. K. 21, 1. u. sonst häufig.) Daß also das Problem über dies Wort (s. Michael. Einl. ins N. T. S. 71.) längst aufgelöst ist. Eine Geburt εξ αιματων war die unreinste, schändlichste und völlig unter der Gewalt des Bösen. Ein Weib ο αιματι war bei Zoroaster von Sonnenlicht, Luft, und allen reinen Elementen abgesondert: der Böse hatte die αιματα geschaffen, im Paradiese waren sie nicht gewesen, und ein Weib mußte nach Fruchtbarkeit streben, um dieser Teufelsbrut zu entgehen. Fleisches- und Mannswille sind reinere Stufen: (Bundehesch T. III. p. 581. La semence de la femme c'est une espèce *de sang*; la semence du mâle coule de la moelle et de la tête comme *du feu* etc.) aber alle noch unrein und irdisch und ganz unvergleichbar mit der Geburt εκ θεου aus dem Lichtsamen himmlischen Lebens. Man behalte, daß in der Urschrift Wort, Same, Licht, Wille, Beziehung auf einander hat, die wir nicht ausdrücken können. Der Gegensatz Johannis wird also so voll, als er seyn konnte: nur will ich nicht, daß man ihn theile und jedes Wort energisch paraphrasire. Ich zeige blos der Ausdrücke Ursprung: sie waren damals gemein übliche Redart, die ihren Unterschied verloren.

Liebe und unzertheilt und rein sind. Sie hangen alle am Wort Gottes, als an der Wurzel ihrer Kraft: dies ist in ihnen Same, unvergänglicher Same! Lichtkeim der Gottesgeburt, Seele ihrer Seele, Saft des Lebens zu seyn, was Gott ist. Alles thut den Willen des Vaters, ist sein Bild nach dem Bilde Jesu, durch Liebe in der ganzen Welt zusammenwirkend und unzertheilt wie das Licht — ein allweites, unsichtbares Reich reiner Gedanken, freier Handlungen, seliger Triebe. — Die Sprache ist rein wie das Licht und will uns wie das Licht rein, wirksam, gütig, selig machen, uns zu Engeln und Statthaltern Gottes beleben — wahrlich keine Mystik von Wiedergeburtsgefühlen in dunkler, unthätiger Kluft des Todes.

Die Wirkung Jesu ist also der Vernunft nicht entgegen: von Anbeginn der Welt, wo ein reiner Funke derselben aufwallte, war sie Strahl aus seinem unzertheilten, alle Wesen durchfließenden Meere. Sie winkt überall auf dieselbe Läuterung zu Licht und Leben und also auf sein Reich hin.

Dahin deutet die große Versammlung im Lichtreich Jesu, die Paulus Fülle, vereinigten Himmel und Erde nennet, und zu der wir schon hier kommen sollen. „Nicht „jene Schreckensversammlung auf Sinai: ihr tretet in ein „Lichtreich, in eine Engelgemeine; aber es sind Brüder, „Mithelfer, Erstgebohrne, zu denen euch Jesus hinüberge„bracht und er ist das Haupt, der Richter, d. i. König „und Mittelpunkt Aller!“ In Gebeten und Anrufungen ist Zoroaster immer in dieser glänzenden, lebendigen Himmelsversammlung, wie ers nennet *, in die alle Engel, die höchsten Himmelsfürsten, alle reine menschliche Seelen, und auch seine Seele, wenn sie rein ist, gehöret. Es ist die unläugbar herrschende Vorstellungsart der ganzen Zeit

* Assemblée brillante, vivante etc. T. III. Jescht. Κοσμος νοητος bei den Alexandrinern.

bei Juden und Heiden auf ihre Weiſe, die die Apoſtel brauchen und zu ihrem Zwecke veredeln. Das Reich Jeſu iſt ihnen Lichtreich, Reich des Wirkens, Herrſchens, Segnens in Gott und ſeinem allgegenwärtigen Worte *. Kann ſich die Vernunft ein höheres untheilbares Daſeyn, ein reineres Licht und Leben denken?

---

* Statt unzählbarer Stellen, die ich anführen könnte, ſey nur Eine genug, die man ſogar dem Text nach erſchrecklich verſtümmelt, weil man ſie nicht verſtanden. „Das Weib ſoll in „der Verſammlung mit Schaam und Zucht ſtehn und beten — „um der Engel willen:“ kann nichts als dieſe Idee ſeyn. Durchs Gebet dachten ſie ſich den Himmel geöffnet: die Verſammlung der Chriſten war (Ebr. 12, 22. 23. u. f.) eine Verſammlung zu reinen Himmelsheeren, eine lichte Verſammlung, die ſie ſich, wie wir gleich ſehn werden, als Streiter dachten. Daher alſo die κόσμος, das Rüſtzeug auf dem Haupte: Die heilige Decke der Schaam und Zucht: „ihr betet in einer „Engelverſammlung!“

V.

Die Feinde des Reichs Jesu.

Wars der Entwurf des Menschengeschlechts, daß es an Jesu von seinem niedrigen irdischen Daseyn zu höherem Licht und Leben geläutert würde: so sind die Schlacken der Welt, Dunkel, Unsauberkeit, Schlamm, Träge, Fluch seine Feinde. Sie stehn dem Licht und der Wahrheit, Wirksamkeit und Liebe, dem Wohlthun und Segen entgegen, die sein Reich sind.

Wie nun dies sein Reich, in umfassender Allgemeinheit vom geistigen Menschen hinauf durch alle Classen und Ordnungen der unsichtbaren Welt wirket; so geht auch das Reich seiner Feinde bis zum tiefsten Dunkel hinab, in Machten und Thronen der Lüge, Bosheit, Unseligkeit, Träge, List und Wuth des Bösen gegen alles Gute.

Das Reich des Lichts ist ewig mit dieser Nacht im Streite: und Jesus, das Haupt seiner Glieder, durch die er alle wirkt, hat es zu seinem Entwurf, die Pforten der Hölle zu zerstören, die Urgründe des Bösen zu überwinden. Er hats gethan und ist Haupt an seinem Lichtreiche, daß ihm nach Alles sich mit Gebet, Wort und Glaube, den Organen seiner

Macht, wayne. Das hartnäckigste, tiefste Böse wird abgethan: die Finsterniß wird in Licht verkläret. Hohe Lehre der Gottseligkeit in dem Gebrauche.

Anmerkungen.

Es ist ein Satz der neuen Philologie: „der ganze „Unrath von Teufelsmährchen der Juden sey nur aus Chal„däa." Ist das, so ist Chaldäa wenigstens zuerst Schlüssel der Sprache in diesem Punkte. Und dann folgt gleich, daß eine große Reihe von Sprüchen, wo man den Teufel zierlich herausgebannet, nach den Begriffen des Orients ihn dennoch bedeuten. Lasset uns eine Reihe seiner Namen und Prädikate anführen, von denen Zend-Avesta in langen Litaneien voll ist *.

„Widersacher, Feind, Umläufer, Umherschlei„cher (qui rode pour frapper, qui court pour dé„chirer) bald als Schlange, als Wolf, als Löwe u. s.“ Der Widersacher, der 1 Petr. 5, 7. wie ein Löwe umherschleicht, ist so wie Satan, der Landdurchstreicher in Hiob, dem Bilde nach also kein Christenverfolger, sondern Satan. Sie sollten ihm auch durch Wort Gottes und Gebet widerstehn.

„Machthaber ** d. i. König des Todes, Vater „der Unreinigkeit, Krankheit und Plagen, der im Bösen,

* T. III. Ahriman p. 624. Dews p. 663. Daroudj p. 661. Couleuvre p. 658.

** Ein Neuerer hat geglaubt, Petrus habe, da er seinen ersten Brief schrieb, den lieben Bruder Paulus bestohlen, weil er die Obrigkeiten ἐξουσίας ὑπερεχούσας nennet; es ist im Hellenismus ein gewöhnlicher Ausdruck von Engeln, Menschen und Teufeln, der anderswo erklärt werden soll.

„im Unsegen, wie in seinem Reiche herrschet. Von Anbe„ginn an verbreitete er sich in alle Elemente, wollte alles „vergiften und verderben, verführte die ersten Menschen, „brachte Sünde und Tod in die Welt, erzeugte Krankheiten „und abscheuliche Laster. Er herrscht über Wüsten, Oeden, „Leichname (Chef, Roi de la mort) der chaldäische „Asmodi, dessen Namen auch in Aschmog verwandelt „worden.“ Der Machthaber, d. i. König des Todes, der Teufel, den Jesus zu zerstören kam, (Ebr. 2, 14.) ist also nicht das heilige, unsündliche Idol vom Todesengel, was unsere Ausleger aus den spätern Rabbinen belieben, um Jesum doch nur einen Wahn, ein Idol der Todesfurcht zerstören zu lassen, sondern (wir mögen uns des Apostels immer schämen) Satan, der Urheber, Herrscher, Fürst des Todes.

Mörder von Anbeginn: „Er hat immer geschlagen: „(ce Daroudi, qui frappe toujours): er begehrt zu „schlagen, als Teufel: er läuft zu zerreissen (cet Ahri„man, plein de mort). Sein Volk heißt immer Volk, „das zerstört, bricht, verderbet, quälet (Dews, peuple „qui frappe, brise, corrompt etc.“) — Die Schläge des Satansengels, der Paulum schlägt, sind also weder Gicht noch Migraine. In der Offenbarung Johannes kommt der Ausdruck von den Plagengeln so oft vor, wo doch weder die Flüsse, Bäume, das Drittheil der Sonne, die geschlagen werden, Kopfweh bekommen haben. Bei Zoroaster ists hundertmal der Ausdruck: er schlägt Feuer, Wasser, Bäume, alle Elemente. Der Arge wird ihn nicht antasten! ist noch eben dasselbe Bild.

Lügner.) Er ist nicht bestanden in der Wahrheit: die Wahrheit ist nicht in ihm: wenn er in der Lüge, in der Finsterniß ist, ist er (ἐν τοῖς ἰδίοις) in seinem Theil und Erbe *.

* Le lieu ténébreux est ce qu'on appelle ténèbres premières:

Vater der Sünde.) In Vendidad-Sade * ſtehts recht genealogiſch, wie er Dews und Daroudjs, und wie die alle Sünden und Krankheiten und Plagen der Welt erzeuget. Der Verführer) Meiſter des böſen Geſetzes d. i. der Abgötterei und Irreligion, die er nach Graden und Perioden in die Welt eingeführet. Der Arge, Nichtswürdige, Böſewicht, Neſoſch) iſt ſein ordentlicher Name ꝛc. Seine Werke ſind Fäule, Träge, Unfruchtbarkeit, Oede, Wüſte, Krankheit, Tod) alles was der Reinigkeit, Schnelle, Wirkſamkeit, Kraft, Seligkeit des Lichts entgegen ſtehet. Man hätte alſo, wenn im N. T. die Ausdrücke Werke der Finſterniß, des Fleiſches' Schlamms, der Träge, faule Früchte, unnütze, nutzloſe Worte vorkommen, nicht beim Ausdruck haften ſollen ***. Alles iſt allgemein angenommenes Symbol des Böſen und ſteht dem Licht entgegen.

Der Verſucher.) Die Gebete beten, daß der Verſucher kein Theil an ihnen habe, daß ſie nicht in ſeine Hände fallen. Ihm iſt eine gewiſſe Zeitdauer und Revolution der Welt gegeben, die der Druck des Himmelreichs **** (Oppression du Ciel, le Serrement du Regne d'Ormuzd) heißt, wo er noch wüthen, verſuchen, den Kreaturen Leid zufügen kann. Viel mißgedeu-

---

il étoit seul au milieu d'elles, lui qui est appellé le méchant. *Boundeh.* Im Hellenismus ὁ ὄφις 2 Petr. 2, 4. Jud. v. 6.

* p. 406. T. II.

** Lui, qui ne s'embarrasse pas de faire le bien, le méchant, etc. Belial.

*** *Μάλιστα, σκληρὸς* ſ. Grot. ad Matth. 5, 36. Vorſt philol. S. p. 22. *αργὸς* p. 30.

**** T. II. p. 174.

tete Stellen des N. T. nehmen daher augenscheinliches Licht. Z. E.

Der Versucher, der Jesum versuchte, war nicht etwa so ein schlimmer Mensch, der irgendwo auf ihn traf; sondern nach allen Prädikaten der Sprache, Satan. Er kam in der Wüste, wo seine Wohnung hingesetzt wurde: (die Worte: wenn er ausfährt, durchwandert er dürre Wüsten, suchet darinn, wie in seiner Wohnung Ruhe, nehmen daher ihr Licht *). Er trat vor ihn als der listige Verdreher, der Urheber des Abfalls von Gott, der Stolze, der die Welt verleihen kann u. s. w. Das sind seine Benennungen hier auf allen Blättern. „Beim „Eintritt der Seele in den Körper, sagt Zoroaster, tritt „Satan vor sie und spricht: Ich bin der Herr der Welt! „folge mir, ich will dir Alles geben!“ Folgt sie ihm und betet ihn an, so sinkt sie von Gott ab ins Reich der Laster und sinnlichen Begier. — Siehe da die Erläuterung, in die der Ton der erzählten Geschichte ganz stimmet.

Herren der Welt, die unterm Himmel, in der niedern Luft, der Finsterniß, herrschen) nimmt hieher seine Erklärung. Vom Himmel, der ganz Licht ist (Behesch, demeures des Saints, demeures brillantes et excellentes) ist er ausgestoßen: (nach Zoroaster sind einige der Aufrührer gar an die dunkeln Planeten geheftet) er herrscht also in der Finsterniß, der niedern Luft, hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens. Man sieht, warum dem Hellenismus Luft und Finsterniß (αηρ und σκοτια) Eins geworden.

Von den Tagen Johannes des Täufers, bis hieher, wird noch das Himmelreich bestürmt und die Bestürmer rauben **: ohne Zweifel ist das die leichte

---

* Matth. 12, 43. Matth. 8, 28. 31.

** Lies Matth. 11, 1 : 30. vgl. Joh. 5, 35. 36. und Luc. 7, 28 : 35. und Luc. 16, 14 : 17. im Zusammenhange.

natürliche Erklärung der Worte Jesu, die der Sprachgebrauch fordert und der Zusammenhang insonderheit im Lucas unwidersprechlich macht. Haben wir nur den mindesten Begriff von der hohen Idee, die Jesus immer mit dem Reiche Gottes verbindet: daß es der Himmel, die ganze Versammlung von Kräften und Lichtwesen zum obersten Könige hinauf sey: so wird es gleich aufdringend „ein solches „Reich könne nicht erzwungen, aufgesprengt, zu sich gerissen werden.“ Jesus lehrt demüthig darum bitten, daß es komme! daß Gott es (als gröſeste Wohlthat!) zu uns kommen lasse. Er preiset es seiner Zeit an: nun sey es in ihm nahe! es komme aber nicht in äußern Geberden, noch im Hier- und Dahinlaufen, vielweniger also im Nothdringen, im frechen Erzwingen. Der Sprachgebrauch kann das auch im mindesten nicht bedeuten; nicht vom zu sich reissen, Gewalt anthun, sondern vom Berauben, Bestürmen ist die Rede. Jesus kommt darauf, wie sein Reich, selbst im Gegensatz der Predigt Johannes, noch so wenige Fortschritte mache: (vgl. das ganze Capitel und Joh. 3, 33.) noch sey es im Drucke, sagt er. Der Satan sträube sich, raube ihm seine Erstlinge, halte sie mit der letzten Macht zurück: aber nicht lange. Der Fürst der Welt (der wieder kein Todesengel ist, denn Jesus sprichts vor seinem Tode) werde ausgestoßen werden: Jesus sieht ihn ausgestoßen: Gott werde sein Reich vom Druck erlösen. Da fängt er nun an, die Städte zu schelten, die ihn verschmähen; die Vorurtheile, elende Vorurtheile zu entblößen, mit denen der Satan von ihm irre führt; preiset Gott über die Einfalt und verkannte Würde, daß er nur Unmündige zu Erstlingen seines Reiches verordnet, und ladet zu sich, zu seinem verkannten, bedrückten Reiche ein. Auch hierüber werde die Weisheit einst von allen ihren Kindern gerechtfertigt werden — das ist der klare, rührende Zusammenhang der Worte. Räuber, Bedrücker des Himmels heißt nach dieser

Vorstellungsart niemand als der Satan, der von Anbeginn ein Feind des Lichts war und dagegen stritt: gegen den auch das ganze Himmelsheer kämpfet. Die Zeit der Unterdrückung des Himmelreichs heißt der Zeitpunkt harter Versuchungen und Besitzungen des Satans*, was auch der Inhalt der sechsten Bitte ist. Das Samenkorn mußte erst in die Erde fallen und ersterben: aber da Satan sich im größesten Triumphe glaubte, fiel er.

* * *

Ich könnte noch lange mit Erläuterungen der Art fortfahren; es werden anderswo noch mehr folgen. Was ist aber nun das Resultat des Allen? Ists Zeitmährchen, chaldäische Dichtung? „Unsere Philosophie, sagt man, hat die „Mährchen als falsch bewiesen!“ — Das finde ich nun zuerst nicht. Unsere Philosophie hat mit Teufeln, mit unsichtbaren Kräften, nichts zu thun: die Naturlehre und Seelenlehre ordnet Erscheinungen, bringt sie auf gewisse Gesetze, die sie alsdenn mit Namen nach ihrer Art nennet; kein kluger Philosoph aber hat sich je unterwunden, zu wissen, was Kraft ist, oder wirkende Wesen nach innern Gesetzen und Zuständen zu ordnen. Wir nennen alle das Wort Träge, Schwere, Kälte, Materie, Körper; niemand aber weiß, was diese Dinge innig sind. Wir sehn Erscheinungen und sagen allgemeine Worte. Also ists wenigstens nichts gesagt, wenn ein Neuerer den Teufel aus der Exegetik „recht eigentlich christlich den Philo„sophen übergiebt.“ Die können nichts mit ihm machen: wenn er unter dem, was sie Gesetze der Natur nennen,

* Ὁ θεὸς τ῀ αἰῶνος τούτου 2 Cor. 4, 4. etc. Der Gott dieses Zeitalters, dem diese Frist der Verführung und Verblendung gegeben ist. In der Offenb. Johannes kommt der Begriff oft vor.

wirkt, (und das muß er immer! er steht unter Gott!) so ist er ihnen ein Stück der besten Welt und sie demonstriren.

Auch gewisse Erscheinungen, die man den Dämonen dort zuschrieb, können aufgehört haben — wie man wolle. Auch der Erdbeben giebts jetzt weniger, kanns darum nicht mehrere gegeben haben? Wenn jetzt Friede ist, kann nicht einst ein Krieg vorausgegangen seyn, daß wir des Sieges jetzt genießen? Und wenn Gott wirklich die Zeiten und die Erscheinungen und die Aufklärung der Zeiten auf die Erscheinung Jesu ordnete: konnte und mußte er nicht auch dazu (woher es auch sey?) Begriffe zuführen? die Lehre von den Wirkungen der Finsterniß eben damals im größten Licht oder vielmehr in den traurigsten Erfahrungen zeigen? Das größte Licht war auf der Welt, und da, wie Jesus es selbst so oft sagt, empörten sich und stritten noch zuletzt die Mächte der Finsterniß, die dickſten Schatten mit dem größesten Lichte.

Daß das Alles im N. T. deutlich, historisch bestimmt, und nicht als Einkleidung gesagt werde, kann niemand läugnen. Waren Christus und die Apostel Mährchenträger und so grober Mährchen, darauf sie so viel bauen; oder mußte der nicht, der ausdrücklich sagt, daß er vom Himmel gekommen sey und vom Himmel lehre, auch hier in das System der Mischung des Guten und Bösen in der Welt weiter sehn, als wir, die davon nicht das mindeste verstehen? Was wissen wir von unserer Erde? von der Bildung des Irdischen? vom ganzen unsichtbaren Reich der Kräfte, aus denen doch nur das Sichtbare gedacht werden kann? Was wissen wir von der ganzen großen Maschine, in die unser kleines Rad der Sichtbarkeit greift? von der Kette, woran dies kleine unmerkliche Glied hanget? Wir stehn auf der ersten Stufe überm Thier, genießen die Vernunft im ersten Keime — there are more things in heav'n and earth than are dream't of in your philosophy — und wir wollen über das Unendliche und das Reich der Unsichtbarkeit entscheiden! —

Dazu, dünkt mich, iſt unſer Zeitalter zu Erfahrungen und Unterſuchungen dieſer Art am meiſten aus dem Wege. Was in die Sinne, unter Zahl und Maas fällt, das ſehn, das unterſuchen wir; was mechaniſch abgehandelt werden kann, da ſind wir die größten Meiſter. Erfahrungen der Seele ſind ſchon lange nicht ſo ſehr unſere Sphäre, weil wir alle in einem einförmigen, künſtlichen, zwangs- und methodenvollen Zuſtande leben. Die unſichtbare Welt iſt uns endlich ganz verſchloſſen, weil wir mechaniſch denken, mit Körpern körperlich leben und die Begriffe des Guten und Böſen ſelbſt nur nach Bequemlichkeit, Zahl und Gewicht berechnen. Wir ſchaun nicht an, viel weniger ſchaun wir Geiſter und wirkende Urkräfte; wir ſehn durch eine Brille und nennen allgemeine Worte. Wenn ein Apoſtel, ein Prophet Gottes, ein Geiſter durchſchauender Engel erſchiene: ob er überall auch über die moraliſche Kälte, Nacht- und Wahrheitträge, die wir rühmen, ſich ſo mit Worten begnügen, und nicht einen ganz andern Sinn ins Reich des Guten und Böſen zeigen würde, als wir?

Gewiß würde uns dieſe Lehre nützlich ſeyn, wenn wir ſie brauchten, wie ſie das N. T. anwendet, moraliſch. Es iſt nicht alſo, was eine neuere Hypotheſe vorgiebt, daß die Teufel im N. T. als indifferente Weſen, wie der Engel des Todes bei den Rabbinen und ſonſt bei den Morgenländern, vorkommen; in der Lehre Jeſu ſind ſie das eigentliche Sinnbild und die hartnäckigſten Urtriebe des Böſen. Wo auch Jeſus einen ärgerlichen, fleiſchlichen Gedanken, wenn auch in ſeinem Petrus, ſiehet: „hebe dich „von mir, Satan, ſpricht er, du biſt mir ärgerlich: du „meyneſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt“, wo wirs einen rechtſchaffenen, klugen, freundſchaftlichen, nur etwas furchtſamen Rath nennen würden. Auf Erden kam der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöre. Er hat die Pforten der Abgründe gebrochen, die Chriſten überwinden ihm nach.

Das N. T., insonderheit Paulus, braucht auch hier das Lieblingsbild des Orients, die heilige Kleidung der Seele, als eine symbolische Waffenrüstung, wo Alles sie an Kampf gegen das Böse erinnert: schon bei Zoroaster war dies die heilige Sprache. „Der Gürtel, das theure „Unterpfand der Religion war ein Streitgürtel: die Spra„che der Gebete und Religionspflichten kriegerisch: der „Mensch, wie er ganz dastand, ein Streiter im Lichte „gegen die Finsterniß, das Böse“ *. Siehe da, die Sprache Pauli, die weder aus der römischen Kriegskunst, noch sein Lichtgewand, seine Waffen des Lichts ** aus Taufgewanden erklärt werden dürfen. Es war die verbreitete Sprache des Heiligthums, und auch die unerklärte Macht, (ἐξουσια) „die das Weib auf dem Haupte haben „mußte, um der Engel, der himmlischen Versammlung „willen“, ist daher. Die heilige Decke (Penom), der Schutz gegen das Böse, ohne den sie nicht essen, geschweige beten durften, ist ohne allen Aberglauben an die Dämonen hier die Decke gegen Laster und Frechheit — der Schleier. „Das Weib habe die heilige Decke der Scham „auf ihrem Haupte: ihr betet in einer Engelversammlung.“

* T. III. p. 616. Kosti 713. und überall.

** Οπλα φωτος S. Michael. Einl. ins N. T. S. 73. Die Antwort fand schon Jablonsk. Prolegom. CXXXII.

VI.

Erlösung der Welt durch Jesum.

War das Menschengeschlecht in Jesu zur Seligkeit geschaffen: so ward er im Entwurf einer Ewigkeit, in der Alles Gegenwart ist, dieses Plans Bürge und Ausführer. Er stand gleichsam für sein Geschlecht: Himmel und Erde sollten versöhnt, d. i. vereinigt, Menschen und Engel ein Brudergeschlecht im Willen, in der Gnade und Wohlgefallen des Vaters werden. Für den Plan stand er.

Kein Prophetenamt, noch Kirchenverbesserung, noch gutes äußerliches Beispiel, noch minder eine Opferceremonie ohne Sinn, eine gerichtliche Mummerei ohne Zweck ists, was dies thun konnte, oder die Schrift redete Unsinn von einem Ende zum Andern. Sünde, Unvollkommenheit, positiver Verfall war da. Finsterniß verschattete unglücklichen Geschöpfen die Gottheit: sie mußte gehoben, die Quelle höherer Seligkeit ihnen thätlich geöffnet, sie durch eine allgemeine Kraft aus ihrem gegenwirkenden Bösen errettet werden — siehe, ein Thatwerk als die Schöpfung! die neue, die unsichtbar-fortgehende höhere

here Schöpfung, die Schöpfung der Geister zu Bildern Gottes! Jesus ward Heiland, wirklicher Erretter, Befreier, Arzt und Seligmacher der Welt *.

Und der Weg dazu nach dem hohen Begriffe der Schrift ist keine einzelne selbstgewachsene Tugend, sondern der Glaube. Was gabs auf dieser Stufe verirrter Kräfte für Tugend, zu Gott zu kommen, sich zu Gott zu versöhnen? Kein Weg war übrig, als der einzige, beste Entwurf, den Gott erwählte, den die Schrift entwickelt, und dem alle Glieder Jesu innigst folgen!

Anmerkungen.

Es ist eine neue Lehre, „daß der Begriff von der Erlösung Jesu gar nicht zur Religion gehöre: das sey eine „Beziehung zwischen Gott und Jesu, die man sie könne „thun lassen“ — gröberer Unsinn ist wohl nie gesagt worden. Der Allgenugsame war keiner Versöhnung und keines Lösegeldes bedürftig, und wenn das Werk also nicht Menschen angehen soll: so gienge die Teufel an, denen Jesus Lösegeld abgetragen, oder Niemand. „Oder es soll einem „jeden erlaubt seyn, hierüber zu dichten, was er will!“ — Und wozu denn die Bibel? wozu das N. T., in dem diese Lehre der Grund ist, von dem es mit dem sonderbarsten Fleiße redet? „Oder die Lehre soll so unverständlich seyn!“ — und das ist, wenn man ohne Vorurtheil lieset, die

* Matth. 1, 21. Joh. 3, 17. Luc. 1, 68. 69. Joh. 17, 19. 2 Cor. 5, 21. 15. Eph. 5, 25–27. u. s.

gröbste Unwahrheit: nur man wisse freilich nicht Alles besser zum Voraus, sonst darf man nicht lesen.

Das ist aus dem ganzen N. T. klar, daß Jesus als die erste thätige Quelle der Reinigung, Befreiung, Beseligung der Welt angesehn werde; nicht mit gleichsam und das war nur so! sondern im wirksamsten Verstande. Er wird vor der Schöpfung der Welt als Urheber dieses Entwurfs angezeigt, da in ihm die Seligkeit der Menschen beschlossen worden. Dies Werk soll die thätige Entwickelung des Menschengeschlechts seyn: der Weg dazu das thätigste Werk aller anschauenden, umfassenden Seelenkräfte, der Glaube, der ja in der natürlichen Welt vor jeder Bestimmung voraus gehen muß, und ohne den wir keine natürliche Welt hätten. So hat uns nun Jesus eine geistliche Welt eröffnet, und in wie vielen Bildern und Einfassungen das gesagt werde — der ist des Edelsteins nicht werth, der an der Einfassung, den Hüllen und Kapseln hangen bleibet. Sünde und Seligkeit haben in der Schrift mancherlei Namen, jeder sieht, das Werk Jesu mußte sich auf das Bild des Namens jedesmal beziehen. Bald hat er weggeschwemmet, bald zerstöret, bald mit sich gekreuzigt, ertödtet, begraben, bald ist er dabei Lamm, bald Freund, bald Bürge und loskaufender Bruder, Held, Arzt, Hirt, Priester, König: immer aber ist er doch damit Mittler, Erretter, Seligmacher, Helfer *, mit welchen Bildern das

* Mittler (μεσίτης) heißt eine Mittelsperson, ein thätiger Freund etwa, der uns etwas, was es auch sey, wirklich verschaffet: so ist Jesus Mittler zwischen Gott und Menschen, daß jenes Gnade d. i. die Quelle einer neuen Glückseligkeit thätig auf die Menschen ströme. Heiland (σωτὴρ) ist wirklicher Helfer, Erretter, Befreier, er mag nun Freund, oder Held, oder Arzt seyn (S. Zorn. Opp. exeg. T. II. p.

auch gesagt werde? Wer nur an der Farbe stehen bleibt, bei ιλασμος nur immer an ιλαστηριον und an die Blutschale denkt, die dem zornigen Manne ins Angesicht sprützet, bei Lösegeld nur den Geizhals und Tyrannen im Sinne hat, dem der Galerensklave losgekauft werden soll: der ist ein Kind, das mit Farben spielet, oder ein Böswicht, der, indem er an Farben klaubet, das ganze Gemählde zerstöret. Wem wurde denn das Menschengeschlecht losgekauft, losgebürget? Gott oder dem Satan? Das erste sagt die Schrift nicht, wir wurden gegentheils mit Gott versöhnt, hin zu Gott errettet; und wahrlich! dem Satan ein Lösegeld zu bringen, wie einige gute Kirchenväter sagen, war ein unwürdiges Geschäft Gottes! da glaubt man Wunderdinge gethan zu haben, wenn man z. E. einen Grotius über seine Genugthuung nach Natur- und Völkerrecht widerlegt hat! Der juristische Historiker, für dessen Philologie ich übrigens die größeste

---

575.) und Wohlthäter, (ευεργετης,) er sey König oder Sklave. Haupt (αρχηγος, αρχη, κεφαλη) ist thätiger Urheber, erste Quelle, wessen es sey, Lebenssafts, Lichts, Weges. Das vor Gott (ενωπιον, ενωπιον του θεου) ist kein bloß Juristisches vor dem Richterstuhle, sondern eine hebräische Redensart der thätigsten Beziehungen und Einflüsse. S. Vorn. Phil. S. p. 393. etc. Da Gott nämlich immer und ewig der Grundquell alles Daseyns, aller Kraft und Glückseligkeit des Menschengeschlechts ist, von dem jede Sünde thätlich entfernet: so muß es ja auch immer Hauptausdruck des Erlösungswerks Jesu seyn, daß er uns aus dem entfernenden Zustande, der sich selbst immer mehr Strafe ist, zurückhole und in die thätige Gnade und Gemeinschaft Gottes bringe. Die Hauptsumme, wie dies alles möglich und wirklich ward, heißt die Versöhnung, die Erlösung Jesu! — wahrlich der würdigste und wahreste Begriff, ohne den ich vom Zustande meines Geschlechts nichts begreife:

Hochachtung habe, wollte im Alter selbst seinen Traktat widerlegen und war darum doch nicht weiter! Vom Juristen Tertullian an, durch alle Feudalzeiten hindurch, konnte man nicht genug schlechte Lehns- und Gerichtsbegriffe zu Einkleidung der Lehre beibringen: man prüfe und scheide sie, wie man will; die Lehre selbst aber ist der wesentliche Begriff der Schrift.

„Oder das Alles ist nur Opfersprache der Juden! „abentheuerlich-festliche Opfersprache, nichts mehr!“ Und auch das ist nicht also! Opfer ist nicht das einige Wort des Werks Jesu; geschweige das Eigenthümliche und Erste, denn es ist Bild! Bild aber ohne Bedeutung ist nichts. Ich hoffe zu einer andern Zeit, das Würdige und Bedeutungsvolle dieses Bildes, insonderheit in der Beziehung der Menschen auf Gott zu zeigen; hier kann ich ja aus andern Vorstellungsarten, die weder gerichtlich noch opferisch sind, so viel klar und offenbar machen. Die jüdische Opfersprache selbst mußte so umhergezogen, umgewandelt und chaldaisirt werden, daß sie nur den Begriff des Werks Jesu von fern ausdrückte, und ganze Bücher brauchten gar kein Opferbild. Welch ein jüdischer Brief! ruft man z. E. beim Briefe an die Ebräer, und ich wollte rufen: kein Brief ist unjüdischer, als er! Der Apostel kämpft recht mit den Gleichnissen, läuft in die entgegengesetzesten Allegorien, paart Melchisedek, Moses und Aaron und alle Propheten, um mit ihren Hülfsideen nur das herauszubringen, was Jesus ihnen allen ganz unvergleichbar gewesen. Er verwickelt, reißt hier und anderswo mit Feuersinn oft nur einen Zug aus der Geschichte und eilt weiter. Kommen da nun die philosophischen, und was neuerlich noch ärger ist, die rhetorischen Sophisten über ihn, paraphrasiren, verkleben, bringen, wie sie sagen, die Bilder aus ihrem tropischen übeln Geschmacke in Gleis, lassen sie, wo sie flogen, kriechen, und wo sie nicht kriechen wollen, kriechen sie, Paraphrasten! selbst zwischen inne! armer Paulus,

was kann aus dir werden? Eine Benson-Clark-Taylor-***sche Paraphrase!

Ruhe wohl, Wort Gottes! lebendiger Same (wie unser grosser Luther sagt, der sich aufopferte für diese Lehre). Auch unter Schnee und Eis harre deine Zeit aus in der Erde. Dein weckender Frühling kommt und du wirst grünen!

„Aber sollte nicht: Jesus habe Erd' und Himmel versöhnt! ohngefähr so viel heißen können, als: er habe „die Juden und Heiden vereinigt? Und warum sollte es „nicht? Laßt uns Philo, der so gern Allegorien dreht, „nachschlagen, ob er sie nicht einmal auch hieher gedreht „habe? Und siehe da, er hats! Christus hat also Himmel „und Erde versöhnt, d. i. er hat Juden und Heiden ver„einigt!" Und niemand kommts in Gedanken, zu fragen: warum denn Philo also reden könne? Das Land Judäa war doch nicht der Himmel: er mußte also gewiß was anders meinen — und siehe, da kommt man auf den offenbaren Begriff, der durch Philo strömet, den jeder wissen muß, der nur ein Buch von ihm gelesen, nämlich: in der jüdischen Religion sey der Himmel, d. i. Gegenwart Gottes, himmlische Sachen und Wesen, das Gesetz durch Engel gegeben u. s. w. eben der Begriff, den Paulus höher angewendet. Jesus habe nämlich ein Reich Gottes gestiftet in Erd' und Himmel, das ist, nicht die Engel versöhnet (die durften keiner Versöhnung!) sondern die Menschen zu den Engeln versöhnet, d. i. zusammengefüget, erhaben (ἀνακεφαλαιώσασθαι). Friede habe er gestiftet, daß Menschen und Engel, Himmel und Erde Einen Willen Gottes thun, und Alles Fülle, große Versammlung voll Reinigkeit, Feuer und Glückseligkeit werde an ihm, dem Haupte und Alles also wiederhergestellt* und das Zerrüttete in Ordnung gebracht werde,

* S. Ernesti Opp. theol. de loco Act. III. wornach sich denn die Abhandlung p. 439. selbst ändert.

und alle Christen im Himmel wandeln. — Das ist der aus allem Sprachgebrauch der Zeit auch bei Philo unläugbare Begriff. Und kann da nun der feuervolle Paulus, der so gern κατ' ανθρωπον redet, nicht gleich auch nach der äußern Lage der Sache die Anwendung machen: ist Alles, das Sichtbare und Unsichtbare, vereinigt, wie sollts im Sichtbaren Zweispalt geben? Auch ihr seyd Eins, Juden und Heiden. Das ist aber bloß so ferne Folge, daß, wenn keine Juden und Heiden gewesen wären, der Friede Jesu zwischen Himmel und Erde immer gestiftet wäre, und noch jetzt, da wir nicht Juden und Heiden sind, ja alles in sein Reich eingehen, d. i. an ihn das Haupt versammlet werden muß, was mit ihm in jene Welt hinüber zu gehen wünschet. Magna pars Theologorum nostrorum, sagte einst schon Melanchthon zu eben der Stelle, in hoc errore fuerunt, ut somniarint duos esse legum latores, Musen et Christum, qui tamquam πολιτικας humanas constituerent, in quibus civiliter viueretur. Nihil hoc errore perniciosius est, nam adparet ex hoc fonte multas haereses natas esse. Nec Mahometus arbitratus est, Christum ob aliud missum esse, nisi ut leges ferret ejusmodi, quae gentes Judaeis adjungerent — — Porro longe aliam justitiam docet Evangelium etc. *.

* Melanchth. ad epist. ad Coloss. I, 13.

VII.

In der Fülle der Zeit erschien Jesus.

Aus Liebe gab Gott seinen Sohn, und nicht aus Zorn *. Versöhnt war er, der Allgenugsame, Allgütige, Unwandelbare, da er in Jesu das Menschengeschlecht wählte und schuf; er erschuf's zur Seligkeit! sein Wille war ewiges Wohlseyn der Geschöpfe. Nun sollte das Menschengeschlecht aber auch wirklich mit Gott versöhnt, d. i. wieder zu ihm gebracht, aus seiner Tiefe voll Sünde und Tod mit ihm vereinigt werden. Dazu gab Gott seinen Sohn! Bild der höchsten Hingabe und Vaterliebe und seines ernsten Willens ihrer Genesung.

Der ewige Sohn Gottes gab sich selbst hin, ward ihr Arzt, Erretter, Seligmacher, und damit er alles seyn konnte, ihr Bruder. Höchste That der Entäußerung, Aufopferung, der thätigsten Liebe!

In seiner Menschheit ward Jesus ein Bild Gottes, und gleichsam der Keim und Kraftpunkt, Licht und Leben in sein Geschlecht zu wirken. Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des Eingebohrnen

* Joh. 3, 16. Röm. 5, 8. Eph. 2, 4. Tit. 3, 4. 1 Joh. 4, 9. 10.

voll Gnade und Wahrheit — in ihm strahlte das leuchtende, gütige, menschenbeseligende Angesicht, der Quell aller Erkenntniß und alles Genusses. Er sprach himmlische Wahrheit, wirkte himmlische Kräfte, verlieh Seligkeit des Himmels; er war die sichtbar gewordene Liebe des Vaters zu der Menschen Errettung. Das war er in der anschaulichsten Einfalt, Niedrigkeit und Demuth: lebend und sterbend war sein Leben Leben, Licht und Liebe für alle Welt.

Anmerkungen.

Paulus sagt: ein jeder sey gesinnet, wie Jesus war, der, da er in der Gestalt Gottes war, es nicht als Beute festhalten, oder sich mit der Gleiche Gottes als mit einem Raube bekleiden zu müssen glaubte; sondern äußerte sich selbst u. s. und jeder sieht, es werde Unsinn, wenn Jesus diese Gestalt, diese Gleiche Gottes nicht, ehe er Mensch ward, besessen habe. Es ist also die kahleste Verstümmelung, wenn es heißen soll: „er, der in der Autorität Gottes auch hätte erscheinen „können!“ in der erschien er wirklich, beruft sich darauf, mitten in seiner Knechtsgestalt, und Johannes hats eigentlich zum Zweck, ihn immer in dieser und auf diese sich berufend, zu zeichnen.

Herrlichkeit, Gestalt Gottes ist bei den 70 die Majestät, die feurige Glanzhülle, in der Gott, wenn er nicht als Engel Gottes erschien, sich offenbarte. Auch das war Jesus, sagt der Apostel, auch in der Gestalt und Gleiche Gottes (weil Gott sich nicht wesentlich offenbaren konnte) war er erschienen; aber nicht itzt. Er ward Bote, Knecht, Diener in armseligem Gehorsam bis

zum Tode. Das sagt der Spruch, und nun erst trifft er! Jesus wird das größte Vorbild der Aufopferung, der Demuth *.

Wer wars auch, wenn wir, nach den vorigen Abschnitten, irgend einen Begriff vom Entwurf Gottes oder dem Werk der Erlösung haben, der die Menschen zu Gott versöhnen, d. i. ihnen die volle Segensfülle wieder aufthun konnte, als der, den die Schrift nennet? Kein Mensch! kein Engel! wie sie ausdrücklich und der Sache selbst nach saget. — So bald man den wahren hohen Begriff vom Zusammenhange und der Art des Werks, des Entwurfs, der Absicht hat: so sieht man im Gesichtspunkte zu Allem. Nichts wird uns alsdann aber auch thörichter dünken, als der fatale Absolutismus, den man, wie überall, so auch hier beim höchsten Werke, in das Engel zu schauen gelüstet, angebracht hat — vortreflich widerlegt in Ernesti vindic. arbitr. div. (Opusc. theol. p. 190.)

Das Wort ward Fleisch.) Es hat ein Neuerer den harten Ausdruck aufgegeben; schon aber den Pythagoräern **

* Der Ausdruck „Raub halten!“ den man für Ἐριτισμος, Eifersucht u. dgl. angesehen, ist entweder wörtlich das hebräische חָמַס Jer. 38, 2. 39, 18. seine Seele wird ihm zur Beute seyn d. i. er wird sie retten, festhalten, bewahren (Hellenist. ευρειν finden, als einen Raub finden, dem απολλυειν ψυχην, sein Leben verlieren, entgegen). Und dann stehts dem Ablegen, Verläugnen (κενωσαι) des Apostels entgegen. Oder es ist das gewöhnliche griechische αρπαγμα, auch bei andern ein paarmal αρπαγμος, Raub, Beute, mit der man sich zieret. — In beiderlei Verstande ist von keinem Ablegen der Gottheit, göttlicher Autorität u. dgl. die Rede; noch von Eifersucht und Gierde. Was man hat, was uns niemand rauben kann, darauf ist man weder eifersüchtig, noch gierig.

** Secundi sentent. in Gale opp. mythol. phys. p. 636. (Antwort zu Michael. Einleit. zum N. T. S. 70.) Das Wort σαρξ ist hebräisch.

war der Mensch, dessen inneres Wort sie als eine den irdischen Tempel einwohnende Gottheit verehrten, νους σεσαρκωμενος, αγγελος πνευματικος, οργανον αισθομενον, der fleischgewordene Sinn, das Gefäß des Geistes, und Johannes konnte zu seinem höhern Evangelium kein stärker und würdiger Wort brauchen.

Und wohnete unter uns.) Eben jene und andere Verehrer der menschlichen Vernunft hatten den Ausdruck Hütte, Wohnung, Tempel des Leibes (σκηνος, σκηνωμα, ναος) als ein Gefäß der Gottheit schon so geheiligt, daß Johannes, ohne an Schechina und Laubhütte zu denken, für sein höheres Wort wieder nichts Würdigeres brauchen konnte. Bei den Vätern bedeutet Hütte, Zelt Gottes schlechthin den Leib Jesu, und man kennet im Lieblingszuge Johannes, in seinen feinen Dilogien auch die: „brechet diesen Tempel! — er redete aber vom Tempel seines Leibes.“

Wir sahn seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des Eingebohrnen voll Gnade und Wahrheit!) Die Worte bedeuten nichts minder, als aufrichtiges höfliches Wohlwollen u. dgl. Herrlichkeit, Huld, Wahrheit sind die Liebs- und Machtworte Johannes und des chaldaisirenden Orients. „Der Herrliche! der in Licht und Fülle „und Seligkeit und Vollkommenheit Verschlungene: rein, „wahr, glänzend, vortreflich, die Quelle alles Guten, von „ihm fließt Gnade und Wahrheit!“ das ist die Beschreibung des Himmels (Behesch, Beheschtem *) der Gnade und Herrlichkeit Gottes, deren Anblick sonst verschlossen war, und die hier in ihrem Abbild leuchtete. Der Zusammenhang und allweite Sprachgebrauch bestätigt dieses.

Von seiner Fülle haben wir alle genommen

* T. II. p. 81. T. III. p. 26. 744. etc. S. bei Heinsius, Vorstius, Tromm u. s. w. die Wörter δοξα, αληθεια, χαρις. Das Bild vom Lichte denke man sich auch zum Nachfolgenden immer zum Grunde.

Gnade um Gnade.) Die Worte sind oft falsch erkläret, weil man sich nach dem deutschen oder lateinischen Ausdruck die Fülle als einen Brunnen mit dem Schöpfeimer vorstellte. Fülle (πληρωμα) ist dem ganzen Morgenlande Licht: zuerst das Urlicht, in dem Gott wohnte und hier sein volles Abbild, die Sonne, Jesus. Licht also läßt sich in seiner Huld und Schöne nicht greifen, sondern empfangen *, gegenseitig empfangen; es strahlet überall sich selbst ab. Und das ist der Sinn der Worte: „Wir, seine Jünger und „Brüder, sind in seinem Glanz verklärt: wir haben von „seiner Huld und Milde den Gegenschein empfangen: die „χαρις seiner Grazie leuchtet in uns!“ Genau dasselbe, was Paulus in eben der Sache saget: In uns spiegelt sich des Herrn Klarheit mit enthülltem Angesichte, und wir werden in dasselbe Glanzbild verklärt von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, dem Geiste. Wie dieser das offene, lichtstrahlende Angesicht dem verdeckten Angesichte Moses und das Amt des Geistes, des Lichts, des Lebens und Wesens, dem Amte des Buchstabens, des Schattens, des Todes entgegensetzt: so ruft Johannes aus: „Das Gesetz, die Hülle, ist durch „Moses gegeben, Gnade und Wahrheit, der offene „Anblick der Fülle Gottes, ist uns durch Jesum Chris„stum worden. Niemand hat Gott, den Unanschau„baren, je gesehen; der eingebohrne Sohn aus und „im Schooße des Vaters, der hats uns verkündigt **.

* S. Wolf, Deyling, Glaßius, und jeder etwa sein Bibelwerk. Nun werden alle anderweitige Muthmaßungen vereinigt. Theognis αντ' αντων αντας und das hebräische חסד לחסד, Euripides αντιχαρις als was Gegenseitiges u. s. λαμβανειν ist dem Hellenismus, zumal im Johannes ein Lieblingsausdruck.

** Εξηγητης war der eigentliche Name des Dollmetschers der απορρητων, der Geheimnisse. (S. Timaei Lex. voc. Platonicar. edit. Rhunken.)

Sein Bote, der Täufer konnte nur ausrufen: „er „war vor mir, er war ehe als ich;“ * aber Wir! Wir alle sind lichte Gegenscheine seiner Sonne geworden, wir gehn von Klarheit zu Klarheit über!

Setze dich hin, Schüler Johannes, der seine Seele fühlen kann, an den nun ganz erklärten Eingang, als an einen stillen Lichtquell. Vergiß alle zerstreuende Schlacken und Hüllen, in denen ich sein Licht zeigen konnte, und senke selbst den Blick auf die sanfte, in lauter Welten und Zurücknehmungen emporquillende Lehre. Sie ist Aufschluß des N. T., des Entwurfs der Liebe Gottes in Jesu, der ganzen Menschengeschichte. Statt dieses Buchs träger Erläuterungen versuchte ich dir den Evangelisten selbst, in der Gestalt seiner wenigen Lichtideen „Wort! Licht! Leben! Ei„nigung! Liebe!“ darzustellen, aber meine Hand erstarrte.

Ich gehe zur Lebensgeschichte Jesu selbst über. Was ich bisher im Schatten weiter Abstraktionen gezeiget, erscheint da zusammengedrängt im Bilde. Ich kann nur Licht geben: verwandle du es in Liebe und Leben.

---

* Wie jemand in der Welt sagen könne, die Worte Joh. 1, 16–18. sind von Johannes dem Täufer, ist mir unbegreiflich. Wo sprach der das? in wessen Namen spricht ers hier? war das, nach allen und auch nach diesem Evangelisten, in seinem Charakter, da er als der größeste der Propheten noch immer vom Reich Jesu gesondert wird? Und wie gehörten die Worte hieher, da der Täufer nachher erst (V. 19–36.) und wie anders und fernher ihn zu bezeichnen anfängt. An Gefühl des Fortganges, des Schwunges im Ton des Evangelisten nicht zu gedenken, der in seiner Vorrede, vom Ursprunge der Ewigkeit an durch Schöpfung, Zeiträume, Menschwerdung und unmittelbare Wirkung auf ihn und seine Brüder, immer treffender und höher fortschwebt! — Ist aber der Socinismus wahr, so ist die Vorrede, und wenns auch Worte des Täufers wären, der klareste Unsinn.

Erläuterungen
zum
neuen Teſtament.

Zweytes Buch.

Zur Lebensgeſchichte Jeſu.

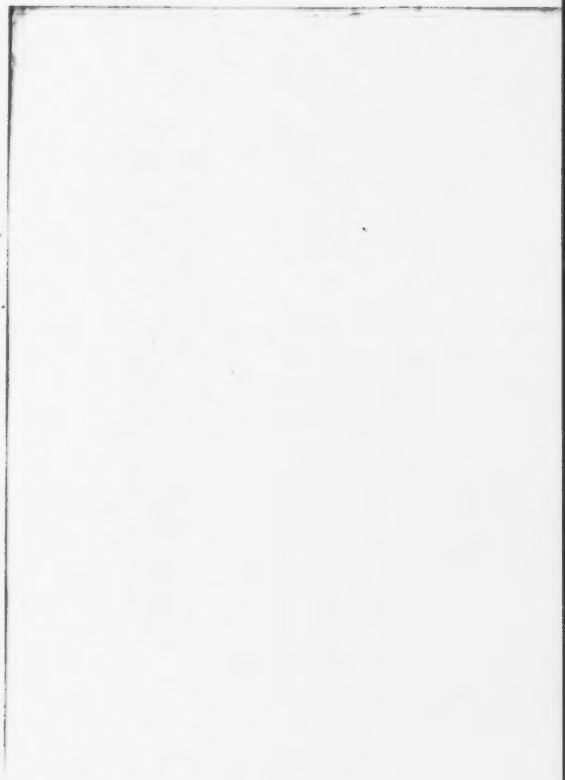

I.

Die Geburt Jesu.

Außer dem Laufe der Natur durch überschattende Kraft Gottes ward er empfangen, daß das Heilige, was aus Maria gebohren würde, der zweite reinere Adam wäre. Die Ankündigung des Engels, sein Name, der Lobgesang der Himmelsschaaren in der Nacht seiner Geburt waren der stilleste Anbruch seines Reiches, das nicht mit Glanz und Geräusch kommen konnte, weils nicht von dieser Welt war.

Unser Bruder ward Jesus; der vertraulichste, ärmste, bestimmendste Name "Menschensohn!" * ward sein Name. Er sprach und handelte, fühlte und litte, was Menschen fühlen können. Versucht allenthalben, wie wir, und immer ohne Sünde ward er der erste reine geistliche Mensch auf Erden, Anfänger und Vollender des Glaubens, aus dunkler Tiefe der erste Durchbrecher zum Lichte.

Sein Leben ist ein reines Menschenleben ohn' Einschränkungen, Vorurtheile, Hüllen, Thorheit und Laster: in Unschuld, Einfalt, wirksamer Ruhe und

* Schöttgen hor. Hebr. p. 90.

erhabner Größe. Alles trägt dazu bei, Ort und Zeit, Dauer und Hinderniſſe, Leiden und Freuden, Freunde und Verfolgungen: endlich der frühe, ſonderbare, verachtete und dem Scheine nach unvollendendſte Ausgang ſelbſt. Wer Menſch iſt, ſpiegle ſich im Spiegel der Menſchheit Jeſu, und werde, was Er war.

Zu ſolchem Leben gehörten auch ſolche Evangeliſten. Der einfältigſte Menſch auf Erden iſt auch am einfältigſten beſchrieben *, jedem Einfältigen am meiſten verſtändlich und herzlich.

Anmerkungen.

1. Von den Engeln, den Dienern bei der Geburt Jeſu.

Ehe Jeſus und ſein Vorläufer erſcheint, naht ſich das Himmelreich zur Erden: die Stimme der Engel, die ſo lange geſchwiegen, kommt wieder. Natürlich wie ſie aufgehört hatte, und nach den menſchlichen Begriffen des Zeitraums gefaßt werden konnte. Gabriel, Michael, Raphael ſind chaldäiſche Engelnamen, ſo wie die ſieben Geiſter vor dem Thron bei Zacharias, ſo wie die heiligen Wächter, der eilende Gabriel **, der König Michael, die

* Xenophons Denkwürdigkeiten Sokrates, ſonſt die populärſte Lebensbeſchreibung, iſt gegen die Einfalt der Evangeliſten Kunſt.

** Den jemand unſrer Zeit in einen leuchtenden, Schweifermüdeten verwandelt, da das chaldäiſche Bild der Engel der fortſchieſſende, unermüdbare Lichtſtrahl iſt.

die ganze Geisterstadt und Ordnung * in Daniel, der in Chaldäa lebte. In unsrer Erläuterungsquelle sehn wir also den Zusammenhang dieser Bilder. „Sie sind Kräfte Got„tes, Könige, Helden, Boten, zu segnen und zu hel„fen, durch alle Räume der Schöpfung: schnell, lebendig, „himwirkend, mächtig: sie heißen Wächter, fernsehend, „fortschiessend, herrlich. Ihre Gestalt wie der Blitz, ihr „Kleid weiß als der Schnee, ist also ihre natürlichste Be„schreibung und Erklärung; der oberste der sieben Engel, „die vor seinem allgegenwärtigen Thron in alle Lande blicken „und helfen, heißt Himmelskönig, der Mächtige Got„tes." ** —

Und dieser Mächtige Gottes, Erste der Himmelsfürsten, ward Diener der Geburt Jesu. Der geboren werden sollte, war also Herr der Obersten der Schöpfung.

Wie spricht er von Ihm mit Erhabenheit und Demuth: zu Maria mit Freundlichkeit und Liebe: vom ganzen Geschäft als einem Geheimniß des Himmels, in die Ewigkeit hinanreichend. Was die Sprache menschlicher und jüdischer Begriffe fassen konnte, winkt dieser stille Anfang von ferne. Aus dem Geist sollte sie empfangen: reine, heilige Kraft Gottes sie überschatten. Das Heilige, das von ihr geboren würde, sollte Gottes Sohn genannt werden, d. i. der seyn, den die Menschen unter dem Namen erwarteten, wie wenig oder viel sie auch von ihm begriffen. Er sollte Heiland seyn, Jesus heissen, sein Volk (sein Geschlecht und Ordnung von Geschöpfen) vom Bösen erret-

* עיר daher auch die עיר oder עיר als Wächter. Sie heißen bei Zoroaster Hamkars toujours veillans, attentifs, voyant de loin — das verbreitete orientallsche Bild der Engel, Sterne, Himmelsschaaren, als wachende Ordnungen, als einer glänzenden Stadt. Die Egregoren, über die so viel geschrieben und gerathen worden, sind daher.

** s. Zend-Av. T. II. p. 81. 82.

ten, in ein höheres Reich der Glückseligkeit führen. Da stimmt nun der Evangelist Matthäus an, da ward nun recht und in höherm Grade erfüllet, was dort bei jenem Kinde, dem Knaben, auch im größesten Drange der Noth, zum Zeichen der wunderbaren Befreiung wunderbar vorhergesagt, mit dem Namen der Befreiung: Gott mit uns! wunderbar benannt wurde u. s. w. Siebenfach ist die Anführung schön und treffend. *

Freilich ward damals die Weissagung des Engels noch nicht in ihrem tiefen Sinn verstanden. Der Heiland aller Welt sollte nicht der leibliche Nationalheiland Eines Volks oder aller Völker, sondern seines Volks seyn, was dieses auch begriffe. Seit der Gefangenschaft sollten die Juden von ihrem strengen Partikularismus entwöhnet, ihre harte Hülle mit Mühe gebrochen werden, und die letzten Propheten hattens offenbar zur Absicht, das Reich des Messias als eine Wohlthat vieler, aller Völker und zwar als eine unirdische geistige Wohlthat, obgleich mit irdischen Farben, zu schildern. „Volk war da der gewohnte heilige Ausdruck" ** z. E. Volk Gottes, Engel, die Himmelsschaaren,

* Man hat bekanntermaßen auch ihretwegen das erste Kapitel Matthäus gern hinweghaben wollen.

** Bei Zoroaster immer Volk, *peuple céleste*, d'Ahriman, peuple d'un Ange &c. T. III. p. 755. Offenbar ein Ausdruck aus dem Sabäismus. Die in den spätern jüdischen Schriften so öftere Benennung Jehovah Zebaoth, Gott der Götter, ist gewiß daher. S. Lessing zu Andreas Skultetus S. 25. Das Element, das jeder Engel beherrscht, hieß sein Volk, wo es sein Amt war, gerade das zu thun, was Jesus bei seinem Volk hier thun sollte, König zu seyn, sein Element vom Bösen, Unheil, Unsauberkeit zu erretten und zu Reinigkeit, Fruchtbarkeit, Segen, höherm Licht und Leben zu fördern. So allgemein und rein war diese Sprache — nicht Klosterbegriffe eines Heilandes!

„Volk des Satans, die Hölle u. s. w." war ihnen von Chaldäa aus ein allgemeiner Ausdruck. Volk Gottes oder des Himmels hiessen die Engel: Volk des Satans die Hölle; nun freilich, da sie die äußern Schalen des Gottesdiensts hatten, nennten sie sich daher Gottes Volk und machten den Himmel zur Erde. Auch ihre Messiashofnungen waren daher nur irdisch, so wenig sie's seyn durften und sollten. — Sehet, wie der Anbruch des Reichs Jesu gleich auf eine andre Deutung zeigte! Was konnten ihnen diese Windeln versprechen? was für eine andre Hofnung unter Aergerniß und Falle wars, die Simeon von ihm hoffte! Eben so geistig waren die Worte des Engels: Retter, König, Helfer, seines Geschlechts sollte Jesus seyn und dies Geschlecht war — die Menschheit. Dasselbe Geschäft ward jedem Engel in seinem Element zugeschrieben: die Worte waren gewiß verständlich.

Ehre dem Hocherhabnen!
Friede auf Erden
Und Wohlgefallen den Menschen

war die höhere Bestimmung des Geschäfts Jesu in einem Lobgesange voll Himmelsfülle und Einfalt. Herrlichkeit * war der allumfassende Name der Eigenschaften des Gottes in der Höhe. Er hat Alles, ist Alles, giebt Alles, genießt Alles, kann nichts als strahlen, als segnen — um ihn ist Himmel! Höhe! Fülle des Lichts und Segens. Friede ist das (Jüdische) Wort der Menschenseligkeit auf Erden. Sie sollen durch ihn mit Gott versöhnt, zu den Engeln vereint, Friede werden zwischen Himmel und Erden. Und Alles soll im Wohlgefallen Gottes **

* S. Anmerk. b. zu Hauptst. VII. des ersten Buchs.

** Eudokia (Koschnoumen bei Zor.) ist in allen den Begriffen, die im N. T. daraus entwickelt werden, schwer in ein Wort zu fassen. Im jüdischen Sprachgebrauch (S. Schöttgen)

wandeln, wie Jesus, nun ihr Bruder, es ewig war. In ihm spiegelt sich die Freude Gottes, sie sind ihm Söhne in seinem Sohne! Alle im Willen, im Wohlgefallen des Vaters wandelnd, Strahlen und Abbilde im Sonnenraume des Allvaters.

Herrlichkeit dem Hocherhabenen
Und Seligkeit auf Erde
Und Wohlgefallen den Menschen.

Die stille Nacht sangs aus dem Dunkel mit umleuchtender Klarheit des Herrn für die wenigen Erwählten. Für die gröbern Augen des großen Theils kam die Seltenheit der fremden anbetenden Weisen.

2. Von den Weisen aus Morgenlande.

Unter Magiern werden weder Araber, noch Indier, noch Sineſen, noch Japaner verſtanden: über hiſtoriſch bekannte Namen läßt ſich nicht wähnen. Zur Chaldäer- und Perſerweisheit gehörten Magier, deren Gegend, wie anderswo bewieſen werden ſoll, urſprünglich auch Morgenland (Kedem) hieß. Ihrer iſt das Anbeten (προσκυνειν), die Sternwiſſenſchaft, das Opfern mit ſolchen Geſchenken. Bei unſerer Erläuterungsquelle ſind wir alſo eigentlich in der Gegend ihrer Herkunft.

---

wars eben ſo bräuchlich. Bei Zor. wird immer die Idee zugefügt, daß Engel Menſchen gefallen, weil ſie Wohlgefallen erweiſen, d. i. den Willen Gottes thun; Alles leitet ſich bei ihm aus Einem Worte. C'est le désir d'Ormuzd iſt das ewige Wort das Wohlgefallen Gottes, die Stütze und Kraft ſeines Reichs, der Wahlſpruch ſeiner Geſchöpfe. S. T. II. 80. III. 697. 744. Honov. Parole, Ormuzd, auch das Regiſter der Worte S. 442. So ſchließt das Wort Volk, zugleich auch immer Geſchlecht, das Wort Königs-Vaterwille zugleich Same, Licht u. ſ. w. ein, wo jede andere Sprache das Einerlei nicht erreichet.

Im ganzen Buch Daniel finden wir zur Zeit der Gefangenschaft der Juden in Chaldäa den Magismus im Flor, und die Gottheit fügte, daß Daniel selbst bald näher zu ihrem Stande kam. Hatten nun die Juden so viel aus Chaldäa: in der Welt läßt sich kein Ideenannehmen ohne Mittheilen gedenken; viel oder wenig, Gewinn oder Verlust, die Magier empfiengen auch von ihnen.

Und empfiengen sie etwas, auch nur Eine Idee: so wars die Messiashoffnung. Darauf ruhte der jüdische Stamm, zu der Verheißung war er von Abraham durch alle Zeiten gebildet. Darauf hatten die Propheten gewiesen. Dazu ließ sie Cyrus los, ihre Hoffnungen abzuwarten. Mit der einigen Trostaussicht giengen sie, wie wir aus dem letzten Propheten sehen, unter Elend und Kummer an den Bau ihres Tempels; sie baueten ihn für den Engel des Herrn, deß sie begehrten, und der nun bald kommen sollte. Wußte also Chaldäa von den Juden nur etwas: so wars dies.

Und nun eben in Chaldäa war die Zeit, daß die Geburt des Weltheilandes in Zahlbildern bestimmt ward, was vorher nie geschehen war.

Und diese Bilder waren ganz chaldäisch: wie wir aus Hesekiel, insonderheit Daniel und Zacharias, verglichen mit unserer Quelle der Magierreligion, sehen.

Und wenn Daniel Archimagus war und in chaldäischen Bildern seine Offenbarungen empfieng: so konnt's nicht fehlen, daß sein 70 Sieben nicht bloß in Chaldäa verständlich blieb, sondern auch, wenn auch nur als Wahn, als Sage, viel reiner erhalten wurde, als in Judäa. Dies fieng sogleich an, Feuer und Wasser, den chaldäischen Magismus mit dem einfältigen Sinne des A. T. zu vermischen, und alles zu verwirren. Sie umflochten das A. T. mit so viel Spinnwebe fremder Ideen, daß sie Zeit und Gestalt des Messias ganz verfehlten. Auch das war Rath Gottes. — — Chaldäa hatte zu solchen Umhüllungen keine

Gelegenheit, keine Ursache: sie behielten also, was ihnen rückgeblieben war, einfältig und treu bei.

Und daß damals in ganz Morgenlande ein Messias des Judenthums gehofft wurde, wissen wir aus so vielen Sagen — selbst römischer Schriftsteller, die doch unter allen Menschenkindern die Sage am schiefsten ansehen mußten. Sibyllenblätter, die von Christo handeln wollten, was? und woher sie auch seyn mögen? waren, wie sich die Christen bald hernach darauf beziehen, wenigstens weitverbreitete Mährchen. Und sie ziehen sich alle zuletzt nach Chaldäa. Im ganzen apokryphischen Hellenismus war z. E. Bileam * eine so bekannte Person mit seinen angeblichen Weißagungen und Sünden. Als Faktum kann das niemand läugnen.

Und siehe! da sind wir bei dem Sterne. Sternwissenschaft, Sternkunde, Sterndeutung, Sternaberglauben (was man will!) war nach dem allgemeinen Zeugniß des Alterthums das Element, wenigstens die Sprache der Chaldäerweisheit, die ursprünglich aus Sterndienst, Sabäismus, entstanden war, und sich zur Lichtreligion geläutert hatte. Zoroasters Name selbst heißt lebendiger Stern, Stern des Lebens **. Die Sterne sind ihm, wie dem ganzen alten Orient, Engel, Streiter, Boten Gottes, Führer, himmlische Wächter ***. Der Gott, der nun Joseph in Aegypten, und Daniel in Chaldäa durch Träume erhöhte, weil das die

---

* S. Fabric. Cod. Pseudep. T. I. p. 807.

** Zeretoschtro, s. Vie de Zor. T. II. p. 4.

*** S. Bundehesch, Cosmog. des Pers. T. III. p. 387. Milton läßt die Maria es schön erzählen:

A Star, not seen before in Heav'n appearing.
— bis Star, new grav'n in Heav'n
By which they knew the King of Israel born.

Parad. regained.

Handhabe war, wobei er die Seele des Landes fassen konnte — wars ihm unanständig, diese Weisen durch einen Stern zur Krippe seines Sohnes zu führen, da sie an Sternen solche Wächter, himmlische Führer und Boten Gottes kannten?

Siehe da, die simple Auflösung im Ton des Evangelisten. Und welche würdige Sprache der Gottheit zu Seelen der Menschen! Die ausgebreiteten Himmel sind sein Buch: Sterne sind seine Worte.

Ως αρ' εφη, τοισι δε θεος τερας εγγυαλιξεν
Αιετον, ω και πασης επιπτασθαι ομοιης
Στειλασθαι τον δ' αιψα· επι προ ολκος εσυζθη
Ουρανιος αγλαος, ον και προτιμιον αν —

ich weiß nicht, wer den Geist des Alterthums, zumal im Morgenlande, kennet, und das nicht fühle!

Man setze sich in die Person dieser Männer: was für Entschluß, für einfältige Zuversicht und reine Andacht nöthig war, um den Zug zu unternehmen und zu vollbringen! Wie viel Nationalvorurtheile ihres Landes, ihrer Religion waren zu überwinden! oder wie viel geistige Begriffe, wenigstens Ahnungen vom Könige aller Völker, mußten vorher gehen, daß sie sich ins Land der verachteten jüdischen Religion begaben: sich anstarren, vielleicht verlachen und saumselig zurecht weisen ließen, und doch ihrem Sterne trauten. Wirklich auch an Einfalt, Gewißheit und Andacht ein Zug der Sterne, und daß wir ihn heute so unpolitisch, unastronomisch, abergläubig, thöricht und lächerlich finden, zeigt, daß wir der Sprache dieses Sterns wohl nicht gewürdigt gewesen wären. Der Sonnenzeiger der Schriftgelehrten wies nach Bethlehem: sie zogen aber nicht mit. Der einzige politische Herodes wollte kommen und das Kindlein auch anbeten: die Ehre ward aber verbeten.

Uebrigens überhäuft man die Geschichte mit Ungereimtheiten, wovon sie nichts weiß. Sie giengen nach der

Hauptstadt des Landes, weil sie einen König suchten; und bezogen sich nicht darauf, daß sie der Stern drei Ellen hoch über ihrem Haupte dahin geleitet habe. Ihre Bezeichnung selbst des Landes, wo Jesus gebohren werden sollte, war, wie gezeigt worden, ganz anderswoher. Man wies sie nach Bethlehem: der Stern zeigte ihnen wieder nicht dahin. Sie zogen den Weg natürlich, durch menschliche Führer: so fanden sie (denn im kleinen Flecken Bethlehem mußte durch die Hirten- und Engelgeschichte die Geburt Jesu bekannt genug seyn!) das Haus, weil man's ihnen als den Ort eines wunderbaren himmlischen Kindes zeigte. Und nun — Heil ihnen! glückliche Weißagung! — nun sahn sie den Stern wieder, ihren himmlischen Führer: sie waren nicht irre: der Stern stund da, wo das Kindlein war; es mußte das Kindlein seyn, wo der Stern war. Wie einfältig und kräftig beschreibt das der aller gelehrten Sternkunde und Völkerstaatsweisheit glücklich-unwissende Matthäus! Ich weiß nicht, wer die Erscheinung eines Sterns, eines Meteors, eines glücklichen, treffenden Wahrzeichens in einem heidnischen Dichter oder Geschichtschreiber gelesen habe und das nicht fühle. Homer und Virgil, Apollonius und Orpheus, Herodot und selbst noch Plutarch sind ja von Stellen der Art voll.

Stella facem ducens multa cum luce cucurrit,
Illam summa super labentem culmina tecti
Cernimus Idaea claram se condere sylva
Signantemque vias — —

„Da sie den Stern sahen, spricht der Evangelist in „freudigen Solöcismen, wurden sie hoch erfreuet, und gien„gen in das Haus und fanden das Kind mit Maria, sei„ner Mutter, und fielen nieder und thäten ihre Schätze auf „und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Ihr Geschenke nehmen aus unserm Zoroaster die edelste Deutung. Gold war ihnen das Bild des Lichts, der Reinig-

keit, der Königswürde, der Gottheit. Roi d'or, Mithra d'or, Hom d'or, ame d'or sind hier gewöhnliche Lobsprüche. Gerüche und Weihrauch war ihr einiges Opfer, das Gewächs und der Trank der Unsterblichkeit, die Speise ihrer Genien und das Sinnbild des Gebets, wie noch aus der Offenbarung Johannes, die ganz in Bildern dieser Sprache geschrieben ist, erhellet. — Und nun sehen wir auch, woher die uralte Sage sie zu Königen gemacht hat? In der Magierreligion nämlich war dies der Würdeausdruck, der alles ordnete und barb. Gott, die sieben obersten Engel der Schöpfung, jeder Engel in seinem Elemente, jedes Mitglied der Religion (Herbed), jeder Hausvater war König. Segnender, streitender König! in dem Bilde lagen seine Wohlthaten und Pflichten: daher denn die heiligen drei Könige entstanden.

Wozu kamen sie aber? was brachte ihre Reise für Frucht? Ihr Weg wurde mit Blut bezeichnet: und der Schall ihrer Ankunft richtete doch nichts aus! — Er sollte aber ausrichten! die Sprache Gottes, der für den großen Haufen immer durch Begebenheiten spricht, weil er auf andere Weise zu ihm nicht sprechen kann, war auch hier zum Zeugniß über sie! — Chaldäa war die älteste, klügste, berühmteste Heidenreligion, zu der sie einst gefahrt waren, woraus sie so vieles angenommen hatten; und siehe! aus dieser ihrer ehemaligen hohen Schule der Weisheit kamen Weise, sie zu wecken und zu beschämen. Man stelle sich den überraschenden Zug derselben vor: es war ein starker summender Glockenklang von einem alten heiligen Tempel in ihr Ohr. Der Mord der Unschuldigen, das rinnende Blut der Säuglinge, die Jesu mit ihrem Tode verwandt wurden, und das Geschrei der Mütter auf den Bergen: „sie sind nicht mehr!“ druckte von einer andern Seite die Begebenheit tiefer. „Alle Heiden, Himmel „und Erde will ich bewegen, wenn das Kleinod der „Völker kommt.“ So hatte einst die Stimme des Pro-

pheten aus Chaldäa gerufen, und hier waren die Erstlinge der Völker. Judäa schlief. Das Reich sollte von ihnen genommen und den Heiden gegeben werden. Sie verfolgten den Neugebohrnen und drungen ihn, ehe sein Auge noch Menschen kannte, aus dem Lande: vom Pfingstfeste an zeigte es die Geschichte, daß das Evangelium aus Judäa ausgieng unter die Zerstreuung der Völker.

Könnte ich nun hier mit Einem Winke aufmerksam machen, wie der Evangelist auch stillschweigend die erwählten Umstände der Kindheit und Erziehung Jesu zeichnet! Daß ein fremdes Land, Aegypten, der Kreis seiner ersten Eindrücke und auch bei der Zurückkunft nicht das gelehrte künstliche Jerusalem, sondern erst Nazareth, dann die Wege des Meers und die völkervolle Galiläa der Ort waren, wo das Licht erschien, wo der edle Zweig, als ein wahrer Nazarener, d. i. ein Ausgesonderter Gottes, erwuchs

Occulto velut arbor aevo
Micat — velut in tenebris —
Aurora —

welcher herzliche, einfältige, völkerliebende Galiläismus denn auch in seinem ganzen Leben zeuget.

II.

Die Taufe Johannes.

Er hatte einen großen Vorboten, den Elias des N. T., der den Befehl der Taufe empfieng, ihm den Weg zu bereiten. Johannes Taufe war Waſſer, Sündfluth, die in reiſſenden Strömen wegſpülte, das mit Feuer käme, das erleuchtete, wärmte, das Irdiſche verzehrte *.

Alles machte Johannes rege und auf den Meſſias begierig. Nicht blos der große Hauſe, ſelbſt der heuchleriſchen Phariſäer, wärmte ſich an ſeinen ſüßen Hoffnungen und hüpfte, wie Kinder, im Glanze ſeines Lichtes; ** ſondern er hatte auch Schaaren warmer Jünger bis zu ſeinem Tode: lange nachher und bis auf den heutigen Tag iſt ſein Name nicht erloſchen. Er wollte keine Religion, keine Sekte ſtiften, war nur der Verkündiger Jeſu, den er anmeldete, zeigte und ihm die erſten Jünger zuwies. Von dem ſprach er mit einer Ehrfurcht, von ſich mit einer Demuth, die dem Erſten der Weibsgebohrnen ziemte. Er konnte

* Matth. 3.

** Joh. 5, 31–35.

nicht ruhig sterben, wenn noch etwas an ihm dem Schatten und nicht Alles an Jesu, dem Licht, hienge.

Kurz und glorreich war sein Leben, wie ein Blitz in der Nacht, wie ein reinigender Sturmwind in der Wüste: Elias in seinem Leben, wie in seinem Tode. Großer Mann! gerecht, stark, selbstlos, demüthig, feurig, freudigsterbend: den Ersten der Menschen nannte ihn Jesus. Der Geist aber war nicht in seiner Hand: der Kleinste im Reich der Kräfte Jesu war größer als Er! *

Anmerkungen.

1. Vom Ursprunge der Taufe Johannes.

Es ist vieles, auf beiden Seiten mit Uebermaaße, über sie gestritten **; ich glaube jetzt, neben meiner Quelle, näher dem Standpunkte zu seyn, aus dem der Ursprung der Taufe der Juden und Johannes klar wird.

Vor der Gefangenschaft nämlich, im A. T. ist die Taufe der Juden gewiß unbewiesen: sie hatten im Gesetz Moses Waschungen, aber keine Taufe. Nach der Gefangenschaft, und insonderheit im N. T. ist alles voll Taufen — Chaldäa ist also wohl der Ursprung und der ists offen-

* Matth. 11, 1–17.

** S. Danz baptism. proselyt. Judaic. 1699. hinter Meuschen ad N. T. — Zeltner de initiis baptismi Judaeor. Altdorf. 1718. Ahenfeld de baptism. antiq. in opp. philol. etc.

bar. „Da diese Religion und Weisheit nämlich alles aus „Begriffen der Reinigkeit und des Lichts bildete: so wurde „Abwaschung natürlich der Zugang zum Lichte, das „ferne erste Bild der irdischen Reinigung der Elemente. „Wasser also, hieß es in ihrer verklärenden Philosophie, „das sanfte, goldene, hülfreiche Wasser war die Tochter „Gottes, die Liebe aller guten Geister von Ormuzd zunächst „dem Licht erschaffen. Es floß vom Himmel aus seinem „Schoos, entspringt da ewig, umfließt die Erde, reinigt „und belebt die ganze Natur, führt alle Samen des Le„bens in sich, ist die heilige Rüstung, die Gott dem Men„schen gab gegen Unreinigkeit, Tod, Fäule, Verwesung. „Wasser mit dem Worte gebraucht, sagten sie, zernichtet „die Kräfte des Böse, widersteht den unreinen Geistern: „es ward angerufen: alle Weihungen vom Bösen und Sal„bungen zu höherer Vollkommenheit geschahen durch Taufe*. „Die ältesten Nachrichten, die wir von den Mithrage„heimnissen ** haben, reden, wiewohl äußerst verstüm„melt, von Taufgebräuchen, und die gegenwärtigen Litur„gien Zoroasters zeigen die Beschaffenheit und den einfälti„gen Ursprung." Mit Begriffen der Art kamen die Juden nach Hause und der Pharisäismus des N. T. ist voll von Weihungen, Waschungen, Taufen.

Tauften sie nun alles, werden sie nicht die Proselyten, die zu ihnen traten, getauft haben, da sie damals doch wirklich Proselyten machten? Es wird schwer, hier alle jüdische Zeugnisse ohne allen Grund zu verwerfen, da wir ja im N. T. sehen, wie beliebt die Bilder von der Taufe sind, was man Alles damit sagte. Paulus würde das schöne Bild von der Taufe der Juden unter Moses, insonderheit zu dem Zwecke, um vom Mißbrauch der geistlichen

* S. Zend. T. III. p. 538 - 550. Eau p. 668 - 670. Pureté, purification.

** S. Hyde relig. vet. Pers. c. 4.

Gaben zu reden, nie gebraucht haben, wenn nicht der Pharisäismus ähnliche Gebräuche und Vorstellungsarten hatte. So Petrus mit dem Gleichniß der Taufe und Sündfluth. So andere Stellen und Gleichnisse von der Taufe oder den Taufen als einer allbekannten und heiligen Sache. Eben so spricht auch Josephus * von der Taufe Johannes. So senden in der evangelischen Geschichte die Priester zu ihm, nicht zu fragen, was Taufe sey? sondern warum er Leute von ihrer Religion, zu Proselyten einer neuen taufe? ob er etwa Messias sey? — — wo offenbar die hohen Begriffe, die man von der Taufe hatte, einleuchten, die auch noch lange nach dem Tode Johannes unter dem Volke blieben. Ja endlich, warum würde Gott dem Johannes, um eine Revolution des Landes auf Christum zu machen, die Taufe anbefohlen haben, wenn niemand sie gekannt, wenn niemand höhere Begriffe mit ihr verbunden hätte? Ich kann mir fast keine kühnere historische Läugnung und aus wie elenden Gründen fürs Gegentheil, denken!

Was thut denn aber auch eigentlich Proselytentaufe zur Taufe Johannes? Johannes bezeugte ja offenbar, daß er keine Proselyten mache. Der Chaldäismus und die Perserreligion machte keine und taufte doch. Man hängt also an einer Nebenidee, um den Gebrauch im Ganzen zu verkennen. Johannes Taufe war (mögen Proselyten getauft seyn oder nicht!) eine feierliche, scharfe, heilige Weihung, und wie Josephus und die Evangelisten zehnmal sagen, eine Taufe zur strengen, neuen Gerechtigkeit, eine Taufe der Buße. Er zeigte einem verkehrten Geschlecht, daß ihnen die verwesete Religion ihrer Väter nicht hülfe. Das zeigte er mit der schärfsten Stimme für alle Stände. Der Messias sey nahe, aber mit Feuer zum Verderben, wenn sie nicht von all' ihrem alten Wesen abließen u. s. w.

* Joseph. Antiq. L. 18. c. 7.

„So taufte er doch aber auf Jesum?“ Thätlich allerdings: er weihete und reinigte mit der Taufe dieser strengen Gerechtigkeit und Selbstverläugnung das Land, machte ihm Bahn, d. i. wie Lukas unverbesserlich schön sagt, die den Rath Gottes, nach dem er ihnen auch diesen Johannes gesandt hatte, annahmen und sich auf seinen Weg begaben, die waren wirklich die bestens vorbereiteten Jünger Jesu. Wer durch die Sündfluth der Verläugnung aller gewohnten Sünden und alten Vorurtheile und durch die strenge Frömmigkeit, die Johannes forderte, hindurch war, der wird sich gewiß nicht an der äußern Person Jesu gestoßen haben und war zum Empfange des Geistes und Reichs Gottes selbst tüchtig. Das war aber kein implicirter Köhlerglaube an einen Jesus, den sie noch nicht kannten.

Johannes konnte daher immer noch fortlaufen, selbst da Jesus da war: er predigte Gerechtigkeit und wies zu ihm. Die Jünger Jesu tauften, ehe der Geist, wie es oft steht, da war: denn Jesus war noch nicht verkläret. Es kam vor die Pharisäer, daß Jesus mehr Jünger machte, als Johannes *, und sie nahmen diesen ordentlich gegen jenen in Vorzug: denn er mit seinen Hoffnungen und mit seiner Lustration zur Buße war ihnen gewiß nicht so mißfällig, als der Jesus, an dem sie alle ihre Erwartungen vereitelt sahen. Es entstand Disput zwischen den Jüngern Johannes und den Juden ** über den Taufen, den Weihungen, wo es damit hinaus wolle? ob denn der verachtete Jesus wirklich Messias sey? — — Die Antwort Johannes setzt diesen Sinn außer Zweifel.

Sonach werden eine Reihe Stellen deutlich. Johannes, sagt Jesus, ist Elias, der größte der Weibsge-

* Joh. 4, 1.

** Joh. 3, 25. Ich darf nach meiner Erläuterung das Judäer treffend behalten.

bohrnen, aber der Geringste des Himmelreichs, des Reichs höherer Gaben, Kräfte und Wunder, ist größer als er. Das Gesetz und die Propheten haben geweissagt bis auf Johannes, er gehört, als Vorläufer, noch zum A. T.; die Taufe des Geistes war nicht in seiner Hand, er sollte sie auch nicht erleben. Johannes that kein Zeichen, heißts, und starb, da das Reich Jesu noch am meisten im Drucke war. (Matth. 11, 10-25.)

Johannes war ein brennend und scheinend Licht (λυχνος), und ihr hüpftet eine Weile als Knaben in seinem Lichte: erfreuetet euch an seinen Messiashoffnungen und großen Gaben. Nun da ich ein andrer bin, als ihr wähnet, wollet ihr nicht zu mir dem Lichte (φως) kommen und das wirklich empfangen, was er euch von fern nicht aus sich, sondern aus mir versprach. — — Ein Neuerer hat einen gelehrten Arabismus erdacht, nach dem es heissen soll: ihr habt über Johannes gespottet — wodurch nicht blos das feine Bild, nicht blos die anders woher bekannte Bestrafung eines kindischen Zeitalters, das sich knabenmäßig erfreute und ärgerte, (vgl. Matth. 11, 16. 17.) sondern auch aller Sinn und Zusammenhang wegfällt: denn Jesus beruft sich im ganzen Evangelisten aufs Zeugniß Johannes, als eines von ihnen verehrten, göttlich anerkannten, nicht verspotteten Lehrers.

Johannes sagt: er ist Bräutigam, ich nur Bräutigams Freund. Der Freund aber des Bräutigams steht von fern und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme — ein Bild, das man aus angeblichen Gebräuchen der Schlafkammer abscheulich ausgelegt hat. Nach chaldäischen Sitten *, in denen dies ganze Evangelium geschrieben ist, und die großentheils auch in Judäa üblich gewor-

* S. Zend-Av. T. III. p. 552. 559. Usages civil. et relig. Zend. Vgl. Schöttgen S. 334. u. f.

geworden, war „Vermählung ein Freudenfest für Braut, „Bräutigam und alle Freunde. Der Paranymphus führte „die Braut zu: der Zug gieng mit Freudengeschrei, Bräu„tigams Stimme voran, und Freunde und Anverwandte „folgten. Ja da Kinder für den größten Segen Ormuzd * „und für die Brücke zum Himmel gehalten wurden, so „führte der Kinderlose einem andern die Braut zu in seinem „Namen, daß er durch ihn wachse, freuete sich also „über Bräutigams Freude: denn seine eigene Freude „war nun erfüllet" — Wie edel, wie treffend wird das Bild hier! Er muß wachsen u. s.

Johannes sagt: ich bin von der Erde und rede von der Erde. Er ist der Herr vom Himmel, zeugt, was er im Himmel gesehn und gehört hat und sein Zeugniß nimmt niemand auf. (Jesus hatte obengezeigtermaßen weit weniger Beifall, als Johannes: man verließ diesen sogar, da er nur von Jesu zeugte!) Wer's aufnimmt, wer ihn für den Messias erkennt, versiegelt das Zeugniß Gottes, als wahrhaftig, d. i. tritt ihm bei, thut nichts, als das Siegel, was Gott auf ihn gedruckt hat, (ein Lieblingsbild Johannes!) bekräftigen. Er ist der Eingebohrne, den Gott gesandt hat, dem er Alles in seine Hand, dem er den Geist ohne Maas gegeben, bei ihm wohnt allein das Leben: (denn Gott darf den Geist nicht nach Maas austheilen, mir und ihm und allen gleich.) Er ist der Unvergleichbare. Er hat ihn allein, unendlich u. s.

Lange nach der Himmelfahrt Jesu kam Paulus nach Ephesus und fand Jünger Johannes. „Habt ihr den „heiligen Geist empfangen, da ihr seyd gläubig „worden?" „Wir haben auch nicht gehört, ob der

* Das Weib wird durchs Kinderzeugen selig: war also ganz im Sinn Orients. Die Bedingung steht auch gleich dabei im Spruche des Apostels.

„Geist schon da sey.“ „Worauf seyd ihr denn ge„tauft?“ „Auf Johannes Taufe!“ Und er befahl sie zu taufen im Namen Jesu, und legte die Hände auf sie und sie empfiengen den Geist *. Dem Spruch ist so viel Gewalt angethan, da die Jünger Johannes bald zu Unwissenden einer Katechismusfrage, bald Paulus zum Wiedertäufer gemacht, bald mit Gewalt bewiesen ist, daß sie nicht zum zweitenmal und so unwissend getauft worden. Man lese, was bisher gesagt ist, bedenke das ausdrückliche Wort Johannes: Ich taufe mit Wasser; er wird euch mit dem heiligen Geist taufen: die Stelle: „Der „Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch „nicht verkläret!“ die Erklärung Paulus an diesem Orte selbst: (Apost. 19, 4.) Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße u. s. w. und überhaupt jedes Wort Jesu, da er von Johannes redet: und ich weiß nicht, ob etwas deutlicher seyn könne?

Auch hier gieng also Gott den Weg der Zubereitung und schweren Selbstverläugnung, wie in allen seinen Wohlthaten und Werken. Der Lustrator, der Täufer der Buße gieng vor dem Mittheiler der Gnade und Gaben vorher.

Chaldäische Taufe, Judentaufe, Proselytentaufe, Taufe Johannes und Jesu, die von den neuesten Proselytenmachern alle so gräulich verwirret worden, kommen hiemit in ihre würdige Unterschiede und Absonderungen, daß nicht Alles, wo Wassergießen und Eintauchen steht, einerlei seyn darf. Und zur Zubereitung auf die Taufe Christi und der Christen ist dies nöthig.

2. Warum Johannes so oft in seiner Vorrede und in seinem Evangelium an den Täufer denke?

Es wird unläugbar, daß der Schoosjünger Jesu nicht Gelegenheiten genug ergreifen kann, zu zeigen: Johan-

* Apost. 19, 1–7.

nes der Täufer sey nur Zeuge von dem Licht und nicht Licht gewesen. Jesus sey unendlich größer als Johannes und das selbst nach dem Zeugnisse dieses. Einmal übers andere läßt er sich Jesum auf dies Zeugniß berufen und machts zum Gewebe seines Buchs von Anfange zu Ende: dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes u. s.

In Ephesus, wo Johannes war, waren viele Johannesjünger. Nehmen wir also an, daß der Evangelist sein Evangelium zunächst für diese geschrieben, so wird mit Eins viel Ursache offenbar, warum er sein Evangelium also gestellet.

Und da diese Johannesjünger von jeher und bis auf den heutigen Tag sich mit der Chaldäer-, Sabäer-, Perser-, morgenländischen Weisheit (wie man sie nennen wölle!) verschlungen:* so wird sonnenklar, warum er sein Evangelium, was unser ganzes Buch zeiget, in der Sprache, Denkart, Sitten, dieser uralten Sekte verfasset. Und so wird unter andern auch offenbar, warum ers so oft unter den ewigen Wahrheiten seiner Vorrede einschärfe, daß Johannes nicht das Licht, sondern nur Zeuge vom Licht gewesen.

„Der Sabäismus hatte nämlich in den Abgründen der „Zeit einen Johannes (Νανυε bei Berosus, Alexander „Polyhistor u. s.) dem sie die Kenntniß Gottes und des „Ursprunges der Welt, alle sittliche Künste zu danken hatten, wie die Griechen dem Orpheus, Aegypter dem „Hermes u. s. Eine historisch-mythologische Person, die „erster Bote, Prophet und Gesetzgeber an sie gewesen. Bei „unserm Zoroaster ists Hom (Heomo), der den Bösen „gedemüthigt hatte, dem Wasser seinen Lauf gewiesen, die

* Nachrichten sind in Kämpfer, Chardin, Hottinger, Beausobre und gesammlet in Barkei (Bibl. Hag. Cl. III. Fasc. III. N. IV. p. 591. und Fasc. II. Cl. IV. N. V. p. 355.

„Erde befruchtet. Hom, der den heiligen Gürtel des „Streits empfangen und das Gesetz auf Bergen gepredigt. „Hom, der jetzt auf den heiligen Bergen im Glanz des „Paradieses wohnet, noch oft aber erscheint, das Gesetz „zu erklären: er ist das Brod des Lebens, das hei„lige Gewächs der Unsterblichkeit, der Saft, durch „den einst die Todten leben werden — das alles der „uralte chaldäische Johannes!“ * Darf ich ein Wort hinzusetzen, warum sich nun die Johannesjünger gleich von Anfang an diese Lehre angeschlungen? warum Johannes ihnen und den Sabäern also sein Evangelium beschreibe? — Von Capitel zu Capitel erklärt sich sein Eigenes. Dieser Johannes war mehr als Elias, oder der Propheten einer. Er war in einigen auffallenden Stücken dem Täufer und Gesetzlehrer mit dem Gürtel in der Wüste so ähnlich. Die damalige Zeit war voll von Wiedererscheinung heiliger Personen: „bist du Elias? bist du ein Prophet?“ Kurz, ich wünschte aus Kirman, wo die Johannesjünger und Sabäer noch sind, zu Aufklärung des schönsten Evangeliums und vielleicht des schönsten Buchs in aller Welt, nähere Nachricht.

* S. Hom. T. III. p. 694. Im T. II. sind viele Fargards von ihm.

III.

Die Taufe Jesu.

Auch Jesus, der wie ein edler Baum in der Wüste erwachsen war, kam zu Johannes Taufe. Da war der heilige Augenblick: da brachen die Himmel und alle Kräfte des Lichtreichs ließen sich auf ihren sichtbargewordnen Mittelpunkt nieder. Die stille sanfte Taube floß auf ihn, und die Stimme sprach: Das ist mein lieber Sohn, meine innige Freude! — Siehe! das ist mein Knecht, den ich erwählet habe und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen und er soll seyn der König der Völker. Er wird nicht zanken noch schreien. Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. * Siehe da, die Person, das Werk, den Charakter Jesu in seinem ganzen Leben! das bezeichnet die Stimme! die sanfte himmlische Taube! der Abfluß der Himmelskräfte erhaben, still, herrlich.

In dem Geist wandelte Jesus, das Lamm Gottes, die Sünde der Welt zu tragen und die Seinen zu

* Matth. 12, 18.

Kräften des Himmelreichs zu bereiten. Der Geist, der auf ihn ohne Maaß floß, sollte einst in all seinen Gliedern mit stiller Majestät leben und wirken.

Aber auch bei Jesu mußte auf die Glorie der Einweihung sogleich der Zustand eines harten Kampfs folgen. Der Held zwischen Geist und Erde, Himmel und Welt, überwand * und gieng die hohe Bahn seines Lebens im Geist und nicht im Fleische, zur ewigen Glückseligkeit seiner Brüder und nicht zur Selbstsucht, Ehre, Bequemlichkeit und Erdenfreude. Sein Leben ist das Leben aller Christen, die in ihm Eins sind.

Anmerkungen.

Da wir hier zum erstenmal ausführlich vom Geiste Gottes reden: so lasset uns den Ausdruck näher aus dem Sprachgebrauch der Zeit und der Gegenden entwickeln.

Zacharias sah die sieben Flammen ** und es ward ihm zur Antwort: es sind die sieben Geister Gottes ausgesandt in alle Lande, oder die Flammenblicke des Allgegenwärtigen, die den Erdkreis durchwandern, und denen nichts zu widerstehen vermag. „Wer bist du, großer „Berg, der vor Serubabel Eine Ebne seyn muß? Es soll „nicht durch Heer und Kraft, sondern durch meinen Geist „geschehen, spricht der Herr." Erklärt also aus unsrer

* Matth. 4, 1-11.

** 4, 1-10.

Erläuterungsquelle, wo die sieben Geister Gottes, Engel und Himmelsfürsten Alles sind, wodurch Gott in der Schöpfung herrschet, beseligt, wirket, sehn wir, war der ausgehende Geist, wie es der Hellenismus so oft sagt, πνυμα παντα δεχομενον * die Personifikation der allumfassenden Wirkung Gottes

Zacharias sahe die zween Oelbäume **, aus denen Gold, das reinste Oel floß und es waren die zween mit dem Geist Gesalbte, die immer vor dem Herrn der Erde stehn und ihm dienen. Sinnbild also von der sanften Milde und alleinfließenden Nutzbarkeit des Geistes.

Zacharias bekam die Verheissung: *** „der Herr wird „Jerusalem beschirmen, der Schwächste unter ihnen soll seyn „wie David, und das Haus Davids, wie Gottes Haus, „wie der Engel des Herrn vor ihnen. Und ich will „ausgiessen über das Haus Davids meinen Geist der Des „muth, des sanften Flehens." Sanfte Milde also der Charakter des Geistes. — Und siehe da, in Jesu hier alle diese Bilder! Der aufgethane Himmel, die umfassenden Licht- und Feuerkräfte! Die Stimme: mein Sohn, der Vielgeliebte! wirds thun und ausführen, und die sanfte Taube! Weder ein Symbol des Glücks, noch der Weissagung war sie hier, wie bei den Heiden etwa der Schwan des Apollo: sondern nach vielen Stellen der Lieblingsdenkart jüdischer Schriftsteller **** das Bild der Geistesgaben, der Liebe und Sanftmuth. (Jes. 11, 2-16.)

Eben das sagte die Stimme. Sie faßte Alles in sich: Jesum zu bezeichnen, das ewige Bild, den Abdruck, Sohn der Freude und des Wohlgefallens Gottes: Jesum, den Schöpfer der Welt und des Menschengeschlechts, in

---

* Auch Hesychius erklärt also den Parakletus.

** Zach. 4, 11-14.

*** Kap. 12, 10.

**** s. Schöttgen.

dem ers mit Wohlgefallen anſchauete: Jeſum, den Bruder und Menſchenſohn, der im Namen aller kam, den Willen des Vaters zu erfüllen, in dem ihn Alle erfüllen ſollen und angenehm gemacht werden dem Vater im Vielgeliebten: Jeſum, in dem es Wille des Vaters iſt, daß nichts zurückbleibe, ſondern daß er allen, die ihm der Vater giebt, an ſich das Leben gebe. Lies, was ich im Plan des erſten Buchs und über den Lobgeſang der Engel geſtammelt; faſſe es in Eine Ausſicht und Empfindung zuſammen und es wird dies Wort — Sinnbild der Taufe Jeſu, ſeines ganzen Lebens, ſeiner ganzen Perſon und Erlöſung. Der Vater ſprach ſie auf dem Berge der Verklärung nah am Ende ſeines Lebens! die Engel ſangen ſie bei ſeiner Krippe! hier erſchallten ſie in Mitte ſeiner Laufbahn! — Heiliges Symbol der Taufe Jeſu!

Die Sprache der folgenden Kapitel Johannes, ſehn wir, ſchwebt noch um dieſes Bild der Taufe Jeſu. Wenn er bald hernach dem Nathanael ſagt: * „du wirſt Größeres als „das ſehn! den eröfneten Himmel und die rings ab- und „aufflieſſenden Feuerkräfte und Boten der Schöpfung durch „alle Weſen!" Wie iſt der heilige, hohe, unerklärte Spruch gemartert, da man die aufklatternden Engel mit Flügeln geſucht hat. Und im ganzen Johannes ſchwebt Jeſus in dem eröfneten Himmel. Das Evangelium geht von dem Bilde aus und läßt Jeſum immer wallen, ſprechen und handeln als das in Huld und Wahrheit ausgedruckte Ebenbild des Vaters, den ſichtbargewordnen Mittelpunkt aller Kräfte, aller Liebe, aller Regung und Wirkung, Beſeligung und Belebung **. So ſteht er immer in hoher Ruhe, vollendet ſein Werk, hebt die Seinen endlich verklärt mit ſich in den Himmel und geht dahin

* Joh. 1, 51.

** Joh. 5, 17–20. Das war auch der Begriff der Engel, der Boten und Strahlen Gottes durch alle Weſen.

und leidet. Denke ihn dir als den, über dem die Himmel zerflieſſen, die Stimme den Vielgeliebten nennet und die ſanfte Taube ſchwebet, und du ſieheſt das Bild Jeſu in ſeiner Allwirkſamkeit, Liebe und ſtillen Demuth.

Daher auch die Wiedergeburtsſprache des N. T., wie wir von neuem gebohren *, mit dem Geiſt geſalbet, ins Reich Gottes eingehen, himmliſch werden, den Willen Gottes als Kinder, als Engel, als liebe Söhne, ja ohne Abtrennung, mit Jeſu Eins, als ſein vielgeliebter Sohn, die Freude des Vaters! thun, tief in unſrer Seele den Himmel fühlen und ſeyn ſollen, wie er war — edle Sprache der Wiedergeburt, was biſt du geworden? und Sprache der neuen Rechtſchaffenheit und philoſophiſchen Bekehrung, was biſt du? —

Laſſet uns einmal ein Stück von der Rede Jeſu mit Nikodemus nach der neuen zehnmal wiederholten und zehntauſendmal zu wiederholenden Proſelytenhypotheſe unſrer Zeit hören: ich wills ſo treu geben, als ich weiß:

Nikodem. Rabbi, wir wiſſen, daß du von Gott kommen biſt, uns zu lehren: denn niemand kann die ſonderbaren Dinge thun, die du thuſt u. ſ.

Jeſus. Und ich ſage dir aufs feierlichſte: wo du dich nicht taufen läßt, d. i. wiedergebohren wirſt, wie ihr von euren Proſelyten den Ausdruck gebrauchet: ſo kannſt du nicht in meine neue Religionsſocietät aufgenommen werden.

Nikodem. Wie kann ein Menſch aber wiedergebohren d. i. noch als Proſelyte getauft werden, wenn er alt iſt? Kann er auch wieder in Mutterleib zurückgehen, um — als Proſelyte getauft zu werden?

Jeſus. Und ich verſichere dich nochmals: es ſey denn, daß jemand aus Waſſer und Geiſt d. i.

* Joh. 3, 1-21.

zuivant *l'esprit des loix* Judaiques (wie Montesquieu sein Buch l'esprit des loix nennt) noch einmal gebohren wird, wie ihrs von euren Proselyten saget: so kann ich ihn nicht in meine neue Societät annehmen. Was leiblich als Jude gebohren ist, das ist leiblich als Jude gebohren; was aber nach dem Sinne des levitischen Gesetzes getauft ist, das ist nach dem Sinne des levitischen Gesetzes getauft und kann in meine neue Societät kommen. — Wundere dich nicht darüber, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset getauft d. i. von neuem gebohren werden, wie ihrs von euren Proselyten sagt. Der Wind weht von welcher Seite er will, ob du gleich nicht gerade weißt, woher er jetzt komme? eben so ists mit jedem nach dem Sinne des levitischen Gesetzes als mein Proselyte getauften — u. s. w.

Das ist der Geist unsrer neuen Auslegungen, Paraphrasen, Wörterbücher u. dgl. Das nennen wir Tropen wegbringen, verständlich und für unser Zeitalter vernünftig übersetzen und auslegen. Mit hundert tausend Pleonasmen steht im N. T. nichts mehr, als: werdet Christen! und das heißt: nehmt mein Bekänntniß an und laßt euch ja taufen! tretet zu meiner neuen Societät, ihr seyd Juden oder Heiden.

Unser chaldäischer Magus war kein Christ, viel weniger Christus. Die Ausdrücke: Wiedergebohren werden, selbst mit dem doppelten Sinne des ανωθεν von neuem und von oben, Reich Gottes, Gemeinschaft des Himmels, Geburt aus dem Samen Ormuzd, Sohn Gottes, Kinder Gottes * sind bei ihm, und kamen aus Chaldäa zu den Juden. Sie haben bei ihm einen so schlichten,

* s. T. III. p. 436. 442. Ein Wort, was groß, himmlisch, von fern, von neuem: Eins, das Geburt, Wille, Reich Gottes ableitet u. s. s. Ormuzd, peuple, Amshaspand &c.

natürlichen Verstand, wie er sich das unsichtbare Weltall in seiner Kindheit der Welt dachte und einsah, daß unsre Seele als eine unsichtbare Schwester der Geister auch mit allen guten Wesen dahin einstreben müsse: Proselyten machte seine Religion nicht, und das levitische Gesetz in seinem esprit philosophique kannte er nicht, und Montesquieu hatte er auch nicht gelesen: ich wollt' aber den Erdentopf sehen, der bei ihm, und bei Platonikern, Alexandrinern, Juden und Heiden alle diese Begriffe, so vielartig sie vorkommen mögen, so flach, platt und sinnlos verstünde! Und beim geistigen himmlischen Christus!

Die erste Taufsprache und Wiedergeburtssprache der Christen schwebt obengezeigtermaßen um die Bilder der Taufe Jesu. Sie sey nicht, sagt Petrus, ein bloses Abspülen äußerer Sünden am Fleische (wie die Sündfluth und die Taufe Johannes: vom körperlichen Unrath ist auch im Gegensatze nicht die Rede) sondern, wie auch einst die Wasser der Sündfluth am Fleische tödteten *, wie Christus getödtet wurde nach dem Fleische, auf daß der Geist Gott lebe, so hange und füge die Taufe an Gott in allem Guten durch die Auferstehung Jesu. Wie Paulus oft sagt, öffne sie den Himmel, vereinige mit Christo, versetze in himmlisch Wesen, sey das Sakrament und Sinnbild der Tödtung des Irdischen, und der Einkleidung ins Licht- und Waffenreich Jesu. Erleuchtet werden durchs Wasser, die himmlische Gabe des Geistes und die Kräfte des Himmelreichs schmecken, waren auch in der ersten Kirche Prädikate und Er-

* Zor. Kosmogenie beschreibts weitläuftig, wie einst im Ursprunge der Welt Sterne und Wasser stritten, die Dews und Daroudis, die alle Elemente vegiften wollten und zum Theil vergiftet hatten, durch die Sündfluth zu tödten. (T. III. p. 358. 359.) Die Tradition von den ersten Zeitaltern der Welt ist in allen Mythologien sich noch ähnlich.

fahrungen der Taufe. An äußerliche Bekenntnisse, Dokumente oder höchstens gerichtliche Deklarationen ist in allen den Sprüchen und Stellen wohl zu denken?

Bei Christo selbst sehn wir gleich, wohin ihn der nicht deklarirte, sondern mitgetheilte Geist trieb? In die Wüste nämlich zum vierzigtägigen Gebete, Genuß und Anschau'n Gottes. — Nach Ende derselben zeiget uns das Fragment aus der Seele Jesu auch im Zustande seiner Versuchung, so kurz und abgebrochen es da vor uns webet, in welchem Reich Gottes, in welchem Himmel, in welchem Geiste Jesus gewesen.

Nicht die äußerliche Sünde wars, an welcher es dem Versucher (wir haben ihn oben schon bezeichnet gefunden) lag: sondern der innere Abfall von Gott, das Herabsinken aus dem Geist ins Irdische, zum Mißtrauen oder zur Tollkühnheit oder gar zur Anbetung seiner; die Wirkungen waren ihm gleichgültig, wenn nur die Ursache da war. Die mindeste Verrückung Jesu von seinem Mittelpunkte, der reinen Thätigkeit im Willen Gottes, wozu Jesus da war, durfte vorhergehen und er war im Reiche des Satans. Daher hielt er sich so vest an Gott, an sein Wort und seinen Willen und dadurch überwand er.

Großes Vorbild Jesu, wie für alle Versuchungen unsres Lebens, so für das, was in uns Wiedergeburt, Geist, Reich Gottes, seyn soll. Wann deute er sich selbst? mit welchem Worte, mit welcher halben Scheinthat suchte er seine eigne Bequemlichkeit und Ehre? Warum? er blieb im Willen Gottes! den Willen des Vaters zu thun, war ihm Trank und Speise. Was er im Geiste angefangen hatte, wollte er nicht im Fleische vollenden. Er war das ausgedrückte Bild des Wohlgefallens, der That Gottes. Und wann wurde er ein Vorbild eingezwungner, dunkeler, mystischer Zustände? Wo in seinem Leben ist ein Wink, diese Bahn zu gehn oder sich darauf zu zwingen? Und doch war ers, der die ganze Wiedergeburt und Fülle des Reichs

Gottes brachte! Denke dir Jesum in seiner Taufe, bei seiner Versuchung: in der größten Dunkelheit, wie reinbestimmt, lichthelle! Alle willkührliche Modelle und Abschränkungen nach Mustern der Einbildung müssen dir vergehen: denn siehe! die reinste Wiedergeburtssprache ist daher, und nicht aus Träumen der Betteln! Siehe da Christus!

Im ganzen Johannes bleibt also die Taufe Jesu eins der Hauptmomente seines Lebens. Er kommt mit Wasser und Blut! sagt der Jünger in seinem Briefe — (ein Ausdruck, der dem chaldäischen Heiligthume entlehnt war.) Der mit Wasser und Feuer kommt! hieß nämlich der dienende Priester *. Wasser und Blut, Taufe und Tod waren die zwei Heiligthümer des Lebens Jesu.

Damit erklärt sich die bestrittene, verkannte Stelle von den dreien Zeugen, daß Jesus Gottes Sohn sey, im Himmel und auf Erden **. Begebenheiten, oder Personen müssens seyn, denn Meinungen, Gebräuche, z. E. das Blut der Märtyrer, die Taufcerimonie der Christen können nicht zeugen. Und was ist nun offenbarer, als die drei Hauptbegebenheiten im Leben Jesu, die niemand läugnen konnte, und um die sich alles windet? Das Wasser, die Taufe, wo Gott selbst über ihn, als seinen Sohn, gezeuget: im ganzen Johannes beruft sich Jesus auf dies Zeugniß Gottes und nicht des Täufers, landkundig gleichsam. Das Blut, sein Ausgang, nach dem ihn Gott durch die Auferstehung, als seinen Sohn öffentlich bezeuget: es ist der ewige Beweis aller Apostel. Endlich der Geist, der durch das alles hinwehte, ihm bei der Taufe gegeben war, ihn bis an den Tod begleitete, durch jedes Wunder gezeugt hatte und nach seiner Auferstehung durch die Wunder der Apostel, als unläugbare Begebenheiten aus seinem Reiche

* s. T. III. Zend-Av. p. 568. Raspi.
** 1 Joh. 5, 6-8.

zeugte. Die drei waren beisammen d. i. sie zeugten Ein göttliches, alles Menschenzeugniß übertreffendes Zeugniß.

Auf der Erde ist noch Alles, und auch das unwandelbare Zeugniß Gottes in Begebenheiten getheilt, obwohl der sie alle durchhauchende Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit sey, einigt. Im Himmel, nicht im blauen Runde über uns, sondern im geistigen, unsichtbaren, ewigen, in jedem Punkte allgemeinen und das All zusammenfassenden Reich der Kräfte sind die drei Zeugen völlig Eins. Der Vater, das Wort und der heilige Geist zeugen unzertrennt zusammen, z. B. im Innern jeder sich rein, d. i. im Himmel fühlenden Seele. — Jesus beruft sich immer bei Johannes auf die Werke des Vaters, die von ihm zeugen, auf das innere Wort, das in ihrem Herzen zeuge, und nennts Sünde gegen den heiligen Geist, wenn sie diesem Zeugniße, (nicht dem äußern Ansehen seiner Person) widerstrebten. Das wäre der Zusammenhang der Worte im Geiste Johannes *.

Endlich, wenn ihn der Täufer wandeln sieht, und eins übers andre ausruft: Siehe das Lamm Gottes, daß es die Sünden der Welt wegnehme, — welch ein Eindruck, und zwar immer wiederkommender Eindruck der Person, die er wandeln sah und so ganz von Innen und Aussen, von Angesicht und Werk und Seele zeichnen wollte. Lamm! das Bild der Stille und Unschuld, das eine solche Bürde sanft hinwegnimmt — mit stiller Größe, mit schweigend wirkender, sanfter Ruhe! Ueber Ihm schwebt, als sein Charakter, die himmlische Taube! — Nun waren überdem in Chaldäa die Erscheinungen der Engel, der

* Literarisch will ich sie damit gar nicht rechtfertigen; ob ich gleich viele Gründe gegen sie für äußerst schwach halte. So soll z. B. das dunkle Zeugniß der Ankläger gegen sie gelten, die den Brief mit ihnen nicht angenommen hätten. Stand aber nicht λογος schon im ersten Vers des Briefes?

Gotteskräfte, nicht unsre Jünglings- und Kinderformen. Der Engel des Feuers, * des Elements, das nach ihren Begriffen wegschmelzt und Sünde hinwegnimmt, war in seiner Erscheinung ein Lamm Gottes (Ormuzd) glanzvoll ums Haupt, d. i. voll Auge, wie das Lamm der Offenbarung Johannes. Er ist erschienen, daß er unsre Sünde wegnehme, er kommt, wie der Täufer beim andern Evangelisten sagt, mit Feuer, zu reinigen, zu läutern, und ist keine Sünde in ihm — ein Lamm Gottes voll Feuerkraft, Liebe und Unschuld: der Geist des Himmels wohnt in ihm — welch ein Bild! welch ausdrückendes Bild nach seiner Taufe! dem Johannes in andern Evangelisten so gemäß!

*) T. III. p. 643. Behram.

IV.

Die Werke Jesu.

Den Willen des Vaters zu thun *, war der inniggeliebte Sohn hienieden: er ruhte darauf, wie auf seiner Wurzel: er war in Gedanken, Worten, Thaten, in seiner ganzen Bestimmung zum Besten der Welt nur das ausgedrückte Bild des Entwurfs und der allwirkenden Liebe Gottes zur Glückseligkeit seiner Geschöpfe.

Wenn er also Menschen die allumfassende, unendlich-gütige Thätigkeit und Wirkung seines Daseyns erklären wollte, nahm er die umfassendsten, wirksamsten und zugleich sanftesten und verborgensten Bilder. Von der Schlange in der Wüsten **, vom Wasser, Brod und Trank des allgemeinen, unversiegbaren ewigen Lebens ***, vom Safte des Weinstocks ****, mit dem alle seine Zweige Eins sind, vom Hirten *****, der für die volle Glückseligkeit seiner Heerde

* Joh. 6.
** Joh. 15.
*** Joh. 3, 14-16.
**** Joh. 10.
***** Joh. 4, 6. 7.

de sich hingiebt, vom Vorgänger *, der sie alle nach sich zieht in die Wohnungen Gottes u. s. Jedes seiner Worte war ein Senfkorn, worinn das Geheimniß des Himmelreichs ruhte.

Aus diesem Reiche quollen auch seine Wunder. Sie waren weder für die Neugierde, noch Beweise des Wunderbaren, dazu sie Jesus nie, wie sehr mans auch forderte, that, noch bloß weichliche Liebeserweisungen und irdische Arzneien. Dem Glauben that sie Jesus: der war die Hand, der die Feuerkette faßte, daß der himmlische Funke ausfloß. Jesus vergab erst die Sünden und dann heilte er die Krankheit: sie waren also Thaterweisungen des Reichs Gottes im Geistlichen und das Leibliche war Folge. Wer ihn im Glauben anfaßte und berührte, dem öffnete sich von selbst die Pforte himmlischer Kräfte.

Anmerkungen.

1. Ueber die philosophischen Wundertheorien unserer Zeit.

Sie däuken mich meistens systematische Wortspiele, die, was sie nicht erklären können, ans Ende der Welt hinschieben und glauben, nun sey es erklärt, oder — sey nicht mehr da. —

* Joh. 14.

Was solls heißen: „hier lagen prädestinirte Keime zum „Wunder! oder im Plane der Schöpfung war hier ein prä„destinirtes Wunder!“ was solls heißen? War das Wasser schon prädestinirter Wein, so wars kein Wasser, dafür es doch alle erkannten: die Quelle, woraus sie es brachten, war doch kein prädestinirter Weinstock. War Lazarus todt, wirklich todt, vier Tage todt: so war in seinem zerstörten Leibe Tod und nicht Leben. Das Wunder der Erweckung konnte nicht anders geschehen, als durch Schöpfung! durch wirkliche neue Belebung!

Allemal wird daher im N. T. die Quelle der Wunderkraft nicht bis ans Ende der Welt verschoben, sondern recht eigentlich ans Unmittelbare, Innige, Wirkende dieses Augenblicks gefesselt, und darinn eben das Wunder gesetzt. Zeichen am Himmel that Jesus nie, wie's die Philosophen seiner Zeit ja oft genug forderten. Warum? Die Begebenheit wäre anzustaunen, aber nicht zu übersehen gewesen, und ein prädestinirter Thor unserer Zeit hätte sagen mögen: „wie wars damals mit Astronomie und Physik beschaffen! „Das Zeichen sollte sich sehen lassen! Da lagen prädestinirte „Keime!“ Und da mögen sie denn gelegen haben; solche Wunder that aber Jesus nie. Sie waren alle im menschlichen Kreise, an gegenwärtigen Sachen; die jeder vorher gesehen hatte und nun sahe: unmittelbar sprang der Funke der Wirkung ins Auge. Und es ist eben Geist und Zweck der Evangelisten, insonderheit Johannes, dieses Unmittelbare. Treffende des Worts und Augenblicks recht auszuzeichnen und zu bemerken.

Unsere philosophischen Weltbeerien, die ganz mechanisch Alles von Ewigkeit stellen und wie einen Bratenwender ablaufen lassen, wissen das besser. Sie haben Allgemeinworte, Gesetze der Natur u. dgl. etablirt, mit denen sie wie mit Ziffern rechnen und Gott auch ganz gedankenlos damit rechnen lassen, daß er ja nicht seine hölzerne Uhr breche und sich verrechne. Elende Wolken von Allgemein-

sagen! Wir Fliegen, die nicht Wesen kennen, tanzen und reiben uns auf Flächen, messen mit unserem Fliegenauge Massen und Erscheinungen und dünken uns Wunder wie weit! wenn wir einige Zahlen zusammengerechnet und ein Knabenfacit herausgebracht haben. Der Schöpfer sieht Kräfte, Wesen, einzelne Kräfte, ohne Zeit und Raum ist bei ihm jeder Augenblick gegenwärtig, so wirkt er. Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er jetzt! in einem ewigen Jetzt den Vater thun siehet, was derselbe thut, thut gleich auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferweckt, belebt und wirkt unverrückt durch alle Räume und Zeiten der Schöpfung: so auch der Sohn *. Er ist im Himmel **, ewig im Himmel, die Engel und Kräfte Gottes aus und in alle Wesen fließen aus ihm *** — das ist die einzige Wundertheorie Jesus. Kein prätablirter, die Natur belauschender und beseelender Magus: sondern Sohn Gottes! das gegenwärtige Bild des Allmächtigen, Allwirkenden, Allgegenwärtigen. Alles was er that, war Wunder, Gotteskraft über alle Welt hin.

Aber warum wurden nicht alle Augenblicke Zeichen (σημεια, ἀρχαὶ) sichtbar? Jesus hats genug gesagt: es fehlte am Berührungspunkte, am Gefäß, wo ers hineingießen konnte, an der reinen Empfänglichkeit — des Glaubens. Ja! des Glaubens, und ich darf das verspottete, mißverstandene Wort nennen. Nicht raisonirende Gedenkkräfte, d. i. Thorheit und Zweifel, noch schöne moralische Rechtschaffenheit, wie ja beides die Pharisäer hatten, forderte Jesus: sondern Glauben. „Ihr konntet das Wunder nicht thun, um eures Unglaubens willen! Er selbst „konnte bei seinen Landsleuten nicht viele Wunder thun,

* Joh. 5.
** Joh. 3.
*** Joh. 1, 51.

„um ihres Unglaubens willen!“ Unglaube also verschloß Alles. Glaube aber eröffnete sich selbst die Thür zum Leben: er erfaßte die Kette, und der Wunderfunke der Genesung sprang. „Wer hat mich angerühret? Sey getrost, „meine Tochter! (nicht ich) dein Glaube hat dir geholfen! „Der Aussätzige kam und dankte. Gehe hin, sagt Jesus „und preise Gott! (Nicht ich) dein Glaube hat dir geholfen!“ Nichts preiset daher Jesus so sehr und forderts und rühmts und verheißt ihm Alles, als — Glauben. Er war die reine Berührung, und Erfassung der Gegenwart Gottes, die Hand aller fassenden Seelenkräfte, wenn sie Gott hielten. In Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, in dem die Gottheit ganz, unzertheilt, leibhaftig wohnte. In seinen Jüngern, auf denen Gaben des Geistes ruheten, die eben gewöhnet wurden, die Gottheit immer mehr und ganz und sich gegenwärtig zu fühlen. In dem, der das Wunder empfieng, wenn er ganz sah, daß die Gottheit vor ihm sey, und glaubte. Durch den Glauben gieng er ins Himmelreich über; ihm ward Genesung.

Laßt uns einige Momente der Wunder Jesu merken: ohne die wir sie alle nur als Prodigien (und das ist wahrlich nicht viel!) betrachten. Das erste Wunder, das Jesus that, war an einer leblosen Sache, wo kein Widerstand seyn konnte. Er thats, da seine Zeit kam, aber doch — wars der Glaube der Maria, der ihn, als äußere Empfanbarkeit, weckte.

Teufel trieb Jesus aus, ohne daß er Glauben forderte und erwartete. Der Kranke war gebunden, er war ein bloßer Gegenstand des Mitleidens, wie der Todte. Von denen, die ihn brachten, forderte er Glauben. Als er in Nazareth, ihres Unglaubens wegen, keine Wunder that, heilte er durch Auflegung der Hände, dem Tod ähnliche, schwere Kranken.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet

„ihr nicht!“ Jesus forderte also eigentlich einen Glauben ohne Wunder: er that die Wunder nur, um sie zum schwerern, unirdischen, geistigen Glauben zu gewöhnen: ja das Leibliche war auch hier nur eine Folge des Unsichtbaren. „Deine Sünden sind dir vergeben!“ saate Jesus zuerst, ehe er sprach: „Stehe auf und wandle!“ Die Beyspiele der Besessenen zeigen es am meisten, und er stellt sie auch am meisten in das Licht, daß er bei allen Wundern in ein unsichtbares Reich guter oder böser Kräfte wirkte. Was er auf Erden löste, mußte erst im Himmel los seyn.

„Der Mensch glaubte, und zu der Stunde verließ ihn „das Fieber.“ Das Beispiel dieses Hauptmanns (ἑξαπλῶς), das alle vier Evangelisten, jeder auf seine Weise, erzählen, stellt recht mit Soldatenstärke und Einfalt es ins Licht: „daß Jesu Wort, ja mehr als der Be„fehl eines untergeordneten Kriegers, unausbleiblich auch „in die Ferne wirken müsse.“ Und den großen, damals (im Anfange seines Lehramts!) noch neuen Glauben preiset Jesus als eine den Jüngern selbst noch fremde und schwere Zuversicht. Nichts suchte er mehr, und war ihm schwerer zu erziehen, als diese ewige, bleibende, innige, auch im Dunkeln anschauende Gotteszuversicht. Sowohl das Laster, die Bosheit, als die kränkelnde Ungewißheit und raisonnirende Grübelei der Seele, vertrieb sie. Auch dazu wählte Jesus Unmündige, Unwissende, die starke Einfalt glaubender Jünger. Bei einem Staatsklugen verliert sich jene Offenheit des Angesichts, Sinnes und Herzens, die bei einem kindlichen Engel von allem ersten Guten der Grund ist. Um Jesum schwebte ganz Einfalt, unmittelbares Gefühl der Gottesgegenwart, das Herzen nahm und Zuversicht weckte.

Wo Vorurtheile, Laster, harte Decken waren, daß er seinen Zweck nicht erreichte, da strafte Jesus Unglauben, Herzenshärtigkeit, Zweifelei, Schwäche der

glaubenden Kräfte; als seine Feinde aber einst seine Gottes- für Teufelswerke ausgeben wollten: das war Sünde gegen den heiligen Geist, gegen das Wort in ihnen, unvergebliche wissentliche Bosheit, die er ausdrücklich von der Sünde gegen das Aeußere seiner Personen und was dazu gehöre (also auch gegen das Aeußere seiner Wunder) unterscheidet. Wir haben die Sünde so verdefinirt, daß sie, Gottlob! nicht mehr begangen werden könne, weil jetzt kein Menschensohn mehr vor uns stehe und Wunder thue. Gerade der Unterscheidung Jesu entgegen. Es können auch in unserer Zeit viel Sünden und sogar Lästerungen gegen den Menschensohn d. i. gegen die Person Christi aus harten unüberwindlichen Vorurtheilen statt finden, die Vergebung erhalten; aber die Sünde gegen den heiligen Geist, wissentliche Bosheit gegen aufdringendes Licht der Ueberzeugung, worinn es auch sey, (wenn freilich nicht so rein, kräftig und deutlich als vorm Antlitz des Sohns Gottes!) das ist, worauf Jesus den unwiderruflichen Fluch leget. Der Mensch raubet sich das Mittel der Wahrheit selbst. Er reißt sich das Auge aus, wie kann er sehen und genesen?

Auch die Allmacht, die Jesus dem Gebet und Glauben, insonderheit dem vereinigten Gebete zuschreibt, wird hiemit anschaulich. Der Glaube nämlich vereinige sich mit ihm und trete in den Mittelpunkt der unmittelbaren innigen Gotteswirkung. Der Wunderthäter und Wunderempfangende werden Eins: Die Zwei oder Drei werden innig Eins, warum sie bitten wollen, und fassen in höchster Reinigkeit der Seele die Fülle alles Guten — es sollte ihnen widerfahren, spricht Jesus, warum sie auch bäten: sie würden weit größere Dinge thun (auf die äußere Masse oder den Grad des Wunderbaren komme es dabei im mindesten nicht an!) als er selbst gethan habe. Nur müßten sie im Himmel, im Geist wirken. Nichts könne auf der Erde los werden, was im

Himmel gebunden sey, und eben dadurch, daß Himmel und Erde so bei ihnen Eins sey, würde, was sie auf Erden lösen würden, auch im Himmel los seyn. Wäre es möglich gewesen, daß der Versucher Christum zum Wunder am Steine, zum Luftsprunge u. dgl. aus Liebe zum Irdischen, zur Bequemlichkeit, aus Hunger, Mißtrauen und Versuchung Gottes gebracht hätte: der Satan hätte überwunden! das Wunder hätte nicht gelingen können! denn ein Irdischer, ein Gottesfeind, ein Teufel hätte es versucht — es war aber nicht möglich! Wir dürfen zu unserer Zeit nicht erst streiten und zuletzt beweisen, daß uns keine Wunder möglich sind; das weiß jeder, der Christum gefühlt hat und uns sieht. Auch die besten von uns sind Erde, und da, hat Jesus längst gesagt, ist Nacht, da niemand wirken kann.

Ich erläutere mißverstandene Stellen einzelner Wunder. 1. An der Regung des Teichs durch den Engel * hat man sich so gerächet, daß der Vers aus dem Evangelium hat heraus müssen: warum denn nicht auch die ganze Geschichte? und das ganze Capitel, was sich doch ganz auf diese Regung Gottes durch den Engel beziehet? Die Kranken warten — worauf? Dieser unglückliche hat 38 Jahr vergebens gewartet, worauf? Jesus schätzt sein Wunder, daß, so wie sein Vater immer rege und wirke, auch am Sabbath, könne und müsse auch er thun — wo bleibt das Anschauende, der Mittelbegriff der Vertheidigung? — So vergeßlich sind die Verstümmler der Bibel!

Wenn an die sichtbare Ankunft eines Engeljünglings, wie er auf unsern Gemählden flattert, gedacht würde! — Aber daran wird nicht gedacht, die wird gar nicht erwartet, und wie durfte, wie sollte nun Josephus gar in seiner Geschichte an so etwas denken, das gar nicht da war?

* Joh. 5, 4.

Johannes Schreibart ist Chaldäismus. „Da wirkt „Gott in Alles durch Engel. All seine Segenskräfte sind „Engel: jedes Element hat den seinen, und der Engel, „der übers Wasser Macht hat (siehe die Offenbarung Jo„hannes!) ist einer der ersten. Da, wie wir gesehen, „nach ihrer Naturlehre das Wasser vom Thron des Höch„sten floß, als Lebensquell der ganzen irdischen Schöpfung, „voll Fruchtbarkeit, Belebung, Gedeihen und Genesung: „so steigt, sagen sie *, zu Zeiten vom Throne Gottes sein „Engel nieder, es zu regen; da wallen die Heilkräfte! die „Schöpfung wird verneuet!“ Und der Engel wirkt, zufolge eben des Zend-Aveſta, durch den regenden Wind u. s. w. siehe da! das ganze Geheimniß. Mochten viel oder wenig Heilkräfte nun im Teiche seyn: jetzt versteht man das Wunder und die Rede Jesu, die eben auf diese Allwirkung und Allregung des Vaters durch alle Zeiten und Räume der Schöpfung baut. Man begreift sonst nicht, wie er jetzt darauf kommt, daß er Todten erwecke, Lebenskraft in Alles ströme: man sieht's! er macht sich zum ausgedrückten Bilde der Wirkung Gottes und die Juden verstanden ihn sehr recht: „er mache sich selbst Gott gleich!“ d. i. zum sichtbaren Triebe der Allbelebung, Allwirkung, Allsegnung, wiewohl in der schweigendsten Ruhe **.

2. Jesus verfluchte einen Feigenbaum; man hat sich sehr darüber geärgert und zumal da ausdrücklich keine Zeit war, daß Feigen seyn sollten, den Text verstümmelt. Ganz unnoth. Shaw führt eine Art Feigen an, die nicht abfallen, sondern übers Jahr hin sitzen bleiben ***. Einen solchen Spätling suchte Jesus, der wohl wußte, daß zu frischen Feigen noch nicht die Zeit sey, und

---

* T. III. Eav p. 668-670. Ardouiss. p. 633. 189. 359.

** ὡςπερ καὶ ὁ πατὴρ κ. τ. λ. Joh. 5, 23. sonst unerklärlich.

*** Ich glaub', er nennt sie Aermus und unterscheidet sie sorgfältig von den gleich herabfallenden Boccoren.

da er ihn nicht fand, (kein Wunder that er je für seinen Hunger!) so stiftete er an ihm ein Denkmal des Volks, auf dem Gott auch elende Spätlinge vergebens suche.

3. Ueber die Besessenen ist das meiste Aergerniß, und höret man nun noch, daß in der Sprache des Orients, im Zend-Avesta z. E. durchaus alle Krankheiten Sünden, Werke und Kinder der Dämonen heißen, daß in ihm die ganze Sprache der Evangelisten hierüber herrsche, Geister* der Krankheiten, die blind, taub, stumm, schwach machen, die Wüsten, Gräber, Leichname, Fäule, unreine Thiere lieben, daß selbst der Ausdruck binden** sein sey: daß eine Unfruchtbare z. E. heiße: deren Seite vom Dämon gebunden ist, daß seine Gebete (Nerengs und Tavids) das gebundene Glied lösen, den Dämon binden — wie wird man frohlocken „da sieht „man! Nichts als Teufelskram, chaldäischer Unsinn!"

Ich aber meine, daß eben diese Ausdrücke um so mehr überzeugen, Christus und die Apostel haben in ihrem Zeitalter wirklich Dämonen und keine allegorische Einkleidungen gemeinet. Die Teufel kennen Jesum und nennen ihn, wie aus einem andern Reiche: er bedräuet sie, sie sollten schweigen u. s. w. Das alles ist Betrügerei und der gröbste Aberglaube, oder — Wahrheit; ich sehe kein Drittes. Und da habe ich oben schon weiter geredet. — Uebrigens war die Erscheinung dieser Fälle ohne alles Bedürfniß gelehrter Demonstrationen Krankheit: der Evangelist führt die Besessenen unter keinem andern Verzeichniß, als der elendesten Kranken an. Jesus heilt sie auch als solche, und wenn er also an ihnen nichts als Epileptiker, Lunatiker, und maniacos melancholicos (wie schon D. Ader 1723 in Toulouse sagen konnte und doch nicht wie Kalas verbrannt ward) geheilet hätte: so warens äußer-

* S. Dews, Daroudjs, peuple d'Ahriman etc.

** T. III. p. 133-142.

lich vollständige Wunder, so gut als die Genesungen andrer Krankheiten — Wunder waren. Ein Geist der Auslegung aber, der sich hier Figmente erlaubt, wird sie sich in Allem erlauben, und überhaupt kommt die ganze Anschauung der Wunder Jesu in Nebel, wenn man sie immer nur als Portente, vom äußersten, flachsten, sinnlichen Ende betrachten will und nicht wahrnimmt, was für Begriffe er damit verbinde?

Da kommen wir, wie oben gezeigt worden, gerade darauf, daß Alles im Geist geschahe, daß es sein bleibendes, fortgehendes Wunder war, die Werke seines Vaters zu thun, die Werke des Teufels zu zerstören, daß, wäre es möglich und die Ordnung Gottes gewesen, er auf einmal Alles mit Glückseligkeit, Leben und Genesung erfüllet hätte; nun aber, da noch der Fürst der Welt herrschte, er nur hie und da Tropfen aus seinem Meere auf empfangbare Stätten gießen konnte. Er sammlete sich Erstlinge, die er an sich zog, in sein Bild verklärte und in ihnen Samen hinterlassen wollte — das nennt er sein Gotteswerk! das fortgehende größte und verkannteste Wunder. Es ists noch bis zur Entwickelung der Welt ans Ende der Tage. Die sichtbaren Wunder flossen nur daraus.

2. Von den Bildern, unter denen Jesus von seinem Werke sprach.

Wars ein Werk, das übers Menschengeschlecht in die Unendlichkeit und Ewigkeit reichte: so konnts kein menschlicher Blick übersehen, kein menschliches Wort aussprechen. Jesus gab daher nur Bilder, Gleichnisse, aber vom größten und deutlichsten Inhalt.

Seine Hauptempfindung war: Wille des Vaters! höheres Leben auszutheilen, Sünder zu erretten, Unglückliche in einem geistigern Daseyn und Himmelreich glücklich

Univ.-Bibl. M...

zu machen. Dazu war er erschienen! dadurch überwand er die Versuchung, war gleich seinem Vater allweite, verkannte, in höchster Ruhe wirkende Güte und Liebe. Wille des Vaters! ist das Losungswort seiner Engel und der irdischen Glieder, die er zu Engeln belebet. Wille des Vaters! einst das Lebens- und Beseligungswort der Todten und die Aufrückung der Seinen in seine Herrlichkeit und Wonne *.

Bald wird er das Leben der Welt, der Urkeim ihrer höhern Schöpfung! Bald der Arzt, das Kranke zu heilen, und weil er so unscheinbar erschien, und nur durch dunkeln Glauben die Genesung wirkte, (schönes Bild!) die Schlange Moses in der Wüsten. Bald der Hirt, der mit Aufopferung seines Lebens, seine Heerden zur ewigen Weide führe, und (die treffendsten Bilder!) das Brod der Unsterblichkeit! das Wasser des Lebens! — Da beide Bilder dem Evangelisten Johannes so lieb sind und er so viel daraus entwickelt, sie auch am wenigsten in ihrer Fülle verstanden werden: so höre man ihren Ursprung und ihre Bedeutung.

In Chaldäa war nämlich wirklich ein Brod des Lebens, ein Wasser der Unsterblichkeit, von dem man in eben den Ausdrücken sprach, die der Evangelist brauchet. Jenes hieß Himmels- und Lebensbrod (pain céleste, plein de vie), das Symbol des Segens, Lebens und der Gemeinschaft aller himmlischen guten Geister, d. i. der Reinigkeit, Lebenskräfte und des Gedeihens. Ja eben dies Brod war ihr uralter Hom Johannes. (Hom pur,

* Schon im 40 Ps. war unter diesem Ausdruck die Ankunft Jesu verkündigt, wo Willen thun so wenig Opfern heißen kann, als im ganzen N. Testament. Welch ein anderer Inhalt des Worts, wenn man den ganzen Johannes lieset! Sein Leben war das ausgedrückte Denkbild vom Willen des Vaters.

Hom d'or, plein de vie * —) Nun ist oben schon bemerkt, wie Johannes sein Evangelium dem Glauben, daß der Täufer, der von seinen Schülern vermuthlich mit diesem Hom des Lebens verschlungen ward, nicht Heiland der Welt sey: daher der Evangelist alle diese Bilder auf Jesum wendet. — Daß das Bild nicht vom Manna der Juden hergenommen sey, zeugt Jesus selbst, indem ers vom Manna unterscheidet.

Nun war diese Speise des Lebens in den Heiligthümern Chaldäa's bald Brod, bald Fleisch und Trank **. Man sieht also, wie Johannes den für uns harten Uebergang machen kann, vom Genießen des Brods, zum Essen und Trinken des Fleisches und Bluts im Menschensohne. In seiner Sprache wars der Uebergang nicht ***.

Endlich am meisten die Wasser des Lebens, sind nicht bloß, wie mans auslegt, quellende Wasser jedweden Brunnens: sondern (das können uns auch schon die Offenbarung Johannes und die chaldäischen Propheten **** zeigen!) Wasser der Unsterblichkeit, Saft vom Baume des Lebens.

„Die alte Weltbeschreibung in Chaldäa nämlich dachte „sich das Wasser als ein himmlisches Element vom Thron „Ormuzd fließend. Auf den heiligen Bergen habe es sei„nen Abstand, die Quelle der Unsterblichkeit, wo sie sich „den Mittelpunkt der Welt dachten. Da sey der Pallast „und die Mutter der Ströme, von dannen ergieße es sich, „mit Lebenskeimen für Alles schwanger, um die Erde, über „die ganze Natur Ormuzd, und belebe Bäume, Thiere, „Menschen. Mitten in dieser Quelle wachse aus dem in-

* T. III. p. 727. 728.

** Darouns hießen die Brode, Miezd Speise und Trank.

*** Joh. 6.

**** Offenb. 22. Ezech. 47. Zachar. 14, 8–10.

„nersten Keim und Saft derselben die Pflanze der Unsterb-
„lichkeit, (Hom, qui eloigne la mort, also wieder
„Johannes) der König aller Bäume. Seinen Saft tran-
„ken sie als heiliges Symbol: er wird am jüngsten Tage
„den Todten das Leben geben u. s. w.“ *. Nun erst kann man Johannes und Ezechiel und Zacharias und die Offenbarung, jedes in seiner Art verstehen, und wie groß wird das Bild von Jesu! Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken; du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. Wer des Wassers trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Lebens werden, das ins ewige Leben quillet. Wer an mich gläubet, von dem werden neue Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist u. s. w. **. Jesus wird nach diesem allumfassenden Bilde der Mittelpunkt der zu belebenden Welt, das Meer, der Abfluß des Himmels, Urquell aller daher rinnenden Ströme ***. In jedem seiner Glieder wird der Strom ein neuer unversiegbarer Urquell, auf andere fließend und bis ins ewige Leben strömend.

---

* Zor. T. III. 633. Ardouiss. 695. Hom, arbre.

** Joh. 4, 14. K. 7, 37. 38.

*** Albordi, die heiligen Berge dachten sie sich nämlich als den Mittelpunkt der Welt, (umbilicus, μεσος ομφαλος) wie bei den Aegyptern die Nilquellen, bei den Indianern die Gangesquellen, nach Zacharias und Ezechiels Bilde Jerusalem. Da war nun Ardouissour, die Mutter der Ströme, der große Abyssus, der noch bei Aristoteles κολπια heißt. (Meteorol. c. 13. p. m. 26.) Diese Urquelle des Lebens ist hier Jesus, der in alle seine Glieder so viel strömet, daß wieder

Laſſet uns eine andere Redart erläutern, die eben ſo mißkannt wird und den gröſteſten Begriff vom Werke Jeſu giebt: es iſt ſein Name in all den Seinen. Jeder Geiſt, Engel, Seele und gutes und böſes Weſen hat nach der Vorſtellungsart des Morgenlandes ſeinen Namen *, d. i. ſein Amt, ſeine Stelle, das Mittel, wodurch es angerufen wird, erſcheint und wirket. Das iſt der Hauptbegriff dieſes Worts. Die Leute, die im

---

in jedem eine neue Quelle (κοιλια) rinnender Ströme werde. Ein hoher Abſtand der Waſſer, eine auffangende Quelle (conceptaculum aquarum) heißt κοιλια, und ſelbſt der Bauch hat nur daven den Namen. Joh. 4, 14. hat es Jeſus ſelbſt erklärt: „das Waſſer, das ich ihm geben werde, wird in ihm „eine neue Quelle werden, bis ins ewige Leben quillend,“ wo ſelbſt der Ausdruck αλλομενον weder Latein noch Deutſch, ſondern der eigentliche Chaldaismus iſt. Auch hier bei Zor. heißts immer aller, marcher von der Fülle. Faire aller les sources, l'ame, la vie, les fruits, les plaisirs iſt bei ihm das Geſchäft aller guten Geiſter in ihren Elementen. (T. II. p. 81. 83.) Il va et va iſt der Idiotismus für: es quillt! ſteigt! wird immer höher! —

Auch in Heſychius (T. II. p. 294. Edit. Alb.) vermuthe ich unter κοιλια eine unausgebeſſerte Stelle. Was ſoll κοιλια οχθης εν Κυρηνη? da κοιλια οχθων κυμα, κυρωτις oder ſo etwas jeder verſteht: κοιλια heißt bei Ariſtoteles der Abyſſus, die Mutter der Ströme. Johannes braucht alſo wieder das umfaſſendſte, gröſte, den Chaldäern heilige Bild und den würdigſten Ausdruck.

* S. die Jeſchts d. i. die Anrufungen der Himmelsnamen III. 143-314. und das Verzeichniß der Kräfte und Aemter eines jeden. Der Name Ormuzd und ſeines Worts iſt der wirkſamſte und erſte. Der vielfache Gebrauch des Worts Name bei den Juden, nimmt hieraus, mit Hülfe des A. T., Beſtimmung.

Namen Jesu Teufel austrieben, thatens in seiner Kraft, mit Anrufung seines Namens, also wie es auch Jesus annimmt, statt seiner. Sie zeugten, wenn ihnen das Wunder gelang, damit immer von der Gegenwart und Kraftwirkung seines Reichs. Wenn Jesus im Namen seines Vaters sprach, lehrte, Wunder that: so erklärt er sich genug darüber, es sey durch seine Kraft, aus und für Gottes Reich, statt Gottes, nicht statt seiner. Zu Gott im Namen Jesu beten, kann also nicht heißen, daß ich den Ausdruck „im Namen Jesu" anhänge und brauche: sondern in seiner Kraft! mit seiner Reinigkeit, Absicht, Wirkung, kurz statt seiner! Im Namen Jesu taufen, etwas verrichten u. s. ist nicht, auf seine Erlaubniß etwas thun — und was soll ich Beispiele vermehren? —

Keine kleine Pflicht des Lebens ist, die Jesus nicht mit der hohen Empfindung geadelt hätte: daß sie in ihm, in seinem Namen könne gethan werden. Und in wessen Namen jemand etwas thut, deß Lohn soll er auch empfangen. Der Becher kaltes Wasser soll vergelten werden, nicht als die äußere Wohlthat: sondern im Namen des Gerechten, des Propheten, d. i. in welcher Kraft, Fassung, auf welcher Stufe der Reinigkeit und Liebe ich ihn gebe. Die höchste Stufe nun der Reinigkeit, Liebe, Demuth und also auch der Wirkung, der Kraft, des Lohnes ist der Name Jesu. „Wer ein Kind aufnimmt in „meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich auf„nimmt: nimmt den auf, der mich gesandt hat!" Keine höhere Empfindung von Vereinigung, Reinigkeit, Lohn, Kraft, Wirkung konnte gegeben werden!

„Das habt ihr mir gethan!" ist die einzige Formel der Anerkennung an jenem Tage: jedes andere Werk geht verloren. Nicht äußerlich sollen wir einzelne Dinge Jesu nachthun, sondern in ihm seyn, Reben seines Safts, Glieder seines Geistes, Quellen aus seiner Quelle. Und auch da soll sich die Abtheilung verlieren, mit jedem Gu-

ten, da wir können, als ob wir in Ihm nur Eins wären, zusammenfließen, das Wahre und nicht Wahrheiten, d. i. überall den unzertheilten, guten Gott erkennen, das Gute und nicht die Guten lieben, in ihnen Allen den Einigen, unzertheilten Jesus. „Auf daß sie alle „Eins seyn, gleich wie du Vater in mir und ich „in ihnen!“ das wird Christenthums Geist und Lehre und Saft und Kraft. So war das Daseyn, die Liebe, das Werk Jesu unzertheilt und thätlich für Alle! und so kann ich durch Reinigkeit und Liebe im Namen Jesu die ganze Welt überwinden und thue in allen meinen Brüdern das Gute, was ich selbst nicht thun kann.

V.

V.

Die Lehre und das Gebet Jesu.

Jene ist sehr kurz: seyd Himmel und nicht Erde! Seyd, wie Gott, wirksam und gütig und verborgen und lernts an mir seinem Bilde! Euer Wesen sey Leben, Liebe, Demuth, und der Weg dahin Selbstverläugnung, Reinigung, Tod!

Fern also, unendlich fern, daß Jesus ein Gesetzgeber einer äußerlichen, bürgerlichen Tugend, als solcher, geworden wäre; er stellt sie immer als heidnische Tugenden, als rohe Erdschlacken ganz hinweg. „Fangt „nicht davon an! haltet euch bei ihnen nicht auf! strebt „ihr nur nach ihnen; so ist Euer Lohn dahin!" Wie nun? und wenn man in einem Zeitalter Christum gar nicht anders, als Gesetzgeber, Tugendlehrer, Vereiniger der Religionen kennen will? Ist das Salz dumm, sagt Jesus, und hat seine innere, würzende Kraft verloren, so werfe man es nur immer hinaus und lasse es die Leute zertreten.

Reich Gottes! Himmelreich! unverrücktes verborgenes Leben in ihm mit der gütigen kräftigen, all erfüllenden Gottheit, das ist die Wurzel seiner Lehre und

Pflichten. Das zeigt sein vortreffliches Gebet, das beste Abbild der Seele eines Christen, wie sie jeden Augenblick bei jeder That seyn soll.

Anmerkungen.

1. Zur Bergpredigt Jesu.

Ich habe noch so wenig von dem Evangelisten Matthäus erklärt, daß es mich freuet, ihm dieses Hauptstück ganz zu widmen. Er ist der populärste, wie Johannes der geistigste der Evangelisten. In ihm spricht recht der Galiläer, und wenn er sein Evangelium gar in der eigentlichen Muttersprache Jesu, dem syrisch-chaldäischen Dialekt geschrieben: so wars ganz der einfältige Volksausdruck. Die einige Rede, die ich jetzt erläutere — man schlage die Erläuterer aus dem Judenthume nach *, war mit jedem Ausdruck volksartig! Selbst Zoroaster ist noch Zeuge. Die meisten Ausdrücke sind bei ihm, in seinen Formeln und Gebeten; daher man siehet, woher der Pharisäismus sein Werk und Wesen gehabt habe?

Reich Gottes, Himmelreich will ich nicht mehr wiederholen; nur gleich bemerken, daß der Name Gerechtigkeit z. E. des Himmelreichs, nicht was Viele juristisch darunter verstehen, sondern Erfüllung des Gesetzes insonderheit durch Liebe, Barmherzigkeit, Gutthätigkeit bedeute. In den apokryphischen Schriften, im Philo u. s. w. kommt das Wort blos für Allmosen, oder Gutmüthig-

* Lightfoot und Schöttgen insonderheit zur Bergpredigt und Matthäus.

keit, Reinherzigkeit vor. Selbſt der Tempel der Chaldäerreligion hieß nur Stätte der Gerechtigkeit * d. i. der Ort, wo ſie vollkommen erſcheinen ſollten, wie Ormuzd. Und auch dies Vollkommen war keine metaphyſiſche Tugend, wie wirs auslegen, ſondern Güte des Herzens, Verzeihlichkeit, Reinigkeit, Milde. Ein König ſollte z. E. vollkommener, größer ſeyn, als alle ſieben Geiſter des Himmels d. i. an Güte, Reinheit, Segen, Gott dem Urvater und Urkönige gleich. — Dies iſt der Begriff der Bergpredigt Jeſu, wie jeder in Vergleichung und im Zuſammenhange des Sinnes (Kap. 5, 6. 10. 23. 44. 45. 58. K. 6, 1. wo auch die Lesart iſt) finden kann. Selbſt der Werkheilige Begriff des Phariſäismus iſt lange nicht ſo juriſtiſch, wie ihn die Mönchs- und Feudalzeiten, wo auf der Gerechterkennung vor Gericht Alles beruhete, gemacht haben. Ich wünſchte, daß das jemand mit Stärke und Gelehrſamkeit zeigte.

Arm am Geiſt heißt demüthig und beſcheiden ſeyn, ſelbſt wenn, wie bei Lukas, das "Arm" allein ſtünde **. Eine irdiſche Armuth und Mönchsenthaltſamkeit ohne Zwecke aufs Geiſtige hat Jeſus nie gepredigt: die Seligkeit dieſer Armuth ſteht auch unter lauter andern ganz geiſtigen Pflichten. — Reines Herzens ſeyn iſt, bei Zoroaſter, die Lichteigenſchaft des oberſten Geiſtes am Throne, der Gott ſchauet ***: das iſt auch hier die Verheiſſung. Niedern Herzens **** iſt ſein Engel der Erde, und beſitzet

* Derimher. Das Wort gerecht wird in Zend-Aveſta umſchrieben, was nicht zu viel, nicht zu wenig iſt.

** πτωχος heißts im Hellenismus allein ſchon. S. I. H. Michaelis de usu των 70. &c.

*** *Babmann*, Sainte disposition du coeur.

**** *Sapandomad*, disposition du cour excellente et esclave T. II. p. 81.

das Erdreich * — ein gewöhnlicher Volksausdruck des Glücks, des Raums, der Weite! — Friedensſtifter iſt der aus dem chaldäiſchen überſetzte Ausdruck für Verbreiter der Glückſeligkeit, des Wohlſtandes, des Friedens: die waren nach dem eigentlichen Prädikat Kinder Gottes **, Ebenbilder ihres Vaters im Himmel, der nichts thut, als Segnen. So angemeſſen und volksmäßig iſt jeder Ausdruck.

Das ſo beſtrittene Auflöſen und Erfüllen des Geſetzes iſt Chaldäiſch. Das Geſetz erfüllen heißt bei Zor. ihm im Ankündigen Stärke, Würde, Vollſtändigkeit geben ***, und das that Jeſus gleich in folgender Auslegung, wo er ſeinen Sinn erfüllte d. i. vollſtändig machte, immer bis auf den Geiſt drang. Die Phariſäer thatens nicht; ſondern löſten es auf, verkleinertens, blieben bei äußern Formeln und erläuterten den Sinn abe. Erfüllen in der That, heißt das Geſetz in ſeinem Umfange thun †. Auch das thaten die Phariſäer nicht; die Gerechtigkeit der Jünger ſollte alſo vollſtändiger ſeyn, eben wie's die folgenden Beiſpiele zeigen. Jeſus wußte von keinem Trennen der Lehre und des Thuns.

"Du Narr!" †† (Matth 5, 23.) war das ärgſte Fluchwort, womit man den Gotteslåſterer oder Teufel nannte: es ſieht alſo über Rakah, das ſonſt einerlei zu ſeyn ſchiene. — Die Hölle als Kerker †††, war gemeine Vorſtellung: auf die Chriſtus beim populären Matthäus

* Être au large, avoir les lieux etendus et fertiles.

** S. Chef, Roi, peuple d'Ormuzd, cooperateurs T. III. p. 607-9. p 652. &c.

*** Faire Setaesch à la loi, lui donner de la force, de la grandeur.

† Faire toute l'etendue de la loi III. 610. II. 22.

†† Indigne, fourbe iſt hier immer Name Belials.

††† Douzakh III. 663.

viel ſchöne Volksgleichniſſe, vom Schuldner u. dgl. bauet. — Daß am Gerichtstage **Wiedervergeltung** * herrſche, war eben ſo gemein. Alle Sünde, die nicht vergeben und gutgethan war, inſonderheit Unverſöhnlichkeit und Unmilde, ließ nicht über die Brücke. Zoroaſter theilt hernach ein, was **erlaßbar** und **unerlaßbar** ** ſey, und mit welcher Strafe es abgethan werde. Das ſind die Sünden Johannes zum Tode und nicht zum Tode, wo für jene niemand bitten ſollte, auch die Eintheilung der Sünden bei Jeſu „wird „vergeben! wird nicht vergeben weder in dieſer noch in jener „Welt!" Chriſtus hat aus dieſer Vorſtellungsart viele edle Anwendungen gezogen, Er, der doch nichts mehr als Lohnſucht und Werkheiligkeit haßte; wir verſäumen ſie ganz und gar.

Ueberhaupt muß man nicht denken, daß wenn Jeſus alle dieſe Volksausdrücke braucht, er ſie im Sinne des Volks und ihrer Phariſäer brauche; gerade das Gegentheil. Und auch darinn ein edler Volkslehrer! Er lehret das Volk mit ſeinen Worten, aber bildet, lenkt und beſſert ihre Gedanken. Bei Zor. ſinds z. E. unendliche Plaudereien von Gebeten "daß unſer Lohn und Wunſch öffentlich werde!" Chriſtus baut darauf, daß nur **verſchwiegne**, verborgne Tugend, öffentlich werden könne — welche Anwendung! Es war immer die plappernde Bitte „daß uns der Weg, die Brücke „zum Himmel **breit** werde!" *** Jeſus zeigt: „er ſey **ſehr enge und ſchmal.**" Wo Schatz, da Herz ****, muß ein Sprüchwort geweſen ſeyn: bei Jeſu welche An-

---

* Resurrection III. 764.

** Tanafour III. 787. Action, qui empêche de passer le pont *Tschinevad*.

*** Rends-moi large le chemin au Ciel, donnés-moi le pont *Tschinevad* large.

**** III. 438.

wendung! — Das gute und böse Auge iſt noch bis jetzt eine in ganz Orient verbreitete Redeart — welche Anwendung aus dem Schlamme des Aberglaubens auf den Gedanken, wie das lichte gute Auge dem ganzen Körper Lichtquell werde. Die Herr Herr-ſager und Teufelsaustreiber waren eine Landplage der Zeit — u. ſ. w. O ſähen wir die vortrefliche Rede Jeſu und überhaupt den ganzen Volksevangeliſten Matthäus in der dringenden Klarheit, und Worttreffenden Einfalt ſeiner Zeit: würden wir Harmonien ſtümmeln? und aus allen Weiſen der Welt Concordanzen zur Rede Jeſu ſammeln? oder gar über die acht Seligkeiten acht Jahre lang predigen? Wir würden unſerm Volke daſſelbe Evangelium des Geiſtes und nicht der Werkheiligkeit ſo einfältig, vollkommen und mächtig predigen, als Jeſus zu ſeiner Zeit, ſeinem Volke. Dieſe erſte und eine Rede iſt Schatz und Muſter unerreichbaren Inhalts.

2. Zum Vater Unſer.

Jeſus ſagt: ihr ſollt nicht vattologiren wie die Heiden, und die gelehrten Erklärer haben's zu verantworten, daß ſie über das Wort ſo erſchrecklich vattologirt haben. Habe ich das Plappern wohl erklärt, wenn ich ſage: und dort war ein Menſch und noch und noch einer — Bettler, Bauer, Poet, König, der Battus hieß und — ſtammelte. Iſt Stammeln und Plappern einerlei? Der Eine fliegt, der andre kriecht; der Eine kann nicht gnug, der andre kann gar nicht reden — heißt das erklären?

Und warum mußts erklärt ſeyn? in allen Sprachen ahmt Plappern den Schall des Plappers nach: warum kounts alſo nicht ein Provinzialwort? oder ein beibehaltnes Wort des Ueberſetzers aus der chaldäiſchen Urſprache * ſeyn,

* בטל. Es iſt unnütz geweſen: בטלין unnütze Worte, Plaudereien. Es ſcheint in der Urſprache alſo wirklich ein Wortſpiel

zumal Matthäus ſo popular iſt, und Jeſus hier Alles dem Munde des Volks entwendet.

Und ſiehe! gerade ſo iſts. Die Plappernden Gebetsformeln der Heiden, vor denen Chriſtus warnte, hießen ſelbſt Vadjs. Alle bisherige Gelehrſamkeit darüber fällt alſo in den Brunnen.

Vor welchen Heiden ſollte Jeſus warnen, als vor denen, von denen ſie ihr meiſtes Phariſäerthum her hatten, die bei ihnen mit ihrer Philoſophie noch in ſo großem Anſehen ſtanden, und das waren weder gehaßte Griechen noch Römer, ſondern Chaldäer. Vadj heißen in Zend-Aveſta alle erſchrecklich ſchwatzhafte Gebetsformeln, bei jeder Verfallenheit im Leben. Vadj wenn jemand ein Licht anzündet, das Waſſer läßt, bei ſeinem Weibe ſchläft u. ſ. Und alle mit ſo entſetzlicher Wortfülle an Engel, Geiſter und Seelen, daß aus lauter liturgiſchen Plaudereien, wo jede Formel doch nur mit dem Anfangsworte wiederholt wird, 2 Quartanten Plaudereien werden. Dazu wurden die Gebete ſacht (en Vadj) geberet d. i. mit den Lippen geplappert. Ja Vadj hieß der ganze Tribut, die Nothwendigkeit, bei jedem Vorfalle ſich allen Heiligen und Seelen zu empfehlen *. — Kann die Rede Jeſu ſchärfer treffen? „Ihr ſollt nicht „vattologiren, wie die Heiden: denn ſie glauben, ſie wer„den erhört, wenn ſie viel Worte machen. Ihr ſollt „nicht, als Tribut, vattologiren: denn euer Vater weiß, „was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet." Jeſus braucht alſo ſo das eigentliche Wort, als beim Herr-Herrſagen was den Spott ſelbſt in ſich hielt. Und nun lehrt er ſie, das alle Vattologien, wie Feuer verzehrende, Vater Unſer.

Gelänge es mir, die Einfalt deſſelben aus der Sprache

---

geweſen zu ſeyn, da Jeſus den eigentlichen Namen der Gebete in Plaudereien verwandelt.

* *Vadj.* T. III. p. 113-141. c. 796.

der Zeit und des Volks so ins Licht zu setzen, daß auch jeder es, wenn er betete, ohne fremde Formeln, als ein Kleinod des Herzens, ganz fühlte!

Unser Vater in den Himmeln. Himmel war, oben gezeigt *, die Summe der Allwirkung, Herrlichkeit, Güte und Seligkeit in einem Bilde: eben das, was der Schluß ausdrückt, dein ist das Reich u. s. wie Gott in jedem Punkte der unsichtbaren Welt der Unendliche, unendlich wirkende und die Unendlichkeit aller Engel, Wesen, wirkenden und glücklichen Geschöpfe in Ihm ist: Er in Allem und es besteht Alles in ihm! der allgütige, segnende Vater. Lukas hat also noch die Hauptempfindung, wenn er das Prädikat ausläßt, und alles in dem Worte Vater begreifet. Ich trete zum höchsten, allumfassenden, herrlichen, nur durch Licht und Segen und Hervorbringung mir bekannten Gotte, in dessen Glanze ich Staub auch zur Glückseligkeit walle — Nenne ihn mit Allem, was fühlt, denkt und zur Glückseligkeit da ist, Unsern Vater! und Jesus, sein Erstgebohrner, Höchstes Urbild des Sohnes, der auch ich seyn soll, tritt mir voran im Gebete.

Dein Name werde verherrlicht! Dein Reich komme! Dein Wille geschehʼ auch auf der Erde, wie er im Himmel geschieht! — Alles eigentlich nur eine Bitte. Gottes Name ** d. i. sein Werk, Amt, Kraft ist nach allen Lobpreisungen des Sprachgebrauchs nur in seinem Reiche *** d. i. im ganzen Entwurf der Glückseligkeit seiner Geschöpfe. Da ist er groß, herrlich, gepriesen †, wenn Alles seinen Willen thut d. i.

---

* Absch. VII. B. I. Anm. b. S. bei Zor. III. 744. Ormuzd. Behesch.

** Absch. IV. B. II. Anm. s.

*** Absch. IV. B. I. der Ausdruck qui fait *aller*, *paroître* l'abondance, la justice, le Regne d'Orm. ist schon genannt.

† *Isaschnî* T. II. p. 31.

in seinem großen, guten, seligen Reich in seinem Namen, aus seiner Kraft, an seiner Stelle, rein und sieh wie Er wirket. So thuts das Volk des Himmels *, preiset seinen Namen, erhält, wirkt und segnet: und ist sein Reich. So solls die Erde auch thun und Volks des Himmels werden. Allvaters Name ist so denn in allen, die in ihm wirken, herrlich; Alles beseliget und ist selig. — Das heissen die Worte nach den simpelsten Zeitbegriffen. Sie sind also der ganze Inhalt des Lebens Jesu, der Entwurf zur Glückseligkeit Aller: eine Bitte erklärt die andere. Lukas konnte also wieder die dritte Formel auslassen und das Gebet blieb noch ganz. Bei Matthäus ist Alles in seiner runden Klarheit.

Große, reine, umfassende Bitte! Ich fühle mich wie ein unirdischer zum Bilde Gottes geschaffener Engel, fühle mich darinn mit unzählich andern zu eben den Zwecken geschaffenen Wesen, mit Allen in einem Reiche, auf einem Plane, zu einem großen unermeßbaren Fortgange im Anhangen an Gott, in den Stufen der Seligkeit durch Reinheit, Liebe und Ausübung seines Willens! Mein ewiges Daseyn, das ewig fortrückende Daseyn meiner Brüder, aller Kräfte und guten Wesen — ist die höchste Lobpreisung! ** Sollte man sie im Munde eines Erdwurms denken?

Nun kommt er mit einem Blicke auf sich zurück ***; aber nur mit einem Blicke! Der Engel fühlt, daß er noch am Staube klebe, wo seine irdische Erhaltung am Brode aus der Erde klebe. Er bittet darum, nicht für sich allein, sondern fühlt sich auch in diesem Bedürfnisse mit all seinen nothdürftigen Brüdern. Unser nothdürftiges Brod gieb uns heute. Aber auch das Gebet thut er frölich, nur mit

* Peuple d'Orm. III, 755.

** Izzesthaé.

*** Nozeeth.

einem Blicke und Wunſche. Er iſt in dem groſſen Vorrathshauſe des Vaters, wo der Vogel nicht darbt und die Lilie ſich kleidet! — Wie thätig und ſelig zeigt hier Jeſus ſelbſt, was er ſonſt befiehlt „trachtet am erſten nach dem „Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, das andre „wird euch zufallen!" Indeſſen ſinds nicht Müßiggänger, die er damit bildet: er bittet heute ſein Brod auf Morgen: ſein liebes tägliches Brod, wie's Luther meinet.

Das Gebet wird demüthiger: es wird Beicht! * Bekenntniß der Sünden und Bitte um Vaterlangmuth. Der Sohn Gottes fühlt ſich noch voll Schulden, habe lang nicht die Gerechtigkeit des Reichs Gottes in Reinigkeit, That und Milde erfüllet. Vergieb mir meine Schulden! — So gleich aber blickt wieder ein Funke der Göttlichkeit durch ſeine Seele. „Ich bin auch Gottes Bild! Bild des oberſten, „milden Königs und Vaters! Auch ich kann und ſoll, wie „Er, verzeihen!" Hat alſo Entſchluß und Freudigkeit gnug, dies Gottesgefühl, Gott zum Beweggrunde und Maaße vorzuhalten, wie auch Er ihm vergeben werde! — Gröſſe und Demuth! Kühnheit und edle Gewißheit! Die Bitte liegt Jeſu ſo an, daß er ſie gleich nach Endigung des V. U., als ob ſie die merkbarſte, ſchwerſte und die Probe Aller ſey (V. 14. 15.) und auch in andern Stellen und Gleichniſſen wiederholet.

Noch tiefer ſinkt das Gebet in Demuth. Der betende Sohn Gottes fühlt ſich hier im Stande der Verſuchung, der Prüfung, wo das Böſe noch immer über ihn die Uebermacht haben könne. „In welchen Geſtalten kanns erſcheinen! in welchen Stunden mich treffen! welche Gewalt „dem Verſucher über mich gegeben werden, daß ich unterliege! Weiß ich das? ſehe ichs voraus? iſt da die Kraft „meiner? Führe mich nicht in Verſuchung! ſondern „erlöſe uns vom Böſen! Befreie uns ſchwache Brüder

* Patet.

„alle immer mehr und endlich völlig von dem, was ver„sucht, anklebt, drückt, zur Erde feſſelt." Die Bitten ſind wieder Eins. Von der unterſten Tiefe zu welchem hohen Aufſluge führt Jeſus. Sein menſchlicher Bruder fühlt mit all ſeinen Brüdern, daß ihm eine Höhe beſtimmt ſey, wo er erhaben über Sünde, Verſuchung, Uebel, frei und froh athme! Dahin betet er ſich; dahin will er im Aether Gottes ſich ſchwingen. In der tiefſten Tiefe beſchließt er ſchon im Geiſte mit völliger Zuverſicht und Größe da, wo er begann, im Gefühle der Glückſeligkeit aller Welten: „denn dein iſt „das Reich u. ſ. w." *. In allem biſt du Gott, beſeligender Vater! —

Großes Gebet! Es breitet die Seele durch alle Himmel, macht ſie mitfühlend mit Gott, ſeinem und unſerm Ebenbilde, Jeſu, und allen reinen, ewigen, ſeligen Weſen. Da es ſich einen Augenblick auf der Erde fühlen muß, machts im Irdiſchen getroſt, im Geiſtigen tief, demüthig und immer ſtrebend. „Noch liegt Sünde und Staub auf „den Schwingen: Stunden der Verſuchung können ihn noch „ſchwerer und in finſterer Wolke daher wehen; aber Gott „verläßt uns nie! er wird uns erlöſen!" Im Körper der Raupe ſind ſchon die Flügel verborgen, die einſt der freiere, ſchönere Engel ſchwinget.

Großes Gebet! Harmonie der Empfindungen von der höchſten Höhe, zur tiefſten Tiefe, und wieder zur größten Höhe empor.

Und Jeſus hats uns vorgebetet. Es iſt, die Sünde ausgenommen, der ſanfte Abglanz ſeiner Seele! Wir ſollten uns in ſeinem Namen d. i. rein und herzlich wie Er beten können, und in der tiefſten Tiefe würde ſich das betende Geſchöpf, wie auf einem Sonnenhügel mit Himmelsluft und Duft der ſeligen Ferne und Gegenwart des ganzen Vaterreichs umfloſſen fühlen! —

— Aber wir haben Battologie daraus gemacht und

* Aſergan.

betens gerade so, wie jene Heiden ihre Vadjs beteten, als Tribut bei jeder Zerstreuung vor und nach. So lehren wirs die Kinder plappern, daß sie auf ihr ganzes Leben, selbst wenn sies nachher verstehen lernen, nicht mehr die Gedanken dabei sammeln und es also nimmermehr beten werden. Keine Formel sollte ihnen einfältigern, klärern, herzlichern ersten Eindruck geben, als diese, daß sie ihnen keine Formel sey, daß sie Abdruck ihrer betenden Seele werde. Und das kann sie wirklich, so einfältig, rein und allumfassend ist sie. Das Herz der Kinder ist diesem Gebete, eben seiner Einfalt wegen, auf eine wunderbare Art offen, wenn wir nur nicht selbst die sind, die die Einfalt verwirren *. — „Auch hier sehet zu, daß ihr nicht Eins dieser Kleinen „verachtet: ihre Engel im Himmel sehn allezeit das „Angesicht meines Vaters im Himmel!" d. i. verehret und liebet in jedem aufmerkenden Kinde, und an seiner unschuldigen, ewigen, zu großer Seligkeit bestimmten Seele den ersten Engel an Gottes Throne **.

---

* Die gewöhnliche Siebenbittenerklärung ist ein altes Mönchstück, das schon aus dem 9ten Jahrhundert Eccard deutsch herausgegeben. (Eccard. Catech. Theod. p. 6e.) Luther behielt sie, weil er sie im Munde des Volks fand, mußte ihre Erläuterung aber wieder selbst erläutern.

** Zoroaster ruft seine Seele immer mit unter der Zahl der Himmelsgeister, als einen Engel an, und so ist auch der Ausdruck im N. T. immer unmittelbar. Von einem körperlich nachtretenden Schutzengel ist hier nicht die Rede, sondern von der Seele eines unschuldigen Kindes, die selbst noch unter den ersten Engeln im Himmel ist, die Gott schauen. Kann die selige Unschuld eines Kindes mehr gefeiert werden, als mit dem Begriffe? „Verachtet es nicht: die ersten Geister im Himmel betrachtens als Ihresgleichen, würdigens ihrer Gemeinschaft und Pflege. Aergerts nicht: es ist noch, wie ein Engel Gottes, heilig und selig. Zertretet nicht den Keim am Wege, er wurzelt in den Abgründen der Ewigkeit: er geht bis zu Gottes Throne."

VI. VII.

Von der Verklärung, dem Abendmahl und Tode Jesu.

Sobald Jesus die zarte Pflanze des Glaubens in seinen Jüngern so weit gepflegt hatte, daß ers entdecken konnte: so sagte er ihnen seinen Ausgang *. Drei der Vornehmsten mußten bald darauf Zeugen der Verklärung seyn, sie noch mehr darauf zu wapnen. Je näher es gieng, desto mehr war die Seele Jesu von Bildern des Endes voll **, und zuletzt in den kostbarsten Lebensstunden: siehe! da sammlete und weihete er sich noch den letzten Kreis der Liebe und Freundschaft, das erwählte Denkbild der Seinen bis ans Ende der Welt ***.

Er stiftete das Sakrament seines Todes: als Vordenkmal, sie zu wapnen, zu seinem neuen Bunde, mit Blut und Tode gemacht, einzuweihen. Da ließ er sich gleichsam ganz und thätig zurück in ihnen, weihete sie zu lebendigen Werkzeugen und Denkbildern

* Matth. 16. 17.

** Matth. 21. bis 25.

*** Matth. 26. Joh. 17.

seiner, wollte mit ihnen seyn, bis ans Ende der Tage. Er wählte die innigsten Stärkungsmittel des natürlichen Lebens, ihnen sich selbst, seinen Leib und sein Blut, mitzutheilen. Wie innig, so auch äußerlich wurden sie dadurch zu Einem Leibe an ihm und unter einander. Und siehe! nach dem lautesten Triumph des Trostes, der Liebe, der Verheißung und Lobpreisung gieng er zu seinem Leiden.

Da folgte die dunkle Stunde des Gebets im Garten. Da gieng er mit Gefaßtheit seinen Feinden entgegen, und opferte sich selbst unter allen Bedrückungen von außen und innen, mit Gottanhangen, mit der stillesten Majestät auf. Er starb, weder als Held, noch Prophet, noch Märterer: sondern als des Menschengeschlechts Erlöser in der tiefsten Stille und Demuth.

Anmerkungen.

1. Von der Verklärung Jesu.

Sechs Tage, nachdem Jesus sein Leiden den Jüngern deutlich verkündigt hatte, und sie's nicht, mit allem, was es auch für sie war, begriffen oder begreifen wollten, nahm Jesus die drei ersten derselben auf einen hohen Berg und gieng betend vor ihnen ins Paradies über. Die Umstände der Verklärung waren alle, wie sie ihre Vorstellungsart fassen konnte. Sie dachten sich das Paradies

im Glanz einer Sonne, die nimmer untergeht, auf verklärten seligen Bergen *. Die Gestalt, in die Jesus übergieng, war wie die Engel erschienen. Zwei der ersten, mit ihrem Körper ins Paradies gegangenen, Seligen waren um ihn, sprachen mit ihm; er war mit ihnen in Einem Elemente. Die Jünger aber, die die irdische Bürde drückte, fühlten sich fern, redeten in einem dunkeln, unaussprechlich entzückenden Gefühl von Freud' und Wonne; aber als irdische Menschen. Endlich überschattete sie die lichte Wolke: die Stimme sprach: und da sie Jesus aus ihrer Erstarrung weckte: war er allein! —

Die Geschichte ist in jedem Umstande voll Enthüllung, die aber hier unseres Zwecks nicht seyn kann. Was wars für ein Jesus, der bei sterblichem Leibe also ruhig und betend in die Herrlichkeit der Verklärten übergehen konnte! Auch nach seinem Tode durfte sein Leib nicht verwesen: nur gerdrtet gieng er in seinen geistigen, himmlischen Zustand über! — Wie fern fühlten sich davon noch die Apostel! Was mußte in ihnen noch vorgehen, ehe sie an der Herrlichkeit Theil nehmen konnten! Wie eitel sind daher eine Menge Forderungen, Wünsche, Vermuthungen, Hoffnungen — doch das Alles ist hier mein Zweck nicht.

Ein neuerer, glänzender nnd edler Schriftsteller **, der die Tugenden Jesu als Tugenden von außen (vielleicht ohne Kraft und Quell woher sie flossen) wirklich schön gezeichnet, hat in seinem System den sonderbaren Gedanken mit, als ob Jesus nur unter dem Joch eines dunkeln, blinden Schicksals, ohne Anschauung, wozu er oder sein

---

* Hom brillant, pur, qui habite un lieu victorieux: elevé sur l'Albordj, tout l'eclat, toute la lumière, dont les habits au dehors sont la sainteté même, qui vient d'être consulté etc. II. 228. III. 694. Die Offenbarung Johannes mahlt das Paradies ganz in den Bildern. Cap. 2. 3. 22.

** Crügotts Predigten Th. 2.

Leiden bestimmt sey? gelitten und sey im Glauben einer kalten und doch treuen Verzweiflung gestorben — — Sollte ein Mensch, der kein System hat, und die Evangelisten, insonderheit Johannes von Anfange zu Ende, Matthäus vom sechszehnten Capitel, liest u. s. w. nicht das klare, klare, klare Gegentheil finden? Wer gieng heller, gefaßter und mit bestimmterm Zweck zur Erlösung der Welt an sein Leiden, als Jesus? Konnte ein dunkler kalt verzweifelnder Jesus ein Wort sprechen, was Jesus im letzten Kreise der Jünger (Joh. 13–17.) sprach? Konnte er das Gebet beten, mit dem Jesus sich (Joh. 17.) hingab? Wer sagte die kleinsten, äußerlichen, willkührlichen Umstände (Kreuzigung z. E.) bestimmter voraus, als Jesus? und wovon sprach er mit Moses und Elias auf dem heiligen Berge? Was er den Jüngern so oft sagte: hätte er selbst nicht gewußt?

Alles in den vorletzten Capiteln Matthäus ist voll Ausgang, Eile, Untergang, voll Lehren der Wachsamkeit, voll Schauer und Todesahnung. In Johannes ist der letzte heilige Kreis der Stunden Jesu mit Strahlen der Liebe, des Trosts und der freiwillig sich hingebenden Großmuth; der Rath Gottes, zu dem der Tod Jesu gehörte, ist, wie's die Jünger tragen konnten, aus dem Herzen der mildesten Theilnehmung deutlich gezeichnet. Ja wovon zeuget

2. Das Vordenkmal seines Todes, das Abendmahl,

so fern es hieher gehöret? Es war die Stunde seines Hingangs, die Nacht, da er verrathen ward. Ahndungen und Anzeigen seines Todes in allen Reden: er trank zum letztenmal mit ihnen vom irdischen Gewächs des Weinstocks. Die sich eine blutige Opfermahlzeit dabei denken, mißbrauchen Sprache und Bilder. Blut der Opfer wurde im A. T. nie getrunken: die Opfersprache war auch damals nicht so alltäglich: ein nächtlicher Blutbund, wie eine

Ver-

Verschwörung sollte es nicht seyn. Aber mein Blut wird fließen! mein Leib wird hingegeben werden! heißt doch offenbar: „ich gehe für euch aus Liebe in den Tod. „Mein Tod gehört zur Entsündigung der Welt nothwendig!“

Da wählte nun Jesus eben die lieblichsten, nöthigsten Lebensmittel, vor denen niemand schaudert, die jeder unabläßig gebrauchen muß, sein irdisches Leben zu erhalten. Längst hatte er es gesagt *, wie er sich selbst zum geistigen Leben der Welt hingeben müsse; nun giengs zu dem Tode, zur Aufopferung fürs Leben der Welt, und so ward auch dies sichtbare Element der Mittheilung. Wie es weder Bedeutung, noch vorhergehende Verwandlung ist, was wir täglich genießen; also u. s. —

Und das sey uns Panier! Verwandlung, grobe körperliche Verwandlung, konnts nicht seyn: denn Jesus lebte! sie tranken nicht Blut aus seinen Adern. Bedeuten, als bedeuten, sagt nichts. Kein Buchstab ohne den wirklichen Gedanken dabei ist Buchstab. Kann ich mir bei einem Zeichen, was und wie viel ich will, denken: so ists ein schlechtes, willkührliches und nur durch Unvollkommenheit der Menschen also gewordenes und genanntes Zeichen. Jedes Naturzeichen ist die bezeichnete Sache selbst. So bald man also die Schwäche des Empfindens, die man durch leere Worte ersetzen will, heilet: so wird von selbst die dritte, älteste, natürlichste, prägnante ** Bedeutung, da Jesus es nicht aufs Selbstdenken, Selbstwirken ankommen läßt, sondern Zeichen und Sache Eins macht und — mittheilet. Das ist die Gott würdigste, simpelste, kräftigste Art: so theilt er sich in der ganzen Natur mit, nicht

* Joh. 6. S. Absch. IV. B. II. Anm. l. m. und angeführte Stellen. Es war also die Sprache eines alten Heiligthums wirklich und die ersten Väter, Paulus selbst, habens sogleich nicht als Opfermahlzeit, sondern als Mysterium behandelt.

** Leßing Berengar. Turon. S. 137. 138.

in Buchstaben, in willkührlichen unbestimmten Zeichen; sondern in Sache, in That. Das ist auch der Begriff der ersten Kirche, die das Abendmahl als ein Mysterium betrachtet: Paulus z. B. signifirte nicht, sondern genoß.

3. Ueber das Leiden Jesu im Garten.

Unmittelbar darauf, da Jesus aus dem Kreise der Jünger so lobpreisend schied und sich als Opfer der Liebe seinem Vater weihte, beginnt eine dunkle Stunde der Einsamkeit, der Angst, des Traurens, die alle Evangelisten sorgfältig zeichnen. Sie müßten sich also ihrer wenigstens nicht schämen.

„Also wars eine Stunde der Todesfurcht, die ja so „viele Märterer, die sich mit Enthusiasmus hingaben, „nicht gefühlt haben!“ Und wenn das wäre, Christus aber demungeachtet so willig und erhaben litte, wie jeder in allen Evangelisten lesen kann, was wäre mehr? Eine Trunkenheit von Enthusiasmus, selbst wenns eine göttliche Trunkenheit wäre, oder eine kalte, gar entkräftete, matte menschliche Empfindung, die durch sich selbst aushölt? Er giebt sich ja unmittelbar darauf willig hin, denkt an die Jünger und nicht an sich, steht vor seinen Richtern als ihr Richter, so geht er zum Tode, so stirbt er. — Der kalte Christus wäre auch hiernach größer, als der enthusiastische Christus.

Ob wir aber nicht aus andern Umständen sehn, daß es mehr gewesen? Was will der Engel, der ihn stärkt, es kommt aber nur, daß er heftiger betet und tiefer ringet? Wenn hier nur einen Augenblick ihm ein Blick vom Himmel, ein Gefühl des Gottesboten * wird — er sinkt aber sogleich tiefer: um ihn wird Finsterniß und Dürre: ihm ist das unmittelbare innige Gefühl der Gegen-

* Zor. III. p. 627. Amshasp. Ized Cooperat. etc.

wart des Vaters ferne: und wir sehn ihn in diesem Zustande noch am Kreuz, nahe seinem Tode, wo über Schmerz und äußerliches Leiden Alles schon entschieden war: er fühlt sich seiner irdischen Auflösung schon nahe, und seufzet noch: mein Gott! wie hast du mich verlassen! — was wird deutlicher, als die Empfindung des Psalms, aus dem er betet? Er fühlet sich gottverlassen, des Himmelreichs beraubt in diesen Stunden: aufgelöstes Wachs, irdene Scherbe. Die äußern Feinde waren Opferer nur, Ausrichter des Willens Gottes; dieser Wille Gottes wars, damit er kämpfte — nein, nicht kämpfte, geduldig sich unter ihn schmiegte! Im tiefsten Zustande der Versuchung, der Unterstützung des Himmelreichs beraubt, als Scherbe lag er am Boden; und siehe, die irdene Scherbe stand auf dem Abgrund des Unermeßlichen, trug den Rath Gottes im Unermeßlichen, zitterte dreimal und wankte nicht! — Ein Zustand über allen Ausdruck, den wir nur aus seinen blutigen, das ganze Gefäß der Menschheit zersprengenden Wirkungen kennen, der durch alle seine Leiden, bis ans Lebensende fortdauerte, in dem er starb — und in dem er so großmüthig und stille aushielt, betete, litte und glaubte. „Es kommt der Fürst dieser Welt und „hat nichts an mir! Ich muß mich zuvor taufen „lassen, mit einer Feuertaufe; wie ist mir so ban„ge, bis sie vollendet werde. Er hat am Tage sei„nes Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Ge„schrei und Thränen geopfert und ist in seinem Tode „erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte — „Von Gott verlassen, selbst der Engel entbehrend *."

* Proben von diesen ganz menschlichen Empfindungen im Leiden s. Matth. 16, 23 : 25. Matth. 17, 17. Luc. 22, 28. und am meisten Matth. 27, 23. 24. 29. 34. 36 : 35. Zeugnisse Phil. 2, 7. Hebr. 5, 8. Joh. 10, 18.

Und wir rufen so frech und kühn, Jesu nicht nachfolgen zu können, weil er Gott gewesen! — Oder der Engel, der ihn stärkte, wird gar Teufel u. s. w. Seele Jesu, wie wirst du verkannt in deinen innigsten, tröstendsten Stunden! Fühlt niemand hier mit allem Gewicht der Unendlichkeit, was es sey:

„Wir haben keinen Hohenpriester, der nicht Mit„leiden haben könnte mit unserer Schwachheit, son„dern der versucht ist allenthalben wie wir und doch „rein blieb!“ —

Er ertrug, was kein Mensch ertragen soll, entbehrte, was kein Mensch entbehren darf: seine Treue sollte nichts minder seyn als taumelnder Enthusiasmus der Tugend, und doch wars nur sein ewiges Gebet: Vater, dein Wille geschehe! So litte, so starb er!

4. Die Stunde der Verurtheilung Jesu.

Man hat sie als verzweifelt aufgegeben, da ein offenbarer Zwiespalt der Evangelisten zu seyn scheint. Er ists nicht. Drei stehen offenbar auf einer Seite und nennen deutlich oder winken auf die dritte Stunde. Johannes nennt seine sechste offenbar auch als eine Frühstunde, und also muß er von Mitternacht rechnen. Und wer rechnete so? Nicht die Römer vor Gerichten, für die er auch nicht schrieb; sondern eben für die er schrieb, in deren Sprache des Heiligthums er schrieb, Chaldäa. Bei denen war diese heilige Zeiteintheilung * Revolution aller Engel und Kräfte. Gah Ohschen, Mitternachts, wo der Gottesdienst anfieng: Gah Havan, (die sechste Stunde Johannes) die ganze Morgenfrühe: Gah Rapitan (da die Sonne verfinstert wurde) Mittag: und Gah Osiren (da

* Zor. III. Gah. p. 684.

Jeſus ſtarb) ohngefähr um drei nach Mittage. Es ſtimmt alſo dieſe Zeitrechnung mit vielem andern unerkannten Feinen zum Geiſt und Zweck der Sprache Johannes; wird aber, ſo lang dieſes nicht recht hell ins Licht tritt, Widerſpruch finden. Eben ſo iſts mit dem

5. Yſop, damit Jeſus getränkt ward,

bei Johannes. Er iſt nichts als das Rohr, worauf der Schwamm geſteckt ward, bei den andern Evangeliſten. Yſop war bekanntermaßen das Büſchel der Reinigung; im chaldäiſchen Heiligthum war dies aber eine Rohrgattung (Barſom), daher die Juden, als ſie zurück kamen, wirklich das Wort Yſop von einer Rohrgattung brauchten *. Johannes, der in der Sprache des chaldäiſchen Heiligthums ſchreibt, will alſo nichts als den Ausdruck veredeln **.

* * *

Aber warum war der Tod, und zwar ein ſolcher Tod auf der tiefſten Stufe der Verachtung und Gottverlaſſung nöthig? Als bloßes Vorbild? allein zum Uebergange der Menſchheit Jeſu in ihre Herrlichkeit und Belohnung? — Ich freue mich, es einſt bei einer andern Gelegenheit entwickeln zu können, was für höhere würdige Zwecke die Offenbarung davon angiebt, in denen er als Opfer der Welt, als Reinigungs- und Geneſungsmittel ſeiner Geſchöpfe, als thätliche Entſündigung zu neuem Leben, Ordnung Gottes in der höchſten Natur war. Aufgeopfert mußte ſeine ganze Menſchheit werden, dahingegeben auf der tiefſten Stufe des Leidens, damit wir durch

* E. Lightfoot ad h. l.

** Zend-Av. T. III. p. 531. das Kupfer. S. Kämpfer de secta Sabaeor. in Amoenit. exotic.

seine Wunden heil würden. Da trug er unsere Sünde und ihre Schuld und Strafe an seinem Leibe auf dem Holz und hat sie an sich getödtet, daß wir mit ihm auferweckt in seiner Gerechtigkeit und Herrlichkeit leben. — Dies Evangelium, der Mittelpunkt des Werks Jesu, und des Trosts für Menschen, die vergangenen Sünden doch nicht ungeschehen machen können, und jetzt, eben als wiederkehrende Sünder gerecht und selig werden sollen, kann ich aber aus der Sprache dieses Heiden nicht erläutern. Es wartet, wie der heiligste Theil des N. T., auf seine Verbindung mit der unmittelbaren Offenbarung Gottes von Anfange der Welt her.

Erläuterungen
zum
neuen Teſtament.

Drittes Buch.

I. II. III.

Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Wie in der Geschichte der Leiden Jesu alles Einfalt und Demuth athmet: so schwebt von seinem Tode an Alles wie in anderer Welt, in einem Geisterreiche, aus dem uns nur Strahlen, Stimmen und Aeußerungen werden. So das Wort von seiner Bothschaft im Reiche der Todten: so seine Erscheinungen auf der Erde, hie und da, und jetzt und nun. Sie waren alle gewiß und wahrhaft. Der Erscheinende wählte nie Augenblicke des Schauers oder starren Erstaunens; er zeigte sich sanft, milde, und sorgte für die Gefaßtheit ihrer Sinne. Wo war er aber, wenn er nicht erschien? die vierzig Tage vor seiner Auffahrt? Er war nicht bei ihnen, lehrte sie nicht mehr, sprach zu ihnen nur Winke, Hauche aus höherer Welt und versprach ihnen den Geist statt seiner und doch war er noch nicht erhöhet, wie ers bei der Himmelfahrt ward.

Ewigen Eindruck machte dieser Zustand des Auferstandenen auf die Apostel. Er ward ihnen fühlbares Vorbild des geistigen und himmlischen Zustandes

ihrer Seele, der Auferweckung ihrer Leiber, des künftigen Wonnegefühls mit Jesu, dem Ueberwinder. Sie sind immer im Himmel, wenn sie von Jesu reden. Dem opferten sie ihr Leben auf: sie hatten sein höheres Leben gesehen. — Wie wenn uns der liebste verstorbene Freund erschiene! — Und wie viel war Jesus mehr als Freund und Erscheinung!

Endlich folgte die Himmelerhebung und hier wird alles unabsehlich! unendlich! herrlich!

Anmerkungen.

1. Von der Höllenfahrt Jesu. — Er entschlief, und die Erde erbebte und die Gräber thaten sich auf und es stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen und giengen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung. Siehe da, die erste völlig gewisse Art und Folge seiner Erscheinung im Reich der Geister. Die Seele des Verstorbenen war in der Versammlung seiner abgeschiedenen Brüder (Scheol, Hades, Apost. 2, 24. 28. Matth. 12, 40.) *, und auch da zeigte er sich gleich, ehe ers auf der Erde, oder im Himmel zeigen sollte, als Sieger. Sie wurden mit ihm zum Leben, zur Auferstehung gerufen, die Heiligen, die der Auferstehung werth waren; den Ort der Schatten, der Dämmerung, des Wartens ent-

* So war sie zugleich im Paradiese, in den Händen des Vaters, d. i. am Orte der Ruhe u. s. w. Das ist sich Alles nach den Begriffen Morgenlandes nicht entgegen. In den Himmel aber zur Rechten Gottes gieng sie nur ein mit seiner auferweckten, verklärten Menschheit.

ſchloß er und führte zum Lichte. Hält man dieſe Nachricht aus jener Welt mit den zubereitenden, ſinnlichen, nur unter Hüllen ſehenden Zeiten des A. T. zuſammen: welch ein Fortgang! welche Entwickelung! In welchem Zuſtande waren dieſe Heiligen denn ſo lange geweſen? Gewiß nicht müſſig: denn im Reiche Gottes iſt nichts müſſig: und durch Jeſum nun erſt wurden ſie Miterſtlinge ſeiner Auferſtehung.

Vor ihm war unmittelbar zu jenem Leben niemand erſtanden. Selbſt dieſe Heiligen, deren Gräber ſich gleich im Augenblick ſeines Todes aufthaten, zum Zeichen, daß ſie der Ueberwinder des Todes gebrochen, erſtanden nicht eher, als mit ihm. Er ſollte der Vorgänger ſeyn zum Leben. Chriſtus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben ans Licht gebracht! heißt alſo wahrlich auch hier mehr, als er hat Unſterblichkeit der Seele demonſtrirt oder gegen die jüdiſche Todesfurcht gepredigt. Er erſtand: er hatte Allem, was lebt, Auferſtehung erworben: die edelſten Heiligen des A. T. wurden der erſte verklärte Kranz ſeiner Auffahrt. (S. Ebr. 11, 39. 40.)

Wenn Paulus von der höchſten Höhe redet, die Chriſtus durchzogen, ſpricht er auch von der tiefſten Tiefe. Wenn er die äußerſten Enden der Schöpfung zuſammenſtellt, über die Jeſus Herr worden, ſpricht er von Auffahrt in die Höhe und von Niederfahrt in die unterſten Oerter der Erden. Alle Kniee ſollen ſich ihm beugen und alles bekennen, daß er der Herr ſey, Himmel, Erde, unter der Erde, Alles.

Petrus erſtreckt die Bothſchaft ſeines Triumphs bis ins Gefängniß: er nennt die Geiſter, die als die Probe der erſten Gottloſigkeit * angeſehn und genannt wurden,

* Im ganzen Zend-Aveſta gelten die erſten Bewohner der Welt, die Gott durch die Sterne und Engel mit einer Sünd-

und wenn wir ihn im Zusammenhange (1 Petr. 3, 17. Cap. 4, 6.) lesen und ungeachtet der Parenthesen auf seinen Hauptsatz merken, läßt er uns wohl über das, was er sagt, in dem Dämmerungslichte, worinn wirs sehen können und sollen, keinen Zweifel.

Die Höllenfahrt Jesu ist also wirklich ein Artikel, der werth ist, daß er in unserem Glaubensbekenntnisse stehe. Da Jesus vollbracht hatte, war keinen Augenblick sein Triumph müssig. Ehe er auf der Erde bekannt werden konnte, fühlten ihn mit Schmerz und Freude die Gegenden der Nacht und der Schatten, und so gieng der Zug hinauf durch alle Himmel bis zum Throne der Gottheit.

2. Von der Auferstehung und den Erscheinungen Jesu. Hier war er im Mittelpunkt seines Reichs, in seinem Menschengeschlechte. Seinen Feinden, als Sieger, sich zu zeigen, verschmähte er: er hatte sich ärgern, tiefern Feinden als Sieger gezeigt, deren blinde Werkzeuge sie nur waren. Hier war seine Erscheinung nur das, was seine Ankunft, sein Werk und Beruf auf Erden gewesen war, Liebe! Seligkeit! Hoffnung! — Wie um den erscheinenden Auferweckten Alles Himmelsluft und höheres Daseyn duftet! Er lebt mit ihnen nicht mehr das irdische Leben, erscheint und verschwindet, spricht Worte voll Leben und ihre Herzen glühen, redet von sich dem Menschensohne als in vergangener Zeit, der das und das habe thun, leiden müssen, ist aber nicht mehr bestimmt, sie, wie vorher, zu lehren, giebt ihnen Winke und Blicke und schränkt diese, wo sie zu weit wollen, ein: er gehört zu einem höhern Reich von Wesen. Nochmals gefragt, wo war er die vierzig Tage vor seiner Auffahrt? Und leer war

---

fluth bekämpfen mußte, um die verunreinigten Elemente wieder zu waschen, für eine Brut der Dämonen. Die Sagen der ersten vom Gold zum Eisen verschlimmerten Zeitalter, die die Götter straften, sind in allen Mythologien bekannt.

doch kein Augenblick seines Lebens. Und eigentlich erhöhet war er noch nicht. Anbetung nahm er von seinen menschlichen Brüdern noch nicht an. „Rühre mich nicht an," (das Knie berühren ist das bekannte mildeste Wort und war die mildeste, zärtlichste Art der Anbetung) * spricht er zu Maria, „ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem „Vater und zu deinem Vater! zu meinem Gott und zu „deinem Gott!" Ich bin noch dein Bruder! — Siehe da, der natürliche und so verkannte Sinn des genug und irrig genug gemahlten Noli me tangere der Maria, auf den auch Matthäus schon (Matth. 28, 99.) deutlich zeiget. Es war von beiden Seiten ein Auftritt der Liebe, Zärtlichkeit und Demuth!

Lasset uns die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel lesen, was diese Geschichte auf sie für Eindruck gemacht hatte! Wie sie in dem Element lebten und webten: „Wir „können nicht lassen! wir müssen zeugen! Wir sind mit „ihm auferweckt, unsere irdische Hütte muß an uns verwe„sen! Sind mit ihm im Himmel: Erde ist nicht unser „Theil mehr! Was sind Tod, Marter, einige Augenblicke „des Leidens? wir haben nach seiner Auferstehung gesehen, „wie Gott belohne! Wir haben ihn auferstanden gesehen; „so wird auch unser Fleisch auferstehen: wir predigen nicht „Unsterblichkeit eines Dufts, der Seele; sondern Auferste„hung der Todten u. s. w." Das Bild des Auferstandenen und gen Himmel gefahrnen, mit dem auch sie seyn sollen und seyn werden, lebte in ihren Herzen und verklärte sie inwendig und verborgen, aber gewiß und kräftig in sein himmlisches Leben.

3. Von der Himmelfahrt Jesu. Da gieng sein Triumph über alle Höhen, auf daß er Alles erfülle. Engelordnungen und Classen und Kräfte himmlischer Wesen kamen unter ihn, den Menschgewordenen. Er war König

* Schon in Homer thuts dem Jupiter Thetis. Il. α, 500.

des gesammten unsichtbaren Reichs Gottes, wie ers nach seiner Gottesnatur von Ewigkeit gewesen. — Die auch hier der Sprache des Orients zuwider *, unter allen diesen Engelnamen und Ordnungen der unsichtbaren Stadt Gottes, nichts als Pilatus und Kaiphas verstehn wollen, über die und ihre Zufügungen jeder Wurm nach seinem Tode erhöhet, d. i. befreiet ist, sind durch dies ganze Buch des Gegentheils überführet worden.

Die obersten Engel beten den menschgewordenen Sohn an. Ist also Jesus nicht Gott, ewiger Gott gewesen: so ist die christliche Religion die kühnste Abgötterei, die es je gegeben —

Für die Menschheit aber welch ein Entwurf im Lichte der Offenbarung. Der, in dem unser Geschlecht geschaffen, und durch ihn in seinem Bilde zur Seligkeit bestimmt wurde, der es von den ersten Stufen des Falls und Verfalls nicht verlassen, sondern nach einem scheinbaren Plane entgegengesetzter Richtungen zu seinem Zwecke immer erzogen, der unter allen zubereitenden Einkleidungen gewirkt hatte und da Sünde und Tod am mächtigsten waren, da es auf der tiefsten Stufe des Verfalls stand, selbst erschien, Durchbruch zu machen, Zugang zu Gott, Leben und Seligkeit zu erwerben: er hat ihn gemacht den Durchbruch! in der tiefsten Tiefe! Selbst entschlafen mußte er in ihr, seine Menschheit aufopfern zum Wohl der Schöpfung. Er thats, und siehe! da führte ihn Gott auch im Namen seines ganzen Geschlechts zur Höhe! Die ihm der Vater gegeben, sollen ihm nach.

* S. Absch. 4. 5. B. 1. Absch. 1. B. 2. u. f. Was Schöttgen vom himmlischen Jerusalem gesammlet, sind Judenmährchen, da sie ihr ganzes Heiligthum so auf den Himmel anwenden, als jene Perser und Chaldäer die Monarchie ihrer Satrapen.

IV. V.

Vom Sitzen Jesu zur Rechte Gottes und von der Sendung des Geistes.

Zur Rechte Gottes sitzt Jesus: denn er hat sein Werk vollendet und ruhet. Zur Rechte Gottes sitzt er und herrschet und vertritt unsre Stelle als Priesterkönig im weiten Reiche des Vaters. Zur Rechte Gottes ist er, unsichtbar, wie in scheinbarer Ruhe, und wartet, bis Alles entwickelt sey! bis Alles ihm zu Füßen liege, und die Seinen sich zu ihm sammeln.

Statt seiner versprach er den Geist, der seine Stelle vertreten sollte, hienieden. Er hat sein Wort erfüllet: der Geist erschien im Sinnbilde flammender Zungen d. i. einzelner Flammen, der zertheilten Feuertaufe gleichsam, die sich einst über ihn, da er Mensch war auf Erden, ganz ergoß. Da waren große Kräfte und Gaben und Daseyn Jesu in seinen Gliedern: der Geist in ihnen belebte sie zum Himmel, gründete, erhielt und erhält das Reich Jesu. Noch glauben wir an einen wirkenden Geist Gottes, der zu Jesu sammelt.

Entwurf des Reichs Gottes über allen menschlichen Ausdruck! Sein Werk verrichtete Jesus in der stillesten Tiefe, in der verkanntesten Majestät! Er hats

vollendet und ist noch eben so verkannt und stille in der höchsten Höhe, wo er noch immer nur unsichtbar nnd verborgen wirket. Aber tief in den Herzen der Seinen ist der Vertreter seiner Stelle, der Geist, kräftig, der sie leitet, reinigt, antreibt, sich zu ihm zu nahen, durch den sie, Raum und Zeit überwunden, schon sind, wo ihr Haupt ist.

Anmerkungen.

1. Vom Sitzen Jesu zur Rechte Gottes. Der Ausdruck ist aus dem 110. Psalm, wo deutlich wie die Sonne, von keinen levitischen Priestern, von keinem Aaron, neben der Bundeslade thronend; sondern vom Priesterthum Melchisedeks d. i. von den seligen Zeiten das Bild ist, da Priester und König noch Eins war, milde menschliche Majestat an Gottes Statt auf dem Throne. An Gottes Statt auf dem Throne saß er, zu segnen, ein Priester Gottes, ein Hirt der Seinen. Wort Gottes war sein Wort, Gehorsam der Unterthanen war Pflicht der Kinder, ein Opfer in Festkleidern vor einer göttlichen, väterlichen Majestät: ihr Gang zum Siege war Gottesdienst, ganz zum Opfer in heiligem Schmucke unter dem Segen des Vaters. Der Sieg gebar eine neue Schaar Kinder, wie Thau aus der Morgenröthe — das ist das Bild des schönen mißverstandnen Patriarchenpsalms in jedem Zuge. König Melchisedek schwebt darinnen vor, Priester Gottes, König der Gerechtigkeit und des Friedens. Das Bild geht durch die Propheten. Zacharias ist vom seligen Priesterkönige aus chaldäischen Begriffen, wo alles

Sicht-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN. 07717/032

Sichtbare und Unsichtbare, als solch ein Reich betrachtet wurde, voll. Die alte Theokratie, die Idee ihres gepriesenen David, dessen Sohn und Nachbild er seyn sollte, hatte die Vorstellungsart jüdisch und so waren die Ideen, unter denen der Engel, aber in einem ihrem irdischen Wahne ganz entgegengesetzten Sinne, Jesum ankündigte, gebildet. Noch lange hiengen die Apostel immer an irdischen Begriffen; aber da der niedrige, gestorbne, auferweckte, und nun gar in die Himmel erhöhte Heiland ihnen ganz etwas anders lehrte, so brach mit Gewalt die Scherbe. Sie empfiengen und verkündigten Begriffe von einem höhern, geistigen, glückseligen Reiche. Da Paulus dazu kam, stürzte er sich ganz in den Abgrund und umfaßte die Ideen vom himmlischen Reiche Jesu mit einer Stärke und Allgemeinheit, über die man erstaunet. Sein Brief an die Colosser, Epheser, insonderheit Ebräer zeiget Jesum als das geistige Haupt der Fülle, als den Priesterkönig, der durch alle Himmel gegangen und Alles zu ihm selbst vereinigt u. s. w. Johannes zeichnet stiller, einfältiger, aber tief und herzlich. Alle diese erhabne Vorstellungsarten aber werden verschwemmt, wenn wir Priester, König, Hohepriester sondern *, und dem ganzen Briefe an die Hebräer zuwider, ihn zum Leviten, zu Aaron machen, da Paulus eben zeigen will, er sey nie Aaron, sondern unendlich mehr als Er, was ihm ganz unvergleichbares gewesen, nämlich Priester nach der Ordnung Melchisedeks, Königpriester, der er noch immer jetzt ist zur Rechte Gottes in seinem ganzen Reiche.

Vorgedachter Psalm und seine vortrefliche Auslegung, der Brief an die Ebräer, weisen uns eben auch auf die drei Begriffe, die in dem so oft grobverstandnen Sitzen zur Rechten Gottes liegen. Nämlich 1) Ruhe vom vollen-

* Gegen diese Absonderung siehe Ernesti opusc. theol. p. 411. de officio Christi triplici.

deten Werke, 2) Herrschaft mit Gott (gleichsam zunächst Gottes s. Sirach 12, 12.) oder wie's die Apostel umschreiben, statt Gottes, mit dem Arm, der Rechte, der Majestät des Vaters. Apost. 2, 33-35. 1 Cor. 15, 24-28. Ebr. 7, 25. Eph. 1, 20-23.) Endlich 3) Ruhe gleichsam, Harren und noch unsichtbare Herrschaft, bis sein Entwurf vollendet worden *. Wenn wir die Entwicklung der Hauptstücke dieses Buchs, vom ewigen Worte, vom Entwurf Gottes übers menschliche Geschlecht durch Jesum und von der Verkettung dieses Geschlechts mit ihren höhern Brüdern, den Engeln, in einen Gedanken fassen können: was geht da über die erhabne, stille Größe des schweigenden Gedanken Gottes? Alles ist in Jesu Eins und Einfalt! die Schöpfung, Erlösung, Heiligung und Vollendung. Die Kugel ruhet auf ihrem Mittelpunkte und weiß nicht, worauf sie ruhet. Der Mittelpunkt ist eben von jeder gleissenden Oberfläche der tiefste, verborgenste, fernste. Der verkannte Christus, der Alles auf die schweigendste, stilleste Art erschaffen, fortgeführt, gethan hat; fährt auch noch also fort unsichtbar und unerkannt, bis er vollende.

Lasset uns hier eine sehr erhabne Vorstellung zu Hülfe nehmen, es ist die so genannte Fürbitte Jesu zur Rechte Gottes, die man sich oft unwürdig gnug gedacht hat. Für uns ist Jesus, statt unsrer ist er zur Rechte Gottes, das ist des Worts vertreten (εντυγχανειν υπερ τινος) eigentliche Bedeutung Statt jemands daseyn **, worinn es auch sey, sprechend, bürgend, leyend, klagend,

---

* S. Ernesti opusc. theol. p. 490. ad Act. III. 21.

** S. Hesych. dess durch προσερχεται erklärt. — εντυγχανειν κατα τινος υπερ κρινειν heißt wider jemand für einen dritten klagend auftreten. S. Weish. 18, 21. u. a. Προσερχεται ist Bild des Priesters.

herrschend — und was giebt das N. T. dem Ausdrucke für eine umfassende kräftige Bedeutung! „Jesus sagt: er gehe „hin, unsern Platz einzunehmen d. i. für uns, statt „unser dort zu seyn in den Wohnungen des Lichts und so „dörfe er nicht erst, Stellen bereiten * — das er gern „thun wollte, wenns nöthig wäre, wenn sie abgetrennt „von ihm dort Plätze finden könnten. Das sey aber nicht; „wo Er ist, sind auch sie: er sey für sie da." — Das ist Triumph der Apostel in allen Briefen: „Nichts kann „uns von ihm scheiden! Nicht Höhn und Tiefen! nicht Jetzt, „nicht Zukunft! Nichts Sichtbares und Unsichtbares keine „Ordnung der Engel ist zwischen uns. Raum und „Zeit und Zwischenkräfte sind verschwunden. Er ist statt „unser oben: wir sind, wo Er ist." — Das ist die Zuversicht, sie z. E. beim Gebete in seinem Namen haben. „Wir beten statt seiner, als ob er hienieden und „wir oben im Reiche der Kraft wären. Da betet Er statt „unser, wir müssen also erhöret werden: denn er kann „selbst erhören: er ist im Reiche des Segens König." — Das ist ihr hoher Einiger Beruf, „sich zu läutern, Licht „zu werden, wie er, der im Lichte Gottes für sie, statt „ihrer wohnet: denn sonst sind sie nicht an ihm: er ist „nicht statt ihrer dort oben. Sie sollen Geist seyn, wie „er Geist ist: im Himmel leben, weil er im Himmel „lebet, dulden, weil er, da er hier war, geduldet; sonst

* Viele haben gar ein ον Joh. 14, 2. wohlbedächtig eingeschoben, weil sie sonst keinen Verstand fanden. Vom 14. bis 17. Kap. Johannis betrachtet sich Jesus als Haupt und die Apostel als Glieder. Jenes mußte also diese nachziehen: sie brauchten nicht erst besondre Stellen. — Im ganzen Zoroaster heißen die Wohnungen des Lichts Behescht demeures des Saints, partie du Ciel où resident Ormuzd et les Esprits celestes III. p. 643.

„können sie dort nicht mit ihm herrschen." — wie innig! wie anstimmend! wie tröstend! wie schwer! — Gehört nicht mehr dazu "in Christo, mit Christo oben" zu seyn, als was unsre Proselytenmacher als jüdische Phrase erklären? *

So erscheint die fortgehende Hauptidee des N. T. „daß „wir **Priesterkönige** seyn müssen hienieden, wie es oben ist" in Ursprunge, Licht und Würde. Es war insonderheit in den Schriften Johannes, der gewöhnliche heilige Ausdruck Chalbäas, der wie oft gezeigt ist, von Gott, von den obersten Engeln, als Satraxen, Helfern, Unterkönigen Gottes, das Eine Bild nahm und es mit dem andern Bilde des Gottesdienstes in Judäa zusammenführte. Theilen wir diese sogenannte Aemter: so laßt uns sehen, daß uns nicht ganz und gar der Begriff schwinde; denn so wohl bei Jesu zur Rechte Gottes als bei den Seinigen hienieden auf Erden ist beides Eins. Er ist **in uns**, und **statt unser** auf dem Throne Gottes der ewige **Priesterkönig**, wir sollen seine Nachbilder seyn hienieden: **Unser Leben sey verborgen mit Christo** u. s. wirke so unermüdet, mächtig, rein, schnell und segnend, als Er im Lichtreiche oben: **wir sollen seyn, wo Er ist!**

Unnennbare Würde in diesem Entwurfe Gottes für die niedrige Menschheit: sie ist in Jesu über die Engel erhöhet. Sie, die keiner Versuchung unterworfen waren, werden Die-

* Der sonst gewöhnlichen würdigen Erklärung des ουτος εστιν εκ δεξιων του θρονου του θεου "er ist droben zur Rechten Gottes, als König, alle Folgen des Mitleramts auszuüben zu unserm Heilen," widerspreche ich hier nicht. Sie ist unmittelbar vorher eben vorgetragen: nur die Idee des or. sagt, wenn wir die Erklärungen der Apostel hören, jene recht innig, anschauend, fassend, ahndig. Alles soll an Jesu Eins werden, ist auch hier der Grund der Vorstellung.

ner eines schwachen, fallbaren, sündigen Geschlechts, das aber der erste Schauplatz der Tugend, des Glaubens, der moralischen Prüfung seyn soll. Auf höhern Stufen ist diese nicht nöthig, darf also auch nicht belohnt werden, ihr zu gut ist also auch Jesus nicht erschienen. Auf dem menschlichen Schauplatze, der untersten Sprosse der Tugend erschien er, und fügte die, so ihm angehören, über Engel und Himmel. —

2. Vom Vertreter seiner Stelle, den Jesus versprach. So übersetze ich das Wort Parakletus, das weder Lehrer, noch Ermahner, noch Fürsprecher, noch Tröster heißt; alles aber, wenn es an eines andern Stelle geschieht, bedeuten kann. Wie Jesus unser Parakletus zur Rechte Gottes wurde, so sandte er, seine Stelle zu vertreten und das von ihm Angefangene unsichtbar zu entwickeln, den Geist auf Erden. Dahin geht Alles, was Jesus von diesem Geiste (Joh. 14-16.) spricht, und auch das war stille Größe im Entwurfe Gottes. Nur im Senfkorn sollte Jesus sein Reich sichtbar pflanzen: das Uebrige sollte sein unsichtbarer Geist daraus erziehen *.

Wir haben schon gesehen, wie von fern in den Bildern und Personifikationen der Propheten dieser Geist und seine Eigenschaften vorherverkündigt werden: lieset man die hellenistischen Schriften, Sirach, das Buch der Weisheit, Philo, u. dgl. so bemerkt man immer die Vorstellungen vom heiligen Geiste der Lehre, der Unterweisung, des richtigen Wahrheitssinnes, und zugleich der Allerfüllung **, der Gotteskraft, der innern Einkehr und

---

* Ernesti op. theol. ad n. T. III, 21. p. 479.

** vgl. πνευμα ελεγχμου, συνεσεως, παντα διδασκον — wie Hesychius z. E. παρακλητος erklärt, S. Biel spec. thes. philol. p. 71.

Kindschaft Gottes offenbarer. In all diesen ihm von fern zubereiteten Begriffen spricht endlich Jesus, charakterisirt diesen Geist Gottes, der Weisheit, der Kraft, der Demuth, der ruhigen Wahrheitseele, der Allerfüllung als seinen Geist, den er vom Vater, in seinem Namen, statt seiner, zu Erfüllung alles deß, was er leer liesse, senden wolle. Und so wahr Christus hier als eine Person spricht, vom Vater unterschieden, und doch mit ihm Eins, sein Abbild, sein ewiges Wort: so wahr spricht er vom Geiste, als von sich und dem Vater unterschieden und doch mit ihnen Eins: ihr Parakletus, ihr Statthalter, womit im Leben der irdischen Menschheit der Vater Jesum begabt hatte, und Jesus, wenn er himmlisch seyn würde, seine irdische Glieder begaben wollte. Die Formel unsrer Taufe ist also kein Unsinn, sondern Christenthums Inhalt. Hingegen, wenn Christus von einem Worte, von einer Eigenschaft als von einem handelnden Wesen, wie von sich und dem Vater, gesprochen und so gar Glaube und Andacht an dies Wort, wie an sich und an den Vater befohlen, ja ihm einen Namen d. i. in der Sprache des Morgenlandes ein Amt, eine Thätigkeit, eine Bestimmung, ja eine von sich und dem Vater unterschiedne Grundbestimmung, gegeben hätte: welch ein Unsinn und Aberglaube wäre das!

Uneben also, daß man die Aemter und Handlungen des heiligen Geistes, wie die Aemter Christi und der Christen theilt: er hat nur ein Amt, die Stelle Christi unsichtbar zu vertreten, in den Seelen der Seinen, Geist der Lehre, der Liebe, der Kraft, der Demuth, des ruhigen Wahrheitsinnes, kurz Alles zu werden, was Jesus hie war und wozu er Anfangsweise die Seinen bildete. — Und werden gar dem Geiste Aemter, Handlungen, Wirkungsweisen zugeschrieben, die Jesus hier auf Erden nicht hatte, die er an seinen Aposteln weder bildete noch ihnen versprach; so ists Trug und nicht der Geist

Christi. Der war nur Parakletus, der unsichtbare Vertreter seiner Stelle, und wir haben auch hier am Leben Jesu die vesteste, fortgehende, sichtbare Probe.

Ich nehme z. B. „die Salbung Johannes, die „in uns bleibet und die uns alles lehret, und wie sie „uns gelehret hat, so sollen wir bei ihr bleiben:" versichen wir im mindsten die Sprache des Apostels, so ists nichts weniger als eine irdische Allwissenheit, ein Befragen des Geists in mystischen Fällen, und eine von allem menschlichen Unterrichte unabhängige vom Himmel triefende Weisheit. Johannes unterscheidet zwischen Kindern, Jünglingen und Vätern, und spricht auch hier in der mehrmals bemerkten heiligen Sprache, wo genau die drei Klassen, mit eben den Charakteren waren *. „Kinder waren, die noch „unter der Verantwortung und Religionspflege der Eltern „standen:" von Ihnen sagt Johannes, sie genössen noch Milch, sie lernten den Vater kennen. „Im siebenten „Jahre ward das Kind Jüngling, empfieng mit vielen Ge„bräuchen den Streitgürtel (Kosti), den Bösewicht zu über„winden, weil alle ihre Gebete und Religionspflichten näm„lich Streit des Guten gegen das Böse waren." Johannes sagt, die Jünglinge sollten stark seyn und das Wort Gottes als Waffe bei sich haben und den Bösewicht überwinden. „Väter (Herbet) wurden sie, wenn sie die Geheimnisse „der Religion kennen lernten, (die Urdinge αρχην) und mit „der höchsten Reinigung und Initiation **, die eine Art „Salbung war, selbst Bilder Gottes, Hausväter, „Könige, die auch immer Priester seyn konnten, wurden. „Da waren sie von allem unterrichtet: die Reinigung, Sal„bung und Würde mußten sie nicht verlieren u. s." Siehe da, die Sprache Johannes: die Väter kenneten den, der

* Zor. T. III. p. 553. 554. 538-550. 551.

** Nereng: die Salbung war gewiß anders, als sich unsre Schwärmer denken.

von Anfang ist, hatten die alles sie lehrende Salbung: Nämlich nicht ohne den Unterricht der Kindheit und die Uebung des Jünglings. Nicht hatte ihnen der Geist diktirt, so wenig er ihre natürliche Menschheit wandelte. Er war eine Gabe des höhern Unterrichts, der reifern Erfahrung, der mehreren Festigkeit und Stärke, wie wir ja eben den Gang in den natürlichen Lebensaltern der Menschen haben.

Der Geist Gottes, der uns bei unserm Gebete sagt, was wir beten sollen — heißt sonst der Sinn Christi, der uns nichts Thörichtes beten läßt, und der uns dessen, was wir im Namen Jesu beten d. i. was er selbst mit seinem himmlischen Wahrheitssinn bitten würde, innig vergewissert. Der Geist, der an unsrer Seele zeugt, (nicht mitzeugt) daß wir Gottes Kinder sind — was ist er, als der Sinn und die Kraft Jesu, die uns dessen innig versichert? Der Geist, der, wenn wir nicht beten können, uns mit unaussprechlichen Seufzen, mit einem Gebet ohne Worte vertritt; was ist er, als die in uns bleibende Gottgesinnung, die, wenn wir auch nicht beten können, uns, als ob wir ewig: Abba! sprächen, mit Gott vereint hält. Kurz, lasset Uns sehen, wie Jesus war, wie er die Apostel haben wollte und sie wirklich waren: so können wir nicht irren. Und du, o ebnes, offnes, einfältiges Leben Jesu! wirksames Leben der Apostel! wie weit bist du von Schwärmerei und Mönchswahn ferne! —

Behüte Gott, daß ich damit dem selbstgemachten, selbstgerechten, abgekühlten, Christusleeren, unthätigruhigen oder menschenfeindlichanständigen Pharisäismus der neuesten Modemoral ein Wort zu gut rede! Wenn Christus jetzt erschiene, von wem würde er am ersten, da wir nicht mehr kreuzigen, gehaßt oder verspottet werden? Und sie sind Christen! Christusbilder! Apostel der Selbstverläugnung, Aufopferung, Christusmilde, Demuth! —

* * *

Lasset uns die erste Erscheinung des Geistes Gottes

ſehen, wie bekräftigt ſie, was ich zeige! Kein Donnerwetter ſchlug ins Haus, nach der neueſt beliebten Hypotheſe, noch wird man je ein Zeugniß aufbringen, daß Schall, als eines gewaltigen Windes, einen Donnerſchlag oder ein Geſicht ſchwebender Feuerflammen, als wärens Zungen, Blitze bedeuten *. Beides beſtimmt der Evangeliſt gnug, das erſte als einen ungewöhnlichen, die Menge zuſammenrufenden Schall, der das Haus erfüllete — (aber der Herr war nicht im Sturme!) dies: es erſchienen ihnen (ωφθησαν αυτοις der gewöhnſte Ausdruck der Erſcheinungen!) zertheilte Zungen wie Feuers und der Geiſt ſatzte ſich u. ſ. Wer hat da nicht geſehn, daß jede Flamme, wenn ſie auflodert, γλωσσοειδες iſt d. i. wie eine Zunge flammet? ſo wie ſich das Waſſer in Tropfen ſammelt. Nun war dies genau ein gewöhnlicher Ausdruck der Griechen **, der ja hier, wenn man mit Geiſte lieſet, da die Zunge ſogleich Werkzeug des Geiſtes werden ſollte, dem Geſchichtſchreiber natürlich beifiel. Kurz es iſt die ſo oft verſprochne, nun erfüllte, zertheilte Feuertaufe Jeſu. Ueber Jeſum, den Sohn Gottes, kam ohn alles Geräuſch und Maas das Licht des Himmels unzertheilet: die Himmel brachen: die Taube floß nieder: es war allgegenwärtiges Licht und keine irdiſche Flamme. Hier erſchienen von ſeinem Geiſte ως πτερυγες πυρος πιλναι nur zertheilte Flammen, verſchiedne Gaben und Kräfte nach der Empfäng-

---

* Mit Phraſen von lambentibus ignibus iſt nichts bewieſen, denn jede Feuerflamme leckt alſo d. i. hat Zungengeſtalt — aber gerade der Blitz nicht. Ηχος ως πνευμα heißt nie ein Donner, und als Symbole der Theophanie betrachtet, hat jeder Heide ſeine Gottheit würdiger erſcheinen laſſen. S. Spanheims Kallimachus T. II. hie und da.

** γλωσσοειδες nannten ſie ein Vorgebürge, einen Kleiderzierrath in Zungengeſtalt u. ſ.

lichkeit eines jeden, von dem, in dessen Hand die Fülle Geists war für die Seinen. —

Wir sind gewohnt, diese Gaben, so wie die Wunder Jesu, nur als Prodigien, als solche und solche äußere Hülfsmittel und Beweise der Religion anzustaunen, das sie doch nicht innig waren. Sie quellen aus dem Geist Christi d. i. der Liebe, Aufopferung, Reinigkeit, Himmelsdemuth, ohne den sie, wie eine Flamme ohne Aether, nicht seyn konnten, und so bald jener hin war, war auch das Aufrütteln und Erpressen dieser vergebens. Die Apostel sagen alle den Abfall vorher, den Menschen der Sünde (ein personificirter Name, den sie dem Geiste, dem reinen neuen Menschen entgegensetzten) * der sich mit vielen angebeteten Talenten, glänzenden Seiten, ja gar Wundern und Zeichen gegen Gott erheben, Abgott der Jahrhunderte, ein Tyrann werden würde, unter dem, wo es möglich wäre, selbst die Auserwählten erlägen — Das ist die Nacht, da Niemand wirken kann! der Funke des Geists glüht, wo er ist, unter einem Berge Schutt und Asche, oder leuchtet verborgen und wird verschmähet.

---

* S. Schöttgen de lucta carnis & spiritus.

VI. VII.

Auferweckung der Todten, Gericht und Weltende.

Der Schöpfer, Erlöser und unsichtbare Beherrscher der Schöpfung soll einst auch ihr sichtbarer Entscheider und Vollender werden. Das irdische Leben war nur der Keim zum höhern Leben, zur moralischen Haushaltung Gottes; durch den diese Bühne also einst wunderbar anfieng, ohne den und ohne die hellste Entwickelung seiner Absichten kann sie nicht enden.

Was wäre das Menschengeschlecht, wenns ohne Bestimmung aufs Ganze, ohne Endzweck zum höhern Leben vereinzelt in den Staub fiele? Oder was wäre es denn mehr, wenn die Seele, als Monade, als Hauch, als Atomus ohne Bewußtseyn des Fortganges innerer Kräfte durch hundert Klüfte und Gestalten dränge? Ein Thorenspiel wärest du menschliches Geschlecht! — Aber Bild Gottes und Jesu, du bist in die Ewigkeit hin geadelt. Wir säen ein Samenkorn in die Erde zur Erndte geistiger Menschheit: so wahr uns Jesus das Wort Gottes schuf, und als unser Heiland und Bruder sitzt zur Rechte Gottes: so wahr wird er sichtbar wieder kommen zu richten die Lebendigen und Todten!

Große Zeit der Entscheidung! Was in Jesu gethan ist, die Glieder seines Lichtes und Lebens steigen zu ihm auf, geistige Theile seiner Seligkeit und Gemeinschaft; Erde und Finsterniß und Unflath sinkt, wie Schlacke, ins Feuer. Das Menschengeschlecht ist auch hier gleich der einzelnen Menschheit. Der schwere Leichnam sinkt zur Verwesung: nur die unsichtbare Seele ist Leben.

Anmerkungen.

„Zorsaster fragte Ormuzd: * wie werden die Leiber „auferstehn? Wind und Erde bringt Körper hinweg: wie „werden sie hergestellt werden? — Durch mich, antwortet Ormuzd, ist der Sternenhimmel worden, der droben „sein Antlitz zeigt und der Nacht leuchtet. Durch mich ist „die Erde aus Nichts gezogen, auf der der Herr der Erde „wandelt. Ich habe Samen geschaffen, daß er sich in der „Erde neue und unzählich vielfältige. In Bäume, Wurzeln und in alle Adern der Dinge habe ich ein unbrennendes Feuer gethan, dadurch sie leben. Ich binds, der in „Mutterleibe bilder jegliches nach seiner Art. Haut und „Nägel, Blut und Ohr und Auge hab' ich ihnen gegeben. „Den Menschen schuf ich, dessen Aug' siehet und deß Leben „Hauch ist. Komme der Arge, die Todten zu erwecken: „er vermags nicht. Ich aber. U. s.

„Durchs Wort (das ist der Wille Ormuzd!) erleben „die Todten: erst ihre Seelen, dann ihre Leiber. Himmlische Erde wird das Gebein, das Wasser Blut, die Bäu-

---

* Ende von Bundehesch s. Register Resurrect.

„me das Haar, Feuer ihnen das Leben geben, wie bei der „ersten Schöpfung. In 57 Jahren wird Auferstehung ge„endet seyn und Gericht.

„Soſioſch wird kommen und erwecken, daß Auferſte„hung nicht mehr geſchehn darf. Soſioſch richtet auf einem „Throne: alle Izeds des Himmels ſind mit ihm, um ihn „alle Verſammlungen der Erde. Licht wird ſie umglänzen, „daß jede Seele ihren Körper kennet. „Das iſt mein Va„ter! Mutter! Schweſter! Bruder! Weib! alle die Mei„nen!“ — Jeder in der Verſammlung wird, was er Guts „und Böſes gethan, ſehen. Der Ungerechte wird als ein „ſchwarzes Thier in weißer Heerde erſcheinen. Zum Ge„rechten, der ſein Freund war, wird er ſagen: warum „haſt du mich, da ich auf der Welt war, nicht rein zu „handeln gelehret? Nun muß ich fort vom Paradieſe. — „Und ſie werden getrennet werden Gottloſe und Gerechte, „Vater und Mutter, Schweſter und Bruder, Freund und „Freund. Jeder ſoll gerichtet werden nach ſeinen Werken.

„Gerechte und Sünder müſſen über die Brücke Tſchi„nevad gehen, dieſe mit Furcht, jene mit großer Freude.

„Wer nicht gebetet, nicht Erfüllung des Geſetzes ge„than, wer dem gerechten Armen kein Kleid gegeben, wird „alsdann nackt ſeyn. Wers gethan, die himmliſchen „Gah's werden ihn bekleiden.

„Der Himmel unterm Monde fällt auf die Erde. Die „Erde zittert wie eine Kranke, wie das Schaf bebt vor „dem Wolfe. Die Berge ſchmelzen mit ihren Schätzen: „der brennende Erzſtrom fließt: ſie müſſen hindurch alle „Menſchen. Den Reinen iſts, wie milder, wärmender „Milchſtrom; die Böſen müſſen hindurch, bis ſie rein ſind.

„Zoroaſter fragte Ormuzd: was wird alsdann mit ih„rer Seele und ihrem Leibe? Sie werden ſich alle, ſpricht „Ormuzd, in Ein Werk, in Eine Erfüllung des Geſetzes „mit Soſioſch vereinen. Sie werdens mit Eifer thun an „Ormuzd. Ormuzd hat vollendet ſeine Werke und wird

„nichts mehr schaffen, die Erweckten nichts mehr zu thun „bedürfen. Sosiosch mit allen Erweckten wird lobpreisen.

„Sosiosch giebt ihnen vom Saft des Lebens und sie „können nicht mehr sterben. Sosiosch hebt sie zu sich in „die Höhe: sie wandeln im Paradiese unter seinem Schutze, „so lange als Wesen dauren.

„Serosch (das ist der Wille Ormuzd!) und Eschem (der giftige Teufel des Neides) werden zusammen lob„preisen.

„Noch bleibt Daroudj-Ahriman (der oberste Sa„tan) über und will zurück in die Welt Ormuzd: der „Arge! Aber er wird geschlagen, die Kraft ihm genommen: „er stürzt sich in die Finsternisse, in brennenden Erzströ„men wird der Drache gereinigt. Alle Fäule und Unreinig„keit wird in den brennenden Erzströmen gereinigt. Sie „erscheint wieder: die Hölle ist ein Paradies: die Welt „durch das Wort Ormuzd ist unsterblich, rein und groß, „so lang als Wesen dauren." — —

Das sind die zusammengelesenen Ideen aus dem spätesten Buch Bundehesch am Ende, bei dem ich gewiß, insonderheit was Sosiosch (vielleicht Jesus) betrifft, Zumischungen der Johannesschüler, die sich von Alters her an diese Sekte geschlungen, vermuthe. Im eigentlichen Zend-Avesta und in den Liturgien kommen auch alle diese Ideen nicht vor. „Die Todten werden durch Hom, den „Saft des Lebens, lebendig: es ist mächtige Auferstehung: „man bittet, in den Wohnungen der Seligen wohnen zu „können", das ist Alles, was ich darinn bemerket. Auch an Sosiosch wird nur als an den dritten Sohn Zoroasters gedacht und nicht weiter. Man verwechsle also dies Stück, aus einem spätern philosophischen Buche nicht mit dem, was aus den Gesetzbüchern selbst gezogen worden und halte davon was man will.

So viel ist gewiß: zur Zeit Jesu war die Lehre von der Auferstehung allgemein angenommen und die Grundfeste

des Pharisäismus, wie wir aus den Evangelisten und aus der Apostelgeschichte sehen. Auch wird schon aus Ezechiel und Daniel * vermutlich, daß seit Chaldäa die Lehre aufgehellet war, da die Zeiten vorher sich mit dem Todtenreiche zu begnügen schienen. Jesus kann daher immer zum Volk in Gleichnissen, mit Bildern dieser Art sprechen, wie jeder sonst bemerkt haben muß, der die gesammleten Stellen des Pharisäismus von Auferstehung der Todten gelesen.

Die meisten Einwürfe gegen Auferstehung und Gericht, die sich bei äußern kleinen Vorstellungsarten, die sie lächerlich finden, aufhalten, halten sich also bei nicht viel auf. Das waren gegebene Worte und Vorstellungsarten, die Jesus fand, ohne die er sich nicht verständlich machen konnte und die er zu seinem Zweck immer sehr würdig anwandte. Man stößt sich an Tag **: wer weiß aber nicht, was in der Sprache Morgenlandes ein Tag des Gerichts, der Erscheinung sey? oft eine wie lange Zeit der Entwickelung! — Auferstehung des Fleisches: wie würdig erklärt aber Paulus die zukünftige Auferstehung der Leiber! Entnimmt er sie nicht jedem vernünftigen Zweifel? — Versammlung vor dem Richterstuhle, perspektivisch in den Wolken — aber die Bilder vom orientalischen Gerichtsstuhl *** waren gegeben.

Staub unter dem Fuße müssen dem Vernünftigen solche Einwürfe seyn, wenn er sich Auferstehung und moralische Entwickelung nach den reinen Begriffen Jesu denket. Sollte, fragt schon die Vernunft, sollte das Labyrinth der Erdescenen nicht einst so einen sichtbaren Ausgang nehmen, als es anfieng? Ist unsere Persönlichkeit, die erste mora-

* Ezech. 37. Dan. 12, 2. Zum Pharisäismus s. Schöttgen, Lightfoot, insonderheit Pocock Cap. VI. Not. miscell. Wenn Petrus vom Weltende spricht, ists in eben den Bildern.

** S. Biel Specim. lexic. ῥημα.

*** Posaune: Erzengel als Gerichtsdiener u. s.

lische Stufe, die wir überm Thier fühlen, vergeblich, und verschlingt sich Alles wieder in Nacht und Graus und dunkle Ideen? oder muß uns unser moralisches Ich, das tiefste prägnanteste Gefühl guten und bösen Daseyns fortdauren, und nach Gesetzen der geistigen Natur sich so fortbilden, wie wirs in jedem Körperzustande sehen? Hier steht sie stille, die Vernunft, vermuthet, hoffet, sieht nicht weiter, weil sie nur diesen Schauplatz siehet, und hier ists, wo Jesus mit Einmal das herrlichste Licht giebt. Gar nicht wahr, daß er Unsterblichkeit der Seele * demonstrirt oder ihre Lehre aus Licht gebracht habe; Christenthum weiß nichts von Unsterblichkeit der Seele und ich weiß nicht, ob jemand sich viel dabei denke? Auferstehung der Todten lehrt sie und moralischen Uebergang und helle Entscheidung nach diesem Uebergange: man kann sich nicht geistigere Gesetze der Fortdauer, des Ueberganges, der Entscheidung denken, als die einfältigste Religion entwickelt. Spinoza war ohne Zweifel kein Christ und kein Schwärmer. Man nehme aber, abgezogen von seiner Metaphysik, den völlig moralischen Theil seiner Sittenlehre, und sehe, in welcher Religion man die Lehre und Aussicht durch Fakta bestätigt, im ganzen Entwurf derselben gegründet, aufs einfältigste und stärkste habe?

Nichts soll in jene Welt hinüber gehen, als was in Christo gethan ist, der das Vorbild der stillen, reinen, allgemeinen Gottesliebe in Menschengestalt wurde. Von allem, was Ich ist, sucht seine Religion uns in Begriffen, Neigungen und Handlungen zu befreien, nicht Wahrheiten, sondern das Wahre suchen, nicht Gute, sondern

* Wie Mosheim in einer Abhandlung darthun wollen, der aber selbst Pocock's gesammlete Stellen des Pharisäismus hierüber nicht gekannt oder gebraucht hat.

dern das Gute lieben, auch was Bild iſt vergeſſen zu lehren, und Eins mit ihm, mit Allem Guten Eins zu werden, wie ers mit dem Vater und mit uns iſt. Sie überwindet Raum und Zeit, wirft Einbildung, Sinne und Leidenſchaften wie Nebel weg, mitten auf Erden wandelt ſie im Himmel, d. i. unter ewigen Dingen, oder vielmehr nur in einem ewigen Dinge, Gott! den ſie in Jeſu erkennet, an dem ſie durch den Geiſt Theil hat! Je mehr wir in dieſe Himmelsnatur verwandelt werden: deſto mehr trinkt unſere Seele Saft des Lebens, iſt Licht, wie er Licht iſt. Und da, ſagt der Urheber unſerer Seligkeit, hat ſie ſchon ewiges Leben in ſich: ſie kommt nicht ins Gericht, ſondern iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Wir wundern uns nicht, wenn der Stein fällt und die Flamme ſteigt: ſo werden wir Naturgeſetz fühlen, wenn das Ewige zum Ewigen geht und Finſterniß und Erde in die große Verweſung der Welt ſinket. Drum, wer ſolche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt ſich ſelbſt, gleichwie er auch rein iſt.

Inhalt.

Einleitung. S. 7

Erstes Buch.

I. Das ewige Wort. 25
II. Der Schöpfer der Welt. 34
III. In Jesu ist das Menschengeschlecht erwählet. 40
IV. Das Reich Jesu. 47
V. Die Feinde des Reichs Jesu. 54
VI. Die Erlösung der Welt durch Jesum. 64
VII. In der Fülle der Zeit erschien Jesus. 71

Zweytes Buch.

Zur Lebensgeschichte Jesu.

I. Die Geburt Jesu. 79
II Die Taufe Johannes. 91
III. Die Taufe Jesu. 101
IV. Die Werke Jesu. 113
V. Die Lehre und das Gebet Jesu. 129
VI. VII. Von der Verklärung, dem Abendmahl und Tode Jesu. 141

Drittes Buch.

I. II. III. Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. 153
IV. V. Vom Sitzen Jesu zur Rechten Gottes und von der Sendung des Geistes. 159
VI. VII. Auferweckung der Todten, Gericht und Weltende. 171

Zugabe

einer Stelle aus der ersten Ausgabe der Briefe, das Studium der Theologie betreffend, (1780. 2 Th. S. 354.) welche in der zweiten Ausgabe nicht abgedruckt worden.

— „Wie mißlich es mit Erläuterungen des N. T. sey, wie mißdeutet und mißbraucht sie oft werden, der eigentlichen Absicht des Schriftstellers zuwider, will ich Ihnen an meinem eigenen Beispiel zeigen. Daß der Sprachgebrauch, selbst der heilige Sprachgebrauch der Juden sich seit der babylonischen Gefangenschaft merklich verändert habe, weiß ein jeder; ob man gleich die eigentliche Quelle dieser Veränderung so genau und in bestimmten Fällen nicht weiß; aus keiner Ursache, als weil man die Sache entweder noch nicht so scharf untersucht hat, oder weil uns historische Data dazu mangeln. Ein gelehrter Abentheurer * gieng nach Osten und brachte Bücher der chaldäisch-persischen Religion mit, die zwar niemand in der Welt für Urbücher des Mannes halten wird, dessen Namen die angegebene Religion führet, die aber eine weitläufige Liturgie, mithin auch das System derselben enthalten, so fern es in einer Liturgie liegen kann. Ob diese Liturgie die uralteste sey? können wir schwerlich entscheiden, noch weniger von welchem Data jedes Kirchenbuch, jedes Missal, jede Agende sey (denn anders sind doch diese Bücher nichts): diese können und werden wahrscheinlich von weit späterer Zeit und Abschrift seyn, als die Verfassung dieser Liturgie, geschweige als die uralte Religion selbst. Hierüber ist keine Frage; es braucht auch keiner so gelehrten Erweise, da die Vernunft, die Analogie aller Liturgien und Kirchenbücher in

* Anquetil du Perron.

allen Religionen, ja endlich der Anblick einiger dieser Bücher selbst, es offenbar ergeben. Von dem Allen war, wie gesagt, die Rede ganz und gar nicht. Die Frage war: ob diese Bücher nicht noch in ihren trüben späten Nachlässen, selbst wenn sie in dem großen Zwischenlauf von Jahrhunderten mit andern Sekten vermischt worden, etwa eigenthümlichere, ursprünglichere, einheimischere Nachrichten von dieser alten Religion und Gesetzgebung gewähren könnten, als wir, von den entfernten, fremden, verfälschenden Griechen her haben?

„Die zweite Frage war: wirft diese Entdeckung, es sey nun einer Quelle oder eines Morastes, nicht Licht auf Völker und Sekten, die dieser alten Sitten-Einrichtung näher gewohnt, gar, wie manche gnostische Sekten, aus ihr ausgegangen, vielleicht wieder in sie zurückgestossen sind, wenigstens von der Denkart derer, die nach jener Religion gebildet waren, Farbe und Anstrich angenommen haben? Mich dünkte, ja! und ich denke noch immer ja, wenn ich, ohne alle Hypothese und Deduktion, offenbare Gleichheit bemerke. Von manchen Sekten orientalischer Philosophie ist diese Aehnlichkeit unläugbar: sie mögen dorthin gegeben, oder dorther genommen haben: die Aehnlichkeit ist auffallend, sie ist da. Daß von diesen Sekten nun auch vor Christi Geburt bereits Judäa nicht befreit geblieben, ist bewiesen; obwohl niemand genau zeigen kann, seit wann? wie? und wo sie sich verbreitet? Genug, ihre Spuren sind da und zur historischen Deduction fehlen uns — Data.

„Nun dünkt mich, drittens, eben so augenscheinlich, daß manche Veränderung im Sprachgebrauch der Juden und im Lehrbegriff einzelner von ihren Sekten, eben mit diesen sogenannten Heiligthümern des höhern Asiens, d. i. ihrer so verbreiteten Philosophie hie und da keine geringe oder flüchtige Aehnlichkeit habe, daß in einigen Grundbegriffen, die vom Geist der Commentatoren selbst den ältesten und so anders gesinnten Schriften des A. T. frühe angebildet wurden, auch manches daher geflossen seyn mag. In den sogenannten apokryphischen Schriften, bei einigen Lehrsätzen der Pharisäer (und sie waren doch die eigentliche dogmatische Sekte der Juden), noch mehr bei dem chaldäischen Paraphrasten u. s. ist die Aehnlichkeit unverkennbar.

„Nun ist die Frage: breitete sich nicht daher auch einiger Schimmer selbst auf den Sprachgebrauch der N. T. Schriften? diese konnten doch in keinen andern Ausdrücken reden, als üblich waren, als verstanden wurden: selbst Christus konnte sich ja keine neue unerhörte Sprache vom Himmel bringen, daß seine Zeitgenossen, Menschen, ihn verstünden. Er sprach die gewöhnliche Sprache seiner Zeit, wie die Evangelisten sie uns aufbewahrt und so viele sie aus jüdischen Schriften, **zum Theil viel späterer Zeit**, nicht unglücklich erläutert. Alles dies sind nur Ausflüsse, späte Abflüsse: wie, wenn wir die Quelle fänden? wenn wir sie auch nur in einem trüben Sumpf, vermischt mit vielem Unrath fänden? Schadete nichts. Sie sollte nicht Sachen, sondern **Worte**, nicht Geheimnisse des Himmels, sondern die **Bilder**, die **Ausdrücke der Zeit** erläutern, in die sie hie und da, weils Sprachgebrauch war, eingekleidet werden mußten. Hätten sich nun auch diese fremden Urbegriffe späterhin mit andern Sekten vermischt: schadete wieder nichts: man sähe ja die Vermischung, die Ableitung und die Punkte, wo sich beide zusammengebogen haben. Kurz, hier wäre in der Welt von nichts als vom **Sprachgebrauch** die Rede, der hier in einem später-früher-hierher-dorther-zusammengeflossenen Religions- und Philosophie-System (von dem der Name Zoroaster und Zerdusicht ganz und gar wegbleiben könnte) etwa Erläuterung fände, wie man sie zur Erklärung des Chaldaismus, Hellenismus, Pharisäismus, Gnostinismus (oder wie mans nennen will) hie und da vergebens gesucht hatte. Da begriffe es sodenn ein jeder, daß jeder Ausdruck nur von der **Weise** abhange, wie er jetzt gebraucht sey? daß Jesus, wenn er pharisäische Begriffe anführt, er diese ja widerlegen, umbilden, ihre Nichtigkeit zeigen können, wie er es, bei Johannes insonderheit, so oft thut. Es verstünde sich von selbst, daß, wenn jene ein falsches **Wort** ein falsches **Licht**, ein falsches **Leben** suchten: er sie auf die rechten Ideen dieser Art führen könnte, eben indem er ihre Ideen berichtigt und widerleget: denn Ausdrücke bilden sich ja erst im Gebrauch dessen, der sie mit **Ideen begabt** und verbindet — — So dachte ich*; aber, ich weiß nicht, woher eine Reihe Freunde und Feinde anders

* Erläuter. zum N. T. II.

dachten. Diese glaubten, aus Gründen, die sie selbst wissen mögen, da ich das gerade Gegentheil sage, „ich hätte Christum aus „Zoroaster (dem einfältigen Fabelnamen!) deduciren wollen und „ihm Zoroasters Philosophie Schuld gegeben“ — eine Thorheit, von der ich im ärgsten Fieber nicht zu träumen vermöchte, so sehr ist der ganze Anblick der Evangelisten, die ganze Lehre und Absicht Jesu dem fremden Gemisch von Ideen entgegen. Phantasiereiche Freunde sind gar weiter gegangen und haben in den reinsten, klärsten Begriffen Jesu eine Art philosophisch-orientalischer Mystik gesucht, vor der ich schaudere, und mir, statt ihrer, lieber jene gehässige Deutung, die doch endlich nur auf mich fällt und andern nicht schadet, zurückwünsche. Wenige haben den reinen Zweck des Buchs, der bloß ein Factum, Aehnlichkeit, Sprachgebrauch anbetrift, eingesehen und meines Wissens noch niemand ihn litterarisch, unbefangen fort- und zurückgeführt.“

Briefe
zweener Brüder Jesu
in
unserem Kanon.

Nebst einer Probe nichtiger Conjunkturen übers N. T.
zum Anhange.

1775.

Erster Abschnitt.

1) Fände man irgendwo jemanden den Vorwurf gemacht: „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? „Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? „und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? „Woher kommt ihm denn das Alles?“ * Was würde, was könnte man denken, als daß diese Leute ihn, dem sie den Vorwurf machen, wirklich für des Zimmermanns Sohn halten, und so wahr sie eine leibliche Mutter, Maria, sie auch leibliche Brüder und Schwestern meinen. Ob mit oder ohne Irrthum? ist noch nicht die Frage; ihr Vorwurf aber träfe nicht; sie redeten auch sehr unzusammenhangend, wenns andere als leibliche Brüder und Schwestern seyn sollten.

Und sind die, die ihm den Vorwurf machen, seine Landsleute, die, ob er noch mehr Geschwister habe? wissen konnten, die ihn und sie alle von Kind auf gekannt, ihre Auferziehung gesehen hatten, so gut, wie sie auch seine Herkunft wußten — wie könnte man ihnen so etwas abläugnen?

* Matth. 13, 54-56. Marc. 6, 1-3.

2) Dem der Vorwurf gemacht wird, thuts selbst nicht; er antwortet vielmehr mit dem Spruch der Weisheit und gemeinen Erfahrung: „ein Prophet „gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterland „und Hause.“ * Er läugnet also so wenig, daß er ein Haus, d. i. eine Familie, in der er erzogen worden, als daß er ein Vaterland habe. So eigentlich dies, so auch jenes. Die Vorurtheile rühreten eben daher.

3) Man läse weiter: „Seine Mutter und Brüder „stehn draußen und wollen ihn sprechen. Wer sind „meine Mutter und Brüder?“ ** antwortet er — natürlich, daß, was von der Mutter, auch von den Brüdern gelte. Beide werden auf Eine Weise angemeldet und von ihm auf Eine Weise entfernt: die Liebespflicht, die er ihnen schuldig ist, muß beiden gemein, gegen beide natürlich seyn —

Und wenn er nun eben diese Mutter, diese Brüder, die draußen stehen, von den Jüngern, die um ihn sind, unterscheidet: er streckt die Hände über seine Jünger, „sahe rings um sich auf die „Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brü„der!“ wie anders, als daß Jünger und Brüder haben unterschieden seyn müssen? Seine Brüder,

---

* Ebendas. und Luc. 4, 22 : 30.

** Matth. 12, 46 : 49 Marc. 3, 32 : 35.

nicht seine Jünger: seine Jünger, nicht seine Brüder.

Sind beide nun gar noch von eben dem Schriftsteller der Zahl und den Namen nach schon oder gar eben jetzt genannt, alle zwölf Jünger z. E. * und keiner als sein Bruder bezeichnet, nun seine Brüder genannt und ausdrücklich von den Jüngern unterschieden: wie anders, als daß keiner unter den Zwölfen sein Bruder, und keiner seiner Brüder unter den Zwölfen gewesen? Der Schriftsteller spräche sonst ja gegen sich selbst: kein vernünftiger Zusammenhang wäre in ihm.

4) Wir lasen weiter: „Seine Brüder sprachen zu „ihm: mache dich auf von dannen und gehe in Ju„däam, auf daß auch deine Jünger die Werke „sehn, die du thust. Niemand u. s. w., denn auch „seine Brüder glaubten nicht an ihn:“ ** und was könnte nun offenbarer seyn? Seine Brüder nicht bloß nicht seine Jünger oder Anhänger, sondern wirklich Ungläubige. Sie leben mit ihm in Einem Hause, wollen mit ihm zusammen aufs Fest: Die Juden suchen sie zu Jerusalem in Einer Gesellschaft. Er aber will nicht mit ihnen, muß ihnen der Sicherheit wegen seine Reise verbergen u. s. Sie machen ihm Hausvorwürfe. „Er, der sich

* Matth. 10, 2–5. Marc. 3, 16–19. gar in demselben Capitel und zu der Zeit, als die Brüder kamen.

** Joh. 7, 1–11.

„von ihnen unterscheidend, so viel Ansprüche habe, „was er in Galiläa, in Vaters Hause säume? „Jerusalem sey Schauplatz eines Propheten: das „Fest am meisten dieses Schauspieles Zeit. —“ Entweder tadeln sie an ihm Furchtsamkeit, Lichtscheue, Unzusammenhang der Handlungen und Ansprüche; oder Kleinkreisigkeit, Neid, Brudereifersucht und Familienzwist ist rege. Offenbar sprechen Brüder Eines Hauses.

5) Endlich stünde offenbar: „Joseph vom Engel er„mahnet, seine Verlobte nicht zu verlassen, nahm „sie zu sich, erkannte sie aber nicht, bis sie ihren „Erstgebohrnen, mit dem sie schon schwanger war, „gebohren“ *, und was folgte nun im Zusammenhange des Menschenverstandes, als — daß er sie nachher erkannt habe, daß sie sein Weib gewesen. Der Zweck der Vorsehung, dazu die unberührte Jungfrau als Werkzeug gehört hatte, war erfüllet: der Engel erscheinet eben, daß durch diesen wunderbaren Vorfall ihre Ehe nicht getrennt, daß, wenn sie sonder Josephs Berührung die heilige Frucht gebohren hätte, sie sein Weib seyn dürfte und sollte. Eben also die vorigen, Jacob, Joses, Simon,

* Matth. 1, 18 : 25. wo es gar nicht ankömmt, zu fragen: was ως (bis) nach einer etwannigen Hypothesi auch gezwungen heißen könne, sondern nach dem natürlichen Zusammenhange, und im Gegensatze des Erstgebohrnen (V. 25.) hier zwanglos heiße.

Judas, nebst Töchtern, waren Früchte dieser vom Engel bestätigten Ehe Josephs und Maria, die jedermann in Nazareth kennet, von denen die Evangelisten als von jeder andern Familie reden. —

Wenn von jedem andern, als Jesu, die Rede wäre, würde man sich nicht schämen, ein Wort mehr gegen und über so klare Zeugnisse zu verlieren? —

Und warum müssen sie nun von Jesu verlohren werden? Waren die Evangelisten, die das alle ohne Rückhalt erzählen, nicht so sorgfältige Verehrer von ihm, als Wir? War der Engel, der die Ehe Josephs erlaubte, ja im Namen Gottes befahl: war Gott, der vor und bei der Geburt seines Sohnes eben also Alles fügte, kein so scharfer Beurtheiler des Anständigen als Wir? Aber freilich weder Gott, noch Engel; noch Evangelisten waren — Mönche.

1. Ists ein ganz falscher, fremder Begriff, daß eine dürre kinderlose Ehe den Juden eine heilige Ehe gewesen; eben eine verachtete, verfluchte Ehe war sie. Selbst der Lobgesang der Mutter Jesu war den Worten einer Unfruchtbaren nachgebildet, die jetzt mit Triumph fühlte, daß sie Samuel gebohren hatte. Hanna und Maria * fühlten den Stolz ihrer Bestimmung, mit dem Segen ihres Schooßes noch auf ferne

---

* 1 Sam. 2, 1-10. Luc. 1, 46.

Geschlechter zu wirken: die Denkart war, eben des Messias wegen, der aus diesem Volk gebohren werden sollte, von den ältesten Zeiten her in diese Nation verbreitet. Wenn nun Maria, nach Landessitte der Verlobung, eben noch in der ersten aufblühenden Morgenröthe ihrer Jugend war, da sie Joseph zugeführt und vorher mit Jesu, wie die Rose mit den ersten Thautropfen vom Fittig der Morgenröthe prangen sollte: welche Aussicht für sie und ihren Verlobten — nachher eine lange Reihe kinderloser Jahre! Ein dürrer Baum ohne Aeste, Blätter und Früchte — weder Maria, noch Joseph, noch ihr Geschlecht und Volk konnten das Ehrwürdige in dem Baum fühlen. War Maria die Holdselige, Geliebte Gottes, und wollt' er sie noch ferner also und in den Augen ihrer Nation also bezeichnen: so gab er ihr Kinder.

2. Jesu war der Segen seiner Mutter nichts minder als Vorwurf; vielmehr wärs ihm der Fluch der Unfruchtbarkeit derselben gewesen — wovon wir aber unter allen Vorwürfen seiner Feinde nichts und gerade das Gegentheil finden.

3. Noch minder wars der Weg der Vorsehung Gottes, ihn also zu unterscheiden; durch Nichts unterschied sie ihn also. Kaum daß er als das Heilige empfangen war, wie's zum Entwurf seines Werks seyn mußte, kam seine Mutter ins Band der Ehe: *

* Matth. 1, 20–25.

er unter das Joch seiner Eltern. So ward er erzogen, war seinen Eltern unterthan *, nahm wie andere Kinder zu, ward gehalten für den Sohn Josephs — warum gehörten dazu nicht auch Brüder? Es war dem Gange Gottes im ganzen Leben Jesu völlig ähnlich!

4. Der in allem seinen Brüdern, den Menschen, gleich werden sollte, auf daß er barmherzig würde, mitfühlen lernte und Theil nähme am Loose der Menschheit **, er sollts von Kind auf auch darinn seyn, daß er unter Brüdern und Schwestern lebte. Welche durch nichts zu ersetzende Schule zu menschlichen Empfindungen der Liebe, Verträglichkeit, Theilnehmung und Geduld! Ein stiller Schauplatz der nahen und doch unpartheilichen, schon schweren Liebe, der unverrücktragenden, bessernden Nachsicht! Endlich eine Probe höherer Tugend, auch hier über Alles hinweg zu seyn, wenn Gott ihn rief, Mutter und Brüder nicht zu kennen, sich von ihren bestgemeinten Winken nicht hinreißen zu lassen und zu thun den Willen des Vaters! Alles hat Jesus bewiesen. Auch als Sohn seiner Mutter, auch als Bruder seiner Brüder war er im Folgen und Verläugnen Muster.

5. Selbst daß seine leibliche Brüder Gelegenheit wurden, daß man ihn verkannte, welch eine Fügung

---

* Luc. 1, 52. K. 3, 23.

** Ebr. 2, 17. K. 5, 15.

der Vorsehung, die ihn in Allem und durch Alles prüfte! * Seine Brüder selbst ihm fern und fremde: von ihnen selbst versucht, beneidet — er überwand aber und gieng hindurch, bis die Vorsehung ihm zum Lohne auch über diese Brüder etwas anders fügte. In Allem der ausdaurende, nur durch Absterben überwindende Jesus! — es wäre gleichsam eine Lücke in seinem Leben, wenn man ihm auch diese Umstände seiner häuslichen stillen Größe und Tugend raubte!

Und was setzt man nun, wenn man sie geraubt hat, dagegen? Wahrlich nicht viel! dazu lauter Verwirrung, Widerspruch und Ungrund.

1. „Die Brüder Jesu könnten auch wohl Schwe„sterkinder zu ihm gewesen seyn!“ und warum wären sie's gewesen? Sie heißen schlechthin Brüder Jesu, Söhne seiner Mutter Maria und Josephs, in solcher Verbindung steht ihr Name **. Es wird Jesu ein Vorwurf, daß er Brüder habe: er verläugnet sie, wie seine Mutter, und die war doch seine Mutter, und nicht auch Nichte. Setzt Geschwisterkinder, und alle vorangeführten Stellen der Evangelisten verlieren Spannkraft und Sehne: sie sagen Nichts oder was sehr Laues.

2. „Aber

---

* Ebr. 5, 15.
** S. a. b. c. d.

2. „Aber Maria hatte doch eine Schweſter, die „auch Maria hieß.“ Und wie viel andere Marien mögen in Judäa geweſen ſeyn? War aber Maria, Kleophas Weib *, Maria's Schweſter: ſo war ſie ja nicht Joſephs Weib, Maria, die dort mit den Söhnen kam, Jeſum zu ſuchen, die mit ihrem Mann und Kindern ihm ein Vorwurf wurde!

3. „Aber ihr Mann Kleophas kann ja todt gewe„ſen ſeyn!“ — Und auch noch gelebt haben: denn noch am Kreuze Jeſu heißt ſie Kleophas Weib **, und nach der Auferſtehung iſt ja ein Kleophas ***, dem die Geſchichte des getödteten Jeſu nahe genug gehet. „Und ſein Weib Maria bei ihrer Schweſter gewohnt haben!“ Wenn ihr Mann lebte, wohnte ſie bei ihm, und wir haben vom Zuſammenwohnen in der Geſchichte nicht die mindeſte Spur: es iſt kahle erdachte Ausflucht. Man halte Alles, was in den Evangeliſten von den Brüdern Jeſu vorkommt, gegen dieſe fremde Kleophas-Söhne, und kein Wort trifft mehr. Die Brüder Jeſu waren mit ihm von Kind auf erzogen: die Landsleute kennen und bezeichnen ſie ja von Vater- und Mutterſeite: auf leibliche Brüder trifft der Vorwurf. In der andern Stelle wollen ſie Jeſum aus dem Hauſe und ſprechen ja nicht als fremde, nur geduldete Theile der Familie. In

* Joh. 19, 25.
** Joh. 19, 25.
*** Luc. 24, 18.

der andern kommen sie ja mit Maria, der Mutter Jesu, als seine Brüder, nicht mit Maria, Kleophas Weibe — soll ich noch über den zusammengezwungenen Tand reden? bei dem man doch nichts lernen kann, als was ein lieber Mönchswahn an Ungereimtheiten vermöge!

4. „Aber Maria Kleophas hatte doch wirklich ei„nen kleinen Jakob und Joses.“ * Und wie viel Jakobs und Joses mögen in Judäa gewesen seyn — große und kleine? Eben aber der Zusatz klein ist ja da **, ihn vom größern Jakobus, dem Sohn der Schwester, dem erstgebohrnen Bruder Jesu zu unterscheiden: es ist eben der Familienzusatz, weil beide Mütter Maria hießen. Der Evangelist thut, was er thun kann, das Geschlecht Jesu zu ent- wir zu verwirren. Fände sich jemand, der alle Jakobs und Joses und Jesus in der Welt für Eins hielte — es wäre mehr, als Trier und Trinius zu verwechseln, was würde man von ihm sagen?

5. „Aber nun soll gar Joseph (der seinem Weibe „nicht beiwohnen durfte, weil ihr der Engel beige-

* Marc. 15, 40.

** Offenbar ists Marc. 15, 40. bloß der deutlichern Bezeichnung wegen, denn sonst heißt sie auch Maria Jakobi schlechthin (Marc. 16, 1. Luc. 24, 10.), auch Maria Joses schlechthin (Marc. 15, 47.), auch die andere Maria schlechthin, wie bei Matthäus (K. 27, 61. K. 28, 1.). Nimmt man die Stellen zusammen, so bleibt kein Zweifel, daß man sie nur als unterschieden von der Mutter Jesu bezeichnen wollte.

„wohnt hatte) vielleicht der Maria Kleophas, die bei „ihm wohnte, beigewohnet haben.“ — Schändliche Hypothese! man kann an ihr sehen, die Frucht welches Jahrhunderts sie sey! Seines Weibes Schwester zu ehelichen, war keine Leviratsehe: noch weniger, wenn man dies Weib noch hatte, und noch weniger, wenn aus der vorigen Ehe schon Kinder waren. Ist nun Maria Kleophas Weib * die Mutter Jakobi und Joses bei den andern Evangelisten: so hat sie Joseph nie ehelichen dürfen, am wenigsten bei Lebzeiten der Maria. Fühlt man denn nicht das Thürmen von Ungereimtheiten und leeren unanständigen Sagen? War eine Heiligkeit darinn, daß Joseph sein Weib nicht berühren durfte; wars denn keine Unheiligkeit, dem Gesetz Gottes entgegen, ihre Schwester zu haben, zu Stillung seiner Begierden? — Da bleibt an Ungereimtheit nichts übrig, als daß ein alter Kirchenlehrer gewiß und vornehm sage: „wir „halten die Mutter dieses (kleinern) Jakobs und Jo„ses (Kleophas Weib) für die leibhaftige Mutter „Gottes und für keine andere!“ so ist der Unsinn voll.

6. Und nun sollen gar Judas und Jakobus die Apostel mit den Brüdern Jesu und wiederum mit den Söhnen Kleophas Eins seyn — wo nicht mehr als zwölf Personen kunterbunt genommen werden. Alle Evangelisten nennen Jakobus den Apostel, Al-

* Joh. 19, 25. vergl. mit Marc. 15, 40. Luc. 24, 10.

pheus und nicht Kleophas Sohn: * Alpheus und Kleophas sind nicht Einerlei: denn Lukas nennt beide Namen **. Beide Namen sind auch nicht Eins, weder an Sprache, Abkunft, noch Bedeutung. Alpheus und Kleophas sind auch nicht Joseph. Die Brüder Jesu auch gar nicht Apostel: sie waren noch Ungläubige, da die Apostel längst genannt waren ***. Judas, der Apostel, ist gar auch nicht einmal ein Bruder Jakobi des Apostels: der Eine ist Alpheus, der Andere eines Jakobs Sohn ****, den wir weiter nicht kennen: sie stehn in der Liste auch nicht einmal zusammen ***** und man hat gegen allen Sprach- und Menschenverstand erst Sohn in Bruder verwandeln müssen, ehe man auch hier nur von fern seinen Nachswahn hinführen konnte. Kurz, keiner der Brüder Jesu ist Apostel gewesen.

Lehrend ist auch dieser Schritt im Leben Jesu! Daß Brüderschaft und Mutterbrust zum ersten Jünger Jesu nicht helfe; vielmehr auch bei einem übrigens redlichem Gemüthe, vielleicht härtern Stand mache, die Wahrheit zu erkennen. Sichernd für uns, daß Jesu erste Junger nichts minder als seine Brü-

---

* Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 15.

** Luc. 6, 15. und Kap. 24, 18.

*** Vergl. Matth. 10, 3. und Matth. 12, 49. Marc. 3, 18. und 34. Joh. 2, 1. 2. und Kap. 7, 1 ? 5.

**** Luc. 6, 16.

***** Matth. 10, 3. Marc. 3, 19. Luc. 6, 16.

der und Anverwandte waren, die etwa aus Familiensucht ihn aufregten und von seinen Wundern zeugten. Es kostete ihm vielmehr Mühe, diese zu überwinden und in seinem Leben wurden sie's nie. Wie höhern Beruf und Gang endlich hatte Jesus! — Doch davon soll später geredet werden.

„Wie entstand denn aber ein so verbreiteter, vielfach verschlungener Wahn?" Das wird kaum Jemand fragen, der die Wahngeschichte der ersten Jahrhunderte kennet. Unsere Evangelisten, das Evangelium der Nazarener, diese ganze Sekte (vielleicht der erste älteste Ausschuß des Christenthums) Paulus, Josephus, Hegesippus, Jakobus und Judas stehn, wie wir sehn werden, alle auf Einer Seite. Matthäus und Markus setzen Jesum und seine Brüder deutlich zu Maria als Mutter. Das konnte man nicht läugnen, fand es aber bald der Ehre Jesu zu nahe — und wie nun zu entkommen? „Zuerst, daß „man Joseph zu einem achtzigjährigen Greise mache, „gebe ihm vorher eine Escha oder Salome zur Gemahlinn: mit der kann er denn die oben genannten „vier Söhne und zwo Töchter (minder dürfens doch „nicht seyn!) Esther, Thamar oder Martha und denn „noch Salome etwa gezeugt haben *. Hat er sie denn „doch nicht von der Gottesgebährerinn Maria! Ma-

* S. Citata bei Fabric. Cod. pseudepigr. N. T. p. 31 - 33.

„ria kann sich denn der achtzigjährige Greis etwa, wie „David die Abisag von Sunem wählen, und wenn „die Schatzung kommt, führt ihn das falsche Evan„gelium Jakobi redend ein *: daß er wohl wisse, wie „er sich und seine Söhne aufzeichnen lassen werde: „was soll ich aber mit dem Mägdlein (die seine ver„lobte Braut war) machen?“ Eine so schöne Sage hielt genanntes falsches Evangelium Jakobi fest, bis Hieronymus sie als „ein Narrengeschwätz aus Apo„kryphen geschöpft,“ verwarf **; nichts besseres aber an die Stelle setzte. Man weiß, in welchen Zeiten Hieronymus lebte und wie mönchisch er schon dachte! Er brachte also den andern Wahn mit hundert Widersprüchen und keinem Grunde auf „Kleophas zuge„brachte Söhne!“ Das gieng mit vielen Ausschmückungen die Mönchszeiten herunter, bis ein Neuerer die Doppelehe Josephs hinzusetzte. Alle drei Hypothesen zerstören einander, und die Evangelisten zerstören alle drei: jedes Wort von den Brüdern Jesu ist ihnen entgegen. Ich denke, wir sind aus den Mönchszeiten Gottlob! so weit heraus, daß wir die Evangelisten können sagen lassen, was sie sagen: Maria, kann die heilige von Gott erwählte Mutter Jesu und Jesus der heiliggebohrne Erlöser der Welt seyn, wenn jene gleich in ihrem folgenden Ehestande,

* Fabric. Cod. pseudepigr. N. T. p. 95.

** L. 2. in Matth.

da sie keinen Christum mehr zu gebähren hatte, keine Nonne gewesen, und Jesus, vom heiligen Geist gebohren, nachher mit leiblichen Brüdern und Schwestern erwachsen wäre. „Wer den Willen Gottes thut, „sagt er, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!“

Zweiter Abschnitt.

Was wissen wir nun weiter von diesen Brüdern Jesu? Bei den Evangelisten nichts als das Wenige, was ich angeführt habe; auch selbst im Tode nahm Jesus noch nicht Einen seiner Brüder, sondern seinen liebsten Jünger an seine Stelle auf *. Weiter folgere ich aus diesem Umstande nichts Nachtheiliges für seine Brüder. Die Mutter hatte an ihrem ersten und einzigen Sohn ohne Zweifel mit dem ganzen Herzen gehangen: sie verlor ihn jetzt und unter solchen Umständen: es gieng ein Schwert durch ihre Seele. Da stand sie! da ihr zur Seite der liebste Freund Jesu! Was konnte der sterbende Sohn herzlichers thun, als daß er ihr, die ihn verlor, seinen besten Freund, daß er diesem besten Freunde, der ihn verlor, sein Liebstes auf der Erde, die Mutter, vermachte! Wie inniggefühlt, gegenwärtig, herzlich! — Er würdigte ihn seiner Stelle: die übrigen Brüder konnten und mochten thun, was ihnen oblag.

Nach der Auferstehung aber findet man, daß Jesus einem Jakobus, abgesondert von allen Aposteln, erschienen **: einen Jakobus, der, da der erste Apo-

* Joh. 19, 26. 27.
** 1 Cor. 15, 7.

stel dieses Namens todt war *, in der Versammlung der Apostel zu Jerusalem ** und sehr weise entschei-det; einen Jakobus, den Paulus zu Jerusalem spricht ***, ihn von den Aposteln zu unterscheiden scheint, und ihn ausdrücklich nennet des Herren Bru-der; den er darauf gleich eine Säule der Kirche nen-net ****, mit ihm uneins scheint über dies und jenes, was aus dem Judenthum beibehalten werden könnte, ihm aber nicht weichet † — könnten wir von diesem Jakobus, dem Bruder des Herrn, der Säule der Kirche, dem Entscheider auf dem Concilium zu Jeru-salem, dem etwanigen judaisirenden Gegner Pauli — von der Erscheinung Jesu an ihn, von seinem Ueber-gange ins Christenthum, von seiner Denkart und sei-nem Leben etwas mehreres wissen? —

Wir wissen, und zwar zuerst aus einem sehr un-partheiischen Erzähler, dem jüdischen Josephus. Er führt an ††, „daß der jüngere Ananus, ein verwege-„ner Sadducäer, als Hoherpriester in der Zwischen-

* Apostelg. 12, 2.

** Apostelg. 15, 13.

*** Gal. 1, 18.

**** Gal. 2, 9.

† K. 2, 11–13.

†† Antiq. l. 20. c. 9. Ein neuerer, der die Worte anführt, meinet, die gelindern seyn die Pharisäer gewesen; gerade sie waren die Eiferer über dem Gesetz, zumal gegen einen Chri-sten und Bruder Jesu. Die Gelindern sind die Gelindern, welcher Secte sie auch sonst gehörten; in allen giebts billige Personen.

„regierung zwischen Festus und Albinus ein Gericht „niedergesetzt, und einen Bruder des Jesu, der Chri„stus genannt wurde, Jakobus, nebst andern, als „des Gesetzes vor dasselbe gezogen und habe steinigen „lassen. Der gelindere Theil der Stadt habe das „mißbilligt, sich bei dem Könige Agrippas und Albi„nus darüber beklagt: Ananus sey abgesetzt u. s. w.“ Nichts ist wahrscheinlicher und in der Geschichte der Zeit verwebter; als diese Erzählung im Munde eines Pharisäers. Es gab also einen Jakobus, Bruder des Jesu, der Christus genannt wurde, und es wäre ungereimt, bei Josephus etwas anders darunter zu verstehen. Er ward von einem Sadducäer widerrechtlich und im Zwischenspalte der Regierung getödtet: er war in der Stadt bekannt und beliebt, ward bedauert, — lauter merkwürdige Umstände, und, wie wir gleich sehen werden, den Stellen der Bibel von ihm genau ähnlich. —

Der freilich ungewissere Hegesippus erzählt weiter *: „der Kirche zu Jerusalem stand Jakobus vor, „der Bruder des Herrn, mit den Aposteln.“ Noch nichts widersprechendes. Auf dem Concilium zu Jerusalem entscheidet er wirklich. Paulus redet von ihm als von einer Säule der Kirche u. s. „Er hat „von Christi Zeit an, weil der Name Jakobus ge„wöhnlich ist, den Zunamen des Gerechten geführt!“

* Euseb. hist. eccl. l. 2, c. 23.

Nicht weniger wahrscheinlich. Er erscheint wirklich so in der vorigen Nachricht von Josephus und im Concilium der Apostel. „Von Mutterleibe an war „er heilig: Wein und stark Getränk hat er nicht ge„trunken: nichts Lebendiges gegessen: auf sein Haupt „war kein Scheermesser kommen: er hatte sich nie ge„badet und mit Oel gesalbet. Ihm allein stands frei, „ins Heilige einzugehn: er trug auch keine Wolle, „sondern leinene Kleider" — Kurz, er war (alles Ungewisse und Sonderbare abgesondert) der strengste Nasiräer, und auch das ist wie wahrscheinlich im Faden unserer Geschichte! Da Maria mit ihrem ersten Sohne vom Himmel so außerordentlich und wunderbar gesegnet war: die fromme, dankbare, Gottgeweihte, da sie mit ihrem ersten Sohne aus der Ehe Josephs schwanger war, wird sie nicht alles thun, ihn, wiefern sies thun konnte, Gott zu weihen? Jenen hatte sich Gott auf eine Weise, wie's kein Nasiräer seyn konnte, auserkohren: sein Zweck in der Welt war mehr als Enthaltsamkeit: er war der Heilige Gottes. Sein irdischer Bruder aber, wie konnt' er dem Himmlischen nach Landes- und Religionsweise von fern sich nahen, als auf diesem Wege? Auf ihm sollte Johannes selbst, auf Befehl des Engels, Vorbote Jesu seyn: er war der Weg der Erwählten, Gottgeweiheten im A. T. — Jakobus ward dem Herrn geweihet! Das Beispiel seiner Eltern, das Vorbild dessen, den er Bruder nennen konnte, wies

ihm gewiß keinen Weg als zur Gerechtigkeit und Tugend; von Jugend auf kam er nun ohne Zweifel in die Schule des eifrigsten Gesetzes, also erzogen, an dem Aeußern seiner Gelübde nothwendig hangend — was konnte werden, als was die Nachricht angiebt, der Heilige! der Gerechte! der beflissene Nasiräer! der im Gebet unermüdete Jakobus — also auch zugleich der Ungläubige an Jesum, der insgeheim oder öffentlich widriggesinnte Bruder! „Zeuch nach Jeru„salem, auf daß deine Jünger sehn die Werke, die „du thust, und glauben. Niemand lebt im Verbor„genen und will doch offenbar seyn" — konnte der Pharisäer je eigentlicher reden? In Jerusalem stand sein Götze: da webte sein Leben. „Er gieng, fährt „Hegesippus fort, allein in den Tempel. Man fand „ihn gemeiniglich auf Knien und in Gebeten um Ver„gebung fürs Volk: seine Knie waren hart geworden, „wie die Knie eines Kameels, weil er sie beständig in „Anbetung Gottes und Vorbitte fürs Volk beugte. „Man nannte ihn den Gerechten und Oblias, die „Vestung des Volks" — Was stimmt mehr zur Erzählung des bescheidenen Josephus, der von ihm, ob er gleich schon ein Christ war, noch bei seinem Tode so linde und voll Hochachtung redet. Nur ein ungerechter Sadducäer und dazu nur im Tumult, in der Feier einer Zwischenregierung, hat ihn ermordet: Stadt und Land, alle billigen Menschen haben dies Verfahren gehasset, so viel man konnte, gerächet —

siehe da, das Idol des Volks, der Stadt, seiner Sekte, noch in seinem Tode, der vorige Jakobus. Wie wenige dergleichen Strenge und Gerechte mochten damals gefunden werden, und wie mehr mußte er vor den Augen des Volks in der gedruckten, elenden Zeit als ein Hülfanrufer, als ein Fels des Landes und der Religion da stehn! — Vielleicht der edelste Essäer!

Wie stimmte er aber nun zum Zwecke Jesu! Wie verschiedenen Weg gieng ihr Leben! Der Eine hieng, obgleich vielleicht mit vieler Redlichkeit, so sehr am äußern Gerüste, das der Andere abzuwerfen gekommen war, damit ein neuer Bau würde. In diesem war Geist Gottes, Kraft vom Himmel: das bei jenem durch Strenge, Fleiß, Eifer, Gesetzheiligkeit von der Erde ersetzt werden sollte. Wie Feuer und Wasser, Licht und Scherbe war ihr Wesen gegen einander — für den guten Jakobus was für ein unvermerkt abgleitender Weg zum Kaltsinn, zur Entfernung, zur geheimen Nacheiferung der Gaben des Gottesgesandten, zum brüderlich, warmen aber blindenfalschen Religionseifer. Daher sodenn bei den Pharisäern noch mehr Hochachtung, daß er Korban sagte, Mutterrath und Bruderbanden sich entwand und trotz dem Anhange seines abweichenden Bruders im Gesetz der Väter verharrte: noch mehr Zutrauen des Volks, dessen Festung er auch hier blieb, trotz seiner Verwandten, von denen er sich nicht hinreißen ließ, —

Und wenn Jesus ihn nun trug, die Redlichkeit seines Herzens ansah, still fortgieng, und ihn zu retten schon seine bessere Zeit wußte — wie hoch ist auch da der Weg Gottes über die Wege der Menschen!

Die Erscheinung des Auferstandenen an einen Jakobus, die Paulus anführet, bringt uns auf die Spur, und ein Ueberbleibsel des alten Evangeliums der Nazarener * zeigt uns dieselbe heller. Wie Hieronymus die Worte aufbehalten, heißt in ihm: „der Herr gieng „und erschien Jakobus: denn Jakobus hatte geschwo„ren, er wolle von der Stunde, da er des Herrn „Kelch getrunken hatte, kein Brod essen, bis er ihn „gesehen habe, von den Todten auferstanden. Da „sprach der Herr: reichet Brod! und nahm das Brod „und dankte und brachs und gabs Jakobus (dem Ge„rechten) und sagte: iß dein Brod, mein Bruder, „denn des Menschensohn ist auferstanden, von denen, „die da schlafen!“ Und die Sage des ältesten Evangeliums, das Hieronymus selbst nicht ganz verachtete, angenommen, wie kettet sich die Geschichte! Jakobus war also mit unter denen, die des Herrn Kelch tranken, die mit ihm das letzte Mahl der Liebe und des Scheidens aßen. Unsere Evangelisten nennen nur die Zwölfe; sie denken aber überhaupt nicht an das, was außer ihrem Kreise vorgieng: sie führen z. B. auch die Erscheinung Jesu an Jakobus nicht an, die doch

* Fabric. Cod. pseud. p. 593.

Paulus anführt: ihr Zweck ist nicht alles zu schreiben *. Was ist wahrscheinlicher, als daß Jokobus, der Eiferer, der Beter, zugleich der Bruder Jesu, von dem ihm zubereiteten, jetzt nahenden Gewitter mit am frühesten wußte? Vielleicht wandte er sich, da ers nicht abwenden konnte, deßwegen zu Jesu, that noch was er thun konnte, mit Rath, Vorstellung erweichender, wohlgemeinter Bitte; da er aber hörte, „es sey sein Loos! er könne und müsse und werde dem Tode nicht entgehen! hörte zugleich von Auferstehung, von Auferstehung am dritten Tage!" in welchen letzten Kampf zum Ueberwinden kam nothwendig sein redlich, brüderlich Herz! „Sieh, er sagt „seinen Tod vorher, geht freudig, unschuldig, wie „ein Held zum Tode — nicht zum Tode, sondern zur „Auferstehung am dritten Tage! Er, der also gelebt, „gedacht, gewirkt hat, so angekündigt worden — „wenn das geschieht, so fort alle Zweifel! so stellt „Gott ihn dar und rechtfertigt ihn durch Allmacht" und siehe! da schwört der ringende Mann sein harrendes Gelübde. — Keiner der Jünger wartete also: Kleophas sagte: „wir hofften; aber der dritte Tag „ist da — einige Weiber haben uns erschrecket u. s." der zweifelnde Fremdling aber fastet, wartet. Und

* Und wäre es nicht, so hätte man die Geschichte rund machen wollen und weil man ihn etwa schon für einen Apostel gehalten, ihn von nichts bessers sein Fasten anfangen lassen können, als vom Abendmahle.

ſtehe da! es iſt Jeſus! erſcheint ihm unter den erſten „nun iß dein Brod, mein Bruder! denn des Men„ſchenſehn iſt auferſtanden von denen die da ſchlafen: „überwunden ſind deine Zweifel, du biſt mein!“ Welche Geſchichte der zeittreffenden Bruderliebe Jeſu; welch ein Beweis der unermüdeten Sanftmuth, die auch den Zweifelnden nicht wegwirft, auch den hartnäckigſten, durch Vorurtheile von Jugend auf genährten, faſt unüberwindlichen Gemüthskampf des Redlichen gütig entwickelt? — Auf der andern Seite welche ehrliche Feſtigkeit! Die Sache lag ihm wirklich am Herzen: er kämpfte: und da ihm Hülfe ward, weg warf der treue Mann Kleinkreiſigkeit, Vorurtheile und Zweifel, unter denen, ihm ſo lieb, ſein jüdiſches Herz krankte! —

In der Apoſtelgeſchichte finden wir alſo Jakobus ſchon auf Seiten des Chriſtenthums, im Zutrauen der Apoſtel, und da ſehn wir auch aus ſeinem Beiſpiel, wie Chriſtenthum und Geiſt Gottes das Gemüth des Menſchen nicht umkehre, aber veredle! Wie jedem Apoſtel noch ſein Geſichtspunkt, ſein Körper, ſeine Gaben, ſeine Geſchicklichkeit, Uebung und Gewohnheit blieben, alle aber geläutert, lichtrein, angeflammt erſcheinen aufs Gute; ſo bei Jakobus. In der Zuſammenkunft der Apoſtel übers väterliche Geſetz ſehn wir den Schatten deſſen, was er geweſen: er ſpricht Petro ein, der das Judenthum auf einmal zu laut abſchaffen wollte; aber, als ob er nicht

ein-

einspräche, schweigend geht er den dritten, den weisen Mittelweg der Duldung unter den Juden, der Freiheit unter den Heiden, und seine Stimme entscheidet. Da Paulus unter den Heiden wegen der einschleichenden Judenapostel schärfer gehen mußte, scheint er noch auf dem Wege *. Paulus aber gieng seine Bahn fort, der werkzerstörende, geistaufrichtende Apostel der Heiden! — Vielleicht finden Menschen, deren Seele ein gemahltes Letterngebäude ist, das anzuführen sehr unnoth; wer aber die Tiefen der Menschen kennet, was bei uns die Andacht und Reinigung der Seele für einen Weg genommen, was sie sodann bei andern nehmen und schonen zu müssen glaubt, der wird auch hier sich freuen. Den Aposteln gieng die Hülfe des jüdischen Gesetzes hart ab: wie schonete Jesus dieselbe! er suchte nur stufenweise sie davon zu befreien: ja im Anfange war das ungemein fördernd im Auge der Schwachen. Eben durch weise Duldung war Jakobus Jesu zu Jerusalem und in Judäa ein auserwähltes Rüstzeug.

Und dazu hatte ihn auch der Sage nach Jesus beschieden **, oder vielmehr, da solche Sagen nur hinter der Geschichte entstanden, als solcher verwal-

* Gal. 2, 11–13. Man sieht zugleich, welch Uebergewicht der judaisirende Jakobus über Petrus gehabt habe, was auf den Sohn Alphäus gar nicht fällt. Apost. 21, 18–26. ist er noch in Jerusalem und auf dem Wege.

** Fabric. p. 593.

tete er auch sein Amt treulich. Hegesippus denkt an ihn als Regierer der Kirche zu Jerusalem mit den Aposteln, so Paulus: noch die Nachricht Josephus von seinem Tode scheint zu entsprechen — er ist in der ganzen ersten Kirche als Bischof zu Jerusalem bekannt *. Wie natürlich im Licht unserer Geschichte! Sein seit lange erworbenes Ansehen bei dem Volke, und nun sein fortdauernder, wachsender, itzt erst recht geläuterter Eifer im Gebet und guten Werken waren allerdings ein äußerer Schirm des Bekenntnisses, zu dem er sich itzt hielt. Seine Vorsichtigkeit und Weisheit, und Anhangen ans väterliche Gesetz, gieng die gelindesten Wege und auch das war Gabe des Geistes zum reichen Nutz. Jerusalem war einmal der Ort, den Jesus zum Anklange seines Reichs erwählt hatte: es mußte eine Zeitlang noch stehn, um die Geschichte der Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung des Geistes, als That, zu bewähren: die erste Sprosse der Kirche also da mit erwachsen — konnte ihr Jesus unter äußerlich so drückenden Schatten einen bessern Wächter und Versorger schaffen, als seinen treuen, weisen, gerechten, angesehenen Bruder

* Daher die erdichteten Umstände der Ausschmückung Hegesippus und anderer: er sey ins Heilige gegangen, habe das Stirnblatt getragen u. s. — Weil er der Bischof jüdischer Christen zu Jerusalem war, so sollte er auch mit Gewalt der erste jüdisch-christliche Hohepriester sein, wie es die Sage ebenfalls von Johannes dichtet.

Jakobus? Tüchtiger dazu, als Pontius, Gamaliel und Nikodemus! — Wie zweckmäßig war der Blick, der Strahl erwählender, ausgesparter Weisheit des Auferstandenen! — Ueber die Apostelgeschichte hinaus stand, half und stützte diese, statt des ersten frühgeopferten Jakobus, dem Petrus und Johannes zugeordnete Säule! Sie fiel — als gleich darauf Jesus, Ananus Sohn, den Untergang der Stadt auszuschreien anfieng.

Sonach wird auch der Umstand natürlich, warum er, der kein Apostel, sondern eine erwählte Stütze zu Jerusalem war, nicht in alle Welt auszieng zu predigen. — Ueberhaupt hat man vom Auslaufen der Apostel in alle Welt oft wunderliche, auf falsche Sagen gegründete Begriffe. Petrus und Johannes waren die ersten der Apostel, und beide blieben lange zu Jerusalem * oder in der Gegend; nachher war jener lange in Babel **, dieser in Ephesus gar wohnhaft ***. Nach Grönland und Amerika gieng keiner von beiden: mit dem Umherlaufen allein wars gewiß nicht gethan: sie sollten sich zerstreuen und, wie und wo sie könnten, das Wort kräftig lehren.

Selbst die sonst alberne Sage des Hegesippus von unserem Jakobus nimmt (wie doch alle Sage im Grunde thun muß) auch ihren Schatten von einigem

* Gal. 1, 18. K. 2, 9.

** 1 Petr. 5, 13.

*** S. Abd. in Fabric. Cod. pseud. p. 531.

Lichte. „Jakobus habe nämlich die sieben Sekten des „Volks gelehret, ihnen das Thor zur Seligkeit (Ge„schua, vermuthlich ein Wortspiel mit Jesus) gezei„get u. s.“ Hegesippus spricht zuletzt Mährchen, weil er eigentlich selbst nicht weiß, was er mit dem, was er erzählet, erzähle *. Das Zeugen Jakobus gegen die Sadducäer, die die Auferstehung der Todten läugneten, und nach der hellern Nachricht Josephus sein Ende beförderten, ist indeß wieder da, und es können bei dem Ende manche Umstände vorgefallen seyn, die Hegesippus verwirrt anführt. Genug der vorige Jakobus, ein weiser, ruhiger Zeuge und Ueberzeuger blickt durch: er zeigte das Christenthum unter der seinem Lande, seiner Sekte, seiner Ueberzeugung bequemsten Gestalt und that das nicht auch Paulus? thatens nicht alle Apostel? Jener beruft sich in der Apostelgeschichte eigentlich auf die Lehre seiner Väter und knüpft sein Christenthum an eine Grundlehre des Pharisäismus **.

Hätten wir von dem Allen nun eine lebendige Probe! Wenn eine Schrift vorhanden wäre, völlig, wie wir sie von diesem Jakobus erwarten müßten, das Siegel seines Charakters, Namens, Amts und Lebens. Gerecht, kalt, strenge, tugendhaft-eifrig und dabei voll sanfter Mäßigung, geprüfter Weisheit, red-

* Von den sieben Sekten s. Rhenferd de fictis Judaeor. haeres. opp. p. 76 etc.

** Apost. 24. 14. 15.

licher, wohlüberlegter Rathschläge und treuer Theilnehmung mit den Leiden und Gebrechen seiner Brüder. Eine Schrift, die gleichsam jüdisch und christlich, die Vereinigung beider Religionen in Einem Mittelpunkte der Freiheit und Tugend wäre: — an Jesum dächte sie wenig, aber mit tiefer Ehrfurcht, nicht an ihn den Irdischen, sondern den Herrn, den Stifter des Glaubens und des königlichen Gesetzes der Liebe und Freiheit: — warnte dabei am meisten für den Fehlern, deren Last dieser Jakobus gefühlt hatte, für hartem Sinne, Sträuben gegen Gott, Zwist und Neide als Hindernissen der Wahrheit; predigte aber nichts so sehr als stille Weisheit, ächte That, Harren, ausgeprüfte Geduld, treue Bescheidenheit und Unterwerfung — predigte dies alles, auf eine Art, wies weder Jakobus Zebedäi, noch Alphei Sohn, noch ein Fischer und Zöllner thun konnte, gelehrt, abgebrochen und gedrängt in Bildern, Weisheitssprüchen, voll Ausrufung und Scharfsinn, beinahe poetisch — im grammatischen Ausdruck viel eigenthümliches, treffend ausgesuchtes, kurztönendes, ein abgebrochener jüdisch-griechischer Wohllaut. Der Verfasser nennte sich selbst, nicht Apostel, der er auch nicht war, sondern Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, der er war: (denn einen Bruder des Erhöheten, der er auch nicht war, würde der bescheidene Mann sich gewiß nicht genannt haben!) und in der ganzen Schrift ath-

mete gerade der vorgezeichnete Bruder, der ſtrenge, Gerechtigkeit liebende Phariſäer oder Eſſäer, der redliche Weiſe, der enthaltſame Gottgeweihte, der unabläſſige Beter — ein Mann von Anſehen und Gewicht, der auch mit dem Schatten ſeiner Ankunft ſchon Ordnung, Ruhe, Gleichmüthigkeit ohne Anſehen der Perſon einflößen könnte, vir pietate gravis — ſelbſt bis auf die Schatten ſeiner Vorurtheile und Lieblingsengen, der vorige Bruder des Herrn, Jakobus. Einem andern zugeſchrieben, wäre die Schrift unerklärlich von End zu Ende; mit ihm erklärlich in jedem Zuge, jedem Wort, jeder Sylbe — ſiehe da den Brief Jakobus in unſerem Kanon. Er gehört ſo wenig dem Sohn Zebedäi, oder Alphei zu, ſo wenig dieſe beide Brüder Judas waren, was ja von dieſem der Brief Judä offenbar ſaget. Ihnen zugeſchrieben fällt Alles vom Himmel und wird ein non possum dicere quare? Man verläugne ein altes, ungegründetes, ſich ſelbſt ſiebenfach widerſprechendes Vorurtheil, und leſe als ob man die Rolle ſeines Briefes zum erſtenmal fände! Vor einer alten Handſchrift * iſt er „ſitzend abgebildet, auf dem „Stuhl eines Lehrers oder Richters der erſten Kir„che: die Rechte erhoben, in der Linken eine halb-

* Schoenleben notit. egreg. Codic. mse. Noriber. §. 15. Den Urſprung der Vorſtellung ſiehe am Schluſſe.

„aufgeſchlagene Rolle: vor und um ihn hörende „Perſonen.“ Das Mönchsgemählde hat mit Hülfe der alten Sage ſeinen Charakter beſſer begriffen als große Commentare: behielt meine Ueberſetzung ſeines weisheitvollen Briefes etwas von dem Charakter bei!

Dritter Abſchnitt.

Brief Jakobus, des Bruders des Herrn.

1. Jakobus, Gottes und des Herrn Jeſu Chriſti Knecht,
den zwölf Stämmen, wo ſie zerſtreuet leben. Freude!
2. Für hohe Freude haltet es, meine Brüder, wenn
3. ihr in mancherlei Prüfungen fallet: denn wiſſet, daß
4. eure Bewährung ausdaurenden Glauben wirke. Die
Ausdaurung aber ſchaffe vollkommen Werk, daß ihr
vollendet und ganz werdet ohne einigen Mangel.
5. Mangelt aber Jemanden unter euch Weisheit: der
bitte ſie von Gott, der allen einfältig giebt und nicht
aufrückt ſeine Gabe: ſie wird ihm gegeben werden!
6. Nur bitte er im Glauben, nicht zweifelnd! Der
7. Zweifelnde iſt wie die Woge des Meers, die aufwallt
8. und niederſinkt vom Winde. Ein ſolcher Menſch denke
nicht, daß er etwas vom Herrn empfahen werde. Ge-
theilten Herzens iſt er, unſtät in allen ſeinen Wegen!
9. 10. Frohlocke der geringe Bruder über ſeine Höhe, der
Reiche über ſeine Niedrigkeit: denn wie Grases Blume
11. wird er dahin ſeyn. Aufgieng die Sonne mit dem Glut-
hauche und dörrete das Gras, und die Blume deſſelben
fiel und die Schöne ihres Anſehens iſt dahin. So wird
auch der Reiche auf ſeinen Zügen dahin ſeyn.
12. Selig iſt der Mann, der die Prüfung ausduldet: wenn
er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens em-
pfangen, die der Herr zugeſagt hat, denen, die ihn
lieben.
13. Niemand, der zum Böſen gereizt wird, ſage: „ich
„werde von Gott gereizet!“ Denn Gott, zu dem ſich
14. kein Böſes nahet, nahet es auch zu Niemand. Jeder

14. aber reizet sich selbst, wenn seine eigene Begier ihn lo-
15. stert und anzeucht. Denn empfängt die Begier und gebieret Sünde: die Sünde wird vollendet und gebieret Tod.
16. Verireret euch nicht, meine geliebten Brüder. Jede
17. gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk, ist von oben her vom Vater des Lichtes, bei dem kein Wechsel
18. ist, noch Schattenneige. Deß gnädiger Wille hat uns durch das Wort der Wahrheit geboren, daß Wir einige Erstlinge seiner Geschöpfe wären.
19. Also, meine geliebten Brüder, sey Jedermann schnell zum Hören, säumig zum Reden, säumig zum Zorn.
20. Denn Zorn des Menschen macht nicht aus Gerechtigkeit
21. Gottes. Leget daher ab alle Unreinigkeit und Schlamm der Bosheit: in **Sanftmuth** folget dem in euch gepflanzten Worte, das Macht hat zu retten eure Seelen.
22. Werdet aber Thäter des Worts und nicht bloß Hörer,
23. womit ihr euch selbst betröget. Denn so jemand Hörer des Worts ist und nicht Thäter, der ist wie ein Mann, der das Antlitz seiner Leibesgestalt im Spiegel beschauet;
24. er hat sich beschauet und gieng fort und vergaß sofort,
25. wie er gestaltet war. Wer aber tief hineinblickt ins vollkommene Gesetz, ins Gesetz der Freie und beharret: der ist kein Hörer zur Vergessenheit, sondern Thäter im Werk worden und wird selig seyn in seinem Thun.
26. Meinet aber jemand unter euch, daß er Gott diene, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern leitet sein Herz irre, nichtig ist der Gottesdienst desselben.
27. Gottesdienst, rein und unsträflich vor Gott, unserm Vater, ists: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal beistehn, und sich rein erhalten von der Welt.

II. 1. Meine Brüder, habet nicht Personen an im Glauben un-
2. sers Herrn der Herrlichkeit Jesu Christi. Käme in eure Versammlung ein Mann mit goldnem Ringe, glänzen-
3. den Kleidern; es träte zugleich auch ein Armer in schlechten Kleidern hinein und eure Augen wären auf dem mit prächtigen Kleidern und sprächet zu ihm: „Du!

„setze dich hieher, wenns dir gefället!“ und zum Armen sprächet ihr: „Du! stehe dort, oder setze dich da-
4. hin auf meinen Fußschemel:“ und überlegtet nicht bei euch selbst, sondern würdet ungerechte, böse Richter —
5. Höret, meine geliebten Brüder, hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet reich zu seyn im Glauben und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieben, und Ihr verachtet den Armen?
6. Sinds nicht die Reichen, die euch unterdrücken? sie, die
7. euch vor die Richtstühle ziehen? nicht sie, die den hei-
8. ligen Namen lästern, der auf euch ruhet? Wenn ihr nun das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: „Du „sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst!“ so thut
9. ihr wohl; wenn ihr aber Person ansehet, so thut ihr Sünde, und das Gesetz zeihet euch als Uebertreter.
10. Fehlet aber jemand in einem, wenn er gleich das ganze
11. Gesetz hält: so ist er aller Gebote schuldig. Der gesagt hat: „Du sollt nicht ehebrechen!“ hat auch gesagt: „Du sollt nicht tödten!“ brichst du also nicht die Ehe; tödtest aber: so bist du doch Uebertreter des Gesetzes worden
12. Also redet und also thut, als die nach dem Gesetz
13. der Freie gerichtet werden sollen. Das Gericht wird ohn' Erbarmen seyn, über den, der nicht Erbarmen bewiesen: Barmherzigkeit frohlocket vor Gerichte.
14. Was Nutzens, meine Brüder, wenn jemand vorgiebt, Glauben zu haben, Werke aber nicht hätte: kann auch
15. der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder, eine Schwester, nackt sind und des täglichen Brods dürftig:
16. und jemand unter euch spräche: „Gehet mit Gott! ich „wünsche euch Wärme und Sättigung!“ gäbe ihnen aber nicht ihre Leibesnothdurft: was hülfe sie das?
17. So auch der Glaube, wenn er nicht That hat, ist er für sich selbst todt.
18. Wie aber, wenn jemand sagte: „Du hast Glauben; „ich habe That!“ Ei nun, so zeige mir, daß du Glauben habest, durch That: so will ich dir auch mit mei-

19. ner That zeigen, daß ich Glauben habe. Du glaubst,
daß ein einiger Gott sey; wohl! die Teufel glaubens
auch, und zittern.
20. Willt du aber wissen, leerer Mensch, daß Glaube
21. ohne That todt sey? Abraham, unser Vater, ward er
nicht durch That zum Gerechten, da er Isaak, seinen
22. Sohn, zum Altar darbrachte? Da siehest du, daß der
Glaube in Werken wirke, und daß durch Werke der
Glaube sich vollkommen erweise, und so ward die Schrift
23. erfüllet: „Abraham glaubte Gott, und ward ein Ge-
24. „rechter! ward ein Freund Gottes genannt!“ Sehet
ihr nun, daß aus That der Mensch gerecht erkannt
25. werde, und nicht aus Glaube? Selbst ja Rahab, die
Hure, ward sie nicht aus That freigesprochen, da sie
die Boten aufnahm und andern Weges fortließ? —
26. Wie der Leib ohne Geist todt ist; so der Glaube ohne
Werke!

III. 1. Wollet nicht viel lehren, meine Brüder! denn wisset,
2. daß unser Gericht um so größer seyn wird. Viel fehlen
wir doch Alle; wer aber auch im Wort nicht fehlet, der
ist ein vollkommener Mann, fähig auch den ganzen Leib
zu zäumen.
3. Siehe den Rossen legen wir Gebiß in den Mund,
daß sie uns gehorchen, und so lenken wir sie ganz!
4. Siehe, die Schiffe, so große Werkzeuge, dazu von har-
ten Winden getrieben — ein klein Steuer lenket sie,
5. wohin der Stoß des Steuernden will. So auch die
Zunge, ein klein Glied, großer Dinge aber fähig.
6. Ein klein Feuer brennet einen großen Wald an. Auch
die Zunge ist Feuer, die Triebfeder und Anrichterinn *
alles Unrechts.
Die Zunge ist mitten unter unsern Gliedern, und be-
flecket den ganzen Körper, sie zündet an das Rad des
7. Lebens, wenn Feuer der Hölle sie entzündet. Alle Na-
tur der Thiere und Vögel, des Gewürmes und der

* κοσμος — κατασκευη, κατασκευς, συστημα. Koppe.

Meereswohnet ist und wird von der menschlichen Natur
8. gezähmet; die Zunge der Menschen aber kann niemand
zähmen — eine unhaltbare Schlange voll todbringenden
9. Giftes. Mit ihr loben wir Gott den Vater, und mit
10. ihr fluchen wir dem Menschen, seinem Bilde — aus
Einem Munde Lob und Fluch (Gottes)! — Nicht al-
11. so, meine Brüder, so soll es nicht seyn! Quillet ein
12. Brunn aus einer Quelle süß und bitter? Kann, meine
Brüder, der Feigenbaum Oel oder der Weinstock Fei-
gen tragen? — So kann auch kein Brunn zugleich Salz-
und süß Wasser geben.

13. Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige
in löblichem Wandel Werke voll sanfter Weisheit!
14. Habt ihr aber bittern Eifer und Zank in eurem Her-
zen, so rühmet euch nicht trügenhaft der Wahrheit.
15. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab-
kommt: sondern die irdische, fleischliche, teufliche Weis-
16. heit. Wo Neid und Zank ist, da ist Unbestand und
17. lauter faul Werk. Die Weisheit von oben ist zuerst
rein, denn friedliebend, enthaltsam, gehorchend, voll
Erbarmens und guter Früchte, nicht richtend und nicht
18. heuchelnd. In Friede wird die Frucht des Guten ge-
säet für die, so Frieden halten.

IV. 1. Woher Krieg und Streit unter euch? Nicht daher,
2. daß Lüste streiten in euren Gliedern? Ihr lüstet, und
habt nicht: neidet, hasset, und erlanget nicht: streitet,
kämpfet, und gewinnet nicht, weil ihr nicht bittet:
3. oder bittet, und erlanget nicht, weil ihr übel bittet,
4. damit ihrs in euren Lüsten verzehrt. Ehebrecher und
Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß die Freund-
schaft der Welt eine Feindinn Gottes ist? Wer also
Freund der Welt seyn will, ist damit ein gewisser Feind
5. Gottes — oder meinet ihr, die Schrift rede vergeblich?
Der Geist, der in uns wohnet, gelüstet er zum Neid
6. de? Größere Gnade aber giebt er — wie wiederum die
spricht: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den De-
müthigen giebt er Gnade.

7. Unterwerfet euch also Gotte. Widerstehet dem Teu-
8. fel: und er wird von euch fliehen. Nahet euch zu Gott, so wird er euch nahe. Reiniget die Hände, ihr Sün-
9. der und läutert eure Herzen ihr Unlautern. Trauret, klaget, weinet! Euer Lachen verwandle sich in Trauer,
10. eure Freud in Leid. Demüthiget euch vor dem Herrn und er wird euch erheben! —
11. Redet nicht gegen einander, Brüder! Wer gegen den Bruder redet und seinen Bruder richtet, der redet gegen das Gesetz, und urtheilet das Gesetz. Urtheilst du aber das Gesetz: so bist du nicht Gesetzes Thäter, sondern
12. Richter. Einer ist der Gesetzgeber, der losprechen kann und verdammen; wer bist du, daß du den andern richtest?
13. Wohlan nun, die da sagen: „heute und morgen gehn wir in die und die Stadt, bleiben da Ein Jahr, han-
14. deln und gewinnen —" die ihr den morgenden Tag nicht kennet! Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ists, der auf kurze Zeit erscheinet und denn verschwin-
15. det! Dafür ihr sagen sollter: „wenn der Herr will, und wir leben, werden wir auch dies thun oder jenes!"
16. Nun aber rühmet ihr euch hochprahlend — alls solch Rühmen ist böse.
17. Wer weiß Guts zu thun, und es nicht thut, dem ists Sünde.

V. 1. Wohlan, ihr Reichen! weinet und heulet über die
2. Trübsale, so über euch kommen. Euer Reichthum ist
3. Fäule: eure Kleider Wurmfraß worden: euer Gold und Silber ist verrostet: sein Rost wird wider euch zeugen: frißt euer Fleisch, wie Feuer. Ihr habt euch Schätze
4. gesammlet in den letzten Tagen — siehe, der Lohn der Arbeiter, der Ernter auf euren Aeckern, den ihr ihnen entbrochen — schreiet! Die Stimmen der Ernter sind
5. vor die Ohren des Herrn Zebaoth kommen! Ihr habt wohlgelebt auf Erden und gepraffet und eure Herzen
6. geweidet, wie auf einen Schlachttag. Verurtheilt, ermordet habt ihr den Gerechten: er widerstehet euch nicht. —

7. Seyd geduldig, meine Brüder, bis zur Zukunft des
Herrn. Siehe, der Ackermann erwartet die köstliche
Frucht der Erde, harret aus über ihr, bis er Frühregen
8. und Spatregen empfangen — so harret auch ihr aus:
stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist
9. nahe. Seufzet nicht gegen einander, Brüder, daß ihr nicht
gerichtet werdet: siehe, der Richter ist vor der Thür! —
10. Nehmet, meine Brüder, zum Beyspiel der Lang-
muth und Geduld im Leiden die Propheten, die im
11. Namen des HErrn geredet haben. Siehe, wir preißen
die ausgeduldet haben, selig! Die Geduld Hiobs habt
ihr gehöret, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen:
denn voll Erbarmen ist der Herr und sehr barmherzig.
12. Vor allem aber, meine Brüder, schwöret nicht. We-
der bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch einen
andern Eid. Euer Ja sei Ja! und Nein sei Nein! daß
ihr nicht ins Gericht fallet.
13. Leidet Jemand unter euch, der bete. Ist Jemand
wohl auf, der lobsinge.
14. Ist Jemand unter euch krank, der rufe zu sich die
Aeltesten der Gemeine, daß sie über ihn beten und ihn
15. mit Oel salben im Namen des Herrn, und das Gebet
des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr
wird ihn aufrichten, und wenn er Sünde gethan hat,
werden sie ihm vergeben seyn.
16. Bekennet einander eure Fehler, und betet für einan-
der, daß ihr geneset. Viel vermag das kräftige Gebet
17. des Gerechten. Elias war ein Mensch, an Empfindun-
gen, wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht
regnen sollte, und es regnete nicht auf der Erde drei
Jahr und sechs Monden.
18. Er betete abermal und der Himmel gab Regen und die
Erde brachte ihre Frucht.
19. Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit
20. irrte, und ein andrer brächte ihn zurück, der wisse, daß
wer den Sünder zurückgebracht hat aus seiner Irre, der
wird seine Seele vom Tode retten, und eine Menge
Sünden bedecken. —

Das ist der Brief Jakobus, so viel es mir möglich schien, auch im Charakter seiner Schreibart bis auf Gedankenreihe und Wortfügung: Luther nannte den Brief strohern; die Strohhülle erklärt sich aus dem vorigen; in ihr aber ist viel nahrhafte Frucht.

Es wäre thöricht, einen Brief kommentiren zu wollen, der so leicht zu verstehn, und so schwer zu umfassen, zu ergründen, zu halten ist: der Kommentar wie die Paraphrase schwemmt immer die Sprache des Herzens und der Pflicht aus einander, zur kalten Sprache des Verstandes. Ich streue blos Anmerkungen im Gesichtspunkt meiner Abhandlung frei ihm nach.

Welch edler Mann spricht im Briefe! Tiefe, unabläßigtiefe Geduld im Leiden! Hoheit in der Armuth! Freude in Traurigkeit! Einfalt, Lauterkeit, veste, gerade Zuversicht im Gebete! Keinem Zustande ist er mehr feind, als dem Unglauben, der kleinmüthigen zehrenden Vernünftelei, dem doppelherzigen Wesen. Welchen Zugang aber weiß er zu Gott! spricht von Kraft auch Wunderkraft des Gebets als von der gewissesten, unfehlbarsten Sache, herzlich, aus Erfahrung, mit bestimmten Fällen und Proben, wahrlich ein Mann voll heiligen Geistes, ein Beter, ein Jünger Jesu.

Wie kennet er die Weisheit! und den Ursprung der wahren und falschen Weisheit im Gemüthe des Menschen! Zähmt die Zunge, unter dem Schein alles Guten, sie die Mörderinn durch Lüste und Begierden — schweigender Heiliger! Nasiräer, Schüler der himmlischen Weisheit!

Wie will er That! That! nicht Worte, nicht Glaube — aber freie That, vollkommene, edle That nach dem Königlichen Gesetz des Geistes, der Freie — der geläuterte Pharisäer oder Essäer, der Christ!

Der Brief tritt in ein genaues, schönes Licht, wenn ihn der vorgezeichnete Jakobus schreibet.* Noch schreibt er an die zwölf Stämme seiner Religion, seines Volks. Juden und Christen sind ihm noch nicht abgetheilet; Ein Volk Brüder: Abraham ihr aller Vater. Selbst wenn die Juden sie drückten, sie verfolgten — noch Brüder! nicht Feinde, nicht Ketzer einer

* Eusebius nimmt ihn offenbar dafür an. Er redet von Jakobus, dem Bruder des Herrn, dem ersten Bischofe zu Jerusalem, dem Märterer kurz vor der Zerstörung, nebst allem, was wir angeführt haben, und fügt denn hinzu: (hist. eccl. l. 2, c. 22.) „So viel von Jakobus, dem Bruder des Herrn, von dem wir den ersten Brief haben, unter denen, die Katholisch heißen.“ Daß auch die Orientalische Kirche der Meynung gewesen: s. Hassenkamps Anmerk. über Michaelis Einleit. ins N. T. und wer sonst gesammlet. Ueberhaupt kennen die ersten Jahrhunderte diesen Brief nicht anders, als Brief Jakobi, Bruders des Herrn. Ist dies Letzte bestimmt: so ist das Erste unzweifelhaft.

einer andern Lehre. Sie sehn Welt, Reiche, Sklaven, die noch nicht das vollkommene, das Gesetz der Freiheit kennen — drückende Schlacken, die Zeit genug abgebrannt werden müsten: tiefer geht der Unterschied bei ihm nicht. Eben so spricht und schreibt Petrus: so reden die ersten Apostel auf dem ersten Konciltum: lese man diesen Brief in dem Gesichtspunkt, und Alles wird Licht. *

Von Christo redet er wenig, und wo er ihn nennet, mit außerordentlicher Ehrfurcht. Nicht ihn, den Menschen, den Bruder, Jesum; sondern den HErrn, ** den Erhöheten, Erhörer des Gebets ***, Austheiler und Darsteller der Krone derer, die leiden ****, den HErrn der Herrlichkeit †, vor dem kein Ansehn der Person gilt, den Wunderverleiher in seinem Namen ††, den gekrönten Dulder †††, den bevorstehenden Richter ††††. Immer aber mit Bescheidenheit, als ob er ihn nicht nennte, selbst wenn er ihn nennet: selbst den heiligen Namen, der

---

* S. die merkwürdige Geschichte Apost. 21, 18–36.

** Apost. 1, 1.

*** V. 7.

**** V. 12.

† K. 2, 1.

†† K. 5, 14. 15.

††† K. 5, 6. 11.

†††† K. 5, 7. 8.

in den Christen verlästert wurde *, umschreibt er. — Demüthiger, vorsichtiger Bruder des irdischen Jesu! Von seiner Geschichte im Staube führt er nichts an; selbst Hiob wird ihm lieber das Beispiel der Geduld: und wenn etwa ein Strahl kommt vom Ende, der Vollendung, dem Ausgange des Herrn, wie hingestreut! wie edel! Den Brief konnte Jeder der Jüdischen Nation lesen: das Christenthum war in ihm nicht Sekte: er schreibt als Israelit, nicht als anmaßenden Bruder des irdischen Religionsstifters!

Und der Geist des Briefes, wie athmet er Christenthum, das vollkommene Gesetz der Freie **, das Er und Petrus auf dem Koncilium deutlich erklären, Glaube, Gebet, die innigste tiefste Reinigkeit und Selbstverläugnung, Barmherzigkeit und Liebe, die über den Richter emporsieht — eine Gestalt der Seele, die, ohne daß von Jesu viel geredet wird, sein reinstes, kräftigstes Bild ist. —

Milde Toleranz des Geistes Gottes in seinen Werkzeugen! Paulus schreibt als Paulus, Petrus als Petrus, Jakobus als Jakobus! wie ein jeder seinen Herrn sah — und so schrieben sie alle wahr, innig, kräftig! Milde Duldung, du herrschest in unserer Bibel, unter so wenigen, deren Spuren wir sehen; wirst du nie in unserer Christenheit herrschen? Die Weisheit von unten her, die streitende Weisheit, sagt

* K. 2, 7.
** K. 1, 25.

Jakobus, ist irdisch, thierisch, teufliſch. Die Weisheit vom Himmel ist rein, friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Theilnehmung und Nutzbarkeit, nicht Richter und nicht Heuchler. *

* * *

„Aber er widerspricht doch Paulus im Artikel vom „Glauben und guten Werken!“ In keinem Artikel widerspricht er Paulus — wenn man auch nur auf die Worte selbst Acht hat. Jakobus will, daß der Glaube in Werken, d. i. in Erweisen, in That, in lebendiger Ausübung allein lebe: daß er als bloßes Wortbekänntniß oder Glaubensaktus der Seele ein todtes Ding sey — wer dringt mehr darauf, als Paulus? Paulus will, daß das Gesetz geistig sey und nicht an äußerer Werkheiligkeit hange — wer dringt mehr darauf, als Jakobus? Es ist ihm ein Gesetz der Freie, der Liebe, der Vollkommenheit — was hat Paulus mehr behauptet? Sie sind völlig Eins; nur Mißbrauch und Wortausdruck kann Zwist unter ihnen machen. Werke nennt Paulus aus dem schlechten Pharisäismus Werkheiligkeit, Lohndienerei, zumal in äußerlichen Gebräuchen und levitischen Gesetzen; Werke nennt Jakobus aus dem edlern Judenthum That, lebendigen Erweis des Glaubens, wie das Christenthum das Wort nur idealisiren konnte. Gerechtigkeit vor Gott nennt Paulus Pharisäischen

* Apost. 3, 17. 18.

Stolz oder Lohnsucht oder Unschuld; Jakobus, wie er sich ja deutlich erkläret, Lauterkeit, Vollkommenheit, Gnade und Freundschaft Gottes — wo also der Zwist zwischen beiden, da sie von so verschiedenen Dingen in Einer Sprache reden?

Nun aber weiß ich auch nicht, warum man so sehr streite „daß Paulus Jakobum und Jakobus Paulum gar nicht kenne, gar nicht von einander gehört, „gar nicht einander gelesen haben müssen" — das ist doch nach der Apostelgeschichte * und selbst nach der offenbaren Aeusserung Paulus ** unwahr. Sie kannten einander: ihre Denkart, Sprache, Amt, Beruf, war allerdings verschieden, wie ja ihre Schriften zeugen. Laß da nun auch, (nach der Art, wie Paulus eben in dem Briefe, wo er am meisten auf die Gerechtigkeit des Glaubens dringt, an Jakobus denkt) — laß einiges Wortmißverständniß zwischen ihren Anhängern gewesen seyn! Laß Jacobus nun in seinem Briefe auch ausdrücklich für Mißbräuche der Worte Paulus warnen! — Petrus hat ja dasselbe offenbar gethan, wo wirs doch nicht auskratzen können: ihm sind auch einige Dinge in Paulus Briefen schwer zu verstehen, die von den Ungläubigen sehr verwirrt würden, und Paulus blieb ihm doch lieber Bruder! Nun waren Petrus und Jakobus Jahre

* Apost. 15. und 21.

** Gal. 1. 2.

lang in Jerusalem zusammen, standen Einem Geschäft vor, hatten also mehr Eine Richtung genommen, als zween andre — warum soll Jakobus nicht äußern, was Petrus offenbar äußert? —

Und wie thuts Jacobus? Als die bestimmte Redlichkeit und Bescheidenheit selbst *. Er nennt keinen: beugt bloß einem Mißverstande und Misbrauch vor, der doch gewiß, wenn auch über Worte eines Engels vom Himmel entstanden, der schädlichste Mißbrauch gewesen wäre: thuts ohne Neid, durch Beispiel, Sache, Grund, scharfe Bestimmung des Falles — tritt dann demüthig ab:** „Lieben Brüder! „Lehrer zu seyn ist eine schwere Sache! auch der Beste „kann fehlen oder mißverstanden werden! und als Lehrer sollte doch das keiner! Und wir fehlen alle doch „mannigfaltig — ich, Paulus, Petrus und wer es „sey" — wahrlich eine thätige Probe der Weisheit, die Jakobus in eben dem Briefe für die Einige erkennet! Sollte solch ein Widersprechen oder Vorbeugen nicht erlaubt seyn: so wüßte ich nicht, welche Rede es wäre? Der Brief Jakobi ist der vorsichtigste, den vielleicht eine menschliche Feder schrieb!

Lieb und lehrend sey uns auch dieser Zwist beider Männer. Er war kein Zwist, als im Auge ihrer übertreibenden Anhänger nur in Worten: dazu waren die

* Gal. 2, 14.

** K. 3, 1.

Worte gerade aus ihrem vorigen Berufe entlehnt: „das Gerecht werden vor Gott durch Glauben oder „durch Werke“ war eine Formel des Judenthums. Das warf Paulus bis aufs Gewand ab: Jakobus läuterte: jeder ſah in ſeinem Geſichtspunkt — und konnt' er anders?

Wink über die geprieſene Einigkeit der Wortformeln unter Einem ſichtbaren Haupte! Die Apoſtel kannten ein ſolches ſichtbares Haupt nicht. Jakobus, Petrus, Johannes waren Säulen der Kirche: aber Paulus predigte, wie er predigen mußte. — Und vortreflich, daß Ers alſo that. Wie umfaſſend bringt er in den Plan des Evangeliums Jeſu! Das nicht geweſen wäre, wenn er andern bloß hätte nachreden ſollen. Jakobus hatte ſeinen Geſichtspunkt; Paulus auch: jeder Menſch hat Seinen: nur Einen: folglich kann niemand Papſt ſeyn.

Aber helfen, lehren, einlenken, vorbauen, inſonderheit des ſchwachen, nachplärrenden Anhanges wegen beſſern, treue Neben- und Mitarbeiter ſeyn, Mißbrauch, Aergerniß verhüten, ſollen wir Alle! Die Apoſtel ſelbſt thatens gegen einander. Sind dir die Worte für deinen Geſichtspunkt vortreflich; vielleicht für den meinigen auch: aber unſer dritter Bruder kann, wenn ers noth findet, andre drüber lehren, dir zu widerſprechen ſcheinen, dir ſcharf widerſprechen: thut Ers, wie Jakobus: hältſt du, wenn du gewiß biſt, über das Deinige wie Paulus; ihr ſeyd Eins,

tragt einen Schatz in zwei nur verschieden geformten Gefäßen. Jakobus sprach: „die Weisheit von oben „ist nicht zänkisch!“ und widersprach; Paulus fand, „daß die Liebe jederma›n nachgebe“ und hielt auf seiner Meinung. Und Wir sind über beide und durch beide jetzt desto gewisser!

* * *

Die Sprache Jakobus ist gelehrter Hellenismus * und also Sirach, oder dem Buch der Weisheit ** ähnlich — man sieht jetzt, woher? Aus jenen Schriften muß es daher auch, und nicht eigensinnig, erklärt werden.

Die Weisheit z. E. um die die Christen (K. 1. 5.) bitten sollten, ist wohl nicht solch' und solche Prudenz und politische Klugheit in Verfolgungen und vor Gerichten, der Jakobus-(V. 6. 10. K. 2, 1–6. K. 3, 11. 12. K. 4, 4–13–15. K. 5, 1–3.) sehr feind ist. Der Ausdruck ist aus den eben angeführten Schriften in seiner heiligen Fülle, als Friede Gottes in der Seele, der ruhige Wahrheit und Weisheitsinn, der H. Geist u. dgl. bekannt: Jakobus selbst hat ihn (K. 3, 15–17.) herzlich genug beschrieben. Freilich gehörte auch das Wort von den Richtstühlen dazu; es war aber mehr, als dieses.

---

* S. Schöttgen.

** Benson hat die Parallelstellen citirt.

Die Lauterkeit der Seele, als Zuversicht, der Zweifelei, dem Vernünftlen, dem Hin- und Herdenken entgegengesetzt, ist in der jüdischen Sprache eigentlicher, als es unsre Denkart geben kann. Jakobus veredelt auch hier stark und herzlich.

Die Stelle (K. 1. 13-17.) von den Versuchungen und von Gott, der im Lichte wohnet, von dem nichts als Gutes kommen kann, ist in den hellen Farben dieses Zeitgeistes, und die Vorstellung des Christenthums, die er daher leitet, ist groß und edel. Der Vater des Lichts hat uns durch seinen Lichtsaamen zur Erstgeburt seiner neuen, höhern, guten, seligen Lichtschöpfung gezeuget — Plan des Menschengeschlechts, von dem alle Apostel voll sind.

Ueber das eingepflanzte Wort (V. 21.) darf man also nicht schwärmen. Es ist das Wort der Wahrheit (V. 18.) dadurch wir Gott gleich werden, Erstgebohrne seines Sohnes, wenn wirs mit Sanftmuth annehmen (V. 21.) und thun. (V. 22.) Offenbar wards also von außen eingepflanzt d. i. verkündigt: denn es ward gehört.

Ein großer Theil des Briefes Jakobi geht vom Murren gegen Gott, und also von Ungeduld und Sünden der Zunge aus. Da umher schwebt das 1-5 kurz alle Kapitel. Es wäre aber sehr mißrathen, wenn man eine Schuldisposition von Ableitungen und Uebergängen machen wollte. Welcher Brief des Herzens, dazu welche männliche Lehre über den ganzen Zustand

und die Situation so Vieler wird also geschrieben? Man behalte es im Gemüth, und sehe sodann jedes in seinem Lichte.

Die Stelle vom Ansehen der Person (K. 2, 1-9.) geht offenbar auf Rechtssprüche. Diese wurden von den ersten Christen, die nicht vor fremden Richterstühlen hadern wollten, in ihren Versammlungen gesprochen. Darauf geht eben der Vorwurf (V. 6.) und die Stelle (V. 4.) bekommt dadurch allein vollen Sinn: sonst sagt sie etwas äußerst leeres, was Jacobus in seinem gedrängten Styl gewiß nicht sagete.

Zum Beweise des Thatglaubens (K. 2, 21-25.) führt Jakobus das höchste und niedrigste Exempel an: Abraham und die Hure Rahab. Jener, der Vater des Glaubens! sein Glaube wie hoch! seine Glaubensprobe wie schwer! Diese nur ein Ankömmling, eine Politischgläubige: ihr Glaube der unterste: ihre That zum Nutzen ihr selbst. Das oberste und unterste Ende des Glaubens trift aber doch in dem, was Jakobus haben will, in That zusammen: sein Beispiel ist sehr gewählt. „Selbst die Hure Rahab, sagt „er, konnte nicht anders glauben" — wirfts hin und schließet.

Die Deklamation gegen die Zunge (K. 3, 1-12.) hat vielen sonderbar geschienen; ist aber nach der Anlage dieses Briefs, wo es vom Mueren ausging, und im Munde des strengen Nasiräers vortreflich. Er macht sie zur Probe aller Mäßigkeit, Strenge, Ent-

haltsamkeit, Weisheit. Kein Gleichniß thut ihm genug, die Uebel zu beschreiben, die die Zunge anrichte: die Stelle vom Lobe und Fluche Gottes auf Einmal (V. 9.) ist besonders scharfsinnig und schön. Jedes Wort ist gewählt in diesem Briefe.

Welch ein häufender Gang zur Ermahnung über die Demuth (K. 4, 5:10.) „den Geist in euch gelüstet nicht zum Neide: der Demuth gibt Gott Gnade: so unterwerft euch Gott! widersteht dem Teufel (des Neides), macht eure Herzen lauter (d. i. neidlos, gütig) ihr Doppelherzigen: so wird euch Gott nahe u. s. w." So bis zur schwersten Stufe.

Die Teufel, die (Kap. 2, 9.) auch glauben, daß ein Einiger Gott ist, und zittern! dürfen keine Dämonen seyn, die Götzenbilder beleben: denn der ganze Brief ist jüdisch und ein so weit hergeholter Nebengedanke ist gewiß dem ernsten, gerade zur Absicht gehenden Jakobus fremde. Glaube an einen Gott, war die Hauptlehre des jüdischen und christlichen Glaubens, den Jakobus noch als Eins betrachtet. Das Judenthum that sich viel darauf zu gute — wohlan! das glaubt der Teufel auch, und wird dadurch weder seliger noch besser. Er zittert d. i. er erwartet einen Gerichtstag, eben weil er den Einigen Richter kennet. (S. 2 Petr. 2, 4. Jud. V. 6. Matth. 8, 29. Matth. 25, 41. u. s.) Es war die allgemeine Vorstellung von den Teufeln, daß ihnen der Gerichtstag bevorstehe.

Ein schöner Gegensatz, wenn man (K. 3, 1.) „Wollet nicht viel Lehrer seyn mit Worten;“ mit V. 13. bindet: wer ist weise und klug — er zeigs durch Werke: zwischen inne ist immer noch vom Geschwätz die Rede. Die Lobrede auf die Weisheit (V. 13-18.) ist Salomons werth.

Das Weh über die Reichen ist nicht blos morgenländischer Aufruf, sondern Weissagung. Jakobus schrieb seinen Brief an der Neige des jüdischen Staats und da wars eigentlich wahr: „der arme „Christ konnte fröhlich seyn, er ward vom Joch der „Verfolger, der Juden, erlöset: der Reiche schon zum „Voraus heulen: denn wie eine Blume unter dem „Ostwinde würde er dahin seyn.“ Die Stellen (K. 1, 10-11. K. 5, 1-8.) sind bald aufs strengste erfüllet: und die letzte insonderheit hat an treffender Schönheit wenig ihres Gleichen. Es ist ein harter Doppelsinn darinn: „ja ihr habt Schätze gesammlet — den Lohn „der Arbeiter, Feuer, Fluch, fressenden Rost, Ach „und Weh: Ihr habt euch geweidet, wie auf einen „Schlachttag (der denn auch eintreffen wird).“ — Der Vorwurf steigt immer höher: „Verurtheilt, ge„tödtet habt ihr den Gerechten“ — die Vergangenheit wird hier jetzt „er sieht den Armen noch vor Gericht, „noch unterm gezuckten Schlachtmesser des Todes, er „widersteht euch nicht!“ — Plötzlich bricht er ab, lässet statt des Schwerts, den Vorhang sinken, und streichelt sie nach der heftigsten, mit der sanftesten

Stelle ein zur Ruhe, zum Schweigen, Dulden, Harren, selbst Nichtseufzen — denn ein höherer Richter sey schon da. Man lese und fühle (K. 5, 1–6. V. 7–11.) das floß aus einer gerührten, übers Unrecht eifernden Seele. Der Brief Jakobi hebt sich fast über jede Sache aus den Ufern der Prose: hier vorzüglich. Und wäre der getödtete Gerechte insonderheit der hohe Bruder Jakobus selbst (was ich so hier als V. 11 beim vollendenden Ende des Herrn weder bejahen noch läugnen will!) dessen Blut Fluch der Nation war, die Ausrufung wäre auf dem Gipfel.

Das Ende des Briefes häuft einen brüderlichen Rath auf den andern. Was mußte es für ein Mann seyn, der von der Kraft des Gebets (K. 5, 15–18.) als von simpeln Thatsachen also sprechen konnte. — Der Beschluß, die stärkste Versicherung, ist wie ein Siegel aufs Testament.

Wer täglich ein Wort aus diesem Briefe hörte, als ob ihm der Bruder des Herrn, der wahre christliche Weise, Herz und Hand darüber faßte!*

* Wir sahen oben das Bild Jakobus auf einem Bischofstuhle von einem alten Codex: daraus denn ein neuerer Commentator nichts als eine trockne Anspielung aufs zweite Kapitel des Briefes machen können. Freilich wenns Jakobus der Apostel wäre! Jüs nun aber, dewiesenermaaßen, der erste des rühmte Bischof zu Jerusalem: so ist ja aus Eusebius bekannt, daß dessen Bischofstuhl aufbehalten und von den Folgenden als eine Art Erbtheils geschätzt sey. Daher die Mönchsvorstellung.

Vierter Abschnitt.

Wir thun einen Blick in die Geschichte der ältesten Christlichen Gemeine. War der von uns gezeichnete Jakobus, nebst Petrus und Johannes, und zwar jener so eigentlich, ansehnlich und lange der Vorsteher der Kirche zu Jerusalem: wie anders, als daß diese von seiner Denk- und Lebensart, von seinen Schriften und von seiner Leitung Merkmale trage? Und siehe da den Aufschluß zu so manchem Sonderbaren und für Ketzerei Ausgerufenem der ältesten Jüdischen Christengemeine, der Nazaräer.

1. Zuerst ihr Name. Es ist gewiß, daß er auch Nazarener heißen kann, oft so genannt und von Epiphanias, dem großen Ketzermacher und Namenverstümmler, selbst so ausgelegt werde. Jesus hieß der Nazarener * zum Spott und noch in der Ueberschrift seines Kreuzes: in der Apostelgeschichte kommt schon die Sekte der Nazarener, der an allen Enden widersprochen wurde, vor: ** Juden waren sie — indeß erklärt das noch nicht völlig. Warum behielten sie

* Joh. 1, 45. 46. Joh. 7, 52. Joh. 19, 19.

** Apost. 24, 5.

den Spottnamen? Sollten sie ihn wenigstens nicht verändert, veredelt haben? Und so ward aus Nazarener ein Ehrennahme, Nasaräer. * Epiphanias führt beide Namen und allerdings von ihnen an „daß „sie sich des Fleisches und alles Lebendigen enthal„ten:“ ** es ist bekannt, wie viel andere Heiden, Juden und Christen das thaten, und wie verbreitet damals diese strenge Annäherung zum ersten unschuldigen Leben der Urwelt gewesen. Siehe da, Spur von ihrem Bischofe und Vorsteher, der Nazarener, Nasiräer war! Daher der Abdruck seiner Lebensart in sie, die ihnen Epiphanias als Ketzerei vorrückt! Daher die Beibehaltung und Ehrenumwandlung ihres Namens! Daher endlich im Evangelium Matthäi das sie Ebräisch brauchten, und für sie (auch Ebräisch) geschrieben war, die Anbiegung dieses Namens an Jesum auf eine so ehrenvolle Weise. „Er erwuchs in „Nazareth:“ *** (das ward ihm Spottname:) er war „aber der wahre Nasaräer, der gottgeweihte Auf„sprößling, ein edler Auserkohrner in dieser Wüste!“ Wie zweckmäßig wird die sonst fernher gesuchte Anführung des Evangelisten für seine also genannte Brüder!

---

* Epiphanias setzt auch manchmal noch beide Nasaräer und Nazarener dicht zusammen.

** Epiph. Haer. XVIII.

*** Matth. 2, 23.

Ich weiß nicht, ob Jacobus den Namen im Sinn habe: wenn er „an die Läſterung des heiligen Namens „denket, damit ſie ſich nenneten?“ * So viel iſt gewiß, daß die Sekte der Naſaräer in der Apoſtelgeſchichte bekannt war: den Namen Jeſu hat keine Gemeine geführet; Chriſt kam nur außer dem Jüdiſchen Lande unter den Griechen auf, von denen die Jüdiſchen Gemeinen kaum etwas, vielweniger den fremden Namen, annehmen konnten oder wollten; wir werden bald einen andern, noch nähern Namen hören.

2. „Juden waren die Naſaräer und hielten über „die Jüdiſchen Lehren veſt: behielten die Beſchnei„dung, den Sabbat, die Feſte, das A. T., die „übrigen Gebräuche“ ** — wir wiſſen aus der Apoſtelgeſchichte ***, wie ſchwer es Petrus ward, zu glauben, daß er auch bei einem Heiden eingehen könne. Und da ers erfuhr, da er auf dem Concilium nicht anders als alſo entſcheiden konnte **** — wie vorſichtig ging Jakobus! Petrus zog ſich auch unter Heiden zurück †, da die von Jakobus kamen! dieſer nahm Paulum bei der Hand: †† „Bruder, du ſie„heſt, wie viel Myriaden Juden bekehrt ſind, und

* Jac. 2, 7.
** Epiph. Haer. XVIII.
*** Apoſt. 10, 11.
**** K. 15.
† Gal. 2, 12.
†† Apoſt. 21, 18–24.

„alle noch Eifrer über dem Gesetz. Sie sind berichtet „werden wider dich, daß du lehrest von Mose abfal„len alle Juden, die unter den Heiden sind, und sa„gest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch „nicht nach desselben Weise wandeln Was ists denn „nun? Allerdings muß die Menge zusammen kommen: „denn es wird vor sie kommen, daß du da bist. So „thue nun, was wir dir sagen. Nimm diese vier „Männer zu dir, die ein Gelübde haben, und laß „dich mit ihnen reinigen und sie ihr Haupt bescheeren, „daß sie alle vernehmen, daß du auch einhergehest und „hältest das Gesetz.“ Paulus thats und doch ward er im größten Auflauf ergriffen. So war die Jüdisch-christliche Gemeine zu Jerusalem unter Jakobus: in Befolgung des Gesetzes mit den Juden Eins. Sie übertrafen sie eben an Eifer fürs Gesetz und gute Werke.

3. „Sie hielten Beschneidung, Sabbat, Feste „mit den Juden; aber Schicksal und Sterndeutung „nahmen sie nicht an!“* — lasset euch nicht irren, „Brüder, sagt Jakobus, alle gute und vollkommene „Gabe kommt von oben herab, vom Vater alles Lichts, „ohne Wechsel und Schattenneige;“ (Einwürkung des Himmellaufs, Horoscope, chaldäische Talismane verwarf er.) Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, Gott ist (über alles Ster-

* Haer. 13.

Sterneneinfluß) über alles Böse erhaben, und nahets auch zu niemand (durch Sterne) — siehe da den geläuterten Nasaräer.

4. „Sie nahmen die Patriarchen an, auch Abra„ham, Moses“ — und wie die Nachricht im Mährchentone weiter laute. Das that jeder Jude: Jakobus und selbst Paulus unter den Heiden nannten Abraham, den Vater des Glaubens. Die erdichtete Ketzersekte der Genisten (Menim) sind gewiß mit diesen Jüdischen Christen Eins: den Juden waren sie Ketzer, aber nicht uns.

5. „Sie beobachteten die Ceremonien, aber opfer„ten nicht mehr:“ denn das Opfer Christi war geschehen, wie Petrus und Paulus an die Ebräer genug zeigen. — Waren viel unter ihnen Nasiräer, die sich vom Fleisch und Tode des Lebendigen enthielten: so ward ihnen das Opfern noch gräulicher. —

Siehe da den Grund des Mährchens, als ob sie die Bücher Moses verworfen. Epiphanius widerspricht sich hierüber nicht blos gleich darauf *, da er allerdings, daß sie das A. T. beibehalten, anführt, sondern selbst hier, wo er annehmen muß, „sie haben „sie verworfen, auch angenommen, aber — nicht „diese:“ und welche denn? Was gabs außer den Büchern Moses für Bücher Moses? ** — Jeder sieht

* Haer. 19.

** Wo die Patriarchen drinn standen. Ahenferd hat sie gegen

den Ursprung des Mährchens: sie nahmen sie an, aber in Ansehung der Opfer als abgeschafft an: d. i. sie opferten nicht mehr, was eben der Epiphanius eben daselbst saget.

6. „Sie nahmen außer dem A. auch das N. T. „an, insonderheit das Evangelium Matthäi“ denn dies war für sie d. i. für die Ebräischen Christen in Judäa, Ebräisch vermuthlich, geschrieben. Wir werden gleich sehen, was dieser Zweck dem ganzen Buch für einen Aufschluß gebe!

7. „Die Juden, ob sie gleich Juden sind und seyn „wollen, hassen und verfolgen sie sehr:“ der ganze Brief Jakobi ist darüber Zeuge und Trostbrief.

8. „Sie glaubten Auferstehung der Todten“ ihr Lehrer und Führer, so wie der Stifter ihrer Religion, war ein Feind der Sadducäer. Auch Hegesippus führt an, wie Jakobus gegen diese Sekte gekämpft, und sein Tod bewährts nach der Nachricht Josephus. „Sie glauben, daß alles von Gott komme“ und nicht vom Schicksal: (s. Jakob. K. 1, 15–17.) „Glauben Einen Gott und seinen Sohn Jesum Christum!“ der Glaube Jakobus (K. 1, 1. K. 2, 1–19.)

9. „Aber von Christo, weiß ich nicht, ob sie ihn „nicht für einen bloßen Menschen halten!“ — gera-

---

diesen offenbaren Widerspruch Epiphanius schlecht gerettet, da er doch alles an ihnen retten wollte: Opulc. p. 100. etc.

de wie ein Ketzermacher sprechen muß. Weißt du nicht: so sprich auch nicht: so gib auch keinen Verdacht. Petrus, Jakobus und Johannes waren gewiß nicht Cerinth-, oder wie der heilige Eifer es veredelte, Merinthianer. * — Wäre indeß ein schlechter Nachlaß von ihnen es in der Folge geworden; so ist der Scheingrund ihres Werdens noch in der Geschichte ihres Ursprungs sichtbar. Sie waren Juden, unter einem Bruder des Herrn, der aus Bescheidenheit und Charakter bei dem Thätlichen des Christenthums und nicht bei den historischen Umständen seines Urhebers weilte. Als Sohn Josephs und Maria, als Bruder Jesu bekannt: wie? wenn Jesus nun auch nur dasselbe gewesen wäre? Gelangs ihnen also, das Evangelium Matthäi an seinen ersten Kapiteln zu verstümmeln: in den Briefen Jakobus und Petrus stand nichts so klares — so konnten sie auf den Abweg kommen. Aber gewiß wars ein später, sehr unapostolischer Abweg, der übrigens auch blos auf Geburt Jesu ging „ob er nemlich ein Sohn Josephs „und der Maria; oder vom H. Geist empfangen sey?“ denn für Gottes Sohn hielten sie ihn ** ausdrücklich. Weil sie gleichsam seiner menschlichen Familie zu nahe

* Wir werden unten sehen, daß auf die ersten reinern Zeiten durchaus nicht der Irrthum fällt, und daß selbst die Väter, die Alles unter Ebionit werfen, hier unterscheiden müssen.

** Epiph. Haer. XIX.

waren, entstand jener Irrthum, wenn er, wie Epiphanius doch nicht behaupten will, da gewesen.

10. „Endlich waren sie die Christen, die, der Warnung Jesu und der Apostel treu, sich, da die Römer vor Jerusalem zogen, nach Pella retteten, sicher blieben und auch nachher in Syrien und da umher waren.“ Siehe da die Leute, für die der Brief Jakobi eigentlich geschrieben scheint. Der spricht von der nahen Zukunft des Herrn, wie inständig! tröstend! schrecklich! — Es war der letzte Glockenklang in ihrem Ohre, ehe diese Säule, wenige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems, unter Steinwürfen und Gebeten hinsank. Konnte der Gerechte die heilige Stadt, das Land nicht retten: so rettete sein lautes Weh, sein instehender Trost, wen es retten konnte. Auch nach seinem Tode war er Oblias, die Vestung seines Volks, der Jüdischen Christen, der Nazaräer seiner Brüder.

* * *

Siehe da den leichten natürlichsten Gesichtspunkt des Ursprungs und der Beschaffenheit einer Sekte, über die sich viel gelehrte Männer unnütz gequält haben. Man bringe sie zum Briefe und zur Geschichte Jakobus, ihres Lehrers und Führers, — so schließt sich, selbst auf den plapernden Lippen Epiphanius, Alles auf. Es war der Haufe, der auf der Geburtsstätte Jesu und unter denen, die ihn so nahe angingen, am meisten die Windeln beibehielt — und end-

lich freilich nichts hatte, als die Windeln. Ein Wink für die Tolands und ihre Nachsprecher: „als ob mit „dieser Sekte das Urchristenthum verdrungen und zer„stört sey!“ Das Urchristenthum dieser Sekte haben wir in den Schriften Jakobus, Petrus, Matthäus noch ganz und rein da: ihr späteres Stroh wollen wir nicht. Und überhaupt, wer fühlt nicht, daß das Christenthum bestimmt war, in einem weitern Umkreise zu athmen, als diese schwachen Erstlinge des Judenthums ihm geben konnten oder wollten!

* * *

Aber es gibt einen Namen, der noch viel schwärzer gemacht ist und oft oder immer mit den Nazaräern zusammenfließt — Ebioniten — was ist an ihm?

1. Am Namen würklich nichts: er heißt Arme, Dürftige, Bettler: * das waren diese Christen! ** für solche ward in andern Gemeinen gesammlet: *** an solche schreibt Jakobus. Ein Brief an Ebioniten drückt das meiste seines Inhalts aus: und er scheint eigentlich auch das Wort zu umschreiben. (K. 1, 9. 10. K. 2, 2:7. K. 5, 7:10.) Insonderheit die Stelle vom Reichen und Armen in der Gerichtsver-

* Orig. contr. Cels.

** Ap. 8, 11.

*** Gal. 2, 10. 1 Cor. 16, 1. 2 Cor. 8, 1. Röm. 15, 25. 26.

sammlung, sammt dem Spottnamen, der ihnen gegeben ward, trift.

Selig sind die Armen! „war das erste Wort „der ersten Rede Jesu in ihrem Evangelium.“ * Wenn sie sich nun darnach nannten und dem Vorbilde Jesu und seiner Jünger zufolge nach Armuth und Selbstverläugnung strebten? siehe, dahin geht der Brief Jakobi: dahin das Evangelium Matthäi, insonderheit auch mit ihren Zusätzen: ** dahin die Briefe an die Ebräer, und Petrus. Machten die Juden nun aus diesem heiligen Namen ihrer Bestimmung einen Spottnamen „Ebionit, Bettler:“ so ist Kaiser „Julian auch nicht einmal Erfinder des Witzes, die „Christen müßten verfolgt und verspottet werden, weil „sie arm, arm am Geist seyn wollten.“ *** Unläugbar war der erste Druck des Christenthums auf dem Weg dieser edeln Tugend, und von welcher Tugend wäre sie nicht der Grund?

2. „Die Ebioniten waren aus dem Judenthum „bekehrte, Jüdischgesinnte Christen“ das waren Nasaräer, Jakobus, die ersten Apostel auch. „Die Ju-

---

* Matth. 5. 2.

** Insonderheit zu Matth. 19, 20. 21.

*** Wir finden denselben Witz schon häufig aus den ersten Zeiten Orig. Philoc. C. 1. οἱ πτωχοὶ τῇ διανοίᾳ Εὐαγγελίου. Euseb. hist. eccl. L. III. c. 27. legt die Sache noch auf eine andre Art falsch aus, als ob sie von Christo schlecht und verteldaft gedacht hätten u. s.

„den nannten sie Minim (Ketzer), die Phariſäer haß-
„ten sie — wie jene.* Seit ihrer Flucht nach Pel-
„la, und der Zerſtörung des Judenthums soll sich das
„Ungeheuer, Ebion, zu ihnen geſchlagen, sie mit den
„Naſaräern zweierlei, sie ein Gemiſch so vieler Ketze-
„reien geworden seyn, daß Epiphanius nicht Namen
„genug finden kann“ ** — den Schatten der Wahr-
heit sieht man noch immer, nur dunkler und kürzer.
Allerdings, da sie jetzt aus dem jüdiſchen Lande zer-
ſtreuet auf der Flucht waren, vermiſchten sie sich hin
und her: daher das monſtrum horrendum et mul-
iplex, die neue vielköpfige Hyder, Ebion, in Epi-
phanius Augen. „Von den Samaritern hatte er
„Aberglauben, von den Juden den Namen, von den
„Oſſäern (Eſſeern), Nazaräern und Naſaräern die
„Lehren, von den Cerinthianern die Form, von den
„Karpokratianern die Bosheit, von den Chriſten die
„Benennung“ — Der h. Vater träumt, wenn er
von einer Perſon redet; ſolls aber die Sekte seyn, iſts
beinahe Natur der Sache. Siehe dieſen trüben, viel-
fach vertheilten Strom: ſeine Quelle war rein: ſein
Waſſer iſt noch daſſelbe; aber mit allen Farben und
Erdarten vermiſcht, über die er floß, und alſo ſo
trübe Selbſt Epiphanius muß ſagen: „ihre Lehren
„waren urſprünglich von den Eſſeern, Nazaräern

* Epph. und Hieron. verbinden und verwechſeln ſie oft.

** Haer. XXX.

„und Nasaräern: und nannten sich Christen“ siehe da die Quelle. „Nur jetzt vermischt mit Juden, Sa„maritern u. s.:“ siehe da den trüben Ablauf in der Zerstreuung und Verfolgung. Ihre ersten Hirten, Jakobus und Petrus, waren todt: jedes Schaaf ging seinen Irrweg.

Man kann es daher nicht schlechthin abläugnen,* wenn Epiphanius sagt, „daß sie sich in vielerlei Klei„dungen und Gewände getheilt, der Eine dies, der „Andre das gelehrt habe, und seitdem sich der falsche „Prophet Elxäus mit ihnen verbunden, seyn sie Ab„trünnige worden.“ Der Kirchenvater, der alles durch das Sehglas der Personendichtung sieht, erzählet auch im Mährchen wenigstens wahrscheinlich. Ist der falsche Prophet Elxäus (Elxa, Altsäus, Elkesäus, Elkesai, Elsasai) ist in der Welt nichts mehr und weniger als der Name Abtrünniger, Apostat;** so ist seine ganze angebliche Sekte beschrieben: es heißt nichts als — seit sie Apostaten wurden, nannte man sie Apostaten. Was natürlicher als dies? Waren sie einmal der zerstreuete, arme Staub, der sich an alles, was ihn haben wollte, ansetzte, was konnte werden? wie sie anders genannt werden? Und welchen Abweg hatte dazu diese Sekte! Ihrem Ursprunge nach waren sie unter Juden, Juder, un-

* Ebenferd hat alles abläugnen wollen.

** Ebenferd S. 153.

ter den Christen, Christen, Essener, Nasaräer — sie waren endlich nichts als Elchasäer (Alchasissius) Apostaten. Der Strom bei dem Abhange, aus der Quelle, verlief sich in alle umliegende trübe Thäler.

3. Der Hauptirrthum Ebions war: daß Christus aus Mannssaame erzeugt, „ein Sohn Josephs gewesen" wir sahen den leichten Ursprung des Irrthums oben. Allerdings Irrthum, aber gewiß nicht der: den man daraus folgert: „Ebion sey ein Socinianer, sey mit Photin Eines Sinnes gewesen, habe Jesum für einen bloßen Menschen gehalten." * — „Sie glaubten an Jesum, den Sohn Gottes, den „Erstgebohrnen vor allen Geschöpfen, einen Geist, „der vortreflicher als die Engel und aller Dinge Herr sey:" ** (fast lauter Ausdrücke des Briefes an die Ebräer und selbst der Briefe Pauli). „Er sey in Adam herabgestiegen" (eine Meinung, die selbst von ihren Vertheidigern übel verstanden und übel gerettet worden; *** nichts aber als die Folge der zu körperlichen alten Vorstellung war, daß Adam nach dem Ebenbilde Gottes d. i. nach diesem vor allen Geschöpfen erzeugten erstgebohrnen Sohne, dem Bilde Gottes gemacht worden.) „Sey nachher den Patriar-

* Hieron.

** Epiph. Cap. III. de Haer. Ebion.

*** Z. E. von Ahenferd, der Adam für Mensch erkläret, da doch vom ersten Menschen vor der Zeit der Patriarchen die Rede ist

„chen erschienen, nachher mit Adams, d. i. dem Kör„perleibe umgeben, Mensch worden“ — wie viel Rechtgläubige, die das alles auch glaubten! und wenn nun die Gottheit den Weg beliebt hätte, Josephs Saamen zu heiligen, wie sie das Blut der Maria heiligte, könnten wir sagen: Nein? Sie nahm ihn nicht: wir wissens, daß sie einen edlern gewählet: die Empfängniß Christi sollte auch kein Menschenwille, wie Johannes sagt, werden: die Ebioniten irrten: nur ihr Irrthum war deswegen nicht Socinismus, Verläugnung der Gottheit, Verkennung der ganzen Person Jesu; Irrthum eines historischen Umstandes der Lebensgeschichte wars, auf den angezeigten Wegen menschlich und verzeihlich.

4. „Endlich waren die Ebioniten enthaltsam, wu„schen und reinigten sich nach der Berührung; vor„aus, sagt Epiphanius, rühmten sie sich gar der „Jungfräulichkeit, Jakobus, des Bruders Jesu we„gen“ — kann es sich deutlicher entwickeln? Was soll hier Jakobus, der Bruder des Herrn, mit dem Eindruck der Jungfräulichkeit, den er ihnen gegeben: wenn der heilige Nasiräer nicht ihr Lehrer, wenn die ersten Nazaräer nicht ihre Brüder waren? „Ihre „Bücher schreiben sie an die Aeltesten und Jung„frauen!“ Sind die Briefe Johannes, des Mitlehrers Jakobus, nicht also geschrieben? Wäre es ein böser Ruhm, wenn sie dies Lob erhalten hätten? Da Epiphanius zu seiner Zeit schon ganz das Gegentheil

zeugte. Bis in jene Welt hinüber erstreckt Johannes Offenbahrung die Bilder solcher Gotteserkohrnen. „Sie sind Versiegelte des Lammes! jungfräuliche „Jünglinge, die dem Lamme folgen, unbesudelte Na„siräer Gottes!“

Siehe, so weit breitet sich der Schatten Jakobus und seiner ersten Mitlehrer bis auf die verfallensten Reste ihrer Schüler. — Bleibt, zu diesem Ursprunge zurückgeführt, die Geschichte der Nazaräer und Ebioniten das verflochtene Gewirre, mit dem wir uns, rettend und anketzernd, ganz ohne Noth tragen?

Jetzo noch einen Blick auf ihre Bücher, auf ihr gerühmtes vollständigeres Evangelium Matthäi; er wird zum Verstande, und zur Rettung des unsern nicht fruchtlos seyn.

* * *

Die Nazaräer und Ebioniten sollen ein hebräisches Evangelium Matthäi gehabt haben, mit dem wir, zumal es Epiphanius ein vollständigeres nennet, und es in der Ursprache des Verfassers gewesen, viel verlohren haben sollen. — Lasset uns nach den aufbehaltenen Stellen sehen, was wir an ihm verlohren?

Sonderbar nehmlich, „daß alle Stellen, die die „Kirchenväter aufbehalten, nicht reine Umstände ei„nes Evangelisten, der etwa mehr erzählet, sondern „gerade Umstände dieser Sekte, ihres Ursprungs, ih-

„res Lieblingskreises sind," eben wie wir ihn gezeichnet.

1. „Die Ebioniten verwarfen die zwei ersten Kapitel Matthäus" wer sieht nicht den Grund? nehmlich, weil der spätere, schlimmere Nachlaß der ersten jüdischen Christen Jesum für einen Sohn Josephs, Bruder Jakobus, hielt. Das erste Kapitel Matthäi stand ihnen entgegen — hinweg mit ihm!

Daß die Nazaräer, ihre älteren, reineren Brüder aber diese Kapitel gehabt, ist aus der Stelle des zweiten Kapitels: „er soll Nazarener heißen!" offenbar. Wozu sonst diese Anführung? als zur Ehre des Namens, für den Matthäus schrieb. Warfen sie das Kapitel weg, das den Ursprung ihres Namens also feierte? Nein! Hieronymus citirt aus ihm eben die Stelle.

So erklärt sich auch gleich Epiphanius, der das Evangelium der Nazaräer das vollständigere,* der Ebioniten Evangelium verstümmelt** nennet. „Sein „Gegensatz ist nicht gegen unser Evangelium, als ob „das unvollständig sey, sondern gegen die Schrift der „Ebioniten, ihrer Mitsekte, die von ihnen ausgegangen und so häufig mit jener vermischt ward. Hier „seyn sie verschieden u. s." *** — was ist offenbarer,

* Haer. XIX.

** Haer XXX.

*** Beide Sekten unterschieden sich an diesem Artikel der Geburt Jesu, ob eines Sohns Joseph oder nicht? offenbar, und die

und natürlicher als dies? Nur da warfen die Ebioniten die Kapitel weg, da sie sich schon von den Nazaräern getrennt hatten, oder trennten sich, da jene die Kapitel verwarfen.

Eben die Nazaräer also, die ältesten Christen Judäa's, zeigen, daß diese Kapitel ächt sind.

In unserer, allerkritischten Zeit, ist aus leeren Gründen Verdacht gegen diese Kapitel aufgewärmt, und man hat sich mit dem Exempel der Nazaräer geschützt. Wie unrecht! gerade dem Bericht Epiphanius zuwider. Sie hatten das vollständige Evangelium, dies Kapitel, wo ihr Name stand, war für sie geschrieben; blos die schlechtern spätern Ebioniten verstümmelten eines Irrthums wegen — und wir verstümmeln ihnen nach!

„Was für Anführungen Matthäus in diesen Kapiteln"! sagt man. — Man lese weiter: sind sie nicht dem Geist aller seiner Anführungen ähnlich? (Kap. 8, 17. K. 12, 18–21. K. 26, 56. K. 27, 9. 10. 35.) Wenn uns jene zuwider sind, müssen wir nicht das ganze Evangelium verwerfen? Es ist der Charakter Matthäus, und wir kratzen ihm denselben aus dem Gesichte!

Kirchenväter, die die Namen vermischt geben, müssen doch in zwo Klassen unterschieden: s. Orig. c. Cels. l. v. „Es gibt zweierlei Ebioniten." Euseb. hist. eccl. L. III. c. 27. Theodor Haeret. Fab. L. II. C. I.

Dazu, wie schön und treffend sind sie alle, diese Anführungen des A. T. für seine Nazaräer. Die die Familie Jesu kannten (Matth. 1, 21–25.) das traurige Gebürge, wo Rahel begraben war, kannten, (Matth. 2, 18.) Nazarener hießen (V. 23.) auch in dem Drangsal Aegyptens waren, aus dem Gott seinen Sohn rief (V. 15.) — so die andern alle. Die letzte z. E., die so ungemein angefeindet ist, hat doch würklich im Evangelium der Nazaräer gestanden, weil Hieronymus sie ausdrücklich daraus anführt: „aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen! er „soll Nazarener heißen!“ sie hatten also das Kapitel. Aus einer Stelle Epiphanius ist auch klar, daß die Christen in Aegypten ebenfalls Nazaräer geheißen — was treffender nun für sie, als diese Geschichte des Weichens Jesu nach Aegypten, der Stelle, daß Gott auch da seinen Sohn kenne und ihn von dannen gerufen: u. s. Die Geschichte der Magier eben so treffend, wie wir anderswo und auch hier schon im Brief Judä sehen werden. So mit allen andern Anführungen Matthäus!

Wie blind sind unsere Verstümmler der Bibel! Weil Fledermäuse sind, soll die Sonne nicht scheinen.

Das ganze Geheimniß ist, daß Matthäus genau im Sinn seiner Zeit und nach der Art seiner Nazaräer Stellen anführe. Diese waren Ebräer und thaten gegen die Griechen groß, daß sie das A. T. in der Ursprache lesen konnten: Matthäus, der auch

Ebräisch schrieb, bequemt sich ihnen und führt eben Stellen an, wo theils die Anführung im Wort lag, wo in der Uebersetzung der Scharfsinn verlohren gehn muste: oder wo die Anführung des Propheten hier in einem andern Sinne sehr schön war. * So z. E. die Geschichte jener Jungfrau, die auch ein Zeichen Gottes und der Befreiung, einen Jesus seiner Zeit, einen vor der Empfängniß Verkündigten gebähren sollte. Ob sie gleich nicht als Jungfrau gebahr, und nicht jeder kleine Umstand paßte: so muß jeder Mensch von Gefühl doch zugeben, daß keine ausgesuchtere Citation diese reine Ankündigung des Heiligen, Erstgebohrnen zum Heil der Welt begleiten konnte. — Als daher die Ebioniten abfielen, verstümmelten sie selbst diese Stelle des A. T. im Sinne der Nazarener: Theodotion und Aquila, beide Ebioniten, verwandelten die Jungfrau des Propheten in eine junge Person (παρθενος in νεανις) weil sich nehmlich ihre reineren Ursprungsbrüder auf die Anführung Matthäus bezogen: beim Propheten bogen sie ab, das Kapitel des Evangelisten warfen sie weg: Matthäus hatte vergebens so zweckmäßig und scharfsinnig schön citiret.

Mit den Stellen des zweiten Kapitels nicht anders. Blieb die Stelle vom Nazarener, so galten

* Die Regeln und Gewohnheit hierüber s. in Surenhus. βιβλ. καταλλαγ. und Wachner antiq. Ind. Sect. II. Cap. II. etc.

ihre Feinde: sie verwarfen also das Kapitel, in dem jene so wohl citirt war. Daß es bei Matth. 4, 13: 16. und Kap. 21, 42. nicht anders gewesen, kann man aus Hieronymus Commentar über Jesaiam an beiden Stellen lesen. Sie wußten sich viel mit solchen Deutungen; Matthäus schrieb auch hier recht für sie. Anderswo davon mehr.

Unterscheiden sich also an diesen ersten Kapiteln beide Sekten: unterscheidet Epiphanius beider Evangelium eben deswegen wohl! so ist das Evangelium der ältern, der eigentlichen jüdischen Christen, nicht blos für uns; sondern zeigt auch offenbar, woher die Verstümmelung der Ebioniten entstanden?

2. „Die Ebioniten lasen statt Heuschrecken (ακρι-„δας) die Johannes aß, εγκριδας, Honigkuchen:“ * die Verstümmelung ist offenbar. Sie wollten als essenische Nazaräer nichts Lebendiges essen; der Nasiräer Johannes, der kein Essäer war, sollt's auch nicht.

3. „Da Johannes taufte, spricht die Mutter des „Herrn und seine Brüder zu ihm:“ ** Johannes tau-„fet zur Vergebung der Sünde: lasset uns gehen, um „von ihm getauft zu werden. Jesus sprach: was ha-„be ich gesündigt, daß ich hingehe, und lasse mich „taufen?“ Es ist eine Geschichte der Brüder Jesu: vielleicht eine Sage Jakobus: vielleicht eine Nachbildung

* Epiph. haer. XXX.

** Hieron. contr. Pelag. L. III.

bildung der Stelle Johannes, (Joh. 7, 1–10.) da Jesus auch erst seinen Brüdern widersprechen und nachher doch aufs Fest gehet. Wieder sie entlassen sey, so sehen wir die Partikularbeziehung.

4. „Unter dem getauften Volk kam auch Jesus „und ward von Johannes getaufet. Und da er auf„stieg aus dem Wasser, that sich der Himmel auf „u. s. w.“ Der Zusammenschreiber Epixhanius citirt erst ganz unsre Stelle, dann wirft er durch ein „Und „wiederum“ hinzu: „sogleich umglänzte den Ort ein „großes Licht. Da Johannes es sahe, sprach er: „Herr, wer bist du?“ und wiederum erschallte eine Stimme vom Himmel: „der ist mein geliebter Sohn, „an dem ich Wohlgefallen habe. Da fiel Johannes „nieder: ich bedarf, Herr! daß ich von dir getauft „werde, taufe mich! Jesus aber wehrte ihm und „sprach: laß! also ziemt es sich, alles zu erfüllen.“ * Und wie wünschte ich, daß Epixhanius die Stelle genauer gekettet und nicht durch ein „sie sagen! sagen „sie!“ alles ungewiß gemacht hätte. Offenbar wäre es der Weg, unsre Evangelisten zu vereinigen, wo der Eine Johannes den Täufer ausdrücklich sagen läßt: ** „ich kannte ihn nicht! Aber Gott sagte, über „welchen du sehn wirst u. s. und ich sahe und zeuge, „daß dieser Gottes Sohn ist!“ wo der zweite Lu-

* Epiph. Haer. XXV.

** Joh. I. 30–34.

kas * Jesum (unerkannt) unter dem Volke kommen läßt: der dritte (Markus) ** ihnen nicht widerspricht; der vierte, unser Matthäus, *** ihnen zu widersprechen scheinet. In ihm kennet Johannes Jesum schon, da er kommt, und wehrt ihm die Taufe, dem Evangelisten Johannes ziemlich zuwider; im hebräischen Evangelium Matthäus nicht also. Jesus kommt (s. Markus und Lukas) unter dem Volke „und schnell, „da er emporsteigt, ist Licht um ihn her. Johannes „fragt: wer bist du, Herr? Die Stimme antwortet. „und nun fällt er nieder, und sagt die vorigen Worte: ich bedarf wohl u. s. Und Jesus stellt ihn zu„frieden!“ Das Zusammenstimmende strahlt ins Auge.

Nur Epiphanius führt ungewiß und, wie ich glaube, aus beiden Evangelien der Ebioniten und Nazaräer an. Offenbar ists einerlei: „da er aufstieg, „eröffneten sich die Himmel!“ und „sogleich war Licht „um ihn her!“ Die Stimme hat alsdann gar nicht zweimal zu sprechen nöthig; noch weniger frägt Johannes den φως, das Licht, wer Er sey? (Weder Epiphanius, noch einem Ebioniten und Nazaräer ist das in den Sinn gekommen: die Stimme antwortet auch nicht: „wer der φως, sondern wer Christus sey!“ In meinen Textanführungen steht auch nicht: er sa-

* Luc. 3, 21.

** Marc. 1, 9.

*** Matth. 3, 14.

he ihn, sondern es, das Licht!) — Geordnet hat die Stelle nichts, als was unsere Evangelisten sagen.

5. „Jesus that seinen Mund auf und sprach: ich „wandelte am See Tiberias und erwählete Johannes „und Jakobus u. s. * — und dich Matthäus, rief ich, „da du am Zoll saßest“ — was anders, als eine eingeschobne Rede, den Verfasser ihres hebräischen Evangeliums zu ehren, der sich stillschweigend besser ehret. Es ist also wieder partikular.

6. „Der Mensch, der eine dürre Hand hatte, war „ein Mäurer: er bat um Hülfe und sprach: ich er„warb mir mit den Händen mein Brod; mache mich „gesund, o Jesu, daß ich nicht schändlich betteln dür„fe.“ ** Wer sieht nicht den Ebioniten, der sich gegen den Bettlernamen schützet? Die Sage kann wahr seyn: ist aber Einschaltung.

7. „Euch zwölf Apostel habe ich erwählet zum „Zeichen Israels.“ *** Wieder ein Partikularzweck. Wir werden bald sehn, daß sie ihr Evangelium für das Evangelium der zwölf Apostel hielten — ihre Kirche, als die älteste, desgleichen.

8. „Sogleich ergriff mich meine Mutter, der h. „Geist, an Einem meiner Haare und führte mich auf „den hohen Berg Thabor.“ **** Eine Stelle der

* Epiph. l. c.

** Hieron. comm. in Matth.

*** Epiph. l. c.

**** Orig. Homil. XV. in Jerem. Comment. in Joh. Dahin auch

Nazaräer. Wenn Jesus nicht ein Sohn Josephs, sondern vom h. Geist empfangen war, der nach der Taufe ihn ausnehmend führte — Vater Jesu konnten sie den h. Geist nicht nennen; er ward also seine himmlische Mutter, und das Haar soll die sanfteste Leitung abbilden. Ein Familienzug der Sekte, der sich aus dem Vorigen erkläret, zeigt, daß der Irrthum vom Josephssohne nicht ihr sey, und ihren Gegnern nur auf unrechte Art widerredet.

9. „Endlich die Erscheinung Jesu an seinen Brü„dern nach der Auferstehung" die oben angeführt ist, ist mehr als Alles: sie war der Bekehrungsursprung ihres Lehrers.

Nach aller Wahrscheinlichkeit vermissen wir also an den Zusätzen dieser Evangelien nichts, als — Zusätze, die ihre Sekte verrathen. Es werden auch ihrer nicht so viel gewesen seyn: denn diese wenigen werden von mehr als Einem, an mehr als Einem Orte citirt, aber äußerst ungewiß, aus dem Gedächtniß und disharmonisch, insonderheit der längste Zusatz von der Taufe.

---

die Stelle bei der Taufe gehört, da der Geist spricht: „Mein „Sohn, in allen Propheten wartete ich dein, daß du kämest, „daß ich über dir ruhete: denn du bist meine Ruhe, mein Erst„gebohrner!" Man sieht die Nazaräer, die sich mit den hebräischen Propheten gros dunken, und daß Jesus ja vom Geist empfangen sey, gegen die Ebioniten hier übel einschalten.

Mögen nun die Tolands und Bolingbrocks sehen, was wir am Evangelium der Nazaräer und Ebioniten verlohren haben! An jenem allerdings eine unersetzbare kritische Hülfsquelle, die uns auch gewiß über die ersten Kapitel Matthäus zeugen würde: als Geschichte Jesu aber, und als Buch des Kanons zur Seligkeit der Menschen, gewiß nichts. Am Zusammenstoppeln der Ebioniten noch weniger als Nichts, so wenig als an jeder verstümmelten Schrift eines Ketzers. — Sollte, konnte ein wahrer Augenzeuge Jesu sagen, Alles beschrieben werden, was Jesus gethan hat, die Welt würde die Bücher nicht fassen.

Sieht man nicht die engen Grenzen, die die Geschichtschreiber Jesu sich weise und gütig setzen, überall?

In den meisten einzelnen Worten Jesu, die sich hie und da aufbehalten finden, trift man noch den Geist an, der vom Ursprunge dieser Sekte zeuget. „Die „mich sehn und in mein Reich kommen wollen, müs„sen mich aufnehmen duldend und leidend. — Erhal„tet euer Fleisch keusch und das Siegel unbefleckt, daß ihr „das ewige Leben ererbet. — Für die Schwachen bin ich „schwach gewesen und für die Hungrigen hungernd und „habe für die Durstenden gedurstet * u. s.“ Wer sieht nicht die armen, verfolgten, hungernden, keuschen, enthaltsamen Nazaräer, die sich mit solchen Troststrüchen stärkten?

---

* S. Grab. Spicileg. p. 11. 13. Fabric. p. 321.

Auch in diesem Gesichtspunkt schrumpfen die vielen Titel der falschen oder verlohrnen Evangelien wie sehr zusammen. * Das Evangelium der Nazaräer ist nichts als die hebräische Urschrift Matthäus, die bald bei ihnen und noch mehr von den Ebioniten verstümmelt wurde; mit diesem ist das (reinere) Evangelium der Hebräer und der 12 Apostel Eins, denn die erste jüdische Kirche nannte sich bald die katholische Kirche, der zwölf Apostel. Aus alten Zeiten her heißen die Briefe Jakobus, Judas, Petrus, Johannes Katholische Schriften, nicht aus den scharfsinnigen Gründen, die man oft anführt, sondern weil sie den östlichen Theil der von den jüdischen Aposteln selbst gepflanzten Kirchen angingen, so wie die Schriften Paulus, Lukas, Markus auf den westlichen fielen, ohne doch daß Grenzen gezogen werden konnten. Die Christen in Aegypten hießen auch Nazaräer und das Evangelium der Aegypter ist wenigstens nicht das Evangelium Lukas, der in ihm und in der Apostelgeschichte an nichts Aegyptisches denket. — Die unsre Evangelien also für eine überbliebene Rhapsodie aus unsichern Quellen halten, reden gegen das offenbare Gefühl und den gegenwärtigen Augenschein aus Schatten, Mährchen, mißverstandenen Namen. Selbst Fabeln und Sagen der ersten Jahrhunderte gehn an sehr einfache Enden zusammen.

---

* Beausobre de libr. apocr. N. T.

So gehts bis auf die untergeschobenen Reden und Schriften Petri, Kanons der Apostel u. dgl. * Man laufe sie in denen, die sie gesammlet, durch, und man wird von jeder einen Grund hier in den Briefen, dort in der Geschichte Jakobus und seiner ersten Gemeine finden, wie ich hier die Spur gewiesen. Sie nahmen alle den Geist der Duldung und Armuth, des Nasiräats und der Enthaltung des jüdischen Ursprungs endlich, und die mildesten Schritte, das Christenthum fast unmerklich zu unterscheiden. Noch in den Sazen webt von fern der Schatten ihrer ersten Säulen, insonderheit Jakobus, und eben aus der Entfernung erscheint, wie groß die Säule gewesen. —

Verzeihe, Leser, diesen Abschnitt: er räumt in der ältesten Kirchengeschichte aus dem einfachsten Gesichtspunkte viel auf, und beurkundet die Glaubwürdigkeit dieser Schriften durch des ganzen jüdischen Christenthums erste Geschichte.

---

* S. Grabe T. I. p. 37 - 50.

Fünfter Abschnitt.

Judas, der den Brief geschrieben, war ein Bruder Jakobi. * Das war weder der Sohn Zebedäi noch Thaddäus; den letzten hat man aus eigenmächtiger Willkühr, den Evangelisten gerade entgegen, aus einem Jakobssohne in Jakobsbruder verwandelt.

Judas, der den Brief geschrieben, war also auch kein Apostel. So nennet er sich nicht (V. 1.) und wußte doch wohl Apostel zu nennen (V. 17.) auf die er sich als seine höhern Vorgänger, er ihr geringerer Nachfolger eben beziehet. — Alle Verwirrungen des Verfassers dieses Briefes mit den zwei Aposteln des Namens, gar mit dem Syrischen, Edesseischen Thaddai und Adai, endlich gar mit Thomas sollten wegfallen. Thomas war Thomas, Thaddai einer der siebenzig, Judas war Judas.

Bruder Jakobi nennt er sich und damit war er genug kenntlich. „Knecht Jesu Christi, aber Bruder Jakobi" zwiefach der bescheidenste Ehrenname, den er sich geben konnte. Die Syrische Uebersetzung seines Briefes, die Pocock herausgegeben, nennt ihn (obgleich auch schon mit dem Namen eines Apostels)

* V. 1.

Judas, den Bruder Jakobus des Bischofs und Joses. Die alte Sage paart ihn mit seinem Bruder Simon und gibt ihm in Persien sein Werk * — mit welchem Grunde? werden wir gleich sehen.

Sofort blickt durch, wie sein Brief mit dem zweiten Brief Petrus so viel Aehnlichkeit haben können. Petrus war ein Freund und Mitsäule seines Bruders; Judas, der jüngere Bruder ihm also gewiß bekannt und Petrus mit dem, was dieser that, in Verbindung. — Vielleicht wars gar der Judas,** der mit dem Schlusse der Apostel von Petrus und Jakobus nach Antiochien gesandt ward und mit dem Charakter eines Propheten dastehet. Er blieb auch nicht, wie Silas, bei Paulus, sondern kehrte zurück nach Jerusalem zu denen, die ihn gesandt hatten, Petrus und Jakobus.

Nun setze ich gleich hinzu, wie ich den Brief Judas und nicht den zweiten Brief Petrus für die Urschrift halte; weiß auch kaum, wie man das Gegentheil je oder so lange hat glauben können. Aehnlichkeit ist offenbar. Judas muß ins kurze gezogen, oder Petrus erweitert haben — nun lese man und sage: was ist natürlicher, anschaulicher, edler? Der kurze majestätische Brief Judas, Ein Stück von Anfang bis zu Ende! mit dem ersten Buchstaben zweckmäßig

* Fabri Cod. Pseud. N. T. p. 59.

** Apost. 15, 27.

angelegt, und mit jeder Geschichte, selbst jeder apokryphischen Geschichte streng und würdig unterhalten. Wir werden eine Gegend finden, die so ganz Urschrift seines Gemähldes, als sein Gemählde selbst ganz ist! Die ersten Väter haben den Brief Judä als eigenthümlich gekannt und in seiner Würde geschätzt und gefühlet: keiner denkt an den Kopisten des Briefes Petrus. *

Petrus auf der andern Seite, wie würdig kann er den Brief Judas brauchen! War die Sekte, wider die Judas schrieb und die er so stark und treffend schildert, auch in die Gegenden Petrus verbreitet — warum, daß er nicht seine Schilderung ergriffe, ausführte, anwandte? Was ihm zu fern, seinem Zweck zu fremde dünkte, ließ er weg, setzte dafür einen Anfang, ein Ende, was nur Petrus so setzen konnte — wie viel Zwecke hatte er damit erreicht! Den Brief des jungen Lehrers, der kein Apostel war, und sich auf das Ansehn der Apostel (V. 17.) beruset, mit mehr als seinem Ansehn bestätigt, den Bruder seines Freundes, den er vielleicht selbst in die Gegenden, wohin der Brief ging, (wie Apost. 15, 27.) gesandt

* Origenes bei Matth. 13, 55. „Auch Judas hat einen Brief ge„schrieben n. von wenigen Zeilen zwar, aber voll Aussprüche, „voll von der himmlischen Gnade: Er fängt sich an: Judas „u. s." Und eben der Origenes hält, der den zweiten Brief Petri anzweifelt. So citirt Clemens von Alexandrien Judas und nicht Petrus. Und was man gegen beide Citaten in diesem Punkt angeführt hat, ist erbärmlich.

hatte, unterstützt: ein starkes, gedrängtes Gemählde, das jeder fühlen muß, gemeiner gemacht, von ein Paar schwerern Stellen geläutert, eingeleitet, umschrieben, erweitert. Siehe da die Auflösung, würdig für beide Seiten. Wer Gefühl hat, den ersten starken Zusammenhang der Urschrift und die lauern, behutsamen, aufgelösteren Züge der Paraphrase zu erkennen, der lese; und er wird keinen Augenblick zweifeln. Da hängt der kühne, treffende Umriß mit einem Federzuge: dort das ausgemahlte, reichere Nachbild. Jenes entwarf der feuervolle Jüngling: dies führte der reifere Mann aus.

Brief Judä.

1. Judas, Jesu Christi Knecht, Bruder (aber) Jako-
bi, denen in Gott dem Vater geheiligten und Jesu
2. Christo behaltenen Erwählten. Gnade euch und Friede
und viel Liebe!
3. Geliebte! Inständigst dachte ich darauf, euch von
dem gemeinen Heil zu schreiben, fands also für Noth,
euch bittend zu schreiben, daß ihr über dem Heiligen
4. Einmal anvertrauten Glauben kämpfet. Denn neben
an sind eingeschlichen Menschen, längst vor beschrieben,
als übergebene zu diesem Gerichte, Gottlose, die die
Gnade unsers Gottes auf Ueppigkeit anlegen, und den
einigen Weltherrscher, Gott, und unsern Herrn Je-
sum Christum verläugnen.
5. Erinnern will ich euch also, was ihr Einmal wisset,
wie, da der Herr sein Volk errettet hatte aus Aegyp-
ten, er zum andernmal, die nicht glaubten, verderbte.
6. Die Engel selbst, die ihren Ursprung nicht erhielten,
sondern verließen ihre Eigenthumswohnung; zum Ge-
richt des großen Tages hat er sie mit unsterblichen
Banden im Abgrunde fest bewahret.
7. Sodom und Gomorrha und die Städte umher, die
eben, wie jene, ausgehuret, und hinter fremdem Flei-
sche hinabgegangen waren — sie liegen da, ein Denk-
mal ewigen Feuers, und haben ihr Urtheil.
8. So sind nun auch diese. Schlaftrunken beflecken sie
das Fleisch, schmähen den Weltherrscher und lästern
seine Boten.
9. Und Michael, der Erzengel selbst, da er dem Sa-
tan gegenredete über den Leichnam Moses, erkühnte
sich nicht, scheltenden Urtheilsspruch zu fällen; sprach
nur: der Herr möge dich richten!
10. Sie aber lästern, was sie nicht kennen, und was sie,

wie die unvernünftigen Thiere, sinnlich erkennen, da-
11. rinn verderben sie. Weh ihnen! Den Weg Kains ge-
hen sie: auf der Irre Bileams um Lohn entbrannt,
und verderben im Widersprechen Korah's.
12. Sie sind in euren Liebesmahlen Flecken, die aber
sorglos mitprassen, und sich selbst weiden, wasserlee-
re Wolken, von Winden umhergetrieben. Welke Bäu-
13. me, fruchtlos, zweimal erstorben, entwurzelt. Wilde
Wellen des Meers, aufschäumend ihre Schand' und
Lüste. Irrsterne, denen der Abgrund des Dunkels in
Ewigkeit aufbewahret bleibet.
14. Auch ihnen hat schon der Siebente von Adam, Enoch,
geweissaget: Siehe, es kommt der Herr mitten unter
15. seinen heiligen Myriaden, Gericht zu halten über alle,
und zu zeihen all' ihre Gottlosen über alle Werke ih-
rer Gottlosigkeit, die sie verübt, und um alle das Har-
te, das sie wider ihn geredet haben, die gottlosen Sünder!
16. Sie sind's. Murmler, Immertadler: wandeln nach
ihren Lüsten, und ihr Mund redet Schwulst, hochach-
17. ten Personen um Nutzes willen. — Ihr aber, Geliebte,
erinnert euch der Worte, die die Apostel unsers Herrn
18. Jesu Christi euch vorhergesagt, da sie zu euch sprachen:
daß in der letzten Zeit Spötter seyn werden, die nach
19. eignen Lüsten ihrer Gottlosigkeit wandeln. Diese sind's.
Die Rottenmacher! thierische Menschen ohne Geist! —
20. Ihr aber, Geliebte, bleibet in der Liebe Gottes,
daß ihr euch einander auf dem Grunde eures heilig-
21. sten Glaubens erbauet, im heiligen Geist betet, und
die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi erwartet
zum ewigen Leben.
22. 23. unterscheidet. Dieser erbarmet euch; jene rettet, mit
Furcht, als ob ihr sie dem Feuer entrisset, und auch
ihr von Lüsten besudeltes Gewand hassend.
24. Dem aber, der euch bewahren kann vor Straucheln,
und untadelhaft freudig darstellen vor sein herrliches
25. Antlitz; dem einigen weisen Gott, unserm Heilande
sey Ruhm und Herrlichkeit, Macht und Gewalt, nun
und in alle Ewigkeiten, Amen.

Siehe, welch ein ganzer, kräftiger, wie ein Feuerrad in sich selbst zurücklaufender Brief. Man nehme das Schreiben Petrus dazu, wie es einleitet, mildert, ausläßt, ausführet, bekräftigt, Bild in Prophezeihung, Ermahnung in Unterricht, Feuer in Licht verwandelt; und es wird eine schöne Probe, wie in der ersten Zeit des Christenthums der Mann den Jüngling unterstützte, der Apostel den Propheten bewährte.

Nichts entgehet Judas in seinem kurzen Briefe zu Bezeugung seines Zweckes: „bleibet bei eurer heiligen Religion! lasset euch durch nichts verrücken!“ Kein Schreckexempel der Geschichte, selbst nicht der Sage. — Der letzten wegen ist dieser Brief einer der dunkelsten — doch nein! einer der unerklärtesten, sonderbarsten im N. T.; die Stelle vom Michael, dem Erzengel ist bisher würklich Räthsel.

Kann ich nun diese dunkle Seite des Briefes sonnenklar machen, zeigen, daß Judas immer auch in seinem Ausdruck dem Urbegriff der Quelle treu blieb, daher er nahm, darnach er sich bequemte: so würde doch damit wenigstens Einmal gethan, was so viele vergebens, auf ganz unrechten Wegen haben thun wollen. Man höre!

* * *

Wie oben angeführt worden, gibt die Sage Judas sein Geschäft im höhern Asien, in Persien, gegen die Mager. So eigenmächtig das im Anfange scheint: so sehr stimmts mit diesem Briefe oder ist nur an oder neben ihm entstanden; kurz, der Brief ist der Sprache nach, wenn wir das Wort verstehen, Zoroastrisch, Persisch, Magisch.

Jedermann weiß, daß seit der Gefangenschaft viele Juden auch in diesen höhern Gegenden Asiens blieben; Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier sind bei der Ausgießung des Geistes die Ersten, die genannt werden.* Wars nun der Zweck Jesu, nicht das Volk allein zu retten, sondern auch seine zerstreueten Kinder überall zu sammlen:** gewiß geschahs auch hier im alten Lande der Gefangenschaft, im Keime der Zerstreuung. Jakobus blieb zu Jerusalem, schrieb aber an die Zerstreueten hin und her. Petrus schrieb seinen ersten Brief aus Babel an die Zerstreueten hin und her, insonderheit aber des niedern Asiens, die Er kannte und bereiset hatte. Judas, der jüngere unter ihnen, ging höher hinauf und siehe da sein Brief! Er ist ganz in der Denkart dieser Gegenden; für sie sind die angeführten Geschichten also angeführt und also erzählt: er war vielleicht lange bei ihnen und auch diesen Brief scheint er anzufangen, eiligst,

---

* Apost. 2, 9.

** Joh. 10, 16. Joh. 11, 52.

inſtändigſt, nachdem er ſie alſo gefunden. Die Sache läßt ihm nicht Ruh — hier ſind die offenbaren Beweiſe davon aus dem neulich aus Indien gebrachten Zend-Aveſta,* dem Philoſophien- und Liturgienbuche der alten Perſen. Sie treffen eben die dunklen Seiten des Briefes.

1. Die Geſchichte der böſen Engel (V. 6.) erzählt Judas mit den eigenthümlichen Worten des Zend-Aveſta, in denen auch Johannes inſonderheit ſchreibet. Sie haben ihren Urſprung nicht erhalten: Urſprung (ἀρχὴ) iſt eben der Urausdruck, den eine Ueberſetzung ſo ſchwer gibt.** Im Urſprunge, Urgrunde, Urlichte (ἀρχῇ) wohnet Gott: ſeine reineren Heere ſind Strahlen in ſeinem geſchaffenen Lichte. Und da ſie alſo ſein Bild ſind, Könige würken in ſeinem Willen: ſo iſt ihre Stelle Fürſtenthum, Lichtthron, Königswürde, worinn ſie mit Gott wohnen.*** Dieſen Urſprung, dieſen Lichtpallaſt, der ihr Eigenthum war, haben ſie verlaſſen — die Beſchreibung davon ſteht weitläuftig im Zend-Aveſta. Nun iſt Finſterniß ihr Reich, ihr Gebiet, ihre Wohnung:**** das

* Zend-Aveſta, ouvrage de Zoroastre, trad. du Zend p. Mr. Anquetil.

** S. das Wort Boun im T. III. p. 643. und ſonſt. Tems sans bornes etc.

*** S. Amshasp. T. III. Req.

**** T. III. p. 624. Ahrim. 792. 25. Tenebr. prem.

das Ihre (τα ιδια) wie auch Johannes den Ausdruck behalten. — Hier sind sie mit ewigen Ketten im Abgrunde festbewahret. Abgrund, ihr finsterer Kerker (Dakhme) wird im Zend-Avesta scheußlich beschrieben: ζοφος ist das schwarze, poetische Wort,* das auch die spätern Gnostiker behalten, das Urdunkel, die erste Finsterniß Zoroasters, Ahrimanns Theil und Wohnung. — Das Binden der Satane kennen wir schon, wenigstens aus Tobias, einem Buche, dessen Scene nicht Aegypten,** sondern Meden ist, worinn auch lauter persisch-jüdische Begriffe herrschen. Raphael, der Engel Gottes, einer der Sieben (Amschaspand) bindet da Asmodi (Aschmog im Zend-Avesta) den Machthaber des Todes (nach dem chaldäischen Worte) in die Wüste: in mehr Apokryphen, wie auch in der Offenbahrung Johannes sind die Bilder. — Die Bande, womit Geister gebunden werden, heißen unsichtbare, unsterbliche, Geistesbande — (wieder der eigentliche poetische Ausdruck) *** in denen sie auf den großen Gerichtstag harren. Judas hat immer das eigentlichste, stärkste Wort: Petrus löset auf, läßt die ihm zu starken Nebenideen weg, bleibt aber im Sinne.

2. Sodom und Gomorrha haben jenen (den Engeln) nachgehuret — eine eigentliche Vorstellungsart

---

* S. Hesych. Ζοφος p. 1587 ed. Alb.

** Wie La-Croze irgendwo behauptet in Thesaur. epist. la Croz.

*** αιδιοι.

im Zend-Aveſta. Sünden und Krankheiten ſind da nicht nur allgemein eine Brut der Dämone (Dews, Darougs) * die ſie in verſchiedenen Perioden erzeugt und nach und nach die Welt befleckt haben; ſondern es iſt das eigentliche Bild der Urzeit, der Periode vor der Sündfluth. Da erzeugten ſie die Laſter, verunreinigten alle Elemente, bis Gott ſie mit Hülfe aller Engel und Sterne im Waſſer erſäufte und die Welt reinigte. — Jeder ſieht, daß die Fabel von den Egregoren,** die man unſchuldigen Worten Moſes ſo widrig angebogen, daher iſt; nichts aber, als ein unreiner ſpäter Abfluß. Schlimm für Judas, wenn er auf ſie angeſpielt hätte; er folgt dem ältern, allgemeinen Bilde: dem angenommenen Bilde der ärgſten Gottloſigkeit, Teufelei und Verunreinigung der Elemente. Daß es Petrus eben ſo bekannt gefunden, zeigt ſein Gegenſatz von der Sündfluth, die am Fleiſch ertödtete, und den reinigenden Waſſern der Taufe. ***

Abermals eine Spur der Urſchrift Judas. Er folgt in dem Feuer ſeiner Schreibart den Gegenden, an die er ſchreibet, daß er Teufel und Böſewichter vor der Sündfluth zuſammen in ein Bild wirft: da liegen ſie, Verführer und Verführte, im Tartarus

---

* S. Dews, Daroudjs im Zend-Av.

** Fabric. Cod. Pſeudep. N. T. p. 179.

*** 1 Petr. 3, 18-24.

beide. Petrus aber trennet. Man hätte gar keinen Grund, warum Judas, der alle Straf- und Schreckexempel bis in die Geschichte der Sagen ausspähet, ein so schreckliches Exempel der Strafe ausgelassen und gar vorübergegangen wäre, wenns ihm in Petrus vorlag. Jetzt wirds offenbar, warum Ers nicht, warum es Petrus setzte?

Sodom und Gomorrha hurten gleich ihnen — (den Engeln, nicht den Städten): und liegen da ein Denkmal ewigen Feuers. Kühner Ausdruck des mit Einem Zuge darstellenden Schriftstellers! Ihr verwüstet Land rauchet noch, sagt das Buch der Weisheit, zum Zeugniß der Bosheit — welch Schreckexempel das todte Meer hier zum Zwecke Judas! Petrus umschreibt, mildert, warnt und tröstet als Vater. Ihm gehört hier auch Loth, wie dort Noah, in sein erweitertes Beispiel.

3. Die die Herrschaft verachten, die Herrlichkeiten lästern, diese sonst ganz unverständlichen Worte sind dem Persersystem Idiotismus. Gott, heißt König, Herrscher, Vater der Welt, auch bei Judas daher immer δεσποτης: Herrschaft ist das Reich Ormuzd, die Periode seiner Regierung zur Entwickelung des Guten und zum Abthun des Bösen: δοξαι, Herrlichkeiten sind seine Lichtboten, Engel, Könige, Statthalter, durch die er entwickelt, überwindet, segnet: in der spätern unreinen Gnostik die Aeonen. — Das Gebet Jesu ist ganz in diesem Plane.

Offenbar wird, was Judas an seinen Ketzern eigentlich haßte. Spottend nehmlich der Langmuth Gottes und seines zukünftigen Gerichts, verläugneten sie Gott den Weltherrscher und den Herrn Jesum Christum d. i. hielten für Mährchen, daß Gott in Jesu alles beschlossen habe zu vollenden, zu reinigen, zu richten. Dagegen redet Petrus so deutlich: (2Petr. 3.) das verkündigen so eigentlich alle Apostel: (Apost. 3, 20. 21. K. 10, 42. K. 17, 31.) darauf dringt Judas (V. 4. 8. 10. 14. 15. 20. 21. 24. 25.) ohne diesen Mittelbegriff ist sein Brief Räthsel. — Wie weise sind doch also, die aus dem Zusatz „Gott der „Einige Weltherrscher und unser Herr Jesus Chris„tus" Schlüsse gegen die Gottheit Jesu machen! Sie verstehn die Sprache und den Zweck Judas sehr genau! — Eben die, will er ja sagen, die Jesum Christum, den zukünftigen Richter, den Mittelpunkt und großen Entwickler der Welt verläugnen, die verläugneten auch Gott, den Weltherrscher und sein ganzes Regiment, das nur alles durch Jesum entwickelt. Gotteslängner waren doch diese Leute nicht, und da ruft eben Christus, Petrus, Paulus, Johannes und hier im ganzen Briefe Judas: Wer den Sohn nicht kennet, kennet auch nicht den Vater! Wer ihn, durch den Gott Alles vollendet, lästert, lästert auch Gott den Vollender! den Herrscher! —

4. Die Geschichte vom Hader Michaels und des Teufels steht bisher völlig als Räthsel da: man hat

in jüdiſchen Mährchen Hülfe geſucht, und keine gefunden; hier iſt ſie in der Sprache des Zend-Aveſta, worinn Judas ſchrieb:

„Leichname ſind das Eigenthum, das Feld und „Gebiet der Dämone, wie Tod ihre Frucht, ihre „Macht und Kraft iſt“ das iſt die Angel, darum ſich das ganze Syſtem drehet. „Sie warten auf den „Kranken: der Tod rufet ſie: drei Nächte gehn ſie um„her, ihm etwas anzuhaben, dem Leichnam. * Wenn „ſich der Abdruck naht, wird alſo das heilige kraft„volle Wort (ie Vadj Seroſch: das iſt der Wille „Gottes!) geſprochen, das den Böſewicht überwin„det. Zu Hülfe gerufen werden die mächtigſten En„gel am Throne (Schahriver, Bahman, Ardibe„hescht, p. c. a. d. puiſſant Roi, deſir Royal, ſaint „et excellent, alſo der eigentliche Michael, Gabriel, „Uriel der Chaldäer) den Todten zu bewahren, den „Böſewicht zu vertreiben. Im Augenblick des Aus„athmens macht man ſonderbare, ihnen ſehr nöthige „Ceremonien, daß der Unverſchämte fliehe. Nichts „iſt ihnen unreiner, ſcheußlicher, als Leichnam, und „alles Unreine gehört dem Dämon. Im Vendidad „ſind lange Unterſchiede und Stufen, wie bei Reini„gungen befleckter Körper der Dämon von Glied zu „Glied hüpfe, bis er ganz keine Stätte finde. Beim „Leichnam erſcheint er als Fliege (Beelzebub der

* Ils rodent autour de lui pour le tourmenter.

„Chaldäer) wo man den Urſprung leicht ſiehet — „u. ſ.“ *

Nun war Moſes die heiligſte Leiche nach dem Begriffe der Juden. Er ſtarb am Munde Gottes; Gott begrub ihn ſelber: ſein Körper verweſte nicht: er ging ins Paradies über — und doch fand ſich im Augenblick des Hintritts der Unverſchämte bei ihm.

Erzengel Michael, Erſter der Sieben (puiſſant Roi, Amſhaſpand) hier als δεξα, im Namen Gottes da, hätte den Böſewicht (die Fliege) gleich ſchlagen, mit Einem Fluch- und Urtheilswort Gericht über ihn bringen können. (βλ. κρισιν oder wie Petrus deutlich ſagt: κρισιν βλασφημον επενεγκειν). Dies Urtheils- dies Fluchwort heißt: der Herr ſchlage, vernichte dich! auf allen Blättern Z. und im Munde des Engels, des Mächtigſten der Schöpfung wärs ihm Untergang im Nu, im Blicke geweſen.

Und doch wagte der Erſte an Gottes Throne nicht, im Namen ſeines Herrn eigenmächtig, frühzeitig Gericht zu halten: ſprach nur mit harrender, beſcheidner Demuth: der Herr ſchätze, richte dich, Satan! Dies Wort voll hoher Ruhe überwand ihn.

Und dieſe Unverſchämten läſtern, (ſchelten, ſchmähen) da ſie nichts von wiſſen, läugnen, was ſie nicht ſehen, verſpotten (auch das zukünftige Gericht) was ſie nicht begreifen, ſind frühkluge, unzeitige Richter.

---

* S. Cerem. relig. des Parſes T. III. Mort. etc.

Und der erste Gesandte Gottes, gegen eine Fliege, den Satan, in einem Augenblick des Streits, wo gegen den Unverschämten Recht und Macht auf seiner Seite war, ihn in Einem Nu zu richten, mit Einem Scheltwort alles zu zertrümmern: er schwieg! er harrete! er ließ das Gericht dem Richter! — Kein Fabellehrer und Exempelgeber konnte beschämender, treffender von allen Seiten, und zugleich so zeitmäßig und nationell aus einer Sage ihres eignen Mundes erfinden. Blos also schon als Fabel, als Sage thut die Geschichte Würkung: sie wäre die schönste Dichtung mit Anschaulichkeit der Lehre, Beständheit der Charaktere und bestimmter Glaubwürdigkeit auf diesen Fall.

Nun aber ist sie mehr als das. Das Bild war schon Zacharias, der ganz in chaldäischen Bildern schreibt, erschienen, und also von Gott selbst autorisiret. * Nur was hier bei Judas der Leichnam Moses ist, ist dort nach Zeitumständen und dem Zweck des Bildes der lebende Josua. Die Bescheidenheit des Engels, die Unverschämtheit des Dämon, Fall und Zweck ist ganz derselbe. — Lasse man also ab, in den jüdischen Mährchenbüchern nachzusuchen, wo Judas gestohlen, oder gar ihn wegen dieser Geschichte als unkanonisch zu verdammen, weil man nicht wisse, woher er genommen habe? Der Grund der

* Zachar. 3, 1, 2.

Geschichte in den Büchern Moses ist offenbar; die chaldäische Wendung jetzt eben so klar; Zacharias hatte das Bild schon gewürdiget — ist auch Er also nicht kanonisch, Johannes nicht kanonisch, weil sie in chaldäischen Bildern schreiben? Die Juden, die in so entfernten Gegenden so lange zurückblieben, chaldaisirten ganz, bogen die Geschichte des A. T. ganz zu sich herüber; konnte man zu ihnen anders als nach ihrer Weise reden?

Petrus, der für andre Gegenden schrieb, hat daher nicht die Geschichte; behält aber den Sinn treulich bei und rechtfertigt von Wort zu Wort meine Erklärung. „Auch die mächtigern, stärkern Engel „(die Michael, Amshaspands) wagens nicht, vom „Herrn (in deß Namen sie da sind, seine Kraftboten!) „lästernd Gericht (d. i. ein strafendes, vernichtendes „Fluchwort, selbst über einen Böswicht, wie dort „Satan war) im schnellen Nu zu führen; sondern „warten auf den Gerichtstag des Herrn. — Diese „aber harren nicht, urtheilen vorzeitig, lästern frech „und kühn" — so fährt er fort bis zu Ende des Briefes. Sein drittes Kapitel zeigt, wie treffend die Geschichte Judas zumal auf einen Gerichtsfall war — ist Petrus noch Urschriftsteller seines Briefes?

5. Die Weissagung Enochs (V. 14. 15.) dörfen wir nicht erst aus einem Abessinischen Buch Enochs erwarten; denn damit wird die Geschichte doch nicht kanonisch, sondern bleibt, was wir schon wissen, alte verbreitete Sage. Die jüdische Fluch- und Bann-

formel „der Herr kommt!“ rühret offenbar daher, und wie verbreitet war sie! Im Testament der Patriarchen, im Justinus, Irenäus u. s. ist der Gerichtsprophet Enoch und sein Buch bekannte Dinge: die erste apokryphische Schrift erläutert insonderheit den Zeitgeist Judas sehr: er war voll apokryphischer, chaldäischgriechischer Sagen.

Enochs Worte sind stark: sie können das Wort Gottlosigkeit nicht genug wiederholen; sie kommen dem eifrigen Judas sehr zu statten. Der Ausdruck „der „Herr kömmt mit seinen heiligen Myriaden“ ist oft im Zend-Avesta. So kommt Mithra mit seinen zehn Tausend heiligen Izeds: so wird Sesiosch kommen — anderswo davon mehr!

Auch die sieben Jahrtausende der Weltdäuer nach dem Bilde der Schöpfungstage schreiben sich aus solchen alten Enochssagen her. Petrus hat die Enochsweissagung nicht; statt ihrer aber setzt er den Wink: „Eins sey euch unverhalten, m. Br., daß Ein Tag „vor dem Herrn ist Tausend Jahr!“ wo Judas nur den kurzen Zug „der Siebente von Adam“ setzet. In unsern Zeiten, die so sehr die Ewigkeit der Welt lieben, wird die Saze so angesehen, wie sie von denen, gegen die Petrus und Judas schreiben, ohngefähr angesehen ward. Petrus, auch um nicht sicher zu machen, redet dunkel. Indeß würde auch hieraus sichtbar, daß die Apostel nicht geglaubt, der jüngste

Tag werde sie lebend übereilen — so unschädlich übrigens der Irrthum wäre.

6. „Unterscheidet. Mit Einigen habt Mitleiden; „andere rettet, aber in Furcht“ — wahrlich nicht durch Furcht, durch Drohungen, Gewalt und Feuer, wie der Text schändlich mißbraucht worden. Das Bild ist aus Zacharias, dem chaldäischen Propheten, ja bekannt, „ist dieser nicht ein Brand, aus dem „Feuer gerettet? — Thut die unreinen Kleider von „ihm“ — Siehe, ich habe deine Sünde von dir „genommen“ — Zend-Avesta ist der Sprache voll. Und Judas sagt eben in dieser Sprache: „rettet sie, „aber als einen Brand aus dem Feuer! als Unreine, „mit besudeltem, ansteckenden Gewande.“ Selbst der liebreiche Johannes gibt diese scharfe Warnung.

* * *

So klärt die Parsensprache und Gegend Judas auf: aber nun, wer ists eigentlich, für dem Er, und Petrus ihm nach warnet? Gnostiker etwa?

Es ist anderswo gezeiget,** was man sich am Wort Gnosis und Gnostiker für einen Nothhelfer gemacht hat, sich darauf in den widersprechendsten Fällen, wo man nicht weiter weiß, beziehen zu können; auch diese Stelle zeigts. Wenn hier von Gnostikern

* Zach. 3. 2-4.

** Aelteste Urk. des Mensch. Geschl. B. 1. Th. 3.

Rede seyn soll: wer war Gnostiker, Judas oder seine Gegner? Offenbar Er! Er ists ja eben, der sie Muthwillige, Prasser, Befleckter des Fleisches, Lästerer, Spötter, Verächter dessen, was sie nicht sinnlich erkennten, Thiere, die keinen Geist haben, nennet: konnte ein Gnostiker gegen Epikurer, gegen sinnliche Verächter seiner unsinnlichen Lehre, seiner Abgezogenheit, Enthaltsamkeit von Lüsten und Ertödtung der Sinne, härter, schärfer, treffender schreiben? Und einen andern Begriff habe ich doch von der Gnosis, wahr oder vorgegeben, in Theorie und Ausübung nicht. Also war Judas der Gnostiker und seine Gegner die flachen, sinnlichen, wollüstigen Epikurer, die Philosophen der Religion nach dem gesunden Menschenverstande, die so viel nahmen, als ihnen beliebte, das übrige wegdemonstrirten und dabei ihres Körpers und des äußerlichen Wohlstandes pflegten. —

Was soll indeß der gehäßige, vieldeutige, gemißbrauchte Name? Welcher Zeit und Gegend sind denn die Leute unbekannt, von denen Judas redet?

Und was sagt er ihnen? Nichts honigsüßes! „Was Schaale, wo Kern weg ist? Ihr sollt sie nicht „dulden, die Träumer, die unter was hohem Vor„wande von der Religion so viel nehmen, als sie wol„len, das Erhabnere, Geistigere, Künftige, was „ihnen etwa nicht vor den thierischen Sinnen liegt, „läugnen. Flecken in euren Versammlungen sind sie: „sehet ihr nicht, daß sie von euren Einkünften nur

„praſſen, mit euch zehren, ſich ſelbſt weiden und aus „Lohnſucht Bileams nur euren Namen borgen? — „fliehet ſie, habt Mitleiden, aber unterſcheidet! Jene „rettet nur, wie Brand aus dem Feuer: auch ihr „Gewand iſt verpeſtet und mit Lüſten beſudelt!“

Und die Leute waren doch auch Denker, Philoſophen, (vielleicht der ſchöne Nachlaß der Sekte Zoroaſters.) „Sie redeten auch ſtolze Worte, klagten im„merdar und arbeiteten einer beſſern Zeit zu — flat„ternde, waſſerloſe Wolken, Bäume, die ihr kahles „Haupt hoch genug emporhuben: Wellen mit vielem „Geröſe: gar Lichter — Irrlichter, ſagt Judas, aus „Sumpf entſtanden, und zum Abgrunde hinwallend, „wo ſie her ſind — Rottenmacher und — geiſtloſes „Vieh, läſtern, da ſie nichts von wiſſen und was ſie „mit ihren fünf Sinnen erkennen, darinn verderben „ſie ſich ſelbſt, wie die zu Sodom!“ — Ei des warmen, intoleranten Zeloten! der junge Mann hatte noch viel Feuer! —

Und der alte Mann Petrus, ſeinem Ende nahe (2 Petr. 1, 13–15.) wärmte ſich an demſelben Feuer, fachte es auf für ſich und ſeine Brüder zur Flamme noch auf ſeinem Grabe. *

---

* „Ich weiß, daß ich meine irdiſche Hütte bald ablegen muß, „wie mir denn auch unſer Herr Jeſus Chriſtus eröffnet hat; „ich will aber Fleiß thun, daß ihr allenthalben habt nach mei„nem Abſcheide, ſolches im Gedächtniß zu halten. 2 Petr. 1. 14. 15.

Und Paulus und der liebreiche Johannes ſchreiben eben ſo: ſchneiden ab, als Antichriſt, was nicht bekennet Jeſum den Sohn Gottes, den zukünftigen Richter! Ei lieber laſſet uns ihre Schriften für unkanoniſch erklären, und den abentheuerlichen Brief dieſes Bekenners, Judas, zuerſt.

Schluß.

Das sind die Briefe der zween Brüder Jesu in unserm Kanon. Alle Einwürfe gegen sie entfliehen in diesem Gesichtspunkt und werden Beweise für sie. Beide bekennen ihren Herrn, jeder auf die ihm eigne, würdige Weise: Jakobus ernst, bescheiden, Judas voll Feuer. Und auf den Brief des letzten druckt Petrus sein apostolisches Siegel. — Brüder Jesu, hätte ich einigen Staub weggewischt, auf den heiligen Fußstapfen, wo ihr gewandelt!

* * *

Von den andern Brüdern Jesu wissen wir nichts. Simon, dem die alte Sage mit diesem Judas in Persien sein Geschäft giebt,* (daher ihr Tag, Simonis-Judä auch zusammen gefeiert werden) ist, wie sein Bruder, zum Apostel gemacht, der er doch nicht war. Simon der Zelote war ja auch unter den Aposteln, der Bruder keines Judas.

* * *

* Fabric. cod. Pseudep. p. 591. etc.

Von den sonst vorgegebenen Brüdern Jesu, den Kleophas Söhnen, wissen wir nichts. Der älteste von ihnen hieß der kleine Jakobus * zum Unterschiede Jakobus des Sohnes Joseph, da beider Mütter Maria hießen und Schwestern waren. Der größere und kleinere Jakobus ist also Familien- und kein Apostelname. Keiner von beiden Apostel: diese beiden werden als Sohn Zebedäi und Alphäi, nicht mit dem unwürdigen Namen, der große und kleine, unterschieden.

* * *

Von den Schwestern Jesu wissen wir nichts. Wars Salome, die Schwester Jesu, die nach dem Evangelium der Aegypter bei Clemens ** ihn fragte: „wie lange die Menschen sterben würden?“ und zur Antwort bekam: „so lang ihr Weiber gebähren wer„det!“ Salome sprach: „so habe ich wohlgethan, „daß ich nicht gebohren habe!“ Der Herr antwortete: „iß von allem Kraute, nur was bitter ist, iß „nicht!“ (Die Mutter der Zebedäiden hatte gebohren).

* * *

* Marc. 15, 40. vgl. mit den Parallelstellen.

** Strom. l. 3.

Weise handelte die Versehung auch hier. Jesum, den Baum, stellet sie dar; seine Wurzeln sind in der Erde. Und auch der Baum Jesus ist nur irdisch, so fern es seyn mußte: er stehet da, ein Gewächs des Himmels. „Wer sind meine Brüder „und Schwestern? Wer den Willen thut meines „himmlischen Vaters, der ist mir Bruder, Schwe„ster und Mutter!“

Anhang.

Probe nichtiger Conjekturen übers N. T.

gezeigt an den Briefen Jakobus und Judas und an den zwei erſten Kapiteln Matthäus.

Conjektur (nicht in allem möglichen, philosophisch-politisch-mathematisch-theologisch-menschlichen, sondern) hier allein in kritischem Verstande ist wie das Schneidemesser des Wundarztes. Nothwendig und heilsam kanns allerdings leider! seyn; aber nur fürchterlich nothwendig, fürchterlich heilsam; und der Elende, der damit spielt und schnitzelt, hier nach Belieben ein Ohr, dort ein Auge, dort eine Nase wegbringen oder besser machen will, die ihm nicht recht ist: ein Verstümmler ist er.

Ich unterscheide Conjektur von Lesart. Lesart ist immer doch schon ein Faktum, wenigstens des Irrthums, das wir nicht erst lüstern in die Welt pflanzen; Conjektur noch ein Hirngespinst, ein nacktes Unding, dem wir erst, trotz aller Texte, Lesarten und Abschriften, Existenz geben. Lesart ist ein bestimmter, gegebener Fall, der nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, wenigstens als Fehler des Abschreibers berechnet werden kann; Bruch von einem endlichen Ganzen. Conjektur muß als Nothwendigkeit ins Auge fallen, oder sie ist ein Nichts zum Unendlichen, und nimmts doch mit allen existirenden Fällen auf. Nicht sorgsam und bescheiden genug kann also die Conjektur gehen, und doch ist sie der lebende Eigensinn — warum? sie ist Schooskind des Wahns, Lust- oder Mühgeburt unsers eigenen Sinnes.

Neulich ist eine vermehrte und auch vermehrt für uns übersetzte Sammlung kritischer Conjekturen übers N. T. * erschienen; man glaube nicht, daß ich sie als Sammlung oder die Sammler anfechte. Wenn das

* Bowyer's Conjekturen übers N. T. Leipz. 1774. übersetzt und bereichert von Schulz.

Ding da ist, dazu so zerstreut und vielfach da ist, Kraut oder Unkraut — es ist gut, daß es gesammlet werde: wäre gut, wenn zu diesen zween Bänden noch ein dritter Band Supplemente erschiene: man sieht wenigstens, was man habe; und eben auf dem Felde aller Erfahrungen keimt das richtigste, allgemeine Urtheil. — Aus der Sammlung mache sich jeder Auswahl: vielleicht werden aus drei Bänden drei Bogen werden, so heller einleuchtender Spuren, daß man keines Worts Zusatzes dörfte; ihr Anblick, die Nennung des Worts empföhle. Das Uebrige bliebe, was es ist — Wust kritischer Köpfe in ihrem schnitzelnden Spiel, oder Eigensinn exegetischer Hypotheſenköpfe, in ihren stumpfen oder wunderlichen Stunden; oder endlich Anfangs-Versuch der Kritik, da sie noch bei wenigen Exemplaren des N. T. aus dem ersten Schlummer erwachte. Es war Dämmerung: sie rieth, rieth, — sprach noch im ersten Schlummer.

Ich gebe hier eine kleine verdrießliche Probe bei den zwei kleinen Schriften, die wir betrachtet; eine größre, verdrießlichere gäbs bei den größern, zumal ersten Schriften des N. T., wo sich jeder Lehrbube der Kritik schnitzelnd geübet. Heilige Männer, mit klarem leuchtenden Angesicht — wie send ihr verstümmelt! wie mit Faustschlägen und Pfählen ins Fleisch belohnt! und jeder Zwikker erwartete, daß ihr ihm danktet!

Brief Jakobi.*

Kap. 1.

V. 3. οτι το δοκιμιον — υπομονην) „soll υπομονη heißen!“ sagt die Conjektur, wodurch nichts als — der natürliche Sinn Jakobi schwindet. Was gewirkt, ausgewirkt werden soll, ist Geduld; was es auswirken soll, ist die Prüfung (Probe, Experiment) δοκιμιον. Da setze ich πιστεως mit υπομ. zusammen und es wird der schönste, rundste Sinn, der nun auch dem δοκιμιον gemäß ist. Das heißt ja nicht was Ausgeprüftes, sondern Experiment, Prüfung.

V. 10. Ο δε πλουσιος) „soll φρονειδω supplirt werden“ wo alle Schönheit der morgenländischen Gnome hin ist. Eben bei beiden muß Jakobus καυχασθω stehn: „Der Reiche soll seyn, als ob er Nichts; der Arme als ob er Alles habe! Der Reiche soll schon seyn, als ob ihm Alles genommen sey — u. s.“ Muß man Schönheit und Scharfsinn erst demonstriren, damit es nicht weggeschwemmet werde?

V. 11. Εν ταις πορειαις) Πορειαις ist Lesart, die dasselbe sagt: aber εμπορειαις, ευπορειαις, gar πειρασμοις ist Wahn. Weiland M. Skribbler würde statt dessen πορειοις oder πορδαις gesagt haben, und das wäre kein Haar schlechter. Ohne an den Hebraism zu denken, da Weg, Leben heißt: (denn hier steht nicht οδοις, sondern πορειαις) weiß jeder, daß im Orient die Kaufleute ziehen, Züge thun, wie's ja Jakobus selbst uns (K. 4, 13. 14.)

---

* Ich folge der Bowyerschen Sammlung.

mit dem Zuruf an eben die Reichen nah genug hält: „Morgen wollen wir hie und da hin“ — und was war da in der ganzen Griechensprache für ein bestimmteres, eigentlicheres Wort als πορειαις? Auch welch ein schöner Sinn in Jakobus Bilde: „mitten auf solchen Zügen sollten sie dahin seyn,“ wie etwa der Wasserstrom Hiobs in der Wüsten (K. 6, 15–20.) wie das Kraut unter dem Gluthauch (der Sonne oder des brennenden Windes).

V. 12. υπομενει) υπομενει ändert nichts im Sinn, auch nicht in den Buchstaben; Konjekturen von der Art lasse ich vorbei.

V. 17. φωτων) „soll πνευματων heißen!“ abscheulich! Wars nicht Licht, wie sich das Morgenland würklich Gott und alle seine guten Gaben dachte? zumal in der Zeit, wo die Chaldäer- und Perser-Denkart so weit umher war. War da Gott nicht also Vater des Lichts, Vater alles Lichts — warum aber hier der Lichter φωτων? Antw. Weil die Morgenländer einen so bekannten großen Unterschied zwischen dem erschaffenen und unerschaffenen Licht machten: in diesem wohnte Gott, zu dem nahte sich also nichts Böses, von ihm konnte auch nichts Böses kommen: sein Licht war ohne Trübe, ohne Wechsel, dem schon das irdische erschaffene Licht (nicht blos der Sonne) unterworfen ist. Ist das nun nicht, auch noch aus dem Streit „vom Licht bei der Taufe Jesu“ und aus der Reihe der Gnostiker und Lichtphilosophen bekannt genug? Ists hier nicht als Auflösung des Zweifels, wie ihm Jakobus vom 13 V. begegnet, deutlich? Noch der 18 V. von der Erstgeburt aus dem Wort, als aus Lichtsaamen, gründet sich darauf: die Idee wird so schön und hoch — und man verstümmelt!

V. 25. ουτος) „soll ουτως heißen!“ — warum? Drückt nicht Jakobus alle seine Gleichnisse so stark aus? fängt er nicht alle seine Gegensätze und Uebergänge so stark

an? Kann man nicht (V. 26. 27. K. 2, 3. 11. 24. 25. K. 3, 2 s 12. K. 4, 6. 13. K. 5, 1. u. f.) fortlesen?

Kap. 2.

V. 1. της δοξης) die zwo Construktionen des δοξ. zu κυρ. und προσωπολ. sind Auslegung: ein Comma setzt sich leicht hie und da hin, wird aber die Periode dem Ohre damit runder? Das της δοξ. auf 1, 10. bezogen „er ist der Erhöhte! Der Herr der Herrlichkeit, was ist „gegen ihn und in seinem Dienst, Der und Jener?“ giebt nicht nur einen so erhebendern Sinn; sondern scheint auch Jakobus um so mehr angemessen, da er an seinen Bruder nie in der Niedrigkeit denket.

V. 4. Και ου διεκριθητε) Ganz unnöthig hat man sich den V. erschweret. So bald im Anfange dieses Kapitels von keiner elenden Rangordnung in den Tempeln, sondern von Ungerechtigkeiten und προσωπολημψιαις in Gerichten, die allerdings bei Juden und ersten Christen in den Versammlungen gehalten wurden, die Rede ist: so ist der Vers voll von Sinn und nöthig. Sogleich macht Jakobus alsdann in seinem starken Hellenismus Uebergang: hat nicht Gott u. f., so daß er dem schläfrigen Nachsatze und einem matten κακως ποιειτε verkommt. Er zeigt das κακως ποιειτε treffender in Exempeln.

V. 6. υμεις δε) „soll kein fragender Vorwurf seyn: „sondern ein ruhiger Satz mit Kolon!“ und ist gewiß ein fragender Vorwurf und kein ruhiger Satz mit Kolon. Fühlt man nicht, wie es abbricht? und die Fragen eintreten, wechseln, steigen? „hat nicht Gott die Armen er„wählet? (und ihr wollt sie verschmähen!) Seyd ihr nicht „selbst arm? und werdet unterdrückt? (und ihr wollt die „Unterdrücker vorziehn!“) Das Beispiel bekräftigt ja genugsam.

V. 10. παντων) „soll παντως heißen!“ nicht wahr! Im Folgenden erklärts Jakobus.

V. 18. 24.) sind keine Conjektur, sondern hier Interpunktion, dort Lesart.

Kap. 3.

V. 1. μη πολλοι) „soll πολυλαλοι heißen, gewiß um die Conjektur selbst zu bezeichnen: denn sonst ist die Conjektur dem bescheidenen Jakobus an diesem Ort eben am meisten fremde.

V. 6. Και γλωσσα πυρ, ο κοσμος της αδικιας) Im ganzen N. T. sind dies mit die zerfetztesten, gequältesten Worte; und keine Stelle ist leichter und ganzer, wie diese: nicht ein Punkt ist zu ändern. Heißt denn κοσμος allein Welt, Menge? Heißts nicht auch Schmuck, Anstrich, Beschönigung? Aber auch das darfs hier nicht heißen: κοσμος heißt auch Rüstzeug, Werkzeug, (κατασκευη) Instrument, Apparat: heißt überhaupt: was in Ordnung stellet, anrichtet, errichtet (καταστασις): hat gar Heerführer (στρατηγος) bedeutet * — sage man nun, was ist eigentlicher, treffender, klärer? „Die Zunge ist Feuer: Werkzeug und Triebrad der „Ungerechtigkeit: sie richtet nichts Gutes an, alles Un„gerechte in der Welt kommt von ihr. Da ist sie mitten „unter unsern Gliedern (wie man will!) als Quelle, Feuer, „Steuer, Heerführer alles Ungerechten“ — kann man sich schöner erklären als Jakobus? Er läuft aus Gleichniß in Gleichniß, um den κοσμος της αδικιας, (das Hauptwort!) an der Zunge recht zu bezeichnen; kommt wieder zurück ins verlassene Gleichniß: „Triebfeder der Ungerech„tigkeit! Anrichter alles Unrechts!“ ist der Punkt, um den die Gleichnisse laufen. Nun bekommt auch der 5 und

* s. Hesych.

6 V. mit seinen Pleonasmen Haltung, und bloß ein Sylbenzähler kann fragen: „wie kann Feuer Instrument seyn?“ Feuer ists nicht, sondern die Zunge! Sie, das Mittelglied, das Werkzeug alles Unrechts ist — was soll ich lang herkauen? Mich dünkt, Eine solche Zurechtfügung, (die schon die ältesten Uebersetzungen verkannt haben, weil sie das Wort κοσμος in dem ungewöhnlichen Sinne nicht verstanden!) ist hundert Zersetzungen und Verrenkungen werth.

V. 6. ϰτως) „soll weg!“ Und es soll nicht weg: eben weil ο ϰοσμ. τ. αδ. dazwischen ist. Es ist schon gesagt, wie stark Jakobus im Uebergange seiner Gleichnisse sich ausdrücke.

τον τροχον της γεν.) daß es τρόχον heißen soll, ändert wieder nichts, als daß es, der Manier Jakobus zuwider, ermattet. Einmal hat der gelehrte Jakobus doch hier ein Rad, einen Rundlauf im Auge, den die Zunge als Mittelglied errege. Was ist nun bekannter, als daß γενεσις im guten Griechisch nicht blos Generation, Abstammungsglied, sondern auch Daseyn, lebendige Natur anzeige? wie Jakobus das Wort ja selbst schon K. 1, 23. gebraucht hat, und wie ers gleich durch φυσις ανθρωπινη (V. 7.) erkläret. Da darf er ja nicht den Harvey'schen Kreislauf des Geblüts gewußt haben, wenn er weiß, daß im Affekt unsre Natur wallet, brauset, das Rad unserer Lebensgeister umhertreibt — und da ist nun das Mittelglied, die Zunge, Welle des Rades, die es umhertreibt. Griechen und Hebräer haben viel heftigere Ausdrücke von der Zunge: sie streitet, schießet, ist Pfeil, ist Stachel, ist Dorn und Distel, ist Schwert. Das einzige Sprüchwort bei Suidas: „Zunge, wo gehst du hin? — Daß ich Eine Stadt baue und Eine verstöre!“ läßt alle Kühnheit Jakobi weit nach sich.

V. 10. εξερχεται) „soll fragweise siehn: kommt Segen und Fluch aus Einem Munde?“ Elend! Die Conjektur zeigt blos, daß sie schnitzelt, weil sie nicht sieht.

„Wir loben (segnen) Gott, sagt Jakobus: und fluchen „den Menschen. Jener ist Vater, dieser Sohn, nur das „Bild, Abbild des Vaters: lästern wir also Menschen: so „lästern wir Gott: und aus Einem Munde geht Lob und „Lästerung Gottes“ — Mit unserer Umschreibung verfehlen wir meistens den treffenden Mittelbegriff des scharfsinnigen Gegensatzes; meine Uebersetzung hat ihn durch Verkürzung auszudrücken gesucht, ob ich gleich weiß, daß nach dem Begriff des Morgenlandes zwischen „Bild Gottes! „und nach seinem Bilde gemacht!“ Unterschied sey.

V. 14. μηκαταχαυχασθε) ist als Frage dem ernsten Fortgange des Apostels ganz entgegen, der V. 14–16. nicht fragt, sondern strenge unterscheidet.

Kap. 4.

V. 2. φονευετε) φονευτε ist Lesart: φονευτε Wahn.

V. 4. Μοιχοι) „soll zum vorigen gehören?“ Warum? Damit das folgende mit einer so natürlichen Anrede ja nicht steige! sondern sinke!

V. 5. Η δοκειτε) hier ist Eine der seltnen Stellen, wo ich Conjektur annähme, dazu uns auch das doppelte μειζονα δε διδωσι χαριν, wo leicht Irrthum vorgegangen seyn kann, scheinbar berechtigt. Nur merke man zuerst, wo die scheinbar nöthige Conjektur seyn werde? —

Gewiß nicht darinn, als ob eine angeführte Spruchstelle fehle, oder gar die Worte „der Geist gelüstet zum „Neide“ Spruchstelle seyn müßten; denn wo sind sie's? Und wo dürfen sie's seyn, da ja V. 4. bei ουκ οιδατε unmittelbar vorher die Spruchstelle „Weltfreund, Gottes„feind!“ stehet: wo der ernste Jakobus ja nach seiner Manier der Anführung gleich hinzusetzen kann: „oder meis„net ihr, daß die Schrift leer rede?“ daß er mit οιδατε und κ. οιδατε zu Spruchstellen und allgemeinen Sätzen übergehe: stehet man K. 1, 3. 16. 17. K. 2, 5. 20.

24. Mich dünkt, das ist stark, klar, und völlig in seiner Schreibart.

Aber nun daß προς Φθ. επιπ. τ. Πν. eine so schnelle Frage sey? (freilich geht Jakobus immer schnell und abgebrochen über!) daß bei μειζονα διδ. χαρ. kein Wort fehle? (Es darf nicht fehlen, wenn man, wie Kap. 2, 4. 5. einen schnellen Uebergang ohne Vollendung des Satzes annimmt) das wird manchen härter dünken.

Genug, der Sinn leidet nicht: der Zusammenhang ist offenbar; selbst wenn das Erste keine Frage wäre. „Zum „Neide freilich lüstet der Geist, der in euch wohnet! Grö„ßere Gnade aber gibt er — wie wiederum die Schrift „spricht: Gott widerstehet u. s." daß sodann zum erstenmal (wo nicht vom Abschreiber) so in der Hitze des Ueberganges von Jakobus selbst „den Demüthigen" ausgelassen wäre. Da einerlei Worte zweimal vorkommen, wird aber das Erste wahrscheinlicher.

V. 11. αλλα κριτης) „soll zum folgenden gehören!" Matt und elend! Der Gegensatz des Schriftstellers ist ja aus der Folge klar.

Kap. 5.

V. 3. ως πυρ) „soll zu εθησαυρ. gehören" als ob jemand sich Feuer, als Schatz sammle? und nicht jedermann wäßte, daß Feuer das Fleisch fresse! — Allerdings ist so hier, als bei V. 5. eine Doppelanspielung, „ihr „habt Schätze gesammlet — ja Rost, Glut, Fluch, „Feuer! Ihr habt euch geweidet — auf einen Schlachtstag!" muß aber jedes Nadelöhr für ein Schiffseil weit seyn?

V. 4. ο αφυστερημ.) „soll αφυστερ. heißen!" Und warum? „So sagt Philo!" — Und so sagt Jakobus. Warum ändert man nun Philo nicht nach ihm?

V. 6. αντιτασσεται) An dem schönen Orte schnitzelt jedes Kunstmesser vergebens. Der Apostel ist auf dem Gipfel des Affekts einer Rede, die von V. 1. offenbar gestiegen ist — der Affekt macht jedesmal gegenwärtig: da also hier das treffende Präsens. Da steht er noch gleichsam, der getödtete und nicht widerstehende Gerechte — und siehe da fällt der Vorhang: „harret, meine Brüder! „wartet" — Welcher Dichter, welcher Redner, hat nicht ähnliche schöne Stellen? und ein bildes Auge schabt sie weg?

V. 9. Μη στεναζετε) „vielleicht στυγαζετε" und vielleicht auch στενδετε, στεναγετε, στεναχετε — nun sage man, was aus solchem Aendern werde?

V. 11. εἰδετε) „vielleicht οἰδατε" kalt und elend! Wars die Geschichte Hiobs, worauf Jakobus anspielt, so war der Ausgang Gottes gegenwärtig da: sie hatten ihn historisch oder dramatisch gesehen. Wars gar Ausgang Jesu und seine Vollendung: so wars da — wer sieht nicht das Wachsende der Gewißheit?

V. 13. Κακοπαθεῖ τις) „soll κακοθυμει heißen!" Und ich möchte der Conjektur zu ihrem Wahlspruch ein Analogen Jakobus empfehlen: κακοθυμει τις, βιβλια κακα τω! Er trift vortreff ich ein.

V. 20. γινωσκετω) „soll γινωσκετε seyn" fühlt nicht ein Jeder, wie damit das Hochemporhebende der letzten Einschärfung weg sey? Und sie soll ihnen der letzte stärkste Eindruck bleiben!

Brief Judas.

V. 1. Ἀδελφος Ιακωβου) „Ist von Kopisten zugesetzt!" schön! Und der andre schreit: „der Brief ist gar

„von einem Betrüger, weil er sich einen Bruder Jakobi nen„net.“ Zwo rechte Proben verwegener Kurzsichtigkeit. Diesem Manne stehts nicht an, daß Judas ein Bruder Jakobi sey, er will einen Judas hundert Jahr später unter Hadrian haben! Jener sagt, du bist ein Betrüger, weil du dich einen Bruder deines Bruders, einen Sohn deines Vaters nennest: er will, daß du nicht seyst, der du bist, sondern hundert Jahr nach dir selbst lebest — die lustigen Herrn! Und wie wahr, charakteristisch, treffend, stolz und demüthig nennet sich damit Judas! Konnte er sich, nach dem Vorigen, in der Welt besser bezeichnen?

Ιησ Χρ. τετηρ.) „Vielleicht ev I. X.“ und warum? Das Erste bezeichnet ja gerade den Inhalt des Briefes so richtig!

V. 4. τον μονον δεσποτην θεον) „soll ja ein Komma „haben, damit es nicht auf Jesum gehe!“ sagt der Arianer Clarke. Als wenn nicht και schon genug wäre! Möge es indessen sechs Kommata hinter einander haben; so ist oben gezeigt, daß, was Judas V. 4. durch δεσποτην ausdrückt, er V. 8. κυριοτητα nenne und im ganzen Briefe die Verläugner Gottes und Jesu! d. i. die Läugner, daß Gott alles durch Jesum vollende, und auch der menschliche Jesus also δισποτης παντων werden müsse, für Eins nehme. Er kennt also keinen Unterschied als κυριοτης und die δοξας, Engel, seine Boten — ist nun nicht Jesus κυριος auch bei ihm?

V. 7. σαρκος ετερας) „soll τερρας heißen“ als ob sie zum Beispiel der Asche liegen, das vermuthlich physisches Experiment seyn soll, daß Feuer Asche gebe. „Oder „da es nicht wahrscheinlich, daß die Städte ewig brenn„nen; so sey es wohl nur so gesetzt, daß es anderswo „ewiges Feuer gebe!“ „Oder — oder — oder!“ o Conjektur! o Kritik! o gesunde Augen! Wer weiß nicht, daß im Griechischen ετερος den weitesten Sinn von αλλος habe? Konnten die unnatürlichen, fremden, abscheulichen

Sünden Sodoms mit einem züchtigern Worte genannt werden? — Und wer weiß ferner nicht die Stelle des Buchs der Weisheit „deren verwüstet Land rauchet noch, „zum Zeugniß“ — konnte das nun nach der Sage des Morgenlandes, daß im todten Meer das Feuer noch aufrauche, beſſer geſagt werden, als es Jakobus mit ſeinem προκειται δειγμα πυρος αιων. δικ. υπεχ. (wie man die Worte auch conſtruire) ſaget? O Conjektur! Kritik! geſunde Augen!

V. 9. περι τ. Μωσεως) „ſoll vielleicht Ιησ. heißen“ hat Skribbler ärger geſkribbiert? Die Worte ſind erklärt! gezeigt, aus welcher Quelle Zacharias Jeſum, der da lebte, hatte, und Judas, Moſes Leichnam, der todt war, haben konnte. Der Ιησ. bei Zacharia, war er σωμα?

V. 11. εξεχυθησαν) „εξεκαυθησαν“ warum?

V. 12. σπιλαδες) „Felſen!“ — Felſen bei Liebesmählern? Und iſt Petrus erklärende Stelle nicht da?

ποιμαινοντες) „ποιμαινατι“ — warum?

V. 15. ασεβεις) „l. κ. ασελγεις“ — warum?

V. 18. ατεθειων) „l. ασελγειων“ — warum? warum? warum? —

Wenn der Art und des Geiſtes ein großer Theil unſerer Kritik und Exegeſe der Bibel iſt: o, meine Brüder, quanta literarum licentia, intemperie, luxuria laboramus!

Einige Stellen aus Matthäus, ſofern ſie in dieſem Buche berührt ſind.

Matth. 1, 18. ευρεθη εχουσα εκ πν. αγ.) Die Conjektur will die letztern Worte weg haben, und die Hy-

pothese, daß diese beiden Kapitel, die die Ebioniten nicht gehabt, wider sie angehängt seyn, könnte über diese vorausnehmenden Worte aufjauchzen: „Siehe da! wie sie die Abkunft vom Geist überall anflickten!“ Eben hier kommt uns nun der vorher geführte Beweis, daß auch die Nazarener in ihrem ältesten Evangelium diese Kapitel gehabt und die Geburt Jesu aus dem Geist als eine Grundlehre vertheidigt, treflich zu statten. Hätten wir ihr Evangelium, so wüßten wir, ob sie diesen Zusatz auch hier schon hatten, oder ob ihn der Uebersetzer, auch keinen Augenblick die Sache im Zweifel zu lassen, hier anbog. Wenigstens bestätigt das folgende ganz den Zusatz.

V. 22. 23. Τουτο δε ολον γεγονεν) sind als Worte des Engels Eine der absurdesten Citationen, die ich kenne; eben der Engel mit seiner Ankündigung eines Immanuels unter solchen Umständen macht, daß der Evangelist die Worte anführet. Ist eine Figur im Gemählde darum selbst Mahler? —

Zu dieser und allen folgenden Citationen Matthäus sage ich nochmals, daß sie im Sinn und Gebrauch seiner Zeit für seine Nazarener citirt sind, die Anführungen, Deutungen, Ausdruck in Worten des hebräischen A. T. als gebohrne Ebräer liebten. Jeder findet es bei Plato und andern Griechen schön, wenn unvermuthet Worte Homers (jezt nicht im Zusammenhange Homers, sondern Plato's) angeführt werden: jede Nation liebt das von ihren Lieblingsschriftstellern, und die Ebräer liebtens am meisten. Es ist bekannt, wie sehr ihnen „Unterstützung mit Worten der Bibel (Asmachta)“ Kunststück war, wie, wenn der Grieche „der Weise hats gesagt!“ sagte; in solchem Sinne wird das „damit erfüllet werde!“ der Evangelisten als Citationsformel (jede Stelle auf die ihr eigene Weise!) treffend. Alles aber wird verschroben, wenn wir der Hermenevtik der Ju-

den, die wir doch nicht läugnen können, unsere eigene, zumal Kanzel-Hermenevtik, unterschieden.

V. 25. και εγινωσκεν αυτην, εως) — Als Probe, was Conjektur sey, merke man sich folgende Verrückung: „er nahm seine Frau zu sich, bis sie ihren ersten Sohn „zur Welt gebracht hatte, und — (jagte sie etwa da „fort? nein!) erkannte sie nicht weiter!“ Jeder Unpartheiische sage, ob ich nicht so Alles aus Allem machen kann? Wozu steht hier das „erkannte sie nicht, bis sie — ihren erstgebohrnen Sohn gebohren?“ Der gesunde Verstand, der Eins und Zwei zählen kann, lese! Er wird über die gelehrten Nothauslegungen des εως lachen, ihren Ursprung sehen und — sie hier nicht brauchen. Das Kapitel war eben gegen die, die Jesum für Josephs Sohn hielten, weil sie leibliche Brüder Jesu von Joseph kannten, geschrieben, und da wards in jedem Wort also. (Matth. 1, 16. 18. 19. 24. 25.)

Kap. 2.

Ich halte mich bei der Geschichte der Magier nicht auf; jeder sieht, was, zur Ebräischen Urschrift gehalten, die Worte Βηθλεεμ της Ιουδαιας: Μαγοι απο ανατολων παρεγενοντο, Βηθλεεμ γη Ιουδα (s. Matth. 4, 15. K. 10, 15. K. 11, 24.) für Grund haben. Statt langer dürrer Streitigkeiten: ob das Evangelium Matthäi ursprünglich hebräisch geschrieben sey? lasset uns lieber sogleich versuchen, was bei streitigen Stellen, wenn wirs hebräisch geschrieben annehmen, für Licht werde?“ Mich dünkt, an vielen Stellen vieles!

Warum z. E. alle Quälerei über die Citation Matthäus: ηδαμως ελαχιστη ει? Was helfen leere Berufungen auf die 70., (die nicht einmal helfen) da Hieronymus doch so deutlich, als er kann, sagt: „Matthäus citire

citirte nicht nach den 70 im Evangelium der Nazarener; sondern (wie er auch für sie mußte, wie sie's liebten) Ebräisch.“ Das war nun allerdings Merkwürdigkeit, weil die andern Schriftsteller des N. T. häufig nach den 70 citiren; es folgt aber auch daraus: „allein aus dem Ebräischen Text und nach Ebräischen Citationsregeln erkläre und richte man den citirenden Matthäus!“ Und wer sieht nicht sofort offenbare Auskunft? Wer weiß nicht, daß es eine Schönheit war, mit scharfsinniger Veränderung eines Buchstabens, einer Sylbe, einer Wendung zu citiren: was dunkler war, mit einem kleinen Etwas deutlicher zu machen u. s. w.* Wenn der Prophet schlechthin sagt: „Du kleine, du sollt mir groß seyn!“ so sagt der citirende, paraphrasirende Evangelist: „Du kleine, bist mit nichten klein: denn aus dir ist der König geboren!“ So ward neue Wendung, der Sinn ward klärer und blieb derselbe.

V. 15. ἐξ Αἰγύπτου ἐκάλεσα) Schrieb und citirte Matthäus hebräisch, so hats schon Hieronymus gesagt: er konnte aus Hos. 11, 1. und 4 Mos. 24, 7. citiret haben. In beiden Stellen war vom Sohne Gottes, seinem Erstgebohrnen Israel, die Rede: und aus beiden Stellen konnte Matthäus, nach der Lieblingsweise seiner Ebräer, es auf diesen edlern, auch aus Aegypten gerufenen Erstgebohrnen deuten. Das nähere Treffende in den Zeitumständen ist eben gemeldet.

Nun weiß ich aber auch nicht, warum man den Einfall Hieronymus auf die 70 bei dieser Stelle so partheiisch oder ungelegen finde; meines Wissens steht er sehr am Orte. Im Ebräischen steht doch wirklich לִבְנִי,

* S. Surenhus. Βιβλ. καταλλ. — Wähner antiq. Jud. Vol. 1. —

wo die Verwandlung in לבתו zwar leicht war, aber auch im Zusammenhange groß und kühn. Wer machte sie nun? Die gottlosen Juden? Nicht so! Die Worte stehen ja richtig im hebräischen Texte. Also ein Abschreiber? und eben bei dem Exemplar, das in die Hand des griechischen Uebersetzers kam? Hat man vergessen, daß andere griechische Uebersetzer Aquila, Theodotion, Symmachus, Ebioniten waren, diesen Kapiteln also feind? Vergessen, daß sie Jes. 7, 14. dem ersten Kapitel Matthäus zuwider παρθενος in νεανις verwandelt? warum nicht auch hier Jemand das ו in י? Wer ist, der an 70 zumal bei einem so späten Propheten glaubt? Wer ist, der den Uebersetzer kennet? —

Hieronymus will indeß so weit nicht, und beruft sich lieber auf die undeutlichere Stelle des vierten Buchs Moses. Man hat ihn sehr unrecht verstanden, als wisse der Vielschreiber nicht, was er schriebe? Er wußte es sehr wohl. Den Propheten Oseas * nimmt er allerdings als Quelle an, schließt eben daraus auf das Ursprüngliche des ebräischen Textes, wie mich dünkt, mit dem größten Rechte; blos gegen die Verehrer der 70, um mit ihnen nicht zu streiten, und doch nicht seinen Matthäus aufzugeben, citirte er κατ' ανθρωπον die andre Stelle. — Aufs neue sieht man, aus dieser Verdrehung des Griechischen im A. T., daß die Ebioniten angreifende Feinde der zwei ersten Kapitel Matthäus gegen die Nazarener waren.

V. 18. οτι εκ ειση) Warum da Auslassungen von λεγεται, κλαυσα? es ist ja Uebersetzung einer hebräischen Stelle.

---

* Hos. 11, 1.

Ihre Anführung im hebräischen Sinne ist schön. Anführung des zartesten Muttercrempels, im zartesten Ausdruck ihrer Mutterklage, ist der Schmerz dieser Mutter nicht edel gefeiert? Versuchs und citire eine schönere, treffendere Stelle zu diesem Ausdruck! Nahe an Bethlehem war ja eben das Grab Rahel. Da erschallte nun zum zweiten oder dritten male die rührendste Mutterklage wieder.

V. 23. ὅπως πληρωθῇ) „Dies ist eine Randanmerkung irgend eines kabbalistischen Annotators!“ * Vortreflich! und in all' unsern Exemplaren? Die Conjektur macht sich ihren Weg leicht. — Für die Nazarener war dies, wie gezeigt, die schönste und nöthigste Anführung. Sie verwandelte ihren Spott „in einen Ehrennamen: sie bog diesen Spott“ zu einem Ehrennamen an Jesu selbst über. Bei den Juden ward mit die schönste Weise zu citiren, wenn durch Anspielung und Veränderung Eines Buchstabens ein treffender anderer Sinn, wenn ein Ausspruch auf eine andere Person und Sache ganz oder halb, nur leicht und treffend, verwandt wurde — siehe hier Nazarener in Nazaräer, und daher im N. T. das Mittelwort Ναζωραῖος! Der Evangelist leitete gleichsam nur Nazareth von Nozer ab: so war das Aufsprossen Christi in dieser Stadt geadelt, und dem Ohr der Nazarener, der Ebräer, das an Schönheit der Art gewöhnt war, willkommen. Wem fiel da nicht gleich ein Zacharias (K. 6, 11.), Jesaias, (K. 11, 1.), selbst, wenn auch Matthäus ein Abstammungswort von Netzer brauchte. Sein griechischer Uebersetzer aber mußte den griechisch üblichen Namen nehmen, und da verlor sich schon etwas von der Schönheit. Kommt Jemand noch und will aus den 70 herleiten; so ist Alles weg. Die

* Bowyer.

übersetzen Zemach in ανατολη, wo das Bild zweideutig und z. B. von Zacharias bei Lukas gar anders gedeutet ist. Matthäus citirte hebräisch.

* * *

Ich glaube dem Streit über die zwei ersten Kapitel Matthäus eine andere Seite gegeben zu haben, sofern man sich dabei auf das Evangelium der Nazarener berufet. Noch einige Stellen aus Matthäus, die zu unserer Schrift gehören!

K. 3. 16. ανεωχθησαν αυτω οι ουρανοι) Wie die Worte dastehn, haben einige das αυτω gar nur auf Johannes bezogen; „als obs nur ein Gesicht für ihn gewesen sey:“ das gewiß falsch ist. Nehmen wir die Stelle Epiphanius aus dem Nazarener Evangelium zu Hülfe, daß Johannes ihn erst nach der Taufe, da das Licht erscheinet, inne wird und anspricht: so wird das αυτω sehr entscheidend. Es ist der ordentliche Gang des Ebraismus: „Unter dem Volke kam er; kaum aber „war er über dem Wasser, und siehe! da thäten sich die „Himmel auf über ihm! Da ward er von allem Volk „unterschieden!“ Auch jetzt in unserm Text kann nichts als dies der Sinn seyn; es geht auf Jesus, nicht auf Johannes.

K. 4. 15. 16. Γη Ζαβυλων) Warum sind diese Worte bei den 70 wieder so verdunkelt? Sie scheinens jetzt zum Vortheil Matthäus, und es ist häufig gesagt, daß der Evangelist durch sie gerettet sey, was gar nicht ist, und auch nicht noth ist. Galiläer war der Name der Christen, ein Spottname der Unwissenheit und des Dunkels; konnte der Evangelist eine schönere Stelle wählen, einen Ehrennamen daraus zu machen, als diese? „Dem Volke, das (dem Vorwurf und der That „nach) im Dunkeln saß, ist das erste Licht aufgegangen!“

Gerade ſind alle Stellen beim Propheten genannt, mit denen ſich die erſten Jünger Jeſu ſchrieben; ſogar bis überm Jordan her, wo Epiphanius die Nazaräer her- oder hinſchreibet.* Nur wenige Worte durfte der ebräiſche Evangeliſt im ebräiſchen Text wenden, anders verbinden, und er ſprach den Lobgeſang ſeiner Zeit und Gegend mit den Worten des erhabenſten Propheten. Die Citation Matth. 18, 17. und ja alle bei dieſem Evangeliſten ſind von derſelben Einen, ſcharfſinnigen Art.

K. 12, 20. ως αν εκβαλη) Was für zwei ſchönere Kapitel angeführt werden, den ſchweigenden Jeſus auch in ſeinem ſtillen verachteten, duldenden Nachlaß zu ſchildern? Er war dazu verkündigt, um ein König der Schwachen, ein Führer der Elenden, Armen zu ſenn — aber zum Siege. Konnte die Stelle Jeſaia 11, 4-10. für Nazarener ſchöner ins kurze gezogen werden, als vom Evangeliſten? der hier zwo Stellen zuſammen und in der letzten mit ein Paar Zügen das ganze Kapitel hinwirft! Warum ſucht man ſie anderswo vergebens? Wars nicht Schönheit alſo zu enden?

Ω Τιμοθεε, την παραϰαταθηϰην φυλαξον, ϰτριπτομενος τας βεβηλους ϰενοφωνιας ϰαι αντιθεσεις της ψευδωνυμου γνωσεως.

Παυλ.

---

* Haer. XVIII. „Judäa und Galeaditis, Baſanitis und den „andern Gegenden jenſeits des Jordans.“

Zugabe

einer Stelle aus des Verfaſſers Briefen, das Studium der Theologie betreffend, (1780. 2 Th. S. 359.) die in der zweiten Ausgabe weggelaſſen worden.

— „Sie wiſſen, wie viel man über die **Lebensumſtände der Apoſtel**, über die **Veranlaſſungen**, Ort, Zeit, Schriftſtellerei ihrer wenigen Schriften geſchrieben und gerathen hat. Die beiden Briefe Jakobi und Judä ſind auch in dieſer Muſterung geweſen, und ich habe gerade nicht Luſt anzuführen, was darüber diſputirt ſey. Einige, wie mich noch jetzo dünkt, ganz offenbare Stellen des N. T. (Matth. 13, 55. 56. vergl. mit Matth. 10, 2. 3. Matth. 1, 25. Luc. 2, 7. Joh. 7, 3. 5. Apoſt. 1, 13. 14.) und andere Urſachen, die ich in den „Briefen zweener Brüder Jeſu in unſerm Kanon“ anführt, bewogen mich, meine Meinung zu ſagen, wen ich für Verfaſſer dieſer zween Briefe halte? Es iſt nur **Meinung**, die ich niemand aufdringe, die auch zum Leſen und Gebrauch der beiden Briefe nicht gehört: (denn Brief bleibt Brief, welcher Jakobus, „**ein Knecht Gottes und Jeſu Chriſti**“ ihn auch geſchrieben habe, und der Name macht weder Brief noch Werth). Eine Reihe unbefangener Leſer ſind meiner Meinung geworden; von denen, die ihren Kopf von eigenem Syſtem oder von ihrem Lardner voll hatten, habe ichs nicht erwartet, gräme mich auch nicht darüber: denn was liegt überhaupt an der ganzen Meinung, ſie werde dahin oder dorthin entſchieden? Nun hören Sie aber was kommt! „Iſt der Brief von keines Apoſtels Hand, „ſo geht er Uns hier nicht an, und ich kann nicht begreifen, warum wir ihn für kanoniſch halten wollten?“ * Da erſchrecke ich,

* Dieſer Einwurf wurde dem Verf. in Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. T. gemacht. Anm. d. Herausg.

nicht über meine Hypothese (die habe ich noch), sondern über die schreckliche Folgerung, die aus ihr und so entscheidend gemacht wird. Ist denn Markus, ist Lukas ein Apostel? und sind ihre Schriften deswegen nicht kanonisch? Und wer in der Welt hat je dies Zeichen der Kanonicität gestellt? Und wie viele Schriften des A. T. deren Verfasser wir gar nicht wissen, sind doch im Kanon? Und dann, zu allem Ueberfluß, steht dieser Jakobus, als Bruder Jesu, nicht ausdrücklich (und von den Jüngern und den zween Jakobis unter ihnen, eigentlich unterschieden) unter der Zahl derer, die bei der Himmelfahrt waren, und also auch, (denn der Context der Rede, Apost. 1, 13. 14. Apost. 2, 1. geht fort) den Geist empfingen, mit allen seinen Gaben? Und er soll keinen kanonischen Brief schreiben können, schreiben müssen und dürfen, der Uns hier anginge? da er doch offenbar mit den Aposteln vereint, der feierlichsten Begeisterung genießet, an der Markus und Lukas und Paulus nicht Theil nahmen und doch kanonische Bücher schrieben. — — Sie sehen, so wird man gebeutet!"

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Neunter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

Universitäts
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Briefe,

das Studium der Theologie

betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe

1785.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Erster Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Vorbericht
zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe * dieser Briefe nicht bereuen: sie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dies ist der schönste Lohn, den ich mir wünschen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: **über den Geist der ebräischen Poesie** genauer entwickelt sind: so habe ich bei dieser zweiten Auflage vieles weglassen können, das, nachdem jene Schrift erschienen ist, hier in einer unvollkommenern Gestalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglassen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den Faden der Briefe ganz zu zerreissen. So fühle ich z. B. die Materie **von Anführung des alten im neuen Testament**, ohngeachtet der Sorgfalt, mit der sie behandelt ist, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; sie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich Manches ausgelassen, was eigentlich **zum Studium der Theologie** weniger gehörte.

* Die erste Ausgabe erschien 1780 u. 1781.

Vorbericht.

Was ich dagegen eingerückt habe, sind außer ein paar Gedichten **Züge vom Charakter Christi** und einige **Anmerkungen über die Commentare und Paraphrasen.** Warum jene? wird man aus Veranlassungen unserer Zeit sich leicht beantworten. Warum diese? wird ihr Inhalt selbst zeigen.

Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man mein Buch für keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit ansehen möge; eine solche zu schreiben, ist mir bei diesen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derselben auch schon so viel und zum Theil sehr gelehrte und schätzbare Werke haben. Meine Briefe sind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktischen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünschte.

Fast hatte ich Lust, einen kleinen Aufsatz: **Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen**, den ich vor einigen Jahren aufgesetzt hatte, diesen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganzes ist, so mag er auch einmal als ein solches erscheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Vorrede des Herausgebers.

Da mit dem achten Bande die Schriften des sel. Herders zur Erläuterung der Bibel geschlossen sind, so hätten zwar füglich die über die christliche Lehre * folgen, und mit denen über das Studium der Theologie überhaupt und über das geistliche Amt der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften) als sein letztes theologisches Werk die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten, so scheint es schicklicher, mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung seiner Werke zu machen.

Im IX. Bande erscheinen also die ersten drei Theile der Briefe, das Studium der Theologie betreffend — gewiß eine seiner nutzbarsten Schriften! wo, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten oder enthalten wollen, doch keine, einigermaßen wichtige, Materie im ganzen Umfang der theologischen Wissenschaft unberührt, und — wie es bei Herders leichtesten Berührungen einer Sache geschah — unbeleuchtet bleibt. Die Briefe, besonders in den literarischen Notizen zu ergänzen, wäre, bei so häufigen Hülfsmitteln dazu, eine leichte Mühe gewesen, würde aber zu weit geführt und den Band unnöthig vergrößert haben. Sie sind überdem, des Verfassers

* Christliche Schriften, in fünf (kleinen) Sammlungen, 1794—1798.

Zweck nach, hier nur Nebensache; mit Citationen und müssiger Gelehrsamkeit zu prahlen, war er nie gewohnt. Die weite Uebersicht, in welche er das ganze Reich theologischer Kenntnisse zusammenfaßt und bindet, und alles Schöne und Nützliche der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu seiner Bereicherung und Verschönerung benutzt: die Originalität, die Neuheit, das poetische Leben seiner Ansichten: die Menge genialischer Winke zu fruchtbarerer Bearbeitung dieser Wissenschaft, die so oft das Unglück hat, durch willkührliche Behandlung und Modellirung nach den Schulsystemen der Zeit entstellt und von einem Scholasticismus zum andern hingerissen zu werden: das Leben und das Interesse für Humanität, das er in alle ihre Theile bringt, die praktische Richtung, die er ihr zum Vortheil ächter Menschenbildung zu geben trachtet: — die sind die Hauptsache! Vorzüge, die dem Verfasser auch bei Behandlung anderer Wissenschaften in so seltenem Grade eigen waren. Die allgemein gute Aufnahme, die dieses Buch fand, hat dieses Urtheil längst bestätigt.

Der folgende Theil wird nebst dem 4ten Theil die (noch ungedruckte) Fortsetzung dieser Briefe und andere Beilagen aus den Handschriften des Verfassers enthalten.

Schafhausen, 12. Mai 1807.

J. G. Müller.

Inhalt des ersten Theils.

Vr. 1. Daß man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache. S. 1

Vr. 2. Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienst. Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel am unrechten Orte suchen. Eine Probe an der Geschichte des Paradieses, der ersten Sünde, ingleichem an Bileams Geschichte. . . . . — 8

Vr. 3. Von Lowth's Buch de sacra poesi Hebraeorum. Uebersicht der ebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Eintheilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart. . . . — 28

Vr. 4. Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden? Michaelis mosaisches Recht. Jerusalem, Doderlein, Lilienthal. Winke auf Liedersammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied, und ein höhnendes Siegeslied. . . . . — 43

Vr. 5. Vom Segen Jacobs über seine Söhne. Die Characterschilderung in ihm durch Bilder der Thiere. Judahs Segen. Die Aussicht des Sterbenden auf's Land der Verheißung. . . . . — 55

Vr. 6. Uebersetzung des Segens Jacobs und Moses, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider. . . . . — 64

Vr. 7. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrschet. . . . . — 86

Vr. 8. Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige. Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verrätherischen letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weißagung bei ihnen überhaupt war. . . . . — 98

Vr. 9. Vom Buche Jonas, ob's Dichtung sey oder Geschichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der

Inhalt.

Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiedenen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt. . . . . S. 110

Br. 10. Uebersetzung einiger der spätern Psalmen. . — 129

Br. 11. Von der Sammlung Sinnsprüche der Ebräer: besonders von Lauts Hamasa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Rathsels und einiger anderer seiner Sprüche. Vom ältesten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und den zwo Stimmen, die in ihm wechseln. Vom Buch Esther und den übrigen ebräischen Schriften. . . . — 135

Br. 12. Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe? worinn sie bestehe? wie sie wirke? Wie sich diese Schriften erhalten haben? in welchem Zustande sie jetzt sind? Wunsch und Plan einer Ausgabe derselben. Wink auf den Ursprung der Buchstabenschrift im Verhältniß zu diesen Schriften. . . — 150

Zweiter Theil.

Br. 13. Vom Anblick, den uns die Schriften des N. T., verglichen mit dem A. T., gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eigenen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte? . . . . . — 171

Br. 14. Ueber ihr Zeugniß, als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geschichte, die sie beschreiben, als Grund des Christenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse? . . . . — 183

Br. 15. Wahre und falsche Stützen der Religion Jesu. Das Grab des Heilandes, ein Lehrgedicht. . — 192

Br. 16. Von den Gleichnissen Christi. Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Commentaren und Paraphrasen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode. . . . . — 204

Br. 17. Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen im A. T. — Ob bloße Accommodation alles gutmache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalms. . . . . — 213

Inhalt.

Br. 18. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des A. und N. T.; insonderheit daß der Beweis Jesu sich nicht auf rabbinische Deutungen alter Weissagungen zuerst und allein gründe. . . . . S. 223

Br. 19. Vom großen Plan des Christenthums. Ob es sich von allem Guten, das außer ihm ist, absondern solle? Ob's Exempeln gewähre? Beilage einer morgenländischen Fabel und eines Eremiten-Hymnus. — 246

Br. 20. Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts. . . . . — 262

Br. 21. Von der Citation des A. im N. T. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus. Das Diadem der Liebe. — 270

Br. 22. Gründe, warum die Paraphrasen ganzer biblischen Bücher nicht eben die beste Erklärungsart derselben seyn können. Von den Commentaren der Bibel. Zugabe einiger Regeln aus den jüdischen Sprüchen der Väter. — 287

Br. 23. Fernere Regeln zum Lesen des N. T. Ueber die Göttlichkeit desselben. Vom kanonischen Ansehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln. — 299

Br. 24. Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln. . . . . — 308

Dritter Theil.

Br. 25. Auch die Theologie ist ein liberales Studium und will keine Sclavenseele. Ansicht der Dogmatik, Polemik und der Wissenschaften des Ausdrucks aus diesem Gesichtspunkt; eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachschrift. . . . . — 321

Br. 26. Ob's einen Zwist gebe zwischen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwischen ihnen nach Maasgabe der Geschichte der Menschheit. Die Farbe und das Licht, eine Fabel. . . . — 329

Br. 27. Fortsetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein platonisches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. . . — 340

Br. 28. Ueber einige Naturtheologen, insonderheit Shaftesbury und Rousseau. Behutsamkeit in Lesung deistischer Schriften. Der neunzehnte Psalm. . . — 353

Br. 29. Dogmatik ist eine Philosophie aus der Bibel. Anpreisung der philologischen Methode. Von der

scholastischen Terminologie; wo und wiefern sie nöthig oder unnöthig sey? Wunsch einer philosophischen Geschichte der Dogmatik. Kurze neuere Geschichte des dogmatischen Predigervortrages in Deutschland. . S. 365

Br. 30. Von Gott. Warnungen für Entweihung seines Namens durch Geschwätz, Spitzfindigkeiten und Battologie. Ob die kosmologische Theologie in allem für den gemeinen Mann sey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. . . . . — 376

Br. 31. Ein Psalm auf die Vorsehung. Vom Gebrauch und Uebung dieser Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menschen. Von der geheimen Wiedervergeltung. Von der moralischen Regierung Gottes auf unserer Erde. . . . . — 387

Br. 32. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Ursprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Systems der Offenbarung. . . . . — 400

Br. 33. Von den mancherlei Zuständen der Menschheit. Von der ersten Unschuld, der Erbsünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der lutherischen Schriften. Warnung vor dem pietistischen Methodismus. Ein Hymnus. . . . . — 407

Br. 34. Von Apollonius von Thyana. Ob Philostrats Beschreibung von ihm Geschichte oder Roman sey? Ob er mit Christo etwas gemein habe? Vom Geschmack philosophischer Romane. Ob das Christenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Ob's allein in der Aufklärung bestehe? und ob wir jetzt in den männlichen Ihren desselben seyn? Warnung vor Lesung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu seinen Werken. . . . . — 420

Br. 35. Ueber den Zweck Jesu. Vom Zweck des Lebens eines Menschen überhaupt: Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jesu: seine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Zwecke Jesu. . . . . — 434

Br. 36. Fortsetzung der Materie. Vom Einzuge Christi, seinem Tode, seiner Wiederkunft, seinem Reich. Von seinen Jüngern und der ersten Göttergemeinschaft. — 453

Br. 37. Vom Werke Christi, seinen Aemtern, der Dreyeinigkeit, dem Gebet, der Auferstehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco. — 463

Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der Eines oder das Andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen, der ihn wegen seiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i. müssig und dumm macht, weil er ihm die Binde für's Gesicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keines von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher viel mehr also gewesen. Kein Pergament bekommt eine festere Natur, weil es die Bibel

trägt, und keine Dinte wird deshalb unverlöschbar. Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und Alles, was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange. Dies sind nicht Muthmaßungen, sondern Facta; von der Art ist auch Alles, was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung, als sey dies Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch, wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sey. Es giebt in ihm verschiedene Lesarten, (und Eine Lesart kann doch nur die rechte seyn) dies ist Thatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin giebt's eine Wissenschaft über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierinn gewissermaßen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es gieng durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, so ferner für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können; so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dies Buch etwa im Himmel geschrieben

werden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden: ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem lustigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Parthei seyn; nicht, weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feengrund ist. Für einen jungen Theologen wenigstens ist dergleichen unbewiesene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypothese gewiß schädlich. Sie umhüllet und verstopft ihm Blick und Kopf; sie fesselt seinen Fleiß zu untersuchen, zu sammeln, zu prüfen, gesund zu erklären, und lähmt, wenn er sie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verstand und Scharfsinn. Viele haben es gerade heraus gesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch, wie andere Bücher, seyn soll, und andere sind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als Einem Subjekt Zeuge darüber, wie schwer es hält, einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn

Einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-sense in ihm sind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt sich also nicht, zu sehen, was er sieht, zu hören, was er höret. Himmlische Schatten schweben ihm vor, Gestalten aus dem Reiche der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Gestalten aus dieser Gegend. Was das schlimmste ist, so lernt er durch diese Verdämmerung in seinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachlässigen, deren Mangel ihm nachher immer anklebt, gewissermaßen unersetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße sich gern zeigen will, wie sie ist, gegen das bessere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wapnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht selbst nicht, und sodann um so schlimmer: nun streitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für seine Dürftigkeit an wahren Einsichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar seiner Augen streitet.

Verachten Sie also nicht, mein Lieber, die Kenntnisse, die Ihnen zu solchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Lassen Sie sich selbst den Mißbrauch, die oftermals recht schnöde Anwendung der so genannten biblischen Kritik, der Ihnen vor Augen ist, nicht abschrecken; sondern lernen Sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen sich die Grundsätze dieser feinen,

gelehrten und philoſophiſchen Wiſſenſchaft bekannt, ſammeln, was Sie ſammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie ſich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundſprachen, wo Sie auf durchſchoſſene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie ſind noch zu jung; vielleicht iſt auch noch dies ganze Studium, inſonderheit über das alte Teſtament, zu jung, als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir alle auf anderer Stelle ſeyn, als wir jetzt ſind. Wir werden manches kritiſche Gerüſt weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da iſt, die erbauet werden ſollte; wir werden manches ſicher annehmen, was uns jetzt noch mißlich dünkt, und werden uns dabei nicht übler finden. Bis dahin ſeyn Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen ſammelt; nur Honig ſey's, was Sie ſammeln, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie ſie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen ſehr entweiht ſehen; die Kritik hatte daran nur zufälliger Weiſe Schuld. Ein Sprachmeiſter und Ausleger ſind zwei ſehr verſchiedene Geſchöpfe, wie wir's ja bei ſo viel läufigen Sprachmeiſtern neuerer Idiome ſehen; dieſe können die Sprache verſtehn und den Autor ganz und gar

nicht; vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die Decke. So kanns und wirds wahrscheinlicher Weise mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deswegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein Freund, versäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber nicht, daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüst nicht Gebäude sey: dies wird Sie sowohl vor dem kritischen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verstandes, als der unkritischen Schlaffheit und Schwärmerei bewahren. Nächstens ein mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache, als zu den ersten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik A. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für Sie noch nicht die Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Einleitung ins A. T., wie sie seyn sollte, haben wir überdem noch gar nicht. — * Brauchen

---

* Wir haben sie jetzt in **Eichhorn's** schätzbarer **Einleitung ins alte Testament.** Leipzig 1780-83.

Sie Waltons Prolegomenen, * Wähners antiquitates Hebraeorum, ** beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am besten aber brauchen Sie zuförderst, was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen biblischer Bücher darbieten. Diese werden genutzt haben, was zu nutzen war, und sich jetzt in allen Bücherverzeichnissen findet; die Anfangsgründe jeder Kunst lernt man am besten aus lebendiger Lehre und Uebung.

Zweiter Brief.

Daß die ebräische Sprache von Menschen, das ist, von einer Nation gesprochen sey, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen: mithin bleibe ich bei dem Ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräisch gesprochen; genug ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal

* Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Dathens Ausgabe. Leipzig 1777. 8.

** Gotting. 1743. 2 Vol. 8.

lebendigen menschlichen Mundart sind die ältesten und meisten Schriften des A. T. verfasset. Was also natürlicher, als daß man sie als lebendige, als Nationalsprache treibe? und da sie beides nicht mehr ist, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme, die sie noch am lebendsten darstellen. Unterlassen Sie also nicht, das Arabische und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu lesen und in's Ebräische herüber zu zwingen, nicht etwa gar, um leichte Dinge schwer, und natürliche Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer arabischen Conjugation; noch weniger steinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabsicht sey, den Genius der Sprache zu fassen, Ausdruck und Vorstellungsart des Orients zu empfinden, und das Ebräische, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngeren und künstlicheren Mundarten wenigstens von fern, in seinen lebendigen Lauten zu hören.

Es ist vielleicht nicht auszusprechen, was mit dieser Ueberzeugung: man lerne eine lebendige, menschliche Nationalsprache, Gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach, daß die ebräische Sprache im Himmel gesprochen werde, und dafür ihre jüngere Schwester oder Tochter auf Erden empfahl; seitdem hat das Studium derselben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Versuchen Sie immer seine Schriften, insonderheit seine

Origines,* bei Ihren Arbeiten, neben hin zu lesen. Die lateinische Schreibart darinn ist wie eines gelehrten Arabers, zu schön, zu künstlich: einzelne Sachen, die Etymologien und Energien sind oft zu voll, zu gepfropft; der Geist seiner Schriften indessen ist voll von Lehre und Philosophie morgenländischer Sprachen. Dieser Autor hat den Kern gekostet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutschland durch manche seiner Verächter und Jünger haben, sind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's sich überhaupt zur Regel, sich in jeder Scienz und Kunst, vorzüglich an den Ersten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meistens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauschen als Bächlein. Ungeachtet seines hie und da unseligen Fleißes, der bisweilen schwer zu lesen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht lesen, sondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeschichte der ältesten Zeit.

Genug, in der alten, planen, ländlich-poetischen, unphilosophischen, abstraktionslosen Sprache der Ebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunkt, auch was den Geist des Inhalts betrift, lassen

* Origines Hebr. ab Alb. Schultens. Lugd. 1761. groß 4. wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei sind. Sein Traktat vetus et regia via hebraizandi Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de linguae primaevae 1739. sind selten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrift insonderheit die vorgegebene Uebermenschlichkeit der ebräischen Sprache.

Sie sich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie diese Schriften in der Luft ihres Ursprungs genießen wollen, und hüten sich insonderheit, so wie vor Abstraktionen dumpfer neuerer Schulkerker, so noch mehr vor sogenannten Schönheiten, die aus unsern Kreisen der Gesellschaft jenen heiligen Urbildern des höchsten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abstraktionen werde ich später reden; jetzt leben wir insonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almanachblüthen, mit denen denn auch Moses, David und Salomo überstreuet werden, wie sehr sie es auch verbitten möchten. Dieser Psalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerem Schnitt; Moses und die Propheten werden heroische Lehrdichter, und oft wird die Sache so behandelt, als ob diese heiligen Männer ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blumenlese gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet; und nun ist der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Uebersetzungen geschwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes sicher. Ich bin kein Feind schöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher sie sich finden mögen; so wie aber ein schönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit seine schönste Zierde ist, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch übertünchte, oft

garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Kunstvölker erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so gehet's, (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz abgesondert,) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß sie Horaz und Aeschylus Collegen werden müßten, um, was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle, ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth de sacra poësi Hebraeorum hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Duft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälektionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln: er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objekten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Classe von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Classen und Arten: nicht blos, weil (Regeln nach) keine dieser Classen und

Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dichter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Classification aus anderen Zeiten und Völkern eher, als daß es dadurch gewönne: es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches Lied, eine moralische Fabel seyn. Paradies, Baum der Versuchung, Schlange habe es nie gegeben; das sey nur so gedichtet, um den Menschen eine schöne Lehre: wie Sünde entstehe? und wie Gott Sünden strafe? unter der Hülle des Mährchens zu zeigen, und natürlich macht man es sodann zur schönen Hülle. Man giebt dem Text ästhetisch und poetisch, was man ihm und dem Zusammenhange historisch, natürlich nahm — Ich frage Sie, mein Lieber, ob Ihrem unverrückten Jugendsinn, dem ersten Eindruck nach, je ein solches Lied, eine schön erdachte, dazu schön vollendete Fabel, in dieser einfältigen Erzählung erschienen ist? Ich lese und lese wieder: kein Ton des Liedes kommt in

mein Ohr, so wenig als in der ganzen Geschichte der Israeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moses, Davids, der Propheten auf Einmal die Rede so unterschieden steiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Gesang oder Poesie hat, den höheren Anklang verkennen kann. Wo ist das hier im Anfange der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt sie? Ist kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da gewesen, sind sie nur Geschöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf diese letztere, als auf Personen der Geschichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieser Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So ist's also auch Fabel, daß Adam erschaffen ward? daß er so und da und dazu erschaffen wurde? daß unter solchen Umständen von ihm das Menschengeschlecht anfieng? Wir wissen also von allen diesen Sachen nichts, und haben am ganzen Mährchen nichts mehr, als die Geschichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin ist auch der Erfolg dieses Mährchens Mährchen: denn die Geschichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reisen der Israeliten aus Egypten und in der Wüste, haben mit unter so starke poetische Stellen und Schilderungen, als diese so kindlich und simpel erzählte Geschichte nicht haben möchte. Kurz, ist alles das ein Gedicht,

eine Fabel, ein Figment, was uns aus der ersten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetisch erzählt wird und so erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geschichtschreiber wollen und es die Natur der Sache fordert) jede Beschreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieser ganzen ältesten Geschichte?

Lassen Sie gegentheils, mein Freund, die Geschichte gerade, wie sie ist, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in sie zu legen: wie natürlich und philosophisch, d. i. angemessen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umständen wird Alles! Ein Menschenpaar ist erschaffen; denn Gott thut Alles durch die kleinste Kraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweites Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle auf der Erde sollten als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen, und ihre Schöpfung, ihre Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der ältesten Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch-treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu: denn mußte dies erste Menschenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgesuchten, sichern, zur ersten Schule ihrer Kenntnisse und Pflichten bequemen und versehenen Ort haben? Hierauf kommt schon

die Philosophie: dies fordert der simpelste Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menschliche Haushaltung nicht anfangen; sondern vom Garten, oder sie fieng nie an. In ein rauhes Clima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menschheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht Preis gegeben werden; oder sie gieng zu Grunde. Nahm sich nun Einmal der Schöpfer der Erde des Menschen als seines Kindes und Lieblinges an: wollte Er's, daß dieser sein Bild tragen und seine Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrschaft über die Thiere vertreten sollte; nothwendig mußte er vom ersten Augenblick des Werdens an, diese in ihn gelegten so kostbaren und weitaussehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteste und zugleich dringendste Weise ausbilden, und siehe, so wird die ganze Geschichte pünktlich und natürlich. So sondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beschädigen, die sich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunsttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Geberde allmählig Vernunft, Kunst und Sprache bilden. So sondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, sondern nähren und laben, bei denen er die einfachste kindliche Arbeit und den süßesten Lohn findet. So giebt er ihm eine Gattinn, die sein Herz aufschließt, und ihm eine neue Welt geselliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt selbst em-

empfand,) über jede andere Liebe gehet. So giebt Gott ihm endlich auch das kindlichste Verbot, das seyn konnte, einen schönen Baum nicht zu berühren, und stellt ihm einen besseren, gesunderen, vielleicht nicht so ansehnlichen entgegen; spricht ihm Drohungen vor, die der zu prüfende vielleicht so wenig begriff, als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; sein Gehorsam, seine Enthaltsamkeit, die Stärke des Unsichtbaren in seiner Seele über die verführendste Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächses, sollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menschliche Geschlecht physisch und moralisch je bestehen und fortdauern sollte. Einem schwachen und doch moralischen Geschöpf kann nicht alles erlaubt seyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über sich selbst, sich etwas, auch ein reizendes Schädliche, zu versagen, fängt alle Tugend des Menschen, (die er in verflochtneren Umständen gewiß nöthig hatte,) so wie von der Bezähmung seiner Sinne unter das Gebot des Vaters, alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der Welt kann ich mir keine Probe denken, die also nöthiger und dem Kindheitsstande des Menschen angemessener gewesen wäre, als diese: sie war Natur der Sache selbst, denn konnte der Mensch giftige Früchte des Leibes und der Seele nach Belieben essen, und doch leben? und wer mußte ihm dieses sagen? wer konnte es ihm so ernstlich und kräftig sagen, als sein

erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am besten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer sanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen sey? auf die beste Art zu lehren; so machte es die liebreiche Mutter der Menschen, und ersahe dazu auch jeden Umstand. Eine Schlange mußte die Verführerinn seyn, die wahrscheinlich von der Frucht naschte, und dem Weibe zuerst die große Möglichkeit zeigte, daß man davon essen könne, ohne sogleich des Todes zu sterben. Da die Menschen alles von Thieren lernten und absahen; warum sollten sie auch dies nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten sie, ist so klug vor allen Thieren; vielleicht wird sie's eben daher? vielleicht kostet sie von diesem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Gesundheit essen. Dazu nannte ihn der Schöpfer so sonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? sollte er ihn nicht etwa für sich behalten? sollte er nicht unsichtbar davon genießen und deshalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunst? Die kluge Schlange ißt und bleibt gesund; er reizt, er lockt; herab sank die schöne Zauberfrucht dem lüsternden Munde entgegen: das Weib aß, der Mann aß und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wissen nicht, was es für eine Frucht gewesen; die Wirkung derselben wird uns abermals aber so historisch beschrieben, als der Genuß je einer

unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüste auf, sie sehn sich nackt; die sonderbare, unangenehme Regung erinnert sie an das Verbot, sie stehn beschämt da, sie wissen nicht, was zu thun sey, sie machen sich kindische Decken. Der Vater kommt, seine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages sich Rechenschaft von ihrer Arbeit geben zu lassen, und sie dadurch zu unterweisen); aber diesmal eilen sie ihm nicht entgegen, sie fliehn, sie verstecken sich, antworten, entschuldigen sich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelernet. Der Vater, (über dessen Vaterverhör an schöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet,) thut, was er zu thun hat, wozu er auch diesen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Versehen zur Pforte eines andern schwereren und doch auch nöthigen Zustandes, ihre Strafe ist nicht Tod, wie er sie zu schrecken gedrohet hatte, sondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachsehend gesteht er ihnen zuerst alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerinn an, bestraft sie auch, damit ja nichts ungestraft bleibe. Sie ist verflucht und gescheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geschworne Feindinn der Menschen, deren Fersen sie nachstellt, wenn sie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menschen also ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabscheuung, des Elends, des hinterlistigen Schadens, und ihrer Gestalt nach ein

scheußlicher, zum Zertreten gemachter Erdwurm. Als solcher kroch sie nun den Menschen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten sie sich vor der Sünde, und auch leiblich ward das schädlichste Thier der jugendlichen Hütte der Menschheit, ihnen als eine listige ihnen zu fliehende Feindinn gewiesen. Das Weib weiß jetzt, wem sie die Schmerzen ihrer Geburt, und die schwerste Bürde der Weiblichkeit, den Gehorsam unter den Mann zuzuschreiben; der Mann weiß, wem er den beschwerlichen Ackerbau und seine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbst der Tod wird so schön eingeleitet; nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, sondern als ein zur Erde werden, von der er (abermals historisch) genommen ist, also ein Rückgang in seinen Ursprung, das zur Ruhe gehen, nach einem heissen Tage. Der Mensch kennt also den ganzen Cirkel seines neuen Lebens, und ist auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigene Schuld, durchs liebe Muß gewapnet. Der liebreiche Vater bereitet ihn dazu noch mehr, und stattet ihn gleichsam aus durch die Mitgabe der ihm so nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes, als seine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange seine Feindinn und einmal Tod in der Natur ist, bekommt er zugleich eine Macht und Geschicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu seinem neuen Aufenthalt und Werk so nöthig war, als zu seiner Kleidung; er verläßt wirklich und

historisch seinen geliebten Garten, die erste Pflanzschule seiner jugendlichen Kenntnisse, Pflichten und Neigungen. Dieser wird ihm jetzt ein schöner Jugendtraum: denn siehe! vor seiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baum der Gesundheit, der ihnen gewiß der schmerzhafteste, größeste Verlust war, ein Verlust, an den sie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer selbst, oft genug erinnerte. Sie sahen jetzt das Paradies in seiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt: dahin ist kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitz die Flamme des Wächters — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anschaulich! und sagen Sie, mein Freund, wird's nicht Alles nur .....ch, daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindesgeschichte des menschlichen Geschlechts bleibet? Alles ruft sodann Wahrheit! Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so geprüft, so fortgeleitet werden müssen, nur also kam's auch auf seine rauheren Pfade durch die natürlichste, lehrendste Methode. Meisterstück der Erziehung desselben im ersten, verflochtensten Schritte ist diese Geschichte; und Meisterstück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit ist diese Erzählung. Zug für Zug kann sie mit der Geschichte der Völker, der Menschen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menschen in ihrer Bildung anfangen,

fieng gewiß auch das menschliche Geschlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erste Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Scham, das Verbot und die Strafe, und Alles so vorgetragen, gebunden und eingeleitet, sind die lieblichste Kindererzählung über die erste und schwerste Entwicklung unseres Geschlechts, die völlig im Tone der Patriarchengeschichte und ganz in der eigenen Farbe ihres Vorgangs, mit wahrester Ethopöie derer, die dabei erscheinen, jener voransteht. Als künstlich erfundener moralischer Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Gesichtspunkt, noch Zweck und Maas mehr, auf seiner Stelle: denn für uns im achtzehenten Jahrhundert ward's zunächst wohl nicht geschrieben. Wir müssen also in seinen Zusammenhang, in die Kindheit unseres Geschlechts gehen, und nicht warten, daß es zu uns kommt. — —

Meine erste Probe ist übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin, noch eine zweite zu geben, die keine andere sey als — die Geschichte Bileams und seines Esels. * Zwischen lauter Geschichte steht sie: das ist unläugbar; man hat sich ihrer aber, als einer Geschichte, so geschämet, daß man sie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geschmack der homerischen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfasser

* 4 Mos. 22: 24.

dieſer Meinung übrigens mit größeſter Hochachtung) zu einer Betrugsgeſchichte Bileams, die Moſes bei den Moabitern gefunden und als ſolche einrückte, zu machen geneigt war. Leſen Sie, mein Freund, die Geſchichte im Zuſammenhange, und urtheilen Sie, ob Ihnen Eine dieſer Hypotheſen, (offenbar aus neueren Zeiten, nach einem neueren Geſchmack erſonnen) genug thut? Vom Traume ſteht kein Wort hier; die homeriſche Fabel paßt auch nicht: denn hier iſt kein Heldengeſang, wie bei Homer, und auf ſo etwas ſind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moſes das Stück noch weniger ein: im Tone der Erzählung klingt's ſo treu, als ſeine Geſchichte des Ausgangs oder die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar giebt Moſes es, Iſrael zum Lobe, zur Beſtätigung ſeines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbſt ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderſtehlichen Antrieb wider Lohn und Willen ſegnen; mehr als Einmal, im Angeſichte des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geſchweige mit Verluſt aller Ehren und Gaben, ſegnen und den Gott Jehovah preiſen — offenbar iſt dieſes der Geiſt der Geſchichte, und die Abſicht, zu der ſie auf dieſer Stelle ſtehet. Sie wiſſen, mein Freund, wie viel die älteſte Welt von Fluch und Segen, von Bezauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt, und alle Völker in dieſem alten Zuſtande noch halten. Keiner von unſern Königen würde einen Bileam rufen;

daß jener aber ihn rief, daß er ihn so ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er seinem Segen erschreckend so viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt genugsam, in welchem Ansehen der Prophet und sein Handwerk bei den Moabitern gewesen. Moses verbot seinem Volk das Zaubern, das Beschwören; er verbot's aber nicht, als kalte, kahle Betrügerei, sondern als einen Dienst fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böser Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe, und die ihn entweihten. Genau in dem Gesichtspunkte giebt er auch diese Geschichte. Bileam ist zum Verfluchen geladen; aber der Gott Israels kommt seinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrsager, vom Schrecken Gottes ergriffen, schlägt die Reise ab; herrlichere Boten und Geschenke kommen, ihn mitzunehmen; sein Herz gelüstet, — aber das Interdikt liegt noch auf ihm, er bezeugt, daß er dies Band im mindesten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah siehet sein lohnlüsternes Herz, und will ihn beim Wort halten; es soll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge „des gierigsten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm „Bann auflege:" er erlaubt ihm also die Reise, sie ziehen. Nun wendet sich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog Er doch eigentlich nicht hin: die Reise war ungereimt und

gefährlich, wenn er ſich dies treu und deutlich gedacht hätte) er denkt alſo Gott zu entwiſchen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden, wie er mit einem herausgeſtoßenen böſen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, ſein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das ſtumme dienſtbare Thier muß das Geſicht ſehen, und will nicht fort; ſchon dieſes war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem, was vorausgegangen war, und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm ſey das Reich der Geiſter, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träumen erſchienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, ſchlägt ſein Thier und zieht weiter. Das Geſicht ſperret ihm einen engeren Pfad: er wird gepreßt — achtet's noch nicht, ſchlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg iſt: der Bote Jehovah's erſcheint am furchtbarſten; die Eſelinn fällt auf's Knie: er ergrimmt, er wüthet und nun ſpricht ſie. Sie ſpricht im Ohr des Schamanen wirklich: denn in eben dem Ton, in dem Alles erzählt wird, wird auch dies erzählt: in eben der Maaße, wie es heißt, daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier, daß er der Eſelinn den Mund geöffnet habe. Dem verwilderten, zornigen Propheten

gehn noch nicht die Augen auf, was das Gesicht sagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er sieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren, bloßen Schwert, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen spricht, der seinen Weg verkehrt, d. i. hinterlistig, falsch, verwegen nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet, nichts zu reden, als was ihm der unmittelbare Trieb (ορμη, εξαοις, impetus Jehovae) sagen würde. So gewarnt zieht er fort und kann nun, trotz seiner Lohngier, nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß segnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höheren Segen über alle vorigen, er segnet bis in die spätesten Zeiten. Niemand, der seine Aussprüche lieset, wird den Enthusiasmus, die höchste, gleichsam unmittelbare Begeisterung verkennen, die in einer menschlichen Rede statt hat; und sie erschallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen ist, und immer neu gedungen wird, zu fluchen, wenn er segnet. Sie erschallet aus dem Munde Eines, der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Gesichte der Nacht vergaß, und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergesicht mußte ihn schauderhaft schrecken, und dies Gesicht war gleichsam

seine eigene Geschichte. Wie Gott dem stummen Thier den Mund öffnet, so muß auch Er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Engel mit dem bloßen Schwert auf der Enge des Weges steht gleichsam noch immer vor ihm. Wer sich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländischen Schamanen, die immer voll Gesichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese zu setzen weiß, wird alles so sehr an seinem Ort, die ganze Geschichte in der natürlichsten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams so angemessen, und auch die Sprache des Thieres im Ohr des Weissagers dem Zweck seiner Götterspruchreise so zutreffend finden, daß ich in dieser ganzen Geschichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deshalb rückt sie auch Moses als den höchsten Kranz israelitischer Siegsgewißheit ein; ein Kranz, den ihm ein abgöttischer Schadenbereiter, ein arglistiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovah's, als ein redendes Thier selbst zollen mußte. Denken Sie sich eine Situation, wie Israel schöner und gewaltiger gesegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel, oder gar zur Betrugsgeschichte; so gebe ich zu, daß diese Farbe dem Geist unserer Zeiten angemessener

seyn, und ihn eher so, so, befriedigen möge; die Geschichte ist aber zerrissen, Moses Ziel und Bogen ist zerbrochen, die unwiderstehlichste Begeisterung ist eine kalte Betrügerei worden, dem Geiste der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moses selbst zuwider. Ich würde nicht fertig, wenn ich die unächten Farben durchgehen wollte, die man aus neueren Zeiten, insonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief ist ja schon eine Abhandlung worden. — —

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch * als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer, die in ihrem Glassius alles zu finden glauben, was in ihm steht. So allgemein und zierlich hat Glassius die Sache nicht angesehen: die Vorlesungen über den parabolischen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellungen einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön; in dem schönen Latein werden sie noch annehmlicher, und mit den Anmerkungen

* De sacra poesi Hebraeor. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

Michaelis, die oft den Text übertreffen, und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche, daß Sie es bald lesen, lieb gewinnen, und mit ihm noch ein paar andere Bücher * verbinden mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht, daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affektionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lektüre, seines Studiums, Amts und Lebens Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt, wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überlässet. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Wegweiser, wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nutzen seyn mögen? Selten ist in einem Buch Alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten

---

* Wilhelm Jones Commentar. poeseos Asiat. edit. Eichhorn, Lips. 1777. gr. 8. und John Richardsons Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig, 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie, Dessau, 1783. 84. hinzufügen; so habe ich nichts dagegen.

ändern sich, und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk, das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath, wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art, mit der er alte ebräische Poesie, theils allgemein, theils in einzelnen Classen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letzteren hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der Eine Prophet seine stärksten Anmahnungen, Flüche und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfasset, und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht sagen, wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schader. Es ist üble Verdauung in den ersten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts Gutes kommen kann: es ist erster, falscher Gesichtspunkt, der alle folgenden verdirbt und verwirret. Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische

Ausdruck, die Art der Verſtellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths deſſen, der ſprach, ſo wie des Ohrs und Gemüths derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umſtände. Dies ſage ich nicht, weil ich von der Bibel, ſondern weil ich von der Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieſer Sprache, von dieſem Volk und ſeinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünſchen, der das Fachwerk der Poeſie ſpäterer Zeiten gleichſam nicht kennte, die Sammlung dieſer Schriften von Anfang an durchgienge und in jeder, in jedem Inhalt derſelben ihren ſimpelſten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich einige Ideen hierüber, ſofern ſie ein Brief faſſen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen erſten Grundſatz: „man müſſe die Bibel menſchlich leſen;" und mich dünkt, die große Verſchiedenheit der bibliſchen Bücher ſtößt uns ſchon auf den Weg, ſie zu finden. Zwei und zwanzig oder 24 Bücher, die theils die Geſchichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfaſſern nach ein ganz Jahrtauſend von einander abſtehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe ſo viel annehmen, als Bücher da ſind — eine ſolche Erndte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfaſſern läßt ſich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man ſie, etwa weil es Ein Buch

heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection fortlese — —

Ich fange von keinem begeisternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen bei'm stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundinn beisteht, und einige vertrauliche Lehre zulispelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen sollten wir auch in Eintheilung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern; sondern weil ihre Eintheilung in Gesetz, Propheten und heilige Schriften Winke giebt, theils wie und wann diese Bücher verfaßt sind? theils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertrauet waren, zuerst gegolten? Das Gesetz Mosis war der Stamm ihrer Gesetzgebung und Religion; dies und die älteste Geschichte ihres Volks war in seinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten, (die Bücher von Josua bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten diese Geschichte gesammlet und der Geschichte Moses nachgeordnet haben. Die späteren Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes,

als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeihung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich in dem Verstande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung, sie konnten und mußten nach demselben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit dessen Umständen sie auch genau zusammen gehören. Kurz, sie sind gleichsam der sprechende, athmende Geist der vorhergehenden Geschichte. — Alle Bücher endlich, die in diese zwo Classen nicht gehörten, oder die klein, später bekannt oder später geschrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortsetzung der vorigen Geschichte unter dem Namen heiliger Schriften, hinzugethan, und man siehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt, nichts untergehen zu lassen. In diesen Gesichtspunkte müssen wir treten, wenn wir den Unterschied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen — —

Die Bücher Moses fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechselndes, selbst mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze

fragmentarische Zusammenordnung zeigt, daß Moses sie nicht ersonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammen geordnet habe, die dem ältesten Geschichtschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Kapitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an, (Kap. 12.) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammenfügung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar, wie insonderheit Kap. 14. 25. 36. 38. und am deutlichsten zuletzt der Segen Jakobs zeiget. Warum ist dieser vom Segen Moses an die zwölf Geschlechter (5. Mos. 33.) so verschieden, da der erste dem letzten doch offenbar vorschwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalstück war, das jetzt die Zeit und der Zustand Israels im Munde Moses natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglassen, sondern vielmehr bestätigen wollte.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieser ältesten Stücke sey? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten

Gefühl dieser Stücke ist Ihnen genug, daß Sie sie als das betrachten, was sie offenbar sind, als Stimme der Väter aus den ältesten Zeiten, wie (in schlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alte Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philosophischen Wahrheit mit diesen, wie schmal und echomäßig sie sind, im mindesten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an, (Kap. 1. bis Kap. 2, 3.) ein der Kindheit des Menschengeschlechts und gleichsam seinem ersten Erwachen in die Welt Gottes, dazu seinen frühesten Bedürfnissen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelsten und zugleich simpelsten Begriffe und Pflichten seiner Erdbestimmung so angemessenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über diesen „Schild des Achilles voll „lebendiger Schöpfung" beinahe nichts zu denken vermag an Ursprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied sey, höre ich nicht; daß es aber keine scientifische Kosmogonie, sondern ein natürlicher erster Anblick des Weltalls sey — vielleicht wird man dies jetzt dem beredten und angesehenen Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion * glauben, da man's einem ältern Schriftsteller nicht hat glauben wollen. Daß Moses

* Th. 2. St. 4. Braunschweig 79. Abschn. 3.

dies Stück aus aegyptischen Ideen gezogen, wie der erst erwähnte Verf. der Betrachtungen meinet,* will mir nicht zu Sinne: die Ideen und Worte, die aegyptisch scheinen, sind mehreren Nationen gemein, und scheinen vielleicht gar Urideen, Urworte zu seyn, die bei mehreren Völkern aus Einer Quelle flossen. Was sollte ein aegyptisches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als aegyptisch sind, und sehr antiaegyptisch seyn wollen? und ist es nicht ganz in ihrem, dieser letzten, Geist, ja gleichsam die Urquelle ihrer aller? — — — Ueber die Geschichte vom Paradiese und Fall habe ich im vorigen Briefe geschrieben; ich wiederhole, daß ich nichts kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung, als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Mährchenhafte, das darinn liegt, ist Natur der Sache und Zeit: der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also betrachtet und behandelt werden. Es ist wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlornen Traumes der Kindheit, und wundern Sie sich immer, wenn ich glaube, daß, so wie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welteinrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatesten Ende und Winkel liege. —

* Absch. 3. St. 4.

So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerts mit eingerechnet. Wollen Sie über dies und manches Vorhergehende den zweiten Theil der sogenannten ältesten Urkunde * nachlesen, so werden Sie finden, daß viele Ideen, die darinn vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist: mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landcharte, (Kap. 10.) der Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist's eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist's unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf Einmal, viel Aufklärendes und Gutes über sie gesagt sey: Jerusalems Betrachtungen sind insonderheit als Hauptschrift lesbar. Michaelis hat in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Moses viel Gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches, das für diese Stücke und ihre Zeiten fremd ist. — —

---

* Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga und Leipzig. 1774.

Mit Abrahams Geschichte, * fühlen Sie selbst, wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das seinen Nachkommen gehören soll, als Freund des Gottes Jehovah umher zu ziehen, den Namen desselben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und festen Glauben seinem Geschlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgeht, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schicksale seines Geschlechts entsiegelt, ihm seinen Sohn abfordert u. s. geht nichts an Einfalt und Hoheit sowohl der Sache selbst, als der Erzählung. Ein gleiches ist's mit seinem Betragen gegen Loth, Melchisedek, Isaak und Ismael, Elieser, die Hethiten; wie sanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Rosen, träuft die jugendliche unschuldige Erzählung. So geht's fort mit der Geschichte seiner Söhne, Isaak, Jakobs, Esau's, Josephs und seiner Brüder; die vertraulichste, häuslichste, unschuldigwahrste Altväter- und Hirtengeschichte. Man schwätzet gemeiniglich, daß die Ebräer keinen historischen Styl haben, und daß insonderheit das erste Buch Mose davon zeuge. Beinahe ist mir nie etwas unverständlicher gewesen, als diese Behauptung. Ich halte den Ton dieser und der

* 1 Mos. 12.

simpelsten Stellen in den übrigen historischen Büchern der Ebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahresten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechselung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, Homer und Herodot, Xenophon, (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Perioden-Schmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, aus einander fallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu seyn völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwerer,

als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen, was geschah; nicht, was wir denken, sahen oder wähnen, daß geschehen, gesprochen seyn sollte — wie Sie's leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht, daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikenstyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren eigenen Ton der Erzählung, wie Sie's ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon feierlicher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung, wie in der Natur da stehe und lebe. Und eben hierinn, glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster. So viel Erhabenes und wirklich Poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichten Art ausgedruckt ist, wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird; so wenig ist alles dies gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts Edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folget, als die Gesichter, die er siehet, als sein Gespräch mit Melchisedek und

dem Richter Sodoms. Wie prächtig-wilde dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weißagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Fürchterlich-eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend-erhaben die Hingabe Isaaks, süß-geschwätzig die Freierei der Rebecca, furchtsam die Züge Isaaks, und süßduftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jacobs Gesicht des eröfneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bittersüß und angenehm-mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch-nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maaße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur Etwas: kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste, fremdeste epische Kram sey; sogleich wird Alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten

kindliche, jugendliche Einfalt. Es ist sonderbar, wie gerne Kinder etwas in solchem Tone lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gerne lesen und behalten. Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und commentirte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüther irren sich noch immer an diesem Buch und haben zum Theil vielen Unsinn darauf gehäufet; ich freue mich, daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblische Bücher, am liebsten ohne gelehrte Commentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständniß. Der beste Commentar ist, wenn Sie in Reisebeschreibungen des Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinauf schließen. Jerusalems Betrachtungen und mosaischen Briefe, auch Delany's Abhandlungen * über einzelne Punkte dieser Geschichte sind sodann Wegweiser zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

* Revelation examin'd with Candour. Vol. 1. Das Buch ist auch deutsch übersetzt.

Vierter Brief.

Die poetischen Stellen des ersten Buchs Moses, über die Sie mich fragen, sollen unvergessen bleiben; lassen Sie mich jetzt zuerst im Hauptanblick seiner Geschichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geschichte Moses, seines Volks und seiner Gesetzgebung; sie richtig und menschlich zu lesen, müssen Sie den vorigen Gesichtspunkt beibehalten, zuförderst also seine Gesetze und seine Geschichte unterscheiden.

Seine Gesetze zeichnen sich immer selbst aus, und sind wahrscheinlich so stückweise und ordnungsmäßig eingerückt, als er sie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2. Mos. 19, 3–6 folgen die Worte, die Gott selbst vom Berge sprach, Kap. 20. und die Rechte, die er ihnen vorlegte. Kap. 21–23. Das Uebrige ist Entwurf der Stiftshütte, und dessen, was dazu gehöret. Kap. 25–31. Eine Nachlese von einigen Hauptgeboten, die jedem Israeliten zu wissen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moses auf Sinai nach, (Kap. 34, 10–26.) und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moses scheint das Regulativ gewesen zu seyn, das in der Priester Händen war, nach dem sie den

Gottesdienſt verrichteten, über Rein und Unrein, Ausſatz, Grade der Verwandtſchaft urtheilten, durch Feſte die Zeit ordneten, Strafen beſtimmten u. dgl. Sie ſind auch ſtückweiſe gegeben und an einander gefüget, wie oftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schickſal ſeiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Obſervanz, theils als heilſame Warnung, in dieſen Prieſtercodex. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Beſtimmungen vor, ohne Zweifel, wie ſie Zeit und Bedürfniß gab; ſie ſind daher, wie im zweiten Buch, mit hiſtoriſchen Stücken, Rollen der Muſterung u. ſ. untermiſcht, die eben ihr Datum nach und nach in ſpätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich iſt, wie auch ſein Name ſagt, eine rührende Wiederholung und letzte Ueberſicht der Geſetze durch den Geſetzgeber ſelbſt nahe vor ſeinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen iſt, und nimmt auf die edelſte Weiſe Abſchied. Lied und Segen (Kap. 32. 33.) werden noch die lebendigen Denkſäulen ſeines Amts und Lebens; nun ſtirbt der ſtärkſte der Menſchen, der größeſte der Geſetzgeber an der Grenze ſeines unerreichten, von fern überſehenen Landes.

Es iſt nicht ohne Urſache, daß ich Sie auf dieſe Lage und Geſtalt ſeiner Geſetze aufmerkſam mache. Setzen Sie einen Augenblick, daß gegen gewiſſe

Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks, seiner Züge und Reisen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaischen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre simple fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so beigelegt, und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es, an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt, diese originelle Armuth und Unordnung ist das größeste Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf seiner Stelle. Lernen Sie Mosen zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen, und lesen seine Geschichte zuförderst nur als Erläuterung dazu: so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung: wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst verlebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter; so wird das Studium seiner Gesetze und Gesinnungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrift, und gewissermaßen die

Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich baute er noch keinen Pallast-Tempel von Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis mosaisches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück von Jerusalems Betrachtungen * (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze: meines Wissens ist Er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen Sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten: so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli grossentheils gesammlet hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencersche Hypothese, daß Moses auf aegyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese

* Braunschweig 1779.

Meinung. Moses war ein Aegypter; Israel kam aus Aegypten; die Denkart beider war dort gebildet, und wenn Sie auch die unmittelbarste Eingebung annehmen, so hat sich Gott ja immer den menschlichen Seelen nach ihrer Fassungskraft bequemt, und, statt sie fortzubilden, sie nie zerstört und neu geschaffen. Moses Gesetzgebung hatte es ja eben zum Zweck, sie von Aegypten wegzugestalten; und so hat diese Meinung nicht nur nichts ungöttliches, sondern sie leitet uns in einen Kreis der nächsten Local-Umstände, die Gott zu seinem Zweck gebrauchte. — Indessen rathe ich Ihnen noch nicht, Spencers Buch* selbst zu lesen: ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr sich das aegyptische Alterthum in der koptischen und etwa einmal in seiner pharaonischen Ursprache aufklärt. Bisher ist noch nicht Alles von dem bereits entdeckten zu diesem Zweck gesammlet; selbst Jablonski's schätzbare Arbeiten sind noch nicht rein gewonnene Früchte. — —

„Nun aber Moses und die wunderbare Geschichte „seines Zuges? Wer ist uns Bürge, daß Er sie „selbst geschrieben? daß sie nicht vielmehr in spätern „Zeiten, da Alles schon abentheuervolle Sage war, „zusammengesetzt, den Gesetzen selbst nur zwischen„gewebt, und da niemand mehr richten konnte, der

* *Jo. Spencer* de legibus Hebraeorum ritualibus, edit. Pfaff. Tubing. 1732.

„Folgezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt sey? „Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, ihre Form, ihr Ton „darüber beinahe Gewährleistung?" Nicht mehr, als es die Geschichte der Stammväter, die vorher gehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unsers politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maas der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umgieng, der den Stammvater desselben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, Er, der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte; Er konnte, und mußte vielleicht, es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier: wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volke der erste, mächtige Eindruck, „daß Gott „für Israel streite!" bleiben: wunderbar und auf's höchste majestätisch war die Gesetzgebung, und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zwecke, daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste, und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen,

wie

wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah, seine Sitten und Satzungen annehmen, sich zu einem neuen Volke Palästina's bereiten sollte — Alle sind diesem Zwecke so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott vom Anfange her und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem sind Gesetze und Geschichte unter einander und mit einander verwebt, insonderheit das Wunder der Wunder, die sinaitische Gesetzgebung. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist's am meisten, die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie, und das Wunder der Ausführung, nebst den andern Wohlthaten Gottes, seinen Gesetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom moralisch Guten auf's historisch Wahre, und

was noch viel mehr ist, auf's historisch Gewisse und Sichere übereilt und verschwendet wird; mich dünkt aber, hier wird er's nicht. Ich schließe nemlich nicht von der Erzählung der Wunder auf die Gesetzgebung, sondern von der Gesetzgebung und dem durchaus, bis an seinen letzten Othem, so treflichen Charakter Moses auf die mit der Gesetzgebung engverwebte Geschichte. Ich sehe nicht, wie beide zu trennen sind, ohne den Text zu zerreissen, seinen so außerordentlich innigen Zusammenhang zu zerstören, und den Geist, wie dieser, so der vorigen und folgenden Geschichte des Volks allgemein Lügen zu strafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moses selbst die Geschichte nicht geschrieben hätte, und sie auch nicht zu seiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufsätzen seiner Zeit ist sie gewiß verfasset: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Gesetzen abwechselnde fragmentarische Gestalt. Jetzo seine Geschichte, (2. Mos. 2.) nach einem dürftigen Geschlechtsregister älterer Zeiten, (Kap. 1.) jetzt die Begebenheiten der Ausführung (bis Kap. 14.); nun ein Lied (Kap. 15.); jetzt Züge, jetzt Gesetze (Kap. 16. und f.); abermals Züge; und so immer weiter. Niemand kann diese Gestalt anders, als aus alten Originalaufsätzen erklären, die der Sammler so hoch hielt, daß er sie nur zusammenfügen, nicht verändern, selbst nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre simple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit,

wie sich in Sachen solches Alterthums Bürgschaft stellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen suche, was sich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Gestalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwissenheit gab, so hat Jerusalem die hardtische Hypothese * von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir ist's nicht zuwider, daß der Ton, wie von diesen beiden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewiesen werden können, wie ich's doch noch nicht sehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durch's Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuersäule, das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen gewesen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte; so bleibt Gesetzgebung immer Gesetzgebung, wunderbare Vorsehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer solche, sie mögen durch solche oder andere Mittel geschehen seyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüste, die schrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierliche Gesetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

* Hardt's Ephemerid. philolog. Helmst. 1703. 4. Disc. XII.

Kümmern Sie sich daher nicht, wenn manche Umstände oder so genannte Knoten nicht völlig aufgelöset werden könnten. Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volks, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern, wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar. Lesen Sie z. E. Döderleins Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentisten über den Durchgang durch's rothe Meer, Jerusalems Betrachtungen über die Geschichte Moses, und andere Schriften dieser Art, und sagen Sie, was man über Begebenheiten und Bücher eines so grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutschen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, so auch in diesen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, so stille und geräuschlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung * ist eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrsamkeit und Uebersicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer מורה נבוכים dieser Bücher. Ist er hie und da zu genau, zu pünktlich; so ist der Fehler für einen Sachwalter der

* Königsberg 1760. u. f.

Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen — —

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dies auch eben kein Vortheil: denn menschlicher Weise gilt ein Zeuge nicht immer, vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte; und gerade umgekehrt werden hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses, und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovah's: (4. Mos. 21, 14.) im Buch Josua (Kap. 10, 13.) abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck, vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (ישר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengesang auf Jonathan mit hinein tragen ließ. Der letzte Titel sagt gerade das, was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alte Völker hatten dergleichen, und besäßen wir diese aus den Händen der

Hebräer; wie treffliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Geſange der Deborah, (der vermuthlich darinn ſtand) und dem angeführten Fragment des Joſua zu urtheilen. Vor der poeſiereichen Geſchichte Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten, und einige unter ihnen gar Töne zu haben glaubten, das Waſſer hinauf zu locken.

Steig' herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürſten uns gegraben,
Die des Volkes Edlen uns gegeben,
Mit ihren Scepteru,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel iſt's nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches iſt's mit dem höhnenden Siegesliede über die Eroberung der ſiegeriſchen Amoriterſtädte. Alſo ſingen die Dichter:

Hinein! hinein nach Ebesbon!
Baut und beſeſtet Sichon!
Ein Feuer geht aus Ebesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verſchlingt die Bewohner von Arnon's Höhn.

Weh dir, Moab!
Du biſt hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne deſſelben ließ er Flüchtige werden,
Ließ ſeine Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch iſt dahin!
Von Ebesben bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten ſie überwunden; jetzt wurden ſie ſelbſt beſieget: da herum dreht ſich das Lied. Hätten wir die ebräiſchen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Moſe, Joſua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geſchichte heller ſehen, als jetzo; wo wir uns wundern müſſen, daß wir nur noch ſo wenig Dunkelheiten und abgeriſſene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der treflichen poetiſchen Stücke dieſer älteſten Bücher; ſo mag denn, ehe wir weiter gehen, dieſer Brief dazu angewandt werden.

Die Weißagung Jacobs über ſeine Söhne iſt eigentlich kein Lied, wie z. E. das Lied Lamechs, Moſes, der Deborah, Davids; bei dem Liede Moſes, das er das Volk lehrte, in Vergleich ſeines Segens über daſſelbe, ſehen wir dieſen Unterſchied deutlich. Es iſt eine hohe Ausſicht, eine heroiſche Verkündigung im paraboliſchen Bilderſtyl; aber kein Lied, ſo

wenig als die Weißagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jacob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dies Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weißagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weißagenden Seele, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dies offenbar, weil wir Mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur: Dan war ein Kopf voll Anschläge: Gad ließ sich anfallen, und war dann beherzt: Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darinn lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovah's prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an: lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte

ihres Geſchlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beſchämt ſehe ich Ruben daſtehen, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone ſeines Vorzugs dahin geworfen: entkrönet ſteht er da und bekommt kein Erbtheil des Erſtgebohrnen. Funkelnd im Auge, mit gehaltener, verborgener Rache ſehe ich Simeon und Levi; ihre Blutthat kommt vor's Angeſicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden ſie zertheilet. So ſtehet der königliche Löwe Juda, der ſich ruhig umher ſchauende Iſaſchar, der gewandte Dan, der rüſtige Gad, Naphthali, die ſchöne Terebinthe, und der liebevolle, mit aller Stärke ſeines Vaters, mit allen Reizen ſeiner Mutter bekleidete Joſeph. Die gute Folge ſeiner Prüfungen iſt auf ihm; das aegyptiſche Diadem krönt ſein Haupt, er ſteht als Kronenträger unter ſeinen Brüdern, auch in ſeinem künftigen Erbtheil.* Es iſt unbeſchreiblich, wie mit dieſer ſo naturvollen Deutung * jedes Wort, jede Wendung Jacobs eine treffende Wahrheit wird, da ſonſt in der Ferne alles ſich im prophetiſchen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Joſephs, ſein Reichthum, ſein Anſehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten

* Die Lokalumſtände des Landes, das Jacob ſeinen Söhnen anweiſet, habe ich im zweiten Theile vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie S. 197-209. (N. Ausg. S. 182-190.) aus einander geſetzt, und den Segen des Patriarchen als eine Landcharte Kanaans entwickelt; hier zeige ich auf das Charaktergemälde ſeiner Söhne.

ſie ſchöner erſcheinen, als in dem Bilde des Zweiges vom Weinſtock ſeiner ſchönen Mutter. Sie gebar ſpät und wenig; mit dem Einen Joſeph aber hat ſie viel geboren; noch in den Söhnen Joſephs windet ſich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen ſeiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joſeph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur ſtark gemacht; alle feindliche Schickſale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jacob den erſten Regenten Aegyptens in der politiſchen Klugheit, die ihm zugewachſen war, ſchöner, als im Bilde dieſes gelenken Schützen ſchildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott ſelbſt rang, und errang ſeinen Segen? Segen vom Gott dieſes Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller ſeiner früheſten Väter wird's ſeyn, der ihm auch die ſeinem Volke geſchenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank ſchwingt ſich der Geiſt des ſterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt, und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter ſeinen Brüdern — — So iſt's mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung deſſelben in das Bild eines Thieres, eines Baumes, iſt natürlich, kräftig, und überall, auch bei Iſaſchar, edel. Was Leßing bei der äſopiſchen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung

ſymboliſcher Sprache: Bilder der Thiere ſchildern am meiſten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Beſtandheit eines einzelnen Weſens; wohin gehörten ſolche Bilder alſo eigentlicher, als in dieſe große und ewige Stammtafel des Schickſals der Geſchlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Iſaſchar als ein ruhiges, umherblickendes Laſtthier, ſind mehr gemahlt, als durch viel Geſchwätz in abſtrakten Worten, die meiſtens nur flüchtige Blüthen der Zeit ſind, mit der ſie ſich, dem Daſeyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derſelbe, und die Schilderung durch ſie iſt überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine andere Bilder der Vergleichung in ſeiner Seele, keine andere Worte auf ſeiner Zunge; ſein Segen wird ein Teſtament in ſinnlichen Charakteren.

Der Löwe Judah ſey ein Beiſpiel; ich bleibe aber allein bei'm Bilde dieſes Segens. Jacob will, daß Judah der geehrteſte ſeiner Brüder ſey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dies aus, der vom Raube prächtig hervorſteigt, und, nachdem er ſich in ſtolzer Ruhe gelagert, ſicher iſt, daß niemand ihn aufzureizen ſich erkühne. Oder ohne Gleichniß: Judah ſoll des Erſtgebohrnen Stelle vertreten, der, den Patriarchen- und Führerſtab in ſeiner Hand, nicht ablaſſe, bis er ſie alle zur Ruhe bringe, und ihm

die Völker oder Stämme ſodann freiwillig anhangen, und ſich zu ihm halten.* Er nimmt V. 11. Beſitz

* Wie man das Wort שִׁלֹה auch ableite; ſo muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorſam, der freiwilligen Unterwerfung der Völker, oder dem friedlichen Zuſammenhalten der Stämme unter Judah gegenüber ſtehet; und nun mögen Sie ſelbſt wählen:

שִׁלֹה ein Herrſcher, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

שִׁלֹה ein Friedeſtifter, wie die gewöhnlichſte Erklärung iſt, oder

שִׁלֹה, שִׁלְלוֹ, bis ſein Raub, ſeine Beute komme, vom Arab. שָׁלַל, davon Ebräiſch theils שֶׁלֶל, theils das alte שָׁל noch da iſt, welches aber im Parallelismus hart iſt; oder man leſe gar mit der Vulgate

שַׁלַּח, Sendung, Geſandtſchaft, die etwa kommt, um Frieden zu bitten, und Ehrengeſchenke (שַׁלּוּחִים Mich. 1, 14. 1 Kön. 9, 16.) zu bringen: oder man theile gar, nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die ſchon Coccejus, Polus u. a. haben,

שִׁי לֹה bis man ihm Geſchenk bringt, (Eſ. 18, 7.) wo mir aber theils das י verdächtig, theils das auf einander ſtoßende לה und וּלֹה, ſowohl den Buchſtaben, als dem Sinne nach hart und unebräiſch vorkommt; oder man mache

שִׁלֹה zu einem Subſtantivo von שָׁלָה, deſſen Form wir nicht haben, (daß eine ſolche Form, als Subſtantivum, gebräuchlich geweſen, ſehen wir aus dem Namen שֵׁלָה, den der dritte Sohn Judah führte, (1 Moſ. 38, 5. Kap. 46, 12.) und in dem Judah die Fortſetzung ſeines Geſchlechts, nachdem die beiden erſten ſo traurig umgekommen waren, hofte,) und das Ruhe, Sicherheit, Glückſeligkeit bedeute, wie ſie der folgende Vers ausmahlet; oder Sie mögen noch ein triftigeres Wort zum Parallelismus, des Völkergehorſams finden; —

vom Lande, ſteigt von ſeinem Thier, findet ſich in einer ſo traubenreichen Gegend, daß er ſeine Eſelinn an eine koſtbare Rebenſproſſe binden, ſeine Kleider in Wein waſchen, ſeine Zähne in Milch baden kann. In allem, ſcheinet es, ſteht dem alten Vater der Sieger, der König, der ſtolze und doch liebenswürdigſanfte Bezwinger in der Geſtalt ſeines Sohnes vor Augen. Er ſieht ſeinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er ſieht ihn auch als den künftigen Vorgänger ſeiner Brüder nicht unedel: Güte auf ſeinen Lippen, Heldenfeuer in ſeinem Blick. Er feiert ihn mit allen dieſen Zügen; kurz, es iſt der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preiſen deine Brüder!
Deine Fauſt wird ſeyn am Nacken deiner Feinde:
Sie bücken ſich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' iſt Jhudah,
Vom Raube, Sohn, biſt du empor geſtiegen.
Er wirft ſich, ſtreckt ſich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerſtab vom Judah weichen,
Nie weicht der Königsſtab von ſeinen Zügen,
Bis daß da komme — שילה
Und Völker ſich ihm willig unterwerfen.

---

zu meinem Zweck gehöret's nicht, zu entſcheiden. Komme dem Kriegesführer Judah Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geſchenk, oder was ihm gebühret: ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführet.

Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
Ein edle Reben seiner Eselin Sohn,
Und wäschet sein Kleid in Wein,
Im Blut der Trauben sein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den schönsten Kommentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Judah, ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Meßias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weißagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Judah war's in Thaten; der Meßias als der größeste Sohn Judah ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jacobs, aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzu zu fügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und giebt ihnen, was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsscepter unter seinen Brüdern:

dem Sebulon das Ufer des Meeres, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel: Issaschar eine schöne, ruhige Landaussicht: Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinne Jacobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unläugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weißagenden Landcharte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht Alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiermit, wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jacob dem Joseph besonders zutheilet, 1 Mos. 48, 22. oder wie mit dem Vater Melchisedeks. Sie sind nur dadurch Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beste Dank ist ein gutes Verständniß. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Deborah und andern Liedern. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen; und so mag's denn seyn; ob es gleich hie und da nicht leicht ist.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in späten Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jacobs,
Hört euren Vater Israel.

Ruben, mein Erstgebohrner,
Du meine Kraft, der Erstling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;
Du bist der Erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Du entweihetest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlohrner erster Kraft und Jugend setzt er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf Einmal und auf immer vom entweiheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter;
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,
Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammlung;
Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entmerkten.

Der

Verflucht sey ihr rachsücht'ger Zorn:
Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
Zertheilen will ich sie in Jacob,
Zerstreun in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicher Weise haben;* sonst wäre alles unverständlich. Ihr zufolge übersetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edeln Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht, ihn zu tödten: dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen — Die Seele Jacobs entsetzt sich vor dem Greuel noch jetzo so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlechte in Wohnungen zusammen blieben: er zertheilet sie also.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch-langsam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Judah die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf Sidon.

* 1 Mos. 34.

Isaschar, ein knochiger Esel,
Der zwischen zwo Tränkrinnen ruht.
Er sieht, die Ruh ist gut,
Das Land umher ist schön,
Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Wasserschlauch. *

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeaussicht; und der Charakter Isaschar's dagegen (fast auch im Ton, im Maas der Sylben,) die ruhige, feste Stille des Lastthieres, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umher sieht. Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie Buffon's Naturgeschichte.

(Der Richter,) Dan wird Richter eines Volks,
Wie Einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
Eine Wurfschlang' auf dem Fußsteg',
Sie beißt dem Roß die Ferse,
Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache, aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamme Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sey blos von der Klugheit zu urtheilen, und von der

* S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weißagung Jacobs im zweiten Theil der ebräischen Poesie, am angef. O.

verſchlagenen Liſt die Rede, die in Dan's Namen und Charakter lag, und durch welche ſein Geſchlecht Roß und Mann, d. i. den überlegenſten Feind bezwingen würde. Erfüllt iſt die Weißagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Thäler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er ſeine Kunſt beweiſen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung ſeines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan ſein Stammesſcepter, ſeine Würde und Anſehen mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht ſich auf ſeine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erſte derſelben; Jacob adelt und legitimirt ihn alſo gleichſam im Namen aller ſeiner übrigen Brüder dieſer Abkunft und ſpielt zugleich auf ſeinen Namen und Charakter an, da er, wegen ſeiner guten Anſchläge, vielleicht mit Rath unter ſeinen Brüdern galt und in Anſehen ſtund. — — Nun folgt ein dazwiſchen geſchobener Seufzer, über deſſen nähere Veranlaſſung auf dieſer Stelle ich nichts beſtimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Iſt's eine bloße Erholung, ein geſchöpfter Ruheſeufzer des ermatteten Vaters? oder iſt's Hinüberblick in's Land der Väter, mit dem Wunſche eines ſanften Ueberganges, und einer Erlöſung in zukünftiger Noth nach Lokalumſtänden der Wohnung Dan's? oder endlich erinnert ſich Jacob, bei dem, was er eben über Dan ausſprach, ähnlicher Umſtände, Nachſtellungen

und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo * gesagt habe.

Gad, (der Kriegshaufe.)
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersetzen.

Von Asser kommt öleiches Brod,
Er ist's, der Kön'gen niedliche Speise reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bildes in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen aus der Geschichte Isaaks mit Esau und Jacob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Vielleicht empfahl sich Asser hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplicität veranlassender Umstände — —

Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, und, wie mich dünkt, Bochart zuerst in Gang brachte, hat im Zusammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge;

* Vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 2. S. 203. 204. Neue Ausg. S. 192. 193.

wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen faſt wünſchte, daß man nur das אסרי damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein ſchöner glänzender Abendſtern, Joſeph; nur er iſt den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbar'n (Mutter) iſt Joſeph,
Der Zweig einer Fruchtbar'n über der Quelle,
Seine jungen Sproſſen ſchießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Luſt, ſtatt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatiſchen noch geiſtigen Zuſammenhang hat oder giebt, meiſtens mit dem Samaritaner und Araber zu leſen, ſo daß ich in der erſten Zeile gern das Andenken der Mutter Joſephs, der geliebten Rahel, beibehielte. Sie wird einem Weinſtock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Pſ. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle ſteht; ſie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joſeph, ihrem Fruchtzweige, viel geboh-ren, deſſen junge Zweige, Jacobs Enkel, die Mauer hinanſchießen, wie fröhliche Reben. *

* Wie ſchön das Bild iſt, ſehen Sie ſelbſt; auch iſt's ganz morgenländiſch und ebräiſch. Pſ. 128, 3. ſteht der weibliche mütterliche Weinſtock auch an einer Wand und ſchießt fröhliche Reben, und daß das שוּר vor ſich vorzüglich auf die Weinrebenwand paſſe, hat Schultens bewieſen. Mit Einem Bilde werden alſo Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet ſich in der Quelle, und freut ſich ihrer Reben und Sproſſen. Sie ſehen

Nun verläßt Jacob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschießen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten ihn und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jacobs,
Vom Namen Des, der Israel auf seinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan:
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens gienge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da, unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; Er, der Eine gegen Viele, steht

daß ich בְּנֵי צְעִירִי, das ich für besser und auch für ebräischer halte, als בְּנֵי צְעִירִי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern: so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

feſt, ſeines Bogens Senne bleibt ſtark, ſeine Hand leicht, ſein Arm mächtig und beweglich. Kann ein treffenderes Bild von bittern Schickſalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schickſalen durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, Viele rüſten ſich gegen Einen, der alle beſteht. — Und durch wen beſteht er alle? hier kommt Jacob auf die Geſchichte ſeines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Iſrael gab: dieſer, der ſtarke Gott Jacobs, hat Joſeph geſtärket: der gütige Gott Jacobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als auch Er verfolgt, allein und in der Fremde ſeyn mußte, war der Schutzgott ſeines Sohns in ähnlichen Umſtänden der Verlaſſung, Einſamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und ungezweifelt iſt dies der Sinn derſelben. Als Moſes in ſeinem Segen an dieſe Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den „Schutzgott auf dem Stein Iſraels," in den Gott, der ihm im Buſch erſchienen; er verſtand es alſo, wie wir's verſtehen. Jacob und Moſes geben dem wohlthätigſten der Stämme allen Segen, mit dem ihnen Gott ſelbſt erſchienen war, und ſich ihnen geoffenbart hatte. Daß der Gott, der ſich dem Jacob im Traum zeigte, gleichſam als Hirt, als Aufſeher ſeines Schickſals über ihm wachte und ſegnend auf ihn blickte, daß Jacob von dieſer Erſcheinung an die Gunſt

seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir, und wie konnte nun Jacob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohlthäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hülfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend? * Und nun, noch nicht zufrieden, seinem liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles, was Er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen. Isaak hatte den Jacob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus, mit Fettigkeit der Erde gesegnet; beides giebt er dem Joseph mit Wucher: denn statt Korns und Weins die Fülle, giebt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja noch nicht

* Auf Joseph können die Worte „Hirte, Aufseher des Steins" nicht gehen: denn das fortgehende ם des Parallelismus bezeugt's, daß eben Er von diesem Hirten gesegnet werden soll, wie Moses ihn von der Flamme im Busch segnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter, als wenn man מִשָּׁם punktirt, wie auch alte Uebersetzungen gelesen. Jacob selbst macht's klar, da er den mächtigen Ringer und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich seinen Gott nennet.

genüget, holt Jacob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sey — alle nimmt er zusammen, und führet sie in ihrem duftreichen Kranze auf Josephs Haupt, der hier in seinem aegyptischen Schmucke als Kronenträger da steht, und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Daß dies der Sinn der Weißagung sey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meisten alten Uebersetzungen; am meisten auch der Segen Moses, der diese Worte gerade so verstehet und anwendet. * — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so ausführlich erkläre: denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamins Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends Beute.

Ein unermüdeter, munterer, glücklicher, freigebiger Abentheuerer — vermuthlich Benjamins Charakter.

* * *

* Man vergl. in Ansehung einiger Lokalumstände den 2. Th. vom Geiste der ebräischen Poesie, S. 205-9. N. Ausg. S. 195-198.

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg noch weit iſt, kann ich doch nicht umhin, da ich Einmal an dieſes Stück gegangen bin, mich an ein anderes, noch ſchwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche giebt — es iſt der Segen Moſes. Er iſt ganz verändert: denn Moſes ſegnete nicht als Vater, ſondern als Geſetzgeber, der ſeinen eigenen Stamm hatte, und allen im Namen Jehovah's nur vorſtand. Ihm ſtanden keine Söhne um das Bette des Vaters; ſondern ein Iſrael lag vor ihm mit ſeinem Heer. Ein großes, von Wanderungen faſt ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art verſucht hatte, und jetzt ſehnlich nach Ruhe ſeufzte. Alle dieſe Umſtände alſo, womit ſich auch einzelne Stämme in der Wüſte ausgezeichnet, ſeine und ihre Lage, beider Bedrängniſſe und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieſes zweiten Segens: ſie machen eine Einleitung nöthig, die Jacob nicht nöthig hatte, ſie geben einen Schluß, der dort nicht war, meiſtens auch andere Bedürfniſſe, andere Wünſche, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß der Geſang des Altvaters dem Geiſte Moſes vorſchwebe. Hören Sie den feierlichen Anfang, mit dem er ſich zuerſt legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
Gieng ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadeſch Bergen,
Von ſeiner Rechte ſchoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
Alle seine Herrlichkeit ist um dich her,
Und diese dir zu Füßen
Empfangen deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvoller Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jacob,
Er war in Israel ein König.
In der Versammlung aller Volksfürsten
Zusammt den Stämmen Israels.

Also legitimirt, als ihr Fürst unter Fürsten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Gesetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! sterbe nicht völlig aus!
Seine Mannschaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelassenen Simeon sey, dessen Zahl 4 Mos. 26, 14. sehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelassen wäre? mag ich nicht entscheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeschaltet; ich wage aber nicht, ihm zu folgen.

Und dies für Judah. Er sprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Judah,
Zu seinem Volke führ' ihn ein.

Sein Arm wird für ihn ſtreiten,
Und Hülfe von ſeinen Drängern wirſt du ihm ſeyn.

Wie anders iſt dieſer, als der Segen Jacobs, über Judah! Vor Augen ſcheint ihn Moſes gehabt zu haben, ſonſt wüßte ich das, „zu ſeinem Volk" nicht zu erklären. Wahrſcheinlich iſt's das ihm verſprochene Volk, das ſich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen ſollte. Aber wie matt iſt dieſe Stimme gegen jene! Dort ein muthiger, raubesſtarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürſtet. Moſes giebt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft ſeines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet ſey, und wünſcht ihm, was er ſich ſelbſt wünſchet, Beiſtand Gottes, wenn ſein Arm ſelbſt nicht hinreichte.

Zu Levi ſprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du verſuchteſt am Verſuchungsort,
Und hadertest mit ihm am Haderquell.

Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht.

So werden ſie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund:
Sie werden Jacob deine Rechte lehren,
Iſrael dein Geſetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, segne seine Kraft,
Nimm an gefällig seiner Hände Werk.
Zerschlage sie, die wider ihn sich lehnen,
Und seine Hasser, daß sie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah sey, ist offenbar, und der Inhalt desselben im Ganzen ist eben so sichtbar. Wir wissen aus der Geschichte, daß Levi, besonders das Geschlecht Aarons, über seinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider diese flehet dies Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beistand. Zugleich ist die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß sie nach dem Beispiel ihres großen Vaters, des ersten Hohenpriesters, in rechtlichen Aussprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtschaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit verwalten lassen sollten.

So weit ist kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geschichte Aarons ist dies meine Meinung. Zu Kades in der Wüste Zin (4 Mos. 20.) murrete das Volk wider Mosen und Aaron, um Wasser; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwassers, wie jener in Raphidim. (2 Mos. 17.) Aaron hielt sich, wie es scheint, gegen das Volk, und vielleicht selbst gegen sein Geschlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigstens sagt die Geschichte nichts von seiner Schwachheit, und setzt ihn zuerst, so fern er die Paethei seines Gottes nahm, ausdrücklich Moses zur Seite. (4 Mos. 20, 1-8.) So weit war seine

Treue und Standhaftigkeit rühmlich: Moses bringt sie hier noch (V. 9.) als eine wohlbestandene Probe Gott ins Andenken und seinem Geschlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will, daß Gott die Familie des Mannes, den er selbst erwählte, der so manches für ihn ausstand, dem seine Tage so bitter wurden, nicht untersinken lasse; sie werde, wie sie bisher sein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu seyn, und seine Gesetze unter Israel befolgen. So weit ist das Andenken gut; aber Schwachheit mischte sich zuletzt auch mit der Stärke. Moses und Aaron mißtraueten: sie schlugen den Fels, sie sprachen Zweifelworte vor'm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden, und sterben, Moses selbst durfte das verheißene Land nicht sehen — die traurige Geschichte kommt dem Segnenden eben bei seinem Stamme vor Augen. Er wünscht, daß sie nicht wieder komme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht,) nie müsse vom Geschlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen, und seinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit Aarons, zugleich aber auch die traurige Geschichte vor Augen, wie sie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten seines Lebens, wo er bald selbst die Schuld derselben bezahlen, und mit seinem Stamme das Land nicht sehen sollte, vorkommen mußte. Der Segen ist in dieser Verbindung sehr bescheiden, familienmäßig und ernstlich.

Zu Benjamin ſprach er:
Des Herrn Geliebter, er wird ſicher wohnen,
Es deckt ihn der Hocherhabene
Den ganzen Tag,
Und läßt ihn ruhen zwiſchen ſeinen Flügeln.

Sie ſehen, daß ich in der zweiten Zeile mit dem griechiſchen Ueberſetzer עליון ſtatt des zweiten müſſigen עיו leſe; denn ſonſt paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jacob dort ſeinem jüngſten Sohne, von dem er ſich ungern ſchied, Sicherheit und Schutz Gottes auf ſeinen Weg nach Aegypten wünſchte, und Judah denſelben ſeinem Vater ſo theuer verbürgte; ſo hier der alte Moſes bei dem Zuge deſſelben in's Land der Verheißung. Das Bild des Hocherhabenen, der ihn bedeckt, iſt von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler, der über ſeinen Jungen ſchwebet, (5 Moſ. 32, 11.) einem Lieblingsbilde Moſes, hergenommen. Zwiſchen ſeinen Schultern, heißt alſo auf ſeinem Rücken, zwiſchen ſeinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moſes an mehr als Einer Stelle. Ein ſchönes Gemählde, liebreich und zart empfunden, das aber ſehr verkannt worden.

Zu Joſeph ſprach er:
Geſegnet von Jehovah ſey ſein Land,
Mit ſchönen Gaben der Himmel von oben,*
Des Abgrunds drunten.

* Ich leſe מעל ſtatt מטר nach dem Segen Jacobs, weil ſonſt der Parallelismus zerrückt wird, und מטר als Randglosse zwiſchen ſtunde; der Sinn iſt doch derſelbe.

Was nur die Sonne köſtliches treibt,
Was köſtliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen Beſtes ſproßt,
Was Schönes je der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köſtlichkeit und ihre Fülle,
Komm' von der Gnade deß, der in dem Buſche wohnt,
Auf Joſephs Haupt,
Komm' auf den Scheitel des Gekrönten ſeiner Brüder.
Ein erſtgeborner Stier iſt ſeine Kraft,
Des Einhorns Hörner ſeine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker ſtoßen
An's Ende des Landes hin.
Das ſind die zehntauſend Ephraims,
Die Tauſende Manaſſe's.

Daß Jacobs, und im letzten Abſchnitt Bileams Segen die Grundlage dieſes Spruchs ſey, iſt unverkennbar: noch immer ruhen die Wohlthaten Joſephs vor des Segnenden Augen, und ſeine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indeſſen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug urſprünglicher und ſtärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieſer nannte, ſtrebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erſcheinungen ſeines Lebens, zum Segen ſeines Vaters, Großvaters, bis er auf die älteſten Urhügel kam; er nannte alle, und zog ſie auf die Scheitel ſeines Diadem tragenden Sohnes, der in ſolcher Zier vor ſeinem Bette ſtand, ausgezeichnet vor ſeinen Brüdern. Bei Moſes hat ſich dies verändert. Hier ſteht kein Joſeph mehr, hier liegt ein zahlreiches, nach Erquickung lechzendes Volk; womit lieberem kann er's, als mit dieſer Erquickung ſegnen? Moſes hat

hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joseph so nahe und eigenthümlich segnen kann, als Jacob; diese Glieder des Spruchs verändern sich also. Jacob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen seines Vaters, den Er jetzt seinem Sohne zutheilt; in Moses Segen konnte nur die physische Quelle hiezu, gleichsam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — — Daß mit den letzten Worten, in denen dem Stamm Ephraim zehntausend, Manasse nur tausend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jacobs und den Vorzug, den er Ephraim gab, 1 Mos. 48, 14-20. gezielt werde, merken Sie, ohne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer Kriegsheere mit Hörnern und Krüften des Stiers ist dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Und deiner Hütten, Isaschar.

Die Stämme werden euren Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daselbst zu opfern.
Der Meere Zufluß werden sie da saugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bei Sebulon vom Handel die Rede sey, ist unläugbar; es steht aber nicht, daß er selbst handeln, oder auf's Meer ausziehen sollte. Die Ausgänge V. 18. sind Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegensatz mit Isaschar zeiget; und sagen, Sebulon

werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Betriebsamkeit außer seinem Hause, werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen Theil nehmen, mit diesen selbst, als den Handelsfreunden Sidons, bekannt werden, und da die Stämme nach Moses den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn ausrufen sollten, rechtmäßige Opfer da, und da allein zu opfern: so würden auch diese, ihre Brüderstämme an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jacobs, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres sauget, Schätze, die es nicht selbst holet, aber die ihm durch Sidon, seiner Nachbarschaft und Betriebsamkeit wegen mit zufließen. Auch das hier besonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, sondern auszuführende phönicische Waare. Man sieht auch aus diesem Segen, wie wenig Moses ein tyrannischer Pedant war, die Juden von allem, was nicht Jude war, blind zu sondern. Sebulon sollte die Nachbarschaft Sidons genießen, und durch ihn und durch die Nachbarschaft des Thabors auch die gesammten Stämme des Landes. * — Isaschar dagegen blieb in seiner Hütte und freute sich seiner

* S. vom Geist der ebräischen Poesie, Th. 2. n. Ausg. S. 211. f.

ſchönen, oft bei jedem Schritte neuen Landausſicht, wie dieſer Stamm wirklich ein ſolches Land überkam.

Zu Gad ſprach er:
Gelobet ſey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.

Des Landes Erſtlinge erſah er ſich,
Da liegt des Helden Erbtheil feſtbedeckt,
Doch kommt er mit den Häuptern ſeines Stammes,
Mit zu vollführen den Rechtſpruch Jehovah's,
Und ſeine Gerichte mit Iſrael.

Der Sinn des Ganzen iſt klar. Gad bekam, der Geſchichte nach, ſein erſtes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an, mit Iſrael weiter zu ziehen und ſeine Kriege, die Gerichte Jehovah's, vollführen zu helfen. Jenes iſt der Raum, den Gott für Gad gemacht, weil er mit ſeinen Heerden bedrängt war: dies ſind die Erſtlinge des Raubes, den er von Baſans Bergen verſchlinget. Er muß ein tapferer Stamm geweſen ſeyn, wie es ſchon der Segen ſeines Urvaters ſagte. Moſes ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des Volks, und iſt nicht gleichgültig darüber, daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geſchichte hat der Stamm Gad tapfere Männer. * —

* So weit iſt alles klar; und auch das Wort פָּרַשׂ in der Mitte des 21. V. kann ſtehen, wie es ſteht, und mich dünkt, der

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurfschlange am Wege in Jacobs Segen, und denken an Dan's buschiges, berg- und höhlenvolles Land.

Zu Naphtali sprach er:
Satt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovah's,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Asser sprach er:
Gesegnet sey vor Jacobs Söhnen Asser:
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel.
Eisen und Erz seyn deine Riegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der Beschluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

Sinn ist deutlich. סכך heißt bedachet, bedeckt, also eigentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, so sollte er wohnen, und Israel lebte noch unter Zelten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder: da seine Bitte erfüllt ward, befestigte er sich, bauete Häuser und Städte, deren Eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (2 Mos. 32, 34. Below: er war also wirklich ראש סכך, der Kriegesführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn geehrt, ihm die Erstlinge des Landes gegeben; der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versprechen, als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit seinen Brüdern zu ziehen, und den Streit anzuführen. Mich dünkt, die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.

Niemand, o Iſrael, iſt wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe!
Auf hohen Wolken in ſeiner Pracht.

Aus ſeiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und ſtieß vor deinem Angeſicht
Den Feind hinweg,
Und ſprach: vergeh!

Und Iſrael wird ſicher wohnen
Allein:
Das Auge Jacobs ſiehet
Ein Land vor ſich voll Korn und Wein,
Und ſeine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Iſrael,
Wer iſt dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Geſetzgeber, der alſo ſchloß! Welch ein Volk, das einen ſolchen Gott, ſolche Hülfe, ſolche Geſetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebenter Brief.

Wir kommen zu einem poetiſchen Stück anderer Art, dem Siegesliede der Deborah. Hier iſt Poeſie und Geſang. Was dort im Liede Moſes und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechſelchören und beinahe, möchte ich ſagen, in nachahmendem Tanze. Es iſt das älteſte pindariſche Lied, das die Welt hat, und wenn Brown's Hypotheſe, daß urſprünglich Poeſie, Muſik, Tanz und Geſetzgebung verbunden geweſen, in allen Beiſpielen, die er anführt, ſo gegründet wäre, als hier; ſo wäre ſie, was ſie nicht iſt, die richtigſte Hypotheſe. Auch hat dies treffliche, aber ſchwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt, * und ich werde Sie inſonderheit auf die poetiſche Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerkſam zu machen ſuchen. Daß Sie die Geſchichte zum voraus leſen, ſetze ich vorher:

Da ſang Deborah,
Und Barak, Abineams Sohn,
An dieſem Tage ſangen ſie ſo:
Daß angeführet die Führer Iſraels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

* Rückersfelder, Michaelis, Teller, Lette, Schnurrer, Röhler u. a.

Wie treflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das Erste.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürsten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich singen und spielen,
Dem Gotte Israel.

Die vorige Ankündigung ist also nur Einleitung zum Dank an ein höheres Wesen, das Israel half.

Ewiger, da du auszogst
Von Seir;
Da du einherzogst
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken gossen.
Berge zerflossen vor'm Antlitz Jehovah's,
Der Sinai vor'm Antlitz Jehovah's,
Des Gottes Israel.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch späterhin die schönsten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Israels in der Wüste, von seiner Gesetzgebung und den ersten, herrlichsten, wunderbarsten Siegen. Moses selbst hat dazu 5 Mos. 33, 2. den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieser Schlacht thue, wird uns das Lied selbst sagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd' die Wege,
Die Straßengänger giengen krumme Pfade.

Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen öde: wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch die Versammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbesucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie an's Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eigenem Triebe stand sie auf, mit Rath und That die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls; die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg: niemand wagte sich aus der Thür seines Hauses: ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerdter äußerst gering in Israel, wie es Kap. 3, 31. unmittelbar vor dieser Geschichte, anzeigt. Es kostete der Deborah Mühe, auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Israels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eselinnen,
Ihr Sitzet auf köstlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Gesang.

In beiden Sätzen sehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die aufforderten, Volk, das folgte; beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eselinnen, und die noch dazu auf gestickten Decken über solchen saßen, wenn sie reiseten, d. i. Vornehme, Reiche, und solche, die zu Fuß wandern mußten; beide sollen an die vorige Unsicherheit, V. 6. 7. 8. an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Gesang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwischen den Schöpfbrunnen
Wasser den Heerden theilen aus:
Denn daselbst werden sie singen die Thaten Jehovah's,
Seine Thaten wird preisen das Landvolk Israels,
Dann zieht es singend in die Thore das Volk Jehovah's.

Eine Einleitung zum Schlachtgesange, der sogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges soll auch der Ort des Gesanges werden und die Stimme des Volks, das den Sieg erfochten hat, soll auch das Andenken desselben erhalten. Am Thabor, zwischen den Bächen des Kison war gestritten: die Regenzeit und das Aufschwellen derselben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier soll also auch künftig die Feier dieses

Tages leben. Sie wissen, wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Versammlungsörter des Volks sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Thaten gepriesen werden; und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und füglicher gesungen werden, als von der That, die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch wiedertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.
Erhebe dich, Barak,
Führ' deine Gefangene vor, Abinoams Sohn!

Die Ammunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst, sein φιλον ηλωρ ammuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten: so weckt sich Deborah selbst, da sie jetzt die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt, und gleichsam den tapfern Kampf noch Einmal zu kämpfen strebet. So muntert sie auch Barak an, daß er aufstehen und seine Gefangene vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geschah, daß bei einem solchen Freuden- und Gesangfest die Beute vorgeführt, die Gefangenen auch oft zum Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Thaten, die vornehmsten Handlungen

des Krieges, tanzend oder singend in Geberden nachmachen, ist eine bekannte Sache. Lasset uns jetzt sehen, was geschehen sey, und wie es bewirkt worden?

Da zog ein schwacher Rest aus, Helden entgegen,
Jehovah's Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks:
Mit ihm kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Musterung trugen.

Die Fürsten Isaschar waren mit Deborah,
Isaschar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Berathung:
Warum saßest du da zwischen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöcken deiner Heerden?
O an den Bächen Rubens ist gar viel Berathung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan:
Auch Dan, warum sollt' es sonst an Schiffen wohnen?
Auch Asser sitzet am Meeres-Ufer stille,
An seinen Buchten wohnt er sicher ja.

Aber Sebulons Volk verschmäht dem Tode sein Leben;
Auch Naphthali erscheint auf der Berge Höhn.

Da ist der Kriegszug, wie treffend, wie republikanisch. Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht gestraft werden konnten, werden sie mit der Zunge des Siegsgesanges verschmähet. — Der Eingang zum Zuge ist allgemein: wenige, Ueberbleibsel eines unterdrückten Volks ziehen den Mächtigen entgegen; durch sie, Deborah, ist der Zusammenruf geschehen! die Stämme werden genannt, wie sie ihr folgten. Eine

Ephraimitinn war sie; Ephraim hat also die Ehre des ersten Rangs. Auf dem Gebirge wohnte sie, da ist also die Wurzel des Heers und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18.) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben, wie sie sie nennet: sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim gieng der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es gieng durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Thabor lag; nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit: es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöken der Schafe: vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegsfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemahlt werden, als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, beim Klange der blökenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher, als Dan, der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Asser

an seinen Ufern und Buchten: „die Kananiter wer„den niemals zu Schiffe kommen: wir dürfen nicht „helfen." Aber Sebulon und Naphthali sind da, und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermuthlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das horazische prodigus animae magnae ist hier schon in dem ältesten Siegesliede der Welt; es ist auch, wie ein erhabener, so der natürlichste Gedanke. — Zwischen Isaschar und Ruben wird jetzo das Loos verwechselt. Im Segen Jacobs lag jenes zwischen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieses, und jener, der Esel, springt mit Barak, gleichsam mit leichten Füßen, hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht selbst zu sehen. Da die Feinde ihnen so überlegen sind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und stritten,
Die Könige Kanaans stritten,
Zu Taanach, bei den Wassern Megiddo.
Ihre Lust nach Silber stillten sie nicht.

Dies ist das Eine Heer, und das andere:

Vom Himmel stritten die Sterne,
Aus ihren Reihen stritten sie mit Sisra,
Die Bäche Kison rollten sie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kison —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.
Da klapperten strauchelnd die Hufe der Rosse,
Sie schlugen, sie schlugen zurück die Rosse der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten. Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, sondern die Gegend, die Jahreszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren Viele, Könige über Könige, mächtig, schon Sieges und Raubes gewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber diesmal nicht empfiengen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge: die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne: Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachtheer auf. Und wie stritt? wie wirkte dies? Wie die Folge sagt, dadurch, daß die Bäche schwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederstürzten, und Roß und Mann zurückstießen, hinwegschwemmten. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Siegs, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen wasserbringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer seyn, daß Deborah auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strauchelten die Rosse, und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der

Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob sie sich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo sehen wir, warum jene Beschreibung der Erscheinung Gottes mit triefenden Wassern und brechenden Himmelswolken (V. 4.) den Gesang anfieng? Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüste von den Bergen ausbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelten sich hier in strömende Regen.

Fluchet Meros, spricht der Bote Jehovah's;
Fluchet Flüche seinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovah's,
Zur Hülfe Jehovah's in seinem tapfern Heer.

Gesegnet unter den Weibern sey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte sey sie gesegnet.

Wasser forderte er; sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte sie ihm berauschende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum schweren Hammer hin;
Und schlug auf Sisra, zerschlug ihm sein Haupt,
Zerquetscht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank, und entschlief zu ihren Füßen,
Er krümmete sich und sank:
Gekrümmet fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beschreibung sey, sagt sich von selbst. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moralischen Predigt, sondern in einem Siegsgesange gepriesen, als eine patriotische

That, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros, (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierinn Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermuth mit Wenigen sein tapferes Kriegsheer schlug. Dies ist der Punkt, um den Deborah den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? wie wird der Triumphirer Sissera erwartet?

Durch's Fenster sah und heulte die Mutter Sisra.
Durch's Gitterfenster weinete sie:
„Warum weilt sein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Rasseln seines Gespanns."

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die Erste, die Unglück ahnet, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberscene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann:
„Farbige Kleider für Sisra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, doppelt gestickter Halsschmuck,
„Alles für Sissera Beute" — —

Der

Der Spott iſt bitter; im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht ſüß ſeyn. Die Feinde kamen zu rauben, und ſo konnte man ſie doch höhnen, daß ſie ſo wenig erlangt haben? Deborah, als Weib, nimmt ſich inſonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen ſelbſt und ihre koſtbarſten Kleider hätten in Feindes Hände gefollt: darauf freueten ſich jene, die Beute theilten ſie ſchon unter ſich und ihre Weiber. Dieſe, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen ſelbſt das Ausbleiben derſelben darauf aus; und ſo webt Deborah das Geſpräch der weiſen Geſellſchafterinnen der Fürſtinn ein, wie ſie ſich ſo bald tröſten läßt, und bald ſelbſt ihre Hofnungen erwiedert; Hofnungen, die, da man den Ausgang weiß, ſo betrogen, ſo ſchimpflich tönen —

So kommen um all' deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, ſeyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Geſang, der dieſem beikomme, unter ſolchem Volk, in ſolchem Zeitalter! der ſo heldenmäßig, und ſo genau, ſo ſchwungvoll, und von Zug zu Zug ſo weiblich ſey in Beſchreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetische Zeiten. Unsicher zwar, oft zerrüttet und grausam; zugleich aber lebte die erste Machtsprosse des Volks damals, das sich noch nicht lang in's schöne Land gesetzt hatte, und dem sein freies Ruheleben unter Hütte und Weinstock süß schmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor sie trete: und so zog hier der Geist des Nationalgottes Jehovah Einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geist theilt sich auch der Beschreibung mit, und die Geschichte Gideons, Jephthah, Simsons mit ihren Erscheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abentheuern, Räthseln werden einem jugendlichen Leser wie die Geschichte eines Jugendtraums dünken. Die Fabel Jothams ist, als heroische Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die schönste, die je gemacht ward, und man siehet aus der Wirkung, die sie that, daß ihre Sprache an's Herz gieng, und also verständlich seyn mußte. (Kap. 9, 7–20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geschichte

des Ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des Erstgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und so viel Anderes, sind Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen, daß es die sinnlichste, wahreste, nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug, und von den Mitlebenden angesehen wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig, daß diese Stücke nach der Gefangenschaft nicht haben geschrieben seyn können. Da war's mit den Zeiten der Poesie aus; weder Sprache, noch Einbildungskraft, noch Zustand der Nation hatte Nahrung für sie: wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Esra und Nehemia augenscheinlich zeigen. Sollten also auch, wie fast nicht zu läugnen ist, Einschaltungen in diesen, selbst in den Büchern Moses seyn; so beweisen eben diese Einschaltungen, die meistens geographisch- oder historische Randglossen sind, das Alterthum des Textes, den sie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her seyn, da schon damals solche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünschte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines solchen Zusatzes, wie sich z. E. Sachen und Namen geändert, schließen mehr auf, als Bände heutiger Muthmaßungen und Räthseleien.

Uebrigens zeigt der Verfolg dieser Nachrichten, daß Alles, obgleich so zusammengeschoben, gewiß nicht von Einer Hand sey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachlese historischer Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugsam, daß es den ältesten Sammlern nicht gleichgültig war, wo, oder wie sie etwas hinsetzten? Ohne Zweifel fanden diese schon die ältern historischen Bücher gesammlet da, und benannten sie deswegen auch mit dem Ehrennamen der ältern Propheten.

Meine Absicht ist nicht, diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen. Außer den Commentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem sodann die Schriftsteller zunächst an die Seite treten, die besonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftsteller, Delany, Acken, Chandler. Der erste ist ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber so seltsame Meinungen hat, daß man das übrigens sehr unterhaltende Buch theilweise nicht ohne Verwunderung lieset. Windheim hat's übersetzt, und, seiner Gewohnheit nach, mit langen, aber schlechten Noten vermehret. Acken, unser Landsmann, schreibt stark und edel. Da er aber gegen Baile schreibt, und zu sehr evanorthisiret, auch übrigens David nicht zum großen Israeliten-König mit

Fehlern und Tugenden, wie sie in der menschlichen, zumal Königsnatur sind, sondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will, so schwirrt die zu straff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beste seiner Art wäre, in Büchern dieses Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutschland, da solche Schreibart Beredsamkeit, schöner Styl hieß, und man glaubte sich dadurch nach Bossuet, Massillon, und ich weiß nicht, nach wem mehr? zu bilden. Selbst die Mosheimischen Schriften werden uns theilweise, wegen dieser zu schönen und ausführlichen Beredsamkeit, jetzt zuweilen schwer zu lesen; damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeschreiber Davids, den ich nennen wollte, ist Chandler,* der durch seinen Uebersetzer und Anmerker sicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Psalmen viel Gutes, wie sein Uebersetzer auch Einiges in der Geschichte Simsons aufzuklären gesucht hat. — Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomo liegt in ihren eigenen Schriften,** verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Beläge ihrer Art. Die schöne

* Chandler's Leben Davids von Dietrich übersetzt.

** Niemeyer's Charakteristik der Bibel gehet durch die ganze biblische Geschichte, und ist zu bekannt und beliebt, als daß sie meines Lobes bedürfte.

Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigener Abschied, oder so genannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersetze die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz, (wenigstens wir wissen sie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte Davids setze ich ohngefähr in die Classe der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk, als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohlthäter desselben; dieser nur und leider als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dies einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So spricht David, Isai Sohn:
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hat,
Den Jacobs Gott zum Könige gewählt,
Der liebliche Psalmensänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
„Ein gerechter Herrscher, mit Gott verehrt;

„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn:
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
„Vor ihrem Glanz:
„Und von dem Thau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor."

So sprach er, und so steht mein Haus
Denn fest mit Gott,
Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem fest und treu und wohlverwahrt,
Und das ist all' mein Glück, all' meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgerissne Dornen sind sie alle:
Man faßt sie nicht mit Händen;
Der Mann, der sie anrühret,
Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
Mit Feu'r verbrennt man sie; daß auch ihr Ort nicht
mehr ist.

Der dunkle Spruch, also gesetzt, wird, dünkt mich, verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort ein wahres Familienstück, die letzten Worte eines abscheidenden Königsvaters. Es spricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Israels erhöhet, dessen Geschlecht er vom Hirtenstabe so hoch hinauf gebracht hat. Wird er's wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geschah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dies sehr am Herzen, daran hängt jetzt all' sein Wohlseyn, seine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause ewige Rache geschworen; werden diese wurzeln oder sein Haus?

Der Sterbende hat lebend an ihnen alles versucht, aber vergebens — — Unsichere Dornen sind sie, und so läßt er sie nach. Wer sie sanft anrühren will, sticht sich blutig; Feuer ist der beste Lohn, den sie verdienen — — Und siehe, David ist sicher über sie und über die Wohlfahrt seines Hauses, nicht durch ein Menschenbündniß, sondern durch einen göttlichen Ausspruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Israel, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4. in hoher Gottessprache anführet, zu dem er in den ersten Versen mit demüthig-stolzem Lobe sein selbst in der Sprache der Götterspräche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Psalm und 2. Sam. 7. als Commentar lesen mögen. Dies Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald seyn mit den Häßern seiner Familie wie mit ausgerissenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen soll, von dessen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aufsproßt. Der königliche Vater stirbt ruhig. *

---

* Sie sehen, daß ich den Gottesspruch des Orakels von מושל anfange, wozu mich denn der Zusammenhang und der 72. Psalm führet. Ueber das כי־ראה־ך des 5ten Verses habe ich noch nichts befriedigendes gelesen, obgleich der Sinn des Stückes im Ganzen klar ist. Sollte hier nicht der Fehler einer frühen Abschrift vorwalten, die, da sie so viele Glieder

Die Geschichte der Könige, wünschte ich, lasen Sie mit den Propheten, und diese mit jenen. Von den wichtigsten Propheten wissen wir, wann sie gelebt haben, und Jesaia, Hoseas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jesaias historisches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch hätten! Er, der Erste seiner Art, prägte gleichsam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm setze ich den zwar kurzen, aber, zumal in seinem Schlußgesange, so erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hosea ist kurz und hinreissend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias ist äußerst sanft, weich, und wehklagend; nur sein Text scheint sehr verworfen, und seine Zeiten waren traurig. Ezechiel mahlet Ein Bild, ein ganzes Kapitel durch, aus, und hat ganz seine eigene, starke und vollendete Weise. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenschaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens ist das Studium der Propheten zu unserer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jesaias hat eine ganze Reihe gelehrter Männer * beschäftiget, und der

der Rede mit כִּי und den folgenden Vers mit כִּי־לֹא anfangen mußte, diese beiden Worte, die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle setzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verse nicht recht abgetheilt sind, wird kaum jemand läugnen.

* Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struenfee u. a.

Fleiß einiger derselben hat sich über mehrere Propheten verbreitet. Bei so vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hülfsmitteln wäre es Trägheit, nicht mit zu gehen, nicht mit zu wollen — —

Das beste Lesen der Propheten ist, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieset, weil man sich sodann allmählich näher mit seinem Geist, mit seiner Geschichte und Sprache bekannt macht, und gleichsam in ihm wohnet. Die Gattung von Commentatoren und Lesern der Bibel, die kapitelweise Buch-aus, Buch-ein lesen und commentiren, kommen selten in den innern Idiotismus Eines Schriftstellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerstraße denke. Da diese Männer sich so genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus denen sie gleichsam sproßten, ohne die sie unverständlich, oder, was oft noch ärger ist, halb verstanden werden: da jeder seine eigene Art hat, Sachen zu sehen, Bilder zu mahlen, sich in künftige Zeiten zu setzen, und das, was noch nicht ist, zu schaffen, als ob's wäre; so dünkt mich, ist bei keiner Gattung Schriften das einzelne Lesen und Erwägen nothwendiger, als bei ihnen. Wie sich ein Traum, auch der göttlichste Traum, nach der Seele und der Welt von Umständen dessen, dem er wird, richtet; wie er

* Michaelis, Döderlein in seiner Ausgabe des Grotius, Dathe und Struensee in Uebersetzungen, Schnurrer in einigen Dissertationen u. a.

jedesmal die zarteſten Blumen ſeines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimſten Säften ſeines Herzens ihm ſein Bild mahlet; wie alles, was von der Leidenſchaft, der Phantaſie, dem Druck unter ſchlechten Zeiten, dem Vorgefühl beſſerer Dinge abhängt, auf's höchſte individuell iſt, und nicht von Subjekt zu Subjekt gezogen und gezerrt werden muß, um den urſprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: ſo beruht auch, kann man mit Petrus Worten ſagen, keine Weißagung auf eigenmächtiger, willkührlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner ſprach vom heiligen Geiſt getrieben, als ſolcher, einzeln. Selbſt die Theile eines Propheten darf man nicht ſchlechtweg in einander werfen, zu einander herüber ziehen u. ſ. Sie können in ſo verſchiedenen Zeiten, unter ſo andern Veranlaſſungen und Umſtänden geſtellet ſeyn, daß man ihnen Geiſt und Kraft nimmt, wenn man ſie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er ſpricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, ſo iſt ſein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert ſich im rechten Geſichtspunkt, Propheten zu leſen, mehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatiſche Sprüche und Weiſſagungen in ihnen aufſucht, und gar Zwangsmittel hat, einen Propheten hierzu und nach ſeinem eigenen

Sinn zu vergestalten. Dogmatische Sprüche und Weißagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabsicht: sie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unserem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeit, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen, das war er; und das konnte er seyn, ohne daß Er eben unmittelbar vom Meßias weißagte. Offenbar kommt dieser den meisten Propheten als Trostbild künftiger Zeiten vor Augen. Nachdem ihre Zeit drückend, und ihre Seele gestimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geist zu empfangen, nachdem weißagten sie, d. i. sahen in die Zukunft. Der Eine schafft sanfte, der andere heroische Bilder; Ein Maas, Eine Form und Farbe ist nicht für alle, noch weniger Eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn sie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreise ihrer Aussicht läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein schätzen, ob er diese oder jene Stelle zuerst und zunächst auf Christum deute? und wenn er dies nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne „über den Propheten nun weiter nichts gutes sagen." Sie sehen, mein Freund, wie unbillig und türkisch das Urtheil sey: es strangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweisen kann, daß es allein und ausschließend

den Propheten oder den Ausleger machen müſſe, oder gemacht habe. Laſſet uns doch die heiligen Männer laſſen, wie ſie ſind; nicht, wie wir ſie uns ſchaffen möchten. Es iſt immer für uns eine ſchwere Frage, was ein jeder Prophet ſich auch bei ſeinen unläugbarſten Weißagungen vom Meßias gedacht habe? wie hell oder dunkel er in die Zukunft ſah? Manche Propheten weißagten und konnten ſelbſt nicht auslegen, was ſie ſahen; andere weißagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet iſt kein Evangeliſt; und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemählde ſämmtlicher Schriften und ihrer Ausſicht auf's Reich und die Perſon des Meßias.

Am ſorgſamſten ſuchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu ſondern und zu ordnen: denn keiner ſetzte ſich hin, ein Buch zu ſchreiben von Anfang bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerſtreut ſcheinen, eine muthmaßliche Verſetzung. Wo dunkle Stellen ſind, ziehen Sie alte Ueberſetzungen zu Rathe: einige der ſpätern Propheten, inſonderheit Jeremias, haben dies vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derſelben gleichſam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Ausſicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geiſt dieſer

Männer aufgehen, denen die andern Völker beinahe nichts Aehnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen: mit Habakuk unter dem Druck feststehen, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, an ausländischen Wassern, Gesichte sehen und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geschichte des Letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt seyn; und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich, daß Niemand bisher auf die Hypothese gekommen sey, den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen,* wie viele

* In neuern Zeiten ist dieses geschehen, von Michaelis, Eichhorn, Niemeyer u. a.

z. E. die Geschichte Hiobs für eine solche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Esther offenbar sind. Das Wunderbare, das doch den meisten Spott auf sich geladen, würde sodann zweckmäßig gewählte Schönheit; und der Sinn des Ganzen bleibt derselbe, er mag aus einer wirklichen Geschichte, oder aus einer, statt ihrer geschaffenen, Dichtung folgen: denn die letzte ist doch immer auch eine moralische Geschichte zur Darstellung Einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie sind neugierig auf diesen Gesichtspunkt; bemerken Sie also, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie sie das beste morgenländische Poem haben kann, und was mehr als Alles ist, auch Einheit im Zweck, in seiner moralischen Lehre; es ist „die lebendige Darstellung eines Pro„pheten in den mancherlei Fehlern, die das Prophe„tenamt hatte und haben konnte." Dem Propheten wird aufgetragen, einer fremden, fernen, reichen, majestätischen Stadt schnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleisch und Blut thut das gern? Jona sträubte sich dagegen, wie sich mehrere Propheten beim Auftrage schwerer Pflichten sträubten. „Was „soll ich, ein Jude, dort? Wird man mich nicht für „einen Narren halten, und mit Spott, mit kalter „Verachtung strafen? oder wenn man mir glaubt, „wenn man meiner Botschaft Erfolg zutrauet, wird „man mich nicht als einen Unglückspropheten zur

„Stadt hinaus werfen und würgen?" Er mied also das heilige Land, er floh, so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten aus dem Lande Jehovah's die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Thorheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit, den Willen Jehovah's zu thun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jonas schläft, das Loos fällt, er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er giebt ihnen selbst den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten sey. Er wird ins Meer geworfen; der Fisch kommt, ihn zu verschlingen: es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine spätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen schon Errettеten danken; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meeres, ihm zu Gebote sey, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauche des Fisches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengsten zu Jehovah,
Und Er antwortete mir.

Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Gienzen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
„Von jener Gegend deines Blicks!
„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
„Zum Tempel deiner Hoheit."

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund schloß mich um und um,
Meergras schlang sich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich gesunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließest du aus der Grube
Mein Leben aufstehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern, was ich dir gelobt,
„Meine Rettung, dem Jehovah!"

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dies feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth, die aus diesem

Liede tönet, auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken, die ihm an's Herz stoßen: „o wärst du nun im Lande „Gottes, dem Pallast seiner Hoheit nah, wo er „wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich „nicht ablassen, rückwärts dahin zu blicken, dahin zu „beten." Und wie die letzte Noth zunimmt, bis er befreiet wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hülfe Jehovah's, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott sey, und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovah's Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehret sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt, der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünschet sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis: so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeste Sache „durchs Kleinste anzuzeigen, und den Einen Blick „Gottes, des Weltmonarchen, über Meer und Erde, „über Ninive und den Kürbis zu schildern" beinahe nichts sinnlicheres, kindlicheres denke. Die so gerühmte popische Vergleichung zwischen dem Helden und

dem Sperlinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple, und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft, und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der Verfasser des Propheten Baboue, müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksetzen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich; warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen wir so gut in der Fabel als in der Geschichte; und was brauchen wir mehr? — Noch Ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel Mystisches über ihn gesagt sey, wissen Sie; (wenn Sie's nicht wissen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er da steht, und was er dem Buchstaben nach vorstellt, ist meines Erachtens ohne alle Mystik, ganz in der Schreibart dieses Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weitläufig auszumahlen: seine Vorstellung schien große

Gesichte, von allen Seiten umschriebene Bilder, sogar langwierige, schwere, symbolische Handlungen zu fordern; wovon sein ganzes Buch voll ist. Israel in seiner Irre, auf den Bergen seiner Zerstreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig, wie dieser war, hatte Sprüche und Darstellungen nöthig, wie er sie schildert. So auch diesen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieser in bestimmten Maaßen. Und nicht nur den Tempel, sondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land: das Heiligthum wird Pallast des Fürsten mitten im Lande. Daß dieser platonische Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden ist, war seine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er sie angiebt, ward nicht erfüllt, und so minderte sich jener von selbst. Wie sehr ist Israel immer, wo es auf seine eigenen Bestrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachlese zog ins Land und bauete; nichts minder als alle 12 Stämme, und so mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in diesen treflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmsten, so wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmsten Stücke zu entwerfen *: so

* Im 3ten Theil der Eichhorn'schen Einleitung ins A. T. ist

winkt mich doch mein Plan mit ernstem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der ebräischen Bücher, den so genannten „heiligen Schriften" über. Sie sind im heiligen Geist, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhigerer Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgesetz, mit seiner poesiereichen Urgeschichte steht in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler seines Volkes. Sie wissen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Gesetz Moses das Allerheiligste, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof scheinen. Die apokryphischen Schriften möchten sonach der Heyden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geistigen Bau beginnet. Ich habe mich schon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieser Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieser Eintheilung und Benennung nicht so ganz unrecht. Das Gesetz Moses war die Grundlage ihrer Verfassung und ihres Gottesdienstes: die Propheten, die Fortführer und Erklärer desselben, sind gleichsam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften sind die inwendige Zier, der kostbare, nützliche Hausrath. In einigen dieser Bücher

dies mit so viel Kenntniß und Wärme geschehen, daß, wenn man weiter gienge, eher ein Uebermaas zu besorgen wäre.

iſt eine Summe von Goldkörnern und Goldſtücken der Weisheit, Zucht und ſchönſten praktiſchen Erkenntniß.

Das Buch der Pſalmen fängt an. Daß es von verſchiedenen Verfaſſern, in mancherlei Zeiten, Geſangarten und Situationen ſey, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er ſelbſt ſchöne Stücke verfaßte, und den ganzen muſikaliſchen Gottesdienſt in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu ſeiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten ſpäterer Zeit bauten weiter: denn daß einige Pſalmen das Zeitalter der Gefangenſchaft verrathen, iſt wohl unläugbar. Es gehet alſo beim Pſalmbuch, wie bei allen Sammlungen ſo verſchiedener Sachen; ſie werden, zumal wenn man ſie in der Folge lieſet, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man ſich gewiſſe Hauptmerkmale ſetzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erſte Merkmal. Die Lieder, die er ſelbſt gemacht hat, ſind doppelter Art, entweder Privatgeſänge auf Umſtände ſeines Lebens, oder öffentliche und gottesdienſtliche Lieder: denn wie nahe dieſe beide Claſſen in einander gelaufen? wie viele von ſeinen Privatgeſängen über Umſtände des Lebens, auch öffentlich, zumal beim Gottesdienſt gebraucht ſind? getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Dieſer Theil der Pſalmen nimmt große Erläuterung aus ſeiner

Geschichte: wir wissen, wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl, als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön, daß uns bei vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind? Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke, und lesen diese, eigentlich davidische, Psalmen, zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück: die Unterscheidung wird Ihnen wohl thun. * Lieblichkeit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2 Sam. 22, 2.) dies selbst zum Charakter seiner Lieder. ** Seine Psalmen sind ihm so werth, daß er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile beziehet, die er Israel verschafft habe; sondern auf seine Lieder. Durch sie hofft er im Herzen seines Volks, so wie auf ihrer Zunge, sich selbst zu überleben, und

---

* Eine sehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu ist Hasse Idiognomik Davids, Jena 1784.

** Ich sehe nämlich voraus, daß der Anfang dieses Liedes von David selbst sey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein solcher Anfang des Gesanges ist der Begeisterung des Orients nicht fremde und kommt 4 Mos. 24. allein schon zweimal vor.

ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dies voraus, was auch sehr vermuthlich ist: daß seine Lieder schon damals nicht blos im Tempel gesungen worden, sondern zum Theil im Gedächtniß Israels lebten; ich verstehe dies nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen, wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund, ins Buch der Heldenlieder tragen, und Israel sie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18.): können wir zweifeln, daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe, als er thun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister Assaph, Heman sind davon Zeugen: ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals Eins): sie haben alle ihre eigenen, und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meisten von ihnen siehet man offenbar, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind, und Zweifels ohne mit größester Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70. und 80gen sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Korah, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht: Assaph scheinet mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung; und einige z. E. Ps. 46. 87.

enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabensten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden sie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Assaph den 77. Psalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Psalmen sind ohne Ueberschrift, und sie sind nicht die schlechtesten. Einige sind Hallelujah-Psalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeltrommeten ihre beste Stelle finden, andere z. E. der 104. Ps. sind hohe Lobhymnen, andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Gesänge, für die ich eine besondere Liebe hege, sind die so genannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120. u. f. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120. 124. 126 — 29. 133., Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben werden, und besonders schön sind, Ps. 102. und 137., insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen, den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90. ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter ebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen

wissen indeß kaum, was sie an diesem Schatz haben — —

Auch das ist falsch, daß David nur ein Idyllendichter sey, und daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8. 19. 24. 68. 103. 108. 124. 139. Psalm, andere ungerechnet; und sage, was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprunge haben. Das Epithalamium des 45. Psalms von den Kindern Korah zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Läugnen kann ich's nicht, daß einige Stücke, die den Namen Davids und Salomo führen, z. E. Ps. 70. eben nicht von ihnen, sondern auf sie gemacht zu seyn scheinen, und daß also das ל nicht so schlechthin den Verfasser, sondern überhaupt anzeige, „wohin der Psalm „an Inhalt oder Gesangweise zu referiren sey" — — in Sachen der Art aber werden wir nie auf den Grund kommen. Genug, die schönen Stücke sind da, von wem sie auch seyn mögen. Käme es auf mich an, so würde ich das Buch nach seinen Ueberschriften ungefähr so ordnen: Ps. 1. Vorrede. Ps. 2. Lobgesang auf eines großen Königes Reich. Ps. 3 — 40. Gesänge Davids, wo beim letzten offenbar ein Schluß ist. Ps. 41 — 49. anonyme Gesänge für das Geschlecht Korah, die der prächtige Psalm Asaphs Ps. 50. beschließet. Ps. 51 — 70. abermals

Init. Bibl. Tü

Gesänge Davids, mit 2 (Ps. 66. 67.) untermischten anonymen Dankliedern. Ps. 71 — 89. Gesänge von verschiedenen, meistens genannten Verfassern, wo beim letzten wieder ein Schluß stehet. Ps. 90 — 100. herrliche Anonymen, den ersten von Moses ausgenommen; worauf wieder einer von David folgt, und nun eine Menge Dankpsalmen, meistens anonym. Der 118. scheint diese Parthei zu beschließen, worauf der 119., das bekannte moralische A. B. C. folget, das ich nicht für davidisch halte. Jetzt kommen die treflichen Stufenpsalmen Ps. 120 — 134, worauf Stücke verschiedener Art, zuletzt feierliche Tempelpsalmen enden. Sie sehen, daß diesen Absätzen nach das Psalmbuch nicht solch ein Wald bleibt, als es dem ersten Anblick nach zu seyn scheinet, und die jüdischen fünf Bücher sind zum Theil darnach geordnet. — —

Ungleich nützlicher wäre es, wenn wir die Musik so verschiedener Psalmen kennten; allein die Hofnung ist unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs ist die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch die vorübergehendste Wohllust der feinern Sinne; vielleicht ist dies auch die Ursache, warum einige jüdische Lehrer, die meistens zu buchstäblich über alles urtheilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges in den heiligen Schriften, als einen fremden Putz, als eine unwesentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes anzusehen geneigt sind, und

David selbst es nicht als das größeste Verdienst zurechnen, daß er das Gebot der Gesetze in Gesang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sey, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt, daß dieser Putz wenigstens nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Pfeifer in seiner Abhandlung von der Musik der Hebräer * hat genutzt, was zu nutzen war; meistens aber muß er von zu neuen Datis auf die ältesten Zeiten schließen. Nach seinen Untersuchungen kommt in den Ueberschriften der Psalmen selbst wenig hierauf zeigendes vor. — — Was ich hinzu zu setzen habe, betrift blos den ganzen Gang des hebräischen Rhythmus solcher Lieder.

Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben und gemuthmaßet worden; noch neulich hat Leutwein ** eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geschrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich scheinet, zu lesen sehr rathe. Mir kommt's vor, daß die Ebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freies Sylbenmaas gehabt haben. *** Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste

* Erlangen 1779.

** Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst. Tübingen. 1775.

*** S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräischen Poesie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Cosri. S. 406. u. f.

Begriff von Musik, von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht: so gehet diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf, wenn Gedichte nicht mehr für's freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte ihre Rede in musikalischen Wellen heraus: der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste, der ihr Saitenspiel, ihre Tuba belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Sylbenmaaßes, der stärkste Kampf der Worte war. Da geschah es, was unser deutscher Rousseau singet:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Asaph stand,
Und staunt' und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter und empfand.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER.J.G.
3-598-51185-X
FN. 07718/033

Oder wie Dryden von Erfindung des erſten Inſtruments ſinget:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around,
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Less than a God, they thought, there could not dwell
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabiſchen Poeſie iſt bekanntermaßen das eigentlich proſodiſche Sylbenmaas ſpät entſtanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indeſſen iſt's noch offenbar, was ſich in Homer, ob er gleich durch ſo viele grammatiſche Hände gegangen iſt, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künſtlichen Sylbenmaaße von den Griechen, weil ſie ſelbſt — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle europäiſche Nationen die eigentliche Proſodie ſehr ſpät bekommen haben, iſt klar aus der Geſchichte. Den Italienern ſchufen ſie erſt Dante und Petrarka aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben ſie wahrſcheinlich von den Arabern ſich zugebildet, und noch wiſſen wir, daß die poeſiereichſten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht meſſen, daß ſie auf den lebendigen Klang des Verſes und der Strophe, nicht aber auf die grammatiſche Quantität jeder Sylbe

horchen, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gesänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der urältesten eisgrauen Poesie der Erde aufzudringen, und sie darnach zu zerreissen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache sollt's gewußt haben? Chorgesang, Affekt und Parallelismus sind's, die ihren Sylben- und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage, die ihre erkünstelte ebräische Prosodie, das Figment ihrer Phantasie, gar unserer Sprache in Uebersetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (auf's gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und die todte Asche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt mich's eben so fremde, wenn Psalmen in horazische Oden, oder in die pindarische Form verkleidet

werden. Arme Poeſie der Ebräer, wie ſtehſt du verwandelt! Beſcheiden ſchämſt du dich des zu ſtolzen Gewandes, und ſtolz ſchämt ſich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten gebohren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachſen und erzogen, wie das deine Geſtalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der ſimpelſte Schritt einer einfältigen Sprache zeiget, ſollt du plötzlich im verſchlungenen theſeiſchen Tanz oder gar auf dem Kothurn, pindariſch, horaziſch, bacchiſch triumphiren! — Wenig Dinge in der Welt ſind abſtechender von einander, als dieſe beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder geſpitzten künſtlichen Sylbenmaaße. Kein Bild bleibt alſo in ſeinem Umriß daſſelbe, keine Strophe dieſelbe, kein Umriß eines Perioden derſelbe; alles wird verrückt und verſchoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich dieſe ſimpeln ebräiſchen Lieder lieber in der ärgſten jüdiſch-deutſchen Ueberſetzung, als in ſolchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, leſe. Dort höre ich doch noch durch, was ſie war, was ſie ſeyn ſoll; hier höre ich den Parallelismus, und ſoll ihn doch nicht mehr hören: er kuckt überall vor, und ſoll doch verſteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht ſo verunſtaltet ſeyn, wenn man ſich nicht ihrer Einfalt und Armuth ſchämte. Nun ward ſie voll-

vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen: die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was unergründliches, ungesagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl, daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben, als daß man doch wenigstens Sylbenmaaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten, die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen.

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben, als die vortrefliche Vorrede Luthers zu diesem, seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und

brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemüthsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Aduse von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es sey so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht.

Jehovah ist dein Wächter,
Jehovah ist dein Schatte,
Er stehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht schade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel.
Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche ſtille Ruhe, die in dieſem Liede der Wallfahrt, der Reiſe und des Sehnens nach Gottes Bergen herrſcht! — Den Zug Gottes zur Rechten, nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, ſtatt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beiſtande; die Redensart iſt häufig bekannt: Pſ. 73, 23. Pſ. 16, 8. u. ſ. — Ein anderes ſchönes Lied, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ruf' ich in meinen Aengſten,
Und Er erhöret mich.

„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Läſterzungen."

„Was kann dir thun, was kann dir ſchaden,
Die Läſterzunge?"

Sie ſticht wie ſpitze Pfeile des Starken,
Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —

Wehe mir!
Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedariſchen Zelten.

Lang' ward es meiner Seele,
Mit Einem zu wohnen, der Frieden haßt.
Ich ſpreche vom Frieden, und Er ſucht Krieg.

Offenbar iſt dies Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verläumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zelt, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als שִׁיר הַמַּעֲלוֹת daſtehe, weiß ich nicht; ſo, daß ich überhaupt dies Wort lieber von Pſalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht ſind, oder die

zum Zuge nach Jerusalem gehören, zu übersetzen Lust hätte. * Augenscheinlich ist das Psalmbuch partheienweise entstanden, (wie oben gezeigt worden) und in dem letzten, dem spätern Theil, sind nur wenige Stücke von David, eine Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

** Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen;
Sage nun Israel:
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
Als Menschen über uns standen;
Verschlungen hätten sie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überschwemmet, die Wasser,
Der Strom wär' übergegangen über unser Leben,
Gegangen wären sie über unser Leben
Die stolzen Wasser.

Gelobt sey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen ist unire Seele, wie ein Vogel,
Aus Veglers Strick:
Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

Unsre Hülfe steht im Namen Jehovah's,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses treflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sey, zeigt der Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewisses Factum

* S. vom Geist der ebräischen Poesie. Th. 2. S. 367. u. f. Neue Ausg. S. 344. f.

** Ps. 124.

voriger Begegnisse sey, steuert sich das Lied und [illegible], das ich nicht ausdrücken konnte, ist nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie schön ist der Schwung im Ganzen! wie schön die Mahlerei V. 3. 4. 7. — Hier ist ein anderer Psalm, offenbar auf dieselbe Gesangsweise: *

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
(Sage nun Israel)
Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackerleute,
Und zogen ihre Furchen lang. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeschnitten die Seile der Frevler.

Beschämet werden zurücke weichen,
Alle, die Sion hassen;
Sie werden seyn, wie Gras auf den Dächern,
Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet seinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden sagen:
„Segen Jehovah auf euch!
Wir segnen euch im Namen Jehovah."

Noch ein paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande,
Hiengen wir unsere Harfen.

* Ps. 129.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:
Unsre Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder, singet uns Eins."

Wie sollten wir singen Jehovah's Lied
Auf fremder Erde?
Vergeß' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es bange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die Erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk', Jehovah, der Edomssöhne,
Am Tage Jerusalems.
Sie sprachen: „reisset, reisset ein
„Bis auf den Grund!"

Tochter Babels, Verwüsterin,
Heil ihm, der dir den Lohn giebt, und vergilt,
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einst ergreift und schmettert
Deine Säugling' an den Fels. *

* * *

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Jubel
Da sprachen sie unter den Heyden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!"

Der Herr hat Großes an uns gethan:
Deß sind wir froh.

---

* Ps. 137.

O laß' auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Thränen,
Und erndtet mit Jubelgesang'.
Er geht dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine Garben. *

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrachtet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey, daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmachteten. — — Doch mein Brief wird reicher an Versen, als an Prose. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Psalmen durch meine Anfrischung lieb geworden; wir haben in unserm Zeitalter auch über sie gute Hülfsmittel

* Ps. 126.

erhalten. Außer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps, Mendelsohns Uebersetzungen in Prose, und so manchen hie und da in Versen haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert.* Ich gehe zu den Schriften Salomo's über — —

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel, übersetzt zu werden. Der Geist orientalischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinster Witz für uns stumpf wird, und die ihnen auffallendste Aehnlichkeit verschwindet. Indessen haben auch hier sehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Uebersetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, C. B. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf diese Blumenlese des morgenländischen Witzes und Scharfsinns auch kritisch aufmerksam zu machen. — Das sonderbarste Kapitel der Sprüchwörter ist wohl das vorletzte, und das Sonderbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält sinnreiche, zum Theil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange

* Z. B. Döderlein in seinem Grotius, Dathe in seinem syrischen Psalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertorium, Haße in der Idiognomik Davids u. a.

ſtehen dürfen. Sie kündigen ſich gleich an für das, was ſie ſind, daher ich mich wundere, wie man ſie in ein Geſpräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden * ſprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

Ich nehme beides für Namen ſeiner Schüler und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beiſpiele ſind, feierlich wiederholet. Sie wiſſen, daß von Orpheus und Heſiodus an faſt alle begeiſterte Lehrſprüche und Geheimniſſe an Schüler, Geweihte, Jünger geſtellt wurden; die Namen Linus, Muſäus, Perſes ſind bekannt. Hier ſind's Ithiel und Uchal, die die Götterſprüche hören; ſie fangen beinahe mit einem Räthſel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menſchen Klugheit hab' ich nicht;

---

* Ich nehme das Wort מַשָּׂא, wie es bei den Arabern ſo gewöhnlich iſt, und auch, ohne das ה, bei den Propheten oft als Ueberſchrift vorkommt. Bei dieſen heißt's eine Machtrede, und bei jenen iſt's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiae, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr, als Eine Hamaſa; und hier hätten wir alſo eine hebräiſche Hamaſa, d. i. Spruchſammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der, ſeinem Namen nach, ſelbſt Sammler heißt. Sie ſind zum Theil mit großer Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang ſelbſt iſt eine begeiſterte Zuſchrift an Ithiel und Uchal.

Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt d n Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer faßte aller Erde Grenzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt, und sich Voluspa, Sprache der Weißagung, nennet, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geschlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer am liebsten in Fragen und Räthsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
Ein Schild ist Er, allen, die auf ihn trau'n.
Thu nichts zu seinen Worten hinzu,
Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Kapitel Hiobs, Eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht

Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey; sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovah's. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Kap. 7. bis 11. Sirach 24. 51. der schönste Commentar dieser Worte.

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gieb mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
So lang' ich leb' auf Erden.

Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,
Und spräche: wer ist Jehovah?
Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes,
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes, (ein solches klingt immer wie Gebet und wird Gebet) der nur die goldne Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an seinem Theil „vom Raube des Lebens gleichsam durch's Loos" zufällt, dies will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größeste Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden

und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus: der Eine wird zu satt, geräth in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Jehovah's, denn Er hat seinen Gott im Beutel; der andere, zu arm, muß lügen, stehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falsch zu schwören. — Die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth stürzen kann. Agur, der weiß, wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie, von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittet die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldnen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Kapitel ist eine vortrefliche Zugabe des Parabeln- und Räthselbuchs: gleichsam eine Rede König Tirols an seine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländischen Wirthsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für Schönes, vielseitig Praktisches und Menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — — Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiobs.

Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen, dessen Aussicht mir bald wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der

Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dies Buch giebt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt, den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen Einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm. * Die Naturgeschichte desselben hat Scheuchzer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles, erläutert das Lesen arabischer Dichter und Aegyptens, Abessiniens, Arabiens Naturgeschichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sey? wird wohl ein

* Außer Schultens, (den Vogel, wiewohl am interessantesten Theil des Commentars, nämlich den Stellen arabischer Dichter, verstümmelt herausgegeben) Reimarus, dessen kurzer Nachtrag das ganze Geschreibe seines Schriftstellers, Hofmanns, überwiegt, sind Reiske neuere Anmerkungen, Michaelis, Eckermanns, vorzüglich aber Moldenhauers und Hufnagels deutsche Uebersetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. s. nützliche Beiträge zu seinem Verständniß.

Räthsel bleiben; genug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Uebersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen; und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sey, ist uns einerlei; genug, er ist im Buche da, er spricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf seinem Aschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenschicksal; und Gott selbst entwickelt und löset den Knoten. Wenn Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen seyn werden, wird dies Buch aufgehen in neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit. — —

Das hohe Lied folgt. Was ich vor 10 oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe * lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln, war damals meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen

* Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben.

verliefe, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjekturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchelchen, und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Commentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet. *

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem, was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders gesagt habe. ** Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder

* Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grotius 1779. und seine Uebersetzung 1783. Alexters hohes Lied 1780. und das Auch Etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung ins A. T. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen: denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmack und Scharfsinn über alle Bücher.

** Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar. 1781.

nicht sey? kann jetzt kaum entschieden werden. Vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm; vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hieng, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte Einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomons Name galt Einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen seyn, die gleichsam „salomonischer Natur" sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe besangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs scheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weisen zu verrathen (Kap. 12, 11.) und der Name קֹהֶלֶת entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unläugbar, daß der Verfasser von sich, als Salomo, spricht, und sich den Namen קֹהֶלֶת giebt.

Wo-

Woher dies sey? und was er in seiner Person bedeute? verstehe ich nicht, so wenig als, wer die Meister der Versammlungen sind, die der Hirt (רֹעֶה) bestellt hat. War dies eine Akademie von Weisen, die Salomo stiftete, oder die in spätern Zeiten seinen Namen führte? Genug: der Inhalt dieses Buchs ist eines alten Weisen im Orient, oder der Akademie solcher Weisen würdig. Kein Buch ist mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geschäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, daurend, fortgehend, wachsend, lohnend ist, reicher, eindrücklicher, kürzer beschriebe, als dieses. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geschäften und Erfahrung, wenigstens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geschmack gefunden, und darauf zuletzt gleichsam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß lesen den Hiob, Leute im Kabinet lesen den Prediger am Abend ihrer Tage; Einer aus ihnen sollte ihn auch aus Beispielen und Erfahrungen der Weltgeschichte auslegen. Was Bako u. a. für politische Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, ist bekannt; was für allgemeine, historisch-philosophische Lebensweisheit im Prediger sey, ist vielleicht noch nicht dargestellet, wie sich's gebührte. Wenige Worte in ihm sind das Resultat großer Bücher, Lebensläufe

und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buchs bekümmert; am besten ist wohl, daß man ihn so frei annehme, als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen sey, zeigt Anfang und Ende: da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo, noch seiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen seyn konnte: so bestehet das meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsätzen, was endlich das simpelste Resultat von Allem sey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indeß hierauf begierig: so wundert mich's, daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit, „daß alles eitel sey," endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene seiner Untersuchungen vorhält und meistens damit endet, „was zuletzt das Resultat des ganzen Lebens bleibe?" Es ist nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus Einem und

demſelben Munde etwas, das beiden gleichet, und ſich durch Abbrüche und Fortſetzungen unterſcheidet. Man kann das Buch alſo gleichſam in zwei Kolumnen theilen, davon die Eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehöret; hier iſt eine Probe:

1. Der Forſcher.	2. Der Lehrer.
Kap. 1, 1:11.	
12:18.	
2, 1:11.	
12:26.	
3, 1:15.	
16:22.	
4, 1:16.	Kap. 4, 17.
	Kap. 5, 1:8.
5, 9:19.	
6, 1:11.	
Kap. 7, 1.	Kap. 7, 2:15.
7, 16.	Kap. 7, 17:23.
7, 24:30.	
8, 1.	Kap. 8, 2:13.
8, 14:17.	
9, 1: 3.	Kap. 9, 4:10.
9, 11:18.	
10, 1: 3.	Kap. 10, 4.
10, 5: 7.	Kap. 10, 8:19.
	Kap. 10, 20.
	K. 11. 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folget. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig, und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dies Buch hat in den neueren Zeiten seine Bearbeiter gefunden. *

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich träget. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zuviel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo

* Außer M. Mendelssohn, dessen ehrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döderlein einzeln oder im Ganzen das Ihrige gesagt; von den ältern Commentatoren dieser und gesammter Bücher des A. T. werde ich späterhin im Zusammenhang reden.

war die jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem, was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen und schließen, was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der daran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stans pede in uno lieset. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und Schriftstellern einer andern Nation, in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durch einander würfe, sodann zusammen binden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: theile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lange alle andere, bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Bileam das Volk, übersiehest.

Zwölfter Brief.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, sämmtliche Bücher des alten Testaments zu überschauen, führe; aber, Freund, wenn auch die sieben Altäre da:, und ihre Opfer bereit stünden, wo ist der Gott, der mir begegne und mir seine Gesichte über dies Volk, den Sohn seines Eigenthums, zeige? Ich schaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptsache, der Grund von Allem ist, ob die Geschichte dieses Volks wahr? das ist, mit andern Worten, ob dies Volk Israel sey oder je gewesen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dies läugnen. Es war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz des Volks für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wissen und haben. So etwas läßt sich nicht dichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größeste Poem der Zeiten, und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwickelung des

großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — —

Ist dies Factum bewährt; kann niemand als Falschheit erweisen, daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geschlecht der Vorväter, von der Höhe Asiens allmählich ins niedere Palästina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, sein Geschlecht durch einen Joseph dahin kommen, durch einen Moses (auf welche Weise es auch geschehen sey) wieder herausführen, lange in der Wüste umherziehen, zuletzt Palästina, wiewohl unvollkommen, erobern, daselbst wohnen, seine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir's noch jetzt sehen; ist dies alles, noch ohne alles Wunderbare, nur schlicht-historisch, wie jede andere Geschichte, wahr; mich dünkt, so ist Alles gesetzt, Alles zugegeben, was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volks so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, fast möchte ich sagen, jeden Winkel derselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen selbst nur so schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person, die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volks und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so

erwählte, so führte; mußte auch so zu ihm sprechen, mußte auch also von ihm schreiben. Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu sagen: das Volk hat nicht existirt und existirt nicht, so unbändig ist's, zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind (vom Priester etwa, den Salmanasser ins Land schickte, vom armen Esra oder gar von einem Juden der dunkelsten Jahrhunderte) erdichtet worden. Hardouins Hypothese ist Gold gegen diese Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegnisse und Schriften dieses Volks ablängnen: denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben, als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte verfasset. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weiset, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und Alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten: ihr Name ist, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה

Ich wünschte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverstünden, und die Vorzüge dieses Volks in sein natürliches Verdienst, seinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe spielen sollen, setzten. Allem widerspricht der Inhalt dieser Schriften selbst. Ein widerspenstiges, hartes, undankbares, freches Volk sind seine besten Titel in Mose und den Propheten; die Wahl desselben ist eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm ist die Zucht eines Vaters an seinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen sollte das Schicksal dieses Volks nicht seyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunstwerken excellirten sie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Gesetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen untersagt; endlich das kleine Land selbst, das sie besaßen, hat's ihnen nicht genug gekostet? Erst Fremdlinge darinn in ihren Vätern, dann Dienstknechte in Aegypten, jetzo mit Angst errettet, nun 40 Jahre umirrend, ersterbend in der Wüste — hatten sie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruhestätte würde? Noch fanden sie diese nicht ganz: sie eroberten das Land nicht, wie sie sollten; blieben Moses Gesetzen nicht treu, wie sie sollten; Ein Druck, Ein Verfall kam nach dem andern: einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende

Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. s. wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dies Alles so sehr im Plan Gottes mit ihnen, hieng so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liede Moses, (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte,) so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaja und den Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein sehr fremder Kopf seyn muß, der sich statt des armen Knechts Jacob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Ueberwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten sollte dies Volk nicht werden; (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche): Volk Gottes sollte es seyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung ins Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorgieng, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in Alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des

Anliegens, der Hofnung, der Noth der Menschen, — wie nahe er jedem unserer Seufzer, unserer Gebete, unserer Fehler, unserer Vergessenheiten seiner, wie immer noch so milde und verzeihend er sey, das Böse zum Guten zu kehren, sobald jemand da ist, dies Gute zu empfangen, und mit einem bessern Gewande sich kleiden zu lassen vom Himmel — — wie tief der Mensch immer unter Gott, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen? Dies, mein Freund, und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildetesten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Kontrast zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einsicht abgehandelt, daß man sich verwundert: in Judäa aber bezog sich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verrichtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist athmen auch diese Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländischen Hofbuch Esther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern so oft vorkommt, hat seine Ursache. Daß Gott sich in diesem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften so

vielseitig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergiengen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltscenen bis auf die letzte, dumpfersterbende Stimme im Schutt der Mauern Jerusalems bindet und zusammenholet, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe spricht und handelt. Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also nahten, als Jehovah zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, als diese Gottesgebote waren?

Sie sehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese: denn müssen wir nicht Griechen und Römer seyn, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmet, so können wir wohl nichts widersinnigeres thun, als Gottes Schriften im Geiste des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit

mit dem jüngsten Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Lese man so die Schriften Homers, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geschichtschreiber Herodot und wen man wolle; es ist der nämliche Mißbrauch, der nur bei diesen Büchern mehr auffällt, weil sie die ältesten und die von allen andern Büchern verschiedensten sind, da sie Sprache Gottes reden und nicht der Menschen. Hier ist's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laster unterworfenen Menschen. Der Geist der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden von denen, die ihn nicht versuchen, er erscheint denen, die ihn suchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, ist ein verständiger Geist, heilig, eingebohren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, scharf, hurtig, wohlthätig, menschlich, fest, standhaft, sicher: er kann alles, und blickt auf alles, und umfasset alle reinen, verständigen, subtilesten Geister. Die Weisheit ist beweglicher, als alle Bewegung, sie reicht und umfasset alles wegen ihrer Reinigkeit: denn sie ist Hauch der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig, wie sie ist, vermag sie alles, bleibet in sich selbst und erneuet alles, steiget hie und

da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten." Auch Leser derselben, mein Freund, muß sie bereiten; sonst sind wir blind im größesten Lichte —

Uebrigens habe ich weit größere Lust, das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden; als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wir verstehen nicht, wie vielfach-menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel- oder einfach Gott in sie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie? einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meistens auch nur im späten Erfolge; und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derselben; (wo uns diese fehlt oder nicht genug thut, wissen wir nichts;) und wir sollten vom innersten Zustande fremder Personen entscheidende Kenntniß haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts Aehnliches in unserer

Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit, zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da, so lange die Menschen disputirt haben, sie sich über die Grenzen von beiden, Wort und Sache, Gedanken und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputirten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbarischer Schulen, der Ihnen oft den besten, natürlichsten Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie, statt gesunder Ansicht, statt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen theilen, fleucht Sie der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist; er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Tritts, als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören; sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen; so werden Sie ihn nicht kommen hören. — —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren, als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften;

da diese doch auch, so fern wir sie lesen, und verstehen, und empfinden, und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist Horaz, Homers, Sophokles, Plato lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken: sie sprechen zu mir, sie singen, sie lehren mich: ich bin um sie, lese in ihr Herz, in ihre Seele; so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich auch, mit den Zeugnissen der Geschichte, das beste Siegel, daß diese Schriften von ihnen sind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Unmöglich kann ich von dieser heiligen Schriften eigenem und höherem Geist erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf diese nämliche Weise. Wunder und Weißagungen, die sie enthalten, sind nur dann erst Beweise, wenn ich ihre Ursprünglichkeit, ihre Aecht- und Wahrheit einzeln oder im Zusammenhang der Geschichte schon erkannt habe, d. i. wenn der Geist ihres ganzen Gebäudes schon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts schon überzeugt bin. Dies kann nun nicht anders als meiner Fassungskraft angemessen geschehen; oder man müßte beweisen, daß, wenn ich diese Schriften lese, ich sogleich Mensch zu seyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypothesen solcher Art (sie verdienen diesen Namen nicht einmal, denn sie sind jedem gesunden Gedanken und aller Natur

zu-

zuwider) können nichts anders als bittern Spott und äußersten Schaden gebähren.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns dem Gott und Geiste folgen, der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaubar, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er also? warum ändert er so oft den Ton? warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck jedes dieser Schreiber? warum anders? als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam, der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste Menschensprache zu hören und zu vernehmen. Warum ist das Meiste in der Bibel Geschichte? und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple Geschichte gebauet? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der Natur zu uns spricht, in seinem vertrauten Wort, wie in seinen offenen Werken, naturvoll, thätlich. Die Sprache der That ist die Sprache Gottes: denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da; die vertrautesten Sprüche und Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll That, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menschen-inniger, vertrauter, natürlicher man sich also Werk und Wort Gottes

denkt; je gewisser kann man seyn, daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungöttlich; das übernatürlich Göttlichste wird am meisten natürlich; denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größeste — —

So denke ich auch von der Abschrift und der Bewahrung dieser Schriften; Gott sorgte für sie, wie ein Autor für sein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung seines Willens sorgt; aber, so viel wir wissen, durch natürliche Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienstbarer Geist dabei stand, dem Abschreiber die Hand zu lenken, oder dem Uebersetzer ans Ohr zu rühren, wenn er unrecht übersetzte; der große Beweis so vieler Abschriften und Uebersetzungen ist offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über diese Sachen denken, desto näher sind Sie der Wahrheit. Daß diese Sprache sich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geschichte, ja selbst die Schreibart dieser Bücher. Warum hört hinter Esra und Nehemia die ebräische Sprache in Büchern auf? als — weil sie im Leben aufhörte, weil man sie jetzo künstlich lernen mußte, und also nicht lebendig, rein und natürlich mehr schreiben konnte. Gott schafte kein Wunder mit dem lebendigen Gebrauch der ebräischen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchstaben, die sie bezeichneten,

mit den Schreibmaterialien, von denen ihre Schrift abhieng, geschaft haben. Es kann immer seyn, daß die samaritanischen oder noch viel rohere Buchstaben die ältern sind, und unsere ebräischen nur aus Chaldäa kamen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß unsere Punkte nicht vom ersten Zeitalter der Sprache sind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik: denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines simpeln Hirtenvolkes hat auf Einmal Alles, und das Künstlichste, Feinste, gewiß nicht zuerst. Sie thun also wohl, wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, sich in diese Urzeit und einfache Urschrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchstaben und den vornehmsten matribus lectionis zurückleſen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören streben: alles dies ist nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber stehen Sie auch wie ein Fels fest, daß diese Schriften im Wesentlichen nicht verdorben, verstümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zusammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben sey, so viel wir davon bedürfen, und dies vielleicht mehr, als bei irgend einer andern Gattung menschlicher Schriften: denn offenbar hat hievor die Vorsehung nach Zeugnissen der Geschichte, durch wirkliche, kräftige facta gesorget. Der samaritanische Codex, die alten Uebersetzungen und Paraphrasen, endlich der spätere Zaun des Gesetzes, die Masora,

sind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in seiner Art. Um von der letzten, der Masora, ein Wort zu reden, war sie nicht ein Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, so lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwissenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verstümmelung geworden, wenn nicht durch oben genannte Kunst selbst Buchstaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Klein- ode gleichsam aufgefädelt worden wären, und für's Ganze also nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr, wie mit der Arche Noah: Reines und Unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich ist durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zustand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden sind diese Bücher, auch der Bearbeitung der Ursprache nach, in die Hände der Christen gekommen, die sich in allen Gestalten und Stellungen damit beschäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen seyn mögen, so ist die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im Ganzen unverkennbar. Man wirft sich auf den Tafeln des Gesetzes herum, und macht sie, selbst durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, so daß wir sie vielleicht einmal dem Volk, dem sie gehören, in einem Glanz des Ursprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen

Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hierzu bei, was und auf die würdigste, reinste, gewissenhafteste Weise, wie er's thun kann; und sorge insonderheit, daß er bei allem Modegeschrei in diesem Felde des simpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T.' bestehen aus so vielen und so mancherlei Schriften, sowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verschieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und giebt zuerst einzelne Bücher mit allem kritischen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich: man vergäße wo es seyn muß, die übrigen Bücher bei diesem Buche, lernte dieses zuerst in seinem Licht sehen und schätzen. Auch wünschte ich so viel möglich zuerst allen Commentar weg, und nur eine vollständige, richtige, kritische Ausgabe einzelner Bücher. Der masorethische Text stünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den ersten unvollkommenen, leider gar unsichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Uebersetzungen, sofern sie nämlich kritischen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt und sodann vermuthet, woher die Abweichung kam? wie sie gelesen? oder gehört? oder verstanden? Alles dieses kurz und genau; das eigene Urtheil so selten, als möglich; meistens nur mit Zeichen und verschiedener Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielte Conjekturen, Neuerer eigene

Uebersetzungen, wo sie sich nämlich auf keine der vorigen Classen reduciren, und nicht gar auf Unwissenheit gründen; sonst blieben sie weg, und der Unterschied bloßer Worte würde gar übersehen. — Wünschen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine solche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich nöthig haben, hätten? Daß eine Gesellschaft wäre, die sich, da doch in unsern Tagen dies Studium mehr getrieben, wenigstens mehr davon geredet wird, als jemals, sich im Stillen zu einem solchen Werk verbände! * Ich kenne freilich keinen Ptolomäus, der sie dafür bezahlte; dafür sperrete man sie aber auch nicht zusammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, klassische Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, ist nicht ein stiller Fleiß in so Etwas das erste Erforderniß, der erste Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das so viele Männer eigentlich auf sich verpflichtet und mit sich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatisiren, oder gar poetisiren, zerfetzen und zerreissen; nie ganz und vollständig liefern, auf den

* Das Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Leipz. 1777 — 79 enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meisten von seinen Verfassern wären auch vielleicht die Ersten zu solchem Werke in Deutschland. Und der Verfasser der Einleitung ins A. T. könnte dieses sein mühsames und rühmliches Werk nicht schöner als mit dem noch mühsameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. selbst, krönen.

Grund gehen, und was da ist, mit Fleiß und Urtheil stille sammeln? Ueber's erste Buch Moses hat man mancherlei versucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unserer Zeit schon viele gesammelte, aber zerstreute Hülfsmittel dazu sind, wissen Sie, und späterhin werden wir mehr davon reden; jetzt sey es genug, daß ich mit Einer kurzen Anmerkung schließe.

Die Bibel ist vielleicht auch darinn Gottes Wort, daß sie von Anfang der Welt sich an der ältesten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der ältesten Völker sind einig, daß ein gewisser Seth, Theth, Thoit, Theut (Alles nur Ein Name dem zischenden th nach) die Buchstabenschrift erfunden, und ich wäre, (so lächerlich es unsern gern niederreissenden, selten aber aufbauenden Zeiten vorkomme,) sehr geneigt, dies zu glauben. Nur durch ein solches Mittel haben sich die ältesten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienst, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieser Nachrichten, der Zweck Gottes zu seyn scheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchstabenalphabet in der Welt sey, und alle Nationen es nur kopirt haben, ist beinahe erweislich; daß ein Phönicisches, Syrisches, Ebräisches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter sämmtlicher in Europa gewesen, ist eben so unläugbar. Das älteste

Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an seine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste Wort Gottes, die ursprünglichsten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung, ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für eine Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen," für Ursprünglichkeit, Nutzbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geschichte dokumentirte, Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlichkeit gesetzt würde, verfolgen Sie selbst. — —

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Zweiter Theil.

Dreizehnter Brief.

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier iſt kein Teſtament auf ſteinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weißagungen und Lieder geſchrieben; ſondern ein Bund und eine Geſchichte des Geiſtes, geſchrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held, auf den ſich hier alles bezieht, iſt ſelbſt kein Schriftſteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigemal, da wir ihn in ſeiner Geſchichte ſchreibend finden, ſchrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen, was er geſchrieben? Die Geſchichtſchreiber ſeines Lebens ſind ſo kurz, ſo einfach, ſo gedrängt in ihren, nur den nothwendigſten, Nachrichten von ihm, daß man ſiehet, prächtige Bücher und Beſchreibungen zu entwerfen, wenn ſie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Abſicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigſten von ihnen ſchrieben. Die geſchrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteſte und Gemeinen, über einen Kreis von Umſtänden und

Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift sollte nur den Zuspruch ersetzen und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht, eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den ande n gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. — —

Mich dünkt also, es sey schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geist über sie spreche und schreibe, als in dem sie geschrieben sind und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts heraus kommt, als daß wir — auch dies nicht wissen: z. E. welchen Tag und Stunde Christus gebohren sey? wo er in Aegypten gewesen? woher die Weisen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen? ob Matthäus sein Evangelium ebräisch geschrieben und was am Evangelium der Nazarener sey? (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden) wer des Lucas Theophilus war? wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben? an wen er sie convertirt? wie leserlich oder unleserlich seine Hand

gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger, als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Classe von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche sie gehören, ins nimium et inutile der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen, was er bis zum 30. Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen? wo er die 40 Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmel sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen curiosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein Leichtes gekostet haben, uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind so etwas zu wissen und zu erfahren; ist dies nicht Zeugniß genug, daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nachricht von dem, was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nöthig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe, (wozu Johannes Prophetenamt

gehöret) seiner Versuchung, Lehre, Wunder, scharfen Anmahnungen, seines Leidens, Todes, Begräbnisses, seiner Auferstehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dies sind die Momente, die sie treiben, von denen sie die Umstände, jeder nach seiner Art, nach seiner Kunde und Absicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen sind also historische Documente und Belege des alten Glaubensbekenntnisses, das bald aus ihnen gezogen ward: „geboren von Maria der Jungfrauen — bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die Todten." Hierüber sind sie mit den verschiedensten Worten alle Eins; dies ist auch der nützlichste und beste Gesichtspunkt zu einer Harmonie derselben — ein Wort, das sonst so schrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangelisten in Absicht auf Umstand, Zeit, Wunder und Lehre Christi, bis zum Kleinsten ὅτι, καὶ und δὲ harmonisiren wollen, wissen nicht, was sie thun. Sie zwingen und harmonisiren so lange, bis nichts mehr harmoniret, bis man sich an den Verwirrungen des schlichten, offenbaren Sinnes der Evangelisten überdrüssig lieset. Offenbar war der Zweck dieser nicht, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben, die bei aller Verschiedenheit daher in Allen Eins sind. An so verschiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lucas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jesu

erzählen; so deutlich erzählen sie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geschöpft, in einer andern Absicht geordnet. Wissen oder wüßten wir diese, so würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geistes und Zwecks ihrer Erzählung ist unverkennbar.

Irre ich nicht: so ist Matthäus der erste Evangelist gewesen, unter den vier, die wir haben. Ich untersuche nicht, ob er sein Evangelium zuerst hebräisch geschrieben (unwahrscheinlich ist's nicht); genug, wir haben es griechisch, und dies griechische ist offenbar vom ebräischen Evangelium der Nazarener sehr verschieden. Von diesem wissen wir nicht genug, um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wissen, hebt den Verdacht nicht auf, daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebioniten eingerichtet, also auch unsern übrigen Evangelien widersprechend gewesen. Genug, Matthäi griechisches Evangelium war uns allein bestimmt und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unstreitig die älteste, schlichteste Volksnachricht vom Leben Jesu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf seinen Reisen, Zügen, Wundern: bei ihm ist kein Plan, keine Anordnung etwa zum Resultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer strengen Zeitbemerkung. Er schreibt, wie er gehört oder gesehen hat, Reisen, Wunder, Sprüche, Gleichnisse, so daß er nur vielleicht einige derselben, wenn sie einander nahe lagen,

zuſammen bindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Chriſti ſchreibet. Dieſe planloſe Einfalt, dieſe kunſtlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung iſt mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und ſeine Brüder zierlich geordnet und harmoniſirt, wenn ſie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde geſprochen hätten. — Dem Matthäus iſt Marcus gefolget. Daß er ihn vor ſich gehabt, iſt offenbar, ob ich gleich nicht entſcheide, in welcher Sprache? Die Zuſätze, die er macht, verrathen nicht unwahrſcheinlich Petrus Zuthat; und wäre dies (wir können's aber nicht ſicher beweiſen), ſo hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchſicht. Lucas hat, wie er ſelbſt ſagt, aus Anderer Erzählungen geſammelt und geordnet; er beruft ſich auf Augenzeugen der Geſchichte, die er mit Fleiß und Ordnung ſchreiben will; dieſe Schreibart iſt bei ihm auch durchaus merkbar. Indeſſen macht er ſich ſo wenig, ein pragmatiſcher Geſchicht- oder ein reingriechiſcher Chronikſchreiber zu ſeyn, anheiſchig, als es ja ſein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umſtände der Geburt Jeſu, eine Reihe Gleichniſſe, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im Ganzen aber ſehen wir, Einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für ſimple Erzählung der Lebensumſtände Jeſu, wie ſie ſich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne

für

für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu ſtehen. Wozu ſollte dies auch? und wie ſchwer wäre es, ohne daß Judas etwa, ſtatt des Beutels, die Feder hätte führen müſſen, geweſen? Sowohl die Worte, als die Wunder Chriſti wiederholen ſich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jetzt oder morgen? ſo oder alſo verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfängliche gerichtliche Ausſagen, ſondern ſummariſche Nachrichten ſeyn ſollten, die, wie auch Johannes zu Ende ſeines Evangelii ſagt, mit Fleiß vieles übergiengen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je ſchlichter, wenn ich ſo ſagen darf, d. i. je weniger angeſtrengt und kritikſüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man dieſe Bücher lieſet; deſto mehr iſt man in ihrem Sinn, im Geiſt ihres Urſprunges und Inhalts. Sie hatten gleichſam kein Arg, in dem, was ſie auf treuen Glauben und gut Gewiſſen erzählten; ſie bauten alſo auch Kabalen feindſeliger Kritik nicht vor, ſo wenig ſie eigentlich für ſolche ſchrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botſchaft für Kinder, Jünger, Chriſten, einfache, argloſe Leſer — — Halten Sie alſo, mein Freund, ſo viel Sie können, beim erſten Leſen dieſer Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatiſchen Erörterungen und gelehrten Ueppigkeiten im Commentiren aus

andern Nationen, Sprachen und Denkarten von sich entfernt; sie stören durchaus den ersten unverdorbenen Eindruck. Lesen Sie jeden Evangelisten allein und messen ihn nach seiner Absicht: wenn Sie nachher die drei ersten zusammenstellen, so geschehe es noch frei, nicht sylben-, sondern sektionenweise, wie etwa der und jener dieselbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beschreibet. Seyn Sie hierinn lieber zu freigebig, als kritischkarg; weil die Evangelisten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geschahen, nicht einmal namentlich nennen, geschweige daß sie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen, ihre Aussage leicht macht; statt, daß der, dem daran liegt, daß Sie sich widersprechen sollen, Sie verwirrt, Sie bei Kleinigkeiten der Verschiedenheit aus Ihrem eigenen Sinn treibt und Ihnen, wenn ich so sagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden sehen, es habe nur Ein Christus gelebet und so verschieden man von ihm erzählt hat, so sey das Zeugniß aller, gerade im Wesentlichsten und Wunderbarsten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht, wie der Verfasser des Fragments über den Zweck Jesu und seiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geschichte ihres Meisters wissentlich zu verkehren, hat beimessen können; in ihrer Erzählung,

wie wir sie jetzt haben, ist nichts von diesem Doppelsinn, von dieser späterhin ihrem Meister geliehenen Endabsicht merkbar. Entweder wissen wir nichts von Christus, falls wir diesen seinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, so wissen wir nichts von ihm, weder Böses noch Gutes, und so mag die Sache ruhen. Oder wir wissen etwas durch sie und dürfen sie lesen (denn Griechen und Römer haben doch so gut als nichts Historisches von ihm gemeldet, geschweige etwas, das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, so müssen wir sie lesen, wie sie sind; nicht sagen, „das schreiben sie, „das will ich glauben, jenes schreiben sie zwar auch, „das glaube ich ihnen aber nicht, das haben sie er„dichtet und erlogen," denn ich sehe gar nicht, wo hier die Gränze zwischen Wahrheit und Lüge sey? und ob die unbewiesene, eigene Meinung eines Lesers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen diese Gränze ziehen könne? Ist ihnen zu glauben: so glaube man ihnen ganz, denn offenbar ist von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Ist ihnen nicht zu glauben, so verwerfe man sie ganz, sage, daß man durch solche Leute gar nichts von Christo wissen könne oder wolle, und lasse sie mit sich selbst unverworren. Für Kritiker, die eine römische oder griechische Geschichte suchen, haben sie nicht schreiben wollen; und es werden ihnen allemal Leser bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl sey, die die Unbefangenheit ihres Geistes, die planlose Einfalt ihres Ganges, kurz

das aufrichtige, list- und harmlose Ganze ihrer Erzählung so bemerken werden, wie man ein offenes Gesicht und die kunstlose Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit sich einigt — — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht: denn es ist ein dogmatisches Evangelium nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl angienge, wenn sie nur nicht so wunderbare d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten, und daß also eben dieses Unwahrscheinliche die Gränze sey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben, daß ein Jesus gelebt, daß sie mit ihm umgegangen, daß er dies und jenes gesprochen, gewollt, betrieben habe, (falls sie recht gesehen und gehört,) daß er gekreuzigt, gestorben, begraben sey — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er so wunderbar gebohren, so wunderbar getauft, gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel gefahren sey; dies könne man sicher als Betrug oder als frommen Irrthum von ihrer Erzählung scheiden, das sey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrscheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist, oder endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung ist freilich die beste, die alle fremde Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt so enge macht, als den spannenlangen Umkreis unsrer Sinne oder unsres Lebens. Ich

fürchte aber, die erste ist nicht zusammenhangender als die zweyte. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit: sonst müßte jener indianische König recht gehabt haben, der das Eis läugnete, weil's ihm unwahrscheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte so lange falsch seyn, bis sie uns a priori wahrscheinlich würde, und alle individuellen Umstände einer Lebensgeschichte, die für uns oft unwahrscheinlich genug, in ihrem Zusammenhange, aber eben dadurch vielleicht desto eigenthümlicher und charakteristisch-wahrer sind, müßten durch dies Maas zu unserem Gedankenkreise oder gar zu unserer Willkühr die unwidersprechlichsten Lügen werden. Der nämliche Fall ist mit dieser Lebensgeschichte. Das Wunderbare in ihr ist durchaus nicht mehr unwahrscheinlich; es ist der Person, dem Christus, so eigenthümlich, so charakteristisch, so nothwendig, daß Christus Christus zu seyn aufhöret, wenn er nicht so gebohren, so wunderbar thätig, so lieb dem Himmel, also lebte und starb, litte, und wieder erweckt wurde. Augenscheinlich ist dies der Zusammenhang, der Zweck ihres ganzen Christus; die Sache nämlich nur als Factum betrachtet und alles Dogmatische noch davon gesondert. Wie sie die Geschichte vorstellen und erfahren haben wollen; gehörte dies Alles so wesentlich zu ihm, als es zu Einem von uns nicht gehöret. Mithin können diese

wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unserer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen selbst liegt, durch keine Analogie aus unserem Leben über den Haufen raisonnirt werden; so wenig ich Cäsarn aus der Geschichte wegläugnen kann, weil er kein Mensch unserer Tage, oder einen Riesen läugnen kann, weil er kein Zwerg ist. Doch ich fühle selbst das Uebersspannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles schwankend oder überspannt werden muß, wenn man von so incommensurabeln Sachen, als Raisonnement und Factum, Wahrscheinlichkeit nach unserer Maasgabe und Wahrheit einer Geschichte in Einem Othem und wie über Ein- und dieselbe Sache reden soll. Ist's μεταβασις εις αλλο γενος, wenn man auf historische Dinge allgemeine Dogmata bauet; so ist's solche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrscheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Calcul noch niemand in der bekanntesten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide stehen völlig auf ihrem eigenen, sehr verschiedenen Grunde. Geschichte muß man durch Vergleich mit ihr selbst, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder sie ist für uns nicht da; man läßt sie andern und glaubt sie nicht. Ich kann es Saunderson nicht verdenken, wenn er sich keinen sichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er sie nicht siehet; wollte er deßhalb aber die Sonne läugnen oder bestimmen, wie

weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey; gienge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er auf's schärfste raisonnirte; spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erstreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott „und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebohrnen das Gesicht, einem dreißigjährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß Er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte Er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und

daß die Apostel dies gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine; ist, dünkt mich, augenscheinlich. Mögen sie sich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben, wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, historischen Zeugniß, über Sachen, von denen sie zeugen konnten, zeugen mußten (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn sie's einmal thaten, nicht anders, als also zeugen durften. Wir haben also noch nicht das Mindeste gegen sie; und noch alles ist für sie.

Wäre Eine falsche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben: wäre Einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritisch untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun ist von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen,

als — den Garten, wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihnen Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war, die sie schreiben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm allein erfüllten sie den Körper des Christenthums, daß er, trotz allem, was ihm Anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größesten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit sich selbst so eins, das in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit ist, dem Beelzebub entgegen arbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unserm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Existirten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? – Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht frohnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch, daß er nichts für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er indessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem, was er von Jacobus sagt, gewiß nichts Uebels. Sobald

die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geiste dieser, wie Plinius Brief zeuget — also immer noch Alles historisch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich lasse mich, meinem vorigen Briefe selbst zuwider, εις αλλο γενος herab) einen Plan wahrscheinlich machen, nach dem die Apostel diese Geschichte erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrscheinlich machen, wann und wie und wodurch solches geschehen? — Von allem aber noch nichts; ja das klärste Gegentheil von Allem. Die Geschichte, die sie von Christo schrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts stieß sie auf den Roman, Alles stieß sie davon ab, und ihnen mußte er ja selbst, als eine ihnen unbegreifliche Geschichte, aufgezwungen werden. Diese breiten sie nun, als dazu bestellte und fast dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal, und so fortgehend, unenthusiastisch, harmonisch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter — Ich hasse alle Declamation bei historischen Erweisen: ich habe mir selbst über diese Sache viel zu lang geschrieben, weil sich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch selten etwas oder gerade nur so viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe declamirt: überhaupt sind große Bände von Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion keine Speise für mich, und ich wünsche nicht eben, daß sie's

auch für Sie würden, ja endlich nach Allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten, als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie sie in ihrem ersten Zusammenhange dort erscheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich sage mit allem nichts mehr, als lesen Sie unbefangen und im Zusammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umstände, die Geschichte selbst; und (wenn ich hinzu setzen darf) hüten Sie sich, so viel Sie können, vor abstrakten, hinkenden Bettelbeweisen. Unglaube mag die Pest des Christenthums seyn; schlechte Beweis-Metaphysik ist seine garstige, faule Seuche. Es sterben mehr Menschen an dieser, wie vielleicht an jener; und in unsern Tagen ist sie die Mode-Krankheit. —

Indem ich Sie auf diese Bücher selbst und auf die Gründung des ersten Christenthums, als auf den besten Thatbeweis dieser Geschichte verwiesen, schließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Ursprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein historisches Licht setzt. Lardner's, zum Theil Jortins Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a. unter den Deutschen, Lilienthal, Leß, Nößelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht gelesen; Bonnet, Grotius, fast ein jeder, der über Wahrheit der christlichen Religion schreibt, muß diesen Punkt wenigstens streifweise berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde

manches Ueberflüssige dieser Beweise absondern und kurz zusammenfassen, was zur Beurkundung und Einsicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beste Organ indessen, diese Schriften zu lesen und zu gebrauchen, ist Einfalt des Herzens, redliche, gerade Absicht.

Ich würde Sie sehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der historischen Wahrheit der ersten christlichen Geschichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht, als wenn Sie deshalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären; sondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters und dem Eifer, den jeder rechtschaffene Mann seinem Geschäfte schuldig ist, äußerst schadete, wenn Sie ein Diener der Lüge, der Bote einer Geschichte und Sache würden, die Sie selbst nicht glaubten. Wie Sie sich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes;" sie werden immer ein welker Zweig am Baum des Christenthums für sich und andere seyn und bleiben. Mich dünkt, in unserer Zeit sollte man manche dergleichen Zweige ahnen; ich beklage Sie und bedaure das Christenthum durch sie. Hätten die Apostel so gedacht, hätten sie sich in der Brust, als kalte Betrüger eines nicht-auferstandenen Christus gefühlt und sich mit besonder Furchtsamkeit zum Ersatz ihrer Lüge, die sie unwillkührlich sagen müßten, an einige Moral aus

dem Munde Jesu gehalten; wo wäre Christus, wo wäre das Christenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode kam nur davon, daß sie nothgedrungen und von Gott bestellt, eine wahre, selbstgesehene Geschichte, insonderheit der Auferstehung predigen mußten. Gerade die Simplicität dieser Lehre, als eines gewissen, selbsterlebten Facti trug am meisten zu der Revolution bei, die das Christenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philosophischen Fragen und Scrupel über Dienst und Verehrung Gottes, über Unsterblichkeit und ewiges Leben, war man müde: Jahrhunderte hin war man durch Disputiren nicht weiter gekommen, als man Anfangs war, und die menschliche Seele will Gewißheit, sie dürstet nach Factis. Diese also, die alles enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an: die Moral des Christenthums ward Thatsache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe, die es gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Faktum in der Geschichte ihres Herrn, die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Dieser kurze, königliche Weg war damals Triumph des Christenthums, und wird zu allen Zeiten sein gewissester Triumph seyn. Gehen Sie an's Krankenbett und besuchen heute einen ehrlich-treuen Christen, morgen einen feinen dogmatischen Zweifler; Sie werden sehen, wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth sey? Oder warum nenne ich das Wort

Krankenbett? besuchen Sie beide in Ihren gesundesten Tagen, beobachten Sie dieselbe eben in schweren Umständen, bei Verwickelungen Ihres Lebens, und sehen, wohin sich der Ausschlag neige? Der größeste, nützlichste, glückseligste Theil der Menschen braucht Facta, weil er sich an selbsterdachte Hypothesen nicht halten kann, weil jeder Wind sie umreißt oder weil sie für ihn zu fein sind. Die Kraft einer Demonstration ist dem Effekt der feinsten Musik, der Wirkung des feinsten Gemähldes und was sonst die menschliche Natur Zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge, als diese feinen Effekte; gesunde Speise, gesunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köstlichste Abstraction mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in sie, wenn sie nahrhaft und gesund werden soll, wieder. Ein Christ, der an einen auferstandenen Christus glaubt und da ist, wo Er ist, sitzend zur Rechten Gottes, herrschend in Kraft und Unschuld; hat an seinem Facto mehr, als ein anderer an hundert philosophischen Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Christ, der an Christum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem thätigen Glauben mehr, als der größte Theoriker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufputzt. So weiter. Mir ist's

immer rührend, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder, als Facta und Entschlüsse über Facta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen, noch ersetzen kann. Auch hier gilts: „Wasser thuts nicht, sondern Wort Gottes und Glaube," um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt, daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a. manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geist folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten, nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschaft, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben, als was, an die Stelle gesetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig-ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dies sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum als solches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn, daß er glaubt; wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem

Richter seiner Ueberzeugung; du bist dies nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muse gehabt hatten, sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hofnung und

und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dies Christus selbst in dem bekannten Spruch: so jemand will des Willen thün u. s. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dies ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weißagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Beruf fühlten, diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn, als durch historische Erweise, durch eigene Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dies thut, je weiter er hierinn kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise;

und weder das Christenthum, noch sein Bekenner befand sich dabei übler. Sobald das Christenthum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müssiges Landesgesetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward, blieb's kein Eigenthum mehr. Dies beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe: daß er Wahrheit zu lehren da sey und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dies nicht in seinem Leben auf's nachdrücklichste durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Palläste der Großen? machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer, als leicht? wards nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge: sich zu verläugnen, mit sich selbst wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Christus; und deßwegen blieb auch sein Reich klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe

und auch das, was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christenthums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Paulus, ist verborgen mit Christo in Gott; nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden. — Christus wollte nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er haßte das erste, als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens; das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er gieng durch die Welt, als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt sey, so wenig, als möglich, von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er machte eine freiwillige Verläugnung alles dessen, was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge; und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft? Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stütze seiner ächten Religion je seyn können, seyn dürfen? Wann hat das Christenthum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geist kann Alles durchdringen; und wenn in Rom der Stoicismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aushalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christenthums, der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn

man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß irgend ein blinder Sekten- oder heuchlerischer Sclavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume. Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geschichte ihres Herrn und der Seinen dar, mündlich, thätig, je stiller und geräuschloser, desto besser; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes, so wie der Charakter Jesu im Stillen wirke. Werden Sie so glücklich, nur einige zu überzeugen, daß sie sich, ohne Schwärmerei und Aberglauben, entschlössen, dem Leben und der Lehre Christi männlich zu folgen, nach seinen Grundsätzen zu leben in Wahrheit und stiller Liebe; mögen Sie nun diese Leute kennen oder nicht — das letzte immer um so besser! Lasset uns Christo Jünger ziehen; nicht uns. Lasset uns ihn, nicht uns predigen. Liebe ist Geist des Christenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde; keine einzelne Clausur von Worten. Nicht nach Sekte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe

gebliebenen Formularen; sondern nach reinem, kindlichem Menschensinn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derselben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte stellte und was er darüber sprach; könnten wir des Weges, Christen zu seyn in seinem Sinn, im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren, Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer, als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Bösen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauten Guten hat seinen Lohn dahin; das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann bauet, oben am Kleide zu flicken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihr, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Besserung abziehet, das fürchterlichste Weh; aber, da bessern, wo niemand bessert, da helfen, wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege,

darbe und bettle, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens; da ist Christenthum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Erndte sammlen, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer — —

Heil dem Christenthum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christenthum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den verborgensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenschall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute, im Stillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menschheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält sie: es geht nicht unter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter und wirkt, wo man's

oft nicht suchen sollte. Die künftige Welt wird nur aus dem bestehen, was in dieser reell, d. i. ächtes Christenthum war und als solches in sie übergehen konnte. Die verborgene Saat wird alsdann offene Erndte, das zerstreute Reich der Glieder Jesu, die von Einem Geist belebt, in mancherlei Gestalten, die Last des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen strebten, werden sich freuen und Eins werden und bei dem Herrn seyn allezeit. Dies, mein Freund, sey unser Christussiegel! Seine Taufe, sein Abendmahl, sein Gebet, seine Gleichnisse, sein Leben, sein Ausgang aus der Welt, sein Eingang in den Himmel, sein stilles Dortseyn, bis daß er wiederkomme mit seinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu seyn mit Ihm, zu leben in seinem Geist, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Institute Christi, Taufe, Abendmahl und sein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigeres denken; auch wenn ich sie als bloße Institute (Dogmata von Geheimnissen noch abgesondert,) betrachte. Wie Christus getauft ward, werden auch wir getauft, mit allen Drei heiligen Namen, die sich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl ist die innigste Verbrüderung mit uns, daß er Weinstock sey, wir nur die Reben, daß sein Saft und Blut in unserm Herzen walle und wallen müsse zum ewigen Leben.

Sein kindliches Gebet endlich, ist, wie jenes Buch sagt, „die herabgelassene Herrlichkeit des Herrn, zu „der die Heiligen Gottes aufsteigen und den Urheber „aller Dinge um das Leben der Seele, die Bedürf„nisse des Leibes, und die Abkehrung vom Bösen „zum Guten bitten, mit einer Hand, welche dem „Vater schreibt, und zu Ende derselben mit einer „Hand, die den Brief mit Gottes Siegel, den Voll„kommenheiten Jehovah's selbst, versiegelt." Leben Sie wohl und lesen dieses Gedicht, zum Theil nach einigen Witthofschen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst Du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf
In deiner stillen Kammer
Den schwer-errungnen Schlaf.

Du aber Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Mensch!" betrachte ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken:
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden-Sphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Böß' und Gute, wie sein Thau
So Roß' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist."
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glückseel'ge Armen! Glücklich, die da leiden
Unschuldig-sanft und im Erbarmen schön
Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und dem Haß bestehn,
Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub' entflohn.

„Auf! seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, daß ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng' ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprachs und gieng voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,

Als hätte Roſ' und Lorbeer dich umlaubt.
Entſchlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menſchengott zum Lohne
Ein ew'ger Gottestranz.

Denn ſanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln
War Güte nur und Huld ſein Königreich.
Mitfühlend unſrer Laſt und unſrem Mängeln
Und ſich allein an Kraft und Würde gleich:
Einſam im lauten Weltgetümmel,
In ſeine Größe ſtill verhüllt.
So ſtrahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten Dem ein Unheil Fromme ſtiften?
Die Prieſter ach! ergrimmte ſein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften
Und als er kam, erwürgten Prieſter ihn.
Zu ſchwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht.
Ihn riß der Segensherden
Ins ärgſte Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht ſchon lebend gnug gelitten?
Er, deſſen Herz das Mitleid ſelber war.
Ein zarter Sproß, um den die Stürme ſtritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß dieſen Kelch vorübergehen;
Doch Vater, du haſt ihn gefüllt.
Dein Wille mag geſchehen:
Nicht ich; wie du Herr willt."

Er trank den Kelch, und als nun ſeine Glieder
Gefühl der Gottverlaſſenheit durchdrang:
Kein Troſt erquickte ſeine Augenlieder,
Auf die des Hohnes ſchwere Wolke ſank:
Zerriſſen ward der letzten Schmerzen
Geliebter Knoſpe, der den Freund

Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!"
„Heut sollt Du's schaun, der Freuden Paradies!
Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!"
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was Ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was Er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie Er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die Unsre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Marterhöle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt.
Erfurchtheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Anti-Christenthum.

Sechszehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Gleichnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden oder sie gar als die kunstvollesste Dichtung betrachten müsse, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu seyn, war Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches Andere hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennet, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung: sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Commentaren häufig, oft nicht ungeschickt finden. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch diesen muß man nicht zerknirschen und zersplittern, als ob er also schöner würde: in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; Ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Mährchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, giebt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimnisse und Lehren abreissen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde.

Insonderheit giengs vielen Gleichnissen Christi so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagstexte gewesen sind, die in zweien Tagen oft dreimal in Einer Kirche Jahr- aus Jahr- ein erkläret werden. Da wollte, da mußte man doch immer was Neues sagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die verzwickten Predigt-Themata, daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichniß sagtest?

In diesen und andern Sachen, mein Freund, lesen Sie nur einige jüdische Schriften, deren eine Reihe auch übersetzt ist, um sich an den paraboliſchen Ton zu gewöhnen, und ihn mit schlichtem Auge, auf welches Christus so viel hält, ansehen zu lernen. Ein großer Theil seiner Ausdrücke, auch selbst seiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden sein Licht; Druſius, Schöttgen, Lightfoot, Meuschen, Wetstein haben dazu nicht unnützlich gesammelt. Sie können bei diesen Formeln noch immer absondern, was später jüdischer Gebrauch und Mißbrauch ist; indessen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erste Umriß der Reden Jesu: denn er lebte unter dem Volk, er sprach zum Volke und mußte also nach seiner Weise reden. Insonderheit nimmt auch Paulus aus dieser Quelle Licht; da er im Ganzen seine Sprach- und Schlußart

rabbinisch gebildet hatte, und diese jetzt auf Sachen des Christenthums anwandte. Tausend Abentheuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen läßt, nicht als metaphysische Grammatiker unserer abendländischen Sprachen.

Zunächst treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Josephus und Philo, zween beinahe gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern. Krebs, Carpzov und Löfner haben sich in dieser Bahn bemühet. Da das Griechische des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem ebräischen (zum Theil lateinischen) und andern morgenländischen Dialecten gebildete Schreibart ist; so sind, um sich zu ihr zu gewöhnen, die alexandrinische Uebersetzung des A. T. und die von Origines gesammelten Dollmetscher zu lesen nützlich; nicht, daß man, wie manche rathen, sie immer kapitelweise, dem ebräischen Text zur Seite, habe, es sey denn, daß man sie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräischen brauchen wollte; sondern frei, ganz, bücherweise und für sich allein lesen Sie sie. Die bestübersetzten Bücher nehmen Sie zuerst: erfrischen Ihre Lektüre durch einige angenehme apokryphische Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit Salomons, Tobias, die Maccabäer; dies wird Sie von selbst dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünschte, daß wir für diese hellenistische Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten, als wir haben. Statt des langen und unseligen Streits: ob das N. T. rein Griechisch

geschrieben? und ob's dem Geiste Gottes nicht unanständig sey, daß er seine Bücher nicht im attischen Dialect schreiben lassen? ob der Hellenismus Dialect genannt zu werden verdiene? u. dgl. wäre es nützlicher gewesen, den Ursprung dieser vermischten Mundart aufzuspähen und uns wenigstens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derselben zu geben. Das erste, dünkt mich, ist noch nie recht geschehen. Wörterbücher haben wir über das Griechische des A. T. drei: Kircher, Tromm und Biel; das Wörterbuch des letzten ist das reichste und das bequemste zum Gebrauch. Ueber's N. T. haben Gataker, Vorst, Heinsius, Grotius, auch Ernesti in seiner theologischen Bibliothek hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geschöpfet; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derselben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebsische das beste, so wie ich an kritischem Apparat dieser Art noch immer Grotius und Wetsteins N. T. für das beste halte. Im letzten sind Raphel, Kypke und wer sonst die weltlichen Schriftsteller für's N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Ansehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuthäte, sodann die Conjecturen, die Bowyer zu sammeln angefangen und Schulz übersetzt hat, mit dem, was zu ihnen sonst noch aufstieße, in

einer dritten Columne gäbe: die Varianten der merkwürdigsten alten Uebersetzungen, (die Hülfsmittel dazu sollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte; kurz, hier so zu Werke gienge, wie dort beim A. T. gezeigt ist — freilich so hätte man Vieles in Einem, das man jetzt nicht hat. Jetzt müssen Sie dieses oder jenes Hülfsmittel einzeln suchen; und so lange ist Griesbachs, Wetsteins und Koppe angefangenes N. T., (wenn Sie das mittlere bei seiner theuern Seltenheit habhaft werden können,) ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erspare ich mir die Mühe, eine Reihe Hülfsmittel besonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Ernesti Interpretem N. T. nenne; ein Büchelchen, das statt vieler theils selbst seyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetsten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dies schätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritische Punkte ein weiteres Raisonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich Anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnet. Der Commentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieser Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede seyn wird, sonderbare Beispiele sehen wer-

werden. Der Paraphraſt nimmt oft dem Zuſammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wäſſert er alles in eine langweilige Brühe, oder er giebt dem Text ſeine d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphraſiren, zu proſaiſiren; er iſt kein Poet mehr, hat Geiſt und Kraft verloren, man lieſet ſich an ihm matt und müde. So iſt's mit der Paraphraſe der Propheten, Lieder, Pſalmen, ſelbſt der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetiſch ſind. Verſuchen Sie nun gar eine ſimple Geſchichte, wie die des N. T. iſt, zu umſchreiben, zu commentiren und zu verdogmatiſiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth ſtehet; der charakteriſtiſche, enge, einfache Geſchichtſchreiber iſt verſchwunden, es ſtehet ein neues trauriges Mittelding zwiſchen Geſchichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphraſiren, inſonderheit pauliniſche Briefe, die beinahe ſchon Paraphraſen ihrer ſelbſt ſind; man verwirret ſich, nicht in Paulus oder Petrus, ſondern in des neuen Peter-Pauls Paraphraſe, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieſet — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphraſiren Sie doch einmal ein Menſchengeſicht mit einem Hohlſpiegel oder einem Vergrößerungsglaſe und ſehen, wo der Umriß für unſer natürliches Auge geblieben? was aus der Menſchenfigur jetzo geworden ſey? —

Kein Jota anders mit der auseinandergerissenen Gestalt dieser Schriften. Wie oft muß der Schriftsteller sagen, was er gar nicht sagen wollte! Wie oft mit offenem Munde sagen, was er im Faden seiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnspruch, ein naturvolles Gleichniß Jesu wird ein schlaffer Gemeinort: die herzliche Anrede eines Apostels, der Ausguß seiner Empfindungen, Wünsche, Theilnehmung ist Ausrufung und Deklamation geworden, die einem feinen Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, so lesen Sie — doch Sie sollen vor der Hand nichts dieser Art lesen. Es ist zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftstellern auszischen würde, man bei heiligen lobet und gut heißt; ich weiß keine Ursache, als weil uns bei diesen alles gleichgültig ist, und die schlechteste Behandlung derselben noch immer heilig und andächtig scheinet. Käme es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutsche zu umschreiben; er würde des elendesten Geschmacks beschuldigt, gesetzt, daß er auch noch so richtig commentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jesaias hoher Poesie, bei der Evangelisten krystallheller Erzählung macht man sich daraus kein Gewissen und paraphrasirt in die liebe Muttersprache. Das Gemählde der Seele des Schriftstellers ist hin, die Knospen der Schreibart sind zerzauset und ihr feinster

Reiz entflogen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel daran, wenn er hie und da ohne Ursache ein x für u lieset und aus der nothdringenden Werthbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmeten See trinken —

Ich weiß, man schützet sich mit Erasmus und anderer seiner Zeitgenossen zum Theil herrlichen Paraphrasen; ohne zu bedenken, wie andere Sache es damals damit war und jetzt ist. Erasmus und seine Zeitgenossen mußten erst die Sprache in Gang bringen: das Griechische war dem großen Haufen unbekannt, das Latein ward barbarisch geschrieben. Er that also zwey gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphrasirte, genährt an den Alten, als — Meister. Wo dies bei den meisten unserer Paraphrasen, zumal in der Muttersprache, statt finde? oder was auf diesem Wege an erasmischer Absicht erreicht werde? mögen Sie selbst entscheiden. Durch diese Werke werden wir doch wahrlich weder Griechisch noch Deutsch lernen; und an den strengen Umriß des Autors ist gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich selbst zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Christi bei *, die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue? wird die Folge zeigen.

* (Von Wittek.)

Der Sieg des Heilandes.

Eine christliche Ode.

Die du brünstig dort auf den Wassern schwebtest,
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebtest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dies neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön,
Unsres Schilo Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen,
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen,
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied seyn.

Siegreich stand der Held, dichtgerollte Flammen,
Schlungen sich zum Kranz um sein Haupt zusammen,
Die der Söhnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der seit tausend Jahren
Von dem Opferheerd' wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons Strand
Zum Triumph hinabgesandt.

Glorreich ließ er sich auf der Wolke nieder,
Der erstaunten Schaar jüngst erfochtner Brüder,
Die ihn scheiden sah, sprach er tröstend ein:
„Mein Verdienst soll euer seyn!"

Stark mit Blut bespritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubinischer Psalmen,
Die im langen Zug, von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp gestellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn seinem Throne nah,
Majestätisch kommen sah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geschlechte
Dir zu eigen hin, sitze mir zur Rechte.
Juda sey dein Theil, dein sey Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben,
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürsten dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde,
Jauchz' ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde,
Der ist sein Pallast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt.

Laß mein brünstig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie, vom Geist beseelt, Asaphs Saitenspiel
Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönster, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leier.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo seyn.

Siebenzehnter Brief.

Mich freuet's, daß die Anspielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen übersandt, Sie auf die Weissagungen und Vorbilder des Meßias im A. T.

aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg: denn eben wie Sie, halte auch ich diesen Punkt für einen der schwersten und feinsten der christlichen Lehre — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch Einer oder der andere Rabbi diese oder jene Stelle, dies oder jenes Bild auf den, der kommen sollte, den Trost Israels gedeutet; so wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so manche Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der Rabbinen selbst streiten, Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis, insonderheit Schöttgens Jesus, der wahre Meßias aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unserer Weissagungen auf den Meßias gesammlet sind, daß man sich, wenn dies genugthäte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind? Ich sage dies ganz im Ernst. Denn, wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern) so wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe; bis mir in spätern Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seyn in unserm Gesalbten meistens nur durch Accommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seyen nur durch

Volkswahn, durch falsche Regeln jüdischer Auslegung und Deutungskünste, durch Unwissenheit derer, die sie citirt, auf Christum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durch's beneficium der Allusion und Judendeutung einen accommodirten Christus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringste bessere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich selbst bedauren. Denn denken Sie ernstlich und unpartheiisch: wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangelisten, so fern sie als Juden für Juden schrieben, in unwesentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illustration κατ' ανθρωπον dergleichen Anspielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptsache, wenn sie sich auf andere und bessere Beweise stützte, verlöre durch diese mißliche Nachbarschaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß sie auch in der Hauptsache dergleichen Beweise anführten, daß Christus selbst sich in seiner Hauptsache auf solche Accommodationen stützte, über die wir jetzt hinaus sind; sagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht sagen: Theopneustie, sondern nur das gewisse Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieser seinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen senden? Konnte er ihn und seine Zeugen nicht wenigstens

vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jesus ein redlicher Mann gewesen, kann der schwache Zweifler gern zugeben; aber konnte der redliche Mann sich nicht trügen? Konnte er sich nicht um so mehr trügen, als in seiner Seele ein Ueberschwung von guten, für ihn unerreichbaren Absichten war? Und wenn er sich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weissagung trog, die eigentlich nicht auf ihn gestellt war, die er nur durch Accommodation sich zum Kleide machte, warum bestätigte ihn Gott durch Wunder? durch's größeste Wunder seiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwischen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwischen sich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichste Fallbrücke, die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdische Volk, sondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Christenthum je in die Hand käme. Wie? ein Christus für alle Zeiten, für alle Nationen gesandt; und nach jüdischen Accommodationen, die auch seine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für sie und zwar für den schwächsten, ungelehrtesten Theil derselben erwiesen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieser hätte auf die Dämmerung, auf den Nebel einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unläugbar, durch Anwendung der Weissagungen aber so mangelhaft, so mißlich erwiesen? Denn, was Er und seine Diener für sich anführen, führen Wir entweder gar

nicht mehr an, oder laſſen's nur noch ehrenhalber ſo ſtehen; gegentheils, worauf Wir am meiſten bauen, darauf bauen ſie nicht, und wer weiß, ob Wir ſelbſt in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt ſich nicht an's Dogma und ſchneidet weg: das Dogma greift nach dieſen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da iſt und die letzte Sichel ſchlüge; wie denn?

Sie ſehen, mein Freund, jede Sicherheit hierinn iſt mißlich und im Grunde nicht rechtſchaffen. Auch fernen Zweifeln müſſen wir zuvorkommen; oder ſie ſind uns näher, als wir denken; und ſollten dieſe auch wohl ſo fern ſeyn? Sollten ſie nicht hundert Chriſten aufgeſtoßen ſeyn, die exegeſiren oder die die neuen Exegeten leſen? Und denn, was ſagen die Juden? Wäre bei ſolcher Lage es bloß halsſtarrige Bosheit, was ſie von Anwendung ihrer Weiſſagungen auf unſern Chriſtus abhält? Sind nicht die Weiſſagungen und ſelbſt die Reihe von Lehrern, die ſie auch auf den Meßias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weiſſagungen ſo anders; ja wo ſie's nicht thun, helfen wir Chriſten ihnen, ſie anders als auf Chriſtum zu deuten, ſelbſt reichlich. Leſen Sie von jüdiſchen Diſputationen der Art nur die amicam collationem Judaei cum Limborchio, die unter des Orobio Namen auch franzöſiſch heraus iſt; und ſchlieſſen ſodenn, ob man ſo ganz in Ruhe fortſchlendern dürfe? —

Der Psalm, der am auffallendsten auf Christum angewandt wird, ist der 110te; lassen Sie uns ihn hören und vergessen Sie einen Augenblick noch unsern Christus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah sprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
„Bis daß ich deine Feinde dir
„Zum Schemel deiner Füße niederlege."

Er sprachs. Wohlan! den Scepter deiner Siege
Reckt Jovah also selbst vom Sion aus:
Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutst,
Stellt sich dein Volk dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienst geschmückt,
Wie aus der Morgenröthe Schoos der Thau,
Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geschworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur:)
Mein Königsdiener sollt du seyn,
Wie einst Melchisedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten sieht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.
Er sitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub — —

Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er sein Haupt so stolz empor.

Ich habe dem Psalm seine mystische Feierlichkeit gelassen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Psalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet seinen König an, und nennt ihn seinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über seine Macht, seinen Sieg, sein Königreich haben. Jehovah, den er von seinem Herrn unterscheidet, spricht diesem zu, daß er sich zu seiner Rechten setze, und in majestätischer Ruhe, gleichsam Gott zur Seite, als sein Statthalter, als sein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter seinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man sagen, was ist natürlicher, prächtiger, als dies Bild, dies Wort Gottes? Der König ist, wie auch der zweite Psalm singet, Sohn Gottes, sein Gesandter, sein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf diesem Berge, nahe den Jebusitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, so sicher, so ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk seines Sieges schon vollbracht sey, und der Gott zu seiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Psalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge mahlt diese Kriegsthat Gottes für David, und mahlt sie majestätisch, schrecklich. Jehovah reckt nur seinen Scepter, seinen Kriegs- und Befehlsstab von Zion,

dem Berge seines Pallasts, aus; und siehe, es ist ein Wink zu Davids Sieg: wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrscht — in der Mitte seiner Feinde. Sobald dieser Wink, dies zweite Wort Gottes befiehlt, strömt Volk, freiwilliges Volk zusammen, eine Schaar der Weihe gleichsam, der Aufopferung und persönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erscheinen sie, als ob die Schlacht Gottesdienst, der Kampf ein Festtag des Sieges wäre. Da steht also die schöne, junge Kriegesschaar; wie Thau aus dem Schoos der Morgenröthe floß sie, Mann für Mann, schnell zusammen, und steht in weißen Festkleidern und frischem Jugendglanz da — fühlen Sie selbst das Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal sprach, den dritten, größten Ausspruch, der sogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird: eine Bekräftigung der zwei ersten Gottesworte. Der König, in dessen Namen Gott auszieht, dessen Reich er unter seinen Feinden gründet, soll und wird in seinem Geschlecht ewig ein König seyn; und zwar König der ältesten, edelsten Weise, כֹּהֵן, Priester und Fürst, ein Diener Jehovah's in seiner heiligen Nähe, Melchisedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie sehen, wie schön der Dichter die größeste Pflicht der schönsten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovah über Davids

Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen: Jehovah streitet für seinen Gesalbten: er hält Gericht über die Völker: ihre Niederlage kostet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen sie da: der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die Anführung Christi * wird einer accommodationsreichen Zeit leicht zu erklären seyn; „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise." Sie legten ihm Räthsel vor; er ihnen desgleichen: dies mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart seyn u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgethan, wie der zweite längst abgethan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern

* Matth. 22, 43–46.

Psalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. s. dem 11. 12. 53. Kapitel Jesaiä, dem 9. Kap. Daniels u. s. meine Feder leihe; ich darf's nicht: denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß, wie leise oder fest? warum hier und nicht dahin? man treten soll. Haben doch Juden und Christen ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die Hoffnung eines Meßias sey ihnen nie ein Glaubenspunkt „gewesen, und dürfe es noch nicht seyn: Propheten „haben keine neuen Glaubenslehren aufbringen können, die nicht im Gesetz Moses standen; und in diesem sey Glaube an den Einigen Gott, ein reiner und „williger Dienst desselben die Summe von Moses „Bunde. Der Meßias erscheine nur als ein Trost „der Nachwelt, den jeder Prophet nach den Bedrückniſſen seiner Zeit schilderte, ohne deswegen Personalcharaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu wollen." Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und so genannte Beweissprüche nöthig. So lange dulden Sie sich, oder schreiben mir, was Sie denken. Mir ist's oft gegangen, wie des Urbani Regii guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfieng von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war,

öfnete ihnen auch das Verständniß, daß sie selbst auslegen konnten und die Schrift verstunden. Vielleicht aber, werden unsere Ausleger sagen, hat er da so judaisirt, wie er in seinem Leben judaisirte; und so würden sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses z. E. stehe gar nichts von ihm u. s. — —

Achtzehnter Brief.

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung sagen; überzeugt sie Sie, wird sie Ihnen ein Band, sich das A. und N. T. harmonisch zu denken; wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wiese.

Zuerst: bin ich freilich der Meinung, daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zusammenhange reissen und weil sie in unsern deutschen Exemplaren einmal größer gedruckt ist, nothwendig auf Christum deuten müsse; das Vorhergehende und Nachfolgende handle, wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verspricht, dessen Reich er bestätigen und dessen Fehler er mit Menschenruthen züchtigen wollte; so können einzelne Reihen unmöglich so aus der Rede gerissen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in

Einem Commate ausschließend etwas anders bedeute, als es sonst immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ste Psalm von Christo nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, sollte und zwar ausschliessend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dies, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zusammenhanges gelten sollte, bloß, weil, so herausgerissen, die Worte sich auf einen Umstand des Lebens Jesu zu passen schienen; so wäre es freilich mit dem Zusammenhange des A. T. mißlich. Gegen solche Herausreissungen einzelner Verse bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geschichtschreiber oder gar Gott selbst sprach im Zusammenhange, wie jeder vernünftige Mensch spricht, und wie ja das glorreichste, immer mit sich einige Wesen in einem ewigen Zusammenhange handelt. Also muß jeder Vers auf seine Stelle zurückgeführt und so wenig einzeln betrachtet werden, als es seyn kann. Himmel und Erde sind Ein Werk und das Wort Gottes ist gewiß nur Eines. Von Versen und Absätzen nach unserer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweytens. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an, was man Weissagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Dictum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein

kein Bild ist, das er, abgerissen von seiner und aller damals lebenden Menschen Fassungskraft, als die gemahlte Gestalt eines Christus von Nazareth darstellte; so kömmt's darauf an, in welchen Zeitumständen er sprach, in welcher Verbindung seiner und anderer Gedanken er dies Bild, jene Aussicht vorstellig machte. In diese müssen wir eindringen, und noch nichts aus unserer Zeit, aus unserer Gedankenreihe dazu nehmen. Ist nämlich 1 Mos. 3, 15. von Christo die Rede, so kann's nicht anders seyn, als im Bilde der Umstände, die den Menschen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geschadet; sie ward ihnen ein Bild des Bösen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen) stärker und edler seyen, als Schlange und Alles Böse. Sie würden diesem das Haupt zertreten, und dieses sich nur mit einem elenden Fersenstiche rächen können; kurz, das Gute sollte Uebermacht gewinnen über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden treflichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte. Dies war die Aussicht. Wie helle oder dunkel sie das erste Menschenpaar sah, gehört nicht hieher; genug, wenn der edelste Streiter gegen das

Böse, der tapferste Zertreter des Kopfs der Schlange aus Eva's Geschlecht, in dieser Aussicht mitstand und allerdings vorzüglich dahin gehörte; so war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, sinnlichen Bilder, deren Inhalt erst künftige Zeiten entwickelter sahen. Liegen in Umständen vom Reiche Davids und Salomo Bilder des Meßias; so können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umstände in ihrer ursprünglichen Gestalt einsehen lernen — — Es ist schlimm, daß uns zum Ausdruck dieser Dinge oft selbst die bestimmten Worte fehlen oder die besten mißbraucht worden sind. Unter Weissagung denkt sich ein jeder beinahe ein so klares Dictum, als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen; unter Vorbild gar etwas ärgeres: eine öffentlich zur Schau gestellte heilige, in allen Zügen mystische Person oder Sache, die damals schon Gott oder Priester und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatisch erklärt habe. Nichts von allem diesem möchte ich noch darunter verstehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weissagung nur allgemein noch Aussicht in die Zukunft verstehe, wie hell oder dunkel, personell, oder reell, in Wünschen oder Verheißungen solche seyn mochte. Bild und Aussicht mußten nun nothwendig jedesmal im Gesichtskreise ihrer Zeit, nach Veranlassungen derselben, und gerade nur so weit, als sie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erscheinen.

Wenn also die Ausleger der Bibel unter directen und indirecten Weissagungen unterscheiden: so ist die Sache wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn dies Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in sich faßt, sie alles in ihr directe enthält, wie die Knospe den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erst die Zukunft solche entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten: so konnte und sollte sich Abraham diesen Segen in seiner Allgemeinheit denken und Alles, wodurch sein Volk sich um die Völker der Welt verdient gemacht hat, gehört in ihn. Wenn Christus also auch unter diese edeln Verdiener gehört: so gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirecte, sondern directe, und wenn Er der vornehmste dieser Anzahl ist, directissime vor allen andern; nur daß Abraham noch seine Gestalt nicht deutlich in diesem Keim, den ganzen Baum seiner Verdienste noch nicht so deutlich in der Knospe sah, und, es sey denn durch besondere Offenbarung, auch nicht sehen sollte. Wenn Christus es war, der das eigentlich ewige Reich stiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht stiften konnten; so gehört er nicht indirecte, sondern directissime in ihre Verheißungen; nur daß sie damals die Art und Gestalt seines Reichs noch nicht oder nur dunkel sahen, sich aber an's Wort Gottes hielten und vertrauend sich der Zukunft überließen. So war's mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren

Blicke in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen, in dem Maas von Trost oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es ist also durchaus kein Gegensatz, daß Weissagungen, die im N. T. auf Christum angewandt sind, im A. T. nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um- und Vorriß gewesen; vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der immer nur allmählig alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer, als dieses. Was konnte sich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Haltung, keine sinnliche Existenz gefunden und wie eine ungebohrne, gestaltlose Menschenseele im ἀόρ, im Reich der Wesen, das nach z. B. 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeschwebt hätte? Es ist so ganz der Natur der Zeit, der Gestalt der Schriften und Schriftsteller, ja der Absicht Gottes in diesem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß sie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und von Anfange der Welt an, schon Männer gewesen und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem gebohren, um's galiläische Meer wandeln gesehen hätten; und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen das immer schon voraus. David soll den Judas, der Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den

Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: denn „er hat ja von ihnen geweissagt." Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider, und Maria stand dem Propheten Jesaias leibhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger." So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählich zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. — Calvin verbrannte den Servet auch deßwegen, weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuförderst auf etwas in ihrer Zeit anwandte und glaubte, daß dies zu ihrer Zeitbestimmung gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht, was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von einzelnen Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären? das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuförderst auf David gemacht, auf ihn nämlich, in den Glanz der Verheißung, die

ihm Gott gegeben, als Vater eines ewigen Reichs gekleidet; das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder Er noch Einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König, als in den Psalmen, die solche ausmahlen, ist also eingewickelt (implicite) Christi Reich enthalten; David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie ihm in einem so schönen Gesange brachte, mochten viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen, als Gott sprach; nicht den Baum, sondern die Knospe. So ist's mit den Psalmen aus den Lebensumständen Davids, Salomons, der Propheten. Es ist Thorheit zu denken, daß sie sich in diesem oder jenem Umstande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Person und Sache selbst hell und klar gefühlet, daß sie deßwegen diesen und keinen andern Ausdruck mit klarer Besonnenheit gebraucht, solchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder sich gar selbst zum lebendigen Typus Christi hingestellt hätten — unnatürlich, und unbewiesen ist diese Meinung. Sie arbeiteten, wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt, die sie in der Reihe der Zeiten hatten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dies erblickte erst die Zukunft. Da sah

man sie im rechten Licht, auf ihrem sonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, man verglich und bauete weiter. Manches Wort, das sie gesprochen, manche Begebenheit, die sie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten — —

Viertens. Auf diesen Faden der Entwicklung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte sich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte, daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmahlten, und darauf weiter bauten; bis aus allen vollständig, ein ziemliches Licht zusammentraf. Insonderheit warens Worte Gottes selbst, die gleichsam aus einander gesponnen, in feinern Fäden zu neuen Gestalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Isaak, Jacob, Judah wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich, oder wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das Alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Judah der erste und zugleich mächtigste, siegreichste, ansehnlichste König, der Stammvater des ganzen Hauses kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemessen ihm, seinen Wünschen, seiner Aussicht. Auf Kriege sollte ein

Friedenskönig erscheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheißen. Dies entwickeln die schönsten Psalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demselben Gottesgeiste. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich; nun kam die Verheißung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Judah, aus Davids Geschlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geistiges Reich, eines geringen Anfanges seyn würde; sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, sein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit und machen es sich zum eigentlichen Geschäft, zu zeigen, daß diese, von Gott verheissene, wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reichs geistiger Natur, aus Verachtung, und Armuth sprossen müsse, sprossen werde. Auch damals können und müssen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weissagung ihm und seiner Zeit also verständlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Israel, oft das davidische Haus, oft, wie Jesaias, sich selbst an, um die Vereinbarkeit dieser zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrigkeit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht

karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen:
Judah's Herrschaft und Ruhe:
Davids ewiges Reich des Friedens:
Geistiger Art und Dauer:
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden:
Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben:

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwickelung geschehen und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende gieng, ward dem betenden Daniel die klärste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge, daß er erschienen seyn müsse: denn Stadt und Tempel sind zerstöret. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Meßias als Eines, der kommen sollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Christi gieng, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz, (das können wir gewiß sagen,) ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen,

so sind die Weissagungen, Versprechungen, Zusicherungen der Propheten, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht spricht jemand, wer läugnet's, daß sie so etwas gewesen? Ist's nicht wahrscheinlicher, daß sie es waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft? wer spinnt nicht gern, wenn er sich oder sein armes Volk trösten soll, die kleinsten Fäden von Hofnung und Verheißung zur gewissesten Erwartung weiter? Wenn ich das Alles, mein Freund, allgemein zugebe; so kann ich's in diesem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geschichte des jüdischen Volks, die Haushaltung, die Gott mit ihm hatte, kurz, seine ganze Existenz in und mit dem alten Testament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu sehe ich keinen Grund; die ganze so ausgezeichnete und zusammenhängende Geschichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich facta sind und als Effecte einer Ursache daliegen, sind dagegen. Ist nun die jüdische Geschichte wahr, ist jüdisches Volk und Gottesdienst, seine Schriftstellerei, der Geist seiner Schriften und Begebenheiten — sind sie das, wofür sie sich in Wirklichkeit darstellen und das niemand läugnen kann; so gehört Geist der Weissagung mit in diese Geschichte und Bücher, so muß dieser auch wahr und absichtsvoll gewesen seyn, wie die Geschichte. Setzen Sie einen Augenblick, daß der

Tempel verbrannt, die jüdische Republik mit allen den Bestimmungen, unter denen Christus zum zweiten Tempel kommen sollte, zerstört sey, und dieser sey nicht erschienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieser nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtausende sogar widerlegten Weissagungen noch behaupten? — Mein Gewissen giebt mir Zeugniß, daß ich nichts so sehr, als den Ton der Controversbekehrer ad absurdum, ad malignum, ad impium et incredulum hasse: ich selbst halte die Weissagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwickelung dieses Volks, unserer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größesten Erfolg gewähren. So viel dünkt mich aber, daß, wenn man nicht die christliche Religion, als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdischen geworden, das an ihre Stelle getreten ist, und den letzten Erfolg aller Weissagungen entwickeln soll; — daß, wenn man dieses nicht annimmt, das A. T. ohne Absicht aufhöre, sich selbst widerspreche, sich eines guten Wahns, der nicht erfolgt ist, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen seyn soll, auf eine schnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar ist doch das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der

Abenddämmerung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Cerimonien, aber im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erscheinung des Reichs und Trosts Israels zu trösten. Aeusserst sonderbar, daß der Umsturz des mosaischen Gottesdienstes, durch Römerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf, da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und zu seiner Existenz Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer, daß die Prophezeihung des Christenthums diesen so unwahrscheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorhersah, ihn deutlich vorhersagte und ihn immer mit sich verband, indem sie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes ansah, daß das Wesen gekommen sey, und der Schatte nun aufhören solle, die Zeit zu Moses Dienst sey vorüber, da in Christo Gnade und Wahrheit erschienen; am sonderbarsten endlich, daß dieser thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst im jüdischen Lande mehr wolle, zwei Jahrtausende fortgegangen, indessen so wenig Juden- als Christenthum, weder Propheten, noch Evangelisten und Apostel untergegangen sind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Christenthum immer noch für göttlich angesehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweises, jene ohne Christum,

diese mit Christo als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erscheinung warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Christen: denn ihr A. T. ist nicht ohne Erfüllung ausgegangen und diese ist ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden ist's unter der Hand abgerissen, wie ein versengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Ceremoniendienst sich ohne Absichten, sondern nach der Erwartung des ganzen Volks, so viel hundert Jahre durch, (ehe Christus kam und seit er gekommen ist) gegen alle Absicht geendet. Ohne Entwickelung und Zwischenschub des N. T. ist der mosaische Ceremoniendienst, der so viel Jahrhunderte währte und das Volk mit Lasten belud, Er sowohl als die Weissagung, die sich Jahrhunderte fortspann und das Volk immer mit neuen Entwickelungen in Othem zu erhalten suchte — ohne jenes Zwischenglied der Fortleitung, sage ich, sind beide wahrscheinlich immer ohne geistliche, gotteswürdige Absicht, also ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menschenwerk gewesen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, der Geist der Schriften und der Geschichte streitet. Sie sehen, man muß ein Christ seyn, selbst um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Israels je gelebet haben — —

Sechstens. Sie werden sagen: „die Argumente

„sind alle gut, wenn man schon der Sache gewiß „ist oder ihr gewiß seyn will; aber für einen spitz„fündigen Juden, oder für einen feinen Vernünftler, „der immer neue Ausflucht findet, sey sehr zu fürch„ten." Ich selbst, mein Freund, fürchte; und wenn das Christenthum keine andere einfachere Documente hätte, so würde ich auf ein so zusammengesetztes, auf ein von so vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verschiedensten Zeiten, (in jeder auf verschiedene Weise gesagt) auf ein nur dem Geist, dem Sinn gesammter Stellen nach, gleichsam zusammengestrahltes Zeugniß — ich würde, sage ich, auf ein so zusammengesetztes, feines, vom Geist der Auslegung so alter und verschiedener Schriften abhängendes Argument mich nie als auf die erste Stütze des Christenthums berufen, wenn's keine andere, kürzere, unläugbarere Thatbeweise gäbe. Christus thut's selbst nicht; und es ist Mißbrauch, wenn's von einem Beweiser des Christenthums, gar zu unserer Zeit, geschähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! „und sehet den Meßias: ich habe alle Kennzeichen „aus den Propheten an mir: prüft sie, hier ist das „lebendige Corpus. Ich bin aus Davids Samen, „in Bethlehem gebohren u. s. Dies ist das erste „unumstößliche Hauptargument meiner Religion" — davon war Christus weit entfernt. Er ließ, wie er sagt, den, der ihn gesandt hat, er ließ sein Leben, seine Lehre, seine Werke, seinen Charakter von sich

zeugen; und zeugte nicht selbst. Schickt Gott einen Meßias, so muß er ihn auch erweisen; und daß er dies thun wollte, ist ja der meisten Weissagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Judah, der zweite Tempel, die Zeit der 70. bei Daniel erwiese noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweise wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache selbst wären. Die genannten Weissagungen sind ja nur eben darum Weissagungen geworden, weil sie zur Sache gehören, weil sie Charaktere des Reichs Davids und seines ewigen Gesalbten, theilweise, in ihrer Maase sind. Von willkührlichen Delineationen, Schilderungen und Rissen: wie der Meßias aussehen sollte? ist in ihnen nicht die Rede. Meßias Reich sollte erscheinen, und als es erschien, war es sein selbst Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jesu sagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein „König seyn über das Haus Jacob ewiglich: er wird „sich als der Sohn des Höchsten erweisen"; das ist seine Botschaft. Der Engel sagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen, das er ihnen giebt, als Krippe und Windeln (damit sie sich nicht an dem Anblick stießen); das übrige muß ihnen künftig das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders, als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich

in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denket. Simeon weissagt über Christum — unter keinen andern Charakteren, als den wesentlich erstbenannten: „Licht „der Völker, vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, „allen aber ein Zeichen des Widerspruchs, eine im „Anfang unbegreifliche, fremde Erscheinung." Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt: das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht, daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir „finden sich alle Kennzeichen des A. T."! Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im Stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey, vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf: der Versucher legt ihm mancherlei Plane vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne? „auch nach Aussprüchen der Propheten." Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut Er denn? worein setzt Er diese? In das, was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist

„kom-

„kommen!" in das, was seine Reden und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch ge„sagt, und was hilft sagen? Sehet meine Werke! „glaubet ihnen, nicht mir." Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein beschäftige: sein Reich, seine Werke, seine Lehre und Wunder sind eben die vorausverkündigten Kennzeichen: diese läßt er wirken. Er verbietet es sogar seinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß Er der Messias sey, sondern befiehlt ihnen dafür sein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde sich selbst. Da er seinem Ausgange, (der auch dazu gehörte,) näher kam, seitdem Moses und Elias mit ihm davon auf jenem Berge sprachen, redete er von seinem Leiden, seiner Auferstehung, als von Sachen, die auch vorher verkündigt seyn, und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft seines Reichs unbeschadet. Vor'm Hohenpriester spricht er, „wer er sey?" verweiset ihn aber auf andere, als Wortbeweise; auf seine Erscheinung mit den Wolken, auf sein Reich, auf That. So starb er; er erstand — und nun, sagen die Apostel, hat Gott durch die Auferstehung ihn zum Herrn und Christ gemacht *, d. i. ihn als solchen dargestellt

* Apost. 2, 4. 10.

und bewiesen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, und zeigt, daß alle diese facta zum Anbruch, zur ersten Erscheinung seines Reichs gehöret: er geht gen Himmel und läßt sie als Zeugen dessen, was geschehen sey und noch geschehen werde. So verkündigten ihn seine Boten; als einen von Gott durch Thaten erwiesenen, von dessen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Christenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewiesen werden. Fehlten die facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferstehung, die geistvolle Gründung der Religion Jesu, die eben der Kern der Prophezeihungen von ihm sind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geschlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an sich nichts thun, und würden's nicht gethan haben. Es konnten viele aus Bethlehem seyn und waren doch keine Meßias; der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfieng, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Christus des ganzen A. T. Mitte und Absicht, aller Bilder Geist, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher

oder ferner konnte, mußte nun Alles von ihm handeln; man konnte, man mußte Ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht,) sein Leben und alle facta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift, so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen, was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat: so lese man, was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen, als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, so wie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus da stand, und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird Niemand mehr glauben dürfen: dann wird jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie Er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe, Keim, Aussaat. Das Emblem seiner

erſten Erſcheinung ſind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferſtehung; der Sohn Joſephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die ſtille Saat eine Freudenerndte werden; es wird ihn ſehen jegliches Auge, auch die ihn ſtachen, und werden weinen über ihm alle Geſchlechte des Landes, als über ihrem geliebteſten Sohne — —

Siebentens und endlich. Sie ſehen alſo, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum chriſtlichen Glauben zu zwingen ſey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geiſt vieler Begebenheiten, der aus allen zuſammengefaßt und in ſeiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand ſagen, die Propheten haben von gar keinem Meßias geweiſſaget: ſie ſchrieben auf's Gerathewohl Bilder der Zukunft; ſo mag er dieſes, ihnen ſelbſt und dem Glauben aller Zeiten entgegen, ſagen! Sagt er: die Propheten konnten, ſie durften von keinem Meßias, als einem Glaubensartikel, weiſſagen: ſo gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel" in dem Sinn, wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienſt deſſelben nach ſeinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Troſt, zu Verheißungen, zu einer Entwickelung des geiſtigen Sinns Gottes bei ſeinen Gebräuchen und Verheißungen in den

Vätern läßt man sich doch nicht zwingen; sie sind auch jenem nicht entgegengeordnet, sondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Absicht Gottes selbst schon in Moses Gesetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und ausschliessend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig gewesen, wie kahl und leer die Sache ausgienge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Testament des Geistes, und die immer geistigere Entwicklung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweisen; so müßte man die ganze Sache Gottes mit diesem Volke aufgeben, und alles zu glücklich-unglücklichem Menschenwerk machen; oder — ich sehe kein drittes, als das Christenthum, die Theil- und Anfangsentwicklung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geistigen Grunde. Mit dem letzten wird Alles so zusammenhängend, so Eins; und abermals, mit der neuen Hinsicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menschen würdig! Auch die Christen sind Israeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott Eine Entwicklung im Stillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Christ Eins werden, in dem, der beider Testamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen ist, war, und seyn wird.

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Chriſtenthum nach dem Entwurf, den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von ſehr großem Plan ſey, von dem wir noch das Wenigſte erlebt haben. Zuerſt gieng's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher: Gott ſuchte ſein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in einer ſinnlichen Sprache und Denkart gebieten und verſprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erſcheinung derſelben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenſchaft und das Elend des Volks traurig zerſtreut wurden. Ich bin's nicht, der da läugnet, daß die Juden nicht aus dieſem Zuſtande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben ſollten; mich dünkt, die Sache iſt augenſcheinlich, auch Gottes, der nichts umſonſt thut, ſo würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geiſt des A. T. im Chriſtenthum ſichtbar; aber zuerſt niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger iſt) mit mancherlei Gräueln und Laſtern bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein iſt. In dieſer mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geſchichte, leben wir noch und

können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf der Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen, wie es auch die Tugend des Christenthums überhaupt seyn soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Uebermaas und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekenntnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und in's Heiligthum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus. Neulich ist ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern erschienen *, worinn, wie mich dünkt, viel Wahres und Gutes stehet; ich wünschte, daß es nur auch christlich, d. i. still und ohne Declamation gesagt wäre. Die beste Wirkung des Christenthums ist, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet — —

Auch darinn haben Sie Recht, mein Freund, daß das Christenthum sich nicht stolz absondern, und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott?

* Rothe von der Wirkung des Christenthums auf die Völker in Europa. Kopenhagen 1775.

Und wie? der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, Er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen seyn? Er sollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maas ihrer Reinheit schätzen können und schätzen wollen, überall, wo sie sich finde?

Allein darinn muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie, mißverstanden haben, daß das Christenthum der Geschichte seines großen herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopeen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr, daß das Christenthum nur auf factis, auf strenge zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen factis beruhe; sagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Christ so kühn seyn, die Phantasien seines Kopfs den Thaterweisen Gottes einzumischen, oder zwischenzuschieben, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen thäte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplicität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gethan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter gerathen, als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt;

E, der Feind, ſpottet über die beſſere oder ſchlechtere Geſtalt, die ihm doch nur geliehen ward, der ſchwache Freund verwirrt ſich: der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetiſche Jüngling, fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der urſprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er ſie nicht nehmen ſollte. Dieſe kommen ihm nachher, auch wo ſie ihm nicht kommen ſollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen an's Volk wieder; und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Abſicht, und die Einfalt des Chriſtenthums nicht, daß ſeine Geſchichte das Feld willkührlicher, wenn auch auf's beſte gemeinter Dichtungen werde.

Ich bitte, leſen Sie die Evangeliſten in ihrem ſimpeln Gange; was iſt da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Chriſtus gebohren wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beſchenken, daß er im Tempel dargeſtellt wird und in der Stille erwächſt; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder thut, ſüße, aber ſimple und nicht zu verändernde Worte des Lebens ſpricht, daß er angefeindet, von einem Böſewicht verrathen, von einem furchtſamen Schüler verläugnet, falſch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unſchuldig verurtheilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten ſtirbt und in's Grab kommt — ſagen Sie, was wäre an dieſer ſo einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt

bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur homerischen oder virgilischen Epopee gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt, daß sein Leben, in einer Epopee vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung thäte, als in einem simpeln Evangelium; hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung: Ein Kapitel der Paßionsgeschichte und viele Gesänge darüber; und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Convenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die „Erscheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferste„hung, die Erscheinung der Todten, die Himmelfahrt; „sollten die nicht im höchsten Grade poetisch seyn?" Ich glaube es wohl; im höchsten, höchsten Grade poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg: je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden, (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! „Er gebeut, so stehet's da!") desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder hergieng, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit nicht

holen; er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem sinnlichen kurzen Effect schaden. Gesetzt, es stünde immer eine Schaar Engel bereit, die unsichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypothese) in das Wasser tragen, das Wein werden soll; sagen Sie, ist durch diese poetische oder metaphysische Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangelisten vermehrt oder vermindert? Ist ihm nicht eben der Umriß genommen, der das Werk unsern sterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der sie der Dichter hebt, so natürlich oder so unnatürlich, so klein oder so groß werden, daß wir sie entweder nicht zu übersehen vermögen, oder daß ihre Größe verschwindet. Wenn ich zum kleinsten Geschäft der Welt, in der ich lebe, tausend Gesandtschaften nöthig habe; so ist dies eben so wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner sinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tausend Diener brauche. Wären sie auch da; so müßten sie verborgen seyn, wie Gott die Lebensgeister und das Wallen unseres Bluts verbarg und nur ihre schöne wunderbare Wirkung von außen zeigte. Christus verschmähte es, Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus seinen Schwertschlag zu ersparen; ja er ersparte ihm den Schwertschlag selbst, ohne Engel. — — Christus stirbt und die Erde bebt, die Felsen zerreissen,

die Gräber thun sich auf; das ist groß, das ist göttlich. Warum? es thut die Wirkung, die es thun soll: es erschüttert uns sinnliche, schwache Geschöpfe, es macht Grausen und Erstaunen. Nun lassen Sie einen Engel lange bereit stehen und auf den Augenblick des Abschieds warten, daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Physik der Sonne, des Sterns, und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie sehen, diese Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unserm Kreise; aus ihm gehoben, werden sie metaphysische, oft antiphysische Subtilitäten, die uns an der Begebenheit selbst eher Zweifel erregen, als daß sie uns von jener mehrere Ueberzeugung und Klarheit schaffen sollten. — Noch mißlicher ist's mit bloßen Erzählungen aus der fremden Geisterwelt; der Dichter hat viel zu thun, daß sie nicht Mährchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen: so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe anderer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee: ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, auf's höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit sagen? Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Bedingung oder zum täglichen Umgange taugen sie für

unsere Welt nicht. Kehren Sie dies um; lassen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeschiedenen Geister bekannt und gemein werden; kaum mehr dieselbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt oder sie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Christus sich als den Gekreuzigten und Auferstandenen zeigt; je unvermutheter, und doch wahr; je herrlicher, und doch gewiß und überzeugend dies geschehen kann; desto wirksamer, desto edler. Und offenbar haben die Evangelisten beides verbunden. Er erscheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geschöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell ist er weg, ist anderswo; sie wissen aber nicht: wo? bis es ihm wieder gefällt, sich irgendwo zu zeigen — — Bestrebe sich nun der Dichter, uns dies verborgene Reich der Geister, diese ungesehenen Orte und Ende an's Licht zu bringen und dem Auge des Lesers so eben zu machen, als den Weg einer Landstraße: er zeige, wo Christus so lange gewesen? was er gethan? womit er sich beschäftigt? Lasse er ihn thun, was er will; die Erscheinung unter Menschen hat jetzt für uns verloren; er kommt, als einer, der von Tabor nach Jerusalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken, wie schwer es seyn werde, Christum in diesem Zwischenzustande kräftig, zu dieser Sache gehörig, zu beschäftigen,

da wir ja aus diesem Zeitraum und aus diesen Gegenden nichts wissen, uns nur ahnend, in schüchternen Wünschen leiser Hoffnung hineinträumen müssen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden soll, was der Mond am Tage ist. Warum schwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenstände, nach denen wir schmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum schwieg sie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in süßen Phantasien ersetzen sollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes, u. s. wie sie uns der Dichter mahlen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht so weit, den triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu sehen, wie ihn der alte Otfried und Sedulius schildern und so schlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten sagen. Soll ich, dem Worte dieser Engel gerade zuwider, Gesänge lang stehen bleiben, und den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantasie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, so unterliegt mein Geist, wie mein Ohr und Auge. Ich habe so viel gesehen, daß ich nichts sah; ich habe so viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangelisten. Die sagen nicht mehr, als sie wissen: sie zeugen nicht weiter, als wir

begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur, und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig, schlecht und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epopee werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron sind zwar im Geiste der Evangelisten, so wie im Herzen seiner Nachfolger Eins; ich zweifle aber, ob ein Menschenwerk, geschweige ein episches Thema sie fassen, sie uns zugleich gegenwärtig machen und darstellend so verfolgen könne, daß wir nie keines aus dem Gesichte verlieren; immer den großen Lauf Dessen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her,
Und gieng wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geschrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, sondern für das, was es ist, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und schreiben mir ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beste Epopee Christi sey das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben. Ich wünsche Ih-

nen beides, und lege ein paar Gedichte bei, die Ihnen wahrscheinlich besser gefallen werden, als meine theologischen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländische Fabel.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichste,
Sie hinterließ drey wohlgesinnte Prinzen,
Wovon sie jeder kindlich liebete.

Die stritten; nicht wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt.
Hier sollte sehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aelteste ließ in manchem Land'
Nach schimmerndem Porphyre schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoläum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelste bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch schön' und seltne Blume,
Mit seiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.

Die

Die alle ließ er erst zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hieng er sie betrübt und stumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner Hand
Ein Becken von Krystalle
Und einen scharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
„Dein Selim, der so wenig hat!
„Am Lebsten gäb' er dir sein Leben!
„Sein Leben, dein Geschenk, doch es gehört dem Staat.
„Empfange denn sein Blut, das beste, was er hat."

So sprach er, öffnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing ins Krystall ihn rauchend auf;
Verließ mit demuthsvoller Miene,
Die schwarze Trauerbühne
Und setzt sein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geschrei:
„Du Selim, du, hast überwunden!
Die beste Liebe quillt aus deinen stillen Wunden — —

Sie sehen, mein Freund, die Moral der Fabel, im Geiste des Christenthums betrachtet. — Das andere Stück, womit ich Sie schadlos zu halten gedenke, sey ein Lobgesang auf Gott, von eben dem Verfasser. Es sind zwo Stimmen in ihm: die erste eines Einsiedlers in der thebaischen Wüste; die zweite ein unsichtbares Chor der Geister, ihm antwortend.

Lobgesang auf Gott.

1. Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euren Wildnissen
Keine denkenden Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle süßen Empfindungen
Welken, sterben in mir, sing' ich vom Ew'gen nicht.
Aber sing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unser einig Vergnügen ist,
In Betrachtungen ihn allezeit anzuschaun.
Wer ihn einmal nur anschaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts sonst mehr.

1. Monarchieen zerstört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächsern im Bau, eilig zu Grunde stürzt.

2. Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irdischer Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speise
Mit leichtlädender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdgeschöpfen,
Baut er einen Pallaß, siehe, dies Erdenrund!
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reis' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jerusalem,
Wo die lächelnde Ruh, unsre Gefangene,

Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tische liegt.

1. Seine Sonn' und sein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Vater, ernähret er,
Schmetterlinge mit Thau, Weise mit Wissenschaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, seine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', stehet im Laufe still,
Und die Erd' überwirft sich,
Und der furchtsame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Dann gebieret sein Hauch Seelen zu Tausenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne sprach,
Die dort glänzenden Gangs einsam am Himmel gieng:
„Schöne Sonne, steh stille!"
Sprach sie: „schöner ist Gott!" eilte verschämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schwester Luna zusang: „Brüder, der Vater schweigt!"
Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er schweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?"

1. Seyd, hellleuchtende Morgenstern',
Eurem Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Ursprung
Durch die Tochter der Stimm', edel verherrlichen.

2. Dächten seiner Verherrlichung
Engel Sälen hindurch, Menschen Aeonen nach;

Blieben ihre Gesänge
Doch Gesänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zusatz.*

— — „Aber auch die **Offenbarung Johannis** zeigt, wie „poesiereich das Christenthum sey:" ich antworte gern: „aller„dings, wenn christliche Poesie ist, wie die in Johannis Offenba„rung." In ihr ist keine willkührliche Dichtung; die **Dichtung** selbst ist **Sache**, ist **Wahrheit**. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie, oder gar Lobgesang der Chöre. Fast giebt's keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erscheine; und doch ist dieser Zauber abermals gröste Einfalt, simpelste Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der **Auferstehung**, der **Erhöhung Jesu**, der **Erlösung der Menschen** durch sein Blut, ihrer **Auferstehung**, ihrer **Herrlichkeit** mit ihm, und des stillen Christuslebens, in dem sie ihm hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein grosser poetischer Commentar wäre zu schreiben, wenn man die

---

* In der ersten Ausgabe hatte der Verfasser hier einen ganzen Brief über die **Apokalypse Johannis** und ihren Plan, nebst **Proben** einer metrischen Uebersetzung beigefügt, den er in der zweiten aus unbekannten Ursachen wegliess. Obige Stelle desselben verdient aber, als eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch in dieser Ausgabe aufbehalten zu werden. (A. d. H.)

Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixsterne des Christenthums dastehen und glänzen, zeigte. Sie stehen und werden dastehen in ewigem Jugendlichte.

Hierüber sind wir also Eins; und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypothese auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre? Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal der ersten Zeit, desto fruchtbarer, aber auch desto kenntlicher zu mahlen. Johannes sollte bleiben, bis Christus kam: er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der untergehenden heiligen Stadt, so wie die schrecklichste Erfüllung von dem, was Christus gesagt hatte, also auch die fürchterlichsten Vorboten von dem, was noch geschehen sollte. Mit Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedächtniß: lange trug er's vielleicht, wie Daniel seine Geschichte, bei sich; bis der Posaunenhall und die Erscheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Gesichts ihm verständlich: er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als Ahnungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich gehegt; der Geist Jehovah's kam jetzt und wehte die Funken an, und machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen, den Anblick des Buchs selbst leichter; und noch immer bliebe, so wie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems, Stoff der Farben und Umriß der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Genossen, ohne deswegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will: „man müsse von der „Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, „die Offenbarung Johannis auszulegen," wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gehe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol,

Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu Allem.

Das kann Einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs sey: **Ein Jerusalem geht unter, Ein anderes geht auf**, und in beidem sey Zukunft des Herrn. Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, liebreich und schrecklich. Die Erscheinung dessen, der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Symbole der Entsiegelung, die darauf folgenden Trompeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmählich dahin. Ehe die letzte Trompete ertönet, stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des Einen den Triumph des andern zu zeigen: so gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselben Gegensätze in andern Bildern; alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreissen, zu dehnen, aus- und durcheinander zu werfen; alles aber spricht für sich selbst, wenn man die Züge zusammensetzt, und in einem die Erklärung des andern lieset. — — —"

Zwanzigster Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Meßias, die heilige edle Epopee unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses

Inhalts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere: denn es ist Jahre her, seit ich seinen Meßias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deßwegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich siehet, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehöret. Mein Zweck ist nämlich nicht, Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanfteinschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Meßias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische beiseite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist Einer der größesten Hymnen-Dichter. Sprache und Seele hebt sich,

wenn in seinem Meßias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen: alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlich-schön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben — — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einsylbig-tönenden englischen Sprache, und ihrem hellen Tubaton zu danken. In ihr waren die Psalmen lange schon in eben dem kurzen metro, das ihr als die älteste Volksmelodie so lieb ist; daher auch Milton und Neuere die Psalmen meistens in diesem und etwa in ein paar andern Sylbenmaaßen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche schönen Gesänge Addisons, Popens u. a. auch über christliche Gegenstände; * im Grunde aber ist Milton der Vater dieses Jamben-Hymnus, dessen ersten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Psalmen gegeben. Sein Lobgesang auf die Geburt Christi ist Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus grenzen. Im Deutschen weiß ich in

* In einer deistischen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.) die ein D. Williams herausgegeben, sind prosaisch und poetisch die besten Stücke gesammelt.

dieſer Manier nichts, das ich dem ſchönen kleiſtiſchen Lobliede: Groß iſt der Herr! vorzöge. So hier, als in andern Stellen ſeiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verſtande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geſchmack dem Opitz am nächſten; in dem Sie auch einige männliche Lobgeſänge auf Gegenſtände der Religion finden werden. Ueberhaupt ſind dieſe Gegenſtände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unſern ältern Dichtern mehr beſungen, als von den neuern; laſſen Sie ſich alſo nicht verdrießen, ſich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Riſt, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über moraliſche und geiſtliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen ſehr ſchöne Stellen, in einer ſchönen herzlichen Sprache. * Unter den neuern Dichtern finden Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philoſophiſche Hymnen, theils chriſtliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgeſänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden

* In der großen Anzah derer, die die Pſalmen verſificirt, muß ich auch den älteſten Dichter der neuern Poeſie, Weckherlin, nennen. Seine Pſalmen ſind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hier und da aber, nach der Weiſe ſeines Zeitalters in England, mit Beſtimmungen und Wörtern überladen, und alſo für uns unharmoniſch. Es ſollte ſie jemand fließender machen und die nervenvolle, ſchöne Sprache ſäubern.

Sie auch da gute Stücke, rein gesagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Psalmen und Oden, unter denen seine Auferstehung besonders berühmt ist, darf ich nicht erst nennen oder empfehlen; und sonst giebt es, hie und da zerstreut, vortrefliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, gesammelt herausgeben sollte. * Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit sandte, war von Witthof, in einer längst vergriffenen Sammlung seiner Gedichte. ** Die zwey Gedichte, die ich neulich beilegte, sind von Götz, dessen Arbeiten, so mancher Art und so feinen Geschmacks und so zerstreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern gesammelt zu werden verdienten. Unter der Karschinn Stücken sind einige vorzügliche Gedichte dieser Gattung, zur Probe lesen Sie das 1te, 7te, 8. 10. 13. u. f. Mich dünkt, es ist Schade, daß die Dichterinn von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendsten Stellen sind, unter klassische Literatur gerathen ist, die sie nicht nutzen konnte, und wo sie sich selbst verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Versuche mit Gott zu reden ***,

* Es ist dies neulich von H. Füßli unter dem Titel geschehen: Der heilige Gesang der Deutschen, Zürich 1782.

** Sie sind unter dem Namen: Witthofs akademische Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

*** Reutlingen 1775.

in die Hand fallen: so laſſen Sie ſich vom Titel nicht abſchrecken, die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Ramlers kurze Rhapſodie: Zu dir entfliegt mein Geſang! Gerſtenbergs Hymne an Gott (inſonderheit unverkürzt in der erſten Ausgabe des Hypochondriſten) Shaftesburi ſo philoſophiſchen Lobgeſang auf die Natur in ſeinen Moralists, manche ſchöne Poeſien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie dieſe ſchönen Stücke. Ich hätte große Luſt, Ihnen den Anfang der Vorrede des Perſers Sadi zu ſeinem Roſenthal und einen arabiſchen Lobgeſang auf Gott herzuſetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hocherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menſchen treflich ſchildert; doch davon und von manchem andern ein andermal. Ich ſetze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Chriſtliche Lieder ſind dem Herzen faſt noch nützlicher, als hohe philoſophiſche oder poetiſche Hymnen. Der Menſch iſt ſelten des Hymnus fähig, und wenn er's iſt, iſt er's nur in Augenblicken des Aufſluges, der Aufwallung, der Umfaſſung Himmels und der Erde; bald ſinken ihm die Flügel und er kriecht auf ſeiner Erdſcholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigſtens ſinget und ſein Herz, ſein Pulsſchlag, ſein Geſchäft, ſein Leben ein ſtilles, vergnügtes chriſtliches Lied iſt. So weiſet uns Chriſtus auf die Vögel des Himmels; ſo ſind ſeine eigenen Worte

und Gebete meistens stille Lobgesänge in erhabener Einfalt, das Vater Unser selbst ist Eins dergleichen: und so will Paulus, daß unser Herz immer ein solches Saitenspiel Gottes seyn soll. Daß das Christenthum schöne Gesänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unsere Sprache und die protestantische Kirche insonderheit einen Reichthum derselben habe — lernt nur Der einsehen und schätzen, der die Wirkung derselben, oft in sehr simpeln Worten, in kunstlosen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei bestimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen siehet. Wie der Gesang das Wort belebt: so beleben Gesänge die trefflichsten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abstractionen und Tändeleien sollten in Liedern keinen Platz finden; desto mehr, was Geist und was Herz ist, in der Religion und im Leben. Gesänge solcher Art sind Trost, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz die für sie belebte Bibel. Ich wüßte nicht, was an Erquickung und Wirksamkeit über ein gutes Lied gienge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder sind nicht immer diese guten, diese besten Lieder. — Für heute genug: und hier Etwas zum Ersatz dessen, was meinem langen Register von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgeflogen, der Seelé meiner Mutter zu sagen, daß sie vor Gott müßte. Sie erschrack so wenig, als ein junger Held erschrickt, der in den Pallast gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ sie den Körper, umschwebt' ihn und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! Du mein armseliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt bist du niedergerissen! Du mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunten Blumen, die schönen und glänzenden Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander gesammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und Anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als große sind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen, als der zum Hause Gottes führte, sind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht sind um dich gezogen.

„Glückselig bist du, mein Leichnam, glückselig! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr, auf anmuthige Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in der

Inſel des Todes. Bald ſollſt du, mit Strahlen der Ehre gekrönet, in die ſtillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles, was du ſchönes geſehen, matte und entſtellte Schattenzüge ſind.

„Weſte, weht ihm Kühlung von dieſen Oelwipfeln zu! Verweſung, gehe ſanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht."

So ſprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeiſt, indem er ihr mit ſchimmerndem Finger die geſtirnte Straße wies, antwortete alſo: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, ſiehende Seele, bis du dich ſchöner mit ihm vermählen wirſt. Ich will nicht zugeben, daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle ſeine Schmerzen ſind jetzo Friede geworden. Siehe, ich ſtelle meinen Reiſeſtab an dieſe Cypreſſe und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zweiten Erde verneuet, vor dem Meßias erſcheinet und nicht erſchrickt, ihn Bruder zu nennen, bis er ſein Geſpiele im Reich der Liebe geworden."

Einundzwanzigſter Brief.

Wir haben lange gefeiert; es iſt Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Anſehung unſeres Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geiſtlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müſſiggang halte. Ich bitte alſo, heben Sie dieſe Briefe auf, um ſie einmal, wenn's Zeit ſeyn wird, wieder leſen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Teſtament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel diese: Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen, als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders seyn, als in allen andern; am wenigsten judengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten." Jesus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also allgemein als Zeuginn von sich betrachtet, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht, wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwetzen, geschweige Christo oder den Seinen zweckmäßiggesuchte künstliche Accommodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrsamkeitslose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird Alles klar und eben, wenn wir Ihn, seinen offenen Aussprüchen zu Folge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesammten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen, die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geist und seines Reichs Zukunft hatte

das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus diesem großen Hause führen nun Evangelisten und Apostel an, was ihnen zunächst im Auge und bei der Hand liegt, was sie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen sie sich keine Sorge, ob diese zuerst, zunächst beweise? ob keine andere treffender sey? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie sprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundsätzen desselben, in denen auch sie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieser Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falsch seyn müssen, weil der Geist Gottes sie bestätigt hat und sie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. so gemäß sind. Genug, die Anführung des A. T. geschah in keinem andern Geiste, als in welchem sämmtliche Schriften des N. T. gestellet sind, im Geiste der Einfalt und thörichten Predigt. Wo sind die Klugen? sagt der Apostel. Wo sind die Schriftausleger? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen, alle die, so daran glauben. So reden die Apostel und so geben sie selbst die Regel, nach der sie citiren, unverholen an. Sie wollen nicht gelehrter und künstlicher seyn, als sie sind. Sie sprechen über diese und aus diesen Stellen als Zeugen,

daß

daß Gott ihren gesammten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftiget, besiegelt habe. Sie räthseln Jesum nicht aus ihnen heraus; sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sey und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen. *

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen; da beide doch keine Gelehrte waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht schrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seyn, unter denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Wirkung vielmehr verlieret; so weiß ich nicht, ob ich das Christenthum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen? Sie wissen, wie es dem Aristoteles gieng, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, commentiret: sie wissen, wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu commentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hineinzuschaffen. Hiemit war das klärste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen seyn?

* Apost. 23, 2 : 32. Kap. 3, 16 : 26. K. 10, 38. 39.

Nicht, als ob ich von der Parthei derer sey, die alles Nachdenken, alle gute, insonderheit Zeit-, Ort-, Sprachenkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Ueberlegung, mit Zeit-, Ort-, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle andere vernünftige Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten, daß man sie mit Spitzfündigkeiten, die sie selbst lose Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also, daß ich, statt weiterer specieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe. Ihr stiller Fleiß wird dieselbe aus der Erzählung der Evangelisten so wie aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmahlen und in's Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde Christus.

Auf dem ganzen Kampfplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Nestorianern,

von Monophysiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchssubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genähret wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen, was keine menschliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unserer Seele und unseres Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gesunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu thun: denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen; so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen: daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerding' seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen, ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten Kampf nachahmend zu folgen: so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur

Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dies Vorbild, die Gestalt des reinesten Menschen auf Erden, historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches Buch*; jede scholastische Spitzfündigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Phariſäerſchulen, aber auch eben ſo fern von Pracht, Ueppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für ſich ſtille in den Propheten forſchend; ſiehe! das iſt mein Knecht, den ich erwählet

---

* Jeſſen Geſchichte Jeſu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwicklung, insonderheit aus der Geſchichte ihrer Zeiten. Wenn ich Einen Theologen unſerer Zeit kenne, der Chriſtum in dieſer reinmenſchlichen, edlen, göttlichen Geſtalt ohne Schwärmerei und Scholaſticismus in's Auge gefaßt, und für Menſchen beherzigt hat, iſt's Lavater — hie und da, ich möchte ſagen, ſo oft er's kann, in ſeinen ſchönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypotheſen ſtoßen, die Ihnen übertrieben ſcheinen, ſo laſſen Sie dieſe ſeiner Individualität; den reinmenſchlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck) mit dem er die Geſtalt und das Leben Jeſu umfaßt hat, machen Sie ſich eigen: denn dies Verdienſt, ſein ſchönes Ideal der Menſchlichkeit und Menſchentugend werden ihm auch ſeine Feinde nicht nehmen. Ich wünſchte, daß er eine Geſchichte des Lebens Jeſu, nur in Proſe, ſchriebe: ſie würde vielleicht die nützlichſte ſeiner Schriften werden.

habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen. Die Gottheit sorgte dafür, daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde: sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kindes, eines Jünglinges, der einst Mann Gottes seyn wird.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, gieng er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis in's dreißigst- Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte, welch ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgenen Jugendjahren gebilde

habe. Sohn Gottes war dies göttliche Bild: Einfalt und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte: ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre: er der willige Sohn und Gott sein innig-geliebter Vater: alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig-geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umgieng, die er mehr thätig als wörtlich lehrte und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem, der ihm folgen wollte und vermied die Menge: ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten Gewinn seines Lebens in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reinern Stand für ihn, als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem

Glanze seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen, armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darinn sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der, von Gott verlassen, dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabene Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Canonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm in's geschmückte unreine Grabmahl ihres Herzens drang und jedes unschuldige einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen, todten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese

treffende Geschichte Jahraus Jahrein erklärt werden, obgleich Manches noch gerade denselben Gang gehet. Aber nicht ohne Ursache hassete dies Geschlecht Christum: denn ihm selbst war es das unerträglichste in seinem Leben. Sylbendienst und Pharisäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der Sanftmüthigste der Menschen spricht und handelt gegen sie mit einem Eifer, als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder: denn hat nicht diese Gattung von Menschen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälschet? In jedem Beruf des Lebens ward der kostbarste Balsam durch diese todten Fliegen zum Gift; der lebendigste Körper von Religion, Lehre, Gesetzgebung, Erziehung, Anstalt und Uebung ward durch sie zum eckelsten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern: der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath: Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zusätze willen: Mücken seigt ihr aus und verschluckt Kameele: so und in noch härtern Ausdrücken sprach Christus, und so war es kein Wunder, daß der gesunde Menschensinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur ersten gelegenen Zeit aus der Welt geschaft wurde. Die Geschichte seines Lebens und Todes ist die ewige Geschichte der Welt, nur in veränderten äußern Gestalten.

5) Das Leben Christi ist nicht minder ein Muster

der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit seiner Absicht. Wie anders spricht er zu Pharisäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders ist er vor Hannas, Pilatus und Herodes! und allenthalben Derselbe, seiner würdig. Wie z. B. er sich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs sagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, sprach und that, wie verschieden er die Verschiedenen, die seine Jünger werden wollten, aufnahm, wie er sich gegen die Ehebrecherinn, gegen manchen Zöllner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er diese Frage, jenen Zweifel jetzt auflöste, jetzt von sich wies, was und wenn er von seinem Reich, von des Tempels Zerstörung, von seiner zweiten Zukunft redete; kurz was er that und unterließ, ist ein Gemählde der Klugheit, Heiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Classen-, Secten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unserer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunzieret hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas: so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Theistus den starken,

sinnlichen, betheuernden Ausdruck: denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk: er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere Wahrlich, Wahrlich: daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insonderheit in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhafte Wiedergeben der Frage, ja selbst hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feinste Idiotismus Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kameel, das durch's Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Berge, der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge thäten, als Jesus gethan habe, aus den Schaafen und Böcken, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja bei den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeichnet! Dinge, die doch so klar sind, sobald man Christum menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Geberde des Auslegers schadet dem heitern, freien, oft lebhaften Ausdruck Christi mehr, als die gedrückte, frömmelnde, umschreibend grübelnde, schwerfällig-gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider ist sie die

gemeinſte über ſeine Reden, wobei man ganz vergißt, daß Chriſtus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigſten aber ein aſcetiſcher Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Chriſti, ſo wie ſeine Religion, am augenſcheinlichſten auszeichnet, und dieſer, zumal in bedrückten Zeiten, ſo viel Herzen gewonnen hat, iſt, daß er ſich inſonderheit der armen, verfallnen, verlaſſenen Menſchheit annahm, und alſo recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde. Dies iſt die Seele ſeines Lebens, das Privilegium und gleichſam der Balſam ſeiner Lehre: freilich ein Privilegium, das entſetzlich gemißbraucht worden, ein Balſam, der viele Kranken aus Schuld ihrer falſchen Aerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieſer auszeichnende Zug das eigentliche Kriterium eines Menſchenheilandes, eines Welterlöſers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menſchen zu ſtärken und zu entwickeln; ſein Böſes aber kann ſie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur ſchwach tröſten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn ſie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über dieſe Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem ſtolzen und ſtarren Selbſtgerechten. Sie macht alſo den Mangel ſelbſt zum Quell des Ueberfluſſes, indem ſie nicht auf die That, ſondern auf das Herz ſiehet und dieſes heilet:

der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber, als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Werkheiligkeit stolz ist. Diese tief-blickende, menschenfreundliche Denkart gehet bei Christo durch Reden und Thaten: seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Principium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider! geworden ist, eine schädliche Arznei, ein Gift zum ärgeren Tode. Daß er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohlthaten, die man ihnen erwiese, als selbstempfangene Gütigkeiten schätzt und belohnet, daß sein großes Principium der Wiedervergeltung in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet ist, sich des mühseligen, kranken, gedrückten Theils der Menschheit anzunehmen; dies zeigt nicht nur in seiner Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten Christenthum, so lange es eine Religion der Liebe, des Trostes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität und das Verdienst einer freigemachten Menschheit nicht absprechen kann. Auch durch historische Thatsachen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein Menschenheiland worden; und an seiner Lehre liegt's nicht,

wenn mitten im Christenthum die gedrückte Menschheit hie und da noch siebenfach leidet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervor geholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn im Munde der Schwätzer, und in der Hand der Despoten die erquickendste Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehret, und ihn in seinen Kindern liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen, unermüdeten Menschenliebe ist in der Denkart und im Leben Christi vor uns, und keine Religion verdienet seinen Namen, als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

* * *

Dieß sind einige Schattenzüge des schönen Gemähldes, das Ihnen die Evangelisten in allen lebendigen Farben geben; ich schließe ein kleines Gedicht bei, dessen allegorische Anlage ein Zeuge seiner ältern Zeit ist, das ich aber, so weit es geschehen konnte, unserer Zeit angemessen gemacht habe. *

* Nur der Hauptgedanke dieses Gedichtes, das Bild von einem Diadem, ist von Christian Knorr von Rosenroth.
(Anm. d. H.)

Das Diadem der Liebe.

1697.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dies Band.

Ich stickt' ein kleines Palmen-Reis,
Das zu Jehovah's stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet:
Den Oelbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschen gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'
Hervorging über stillen Hügeln:
Die Morgensonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;
Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu Ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die immer rege, still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte:
Er fühlte sich in Gottes Schoos
Unschuldig-treu, verschwiegen-groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget:
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget:
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünden auf sich nahm:

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone:
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne:
Sein Auge bricht in Todesnacht
Und Himmel war um ihn erwacht —

Da bebte mir, mir sank die Hand;
Ich muß, ich muß Dir dieses Band
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur ins Herz gestrahlet seyn.

Zweiundzwanzigster Brief.

Sie glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphrasen, insonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns einverständigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern

Worten erkläre, wird paraphrasirt und muß paraphrasirt werden. So erklären sogar Wörterbücher und die kleinsten Anmerkungen: so müssen fremde Sprachen, dunkle Schriftsteller, insonderheit auch starke Sprüche und Gedanken paraphrasirt d. i. entwickelt werden, oder sie bleiben unverständlich. Auch hier gilt's, was Young von der Sprache, insonderheit vom freundschaftlichen Gespräch sagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's Criterion too.
Thought in the Mine may come forth gold or dross;
When coin'd in Word, we know its real Worth.
Thought, too, deliver'd is the more possest:
Teaching we learn and giving we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire
Speech burnishes our mental magazine
Brightens for ornament and whets for use.
Tis Thought's Exchange, which like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum
And defecates the Student's standing Pool.

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung sagen — und die Sie auf Paraphrase, Commentar, Gespräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem Allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut d. i. vorzüglich bildend und genugthuend sey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphrasiren, mithin alle Züge derselben aufzulösen und das Ganze in der Form eines neuen Umrisses,

einer

Autors: in lebendiger Gestalt stellet es uns sich dar und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Lesenden über. Nothwendig geht alles dies in der besten Paraphrase verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus sprechen mehr zu mir; sondern der Paraphrast in ihrem Namen. Er zeigt mir seinen, statt ihres Styls, sein Antlitz statt ihres Gesichtes. Nehmen Sie die besten Paraphrasen der englischen Sprache, Locke, Benson, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. s.; wer spricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangelisten und Christus? und sprechen in ihnen z. B. in Benson und Whitby, nicht die verschiedensten Schriftsteller gleich? Den größten Reiz des Lesens also, das Urgepräge des Schriftstellers, mithin die intuitive Seelenkenntniß desselben haben Sie verloren; und was dafür erlangt? Die Lectüre einer Schrift, die keine Schrift mehr ist, vielleicht ein verwässertes Nachbild derselben, eine plaudernde Echo. Die schlechteste Uebersetzung ist wenigstens der Kupferstich eines Gemähldes; in der besten Paraphrase ist gar kein Gemählde mehr: Composition und Haltung, Farbe und ursprünglicher Geist ist in der Urschrift zurückgeblieben.

Drittens: „Aber die Richtigkeit der Gedanken ist wenigstens hinübergetragen?" Ich zweifle. Lesen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zachariä und Semler; lassen diese berühmten und

ruhmwürdigen Paraphraſten ihre Schriftſteller Eins und daſſelbe ſagen? Und Eins hat er doch nur geſagt: ſeine Gedanken müßten in jedem Paraphraſten dieſelben ſeyn, wenn dieſe Art der Darſtellung treu und genugthuend ſeyn ſollte. Nun trifft dies zwar auf alle Auslegungen aller Commentare; allein mit dem merkwürdigen Unterſchiede, daß in dieſen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftſteller ſelbſt redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn ſeine Gründe mir nicht hinreichend ſcheinen und ich eine beſſere habe. Er mußte Gründe anführen und ich konnte ſie prüfen: mein Auge ward immer wachend erhalten: denn ich las urſprünglich nicht ihn, ſondern den Autor. Bei dem Paraphraſten nicht alſo. Er ſchwemmte mich gleichſam hinein in ſeine Erklärung; ſobald ich ſein Schiff beſtiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphraſt ſich ſelbſt ſo wegſchwemmte, daß, wenn er ein Syſtem hatte, er unwiſſend daſſelbe mit ſeiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftſteller wie ſeine Worte, ſo auch ſeine Ideen unvermerkt leihet — welch ein gefährlicher Richtweg wird hiemit jede blendende Paraphraſe. Locke gieng gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu ſeinem Paulus; und hat er ihn überall verſtanden? hat er ihm nicht ſeine, Lockes Gedanken unterſchoben? Und was Locke begegnet iſt; wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfſinn und

Unpartheilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, ist's eine Art von dummmachender Arbeit, sich frühe an Paraphrasen zu gewöhnen. Den Text verstehen, d. i. sehen müssen Sie doch lernen; warum wollten Sie also nicht lieber gleich mit eignen Augen sehen wollen und erst durch fremde Brillen Ihr Gesicht verderben? Lernen Sie die Sprache: nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Commentare zur Hand: vorzüglich aber studiren Sie den Zusammenhang und halten sich an den Geist des Autors; diese schöne Mühe, diese geistaufweckende, forschende Geduld wird Ihnen bald alle fertige Paraphrasen, denen Sie nur nachschwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der sich selbst Früchte lieset, will nicht, daß ihm der gekaute Bissen in den Mund gestopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiste dieser Schriften hat, wird sich die süße Beschwerde nicht dauern lassen, den Verstand derselben literarisch und exegetisch sich selbst zu erwerben. Nun weiß er doch, was dunkel und klar sey, und weiß es aus eigner Erfahrung; bei dem Paraphrasten war ihm alles gleich klar d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdienten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesammt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine

Paraphrase über das N. T. wird noch lange die Erste bleiben) lesen Sie seine Vorrede, seine Dedication an den Kaiser, und Sie werden sowohl die Schwierigkeiten seiner Arbeit als den Zweck derselben aus seinem eigenen Munde hören. Er wollte mit seiner leichten und schönen Paraphrase sanft vorbereiten, die streitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbarischen Scholasticismus zur Bibel führen, und die unwissenden Philosophaster seiner Zeit, was in der Bibel stehe oder nicht stehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dies wollte er, und dies hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus seinen silberhellen Schriften bewerkstelligt: seine Paraphrase bleibt also wegen ihrer klaren Denkart und schönen Sprache noch Goldes werth; unmöglich aber wollte der Sprachen kennende Mann sie einem heutigen Lehrlinge statt des Textes geben. Locke hatte zu seiner Zeit ähnliche Absichten und auch Er hat sie erreicht. Durch seine und seiner Nachfolger Schriften sind die scholastischen Spitzfündigkeiten über die Briefe der Apostel sehr abgeründet, und auch unter denen, die nicht Theologen sind, ein gewisses leichtes, schlichtes, praktisches Wortverständniß der Schriften des N. T. verbreitet; so daß wir auch den verdienten Männern viel Dank schuldig sind, die diesen englischen Paraphrasen das deutsche Bürgerrecht gegeben haben. Unstreitig haben sie dem bessern exegetischen Geschmack, nämlich die Schrift im Zusammenhange

und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind; mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genug seyn, und da diese ganze Gattung von Exegese mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde: so brauchen auch Sie diese Gängelwagen mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Commentare, über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortcommentare zu unterscheiden und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Commentare aller Länder und Secten Eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realcommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schütten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus: schon dies hat die Folianten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichen, kräftigen Commentare Luthers, die gelehrtern des Melanchthons, die feinen Entwickelungen des Brenz, die

feurigern des Calvin, u. s. — wer lieset sie jetzt? ja, wer hätte Zeit, sie reihab zu lesen? Dagegen Pellican, Stigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus, u. s. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathe ich Ihnen, (den einzigen Grotius etwa ausgenommen,) noch alle großen Commentare. Wenn Ihre academischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit, die besten derselben allmählig kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melanchthon, oder wen Sie sonst liebgewinnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen statt vieler zerstreuenden Commentare über die Bücher der Schrift anriethe, wäre eine eigene stille Uebung in — Uebersetzung derselben. Nicht daß ich die unzählbaren Uebersetzungen der Bibel im Meßkatalogus mit diesem Rath zu vermehren wünschte: denn sobald Sie für's Publikum übersetzen, übersetzen Sie in Ihren Jahren gewiß schlecht, und mein Zweck ist verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in seiner Sprache haben mag, ja auch schon beim Lesen im Gemüth übersetzt und ihn in seine Sprache gleichsam hinüberdenket:

so lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach besser kennen und anwenden, als bei dem sorgfältigsten Lesen desselben. Vereinigen Sie sich zu diesem Zweck mit einigen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter sich die Schätze der Schrift nach dem Geschmack dieses und jenes, und lesen sodann Ihre Arbeiten einander vor. Ich wollte, daß Sie es auch bei allen vorzüglichen sogenannten Profan-Scribenten also thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man selbst übersetzt hat, ist uns mehr als zehn, die wir lasen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog sich seine Bibel selbst müßte übersetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieser stillen Uebung sich auf das ganze Studium und Amt desselben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Commentare. In jedem neuen Jahrzehend Ihres Lebens werden Sie diese alte Jugendübersetzung mit Freuden lesen und wenn Sie derselben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal still hinzufügen; o Freund, so bekämen Sie damit eine bessere Theologia viatoris, als die Ihnen im Compendium der Dogmatik schwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdischen Pirke-Aboth in die Hand fallen, so setze ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Lust, die ganze Sammlung zu lesen.

Aussprüche der jüdischen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weisen seyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durst ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und sie zum Gesetz anführte.

Wer einen Namen sucht, verliert seinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Gesetz, ist des Todes schuldig.

Ihr Weisen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht wegge-führt werdet an einen Ort, wo böses Wasser ist, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und sterben, und also der Name des Himmels entheiliget werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weisen erwachsen, und habe mir nichts besser gefunden, als Schweigen. Selbst die Erklärung des Gesetzes ist nicht das Hauptwerk, sondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über sich, wie Eva.

Sondre dich nicht von der Gemeine: denn wer sich von der Gemeine sondert, siehet nicht den Trost der Gemeine. Verlasse dich nicht auf dich selbst, bis auf den Tag deines Todes: denn Jochanan, der 80 Jahr Hohepriester gewesen, ist noch ein Sad-ducäer worden. Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle gestanden. Sage nichts, welches man nicht verstehen kann, daß solches am Ende werde verstanden werden; sage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ich's erklären; vielleicht möch-test du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weisen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrennest. Denn ihr Biß ist, wie der Biß des Fuchses, ihr Stich, wie der Stich des Scorpions, ihr Murmeln, wie das Zischen einer feurigen Schlange.

Der Tag ist kurz: der Arbeit ist viel: der Lohn ist groß: der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit; und doch sind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden; es stehet aber auch nicht bei dir, es gar zu unterlassen. Alsdenn aber wird dein Lohn groß und viel seyn, wenn du viel im Gesetz lernest, und übest; er ist treu, welcher der Herr deines Werks ist, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer ist ein Weiser? Der von jedermann lernet. Wer ist stark? Der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? Der sich über das ihm beschiedene Theil freuet. Wer ist geehrt? Der andere Menschen ehret.

Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, ist gleich einem, der unzeitige Trauben isset und Wein aus den frischen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, ist gleich einem, der zeitige Trauben isset und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, sondern auf das, was darinnen ist. Es giebt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darinn nicht einmal neuer Wein ist. —

Viererlei Arten sind derer, die vor den Weisen sitzen. Einige sind dem Schwamm ähnlich, der alles einsauget, Helles und Trübes: andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die Vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzusetzen, in welche Classe ich Sie wünsche.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Lesen des N. T. zu schreiben, und wir gehen zu den eigentlich so genannten theologischen Wissenschaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieser Schriften metaphysicirren Sie so wenig als möglich. Der modus davon ist keine Sache des Disputs; und die Sache selbst ist, wie die Göttlichkeit der Schriften A. T. auf facta gegründet. Ist die Geschichte Christi und der Apostel wahr: so gehören diese Schriften zu ihrer Geschichte. Sie enthalten sie, sie beschreiben sie auf die ihr gemäßeste Weise. Der Geist Gottes, der Jesum von den Todten erweckte, belebte auch die Apostel: Jesus versprach, Jesus sandte ihn den Seinen: Er versprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, sondern sie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer seine Stelle in ihnen zu vertreten, durch sie mit Wirksamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Diese Wirksamkeit sehen wir in den Aposteln; den Geist derselben in ihren Schriften. Es ist nicht der Geist der Welt, weder ihres noch unseres Jahrhunderts, sondern der Geist aus Gott, ein Geist der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Kanon einzelner Bücher lassen Sie sich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn

Sie sich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die besten dahin gehörigen Bücher lesen; Sie werden aber finden, daß die größten Disputanten nicht weiter sind, als man immer gewesen. Nämlich, einige Bücher sind ὁμολογούμενα, andere ἀντιλεγόμενα, mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn sich nicht mehr Entscheidungsgründe, Zeugen und Zeugnisse in den ersten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unser Disputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne? Sie thun daher wohl, wenn Sie sich hierüber schlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren: denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszustoßen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maas es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther selbst hatte sie Anfangs, obwohl nicht aus den treffendsten Gründen, und unsere symbolischen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlichhistorische Sache, kein Joch geschmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie sich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierinn ja anders, als andere, zu wähnen. Dogmatisches und Moralisches ist gewiß nichts in diesen Schriften, das dem Geist der andern widerspräche; die Zweifel gegen sie dünken mir so schwach, so wenig schließend — doch darinn sage ich nur meine Meinung. Ich sehe es übrigens nicht ungern, daß insonderheit

die Offenbarung Johannes nicht durchhin, sondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich gelesen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn Alles genommen wird, zu viel ungewaschenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret, als belehret. Manchen schönen kanonischen Büchern gehet's so, daß, weil jeder in jede Stelle Alles hineinträgt, was ihm beliebet, man manchmal sie lieber unkanonisch, d. i. zum Heiligthum stiller Privat-Erbauung wünschte, nicht daß sie, wie so manche Gleichnisse und Episteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerstraße würden — — Dem Reinen wird indeß Alles rein; dem Unreinen und Gemeinen ist Alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie sich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Kanonicität heiliger Schriften mit dem dogmatischen oder moralischen Theil derselben zu verwirren; denn damit wird Alles Verwirrung. Thatsache ist der Grund alles Göttlichen der Religion, und diese kann nur in Geschichte dargestellt, ja sie muß selbst fortgehend lebendige Geschichte werden. Geschichte ist also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeste ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachsen. Wer diese ohne Aeste, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht, was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baums esse. So ist's

mit den historischen Theilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch fordert, daß man sich an den letzten erbauen soll, oder wie Cromwell that, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber siehet, daß sie die Stütze der Geschichte seyn, aus der alles ausgehet, auf die sich alles beziehet, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte, als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Bestehet der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebenssäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße? ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können. Genau so ist's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbaret.

Studiren Sie also auch diese, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apostel lesen Sie als Briefe, vergessen Sie Kapitel, Verse, gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfiengen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie mit einander, und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der feurigste von Geist, Jacobus der strengste an Sittenlehre, Johannes der zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen, (so wie Jesus Sirach, Kapitel des Buchs der

Weisheit u. s.) wenn sie leider! nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den Einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in mehreren wieder, und Stellen aus ihnen sind so schön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verse geben dürfen, wie z. E. 1. Cor. 13. das Prior und andere versificirt haben. Andere Stellen verrathen einen so philosophischen Geist, daß sie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1. Cor. 12, 15. Er giebt hohe Gedanken vom Christenthum und treffende Regeln der Moral. Da seine Perioden verschlungen und lang sind, thut man gut, wenn man sie in schweren Stellen zusammenziehet, die Parentheſen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräischen Griechen auch ebräisch-griechisch construiret und bindet. Koppe hat dies in einzelnen Fällen glücklich versuchet.

Die Schriften Johannes sind stille Wasser, die tief gründen: die leichtesten an Worten, mit dem umfassendsten Sinn. Sein Evangelium ist, wie seine Offenbarung, voll Plan und Absicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Wasser des Lebens, zu Christo kommen, vom Vater ihm gegeben, versiegelt werden u. s. hangen sich ganze Reden Christi, die mit großer Sorgfalt, so wie seine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt

und zu Einem Zweck neben einander gestellet sind. Ich wollte, daß sich aus dem Morgenlande einmal Umstände endeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe? Gab diese ihm etwa Johannes des Täufers Schule? wie wir eine solche Apost. 19, 3. eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwähret: denn umsonst ist's doch nicht, daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieses darstellt. (Kap. 1, 6-35. Kap. 3, 25-36. Kap. 4, 1. 2. Kap. 5, 33-36. Kap. 10, 40. 42. u. f. bis Kap. 20, 31.) Waren diese etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen, als die, so Paulus fand und auf Christum taufte? Waren sie etwa, wie sie noch jetzt sind, mit philosophischen Secten verschlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke also Johannes braucht, auf Christum anwendet und eben damit rectificiret? Eine nähere Kenntniß dieser Secte aus dem Orient her, und der heiligen Bücher, die sie noch haben, würde uns darüber historischen Aufschluß * geben: denn

* Sie sind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß, durch Nordbergs Reisen (siehe seine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Walchs observation. de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil schon worden, auch auf's Evangelium Johannes bereits angewandt worden: s. Overbecks neue Versuche über das Evangelium Johannes 1784.

denn zum dogmatischen Verstande seiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig — —

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus 1. Cor. 14. angiebt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unserm Glauben, noch zu unserer Wohlfahrt: und Sie thun im Anfange gut, sich vor curiosis zu hüten. Am sorgfältigsten, mein Freund, meiden Sie die Autorschaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht sie den Kopf wüste und das Herz leer, wenn sie auch sonst keine üblen Folgen gäbe. Ein Mensch, der die Bibel nur lieset, um sie zu erläutern, lieset sie wahrscheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufstößt, durch Feder und Presse versendet, hat sie in kurzer Zeit alle versandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchstabensetzer werden. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten: denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten, noch wegstreiten läßt sich's; so wenig man das Licht hören, oder den Geist mahlen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen, als durch Worte, zumal durch Schelworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe

einige Parabeln bei, die Ihnen mehr sagen werden, als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquien eines großen Theologen unserer Kirche. *

1. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde: sie gieng also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper, Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug: die Schwerter aus plumpem Werkblei, die Harnische von zarter, bequemer angemahlter Leinwand: die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Conjekturen, die Fahnen Spinnegewebe philosophischer Systeme, das Geschütz indisches Rohr, ihr Pulver Mohnsamen. Aus träger Ueppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür diese gewählet; ja sie machten sogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung, lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion; als der ganze Haufe ihr zurief: sie möchte gutes Muths seyn, sie wollten bis zum letzten Othem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr, als hundert von Euch übergüldete, übersilberte, zarte, üppige Wortheiden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

* Joh. Valentin Andreä.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch, er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm aussöhnen, ihn unter gewissen Vergleichpunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bacchanalen, theses an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Vertheidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Erzsophisten, Belial, messen wollte; alles erschien. Scharf wurde gestritten: er blieb keine Antwort schuldig. Ueber und über mit Distinktionen behangen, entschlüpfte er, wo man ihn angriff: seine Zunge war nie müssig, nie verlegen: wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt traten zwo Weibsperſonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel: die Eine nannte sich **Treue**, die andere **Liebe**. Der Sophist erblaßte, warf sich hin und her, zuletzt verstummte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murmelnd soll man ihn sagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen sich die wahren **Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit.**"

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete sich ihres Alters, ihrer noch so frischen Glieder, ihres noch so runzellosen Angesichts. Die **Andacht**, ihre Schwester, nahm Theil an ihrer Freude: allerdings, sagte sie, hast du Ursache, dich zu freuen, Schwester; aber auch nicht zu sehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach so viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und frisch bist, hast du dem zu danken, der, als Vater, in der Kindheit dich pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menschenliebe; aber

etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du selbst siehest. Einst konntest du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden: einst die Armen nähren, die jetzt hungern; Gesetze geben, die jetzt jeder auf das schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über dich zu herrschen strebet; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, den Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte: ihr Seufzer war das schmerzhafteste Geständniß. Guten Muth, Schwester, sprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten warest, und wie dir Gott durch wenige Männer in so kurzer Zeit aufhalf. Giebt Gott dir deine erste Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! dann wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig seyn und nicht ablassen, zu bitten, zu streben, daß Er's bald thun möge.

Vierundzwanzigster Brief.

Ich bin sehr bereit, jetzt näher an's Land zu steuren, und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie an's Land? Zum Vergnügen? Wollten wir da nicht lieber etwas anders beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, so lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweileten; sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen — — Aber

jetzt, da es eigentlich auf Berufs-, Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswissenschaften kommen soll; darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie sich diesen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu seyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens also wählen Sie sich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, späte, vergebliche Reue.

Und meistens kommt beides auf die Ursachen und Absichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, so der Baum und seine Früchte: wie der Geist ist, der uns zu einer Sache trieb, so sind die Aeußerungen, so die Folgen. Prüfen Sie sich hierüber scharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politischen Rang in der Welt; warum wollten Sie sich diesen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchsten gekommen sind, schätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem ist wohl nichts unwürdiger in der Christenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politische Theologen, feine Ministertheologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute. Dem armen Dorfpfarrer sind sie Engel der Großen: den Großen sind sie meistens, ihrer kriechenden Dienstbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung

aufs Haupt, desto mehr nachgebende, oft übelriechende Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke —

Suchen Sie die Theologie, des Glanzes, der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her: sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit dem Donner der Kunst zu donnern? was mit den Blitzstrahlen der Beredsamkeit zu schleudern? Wo ist Markt? Wo Volk und Absicht? Welche schnelle Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamiren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmähet diesen fremden Pomp, dies widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschieht's auch, daß dem Declamator, wenn die Jugendhitze vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt.

Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind verwelkt; die nichtigen Blüthen eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortschmuck aufgelöst, nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größesten Declamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studiren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben, sich in's Grab zu studiren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Candidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst forthelfen, ohne zu betteln! wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet! Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäft-Kleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung auf's Gemüth, es

ewig zu zerstreuen und zu zerreissen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich seyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab, sein Herr studire: „ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studirt habe und es nicht jetzt erst thun dürfe." Warum wollten Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Academien, im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließend auf Ihre Lieblingswissenschaft legen, und können größern Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben: so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so seyn Sie noch auf guter Hut, weß Geistes und Grundes dieser Trieb sey? Ich halte Sie von dem Methodis-

mus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was Rechtschaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilet. In Entschlüssen auf's ganze Leben hat dies üble Folgen, und Christus räth nicht umsonst, ehe man ein Haus bauet, zu sehen, auf welchen Grund man baue? Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen kommen, als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden seyn muß. Ob nun gleich auch hierinn seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dies Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt: so ist's doch von unserer Seite Pflicht, jeden Gottesdienst vernünftig seyn zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht, was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dieses aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin sodann bereit, mich nach bestem Wissen über Alles zu erklären, worüber Sie mich fragen: denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu

dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig, bei Fällen, wo er uns noch strengere Wahrheit wird sagen müssen.

1. Der Provinzial.

Werner von Oudhusen, ein Provinzial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereisete, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich: wie sie in's Amt gekommen seyn? ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten; oder bei Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind säete? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienst; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Recommendationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenster? — Dies war die erste Frage; die zweite hieß: wie sie im Amte lebten? ob den Herren Weinberg bauend oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten; oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten, oder sie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie sie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müssiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwülen des Knieens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: warum sie in's Amt wollten? wie sie zu dem schweren Schritt, Geistliche zu seyn, gekommen wären? Die waren offener; meistens hörte er aber: „je, das ginge so! Geistlich studire sich so „leicht; geistlich gebe so bald Brod und so bequemes Brod, und „wenn man einmal darinnen sey, so sicheres Brod, und so anständiges, ehrwürdiges Brod. Da bedürfe man so wenig Geschicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter." Der

Provinzial ſeufzte. Glückliches Jahrhundert, ſprach er, das den ſchweren Dienſt Chriſti, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in ſo bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenſtellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott iſt's, der die Todten erwecket; es ſey denn, daß er etwa ſeiner Lieblinge Einem die himmliſche Gabe leihet. Wir thun wohl, verſtorbene Heilige wenigſtens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabſtätte einer ſehr berühmten, der Sage nach ſehr verdienten Perſon, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's, hier liege ſie, und ſo grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem koſtbaren Fleiße nach. — Man fand ſie endlich. Keine Inſchrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit."

Ihr Leichnam war entſtellt, verſtümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balſam um ihn her, ſondern Unrath, in den er zur Schmach verſenkt war, und den vom heiligen, ſchönen Körper hinwegzubringen, Mühe machte. Siehe, da fand ſich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inſchrift:

Ich, die Wahrheit
Gottes Tochter, der Menſchen Freundin,
Durch Satans Liſt und Trug der Welt,
Durch Fleiſches Weichlichkeit und Tyrannei,
Durch Prieſterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
Des Witzes Leichtſinn, der Gelehrten Narrheit
Und Pöbels Starrigkeit
Lieg' ich erſchlagen hier, mit Koth bedeckt.

Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erſchrack, wie freute man ſich, da man die Grabſchrift fand. Man ſchalt die Vorzeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um ſie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabſchrift endlich hinzugethan:

Wären Wir
Zu unſrer Väter Zeiten geweſen;
Wir wollten nicht theilhaft ſeyn mit ihnen
An der erſchlagnen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabſchrift fielen ſchön in's Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man ſagt, ſie ſchlafe noch in dem geſchmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Dritter Theil.

1786.

Vorbericht zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftstellers, falls er sich beim Schreiben seines Buchs keiner edlern Triebfeder bewußt ist, müßte sich ohne Zweifel sehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn selbst schon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte, als da er sie zum erstenmal herausgab. Er könnte sodann wahrscheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken Andre noch unbefriedigter, als Er, seyn werden, und die papierne Ewigkeit seines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftsteller, der nicht aus Eigenliebe schrieb, wird das an sich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit seines ehemaligen Werks durch eine andere Vorstellung, wo nicht versüßet, so doch gemildert. Er fühlt nämlich, daß die Wissenschaft, die er bearbeitete, oder seine eigene Kenntniß und Erfahrung fortgerückt sey, und warum sollte er sich darüber nicht freuen dürfen? Warum sich nicht freuen dürfen, daß, wenn er jetzt den Weg zu gehen, *diese und jene Materie abzuhandeln* hätte, er sie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde abgehandelt, er seinen Weg mit weniger Umwegen

würde verfolgt haben? Wozu wäre das menſchliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir alſo auch bei dieſen Briefen mein Geiſt oftmals ſagte, daß, wenn ich ſie jetzt zu ſchreiben hätte, ich ſie hie und da anders würde geſchrieben haben: ſo ſagte mir zugleich mein Herz, daß ich ſie damals ſo gut ſchrieb, als es die Gelegenheit gab und ich ſie nach vorliegenden Umſtänden zu ſchreiben wußte. Ich habe in dieſer Ausgabe gebeſſert, was ſich ſowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart beſſern ließ, und wer Geduld hat, zu vergleichen, wird auch aus dieſen Aenderungen lernen. **Umſchaffen** ließ ſich indeſſen das Buch nicht: denn es iſt ein Briefwechſel, der ſich auf Umſtände einer Zeit und Perſon gründete, und der muß er bleiben. Eben als ſolcher iſt er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend geweſen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Geſichtspunkte, Literatur und Form einer Wiſſenſchaft verändern ſich mit den Jahren; das Wahre, Weſentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten Daſſelbe ſeyn und bleiben.

Weimar, den 8. Jul. 1786.

J. G. Herder.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Die kleine Geſchichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit ſo vielem Zutrauen erzählen, iſt freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entſcheiden Umſtände und Zufälligkeiten bei vielen und den meiſten auf's ganze Leben; bei Ihnen aber ſollen und müſſen ſie nicht entſcheiden. Eindrücke der Jugend vergehen: eine Welke von Zeitentſchließungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegurſachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewiſſeſten leitet. Vor jetzt alſo laſſe ich Ihre Blödigkeit in Ruhe; nur aber dazu, daß Sie ſich bei allem, wovon weiter die Rede ſeyn wird, ſchärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie: noch nicht als ein an ſie verkaufter Knecht und Sclave. Ohnſtreitig hören Sie ſodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, dieſe erſte Erinnerung: denn ich weiß nicht, warum man bei der Theologie nicht ſo freien Sinnes und heitern Geiſtes ſeyn könne, als bei einer der andern Wiſſenſchaften? Theologie iſt gewiſſermaßen die liberalſte von allen; eine freie Gottesgabe an's Menſchengeſchlecht, die dieſem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft,

einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter giengen aus diesem heiligen Hain aus; und oft nur spät haben sich die verschiedensten und klärsten Wissenschaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Begeisterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen; warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstaltungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Licht am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen? daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unsre am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus

diesem niedrigen Traum in einem so ungesunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes ist Morgenroth, Aufgang der Frühlingssonne für's Menschengeschlecht mit allem Lichte, mit aller Wärme und Lebensfülle derselben; was soll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelsack zum Betteln gehöre?

Ach ich gesteh es dir, es schmerzt mich nur zu oft,
Wenn wo mein müder Geist Belehrung Gottes hofft,
Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob' ihn höhnt,
Und Tand mit Rosen krönt.
Der rühmt die Wahrheit doch; doch Geist und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht:
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht, daß auch Beschwerde
In ihr gefällig werde.

Mich reizt, was Persien vom Oromazes spricht:
Von Wahrheit sey sein Geist, sein Körper sey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finsterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen — — *

Ist's nicht sonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller gesunde Verstand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeste Sclavengeist allein in ihnen sein Theil finde? Was ist denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verstanden, als ein System der edelsten Wahrheiten für's Menschengeschlecht, seine Geistes- und ewige Glückseligkeit betreffend? eine scien-

* (Wittof.)

tia rerum divinarum et humanarum, mithin die schönste, die wichtigste, die wahreste Philosophie; wie sie auch die Kirchenväter geheißen haben, eine philosophia sacra. Sie spricht von alle dem, wovon die Philosophie spricht: sie nutzt alles, was die Philosophie Wahres weiß und hat, denn die Vernunft ist ihr eine edle Gottesgabe; sie stützt es aber mit mehreren Gründen, sie holt's aus einer höhern Quelle, sie vermehrt's mit unendlichen, neuen, schönen Aussichten — sollte das letzte sie deßwegen zur unfreien, drückenden Sclavenlehre machen? Ist nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieselbe Wahrheit? Ist eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelsten Sinn der Menschheit, den Verstand, auch in Anmuth? denn wo ist der Weise des Alterthums, der uns ein solches Gebäude, eine solche Aussicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unsere christliche, bei Christen und Unchristen verachtete, Dogmatik wirklich seyn sollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unsers Jahrhunderts erzittert bei diesem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigstens unschicklichen Namen) Polemik in gutem Verstande, ist sie etwas anders, als eine philosophische Geschichte der Dogmatik? und ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem großen

Wirkungskreise des menschlichen Geistes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht, als Religion? Revolution und Religion in gutem und bösem Verstande. Sie kennen das schöne Bild hievon in Klopstock *; und die Geschichte ist der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über sie gestritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber sie Gottlob! auch untersucht und gelehrt, durch sie erquickt und getröstet. Der menschliche Geist hat sich durch den guten Gebrauch derselben zu dem gebildet, was er ist; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entsetzlichste Weise aufgehalten und zerstöret. Setzen Sie nun eine Geschichte, die dies alles untersucht, die Fuß für Fuß zeiget, wie jede Lehre des Christenthums allmählig entwickelt, gleichsam im Kampf erwachsen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden sey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böse Kunstworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böse Leidenschaften sich in diesen abwechselnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finsterniß gemischt haben und noch mischen? Was denn hinter und unter diesem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewisser Grund, Gold- und Felsengrund sey? Dies alles

* Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundinn, aber ein Schwert in des Rasenden Hand u. s. Ges. IV. B. 450.

und noch so viel mehr, das die Sache selbst zeiget — setzen Sie davon eine philosophische Geschichte, die ist, was sie seyn soll, und ihrem Gegenstande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kann's ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium, als sie, geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrags theologischer Wahrheiten endlich — ist an den Wahrheiten selbst etwas, sind sie, was sie sind, die wichtigsten, vielseitig- und doch einfachsten Wahrheiten für's menschliche Wesen; mich dünkt, so hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Beredsamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Beredsamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend sind die edelsten Schätze der Menschheit; und die Wissenschaft, die solche lehrt und anwendet, ist, dünkt mich, die edelste Wissenschaft von allen, und das ist Theologie, Lehre von Gott und dem Menschen.

Wer, mein Freund, sich reines Herzens und edeln Geistes fühlt, diese Erkenntniß und Wissenschaft als das liebste Gut, den Zweck seines Lebens zu treiben: wer sich vor andern berufen fühlt, den Menschen diese Wahrheiten ewiger Glückseligkeit wichtig, auf's neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derselben, hie und da vom Rost und Staube der Zeit bedeckt, neu zu säubern und sie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt, dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer sich hohen und reinen Muthes

genug glaubt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus vom Moses sagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politischer Hoheit, sinnlicher Lust zu laufen; die Schmach Christi lieber zu haben, als die Schätze Aegyptens; der werde, wie eben dieser seltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmensch, ein Theolog; wo nicht, so werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten so wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil sie beinahe ein übermenschliches, göttliches, das schwerste Studium ist. Lesen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht so viel Gutes und zwar das edelste, ein stillverborgenes Gute gestiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdischen Gefäßen, nur einigermaßen blieb, was er seyn sollte. Ich will ihr keine Lobrede halten: denn sie verschmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachste, edelste Aufklärung, Wahrheit zur Gottseligkeit und ihre menschenholde, tröstende Wirkung — sie wärmt und erhält unter Schnee und Frost die Wurzel, das Mark, den Samen der Menschheit. Unter Priestern und Layen wird Christus kennen, die seines Theils sind, die dies Eine Werk Gottes mit ihm trieben —

„O Zevs, Athene und Apollo, (ruft ein griechi„scher Redner * zum Lobe der Philosophie aus) ihr

* (Maximus Tyrius.)

„Aufseher menschlicher Sitten! Philosophen müsset „ihr zu Schülern haben, die, eure Kunst mit starker „Seele fassend, eine schöne und glückliche Erndte des „Lebens zu genießen streben. Aber es ist selten, das „Werk dieses Ackerbaues; es geräth mit Mühe und „langsam. Indessen wie in einer dicken Nacht es nur „weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung: so bedarf „auch das menschliche Leben dieses seltnen und weni„gen Zunders nur hie und da; in diesem und jenem „Menschen einen flammenden Funken. Denn des „Guten und Schönen in der menschlichen Natur ist „überhaupt nicht viel: der Himmel will aber, daß „durch dies Wenige das Ganze erhalten werde. „Nimm dem Leben die Gottesweisheit: so nimmst „du ihm seinen ersten lebendigen Funken der Begei„sterung, wie wenn du dem Körper die Seele, der „Erde die Fruchtbarkeit, dem Tage die Sonne „nimmst: der Körper ist todt, die Erde unbrauchbar „und der Tag verschwunden."

Nachschrift. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unpartheiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen: so bekümmern Sie sich um Robert Boile, des berühmten, ruhmwürdigen Physikers, kleine theologische Schriften. In ihnen ist die unten benannte Abhandlung *, so wie eine andere über die

---

* „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der

Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schuldig ist, u. s. sehr lesbar. Die Schriften unserer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

Sie sind also auch in den unseligen Zwist zwischen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! so tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wissen und glauben, Eins von beiden aufgeben zu müssen, um das Andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, sehen Sie um sich; es ist nicht Zwist, sondern nur verschiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es ist nicht gut, daß man Gegensätze macht, wo keine sind; noch minder, daß man zwischen frieds

Weltweisheit." Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften P. Bayle, Halle 1709.

fertige Partheien Zerrüttung säet und Eine, weil sie nicht die Andere ist, auf Kosten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorsion wird das Mindeste seyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwischen Theologen und den sogenannten Naturalisten. Was demonstrirten jene nicht! was fanden sie nicht für gut zu demonstriren! Die geschlagene Blindheit unserer Vernunft; und dann sollte doch diese stockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beschaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus sich selbst bis auf ein Haar demonstriren! Sie bewiesen eine überall stumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlsprechenden Heiden, die ja nur diese stumme Natur gehört hatten. Wenn's endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche sonderbare Zänkereien entstanden zwischen diesen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die Eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambrosia und Nectar wäre: sie mußte es erst anders kochen, anders destilliren. Keine blieb, wo die andere war, und haderten so lange, bis die Stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindinn einschnürte, daß sie sich nicht mehr regen und rühren sollte, und nun sie als Ueberwinderinn jauchzte. Schöne Vorstellungsart des Einen edlen Werks Gottes, der Menschheit und ihrer Bildung, wenn man's also zertheilet und gegen sich selbst aufreibet. Eine sonderbare Gnade,

die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverstandes der besten biblischen Worte! wehe der unseligen Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — sind sie nicht alle Geschenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in seinen besten Geschenken gegen sich selbst streiten? Und sind zwei Geschenke sich deßwegen entgegen, weil sie mehr als Eins sind? Mich dünkt, der beste Friede, so wie die Absicht des Urhebers ist, wenn man beide gut braucht.

Zuerst also: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm sich des Menschengeschlechts vom Anfange seiner Bildung an; aber nicht das Erste, was er ihm anbilden konnte, war schreiben und lesen, wie er's ihm etwa in die Feder sagte. Der Mensch mußte vieles vorher können, ehe er dieses konnte, vieles vorher verstehen, ehe er Schrift verstand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift so frühe annehme *; das sagt übrigens die Natur der Sache. Es ist mehr als Rabbinisch, die Lehre Gottes, so fern sie auf Menschen wirkt, in

* S. Br. 12. am Ende.

Pergament und Griffel bannen; es ist hölzern und sinnlos. Wie jung sind die ältesten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menschengeschlechts! Wie weit mehr ward durch's ganze A. und N. T. hin gesprochen, als geschrieben, gehört als gelesen. Schrift ist ja nur Abdruck der Rede: die beste Erziehung und Unterweisung in jedem täglichen Leben ist ja durch viel etwas anders, als durch bloße Schreib- und Lese-Lectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geist Gottes so fesselt und bindet; wahrlich, der hat einen eingeschränkten, armen und todten Geist Gottes.

Also statt Vernunft und Schrift zuerst Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwischen beiden nicht in's Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menschengeschlechts ist, wie sie's wirklich war und seyn mußte, so hat sie die Vernunft gebildet und erzogen: die Mutter kann also nicht gegen die Tochter seyn, und die Tochter, wenn sie rechter Art ist, sollte gegen die Mutter nicht seyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich sehr unbestimmt und vieldeutig gebraucht wird) ist der natürliche, lebendige Gebrauch unserer Seelenkräfte; wer lehrte uns diese brauchen, als der Schöpfer, der uns erzog? Vom ersten Augenblick unsers lebendigen Daseyns wachte er über seinen Liebling, den Menschen, legte Veranlassungen vor und um ihn, die Kräfte sei-

nes Geistes zu entwickeln, die Neigungen seines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuschränken: er selbst gieng mit ihm um und gieng mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienst, Einrichtung u. s. die ersten Schritte seines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben sich diese Fußtapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet: überall sind sie, selbst nach Jahrtausenden, noch sichtbar. Die ältesten Traditionen aller Völker, ihre simpelsten Gebräuche und Einrichtungen, an denen doch ihre ganze Cultur (sie haben derselben viel oder wenig,) hängt, sind einander so ähnlich, so nahe verwandt; sie gehen an so einfache Ende zusammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforschbare Abwege es auch gegangen sey, die ersten Anfänge einer Gottesbildung schwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu sehen, ist uns so nöthig nicht, die Bibel selbst sagt uns davon wenig: sie faßt die Nachrichten von der ersten Erziehung Gottes, die er dem Menschengeschlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapitel und Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Ursache schließen. Ueberall also, wo ich jene sehe, schließe ich sicher auf diese; und so übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches osculum ethnicae et Christianae religionis etc. seyn mag, zumal wo man spätere, bloß historische Dinge allgemein machen wollte: so dünkt mich, ist doch die erste Analogie,

der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie sich also nicht vor diesen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menschliche Vernunft zuerst erzogen und gebildet ist: ihre Dämmerung ist sehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es ist so schön und lehrreich, die Fußtapfen des mit seinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, sich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung sich nicht unbezeugt ließ, sich ihnen zu suchen gab, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung diese einzelne dunkle Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunftgeschwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten diese Völker, von dem wir glauben, sie hatten und wußten's nicht, weil sie es nicht auf unsere Art sagten. Und woher hatten sie's? als woher wir's haben, durch Tradition einer ursprünglichen, das menschliche Geschlecht fortleitenden Kinderoffenbarung. Wer an die Stelle dieser, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und überall das Wort Vernunft setzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch sich selbst da ist und wirket; mich dünkt, der spricht dem täglichen Anblick einer Menschenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen lehrdürftigen Nationen, an so vielen lehrdürftigen, dabei

nicht dummen Menschen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes sehen. Alles ist erst positiv, ehe es abstract wird, Gesetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, so ist die Welt erzogen worden: es ist kein anderer Gang unserer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Mensch, wie jener Zergliederer es beweisen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, positive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreisset diese Kette, hebt ihn aus der ihn umschließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweisung, Uebung heraus; er ist kein Mensch mehr: seine Vernunft entwickelt sich nicht, er ist ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und tausende von Jahren bleiben gescheute, vernünftige Nationen in einem engen Kreise der Cultur stehen, wenn sie nicht durch äußere, gleichsam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und diese älteste, diese mit unserm Geschlecht fortgehende Offenbarung verhalten sich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieser in's Gesicht widerspricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernet habe, so handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden sagen: „mag's seyn, daß die Tochter „einmal von der Mutter gehen gelernt; aber jetzt „kann sie allein gehen, sie braucht ihren Leitband nicht „mehr; sie will sie nicht immer hinter sich haben."

Die Mutter darf nichts, als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken lassen, daß ich dich gehen lehrte!" Aber, mein Freund, alle Vergleichungen hinken, und so wollen wir uns auch diesem nicht weiter überlassen, als es reichen kann und soll. Bekanntermaaßen hat sich die Offenbarung Gottes in die Geschichte eines einzelnen Volks verschlungen und mit derselben auf viele andere fortverbreitet. Diese Offenbarung in und durch Geschichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetste Vernunft der Griechen und Römer sich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erscheint sie in der faßlichsten Gestalt für Menschen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber, als daß der Schöpfer selbst in Menschennatur sein Geschlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet: an ihn, an seine Begegnisse und Thaten sind die größesten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren sich die menschliche Seele erfreuet und das Christenthum seitdem als ihre Ausbreiterinn rühmet. Hier scheiden sich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Wesen, sondern wie sich Abstraction und Geschichte scheidet. Hat jene Gründe, diese nicht für ächt zu erkennen: so sage sie diese Gründe und lasse ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern, daß sie sie für ächt annehmen: denn Abstraction hat eigentlich über

Ge-

Geſchichte keine Geſetze: keine Geſchichte in der Welt ſteht auf Abſtractionsgründen a priori. Spricht jene: „ich ſcheide mich von dir: denn ich mag meine Lehren, „meine Hoffnungen, meine Pflichten auf kein ſo bau„fälliges Gebäude, als eine Geſchichte iſt, ſetzen, auch „nicht einmal ſie daran hängen, kurz dich nicht zur „Nachbarinn haben:" ſo mag dieſe antworten: „ſcheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonſtriren, willt du ſie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müſſen, ſo beneide ich dir dein philoſophiſches Gewebe, das du aus dir ſelbſt willſt geſponnen haben, wie viel du mir davon auch ſchuldig ſeyſt, nicht. Hänge es an dich, oder mache, daß es durch ſich ſelbſt beſtehe; nur vergönne, daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich ſehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geſchichte nicht nur zuſammenhangen, ſondern jene auch in einzelnen Thatſachen und gleichſam Erweckungen aus dieſer hervorgegangen ſey. Du abſtrahirſt von dieſen Thatſachen und ordneſt die Wahrheiten, ihre Reſultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir: nur verläugne ich meine Menſchheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten gefloſſen ſind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß haſt, zu beſitzen glaube. Laß mir dieſe menſchliche Schwachheit; deine Abſtraction habe ich

ja doch auch mit dir. Warum willt du intolerant seyn, da ich tolerire? warum soll ich ein reiner Vernunftgeist werden, da ich nur ein Mensch seyn mag, und, wie in meinem Daseyn, so auch in meinem Wissen und Glauben als eine Welle im Meer der Geschichte schwebe? Unendlich ist doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das giebst du zu. Du giebst also zu, daß du, endliche Vernunft, sie nicht übersehen kannst, und in Ewigkeit lernen müssest, lernen werdest. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht übersehen kann, das als Geschichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geschichte seyn oder sie bestimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir diesen kindlichen Aufschluß, diese Unterweisung δι' εσοπτρου εν αινιγματι gegeben, an die ich mich durch Glaube, Liebe und Hoffnung festhalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in diesem höheren Licht, mit göttlichem Ansehen bestärkt, meiner Fassung gemäß, im Kreise menschlicher Gestalten sichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommst du doch wieder." Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben giebst und mich bemahlest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? und wie nennt man mich?

Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer mahlen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.

„Wer aber bist du? glänzend Licht?"
Das, sprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz —
Ja wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So sehn sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Siebenundzwanzigster Brief.

Zweitens. Der Streit zwischen Natur und Schrift entscheidet sich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was ist Natur? was ist Schrift? Ist Natur nicht auch eine Schrift, eine sehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menschen? Der treffliche 19. Psalm erkennet sie dafür, und wie viel Psalmen und Kapitel der Bibel sind nichts als Blätter dieser Schrift! lautbar gemachte Töne dieser göttlichen Natursprache. Das erste Kapitel der Bibel, so manche Beschreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes selbst, in Hiob, den Propheten u. s. sind dies offenbar, und Paulus sagt mehr als alles, wenn er diese Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von seiner Verantwortung freilassen wird. So liebet Christus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker; so predigt Paulus ihn den Heiden. Es sind so freie Stellen in mehrern seiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es Einem Barbaren hat einfallen können, die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, statt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit ist, da ist auch Tugend, dieser Wahrheit gemäs. Hat der Heide ein Gesetz, wie Paulus und die gesunde Vernunft ausdrücklich sagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewissen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewissen, wie Paulus ausdrücklich sagt: wohl! so hat er auch Tugend! die ja Christus an Heiden und Samaritern so oft preiset: so wird er auch einen Richter haben, der nach diesem Gesetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und sein Schicksal bestimmt. Dies alles ist so klar, das Gegentheil davon ist so menschenfeindlich, vernunft- und schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je solche Zwiste und Scheidwände von pharisäischen Händen, die die Schlüssel des Himmelreichs besaßen, haben aufgeführt werden können. Selbst die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht also geeifert und entschieden. — Indeß, mein Freund, wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterstuhl haben; wer hätte uns denselben zu ihrer Seligsprechung eingeräumet? Lassen wir doch den Vater der Natur schelten und richten, wie Er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwissenheit übersehen, und wird Zeiten der gröbern Unwissenheit ahnen — — was kümmert's uns? Chorazin und Bethsaida ist über Tyrus und Sidon nicht Richter, sondern es ist ein härterer Mitbeklagter.

Alſo iſt in dieſem Betracht kein Streit zwiſchen Natur und Schrift, zwiſchen Geſetzbuch und Gewiſſen; aber wohl iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen ihnen, der abermals nicht überſehen werden muß. Natur iſt das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dies Werk zu verſtehen? in ihm ſeinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns iſt? Wie wenig hat der Künſtler mit ſeinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künſtler mit ſeinem immer doch von uns nur endlich zu überſehenden Werke! Er der Vollkommenſte; und uns dünkt's, wir ſehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligſte, Beſte; und hier anſcheinende Unſeligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Geſtalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien; und hier und da ſeltſame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig ſehen wir in dieſem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit ſehen wir's! durch wie trübe Fernglaſer und Sinne! kommen und wiſſen nicht, was wir waren, gehen hin und wiſſen nicht, was wir ſeyn werden. Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wiſſet ihr mehr? ſehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geſchlecht, mit euch ſelbſt und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? ſehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worinn ihr ſchwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur,

ſprich! Natur, du ſchweigeſt. Ich ſuche mich blind in den Geſchöpfen und finde ſein Bild nicht; wie ſollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch ſehne ich mich darnach, als ob er meiner Geſtalt wäre, wie nach einem liebenden, nah verſteckten Freunde, deſſen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut ſeiner Stimme ſpräche! und ſiehe! er ſpricht zu mir. Deſſen Geſtalt ich nicht ſehen kann, deſſen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durch's Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er ſich mit mir, was ich in der Schöpfung zu ſehen habe? was ich in derſelben ſey und ſeyn ſoll und ſeyn werde? Nun wird mir der heilige, ſtumme Tempel lebendig, das ſchöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigſtens bekomme ich einen Leitfaden, mich durch's unermeßliche Gewirr dieſer unüberſehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme ſeines Aufſchluſſes, dieſer Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daſeyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein ſo ſanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Anſicht durch's Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jeſaias ſagt, mich alle Morgen und beſeelt mir Harfe und Seele: ſie weckt mein Ohr, daß ich höre wie ſein Jünger und nicht

ungehorsam zurückbleibe. So hob sie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, strafte ihn und verließ auch sein gefallenes, niedergesunkenes Geschlecht nie. Eben in Zeiten der mühseligsten Verwirrung kam sie wieder, und schuf Weise Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die sie empfiengen, die sie verstanden, die sie andern auszusprechen, ja sie mit ihrem Leben zu besiegeln, bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewissens ward durch den Commentar der Tradition allmählig aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden sich einzelne Wissenschaften vom großen Knäuel los und die Vernunft der Menschen spann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Völkern der Erde und bei Einem erwählten Volke nahm diese Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwischen Gott und der Menschheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienstes und Landes bemerkt, sondern sie ward auch durch erlesene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet sich in der Geschichte dieses Volks vom ersten Gliede des menschlichen Geschlechts durch einen andern Adam bis an's Ende des Menschengeschlechts hinunter. Dieser zweite Mensch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schoos kam, brachte die klareste, dem menschlichen Herzen innigste Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten seiner Nation keiner gewesen war, verkündigte

die wahre Religion der Menschheit, stiftete Frieden zwischen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menschen Vater, aller Sünder Helfer. So sprach, so that er: seine Lehre gieng in viele Länder aus, zerstörte Götzentempel und eitle Systeme; der menschlichen Vernunft aber half sie auf, das Herz der Menschen suchte sie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht sie Jahrhunderte hindurch gewesen ist und zum Theil noch ist, so daß sie sich mit Gräueln und Spitzfündigkeiten bedeckt gesehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Lastern überschwemmt hat: so konnte sie selbst dies alles nicht werden, wenn sie an sich nicht gut war. Es mußte ein kostbarer, wirksamer Trank seyn, der so starkes Gift ward: es mußte ein scharfes Werkzeug seyn, das die menschliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs schärfen konnte. In ihren Lehren und Aufschlüssen gut und groß und weise, ist sie die einfachste und tiefste Auslegung der Natur; in ihrer Geschichte der umfassendste Plan für's Ganze der Menschheit, und gewiß (denn Geschichte kann nur durch Geschichte entwickelt werden,) die Entwicklerinn unsers ganzen Labyrinths auf Erden — —

Sie sehen, mein Freund, wie sehr in diesem Gesichtspunkt der Zwist zwischen Natur und Offenbarung schwinde! Eine wird die friedliche Erklärerinn

der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für seine Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes für's Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist eine vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, liebreich, an's Herz dringend. Der Blinde läugnet jene; der Taube diese: und beide stimmen doch zusammen, wie Aug' und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsers Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beide zusammen seyn müssen; denn der Herr hat's also geordnet. Wie verschiedene und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern der Menschen anders seyn können? anders seyn dürfen? Das Kreuz Christi und die Unwissen-

heit der Weisen gehört da so gut zusammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward —

Sonst, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie sich Ihrer Griechen und Römer so warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was sie Gutes sagen, wer sagt's besser? und wenn sie nicht alles sagen, oder nicht alles recht sagen: konnten sie dafür? haben wir's nicht anders woher reiner? — Also lasset uns auch das Göttliche, das sie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unsichtbaren, den sie in der Natur verehrten, nicht durch Lästerung seiner Diener im Vorhofe schänden. In manchen griechischen Gesängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und sonst in schönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. sind Stimmen, die einen Menschen aus dem Traum wecken müssen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So sind auch bei einigen Neuern, selbst in sehr verschrienen Naturalisten und Deisten Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen sogenannt frommen Büchern vergebens suchen dürfte, Shaftesburi's Moralists z. B. insonderheit seinen Lobgesang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, schon genannt, in Rousseau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten

Schriften giebt's dergleichen für die Philoſophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie alſo immer Ihre Heiden lieb, wie Sie ſie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen, was zu lernen iſt; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erſcheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero geleſen, geiſſeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünſcht, daß ſie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene, Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an denen noch geretteten erholen. Auch der ſchöne platoniſche Enthuſiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieſer Art äußern, gefällt mir ſehr wohl, und ich werde ihn mit nichts Beſſerm zu belohnen, als mit einer ähnlichen Begeiſterung des Dichters *, von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlöſers zuſandte. Vergeſſen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in ſeine ſchöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch Er voll iſt, hören Sie zu:

* Witthof.

Sokrates

oder

von der Schönheit.

Als jüngst der laue Mai mich in die Büsche brachte,
Und ich, voll von mir selbst, mein eigen Herz durchdachte,
Betäubt mich Wachenden der Träume heilge Ruh.
Ich sah den Sokrates, als säh' ich das Vergnügen
In leiblicher Gestalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gefühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güssen
Sich schlurfend durch den Wald verlor,
Und stellte mir den murmelnden Ilissen,
Des Achelous Quelle vor.

Er sang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck stieg so hoch, so tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich sein göttlich Lied zu wiederholen suchen,
O stellete dirs, Freund, mein schwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor dessen frischen Blicken
Der Schöpfung Anmuth sichtbar liegt:
Um jene schwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier sich Geist und Herz vergnügt.

Gefühle! rief er aus, mit Lust bethaute Fluren!
Holdseliger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgst du mich vor der sinnlosen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenschaften
Mag Habsucht, Gram und Stolz an schlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geist zur Weisheit sich gesellt.
Sie fliehen vor sich selbst und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;

Indeſſen wird in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub' der niedern Atmoſphäre
Getrieben vom Geſpenſt der nimmerſatten Ehre,
Von Lehrſucht tiefberauſcht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr, als dieſe ſtillen Gründe,
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen finde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief!
Oft fühlt' ich, daß ein Reiz, ſtark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr;
Ach! rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwohl unwiſſend an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Glut mit Zärtlichkeit entbrannte;
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingsweſt ſtieg von der nahen Fichte,
Und lauſchend ſchwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah, (die ſeh ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz, ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worinn der Hauſe tappt und der gelehrte Pöbel
Großſprechend und doch tief bis an den Scheitel ſteckt.
Dann ſteig' ich göttlichkühn hoch über dieſe Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme ſtets liebtrunkener von dannen
Und Geiſt und Sehnſucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, ſiehſt du nicht die hellen Bäche rinnen!
Entfeßle deinen Geiſt von den zu groben Sinnen,
Komm! ſteuch an meiner Hand der Quelle ſelber zu.

Getroſt! Du wirſt da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüſte dir hier in die Sinne führen:
Dort wallt ein Meer der Luſt voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts ſo ſehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genuſſe geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entſteht?

Licht! Schönheit! höchſter Pan! Natur! ſelbſtſtändig Weſen!
Geiſt! (oder, was du dir für Namen auserleſen,)
Bewegter! ewge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie ſtark biſt du! wie groß! wie vielfach ausgegoſſen!
Auch Ich bin deiner Art und von dir hergefloſſen,
Und fließ' in dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich ſterbenden, ſtets werdenden Geſtalten,
Biſt du das, was du warſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets, ſtets wirkend, ewig munter
Sorgſt du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens ſey.
Dort ſchwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieſer neu geboren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach.

Wie tritt ſie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um ſie her ſind Sterne,
Und Sonnen ſtreuet ſie, wie leichte Funken hin.
Mein Geiſt verlieret ſich in tauſend Symphonien,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Luſt ſo oft zerſchmolzen bin!
Doch nein! in meinem Thal ſtimm' ich mit hell'ger Leier
In jenen Klang nachahmend ein,

Ja schlummernd selbst soll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild seyn! —

Doch Unerforschliche! darf dich dein Liebling fragen?
Woher ergießt sich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menschen Herz mit Jammer überschwemmt!
Nein, enge Schöne, du, du kannst nichts Böses zeugen,
Dir ist die Güte so, wie uns das Uebel, eigen,
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unsern Glückstand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geist, wie schön sind sie gemacht!
Nur unser Herz, der widerspenst'ge Wille,
Verläßt dein Licht und sucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz verschworen!
Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn verloren,
Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch.
Kaum sieht er deine Glut auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sclav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten Theilen,
Da wirst du, Schönheit, selbst dem Triebe Lehrerin.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf, sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja Phädon, wisse du, ein Geist, den Tugend kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk, und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt.

O ew'ge Schönheit, genuß, genuß deine ſtarke Fluten
In meines Freundes Bruſt, ſie ſind ein Strom des Guten,
Vor deſſen Quelle ſich mein Geiſt anbetend ſchmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammenſphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Achtundzwanzigſter Brief.

Schämen Sie ſich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie ſowohl bei dieſem Geſange, als bei den Geſprächen, die ich Ihnen ſonſt nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt, und der Schwung des Enthuſiasmus nimmt ab; wir werden durch ſo mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealiſchen in die Körperwelt, oft in eine ſehr dürre oder unreine Welt zurückgeſtoßen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantaſie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, deſſen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verſchloſſen iſt, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünſche mir noch oft die Stunden jener erſten, ſüßen Begeiſterung zurück, da in den Wiſſenſchaften mir Alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe

vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehrern sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen, die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesburi einen feinen, schönen und gewiß philosophischen Geist absprächе. Alle Aufsätze seiner Characteristik's tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Composition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen, daß man in ihm alle Blüthen der Leibnitzischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben) dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwey seiner besten Schriften * scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton, der

* Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämmtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Shaftesburi philosophische Werke, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoren: z. E. Laune und Witz sey der beste Prüfstein der Wahrheit u. s. hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum, warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien, die er sich in seinen früheren Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüfstein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkelei zieht ihn in seinem minute Philosopher Dialog. III. darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Satzes, daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn, (wozu Gundling alle Weisen des Alterthums machte) den Herren entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmütze schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung; deßwegen aber, in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht

minderem Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

Ueber Rousseau werde ich vielleicht härter denken, als Sie glauben, wenigstens bin ich kein so blinder Rousseau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgesandten, den vollkommensten Erklärer und Märtyrer menschlicher Wahrheit u. s. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich-menschenfeindlichen Laune. So beredt er ist, so oft declamirt er, insonderheit von sich selbst, jenem großen Moi, das seine Statue zuerst ausspricht; auch sind einige seiner Hypothesen, in der Allgemeinheit, in der er sie vortrug, ob er sie gleich nachher immer mehr einschränkte wohl nicht zu retten gewesen. Im Reich der Todten aber wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen, daß er ein starker, kühner Geist, ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen, was Er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Colossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdar-

ben und die Blüthe seines Daseyns zu einer herben Frucht machten. In diesem Betracht sind seine Confessions, die ich Ihnen indessen jetzt noch nicht zu lesen rathe, das warnendste Buch für einen jungen Menschen, das seyn kann. Es zeigt nicht nur, was für einen bösen Einfluß Verirrungen der Jugend auf's ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man sich aussetze, sobald man ohne Grundsätze die gemeine Bahn der Gesellschaft verläßt: sondern bei Rousseau selbst wird's offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundsätze geflossen sey, den man nachher in seinen Schriften bewundernd anstaunte. Wenn Sie also einmal seine Schriften lesen, (noch halte ich's nicht für gut und nöthig) so lesen Sie sie nicht anders, als hinter seinen Confessionen. Die ersten als schöne Declamationen eines vom Wege verirrten Einsamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen ist, wird sich Ihnen theilweise doch aufdringen und Sie werden diese eingeschränktere, bewährte Wahrheit desto mehr lieben. Sein Emil ist voll von Beobachtungen und Lehren für die Menschheit: sein Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars in demselben hat schöne Stellen über Gott, Gewissen, die Stimme der Natur und die Vortreflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Diese haben ihm Verfolgung zugezogen, und sein sonst nützliches Buch dem Feuer überantwortet; sie

stehen aber in hundert andern Büchern, die überall gelesen werden, und beziehen sich meistens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein sey, welches sie auch, als Geschichte, offenbar nicht seyn konnte und seyn wollte. Uebrigens lesen Sie zu des Rousseau Lobreden auf die natürliche Religion auch Mösers Brief an den Vicar *: er giebt sein Wort für die positive Religion auf seine Weise; wie denn auch wirklich jener lobpreisende Traum mancher Deisten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geschichte der Menschheit nach, nichts als ein glänzender Traum seyn dürfte. Wann haben die Menschen solche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menschen? und seit wann? wie lange? Und welche Menschen unter uns sind geschickt, sie zu haben, sie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre gepriesene himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle solche Sachen in Rousseau und seines gleichen muß man, ohne den Werth der Abstraction selbst zu verkennen, wie utopische Plane lesen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philosophen lasse ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andere, unschädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu lesen.

---

* Schreiben an den savoyischen Vikar, Bremen 1777.

Von Einigen derer, die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbroke, Voltaire, halte ich, sie als Philosophen betrachtet, so gar viel nicht; nur dauert's mich freilich, daß sie in manchen antideistischen Systemen und Wörterbüchern schnöde abgefertigt und fast immer mit Leuten zusammengesetzt werden, die weder an Geist noch Absicht das mindeste mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der diese Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregistern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr La-Mettrie, ein Shaftesburi und Chubb, der ernste Rousseau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durch einander Schau geführet werden? ja daß oft ein Mensch über sie, als über die elendesten Schriftsteller, das Urtheil spricht, der kaum ihr Abschreiber zu seyn werth wäre. In unserm Jahrhunderte ist das nicht nur beleidigend, sondern auch lächerlich und schädlich. Einmal gelten diese Männer, ein Montesquieu, Rousseau, Shaftesburi oder auch Hume, Bolingbroke, Voltaire in der großen Welt, was der Herr Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Pastor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Gesellschaft, in Bücher, sogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, so hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, schweigen Sie von diesen Leuten, ehe Sie sie selbst gelesen haben; auf den index expur-

gandorum und das Zeugniß eines Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die Gründe Ihres anti-deistischen Collegii, die Geschichte und den Geist einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gesetzter Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinem Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lecture der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Consorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr, daß die Periode vorüber ist, da Alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen, Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch

nicht unrecht bezeichnet) an Diderots Fiſch, der nicht für alle iſt, an Bolingbroke's unhiſtoriſchen Zweifeln gegen die jüdiſche Geſchichte, und endlich gar an Voltäre's Evangelium leſen und lernen? — Es iſt ein unabſehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt Alles Allerlei, ſo vermiſcht und unordentlich und ohne alle Grundſätze lieſet. So war's nicht bei den Alten: daher dachten und ſchrieben ſie auch anders. Ihre Denkart nährte ſich an Wenigem und dem Beſten: ſie ſetzte ſich inſonderheit in der Jugend erſt feſt, ehe ſie ſich ſchmückte. Werden Sie hierinn, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie ſich an das, was Ihnen gute Grundſätze, eine feſte Denk- und Schreibart giebt; und laſſen dagegen den abwechſelnden Flitterſtaat der Zeiten einem jeden, der ſich damit ſchmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in Lilienthal und Leland finden Sie für's erſte ſoviel, als Sie von dieſer Leute Meinungen zu wiſſen brauchen; ſodann leſen Sie etwa die beſten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berklei's Alciphron, (ein feines und ſchönes Buch, nur ſchlecht überſetzt im Deutſchen) Skelton's Geſpräche, Bentlei, Foſter, Littleton, Weſt, allmählig. Ich ſage, allmählig: denn ſo wie das zu viele Leſen überhaupt ſchadet: ſo ſetzt inſonderheit das Leſen mancher ſchiefen Rechtfertigung eher ſelbſt Zweifel in den Kopf, als daß es ſolche wegräumte. Sichern und verwahren Sie ſich zuerſt Ihre Religion durch eigene Ueberzeugung; alsdann

lassen Sie die Feinde an sich kommen, ohne daß Sie solche aus Uebermuth suchen wollten. — —

Uebrigens wünschte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigstens jene edle Bescheidenheit gegen manche zum Theil verdienstvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in diesem Register stehen, einflößen und Sie insonderheit vor der religiösen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Christenthums kleidet. Was soll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deist zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deisten? Also Atheisten? Tritheisten? Polytheisten? wie wären wir zufrieden, wenn man uns einen solchen Namen gäbe? War Christus nicht selbst, im reinsten Verstande des Worts, ein Deist? und war's nicht sein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deisten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und ist sie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's also Leute giebt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß suchen, ordnen, beweisen, an's Herz legen, selbst wenn sie auch von der Geschichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abstrahiren; sind

ſie deßwegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. ſ. Schimpfes werth, daß ſie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, ſo fern ſie ſie einſahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden ſich rühmlichſt beſtrebten? Hat die menſchliche Vernunft, hat ſelbſt die chriſtliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unſerer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Laſſet ſie ihr Werk treiben! treiben ſie's gut, ſo iſt's der chriſtlichen Religion gewiß nicht ſchädlich; treiben ſie's übel, ſo iſt ja auch der Schade ihr und die Religion zieht ſich in ihr eigenes, beſſeres Gebäude. Sind ſie Philoſophen rechter Art: ſo werden ſie ein Gebäude unbefehdet laſſen, das nicht auf Abſtraction, ſondern auf Geſchichte gebauet, und alſo nicht ganz ihr Eigenthum iſt. Kommen ſie in unrechten Angriffen dagegen: ſo weiſe man ſie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; ſonſt beraubt man ſich ja ſelbſt ſeiner — wo nicht Bürger, ſo doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Geſetzt, ſie hätten lauter verſchimmelt Brod in ihren Taſchen; ließ doch Joſua die Gibeoniten mit ihrem verſchimmelten Brod leben und machte ſie dafür zu Holzſpältern und Waſſerträgern am Tempel. Ich dächte, wir machten's, wenn ſie übrigens friedliche Menſchen und nützliche Bürger ſind, auch ſo, und die Vernunftbeweiſe mögen das Holz und

Wasser seyn, das sie uns zu unserm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unsere Bequemlichkeit so reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündiget sein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagens und strömen Erkenntniß fort.

Es ist nicht Sprache, es ist nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden spricht ihr Lied,
Wo das Zelt der Sonne ruht.

Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach;
Und freut sich, wie ein rüstiger Held
Auf seine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht sie aus,
Geht bis ans Ende desselben hin,
Und füllt die Welt mit Glut. — —

Auch unser Gesetz Jehovahs ist
Tadellos, und berichtigt den Verstand.

Jehovahs Zeugniß ist bewährt
Und macht die Einfalt weise.

Die Gebote Jehovahs sind gerecht
Und erfreun das Herz.

Lauter sind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, sie ist rein,
Und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen sind Wahrheit
Und sie rechtfertigen sich.

Sind köstlicher als Gold und Edelstein,
Sind süßer noch als Honig und Honigseim.

Dein Knecht wird durch sie aufgeklärt,
Und wer sie hält, hat großen Lohn.

Neunundzwanzigster Brief.

Allerdings ist Dogmatik eine Philosophie und muß als solche studirt werden; nur eine Philosophie aus der Bibel geschöpft, und diese muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung sage, so war's eine falsche Methode, als die wolfische Philosophie sich eine Herrschaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde setzte, daraus herleitete, was ihr gefiel, und nun hintennach einige biblische Sprüche zur Schau führte, die auch ohngefähr dasselbe sagen möchten. Diese Behandlung war im Grunde nicht besser, als die aristotelisch-scholastische in den mittlern Zeiten; denn ob Aristoteles oder Wolf? thut nichts zur Sache. —

Unstreitig ist hier die philologische Methode besser, die zuerst recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche voraussetzt und aus ihnen mit gesundem

Verſtande Lehren folgert und ſammelt. Wir haben denen Dank, die dieſe Lehrart gerettet und beſtätiget haben, auch allen denen, die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu ſimplificiren, zu erläutern, zu begründen ſuchen. In unſerer Kirche brach Melanchthon, ein eben ſo guter Philoſoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als dieſe von einer abermaligen Scholaſtik überſchrien wurden, brach Calixtus und ſeine Gehülfen wieder zu einem beſſern Wege durch. Die Freigeiſterei ſtand auf; ihr entgegen ſetzte ſich die Philoſophie feſt. Dieſer entgegen regte ſich der Pietismus und alles gährte ſo lange durch einander, bis ſich mit Hülfe der Sprachen und des geſunden Verſtandes die philologiſche Lehrart jetzt emporgeſchwungen und manche Fehler ihrer Verfahren glücklich verbeſſert hat. Viele unnütze Terminologie iſt weggeſtreift; mancher frömmelnde Unſinn iſt zu richtigern bibliſchen Begriffen erhellet, andere Lehren ſind beſſer geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literariſchen Verſtande der Bibel ſorgfältiger angeführet, welches unzweifelhaft und gewiß in ſeiner Art gut iſt. Ob man dabei nun abermals nicht etwas Anders verſäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, ſo daß bei der an ſich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache ſelbſt, ihre Beſchaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nu-

hen, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangesetzt werden? — Beinahe sollte man dies aus manchen Beispielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergessen gewiß Eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre Kritik erst eine Bibel werden müßte; — dieser kritische Vorwitz schadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatisch-biblischen Studiums mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erst eine Bibel oder eine Dogmatik würde! und so muß es nicht vortheilhaft seyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, so sehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieser Grillengeist ist: steigen Sie weiter in's Alterthum durch eigene Belesenheit und Uebung hinauf, so finden Sie, wie manches lange schon gesagt war, was Ihnen Ihr Lehrer als gestern erfunden angab. Melanchthon *, Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren: neben

* Die vollständigen Titel der hier angeführten Schriften sind in Walchs bibliotheca theolog., in Nößelts, Millers u. a. Anweisungen zur Kenntniß theologischer Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüßig wäre.

ihnen ſind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zuſätzen, auch wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrſamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten z. E. Michaelis, Zachariä, Tellers, Döderleins u. a. Fleiß dies Studium inſonderheit in Prüfung der Beweisſtellen gewonnen hat: ſo brauchen Sie dieſen Gewinn ſtill und beſcheiden, ohne vor kritiſchem Dünkel die Sache ſelbſt zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegeſe keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie ſich an einen geſunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: Θεολογειν δει, κ τεχνολογειν, ſagte Baſilius; vielleicht ſollte man in unſern Zeiten hinzuſetzen: κ φιλολογειν μονον. — Ich wünſchte, daß Sie in Erneſti Bibliothek die Recenſionen einiger neuen dogmatiſchen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouſe, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zachariä u. a. läſen: ſeine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren ſind ſehr beſtimmt und ſchätzbar; noch beſſer wär's, wenn der verdienſtvolle Greis uns ſelbſt mit einem Lehrbuch beſchenkte. *

Ich habe bisher die bibliſche Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber ſelbſt, mein

* Da dies nicht geſchehen iſt: ſo wäre ein dergleichen Buch von ſeinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünſchter.

mein Freund, daß ich damit keine akroamatiſche Genauigkeit ausſchließe; dieſelbe vielmehr auf's möglichſte wünſche. Zuſammengeraffte Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwiſſende, und hinter ſolche Worte ſeinen eigenen Wahn verſtecken, haben alle Schwärmer und Irrgeiſter gekennt; ich nannte alſo die Dogmatik mit Fleiß eine Philoſophie, und möchte ihr die Geſchichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtinn mitgeben. Unglaublich iſt's, wie durch dieſe Geſchichte jede Lehre gleichſam genetiſch hell und klar, ja auch die dürreſte Terminologie dadurch belebt werde. Man ſiehet durchhin, wie jeder neue terminus, jede Claſſification und Antitheſe entſtanden ſey? auf welcher Seite Recht und Wahrheit geweſen? ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe? oder ob man ſie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Beſſerm vertauſchen könne? Das letzte iſt inſonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich: denn was ſollen ſich Kinder, was ſollen ſich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlaſſung längſt dahin iſt, die unſere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert ſich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als ſie urſprünglich haben ſollten? Verba valent, sicut nummi, und ſo wie die Philoſophie, ja jede Kunſt und Sprache ihre Lineamente verändert, warum ſollte es

die ſcholaſtiſche Dogmatik nicht, die ſofern ja bloß Philoſophie, Kunſt, Sprache iſt?

Ich weiß nicht, ob man ſich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen ſey? genau an dieſen Geſichtspunkt gehalten habe; er iſt, dünkt mich, der einzige wahre Geſichtspunkt. Es fragte ſich nämlich; aus welcher Theologie ſollen ſie abgeſchaft werden? Nicht aus der akroamatiſchen Dogmatik; ſonſt müßte dieſe, um eine genaue Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geſchichte der Dogmatik noch weniger: denn da ſind ſie res facti, die wir zwar vergeſſen, nicht wiſſen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deshalb im Buch der Zeiten, was ſie ſind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Geneſis und die Geſtalt unſerer Theologie klebt, wie in vielen Proben Erneſti und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgeſtorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katecheſe wegbleiben können, ja wegbleiben müſſen, wer ſollte daran zweifeln? Geht man denn mit verroſteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch ſchneiden? Oder legt man ſich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn ſchneiden? Nicht anders iſt's mit der ausgeſtorbenen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie ſie, die umherſtehen, dich

verſtehen und dir etwa, wenn ſie an deiner Stelle ſtänden, den locum erklären würden. Das alte Rüſtzeug laß im Zeughauſe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wiſſen mußt du's, wo es ſteht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. ſ.

Sehr hoch, mein Freund, ſchätze ich einen Vortrag, er ſey eine Predigt, oder eine Katecheſe, wo dies Maas dogmatiſcher Genauigkeit auch in Worten recht angewandt iſt, ohne weder dem Verſtande der Zeit, noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben: es iſt nicht ſo leicht zu treffen, als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwuſt voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch ſo, daß das Kind ſich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus waffnen könne, kurz, wie ſie ein Evangeliſt, ein Apoſtel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dies halte ich für ein Stück ſokratiſcher Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philoſophie über dieſe Lehren iſt's nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglaſſen deſſen, was uns nicht gefällt, was ſich etwa nicht mit vollem Munde herſagen läßt, iſt's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und ſeiner Geſchichte, Kenntniß ſeiner Zeit und ſeiner Subjecte iſt nöthig. Hätten wir doch eine Geſchichte der Dog-

matik, mit dem praktischen Endurtheil bei jeder Lehre, wie fern sie, nach solchen Prämissen, jetzt am besten unserer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir insonderheit unter den Semlerschen Arbeiten reichlich; das Werk selbst aber, das ich wünsche, (unpartheiisch, vollständig, philosophisch, menschlich) — ist, so viel ich weiß, noch ungeschrieben.

Eine Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünschen: denn es ist ein sonderbarer Anblick, wenn man ihn die Zeiten der christlichen Geschichte hinab verfolgt und die Farbe siehet, die er jedesmal von seinem Zeitalter und der damaligen Modewissenschaft annahm. Luther z. B. sprach die einfältige, starke, ungeschmückte Sprache des gesunden Verstandes; er sprach aus Brust und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten sind daher insonderheit bei gemüthsfesten Predigern in unserer Kirche lange das Muster ihres Vortrages gewesen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieser Vortrag in kleine Mährchen, in erbauliche Stadtgeschichten, wohlgemeinte, aber nicht immer bestehende Consilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten sich unterscheiden: jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, diese waren mit der Seuche eines spanischen übeln Geschmacks behaftet; beides, Polemik

und ein ſpitzfündiger Geſchmack kam alſo auf die Kanzel. Nun wurden ſchrecklich-dogmatiſche, widerlegende, donnernde; oder emblematiſche und Bilderpredigten gehalten, die ſich abermals eine Zeitlang erhalten haben. Männer von feinerm Geiſt und beſſerm Herzen ſchlungen ſich an die Myſtik; bis endlich aus ihren Nachläſſen in unſerm Jahrhundert der Pietismus entſtand; aus welchem ſodann andere Secten hervorgiengen, deren jede ſich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelſprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Pſychologie bilden wollte. Weil dieſer Vortrag zum Herzen ſprach, ſo konnte das ſpaniſche Bilderweſen und bloße Wortgeklingel, ſo wie auch die rüſtige Streittheologie ihm nicht beſtehen. Philoſophie aber machte ſich gegen ihn auf, und unſtreitig mit beſſerm Glücke auch für den menſchlichen Verſtand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch ſie die ganze Dogmatik und Moral, ja ſogar Predigten und Katechismus in einen neuen ſpaniſchen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur beſten Welt, und aus dem vollkommenſten Weſen folgte der Zuſammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Laſters, der Gerechtigkeit Chriſti, der Buße, der ewigen Höllenſtrafen, wie zu erweiſen. Wo konnte man auch beſſer erweiſen, als auf der Kanzel, wo niemand widerſprach? und ſo ward ſelbſt die Kanzel, zumal da Wolf deutſch geſchrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt, die noch nicht völlig

von ihr wegbleiben, ja die in unſerer Sprache jetzt beinahe zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich, ſelbſt nachdem er ſie hundertmal gehört hat, ſie eben nicht mehr verſtehet, als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel, und oft werden ſie, ganz unnütz, ja vom Redner ſelbſt unverſtanden, am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern theologiſche Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war: wie oft hätte man zu ſolchen Ueberſetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge, die es nicht thun kann! Nur freilich iſt unſere neueſte Bücherſprache, die ſich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolfs Schriften, die nicht mehr geleſen werden: ſondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her? Die zu vielen Ueberſetzungen (und meiſtens durch Handarbeiter, die den Genius unſerer Sprache nicht kennen,) verderben dieſe: eine zu frühe, zu flüchtige, zweckloſe Leſung ſolcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unſer Erbcharacter, die Nachahmungsſucht, macht, daß wir immer borgen und betteln, ja daß, wenn ſich nicht die Sachen ſelbſt ſo leicht fortbringen laſſen, wir wenigſtens Worte, d. i. leere,

hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindiſch zur Schau ſtellen. Ich habe einen Menſchen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt geleſen hatte: einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich crebilloniſch predigte — Sie können leicht denken, wie? Als Klopſtock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben ſeyn wollte, in verſtümmelten Herametern; hätte das Bardenluſtrum nur etwas länger gedauert, ſo hätte man auch bardiſch gepredigt. Als vor wenigen Jahren Alles die Kunſt kennen wollte, erſchien auch die Kunſt auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herrn bibliſche Ausdrücke in ihre Romanzen und Mondſcheinverſe bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachgienge und auch den Romanzen- und Mondſcheinton borgte. O Luther, wenn man da an Dich und an Deine reine, feſte, allverſtändliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie ſie zu Vorträgen dienen können? was bei dieſen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre? oder wo Sie ſich etwa weiter Raths erholen können? u. ſ. Ich meine: Raths erholen — nicht in Predigten: denn von dieſen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt, Poſtillen zu leſen, und manche glänzende Homileten ſind für mich unbekannte Länder.

Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens sicherer brauchen. Indessen verspreche ich nur Proben, nichts Ganzes! Leben Sie wohl.

Dreißigster Brief.

1. Gott ist die Hauptlehre aller Religion, so wie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erste Warnung, die ich zu geben habe, ist: entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen sollen! führen Sie seinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz. — Wie oft wird er da unnütz geführt! und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter! daß es einen Menschen schaudern möchte, der's hört und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der sie das ewige, höchste Wesen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verlästert unter den Heiden! sagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie sich also, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geist und in der Wahrheit, sagt Christus, will er angerufen seyn, damit seine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dies

werden bei gedankenlosem Leichtsinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philosophie untersuchend, zu seinem höchsten Gott betet: wie einfältig und erhaben ist sein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch stilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeschwätz ehren wollten: wenn manche Völker den großen Unnennbaren am besten mit einem stillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten; wie? und wir Christen, denen der Sohn aus seinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende überall ergossene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit stehen wir in so manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht, als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Mysticismus, oder gar, zum Ersatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantasie, ein auffliegendes Odengeschwätz u. dgl. anpreisen wollte. Gott wird sowohl dadurch, als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch diesen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn also recht erkennen, sicher empfinden; nicht durch Worte allein, sondern durch Gedanken, durch Uebung und Erfahrung. Dies ist die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorschreibt; denn niemand kann einen andern

lehren, was er selbst nicht weiß, und niemand einem andern geben, was er selbst nicht hat; also —

2. In spitzfündige Untersuchungen über Gottes Wesen und Eigenschaften lassen Sie sich vor einer Versammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es ist gut, ja nöthig, daß Sie diese Streitigkeiten und wie weit es der menschliche Disputirgeist darinn gebracht hat, wissen. Lernen Sie diesen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verschonen Sie damit. „Was Gott sey? wie er Eins in „Dreien, Drei in Einem sey oder gar geworden? „was er von Ewigkeit her gethan? wie er aus sich „selbst getreten? (ein monströser Ausdruck!) und „endliche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Un„endliche sich jetzt zu ihnen verhalte? wie er sie sehe „und erkenne? ob in oder außer sich? Er in ihnen „oder sie in ihm? ob und wie ihre Veränderung in „ihm keine Veränderung zeuge und Er doch in ih„rem Zeitraum wirke, Mensch worden sey? u. s." Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen: das In oder außer Gott ertensiv oder intensiv zu messen u. s. f. — das Alles ist nicht Menschen-, sondern Thorenwerk, und wer über Fragen

ſolcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt ſie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir nicht wiſſen, was wir ſelbſt ſind? wollten das Weſen der Weſen kennen, wie es ſich ſelbſt kennet! Endliche Geſchöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten in's Unermeßliche gehen, wo kein Ort und Zeit iſt, und die Allwiſſenheit, Allgegenwart, Prädeſtination, Juſtification in Gott begründen! Die nicht wiſſen, wie ſie ihre Hand regen, wie ihr Geiſt auf den Körper wirkt, eben da er wirket — wollten demonſtriren, wie Gott auf die Welt, auf andere Geiſter, Elemente, Körper wirke? — insania insaniarum! Für ſich bemühen Sie ſich hierinn um die beſcheidenſten, unverfänglichſten Ausdrücke, ſich zu erklären; ſchweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Dieſe ſpricht zu Menſchen menſchlich; und ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwiſſenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faßlicher und prägnanter geſprochen werden kann, als im 90. 102. 139. Pſalm, in ſo ſchönen Stellen des Buchs Hiob, im Jeſaias und überall in Moſe und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovah's erklärt wird. Im Johannes, wo Chriſtus von Gott, ſeinem Vater, ſo oft ſpricht, thut er's immer auf die kindlichſte, innigſte Weiſe. Dieſe Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzu-

drücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu sprechen, als mit Fassung, Theilnehmung und Ehrfurcht — dies ist die schönste Philosophie des Christenthums über Gott, aus seinem und seines Sohnes Munde. Was Philosophen mit grosser Mühe dunkel und halb erwiesen, hat Christus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet; und manche jener Weisen erwiesen's aus und nach ihm — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller seiner Eigenschaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt sie, trägt sie aber auch wärmer vor; Geist und Sprache sind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden sie meistens erfrorne Wortschollen, kalte Abstractionen, wo Gott von mancherlei Seiten visirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Christus alle Battologie, als ein Geschwätz der Heiden, und lehrt deßwegen sein kurzes: Unser Vater im Himmel! und wir Christen sollten dies vergessen, und in Gesängen und Predigten, dort noch dazu mit oft so langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden stundenweise battologisiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten ist, desto mehr sucht man sich mit diesem Geschwätz auszuhelfen: denn was wollten nun die Leute, die so wenig Artikel der Religion haben, stundenlang singen oder reden, wenn sie

nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodisiren, oder versificiren könnten; man sollte sie zu den Mobeds der Parsen schicken, um ihre Jeschts herzubeten, oder zu reimen.

Immer spricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen Wesen, lebendig in allen seinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinsten Geschäft unsers Lebens; dadurch wird sein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings ist dies auch der einzige Weg, uns Gottes gleichsam zu vergewissern, ihn selbst wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es ist der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er ist ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgiebt, der mich durchschauet, der mich schuf, der alles schuf, der mich erhält und führet, der ist mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur ist, ist Er: wo Geist in der Natur ist, ist's Hauch und Kraft seines Geistes: Er in Allen und es bestehet alles in ihm. Wo soll ich dich suchen, da du, Herr, nicht wärest? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führtest? Das Gewebe meiner Gedanken ist ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte: die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Und diese unermeßne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,
Seit so viel tausend, tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unsichtbaren.

Ist Eine Sonne schon so schön,
Bei der noch tausend andre stehn,
Im Mittel andrer Millionen:
Wie prächtig muß die Majestät,
Die diese Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? — Pallast wohnen! *

4. Der letzte Gedanke führt mich auf Etwas, das ich oft, insonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns so erhabenen, so vielfassenden astronomischen Beweise von der Herrlichkeit Gottes in der endlosen Sternenschöpfung sind zu hoch, zu entfernt für sie: sie regten sie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht so sehr, als die für uns übersehbaren, menschlichen, und wenn ich so sagen darf, Erdenbeweise. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe schon gemachten Entdeckungen, schüttelt

* Withof.

er den Kopf und denkt höchstens: quae supra nos — — Also auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel so ganz im Bezirk unserer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ανθρωπον spricht, für den menschlichbesten Vortrag. Suchen Sie für sich alle die erhabenen Entzückungen zu schmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galilai, Newtons, Bradleis, Herschels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant, Lambert, Schmid u. a.* zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller: hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unserer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andere von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben: so gebrauchten Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut: ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche Schauplatz der Natur (zwei Werke

* Hugens Kosmotheoros: Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königsb. 1755. Lamberts kosmologische Briefe: Schmid von Weltkörpern u. s.

von Einem Namen und von sehr verschiedener Ausführung!) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich Alles anführen in diesem unermeßlichen Felde! Giebt Ihnen der gütige Himmel einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen; so sey dies Studium Gottes und der Natur ihre tägliche Freude, und je näher sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben: desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr, (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern!) auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht ein treffliches Buch geschrieben, und Hallers Physiologie, insonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des Menschen, nebst dem, was er von der ganzen Lebensökonomie eingestreuet hat, sind ein Ocean von Wissenschaft und Kenntniß. Süßmilchs göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geistlichen sehr nahegelegenes, Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine physische Geographie des Menschengeschlechts unserer Erde zugeführt würde, wäre es ein schöner Commentar über die Worte des Apostels, Apost. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Classen hindurch, Alles anführen wollte, was

was zur Kenntniß Gottes in der Natur Vortreffliches geleiſtet iſt und gewiß noch geleiſtet werden wird; überhäufen Sie ſich aber auch in dieſem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Leſen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforſcher ſagte man's nach, er war ein Freigeiſt. Er überſpannte ſich mit Hypotheſen, und ſetzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Inſonderheit in Frankreich iſt dieſer Natur-Atheismus, der ſich oft mit großem Aberglauben und einer ſehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die anſteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatiſch-homiletiſchen Artikel ſo weit weggekommen, daß ich ſchwerlich wieder hineinkommen kann; alſo diesmal genug! Und hier iſt zur reichen Entſchädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה

Gott!

Du, der du biſt! — Dies fühl' ich; den weitern Gedanken verſchlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ichs wagen, von dir, du Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, ſo ſteigt hier Dieſe Regung vom Staube zu dir! —
Du, der du wareſt,
Eh die Orionen, der ſchimmernde Sand, vor dem Blick die Stunden! der du ſie wegbauchſt wie Flocken des Schnees und ewig

Seyn wirſt — ſage, wie nenn' ich dich? wo find' ich den Maasſtab
Deiner Größe? Ich ſteh und verſenke mich tief in die Tiefe,
Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was ſeyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heißere Blut des großen Welttthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tauſenden ſeiner
Gattung ſcherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt ſein letztes Schickſal! — Wo bin ich? Verloren in Wundern —
Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.
Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers iſt! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Weſen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, deſſen
Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
Hoch ſein Gipfel ſteigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!
Schweig' und verſtumme, mein Geiſt, und du, mein Geſang, ſchwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er ſchuf auch dich in der Fülle
Aller der wechſelnden Wunder! Du darfſt ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als ſein Kind Ihn!
Biſt zugegen in ſeinem großen Hauſe, wo Alles,
Alles gut iſt — nicht möglich das Beſſere — nur der beſchränkte
Dumpfe Wil' es verlangt — wo Alles, Alles bereit iſt
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückſeligkeit Alles!
Hier verweil' und ruhe dich aus und leg' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte fortreibt,
Und ſtets männlicher wächſt zum immergrünenden Baume!

Einunddreißigster Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchste lebt,
Durch den die Welt in weiser Ordnung schwebt,
Und der auch mich so kunstreich hat gewebt
In meiner Mutter:
Des freuet sich mein Herz und schenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geschenkt, dem Herren wieder
Und singet ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und still.

Wie weis', o Herr, war mit mir dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne
Und seh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und seh, wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis diesen Tag.

Mit Wollust hast du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll hast du mir eingeschenkt,
So daß noch jetzt mein Geist, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.
Vergiß, Herr, mein so unbesonnen Klagen,
Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
„Erschufst du mich allein, um mich zu plagen?"
Vergiß es, Herr!

Oft spricht der Mensch: „ich weiß, daß Gott mich haßt!
„Was drückt mich sonst des Unglücks Zentnerlast?"
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonst würd' er schweigen.
Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es muß' am Bande leiten,
Damit sein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir iſt nun die Kindheit überhin.
Ich ſeh die Hand, in deren Macht ich bin,
Und Gott iſt nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger:
„Mein Vater! — Könnteſt du dein Kind wohl haſſen?“
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlaſſen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gaſſen,
Gott liebt mich doch.

So ſoll denn das mein Wunſch und Vorſatz ſeyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu ſcheun
Vergnügt im Stillen.
Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die ſie verhüllen,
Und öffnet ſeine Hand, um ſie zu füllen
Mit Lebensluſt.
Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt u. ſ. —

Mit dieſem und keinem künſtlichern Geſange, mein Freund, fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfaſſer, ein ſehr eigenthümlicher Dichter *, merkt von ſich ſelbſt an, daß in Stunden, da er dergleichen Zuſprüche des Herzens beſonders nöthig hatte, ihm das kindliche davidiſche Lied beſſer gethan habe, als die erhabene horaziſch-ſtoiſche Ode. Mich dünkt, es wird mehrern ſo gehen, und gerade dieſen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz iſt uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, iſt uns ein entbehrliches Weſen. Sie zeigt alſo in lauter menſchlichen, auch

* J. H. Voß (Bremiſche Gedichte. Hamburg 1751.)

in den unbedeutendsten Geschichten, daß Gott noch jetzt als Vater für Alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dies zeigt sie in Lehren, Beispielen, Gesängen und Liedern. Die größeste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit, deren Ueberzeugung uns so wohl thut, breitet er rings um uns aus, er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des lustigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbis ist im Blick Gottes verbunden — unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, mein Freund, in dieser Hauptlehre für's menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt: sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele — —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich insonderheit wirksam und trostreich für's menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sie nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden; sonst bleiben die schönsten Lehren von Allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn

nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist; sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens, seyn können? seyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Absichtloses zutraue; sollte ich's von der ewigen Weisheit glauben, die sich ja im Bau des Schauplatzes so absichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauspiel selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr verlassen, wie eine Posse, durchs närrische Ohngefähr spielen und enden? —

Je mehr Sie also Menschen aufmerksam machen können, diese Absichten Gottes bei den Verhängnissen und kleinsten Umständen ihres Lebens zu bemerken, zu erforschen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Nestors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere Schickung in der Welt sagen wollte, zu hören; je mehr Sie dies bei sich und andern bewirken, desto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herrn sehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen; also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott. Gleichwie du nicht weissest den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden: so kannst du Gottes Werk nicht wis-

ſen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich ſelbſt ſollt du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf dieſe Fußtapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerkſam macht; es iſt das zarte Heiligthum in unſerer Seele, wo die Stimme und Abſicht Gottes lange Zeit ſehr hell und klar wiedertönet. Die Alten nannten ſie den Dämon, den guten Genius des Menſchen, dem ſie mit ſo vieler Jugendliebe huldigten, mit ſo vieler Ehrfurcht folgten. Chriſtus begreift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht iſt und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeiſt, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe u. ſ. Mögen wir's nun Gewiſſen, innern Sinn, Vernunft, den λογον in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es ſpricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrauſe der Leidenſchaft und das Geſchwätz einer klügelnden Unvernunft allmählig zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es ſo ſtumm und irre gemacht ward; inſonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne geſunden, moraliſchen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an ſich und andern zu fühlen. Nur ſo viel haben wir von Gott und ſeiner Vorſehung, als wir beide leben-

dig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig ersehen, wie und wozu er mit uns handle? desto mehr ist er unser, unser allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen sagen, was er will: Erfahrung geht über Geschwätz und Zweifel.

Sie sehen, lieber Jüngling, daß Sie sich kaum nützlicher um's menschliche Geschlecht machen können, als wenn Sie auf diese Weise ein Engel der Vorsehung werden, Erwachsene und Kinder auf die Stimme der sie leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam zu machen, aufmerksam zu erhalten, und insonderheit bei Kindern die Unschuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknospe, die im rauhen Clima dieser Erde sobald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieser und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzensunschuld danken — — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorsehung insonderheit Aufmerksamkeit verdienet: er betrift nämlich die sonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Bösem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, so allgemein und bei manchem einzelnen Menschen sehr auszeichnend bemerkt habe: wenigstens habe ich sie an mir bemerkt, und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß diese Lehre von Christen so wenig getrieben wird, da sie doch auch

schon Heiden so bündig eingesehen, und Christus sie als das herrschende Gesetz Gottes in dieser und jener Welt wiederholt einschärfet. Im Orient gilt sie in den meisten Religionen noch davor; unsere Väter haben auch auf sie ein schärferes Auge gehabt, als wir, denen der Geist eigener Klugheit und Wirksamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Christus entdeckt uns nämlich die moralische Regierung Gottes in der Welt als eine große, unsichtbare Waage der That und der Folgen: du kannst nichts, weder Gutes noch Böses in die Eine Schale legen, ohne daß sich die andre, mit gleichem, aber progressivem Maas der Schwere in guten und bösen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindest's. Vielleicht empfindest du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgestumpft hast; aber fahre fort, du wirst's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirst. Die Alten haben gesagt: nichts räche sich so scharf, als die Natur; und was und wo ist nicht Natur Gottes? Sie haben gesagt, daß, je langsamer die Rache komme, desto schwerer sie strafe, und so diese, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menschlichen Dingen durch die treffendsten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargestellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von diesem Alles durchschauenden Auge, das wie ein zweischneidiges

Schwert blickt, und das Innerſte unſers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo Alles angeſchrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorſchein kommt, von einer auch in dieſem Leben fortgehenden Saat und Erndte. — Ja, wem ſpricht nicht, mehr als alles, hierüber ſein Gewiſſen, das fortgehende Bewußtſeyn ſeines Lebens, das doch eigentlich allein unſer Ich, unſere moraliſche Identität ausmacht? Grazien und Furien ſtehen bei jeder Handlung bereit, uns zu umfangen und fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und laſſen ſich nicht abtreiben; eine Zeitlang verſcheucht, kommen ſie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarſten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unſerer Handlung mit Geiſſeln oder Roſenkränzen zu lohnen. Alte Geſchwüre brechen auf, wenn man's am wenigſten glaubt, und unſer Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müſſen und werden. So binden ſich Zeit- und Lebensalter: ſo binden ſich Stände und Menſchen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laſter mit Strafen, Verſäumniß mit Bedürfniß: der Frühling beſtimmt den Herbſt, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menſchlichen Geſellſchaft. Gerechter Richter, wie ſuchſt du heim! und iſt's nicht unſere Blindheit allein, wenn wir in moraliſchen Dingen nicht eben die Geſetze der Bewegung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen phy-

sischen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologischer Wissenschaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben, darauf Ihr Auge zu richten.

Insonderheit, mein Freund, schärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in seiner Hand habe, die Vorsehung zu zwingen, wie sie mit ihm umgehen soll, ob mit einem Knecht oder Kinde? hart oder linde? nachdem Er sich nämlich gegen sie selbst bezeiget. Nach Christi Lehre weiß er den Weg, mit einem Becher kalten Wassers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den lautesten, schreiendsten Verdiensten seinen Lohn dahin zu haben. Gott ist uns, wie wir wollen, daß er uns sey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menschenalter und Menschenseelen recht aufzuschlagen, es jedem auf's anschauendste zu machen wüßte, wie es einst das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröfnen wird! Jeder Mensch trägt Funken, brennende Funken dieses Bewußtseyns in sich; aber sie glimmen unter der Asche und bei vielen werden sie, so unlöschbarer Natur sie sind, täglich mit Wasser gekühlet. Kein redlicher Mensch kann sein Leben überdenken, geschweige schreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlassen wollen, wo ihm diese Funken Gottes nicht gleichsam zur Flamme würden; viel-

leicht oft so zur Flamme würden, daß er die Feder hinwürfe und sich selbst nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch so wenig moralisch-treu und göttlich-wahr beschriebene eigene Lebensbeschreibungen und Tageregister haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeschreibungen und Aeusserungen von sich nach dem Maaße ihres moralischen Urtheils beweisen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, sondern es ist auch seine Pflicht, mehr als andere von diesem innern Tagebuch Gottes in menschlichen Seelen zu lesen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was sonst verschwiegen war, offenbar; was sonst gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in diese Schatzkammer göttlicher Gedanken, Absichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menschen hineinzuschauen und sie zum Besten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er sie dem Menschen selbst zu eröfnen und lebendig zu machen weiß; — ein anderer sollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt Alles, wie Sie sehen, darauf an: wie fern ein Mensch hienieden im Einzelnen sowohl als im Allgemeinen moralische Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne diesen Sinn und Willen und Glauben

sind alle Worte von der Vorsehung schöne, aber nutzlose Mährchen. In unserm Zeitalter stürmt Alles darauf, uns diese Ueberzeugung zu rauben, und wir müssen uns schämen, statt in so viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unserer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierinn merklich zurückgekommen zu seyn, wie so viel neuere philosophische Geschichten der Welt beweisen. Jene sahen und hatten doch noch bei dem, was sie thaten und schrieben, einen unwandelbaren, gewissen, festen Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter schauten, und für das auch sie handelten, lebten und starben, war ihnen doch wenigstens, wenn auch mit vielen falschen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. s. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unserer Geschichte und Menschenverwaltung werden physische Zwecke gesucht; die moralischen dagegen vergessen oder lächerlich gemacht. „Mit physischen Kräften, nicht mit moralischen, heißt „es, muß man sein Glück bauen; der Narr, der es „mit diesen sucht, geht, wie das Meer der Weltgeschichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch „und zur Regierung der Menschen sich die letzten, die „physischen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben; desto mehr kann man der „unzuverlässigen, schweren moralischen Kräfte entbehren." Also lebe wohl Vorsehung! Die ganze Geschichte ist deine Grabstätte. Siehe gutherziger Wan-

derer, wie es allen den Schädeln gieng, die je auf dem Felde der Menschheit moralische Zwecke suchten: als Thoren liegen sie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten, großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeschlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht so ganz und gar; oder sie leben vielleicht sich zur Schande, und der moralische Todtenschädel, der hier wenigstens in sich Trost und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zustimmung anderer Menschenherzen, und gesetzt, daß er seinen Zweck hier nicht völlig erreichte, selbst für diesen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, ist unsere Erde weder das Land des Lohns, noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend: sie selbst und ihr Schicksal ist hier nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabensetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde dreht sich und wir drehen uns mit ihr: sie schwankt mit den Jahreszeiten; und auf ihr ist nichts ewig. Weder Leimhütten, noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch-ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene, noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß

nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat die Vorsehung das Clima und den Boden des Gartens eingerichtet: die Blume oder die Frucht soll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unseres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlösser der Wollust; ein Kreuz ist aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen sollen und der Weg über und an demselben heißt Geduld, moralische Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geschichte betrachtet, gelesen, angewandt werden; sie ist uns wenigstens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge und zeigt uns damit sehr augenscheinlich, was nicht der rechte Weg und Zweck des Menschengeschlechts hienieden sey, wenn sie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und schön sind alle Beiträge, die sie also darstellen und erklären, sie mögen Geschichte oder Philosophie, Gedicht oder Predigt heissen. Schriften der Art halte ich für die würdigste Beschäftigung des lesenden oder schreibenden menschlichen Geistes; Schade aber, daß ihrer nicht so gar viel sind, wenigstens daß ich solcher nicht so gar viel kenne. Was kann der menschliche Geist Erhabeneres seyn, als ein Zuschauer und Ausleger der Vorsehung ewiger Weisheit und Menschenliebe! —

Zweiunddreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von so besondern Zügen und Merkmalen der Vorsehung handeln, als von welchen neulich die Rede war; ich verweise Sie darauf, worauf ich Sie schon verwies, auf sich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreise. In Bücher kommt davon wenig: in Personalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geschichten und Tagebücher, die Menschen von sich selbst schrieben, wären dazu die besten Belege; allein ihrer sind nicht viel in dieser Absicht verfasset: obwohl demohngeachtet ich keine einzelne, eigengeschriebene Geschichte eines noch so wenig merkwürdigen Menschen gelesen habe, darinn nicht Züge dieses Gemähldes vorkämen. Seyn Sie also auf diese aufmerksam, nachdem sie Ihnen zu Händen kommen, und halten außerdem an gute Particular-Geschichten. Im Besondern und Einzelnen, mein Freund, ist überall die beste, nahrhafteste und bestimmteste Belehrung. Im Allgemeinen sowohl der Philosophie, als Geschichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil: aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indessen auch die allgemeinen bündigen Beweise und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jerusalem, Reimarus, Spalding, Foster, Clarke und sonst häu-

häufig auch über die Vorsehung finden, auch Jacobi Betrachtungen über die Absichten Gottes, die angenehme Schrift eines sehr populären Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Gesetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geschrieben, das von Geßner sehr gelobt wird; ich habe es aber nicht gelesen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. sollten hieher gehören; ich kenne sie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unserer alten Theologen, z. E. Luthers, Matthesius, Herbergers, Scrivers u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indessen auch in Einigen von ihnen sind mitunter Mährchen. Moralische Gedichte über Vorsehung und ihre Scenen im menschlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erst nennen: in Uz, Witthof, Kleist, Gleims Halladat, u. a. kennet sie jeder. Bei den ältesten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wissen Sie, ist alles heilig: Alles ist in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schicksals. Dies trägt mit dazu bei, jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfalt zu geben, die uns fremd ist: denn bei uns wird alles dieses ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre prosaischen Schriften geht dies über: Sokrates bei Plato, Mark-Antonin, Epiktet, selbst der witzige Plutarch,

die Pythagoräer sind andächtiger, oder wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung, als viele unserer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden; und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug! Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit: man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorsehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorsehung; andre Propheten, andre Psalmen, vor allen aber Christus lösen sie auf; und vielleicht ist keine Scene der Vorsehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in diesem einfältigen und doch so vielfachen Buch ihre Lehre und Beispiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. s. sind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorsehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Gesichtspunkt, den die Schrift angiebt. In der Sprache der Ebräer ist die ganze Natur Engel Jehovah's: alle kleine Umstände sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in

Ewigkeit sein Hauptgeschäft wäre. Retten Sie also, so viel Sie können, diese edeln Werkzeuge der Vorsehung von der Kleinlichkeit, in welche sie Mönchsbegriffe, schlechte Gemählde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. sind Engel die Fürsten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder; und doch lagert sich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und schlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder sie erzeigen sich im neuen Bunde den Menschen so vertraut, daß, da Christus Himmel und Erde versöhnt und Alles zu Einem gemacht hat, sie, die das Angesicht Gottes schauen, zugleich der zarten Unschuld der Kinder dienen; — wie entfernt sind sie in diesem allem von unsern gewöhnlichen Begriffen und poetischen Maschinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menschen insonderheit, daß die ihnen nächsten und angemessensten Werkzeuge der Vorsehung sie selbst, daß Menschen gegen einander Engel seyn können und seyn müssen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit sie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden — —

Der Ursprung des Uebels endlich ist wohl die schwerste Frage, die es in der Welt giebt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen war die älteste Prüfung des Menschen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an

Zweifeln sagen kann, hat Baile; was sie an Auflösung versuchen mag, Leibnitz gesagt; machen Sie sich diese Raisonnements wohl bekannt; hüten sich aber, daß Sie Ihre Heerde in keine metaphysischen Dornhecken führen. Offenbar sind wir hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hoffnung, daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt wahrer Ersatz gegen unsere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten: das übrige ist nur Trost armer hülfloser Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lügt; und wer uns damit trösten will, daß doch das kleinste Etwas besser als Nichts sey, hat auch nicht viel gesagt. Genug, so viel sehen wir: bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, so weit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe: alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung; und nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern, und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verloren gehen kann;

wird eine unsichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach bestimmten Gesetzen in ihrer Natur fortgehen und wachsen? Aber freilich, diese Gesetze sind feiner und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt: unsere Vernunft sieht bei ihnen nicht weit, weil sie zu wenig vor sich hat, nur Ein Glied des Verhältnisses nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wissen nicht, was wir gewesen sind; wir haben keine physischen Data vor uns, was wir seyn werden? die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß also wirklich Geschichte an die Stelle des Raisonnements treten und diese Geschichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Mensch noch nicht im Seyn, sondern erst im Werden sey; sondern sie zeigt auch, was er werden solle und durch welche Uebergänge er's werden werde? Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in so liebliche Fabeln eingekleidet haben: das beurkundet uns die Schrift historisch. Sie begnügt sich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe; sondern gibt Unterricht, Lehre, Beispiele, Thatsachen der Geschichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich, (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menschlichen Begriff substituiren darf,) scheint an die Idee vom Bilde Gottes d. i. vom Menschen als seinem Sohn, seinem Stellvertreter

und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Wortes konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knote seiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. s. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn rechtverstanden ist er eine sehr einfache, herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatsachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung, die er uns giebt, durch keine Klügelei weglocken. Selbst die Lehre der Dreyeinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet; und ich kenne überhaupt keine Aenderungen, die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude; es stürzt.

Untergrabt dieſe, jene Mauer; ſie müſſen mit der Zeit alle ſinken. Und das Ganze dieſes Gebäudes iſt in der Schrift doch ſehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropiſchen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen, daß ſie ihren vielſeitigen Entwurf ausſchließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. ſpünden. Die Schrift hat's nicht gethan: ſie braucht viele Bilder; worauf ſie alles bauet, iſt der Zuſtand, die Natur des Menſchen. Bleiben Sie auch hierinn bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten ſich vor dem gothiſchen Geſchnörkel eines metaphoriſchen Gebäudes. Warum ſoll man mit Mühe ſich erſt das Licht verbauen; um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? Stet animo fixa sententia: κδὲν ατερ γραφης. Ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumta opinionibus sed divinis testimoniis munita. Leben Sie wohl.

Dreiunddreißigſter Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollſtändigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken ſind genug in der Welt und auch an Regiſtern zu theologiſchen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen

Buddeus Isagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Nößelt, deren theologische Bücherkenntniß und Prediger-Bibliothek sehr brauchbare Handbücher sind; meine Absicht ist nicht, sie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweisungen zum Studium der Theologie sind so viel und zum Theil von so geschickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleuri u. a. kürzer oder länger, über dieses oder jenes Fach besonders; daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe oftgesagter Dinge wieder zu sagen, und noch verdrüßlicher, sie in Privatbriefen auszuschreiben. Einige von diesen Methoden sind auch zusammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groschen die Gedanken der größten und gelehrtesten Männer über die Methode in mancherlei Studien, (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hindernisse und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unsrigen, wie ich sie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wissenschaften u. s. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie sind Winke genug.

Und fahre also fort, wo wir's ließen, über die mancherlei Zustände der Menschheit zu reden nach unserer Dogmatik.

Den Stand der ersten Unschuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdischen Grillen. Unschuld war's und keine dämonische Klugheit: Integrität aller Neigungen und Kräfte; keine gepriefte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der ersten Probe so übel bestand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieses Standes auf eine mystische Weise hinaufschraubt; desto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menschliche Natur selbst, erhabenen Unsinn zu reden. Ueber Einiges dieser Art hat sich schon Liskow hergemacht; und in unserer Zeit hat man noch mehrere Behutsamkeit nöthig, da ja die Philosophen aller Länder vom primigenen Naturmenschen, ihrem élève de la Nature so gut und genau unterrichtet seyn wollen —

Wie über diesen Zustand der Mährchen, so enthalten Sie sich über den zweiten und den Uebergang jenes in diesen, unnöthiger Grübeleien und Hypothesen. Folgen Sie klar der Geschichte der Schrift, wie sie uns Adams Fall beschreibt; es ist Geschichte, aber unser aller Geschichte. Wie Er fehlte, fehlen wir: die Jugend des Menschengeschlechts ist unser aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unsers Herzens und Bluts sind, sollte es uns, wenn die Bibel

auch nichts davon sagte, von ihrer Kindheit an, lehren. Wer kann, wer darf sich rühmen, daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menschlichen Natur sey? und daß er als solches gebohren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift saget. Nun breitete sich durch seine Schuld, die Gott vorhergesehen und in den Plan seiner höhern Barmherzigkeit und Menschenordnung eingeschlossen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle seines Geschlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Lastern und Thorheiten herunter. Wir kommen, so wie mit einzelnen, sehr bestimmten, Gesichtszügen, Kräften und Anlagen, so auch mit eben so bestimmten Indispositionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die sich oft schon in den ersten Zeiten der Kindheit sonderbar äußern. Die Philosophen, die alle menschliche Seelen für gleich und gleich leer halten, die sie einem kreideweißen und sonnenreinen Papier vergleichen, sind von meiner Philosophie nicht. Meines Bedünkens ist die menschliche Seele eine volle Knospe von guten und bösen Anlagen und Qualitäten: es giebt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charactere. In der jungen, neugebohrnen Knospe kann also sehr bestimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen: sie nagen leider! in ihr auch wirklich.

Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menschlichen Natur spricht, mag im Allgemeinen wahr seyn; wo existirt aber das Allgemeine in Einem Menschen? Niemand ehrt das Ideal der Menschheit mehr, als die Bibel, da sie es ja sogar zum Nachbilde Gottes erhebt: aber eben weil sie es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar; und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde Jenes und die Unschuld Dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne so herrlich zusammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei, (und allerdings soll sie's thun) so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll: denn die erste Tugend des Arztes ist, die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophi-

schen Zweifel gegen die sogenannte Erbsünde sind also, dünkt mich, nicht weit her; und die pädagogischen Zweifel unsers Jahrhunderts vielleicht die sonderbarsten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieser ganzen Lehre sich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raisonnements auf That, Geschichte, Erfahrung. Es ist merklich, daß die größesten Zweifler hierüber gerade die wenigste Erfahrung gehabt zu haben scheinen: denn Helvetius System z. B. ist offenbar gegen die Natur und auch bei Rousseau, diesem sonderbaren menschenfreundlichen Menschenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder sein volles Herz ihn hier, wie sonst mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, selbst nach dem System der Philosophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzulässigkeit eines abstracten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geschichtsache rügen? Weisen Sie also Ihre Menschen an, den Engel im Menschen nicht vorauszusetzen, sondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht schlackenlos anzunehmen, damit man sich Mühe erspare; sondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens sind keine Vorwürfe, die man dem System der Bibel macht, ungegründeter, als die von ihrer Menschenfeindschaft in Ansehung dieser

Lehre. Sie ist gewiß Menschenfreundinn: denn ihr Ideal der Menschheit geht über alle philosophische Ideale hinaus —

Die harten und zum Theil schimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menschen nach dem Fall sind meistens durch Persönlichkeiten der Streitenden so hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus sind, sollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß fassen können. Sie spricht nämlich keinem Menschen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geistlichen, göttlichen, himmlischen Dingen und auch bei diesen nicht bloß vom Wollen, sondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Gestalt des Menschen zu seiner Gottgefälligkeit ist die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung bestimmen lassen, was ihres Theils ist. Ihre göttlichen Wahrheiten hat sich der menschliche Verstand nicht erfunden noch erfinden können: das ist res facti. Gott hat also die Erziehung des Menschengeschlechts in höherer, besonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Grenzen bestimmen, wo er aufhören kann, darf und soll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß anderer Menschengeister und Menschenherzen auf uns; in göttlichen Sachen sollten wir's nicht haben? da soll der menschliche Verstand Alles aus sich erfinden, das menschliche Herz Alles aus sich thun kön-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07719/034

nen? Und gerade iſt dies doch das Schwerſte, ſo für unſere Natur da iſt: ein Entwurf Gottes, zu dem, auch hiſtoriſch genommen, unſere Erfindungskraft blind, unſere Beſtimmungskraft todt iſt; und ewig blind und todt ſeyn würde, wenn der Vater ſein Geſchlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt iſt, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet; jetzt wäre es zu diſputiren Zeit, wo menſchliches und göttliches Vermögen ſich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entſchließung unſerer Seele trennen? ja wir ſollten über dieſen Abgrund der Abgründe nur etwas entſcheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter; ſondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott iſt's, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen: er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, iſt auch die Natur nicht ſein? iſt auch ſie nicht; ſind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder iſt ſeine Gnade Unnatur? oder wirkt ſie nicht unſerer Natur d. i. unſerm Bedürfniß aufs höchſte gemäß, und iſt für uns, ſelbſt den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geiſt, der in Jedermann nach ſeiner Weiſe zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie ſich, Freund, aus dem ſchwarzen Irrhain alter ſcholaſtiſcher oder rhetoriſcher Unterſcheidungen und Spitzfündigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verketzern oder zu diſputiren; und bleiben

Sie in Sachen von so historischer, praktischer Art auch auf dem schlichten Geschicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Untersuchung aufs neue und wollen bestimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke? wie bei diesem und jenem Wort? auf welchen Fleck unsers Wesens? und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung stellen müsse und ordnen? Ich wiederhole, was ich oft schon gesagt: der Geschichte der Dogmatik wegen müssen Sie diese Benennungen und Classificationen wissen und sich erklären können: verschonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem simpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Gesetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verschiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird *. Wollen Sie dieses nun auch auf die Seelenkräfte des Menschen anwenden und zeigen, wie der Verstand erleuchtet, das Herz verändert, und neu gelenkt werde? so thun Sie es; hüten sich aber gar sehr vor der zu philosophischen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig-langweiligen Selbstbesserung. Wiedergeburt und

* Wir sind hierüber einige Programme von Herrn D. Tittmann in die Hand gekommen, die diese Materie, der Schrift gemäß, sehr deutlich lehren.

Glaube iſt das Principium, die eigentliche energiſche Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geſchöpfs zu einem neuen himmliſchen Daſeyn; nicht philoſophiſche Aufklärung, nicht allmählige gutgemeinte Beſſerung, nachdem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu beſſern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die ſchönſte Schlafſucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man ſich mit den lieblichſten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit wieget — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieſes lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine ſehr lebendige, beſtimmte Weiſe geredet hören, ſo leſen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelſack von allmähliger Selbſtbeſſerung in ſich halte; wie noch weniger er chriſtlich ſey und vor Gott gelte. Er ſelbſt aber beklagte es ſchon, wie wenige zu ſeiner Zeit den rechten Begriff von dem, was Er wahren, lebendigmachenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach ſeinem Sinn praktiſch zu machen wüßten. Unter unſern neuern Theologen habe ich inſonderheit bei Erneſti öftere Rettungen und die ächte Beſtimmung dieſes alt-lutheriſchen Begriffs gegen die neueren philoſophiſchen Bekehrungsſyſteme, in denen alles ſo fein langſam und demonſtrirt zugeht, gefunden. So haben ſich auch neulich einige wirtembergiſche Theologen dieſer Lehre angenommen und ihren Begriff, wie

mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift erwiesen —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt, daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dies System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit, daß nicht alle ihn hierinn begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gewiesen. Also gehen Sie, mein Freund, auch, wenn Sie hierinn Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das

entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig-philosophirende Schlafheit und Kälte. Zu welchem Unsinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie gegen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu bohren, daß Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich selbst Licht werde, und der Christus in uns hervorspringt; oder die Gnadenhandlungen in Clausuren zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu bestimmen und dem h. Geist einen Calender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom ersten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; sein und etwa seines Bekehrers enges, armseliges Beispiel zum allgemeinen Muster und Modell sämmtlicher Bekehrungsgaben und Zustände und Gnaden zu stempeln, und den Dunstkreis seiner Schwitzstube zum Thermometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Pharisäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet sie davon Ein Wort? zeigen Christus, Paulus, Johannes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der thebaischen Wüste ist der zehrende, erstickende Ostwind gekommen,

nicht vom Himmel, nicht vom Geiſte des Lebens. In die Wüſte gehört er auch; wo alle Verrichtungen und Geſchäfte des menſchlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächſt. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwiſchen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Oſtwind, wie der Prophet ſagt und lebendige Mauſoleen werden. Dein Gott ſey Licht: Dein Glaube Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geiſt wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch ſelber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind, was ſie ſind, der allen auch Alles iſt, Nähe und Ferne,
Tief und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Geſtalten
Ausfüllt, was ſie von Liebe wiſſen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da nahmſt du
Einen der Tropfen und miſchteſt ihn ein in die Seelen der Menſchen,
Daß er Quell ihnen ſey und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Geſtalten und Arten,
Trüber und heller, und ſtets nach Jedes Weiſe verändert,
Immer, getragen in ſich, die Quelle des ſüßeſten Friedens
Und der bitterſten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durſtend nach Mehrerm und niemals gänzlich geſättigt,
Nimmer ganz rein; doch ſchimmert es durch dies göttliche Etwas;
— Hat von dieſem Strahle, von dieſem Ausfluß auch Etwas

Meine Seele berührt — du, der mich immer und aller-
Orten begeistert, mir war von Kind auf süßere Freude,
Tiefer Entzücken! sich spiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, ob angethan selbst mit Seiner Gewalt, mit
Seinem Ansehn und Glanz, doch immer ewig nur Ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geist, den ersten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der sichtbare Gott, lebt! —
Laß von deinem Schimmer, von dieser Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich seh deine Werk', in bescheidener Demuth,
Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troste der Menschen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich singen,
Einen Ton ohne Kunst, so wie die Füll' ihn mir darreicht
Dessen, was mich umgiebt; damit ihr Geist sich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu sorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daseyns
Der bedenkt und selbsten Sich giebt, durch welchen sie da sind,
Der sein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vierunddreißigster Brief.

Seyn Sie sicher, mein Freund, daß Apollonius von Tyana unserm Christus nicht schade, und wenn auch noch zehn „weise Männer", wie Damis, oder „attische Sophisten", wie Philostrat, oder „wahrheitliebende Philosophen", wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Lesen Sie sein Leben bei Philostrat und fragen Ihr unbestochenes Urtheil. Es ist ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein

Roman, bei dem Ihnen Christus entweder gar nicht einfällt, oder etwa so einfällt, wie man die schlichte, arme Wahrheit bei der reichsten aufgeputztesten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menschen, der den Telemach, oder die Reisen des Cyrus als eine Geschichte läse, weil ihre Legenden an Namen der Geschichte geknüpft sind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden, Apollonius von Tyana, ist's nicht anders.

Sie wissen, in welchem Zeitalter Philostrat lebte und wie voll damals alles von philosophischen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandrinische Philosophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römische Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philosophische Geschichte, die die keuscheste seyn sollte, ward Roman der Romane. Man stopfte die Namen der alten Philosophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ sie durch nekromantische Künste von den Todten heraufkommen. So erschien Pythagoras mit seiner goldnen Hüfte, Abaris mit seinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des ersten vom Porphyrius, Jamblichus und so viel schöne Ueberbleibsel des philosophisch-theurgischen Geschmacks dieser Zeiten, daß darüber weiter keine Frage seyn sollte. Der Geschmack war leider! nun allgemein: eine Reihe Kaiser liebten ihn aus mancherlei

Urſachen vorzüglich: man wußte die thörichtſten Dinge mit der geſunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgiſch ins Ohr fiel. Die homeriſche, xenophontiſche Dichtung gab keinen Reiz mehr: ſelbſt Plato war zu ſimpel: das Gericht mußte mit ſchärfern Würzen zubereitet werden; und ſo wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Geſtalt, wie ſie — Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, Philoſtrat an ihren magiſchen Helden ſchildern. Ich ſetze den letzten in die Klaſſe jener und beklage, daß er in ſie kam. Er war Sophiſt, und wollte eigentlich kein Philoſoph ſeyn; hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiſerinn Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Aſiatinn von Geburt, unter Prieſtern und Weiſen erzogen, eine ſchreckliche Paßion für dieſe Wunderweisheit hatte, und da ihr die Commentare des weiſen Mannes Damis, von einem Verwandten deſſelben käuflich aufgeſchwaßt waren und ſie ſich an deſſen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie ſehr wohl gefiel: ſo gab ſie dem Schönſchreiber Philoſtrat, ſie in beſſere Form zu bringen, Auftrag. Dieſer, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht angieng, ſah, daß ſich daraus was machen ließe; und ſo machte er's denn. Er giebt ſelbſt darüber ſo rhetoriſche Auskunft, daß dieſer Held z. E. ihm gerade recht geweſen, weil er weder früher noch ſpäter, als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen

des Volks, aus Tempelmährchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte, (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von seinem Leben enthielten und vornehme Orakelsprüche waren) endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverlässige gesammelt, so schreibt er der Kaiserinn Julia ein Leben, zierlicher als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind), an nicht minder, als neunundfünfzig Leben der Sophisten, vierundsechszig Beschreibungen von Gemählden, sammt allen griechischen und trojanischen Helden im Mahlen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius mahlen, wie man ihn gern sah. Man merkt, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delikat genug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Caucasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Reden, Sentenzen, Wun-

dern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus sich gebähren läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philostrat in aller Welt, selbst nur das leere Grab des Unsterblichen sucht, so sichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, bedarf, um das zu sehen und durchhin zu fühlen. Nichts stimmt ja mit Geographie und Geschichte: im ganzen Alterthum ist Apollonius nur als Magus bekannt, und selbst Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, seines Alexanders: Tragödie nennt er sein Werk und Wesen. — Hätte ein Christ auch nur die Hälfte solcher Aufschneidereien sich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug, ihn zu loben.

Ferne sey's von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das, als Roman betrachtet, vielleicht das schönste dieser Zeit ist. Ich habe gegen den Schreiber Philostrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo selbst das Ideal des Wahren und Guten, wie dieser Apollonius doch seyn soll, und dazu aus Flicken aller Weisen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondsgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und citirt wird — wo selbst dies Ideal solche pretiöse Prälereien nöthig hatte, sich zu empfehlen. Um des Himmels

willen, was ist dagegen der arme, einfältige Christus! und wem hat's je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildnisse neben einander zu stellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wenn spricht Christus so erhabene diktatorische Machtsprüche, die plötzlich die Welt ändern? wenn schreibt er an Könige und Länder so vornehme, einsilbige Briefe, die sie plötzlich neu beseelet? Wenn zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab sie an den Thoren an? — wie solch übertriebenes, einem Weisen ganz unwürdiges Prahlen das ganze Buch durchgehet. Wenn trieb er auf so erhabene Weise Sittenteufel aus, verstand die Sprache der Sperlinge, stillte, da er stumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts? — mehr, als Vater Zevs bei Homer thun konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weisen, geschweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieterische Weisheit, die er überall auskramet, jene africanisch-indianischen Fabeln und Mährchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die schöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zieht, und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verschwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen, die das ganze Buch durchgehen? Wer diese mit Christo vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer sie aber

Christo vorzieht und, wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben — —

Ich bin weitläufig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretiöser Aufstutzung der leersten Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julien und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum selbst nicht oft so aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? gnostisch, alexandrinisch, scholastisch, aristotelisch, zuletzt sokratisch, apollonisch, theurgisch und ich mag nicht weiter sagen, wie? hat man nicht gar das System aufgebracht, daß man das Christenthum für unsere Zeit nothwendig so aufschmücken müsse? Denn, was Christus und die Apostel geprediget haben, sey nur Kindheit des Christenthums; wir, wir seyn in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren Einer für die Schwachen, der Andere für die Starken sey und die sich gar nicht ähnlich seyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befestigt, und Christus und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das sonderbarste ist das, daß man sich über die Schranken beider Classen, der geheimen und offenbaren Wahrheit nicht vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer giebt, die diese und jene geheime Wahrheit der Ein-

geweihten auch den Layen ausschwätzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker so intolerant geworden sind, daß sie auch den Pöbel mit Schimpfen, (mit Feuer und Schwert, wenn sie's hätten)! zu ihrer geheimen Philosophie, zu ihrem theurgischen Gnosticismus zwingen wollen. Nach aller Geschichte christlicher Jahrhunderte sehe ich auf diesem Wege keinen Segen. Betrügerei besteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Uebermkleisterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Kabale hat immer geschadet. Weder durch gnostische und platonische, noch durch scholastisch-aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreissen, was die vorige unnütz anheftete, und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfalt. Man lasse Christum nicht mehr sagen, als er gesagt hat; lasse ihn aber auch das sagen, was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit, jemand zu einer Hypothese Des oder Jenes zwingen zu wollen; geschweige zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und

wenigstens auf gut julianisch höhnen oder schimpfen. Das sind nicht Waffen im Streit der christlichen Wahrheit! auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo Alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe seyn soll.

Noch wundert's mich, daß man das Christenthum immer allein in sogenannte Aufklärung des Systems, in Spekulation setzt; da es doch offenbar mehr als dieses oder vielmehr ganz etwas anders seyn soll. Disputiren wird Christus freilich weder können, noch wollen, er wird keine der Künste verstehen, worein unsere Zeiten ihre Meisterschaft setzen, und also gern ein Kind, ein Idiot gegen sie seyn und bleiben; wie aber? erschien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apostel an? zeigte er nicht immer, daß sein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Pharisäer und Disputanten Abgematteten, eine Religion für Her. und That, nicht für Wort und Katheder seyn sollte? Glaubt man also, daß das Christenthum jetzt in männlichen Jahren sey, so zeige man seine Früchte, nicht auf den Blättern des Systems, sondern in Werken, in Verfassungen, in der Gestalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weisere, bessere Menschen gebe, als Christus war, wirksamere Lehrer, als es die Apostel waren: man zeige die christlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das stille Gute praktisch viel weiter ist, als es Chri-

stus und die Apostel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dies nicht zeigen, was rühmt man sich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchstaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug ist. Wehe Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Christi als ein solches Buchstaben- und Sylbenreich ansehen lernten und an Christo keine andere Gestalt, als eine Materie zu predigen, zu kritisiren, zu polemisiren sähen! Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weise aufputzen, mit frischen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr sagen sollte. Er haßte Leute, die dieses thaten, und entsagte sich von ihnen; er wird sie auch am letzten Tage nicht kennen: solche Herr, Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden; wenn irgend eine arme Blüthe erscheint, so wird sie vom drückenden Blätter- und Wortkram erstickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenlose, üppige, übermäßige Worte hassen Thaten, vernichten sie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr schreit oder ihn darüber schlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen soll?" sondern sie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die

Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig, und dies Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt, daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das Wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, speisen? wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig, auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durch einander lieset, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie sich selbst aufrichtig, und sagen Sie: ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologischen Streitschriften und Hetzereien nutzen oder schaden? Wenn nichts weiter, so verrücken sie den rechten Gesichtspunkt, sie verderben Ihnen den ersten, gesunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben sollten, und haben könnten. Jetzt tauchen Sie sich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß, ob Sie eine Perlen- oder Kothmuschel, eine Korallenstaude oder eine Kröte haschen, wo Sie nicht gar einem Hayfisch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jesu jetzt schon gelesen haben? für Sie war's weder geschrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr? als Sie von Kind auf die Geschichte der Evangelisten lasen, sahen Sie was anders darinn, als Ihnen dieser Autor zeigt; aber wo zeigt er falsch? wo und woher ist's nothwendig anders? Sie wissen's nicht: „bei ihm ist doch auch manches so wahrscheinlich, so vernünftig!" und Gegentheils war Ihr erster Eindruck so einfacher, so angenehmer, so schlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo ist der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erstes Gefühl ist — wenigstens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erster Eindruck ist verloren. Sehen Sie, das sind die schönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen: so will ich Ihnen nächstens über den Inhalt des Buchs meine Meinung sagen. Leben Sie wohl.

Luthers Vorrede zu seinen deutschen Büchern 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter

und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Mose geschah, zur Zeit Josia, unter der Bank im Staube vergessen ist.

Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Bibel selbst zu verdeutschen anfiengen, daß wir hofften, es sollten des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen"; damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchste und beste gerathen kann, als die h. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den h. Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden; als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologie zu studiren, der ich mich geübt habe: wo du dieselbe hältest, sollt du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten sie gehalten) im 119. Psalm lehret. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fürgestellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich sollst du wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ew'gen Leben lehret, ohne dies allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andre stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern knie nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand

ſtand gebe. Wie du ſieheſt, daß David bittet: „leite mich, Herr! „Unterweiſe mich! führe mich! zeige mir" und der Worte viel mehr: ſo er doch den Text Moſis und ander mehr Bücher wohl kannte, auch täglich hörete und las: noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein ſolle und ſein ſelbſt Meiſter werde: denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Eſopus Fabeln, da ſie keines heil. Geiſts noch Betens zu dürfen.

Zum andern ſollſtu **meditiren** d. i. nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Wort im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der h. Geiſt damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüſſig werdeſt oder denkeſt: du habeſt es einmal oder zwei genug geleſen, gehöret, geſagt, und verſtehеſt es alles zu Grund: denn da wird kein ſonderlicher Theologus nimmermehr aus, und ſind wie das unzeitige Obſt, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten iſt da tentatio, **Anfechtung**: die iſt der Prüfeſtein: die lehret dich nicht allein wiſſen und verſtehen, ſondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie ſüße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröſtlich Gottes Wort ſey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich: ſo wird dich der Teufel heimſuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch ſeine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu ſuchen und zu lieben. Denn ich ſelber habe ſehr viel meinen Papiſten zu danken, daß ſie mich durch des Teufels Toben ſo zerſchlagen, zerdränget und zerängſtet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich ſonſt nicht kommen wäre.

Siehe, da haſtu Davids Regel. Studireſt du nun wohl dieſem Exempel nach, ſo wirſt du mit ihm auch ſingen und rühmen: „Das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber, denn viel tauſend „Stück Goldes und Silbers. Du machſt mich mit deinem Gebot „weiſer, denn meine Feinde ſind, ich bin gelehrter, denn alle „meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine „Befehle." Und wirſt erfahren, wie ſchaal und faul dir der Väter

Bücher schmecken werden; wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christus Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s.

Fühlest du dich aber und lässest dich dünken, du habest es gewiß und fühlest dich mit deinen Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht, gefället dir auch sehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet seyn, sonst würdest du trauren und ablassen: bist du der Haar, lieber, so greif dir selbst an deine Ohren und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer, langer, rauher Eselsohren: so mage vollends die Kost daran und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gehest, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen und sagen: sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist du selig und überselig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel sammt seinen Engeln das Feuer bereit ist. Summa lasset uns Ehre suchen und hochmüthig seyn, wo wir mögen; hier sey Gottes die Ehre allein.

Fünfunddreißigster Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philosophie als die über den Zweck eines Menschen? über den gesammten Zweck der Handlungen seines Lebens? Wer kennet's bei sich selbst oft und allemal? wer immer bei andern, selbst bei seinen geheimsten und innigsten Freunden? Wer endlich bei

Menſchen, die Jahrhunderte, Jahrtauſende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenoſſen oder gar ihrer Nachkömmlinge anſehen und ſchätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtenſten Handlungen? wer inſonderheit bei den verflochtenſten Handlungen unacmeiner, ſonderbarer, gar wunderbarer Menſchen? und ſagen wir nicht, indem wir ihnen dieſen Namen zugeſtehen, oder nachdem die Zeit ſie als ſolche erwieſen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innerſten Wirkungen ihrer Seele, ſchwer zu erforſchen, ja beinahe ohne Vergleichung ſey? Und was läßt ſich denn, ohne dieſe Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innerſten, totalen Zweck eines geſammten Menſchenlebens und ſeiner angewandten Kräfte ſicher beſtimmen? Geſteht nicht ein jeder: hier ſey wenigſtens die gröſteſte Behutſamkeit nöthig? „Das menſchliche Leben, „ſagt ein Schriftſteller *, ſcheinet in einer Reihe ſym„boliſcher Handlungen zu beſtehen, durch welche un„ſere Seele ihre unſichtbare Natur zu offenbaren fä„hig iſt und gleichſam eine anſchauende Erkenntniß „eines wirkſamen Daſeyns außer ſich mittheilet. Der „bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth „niemals entdecken; ſondern die Vorſtellung ihrer „Bewegungsgründe und ihrer Folgen ſind die Mit„telbegriffe, aus welchen unſere Schlüſſe mit Beifall

* Hamann.

„oder Unwillen gebildet werden." Welche Sorgfalt haben wir also nöthig, über solche Schlüsse, als über unser eigen Stick- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, ist unsere Gestalt, der Wahn und Traum unserer Seele, und wenn Hume sogar zwischen der simpelsten physischen Ursache und Wirkung, zwischen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren sichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget ist, die dem Anschein nach offenbarsten Bemerkungen unserer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulösen; wer wird bei einer ungleich feinern Verbindung zwischen Bewegursachen der Seele und ihren äußern Versuchen und Proben nicht zehnmal sorgsamer seyn? Der Eine, der wichtigste Theil ist hier völlig unsichtbar; und die sichtbare Probe, woraus wir auf ihn schliessen, ist unvollkommen, zerstückt und mangelhaft in unserm Anblick. Der Eine von so feiner, der andere von so veränderlicher, tausend Zufällen unterworfener grober Natur, das Band endlich zwischen beiden mehr zu ahnen, als zu erfassen, mehr zu glauben, als zu beweisen. Jeder Mensch sieht jede Sache, geschweige ein so vielseitiges Ding, als ein Menschenleben ist, mit so andern Augen an, prüft sie nach andern Grundsätzen, vergleicht sie mit so andern Fällen, beurtheilt sie mit so andern Launen; daß im eigentlichsten Verstande Gott nur allein der

Kenner und Richter unserer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Absicht ist. Der den für uns selbst oft räthselhaften Zweck unseres Lebens ersann und feststellte, er übersieht auch unsern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unser Herz bis auf seine verworrensten Gespinnste und verfolgt's bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns selbst mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Auge muß der Mensch also den Zweck seiner Handlungen prüfen; nicht sie einrichten nach dem Auge der Menschen, seiner Zeitgenossen oder der so oft irrenden und nie doch zur End-Richterinn bestimmten Nachwelt. „Das System des heutigen Jahres, sagt der „oben angezogene Schriftsteller, wird das Mährchen „des morgenden seyn. Schöpft Muth, ihr armen „Sterblichen, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Absichten verzweifelt und die Fersenstiche eurer „Unternehmung fühlt. Der Wille der Vorsehung „muß uns angelegentlicher seyn als der Dünkel unserer Zeitverwandten und Nachkommen — — Ueberhaupt, lasset uns nie die Wahrheit der Dinge nach „der Gemächlichkeit schätzen, uns selbige vorstellen zu können. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, „für die keine Gleichung durch die Satzungen der „Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Original-

„Werke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die „Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter „Menschen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze „Wandel eines Christen (geschweige Christi) ist der „Meisterplan des unbekannten, verborgenen Werkmeisters, der Himmel und Erde gemacht hat — — "

Glauben Sie nicht, daß ich so fortfahren werde, mein Freund, denn sonst schiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi, gar nichts wissen könnten; und alsdann hörte sowohl bei mir, als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dies eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysiciret. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geist beurtheilen; nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unserer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs * giebt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß,

* Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

das entschiedenste Nein! zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter tausenden Einer auftritt, und sagt: „ich hab's! ich habe den ächten, wahren Zweck des „Lebens Jesu gefunden. Er war ein moralischer Be„trüger, der König seyn, der das Synedrium, das „keine Gewalt hatte, von seinen Stühlen stürzen; „sich aber und die Seinen hinaufsetzen wollte — —" wird man nicht diesen Einen scharf ansehen und fragen: „woher hast du das? woher weißt du's? Hast „du etwa andere Nachrichten, andere Dokumente, „als wir? —" Und wenn er gerade sagen muß: „nein! die habe ich nicht; ich schließe es aber aus „euren eigenen Dokumenten!" wird man ihm nicht noch schärfer ins Gesicht sehen und sagen: „woher? „beweise deine Schlüsse. Denn NB. Schlüsse, deine „Schlüsse sind's nur; buchstäblich steht davon nichts „geschrieben. Jene mußt du beweisen, wie sich ir„gend ein historisches Urtheil beweisen läßt."

Und wie beweiset der Autor dies sein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? Damit, daß Christus auf einem Esel gen Jerusalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrschenden Religionssecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionssachen wegen Wehe zurufe und vielleicht Jahre vorher seine Schüler ins Land umhergesandt hatte, die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Also aus einigen einzelnen, herausgerissenen Handlungen, die theils selbst nicht

ſagen, was ſie mit aller ihnen erwieſenen Gewalt ſagen ſollen; theils, wenn ſie ſelbſt (wie es doch gar der Fall nicht iſt) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zuſammenhang geſtellt und aus allen nun erſt gefolgert werden müßte: „was der Zweck „und die Summe des Ganzen geweſen ſey?" Und wo hat dies der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er ſieht ſich im ganzen Geiſt und Facit der Geſchichte Jeſu ſo ſehr widerlegt, daß er zu dem ſchrecklichen Nothzwange ſeine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Ge„ſchichte von Jeſu. Die Evangeliſten und Apoſtel „haben gedichtet, ſeine Handlungen in einen ganz an„dern Zuſammenhang geſtellt, als in dem ſie wirklich „ſich zugetragen u. ſ." Iſt dies nun, ſo reißt der Faden aller Unterſuchung auf Einmal ab. So wiſſen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts rechtes von Chriſto, und der Verf. obgenannter philoſophiſcher Unterſuchung muß, ſtatt aus einem ſo unſichern Grunde zu folgern, erſt ſelbſt eine Geſchichte Jeſu ſchreiben. Er thut dies auch wirklich in ſeinem Buch; nur freilich, daß ſie eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweiſe aus dem erſten und alſo gewiß ſeine Geſchichte d. i. ein erzwungener Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abſicht geriſſene Umſtände ſeyn möchte. Ich halte es für äußerſt unnütze Arbeit, Licht in die

Sonne zu tragen und weitläufig erweisen zu wollen, was ja alle Blätter der Geschichte sagen: daß Christus es auf kein irdisches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengesetzte auf die entschiedenste Weise der Zweck seines Lebens gewesen sey; oder daß er der äußerste Thor hätte seyn müssen, wenn er auf solchem Wege zu solchem Ziele gienz — — Indessen, da auch Sie irre gemacht sind: so will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Absicht haben, als Sie auf das zusammenhangende Ganze selbst zu weisen.

Arm und in niedrigem Stande war Christus gebohren, so ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte streben sollen, stand ihm vor Augen. Nazareth war eine schlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also, (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmährchen (so wird und muß sie der Verf. nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte; so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinsäen, als was

ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte, (und weder jene, noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung) theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß: denn er blieb bis zum dreißigsten Jahr, was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist „Schauplatz eines Propheten!" was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte, wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem ersonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an: einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber, als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollen. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation; aber keinen irdischen König; vielmehr lieset er in dem Schicksal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel gesetzt sey, eben weil es auf

eine so sonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und also nothwendig allgemeinen Widerspruch haben müßte. Halte man alle diese Umstände des Anbruchs seiner Erscheinung zusammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern vom Evangelisten die Erwartung aufs höchste gespannt werden mußte, und sehe die durchhingehende Demuth, die gehaltene stille Bescheidenheit und Geistigkeit (wenn ich so sagen darf) sowohl des Helden selbst als seines Verkündigers, selbst in der Glorie des Anfangs dieser Geschichte — lese man dieses und zwinge das Samenkorn des irdischen Reichs hinein! Wo fand sich Christus zum erstenmal zu Hause? wo erwachte zuerst seine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Pallast oder im Tempel? Und in diesem als ein irdischer König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeschlossene Blüthe war, so war die Frucht seines Lebens. Es ist die allgemeine Erfahrung, daß diese sich immer in jener ankündigt, und daß man von jener sicher auf diese, nicht auf ihr gerades Gegentheil, schließet.

Er kam zur Taufe Johannes: noch eine verhüllete Knospe, offenbar ohne Unterscheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorgieng. Möge sein Vetter Johannes über ihn gedacht haben, was er wollte: wie bescheiden antwortet ihm Jesus! Möge er auch nachher von ihm und dieser Begebenheit sprechen,

was er will: immer sagt Jesus: „ich nehme nicht „Ehre von Menschen, ich bedarf nicht Johannes „Zeugniß!" Und dieses sagt er nicht etwa aus listiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der fliehend siegen, oder wie Cäsar, der zurückschiebend die Krone haben will: sondern eben, da er scharf für seine Ehre, für sein Ansehen, nur für sein rechtes Ansehen stritt; und dies war allerdings von solcher Natur, daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey also die Erklärung bei der Taufe ein Gesicht gewesen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ sich wohl nicht greifen, saß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit ist auch vorüber, da sich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erschaffenes oder unerschaffenes Licht war) sey es auch sogar Johannes Gesicht allein gewesen, ohne daß die Menge es sah, oder eine Menge dabei war; alles dies thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache: denn genug! die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „sey König!" sondern „sey Prophet! Du bist mein „Vielgeliebter!" So verstand sie Christus: denn sogleich nach der Taufe suchte er — nicht den Königspallast, sondern die Wüste, sich zum Propheten zu weihen mit Fasten und Beten: und eben dahin führte ihn der Geist: derselbe Geist, der bei der Taufe auf ihn herab kam und also doch der Geist vom Zwecke seines Lebens seyn mußte. Der Vetter hatte es also vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme

nichts anders sagen ließ und keine andere Erscheinung aussann; sie accreditirte Christum gar nicht zu dem Zweck, in dem er sich nach des Volkes Wahn als Messias darstellen mußte. Und welche Kühnheit ist endlich dies erdichtete Complot, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geschichte vorhanden ist! Was half denn Christo die ganze Lüge der himmlischen Taube zu einem Königsscepter? Hatte er sie auch auf dem Kopf mit sich getragen; dabei aber den Geist, der ihn beseelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn, wie Grazie, floß, nicht thätlich in seiner Person gezeiget: so war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geschichte abermals, wie sie dasteht, in ihrer unschuldigen Bescheidenheit von Seiten Jesu, Johannes, des wunderbaren Symbols selbst, nebst allem, was vorgieng und folgte; welch einen gegenseitigen Sinn verräth sie, als jene Betrugsgeschichte dichtet! „Ein Gottes-Lamm, das die Sün„den der Welt trägt!" das war Johannes erste Aussicht, sein erster Wink und Blick auf Jesum. Himmlischen Geist erkannte er in ihm, zu dem alle seine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Propheten-Geist ohne Maas, ein auszeichnendes Gottes-Siegel. Zu dem Zwecke wies er Jesu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer sagen kann, daß Johannes Predigt, wie er sie der gesammten Nation sowohl, als

einzelnen Ständen that, ein irdisches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen; der kann alles sagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geschichte so durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verstellten Umstand zurechtstellen werde; nur noch wenige entscheidende Hauptzüge! Als Jesus in der Wüste fastend und betend sich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jesus? Für das, was er war, für einen schlechten Zweck seines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufels-Anbetung erkauft würde und dem Dienst Jehovahs, zu welchem Er dasey, gerade widerspreche. Lassen Sie diese Geschichte für Geschichte oder für Gesicht und Symbol gelten: (unter lauter Geschichte steht sie und soll zur Geschichte bereiten!) als Geschichte der Seele Jesu, als Symbol seines nun öffentlich-angehenden Lebens müssen Sie sie gelten lassen, und da ist's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieser Jüngling auf dem Scheidewege eines Lebens ausschlägt. Die erste That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach seinem bestandenen Kampf umfiengen, war, daß er an's galiläische Meer gieng, und sich aus seiner Gegend, von seinen Bekannten, in seinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachsene Schüler, wie sie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdischen Lehrern

Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, gienge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unsere Lehrmethode, noch die Polizei unserer Staaten suchen muß. Im jüdischen Lande, sehen wir, waren diese erwachsenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit sind sie auch in andern Ländern nie auffallend gewesen: denn will diese nicht Männer? lehret sie sich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweise? Wie wurde Socrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachsenen Lehrlingen, die sich nach ihnen bilden wollten, täglich besucht und begleitet?

Und was sprach er nun zu diesen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er sie? zu sitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, sich selbst und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach seiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jesu, die wir haben, sind alle moralischer, und von der höchsten moralischen Natur; insonderheit ist's die sogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung seiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und also auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer selbst dasteht. In ihr sind offenbar die angezeigten Pflichten und Bestrebungen nicht nur

etwa vorläufige Erfordernisse zum Reich Gottes, sondern auf's augenscheinlichste Seligkeiten des Reichs Gottes selbst, dazu er sie berufen hat und einladet, das also unstreitig geistiger Art ist. Die Verläugnung alles Irdischen ist sein erstes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich sein Hauptkleinod. — Und genau ist dies der Geist aller Reden Jesu. Er spricht von sich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlorner Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geistlichen Säemann, Fischer u. dgl. nie aber, auch keinem ins Ohr, von sich als einem künftigen Usurpator. Lesen Sie doch alle Aeußerungen Christi über sich, über sein Wort, über den Zweck seines Lebens; und lassen den gesunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, sie haben wir allein, sie schließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Wasser aus; und wo sind nun die politischen Reden Jesu? wo sind die Matinées Royales aus seinem Munde? Die muß man uns erst geben. Das wenige, das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel seyn sollten, erklären sich ja, wenn man sie mit dem Klärern vergleicht, selbst, und haben ihre Auslegung mit sich. Christus z. B. will die Ursache angeben, warum sein so reines, geistiges Wort nicht überall so rein fasse? warum so viel Same verloren gehe und das Netz noch so viel faule Fische ziehe. Dies war den nähern

Schü-

Schülern zu wissen und zu behalten nöthig; daher es Christus auch in einigen Gleichnissen wiederholet. Er rechtfertigt damit sich und seine Lehre, er warnt, ermahnt, tröstet, muntert auf — — Was soll ich Alles durchgehen? In diesem Geiste wurden auch die Apostel zur ersten Probe ausgesandt. Als Hirten zu verlornen Schafen, als Arbeiter in die Erndte, wo so wenig ächte Arbeiter wären. Sie sollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß sie selbst schon lehren konnten: sie sollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in solchen, vom Volk verkannten und versäumten Begriffen dasey: sie sollten die vom Joch der Pharisäerei zerdrückten Gemüther zum sanftern Joch Jesu, d. i. zu seiner erquickenden Lehre, laden — — Daß dieses Punct für Punct dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß sey, kann aus den Schriften jüdischer Lehrer deutlich erwiesen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte sagen, Wort für Wort erwiesen.

Und nun die Wunder Jesu? Warum sie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Christus sie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, ist augenscheinlich. Er entfloh ihnen so oft und allemal, wo er sie als Marktschreierei thun sollte: er that sie, so viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn, eines Bauchwunders wegen, zum Könige machen wollte, und sagte ihm, er sagte seinen Feinden, die Wunder

forderten, darüber die ernste, bittere Wahrheit, daß er zu etwas Anderm und Besserm gekommen sey, als ein Wunderthäter für ihre sinnlichen Bedürfnisse zu werden. Was sollte, was konnte er mehr thun? Ist's nicht sonderbar, daß Christus, er mache, wie er's will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder; so ist er Marktschreier und Betrüger; thut er sie nicht, sagt er, daß seine Lehre, sein Zeugniß, sein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig sey (was jetzt ja bei allem, was Wahrheit ist, unsere Philosophen demonstriren) so ist er „aus„gen- und wunderscheu: er will seine Handlungen „nicht lassen prüfen." Läßt er jene Leute auf den Gassen rufen, so thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten sollen, zu schweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen sich allein verbieten läßt: denn dem großen Haufen das Geschrei untersagen, heißt: ihn zu größerm Geschrei auffordern und alle Steine schreiend machen), verbeut er einzelnen Menschen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in seiner Gewalt hat, das Ausposaunen seiner Wunder: so ist ihm das „ehrgeizige Argliſt." Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Esel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit seinem Sohn und Esel machen soll, um ja den rechten Zweck seiner Reise jedem Vorübergehenden so klar zu machen, als Er, sein Sohn und das Lastthier selbst sind — —

Genug für heute. Ich sehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt sind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs schlecht oder gar hämisch, lästernd und liebles denke, weil ich die Sache so anders ansehe, als er sie angesehen hat. Vielleicht ist das mehr unsere Schuld, als die seine. Warum schrauben wir jeden Zug im Leben Jesu so hoch? warum machen wir alles menschliche in ihm so un- oder übermenschlich? Da soll er nichts, wie andere Menschen, gethan, gedacht, gefühlt haben; Er, der doch nach dem so öftern Zeugniß der Apostel und nach dem offenbarsten Anblick seines Lebens ein Mensch, wie wir, an Gesinnungen und Geberden d. i. an Lebensplan und Lebensweise, selbst am Mitgefühl unserer Schwachheiten und alle der Seiten der Menschheit, wo sie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Mensch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote seines irdischen Lebens, um in Gehorsam, Geduld und Mitgefühl unserer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorsprecher seyn zu können auf dem Throne der Gottmenschheit. Wenn so oft dieser laute Ton vom Zweck des Lebens Jesu verkannt, und Er auch im Geringsten so unübersehbar und unergründlich gemacht wird, daß sich aller gesunde Anblick auf ihn verlieret; freilich so drängt sich bei andern das Gefühl, daß das doch nicht Alles, so an-

gesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen, wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schregeste Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schweigen, lebten sie vielleicht an Oertern, wo sich nur so etwas merken zu lassen, ihr entschiedenster Schimpf und Ruin gewesen wäre; was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand, (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammen zu drängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn kuriren, oder an ihm doktern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift (nicht auf eines sonst sehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unser Urtheil nicht mehr schaden, sondern) auf Rechnung eines eben so verdienten lebenden Mannes * setzt,

* Auch dieser ist jetzt in der Ewigkeit und hat in seinem Leben genugsam bezeugt, daß er gegen das Christenthum nicht geschrieben habe und nicht schreiben wollte.

dessen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiste dieses Buchs so kontrastirt, daß ich eher mich selbst, als ihn zum Verfasser angeben möchte. Aber so ist die Deutungssucht der Menschen; sie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu lästern, als das Buch zu widerlegen und zu verbessern. Ich wollte, daß, statt alles Geschreies dagegen, jemand in der Stille ein besseres: vom wahren Zweck Jesu und seiner Jünger geschrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unsere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erste wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie sagen vielleicht: warum schrieben Sie's nicht? meine Antwort ist unverholen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geschicktere Schriftsteller, die zu solchen Widerlegungen da sind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon gesagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

Sechsunddreißigster Brief.

„Hat's nicht aber edle Menschen gegeben, die eine „Reihe von Jahren, die schönste Zeit ihres Lebens, „gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe fielen? „Ihre reine Absicht ward unrein, ihr Eifer für's all„gemeine Beste ward Eigennutz und Habsucht, ihr

„edelster Stolz Eigensucht und Hochmuth. Wäre es „nun so mit Jesu — —" Lasset uns kein wäre? sondern war's? setzen: nicht was geschehen seyn könnte, sondern was geschehen sey? fragen. Und da ist von jener Supposition nichts geschehen. Die uns seinen letzten Einzug erzählt haben, sagen uns auch: „es „war ein Einzug zum Tode, er wußte es vorher, er „kündigte ihn auf's speciellste mit allen Umständen „an," ja, sie sagen zugleich: „woher er solches ge„wußt habe?" Durchs Gesicht jenes Berges nämlich, da Moses und Elias von seinem Ausgange zu Jerusalem mit ihm sprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn „er's eben darauf gewagt hätte?" Und was hätte er denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdischem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Policei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrscheinlich versagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längst; jetzt that er's lauter, weil seine Zeit kurz war und dringend seine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage seines Lebens. Und noch, wie hängt das Alles mit Thron und Königreich zusammen? Durfte er's nicht dem Pilatus ins Gesicht sagen: „mein Reich ist nicht „von dieser Welt. Wer hat mich dir überantwortet? „nicht deine Römer!" Konnte er's nicht der Rotte, die ihn fieng, ins Gesicht sagen: „ihr kommt zu mir,

„wie zu einem Mörder. Bin ich nicht täglich bei „euch im Tempel gewesen und habe gelehret und ihr „habt mich nicht gegriffen; aber dies ist eure Stun„de." Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine armen wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren; so bewahre Gott einen jeden vor dem Bluturtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser, als der partheilose Richter, Pilatus: denn der bezeugt einmal über das andere und bis an sein letztes blutiges Waschen der Hände, daß Er keine Schuld an ihm finde.

Ist's nicht schrecklich, seiner trüben Laune so freien Lauf zu lassen, daß man die unschuldigsten, bestgemeinten Dinge, ärger als die Feinde selbst, zu Bergen des Verraths und der sinnlosesten Unternehmung thürmet? Sprach Christus nicht, wie lange vorher, so auch insonderheit jetzo von seiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher so? Er wies seine eitlen Jünger und ihre närrischen Mütter mit ihren Rangstellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch eben jetzt in den letzten Tagen sagt er ihnen sein bit-

teres Schicksal voraus, ein Schicksal der Kreuzigung und des Todes; sagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus und das noch eben in der Generation, die damals um ihn stand, die ihn überleben und dies traurige Schicksal erleben würde; und dies Alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen sehen, beförderte ja eben mit sein Ende. — O, wenn wir die Sache sehen wollen, wie sie da ist: wie natürlicher liegt Alles! Sind nicht die Nägel, die ihn an's Kreuz heften mußten, viel ungesuchter vor uns? und waren alle die Umstände und Reden, wie sie die Evangelisten anführen, nicht eine viel mehr pragmatische Beförderung seiner Gefangennehmung und seines Todes? Lese man den Josephus, und sehe in's Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geschichte, wie sie sich hier zutrug und genau, wie sie hier erzählt wird? Was ist sodann aber unschuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jesu? Gewiß, er lief nicht in's Schwert: er stürzte sich nicht in's Verderben. Er sah den Kelch kommen und wünschte, daß er vorübergienge; da es aber seyn mußte, so nahm er ihn — aus den Händen nicht seiner Feinde, sondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schicksal eines Unschuldigen in der römischen, griechischen, ja jeder bürgerlichen Geschichte Theil genommen, so werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des schändlichen Nachtgerichts und insonderheit die man-

nichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar Unschuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, so ist's hier Nennen Sie Einen Umstand, der gegen den Charakter der Personen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor seinem Ende hat Christus eine offenbare Unwahrheit gesagt, wo ihn die Zeit unwiderleglich gestraft hat. Er wollte nämlich wiederkommen, sichtbar in der Generation wiederkommen, die damals lebte, und wie lange ist die todt!" Ich muß sagen, daß eigentlich im ganzen Buche mir dies das auffallendste gewesen, zumal da der Autor es auf eine so schneidende Spitze stellt und von nichts Wenigerm spricht, als von einem so offenbaren Erweise der Falschheit des Christenthums, als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufstehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgestanden sey. Auch setzt es der Verf. sehr ins Licht, warum dieser Lügen-Erweis dem Christenthum habe bleiben müssen und nicht aus seinen Büchern hinweggetilgt sey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen! Er habe es zugesagt und die Zeit, die höchste Zeit sey da!" So sey Einer nach dem Andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! es ist die letzte Stunde!" gestorben

und nun stehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu sagen?

Nichts, als was Christus sagt: „von dem Tage „und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel „gel im Himmel nicht, auch des Menschen Sohn „nicht; allein der Vater!" Das steht so offen da, als jenes Versprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das schneidende Schwert auf Einmal stumpf. Wußte Christus nichts von dem Tage und der Stunde, bekannte er's frei, daß er's nicht wisse; so darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte sich sogar, da er sie darauf vermuthete, wie das unläugbar da steht. Hier will er's ausdrücklich nicht wissen und so durfte er sich auch nicht irren. Er spricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterscheidet: vom Untergange Jerusalems und des Tempels, dessen Zeit er weiß und die er mit ausgezeichneten Umständen vorhersaget. Die geschahe in der Generation, die um ihn stand; dagegen ist also nichts zu sagen. Mit dieser verbindet er eine andere, höhere, von seiner sichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft sie nur mit einem „bald nach diesem!" dem Ende Jerusalems nämlich, an jene und läßt sie in diesem ungewissen Bald

ſchweben. Die Apoſtel desgleichen, und ſind der abweiſenden Rede eingedenk, die ſelbſt der auferweckte, erhöhete Chriſtus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinſah, ihnen noch unmittelbar vor ſeiner Auffahrt gab: es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit „oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vor„behalten hat." Hiemit weiſen ſie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!" ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachſamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines ſtündlichen Wartens daran, die Chriſtus in ſo ernſten Gleichniſſen daran knüpfet. Sie ſetzen alſo nach ihrem menſchlichen und jüdiſchen Geſichtskreiſe beide dicht zuſammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangeliſten zu thun ſcheinen; dies alles aber iſt Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieſer letzten Worte. Sie ſetzen ſowohl das: „bald nach dieſem", als das „in dieſer Generation", als das „von „dem Tage und der Stunde weiß niemand" treu zuſammen, die ſich ſonſt zu widerſprechen ſcheinen; daß ſie ſich aber nicht widerſprechen, hat die Zeit erwieſen. Eine Zukunft, das Bild der andern, iſt erfüllt zu der Zeit, die Chriſtus nannte; die andere wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir ſollen ſie nicht wiſſen: das einzige moraliſche „bald" ſoll uns in Erwartung und Zubereitung halten.

Wo ist nun, mein Freund, dieses zweischneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre sie selbst, wenn wir geradezu bekennen müßten, Jesus habe sich in der Nähe dieses Bald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was schadete es, da er's ausdrücklich nicht wissen, also auch nichts bestimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tausend Jahr und Einem Tage! Sie sagt nicht mehr, als: „ich weiß nicht! und ihr selbst „nicht wissen! Ihr sollt aber stündlich warten und „den Aufschub zu eurer Besserung brauchen." —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sind's auch die Apostel nach ihrem Maaße. War der Lehrer kein Betrüger, so werden's auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn dürfen. Hat der Herr kein irdisches Reich begehret: so dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! sie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so neuen Leben gesehen und gehört hatten, der irdische Traum ihrer Nation immer im Herzen steckte. Und wenn und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus einer so andern eine so andere Sache herauszubringen, diese in einen so treflichen Zusammenhang zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten

bis zum letzten Zuge unläugbar ist, auf den sich von nun an ihre ganze Denk-, Seh-, Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die sie leben, für die sie sterben. So was erlügt sich nicht: es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe, die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. s. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhangende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neue Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostel-Kasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über Einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist Zeit-widrig, sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevor-

ſtehenden Endes von Judäa, den Verſuch einer pla-
toniſchen Republik machten, der ſich in kurzem von
ſelbſt aufhob; wer ſahe die unnöthige Laſt davon
eher ein, als die Apoſtel ſelbſt und der ſo bitter be-
urtheilte Petrus? Sie ſchafften Rath, ſo gut ſie
konnten, und ſagten: „es taugt nicht! Wir ſind nicht
„zu Sekelträgern berufen." Mich dünkt, die In-
tegrität, womit das Alles erzählt und gar nicht ver-
hehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unſchuld
der That ſelbſt und für einfältige Wahrheit auch die-
ſer Geſchichte —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem
A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde
ſagten's damals nicht, ſie legten eben ſo aus. Und
wenn man nicht ſo ausleget, wenn der ganze Zweck
„eines moraliſchen, geiſtigen, ewigen Reichs, das
„aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch einen
„Mann, wie Chriſtus war, entſtehen ſollte" —
wenn dieſer Zweck aus dem A. T. verloren gienge;
was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit
ihrem irdiſchen und doch ewigen Davids-Reiche?
In Judäa und Jeruſalem ſoll's ſeyn und bis an die
Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdiſch? und
ewig? Wem läge, wenn nichts mehr iſt, an dieſer
armſeligen Judenhoffnung? ſollte aber ein „neues,
„geiſtiges, moraliſches Reich" entſtehen, wo ewige
Wahrheit unſer Gut, Gerechtigkeit und Friede unſer
innerer und ewiger Lohn ſeyn ſollte; ſo zeige man

den andern Mann, aus dieſem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in ſolcher Klarheit, in ſolchem Umfange entſtanden ſey, wie durch den armen Menſchen Jeſus Chriſtus. Mich dünkt, der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger liegt im großen Erfolg' der Zeiten aller Welt vor Augen —

Siebenunddreißigſter Brief.

Faſt zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten: wir müſſen eilen, und das Wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein ſagen wollte, leider! mit dieſem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie faſt nicht genau und ſimpel genug bei der Geſchichte Jeſu bleiben können. Sie iſt für Einfältige und Kinder geſchrieben; werden Sie alſo auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jeſum liebenswürdig durch ſich ſelbſt, durch ſeine ächte Himmelsweisheit, durch ſeine ſtille leidende Geſtalt und unſterbliche Menſchengüte. Dazu ſind alle ſeine Handlungen, Reden, Gleichniſſe und ſein letztes Schickſal ſo und nicht anders beſchrieben: er ſollte uns mehr, als Sokrates, ſeyn; nicht nur das

Vorbild, sondern auch der Vollender unsers Glaubens und der ausdaurendsten Tugendstärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntnisses weiset auf diese historische Schriftmethode. Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet? als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche sie bei Christo, insonderheit über seine Geschichte, für den ächten Glaubensgrund hielten. Folgen Sie dieser Methode, so hier, als beim dritten Artikel. So einzeln dessen Worte dastehen, so schön gehören sie zusammen, insonderheit wenn Sie dazu die Veranlassungen in der Geschichte der ersten Jahrhunderte selbst untersuchen. Kings Geschichte dieses Glaubensbekenntnisses, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geschrieben und die sonst vom Glauben der ersten Jahrhunderte historisch und dogmatisch gehandelt haben, müssen Ihnen geläufige Bücher werden.' Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Ernesti's über die sogenannten drei Aemter Christi ist nicht ohne Grund, daß sie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Coordination mit sich und dem Werk Christi, nicht die beste Lehrart für die dogmatische Theologie sind; er hat auch gezeigt, daß unsere älteren Theologen sie nicht brauchten. Man kann aber diesem Mangel auf einmal entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter wel-

welchen Namen und Bildern Chriſtus im A. und N. T. in ſeiner Perſon und in ſeinem Werk abgebildet werde. Man zeigt ſodann: warum ihrer ſo viel ſind? weil keiner nämlich alles ſagt, was geſagt werden ſollte, und ſo führt man ſie auf einander, lässt die tropiſchen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherprieſter, u. ſ. auf und bildet ſie in der Ordnung, die jeder Lehrende ſich ſelbſt ſuchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebſten bei Luthers Begriff in ſeiner Auslegung des zweiten Artikels: er iſt, dünkt mich, der leichteſte, auch Kindern und Alten verſtändlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieſer Auslegung zeigen. Man hat hier die beſte Gelegenheit, ſehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrn-Gewalt des Teufels, dem Chriſtus uns abgekauft habe, von der magiſchen Kraft ſeines Bluts und viele andere unwürdige Vorſtellungen zu vermeiden und zu verbeſſern. Die Genugthuung und Aufopferung Jeſu erſcheinen hier im reineſten Geſichtspunkte eines rettenden Freundes, der ſein Blut, ſein ganzes Selbſt, Leben und Tod an mich waget und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr iſt. Auch die Art ſeines Dienſtes, der Zweck ſeiner Erkaufung wird hier ſo würdig beſchrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Verſöhnung Jeſu leicht möglich iſt, wenn man der

Simplicität dieſes Artikels folget. Jedesmal bewundere ich Luthern von neuem über die treffende Faßlichkeit und Stärke ſeines kleinen Katechismus. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine ſehr gute Art gebunden iſt, iſt voll von dieſer kräftigen Popularität und Wahrheit. Da iſt von keinen Schwärmereien über Gnaden-Wirkungen, ſondern von mancherlei Gaben des Geiſtes die Rede, die zuerſt hiſtoriſch auf den Urſprung und die Gründung der Kirche zurückgeführt werden müſſen, ſodann auf uns bezogen, in ſo ſchöner Ordnung ſtehen, daß die Erklärung dem Artikel ſelbſt Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es iſt eine Freude, eine gute Katecheſe darüber zu hören, mit der kunſtloſen Einfalt und Fülle von Wahrheit, als ob Täuflingen in der erſten Kirche das Glaubensbekenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es iſt im Fortgang der Zeiten ſo viel Spreu über beide Artikel geſchüttet, daß, wenn der Lehrer Alles der Art mitnehmen will, oft die ſchönſte Saat, voll von lebendigen Früchten, müſſig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten, ſo wie in der Heilsordnung ſelbſt, die drei Artikel bindet, ſeyn Sie kein neuesſuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären dieſe, und zeigen den Einfluß und Zuſammenhang dieſer mit

allen andern Lehren. Arianische und semi-arianische Grübeleien dünken mich ein unnützes Gespinnst, weil sich jenseit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt: der Socinianismus ist offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft spricht diese vom Daseyn Jesu vor der Welt oder damit auch hier keine Metapher statt fände, vom Daseyn Jesu vor Johannes, Abraham u. s. — Die Bücher, die dies am klärsten sagen, sollten also von den Socinianern lieber ganz weggelängnet, als eben so armselig verdreht werden. Aber Unitarier, im guten Verstande des Worts, müssen wir Alle seyn: denn die Lehre von Einem Gott ist der Grundstein des A. sowohl als N. Testaments, und die Dreigötterei ist klarer Unsinn *.

---

* Aus einer Jugendschrift des Verfassers dieser Briefe, die nun kein Interesse mehr hat: Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreyeinigkeit, (1766, 8. 32 S.) (G. J. Stender) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle „die, so die h. Dreyeinigkeit bisher haben erklären wollen, „sind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung: ich will die erste die kirchliche, die zweite die historische, die dritte die philosophische Erklärungsart nennen.

1.) Die kirchliche: Man sucht das Wort Geist aus der heiligen Sprache des A. u. N. T. zu erklären: man bestimmt das Wort, Sohn Gottes, aus dem Verstande der hellenistischen Zeit: die Nachrichten Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platonisirenden Christen: die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegorischen Denkart der philonisirenden Christen: das Wort Zeugen, erlösen, fallen, aus dem Redegebrauch der Kirche, man entdeckt die Metem-

Die Lehre des Gebets zu Gott sollte man nicht als knechtliche Pflicht, sondern als ein Bedürfniß der menschlichen Natur und als die höchste Wohlthat Gottes treiben. Wer beweisen will, daß er

---

psykesis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren gewesen sind; u. d. m. diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken: sie fordert Gelehrsamkeit, historische und Sprachenkenntniß, und einen Ausleregeist; daher kann sie wenigstens, wenn sie treu ist, Baugeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen: so hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen: ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viele Hände in unsern Tagen.

2.) Die **historische**: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreyeinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dies letzte nicht gethan, haben bemerket, daß diese Art der Dreyeinigkeit vielleicht eine Personificirung der 3 Haupteigenschaften Gottes, der **Macht**, **Liebe** und **Weisheit** sey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perser und Indier, Scythen und alle ihre Colonien haben die heilige Zahl 3 in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, sie mögen ihn **Mithras** oder **Orus**, **Adonis** oder **Sommono Kodom**, **Lama** oder **Thor** geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des Böse, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. Man hat in dieser Art viele Beiträge, aber noch keinen allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des **menschlichen Verstandes**, oder die Geschichte der **Völker** zu lernen.

3.) Die **philosophische**: Die zum Theil von der historischen abhängt, da man in den 3 Personen Gottes die 3 Verhältnisse seines Wesens zu der Kreatur finden will: dem Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten

nicht beten könne, nicht beten dürfe; der bete nicht. Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieser Art zwingen: denn in der Angst, in Bekümmernissen und Verwickelungen seines Schicksals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Christliches Gebet ist zutrauensvoll, kindlich. Man spricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unsere Noth weiß und sie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beispiele, insonderheit frühe Beispiele und Erfahrungen am meisten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorsehung so nahe war, die hohen Sprüche der Apostel und Propheten, endlich am meisten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beispiel Jesu sind der Vorsaal voller Gemählde zu unserer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß sind die ächte Schule des Gebets selbst. Erwecke im Menschen einen freien kindlichen Geist

---

Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher ist vielleicht auch die platonische Dreyeinigkeit entstanden, weil man diesen 3 abgezogenen Verhältnissen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte, diese 3 Erklärungsarten zu vergleichen, so würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrsätze erblicken; allein freilich bleibt dies das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur, der Historie, der natürlichen und andern Theologie schriebe, und für Gelehrte schriebe."

zu Gott, und dieser Geist wird, wie der Apostel sagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menschen, so ersterben ihm alle Worte des auswendiggelernten Gebets auf seinen Lippen. Dies ist also die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jesu bleibt der Edelgestein aller seiner Gebete. Es enthält die Summe unserer Bedürfnisse und Aussichten in den reinsten, kürzesten, ganz kindlichen Worten —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktischen Zusammenhange reden; lassen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt schließen.

Hier leben wir nicht ewig und sollen hier nicht ewig leben: Pilger sind wir auf der Erde, die ihr himmlisches Vaterland suchen. Eine Lehre, die uns also hier nur so ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, ist nicht die wahre Glaubenslehre der Christen, sie weiset auch nicht zur ächten Nachfolge Jesu. Es soll uns hier gefallen; aber nicht zu sehr: selbst unsere Erdenglückseligkeit und Tugend soll nur Erziehung, Reise und also das Mittel, nicht der letzte Zweck unseres irdischen Daseyns werden. Allerdings sind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menschen muß sein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg seyn soll, gewiß ein ganzer und so weit es möglich ist, ein genau-erforschter Mittelzweck werden;

jedermann ſiehet aber, wenn er nicht Sophiſt ſeyn will, den großen Unterſchied zwiſchen beiden Abſchweifungen, in denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir ſuchen ein ewig Reich: im Himmel ſoll unſer Vaterland ſeyn bei Chriſto; hier aber ſollen wir uns dazu bereiten und es im Vorſchmack der Tugend ſelbſt thätlich genießen lernen — —

Sie ſehen alſo, mein Freund, Unſterblichkeit der Seele iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums; aber nicht ihre einzige Lehre. Noch weniger daß es ſie von philoſophiſchen Erweiſen allein abhangen ließe, die oft zu viel und alſo nichts beweiſen, ob es wohl dieſe nicht verſchmähet. Auch Sie bemühen ſich nach den beſten derſelben, inſonderheit aus den ſprechenden Wahrſcheinlichkeiten, die uns das Schickſal, die Geſtalt und Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts in ſeiner ganzen Zweideutigkeit giebt. Reimarus, Mendelsſohns, Bonnets und anderer Schriften hierüber ſind Ihnen bekannt und ſind jedermann ſchätzbar, der die edelſte Hoffnung der Menſchen-Natur liebet. Als Chriſt gründen Sie bei und hinter allen dieſem unſere Hoffnung der Unſterblichkeit auf facta, die gewiſſeſten theuerſten facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweiſung Gottes auch im A. T. gründet ſich auf eine Fortdauer der Menſchen nach dem Tode, ohne die Alles hienieden, ſelbſt das Göttlichſte in menſchlichen

Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe absichtloses Stückwerk wäre. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, sagt Jesus; ihm leben sie alle und Er, der ewige Gott des Lebens, hat dies mit einer dem menschlichen Geschlecht angemessenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf seiner Offenbarung erwiesen. Bald nahm er, als Adam des Todes gestorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menschen, daß er für seine Lieblinge, also auch für den gestorbenen Adam, für den erschlagenen Abel eine Welt habe, in der es besser sey, als hier. Der im Wasser untergegangene erste Zeitraum scheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Versammlung der Väter, ein Reich der Seelen ist auch den einfältigsten Völkern nicht fremde. Dahin gieng Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm seinen Liebling Isaak ab und Abraham traute es, wie Paulus sagt, dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten sowohl, als viele Stellen in Hiob, den Psalmen u. s. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeschiedenen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des

Lohns

Lohns und der Strafen der Zukunft allmählig immer klärer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht, wie eine Sonne, hinter dem Sternenheer hervor: er heißt, der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwickelung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavaters Aussichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen, Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die insonderheit zu unserer Zeit, in der der kleinste Theil der Menschen an ein sichtbares Weltgericht glaubt, behutsam entwickelt werden müssen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit selbst schade. Dahin gehören die aufgeschlagenen Bücher, der weiße Thron, die Trommeten u. s. Auch der Hauptsitz dieser Lehre Matth. 25. ist voll parabolischer Züge: denn niemand wird sich doch Schafe und Böcke oder einen solchen

Dialog am letzten Weltgericht denken, wie die Parabel Christi ihn hier schildert; aus deren kleinstem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar strahlet. Was braucht's der aufgeschlagenen Bücher, wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze Summe unseres Lebens, die gleichsam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Gestalt unseres neuerweckten, geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innersten Bewußtseyns seyn muß, aufgeschlagene Bücher genug sind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böse sich wie Schafe und Böcke unterscheiden und die Entscheidung des Richters, ja die verborgenste Moralität oder Immoralität des Menschen jetzt als ein helles Naturgesetz so offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgesetz der Welt ist? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dies große Gesetz reducirt Christus auch in den einzelnen, bestimmtesten Fällen und Situationen des Lebens alles Widersprechende desselben. Halten Sie sich auch in diesen Lehren an seine Gleichnisse und Reden vorzüglich. In dem, was sie sagen und nicht sagen, sind sie voll Menschenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Christus Matth. 25. urtheilen wird, ist der ächte Codex des Menschensinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann, der ihn aussprach, nicht Richter der Menschheit, so verdiente er's zu seyn, weil er also richtet!

Und nun, mein Freund, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Sie haben genug Materie zu lesen, zu studiren; studiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel ist das wahre, feste Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der christlichen Moral ist Dogmatik der einzige Grund, ja sie ist selbst zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung ist das Herz, Glaubenslehre der Lebenssaft des Christenthums; ist dieser gesund, sind die innern edlern Theile, die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, so wird auch die äußere Gestalt seines Körpers blühend seyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen schönen Gedanken aus Bako schließe, und leben indessen wohl.

Das erste Geschöpf Gottes war Licht: Licht in der Geisterwelt ist Wissenschaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles übersah und anschauete, war der heiligste der Tage.

Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwissenheit, als die Natur. Die Gabe des Geistes bildete sich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menschliche Verstand macht sich selbst Mühe und braucht nicht sorgsam und bequem genug die Hülfsmittel, die in seiner Hand sind. Die Kräfte des Verstandes aus der Dialektik zu bessern, ist keine Hoffnung: denn wenn die ersten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtsinnig abgezogen sind, so können sie durch Reden, Paraphrasiren und Disputiren nicht verbessert werden. Die Arznei ist kleiner als die Krankheit.

Es giebt mancherlei Krankheiten im menschlichen Wissen: eine Schminkgelehrsamkeit, eine Zankgelehrsamkeit, und ganze Wissenschaften voll Meinungen und Falschheit. Es giebt auch böse Säfte des menschlichen Wissens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menschlichen Verstand, daß alles schon erfunden sey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Lossprechung und Gutheissung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. f.

Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummre. Andre einen Thurm, von dem sie hochmüthig herabschauen. Andre eine Burg, worinn sie streiten. Andre eine Werkstatt und Bude, worinn sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre und der Menschen Wohlfahrt.

Vorzeitige kecke Systemensucht schadet der wahren Wissenschaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet sind, wächset er nicht mehr. So lange die Wissenschaft in Materialien und Beobachtungen ausgestreuet ist, kann sie wachsen; wenn der Methode umzäunt und umschlossen, kann sie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt sie nicht mehr zu. Ist sie in Klassen und Handwerke gebracht: so lebe wohl, allgemeine weitere Aussicht! Diese giebt's nur auf Thürmen und Höhen; nicht auf ebenem Boden, in Werkstätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Mensch, wenn er sein Werk übersieht, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geistes. Du Gott, der sein Werk übersah und ruhend sich dessen freute, du, der das sichtbare Licht zum Erstlinge der Schöpfung machte, und das geistige Licht, das Meisterstück deiner Werke, dem Menschen ins Angesicht hauchte: laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unsere Wissenschaft wenigstens ein Allmosen der Liebe für die Dürftigen unseres Geschlechts seyn!

Ende des dritten Theils.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Zehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Vom

Studium der Theologie

und dem

Chriſtlichen Predigtamt.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 0 8.

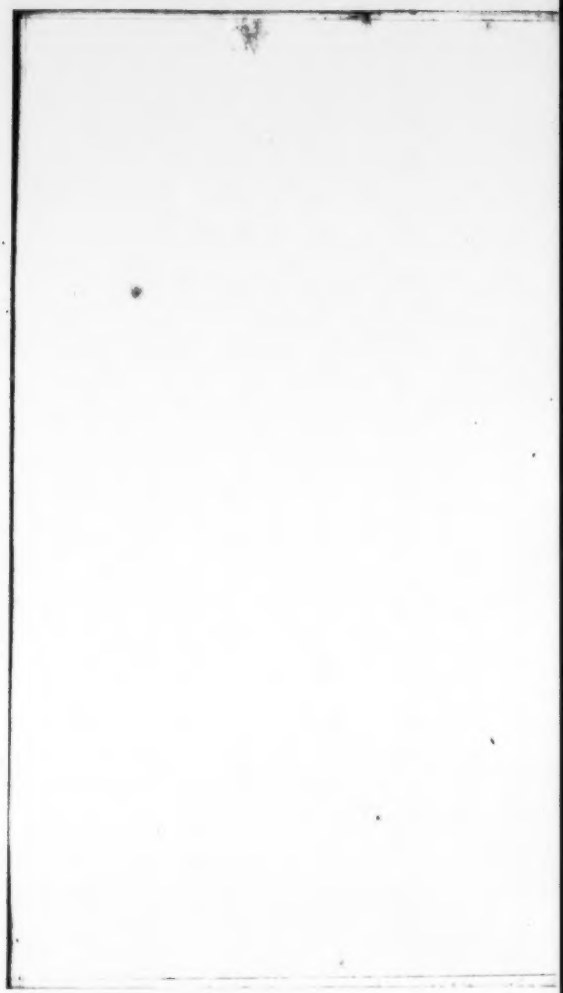

Vorrede des Herausgebers.

Dieser zehnte Theil der theologischen Schriften Herders enthält

I. nebst dem vierten Theil der Briefe, das Studium der Theologie betreffend, den vom Verfasser selbst in der Vorrede zum dritten Theil versprochenen

II. Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen. Sodann

III. Briefe an Theophron, die, nebst dem vorigen, zu einem fünften Bändchen der Briefe bestimmt und größtentheils schon ins Reine geschrieben waren. Die beigefügte Vorrede zeigt des Verfassers Plan dabei: aber auch, daß er ihn nur zum Theil ausgeführt hat *). Was anderswo (z. B. im Geist der ebräischen Poesie) ausführlicher abgehandelt wird,

*) Nach verschiedenen vorhandenen Entwürfen gedachte der Verfasser in diesen Briefen noch zu reden: von den Vorübungen auf die Akademie; von Modecollegien auf den Universitäten; vom Examen; von der Fortsetzung der Studien für einen Candidaten; von der Hofmeisterei; von der Predigerei ohne Aufsicht und Zweck; von der Art ins Amt zu kommen und sich zu melden; von der Führung des Amts selber; vom Verhältniß des Predigers zur Gemeine — zum Consistorium — zur Schule; von der Katechese; der Beichte, Haus- und Krankenbesuchen; von der Benutzung seiner Nebenstunden; von seinem Betragen gegen seine Hausgenossen, gegen Sectirer und fremde Glaubensgenossen; über den Zustand des Katholicismus; von der Hierarchie und der protestantischen Freiheit; über die Reformatoren, die Reformation und die symbolischen Bücher; wie der Schläfrigkeit im Gottesdienst abzuhelfen; von gemeinschaftlichen Erbauungsstunden; von der Nachahmung edler Vorbilder im Amt; vom Kirchenrecht und der Subordination; von der Trägheit vieler Geistlichen; welche Beihülfe zum gemeinen Besten von ihnen zu fordern? von der Administration der Sakramente.

ist hier weggelassen worden: von neuen Ideen und Ansichten hingegen nichts, oder so wenig wie möglich.

IV. Gutachten über die Vorbereitung junger Theologen zur Akademie aus zweien ähnlichen Inhalts zusammengezogen. Kurz und treffend sind in demselben Mängel der theologischen Erziehung geschildert, die an vielen Orten herrschen, sehr schädliche Folgen haben, und von vielen beklagt werden, die es mit Religion und Kirche wohl meynen; die Vorschläge des Verfassers dagegen sind, mit geringem Aufwande, leicht ausführbar. Diese Schrift schien mir darum ein so allgemeines Interesse zu haben, daß ich die Billigung ihrer Herausgabe von Seite des Publikums zuversichtlich erwarte. Wollte ich sie nicht im Wesentlichen verstümmeln, (Lokalitäten gehören nicht dazu) so konnte ich einige Stellen nicht ausstreichen, worinn er sich über den schädlichen Einfluß einer, damals neuen! philosophischen Sekte auf Verstandes- und Sitten-Bildung junger Akademiker mit Nachdruck äußert. Ob Herder in dem, was er gegen ihr Lehrsystem oder vielmehr gegen den Mißbrauch desselben dem Publikum (1799 und 1800) gesagt hat, Recht oder Unrecht hatte? ist dieses Ortes nicht zu untersuchen.

V. An Prediger: Zwölf Provinzialblätter. Die 1774 unter diesem Titel erschienene Schrift liegt diesen zum Grunde. Aus einem viel ausführlichern ersten Entwurf, welchen der Verfasser — nicht zum Vortheil der Deutlichkeit! — in Ein Bändchen

zusammenzog, ist hier an vielen Orten der Text erweitert oder deutlicher gemacht, dafür aber sind einige polemische Stellen, wodurch sich verschiedene Gelehrte beleidigt glaubten, und die zu unserer Zeit wenig Interesse mehr haben möchten, weggelassen worden: so daß sie hier in einer völligen Umarbeitung, und wie ich hoffe, heller und verständlicher, erscheinen.

Bekanntlich wurden diese Provinzialblätter von einem großen Theile des theologischen Publikums (denn ein anderer, noch mehr aber viele aufgeklärte und wohlmeynende Weltleute freuten sich der freimüthigen Stimme!) sehr übel aufgenommen, und eine Reihe von journalistischen Mißhandlungen des Verfassers fiengen sich von da und mit der ältesten Urkunde an. Was er gegen Geist und Meinungen der Zeit von Bestimmung, Würde und Einfluß des Predigtamts, besonders gegen die in den höhern Ständen zu seinem Nachtheil herrschenden Grundsätze überhaupt sagen wollte, und wozu ihn die damals erschienene Spalding'sche Schrift „von der Nutzbarkeit des Predigtamtes," nur veranlaßte, (wie er es wiederholt und deutlich gesagt hat) — das sah man als eine Streitschrift gegen diesen, damals wie noch jetzt allgemein verehrten Mann und als blos gegen ihn gerichtet an. (Denn der Handwerksgeist weiß Streit gegen Sache und gegen Person selten gehörig zu sondern.) Herder schickte sein Buch Herrn Spalding mit der größten Unbefangenheit selbst zu: sie befremdete Sp. und noch mehr der Brief. Es

entstand ein kleiner Briefwechsel zwischen ihnen, und wahrscheinlich hätten sie sich bald verstanden, da beide einander aufrichtig hochschätzten — als sich, ohne Wissen und Willen Herrn Spaldings! — ein Dritter, nun auch verstorbener, ungestüm zwischen sie eindrängte: ein damals bedeutender Theologe, der Herdern gar nicht zu schätzen verstand, auch gar nicht geahnet zu haben scheint, was aus dem jungen feurigen Mann noch werden könnte — mit einem, mit den heftigsten Insulten erfüllten Brief an Herder selbst, ganz in dem höchst gemeinen wegwerfenden Ton, wie man damals in der Allg. d. Bibl. von ihm zu reden pflegte — der sah gar nichts in dem Buch als Schwärmerei, „aufgetriebene Imagination," absichtliche Beleidigungen Spaldings, dichtete H. ins Angesicht die niedrigsten Gesinnungen und Absichten an u. s. f.

Diesen würdigte Herder keiner Antwort, beklagte sich aber bitter darüber gegen Hrn. Spalding: und bald hatte der Briefwechsel auch mit ihm ein Ende. Das Buch selbst, und die unten (Num. VII.) vorkommende Schrift beweisen hinlänglich, daß nicht persönliche Abneigung gegen den redlichen Mann, sondern die Sache, die Sache der Religion und seines Amtes ihn zu dieser Philippika bewogen hat, und daß die Andichtung einer niedrigen Veranlassung zu derselben, welche Hrn. Sp. wohl auch von einem ungebetenen Drittmann eingerannt wurde, „als wäre „H. über den schlechten Erfolg seiner Empfehlung ei-

„nes Freundes bei Hrn. Sp. empfindlich gewesen" — Andichtung ist. Dergleichen kleinliche Winkelzüge lagen (worüber man sich auf das Zeugniß aller, die ihn kannten, berufen darf) — nicht in Herders Charakter. Aber eben solche überdienstfertige Freunde, Umträger, Glossatoren sind es gewöhnlich, die Oel ins Feuer schütten und die Gemüther am meisten trennen. Da das Geschrei überhand nahm, so gedachte Herder den ganzen kleinen Briefwechsel (die seinigen hatte er zurückbegehrt, da er nie Abschriften von seinen Briefen nahm) ohne alle weitere Anmerkungen drucken und das Publikum darüber urtheilen zu lassen; („ich darf ihn ans Licht ziehen, schrieb er an jemand: „und die Zauberei ist zerstört!") man könnte es auch jetzt thun, ohne die mindeste Furcht, daß Spalding oder Herder in nachtheiligem Licht erscheinen möchten: — aber wozu? wozu eine vor fünf und dreißig Jahren unter zween vortreflichen Männern durch Mißverstand entstandene und bald wieder erloschene Fehde abermal aufregen, und ein nützliches Buch, wie dieses ist, damit entstellen? Sehe man lieber auf die Sache, und vergesse Personen. Wenn es aber seyn muß, soll es geschehen. Beide Männer, ehrwürdige Namen für Deutschland! sind entschlafen: der Streit ist längst todt und ab! — Später bewiesen sie sich durch Briefe und thätige Freundschaftsbezeugungen gegenseitige Achtung und reines Wohlwollen, und es war beiden Ernst damit.

Warum endlich in dem Buche selbst alles wieder

buchstäblich abdrucken, was sich nur auf damalige Umstände, und, nun meist vergessene, literarische Erscheinungen bezog: oder wo sich der für sein Amt hochbegeisterte Jüngling mit zu feurigem Ungestüm ausdrückte? was der Verfasser selbst bei der vorgehabten neuen Ausgabe seiner Werke weggelassen haben würde? was er im Allgemeinen, in bloßer Rücksicht auf die Sache, gegen verderbliche Meinungen und Begriffe vom geistlichen Stande sagt (hear him!) sofern sich diese seitdem nicht nur nicht verbessert, sondern — besonders durch das, was man mit der Theologie selbst vorgenommen hat — verschlimmert haben: das bleibe stehen, so ungern es mancher hören mag!

Schade! daß der Verfasser, wie er vorhatte, auch von diesem Buch eine umgearbeitete Ausgabe nicht selbst herausgeben konnte. Denn wahrlich eine strenge und gewissenhafte Prüfung des Ursprungs, der Bestimmung, Kraft und wahren Würde des Predigtamtes, von welchem für die Bildung der Menschheit und für das Wohl des gemeinen Wesens so viel abhängt, thut in unsern Zeiten doppelt noth, wo alle gesellschaftlichen Einrichtungen so viel Veränderungen erlitten haben und noch erleiden dürften, und überdas durch das heruntergebrachte Ansehen des göttlichen Wortes Kern und Fundament des christlichen Lehramtes so sehr gefährdet wird. Möge des großen Mannes Stimme Männer von Geist und Kraft und Menschenliebe bald dazu wecken! — Er selbst hat seine Meinung in der Hauptsache nie geän-

dert, und die gleiche Ueberzeugung, obwohl schonender und vorsichtiger, auch in seinen spätern Briefen über das Studium der Theologie geäußert.

An dieser historischen Relation von den Schicksalen dieser Schrift sey es genug. Der Herausgeber gedachte zwar hier überhaupt über Herders Begriffe vom geistlichen Amt, verglichen mit denen anderer Theologen seiner Zeit, einige Bemerkungen beizufügen; aber um nicht (wenn er sich etwa auf Herders Seite neigte!) den Vorwurf scheinbar zu verdienen, den ihm kürzlich ein Recensent der theologischen Werke H's. zu machen beliebt hat: „er mache einen ängstlichen „Vertheidiger seines Schriftstellers, als ob durch ei„ne nicht durchgängige Billigung seiner Meinung dem „Ruhm des Verstorbenen etwas entzogen würde; er „derogire den Verdiensten anderer, die neben Herder „im biblischen Fach den Beifall ihrer Zeitgenossen „erhalten haben, u. s. f." — (Ein Vorwurf, gegen den er sich in der Vorrede zum 1 Theil, S. VIII. genugsam verwahrt zu haben glaubte!) — um, sage ich, diesen Tadel nicht zu verdienen, so kann er es hier wohl unterlassen; auch für dießmal nicht weiter untersuchen, wessen Verdienste man mehr derogire? weit entfernt, jemand sein Verdienst schmälern zu wollen, wenn es wirklich sein eigenes ist. Die Zeit wird das alles berichtigen, Lorberen geben und nehmen.

VI. Ueber Andacht: ein Fragment, das wahrscheinlich zur Aeltesten Urkunde bestimmt war, aber besser hieher gehört: obwohl in demselben mehr nur

gesagt ist, was Andacht nicht ist, als was sie seyn soll.

VII. Der Redner Gottes: das Ideal, welches sich der Verf. bald anfangs seiner theologischen Laufbahn von seinem Amte machte (denn diesen Aufsatz schrieb er schon um 1765, als er die Akademie zu Königsberg verließ und zu Riga ein geistliches Amt antrat). Wie er sich dieses Ideal einige Jahre später ausgebildet und wie er es zu erfüllen gesucht hat, zeigt die Rechenschaft an seine Zuhörer zu Riga in seiner Abschiedspredigt daselbst *), womit verglichen werden kann, was hierüber im IV. Theil der Briefe vorkommt. Beweise, daß die Ideen der Provinzialblätter nicht erst bei Gelegenheit des Spaldingschen Buchs, sondern viel früher in ihm entstanden sind und die herrschenden seines Lebens waren.

Gerne hätte man, nach dem in einem kritischen Tagblatt geäußerten Wunsche, Proben von seinen Hirtenbriefen und Bußtags-Ankündigungen beigefügt, aber der Raum gestattete es nicht mehr. — Sie sind, nebst manch' anderm, um diese Sammlung nicht zu überladen, beiseite gelegt worden, um allenfalls, wofern das Publikum es begehrt, einst in einem Supplementband nachgeliefert zu werden.

Schafhausen, den 13. Oct. 1807.

Johann Georg Müller,
Prof. und Mitglid des täglichen Rathes.

*) Theol. Werke, IV. 372.

Inhalt des zehnten Theils.

I. Briefe das Studium der Theologie betreffend. Vierter Theil . . . . . Seite 1

Br. 38. Vom Vortrage überhaupt. Von den mancherlei Gattungen deſſelben in der Schrift. Was ſie uns hiemit habe für ein Muſter ſeyn? was für Mannigfaltigkeiten verſchaffen wollen? 3

Br. 39. Vom Zuſammenhange der Schrift, von ihrer fortgehenden Zeichen- und Thatenſprache. Philoſophie über Sprache und Bilder iſt die feinſte Philoſophie, der Schlüſſel zur Symbolik, wie dieſe zum Zuſammenhange der Bibel. Summe der Bibel. Beilage: einige Gedanken Luthers. 9

Br. 40. Ob die Schrift ein eigentliches Predigt-Vorbild gebe? Was Predigt ſey? und wovon ihre Form beſtimmt werde? Von der Homilie, der älteſten analytiſchen Predigtweiſe, ihrem Weſen und ihren Vortheilen. Einige Gedanken Luthers. 16

Br. 41. Kurze Geſchichte der analytiſchen Predigtmethode. Von der Parabel. Vom Text aus der Geſchichte. Bücher und Uebungen hierüber. 27

Br. 42. Von Lehrtexten: Schwierigkeiten bei denſelben. Gebrauch der römiſchen Redner. Von Regeln der Beredſamkeit bei den Alten und Neuern. Von den vier Worten; hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. . . . 36

Br. 43. Von den Uebungen der Beredsamkeit bei den Alten und Neuern. Praktische Ausmahlung der Parabel vom Weltgerichte. . . . . Seite 47

Br. 44. Entwurf der Anwendung eines historischen Texts, von der Ankunft der Weisen. Einige Mißbräuche einzelner, berühmten Predigtmuster. 61

Br. 45. Von der Dispostion. Vom tabellarischen Vortrage. Vom Dialogen, als einer Uebung zur fließenden Schreibart. Von Uebungen im öffentlichen Schulunterricht, als einer Vorübung des Predigerstandes. Nachschrift. 69

Br. 46. Von der Poesie, als einer Bildnerin des Vortrags. Vom Lehrgedicht, der Ode, dem geistlichen Liede. Von den neuen Verbesserungen alter Lieder. Geschichte des Kirchen-Gesanges neuerer Zeiten. Kraft der heiligen Musik. 78

Br. 47. Vom Gebrauch der biblischen und christlichen Expree. Ob man ihre Sprache? ob man die Empfindungen einzelner Personen derselben nachahmen müsse? Ob ihre Fabel biblische Wahrheit, Erklärung oder gar Verschönerung der Bibel sey? Grenzen im Gebrauch und Unterschiede dessen, was in ihnen Fabel und Wahrheit ist, an Dante und Milton gezeigt. Charakter Klopstocks. Von der Poesie, aus Baco. 91

Br. 48. Von der Kirchengeschichte. Allgemeine Methode ihres Studiums. Lebensbeschreibungen einzelner Personen von ihnen selbst, von andern. Einige vorzügliche derselben. Von Briefen berühmter Männer. Methode zu Untersuchungen einzelner Begebenheiten der Kirchengeschichte, insonderheit der Reformation. Baco's Gedanken über Geschichte, Kirchengeschichte, Lebensbeschreibungen u. s. 102

Br. 49. Ob die Menge von Büchern die Welt gebessert habe? Worauf es beim Lesen ankommt? Ob man das Geistliche und Göttliche immer unmittelbar treiben müsse? Eine Pastoral-Theologie in Versen. . Seite 118

Br. 50. Anzeige künftiger Materie. Uebersicht einiger Vortheile des neueren Studiums der Theologie. Vom Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts. Vom Uebersetzen. Von Prüfung der Beweisstellen. Von Vereinigung der Partheien. Vom äußerlichen Zustande unsrer Kirche. Empfehlung der Vorbilder unsrer alten Theologen. Shafteburi Briefe an einen Schüler der Theologie. Pythagoräische goldne Sprüche. Hemsterhuis Gedanken über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung. 143

II. Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen Theologen. (Ungedruckt) . . 157

III. Briefe an Theophron. (Ungedruckt) . . 207

1. Brief. Ueber Vollendung der akademischen Laufbahn. 210

2. Br. Wie die Bibel als Gottes Wort zu lesen sey? Von der ebräischen Poesie. Entwurf zu einem Werke, vom Geiste derselben. 215

3. Br. Fortsetzung. Antwort auf Vorwürfe, betreffend das Unsittliche und Wilde mancher ebräischer Poesien. 228

4. Br. Ob Gott unmoralische Dinge in der Bibel befohlen habe? Uebersicht der Geschichte Israels nach dem Zwecke Gottes. Von den spätern (apokryphischen) Schriftstellern der Juden. Wie die in verschiedenen Zeiten so verschiedene Auslegung der Schrift und so verschieden aus derselben gezogene Lehre mit dem Zweck Gottes in Ansehung seiner Religion und Offenbarung bestehen könne? 240

5. Br. Fortsetzung, die Geschichte der Kirche hindurch. Bemerkungen über das fruchtbarste Studium der letztern. S. 257
6. Br. Von der vermeinten Gefahr für das Christenthum in unsern Zeiten: ob für dasselbe zu fürchten sey? Protestantische Religionsfreiheit. Toleranz. Bemerkungen über die Natur von Religions-Revolutionen. . . 268
IV. Gutachten über die Vorbereitung junger Geistlicher auf die Akademie. (Ungedruckt) . . 281
V. An Prediger. Inhalt Provinzialblätter. (Zum Theil ungedruckt) 299
VI. VII. Beilagen. 461
1. Ueber Andacht und Sabbathsfeier. Fragment eines Gesprächs. 1772. (Ungedruckt) 463
2. Der Redner Gottes. 1765. (Ungedruckt) . . 475

I.

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Vierter Theil.

1786.

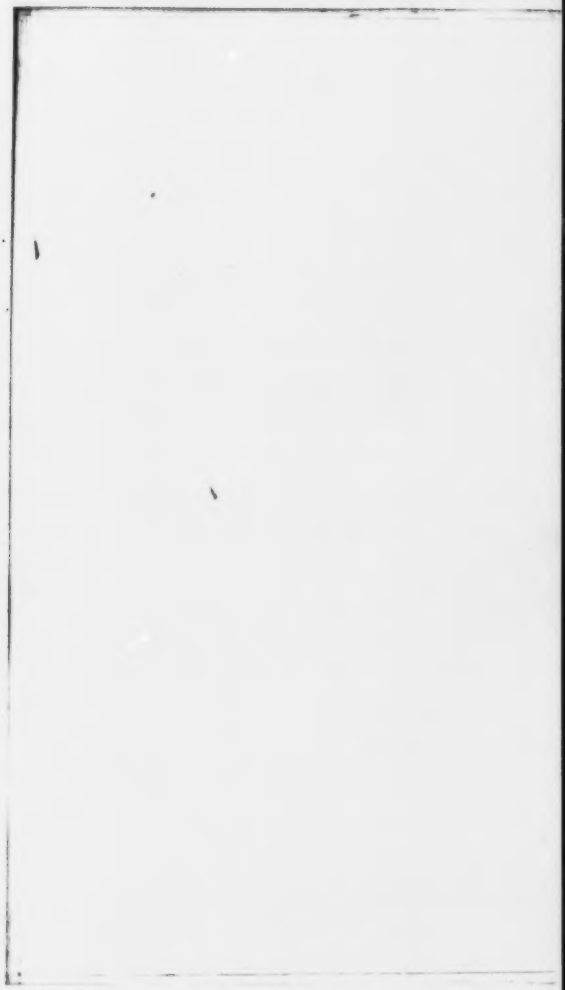

Acht und dreiſſigſter Brief.

Weder Ihnen, noch mir, m. Fr., ſoll unſre bisherige Feier geſchadet haben: der Same der Wiſſenſchaft bedarf auch in den beſten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn, als der natürliche Same in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehende Briefe ſind treu aufbewahrt und ſollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt laſſen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unſers Werks kommen, und da doch niemand die Wiſſenſchaften, blos um ſie zu wiſſen lernet; vom **Gebrauch**, vom **Nutzen**, von der **Anwendung** reden, zu denen auch Sie Theologie lernen und treiben: denn das Ziel beſtimmt die Laufbahn.

Es iſt, außer Ihrer Selbſtbildung, die Bildung und Beſſerung andrer, durch **Vortrag**. Ich ſage: Vortrag, nicht **Predigt**: denn das unſchuldige Wort iſt verſchrieen und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr, als man gemeiniglich Predigten nennt. So wie nämlich durch die Sprache unſre Gedanken **beſtimmt** und **geordnet** werden, wie wir durch das **Lehren** andrer am beſten ſelbſt **lernen** und

wie überhaupt das, was man **Bildung** der Seele nennt, nicht blos durch eine Reihe von **Gedanken** oder durch die **Materie** dessen, was man weiß, geschätzt werden kann, sondern auch und vornämlich die **Form**, wie man es weiß und gegen Andre äußert, kurz, **Denkart** und **Lebensweise** dazu gehöret: so ist, und zwar in einem weitläuftigern Verstande als Demosthenes das Wort brauchte, auch hier das Erste und Letzte **Handlung**. Was hülfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geistlichen Wissenschaften, wenn sie wie todtes Korn in Ihnen verschlossen lägen und weder durch Sprache, noch durch Uebung nützlich würden? Leider verlieren wir heut zu Tage bei unserm gar zu vielen Wissen und Lernen oft den **Zweck**, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unserm Leben zur **Anwendung** tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus so vielen Zeit- und Menschenaltern hat auch darinn etwas Besondres, daß ihr Vortrag auf so mannichfaltige Weise, gleichsam für alle Zeiten und Menschen **wechselt**. Welch eine **Gattung von Vortrage** gäbe es, die nicht in ihr irgendwo angewandt wäre? Arten der Poesie und Prose, die verschiedendsten Vorträge so verschiedener Bücher und Zeiten über das ganze Einerlei und Mancherlei von Materien in ihrem Kreise, liegt vor uns: ein Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene saugen, jeder Wurm und Mensch seine

Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit diesem reichen Anblick sagen? Was anders, als daß er jede Gabe der Natur, jede unschuldige Neigung einer menschlichen Seele in ihrer Art ehre? Selbst mit seiner himmlischen Kraft und Wahrheit bequemt er sich einem Jeden, wirkt in ihn, wie sein Bedürfniß es erfordert, reicht ihm Geistesspeise, wie seine Seele, sein Geschmack und Organ sie kosten kann und mag. So wirkt die Sonne mit ihren Stralen, so der Thau und Regen mit seiner befruchtenden Erquickung ähnlich der Natur jeder Pflanze: so handelt Gott in der Natur, so wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts ist fremder dem Wort Gottes, als eine beschränkende Clausur von Worten, ein einförmiger, hölzerner Vortrag für alle Seelen, der sodenn wirklich für keine Seelen wäre: denn sie sind ja von eben demselben Gott und Schöpfer nicht alle so einförmig gebildet. Also ists eben die edle, große Manier, die wir der Bibel ablernen sollen, uns selbst treu zu seyn im Erkänntniß der Wahrheit, in ihrem Vortrage aber allen allerlei zu werden, weil man sonst keinem was rechts wird. So wenig Gott mit seiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Bestimmtheit und Einheit verlor, daß er sich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menschenart bequemte: so wenig lasset uns glauben, daß die so mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je veſter ein

Mensch ist, desto mehr kann er sich andern bequemen; je reicher und stärker, desto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg also mit der einzäunenden Methode, die gewisse Sylben statt den Sachen setzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unsrer Schwachheit und Unwissenheit, oder unsers Eigensinns und einer starren Gewohnheit, nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verstandes ist! Von dem, was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muster, geschweige daß sie uns ein einziges unveränderliches Muster gebe. Diese wie jede andere Form eines Vortrages ist mit der Zeit und nach Bedürfnissen der Zeit entstanden: mit solchen hat sie abgewechselt, nach solchen muß sie gemessen, gebildet und beurtheilt werden. Moses und die Propheten, Propheten und die Apostel, diese und Christus; alle sagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder sagt sie auf seine Weise, und keine zwei Propheten, keine zwei Apostel sind sich einander hierinn völlig ähnlich. Jeder spricht, nachdem ihm der Geist gab auszusprechen, treu seinem Eindruck der Wahrheit. In diesem, in der Materie selbst, liegt der Same zum ganzen lebendigen Gewächs, die Bestimmung seiner Form und ganzen Erscheinung, so wie der Geist den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und aufmunternd diese reiche Abwechselung des Vortrages der Bibel sey, werden Sie einmal in manchen Ermattungen Ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne Metaphysik, wenn sie Autorität der Bibel hätte und ihre Scholastik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, Jahr aus Jahr ein Lebenslang und immer auf einerlei Weise leiern? Wie ward dem menschlichen Geiste zu Muth, als er Jahrhunderte lang an einer übelverstandnen Scholastik des Aristoteles kauen mußte? und wie ergehts noch so manchen, die sich freiwillig ähnliche Ketten schmieden? Glücklich, daß uns die Bibel solche nicht schmieden wollte! Sie ist ein Garten, kein Kerker; eine Welt voll Abwechselung und Fruchtbarkeit der Gedanken, kein Arbeitshaus, worinn man immer auf Einerlei Weise raspeln müßte. Jetzt erholen Sie sich an diesem, jetzt an jenem Geiste, an seinen Sprüchen, an seiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird ihren Zuhörern damit neu: die neue Situation des Mannes, die neue Anwendung seiner Lehre belebt Ihnen gleichfalls aufs neue Herz und Seele. So erheitert uns die frische Luft und so wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es ist kein Zweifel, daß Sie jetzt diesen, jetzt jenen Schriftsteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie finden also im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde Ihres Amts und Lebens mit Ihnen zu

tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweise und Kennzeichen des Einen Geistes so hoch rühmet Gott preisen.

Uebrigens lassen Sie sich durch keine der Einkleidungen des Vortrags der Bibel je von der Einen Wahrheit entfernen, die in ihnen allen als Seele lebet: denn wie jenes Sklaverei war, wäre dieses gar kindisch. Allenthalben ist Einkleidung nur Mittel der Lehre; die Wahrheit selbst ist Zweck, und nur Schwächlinge vergessen diesen über jener. Mich dünkt, diese Warnung ist insonderheit zu unsrer Zeit nöthig, da man sich bei dem Einzelnen der Bibel so sehr aufhält und Kleinigkeiten oft so genau treibt, daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen lernen. Sie werden viele Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an sich in ihrem spätern Leben einsehen lernen. Nicht, daß ich den Fleiß im Einzelnen gering schätzte: alles Ganze besteht nur aus Theilen und meine Briefe haben bisher zur größesten Sorgsamkeit hierinn ermuntert; nur muß man nicht über dem Kleinen und Allerkleinsten das Größeste von allem, den Inhalt der gesammten Schrift verfehlen. Nur der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geschäften, in der Kunst den Künstler, in der Wissenschaft den Weisen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn ist der erste nur ein Soldat, der zweite ein

Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, so Gott will, ein Gelehrter und der letzte ein Sylbenkrämer.

Neun und dreissigster Brief.

Sie haben recht, m. Fr., daß, wenn nur die Summe dessen, was uns die Bibel lehrt, Theologie und in seiner Anwendung praktische Theologie ist, hierauf auch der Hauptblick eines Schülers und Lehrers derselben gerichtet seyn müsse, folglich es nicht darauf allein ankomme, was jeder Splitter und Nagel einzeln an seinem Ort bedeutet habe, sondern was er im ganzen Gebäude, darinn ihn die Vorsehung, über Zeiten und Völker hinaus, gesetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erste ist zur Känntniß desselben allein betrachtet; das letzte zum Gebrauch desselben für unsre Zeit nöthig. Das erste macht den Biblischen Antiquar; das zweite den Biblischen Theologen. Möge es seyn, daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder sich als Theil, noch das ganze Gebäude übersah, zu dem er als Theil gehörte; (er dorfte und sollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich;) mit uns im Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude stehn, ists anders. Da wäre es, dünkt mich, Kleinsinn, wenn wir nicht weiter sehen wollten, als jeder einzelne Theil

sehen konnte: denn eben zur ganzen Ansicht stehet ja das ganze Gebäude da. Mich dünkt, insonderheit bei der Typik sollte dies Hauptgesichtspunkt werden. Es wäre nehmlich gar nicht die Frage mehr, ob der und jener im A. T. sich selbst als Typus deutlich erkannt? ob seine Zeit ihn dafür erkannt habe? sondern ob im Verfolg der Zeiten auf ihn als Vorbild gewiesen sey? und ob (wiewohl das letztere mit großer Weisheit gedeutet werden müßte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als solches zeige? Nur die spätere Aufklärung, die deutliche Entwicklung des fortgehenden Sinnes in der Zeitfolge, samt der Analogie des Ganzen zeigt uns das Gebäude in seinem Licht und Schatten, auch das Maas des Lichts und des Verhältnisses in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinah so verändert in den Stuffen seiner Bedeutung, als die Farben- und Lichtbrechungen eines Gemähldes; und Welt und Wort Gottes ist uns ja ein Gemählde — — Offenbar ist keine Wissenschaft der Theologie so fein, als diese über den ganzen Zusammenhang der Bibel und die Verhältnisse ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfordert einen Mann und keinen Schüler, einen Mann von gutem Verstande, von hellem Kopf und zugleich von gutem Herzen, der dazu im rechten Standpunkt stehet. Ich glaube, daß ohngeachtet manches Uebertriebenen einige ältere Zeiten, und zwar ungelehrte, aber richtig-

fühlende Leſer der Bibel weiter darinn geweſen, als einige ſehr gelehrte Klüglinge jetzt ſind. Durch Unglauben ſowohl als durch Aberglauben wird jede gute Sache übertrieben: der eine ſieht gar keine, der andre überall Bilder der Zukunft und beide werden meiſtens von einer Prunk-Gelehrſamkeit beſtochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender zu thun, oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir ſind jetzt in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Reſtitution kommen, ohne doch daß man die Sache ſo übertreibe, wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns ſie übertrieben haben. Das Sichten iſt gut; nur wäre es ſchlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philoſophie, als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechſelnden, und doch immer fortgehenden, ſich immer mehr aufklärenden, immer mehr verfeinernden Sinn im Auge vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehöret mehr dazu, als daß man die tropos der Metaphor, Allegorie, u. ſ. aus der Rhetorik oder das Kapitel von der ſymboliſchen Erkänntniß in der Logik geleſen habe; und doch ſind gerade die, die ſelbſt weder Philoſophen, noch Dichter, noch Redner ſind, die es wenigſtens in dieſem Felde nicht ſind, gemeiniglich die entſcheidendſten, abſagendſten Richter. Chriſtus und die Apoſtel, die noch ganz in einer Symbolſprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theo-

logen, die auf Studien der Art sich Lebenslang wandten, sind ihnen ein wegzuwischendes Pünktchen des Buchstabs. Die schönsten Stellen der Propheten werden ihnen poetische Tiraden; alle Sprache der ersten Welt durch Anstalten, Gebräuche sind nichts, weil Wir ja nichts dergleichen haben und bei unsern Gebräuchen nichts denken: der Zusammenhang des prophetischen und apostolischen Worts wird Flickwerk und sein Ausgang, wie eine übelverlöschende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie sich, m. Fr., allen Menschen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn, d. i. thätig- und still-fortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir selbst in unserm Hirn oder in unsrer Lehrstube haben — —

Trotz also mancher abschreckenden Urtheile unsrer Zeit üben Sie sich, m. Fr., in dieser Symbolik, als dem feinsten Studium der Bibel. Treten Sie in die sichern Fußstapfen Christi, der Apostel, auch des letzten Buchs der Schrift, und schließen nach dieser Analogie weiter. Es versteht sich selbst, daß Sie dies mit Fürsicht und Behutsamkeit thun; denn meistens hat der Mangel dieser der Sache selbst geschadet. Da man gar nicht unterschied, was zur Erläuterung oder zum Erweise, als Zierrath der Rede oder als Wesen der Sache in den Schriften der Propheten und Apostel stand, oder in unsern Schriften dastehn sollte: so mußte auf dieser Schatten- und Lichttafel alles verwirrt und die beste, wahreste

Deutung, entweder zu einem Riesenmaasse erhöht oder mit den gröbsten Farben vermahlt, lächerlich und widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geschmack, so wie ein stilles richtiges Urtheil kommt diesem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie sich dabei für jedem willkührlichen, abgeschränkten, sowohl zu nahem als zu fernem Gesichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte ist der Fehler gewesen, der die ganze Symbolik der Schrift, weil sie sonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiser, schöner Gebrauch wird sie wieder zu Ehren bringen und in ihrer Naturvollen, bleibenden, angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht stellen. Ich wollte, daß wir eine Schrift von der Bildersprache der Ebräer nur mit dem Geschmack hätten, wie wir sie über Stücke der Griechischen Bildersprache haben — —

Die Summe des A. und N. T. ist Christus mit seinem unsichtbaren ewigen Reiche; was hätte die menschliche Natur wohl anders, worauf sie hofsen, wornach sie streben könnte, als eben dies Reich, das die Propheten verhießen, das Christus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenns eine Absicht Gottes mit unserm Geschlechte giebt, (und sie giebts gewiß!) so ists diese, keine andere. Sie ist das Ἦθος, der einzige lebendige Funke im Menschengeschlecht, ders er-

hält und vor der Verwesung sichert. Hätten die Propheten es auf ein irrdisches Reich des Messias angetragen; sie wären meine Propheten nicht: denn alles Irrdische ist zeitlich und vergänglich. Irrdische Ewigkeit ist ein solcher Widerspruch, als ewige Erdenseligkeit oder nach unserm jetzigen Zustande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apostel auf eben dergleichen Reich gestürmet; mit Wundern und Sprachen wären sie meine Apostel nicht, denn sie hätten dergleichen Reich wahrlich schlecht angerichtet. Nun sie aber das stille Senfkorn des Himmelreichs, unter Leiden und Verachtung unter die Völker säeten, und das Netz zogen voll guter und böser Fische, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten: nun sie die stille Perle der andern Welt suchten und das Blutkreuz, zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beschwerliche Himmelsleiter über unsre Welttheile pflanzten: so folge ich ihnen, denn wo sie ihr Erbtheil suchten, suche ich das Meine. Wäre Jesus nicht der Christus, so verdiente ers zu seyn schon durch seine Weisheit und stille Tugend; nun ist ers, ohne unsern Wahn, durch das Werk seiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was ist schöner, als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut.
Was ist stärker, als das Schicksal?
Seiner Liebe stille Glut.
Seine Demuth, seine Hoffnung,
Die in Menschenherzen ruht — —

und einſt aufgehen wird, das kleinſte Senfkorn zum größeſten Baume.

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift iſt wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es iſt kein Wort im N. T. das nicht hinter ſich ſehe in das Alte: durchs Evangelium ſind die Propheten aufgethan. Wir ſollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müſſen zurückſtudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilfts, daß wir die Schrift ſo reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen ſäße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgeleſen und wenn ſie ein großer, mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aeſtlein und Zweiglein, ſo habe ich doch an allen Aeſtlein und Reislein angeklopft, und gern wiſſen wollen, was daran wäre und was ſie vermöchten, und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches iſt das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf ſolltu ſehen, wo es Gott herausgeſchrieben hat, da darfſt du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dies fürnehmſte Stück haſt, ſo kannſt du heimliche Deutung mit einführen und als ſchöne Spangen dazu heften. Die Figuren ſtreiten aber nicht, ſondern ſie ſchmücken den Glauben.

Es leidet ſich nicht, daß ein jeder mit ſeinem Kopf in die Schrift falle und darinn grüble und mehre wie er will. Es ſoll ſich deß niemand unterwinden, er habe denn den H. Geiſt. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man ſo allegoriret hat:

Gott vergebe es ihnen. Ist eitel Larven- und Kindertwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen und aus dem Riesen den Teufel aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel oder Historien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an über' und damit spiele', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoseos V ganz auf Christum geiegen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georg wäre Christus, die Jungfrau, so er erlöset, wäre die Christenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menschheit Christi. Wer siehet nicht, daß solche Deutung eitel Gaukelwerk ist?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien, und machte eitel Kunst. Nun habe ichs fahren lassen und ist meine beste Kunst, tradere scripturam simplici sensu: denn literalis sensus, der thuts, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.

Mit Allegorien spielen in der Christlichen Lehre ist fährlich. Die Wort sind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es ist aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studieret haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, so greifen sie zu den Allegorien, darinnen nichts gewisses gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem gesunden und klaren Text bleiben: sonst geben wir dem Lästerer redliche Ursach zu spotten, als ob unsre Lehre eitel solch Deutelwerk wäre u. s.

Vierzigster Brief.

Mit Fleiß habe ichs bemerkt, m. Fr., daß die äußere Form unsrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde: denn welches wäre dies Predigtvorbild? Die

Die Patriarchen segneten ihre Söhne, sie empfahlen ihnen des Herrn Weg; aber sie predigten nicht nach unsrer Weise. Moses fünftes Buch ist eine Anrede ans Volk aus seinem und über sein ganzes Leben; die herzlichste, stärkste, dringendste Anrede, zuletzt mit den lautesten Stimmen des Fluchs und Segens, denen sein ewiges Lied und sein demüthiges Segensgebet folget; es ist aber nicht das Muster unsrer gewöhnlichen Predigt. So ists mit den Anreden der Propheten: sie stehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu sagen: Berg, komme zu mir! Von Christo haben wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an seine Schüler und an das Volk; die **Form** unsrer Predigt gebricht ihnen. Die **Briefe** der Apostel sind — Briefe: zum Theil mit einer theoretischen und praktischen Abtheilung; sie sind uns **Texte** zu Predigten geworden, über die wir predigen; wie unterschieden ist aber Brief und Predigt! Also bliebe uns nichts, als die **Relation** Lucas von den Predigten der Apostel; diese aber ist nur Relation, **historischer Auszug**; keine **Form** einer nachgeschriebenen Rede. Meines Wissens sind auch alle diese Verträge von einander selbst verschieden: und welcher unter ihnen wäre eigentlich **unsre** Predigt?

Sie sehen also, m. Fr., an der **Form** liegt's nicht: die muß von der Materie bestimmt werden: nur die Zeit hat sie gebildet. Das Wesentliche, das alle Vor-

träge der Bibel gemein haben und auch unsre Predigten mit ihnen gemein haben sollten, ist, daß sie den Willen Gottes verkündigen, daß sie Wort und Rath Gottes von unsrer Glückseligkeit menschlichen Herzen und Gewissen darlegen. Das thaten sie alle, Patriarchen und Propheten, Christus und die Apostel, jeder auf seine Weise; das sollen wir auf unsere Weise thun, aus und gemäß der Bibel; dies ist Predigt.

Je mehr wir's also aus der Bibel, je gemäßer wir's ihr und uns selbst und unserm Kreise thun; desto besser predigen wir.

Mich dünkt also, das erste Gesetz einer guten Predigt sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unsern, sein Thema stellen wir dar, nicht unser Thema. Sobald Predigt, was sie im Munde der Apostel eigentlich war, Botschaft zu seyn aufhörte, ward sie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung dessen, was vorgelesen war, in einem stillen christlichen Kreise. Dies hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Diese ist erst später mit Kanzeln und Redestühlen aufgekommen und noch unterscheiden die blühendsten Redner unter den Kirchenvätern, Chrysostomus selbst, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterscheiden sie auch; und jene, die Homilie, war die Mutter dieser.

Auslegung der Bibel halte ich also für die vornehmste, beste Predigt und das Wort post illa sollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde diesem Ort und dieser Zeit der Pfauenschmuck seiner Beredsamkeit sey. Er gehört *post illa* verba Christi et apostolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Marktschreier hinter einem bescheidenen Mann einher. Wer die gerichtlichen Reden Demosthenes und Cicero schlechthin zu Mustern unsrer Predigten nimmt, hat weder Begriff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verstanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geschmack wieder aufkam; sogleich traten die Censessoren in die Fußtapfen der alten Kirche, sie hielten Homilien, sie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So sind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a. bis diese gesunde, alte und populare Predigtart vom dogmatisch-polemischen Geist, zuletzt gar von Philosophie und Rednerei verdrungen ward und man's für besser fand, sich selbst, als Wort Gottes und Christum zu predigen.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich von dieser, der simpelsten und ältesten Methode zu predigen, die Sie die analytische, oder biblische Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröfne. Ich halte sie, an ihrem Ort, zumal auch in unsrer Zeit, für die beste; für junge Leute insonderheit ist sie die sicherste Pforte zu einer reichen guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes, das wir lesen, verstehn, anwenden und andern erklären sollen: zu dessen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich berufen und angewiesen werden; den meisten unsrer Predigten liegen gar Texte vor: — worauf weiset uns dies Alles, als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode? Wir sollen nehmlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein scholastisches oder redneriches Thema spinnen, dies abhaspeln und weiter Text und Wort Gottes seyn lassen, wo sie sind; dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in solchen Predigten nicht gepredigt, der Text in seiner ganzen, lebendigen Ansicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philosophie oder, wie Kaisersberg that, über Brands Narrenschiff predigen und die Predigten wären consistenter. Jetzt, sobald ein Redner der Art sein sauerfüßes Thema ankündigt, ist's nicht, als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Versammlung streute? Der Eine Theil denkt: was soll mir das? Kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte Pflicht oder Tugend sagen, was ich nicht längst aus sicherern Quellen, mit bestimmtern Begriffen und Erfahrungen, besser wüßte? Er predigt! und so predige er denn! Sein großes, ewiges Thema ist: hilfts nicht, so schadets nicht; schadets nicht,

so hilfts nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebst introitu und exordio, sechserlei usu und Application allemal strenge durchführt. Er beweiset's heute und über acht Tage, und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes, oder Ihren Text, wie er daliegt. Das meiste davon ist Geschichte, Parabel, und auch alle Lehre mit solchen verwebet: was nun natürlicher, als daß Sie diese als das, was sie ist, zeigen, Ihren Text oder seine Situation beleben und solche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen. Sie kündigen den Inhalt Ihres Texts bescheiden an, suchen die Situation in ihm mit wenigen Worten interessant zu machen, oder seine Lehre in Situation zu verwandeln. Diese begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geschichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig: Sie generalisiren das Besondre, partikularisiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des menschlichen Herzens, die Situation, die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unsers Lebens. Da kann Ihnen Niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung ist: da soll niemand beim Thema verachtend einschlafen, weil es kein trockner Satz, kein universum in nuce ist, sondern alles hier Thema

des menschlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißt's beständig, wenn es auch mit keinem Wort gesagt würde: die Sache spricht, die Situation kommt an uns, schlingt sich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus ist, bis jeder fühlt, daß sie aus sey, und sie gern länger wünschte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geschlagenen, ausgetretenen Landstraße, wo es so wenig eine Freude ist, andre zu leiten, als selbst mitzugehen, zumal man ja immer nur, wie das Sprüchwort sagt, der Nase folgen darf. In natürlichen, ungesuchten, immer abwechselnden und doch zusammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfarth und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Interesse, im Affekt; sie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menschlichen Herzens (ich weiß, Sie stossen sich am Wort nicht) mit Knote und Entwiklung, kurz ein unzertrennbares Ganz:. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur Bibel, für sich belebte Bibel höret, ja gewissermassen vor und um sich siehet. Er hat den Vortheil, daß er sich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines jeden zu erinnern weiß, was gesagt ist, insonderheit was für ihn gesagt ist; er darf nur den Text vor sich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Lustweg, wo überall erinnernde

Denkmale siehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf diese Weise seine Bibel lieber, da er sie verstehen lernt und auf allen Seiten die Geschichte seines Herzens in ihr lieset; bey der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die sich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungnen Stellen darbeut oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel seyn sollen und es nicht sind, um sein Ohr schallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die sich Ihnen auf solche Weise in einer Fülle und Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit Blut- und Mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren und sich dies Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte: diese läßt sich in verschiednen Jahren auch verschieden ansehen und hat überhaupt tausend Gesichtspunkte, wenn die kalte, scholastische Abstraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter: jeder Frühling, jede wiederkommende Jahrszeit hat ihre neuen, unerschöpflichen Reize. So ist's mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ist's mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt, man dörfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verschiednen Jahren sich völlig gleich

seyn dörften, gleich seyn könnten: denn wir schwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unsre Aussicht, unsre Beherzigung wird also anders. — Oder, wenn's wäre, wenn man sich für dem Einerlei fürchtete: ei welche Menge von Geschichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen, liegt außer, liegt oft dicht am Text dar, die man mit ihm in Verhältniß stellen, in Verbindung ziehen und dadurch sich und seinen Vortrag erneuen, und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in diesem Strom dürsten? Und da in der Bibel wiederum so viele und vielerlei Denkarten von Personen, Büchern, Zeiten sind und man diesen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor sich, zu seinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens sich verbindlich gemacht hat: können es uns die Himmlischen und Irdischen vergeben, daß wir statt alle dessen Spinnegeweb theilen, fremde falschglänzende Rhetorik oder enge Scholastik predigen und damit die Welt einschläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menschen in allen seinen Theilen lieb machen sollen? wo bleibt unser Gewissen und unsre Pflicht?

Von frühauf, m. Fr., üben Sie sich also in dieser analytischen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne, wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerksam macht und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menschlichen Herzens öfnet. Das beste Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären etwa die übel

verstandnen Worte Davids: *) „all mein Heyl und „Thun ist, wo nichts wächst;" das Symbolum dieser Methode ist Fruchtbarkeit, Nutzen, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfang wird diese Lehrart schwer: denn sie fordert Materialien, immer neue, frische Materialien und ja immer Gegenwart des Geistes und Herzens. Sie will einen muntern Geist, der immer vom Allgemeinen aufs Besondere blicken, im Besondern das interessanteste Allgemeine auffinden kann: sie läßt sich also nicht durch Regeln, aber wohl durch Beispiele, durch lebendige Uebung lernen, und am meisten fordert sie den freien, willigen Geist, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Lust hat. Sie hasset alles Wortgeklingel, alle nachgemachte, auswendiggelernte Perioden-Fragmente und Sylbenweisen: kurz, sie hasset die knechtische Dreschmethode, da man immer und ewig leeres Stroh schläget. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt sie. Sie zwingt, sich um Materie zu bemühn, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geschichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muster insonderheit des Alterthums, die gern immer das Bestimmte, Besondre, Facta, Situationen, lebendige und dargestellte Ansicht liebten — diese zu lesen, sich mit ihrem Geiste zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigstens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Worthelden seyn zu

*) 2. Sam. 23, 5.

wollen auf der Erde. Hüten Sie sich, m. Fr., frühe vor diesem Abgrunde ohne Erlösung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen Eine, daß die Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind; und es sind doch nicht Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Der Harnisch ist gut: wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt ist, der ist ein rechter Pastor und das ist auch mein bester und christlicher Rath, daß man aus der Quelle Wasser schöpfe, d. i. die Bibel fleißig lese und treibe. Da liegts an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für sich nehmen und kurz, mit zweien, dreien Worten fassen und schließen; darnach, wo es noth ist, auch ausstreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wiese werde. Gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech schlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sey: denn Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sey. Sonst kommts endlich dahin, daß ein jeder predigt, was er will, und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, sie wollen nun alle nach Dialectik und Rhetorik predigen, machens also kraus und bunt, daß weder das Volk, noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen, ist eine große Kunst.

Christus thuts selber: er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer seine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenns nur recht ist, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnehmstes Amt ist, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er stehe und also den Zuhörer lehre und unterrichte, daß ers recht verstehe und könne sagen, auf dem stehts eigentlich. Wenn das geschehen ist, alsdenn mag er rhetorisiren, spatzieren, mit Worten schmücken ꝛc.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen: ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt stehet und befehlets darnach unserm Herrn Gott.

Wenn ihr sehet, daß die Leute mit größrem Ernst und Lust zuhören, so beschließet: zum nächsten kommen sie desto lieber wieder.

Ein und vierzigster Brief.

Sie fragen, m. Fr., wie Sie sich vor dem angezeigten Abgrunde scholastisch-theoretischer Nichtssagereien hüten könnten? welche bessere Muster Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen schon einige genannt, und das beste ist, kein Muster nachzuahmen, sondern auf dem Wege lebendiger Uebung sich selbst Muster zu werden. Damit Sie mich indessen nicht mißverstehn, so erkläre ich mich weiter.

Die Apostel waren Boten einer neuen Botschaft in alle Welt; so neue, unerhörte, vom Geist inspirirte Boten zu seyn, müssen wir nicht affectiren: wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann sie ja lesen. Die besten Kirchenväter waren zugleich die simpelsten Homileten. Ich lasse manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Ansehen, ihren herzlichen, oder wenn ich so sagen darf, Brustvortrag (eloquentiam pectoris) beneide ich manchem. Es ist eine Schande, daß viele Prediger unter Postillen alt und grau werden und wenigstens einen Basilius und Chrysostomus nie kennen gelernt haben; hierin beschämet uns vielleicht die Römische und Griechische Kirche. Die Französische Kanzelberedsamkeit hat sich sehr nach Chrysostomus gebildet; und in der Griechischen Kirche sind in den seltnen Predigten, die sie aufgiebt, noch von Basilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich-christliche Epoche wenigstens ein silbernes Zeitalter gehabt hat, so war's das Jahrhundert, da diese Männer und neben ihnen ein Eusebius, Athanasius, Gregorius, Ambrosius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verschlimmerte sich die Beredsamkeit sehr und auch Tauler ist außer seiner freilich sehr bestimmten, vesten und ich möchte sagen, ehernen Mystik, außer seiner nervichten Sprache, kein Muster. Wer zwo Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen: er zieht zusammen mit

seiner Mystik und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzenssprache und reiche biblische Analyse habe ich Ihnen schon empfohlen; mir hat sie zuerst den bessern Weg gezeigt, ohne daß ich sie je hätte nachahmen können oder wollen: denn er spricht auch in ihr als Luther, der sich nichts übel nimmt und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In seinem Jahrhundert predigten mehrere z. E. Jonas, Mathesius, Weller, Chemnitz u. a. nach seiner Weise; die analytische wurde damals die erste protestantische, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich sehr unbewandert. In unsern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzosen und Deutschen giebts sehr viel, viel gute analytischen Predigten: wie ich mich denn über die Parabeln Christi und über andre historische Texte einiger trefflichen Muster erinnere; verzeihen Sie mir aber, daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar auf Plünderung solcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; sondern auf Untersuchung des Weges, den ihre Verfasser gingen und auf dem sie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Lassen Sie uns also nach diesem umherschauen.

Der schönste, rundeste Text, über den zu predigen ist, ist eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut, daß sie so viele in die Evangelien brachten: sie hätten statt mancher sich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlohrnen Sohn

und sonst einige Matth. 13, 21. Luc. 18, 21. hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredsamkeit und Dichtkunst. Gewissermaßen ist sie der Keim aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und die Allegorie sind eine kürzere Fabel. Auch der wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral und allgemeinen Lehre liegen in ihr. — Christus selbst fand es gut, seine schönsten Lehren und Geheimnisse des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß also auch der Keim des ächten christlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehn: denn wozu anders wählte Jesus eine Parabel, als daß er sie zur geschlanken, lebendigen Fabel seiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Diese gehe also aus ihr hervor: aus dem Samenkorn sprosse der ganze Baum mit seinen Aesten und Zweigen; und je geschlanker sich die Parabel um uns schlingt, je mehr sie mit fortgehender, wachsender Stärke uns immer mehr umfasset, die Tiefen ihres Inhalts oder unsrer Seele öfnet und zuletzt, als eine fabula morata voll großen Aufschlusses und ächter Lebensweisheit, in uns bleibet; desto besser war die dahin einführende Predigt. Sie muß ein so ganzes Werk seyn, als ihr Text es ist: kein Wort in ihr weder zu viel, noch

zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwicklung. Der Knote in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall, wo in der Erzählung, Handlung und Geschichte ein Knote ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur einige Predigten von dieser Art über die reichsten Gleichnisse mit gröfsestem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher und bei der verschiedensten Materie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man sich zu einer Einheit des Blicks bei der größten Abwechselung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer bestimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl. endlich zu einem bis ans Ende wachsenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie sich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen, vor den Regeln und Vorbildern der Griechen; denn diese sind, in allem, was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel ist, allein Meister. Homer und Sophokles sind in thätiger Entwickelung des vollkommensten mythischen Gebäudes, so wie Aristoteles in den feinsten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muster, die auch H. Basilius selbst anpreiset. Niemand in der Welt hat besser, als Homer, bewiesen, wie man die einfachste Fabel mit der reichsten Natur bele-

ben, mit der größesten Einfalt so vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden seiner Hand immer wachsen! wie weise vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In diesem großen Anblick seine Iliade als ein Muster der einfachsten und pathetischen, die Odyssee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu lesen, frühe zu lesen und von einem Lehrer, wie Aristoteles war, darüber strengen Unterricht zu hören, gewöhnt, dünkt mich, die Seele zu Bildung eines einfachen und reich-abwechselnden Plans auf Zeitlebens. Sophokles, mit seiner kurzen, gegründeten Darstellung einer menschlichen Fabel, führt eben des Weges, und da er überdem auch die Affekten ganz in seiner Gewalt hat und sie mit jedem Fortschritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet: so ist aus ihm für den, der zu lernen weiß, viel zu lernen. Glücklich ist der, dem's gegeben ward, diese Eindrücke von Entwicklung der schönsten und mächtigsten Form der Rede frühe zu empfangen und sich in den schönsten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunst hat sich an Poesie und Fabel gebildet.

Zunächst an der Parabel steht die Geschichte und da diese in der Schrift auf morgenländische Weise, d. i. einfältig und kindlich beschrieben steht, so kann ein guter schicklicher Abschnitt derselben an Fruchtbarkeit

keit der Materie oft wirklich für eine Fabel gelten: man kann ihre so einfache Züge aufhellen, als ob's Geſchichte der menſchlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu dieſem Zweck die Geſchichte am lehrreichſten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umſtände und daß er ſie, wie einen ſanften Bach zwiſchen Blumen und engen Ufern ſich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerkſam: unvermerkt wird ſeine Erzählung zum ſchönen Ganzen, gleichſam zur Fabel des menſchlichen Lebens, zum Spiegel menſchlicher Geſinnungen und Geſtalten. Verſuchen Sie in dieſem Geſichtspunkte ſeine Geſchichte vom Täufer, ſein Geſpräch Jeſu mit der Samariterin, den Inquiſitionsproceß des Blindgebohrnen, die Auferweckung Lazarus, die Leidensgeſchichte u. ſ. zu leſen: wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine ſolche Geſchichte nicht predigen, und die Saiten des menſchlichen Herzens berühren könnte: der wäre zu dieſem Geſchäfte wohl unbrauchbar — Ihm zunächſt ſtünde Lukas, der in ſeinen beiden hiſtoriſchen Schriften ſeine Züge des Geſprächs und der Bemerkung dem Geſchehenen einwebt, deſſen ſich inſonderheit einige Feſtlectionen zu erfreuen haben. So hat Klopſtock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm ſchön nachgebildet: ſo ſind die Geſchichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jeſu, wie auch einige andre, die die andern Evangeliſten nicht haben, erzählet.

In den Büchern Moses sind viele dergleichen Erzählungen; nicht minder in der Lebensgeschichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geschichte Kains und Abels, Abrahams und Melchisedeks, Isaaks Aufopferung, Jacobs und Josephs Schicksale, über Stücke aus Moses, Aarons, Samuels, Sauls und seiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jesaias u. s. Leben oder Schriften nicht zu predigen wüßte, worüber sollte der predigen? So hat Lavater die Geschichte Jonas und der ersten apostolischen Kirche; andre, (Engländer insonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Gespräche, Situationen des A. und N. T. gleichsam nur lebendig aufgenommen, und Charakterstücke der Menschheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht seiner komischen Laune zu sehr den Zügel läßt, sind voll feiner Züge in dieser Gattung — —

Auch hier, m. Fr., rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andre, nur menschliche Hand zeichnen. Die Gespräche des ersten sind den beiden größesten Rednern der Welt, dem Demosthenes und Cicero, die Quelle ihrer schönsten Lebens- und Sittenweisheit gewesen: und von dem letzten werden sein Cyrus, Agesilaus u. s. als schön-entworfene Gemählde ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht sagt: der Monolog hasset den Dialogen; denn auch Cicero war

glücklicher in seinen Reden als Gesprächen; so ist doch gewiß, daß aus Gesprächen, wie Plato's, Cicero's u. s. (ich wollte, man könnte auch sagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegsamkeit bekommt, die sonsther schwerlich zu erlangen stehet. Auch Plutarchs, und unter den Neuern Addisons Schriften sind zu dieser Absicht sehr nützlich. Plutarchs moralische und historische Aufsätze *) haben eine Honnetetät (καλοκαγαθιαν), die ich außer den Sokratischen Schriftstellern kaum irgend kenne; auch die Ader von Religiosität (δεισιδαιμονια), der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, ist für einen Theologen lehrreich. Seine Philosophie ist gewissermaßen nur belebte Geschichte, mit der jene auch ganz durchwebt ist; und ich weiß nicht, ob es nützlichere Schriften gebe, als die, so Weisheit und Geschichte in Einen Kranz flechten.

Sie werden sich wundern, daß ich Ihnen immer noch von keinem Griechischen oder Römischen Redner sage: hören Sie aber Cicero selbst erzählen: woran er sich zum Redner gebildet habe? An Philosophie und Geschichte. Er an Plato und Demosthenes; Demosthenes an Thucydides und Plato; die Poesie ging allen vorher, sonst hätten sie sämmtlich nicht

*) Von einigen seiner besten moralischen Stücke haben wir eine gute Uebersetzung: Auserlesene moralische Schriften von Plutarch, Zürich, 1769. 3 Bände. Addisons Zuschauer und andre Schriften sind durch Uebersetzungen gleichfalls genugsam bekannt.

werden können, was sie geworden. Mich dünkt, dies ist der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages bestätigt. Die Zeiten der Poesie gingen voraus: die Geschichte folgte: Lehre und Rede entwand sich aus dieser und blieb ihr, als Freundin, zur Seite. Genug für heute. Leben Sie wohl.

Zwei und vierzigster Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext wäre?" So ist kein andrer Rath, als daß Sie ihn zur Geschichte machen, zur Geschichte Ihres und jedes Herzens, zur Situation der Menschheit: auf Einmal haben Sie wieder das große, freie Feld vor sich. Sie generalisiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und schränken sich wieder auf's menschliche Herz ein; — andre Auskunft giebt's nichts. Das Herz ist die Triebfeder von allem: ihm zu gut erleuchten Sie den Verstand und müssen also das Licht desselben bis zu seiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen; (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und dann das arme Wort Predigt hinschreibe) die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Besondern, im Einzelnen existiren, aller zu ferne und feine Dunst hilft nichts.

Auf dies Besondre müssen Sie also bringen, die Philosophie und Dogmatik so sehr vom Himmel herabrufen, daß sie jetzt nur in diesem Kreise wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren scheine. Ist Ihre Predigt so ganz und eigen für Ihre Versammlung, daß sie nirgend anders, als hier gehalten werden kann: behandelt sie sowohl Lehre als Pflicht nur als Interesse und Situation dieser Menschen, entwickelt die Hindernisse, die beide hier finden, lehret diese Zuhörer und niemanden in der Welt sonst, berathschlagt mit ihnen, muntert sie auf, treibet sie an u. s. desto besser ist die Lehr-, die Pflichtenpredigt, und die beste ist die, die im Allgemeinen, Unbestimmten gar nicht umhertaumelt. Sie sehen aber, daß dieser Vortrag der schwerste und späteste ist, wenn er rechter Art seyn soll. Er erfordert die Erfahrung sowohl, als das Ansehn eines Vaters, eines Weisen, nicht den Leichtsinn eines Jünglings, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit seiner frechen Bestrafung und Anmunterung, statt Erbauung, vielmehr Eckel und Verdruß erreget. Und doch sind solche gewässerte Lehrpredigten die häufigsten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge so lehren und zurecht weisen oder gar donnern und zerschmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer sagen, wenn er in unsre Versammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Priestergewan-

de vor alten, würdigen Männern und Greisen solche lästerliche Jugendübungen halten hörte! Gehe, würde er ihm sagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeschwätz den Kreis einer heiligen Versammlung! — Erneſti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch sonst berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur christlichen Disciplin machen; und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts ist dabei eckler, als die allgemeinen Schilderungen von sogenannten Charakteren, Tugenden und Lastern. Witzige Franzosen und unwitzige Wochenschriftsteller haben sie in Gang gebracht und zur Kanzel passen sie, als ob diese mit Augsburgischen Pfennigbildern behangen wäre: denn Bilder dieser Art sind meistens die Ideale solcher Predigten an Farben und Zeichnung. Wer's bedenkt, was es für ein verflochtenes Ding sey mit dem Wort Tugend, Laster, Sitten, Gemüthsart, menschlicher Charakter: wer's gelesen hat, daß Gott der Herr selbst saat: das Herz des Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann's ergründen? Ich allein kann's ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird schaudern, wenn er die leichtsinnigen, elenden Schilderungen hört. Kein Schüler Aristoteles, der nur seine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis gelesen, würde so

schwätzen; und ein Christ, über Sachen, die das ewige Heil angehn und unsre Bildung dazu befördern sollen, darf sich nicht der Sudeleien schämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtsinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andre Uebungen für sich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müssen Sie ja predigen, so legen Sie das Gewand der Bescheidenheit an von Kopf zu Füssen. Nichts steht einem jungen Redner besser, als dieses; zumal einem jungen geistlichen Redner. Ueben Sie sich vorher in allen andern Gattungen des Vortrages, und lassen Sie diesen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag bis auf die Zeit, da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewissen Anlaß und Gelegenheit genug geben werden, in ihm zu reden. So lange lehren, bessern und strafen Sie sich selbst — —

Ich fahre fort, Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieses Vortrags dienen, und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nehmlich nun die eigentlichen Redner der Griechen und Römer stehen, deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von so großen Männern zergliedert und dargestellt ist. Ich habe sie zuletzt gelassen, denn sie erfordern die größeste Vorsichtigkeit in der Anwendung. Um uns ist kein Griechenland, kein Rom: wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falsche Nachahmung also, insonderheit dessen, was man die Figu-

ren und Blumen des Vortrags nennet, wäre eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Kenntniß der Sachen, der Geschichte, des Zustandes der Republik, in der der Redner sprach, des Geschäfts, über welches er sprach u. s. dazu, um das Einzige und Beste von allen, den Geist des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaßte, sich zu eigen machte und sie in seinem schönen, rührenden Wortgebäude dahinstellte — um dieses zu erreichen. Hier ist's billig, daß wir von den Römern zu den Griechen gehn und jene erst kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Ursache, so aus der, daß wir ihre Republik, insonderheit zu der Zeit, besser kennen, da ihr größester Redner, Cicero, lebte. Dieser hat sich selbst sehr ins Licht gesetzt: von seinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe, als von seiner Griechischen Vorgänger Schriften: seine Werke erklären sich auch einander, da niemand besser, als er, über die Redekunst geschrieben und seine Briefe, deren zum Glück so viel überblieben, der Schlüssel seines ganzen Lebens sind. Ich wünschte, m. Fr., daß Sie diesen großen Republikaner, und unermüdeten Geschäftsmann so werth gewönnen, als ers verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu lesen; eine Lebensbeschreibung, wie wir sie von allen großen Männern des Alterthums haben sollten. Sie werden in ihr mit dem Geist seiner Briefe, seiner Geschäfte, ja mit allen großen Rö-

mern bekannt, die zu seiner Zeit lebten: Ihr Geist wird erhoben, mit Römern römisch zu denken, Römer römisch zu lesen. Von dieser Vorbereitung gehen Sie in Stunden der Erholung auf seine rhetorischen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und insonderheit zu seinem schönen Redner selbst ad Brutum: Sie lernen in ihnen wie Rom überhaupt, so auch insonderheit das hohe Ziel kennen, das diese des Nachruhms werthe Seelen sich zur Beredsamkeit aufsteckten. O wie entfernt sind unsre trägen, kriechenden Zeiten von der unabläßigen Uebung, von der immer thätigen Geschäftigkeit, von dem edlen Durst nach öffentlichem Verdienst und unsterblichem Namen, in denen sich jene großen Männer umherdrängten. Aus Geschäften, in Geschäfte floß ihre Rede: sie wandten auf beide Dinge, (die von einander auch unabtrennlich sind,) mehr Zeit und Mühe, als wir davon nur Begriff haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchstvenerirliches Rescript gilt, die zu unsrer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit sich führen. — Von diesen rhetorischen Schriften gehen Sie zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in deren Einkleidung Plato meistens sein Muster war. Sie werden sehen, was bei ihm die Philosophie war, wie er sie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit preiset. Erst nach diesem allen, und insonderheit auch nach einer zu-

vor erlangten gründlichen Kenntniß des Geistes der römischen Geschichte, erst jetzt wagen Sie sich an seine Reden: denn nun sind Sie vorbereitet, sie nicht falsch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an diesem goldnen Widder der Beredsamkeit zu scheren. — Mit ihnen ausgerüstet, werden Sie sodann, wenn Sie Zeit und Lust haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne, daß ich, außer einigen Schulreden des Isokrates, ihre Redner selbst noch nicht gelesen habe. Die Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, ist so groß und einem Menschen, der frühe in Arbeit ist, bleibt zum rechten Lesen so wenig Zeit übrig, daß man sich oft das Beste versagen und aufsparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenstunden nur das Beste von dem gelesen, was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks schon vorgeleget habe.

Ich schließe also noch mit wenigen Anmerkungen meinen gesetzschweren Brief. Zuerst: Regeln der Beredsamkeit suchen Sie ja nur, vorzüglich wenigstens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es sind groß: Schriftsteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredsamkeit aber wohnte nur da, wo Republik war, wo Freiheit herrschte, wo öffentliche Berathschlagung die Triebfeder aller Geschäfte und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der sie außer

Rom und Griechenland nirgend gewesen. Was man auch sage, wir sind Barbaren und tragen noch gnug Zeichen unsrer Abkunft an uns. Das Ohr unsers Volks ist stumpf und nur nach dem Ohr der Hörer bildet sich Zunge und Rede. Unsre Sprache ist gegen die Römische und Griechische unperiodisch, zerstückt, mit Consonanten und Hülfswörtern überladen; es ist so unmöglich, daß sie sich zur griechischen Ründe, zum römischen Numerus erhebe, als es ja bewiesen ist, daß sie eigentlich gar keine Perioden hat, nehmlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredsamkeit in so kalter Luft ist, fast gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben: da unsre Spiele und gesellschaftlichen Uebungen gewiß nicht oratorisch, am wenigsten politisch-oratorisch sind: da von jeher Deutschland das Vaterland des Ceremoniels, und einer hölzernen Knechtschaft gewesen; so ists ja Thorheit, Regeln einer Kunst zu suchen, wo die Kunst selbst fehlet, sie mit Pflastern salben zu wollen, wo sie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Seyn Sie also sicher, daß, so wie wir keinen Demosthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Professor der Redekunst haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie also etwas besseres finden, als was diese, und zwar aufs bestimmteste, gründlichste, schönste gesagt haben. Sie und Aristoteles, Dionysius von Ha-

likarnaß in seinen Urtheilen über einzelne Redner, Longin über das Erhabne und der Vers. des Gesprächs **über den Verfall der Beredsamkeit** haben an oratorischer Anweisung beinah alles erschöpfet; so, daß den Erasmis, Vossiis, und ihres gleichen wohl nichts übergeblieben ist, als sie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie also immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftsteller als Schätze der Vernunft, Kunst und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit haben ihr Gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich **P. Gisberts** Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit durchlief, beinah mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, ist gut; was er selbst dazu und darüber sagt, ist Französischer Flitterstaat, der Dunst einer onction (ein Lieblingswort der Französischen Kanzelredner!) den ich nicht begehre. Am besten haben die gethan, die von dieser Art der Wohlredenheit nur kurz, in Gesprächen etwa, geredet und das **Auszeichnende** derselben bemerkt haben. Unter diesen sind mir **Fenelons Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit** die liebsten: ich gebe ihm völlig Beifall und er hat seine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit gesagt, die ich ihm beneide. Ich liebe diesen Mann beinah vor allen seinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinstimme: alle seine Schriften fliessen wie Milch und Honig:

es war eine große, reine und zarte Seele in ihm. — In ziemlicher Entfernung hinter ihn stelle ich ein englisches Gespräch: Theodor, oder die Kunst zu predigen von David Fordyce: ist angenehm und fein geschrieben, hinten aber von einem sehr schlechten, zugespitzten Muster des Jacob Fordyce begleitet. Sonst sind Oporins, Osterwalds, la Placette u. a. Anweisungen bekannt und beliebt; dem letztern sind in der deutschen Uebersetzung Mosheims und Andrer Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit beigefüget. Ueber mehrere sehen Sie, wenn Sie Lust haben, in den Anweisungen zur theologischen Bücherkunde, in Homiletiken, Pastoral-Theologien u. s. nach. Unter den jetztlebenden Theologen Deutschlands sind insonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorschriften dieses Faches berühmt, so wie sie anderweit mancherlei Verdienste haben. Vielleicht kennen Sie diese und andre Autoren besser, als ich, der wenig neue Schriften zu lesen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, so rechnen Sie mirs nicht zu — —

Zweitens, das Kunstwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, lesen, sprechen, schreiben. Nachdem diese von Kindauf recht bestimmt und geordnet werden, nachdem stehet man entweder auf einem festen Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und schon das

Kind, müssen zuerst hören lernen, ehe sie sprechen, lesen oder gar schreiben: je besser ihnen erzählt und zugesprochen wird, je reiner sie diese erste gute Form in Ohr und Seele fassen, desto schöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der ersten Jugend hätte! Auf dies Hören folgt Nacherzählen, freie Selbstäußerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man also dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerksamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das Lesen, dies so wie jenes. Das Vorlesen geht vor dem eignen Lesen, das laute vor dem stillen Lesen lange vorher und Eins wird aus dem andern nur langsam. Je besser hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorlesenden ins Ohr fließt: desto mehr bildet sich das Nacherzählen, das Nachschreiben, das eigne Schreiben selbst im Perioden und in der Form der Rede. Es giebt Schriftsteller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorlesen kann und für Geld nicht auswendig lernen möchte; es giebt andre, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen scheinen, also auch gleichsam unmittelbar in mich fließen und das Saitenspiel meiner Gedanken regen. Die ersten lesbaren Schriftsteller einer Nation haben auf die ganze Denk- und Schreibart derselben Einfluß; jede neue Mode des Geschmacks kann ihn überspülen,

ſchwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes ſelbſtdenkenden neuen Schriftſtellers hat auf einen Kreis ſeiner Leſer und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgeleſen? oder nur ſtille durchlaufen wird u. ſ. Das Schreiben endlich iſt das Schwerſte von allen und ſollte billig, (auch nur das Nachſchreiben und jede Privatübung) das ſpäteſte und ſolideſte Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehrern Sachen, künftig. Leben Sie wohl.

Drei und vierzigſter Brief.

Ich vermuthete es, daß meine Regeln und Claſſen geiſtlicher Vorträge ohne Beiſpiele Ihnen wie gemahlte Wolken vorkommen würden; allein was laſſen ſich für Beiſpiele in einem Briefe geben? Hier iſt am beſten, daß Sie ſelbſt Leute, deren Vortrag und Charakter Sie liebgewonnen haben, hören, ſich ihnen anvertrauen, ſie befragen und bei eignen Aufſätzen und Uebungen das Urtheil derſelben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darinn nach Ihres Herzens unbeſtochnem Rathe; nur überlaſſen Sie ſich alsdenn einem ſolchen Vater Ihrer Seele ganz unverhohlen. Auch hierinn waren die ältern Zeiten klüger und emſiger, als unſre Tage, in denen ein jeder noch ungebildete Jüngling der Herr und Meiſter ſeines Ge-

schmacks ist. Griechen und Römer gaben sich, erwachsen, oft schon als Männer, die Geschäfte verwaltet hatten, in die Schulen der Weisen und Redner: sie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten sie sich eine Jugend der Seele, die unsre Jünglinge oft, wenn sie von Akademien kommen, schon verlohren haben: sie fanden sich oft und frühe bei ihrem Meister und Lehrer in Geschäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienst kannte, als mit ihnen zu berathschlagen, ihnen Rath zu geben und durch sie zu wirken. Die Lebensart der angesehensten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beispiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der sie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, still in die Schulen der Weisen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beschickten. Seine besten rhetorischen und philosophischen Schriften schrieb Cicero unter den verworrensten, gefährlichsten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling: er schrieb sie an lauter Männer von Geschäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die sich daraus belehrten — Himmel, in wie andrer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie ist er Recensent, und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt,

rückkommt, ist er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man sein Leben eintheilen soll,

Vitam vivere si cupis beatam — —
viginti studiis dabis severis,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta stilo polita dicas,
quinquaginta velim diserta scribas — —

ist jezt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und also leben wir gar nicht — —

Bei allen, die etwas geleistet haben, werden Sie finden, daß sie das Beste nur in reifern Jahren leisteten; und immer mehr durch Erfahrung, durch den praktischen Rath von Männern in Geschäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des sie überfüllenden akademischen Lebens lernten. Die erfahrensten Leute suchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten, daß sie nicht zu früh reisten, und die, in denen eine gute Saat war, ließen sich warnen. Ich glaube daher, daß die Jahre nach der Akademie mit die entscheidendsten sind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und steht, wie Herkules zwischen zween, oft viel mehreren Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worinn er sich übt, welche Schriften er lieset, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem Vielen, zum Theil widersprechenden, was du in zu kurzer Zeit ohne Reife und „Urtheil gehört hast, kannst du diese Saat füglich un-

„tergehn lassen, jene mußt du mit Gewalt ausrotten, „denn es ist Unkraut; aber diese baue an, jenem Exempel folge, dies übe, versuche jenes! u. s." Hierauf kommt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigstens schließen soll, entscheidend an. — — Suchen Sie sich, m. Fr., einst solchen Freund, und wie Shakespear sagt:

grapple him to thy soul with hooks of steel —

Er sey Ihnen Beispiel, Rath und lebendiges Muster — Meine Beispiele können hier nichts, als trockne und todte Erläuterungen seyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert —

Ich schlage die Bibel auf, wie sie fällt, und nehme also das letzte Gleichniß Christi, die Parabel vom jüngsten Gerichte *). Daß sie anziehend schön, voll Abwechslung und hohen Sinnes, dabei ganz menschlich und moralisch, zu Bildung der Gesinnungen, ja selbst Erregung der Affecten (sofern diese nehmlich die Predigt erregen soll) geschaffen, voll Schrecken und Liebe sey, darf ich nicht erweisen. Sie fühlens selbst und werdens ganz zu fühlen suchen, ehe Sie darüber ein Wort reden. Ist nun die ganze fürchterlich-schöne Darstellung in Ihrer Seele: so stellen Sie sie auch als eine solche dar.

Sie bereiten sich und die Gemeine zuerst durch ein dahin gehöriges ernst-heiliges Lied vor: Ihr Gebet

*) Matth. 25.

ist eine stille Anrede an den Unsichtbaren, der einst sichtbar, an den Geduldig-tragenden, der einst Richter und Entscheider seyn wird, und so kurz das Gebet ist, (ich liebe keinen stürmenden Aufschrei zu Anfange der Predigt) so zeige es, daß Sie durchdrungen von Ihm sind, den Sie, den wir alle einst sehen werden und mit ihm den Lohn unsrer Thaten. Dieser stille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit ist, wird sich mittheilen, wird Ihre Gemeine ergreifen und sie aufmerksam machen auf die Stimme deß und von dem, der kommen soll, auf den unsre Hoffnung oder unser geheimes Schrecken wartet.

Jetzt verlesen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an, was im Evangelio liegt, was die letzte Stimme des hinwegscheidenden Menschenarztes den Seinen, seinen vertrauten Freunden, für einen Aufschluß der letzten Weltentwicklung hinterlassen wollte. Sie enthüllen sogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfassenden Menschensinnes in dieser Parabel, und daß solche gleichsam von den letzten Blicken Christi auf die, so er verließ, und auf die Welt, in der er sie ließ, veranlasset worden. Sie zeigen unsre Unwissenheit und Neugierde über diesen Ausgang der Dinge: daß derselbe gewiß sey, in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menschenverfassung liege; daß ihn aber die Vorsicht unsrer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt

habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menschheit, einst unsres Genossen hienieden und künftig des großen Entscheiders selbst, solchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in seinem Namen noch viel thun, viel leiden sollten, habe wegziehen können, wegziehen dürfen. Sie sagen kurz: warum Christus über solche Sachen der fernsten Zukunft in **Bildern**, auch hier halb in einer **Parabel** gesprochen; daß er hiemit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und Zweifeln, und der Gewißheit in Gesinnungen und Thaten habe bestimmen wollen. Weil dies Alles Wahrheit ist, der unser eigner Gesichtskreis, das Bedürfniß unsrer Empfindungen und Aussichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beistimmet, so können Sie sicher seyn, daß, wenn Sie diesen Standpunkt mit der Bescheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache selbst an die Hand giebt, auch der Leichtsinnige und Zweifler vorjetzt darauf werde bestehen müssen. —

Sie gehen zum **Gleichniß selbst**, und da Ihnen sogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserscheinung zum **Auseinanderthun**, zur **Scheidung** spricht: so werden Sie nothwendig dahin gewiesen, den jetzigen Zustand des **Miteinanderseyns**, der scheinbaren **Verwirrung** des Guten und Bösen zu bemerken. Sie zeigen: daß er sey, und warum er seyn müsse? Hier haben Sie in Aussprüchen der Bibel selbst, insonderheit in Aussprüchen Christi, so drin-

gendwahre, menschliche und rührende Aufschlüsse, daß jeder, der auch noch so sehr darüber seufzete und zweifelte, ein nothwendiges Bedürfniß unsres jetzigen Zustandes der Menschheit, und einen Zweck Gottes dabei erkennen müßte. Tugend und Laster, Leid und Freude, unsre ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf Andre ist dazu eingerichtet, so daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) diese weise, gütige, väterliche Vermischung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir sind hier alle sämmtlich noch nicht, was wir seyn sollen und seyn wollen; wir sollens aber werden und hier zu werden streben; diese drei Worte bestimmen die ganze Bahn unsrer Wallfarth hienieden mit allen positiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie diese Wahrheit zur größten Anschaulichkeit gebracht, wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der schauervollen großen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt rollen gleichsam im wilden und doch weisen Tumult unter einander; siehe! so wird Stille! Der Entscheider kommt und löset sie auf. Sie lassen ihn in Ihrer Rede auch in der stillen Herrlichkeit und Majestät erscheinen, wie er im Text erscheint, im schweigend-lauten Triumph eines getödteten Menschensohns und Menschenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien sie von den irrigen

Vorstellungen des Pöbels. Sein Werk ist stille Entscheidung: wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Ich beuge mich vor der alles durchfassenden Majestät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmlischer, erhabner. Sie zeigen, daß Gutes und Böses seine veste Natur, seine unwandelbaren, ewigen Gesetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich desselben sey das unsichtbare Reich der Kräfte, und also die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeiten-Verwaltung. Sie ziehen dem Betruge seinen verhüllenden Schleyer weg, und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja sie rufen unsre wahre Natur, das ewige Unsichtbare in uns, unser innerstes Bewußtseyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges selbst in sich sehe und mitzeuge. — Der Beweis dieser vesten, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden, daß Alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeschlagnes, allesersliches Buch werde, und auch in unserm Gefühl die scheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters sich offenbare.

Auf diesem Punkte, der so gewiß ist, als alle Gesetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, schlagen Sie das Buch der innersten Wahrheit tiefer auf, und verkündigen den Grund der Entscheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig gewesen u. s. Hier läßt sich Ihre Ueber-

redung vom richtenden Thron auf die innersten Bedürfnisse der Menschheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung, nieder und entwickelt das herzergreifende, freundschaftliche und beinah nachbarliche Gespräch unsers Freundes und Mitmenschen Jesu. Sie zeigen, was das Herz seiner Religion, das Wesen seiner Niederkunft auf Erden, und also auch nothwendig der einzige Entscheidungsgrund seines künftigen Urtheils sey, nehmlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten der menschlichen Natur verbreitete Mitempfindung Jesu. Sie zeigen, wie er sich nicht habe wollen durch todten Götzendienst anbeten lassen: sondern, so wie Gott, der Weltschöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Zweige, jeder Blatt- und Fruchtknospe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in Allem Er selbst lebet; so sey der große Menschenarzt und Menschenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen und Leiden seines Brudervolks, der Menschennatur gegenwärtig, und wolle und begehre von jedem, der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen, daß Gott deßwegen seine Schöpfung gleichsam so unvollendet gelassen und in jedem menschlichen Erdenzustande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finsterniß und Belehrung, Unschuld und Unterdrückung so wunderbar gepaart, so vest zusammengefügt habe, daß Eins dem Andern helfen, daß der

arme, mit Unvollkommenheit umgrenzte, Menſch die Schöpfung Gottes vollkommner machen, ſelbſt dadurch vollkommner werden und mit ſeiner ſchwachen Hand das thun ſoll, was die Allmacht ſelbſt hier nicht thun konnte. Sie zeigen, daß Gott deßwegen unſre Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfniſſe, ſelbſt unſer **Urtheil, Gefühl** und **Mitgefühl ſo vertheilt, ſo verſchieden gemacht** habe, daß jeder die Welt gleichſam von einer andern Seite ſiehet, die Bedürfniſſe der Menſchheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhauſe ſeines Geſchlechts, wo **Er** Arzt ſeyn ſoll und es keiner für ihn ſeyn kann, lebet. Auch dieſe Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichſam der ganze Baum unſers Menſchenſinnes und Mitgefühls in allen Aeſten und Zweigen ſich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Chriſtum gegenwärtig, deſſen höchſter Name auch auf dem Richterthrone der Welt **Menſchenſohn iſt**; der nur deßwegen vom Himmel kam, um dieſe allumfaſſende **Menſchenliebe, Menſchenempfindung** und **Mitwirkung** durch Lehre, That und ſeine ſtille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menſchen, als ſeine Glieder, für Menſchen, als ſeine Glieder, zum Himmel, zum ewigen Reich ſich ſelbſt lohnender Früchte emporblühn, an und durch welchen Alles geſund, heil, gerettet, geſtärkt, getröſtet, erquickt werden ſoll. Mein Sinn erliegt

unter diesem großen, lieblichen Bilde! welcher Menschenverstand wär's, der ihm widerspräche! welches Menschenherz, das dies nicht als einzige Summe aller Religion, als höchsten Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausrufen müßte: „wäre er nicht Menschenheiland, Menschenrichter, so „könnte, so sollte nur Er es seyn! Nur durch solche „Bemühungen kann das Menschengeschlecht gerettet, „nur nach solchen Gesetzen von einem väterlichen „Schöpfer gerichtet werden!" —

Abermals gehen Sie von dieser umfassenden Höhe in die stille Kammer des menschlichen Herzens: denn Sie entwickeln im Gespräch Christi weiter, daß keine That der Menschenhülfe bei ihm Lohn und Andenken finde, wenn sie nicht mit der bescheidnen Demuth, mit der einfältigen, freudigen Unschuld und Willigkeit geschah, daß es der Wohlthäter Christi selbst nicht weiß, daß er's gethan habe. Sie führen diesen stillen Sinn abermals in's Leben Christi, in seine Lehre, seine Thaten, seine letzte Aufopferung, und schmelzen den auf seine Werke, ja gar auf seine Empfindungen hochmüthigen Lohndiener gleichsam ins Nichts hin. Sie entwickeln seine Anmaßung aus der Antwort dieser Selbstgerechten, und drücken ihm nach Aussprüchen Christi das Siegel auf die Stirn, daß sein Lohn dahin sey. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Grasblume auf, die weder ihre Gestalt, noch ihren lieblichen Duft

kennet, die aber der Weltheiland kennet, der einst auch eine zertretne Blume war, wie sie! und sie sich zu seinem ewigen Kranz des Lohns und einer untrennbaren Himmelsgemeinschaft sammlet. **Kommt her zu mir**, ertönt die liebliche Stimme, und in ihr wird **jedes Wort von Gewicht** und **Folgen**. Hier beginnet, auch ungenannt der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menschlich, daß das Urtheil des Richters **Einladung**, **brüderliche Einladung** wird ins gemeinschaftliche **Reich des Vaters**! Er nennet sie **Lieblinge**, **Gesegnete Gottes**; denn giebt's wohl eine liebreichere Auszeichnung, als wenn Gott einem Menschen den stillen, zarten Sinn giebt, dies unsichtbare Reich des wahren, verschwiegenen Guten zu suchen und dagegen alle Eitelkeit der Welt als ein Nichts aufzuopfern? Welchen großen Begriff giebt ein **Reich, das von Grundlegung der Welt auf sie gewartet hat**! Sie waren gleichsam der **Zweck**, die **Perle** der Schöpfung; das Unsichtbare und Ewige, in dem sie lebten, war gleichsam der Kern und Inhalt alles vergänglichen Sichtbaren der Erde: der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt: die Blume wird gewonnen, die Pflanze, auf der sie hervorging, verdorret —

Alle edlen und schönen Begriffe der Ewigkeit, die auf uns wartet, liegen in diesen hold-einladenden Worten. **Nähe Gottes**, innige Gemeinschaft mit **Ihm, Genuß der Gesellschaft aller Edlen und**

Guten, die sein Bild trugen, die der armen Menschheit, jeder auf seine Weise, halfen, Er mit ihnen und sie mit ihm. — Sie werden gleichsam die Glorie der Herrlichkeit des Welt-Erlösers, seine Mitdulder hienieden sind seine ewige Gespielen im Reich der Freude: geniessend die Schönheit Gottes, als seine Lieben: sein höheres Erkänntniß ist ihre Wonne; seine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm in seinem neuen Reiche wird ihnen ein ewiger Quell neuen Gehorsams, neuer Freude. Keine träge Muße ist die Seligkeit der Mitherrscher Christi, so wenig sie es hier war; sondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesschöpfung, wie sie hier die Menschheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres kleinen Verdienstes hienieden zu ihrem großen Lohne; und hoch betrachtet es Christus als Verdienst und ehrt es und giebt ihm alle seine Herrlichkeit und Freude nur aus Erkänntlichkeit gleichsam, als das dankbare Andenken eines Fremdlinges, der einst arm, verbannt gefangen, nackt, dürstig war und sich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet! Ich sage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu seinem großen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und schwinge dich durch die Unermeßlichkeit hin; dann komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß

deinen armen Raupengang und schätze den Becher kalten Wassers, den du dem Durstenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabest. Miß und wäge die Leiden dieser Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an sich schon lohnende Mühe, gegen das, was dir bereitet ist von Anbeginn der Welt und wachsend in Ewigkeit dauret — Sie sehen, m. Fr., die Fülle des Segens, und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengesetzt sind, so darf und will ich nicht weiter paraphrasiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Qual der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Gesellschaft in das Herz derer werfen können, die rings um Sie sitzen und mit Ihnen fühlen. Freilich sind unsre Organe von Fleisch und Blut nicht für dauernde Empfindungen aus jener Welt. Wenn diese Empfindungen aber nur der Zustand unsrer um einen Schritt weiter entwickelten Menschheit sind; und dieser Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie diese Situation in den Umkreis dieses Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten, die schon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachläßigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe, und die alle jetzt, wie ein ver-

schwundner Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn warten, so daß nur unsre eingeschränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin seyn wird, es verhindert, daß wir ihre Gestalten nicht sehen, die Stimmen ihres Schicksals nicht hören können — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen, da beim Ausgange aus dieser Welt ihm sein innerstes Bewußtseyn wie ein eröfnetes Buch seyn wird, und er's als Stimme in sich selbst mitnimmt, was er gewesen sey? was er seyn werde? — — mitten im Gefühl dieser Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede versiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jesus nachlassen wollte, werth ist — — o Freund, wäre ein solcher Vortrag, ein dargestelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jesu, die in jedem Worte nur Wahrheit sucht und ewige Wahrheit findet, wäre sie nicht auch ein labender Wassertrunk dem dürstenden menschlichen Geist und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort ist? Leben Sie wohl.

Vier und vierzigster Brief.

Ich glaubte neulich nicht, daß der Umriß eines einzigen Textes meinen Brief füllen würde und hatte mir vorgenommen, in den Parabeln rückwärts zu gehen

und wenigstens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, von den wartenden Jungfrauen u. s. praktisch auszumalen. Sie werdens mir jetzo zu thun erlassen: denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beispiel mag Eines gnug seyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf seine Art, als eine eigne Welt von Situation und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, so ganz reine und menschliche Sinn Christi ist in allen augenscheinlich. — Ich wende mich also sogleich zur zweiten, der historischen Gattung, und nehme dazu ein sehr schlichtes Beispiel, die sogenannte Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, so ists der Ruf der Heiden zur christlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung diese Geschichte ein Vorbild war. Ich bleibe indessen, insonderheit zum erstenmal, gern bei der natürlichsten Anwendung, und da doch die ganze Geschichte, selbst in des Zweiflers Augen, als der außerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorsehung daliegt; so ist, dünkt mich, am leichtesten und augenscheinlichsten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkommt, wo ein Jedweder gern wie auf einem Grenzstein seines Weges sitzet und zurück und vorwärts blickt; warum sollte man nicht diesen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Gesichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, ſetzen Sie die Geſchichte zuerſt in ihr ſonderbares Licht. Jeſus, gebohren zu Bethlehem, zur Zeit des Wüterichs Herodes, der ſelbſt nicht ſeines Weibes, nicht ſeiner Kinder, bei dem mindeſten Argwohn ſchonte; und ſiehe! da müſſen Fremdlinge, man weiß nicht, woher? man weiß nicht, wozu? kommen, um ſeinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein ſo ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß ſie herbringen, muß ſie nach Jeruſalem führen: mit einer Frage, worüber Jeruſalem erſchrickt, das, nach der damals allgemeinen Erwartung vom Meſſias, über ſolche Nachricht nicht erſchrecken ſollte. Herodes erſchrickt gleichfalls und rüſtet in der Stille ſogleich ſeinen Argwohn. Er läßt ſeine Weiſen verſammeln und fragt ſie um Rath; ſie geben ihm denſelben, ſie zeigen ihm die Straße, die ſie ſelbſt nicht gehen. Aus dem Schriftforſcher wird der Staatsmann, der jene Fremdlinge heimlich zu ſich fordert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, ſie an den rechten Ort weiſet, ihnen die ſchönſten Aufträge giebt und ſie freundlich wieder zu ſich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier, bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menſchlichen Raths, zumal menſchlicher Sklaverei, und politiſcher Argliſt, gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unſchuld der Weiſen gegen die Verſchmitzheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jeruſalems, die im Traum erſchrickt und wieder einſchläft, die thätige

Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. s. f. — Alles dies läßt sich in ein Licht setzen, das den Zwist menschlicher Gesinnungen und Handlungsweisen, ihre Größe und Kleinheit, genug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichsam den Stern, das wachende Auge der Vorsehung Gottes und seiner Absicht Ihren Hörern gegenwärtig: sind jene Weisen aus dem Tumult des Erschreckens, Fragens, Wissens, Betrügens heraus: so erscheinet ihnen wieder ihr sichrer Himmelsbote. Er giebt ihnen, was ihre Reise begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung seiner. — Hier sind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was sollte der Stern? was sollte die Reise? was will die Anbetung? Indem Sie über diese Fragen die kurze, zeit- und ortmäßige Auskunft geben, die über außerordentliche Begegnisse der Art jedem Bescheidnen genug ist, so haben Sie Gelegenheit, die sonderbaren Schicksale mancher Menschen ins Licht zu stellen, die ihnen und andern so oft Thorheit scheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie Gott auf Menschen wirkt, wie er zu jedem auf seine Art spricht und jedem seine Freude, den unschuldigen Wunsch seines Herzens gewähret. Sie setzen dabei das einzige Kennzeichen fest, das einen Menschen auch bei den sonderbarsten Urtheilen Andrer über sich beruhigen kann und muß, nehmlich

lich Ruf Gottes, Ueberzeugung ſeines Gewiſſens. Sie zeigen, daß hierüber niemand Richter ſey, als der Menſch, deſſen der Ruf, deſſen die Pflicht iſt; daß keine zwei Menſchen hierinn völlig einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorſichtig man überhaupt ſeyn müſſe, einen andern auf ſeiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachläßigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieſer Reiſe und Anbetung, die auch die Weiſen ſelbſt nicht überſahen, entdecken, daß dadurch unſchuldiges Blut veranlaſſet und abermals wieder durch die dargebrachten Geſchenke für die Bedürfniſſe des kleinen Flüchtlinges geſorgt ward, ſo ziehen Sie den Knoten ſo mancher fürchterlich- und doch ſchuldloſen Schickſale recht veſt ums menſchliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeſchrei der Mutter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden ſchreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unſchuldigen Handlungen und Abſichten Vorſicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum Voraus zu fühlen, ehe ſie ſelbſt unvermeidlich und unwiderruflich da iſt. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben, zeigen Sie den Natternbiß ſpäter, vergeblicher Reue in ſeinen fürchterlichen Wunden, und beveſtigen dagegen das menſchliche Herz, wenn ſein Weg rein und gewiß iſt. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, ſondern nach Abſichten richtet, der die wohlgerathenſte, lauteſte That

oft wie falsches Gold verschmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus den dem Anschein nach **mißrathenen** Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andre hervorbringt, an denen der Urheber selbst verzagte. Indem Sie auch diese dem schwachen Gefäß der Menschheit so nothwendige und tröstende Wahrheit aus Bibel und Geschichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieser Geschichte die **Schonung des väterlichen Gottes**, der diese Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht sehen, nicht **erleben** ließ und sie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieser in vielen Lebensläufen so oft erfahrnen Milde, auf die Sie die Menschen nicht aufmerksam genug machen können, zur **Entwicklung des Knotens**, den wunderbar-errettenden **Ausgang**. Die Fremdlinge sowohl als das Kind werden gesichert; Herodes List und Blutdurst wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er sein graues Haar und die wenigen Tage, die er zu leben hatte, noch mit dem Blute dieser Unschuldigen besudelt, stirbt er erschrecklich und muß dem flüchtiggewordnen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar-**errettende**, schrecklich-**rächende** Vorsehung! Sie rächt Sünden durch **größere** Sünden, Argwohn durch Mord, List durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel der Rache sprechen hierüber blos durch den

Fortgang der Frechheit, durch das Gelingen des Lasters, das sich zuletzt doch mit Ohnmacht und Verzweiflung straset. Und wie nahe können diese Beispiele dem menschlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz ist, gebracht werden! In jeder Leidenschaft und Falschheit steckt ein Keim dieser göttlichen Rache: der erste Schritt ist unser, der zweite und tausendste nimmermehr. Endlich die schöne Errettung dieser unschuldigen Lieblinge Gottes zeigt: wie Gott tausendmal errettet habe und tausendfach erretten könne und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem, der die Sterne zählt und uns kennet, sie in ihre Bahnen wies und auch unser Schicksal, so verwirrt es scheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. s. Jes. 40, 26–31. — Indem Sie diese Wahrheit, wie einen Wanderstab des Lebens, Ihrem Zuhörer in die Hand geben, daß er weder vermessen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will; und ihn mit dieser Sicherheit, die so vest als sein eignes Daseyn ist, ins neue Jahr senden; mich dünkt, so hätten Sie Ihre Geschichte, Ihre Stunde, Ihren Ort so wohl genutzet, daß niemand vor der Hand eine andre Anwendung des Evangeliums begehren würde. — —

Und nun, m. Fr., erlassen Sie mir weitere Beispiele, insonderheit über Lehrtexte; auch dies war Einer, und jeder in der Welt muß es billig seyn. Wir haben an schönen Lehrpredigten so eine Menge,

daß ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich hinter Spalding, Jerusalem, Sack, Erneſti, Zollikofer, Teller, Cramer, Maſſillon, Bourdaloue, Tillotſon, Clarke, Foſter, Barrow u. ſ. ſ. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigſten dieſer berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine ſo redliche Einfalt und Würde, die Predigten Erneſti's eine dogmatiſche Veſtigkeit und Beſtimmtheit, Jeruſalems eine ſchöne philoſophiſche Klarheit, Cramers einen Strom der Beredſamkeit u. ſ. Es ſind, ſagt Paulus, verſchiedne Gaben, verſchiedne Kräfte, verſchiedne Aemter; an jedem brauche man das Seine und tadle ihn nicht über das, was Er nicht hat, und das ja eben deshalb andre haben. Ein Recenſenten-Wahn dieſer Art iſt für den Lernenden kleinlich und kindiſch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger iſt's, wenn man einzelne Vorträge als Glaubensbekenntniſſe anſiehet und gar von dem, was ein Menſch in dieſen paar Predigten nicht geſagt hat, d. i. nicht ſagen konnte, nicht ſagen wollte, ſogleich frech ſchließet, daß er's nicht glaube. Fliehen Sie, als eine Peſt, dies Inquiſitionsurtheil. So iſt's z. E. Crugott gegangen, deſſen Predigten an Klarheit und hellem, ſchönem Umriß wenige ihres gleichen haben; er iſt, ich weiß nicht weßwegen? ver-

schrien und das Gute seiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie sich überhaupt, m. Fr., vor aller ausschliessenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorsehung bei Gelegenheit dieses Texts, dieser Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder, der verschiedensten andern reden: sonst thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Genüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derselbe ist, ist immer derselbe, d. i. sehr wenig; die reichste Manier ist die gelenkste, die biegsamste, die sich jeder Geschichte, jedem Text anschmiegt, die dem überfliessenden Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachstrebet. Glauben Sie nicht, daß hiedurch die Einheit leide: sie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und streng disponiren. Leben Sie wohl.

Fünf und vierzigster Brief.

Disposition ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist; deshalb, m. Fr., habe ich Sie vor allem Auswendiglernen schöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen so ernstlich gewarnet. Diese locken ungemein ab vom Wege, und der Jüng-

ling, der solchen Irrlichtern folgt, ist verlohren. Ein Mensch, der schöne Worte hascht, der halbe Seiten von Modesentenzen ausschreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müssen aus der Sache selbst, an diesem Ort, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schoos ihrer Mutter Erde hervorgehn; die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Comma seyn, das nicht aus diesem Thema, wie ein Ast und sein Zweig, oder wie eine Blüthe und ein Blatt des Baumes, aus solcher Wurzel, an solchem Stamm gleichsam nothwendig erwüchse. Wenn's hier nicht steht, stehe es nirgends, und die Rede ist unvollständig: sie hat, was man an Gemählden sagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieser Einheit im Ganzen, von diesem rastlosen Gange einer einzigen Handlung, von diesem in allen Theilen lebendigen wirksamen Ganzen zu geben; habe ich diesen Eindruck verfehlt, so war meine Mühe vergebens. Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-; was neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn „von der Gefangennehmung Christi" geredet werden soll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genom-

men hat? 2) von wem er ist gefangen genommen worden? und wird doch frisch darüber als über zwei Himmel-weit verschiedne Theile gepredigt: weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter- noch neben einander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Theil der Rede sey oder seyn soll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn **Baumgartens tabellarische Methode** (die unstreitig übertrieben ward) etwas Gutes hat, so ist's dieses, daß sie zur **Disposition** gewöhnet; dazu ist die frühe Erlernung einer oder der andern Wissenschaft, die es nehmlich am füglichsten erträgt, in **wohlgefügten Tabellen** die beste Methode. Dem Auge und der Seele giebt sie unvermerkt einen **logischen Anblick**. Ich weiß es sehr wohl, daß krause Köpfe auch durch alle tabellarische Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern selbst beweisen; ich weiß es auch wohl, daß, wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein disponirt, man ein moleste sedulus, ein improbe artificiosus, ein Mückenseiger und Kümmelschneider werde, der vor lauter Deutlichkeit stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Gesichte verlieret. Mißbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger diese ist, desto mehr kann und wird sie gemißbraucht werden. So ist's mit der Logik und Dispo-

sition gegangen; immer aber bleiben sie Grundlage des Vortrags. Die Natur hat's nicht mangeln lassen an schönen Formen; veste Formen aber, richtige und gerade Linien machte sie überall zum Wesen der Sache, das sie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolfs und insonderheit des Philosophen Baumgartens Schriften auch kein Verdienst hätten, so wäre es das, daß sie Ordnung in den Begriffen, und die letzten eine spartanische Kürze und Strenge in Worten lehren. So sehr Baco den Witz liebte, so genau disponirt sind seine besten Schriften, insonderheit das Organum und de augmentis scientiarum. Aristoteles ist ein vester Knochenmann, wie der Tod: ganz Disposition, ganz Ordnung. Wenn Winkelmanns Geschichte der Kunst kein ander Verdienst hätte, so wäre es das, daß man in ihr, wie in einem griechischen Tempel, zwischen Säulen und schöngeordneten Aussichten über Zeiten und Völker wandelt; sie ist das schöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunstgeschichte. Solche Bücher lesen Sie, m. Fr., excerpiren dieselbe und lernen darnach ihre Gedanken ordnen. Wer nicht disponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werden's die können, die ihn hören. Es ist arena sine calce; die geflügelten Worte verfausen — —

Eine ganz andre Frage ist: ob man die Disposi-

tion wie ein nacktes Gerippe hinstellen soll? Das thut die Natur nicht und die arme, eingeschränkte Nachahmerin derselben, die Kunst, soll's noch weit minder; am mindesten soll es aus Ursachen, die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyse des Worts Gottes ist ihr die beste Disposition; sonst schützt sie sich, bei so oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, sind die philosophischen Vorträge der Griechen Muster. Wie natürlich spricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius, u. a. und doch wie ordentlich! wie gebunden! So ist's mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Ernesti u. a. Frankreich hat mit seinem Bossuet, Fenelon, Rousseau, Buffon, schön- oder gar erhaben-fortströmende Schriftsteller; England hat sie an seinem Addison u. a.; wogegen jedermann doch gewiß den spitzen Witz, die unlogische Verwirrung oder das abgeschnittene Geistwesen andrer Schriftsteller unsanft empfindet.

Die beste Methode, wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, ist, dünkt mich, die Form des Gesprächs, in der sich die Alten daher so fleissig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht blos der einförmigen, eintönigen Steifheit, sondern auch dem anmaßenden Egoismus, dem sonst, wenn der Lehrer immer allein spricht, kaum zu entkommen ist. Mancherlei Meinungen und Einwürfe

konnten sie im Gespräch vortragen, ohne daß die Rede abgerissen und höckericht erschien: sie konnten abwechseln, ohne in Declamation zu verfallen, die, wenn man immer allein spricht, beinah unvermeidlich wird: sie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe so fein, Licht und Schatten in einander so verschwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie sein hölzernes Katheder selbst dastehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesburi, Littleton, Hurd, Diderot u. a. diese sokratische Methode erwählet; auch dem Theologen sind Uebungen in ihr nicht nur zur Katechese, sondern überhaupt den Lehrton schlicht, sanft, eben zu machen, eine sehr nützliche, obwohl nicht leichte Mühe. Mit Frag und Antwort ist's nicht gethan, sondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichsam aus der Seele hervorgeholt werde? Versuchen Sie's selbst einmal, m. Fr., nur eine Predigt durchaus zum Gespräch zu machen und sich dabei strenge Gesetze des leichten Ueberganges, der sanftesten psychologischen Form zu geben: Sie werden, wie schwer es sey, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir selbst wie ein Pedant vor, da ich in Einem Briefe über so mancherlei Uebungen des Vortrags rede, so viele Schriften und Schriftsteller nenne, und sie dem Scheine nach nur von den Lippen

fließen lasse; welches ich sonst nicht liebe. Wie ist ihm aber zu thun, m. Fr.? da das Briefschreiben eine so langweilige Sache ist, und sich über alle diese Dinge der beste Unterricht nur mündlich oder noch besser thätig geben läßt. Verzeihen Sie daher auch, daß ich vom Lesen, Excerpiren, vom Memoriren dessen, was man liest u. s. gar nichts sage; es kommt so sehr darauf an, was man, wozu man liest? daß ich die meisten, auch die genauesten schriftlichen Anweisungen hierüber immer unbestimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heut zu Tage zu viel, und sind mit zu viel schlechtem umgeben. Wir wollen und müssen also in compendio lesen, und doch ist dies compendium für viele sehr schädlich. Also non multa, sed multum! ist hier die goldene Regel, und die zweite vielleicht noch güldnere: lesen und lernen Sie so leicht nichts ohne Uebung, ohne Anwendung, wie sich diese nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, so bald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brods, sondern Ihrer eignen Bildung wegen, sobald Ihnen nur einigermassen die Lehre anstehet. Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte, lehren konnte, und zwar würdige Sachen an lehrbegierige Schüler, öffentlich, nach meiner eignen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, so wenig ich habe,

was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben —

„Schulen, sagt Luther, sind kleine, doch ewige und nützliche Concilien: sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinodien der Kirche. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit." Sie fliehn sie aber oft, weil sie ihr nicht vorstehn können, und noch öfter flieht die Arbeit sie: denn zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfordert, als zu einem sogenannten Kanzelredner. Von diesem heißt's oft nach dem bekannten Räthsel: „Es steht ein Männlein im Holz: es schreit „und schreit und darf ihm niemand antworten."

In Unterweisung der Kinder lernt man das einfältige Christenthum erkennen und schätzen; in Unterweisung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wissenschaft suchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichsam geschlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzusehen und zu kosten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren, (wenn sie es nur nicht zu lange blieben) lernt man bald unterscheiden, an Ordnung, Wissenschaft, reeller, praktischer Kenntniß; denn nach unsrer Lage des geistlichen Stan-

des können es nur Schulen seyn, die dem Candidaten candidam vestem einer wohlbestandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdiensts geben. Die gewöhnlichen tentamina erweisen wenig; die homiletischen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fordern und geben auch nicht viel. In Lesung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen; da liegt Stof zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung der Seele. Folgen Sie meinem Rath und Sie werden die Früchte davon geniessen.

Nachschrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Dispositionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer gewesen wären) noch weniger als vollständige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es sind nichts als Schattenrisse, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erst in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Gestalt, zum Geschöpf werden müssen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt scheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht ist. Alia legentes, alia audientes magis adjuvant. Excitat, qui dicit; spiritu ipso, nec imagine et ambitu rerum, sed rebus ipsis incendit. Vivunt enim omnia et moventur, excipimusque nova illa velut nascentia cum favore ac solicitudine. Von einer durch die Rede belebten Situation, wie z. E.

eine Parabel, eine Geſchichte iſt, läßt ſich im Ton des Referenten wenig ſagen, ſo wenig als von dem Gange einer jeden menſchlichen oder moraliſchen Handlung. Uebrigens paſſet inſonderheit auch auf Predigten jener Ausſpruch des Plinius: ardua res est vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Schreiben Sie ihn ſich in Ihre Homiletik.

Sechs und vierzigſter Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen poetiſche Stücke geſandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. von Hymnen, Liedern, der Parabel, der Fabel u. ſ. w. einige Worte mit einfließen laſſen; ich glaube doch nicht, daß Sie dieſe Dinge für Lückenbüßer angeſehen haben: denn ich wüßte nicht, was bei einem Briefwechſel unſrer Art für Lücken zu büßen wären? Der Briefſchreiber hört zu ſchreiben auf, wenn er will, und der Leſer zu leſen auf, wenn der Brief aus iſt; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenſtänden und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längſt geſagt haben, daß die Poeſie die Bilderin des Vortrages, die Schatz-

kammer großer Gedanken und rührender Beschreibungen, endlich die künstlichste Form der Einkleidung sey, an der die Rede und überhaupt die Prose zu lernen habe. Wir bemerken daher vielfach, daß sowohl in der Schrift, aus den Liedern und Gesängen gottbegeisterter Propheten, als auch in der Geschichte aller Völker, die Prose aus der Poesie hervorgegangen sey und gleichsam an und um ihr Gestalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunst begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Aristoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Vossius, Rollins u. a. zeigen. Poesie ist die Blüthe der menschlichen Seele, so wie die bildendste Ergötzung der Jugendjahre unseres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indessen die Grenzen des theologischen Gebrauchs derselben richtig bestimme, so merken Sie leicht, daß hier nicht von eigner Poeterei die Rede seyn kann, nach der der Jüngling etwa streben müsse: mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebstahl fremder, poetisch- und prosaischer Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längst und oftmals gewarnet. Wäre die Poesie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel seine Blöße deckte, oder gar damit seine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher bescheidne Mensch wollte nicht diese Trödelbude, so weit er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poesie dafür ansieht! Sie ist, wie gesagt, der vollkommenste

Ausdruck, die künstlichste Form der Rede, die, bei aller scheinbaren Freiheit die strengsten Gesetze über sich, die bestimmtesten Regeln um sich hat und auf die treffendste Weise Gedanken und Worte paaret. Indem Sie nun die edelsten Gedanken wecken und sie mit den besten Worten paaren sollen, so gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was sonst nirgend zu erlangen stehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die angenehmste, leichteste Weise. Wie die Fabel, das Gespräch, die Parabel für einen jungen Theologen zu brauchen sey, habe ich mit wenigem angedeutet; lassen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der biblischen Epopee, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht ist, wie seiner Form nach, so auch in seinem Gebrauch, wohl das leichteste. Niemand wird weder in der Gesellschaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verstande ist; auch wird er mit keinem einzigen Verse (es müßte denn eine sonderbare Veranlassung seyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an ihnen aber lernen, wie starke, wahre, große Gedanken in die kürzeste, stärkste Sprache gefaßt werden, um als Edelgesteine in Gold zu glänzen, das wird Er. Dazu stellet ihm die Schrift selbst so erhabne Lehrgedichte, als das Buch Hiob, der Prediger und einige Propheten sind, vor; dazu sind auch die Dichter erhabner Lehrgesänge, Moses, David, Jesaias,

begei-

begeiſtert. Die wahre Ode, ja ſelbſt der Hymnus iſt nur ein höheres Lehrgedicht mit einem beſtimmteren Plane, in einem höheren Fluge der Begeiſterung. (Wollen Sie mir hierinn nicht glauben, ſo leſen Sie Zwingli's ſchöne Vor- und Nachrede zu ſeinem Pindar, und Sie werden ſehen, wie er ſelbſt dieſen ſo mythologiſchen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden alſo die uns angemeſſenern Lehr- und Odendichter ſo unſrer, wie andrer Nationen, dadurch ehren, daß Sie wahre edle Gedanken in der erhabenſten, ſchönſten, kürzeſten Sprache von ihnen ausdrücken lernen.

Was das geiſtliche Lied betrift, ſo iſt der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktiſchen Theologen noch ungleich nützlicher, als die erhabenſte Ode. Das Geſangbuch iſt die verſificirte Bibel für den gemeinen Chriſten: ſie iſt ſein Troſt, ſein Lehrer, ſeine Zuflucht und Ergötzung zu Hauſe; in öffentlicher Verſammlung ſollen Geſänge und die Töne, die ſie begleiten, wie aufſchwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft ſeyn, die Seelen der Verſammleten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Muſik, inſonderheit die höchſte von allen, heilige Muſik, thun kann, läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, ſie erhebt durch ihre Würde. „In der Muſik, ſagt ein Autor, ſind „wir weiter, als in der Poeſie, beſonders nachdem

„Gott das erstaunenswürdige Instrument, die Orgel, „hat erfinden lassen; sie, die alle Sprachen redet, die „mit der süssen Lockstimme der Liebhaberin die Liebe „Gottes in das horchende Ohr der Andacht haucht und „seine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt: sie, „die vielstimmige Posaune des Lobes Gottes, seiner „schallenden Wunder und ihrer eignen Majestät, der „Ewigkeiten würdig." Wenn dies ist, welchen Gebrauch sollten wir von der Kirchenmusik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde sollten wir — nicht die h. Cäcilie, sondern die himmlische **Andacht** selbst auf ihrem unsichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen und in unsre heilige Versammlung laden! — Erlauben Sie, m. Fr., daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmusik, (einem Theologen doch immer wichtige Gegenstände,) nach der Lage unsrer Zeit Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher hersetze; ich weiß, Sie gehen gern diese nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienst eine Art **Würde** und **Feierlichkeit** des Alterthums gehabt und zu erhalten gesucht hat, so sollten auch bei uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden seyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der Musik wie im Gesange, im Liede wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienstes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, sollten eher verwiesen werden, als jener Grieche, der einige Griffe

der Tonart weicher machte; — verwiesen nehmlich, nicht aus der Welt, sondern vom öffentlichen Gebrauche. Was sollen uns Gesänge, die der größeste Hause nicht mitsingen kann und — nicht verstehet? was sollen uns andre, die Niemand singen kann, weil sie zerhackt und durch sogenannte Verschränkungen, (Enjabements) Reihab Reihauf geflickt sind? Der Kirchengesang geht langsam und feierlich daher; was sollen ihm Sprünge? Der Kirchengesang ist für die Menge; also auch für die Bedürfnisse derselben; für ihre Denk- und Schart, für ihre Situation und Sprache. Sie sollen hier zu Gott beten, wie sie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Ein Muster soll der Gesang seyn, das sie sich aus eignem Triebe zum Muster nähmen, weil sie allenfalls so innig fühlen, aber es nicht so gut sagen könnten. Was sollen sie nun mit der gezierten Bücherſprache? mit der poetischen, oder gar abstrakten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Gesänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal, wie es aus der Geschichte ihrer Verfasser oft bewiesen werden kann, die treuen Kinder der Noth, eine wahre Herzenssprache des Dichters selbst waren, würden diese ihnen genommen oder gar verstümmelt; und ihnen dafür poetische Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlassung und Beruf, ohne Noth und Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergötzung, oder gar aus Ruhm-

und Modesucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, in die Hände gegeben: wäre dies ein billiger Tausch für Leute, denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geschmack an Kirchenliedern) denen doch eigentlich **das Gesangbuch gehöret.** Sie trauen mir zu, daß ich hierüber ohne den mindesten Neid spreche; ich glaube auch, Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wust unsrer Gesangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele sind ein zusammengeflossener — was soll ich sagen, See oder Sumpf? wo das Beste unter dem Schlechtesten, die Perle im Unrath liegt. Man schaffe also manchen alten Unrath weg! keinem vernünftigen Menschen wird's einfallen, dagegen zu seyn, daß Ochsen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum gesäubert werde. Auch ist's ganz ohne Zweifel, daß die besten Gesänge der besten Meister oft Stellen, Ausdrücke, Verse haben, die für uns nicht mehr sangbar sind; diese thue man auch weg, oder bessere sie; aber **unvermerkt** gleichsam und gelinde. Unvermerkt und gelinde; nicht, daß man, statt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortzierere zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Gesandten Davids, sondern Nase und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Basan seinen fünfzig Königen, verschneidet und sie nun unter seinem Tisch

gidser Empfindung, der sich fast von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünschte, daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, sondern dem Geiste nach, in unsrer Sprache hätten. Selbst das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Gesänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unsern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das sonst elende: stabat mater dolorosa, das schreckliche: dies irae, dies illa und manche andre bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unsrer Lieder, die Luther u. a. übersetzten, sind aus solchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet ist, so sollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, so viel möglich, seine Kraft zu schwächen und dem ganzen Leibe die Gestalt seines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Strasburgisches Münster oder eine notre Dame in Paris zerstören, um ein leichtes Opern- und Lusthaus an seine Stelle zu pflanzen? — — In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht mehr haben. Es ist Schade, daß aus diesen Bergen nicht wenigstens das Gold gesucht und etwa nach unserm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen verwandt wird; doch vielleicht ist's auch besser, daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Gesänge Luthers, (ob einige gleich, welches ich sehr bedaure, zu zeit-

mäßig und persönlich sind,) einige sehr schätzbare Lieder aus dem vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts sind voll Melodie und Herzenssprache; man spüret aber, daß es mit dem Kirchengesange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner und die Kraft verliert sich; lieblicher, und er hört fast auf, Chorgesang zu werden. So, dünkt mich, hat insonderheit eine bekannte fromme Schule Deutschlands den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle seine Herzen-beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dies immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen. Es ist übel, daß bei der großen Menge schlechter Lieder, die in unsern alten Gesangbüchern sind, die guten fast nirgend in Einem zusammen, sondern hin und wieder in Provinzialgesangbüchern abermals unter Wust stecken; und wie viele solcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die sie halbtodt sind. Eine Biene des christlichen Gesanges müßte also zuerst die besten aus allen Provinzen, selbst ohne den Unterschied der protestantischen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu sammlen, und dies wäre die Grund-

lage eines guten Gesangbuchs für Deutschland. Die schlechten müßten, ohngeachtet des Namens und Standes ihrer Verfasser, weg- und auch aus den guten müßten schlechte Verse wegbleiben, denn viele sind überdem zu lang, und das Schlechte weglassen ist besser, als schlecht verändern. Selbst bei P. Gerhards, Speners, Franke, Scrivers, Freilinghausens u. a. Liedern wäre dies zuweilen nöthig; noch mehr bei Angelus, Rists, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den Neuern müßten nur die hinzugethan werden, die sangbar und für die Gemeine verständlich; nicht aber die blos gereimte Abstractionen oder poetische Tiraden sind. Alle Aenderungen müßten nur dahin abzwecken, daß das Anstößige weggethan, nicht aber dem Verfasser seine Farbe genommen, noch weniger das Lied in unsre Gedankenweise umgeschmolzen werde. Einige der neuen Verbesserer scheinen sich dies strenge Gesetz vorgesetzt zu haben; ob es überall glücklich befolgt sey? ist eine andre Frage. Kurz, einem praktischen Theologen ist's nöthig, daß er die besten alten und die besten, oder bestveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung beider ist ein großes Studium der Sprache und Empfindungsart über geistliche Gegenstände und die eindrücklichsten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmusik anbetrift, so haben wir ohne Zweifel bessere und mehr bessere Kirchenstücke in Tönen, als in Worten; denn bei den gemeinen Kir-

chenkantaten ist der Text meistens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünschen, ehe der goldne Traum Klopstocks *) erfüllt wird. Lesen Sie die Vorreden Luthers zu seinem Gesangbuch und was er sonst bei aller Gelegenheit von der Musik spricht, wie er sie nächst der Theologie, als eine zweite Theologie preiset, und sagen, was nach diesem Begriff unsre Musik des Gottesdienstes für eine andre Sache seyn könnte! Noch neulich habe ich dies an Händels Messias aufs neue gefühlt und geahnet. O Freund, welch ein großes Werk ist dieser Messias, eine wahre christliche Epopee in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfang die sanfte Trostesstimme vernehmen und zur Ankunft des Messias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis sich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn schaut mit einander: wenn Sie die schauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt? und sein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Wesen fühlen: und nun der fröhliche helle Bote erscheint, der mit seinem Lerchengesange Frohlocken in Zion bringt, und die Völker, die so tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun sehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen anbricht; wenn sodann das einzige Chor in seiner Art: es ist uns ein Kind geboren, alle Namen des Neugebornen wie Silbertropfen vom

*) S. Klopstocks Oden, S. 227. die Chöre.

Himmel herabzählt, und plötzlich alles schweiget, und die sanfteste Hirtenmusik Nacht und Schlummer verbreitet — Sie wissen, m. Fr., mit Worten läßt sich über alle dies nichts sagen. Hören Sie die Arie: „er wird Hirte seyn: kommt her zu ihm, die ihr mühselig seyd," hören Sie das Chor: „Sieh' da ist Gottes Lamm," und darauf denn das Herzdurchdringende Solo: „er war verschmähet: deine Schmach zerbrach sein Herz: schau an und sieh, ob irgend sey ein Jammer gleich seinem Jammer," und Alles, Alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Hallelujah! ewig und ewig! Vernehmen dann nach einer kurzen Pause das sanfte, gewisse: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt," und fühlen den allgemeinen Todesschlaf und die Auferstehung und wenn die liebliche Trompete tönt, die schöne Frühlingsverwandlung, und hören das Gespräch jenseits des Grabes: Tod, wo ist dein Pfeil? und abermal Alles Alles, bis alle Chöre aus allen Welt-Enden dem preiswerthen Lamm Dank und Hoheit zu Füßen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dies und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne; wie werden Sie an manche unsrer Kirchenmusiken denken? Und doch ist alles so einfach! und Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine schön-gereimte Cantate. Leben Sie wohl.

Sieben und vierzigster Brief.

Das Wichtigste und zugleich Gefährlichste der Gedichte für einen Theologen stehet mir noch bevor, nehmlich die biblische, die christliche Epopee. Wie hat ein Jüngling unsers Zeitalters diese Dichtungen, die die gerühmtesten Werke unserer Muse sind, zu lesen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, m. Fr., daß ich auch hier unpartheiisch nach meinem besten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigsten lieset man sie dazu recht, wenn man die Blumen ihrer Sprache lernen, und diese in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Diese epische Muse hat ihren eignen Gang, ihre eigne Sprache; zumal die neuere epische Muse. Homer ist gegen sie ein Kind und die Prose kriecht ihr zu Füßen. Wollen Sie sich hievon überzeugen, so lesen Sie Klopstocks Prose. Nichts ist bescheidner, sanfter und, wie ein Schriftsteller sagt, lammesfrommer als sie: sie fliegt nicht, sie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches ist's mit der Prose Miltons, und beiden großen Schriftstellern, die in beiderlei Styl Muster seyn können, geschieht das empfindlichste Unrecht, wenn unverständige Jünglinge die neugeschaffne, hohe Götter- und Empfindungssprache derselben zu einer Pandorenbüch-

se machen, aus der sie Schildereien, lyrische Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen schütteln, die ihren Verfassern selbst und sodann einer Reihe, wie es heißt, sympathisirender Leser allen gesunden Blick über Sachen dieser Art und den eignen Ausdruck ihres Herzens rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuspruche der Homilie, des Gebets, des Kirchengesanges hasse ich diese glänzenden Lappen auf den Tod. Sie sind fremder Bettelstaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehn nicht zu Herzen: sie sind lau Wasser, das jeder Gesunde von sich speiet.—

Ein gleiches ist's mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Personen der poetischen Fabel. Fühle sie mit, indem du sie liesest: mache dir draus eigen, was, als Summe des Eindrucks, dir in der Seele bleiben soll; in deinem Vortrage aber, von welcher Art er auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du bist keine der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Eidli noch Kerenhapuch. Der Erlöser will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet; sondern verstanden, geliebt, verkündiat und befolgt seyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wüthenden Teufel ihre Sprache reden, rede du die deine. Wie Gott im Himmel besungen, wie der Erlöser in der Hölle angesehn wird, wisse der Dichter; du lerne ihn ansehn und preisen, wie er sich uns auf Erden, in seiner Natur, in seinem Wort offenbarte.

Eben so ist's mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter war's ihm nöthig; die Epopee muß Begebenheit in Fabel verwandeln, sie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen: der Theolog und Christ muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter, sagt Klopstock „selbst, mahlt einen historischen Grundriß nach den „Hauptzügen aus, die er in demselben gefunden zu „haben glaubet. Zugleich weiß man von ihm, daß „er dies für nicht mehr als Erdichtungen ausgiebt." Er will also selbst, daß wir, was er zu finden glaubte, suchen sollen, ob auch wir es finden? und ja, (wie er bald in der Folge hinzusetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander sondern. Ein schwacher Kopf ist's, der beides für Eins nimmt, der aus Klopstock lernen will, wie Christus gen Himmel gefahren sey und die Welt erlöset habe? ein so schwacher Kopf, daß Klopstock kaum glaubt, daß so was im Ernst gesagt oder in seinem Gedicht gesucht werden könne. Er will, daß man auf seiner Hut sey, Geschichte und Gedicht, selbst nicht im Lesen, im Feuer der Einbildung und Mitempfindung selbst nicht, zu verwechseln, geschweige im bleibenden Eindruck; und es ist ein lästerndes Lob, das ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei große Tage der Welt gegeben, Einen, da der Messias erlöste, den zweiten, da Klopstock seine Erlösung sang. Hätten wir statt vier, nur Einen Evangelisten; er würde das Lob verachten

und gewiß verachtet's der bescheidne, edle Dichter, der Dichter und kein Evangelist ist. Er vergleicht sich *) nur mit dem dogmatischen oder moralischen Denker, der aus den nicht historischen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „sie dachten, sagt er, auf verschiedne Weise, über die Religion nach." Wie ich nun den Dogmatiker prüfe: ob er recht folgert? so kann, so darf, so muß ich den Dichter prüfen, ob er für mein Auge recht sah? Wie bei jenem zwischen Wahrheit und Folge allemal ein Unterschied bleibt; so bei diesem zwischen der historischen Wahrheit, wie sie dasteht, und der dichterischen Fabel, die er ersann; gesetzt, daß er sie sich auch als mögliche, wahrscheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leser dafür, wenn er sich etwa solchen Satan und Adramelech, solchen Triumph Christi über dieselben, solchen Sloah und Abadonna, solche Verrichtungen und Gesandschaften derselben, ja sogar einen solchen Versöhner und Versöhnten, Gerichteten und Richter, eine solche Erlösung und Versöhnung nicht denken könnte? Genug, daß er sich dies alles zu denken bemühte, wie Er es in der Bibel fand und über alle das furchtsamer denket, wovon er nichts in der Bibel findet u. s. Der Dichter hat ihm alles dies zugegeben, sobald er sein Werk, die Ausmahlung biblischer Gegenstände, Erdichtung nannte: als solche will er sie auch allein gelesen und beur-

*) S. Abhandlung von der heiligen Poesie vor dem Messias.

theilt haben. Das schöne Gemählde z. E. der Angelika vom Besessenen und dem milden Johannes ist Klopstocks und ihr Bild; nicht ein Gemählde Lukas, des Mahlers.

Wenn also ein Lobredner sagt: „Klopstock habe „die Bibel verschönert! Jener Prophet, dieser Evangelist würde, wenn er seinen Messias läse, ihm danken, daß er diesen Gesang, jene Geschichte also verschönert habe:" so achten Sie, m. Fr., auf den Aberssinn nicht, den jeder gesunde Verstand und der Dichter selbst verschmähet. Bibel und Gedicht, Fiktion und Geschichte stehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde: der Dichter selbst wird erwürgt, wenn man ihn als Verbesserer der Bibel, als Geschichtschreiber behandelt. Sie, bitte ich, lesen Klopstock, Lavater, Bodmer und wer sonst über Geschichten der Bibel gedichtet hat, ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihnen verschönern; sie aus- oder vielmehr mit dem Dichter anschauen und betrachten lernen — das mögen Sie, wenn sich die Vorstellungsart des Dichters mit der Ihrigen paaret. Vergessen Sie aber auch hier nicht, daß es nur Vorstellungsart, d. i. Ihre und des Dichters Einbildung, sey, wenn Sie, was nicht dasteht, hinzuthun, wenn Sie, was im eignen Umriß der Evangelisten dasteht, so und nicht anders ausmahlen. Meine Warnung hiebei erstreckt sich auf Alles, was zum Gedicht gehöret, aufs Thema und den Gang der Handlung, auf Per-

sonen und Meinungen, auf Empfindungen und Charaktere.

„Also auch auf den Gang der Handlung, den „doch die Bibel selbst dem Dichter vorzeichnete?" Mich dünkt, ja: ich sage aber nur meine Meinung. Wenn ich mir z. B. an der Versöhnung, der Erlösung, dem Gebet Christi in Gethsemane, dem Richter, dem Satan u. s. nicht das dächte, was der Dichter an ihnen schildert: wenn ich mir am Leben Christi bei jedem Umstande auch nicht die Farbe dächte, die Lavater daran siehet: so bin ich hierüber ganz ruhig und nehme blos und allein die Bibel zu meinem Gewährsmann. Im Gange der äußern Begebenheit hat die Epopee der Geschichte folgen müssen: Klopstock konnte die Begebenheit nicht herkommen lassen, wie sie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage eine selbst schon zur Fabel gewordne Geschichte dichtete. Bescheiden ließ er also stehen, was steht, und wollte seine Dichtung der Geschichte nur anfügen, nur zwischenschieben. Dies ist so auffallend, daß man die biblische Begebenheit aus ihm herausheben könnte und die Dichtung, das Werk seiner Muse stünde in einzelnen Situationen beinahe ganz da. Cidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die sterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erscheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geschweige die einzelnen Gesänge und Thaten der eingeflochtenen

flochtenen Personen können allein gelesen werden, weil sie so eigentlich doch an diese biblische Geschichte nicht geknüpft sind, daß diese ohne jene nicht verständlich wäre. Kurz, m. Fr., Sie sehen, die **Handlung**, d. i. der ganze Gang der Epopee des Dichters und die biblische **Geschichte** sind zwei ganz verschiedene Dinge, die nur ein schlechter Leser verwirrt und verwechselt. In der Republik des Plato —

Doch wir sind ja beide nicht in der Republik des Plato; lassen Sie mich also hinter diesen Warnungen aufrichtig sagen, wie ich das Lesen Klopstocks, Miltons, Bodmers und welches biblischen Dichters Sie mehr wollen, jedes in seiner Maaße, gut und nutzbar glaube. Der erste epische Dichter des Christenthums in einer neuern Sprache, **Dante**, zeigt uns, wie mich dünkt, ziemlich genau die **Schwächen** und **Kräfte dieser poetischen Gattung**, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, jetzt ganz unpartheiisch ansehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weise spricht von ihm: „Schade der vortreflichen Stellen! „sie machen kein Ganzes. Seine Beschreibungen, „Charaktere, Naturgemählde, Gleichnisse, einzelne „Geschichten leben: seine Sprache ist einzig, sie „schlingt sich jedem Gegenstande, hoch und niedrig, „gut und schlecht an, sie geht mit ihm durch Feuer, „Himmel und Hölle. Ueberdem ist der Dichter voll „Gelehrsamkeit, voll der treflichsten moralischen Ge„sinnungen; beinah eine Encyklopädie des Wissens

„seiner Zeit — Schade aber, es macht Alles für uns „kein Ganzes. Sein Fegfeuer ist blos unter dem „Tritt der fortgehenden Zeit in Asche versunken: viele „seiner Situationen in Himmel und Hölle gleichfalls, „in denen er sich doch dem strengsten Ueblichen sei„ner Zeit bequemte. Die Zusammenfassung, die „Haltung, geschweige der Rahme vom Bilde, kurz „die damals geglaubte religiöse Wahrheit vieler Ge„genstände ist für uns dahin; nur einzelne Stücke, „Figuren und Situationen daraus interessiren uns, „als ob sie noch vor uns stünden und dies sind die ewig„bleibenden, sich immer wiederholenden Situationen „der Menschheit; das andere studiren wir der Ge„lehrsamkeit, der Kunst, des Ausdrucks wegen, wie „man ein altes Kunstwerk studirt u. s." So urtheilen wir jetzt alle ziemlich einstimmig über den epischen Dichter der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieses, und wie über ihn das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen ist: so sollen, so dürfen wir auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopstock u. a. seinem Wink folgen. „Nutze nehmlich, spricht es zu uns, im Einzelnen das viele, zerstreute Gute, Große und Schöne, das deine Dichter dir darreichen; um das Andre, was du mit deinem Lehrbegriff, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als ob's nicht da wäre. Das Ganze aber studire als Kunstwerk, als Dichtung. Von Milton z. E. darfst du nicht eben lernen, wie

Gott philoſophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken ſchlägt; du haſt genug an ſeinem menſchlichen Geſichtskreiſe, an ſeiner paradieſiſchen Seligkeit und Liebe, ſeiner traurig-fröhlichen Ausſicht in die ſichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an ſeiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchdringenden männlich-edeln Geiſte des alten Barden. So iſt Bodmer voll Moral: er hat die vielfachſten Kenntniſſe, Sinnſprüche, Fabeln und Dichtungen aus fremden Landen und Köpfen in ſeine Gedichte verwebet: ſo daß man ſie hierinn oft als moſaiſche Arbeit betrachten könnte. Klopſtock endlich — leſen Sie ſeine Vorrede von der heiligen Poeſie und ſehen, worauf Er's ſelbſt anträgt. Moraliſche Schönheit, ſtille Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernſte Lieblichkeit, die den mächtigſten Eindruck nachlaſſen, ſind ſein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie Er, erreicht. Die Anlage ſeines Gedichts iſt ein Werk der Jugend; aber auch die beſten Scenen ſeiner erſten Geſänge ſind ein Werk derſelben, die erſte friſche Blüthe ſeines Geiſtes, die erſte überſtrömende Fülle eines ſanften, zarten Herzens. In den folgenden Geſängen wird die Sprache veſter, der Umriß ſtrenger; und poetiſch ſtudirt hat der Dichter ſeine Geſchichte, wie ſie gewiß wenige ſtudirt haben. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas

u. s. sind fast bis zur Täuschung ausgemahlet: Sprache und Versart sind neugeschaffen, tausendgestaltig, ernst und lieblich. Die dem Messias eingewebten Hymnen voller Begeisterung, und im Ausdruck der stillen Majestät, der sanften Güte ist Klopstock vielleicht der erste Dichter. Leben Sie wohl.

Beilage.

Bako's Gedanken über Poesie und Theologie.

Alle menschliche Lehre theilt sich nach den drei Kräften unsrer vernünftigen Seele, die ihr Sitz ist, in Geschichte, Poesie und Philosophie. Die Geschichte gehört dem Gedächtniß, die Poesie der Einbildung, die Philosophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob sie wohl höheren Ursprungs und Inhalts ist, kann doch von der menschlichen Seele nicht anders als in diesen drei Cellen und Behältnissen gefaßt werden, wie ein und dasselbe Gefäß verschiedne Säfte, durch verschiedne Oeffnungen, in sich aufnimmt. Sie besteht also aus der heiligen Geschichte, aus göttlicher Poesie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philosophie, welches ihre Pflichten und Lehren sind.

Die Poesie gehört der Einbildungskraft, die sehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie ist nicht Geschichte, sondern eine willkührliche Nachahmung derselben, historia ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geschehene Dinge bis zur Täuschung nach, erhöht sie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die sinnliche Welt unter der Würde unsrer Seele bleibt, so giebt ihr das die Poesie, was ihr die Geschichte versaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poesie zeigt, daß unsre Seele zu einer hellern Größe, zu einer vollkommenern Ordnung, zu einer schönern Mannichfaltigkeit ge-

macht sey, als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deswegen dichtet sie größere Thaten, gerechtere Folgen, eine schönere Abwechselung, als die Geschichte zeiget. Es ist etwas Göttliches in ihr, weil sie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirft, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geschichte fordern. Sie schmeichelt also dem menschlichen Gemüth, und insonderheit mit der Tonkunst vereinigt, hat sie große Gewalt über dasselbe. — Die dramatische Poesie ist eine anschaubare Geschichte; sie hat einen Schauplatz, der so groß als die Welt ist, und könnte sehr auf die Sitten wirken, wenn sie dazu gebraucht würde. Kluge Männer und große Philosophen haben sie für ein Saitenspiel der Seele angesehen: denn es ist ein Geheimniß der Natur, daß die Menschen in der Versammlung mehr bewegt werden, und den Eindrücken offener stehen, als wenn sie allein sind.— Die parabolische Poesie endlich ist gleichsam was Heiliges und Erhabnes, wie sie denn auch die Religion selbst gebraucht, den Menschen Göttliches mitzutheilen. Sie ist indessen auch durch leichtsinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie ist von einem zweifachen, einander entgegenstehenden Gebrauch: bald dient sie zur Hülle, bald zur Erläuterung: hier enthüllet und lehret, dort verhüllet sie und kleidet ein. Als Lehre haben sie insonderheit die Alten häufig gebraucht: denn, da die Erfindungen und Schlüsse der menschlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig sind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man sie nicht sinnlich machte: so erschienen sie in solchen Bildern, Fabeln, Parabeln, Räthseln und Sprüchen, wie z. E. Menenius Agrippa durch eine Fabel das römische Volk zufrieden stellte. Wie die Hieroglyphen älter sind, als die Buchstaben; so sind die Parabeln älter als die Beweisgründe. Noch jetzt und immerhin wird diese Kraft den Parabeln bleiben: denn kein Beweis, kein wahres Exempel ist so deutlich, so anschaulich wie sie.

Der zweite Gebrauch der parabolischen Poesie ist zur Hülle; zur Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fordert. So hat man Geheimnisse der Religion, der Politik und Philosophie in Parabeln und Fabeln gekleidet, und die Schriften dieser Art sind von menschlichen Werken die ältesten; auch die, die sie aufge-

ſchrieben, haben ſie nicht erfunden. Es iſt ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völker die Flöte der Griechen berührt hat. — Sonſt iſt die Poeſie eine Pflanze, die von der üppigen Erde ohne Samen hervorſchießt, ſich weit ausbreitet und über andre Wiſſenſchaften emporwächſt. Sie iſt ein Traum der Wiſſenſchaft und Wahrheit: ſüß, mannichfaltig, ſie hat was Göttliches in ſich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wiſſenſchaft hinaufſtreben.

Die wahre Wiſſenſchaft iſt, wie die Waſſer, eines doppelten Urſprungs: vom Himmel und von der Erde: jenes iſt die Theologie, dies die menſchlichen Wiſſenſchaften. Das Meer der Theologie befährt man nur ſicher im Schiff der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung: die Sterne der Philoſophie ſind hier nicht hinreichend u. ſ.

Acht und vierzigſter Brief.

Aus den ätheriſchen Feldern der Poeſie kommen wir wieder zum ſichern Boden der Geſchichte. Baco vergleicht, ich weiß nicht welche Hiſtorie mit dem Bilde des Polyphemus, dem ſein Auge fehlt; der Kirchengeſchichte fehlt dies Auge gewiß, wenn ſie nicht, als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menſchen kennen lehret. Alle Claſſificationen von Kaiſern, Königen, Biſchöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften ſind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen iſt, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der iſt der beſte Leſer der Kirchengeſchichte, der alle dieſe Sachen auf

der Schnur hat; (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben) sondern der Kleinode besitzt, (falls er sie auch nicht immer bei der Hand hätte,) der sie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beste mit ihnen, den Geist der Geschichte, Regeln ihres Gebrauchs uns mitschenket. Ein lebendiger Lehrer ist hier insonderheit nutzbar: denn die beste Lehre ist sein mündlicher Vortrag, die Art, wie Er Monumente, Begebenheiten, Personen, Schriften, Sachen behandelt und ansieht. Die Bücher, die in unsern Händen sind, sind meistens nur Compendien, trockne Auszüge und Wegweiser. Selbst kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geschichten, Begebenheiten und Ketzern laufen oder sie prüfen: ein schriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel und ist oft kaum dem Weisern, der selbst gelesen und geprüft hat, verständlich. Also gehört zur genauesten und vielfachsten aller lebendigen Wissenschaften, der Historie, auch ein ἱστωρ d. i. ein Einsehender, der erkenne, durchschaue, lehre.

Die Compendien dieser Art, größere und kleinere, über das A. und N. T. können Sie in allen mehrmals angezeigten Bücherregistern finden; dahin will ich Sie hierüber, wie über die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geschichte, über die Historien der Kaiser, Könige, Concilien, Patriarchen, Päpste, Ketzer und Kirchengebräuche einmal für alle verwiesen haben.

Mosheims Kirchengeschichte hat ein paar gute Uebersetzer und litterarische Bereicherer erhalten; Baumgartens, Pfaffs, Jablonski, Walchs, Cotta u. a. Kirchengeschichten sind bekannt und auch in ihren literarischen Anzeigen nützlich. *) Auch einzelne Fachwerke der Kirchengeschichte, Päpste, Concilien, Quellen hat Walch mit seiner bekannten literarischen Genauigkeit abgehandelt, und seine Geschichte der Ketzer ist, wenn sie vollendet wird, das vollständigste, deutlichste, sicherste Buch, das wir über diese Materie haben. Semlers Verdienste in der Kirchengeschichte, zumal in der Geschichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. s. sind unverkennbar; seine meisten Schriften aber fordern einen gesetzten, prüfenden Leser, der sie um so reichlicher nutzen kann, weil er in ihnen einen Vorrath von Excerpten und vielen Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geschichte nützlich, nicht allein durch das, was er schrieb, sondern noch vielmehr durch das, was er veranlaßte: ein Gleiches hat Semler bewirkt.

Zuerst, m. Fr., halten Sie sich in der Kirchengeschichte recht vest an das Compendium, das

*) Spittlers Grundriß der christlichen Kirchengeschichte (Göttingen 1782.) verdient vor allen vorhergenannten das Studium eines jungen Theologen. Auch in den kleinsten Zügen ist er ein reiches Gemählde voll Gelehrsamkeit und feinen Urtheils.

Sie wählen, und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber: bei der Geschichte ist Memoria localis des Hauptbuchs oder der Hauptbücher vorzüglich nöthig. Frühes Umherspazieren macht sonst auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie sich auf diese Weise in den vornehmsten Gängen des Gebäudes auch chronologisch vestgesetzt und sich die rechten Denkzeichen sicher gemacht haben: so können und mögen Sie einzelne Aussichten verfolgen, denn freilich das Bildendste der Geschichte ist nicht ihr Allgemeines, sondern das Besondre. Da wird sie charakteristisch: da siehet man Fußstapfen Gottes in Begegnissen, Zufällen, Gaben, Tugenden und Fehlern: da stärkt man sein Urtheil, seinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen selbst beschrieben ist, dienen hiezu am meisten. Man macht sich nemlich aus dem allgemeinen Abriß der Geschichte bekannt: wo die Person stand? und was sie etwa im Zusammenhange des Gemähldes der Geschichte, wenigstens nach Angabe dieses Buchs, dieses Lehrers, bedeutet haben soll? und betrachtet sie sodann als Portrait einzeln. Man wohnet mit dem Manne eine Zeitlang, lernt seine Beweggründe und Triebfedern, aus eignen Schriften und Handlungen, wohl gar aus seinem Selbstbekenntniß, kennen, studirt insonderheit an ihm die kleinen Züge, wo sich der Mensch, der einzelne Mensch, verräth: hieraus bil-

det sich allmählich ein **Bild** und **Urtheil**. Man lernt hassen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie sehen, m. Fr., Elogia, Lobreden und Leichengedichte sind hiezu nicht tauglich. Da sitzt der Mann auf einem Tragsessel oft ohne Beine, oder liegt in seinem Leichenhabit im Sarge: da kann man ihn nicht, wie er ist und war, kennen lernen. Historische **Ideale** sind als Romane nutzbar: sie strengen an, sie muntern auf, sie zeigen insonderheit die Seele deß, der sie ausdachte; ich liebe aber ungleich mehr **Portraite** als Ideale, **bestimmte Handlungen** als Allgemeinsätze, kleine, unvermerkte **Charakterzüge**, als alles Gerede darüber. Ist eine Lebensbeschreibung endlich gar von der Art, daß sie weder Ideal noch Bild giebt, so wird sie sehr langweilig, oft unausstehlich. Man weiß nicht, was man lieset, und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Register- Lexicon- und Chronikenschreiber ist ein solches Leben sehr brauchbar; aber nicht für den Schüler der Theologie, für den unbefangenen Philosophen einer Geschichte der Menschheit.

Einige sehr merkwürdige Leute schrieben ihr Leben selbst; und es ist zu beklagen, daß wirs von einigen, selbst Griechen und Römern, verlohren haben. Ich will nur von der christlichen Epoche reden; doch mich nicht eben an die Theologie binden. **Augustins** Confessionen, die Ihnen ohne Zweifel schon bekannt sind, wurden auch dadurch nützlich, daß sie **Petrarka's**

Confeßionen veranlaßten, welche leßten eine intereſſante Schrift ſind. Sie haben mit zu den lehrreichen Mémoires de Pétrarque beigetragen, aus denen man dieſen für alle Wiſſenſchaften merkwürdigen Mann von ſo vielen Seiten kennen lernet *). Cardans, Buchanans, Thuans, noch mancher andern eigne Lebensbeſchreibungen gehören zwar nicht hieher; die erſte aber iſt für einen geſeßten Mann, wenigſtens als pſychologiſche Seltenheit merkwürdig. Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus ſind hie und da kleinlich; aber lehrreich und angenehm, ſowohl für den Theologen als Philologen. Peterſens Leben von ihm ſelbſt beſchrieben (ich ſchreibe, wie mirs ins Gedächtniß kommt) zeigt den liebenswürdigen, geiſtvollen und kindlichen, nur über gewiſſe Punkte ſehr ſchwachen Mann in ſeiner ganzen Geſtalt, und dabei lernt man manche andre neben ihm kennen, denen es nicht eben zur Ehre gereichet. Von des Antiſtes Breitingers Leben hat Pfenningers chriſtliches Magazin einige merkwürdige Aufſäße gegeben; es wäre gut, wenn es mehrere der Art liefern könnte **). Noch eine Reihe eigner Lebensbeſchrei-

*) Sie ſind in einem ſehr guten Auszuge überſetzt: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarka aus ſeinen Werken und den gleichzeitigen Schriftſtellern, Lemgo 1774. u. f.

**) Es hat einige andre z. B. Oetingers Leben, ſo wie das wirtembergiſche Repertorium Johann Valentin Andreä Leben aus deſſen eigner Beſchreibung geliefert. Es wäre gut, wenn ein eignes Buch die Lebensbeſchreibungen, die merkwürdige

bungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Franz Junius, Ursinus, Joachim Lange, Breithaupts u. a. könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte fast sagen, auch bei dem unmerkwürdigsten Manne wird schon die Art, wie er sich selbst ansiehet und von sich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufsätze und Diarien eigner Lebensbeschreibungen, z. B. des verdienten Kemnitz u. a. kann ich Ihnen einmal zeigen. Interessant ist auch das Leben der Schwärmer und Selbstpeiniger, von ihnen selbst geschrieben; nur muß man heiter und gesetzt seyn, um es zu lesen, und auch bei den besten wird es dem Lesenden oft warm und enge. So giengs mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolfs Leben von ihm selbst so armselig und traurig geschrieben; der berühmten und gelehrten Schurmannin εὐκλεια habe ich, trotz ihres schönen Anfanges, fast nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehrsamkeit an; sie können Ihnen einmal, wenn Sie auf Lebensbeschreibungen gestellt sind, nützlich werden. Wie einer ist, so thut er: wie er denkt, so schreibt er; am meisten, wenn er von sich selbst schreibet. In solche Spiegel menschlicher Gemüther und Lebensweisen zu sehen, ist nützlicher, als bei schlechten Jour-

Menschen von sich selbst geschrieben haben, entweder ganz oder in Auszügen, zweckmäßig sammlete. Sie sind jetzt zu zerstreut und oft an Oerter begraben, wo man sie zu suchen nicht eben Lust hat.

nalen und Romanen seine Zeit zu verlieren. Dies Lesen bringt Neuheit ins Leben; es ist, als gewinne man täglich einen neuen Freund oder Warner — —

Da die wenigsten merkwürdigen Männer, (das Auge der Geschichte!) von sich selbst geschrieben haben; so muß man den Nachrichten andrer von ihnen trauen, und nur die besten aus solchen wählen. Von dem Leben der Apostel wissen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Cave, Arnold, Clerikus, Stolle, noch besser aber einige Franzosen zu brauchen sind, die das Leben einzelner Kirchenväter geschrieben haben. Von diesen, wenn Sie die wichtigsten kennen gelernt, werden Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äusserst interessante Männer giebt, zuerst fortspringen und sich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß also auswählen und unwichtigere flüchtig lesen. Luthers Leben steht Ihnen billig vor andern vor, und da wir so viel Beschreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die vielfältigste, Keils merkwürdige Lebensumstände Luthers, vorschlagen. Thun Sie des Mannes eigne Briefe hinzu; (o daß wir diese in ihren urkundlichen Sprachen vollständig gesammlet hätten!) so kennen Sie ihn genug: denn er mahlt sich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's

von Rüſcheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii van Grynaeo, Arminii von Brand u. ſ. ſ. ſind bekannt; von andern z. E. Carlſtadt, Flacius, Reuchlin, Beza, J. Gerhard u. ſ. ſ. ſind ſie ſchlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie ſo großen Männern, Erasmus und Grotius, iſt Burigny's wohl das beſte Leben; nur iſt die deutſche Ueberſetzung vom Leben des letztern oft unverſtändlich *). Ihnen dieſe Männer empfehlen, hieſſe unnütze Arbeit: ſie und eine Reihe anderer Philologen, Theologen und Philoſophen, von denen man, zum Theil auch in Sammlungen, ſehr gute Lebensbeſchreibungen hat, ſind billig die Wecker unſres Fleiſſes und unſrer Kräfte. Wer wird nicht einen Savonarola, Bembo, Galiläi, Sarpi, einen Baco, Locke, Carteſius, Copernikus u. ſ. ſ. kennen lernen? und wer ſie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeſchreibern ein Picus, Caſa, Viviani, Griſelini, ein Malet, Clerk, Borelli, Gaſſendi iſt u. ſ. Schade, daß wir Deutſchen hier abermals ſo hintenan ſtehn! Unſre berühmteſten Männer, ſelbſt Keppler, Leibnitz u. a., deren Wiſſenſchaften doch wenigſtens dem Namen

*) Das Leben Erasmus dagegen hat im Deutſchen auch durch die Zuſätze des Herausgebers viel gewonnen, und iſt einem jungen Theologen, der das Jahrhundert der Reformation kennen will, zu leſen faſt unentbehrlich. Erasmus Leben von Burigny, herausgegeben von Henke, Halle 1782.

nach gerühmt werden, liegen, nach dem Ausdruck eines ächt deutschen Mannes, noch unbegraben: und was soll nun gegen sie ein armer Theolog erwarten? Man scharrt ihn ein und straft ihn mit einer Leichenrede, die billig Abdankung heißt. Unser Westminster ist leider! das letzte Blatt schmutziger Journale — —

Giengs gelehrten Männer so: so kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unsre Arndt, Spener, Franke u. s. haben keine Lebensbeschreibung erhalten, die ihrer werth sey: desto reicher sind wir an Geschichten der Erweckten, Wiedergebohrnen und öfter erbärmlichen, als erbaulichen letzten Stunden. Und doch ist das Andenken eines unermüdeten, rechtschaffenen, edeln Mannes wie ein schönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name ist süß, wie Honig im Munde und wie ein Saitenspiel beim Wein. Dies ist Sirachs Ausdruck und er hat selbst in den letzten Kapiteln seines Buchs ein solches Weihrauchopfer den Edelsten seines Volks angezündet. Fenelons Name z. B. lebt er nicht in seinen eignen Schriften und selbst in Ramsays sonst sehr unvollständigem Leben erquickend und schön? auch die Britten haben sowohl ihren frommen als gelehrten Männern schöne Denkmale errichtet. Im brittischen Magazin sind ihrer eine Reihe übersetzt; und andre, wie z. B. Berkeleys, Hammonds, Herberts, Herveys, Watts, Doddridge u. s. existiren einzeln.

In Deutschland sind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung gesammlet; aber voll zu gemeiner unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck schwerlich erreichen. Es scheint, daß bei den Deutschen alles platt seyn müsse.

Für Jünglinge ist der Nutzen guter Lebensbeschreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weise oder arbeitsame Männer darstellen; (und die besten waren nicht Eins ohne das Andre) so sind sie ihnen Lehrer und Freunde, die sie aufwecken, treiben, warnen, oft mit Schaam und Wehmuth zerschmelzen. Wenn alles um einen Jüngling schläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat, einem ihn unterstützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden: so wird der Zug einer Lebensbeschreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unsichtbarkeit, entweder einer bessern Vorwelt, oder einer für ihn bessern Zukunft, ein Engel des Raths und Trostes. Immer wurden die wirksamsten Menschen nur durch Beispiele, durch Muster gebildet; durch lebendige oder durch todte — —

Insonderheit zeigt das Beispiel der meisten und ich möchte sagen, aller großen Männer, daß keine den Geist bildende Wissenschaft eigentlich von der andern abgetrennt sey, sondern alle einander helfen, alle auf einander weisen und wie mehrere Blumen aus einer Wurzel wachsen. Große Fortschritte in der Theologie sind zum Theil von solchen bewirkt worden, die

die eigentlich nicht Theologen waren, wie **Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle** u. a. zeigen; oft thaten die Theologen nichts dabei, als neiden, hindern. Ueberall, m. Fr., kommt's auf Lust und Liebe, auf willigen Dienst und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienste fördern den guten Geist keiner Wissenschaft und Kunst auf der Welt, habe sie einen Namen, welchen sie wolle.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre **Briefe**; nur muß man jenes schon zum Theil inne haben und diese müssen interessant seyn. Der Welt liegt davon schon ein Berg vor Augen, daß es jetzt sehr noth thut, zu wählen; und irgend ein guter, belesener Theolog sollte eine Mantisse machen, wo die **besten anzutreffen** und wie sie zu lesen wären? Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und, wie von **Lebensbeschreibungen** und **Briefen**, von allen Theilen der Geschichte spräche? Ich will's auch nicht und merke nur Eins überhaupt an. Wollen Sie, m. Fr., einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geschichte näher kennen: so wenden Sie sich gleich zu den **Quellen**, zu **gleichzeitigen** Schriftstellern und wo möglich, zu **Denkwürdigkeiten**, Mémoires, Commentarien, Relationen der Augenzeugen oder derer, die **in die Handlung verflochten** waren. Wären einige davon auch einseitig und partheiisch: das entdeckt sich

bald: von der Gegenseite wird sodann auch jemand da seyn, der die Stimme erhebt; und kurz, Sie gewinnen durch Augenzeugen immer vesten Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber hinterrücks und hören zuerst, was unsere Zeitgenossen sagen, so stossen Sie oft von einem Blinden auf den andern Blinden: denn zuletzt schöpften vielleicht alle aus Einer — unsichern Quelle. Ueberhaupt ist das Hinterrücksgehen weder der anständigste, noch der bequemste und sicherste Weg. Für uns z. E. giebt's in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und sie allein bis auf alle kleine Umstände zu kennen, forderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten ist die Begebenheit, so groß und unschätzbar sie ist, wohl nicht werth. Aber sie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmsten Ursachen und Hindernissen, die ihr solche und keine andere Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unsre Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Riesenmühe, sobald man sich nur aus dem Gerede unsrer Zeit wegmacht und an die Quellen der Begebenheit selbst wandert. Ohne diese edle Kühnheit bleibt selbst ein Geistlicher der protestantischen Kirche immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die symbolischen Bücher, noch die Form und Einrichtung seiner Liturgie, noch den Standpunkt gewisser Streitigkeiten und Glaubenslehren

recht, wenn er dies Studium nicht für sich selbst mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder, was sie wollten? noch warum sie nicht weiter kamen? noch warum Er in der Livrei daſtehet, in welcher er daſtehet und was Er jetzt soll? Er wird also entweder ein bloßer Sklave von Hörensagen oder er macht mit seinen Zweifeln, mit seinen Berichtigungen des protestantischen Lehrbegriffs, mit seinen neuen Entdeckungen zu Wiedervereinigung der Kirche u. dgl. oft sehr unnütze Irrung. — Ein gleiches ist, wenn Sie Lust haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wissenschaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das ist der kürzeste, obgleich nicht immer der leichteste und glatteste Weg. Sie gehn sodann mit dem Strome hinab und sehen und lernen vielerlei auf dem Wege, bis Sie vielleicht das Ende des Stroms als einen stehenden Zusammenfluß finden, an welchem Störche, Raben und Elstern sich rings umher freundlich besprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Frösche und Würmer lesen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl.

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geſchichte und Kirchengeſchichte.

Ohne Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Geſchichte der Welt, wie die Bildſäule Polyphems, ohne Auge. Im Einzelnen hat man etwas von jener, nüchterne Erzählungen nämlich von Sekten, Schulen, Büchern, Autoren, Succeſſionen der Wiſſenſchaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geſchichte der Wiſſenſchaft, was vom erſten Gedächtniß an für Künſte und Wiſſenſchaften geblüht und wo ſie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortſchritte und Wanderungen, (denn Wiſſenſchaften wandern wie Völker) wie ſie geſunken, vergeſſen, wieder aufgerichtet ſind: in jeder Wiſſenſchaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, die Art des Anbaues, Sekten, Streitigkeiten, Läſterungen, Lobſprüche, Ehren: die vornehmſten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Geſellſchaften: vor allem aber, was die Seele der bürgerlichen Geſchichte iſt, daß Urſachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schicklich- oder Unſchicklichkeit zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft, die günſtigen oder ungünſtigen Zufälle der Zeit, Eifer und Mischungen der Religionen, die Bosheit oder Gunſt der Geſetze, treffliche Verdienſte einzelner Menſchen in Betracht gezogen würden — eine ſolche Geſchichte iſt noch zu wünſchen. Sie muß nicht kritiſch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geſchrieben werden, ſondern hiſtoriſch mit ſparſam untermiſchtem Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Kritiken, ſondern aus den vornehmſten Büchern jeder Zeit, leſe ihren Inhalt, ihren Styl, ihre Methode, und rufe den Genius der Zeit, wie durch eine Beſchwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer ſolchen Geſchichte ſey nicht leeres Gedränge der Wiſſenſchaften, ſie in ſo vielen Bildniſſen prächtig einherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu ſeyn, ſie zu wiſſen, zu unterſuchen, zu erhalten; ſon-

dern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geschichte die Staatsmänner Klugheit lehret: denn aus der Kirchengeschichte lernt der Theolog mehr geistliche Klugheit, als aus des heiligen Augustinus und Ambrosius Werken.

Die Kirchengeschichte ist entweder die eigentliche, solche, die die Schicksale der Kirche beschreibt, wie sie bald als Arche auf den Wogen des Weltmeers schwebt, oder wandert, wie die Stiftshütte in der Wüste, oder ruht, wie die Stiftshütte im Tempel. Oder sie ist die Geschichte der Prophezeihungen und ihrer Erfüllung, die aber mit großer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlasse sie gar. Die Erfüllungen Gottes sind fortgehend und pünktlich zugleich: sie werden grade weise den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, ob gleich ein Zeitalter ihr höchster Punkt ist. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Die Geschichte der Rache und Providenz Gottes ist endlich die dritte Kirchengeschichte: denn obgleich die Rathschläge Gottes unerforschlich dem Menschen sind, selbst wenn dieser auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte; so sind sie doch zuweilen mit so großen Buchstaben angezeichnet, daß auch der Vorüberlaufende sie lese.

Die bürgerliche Geschichte ragt unter menschlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundsteine der bürgerlichen Klugheit, der Menschen Name und Ruf anvertrauet. Es ist aber schwer, die Vergangenheit so zu beschreiben, daß das Geschehene noch einmal geschehe. — Die allgemeine Geschichte, die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiset oft mehr Pomp, als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn sie auch Maximen einmischt, so giebt sie den menschlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als sie in der That haben: sie wird eher eine Satyre aufs menschliche Leben, als eine Geschichte. Nur Gott ists, der das Größeste aus Kleinste hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil beschrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander seyn muß, so hat man eine treue Erzählung, die man sich zum Vorbilde stellen darf. Es ist zu verwandern, daß unsre Zeit so wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer besten

Menschen unterreden lässet. Ein neuerer Dichter hat davon dies feine Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtniß-Münze mit des Verstorbnen Namen. Sobald die Parce schneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, sie in den Strom der Vergessenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich grose Schaaren von Vögeln; die picken, was hineinfällt, auf, lassens aber meistens bald wieder sinken. Die einzigen Schwäne sinds, die, was sie erhaschten, zum Tempel der Unsterblichkeit tragen; es giebt aber nicht viel solcher Schwäne — —

Neun und vierzigster Brief.

Es dünkt Ihnen, daß ich zum Studium der Theologie viel fordere. Es kann seyn! aber, m. Fr., ich fordre ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinah, vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Lesen. Ich glaube nicht, daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wissenschaft, so verbessert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären, die desto fleißiger, einfältiger, tiefer gelesen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden, der unter einer zu großen Last der Buchstaben daherkriecht und nie selbst zum Verstande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein Buch voll ächter, alter Grundsätze, Temple's moralische und historische Denkwürdigkeiten, vor Augen kommt: so lesen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allge-

meinen Beſten ſonderlich zuträglich geweſen? Die Erfahrung Ihres Lebens muß Ihnen, ſo jung Sie ſind, längſt ein Gleiches gezeigt haben.

Wären Sie in meiner Nähe, ich hätte Ihnen lange, lange nicht ſo viel Leſereien genannt, als ich Ihnen jetzt auf dieſe oder jene Ihrer Anfragen nennen mußte. Unſre Zeit iſt einmal das Leſe-Jahrhundert: Sie hören dieſe Bücher, (ſehr oft die unrechten) ſo oft nennen, rühmen und gewöhnlich das Neueſte am höchſten preiſen. Da mußte ich nun meine Briefe an das knüpfen, was vor Ihnen, was um Sie liegt, und wie jener Geſetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die beſten Geſetze gab, ſondern nur, die für das Zeitalter ihm die beſten dünkten, ſo habe ich auch Ihnen manches genannt, wovon ich für mich geſchwiegen hätte; um Ihnen nun auch bei dieſem wenigſtens den beſten Geſichtspunkt zu zeigen und Sie für etwas Aergerem zu bewahren. Niemand vielleicht wünſcht mehr als ich, daß wir noch mit apoſtoliſcher oder pythagoräiſcher Einfalt ſtudiren könnten; können wir's aber? zu unſrer Zeit?

Ueberdem, m. Fr., wenn Sie näher ſehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden, daß ich Sie, verglichen mit andern Anweiſungen, eben ſo ſehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag ſind meine drei Hauptgegenſtände, denen alles andre nur dienet. Zu dieſen dreien können und dörfen Sie

sich den kürzesten Weg wählen, alles weglassen, was Sie gleich im Anfange finden, daß es Sie nicht fördre, sondern hindre. Hier hat jeder Mensch sein eignes Gefühl zum sichersten Wegweiser: der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerksamer, fleißiger, edler Mensch kann an einem Buch mehr lesen, als andre an hundert Büchern, und das beste Buch bleibt doch immer unser innerer Sinn, der nur erweckt werden kann, und sodann praktischer Verstand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange sehr darüber wegzusehen, was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche ist, und den Geist des Autors dafür zu kosten. Jenes merken Sie sich, als Fachwerk, als Repositorium, zu dem Sie im Falle der Noth wallfahrten können; der Geist des Autors allein ist die bildende Form, stärkt die Kraft der Gesundheit, oder wird Arznei der Seele. Mich dünkt, es ist Klopstock, der da sagt, daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrsamkeit aber beiseit thue und zu künftigem Knechts-Gebrauch bewahre. Für einen Jüngling ists nothwendig, daß er einen gleichen Unterschied mache, sich zuerst um die Freunde bewerbe und mit ihnen wie mit einem Chor von Liebhabern vertraulich werde. In diese erwählte Zahl, die Sie lesen und wiederlesen, lassen sie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspässen ausgerüstet, keine Gaukler und Sklaven, oder Sie wer-

den unvermerkt in ihrer Gesellschaft schlechter — — Einheit und Ruhe ist die Mutter der Glückseligkeit des Menschen, die Form aller Stärke, Größe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Also lassen Sie sich auch nicht von denen hinreissen, die Ihnen Trägheit für Ruhe, d. i. Nichts für Etwas verkaufen, und immer rufen: Christum lieb haben ist besser als alles wissen. Alles wird kein Mensch wissen wollen und nur ein Thor es zu wissen glauben; mit dem Nichtswissen und Nichtslernen aber gewinnt man Christum nicht lieb, sonst wäre jeder Ignorant der größeste Christus-Liebhaber. Was wäre es, wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugerufen hätte: „haben Sie Christum lieb! und lernen Sie nicht viel;" das Letzte lernt sich freilich eher, als das Erste.

Zu allen Zeiten hat's Leute gegeben, die die Gelehrsamkeit als einen Buchstabenkram verachteten; der Geist kehrete aber deshalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unsrer Welt ist, so viel wir wissen, kein Geist ohne Körper wirksam; keiner, auch nicht der geistigste Endzweck, läßt sich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare stürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit seine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und hascht Dunstwolken statt seiner ätherischen, himmlischen Schönheit. Wer suchte das Reich Gottes unmittelbarer, als Christus? und doch

verachtete er kein Mittel einer wahren, lebendigen Erkenntniß. Er nahm zu an Weisheit, so wie an Alter, an Gnade bei Gott und bei den Menschen.

Insonderheit rathe ich Ihnen, m. Fr., beim Ueben Ihrer Seelenkräfte nicht alles **unmittelbar** haben zu wollen und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehn; sonst wird unser Lernen überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller, und sagte: sie sollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiß nicht in guter Absicht. Und eine beßre können auch die nicht erreichen, die immer von Geist Gottes, Reich, Evangelium reden und beinah nicht wissen, woher sies nehmen? oder wohin sies thun sollen? Der Geist Gottes wirkt durch das **Wort** und mit dem **Worte**: er wirkt pädagogisch durchs ganze Leben, aber auf unsre Gedanken, mittelst **unsrer** Gedanken, zu **unsrer** und durch **unsre** Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andre **nach der Form**, die **ihnen erfaßbar** ist, d. i. durch die ihnen einleuchtendste Gedanken- und Handlungsweise. Wer da will, daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachse, sondern uns lauter Manna vom Himmel regne; der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle **Fertigkeit** wird nur durch **Uebung**, und auch die Schule des Geistes Gottes ist **Schule**.

Ich weiß sehr wohl, daß auch keine Uebung ohne

Univ. Bibl. Mün

Kräfte etwas hilft; sie ist nicht einmal, wenn wir uns verstehn wollen, möglich. Ich weiß auch wohl, daß die besten Kräfte sich leicht üben, ja gar manche Uebung überspringen und sich der Welt wie das, was sie auch sind, als Gottesgabe, oder in außerordentlichen Fällen mit dem Gepräge einer himmlischen Sendung und Begeisterung zeigen; mögen sie sich als solche zeigen und nicht erst lange davon reden! noch weniger müssen sie andre bereden wollen, daß auch sie Himmelspropheten seyn und dafür Kenntnisse und Gaben der Erde verläugnen dürfen. Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das sagt der Größte unter allen, die ein Weib gebahr und hielt das Beste, was er hatte, doch nur für eine Erdengabe. Christus preiset den klugen, schriftgelehrten Haushalter, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus an Timotheus und stellet uns im ganzen Laufe nach Gottseligkeit und Weisheit, die griechischen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muster dar.

Uebrigens gehöret allerdings zu jeder Laufbahn, sein Ziel zu wissen, und Ihr Amt muß Ihnen allerdings der letzte, nur nicht immer der nächste Zweck bleiben. Discendum, sagt der weise Geßner, dessen Isagoge voll treflicher Regeln zur Wissenschaft ich Ihnen sehr anrathe, discendum, quidquid discendi occasio offertur, licet non statim scias,

quorsum prosit: sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant: das iſt wahr und erweiſet ſich in vielen Exempeln. Bako klagt an mehr als einem Ort, daß die meiſten bei ihrem Studiren nur immer gleich usum, usum haben wollen und alſo — laſſet uns doch dem Dinge nur ſeinen rechten Namen geben — nicht fürs Amt, ſondern für Faulheit und Brod ſtudiren. Was hätte es Ihnen geholfen, m. Fr., wenn ich in allen dieſen Briefen Ihnen von nichts als ſogenannter Paſtoral-Theologie, d. i. wie Sie ſich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum ſich betragen, auf der Kanzel ſtehen, zur Beicht ſitzen, und wenn Sie müde ſind, zu Bett liegen ſollen? und ja ihre jura für ſich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldne Regeln vorgeſchrieben hätte? Das Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Beſondre müſſen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem großen Tröſter, usu, lernen und wahrlich da lernt ſichs ja endlich. Es wäre auch ſchlimm, wenn das nur Paſtoral-Theologie wäre. Da ſchriebe man ſodann ſicher auf jedes Compendium: wem Gott ein Amt giebt u. ſ. und hätte gerade für die, die nichts als jura stolae einfordern können, das beſte Motto geſchrieben.

Ich hätte große Luſt Ihnen eine eigne, vollſtän-

dige Pastoral-Theologie in Versen zu geben. „In Versen?" allerdings und dazu in Reimen, die trotz ihrer Rauhigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoral-Theologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender seyn könnte. Sie glauben, ich scherze? ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, gelehrtesten, frömmsten, verdientesten Theologen unsrer Kirche; von demselben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinah alle Erfahrungen seines Lebens, (und in seinen Aemtern konnte er deren viel haben) den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinah in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Reichthum beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein seyn soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus seyn soll, mit einer Deutschheit! — Kurz, m. Fr., hier ist das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe lesen!) Lesen Sies, auch wo es Ihnen, wegen seiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig seyn sollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieser Pastoral-Theo-

logie, in gutem und bösem Verstande, nöthig haben, seyn Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

Von

Johann Valentin Andreä,

Wirtembergischer Hofprediger, Abt, Consistorial-Rath, General-superintendenten u. s. gebohren 1586 gestorben 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört' von guten Pfründen sagen,
Wie daß nit feistre Suppen wären,
Als die man geb' geistlichen Herren,
Die mochten mit geschmutztem Mund'
Umgaffen manche gute Stund':
Da dacht' ich, hats die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid
Und sehen, wie ichs dahin bring'
Daß ich um lange Bratwürst sing'.
Denn sollt' ich viel umgehn mit Rechten,
So müßt' ich erst mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren salben,
So wär' ich schmeckend *) allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird sich auf die Kanzel schicken.
Da red' ich, muß ein ander schweigen.
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach,
Da schlaf ich zu, **) ein ander wach!

---

*) Riechend.
**) dormito.

Hiezu war ich nun wohlgerüst:
Dann alle Künst' in mich genist.
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hatt erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Physik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik sagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar, als wärs nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunst ganz überging
Und mir die Zeit zum Maul aushing:
Auch mir mein Röcklein rauscht daher,
Als ob ich schon Decanus wär'.
Was ich nun sah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich schlichten,
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen zieben, machten die Händ.

Noch war kein' Stell' mir ausgeleert,
Wiewohl ich wol der besten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich seyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß seyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl pastorirt,
So g'räthts denn auf das Decanat,
Bis daß du wirst mein Herr Prälat:
Will man dich denn zum Probst auch haben,
So mangelts dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzen-Wald,
Den Bergen und den Klüften kalt:
Dann mein Bauch ist an Wein gewöhnt,
Darum des Bacchus Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erschleichen,

Inzwischen mich mit Wein bereichen:
Es g'ht doch so, wer wenig hett
Der kommt nit von seiner eingen Stätt.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußt' einen Paß ich thun aufttiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es schwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt' ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, so gute Postillen gemacht,
Und sonst der'n Namen hochgeacht,
Die mußten mir wol unter die Preß,
Was ich davon brächt' alle Eß,
Und kám' in mich die Quint-Essenz,
Auch manch' unaufgesucht' Sentenz:
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerstein,
Und ja kein Casus kám' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' sein Thema g'stellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,
Und sucht' mir aus ein'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Katz'.
Ich fragt die Leut', wo wär der Heerd,
Da man hätt', was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obst, Holz und Weid'.
Ich hört' nit allweg guten Bescheid.
So wollt' das Pflaster in den Flecken
Mich auch zuweilen lassen stecken:
Da gfiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.

Bald

Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir sollts wohl noch anders seyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alles reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart't,
Was man so lange Zeit gespart,
Ein'r jeden Laus ein' Steiz zu machen —
So ging ich um mit Narrensachen.

Indem reis't ich durchs grüne Gras,
Weil da ein schönes Wiesthal was:
Da traf ich an eine alt' Person,
Von Haaren weiß, von Gesicht noch schon; *)
Die ging mit einem Rechenstil
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein'm Pfarrer sie sich wohl vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, sie hätt' sich gescheucht
Mit grober Arbeit sich zu plagen
Und möcht doch wol ein Kunstbuch tragen,
Darinn lesen, wie mancher Mann
So meisterlich in Bann gethan — —

Drauf mußt' ich den Mann regstriken,
Und in die Schul' erst wieder führen.
Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geschrr?
Er antwort: semper quies! schnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegst zu thun! —"
Darauf mich räusper' und so anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang' —
Mich dünkt, Ihr seyd des Dorfs Pastor?"
Er sprach: „ich bins lang gwesen vor,

*) Schön.

Eh dann der Herr die Welt ersehn,
Vor vierzig Jahren ists geschehn,
Und möcht' nun wünschen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mit entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man schafft,
Je wen'ger Kunst, je mehr mans treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt."

Ich sprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemästet sehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' Ihr kehren um den Stil.'
Das möchten doch wir Junge leiden,
Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei gesundem Leib'
Einen guten Dienst, und reiches Weib."

Der alte Herr sprach: „mein Studios',
Mich dünkt, Eur' Kunst, die mach' sich los,
Die Logik wird sich in euch regen,
Daß Ihr mit mir redt so verwegen.
Wißt Ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einem Naswеisen sprach?
„Wir Alte, die mit Angst und Fleben
Dem Teufel in den H.... ziehen,
Grüßen vor Euch Gnad' Dokterlein
Auf weichen Polstern gießen fein —
Guckt vor so lang' darein als wir,
Der Scherz wird euch gelingen schier." *)

Der Filz war mir sehr ungewohnt,
Ich wünscht', ich hätt' des Manns geschont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laß das fürstreichen,

*) Bald vergehen.

Es war mein Ernſt ja nimmermehr;
Ich bin Euch zu dienen gewogen ſehr,
Nu will ich was beſcheidners tagen,
De illo tempore was fragen,
Ihr könnt mir geben guten Beſcheid:
Was war'n zu Eurer Zeit für Leut,
Die ſelbſt in Künſten wohl ſtudirt,
Die Jugend löblich angeführt?"

Er ſprach: „Ich denk der guten Tag'!
Da war an Gelehrten wenig Klag'.
Sollt' ich die tap'fern Leut' all nennen!,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die ſeyn nun todt und leben noch —
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr';
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müſſen lernen,
Die Hülſen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweiß herfürgewinnen —
Das werdt Ihr auch noch einmal innen! —"

Ich ſprach: „Ihr gabt aufs Geiſtlich' Acht,
Und der Philoſophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen ſeyn,
Daß Euch die Welt nit wollt ein."

Er lacht' und ſah mich höhniſch an:
„Was meint Ihr denn, daß ich gethan?
Ich war Grammarrig *) und was fein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt ehrlich an manchem Ort
Und macht mich mauſig immer fort.

*) In dieſen Worten ſind Anſpielungen auf die ſieben freien Künſte der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Muſik, Logik u. ſ.

Im Kopf hatt' ich manches Gespenst
Und sonst visirlich' Sachen mehr,
Ich log dick, daß die Balken stoben
Und eckt aus, was krumm gebogen.
Meint Ihr, daß man zu unsern Zeiten
Hab' Meister gemacht aus Eselshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er sein Lebtag wird verschweigen?
Oder hab' so grob numerirt,
Daß auch zwei über sieben wird?"

Der alt' Herr hatt' mich wieder gschreckt
Und mir mein'n Meisterschrei befleckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunst,
Daß ich nit hätt' studirt umsonst.
Und sprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So Ihr die Künst habt all' getragen,
Wie ists doch möglich, daß ein Bauer,
Der nur umgeht mit Arbeit sauer,
Euch soll erst anders deponiren?

Er sprach: „ja freilich deponiren,
Bis daß verschwindt der Luft Gebäu,
Bis daß verdaut der Pappenbrei,
Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
Bis daß vertobt der Witze Kampf,
Und nun die Praktik komme zu Haus
Die all' Theorik treibet aus.
Da findt sich erst, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen la'n."

Die Ding' mit Spanische Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? sagt' ich, sollt' der geistlich' Stand
Von Bauren haben sein'n Verstand?
Soll nit die hohe Schul' uns weisen,
Wie wir bezähmen die Unweisen?

Was wär' denn die Theologei
Anders, als eine Bauern-Kirchweih?"

Er sprach: „ich muß Euch das verzeihen,
Weil Ihr noch lauft unter den Freien:
So Ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit Euch anders narren.
Da müßt Ihr glauben, wissen, thun,
Leiden, lassen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will
Und dieses alles in der Still';
Denn wer sich dieses will beschweren,
Der mag seine Pfarr ein'm andern leeren."

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sache mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen ha'n Bericht,
Mein Tag wollt' ichs vergessen nicht.

„Gern, gern, gern, sprach mein alter Held,
Die Weis' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büßet denn den Pfarrerslust.
Höret zuvor mein's Dorfs Beschwer,
Juckt euch die Haut, so kommet her.

Ich hab gesagt, ein Pfarrer glaube,
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach sein'm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der wird verschmächt;
Ein jeder hier gern ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straße zeucht.

Er glaubt ein Gericht, das niemand beſorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.
Er glaubt ein'n Lohn, den Niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück ſey blind.
Er glaubt ein'n Tod, der Alles ſcheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach ſo weiß ein Seelenhirt,
Das die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß großer Herren Pracht
Bei Gott aufs äußerſt ſey veracht.
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaaf.
Er weiß, daß große Leuteſchinder
Verflucht ſeyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß große Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zuſammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falſche Herz
Sich ſelbſt noch ſtärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, wills ſchon niemand wiſſen
Und wird ſehr oft darob geſchmiſſen.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, ſo muß ein Paſtor thun,
Das jedermann will überſtohn.
Er muß die Wahrheit jedem zeigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.

Er muß aufwicken jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Peſt und Lazareth,
Da mancher weit vorüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad
Zum Gefängniß und der Huren Bad.
Er muß verzweifelt' Buben tröſten,
Die Ruchloſen durchs Geſetze röſten:
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beſchütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unluſt putzen und ausjäten —
Das muß er thun ohn ſeinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da ſonſt der Thurm zu iſt beſcheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei,
Aberglaub, Fluchen, Zauberei.
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wolluſt wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horſam und Geſpött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungeſtüm.
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand,
So nur geachtet für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,
Finanz und was ihm ſonſt nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Prieſter laſſen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maaſſen.
Er läßt dem Hof ſein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kamelhaut beſcheid.

Er läßt der Schul' ihr' große Witz,
Und übt ſich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeſchirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblaſnen Wind,
Und ſich bei Chriſti Demuth find.
Er läßt des Fleiſches Luſt und Geilheit
Und bindt ſein'n Rücken jederzeit.
Er läßt ſein Recht, ſein'n Nutz, ſein'n Fried,
Und gnügt ſich, daß er Chriſti Glied.
Das alles muß er willig laſſen
Und noch dazu ſich ſelber haſſen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum ſechsten fürcht ein geiſtlich Mann,
Das ſonſt bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher ſein Hauptgut *) zählt.
Er fürcht der Kirchen böſe Feind',
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darin ſich übt die größte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort',
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht ſein's eignen Gewiſſens Stimm',
Daß es nicht ſchreie wider ihn.
Er fürcht der böſen Geſellſchaft Schein
Ohne welche mancher nit kann ſeyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die ſonſt auch Guts verblenden ganz.
Das iſt ſein' Sorg, ſein' Furcht, ſein' Angſt,
Welchs alls die Welt verlacht verlängſt.
Damit zeucht er u. ſ.

Zum ſiebenten ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.

*) Kapital.

Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen beraubt.
Er nimmt das Schlechtst' vom Pfleger fein,
Die schwächste Frucht, den saursten Wein.
Er nimmt mit Müh, das saur verdient,
Noch hält man als für Geschenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,
Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falscher Hand,
Der allst*), als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Dank, was ungern geht,
Und bitt einen Dieb um Seinigs fiet.
Also muß er im Bettel reisen
Und endlich lassen arme Waisen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Wie dünkt Euch nun, mein junger Hach?
Ist Euch zur Pfarr nochmal so gach?
Gelüst Euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt' ihr der gern entrathen?„

Ich sprach: „o liebster Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erschlagen und erstummt;
Und dank doch Gott für diese Stund.
Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus soll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden — — „

Er sprach: „der Weg ist längst gefunden.
Ihr habt gewählt den höchsten Stand,
Der hat mehr Gfahr, denn Meeres Sand.
Und wird durch die Welt stets angerannt,
Darum bedürft Ihr Gottes Hand.

*) Die Gebühren giebt, als ob er den Tod litte.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott berufen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kindern:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch großen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geistes Sprach,
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach:
Da Gott ein's Menschen Zung' und Hand
Gebraucht gleichsam zu sein'm Beistand,
Sein Geist und Pfand zu dispensiren,
Damit in sein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebstes Gut,
Und Jesu Christi Fleisch und Blut,
Als auch des Geistes Freudenöl,
Damit heiligt manche Seel':
Den Stand laßt Euch kein Mensch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ' sich neigen.

Ist nun der Stand so hoch und werth,
So hat er billig sein' Beschwerd'.
Der Teufel ist keinm Ding so feind
Als wo Christi Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd aufwelgt mit Fug'.
Das eigen Fleisch läßt nit sein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz erblick.
So bringt der Baalspfaffen Schaar
Der Kirchen erst die größte Gfahr:
Denn nie kein Blutvergiessen hat,
Wie Heuchelei, der Kirch' geschadt.
Da man sich selbst, nicht Christum sucht
Und mangelt stets an guter Frucht,
Da man mehr wirt und klügeln will,
Als Christi Einfalt streckt das Ziel,

Oder sonst geht im großen Laufen, —
(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der ist in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Geld,
Ein Gottes-Diener soll kein Geld.
Wer die sein' Besoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie solls sein gearbeitet, ghöt und gwacht,
Dort wirds sein belohnt und dankgeacht:
Hie solls sein mühsam und unwerth,
Dort wirds sein ruhsam und geehrt.
Kein Frommer leat die Gülten an,
Wie der aus V. X machen kann.
Fromm Geld läßt sich nit z' Fuß ereilen,
Wie bös' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Bös' Geld verfliegt, wie viel man trügt.

Wollt Ihr nun weiden Christi Heerd,
So seht, daß Ihr berufen werdt,
Durch Christi Ordnung, nicht oblique,
Durch Gschlecht, Weib, Geld, und sonst inque.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So stünd' auch sehr viel bei der G'meind'.
Eilt nicht zu sehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil Euch noch werden soll.
Laß laufen, was nicht bleiben will,
Gott findt die Seinen in der Still.
Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
Das ist des losen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper ist so gefährl,
Als der gern an sein Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will schon Ein'r sein'n Dienst verwalten.

O wenn Verfolgung reget ſich,
Wie mancher ſchrie nicht: hie bin ich!

Seyd Ihr denn zu der Kirchen kommen,
Den ſchweren Eyd auf Euch genommen;
So rüſt Euch nu mit Herz und Muth,
Daß Ihr All's nehmen wollt für gut:
Ja wie Jener uns thät beſcheiden,
Müßt Ihr auch lernen denken leiden.
Weh Euch, ſo man Euch zuviel lobt!
Wohl Euch, wenn die Welt heßig tobt!
Weh Euch, ſo Euch der Dienſt wird ſüß!
Wohl Euch, ſo Ihr findt viel Verdrieß!
Weh Euch, ſo Euch die Welt gefällt,
Wohl Euch, ſo ſie Euch Fallen ſtellt!
Weh Euch, ſo Ihr auf Titel ſchaut!
Wohl Euch, ſo wenigs Euch vertraut.
So könnt Ihr Gottes Haushalter ſeyn,
Der Welt ein Dorn, ein' Ruth und Pein.

Noch müſſen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehmann wird beladen,
Was jedem geſchieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehören auf Erden.
Wollt Ihr denn hie den kürzten Weg,
Daß Euch begnüg göttlicher Sez,
So laßt nit z'viel auf Erden ja'n,
Der Himmel ſteht Euch beſſer an.
Gewöhnt Eur' Leut zu ſchlechter Art,
Nichts eders lernt ſich, als Hoffart.
Laßt Arbeit thun, was eſſen will;
Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
Traut nit zu wohl eim jeden Maul,
Das Böſ iſt früh, das Eur' geht faul.
Verachte nicht leichtlich arm' Geſtalt,
Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
Glaube auch nit Alles, was man leugt,
Unzeitig Eifer manchen treugt,

Ich geb Euch noch das zu B'richt,
Verlaßt Euch auf kein'n Menschen nicht,
Gott ist Euch einig Euer Scopus,
Dazu der Mensch Euch helfen muß,
Sonst, wo ohn Gott der Mensch soll helfen,
Da gilts laufen, schmieren und geifen
Und ist doch nichts als Wort und Schein;
Der g'winnts, der über Euch kann seyn — —„

Ich sprach! „mein lieber frommer Herr,
Wär ich verlängsten kommen her,
Mein' Ohren wüllten kürzer seyn,
Mein Rüssel abgelehrt und rein.
Ich hab gefolgt der Narren Zunft,
Da überherrscht die Unvernunft;
Legt mir nun ab mein'n Ring und Hut *)
Das Mäntlein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nit umgeb, als der nit gscheidt.„

Das schlug meim alten Herren zu,
Er sprach: ich nichtzit **) lieber thu,
Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
Es mag es aber, was noch glitzt,
Und noch wohl hintern Ohren schwitzt,
Mir allweg leiden, daß wir Gecken
Ihn'n wollen ihre Kunst erschrecken.
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit me n'm Schmerzen innen,
Daß nit Alles, was schwarz, geistlich ist,
Daß nit All geistlichs lauter Christ,
Daß nit All Lauters ist gesund,
Daß nit All Gsundes ist fürn Mund.

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,

*) Die akademische Magisterzierde. **) Nichts.

Daſelbſt ein Süpplein helfen eſſen,
Das Schwätzen wird ſich nicht vergeſſen.
Er muß heimtragen an der Stangen,
Den hübſchen Vogel, den er gfangen,
Und ihn ſein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von dieſen Dingen
Und ſagt manchem umſonſt den Text — —
Das Haus, das ſey da allernächſt,
Da er mit ſeinem Holderſtock
Oft ſpalten manchen dicken Block,
Lieb' und Leid willigſich gelitt,
Manch tiefe Hauswunden geheilt
Vor manchem Sturmwind ſich geduckt
Vor manchem Unglück ſich entzuckt — —

Alſo ging ich mit Scham und Freud'
Mein Herz war eng' und ſich ausbreit.
Mein' Kunſt war klein und hört' doch viel,
Mein' Reu war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welſche Land
Dafür hätt giehn alleſammt:
Denn ein Deutſch Herz, ſo man das findt,
Iſt werther als viel fremd.
Der ſagt, was fehlt, und räth dazu,
Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.
Was aber nur ſchwätzt: mum! mum! mum!
Und wirft den Brei im Maul herum,
Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
Daß man im Eitlen gar erworg'. — —

Nun wünſch' ich, daß all' meine Gſellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,
Und geben ſich in Chriſti Orden,
Der nie kein Frommen ſüß iſt worden.
Hiemit folg' ich mein'm Alten nach —
Wer beſſers weiß, der beſſer' die Sach.

Fünfzigster Brief.

Es ist ein Kennzeichen Ihres richtigen Verstandes und guten Herzens, daß Sie das überschickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Gespött, sondern zur Besserung, nicht lachend, sondern ernstlich. Die ernsthaften Stellen der letzten Hälfte sind Ihnen, sagen Sie, vorzüglich lieb gewesen und eine Reihe Priesterlehren, die nicht schöner gedacht, gefühlt und gesagt werden können, sollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Mögen sie es! denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unserm Stande ist eher zu beweinen, als zu belachen, eher zu bemitleiden, als zu verachten; zumal der arme Geistliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden also manche Sprüche dieses Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katechese, Zuspruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmahl, Seelensorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. s. reden werden. Zu alle diesem aber ist noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, frische Erholung; jetzt lassen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie übersehen und dann auf eine Zeit herzlichen Abschied nehmen: denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unlängbare Gute unsrer Theologie ist wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts: hierinn sind wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung seiner Feinde und Hervorbringung der reineren Lehre aus. „Die Sprachen, sagt er, machen für sich selbst keinen „Theologen, aber sie sind eine Hülfe: denn soll einer „von einem Dinge reden, so muß er die Sache zuvor „wissen und verstehen. Wenn ich jünger wäre, wollte ich ebräische Sprache ex professo lernen: denn „ohne sie kann man die Schrift nimmermehr recht „verstehen. Auch das N. T. ist voll ebräischer Art „zu reden: darum haben sie recht gesagt: Die Ebräer „trinken aus der Brunnquelle; die Griechen aus den „Wässerlein, die aus der Quelle fliessen; die Lateinischen aber aus der Pfützen. Die ebräische Sprache „ist die beste und reinste, sie bettelt nicht und hat ihre „eigne Farbe. Sie ist wohl vor andern einfältig, „aber majestätisch und herrlich; schlecht und von wenig Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr „es keine nachthun kann. Die andern betteln, haben „viel Composita, deren die ebräische keine hat u. s." Wie viel er auf den reinen, vesten Wortsinn halte, hat er in ganzen Tractaten gewiesen — — Sie hierauf und auf die natürliche Gestalt der Schrift zu weisen, war meine erste Sorge: denn keine wahre, ächte Theologie wird ohne Wortverstand und Bibel.

Es

Es wäre sinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unsrer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, m. Fr., machen Sie sich nicht zu früh ans **Uebersetzen** oder gar Kritisiren und Verstümmeln des Texts. Zur vollständigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig, und zum Uebersetzen scheint mir unser neuestes Zeitalter nicht das bequemste. Wir verstümmeln die Sprache, schreiben kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutsch, das unsre Vorfahren schrieben, ehe so viele fremde Sprachen in Deutschland bekannt waren, hat sich in der neuesten Zeit ziemlich verlohren. Es wird sich wiederfinden und vielleicht aus unserm Verderbniß eine reiche, schönere Sprache hervorgehn; warten Sie also und üben sich in der Stille. Vor der Hand lassen Sie Luthers Uebersetzung gelten und tragen in Ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie sich, zumal in den poetischen Büchern des A. T., üben wollen, so arbeiten Sie für sich selbst. Das N. T. ist in den Lehrschriften noch schwerer zu übersetzen, als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unsrer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es sey denn, daß Sie's **paraphrasiren** wollten, wie alles paraphrasiret. Verständniß aber ist die beste Paraphrase.

In der Glaubenslehre nutzen Sie insonderheit den Fleiß unsrer Zeit, die Beweisstellen zu prüfen,

ihren richtigen Sinn im Zusammenhange zu bestimmen und die Begriffe selbst sich verständlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; sonst war aber auch dieses die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie insonderheit anstehet. Nur hüten Sie sich hiebei vor unbegründeter Neuerungssucht, vor Partheilichkeit und Eckel gegen gewisse Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und vor denen manche sich mehr schämen und sie nicht sehen wollen, als daß sie so ungewiß seyn sollten. Seyn Sie auch hierinn einfältigen Auges und lassen sich ja, sobald über Theologie gestritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Partheien in dem, was sie recht oder besser sagen: die hitzigste, wie jener Bauer im Disputationssaal sagte, hat wahrscheinlich Unrecht.

Es ist übel, daß es Partheien in der Religion giebt; wenn man sie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man sicherlich minder Nutzen als Schaden. Man schmiedet neue, vielleicht feinere Fesseln, die aber eben ihrer Feinheit wegen unauflöslicher werden, als die alte rasselnde Kette. Eine halb-erkannte Wahrheit, wenn man sie zum Gesetz macht, ist oft drückender, als eine dumme plumpe Lüge; und sobald Fürsten sich bei der Religion ins Spiel mischen, ists um Verei-

nigung und freie Untersuchung gethan. Nur die Wahrheit kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige Auslegung des Worts Gottes kann jeder Parthei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf lasset uns also arbeiten, hiernach überall streben und das übrige Gott und der Zeit lassen. Was wir uns so lange schuldig sind, ist Toleranz und gegenseitige Freiheit — amici usque ad aram. Unsre Zeit ist, dünkt mich, hierinn nicht so weit, als sie es zu seyn vorgiebt, und die am meisten von der Toleranz reden, üben sie oft am wenigsten aus.

Der äußere Zustand mancher Kirchen und Religionen ist von der Art, daß die Hoffnung einer Verbesserung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinahe unvermeidlich scheinen. Die tiefe Verachtung, die die sogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth und Knechtschaft, in die der Stand der Geistlichen hie und da gefallen ist und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zusammt dem herrschenden ökonomischen Geist, der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit, die sich gegen alles, was Religion ist, schon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieses und noch manches mehr muß mit der Zeit nothwendig eine Aenderung bewirken. Ins Bessere? ins Schlechtere? was weiß ich? — Genug, mein Freund, auch aus dem Schlech-

testen muß endlich das Bessere werden. Die Hefen des trüben Tranks senken sich endlich: der Trank wird helle. Der Gang der Vorsehung schreitet weiter.

Kümmern Sie sich hierüber nicht anders, als daß Sie sich frühe die Geschicklichkeiten erwerben, die auch in dieser Rücksicht Ihre Zeit fordert. Die Kirche Gottes schwimmt auf dem Weltmeer, und so muß man dieses mit seinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie also das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeschichte, sofern sie insonderheit Ihren Stand angehet, und suchen sich, worinn es seyn kann, die praktische Klugheit zu verschaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft stiftete Ein Mann für ein ganzes Land Gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfassung desselben unwiederbringlichen Schaden. Es ist nicht gut, wenn ein Geistlicher sich in weltliche, ihm fremde Händel mischet; es ist aber auch eben so schlimm, wenn man ihn in Geschäften, woran er Theil haben soll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu diesem Zweck seyen Ihnen die Vorbilder unsrer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach seinen Kräften, nach seinen Gaben und Einsichten, jeder nach dem Zustande seines Landes mehr oder minder, glücklich oder unglücklich; alle aber wie arbeitsam, wie muthig und entschlossen! Müßiggänger sind wir gegen einen Luther, Me-

lanchthon, Zwingli u. s. Sie handelten, sie veranstalteten mehr, als sie schrieben: sie schrieben mehr, als wir zu lesen vermögen. Sie sprachen aus der Brust, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; selbst über Worte, als obs Sachen wären. Unsre Stimme ist ermattet und kleinlaut: unsre höchste Gabe ist Vorsichtigkeit und unsre Schriftstellerei so oft müßige Kunst. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unsrem Vaterlande, von Geistlichen beschrieben; und wer schreibt mehr Makulatur, wie sie? Hüten Sie sich, m. Fr., daß bei Ihnen die Schriftstellerei je eine Tagarbeit, ein Brodstudium werde. Es ist dies eine der unehrbarsten Profeßionen unsrer Zeit, mit der man mehr als das Papier verderbet; lieber wählen Sie sich eine Hände-Arbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz gesund bleibet. Es ist nicht auszusagen, wie elend ein Mensch daran ist, wenn Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihm Taglöhnerei werden — —

Endlich, m. Fr., die Theologie ist nicht Wort-, nicht Sylben- und Bücher-Studium, sondern Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, also Sache, Geschäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie sich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu sind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen besonders zu empfehlen. Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung

dessen, was sie für wahr und recht hielten. Das Leben derselben war kurz, wie das unsere; aber sie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unsere durch unnütze Gelehrsamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob sie gleich gestorben sind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt sind, wer wird uns nennen? welche menschliche, christliche Anstalt, welch errungenes Gute, welcher unsterbliche schöne Same, wird sich, wenn wir wie ein Traum dahin sind, unsres Namens und Daseyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange Zeit scheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe sehr ersetzen können. Die erste besteht aus Shaftesburi's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie. *) Sie sind kurz, hie und da etwas lordmäßig, auch von Shaftesburi's Privatblick, wie Er die Theologie ansah, nicht frei: überdem sind sie im Anfange dieses Jahrhunderts und für einen Engländer geschrieben, der auf Englands Weise studiret. Indessen, was er von der wahren Philosophie, der leeren Spekulation, der akademischen Polyhistorie, der geistlichen Ehrsucht und der wahren Freiheit zu denken, von den Schriften der Griechen und dem

*) Sie sind hier nicht abgedruckt, weil sie im Brittischen theologischen Magazin (Band 3. S. 521.) bereits übersetzt zu finden.

Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art streben müsse, was er vom Geist der Duldung und christlichen Einfalt, von seinen und Locke's Schriften sagt, u. s. ist vortreflich. Vielleicht vergessen Sie meine Briefe über den seinigen und ich bins nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dies mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage sollten Pythagoräische Sprüche und goldene Regeln seyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entschließungen wünschte. Sie sind von dem Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der moralischen Schönheit, zu danken haben, und den Sie, trotz mancher Härten seiner Versart, für einen Plato-Shaftesburi in dieser schönen Begeisterung erkannten, Witthof. Das Gedicht, das ich jetzt meyne, war das erste in seinen sittlichen Gedichten *); suchen Sie sich die Sammlung selbst auf. — Was ich Ihnen gebe, sind einige Gedanken Hemsterhuis in seiner ideenreichen Schrift: sur l'homme et sur ses rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinaus will.

*) S. Witthofs Aufmunterung in sittlichen Gedichten. Dortmund, 1755. In der neuen Ausgabe seiner sogenannten akademischen Gedichte steht es Th. 2. S. 112. aber bis zum Unkenntlichen und nach meiner Meinung nicht immer glücklich verändert.

Einige Gedanken Hemsterhuis über den Gang der Wissenschaften, Religion und Gesetzgebung.

Die Wissenschaft des menschlichen Geistes scheint sich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne, in sehr excentrischen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie diese, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geschichte fast nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwischen ihnen.

Ich merke an, daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geist regierte, der seinen Ton und Farbe auf alle Wissenschaften und Künste oder auf alle Zweige menschlicher Kenntnisse verbreitete. In unserm Perihelium ists der Geist der Geometrie oder Symmetrie: diejenigen Wissenschaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maas sie sich auf Geometrie und Arithmetik beziehen lassen. Im Perihelium der Griechen könnte es Geist der Moral oder der Empfindung heißen: die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eifersucht waren ihnen fast eben so klare, vollkommene und bestimmte Beziehungen, als uns Dreieck und Cirkel. Betrachtet man endlich den Styl der Künste bei den Aegyptern und Etruskern, so wird man bald gewahr, daß der Allgemeingeist ihres Perihelium Geist des Wunderbaren gewesen, der eine rohe Erhabenheit mit sich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium ist nicht allen Zweigen der menschlichen Kenntnisse gleich günstig. Werft einen rothen Lichtstrahl auf verschiedene Farben: das Rothe wird er verschönern, die andern Farben wird er verschlimmern, schwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unserm Perihelium die Linie mit dem Sonnenstrahl, dem Hebel: die Zahl mit dem Besitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Astronomie, werden sich vervollkommnen, aber Moral, Politik, die schönen Künste — zarte Blumen, die einst auf attis-

schem Boden so frisch, so blühend standen — sie erblassen, sie welken in unsern trocknen Klimaten, trotz der gelehrtesten und sorgfältigsten Wartung.

Die Stärke dieses allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtlosen Arbeiten der sonderbaren Menschen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium gebohren werden, dem sie fremde scheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denselben Zweck, den wir haben, die Philosophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen: Archimedes wandte schon seine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder einer noch der andre vermochte etwas gegen die Herrschaft des Allgemeingeistes. — Gegenwärtig die Lieblingswissenschaft der Zeit, die dem herrschenden Geist derselben ähnlicher ist, als die andern alle, wird auch auf alle andere ohne Unterschied und Rücksicht angewendet. Dies bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maas, als die Anwendung ungereimt war, auch disparat, falsch und so entfernt von einander seyn müssen, daß die Anschauungskraft sie nicht zu vergleichen vermag. So kommt ein gewisses Falsche auf, aber der Mensch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, hasset zuletzt das Falsche. Das giebt ihm denn Eckel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert, die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen so gräulich verstellt ward —

Hätten die Menschen mit Fleiß Anstalt gemacht, eine Gesellschaft einzurichten, worinn es die möglichstwenigste Religion und Tugend gäbe: augenscheinlich hätten sies nicht besser machen können, als sies jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert sich die Gesetzgebung nicht um die Natur dieser Religion und Tugend; bringen sie nur nicht physische Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres großen Mechanismus hindern könnten. Religion entspringt nur aus Beziehung jedes Individuums aufs höchste Wesen, und diese Beziehung offenbaret sich nur durch den moralischen Sinn. Der moralische Sinn schwächet sich aber von Tag zu Tage, nach dem Maas, als die Wirksamkeit der Menschen eingeschränkt, bestimmt und durch die Gesetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, in-

sonderheit in Jahrhunderten, wo die Gesetzgeber sie mit politischen Satzungen vermischt oder verwirrt haben: so merke man zuvor, daß sie sich in solchem Zustande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, sondern bald durch Wissenschaften und Tugenden der Menschen verziert, bald durch Gesetze, Gebräuche, Sitten, Künste der Zeit verunstaltet, bald durch Fanatismus, Laster und Leidenschaften entweihet und verunreiniget sind. Vom Christenthum nach dem gemeinen Schlage der Christen heut zu Tage urtheilen, wäre die ungereimteste Sache. O quam contemta res est homo, nisi se supra humana surrexerit. Glücklicherweise ist diese Kleinheit des Menschen nur sein Werk, die Folge vom Mechanismus der Gesellschaft —

Nimmt man der christlichen Offenbarung alles weg, was ihr angehängt und falsch scheint: wirft man alle unverschämten Auslegungen weg, die Menschen über das gaben, was sie doch selbst als Wort des höchsten Gottes ankündigten: so wird man finden, daß sie die einzige Religion sey, die den Menschen zur Glückseligkeit, als Individuum, ruft, die einzige, die ihn von den Banden der Gesellschaft losmacht und ihm selbst wiedergiebt, die einzige endlich, die die Pflichten gegen die Gesellschaft nicht anders betrachtet, als sofern sie Beziehung haben auf die Pflichten zum höchsten Wesen, die doch allein die wahre Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfs sind. — Ich denke nicht daran, daß die christliche Religion noch die vesteste Stütze der gegenwärtigen Gesellschaft in Europa sey. Dieser Gedanke allein sollte den Ungläubigen hinreichen, sie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es ist nichts ehrwürdigeres in der Welt, als Theologen und Philosophen, wie's deren auch noch heut zu Tage giebt. Aber von einer Seite die sogenannten Orthodoxen, deren Härte, Eigensinn, Dummheit, wenige Kenntniß und ungemessene Ehrsucht ihnen die Anmassung giebt, „alle Menschen sollen so denken und begreifen, wie sie;" und von der andern Seite die Schwärme der sogenannten Philosophen, die, eben so eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laster oder Sophismen ihr moralisches Bewußtseyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht haben und die Irreligion noch mit mehr Eifer, als jene andre ihre Orthodoxie

predigen, die gern alle Menschen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den sie fürchten, oder sie an ein Organ erinnere, das auch nach diesem Leben bleibt und gewiß in dem Maas beunruhigen wird, als mans vernachläßiget hat; diese sogenannten Orthodoxen, sage ich, und diese vorgegebnen Philosophen sind zwo schädliche Gattungen, die sich einander grausam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art, daß er ewig dauern könnte, so würde das Uebel wenigstens nicht schlimmer. Wie aber der, der seinen Gegner lächerlich machen kann, in unserm Jahrhunderte ohne Zweifel viel Vortheil hat über den, der ihn nur schwarz machen kann; so folgt, daß die zweite Gattung wahrscheinlich das Uebergewicht haben dürfte. Trauriger und abscheulicher Anblick einer Versammlung Menschen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es sey denn, daß man auf der einen Seite dahin komme, die Kirche von diesen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Priesterschaft zuläßt, als Männer, die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menschlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme, die Wahrheiten der Philosophie so helle und popular zu machen, daß die elenden Sophismen der Philosophen von der zweiten Gattung selbst Kinder nicht mehr überreden —

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Lassen Sie uns, m. Fr., unter dem traurigen Zwist von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt, und in dem kalten Aphelium, in dem die Religion vielleicht überwintert, dennoch getrosten Muths nach der wiederkehrenden Sonne blicken und auch in der dunkeln Nacht brenne unsre Lampe!

Anhang.

Gleims Epistel an Herder *).

Den Theologen willst du bilden?
Bild ihn, daß er zu jenen Gilden,
Die glauben, daß zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen und Schilden
Für ihren Gott und ihren Heerd
Mit streitet in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gebören mag! Bild ihn,
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Cölln am Dom
Nicht Dechant, Cantor oder Küster!
Nicht zu Paris am Seinestrom
Abbt und der erste Staatsminister!
Zu Mainz nicht Fürst! und nicht zu Rom
Der Vater Papst! Der deutsche Kaiser
Hielt ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürsten sagt man, hätten Licht
In ihren Seelen, würden weiser,
Und übten besser ihre Pflicht.
Bild ihn, daß Stolz in seiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Christus Bild
Sein Vorbild ist! daß in die Höhle
Des Elends, finster, schmutzig, wild,
Dem Schloßhof nah, er willig gehet,
Dreimal des Tags, so früh als spät,
Und Elendsmilderung erflehet
Von Gott und Ihro Majestät!
Bild ihn, daß, wenn er Samen streut,
Der keimt und blühet und gedeihet,
Er still sich seines Gottes freut
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thut, das thu Er —
Und streut des guten Samens mehr.
Wollt' er sich seines Thuns erheben,
Er würd' uns nur zu spotten geben,
Und unsre Herzen blieben leer!
Bild ihn, zum Sprecher, nicht zum Schreier,
Der alle Kirchhofswinkel füllt
Mit seines hohen Geistes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zur Steuer
Der Wahrheit sich erbost, und schilt;
Bild ihn zu keinem Friedrich Mayer **) —
Bild ihn zu einem Wakefeld!
Zum Mann, der Lehr auf Leben gründet,
Und immer lieber löst als bindet
Den, welcher uns und sich betrog.
Bild ihn, daß unser Lessing findet,
Er sey der beste Theolog!
Bild ihn, daß er im Paradies
Sich lab', und auch im Musenhain!
Und würdig werde, Freund zu seyn
Von Herder und von Hemsterhuis!

*) Bei der ersten Erscheinung dieser Briefe 1782 (Jan.) begrüßte Gleim den Verfasser mit dieser Epistel. A. d. Her.
**) Man lese seine Kriege des Herrn und sein Hamb. Ninive.

II.

Entwurf

der Anwendung

dreier akademiſchen Jahre

für

einen jungen Theologen.

1782.

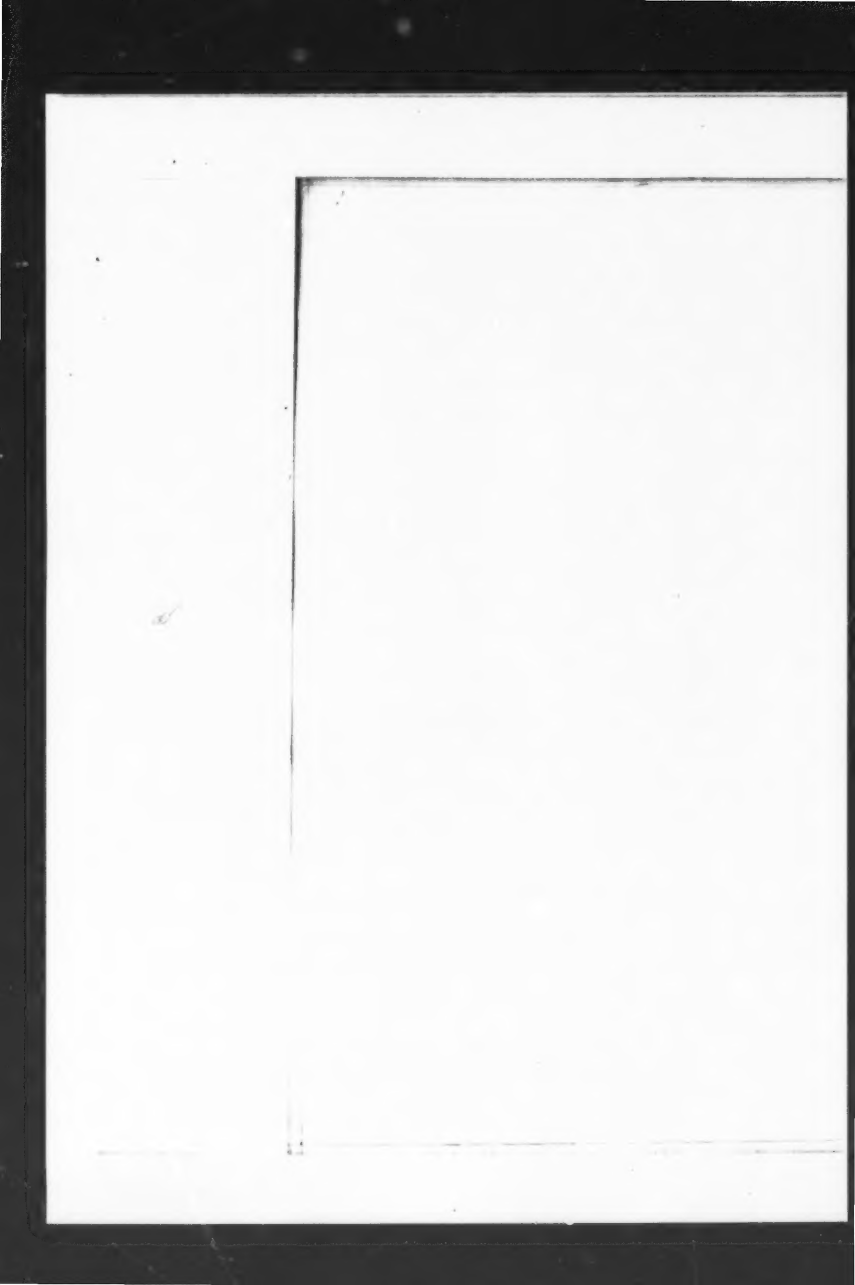

An —

Sie haben, m. Fr. meine Briefe einigen Ihrer Freunde zu lesen gegeben und melden mir manche sonderbare Urtheile, die Sie dabei gehört haben. Verwundern Sie sich darüber nicht: denn, wenn es noch so geht, wie Sie mir melden, hat man von Glück zu sagen. Wer bringt nicht über Sachen so verschiedner Art seine eignen Ideen mit? So hat Er die Theologie gelernt, so sollen sie andre lernen, wie verändert Zeiten, Hülfsmittel, Zwecke seyn mögen. Er ist still gestanden; darum soll niemand weiter gehen. Die Farbe, die in seiner Jugend Mode war, und ihm damals so wohl stand, soll's in Ewigkeit bleiben. — Sie wissen, m. Fr. man bildet sich nur in gewissen Jahren: dann bleibt die Denkart, wie sie ist, und auch das ist Wohlthat des menschlichen Lebens. Man soll nicht immer Knabe und Kind seyn und sich wiegen lassen von allerlei Winde der Lehre: einmal soll man doch auch untersucht, ausgelernt haben und wenigstens durch stille, veste That lehren. Dies ist die Moral der Männer; die der Jünglinge ist aber zu lernen, aus ihrer und für ihre Zeit zu lernen, fortzugehen mit dem Schicksal, das auch, wenn wir nicht freiwillig folgen, fortreißt. Wie lächerlich ists, daß, wenn dieses, jenes nicht vor einigen Jahren gesagt ward, es auch nun nicht gesagt werden könne und dürfe? Und gewiß! Manches ward gesagt, was wir nur vergessen oder überhört haben. — — —

Ein großer Theil der Anmerkungen über meine Briefe (denn die offenbar elenden und schlechten sind keine Antwort werth) beziehen sich auf die Voraussezung, als ob ich an Sie ein Studium theologicum, ein curriculum vitæ academicæ nach Jahren, Stunden, Wissenschaften und Lectionen habe schreiben wollen; eine Voraussezung, die uns Beiden nicht in den Sinn kam. Der Studiosus muß hören, was zu seiner Zeit, auf der Akademie, in den Jahren, von dem Mann oder Männern, die er gern vorzüglich nutzen

möchte, gelesen wird; er kann die Akademie nicht umschaffen, er kann sich nicht plötzlich alles, wie es ihm beliebt, auftischen und wählen. In der besetztesten Akademie von Deutschland ist dies nicht jedes halbe Jahr, oft nicht alle drei Jahre möglich: in der Ordnung nemlich, wie es der Ankömmling für sich wünschte. Auf die Art müßte nemlich jeder Lehrer Alles zu aller Zeit lesen, das so unmöglich ist, als daß Gott auf einmal, weil verschiedene Menschen ihn darum bitten, Regen und Sonnenschein gebe. Ueberhaupt, sagt ein Gelehrter, vielleicht der philosophischste Gelehrte, den Deutschland seit Leibniz Zeiten gehabt hat, Lessing: „überhaupt weiß ein jeder, der mit den Wissenschaften ein wenig bekannt geworden, daß es mit der eingebildeten strengen Ordnung, „nach welcher die verschiedenen Disciplinen und Studien mit der „Jugend getrieben werden sollen, eine Grille ist. Alle Wissenschaften reichen sich einander Grundsätze dar, und müssen entweder zugleich oder eine jede mehr als Einmal getrieben werden." Ich bitte, lesen Sie die ganze Stelle (S. 53 — 61 des ersten Theils der Litteraturbriefe) und Sie werden mich, wenn Ihnen der böse Feind je den Gedanken eingiebt, mit einem akademischen Tages- und Stundenkalender verschonen.

Uebrigens einen solchen Kalender, für alle Welt, für die verschiedensten Subjekte von Fähigkeiten, Zwecken, Hülfsmitteln, Erziehung, Umständen u. s. f. zu schreiben, wie Ihre Freunde zu wünschen scheinen: ist das wohl Auftrag für einen bescheidnen, vernünftigen Menschen? Sie kannte ich und konnte also an Sie schreiben; an die ganze Welt Briefe, vertraute Briefe, mit Einlassung aufs kleinste Detail, mit allwissendem und allweisem Rathe — das kann man nicht, wenigstens ich kann's nicht, mein Lieber. Für alle Theologen auf allen Akademien Deutschlands, reich und arm, dumm und klug, faul und fleissig, alt und jung, Zug- oder Sitzvögel ein Lectionarium zu schreiben — das schreibe der, der nichts bestimmters, besters zu geben weiß. Ich könnte nichts drüber, als etwa wie Luther vom Reichstage der Dohlen und Krähen, dahinter doch ein grosser Ernst ist, schreiben. Ueberdem, welche triviale gemeine Sachen, die hundertmal gesagt sind, müßte man wiederum sagen! Und für wen? für wen? für ein

mysti-

mystisches Publikum, das man nicht kennet. Da geben Sie, m. Fr., Ihren Freunden Eines der hundert Bücher, die schon darüber geschrieben sind, und in deren manchem viel Gutes gesagt ist.

Mir selbst fallen einige Blätter in die Hand, die für einen Jüngling nicht vor gar langer Zeit, wie mich dünkt, so kurz und wahr geschrieben sind, als es bei Allgemein-Dingen der Art nur immer möglich seyn möchte. Gefällt einem Ihrer Freunde der Plan, so mag er ihn mit Gott befolgen.

Entwurf
der Anwendung
dreier akademiſchen Jahre
für
einen jungen Theologen.

I. Vorerinnerungen.

I. Die ganze Einrichtung der akademiſchen Jahre kommt darauf an: was man vorher geweſen ſey? und was man zu werden gedenke? Ein Theologe ſoll billig wohlerzogen ſeyn und von Kind auf die heilige Schrift, als praktiſche Religion, gelernt haben. Er habe frühe das Vorbild gottesfürchtiger, fleißiger Eltern gehabt, und bemühe ſich, wie Timotheus, ein in Lehre und That geübter thätiger Gottesmenſch zu werden.

II. Bäuriſche, rohe und wilde Sitten, niedrige Zwecke des Geizes, Stolzes, der Faulheit und andrer Laſter, wozu man Theologie wählte, ſchaden ſowohl dem Lernen und Erkennen, als dem Gefühl und der Anwendung der Wahrheit. Durch ein unreines, hartes, irdiſches Gefäß kann kein Lichtſtrahl dringen; noch weniger kann ers zum Spiegel machen, der für Andre leuchte.

III. Wer auf Schulen nichts Rechtes, oder nicht genug gelernt hat, macht sich auf Akademien saure oder vergebliche Arbeit. Die eigentlichen Schulstudien sind die Werkzeuge und Prolegomenen der Wissenschaften: Naturlehre oder Naturgeschichte und Religion, Geographie, Geschichte und Sprachen. Für einen Theologen nähmlich die eigentlich gelehrten Sprachen besonders: Latein, Griechisch und im Hebräischen wenigstens Etwas, damit er auf Akademien wenigstens kein A. B. C. Schütze werden darf. Neuere Sprachen, in frühern Jahren gelernt, können Niemanden schaden; obwohl darauf zu sehen ist, daß man ihres anziehenden, leichtern Modereizes wegen die schwerern gelehrten Sprachen nicht versäume. In spätern Jahren diese nachzuholen, ist schwer und verdrüßlich; vollends in Schulen die eigentlichen angenehmen und bildenden Schulwissenschaften einer barbarischen Philosophie aufzuopfern, verderbt meistens auf Lebenszeiten.

II. Regeln, wenn man die Schule verläßt und eine Akademie bezieht.

I. Man verlasse sie nicht zu früh und wider Willen des Lehrers; lasse sich vielmehr auch bei der Dimißion von ihm aufrichtig und ohne Schmeichelei sagen: woran man noch zurück sey? was man einzuholen und zu verbessern habe?

II. Man bitte den Lehrer oder den, zu dem man

sonst am Ort das meiste Zutrauen hat, und der die Akademie kennet, um Rath, wie man dieselbe und ihre besten Lehrer am besten zu nutzen habe? Es wäre übel, wenn nicht jede Akademie ein eignes Gute hätte, und es ist Klugheit und Pflicht, gerade dies eigne Gute sorgfältig zu brauchen. Kann mans, so verbinde man, auch sogar innerhalb drei Jahren, das Gute mehrerer Akademien, wenn nähmlich die Landesgesetze es erlauben.

III. Wie der, der ein Land in seiner Jugend verläßt, überschaue der Wegziehende noch einmal ruhig und ernstlich den Weg seiner Schulwissenschaften. Er wiederhole, wenn er Zeit hat, kurz die Anfangsgründe derselben, und strebe, daß er von jeder ein Schema, einen Entwurf in seiner Seele mitnimmt. Was er nachgeschrieben oder selbst getrieben hat, verwerfe er nicht, sondern lege es bei Seite; es wird ihm einmal zu rechter Zeit kommen und Nutzen und Freude stiften. Die Schulbücher, die er fortbrauchen kann, z. E. Bibel, Wörterbücher, Geschichte, manche Compendien u. s. brauche er fort, damit er Lokalgedächtniß behalte und sich an ein Fortgehendes auch in der Gestalt der Wissenschaften gewöhne. So machte es selbst Leibnitz.

IV. Hat er in der Schule keine Art allgemeiner Uebersicht der Wissenschaften erhalten, so schaffe er sich in den letzten Schulferien Sulzers Inbegriff aller Wissenschaften an, studire dies kurze, schöne

Buch, und mache sich aus demselben, insonderheit in den Wissenschaften, die ihn angehen, z. E. Philologie, Geschichte, Künste, Philosophie und Mathematik, Theologie endlich einen tabellarischen Auszug. Dies kleine Buch wird ihm zeigen: wie viel zu lernen sey? und wie er jede dieser Wissenschaften, die vier ersten insonderheit, gut lernen müß? — Will er auf der Akademie im ersten Jahre Geßners isagoge in eruditionem universalem mit Geßners Commentar selbst darüber, in Nebenstunden, allmählich hinzuthun: so werden ihm diese sehr angenehm und nützlich werden.

Erstes akademisches Jahr.

Fortgesetzte Schulstudien.

In der Natur der Seele giebts keinen Sprung; im Lernen, von der Schule zur Akademie sollte ers auch so wenig als möglich werden. Das erste Jahr der Akademie sollte also vorzüglich als ein fortgesetztes Gymnasien- oder Schuljahr betrachtet werden: Schul-Wissenschaften, d. i. Sprachen, Künste, physische Geographie, Physik, Philosophie, Geschichte werden in ihm nur fortgesetzt, erhöhet, erweitert. Zu den sogenannten höhern Wissenschaften giebts noch Zeit genug: sie können auch, wenn nicht außerordentliche Ursachen vorwalten, selten im ersten Jahr mit Nutzen getrieben werden.

I. Sprachen. Hier kenne sich ein jeder selbst, und wisse, was er vernachläßigt habe und nachzuholen sey? Oft ists beim Theologen

1) die hebräische Sprache; er muß nothwendig jetzt ein fundamentale grammaticum hören; oder so wenig als möglich hören, grammatisch und etymologisch treiben. Je einfacher und geübter der Lehrer, je praktischer und vertrauter der Unterricht ist, um so besser. Hier sind keine neue Wahrheiten zu erfinden: sondern der Gang und das Gewebe der Sprache zu lehren und zu lernen.

Anmerkung. Einfache Grundsätze und viel Paradigmata sind bei der hebräischen Sprache am besten; für uns ist sie halb wie eine Hieroglyphen-Sprache mit den Augen zu studieren. Zur grammatischen und analytischen Uebung ist allerdings das erste Buch Mosis und einige Psalmen am besten; wohl aber, wer auf Akademien über diese Dinge weg ist. Er kann die Grammatik für sich wiederholen, täglich etwas in der hebräischen Bibel lesen, und statt der Grammatik, wenn der Lehrer nicht außerordentlicher Art ist (und hier sind schwerlich neue Welten zu erfinden), ein Collegium über die hebräischen Alterthümer, Geographie und Geschichte, zu der auch die Geschichte der Sprache selbst gehöret, hören.

2) die griechische und lateinische Sprache werden fortgetrieben, nach den Anfängen, die man von der Schule gebracht hat; aber auch der Geübteste muß

ſie, wenn die Akademie nicht gar zu verlaſſen in dieſen Studien iſt, mehr als durch Autodidachie forttreiben. Auf Akademien hört man über einen Autor anders, als auf Schulen; und auch hier, wie allenthalben, liegts nicht ſowohl an Autor, als an Lehrer und Lehrart. Sey jener welcher er wolle; (natürlich wähle man auch hier nach Gründen, wenn man die Wahl hat;) iſt der Lehrer Philolog, wie er ſeyn ſoll, ſo lernt man am griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller die Grundſätze der wahren Kritik durch Uebung. Auch in die Schrift iſt ſie nur aus dieſer Quelle übergegangen, wie Erasmus und Caſtellio, Grotius, Erneſti, Morus u. a. zeigen.

Anmerkung 1. Es kann nicht vorgeſchrieben werden, über welchen Autor man höre, weil dieſes ſich nach der Gelegenheit und dem, was man von der Schule gebracht hat, richtet. Wer in einer griechiſchen Chreſtomathie ſich an proſaiſchen und leichten poetiſchen Stücken ſchon geübt hat, ſchreite gleich zu einem Dichter, es ſey nun Pindar oder Homer, Sophokles oder ein anderer. Im Dichter enthüllen ſich die Schätze der Sprache und der Auslegung reicher als im Proſaiſten; jener iſt auch für das Feuer des Jünglings in ſeinem erſten ſchönen Jahre des akademiſchen Lebens mehr unterhaltend. Iſt jemand zurück; ſo ſuche er einen leichten Proſaiſten, etwa Xenophon, Cebes, Epiktet zu verſtehen und irre ſich mit der Poeſie nicht. Im Latein ſollte doch jeder An-

kömmling auf der Universität so weit seyn, über einen Horaz oder Virgil sogleich etwas höheres, gründliches zu hören.

Anmerkung 2. Der vornehmste Zweck bei diesen Schriftstellern gehe auf richtigen Wortverstand, auf Plan und Schönheit einzelner Theile und des Ganzen; vor der neuesten Schöngeisterei, alles in Blumen zu verschwenden, hüte man sich sorgfältig. Man überhäufe sich daher auch mit vielem Privatlesen neumodischer, witziger Schriftsteller nicht; sonderlich im ersten Jahre. Man lese zum Autor etwa nur das, was der Lehrer anpreiset, oder übe sich zu Hause mit schöner und gründlicher Uebersetzung desselben, damit man auch hiedurch Frucht von der Akademie bringe und sich selbst vorzeigen könne. Ist der Lehrer umgänglich, so suche man seinen Umgang und lege ihm diese eignen Uebungen zum scharfen Urtheil vor; ist diese unschätzbare Wohlthat nicht zu erlangen, thue man sich mit andern Fleißigen zusammen und muntre sich bei dieser gemeinschaftlichen schönen Bemühung auf. Viele Augen sehen mehr als Eines: die Ohren vieler, zumal Mitschüler und Nebenbuhler, sind große Aufmunterer und zuweilen scharfe Richter.

Anmerkung 3. Mit neuern Sprachen überhäufe man sich im ersten Jahre nicht; es sey denn, daß man in ihnen schon vorgerückt sey oder besondre Umstände treiben. Es ist nie gut, auf einmal viel Sprachen zu lernen, insonderheit so verschiedne, als die

alten und neuen sind; dadurch verfehlt man den Genius ihrer aller. Das Griechische und Latein aber hilft einander, das Ebräische schadet auch nicht, weil es sich nur auf die Bibel einschränkt. Ist aber auch dies auf Einmal zu viel zu lernen, so theile man wenigstens nach der Jahrs Hälfte, und sey dafür in jeder desto fleißiger, eben weil man nicht viel Zeit hat. Hat man Gelegenheit, in Nebenstunden eine gute Geschichte dieser Sprachen zu hören oder zu lernen: so versäume man die Gelegenheit nicht.

II. Geographie und Geschichte. Es wird vorausgesetzt, daß man in diesen nothwendigen und unermeßlichen Wissenschaften einen sciagraphischen Zusammenhang fertig von der Schule mitgebracht habe; jetzt mahle man dieselben mit mehrerem Verstande und pragmatischem Urtheil aus. In der Geographie suche man eine gute **mathematisch-physische Geographie**, verbunden mit Naturgeschichte und allgemeiner Statistik, zu hören: die Kenntniß unsers Wohnplatzes, seiner Geschöpfe und Verfassung überhaupt ist einem, der Gott einst predigen will, unentbehrlich. In der Universal-Historie höre man nicht den Mann, der alle Kleinigkeiten aufs genaueste kennet; sondern der die großen Begebenheiten und Veränderungen mit Verstande übersieht und pragmatisch bindet.

Anmerkung. Auch hier lasse man sich vom Lehrbuch des Lehrers leiten und lese nicht zu viel, wenigstens nicht große Bücher daneben. Bergmanns

physische Geographie, Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen, Beausobre allgemeine Einleitung in die Politik, Finanz- und Handlungswissenschaften sind Bücher, die ein Liebhaber dieser Kenntnisse sich bald zu Handbüchern machen wird, und statt der Romane wird er etwa Bonnets Contemplation de la nature mit Lust und Begeisterung lesen. In der Geschichte lese er anfangs nicht viel Weitläuftiges und Specielles, damit er sich nicht verwirre und die Gestalt des Ganzen verliere. Der Lehrer wird ihm schon sagen, was er über jedes Volk und jeden Zeitraum künftig als das wahrste und bildendste zu lesen noth hat.

III. Philosophie sey dieses Jahr seine Haupt-Uebung, und man vergesse nicht, daß man sie als Einleitung aller Wissenschaften, auch der künstlichen Theologie, lerne. Ists möglich, so fange man mit einer Psychologie, in der auch die Logik gelehrt würde, an. Wo nicht, sey man mit dieser allein zufrieden; suche aber den Lehrer aus, der sie am bildendsten, sofern sie sich auch auf Sprache, Kritik, Geschichte, sinnliche und schöne Gegenstände, Erfindungen, Wahrscheinlichkeiten u. dgl. erstreckt, lieset. Ihr setze man, wenn es nicht überhäuft, einen Theil der angewandten Mathematik oder die allgemeine Naturlehre gegenüber; vorausgesetzt nähmlich, daß man die einfache Mathematik schon von Schulen gebracht habe. Ins zweite halbe Jahr verspare man

Metaphysik und Moral; doch ists auch kein Fehler, wenn man jene mit der Logik zugleich höret. Man treibe sie als die Wissenschaft allgemeiner Begriffe, genauer, wenigstens in Worten strenger Definitionen, die in alle Wissenschaften Blick giebt. In der philosophischen Moral ist der der beste Lehrer, der sie auf Psychologie und Geschichte der Menschheit zurückführt, also auch mit der Ethik das allgemeine Natur- und Gesellschaftsrecht verbindet.

Anmerkung 1. Es ist gleich viel, zu welchem System der Lehrer sich bekennet; wenn er es nur gründlich weiß und dabei selbst denket. Das Leibnitz-Wolfische hat den großen Vorzug der Deutlichkeit, der Ordnung der Begriffe und durch einige spätere Schriftsteller, auch der Schönheit. Ohne dasselbe kann man die Schriften eines Baumgartens, Bilfingers, Kästners, Mendelssohns, Sulzers, Kants, Reimarus, ja eines Wolfs und Leibnitz selbst, nicht anders als fremder gebrauchen; doch gewöhne man sich an dasselbe nicht ganz und gar, und halte es nicht für untrüglich. Seine Hauptfehler sind, daß es alles auf deutliche Begriffe und Demonstration bringen will und also oft nur durch Worte bestimmt und beweiset; daß es mathematische Ordnung und allgemeine Begriffe zu strenge befolgt, auch da, wo es noch an besondern Bemerkungen fehlt; endlich, daß es auf einige Leibnitzische Hypothesen vielleicht zu viel gebaut hat. Indessen sind alle diese Fehler theils

zu verbessern, theils sind sie das Ferment gewesen, das den umfassenden Geist dieses Systems hervorgetrieben hat und noch hervortreibt.

Anmerkung 2. Zum Lesebuch folge man seinem Lehrer. Seit Aristoteles sind vielleicht keine Compendien mit der gedrungenen Kürze und Genauigkeit geschrieben, als Aler. G. Baumgartens seine; ob sie gleich auch ihre Fehler haben. Sie haben auch den Vorzug, daß in ihrer Sprache zuerst Begriffe der Schönheit philosophisch entwickelt sind und gewiß weiter werden entwickelt werden. — Doch schränke man sich nicht in dieselben ein, sondern nütze insonderheit auch die Philosophie der Engländer, eines Locke, Ferguson, Smith, Home; nur nicht zu früh, und überhäufe sich am wenigsten mit philosophischer Lesung. Für diese Schriftsteller ist Zeit, wenn man die akademischen Jahre vollendet hat; auf der Akademie seyn etwa die einzigen philosophischen Nebenbücher Shaftesburi und etwa Bonnet. Sie sind angenehm, und führen zum Selbstdenken, wenn etwas im Lehrlinge ist, das dahin schlägt; nur lese man sie, (sonst erreicht man den Zweck nicht,) langsam, prüfend und vorsichtig. Durch Autoren, die selbst dachten, ob sie in allem wohl nicht Recht haben mögen, lernt man selbst denken und urtheilen; hiernach wähle man sich auch seinen Lehrer. Nicht auf Gelehrsamkeit und Fehllosigkeit kommt es an; sondern auf Klarheit der Begriffe und Munterkeit der Seele.

Anmerkung 3. Hat man in der Schule Philosophie gehört, über Erneſti initia z. E., ſo erinnere man ſich zurück und baue weiter. Hat man in der Schule Ciceronis officia, Xenophons Denkwürdigkeiten Sokrates, oder gar einige Geſpräche Platons geleſen: ſo denke man zurück, wiederhole zuweilen, und lerne inſonderheit die ſchöne Manier der Alten auch in der neuern Philoſophie brauchen. Verſtattet es die Zeit, ſo ſey wechſelsweiſe ein philoſophiſcher und poetiſcher Alter mit uns, und entreiſſe man ſich dafür mit Gewalt der Leſung neuerer Modeſchriften.

Anmerkung 4. Treibt man die Philoſophie und alten Sprachen recht: ſo kann man eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften zu hören ſich völlig erſparen; auch die Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie verſpare man ins folgende Jahr. Zu ihnen iſt ſchon ein philoſophiſch-gebildeter Geiſt nöthig. Auch iſt das erſte Jahr mit dieſen Sprachen und Wiſſenſchaften ſchon reich beſetzt.

Nacherinnerungen.

1) Der Lehrling ſchreibe dem Lehrer nach, das Merkwürdige nämlich und inſonderheit was er zu vergeſſen glaubt. Schon dadurch, daß man nachſchreibt, ſondert und digerirt man mehr die Gedanken; auch ſind dieſe Nachſchriften künftig eine reiche Materie zur Prüfung, auch der Art, wie wir unſre erſten Ideen erfaſſet haben. Wir können ſie ſichrer verbeſſern,

wenn wir sie geschrieben vor uns haben; auch die spätern Schriften des Lehrers und seinen wachsenden Fleiß besser brauchen. Zudem sind sie, wie die Lehrbücher selbst, über die wir hörten, eine angenehme Erinnerung unsers ersten Fleißes, unsers erwachenden Geistes und der schönsten menschlichen Lebensjahre.

2) Jeden Abend wiederhole man pythagoräisch die Ideen und Eindrücke des Tages; nur nicht aus dem Heft, sondern lebendig, aus freier Erinnerung der Seele oder im Gespräch mit seinem Mitgenossen und Freunde. Dies ist bildender als die todte Wiederholung des Buchstabens. Ist unser Gedächtniß schwach oder man hat Fehler gemacht und ist unzufrieden mit dem Tage: so lasse man den Muth nicht sinken, sondern entschliesse sich ohne Leidenschaft vest und ernstlich.

3) Ob man gleich dies ganze Jahr die Theologie nicht treiben konnte: so vergesse man doch die Religion nicht. Gebet und Lesen der Bibel, wenn man kann, in der Grundsprache, sey täglich Morgen- und Abendspeise.

Zweites Jahr.

Studium der Bibel, nebst andern Hülfswissenschaften.

Dies Jahr ist das mittlere und Hauptjahr des akademischen Lebens. Die Bibel ist das Hauptbuch des Christen und Theologen: wie man sie in diesem Jahre

verſtehen, leſen, anſehen lernt; ſo wird man im folgenden Jahre die Theologie hören. Auch iſts ſelten, daß man nicht im erſten akademiſchen Jahree Fehler machen ſollte; übel aber, wenn man im zweiten Jahre noch nicht weiß, daß es Fehler waren und ſie nicht ernſtlich verbeſſert und einholt.

Das Studium der Bibel mache man ſich ſo angenehm, menſchlich und bildend als man kann; damit man nicht aus den mannichfaltigen ſchönen Wiſſenſchaften des vorigen Jahrs jetzt in eine Einöde trete, an der Theologie Eckel bekomme oder in ihr ſeinen Kopf verdumpfe. Auch wechsle man mit dem A. und N. T., dem Ebräiſchen, Griechiſchen und etwa andern Sprachen und Wiſſenſchaften ab, die gleich ſollen genannt werden. Inſonderheit ſchätze man das Glück eines Lehrers, der uns dies Studium ſo unterrichtend, bildend und angenehm zu machen weiß, als ſeine Wichtigkeit es verdienet.

I. Im Ebräiſchen. Iſt man durch den Fleiß der Schule und des erſten Jahrs in der Grammatik und Analyſe der Sprache, bis zu einiger Fertigkeit geübt, welches denn, wenn es recht angegriffen wurde, mit leichter Mühe geſchehen konnte, ſo greife man lieber zu einem poetiſchen als proſaiſchen Buche der Bibel, weil man in jenem mehr Sprache, Genius des ebräiſchen Volks, und eine angenehmere, höhere Gedankenweiſe lernet. Erlaubts die Gelegenheit, ſo ziehe man die Pſalmen und Jeſaias, Hiob und die

Salomoniſchen Schriften andern vor: ſo daß man jene beiden im erſten, dieſe im zweiten halben Jahre höre. Muß man wechſeln; ſo wechſle man zwiſchen David und etwa den ſchönſten Stücken der Moſaiſchen Bücher im 1. 2. 3. 4. 5ten Buche, zwiſchen Jeſaias und den kleinen Propheten; oder auch zwiſchen Hiob und einer der Salomoniſchen Schriften. Kurz, die Schrift ſey uns die liebſte, die uns die gedankenreichſte, begeiſtrungsvollſte, allmählich auch die ſchwerſte iſt: denn da man über die ganze Bibel nicht hören kann, ſo muß man über das Ausgezeichnetſte, Schönſte und Schwerſte derſelben hören; die andern Bücher aber allmählich für ſich treiben.

Anmerkung 1. Hat man das Glück, eine gute Einleitung ins A. T. zu hören, die nicht nur kritiſch, ſondern auch hiſtoriſch und charakteriſirend, kurz ein Schlüſſel der geſammten Schriften ſey: ſo verſäume man ſie nicht. Wo nicht, ſo brauche man Eichhorns Einleitung ins A. T., Lowth von der Poeſie der Ebräer, und Dathens Glaſſius als Handbücher dieſes Studiums, zu denen man ſich auch ſchon in dieſem Jahre allmählich zu gewöhnen anfängt. Mit weitläuftigern kritiſchen Sammlungen und Anweiſungen gebe man ſich jetzt noch nicht ab: auch Richard Simon und Carpzov, geſchweige Capell und Morin werden erſt ſpäter, nach den Jahren der Akademie, geleſen, wenn unſer Urtheil und Blick in der Analogie der Sprache verſchiedner Zeiten, Bücher und

Schrift-

Schriftsteller geübt genug ist; sonst verläuft man sich in Wortklaubereien und Hirngespenste, und verfehlt den gesunden Anblick der ganzen biblischen Schriften.

Anmerkung 2. Man höre seinen Lehrer ehrerbietig, genau und sorgsam; nicht aber sclavisch und abergläubisch, insonderheit wo er conjekturirt und ändert. Dem Hange zu conjekturiren lege man bei Zeiten Zügel ein; er reißt sonst aus und wird unbändig: zuletzt sieht man auch das Gesunde ungesund an und will immer brennen und morden. Ein mäßiger, gesunder, ruhiger Blick ist auch hier, wie überall, das Beste. Er ist Wohlthat der Natur; aber auch Kunst und Uebung muß darnach streben.

Anmerkung 3. Bei dunkeln oder ungewissen Stellen halte man sich jetzt noch nicht auf; noch weniger zerstreue man sich in Commentare, sondern merke sie sich, bis man dazu gelegenere Zeit hat. Grammatische Genauigkeit im Verstande des Einzelnen und ein gesunder Blick aufs Ganze sind der Zweck dieser ersten Lesung. Zum letzten hilft eine eigne Uebersetzung gar sehr. Man sey in ihr fleißig, übe sich über jede Lection, die man hört, zu Hause; nur lege man dabei andre Uebersetzungen bei Seite und dränge sich damit nicht in die Welt. Sie geschehe in der Sprache, die man am liebsten treibt, Latein oder Deutsch und nach Beschaffenheit des Stücks in Poesie und Prose; ungeziert und ohne Gewaltthätigkeit der Sprache. Es wird bei dieser Uebung sehr gut seyn, daß

man die Ueberſetzung der 70. dazu zieht und alſo dem Penso nach täglich lieſet. In andre Ueberſetzungen und Variantenquellen zerſtreue man ſich aber noch nicht: es iſt nur Uebung, wiederholende, prüfende Uebung.

Anmerkung 4. Dagegen habe man das Wörterbuch deſto fleißiger zur Hand — gleichviel welches, weil wir im Ebräiſchen noch eigentlich kein vollkommenes haben. Das von Simonis dünkt mich das reichſte und bequemſte; nur hüte man ſich vor ſeinen Formungs-Hypotheſen. In Schultens origines u. dgl. vertiefe man ſich noch nicht; ob es gleich gut iſt, daß man ſich dieſe und andre Beiträge zur Kenntniß des Ebräiſchen für die Zukunft auszeichnet. Genug, das Buch, das man treibet, gewinne man ganz lieb und lebe und webe in demſelben.

II. Im Griechiſchen des N. T. verfahre man meiſtens, wie bei dem Ebräiſchen gezeigt iſt. Man höre im erſten halben Jahre etwa einen der drei erſten Evangeliſten oder eine Synopſis aus ihnen, und Einen oder einige Briefe Pauli; im zweiten das Evangelium Johannis und die katholiſchen Briefe. Triſts nicht ſo, ſo wechſle man um, wie es triſt; nur höre man über Evangeliſten und einige Apoſtel, das iſt das Hauptwerk. Unter den Briefen Pauli würde ich den an die Römer oder die kleinern an die Galater, Epheſer, Koloſſer; den erſten an die Korinther, oder die an die Theſſalonicher, und gegen die katholiſchen

Briefe etwa den Brief an die Ebräer wechseln; nachdem mir Zeit und Ort, oder die Erklärungsart, in der der Lehrer Ruhm hat, es zu fordern scheinen. Leider ists selten, daß jemand in allen Theilen und Büchern der Schrift, prosaischen oder poetischen, historischen oder Lehrschriften, gleich gut ist.

Anmerkung 1. Was ich von der Einleitung ins A. T. gesagt habe, gilt auch hier; nur ist sie hier etwas minder nöthig, theils weil die Bücher an sich verständlicher, einander gleichförmiger und uns näher sind, theils weil wir schon bessere Ausgaben des N. T. als des A. haben; überhaupt auch manches davon z. E. von der Authenticität der Bücher, der Wahrheit der Geschichte, den Characteren Christi, der Evangelisten und Apostel wieder kommt, wenn man über die Wahrheit der christlichen Religion, oder etwa gegen Deisten, Schwärmer und andre Sekten ein Rettungscollegium der Schrift höret. Ernesti interpres N. T. muß in diesem Zeitraum dem Lehrlinge ein liebes Handbuch werden. Michaelis Einleitung ins N. T. ist zu weitläuftig und nicht für diesen Zeitraum.

Anmerkung 2. Mit einem weitläuftigen Apparat von Variationen, Codicibus u. dgl. deren man keinen gesehen hat und wahrscheinlich nicht sehen wird, gebe man sich nicht ab, wenn man nicht vorzüglich die Kritik des N. T. zu treiben gedenket. Ein N. T. mit den Hauptvarianten ist genug, und Wetsteins prolegomena, wie auch die libelli ad crisin N. T.

die Semler herausgegeben, mögen für einen Anfänger genug seyn. Es ist nicht gut, wenn der erste Blick des Jünglings bei so einfältigen, herzlichen Schriften gar zu kritisch wird, oder sich bei Nebensachen zu gelehrt verweilet. Einem künftigen Prediger ist das letzte vielmehr mißbildend und schädlich.

Anmerkung 3. Vor den Paraphrasen, der Engländer insonderheit, hüte sich der Lehrling Anfangs. Er lerne erst den Ausdruck des N. T. aus sich selbst und dem A. T. genau verstehen, studire den Hellenismus in seinen Quellen und Ableitungen gründlich; und lasse sich nicht von einer leichten oder gar schönen Allenfalls-Paraphrase weglocken oder blenden. Es ist nicht gut, wenn man sich die Anfänge einer Wissenschaft zu leicht macht, aus Uebersetzungen, Paraphrasen, Commentaren, und nicht aus sich und der Quelle selbst schöpfet. Man lese fleißig die Apokrypha und die 70.; so wird man bald in das Griechische des N. T. kommen. Das beste Wörterbuch zum N. T. ist Schöttgen, Krebs Ausgabe; die zu den 70. und zum Hellenismus überhaupt, Kircher, Tromm, Biel, sind für einen Lehrling leider! zu selten oder kostbar. Die beste Probe, daß man einen anomalischen Ausdruck des N. T. wörtlich versteht, ist, daß man seine ebräische Formel oder ihn in gut Griechisch zu übersetzen weiß; die letzte Uebung ist sehr nützlich.

Anmerkung 4. Auch in Commentare des A. T. lasse man sich noch nicht ein; Erasmus Uebersetzung

und Paraphrase, und etwa Grotius Noten mögen im Anfange statt aller gelten. Ueberhaupt treibe man das N. T. in dem religiösen, simpeln und schlichten Sinn, wie es die Apostel schrieben und die ersten Christen lasen; sonst macht man sich zu viel unnöthige oder schädliche Müh' und Arbeit. Erasmi ratio compendio perveniendi ad veram Theologiam ist hierin ein weises Büchlein.

III. Da der menschliche Geist Abwechslung will und über Einer Gedankenreihe allein ermattet; da ferner die nothwendigen Studien des vorigen Jahrs fortgesetzt und mit der Theologie des künftigen Jahrs verbunden werden müssen: so geschieht dies nicht besser, als durch die Geschichte der Wissenschaften: ein Studium, sehr weitläuftig und bildend. Im ersten Jahre wars noch zu früh: denn man muß die Wissenschaften selbst kennen, ehe man ihre Geschichte pragmatisch und nützlich hört; jetzt steht sie sehr an der rechten Stelle, denn sie wiederholt die Begriffe der Wissenschaft selbst, zeigt ihre Gestalt im Ganzen, die man vorher bei den einzelnen Theilen vielleicht nicht sah, ja sie zeigt überhaupt, indem sie Ursprung, Fortgang, Blüthe, Abnahme so vieler edlen Produkte der Menschheit verfolgt, die ganze Gestalt des menschlichen Geistes. Sie ist Logik, Philosophie, Geschichte und Sprachkunst selbst; ja indem sie auch hier der Geschichte der Offenbarung, welches doch eigentlich die Bibel ist, gegenüber steht, so wird die

Seele des Lehrlings zum Umfange göttlicher und menschlicher Wissenschaften allmählich bereitet; leider nur, daß dies Studium viel weniger getrieben wird, als es getrieben werden sollte. Man höre indeß, was man kann, und soviel man kann, wenn nicht eine Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, die mit allen Aussichten auf jede Wissenschaft, Kunst, Uebung und Zeitperiode einen großen Mann erfordert, wenigstens eine Geschichte der Philosophie und der schönen Wissenschaften, zumal man diese statt des ganzen Cours de belles-lettres höret.

Anmerkung 1. Die Geschichte beider betreffe nicht sowohl Lebensbeschreibungen der Philosophen, Dichter und Künstler, sondern das Wachsthum des menschlichen Geistes, die Kunst und Wissenschaft selbst. Hier halten sich Lehrer und Lehrlinge bei dem Vortreflichsten am meisten auf, zumal es in der ganzen Geschichte so selten ist, und das andre sich nur immer als Annäherung oder Rückgang dazwischen drängt. Die schönsten Gestalten des menschlichen Geistes, die besten Werke und Gedanken, sie mögen Systeme, Schriften, Gedichte oder Kunst heißen, treten hervor und werden des Lehrlings Bewunderung, Liebe und Nacheiferung. Der ganze Cirkel des menschlichen Wissens, Kommens und Treibens geht hier mit ewiger Abwechselung in sehr einfachen, wiederkommenden Merkmahlen umher.

Anmerkung 2. Im Lehrbuche folge man genau,

auch chronologisch genau, dem Lehrer: für sich lese man etwa Iselins Geschichte der Menschheit: denn Baco's unsterbliches Buch de augmentis scientiarum zu lesen, dürfte jetzt noch nicht Zeit seyn. Eine rechte Geschichte der schönen Wissenschaften haben wir noch gar nicht; in ihr suche man also einen guten Lehrer, an den man sich halte. Bruckers Geschichte der Philosophie ist auch nicht für Anfänger auf der Akademie zu lesen; wenigstens nicht die lateinische große.

Anmerkung 3. Bey dieser Geschichte biete man seinen Geist ganz auf, immer für sich zu bemerken: was erfunden und etwa nicht erfunden? wies gefunden und verlohren, verschlimmert und verbessert sey? u. s. Unvermerkt werden Bemerkungssätze, Erfahrungs-Regeln, und vielleicht eigne Blicke und Erfindungen werden; wenigstens weiß man, an welche Personen und Zeiten man sich mit seiner ersten Liebe und Nacheiferung zu halten habe.

IV. Im ersten Jahre gings nicht wohl an, neben den alten auch neue Sprachen zu treiben, damit der Eindruck jener rein und ganz würde; in diesem Jahr ist weniger Verwirrung des Genius derselben zu befürchten, man kann also etwa Eine derselben als Nebenstudium zur Erholung treiben. Französisch oder Englisch oder Italienisch: jenes ist zum Umgange, Englisch zu den Wissenschaften, der Theologie insonderheit, sehr nützlich; vergleichungsweise kann Italienisch am spätesten erlernt oder am ersten entbehrt werden.

Anmerkung 1. Mehr als Eine Sprache treibe man abermals nicht auf einmal; man wechsle wenigstens, wenn man nicht schon gute Fortschritte gemacht hat, nach ganzen oder halben Jahren. Am wenigsten verträgt sich Englisch und Italienisch zusammen, wenn man die Anfangsgründe lernt.

Anmerkung 2. Zu diesen Sprachen wähle man im Anfange nichts theologisches, sondern das, wobei man am meisten den Genius der Sprache lernet. Zum Französischen, als der Sprache des Umgangs, Gespräch, Komödie, Declamation, leichte Geschichte; zum Englischen, Dichter und lehrende Prosaisten. Am besten ists, wenn man das Französische schon auf die Akademie mitbringt und sich nur im Sprechen darinn üben darf.

Anmerkung 3. Findet jemand seinem Zweck nothwendig, das Arabische und andre orientalische Sprachen zu lernen, so unterlasse er die neuere Sprachen noch, und lerne jene, damit er sie mit der Bibel-Auslegung verbinden lerne. Billig aber müssen Subjekte der Art mehrere Jahre auf der Akademie bleiben; in dreyen kurzen Jahren kann unmöglich alles gethan werden.

Die drey Nacherinnerungen des ersten Jahres wiederholen sich auch hier.

Drittes Jahr.

Eigentlich genannte theologische Wissenschaften.

Dies Jahr muß das reifste seyn und die Summe der vorigen werden. Es muß sich auf die vorher erlernten Wissenschaften, insonderheit das Studium der Bibel, gründen, daß alles Ein Gebäude werde.

I. Aus dem N. T. wird **christliche Religion**, und die **Wahrheit** derselben werde zuerst bewiesen: dies ist die erste Lection; eine Lection gegen alle Partheyen und Lebenszeiten. Zu ihr ist also die ernsteste Wahrheitsliebe und Strenge für den Lehrer und Lehrling nöthig: denn manche nehmen manches **für** ihre Religion an, das sie im Munde der Gegner verschmähen würden.

Anmerkung 1. Es ist hochnothwendig, daß man dies Collegium interessant für allerlei Sekten mache, nicht blos für Atheisten und Deisten. Jener ist Gottlob! nicht viel und sie sind keiner Wiederlegung werth oder fähig; aber dieser sind sehr verschiedene Formen und Gestalten, die man nicht zusammen werfen muß, auch sind mehrere Sekten in Auslegung der Schrift ihr und sich untereinander entgegen, so daß vom Atheisten bis zum gröbsten Schwärmer eine grosse Kette mit allen Zwischengliedern sich verbreitet. Eine Vertheidigung der Wahrheit, Güte und ein-

zigen Schönheit des Christenthums muß auf sie alle, mehr oder weniger, Rücksicht nehmen und nicht nur die Authenticität der Bücher, die Wahrheit der Geschichte, den Charakter der Personen, sondern auch die vornehmsten scheinbaren Widersprüche und falschen Anwendungen retten, daß auch durch Angriffe von allen Seiten die Wahrheit gewinne und das Christenthum göttlich erscheine. In dem Umfange betrachte diese Lection Lehrer und Lehrling.

Anmerkung 2. Der Lehrling muß seinem Lehrer in der Wahl des Buchs, worüber er lieset, folgen; er ziehe aber, wenn die Gründe ausgebreitet sind, sie zusammen, und wenn er Zweifel hat, entdecke er sie in einer so wichtigen Sache seinem Lehrer treulich. Neue Zweifel haben die Wahrheit immer bewähret und ein Lehrer wird von den bescheidnen Zweifeln seiner Zuhörer gewiß aufgemuntert; denn hier gilts um kein Lehrgeld eines Collegii, sondern um Wahrheit einer so verbreiteten Religion, Studium und Amt auf Lebens-Zeiten. Wer hier ein furchtsamer Heuchler ist, ists sich und Andern zum tausendfachen Schaden.

Anmerkung 3. Für sich selbst grüble der Schüler nicht viel und lese lieber das Gute, als das Böse. Der Lehrer von seiner Seite verhehle nichts und zeige auch das Schwache bey manchen Beweisen; sehr viele gute Beweise werden übertrieben und brechen wie ein Bogen, der überspannt ist. Was wir an so manchen der patristischen Beweise, der Demonstrationen

Mornay's, Huets, Houtteville u. a. aufsetzen, werden künftige Zeiten vielleicht an unsern Beweisen aufsetzen, und es geschieht von Zeit zu Zeiten. Hier lege also der Jüngling vielseitigen, festen Grund, weil wir mitten im Meere der Zweifel aller Jahrhunderte leben; er überhäufe sich indessen nicht mit Beweisen, denn das wäre ein Zeichen, daß die meisten einzeln schwach sind. Am wenigsten wolle er bis aufs Jota alles erklären.

Anmerkung 4. Große Bücher also z. E. Lardners Glaubwürdigkeit, Lilienthals gute Sache u. s. sind nicht zum ersten Lesen des Lehrlings auf Akademien. Er halte sich zuerst an Grotius, Nösselt; und kehre erst spät zu den bessern Apologeten gegen einzelne Feinde z. E. Bentlei, Berkelei, Skelton u. a. Der beste Beweis aber sey ihm die innere Uebereinstimmung, Reinheit, Kraft und Schöne des Wortes Gottes selbst.

II. Mit diesem Beweise laufe Dogmatik parallel, damit der Lehrling sich immer an Würde und Wichtigkeit der Religion erinnere und nirgend ihr untreu werde. Die Dogmatik konnte nicht getrieben werden, ehe Kenntniß der Schrift mit einigem Umfange und Gründlichkeit getrieben war: denn in ihr läßt sich nicht auf das Wort des Lehrers glauben. Biblisch, d. i. philologisch und menschlich, oder philologisch und philosophisch muß die Dogmatik seyn; jenes wäre die praktische, dies die gelehrtere Dogmatik, im Grunde aber müssen beide Eins seyn, sonst ists gewiß Betrug

mit der Einen. Beide haben ihre verschiedene Absicht, lassen sich aber im Vortrage, der frey ist und der Wahrheit dienet, sehr gut vereinen.

Anmerkung 1. Die gelehrte Dogmatik verbindet Philosophie und Geschichte mit der Dogmatik; zeigt, wie dieser und jener Ausdruck des Lehrbegriffs entstanden? wie er gemeint sey? und was jetzt damit gesagt werde? Sie webt also genetische Geschichte der Dogmatik jedem Locus ein, und indem sie die vornehmste Spitze verschiedner Sekten und die besten Gründe dagegen doch immer mit verbinden muß: so sammlet sie eo ipso die Blüthe der Polemik, die sonst, wenn sie besonders in aller Weitschweifigkeit und Rechthaberey getrieben wird, eine verdrüßliche und oft falsche, menschenfeindliche Wissenschaft zu seyn Gefahr läuft. Und da zuletzt die gelehrteste Dogmatik, hinter aller Geschichte und Streitigkeiten, zeigen muß: was denn jetzt nun für uns von jeder Lehre biblisch sey und gemeinnützig bleibe: so siehet man, daß sie drey treffliche Wissenschaften, genetische Geschichte der Dogmatik, Philosophie der Streitigkeit, endlich gemeinnützige, bibliche, praktische Lehre verbinde, folglich ist sie für den studirenden Jüngling in allem Betracht die bessere, lehrreichere, bildendere Glaubenslehre. Die sogenannte blos biblische, praktische Dogmatik überlasse er, wie sie meistens ist, Schwätzern und Siebenschläfern; es sey denn, daß sie ein außerordentlicher Mann besonders hell und praktisch zu machen

wüßte; das erste aber kann sie für unsre Zeit wiederum nur durch Gegensatz, d. i. durch Geschichte und die bescheidenste Polemik, das zweite nur durch Entwicklung aus dem Wort Gottes und der Menschen-Natur werden. Da ist nun abermals die gelehrte, reiche, bestimmte, und doch in allem aufrichtige, biblische, historische Dogmatik. Sie also studire der Jüngling gründlich; die unwissende, mangelhafte, verwirrte braucht er nicht, und die erbauliche wird sich in der Anwendung jeder Wahrheit reichlich finden.

Anmerkung 2. Die Beweisgründe aus der Bibel sind der Felsengrund der Dogmatik; sie müssen also im Zusammenhange, wo sie stehen, und wie sie jetzt gestellt werden, vest und bewährt bleiben. Das Erste prüfen zu können, lernt der Lehrling der Theologie die Dogmatik spät, wenn er den Zusammenhang der Bibel schon innen hat, und ihn voraus in den vornehmsten Büchern ganz ohne dogmatische Rücksicht, frei und ohne Gefährde, erforscht hatte. Es muß ihm also leicht werden, den nervum probandi, wo er ist, oder nicht ist? zu finden. Im Lehrbuch bequeme sich der Lehrling nach dem Lehrer und verändre nicht oft. In allen Dogmatiken steht dasselbe, nur hie und da klarer oder dunkler, schlechter oder besser geordnet. —

Anmerkung 3. Dogmatik treibe der Jüngling mit großer Sorgfalt, weil sie das Corpus doctrinae ecclesiae ist, und den Grund der theologischen Me-

ral und Homiletik mit ausmacht. Hat er sie recht inne, so darf er, nachdem er philosophische Moral gehört, theologische Moral nicht besonders hören. Auch Typik kann er sich völlig ersparen, weil sie nichts als gesunde Anwendung einiger biblischen Bilder und Vorbilder auf den wachsenden, sich immer mehr enthüllenden Lehrbegriff ist. Vollends Polemik, oder gar die Theologie einer einzelnen Streitigkeit besonders zu hören, ist auch unnoth, wenn er den Lehrbegriff genetisch, akroamatisch-historisch kennen lernte; er erspart sich also mit dieser einen Wissenschaft viele, und darf nachher in seinen Heften nicht eine und dieselbe Sache an verschiednen Orten suchen, in deren jedem er sie unvollständig findet. Alles aber kommt zuletzt darauf an, daß er sich jede Lehre ins einfachste biblische Licht stellt, und sie für sich und seine Zeit zum vielseitigsten, wahrsten Gebrauch anwendet.

III. Jetzt findet Kirchengeschichte ihre rechte Stelle, nachdem Religion und Lehrbegriff bewiesen und zum Theil durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt ist; der Lehrling möge sie nun in die erste oder zweite Hälfte des letzten akademischen Jahrs verlegen. Mit der Geschichte der Völker, der Wissenschaften, der Philosophie, der Sprachen, der Lehren hat er schon einen guten Grund zu ihr gelegt und mußte diesen zuvor legen, weil ihm sonst in der Kirchengeschichte vieles unverständlich bliebe. Jetzt bindet er alles zusammen, um das Ganze des Christen-

thums in so viel Ländern und Zeiten, seinen verschiednen Zustand und die Einflüsse desselben überall genetisch und pragmatisch zu sehen. Je mehr also diese Dinge zusammengestellt, in Verbindung gesetzt (denn in der Geschichte ist alles verbunden) je mehr in der Geschichte nicht einzelne Aussenwerke und Zufälligkeiten, sondern Zweck und Bau des Christenthums fortgehend betrachtet wird, desto vielseitiger und lehrender wird die christliche Kirchengeschichte.

Anmerkung 1. Es ergiebt sich, daß der Lehrer zu diesem Zweck auch alles im Verhältniß treiben, und was zum Exempel bei Ketzereien blos Geschichte der Wissenschaft, was bei der Hierarchie blos politische Geschichte der Staatsherrschaft, was bei Synoden, der Kirchenzucht, Kirchengebräuchen u. s. weniger Geschichte des Christenthums, als des geistlichen Rechts ist, auch in dieser weisen, mäßigen Anordnung treiben werde; zumal wenn vorauszusetzen, daß der Zuhörer manche Geschichte dieser einzelnen Sachen z. E. der Wissenschaften, des politischen Regiments, der Glaubenslehren anderswo schon kennen gelernt hat. Durch diese strenge Zusammenziehung aufs Ganze gewinnt der Blick des Lehrlings Einheit im großen Labyrinthe der Zeiten; nur hiedurch wird auch die sonst so trockne und jammervolle Geschichte bildend.

Anmerkung 2. Es folgt hieraus von selbst, daß, je näher uns die Geschichte kommt, je heller sie wird, je mehr sie unsre eigne Geschichte zu werden anfängt,

t. i. von den Zeiten der Reformation an, sie auch an Licht und Ausführlichkeit wachsen werde. Von Karl 5. an wird ganz Europa Eine Welt, mehr als sies zu den Zeiten der Römer und in der ersten christlichen Geschichte war; alles wirkt auf einander, Wissenschaften, Länder, Religionen, Sekten; und dies fortgehende Gemählde muß der Lehrling in Einen Blick zu fassen sich bestreben. Nichts hindert ihn an diesem Blick so sehr, als wenn er einzelne Theile, wenn es auch die Geschichte der Reformation selbst wäre, gar zu ausführlich, gar zu abgetrennt und vergrößert kennen lernet. Diese Disproportion hat viel Schaden gethan: sie verengt den Gesichtskreis: sie macht in jeder Sekte und Religionsparthei ausschließende Barbaren. Hier gebe sich also der Lehrer und Zuhörer eine freie Brust, ein freies Auge, um Zwingli und Luther, Grotius und Calov mit gleicher Unpartheilichkeit zu betrachten und in dem immer fortgehenden Gemählde Gottes die ganze Haltung aller Gestalten in ihrem Licht und Schatten treu wahrzunehmen. Darum daß sich ein Mensch auf Einen Punkt festheftet, verschwindet nicht über und unter ihm das ganze Gemählde. Kannst du die Geschichte der Reformation besonders hören: so höre sie, denn es ist ein großer, wichtiger, unterrichtender Zeitpunkt; nur siehe auch vor- und rückwärts, und übertreibe nichts in ihr. Sonst schadest du dir und nutzest den wackern Leuten nicht, die damals stritten und wirkten.

Anmer-

Anmerkung 3. Der Zuhörer folge dem Leitfaden des Lehrers, auch chronologisch, und verwirre sich noch mit größern Werken der Kirchengeschichte nicht. Auch Weismann oder der größere Mosheim bleiben noch ausgesetzt, und er merke von allen sich nur das Beste für die Zukunft aus. Wenn etwas aus der Geschichte zur Erholung als Nebenlektüre gelesen werden kann: so sey es eine schöne Geschichte der Reformation, Sleidan z. E. oder Lebensbeschreibungen gelehrter und wackrer Männer z. E. Erasmus, Grotius, Luthers, Melanchthons. Diese verwirren nicht und ermuntern sehr.

IV. Endlich folgt das Collegium, das den reifsten Zuhörer fordert und also gewiß in frühere Zeiten nicht hingehöret, die Pastoral-Theologie, die, wenn sie gelesen und getrieben wird, wie sie soll, für einen künftigen Prediger das praktischte Studium bleibet. Sie besteht aus der innern Pastoral-Theologie, zu der auch Homiletik und Katechetik gehöret, und aus der äußern, zu der auch von der Casuistik, Symbolik, dem geistlichen Recht und Ritual so viel genommen werden kann, als der künftige Prediger nützlich brauchet. Alle diese Wissenschaften einzeln zu treiben ist nicht Zeit; ihre zu große Ausführlichkeit artet auch meistens in Ueberdruß, Eckel und kleinfügiges Wesen aus. Verbindet man sie aber und führt jedes auf seinen Zweck, das geistliche Amt,

zurück; so wird die Unterweisung gewiß angenehm und nützlich, der reife Erntekranz des ganzen Studiums der Theologie, das man in den akademischen Jahren trieb.

1) Die innere Pastoral-Theologie muß der Lehrer bestimmt, scharf und andringend machen und dabei nicht die ganze theologische Moral wiederholen. Indem er einen Hirtenbrief Pauli an Timotheus oder Titus zum Grunde legt, oder eine kurze Synopsis aus allen drei Briefen, hat er die beste Gelegenheit zu zeigen: worinn damals und jetzt Christenthum und Hirtentreue, Amtspflicht des Lehrers bestehen, und ihn sowohl vor Faulheit als Schwärmerei zu bewahren. Oft wird auch jene aus dieser. Wenn der junge Prediger sich Anfangs durch einen Roman des Ur-Christenthums überspannt hat, so springt die Saite und läßt nachher um so mehr nach: denn nichts Uebertriebnes kann dauren. Weisheit und Mäßigkeit seys, was hier der künftige Prediger, nebst brennendem Eifer für das Beste der Menschheit, sorgfältig lerne.

2) Das Predigen ist nur ein Theil der Amtspflichten, nicht das Ganze; auch als solcher ists Mittel und nicht Zweck. So muß es der Lehrling auf Akademien zeitig ansehen lernen, weil er aus Jugend-Eindrücken oft eine falsche Idee davon erhalten, da in der protestantischen Kirche vielleicht zu viel gepre-

digt wird, als ob Predigen und Hören die Hauptsache des Predigers und des Christenthums wäre. Sein Blick kann nicht kürzer und besser rectificirt werden, als wenn man die Homiletik nicht als besondre Wissenschaft, sondern als einen Theil der Amtspflichten höret. Da auch das Predigen ein Resultat vieler theologischen und Menschenkenntnisse, der Dogmatik und Moral, der Philosophie und Menschengeschichte seyn muß; so kann es nicht füglich anders, als hinter diesen Wissenschaften getrieben; es brauchen aber dieselbe in der Homiletik nicht wiederholt zu werden, damit sie nicht eine lanx satura aus allen Brocken der Welt werde. Der Lehrling wolle in ihr keine neuen Regeln der Beredsamkeit lernen, als die er in der Bibel und den Alten fand, keine neuen Kunststücke von Erweiterungen und Dispositionen, als die ihm die gesunde Philosophie und Rhetorik anwies, keine neue Art die Herzen zu bewegen, als die er aus der Psychologie, Moral und Geschichte lernte. Alle diese Stücke werden jetzt nur verbunden, zum Kirchenzweck bestimmt und auf seine Amtspflicht geleitet. Unzählige Regeln und Dispositionen machen keinen Prediger; sondern Darstellung der Natur der Sache und ihres Zwecks, Entdeckung der Quellen guter christlicher Gedanken und ihres Ausdrucks; endlich am meisten Beispiele, Vorbilder, Muster.

3) Mit der **Katechetik** ists ein gleiches. Sie

als eine eigne Wissenschaft zu behandeln, macht viel unnütze Mühe: denn durch tausend Regeln allein lernt ein Mensch nie katechisiren. Sie ist das Resultat vielerlei theologischer und andrer Kenntnisse, und beruhet auf Beispielen, auf Uebung. Wie der Jüngling im ersten Jahre die sokratischen Schriftsteller ihre Ideen leicht und angenehm entwickeln sah, und ihn in eben diesem Jahre eine gesunde Logik, Metaphysik und Moral seine Ideen entwickeln lehrte: wie ihm im zweiten Jahre die Bibel selbst Ideen der Religion in so mancherlei Gestalt, Geschichte, Gleichnissen, Bildern, Reden, Fragen und Antwort vortrug, und ihm die leichteste sinnliche Vorstellung der Glaubenslehren und Pflichten meistens selbst vorlegte; wie ihm endlich im dritten Jahre die Dogmatik ihre Lehren aus der Bibel und Geschichte gleichsam herabentwickelte, und sie ihm zuletzt in der faßlichsten, gewissesten Gestalt sehen ließ: so nutze dies alles, philosophische Entwicklung und sokratische Lehrart, Bibel und Dogmatik — dies alles nutze die Katechetik und stelle dem Zuhörer die Hauptlehren und Hauptgeschichten in der wahren Kindergestalt dar. Am meisten helfe sie ihm (wovon wir gleich reden werden) durch Uebung. Den Gang und die Geschichte aller Katechismen zu lernen, ist Zeit genug.

4) Ein gleiches ists mit der **Casuistik**. Sie kann auf wenige, sehr simple Fälle zurückgeführt und

dieſe ſehr leicht aus ihren Quellen, der Bibel und der Dogmatik, dem Kirchenrecht oder der Landesgewohnheit, immer aber und am beſten aus der geſunden Vernunft mit entſchieden werden. Dieſe, die geſunde Vernunft nähmlich, brauche der Zuhörer bei dieſem kurzen Collegio vorzüglich: denn da ihm alle Fälle ſeines Amts und Lebens, und wenn man die Caſuiſtik hundert Jahr läſe, nicht vorgelegt werden können: ſo muß er nach der Analogie dieſer, aus den gehörigen Quellen der Entſcheidung die übrigen beurtheilen lernen. Er merke ſich alſo auch die nöthigen Bücher, die ihm der Lehrer zur praktiſchen Amtsklugheit anweiſet; bis in ſpätern Zeiten Erfahrung Uebung, Gebet und der Umgang mit erfahrnen Männern und Predigern das beſte Orakel der Klugheit in der Amtsführung ſeyn möchte.

5) Vom Kirchen-Recht iſt jedem Theologen, und wenn er auch der ärmſte Dorfprediger würde, in ſeiner Paſtoral-Theologie etwas zu wiſſen nöthig. Er muß die äußerlichen Rechte und Obliegenheiten ſeines Amts, Standes, ſeiner Verrichtungen und Beſitzthümer, ſeiner Kirche und Obrigkeit kennen, wenn er nicht manchen Fehler machen will, dadurch er ſich Vorwürfe, Sorgen, Koſten und Nachtheile auch bei der Gemeine zuziehet. Ueberdem will ja ein vernünftiger Menſch wiſſen, wie Stand, wie Amt, Kirche, in denen man lebt, zu ſolchen Rechten und

Pflichten, Obliegenheiten und Besitzthümern gekommen sey? aus welchen Gründen sie dies erhalten, jenes verlohren haben u. s. f. — Manchem geistlichen Stolz und schädlichen Eifer, so wie mancher Furchtsamkeit, Heuchelei, Blödsinnigkeit und Lüge, die sich hie und da beim geistlichen Stande forterbt, würde vorgebeugt werden, wenn auch jeder arme Dorfpfarrer in seiner Pastoral-Theologie etwas Aufrichtiges, Praktisches von dieser angenehmen, meistens historischen oder doch anwendbaren Wissenschaft hörte. In vielen Fällen, z. E. Ehesachen, Streitigkeiten u. s. kann der Prediger seiner Gemeine auch nicht mit gutem Rath helfen, wenn er nichts vom rechtlichen Gange solcher Sachen weiß. — Natürlich wählt der Lehrer nur das Gemeinnützigste, Nothwendigste, und unterscheidet für seine Zuhörer nach dem Kirchenrecht einzelner Länder, damit er sie nicht durch seine allgemeine Form und Hypothese, auf die er sein Kirchenrecht gebaut hat, die aber auch nur in seinem Katheder gilt, betrüge. Der Zuhörer zeichnet sich insonderheit die Bemerkungen, Lehren und Bücher aus, die für sein Land sind, und überläßt das andre Andern. Aber auch in diesem Bezirk hütet er sich für Ueberfluß und verspart größere Bücher über das Kirchenrecht und die Kirchengewohnheit spätern Zeiten. Gute Pastoral-Theologien, z. E. Deilings, Seidels, Pfaffs u. a. haben allenfalls, so viel der Anfänger

braucht, in sich, und wenn er nachher Pfaffs Reden über das Kirchenrecht, Fleischer, oder den kleinen Böhmer lieset (nachdem er in einem Lande solcher oder solcher Kirchenverfassung lebt) hat er genug zu lesen; das andre lernt sich aus der Kirchengeschichte, der Agende und der Erfahrung.

6) Auch die Symbolik gehört zur Pastoral-Theologie und zum Kirchenrechte; selten darf also aus ihr eine eigne, weitläuftige Vorlesung gemacht werden: diese ist nähmlich nur den besondern Liebhabern der Kirchengeschichte und Antiquität angenehm und erträglich. Der allgemeine Liebhaber braucht nicht zu lernen, von welchem Jahr jede Ausgabe der Augsburgischen Confeßion sey, samt jedem Jota, das in ihr verändert worden. Für ihn ists genug, wenn er die Geschichte, den Inhalt, und den Zweck der symbolischen Bücher weiß und sie ohne Aberglauben und Leichtsinn aus dem rechten Standpunkt ansehen lernt, was sie auch ihm seyn sollen? Dies kann mit wenigem gezeigt und gefaßt werden; das übrige bleibt für den Liebhaber der Kirchengeschichte und Symbolik auf spätere Zeit.

7) Mit dem Ritual ists eben also; in unsrer protestantischen Kirche ists kein Hauptstudium, wie bei den Katholiken. Die Geschichte desselben gehörte in die Kirchengeschichte, die Beurtheilung desselben in Casuistik, Dogmatik und Moral. Das alles darf und

muß nicht wiederholt werden, sondern nur das genommen, was zur nothwendigen Vorkenntniß des künftigen Predigers, gleichsam als Einleitung in seine Kirchen-Agende gehöret. Lehrer und Zuhörer müssen Männer seyn, wie bei allen, so auch dieser bisweilen geringen und kleinfügigen Kenntniß. Durch Spott und Verachtung muß man einem Geistlichen sein künftiges Amt nicht lächerlich machen und verleiden.

V. Endlich die Praxis des letzten akademischen Jahres oder halben Jahres. Im ersten und zweiten Jahre waren die Uebungen des Zuhörers (ohne Uebung sollte er eigentlich nie bleiben) nur in der Stille, vor sich, etwa seinem Lehrer und einigen erlesenen Freunden. Es ist nothwendig, daß sie für einen künftigen öffentlichen Lehrer jetzt öffentlich werde. Nicht früher, denn er mußte erst lernen, ehe er lehret; nicht später, damit er doch noch vor den Augen des Lehrers zeige, wie er, was er lernte, seine Grundsätze und Kenntnisse wenigstens anzuwenden gedenket.

Auf jeder wohleingerichteten Akademie sind also Uebungen der Art, und die weiseste Einrichtung ist die, die junge Leute nicht zu voreilig und frühe, nicht zu oft und zu öffentlich; aber auch nicht zu spät, zu selten, zu schläfrig zu üben. Jede Uebung richtet sich nach dem praktischen Theil der Wissenschaft, die man lern-

te; also bei künftigen Predigern insonderheit nach der Pastoral-Theologie vornehmsten äußern Theilen. Homiletik wird Uebung im Predigen, Katechetik Katechese; die andern geistlichen Wissenschaften werden mündliche Unterredung.

1) Das Predigen übe der Lehrling auf Akademien nicht zu frühe, zu oft, zu leichtsinnig oder gar mechanisch; leider! daß es dies letzte bei manchem noch Zeit genug wird. Er arbeite seine Predigt aus, als ob diese das Meisterwerk seines praktischen Verstandes und wahren theologischen Sinnes seyn sollte und es als erste Probe auch wirklich werde. Die erste Probe entscheidet viel und enthüllet oft den Genius des ganzen Lebens.

Keinem Menschen in der Welt ahme der junge Prediger sclavisch nach, und wenn es Luther, Bossuet, Chrysostomus oder Paulus selbst wäre. Den guten Melanchthon ahmten einige seiner Schüler darinn nach, daß er eine Schulter etwas hoch trug und im Reden gestikulirte; sie hätte ihm in etwas bessern nachahmen sollen. Häufig gehts so mit den Schülern der Akademie, wenn sie ihren Lehrer zu hoch schätzen und lieben. Ich habe in meinem Leben viele Prediger singen gehört, weil ihr Professor eine singende Stimme hatte, und als er einmal wegen eines Halsschadens ein Glas Wasser auf der Kanzel trank, trank ihm sogleich einer seiner Bewunderer auf dem Lande

das Glas ehrerbietigst nach, damit er ihm Bescheid thäte. Wohl dem Jünglinge von gesundem Verstande, der von seiner Akademie ohne solchen Professor-Zipfel wegkommt, der sich oftmals schwer ablegt. Ein Mann, der täglich auf dem Katheder spricht und jungen Leuten vordogmatisirt, muß in kurzer Zeit auch auf der Kanzel, auch sogar in der Gesellschaft so sprechen und dogmatisiren; es ist dies aber nicht immer nachzuahmende Schönheit. Jeder bescheidne Lehrer erkennt dies selbst oder läßt sichs sagen und spricht: Zuhörer, folgt mir hierinn nicht nach. Eure Kanzel ist kein Katheder und eure Predigten sollen keine Vorlesungen für studiosos theologiae werden. — Merkt der Zuhörer, daß er auf unrechtem Wege ist, so bleibe er lieber stehen oder gehe rückwärts. Er gehe insonderheit gegen den Fehler an, der ihm zur Gewohnheit werden will, und besuche lieber andre, als die akademische Kirche.

Vom einfältigen Predigen fange man an, nicht vom gezierten; vom planen und einfach rührenden, nicht vom erhabnen. Ueber jedes Wort, jede Stellung der Worte und Sachen wisse man sich Rechenschaft zu geben: denn die ersten Predigten drucken unvermerkt eine Form in die Seele. Man lese zuweilen (aber nicht zu häufig) gute Predigten, die der Lehrer anpreiset; aber wenn man selbst arbeitet, lese man sie nicht; auch nicht eben zu kurz vorher, zumal

wenn der Jüngling bei seiner Lebhaftigkeit fürchtet, daß er ihnen auch unwissend nachahmen könnte. Ueberhaupt nehme man sich keinen einzigen Prediger zum ausschließenden Muster, sondern lerne von mehrern, auch sehr verschiednen, verschiednen Zeiten und Nationen; zuletzt aber folge man sich nur selbst, drücke sich selbst aus. Man thue sich Genüge, so wird auch andern Genüge geschehen: denn jeder ist billig sich selbst der schärfste Richter.

Eine einzige Form zu predigen geben und annehmen, ist beides Sklavensinn und Sklaven-Arbeit. Jetzt werde sie analytisch und jetzt synthetisch, nachdem es Gelegenheit, Text, Materie will. Für einen Anfänger ist die analytische Methode die bildendste, eben weil sie die reichste und schwerste ist, wenn sie keine holländische Wasserpredigt seyn soll; oft aber ist auch die synthetische Methode eben so schwer, und bei den meisten Lehrtexten ist sie gewissermaßen nöthig. Diese müssen Analyse des menschlichen Herzens und Gewissens werden. Ueber den doppelten Vorplatz der Exordien, die Theile des Thema, die Applikationen und den Ton, in dem er Amen sagt, lasse er sich ja kein Joch auflegen. Ein großer Theil des Ueberdrusses der Predigten ist aus ihrer sonderbaren, kurzsichtigen Einförmigkeit entstanden, da ein Thier mit armseligem Köper zwei Köpfe nach einander vorstreckt, zwei oder drei Zähne bleckt und einen fünf- drei- oder zwei-

fachen Schweif, der unkräftig wedelt, nach sich ziehet. Die beste Form der Predigt ist, wie sie Text, Materie und Gelegenheit giebt, so wird sie nie sich ganz gleich und immer sich selbst und den Zuhörern angemessen, d. i. gut seyn.

2) Das Katechisiren ist eine schwerere, der Jugend angemessenere, und sollte auch wirklich die frühere, öftere Uebung des jungen Theologen werden; und gerade umgekehrt, ist zu ihr weniger Anstalt. Der künftige Lehrer schaffe sich selbst, was ihm die vornehme und gelehrte Gewohnheit hie und da zu schaffen vergessen hat: er katechisire, er zergliedere fleißig; so wird seine Theologie Religion oder Religionsgeschichte, und er bereitet sich dem Unterricht der Kinder und Alten aufs würdigste vor. Hier hilft Philosophie, gesunder Menschenverstand, ein gutes menschliches Herz und ein fertiger schlanker Ausdruck am meisten. Nur lasse man nicht gleich den Muth sinken, wenns ungelenk geht; oft thut ein Lehrer, der Jahre lang katechisirt hat, sich selbst noch kein Genüge.

3) Mit den übrigen Pastoralübungen gehts auf Akademien schwerlich. Daß der Lehrer, wenn er auch Pastor ist, seine Schüler ans Krankenbett nehme, um zu zeigen, wie er auch da praktisirt, ist unausstehlich. Von Casuistik, Kirchenrecht, Ritual u. dgl. kann er sich im Collegio, das er ja für künftige

Männer lieſet, mit ſeinen Zuhörern auch männlich befragen und unterhalten, ihnen die Fälle ſelbſt vorlegen u. dgl. Ueberhaupt iſts nicht gut, daß auf unſern Univerſitäten, wo doch meiſtens ſo junge Jünglinge ſind, viel geleſen und geſagt, aber wegen der kurzen Zeit wenig digerirt und aus hundert Urſachen gar nicht gefragt werden kann; wenigſtens alſo das letzte Collegium ſollte ein Geſpräch, eine Unterhaltung und Uebung für Männer werden.

Nacherinnerungen im Allgemeinen.

1) Dies ſind die nöthigſten, allernöthigſten Lectionen. Wer ſie in drei Jahren nicht lernen kann, wie ichs ſelbſt für ſehr viele glaube, der lerne ſie in vier, in fünf Jahren. Die unverbrüchliche Natur hat kein triennium academicum, zumal bei unſern Kindern von Lehrlingen und unermeßlichen Zerſtreuungen angeordnet. Nimmt er ſich mehr Raum, ſo theile er, wie er will; dieſe Eintheilung läßt ſich doch nie nach einem Plan beſtimmen, ſondern nur mit Gelegenheit der Zeit und des Orts ordnen.

2) Die Akademie iſt nur eine Zeit des Einſammelns; oft geht dies Einſammeln ſehr tumultuariſch. Das Zurechtlegen und Verdauen geſchieht erſt in den folgenden, männlichern, ruhigern Jahren; in ihnen findet das Studium der Theologie ſtatt, dort wars oft nur Knabenlernen und Hören.

In diesen Zeiten hat also auch der reifere Jüngling die meiste Handleitung nöthig; nur kann sie ihm nicht mehr Präceptor-mäßig, sondern nur freundschaftlich, im Gespräch oder in Briefen, sein Studium der Theologie betreffend, gegeben werden. Eine eigentliche Anweisung, wie er jetzt, bis er ins Amt kommt, Jahre, Stunden und Zeiten theile, ist kaum möglich. Doch ein andermal hievon mehr —

Claudite nunc rivos, pueri, sat prata biberc.

III.

Briefe

an

Theophron.

1782.

In den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, die von den verschiedensten und der Sache verständigsten Richtern wohl aufgenommen sind, hatte ihr Verfasser den Zweck, dem studirenden Jünglinge während seiner akademischen Jahre zu Hülfe zu kommen und hie und da sein Urtheil zu leiten. Ein System oder einen cursum academicum, deren wir schon sehr viel haben, war dabei seine Absicht nicht.

In den vorangezeigten Briefen, die mit dem vorigen Buch nicht anders zusammenhangen, als wie sich der Tag aus der Dämmerung des Morgens hebet, wird der Inhalt allgemeiner und auch für solche, die nicht Theologen sind, aber Religion und Theologie kennen wollen, wie der Verfasser hofft, nicht unbelehrend seyn. Er führt seinen Theophron jetzt zur Uebersicht desjen, was er gelernt hat, zur freien Beurtheilung desselben und allmählig zur Uebung, insonderheit bei dem bildsamsten und wichtigsten Theile der Menschen, der Jugend. Er begleitet ihn zuletzt in sein Amt und lehrt ihn die verschiedensten Verhältnisse der Menschen kennen, auf welche Religion wirkt und auf welche sie nicht wirkt: welche Lehren und Gebräuche durch Mißbrauch und Unverstand gemein geworden, und welche ursprüngliche Achtung und Ehrfurcht sie verdienen: so daß er seinen Zweck erreicht fühlte, wenn diese Schrift ein Handbuch des Jünglings, der von Akademien kommt, des angehenden Predigers und auch ein Lieblingsbuch derer würde, die Religion, Theologie, und ihre äußere Einrichtung zu schätzen gesetzt oder zu lieben geneigt sind.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07720/035

Briefe an Theophron.

Erſter Brief.

Ihre akademiſche Laufbahn iſt alſo geendet, glücklich geendet. Ich freue mich, m. Fr., mit Ihnen und wie gern möchte ich der Brabevta ſeyn, der Ihnen den Kranz reichte, wenn hier ſchon Kranz zu reichen wäre. Aber daran iſt noch nicht zu gedenken. Sie treten jetzt erſt in die Schranken und ſind alſo noch fern vom Ziele. Nicht was Sie gelernt haben, ſondern wozu Sie's lernten? wie glücklich oder unglücklich Sie es durchs ganze Leben hin anwenden? Das iſt ächtes Studium der Theologie, Sinn Gottes und göttlicher Dinge, Θεοσοφια.

Den Siegesläufern ſteht der Kranz am Ende
Der Laufbahn vor:
Den Kämpfern um die Weisheit wird ihr Kranz
Im Tode und in andrer Welt.

Aus vielerley Urſachen ſind unſre Akademien nicht dazu eingerichtet, daß ſie praktiſche Weiſe Einer Art, geſchweige ausgebildete Theologen hervorbringen könnten, zu denen, wie mich dünkt, viel Weisheit des Lebens gehöret. Kinder kommen hinauf: unreife Jünglinge gehn meiſtens hinunter. In ſo kurzer Zeit ler-

nen sie Alles; haben also auch nach so kurzer Zeit Alles gelernet. Und zwar hörend alles gelernt, ohne Frage, ohne andringenden einzelnen Unterricht, ohne Gespräch und Uebung. Dazu Alles unter und durch einander gelernt, nachdem die Glocke schlug, nachdem der Lectionenzettel es ankündigte, nachdem der Professor Beifall hatte oder nahe wohnte. Und nicht immer in einer Form gelernt, die zum Vorbilde der Denkart des Jünglings, zu seiner Anwendung, Weisheit und Glückseligkeit diente: oft mit Gezänk und Gewäsch, verbrämt mit Zoten und Possen, die für einen Weisen, geschweige einen Lehrer der Jugend, nicht gehören: oft mit scholastischer Spitzfündigkeit und kritischer Trockenheit, die für den größesten Haufen der Hörenden schwerlich nutzbar seyn möchte; endlich doch immer entfernt von praktischer Ansicht, vieljähriger Uebung und der goldnen geprüften Lebensweisheit, die sich nie aus Büchern, geschweige durch ein System, erlernen läßt. Wir schicken alle unsre Gerechtigkeit über Land, sagte jene Facultät, darum haben und üben wir selbst keine; von wie manchen anderen Facultäten möchte dies (ich spreche völlig ohne Neid und Misgunst) gelten. „Wir schicken unsre Weisheit und Religion über Land: halbjährig kommen neue Zugvögel, die auspicken, was wir ihnen vorwerfen, und wieder wegziehn: wir reden uns aus oder sie saugen uns aus und in wenig Jahren werden wir bei den ewigen Wiederholungen und Ausleerungen

unsrer selbst veraltete dürre Gebeine.“ Das ist nun eben das traurige Schicksal unsrer Akademien, das sich zum Theil nicht ändern läßt, zum Theil gewiß geändert werden wird, wenn unsern Curatoren die Augen aufgehn und sie auch über Wissenschaft und Bildung der schönsten Jugendjahre menschlich denken lernen. Jetzt sucht jeder gute, insonderheit junge und muntre Lehrer gegen diese Austrocknung seiner Geistessäfte als seinen gefährlichsten Feind zu streben und jeder Lehrling von seinen Sinnen wird weit entfernt seyn, die enge akademische Form für das Wesen der Wissenschaft zu halten und sich diese von seinem Lehrer und Catheder unabtrennlich zu denken. Die Akademie ist ein Marktplatz, wo Allerlei zum Verkauf steht und wo er nun auch Allerlei, Gutes und Schlimmes, erwischt hat; jetzt kehrt er in seine Heimath und denkt: wozu kann ichs anwenden? was habe ich erhandelt?

Unendlich hats mich gefreuet, m. Fr., daß Sie schon während Ihrer akademischen Jahre weise und vorsichtig an den künftigen Gebrauch dachten. Sie wählten sich alte und junge Lehrer, und nutzten beide auch in Ansehung der ausschließenden Eigenschaften und Vollkommenheiten ihres Vortrags. Von jenen lernten Sie jung und munter denken, frei urtheilen, erfinden, wünschen; von diesen weise ordnen, bescheiden hoffen und, was schon da ist, lehrreich nutzen und anwenden. Und o wie liebten, wie ehrten Sie Ihre

Lehrer! Wie durch einen Kuß des Zutrauens und der Freundschaft hingen Sie an ihrem Munde, an ihrer Seele! Als Sie mich zum letztenmal besuchten, wie froh, wie bescheiden und gutmüthig sprachen Sie über Alles, was Sie und Ihre Lehrer anging! Theile Ihres Herzens waren diese, und von Ihrem liebsten und vertrautesten Lehrer sprachen Sie ja, als ob ich den Persius von seinem Cornutus sprechen hörte. Die Fehler der schlechtern, mit denen Sie also auch weniger Gemeinschaft hatten, bedeckten Sie oder erklärten sie mit einer jugendlichen Güte und Billigkeit, als ob ein wohlgerathner Sohn von bösen Eltern oder Blutsfreunden sprechen müßte. Und endlich, wie entfernt waren Sie von jenem Gassen- und Bubenstolz, von jener unwissenden Aufgeblasenheit, mit der so viele verdorbene und kaum mehr gut zu machende Jünglinge von Akademien kommen. Sie sagten nicht: „ich habe bei dem Apostel Paulus, ja bei Einem, der mehr „als Paulus ist, weil er ihn besser versteht, als Paulus sich selbst verstanden hat, logirt! beim Sankt Johannes habe ich gespeißt! beim S. Chrysostomus „bin ich im Seminarium gewesen, und Luther und Melanchthon waren meine Herzensfreunde"; wie ich dergleichen oft mit Entsetzen und Abscheu gehört habe. Die grossen Gestalten der Vorwelt schwebten Ihnen als Sterne vor, die den Lauf Ihres Schiffes leukten, die Sie aber nicht hestweise in Fächer gepackt und in Tonnen gesalzen mit sich führten. O Freund, diese

ſtille Glut, dies warme, unſchuldige, beſcheidne und doch ſo hoch und edel emporſchlagende Herz, wie ſehr habe ichs in Ihnen geliebet, ja wie oft in Ihnen beneidet und auch meinen Söhnen gewünſchet! Ziehen Sie alſo glücklich in Ihr Vaterland, in Ihre einſame Landheimat: jeder ſchöne Hain wird Ihnen Akademie und Tempel, Ihr kleines Zimmer Stoa und Pöcile ſeyn. Die Hülfe, die Sie Ihrem alten Vater erwieſen, der Unterricht Ihrer jüngern Geſchwiſter, der auf Sie wartet, der Kreis Ihrer Verwandten und Freunde, auch der Umgang der Freunde Ihres Vaters, von denen Sie mir ſo viel Hochachtungswürdiges, Gutes und Rührendes erzählt — alles dies iſt die ſchönſte Laufbahn, die Sie ſich nach der Akademie wählen und wünſchen können, und ich möchte mit Ihnen wieder jung ſeyn, um die Freude zu empfinden, wenn Sie Ihre grünen vaterländiſchen Berge und Auen und Flur und Seen und Hütten wiederſehn, die Sie an lauter Auftritte der ſchönſten Zeit Ihres Lebens, der Kindheit und Jugend erinnern werden. Meine Briefe, wenn Ihnen etwas daran liegt, ſollen Sie oft beſuchen und die reiche Ausſaat derer, die ich noch zu beantworten habe, ſoll Ihnen, wie ich hoffe und wünſche, eine glückliche Ernte werden. Vorzüglich wollen wir uns an unſer beiderſeitiges Tag- und Lebenswerk, Studium der Theologie, der Religion und Amtsführung halten. Nun läßt ſich überſehen, was Sie gelernt haben: denn der

Gang ist vollendet: ich kann zu Ihnen viel freier reden, als ich damals reden mußte. Nun läßt sich auch herzhafter reden, was künftig Ihr Werk seyn wird: denn Sie fangen es an, Sie legen die Hand an den Pflug und werden, wie ich hoffe, nie zurücksehn. Wie angenehm wird es mir seyn, in alle Ihre verschiedenen Situationen einzugehen und Ihre ersten Empfindungen bei jedem Versuch, bei jeder Uebung, mit der jugendlichen Offenherzigkeit in mein Herz gegossen zu fühlen, wie ichs von Ihnen gewohnt bin. Ich werde Ihnen in dieser nicht nachbleiben und oft um Sie seyn, wenn Sie meine Briefe empfangen, lesen und auch in Anwendung derselben an mich denken. Vergessen Sie nicht, m. Fr., Sie sind jetzt in der Blüthe des Lebens. Auf der Universität mußten Sie oft Ameise seyn, jetzt seyn Sie zurück- und vorwärts- und auf allen Seiten umher die honigsuchende, unverdrossene, alles wohlordnende, fleißige, nützliche Biene. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Ich merkte es wohl, daß Ihre ersten Zweifel die Saite treffen würden, die Sie auch während Ihres Aufenthalts auf Akademien zuweilen berührten, nehmlich, daß Ihnen das Lesen der Bibel so gestört und entweiht sey. Sie können den kritischen Blick

nicht loswerden, zu dem sich Einmal Ihr Auge gewöhnet: die Bücher des A. T. dringen sich Ihnen unvermerkt als alte, vielleicht unvollständige, unkritischgeordnete oder gar verstümmelte, dem grösten Theil nach poetische Reste des Morgenlandes auf, an denen wir immer noch zu flicken und auszubessern hätten oder die wir nicht dichterisch und poetisch genug darzustellen wüßten. Im N. T. gehe es Ihnen fast noch übler. Der kritische Gesichtspunkt bei den Büchern desselben mache sie beinah zu kahlen Steppeln und Ueberbleibseln der Ernte von falschen Evangelien und Schriften der Idioten, die die erste Kirche überdeckt hätten. Sie wissen nicht genug zu sagen, wie sehr der Eindruck Ihren Geist verwirre und Ihr Herz zerreiße. Sie wollen manche kritische Gelehrsamkeit Ihrer Hefte aufgeben und wünschen sich dagegen die Unschuld, die Reinheit und Einfalt wieder, mit welcher Sie in Ihrer Kindheit Mosen und Hiob, die Psalmen und die Propheten, Johannes und Christus laßen.

Fühlen Sie ganz, m. Fr., den Mangel Ihrer Seele und machen sich denselben nicht leicht; faßen Sie aber auch Herz, alle Schiefheiten zu überwinden, Berg und Thal zu ebnen, und wieder zu dem geraden Sinn zu gelangen, der Sie in Ihrer Jugend einst beglückte und ohne den wir nie glücklich werden können. Kein Buch in der Welt liest sich gut ohne innere Lust und Freude. Wer den Homer nur kritisch, als Pedant oder Schulmeister liest, liest ihn

gewiß ſchlecht und wird nicht, was er in ſich hat, empfinden; geſchweige wer ein morgenländiſches Buch, das zur Critik nicht geſchrieben iſt, wer Gottes Wort ſo lieſet. Wie ein Kind die Stimme ſeines Vaters, wie der Geliebte die Stimme ſeiner Braut, ſo hören Sie Gottes Stimme in der Schrift und vernehmen den Laut der Ewigkeit, der in ihr tönet. Ich gebe Ihnen einige Rathſchläge an die Hand, die ich bewährt gefunden habe, da ich auch an dieſer Krankheit lag und mir das Wort Gottes, wie Sie ſich ſtark und wahr ausdrücken, in der Hand der Critik vorkam, wie eine ausgedrückte Citrone; Gottlob! es iſt mir jetzt wieder eine Frucht, die auf ihrem Lebensbaum blühet.

Zuerſt. Leſen Sie die Bibel nicht vermiſcht, ſondern in einzelnen Büchern, in denen Sie eine Zeitlang, die beſten Stunden des Tages, gleichſam ganz leben. Wählen Sie darzu die heiterſten, etwa die Morgenſtunden, und trinken tief, ſoviel möglich jetzo ohne Critik, den Geiſt des Autors. Vermeiden Sie, ſo viel Sie können, die ſchönen neuen holprigen Ueberſetzungen, zumal in Jamben, oder in noch künſtlichern Sylbenmaaſſen, die meiſtens den Sinn und Geiſt des Originals rein wegnehmen. Hören Sie bei poetiſchen Büchern den einfältigen wiederholenden Chorgeſang: bei hiſtoriſchen Schriften gehen Sie gleichfalls zurück in die Kindheit der Welt, in die Armuth und Dürftigkeit ihrer Verfaſſer. In dieſer armen Hütte wohnt Gott: zu dieſer Kindheit ſpricht ihr Vater.

Zweitens. Suchen Sie doch ja nicht in diesen Büchern Kunst, Schminke, erbettelte Schönheit, sondern Wahrheit, Empfindung, Einfalt, und erinnern Sie sich hiebei an viele meiner Briefe. So manchmal Sie mich damals nicht begreifen konnten und mir widersprachen; so sehr werden Sies jetzt, und für diese Wahrheit und Einfalt Gott preisen. Die höchste Natur ist immer Poesie: die tiefste Empfindung spricht immer erhaben. Die Wilden verstehen sich alle bei ihren starken fortreißenden Bildern, und die Leidenschaft braucht keine Poetik, sich, wie sie ist, darzustellen und zu schildern. Oft, wenn Ihnen Bilder dieser Art fern zu liegen und weit hergeholt scheinen: so erinnern Sie sich, es ist ein altes, morgenländisches Buch, das Sie lesen. Diese Leute hatten einen andern Gesichtskreis, eine andere Sprache, als wir; was uns fern dünkt, konnte ihrem Herzen und ihrer Einbildungskraft am nächsten liegen. Ein Gequälter spricht und seufzet noch immer, wie Hiob seufzet, wenn auch nicht in dem Fortgange von Bildern und hoher Sprache. Mögen es Eindrücke meiner Kindheit seyn oder ein Traum der Gewohnheit, die frappantesten Stellen in der Bibel dünken mir von der höchsten und zugleich so einfachen Natur zu seyn, daß ich aus aller Welt nichts an ihre Stelle zu setzen wünschte. Wenn ich da in gelehrten Commentaren und Paraphrasen oder gar auf der Kanzel viel von Bildersprache und Bildersprache sprechen

höre, die man in unſer gutes, reinverſtändliches, d. i. metaphyſiſches, abſtraktes, und verſtändliches Deutſch überſetzen müſſe: ſo weiß ich oft nicht, wo ich hin ſoll. Jene Sprache verſteht alle Welt, weil ſie die Sprache des menſchlichen Herzens iſt; dieſe Sprache verſteht Niemand.

Drittens. Um ſich in die Einfalt, Stärke und Würde der Schrift zu erheben, nehmen Sie bisweilen einen der ältern Commentare zur Hand, inſonderheit aus dem Jahrhundert der Reformation. Nicht eben um in jeder Stelle alles das zu finden, was damals eine jede der Religionspartheien in ſie legte: denn bei dem damaligen Feuer des Streits traf eine jede derſelben ihr Syſtem an, wo ſies nur antreffen wollte; ſondern weil man damals noch Sachen im Worte Gottes ſuchte, nicht blos Sylben und etwa den literariſchen Sinn in der dürftigſten Anſicht. Es ſteht Ihnen frei, hinweg zu thun, was Sie fremde und ungehörig finden; aber die Wahrheit verkündende, herzliche Manier der Commentatoren machen Sie ſich zu eigen, und wenn nicht mehr, ſo ſtehen die gemeiniglich gröſſer gedruckten Worte des bibliſchen Texts unter den kleinern Buchſtaben des Commentars da, wie Palläſte unter Hütten, wie Rieſen unter den Zwergen. Das opposita juxta se posita kommt da Ihrem Auge und Gemüth zu Hülfe, und es entwickeln ſich Gedanken Ihrer Seele, die oft weit genug von dem oft nur einſeitigen, zeitmäßigen und indivi-

duellen Commentar abgehen. Der Paraphrasen aber entwöhnen Sie sich gänzlich.

Viertens. Insonderheit lassen Sie sich durch alles Flittergold, das man neuerer Zeit den biblischen Poesien anheftet, nichts von dem, was Gang der Geschichte, historische Wahrheit oder gar göttliche Offenbarung ist, rauben; sonst haben Sie nichts gewonnen und alles verlohren. Die jungen Poetasters, die einer christlichen Gemeine nichts als ein Füllhorn poetischer Blumen am Wort Gottes vorzuhalten wissen, sind arme Tröpfe, und verlieren Sie für sich die innere Ueberzeugung, daß Sie an allen Anstalten Gottes ein Gebäude zur Erlösung der Welt und zur Veredlung menschlicher Seelen haben, was hülfe Ihnen die bunteste persische Tapete? Wird alle Sprache Gottes, werden alle Erscheinungen und Wunder, die erhabensten Charaktere der Menschheit, die reichsten Weissagungen und schönsten Aussichten für unsern Geist in poetischen Schaum und willkührliche, wenigstens abgelebte Dichtung aufgelöst: so wünschte ich, daß Sie dafür lieber Griechen und Römer lesen. Deren ihre Poesie ist unstreitig runder, und die Kunst an derselben bestimmter; die heiligen Dädalus-Säulen des Orients sind dagegen roh Werk, wenn man nähmlich nichts als Menschenwerk in ihnen zu suchen Lust hat.

Ich muß mich über den letzten Punkt mehr erklären: denn hier liegt der Leichnam. Die ältesten Stücke der Bibel sind unstreitig in der Ursprache der

Menschheit, d. i. in Bildern, in der Sprache der Leidenschaft und der Anschauung beschrieben: es wäre nicht gut, weder so rührend noch so urkundlich treu und sicher, wenn sie anders beschrieben wären. Also muß man sie auch in dieser lesen und fühlen; ja alles zu Hülf' nehmen, was uns in den Ton derselben bringt, wie ich Ihnen früher oft gezeigt habe. Aber wenn es nun auch Poesie seyn soll, daß Gott die Welt, daß er Menschen im Paradiese geschaffen, daß diese sich durch den ersten kindlichen Ungehorsam daraus entfernt, daß er selbst oder durch Engel den Menschen erschienen sey und ihre Erziehung und Bildung von früh auf fortleitend geführt habe: wenn es poetischer Styl seyn soll, daß er Abraham erschienen, daß Sodom und Gomorrha untergegangen sind, daß er Mosen erweckt und die Israeliten durchs Meer geführet, daß er auf Sinai sein Gesetz gegeben und durch die Propheten geredet habe: m. Fr., wenn dem so ist, verwünsche ich diese ganze Poesie und wünschte mir an ihrer Stelle die nackteste, trockenste Geschichte. So wüßte ich doch, was geschehen und wie es geschehen sey? jetzt weiß ich, wenn die Hypothese gelten soll, nichts rechtes mehr. Lesen Sie einmal die hundert Hypothesen, mit denen man an der Geschichte des Falls, der Sündfluth, Bileams schrauben. Lesen Sie einmal die neuesten Offenbarungen, der Wallfisch, der den Jonas verschlang, sey ein Schiff gewesen, das Wallfisch geheißen, und von Gott gesandt,

wie der König von England die Schwalbe oder den Pelikan ausschickt; Elias sey nichts als vom Donner erschlagen; Elisa habe das Eisen schwimmend gemacht, d. i. er habe es durch ein Stück Holz vom Grunde heraufgeholet, er habe die Koloquinten eßbar gemacht, dadurch, daß er Mehl dazu gerühret, weil das Mehl die Koloquinten sehr eßbar mache; Bileam sey selbst die Eselin gewesen, mit der er den Dialog gehalten: „wie kommts, daß meine alte Eselin plötzlich so scheu „wird? mag sie sich nicht etwa gar einbilden, einen „Engel Gottes zu sehen?" u. dgl. unstatthaftes kindisches Gewäsch mehr, wogegen man sich gern die Hardtischen Hypothesen, daß Jonas im Wirthshause, zum Wallfisch genannt, übernachtet, wieder zurückwünschte: lesen Sie diese Dinge, die von Messe zu Messe Parade machen, Sie werden gern wieder in die Einfalt zurückkehren, mit der Sie in Ihrer Kindheit diese Geschichten lasen und an keine Poesie dachten. Lesen Sie die meisten neuen geschraubten Uebersetzungen des A. und N. T., die auf Stelzen gehen und ordentlich nicht wissen, wie hoch sie ihre Füße setzen sollen: Sie werden gern zur alten simpeln Uebersetzung Luthers zurückkehren. Das ist leider! das Loos der Menschheit: man übertreibt alle, auch die besten Sachen und Hypothesen; und eben dadurch, daß man übertreibt und zu beiden Seiten ausschweift, findet man endlich die glückliche Mitte der Wahrheit.

Wahrlich es ist ein feiner Faden, der die Bibel

A. und N. T. insonderheit an denen Stellen durchgeht, in denen sich Bild und That, Geschichte und Poesie mischet! Grobe Hände können ihn selten verfolgen, noch weniger entwickeln, ohne ihn zu zerreissen und zu verwirren, ohne entweder der Poesie oder der Geschichte wehe zu thun, die sich in ihm zu einem Ganzen spinnet. Die Geschichte der Ausleger, insonderheit des A. T., beweiset dies genugsam, wie es auch schon Hieronymus und Erasmus erkannt haben. Da heißt es recht: auslegen gehört Gott zu, oder dem Mann, auf dem der Geist der Götter, der Genius alter Zeiten und gleichsam der Kindheit des Menschengeschlechts ruhet. Kommen Leute dazu, die von ihm nichts wissen, denen nichts fremder ist als poetisches Gefühl, insonderheit des Morgenlandes; und wenn sie die größesten Dogmatiker und Kritiker von der Welt wären, die Pflanze entfärbt sich von ihrem Anhauch, sie verwelkt unter ihren Händen.

Sie sehen selbst, m. Fr., daß ich Ihnen im kurzen Raume dieses Briefes keine Anweisung geben kann, wie dieser Faden biblischer Poesie und Auslegung zu verfolgen ist. Alles kommt auf Lokal-Umstände, auf Zeit, Ort, Zusammenhang, Absicht und Genius des Schriftstellers, und am meisten auf den inneren guten Sinn dessen an, der da lieset. Das Lesen morgenländischer Poesien und Reisebeschreibungen, das Lesen andrer Dichter überhaupt, erweckt den Sinn, wo er da ist; wo er nicht ist, kann er

nicht erweckt werden, und es wäre besser, manche Personen hätten keinen Dichter und keine Reisebeschreibung gelesen. Ich gebe Ihnen einige wenige Proben und Merkmale, die Sie in Entwicklung dieses freien Gewebes weiter verfolgen werden. *) —

Sie wünschen eine Ausgabe der Bibel zu haben, in der jedes Buch und jedes Stück eines Buches ohne Kapitel und Versabtheilung in sein ursprüngliches Licht gesetzt, Poesie und Geschichte sorgfältig abgetrennt, und auch wo ihre Farben zusammenfliessen, diese durch den Druck oder durch kurze Anmerkungen richtig unterschieden wären. Ich wünsche es auch, und noch mehr, ich muß Ihnen sagen, daß ich seit Jahren schon mit diesem Gedanken umgegangen bin, und, wenn nicht, wie ich schwerlich glaube, durch den Druck und für die Welt, ich wenigstens für mich und meine Freunde, sie nicht als Bibel, sondern als Sammlung alter Schriften also zu übersetzen und zu vollenden wünsche. Zum Voraus aber gehört ein Werk dazu,

*) Von hier an exegesirt der Verfasser eine Reihe biblischer Poesien oder poetisch erzählter Geschichten, von Lamechs Lied, Henochs Hinnahme, dem Thurmbau zu Babel, dem Stillstand der Sonne auf Josua Befehl u. a. Da aber diese alle in dem später erschienenen Geist der ebräischen Poesie ausführlicher vorkommen, so bleiben sie hier, zur Ersparung des Raumes, füglich weg; nicht aber der Entwurf dieses Werkes, wie er ihn damals (1782) vor hatte, doch nicht ganz ausführte.
Anm. d. Herausg.

dazu, das ich Ihnen näher beſchreiben muß, weil es theils Ihre Zweifel ſehr auflöst, theils Sie überhaupt auf eine Bahn lenket, die es Ihnen nie gereuen wird, betreten zu haben.

Dies Werk nähmlich handelte: von der Poeſie der Ebräer, und würde ſich mit dem großen und ſehr verdienten Lowth nur wenig begegnen, wie Sie aus der nähern Anzeige ſelbſt einſehen werden.

Zuförderſt gienge eine Unterſuchung über die Sprache der Ebräer voraus: was in ihrem Bau und Gebrauch vor andern poetiſch ſey? woher es ſo ſey? und was falſch hineingetragen werde? Dies wäre eine Philoſophie nicht blos über ihre ſimple Form und Grammatik, ſondern auch über die reichen Fundgruben und Origines der Sprache, dazu wir ſchöne Vorarbeiten haben. Denn ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich gar nicht von der Meinung bin, daß die ebräiſche Sprache zu heiligem und poetiſchem Gebrauch ſo arm geweſen, als man gemeiniglich annimmt. Sie war nach den wenigen Büchern, über ſo wenige Gegenſtände, die wir haben, reich, ſehr reich. Ihre Fundgruben ſind reich und voll tönenden Metalls: alles in der Sprache iſt Verbum, und alles was Verbum iſt, mahlt, handelt, tönt und lebet. Man glaubt lauter Chor und Rhythmus zu hören, ſo wie man in der Form und Beugung lauter Bilder und Hieroglyphen ſiehet. Wüßten wir noch etwas von ihrem Ton, von dem lebendigen Rhythmus der Accente, die auf

ein sinnliches Volk so lebhaft wirken, weil sie vom Tanz oder von den Gebehrden unterstützt werden, die die Stelle aller unsrer feinern und stummern Unterscheidungszeichen vertreten; giengen wir nur nicht meistens durch eine so überfeine künstliche Grammatik, die ihrem ursprünglichen Bau oft sehr fremde und ein junges rabbinisches Machwerk ist, zur Sprache; wie anders würde uns von Jugend auf alles werden! Wüßten wir uns nun überdem von unsrer Denkart voll Beschaffenheiten und Abstraktionen zu entfernen, und in die Fülle jener Sinnlichkeit, jenes Lebens voll Anschauung und Leidenschaft zu wandern: wie anders würde sich Ohr und Geist zu einem sogenannten Hebraismus, der damals nichts als Ausdruck der vollen Natur war, gewöhnen! welch ein poetisches Wörterbuch, wie eine ächt philosophische Grammatik und Poetik würde sich unsre Seele zu ihr schaffen! Sie sind noch jung, m. Fr., und haben Belesenheit, Genie und Fleiß genug, helfen Sie mir zu diesem Geschäfte.

Das zweite Prolegomenon wäre eine Art poetischer Kosmologie aus den Urbegriffen der Ebräer, sofern sie in ihren ältesten Urkunden, ihrer Sprache oder in der Sprache und Vorstellungsart verwandter Nationen liegen: denn es ist ausgemacht, daß in dieser Fundgrube von Begriffen, was ein Volk von Gott, der Welt, der Schöpfung, der Menschheit und ferner nach seiner Sprache und ältesten Traditio-

nen denket, der Stoff liegt zu seiner ganzen poetischen Form und Weisheit. Nun ists eben so ausgemacht, daß viele dieser herrlichen Ideen dem Volk Israel nicht ausschließend eigen sind, sondern durch mehrere verwandte Völker und Dialekte laufen, wie ich zur Probe dessen das Buch Hiob und die arabische Sprache anführe. Auf viele solcher alten Grund- und Urideen bauete noch Mahomed bei seiner Nation fort und schmückte sie aus in seinem Koran. Diese würde ich, auch bei mehrern Völkern, vergleichen, untersuchen, welche Vorstellungsarten aus den ersten Kapiteln Moses am reichsten fortgegangen? welche durch die mosaische Gesetzgebung und die fernere Geschichte abgebogen und minder urbar gemacht sind? woher sie so nachgeblieben? womit sie etwa ersetzt sind? u. s.

Hiernach käme die dritte Vorbereitung, die eigentlichen **Geschlechts-Nachrichten dieses Volks von Abraham bis zu Moses.** Ich würde untersuchen, was zu der sonderbaren Auszeichnung dieses Volks Gelegenheit gegeben? was die Ideen von dem Bunde, den Gott mit den Vätern gemacht, von ihrer Lebensart, Reisen, Schicksalen, Segenssprüchen, Verheissungen u. s. theils auf Mosen, theils späterhin auf Dichter und Propheten gewirkt haben. Hieher käme die Entwicklung des Segens Jacobs und die ganze Gestalt von Hirtenpoesie, die die Sprache und Dichtkunst dieses Volks früh angenommen und nie verlohren hat. Vergleichung mit andern, insonderheit mor-

genländischen, Völkern thut auch hier das Beste, und die Einleitung des Sale zu seinem Koran und das mancherlei Gute, womit Homer, Ossian, und die Dichtkunst andrer Völker eingeleitet ist, mögen hier zur Probe dienen. Nächstens rede ich Ihnen vom Werk selbst und beginne alsdann sogleich mit Gottes erhabnem Knechte Moses.

Dritter Brief.

In einem Buche von der Poesie der Ebräer kommt Moses als Dichter, als Gesetzgeber und als Held in Betrachtung; in diesem dreifachen Charakter hat er auf den Geist seines Volks gewirket. Sein Gesang am rothen Meere ist der Vorklang aller israelitischen Siegslieder, sein Lied am Ende des Lebens das Vorbild, ja ich möchte sagen die poetische Summe aller Propheten Israels, im Ton und Anklange, in seinem Inhalt, in seiner Hauptwendung. Sehen Sie nur den Anfang Jesaias, des erhabensten der Propheten: warum ist dieses Stück vorausgesetzt, als, weil es wie Moses Lied anfängt, und gleichsam das Kreditiv des Propheten ist? Segen und Fluch, Drohung und Verheißung, kurz Garizim und Ebal sind der Inhalt aller Propheten, und wenn Moses der Verfasser des 90ten Psalms ist, so hat er das Muster göttlicher Weisheit im stillen Blick

über das menschliche Leben gegeben, dem auch die Weisheit der Propheten nachstrebte.

Als Gesetzgeber wirkte Moses auf den Geist seines Volks mit Riesenstärke. Daß er sie zum Acker- und Hirtenvolk machte, und, soviel es seyn konnte, Handel und Eroberung ausschloß: daß er Theokratie, Tempel, Priesterthum unter ihnen gründete und Israel zum Volk Gottes zu machen suchte: daß er endlich das Recht des Propheten festsetzte, und neben den Priestern, ja selbst unter den Königen auf sie als Orakel Gottes, als Retter des Staats wies; dies Alles hat den Gang der Poesie unter den Ebräern ziemlich geleitet. Land- und hirtenmäßig ist ihre Poesie dem größesten Theile nach. Ländlich sind ihre Bilder, im Hirten- und Ackerleben der größeste Reichthum ihrer Sprache (ich nehme die Sprache des Heiligthums aus) selbst die Siegeslieder der Hebräer sind ursprünglich landmäßig, und die Propheten dem größten Theile nach noch mehr. Diese Sproße ist bei den Ebräern hoch hinaufgeblühet, wie viele Psalmen und das Hohelied, ja das Siegslied der Deborah selbst bezeugen. Es müßte sehr angenehm und aufklärend seyn, diesen Geist der ebräischen Land- und Hirtenpoesie durch die verschiedensten Schriften des A. T. zu verfolgen. Aber noch schöner, daß sich der Palmzweig des Heiligthums mit dem friedlichen Oelzweige der Landpoesie zusammenschlang: heilig ward ihre Poesie, eine Jehovah- Opfer- und Tem-

pelpoesie bis auf Gleichnisse, bis auf die gemeinsten Bilder. Bis zur Verwundrung groß ist der Reichthum der Sprache an Ausdrücken dieser Gegenstände; und es kommt nun auf treue Untersuchung an, welche Vorstellungsarten unter dem Volk herrschend zu machen, es dem Moses gelungen? welche andre er verdrängen wollte? wie weit er sie verdränget habe? u. s. Hier wird von Jehovah, seinem Gesetz, Tempel, Opfern, dem heiligen Lande, seiner Providenz, Engeln, dem Scheol die Rede: wie weit sein religiöser und politischer Entwurf je zur Ausführung gekommen? wie weit ihn einzelne Propheten befolgt und erneuert haben? Die Existenz der Propheten im Volk nach Moses Gesetz bekommt hier ihre große Stelle: dies Gesetz rief sie auf, schränkte sie ein und gab ihren Gottes-Orakeln Zweck, Geist und Leben.

Endlich die Geschichte der Thaten Moses. Sie sehen, m. F., wo ich hinaus will, und ich darf mich nicht weitläuftig über alle Zeiten erklären. Von welchen Bildern und hohen Gedanken diese Geschichte eine Quelle gewesen? was für Vorstellungsarten sie von andern benachbarten Völkern und Gegenden, z. E. Aegypten, Sinai, Arabien, Moab, Midian, Amalek, veranlaßt habe? Diese Geschichte durch die Zeiten Josua, der Richter, Samuels verfolgt und mit Jothams Fabel geschmückt, mit der Deborah Siegsgesange gekrönet, kommen wir zu den Prophetenschulen, die Samuel anlegte, der aber selbst nicht

Dichter war, und endlich zur zweiten Blüthe der ebräiſchen Poeſie, **David** und **Salomo** mit ihren unverwelklichen Pſalmen, Sprüchen, Weisheits- und Hirtenliedern. Fürchten Sie nicht, daß ich hier ſo weitläuftig ſeyn werde, wie bei Moſes: der Boden iſt zubereitet und nun kann, was darauf wachſen will, ſproſſen und wachſen. Hier iſt ein ſchöner Garten morgenländiſcher Dichtkunſt: nur muß er **nationell**, **zeitmäßig**, und hie und da gar **individuell** betrachtet werden: ſonſt verwüſtet man ihn, ſtatt ihn zu genießen und anzubauen. Daß bei beiden **Königen** ſowohl ihre Thaten und Anſtalten als ihre **Poeſien** ſelbſt in Betracht kommen, und überhaupt beruhet das Intereſſanteſte dieſer Periode auf der Darſtellung ſchöner oder auf der Erklärung dunkler Stellen ihrer Schriften; wo noch hie und da die Arbeit ſehr belohnet.

Und ſo kämen wir auf die dritte Periode, die Zeit **Hiskia** und der **Propheten**. Hier kommt der große **Jeſaias** ins Licht, auch mit der Wirkung, die er auf die folgenden gethan hat. Jeder Prophet würde in ſeinem Kreis, auf ſeine Vorbilder, Zeit-Umſtände, Zwecke, Folgen zurückgeführt, keinem etwas hinzugelogen, was er nicht bedarf, keinem etwas aus einer jüngern oder gar aus unſrer Zeit angedichtet, was ihm fremd iſt. Auch im ſinnlichen Kreiſe ſeiner Ausſichten und ſeiner Zukunft wird keiner geſtört und etwa mit geiſtigen Ideen, mit Meta-

physik überhäufet; der Gang Gottes wird schlicht hinab verfolgt, wie Er selbst die Zeiten ordnete, die Geister weckte, die Welt in diesem neuen Kreise allmählich aufklärte, aber immer auf seiner Hoffnung, in seinem Trost bevestigte, stärkte. Sie merken leicht, m. Fr., daß Moses, David und Jesaias die Hauptformen seyn, auf die das Meiste hier zurückkommt, und die ich-insonderheit wohl ausgebildet wünschte. —

Um Sie bei meinem großen Plan, der vielleicht immer Plan bleiben wird, nicht darben zu lassen, will ich einige Folgen daraus ziehen, die Ihre Zweifel über das Unsittliche und Wilde mancher ebräischen Poesien angehn, und wie ich hoffe, zur Ruhe legen.

1) Der Ausdruck der Poesie geht mit den Zeiten, den Sitten, der Denkart der Nation Eines Weges. Die Beschreibung muß der That selbst entsprechen: der Ausdruck richtet sich jedesmal nach der innern Empfindung. Da nun die Sitten aller Nationen oder auch die Sitten Einer Nation in verschiednen Zeitaltern einander nicht gleich seyn können: so wäre es ungereimt, von den furchtsamen Hirtenvätern blutige Kriegslieder, und von einem umherirrenden, verwilderten Volke Gesänge des Hofs zu fordern. Zeiten des Kriegs bringen andre Gesänge hervor als Zeiten des Friedens; und der Gesang der Heldin Deborah kann nicht klingen wie der 23ste Psalm, oder wie das Hohelied Salomonis.

2) Noch behutsamer muß man seyn, alte Nationen über ihren Grad des **Wohlstandes** und **der gemeinen Moral** nicht nach unsrer Zeit zu richten: denn sie haben ja nicht zu unsrer Zeit gelebet und beides sind die feinsten Blüthen und Resultate von den Verhältnissen der Zeitumstände. Griechen und Römer haben so viel Unanständiges, als es die Ebräer nicht haben; bei ihnen legt mans zurecht und verhüllets, hier deckt mans auf und verspottets. Wer von einem morgenländischen Volke die Sitten des Abendlandes, und von Amos dem Kuhhirten oder von Ezechiel in der Gefangenschaft die Feinheit an Ausdruck fordern will, die in der Geschichte der Urwelt oder in den Salomonischen Schriften, zumal im Hohenliede herrschet, der weiß nicht, was er fordert. Die Schriften wären nicht aus der Zeit, von dem Volk, von den Verfassern, wenn sie sich alle gleich oder allesammt wie das aussähen, was wir jährlich zur Messe tragen.

3) Ueberall also muß man auf **individuelle** und **Zeitumstände** sehen, unter denen etwas zum Vorschein kam und ja nicht Alles in Alles mischen und werfen. Abrahams Furchtsamkeit in Aegypten gehört so gut an Ort und Stelle, als Simsons Kühnheit. Moses Gesetzgebung war so verhältnißmäßig und relativgut, als jede gute Gesetzgebung seyn muß und nicht anders als also seyn kann: sie paßt nicht auf jedes andre Volk in der blinden Menge, das sagt Christus

ſelber: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat euch Moſes ſolche Geſetze gegeben; wäret ihr geſcheuter, zarter, williger geweſen, ihr hättet andre empfangen, denn auch die euren habt ihr ja nicht gehalten. Das ſagt Chriſtus, und was würde er ſagen, wenn er uns an dieſen Geſetzen hangend und in ſeinen Chriſtengemeinen Davids Fluchpſalmen noch herſingend beſuchte? Wo ſind eure Jebuſiter, eure Philiſter und Königsfeinde, die ihr verflucht? und wie getraut ihr euch, das mir in den Mund zu legen, der ſelbſt, wenn er geſcholten ward, nie wiederſchalt und fluchte? Laſſet einem bedrängten, heftigen König, dem Thron und Leben ſauer genug ward, ſeinem Herzen Luft machen, und ihn in ſeinem Kreiſe, im Drange ſeiner Noth, fluchen, beten, hoffen, wünſchen, wie ers für gut findet; wer ſeyd ihr aber, daß ihr, ganz außer ſeinen Umſtänden, außer ſeiner Welt von Empfindungen, ihm die Worte nachplerret, und damit nicht nur die Heiligkeit eurer Andacht ſtöret, ſondern gar meine Perſon läſtert? Aus allen Zeiten und Sitten ſollt ihr lernen, dazu ſind ſie euch und zwar ſo treu vorgezeichnet; lernt ihr aber daraus, wenn ihr ſie nachbetet?

4) Der gröſteſte Mißbrauch von Allem iſt, wenn man Gott zuſchreibt, was in der Bibel gethan und erzählt wird, ſollte es auch Satan in ihr thun oder erzählen; es ſteht ja, ſagt man, in der Bibel. Dieſer Mißbrauch wird wirklich zum Unſinn, und doch

begeht man ihn öfter, als man denket. Weil David ein Mann nach dem Herzen Gottes, d. i. ein in ſeinen meiſten Handlungen und Abſichten redlicher und ſehr löblicher Fürſt heißt, ſo muß er Alles im Namen Gottes gethan, ſo muß auch Gott durch ihn die Sünden mit Urias und Bathſeba gethan haben, über die der Schuldige ſo hart büßen mußte! Was fehlte Verdrehungen ſolcher Art zur Gotteslästerung, wenn ſie nicht offenbar ungereimt ins Auge fielen? Im Buch Gottes, der Bibel, ſteht alles beſchrieben, wie im Buch Gottes, der Natur, zwiſchen Erd und Himmel, allerlei, Gutes und Böſes, enthalten iſt. Annalen müſſen treu beſchrieben werden, und dieſes ſind Annalen der Menſchheit.

O, mein Freund, wenn Sie die Bibel mit menſchlichem Blick und Herzen durchgehn, wenn Sie auch den Faden der Entwicklung Gottes nach Zeiten, Lebensart, Perſonen, Sitten verfolgen, welche Wahrheit werden Sie finden! und bei allem Wunderbaren mancher Geſchichte welche aufdringende Wahrheit! Hier iſt kein wunderbares Gemiſch von Fabeln und Dichtungen, wie in andern alten, zumal Morgenländer-Sagen. Wie ſimpel iſt die Erzählung von den erſten Zeiten der Welt bis auf die Patriarchen, wo doch nach der Art aller andern Nationen die kühnſten Lügen und Wundergeſchichten ſtehn ſollten! Hier iſt nichts dergleichen, ja zu mancher jener ungeheuren Traditionen, wie z. E. von Rieſen, Himmelsſtürmern

u. dgl. finden wir hier den bescheidnen so natürlichen Aufschluß. Die Art, wie Gott mit den Menschen in diesem Zeitraum umgeht, kann nicht natürlicher gedacht werden; aller Prunk, alles leere Blendwerk ist so entfernt von der Erzählung, daß ja nicht einmal gesagt wird: wie Gott erschienen sey? in welcher Gestalt er zu den Menschen geredet habe? Ein gleiches ists mit der simpeln, so hirtenmäßigen Erzählung von den Patriarchen. Nichts wird verschönert, nichts übertrieben: auch das Wunderbare wird so natürlich, daß man in ihrem Zelt, bei ihren Hütten und Heerden selbst sitzen und Engel erwarten möchte. Wie ausgespart ist überall die Erscheinung! Abraham, der Vater des Glaubens, genießet sie oft: er zieht als Fremdling umher, und mit ihm sollte der Grund des Bundes und der Verheißung gelegt werden. Dem Isaak erscheint das Gesicht seltner, nur bei dem Altar seiner Opferung: er muß gleichsam auf den Glauben seines Vaters bauen und von ihm leben; dem Jacob nur in der Nacht, nur im Traume. Ihr Zutrauen indeß zu dem Engel Gottes, der sie begleitete, ist unerschütterlich, wird ihnen gleichsam natürlich: es ist schlichter Glaube ihrer Lebens- und Jugenderfahrung. Bei der Geschichte Moses fängt das höhere Wunderbare an; diese Geschichte war aber auch Grund der ganzen Gesetzgebung, die auf Zeiten und Jahrhunderte hinab feierlich gemacht werden sollte. Nur durch solche Mittel konnte dem harten ungebil-

deten Volk Auge und Ohr gleichsam mit Gewalt geöfnet werden. Die ägyptischen Wunder und Plagen richten sich genau nach den Begriffen des Aegypterlandes, das seiner Gesetzgebung, seinem Clima und Aberglauben nach in einer Nacht von Wunderkünsten seiner Zauberer lebte. Die Ausführung aus der Knechtschaft und die Reise durchs Meer sollte so wunderbar und außerordentlich seyn, damit es eine eigentliche Loskaufung wäre, und Israel seinem Gott und Herren gleichsam leibeigen zugehörte. Sie wurden aus dem Glutofen der Sklaverei errettet, wie sie sich selbst nicht erretten konnten: im Meer wurden sie, wie Paulus kräftig und scharfsinnig sagt, auf Mosen getauft: in der Wüste als Kinder ernährt, damit Israel Gott als sein Erstgebohrner, verirrter und wiedergefundner Sohn diente. Mose's hat alle diese Umstände in seinem fünften Buch, zumal in seinem herrlichen letzten Liede, so treu erklärt, so erhaben und andringend genutzt, daß man sieht, auch hier ist nichts verschönert, nichts durch die spätere Fama vergrößert worden. Alles muß zur Zeit Moses aufgeschrieben seyn, denn seine Gesetze, seine Reden beziehen sich darauf und wickeln sich gleichsam in die Geschichte ein. Die gröbsten Fehler und Ausschweifungen des Volks sind mit aufgeschrieben, sie werden dem Volke so oft ins Angesicht wiederholet, die wunderbaren Wohlthaten der Ausführung, der Gesetzgebung, des Manna, des Tranks immer dabei angeführt, daß es gar

nicht denkbar ist, wie sie sich solche Sachen hundertmal ins Gesicht sagen lassen, wenn sie nicht vor ihren Augen geschehen wären. Sie werden zu Tode gequält: sie sterben in der Wüste: Moses selbst stirbt auf das Bekenntniß — o Freund, solche ganze Zeiträume von Geschichten und ihren unläugbaren historischen Folgen lassen sich nicht erdenken: sie tragen auch bei allem Wunderbaren das Siegel der Wahrheit, des Orts, der Zeit, des Zwecks zu offenbar und urkundlich an sich. Wie die Ausführung aus Aegypten, so sollte auch der erste Eintritt ins Land, der Uebergang über den Jordan, die erste Eroberung wunderbar werden, fürs feige Volk ein Zeichen, daß Gott sie ins Land einführe, daß der Schall seiner Gegenwart die Feinde bezwingen werde, daß es aber auch nicht ihrer-, sondern um seines Heiligthums willen geschehe, wenn er ihnen diese Stätte gönnet. Nun aber, nach dieser ersten Versicherung schweigen auch alle Wunder. Ihr Arm muß für sie streiten, und sie selbst die Folgen ihrer zu baldigen Ruhe und Gemächlichkeit tragen. Späterhin werden ihnen Helden geweckt, aber auch Helden mit natürlichen Kräften: die Lade Gottes ersetzt ihnen ihre Schwachheit und Ohnmacht nicht. Sie bekommen Könige, und wie natürlich hier alles zugieng, mögen Sie z. E. in Schuppius Salomo oder Regentenspiegel lesen: ein Schriftsteller, der von Deutschland mit Unrecht vergessen und voll vollständiger vielfacher Bemerkungen ist. Tout est

comme chez nous, ist hier das Resultat der Geschichte. Der Staat blühte, sank, und versank mittelst sehr natürlicher Ursachen, und die Propheten konnten nichts als leider! die Ursachen zeigen. Wenn ein Wundermann wie Elias oder Elisa dazwischentritt, wie ausgezeichnet ist seine Erscheinung! wie genau in die Zeit, die Umstände, unter die Könige und zu den Zwecken, die sie selbst angeben, gehörig! Es waren die letzten himmlischen Stimmen, ein versunknes Volk zu retten: Baals Reich war im höchsten Flor: das Land im größten Druck von innen und außen: der völlige Ruin nahte: konnte noch etwas König und Volk vom Verderben zurückhalten, so mußte es die Macht Elias seyn, aber auch diese war jetzt ohnmächtig. Er ward verfolgt, war seines Lebens überdrüssig und Gott nahm ihn zu sich; wie auch die Offenbarung diesen Zweck seiner als eines letzten Zeugen in ihrem majestätischen Bilde darstellt. Der Ruin also beider Königreiche folgte, und o wie traurig-natürlich ist Alles bei diesem Ruin! sowohl bei der Gefangennehmung als Rückkunft von Babel. Da bauen sich keine Mauern auf den Klang der Harfe wieder! die Geschichte der Hohenpriester, der Maccabäer, der Herodianer ist ja die natürlichste Geschichte der Erde. Nur Alles ist auch hier nationell erzählt, jede Begebenheit in der Farbe gezeichnet, die man an ihr sah und mit dem Namen Jehovah Glück und Unglück, Laster und Strafen, Lob und Tadel, Alles, Alles

gebunden. Er verstockt Pharao und erweckt Simson: er läßt David das Volk zählen und straft ihn darüber; er heißt Simei fluchen und bezahlt ihm die Bosheit; wer siehet nicht, daß dies alles prophetisch-theokratischer Styl, Nationalton, kurz die eigne Farbe der Begebenheiten sey, die auch zur Treue ihrer Darstellung gehöret. Doch ich weiß ja kein Ende, und wie viel hätte ich noch über die poetische Geschichte dieses Volks, über das Wunderbar-Natürliche in ihr, über den offenbaren Zweck Gottes bei und mit demselben zu sagen! Ein andermal. Leben Sie wohl und studiren mit Kindern die Geschichte, so werden Sie überall ihren schönen Aufschluß finden.

Vierter Brief.

Was wollen Sie damit sagen, m. Fr., daß Gott unmoralische Dinge in der Bibel befohlen habe? Welches sind diese? Kann ein Mensch von so zartem Gemüth, wie Sie, einen Sieg, ein Opfer der Liebe, wie offenbar die Forderung an Abraham war, so verkennen, daß sie Ihnen Laster werde? Hatte ihm Gott den einzigen, geliebtesten Sohn nicht lange versprochen, und endlich als das Ziel seines Verlangens, als den Grund des ganzen Bundes künftiger Verheißungen, kurz als ein eigentliches Freundschafts- und Liebesgeschenk gegeben? Da er ihn nun von ihm forderte, was

wars

wars anders, als Kampf der Liebe, ein Opfer der Freundschaft, das Gott dem Scheine nach forderte, um es ihm nicht nur zu lassen (denn was wollte Gott mit dem Knaben?) sondern als den höchsten Sieg der Treue gegen ihn aufs reichlichste zu belohnen? Das ist ja so ganz in die Geschichte verwebt, daß ich beinahe nichts Frecheres und Menschlichkeitloseres kenne, als die Einwürfe der Deisten gegen diese Geschichte.

Der Befehl Gottes gegen die Kananiter ist hart, aber steht geradezu da; er war eine fürchterliche Ausnahme und läßt sich durch alle erbettelte politische Gründe nicht wegstreichen aus der Geschichte. Er ist ein harter Fall, wie hier ein Erdbeben, dort eine Wasser- und Hungersnoth, eine Dürre, Krieg und Pestilenz, die auch in Gottes Reich, nach seinem Befehl und Zulassen geschehen und sich nicht wegraisonniren lassen von der Erde. Jene Eroberung geschah durch menschliche Hände; aber wie ungern giengen diese daran! sie sündigten ja nicht in excessu, sondern in defectu, und mußten selbst dafür büßen. Also sieht man, daß diese Reihe durchaus nicht in die Reihe blos menschlicher Begebenheiten gehört oder gehören soll, die sich durch ein altes Anrecht der Väter an ein Land, das sie vor Jahrhunderten selbst geräumt hatten, oder durch die Alternative, daß den Einwohnern ja noch die Beschneidung oder die Flucht möglich war, oder durch das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit oder endlich gar durch die übermachten Sünden

der Nation pur menschlich rechtfertigen liesse. Wehe dem Volk, das ein andres Volk austilgen will, um seine Sünden zu strafen! Wehe dem Götzenpriester, der ein Buch de optimo imperio s. commentarius in librum Josuae als eine Politik für unsre Zeit schreiben wollte! Dazu sieht das Factum nicht da! Dafür habens die Israeliten selbst nicht angesehen. In seinem Kriegsrecht befahl Moses der grünen Bäume auch in Feindes Land zu schonen, und Menschen sollten nicht geschont werden? Dadurch, daß ein Fremdling wie Abraham einigemal das Land durchzieht, sollen seine Nachkommen das Recht erhalten, nachdem sie sich Jahrhunderte in ein ander Land gewandt, es mit stürmender Hand zu erobern und keines Säuglinges zu schonen? Nimmermehr! und Rechtfertigungen dieser Art, zu unsrer Zeit, wären eine Schande der Menschheit. Das harte Kriegsrecht der damaligen Zeit kann entschuldigen, nicht rechtfertigen: denn die Israeliten griffen an, und jene in ihren vermauerten Städten wohnten friedlich. Daß Moses die Abgötter seiner eignen Nation des Todes werth hielt, war eine andre Sache: dazu hatte er als Gesetzgeber Recht, aber über diese Völker war er nach menschlichem Rechte nicht Gesetzgeber. Ich rathe Ihnen also, daß Sie alle diese Bettelgründe, die eher die Sache verderben als gut machen, fahren lassen, und sich an das halten, was über die Begebenheit in der Schrift selbst gesagt wird. Sie wird als ein hartes Faktum vorgestellt

und anbefohlen; ja das Volk muß dazu gezwungen werden, denn es will mit aller Gewalt zurück und lieber nach Aegypten. Sie wird von Gott angeordnet, nicht vergangne Sünden der Nation zu strafen (wie viel andre Sünder lebten damals auf der Erde!) sondern das Land von einer abgöttischen Nation frei zu machen, damit sein Heiligthum daselbst wohnen und dieses nicht durch jene verunreinigt werden möchte, wie ja, da Gottes Befehl nicht ganz in Erfüllung kam, so oft geschah. Ausstoßen wollte er die Völker vor Israel her durch ein panisches Schrecken; er übernahm also selbst die Sache, und will sich zur Verantwortung fordern lassen, wie er sich über Pest und Erdbeben verantworten wird. Will er aber das Land nicht auf einmal ausräumen, damit es nicht zu voll von Thieren werde: giebt er in seinem Gesetz die zärtesten Befehle über die Armen und Fremdlinge, über Wittwen und Waisen, ja selbst über die Jungen der Vögel; wahrlich so wird es dem Befehlshaber, der die Disposition nimmt, weder an Barmherzigkeit, noch an Ursachen des Verstandes gefehlt haben, so und nicht anders das Schicksal für jetzt zu ordnen. Gut, daß es uns nicht traf! daß wir weder die seyn dürfen, die dabei litten; noch die Hände, die es ausführten! offenbar sehen wir indeß, daß es Grund aller der Absichten war, die Gott mit und durch Israel ausführen wollte. Dies Land gehörte so sehr dazu, als seine Lage, und lesen Sie einmal, wie der Verf.

des Buchs der Weisheit den Gütigen rechtfertigt, der diesmal so hart ist; es ist, dünkt mich, alles, was sich darüber sagen läßt.

Es ist kaum zu läugnen, daß auch die Lage dieses Landes zu den Zwecken Gottes mit seinem Volk gehörte. Aus dem höhern Asien rief er den Abraham herab, und es hat alle Anzeigen des Alterthums und der Naturkunde vor sich, daß sich das Menschengeschlecht von der Höhe Asiens herab und seine Cultur ostwärts nach Westen verbreitet habe. Israel mußte in Aegypten dienen, und wie seine güldne Kleinode, so auch einige Schätze seiner Gesetzgebung und Einrichtung zum Raube erbeuten; nun bildete er sein Volk in der rauhen Wüste, nun pflanzte ers, wie Moses sagt, zwischen seine heiligen furchtbaren Berge: unfern vom Meere, aber nicht bis ans Meer, auch war ihm der eigene Handel untersagt: unfern von der Wüste, aber nicht in ihr, nur durch sie wie durch eine Mauer gesichert. Auf der andern Seite war Libanon dieser Zaun, und so war die Gegend, nach Moses unerfülltem Plan, rings umschlossen von Wüste, Meer und Gebürgen. Der wilde Weinstock ward in den Mittelpunkt der alten Welt, nah an die Küste verpflanzt, von der Griechenland kurz vorher die Buchstaben empfieng, die Ufer Europens und Afrika's Colonien, und aus deren Thale die ganze Welt einst Weisheit und Religion empfangen sollte; denn gewiß das haben wir doch von diesem Volk empfangen, so

verachtet uns auch sein Name seyn mag. Die Lehre des Einen Gottes hat dies Volk gegründet auf der Erde, und sie ist der Grund aller gesunden Theologie und Weltweisheit; Abgötterei und Götzendienst hat die klügsten Völker bethört, und Jahrtausende hin in Lüsten, Sinnlichkeit und Abscheulichkeiten festgehalten. Dies Volk hat die einfachsten und weisesten Nachrichten vom Ursprunge des Menschengeschlechts erhalten, und gleichsam aus der Nacht der Zeiten und den Trümmern der Völkerwanderung gerettet; es giebt uns die älteste Charte der Menschenwohnungen und Erdengeschlechter. Sein Moses wagte es zuerst, eine metaphysische Lehre zur Grundsäule seines Staats zu machen, die Unsichtbarkeit, Einheit und höchste Güte des Schöpfers der Welt für ein Volk zu nationalisiren und diesem großen Gedanken alles unterzuordnen. Als Griechenland noch in der tiefsten Barbarei lag, wagte ers, einen Freistaat zu gründen, dessen Oberherr ein unsichtbares Wesen nur Opfer der Liebe, des Danks und der Reinigkeit verlangte, und seine Befehle durch Licht und Recht spräche: dessen Glieder brüderliche, von einander unabhängige Stämme und ihr genaues heiliges Band Religion, Ein Gott und Ein Tempel wäre. Die Diener dieses Gottes und Königs machte er von allem Eigenthum los, vertheilte sie überall umher, daß sie mit Gottesfurcht, Gesetzen und Wissenschaften alles Volk berathen, allen Stämmen zu Hülfe kommen sollten. Einen ir-

dischen König schloß er zwar aus; er sahe ihn aber vorher und gab auch ihm seine Schranken, sein Königs- und Kriegsrecht. Den Verfall in Sitten durch Priester sah er vorher; er gab ihnen aber die Propheten als außerordentliche Stimmen, als dictatores und censores morum zu Hülfe: und welch ein Volk in der Welt hat in so frühen Zeiten eine Reihe so mächtiger, so reiner Stimmen gehabt, als Israel an seinen Propheten. Welchen Dichter Griechenlands oder Roms wagen wir in Ansehung der erhabenen reinen Moral und des umfassenden Nationalgeists neben einen Jesaias zu stellen? und welch ein König der Aegypter, Scythen und Indier hat wie David gesungen und gelehret? Der Entwurf Gottes durch Mosen ist nie zur Vollkommenheit gekommen; was aber in Uebung kam, ist vortreflich und für die ganze Welt ersprießlich gewesen — gerade der Segen, zu welchem Israel in Abraham gesetzt ward.

Als es seiner Abweichungen wegen verfiel und nach Chaldäa und Babel zerstreut ward, breitete es seine Lehren von Einem Gott schwächer umher, weil es selbst noch so lange der Abgötterei und dem Aberglauben gedient hatte; als es aber, durch Züchtigung klüger geworden, zurückkam und jetzt selbst über seine vorigen Götzenbilder erröthete, gieng auch mit ihm eine andre Zeit an. Man fieng an, über das Gesetz und die Propheten zu allegorisiren, einen neuen, vielfachen Sinn hineinzulegen, der freilich dem alten Ge-

ſeße fremd war, der aber immer eine Erweiterung und Verfeinerung ihrer Ideen, wenn auch am unrechten Ort zeigte. Man ſuchte das ſinnliche Gebot, die Geſchichte, Geſetze und Hoffnungen des Volks zu vergeiſten, erſann ſubtilere Deutungen und Traditionen, um, wenn ſie das Geſetz nicht ändern konnten, rationem legis zu verändern; je mehr man ſich bei ſeinen Erwartungen trog, deſto höher ſchrob man ſie und legte ſie immer in die nahe Zukunft; bis endlich Gott, wider ihr Erkennen und Wollen, auch dies gut machte und den in die Welt ſandte, der den Zaun des Geſetzes brach, der Geiſt aus dem Buchſtaben zog und Leben aus dem Tode. Alle Allegorien, Hoffnungen und Verheißungen hatten nur auf ihn bereitet: die heiligen Gefäße, die man Chaldäern und Griechen geraubt und als Deutungen in die ſimple Stiftshütte des Geſetzes Gottes getragen hatte, wurden nun, zum Nutzen der ganzen Erde, ein Raub dieſes demüthigen Ueberwinders.

Die Sache kommt mehr ins Licht, wenn wir die griechiſchen Juden, ihre Ueberſetzung, Auslegung und zuletzt die **Apokryphen** betrachten, die ſie den ebräiſchen Büchern zur Seite ſetzten. Die ſogenannte **Ueberſetzung der 70.** hat viel und weit umher gewirket. Vor den Zeiten Chriſti war eine große Menge derer, die σεβομενοι του θεου Gottesfürchtige hießen, ohne die Beſchneidung und das ſtrengere Geſetz Moſes anzunehmen. Ihre erhabenen und reineren Begriffe

von Gott, als die meisten und selbst die besten der griechischen Weisen gehabt hatten, breiteten sich umher, wirkten auch in andern Gestalten, und die alexandrinische Philosophie, die jüdische, heidnische und christliche Begriffe zusammenmischte, war späterhin das Phänomenon dieser großen Gährung. Die Allegorieſucht der griechischen Juden, die sich auch ins Christenthum mengte, zeugte von einer Menge seinerer Ideen, die man nur nicht zu lassen wußte und dem simpeln biblischen Text sehr unzeitig aufschob. Sie wurden indeß verarbeitet: die Denkart erweiterte und verfeinte sich; und selbst unter den neuern hebräischen Commentatoren ist eine Menge scharfsinniger Gedanken, die nur dadurch lächerlich werden, daß sie auf einer unrechten Stelle stehen oder daß man sie lächerlich ansieht. Die Apokryphen endlich — so sehr man neueres Tages auf die Dummheit, den Stolz und die Betrugssucht ihrer Verfasser zu schelten gewohnt ist (woraus nicht viel kommt, und was man schon oft gehört hat) — so nützlich und lehrreich waren für ihre Zeit die Einkleidungen und der Inhalt mancher. Das Buch Sirach ist ein schönes Buch: eine Blüthenmenge von Moral, wie man in der damaligen Zeit nirgends sonst findet. Das Buch der Weisheit hat schöne Stellen, und schon das, daß sein Verfasser die Person Salomos annahm, zeigt, daß er alle Weisheit ausschütten und an diesen Namen heften wollte, die nur in seiner Gewalt war. Alle

Bücher dieser Art unter fremdem Namen, sind gewiß nicht Betrug, wenigstens nicht immer stolzer bösartiger Betrug gewesen. Man rief einen ehrwürdigen Schatten hervor, in dessen Munde die Wahrheit Autorität hatte: man gab seinen Gedanken eine Einkleidung, die damals gäng und gäbe war, und bis in die ersten Jahre des Christenthums hinunter dauerte. Auch ist diese Mode nicht jüdischen oder christlichen Schriftstellern allein bräuchlich gewesen, wie man bisweilen anzunehmen scheint; sie war auch heidnischen Philosophen gemein, und es ist nur Fehler des Zeitalters und der bald einbrechenden Barbarei gewesen, daß man Aechtes und Unächtes nicht zu unterscheiden wußte und beides für Eins annahm. Wenn diese Barbarei nach Europa wiederkäme und man die Begebenheiten Telemachs, die Reisen Cyrus oder den Phädo unsers deutschen Plato für ächte Ueberbleibsel der Griechen ansähe, hätten ihre Verfasser daran Schuld? hatten sie diesen Betrug zur Absicht? — Wenn man also auch in der damaligen Zeit Einkleidungen und Romane liebte, die wir heut zu Tage so sehr lieben und für unschuldig halten, wenn wir nur gut sind; warum wollen wirs nicht leiden, daß man Dichtungen, wie das Buch Tobiä, Judith sind, machte, oder dem Salomo, Esra, Baruch u. a. eine bestimmtere Sittenlehre, eine entwickeltere Weisheit in den Mund legte, als man zum Bedürfniß der neuern Zeiten in diesen ältern Büchern zu finden

glaubte. Das Buch der Weisheit sollte eine Art von Cyropädie, das Buch Tobiä ein Emil seiner Zeit, Jesus Strach eine Sittenlehre und Exempelbuch aus der jüdischen Geschichte, die Bücher der Makkabäer Heldenbücher der spätern Zeit und selbst das verschriene vierte Buch Esra eine Art Theodicee seyn, wie sein Verfasser sich den Ausgang der Verheißungen Gottes über Israel dachte, und sich seine Zweifel über die zögernde Erfüllung derselben aufzuklären suchte. Ob er sich dieselbe schlecht oder gut aufklärte? darüber haben wir unser Urtheil frei: denn alle diese sind nur menschliche Bücher; aber an ihrer Nutzbarkeit in der damaligen Zeit haben wir um so weniger zu zweifeln, da wir ihren so weit umher verbreiteten Gebrauch nicht abzuläugnen vermögen. Im N. T. und selbst von Christo werden apokryphische Stellen angeführt: diese Bücher waren damals allgemein bekannt, ihre Vorstellungen waren volksmäßig, dem Bedürfnisse und der Hoffnung der Zeit näher: ihre Sprache verständlicher, als die ältern zumal ebräischen Schriften und in der Einkleidung der meisten ist eine offenbar moralische Absicht unverkennbar. Wir müssen sie also nicht aus unsrer, sondern aus ihrer Zeit beurtheilen, und als Brücke des Ueberganges vom A. zum N. T. sind sie sowohl der Sprache als Denkart nach vortreflich zu gebrauchen. Auch Sie, m. Fr., lassen sich nicht vom neuern Gespött über die Juden, ihre Hoffnungen und Betrügereien abhalten, die be-

sten dieser Schriften kennen zu lernen. Camerarius und Drusius haben sich um einige verdient gemacht: doch ist für sie noch nicht alles geschehen, was sie verdienen. Der große Bibliothekar Deutschlands, Fabricius, ist auch hier Hauptwegweiser, wiewohl nicht mit vollendetem Urtheil. Insonderheit wünschte ich, daß Sie das schöne Buch Sirachs im Griechischen liebgewönnen, (was im Ebräischen den Namen trägt, ist ein schlechteres Flickwerk) und daß wir von einem Manne, der Belesenheit, Gleichmuth und Scharfsinn dazu hätte, eine gute kritische Geschichte sämmtlicher Apokryphen erhielten *).

Ich habe mich weitab verirret und komme zurück — zu Christo. Auch er war ein Israelit, und das himmlische Reis seiner Religion, das alle Völker beseligen sollte, war ja auf den wilden und dürren Weinstock der jüdischen Religion gepflanzet. Ich beuge mich vor seiner stillen und erhabnen Gestalt, die mit reinem und hellem Blick die Schriften des A. T. las, und insonderheit auf das, was Leben in ihnen ist, auf das Wort Gottes als Zeugniß von ihm und seinem höhern Reich zeigte. Er suchte den Geist und ließ den todten Buchstaben liegen. Den Sadducäismus kritischer Freigeisterei sowohl als den Pharisäismus kritischdogmatischen Aberglaubens gieng er

*) Seitdem ist (1795) Hrn. H. Eichhorns Einleitung in die apokryphischen Schriften des A. T. erschienen.

A. d. H.

vorbei, und drang durch die Mitte beider auf That, auf rein zu erfassende göttliche That, auf menschliche Veredlung und die simple schlichteste Wahrheit. Erkenntniß Gottes, des Vaters der Menschen, war ihm Seligkeit und das ewige Leben: mit diesem Evangelium, mit dieser Philosophie und Moral sandte er die Apostel in alle Welt aus: der Leichnam des mosaischen Gesetzes konnte und durfte nun vermodern, denn die Zeit seines Lebens war vorüber: sein Geist war in alle Welt gegangen alle Völker zu lehren.

— — Uebrigens lags weder in Gottes Zweck, noch in Christi Beruf hier auf Erden, die Hermenevtik und Dogmatik der Juden gelehrt zu verbessern. Die Apostel citiren nach der Weise, wie damals alles citirte. Plötzlich änderte Gott den Lauf der Dinge und des menschlichen Geistes nicht. Auf spitzfündige feine Gelehrsamkeit konnte und sollte die Religion Jesu nicht gebauet werden; ihre beste Wirkung entstand eben daher, daß sie sich von solcher entfernte. Ihr Wesen war That, anschaubare, simple, unwiderstehliche Wahrheit.

Wundern Sie sich also auch nicht, daß Gott den Lauf der Dinge so fortgehen ließ, und der gelehrten Auslegung der Schrift, der künstlichen Schuldogmatik durch Wunder nicht zu Hülfe kommen mochte. Keine Gabe des Geistes bestand in der ersten Kirche darinn, daß ein Kirchenvater, der kein Ebräisch wußte, es auf einmal verstand, und jetzt allwissend gleich-

ſam, manche Theile der Bibel plötzlich anders anſah. Origenes, Chryſoſtomus, Hieronymus, Theodoret legen beſſer aus als andre, weil ſie beſſer auszulegen gelernt hatten; keine Wundergabe hinderte den h. Clemens, daß er nicht, nach der gewöhnlichen Art ſeiner Zeit, allegoriſirte und die Geſchichte des Vogel Phönix erzählte. Um Gottes willen aber, dies war auch der Zweck des Chriſtenthums nicht. Leſen Sie einmal die ſimpeln, ächten Stücke der erſten Kirche; an Gelehrſamkeit werden Sie dabei nicht denken; der Geiſt der Einfalt, Mäßigkeit, des herzlichbrüderlichen Zutrauens, der Gottes- und Chriſtusliebe wird Sie ergreifen, und eben der wars, der die Kirche baute und erhalten ſollte. Nicht ſeine Gelehrſamkeit und Dogmatismus; die giengen den Gang aller übrigen Wiſſenſchaften und Künſte. Es iſt ſchlimm, wenn man nur dies im N. T. und in der chriſtlichen Kirchengeſchichte ſucht; das findet man ſehr ſpät, und leider! in Zeiten, denen zum Chriſtenthum wiederum viel Anderes fehlte.

Irren Sie ſich alſo nicht, wenn Sie die Auslegung der Schrift in der erſten Kirche bald jüdiſch, bald alexandriniſch finden, nachdem dieſe oder jene Schule herrſchte: das ging alles ſeines natürlichen Weges. Wären Origenes und Hieronymus Biſchöfe geweſen, ſo würden ſie für das Sprachſtudium der Bibel auch mehr gethan haben; nun waren ſie unterdrückt, oder eingeſchränkt. Dogmatiſche, ſtolze, bald auch ver-

ketzernde und verfolgende Bischöfe erhoben das Haupt und es wird schon eine traurige Geschichte, die vom vierten und den folgenden Jahrhunderten. Selten waren die Synoden Werkstätten des h. Geistes; oft ward der bessere, bescheidnere, gelehrtere Theil unterdrückt, und der schreiende, betrügerische, pöbelhafte, unwissende Theil, der Hof und Mönche auf seiner Seite hatte, siegte. Lesen Sie die Thaten des h. Cyrillus; Ihnen wird schauern! Lesen Sie das Leben des guten verjagten Chrysostomus, die Geschichte der Verdammung Origenes, der Entsetzung Photius u. s. Ihnen wird schauern! Gewiß auf solche Punkte, auf die scheußliche Art, wie sich der Lehrbegrif der Christen bisweilen entwickelt und ihre Bibelgelehrsamkeit zu- oder abgenommen hat, kann der Hauptzweck des Geistes Gottes in Leitung seiner Kirche nicht gegangen seyn! Aber freilich Alles ist bei ihm Ein Zweck, Eine Wirkung. Auch aus dem ärgsten Bösen keimt ein Gutes, woran die Werkzeuge jenes nicht dachten; oder wenn es sein höchstes Maas erreicht hat, reibet es sich selbst auf und macht einem Bessern Platz. Da die Subtilität der griechischen Mönche und ihre häßliche Wuth nicht weiter steigen konnte, zerfiel sie durch sich selbst. Auf die spitzesten Wortstreitigkeiten folgte dummer Aberglaube, dem nachher selbst Mahommed recht kam. Die Barbarei des Occidents ward der nasse Schleier, mit dem der dampfende, erstickende Mönchsgeist des Orients, wie mit

einer Wolke bedeckt wurde, daß sich der menschliche Geist nur wieder erholte und, wenn auch nur spät, nach Jahrhunderten wenigstens, zu sich selbst kam

Im Occident gings nicht anders. Der gröbere Dogmatismus dieser gröberen Nationen ward **Kirchengesetz**, **Ritual**, **Hierarchie**, **aristotelische Philosophie**, zuletzt der kühnste, beinah atheistische **Scholasticismus**; bis auch dieses in sich zerfiel und seine eignen Waffen gegen sich selbst richtete oder abstumpfte. Das Gebäude der Hierarchie erlag unter seiner eignen Last von überspannten Mißbräuchen und Lastern; der **Scholasticismus** gleichfalls. Im Reiche Gottes ist eine ewig rege Quelle von Wahrheit: wenn sie am gewaltsamsten verstopft wird, bricht sie am stärksten hervor; nur suche man sie und jedes Gute am rechten Orte. Wer die Kirchenväter lesen will, um aus ihnen bestimmte, reinbestimmte Dogmatik, Auslegung der Bibel oder gar, wenn sie orientalische Mönche sind, **Hofsitten** zu lernen, der ginge einen weiten Umweg und käme schwerlich zum Ziele. Als **Kirchenväter** lese er sie, d. i. als Väter, Vorsteher, Regenten der Kirche. Von den meisten sind ihre **Briefe** und ihr **Leben** am lehrreichsten, aus dem man dann den Platz lernet, in dem sie in der Kirche standen. **Clemens von Alexandrien**, **Origenes**, **Hieronymus** und wenige andre, lebten als eigentlich **Gelehrte**; **Ambrosius**, **Chrysostomus**, **Basilius** waren **Redner**, und die beiden letzten, ehe sie

Bischöfe waren, Mönche: so muß man auch ihre Reden lesen. Tertullian und Cyprian, Athanasius und Augustinus waren mit Ketzereien beschäftigt; sie muß man also am vorsichtigsten lesen. Und vielleicht am vorsichtigsten unter allen den Augustinus. Sein Wiz und Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit und sein Eifer sind zu blendende, scharfe und spitze Waffen, als daß man sie nicht sehr behutsam gebrauchen müßte. Sein Buch de civitate Dei und de doctrina christiana, die auch häufig allein und mit vielen Noten gedruckt sind, sind wohl die angenehmsten und lehrreichsten seiner Schriften. Die Apologeten des Christenthums, zumal die ältern, sind unschuldig und nüzlich zu lesen: man lernt aus ihnen, insonderheit aus Justin und Origenes, das Christenthum auf eine simple, vortheilhafte Weise kennen; und o daß es in Manchem zu dieser Gestalt zurückkehrte! Gelehrsamkeit allein thut's nicht, ewige Verfeinerung scholastischer Begriffe noch weniger. Das Amt des Lehrers ist Hirten-Treue: das Christenthum Lauterkeit, That und Wahrheit. Es werde nun aus vielen oder wenigen Stellen der Schrift gezogen, ja gesetzt, es hätte auch im System manche unbestimmte Sätze und in der Auslegung manche falsche Allegorien mit sich; diese sind in der Geschichte der Wissenschaft, nicht aber immer so sehr der praktischen Wahrheit oder der ganzen Gestalt des Christenthums wichtig. Leben Sie wohl und erwarten Sie

noch

noch eine lange Hälfte eines so langen Briefes. Die Materie geht über alle Jahrhunderte hin und bestimmt ja den rechten Blick zur ganzen Kirchengeschichte.

Fünfter Brief.

Auch in den dunkeln Zeiten des Papstthums müssen Sie, m. Fr., den vorigen Gesichtspunkt beibehalten: „der gesammte Zweck des Christenthums „sey etwas anders als gelehrte Exegetik und „Dogmatik, so unschätzbar diese seyn mögen." Auch in den dunkelsten Zeiten gabs fromme Christen, die vielleicht mit weniger Erkenntniß, als wackre brave Barbaren, die sie waren, mehr Gutes als die hocherleuchteten Christen andrer Zeiten thaten. Sie stehen nicht alle eben unter den Zeugen der Wahrheit: *)

*) „Die wahren Bekenner muß man in aller Geschichte, unter allen Sekten und Religionen, wie Sterne in der Nacht, aufsuchen, und unterscheiden:

a. ob man sie verstanden, oder nicht, oder mißverstanden habe?

b. Ob ihr Bekenntniß subjektiv treu und wahr, oder auch objektive Wahrheit dabei gewesen?

c. Was für Zeitumstände, Lokalangelegenheiten, Persönlichkeiten dabei obgewaltet? denn kein Sterblicher kann sich rühmen, daß er die ganze Wahrheit leibhaft besessen und eingesehen. Genug, wenn er nach seiner Lage die Seite von ihr treu sah, verkündigte und befolgte, die ihm und den Seinen, seiner Zeit und Welt noth war. Es ist ein besonderer Gang der Providenz Gottes, wie er auch das Licht der Wahrheit

unter diese kamen nur die, so Aufsehen machten, und der größeste Theil redlicher Christen lebt zu allen Zeiten thätig-stille und verborgen. Selbst das gröbste Papstthum konnte hiezu viel Gutes schaffen. Mit dem Ansehen, das damals im ganzen Europa der nordischen Nationen die Bischöfe hatten, was konnte gethan werden! Wie viel Gutes ist auch gethan, wenn nicht von Päpsten und Geistlichen, so von Kaisern, Königen, Fürsten und Layen, deren viele es in ihrer dumpfen Herzlichkeit gut meinten. Sie brauchten, sie genoßen selbst nicht so viel, und konnten also mehr thun, mehr geben: denn das Meiste, wovon auch bis jetzt noch Kirchen und Wissenschaften erhalten werden, ist ja aus jenen Zeiten. Die dunkle Pracht der Cerimonien, die hohe Andacht des katholischen Gesanges, Klöster und Altäre, und selbst die Sparsamkeit der Lehre; alles ohne Zweifel trug bei, den Eindruck in etwas harte Gemüther desto tiefer, stärker, rührender zu machen; sie konnten dabei, (was sie ja auch nicht einmal gefaßt hätten,) manche Feinheit und Schlüpfrigkeit des Lehrvortrages gern entbehren. —

Dabei schlich sich durch alle diese Jahrhunderte die Mystik durch; eine Art simpler Theologie für den

---

vertheilt, bereichert, gemäßigt, vermehrt, nach Subjekten und Ländern qualificirt habe; bis in jener Welt gewiß die ganze Weite von Zeugen zusammenkommen und zusammenschimmern wird um den größten der Blutzeugen."

(Aus einem andern Mjc. des Verf.)

gemeinen Mann, auf den überfeine Dogmatik und Scholasticismus nichts vermochte. Jene war eine Sammlung weniger, aber starker Wahrheiten, dumpfer und unentwickelter, aber desto mächtigerer Gefühle, die von denen, die sie predigten, immer wiederholt, auf die, und zwar mit mehrerer Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Macht gedrungen wurde, als der scholastische Disputirgeist zu seinen mäßigen Absichten brauchte. Es kommt hier gar nicht darauf an, was diese Mystik und ihre dunkele Psychologie für unsre Zeit sey? ob sie sich zu unserer Philosophie rein und gut entwickeln lasse? sondern was sie in jenen dunkeln Zeiten war und schaffte? — Und da schaffte sie unnennbar vieles Gute durch ihre Simplicität, Herzlichkeit und Stärke. In allen europäischen Sprachen ist Dichtkunst und Mystik das Erste gewesen, das sie emporgebracht hat. Wenn in der Theologie alles lateinisch war, und der Scholasticismus sich sogar in keiner andern Sprache erklären konnte, so predigte und schrieb die Mystik in der Sprache des Landes, und des gemeinen Mannes: in allen europäischen Sprachen sind ihre ältesten und noch zum Theil sehr merkwürdigen Produktionen Erbauungsbücher, Gesetze, Lieder. In Deutschland darf ich Sie nur an Tauler und die deutsche Theologie erinnern; nennen Sie mir viel neuere, auch nur der Sprache und dem System nach so starke und simple Erbauungsschriften! Auch Luther liebte sie und gieng gewis-

sermaßen von ihnen aus. Eben daß auch er, wie die Mystiker gethan hatten, in der Landessprache und für den gemeinen Mann schrieb, das machte ihn zum Mann Gottes für die Nation und half seinen gelehrtern Verbesserungen unsäglich. — Sie sehen also, es hat auch in dunkeln Zeiten und in der katholischen Kirche nicht so an Licht gefehlt, daß alle Menschen aus völligem Mangel der Erkenntniß Gottes hätten verlohren gehen müssen. Ohne seine Schuld wird Gott gewiß keinen einzigen verlohren gehen lassen: er wird sein Erkenntniß und seine Frömmigkeit genau nach dem Grade des Lichts prüfen, das er gehabt, und nach der Redlichkeit, die er bewiesen. Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung sind sein Werk und alle gehören zur Ordnung seiner Geschöpfe. Konnte wohl ein armer Laye dafür, daß Irrthümer, Dunkelheit und Laster in seiner Kirche herrschten? und wie leicht kommt ein redliches Gemüth zu der Erkenntniß, die ihm zur Seligkeit noth ist!

Sie denken leicht, daß ich damit die unschätzbare Wohlthat des mehrern Lichts, der wahrern, gewissern Schriftauslegung, der reinern, simplern Moral und Dogmatik aufs höchste schätze und verehre; wollte Gott, daß sie auch sogleich die mehrern Früchte gebracht hätte, die sie hätte bringen sollen. Wer klagte darüber mehr, als die, die uns dies mehrere Licht brachten? Wie oft klagt Luther: daß mit der mehrern Bekanntmachung, Leichtigkeit und Klar-

heit des göttlichen Worts auch die Geringschätzung und Verachtung desselben wachse! Wie bald gerieth die protestantische Kirche von der Herzlichkeit Luthers, von der klaren Faßlichkeit Melanchthons aufs neue in die unverständliche bittere Polemik, wie sie nur zu den Zeiten der griechischen Mönche gewesen seyn konnte; sogar daß man viele eigentliche Streitigkeiten und Unterscheidungen derselben, nur jetzt zu andern eben so geist- und herzlosen Zwecken, aufnahm. Eigentliche Religion des Verstandes und Herzens blieb auch in diesen Zeiten, wie sies immer gewesen, von der bloßen Streit-Theologie gesondert, in guten, stillen Menschen wohnend. Viele bückten sich unter das Joch elender Sophistereien, weil sies nicht abzuschütteln vermochten, und lehrten und thaten Guts, wie und so weit sie konnten. Es ist die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß die besten Männer immer zugleich die verträglichsten und praktischten gewesen; sie und nur sie allein nennt man mit Hochachtung und Liebe, und wünscht sie seiner Zeit wieder. Denken Sie in den neuern Jahrhunderten nur an Arndt, Spener, Werenfels, Arminius, Grotius, Locke, Boile u. a.; setzen Sie die spitzesten Dogmatiker, die größesten Streithelden und Gelehrte, die ihnen das Leben oft sauer genug machten (gesetzt auch, daß alles Recht auf der Seite der Letztern gewesen wäre und sie für Wissenschaft und Lehre unsäglich viel gethan hätten,) ihnen entgegen; stehen Sie wohl ei-

nen Augenblick an, welche Seite, welchen Namen bei der Nachwelt Sie wählen würden? —

Sie sehen also, m. Fr., wie Sie **Kirchengeschichte**, den Gang der christlichen **Theologie** und **Religion**, zu betrachten haben; verbinden Sie im Leben, wie in der Betrachtung, die beiden letztern, und vergessen eine über der andern ja nicht. Die gemeine Kirchengeschichte vergißt oft **Religion** über der **Theologie** und wissenschaftlichen Kenntniß. Sie verfolgt nur immer Gelehrsamkeit, Lehrbegriff, höchstens fügt sie Kirchengebräuche und Kirchenherrschaft dazu, und es ist vollendet; herrschende **Sitten**, Einfluß der Religion in **Begebenheiten**, **Stände**, selbst in **Irrthümer** und **Ketzereien**, vergißt sie oftmals. Das Vorbild, das die **magdeburgischen Centurien** nach Beschaffenheit ihrer Zeit gaben und geben mußten, ist, auch bei veränderten Zeiten geblieben: selbst **Mosheim** schreitet noch nach dem Zuschnitt einher. **Arnold** bahnte sich einen andern Weg; Schade aber, daß er ihn zum Abwege machte. Er thut der eigentlichen, nicht blos der herrschenden **Theologie** wehe, wo er ihr wehe thun kann, und nimmt gemeiniglich die Parthie aller **Ketzer** und **Schwärmer**. Mystische Theologie und Religion ist ihm einerlei, die doch auch beide noch sehr verschieden sind, denn jene, die er oft in Sümpfen und Pfühlen aufsucht, hat unläugbar auch viel Elend, Krankheit, Betrügerei, Verwirrung und andre üble Folgen mit sich gehabt. Ein Leser

und Schriftsteller der Kirchengeschichte muß keine Vorliebe für ein System, eine Wissenschaft, irgend eine Theologie, ein Land, ein Volk, eine Sekte haben. Wo Wahrheit und Güte, Aufklärung des menschlichen Geistes und Verbesserung des menschlichen Herzens ist, sie möge durch Orthodoxie oder Heterodoxie, (wie's diese oder jene Parthei nennen möchte,) befördert worden seyn; überall wo dieser Schatz ist, muß auch sein Herz seyn. — Darum mißrathe ich Ihnen nicht, wenn Sie einmal im Amt sind, Arnolo zu lesen. Sie werden viel, sehr viel aus ihm lernen; nur müssen Sie mit prüfender Aufmerksamkeit und festem Charakter zu ihm gehen, und die, so ihn über einzelne Kirchen und Sekten verbessert haben, z. E. Grosch, Pfanner, Cyprian über die lutherische Geschichte mit ihm lesen. Leider ist sein Buch in dem, was er Gutes hat, (z. E. Darstellung wirklich frommer Personen, praktischer Verdienste, Auszügen aus guten, bei ihm meistens schlecht übersetzten Schriften u. s.) noch unübertroffen; und für einen Geistlichen sind diese doch bei der Kirchengeschichte sehr nutzbar, angenehm und bildend. Ein Mann ist ihm in der lutherschen Kirche gefolgt, dessen Kirchengeschichte hie und da mit vielem praktischen Urtheil geschrieben ist, Weismann; nur ist sie einförmig und auch im Styl unangenehm geschrieben. Semler gieng einen andern Weg und fieng insonderheit mit Untersuchung des Lehrbegriffs in verschiednen Zeiten an; seine

selecta capita und sein fruchtbarer Auszug der Kirchengeschichte sind eine Vorrathskammer von vorgeräumten Materialien zu einer insonderheit gelehrt-richtigen Kirchengeschichte; Materialien, aber noch kaum die Geschichte selbst.

Der Vorarbeiten, m. Fr., müssen überhaupt noch viel seyn, ehe wir zur ganzen pragmatischen Uebersicht der Geschichte des Christenthums kommen. Nicht blos die Geschichte der Wissenschaften, und zwar einzelner Wissenschaften, z. E. der Dogmatik, der christlichen Moral, der Schriftauslegung, Mystik und Ascetik müßte (nicht etwa nur lehrenweise, sondern wie sie zusammenhängend in ganzen Perioden geherrscht und gewirkt haben) philosophisch getrieben werden: der Einfluß äußerer Umstände, des Rituals, der weltlichen und Kirchenherrschaft müßte zusammenhängend und philosophisch betrachtet seyn; sondern auch wiederum die Geschichte einzelner Meinungen, Sekten und Ketzereien, wie sie sich und was sie in der Welt verändert haben, die Religionsgeschichte einzelner Länder und Menschen müßte zum allgemeinen Zusammenhange eingeleitet und insonderheit die Geschichte der Sitten der Völker viel mehr bearbeitet seyn, als sie bisher vielleicht bearbeitet worden. Es geht mit der christlichen Kirchen-, wie mit der gelehrten und politischen Geschichte: das Haupt gilt uns für den Körper, die Gedankenreihe einzelner Menschen für den herrschenden ganzen Zustand.

Erinnern Sie sich also, m. Fr., woran ich Sie sonst schon erinnert habe: wenn Sie mit dem allgemeinen Anblick der christlichen Kirchengeschichte in dem Autor, über den Sie gehört oder an den Sie sich gewöhnt haben, fertig sind, so machen Sie sich an die Einsicht der Geschichte einzelner Partheien, Kirchen, Sekten, Länder, oder auch Wissenschaften und Lehrformen: durch das Besondre gewinnen Sie am meisten. Eine Geschichte der Dogmatik z. E. zusammenhängend und philosophisch geschrieben, wie aufklärend, bessernd und angenehm ist sie? Sie zeigt die Veränderungen der Lehre nach dem Gange und Fortgange der Zeit, den Wachsthum und die Abnahme des Lichts und der Wahrheit. Sie giebt uns also Kriterien von beiden, zeigt Eine Lehre in vielen Meinungen, vielen Gestalten, macht also unpartheiisch, kühl, tolerant, und lehrt uns Gott für die Zunahme des wahren Lichts, der wahren Einfalt und Seelenfreiheit von Herzen und praktisch danken. — Hätten wir nur eine solche Geschichte der Dogmatik! Es haben schon mehrere gewünscht, daß Semler seine zerstreuten, theils Vorreden, theils Anmerkungen von der Geschichte der Glaubenslehren, nur etwas bestimmter und deutlicher geordnet, zusammen drucken ließe. — Eine Geschichte der mystischen Theologie haben Poiret und Arnold geschrieben; beide aber waren selbst Mystiker, und behielten also nicht freien Kopf und Standpunkt. An eine wahre

Geschichte der Moral ist, meines Wissens, noch gar nicht gedacht: sie ist äußerst schwer, wenn sie alles, Grundsätze, Sitten, Natur- Gesellschafts- und Völkerrecht umfassen will, wie sie soll. Selbst die Geschichte der Schriftauslegung, die die kleinste von allen wäre, ist noch kaum beisammen und vollendet. Was Richard Simon in ihr geleistet, ist nur hie und da zerstreut von Wetstein, Ernesti, Michaelis, Semler u. a. fortgeführt worden: Hetzels Geschichte der Kritik ist unvollkommen, aber doch als Register der neuern Schriften nützlich.

Die Geschichte einzelner Partheien ist zum Theil mit großem Fleiß bearbeitet worden; meistens aber von ihnen selbst oder von Feinden: zwischen beiden ist ein freier, mittlerer Standpunkt nöthig. Ich will an alle die Ordensgeschichten der Katholiken nicht denken, die von ihnen selbst geschrieben sind; auch die bessern von ihnen, wenn sie von den Protestanten reden, wie gehen sie schief und irre, Bossuet von den Veränderungen der Kirche; vollends gar ein Maimbourg und Catrou von Lutheranern, Calvinisten, Anabaptisten — wer wird, wer kann ihnen glauben? Hier übertreffen wir Protestanten an Unpartheilichkeit sie offenbar. Sleidan, Seckendorf, Salig u. s. sind wahre und geprüfte Schriftsteller: der erste wird, so lange Latein geschrieben und gelesen wird, einer der schönsten Schriftsteller bleiben — Schade, daß Böhm die Ausgabe von ihm, die

er dem Thuan der Engländer entgegensetzen wollte, nicht ausgeführet. Eine Geschichte des Protestantismus, wo er und etwa Salig aufgehört haben, fehlt uns. Comenius und l'Enfants Geschichte der Hußiten, Neals Geschichte der Puritaner, Sewels der Quäcker, Regenboogs der Remonstranten, Schyns der Mennoniten, Cranz der Herrnhuter u. s. sind bekannte Bücher; vollständige gute Geschichten der Socinianer, Wiedertäufer, Freidenker, Schwärmer u. s. haben wir, meines Wissens, noch nicht, ob wohl Vorarbeiten und einzelne Beiträge dazu genug sind. Colbergs platonisch-hermetisches Christenthum taugt nichts; Füßli Beiträge zur Kirchengeschichte, die insonderheit Schwärmer, Mystiker, Manichäer u. s. durch alle Jahrhunderte betreffen, ist ein Werk voll Materialien, aber unordentlich und sauer zu lesen. Beausobre Geschichte der Manichäer und älterer Sekten ist ein sehr lesbares nur gelinde-partheiisches Werk. Wenn wir einmal zusammen sind, wollen wir Miller und Nößelt durchgehn, und ich kann Ihnen sodann kurz, was ich kenne und nicht kenne, sagen: denn alles zu wissen und gelesen zu haben, ist Wind; dazu reicht nicht das menschliche Leben. In der Reformationsgeschichte fremder Länder steht Burnet von England, Robertson von Schottland oben an; die Deutschen haben bei der Reformation ihrer Provinzen, Flecken und Städte meistens zu weitläuftig und ausführlich erzählt. Wir haben über die Re-

formation einzelner Länder Deutschlands ungleich mehr Documente, Beiträge, Urkundensammlungen als gute Geschichten. Auch das ist vielleicht gut, denn jeder bekümmert sich doch um seine Provinz am meisten. —

Genug und mehr als genug. Sie sehen, m. Fr., wie entfernt wir noch sind, eine wahre, vollständige, pragmatische Geschichte des Christenthums mit alle dem Einfluß, den es gehabt oder nicht, zu besitzen. Hätten wir sie, so wären Ihre Zweifel, „wie „so verschiedne Meinungen und Auslegungen „der Schrift mit dem Zweck christlicher Offen„barung bestehen können?" gewiß gehoben. Sie würden sehen, daß diese Verschiedenheit gelehrter Meinungen entweder lange nicht so viel Einfluß in die Gestalt der Menschheit gehabt hat, als man sich vorstellt, und das Christenthum dabei seinen Schritt immer fortgegangen sey, weil es auf etwas Wesentlicheres gestellt war; oder daß es nach der Natur der Dinge nicht anders habe seyn können, und daß auch jede Dämmerung, jede Eklipse ihre guten Zweck erreichte. —

Sechster Brief.

Fürchten Sie nichts, m. Fr., auch für unsre jetzige Revolutionen und Gährungen in der Christenheit, zumal im Lehrbegriff und in der Schriftausle-

gung: nach allen ältern Beispielen der Geschichte, nach aller Analogie der Haushaltung Gottes auf Erden haben Sie fürs ganze, wahre Christenthum nichts zu fürchten.

Ist Christenthum und Gelehrsamkeit, Scholasticismus und Christenthum nicht einerlei, wie ich Ihnen, dünkt mich, sehr helle gezeigt habe, und der Anfang des Christenthums, so wie das N. T. selbst, es sonnenklar weiset: so können jene dies auch nicht umstürzen und vernichten. Es steht zu seiner Zeit richter und schöner wieder da, und jene Bemühungen des menschlichen Geistes, sie mögen nun Kämpfe oder Krämpfe heißen, haben ihm, wie es sodann offenbar wird, zu dieser richtern und schönern Gestalt, wenn auch auf ihre eigne Kosten, mitgeholfen.

Nichts ist bei dem menschlichen Verstande fürchterlicher, als wenn er stillsteht; ja es ist dies gänzliche Stillestehn beinahe nicht anders als unter dem äußersten Druck der Barbarei und Thierähnlichkeit möglich. Der Druck äußerer Gewalt hält den menschlichen Geist nicht auf; er spornt ihn vielmehr an, daß er ausreißt und über Felder und Gärten setzet. So lange Europa wirklich barbarisch war, wollten ihm feinere Begriffe nicht ein: man brutalisirte diese vielmehr nach seiner Weise. Da es durch hundert und tausend Stöße einmal etwas in Gang kam, hielt niemand diesen Gang auf, weder Bann noch Inquisition, weder Schwert noch Ketzerfeuer. Vielmehr

trieben diese thörichten Zwangsmittel aus dem **Aeussersten ins Aeußerste**, aus dummer **Barbarei** zu dummer **Sophisterei**, aus grobem **Aberglauben** in den **Atheismus**, der ja bekanntermaßen auch in dunkeln Jahrhunderten des Kirchenzwanges und in ihnen vielleicht **allein** herrschte.

Freiheit muß der menschliche Geist haben; gesetzt er mißbrauche auch die Freiheit. Das Wort Gottes muß er verstehn und auslegen können, wie ers für recht und wahr findet; gesetzt er lege auch falsch aus. Gott sah voraus, daß Adam fallen würde, und dennoch schuf er ihn **frei**; und mußte ihn frei schaffen, wenn er **sein** Bild, ein Mensch seyn sollte.

Freiheit ist der Grundstein aller protestantischen Kirchen, wie schon ihr Name sagt. Freiheit ist der Grundstein des gesunden Verstandes, aller willigen Tugend des menschlichen Herzens, aller Wohlfahrt des **Weiterstrebens**. „Aber doch eine Freiheit mit Gesetzen?" Allerdings mit Gesetzen; nur die der gesunde Verstand dafür erkennt, die die Freiheit sich selbst **wählet**. Auf ihnen, d. i. auf Wahl und Ordnung zur Glückseligkeit, beruht Freiheit: Gesetze sind ihr Wesen und müssen ihr Wesen bleiben; oder sie ist des Wortschalles nicht mehr werth.

Als Deutschland die Ketten des Papstthums brach; was hatte es für Recht dazu? **Das Recht der Menschheit, Freiheit.** Nicht weil der Fürst es wollte, reformirte Luther; oder er wäre in Sachen der Reli-

gion ein schlechter Reformator gewesen, der alte Wahrheiten und Auslegungen, über die der Fürst nichts ordnen konnte, aus Sklavengewalt aufhob. Er reformirte, weil ihn Gewissen und Ueberzeugung trieb: und die Fürsten ließen reformiren, theils weil sie auch überzeugt waren, theils weil sies, wie es die Vorsicht ihres Amts erforderte, politischgut fanden. Der Mensch, der im Lutherthum oder in einer protestantischen Kirche, Gewissen und klare Ueberzeugung aufheben will, ist der ärgste Anti-Lutheraner. Er hebt das Principium der Reformation, ja aller gesunden Religion, Glückseligkeit und Wahrheit, nehmlich Freiheit des Gewissens auf; er verdammet Luther, alle seine Gehülfen, alle freie, wahre Männer der Vorzeit, in ihren Gräbern.

Auch lassen sich hier keine äußere Clausuren stecken „so weit soll die Freiheit gehen und weiter nicht." Wahre Freiheit muß sich von innen selbst beschränken. Und wahrlich sie beschränkt sich schärfer als alle Clausuren, weil sie nur aus innigster Ueberzeugung, nach Wahl und Prüfung des Besten handelt. — Von äußern Beziehungen, Pflichten und Obliegenheiten ist hier nicht die Rede; sondern von innerer Natur der Wahrheit.

„Aber, wie diese geäußert werden? steht da nicht der Fürst, der Stand, das Amt entgegen?" Der Fürst, der protestantische Fürst nicht; sonst wäre er ärger, als der katholische Papst, und wir kehr-

ten lieber unter dieſen. Sein Proteſtantismus beruht auch auf Ueberzeugung, alſo auf Freiheit; ſonſt würde er kein proteſtantiſcher Fürſt haben werden können; er läge noch unter dem Papſtthum. Nach allen Begriffen der proteſtantiſchen Lehre iſt er auch kein Richter, kein Entſcheider über das Wort Gottes (dies iſt ſein eigner, unabhängiger, höchſter Richter) er iſt Fürſt, d. i. Entſcheider über äußerliche politiſche Ordnung. Glaubt er, daß irgend Eine Meinung in der Welt dieſe aufhebe; ſo kann, ſo muß er ſie, ſeines Amts wegen, einſchränken und ihren böſen Einfluß hindern — aber nur als äußern, böſen Einfluß, und auch dies nach Regeln der geſunden Vernunft und ſchärfſten Ueberzeugung, in der er, wie der geringſte Unterthan, unter Gott ſteht.

„Aber ſollte nicht der Stand hindern?" Das glaube ich leider! d. i. alte Vorurtheile des Standes. Aber haben dieſe, blos weil ſie alt ſind, auch Recht? ſollen ſie nicht mit möglichſtem Beſtreben von jedem redlichen Mitgliede des Standes geprüft und zur Wahrheit gebracht werden? iſt ihre Prokraſtination nicht lächerlich und ſchädlich? — Kein Vorurtheil kann gegen Wahrheit beſtehn; keine Ueberzeugung kann und ſoll nach Vorurtheilen des Standes, Alters, Rangs oder weſſen es ſey, gemuſtert werden. — Das Amt endlich kann gar kein Hinderniß freier Ueberzeugung werden, oder es müßte Diener der Unredlichkeit und Lüge, d. i. Heuchler, und zwar ſeinem

nem ersten Grundsteine nach, **Heuchler** fordern. Der thut der Religion und dem protestantischen Lehramt viel Ehre an, der so von ihnen denket! —

Unläugbar gut ists also, daß eine billige, niemand vervortheilende Toleranz auch in mehrern Ländern Deutschlands Platz nimmt; es wäre ja endlich Zeit dazu. Wie schön wäre es, wenn auch die katholischen Länder Deutschlands uns näher rückten, und alle Deutschen als **Brüder**, als **Glieder Einer Nation und Sprache** sich einander mehr kennten und auf Ein Gutes gemeinschaftlich wirkten! Ich sage **gemeinschaftlich**, nicht **identisch**: denn das ist unmöglich. Ich kenne keine größere Intoleranz, als die neue, die alles in Eine Lehrform des **Nichtglaubens** werfen und mit Gewalt werfen will. Laß jeden **nach seiner Ueberzeugung** glauben; und wenn du ihn ändern willst: so fordre nicht, so table und kritisire nicht, sondern **überzeuge** du ihn.

Auch sehe ich von den neuern **Untersuchungen** über die Religion keine so gefährlichen Folgen, als Sie, m. Fr., vermuthen. Taugen sie nicht, so gehn sie von selbst unter: sie sind Spreu, die der Wind zerstreuet. Taugen sie etwas, so **nutzen** sie der Religion; sie hellen sie auf, sie machen sie gründlicher, geprüfter, rein. Das Schif auf dem Meere braucht Wind; der menschliche Verstand will fortgesetzte, auch **gegenseitige** Untersuchung und Prüfung. Mich dünkt, manche guten Folgen dieser Untersuchungen sind schon

jetzt unverkennbar. Hats Deutschland genutzt oder geschadet, daß Spalding, Felix Heß, Sack, Bamberger u. a. uns mit Foster und Shaftesburi, Buttler und Law, Benson und Locke bekannt gemacht haben? Zuerst schrie alles: „Naturalismus! Deismus! Arianer! Socinianer! Das „Christenthum geht unter, wenn den Uebersetzern „nicht mit Gewalt gesteuert wird!" Der Erfolg hats anders gewiesen. Das Christenthum ist, wo es war; aber Gottlob! ein deutscher Scholasticismus ist zum Theil untergegangen, der in Predigten, Lehrvorträgen, Erbauungsbüchern und überall herrschte. Das Gift, das diese Schriften zu uns bringen sollten, hat in Deutschland nirgends oder bei sehr ungesunden Personen gefaßt; vielmehr sind manche dieser Schriften, z. E. Shaftesburi, Hutcheson, Law, Benson in Deutschland schärfer und wahrer beurtheilt worden, als in England selbst, oder werden es noch werden. Wir haben dagegen Schriften erhalten, die wir an schöner Einfalt und Gründlichkeit jenen vorziehen oder an die Seite setzen können; unsre theologische Bekanntschaft mit England hat Deutschland genutzt und nicht geschadet. Irre ich nicht, so wars die Bekanntschaft mit Engländern, Locke, Benson, Lardner u. s. die Michaelis z. E. aus der engern Bahn seiner Vorgänger zog, und hat seine tiefere Kritik, seine Gelehrsamkeit, sein Scharfsinn Deutschland genutzt oder geschadet? Thun Sie doch einen Blick ins

alte Etymologisiren des Texts, ins Allegorisiren des Gesetzes Moses und urtheilen! Er hat gelernt und gelehret; von andern genommen und weiter mitgetheilet. Die Wissenschaft ist also fortgegangen und die Kritik gesundern Verstandes worden — ist dies Nutzen oder Schaden? Mit Heilmann wars ein Gleiches. Der Neid gegen ihn hat sich gelegt, und man erkennet seine Verdienste, oder wenigstens die Hoffnung, die er mit Recht veranlaßte.

Hierüber ist nun ziemlich entschieden; sollte über manches andre, das uns näher liegt, es weniger seyn? Sollte Semler sich immer verantworten dörfen, daß er, als Lehrer theologischer Gelehrsamkeit, solche ausbreiten, auch wo ers glaubt, erweitern müsse? Die meisten seiner Probleme sind historisch und literarisch; über die kann für und wider gesprochen werden, und der beßte Erweis muß gelten. Das widrige Betragen gegen ihn hat den widrigen Effekt hervorgebracht, daß bei ihm die Schreibart sich verwickelt, und bald zu viel, bald zu wenig saget. Nutze man die Materialien, die er zusammenträgt, und wähle sie aus und ordne sie besser; bei wenigerm und besserm Widerspruch würde ihr Verf. selbst sie vielleicht ruhiger geordnet haben. — Die allgemeine D. Bibliothek (die meine Freundin nicht ist und der zu Lieb' ich also nicht urtheile) sollte sie wohl ganz ohne Nutzen, ganz schädlich gewesen seyn? Ich habe sie nur in den ersten Bänden gelesen: der Ton, in dem sie damals

anſtimmte, war allgemein verſchrieen; ich möchte indeß ſagen, ſelbſt bis auf ſein Fehlerhaftes hat er Gutes bewirket. Daß der Hauptrecenſent B. *) damals ſo wenige Ideen hatte, ſich ſo ſehr wiederholte, aber ſehr deutlich, plan- und gemeinnützig es immer aufs neue vortrug: „unnütze Spekulation ſey „nicht Religion, ſie ſolle und könne nicht Religion „des Volks ſeyn," daß er bei Gelegenheit dieſe und jene Lehre zu ſimplificiren ſuchte, u. ſ. — ſollte dies nicht bei Vielen, inſonderheit Layen und Weltlichen, ſein Gutes erreicht haben? Auch bei Geiſtlichen, ſogar bis zum Uebermaße. Alles will jetzt popular ſeyn! alles in der D. Bibliothek gelobt werden! Man beſtrebt ſich heterodox zu ſeyn, wie man einſt orthodox zu ſeyn ſich beſtrebte. Dieſer Schaum wird weggehen: die allgem. Bibliothek wird vergeſſen und auf ihren Werth zurückgeſetzt werden, wie man Clerks, Baile, Löſchers Journale auf ihren Werth zurückgeſetzt hat; das Gute indeſſen, das ſie ſtiftete, ſeys wenig oder viel, kurz was Werth in ihr hat, wird bleiben. So auch mit Eberhards, Steinbarts u. a. Schriften. Wer kann läugnen, daß in jenem manche feine Philoſophie über Moral und Glaubenslehren, ſo wie in dieſem eine Art von popularem Syſtem der Glückſeligkeit ſey. Iſt dies nicht neu, nicht vollſtändig, nicht völlig chriſtlich; iſt jene Phi-

*) Reſewitz? A. d. Her.

losophie zu enge und thut manchen Lehren des Christenthums Unrecht — wohlan, man zeige es! man liefre was bessers! man setze statt des schlechten ein gutes Buch. Nur stillstehen kann der menschliche Verstand nicht, damit dogmatische Mönche Muße und Ruhe haben. Noch weniger richten sie etwas aus, wenn sie in dummer Trägheit nur klagen, seufzen, fluchen, verläumden; da zeigt man nur immer, daß man keine Arme und Waffen zur Vertheidigung habe, oder zu brauchen Lust habe; und beides ist übel.

— — Ich setze Ihnen, m. Fr., einige Erfahrungen her, die ich in der ganzen Kirchengeschichte bewährt finde: wenden Sie sie zu Ihrer Ermunterung, Hoffnung und Trost auf unsre Zeit an.

Erstlich. Jedesmal, wenn eine Gährung war, wenn eine Revolution der Wissenschaft oder Religionsgestalt bewirkt wurde, war nichts schwerer, als sich in Grenzen zu halten: man schritt leicht von Einem Aeußersten aufs andre. Sie wissen, als die Reformation entstand, brach der Socinianismus sowohl, als die Schwärmerei mit hinein: zwei Uebel, an denen die edeln Reformatoren nur sehr zufälliger Weise Schuld waren. Die feinen Köpfe Italiens wollten, da Einiges der Vernunft näher gebracht war, ihr Alles gleichförmig machen, und fiengen also in der Theologie von vorn, vom Artikel der Dreieinigkeit, an. Sie kamen nicht viel weiter und schadeten auch so sehr nicht; damals und jetzt erkennet ein Jeder,

der richtige Schriftauslegung liebt, daß, wenn Eine Parthei in der Welt dem N. T., insonderheit dem Evangelium Johannes, offenbar zuwider lehret, so seys der Socinianismus. Zuletzt hat er sich seiner selbst geschämt, und seinen Lehrbegriff, so viel es angieng, verfeint und bemäntelt; vielleicht würde ers eher gethan haben, wenn man ihn nicht verfolgt hätte und mit Servet und andern so hart umgegangen wäre. Ein gleiches wars mit den Wiedertäufern, Quäckern, Schwärmern. Ihre Hitze ist abgegährt: Quäcker und Mennoniten, Schwenkfelder und Puritaner leben ruhig, und haben ihre ausschweifenden, übertriebnen Meinungen selbst aufgegeben. Wie würde Fox sich wundern, wenn er Barklays gelehrte, ruhige Apologie läse. Lassen Sie uns dies auf unsre Zeiten anwenden. Welcher unsrer jetzigen eifrigen Aufklärer hat sich eines Damms, Reiche u. a. nicht schon jetzt zu schämen; in kurzer Zeit wird man über manches andre noch mehr erröthen.

Zweitens. Wenn eine Parthei im ersten Eifer ist, wirkt sie am meisten. Eine neue Zunft greift sich mehr an. Wer Widerspruch befürchtet, rüstet sich zum Widerstande oder kommt ihm zuvor. Wer angreift, ist meistens kühner, als wer blos vertheidigt. Die ganze Geschichte ist hierüber Zeuge. Die Patres des Oratorii schoßen bald nach ihrer Stiftung am blühendsten hervor: da gabs einen Morin, Malebranche, R. Simon, die sie jetzt nicht mehr

haben. Was die Jesuiten thaten, thaten sie im Anfange des Ordens. Jede neue Akademie bestätigt dasselbe u. s. f. Mit der Zeit legen sich die stolzen Wellen der Jugend: der Mann schämt sich der Ausschweifungen derselben, und wenn er klug ist, wendet er auch sie zum Besten. Glauben Sie gewiß, so wirds auch in wenigen Jahren mit der Crisis unsrer Zeit gehen. Auf manches fürchterliche Eisgebäude wird man hinblicken und fragen: wo ist es? Das gute Wasser indessen, woraus es bestand, und das die freundliche Frühlingssonne mit ihrer mächtigen Glut nur auflöste; dies blieb und fließt erquickend weiter.

Drittens. In jedem Zeitpunkt des Strebens und Fortstrebens giebts immer Gegenpartheien, die für und wider einander gebohren zu seyn scheinen und die sich einander oft nahe genug leben. Die Gottheit hat sie in Einen Zeitraum gesetzt: ihre Kräfte mäßigen einander, daß ein drittes mittleres Gute aus den zusammengesetzten Bemühungen beider herauskommt. Denken Sie an die Independenten und Katholiken, an die Freidenker und Puritaner in England, in Holland an den Cartesianismus und Coccejismus, die auch zu Einer Zeit waren; in Frankreich an die Jesuiten und Jansenisten; endlich an Wolf und Lange, Wolfianer und Herrnhuter in Deutschland. Ich mag zu unsrer Zeit niemand nennen; mich dünkt aber, der bescheidne kluge Mann und Jüngling bleibt in der Mitte und lernt, wenn

etwas zu lernen ist, von beiden. Je unpartheiischer und verträglicher ers thut, desto mehr ist er seiner Ruhe, seines Besten und des Ruhms der Nachwelt versichert.

Endlich am allerwenigsten laßt uns uns aufdrängen, oder andre verdrängen und verfolgen. Schämt sich jetzt Holland nicht, daß es seinen Grotius verstieß? Sachsen nicht, daß es seinem Melanchthon so trübe Stunden machte? Jetzt sehen wir jedes unwürdige Werkzeug der Verfolgung in seinem Licht und nennens bei seinem Namen. Sobald also die Sache verwickelt ist, so sage man: non liquet und überlasse es dem Könige, der Licht und Finsterniß schafft und ändert Zeit und Stunde. Er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. Er föhet die Weisen in ihrer Spitzfündigkeit und stürzet der Verkehrten Rath. Er weiß, was in Finsterniß lieget, denn bei ihm ist eitel Licht!

IV.

Gutachten

über

Vorbereitung junger Geiſtlichen auf die Akademie.

Ueber die Frage:

Ob nicht bei den Studirenden, welche sich dem Predigtamt widmen, das Beziehen der hohen Schulen als eine Nothwendigkeit ganz abzuschneiden? dagegen eine Veranstaltung zu machen sey, den hiezu erforderlichen genugsamen Unterricht selbigen durch eine bei Gymnasien hierzu zu machende Einrichtung geben zu lassen?

Ein Gutachen *).

I.

Grund der Frage.

Der Frage scheinen zwei Rücksichten zum Grunde zu liegen, denen schwerlich widersprochen werden mag:

1) Die Erfahrung, daß junge Geistliche, wie sie jetzt auf Universitäten oft gebildet werden, selten so beschaffen sind, wie sie ihr künftiges Amt fordert. Sie haben vielleicht viel Unzweckhaftes, vielleicht auch gar ihrem zukünftigen Stande Widriges, nur nicht immer das Nutzbare gelernt, das doch allein dem Zweck ihres Studiums gemäß war. Oft haben sie gar, was sie auf dem Gymnasium lernten, auf

*) Aus zwei, innert den 6 letzten Lebensjahren des sel. Verfassers darüber geschriebenen Gutachten ähnlichen Inhaltes zusammengezogen. A. d. H.

der Universität verlernt, und eine Gestalt angenommen, in welcher man den ehmals Hofnung gebenden Gymnasiasten kaum mehr erkennet. Diese Erfahrung auszumahlen, wäre so nutzlos als traurig; genug! daß junge Leute, wie sie von der Akademie kommen, wenn sie sich mit diesem ambitus theologischer Scienz plötzlich in ihr Amt versetzt sähen, sich in einer neuen andern Welt finden müßten, wo sie wenig von dem brauchen könnten, was sie gelernt, und vieles nicht gelernt hätten, was sie brauchten; diese Disparate wird schwerlich jemand läugnen mögen. — Und nun

2) tritt eine andre Erfahrung hinzu, nähmlich, daß kein Ort sey, wo sie es lernen können. Der Jurist, der Arzt eilt zu seinem Geschäft durch praktische Uebung; der Theolog bleibt sich selbst überlassen, fast ohne Aufsicht. Er wird Kinderlehrer oder studirt für sich allein. Keine wohlthätige Hand, die ihn leite, die das, was in ihm verschraubt ist, zurecht lenke, die ihn fortbilde, die ihn durch Uebung zum Mann mache, der er werden soll. Dazu keine Einrichtung, keine Anstalt! Die Gemeinen bekommen Lehrer, Aufseher, Führer, welche die Vorsteher der Kirche nie Gelegenheit genug gehabt haben, kennen zu lernen; noch weniger sind sie im Stande gewesen, sie während ihrer Candidaturjahre zu leiten, zu bessern, fortzuleiten. — Fremde Religionsverwandte staunen; der Menschensinn und der Geist des Christenthums staunen noch viel mehr. Bei diesem war

Uebung, Uebung durch Grade, seine Grundeinrichtung; jener, der Menschensinn, fragt:

„Wie? künftige Lehrer ganzer Gemeinen ohne eigne praktisch-gebildete Belehrung? künftige Führer der Gemeine ohne eigne Sitten und Führung? Und das zu unsern Zeiten, wo mans endlich muß einsehen lernen, daß auf eine weise Stimmung und auf eine verständige Führung der Gemüther viel, viel ankommt! — Und daß am Ende doch, bei allen unsern Künsten, es Niemand ist, der der Menge, zumal auf dem Lande, diese Stimmung zu geben vermag, als ein mit Ansehen begabter, verständiger Geistliche."

Sehr verwildert müßte die Denkart eines Landes seyn, die dies nicht einsähe, und diesen leeren wüsten Platz der Nichtbildung zukünftiger Geistlichen nicht mitleidig für die Gemeinen, grausenvoll für die zukünftige Menschheit fühlte. Daß also die Frage eine unpartheiische Beherzigung wohl verdienet.

2.

Stellung der Frage.

Universitäten gerade entgegengestellt wünschte ich nicht die Frage; denn

1) Universitäten sind da; zur Bildung zukünftiger Geistlichen sind ihre theologischen Lehrstühle gegründet; Landesherren stifteten und begabten sie zur Bildung künftiger Geistlichen ihrer und sodann

andrer Länder. Der Glanz, mit dem sie in die Ferne strahlen, die sogenannte allgemeine theologische Gelehrsamkeit, die Doctorhüte, die sie verleihen, sind ein rühmliches und von selbst kommendes Prachtgewand; ihr eigentlicher Zweck aber ist Nutzbarkeit, Nutzbarkeit für die Länder, die sie ernähren. Sollten sie mit der Zeitfolge von diesem Zweck abgewichen seyn oder abweichen wollen, (worüber ich nicht zu entscheiden habe) so führe man sie auf ihren ursprünglichen Zweck zurück. Man zeige ihnen die reelle, würdigere Bestimmung, dazu sie gestiftet wurden; wenn dies auf eine verständige, würdige, zweckmäßige Weise geschieht, kann es nicht anders als die beste Wirkung haben: denn keiner Facultät in der Welt kann es lieb seyn, blos als Trümmer einer verlebten Zeit, ohne gute oder ohne die beste Wirkung auf die gegenwärtige und zukünftige fortzudauern. Je mehr bei Wahl der Professoren nicht auf einen eiteln Ruhm von aussen hinein oder von innen heraus, sondern auf praktische Nutzbarkeit zur Bildung junger Geistlichen, wie Land und Zeit sie fordert, gesehen wird: um so mehr machte sich diese Verjüngung alter theologischer Facultäten von selbst. Sie blühten auf als nützliche Bäume des Landes, des Bodens, in dem sie gedeihen. —

2) Um so weniger, dünkt mich, könnte eine theologische Lehranstalt in dem Land (von dem hier die Frage ist) der Universität neben oder gleichsam entge-

gengeſetzt werden, da dieſe neue Lehranſtalt immer doch eine Art theologiſcher Facultät (ohne Verleihung der Doctorhüte) werden müßte. Es würde ein ſeltenes Glück dazu gehören, wenn ein oder zwei oder auch drei Lehrer jederzeit dem Theologen die ganze Univerſität erſetzen könnten. Ein Mann zumal kann nicht Alles lehren, und wenn er auch alles zu lehren ſich anmaßte, oder wenn ihm ſolches auch von der Regierung zugetrauet würde: ſo wäre die Geiſtlichkeit, mithin auch ein ganzes chriſtliches Land zu bedauren, das von dem Munde eines einzigen theologiſchen Orakels in der Hauptſtadt abhienge. Wie bald könnte der dummſte Ignorant, der einſeitigſte Schwätzer, der leerſte Heuchler ein ſolch privilegirtes, tönendes, gebietendes, tyranniſches Orakel werden, deſſen Epoche ſich nicht anders als mit dem Schaden und Schimpf des ganzen Landes endete. — Die theologiſche Kabalen-Geſchichte der vielen kleinen Fürſtenthümer und Grafſchaften Deutſchlands hat ärgerliche Beiſpiele dieſer Art genug gegeben, in denen die Fürſten und Landesherren faſt immer eine zu unangenehme Rolle ſpielen, als daß man ſie für die Zukunft zurückwünſchen ſollte. Alle Monopole ſind verhaßt; in Wiſſenſchaften ſind alle Abſchränkungen gefährlich; ſie drohen mit Barbarei, Anmaßung, Heuchelei und Thorheit. Bald würde man die jungen Geiſtlichen dieſes Landes (falls ſie ſich nicht offenbar durch Ruhm auszeichneten) als Gymnaſiaſten, als unakademiſche

Schüler auszeichnen, und sie mit Spottnamen belegen ꝛc. Vor nichts aber, dünkt mich, müsse man den geistlichen Stand so sehr bewahren, als vor Verachtung. Geistliche Handwerksbursche würden die Pastoren heißen; und nach Lage der Dinge würden sie es in kurzer Zeit nicht auch werden? „Von der Schulbank auf die Kanzel! auf den Altar!" würde man sagen, und die Schulknaben in Mantel und Kragen, brächten, fürchte ich, den ohnehin so tief gesunkenen Lehrstand in die letzte Verachtung.

Ich stelle mir also die Frage so:

„Welche Anstalten sind zu treffen, daß bei den jetzigen Mängeln und Fehlern hoher Schulen, die nicht leicht abgeändert werden könnten, Geistliche zu ihrem Stande brauchbar gemacht würden, falls sie auch vom Besuch der Akademie eben nicht dispensirt werden dürften?"

Und da bietet sich zu Erreichung dieses edeln Zweckes, wie mich dünkt, eine sehr leichte und lichte Ansicht dar.

3.

Gegenwärtige Mängel und Beschwerden. — Fehler der Universitäten.

1) Der schädlichste Fehler der Universitäten für junge Theologen liegt — frei herausgesagt! — nicht in der theologischen, sondern in der philosophischen Facultät. Hier lernen sie, nach dem jetzigen Zuschnitt

ſchnitt der Dinge, Sachen oder vielmehr **Worte, Sitten**, eine **Denk-** und **Schreibart**, die ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung wo nicht ganz unbrauchbar, doch ſo unförmlich und mißgebildet machen, daß manchem eine völlige Wiedergeburt des Geiſtes, der Denk- und Schreibart nöthig wäre. Jene barbariſch-kritiſche Philoſophie, die faſt alle populare Sprache aufgehoben, jeden Kegel auf den Kopf geſtellt, und die ganze menſchliche Denkart **revolutionair** zu machen geſucht hat, hat auch die Theologie aus ihrer Wurzel zu rücken ſich beſtrebet, indem ſie ſtatt ihrer eine „Religionsphiloſophie" Mode gemacht hat, nach welcher Jeder ſich die Religion erſt a priori ſelbſt erfinden, und in dieſer barbariſchen Erfindungsſprache vortragen muß, wenn ſie Religion ſeyn ſoll. Und da ſich dieſe Philoſophie per fas et nefas verbreitet und die widrigſten Anwendungen ſich erſtrebt hat: ſo kann ich ganz unpartheilich (denn ich ehre den Urheber dieſer Philoſophie ſehr) die ſchiefen Wirkungen nicht genug ſchildern, die ſie auf die Köpfe junger Theologen macht und gemacht hat. Der Juriſt und Arzt ſchützen ſich gegen ſie durch ihre Kunſt, durch ihr Handwerk; der Theolog (da Theologie und Philoſophie von jeher mit einander zu thun hatten) fällt in ihre Arme und wird durch ſie ganz zu Grunde gerichtet. Jede Gemeine iſt zu beklagen, die zu ihrem Lehrer einen kritiſchen Philoſophen nach der neueſten Mode bekommt; wenn er dieſe Mode nicht vergißt,

oder das Herz hat, ihr zu entsagen, hat er große Mühe, in seinem Amt das zu werden, was er seyn soll, ja ich sehe kaum, wie ers anzunehmen Muth hat? — Diese Philosophie also jungen Theologen entbehrlich zu machen und von ihnen zu entfernen, halte ich für eben so verdienstvoll als thunlich.

2) Es ist eine gemeine Klage, daß junge Leute zu früh und unreif auf die Akademie kommen. In Ansehung der meisten Subjekte ist die Klage auch wahr. Gegen ältere Zeiten gerechnet sind manche Studiosi noch Kinder; und da der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so können sie die Akademie nicht anders als Kinder nutzen; sie sangen blind an; sie beten nach. Und was die Sitten betrift, betragen sie sich oft kindisch; die Idee akademischer Freiheit berauscht sie; sie werden in Orden, in böse Gesellschaften hineingezwungen, zu thörichten Aufzügen und Aufrühren oft beinahe wider Willen verlocket, und sehen zu spät ein, daß diese Kindereien ein Mißbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwischen dem Alter dieser akademischen Kinder und den Gefahren dieser akademischen Freiheitsplätze auf. „Wie? sagt er bei sich selbst, eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens macht man unreife Jünglinge gesetzlos und schickt sie in einen beinahe ungezählten wilden Haufen?" Und was die Wissenschaften betrift, muß er sagen: „Wie? diese unreifen Sprößlinge

sollen jetzt und auf einmal und durch einander alle Wissenschaften empfangen? Wie die Stunde schlägt, soll ihnen jetzt diese, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Professor zu ihnen als zu Kindern reden, oder, wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?"

3) Nirgends fällt diese Disproportion mehr auf, als im ersten akademischen Lehrjahre. Natürlich werden die Unerfahrnen dann am meisten gemißbraucht; ihr Freiheits-Privilegium ist noch nicht gebüßt, ihr Freiheitsrausch noch nicht ausgeschlafen. Und da dies Jahr gerade der Philosophie bestimmt ist, so kommt, zumal wenn diese aufweckend (revolutionair) vorgetragen wird, bei einem jungen Gemüth leicht alles in Brand, in Aufruhr. Der Professor, der ihnen zum allgemeinen Heil der Welt so unerhörte Sachen vorträgt, ist ein Mensch ohne Seinesgleichen; sie schwören auf seine Worte. Der abscheuliche Sectengeist mit allen seinen giftigen Folgen hat auf Akademien sein Nest; hier wird er ausgebrütet, genährt, erzogen und sodann in die Welt durch Zeitungen, Bücher, tollgemachte Jünglinge versendet. Sehr spät und durch eignen Schaden lernen sie einsehen, daß sie mit dieser Weisheit nicht fortkommen; oder sie lernen es nie. Die einmal angenommene Form, die gelernte unverständliche Sprache klebt ihnen an und sie verderben damit die Leute. Dazu kommt

4) daß die meisten Wissenschaften, die im ersten akademischen Lehrjahr getrieben werden sollen, durch akademische Vorlesungen gar nicht, oder nicht recht gelernet werden können, weil sie Schulstudien sind. Hieher gehören

a) Sprachen. Hat jemand sie grammatisch sowohl, als durch Aufsätze und Uebungen in der Schule nicht gelernt; in akademischen Collegiis wird er sie nicht lernen. Er muß privatissima nehmen, und dies sind Schulstunden, dazu kostbare Schulstunden, und er bleibt vielleicht dennoch ein Stümper.

b) Arithmetik und Geometrie. Sie lassen sich im akademischen Haufen nicht lernen: denn sie beruhen auf Anwendung und Uebung jedes einzelnen, der sie treibt.

c) Universalgeschichte. Im halbjährigen Collegium wird sie ein schöner Diskurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach raisonniren lernet. Sie beruhet auf Uebersicht der Begebenheiten in synchronistischer Zusammenstellung, also auf Tabellen und Chronologie. Geographie ist ganz ein Schulstudium; sonst lernt man sie nie recht.

d) Logik, wenn sie brauchbar seyn soll, ist scharfe Terminologie und Uebung. Ein Diskurs darüber verfliegt. Die Alten trieben Logik wie Mathematik, d. i. schulmäßig.

e) Metaphysik. Entweder ist sie Terminologie; und so kann sie besser auf Schulen gelernt wer-

den; oder sie giebt von mancherlei Hypothesen Nachricht; und da wird sie, ohne Sektenhaß und Neid, durch eine gute Geschichte der Philosophie von den ältesten bis auf die neueste Zeit viel bildender und umfassender auf Schulen gelernet. Oder sie ist Psychologie; da tritt sie sehr lehrreich mit der Logik zusammen: denn diese ist ein praktischer Theil von ihr. Der Mensch kann sich selbst, d. i. seine Seelenkräfte und Neigungen nicht früh genug kennen lernen.

Ich will nicht hinzusetzen, daß manche für junge Theologen unentbehrliche Wissenschaft, z. B. Methode des Unterrichts, öffentlicher Vortrag u. s. selten oder nicht immer gelehrt werden: daher jeder, der von der Akademie in den Unterricht anderer eintritt, sich erst eine Methode suchen muß. Meistens unterrichtet er, wie er unterrichtet ward, gut oder böse. Auch diese Wissenschaften sind also Schulstudien durch angewandte Vorbilder und eigne Uebung.

Aus allem ergiebt sich, daß viele Beschwerden abgethan, viele Mängel ersetzt werden, wenn man jedes Studium an seinen Platz stellt, und von der Akademie wegnimmt, was für sie eigentlich nicht gehöret.

4.

Anstalt dagegen.

1) Man schicke die jungen Leute ein Jahr später auf die Universität, halte sie länger auf Schulen, er-

weitere den Cursus der Lectionen der Schule, und bringe alles dahin, was für Schulen gehört. Denn werden junge Leute diese Lectionen gründlich, mit praktischer Uebung lernen; und zwar mit praktischer Uebung, unter Verbesserung und Aufsicht; dann werden Gymnasien ihres Namens Gymnasium academicum werth.

2) Für diese akademischen Studien, die auf Schulen getrieben werden, muß ein Unterschied unter den Lernenden, also in prima eine selecta gemacht werden, in der die Jünglinge sich als academici betrachten und schätzen lernen. Als solche werden sie auch behandelt, und so wird ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen; der Uebergang auf die Akademie wird sie nicht schwindelnd machen. Sie sind auf denselben bereitet, und treten (wenige Collegia ausgenommen) gleich zu ihrem Studium, als zum Geschäft ihres Lebens *).

Die Lectionen, die in dieser akademischen Selecta gegeben und getrieben würden, wären:

1) Fortgesetzte Lesung der Griechen und Römer.

2) Ausarbeitungen und Aufsätze zur Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich sind, und zu denen es auf der Universität fast keine Gelegenheit giebt, indem man da nur höret.

*) Folgen: Vorschläge über Titel, Rang, Gehaltsvermehrung der bei dieser Lehranstalt anzustellenden Lehrer, über die Ausführbarkeit derselben nach dem Lokale des Orts; die nicht für den Druck geeignet sind.

3) Fortgesetzte ebräische Lecture.

4) Fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte.

5) Fortgesetzte Universal- und Staatengeschichte.

6) Logik und Metaphysik, letzte mit der Geschichte der Philosophie verbunden.

7) Rhetorik und Declamation, zu denen es auf der Akademie fast gar keine Gelegenheit giebt.

8) Examinatoria über alle vorhergehende, ohne welche dem Jüngling alles eingepackt bleibet, und die auf der Universität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen.

5.

Gutes, das durch diese Einrichtung bewirkt würde.

Dies sagt sich selbst: denn

1) bekämen die Jünglinge dadurch ein sicheres Fundament der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauch ihres ganzen Lebens. Was man hievon in Schulen nicht lernt, lernt man selten auf Universitäten.

2) Auf diese kämen sie nicht nur bereiteter und vester, sondern auch sicherer vor Gefahren. Sie schritten gleich zu ihrem Berufsstudium, und vergäßen bei ihm die Lust, philosophisch zu tumultuiren.

3) Für Arme, deren die größere Zahl ist, wäre diese Einrichtung eine große Wohlthat; sie ersparten auf der Universität ein ganzes Jahr Zeit und Unter-

halt, auch Aufwand für die Colltgia ... Der Theolog könnte seine Hauptwissenschaft sodann sehr gut in zwei Jahren vollenden.....

4) Wer sich einer Hülfswissenschaft, z. B. der Philologie, Mathematik, Philosophie u. s. ex professo widmen wollte, könnte sich ihr sodann ganz und sogleich widmen; er hätte sie auf der Schule schon im Innern kennen gelernt, und könnte eigentlich in ihr ad altiora schreiten.

5) Keinem Theologen wäre damit untersagt, aus der philosophischen Facultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja es wäre gut, daß jedem einige allgemein-nützliche Collegia, z. B. Anthropologie, u. a. zu hören, zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben seinen theologischen Collegiis auch. An nützlichem Fleiß, ohne Aufwand, hätte er ein Jahr gewonnen, und dem philosophischen Revolutions- und Ordensjahr wäre er entkommen: eine zweifach schätzbare Wohlthat.

6.

Einwendungen, die dagegen gemacht werden könnten.

1) „Man derogire der Universität, wo eine Landes-Universität ist." Allein

a) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ein kleines Land mit wenigen armen Theologen macht einer berühmten Universität dadurch einen äusserst unmerklichen Abgang.

b) Professoren sind eigentlich nicht da, Schulstudien, sondern höhere Wissenschaften zu lehren, und es muß ihnen selbst zur Last seyn, Knaben-Elemente zu wiederholen. Wären also alle Gymnasien Deutschlands so eingerichtet, wie ich dieses wünschte, so müßte ein Professor der Universität sagen: „desto besser! nun kann ich lesen, wie und für wen mir zu lesen anständig ist. Ich kann die Wissenschaft selbst fortbringen, erhöhen, befördern."

2) „Man nehme den Jünglingen Ein Jahr akademischen Unterrichts: drei Jahre sind kaum hinreichend u. s. w." — Allein

a) Man raubt ihnen kein Jahr, sondern translocirt es, und giebt es ihnen mit Ersatz auf einer angemessenern Stelle wieder.

b) Niemand wehrt den Begüterten, daß sie nicht drei oder mehrere Jahre auf der Universität bleiben, oder gar mehrere Universitäten sehen; hier ist nur von dem die Rede, was von Aermern gefordert wird....

c) Wohl aber ist klar zu zeigen, daß zum ordentlichen theologischen Cursus für einen, der Prediger werden will, zwei Jahre zureichen, wenn das vorhergegangen ist, wodurch er zur Akademie bereitet werden soll, und er seine Jahre wohl vollendet. Denn diese Studien sind:

1) Dogmatik und Dogmengeschichte.

2) Moral.

3) Einleitung ins A. und N. Testament.

4) Exegetische Vorlesungen über einige Bücher der Bibel.

5) Kirchengeschichte. Noch setze ich hinzu, was einem Theologen äußerst nothwendig ist:

6) Medicinische Anthropologie.

7) Litterargeschichte, und wenn er

8. 9) Eine oder zwei Lieblingswissenschaften neben an hätte; wenn er seine Zeit wohl anwendet, kommt er doch aus. Ein wohl zubereiteter junger Mann lernt mehr in zwei Jahren, als unzubereitete in zehn Jahren lernen. Selbst die Philologie und Philosophie werden, wenn sie ihm lieb sind, ihre Plätze finden *).

*) Folgt, Plan zu einem Seminarium für künftige Geistliche (ein Lieblingsgedanke Herders!) wie sie nach vollendeten akademischen Jahren praktisch geübt und gebildet werden sollen: weil aber dieser Plan ebenfalls ganz lokal ist, so konnte er hier nicht mitgetheilt werden. A. d. Her.

V.

An Prediger.

Zwölf Provinzialblätter.

1774.

Inhalt der Provinzialblätter.

I. Urſprung des Prieſterthums in der Zeit der Patriarchen. Bild der derſelben nach den älteſten Nachrichten: nach unſern idealiſirten Gedichten. Prieſterſtand aus der erſten Anlage der Natur. Ob blos aus Betrug entſtanden? ob aus verabredeter Willkühr der Geſellſchaft? Wichtigkeit des Prieſterthums Jahrtauſende hindurch zur Bildung der Menſchheit, Aufbehaltung der Wiſſenſchaften, Gleichgewicht der Stände u. ſ. w. Was Prediger noch jetzt zur Bildung der Menſchheit werden ſollten und könnten? Wiſſenſchaften, die ihnen allein am nächſten liegen. Einfalt des Standes, wo ſie noch ſey?

II. Woher in Judäa der Prieſterſtand ein Nationalſtand werden konnte? Erklärung aus dem alten Deutſchland.

III. Chriſtlicher Prieſterſtand. Kirchenordnung der Proteſtanten, aus welchen Zeitumſtänden ſie entſtanden? auf welchen Gründen ſie beruhe? Hume's Prieſter. Ob Prieſter ein Stand ſind, und Charakter des Standes haben dörfen?

IV. Propheten. Von den Beweiſen der Religionswahrheit: was abgebraucht iſt? und warum die Philoſophie ſolcher Art in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert ſo wenig würke? Einiger und ſimpelſter Beweis der Religionswahrheit. Ueberſetzung und Darſtellung der Bibel.

V. Prediger, als „Lehrer der Weisheit und Tugend" — was ſie für Widerſprüche dulden und ſelbſt begehen? Vortrag der Propheten, und Predigten unſerer Zeit.

VI. Predigt, als Redegattung betrachtet. Theorie unſerer Predigten, und Verhältniß der Theorie auf die menſchliche Seele.

VII. Lehrer der Offenbarung.

VIII. Soll ein Prediger Glaubenslehre treiben? Sonderbare Verwirrungen darüber. Soll er blos Moral lehren? Vorſchläge.

IX. Daß ſymboliſche Bücher alle kaſual ſeyn müſſen. Wie gut und beſtimmt, daß ſie es ſind! Wie alſo zu brauchen? Anſprüche von Abſchaffung derſelben. Wer ſie abſchaffen ſoll? und was an ihre Stelle?

X. Ueber die Gefühle des Chriſtenthums. Welches ſind die Kräfte, an denen Gott würket? Vorbilder und Analogie der Bibel. Richtſcheidung für geſunde Begriffe der Menſchheit. Wie die Gottheit würke? wie weit wir es zu wiſſen brauchen? verſtehen können? Begeiſterung des Predigers.

XI. Chriſtus Bild. Starke, treffende Züge ſeines Menſch- und Lehrcharakters.

XII. Religion und Lehrart Pauluſ, und ob er blos Tugend predige? Johannes Lehrart.

I. Patriarchen.

Jahrtauſende! die erſten Jahrtauſende der Welt waren ſie die erſte Haushaltung Gottes auf Erden! Durch ſie und an ſie ſtuffenweiſe ſeine erſte Offenbarung: an ſie die erſten Prüfungen und Entwicklungen der Tugend: ſie alſo, als Vorbilder, Lehrer und Gottes Werkzeuge Jahrtauſende hin, die erſten Erzieher der Welt!

Es iſt immer mit eine glückliche Falte unſres Jahrhunderts geweſen, dieſe erſten Muſterſeelen des menſchlichen Geſchlechts auch auf den Schauplatz der Dichtkunſt zu führen, und da ſie die Anfänge der Bibel und Weltgeſchichte, die erſten Eindrücke unſrer wärmſten Jugendſeele werden, ſie zugleich mit allem Leben der Schöpfung (wenigſtens mit allem Schmuck der Vorſtellung) begleitet, zu Anfängen, warum nicht auch zu den höchſten Stuffen unſrer Dichtkunſt, zu machen — wahrlich eine glückliche Falte! Einfalt, Hoheit und Gottesſeele muß immer aus jedem Entwurf hervorſtrahlen, der, dem Labyrinth ſpäterer menſchlichen Tugenden, Gewerbe und Vernünfteleien entnommen, in dem, was ſie auch dichteriſch thaten und dachten, im erſten, nicht erſonnenen goldenen Alter

der Welt liegt! und ſo wie doch auch ein Wandrer von nicht enthuſiaſtiſchen Sinnen vor einer Pyramide oder einer heiligen Ceder Gottes, wenn gleich etwas Trümmer oder vom Beil der Zeitfolgen verſtümmelt — wie niemand doch vor ihr ohn' einigen Schauer von Verehrung und Rückzauberung in die alte Welt vorüber gehen kann: ſo kaum auch vor einem epiſch-dramatiſchen Adam, Abraham oder Noah, wäre er auch als ſolcher nicht völlig mehr was er war.

Und eben das iſts, was ich allein bei dieſen Nachahmungen der heiligen Muſe zu ſagen hätte! Dichtkunſt, ſo groß, ſo ſchöpferiſch und talentvoll, ſo nützlich und ganz, als ſie allerdings bei einigen, den größten Dichtern neuer Zeiten, jedermann vorſtrahlet: aber als Geſchichte des Menſchengeſchlechts, als erſte heilige Stimmen der Offenbarung, als gottenthüllte Wahrheit, ſtehn die meiſten da auf ſo ebnem Boden, als ſie jeder Religionsgläubige ganz und innig wollte? Der Adam Miltons und Klopſtocks iſt er der große Ur- und Stammvater des Menſchengeſchlechts? im Licht, oder was noch ſchwerer, in feierlichen Räthſelſchatten, in der Vernunft- und ſprach- und kunſtarmen Einfalt, in der ſtarken, von keiner Tändelei abgezehrten und in keine müßige Flocken aufgelöſten Hülle und Fülle von Gottesempfindungen, Menſchenrege und Menſchenkräften, als ich mir ihn, lebend und ſterbend, und wieder in den mannichfaltigſten Zuſtänden ſeines Menſchen-

ſchenlebens lebend, als Jüngling und Lehrling unter der Hand Gottes, da die erſte Stimme ihn ſegnete — allein unter Thieren des Feldes — und da er aufwachte und ſein Weib, die Mutter alles Menſchengeſchlechts, umarmte! und da die zweite Stimme Fluch über ihn ſprach! und da er die erſten Anfänge machte, im Schweiß ſeines Angeſichts zu ſäen, und Dorn und Diſteln zu ernten! und wie er den erſten Sohn! — und den zweiten von ihm erſchlagen erblickte! und einen neuen von Gott gegebnen ſeine Hütte bauen ſah! und ſelige Geſchlechter ſich um ihn ſammlen! und Gottes Leitung und Segen ſtuffenweiſe in ſichtbaren Fortgängen über ſie walten, und nun dem Tode ſich nahend, auf der Stelle! höchſte Höhe und zugleich dunkelſte Tiefe! — Adam, der alle das erfahren, erlitten, gethan, erlebt hatte! Stammvater und gewiſſermaßen Inbegriff des ganzen Geſchlechts! Hieroglyphe deſſen, was Alle nur erfahren, leiden, erleben und thun ſollten! — Der Adam, wie ich ihn mir als ſolchen nicht denken, nicht nachempfinden kann (denn wer bin ich Zärtling meines Jahrhunderts zu ihm, der Urfülle der Menſchheit!) ſondern ihn nur in dem leiſeſten Liſpel dunklen Gefühls aus der ganzen Maſſe der verlebten Menſchheit und geſchehnen Gottesoffenbarung ahnde — Der Adam, wo iſt er? wer hat ihn geſchildert? wer könnte ihn in Einem Augenblick ſchildern, daß es Wortgeſchwätz von Epopee, Empfindungs-Kreiſel von Drama würde?

Etwa Ein Strich, Ein Machtzug von Zeichnung, woran ich und jedes seiner Kinder bis an den letzten Urenkel ihn kennete — nennte und empfände — wem erstarret dafür seine Hand nicht? Da ist allein die Zeichnung Gottes, in all' ihrem heiligen Licht und Dunkel! aber wer, der sie verstehet? der sich in die Ferne des Nachhalls einiger einzelnen Himmelslaute hin zu versetzen Lust hat? Welch ergreifendes Gottesgefühl hat dieser ganze heilige Boden von Adam zu Noah, von Noah zu Abraham und Jakob! Das Bild der Schöpfung, die Durchblicke ins erste selige Leben, die Hieroglyphe um den Baum der Erkenntnisse, die Trauergeschichte des ersten Opfer- und Brudermordes, die heiligen Namen und Geschlechtsstämme, mit den kleinen Zwischentönen, „der „lebte mit Gott und ward nicht mehr gesehen! dieser „wird uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit auf „Erden, die der Herr verflucht hat!" die ausgemahltere Geschichte des Unterganges der alten und des Wiederherstellens der neuen Welt, bis an die Völkervertheilung um das Denkmal ihres Namens und ihrer Verwirrung — heilige Stimmen der Vorwelt! wie seyd ihr verbuchstabirt, und in euer simpelsten Einfalt mißverstanden! — Welch eine Gottesgnade, gelänge mirs in meinem Gang unter jener Dämmerung der ersten Morgenröthe, bis zu euch zu kommen! euch aufzuhellen! euch zu geben, wie ihr seyt! —

Die Geſchichte Abrahams und ſeiner Geſchlechtszweige! Sein Ruf und hoher Gehorſam, ſeine Gottesoffenbarungen und zugleich ſeine größeren Prüfungen, Vorbild und Muſter jeder Art — auf welcher Höhe! in welchem Urlichte des Aufgangs! Wer, der bei ſeiner ſtillen, ſchweigenden Aufopferung Iſaaks nicht unendlich mehr ergriffen worden, als bei jenem Theatergeſchrei und Verwirrung um Iphigenia, bei der für einen, der auch nur Homer geleſen, faſt nichts wahr und erhaben würkt, als etwa die Auftritte ihrer eignen freien Aufopferung vor und bis zum Tode — und hier von Vater und Sohn und Allem, was vorher und ringsum iſt und nicht iſt, welch erhabnerer, ſtiller, einziger Auftritt! des Glaubens und der Liebe! der Selbſtüberwindung und Hingabe in Gottes Wundermacht und Wiedererweckung des todten Sprößlings, des erſtorbnen Segens aller Welt! Vater des Glaubens und aller Gläubigen Vater! Er iſt in kein Drama zu faſſen, in keine Worte und Phraſen zu verſchwemmen — da ſtehet er! und ſeine Söhne und Enkel nach ihm! Und ihre ſo mannichfaltigen Schickſale und Gottes-Offenbarungen mannichfalt, als ihre Perſonen und Sinnesarten! Und ihre Ausblicke auf die Nachwelt eben mit den gebrochnen Vater-Augen! von ihren brechenden Vaterlippen der feuer- und erfüllungsreiche Segen auf Welt und Nachwelt! — Ich knie vor ihrem Bette! auf ihren heiligen Tritten und Schritten! Würd' es mir doch

einſt, mit zitternder Hand wenigſtens die Pfeiler zu zeichnen, die ſie in dem großen Fortgebäude Gottes auf Ewigkeiten hinunter waren!

Endlich jenes ausgemahltere Patriarchenbild in ſeiner Wüſte der Allberaubung, Kummers und Elendes! in ſeiner Gruppe falſchen Freundestroſtes, Hohns und der Dolchſtiche an ſeine Seele — Hiob! Wie er auf ſeinem Scheiterhaufen der Geduld und des Glaubens an Gott, und dann der bängeſten Verzweiflung thronet! woher? und ſernher es auch ſey — die Nachhälle der Klagen dieſes Unglückſeligen von wie dunkelm Grunde! aus ſeiner Wüſte Steinfelſen, Ungemachs und ſelbſtgeraubten Troſtes! mit ſchrecklichen Pauſen, und ſchrecklichern Wiederaufzügen des geſammleten Othems! immer ermattender — bis die Wolke bricht, und mehr als der vergötterte Herkules dem Philoktet, der Rathſchluß des Urhebers, des Allvaters, des Allordners, entſcheidet, richtet, lohnet! Erſte, herrliche Theodicee des Aufganges, von Kindheit des menſchlichen Geſchlechts her! Auch in ihrem Gange der Einfalt groß und rührend! — —

Ewig werden dieſe heiligen Trümmern der Vorwelt Muſter des erſten Haushalts Gottes im Menſchengeſchlecht ſeyn und bleiben! Wie Abraham Gott folgt, und für Sodom bittet, und ein Fürſt iſt der Seinen in Segen, Ruhe, Religion Gottes, Fried' und Eintracht: „Gott weiß, er wird befehlen ſeinen „Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des

„Herren Wege halten und thun, was recht und gut „iſt," und dann jene heilige Hieroglyphe der älteſten Prieſterſchaft „ohne Vater, ohne Mutter, „ohne Geſchlecht, hat weder Anfang der Tage, noch „Ende des Lebens: aber vergleichet dem Sohne Got„tes und bleibt Prieſter in Ewigkeit" — „Melchi„ſedek, Prieſter Gottes des Allerhöchſten! Und er „trug Brod und Wein herfür und ſegnete Abraham „und ſprach: Geſegnet ſeyſt du, Abraham, dem höch„ſten Gott, der Himmel und Erde beſitzet, und ge„lobet ſey Gott der Höchſte" — Mit welchem Schmuck tritt hier die älteſte Prieſterwürde aus dem Lichtdunkel der Urwelt, wie aus einem Heiligthum Gottes, des Friedens, Segens und kindlicher Ehrfurcht herfür — in keine Epopee zu dichten und in keine Wortform zu gießen: zu behandeln, wie ſie der Bote Gottes an die Ebräer behandelt, als Vorbild! Muſter! gottgeweihter Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedeks! Wenns werth war, Vorbild des größten Gottes zu ſeyn, wie nicht des kleinſten und größten ſeiner Nachfolger? Glanz-Figur in jenen fernen Wolken des Aufgangs! wer reicht an dich? wer wird an dich reichen? Es iſt, als ob ich den Himmelsgott Homers und Phidias mir denke, gegen dieſen kleinen, verſchabten Jupiters-Kupferſtich unſrer Zeit!

Daß alle Wurzeln des Prieſterſtandes, Prieſternutzens und der äußerſt verſchrieenen Prieſter-

würde sich bis in jene seligsten Zeiten der Patriarchen hinuntergraben, ist gewiß, und ists nicht noch jetzt hievon, woher das Priesterthum Lebenssaft und Kraft und wahres inneres Mark in seine erste Lebensader erhalten muß und soll? „Ein Vater, „der, wie Abraham, im Kreise seiner Kinder und sei„nes Hauses nach ihm Gott lehret, befiehlt, daß sie „des Herrn Wege halten, und thun, was recht und „gut ist!" siehe da der würdigste erste Priester seines Hauses, seines Geschlechts — eines Gottesgeschlechts! eines Gotteshauses! Erziehung und Unterweisung der Seinen, nichts geringeres als ein kleines Nachbild der großen Gotteserziehung des ganzen Geschlechts! Jene in einer kleinen Hütte am Staube; diese allweit und hoch wie der Himmel über der Erden! Priester Gottes, erster König, Vater und Haushalter des Heiligthums, was hast du für ein großes Vorbild!

„Die erste Anlage der Natur."

„Solche einzele Wohner waren Priester und Kö„nige in ihren Häusern und Hofmarken. Sie richteten „über das Leben ihrer Familie und Knechte, ohne „einander Rechenschaft zu geben. Jeder Hof war „gleichsam ein unabhängiger Staat, der sich von sei„nem Nachbarn mit Krieg oder Frieden schied. Je„der Hausvater handhabete seinen eignen Hausfrie„den; und wie sie sich mehrerer Sicherheit halber ver-

„landen, ward diese Befugniß nicht aufgehoben. „Keine Obrigkeit, und vielleicht nicht einmal eine ge„meine Gottheit, erstreckte sich in eines Mannes „Wehre. Das gemeine Recht kam, wie billig, dem „Hausrechte nur zu Hülfe!" *) Der Paragraph enthält vielleicht mehr Erläuterung der Genesis und des **Ursprungs der Priesterwürde**, als große Kommentare.

Wenn nun, auf welche Weise es auch sey, **Vereinung** vieler solcher Haus- und Priesterstellen zu Einem Gemein ward: wenn, wie der Richter-, Adel- und Königsstand und alle Stände, (die meisten erst wie später!) aus diesem Ursprung erwachsen, es auch, gewiß früher, der Priesterstand war: wenn da alle Bildung des Menschengeschlechts in seiner Kindheit **Unterweisung von Gott** und in **Gottes Namen** war, und sich durch seine Werkzeuge auch am liebsten die Geschlechtstafel hinab fortpflanzte vom Vater auf Sohn hinab, auch durch alle, die Allvater Gottes Stelle auf alle menschliche Söhne unter dem Bilde jedes Vaters im Kreise seiner Söhne vorstellten; ohne Betrügerei und willkührliche Verabredung, durch mehr als einen Socialcontrakt des guten Beliebens sprießten hier **Keime** des abgesonderten, auserwählten **Priesterstandes** hervor, und war derselbe, oder wir müssen den Ursprung aller Geschichte zum Teu-

*) Mösers Osnabrückische Geschichte, §. 13.

felsroman und den Anbeginn des menschlichen Geschlechts zur Höllenschöpfung machen, im eigentlichen Verstande, Werk, Stiftung, Eigenthum Gottes! Er, „der die Menschen alles lehrte, was sie wissen," sonderte sich auch die aus, durch die er sie alles lehrte — Kanal und Quelle alles Unterrichts und gemeinschaftlicher Bildung von Gott!!

Immer wirds also eine brüchige Geschichte der Politik oder Politik der Geschichte bleiben, Priester auch in ihrem ersten Ursprunge nicht anders als Nationalbeamte, als Generalgewaltiger und Handhaber der Gerechtigkeit, dessen Heiligkeit oder Heiligung nicht anders als aus Menschengutwillen und Eigenmacht hergerühret hätte, zu betrachten: ihm sodann von da aus, aus einem Quell des Eigennutzes allein, Heiligkeit auf ein Gehäge seines Betrug-Einkommens auszubreiten u. s. w. So wahr dies immer in späten verdorbnern Zuständen, entfernten, und vielleicht unter dem Zwange der Natur darbenden Erdstrichen seyn kann und würklich ist: so wahrlich „von Anbeginn der Creatur ists nicht also gewesen!" und darüber haben wir Urkunden, Stiftungen, Geschichte der Welt! Der Gegentheil hat nichts als Lügen, Vermuthungen, Spöttereien, und eine Philosophie, die, wie sehr und einzig sie auch aus sich selbst schließet, vor jedem Geschöpf Gottes zu Schanden wird.

Sind von jeher die Priester aus dem Hefen- und

Betrugs-Unflath ihres Jahrhunderts entſtanden — wer in der Welt müßt' es denn eher und mehr ſeyn, als Geſetzgeber, Könige, Fürſten! Sie, wie die Urgeſchichte aller Völker zeigt, zuerſt allein aus und durch Prieſter entſtanden! alle urſprüngliche Geſetze, Stiftungen, Einrichtungen, Verbündniſſe mit dem Namen Gottes und keines Königs (wer unter allen vom Weibe gebohrnen erkennet als ſolcher einen auch vom Weibe gebohrnen König, Geſetzgeber, Lebens- und Todesherren?) beſiegelt! Mummerei und Betrügerei iſt das alſo viel weniger, als alle Könige auf ihren Thronen Betrüger ſind: und iſt die Obrigkeit, im abſoluteſten Verſtande, von Gott, ſo in keinem weniger abſoluten, durch Philoſophie und Spitzfindigkeit etwa untergeſchobnen, Verſtande iſt Prieſteramt von Gott! Alle Wiſſenſchaften und Bildung, die, wie bewieſen werden kann, von Gott kamen und allein von ihm kommen mußten, waren ihr Scepter: das ganze Medium der Gottespflege und Erziehung des Menſchengeſchlechts, der weite Königsraum, worinn ſie herrſchten und hergeben konnten! Ihr Können im eigentlichſten Verſtande war von Gott! Dies Können alſo (denn kein Mittel der Bildung, was Gott aus Menſchengeſchlecht giebt, ſollt' ohne Gebrauch ſeyn) war Pflicht! nicht Befugniß etwa, ſondern Befehl, Muß im eigentlichen Verſtande.

Iſts jetzt Zeitpunkt, da es die Mode will, den Prie-

sterstand zu verkleinern, so seys! so wolle sies! Aber in welchen guten Absichten es auch immer sey, meine Brüder! lasset uns selbst nicht die seyn, die der Wahrheit, der Geschichte, der Offenbarung zuwider, auf die Art verkleinern, — nicht uns selbst, unsre Personen, an denen läge nichts, und von ihnen ist im mindesten nicht die Rede — sondern Stiftung, Amt, Werk Gottes, damit es — glorreiche Verwandlung! — durchlauchtigstes Menschenwerk werde, was denn unserm Fleisch und Blut, unserm Rangzettel und Pfründeregister außerordentlich gut zu statten käme, im mindesten aber nicht unserm Amt und dem Geiste seiner Führung. —

Predigtamt eine unmittelbare Anordnung Gottes zum Heil und zu einer Bildung des Menschengeschlechts, die kein andrer Stand ersetzen konnte: als solche begann er vom Ursprunge des Geschlechts, trug lange unter einer unmittelbaren Leitung Gottes bei, empfieng Segen unter jedem Weltzustande mit innerer Kraft, wie das Samenkorn des Winters auch unter Schnee und Eis fortzudauren und wiederaufzuwachen — Winter nun um uns oder Sommer! die Kraft dauret auch jetzt fort, regt sich nur unsichtbar und verborgen auch jetzt; und die Kraft, mit der Hülle, die sie einschließt, war und ist ursprünglich Gottes. Auch mit dem unreinsten Koth bedeckt, auch von der garstigsten Hand in den Koth geworfen: im Wesen des Samenkorns ist und bleibt göttliche

Macht: erste Bildung der Welt und des Menschengeschlechts.

„Wir wissen es, wie wir zu unsern Aemtern kommen!" Allerdings! und leider! wissen es viele, daß sie nur zu natürlich dazu kommen sind – was schadet das aber dem **Wesen des Amts**, dem **Ursprung** und **edlen Zweck** seiner Stiftung, den jeder Edlere, als „nicht von Menschen, sondern von Gott empfangen," zum Ziel haben muß, oder er läuft ins Ungewisseste der Dämmerung. Hat auch zu unsern so erleuchteten Zeiten die gesetzgebende Macht noch so große Lücken, daß oft zu natürliche Schlupfwinkel „wie wir zu unsern Aemtern kommen," möglich sind: habe sies! Ihre Schuld, und nicht, als Stand, als Amt betrachtet, die unsre! Sind, seitdem glorreiche Degenknöpfe und Feldschmarren-Angesichter Engel Gottes auch in der Kirche aussenden, oft, „wie wir zu unsern Aemtern kommen!" leider! keine Wege betretner, als von der Informator- und Vorschneiderstelle Seiner Excellenz unten an der Tafel, oder gar, wie's der verschrieene Vorwurf ist, noch ärger: schämen mögen sich die, die so kamen, und die also hineinliessen: auch werden auf solchem Wege selten anders als ausgetretne Pflanzen wachsen. Aber **Amt Gottes**, was hast du dessen Schuld? und was gölte das im mindesten **dem Begriff deiner Wichtigkeit! Vorzüge** und **Rechte**, sofern sie in innerm **Ursprunge**, **Beruf** und **Bestimmung** liegen — im mindesten was? Al-

lerdings sind wir (und das muß jeder Edlere als ersten Anhauch seines Lebens fühlen!) in unserm Stande so **unmittelbar von Gott**, als jede Obrigkeit unmittelbar (und nicht im philosophischen Sinne des contract social unsrer Zeit!) ist von Gott geordnet!

Verbirg also, edler Baum, deine Wurzeln in der Erde, daß sie nicht blos liegen und Klüglinge über dich strauchelu: aber innig laß dir diese Wurzeln nicht nehmen: stehe darauf vest: aus ihnen quillt dir einziger Saft des Lebens. Kammer- und Kommissionsräthe dienen auch, indem sie Menschen dienen, ihrem Gott: dein Stand aber soll unmittelbar Gott dienen, und ob dich gleich niemand als Menschen im Namen Gottes verordnen können, ob du gleich Gott nicht anders als an Menschen und unter Menschen dienen kannst: sollt du aber doch Gott dienen und nicht Menschen, sollt Gott mehr dienen als Menschen: das ist dein Gebot! und das ist so rein! so klar! so unterscheidend! Mit all deinem Menschenberuf wirst du nirgend hin kommen: der Baum schwebt in der Luft!

Und wird denn auch von jedem leisen Lüftgen bewegt! Lies Luthers Schriften, der hat gewußt und gefühlt, wo **weltlicher** und **göttlicher Ruf, Ansehen, Vorzug, Bestimmung** anfange oder aufhöre. Ich fahre fort.

Wars also, daß sich ursprüngliche Stiftung des Worts Gottes so natürlich an die **simpelsten Stände**

der Menschheit, Haus-, Ehestand, Kinderzucht, und überhaupt Erziehung des menschlichen Geschlechts in seinem Fortwuchse anschlang: wo ist noch anders seine liebste Stütze und Stätte? Wahre, reine Erzväter Gottes, sucht sie nicht oder weniger in jenen Hauptstädten, in Vorsälen der Höfe, in rothen Schuhen oder gar rothen Hüten und seidnen Kleidern! Wo es im Kreise nicht Vater und Mutter, Hausvater und Hausmutter, zum eigentlichen ersten Lebenszwecke mehr giebt, da giebts auch nicht und kann nicht mehr, zum eigentlichen ersten Lebenszwecke, Männer Gottes geben, wie wir sie hier betrachten. Viel andres nützliches, das sie seyn können — Philosophen, moralische Lehrer, geistliche Redner und obrigkeitliche Räthe, artige, angenehme Gesellschafter — viel andres, nur des Namens, den wir hier suchen, einfältiger Diener Gottes! sicherlich werden sie sich dessen, wenns hart geht, auch selbst schämen und entsagen. Der Beruf liegt unter ihrer Würde, wenigstens (ohne alle Deutung gesprochen) unter ihrem Kreise: ihnen fehlt dazu Element und Aether!

Aber, wenn ich mich dir nähere, einfältiger Hirt deiner einfältigen Heerde! Vater aller, die dein sind, die du alle kennest und liebest! in ihrem oft harten, dornigen Lebenswege anmunterst, tröstest, und durch Pflicht und Vertrauen zum Himmel führest: guter, redlicher Mann des Himmels! Unter-

pfand der gemeinsamen Gottesfurcht, Friedens, Redlichkeit und Glückseligkeit deiner Gemeinde! du aller Väter und Greise Bruder! aller Armen und Elenden Kenner und Nothhelfer! aller Unmündigen und Kinder Erzieher und Vater — edler, einfältiger Mann! Gabe des Himmels! Bote der Gottheit! Glücklichster und Verdientester (wenns verdiente und glückliche giebt!) der Menschen auf Erden — du liegst verborgen! wirst, als „Wort Gottes auf dem Lande!" verspottet: bist kein — bist allerdings! und vielleicht einzig noch der wahre König zu Salem! König der Gerechtigkeit und des Friedens! Priester Gottes des Allerhöchsten! — Lehre und thue Gottesdienst und glaube! Dein Keim fällt in die Erde, aber die Krone deines Baums wird groß seyn! — In jedem Stande ist Patriarch vielleicht der würdigste, erhabenste Anblick der Menschheit: ein Noah, Abraham, Melchisedek — und leider auch öfters Hiob! des geistlichen Standes in seinem höchsten Begriffe — wie tief fühlt sich ein Edler liegend, wenn er nur hie und da Trümmer des heiligen Gottesrestes siehet!

Wenn der Priesterstand ursprünglich bestimmt war, im Namen Gottes Menschen zu bilden, und je reiner, göttlicher, allweiter, edler die Bildung war, desto priesterlicher: auf welcher Höhe des Heiligthums stehn wir jetzt! Welche tausend Mittel und Wege um uns, wenn wir sie nur brauchen können

und mögen, um wo nicht die glorreichsten, so die **edelstverborgensten Wohlthäter der Menschen** zu werden! Welche Menschen nützliche Wissenschaft, die nicht auch an die **Theologie** gränzte, von ihr **Einfalt, Licht** und **Leben** erlangen könnte, wenn ihr nur wollet? Ist nicht alle Gottseligkeit allnützlich und hat die Verheißung zweier Welten — wenn wir nur wollten!

Dichtkunst, sie ist ursprünglich Theologie gewesen, und die edelste höchste Dichtkunst wird, wie die Tonkunst, ihrem Wesen nach immer Theologie bleiben. Sänger und Propheten, die erhabensten Dichter des Alten Testamentes schöpften Flammen aus heiligem Feuer. Die ältesten ehrwürdigsten Dichter des Heidenthums, Gesetzgeber, Väter und Bilder der Menschen, Orpheus und Epimenides und alle Fabelnamen der Urzeit, sangen die Götter und beseligten die Welt. Was die Miltons und Klopstocks, Fenelons und Racine in ihren reinsten Augenblicken empfunden, war **Religion**, war nur Nachhall göttlicher Stimme in Natur und Schrift. Die erhabenste und zerschmelzendste Beredsamkeit Bossuets und Fenelons, die stärkste Gedankenseele Pascals und die sanfteste Empfindungshelle Fenelons und die treue Herzenssprache Luthers und die einfältige ruhige Würde Spaldings und die engelzarte Vorempfindung des Engels in uns bei meinem Freunde Lavater, und wiederum die dunkle Gebürghöhe Youngs im Trompetenklange der Mit-

ternacht — Religion! Religion! ferner Nachhall und Nachklang der Offenbarung! — und o Quelle, was liegen in dir noch für Ströme!

Eine Philosophie der Menschheit, mit ihr eine wahre Geschichte derselben — niemand als ein Priester Gottes wird und soll dieselbe einst schreiben. Jede andre Philosophie und Geschichte versinkt in den Morastquell, aus dem sie aufgegährt war, und hat weder Anfang noch Ende. Alle, auch geringe, Vorarbeiten dazu im wahren Geschmack der Treue, verunzieren die einen Theologen? Ein Versuch über „Gottes Ordnung im Menschengeschlecht, über die „Absichten Gottes in der Natur, über seine Gottheit „in den Kunsttrieben der Thiere" — verunzieren die einen Theologen? und wie, wenn sich das einst alles, allein durch Vorbild und Aufschluß der Haushaltung Gottes in seiner Offenbarung fördert und belebt? Ein Priester Gottes wird einst eine Weltgeschichte schreiben können; der pragmatische Reflexionsgeist unserer Voltaire, Hume u. a. mit seinem Gelieferten wird seyn Staub, den der Wind zerstreuet.

Die edelste Naturgeschichte wird Theologie: alles, was Menschheit umfaßt und bildet, Theologie; und kaum daß ich davon nach meinem Gesichtspunkt etwas auszunehmen wagte. „Daß der und der etwa „nicht der erbaulichste Prediger dabei seyn dürfte!" enge, kleine Besorgniß! Kenne ich ihn? war sein Weg zur Bildung der meinige? Ist der Odem meiner

Brust

Brust Maasgabe des Ziels und der Schranken jedweden Läufers, der vielleicht durch Zufall, vielleicht zur Erholung da laufen mußte, oder ist in meiner Schlummermütze das Maas aller menschlichen Köpfe?

Ueberhaupt, m. Br., wenn ich sehe, wie viel durch Priesteramt von jeher, insonderheit in den ersten Jahrtausenden zur allgemeinen Bildung der Welt beigetragen worden, ja daß gewissermaßen alle Gesetzgebung, Weltweisheit und Menschenordnung ursprünglich aus ihm ausgegangen: wie wünschte ich oft, daß unser Stand, wo möglich, noch immer das Edelste Alles thäte! es unbelohnt, verachtet und duldend thäte! es aber mit einer Einfalt, Würde und Erhabenheit thäte, die in solchem Maas und Höhe allein ihm eigen, aus der Religion eigen seyn sollte! Salz der Erden! Licht, das seinem Wesen nach in Dunkelheit und Dämmerung scheinet, und das mit aller Gottesgabe den Vorzug hat, sich allweit auszubreiten, immer zu geben und nimmer verlohren zu haben!

Aber um unsers Stifters und Berufs willen, daß der Vorzug nicht blos Erkenntniß und Bildung des Erkenntnisses bleibe: ist Licht das ganze Leben des Körpers? und was hat unsre Zeit zumal mehr als Licht nöthig! Lasset uns also an jene Salbung, Einweihung und Gottes-Schmuck des allegorisirenden Testaments denken! so edel, würdig, königlich und göttlich sey der Priesterstand als Stand, als

Charakter! Einfalt und Himmelsläutere, und Würde und allumfassende Redlichkeit sey unser Priesterschmuck, und Segen Gottes, Eintracht und Ruhe die Salbe des Haupts Arons und seiner Kinder!

Wir haben hier kein abgesondertes Theil, Loos und Erbe! sind, wie wir jetzt sind, oft ein Schauspiel und Fegopfer der Welt! Lasset uns, indem wir am wenigsten geniessen, das Meiste thun! und indem wir das Schlechteste erbeuten, das Größeste hoffen! Unser Altar sey, wie jener, den Gott sich ausersah, nicht von gehauenem Marmor oder zubereitetem Demant: von schlechter armer Erde, aber das Feuer, das darauf brenne, sey Feuer Gottes! Lasset uns, als Stand, unser Ziel so hoch und rein nehmen, als wir können: und der Unwürdige sey nur durch Mitleid und Besserung unser Bruder — —

Vielleicht würde alsdann Einmal und bald die Zeit seyn, wo — aber nein! sie wird und kann nie seyn, wenn nicht ein anderer Stand, als wir, leider! jetzt dazu seine Hände bietet. Was kommen für Menschen ins Predigtamt! welche werden dazu schon wieder zubereitet? oder vielmehr er zu ihnen verdammt und bei seiner allgemeinen Verachtung hier gewiß am empfindlichsten verhöhnet? Wählen sie nicht oft Leute zum Predigtamt, wie sie kaum Sauhirten wählen würden? welcher Land- und Kirchenpfleger, der sich nicht um seine Köchin und Tafeldecker interessantere

Mühe gebe, als um — mich ärgerts hier hinschreiben zu müssen, um einen Diener Gottes! Priester! Seelsorger einer ganzen Gemeinde! an dem sie, die arme, verlassene, genug geplagte Heerde noch einigen Trost des Lebens haben sollte, und dann meistens nichts als einen Schlemmer, Aergerer, Philosophen oder Bauchpfaffen kriegt. So tief bist du Predigerstand verachtet und herabgerathen, und ob es denn über dich zu spotten Wunders oder Kunst wäre? Wer hat denn die Leute ins Amt gedinget?... Weichlich und üppig erzogen der eine; der andere Theil aus Armuth, Koth und Jammer unwissend, demüthig hinein gekrochen — und wie zubereitet? in Schulen? auf Akademien? wie in der frühesten Erziehung? welch ein Ideal ihres Standes, wo es sogar Lieblings-Lokus mancher ihrer Herren Professoren wird, diesen Stand zum Ziel ihrer Nachmittagsspäße zu machen!

Endlich im Stande selbst — wie begegnet! wie geachtet! zu welchen Niedrigkeiten, der gemeinen Menschendenkart nach, fast gezwungen! Müssen verachtenswerth bleiben, weil sie verachtet sind, und verachtet werden, weil sie sich verachtenswerth machen! daß fast keiner mehr, der nur andern Ausweg siehet, sich dahin sehnet, und man bald lauter überbliebne Herbstspätlinge nehmen wird, wie man sie findet.

Und wie ist alles in einander geschlungen! wie tief, tief in der Denkart der Zeit liegen hievon die

Wurzeln! — daß Gott sich aufmache, und durch Thaten, Anlässe, bessere Welt und kraftanwehenden Geist rechtfertige, wie Er's allein nur kann! Und so lange lasset uns in unserm Stande vortreflich seyn, und auf bessere Zeiten hoffen!

II. Priester.

Gott würdigte, da er selbst einen Staat seines Volks anzuordnen befahl, auch den Priesterstand, als besondern Stand, Zunft, Landstütze einzuführen, — es war der Stamm Levi in der mosaischen Republik!

Nun will ich mich hier nicht auf die Art und Weise einlassen, wie Gott befahl! oder wiefern Moses im Namen Gottes anordnete — Klugheit indessen und Policei Gottes oder Moses: Priesterstand war in ihr wie ansehnlich unterschieden, reichlich versorgt, prächtig geschmückt, und wie siebenfach mit den andern Ständen verschmelzt und verbunden — auch hierin Anlage des Gesetzgebers, es sey weß es wolle!

Vorwürfe gegen den Priesterstand unter den Juden stehn in vielen Büchern, die ich nicht zu wiederholen brauche: eine kleine nähere Kenntniß der Sitten alter Völker und was Priester bei ihnen waren, würde schon diese Vorwürfe sehr abstimmen. Von den ägyptischen Priestern, von denen Hr. Michaelis seine

Vertheidigung hergenommen, hat man jetzt einen ausführlichern Traktat, und hier aus der Geschichte eines Landes, das weit von Aegypten ablag, eine Stelle. Sie zeige wenigstens, daß Priesterstand auf solche Weise Nationalstand worden, auch nicht wieder allein ägyptischer Pfaffenbetrug gewesen, von denen etwa der Levite Moses gelernet.

„Von der Nationalversammlung der alten Deutschen."

„Edlen und Wehren oder Gemeine waren al„so zwei neben einander stehende und von einander „unabhängige Stände. Letztere machten eigentlich „den Körper der Nation aus; und auf ihrer Bewil„ligung ruhete alles. Sie waren Erstern zu nichts „verpflichtet. Und es ist eine bewundernswürdige „Sache, daß sie sich in Sachsen bis auf Karln den „Großen in dieser vollkommenen Unabhängigkeit ge„gen die Macht der Gefolge haben erhalten können, „da sie kein Gesetz gehabt zu haben scheinen, wodurch „die Gefolge auf gewisse Weise wären eingeschränket „worden, und der Adel auch damals schon Schlösser „und Vestungen besaß. In der Nationalversamm„lung erschienen beide Stände beisammen. Der „Priester und keine andere Obrigkeit handhabete dar„inn die Ordnung. Es redete, wer das Ansehen „und die Geschicklichkeit dazu hatte. Der Anführer „ward aus den Tapfersten erwählt, und mit dem „Kriege hatte sein Amt ein Ende.

„Der Priester war es übrigens, welcher mehrere Mannien zusammen, und Edle und Gemeine im Gleichgewicht erhielt. Erstere waren durch die Menge leicht überstimmt; allein der Priester durfte ein Zeichen übel deuten, wenn er merkte, daß die Menge fehlen würde; und damit war die Versammlung für dasmal aufgehoben. Da das übelgedeutete Zeichen die Ehre davon hatte: so schien diese Macht der Freiheit unschädlich. Der Priester allein hatte das Recht jemanden in der Versammlung ein Stillschweigen aufzulegen, und man würde ihm dieses nicht überlassen haben, wenn man hätte ein Himmelszeichen dazu gebrauchen können. Der Priester war nothwendig Edel. Denn wenn er zu einer Mannie oder zu einer gemeinen Versammlung gehöret hätte: so würde sich eine andre von ihm nichts haben vorschreiben lassen. Man muß ihn deßwegen als einen unmittelbaren geheiligten Nationalbeamten ansehn, der gleich dem Adel zwischen den Innungen gestanden, ohne zu einer einzigen insbesondre zu gehören. Ihr Kirchenbann war erschrecklich; aber die Macht der Priester gieng ebenfalls nur auf die Ausschliessung aus der Gemeinheit; und keine Nationalversammlung vergoß Blut.

„Was wir jetzt Regalien nennen, mochte der Zeit Gottesrecht seyn und zum Unterhalt des Priesters dienen. Wenigstens waren fast alle öffentliche Sachen, als Ströme, Salzquellen, Wälder

„und Thäler geheiligt, und vermuthlich hatte der „Priester dem Wilde darinn einen Frieden gewürket. „Da die Eiche ein besondres Heiligthum hatte: so „mochte das Brandholz gemein, das Bauholz aber ge„heiliget seyn und der Priester in großen National„wäldern die Mahlart führen. Wenigstens konnte „in solchen, wozu mehrere Mannien gehörten, diese „keinem andern ohne Gefahr anvertrauet werden. Er „war zugleich der geheiligte Mittler und Schiedsrich„ter zwischen streitigen Edlen, wie auch ganzen Man„nien und Marken, und hatte das glückliche Recht „die streitigen Grenzen zu heiligen. Da er überhaupt „den Gottesfrieden handhabete, so mochte er auch die „Bruchfälle davon oder das Sühnopfer und Sühnde„geld haben. Und solchergestalt konnte sein Unter„halt auf mancherlei Weise bestimmt seyn, ohne daß „er eine Allode oder ein Wehrgut besitzen mochte." *)

So die alten Deutschen!

Man setze, alles Unwesentliche ausgelassen, statt ihres Namens Israeliten: statt Priesterstand, Leviten: statt Mannien Stämme: statt deutscher Wälder Klima des Orients: statt eines abgetrennten Volks nordischer Wehren ein Volk aus Aegypten erlöster Hirten, die jetzt in Ackerleute und Landwohner verwandelt werden sollten, und alles, sieht man, liegt tiefer, als mans aus einer Nachah-

*) Mösers Osn. Gesch. §. 38. ff.

mungsmethode eines leeren ägyptiſchen Provinzialismus nimmt. Tiefer in den Sitten des Volks, aus welchen und zu welchen es gebildet, in der Natur nicht ſowohl des Erdſtrichs, als der Zeit, der Weltperiode, der Stufe von Gottesſchöpfung und Fortbildung des Geſchlechts — doch davon ein andermal mehr! Ich habe jetzt jüdiſche Prieſter eigentlich nicht zu rechtfertigen und zu erklären, ſondern ſie vorzuſtellen! als einen gottgenehmigten, gotterwählten Nationalſtand ſeines Volks, auf den gewiſſermaßen Alles gebaut und angeſchlungen wurde. „Ihr ſollt mir ein prieſterlich Königreich und ein „heiliges Volk ſeyn!" war die Grundlage ihrer Geſetzverfaſſung und Macht.

Iſt nun Moſes Geſetzverfaſſung und Macht kein bloßes Trugſpiel: iſt die Religion, der ſich die Väter am Sinai unterwarfen, keine bloße Convention nach Reichsfuß, kein Contrat social menſchlichen Beliebens geweſen: hat über alle dem was Höheres — Wunderkraft! Providenz! beſondre Fügung zur Erziehung des menſchlichen Geſchlechts gewaltet: wohl! ſo war auch der Prieſterſtand (mehr und minder will ich hier kein Wort ſagen!) da, und alſo, und in der Verfaſſung, als Stand, Stand Gottes — deſſen ſich Niemand zu ſchämen hatte. — — — — — —

III. Kirchenverfassung. Priesterstand. Hume's Priester.

Von Luthers Zeiten an fieng sich bekanntermaßen die Concretion des Namens **Priester**, **evangelische Prediger** an, in dem Verstande, da wirs jetzt sind; und wir habens allein der herrschenden schönen Lektüre von Frankreich aus zu verdanken, daß man uns und Pfaffen prêtres und moines und Teufelsbanner und was nicht mehr? in einen Sack wirft. Dagegen aber muß man nicht sowohl philosophiren — „wo? und „wozu etwa noch ein lutherischer Pfaffe zu brauchen „sey?" — sondern blos **historisch** seyn. Bei jenem verliert man, selbst wenn man überwindet.

Kirchenverfassung — vielleicht sind wir hier auf dem Flecken, woher, wie sorgfältig wir's uns und andern verbergen, der meiste neuere Unfug unserer Kirche herrühret. — —

Ohne Zweifel war's Wurf der Zeit und Charakter des Reformators, daß dieser Theil der Kirchenpflege gleich von Anfang auf die Folgezeiten nicht verpflegt werden konnte. **Luther** war ein gemeiner Mönch, und mußte sich so weit durchwinden, als er kam. Er brannte von Eifer für das Wort Gottes: das hell und frei und gäng und gäbe zu machen, war das Feuer,

das er anzünden sollte auf Erden und woran er bis an seinen Tod regete. Er zerstörte ein Papstthum, und hatte keinen Blutstropfen in seinem Wesen, ein anderes zu errichten. Sein ganz uneigennütziger, lauter, aufopfernder Charakter: das lautre aufopfernde Wesen, das er zum Grunde alles Gottesdiensts, zumal des Predigtamts legte, davon er ausgieng, und darauf überall zurückkam: zudem seine gute Landesherrschaft, der er es als das Höchste verdankte, daß sie ihn so frei wirken ließ, und sich des Wortes Gottes zum Bekenntnisse so edel annahm: die damalige drückende Gefahr und Sorge, die er immer mit ihr fühlte: und endlich die Unruhen und Schwärmereien, die er so bald dicht neben seiner kleinen geretteten Kirche ausbrechen sah, und die sein Herz und Seele anders wohin lenkten — mich dünkt, alle das ist Grund genug, warum Luther, der nur ein Mensch war, nicht jedes nach Jahrhunderten zu besorgende Kümmerniß der Kirche, wozu damals der Grund gelegt ward, nicht gleich voraus wittern konnte. Er war D. Martin Luther, der euch Gottes Wort zurichten sollte, wie ers selbst hundertfach gesagt hat — kein Grenzscheider, und wie ers nennte, und die Leute sonderbar ansah, kein Jurist! wie sehr er aber übrigens auch im Innern und Aeußern für die gute Sache der Religion, als solche, gewesen, sieht man aus so vielen und scharfen Stellen seiner Schriften, die niemands schonten, und die er am meisten anhieb, wo,

wie er meinte, man die meisten Schläge thun mußte, ehe es durchkäme.

Da haben sich nun hinter ihm die Zeiten so gar verändert: mit den veränderten Regierungsformen, Friedensschlüssen, Sitten, Wissenschaften und Gewerben aller Welttheile hat sich auch das so äußerst ändern müssen, was äußere Religionsform und Kirchenordnung, Geist derselben hieß. Kurz, da ist nach Luther noch fast eine größere Reformation entstanden, die er die Verbesserung der Juristen nennen würde, und die uns endlich so weit gebracht hat, daß von dem alt-gothischen Gebäude, das Kirche heißt, dastehn — welche lustige Ueberbleibsel! Sparren und Sparren! und oben überall durch der schöne, blaue philosophische Himmel! — der denn unser aller Decke auch ohne dies zerflickte, abgenutzte, verfallne Haus ist!

Ich schreibe hier kein Kirchenrecht, und mag mich also am wenigsten darauf einlassen, worauf denn ein großer Theil des Dinges, als Wissenschaft gebauet? wie schön zusammenhängend und unwidersprechend es mit sich und seinen Gliedern sey? Aus welcher Autorität die Kirchenrechte des und des Landes entsprungen, sich fortgearbeitet u. s. w. Was hülfen die fruchtlosen Untersuchungen darüber? als etwa zur scientifischen Hexe einer schönen Scienz, die kaum etwas zur Aenderung beitragen könnte — weil Scienz und Grund nur der Schein! und Macht, Belieben, an-

derweitiger Nutzen der ganze, einige wahre Grund ist, und da ists immer ein eitler Streit mit Wort gegen That kämpfen. Ich schreibe nur als Prediger, und also auch in der klagenden Demuth, die man schon an dem Stande gewohnt ist: nicht aber klage ich für mich, der ich dazu nach Ort, Situation und Bestimmung nicht den mindesten Anlaß habe, sondern für einige andere meiner Brüder; wen es nicht trift, der gehe vorüber!

Und da sind wir nun eben auf der schönen Höhe, so sehr das allgemeine Sensorium und Element der Religionsübung verlohren zu haben, daß man noch allenfalls am liebsten (als sprächen wir vor einem Julian oder einer Reihe Juliane!) von allgemeiner Moral oder bürgerlichen und politischen Brauchbarkeit spricht, um doch nicht ganz zu Schanden zu werden. Da erscheinen wir als halb unnütze tolerirte Religionsleute in dem großen herrschendwirksamen Staatskörper, (der sich um ewiges Wohl seiner Bürger gar nicht zu bekümmern hat!) — als Leute, die zwar aus göttlichem Rechte keine Ansprüche auf Existenz, Autorität und Freiheiten zu machen, sondern diese blos den Einräumungen der bürgerlichen Gesellschaft zu verdanken haben: doch auch nebenein in ihr noch zu brauchen sind, als Gelehrte, Informatoren, Landwirthe — warum nicht auch als Listenmacher aller Lebendigen und Todten, geheime Finanz- und Polizeibediente, Bau- und Wasserräthe u. dgl.? — —

Dagegen würde ich nun nicht philoſophiren, wo philoſophiren nicht hilft — uns nichts zu-, uns nichts weg-, aber auch nicht uns dahin, in den Staat hinein philoſophiren laſſen. Iſt unſere Gegenparthei, wenns auf Philoſophiren einmal ankommt, nicht ungleich ſtärker? Wohin hat man denn nicht ſchon Kirchenrecht und Gewalt kirchlicher Geſetzgebung und des oberſten Biſchofs und des mehr als Sohns Gottes ſelbſt, allenfalls auch ganz neue Staatsreligion zu geben, wohin nicht ſchon hinaufphiloſophirt? Und in den Ton ſtimmten wir ein? Aus welchem Grunde, mit welcher Berechtigung Wir? Von andern rede ich nicht. Einräumungen? welcher Autorität? welcher Vortheile und Freiheiten? Und von welcher Geſellſchaft? — Wenn nun aber die Frage wäre, wer der bürgerlichen Geſellſchaft ihre Freiheiten eingeräumt, die ſie andern einräumt? und ſeit wann ihr und denen von ihr das eingeräumt ſey? und ob alle Freiheiten und Autoritäten der Prediger Einräumungen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, um davon Exiſtenz, Gültigkeit, Berechtigung, Wahrheit zu erhalten? Und ob dies Etwas vom Socialkontrakt unabhängige, durch ſich ſelbſt beſtehende, nicht gerade Religion, Wort Gottes ſeyn könnte? Und dies hiſtoriſch bewieſen, oder wenigſtens nach den Grundverfaſſungen chriſtlicher Länder dafür anerkannt, Prediger alſo die Depoſitairs eines Schatzes von Offenbarung wären, ſelbſt von der bürgerlichen Geſellſchaft dazu beſtellet,

darüber zu wachen? — Ueberhaupt kenne ich kein göttlicheres, von allen Einräumungen politischer Convenienz unterschiedeneres Recht als — Wahrheit: was sie sey, oder was man dafür erkennet!

Ist Predigerstand eine Einräumung der Gesellschaft, so kann er auch von der Gesellschaft abgeschaft werden — und diese Gesellschaft wer ist sie?

Predigtamt, Sorge fürs ewige Leben — tolerirte Anstalt der Gesellschaft? — Darum siehts auch mit allem, was es würken soll, so tolerirt aus. Das ganze herrschende Betragen gegen die Religion — schadet dem Prediger nichts: er wird besoldet, daß er predige, nicht daß die Religion geübt werde. Die schreiendsten Aergernisse und Greuel — gehn den Prediger nichts an: er predigt und wird besoldet. „Seelsorger! Beichtvater! Kirche! Gemeine!" alte kindische Worte! Der gute Kopf studire anders, er soll auch anders gebraucht werden. Dafür sind Dummköpfe die besten, haben so viel Gravität, Autorität! man lasse sie zum Schrecken und Troste denen, die vor dem Schreckvogel fliehen, oder sich um den Trostvogel sammeln. Die sich was dünken, richten nur Hader und Zank an, können in Kammersachen besser gebraucht werden u. s. w.

Predigtamt tolerirte Anstalt — daher kann auch wer nicht? die Aufsicht drüber verwalten. Dieser Mann versteht Parade zu kommandiren, oder einen Proceß auf allen Vieren laufen zu lassen, und sollte

Pfaffen zu beſtellen nicht verſtehen? Der Kandidat war Informator und — und taufen und Hölle predigen, wird der Stiefelknecht und Schmeichler ja endlich wohl lernen!

Predigtamt tolerirte Anſtalt — und daher intereſſirts auch ſo erſchrecklich wenig, was dahin belangt! daß ſich Se. Ehrwürden nur ſo ſtille als möglich halten, das Ihre, wenn ſie was haben, genieſſen, oder, wenn ſie nichts haben, mit dem Sacke durchs Land pontificiren.

Be of your patron's mind, whate'er he says
Sleep very much; think little, and talk less,
Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue! *)

„Ein Soldat und ein Prieſter, ſagt Hr. Hu„me: **) ſind unter allen Nationen und zu allen Zeiten „verſchiedene Charaktere. Die Lebensart der Soldaten „macht ſie großmüthig und beherzt. Durch ihre öftere „Veränderung der Geſellſchaft erlangen ſie eine gute „Erziehung und freies Benehmen. Da ſie nur gegen „öffentliche und offenbare Feinde gebraucht werden, „ſo werden ſie aufrichtig, ehrlich und uneigennützig. „Geſellſchaft und Welt iſt ihre Sphäre. Und wenns „eine Artigkeit giebt, die ſich in der Geſellſchaft ler„nen läßt, ſo werden ſie gewiß den größten Theil

*) Prior's Merry Andrew.
**) Essay XX. of National Characters.

„davon haben. Der Charakter der **Priester** ist in den „mehresten Stücken dem Charakter der Soldaten ganz „entgegen. Sie **müssen** nicht, wie die übrige Welt, „ihren natürlichen Regungen und Empfindungen „Raum geben; müssen unaufhörlich über **Blicke**, „Worte, Handlungen Wache halten, und um die „Ehrfurcht zu unterstützen, die ihnen das unwissende „Volk bezeuget, **müssen** sie den Geist des Aberglau„bens durch beständige Grimassen der Heuchelei be„fördern. Diese Vorstellung zerstört die Aufrichtigkeit „und Freimüthigkeit ihres Temperamentes, und macht „in ihrem Charakter einen unersetzlichen Bruch, wenn „von ungefähr einige von ihnen ein Temperament ha„ben" — Lesen Sie weiter, und fragen Sie, wer konnte so schreiben als — ein Menschenfreund des Jahrhunderts, Skeptiker an Wahrheit, Religion und Tugend? Also den abscheulichen abergläubischen Pfaffen- und Heuchelstand ab! den offenen, aufrichtigen, uneigennützigen, bildenden und gebildeten Soldaten-Charakter an die Stelle, zur allgemeinern bessern Bildung der Welt Bajonette auf Kanzel und Altar!

Einer Priesterschaft, die doch auch nicht römisch ist, schreibt Hume solchen Charakter als Stand, Professionsgewerbe zu. Vor allem, man muß wenigstens nicht eludiren und seitabkehren: „das mag sie in England seyn; aber in Deutschland ist sie's nicht!" denn der Schalk, der immer ruht, kann hinzusetzen: „nicht vielleicht etwas anders?" — „wenn, wird ein deutscher

ſcher Hume ſagen, wenn unſer Unkraut nicht ſo hoch, und in ſo drückenden Schatten aufſchieſſen kann; giebts, an der Erde kriechend, nicht mehr, und vielleicht niedriger unedler Unkraut?" — —

Die Geſchichte eines Menſchen iſt mir bekannt, die mich in gewiſſem Betrachte ſehr rühret. Durch Jugendeindrücke und durch Hang des Herzens ſelbſt zum Prediger beſtimmt; und ſiehe! eben da ſich die Seele von dunkeln Eindrücken aufſchloß, bei den erſten Schritten in die Welt, wo alles ſo tief dringet, ſtieß ſein Weg auf Prieſter Gottes, die Hohnaffen des Teufels waren. — Heuchelei, falſche Andacht, kleinkreiſige Denkart, allbeſchmeiſſende Eitelkeit — Tartuffen: und Tartuffenhaß mußte alſo immer, wie ſchwarzes Blut, aus ſeiner tiefen, frühen, auch nur leicht berührten Wunde quellen! — Wie lange es in ihm ſtritt, ehe er heitre Ideen von dunkeln Eindrücken ſondern, häßliche Larven vom hohen Beruf der Perſonen unterſcheiden konnte! — er ſchwebte! er wankte! — Gieng die theologiſche Stoppelgelehrſamkeit ſo emſiger durch, je weniger ſie ihn befriedigte, und las ſich in die Denkart der Deiſten ſo tiefer, je mehr er ſie flohe. Der Vaterarm eines wahren Prieſters Gottes — aber er fand den nicht, er glaubte ihn nicht zu finden, irrte weit umher und — ward ſelbſt Prediger! Auf welch beſchwerlichem Wege! mehr als einmal hat er mit Thränen darauf gewinkt, wie die Religion ihm nur nach eignem Suchen, und zuerſt

vom Herzen der Kinder, in der Simplicität des Eindrucks, den sie da machte, so anders erschienen! wie er, je mehr er das Herz der Menschen kennen lernte, allmählich immer weiter vom Vernünftelwege abkam, das Wort Gottes im ganzen Umfange liebgewann, und endlich seinen Stand, als den ersten der Welt und des Lebens, lieben lernte. Der Jugendeindruck indessen blieb, und die Wunde war jetzt — Narbe! Predigerfigur allein interessirte ihn wenig, und wie ich oft bemerkte, nicht zum besten: er zog sich immer, unwissend und wo er nur konnte, lieber zu andern guten Leuten zurück und lebte in Wüste. „Welchen Geistlichen, rief er einmal, auf meine Vorstellung darüber, mit Bitterkeit des Herzens aus, welchen Geistlichen haben Sie je gesehen, der nur eine natürliche Menschensprache habe? der nur im ungestörtesten Gesellschaftskreise zwischen Niederträchtigkeit und Stolz, die wahre edle Mitte guter Sitten, geschweige denn, Einfalt, Würde, Göttlichkeit, erhabne Ruhe seines Standes träfe! — Wie sie kriechen, oder sich brüsten:" und vergebens, daß ihn die Erfahrung, in edlen Ausnahmen, hie und da ein andres lehrte! Um so inniger fühlte er diese, je sonderbarer sie ihm erschienen; in Absicht aber auf den ganzen Stand, zumal der Zeit, des Landes, wollte er nicht gerne denken und sich erklären. Er wünschte allweit, arbeitete für sich, genoß oft heitere Durchblicke unter seiner Wolke —

war aber übrigens, wie der einsame Weinstock der Wüste: er hat sich durchs Unkraut hinaufgearbeitet, und steht allein und freut sich des milden Strahls der Herbstsonne. — Hat niemand, meine Brüder, aus der Geschichte was zu lernen?

Einst zeigte ich ihm den Charakter, den Hume von der Priesterschaft geschildert — aber ich kanns kaum sagen, was für gegenseitigen Eindruck er bei ihm machte, als ich vermuthet hatte. Alle das zugegeben, rief er aus, aber wer hat daran Schuld? Die Vorschriften unsers Standes sind edel und gut, das kann kein Hume läugnen. Unsere Charaktere, ehe wir in den Stand treten, sind gemeine Menschen-Charaktere, böse und gut, gut und böse. Wir wählen uns nicht selbst, wir schieben uns nicht selbst, als Stand, zwischen andere Stände. Also muß man entweder die schlechtesten, lauter Spitzbuben dazu wählen, oder es müssen Drachen, Klötze, Verführungen ringsum, und im Stande selbst liegen, daß trotz aller Pflichten, die das Wesen des Standes selbst fordert, die besten Charaktere also verarten! Wer hat die nun umher gelagert? wer wählt? wer schiebt den Stand unter andre Stände, daß er, das Feuer Gottes! zum Höllenzunder werde? — Die Politiker reden also zuerst gerade gegen sich selbst!

Und dann, fuhr er fort, alles als wahr gesetzt, wollte ich wissen, welcher Menschenfreund ein solch Pasquill gegen einen ganzen Stand — Menschen!

Brüder! ohne die bitterſten Thränen des Mitleids, ja gar mit Hohnlächeln und Freude ſchreiben könnte, als etwa der ſchwache, höfliche, politiſche Hume. Wenn ich das alles, wie er, glaubte und fühlte — würde ich kalt frohlockend bei dem häßlichen Fratzenbilde, das doch Stand der Menſchheit ſeyn ſoll, ſtehen bleiben, ohne zu fragen: woher? wie alſo geworden? wie ihm zu helfen? Und wenn ich fände, daß geſagtermaßen alles von auſſen herkommen müſſe, weil von innen doch gerade zum Gegentheile hoher Beruf liegt: wie würde ich mich nun anders an Staat und Obrigkeit wenden, als Hume? Nicht dieſe für Geiſtlichen warnen! ſondern ſie recht dagegen aufbringen, daß ſie das Uebel ſehen und beſſern. Schafft, würde ich flehen, ihr, die ihr alles ſchafft auf Erden, ſchafft die Anläſſe, Fallbrücken und Gelegenheiten weg, die ſo viel edle Menſchen-Seelen in einem ganzen von euch angeordneten oder tolerirten Stande verderben! hier den unwiſſenden, abergläubigen Haufen, den jetzt, wie ihr ſagt, ein Pfaffe alſo betrügen muß — das ganze Medium des Aberglaubens und Betruges, zumal eure Weiber und Kinder, an die ſich zuletzt alles hängt, ſchafft ſie weg, lieben Herrn, oder — die Prieſter, und beſſert dagegen durch Zolledikte und Hume's moraliſchpolitiſche Diskurſe! Welcher Staat wird Mordbrenner nähren? oder welcher Mordbrenner brennen, wenn er nicht kann und darf! „oder ſehet

ihr nicht die Verſuche dieſer Geſellſchaft, die als Geſellſchaft immer durch Ehrgeiz, Geiz und Verfolgungsgeiſt getrieben ſeyn wird? Das Temperament der Religion iſt ernſthaft und majeſtätiſch! Keine Munterkeit, vielweniger ausſchweifendes Vergnügen erlaubt! In Religionen, auf ſpekulative Grundſätze gebauet, und wo öffentliche Reden einen Theil des Gottesdienſtes ausmachen, kann man auch vorausſetzen, daß die Geiſtlichen einen anſehnlichen Theil der Gelehrſamkeit werden beſitzen wollen, obs gleich gewiß iſt. —" *) Kurz, wenn alle weiſe Regierungen vom altklugen Knaben, wie Cäſar vom Wahrſager cave Idus! gewarnt werden, dürften alſo ſicher, wie eben dieſer edle Cäſar raiſonniren:

Would he were fatter: but I fear him not
Yet if my name were liable to fear
I do not know the man, I should avoid
So soon, as the *spare Cassius. He reads much*
He is a great observer: and he *looks*
Quite through the deeds of men: *He loves no plays —*
Seldom he smiles, and *smiles in such a sort*
As if he mock'd himself — —
Such men as he be never at heart's ease
Whilst they behold a greater than themselves
And therefore are they very dangerous —

Ich glaube, Hr. Hume würde dem Manne, der ſelbſt Prediger iſt, verbunden ſeyn, ihm ein ſo ausdrückendes Motto ſeiner Prieſterſchaft in einem

*) Hume's Worte.

Dichter seiner Nation, den freilich Hr. Hume nicht außerordentlich liebt, treufleißig angezeigt zu haben.

Und nun von oder mit dem brittischen Antitheologen kein Wort mehr!

Swift sagt, ich hasse alle Stände, aber den guten Peter, Paul, in dem Stande liebe ich. Ein anderer wird sagen: ich liebe alle Stände, aber den bösen Peter, Paul, in dem Stande hasse ich — und beide haben Recht. Stand ist Schranke; in den Schranken können viel böse und gute Kräfte wirken; wer auf die bösen und guten Kräfte sieht, richtet darnach sein Urtheil! wem die Schranken gut oder böse ins Auge fallen, urtheilet darnach. Ein Weiser indeß, denke ich, sieht mehr auf Inhalt als Figur; und ein vollkommener Weiser endlich auf beides! Er wird also, wie von jedem Ding der Natur, auch von der Priesterschaft nichts Böses läugnen, nichts Gutes dichten: weder Schranken noch Kräfte verkennen: und, mich dünkt, der aufgeklärte Menschenfreund wäre nur der! Was sollts helfen, daß man seinen Stand blos dadurch vertheidigte, daß man ihn verläugnet, daß man Stand und Losungswort aufgiebt!

„Wir sind keine Opferbringer fürs Volk!" und ich wüßte nicht, wers je in der Welt gewesen? die Priester A. T. wenigstens nicht!

„Keine abgesonderte Mittelpersonen zwischen Gott und Menschen!" Halbgötter und Halbmenschen! Theurgen und Theanthropen sind wir nicht!

„Keine geweihete Beſorger heiliger Gebräuche, die nach eigner Willkühr vermittelſt einer magiſchen Kraft Heil oder Elend über andre bringen könnten." Kurz, Teufelsbanner ſind wir nicht — weiß auch kaum, welcher Pöbel das glaube?

Aber, wenn der Prieſter nun alle das und mehr als das in eben dem wahrern und beſtimmtern Ausdrucke wäre? Kein Opferbringer fürs Volk; aber Bringer einer Gabe Gottes ans Volk — Lehrer der Offenbarung, Ausbreiter des reinſten Mittels der Bildung, und ſo fern wirklich abgeſonderte, auserwählte Mittelsperſon, Bote und Werkzeug Gottes. Kein geweihter Beſorger heiliger Gebräuche, zumal nicht nach eigenſinniger Willkühr (ein Bild, wofür man zittert!) aber etwas Edlers, geweihter, das iſt, erwählter Beſorger heiliger Geſchäfte, des heiligſten Geſchäftes auf Erden — Bildung der Seele durch Religion. Als ſolche erkennen wir weder Bürger noch Unterthanen, ſondern Menſchen, Geſchöpfe Gottes, Brüder Jeſu, Glieder der Offenbarung. — —

Wenn der eine Prediger zu ſich ſelber ſagt: ich glaube nicht aus der gemeinen Maſſe der Menſchen, kraft meiner Ordination, herausgezogen, und über dieſelbe erhöhet zu ſeyn, ich rühme mich keines Umganges mit Gott, als den ein jeder meiner Zuhörer auch haben kann, wenn er will: ich verlange keine größere Heiligkeit an mir zu beſitzen und zu

zeigen, als deren die gemeine menschliche Natur fähig ist u. s. w. Und ein anderer etwa spräche: ich glaube allerdings, kraft meiner Ordination, nicht aus der gemeinen Masse der Menschen herausgezogen, aber selbst von ihnen und also von Gott erwählet, an sie Gottes Wort zu tragen. Also nicht durch meine Person, die hier im mindesten nicht in Betracht kommt, aber vermöge meines Amts zum Boten und Werkzeuge erhöhet, wie's keiner meiner Zuhörer, ich aber an sie alle es seyn kann, darf und soll! Ich rühme mich keines Zauberumganges mit Gott, aber auch keines mindern Umgangs, als mein Amt fordert, die Religion im Lichte und im Bilde zu zeigen, sofern sie freilich nur eine gemeine, aber nichts als die edelstgemeine, die erwählteste Menschennatur zeigen kann, an der man eben sehe, daß die Religion nicht blos meinen Verstand beschäftige, sondern daß eben dies göttliche Licht und Kraft der Religion Haupt-Charakter meines Lebens werde — — ein Prediger, der also spräche — wer stünde mehr im rechten Gesichtspunkte? wer redete mehr in seinem Amte?

Und doch ist das alles nur noch Individuum: individuelle Moral eines Mitglieds ist noch nicht Stand!

Eben so wenig verursachet der eigentliche Zweck unsers Amts eine partheiische Verbindung derer, die's bekleiden, eine Zusammenverschwörung (wie man ihm vorwirft) — Aber Vereinigung, Verbindung

aller Glieder, die Ein Amt bekleiden, zu Einer Parthei, im Geiste des Amts! Einverleibung zu gemeinschaftlicher Lehre, Unterstützung, Aufmunterung, worinn es auch seyn müsse — ist Satanas nicht mit ihm selbst Eins, damit sein Reich bestehe? Und Wir! „Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe! Ein Gott und Vater unser Aller! Ein Leib und Ein Geist, berufen auf einerlei Hoffnung unsers Berufs! Mit aller Demuth und Sanftmuth — und vertrage einer den andern und seyd fleißig zu halten Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens! Und wachset in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!" — und der sich nicht vornehm separirte!

Laß es seyn, daß anderswo der Name Kirche mißbraucht werde! Glauben die Lehrer durch alte Mönchsgesetze befugt zu seyn, Repräsentanten der Kirche zu machen, und also Vorrechte sich zuzueignen, die ihnen vor Alters der Staat eingeräumet: sollten sie sich auch hie und da an Gründen dieser Befugnisse irren; sie sind sofern Nationalbeamte eines freien, aus solchen Gliedern zusammengeordneten Volks: sie mögen oder mögen nicht auf ihre alten Vorrechte halten; englische Nationalbeamte gehn uns nichts an. Aber weil wir das nicht sind, „muß ein Prediger vergessen dürfen, daß Er Glied eines größern Körpers ist, der Klerisey heißt," Nebenbedeutung weg, und er solls nie ver-

geſſen können! Er iſt da, dem Reiche Gottes mit andern nützlich zu ſeyn! hat allerdings das gemeinſchaftliche Intereſſe mit ſeinem geringſten Bruder, „daß die Dinge geglaubt und geübt werden, die ſie lehren,“ arbeitet mit vielen auf Einem Grunde der Offenbarung: und wo er an ſie gränze (er gränzt aber mehr oder weniger mit allen!) mit allen da Ein Leib! Ein Intereſſe! Ein Esprit de Corps — allweit, wie Name, Offenbarung und Reich Gottes — in und bei allem das Haupt Chriſtus!

In den ſchwerſten und wichtigſten Augenblicken meines Berufs, will ich mich alſo ſammlen, aufrichten, tröſten; nicht will ich meine Augen niederſchlagen, „du gehſt doch ſo allein deinen Weg fort! lebſt dich und die Deinen nicht ſo gar unnützlich durch die Welt!“ aufſchlagen will ich ſie und umherblicken: in welchem großen Reiche! auf welchem Plane der Haushaltung Gottes auch ich diene! Die Würdigſten meiner Zeit, Muſter meines Standes — kleine Reſte! — die Würdigen der Vorwelt, der Offenbarung bis zum Haupte hinauf! — Mitarbeiter, Vorarbeiter, Muſter! ihr ſollt mich ſtärken, daß mein Muth nicht ſinke, mir Würde meines Standes, hohes Ziel, Bahn, die große Erndte zeigen, worinn der Herr Arbeiter ausſende! — „hebet eure Augen auf und ſehet, das Feld iſt weiß!“ Sicheln, wo ſind ſie?

Ohne Anmaßungen und Jeſuitereien, o Stand, könnteſt du je werden, was du wareſt und ſeyn ſollſt

reſt. Patriarchie! Stand der allgemeinen und zarteſten Gottesbildung, allgemeines Band, Kütt und Unterpfand geheiligter Ordnung und Redlichkeit der Welt — und keine Geiſtlichen, die das misbrauchen! und keine Weltlichen, deren Intereſſe etwas anders wäre, und überall genug Zunder und Empfänglichkeit, die reine Gottesflamme anzunehmen und fortzubreiten — alle Chriſten nach Chriſtus Bilde! — — Jetzt leiden wir unter der Sünde unſrer Vor- und Nebenwelt: unſre äußere Schaale und Hülle iſt ſo dürre, daß auch das für den reifenden Kern gewiß bald Entſchlaubung, Ernte und neue Saat prophezeihet!

Denn darinn ſind wir, ich glaube Alle, die Weſen und Unweſen, Mittel und Zweck zu unterſcheiden fähig ſind, Eins, daß der Prieſterſtand als Stand nur Stand ſey, Schlaube und Hülle, in der ein Kern wachſen ſoll, oder er iſt zu nichts nütze — Schlaube und Hülle, die, wenn der Kern gewachſen, auch nutzlos iſt, verdorret und abfällt. Mich dünkt, alle Reinigungen, Läuterungen, ſelbſt Unterdrückungen dieſes Standes gehn auf den großen Endzweck dieſer Reife des Kerns, damit die Hülle abfalle, und ſelbſt die Fehler und Laſter des Standes, die Hülle ſelbſt, müſſen zum Abfallen beitragen. Laſſet uns alſo ſelbſt daher, meine Freunde, daß alles ſo dürr iſt, Hofnung ſchöpfen: das Feld iſt weiß, es reift ſchon ſehr ſtark zur Ernte: die Schlaube iſt

bald ſo dürre, daß ſie fallen muß, deß wird ſich Frucht und Nahrung freuen! Nur laſſet uns auch nicht unzeitig ſelbſt die Entſchlaubung befördern wollen: weil beim großen Hausvater alles ſeine Zeit hat, und auch dadurch der Kern leiden könnte. Mich dünkt, der Sauerteig hat noch weit zu freſſen und zu reinigen, zu ſäuren und auch zu gähren: und alſo mögen immer die reinen und unreinen Hände noch miſchen und kneten. Mich dünkt, das Nez Gottes muß noch viel ziehen, Faules und Gutes, ehe die Auswahl geſchehen kann; und ſo mögen die Fiſcherknechte noch immer am Neze keuchen und flicken. Jedem auf ſeiner Stelle Arbeit und Lohn, auch dem, der im Finſtern ſäet: und ich weiß nicht, welcher Stand in unſerm Jahrhunderte edler im Finſtern ſäen könnte, als — Prieſter!

IV. Propheten.

Darf man noch ihre Namen nennen, ſeit Voltaire ſeinen Babouk oder ſein philoſophiſches Wörterbuch geſchrieben und die Brode des Ezechiels und andere Sachen mehr noch immer friſch zu baken nicht alt wird?

„Wenn man doch eine Gleichheit für ſich mit je„nen alten Zeiten ſuchen wollte, ſind unſere Prediger „gewiſſermaßen das, was unter dem iſraelitiſchen

„Volke die Propheten im niedrigen Verſtande, und „in dem Heidenthum die Philoſophen waren —" und ich glaube, was auch die Propheten im höhern Verſtande geweſen: alſo auch etwas mehr und anderes als — in dem Heidenthum die Philoſophen auch waren.

Propheten waren, (wenn wir Geſchichte und Schriften zuſammen nehmen) oft Wunderthäter, d. i. im allgemeinen Verſtande Beweiſer der göttlichen Macht für ſeine Religion und Menſchenvorſehung: oft Eiferer für die Ehre Gottes, Strafer der Laſter an Land und Leuten, Warner! Aufmunterer! Tröſter! unter dem höchſten Siegel göttlichen Namens. Endlich und drittens oft und meiſtens dazu Weiſſager! und welche Stufen der Klarheit ſolche Weiſſagungen nun auch für ſie und andre gehabt haben mögen, Angewohnte vom Geiſt Gottes! Gottesmänner — ich weiß nicht, ob wir das Alles ſo anſehen ſollten und dürften und müßten, als den Mann im Monde? als Weſen einer andern Welt?

Beweiſer der göttlichen Macht für ſeine Religion und Haushaltung! und wenn ich Einmal zum Werk meiner Wünſche, zur Geſchichte der Haushaltung Gottes auf Erden komme, mit Bewunderung wird ſichs zeigen, auf welcher Höhe jedweder ſolcher Beweiſe voll Gotteskraft geſchah. Wie Gott ihn auf die Zeit, in die Umſtände, zu

den Zwecken aussparte, und das Werkzeug zu dem Allen so eigen heiligte, daß ich kein Wunder, keinen Propheten, kein mehr oder minder Licht, was um ihn lag, zu versetzen, umzudichten, und hinterher zu richteln hätte! daß Alles ein großer fortgehender Tempelgesang, in dem die Gottheit nur jetzt und da und also die Stimmen angab, wurde! — o daß ich mich schon vor der Höhe des Werks fühle!

Man hats einem rechtschaffnen Manne unsrer Zeit so äußerst verdacht, daß er nach Wunder- und Prophetengaben lehre — und irre ich nicht, so habe ich nie gefunden, daß er sie in dem ketzerischen, anmaßenden, zur Schwärmerei aufregenden Tone, als seine Spötter ihm Schuld geben, gelehret hätte: vielmehr gerade das Gegentheil Alles dessen! daß es nicht an der allvermögenden und sich allezeit und allmittheilenden Gnade Gottes, sondern an unserer zitternden, wegzitternden Hand, an unserm durchlöcherten Gefäße, das sie nicht aufzunehmen vermag, an unsrer zerrißnen, tief im Schlamm ertrunknen Menschheit liege, die also auf jener Gotteshöhe auch jenes reine Gotteslicht nicht umstrahlen könne! Auf jener Gotteshöhe, siehe! kann noch immer Tag Gottes lächeln! der Genius des Aufgangs mit einigen Strahlen an seinen Flügeln und Bruderliebe im Antlitz kann immer stehn und dahin winken (mich dünkt, die Bücher der Schrift sind mehr als der Genius!) und wir uns demohngeachtet noch immer ruhig im

Moraste, fern von der Höhe, umherwälzen — mich dünkt, das kann ja Alles so leicht nebeneinander geschehen, und ist so sehr in der Ordnung: weiter hat auch jener nur winkende Genius, so lang es Gott nicht anders will, auch Nichts Macht zu thun.

Und ob und wenn Gott ein Andres wolle? Ob er unserm Zeitalter die Wundergaben am nöthigsten und unentbehrlich finde? Ob alles, was rings um uns ist, und dessen sich Gott in jedem Zeitalter doch als Acker zur Saat bedient hat, am geschicktesten dazu sey, Wundergaben zu erzeugen, zu nähren, anzuwenden? Ob nach dem, was Menschenblicke Ereigniß und Forderniß der Zeit nennen, diese oder andre Talente die unentbehrlichsten und das glänzende Ziel sind, wonach wir zu streben haben? Ob sich nach einer Gabe Gottes dieser Art ohne Verirrung oder Gefahr selbst im mindesten streben lasse, und es auch hie nicht der Aehnlichkeit der Haushaltung gemäß wäre, eben unerboten zu rufen, ungeträumt oder gar wider Willen zu senden? Ob, nach der Analogie gedachter Haushaltung, die hierinn doch allein Grund oder Regel des Schlusses wäre, ob schon die Zeiten und Umstände da wären, in die der Geist der Weissagung auch diese Krafterweisungen gesetzt hat? — Ganz andre Welt von Fragen, als worvon jene Spötter träumen! und über die der Erstgenannte sich mit solcher Helle und Schriftdemuth erkläret! Ich wüßte also nicht, warum wir wie Buben

über die würdigste Sache der Welt als über ein Mährchen schweben wollten oder müßten.

Doch ich komme ab von meinem Ziel. Wenns je in unsrer Zeit Beweise Gottes voll Geist und Kraft gäbe: so däuchte den ruhigsten Philosophen doch wohl, daß es wo etwa, auf welche helle und freilich dem Jahrhundert geziemende Art es seyn müßte, am liebsten zum Beweise der Wahrheit der Religion geschähe. Nicht wahr? Und wenn nun auf die angezeigte Art sich solche Beweise der Wahrheit der Religion erhüben, und für unsre Zeit so viel als Wunder würken könnten und möchten — das würde doch auch gut seyn! — Man sieht, ich bin bei den Propheten unsrer Zeit, den Demonstranten unsrer Religionswahrheit.

Und nun löse Einer das Räthsel, woher es komme, daß eben diese Religion in einem Jahrhundert, das sich selbst das philosophische nennet, und wo alles, was aus Philosophie kommt, doch das würksamste seyn müßte, weils sein Medium findet — daß eben darum die Religion, hundertfach im Großen und Kleinen so philosophisch demonstrirt und erwiesen — doch am wenigsten geglaubt werde? und daß, wer sie etwa noch glaubt, sie am wenigsten aus diesen Demonstrationen glaube, diese Demonstrationen gerade zu der Zeit, da er am innigsten glauben will, am liebsten vergesse? — Woher dies so drückende und auffallende Räthsel? — Will niemand ihm nachspüren?

ſpüren? iſt ſeinem Knoten nicht ab-? der Religion auf keine andre Art aufzuhelfen? oder wollen wir, ſo Gott will! ewig aufs Gerathewohl demonſtriren, bis wir zuletzt, wie Plato, im Hörſaal ganz allein ſind, und alle Religion und Antireligion von uns entflohen? —

Es kann nicht geläugnet werden, daß wir, und die Engländer unſtreitig noch weit mehr mit dem metaphyſiſchen Theile der Religionsbeweiſe gut und ich möchte beinah ſagen, übermäßig verſehen ſind. Das einige Boile'ſche Inſtitut hat in dieſem Betracht Sachen ans Licht gebracht, die, wo ſie gut ſind, kaum zu übertreffen wären, und mich dünkt immer, die Clark's, Buttler's, Bentley's, Camphell's, Conybear's, mit einer kleinen Seitenwendung, die Locke, Benſon's, Foſter's, Berkelei, Gerard's und eine Reihe verdienter Namen mehr, haben dieſen Handgriff, die Religion zu faſſen, ich will nicht ſagen, abgenützt, aber wenigſtens äußerſt genützet.

Ob das nun aber einzige Handhabe zum Beweiſe der Religion wäre? auch ſelbſt zum Beweiſe dieſer Art die kräftigſte einzige? Siehe! mit alle dem würde doch nichts als die entfernteſte und dazu kälteſte metaphyſiſche Möglichkeit der Offenbarung einer ſolchen Religion ausgemacht — was iſt nun aber Möglichkeit? Möglichkeit eines Gotteswerks nach und aus Menſchengründen? Möglichkeit eines Gotteswerks aus und über alle Zeiten, alſo gewiſ-

fermaßen, das einzige Werk Gottes! Zweck und Inhalt aller übrigen — die Möglichkeit deſſen nach dem Geſichtskreiſe eines elenden, kurzſichtigen, augenblickdauernden Geſchöpfs gemeſſen, und beſtimmt und zur Regel Gottes angeſchlagen? und richtete nun noch dies Geſchöpf nicht einmal nach allen Datis, die ihm vorlägen! ſchränkte vielmehr, damit es recht wie ein Maulwurf philoſophire, ſtatt ſeine Seele groß und allweit wie die Schöpfung, Haushaltung und Vorſehung Gottes zu weiten, ſich nur ja recht auf den Fleck eines Staubkorns — des Lochs einer Grube, ja gar oft Wolke, Blendwerk, Hirngeſpenſt, kurz Syſtem ein: wie doch die meiſten Demonſtranten thun und thun müſſen — ihr Brüder, Engel und Menſchen! welch ein Beweis? welch ein Beweis der Gottesoffenbarung? Läſterungen oft vielmehr, wo meiſt ein ſolcher Wurm, ſtatt darein einige Weisheit und Philoſophie zu ſetzen, daß er ſich ſelbſt, und wie unſäglich tief unter Gott und in welch kleinem Raum und Zeitpunkt der Schöpfung und Haushaltung! ſeine Schranken fühle und nach dieſem Richt- und Regelmaaß etwa alles berechne — nein! wo ſtatt alle das, der philoſophiſche Maulwurf ſich nicht anders als in dem Sammlungspunkte des Ur- oder Allichts Gottes blähet! ja gar daſſelbe nur, wie der Pfau etwa das Sonnenrad ſeines Schweifs, von hinten, als die letzte Folge ſeines ſchönen Leibes, einer Hypotheſe, die auf wie ſchönen Füßen

geht, zur Schau trägt, oft Läſterungen des Einigen, von dem Ein Gedanke unendlich höher als aller Menſchen Gedanken und ſeine Wege über unſre Wege. Mich ſchaudert, und zittert dran zu denken.

Möglichkeit und Würklichkeit — welche entſetzliche Kluft! weit von Oſt zu Weſt, und von Weſt zu Oſt! Möglichkeit der Menſchen und Würklichkeit aus Gott! welche noch unendlichere! weit vom höchſten Himmel zur tiefſten Hölle! — und endlich einzige Möglichkeit der Menſchen, nicht aller (ob der Philoſoph gleich immer ſo ſpricht) ſondern Einiger, Eines Menſchen! aus Einem Grunde! Einem Geſichtspunkt! Einer Grille von Hypotheſe, die die Kothſchwalbe an den Thron Gottes bauet, und nichts minder als alle Wege, Plane und Materialien in allen Zeiten und Welten, wie ein paar gefundne Grashalme, darinn verflucht — wer ſchaudert nicht der philoſophiſch-metaphyſiſchen Höhe?

Und endlich wie vorgetragen! wie entfernt! kalt! auf metaphyſiſchen Schrauben oder Stelzen! ein ſchönes, aber flaches und leeres Schattenſpiel abſtrakter Begriffe und Worte! -- Und das ſoll allgemein würken? das die ungläubige Welt bekehren? Darum ſehet ihr auch ſo herrliche Folgen, daß keiner mehr ſo ein Ding, was Religionsbeweis heißt, faſt anzuſehen trauet! Wirſts, wenn er auch kein Freigeiſt iſt, beinahe ungeleſen weg, weil er doch im-

mer dieselbe metaphysische Wachsnase, nur vielleicht mit der Stiege eines neuen Mittelsatzes etwa aufgestutzt erwartet!

Ich mag auch hier kein Unkraut ausrupfen, in Furcht, vielleicht den Weizen mit zu beschädigen: noch ists im mindesten mein Zweck, einem Beweiser der Religion unsrer Zeit seinen Lorbeerkranz anzutasten, wenn er auch nur das Ansehn einer schlechten dürren Tanne hätte. Ohne Zweifel sollte sich an metaphysische Beweise kein andrer als ein wahrer Philosoph, der sich doch wenigstens in der Sprache der Metaphysik geübt hätte, wagen: und gegen die Voltaire, Bolingbrocke, Hume und Montesquieu, wenn er auch drei theologische Hüte trüge, kein Andrer schreiben, als der diese Herren, die einmal in der großen Welt mehr als in der kleinen Doktorstube gelten, wenigstens besser als aus, oder wie Trinius Freidenker-Lexicon kennete, sie etwa doch selbst gelesen, durchaus studirt, dem Modegange nachgeschlichen wäre, der sie eben in die große Welt geöracht; dem Modeton nachgeschlichen wäre, mit dem sie gelten, doch etwas auch von ihren Gaben, ihrer Geistesrichtung, Philosophie und Witz kennete u. s. w. Ohne alle das, meine Herren! befürchten wir nicht, daß wir unsre eigne gute Sache zum Gespötte machen, und indem wir freilich nichts als die Titel und Vorreden besagter Schriften kennen, wir auch vielleicht nichts als diese zu kennen und nach-

zuſchreiben, fähig und werth wären? Und dazu, dünkt mich, hätten doch unſre Regenten die Antideiſtencollegia eben nicht verordnet — —

Kurz, meine Brüder, das Metaphyſiſche dieſer Art, was, glaub' ich, zu ſagen geweſen, iſt geſagt: die Beſten müſſen ſich ſchon wiederholen, und Bonnets ſo neu- und neugeglaubte Erklärung der Wunderwerke, in welchem Canz, Bilfinger, Plouquet, Baumgarten ſtünde ſie nicht lange? Gegen die Deiſten unmittelbar wäre ſo ſauber zu verfahren, als wie dem Wort Gottes Achtung ſchuldig ſeyn, oder lieber zu ſchweigen. „Welcher König, ſo ihm ſein Nachbar Krieg anbietet, ſitzet nicht zuvor und überſchlägt" u. ſ. w. Und kurz, und überhaupt wäre keine andre Handhabe möglich?

Möglich? ich glaube vielmehr, es wäre die einzige wahre, wenn ſie uns nicht gerade abgekehrt und das gekreiſelte, ſchwache Schnitzwerk der Philoſophie, an dem uns aber das rechte Gefäß gerade vor der Hand abbricht, uns vorſtände. Es iſt die Gattung Erweiſe der Schrift an ihr ſelbſt: mit aller Fülle ihrer Einfalt, Zuſammenhanges und Kraft, ohne Menſchenſatzungen, blos ſofern ſie ſich ſelbſt zeiget.

Allem Syſtem, auch dem beſten, liegt Philoſophie drunten und drüber: Religion und Göttlichkeit derſelben wird nur ſo immer mit in den Kuchen gebacken, damit er doch auch darnach ſchmecke: hier

iſt vom ſimpeln Gewächs Gottes, dem Baum aus der Anlage eines Senfkorns durch Zeiten, Jahrhunderte und Völker, die Rede. Daß es gezeigt werde, wie es iſt, aber ganz und in der Kraft!

Daß Haushaltung Gottes (und nicht Moral Chriſtus oder Epiktets) gezeigt werde, wie ſie iſt? wie ſie auf einander folgte? was durch ſie erklärbar und ohne ſie ewig unerklärlich bleibt? jede Offenbarung Gottes in all ihrer Einfalt, Zeitmäßigkeit, Würde, Kraft. Was durch Alles zum Nutzen der Welt gewürkt iſt, und da ohne, wie wirs jezt thatmäßig haben, nicht hätte gewürkt werden können — o Plan! o Wunderwerk und Kraftdenkmal eines Propheten Gottes! Wenn er ſich ſelbſt ganz entſagte, weder einem Syſtem fröhnte, noch ein andres tyrannisch überwältigen, unterdrücken oder heimlich vervortheilen wollte: von keinem Syſtem (unſchuldig und nicht ſo heuchleriſch, als es oft mißbraucht wird) etwas wüßte: nichts aufbliese oder dörrte und einſchrumpfte! — Offenbarung Gottes! du allein für dich beſtehend! in deiner geſunden Fülle und Kraftwuchs und ſchönen Nacktheit! ohne Stelzen und Umgehänge, ins Licht, ins ganze Licht unſerer Zeit geſetzt — welche Gotteserſcheinung! Statt aller Wunder und Zeichen bezog ſich Mahomed immer aufs gröſte Wunder aller Zeiten, ſeinen Koran! und bot Welt und Hölle Troz, wer ihn ſchreiben, wer ihn ans Licht bringen könnte? Hier

iſt von keiner Schreibart, Dichtung und Lügenbetruge die Rede: das ganze Werk Gottes durch Zeiten und Völker, wer es zeigte, in all ſeiner Würde und Einfalt zeigte — der wäre kein Prophet? Man denke dran, was Luther für ſeine Zeit und die Folgezeiten bis auf uns gethan hat: und ſchaudere — und hoffe!

Ueberſetzung und Darſtellung der Bibel, wie ſie iſt: jedes Buch in Zeit, Ort, weſentlichem und minderweſentlichem Zwecke, wäre es freilich zuerſt, zuvörderſt, und faſt einig! Und für den ehrwürdigen Namen Volk, über den Luther nichts größeres kannte. Moſes, Hiob, Pſalmen, Propheten — wer euch, ganz wie ihr ſeyd, für Welt und Nachwelt darſtellen könnte — welch ein Prieſter! welch ein Prophet Gottes! Beſudelt ſeyd ihr jetzt genug! In die unedelſte, ſorgloſeſte Pöbelproſe verſchwemmt! Seitab verzerret, wie ein Schulknabe ſich das am ſchlechteſten Griechen- und Römerſkribenten nicht erkühnen ſollte! Wo iſt — kein Kaufmann: — ein zweiter einfältiger, auch ungelehrter Luther, ein Luther von Kopf und Herz und Bruſt und Schreibart, der euch darſtelle! der euch reihe! —

Einfältiger, ungelehrter Luther! wie dir das Wort Gottes theuer war! und der Name Volk dir zu Herzen gieng! und du aus eigner Ueberzeugung und Empfindung für und aus dem Worte Gottes gedrungen, redeteſt, ſchriebeſt, überſetzteſt, und wo

du nicht wußtest, noch glücklich und herzlich stammletest und also nur also wurdest, Bote Gottes ans Volk! Ueberbringer und Dollmetscher des Worts für Welt und Nachwelt! Prophet! Ja Prophet, noch immer einiger, unerreichter Prophet mit deinem frei- und frohen Muthe!

Je mehr wir also die Bibel darstellen, desto mehr wird uns Lust und Muth zu eignen Schriftstellereien über sie vergehen. Sie geltend machen, so viel man kann, durch Wort und That, Lehre und Beispiel: aber alsdann schweige und verschwinde! daß Gottes Wort wahr sey und gelte! und aller Menschen Wort nichts! — Nie kann ich da ohne tiefes Niederschlagen all meines geringsten Autorstolzes die Bücher eben desselben Mannes aufschlagen, wo sich seine spätste Vorrede also anfängt: „Gerne hätte ichs gesehen, daß meine Bücher allesammt wären „dahinten blieben, und untergangen. Und ist unter „andern Ursachen eine, daß mir grauet für dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche „geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln: sonderlich ohne Unterschied „allerlei Väter, Concilia und Lehren aufzuraffen: „damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in „der heiligen Schrift versäumt, sondern auch die „reine Erkenntniß göttliches Worts verlohren ist, „bis die Bibel unter der Bank im Staube vergessen „worden.

„Und wiewohl es nützlich und nöthig ist, daß et„licher Väter Schrift blieben sind, als Zeugen und „Historien: so denke ich doch — est modus in re„bus! und sey nicht Schade, daß vieler Väter und „Concilien Bücher durch Gottes Gnade sind un„tergangen: denn wo sie alle hätten sollen bleiben, „sollte wohl niemand mehr ein- und ausgehen können „für den Büchern, und würdens doch nicht besser ge„macht haben, denn mans in der heiligen Schrift „findet.

„Auch ist das unsre Meinung gewesst, da wir die „Bibel selbst zu verdeutschen anfiengen, es sollt des „Schreibens weniger und des Studirens und „Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch „alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie „Johannes zu Christo, weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen, „damit ein jeglicher selbst möchte aus der Quelle trin„ken, wie alle Väter, so etwas guts haben wollen „machen, haben thun müssen. Denn so gut wer„den's weder Concilia, Väter, noch wir machen, „wenns auch aufs Höhest und Beste gerathen kann, „als die heilige Schrift, das ist Gott selbst ge„macht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, „Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, „so wir sollen selig werden, als die wir müssen die „Propheten und Apostel lassen auf dem Pult „sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hö-

„ren, was sie sagen und nicht sagen: und nicht „sagen, was sie hören müssen."

So sahe sich Luther gegen die Schrift an, und so jeder, der Gottes Wort fühlet. Der unschätzbare Edelstein werde in den feinsten Goldring gefaßt, der möglich ist, aber gefaßt mit aller Stärke, Inbrunst und Treue. Sie leuchtet von ihrem und nicht von unserm Lichte, an dem wir uns als dürre, todte Körper wärmen: wollen wir aber gar vor sie treten, verschatten wir sie gewiß — den Gelehrten, denen sie nun so leicht verschattet ist, aber auch dem Volk, der Heerde Gottes, dem keiner sie verschatten wird, der Ehrfurcht Gottes fühlet! Wann kommst du, Mann ohn Eigendünkel und mit Felsenbrust, zweiter Luther? auch alle Mittel deiner Zeit und Vorzeit gebraucht zu haben, und Bote Gottes zu seyn an die Welt! Von keinem kritischen Spiel- und Räthselwerk, wo eine Handvoll Wind eignen Ansehens und Goldes zu erhaschen wäre — von einer Stimme Gottes zur Bildung, Aufklärung und Beseligung des Menschengeschlechts (und was könnte also wärmer behandelt werden!) ist hier die Rede. Das wäre Prophetenwerk! Beweis des Geistes und der Kraft!

V. Prediger — Tugendlehrer.

Eiferer um Gottesfurcht und Religion, Strafen der Sünden und Laster des Volkes, mit Drohung deſſen, was darauf erfolgen müßte, Anmunterer mit allen helleſten Gemählden der Tugend und Nationalglückſeligkeit — das waren jene Propheten, und — ſind unſere Prediger nicht! Die Zeiten, da Laſter zu ſtrafen und der Tugend ſo machtvoll aufzuhelfen war, ſind ja nicht mehr! Viel Gutes und Schönes hört und lieſt man davon, wie ſie als Tugendlehrer auch in einem ſehr wohlpolicirten Staate noch brauchbar ſeyen: wie viel Gutes ſich durch ſie noch immer und ſo im menſchlichen Geſchlecht, ohne daß mans recht weiß, erhalte u. dgl. Aber von dem, was Prediger denn recht als Boten Gottes, der Religion und Tugend, thun ſollen? nicht blos ſo leidlich, unter den Flügeln des Staates auch mit kriechend, thun mögen? was ſie nun eben zu unſerer Zeit und zu keiner andern thun ſollen, und inſonderheit alsdann, wenn ihr Tugendvortrag und Unterricht nichts verfängt, und ſo gut iſt, als ob er nicht da wäre? wo denn nun die Wurzeln ſolches allunterdrückenden, Luft wegſchnappenden Uebels liegen mögen? und wie ſich ein Prediger nun über und gegen ſie wirklich und treulich zu betragen? wie, wo er nicht ausrotten könne, er ſich zu betragen habe,

um zu hemmen, zu unterdrücken? wie mit andern gemeinschaftlich? — wie wenig oder nichts hört und liest man hievon? — Ist doch bei alle dem noch immer so viel Gutes in der Welt! wird doch noch immer manches Gute durch die Tugendpredigten gewürket! Der Prediger lehre nur bürgerlich unschädlich fort, suche auch an Gelehrsamkeit den Amtmann zu übersehen u. s. w. la prédication assez bonne, wie's der gute Abbé S. Pierre, der viel Gutes gesagt hat, auch sagt, und damit gut! — —

Ist denn über Wesen des Predigtamtes nichts mehr und anderes und besseres zu sprechen, als von Beziehung der Religion auf den Staat, von andern Nebennutzen des Amtes, und von Klagen gegen Dogmatik, Gesangbuch, Catechismus und Liturgie — (worüber ich mit Predigern eben zuletzt also sprechen würde)? Wenn das zur Beförderung des Nutzens im Predigtamt, und zuförderst und also gesagt werden müßte: so weiß ich nicht mehr, was Predigtamt ist. Laßt uns dasselbe geistliche Amtmanns-Stelle oder ich weiß nicht wie? nennen, nur durchaus wird das Wort Gottes alsdann nicht dazu Coder. Ich weiß, daß ich dies ganz ruhig schreibe, ohne Rücksicht auf Person oder Buch, sondern allein auf Amt und Sache.

Der Prediger soll Tugend lehren. Wie? wenn die Tugendlehre nun nichts gilt! Wenn er immer die geringste Würkung davon siehet! offenbar, wenn er

ſich nicht ſelbſt ſüß triegen will, ſehen muß, ſelbſt das Beſuchen der Predigt iſt nur Gewohnheit! Viſite Gottes an einem Tag in der Woche, oder gar noch ärgeres! Er ſieht herrſchende Laſter, die ſelbſt ſeiner Tugendlehre, noch unendlich mehr dem Geiſt ſeiner Religion (bei mir eine weit weitere Sache, als jene!) obliegen, ihm offenbar widerſprechen, ſein ganzes Predigtamt aufheben u. ſ. w. Sieht vielleicht gar, daß in dem, was man oft Band des Staats nennet, (es aber wahrlich nicht iſt!) Ableitungsſtricke vom Chriſtenthum, und in dem, was man Elemente, Luft, Principium der und der Regierungsform nennet, ein ſichtbar, jetzt gewiß nicht mehr unſichtbares Gift ſchleiche, das allen Lebensothem der Religion verpeſtet und wegfrißt — was ſoll nun da der Prediger thun, um Nutzen ſeines Amtes zu fördern? oder nur vielmehr, ſich noch von einiger Nutzbarkeit Rechnung zu geben?

Soll er ſich da ins Blinde tröſten, wie man es den gemeinen Predigertroſt nennen könnte: „du ſäeſt „bei Nacht, ins Finſtere — aber das geht doch auf!" Wenn er offenbar doch auch ſieht, er ſäe nicht blos im Finſtern (daran wäre nichts gelegen: ein Thor, der das feinſte Sandkorn der Welt, Wort Gottes, mit ſeinen Ohren will wachſen hören!) ſondern er ſäe auf Waſſer, Sand, Dornen, den Weg, und für alle Spötter und Raubvögel des Himmels! Soll er ſich da allein wohlbehaglich tröſten, daß doch noch et-

was einen guten Boden finden könne, und wie ers Gott zutraut, finden werde. Er dörfe nur so ruhig die Tugend fortlehren, sey doch vielleicht seit Tiberius Zeiten die Welt, wo nicht besser, doch auch nicht schlimmer geworden u. s. w.

Und wenn er sich nun damit nicht beruhigte? Wenn ihn Wort Gottes, die Muster der Propheten und Apostel (wage ichs, die Männer als Vorbilder zu nennen?) Christus selbst, ganz wozu anders drängen? daß er sich damit nicht beruhigte? daß er, wenn das einzige Würkung des Predigtamts seyn soll, nichts in seinem Leben mehr als die Stunde der Wahl beklagte! daß er (lasset's uns nur gerade aus sagen!) den Prediger sodann für nichts anders als einen tolerirten Pfaffen und Menschendiener, geistlichen Akademiker, Philosophen, und wie wir die Titel höflich umschreiben wollen, aber wohl, wenn ihn immer Sinn und Gewissen nicht trügt, unmöglich für Nachfolger der Muster halten könne. Ich rede nicht von unreiner, unweiser Nachfolge: ist ihnen aber gar nicht nachzufolgen, so — laßt uns nicht mit dem Worte spielen, so geht uns das Wort Gottes in dem Elemente nichts an. So lasset uns irgend einen Moralisten wählen, Tugend nach ihm zu predigen; und da wüßte ich denn freilich nicht, warum das die Bibel (womit man soviel Mühe hat, sie erst in vernünftiges Licht zu setzen, und wo denn doch noch oben und unten der Duft von Ezechiels Broden bleibt!) warum

das die Bibel seyn müsse? Epiktet! Mark-Aurel! Stücke von Sokrates! oder wenn wir mehr in unsrer Zeit bleiben wollen, Pensées der Mark-Aurele und Voltaire-Epiktete unsrer Zeit — die wären doch zu einem zeitmäßigern Sinne gewählter! und sodann gewiß alles wie einförmiger, schöner, politisch-erwiesener, und für den armen Prediger trostreicher als jetzt. Noch nützlicher, wenn ihm auch Execution zur Beförderung seiner politisch-nützlichen Moral gegeben würde.

Da sind denn nun, wie's jetzt ist, unsre Predigten so laue Ausführungen Eines Hauptsatzes, allweit wie die ganze Welt geworden! Deklamationen, die als Kunstgattung, ich weiß nicht wie tief, kämen, wenn sie nicht noch die liebe Kanzel schützte. Kann man sich etwas Müßigeres und Schülerhafteres denken, als ewige Traktationen ewig dunkler, dämmernder oder schwimmender Begriffe! in eine Lieblingswendung, die Gemeinort heißt, immer neu und neu umhergegossen, und mit dem weiten Predigermantel jedes Staubkorn wahrer Lehre verschleiert! Triviale, kraftlose, tausendfach wiederholte Dinge, und doch wagt man sie mit Demosthenes und Cicero, und wahrhaftig zu ihrem Vortheil zu vergleichen. Heilige Redner! Demosthenes und Cicero hatten Zweck! sinnlich einig gegenwärtigen Zweck! der ihnen zugestanden wurde! auf den sie losredeten, so dicht hinanreden mußten, daß sie ihn ergriffen —

oder es wäre besser gewesen, sie hätten der Zeit geschlafen. Und was ergreift ihr? wen oder was wollt ihr ergreifen? Eben den müßigen leeren dämmernden Ton, das im ewigen Locus communis sich fernhaltende Geschwätz, nennet man ja Andacht, Anstand, die wahre Predigtform, auf die man das andächtige Schlummern, Dämmern, Träumen — das ja Nicht-Erregen der Leidenschaften, die matte Weisheitsbrühe, die immer Alles sagt und Nichts sagt, hineingegossen und hineingelenkt hat, daß es Stempel geworden!

Wenn ich da den Vortrag der Propheten im Mindesten und Größesten, den Himmelsflug Jesajas,

> Wenn er wie der Adler zur Wolk' jetzt steigt,
> Jetzt hinunter zu der Ceder Wipfel sich senkt!

und die Trauerpredigt Jeremias, ganz in Thränen und Landes-Elend verfasset, und das Ausmahlen Ezechiels, und wie weiter ihre Personen-Denkart sich unterscheide — wenn ich sie im allgemeinen prophetischen Gesichtspunkt erfasse: wie national Alles! zeitmäßig! individuell! Laster und Fehler gerade ins Auge angegriffen! Nichts weniger als Ausführungen allgemeiner Tröster; aber dagegen wie scharf! wie treffend! wie bestimmt! Von vielem wissen wir nicht die unterliegenden Fälle, die aber immer durchschimmern: nach Jahrtausenden und in dem Europa schimmern sie noch durch. Das Wort in

ihrem

ihrem Munde iſt Feuer! iſt wie ein „Hammer, der Felſen zerſchlägt!"

Und was ſind dagegen die Modepredigten unſerer Zeit! — Jeder leere Kopf kann ſie nachahmen! jeder ruhige müßige Leib ſie nachdämmern! Ohne Leidenſchaft! ohne Inhalt! ohne Feuer! einförmig wie die Tonnen! überall gleich gut, d. i. gleich mäßig und förderlich zu halten — das ſind heilige Meiſterſtücke heiliger Reden! Freilich Jeſajas, Chriſtus, Propheten und Apoſtel, ſelbſt noch Luther und alle gute Männer, die eine Kirche und Gemeine hatten, ſo ihr war: die alle nicht ſo! aber die Leute waren auch keine Redner! hatten nur immer von Einer, gegenwärtigen, dringenden Situation Mund und Herz voll! waren keine hohle Weisheitsköpfe für alle Welt. Wir aber ſind geiſtliche Redner! Prediger! Tugendlehrer! von ihrer Nachfolge in Geiſt und Wort und wie es ſey, ein für allemal entbunden! lehren allgemeine Tugend von unſern Kanzeln, in jeder eine ganze Moral, und nach einem andern angenommenen Lieblingsſaz eine ganze Dogmatik! damit, wie es heißt, wenn ein Ungläubiger, Heide, Jud oder Türke, im Fall er nur eine Chriſtenpredigt hörte, ſogleich daraus den Weg zum Himmel gerad' und glatt in ſich hätte u. ſ. w.

„Seelſorger — Beichtvater!" der ſich etwa um die Seligkeit anderer kümmere! wer lacht nicht über die abgelebte Troſtformel? Und welch eine wohlpoli-

cirte, zumal artige menſchliche Geſellſchaft wird ſie noch etwa in einem Wurzelſäſerchen dulden? Der Prediger, der in einer Wortanſpielung auf ein landkündiges Greuelfactum, das ſich auch keine Obrigkeit zu beſtrafen Mühe nähme, und wo er ihr alſo nicht ins Amt fällt, deutete — Pasquillant und kein Prediger! Der Beichtvater, der mich in einer Beichtermahnung auf die löblichſte Weiſe an einen Zug meines Charakters erinnerte — Pasquillant und nicht mehr Beichtvater! Ihm wird darum ſein Geld ins Haus geſchickt, daß er ſchweige! der mich endlich gar im Hauſe mit einem Wort oder Winke ſtörte — aber dazu ſind unſere Seelſorger zu artige Geſellſchafter, die wohl wiſſen, was auch guter Ton iſt — und ſo bleibt die Sache überhaupt auf dem ruhigen Pfade, der immer ja der beſte iſt. Amen!

Und ſo noch nur ein Wort an dich, Bote Gottes zur wahren Wohlfarth deiner Brüder! Wenn es kein abgekommenes Wort iſt, daß jeder ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffe, und es kein Wort des Wörterbuchs iſt aufzuſchlagen oder auszumerzen, Wächter deiner Brüder! Und alle Zeugen der Schrift deine Muſter! und das noch die einige Art iſt, wie innige Kraft des Wortes Gottes erhalten wird — kein weltliches Geſez wird dein Gewiſſen und deine Empfindung hindern, dein Amt als mehr als Tugendlehrer zu führen, nicht vor Menſchen, ſondern vor Gott! und keine Kaſuiſtik

und Pastoraltheologie es dir bestimmen dürfen, wie du ohne wahren Anstoß bürgerlicher-, Staats- und Sittenbeziehungen Seelen suchest und findest, Lastern entgegenredest und entgegenhandelst, ihre Wurzel, so weit deine Hand reicht, nicht wegzuschieben, sondern wegzurotten trachtest! Alles unvollkommen freilich und im Kampfe! Deiner Zeit erliegend und unterliegend — welcher guten Seele gienge anders? Auch der Fruchtbaum in der Wüste ist indeß nicht umsonst, und um so erquickender, wenn ihn ein Verirrter findet, der das nun wohl eben hier am wenigsten zu finden meinte. Arzt und Hirt für die Deinen, im eigentlichsten Verstande — und so du was mehr thun willt oder kannst, Besserer der Welt! Auch Jesajas soll ein unvollkommener pragmatischpolitischer Schriftsteller seiner Zeit gewesen seyn, wie unsere Schriftsteller sagen.

VI. Predigttheorie. Philosophische Predigten.

Evangelische Prediger sind eben so wenig den israelitischen Propheten, als den heidnischen Philosophen zu vergleichen, und nicht in dem Verstande, wie letztere, Lehrer der Weisheit und Tugend.

Propheten waren Beweiser der Gottheit für Religion und Menschen-Vorsehung, Eiferer um die Ehre Gottes, Aufmunterer, Tröster; Angewehete

des Geiſtes — am allerwenigſten **Unterrichter** auf dem Wege der Religion, als Religion.....

Und ſollten die Prediger ſeyn, was gewiſſermaßen im Heidenthum die Philoſophen waren, ſo, ſage ich, ſind ſie es auf die Weiſe, da ſies ſind, meiſtens ſo ſchlecht, als es kein heidniſcher Philoſoph war.

Was iſt **Philoſophie in Predigt**? was eine **Predigt als Philoſophie**, als vollſtändige Lehre der Weisheit und Tugend?

Die Demoſthene und Ciceronen würden ſich, wie ich glaube, über unſere Predigten, als **Redegattung** viel, ſehr viel ſagen, was an einen andern Ort gehört: wenigſtens iſt die Vergleichung mit ihnen faſt von allen Seiten hinkend. Auf Vorbilder in der Bibel kann man auch nicht rechnen. **Redegattung** alſo, **Form, Einrichtung**, als ſolche, iſt ohne Vorbild. Auch, dürfte ich ſagen, noch ohne Vorbild der erſten Kirche. Man ſehe die Homilien der Väter, und die auch unter uns ſo bekannten Predigten des Chryſoſtomus und Makarius an — man wird noch kaum Typus unſerer Predigt ſehen. Und ich weiß nicht, ob ich, gegen Chryſoſtomus z. E. betrachtet, an Einfalt, Würde, Leben, Rundung, und eigentlicher, meiſt Kaſualanwendung Fortgang oder Rückgang ſehe. Die ganze chriſtliche Gemeine war damals noch gegenwärtiger, näher dem Sinn und Herzen, abgeſondert und eingeſchränkter: alſo auch die Reden an ſie umfaſſender, treffender, und, darf ich hinzuſetzen, **chriſtlicher**, als ſie jetzt ſind.

Zuhörer so oft und so lange damit sächlich zu amusiren, d. h. zu **erbauen**. Ich bewundere das schöne, runde, ringsum abgegriffene, sich überall ähnliche Ding, das sich so leicht durch alle Hände, in jeden Schoß und Busen spielt — und alles, nur kaum alte Philosophie der Weisheit und Tugend seyn mag! Die sogenannte **Predigttheorie**, die darauf eingerichtet ist, mit ihrem Nichterregen der Leidenschaft, mit ihrem Nichterregen heller Ideen, mit ihrem andächtigen Schwunge zu **erbauen** und zu **lähmen** — die wichtige Kunst ist auch eine Erfindung unserer Zeit!

Akteurs sollen Prediger und könnens nie seyn, oder sie sind das schlechteste, lächerlichste Ding unter der Sonne. Plötzliche Thathandlungen und Entschlüsse, wie Demosthenes und Cicero, **können** sie nicht erregen, weil sies nicht sollen; und **sollens** nicht, weil sies nicht können, und wo sies **können**, **sollen** sies, und wo sie **sollen**, **können** sies. Philippe sind nicht vor unsern Mauern, daß wir sogleich Thorhinaus rennen sollen in blindem Feuer, das ist wahr: und wer hat je darauf gearbeitet? Missethäter, Augenblicks zu verdammen und loszusprechen, sind nicht — wer hat je auch darauf geredet? — Aber gesetzt, so etwas wäre nun noch jetzt zu **erreden** — Lehrer! so **mußt du's**, und mußt's **können**, oder du redest schlecht. Wäre eine Christenpflicht, welche es auch sey, **gleich zu thun**, und du hättest sie anschaulich

zu machen, gleich darauf zu dringen — ſchwach, wenn du es nicht thäteſt, mit welcher Theorie du dich auch entſchuldigen wollteſt! Wehe dem, der ſich immer in der Predigt auf ſein ganzes Leben beſſert und fängt ſich nie gleich zu beſſern an! handelt immer ſehr reiflich im Allgemeinen, ohne je im Beſondern zu handeln, wenn eben noch die meiſten Beweggründe da ſind; ich nehme an ſeinem Handel keinen Theil.

Und ſo auch nicht an der Predigt, die den Handel ſchlichtet! Immer reiflich und wohlüberlegt aufs ganze Leben — und ja nicht feurig und eifrig in dieſem erſten Umſtande des Lebens — ich begreife nichts! Stets auf die Pflicht oder vielmehr mit Einem Wort auf tauſend Pflichten hinausgeſehen — und alſo nicht hinausgeſehen: hinausgedämmert! Dunkel ſchwach etwas davon gefühlt! alſo dunkel ſchwach berathſchlagt — künftigen Sonntag wieder berathſchlagt — daß immer nichts wird. Aber „der Grund der Seele bleibt doch ſo weich" — und nachſummend! das Summen mag ich kaum erregen, anhören oder dulden! Freilich Demoſthenes und Cicero ſummeten nicht alſo: ſie klärten auf, ſie überzeugten, gaben Entſchlüſſe, gewiß nicht blos auf die Viertelſtunde: denn Demoſthenes war nicht Trommelſchläger vorm Heer im Moment des Angriffs: war Rathſchläger, wie zehn mit ihm und zehn ihm entgegen: aber Prediger war er freilich nicht. Er wußte was er ſprach! wohin es gieng! und wozu! und wodurch! — — —

Der allgemeine Widerwille gegen Predigten ist bekannt, und man hat eine weite Länderei eröffnet, ihn zu erklären und zu placiren; „das natürliche Verderben der Menschen! Haß gegen die Religion" u. dgl. ohne scharf zu untersuchen, ob nicht die Gefäße, in denen Religion erscheint, auch dazu beitragen mögen? Nun glaube ich, daß kein gesunder Mensch unangenehmer bewirthet werden kann, als daß ihm **was** und immer **was** und doch immer **nichts** — ein feierlicher Dunst gegeben werde, der weder bestimmt aufklärt noch bessert. Aerger fürwahr als obs nichts wäre, wenns nur immer Schall ist, der auf der Oberfläche unsers Ohrs hinwegspielet — man kennet den unangenehmen, widrigen, kopfbetäubenden Zustand: und wenns eben nur solch ein Schall ist, der also auf der Oberfläche der Seele spielet, die äußersten Wellen bewegt, und nimmer den Grund aufwühlt oder die Tiefen erschüttert! Wer, der Lust hat, eine Wahrheit ganz aufgeklärt, bis auf Abgrund und Tiefen ergründet, zu lesen, liest **Predigt**? Wer, der wahre, tiefe, starke **Situationen** des Herzens und der Seele, **Pflichten**, **Charaktere**, **Labyrinthe** im Lande der Weisheit und Tugend aufgeklärt und geebnet lesen will, liest Predigt? — Wenn nichts die Ideen klar aufhellet, nichts das Herz bestimmt wirksam angreift: in dem unbestimmten betäubenden **Mittelschwanken** — wer kann aushalten?

Was für Traktationen in den meisten feierlichen

Werken dieser Art! was für Umholungen! was für Beweise! — sie sind längst zum Sprüchwort geworden, die Kanzelbeweise und Kanzeltrostgründe und Kanzelperioden, und ich wollte fast, daß sies noch mehr würden. Was für Zeichnungen des menschlichen Herzens! was für Situationen und Charaktere! ich wollte, daß auch sie, wenn das besserte, zum allgemeinen beschämenden Sprüchworte würden!

Das wird nun nachgeahmt! das gefällt! welcher undenkende Träumer kann sich damit nicht unterhalten! es wird ihm nicht schwer, er hat, wenn er alles gelesen oder gehört, doch auch nichts gelesen oder gehört, und war so andächtig! „Der Mann meint's so gut! es tönt ihm noch so etwas erbauliches, dunkles nach in der Seele" — gute erbauliche Predigt! wer könnte sie nicht nachhalten! man darf so wenig dazu wissen! in die weite Form paßt so alles und tönt! tönt beinahe mechanisch hervor, wenn die Glocke nur angestossen ist durch vorhergehende Lesung. Und so bedarf ja der Kandidat nichts, was ihm Mühe macht — weder Bibelerklärung! noch recht helle Beweise! noch tief treffende Pfeile der Erregung, noch beschwerliche einzelne Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner Zuhörer! hat ein treues Recept gegen das Alles — Ton der Predigt! der muß — nun nicht so gar zu hell erleuchten, noch so gar zu tief rühren — nur dämmern!

Untersuche man nun einmal, wie viel von diesem

Dämmern wirklich auf weit schlechterm Grunde beruhet, als je das unnütze Mahlen und Affekterregen (das auch ich hasse!) beruhen kann. Hier sieht man doch wenigstens den wirksamen, nur unzeitigen, zweckverfehlenden, ungelegnen Thoren: aber dort, wenn von der Dämmerung so viel auf dem heiligen Gange, Wortumfange, langsamen Periodenguß, feierlicher Wortform u. dgl. beruhet, was hört man da? — wahrlich so war doch kein heidnischer Philosoph und Redner! Wollte er aufklären und beweisen, so klärte er auf, so bewies er: und wir haben im Alterthume ganz so hellaufklärende und beweisende Reden. Wollte er Gemüther bewegen, so that er's: aber auf bestimmte Zwecke! in hellen oder dringenden Situationen! wo er ebenfalls das beste versuchte. Aber so eine heilige, müßige halbe Stunde schaffen! freilich, das wollt' und konnte kein heidnischer Philosoph und Redner! —

Ist das das Geschäft der verordneten Lehrer der Weisheit und Tugend — ists das und nichts anders als das, so könnt' es besser seyn, so ists, wie es jetzt ist, nicht viel!

Lehrer der Weisheit und Tugend! warum steigt ihr nicht, um euch zu rechtfertigen, und euern Zweck zu erreichen, von den Kanzeln, die so unbehülfliche Lehrstühle sind, nieder? werft das feierliche Vehikulum, das doch einmal nicht nach dem Geschmacke der Zeit ist, lieber ganz weg? Predigt nicht, sondern leh-

ret! Wozu dieſe gothiſchen Gebäude mit Altar et cetera, wie Kirche geſtaltet? blos eine wüſte verworrene Menge zu faſſen, über denen ſich eine helle Dunſtwolke zuſammenzieht, ſchwebt, und auf einzelne nur in kalten Waſſertropfen niederflieſſet? Steiget herab! theilt die Menſchen, wie's Philoſophen, zumal politiſche Philoſophen gemacht haben, in Claſſen, Curien und Centurien, und lehret ſie nun beſtimmte Weisheit und Tugend, was jedem dient, allein dient, kräftig, beſtimmt dient, und werdet alſo was ihr ſeyn wollt!

Lehrer der Weisheit und Tugend! — Wenn aber die Tugend- und Weisheitslehre denn nun nicht gilt? wenn ſie nichts hilft und man auch nicht abſieht, wie ſie helfen kann?... Die Stimme hat wenig Aether, wo ſie ertönet! Die Weisheit und Tugend kein Medium, in dem ſie würket! Entgegen ſtehen ſchlimme Gewohnheiten, herrſchende Seuchen, Vorurtheile und Laſter, die Mode des Jahrhunderts oder gar Bande des Staates ſind! Ins Waſſer geſäet, und ſich damit denn getröſtet, „du ſäeſt doch! es iſt doch noch manches Gute in der Welt!" oder den Mantel auf beide Schultern, Vorurtheilen gefröhnt, philoſophirt, und übrigens, sinere vadere mundum, sicut vadit!

Religion, wahre Religion muß zurückkehren, oder ein Prediger bleibt das unbeſtimmteſte, müßigſte Mittelding auf Erden. Wie kann ſie aber zurückkommen,

wenns nicht Prediger, die eben mehr seyn wollen, als wöchentliche verordnete Philosophen, mit allen Kräften schaffen und fördern? Lehrer der Religion! wahre Diener des Worts Gottes! was habt ihr in unserm Jahrhunderte zu thun? Die Ernte ist groß! der Arbeiter, leider! so wenig. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende, die mehr sind als Lehrer der Weisheit und Tugend: und noch mehr, helfet selbst!

Wie ihr helfen könnt, sehet, dazu ist auch dieses Buch geschrieben — o daß es würkte! Gang des Predigtamts — Beruf und Vorbilder hält es euch vor: immer mit Verhalt auf eure Situation und unsre Zeiten — o daß es würkte! Die meiste, ja alle Kraft und Nahrung war nicht aus dem Geist der Zeit, aus Philosophie und dergleichen, sondern aus Bibel! Jene großen Veranstaltungen Gottes — jene Muster der Schriftsteller, Bekenner und Propheten, das herrlichste Exempel Jesu und der Apostel selbst — o Bruder welch ein Bildersaal großer, weckender, kraftvoller Lehre!

Um sie zu schmecken, muß man Offenbarung Gottes in der Bibel glauben; sie im Gange des ganzen Menschengeschlechts auch glauben, und also natürlich immer und überall auf den großen Mittelpunkt zurückkommen, um den sich alles dreht und füget — Jesus Christus! den Eckstein und Erben! den größten Boten, Lehrer, Mensch des Vor-

bildes, aber auch ſeiner Perſon nach Eckſtein der Seligkeit, auf den wir Alles fügen ſollen, was jene Welt bewahren wird.

Was haben wir zu thun, meine Brüder — um ihn zu erkennen? Durch ihn zu erkennen Gott, und in dieſer Erkenntniß zu genieſſen ewiges Leben! Was haben wir zu thun, um ihn andere erkennen zu lehren? in unſerer Zeit! und zu ſeyn wie er — jetzt in der Welt! — Mein Buch ſtammelt nur verworrene Sylben, aber die Bibel und ein ganzes Herz! zeigt mehr als mein Buch.

Ich klage nicht: denn was hilft klagen? und klagen wird zu Spott. Ich will nicht ſtreiten oder urtheilen, weder über Perſonen, noch über Bücher, worauf hier gar nichts ankommt. Ich rede aber von einer Sache, von einem großen und auch meinem Amte: hierüber kann ich alſo mit Freiheit, Gewiſſen und Ueberzeugung reden, wie ichs anſehe und fühle. Ja ich glaube, daß ichs muß.

Aus Einem Buche ſind die Verwürfe nicht alle genommen: der Leſer hüte ſich vor Mißdeutung darüber, vergeſſe überhaupt Buch und Bücher, und denke: das iſt gegen Sinn der Zeit, Geiſt des Jahrhunderts geſchrieben! Iſt nun dies allgemeine Geſpenſt, Geiſt des Jahrhunderts, nicht das unſere — Gottlob! der Leſer danke, gehe vorüber, und tröſte ſich damit, der Verfaſſer habe es für ſich und für wenige Menſchen ſonderbarer Denkart geſchrieben,

denen er es denn auch nach dem besten Schlage seines und ihres Herzens zueignet.

VII. Lehrer der Offenbarung.

So hoch der Himmel über der Erde, so hoch sind des Herrn Gedanken über Gedanken der Menschen. —
Jes. 55, 9.

Gott offenbarte sich dem Menschengeschlechte zu mancher Zeit und auf mancherlei Weise; so viel ich aber sehe, waren seine Offenbarungen nicht immer und fast nie moralische Diskurse, Vorträge, Predigten, die Pflicht oder Thema auf der Nadelspitze mit sich führten. Samenkörner warens, die auf mancherlei Weise verhüllt und gesäet, viel in sich hielten, was erst ein Zeitverlauf und oft ein langer Zeitlauf entwickeln sollte: aus dem Verfolge entwickelnder Zeiten besteht die Bibel.

Wie sich nun immer Moralisten und Akroamatiker beschweren mögen, daß Gott sein Wort also und nicht in Dogmaperioden, oder katonischen Distichen geoffenbart: der Prediger, das ist, Lehrer des göttlichen Worts, läßts, wie es ist, freut sich dessen und brauchts, wozu es gegeben ist, so vollständig als er kann! dadurch allein wird er Prediger des Worts Gottes, göttlicher Offenbarung.

Bei Kindern wächst aller Unterricht aus Erfahrung und Geschichte: jene öffnet Aug und Sinn,

dieſe Ohr und Gedanken: der Religionsunterricht thue alſo beides. Was ein Kind faßt, iſt nur Thatſache, lernts alſo im Leben den guten Gott in der Natur und in jeder Lebensbeziehung, die ſich für ſein zartes Alter öffnet, fühlen und ſchmecken, wird Gottesfurcht von Kind an ſein Eden, wie Tugend die Ordnung ſeiner Geſundheit und Freude; was nun die Stimme der Eltern, mit Göttlichkeit des Anſehens faſt, hinzu thun kann, iſt allein Geſchichte. Gott hat das Menſchengeſchlecht im Groſſen wirklich ſo entwickelt, wie ſich die Kräfte eines einzelnen Kindes entwickeln. Glauben und Gehorſam, Liebe und Hoffnung ſind (obwohl nicht in unſrer philoſophiſchen Erziehung) die erſten Tugenden, die in ihm geweckt werden müſſen, und die lebenslang alles führen und tragen: das Wunderbare und Feierliche der Erzählung giebt dem Gemählde eben ſo viel Licht, helle Farbe und gleichſam heroiſch Rieſenhaftes, als es haben muß, das Auge der Kinder zu wecken. — Kurz, Geſchichte der Religion, ſo unbewieſen, grob und ſimpel ſie ſcheine, trotz aller philoſophiſchen Katechismusprobleme für Unmündige, wird ſie ihnen das erſte, liebſte, einzige Bildungsbuch bleiben, aus dem ſich nachher im Leben, wie viel entwickelt! Ausgerißne Wortblumen, Moralkränze, und Wahrheitsbündel verſchmäht die einfältigere, ganze, lebendere Kindheit!

Wie in den Wissenschaften **Geschichte der Natur**, so also hier **Geschichte der Religion des Kindes erste Bibel** — Glaubenslehre, Kasuistik, theologische Moral, alles! — Wer ein Kind **blos für das Jahr** erziehen, das ist, wie unsre Kinderlehrer sagen, sich zu ihm herablassen, oder wers gar auf einmal zu sich erheben, das ist, eine ganze Religion ihm philosophisch eingreifen will, der thue es — ich nicht mit. Ein Mittel, seine Seele **aufs tiefste** zu nähren, und **auf ewig**; nur **allmählich**, aber **mit allen Kräften** sie zu erweitern: die Einbildung fängt an sich aufzuhellen, das Urtheil, noch geschloßne geruchvolle Knospe, hervorzubrechen: Neigungen gehn, wie Sprossen aus dem Samenkorn der zarten Pflanze allmählich auseinander: die kleine Menschheit entwickelt sich an Kräften, wie im Verhalte der Glieder, — und siehe! so das **große Vehikulum der Bildung, Geschichte der Religion.** Nun sondern sich in ihm Züge und Gruppen: Reden, Begriffe, allgemeine Wahrheiten steigen von selbst in die Höhe, und da es auf ein bloses Exempelbuch süßlicher Tugendvorbilder nicht angesehen war, sondern auf ganze **Entwickelung der Menschenkräfte durch Offenbarung Gottes** — wie leicht und kräftevoll wächst der schöne Körper mit Gliedern und Jahren! Nun wird allmählich **simple Dogmatik**, Moral u. s. aber nie Dogmatik den moralischen Lehrsätzen etwa auf den Schweif gehänget,

get, oder jene aus der ganzen Geſchichte nur erpreſſet — aus einem lebenden Samenkorne der Thatſache, der Geſchichte, das ganze ſchöne Gewächs Gottes! ſein Boden iſt Offenbarung! ſein inniger Saft und Kraft iſt — Glaube!

In dieſem Wachsthume geht ein Prediger mit ſeiner Gemeine fort. Jede Pflicht und Lehre noch immer aus dem heiligen Boden erwachſen! im Verhalte der großen Offenbarung, die höher iſt, als Menſchenvernunft, oder als das aufgezählte Kunſtwerk augenblicklicher Beweggründe und Pflichten. Er ſtärkt den ganzen Menſchen; ſowohl die ſinnlichen, nur glaubenden, auf Autorität beruhenden, dunklen, aber ſo lebhaften und wirkſamen Kräfte, auf die Alles im Leben ankömmt; als das kleine deutliche Faſſungsvermögen, das natürlich nur in ſehr milden bedachtſamen Situationen würken kann. Wort Gottes nährt, und erweitert, trägt und ſtärkt die ganze Seele. Glaube, Hoffnung und Liebe ſind eben ſo wohl Kräfte, und edle, wirkende Kräfte, als das Kunſtwerk klare Vernunft. Nicht ſehn und doch glauben, doch würken müſſen, gehört eben ſo wohl zum Looſe des Menſchen in dieſem Leben, und zwar zum ſchwerern Theile ſeines Looſes, als würken zu wollen, wo und wie weit man ſieht, mit Gott, ſich ſelbſt, und allem Gewürme der Erde nur moraliſiren. Der Menſch wächſt aus einer ſinnlichen Kindheit auf, aus der

er den Saamen all seiner Kräfte herwimmt — seine Bildung werde diesem Fortgange ähnlich! Er bleibt aber auch sein Lebenlang Kind einer höhern Macht: was er in, an und um sich erkennet, ist immer das Unendlichwenigere gegen das, was vor-, um- und hinter ihm im dunkeln Spiegel schwimmt — es ist also nur Trug oder Kurzsichtigkeit, diesen Umfang nicht erkennen, ahnden zu wollen, nur auf dem einen hellen Punkte der Nadelspitze zu verharren, und — ihn als das Ganze unsers Systems von Wissen und Thun zu preisen. Ich bin nur, wo ich jetzt bin, auf Einem sichtbar gewordenen, eingeschloßnen, verdämmerten Punkte. Vor- und hinter mich her geht eine große Kette, in die alle meine Kräfte streben; ich müßte ungemein gelähmt seyn, wenn ich nicht zu beiden Seiten hin blicke und mich hin bilde, wo Gott mir Aussicht gewährt: Religion in eigentlichster Bedeutung, nach Inhalt, Zweck und Vortrag, also der einige Schatz für alle Kräfte der Menschheit! in jedem Umfange, jeder Entwicklung, und für ihre ganze Existenz hinaus.

Mich dünkt, die kennen die menschliche Seele unrecht, die sie in Einer Kraft ausschließend stimmen und treiben wollen! Wie wenig im Leben, was immer aus deutlich erkannten Beweggründen, als philosophische Pflicht gethan wird? oder was, wenns so, eins gegen hundert, erkannt wird, alsdann

noch lebhaft wirke? Die Seele, kennt sie einmal ihren Körper? hat sie von seinen Springfedern, sofern sie Neigungen, sofern sie Triebe der Handlung werden, im mindesten Kunde? Hat sie zumal in dem Augenblicke davon Kunde, da sie handelt, und soll sie nach philosophischer Moral nicht eher handeln, als bis sie davon Kunde habe? Geht nicht alles bei uns aus Sinnlichkeit, auf Sinnlichkeit zurück? bauen tausendfach mehr auf Glauben, als auf aufgeklärte Regungen, Bewegungsgründe und wie der Kram weiter laute. — Ich weiß nichts, was so allgemein auf den Menschen und auf den großen, starken, wirkenden, nicht in Philosophie und Andächtelei kränkelnden Theil der Menschen wirke, als Religion in ganzer Bedeutung. Welcher Prediger wird nicht gefunden haben, daß er mit bloßer Moral aus löblichen, deutlich erkannten Bewegungsgründen bei einer Gattung von Menschen eben so wenig ausrichte, als bei der andern aus blos harter, drückender Autorität! Daß ein ewiges Philosophiren über das καλον και αγαθον der Tugend oft fliegendes Spinnewebe sey, fein und schön, aber nicht bräuchlich — nicht die Kräfte der Seele bewegend, die bei dem großen, ehrwürdigen Haufen Volk erregt werden müssen, wenn etwas wirken soll. Dieß Volk, noch nicht zu Raisonnement gebildet, glaubt und handelt: nimm ihm den Glauben, dein ewig Raisonnement kann nichts ersetzen und hat geschwächt, hat verdorben! Aber

gieb Kindern und Menschen **Ein Wort Gottes**, stark geglaubt, anschauend **erkannt**, unmittelbar im Vorbilde aufs Herz, zur That strebend: **es thut!** — Der elende Menschenschauplatz, sich seine Pflicht zu ergrübeln, wird Schauplatz neuer **Existenz, Thätigkeit, Religion Gottes!**

Wer nun, ders unternimmt, den ganzen **weiten Kreis**, die **Tiefen und Höhen** aller menschlichen Seelen auszumessen, **wohin? wozu?** und **wie** sie **allein**, am stärksten und **daurendsten** dazu gebracht werden können und sollen? Wer, der nicht die sonderbarsten Vorfälle erlebt hätte, **woran** oft Ruhe und Pflicht dieses und fast jedes edlen, zarten Herzens hange, wenn man nur jedem so tief käme! Nennts Aberglauben! Dichtet euch philosophisch-utopische Götter, die oben im seligen Aether unwirksamer Spekulation leben und doch handeln — im Worte Gottes finde ich sie nicht und in keiner menschlichen Seele habe ich sie bisher gefunden! weiß also, als Prediger, zu meiner Beruhigung, keine andre Auskunft, als Wort Gottes, **mit allem Umfange** von Stärke und Fülle, glaubend zu geben, wie's ist. **Im grossen Gange der Offenbarung.** Dahin und daraus sehe ich alle **Kräfte** streben! **Reich Gottes ist Senfkorn, Perle, Netz** — was kann das Netz nicht umfangen! die Perle nicht kaufen! das Samenkorn nicht fruchten, das ich denn alles mit meiner Moral a priori so wenig zu bestimmen wage, als

Gras wachsen, den Sauerteig säuren zu hören. Als wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft, und schläft und stehet auf und geht weg: der Saame wächset, daß und wie ers nicht weiß — denn Gott giebt Gedeihen seinem Saamen, ohne daß es der Zergliederer und Saamentrödler im mindesten begreift. Wort Gottes und Kraft Gottes, durch die es wirkt: der Säemann säet.

VIII. Glaubenslehre.

Evangelii ministros — hos esse *custodes librorum Prophaticorum et Apostolicorum et verorum dogmatum ecclesiae* voluit. Quare diligentiam et fidem in re omnium maxima *Deo, Ecclesiae et posteritati* praestemus, veritatem inquiramus, amemus, tueamur, et ad posteros incorruptam transmittamus! *Phil. Melanchthon.* Loc. th.

Ich bin mir bewußt, daß ich nicht gern die Glaubenssache zur Streitsache machen will: (allerdings der häßlichste Mißbrauch!) und gebe gerne jedem das Recht, nach seinem Kreise, Zweck und Gesichtspunkt auch Glaubens- und Lebenslehre mit einander zu mischen und von einander zu sondern. Sollte man aber, ich weiß nicht wie, verrücken wollen: so glaub' ich, hat jedweder Recht und Pflicht, nach bestem Wissen seine Meinung zu behaupten. Nemlich, daß Lebenslehre nicht blos, nicht ganze und ursprüngliche Religion sey! daß Erklärung der Bibel

nicht Beigeschäfte des Predigers, sondern Hauptgeschäfte sey, aus dem alles erwachse; daß ein Prediger, der nicht die Thatsache und Geschichte der Gottes-Offenbarung zum Grunde seines Amtes macht, allerdings viel Gutes seyn könne, nur kein Religionslehrer! Kein christlicher Prediger! und das, ohne Neid und Anwendung, so laut gesprochen als möglich!

Ob „alle Erkenntnisse, die von Gott kommen, zur Religion gehören, Glaubenslehren sind, und dem Volk gepredigt werden sollen?" darüber, um nicht, wie es hier gewöhnlich geschieht, ins Blaue zu fechten, frage und antworte ich hell und klar.

Erstlich. Giebts eine gewisse Glaubenslehre, als solche, die ein Prediger blind und einzig zu treiben hätte, als ob der blinde Beifall desselben seligmachender Glaube wäre? Nein! Jedermann sagt: Nein! — Der Mißverstand ist hier nicht des Ausrottens werth.

Zweitens. Gehört alles, was in der Bibel steht, zur Glaubenslehre, daß alles jeder Zeit und jedes Orts gleich ausführlich und stark eingeschärft werden müßte? Nein! Jedermann sagt: Nein! Die Bibel ist ein großes Gebäude: jedes Gebäude hat größere und kleinere Theile. Selbst die aus ihr gezogene Dogmatik ist ein Gebäude, hat große und kleine, wesentliche und minder wesentliche Theile. — Die Sache ist allgemein zugestanden.

Also drittens. Muß ein Prediger, eben in Predigten, nur Dogmatik und immer Dogmatik und gerade so und so viel lehren? — Nein! nein! und kein Mensch hat je gesagt: Ja! Er ist hier Prediger: hat jetzt den Zweck, zu dem er durch die Mittel strebt — wer will ihm vorschreiben? wer den Prediger zum puren guten Dogmatiklehrer und jetzt, und also umzwingen? Wie viel Schisladungen Moral- und Epistel-Predigten liegen nicht der grauen Zeit auf dem Rücken? — Sollte man sich also mit so simpeln Wortverwirrungen aufhalten und dahinter lauschen?

Aber nun ist, erstlich, der Prediger da, Moral zu lehren, im besten Verstande des Worts, ohne daß er Glaubenslehre so nöthig habe, oder — oder? — Nein! Ohne Glaubenslehre ist keine christliche Moral möglich und der Prediger ist ein Christ. Kein Lehrer der Moral, sondern Diener der Religion, Verkündiger des Worts Gottes! Das kann so laut gesagt werden und ist so klar. Seneka und Epiktet waren große, nützliche Leute, aber keine christliche Prediger.

Zweitens. Er hat also in seiner Predigt etwa so viel Dogmatik als Urgewicht anzuhängen, daß der Zeiger die Pflicht zeige? — Nein! Ist die Predigt eine solche Pflichtuhr, so sey sies: bei ihr müssen und mögen also auch die Gewichte auf die Pflicht wirken; aber sie ist nicht die einige Predigt! ist nicht

ter Stempel aller! ist nicht ganzes Amt! Es giebt auch Vorträge, worinn Glaubenslehre und Geschichte der Offenbarung allein ein Hauptzweck ist; und reine völlige Glaubenslehre, im edelsten Verstande, das ist reine Summe der Bibel – nach meiner Einsicht ists der Boden, auf dem ein christlicher Prediger selbst jede Pflicht ziehet. Er ist kein Uhrtreiber moralischer Pflichten und bürgerlicher Tugend: sondern Prediger göttliches Worts, das er in so weitem Verstande, als ers und seine Gemeine fassen kann, zu erhalten, zu erklären, den ganzen Geist davon, der mehr als Moral ist, anzuwenden hat, auch wo nicht gleich unter seinen Augen die moralische Folge hervorspränge — mich dünkt, das ist so deutlich, und so bewiesen!

Drittens. Also wäre gar Glaubenslehre sein Hauptwerk und Moral nur —? Sonderbar! was ist in einem lebenden Körper Haupt- und Nebenwerk, wenn eins ohne das andre nicht seyn und bestehen kann. Aber kein Theil der christlichen Moral ist Hauptwerk, daß Glaubenslehre (im reinen Sinn der Offenbarung) ein zufälliges Beiwerk wäre: kein Theil der christlichen Moral Hauptwerk, daß Unterricht der Bibel, Erklärung der Bibel, Offenbarung nicht Religion und durchaus nicht Religion, sondern etwa nur nützlicher Privatunterricht des Predigers heißen könne! — Hier geht mein Predigtamt so geradezu andern und entgegenge-

ſetzten Weges! Nach meiner Meinung war Longin, da er die Worte Moſes, oder Mahomed, wenn er die Worte Jeſus anführte, und als wahr und ſchön citirte, noch kein Prediger einer jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarung: ſo wenig als Paulus ein Heide ward, da er Heiden citirte.

Iſt Moral die Hauptſache des Predigers und etwa Bibel und Rede Jeſu nur Citatum — was ſo von Gott kommt, wie alle wahre Wahrheit von Gott kommt, — lebe wohl, Chriſtenthum, Religion, Offenbarung — die Namen werden höfliche Maske, und das iſt ſofern Alles!

Iſt Moral die einige Hauptſache und Religion des Predigers: Erklärung der Bibel aber nur ſo eine beiläufig nützliche Arbeit, Erkenntniſſe zu geben, wie man ſie etwa aus einem andern, beſſern Hiſtorienbuche auch beſſer und pragmatiſcher ſammlet — warum zu dem einen Hauptzwecke Moral ein ſo unbehülfliches Neben- und Vorgebäude wie die Bibel, worinn ſo viel Schatten, Gewühl alberner, zumal wunderbarer Erzählungen und ſo wenig Licht reiner Moral iſt, ſo lange dulden! Iſt Bibelerklärung nur ein nützliches Privatgeſchäfte des Predigers: warum daſſelbe? warum, da das Beſchwerliche kaum das Nützliche aufwiegt, kein beſſeres, geraderes, in allen ſeinen Theilen zur lautern Moral gerichtetes an die Stelle? Seneka und Epiktet und — — an die Stelle des Buchs voll unnützer, un-

wesentlicher Sachen, abergläubischer Rational-Erzählungen — welch eine Revolution!

Hoffen auch, daß es bald dahin komme! denn warum, da es so viel Sekten und Kirchen und Glaubensbekenntnisse in der Welt giebt, sollts nicht auch eine Kirche der Moralisten in der Welt geben, wo Rechtschaffenheit (vielbedeutendes Wort! Schall, der so viel schallet, daß oft gar kein Ton in ihm tönet!) und Gott und Gewissen und Ewigkeit und — und — ausschließend geprediget würde! Unserm Zeitalter vielleicht auch vortheilhaft und in der neuen offenbaren Absonderung Uebergang zu neuem Lichte! Giebts nicht Professoren der Moral auf Akademien? warum sollts nicht solcher auch, über Jesus, Seneka, Epiktet, Shaftesburi, Voltaire in Kirchen geben können? Die Kirchen gar nach ihnen eingetheilt und nach Klassen und Zwecken, Bildungs-Akademien für den Landmann, Pächter, Bürger: Philosophen aus aller Welt Ende, der Sekten unbeschadet, unter den Flügeln der Moral, welche Aufklärung, Nutze! — nur, daß (Sottise unwichtigen Skrupels!) das Häuflein Christenvolk und der Thor von Prediger, der etwa Christ seyn wollte, daß der sich eine andre Kirche erbäte! — Als solcher ist ihm die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, was, mit anderm Lichte, doch auch Licht giebt, sondern Thatsache! Grund des Glaubens und seiner Pflicht! Gebäude der Entwicklung des

Menschengeschlechts in die Ewigkeit hinüber! Als solcher ist ihm Jesus nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, sondern Erlöser der Welt! Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts! Vorbild christlicher Vollkommenheit in die Entwicklung der Ewigkeit hinüber! Als solcher glaubt er, nicht etwa hieraus blos einige Fasern ausflocken zu dürfen: das ganze Gebäude der Wahrheit, des Glaubens und der Tugend, wie's ihm erschienen, soll er aufbewahren und in alle seine lebendige Zwecke einführen! Die Thatsache, Haushaltung und Offenbarung Gottes, vor ihm, und Er, Propheten, Christus und Apostel nach, ein Glied, ein strebender Pfeiler — das ist ein christlicher Prediger nach meinem Begriffe und, wie ich glaube, auch nach dem Sinne der Offenbarung. Moralisten aus einem auch nützlichen Buche, der Bibel, warum fliehn sie ihren eignen, auch guten und nützlichen Namen?

Auf stumme Klagen gehört nur stumme Antwort; und wenn man sich unbestimmt und dunkel (wie es Gewohnheit wird) von Dogmatik wegziehet: so wird, wenigstens der Leser, der klar zu denken liebt, auch die Zweifel und gegen welche Stücke der Dogmatik, klar und in aller Stärke sehen wollen, oder — zöge vielleicht das Stillschweigen vor.

Kein gesunder Theologe hat je Dogmatik für Bibel ausgegeben und noch weniger seine Dogmatik.

Selbſt dem Vortrage nach iſt ja der wenigſte Theil der Bibel Dogma im Kleide: blos abgezogne, geordnete, gebundne Sätze, liefert die Dogmatik: ob rein abgezogen? wohl geordnet? recht gebunden? das iſt noch immer zu unterſuchen, und wird unterſucht und muß unterſucht werden! Das iſt nicht Dogma, ſondern Form der Dogmatik; ich habe noch keine zwo Dogmatiken geſehen, die völlig gleich geweſen wären, und wer kann, mache ſich ſeine Dogmatik ſelbſt. Daß aber Dogmatik da ſey, daß Wahrheiten der Schrift alſo abſtrahirt, geordnet, gebunden vorliegen: mich dünkt, auch für Prediger, allein zu beſſerm Verſtande der Schrift, allein zum ganzen Ueberblicke, und zu wichtigerer Anwendung derſelben, nach Ebenmaaß und Nothdurft, kurz daß ihr ganzer Glaube der ganzen Schrift analog ſey — mich dünkt, in dem Betracht iſt nichts nothwendiger, als Dogmatik. Aber freilich, wird die ganze Sache verändert, wenn der Prediger kein Lehrer des Worts Gottes, ſondern Morallehrer aus dem Worte Gottes wird: das πρωτον ψευδος liegt da in der Suppoſition, die keiner annimmt.

„Daß alles wachſe an Einem Leibe der Religion „und Offenbarung Gottes, und ſey Glied an Glied „gefügt, durch alle Gelenke, dadurch Eins dem an„dern Handreichung thue, nach dem Werke eines je„den Gliedes in ſeiner Maaße, und alſo der ganze „Leib wachſe — bis wir alle hinankommen zu an-

„schauendem Erkenntniſſe und vollkommen werden!“ — — So möchte ich die Dogmatik im würdigern Verſtande nennen: die abgetrennte, oder mit Dogmatik unterſtützte Moral ſind Händ' und Rumpf und Füße ohne Kopf und Herz: und der Körper von Wahrheiten lebt nicht chriſtlich; ein unterſchobenes Kind der Offenbarung, dem jeder, der dieſe Mutter kennt, ſeine Fremdheit anſieht, aber das demohngeachtet ein gutes geſundes Kind ſeyn kann.

Eine Summe von Lehren kann nicht anders als auf dem Wege der Sammlung, Untereinander-Ordnung, Abſtraktion werden: unſer Zeitalter iſt einmal auf dem Punkte, daß es eine Lehre nicht blos ſinnlich, in Briefen, in Predigten faſſen kann und will: die Sache iſt bis zum Deutlichen auch nicht möglich, und bei allen Scienzen, die rings um uns liegen, ſind die Kräfte der Menſchen auf andrer Bahn. Sie wollen auch bei den Lehren der Religion, und bei allen Lehren zu dem Stande erhoben ſeyn, das ganze Gemählde alſo zu ſehen, zu faſſen und nachher würdig zu vertheilen und anzuwenden: das iſt Dogmatik! Schriebe ich alſo an Prediger über die Sache der ganzen Religion, wie ſie in der ganzen Bibel verfaßt iſt, ich würde ſie nicht vor den und den dunkeln Stellen warnen, gar ihr Amt auf die Spitze eines Zwecks ſetzen, daß ſie ſich vor jenen Stellen gar hüten müßten, und ihnen ſonach kaum Freiheit bliebe, daraus zu machen, was ſie nun machen könnten: auf-

muntern würde ich sie vielmehr, diese nach meiner Meinung dunkle Stellen zuerst und am sorgfältigsten aufzuhellen! sich selbst und ihren Brüdern Grund und Rechenschaft zu geben, damit vielleicht nicht das ganze Gebäude, durch meine Schuld der Warnung an einem wichtigen Pfeiler leide! Undogmatisch gegen Dogma seyn, würde ich wenigstens aus Furcht des Unbehörigen und Mißverständlichen nicht: nicht aus Einem Winkel gegen den Grad solches und solches Lichts, wo nicht Winkel ist, warnen, sondern — meinen Winkel durch alles Licht, was ich haben könnte, erleuchten, und zu allem Lichte aufmuntern!

„Darauf aber wird so viel Zeit verwandt! das bringen sie in ihren Predigten so roh und kraus an!" Das sollten sie nicht: davor würde ich warnen, und wenn etwas noch tiefer säße, darüber, aber mit den Lehrern der Dogmatik sprechen. Denen würde ich, wenn's Noth wäre, die Unterscheidung vorhalten, „auf wie anderm Grunde Bibel und Dogmatik ruhen! Daß Bibel allein Bibel sey, und nur erst wohl ausgelegt, sofern sie nun allgemeine Sätze giebt, Dogmatik werde! Daß in den letztern, alles, was zum Geschäfte der Abstraktion, der Ordnung, der Richtung gehört, nur menschlich und noch ein Grad tiefer sey, als die simple Auslegung der Bibel im Zusammenhange! also alle Prüfung menschlicher Wissenschaft, wie jedes andern Abstraktionskrams aus einem Buche, zulasse und fördere! sich

keinen Funken mehr und anderer Autorität anmaße, und Alles, Alles verliere, wenn sie auf keiner oder schlechter Schriftauslegung ruhet!" Ich selbst, wäre ich ein Lehrer der Dogmatik, würde es mit zum Hauptzwecke machen, die Grade der Gewißheit in Abstraktion meiner Wissenschaft aus der Bibel sorgfältig zu bemerken, und dann die Ursachen der Zusammenordnung, der Richtung dieser und jener Stellen genau zu entwickeln! Wie der offenbarende Gott das menschliche Erkenntniß von Zeit zu Zeit gefördert, aufgeklärt, enthüllet — Beweise und Vorstellungsarten jeder Lehre nach dem Gange der Offenbarung hinunter — an jedem Orte würde ich auf Stelle, Licht und Nebenbedeutung merken, und also endlich mein Bündel Lehren allein und ganz aus der Bibel haben. Nun in der Geschichte der Kirche: was Jahrhundert nach Jahrhundert diese orthodoxe und heterodoxe Ketzerei für Spaltungen gemacht, Zusätze und Fortwüchse bekommen — bis wo wir jetzt sind. Nun in der Anwendung derselben für Prediger: was uns jetzt nah und entfernt, welche Ketzereien ausgestorben, welche Mißdeutungen fern von uns, welche Zusätze und Nebenbestimmungen also minder brauchbar — woran wir uns aber im Gegentheile, nach Forderniß der Zeit, nach Licht und Zusammenhang der Schrift desto mehr zu halten haben! — Das Alles hell und klar; denn ich weiß nicht, warum es

anders getrieben werden müßte? Ich glaube, würdige Theologen treiben's jetzt so, und daß alle Theologen es also treiben sollen — freilich das wäre ein guter Wunsch und noch besser Streben und Beitragen, daß es dahin komme; irren aber würde mich das letzte an der ganzen Lehre, Kunst und Wissenschaft so wenig, als ich ja keine Wissenschaft kenne, die nicht auch ihre oft berühmten Stümper nährte. Helfen, suppliren, Licht fordern würde ich und wenn ich könnte, Licht geben; nicht aber die Wissenschaft verschatten! — „Vor der und jener Neben-Erklärung muß er sich ja sorgfältig hüten!" Und wenn denn gar die beiläufig angeführten Exempel nichts als Grundlehren wären, die doch in Absicht auf Wichtigkeit (ich rede noch nicht von Erklärungsart) im ganzen neuen Testamente dafür gelten? Und doch ein jeder sähe, das Christenthum der Apostel ist ganz darauf gebauet! so etwas ist ihnen nicht blos Anhang der Moral, sondern großes Erstes, urkundliches Evangelium! Glaube! Dem nun freilich die reiche, reine, zusammenhängende Moral folget. Der ganze Gesichtspunkt wird dadurch verschraubt, die Sache auf einen andern Punkt gespielt, und von einer Wissenschaft weggesehen, damit man den Inhalt der Wissenschaft, den ganzen Inhalt der Bibel nicht dürfe! —

Allerdings auch das mag gut seyn. Vielleicht hat unsre Dogmatik, oder Auslegung der Bibel, auf

der

der jene doch nur ruhet, noch so faule Stellen, daß eben Sprünge hinüber warnen, und lange übertreibend verrufen mußten, ehe man bessert! Nur blos verrufend würde ich doch nie, noch weniger Exempel geben, die doch wirklich das ganze Grundgebäude der Wahrheit, was in der Bibel enthalten ist, zu erschüttern scheinen, und selbst die Exempel nur beiläufig, zufällig hinwerfen, als wenn über die am meisten ausgemacht wäre. — Nicht blos, daß das völlig Vermengung der Wissenschaften; Verfehlung der Gesichtspunkte seyn dürfte: Theologie ohne Dogmatik ist, schlechthin gesagt, keine Theologie; so wie Predigtamt ohne Glaubenslehre der ganzen Bibel im rechten Verhältnisse angewandt alles Gute, nur kein christliches Predigtamt wäre.

Und recht überlegt, wir in unserer Kirche hätten wir, als Prediger, so dringende Ursache, uns der Glaubenslehre zu entziehen und zu schämen? So sehr Luther im Geschrei ist, Starrkopf gewesen zu seyn, so war ers fürwahr mehr über andre Sachen, als Dogmatik im eigentlichen Verstande; vielmehr könnte bewiesen werden, daß er im Sinn des bloßen Akroamatikers und Wortbaumeisters von keinem solchen Wortbau etwas gewußt: auch in seinen letzten Bekenntnissen nahm der Mann alles so ganz und herzlich, ohne Spekulation und bloße Aufädlung: wie er überhaupt in seiner ganzen Reformation zu Werke gieng. Wer liest da je den Sylbenstreiter oder Ab-

straktionsventilator? den ganzen Wort Gottes fühlenden Mann, der immer über Wort Gottes und Zustand der Kirche spricht, alles als große, herzliche Thatsachen fühlt und dafür streitet: den sieht man. So wie es fast unentbehrlich war, daß ihm zur Seite der feinere, unterscheidende, furchtsam-bellere Melanchthon stand: wie gut thäten wir überhaupt, in diese Zeiten zurückzugehen und von beiden zu lernen! Luther,

— the brave man struggling in the storms of fate —

wie er nie dem Melanchthon aufsäßig wurde, sondern ihn brauchte, einschränkte und lenkte: Melanchthon, wie er immer das größere Werk Gottes in Luther erkannte, nur beihalf, klärte, ins Hellere brachte, und überhaupt so anders war als seiner Nachfolger einem großen Theil nach pejor progenies — was ließe sich überhaupt durchs Simplificiren in Luthers Zeiten hin gewinnen? aber wer kennet sie? und wie manchem Eiferer für Luthers Lehre wäre aus dem Munde des Mannes selbst wie klar zu zeigen, wie mit Unwissenheit und Unverstand er eifre?

IX. Symbolische Bücher.

— the brave man struggling in the storms of fate.

So nenne ich hier Luther, und das sey der ganze Eingang auf die symbolischen Bücher unsrer Kirche.

Daß symbolische Bücher kasual sind — übel genug, wenn sies nicht wären! Ist nicht die ganze Bibel kasual? nicht alle Werke Gottes also? Was für die Zeit geschieht, muß in der Zeit geschehen und umgekehrt. Ein Baum, der nirgend wachse, überall und nirgend individueller Baum sey, ist ein Unding!

Also ists wirklich Ehre für die symbolischen Bücher, daß sie kasual sind, d. i. aus Zeitbedürfnissen entstanden, Zeitmittel brauchend, auf zeitige Zwecke strebend. Auf die Weise (man lese die Schriften Luthers die Länge hinunter!) war die ganze Reformation kasual: jedes Wort und Schimpfwort Luthers flog wie ein Pfeil zum Ziel, und einen Augenblick ihn als den unbestimmtesten Schwätzer, das Trödelding für alle Zeiten gedacht, der ganze Luther ist verschwunden!

Also können wir auch die symbolischen Bücher nicht höher ehren, als wenn wir sie kasual erklären: wie der Naturlehrer Thier, Baum, Pflanze, alles Ding an seinem Orte: wie der Geschichtlehrer jedes Ereigniß, jede Begebenheit an ihrem Orte: wie der

Bibelerklärer jeden Spruch, jedes Wunder, jeden Schritt der Haushaltung Gottes zu seiner Zeit und an seinem Orte. Das vollkommenste Collegium über die Symbole ist das lokalste, am meisten zeit- und geschichtmäßige: dadurch wird man in den wahren Geist der Bücher versetzt, und lernt ihn vom bloßen Zeitkörper, oder gar nur Zeitkleide unterscheiden. Und das darf man nicht blos etwa: man muß: man solls, ohne Neid und Streitsucht: denn man thuts ja bei der Bibel zuförderst.

Und nun nach dieser unwidersprechlich Einigen, das ist, Zeiterklärung: nun hätte man erst Anlaß zu fragen: wie weit das unsere Norm sey? Auch noch nicht wieder aus allgemeinen Gründen, die hier noch nichts entscheiden, sondern aufs strengste historische und treuste dogmatische voraus. Wie weit hat sich nemlich der Horizont, auf den sich die symbolischen Bücher beziehen, verändert? wie weit sind Sachen mehr erläutert, oder erfunden, oder erwiesen, von denen man dort nicht wußte, oder die man voraussetzte, und dabei kein Arg hatte — kurz, wiefern hat sich wirklich der Boden geändert, aus dem dort die edle Bekenntnißpflanze erwuchs, und die unsre erwachsen soll? Geist des Gewächses bliebe vorausgesetzt, noch immer derselbe, dort das reine Wort Gottes, wie hier, Saft und Kraft in den Adern, und daß es ja hier so ein reiner Saft bleibe, als es dort wahrhaftig war. Aber wie weit kann und muß

ſich nun das Gewächs mehr ausbilden, andere Richtung nehmen, ſich andern ſchädlichen Lüften entgegenwapnen und ſtärken u. ſ. w.

Ich ſehe nicht, was klärer, angenehmer, ruhiger ausgeführt werden könnte, als dies? und doch weiß ich auch nicht eben, wer von den Rufern dagegen es alſo ausgeführt habe? Stehet man mit Luther nicht mehr auf Einem Grunde: iſt Gottes Wort nicht das einige Principium des ganzen Glaubens: ſo gehts gerade auseinander. Iſt das aber, warum ſollte ſich nicht jeder frei erklären dürfen? Er thäte nichts, als was jeder ſymboliſche Lehrer thun muß, die Bücher aus ihrer Zeit auf die unſre anwenden: und alſo im Unterſchiede beider Zeiten, deſſen was ſie brauchen und was ſie geliefert, beſtände der ganze Symbolismus und Antiſymbolismus, und wenn alles Wortgeſchwätz ins Allgemeine wegfällt, ſind beide ruhig auf Einem Wege.

Kein Menſch in der Welt verlangt, daß ſymboliſche Bücher Norm des Denkens und des Glaubens ſeyen, als ob wir noch alle jetzt vor Kaiſer Karl V. glorwürdigſten Andenkens ſtünden und die Perſonen der Zeit verwandelt wären. — Bei einem Glaubensgrunde! Bei einem Glauben und einhelliger Denkart drücken wir uns jetzt anders aus; die Zeit hat andere Sekten und Gegenſtände der Anwendung erhoben: die Symbole jetzt geſtellet müßten ſo zeitartig werden, als ſies dort waren. Ueber das alles iſt kein

Streit. Wer hat anbefohlen, „ihr sollt Augsburgische Konfession in der Gestalt, mit jeder kleinen und großen Richtung jetzt verkündigen! — Sollet aber die Konfessionen im Geiste ihrer Zeit fühlen, und wenn ihr des Glaubensgrundes, des Sinnes und Glaubens seyd, als Luthers eurer Zeit, sie anwenden, wenn ihr von der Konfession seyn wollt: das ist das einige, und natürliche Forderniß, idem per idem. Seyd ihrs nach sorgfältiger Prüfung nicht — wieder wesentlich oder unwesentlich — Lehrer der Symbolik, Konsistorien sollten euch die Gränzen deutlich bestimmen — ihr scheidet euch von dem Glaubensbekenntnisse, bleibt Christen, oder was ihr wollet. Dem Frieden, dünkt mich, nähert man sich hier allein, wenn man sich der Helle nähert.

Aber symbolische Bücher sind noch etwas anders. Denkmale des Ursprungs, Insignien, auf denen zum Theil Religionsfreiheit, Friede, Stand und Wohlfahrt ruhen: historische Ehrenmonumente: Paniere! Schlechter Soldat, der eine Siegsstandarte wegwirft und will einer Kinderklapper folgen.

„Symbolische Bücher abschaffen! abschaffen!" und wer denn abschaffen? wer kanns? wer darfs? wer wills? und was denn an ihre Stelle? davon schweigt man weise, oder die Vorschläge, die man thut, sind, dünkt mich, noch sehr unreif oder erbärmlich!

Durch welche Unruhen, Blut und Flammen sind unsre Symbole gestiftet und besiegelt! wie viel hängt

an ihnen, das mit ihnen zertrümmert da läge! — wer, der sich nun des künftigen, großen Nutzens wegen, neue mit Blut besiegelte und lange noch Feuer unter der Asche nährende Symbole wünschte?

Oder also gar keine einführen, schreyt der andere, oder Deismus, Moral, Katechismusmilch statt ihrer einführen, schreyt der dritte und vierte — Haben die Herren bedacht, was sie wünschen? vorschlagen? wer das annehmen? wenn das statt der vorigen Bücher genug seyn könne? Standarte wegwerfen und dafür Kinderklapper und Brummeisen wählen? Historisches Ehrendenkmal der ganzen Gesellschaft zertrümmern, damit jeder auf seinem eignen, herrlichen Misthaufen tanze — wissen sie, was sie wollen?

Neue symbolische Bücher im Geiste unsrer philosophischen Deisterei, der seinen Religion ohne Offenbarung — Hm?

Neue symbolische Bücher, von einigen sehr wohlmeynenden vornehmen Geistlichen ausgedacht, und mit aristokratischem Ansehen, dem Haufen Tröpfe empfohlen — Hm?

Oder gar neue symbolische Bücher von einem Hofe, im Hofgeschmacke des Christenthums, der jetzt freilich der beste ist, gnädigst anbefohlen; von jedem neuen Hofe gnädigst neue, oder durch Konvention einiger Höfe — Hm? Hm? — O Luther, wenn du lebtest! — deine Bücher gegen die Vorwürfe retten, oder die Vorschläge und Proben unsrer neuen

abibliſchen Religion ſehen ſollteſt — und iſt kein Zweig aus deiner Wurzel, der jetzt lebe? Allerdings muß es jeder gute Menſch haſſen oder belachen, wenn der Eſel, der das Marienbild trägt, jeden Vorbeigehenden anſchreyet, daß er ihn, ehrwürdigen Träger, küſſe und anbete — eben ſo ſehr aber auch, wenn der Affe die geſundne, doch wirklich koſtbare Uhr

— dreht und dreht und dreht,
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht!

Die einzige ſtreitloſe Auskunft iſt, zur Quelle zu kehren, aus der jeder Bach und jedes Krüglein, vom Bache geſchöpft, iſt: das iſt, ſtreitet nicht ſymboliſches und antiſymboliſches Gewäſche, wo Norm und Norm und bürgerliche Rechte und Freiheit zu denken, in ewigen Verwirrungen der Geſichtspunkte bedeulos hadern werden, ſondern erkläret, erhellet, erläutert die Bibel! Sammlet Materialien der Beſſerung, und ſtreuet Licht aus, wenigſtens für die kommenden Zeiten — wir wollen uns alle, die wir Chriſten ſind, einmal umarmen, aber nicht eher, als wenn alle kleine Inſeln, und jetzt noch nöthige Bande weg ſind, und ja nicht anderswo, als am Ziele, unter den Fittigen der allerleuchtenden Offenbarung!

X. Ueber den Werth der Gefühle des Christenthums.

Gottfühlende, vom Geist angehauchte Männer waren endlich die Propheten! — das wir aber auch nicht mehr sind und seyn dürfen. Alles ist jetzt in seiner Ordnung: Geist Gottes im Himmel und wir auf Erden. Er überall so regelmäßig und einförmig wirkend, als die Schwere in den Körpern, das Licht für das Auge, als das Gewissen, dies hohe moralische Principium in uns: weiter bleibt alles wie es ist. Wir sind die verordneten Ausleger und Erklärer, die an ihrem Geiste genug haben, daß ja kein andrer Geist sie verwirre!

Nicht vor lange erhob sich eine Sekte in der protestantischen Kirche, die ohngefähr war, was Molinisten gegen Jansenisten, nur unter anderm Kolorit und mit mehr Weltgeräusch, waren: wollte das Empfindungs-Christenthum gegen das blos vernünftelnde, dumm oder historisch allein glaubende aufrichten, und es fehlte ihr Anfangs wahrlich weder an Beruf dazu, noch an löblichem Zwecke. Eine Religion, blos auf Blätter Papier, wenns auch Steintafeln wären, erhalten und darüber disputirt, ist nur immer Wissenschaft der Buchstaben! und leider! damals konntens noch Menschen mit inniger Wärme fühlen, daß ihnen Christenthum zu etwas mehr, als

einer philosophischen Akademie und Stoa gut seyn könne. Wäre da ein Luther gewesen, so gesund, ganz, stark, frei- und froh empfindend als er! — aber Luther war nicht mehr! der Geist der Zeit bückte den Rücken, oder hob den Nacken: in Disputirsucht oder in Empfindungskram alles so tief und mürbe! Und da bald alles zu Streit ward (welcher Engel, der nicht in der Hize des Streites einen Fusstritt zu weit gehe? *) — Uebermaas und Uebermaas schwankten auch hier bald auf beiden Schaalen. — Aus dem Pietismus ward Separatismus, aus der Streitsekte eine politische Sekte, und da war nun freilich Wahrheit die leidigste Nebensache. Ums Gehäge wars jezt zu thun, nicht um den Altar.

Alle Fermente gähren ab: und unter den Menschen hat kein Mensch das perpetuum mobile des Herzens, ausschliessend eine Sekte zu erhalten, noch erfunden. Also auch der schlanke Epheu, der sich, solang er sproßte, überall umschlug und durchwand, alte, müßige Bäume, Mauern und Gewächse, denen er überflüßigen Saft entsaugen konnte, am meisten liebend — als viele dieser Gewächse entsogen, manche Mauer mit Gewalt niedergebrochen und mancher müssige Baum gestorben war: fieng auch der schlanke Epheu an zu welken, und nun wars endlich Zeit, über ihn auch zu raisonniren. Zu einer Zeit, da man

*) Homo sum! nihil humani —

ſich nun wohl über die zu vielen Gefühle wenigſtens in vielen Ländern des Chriſtenthums nicht, vielleicht über das Gegentheil zu beſchweren hatte, erſchien eine ſehr wohlgeſchriebene Schrift, die jetzt den Werth der Gefühle des Chriſtenthums, wo nicht hell und ſcharf, ſo doch ſehr wohlmeinend und feierlich prüfte.

Erlaubt mir der beſcheidene Verfaſſer (und er hat ſein Werk ausgeſtellt, daß ers erlaube!) nicht darüber als Autorſache, Kunſtmeiſterwerk, ſondern als Behandlung einer Wahrheit für Menſchen und zu Leitung ſeiner Mitbrüder aus und vor dem Lichte Gottes zu reden: ſo gehört es hier nothwendig zu meinem Wege, Grund aus aufzuräumen, und da ich hier nicht ausführen kann, nur Punkte und Linien zu ziehen, die ein andermal ausgefüllt werden ſollen oder können.

I.

„Giebt es göttliche Gefühle in uns, da alle unſre eigne Gefühle und Gedanken aufhören, und Geiſt Gottes fühlt, und Geiſt Gottes denkt?"

Nein! alle Theologen ſagen nein! ſelbſt jeder Schwärmer und andächtige Kränkler, er müßte denn Unſinniger ſeyn, behauptete es nicht und kanns nicht behaupten, daß in uns nemlich eine plötzliche Vernichtung des Weſens vorgehe! Ertödtung! Verrückung! Lücke, wo nun in der leer gewordnen Lücke Geiſt Gottes ſauſet. — Die Sprache der Empfindung iſt freilich ſehr unphiloſophiſch, und drückt ſich immer

innig, unmittelbar, zusammengeflossen aus — man siehet aber leicht, keinen Stein kann ich anders, als durch Erregung der Kraft, die im Steine liegt, lenken: selbst sein Wurf geschieht durch seine Schwere, und ein Mensch, dem alle seine nicht blos denkenden, sondern wesentlichen Kräfte genommen wären — er bliebe kein Wesen, er könnte ja also auch nicht das fremde Wesen, das mit ihm, dem nichts! keinen Zusammenhang hätte, nicht fühlen! nicht wirkend wittern. — — Also lauter Unsinn und keiner Widerlegung werth!

2.

„Wenn Gott also nicht statt einer menschlichen „Seele, sondern an, in, durch sie wirkt, an „welchen Kräften wirkt er?"

Die Bibel sagt: an allen Kräften: an Herz und Seele: an und durchs ganze Wesen: die Theologen sagens der Bibel hie gewiß sorgfältig nach, und haben ja die Tropen von Wiedergeburt, Erleuchtung, Heiligung, Erneuerung des ganzen Menschen genug aufgezählt. Der Empfinder schweift auf eine Seite aus „dunkle, nur dunkle, aber lebhafte Gefühle!" sein Gegner auf die andere Seite „nur helle! klare!" das ist, „gar deutliche Vorstellungen; Bewußtseyn, die obern Kräfte der Seele" und das ist eben so sehr gegen Psychologie und Lehre der Bibel, als es nur die Empfindungsschwärmerei seyn kann.

Unsre Seele hat zwo Kräfte oder Klassen von Kräften, die der Philosoph obere und untere nennet, nur aber der Philosoph und als Philosoph nennet er sie so. Da brauche ichs doch hier nicht zu sagen, daß die Klassen nicht abgetheilte Räume, sondern Abstraktionen, verschiedne Namen einer unzertheilten Kraft sind, deren Wirkungen sich für uns, wie die Farben des Lichtstrahls, verschieden modificiren. Man theilt auch ab in Verstand und Willen: man sage aber, welche Handlung des Willens ohne Verstand seyn kann? oder welche Handlung des Verstandes ohne wenigstens unmerkliche Anlage zur Thätigkeit des Willens? Abstraktionen, Schranken, Abtheilungen der Art realisirt — können kaum helles und richtiges Resultat geben.

Und noch minder, glaub' ich, wenn sich auch hier Leidenschaft des Menschen einmischet, und einer also realisirten Klasse von Abstraktion einen Werth, eine Würde giebt, der die andern nur dienen, sich nur nach ihr stimmen sollen: da ist der Philosoph schon ganz aus seinem Lichtäther hinunter. — Obere und untere Seelenkräfte; man sagt aber den letztern damit gar nicht ab, und die Philosophen, die ihnen abgesagt haben, denen ihre liebe Abstraktionsgabe Alles war — mich dünkt, die andern Kräfte und die ganze Menschheit, Abstraktion selbst, hat sich an ihnen reichlich gerochen. Untere Seelenkräfte, eben weil sie die ersten, stärksten Grundlagen und Ma-

terialien all der obern sind, die ohne sie nichts seyn und thun können — sind eben die vestesten an der Erde stehenden Stufen und Stämme der Leiter, auf denen das Obere nur schwebt! — — Den Geist Gottes ins kalte Oberdach der Seele, das doch nur auf anderm Zubehör ruhet, das allein genommen, entsetzlich viel Lücken hat, wo Schnee, Wind und Sturm heilles durchsausen, ihn allein dahinauf neben lauter sehr vernünftige Gründe, klug überdachte Vorstellungen, und sehr deutliche Rührungen (ein Widerspruch schon im Zusammensatze) hinaufzubannen, wer bist du, abzusondern, was Gott zusammengefüget hat? Ihm gegen ein paar Tropfen abgezognes, verduftetes Spiritus deutlich erkannter Beweggründe die vollen Materialien der Menschheit zu rauben? „Oder darf auch das Haupt, und die liebe lichtvolle Stirn zu Hand und Herzen sagen: ich darf euer nicht? Oder sind nicht alle Glieder eines Leibes, und wiewohl ihrer viel sind, sind sie doch ein Leib. Wenn nun der ganze Leib Auge wäre u. s. w. Also in einer lesenswürdigen Stelle der sehr philosophische Paulus! Und in der ganzen Natur hat Gott nicht anders, als nach der Analogie gehandelt.

In der Religion nicht anders! Wunder und Erscheinungen Gottes, in deren Hülle die ersten Samenkörner der Offenbarung gesäet wurden: wer konnte dabei raisonniren? Gründe und Gegengründe

wägen? Die herrlichen Oberkräfte der Seele im besten Sonnenspiele spielen lassen? „Rede du mit uns und „laß Gott nicht mit uns reden! Herr, was willst du, „daß ich thun soll? Ich fiel zu seinen Füßen, wie ein „Todter!" so tönen die hervorgedrungenen Stimmen, oder wenn sanfter bewegt, so war doch Staunen, Glaube, ganze sinnliche und unsinnliche Gegenwart der Zustand der erregten Seele. — Obs also dem Geiste Gottes so unanständig wäre, auf die sinnlichen, ganz sinnlichen Kräfte des Menschen zu wirken?

Wo von diesen Grundpfeilern der Offenbarung sich Mauren und Tempelsäulen weiter ziehen: noch immer der geweihete Boden und Inhalt der Säulen! Tradition dessen, was gesehen, gehört, erfahren war: sie wirkte Jahrtausende kräftig hinunter, und Sohn und Enkel stand doch nicht da, allein zu raisonniren, die Gottesstimme mit seinen obern Kräften rief überdacht und sehr willkührlich zu prüfen: ergriff ihre ganze Seele und ganzes Leben! Alle Stimmen des Worts Gottes (von Art der Mittheilung und nicht von Eingebung ist hier die Rede!) zu welchen Kräften sprechen sie? In Psalmen und Lobgesängen, Segen und Weissagungen, Bildern und Gleichnissen, in Feuerströmen der Rede an Herz und Seele — so sprachen sie! Ich sehe kein alleingewähltes Heitres der Akademie und Stoa, und mich dünkts wieder nur Einschaltung, Wort Got-

'tes und Mittel des Geistes an die obern Kräfte blos durch deutliche Vorstellung, — das beides zu wechseln: es ist doch wahrlich nicht Eins!

Endlich: die ganze Religion in Grund und Wesen ist Thatsache! Geschichte! Auf Zeugniß der Sinne und nicht der Oberkräfte allein; bei dem Empfangenden auf Glaube, der alle Kräfte fasset, gebauet: nach Zweck und Inhalt ans Volk, den größten, sinnlichern Theil der Menschheit und nicht an Grübler gerichtet; in Art und Sprache sie mit allen Trieben umzuschaffen und zu lenken. So predigten die Apostel Jesum und philosophirten nicht: so redeten die Propheten als Stimmen Gottes! Glaube aus der Predigt, die Herz und Sinne und den ganzen Menschen traf. Gott spricht und handelt mit Menschen als Kindern und Kinder sind sinnlich!

In Untersuchungen hierüber wäre also Gefühl (und warum das verächtliche, halbkomische Wort Gefühle, dafür die Alten Fühlungen sagten, wenn man Empfindungen nicht will) wäre dies große Wort in seinem Umfange und Würde in der menschlichen Natur zu erwägen, in seinen mancherlei Verhältnissen zu den mancherlei Wahrheiten der Religion, zumal historischen, Glaubensvorstellungen und Lebenstrieben ohne Widerwillen zu beherzigen, als Triebwerk der Natur Gottes und nicht leidige Kompensation eines gerühmten deutlichen Denkens, damit

damit doch auch der unwiſſende Pöbel etwas habe! — endlich pſychologiſch auszumachen, „auf welche Kräfte? und Triebe? und wie? und wodurch gewirkt werden müſſe, damit der Menſch gebeſſert werde — und vor allem zuförderſt, was Beſſerung heiſſe? doch nicht Aufklärung allein! Und zu etwas mehrerm muß auch etwas mehreres wirken. Und das alles wäre noch bloße ganze Pſychologie und Erfahrung.

Auf dem Grunde der Religion, die hier allein Boden ſeyn ſoll, tritt Alles außer Zweifel. Wenn da doch alle ſogenannte Bekehrungen keinesweges philoſophiſche Ueberlegungen geweſen: wenn alles auf Geſchichte, That, Wunder und Glaube gebaut; auch die Sprache und Mittel der Wirkung alſo beſchaffen: Bilder und Gleichniſſe dahin gehen — warum ſollten wir da nur wenige Beiſpiele, Bilder und Vorſtellungsarten wählen, die und weil ſie unſerm Syſteme und Temperamente und Gedankenkreiſe die liebſten ſind? Warum z. E. immer allein Lichtſtrahl, und dem Lichtſtrahle gar Wirkungen zugeſchrieben, die er doch weder in Natur noch Schrift hat? als obs keine andre Sinne und Sprache und Werkzeuge Gottes auf die Sinne in den Bildern der Bibel gebe? Wie Licht, ſo auch Zug: wie Oeffnung des Auges, ſo auch Glaube durchs Gehör, Erwärmung und Erſchütterung des Herzens: Umſchaffung, Veränderung, Wieder-

geburt — ich preſſe alle dieſe Bilder nicht; weiß aber auch nicht, warum man ſie ausſchlieſſe? Kurz! die Abſtraktionen unſrer verachteten Dogmatik (ich rede von ihrem öftern Wiederkommen unter mancherlei Namen nicht, das aus Mißdeutungen der Polemik entſtanden,) ſie führen, dünkt mich weiter, dem Grunde der Seele ähnlicher und gewiſſer auf dem geraden Boden der Offenbarung, als dieſe Wege der Oberkräfte in der Luft!

3.

„Wie wirkt nun die Gottheit auf alle die mancherlei Kräfte der Seele?"

Ich weiß nicht, wer antworten ſoll? Empfinder? Philoſoph? oder die Bibel?

Der Empfinder empfindet nur, und kümmert ſich nicht, wie Gott Empfindung wirke? Wenn er ſpricht — wirds alles unmittelbar! — Empfindung!

Der Philoſoph fängt von der Hypotheſe an — aber davon muß er nicht anfangen! Er dichtet alſo auch und weiß nicht — wir treten aus ſeinem Kreiſe.

Alſo Bibel! Aber die Bibel entſcheidet nichts darüber: ſie wendet entweder gerade zu das Angeſicht weg, „der Wind bläſet u. ſ. w." oder ſie giebt (und auch das iſt weiſe Güte des Urhebers!) nur Beiſpiele, Muſter, Bilder! Da ſpricht Empfindung unmittelbar zum Herzen, zum Sinn, zur Nachahmung; und wird kein Nachgrübeln, kein Auflöſen in Elemente. Glauben ſoll man und dann unverrückt

thun! Erleuchtet, erwärmt, wiedergebohren werden und neu seyn. Grübelt ein Kind in der Empfängniß über seine Werdung? Hat's auch als Greis je den ersten Augenblick seines Werdens klar und deutlich in seine Elemente auflösen können? Der Säemann, der Samen säet, löst er sich das Wunder der neuen Schöpfung in seine deutlichen Bestandtheile — auf und das sind doch der Schrift die liebsten Bilder!

Also von allem Vernünfteln an der Stelle Gottes „wie das und jenes zugehe?" hat uns die Schrift wegbiegen wollen. Nicht allgemeine Principien wollen wir setzen und daraus herleiten: sondern Schranken unsrer Natur erkennen, und dann annehmen, fühlen, brauchen! Weiß ich, wie meine Seele in den Körper wirkt? und wollte wissen, wie Geist auf Geist, wie der ewige, allgegenwärtige Geist und in allen Augenblicken wirke? Auflösen in Elemente ist Schall an der Wand mahlen, daß es Schall bleibt: und in Absicht auf Folgen ist der Behorcher des Geistes Gottes im Kopfe nicht einen Grad glücklicher, besser, als der Behorcher desselben in seinem Busen!

„Aber wäre nicht die Kraft Gottes, die an uns wirkt, so ein stilles einförmiges Gesetz der Naturordnung, als Schwere, Licht" u. s. w.? Mag sie's seyn, wie's vielleicht, wenn ich mich so hoch heben könnte, gewiß wäre: aber dies allgemeine Gesetz, was ich nicht übersehe, nicht begreife, nicht beweisen, nur muthmaßen kann, was kanns in der Anwen-

dung helfen? Alles Allgemeine besteht nur im Besondern: und da ich dieß nicht erklären kann, wie denn mich aus Allgemeine wagen? Gott muß doch so innig in mich wirken, als ob er einig in mich wirkte. Modificirt sich die Schwere, das Licht und alle Naturkräfte jedem kleinsten Theilchen jedes Körpers nicht innig und eigen? und besteht nicht eben allein daraus Hauptbegriff der Universalkraft, der Schwere, des Lichts? u. s. w. Abstraktion ist nur Wahndunst schwacher Geschöpfe, die Wolke sahen, weil jeder Tropfe der Wolke ihnen undeutliches Bild blieb! Gemeinort und Regel, zur Krücke weiterer Abstraktionen gut: aber dem einzelnempfindenden, handelnden Wesen kann die Hülfskrücke wenig helfen, und vielleicht, unrecht angewandt, schaden. Jeder Stein fällt, als ob er von keiner andern Schwerkraft wüßte: Abraham traut, Christus betet, als ob sein Gott ihm der einzeln innige, gegenwärtige Gott sey — Der Gedanke des Philosophen ist klar und hoch, aber wie oft nur erkältend und sich als Tropfe in den Ocean verlierend!

Kann ich mir nun überdem aus diesem zu hohen, allumfassenden Principium wenig oder nichts erklären — Gott wirkt durchs Gewissen: aber was ist Gewissen? wieder ein abgezogener Begriff aller menschlichen Seelenkräfte, sofern sie moralisch wirken — also Abstraktion durch Abstraktion — was ist Gewissen nun hie? worauf gebauet? aus welchen Be-

ſtandtheilen coagulirt? wie wirkt nun Gott auf daſſelbe? nach welchen Geſetzen hat er aufs ganze Menſchengeſchlecht gewirkt? Kann ich eine Regel finden, die Ordnung, und den Gang der Moralität deſſelben, die ganze Wundererleuchtung, Erziehung und Beſſerung deſſelben nach allen Beweiſen der Natur, Geſchichte und Offenbarung ſo ſimpel zu erklären, als Newton mit ſeinem Naturgeſetze den ganzen Himmel ordnete, wog und zählte? Kann ich das nicht! im mindeſten nicht! Der Dunſt verfliegt in ein allgemeines Wort, oder löſet ſich auf in einzelne Thautropfen, mit denen ich immer bin, wo ich im Anfange war — was ſollte mich die Hypotheſe, wenn auch nur im Ausdrucke, da ſie blos Ausdruck iſt, blenden? Und wenn blendete ſie mehr, als wenn ich daraus gar Offenbarung und Wege der Offenbarung herleiten und dieſe darnach ſtimmen wollte: das ich doch wahrlich noch nicht kann!

Endlich 4.

„Muß man, wie und wodurch Gott auch wirke, „auf jede Empfindung und Infiniteſimal-Empfindung „als auf letzten Endzweck des Wirkenden und Fühlen„den merken? lauſchen? horchen?"

„Muß man ſich ſelbige erkünſteln? und gar nach „Pagina und Lokusblatt erkünſteln wollen?"

„Und darüber, als letztes Tagewerk richten? ver„dammen? Regeln für alle Welt aus ſeinem Buſen „geben? und mit dem Diarium ſeines Herzens gaukeln?"

Hier rufe ich, und wer nicht mit? aus voller Seele, nein! nein! Um Vernunft, Menschen, Glückseligkeit und Gnade Gottes willen, nein! Wir sehen aber, die Frage ist von allen vorigen unabhängig.

Empfindung, welche es wolle! und woran es wolle! und von wem es wolle! darnach nach letztem Kinderspiel zu laufen, ist so ganz den Gesetzen der menschlichen Seele, den Forderungen des menschlichen Lebens entgegen, giebt in seinen Folgen so armselige und schreckliche Beispiele — ich wollte, daß das nur in hellem Lichte, erst ohne Theologie, lehrend, warnend, exempelvoll gezeigt würde.

Sodann käme die Stimme der Religion, daß die nie so was geboten, in keinem Beispiel gezeigt, oder nur erlaubt habe! daß Bilder, Redarten, Beispiele, Muster, der ganze Gang der Offenbarung Gottes in Bildung des Menschengeschlechts etwas anders und das Gegentheil zeige! Hier nicht blos einigen Stellen und Sprüchen ausgewichen, sondern, wenns Kummerseelen überzeugen und jedem Zweifel gerade begegnen soll, Fülle des Sinnes Gottes in allen Stellen, Beispielen, Mustern gegeben: — ein lichtheller Saal der Haushaltung Gottes aus Autorität der Schrift — mich dünkt, das wäre Hauptforderniß in diesem Falle!

Eine Erklärungsprobe käme sodann vielleicht nützlich dazu: wie so etwas nicht blos allgemein entstehen könne, sondern die Seuche der Andächtelei wirk-

lich hiſtoriſch entſtanden ſey! Wie in jeder heidniſchen Religion nach Maasgabe der Zeit, des Orts, der Menſchengattung ſo Etwas und wie's in dieſer Kirche eben alſo entſtanden ſey? Der große Luther hat dem kränkelnden Empfindungshorchen ſo entgegengearbeitet, als den hellen deutlichen Kanons, bis aufs Infinitum deutlich! aber an Kopf und Herzen ſah auch er ſieche Zeiten voraus, warnte — ſie ſind gekommen! und eine Seuche hat die andere abgelöſet: Behorcher des Kopfs die Behorcher des Buſens! Die ganze Menſchheit erwartet Bahn, auf der auch kein Einfältiger ſtrauchlen, abſchweifen, oder ſich ein Ziel wählen dürfe, das in den Wolken ſchwindet! Die ganze Menſchheit ein Buch, wo mit ganzer Anſicht der Religion, der Geſchichte und des menſchlichen Herzens in mehr als einem Stande die Bahn gezeichnet wäre!

Und dürfte ich noch etwas dazuſetzen: So gut und nothwendig es iſt, meine Brüder, immer mit Gewiſſen und vor dem Auge Gottes zu ſchreiben: ſo laſſet uns nicht immer und feierlich uns darauf beziehen. Laſſet uns predigen, wenn wir ſollen abſolviren und konteſtiren, wenn wir ſollen heiter unterſuchen, tief, genau, vollſtändig betrachten, auch wo es Pflicht iſt. Ein immer feierlicher, zumal Konteſtationsſtyl, vielleicht iſt er der hellen, allſeitigen Unterſuchung der Wahrheit nicht immer vortheilhaft. Wie Periode, ſo wird auch Denkart voll weiter, feierlicher Eingänge,

die unsre Verächter Priesterperioden nennen, sie mit unsern beinahe abgelegten Ornaten vergleichen, und wenigstens zeigt sich in diesen nicht der volle Wuchs eines gesunden, ganzen Körpers. Helle, tiefe, allseitige, vollendete Untersuchung einer solchen Wahrheit, für alle Mitbrüder, Menschen, Christen! gewissermaßen die Hauptfrage, worauf Anwendung des Christenthums und Predigtamts beruhet, — die mit allem Lichte, Treue, Wärme gesagt, wäre das, auch ohne Versicherung, kein Priesterwerk? Kein Opfer auf Gottes Altar? Zumal durchgängig vom Gefühl des Zwecks und Wesens der Offenbarung durchdrungen, wahrlich ein vom Feuer des Herrn angeglühtes Opfer!

Meine Meinung ist nur Eine. Sie kam hier nur beiläufig, um zu zeigen, daß wirklich Prediger-Ton kaum rechter Ton auch der theologischen Untersuchung, Aufklärung, Erbauung sey; daß, wenn diese sich zu einer gewissen Klarheit erhebe, sie Dogmatik, und wenns Wahrheiten der Offenbarung betrifft, Dogmatik nur aus der Bibel seyn könne! daß hier nicht blos eine Bahn der Fußstapfen so viel würdiger Männer vorliege, die doch auch vor uns wenigstens ein Eilfzwölftheil mit Sorgfalt die Bibel abstrahirt, und die unter dem großen Haufen jetzt wirklich zu sehr verachtet werden, sondern daß vielleicht eine Zeit bevorstehe, da Dogmatik, d. i.

philologisch gesammelte Philosophie der Bibel so ein Modestudium seyn werde, als man jetzt von ihr ablenket! Es wäre auch wahrlich kein Verfall der Theologie, wenn sie mit reiner Helle und Wahrheit den nur dämmernden Predigtton etwas verdrängte!

Allerdings können und müssen hiezu auch Prediger beitragen, wenn Bibel ihre Sache ist. Wie viel wird nicht gepredigt! und nur immer und immer auf Eine Weise Einerlei gepredigt! an manchen Orten Jahr aus Jahr ein, alle Wochentage, oft für ganz leere Bänke! hat man denn nicht bemerkt, daß, wie aller einseitige, einförmige Vortrag so auch der ewige Predigtvortrag, zumal nach der Mundart, unvollkommen sey? Dieß schließt er beinahe ganz aus, jenes nimmt er nur seitab: das meiste hüllt er ein und umflichts mit Erbauungslaube — und doch ist, durch ein Ueberbleibsel von Mönchswahn, predigen, erbaulich predigen, des Predigers fast ganzes Amt und Pflicht geworden. — Daher denn dergleichen kommt! —

Wenn eine Gesellschaft gemeinschaftlicher Diener, an Einem Worte Gottes, sich auch hier über gemeinschaftliche Pflicht vereinten, diese offenbaren Lücken zu füllen! Dieser hat Predigergaben, jener glaubt sie zu haben, und hat keine bessere: er predige! Ein anderer, jetzt da das Predigerpanier allgemein aufgesteckt ist, ein elender Prediger, für leere Stühle; aber ohne die Einkleidung ein guter Schriftausleger

würde er seyn — eine Gabe, die mancher dem Talente der Hauptprediger vorziehen dürfte. Er lege Wort Gottes aus, ohne daß er seine Gabe in ein schlechtes Rednerschweißtuch hülle. Ein dritter ein Kinderlehrer, und Geschichterzähler im hohen Verstande des Worts! Heil ihm, er wird Wort Gottes erhalten, Glaubenslehre dahin zurückbringen, wo und wie sie erwuchs: er wird, wie der Menschenfreund Johannes, für alle Alter alles werden — ein edler Evangelist! Der Eine hat gleichsam mehr Sinn für den Gott in der Natur: seine Kenntnisse und Lieblingsneigungen gehn dahin — das ist sein Amt. Ein anderer für den Gott der Wundergeschichte und der Offenbarung Jesu: Einer Licht, der Andere Wärme — wer ist Paulus? wer ist Apollo? hat er nicht Etliche gesetzt zu Evangelisten, Hirten, Weissagern, nach dem Mancherlei ihrer Gaben? Und warum denn Eine Form? und Eine Art in die Form zu gießen? Und was wäre für unsre Zeiten nöthiger, als die mancherlei klare Vertheilung des Tagewerks? Und für die, so dienen am Worte so erfreulich! für die Gemeine, deren Jedes seinen Mann und Stunde fände, so angenehm und nützlich! Und brauchte blos stille, brüderliche Verabredung, wie ich mich dergleichen wenigstens ähnlicher Versuche hie und dort schon erinnere. Eigenliebe macht die Bahne enge, allgemeine Liebe machet sie weit! trägt Höhen ab, und füllet

Thäler, daß alles dem Herrn sich bücke, und so viel möglich, kein Platz der Religion, Offenbarung und Menschenbildung sein Oedes behalte durch unsre Schuld!

Und nun wird man selbst denken und fühlen, was ich von der Begeisterung eines Priesters auch in seinem Amte halte. Dient er auf heiligem Boden, der kein poetischer Grund ist: ists wahres Gebäude Gottes durch alle Völker und Zeiten, dem auch Er eigentlich beihilft und Werkzeug ist: wie wird, wie muß er seine Eigenheit vergessen! wie ganz verschlungen werden in den Geist, dem er dienet! wo Gott wohnet, wie rein muß er seyn der Tempel! und wer Gefahr hat, den Tempel Gottes zu verderben, wie rein, geprüft und voll Gottes beitragen! Alsdann auch wie freudig und muthvoll! Man lese Luther, der ein Mensch war wie wir, wie voll strömender Fülle sind seine Schriften! Und jener höhere triumphirende Geist der Psalmen! der Propheten! „Geist des Herrn „ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet! „Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die „zerbrochnen Herzen zu verbinden, zu predigen den „Gefangenen eine Erledigung und den Gebundenen „eine Oeffnung! — — Der Herr ist mein Gut und „Theil, der Herr ist mein Erbtheil! das Loos ist mir „gefallen lieblich, mir ist ein schön Erbtheil worden!"

Und sähe er denn auch nicht Alles: sein Schiff, auch sich am besten stemmend und steurend, und nach der

Höhe blickend — mit fortgerissen, und geht ohn' Ufer im Schiffbruch unter. Nicht ohne Ufer — wenn ers gleich nimmer sähe! Wer sah es minder als oft die Propheten? sie weissagten hierin in welchen dunkeln fortgehenden Geist der Zeiten, und hießen oft Thoren bis lang nach ihrem Tode. Und wie sie doch zum Werk Gottes beitrugen, treu dem Geist und ihrem Gewissen, und den immer größer achteten, der in ihnen war, als der in der Welt ist: wahrlich, meine Brüder, sie waren **mehr** als Winkel-, Markt- und Straßenfänger! Männer voll Glaubens und Gottesgeistes. Deren Ziel schauet an, und folgt ihrem Glauben nach!

XI. Christus.

Laßt uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens! — Ebr. 12, 2.

Der höchsten Offenbarung und Vorbildssumme sollten wir uns auch mit der gefaßtesten Demuth nähern: es ist das Heiligthum des Neuen Testaments!

Nachdem Gott Zeiten hinab auf mancherlei Weise zur Welt geredet hatte durch die Propheten: ward eine Zeit stille Wüste! und kaum der kleine Nachhall voriger Stimmen ward rein erhalten: mitunter ein elendes Sausen aus babylonischen Grüften und Höhlen:

Verstümmelungen des Worts, Gottesdiensts, noch ärgere Verstümmelungen der Pflicht, mithin auch, der blos dem folgte, des menschlichen Geistes. Alles lag in Trümmer, und die Trümmer sollten neuerbauet werden, wie's kaum die Synagoge riet.

Ein kleiner Morgenglanz des Vorläufers kündigte an, und mußte, da die Sonne selbst aufgehen sollte, schnell verröthen. Brautführer gegen den Bräutigam: ankündigender Wüsteulaut vor der großen Person des Kommers — Wie wird mit dem Wenigen der simpeln Evangelisten auf die stilleste Weise alles ins Große getrieben und gemahlt! Welche Figur der harte, starke Johannes gegen den sanften, kommenden Christus! Mit Ankündigung, Geburt, Gestalt, Aufzug, Lebensart, Wüste, Predigt und jedem Laut seiner Stimme und der Stimme Christus über ihn, welche Gestalt! Er hält den Grund des Vorgemähldes zum Neuen Testamente! der größte der Weibsgebohrnen, „wer aber der Kleinste im zweiten, nähern Reich Gottes seyn könnte, größer, als Er!"

Christus kam! der Sohn! der Erbe über Alles! Abglanz des Urlichts Gottes! Jener große, ewige Gedanke, der vor der Welt war und durch den Alles geworden ist, was da ist: er ward Fleisch und wohnte unter uns, und strahlte uns Herrlichkeit! sichtbare Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater! voll Wahrheit und hoher Gnade! — Wenns möglich wäre, die Vorstellung des Maximum in der Natur

im Symbol des Minimum sich zu denken: so, siehe da Christus! Abbild der Gottheit in der Gestalt des sündigen Fleisches. In ihm das ganze Maas der Gottesfülle wohnend, und — in Knechtsgestalt! in der tiefsten Erniedrigung bis zum Kreuzestode! Mich dünkt, selbst der ganze Geist seiner Geschichtschreiber und Boten, Evangelisten und Apostel nimmt daran Theil! Schätze der Erkenntniß, des Affekts und der Gottesfülle, in welcher armen, einfältigen, schlichten, irdischen Scherbe!

Der Sohn Gottes ließ sich hernieder! der eingekleidete Gott wandelte — wie? wo? wozu? was denkt man sich nicht, daß er sprach, war und that? Wer hat nicht darüber, was er nicht gethan und gesprochen, sich weise verwundert? — Und in allem welch Ein Ton! welche beibehaltene Eine Aehnlichkeit des Zwecks, der Offenbarung und Sendung Gottes jetzt auf Erden! Arm, einfältig, verachtet! dem grösten Theile nach ein Leben ohne Leben! blos Inhalt und Vorbild dessen, daß er diene, und Gehorsam lerne und für den grösten Theil der Menschenfülle ein Vorbild sey zur schwersten, demüthigsten, göttlichen Pflicht — Gehorsam! So der gröste Theil seines Lebens unter dem Schatten blos menschlicher Hütte, Noth, Arbeit und Tugend, und da er, wie's endlich schien, aufzuwachen anfieng: da die Stimme vom Himmel rief und Strahl der Gottheit ihn einweihete — wozu? als zu neuen, demüthigen, verborgnen

Verſuchungen! Nicht ſelbſt einmal reichlich Samen zu ſtreuen, oder zu ernten: kaum die künftigen Samenſtreuer zu ſuchen, zuzubereiten, zu ſichten mit den gelindeſten Proben, und dann zu ſterben! Kann ein unvollendeterer Entwurf eines Lebens ſcheinen, als es das Leben Jeſu war? Und ſiehe! auch als Entwurf das gröſte Leben! In dem kleinen, kaum redeswerthen Ausſchuß von zwölf noch immer ſehr ungeläuterten Samenkörnern lag die ganze künftige große Ausſaat und Ernte aller Zeitalter und Nationen! Ihre Zubereitung das ganze Sinnbild ſtiller Pflanzung des Reichs Gottes als Sauerteig, Samenkorn, und tief fallender Funke! Seine Verlaſſung am Kreuz konnte mit nichts als Vollendung endigen, und mit nichts als Kräften Gottes in einer neuen Welt auferſtehen. So war der Rieſengang dieſer Sonne! Von der höchſten Höhe zur tiefſten Tiefe und wieder empor! über alle Gränzen und Völker der Erde!

Es iſt, dünkt mich, ſo wenig bloße Troſtanſpielung und Deutung, als es vielmehr wahrer Mittelpunkt der Sendung und Gottesoffenbarung iſt, daß Chriſtus in keinem andern — Stande, kann ich nicht ſagen: denn er war kein Levit und Prieſter! — aber in keinem andern Vehikulum erſchien und erſcheinen konnte, als allein als Lehrer der Welt! Hirte! Arzt! geiſtlicher Retter und Helfer! Der angekündigte Sohn des Höchſten, König auf dem Thron ſeiner Väter, in der Schöpfung und Haushaltung der Welt,

Bildung, Folge und Ordnung aller Zeitalter als auf den Eckstein und Mittelpunkt verfasset worden, ward nur — Menschensohn! Lehrer! geistlicher Priester! So Hausvater, als Königsstand verschmähete er, und ward, was er war, Bote Gottes und Opfer für die Welt!

In welcher Demuth aber auch dieß! Mich dünkts nichts, als bodenlose Unterschiebung und Hypothesensucherei, in dem Leben, was uns so einfältig und treu die Evangelisten mahlen, nicht das Leben des zu finden, der da ist, sondern deß, der er nach unserm Wahn seyn sollte. Nicht der Mensch Jesus Christus, der also sprach, fühlte und handelte, sondern nur der immer substituirte, blos eingekleidete, und gleichsam mit Körperwahn oder Menschennatürlichkeit die Menschen trügende Gott! Und das dünkt mich, sofern es auch von der Denkart jedes genauern, richtigfühlenden Theologen ist, nicht minder Ein Aeußerstes, als der Irrthum jener, die Christum allein zum Menschen und nachher in seinem höhern Stande zum belohnten Menschen ausdichten und künsteln. Ohne alle Affektation des Dogma oder dergleichen glaub' ich, liegt blos nach Maasgabe der Schrift, der wahre Weg in der Mitte. Christus, so gewiß der Eingebohrne, Sohn Gottes, wahrer Gott und ewiges Leben: so gewiß auch überall, wo er handelte, ganz Mensch und als unser Bruder fühlend! Wenn es

Paulus

Paulus nicht ſo deutlich geſagt hätte: hättens, dünkt mich, alle ſeine Evangeliſten treu genug gemahlt.

Warum alſo auch Chriſtus in alle dem, was er lehrte und that, allein immer wie ein höheres Blendweſen, als ein ſuperficieller Gott, lehrend und handelnd? bei jedem Fußtritt in der Schrift iſt des Gegentheils Anzeige! Der Sohn Gottes, der wirkliches Kind, nicht als und in Geſtalt eines Kindes gebohren ward, der, wirkliches Kind! wuchs und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm: nicht anders, als daß der auch, eben dieſer vollen menſchlichen Natur, ſeiner Erziehung, Denkart, Handelsweiſe nach, handelte und lehrte. Sprach, ſelbſt ein Galiläer, mit Galiläern: einer aus dem Volk und ein Zimmermannsgeſelle mit Leuten ſeiner Art und dem Volke! verſtand ihre Sprache, wie er ſie ſprach und durch Leute eben der Art verkündigen und aufſchreiben ließ! In alle den Gleichniſſen alſo, der einfältigen und ſo hohen Moral, der Knechtsgeſtalt bis auf Ausdrücke, Accent und Wahl der Worte: nicht ein bloßes, leeres, unbeſtimmtes Herablaſſen zu den Menſchen, ich weiß nicht woher? und aus welcher Wolkenhöhe finde ich darinn: ſondern treues Theilnehmen auch an den Schwachheiten der menſchlichen Natur! brüderliches, wahres, ganzes Empfinden und Mitempfinden, verſucht werden allenthalben gleich wie wir — das zeigt von Anfange bis zu Ende darinn die Schrift. Der

Jesus, der zunahm an Weisheit, Alter und Annehmlichkeit bei Gott und bei Menschen (an Heiligkeit, Aufrichtigkeit und Unschuld konnte er nicht zunehmen!) der lebte, sprach, handelte und wandelte auch also, ein wahrer Menschensohn, an Geberden als ein Mensch erfunden! allein eben darinn und dadurch, daß der wahre Mensch, Jesus Christus, handelte, litt und fühlte, bildete und schattete sich in ihm die Gottheit ab! Nur allein also war Gott in Christo, die Menschheit mit sich zu vereinigen und zu versöhnen — deutlicher kann die Schrift nichts sagen!

Auch also wo Jesus uns Vorbild ist, ist er uns ganzes, gleichherziges, wie wir empfindendes Bruder vorbild, dem wir, als keinem Phantasma und Glaukoma, sondern ihm als dem Anfänger und Vollender des höchsten und tiefsten Menschenglaubens, des höchsten und schwersten Ideals der Tugend, Aufopferung, des Gehorsams und der Hingabe aus Bruderliebe nicht blos leidlich nachzuahmen, sondern nachzustreben haben, daß, wie Er ist, auch Wir seyn sollen in der Welt. Wehe dem Läufer, der da immer auf so und so viel unendlichweite Vorschritte rechnet! Wehe dem Kämpfer, der aus menschlicher Behaglichkeit und Träge die Nachfolge des größten und innigsten Menschenzeugen sich also ins Unnachahmbare, Weite und Große, in den Duft des Himmels hineinmahlet, an den man von keinem Berge reicht! Mich dünkt, wie auch unsre Wörterbuchschrei-

ber das Kleid wässern mögen, Christum anziehen, in seinem Namen, das ist, wie Er, wandeln, handeln, und beten, und Zuversicht haben und glauben und seyn — heiße mehr!

Und wie alleinstimmig ist hier die Rede der Apostel, der Evangelisten, des Bruders, des alleinigen edelsten Bruders unsrer Menschheit, Christus selbst! Und was ists, das er nicht diesem Seyn! Glauben! Dulden! Beten wie er, für Kräfte einer unsichtbaren andern Welt, mit den heiligsten Eidschwüren (als ob er immer für Zeiten spräche, denen dás Noth wäre!) zusagt!

Wenn ich also glaube, daß, wie überhaupt, so auch von dieser Seite das kraftvolle Vorbild, oder vielmehr die ewige Gegenwart Christi bis an den letzten der Tage nur zu oft zu lauem, kalten Wasser gemacht worden: so behaupte ich an diesem Orte getrost, daß mans für die Lehrer, als Nachfolger Christi, doppelt und dreifach also verspület. Auch hier war er nicht blos als Lehrer: sondern der Mensch Jesus Christus war Bote Gottes, Lehrer der Menschen mit Wort und That und Empfindung auf die simpelste, stärkste Weise.

Die kleinen Bilder, die simpeln Gleichnisse, die Jesus da und dort aufnahm, glaubt man, daß es blos so schlechte, zeitmäßige Anspielungen gewesen, die wir allenfalls jetzt entschlauben, Inhalt und Kern wegnehmen, und das übrige seinem Meister lassen

können, wie es iſt? Ich glaube es auch, und noch mehr halte ich die ſclaviſche, amts- und affenmäßige Entſchlaubung derſelben, noch ungleich ärger, als ſclaviſche Nachahmung. Aber edlere Nachahmung? Nachfolge im Geiſt Chriſti? Eben ſo ſehr in ſeiner Welt, mit dem ganzen Heer von Zeugen und Boten Gottes und der Natur zu ſprechen! ſo tief in Herz und in die Einbildung der Leute zu reden! ſo rein und rund und kraftvoll und gewaltig, als kein Phariſäer und Schriftgelehrter ſprach, ſollte das nicht Nachfolge Chriſti ſeyn? Wer, wenn er die einfältigen Parabeln der Evangeliſten lieſt, würde träumen, daß es auch damals Schulen Hillels und Schammais, und in der Anzahl! auf der Höhe! in der Blüthe der jüdiſchen Theologie gegeben habe! — und ſiehe! der einfältige Jeſus hatte nichts von derſelben. Ein Galiläer für Galiläer! und ſo gründete er das Erhabenſte, Ewigſte der Reiche Gottes!

„Die Jünger Johannes und der Phariſäer faſteten viel: die Jünger Jeſu faſteten nicht!" Und den Zweiflern dagegen erklärte ſich der Lehrer der Menſchen, der gewiß auch das Gebot der Väter und Aelteſten ehrte, blos in einem mehr ſinnreichen und aufgeräumten, als gründlichen Gleichniſſe, wie es den Doktoren der Sorbonne damals geſchienen haben mag. Auch ſeines Johannes Freund war er: aber nicht deßwegen der Nachhaller ſeiner Sekte: denn frei heraus ſagte er's „neuer Lappe auf altem Tuch macht nur ärgern

„Riß! und neuer, brauſender Moſt in alten Schläu„chen, verſchüttete Gottesgabe und abſcheulich zerriſ„ſene Schläuche!" Nach ſolchen Maximen lehrte und handelte Chriſtus.

Mit Zöllnern und Sündern aß Jeſus und freuete ſich des Beinamens Zöllner- und Sündergeſelle, daß er ſich gar ihren Arzt und ſolcher Kranken Arzt allein nannte: hieß ein Freſſer und Weinſäufer, und ärgerte ſich des Titels ſo wenig, daß er nur in ſeiner ſokratiſchen Laune, wie man's nennen möchte, von einer Generation Kindlein redete, die am Markt ſäßen und riefen ihren Geſellen, Strophe und Antiſtrophe, gegenüber:

Wir haben euch gepfiffen
Und ihr wolltet nicht tanzen!
Wir haben euch geklaget
Und ihr wolltet nicht weinen! —

Wußte aber auch im Gegentheil die Städte zu ſchelten und bis in die tiefſte Hölle zu verfluchen, die ungebeſſert die Worte gehört, die Thaten geſehen hatten! liebte ſeine Nation, und fühlte und weinte um ſie, wie ſie kein Landesfreund liebte, und war gar nicht vorerſt gekommen, als allein zu den verirrten Schafen Iſraels: trug aber auch von der andern Seite kein Bedenken, ſeine liebſten Fabeln und beſten Menſchen-Tugenden, den Verhaßteſten von ſeinem Volke, den Samaritern anzudichten. Jenes in jedem Worte ſeelergreifende Gemählde der Barmher-

zigkeit des Samariters vom hochwürdigen Prieſter und wohlehrwürdigen Leviten! Jener wiederkehrende Fremdling, den er hervorzog: „der ſich allein fand und gab Gott die Ehre" — und das war ein Samariter! Jenes kananäiſche Weib, deß Glaube überwindend groß: und jener Heide, deßgleichen er ſich, mit einem Eide der Verwunderung! im ganzen rechtgläubigen Judäa nicht funden hatte: und jene Samariterin, mit der er ſo liebreich und ſelbſtanbietend Geſpräche einleitete und einlenkte, „daß einmal die Zeit kommen würde, weder auf dieſem noch „einem andern Berge allein anzubeten!" und auf ihre Bitte bei ihnen blieb, und zu aller Zeit und, wie es ſeinen rechtgläubigen Landsfreunden wird gedünkt haben, Unzeit laut behauptete: „Viel werden von „Weit und Breit kommen, mit den Urvätern des „Glaubens thronen, aber die Reichsgenoſſen, denen „Bund und Rechtgläubigkeit gar ſchon im Blute lag, „hinausgeſtoſſen werden u. ſ. w." Und ob er auch den Namen des Samariters! Heiden! Verächters Moſes davon getragen hätte — „Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler! die ihr habt „Schlüſſel des Himmelreichs vor den Menſchen! ſelbſt „nicht hinein wollet, und doch es auch andern, die hinein wollen, vorm Angeſichte verſchlieſſet — Heuchler! die Land und Waſſer umziehen einen Judengenoſſen zu bekehren — zum Kinde der Hölle, zwiefach mehr, denn ihr ſelbſt ſeyd!" — So der ſanft-

muthige Jesus! — zu seiner Zeit! gegen die Männer! die allerdings von Ursprünglichkeit der Lehre und göttlicher Gesetzmäßigkeit der Stiftung so viel für sich hatten!

Sinn wars, was Christus liebte, und überall der natürlichste, vollste, herzlichste, Seele verbessernde Sinn. „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist," und den Buchstaben des Gesetzes habt ihr behalten: „Ich aber sage euch" — und dieß ist der ganze, völlige Sinn — und so gehts Eine Reihe hin durch alle Gebote. „Warum übertreten deine Jünger die ältesten Aufsätze?" „Und warum über„tretet denn ihr Gottes Gebot um der Aeltesten Auf„sätze willen? Gott hat geboten — aber ihr leh„ret — und damit geschiehts — Ihr Heuchler, „von euch hat Jesaias gar wohl geweissaget und ge„sprochen: dieß Volk naht sich zu mir mit seinem „Munde, und ehret mich mit seinen Lippen — aber „ihr Herz? — Vergeblich dienen sie mir mit ihren „Menschengeboten — u. s. w."

In Gleichnissen redete Jesus, und ohne Gleichnisse redete er nichts zu ihnen. Und diese Gleichnisse von was galiläischem Geschmack und Composition waren sie? Man lese insonderheit den ewigen Bilderfreund Johannes! Wie er da seinen Herrn und Meister in einem Bild und Gleichniß, Brod Gottes, Fleisch, Blut, Weinstock, Vereinigung, Verklärung ganze Kapitel durch reden, gar beten läßt — wo sich

denn Bilder und Gleichniſſe am wenigſten hinſchicken! Und wie? wenn er Gleichniſſe und Parabeln häufte! wo alle ohngefähr nur Eins bedeuten, und er mit beſſerer Vertheilung und Bilderökonomie ſich, ſcheint's, ſo vieles hätte erſparen können! Und wie wenig er endigt! wie er ausſchweift! vom Ziele kommt u. ſ. w. „Zu „derſelbigen Zeit antwortete Jeſus und ſprach: ich „preiſe dich, Vater und Herr Himmels und der „Erden, daß du ſolches den Weiſen und Klugen ver„borgen haſt, und haſts den Unmündigen offenbaret. „Ja Vater, denn es iſt alſo wohlgefällig geweſen vor „dir! Alle Dinge ſind mir gelehret von meinem Va„ter, und niemand kennet den Sohn, denn nur der „Vater! und niemand kennet den Vater, denn nur „der Sohn, und wems der Sohn will offenbaren. „Kommt her zu mir u. ſ. w." Und wer iſts, der bei ihm in Einer Parabel nicht wie ungleich mehr gefunden, als in großen wortvollen Bänden! — „Wollt „ihr auch weggehen? Herr, wohin ſollen wir gehen? „du haſt Worte des ewigen Lebens!"

Wohl gar den myſtiſchen Sinn des A. T. hätte Chriſtus geliebt? Wie ſonderbar er wenigſtens und alle ſeine Evangeliſten und Apoſtel ihm nach, die Stellen der Schrift anführen und deuten! und beinahe aus Allegorien und Wortſpielen beweiſen! „Habt ihr nicht geleſen von der Todten Auferſtehung, „daß euch geſagt iſt von Gott, da er ſpricht" — Und welcher unſrer Exegeten hätte es darinn geſagt gefun-

den? und kanns nur, wenns nicht ein Nothbeweiß und ein so übler Zeitgeschmack gewesen wäre, darum gesagt annehmen? und welch unwissendes Volk, das sich über einen solchen seinen Beweiß entsetzte! wer lächelt nun nicht darüber, wie über den elendallegorisirenden, fast wie Philo träumenden Paulus, und wie über den elendcitirenden Matthäus, dessen erste Kapitel also auch deßwegen unächt seyn könnten! wie wenig ist sich also auf den Exegeten Christus zu verlassen, wenn er „anfängt von Moses und allen „Propheten, und legt ihnen alle Schrift aus, die „von ihm gesagt war," wenn er sie nemlich alle so, wie diese, und die Jünger seiner Schule, Matthäus und Johannes ausgeleget? — Aber brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? und o wer eine Stunde lebendigen Unterrichts aus dem Munde des Einfältigen genossen hätte!

Und wie Christus überhaupt seine Jünger und künftigen Lehrer der Welt, als vornehmste einzige Sorge seiner Lehrjahre bereitete! Er schrieb keine Bücher, so wenig als Sokrates: und selbst seine Xenophons und Platons faßten sich kurz: denn sollten, sagt der Eine, „alle die Dinge Eins nach dem „andern beschrieben werden, achte ich, die Welt würde „die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären!" Welch hohes Ideal, das er ihnen allweg von ihrem Amt und Stande giebt! Lichter der Welt! das

Salz der Erden! auch mit dem Geringſten ihrer Lehre und ihres Lebens, Lichter der Welt, würzendes Salz der Völker! Welche Verbote, das kleinſte ſeiner Gebote nicht aufzulöſen! den gröſten, tiefſten Sinn jedes Geſetzes zu forſchen und ganz zu lehren! Und welche Demuth ihrer erhabenſten guten Werke, Gebete, Früchte und Uebungen! Und welch unmittelbares Zutrauen ſowohl auf die unmittelbarerhaltende Vatervorſorge Gottes, als Gefaßtheit, um ſeinetwillen alles zu leiden und zu ertragen! — Wer, der die ſogenannte Bergpredigt Chriſti, und ſeine erſte Ausſendung der Zwölfe, und ſeine Abſchiedsrede im Johannes, und das rührende Abſchiedsgebet, was immer ans Herz drückt und vom Herzen wegſtößt, geleſen, und nicht tauſendmal empfunden: wo der Sinn und Geiſt der Religion Jeſu iſt? und wo wir ſind? Da bettle man ſich denn nun immer hinweg: „das waren erſte Zeiten der Kirche! Wundergaben" u. ſ. w. — ſage das immer ſeinem Ohr und nicht ſeinem Gewiſſen: das fühlts anders! die ganze Einrichtung Chriſti, all ſeine Lehre und Pflichten ſind auf den hohen, reinen, aufopfernden, ſtarkgläubigen Gottesſinn gebauet!

Warum, daß Chriſtus immer Glauben und nur Glauben ſelbſt zu einer Zeit forderte, da noch ein offenbares Bekenntniß „daß er Gottes Sohn ſey!" nicht lautbar werden ſoll? Warum daß er, wie's unläugbar iſt, dieſem Glauben, dieſem ſtarken Gebet

in ſeinem Namen, dieſem unmittelbaren Kindesvertrauen auf Gott auch unmittelbare Kräfte beilegt? Warum daß es ſelbſt Stufen dieſer Kräfte, die zu erreichen wären, gab, allein auf Beziehung und in Maas der Kräfte, die faſſen könnten, beten könnten, glauben könnten, und durch den Unglauben (man lege es ſo gelind aus, als man wolle) ſelbſt der Wunderhülfe des Mittlers gleichſam ein hinderndes Medium in Weg geleget wurde? Warum, daß nun allemal mit dieſem unmittelbaren Umfaſſen Gottes auch die Pflichten von Aufopferung verbunden werden, die er längſt voraus ſein Kreuz nennet, ehe er gekreuzigt war! die er überall als den Mittelpunkt ſeiner Pflichten, oder die unmittelbare Erforderniß dazu (conditio sine qua non) anſiehet, und in ſein alſo geläutertes Gemüth ſodann alle Liebe Gottes und des Nächſten, oder vielmehr Gottes im Nächſten, die Liebe zu ihm einzig und allein im Bruder, ſelbſt dem elendeſten, geringſten, kleinſten Bruder ſelbſt, einem Kinde, einem Unmündigen, unmittelbar als ob man Gott darinn liebte, gieſſet? Iſt dieß in ſeinem, iſts in aller ſeiner Nachfolger, ſo unterſchieden ihre Denkart anſehen, faſſen und ſich ausdrücken möge, dieß Alles, als Hauptſumme des Chriſtenthums zu läugnen? Und hätte Er, wenn ihm mit der bloßen Rechtſchaffenheit des Sinnes, allen qualitatibus occultis philoſophiſcher Syſteme, und dem taliter qualiter chriſtlicher Pflich-

ten gedient wäre, das nicht eben so gut sagen, darauf alles zurückführen, daraus alles herleiten können?

Wenn ich insonderheit das Evangelium und die Briefe Johannes, am meisten die Reden und Abschiedsreden Jesu in jenem lese: welch ein ander gleichsam höheres Element, Sinn und Aether auch des Amts, was die Apostel zu führen, der Lehre, die sie zu verkündigen hatten, mich umwehet und hebet! Nichts allein seyn, wie an ihm und in ihm leben und weben, grünen und blühn, würken und Früchte bringen, von ihm und in ihm so unmittelbar genährt werden, als man in allem auch unmittelbar dient, sich ihm aufopfert, zu seinem Sinn und Bau seines Reichs beiträgt, alles in ihm, und ihn in Allem sieht, erkennet, liebt, also vertrauet, lebet und stirbt, oder vielmehr nicht stirbt, sondern mehr ins Leben mit Gott eingehet, was man hier nur unvollkommen, gestört, und unter Hüllen genießet. „Ich in „ihnen, wie du in mir! und sie unter sich Eins wie wir „Eins! und als ewiges Leben dich erkennen, weil sie mich „erkennen, und in Herrlichkeit sehn, den du gesandt „und ewig geliebt hast." — Bin ich ein Schwärmer: so ists Johannes vor mir und Christus vor uns beiden! Es ist, dünkt mich, für jedes fühlbare und zusammenhangend lesende Gemüth, unläugbar, daß das Summe der Lehre und Thaten und Tugend Jesu war hier auf Erden!

Und Summe der Lehre und Thaten und Tugen-

den der Apoſtel! und Ton, auf den ſie und Jeſus alles ſtimmten und wieſen; der alſo auch ewige Denkart und Principium ſeiner Kirche ſeyn ſollte, bis an der Zeitalter Ende! „Haſt du mich lieb! ſo weide „meine Lämmer und Schaafe!"

Und mit welcher Aufopferung, Anhalt und Inbrunſt war er, was er war, durch ſein Leben! „Ich habe ein Feuer anzuzünden — ach daß es ſchon „brennte! Das iſt meine Speiſe, daß ich thue den „Willen Gottes und vollende ſein Werk! Ich im Vater, und Er in mir: wie Er, würke auch ich in ungeſtörter ſtiller Ruhe fort! Hebet eure Augen auf „und ſehet ins Feld! es iſt ſchon weiß zur Ernte!" Wer iſt, der den Geiſt des ſanften Fortſtrebens nicht die Lebensgeſchichte Jeſu durchweg bemerket! Wort und That! That und Wort! durch beides immer wie Wink und Anſchlag einer elektriſchen Feuerkette aus der andern Welt, aber in einer ſtillen Berührung. — „Ich muß auch andern Städten das „Evangelium predigen: denn dazu bin ich geſandt: „und nun — ſehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem, „und es muß alles vollendet werden — ſie werden „den Menſchenſohn kreuzigen, tödten! — Vater, „nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Bis Alles „vollbracht war und — er neigte ſein Haupt und ſtarb!" Die Evangeliſten in ihrer ſimpeln, heiligen, ſchlichten Schreibart, wie alles eilt! wie ihnen kein Lobſpruch von Jeſu entfährt oder nur im mindeſten Ramm hat!

kein Schmeichelzug oder die mindeste süße Farbe! Ists doch, als wenn Engel das geschrieben, die alle das nur angesehn, angehört, ohne daß Person oder Sache sie im mindesten berührte! Ohne Schmuck, in der simpelsten Sprache, im Taubenfluge, der sich nirgend, als auf der Oelkrone der Ueberwindung niederzulassen Lust hat! auch darinn wie mahlten sie den stillen, einfältigen, nie rastenden Gang ihres Meisters, bis oben auf der Wolke! „Darum auch wir, „meine Brüder! dieweil wir eine Wolke Zeugen um „uns haben, lasset uns ablegen den Fehler, der uns „immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen „durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist: „und aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollen„der des Glaubens, der, da er wohl hätte mögen „Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete „der Schande nicht, bis er saß zur Rechten auf dem „Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches „Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet „hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und „ablasset."

Wer ists, der nicht im ganzen Leben Christi dieß übernatürliche Göttliche, von Gefühl des Rufs, der Sendung, der Bestimmung fühle und mitfühle? das ihn schon früh in das Gotteshaus seines Vaters trieb, und dem Knaben bereits zu empfinden gab, daß das ihm gehöre! Das ihn seine Jünglingsjahre unter der Hütte und am Beile verleben

ließ (denn was hätte ein auftretender lehrender Jüngling gefruchtet...) aber nachher ihn bald zur Taufe Johannes trieb, „auch also alle Gerechtigkeit zu erfüllen!“ in die Wüste trieb und ihn gegen alle Versuchungen durch einen innern Wink der Sprache Gottes sicherte und bewahrte: das ihn sodann sogleich zu seinem Zweck, der Ankündigung des Reichs Gottes, der Auswahl seiner Schüler und Boten trieb, deren Gemüther er innig kannte, und, wie wir einige Winke in der Geschichte haben, durch die Seelen- und Herzensblicke an sich zog, die nachher nimmer mehr Raub oder Trennung verstatten oder leiden? hat man nicht den unmittelbaren Zug gesehen, der ihn so oft ins Dunkel und Geheime riß, mit seinem Vater zu seyn, Nächte auf den Bergen zu bleiben und daselbst zu beten! den Zug gesehen, der es ihm sagte: „wer ist meine Mutter und Schwester? der „den Willen thut meines Vaters, der ist mein Bru„der, Schwester und Mutter!“ Alles unter diesen Hauptzug der Bestimmung zu ordnen, Speise und Trank, wo auch nur Ein Blick in die Ernte des Reichs Gottes war, zu vergessen; der ganzen Natur, alle Bilder und Auftritte derselben, jedes Gewand, das Beziehung aufs Reich Gottes hatte, zu rauben, abzusehn, abzulernen, Winke seiner Bestimmung in Allem zu finden: aus Allem und zu aller Zeit andre daran erinnern zu können — wie immer gegenwärtig! wie mächtig! hat man denn nicht in der simpeln Er-

zählung der Evangelisten Ahndung auf die Augenblicke gehabt, da gleichsam unnennbare göttliche Kraft, Freude und Regung um ihn war, an ihm lächelte, durch ihn würkte, sich auf alle menschliche Seelen unsäglich senkte? Plötzlich erhub ein Weib aus dem Volk ihre Stimme: „Selig — sie beschwört bei den „zartesten Empfindungen ihres Geschlechts unmittelbar in seinem Anblick: Selig der Leib, der dich „getragen! und die Mutterbrüste, die du gesogen!" Oder wie so oft mit stillem Taumel das Volk sich entsaßte! bewunderte und verstummte und mit Lobjauchzen und Dankpreisen: „ein großer Prophet erstanden! Gott hat sein Volk sonderbar gnädig besucht mit diesem Manne!" zu sich selbst kam. Und wie er gewaltig predigte! und so oft Gedanken ansah, und darauf antwortete, und bedurfte nie Zeugniß von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war! „Wir sahen seine Herrlichkeit, ruft „der noch entzückte Johannes aus, eine Herrlichkeit „des eingebohrnen Sohns Gottes, voller Gnade und „Wahrheit! — Das da von Anfang war und wir ge„sehen haben mit unsern Augen, und beschauet, und „unsre Hände betastet haben vom Wort des Lebens — „Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen „und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das „ewig ist, und war bei dem Vater und ist uns er„schienen" — In den Strom von Empfindungen gerieth Johannes Herz, Jahre nach der Himmelfahrt, blos

blos durchs Andenken: und die Augenblicke der Gegenwart! der daseyenden Menschengottesempfindung! was waren die!

Und wie er auch hier das Alles unter Gehorsam bis zum Kreuzestode gefangen nahm! „Nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte!" und nicht haben wollte. „Durch Geduld und Leiden ein Führer zur Seligkeit vorangieng," und nur rief, den Weg zur höchsten Tugend und zum höchsten Lohne in seine blutende Dornfußstapfen zu treten. Von jener ersten Versuchung an, da er dem schärfsten Reiz zu Ehre und Höhen und Taumelanbetung und Wollust unmittelbar nach der Stimme „du bist Gottes Sohn!" entsagte, und fort entsagte bis zum letzten Kelch der Leiden! —

Und wie Menschen- und Bruderliebe das alles aufhob, hielt und stärkte! Menschenliebe bis auf Kinder, Unmündige, Elende und Darbende — die er zu ewigen Symbolen sein selbst in Verpflegung und Bruderliebe machte; Menschenliebe, aber nicht jene sanfte, vernunftlose, weiche Herzensschwindung! jene hohe edlere Menschenliebe, die für Alle litt, sich hingab zum Opfer für Alle, erquickend wie die allgütige Sonne, auch furchtbar und ernst zu seyn wußte, wie der Richter der Welt. — „Er mußte aller „Dinge seinen Brüdern gleich werden, daß er barmherzig würde und ein treuer Hoheprieſter vor Gott, „zu versöhnen die Sünde Volks." Wir sollten aber auch „einen Hoheprieſter haben, der da wäre heilig,

„unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeson„dert, und über die Himmel erhaben. —"

So war Jesus! und unaussprechlich mehr! wie es nur in den Evangelisten empfunden, und einfaltig gezeigt werden kann! das Alles auch als Muster! Abbild Gottes und Ebenbild der Menschheit — Allerdings muß auch hier jeder den unendlichen Abstand fühlen: was war Er? was bin ich? ich in dieser meiner Todesbildung! mit den verworrenen Zügen meines Angesichts und meiner Seele! den unregelmäßig übereinandergestürzten Kräften! dem Hange zum Uebermaße und zur Ausschweifung! dem Abscheu des Lichts und Suchen der einsamen Finsterniß! den Werkzeugen der Sünde und Gliedern des Todes — und was Er? von dessen Angesicht und in dessen Seele die Gottheit leuchtete! Gnade und Wahrheit glänzte! das ausgesonderte Heilige unter der Ueberschattung göttlicher Kräfte und Geistes empfangen, und also genährt und also gebildet! Ohne Wahn und Fehl! „als der keine Sünde gethan und kein täu„schend Wort in seinem Munde gewesen! edel und sanft „und von den Sündern abgesondert und an Reinigkeit „über die Himmel erhaben!" auf welcher Höhe! in welcher Entfernung sieht das Bild —

Nie doch aber blos Bild, wie Regenbogen, das nur zu sehn und nicht anzutasten wäre. Unser Bruder! Fleisch und Blut, wie wir, und an Geberden als ein Mensch erfunden! Anfänger und Vollender

des Glaubens! Er ſteht mit in den Schranken der Laufbahn, iſt der Einzige vor! — Sey alſo auch in unſern Schranken, in unſrer ſündigen Geſtalt, in unſerm tiefen Abgrunde — wie Alles, ſo auch als Lehrer der Welt! Arzt, Hirte, das einige Muſter. „Jeder geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war, „der ſich ſelbſt äußerte und Knechtsgeſtalt annahm. „Wer ihm nachfolgen will, daß er ſich ſelbſt verläug„ne und ſein Kreuz auf ſich nehme, damit er nicht un„wiederbringlich ſeine Seele verliere. Nachfolger „Gottes in der Liebe, wie Chriſtus uns geliebet hat," und wie es Jeſus mit innigen Bildern und unendlich tiefer und anziehender ſaget. Wer nicht Rebe an ſeinem Weinſtock, Glied an ſeinem lebendigen Körper iſt: auf den ſoll ſchon Sichel und Feuer warten!

Ein Leben Jeſu Chriſti aus den Evangeliſten für unſre Zeit: nicht gelehrt, nicht bemerkend und ſcharfſinnig, nicht erläuternd und paraphraſtiſch — was es für ein Büchlein, wenn auch nur ein Bild! Umriß wäre! Das beſte iſt indeß doch immer aus den Evangeliſten unmittelbar in Herz, in Seele, in Leben!

Den meiſten Leſern kann Chriſtus auch beinahe dem Buchſtaben nach nicht einmal erſcheinen. So in Kapitel und Verſe zerriſſen und zerflickt! ſo mit Paraphraſen und gelehrten Wortverdrehungen umhangen! ſo in Evangelien- und Kanzelreden abſcheulich zerriſſen, aufgedunſtet und verſtümmelt! — das ſollte Jeſus ſeyn? — Auch hierinn hängt ordentlich Decke

und mehr als Decke über dem Angesicht Christi. Mißverstandne Reden und Handlungen, verrenkte Glieder — und wo in der Welt am mindesten etwas von dem feinen Geiste, von dem ambrosischen Duft, der um so viel Reden, Antworten, Gleichnisse, Lehren, Winke Jesu schwebt! oft eine Mildheit des Temperaments, des Geistes und der Laune! eine Leichtigkeit im Abbiegen und Gegenstellen und Begegnen und aus dem Munde und der Brust nehmen! hie und da so feine Ironie — was wird das alles, wenns in die erbauliche und leider! blos erbauliche, steife, hölzerne Form gespannet wird. Der meiste Theil der Zuhörer, die von Kind auf über Jesum predigen gehört, kennen ihn weniger, verstehen ihn weniger, als den Alexander! oder den Karl den Zwölften, in den sie Viertelstunden hineingeguckt — und meine Brüder, an wem liegts!

Warum können wir nicht, wenn wir Geschichten oder Parabeln Einmal für alle, nach ihrem Einigen nothdringenden Sinn erklärt und in all ihr Leben, Licht, Helle und Regsamkeit guter gesunder Glieder hineingesetzt — immer auf die Seele, die Miene, das Angesicht Jesu dabei sehen, diesen Sinn, diese Seele erklären! im Leben mitfühlen — welch weite Aussicht und Gang dabei auf die Religion Jesu!

„Eine Lebensbeschreibung Jesu mit Würde, Einfalt und in allem Leben der Geschichte" — sehen wir

denn nicht, daß in einem Gemählde nie Züge ins Unaufhörliche zu dehnen, und zu weiten und auszubreiten, sondern für ausschweifende Augen zu engen, in Einen Gesichtspunkt zu bringen sind, wenn sie Gemählde werden und nicht in der Luft verfliegen sollen? Und ob jemand uns auf das Studium, auf den Gedankenzug mehr wiese, als die Evangelisten? Ists nicht, als ob jeder sich sein Lieblingsgemählde, ein Cabinetstück der Einfalt und Treue, so klein und unverschwendend hätte machen wollen, als möglich. Und fordert die menschliche Seele zur Ansicht etwas anders? ist bei etwas anders Ansicht nur möglich?

Aber eine ganze Religion! ein Christenleben! ein Predigtamt und Lehrersinn in dem Geiste Jesus!!!

XII. Die Apostel.

Wir treten auf die ebne, vollständigere Bahn der Schriften der Apostel. — Welch ein Wink für uns, m. Br., daß Niemand von ihnen Zeit hatte, etwas anders als Liebesbriefe zu schreiben, für ihre Gemeinen; der liebreiche Johannes, und der gelehrte Paulus, der auch des Pharisäismus kundig war und sich zu den Füßen Gamaliels im Disputiren geübt hatte! Mit welchem Eifer sie sich der Einen, guten Sache des Christenthums aufopferten, und mit

wie heiligem Ernst Paulus Alles, Tiefen und Höhen der Erkenntniß und all seines vorigen Wissens unter die thörichte Predigt und den Gehorsam vom Kreuz Christi gefangen nahm! „Ich achte alles „für Nachtheil gegen die Vortreflichkeit der Erkennt„niß Christi — daß ich nur Ihn gewinne und in ihm „erfunden werde! ich war bei Euch nicht in überreden„den Worten menschlicher Weisheit, sondern in Be„weis des Geistes und der Kraft —" In allen seinen Briefen, die doch so eigentlich nur Briefe, Lokal- und Individualvorträge waren, hatte er immer einen langen dogmatischen Theil, von nichts als Geheimniß und großer Anstalt Gottes, und Werk und Gemeine Jesu auf Welt und Zeiten hinaus, in den er denn so ausströmte! Sinn und Herz in kapitellange Perioden goß, und sich vor Bewunderung, Anbeten, Verkündigen und Anpreisen nicht auszureden wußte. Alsdann erst seine Moral, die meist in Absicht jenes so abstechend, kurz, einfältig, positiv, deutlich war.

Und doch war auch Paulus kein unmittelbarer Jünger und täglicher Augenzeuge Jesu gewesen! und hätte, wenn irgend Jemand, so auch Er sich dispensiren können, Alles darauf und nur darauf zu bauen. Er besaß ja auch Weisheit Gamaliels und der Heiden genug, um etwa aus einem Poeten, die er auch gelesen, einen Lieblingsbrief moralischen Inhalts zum Grunde seiner Religion zu legen! schrieb ja auch an aufgeklärte Römer, erleuchtete Griechen großer Städte,

auch an des Kaiſers Hofgeſinde ſogar, um das ſo recht zeit- und ortmäßig anzubringen, das Chriſtenthum in nichts als des erlauchten Seneka Moral einzukleiden, wenn er ſchon damals blühete, oder Paulus ihm nicht zu alt geweſen wäre! — aber thut er das? Glaubt man denn, daß ſeine Briefe an Römer, Epheſer, Korinther, ſeine Predigt an die hochgelehrten Athenienſer, die καλοκαγαθοι des ganzen Kreiſes der Erden vergebens an uns gekommen ſind? Und um aller Götter und Weiſen willen in Rom, Athen und Philippen und am Rande der Ende, ſind dieſe Briefe, iſt dieſe Predigt, ihr Gang, Inhalt, Zweck, Zuſammenhang und Weſen, eine moraliſche Abhandlung über Rechtſchaffenheit aus recht guten Beweggründen, über καλοκαγαθια der Seele und leibliche Menſchen- und Bürgertugend, ſo auch um Gottes willen — ſind ſie das? — Ich rede hier von keinen letzten Verſen, und allerdings auch nöthigen ſolchen Beweggründen und Pflichten: ſondern (wer könnte das nicht unterſcheiden?) von Zweck des Briefes! Zweck aller Briefe! Geiſt des Amts!

..... Was hätte ich noch für große Vorbilder und Winke anzuführen! Wie unermüdet der große Apoſtel war, vor ſich immer hin, und nimmer zurückſahe; wie er ſich zwiſchen dem Tadel ſeiner Perſon und ſeines Amts weiſe, demüthig und ſtolz! ſtolz und demüthig verhielt, wie ſein großes Vorbild!

Mit welcher Strenge er Sitten bessert, Ordnung herstellt im Gemeinen, und sich auf Dinge einläßt, die ein großer Geist unsers Zeitalters wahrlich unter sich gehalten hätte! wie er auch hier aber sein Ansehen mildert, sich und Gott unterscheidet, so wenig ein Papst wird, als ein Kriecher des Vorurtheils jeder Sekte. Mit welcher Inbrunst er tröstet, sich der Armen annimmt, und alle, auch die glänzendste Gabe auf die einige Liebe ordnet! wie er Kirche und menschliche Stände unterscheidet! Selbst wenn er zu luxuriren scheint, wie herrlich einlenkt und ordnet! darf ichs sagen, daß ich auch in diesem Betracht, die Denkart, die Briefe und Nachrichten vom Leben Paulus für außerordentliche Ueberbleibsel und Winke einer mustergebenden Vorsehung auch für Lehrer des Christenthums anerkenne, und mich am einfältigen Parallelenmacher Paulus, der wahrlich kein schlechter Kopf war, auch kein mittelmäßig gutes Herz hatte, so wenig er ein mittelmäßig gutes Leben zu führen sich begnügte — daß ich mich an der Denkart, der Seele und dem Styl dieses Briefstellers so wenig satt lesen kann, als — man mag lachen oder weinen! — der einfältige Lafontaine an seinem Originalgenie, dem Propheten Baruch. Spricht man immer davon, wie etwa über Glaubenslehren zu philosophiren? oder besser, wie auch Philosophie, fremde Wissenschaft, Feuer des Geistes und des Herzens auf die Religion Jesu anzuwenden sey

— siehe da den Feuerapostel Paulus! wären alle Philosophen, Gelehrte und Schwärmer nur immer in den Schranken und auf der Bahn dieses Philosophen und gelehrten Schwärmers geblieben — heilige christliche Kirche, wie wärest du rein!

Und ihr Uebrigen, Brüder und Lehrer der Religion unmittelbar aus und zur Empfindung: statt des weitumfassenden tiefdenkenden Paulus, sehet da den Jünger der Brust Jesu, Johannes. Nah an dem Herzen hatte der seine Theologie geschöpft; keine Spekulation! alles wie es aus der Empfindung quillet, und in deren sanftem Strome sich immer umherrollend wiederholet. Daher nur Bilder! wenige und immer unabläßig dieselbe — man sieht, sind seine Lieblingsgegenstände, die er in Strahlen der schönsten Heiterkeit hüllet, und immer mit Blut des Herzens mahlet. Zu ihm, du zarter Theil des Christenthums, dem fast für jeder Gedankenhöhe schaudert! Lerne von ihm den Weg, auf dem seligen Einen Pfade von Empfindungen zu wallen, ohne dich in Abgründe und Moräste zu verlieren. Und alle ihr Mittelseelen! treuherzige Meiner, statt Denker und Empfinder! thätige Leute statt Sprecher und Schreiber, da euer Petrus! da euer Jakobus!

Sehen wir nur die Schriften dieser wenigen Gottesmänner an! allesammt Apostel! hatten alle Einen Lehrer, Einen Zweck, Ein Evangelium — und sie wenige, wie erstaunend verschieden! Solche Toleranz

hatte der Geist Gottes mit der Denkart, den Gaben und der Anwendung derselben bei denen, die ewige Norm der Kirche werden sollten — die wir denn nun wohl wahrlich nicht haben, und mit allen Umzäunungen und Preßwerken kaum jemals, oder immer ins Aergste verhüten. Ebnet zuerst den Grund des Glaubens (Bibel!) daß er allen sichtlich und überzeugend Einerlei werde; und er kanns, oder es wäre äußerst schlimm! allen einmal werden. Bemächtigt euch zuvörderst so sehr ihrer ganzen Treue des Herzens, wie Jesus sich dieser seiner Boten bemächtigt hatte, und ihr könnt sicher den heiligen Petrus und den heiligen Paulus, Jakobus und Johannes reden und lehren lassen, wie sie wollen und können!

Und endlich, wenn alle diese Pastoralien-Vorbilder uns zu fern und vermischt mit Apostelzügen daliegen: ey ist denn kein Brief an Timotheus da und Titus: sie allein, welche vollkommene hohe Pastorale von wahrer Nuzbarkeit und Brauchbarkeit der Prediger! wie sehr muß unserm Gott auch von dieser Seite das Wohl seiner Kirche am Herzen liegen, daß er so viel vom N. T. ihren Lehrern gewidmet! Nichts als eine Akademie ihrer Vorbilder, Lehrer und Muster!

Daß auch von ihren Geschichten nichts mehr und nichts minder zu uns gekommen, und hinter der kleinen unmerklichen Anfuhrt Petrus und Paulus, das Meer der Apostelthaten verschwindet — die Thaten

der übrigen ſind mit Nacht verdeckt! ſie thaten ſie nicht, damit ſie geſchrieben würden! waren Werkzeuge Gottes, nicht bloße Opernmaſchinerien zum Anſehn! und legten alſo auch, da ſie ſie gethan hatten, ihr Haupt ſelig nieder in Friede. Aber das von den beiden iſt uns übrig; ein kleiner Sonnenweiſer für Kirche, ihre wahre, erſte und ewige Bildung!

Ich darfs kaum anführen, wohin das einige prophetiſche Buch des N. T. auch mit ſeinen ſymboliſchen Winken für Lehrer hin zeige. Daß auch da Alles in Prieſterſchmuck eingekleidet erſcheine, und ſo ſich Lohn und Seligkeit in die Weite der Zukunft verliere! daß Engel Gottes, Lehrer der Gemeinen, noch die ſieben Lichter ſind, zwiſchen denen der Ewiggegenwärtige wandelt, an ſie ſeine letzte Stimme vom Himmel ſpricht, und vielleicht ſie allein, ſo unbekannt ſie der Welt erſcheinen, zu Symbolen ſeiner Reichsveränderungen zu machen würdigt! Das ganze Neue Teſtament iſt Tempel, nicht blos in, ſondern auch nach dem ein Lehrer wandeln ſoll, um auch dort zu ſeyn Pfeiler in Gottes Tempel!

VI. VII.

Beilagen.

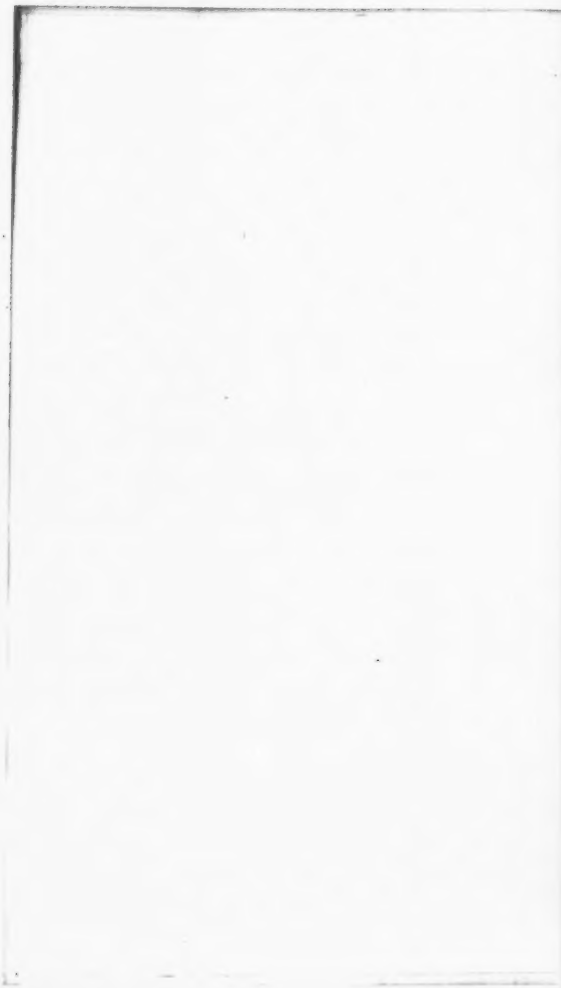

Ueber Andacht und Sabbathsfeier.

Fragment eines Geſprächs.

1772.

„Ich kann hier über eine Frage meine Meinung ſagen, über die man meiſtens nur mit verbundenen Augen geſtritten. Urſprünglich war Sabbath offenbar nur ein Tag der Ruhe, und ſein Heiligen eine Niederlegung der Arbeit. Der heiße, ermattende Orient erforderte, begünſtigte den Sinn dieſer Sitte; der läſtige, über Alterthum ſcrupulöſe Orient hat ihn auch beobachtet und lange geheiliget. Nur da Sabbath und Heiligung in andre Länder verſetzt wurde, die der Ruhe weniger bedurften, auch wirklich weniger pflegen konnten — ſo behielt man die Worte, das Feſt immer bei; aber der Sinn der Worte, das Ideal der Feier hat ſich nur zu ſehr geändert! Und da wir doch alle keine Morgenländer ſind — und uns doch vielleicht von Jugend an mit morgenländiſchen Worten täuſchen — wollen Sie auch eine Predigt über unſre Predigten und Sabbathfeier hören, meine Freunde?"

Agathokles und Minna ſchienen am meiſten einzuwilligen. Ich brachte alſo das Geſpräch in die

Frage: ob nicht unsre Idee des Feierlichen blos Absonderung von Arbeit, Erholung sey, oder was sie bei solchen, die von nichts auszuruhen hätten, die immer ruheten, würde? Offenbar bei denen ein Ausserordentliches von Gefühl, von Erhebung und Anstrengung des Geistes — wir nennen es mit einem Wort „Andacht!" Ob es nicht lohnte, dies dunkle Gefühl erst psychologisch zu entwickeln, dann menschlich mit Werth und Unwerth zu beherzigen?

In außerordentlichem Zustande ist die Seele immer, entweder im Anschauen eines Glanzes, oder in einer gewissen großen Erwartung. Mich dünkt, beide Zustände richten und nuanciren sich so vielfach nach Temperamenten: die eine Seele schwebet, findet sich in sanftem Schwunge: die andre staunet, und ist dem Erstaunen nahe: die dritte grauset: die vierte schwimmet in Licht und Wonne — Eine kann sich oft die Andacht der andern nicht oder kaum denken; alle aber haben doch das gemein: eine Art von Entzückung, Stillstand, gleichsam Aufhalt der Ideen — Leere, Kluft in der Seele, als wenn was Großes folgen sollte.

Schon immer ein sehr mißlicher Zustand nach dieser Psychologie, sagte Agathokles. Denn wenn das Staunen, die Intuition nun von einem Gegenstande wäre, der keiner Intuition fähig oder würdig ist; oder wenn sie zu ängstlich gesucht wird, oder zu lange anhält, überhaupt, wenn sie Gestalt, Lage der Seele

würde

würde — mich dünkt, die Gestalt wäre nicht die beste! Es würde, mit dem Ausdruck unsers Freundes zu reden, endlich in ihr nichts als Höhle, Kluft! Man glaubt was zu ahnen, dunkel vorzufühlen, oder zu überschauen — und fühlt nichts. Das ist, was Rousseau sagt, Andacht ist das Opium der Seele.

Vielleicht übertrieben: aber im Ganzen ist die Würkung der Andacht, wenn sie falsch oder erzwungen, oder zu lange ist, gewiß das. Ist, nach unsrer Voraussetzung das feierliche Intuition: so sey der Gegenstand ja der Intuition fähig und würdig: sonst wirds nur Intuition ähnlich, Täuschung, Gedankenleere. Ists gar nur Vorgefühl einer Intuition erst, Ahnen eines erhabnen Gedankens: der aufregende Bote, der seinen Herrn meldet, soll uns bereiten, nicht aber so betäuben, daß wir ihn statt des Herrn oder den Herrn gar nicht empfangen. Ists endlich immer mit einer Art von Stemmen des Gedankenstroms, von Aufhalt des natürlichen Gedankenlaufs der Seele verbunden — ein gewaltsamer Zustand! Er komme nicht zu oft! Er sey nur Moment des Ueberganges, Zwischenlicht oder Zwischenschatte: sonst thut er widrige Würkung, macht die Schwindelköpfe, die leere, hohle, dumme Seele, die man, zur Schande des Worts, Andächtige oder Kinder des Lichts nennt — lassen Sie uns das auf die Sabbathfeier anwenden.

Zum Voraus erlauben Sie mir, sagte Minna,

ein trauriges Zwischenwort; wie wir meistens von Jugend auf zur Andacht gewöhnt werden? gewöhnt werden, sage ich, wie man den Hund zum Dienen und zum Erwarten eines Buchstabens gewöhnt. „Sey andächtig!" sagt man dem Kinde, und da faltet man Gesicht und Hände — die ernste, feierliche Grimasse, aber auch nichts mehr als Grimasse geht von Gesicht zu Gesicht, von Seele zu Seele über; und da das Kind doch nichts denkt: so wird Andacht — freilich nichts als ernster Leersinn.

Und, meine Minna, fuhr Agathokles fort, so gehts weiter. Der Knabe wird in die Kirche geführt: „sey andächtig!" Und nun siehet er das gothische, dunkle Gebäude, die Menge Volks, die sausende Windorgel, den feierlichen, lahmen, eintönigen Gesang; die Kleidung, Ton, Sprache des Priesters — das Getöse der Glocken dumpft eben drein hinzu: Kirchhof, Gräber, Gewölbe sind neben an! Von Gespensterercheinungen in und um die Kirche, und zwar auf die gothische Weise, ist überdem seine Seele voll: die Kirche ist vielleicht auch gar mit Todtendampf, wie mit feierlichem Weihrauch, erfüllet — alle die dunkle, grausend-glänzend-abentheuerlich-gothische Vorstellungen sinken zum trüben Bodensatz in seine Seele. Jedes neue Gefühl der Andacht regt sie auf, oder Er, der nun gar in Angst der Seele wider Willen andächtig seyn will, oder soll, schüttelt sie mit Gewalt auf! — Sein Lebenlang bleibt das Gefühl ihm Andacht!

Nur gleich den dritten Schritt, mein Freund Freilich geht leider! das Gefühl des Andächtigen fort. Gott, Gewiſſen, Ewigkeit, Gnade, Rechtſchaffenheit, Blut, Verdienſt, Tod, Gericht: ſo wichtig und vielſagend dieſe Worte ſeyn mögen: wer von uns hat ſie durchdacht, da er ſie das erſtemal hörte? Der feierliche Ton, mit dem ſie ausgeſprochen werden, das Gefühl des Redenden und der Hörenden, ſeine Kleidung, das Vorurtheil von ihm! der Ort! der dunkle Zuſammenhang der Rede, das würkt, das rührt! das macht Andacht! und von den Meiſten wird als Sinn der Worte wenig oder nichts gedacht. Sagen Sie mir, Freunde! die Weiſe des Geſangs, die Kirchenmelodie, der bloße Ton und Cadenz, Todesglocke, Kniebeugen, Gang zum Altar u. ſ. w. machen und haben die nicht hundertmal mehr Andächtige, als die gröſteſte, lauteſte Wahrheiten? O könnte jeder von uns als ein Gott in ſeine Seele ſehen, und in allem die Fäden ſeiner Empfindungen bis an den erſten Knoten zurückleiten! wir ſind alle andächtig, meine Freunde, nur Jedweder hat ſeine Andacht: ſeine fühlbare Seite. Treffen Sie ihm die — und welches iſt ſie? als die in ſeiner Kindheit zuerſt tönte; wo zuerſt oder am ſtärkſten ſein natürlicher Gedankenlauf angehalten wurde? — an ihr hangen alle ſeine andächtigen Fühlbarkeiten: der Mann, der Greis iſt wieder Kind, wieder Knabe! der Froſt ſeiner Gedanken und Lebensjahre hat ihn

auf Augenblicke verlassen: er ist im ersten warmen Taumel: der Freigeist ist andächtig — was ist seine Andacht, als Spiel der Fibern? Schatten der ersten Riesenabentheuer seines Herzens. Do jene Bewegungen — jene frühen Thränen, der Thau unsrer Morgenröthe der Unschuld — die ersten Schläge unsres Herzens oder öfter, die ersten Zeichen der Andacht, die auf uns würkten: freilich der Spötter selbst kann Augenblicke solcher Rückkehr zu den Füßen des Altars liegen und zerfließen, und glühende Kohlen fühlen .. aber wenn nicht mehr, als das .. so sinds mechanische Augenblicke; er steht als Spötter wieder auf! — —

Nun gehen Sie ganze Predigten, Lieder, Gebete, oft das ganze Erbauungswort eines und aller Sabbathe durch — es läuft da hinaus. Unsre Predigten haben schon solche geweihte Worte, Wendungen, Perioden; unsre Kirchenlieder solche Töne, Ausdrücke, Kadenzen; unsre Gebete und Bibelsprüche, solche orientalische Sabbathweisen — daß die Seele freilich andächtig ruhet, aber auch nichts als ruhet. Lauter Schwung! Taumel! Peripterie, und nichts, oder sehr wenig drin. Jene allgemeinen Eingänge und Abhandlungen und Pflichten, alle so eine weite Maske, daß man dahinter nichts sieht. Jenes ewige, unbestimmte, sachenlose Seufzen und Wünschen von Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Wahrheit — allgemeine Begriffe, bei denen sich Jeder

Alles und nichts denket. Jene ſo oft über- und auſſer- und halbunmenſchliche Gedankenweiſen außer unſrer Zeit, Sprache und Lebensſphäre! jenes Leben im Himmel! ewige Gebet! ewiges Andenken an Tod und Grab! jenes tiefe Bewahren der Seele! Verſenken in Gott und tauſend Sachen mehr, ſo fromm und unbeſtimmt, andächtig und halb wahr ſeufzend und langweilig — das Alles nun in der Form von Worten, mit den Zeichen des Erbaulichen begleitet — das iſt feierlich, andächtig! Aber ein Menſch, aus anderer Zeit, und Sinnesart und Erziehungsmethode, der in dieſen frommen, weiſen und andächtigen Perioden, Ueberzeugung, Gedanken, Sachen, helle menſchliche Begriffe und Empfindungen ſuchte — was? oder wie wenig würde er finden? Lauter Sabbathsruhe!

Der Grund, ſagte Agathokles, hievon iſt leicht zu finden, aber nicht ſo leicht zu heben: er liegt an Erbauern und Erbaueten. Die Diener unſres Sabbaths ſind meiſtens nur — Sabbathsdiener! Sie kennen weder das menſchliche Herz, noch die feinen Züge einzelner Charaktere und Lebensſtände und Nothſituationen und Bedürfniſſe. Ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt, ohne geprüfte Kenntniſſe verſchiedner Stände und Lebensarten (denn von einigen ſind ſie ganz ausgeſchloſſen) ohne Gebrauch und Studium der Bücher, die ihnen etwa noch dieſe Kenntniß auf eine todte, arme Weiſe erſetzen könn-

ten — (denn die sind ihnen oft Fluch und Greuel! und das würde ja auch Fleiß und Lecture erfordern) ohne alle das haben sie — auf den Prediger studirt! das sind sie geworden! und freilich das bleiben sie auch Zeitlebens. Das hat alles einen Zuschnitt, einen erbaulichen Gedanken- und Wortguß. Wahrheit und Pflicht, Charakter und Situation! Alles ist in die andächtige Form gegossen, und siehet sich also gar nicht mehr gleich! Ihr Geist hat einmal Kanzelstellung bekommen, wie ihr Körper: ihre Stimme, Vortrag, Periode, Alles so andächtig, als das Pult, an dem sie stehen. Sabbath! — Wer würde die meisten, wenn man sie in ihrem Amtsschmuck blos gehört hat, nachher in der Gesellschaft, nach Ton und Stimme, Denkart und Vortrag wieder kennen? Sehen Sie, so wenig ist in alle dem Zustutzen Natur und Wahrheit! Es ist ὑποκρισις, μιμησις wenigstens in griechischem Sinne — heilige Form!

Ueberhaupt, als Rednergattung betrachtet, sagte Palämon, hätte ihm die ganze Gattung immer nicht recht gefallen. Demosthenes und Cicero, wenn sie aufstünden? —

Was das nun anbetrift, Palämon, bin ich andrer Meinung, und Ihr Demosthenes und Cicero, wenn jetzt die Redegattung nicht taugt, sinds, die mit verdorben — viele andre Ursachen mitgerechnet.

Palämon versicherte, daß, ob er gleich von der ganzen Gattung wenig hielte, er doch von vielen ein-

zelnen guten und beſten in der Gattung noch immer viel halten könnte —

Ich aber ſagte: ich ließe mir auch die ganze Gattung nicht verachten. Sie ließe, als ſolche, ein ſo ſchönes, edles Ideal zu! Es wäre in ihr würklich auf ſolch einen eignen Kranz zu arbeiten — es würde gewiß noch einmal ein großer Mann kommen — (vielleicht unterhielt ich meine Freunde einmal von dieſem neuen Traume!) nur, wie ſie jetzt wäre, müßte ſie ſich freilich ganz verändern. Der neueſte geiſtliche Redner Deutſchlands, der jetzt faſt in aller Händen wäre, und den ich, nach unſerm Zuſtande, würklich in aller Hände wünſchte, wäre noch immer ſo feierlich dämmernd, ſo wortreich, ſo unbeſtimmt und menſchheitarm — „hier ſoll der bloße Gedanke ſo viel Kraft haben, uns in Schauder oder in Entzücken zu ſetzen; dort der bloße Glaube uns in Bewegung ſetzen; dort blos die Betrachtung jenes Gegenſtandes uns ich weiß nicht womit? erfüllen — mit dieſem betäubenden Feiren dämmert man durch: ſieht immer aufſteigende Blaſen, aber nichts ſonſt kommt in die Höhe, ſchlummert unter den allgemeinen Worten „Aufrichtigkeit, Wahrheit!" ſo hin —

Aber, meine Freunde, denken Sie denn auch, daß ein Vortrag der Religion in einer andern Art ſo leicht wäre? Denken Sie nur, die Wahrheiten, mit denen ſich die Andacht beſchäftigt, zu individualiſiren und charakteriſiren und zu beleben? für alle die Men-

schen und Stände und Lebensalter, die sich da versammlen? und in den Schranken einer so engen Methode? Und nun, daß schlechthin nicht eine Wahrheit, Pflicht, Vortrag, auf keiner Stelle dem andern gleich sehe — Sie halten, was ich sage, vielleicht unmöglich; vielleicht kann Sie ein andermal mein Ideal, oder noch vielmehr, ein Beispiel, mit dem ich Sie bekannt machen will, überzeugen. Jetzt sehen Sie nur überhaupt die wunderbaren langsamen Schritte aller menschlichen Verbesserung. Wie viel Zeit und Mühe hat dazu gehört, nur die Wuth der Bekehrungsschwärmereien zu schwächen. Jetzt ist man beschäftigt, nur den morgenländischen Wortunsinn zu verbannen. Die schwerste Sache ist gewiß noch dahinten, das dämmernde Feierliche, den heiligen Rauch zu verjagen, der eben so und vielleicht noch mehr, als jene, der menschlichen Seele schadet. Er macht ganz unthätig, entkräftet durch lauter Umgänge und Umkreise, nimmt der Wurzel auf einmal alle innere Kraft — Eine aufschlagende Flamme kann vielleicht eher gelöscht werden, als ein ewigverzehrender, langsam durchglühender Rauchbrand, der das ganze Herz und den ganzen Geist zur schwarzen Aschenhöhle ausfrißt.

Ich sollte mich über das letzte mehr erklären, da Minna die bessere Bildung ihrer Kinder zu — nicht solchen Todtenhöhlen am Herzen lag. Und nun erhob sich ein Gespräch: was lange, wöchentliche, tägliche Sym-

pathie mit dämmernden Allgemeinsätzen und halb lichten Empfindungen für üble Folgen in der Denkart geben müsse? was der Kampf der Seele zwischen Denken und Nichtdenken mit der Verwüstung des Gehirns, mit der Zersprengung des Glases trauriges Aehnliches habe?.. Die bösen Erfolge von beiden Seiten, wenn der zu schwache Kopf unter der eisernen Form unterliegt, oder sich an ihr blutig zersprenget.. Die Verwahrlosung einer muntern Jugendseele, die einen Sabbathtag hindurch mystisiren soll, es sey daß ihre Einbildung aufflamme oder sie gar nur dämmere.. traurige Beispiele der Opfer solcher Weihungen, und der Verantwortung derer, die sie einem Abgotte voll Rauch so grausam weihen.. von der traurigen Wolke derer, die Alles dunkel-, schwefel-feierlich, und nichts, wie es ist, ansehen, und was daraus auf ganze Zeitalter sich für ein Gräueldampf von Erscheinungen lagern könne.. von dem, was mit aller Autorität der Religion zur Bildung unsers Publikums ausgerichtet werden könnte, wenn alles auf Licht, Menschlichkeit, Rege ausgienge, und sich nicht unterweges verlöre?.. von dem, was jetzt nicht ausgerichtet wird u. s. w. Wir kamen also natürlich auf die würdigste Sabbaths-Beschäftigung, Betrachtung der Schöpfung zur Würksamkeit des menschlichen Lebens. Und eben das, behauptete ich, sey alles Ideal, mit dem ich sie ein andermal unterhalten wollte! Agathokles und Minna wuß-

ten sich nichts Schöneres und Bildenderes vorzustellen, als wenn wir zu diesem Sabbath der Welt zurückkehrten. Wie unwürdig es jetzt sey, daß fast alle Kenntniß Gottes aus der Natur verrufen werde, die doch einmal um uns sey, und unsern Schauplatz des Lebens, des Unglücks und Glücks machen müsse? Wie wir in unsrer Jugend Alles lernen, was wir nicht brauchen, nichts, was wir als Menschen nöthig hätten? Wie trostlos uns Jahrszeiten und Offenbarungen Gottes in der Natur vorbeischleichen, und wie arm die Lehre von der Schöpfung etwa bei der Lehre von Engeln oder Teufeln stehe, und was aus dem Geiste dieses Stücks in Materie und Bearbeitung für ein anderer Geist der Sabbathfeier folge? Lob Gottes, würdige Nachforschung desselben im großen Tempel der Natur, Lust und Muth zu leben, Denkart als Bild Gottes, und Würksamkeit und Geselligkeit und Ordnung und Freude — —"

Der Redner Gottes *).

„... Einen Kanzelredner und Schwätzer nehmt ihr, nach der Sprache des gemeinen Lebens, für eins? Homiletische Gründe und Beweise sind Spottnahmen? Predigten werft ihr unter Makulatur? Ihr leset sie um zu gähnen? Sie sind euch ein Schlaftrunk, und wenn ihr erwacht, Materie zu lachen?... Meinetwegen wiegt euch denn ein, ihr schönen Geister, die ihr von witzigen Dämpfen übernommen und berauscht von kindischen Vorurtheilen, fieberhaften, ästhetischen Eckel fühlet, und der Ruhe entgegengähnet — wiegt euch ein in euren gedankenlosen Schlaf, träumt von witzigen Predigern nach der Mode, und macht auf zu Crebillons Mährchen zurückzukehren: für euch schreibe ich nicht!

Wo ist der große und seltne Mann, den ich suche? ich durchgehe die erhabenen Dichter, denen man Altäre bauet, und die großen Redner vor den rostris, welche mit Einem Wort Krieg und Frieden, Leben und Tod geben: ich staune und gehe vorüber! —

Ich wandre durch die großen Schauspieler, von Roscius bis zu Garrick, mit denen jedermann weint und erbebt und erblasset, und ergrimmt und

*) Um 1765 geschrieben.

zerschmilzt: ich bewundre und gehe vorüber! — Ich komme an die Weltweisen, die mich mit Schöpfergeist in eine neue Welt, jetzt ist sie politisch, jetzt philosophisch, entzücken: ich bewundre und gehe weiter. Wo ist der, den ich mit den Augen suche? mein Herz schlägt, ich erhebe das Haupt, fliege umher, stehe stille, und horche, eile, wo ich einen Schall höre, lausche, vergesse alles und suche — — „Nach wem suchest du denn, verwirrter Fremdling?" — Ach! ihr verspottet den Mann: ich suchte ihn unter Dichtern und Ciceronen und Schauspielern, und Weltweisen und Staatsmännern: und fand ihn nicht: — den Redner Gottes! — Wo ist er, daß ich ihn umarme, an mein Herz drücke, daß ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, und nie ihn von mir lasse. —

„ Gottlob! ich habe nicht umsonst gesucht — gefunden — auch unter uns — mehr als Einen — wenige zwar gefunden; aber desto theurer sollen sie mir seyn! theurer als bleibende Nachbarn, die mich blos lebhaft unterhalten — — Redner Gottes! groß im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronische Perioden beredt, mächtig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise, und ohne politische Klugheit einnehmend! —

Soll ich sie dir nennen? Willst du, daß ich schmeicheln, daß ich, die ich nicht nenne, beleidigen soll? — Du mußt sie dir selbst suchen, daß sie dir kostbar werden: — hier hast du ein Bild, aus meinem Ge-

dächtniß *) und aus meinem Herzen entworfen! gefällt es dir, so suche dir eine Person dazu, oder sey du es selbst, wenn du es seyn kannst.

Ich sahe ihn: er stand mitten unter seinen Freunden und Kindern, wo jeder auf ihn merkte, und seine Seele auf sein Gesicht gerichtet hatte, denn der Mann sprach mit ihm, der ihn getauft hatte, der ihn zum Abendmahl zubereitet hatte: der seinen Eltern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todbette beigestanden; kurz, der bei allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. Die Reden eines solchen Mannes haben Gewicht.

Er stand mitten unter Freunden und Kindern, die sich um den Vater zudrängeten, um den Mann, der sich um das Wohl ihrer Seele bekümmert, der sie kennet, nach ihren Herzen und in ihren Häusern kennet, der ihnen in den Bekümmernissen dieses Lebens mit Trost beistehet, und ihre Seele in die Ewigkeit gleichsam versorgen soll: den sie als einen from-

*) Dieses lebendige Vorbild, das dem Verf. hier vorschwebte, soll der Prediger Williamowius zu Mohrungen (Vater des zu Petersburg verstorbenen Dithyramben-Dichters) gewesen seyn: ein Mann von hoher Seelengüte, in dessen Haus (durch Ordnung, Friede und Weisheit ein Himmel auf Erden!) der Knabe Herder oft kam, dessen schöner Charakter tief in seine Seele geprägt war. Mehreres von ihm wird die Biographie erzählen. Anm. d. Her.

men, rechtschaffenen und verständigen Mann kennen: dem jedes Wort von Herzen geht: der ein Redner Gottes ist!

Er sprach: wie soll ich seine Sprache nennen? Predigt! Nein! das war kein Predigtton, kein Predigtstyl, kein Predigteingang, kein Predigtthema, keine Predigtform! — War es eine Rede? — Nein! da war kein Anstand des Redners, kein supercilium oratoris, kein Brüsten, kein rhetorischer Donner und Bliz, kein rednerischer Schwung und Pracht, und Pathos und Geberdung! — So ein unterhaltender geistlicher Discours? — Nichts! keine Einschmeichelungen, Einfädelungen, Wendungen und Entwickelungen, keine Schraubengänge und überraschende Einfälle — nichts! — So denn eine theologische Abhandlung? — Auch nicht! — kein dogmatischer Artikel, keine akademische Erklärungen und Eintheilungen, kein Gerippe einer gründlichen Dispositon, keine Demonstrationen und Folgerungen und Lehr- und Lehnsätze und Citationen! — So denn eine Kanzelhomilie? auch nicht recht! — kein steifer Anstand, wie in der Tonne jenes sehr ehrwürdigen Dechanten, keine weitschweifige hermenevtische Gelehrsamkeit, keine Concordanzeinheit, keine fünffache Nutz-Anwendungen, kein Donnern auf die Ketzer, noch Schimpfen auf die Freigeister! — Nichts von diesem allen; du kannst selbst urtheilen, höre mich an!

Mich dünkt, ich sehe sein Bild! das Bild eines

Mannes, den, wenn die Natur durch sein Aeußeres nicht hintergehen wollte, ich gleich zu meinem Freunde wählen, dem ich mich bald ohne Zwang anvertrauen würde. Ich dachte an das Wort: „kein Verstümmelter soll vor den Herrn treten."

Er fieng mit einem rührenden Segenswunsche an: nun hörte ich freilich nicht einen Anfang voll Ausrufungen und Betheurungen an Gott, voll O und Ach, als wenn der Mann eben aus dem Himmel käme, und denselben wieder stürmen wollte: aber ich hörte einige Worte, die mir in die Seele giengen, ich fühlte es, daß ich zu einer großen Handlung eingeweihet wurde.

Er legte einige Erfahrungen, eine Beobachtung, einen Vorfall aus dem menschlichen Leben zum Grunde: das Phänomen war mir nicht unbekannt, aber ich hatte es nie genau genug, nie auf einer solchen Seite erblickt: ich dankte dem Mann in meinem Sinn für diese Entdeckung: jeder seiner Zuhörer auch, denn die Erscheinung war recht vor unser aller Augen und wir hatten sie doch nicht gesehen! dem müssen wir zuhören, denn er sieht mehr als wir!

Aber er schalt uns nicht, daß wir das nicht gesehen, oder hätten suchen wollen! Er machte es, wie ein Lehrer, der seinem Schüler die Freude läßt, selbst eine Entdeckung zu thun. Er führte uns blos in unsre kleine Welt, in unsern Kreis von Handlungen, und in unser Herz: zeigte uns etwas, als wenn ers

nicht gezeigt hätte: „mit dem Mann wollen wir gehen, denn mit ihm sind wir glücklich.“

Nun zeigen wir uns einander unser gefundenes: es ist kostbar; das muß man nicht wegwerfen; es ist merkwürdig: das muß man betrachten, von allen Seiten betrachten; ich finde viel Besonderes daran, das ich mir nicht erklären kann: ich freue mich, daß ich den Mann zur Seite habe, der mir, was ich nicht weiß, auflöset, mir allen Unterricht giebt, was es ist, und wozu ichs brauchen kann. Diese guten Augenblicke will ich nutzen: die Gesellschaft dieser Stunde auskaufen. Wollet ihr diese Anlage Eingang, Einleitung, Vorrede, Vorbericht nennen; wie ihr wollet: das weiß ich, daß er mich gleichsam in die rechte Lage gesetzt, um zu hören; ich sehe Neuheit, Wichtigkeit, Interesse, Vergnügen; ich empfinde alles dies: der ist nicht mein Freund, der mich stören will: der kann lieber schlafen.

Nun hat er seine Situation angelegt: vertraulich! wichtig! ich will ihn keinen Schritt verlieren; ich will ihm nicht nachdenken, mit ihm denken will ich; er soll sprechen, was ich eben jetzt und sonst nie gedacht habe, und nie vergessen will. — Jetzt bin ich mit ihm ganz allein: meine ganze Seele ist Auge: um so viel schmerzhafter und widriger, wenn mir eine fremde Störung in dieß starre, betrachtende Auge entgegen fährt. Ich wollte sagen: so wie ein Algebraist, wenn er auf den Flügeln seiner Ideen sich

ins

ins Unendliche ſetzt, ganz Gedanke wird; — aber das Gleichniß paßt überhaupt nicht; denn hier zieht ſich die Seele zuſammen, dort ſcheint ſie ſich auszudehnen. Aber dort fühlt ſich der Geiſt ſchwach, und daß ſeine Erweiterung wieder zurückſinken werde: wohl! hier ſtützet mein Seelſorger meine Aufmerkſamkeit: ſie wird Andacht. Ich bin mit ihm nicht ſo auf ein gutes Ungefähr zuſammen: wir ſind nicht allein zuſammen: Gott iſt um mich! Hier fühlt die Seele einen Tropfen von dem Schauder, der ſie durchſtrömt, wenn ſie, als ein neugeſchaffener Engel, einſt vor Gott tritt! — da dieſer höchſte Grad der Andacht nur ein Augenblick iſt: ſo wünſcht man ſich dieſen Augenblick, lieber nichts von der Religion gewußt zu haben, um jetzt mit einemmal von einem Menſchen ein Chriſt zu werden; allein der Wunſch iſt unmöglich.

Die Andacht muß nicht höchſte Anſtrengung und Leidenſchaft, ſondern blos ein Ton der Seele ſeyn: und dieß iſt ſelbſt dem ſinnlichſten Menſchen in einem kleinen Grade möglich. Wenn zwei Brüder ſich vor den Augen des Vaters, nach einer langen Trennung umarmen, ſo giebt ſeine Gegenwart ihrem ganzen Geſpräche Ton: wie, wenn nicht zwei, oder drei, ſondern zehn, hundert, tauſende wie Brüder, vor den Herrn treten und ein Herz und eine Seele werden: vereint hinknien und beten — und er der Allgegenwärtige alles durchſtrömt, und in die Seele

schauet und wirket — so düet sich die Seele, und wenn eine mystische Entzückung Schwärmerei, Selbstbetrug und Schade wird: so ist dieser stille Ton der Seele, da sie sich untadelhaft vor dem Auge der schauenden Gottheit erhält, gleich einem stillen See, der auf einen belebenden sanften Hauch des Abendzephyrs wartet. — Jetzt wecke ich den, dem ich zu schlafen befahl, auf, und kann mein voriges Wort bei mir selbst kaum verantworten.

Der Mann, an dessen Munde ich hange, was zeichnet er nun auf die offene Tafel meiner Seele, wo ich alles verwischt, und wo das Andenken an Gott die Oberfläche zubereitet und weich gemacht: keine trocknen Sittenlehren und geraubten Lebensregeln: die hasten nicht: er schreibt keine Worte auf sie: sondern gräbt in sie ein Bild: ein Gemählde mit allen seinen Zügen: das nie völlig verlöschen kann, wenigstens bleiben Spuren auf dem Grunde, und einzelne Striche bringen uns das Ganze wieder vor. Die Idee des Bildes ist Moral: die Zusammensetzung eine Situation der Menschheit und des Lebens: die Farbe des Bildes ist Religion: so ist also seine Predigt ein vollständiges Ganzes.

Ich kann keins dieser Stücke allein betrachten: denn er trägt mir keins allein vor: nicht erst Moral, dann Charaktere, dann ein leichtes Teint der Religion darüber: wie die heidnischen Sittenlehrer auf christlichen Kanzeln. Nein! die bedeutungsvolle Idee des

Bildes, die Moral, wird durch die Züge sichtbar, die er aus dem menschlichen Herzen und bürgerlichen Leben hernimmt: und jeder Zug erscheint in dem strahlenden Glanze der Religion. Eigensinn ist es also nicht, wenn ich sage: wenn er mir Eins raubte, so hätte ich nichts.

Wie soll ich nun müde werden ein Bild zu sehen, in dem alles voll Bedeutung ist: das Anschauen gebiert Wollust, denn ich fühle es, daß ich die Großheit und Würde und Einfalt fasse, die die schöne Natur ist: und jedes Anschauen gebiert neue Wollust, so lange ich neue Züge entdecke, wodurch ich mich der ganzen Idee nähere, die der Künstler dachte. — Diese Idee Gottes ist die Moral, hätte ich sie von Ewigkeit her gesehen, daß kein Schattenzug mir fehlte: so könnte ich sagen: „die ewige Moral!" Aber nun ist jeder Augenblick, da ich eine Pflicht anschauend erkenne, ein süßes Gefühl, das sich von weitem der Empfindung nähert, diese Pflicht zu thun. Du, der nie Süßigkeit darinn geschmeckt, eine gute Handlung zu denken; du kannst sie nie wollen, unmoralisch Geschöpf! Entweder liegt es an dir, oder an dem, der dir die Idee vorbildet. Ja freilich, wenn ich, statt des Bildes, todte Buchstaben sehe, ich meine, trockne allgemeine Sittenlehren; ja so fühle ich freilich nichts von der Wollust der Anschauung, denn das trockne Allgemeine giebt kein Bild. — Hier lebet alles! laßt mich, ich habe nicht Zeit, darauf zu denken, was

mir ſonſt die Predigten langweilig, alt und trocken gemacht; jetzt wird es mir ſchwer zu denken, etwas anſchauend zu ſehen, das an ſich unerſchöpflich an Reizen iſt, und doch zu ſchlummern. Man muß mir ſtatt eines Gemähldes von Raphael ein Nürnbergiſches Stück gezeigt haben. Der Mann zeigt mir nicht, daß er ſtudirt hat: der Mann ſpricht mir keine Philoſophie vor; aber er muß der größeſte Philoſoph ſeyn, daß ſie niemand bei ihm gewahr wird, und niemand es wünſcht.

Wie ſoll mir ferner Intereſſe fehlen, da jeder Zug, durch den die Idee ſichtbar wird, mich ſchildert. Die ganze Moral wird Situation, die ich nicht verkennen kann. Hier iſt mein Herz getroffen, es ſchlägt: der Vorfall iſt aus meiner Lebensbahn gehoben: ich bin vertraut mit ihm, und muß es bis an mein Ziel des Lebens bleiben: in dieſen Abdruck paſſet niemand als ich. Ich eile meinem Bilde entgegen, ihm pocht mein Herz entgegen, es zu umarmen — kann hier Intereſſe fehlen?

Kann Würde fehlen, wo der Glanz des Ganzen, nicht der Ueberſtrich, Religion iſt: ich bin mit großen Befehlen Gottes, allen ſeinen Handlungen und Wohlthaten umringt. Dieſer Mann ſpricht nicht die Sprache der Bibel, aber er führt mich in ihren Inhalt, wie in ein Heiligthum ein: mit allen großen Männern der Religion bin ich vertraut, ich wandle unter ihnen; ſcheine zu ihrem Geſchlecht zu gehören,

denn mein Redner zieht aus der Bibel Saft und Kraft, nicht blos Schmuck und Beweise: ohne Religion wäre sein Bild ein Schattenriß.

Was soll ich sagen? habe ich Moral gehört? Schlecht, wenn das allein wäre! hat er über Worte gesprochen? Nein! über Vorfälle! So ist er ein Wohlredner? Nein! er betrachtete seine Vorfälle im Lichte der Religion! Trennest du eins, so ist alles zerrissen, aber eins im andern betrachtet, was wird dieser Homilet? Ein Mann, der ein Sohn der Weisheit, in der Kenntniß des menschlichen Lebens erzogen, und von der Religion mächtig umgebildet worden, ein großer und seltner Mann! bei dem man Tugend, Situationen und Religion kennen lernt, wer wollte ihm nicht folgen?

Aber noch wäre alles leblos und blos ein anschauender Unterricht, der für die Gegenwart vielleicht hinreichte, aber keine starken Eindrücke nachließe; und sehet: sein Bild bekommt Leben und Bewegung. Die Situation verwickelt sich: ich komme in Verlegenheit: die Tugend, die ich anschauend erkenne, werde ich sie auch ausführen? die Situation, in der ich mich sehe, werde ich sie gebrauchen, oder mißbrauchen? die Religion, die ich verehre, werde ich sie auch ausüben? — Er fragt mich, was soll ich antworten? — Antworten muß ich mir selbst. Dieser Augenblick soll ein Fest von Entschlüssen seyn: ich fühle mich verpflichtet: ich sehe mich genöthigt: ich

sehe mich bewogen, mich zu der Denkart zu gewöhnen = = Gewöhnen? Entschlüsse? = Und entschliessest du dich zum erstenmal jetzt? = Die Situation ist verwickelter, das Blut wärmer: die Brust enger! So oft war aller Entschluß und Versuch vergeblich! Es wird auch nun seyn! Ich will mich loswinden! — Ich kann nicht = = Schwierigkeiten! = noch Zeit! = Der Seelsorger schließt den Kreis zu, und zieht den Knoten unvermuthet zusammen: es muß entschlossen seyn: ich sehe hier von selbst den Abgrund und dort die reizenden Bilder, allen Reichthum der Beweggründe, von allen Seiten: ich entschliesse mich! — desto stärker, vor mir selbst, vor Gott! — Er zwang mich nicht und Ich bin entschlossen: nun schmecke ich den zweiten Grad von Wollust der Seele, nicht, eine gute Handlung zu denken: sondern sie als die seine zu denken: — sie zu wollen! —

Was soll er mehr thun? auf mich stürmen, daß ich den Durchbruch der Gnade erkämpfe, daß ich mich in meinem Müßiggang voll schwärmender Erfahrungen daher schleppe, lebendtodt und albern bei gutem Herzen? — Nein! er zeigt mir wieder meine Sphäre, meine Welt, Beruf und mein Herz! Ich sehe genau, wozu ich mich entschloßen, wenn und wie und warum ichs thun muß. Ich entschließe mich nochmals, und nun tritt er mit mir vor Gott, damit mein dargebrachtes Opfer des Herzens die Glut des Himmels trinke: er giebt mir seinen Segen, und

seinen Rath, was er mir geben kann! — Seine Predigt ist zu Ende! — Gott! wenn das Bewußtseyn redlicher Entschlüsse genug ist, vor dir zu erscheinen: Richter! Hier bin ich in diesem Augenblick.

Soll ich nun die Predigt mit voller Stimme loben? — Ich sie loben, statt zu empfinden und zu thun? dazu ist mein Herz zu voll, meine Brust zu beklemmt, meine Seele ist ohne Gedanken stille, wie nach einem sanften Regen die erquickte Flur! Was soll ich rühmen? Gelehrt, künstlich, galant hat er nicht gepredigt, ich weiß von keiner Dispesition, fragt mich nicht drum: ich weiß kein abgepflücktes Blümchen, keine blendende Wendung! ich weiß nicht, ob er die Regeln beobachtet, die der werthe Herr Jacob Fordyce fordert: beleidigen würde ich den Mann, wenn ich ihn handwerksmäßig loben wollte; und mich selbst noch mehr beleidigen, wenn ich ihn als einen vortreflichen Akteur rühmte — —" *)

*) Hier scheint noch etwas, aber sehr wenig, in dem Mss. zu fehlen. Anm. d. Her.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Eilfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1810.

R. Bibl. Acad. Lund.

Christliche Schriften.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Erste Hälfte.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1810.

Vorrede des Herausgebers.

Diese „Christliche Schriften" sind die letzte theologische Arbeit, die der verewigte Herder selbst noch herausgab; und sie machen auch nun, mit dem zwölften Bande, den Schluß dieser Sammlung seiner Schriften über Religion und Theologie.

Sein christliches System, wie er es besonders im Johannes darlegt, hat verschiedenen sehr achtungswerthen Männern mit dem Sinn der Apostel und Evangelisten von der Person Jesu und dem Zweck seines Werkes auf Erde unverträglich geschienen: nach einigen soll er dem (oft übel so geheissenen) Rationalismus, zu welchem sich eine Zeit her die Majorität der Theologen so entschieden hinneigte,

zu viel — nach andern, zu wenig eingeräumt haben; Jene besonders glaubten hie und da bedeutende Lücken zu finden: daß der Verfasser z. B. der Auferstehung Jesu, den Weissagungen, den Wundern die er als solche anzunehmen scheint, zu wenig Beweiskraft für die eigentliche göttliche Sendung zuschreibe; hingegen jenem allgemeinen Beweis, der von dem humanen Geist seiner Lehre hergenommen wird, zu viel, ja fast einzig Gewicht gebe; daß er über die göttliche Hoheit Jesu mit Johannes nicht gleich denke u. s. f. Mein Beruf ist nicht, den Verfasser hierinn zu widerlegen oder zu vertheidigen. Einige seiner Erklärungen sind auch mir nicht völlig deutlich a), andere kann ich zur Zeit noch nicht bestimmen — aber was geht mein Urtheil das Publikum an? ich habe nicht mein Glaubensbekenntniß, sondern Herders Schriften herauszugeben. Hier sind sie. Eine gründliche unpartheyische Prüfung kann nicht anders als zum Vortheil der Wahrheit ausschlagen. Der Verfasser

a) Die deutlichste Darstellung seines Systems in den beiden Schriften, vom Erlöser und über Johannis Evangelium, die der Verfasser selbst dafür hielt, ist in zwo Recensionen des Hrn. Gebhard, in den Erfurter Nachr. v. gel. Sachen, 1797. num. 5 und 6, und 79 und 80.

ſelbſt war immer weit entfernt (wie ihm dieſes Zeugniß jeder geben wird, der ihn genauer kannte) ſeine Meinung für die Einzig richtige ausgeben zu wollen, und über die Eingeſchränktheit unſerer Erkenntniß jener innern Verhältniſſe des höchſten Weſen zum Logos hat er ſich ſchon in den Erläuterungen zum N. T. a) eben ſo ſtark als beſcheiden ausgedrückt. Eben die zu ſcharfen Beſtimmungen der ältern Theologen über dieſe und verwandte Lehren wollte er aus dem Wege räumen, und auf das, was wirklich erkennbar und wahrhaft praktiſch für uns iſt, zurückführen. Manches in dieſen Schriften (vorzüglich in der von der Auferſtehung) verſteht man beſſer, wenn man dieſe, die charakteriſtiſche Tendenz ſeiner theologiſchen Unterſuchungen, im Auge behält.

Der Geiſt aber, in dem auch dieſe Schriften geſchrieben ſind, iſt rein, offen, redlich, edel, gegen das Heilige ehrfurchtsvoll, und hierinn gewiß ächt-chriſtlich. Wie nirgends, ſo heuchelte Herder auch hier nicht: Chriſtenthum war ihm Herzensſache, von früheſter Jugend an. Das wird je-

a) Theologiſche Werke VIII. 25 f.

der beim Lesen dieser Schriften fühlen, der für Sprache des Herzens und der Ueberzeugung ein Gehör hat. Liebe Gottes und der Wahrheit sind der Geist des Christenthums, und wer diese hat, dem ists wohl ohne Schaden, wenn hie und da im Minderwichtigen seine Einsicht die Wahrheit nicht trift. Wer hat sie je ganz erkannt?

Das Buch über Johannes ist ein reiner unzerstörbarer Abdruck seiner Johanneischen Seele.

Schaffhausen, 13. Dec. 1809.

Joh. Georg Müller.

Inhalt
des eilften Theils.

Seite.

1. Von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt. 1794. . . 1
2. Von der Auferſtehung, als Glauben, Geſchichte und Lehre. 1794. . . 65
3. Vom Erlöſer der Menſchen. Nach unſern drei erſten Evangelien. 1796. . 147
4. Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium. 1797. 281

Erſter Abſchnitt.

1. Erwartung eines Evangeliums von Johannes . 286
2. 3. 4. Ob er die ältere Evangelienſage gekannt habe? 287

Seite.

5 — 8. Charakteristischer Unterschied dieses Evangeliums in Ansehung seines Gesichtskreises. 289

9 — 12. In Ansehung der in ihm erzählten Wunder. 292

13 — 15. In Ansehung einzelner angeführter Umstände. 296

16. Hauptbegriff dieses Evangeliums. . . . 300

Zweiter Abschnitt. Eingang desselben.

1. 2. Mancherlei Wirkungen die dieser Eingang erregt hat. 302

3 — 6. Ursprung der Ausdrücke desselben in der griechischen Sprache. 303

7. In Asien. 306

8 — 13. In Palästina. 307

14. 15. Unter den Hellenisten. 311

16 — 18. Ob das Christenthum bei dieser philosophischen Kunstsprache gleichgültig bleiben konnte? . 314

19 — 22. Natürlicher Ursprung der Gnosis. . . 316

23 — 25. Zeitumstände, die sie förderten und bestimmten. 319

26 — 30. Gnostiker im Christenthum. . . . 321

31 — 33. Scheidung des Evangeliums der Christenheit von aller griechischen Gnosis nach einem reinen Kanon. 327

34 — 40. Anrede Johannes an Arius, an die Väter der Concilien u. s. 333

Dritter Abschnitt. Erster Theil des Evangeliums. (Kap. 1 — 11.)

1. Sein Genius, Lehre in einer Folge von Symbolen. 338

2. Berechnung einiger Jahre Christi nach Festen. . 339

3. Uebersicht seines Unterrichts nach Gegenden des Landes. 340

4. In der Hauptstadt des Landes. . . . ebd.

5 — 8. Einzelne lehrende Symbole. Johannes und Jesus. 341

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER.J.G.
3-598-51185-X
FN. 07217/036

Seite

9. Hochzeit zu Kana. 346
10. Reinigung des Tempels. 348
11—18. Gespräch mit Nikodemus. 349
19—23. Gespräch mit der Samariterinn, am Brunnen Jakobs 353
24. Der Wirkende. 357
25—27. Die Speise der Welt, das Brod des Lebens. 359
28. 29. Der Befreier der Menschen. . . . 361
30. Die Geschichte der Ehebrecherinn. . . . 362
31. Die Geschichte vom Blindgebohrnen. . . . 363
32. 33. Die Erweckung des Lazarus. . . . 364
34. Allgemeiner Zurückblick. Erinnerungen aus dem Leben Christi. 366
35. Warum diese? warum also vorgetragen? . . ebd.
36. Warum in Johannes eigener Schreibart? . 367
37. Warum in diesen Symbolen? 368
38. Charakter des Freundes Johannes. . . . 369

Vierter Abschnitt. Zweiter Theil des Evangeliums. (Kap. 12—21.)

1. 2. Einleitung. Salbung zum Grabe. . . 370
3. Einzug nach Jerusalem. 371
4—6. Besuch der Griechen. . . . . ebd.
7. 8. Einweihung zum letzten Freundesmahle . 373
9. Judas der Verräther. 374
10. Petrus ein Verläugner. 375
11—14. Abschied Christi von seinen Freunden. . ebd.
15—17. Gefangennehmung. 378
18. Kreuzigung. 379

Seite

10—26. Ob die verschiedne Erzählung der Evangelisten Zweifel gegen die Auferstehung gründe? . 380

27. 28. Woher diese Zweifel entstanden? . . 382

29—36. Ordnung der Besuche des Wiedererweckten. . 384

37—39. Sein Werk während dieser Zeit. . . . 387

40. Charakter des ganzen Evangeliums. . . . 388

Fünfter Abschnitt. Was soll uns das Evangelium Johannes?

1—4. Ob es da sey, Speculationen zu nähren. . 390

5—16. Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit. 394

17—22. Als Liebe. 401

23—38. Bund der Gemeinschaft des Christenthums. 403

39—56. Anwendung dessen auf spätere Zeiten. 412—424

I.

Von der

Gabe der Sprachen

am

erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt.

1794.

Der Inhalt dieſer Abhandlung ſollte vor zwanzig Jahren bereits einer andern Schrift einverleibt werden. Jetzt erſcheint er aus keiner andern Urſache, als weil neuerlichſt dieſe Materie von Mehreren durchdacht und bearbeitet worden. Eine Bitte wage ich dabei an den Leſer, wo möglich ohne eigne Hypotheſe im Geiſt der damaligen Zeit und der Schriften des neuen Teſtaments zu leſen.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Die Homileten haben nicht Unrecht, wenn ſie das chriſtliche Pfingſtwunder, die plötzliche Mittheilung ungelernter fremder Sprachen a), dem Opfer- und Weihnachtwunder auf keine Weiſe nachgeſetzt wiſſen wollen: denn welche ſonderbare Begebenheit iſt auch eine plötzliche Mittheilung ungelernter, fremder Sprachen! Um ſo ſonderbarer, je anſchaulicher ſie ſich im Kreiſe menſchlicher Gedanken und ihres bekannten Ausdruckes zuträgt.

2.

Sprache iſt die Denkart eines Volks nach gewohnter Weiſe von alten Zeiten. Sobald Sprachen da ſind, kann ein Einzelner ſie nicht erfinden; er muß ſie lernen. Der Genius derſelben theilet ſich ſodann ſeinem Gedächtniß, ſeiner Einbildungskraft, ſeinem Erinnerungsvermögen, und durch dieſe ſeinem Verſtande mit, indem hier eigene Gedanken durch längſterfundene Mittel nach der Gewohnheit des Volks, dem die Sprache eigen iſt, leicht und ſchnell mitgetheilt werden ſollen; man muß alſo dieſes Volks Worte lernen.

3.

Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verſtandes, der Einbildungskraft, ſelbſt des Gedächtniſſes und der Erinnerungsgabe kann die Stelle dieſes Lernens nicht

a) Apoſt. 2, 1 u. f.

vertreten: denn Gedächtnißsachen, die mir völlig fremde sind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeischaffen, noch weniger mein Verstand erfinden. Bei plötzlicher Mittheilung einer ungelernten Sprache ists also ein fremder Geist, der durch mich spricht, an dessen Gedanken und Reden ich unschuldig bin, der meine Sprachwerkzeuge jetzt zu seinen Gedanken, nach seiner Weise gebrauchet a).

4.

Daher man auch in den finstern Zeiten das Reden in fremden Sprachen billig als ein unfehlbares Kennzeichen der Besitzung eines fremden Geistes betrachtet hat; denn daß keine Krankheit, daß kein Fieber uns ungelernte, nie gehörte Sprachen beibringen könne, ist ein Axiom jeder vernünftigen Semiotik b).

5.

Um so aufmerksamer müssen wir also auf jenes Wunder des Pfingsttages seyn. „Sind nicht diese alle, die da „reden, aus Galiläa? Wie hören Wir denn, ein Jeglicher „Seine Sprache, darinnen Wir gebohren sind? Parther und „Meder und Elamiter in Pontus, Asien, Aegypten, an den „Enden der Lybien, Ausländer von Rom, Kreter, Araber; „wir hören sie in unsern Zungen reden! Sie entsatzten sich „alle, und wurden bestürzt; denn es hörte ein Jeglicher, daß „sie mit seiner Sprache redeten.“

---

a) So glaubte man zu den Zeiten der neuen Platoniker und Kirchenväter, daß die Dämonen durch Menschen sprechen. Ein Glaube, der sich lange erhalten.

b) Betrachtungen über die Wissenschaft der Sprachen bei den Besessenen, sehe man bei Bayle, Art. Grandier, B. Der verständige Huart glaubte sie noch in seiner Prüfung der Geisteskräfte.

6.

Deutlicher, scheint es, kann nichts erzählet seyn; und dennoch setzt eben der Geschichtschreiber sogleich hinzu: „Die „andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: sie sind „voll süßen Weins." Durch diesen Zusatz (scheint es) wird Alles undeutlich. Denn wo ist der Rebenhügel voll süßen Weines, an dem man fremde, ungelernte Sprachen plötzlich lernet? Wo er auch sey; Alt und Jung würde zu ihm wallfahrten.

7.

Und nicht nur der Geschichtschreiber erzählt diese Spott-Aufnahme des Pfingstwunders so ernsthaft, als er das Wunder und die Verwunderung der andern darüber erzählt hatte; sondern Petrus selbst, der Ausleger dieser Sprachbegeisterten, nimmt darauf ernstliche Rücksicht. Er vertheidigt seine Mitgenossen, daß sie nicht trunken seyn, „sintemal es die dritte Stunde am Tage sey u. s." — Wenns also später am Tage wäre, wie? so könnte man voll süßen Weins ungelernte Sprachen reden? Das kann Petrus so wenig als Lucas sagen wollen: denn auch zu den Spottenden spricht Jener offenbar als zu vernünftigen, einer Ueberzeugung fähigen Menschen. „Ihr Juden, lieben Männer, „das sey euch kund gethan, und lasset meine Worte zu euren „Ohren eingehen. Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, u. s.

8.

Lesen wir die Geschichte also nochmals; wer waren Die, in deren Sprachen die Gottbegeisterten sprachen? Allesammt, wie sie selbst sagen, Juden und Judengenossen: allesammt, wie der Geschichtschreiber sagt, Juden zu Jerusalem wohnend. Sprachen diese zu Jerusalem Parthisch, Medisch, Elamitisch, Kretensisch, Arabisch? Verstanden sie diese Sprachen? Wissen wir nicht, daß die Juden in aller Welt nie Sprachgelehrte gewesen sind, daß sie sich

allenthalben unter einander mit ihrer Jüdisch-Chaldäischen oder etwa der damals allgemeingeltenden griechischen Sprache zum Gebrauch begnügten? Warum schrieben die Apostel an ihre meistens aus Juden und Judengenossen gesammelte Christengemeinen griechisch, ob dies gleich die geläufigste Sprache einiger dieser heiligen Schriftsteller nicht war? Offenbar weil es die geläufigste, die herrschende Sprache war, in der sie sich damals aller Welt und auch ihren zerstreuten Landsleuten verständlich machen konnten.

9.

Also mußten wenigstens die Apostel, wenn sie mit dieser Menge sprechen wollten, nicht nothwendig in fremden Sprachen reden; daher offenbar auch diese verschiedene Juden-Stämme nicht nach Sprachen, sondern nach Provinzen genannt sind. Parthisch, Medisch, Persisch, wie sind diese Sprachen verschieden? und welches ist die Mesopotamische, Kappadocische, Pontische, Asiatische, Phrygische, Pamphylische Sprache? Kein Stammbaum von Sprachen wird hier gegeben; sondern eine Landcharte von Provinzen, in denen Judenstämme wohnten; eine Charte, die oben von den Parthern und Medern anfängt und bei Lybiern, Kretensern, Arabern gleichsam an den Grenzen des Jüdischen Gesichtskreises endet. König Agrippa in seinem Briefe an den Kaiser Caligula weiß die jüdischen Colonien im römischen Reich nicht anders als Lucas herzunennen, ob er in seiner Bittschrift gleich an nichts weniger, als an verschiedne Zungen und Sprachen dachte a). Er wollte

a) Zum Besten der heiligen Stadt meines Vaterlandes, sage ich, daß sie die Hauptstadt sey, nicht des einzigen Landes Judäa, sondern vieler Länder: denn aus ihr sind ehedem Colonien geführt, nicht nur in das nachbarliche Aegypten, Phönicien, Syrien, Cölesyrien; sondern auch weiterhin nach Pam-

Juden nennen, wo irgend sie in der Römischen Welt wohnten; und eben das will Lucas.

10.

Wenn Griechische, Römische, Französische, Englische Colonien von Dialekten reden, in denen sie gebohren sind; wer verstünde darunter etwas anders als Griechische, Römische, Französische, Englische Dialekte? schwerlich die Sprachen der Völker unter denen sie leben. Gilt dieses nun von Völkern und Zeiten, die unstreitig viel Sprachgelehrter sind, als dieses Volk und jene Zeiten es waren; wer wird von einem Juden, der zu Jerusalem wohnt, ob er gleich unter Parthern und Lybiern gebohren wäre, vermuthen, daß er Parthisch und Lybisch seine Sprache nenne, daß er sie noch jetzt in Jerusalem spreche und solche für seine eigenthümliche Volks- und Landessprache erkenne? Die Juden waren hierinn ja eigensinniger, als Sinesen, Indier und Japaner es seyn mögen a).

---

pdvilen, Cilicien und mehrern Gegenden bis nach Bithynien und an die äußerste Küste Pontus. Gleichergestalt in Europa nach Thessalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Korinth und in die vorzüglichsten Gegenden des Peloponnesus. Und nicht nur die Provinzen des vesten Landes sind voll Jüdischer Colonieen, sondern auch die berühmtesten Inseln, Euböa, Cypern, Creta. An die Juden jenseit des Euphrats nicht zu gedenken. Denn einen kleinen Strich Babyloniens und andrer Präfecturen ausgenommen, sind alle Städte fruchtbaren Gebiets von Juden bewohnt. Philo de legat. ad Cajum p. 1031. 32.

a) Joseph. T. 1. p. 982. ed. Havercamp. Ου πανυ μεν Ιουδαιοι τα Ελληνων φιλολογωτατοι, sagt Origenes wider Celsus l. 2. p. 80. ed. Spencer. Τουτο δε διαπαιζω sagt Suidas (Κυκλιδες) και Ιουδαιος σοφος τα Ελληνικα.

II.

Und hören diese Juden sogar in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes reden, mithin heilige Sachen verhandeln; welcher Jude verkannte oder verläugnete seine heiliggeglaubte Sprache je so weit, daß er sie im Gebet, im Lobe Gottes, in Religionsvorträgen mit der Parthischen, Lybischen, Römischen vertauscht hätte? Selbst gegen die Griechische Sprache, die den Juden bey ihrem Handel und Wandel unter den Völkern, zur Zeit der Herrschaft der Griechen und Römer, unentbehrlich war, hatten sie lange Zeit, und die Juden in Palästina fast immer eine große Abneigung, sobald heilige Sachen in ihr verhandelt werden sollten. Als die Juden in Alexandrien sich auf die Griechische Sprache und Philosophie legten, so entstand zwischen Judäa und Aegypten, zwischen Hebräern und Hellenisten eine fast unaustilgbare Feindschaft, von der wir auch in der Apostelgeschichte Spuren finden. Außer der Griechischen endlich vereinigte sich die Religion der Juden mit andern Landessprachen, die ihnen allgemein verworfene, unheilige Sprachen dünkten, gar nicht; und am wenigsten würden Juden, im heiligen orthodoxen Jerusalem wohnend, solche fremde Mundarten in Religionssachen ihre Zungen genannt haben a).

a) Die Abneigung der Juden gegen andre Sprachen in Ansehung der Religion ist zu bekannt, als daß es einer Reihe Citationen bedürfte. Allgemein gibt ihnen über ihre Liebhaberei fremder Sprachen Josephus dieses Zeugniß: „meine Landsleute schätzen die nicht, die vieler Völker Sprachen gelernet haben, und die Rede mit Artigkeit im Ausdruck schmücken. Dies Studium, glauben sie, sey den niedrigsten unter den Freigebohrnen selbst mit den Sklaven gemein, wenn diese sich darauf legen wollten. Die halten sie allein für die Weisen, die ihre Gesetze und Rechte genau inne haben und die

12.

Endlich, was bewirkt dies ungeheure Wunder in der Erzählung des Geſchichtſchreibers? Außer dem vorgenannten Spott nichts als Verwunderung. Die Menge kommt zuſammen und wird verwirrt; ſie entſetzen ſich, werden irre; Einer ſpricht zum andern: was will das werden? Nur da Petrus in der gewöhnlichen, ihnen allen verſtändlichen Sprache ſpricht und ihnen die Begebenheit erkläret, nur da gehts ihnen ans Herz; ſie werden Chriſten. Das Wunder ſelbſt war alſo vorübergegangen, und im Verfolg geſchiehet von ihm nicht die geringſte Erwähnung. Keine Spur iſt in der Apoſtelgeſchichte, daß Petrus und ſeine Mitgenoſſen Poly- oder Panglotten geweſen. Sie reden die gewöhnliche Sprache, ſo gut ſie ſolche gelernt hatten. Paullus, der bey ſeiner Bekehrung auch mit dem heiligen Geiſt erfüllet ward, und der mehr in Zungen redete, als die ganze Korinthiſche Gemeine, verſtehet (Apoſt. 14, 11.) die Lykaoniſche Sprache nicht. Der Römiſche Hauptmann fragt ihn: ob er Griechiſch könne? (Apoſt. 21, 37.) und da er es bejahet, und zu den Juden gar Ebräiſch ſpricht, (Ap. 22, 2.) erklärt er, wie er zu dieſen Sprachen gekommen, auf die gewöhnliche Weiſe. Wäre Er, wären die Apoſtel und Jünger Künſtler in allen Sprachen geweſen; welche andre Geſtalt müßte die geſammte Apoſtelgeſchichte, ja alle Schriften des neuen Teſtaments haben!

13.

Denn dieſe Schriften, ſind ſie nicht offenbar in einer Mundart geſchrieben, wie jeder heilige Schriftſteller ſie gelernt hatte und beſaß; nicht aber wie ein fremder, der voll-

---

Energie der heiligen Schriften auslegen können." Joseph. T. I. p. 982. edit. Havercamp.

kommenste Geist sich ausdrücken müßte, wenn er die Schriftsteller, ihnen unwissend, blos als seine Organe brauchte? Schrieb Matthäus Ebräisch: so that er es, weil ihm die Sprache geläufig war; ins Griechische mußte sein Evangelium übersetzt werden. Markus, Lucas, Johannes, Petrus, Paullus, Jakobus, Judas schrieben Griechisch, jeder so gut er wußte und konnte. Nicht die kleinste Spur ist in ihren Briefen, daß sie sich einer allgemeinen Sprachfähigkeit oder Sprachfertigkeit gerühmt hätten; und daß ihre Sprache nicht die reinste, sondern die gewöhnlich-Jüdisch-Griechische war, die Leute in ihrem Stande lernen und reden konnten, beweisen ihre Schriften.

14.

In der Apostelgeschichte kommt noch zweimal die Gabe der Sprachen vor. Im Hause Cornelius, als Petrus prediget, fällt der H. Geist auf alle Zuhörer: sie reden mit Zungen und preisen Gott hoch. (Apost. 10, 44—46.) Petrus sagt ausdrücklich, daß diese den H. Geist überkommen, wie sie, die Apostel am ersten Anfange. (Apost. 11, 15.) Wie nun, mit wem sprach diese Römische Familie in ihrem Hause fremde Sprachen? Wer wars, der sie hören, beurtheilen, mit dem sie sich unterreden konnten? a) In Ephesus fällt der Geist (Apost. 19, 6.) auf einige Jünger Johannes, die noch nie gehört hatten, ob ein heiliger Geist sey, oder vielmehr daß er schon dasey; sie reden mit Zungen und weissagen. Der Männer wa-

a) Man würde sich vom Hauptmann Cornelius, so wie von dem zu Kapernaum einen falschen Begriff machen, wenn nun sie für hohe Römische Officiere, und das Haus des Cornelius für einen Hof vieler Nationen hielte. Ein Römischer Centurio bekam den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten; er war kein römischer Ritter, kein Tribun; Cornelius war ein Jüdischer Proselyt, und sein Haus eine Privatfamilie.

ren zwölfe. Mit wem sprachen diese zwölf Männer fremde Sprachen? Es war niemand zugegen, als Paullus.

15.

Aus allem diesem wird wahrscheinlich, daß wir den Geschichtschreiber Lucas in seinem Ausdruck „mit Zungen, mit andern Zungen reden" vielleicht mißverstehen, wenn wir ihn auf eine plötzliche Mittheilung ungelernter, fremder Sprachen deuten. Wie also, wenn wir blos philologisch verführen, und, ohne Vorurtheil, von Grund aus untersuchten, was die Juden unter Ausgiessung des Geistes verstanden? welche Gaben sie nach vorgängigen Beispielen erwarteten? und wie diese sich in der christlichen Kirche jetzo zeigten? Das alte Testament mit seinem Sprachgebrauch, mit seinen Verheißungen und Beispielen ist vor uns; und da Petrus diese Begebenheit ausdrücklich als die Erfüllung alter Prophezeiungen ansieht und sie daher erkläret: so können auch wir keinem andern Wegweiser folgen.

Zweiter Abschnitt.

1.

Die älteste Stelle, die in den Ebräischen Schriften den Geist Gottes nennet, ist die, daß er über den Wassern geschwebet, oder die Flügel beweget habe. (1 Mos. 1. 2.) Aus ihr und aus einer andern (5 Mos. 32, 11.) wo eben dieses Schweben vorkommt, bildete man sich mit der Zeit eine himmlische Erscheinung, die die Kräfte der Schöpfung aufregte und bewegte. Wenn also die Zeiten der neuen Schöpfung von Haggai beschrieben werden, geschieht es auch unter dem Bilde einer großen

Völkerbewegung. „Mein Geist soll unter euch bleiben; „und über ein Kleines, so will ich Himmel und Erde, das „Meer und die Länder bewegen; alle Völker will ich bewe„gen; da soll denn kommen aller Völker Kraft und ich will „Friede schaffen an diesem Ort." (Haggai 2, 6. 10.)

2.

Friede und Ruhe, eine sanfte Bewegung und Erwärmung war also die Wirkung, in welcher man sich den einwohnenden Geist am liebsten dachte. Es war der Herabflug einer Taube von oben, a) das Wehen vom Munde Gottes, das alle Gebeine erquickte und belebte. Dahin mahlte man insonderheit die Worte: „auf welchem „wird ruhen der Geist Gottes; er blieb auf ihm," nebst allen Bildern der Wolke, die mit den Israeliten in der Wüste gezogen war. Innere Ruhe, mit großer, aber leiser Wirksamkeit verbunden, ein einwohnender Friede Gottes, wie ihn die Welt nicht geben könnte, war der Charakter des Geistes Gottes, mit dem er seine Lieblinge bezeichnete. Es war der Charakter Christi, wie ihn die Evangelisten, insonderheit Johannes schildern, und auf welchen Er selbst, als auf die schönste bleibende Gabe seine Apostel verweiset. (Joh. 14—16. Matth. 10. u. f.)

3.

„Mein Geist wird nicht immer unter den Menschen rich-

a) Selbst das Symbol der Taube haben die Rabbinen gekannt und auf den Messias gedeutet. Die erläuternden Stellen über die Gaben des Geistes findet man bey Lightfoot, Schöttgen, bei Menschen in den gesammleten Danzischen Disputationen, Burtorf, Eisenmenger u. f. so reichlich gesammlet, daß einzelne Anführungen darüber ein leerer Schmuck seyn würden. In den Grundbegriffen muß man sich an die Schrift selbst, aus welcher alle diese rabbinische Ausmahlungen gezogen sind, halten.

„ten" (1 Mos. 6, 3.) war eine andre frühe Stelle der Ebräischen Schriften; und man zog in der Folge aus ihr insonderheit ein richtendes Amt des Geistes unter den Völkern. Die schöne Beschreibung Jesaia's von seinem zukünftigen großen Könige, „auf welchem ruhen würde der „Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstan„des, der Geist des Raths und des Muths, der Geist der „Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird nicht rich„ten nach dem was seine Augen sehen, noch nach dem, was „seine Ohren hören; sondern mit Gerechtigkeit wird er rich„ten die Armen, und für die Unterdrückten im Lande das „Recht sprechen. Das Wort seines Mundes wird der Stab „seyn, womit er Länder schlägt; der Hauch seiner Lippen „ein Schwert, das die Schuldigen tödtet. Denn Gerechtig„keit und Wahrheit werden ihn gürten." (Jes. 11, 2—5.) Diese einzige Beschreibung sey hierüber statt aller mehreren Stellen. Daß Christus dies Gefühl der Gerechtigkeit, das scharfe unparteiliche Urtheil des richtenden Verstandes als Charakter seines Geistes angebe, ist aus seiner letzten Rede (Joh. 16.) klar; wahrscheinlich ist auch in diesem Sinn von Lucas die Geschichte des Ananias und der Sapphira erzählet. (Apost. 5.)

4.

Weisheit und Erkenntniß, insonderheit verborgene Weisheit, verborgenes Erkenntniß, waren ferner vorzügliche Gaben dieses göttlichen Geistes. So war Joseph ein Mann, „in dem der Geist der Götter war" (1 Mos. 41, 38.) „so ward Bezaleel erfüllet mit dem Geist „Gottes in Weisheit und in allerlei Kunstwerk" (2 Mos. 31, 3.) Vor allem aber ward Weissagung, Dichtkunst, hohe figürliche Rede, nebst dem, was nach Ort und Zeit hiemit verbunden war, für eine Aeußerung des Gei-

ſtes angeſehen, der das Gemüth des Redenden mit höheren Gaben erfüllte. So war der Geiſt Gottes über Bileam, als er ſeine hohen, ſegnenden Sprüche ſagte, (4 Moſ. 24, 2.) über Aſarja, als er Iſrael patriotiſch ermahnte; (2 Chron. 15, 1.) über Zacharia, als er ſein Volk heldenmüthig ſtrafte. (2 Chron. 24, 20.) Ueber Saul kam der Geiſt Gottes, daß er entzückt ſich unter die Propheten miſchte! (1 Sam. 10, 6—13.) über David, als er geſalbt war. (1. Sam. 16, 13.) Er ſpielte und ſang vor Saul, von dem der Geiſt Gottes gewichen war, und den ein unruhiger Geiſt quälte. (v. 14. 23.) Von David wich dieſer Geiſt Gottes nicht, oder er kehrte bald zu ihm wieder (Pſ. 51, 12. 13. Pſ. 143, 10.) An ſeinem Lebensende rühmete er ſich der Gaben des Geiſtes, des ſchönſten Beſitzthums ſeines Lebens, als einer Dichtergabe: „So ſpricht „der Mann, der Geſalbte des Gottes Jakobs, lieblich in „Pſalmen Iſraels: Geiſt Gottes hat durch mich geredet; „auf meiner Zunge war ſein Wort.“ Und wem ſind die Stellen der Propheten unbekannt, da ſie ihre ſchönſten Sprüche, Weißagungen und Lobgeſänge als Eingebungen des Gottes ankündigen und preiſen?

5.

Inſonderheit geſchieht dies, wenn ſie *frölíche Gegenſtände* beſingen, ja gar die *künftige goldene Zeit* verkündigen. „Da fühlt Jeſaias den Geiſt Jehovahs über „ſich; er fühlet ſich geſalbt, den Gedemüthigten Gutes zu „verkündigen; geſandt, verwundete Herzen zu verbinden, „den Sklaven Freiheit, den Gebundenen Loslaſſung von ih„ren Banden auszurufen, ein Jahr der Gnade, einen Tag „der Heimſuchung Gottes anzumelden, alle Traurigen zu „tröſten, ihnen Schmuck für Aſche, Freudenöl für Traurig„keit, Feierkleider für einen betrübten Geiſt auszutheilen.

„Ihr Name soll seyn Bäume der Gerechtigkeit, ein Pflanz„garten Gottes ihm zu Ehre.“ (Jes. 61, 1.)

6.

Konnten die Apostel anders, als also sprechen, da ihrem Glauben nach diese fröhliche Zeit jetzt da war? „Nun „Christus durch die Rechte Gottes erhöhet ist, hat er aus„gegossen dies, das ihr sehet und höret. Eurer und eurer „Kinder ist die Verheißung; und aller die ferne sind, welche „Gott unser Herr herzurufen wird.“ Unmöglich, daß in dieser Ueberzeugung die Lobgesänge des ersten christlichen Pfingstfestes, die Anreden und Aeußerungen der Apostel nicht voll Begeisterung, Hoffnung, Trost und Freude seyn mußten.

7.

Und so fiengen sie an zu reden, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen; sie priesen die großen Thaten Gottes, verkündigten die glückliche Erfüllung aller Weißagungen, die so lange gehoffte, jetzt anbrechende, neue, güldene Zeit, die Zeit der Erquickung und Ruhe. Daher die Freude der ersten Bekehrten, die ihre Habe und Güter verkauften, und sie austheilten, nachdem jedermann noth war: die täglich und stets mit einander einmüthig im Tempel waren, nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freude und einfältigem Herzen. „Während „des Gebets bewegte sich die Stätte ihrer Versammlung; „sie wurden alle des heiligen Geistes voll, und redeten das „Wort Gottes mit Freudigkeit, und waren alle Ein Herz „und Eine Seele.“ Mich dünkt, dieser erste süße Taumel einer frohen Begeisterung, in der man Alles erfüllt siehet, und sich in der großen Zeit der Wiederbringung aller Dinge fühlet, (Apost. 3, 20—26.) kann in seinen Ursachen und Wirkungen deutlicher nicht geschildert werden, als er von Petrus selbst geschildert ist. „Gott,

„was

„was er durch den Mund Aller seiner Propheten verkündigt „hat, hats also erfüllet. So kehret nun um, auf daß da „komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, „wenn er senden wird, der euch jetzt zuvorgepredigt wird, „Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis „herwiedergebracht werde Alles, was Gott geredet hat durch „den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an. „Ihr seyd der Propheten und des Bundes Kinder, welchen „Gott mit Euren Vätern gemacht hat, da er zu Abraham „sprach: durch Deinen Samen sollen gesegnet werden alle „Völker der Erde. Euch also zuförderst hat Gott auferwe„cket, sein Kind, Jesum, und hat ihn zu euch gesandt, euch „zu segnen." Es kann seyn, daß nach zwei Jahrtausenden uns jetzt diese Anrede kalt läßt; die Juden damals gewiß nicht also a).

---

a) Daß damals die Erwartung eines neuen Reiches der Welt, einer allgemeinen Umwandlung der Dinge unter einem großen Könige sehr verbreitet gewesen, davon findet man außer den Schriften der Juden, auch den Josephus, selbst bei römischen Schriftstellern, Suetonius, Tacitus Spuren. Virgil würde seinen Pollio kaum in solchen Bildern gedichtet haben, wenn sie nicht aus ältern Dichtern, aus sibyllinischen Weissagungen u. s. bekannte, damals beliebte Bilder gewesen wären. (S. Heyne argum. Pollion. p. 66. Oper. Virgil. T. I.) Zu Vespasians, Constantins Zeiten lebten diese Hoffnungen die und da wieder auf. — Mir ist noch keine Schrift bekannt, die diesen Gegenstand, die damaligen Erwartungen einer goldnen Zeit, die Versuche, die Philosophen, Ketzer, Schwärmer dazu jetzt und dann aufs neue machten, im Zusammenhange beleuchtet und verfolgt hätte. Es herrschte eine sonderbare Vermischung morgenländischer, afrikanischer u. a. Ideen damals in der Welt, die gewiß alle Aufmerksamkeit verdienet, und uns zuletzt auf den Satz zurückführet, daß wenn Dinge, Religionen,

8.

Denn wie unendliche Hoffnungen und Aussichten hatten sie auf diese Zeiten der Erquickung vom Angesicht Gottes erhalten! Noch jetzt kann niemand sie lesen und zusammenfassen, ohne daß er dadurch bewegt werde. Im einzigen Jesaias, welch' eine mehr als platonische Republik in Aussichten! „Viele Völker werden hingehen und sa„gen: kommt laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, daß „Er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen „Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und „des Herren Wort von Jerusalem. Und er wird richten zwi„schen den Völkern und strafen viel Völker. Da werden sie „ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Si„cheln machen; und kein Volk wird wider das andre ein „Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen „lernen. (Jes. 2, 2—4.) Der Tag des Herrn wird gehen „über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde; „und mit den Götzen wirds ganz aus seyn. Jehovah allein „wird hoch seyn zu der Zeit. (2, 10—22. Der Herr wird „den Unrath wegthun, und die Blutschulden vertreiben durch „den Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird. (4, 2—6.) „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht „ein groß Licht; und über die da wohnen im finstern Lande „scheinet es helle. Du machtest der Völker viel; damit mach„test du der Freuden nicht viel; aber einst wird man vor Dir „sich freuen, wie man sich freuet in der Erndte, wie man fröh„lich ist, wenn man Beute austheilet. Denn aller Krieg

Verfassungen und was es sey, sehr alt und verfallen sind, man neue begehre, und daß unter einem allgemeinen, geistlichen oder weltlichen Druck sich der menschliche Geist nach Erlösung sehne. Wohl ihm, wenn ihm eine so reine Erlösung wird als diese christliche seyn sollte und wollte.

„wird verbannt, und alles blutige Kleid mit Feuer verzeh-
„ret werden. Denn ein Kind ist uns geboren; Uns ist ein
„Sohn gegeben, auf dessen Schulter der Stab der Herrschaft
„ruht. Er heißt Wunderbar im Rath, als Held ein Gott,
„ein Vater des Volkes auf ewige Zeit, des Friedens Fürst.
„Und seines Friedens wird kein Ende seyn, und seines Reichs
„kein Ende, das durch Gerechtigkeit bevestigt steht. (9, 2—7.)
„Der Wolf wird bei dem Lamm einkehren; der Pardel ru-
„hig bei dem Böckchen liegen; mit Löwen gehen Kälber und
„Schaafe auf der Weide; ein kleiner Knabe führet sie. Der
„Säugling spielet an der Schlangenhöle; das kleine Kind
„greift an den Basilisk; auf meinem ganzen heiligen Berge
„ist nichts Verletzendes, nichts Schädliches. Denn alles
„Land ist voll Erkänntniß Gottes, wie Wasser füllen den
„Ocean." So im ganzen Jesaias, so bei allen Propheten;
wer ist, der bei der Wiedergeburt und Morgenröthe solcher
Zeiten nicht voll freudigen Geistes würde? Und von der
Anwendung dieser Prophezeihungen auf ihre
Zeiten sind die Reden und Briefe der Apostel voll.

9.

Es ist also nicht zu verwundern, wenn alle erste Be-
kehrten des Christenthums voll Freude und Begeisterung
waren. Nach Petrus Predigt, daß von diesem Christus
alle Propheten gezeugt haben, ward die Familie des Cor-
nelius „des heiligen Geistes voll, sie redeten mit Zungen und
„preiseten Gott hoch." Jene zwölf Johannesjünger, die der
Lehre ihres Propheten nach, auch solche Hoffnungen hat-
ten, weissagend sprachen sie jetzt in Zungen,
nachdem sie hörten, daß der verheissene, längsterwartete
Geist da sei. —

10.

Denn sehr zu merken ists, „die Zeiten einer andern

„Weltverfassung sollten eben durch diesen neuen Geist und auf „keine andre Weise bewirkt werden.“ Nicht nur sagte Christus dies oft und viel: „Ich hätte euch noch viel zu sagen; „ihr könnets aber jetzt nicht tragen. Wenn Jener, der Geist „der Wahrheit kommen wird, der wird euch zu jeder Wahr„heit leiten. Und Johannes sagets deutlich: Zu den Lebzei„ten Christi war der Geist noch nicht da: denn Jesus war „noch nicht verkläret.“ (Joh. 7, 39.) Sondern alle Verheissungen des alten Testaments waren auf die Verheißung vom Geist als auf das Mittel ihrer Hervorbringung selbst gegründet. Er, dieser Geist, sollte Himmel und Erde bewegen, und zwischen den Völkern richten. Nicht durch Waffen und Gewalt würde die Vereinigung der Völker geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr der Heerschaaren. (Zachar. 4, 6.) „Vom Munde Got„tes würde ein Hauch wehen und alles erquicken. Der Stab „seines Mundes sollte den Bösen schlagen und den Unterdrü„cker vertilgen. Die Herrlichkeit Jehovahs sollte offenbar „werden, weil alle Welt sehe, daß des Herren Mund redet. „Aus der Quelle der Glückseligkeit würde jeder schöpfen; und „von jedem Ströme der Glückseligkeit rinnen. Söhne und „Töchter sollten weissagen; die Aeltesten prophetische Träume „haben, die Jünglinge patriotische Gesichte sehen; selbst über „Sklaven und Sklavinnen wolle Gott seinen Geist ausgiessen, „und durch sie die allgemeine Glückseligkeit befördern.“ So lauteten die Verheissungen; und wie natürlich, daß Petrus sich diese zueignete, da er sie an sich, da er sie an andern erfüllet sah. Alle in der vesten Ueberzeugung des Anbruchs dieser neuen Zeiten, alle mit Muth und Freude von innen gestärkt, den Aufgang dieser Sonne zu befördern; und durch göttliche Kraft, durch die Bekanntschaft mit Christo dazu erlesen.

11.

Jetzt begreift man, warum Einigen Zuhörern am Pfingstfest dies ein Spott werden, und, wenn sie die ganze Begeisterung zu künftigen Hoffnungen einer süßen Trunkenheit zuschrieben, sie dennoch einer Antwort darauf nicht unwürdig seyn konnten. Man sieht zugleich, warum andre sich blos verwunderten und sagten: „was will das werden?“ indem sie sich weiter nicht zu fassen wußten. Bis endlich Petrus aufstand, und ihnen entwickelte, daß der Inhalt und Zweck der Propheten kein andrer gewesen, als diese Zeit zu schildern, zu erwecken und vorzubereiten, die jetzt da sey. Wem diese Rede ans Herz drang, der ward in die neue Gestalt der Dinge eingeflochten mit Herz und Seele. Der verworfne Stein ward zum Eckstein, sobald in keinem andern Namen Errettung und Glückseligkeit zu hoffen stand, als im Namen deß, auf den Gott von jeher diese neue Ordnung der Dinge gegründet habe. „Sie „giengen aus in alle Welt; sie predigten dies Evangelium „aller Creatur;“ überzeugt, daß ihr hingegangner, bald wieder erscheinender Wiederbringer des Weltalls bei ihnen sey bis ans Ende der Tage.

12.

Dies war nun allerdings ein neues Evangelium, ein neuer Bund, ein neues Lied unter den Völkern in einer neuen Zunge und Sprache. Es war junger Most in die alten Schläuche, die durch ihn nothwendig verdarben. Ohne den Petrus zu einem Dichter zu machen, (welches er und seine Mitgesellen nicht waren,) ward er hiebei nothwendig ein Prophet, ein Weissager. Die Galiläer sprachen mit andern Zungen; und da sie nicht blos sprachen, sondern in der Folge hiezu auch muthig, fortdaurend, glücklich wirkten, so hat sich eben hiedurch der ihnen

versprochene Geist einer neuen Verfassung der Dinge aufs bündigste charakterisiret.

13.

Denn kurz, im A. T. heißt Geist am ersten und meisten Leben, Kraft, Hauch, Othem, Muth und Stärke. Dies zeigen so viel Ausdrücke und Beschreibungen von Helden und Patrioten, die ein göttlicher Geist erweckte, rüstete, trieb und nicht verließ bis ans Ende ihres Werks oder ihres Lebens. So erschienen diese hier, ausgerüstet zu ihrem Werk, zu ihrer die Welt umfassenden Absicht. Da konnten freilich Einige sprechen: „was will das werden?" Die Andern durften einen so ungeheuern Entwurf zum Spott haben, und sagen: „sie sind voll süßen Weins," trunken von fröhlicher Hoffnung. Das Werk indessen gieng fort — gelang; freilich auf Wegen, die diese geistvollen Weissager damals sich schwerlich alle dachten.

14.

Ist mit dem, was bisher gesagt worden, die Geschichte der Ausgießung des Geistes völlig erklärt? Es wäre eine Täuschung, wenn ich dies vorgäbe. Die Worte: „es erschienen ihnen zertheilte Feuerzungen; sie fiengen an zu „verkündigen mit andern Zungen. Die Menge kam zusammen, und jeder hörte, daß sie mit seiner Sprache redeten. Alle sprachen, wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden" — alle diese Worte sind noch nicht erläutert; und doch sind sie offenbar der Hauptzweck der Erzählung des Geschichtschreibers. Wir gehen auf unserm bisherigen Wege fort, und sind nahe an der Entwicklung.

Dritter Abſchnitt.

1.

Pfingſten war das Feſt der Ausgießung des Geiſtes; und zu welchem Andenken ward dies Feſt gefeiert? Zum Andenken der Geſetzgebung, d. i. der alten Conſtitution des Iſraelitiſchen Volks. Das Oſterfeſt verewigte ſeine Befreiung aus Aegypten; das Pfingſtfeſt beſiegelte dieſe Befreiung: denn nur durch ſeine Geſetze ward Iſrael ein eignes, ihm ſelbſt oder vielmehr ſeinem Gott angehöriges, freies Volk. Nur durch das Geſetz herrſchete Gott über daſſelbe als über ein prieſterlich Königreich, ein heiliges Volk; Ihm ſollte es nach dieſem Geſetz dienen, und keinem Menſchen frohnen. Jedem patriotiſchen Iſraeliten war alſo das Pfingſtfeſt der zweite Geburtstag ſeines Volks; es hieß ihnen „der Tag des gegebnen Geſetzes, das Vermählungs„feſt der Nation mit Jehovah, das Feſt der Aufnahme Iſ„raels unter die Flügel der göttlichen Majeſtät, der Krö„nungstag des heiligen Königes und der Königinn, ſeiner „Vermählten.“

2.

Leider aber war dies Geſetz zwar erhaben gedacht und prächtig gegeben, aber wenig gehalten. In der Wüſte hatte es nicht ganz zur Ausübung kommen können; in Judäa erlag es bald ganz und gar. Daher die Propheten, die als patriotiſche Stimmen alle Uebel des Landes und ſeiner Verfaſſung von dieſer Nichthaltung des Geſetzes ableiteten, immer zu ihm zurückriefen, und den Sinn deſſelben allmählich ſtets feiner und ſeiner entwickelten. Alle kamen endlich dahinaus, eine künftige Zeit zu ſchildern, wo das Geſetz im Schwange gehen und die Verfaſſung in einer neuen Blüthe ſeyn würde. Und zwar ſchildern ſie dieſes als eine

neue geistige Gesetzgebung, als eine geistige Volksschöpfung. Lasset uns einige dieser Aussprüche hören.

3.

„Ich will euch ein neu Herz, und einen neuen Geist in „euch geben; ich will das steinerne Herz von euch wegneh„men, und euch ein folgsames Herz geben. Ich will Leute „aus euch machen, die nach meinen Geboten leben, meine „Rechte halten und darnach thun. Dann werden sie mein „Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn." (Ezech. 11, 19—21. Kap. 36, 26—28.) „Zu der Zeit wird der Herr nur Einer „seyn und sein Name nur Einer; und der Herr wird König „seyn über alle Lande. Frische Wasser werden aus Jerusa„lem fließen gegen alle vier Enden der Erde." (Zach. 14, 8. 9.) „Es kommt die Zeit, daß ich einen neuen Bund machen will „mit dem Hause Israel und Juda. Nicht wie der Bund ge„wesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, welchen Bund „sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte; sondern „das soll der Bund seyn: mein Gesetz will ich in ihr Herz geben; „in ihren Sinn will ich es schreiben. Sie sollen mein Volk seyn, „so will ich ihr Gott seyn. Und wird keiner den andern, auch kein „Bruder den andern lehren und sagen: erkenne den Herrn; son„dern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß." (Jer. 31, 31—34.) „Ich will Wasser gießen auf die Durstige, „und Ströme auf die Dürre. Meinen Geist will ich auf „deine Kinder giessen und meinen Segen auf deine Nachkom„men. Jeder wird sich mit seiner Hand dem Herren zuschrei„ben und mit dem Namen Israel genannt werden." (Es. 44, 3—5.) „Mir werden sich alle Kniee beugen und alle Zun„gen schwören zu sagen: an Jehovah habe ich Gerechtigkeit „und Kraft." (45, 23.) „Es ist ein Geringes, daß du mein „Knecht seyst, die Stämme Jacob aufzurichten; ich hab-

„dich zum Licht der Völker gemacht, daß du Glückseligkeit „verbreitest bis an der Welt Ende.“ (49. 6.) „Der Berg „des Herren wird höher seyn, denn alle Berge, und über „alle Hügel erhaben, und werden alle Völker dahin eilen: „denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herren „Wort von Jeru'alem.“ (2. 2. 3.) „Allen Völkern will ich „geben reine Lippen, daß sie alle Jehovah anbeten und ihm „einträchtig dienen.“ (Zeph. 3. 9.)

4.

Solche und andere Stellen sprachen von einer Erneuung und Wiederauflebung, zugleich auch von einer Vergeistigung und Verbreitung des alten jüdischen Gesetzes unter alle Völker. Mehr als Ein Prophet hatte darüber neue Lobgesänge gehört von allen Enden der Erde. Mehr als Ein Ausleger hatte auch in jeden sinnlichen Zug solcher Beschreibungen einen geistigen Verstand getragen: denn es war die Art der jüdischen Auslegung, jede schöne Schilderung des A. T., das hohe Lied selbst nicht ausgeschlossen, auf diese glücklichen Zeiten einer neuen geistigen Constitution, das allverbreitete Reich des Messias zu deuten. Da troffen alle Berge von süßem Wein; die Sonne schien heller, der Mond lieblicher. Der Winter war vergangen, die Zeit des Regens vorüber. Die Blumen sprosseten; die Turteltaube girrte; der Lenz einer neuen Gesetzgebung, eines ewigen Friedens, die Zeit des Messias war da.

5.

Im Begriff der Apostel war diese Zeit jetzt im Anbruch; und ihre Stimme lud dazu ein. Mehrere Umstände also in Lucas Erzählung von dieser neuen Gesetzverkündigung sind aus der alten, der ersten Gesetzgebung genommen, dem Geist der Begebenheit gemäß angewandt, und

nehmen daher ihre Erklärung a). Dort war das Gesetz unter Posaunenschall, unter Donner und Blitz gegeben; daher es so oft ein feuriges Gesetz heißt. Dies neue Gesetz, der Geist des Evangeliums wird zwar auch durch einen Schall vom Himmel angekündiget; ein starkes Wehen erfüllet das Haus; Feuerflammen, wiegetheilte Zungen schweben umher b); sanft aber und ruhig läßt sich der Geist

a) S. Danz de promulgatione evangelii ad Act. II. bei Meuschen.

b) Ueber wenige Orte der Schrift ist die klassische Gelehrsamkeit von lambentibus ignibus, von radiis der Erscheinung der Götter, von Ungewittern, unter denen sie erschienen u. s. so unsüglich zusammengehäuft worden, als über diese. Hier war kein Ungewitter; es war ein Schall vom Himmel als eines gewaltigen Windes, der das Haus erfüllte. Das Ungewitter stimmte zum Geist des N. T. nicht; wohl aber der Wind. (πνευμα) ein gewaltiger Hauch, ein Schall vom Himmel. Blitze erscheinen nie als zertheilte Feuerzungen; sie wurden bei den Ebräern diesen auch nie verglichen, sondern vielmehr dem Funkeln des gezuckten Schwerts, leuchtenden ausgeworfenen Stricken, zischenden Pfeilen; welches Alles hier nicht hingehöret. Feuerzunge war bei den Ebräern ein gewöhnlicher Ausdruck für Flamme (Jes. 5, 24.) so wie sie auch Zunge des Meers für Meerbusen sagten. Zertheilte Flammen erscheinen also, die ruhig schwebten, nicht wie Blitze umherfuhren; sie erschienen ihnen, ein Ausdruck der Vision; die Begeisterten sahen in diesem Gesicht, daß die Taufe des feurigen Geistes jetzt da sey, (Matth. 3, 11.) die sie sich eben unter solchem Bilde dachten. Warum der Geschichtschreiber in Erzählung der Vision den Ausdruck Feuerzunge, zertheilte Zunge für schwebende Flamme gebraucht, erscheint aus dem Zusammenhange und wird sich aus dem Zweck der ganzen Begebenheit selbst darthun. Von der Menge, die hinzuströmte, sah niemand die Feuerflam-

auf einen Jeden unter ihnen nieder. Wie Israel dort versammlet war, kommt hier die Menge zusammen, und der Geschichtschreiber nimmt dies dafür, wofür es die Apostel nahmen; für das Sinnbild einer Gesetzgebung für alle Völker, für alle Zungen und Sprachen. Da wir jetzt bei dem eigentlichen Knoten unserer Frage sind: so wollen wir nichts willkührlich nehmen, sondern alles nach dem Sprachgebrauch auflösen und erörtern.

6.

Zuerst merken wir an, daß in der Ebräischen, als einer alten, von lauter sinnlichen Bezeichnungen ausgegangnen Sprache, die Worte Hauch, Mund, Lippe, Angesicht, und so auch das Wort Zunge eine vielfache Bedeutung und Anwendung erlangt hatten. Nicht als ein Werkzeug nur, sondern als die Werkmeisterin und Bildnerin der Sprache ward die Zunge genannt und gerühmet. Sie war eine Verkündigerinn des Herzens, seiner Regungen und Gedanken, jetzt ein Pfeil, bald ein Schwert, ein Griffel, eine Geißel. Sie wandelte im Himmel und auf der Erde a).

men, die nur der Anfang des Wundermoments waren; diese hörte blos die Begeisterten in Zungen reden. Denn daß sich die Flammen sichtbar auf die Apostel gesetzt, daß ihre Zungen gestammt, ja gar zertheilt gewesen, sind lauter Mährchen, der Erzählung Lucas zuwider. Ωφθησαν αυτοις διαμεριζομεναι γλωσσαι ωσει πυρος, ist die Ankündigung der Erscheinung im Symbol; εκαθισε τε εφ ενα εκαστον αυτων, das Ende derselben. Die Zungen verlieren sich auf ihnen; und der Erfolg επλησθησαν απαντες Πνευματος αγιου ist da. Kurz, es wurde erfüllt: αυτος υμας βαπτισει εν πνευματι αγιω και πυρι: denn man erwartete den Geist unter diesen Symbolen.

a) Bei den Griechen, ja bei allen Völkern waren ähnliche Ausdrücke, zu Lobpreisung und Tadel der Zunge gebräuchlich. S. *Jul. Pollux. Onomast.* II, 5.

Sie freuete ſich, ſprang und jubelte im Munde; ſie dichtete, ſie meditirte. Der Pleonasmus: „meine Zunge ſpricht! „ſie ſpricht in meinem Munde, ich ſpreche mit der Zunge!“ war den Ebräern kein Pleonasmus a).

7.

Mit der Zunge ſprechen heißt alſo nach dem Ebräiſchen Styl nichts anders als im Affect, begeiſtert, kräftig und herzlich reden.

8.

Die Bildnerin der Sprache, die Zunge, ging auch ins Gedankenreich über. Sie ward die Mutter der Mundarten, des Ausdrucks, der mancherlei Sprachweiſen. Dies Volk war von ſchwerer, jenes von tiefer Zunge. Zu den Spöttern wollte Gott mit andrer Zunge, mit andern Lippen ſprechen. Endlich, da die Sprache Kunſt ward, ward die ganze Grammatik auf das Wort Zunge gebauet. Man bezeichnete mit dem Wort Zunge, Ausdruck, Redart, Formel, Wort, Bedeutung; ſogar das Geſchlecht, die Zahl, die Zeit, die Gattung der Worte. Die Zunge des Mannes, des Weibes, des Einen, des Mehreren, des Vergangenen, des Gegenwärtigen, des Zukünftigen b); eine allgemeine, bibliſche, Talmudiſche Zunge wurden gewöhnliche Kunſtausdrücke. Mit dem Wort Zunge führen die Rabbinen Stellen und

a) Ελαλησε η γλωσσα μα ου τη λαρυγγι μα. Ελαλησα εν γλωσσα μα. Η γλωσσα μα ελαλησεν, μελετησεν, αγαλλιασεται u. ſ. ſind gewöhnliche Ausdrücke der ebräiſch-griechiſchen Bibel. Petrus ſelbſt in der Erklärung des Pfingſtwunders führt eine ſolche Stelle an (Apoſt. 2, 26.) ευφρανθη η καρδια μα και ηγαλλιασατο η γλωσσα μα u. ſ.

b) D. ſ. masculinum, femininum, singularis, pluralis, tempora, modi, vocabula loci. S. Burtorfs Lexicon unter לשון.

Redarten an; es erhellet aus dieſer Zunge, heißt: „aus ſolcher Stelle, aus ſolcher Bedeutung.“

9.

Sonach hieße in fremden Zungen reden, in fremden Sprachweiſen reden. „Er ſpricht in meiner Zunge, d. i. in meiner Sprachart, nach meiner Gedanken- und Landesweiſe a).

10.

Es kommt jetzt darauf an, was die Ebräer für ihre heilige Zunge und Sprachweiſe hielten? was ſie von den verſchiednen, und von neuen Zungen in ihrer heiligen Sprache dachten. Hier müſſen wir unſre Denkart verläugnen, und uns nach richtigen Zeugniſſen dahinſetzen, wo jene ſtanden.

11.

Bekannt iſts alſo, daß die Ebräer ihre Sprache (Zunge) für die erſte, vollkommenſte und heiligſte der Welt, für die Wurzel aller Sprachen, ja der Schöpfung ſelbſt hielten. Einſt, ſagte ihre Tradition, hatte alle Welt einerlei Zunge und Lippe. Die Zungen wurden getheilt b), (διαμεριζομενα γλωσσαι,) die Sprachen verwirrt, die Völker

a) Daß bei Lucas διαλεκτος und γλωσσα Eins und daſſelbe ſeyn, ſetze ich als bekannt voraus. *Raphael* (annot. ad N. T. ad h. l.) *Reimar* de Assessoribus Synedrii magni p. 8. Schleuſner in N. Lexico N. T. (διαλεκτος) u. a. haben dazu Stellen und Beweiſe geſammlet. Auch giebts der Zuſammenhang gnugſam, daß beide Worte Synonyme ſeyn ſollen: denn ſind alle Sprachen Apoſt. 2, 9 — 12. Dialekte? Nach der jüdiſchen Denkart freilich; dieſe aber wollen wir erſt aufſuchen und erläutern.

b) Joſephus nennt dies συγχυσις περι την διαλεκτον, ſo wie er die Völker αλλογλωσσους und ihre mehrere Sprachen πολυφωνους nennt.

zerstreuet. Ihnen aber blieb, so glaubten sie, die Wurzel und Ursprache. Sie nannten hiebei, in einer runden Zahl, siebenzig Völker, siebenzig Sprachen und machten diesen Ausdruck sich in allen Anwendungen geläufig a). Wenn sie z. B. sagen wollten, ihr Gesetz, als der Inbegrif und Gipfel aller Weisheit sei für alle Völker gegeben, oder es enthalte den Samen und die Wurzel der Weisheit aller Völker, so sagten sie nach ihrer Weise b): „aus dem Munde „der göttlichen Majestät ging in sieben Stimmen die Rede „aus und zertheilte sich in die siebenzig Sprachen der Völ„ker. Jedes Volk hat die Rede gehört, und einen Nach„hall derselben empfangen: denn das Gesetz ist gegeben durch „die Ordnungen und Reihen der Engel, das sind die sieben„zig Aeltesten und Fürsten der Völker. Ist mein Wort „nicht ein Feuer, das in mancherlei Zungen und Flam„men auflodert? Ists nicht ein Hammer, der Fel„sen zerschlägt? und unter allen Völkern der Erde, im „Herzen jedes Verständigen erglühen die Funken. Die Rede „ihrer Weisen hat dies Echo vom Munde Gottes aufge„nommen und zurückgetönet: denn der Herr gab sein „Wort, und der Verkündigerinnen, der Sprachen

a) Die Zahl der 70 Völker und Sprachen soll aus 5 Mos. 32, 8. ersonnen seyn. Meinetwegen; es war aber überhaupt die beliebte runde Zahl der Ebräer: 70 Aeltesten, 70 Dollmetscher, 70 Jünger, 70 Völker, 70 Engel der Völker, 70 Zungen und Sprachen.

b) Was ich hier und in dem Folgenden zusammenfasse, kann man in Werken von Burtorf, Danz, Schöttgen, Wagenseil, Eisenmenger, von den Commentatoren des Talmud und andern, die über die Sprache, Rhetorik und Auslegungsart der Ebräer geschrieben haben, finden. Die Stellen herzusetzen, wäre eine mühsame, vergebliche Arbeit.

„war ein großes Heer.“ Am Ende der Tage ſollten dieſe Stimmen und Sprachen zur Vaterſtimme der geſetzgebenden Majeſtät zurückkehren und jeder das ausgeſprochene Wort Gottes in ſeinem Herzen hören.

12.

Natürlich wars alſo, daß die Ebräer das Geſetz Gottes ſich äußerſt bedeutungsvoll, reich an Auslegungen und Sinnesarten, d. i. an Zungen und Angeſichten dachten. In ſiebenzig Zungen war ihr Geſetz auf Sinai gegeben; und Gott hatte es dem Moſes in dieſen allen, d. i. in allen Bedeutungen und Sinnesarten offenbaret. In ſiebenzig Zungen, d. i. äußerſt bedeutungsvoll und ſinnreich hatte dieſer ſein Geſetz geſchrieben, und es den ſiebenzig Aelteſten, auf welche der Geiſt Moſes kam, überliefert. So hatten dieſe es empfangen, und die Pflicht aller Geſetzliebhabenden war, dieſe Zungen, d. i. dieſe Sinnesarten zu erforſchen, das Geſetz Gottes in allen Dialekten und Auslegungsarten zu durchwandeln. Wer einen neuen geiſtigen Sinn, eine neue Auslegung und Anwendung fand; ſprach in einer neuen Zunge. Wer eine fremde Auslegungsart hervorbrachte, ſprach in einer fremden Sprache. Dies waren gewöhnliche Ausdrücke ihrer heiligen Grammatik und Rhetorik a).

13.

Und die Sache ſelbſt war das Studium ihrer Weiſen, der Wettkampf ihrer Lehrer und Schüler. „Um fremde Sprachen bekümmert ſich unſre Nation nicht, ſagt Joſe-

a) Es iſt nothwendig, daß wir in dieſem Allem nicht unſerm, ſondern dem Sprachgebrauch und dem Geſchmack der Ebräer folgen müſſen. Am fleißigſten hat von ihren Auslegungsregeln unter den Unſern Wähner (antiqq. Ebraeor. Vol I. p. 353.) Struve (rudimenta logicae Ebraeor. Jen. 1697.) ſo auch Schöttgen die und da gehandelt.

phus: sie sind ihr sogar verächtlich. Aber das Gesetz bündig zu verstehen, und die Kraft der heiligen Schriften auszulegen, das war die Weisheit und Literatur der Juden, das war ihre heilige Uebung. Ein Schriftgelehrter also, der das ganze Gesetz in allen seinen Anwendungen und Auslegungsarten kannte, hieß mit dem gewöhnlichen Ehrennamen ein Mann der siebenzig Zungen, wenn er gleich kein Wort einer fremden Sprache verstand oder verstehen durfte a).

14.

Nothwendig gingen manche dieser Auslegungen nicht nur aus- sondern auch wider einander; es entstanden Schulen und Sekten, nachdem eine oder die andre der Auslegungsart dieses oder jenes Lehrers folgte. Hebräer und Helleniſten trenneten sich; Synagogen entfernter Provinzen theilten sich in Zungen und Sprachen. Oft, erzählte man sogar, habe bei dem Wettkampf und Streit ihrer Weisen eine Stimme vom Himmel entschieden. Aber alle diese Zungen und Sprachen, glaubte man, werde am Ende der Tage der Geist Gottes vereinen: ein Hirt werde erscheinen, deß Stimme alle Heerden erkennten und hörten. Parther und Meder und Elamiter, alle Auslegungen und Sekten würden mit einerlei Lippen Gott preisen b).

15.

Und siehe! nach Lukas Erzählung war diese neue Zeit da. Die Zahl der fünfzig Tage war erfüllet; das Fest der neuen Gesetzgebung für alle Völker angebrochen: das Sausen vom Himmel erschallt; zertheilte Feuerzun-

a) Hierüber führe ich statt Allem eine kleine Dissertation an: *Reimar.* pat. et all. de assessoribus Synedrii LXX. linguarum peritis. Hamb. 1751.

b) Ομοιτοι παση γλωσση: ερχομαι συναγαγειν τας γλωσσας: παση γλωσση εξομολογησεται u. s.

zungen schweben umher; der Geist, der die Völker vereinigen sollte, erfüllte jeden dieser Aeltesten der ersten Christenversammlung. Sie fingen an zu reden mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen Geheimnisse spruchreich auszusprechen gab. (ἀποφθέγγεσθαι.) Die Menge kommt zusammen; jeder hört, daß sie in seiner Zunge sprechen, in seiner Zunge die großen Thaten Gottes preisen. Sie thun Schrift- und Zeiten-Geheimnisse kund, in denen jeder seinen Sinn, seine Erwartungen und Hoffnungen, seine Auslegungs- Sprach- und Glaubensweise erkennet und findet. Hier tönte, um in jüdischen Bildern zu reden, der Hammer, der Felsen zerschlägt, und jeder fühlte die Funken. Gott gab sein neues Gesetz in einer Schaar verkündigender Stimmen, die jedem in seiner Weise sprachen.

16.

Oder, ohne jüdische Bilder zu reden, was redete der Auferstandene zu seinen Schülern? „Er öffnete ihnen das „Verständniß, daß sie die Schrift verstunden, und sprach: „so ists geschrieben, dies mußte geschehen; ihr seyd deß Zeu„gen; erwartet den Geist, die Kraft aus der Höhe, in wel„cher ihr dies alles aussprechen möget. (Luc. 24, 45—49.) „So fing er an von Mose und allen Propheten, und legte „ihnen die ganze Schrift aus, die von ihm, vor ihm gere„det hatte. Und sie sprachen: brannte nicht unser Herz in „uns, da er mit uns redete, als er uns die Schrift öffnete." (Luc. 24, 27—32.) Dies schreibt derselbe Evangelist, der unsre Geschichte erzählet. In dieser Stimmung, mit dieser Anregung verließ Christus die Apostel und versprach ihnen die „Kraft der Feuertaufe, den Geist, der ihnen alles auf„schließen sollte, damit sie seine Zeugen seyn könnten unter allen „Völkern, bis an die Enden der Erde." (Apost. 1, 3—8.)

Der Geist erscheinet; und aufgeschlossen steht ihnen dies alles da. Verklärt ist ihnen der Gesalbte aus allen Prophezeiungen und Anstalten vergangener Zeiten, in allen Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft. In jeder Auslegungsart, in allen Deutungen und Sprachweisen erscheint Christus; und das Wort des Geistes darüber spricht für alle in allen Zungen. Seine Lehre und Denkart, seine Hoffnungen und Erwartungen, findet jeder in ihren heiligen Sprüchen (ἀποφθέγματα) und Lobgesängen; von der bloßen Verwunderung steiget er also zum Beifall und mit den Verkündigern zur höchsten Freude.

17.

Lese man die unmittelbar folgende Anrede Petrus, die der Menge dies Wunder erkläret; lese man die Briefe der Apostel, ja die Evangelien selbst, so charakteristisch für ihren Urheber jede dieser Schriften geschrieben seyn möge; in Allen stimmt der Geist dahin überein: „Jesus sey Christ, „der Sohn Gottes, das Ziel und der erfüllte Inhalt aller „Propheten.“ Apostel und Evangelisten deuten, jeder auf seine Weise, um in jedem Umstande der alten Weissagung (προφητικὴ γλῶσσα) seinen Christus zu finden. Matthäus setzt sein „auf daß erfüllet werde,“ Johannes setzt seine feine Anspielungen und allegorische Deutungen gerade nur dahin, wo er ein Apophthegma in einer neuen, seinen Zunge (γλῶσσα) anbringen will. So Petrus, so Paulus. Die Schriften des letzten sind dieses neuen, geistlichen Sinnes voll; und überhaupt, was ist das N. Testament, als eine neue geistige Glossea),

a) Der Gebrauch des Worts γλῶσσα auch bei Griechen und Römern kann hier zur Erläuterung dienen. Glossae hießen vocabula minus usitata, aliena a lingua communi, ξένιαι, poetica, obsoleta. Späterhin ward Glosse eine Auslegung solcher Worte. Siehe Voßius, J. M. Geßner u.a.

(Zunge) des alten? Dies war den Apoſteln ihr nervus probandi und agendi; dies war der Beweis des Geiſtes und der Kraft, d. i. des Geiſtes, der in alten Prophezeiungen geredet hatte, und jetzt wirkte; es iſt der Genius der Schriften und Thaten einer neuen geiſtigen Verfaſſung, des neuen Bundes.

18.

In der heiligen Sprache hießen alſo neue Zungen, neue Auslegungsweiſen der alten Propheten; und meine Zunge heißt mein Sinn, meine Auslegungsweiſe.

19.

Und wie ſprachen dieſe Zungen jetzt? Lucas ſagt es deutlich: begeiſtert, geheimnißvoll, lobpreiſend. Laſſet uns auch dieſe Art des Vortrages aus dem Gebrauch der Ebräer erklären.

20.

Alle feinere morgenländiſche Religionen liebten einen Zuſtand der Andacht, des Gebets, der Entzückung, den die Ebräer das Meditiren im Geſetz, oder im höhern Grade das „im Geiſt ſeyn" nannten. Sie gaben dieſem Zuſtande die höchſten Lobſprüche: „die Herrlichkeit Gottes ruhe auf den Meditirenden, die Schechina ſchwebe über ihnen, oft komme die Stimme Gottes ſelbſt zu ihnen hernieder." Sie fanden dieſen Zuſtand ſo ſelig, daß ſie von Gott ſelbſt ſagten: er meditire im Geſetz des zukünftigen Meſſias und ſeines ſeligen Reichs; er ſpreche davon mit ſeinen Heiligen und Engeln. Seinen Freunden theile er darüber Geheimniſſe, Geſichte, Offenbarungen mit, wenn der Geiſt auf ihnen ruhe, wenn die Herrlichkeit Jehovahs über ihnen ſchwebe." Daß die Begeiſterten des Pfingſtfeſtes in dieſem Zuſtande waren, ſiehet man aus der Erzählung Lucas; noch deutlicher aber aus der Rede Petrus, der ihren

Zuſtand aus der alten Weiſſagung rechtfertigt und ausleget: „Das iſts! eure Aelteſten ſollen (Entzückungen) Träume haben; eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, ſie ſollen „weiſſagen.“ Sie ſprachen alſo, nachdem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen, ἀποφθεγγόμενοι, μαντευόμενοι, in hohen Sprüchen, in paraboliſchen Lobpreiſungen, in Orakeln: denn eben dieſes wollte, wie wir geſehen haben, der Ausdruck: „mit der Zunge ſprechen“ urſprünglich ſagen. Er deutete an, „daß der Redner ſein ſelbſt nicht mächtig ſey; ein fremder Geiſt treibe ihn und regiere ſeine Zunge, die gleichſam „ohne ſein Wiſſen rede.“ Dies war der Zuſtand, in welchen Petrus die alten Propheten ſetzt, wenn ſie vom H. Geiſt, mit nichten aber von eignem Willen getrieben, ſprachen; daher auch die Auflöſung ihrer Prophezeiungen nicht auf eignem Willen, ſondern auf demſelben Geiſt beruhe a). In dieſem Zuſtande ſprachen die Begeiſterten von den Geheimniſſen der alten Gloſſe und ihrer Erfüllung, nachdem ihnen jetzt in neuer Zunge der Geiſt gab auszuſprechen. So hörte man die Familie Cornelius mit Zungen Gott hoch preiſen; ſo redeten die Jünger Johannes mit Zungen, und weiſſagten. Den Ebräern war dies

a) Bei den Griechen war es der Zuſtand, in welchem man ſich die Orakelſprechenden oder Gottbegeiſterten, μάντεις, ἐνθουσιαστὰς χρησμῶδῶν, χρησμολόγους u. ſ. dachte. S. Jul. Pollux. Onomastic. T. I. p. 11 – 13. Auch hatten die Griechen für dieſen Zuſtand des mit Zungen Redens das Wort σιβυλλᾶν in guter und böſer Bedeutung: Σιβυλλᾶν, χρησμὸν ἐρεῖν κ. ἐνθυμεῖσθαι, ἢ κατέχεσθαι κ. μαντεύεσθαι ἔχειν. χρησμοῖς ζωπυρεῖσθαι. χρησμῳδεῖ Suidas. S. auch die Wörter ἐνθεῖν, ἐνθεσία, ἐνθουσιασμοί. Diodor von Sicilien ſagt bei Gelegenheit der Dichterinn Daphne oder Manto: τὸ γὰρ ἐνθουζᾶν, κατὰ γλῶτταν ὑπάρχειν, σιβυλλαίνειν L. IV. Cap. 68.

ein bekannter Ausdruck, daher ihn der Geschichtschreiber als solchen gebrauchet. Wäre was räthselhaftes in ihm, das sich aus der Erzählung nicht selbst ergäbe: gewiß würde er ihn näher bezeichnet haben.

21.

Also gehen diese Redarten simpel dahin aus. Mit der Zunge reden (γλωσσα λαλειν) heißt, begeistert sprechen; mit Zungen reden, γλωσσαις λαλειν, αποφθεγγεσθαι) viel begeistert reden. Mit neuen, fremden Zungen sprechen (ετεραις, καιναις γλωσσαις λαλειν) neue Weißagungen, Götterspruche und derselben Auslegung hervorbringen. In eigenthümlicher Sprache reden; (ιδια διαλεκτω λαλειν) heißt jene Götterspruche, Weißagungen und Lobgesänge also vorbringen, daß der Hörende begeistert sich hingerissen fühlet und seine eigene Auflösung, seine eigene Hoffnungen in ihnen geistig wahrnimmt.

22.

Dies wäre also die leichte Entwicklung des Pfingstwunders; und ob alles dem Sprachgebrauch, der Stelle und Zeit, den Umständen, die vorhergegangen und die nachfolgeten, den Verheißungen Christi, den Wirkungen, die daraus erfolgten, dem Inhalt und Geist der Schriften des N. T. angemessen, kurz Natur der Sache selbst sey, möge jeder sich entwickeln. Wie dort (4 Mos. 11, 25.) „Jehovah des Geistes, der auf Moses war, nahm und ihn „auf die siebenzig Aeltesten, die Vorsteher und Richter des „Volks legte; und da der Geist auf ihnen ruhte, weißagten „sie und höreten nicht auf. Moses sollte ihnen wehren; er „aber sprach: wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weißagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe.“ Gott selbst „kam hernieder und entschied also: „Höret meine Worte. Ist „jemand unter euch ein Prophet des Herren, dem will ich

„mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm re„den in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose, „dem mein ganzes Haus anvertrauet ist. Mündlich rede ich „mit ihm, und er siehet den Herren in seiner Gestalt, nicht „durch dunkle Wort oder Gleichniß.“ Auf diesen Unterschied zwischen Moses und den Aeltesten scheint unsere Geschichte der Gründung des Christenthums anzuspielen. In Christo war der Geist ohne Maas. Er kam aus dem Schoos Gottes, sah ihn von Angesicht zu Angesicht, und verkündigte helle, klare Gnade und Wahrheit. Seine Diener empfingen die Gaben des Geistes, jeder nach seinen Bedürfnissen und Anlagen, Theilweise, Orts- und Zeitmäßig zum allgemeinen Besten. Wie hoch oder niedrig unter diesen Gaben die Gabe der begeisterten Sprache stehe, wollen wir jetzt von Paulus selbst hören.

Vierter Abschnitt.

I.

Schon Markus (Marc. 16, 17.) führt unter den Zeichen, die den Gläubigen des Christenthums folgen würden, auch die Gabe an, mit neuen Zungen zu reden. Daß hier nicht eigentliche neue Sprachen verstanden seyn können, ist durch sich selbst klar: denn sonderbar wäre es, wenn die Gabe, neue Sprachen zu erfinden, eben zwischen „dem Teufel austreiben, und Schlangen vertreiben“ in der Mitte stehen müßte. Nehmen wir die letzte Periode im Markus als ächt an a), so ward damals, als das Evangelium geschrieben ward, die Gabe der Zungen schon als

a) Bekanntermaßen ist sie Zweifeln unterworfen gewesen und hat in mehreren Codd. gefehlet.

eine Gabe der Christen überhaupt angesehen, oder war als solche schon geltend; und hatte Markus dies Versprechen Christi von Petrus vernommen, so waren die Christen auf diese Gabe verwiesen. In den andern Evangelisten geschieht namentlich derselben keine Erwähnung.

2.

In der Apostelgeschichte finden wir außer den zwei angeführten Fällen bey andern Gemeinen davon keine Spur; sonderbar aber ists, daß sie nach Paulus erstem Briefe in der Korinthischen Kirche dergestalt im Gebrauch war, daß er sie sogar in ihre Grenzen weisen mußte. (1 Corinth. 12—14.) Er thut dies mit so viel Vernunft und Vorsicht, daß er auch hierinn das Muster eines Reformators, der den Mißbrauch heiliggehaltener, guter Sachen mit Glimpf abstellet, seyn kann. Lasset uns sehen, wie Paulus die Gabe der Sprachen zu Korinth beschreibet, und wie er ihren Gebrauch einschränket.

3.

„Einem, sagt er, sind gegeben mehrere Zungen, einem „andern Auslegung der Zungen. Nicht alle sprechen in „Zungen; nicht alle legen aus." Den Unterschied von Beidem sehen wir in der Geschichte des Pfingsttages. Mehrere sprachen in Zungen; Petrus legte in einer zusammenhangenden Rede ihre Sprüche allein aus.

4.

„Der mit der Zunge redet, redet nicht den Menschen, „sondern Gott: denn niemand höret zu; im Geist aber re„det er Geheimniße." Am Pfingsttage traf das Erste nicht zu. Die Menge hörte; obgleich die Zungenredner eigentlich nicht mit oder zu ihr sprachen. Dies that nur Petrus; jene priesen entzückt die großen Thaten Gottes, und sprachen im Geist Geheimnisse: (λαλει το πνευμα εἰδὼς

αυτοις εκφερεσθαι.)I denn den Zustand der Entzückung nannte man im Geist seyn.

5.

„Der mit der Zunge spricht, erbauet sich selbst; der „Ausleger bessert die Gemeine.“ Sehr natürlich, wenn Jener in seiner Vision nur mit sich beschäftigt war; der öffentliche Redner spricht für andre. „Der öffentliche Redner „ist also vorzüglicher, als der mit der Zunge redet; es sey „denn, daß dieser auch auslege, damit die Gemeine daran „Erbauung nehme.“

6.

„Sonst ist der Begeisterte, wie ein Instrument, das „den Unterschied der Töne nicht angiebt; wie kann man „da wissen, was auf der Flöte geblasen, oder auf der Ci„ther gespielt wird? So auch Ihr in eurer Zungenbegei„sterung, wenn ihr nicht eine wohlverständliche Rede von „euch gebt; wie kann man wissen, was geredet sey? Ihr „werdet seyn, als die in die Luft reden.“ Bey der ersten Begeisterung zu Jerusalem geschahe dies nicht. Sie gaben verständliche Reden von sich: denn jeder Anwesende vernahm ja eben in ihrem Munde seine Zunge und Denkart. Es war dies also ein arger Gebrauch in der Korinthischen Gemeine.

7.

„Wer mit der Zunge spricht, bete also, daß er auch „auslege.“ Also war bey dieser Zungengabe Gebet; und zwar Gebet in einer Art Entzückung: denn Paulus setzt hinzu: „wenn ich in Zungen bete, betet mein Geist; mein „ruhiger Sinn aber bringt keine Frucht. Ich will also be„ten im Geist, (in der Begeisterung) und auch beten mit „dem ruhigen Sinn; lobsingen im Geist, aber auch lobsin„gen mit dem Verstande.“ Die Stelle zeigt klar, daß die

sogenannte Sprache in Zungen oft ein begeistertes Gebet gewesen: denn Geist (Entzückung, Begeisterung) steht hier dem klaren, hellen, ruhigen Sinn (νοι) entgegen. Der Ausleger muß mit diesem sprechen; der Begeisterte überließ sich jenem.

8.

„So du in der Begeisterung Dank sagest; wie kann der, „der den Platz des Idioten einnimmt, Amen sprechen zu „deiner Danksagung, wenn er nicht weiß, was du sagest?" Also sagte man in Zungen auch lauten Dank, wie eben in der Apostelgeschichte; nur daß die Korinther sich sehr unverständig dabey benahmen.

9.

„Ich danke meinem Gott, daß ich mehr in Zungen re„de, als ihr alle." Mithin muß die Gabe an sich nicht verwerflich gewesen seyn, da Paulus für sie Gott danket. „Aber in der Gemeine will ich lieber fünf Worte mit klarem „Sinn sprechen, damit ich andre unterrichte, als Myria„den Worte mit Zungen." Mithin konnten in dieser Begeisterung Myriaden Worte gesprochen werden; nur sie wurden abgerissen, parabolisch, oft unverständlich, also unnütz gesprochen. Daher Paulus naiv und gütig hinzusetzt: „Brüder, seyd Kinder; aber nicht am Verstande, sondern „im Bösen seyd Kinder; am Verstande seyd Männer." Denn das sieht jedermann, daß dies mit Zungen sprechen, am Ende auf Schwäche im Kopf, oder auf Eitelkeit hinauslief.

10.

„Im Gesetz stehet geschrieben a): mit andern Zungen,

a) Εν ετερογλωσσοις και εν χειλεσιν ετεροις λαλησω τω λαω τουτω, citirt Paulus. Die 70 hatten übersetzt: δια γλωσσης ετερας, δια φαυλισμον χειλεων und hatten es aufs Gespött des Volks selbst gezogen.

„mit andern Lippen will ich zu diesem Volk reden, aber „auch so werden sie mich nicht verstehen, spricht der Herr. „Und so ist auch die Gabe der Zungen ein Zeichen nicht ei„gentlich für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen, „da die öffentliche Rede zur Erbauung Gegentheils nicht „für Ungläubige, sondern für Gläubige ist.“ So wenig die angezogene Stelle des A. T. von eigentlichen fremden Sprachen spricht, in denen Gott mit seinem Volk, ihm etwa mit Fleiß unverständlich, sprechen wollte: so wenig kann der verständige Paulus diese Ausschweifungen der Korinthischen Gemeine für wirkliche Wunder gehalten haben: er nennt sie ja offenbar eine Kindheit ihres Verstandes, d. i. Kindereien. Was er sagt, ist dieses. Ueberhaupt sey die Gabe der Zungen im Anfange des Christenthums mehr für die Ungläubigen gegeben, sie aufs Christenthum aufmerksam zu machen; als zu einem fortdauernden Mittel der Erbauung der Christen gegen einander. Diese Erbauung könne nur durch eine Anrede an einander, durch Unterricht, Lehre, oder durch ein gemeinschaftliches Lob Gottes geschehen; nicht aber durch abgebrochne Orakelsprüche, durch mystische Glossen, durch isolirte Ekstasen. Die möge allenfalls Jeder für sich haben, sie schickten sich, wenn sie nicht ausgelegt würden, auf keine Weise in die Versammlung. Denn, fährt er fort:

II.

„Wenn die ganze Gemeine zusammen ist, und ihr alle „mit Zungen sprächet; es kämen aber Unwissende oder Un„gläubige hinein; würden sie nicht sagen, daß ihr toll „seyd?“ Daß dem so sey, weiß Jeder, der öffentlich oder besonders dergleichen Begeisterte gesehen hat. Die verzückten Augen, die enthusiastischen Gebehrden, nach plötzlichem Stillschweigen die hervorgestoßenen, oft wiederholten, ein-

zelnen Worte, die meistens übertriebene Gleichnisse, wunderbarzusammengesetzte Bilder, hatte Ausrufungen und Energieen, (über welche der Spötter lacht, und bey denen der Kalte nichts fühlet,) welche Empfindung erwecken sie in uns? welch andres Urtheil machen sie möglich, als was der verständige Paulus sagt: „ihr seyd toll!“ da ein solcher Zustand bey manchen wirklich an Wahnsinn grenzet.

12.

„Wie also? ihr Brüder. Wenn ihr zusammen kommt; „der Eine von euch hat einen Psalm, der andre eine Lehre, „der dritte eine geistige Zunge, der vierte eine Offenbarung, „der fünfte eine Auslegung; lasset sie alle reden, aber zur „Besserung, zur Erbauung. Begeisterte Zungenredner aber „lasset höchstens zwei oder drei in Einer Versammlung re„den und nicht alle auf Einmal, sondern nach einander, „und Einer lege ihre Götterssprüche aus. Ist aber kein Aus„leger unter euch, und der Geheimnißredner kann es selbst „nicht thun: so schweige er in der Gemeine. Er spreche „sich selbst und Gott!“ Wie vernünftig!

13.

Denn was ergiebt sich aus dieser sonderbaren Briefstelle? Zuerst, daß auch noch im schlechtesten Mißbrauch die Gabe der Sprachen so zu erkennen ist, wie wir sie im Vorstehenden hergeleitet finden.

1. „Der Begabte redete geistige Geheimnisse.“ (1 Cor. 14, 2.) und diese fand er nirgend als im geheimen, geistigen Sinne des A. T., in welchem er bis zu den Tiefen der Gottheit hinaufstieg.
2. „Er sprach diese sich selbst und Gott,“ nicht achtend auf die Gemeine; diese konnte in ihm finden, was sie wollte und mochte.
3. „Er sprach sie oft in Gebeten, Anrufungen und Dank-

„sagungen" zu denen aber die Gemeine der Idioten nicht eben Amen sagen konnte, weil sie sie oft nicht verstand.

4. „Er sprach sie im Geist," entzückt, so daß er mit dem kalten, gesunden Verstande nichts zu schaffen hatte, wie denn auch Paulus diese beide aufs eigentlichste unterscheidet.

5. „Er sprach so, daß er allenfalls für närrisch gehalten werden konnte, wenn ein Fremder dazu träte;" so daß Paulus schon damals diese ganze Gabe, die für alle Zeiten, Umstände und Völker weder geschaffen, noch gegeben war, weise eingeschränkt wünschte. Zug für Zug ist also auch im Briefe an die Korinther die Gabe der Sprachen angegeben, wie wir sie im vorigen Abschnitt entwickelt haben; nur daß der klare Ursprung hier im trüben Abfluß, die reine Originalität in einer bloßen Nachäffung erscheinet.

14.

Denn zweitens was will eine Gabe der Zungen in der jüdisch-christlichen Synagoge zu Korinth sagen? Nach Jerusalem gehörte sie, zumal auf das erste Pfingstfest, den Geburtstag der christlichen Kirche; in das Haus Cornelius, als die erste christliche Proselyten-Gemeine, in die Versammlung der Johannesjünger gehörte sie, zum Zeichen, daß auch diese mit jener Eine Heerde unter Einem Hirten wurde. Ein σημειον, ein Zeichen war diese Gabe den Ungläubigen, wie Paulus saget; mit nichten aber eine fortwährende oder zu erzwingende Gabe ruhig fortgepflanzter Christengemeinen. Daß im ersten glücklichen Augenblicke der Geist auf Viele hinabkommt; das von dem lebenden und erstandenen Christus lange und oft Gehörte wird ihnen auf Einmahl lebendig; der Entwurf des A. T. ist vor ihnen;

der Geist desselben belebt sie; sie sprechen treffende prägnante Worte, die jetzt in Erfüllung gehen, und was sie sprechen, tönt in allen Zungen und Auslegungen wieder. Petrus steht auf, und erklärt sie; die erste Christenheit ist gestiftet; die erste Gemeine gesammlet. Gesammlet aus Parthern und Elamitern; alle Ein Herz und Eine Seele. Das ist Natur der Sache und stellet sich selbst dar. Es stellet sich selbst dar, daß wenn unter besondern Umständen die erste Proselyten- oder Heidenfamilie sich dem Christenthum zuschrieb, sie in eben diese Erwartungen eingieng, und ihrem Bekehrer Petrus es sehr erfreulich seyn mußte, daß auch den Heiden diese Gabe einer geistigen fröhlichen Hoffnung mitgetheilt würde. Es war dem Geschichtschreiber Lukas, Paulus Begleiter, merkwürdig, daß auch den Jüngern Johannes diese Ueberzeugung zugekommen sey; und so mochte noch ferner, hie und da bei ersten Ueberzeugungen dieser Enthusiasmus sich rein und anziehend für andre äußern. Nun aber daraus eine Gewohnheit zu machen? in die Versammlung zu gehen, damit man mit sich und mit Gott allein sey? in dessen Tiefen zu steigen, Gebete, Hyperbeln, parabolische Redarten auszustoßen und also in Zungen zu schwärmen? Da wollen wir des weisen, kalten Jacobus Wort wiederholen: „die „Zunge, ein klein Glied; sie unternimmt große Dinge. Ein „klein Feuer, aber welchen Wald zündets an!“ Nein, sagt Paulus, höchstens zwei und drei Begeisterte in Eine Versammlung! Und ja nicht ohne Ausleger! Die übrigen mögen sich und Gott schwärmen. —

15.

Jede Nachahmung mißlinget leicht; und wenn sie ein unglücklicher Zwang, gar eine kalte Gewohnheit wird, ist sie an sich schon langweilig und verächtlich. Aber Momente der Liebe, die ersten Augenblicke der fröhlichsten, innig-

sten Ueberzeugung, die man bei der Wiederkunft eines vermißten, vielleicht verloren geglaubten, unvermuthet uns überraschenden Freundes hatte, diese Momente der Liebe zum Schauspiele der Welt, zur Nachäffung jedes Eitlen vor den Augen der Versammlung machen zu wollen, gar dabei seine Ueberzeugung zu täuschen, und die heiligsten Dinge zu mißbrauchen; das ist nicht nur langweilig und verächtlich, sondern zuletzt lächerlich und abscheulich.

16.

Also glaube ich auch drittens nicht, daß selbst die, die in ihren ersten glücklichen Stunden die Gaben des Geistes aufs vorzüglichste empfangen hatten, dieselben je haben feilstellen, eigenmächtig rühmen, oder in eine Kirchengewohnheit verwandeln wollen; keine rechtschaffene Seele ist dieses Betruges fähig. Paulus dankt Gott für die Gaben, die er einst empfangen hatte; er prangt aber nie mit ihnen, und thut Alles, daß andre nicht damit prangen sollten. Mit dem offenbaren Grunde des Unzweckhaften, leitet er von der unsichern Zungenbegeisterung, zum Verstande, zur Erkänntniß, zur vorsichtigen Weisheit, vor allen aber zur Liebe, die er vorzüglicher als alle Menschen- und Engelzungen achtet; der ganze Brief an die Korinther ist hievon Zeuge. Johannes in seinen Briefen spricht von keinen Zungengaben; er verweiset einzig auf die Salbung, auf das königlich-ruhige Gefühl der Wahrheit, das uns vor allem Irrthum bewahret. Sein Evangelium verspricht den Geist, aber nicht als eine vorübergehende Zungengabe; vielmehr als einen bleibenden Freund, der uns den Frieden giebt, einen Frieden, der Herzen und Sinne, mithin auch die Zunge bewahret. So der erfahrne, geprüfte Petrus; so die Evangelisten und andern Apostel. Schwärmende Begeisterung ist in keiner ihrer Schriften merklich a).

a) In den Kirchenvätern verliert sich die Gabe der Sprache nach

17.

Die am Pfingſtfeſte den Geiſt empfingen, waren Männer und Weiber. Letztere werden in der Geſchichte vorher ausdrücklich genannt; (Apoſt. 1, 14.) ſie waren mit Chriſto vertraut geweſen; auch nach ſeiner Auferſtehung hatte er ſie ſeines Umganges gewürdigt. Eben für ſie ſcheint Petrus alſo den Spruch mitanzuführen: Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denſelben Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weißagen. (Apoſt. 2, 17. 18.) Ohne Zweifel geſchah in dieſer erſten Chriſtenverſammlung dies mit aller der Unſchuld und Würde, die ihnen der hohe Geiſt dieſes Tages einhauchte! denn in ſolchen Augenblicken großer Bewegung verſchwindet beinah der Unterſchied der Geſchlechter.

18.

Wie aber? wenn in der korinthiſchen Gemeine auch dieſe Sitte ins Anſtößige zu gehen anfieng? Milde und ſanft, aber zugleich ernſt und ſtrenge tritt Paulus da auf, und leget dem in der Verſammlung lautbetenden, oder weiſſagenden Weibe die Decke der Beſcheidenheit vors Antlitz. (1 Cor. 10, 32 u. f.) „Werdet nicht anſtößig, meine Brü„der, weder Juden noch Griechen, noch der Gemeine Got„tes. Wie ich in Allem Allen gefällig werde und nie mein „Beſtes ſuche, ſondern das Beſte vieler: ſo ahmt mir nach,

dem gewöhnlichen Sinne ganz und gar. Teufel trieb man noch lange aus; man heilte Kranke; man erweckte ſogar Todte; nur ungelernte Sprachen zu wiſſen, dieſer Gabe rühmt ſich kein Heiliger, kein Kirchenvater. Irenäus denkt an die Gabe der Sprachen, geſteht aber ſelbſt, daß ihm die Sprache ſeiner Lioner Gemeine zu lernen ſchwer werde. Deſto mehr ſprachen die Beſeſſenen der mittleren Zeiten in fremden Sprachen; denn die Kirche hatte die Gabe des Exorcismus.

„wie ich Christo nachahme. Ein Mann, der in der Ver„sammlung betet oder öffentlich redet, spreche mit unbedeck„tem Haupt; eine weibliche Verhüllung würde sein Haupt „entehren: denn Er stehet als das Haupt einer Familie da, „Gottes Bild, Gottes Ehre. Das Weib ist des Mannes „Ehre, sie gehöret zu ihm, als dem Haupte; betet sie also „öffentlich oder weissaget sie, so thue sie es mit verhülletem „Haupt. Eine Unverhüllete, die sich als Prophetinn und „Beterinn öffentlich darstellt, verläugnet den weiblichen An„stand so weit, als ob sie eine Ehrlose, eine Beschorene „wäre. Man bescheere sie also, wenn sie unverhüllet spre„chen will! — Nein! das redende Weib in öffentlicher Ver„sammlung verhülle und bewahre ihr Haupt um der Engel „willen." — a)

19.

Um der Grazien willen! würde ein Grieche gesagt haben; Paulus Ausdruck ist heiliger und stärker. „Jene himmlischen Genien, schaamhafte, reine und edle Geister, die

a) Δια χαριτων, δι' αισχυνης sagen die Griechen; δι' αγγελους oder δι' αγγελων sagt mehr, und in eben solcher Kürze saget Paulus es zart und gleichsam nur andeutend. Den Ebräern waren die Engel reine, sittsame Wesen, die Verhüllung, Demuth und Bescheidenheit lieben. So erscheinen sie bei Jesaias, (Jes. 6, 2.) so nennet sie Christus, als die Wächter unschuldiger Kinder, (Matth. 18, 10.) so erscheinen sie in der Apokalypse. (Kap. 4, 10. 7, 11. 19, 10. u. s.) Daß, wie die Jüdische, so auch die christliche Versammlung während dem Gebet und der Verhandlung heiliger Sachen als ein himmlisches Zion, als eine Vereinigung der Ober- und Unterwelt gedacht wurde, ist aus mehreren Stellen, aus Ebr. 11, 22 — 24. aber sehr deutlich; und es sind schöne Ideen aus dieser Vorstellungsart erwachsen.

die selbst sich vor Gott verhüllen, sie, die sein Angesicht schauen, und nur den reinsten Anblick lieben, sie, deren Gegenwart wir auch bei Kindern scheuen sollen, daß ihr Auge mit keiner Gebehrde geärgert werde, sie sind die unsichtbaren Zuschauer, Theilnehmer und Wächter unsrer Versammlung. Eine enthusiastische Rednerinn mit unverhülltem Haupt ist ihrem Blick anstößig." Wie edel gedacht! wie fein und sittsam gewarnet! Die öffentliche Schaamhaftigkeit wird als ein Schmuck des Himmels, als ein Wohlgefallen der Engel empfohlen.

20.

So frei sprach Paulus über die Anwendung der Zungen- und sogenannten Wundergaben in der ersten Kirche. O hätte er uns auch über die Wundergaben selbst ein solches Kapitel geschrieben! Zwar er hats gethan; und es ist unsre Schuld, wenn wirs nicht anwenden.

21.

Danken sollen wir Gott, daß er uns eben durch das Christenthum über die Zeiten geholfen hat, in denen das Christenthum entstand und entstehen mußte; nicht aber sollen wir uns diese Zeiten mit jedem Localumstande und Localmißbrauch zurückwünschen. Der Geist des Christenthums ist etwas anders als eine Begeisterung in Menschen- und Engelzungen, oder als ein lieb- und nutzloses Versetzen der Berge.

Fünfter Abschnitt.

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2. Kor. 3. 17.) Durch Freiheit des Geistes ist das Christenthum entstanden; Freiheit des Geistes, doch also, daß sie nicht

Frechheit werde, ist seine Grundveste, und wird sein ewiger Charakter bleiben.

1.

Was sollten alle Opfer und jüdische Ceremonien, die einst als Gebräuche einer Republik Gottes zu den besten Absichten eingeführt waren, was sollten sie nach Jahrtausenden, als diese Republik und der ganze Sinn ihrer Einsetzung längst nicht mehr da war? Sollten Ochsen und Kälber ewig bluten? Die Asche von der rothen Kuh immer gesprengt werden? und der Hoheprieſter in ein leeres Allerheiligste ewig und immer eingehn? Lange gnug hatte dies Schattenwerk gedauret, und statt als Bild die Menschen zu lehren, hatte es ihren Sinn allmählich gefesselt verhärtet und beschränket. Dank jedem Propheten und Weisen, der in dies alte Machwerk hie und da einen neuen geistigen Sinn brachte, die Seelen der Menschen dadurch erweiterte, und eine künftige freiere Zeit nicht nur allmählich vorbereitete, sondern unvermerkt selbst herbeiführte. Dank über alle dem Manne von Nazareth, der das Buch des Propheten herumwarf, (Luc. 4, 17. 18.) und den ersten Ort, den er aufschlug, auf sich deuten konnte: „Heute „ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren. Ueber mir ist „der Geist Gottes: er hat mich gesalbet und gesandt, die „Zeit der Entlassung anzukündigen, das angenehme Jahr „des Herren zu predigen.“ Blutig endete er sein Leben; er gieng aber als der wahre Hoheprieſter Einmahl für alle in das himmlische Allerheiligste ein und stiftete eine ewige Erlösung. Nie wird der ebräische Opfer- und Sklavendienst mehr wiederkommen auf Erden; die Raupe ist verweset, und die Puppe dieser Hülle davon geflogen. Die menschliche Vernunft hat sich geläutert und gereinigt; sie kann nie mehr zum jüdischen Kälber- und heidnischen Götzendienst zurückkehren. „Jegliche neue Zunge, die uns diese

„Freiheit vorbereitet, verkündigt und verschafft hat, sollen „wir segnen.“

2.

Die Zeit konnte nicht ewig dauren, da Ein Volk der Erde sich für das erwählte heilige Volk ausgab, alle Gnaden Gottes in sich schloß, allen Segen der Völker aus sich ableitete, und auf sich zurückführte. Nicht nur mußte der Zaun zerbrochen werden, der dies hartsinnige Volk von den Völkern der Erde schied; (äusserlich war dies längst geschehen;) sondern wunderbarer Weise sollten Einige dieses Volks sogar als Werkzeuge gebraucht werden die Mauern zwischen andern Völkern allmählich selbst abzutragen, und der Geist ihrer eignen Schriften mußte dies bewirken. Sie, denen alles dienen sollte, mußten jetzt allen Völkern dienen; sie, die es vest geglaubt hatten, daß Gott, mit Ausschluß Aller, nur Ihr Gott sey, mußten selbst zu andern Völkern die Botschaft tragen: „nur Ein „Gott sey aller Menschen Vater.“ Aus ihren heiligen Schriften ward diese geistige Glosse gezogen; Dank einem Jeden, der sie zog, der ihre Verbreitung und Feststellung beförderte. Der Herr ward König über alle Lande, ganz anders als die Juden dachten.

3.

Denn was in der Welt läge für ein Sinn darinn, die Juden zum ersten und einzigen Volk zu machen, und von Jerusalem aus ein allgemeines, ewiges irrdisches Reich zu gründen? Ein allgemeines, ewiges irrdisches Reich ist an sich schon ein Widerspruch; wäre er möglich, so wäre mit ihm das gröseste Uebel der Welt, ein ewiges Stillstehen der Dinge, eine unauflösliche Knechtschaft erfunden. Vollends, von Jerusalem aus, altlevitische Fesseln zu tragen, den Ochsen Behemoth und den Leviathan zu verzeh-

ren, ewig die alten Zungen des Gesetzes Moses zu lernen, wäre ein jämmerliches Paradies. Es gehörte also eine neue geistige Zunge dazu, die den harten Buchstaben auflöste, und das goldne Kalb solcher Erwartungen in seine Elemente verwandelte. Die Juden bekamen davon Asche zu trinken; die daraus gewonnene Arzenei war für alle Völker. Aus tausend Ursachen war es kein irrdischer König, der dies neue Reich Gottes unter die Völker bringen konnte; ein Prophet mußte es seyn, wie Moses a). Nicht Waffen und Gold konnten es ausbreiten; seine verbreitenden Waffen waren Zungen und Sprachen. Der neue Geist, der vom alten Heiligthum ausgieng, und sich in dessen Sprache kleidete, erschien jetzt zu rechter Zeit: denn Jedermann hatte längst auf ihn gewartet.

4.

Und was hätten Wir uns jetzt deßhalb zu bekümmern, wie dieser neu bildende Geist damals die mancherlei Sprachen in Harmonie und Accord gebracht habe? Ob er sich nicht auch Accomodationen erlaubt? ob er dem mystischen Sinn nicht zu sehr nachgehangen habe? — Wer zweifelt daran? Das ganze N. T. ist voll Accommodationen. Sogar gesucht wurden diese, es ward auf sie als auf ein Kunstwerk der Composition gerechnet. Der Sache selbst aber schadete dies so wenig, daß es vielmehr von dem prägnanten Ueberfluß der Kräfte zeigt, die damals wirkten und im Spiel waren. Denn ist ganz und gar kein anderer Zweck, kein anderer Inhalt in Moses und in den Propheten, als dieser Jesus von Nazareth, von welchem sie Alle zeugen: (Apost. 3, 21. 24. Kap. 10, 42. u. f.) so dorfte das kleinste und gröbeste Geräth dieser alten Rüstkammer, der unscheinbarste Nagel der alten Stiftshütte zum

a) Darauf deutet Petrus vortreflich. Apost. 3, 22.

Gebäude des neuen geistigen Pallasts dienen. Aus aller Geschichte und Materie ward dieser Geist gezogen; alles war Typus, dessen Bedeutung jeder nach bestem Sinn und Muth herausziehen mochte. Dies that jeder nach seiner Weise; Paulus, Johannes, Matthäus, Petrus, jeder hat seine Glosse und Sprache. In allen aber wirkt ein Geist; alle deuten nach Einem Principium, zu Einem Endzweck. Wir können sie deuten lassen: denn wir haben weder für sie, noch gegen sie zu disputiren; ihr Werk ist vollendet. Mit nichten aber glaube man, daß das Für und Wider hie und da auf einer einzelnen Citation ruhe. Hätten sie allesammt jüdisch citirt, und das neue Testament beruhete auf lauter Accommodationen; die Apostel waren Juden. Sie konnten nicht anders citiren; ja ich getraue mich zu sagen, es war keine andre Citation möglich. Denn hatte das A. T., hatte die Stimme der Propheten keinen als den körperlichen Sinn für zukünftige Zeiten in sich; so war es ein verlebter Buchstab. Irrdische Hoffnungen daran zu nähren, jedem sinnlichen Bilde des Propheten im Wortverstande treu zu bleiben, mit Sacharja den Gipfel des Glücks dadurch vollendet zu sehen, daß alle Kessel und Becken, daß alles Pferdegeschirr dem Gottesdienst geweiht und kein Kananiter mehr im Lande seyn sollte: das war und blieb ein armseliger Gebrauch der prophetischen Aussicht. Also mußte die Sache in einen höhern, feinern Verstand übergehen; das Sinnliche mußte vergeistigt, das Besondre allgemein gemacht werden; oder es war durchaus kein neuerer Gebrauch dieser Schriften, kein gottwürdiger Messias möglich. Nun hatten die edelsten Propheten selbst es auf dieses Ideal angelegt; sie hatten die Krone des Messias immer feiner und feiner geflochten. Die Ausleger hatten die Kennzeichen gesammlet, und hielten den Kranz bereit, wenn er erschiene. Gott setzte ihn

dem Jesus von Nazareth aufs Haupt, und durch Belebung der Jünger mit seinem Geist bis zur Vollführung des Werkes hat er ihn als den Herrn und Christ erwiesen. Der Bau des Christenthums also ist da, der Name Jesus ist vestgestellt; durch seine Lehre und ihre Wirkung ist er den Völkern als Heiland und Christ gegeben; der Geist hat ihn als einen Auferstandenen den Völkern verkläret.

5.

So sehr ichs wünschte, daß die Anfänge des Christenthums nicht so gar arm an Schriften und Nachrichten wären, als sie wirklich sind; so sehr ichs wünschte, daß uns die Abwege der Irrlehrer, die Einwürfe der Gegner bis auf die kleinste Spur aufbewahrt wären: so zeigen dennoch auch die von der Kirche selbst ausgesuchten und aufbewahrten ältesten Belege des Christenthums, die wir das N. T. nennen, gnugsam, weß Geistes Kind diese neue Verfassung sey. Ein Kind des Geistes der Freiheit, der uns nicht nur vom levitischen, sondern dem Willen und Verstande nach von jedem knechtischen Joch des Aberglaubens und der Unsittlichkeit freigemacht hat. „Bestehet in der Freiheit, meine Brüder," sagt Paulus, „da„mit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nie wieder „in ein knechtisches Joch fangen." Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Gesetze oder Zwangspflichten; sondern Geist, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit soll uns als Religion gelten. Selbst Christum sollen wir nur im Geist kennen, nicht im Fleisch, und ihm im Geist, d. i. in seiner freien, reinen, edlen Gesinnung nachfolgen.

6.

Leider aber fing bald im Christenthum ein neues Juden-

und Heidenthum, als Knechtsdienst an. Es druckte hart auf die Völker; rohe Gewalt, Finsterniß und Barbarei hielten es fest; wodurch sind wir davon befreiet worden? Abermals durch den Geist, und zwar zuerst durch den Geist der Sprachen. Nicht in Begeisterung, nicht in mystischen Zungen kam er hernieder; mehrere Schriften, Schriften des Alterthums wurden entdeckt; mehrere Völker, Parther und Elamiter, Creter und Araber lernte man kennen; man verglich ihren Genius, den Geist verschiedener Zeiten und Himmelsstriche; man lernte und übte Sprachen. Dadurch kehrte man nun allmälich zum reinen, ursprünglichen Sinne auch der heiligen Schriften zurück; man hörte in allen Zungen die großen Thaten Gottes preisen. Die Buchdruckerei ward erfunden, und wie Boten des Geistes flogen jetzt Schriften, Zurechtweisungen, Belehrungen, Erweckungen unter die Völker. Es wäre undankbar, die Wohlthat Gottes nicht zu erkennen, die uns zur graden, klaren Ansicht der Dinge mehrere Hülfsmittel verschafft hat, als irgend eine Zeit, ein Volk, ein Kirchenvater je hatte und haben konnte. In Auslegung der Schriften des alten Testaments stehen wir daher den Juden weit voran; wir versäumen den Buchstaben nicht, suchen aber zugleich den Geist der Rede. Beim neuen Testament desgleichen.

7.

Der wiedergebrachten Gabe der Sprachen mußte die Reformation bald nachfolgen; und so unvollständig sie blieb, so richtig war ihr Principium, Protestantismus gegen alle Knechtschaft der Unwissenheit und des Aberglaubens a). Geist ist das Wesen des Lutherthums, wie Geist das Wesen des Christenthums ist;

a) Die Stellen in Luthers Schriften hierüber sind voll der innigsten Herzlichkeit und Wahrheit.

freie Ueberzeugung, Prüfung und Selbstbestimmung; ohne diesen Geist der Freiheit ist oder wird alles Leichnam. Die Rechte, die Luther hatte, haben wir alle; lasset uns dieselben so aufrichtig, fest und groß wie Er üben. Vom Joch des Papismus und der Kirchenväter hat er uns befreiet; unter das Joch hergebrachter Formeln und Worte hat er unsern Verstand weder zwingen können, noch wollen. Selbst Christus wollte und konnte das nicht; Er, der Befreier des menschlichen Verstandes, nicht sein Tyrann und Fesselngeber. Die Apostel wollten und konnten es nicht; vielmehr sehen sie ihre Zeit nur für den Anfang eines Baues an, an welchem immerhin zu mehrerer Erkenntniß und Vollkommenheit fortgebauet werden sollte. Sie sahen das Christenthum in der Kindheit, das einst ein vollkommener Mann werden würde und werden müßte. (Eph. 4, 11—16.)

8.

Denn wo „Erkenntniß" gesetzt wird, setzt man „zugleich „einen Fortgang des Erkenntnisses; wo Uebung gesetzt wird, „einen Fortgang der Uebung." Sobald Geist einen Körper belebt, so muß der Körper entweder abnehmen, oder wachsen; in statu quo kann er selbst dem Scheine nach nicht bleiben.

9.

Alle Seufzer also, mit denen man sich in die ersten Zeiten des Christenthums zurückwünscht, sind leere Seufzer; an Mitteln der Erkenntniß besitzen wir alles, was sie hatten, und besitzen es geläuterter, geprüfter. Die Masse des menschlichen Urtheils hat sich verstärket; unsre Schuld ists, wenn unser deutlicheres, größeres Erkenntniß nicht zugleich auch größere That wird. Es würde nichts als eine Schwäche des Kopfs, einen Mangel an Unterricht, oder einen verborgenen Hang zur Täuschung anzeigen, wenn wir die

Dämmerung mehr als das Licht lieben, und z. B. jene Wundergaben der Kirche für ewig unentbehrlich achten wollten. Was könnte ich durch ein Wunder lernen, was ich nicht durch Vernunft und Schrift viel klärer lernte? Vielmehr bittet meine Vernunft in der sechsten Bitte: „bewahre mich Gott vor Wundern."

10.

Die Gabe der Sprachen möchte man sich wünschen; wenn sie aber das war, was gezeigt ist, so gehörte sie für uns auch selten. Jetzt, wenn wir den Zusammenhang der Haushaltung Gottes im A. und N. T., oder sonst im Verfolg der Zeiten aus einem neuen Gesichtspunkt in einer großen frohlichen Aussicht erblicken; ein neues Licht gehet uns auf; ein großer Entwurf wird in uns lebendig; wir fühlen uns als erlesene Werkzeuge der Vorsehung und rüsten uns zum Werk; wie? zum ganzen Gefühl der Freude darüber, zum tiefsten Dank, zur redlichsten Aufopferung wären uns da schwebende Feuerflammen, neue Zungen, begeisterte Sprüche nöthig?

11.

Das Werk, das diese Gabe gewirkt hat, dauert fort und vergrößert sich bis ans Ende der Tage; es ist eine Versammlung der Gemüther, (ecclesia) das Größeste und Schönste, was unter Menschen auf der Erde statt findet. Vor dem Christenthum hatte keine Religion, keine Philosophie in solchem Umfange ein solches Werk gewagt, obgleich der Synkretismus der Philosophie ja gewissermaßen schon der Pythagoräismus darauf ausging. Das Christenthum kam, und machte auf einmal eine Versammlung Erlesener, Heiliger, Gläubiger in allen Ländern wirklich. Niemand kann in diesem Gesichtspunkt die Briefe der Apostel ohne Ehrerbietung ansehn; so hoch oder niedrig er übrigens von den Erwählten selbst den-

ke. Das Werk in sich war groß, die Idee erhaben, ein wahres Werk des Geistes a).

12.

Und es wird bleiben, dies Werk; durch alle Zeiten hin wird es sich erweitern, fortbilden und läutern. Auch wenn man die Windeln, die das Christenthum zur Zeit seiner Kindheit trug, nicht eben mehr als das non plus ultra des Gewandes der Menschheit ansehen wird; die Idee des Christenthums, durch Geist und Wort, durch Licht und Sprache alle Erlesenen in aller Welt zu einer ausgesuchten Anzahl (ecclesia) in Geist, Liebe und Wirksamkeit zu vereinigen, wird und muß sich von Zeit zu Zeit heben und stärken. Alle Erfindungen des menschlichen Geistes zielen dahin; unsre mehreren Bedürfnisse, selbst die Noth werden uns dahin leiten.

13.

Selbst was das Symbol des Pfingstfestes zeigte, hat die Haushaltung Gottes im Lauf der Zeiten entwickelt, nämlich, die vertheilten Sprachen haben sich zu we-

a) Daher stehen auch in den ältesten Symbolen des Christenthums der Geist, und die gesammlete Anzahl erwählter Menschen (ecclesia) zusammen, wie der Sammler und das Gesammlete oder zu sammelnde, der Belebet und das Belebte. Ich wollte, daß wir im Deutschen für das edle Wort ecclesia, Auswahl von Menschen, einen andern Ausdruck als Kirche oder Gemeine hätten. Das edle Wort Gemeine erinnert zu sehr an das Gemeine und Alltägliche, das zum Nachtheil des Christenthums sich eingeschlichen und festgesetzt hat. Das Wort Kirche ist gar unverständlich; und hat etwas Stillstehendes, Todtes in seiner Bedeutung. Ecclesia, eine Versammlung aufgerufener, erlesener Menschen, führet den Begriff vom Leben und Fortleben in sich. Eben die Nicht-Gemeinen versammlet der Geist bis ans Ende der Tage.

nigen allgemein bekannten Sprachen vereinigt, und die Apostel machten selbst einen großen Schritt zu dieser Vereinigung, daß sie, obwohl uncultivirt, alle in der cultivirtesten Sprache der Welt schrieben. Daß manche derselben sich sogar angenommenen Begriffen und Wortformen dieser cultivirten griechischen Sprache bequemt haben, wie Johannes und Paulus, beförderte den Zusammenhang der Nationen noch mehr. Also verachteten sie nicht das allgemein-ausgebreitete Licht unter den Völkern, und daß es die ältsten Kirchenväter vorzüglich aus der Alexandrinischen Schule nicht verachtet haben, zeigen ihre Schriften. Ist Gott allein der Christen Gott? ist er nicht aller Völker Gott? Christen sind kein Volk; ihre Lehre ist ein Vermächtniß für alle Creatur, ohne Rücksicht auf Sprachen und Völker. Der Geist zeuget, daß Geist Wahrheit sey, woher sie komme, wo sie sich finde, wie sie sich äußere. Eine Versammlung der Völker im Geist haßt also das Abschließen in geheime Winkel; sie will und befördert Eine offene Wahrheit von allen Zungen in allen Seelen.

14.

Mir soll also das Pfingstfest jederzeit ein froher Tag seyn; es erinnert mich an den letzten großen Zweck aller menschlichen Gesellschaft. Im Geist, d. i. in Liebe und Wahrheit sollen wir alle Eins seyn und Eins werden: denn es giebt keine besondre Parther- und Elamiter-, keine Kreter- und Araberwahrheit. Hiezu haben wir nur ein Mittel, Zunge, Sprache: sie vereinigt die Gemüther, da Waffen und Politik sie von einander trennen und reissen. Nur Begeisterung thut dies allein nicht; sondern Auslegung, brüderliche Anrede und Verständigung. Sie unterdrücket den Spott, belehrt die nutzlose Verwunderung, und schafft Ueberzeugung, Theil-

nehmung, gemeinschaftliche Thätigkeit und Freude. Die Zunge verbindet alles; der Geist, der die Gemüther durchdringt, der allvereinigende Geist ist allein der Geist der Wahrheit. Dies ist meine Glosse zur Epistel des ersten Pfingsttages a).

Nachschrift.

In der mosaischen Verfassung war geordnet, daß, wie jeder siebende Tag ein Ruhetag, dem Jehovah geheiligt, so auch jedes siebende Jahr ein Ruhejahr des ländlichen Bodens, ein Erlaßjahr aller gewirkten Schulden, die Freilassungszeit aller ebräischen Knechte seyn sollte. Alle siebenmal sieben Jahre folgte sodann der große Pfingsttag, das Hall- und Jubel-Jahr. Alle verkauften Aecker, als unveräußerliche Erbtheile, kehrten zu ihrem vorigen Herrn zurück; alle Schuld war erlassen, jeder Sklave frei, alle Früchte des Landes waren in diesem Jahr ein gemeiner Besitz, das ganze Land ein gemeinschaftliches Eigenthum der Knechte Gottes, seiner Bewohner b).

a) Jene Ausdrücke der alten Hymnen, da der Geist eine Gabe des Höchsten, der Finger Gottes, d. i. die bildende Kraft der Wahrheit in den Gemüthern der Menschen, Leben, Licht, der Erneuer, Reger, Beseliger der Menschheit, der Vereiniger der Völker, der Versammler der Sprachen u. s. genannt wird, sind mir also erfreulich; ich wünschte nicht, daß sie aus der Christenheit bei Seite gebracht würden: denn sie enthalten den ersten, wesentlichen Ausdruck der Gaben des Geistes. Was späterhin die Spekulation über die Seelenkräfte, oder die Kloster-Mystik gedichtet hat, können wir eher entbehren.

b) Michaelis (Th. 2. des Mosaischen Rechts) hat über die Zwecke dieser Anordnung sehr gut geurtheilt.

Ob nun gleich sowohl das Sabbat- noch Jubeljahr in seinen Rechten fast gar nicht beobachtet worden: so konnte es dennoch nicht fehlen, daß nicht die Propheten zu Schilderung zukünftiger Zeiten daher Bilder nahmen. Mehrere Propheten, als Jesaias, (Kap. 61.) hatten ein großes Erlaßjahr verkündigt, und die Siebenmalsieben waren eine beliebte Zahl der prophetischen Bezeichnung a).

Die erste öffentliche Stimme Christi (Luc. 4. 17.) verkündigte, dies angenehme Jahr des Herrn sey nahe; und da der Geist die Apostel erweckte, sprachen sie: es ist da! Die alte Schuld ist abgethan; die alten Pflichten sind verjähret; was Knecht war, wird freigelassen; wir sind jetzt Kinder, die Gott im Geist dienen. Dies ist der Ursprung und Zusammenhang vieler ihrer Bilder in Schriften und Reden b); am ersten Pfingstfeste ertönte davon der erste Anklang.

Natürlich wars, daß die Verkündiger dieses großen ewigen Erlaßjahres aus den Zeitumständen der Geschichte ihres Helden die Einkleidung nahmen. Als ein Unschuldiger war er, eben vor Ostern, getödtet; er ward also als das Osterlamm betrachtet, auf welches die Befreiung vom Sklavendienst folgte. Die alten Pflicht- und Schuldverschrei-

a) Hievon anderswo. Seit der babylonischen Gefangenschaft ward nach diesem heiligen Cyklus gerechnet, und im jüdischen Calender fehlen weder die Sabbat- noch Jubeljahre. Nach mehreren Chronologen traf der Tod Christi gerade in das letzte Jahr einer Jubelperiode (S. Frankens syst. chronolog. fundament. Tab. XVI. Götting. 1778.) und eine neue stand bevor. Doch dies gehört nicht zu unserm Zweck: denn diese Wiedergeburt des Geistes entsprang nicht aus dem jüdischen Kalender.

b) Apoc. 2. 3. 1 Petr. 1—3. Röm. 5—9. Coloss. 2. Ephes. 2. 2 Cor. 2. 3. u. s.

bungen waren an sein Kreuz geheftet und vertilget; unsre Sünden waren mit ihm gestorben, mit ihm begraben. Auferweckt, lebte er in einer Region der Freiheit, so sollten auch wir leben, und in diesem neuen Reich Gottes das Gute nicht aus Furcht, sondern als Neuerweckte als Miterstandene aus innerer Neigung und Liebe bewirken a).

Zu beklagen ists, daß diese Bilder und Vorstellungsarten, ihrem Zeitumsprunge entnommen, als Lehren zum Theil in so andrer Gestalt erschienen sind, in der sie sogar manches Böse angerichtet haben. Der Zusammenhang, in welchem sie sich die Apostel dachten, war von der Zeit, einer sehr kurzen und gewiß prägnanten Zeit gegeben; er war natürlich und herzerhebend.

Eben so scheint es Natur der Sache gewesen zu seyn, daß die Apostel erst nach Trennung von ihrem Freunde und Lehrer zum wahren Aufschluß seines Zweckes und Werks, mithin auch ihres Berufs und ihrer Bestimmung gelangten. So lange er bei ihnen war, war ihnen das von Kind auf gelernte Vorurtheil weltlicher Hoffnungen und Entwürfe nicht auszureden: denn, wenn wir uns an ihre Stelle setzen, wie schwer ists, ein Gebäude, zu welchem noch kein Anfang gemacht worden, zu welchem man noch nicht den mindesten Raum siehet, sich zu gedenken, und Geistigkeiten der Zukunft sich ins Leere hinzumahlen! Sie verstanden Christum also nie, wenn er ihnen von seinem schon nahenden Tode sagte, oder widersprachen ihm ins Antlitz; ja da er ihnen diesen im Symbol des gebrochenen Brotes selbst zu kosten gegeben hatte, zankten sie noch unter einander um den Vorrang in seinem irrdischen Reiche. Christus sagte also deutlich: „bleibe ich bei euch,

a) Coloß. 2. Röm. 6. Ephes. 2. u. f.

„so kommt der Geist der Belehrung nie zu euch; nur nach „meinem Hingange kann und wird er euch werden."

Er ward ihnen auf einem harten, unebnen Wege. Der schmachvolle Tod ihres Freundes zernichtete alle ihre Hoffnungen; auch die kleinste Faser einer irrdischen Erwartung mußte, nicht ohne Schmerz und Betäubung, ihrem Innersten dadurch völlig entrissen werden.

Aber dieser Schmerz war heilsam: denn nun dachten sie nach. Allein, verlassen, verwaiset, dem Spott ausgesetzt fühlten sie sich; da sprach der Auferstandene zu ihnen und enträthselte ihnen den einzigen, den ganzen Sinn seines Reiches. Vierzig Tage lang, (die Zahl der Tage, in welchen Moses als Mittler des alten Gesetzes zwischen Gott und dem Volk stand) ließ er sich unter ihnen sehen und unterredete sich mit ihnen von dieser neuen Verfassung der Dinge, bis endlich, ihnen ganz entzogen, er ihnen seinen Geist sandte. Die siebenmal sieben Tage waren vorüber, das große Fest schloß sich mit diesem Siegel des Osterfestes, (Azartha) dem Fest der Gesetzesfeier, der Huldigung Gottes, der Versammlung der Völker unter seine Flügel. Ihre Klage war jetzt, an diesem Freudenfeste, in Freude verwandelt, und die Erstlinge einer unübersehlichen Ernte wurden dem Herrn am Fest der Erstlinge zugleich mit gewidmet.

Wir wollen also bei dem alten christlichen Glaubensbekenntniß, in welchem wir auch auf den Geist getauft sind, als Christen bleiben: denn ohne diesen Erwecker und Haushalter einer Ecclesia wäre kein Christenthum je entstanden. Das Samenkorn mußte in die Erde fallen und ersterben; da ging seine lebendige, bildende Kraft hervor, und es trug Früchte.

2.

Von der

Auferstehung,

als

Glauben, Geschichte und Lehre.

1794.

Als Georg Sabinus in Italien war, fragte der Cardinal Bembo ihn über Melanchthon um verſchiedene Dinge, z. B. wie viel Gehalt, wie viel Zuhörer er habe? zuletzt auch was er von der Auferſtehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da auf die letzte Frage Sabinus ihm aus Melanchthons Schriften antwortete, erwiederte der Cardinal: „ich würde ihn für einen geſcheiteren Mann halten, wenn er dies nicht glaubte.“ „Virum prudentiorem haberem, si hoc non crederet.“ (Melch. *Adami* vitae theol. Germ. p. 360.)

Vielleicht werden einige Leſer, die nicht Cardinäle ſind, von mir, der ich nicht Melanchthon bin, bey dieſer Schrift ein Gleiches denken. Wie dem aber auch ſey, ſo habe ich, nachdem der vor einigen Jahren über dieſe Geſchichte und Geſchichterzählung heftiggeführte Streit vorübergegangen, dem Publikum eine Meinung nicht entziehen mögen, die, wie mich dünkt, einiger Aufmerkſamkeit werth iſt.

Erwarte Niemand in dieſer Schrift eine ſogenannte theologiſche Rettung, oder eine ängſtliche Harmoniſirung jedes Wortes der Geſchichterzähler. Möge Jeder derſelben nach ſeinem Wiſſen, in ſeiner Ma-

nier erzählt haben; die Geschichte als ein Ereigniß im Zusammenhange der Begebenheiten, und die darauf gegründete Lehre als historischen Glauben im Zusammenhange seiner Ursachen und Wirkungen, ganz, ohne Rücksicht auf ein geglaubtes System, ins Licht zu setzen, dies war meine unschuldige und unvorgreifliche Absicht.

Die dabei eingestreueten Sätze, die einer ferneren Entwickelung bedürfen, werden, wenn das gute Glück es will, solche zu ihrer Zeit auch finden; daher ich dieser Schrift, als einer Vorläuferin, in Manchem einen nur leicht andeutenden Tritt gelassen habe.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Das älteſte Geſetz über Leben und Tod ſchien den Menſchen wohl lange Zeit das natürlichſte: „Du biſt Erde und „ſollt zur Erde werden.“ (1 Moſ. 3, 19.) Hiebei beruhigte ſich der ſinnliche Menſch, und wie viele Nationen giebt es noch jetzo, die ſich dabei beruhigt finden! Sie genieſſen ihres Lebens wie der Baum, wie jedes belebte Weſen es genießet, und geben das Leben auf, wenn es die Ordnung der Natur gebietet. Sie werden alt bey guten und böſen Tagen; und erſchrecken keinen Augenblick vor dem Schattenreiche, weil ſie daran nie gedacht haben.

2.

Der Abſchied junger Kinder, oder ſolcher Perſonen, die, weil ſie das Leben noch nicht ausgebraucht hatten, deſſelben länger werth ſchienen, führte mit der Zeit zur Frage: ob nicht jenſeit dieſes Lebens noch eine Fortſetzung deſſelben zu hoffen ſey? Und bey Perſonen, die hienieden ein Leben der Götter geführt hatten, ward der Glaube ſehr leicht, daß die Gottheit, die ſie hier ihres Umganges gewürdigt, ſie zu einem nähern Umgange mit ſich hinweggenommen habe. „Henoch, dieweil er mit Gott lebte, ward er in Mitte „ſeiner Jahre hinweggenommen;“ er war nicht mehr unter den Menſchen a). (1 Moſ. 5, 24.)

a) Es wird hiemit nicht geläugnet, daß nicht auch Träume und Erſcheinungen der Verſtorbenen in derſelben zur Hoffnung der

3.

Solch einer ausgezeichneten Ehre ward indeß unter den Ebräern fernerhin Niemand werth geachtet. Selbst Moses nicht; er starb und wurde von Gott begraben. Der einzige Elias ward weggenommen im Ungewitter, im feurigen Streitwagen Jehovahs; sonst, sagt Sirach, „war niemand auf Erden geschaffen, daß er dem Henoch gliche, „der weggenommen ward von der Erde." (Sirach 49, 16.) Eine Henoch-gleiche Aufnahme zu Jehovah blieb den Ebräern also das Ideal des menschlichen Hinganges. Und ist etwas Höheres zu denken, als daß ein Sterblicher, indem er zu Gott gehet, der Erde auch nicht den geringsten Rest seiner Sterblichkeit nachläßt?

4.

Für die gemeine Anzahl der Menschen blieb das Begräbniß, die Versammlung zum bleibenden Wohnhause der Väter unter der Erde das Ziel ihres Lebens, woraus sich denn bald die Vorstellung eines unterirrdischen Schattenreiches bilden mußte. Palästina war voll von geräumigen Grabhöhlen: das Volk war in Stämme und Geschlechter zertheilt, in denen sich alles nach Vätern nannte, sich an sein Erbe hielt und von seinem Stamm nicht ausgehen konnte. Die ganze Constitution der Ebräer war auf den Namen ihrer Väter gegründet, mit denen sie also in dieser und jener Welt nur Ein Loos haben konnten. Ein patronymisches Volk im Leben und Tode.

5.

Also war auch im Schattenreich die Jüdische Nation

Unsterblichkeit Anlaß gegeben haben können; nur in den ältern Geschichten der Ebräer geschiehet davon keine Erwähnung.

eine Volksversammlung. Wie ihr Stammvater Israel seine Gebeine nach dem verheißenen Lande in die Grabhölen seiner Väter hinübergebracht wünschte: so ward ihr heiliges Land auch in Absicht der Todten heilig; eine Versammlung der Erwählten Gottes über und unter der Erde a).

6.

Die Vorstellung des Schattenreiches ward bey den Ebräern, wie bey andern Völkern, durch Dichter fortgebildet. Diesen war es ein geräumiges Land, weil alles dahinkehrt, der König und Knecht, der Dränger und der Gedrängte, der Reiche und Arme. Unterirrdische Ströme umrauschen es, fürchterlich ist sein Eingang und keine Rückkehr aus demselben. Bald ward es ein dunkler Pallast mit Pforten und Riegeln, in welchem der Tod als ein Tyrann herrschte. Unbestechlich, unbezwingbar ist seine Gewalt; kein Freund kann von ihr erlösen, kein Bruder loskaufen; das Lösegeld ist zu hoch; er muß es in Ewigkeit aufgeben. Die Klagen, Bitten, Danksagungen und Lehren, die aus dieser Vorstellung in Hiob, in den Propheten und Psalmen entspringen, gehören zu dem Rührendsten, was je in der menschlichen Sprache und Dichtung gesagt ward: denn die Sache selbst ist dem Menschen, der darüber nachdenkt, das Schwerste im Leben b).

a) Einige Ausleger haben die Worte Pf. 26, 3. dahin gedeutet.

b) Die Schriftsteller über das Schattenreich der Ebräer sehe man in Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur B. 4. S. 634. angeführt und gebrauchet. Ob es gleich angemerkt, daß in den frühern Schriften der Ebräer keine Spur von Traumerscheinungen der Verstorbenen vorkommt, die bey andern Völkern viel Anlaß zum Glauben ei-

7.

Das Schattenreich war, wie sein Name sagt, eine Versammlung kraftloser Schatten, denen von ihrem Vermögen, von ihren Reichthümern nichts, als etwa die Sucht, solche noch jetzt zu besitzen, nachfolgte. Auch hieraus entstanden beschämende, rührende, tröstende und schreckliche Bilder; von welchem allen die Folge war, daß Niemand als der Unglückliche sich gern ins Schattenreich wünschte.

8.

Um desto lauter ward der Dank, daß Gott Diesen und Jenen seiner Lieblinge dafür bewahrt, daß er ihn dem gierigen Schlunde des Orkus entrissen habe. Mehr als Ein Gequälter hatte das lichtlose Antlitz der Abgründe gesehen und die Ströme der Unterwelt rauschen gehöret; in dieser und jener Lebensgefahr hatte er von den Fallstricken des heimtückischen Jägers, des Todes, sich umschlungen gefühlet; und wenn er befreiet war, wie dankte er Gott, dem Erretter vom Tode, und genoß den Athem der erquickenden Oberwelt mit neuen Zügen! Eines der höchsten und liebsten Bilder der Allmacht Gottes ward es also: „Der „Herr tödtet und machet lebendig; er führet ins Schatten„reich und wieder hinaus. Seine Hand verwundet und hei„let. Er löset auf die Banden des umschlingenden Todes „und zeigt dem Gefangnen die Wege des Lichts.

9.

Alle diese Vorstellungsarten lagen als Keime zu künftiger Entwicklung da;

---

ner Fortdauer nach dem Tode gegeben haben: so können wir doch, wenn auch die ganze Lehre bey den Ebräern einen andern Weg nahm, diesen Anlaß nicht ganz ausschließen. Die im Traum erscheinenden Verstorbenen gehörten als solche eben selbst zum Schattenreiche.

I. „Das Begraben,
II. „Das Aufgenommenwerden,
III. „Das Schattenreich."

Natürlich wars, daß die erste und einfachste Vorstellungsart auch zuerst und am reichsten entwickelt wurde: denn sie lag in der täglichen Erfahrung den Menschen vor Augen; es erinnerten an sie die furchtbaren Gräber.

10.

Sonderbar, aber dem Genius des ebräischen Volks gemäß, geschah diese Entwicklung auf dem Wege des Patriotismus. Was man von jedem Einzelnen zu sagen sich nicht getraute, dorfte man zu Zeiten großer Unterdrückung, ja eines scheinbaren allgemeinen politischen Todes von der ganzen ewigen Nation sagen. „Gehe hin, mein „Volk, in deine Grabhöle und schleuß die Thür nach dir „zu. Verbirg dich einen Augenblick bis der Zorn vorüber„gehe. Deine Todten werden leben, und mit ihren Leich„namen auferstehen. Erwacht und jauchzet, ihr Bewoh„ner des Staubes: denn der Thau von Jehovah ist Thau „der erquickenden Heil-Rose: das Schattenreich giebt seine „Todten wieder." (Jes. 26, 19.) Dieser schöne patriotische Zuruf, der dem Volk auch in der größesten Gefahr Hoffnung und Zutrauen gebietet, ist das Vorbild und die klassische Stelle aller Auferstehung der Todten worden; und offenbar liegt ihm das angenehme Bild einer wiederaufgrünenden Saat zum Grunde.

11.

Nach Jesaias konnte also Ezechiel, da er sein Land wie ein Thal voll erstorbener Gebeine sahe, den dürren Gebeinen weissagen, daß Otzem in sie kehren, daß sie zur vorigen blühenden Gestalt erneuert, wieder aufleben würden. Denn längst vorher hatte auch Hoseas zu seinem Volke

gesagt: „Kommt, wir wollen wieder zu Jehovah. Er hat „uns zerrissen; er wird uns heilen. Er hat uns geschlagen; „er wird uns auch verbinden. Er wird uns lebendig ma„chen nach zweien Tagen; und am dritten Tage aufrichten, „daß wir vor ihm leben. — Aus dem Schattenreiche will „ich sie erlösen; vom Tyrannen, dem Tode, will ich sie er„retten. Ein Gift will ich dir seyn, o Tod, Verheerung „deinem Reiche.“ (Ezech. 37. Hos. 6, 1. 2. 13, 14.)

12.

Wenn also ein späterer Prophet weissaget: „Viele, die „im Staube der Erde schlafen, werden erwachen; einige zur „fortdaurenden Glückseligkeit; andre zu ewiger Schmach „und Schande:“ so hatten auch diese Worte dem ersten Zusammenhange nach gewiß ein Nationalverhältniß. „Wer „andre zur Weisheit geleitet hatte, sollte leuchten wie des „Himmels Glanz; die viele zu Gerechten machten, wie die „Sterne auf ewige Zeiten.“ (Dan. 12, 2.) Offenbar die Beschreibung einer belohnenden und bestrafenden Palingenesie des jüdischen Volkes und Staates a).

13.

Wenn aber Propheten Bilder dieser Art aufs ganze Volk wandten, wer verbot es dem einzelnen Israeliten, sie auch auf sich selbst zu deuten? Bestehet das Volk nicht aus einzelnen Geschlechten und Menschen? Die Mutter, der ihr

a) Merkwürdig ists, daß die stärksten Bilder von der Wiederauferstehung des Volks als einer Todtenerweckung bei Ezechiel und Daniel, spaten und ausländischen Propheten vorkommen. Bei den Parsen scheint die Auferstehung der Todten zuerst ausgebildet zu seyn; den Juden blieb sie lange fremde, und kam unter sie nur unter dem patriotischen Begriff vom wiederaufblühenden Volke, — gleichsam wertsthiner Relikte. Hievon anderswo ein Mehreres.

Kind frühe erblich, konnte sie sich nicht auch trösten, daß „der Herr, der alles schafft, in dessen Hand die Seele „aller Lebendigen ist, und der Todten," ihr Kind weggenommen habe und es bewahre? Sie konnte es mit eben so vielem Rechte, als dort Hanna sprach: „Der Herr führet „ins Schattenreich und wieder hinaus;" oder als David sprach: „er löset die Bande des Todes."

14.

Vermessen wäre es überhaupt, wenn wir aus den wenigen Nachrichten vom häuslichen Zustande der Ebräer in so frühen Zeiten die individuelle Denkart eines Jeden mit unsrer Feder bezeichnen wollten. Wo die Schrift nicht sprach, sprach vielleicht das Herz des Menschen. Es mahlte die Aufnahme zu Gott, die Ruhe im Grabe, die Versammlung bei den Vätern gewiß in alle das tröstende Dämmer-Licht, das fast keinem, selbst wilden Volke fehlet a).

15.

Nach der Zerstreuung der Israeliten unter andre Völker finden wir nicht, daß sie, fremder, auf sie andringender Meinungen wegen, von den Worten ihres alten Textes abzugehen sich getrauet hätten; einzig nur legten sie im Fortgange der Zeiten mehr in diese Worte und mahlten sie reicher aus. „Der Staub muß wieder zur Erde werden, von

a) Indessen ist nicht zu läugnen, daß das Schattenreich mit seinen furchtbaren Bildern lange Jahrhunderte hin der herrschende Glaube der Ebräer geblieben. Wie der Prophet Samuel daraus einst hervorgebracht war; so kommt in Propheten, Psalmen, ja noch im Buch Sirachs das Schattenreich als der Menschen letzte, traurige Behausung, ohn' alle Hoffnung einer Erlösung wieder. (Sirach 14, 16. 17, 27. 28.)

„der er genommen ist," sagte ein späteres Buch; (Predig. Salomo 12, 7.) „der Hauch kehrt wieder zu Gott; der ihn „gab." Offenbar eine Anwendung der Schöpfungsgeschichte nach Moses Erzählung; an eine metaphysische Unsterblichkeit der Seele ist dabei so wenig zu denken, als an eine physische Rückkehr zum allgemeinen Weltgeist, den die Ebräer nicht kannten. Wohl aber war's jedem Israeliten frei, zu beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist! Dir, der „mir ihn gab, gebe ich meinen Lebens-Hauch wieder."

16.

Das Buch der Weisheit ist das Erste, das die Unsterblichkeit hoch empor hebt, und gegen ihre Verächter eifert; indessen geschiehet auch dieses in Hüllen alter jüdischer Einkleidung. „Der erschaffende Gott hat den Tod nicht ge„wollt; er hat kein Vergnügen am Untergange der Leben„den. Zum Seyn schuf er alles; heilbringend sind die Ge„schlechter der Welt, und ist kein Todesgift in ihnen; das „Reich der Schatten ist nicht auf Erden. Denn Gott hat „den Menschen zur Unsterblichkeit geschaffen; ein Bild seiner „eignen Eigenthümlichkeit und Beständheit a). Nur durch „den Neid des Teufels kam Tod in die Welt und die seines „Theils sind, versuchen ihn und reitzen ihn auf." Lauter Anwendungen der ersten Geschichte Moses. — Den frühzeitigen Tod der Lieblinge Gottes betrachtet der Verfasser dieses Buchs, als ob er die Aufnahme Henochs commentirte: „Der Gerechte, ob er wohl gestorben zu seyn scheinet; er „ist in Ruhe. Denn er gefiel Gott wohl und war ihm lieb, „und ward hinweggenommen aus dem Leben unter Verbre„chern. Hinweggerissen ward er, daß die Bosheit seinen

a) Offenbar glaubte dieser Schriftsteller, daß der Mensch, wie er geschaffen war, ewig hätte leben sollen, weil er Gottes Bild war.

„Verſtand nicht verrückte, und Betrug ſeine Seele verführte.
„Wer bald vollkommen ward, hat lange gelebet.“ — Selbſt den Lohn der Gerechten, die Strafe der Böſen, und das dabei gehaltene Gericht ſchildert er in der Sprache der alten Propheten. „Alsdann wird der Gerechte ſtehen mit vieler „Freudigkeit entgegen denen die ihn peinigten und ſeine Mü„he ſchmähten. Erſchrocken werden ſie ihn ſehn und ſich „entſetzen, daß er ſo wunderbar erhalten ward. Und wer„den unter ſich voll Reue ſprechen und mit beklemmtem „Athem ſeufzend ſagen: Das iſt der, den wir einſt verſpot„teten! Wie iſt er nun gezählt zu Gottes Söhnen! ſein Erb„theil iſt in der Erwählten Zahl.“ (Weish. 1, 13. 14. 2, 23—25. 4, 7—14. 5, 1—5.)

17.

Bekannt iſts nämlich, daß die Propheten die Revolutionen ihres Volks als Gerichtstage Gottes ſchildern, da er ſich aufmacht, zwiſchen den Völkern zu richten. So wird ſeine Herniederkunft, ſein entſcheidendes Urtheil auch bei dieſer Palingeneſie geſchildert: „Er wird den Eifer der Gerechtigkeit anziehn, wie eine Rü„ſtung; bewaffnen wird er die Kreatur zur Rache gegen die „Feinde. Die Geſchoſſe ſeiner Blitze werden treffen; aus Wol„ken, wie vom hartgeſpannten Bogen treffen zum Ziel. Dich„ter Hagel wird fallen; des Meeres Fluthen werden wü„ten; Ströme aus ihren Ufern treten: Sturmwinde wer„den ihnen entgegenbrauſen und ſie zerſtreuen. Denn Un„gerechtigkeit verwüſtet alle Lande; grauſame Verbrechen „ſtürzen die Thronen der Mächtigen um. — — Aber die „Gerechten werden ewig leben; beim Herrn iſt ihr Lohn; der „Höchſte ſorgt für ſie. Vom Herrn werden ſie empfangen „ein prächtig Reich, ein ſchönes Diadem; ſeine Hand wird „ſie beſchützen, ſein Arm vertheidigen. — — Ein wenig

„wurden sie gezüchtigt hier; und werden reich belohnt.
„Gott prüfte sie, und fand sie seiner werth. Wie Gold im
„Ofen hat er sie geprüft; und nimmt sie als ein rein voll-
„kommen Opfer an. Aufglänzen werden sie am Tage der
„Uebersicht, wie Feuerfunken durch die Stoppeln fahren.
„Sie werden Völker richten, Völkern gebieten; und über sie
„wird herrschen der Herr in Ewigkeit." — So sind die Bilder des allgemeinen Weltgerichts allmählich aus Bildern der Propheten von Revolutionen ihres Landes entstanden, und mit der Todtenerweckung voriger Zeiten nicht nur nach und nach zusammengefügt, sondern allmählich auch aus dem Politischen das Geistige entwickelt worden. Kein Bild von diesen allen ist, das nicht seinen Beleg in den Propheten finde. (Weish. 5, 16—24.)

18.

Wie aber? war dies auch Glaube des Volks, oder war es die Stimme einzelner Weisen? Wenn das zweite Buch der Makkabäer in Allem historische Gewißheit hätte: so wären jene sieben Märtyrer mit ihrer standhaften Mutter darüber große Zeugen. So sprachen sie in der Stunde der Qual: „Gott, unser Herr, sieht uns; er tröstet uns mit
„seinen sichern Worten, wie Moses klar in seinem Liede
„sagt: er tröstet seine Knechte. — Du Ungeheuer, raubest
„jetzo zwar das Leben uns; allein des Weltalls König wird
„uns, die wir für sein Gesetz jetzt sterben, zum neuen ewi-
„gen Leben neuerwecken." Der dritte bot die Zunge, die Hände willig dar und sprach getrost: „vom Himmel hab'
„ich sie; für sein Gesetz geb' ich sie hin; von ihm auch hoffe
„ich sie wieder." Der vierte, als er in der Qual dem Tode nahte, sprach: „Schön ist es, Menschenhoffnung auf-
„zugeben, und Gott allein sich zu vertraun. Er wird uns
„auferwecken; dich auch, doch nicht zum Glück." Die

Mutter sprach: „Wie ihr in meinem Leibe gebildet wurdet, „weiß ich nicht, ihr Söhne: Leben und Othem hab' ich „euch nicht gegeben; Jedem von Euch den Gliederbau „hab' ich nicht ausgemessen und geordnet. Der Schöpfer „aller Welt, der den entstehenden Menschen bildete und „jedem seine Bildung bestimmte, der wird euch gütig auch „Leben und Geist wiedergeben, da ihr euch jetzo selbst für „sein Gesetz aufopfert." Und zu ihrem jüngsten Sohne neigte sie sich und sprach in der Muttersprache: „Sohn, „erbarme dich mein! die ich neun Monate dich im Mut„terleibe getragen, die ich drei Jahre dich gesäugt, und „dich ernährt und auferzogen habe zu diesem deinem Alter, „und deine Versorgerinn war. Ich bitte dich, Kind, schau „an den Himmel, die Erde und was in ihnen ist: erkenne, „daß dies Alles Gott aus Nichts erschuf, und so ward „auch das menschliche Geschlecht. Erschrick vor diesem Men„schenmürger nicht; sey deiner Brüder werth und stirb, daß „ich am Tage der Barmherzigkeit mit deinen Brüdern Dich „auch wiederfinde." Ein heldenmüthigerer Glaube an Auferstehung und zukünftiges Leben konnte schwerlich gedacht werden a). (2. Makkab. 7.)

19.

Wir sehen, auf welchen Wegen der Glaube an Auferstehung entstand, und unter welchen Umständen er diese veste Wurzel schlagen konnte; nämlich in Zeiten der

a) Dieser heldenmüthigen Mutter steht Razis billig zur Seite: Und da er ganz und gar verblutet war, riß er die Eingeweid' hervor und warf mit beiden Händen sie den Völkern hin, und rief den an, der über Geist und Leben gebietet, ihm auch diese wieder zu geben. Und starb also, (2. Makk. 14, 46.) Ein Glaube in einer rohen Kriegsmanier.

äusserſten Noth und Gefahr. Wie jene alten Propheten-Bilder von Auferſtehung, d. i. Wiederbelebung der Nation bei einbrechendem Tode derſelben patriotiſch gedacht und entworfen waren: ſo ward nachher, vorzüglich zu den Zeiten der Makkabäer, unter der äußerſten Bedrängung fürs väterliche Geſetz zu leben und zu ſterben, der individuelle Glaube der Auferſtehung am ſtärkſten beveſtigt. Das ganze Volk ſah ſich als Eins an; es rief das Andenken der Väter, nicht als todter, ſondern als lebender Lieblinge Gottes mit allen an ſie geſchehenen Verheiſſungen wie ein fortdauerndes Eigenthum zurück, und glaubte ſich verpflichtet, ein heiliges ewiges Geſetz auch mit Aufopferung des Lebens zu bewahren. Da ſah der tapfre Makkabäer (2. Makk. 15, 12.) im Traum den verſtorbenen edlen Hoheprieſter Onias, wie er für das Volk noch betete; er ſah den längſtentſchlafenen patriotiſchen Jeremias, der ihm aus Gottes Hand ein heiliges, güldenes, ſiegbringendes Schwert reichte. — Auch für die verſchuldeten Todten ließ er beten und that, wie ſein Geſchichtſchreiber ſagt, „edel und „wohl daran, weil er an die Auferſtehung dieſer ſeiner er„ſchlagenen Mitbrüder dachte. Denn wenn er nicht erwar„tet hätte, daß ſie auferſtünden, ſo wäre es überflüßig und „thöricht geweſen, für Todte zu beten. Da er aber wußte, „daß denen die für Gottes Geſetz entſchliefen, die ſchönſte „Belohnung noch aufbehalten ſey: ſo war es ein löblicher „und frommer Gedanke.“ (2. Makk. 12, 43 — 45.) Gleichergeſtalt trieb unter Tyrannen, wie Antiochus war, die Noth der äuſſerſten Unterdrückung das Gemüth der Menſchen dahin, einen Richter der Tyrannen zu ſuchen, und ein künftiges Weltgericht zu glauben.

Dahin hatten Propheten und Pſalmen vorbereitet, dieſe Zuverſicht entwickelt die Rede gegen Tyrannen, das Buch der Weisheit. Denn das Gemüth der Menſchen iſt

un-

unbezwinglich: nehme man ihm seinen Trost, seine Freude in diesem Leben; er stärkt sich mit Hoffnungen eines zukünftigen, eines andern Lebens. Wolle man es jetzt unterdrücken und lebendig unter die Todten begraben; desto muthiger erstehet's vom Tode und bereitet eine künftige Palingenesie vor.

20.

Mithin sehen wir auch die Keime der verschiedenen Secten, denen bei ruhigern Zeiten nachher diese oder jene Lehre vorzüglich lieb seyn mußte. Der epikuräische Sadducäer blieb bei dem Buchstaben seines alten Moses: „Du bist „Erde und sollt zur Erde werden." Er läugnete Auferstehung und ein andres Leben, weil er sie weder bedurfte noch wollte. Der Pharisäer, der an der Ehre seines Landesgesetzes in allen Gebräuchen und Satzungen hieng, cultivirte insonderheit die Lehre von Auferstehung der Todten, knüpfte sie an sein gehofftes Reich des Messias, und zierete sie mit tausend Andeutungen der Propheten in sinnreichen oder albernen Fragen aus. Er zog das Schattenreich und jede andre Vorstellungsart der alten Schriften in sein System; und gründete natürlich die Hauptsecte des Landes. Der stille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit endlich wünschte im künftigen Zustande nur zu mehrerer Wahrheit und Vollkommenheit zu gelangen, also zu Gott aufgenommen zu werden, und konnte dabei der sinnlichen Gemählde des Paradieses, des himmlischen Tempeldienstes und der Auferstehung leicht entbehren. Der träge Hause irrte hie und dahin, und kam, wenn nicht weiter, so zum Grabe und zum Schattenreiche.

21.

Mit nichten wird hiedurch behauptet, daß der Unterschied dieser Lehre allein solche Secten gestiftet oder unterschieden habe; sie unterschieden sich auch in andern Dingen;

der Pharisäismus mit seiner Auferstehungslehre ward aber die Hauptsecte. Was einst das menschliche Gemüth in Zeiten des größesten Druckes von aussen, oder in Augenblicken des freiesten Aufschwunges von innen an zukünftigen Hoffnungen erspähet hatte, ordnete dieser stolz und kalt in Ein System vom Reich des Messias und der mit ihm verbundenen Palingenesie der Dinge, wozu das Weltgericht und die Auferstehung der Todten mit gehörte a). Lasset uns sehen, wie dieser Glaube zur Zeit der Ankunft Christi beschaffen war, und was die Gottheit wunderbar auf solchen Glauben gebauet habe.

Zweiter Abschnitt.

I.

Zur Zeit Christi waren alle angezeigten Vorstellungsarten von der Zukunft vorhanden; nur alle waren dem Pharisäismus untergeordnet. Der spottende Unglaube der Sadducäer hatte kein Gewicht; auch Christus trat ihm mit dem alten patriotischen Volksglauben entgegen: „Gott ist der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein Gott der Le„bendigen, nicht der Todten; in ihm leben die Väter alle.“ Ihre vorwitzigen Fragen über die Beschaffenheit in der Auf-

a) S. hierüber Dassov. de resurrect. mortuor. Pocok's Notae miscell. Cap. VI. Lightfoot, Schöttgen, Eisenmenger u. s. Es fehlt uns noch eine kritische Geschichte, wie der Pharisäismus in seinen Meinungen entstanden sey; sie ist auch schwerlich zu geben, weil uns aus dem Zeitalter, in dem er entstand, historische Schriften fast ganz und gar fehlen.

erstehung schneidet er kurz ab: „es wird dort nicht seyn, „wie hier; man wird weder freien, noch sich freien lassen; „sie werden seyn, wie die Engel Gottes im Himmel." D. i. „es wird ein himmlisches, kein irrdisches Reich seyn." (Matth. 22, 23—32.)

2.

Das Schattenreich, in welchem ehemals Arme und Reiche, Könige und Patriarchen gewohnt hatten, war zu den Zeiten Christi in ein furchtbares Gefängniß, den Hades, und für die Uebelthäter in eine Hölle (Gehenna) verwandelt. Die Jünger sollten sich nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten könnten, der Seele aber nichts anzuhaben vermöchten; einzig und vielmehr vor dem, der Leib und Seele hinabstürzen könnte zur Gehenna. Chorazin, zum Himmel erhoben, sollte zum Hades, in die tiefste Tiefe herabgestürzt werden. Die Pforten des Hades, wo der Tod als Machthaber wohnte, sollten die Gemeine Christi nie überwältigen; d. i. sie sollte unsterblich, allen unterirrdischen Mächten unerschütterlich bleiben. Der unbarmherzige Reiche litt im Hades Quaal; und die bösen Engel waren in seiner dunkelsten Tiefe mit Ketten der Finsterniß festgebunden. — So hart diese Bilder von Einer Seite, um so fröhlicher waren die andern vom Aufenthalt der Gerechten. Sie waren im Garten Eden, im Paradiese, in der Versammlung der Väter, an der Brust Abrahams, bei einem großen, fröhlichen Gastmahl, wohin sie die Engel trugen. (Matth. 10, 28. 11, 23. 16, 18. Luc. 16, 22—26. Matth. 25, 30. 41. 8, 11. 12. u. f.)

3.

Die Auferstehung der Todten war, wie wir aus den Evangelisten sehen, zur Zeit Christi ein gemeiner Glaube; das Gericht über die Völker war mit ihr

verbunden. Beides sollte, bei der großen Palingenesie der Dinge, der Messias bewirken, und eben dadurch diese Palingenesie vollenden. Den Gerechten würde bei der Auferstehung alles Gute vergolten werden; dies war die Auferstehung des Lebens. Ueber das ungerächete Böse der Bösen würde der Messias richten und zwischen den Völkern entscheiden; dies war die Auferstehung zum Gericht. Christus bedient sich hiebei der hergebrachten und gewöhnlichen Formeln seiner Zeit, die er, wo er nur kann, zu einem geistigen Sinn umlenket. Mehrere seine Sätze der Humanität hat er in die Gleichnißrede: „wenn des Menschensohn „kommen wird" eingekleidet; und wenn seine Jünger mit der Forderung des Lohns in der zukünftigen Welt auf ihn losdrangen, wie treflich wußte er sie zurecht zu weisen! (Matth. 19, 21. 27—30. Kap. 20, 1—28. u. f.)

4.

Es folgte hieraus, daß Jesus von Nazareth, wenn er als Messias erschien, er den gegebnen Begriffen zur Folge, eben auch als der grosse Wiederbringer der Dinge, mithin als Weltrichter, als Entscheider zwischen den Völkern, als Erwecker der Todten u. s. angesehen werden sollte: denn alle diese Bestimmungen waren im herrschenden Zeitbegriff vom Messias verbunden. Nicht also nur in Gleichnissen stellte sich Christus mehrmals als den Richter der Welt dar, sondern auch in freien Aussprüchen, mit Betheurungen, und zuletzt vor seinem Richter. Er versicherte, daß die damalige Generation nicht aussterben würde, bis daß solches Alles geschehe, daß Einige vor ihm stünden, die ihn als Weltrichter erblicken würden. Die Zeit der Auferstehung der Todten gehe schon jetzt an; Er in seinem Wesen sey Auferstehung und Leben u. s.

5.

Ists unverzeihbar, daß in den neuern Zeiten einige Schriftsteller hierüber Zweifel erregt haben? Jeder Zweifel über welche Sache und Schriftstelle es sey, will gehört seyn; und über betheurend-wiederholte Aussprüche Christi muß billig keinem Leser ein Zweifel bleiben.

6.

Und wenn dieser Zweifel in Absicht der Lehre von der Auferstehung nicht der einzige, sondern nur der kleinste wäre? Wenn die ganze Lehre, wie sie ins Christenthum hinübergepflanzt ist, von jeher dem menschlichen Geist anstössig geschienen hätte? Paulus sprach zu Athen und man hörte zu, bis er auf diesen Artikel kam. „Da sie aber hörten Auferstehung der Todten; da hattens etliche ihren „Spott; andre sprachen: wir wollen dich davon weiter „hören." Also gieng Paulus von ihnen. (Apostgesch. 17, 32. 33.) Wie? wenn es solche Athener jetzt allenthalben gäbe?

7.

Bei den Juden konnte der Glaube an eine Auferstehung der Altväter und Gerechten, der fürs Vaterland Erschlagenen oder sonst stille-verdienten zum Lohn und zur allgemeinen Erquickung im Reich des Messias, nach dem damaligen Umfange ihrer Begriffe, erfreulich, aufmunternd, trostend seyn. Sie sollten mit ihm das neueingerichtete Land geniessen, und die Erfüllung ihrer Wünsche in neuer Jugend miterleben. Wie aber? in einer Religion für alle Völker eine Auferstehung aller Völker — wozu? Nicht auf der Erde zu wohnen, nicht einen gemeinsamen Zustand zu geniessen, sondern in ein Reich einzugehen, in welchem man

keines irrdiſchen Körpers bedarf, den man alſo ſogleich wieder ablegen müßte: denn „unſer Fleiſch und Blut „können das zukünftige Reich Gottes nicht ererben;“ (1 Cor. 15, 50.)

8.

Und wo waren die Geiſter der Geſtorbnen bisher? Waren ſie unwirkſam? ohne Lohn und Strafe? Die Juden bei ihren bildlichen Vorſtellungen bedurften ſo ſtrenger Fragen nicht; unſrer Vernunft dringen ſie ſich auf, und wollen gehört ſeyn.

9.

Ja wenn die Lehre von einer wunderbaren Auferſtehung der Todten gar ſchädlich geweſen wäre, indem ſie unſern Geiſt von der uns geziemendern Unterſuchung deſſen, was in ihm ſelbſt liegt, was ſeiner Natur oder ſeinen Aeuſſerungen nach weſentlich unſterblich iſt, abhielte? wenn ſie gar, der Unordnung dieſer Welt frohnend, mit dem leidigen Troſt eines künftigen beſſern Lebens uns das gegenwärtige vernachläßigen und verſäumen lehrte? „Nimm hier „dein Kreuz auf dich und dulde, was du kannſt; dort wirſt „du Belohnung finden. Laß dir Haus und Kinder, Weib „und Aecker ungerechter Weiſe nehmen; du wirſt ſie ſieben„fach wieder erhalten in der Auferſtehung der Gerechten. „Giebt dir jemand einen Streich auf den rechten Backen, „biete ihm den linken auch dar; er wird einſt ſiebenfache „Streiche leiden.“ — Wäre dies, ſo hätte die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung eine ganz andere Wirkung, als ſie bei dem Volk, unter dem ſie entſprang, haben ſollte und haben konnte; dort war ſie ganz und gar patriotiſch.

10.

Endlich die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung gründet ſich auf die Auferſtehung des Jeſus von

Nazareth, in dessen Namen sie verkündiget worden. Wie nun? wenn dieser Grund wankend wäre? — Und wem sind hierüber aus ältern und den neuesten Zeiten nicht so viele gemachte Einwürfe, so viele gefundene Widersprüche bekannt, daß solche herzuzählen beinahe zur Last fiele. Irre ich nicht, so haben Viele, selbst der alten guten Christen, diese Geschichte stillschweigend aufgegeben; andre, die neueren Christen, scheuen sich nicht, die Apostel Betrüger zu einem guten Endzweck zu nennen und das Christenthum auf einen verabredeten aber nützlichen Betrug zu gründen.

11.

Wenn dieser Betrug vorhanden ist, sollten und müßten wir ihn nicht ins Licht stellen? Wer, als ein Feiger, könnte dabei noch in falscher Dämmerung fortschleichen? Sage man nicht: „Das Christenthum lehre gute Moral, auch diese Erdichtung selbst sey wenigstens eine schöne Allegorie, eine moralische Dichtung.“ Wer wollte von einem so ungesunden Boden am Ufer des Todtenmeers Trauben lesen, die man anderswo auf gesunden Höhen reicher und besser haben könnte?

12.

Denn mit dieser Erdichtung oder vielmehr mit diesem zeitlebens und für alle Zeitalter fortgesetzten Betruge, hätten diese Apostel nicht die ganze Lehre Christi verderbet? Sie hätten den Leichnam des Herrn gestohlen, in den Himmel zur Rechte des Ewigen versetzt, um unsere Aufmerksamkeit von seiner Sittenlehre abzuziehen und solche auf seine Person, auf eine erdichtete Person, auf einen erstandenen, verklärten, erhöheten Christus zu richten, der nie erstanden ist, der nie verklärt worden. Ihn sollen wir anbeten, von Ihm allein alles Gute,

alle Mitwirkung hoffen, in Ihm den Weltrichter, mit ihm Alle Freuden der künftigen Welt erwarten; und er läge im Staube!

13.

Jedem Beklagten vergönnet man einen Vertheidiger; und einem Rechtschaffenen, der des Betruges bezüchtigt ward, beizustehen, ist, wie mich dünkt, eine Pflicht der Menschheit. In der Geschichte aber das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, ist doppelte, ja siebenfache Pflicht: denn an ihr hängt so Vieles für Welt und Nachwelt.

14.

Nur daß man sich nicht merken lasse, man wolle retten, ja gar einen alten Betrug auf Kosten der Wahrheit neu verbrämen! Mir soll es also Pflicht seyn, blos von der Sache, als Sache, von der Geschichte als Geschichte zu sprechen; weßhalb ich auch alles Wunderbare dabei ganz vergesse. Zu seiner Zeit wird es sich an Stelle und Ort von selbst finden.

Dritter Abschnitt.

1.

Ein junger Mann in der Blüthe seines Lebens, Jesus von Nazareth, der der herrschenden Religionssecte des jüdischen Landes gefährlich schien, wird zu Nachtzeit in einem Garten durch Verrath ergriffen, in eben dieser Nacht und den Morgen darauf von Verhör zu Verhör geschleppt, mißhandelt, verspottet, geschlagen, auf Leben und Tod gegeißselt, endlich zur Kreuzigung hinausgeführet.

2.

Unterweges kann er das Kreutzesholz nicht tragen; und man muß einen Fremden dazu nöthigen, daß ers ihm tragen helfe. Um neun Uhr Morgens wird er mit Händen und Füßen nackt an den Pfahl geschlagen, und hangt sechs Stunden daran. Um drei Uhr nach Mittage ruft er laut um Hülfe, klagt über Durst, ruft: „es ist aus, ich sterbe!" — ruft dies laut und verscheidet.

3.

Der Centurio, der unter dem Kreuz die Soldatenwache hat, wundert sich, daß er mit solchem Geschrei ungewöhnlich verscheidet. Der Richter, von dem man den Leichnam zum Begräbniß begehret, wundert sich, daß er schon todt sey; er läßt den Centurio kommen, erkundigt sich, und da er den Tod des Gekreuzigten wirklich bestätigt höret, verstattet er den Leichnam zu begraben.

4.

Ja vorher hatte ein Kriegsknecht schon, der den Gekreuzigten die Beine zu zerschlagen kam, und diesen schon todt fand, nach wilder Soldatenart in die Seite des Gestorbenen gestochen, und da kein Leben sich an ihm äußert, und nur wässeriges Blut aus der Wunde fliesset, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jesus vom Kreuze genommen, mit Specerei in leinene Tücher gehüllet und nach jüdischer Weise, selbigen Tages noch, vor Untergang der Sonne in die geräumige Grotte eines nahen Gartens geleget.

5.

Der folgende Tag, der Sabbat, verstrich, und Tages darauf frühe kommen einige Freundinnen des Verstorbenen, den Leichnam zu salben. Sie sehen die Grabhöle offen und hören die Nachricht: „euer Verstorbener ist nicht hier; er

„ist auferstanden und hinweggegangen. In „Galiläa will er seine Freunde wiedersehen, und vor ih„nen daseyn; saget es ihnen.“ So urkundlich und glaubwürdig die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten ist, so glaubwürdig muß unter solchen Umständen auch diese von seiner Wiederauflebung im Grabe seyn: denn sie beruhet auf dem Glauben derselben Geschichtschreiber. Das Hinbescheiden seiner Freunde nach Galiläa kann uns dabei auch nicht fremde dünken: denn Galiläer waren sie; und der Getödtete hatte sie zum Fest nach Jerusalem zum Theil wider ihren Willen mit sich geführet. Hier war ihm auf eine so schimpfliche und ungerechte Weise begegnet; er war aus der Zahl der Lebendigen weggestrichen, und bürgerlich ein Ehrloser, Verfluchter, Verabscheueter worden. Hier hatte Er also nichts mehr zu schaffen: denn seinen Feinden, oder gar öffentlich sich zu zeigen, (wie so manche es unbesonnen verlangt haben,) wäre die unbesonnenste Sache der Welt gewesen. Zum zweitenmal sollte und wollte er nicht ergriffen, gebunden, verhöhnet, verspeiet, mit Fäusten geschlagen, gegeißelt und gekreuzigt werden; für diese Welt hatte Er vollendet. Im Tempel zumal durfte nach jüdischen Begriffen der Vermaledeyte gar nicht mehr erscheinen. Also gehörte nach Galiläa, was für ihn noch zu thun war.

6.

Der Auferstandene ließ es indeß bei dieser Nachricht an seine Freunde nicht bewenden; er zeigte sich dem Ersten, dem er sich zeigen konnte. Eine Maria ersah er nahe dem Grabe; sie sah ihn für den Gärtner an: denn seine Kleider hatten die Kriegsknechte getheilt, die Leinen waren im Grabe zurückgeblieben, und er war mit dem, dessen er habhaft werden konnte, bekleidet. Auch durch sie weiset er jetzt seine Brüder nach Galiläa.

7.

Und da indeß die anderen Weiber den andern Jüngern von diesem seltnen Ereigniß Nachricht gegeben hatten, sogleich auch Petrus und Johannes hinausgeeilt waren, um sich über diese unverhoffte, von ihnen ungeglaubte Begebenheit zu erkundigen: so sehen beide, was jene gesehen hatten, die Reliquien des Todten im Grabe, und Petrus begegnet, (wahrscheinlich auch in der Nähe dieses Gartens) dem Wiedererstandenen selbst.

8.

Am Abende desselben Tages, da die Jünger versammlet und die Thüren verschlossen waren, tritt der Erstandne in ihre Versammlung. Er tritt als ein Lebender hinein, nicht als ein Gespenst. Er zeiget ihnen Hände und Füße, lässet sich antasten, zum Erweise, daß Ers, Jesus von Nazareth sey: denn ein Geist, sagt er, hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da sie sich noch verwunderten, isset er mit ihnen, spricht mit ihnen die Fortsetzung voriger Reden; er thut, was er thun kann, um jedermann den Argwohn zu benehmen, er sey eine Erscheinung, ein unkörperliches Wesen. Dem ungläubigen Thomas, der seinen Glauben in der Hand haben wollte, zeiget er, acht Tage nachher, sich nochmals also; daher es wundersam und fast unbegreiflich ist, wie die spätere Zeit diese körperliche, leibhafte Person, die sich handgreiflich als denselben Jesus von Nazareth zeigte, zu einem geistigen Phantasma habe machen wollen, und machen dörfen. In den drei Geschichtschreibern, Matthäus, Markus und Johannes, deren zwei Augenzeugen waren, ist hievon nicht die mindeste Spur.

9.

Lukas allein, der kein Augenzeuge war, und wie er selbst sagt, blos aus andern Erzählungen und Geschichten schöpfte,

mag etwa dazu Anlaß gegeben haben, indem er bei einem Mitgange des Auferweckten mit zweien seiner Schüler zuletzt den Ausdruck braucht: „er entzog sich ihrem Anblick;" a) woraus man denn ein unkörperliches Verschwinden abnehmen konnte. Die Evangelisten, die Augenzeugen waren, stehen dem Lukas hier nicht zur Seite; auch Petrus eigne Aussage nach der Himmelfahrt nicht: „Gott hat ihn „lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den „vorerwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und ge„trunken haben, nachdem er auferstanden war von den „Todten." Ein hie und da sich zeigendes Phantasma wäre sowohl nach damaliger Denkart, als zu Begründung der Sache selbst beinahe ein Spielwerk gewesen.

10.

Nach diesen ersten Erzeigungen innerhalb acht Tagen, durch welche es bei den Bekannten des Auferstandnen, völlig befestiget war, Jesus sey körperlich lebend, wandte er sich nach Galiläa. Dies sagen abermals drei Geschichtschreiber; und hier war der Ort, wo er seinen Freunden die Geheimnisse seines Reiches und Herzens sagte.

11.

Wie anders sieht man die Welt von einem Sterbebette an, als man sie vorher ansah! wie anders, wenn man von Menschen und Gott verlassen, unter Schimpf und Martern, nackt an einem Kreuz sein Leben aufgab, und darauf wunderbar wieder erwachet b). Da läßet sich jetzo anders

a) Ἀφάντος ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν. Luc. 24, 31. Es ist nicht zu läugnen, daß Lucas in seiner Erzählung hiemit etwas Wunderbares habe anzeigen wollen. Wetstein hat die Stelle des Ausdrucks gesammlet.

b) Die biblischen Schriftsteller wissen nichts von der falschen Zierlichkeit, die spätere Declamatoren ins Leiden Christi gebracht haben. Es war Leiden: denn ein Leiden ohne Em-

und zu Andern reden. Den Jüngern waren alle Schuppen von den Augen gefallen; jetzt und hier war an ein weltliches Reich nicht mehr zu gedenken. Ihr erwarteter König der Welt war am Pfahle gestorben, und durfte sich nicht mehr zeigen. Dennoch war seine öffentlich verdammte Sache gerecht, groß und gut; und durch eben diese Wiederauflebung im Grabe lebte der Erstandene selbst in einem neuen Reiche. „Mußte dies Alles Christus nicht lei„den? litten es nicht die Propheten? mußten sie nicht alle, „mehr und minder, den Weg gehn? Und doch ward eben „auf diesem Wege das Reich Gottes vorbereitet, jetzt kann, „jetzt muß es erbauet werden. Wohlan!" — So sprach der Erweckte. Die Nägel am Kreuze, die Lanze in der Seite, der Dornenkranz, nebst allem Hohn und Spott, den er erduldet, die ganze gräuelvolle Scene, die er von innen und außen erlebt hatte; sie eben gaben der Sache jetzt Ausschlag. „Nehmet hin den Geist," sprach er. „Gehet hin in alle „Welt, lehret und taufet. Ich bin bei euch, zu jeder Zeit, „bis an der Welt Ende. Zeichen werden euch folgen. Ihr „werdet Erfolg haben bis an die Enden der Erde."

12.

So spricht ein Gekreuzigter und ein Erweckter. Seine Jünger verstanden ihn jetzt, und mußten ihn verstehen:

---

pfindung ist Absurdität. Aufs sehnlichste bat Christus, daß der bittre Kelch ihm vorübergehen möchte; er klagte, daß er von Gott verlassen sey, und bat am Tage seiner Noth Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert. Desto freier fühlte er sich jetzt, da ihn Gott erhöret und ihm aus der Todesangst geholfen hatte; er hatte ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und triumphirte über sie in seinem neuen, ihm so wunderbar geschenkten Leben.

denn die ganze Lage der Dinge war verändert. Vierzig Tage sprach er also, hie und da, dann und wann, vertraulich und freundschaftlich, wie er denn seine Freunde jetzt nach der Auferstehung nur seine **Brüder** nennet. Sein [illegible] der Ihrige; ihr Vater, sein Vater. Zuletzt ver[illegible] ihnen, da er sie aus Galiläa wieder nach Jerusalem begleitet, (Apost. 13, 31.) und jetzt ganz von ihnen hingenommen werden sollte, einen Freund statt seiner, der sie in alle Wahrheit leiten würde, und — scheidet von ihnen. Welchen sonderbaren Eindruck mußten vom Carfreitage an diese drei und vierzig Tage, wie solche die Jünger erlebt hatten, in ihrem Innersten machen! Wie erschien ihnen jetzt ihr Jesus von Nazareth, ihr alter Freund und Lehrer?

Vierter Abschnitt.

Als ein **Auferweckter**, als **der Wiedererstandene**, der **Wiedergebohrne** erschien er ihnen; in diesem Wort liegt Alles, und auf diese That ward das Christenthum errichtet. Denn erstlich

I.

An die **Freude** nicht zu gedenken, die den Verlaßenen ward, nachdem ihr verlohrner Freund und Bruder wieder bei ihnen war, wie fand sich ihr ganzer Zustand jetzo verändert! Johannes, der dies alles erlebt hatte, legt die Empfindung davon dem scheidenden Freunde selbst in den Mund; die Kapitel seines Evangeliums 14. bis 17. sind eine tiefempfundene Umschreibung dessen, was die Verlaßenen beim Kreuzestode fühlten, was die Wiederbeglückten am Auferstandenen sahen und von ihm selbst hörten. We-

nige Begegnisse reichen auch nur theilweise an ein solches Ereigniß. „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu „euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt „nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen: denn ich lebe, „und ihr sollt auch leben. — Ueber ein Kleines, so werdet „ihr mich nicht sehen; und wiederum über ein Kleines, so „werdet ihr mich sehen. Ihr werdet weinen und wehkla„gen; und die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig „seyn; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret wer„den. Denn ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll „sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch neh„men." (Joh. 14. 16.)

2.

Denn nun war ihnen auch alles bestätigt, was Christus im vorigen Leben gesagt und gewollt hatte; er war ihnen durch die Auferstehung wirklich als Messias, als Heiland und Christ gegeben. „Ihn „hat Gott auferwecket, der nicht zugeben konnte, daß sein „Heiliger die Verwesung sähe; und hat ihn dargestellet als „seinen Sohn, wie geschrieben stehet: du bist mein Sohn, „heute hab' ich dich gezeuget. Mit Macht ist er erwiesen, „als Gottes Sohn, seit er auferstanden ist von den Todten, Jesus Christus unser Herr. (Apost. 2. 10. Röm. 1. „u. f.)" Der Wiedererstandne hieß der Wiedergebohrne, (der zum zweitenmal durch die Kraft Gottes in ein höheres Leben Gebohrne,) der Herr, der König. „Gott „hat ihm einen Namen gegeben über alle Namen, daß vor „ihm sich beugen sollen alle Knie im Himmel, auf Erden „und unter der Erde, daß alle Zungen bekennen sollen, Er „sey der Herr, zur Ehre Gottes, der ihn auferweckt hat „von den Todten." Redender als jene Stimme über dem Jordan, oder auf dem Berge der Verklärung, war ihnen

dieſer Beweis. Gott hatte ſeinen Vielgeliebten, den von den Händen der Sünder Erwürgten, im Grabe, in Schmach und Unehre nicht laſſen können; er hatte ihn durch dieſe Erweckung gerechtfertigt, als einen wahren Propheten dargeſtellt, als Herren und Chriſt erwieſen; er hatte ihn neugezeuget, neugebohren. (Apoſt. 13,33.)

3.

Und als einen Chriſtus neugebohren, der über Lebendige und Todte Herr ſey. Die Seele des Verſtorbenen war im Hades geweſen; da hatte der Prophet, mächtig in Thaten und Worten, auch den verſtockteſten Ungläubigen der älteſten Vorwelt das Evangelium der Oberwelt zu ihren Ohren gebracht a). Was die Heiden von mehreren ihrer Helden rühmten, daß ſie zur Unterwelt haben dringen müſſen, ehe ſie zu den Sitzen der ſeligen Götter gelangten; das galt von Ihm, dem vom Hades zurückgekehrten. „Der hinuntergefahren iſt, das iſt „derſelbe, der hinaufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß „er Alles erfülle. Tod, wo iſt dein Pfeil? Wo iſt deine „Macht

a) Nach allem, was über die Stelle Petrus (1 Petr. 3, 18—4, 6.) „Er hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß; auch den Todten iſt die fröhliche Nachricht gebracht worden," geſagt iſt, dünkt mir die natürlichſte Erklärung, dieſe: Er, der hier ein Prophet, der Ankündiger eines neuen Zeitraums der Wiederbringung war, war es auch dort: denn nach den älteſten Begriffen that man im Hades, was man hier gethan hatte. Selbſt den älteſten Ungläubigen zur Zeit Noah, die nach jüdiſchen Begriffen die Verſtockteſten geweſen waren und gleichſam im tiefſten Winkel des Orkus ſaßen, iſt die Nachricht, daß er der Herr ſey, und zwar durch ihn ſelbſt zugekommen. Allem alſo, im Himmel, auf Erden und unter der Erde iſt er als Sohn Gottes erwieſen.

„Macht, Hades? Gelobt ſey Gott, der uns den Sieg „gegeben durch Chriſtum, unſern Herren. (Eph. 4, 10. 1 Cor. 15, 55—57.)

4.

Der Ueberwinder des Todes lebte jetzt Gott in einem neuen Leben. Er hatte die Verweſung nicht geſehen und ſollte ſie nicht ſehen; „der von den Todten Er„weckte ſtirbt hinfort nicht mehr. Nicht mehr unter der „Herrſchaft des Todes," bereitete er ſich, als ein zum Leben Wiedergebohrner, Gott zu ſehen. Vierzig Tage waren ſeine Weihe; da ging der ewige Hohenprieſter in das Allerheiligſte des Himmels, in den verborgenſten Ort. Sein Tod hatte ihm den Weg dahin bereitet. (Röm. 6, 4—11. Ebr. 2—12.)

5.

Das waren die Vorſtellungen der Apoſtel über den Auferweckten; einige entſtanden früher, andre ſpäter. Auch unter den Heiden ſah man Wiederaufgelebte als heilige Perſonen an, die Geheimniſſe und Orakelſprüche aus der andern Welt mitbrächten a). Der Zuſtand Chriſti zwiſchen

a) Δευτεροπότμος, ὁ ἐκ τῶν ὑστεροπότμος. Οὕτω δὲ ἐλέγετο, ὅστις τινὰ ἐκ τεθνεώτα τὸν νομιζόμενον ἐγεῖραι, καὶ ὕστερον αὖθις ζῶν. Ὁ δὲ πόλεμος καὶ ἀπειρήνη τοῖς τυχοῦσι συνέστηκε διὰ τὸ ἔφορον τῶν ἐπιόντων ζῶντι θεῶν. So lautet die verdorbene Gloſſe Heſychius. Von den Erzählungen des Theſpeſius, der am dritten Tage wieder auflebte, ſehe man Plutarch vom Aufſchub der göttlichen Strafen (Plutarchs moraliſche Schriften B. 4. Zürich 74. S. 75.) In Huetii Alnetan. quaest. l. 2. c. 19. ſind mehrere Fälle geſammlet. Die Art, wie ſolche Neubelebte bei Griechen und Römern in die Geſellſchaft der Lebendigen wieder eingeführt wurden, beſchreibt Plutarch quaest. Rom. p. 5. edit. Boxhorn. Lugd. 1637. Sie wurden als Neugebohrne be-

seinem Grabe und seiner Aufnahme ins höhere Leben wird also als ein geheimnißreicher Zustand, die Vorbereitung zum Himmel selbst, als ein von der Welt abgesondertes, von ihr befreietes, reines himmlisches Daseyn seinen Freunden zur Nachfolge empfohlen. Denn jetzt verachtete er die Mächte, die ihn gekreuzigt hatten; und bei seiner Aufnahme zu Gott war alles unter seine Füße geordnet. (Röm. 6. Ephes. 1, Coloß. 1, u. f.)

6.

Daß in diesem System sowohl die Briefe der Apostel als die Evangelien geschrieben sind, leidet keinen Zweifel: denn alle wurden geschrieben, da die Tage der Entwicklung längst vorübergegangen waren und das Christenthum sich in mehreren Ländern eben nach diesem System gegründet fand: die Evangelien nehmen also, wie es jeder guten Schrift zusteht, vom Anfange an sogleich auf das Ende Rücksicht und unterlassen sogar nicht, vom Anfange an die dunkleren oder lauteren Winke zu melden, die Christus über seinen Hingang geäußert hatte. Als man Zeichen von ihm foderte, berufte er sich auf jenen Propheten, der mit Leib und Leben zum Zeichen habe werden müssen a). Und als

trachtet, und mit sonderbaren Ceremonien ihrem Hause und ihrer Familie wiedergeschenket; Kennzeichen, wie sehr man ein solches Wiederkommen aus dem Reiche der Todten anstaunte. Ob bei ihren frühen Begräbnissen die Juden darüber Gesetze gehabt haben, ist mir nicht bekannt.

a) Jonas. (Matth. 12, 38—40.) Da das ganze Buch ein prophetisches Lehrgedicht zu seyn scheinet, so waren die drei Tage und drei Nächte, da Jonas in äußerster Lebensgefahr war, aus dem Sprachgebrauch der Ebräer und aus der Sache selbst genommen: denn über drei Tage und Nächte erstreckt sich nicht leicht eine Gefahr, oder ein Kampf des Lebens und Todes. Von den Vorhersagungen Christi über

er, vielleicht mit frohem Unmuth die Worte gesprochen hatte: „Brechet diesen Tempel; am dritten Tage will ich ihn auf„richten:" so thut sein späterer Evangelist die Glosse hinzu: „da mag er wohl von seinem heiligen Leibe geweissagt „haben: denn der wurde getödtet, und lebte wieder auf am „dritten Tage." Der Ausdruck „am dritten Tage," war nämlich in der jüdischen Sprache der gewöhnliche von Rettung aus äußerster Gefahr und Noth, oder von einer erwünschten Hülfe a).

7.

Der aus der Todesnoth gerettete Christus war also mehr als Jonas, mehr als alle Geretteten der alten Zeit, von welchen niemand so schmählich-tief hinabgesunken war als Er; werth also, daß er als Muster des höchsten Zutrauens zu Gott festgestellet wurde. Mit der Wehklage Davids, der nie in diesen Umständen gewesen war, hatte der Sterbende zutrauensvoll auf Gott sein Haupt geneiget; Gott erhob sein Haupt, da er es jetzt mit der Ehre eines neuen Lebens krönte. „Es ziemete „Dem, durch den alle Dinge sind, der viele Kinder bereits „zur Herrlichkeit geführet hatte, daß er den Vorgänger ih„rer Tugend durch Leiden vollkommen machte. Durch Lei„den des Todes ward Jesus gekrönet mit Preis und Ehre,

das, was ihm bevorstünde, wird anderswo mit Mehrerem geredet werden.

a) Hosea 6, 2., welcher Trost offenbar aus 5 Mos. 32, 39. geschöpft war. Von den frühesten Zeiten an war der Ausdruck: „am dritten Tage" die sinnliche Bezeichnung einer baldigen unvermutheten Veränderung, indem man nämlich das Heute mit dem Gestern und Ehegestern vergleichet. S. 1 Mos. 31, 2. 2 Mos. 5, 14. Der dritte Tag, der dritte Theil, zum drittenmal, dreifältig u. s. sind sprüchwörtliche Ausdrücke mehrerer Sprachen.

„damit er, durch Gottes Gnade, für alle den Tod ge„schmeckt habe. Am Tage seiner äußersten Noth opferte „er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen, „zu dem, der ihm vom Tode aus helfen konnte; und ward „erhöret, darum, daß er zu Gott Zutrauen hatte. Wie„wohl er Gottes Sohn war, mußte er durch Leiden Unter„werfung lernen; also ward Er vollendet, und denen, die „ihm folgen, ein Weg der Vollendung.“ Mich dünkt, es könne über die zutrauensvolle Aufopferung Christi und den Erfolg derselben nichts Edleres gesagt werden. (Ebr. 2, 9. 10. 5, 7—9.)

8.

Und so haben die Apostel noch viel Schönes und Edles über diese blutig-frölliche Katastrophe mehrentheils in Bildern gesagt, die man nicht immer im reinsten Sinn anwandte. Der unschuldige Christus z. B. war um die Osterzeit hingeopfert; Johannes und andre Apostel nennen ihn also ein heiliges Lamm, das die Sünde der Welt getragen; die Aufopferung des Erlösers heißt ihnen ein Opfer, durch welches der Heiland der Welt selbst zu einem höhern Zustande einging, und das vielen eine Ursache der Glückseligkeit ward. Das Opfer, sagen sie, ist geschehen. Wir sind mit Christo gestorben, begraben und auferstanden, daß wir das Alte vergessen, und in einem neuen Geist mit dem Auferstandenen leben sollen. Welche große, würdige Anwendung!

9.

Vom auferstandenen Christus kam also der Geist einer neuen Zeiteinrichtung unter die Völker. Er wehete seine Jünger an und zeigte ihnen im klaren Licht den Zweck seines irrdischen Lebens. Er, der gekreuziget worden, und wenige Tage mehr hienieden zu leben hatte; Er, der die Unterwelt durchgangen war und an der Pforte der Ober-

welt stand, Er konnte Gesinnungen äußern, die in einem Kreise wie dieser war, nothwendig Wurzel fassen mußten.

10.

Also hat auch die mächtige Lehre des Auferstandnen Wurzel gefaßt; das zeigt ihre große Ernte. Eine Privatgeschichte von funfzig bis zwei und funfzig Tagen hat unter den Völkern eine größere Palingenesie bewirket, als alle Gesetze und Kriege der Nationen. Lasset uns sehen, was in dieser einzelnen Begebenheit eines Gekreuzigten und Wiedererstandnen für Keime zu fernerer Entwicklung lagen, und wie die Zeit solche entwickelt hat.

11.

1. Bey großen Unternehmungen sind traurige Katastrophen unvermeidlich. Kein alter Götzentempel kann von einem Simson umgerissen werden, ohne daß dieser vielleicht zusammt den Philistern umkomme. Der Held mußte trinken vom schlammigen Bach am Wege, und sodann erst sein Haupt gestärkt emporheben. (Ps. 110, 7.) In mehreren Psalmen und Prophezeiungen war ein so glückliches Wiederaufkommen der Lieblinge Gottes aus Schmach und Elend gepriesen; der Psalm selbst, aus welchem der Gekreuzigte die Angstworte sagte: „mein Gott, „mein Gott, warum hast du mich verlassen?" endete mit Lobsprüchen einer großen Völkerversammlung. (Ps. 22, 22 u. f.) „Rühmet den Herren, die ihr ihn fürchtet: denn er „hat nicht verachtet, noch verschmähet das Elend des Ar„men, und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen. Da er „zu ihm schrie, hörete er. Deß werde gedacht an aller „Welt Ende, daß sie sich zum Herren wenden und vor ihm „anbeten alle Geschlechte der Erde." So hatte David in mehreren seiner Psalmen, in welchen er sich bis ins Schattenreich niedergedrückt, und in den Staub getreten fühlte,

gendet, voll Zuversicht, daß „Gott seine Seele dem Tod„tenreiche nicht geben, noch zulassen würde, daß sein Er„wählter verwese. Wege zum Leben würde er ihm zeigen „und Freude die Fülle vor seinem Angesicht.“ Der Gequälte und Zerschlagene des Propheten Jesajas, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet ward und verstummte; „wenn er sein Leben zum Schuldopfer hingegeben hätte; so „sollte er Nachkommen sehen in einem langen Leben, und „des Herren Vornehmen durch seine Hand fortgehen. Dar„um, daß seine Seele gearbeitet hat, sollte er fröhlich auf„blicken und gesättigt werden, und durch seine Lehre als „ein treuerfundner Knecht Gottes viele zur Wahrheit leiten. „Mächtige sollten sein Raub, die Großen der Erde seine „Beute werden, weil er den Saft seines Lebens bis zum „Tode vergossen und unter die Missethäter gerechnet, nur „Fremder Sünden trug, und selbst noch für die Uebelthä„ter gebeten.“ (Jes. 53.) Lobgesänge solcher Art fanden hier die klärste Anwendung; der Gott, der „ins Schattenreich „führet, und wieder hinauszuführen weiß, der lebendig „machet nach zweien Tagen, und am dritten Tage seine „Lieblinge aufrichtet, daß sie vor ihm leben,“ dieser Gott war der Gott Jesu Christi. „Lasset uns aufsehen auf Den, „der das Zutrauen zum höchsten Gipfel trieb; er achtete der „Schande nicht, erduldete den Tod des Kreuzes, und ge„langte zur Rechte der Majestät in der Höhe.“ (Ebr. 12, 1—3.) Sein Leben Zutrauensvoll für die gute Sache hinzugeben, ward also die erste Pflicht dieser Bekenner; eine Nachfolge, zu der sie ihr Eieggekrönter, von Gott auferweckter Vorgänger selbst einlud.

12.

II. Sein Kreuzestod ward als ein blutiger Kampf zum Siege, zur Errettung der Welt vorgebildet. Dem furchtbaren Tyrannen des Orkus

hatte Christus die Macht genommen: denn er war seinen unbezwinglichen Armen entkommen, hatte durch seine Auferstehung das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht gebracht, hatte erlöset, die einst durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Knechtisch durfte niemand mehr vor dem Orkus zittern, wenn er dem angehörte, der als Ueberwinder des Todes nur über freie furchtlose Menschen gebieten wollte. Mit dem Auferstandnen lebten sie als Entkommene in einem neuen Leben.

13.

III. Sein Tod, sein Blut ward also das Befreiungsgeld, die Loskaufsumme aus diesem Zustande der Knechtschaft (λυτρον) genannt: für Schwache, für Sünder, für Knechte, für Fremde, (Heiden) und Feinde sey Christus gestorben, daß alle mit ihm frei würden, und fortan dem Aberglauben, den Cerimonien, dem Vorurtheil des Herkommens, geschweige Lastern und Sünden nicht mehr dienten. Jeder könne zu Gott ein Zutrauen haben, wie Christus es gehabt hatte: denn eben durch die Erweckung habe Gott der Welt einen Erweis gegeben, daß er sich als einen Versöhnten achte, und den freien Dienst des Herzens belohne. So fröhlich und groß ward die Wiederauflebung Jesu angewandt, gedacht und verkündigt.

14.

IV. Auch zwischen Juden und Heiden hob der Kreuzestod die Scheidewand hinweg: denn der Erstandene gehörte dem Volk, das ihn so schändlich verworfen hatte, nicht mehr an; er befahl seinen Boten ausdrücklich: in alle Welt auszugehen, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Jetzt sprach

er nicht mehr: „hütet euch vor der Heiden Straße, ziehet „nicht in der Samariter Städte;“ erfüllt ward vielmehr seine drohende Warnung: „das Reich Gottes soll diesem undankbaren Volk genommen und Völkern gegeben werden, die dessen mehr werth sind.“ Der Unterricht des Erstandenen an seine Boten rüstete diesen Freiheitbrief für alle Welt aus; der Stamm des Kreuzes ward ein Panier des Friedens, der Vereinigung zu gleichen Rechten, Pflichten und Hoffnungen für alle Völker. Ein neuer Christus erstand, „der Erstgebohrne aus dem Todtenreiche zu einer „neuen Weltverfassung im Himmel und auf Erden“ a). (Coloss. 1. 2.)

15.

Freudig also wurden dem großen Weltvereiniger, dem Stifter einer neuen Theokratie auf Erden Dank- und Lobgesänge gebracht, die sich in allen Schriften der Apostel, am reichsten aber in der Apokalypse finden. Hier erscheint der Lebendige, der todt war und jetzt von Aeonen zu Aeonen lebet; die Schlüssel des Hades sind in seiner Hand, die Kränze des Paradieses verspricht er seinen Ueberwindern. Dem erwürgten Lamm, das vor Gottes Thron ist, singen Myriaden Engel; ihm feiert die Natur;

a) Schwerlich lassen sich die von der Auferstehung hergenommenen Bilder und Uebergänge in einer neuen Sprache so leicht und prägnant ausdrücken, als sie es in ihrer Sprachweise den Erdern waren. Da bey ihnen von Tod und Leben, von Fall und Auferstehen, Finsterniß und Licht, Erde und Himmel so vieles ausging: so schienen auch die prägnanten Ausdrücke vom Emporgrünen aus dem Staube, vom Auferstehen des Gefallenen, von der Geburt zu einem neuen Leben, zum Licht, zur Hoffnung, zum Himmel u. s. ihnen gleichbedeutend; mit Einem waren ihnen Mehrere gegeben.

ihn preisen die, die auch wie Er entkommen sind großem Trübsal und färbten ihr hellglänzendes Gewand im Purpurblute. Sie hungert und dürstet nicht mehr; der drückenden Hitze ihres Mittages entgangen, wohnen sie wie Er an erfrischenden Strömen des Paradieses.

16.

Und warum sollte dem Tode Christi dies Lob nicht werden?

Paulum sepultae distat inertiae

celata virtus. Unbillig und ungerecht wäre es gewesen, wenn der niedrige Judenhaß, die träge Vergessenheit oder der blasse Neid diese Scene eines stillen und großen Verdienstes in Lüge gehüllet oder in ewige Nacht begraben hätte. Nein. Dieser Gottes- und Menschensohn sollte nicht ein Lehrer dreier Jahre in einer kleinen Anzahl träger Schüler werden; seine Denkart, sein vestes Gemüth, seine große Seele zog Gott aus dem Staube hervor und stellte sie der Welt öffentlich dar. Er gewährte dem Auferstandenen die Tage, daß er gelehrigere, durch seinen Tod von ihren Vorurtheilen entwöhnte Schüler über die wahre Beschaffenheit seines Reichs unterrichten, sie wirksamer belehren und zu Boten desselben ausrüsten konnte.

Non ille pro caris amicis

aut patria timidus perire. — Diese seine durch den Tod bewährte, von Gott belohnte Denkart prägte der Wiedererstandene den Seinigen ein; ein wirksames Reich des Neubelebten, des Auferweckten; eine durch Tod und Auferstehung veranlassete Gemeine.

17.

Es war Natur der Sache, daß die von den Aposteln erlebte Geschichte auch in den Ausdruck ihrer Schriften

überging, wenn sie andre zum Christenthum weckten. Selbst waren sie mit Christo gestorben und begraben gewesen; mit ihm wurden sie wiedergebohren zu einer neuen lebendigen Hoffnung; mit ihm waren sie aus dem Reich der Dunkelheit in einen neuen, großen Sinn, in einen auf alle Völker und Zeiten, geschweige auf ihre eigne kurze Lebenszeit sich erstreckenden, Plan Gottes, wie in ein neues Reich des Lichts, der Wirksamkeit und einer unzerstörlichen Freude übergegangen. Dies war ihre Geschichte; und sie pflanzen selbige in die Gemüther der Christen über. Da das Christenthum keine Cerimonien hatte: so wurden die Symbole der Taufe und des Abendmahls hierauf gedeutet; eine Neubelebung ward gleichsam die Hauptbezeichnung dessen, was die christliche Denkart foderte. — Fast alle Mysterien hatten solche Figuren des Todes, des Ersterbens, der Belebung, des Genusses in einem höheren Leben; manche derselben hatten in den Initiationen sie sogar typisch abgebildet. Hier war kein selbsterfundner Typus nöthig; die offene Geschichte der Entstehung des Christenthums, die man eben damit erhielt und fortpflanzte, war ein solcher sie beurkundender Typus.

18.

Nehmen wir dies Alles zusammen, wie dürfte jemand mit einiger Wahrscheinlichkeit an der Geschichte der Wiederbelebung Christi und seines Umganges mit den Aposteln nach derselben zweifeln? Ohne diese Geschichte, woher ihre plötzliche Veränderung? da wir sie unmittelbar vor dem Tode ihres Lehrers mit den dicksten Vorurtheilen ihrer Nation umfangen, dem Plan und Zweck desselben so fremdegesinnt sehen, daß daraus zum Besten der Welt nie etwas Gedeihliches kommen konnte. Mit seinem Tode waren sie ganz dahin, erschrecken, verwirrt, niedergeschlagen; ihr Zu-

trauen, das allein auf der Person ihres Freundes geruhet hatte, war unter den Todten. Wenn wir sie nun am Pfingstfest auf einmal neubelebt, ausgerüstet zu einem Werk finden, das ihrer vorigen Denkart ganz entgegenlief; und sie uns die Ursache dieser Veränderung einfach angeben, auf dieser einfachen Geschichte bestehen, weder in Schriften noch im Leben mit keinem Worte davon abweichen, vielmehr immer, auch unwillkührlich, auf sie zurückkommen, und jeder nach seiner Weise ohn alles künstliche Einverständniß mit andern, alles daraus herleitet, was Er weiß und kann; sollten wir ihnen nicht glauben? Wollten wir der evidenten Wahrheit widersprechen, die sich im standhaften Bekenntniß, in jeder unwillkührlichen Aeußerung so vieler Menschen während ihres ganzen Lebens, am meisten in dem von ihnen zu Stande gebrachten ungeheuren Werk unwidersprechlich zeiget? Bloß und allein deßwegen, weil wir uns ein künstliches Einverständniß, eine geheime Verabredung, kurz einen Plan des Betruges in den Kopf gesetzt haben, der nicht nur ohne allen historischen Grund ist, sondern der ganzen Lage der Sache widerspricht. Wer gab dann denen eben noch vorhin so anders- und grobdenkenden Fischern und Zöllnern diesen neuen künstlichen Plan an? Wer gab ihnen solchen jetzt zur ungeschicktesten Zeit an, da sie mit einem ans Kreuz gehenkten, unter Schmach und Abscheu gestorbenen Messias zum Vorschein kamen, und damit selbst zum Spott und Abscheu werden mußten? Welch ein unsinniger Plan, daß diese eilf Galiläer zu Jerusalem vor der versammleten Nation das Reich eines Messias ankündigen und anrichten wollen, der vor wenigen Tagen als ein Uebelthäter den schimpflichsten Tod, den man nur Knechten und Verworfnen anthat, gestorben war? Lassen wir aber alles an Stelle und Ort, wie sie es erzählen; so stehet die Geschichte leibhaft da; im Faden

derselben bleibt nichts Widersprechendes, nichts Unerklärtes; vielmehr hellet Ein Umstand den andern auf. Auch im Charakter Christi und der Apostel vor und nach seinem Tode, in der Beschaffenheit der Todesart, des Begrabens, des Umganges nach der Wiederauferstehung wird alles harmonisch. Wie leichter ist überhaupt die klare, simple Wahrheit vor allen spitzfündigen Hypothesen und Kunstgriffen des Betruges! wie leichter zu finden, zu fassen, und festzuhalten! reich an Folgen, die aus ihr fließen, wie aus der Quelle die Ströme. Da gegentheils der Betrug grundlos, ungewiß, sich selbst widersprechend und an Folgen dürftig und arm ist.

19.

Wenn ich es also auch sehr wünschte, weit mehr Umstände von der Geschichte des auferweckten Christus, von seinem Aufenthalt, am meisten aber von seinen Gesprächen während dieser merkwürdigen vierzig Tage zu wissen; so sind mir die äußerst wenigen, dazu in kleinen Umständen von einander so oft abgehenden Nachrichten seiner Auferstehungsgeschichte, auch deßhalb willkommen, weil in der Gestalt, in welcher wir sie haben, durchaus kein verabredeter Plan zu entziffern ist. Man schrieb diese Kapitel wie man die vorigen geschrieben hatte; nichts Abstechendes ist in ihnen von der vorhergehenden Erzählung. Jeder schrieb, was er wußte, wie ers gehört hatte; unbekümmert, ob er etwas auslasse, ob er in Umständen von einem andern Erzähler abgehe oder ihm gar widerspreche. Wenn diese sorglose, brüchige Gestalt der Erzählung kein Zeichen von der Unbefangenheit des Sinnes im Erzählenden seyn soll, so kenne ich fast keines: denn stimmten alle in Allem aufs genaueste zusammen, so hätte man eine Verabredung zu argwohnen weit mehr Ursache. Jetzt sind fast keine drei Zei-

len, die nicht ein andrer anders erzählet; und doch stimmen sie alle darinn überein: „er ward begraben und im „Grabe lebendig; er stand auf und unterhielt sich mit seinen Freunden noch oft. Diese Unterhaltung mit ihnen „und die Aufträge, die er ihnen während dieser Zeit machte, wurden der Grund ihrer neuen freudigen Botschaft."

Fünfter Abschnitt.

„Mit der Auferstehung mags also seyn, (wird man vielleicht sagen;) was willst Du aber mit der Himmelfahrt, dem Sitzen zur Rechten Gottes, der Wiederkunft zum Gericht, der Auferstehung des Fleisches?" — Ich erbitte mir zu Erwägung dieser Lehren eben dieselbe Unpartheilichkeit, auf die ich bisher gebauet habe, und werde in meiner Entwicklung sowohl dem Zeugnisse der Schriften, die wir darüber besitzen, als auch der Denkart der damaligen Zeit treu seyn.

1.

Die zwei Augenzeugen unter den Evangelisten denken an eine sichtbare Himmelfahrt nicht. Matthäus endet sein Evangelium (Kap. 28, 20.) mit dem Auftrage, den der Erstandene den Seinigen nachläßt; Johannes (Kap. 21.) mit Aufträgen an Petrus, und einem prophezeienden Wort, das Christus über den Erzählenden selbst sagte. Daß aber beide, Matthäus und Johannes, an einer Aufnahme Christi zu Gott nicht gezweifelt; ist beim Ersten aus dem Schluß seiner Geschichte, da der Erstandne als ein Machthabender, Göttlicher, Hinwegziehender spricht, beim Zweiten aus dem ganzen Zusammenhange seines Evangeliums klar. Durchaus hatte Johannes Chri-

stum als einen Himmlischen, der vom Himmel gekommen, daselbst sey, und dahin wiederkehren werde, in Reden und Handlungen dargestellt. (Joh. 1, 1 — 14. 51. 3, 12. 13. 5, 19. 26. 6, 38. 50. 51. 62. 8, 21. 23.) Von seinem Hingange zu Gott, in die ewigen Wohnungen des Friedens, (Joh. 14, 2 — 6. 16, 5. 30. 33.) von seinem Rückgange in die Herrlichkeit, wohin er die Seinigen auch sammlen werde (Joh. 17, 5 — 27.) hatte Christus vor seinem Abschiede zärtlich und zutrauensvoll geredet. Nach der Auferstehung spricht er: „Ich gehe hinauf zu meinem und „zu Eurem Vater, zu meinem und zu Eurem Gott.“ Kap. 20, 17.) Also mangelt blos der Umstand einer sichtlichen Aufnahme, an welche Johannes beim Schluß seines Evangeliums nicht denket.

2.

Markus erzählt die Aufnahme Christi, ohne zu sagen, wo und wie sie geschehen. „Der Herr, nachdem er mit „ihnen geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, „und setzte sich zur Rechten Gottes.“ (Kap. 16, 19.) Und Petrus, aus dessen Munde Markus sein Evangelium geschrieben haben soll, sagt eben dasselbe: „Der Herr, nach„dem er in den Himmel gegangen, ist zur Rechten Gottes „und sind ihm untergeben Engel, Gewalten, Mächte.“ (1 Petr. 3, 22.)

3.

Paulus, der in allen seinen Briefen an die Erhöhung Christi denket, gebraucht meistens den Ausdruck der Aufnahme; Gott habe dem Erweckten Herrlichkeit gegeben, Gott habe ihn in den Himmel geführet. Von Henochs Zeiten an war dieser Ausdruck „Aufnahme“ gleichsam geweihet; daher er auch das letzte Gebet der Sterbenden zu seyn pflegte. (Luc. 23, 46. Apost. 7, 58.)

Bei Christo ward sein Eingang in den Himmel als der Gang des Hohepriesters hinter den innersten Vorhang ins Verborgenste gedacht; (Ebr. 1, 3. 9, 12. 24.) welches auch der Ausdruck: er setzte sich zur Rechten Gottes anzeigt. Die Welt nämlich ward als ein Tempel gedacht; und im Allerheiligsten, d. i. im verborgensten, jedermann unzugänglichen Orte, war die Herrlichkeit des Herren, der Sitz Jehovahs.

4.

Lucas, der aus fremden Erzählungen und Nachrichten schöpfte, beschrieb im Evangelium zuerst die Aufnahme Christi also: „da er sie segnete, entfernete er sich von ihnen „und ward in den Himmel gehoben." (Luc. 24, 51.) In der Apostelgeschichte setzt er hinzu: „Da er dies gesprochen, „ward er vor ihren Augen aufwärts gehoben und eine Wolke „nahm ihn weg aus ihren Augen." (Apost. 1, 9.)

5.

Aus allem erhellet: „am vierzigsten Tage nach seiner „Wiederbelebung ward Christus dem ferneren Umgange sei„ner Freunde entnommen; er gieng an den verborgnen Ort „der Herrlichkeit Gottes; sie sahen ihn nicht weiter."

6.

Was ist nun, das uns bei dieser Erzählung störe? Wie Christus auch hingegangen seyn möge; gnug, er gieng hin; er war nicht mehr unter den Menschen. Seine lebendigen Aufträge hatte er nachgelassen; seine Aufnahme zu Gott ward geglaubt und mußte, nach dem, was geschehen war, geglaubt werden. Daß Wir uns den Himmel nicht mehr als ein Allerheiligstes, nicht mehr als das Verborgenste a) eines Tempels, sondern als ein Weltsystem

a) Ἄδυτα, ἄβατα, ἀπρόσιτα. Hesych. ἄδυτα γὰρ καλοῦσι οἱ τόποι τῶν ἱερῶν, ὃς οὐκ ἔξεστι εἰσιέναι κατὰ. Τὰ ἄδυτα

denken, ändert nichts im Geist dieser Geschichte. Physisch wollen und können wir nicht wissen, wohin Christus aufgenommen ward; gnug, seine **Aufnahme zu Gott** war das Ende seines Lebens auf Erden.

7.

Und wie bescheiden groß sind die Ausdrücke über dieselbe! „Der Wohlthäter des Menschengeschlechtes tritt mit seinem Blut, d. i. durch eignes Verdienst um die Menschen, hinter die Decke, die kein Auge durchdringt. Da empfängt er den Lohn, der in seiner Tugend selbst lag: der Edle, der bis zum letzten Athem wohlgethan hatte, gelangt zu der Höhe, ein ewiger, allgemeiner Wohlthäter der Menschen zu werden. Nicht blos, indem er Gebete erhört, und einzelnen Nothleidenden aushilft, deren Noth er selbst erfahren; sondern sein menschliches Daseyn im Himmel ist eine **ewige Fürbitte bei Gott fürs Geschlecht der Menschen.** Der φιλανθρωπος Θεος ist zur Rechte des Weltbeherrschers; Er, der Machthaber seines hienieden angefangenen geistigen Reichs, verwaltet dasselbe und entwickelt den in ihm entworfnen Plan bis ans Ende der Zeiten.

8.

So viel Menschliches man in den Bildern dieser Vorstellungsart finden möge: so viel Edles hat sie gegen die älteren Begriffe von der Regierung Gottes während des Ceremoniengesetzes. Aller Opferdienst, alles Meßwerk ist hiemit abgethan; ein ewiges Opfer spricht vor dem Thron des Ewigen in seiner verborgenen Wohnung; der Befreier des Menschengeschlechts sitzt ihm zur Seite, und spricht für daselbe.

τα αγια, τα απορρητα. Ganze Kapitel des Briefes an die Hebräer sind auf diese Vorstellungsart gegründet.

ſelbe. Wenn es einen Plan Gottes über unſer Geſchlecht giebt, ſo kann es kein andrer, als die Befreiung und Vervollkommnung deſſelben, d. i. die Entwicklung ſeiner innern Würde und Hoheit, durch Thätigkeit, Uebung, und die geiſtige Vereinigung ſeiner Glieder ſeyn. Dies war der Entwurf Chriſti auf Erden; es iſt der Plan ſeines Reichs, ſeit er im Unſichtbaren wohnet. „Er muß den Himmel „einnehmen, bis auf die Zeit, da alles wiedergebracht ſey, „was Gott geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Pro„pheten.“ (Apoſt. 3, 21.) „Wenn er das Reich Gott und „dem Vater überantworten wird, wird er aufheben alle „Herrſchaft, Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herr„ſchen, bis alle ſeine Feinde ihm unter den Füßen liegen.“ (1 Cor. 15, 24. 25.)

9.

Hiemit ſehen wir zugleich, was ſeine Zukunft zum Weltgericht ſey; an eine jüdiſch-phariſäiſche kann nicht mehr gedacht werden. Alle Bilder, die Chriſtus von einer ſolchen, nach gewohnten Begriffen ſeiner Zeit, aus der Sprache der Propheten, in Gleichnißreden gebrauchte, hatte er auf allgemein-menſchliche und moraliſche Zwecke angewendet; nicht zu einem großen Gaſtmahl der Juden. Kraut und Unkraut ſoll mit einander wachſen bis zur Ernte; alsdann wird der treue Knecht vom böſen Knechte geſondert, die Haushaltung überſehen, das geringſte Gute geſchätzt, der Dienſt der Menſchlichkeit in ſeinen verborgenſten Wohlthaten erkannt und durch neue höhere Thätigkeit belohnt werden. So ſprach Jeſus auch in ſeinen Gleichniſſen; wie elend wäre es, wenn wir, den Sinn dieſer Gleichniſſe verkennend, blos bei der Einkleidung Eines oder einiger derſelben ſtehen bleiben wollten? Soll euch des Menſchenſohn durchaus auf den Wolken, auf einem naſſen Gerichtsſtuhl

sitzen und seine Engel als Gerichtsdiener müssen vor ihm posaunen; so lasset auch Schafe und Böcke vor seinen Thron treten, und den König, als Hirt, solche zur Rechten und Linken sondern. Wie klein und schimpflich wird die Sprache der Propheten in solcher Anwendung! Aller Verbindung und gesunden Auslegung völlig zuwider.

10.

In der Sprache der Propheten ist der Tag des Herren kein irrdischer Tag; seine Erscheinung und Ankunft ist kein Kommen in einer Minute. Weltläufe, Revolutionen sinds, Erfüllungen seines Worts, Entwicklungen seiner Rathschlüsse. Dies ist der gesammte, unfehlbare, von allen Sprachverständigen anerkannte Sinn der Prophezeiungen; im neuen Testament können eben dieselbe Worte, aus den Propheten genommen, keinen andern Sinn haben. Christus kommt, sagt Johannes, er kommt mit seinen Boten und seinem Reich. (Joh. 21, 23. Offenb. 1, 7. 8.) Mit Wolken bekleidet, und dennoch in seiner Herrlichkeit, auf dem dunkeln Wege der Weltregierung. Das letzte Buch des neuen Testaments scheint eigentlich dazu geschrieben zu seyn, um, was der Gang des großen Kommenden sey, in Räthseln und Symbolen zu entwickeln. Siebenfach verschlossen ist das Buch der Schicksale; in- und auswendig ist seine Rolle beschrieben; mit jedem Siegel aber erdfnen sich neue Weltscenen; die Engel rufen; andre trösten. Der Saame des Guten leidet Gefahr, wird aber dennoch gerettet und erhalten. Je näher dem Untergange, desto mehr scheint das Unrecht, der Stolz, die Anmaaßung zu siegen; und immer mehr nahet die Zeit der Ernte, die Verneuung der Dinge in einer neuen Belebung. Ich komme, und mein Lohn mit mir, zu geben jeglichem wie

seine Werke seyn werden; dies ist des vielgestaltigen Buchs Ende und Anfang. (Offenb. 1, 7. 8. Kap. 22, 12. 13. 17. 20.)

11.

Und wie kann der Weltregierer anders kommen und erscheinen, als durch neue Veranstaltungen seines Weltreiches? Immer wird geschieden, immer geläutert. „Er sitzet „und schmelzet, und reinigt das Silber," wie der letzte Prophet sagt. „Wie das Feuer des Goldschmiedes ist der „Tag seiner Zukunft." (Malach. 3, 2. 3.) In mehreren Gleichnissen sagt Christus, daß man sprechen werde: „er ist noch nicht da, er ist fern!" Und siehe, er ist da, er kommt! „der immer war und ist und seyn wird, der Herr, „der Allbeherrscher."

12.

So deuten sämmtliche Apostel die Zukunft des Herren; alle aber sprechen darüber in jüdischen Bildern. Wie konnte dies auch anders seyn? da nicht nur die ganze Sprache ihres Heiligthums in solchen Bildern verfasset war; sondern da überhaupt keine menschliche Seele von der unumschriebnen Zukunft einen Begriff hat, als in vergangenen oder in gegenwärtigen Bildern. Paulus, der Christum selbst nicht gekannt hatte, blieb natürlich den Begriffen seiner Erziehung, der pharisäischen Meinungen mehr als andre zugethan, ob er sie gleich auch nach dem empfangenen Sinne des Christenthums anwendet. Es kann nicht geläugnet werden, daß Er eine nahe, sichtbare Zukunft Jesu Christi, als die Offenbahrung und Entwicklung seines Reichs glaubte. (Apost. 17, 31. Röm. 2, 5 — 12. 8. 18. 1 Cor. 3, 12 — 15. 4, 5. 5, 5. 6, 3. 15, 52 — 58. 2 Cor. 5, 1 — 10. Philipp. 1, 6. 3, 20

21. Col. 3, 4. 1 Theſſal. 1, 10. 2, 19. 4, 13—17. 2 Theſſ. 1, 7—10. 2, 1. u. f. 1 Timoth. 6, 14. Tit. 2, 13.) Petrus „erfreuet ſich auch der Seligkeit, die zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zur letzten Zeit, wenn offenbaret würde Jeſus Chriſtus.“ (1 Petr. 1, 5—9.) Er führet ſchon Spötter an, die da ſagten: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft?“ und ſucht ſeine Gläubigen über die Verzögerung dieſes Tages zu beruhigen. (2 Petr. 3, 3—15.) Seine Erwartung iſt auch „ein neuer Himmel „und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet;“ er fügt aber in der alten Sprache der Propheten hinzu: „Ein Tag iſt vor dem Herren wie tauſend Jahre, tauſend „Jahre wie ein Tag.“ Was Johannes von der Zukunft Chriſti gedacht habe, zeigt die Apokalypſe. Offenbar ſind alle dieſe Hoffnungen theils auf Worte ihres Lehrers, wie mehrere Evangeliſten ſolche melden, theils auf ältere Ausſprüche der Propheten gegründet.

13.

Da wiſſen wir nun aber bei dieſen ältern Ausſprüchen

1. Daß ſie ſämmtlich national waren. Den Juden war Judäa Himmel und Erde; mit ihrer Religion und ihrem Tempel war alles vollendet. (συντέλεια αιωνος.)

2. Das Reich ihres Meſſias begränzte dies Ende; dies war der frölliche Horizont, nach dem ſie hinausblickten. „In den letzten Tagen wirds geſchehen,“ war dabei ihre ganze Chronologie.

3. Bis dahin verkürzte oder verlängte ſich die Ausſicht; „zuletzt ſchoben ſich die Zeiten und die unerwarteſten Auf„ſchlüſſe dicht auf einander.“ „In denſelben Tagen wird „dies geſchehen,“ war dabei ihr ganzer Kalender.

14.

Chriſtus, der kein Chronolog der Zukunft ſeyn wollte, der ausdrücklich ſagte: „von dem Tage und von der Stun-

„de weiß niemand, auch des Menſchen Sohn nicht; es ge„bühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde.“ (Matth. 24, 36. Apoſt. 1, 7.) folgte der Sprache der Propheten. So deutlich er z. B. den Untergang Judäas vom Ende der Welt unterſcheidet: ſo knüpft er beide dennoch durch ein „bald nach dieſem“ an einander. (Matth. 24.)

15.

Was Chriſtus unbeſtimmt gelaſſen hatte, welcher Apoſtel konnte und wollte dies berechnen? Sie blieben alſo auch bei dem prophetiſchen „Bald, oder in den letzten Tagen,“ und wandten es, dem Vorgange Chriſti gemäß, moraliſch an.

16.

Was Chriſtus und die Apoſtel nicht gethan haben, ſollen und können wir noch weniger thun; das Tagebuch der Weltverwaltung iſt nicht in unſern Händen. Was die Zeiten in ihrem Schooße tragen? wie langſam oder ſchnell ſich ihr Geſchäft entwickeln werde? welchen Ausgang es zuletzt gewinne? wer dürfte, wer könnte dies vorherſagen? Giebt es indeſſen ein Werk der Zeiten, das die Vorſehung treibt und vollführet, ſo muß es, unſrer Ausſicht nach, ein moraliſcher Plan, eine Scheidung des Guten und Böſen, eine endliche Darſtellung des reinen Guten als eines göttlichen Zweckes mit unſerm Geſchlecht ſeyn. Daß eine ſolche Zeit erſcheine, iſt wünſchenswerth; das Chriſtenthum lehrt ſie uns hoffen und eine Zeitperiode des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit und zwar nach der innigſten Regel der Menſchheit glauben. (Matth. 25, 14—46.)

17.

Statt alſo die Möglichkeit einer ſolchen Zeitperiode zu beſtreiten, oder auszumahlen, laſſet uns die Erſcheinung

derſelben vorbereiten und befördern. Oder wenn dieſes über unſre Kräfte geht, laſſet uns ſelbſt dazu bereit werden, und als thätige Haushälter im Dienſt der Menſchheit auf des gerechteſten Tages Ankunft warten. Mögen die Zeiten ſich enden, wie ſie ſollen; ihr Ende wollen wir nicht erleben. Unſern jüngſten Tag aber kennen wir; er iſt der letzte unſrer Tage.

18.

„Alſo auch das jüdiſche Mährchen von Auferſtehung der Todten wirſt du uns glaubhaft machen wollen? eine Fabel, die von jeher im Chriſtenthum zum Spott und zum Aberglauben gedient hat.“ Als jüdiſches Mährchen gebe ich ſie ganz und gar auf: denn daß die Todten mit ihrem Fleiſch und Gebein, wie ſolches in die Gruft geſenkt worden, ja ſelbſt mit ihren Kleidern, Mahlzeichen und Leibesgebrechen aufſtehen; daß, wenn ſie außer Judäa begraben ſind, ſie unter der Erde ſich dahin wälzen, ſodann vom Meſſias geheilt, getröſtet, ergötzt oder zur Pein verdammt werden ſollen, möge der Ebräer glauben. Ich bedaure es, daß die herzliche Stelle des armen Hiobs, (19, 23 — 27.) die gar nicht hieher gehört, zu ſolchem Haut- und Fleiſchglauben gemißbraucht worden. „Fleiſch und Blut,“ ſagt Paulus, „können ins Reich Gottes nicht eingehn; das „Verwesliche kann nicht erben das Unverwesliche. Du „Narr, was du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, „ſondern ein bloßes Saamenkorn; Gott aber giebt ihm ei„nen Leib, und jedem Saamenkorn in ſeiner Gattung einen „eignen Leib; alſo auch die Auferſtehung der Todten. (1 Cor. 15, 50. 36. 38.)

19.

„Ein bloßes Gleichniß, wird der Gegner ſagen, das hier weder beweiſet, noch erläutert. Mit dem Saamenkorn

unſrer Natur bringen wir Frucht für dieſe Welt, indem ſich unſer Geſchlecht, wie jede Gattung Früchte, fortpflanzet und vermehret. Aus der todten Aſche aber entſtehet keine neue Frucht; und der Phönix, den einige Kirchenväter als Sinnbild der Verjüngung anführten, iſt ein erdichtetes Weſen. Das Ereigniß, das Paulus vorausſetzt, hat alſo kein Aehnliches in unſrer ſichtbaren Natur. Und wenn er fortfährt: „Es wird geſäet verweslich; und ſtehet unverweslich „auf. Es wird geſäet in Unehre, und ſteiget herrlich em„por; kraftlos wird es geſäet und ſteigt hervor in Macht. „Ein Leib, den die Seele belebte, wird hingeſenket; ein Leib, „den der Geiſt belebt, ſtehet auf: denn giebt es einen be„ſeelten Leib, ſo giebt es auch einen geiſtigen Leib.“ (1 Cor. 15, 42—44.) ſo fährt der Gegner fort und ſagt: „Den beſeelten Leib kenne ich, den geiſtigen Leib kenne ich nicht. Ich ſetze nicht ein, wie das Verwesliche unverweslich, das Schwache ſtark, das Todte lebendig hervorgehen könne“ u. ſ.

20.

Dem Apoſtel müſſen dergleichen Zweifel ſchon in Korinth gemacht ſeyn: denn er erklärt ſich im zweiten Briefe an eben dieſe Gemeine weiter. „Wir wiſſen, ſagt er, daß „wenn unſer irrdiſches Haus, dieſe Hütte, abgetragen wird, „daß wir ein Gebäude von Gott erbauet, ein Haus, das „nicht mit Händen gemacht iſt, eine ewige Wohnung im „Himmel haben. Daher wünſchen und ſehnen wir uns, in „dieſer Behauſung mit der himmliſchen überkleidet zu wer„den; überkleidet, ſage ich, damit wir keinen Augenblick „entblößt ſeyn dürften, und das Sterbliche an uns ver„ſchlungen werde vom Leben. Wir haben indeß Einen, der „uns zu Allem bereitet, Gott, der uns auch deßhalb ſchon „ein Unterpfand mitgetheilt hat, ſeinen Geiſt. Daher wir „allwege voll guter Zuverſicht ſind, und wiſſen wohl, daß

„so lange wir den irrdischen Leib bewohnen, wir dem Rei„che, in dem unser Herr ist, abwesende Fremdlinge seyn „müssen; wünschen daher lieber, dieser Behausung entäu„sert und bei ihm einheimisch zu seyn. Einheimisch indeß „oder entfernte Fremde, wir befleißigen uns ihm wohlge„fällig zu werden." Deutlicher kann wohl nicht gesagt werden, daß unser irrdisches, körperliches Daseyn uns von dem Zusammenseyn mit Christo in seinem himmlischen Zustande trenne, daß wir entkleidet werden müssen, nicht überkleidet werden können, um in sein Reich einzugehn. Dies sagt Paulus in mehreren Stellen, selbst wenn er die Zukunft Christi sich als überraschend denket. Auch dann sei eine völlige Verwandlung nöthig, um am himmlischen Zustande des Erscheinenden Theil zu nehmen. (1 Cor. 15, 51. 52. 1 Thessal. 4, 15. 16.)

21.

Kurz, die christliche Auferstehung der Todten hat die körperliche jüdische Auferstehung eigentlich zerstöret; sie hat sich aus ihr, wie der Geist aus der Materie losgewunden, und fortdauerndes Leben, eine persönliche Unzerstörlichkeit (ἀφθαρσία) ans Licht gebracht, (2 Tim. 1, 10.) die christlicher Glaube wurde. Lasset uns sehen, was hierinn liege.

22.

Die Vorstellungsart Pauli scheint folgende:

1. Sobald er abscheide, sei er bei Christo, in seinem Reich, bei seiner Person, im Genuß seines Lohnes. (Philipp. 1, 23. 2 Cor. 5, 8. 2 Tim. 4, 18.) Nothwendig war dies seinem Geist nach: denn sein Körper, (das Fleisch, die irrdische Hütte) blieb auf der Erde.

2. Den Keim zu dieser Unsterblichkeit setzt Paulus nicht als ein nothwendiges Naturgesetz in die Be-

schaffenheit unsrer psychischen Seele; sondern in den Geist, (πνευμα) das Unterpfand eines zukünftigen Mitlebens und Zusammenseyns mit Christo.

3. Das künftige Mitleben mit Christo war den Aposteln also eine Freundes- eine Familienhoffnung; geistiger und edler, als jene Geschlechts- und Nationalhoffnung der Juden.

4. Zur Zeit der letzten, großen Offenbarung seines Reichs sollten alle Völker vor seinem Richterstuhl erscheinen und vor ihm Recht nehmen. Ueber die Weise, wie dies geschehen werde, drücken sich die Apostel nicht aus; selbst das letzte symbolische Buch spricht davon nur kurz und symbolisch. Das Wie? und Wann? dieser Vollendung der Dinge lag gleichsam außer oder nahe den Grenzen des christlichen Gesichtskreises.

23.

Vielleicht bedauret mancher, daß er in diesem Glauben der Christen die Lehre der Unsterblichkeit der Seele, wie solche die Philosophen erwiesen haben wollen, nicht finde. Man bemerke aber,

1. Daß als ein nothwendiges physisches Naturgesetz kein Philosoph der Erde die Unsterblichkeit der Seele erwiesen habe, und daß sie als solche für uns durchaus nicht zu erweisen sey;

2. Daß alle moralischen Gründe, worauf je ein Philosoph die Unsterblichkeit der Seele gebauet, in diesem Glauben der Christen zusammenkamen. Sie alle waren ihnen in der Geschichte ihres Herren, nicht nur als Lehre und Vorbild gegeben; das Christenthum gebot etwa nicht nur, wie Christus gesinnet zu seyn; sondern es gab auch diese Gesinnung durch den Glauben an ihn und an die damit verknüpfte Hoffnungen diesseit und jenseits des Grabes.

24.

Mithin verbietet es keinem denkenden Menschen, in den Tiefen der menschlichen Seele, im Natur- und im Weltlaufe nach Wahrscheinlichkeiten oder nach Gründen zu spähen, die eine Fortdauer nach dem Tode glaubhaft machen oder diesen Glauben befestigen mögen; vielmehr haben alle Verständige sich um diese Wahrscheinlichkeiten auch im Christenthum bemühet. Nur das Christenthum selbst ist nicht auf diese Wahrscheinlichkeiten, es ist auf den Glauben an eine Geschichte gebauet, die den größesten Theil dieser Gründe mit sich führet. Lasset uns, jedoch nur im freiesten Blick sehen, was hierinn für ein Unterschied liege und was daraus folge.

Sechster Abschnitt.

1.

Als das Christenthum in die Welt trat, kündigte es sich nicht als ein System von Abstractionen an, sondern als κηρυγμα ευαγγελιου, als die Verkündigung einer freudigen Geschichte. „Thut Buße und glaubt der „fröhlichen Botschaft: das Reich Gottes ist nahe!" Die dieser Verkündigung glaubten, traten zu Johannes und Jesus; sie warteten auf die Erfüllung der fröhlichen Botschaft. Was Jesus sprach und that, sollte den Glauben erwecken, daß Er diese Verkündigung zur Wirklichkeit bringen könne und bringen werde.

2.

„Wer sagen die Leute, und wer sagt Ihr, daß ich sei?" fragte Jesus vor Ausgange seines Lebens. „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn" antwor-

gl. Bibl.
Gr.

tete Petrus; und Christus versichert, daß auf den Felsengrund dieses Bekenntnisses eine unüberwindliche Gemeine gebauet werden würde. Dies also war das erste Symbolum der Christenheit, der Glaube an Jesum, als den Sohn Gottes, das erwartete Ideal der Völkerbeglückung.

3.

Nachdem Gott durch die Auferstehung Christum den Aposteln als solchen erwiesen, ward das Christenthum abermals als Verkündigung, als Evangelium lautbar, indem es die Geschichte der Auferstehung, als einen rechtfertigenden Beweis der Behauptungen Christi vortrug, und aufrief, auch an die noch zukünftigen Verheißungen zu glauben. Wer getauft ward, ward auf den Namen Jesu getauft, daß Er dieser, der Weltbeglücker, der Welterretter sey; (Apost. 2, 36—41. 4, 12. 33. 8, 30—38. 10, 39—48.) „So du mit deinem „Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey und glau„best in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten er„wecket hat, so wirst du selig." (Röm. 10, 9.) „Kundbar „groß ist das Bekenntniß der Gemeine des lebendigen Got„tes, die ein Pfeiler, eine Grundveste der Wahrheit ist: Gott „ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschie„nen den Engeln, verkündigt den Völkern, geglaubt von „der Welt, hinaufgenommen in Herrlichkeit." Der Auferweckte hatte seine Boten auf diese fröhliche Verkündigung, daß er Welterretter sey, selbst hingewiesen. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. 16.) (1 Tim. 2, 15. 16.)

4.

Das Christenthum ward also als die lebendige Tradition einer erlebten Geschichte und einer frohen Hoffnung fortgepflanzet, und die christliche Gemeine als ein lebendiges Institut auf den Glauben an diese

Geschichte und Hoffnung gegründet. (Apost. 4, 11. 12. 1 Cor. 5, 11 — 13. Eph. 2, 19 — 22. Jud. 20.) Apostel und Kirchenväter nennen diese lebendige Tradition eine Regel und Norm des Glaubens, ein Bekenntniß des Glaubens und der Hoffnung, nicht auf Papier geschrieben, sondern auf die Tafel des Herzens. Von den Lehrern nahmen diese Geschichte und diese Hoffnung die Lehrlinge auf Glauben an: denn da sie die Geschichte selbst nicht erlebt und den Auferstandenen weder gesehen, noch seine Vorschriften und fernere Versprechungen gehöret hatten; so blieb ihnen nichts als Glaube, d. i. Eintritt in diese Hoffnungen und ihre Mitwirkung zu denselben übrig. Auch die meisten Schriften des N. T., das Evangelium des Marcus, Lucas, die Apostelgeschichte, die Briefe des Paulus, sind aus diesem Glauben, d. i. aus und in Mitwirkung zu dieser lebendigen Tradition geschrieben.

5.

Ja kein Buchstabe des N. T. ist früher geschrieben, als diese Regel des Glaubens in Geschichte und Hoffnung da war. Alle Evangelien, keines ausgenommen, „sind „geschrieben, daß ihr gläubet, Jesus sei Christ, der Sohn „Gottes;" die Charaktere des Messias, daß solche bei Jesu eingetroffen seyn, liegen allen zum Grunde.

6.

Diese Regel des Glaubens und der Hoffnung enthielt nun eigentlich keine Dogmata a), Geschichte enthielt sie

a) Δογματα (δεδογματα), sind ἐντολματα, προστογματα. Das letzte sind sie in Edikten der Obrigkeit, in Concilienschlüssen u. s. das erste in Schulen der Philosophen. Bei den Philosophen wurden aus δοξαι Meinungen δογματα, beschlossene Sätze τα αρεσκοντα των Φιλοσοφων; so wurden sie es auch bei den Kirchenvätern. Von der Predigt des Evan-

und Lehre, d. i. Thatsachen, Vorschriften und Verheißungen Christi. Dogmata sind aus Meinungen entstanden; Meinungen aber konnten im Sinn der ersten Kirche nie Glaubensartikel geben. Paulus und Johannes, Jacobus und Petrus haben dieselben Dinge oft sehr verschieden ausgedrückt; die christliche Regel des Glaubens aber als Thatsache, Verheißung und praktische Lehre liegt, jeder individuellen Vorstellungsart ungeachtet, allen zum Grunde.

7.

Fehlen konnte es indessen nicht, daß nicht auch über jeden historischen Punct des Glaubensbekenntnisses, er mochte das Vergangene oder die Zukunft betreffen, der und jener seine Meinung hatte oder aussann. Diese war sodann, auch als die beste betrachtet, nichts als Commentar, eine Erklärungs- und Auslegungsart der Geschichte nach seiner Meinung. Christus z. B., (sagte das Symbolum) stand auf von den Todten. Wie erstand er? fragte die Meinung. Welche Beschaffenheit hatte sein erstandner Leib? wenn wurde dieser verklärt und himmlisch? wo ist er jetzt? wenn und wie wird er wieder kommen? wie wird sie seyn, die Auferstehung der Todten? — hierüber gingen nach Ländern, Schulen und Sekten allmälich die Meinungen weit auseinander. Bei andern Punkten des christlichen Glaubensbekenntnisses war es nicht anders. Christus z. B. ist Sohn Gottes; sagte die Regel. Die Meinung fragte: wie ist ers? wenn ist ers worden? kam er vom Himmel hernieder? wie ward er empfangen, wie ward er gebohren? „Durch „ihn wird dem Getauften Vergebung der Sünde;“ sagte

---

gelium, welches Geschichte und Lehre war, blieben sie indeß lange und sind auch wesentlich verschieden.

das Symbolum; die Meinung fragte: wie iſt Chriſtus für die Sünden der Welt geſtorben? u. ſ. Geringe Abweichungen der Auslegungsart über einen oder den andern dieſer Punkte duldete man; gröbere nannte man Ketzereien, und ſchied ihre Urheber von der Kirche. Indeſſen weiß man aus der Kirchengeſchichte, welche Verdrehungen und Ungerechtigkeiten, welche harte Behauptungen und Verfolgungen ſich hie und da nicht nur einzelne Lehrer, ſondern ganze Concilien und zuletzt die Regenten ſelbſt erlaubt haben a). Ihre Meinungen über hiſtoriſche Facta ſollten die Meinungen andrer nicht etwa nur regeln und in Ordnung bringen, ſondern mit Feuer und Schwert vertilgen. Ein toller Krieg zwiſchen Auslegungsarten ſolcher hiſtoriſcher Umſtände, die längſt vorübergegangen oder die zukünftig waren, und die niemand der Auslegenden erlebt hatte; ein Krieg zwiſchen Meinungen und Meinungen, zwiſchen Dogmen und Dogmen.

8.

So lange die Apoſtel lebten, konnten ſie den roheſten Auslegungsarten, die ihnen bekannt wurden, aus der von ihnen erlebten Geſchichte widerſprechen, wie etliche, vorzüg-

a) Ueberhaupt iſts ein harter Schritt, wenn aus Meinungen (δόξαις) Edikte, Schlüſſe, Gebote (δογματα) werden. Die Kirchenväter gewannen die willkührlichen Dogmata mit der Zeit ſo lieb, daß ehe ſie noch Lehrſätze dazu erheben konnten, ſie Ceremonien und Gewohnheiten dazu erhoben. Demohngeachtet waren auch dieſe von der Lehre des Glaubens (dem κηρυγματι) verſchieden; (αλλο γαρ δογμα, και αλλο κηρυγμα, ſagt Baſilius;) nur fürchtete dieſer Kirchenvater, daß das Evangelium ein zu nacktes Ding (γυμνον πραγμα) werden möchte, wenn man außer ihm ſich keine Dogmata vorbehielte, welches man denn auch, zuerſt in Gebräuchen, nachher in Lehrmeinungen, als ob dieſe Obſervanzen wären, ziemlich bald gethan hat.

lich Johannes, es in ihren Schriften auch gethan haben, ob sie gleich dabei an den Erfindern solcher Meinungen, die sich zum Theil Philosophen nannten, meistens sehr eigensinnige Köpfe fanden. Als sie, die Apostel, aber dahingegangen waren und die Tradition zum Theil in die Hände Einfältiger und Abergläubiger gerieth, so ist, glaube ich, schwerlich eine Albernheit zu denken, die man in Meinungen und Dogmen damals nicht durchgangen wäre. Was z. B. ist aus der wunderbaren Menschwerdung des Sohnes Gottes, aus dem Versöhnungstode desselben zum Besten der Welt, aus seinem zukünftigen Reiche u. s. in den frühesten Jahrhunderten nicht schon hervorgedichtet worden! Jedes zeitmäßig gebrauchte Wort, jedes erläuternde Bild der Apostel ward hier zu einer Schwärmerei, dort zu einem dogmatischen Locus gemacht, in welchen man zuweilen alles setzte, nur nicht was sich dahin geziemte. So ward Christus zum zweitenmal ein piaculum niedriger Vorstellungsarten, unter die Gewalt eines sehr bösen Dämons, des christlichen Aberglaubens, erniedrigt. Glücklich sind wir, daß wir aus dieser traurigen Zeitperiode eigenmächtiger, abergläubiger Satzungen, von denen uns Christus eben hatte befreien wollen, hinweg sind. Wir haben die ältesten Belege des Christenthums, die Schriften der Evangelisten und Apostel vor uns, in welchen wir sehen können, nicht nur wie sie die Geschichte verkündigen, sondern auch wie sie solche selbst ansahen und anwandten.

9.

Und da ist keine einzige unedle Anwendung des Todes und der Auferstehung Christi in ihnen zu finden. Alles ist mit freiem, großen, menschlichen Gefühl angesehen, gedacht, geordnet. Selbst die jüdischen Bilder, die gebraucht werden, enthalten, sobald man ihnen die Hülle wegnimmt,

den edelsten Sinn; und es ist abermals nur ein Rest der Schwachheit voriger Zeiten gewesen, daß man späterhin aus jedem dieser Bilder ein Dogma gemacht hat. Preiswürdig ist das Verdienst der Männer, die uns von diesem Joch des Mißverständnisses, als von einem neuen drückenden Wort- und Bilderdienst zu erlösen gesucht haben. Jeder Evangelist und Apostel bestrebte sich, in der ihm geläufigen Sprache auszudrücken, was Er von der Person seines Herren, so wie vom Zweck und den Folgen seines Lebens dachte; die Geschichte desselben aber, seine Reden und Thaten selbst waren diesen Gedanken die Grundlage und blieben ihnen allen das Hauptwerk.

10.

Wir können auch zufrieden seyn, daß das zu uns gekommene, spät abgefaßte, sogenannte apostolische Symbolum uns keine einzige niedrige Vorstellungsart aufbehalten hat, an denen die ersten Jahrhunderte doch nicht arm waren. Keine Macht der Dämonen und des Kreuzes, keine magische Versöhnungskraft des leiblichen Blutes gegen den wüthenden Zorn eines ergrimmten Löwen, kein verklärter Leib des Auferweckten u. s. ist in ihm zu finden. Die Auferstehung des Fleisches ward wahrscheinlich gegen die Marcioniten und gegen Origenes Schüler in das Symbolum gesetzt; sie hätte, den klaren Aussprüchen Pauls zu Folge, wohl mögen gemildert werden a). Die Niederfahrt zur Höllen endlich ist blos ein Mißverstand der späteren Sprache; der Niedergang zum Hades, den das Symbolum meinte, sollte nichts als den völligen Tod

a) In Tellers fide dogmatis de resurrectione carnis (Halle 1766.) sind die Stellen aus den Kirchenvätern und Irrlehrern der ersten vier Jahrhunderte kritisch gesammlet.

Tod des Gestorbenen nach biblischen Ausdrücken bezeichnen a). „Der hinabging, ist derselbe, der aufstieg über „alle Himmel, daß allenthalben er sich als den Beherrscher „des Weltalls erwiese."

11.

Und so können wir auch, wie mich dünkt, diese Geschichte ohne fernere Glossen und neue Deutungen lassen, da diese doch, nachdem die Zeit dazu vorbei ist, nie mehr das Ansehn neuer Dogmen erlangen dürften. So viel ich in Nachrichten der ältesten Ketzermeinungen und in den apokryphischen Traditionen der Rechtgläubigen nachgespähet habe; ist mir auch kein Wort vorgekommen, das zu unserm Zweck über die Auferstehung, die Himmelfahrt oder die Wiederkunft Christi ein neues Licht gebe, ja auch nur des Zusammenstellens oder Zurechtlegens werth sey. Lediglich müssen wir uns also an die Schriften des N. T. halten; wovon sie keine Winke gegeben, das Alles ist für uns verlohren.

12.

Einzig merke ich nur noch an, daß die Geschichte des Wiedererstandnen, und die an sie geknüpfte Hoffnung seiner Wiederkunft eben der mächtige Hebel war, an dem sich das mit Christo begrabene Christenthum mächtig erhob, jedem Druck widerstand und zuletzt siegend emportrat. Die die Geschichte des Auferstandenen predigten, gingen selbst der

a) Daß viele ältere Symbole die Worte „herniedergestiegen zum Hades" nicht gehabt haben, ist aus der symbolischen Theologie bekannt; sie läugneten es nicht, sondern fanden nur nicht nöthig, es nach dem „Begraben" nochmals einzuschärfen. Der Kürze halben sehe man Suicer. thesaur. Ecclesiast. unter Symbol. Dietelmeier hist. dogm. de descensu Christi, und die Symbolographen.

Todesgefahr entgegen; und wiewohl die Apostel, die etwas Besseres zu thun wußten, dieser Gefahr nicht entgegenliefen, so fand sich doch bald, bei überhandnehmendem Fortgange des neuen Bekenntnisses und dem dadurch erbitterten Muth der Feinde, die Gefahr um so mehr ein, da man sogar, sich ihr zu entziehen, verschmähte. Hier also rangen abermals, wie dort zu den Zeiten der Makkabäer, Leben und Tod mit einander. Einerseits hatte man die Verheißung Christi vor Augen, und hoffte in Kurzem mit wiederaufgrünenden Kräften an der Seite seines einst auch getödteten Herren siegend wieder zu erscheinen; auf der andern Seite spottete, oder bedauerte man, und übergab dem Tod. Es gehörte ein Glaube des Christenthums dazu, um einem so allgemeinen, beinah allmächtigen Druck der Verfolger zu widerstehen; wie gegentheils auch die gegen den gesammten Götterdienst der Erde aufstehende christliche Lehre einer gelindern Aufnahme sich fast nicht zu versehen hatte. Der Kampf, der Jahrhunderte lang währte, ist gottlob geendet, und wir können jetzt die ganze Beschaffenheit der sieghaften Lehre in allen ihren Folgen ruhig überdenken. Blos auch als Erscheinung in der menschlichen Geschichte betrachtet, verdient sie alle Erwägung, da sie so große Wirkungen hervorgebracht und gewissermaßen selbst ihre eigene Geschichte gehabt hat. Man vergönne also, daß ich zu dem bisher Gesagten noch einige Anmerkungen hinzufüge.

Siebenter Abschnitt.

I.

Vor Allem gebietet uns die Menschlichkeit, bei dieser hoffnungsreichen Lehre alle Richterblicke, allen verachtenden

Groll und wegwerfenden Stolz zu vermeiden. Wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? hoffe er Auferstehung der Todten, glaube er Unsterblichkeit oder nicht; über sein Gewissen hast du kein Urtheil: denn bist du der Richter über Lebendige und Todte? Jahrhunderte und Jahrtausende lang sind Völker in Ansehung dieses Glaubens im Dunkeln gewesen; viele sind es noch, und haben dennoch als Menschen ihre Pflichten geübet. Selbst bei der jüdischen Nation, die sich doch von ihrer Entstehung an einer besondern Pädagogie Gottes rühmte, ist in den ältesten Schriften ihrer Offenbarung von dieser Lehre keine Glaubens-Vorschrift zu finden; selbst zur Zeit, da die Lehre angenommen war, wurden die Sadducäer geduldet, und durften ihre Meinung frei äußern. Im Gesetz Moses war über diesen Glauben durchaus kein positiver Befehl vorhanden.

2.

Und wie könnte man auch eine Hoffnung, die Annahme einer Verheißung aufzwingen oder gebieten? Wem sie recht ist, wer sie annehmen kann, wird sie von selbst annehmen; wem sie aufgedrungen wird, wer sie, ohne inneres Bedürfniß der Seele, als Vorurtheil annimmt, wird sie eher mißbrauchen, als wohl anwenden. So wars bei den Pharisäern; so bei vielen der Christen, die diese Lehre blos als ein Erbstück besaßen. Vielleicht ist dies auch die Ursache, warum die Gottheit in Entwickelung solcher Hoffnungen dem menschlichen Verstande und Gemüth nicht vorgriff: denn bei jedem sinnlichen, rohen Volk müssen Aufschlüsse über die Zukunft, die ihrer Fassungskraft voreilen, in kurzem nothwendig die gröbsten Träume werden. Ueberhaupt ist das, was der menschliche Verstand sich selbst erarbeitet, worauf er nur durch eignes Bedürfniß kam und kommen konnte, ihm auch das gelegenste und liebste. Es

ist seiner Fassungskraft angemessen; er siehet die selbstgefundene Wahrheit als sein Kind an. Die erziehende Gottheit that das Ihrige, indem sie ihm Begebenheiten vorlegte, oder ihn in Umstände setzte, wobey er sich einen solchen Trost nicht anders als zueignen konnte. Dies geschah durch die Aufnahme Henochs, Elias und auf eine so vorzügliche Weise durch die Wiederbelebung Christi.

3.

Verschiedene Völker drangen auf verschiedenen Wegen zu dieser tröstenden Hoffnung; daß die Ebräer insonderheit durch patriotische Vorstellungen dazu gelangten, war keine unrühmliche Weise. Das kurze Leben einzelner Menschen misset sich gern an Dingen von längerer Dauer; in der ewigen Fortdauer eines Volks ist ihm ein großes Maaß der Unsterblichkeit gegeben. Die römischen Dichter schätzten ihre Unvergänglichkeit nach der Dauer ihres Kapitols und des ewigen römischen Namen; bey jenem, dem ebräischen Volk entstand eine viel wesentlichere Hoffnung an dem zwischen Gott und seinen Stammvätern gestifteten Bundesaltare. Beym Ewiglebenden lebten die Väter alle; nicht nur in seinem Andenken und in der ihnen auf alle Geschlechter hinab versprochenen Bundestreue, sondern, (so hoch schwang sich das Zutrauen zu dem wahrhaftesten Bundesfreunde) auch in der That und Wahrheit. Die Hoffnung dieser Nation flog also die Unsterblichkeit eines bloßen Nachruhms vorbey, und indem sie sich an den Gott hielt, der auch aus dem Schattenreich führen könnte, gelangte sie zu den lichten Höhen, wo diese Altväter mit Gott lebten. Die sinnliche Vorstellung hiebey kann uns gleichgültig seyn, indem sie ja in keine andere, als in Bilder der Geschichte dieses Volks vom Paradiese, dem Thron Gottes u. s. gekleidet werden konnte; der lebende Punkt

dabey war, „es giebt eine Familien- eine Geſchlechtszu-
„ſammenkunft jenſeits des Grabes, außer dem Schattenrei-
„che. Seine Lieblinge weiß Gott auch im Tode zu erhal-
„ten, und iſt gütig genug, ſie bey ſich zu verſammlen, in
„ſeiner Nähe ſie zu erquicken und zu belohnen."

4.

Damit alſo ward der Glaube an ein perſönliches Fortleben gegründet. Kinder ſammleten ſich dort zu den Eltern, Freunde zu Freunden, und alle zum ewigen Vater. Sie kannten einander wieder; ſie lernten einander kennen; was auf Erden in der Filiation der Zeiten ein nie zuſammen beſtehendes Ganze war, ward dort ein Ganzes. Die Bande einer gemeinſchaftlichen Abkunft, gemeinſchaftlicher Beſtrebungen, die Bande des Bluts und der Liebe knüpften die Abgeſchiedenen an einander und bereiteten ihnen ein gemeinſchaftliches Zuſammenleben im Paradieſe der Väter. Wie angemeſſen dieſer Troſt der ſinnlichen Denkart alter Zeiten ſey, erhellet durch ſich ſelbſt. Die Mutter konnte von ihrem hinweggenommenen Kinde ſagen: „zu mir kommt es nicht wieder; ich aber komme zu ihm." Freunde, hold und lieblich einander im Leben, waren auch im Tode nicht geſchieden; ſie fanden ſich wieder, und an einem froheren Ort als im Schattenreiche. So drang das Gefühl im Menſchen der ſchlieſſenden Vernunft vor; was man deutlich ſich nicht entwickeln, noch weniger beweiſen konnte, ward gewünſcht, gehofft, geahnt, geglaubet.

5.

Von dieſem perſönlichen Fortleben zur Auferweckung der Todten war nach der Denkart der alten Welt der Schritt faſt unmerklich. Der ganze Menſch lebte fort, mithin konnte auch ſein Körper erweckt werden,

wenn es der Allmacht gefiele. Für körperliche Schmerzen und Leiden erwartete man eine Erquickung deſſelben Körpers. Ueberhaupt hatte die älteſte Welt von völlig-körperloſen Weſen keinen Begriff; ihre Engel und Geiſter ſelbſt hatten, in höherer, mächtigerer Natur, geiſtige Leiber. Die eigentliche Erweckung der Körper aber hat vorzüglich der Tag des Gerichts, den man der Gerechtigkeit des Weltrichters zutrauete und von ihr zu fodern oft genöthiget war, veſtgeſtellet und mit ſich geführet. Unſchuldig vergoſſenes, ungerächetes Blut, ſollte es vergebens von der Erde um Rache ſchreien? Ein Tyrann, wie Antiochus ſollte bis an das Ende ſeines Lebens ungeſtraft wüten, in Macht und Würde ſterben, und keine Strafe eines höheren Richters ſollte ihn dort erwarten? Hier erhob ſich die Stimme des Buchs der Weisheit: hier ſprach der Glaube der Gequälten noch in ihrer Todesſtunde mit Ausſichten über das Grab und rief den Richter. So haben alle Völker gefühlt: ſie haben Strafe und Belohnung nach dieſem Leben geglaubt, wenn ſie die gute Sache bis zur Unterdrückung leiden, und edle Menſchen ungehört unterdrückt ſahen. Nicht nur in dieſem Leben glaubten ſie eine verborgne, gerechte Nemeſis, die den trotzigen Unterdrücker beuge, den frechen Tyrannen ſtürze, die Laſter der Vorfahren noch am ſpäten Geſchlecht ſtrafe; in der Unterwelt ſelbſt dachten ſie ſich unerbittlich-ſtrenge gerechte Richter. Der Richter in uns, die Stimme der Pflicht, die über Recht und Unrecht entſcheidet, lehrte ſie dieſen Glauben, und kein Rechtſchaffener wich davon auch im Angeſicht des lockenden Gewinnes, der äußerſten Lebensgefahr und des gewißeſten Unterganges hienieden. Wie nun? was wir in den Grundſätzen und Thaten der Rechtſchaffenen und Weiſen aller Völker hochſchätzen und mit dem innigſten Beifall ehren, wollten wir das verſpotten, weil es uns hier in jüdiſchen Bildern er-

scheinet? Laß die Bilder; sie sind nicht die Sache selbst: laß sie an Ort und Stelle, wo sie entstanden, und halte dich an die Wahrheit, die sie dir sagen. Ruhigen Philosophen scheinet es schön, die leeren Schrecken des Orkus zu verspotten; betrachteten sie aber die rohen Gemüther derer, die bey ihrer Ungebundenheit, nach einer Verwilderung von Jugend an, im Lauf der frechsten Gewohnheit für alle feinere Grundsätze hart und fühllos worden sind, und als Sklaven nicht anders als richterlich behandelt seyn wollen; aus Menschenfreundschaft wenigstens würden sie ihren Spott über heilige, der Menschheit unentbehrliche Grundsätze unterdrücken und zähmen. Gewiß sind wir noch nicht so weit, daß in unsrer verschiedenartigen Gesellschaft Jeder und Jede das Gute um sein selbst willen liebe, die edle schwere Pflicht um ihr selbst willen ausübe, den Kampf mit dem Laster um des rühmlichen Sieges selbst willen beginne und vollende; lasset also, wenigstens um der Schwachen willen, dem edeln Gesetz auch den Gesetzgeber, der rühmlichen Pflicht auch ihren Aufseher und Belohner. Wie Christus das Gericht über die Völker schildert, ist es ein Tribunal der Menschheit. Wir suchen und vermissen es sichtbar; lasset uns dasselbe in uns stellen, und für die Zukunft es hoffen und erwarten.

6.

Die Wiedererweckung des gestorbenen Christus hat, menschlich gefaßt, etwas so Erhabnes, Rührendes und Schönes, daß, wenn sie eine Fabel wäre, wie sie es nicht ist, man ihr Wahrheit der Geschichte wünschte. Daß ein Rechtschaffener, der sich rein und ganz für die gute Sache hingegeben, unter Schimpf und Schmerz, zutrauensvoll auf Gott mit großer Seele sein jugendliches Leben endet, und verlassen von ihm, seiner Sache gewiß, den-

noch ohne Murren sein Haupt neiget; daß dieser sein Leben zu einer Zeit wieder erhält, da seine Feinde, die niedrigsten Menschen, sich dessen am wenigsten versehen, ihrer Sache gewiß sind und den Ermordeten verhöhnen; daß ihm in seinem neuen verborgenen Leben eine Frist bleibt, sein im Leben angefangenes, durch seinen Tod besiegeltes Werk still und mit einem Eindruck zu vollenden, der vorher auf keine Weise denkbar war, und nachdem dieser große Entwurf ausgeführt ist, sich dem Auge der Seinigen segnend entziehet, dieß dünkt mich in der unglücklichsten Katastrophe so edel, schön und groß, daß es wohl eine göttliche Katastrophe heißen möchte. Ihr bewundert den Decius, den Paulus Aemilius, als

animae magnae
prodigos —

Fabius hat eure Hochachtung, der in der größesten Gefahr an der Wohlfahrt des Staats nicht verzweifelt; jeder Held ist euch lieb, der einer Lebensgefahr mit Würde entkommt; und wenn mit eben solchen Gefahren ein König sich im Hain, auf der Insel, mitten unter seinen Feinden Tage erwirbt, ihnen sein ganzes Reich zu entreißen; wenn einem glücklich Entkommenen auch nur Minuten gegönnet werden, ein Werk still und rühmlich zu vollenden, wofür er mit Leib und Leben büßte, das rührt, das bewegt euch in Fabel oder Geschichte. Ihr weint mit Admetus zärtliche Thränen, wenn sein geliebtes Weib, die sich für ihn in den Tod gab, durch seinen Gastfreund ihm ungehofft zurückgeführt wird:

„Was soll ich sagen? ihr Götter! ein ungehofftes Wunder!
„Ist sie es? oder täuschten die Götter mich mit Freude?
„Sie ist es! Ists kein Trugbild leerer Schatten?
„O süßes Auge, holder Körper,
„Den ich zu sehen nimmermehr gewöhnt!“

und fühlet mit einem Vater, der seinen Sohn, mit einem Freunde, der seinen Freund wieder findet: „Er war todt, „und siehe, er ist lebendig. Er war verlohren, und ist „wiederfunden.“ Und die Situation ist euch fremde, da Die, die Alles verlohren hatten, die wie vom Hagel getroffene, zerknickte Blumen lagen, auf einmal die Sonne aufgehen sahen, die sie nicht nur erhob, sondern verjüngte, und mit neuen Farben schmückte. Sie erschracken und glaubten nicht; sie konnten vor Freude nicht glauben. Sähen wir die Evangelien, die Schriften Petrus und insonderheit Johannes auch nur als liebevolle Denkmale der Erinnerung eines abgeschiedenen Freundes an, sollten wir nicht jeden Zug der Achtung, Zärtlichkeit und Verehrung in ihnen hochschätzen und lieben?

7.

Also auch das süße Zutrauen auf das Wort ihres abgeschiedenen Freundes, daß er bey ihnen seyn, daß sie bald mit ihm seyn, daß er wieder kommen und sie auf immer zu sich holen werde, wollen wir ihnen gönnen und sie deßhalb nicht verspotten. Sie wurden dadurch auf ihrer mühseligen Laufbahn gestärkt und getröstet; sie lebten fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und wirkten unermüdet, von Menschen unbelohnt, dem Auftrage ihres Freundes getreu, auf den reinsten Zweck der Menschheit. Daß sie diesen in allen seinen Folgen nicht übersahen, was liegt daran? wer übersiehet die Wirkung seines Daseyns für alle Zeiten? Daß nach ihnen andre kamen, die das Christenthum unwerth machten; was konnten sie dawider? Ihr Freund hatte längst gesprochen, daß er solche falsche Bekenner, die seinen Namen mißbrauchen, nicht kenne und als Böswichter von sich weisen werde. Namenbekenner machten und machen ja das Christenthum nicht

aus; sondern Menschen, die der hellen, aufopferndstillen Gesinnung seines Stifters ähnlich und werth sind. Wo irgend ein solches Gemüth sich dieser Freundschaft und Sinnesverwandschaft in allen ihren Hoffnungen erfreuet, und an der christlichen Harfe singt: „Ich weiß, daß mein Er„löser lebt; ich werd' ihn wiedersehen;" warum müßten andre darüber spotten, für welche dieser Trost, diese Hoffnung nicht gemacht ist? Suche Jeder seine Blume, wo er kann; nur lasse er diese demüthige Blume auch blühen in ihrem Thale.

8.

Wir hoffen alle auf eine Verbesserung der Welt, und beten im Vater Unser, daß Gottes Reich zu uns kommen möge. Lasset es kommen, wie es will; wir wollen ihm Zeit und Maas nicht vorschreiben. Nur verhöhnen wollen wir auch nicht solche Hoffnungen: denn aus dem Menschengeschlecht kann, wird und muß noch vieles werden, was eben jetzo noch nicht vor uns lieget. Christus und die Apostel benannten diese Aussicht nach ihrer Weise; wir wollen sie gar nicht bezeichnen, sondern auf sie uns bereiten und ihrer werth werden.

9.

Ueberhaupt ist ja der christliche Glaube Glaube. Er dringt sich niemand weder als Wissenschaft noch als Zwang und Gebot auf; er ist Hoffnung und Zuversicht des Zukünftigen, des Unsichtbaren. Nur werde sein Name und seine Sache auch nicht gemißbraucht; denn nichts in der Welt wird vielleicht mehr gemißbraucht, als guter Glaube.

Nachschrift.

„Gesetzt, wird man sagen, du hättest die Apostel vom Vorwurf eines wissentlichen Betruges gerettet, und im Zusammenhange der Umstände die Auferstehung ihres Lehrers und seinen nochmaligen lebendigen Umgang mit ihnen glaubhaft gemacht; von einem zweiten Vorwurf, daß sie unschuldige Enthusiasten waren, hast du sie damit nicht befreien mögen. Sie hielten für ein Wunder, was vielleicht kein Wunder war; sie glaubten, daß diese Auferweckung durch Allmacht Gottes bewirkt worden, da sie vielleicht eine natürliche Wiederauflebung unter den reichen Gerüchen Nikodemus gewesen; und baueten darauf so viel Beweise, und knüpften daran so viel Hoffnungen und Lehren. Endlich bey der Himmelfahrt des Auferstandenen, sollte da nicht ein frommer Betrug vorgegangen seyn, den sie uns wissentlich verschweigen?“ Auch hierüber will ich meine Meinung, ohne sie jemand aufzudringen, darlegen.

I.

Wäre die Wiederauflebung Christi auch blos als eine Naturbegebenheit gerettet: so wäre dies für die Geschichte des Christenthums nicht unbeträchtlich: denn diese träte damit wenigstens in das Licht eines natürlichen Zusammenhanges, über den man frey sprechen darf. Kein Rettungsmittel ist unwürdiger, als eine schleichende Verheimlichung. Eine Sache zugeben, deren Gegentheil man bey sich selbst glaubet, und daraus Folgen herleiten, deren man sich bey sich selbst schämet, ist eine niedrige Heuchelei, Christen ganz unanständig. Eine Sache im Dunkel lassen, die in diesem Dunkel nothwendige Widersprüche mit sich führet, z. B. daß Personen, die Lebenslang edel han-

deln, sprechen und schreiben, das ganze Werk ihres Lebens dennoch auf einen Betrug gründen, den sie sich selbst wissentlich erfanden, und den sie jetzt Zeitlebens unter Verfolgung, Noth und Todesgefahr behaupten; daß ungelehrte Fischer und Zöllner sich ein Reich Gottes erdenken, das sie aus dem Munde ihres Lehrers nie hatten annehmen wollen, jetzt aber zur unglücklichsten Zeit selbst erfinden; diese und andre Widersprüche, nebst der ganzen Geschichte der Evangelien, im Dunkel lassen, und sich dennoch zum Christenthum bekennen, scheint mir eine Schwäche, der kein beherztes Gemüth fähig seyn sollte. Träte also das Factum der Wiederauflebung Christi zuförderst nur als wahre Begebenheit in das Licht einer unzubezweifelnden Geschichte: so fallen nicht nur diese schleichende Widersprüche weg, sondern die Entstehung des Christenthums selbst, die Veränderung im Gemüth der Apostel, daraus Evangelium, das sie von jetzt an verkündigen, die Standhaftigkeit, mit welcher sie darauf als auf einem Zeugniß beharren, ihre historische Treue, ihr Glaube tritt damit offen an den Tag. Möge sodann der Naturalist sagen: „sonderbar gnug, aber unter den Umständen war „es doch kein Wunder," möge er manche Folgen, die die Apostel daraus zogen, manche Beweise, die sie darauf bauten, absondern; ist das Factum als Geschichte gerettet, so mache Jeder daraus, was er will. Evangelien, Apostelgeschichte, apostolische Briefe werden damit auf einmal wenigstens lesbare Schriften, deren Erzählung und Lehren der Aufmerksamkeit werth sind, statt daß sie, auf einen dunkeln Betrug gegründet, solche kaum anzusprechen wagen.

2.

Das Wunderbare in einer Geschichte spricht für sich selbst und hat keiner Anpreisung nöthig; das Wunder-

bare in dieſer Geſchichte iſt im höchſten Sinne des Worts σημα, σημειον, τερας, ein Wunderzeichen, das Jedem in die Augen fällt, der die Umſtände lieſet, geſchweige erlebet. Wunder, im Begriff der ſcholaſtiſchen Metaphyſik kennet die Zeit der Propheten, Chriſti und der Apoſtel nicht, ſo wie ſie auch außer dem Kreiſe alles menſchlichen Urtheils liegen. Wollet Ihr, daß der allmächtige Vater in höchſteigner Perſon ſich zum Grabe Chriſti verfügt und ſeinen Sohn laut aufgeweckt habe; ſo widerſpricht Euch Chriſtus ſelbſt: „ich habe Macht, mein Leben zu laſſen, „und habe Macht, es wiederzunehmen. Solche Vollmacht „habe ich empfangen von meinem Vater." — Auf wie elende Dinge gehen dergleichen übermenſchliche Subtilitäten hinaus! und wie weit beſſer iſts bei der Schrift zu bleiben: „Er erſtand, er ward lebendig, er nahm ſein Leben „wieder, Gott erweckte ihn von den Todten!" Geſchichet im Naturreich Gottes Etwas ohne ſeine Kraft und Allmacht? geſchähe Etwas dergleichen in ſeinem phyſiſch-moraliſchen Reiche?

3.

Sich hiebei auf zweifelhafte Symptome der mediciniſchen Lebens- und Todeskritik einzulaſſen, wäre bei dieſer Geſchichte Mißbrauch neuerer Kenntniſſe und Unterſcheidungsworte. Iſt, nach der Behauptung der Phyſiologen, das Kriterion des Todes ſo ungewiß, daß es nur in der äußerſten Folge deſſelben, der wirklichen Auflöſung des Körpers ſich unwiderſprechlich zeiget; ſo mögen die Phyſiologen das unter ſich ausmachen a). Uns ſagen die Apoſtel

a) Es wäre alſo auch ſehr unpaſſend, wenn man den gebräuchigen Namen „Scheintod" hier anbrächte. Vor göttlichem und menſchlichem Gericht war Chriſtus geſtorben; er hatte vollbracht, was er vollbringen ſollte, und ſeinen Geiſt den Hän-

deutlich: „Christus habe die Verwesung nicht gesehen; Gott „könnte es nicht zugeben, daß seinen Auserwählten die Ver„wesung nur berühre.“ Ist Tod die Trennung der Seele vom Leibe, so sagen sie: „er ward dem Körper nach getödtet; aber, lebendiggemacht dem Geiste nach, gieng er und „predigte im Hades.“ Ist endlich Tod die Lösung des Bandes des Leibes und der Seele, der Stillstand, das Aufhören ihrer den Leib belebenden Kräfte: so sprach Christus: „in deine „Hände befehle ich meinen Geist!“ Er verschied, er athmete aus; todt ward er vom Kreuz genommen, mit Specereien und Leinen umhüllt, begraben a). Nach Einem Tage und zweien Nächten, am Anbruch des dritten Tages war er erstanden und zeigte sich lebend. Aeußerst kindisch

---

den Gottes übergeben. Mich dünkt an diesem Consummatum est können wir uns begnügen, und es der Vorsehung überlassen, wie sie ihn erweckt habe. Ohne Zuthun der Menschen geschahe es gewiß.

a) In den ersten Jahrhunderten finde ich Niemanden, der am Tode Christi gezweifelt hätte, sobald er einen körperlichen Leib dem Gekreuzigten zugestand. Die Gnostiker, Manichäer, Theopaschiten, Aphthardoceten u. s. die da behaupteten, der Sohn Gottes sey κατα δοκησιν και φαντασιαν gestorben, läugneten auch die Leibhaftigkeit seines Körpers. Im vorigen Jahrhunderte, dem Streitjahrhundert der Theologen, ward zwischen zwei berühmten Facultäten ein Kampf geführt, ob nach dem Tode Christi eine locale Entfernung (διαστασις) der Seele vom Körper, oder eine Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele (λυσις) vorgewaltet. Wortkämpfe dieser Art im dunkeln Schattenreich, in welchem keine Parthei gewesen, werden hoffentlich nie wiederaufleben. Christus war wirklich gestorben, so wie er ohne allen Trug und Unterschleif der Menschen wirklich begraben ward. Im Grabe ruhete er und erwachte. Dies sind Facta; was weiterhin liegt, sind Dissertationen.

wäre es, den Aposteln Vorwürfe zu machen, daß sie die Semiotik nicht besser verstanden, oder dem Nikodemus, daß er statt seiner Myrrhen und Aloë bei hundert Pfunden, nicht lieber die Rettungsmittel der heutigen medicinischen Polizei angewandt habe. Wohin verirren wir uns mit unserm gelehrten Vorrath!

4.

Christus war ein Gekreuzigter, dem der Römer, nur weil er todt war, die Beine nicht zerschlug; Nikodemus, die Jünger, die Weiber waren Jüdinnen und Juden. Von Jenem war es edel, daß er sich dieses Todten nicht schämte und ihm eine so auszeichnende Bestattung gönnte; von diesen, den Weibern, wars ein Zeichen der Liebe, daß sie, Trotz der Gesetze und der Gefahr der Verunreinigung, mitten in Tagen des größesten Festes sich in das Grab des Todten wagten. Das Alles geschah, nicht in der mindesten Hoffnung einen Gestorbenen lebend zu finden. Eben so entfernt waren die Jünger von dieser Hoffnung; es war ihnen, als sie sich davon überzeugten, das größeste Wunder und Zeichen (μεγαλεια του Θεου) auf ihre Lebzeiten.

5.

Und wem könnte es unter uns ein Anderes seyn, wenn er sich in jene Umstände zu setzen, oder diese näher zu rücken Lust hat? Lasset uns den zehnten Theil dieser Begebenheit als unsre selbst erlebte Erfahrung denken; die trägste Seele bekäme dadurch einen unvertilgbaren Eindruck.

6.

Denn im moralischen Reich Gottes, in welches diese Apostel, als in eine eigne Welt Christi hineingezogen waren, wer könnte das Wunderbare und Einzige dieses Ereignisses Einen Augenblick verkennen? Der Mann von Nazareth, der einen solchen Entwurf in seiner Person allein begann, der nach kaum begonnenen Werk unter solchen Um-

ständen sein Leben also endet, der erwacht vom Tode, um sein Werk, unbewußt seinen Feinden, neu und groß zu vollenden. Ein solches Werk, wird jeder Geschichtschreiber sagen, hat Gott aus Nacht und Nebel, aus Spott und Hohn, aus dem Grabe und der Hölle selbst gezogen.

7.

Setzt man hinzu: daß durch dies Auferwachen auch das alte Werk Christi ganz neu ward, daß mit seinem Kreuzestode alle irrdische Hoffnungen nothwendig vernichtet und gekreuzigt seyn mußten, so hob sich eben damit aus dem im Grabe verweseten Samenkorn wirklich ein neues geistiges Reich empor. Die Auferstehung Christi war eine Wiedergeburt der Apostel zu neuen Ideen und Hoffnungen, zu einer Wirksamkeit bis an ihr Lebensende. Nennt man dieses Enthusiasmus, so waren sie die unschuldigsten, ihrer Sache gewissesten, und fröhlichsten Enthusiasten. Sie zeugten von dem was sie erfahren hatten; und was sie in der Welt betrieben, war ein Reich Gottes, ein unüberschliches, ewiges Werk. Auf das Wort ihres Lehrers, auf seine Zusicherung und Beispiel betrieben sie's; zutrauensvoll, daß Gott auch sie im Leben und Tode so wenig verlassen werde, als er ihren Lehrer verlassen hatte. Da nun die Geschichte der Auferstehung, die Unterredungen mit dem Auferstandnen sie dazu besonders anfeuerten; „es „brannten ihre Herzen, als er mit ihnen sprach und ihnen „die Schrift öffnete; vom Reich Gottes sprach er mit ihnen, „daß es durch sie angerichtet werden sollte, bis an die Enden der Erde; bis an den letzten Augenblick sprach er davon und verhieß ihnen seine Kräfte." (Luc. 24. 32. 44—49. Apost. 1, 3. 7.) so war es wenigstens kein grundloser, kein selbst gemachter Enthusiasmus. Durch die sonderbarste Begebenheit der Welt war er ihnen eingehaucht,

und konnte mit der heiterſten Faſſung der Seele verbunden bleiben.

8.

Habt Ihr es nie erlebet, was das Anſehen eines Freundes, eines Lehrers, eines Menſchen, dem man göttliche Gaben zutrauet, eines Mannes von beſondrer Erfahrung, den man als einen Einzigen ſeiner Art betrachtet, auf Freunde und Schüler wirkt? noch mehr in Umſtänden wirkt, in denen ſie an ſein Leben und an ſeine Schickſale gebunden, mit ihm für dieſe und jene Welt ſein Loos theilen? In ſolchen Umſtänden waren die Apoſtel. Sie mit ihrem Lehrer, der Lehrer mit ihnen als ſeinen Werkzeugen verknüpft, und nach ſeiner Auferſtehung ſiebenfach an ihn gebunden, da er jetzt hinweggieng, und ſie jetzt an ſeiner Stelle ſeyn ſollten. Man lege die letzte Reden, die Johannes von Chriſto anführt, dem Auferſtandenen in den Mund; (er wird noch viel brennendere Worte zu ihnen geſprochen haben) bleibt es unbegreiflich, daß ſie fernerhin da waren, wo ihr Herr war? daß durch ihn und für ihn ſie fortan als dem gewöhnlichen Weltlauf Abgeſtorbne allein zu ſeinem Zweck wirkten?

9.

„Aber auch in dieſer Liebe, in dieſem Zutrauen, wie konnten ſie ihre Wiederauferſtehung und die Wiederauferſtehung der Todten an die Auferweckung ihres Lehrers knüpfen? Er, der Auserwählte Gottes, den die Verweſung nicht berührt hatte, ſollte der thätige Erweis ſeyn für aufgelöſete, vermoderte Körper, deren Aſche in alle Welt zerſtreuet worden!“ — Daß die chriſtliche Auferſtehung der Todten keine Fleiſch-Auferſtehung der Juden ſeyn ſollte, iſt aus den Worten Paulus erwieſen; vielmehr ward dieſe durch jene zum ewigen Grabe getragen und hätte nie wieder erweckt werden ſollen. Das Zuſammenleben der Chriſten

mit Christo war geistig; so auch die Hoffnung eines ewigen Zusammenlebens mit ihm in einem geistigen himmlischen Körper, den die Apostel aber nicht aus dem Grabe Christi, „sondern aus seiner Aufnahme zu Gott, aus seinem verherr„lichten Zustande im Himmel holen." (Philipp. 3, 21. 1 Petr. 1, 4. 1 Joh. 3, 2. u. f.) Nichts als die Möglichkeit einer Wiederbelebung erwiesen sie aus der Auferstehung Christi, und „nannten den Erstgebohrnen aus dem „Todtenreich" zugleich „den zweiten Stammvater zu einem „geistigen, nicht irrdischen Leben, den Herrn vom Himmel; (1 Cor. 15, 45—49.)

10.

Läge es also nur an dem kleinen Factum seiner sichtbaren Himmelfahrt, d. i. an einer Erhebung seines Körpers einige Schritte hoch in die Luft, wo er den Augen seiner Begleiter entzogen worden; wer hätte je auf dieses Moment die Wahrheit der Auferstehung oder der Lehre des Christenthums gebauet? Wünscht Ihr aber für ihre Schmerzen und Beschwerden einer fabelhaften Ariadne und Ino Glück; gönnet Ihr für ihre zweifelhaften Verdienste den Namen eines Cyrus, Romulus, ja jedem um die Menschheit verdienten Mann eine belohnende Aufnahme zu den Göttern; fast schäme ich mich, zu ihnen, den Namen Dessen bettelnd hinzuzuschreiben, der von Gott geliebt und aufs härteste geprüfet, immerhin das Muster eines stillen und des reinsten Verdienstes um die Menschheit, immerhin auch das Muster eines geretteten Glaubenshelden seyn wird, so lange Menschen auf unsrer Erde leben. Auf also! (gebietet uns die Geschichte der Auferstehung,) auf aus der Herzensträgheit, die dem Glaubwürdigsten zuweilen den Glauben weigert. Der Heilige ist wirklich auferstanden, und dadurch, eben nur dadurch ward das Christenthum gegründet. Ηγερθη ὁ Κυριος οντως.

3.

Vom

Erlöser der Menſchen.

Nach unſern drei erſten Evangelien.

1796.

Diese Schrift ist, wie ihre beiden Vorgängerinnen (Von der Gabe der Sprachen und Von der Auferstehung, Riga 1794.) vor einer Reihe von Jahren geschrieben; warum sie jetzt erscheinet, mag ihr Inhalt selbst zeigen.

Sie hat nicht den Zweck, einen Gelehrten zu lehren, einen Meister zu meistern, oder einen Beweiser zu überweisen. In gewissen Jahren bleibt man bei gefaßten Meinungen gern; und es ist Thorheit, die seinige Jemanden aufdringen zu wollen. Dagegen wird es an unbefangenen Gemüthern nicht fehlen, die noch keine Meinung erfaßt haben, und vielleicht bei der jetzigen Verwirrung der Zeiten gar nicht wissen, was Rechts oder Links ist. Diesen auf den rechten Weg geholfen zu haben, daß sie mit Gewißheit sagen können: „das ists! und das ists nicht!" dies ist meine bescheidne, und wenn ich sagen darf, rein-christliche Absicht.

Sie zu erreichen, habe ich allen Dogmatismus, Mysticismus, jeden unnöthigen Auslauf in Philologie, Kirchengeschichte u. s. vermieden, und mich strenge an die Fragen gehalten: „Was sind die Evangelien? Was ist das Christenthum? Was sollten und wollten sie in ihrer Ge-

neſis ſeyn? Was ſind ſie Uns?" — Das vierte Evangelium, in ſo eigner Art es verfaßt iſt, wird dieſe Anſicht erweitern und vollenden.

Man giebt gern von Gedanken Rechenſchaft, die zum Geſchäft unſers Lebens gehören. Der Inhalt dieſer Schrift gehöret zum Geſchäft meines Lebens, das in frühen Jahren anfieng, dem ich alſo auch unter den verſchiedenſten Veranlaſſungen oft wiederholte und ſehr partheiloſe Unterſuchungen gewidmet habe. Der partheiloſe Leſer nutze ſie mit mir.

Nach Erſcheinung der Griesbachiſchen neuen Recenſion des Textes dieſer Schriften hoffe ich mit kurzen Anmerkungen eine Ueberſetzung derſelben ans Licht ſtellen zu können, die durch ſich ſelbſt und durch ihre Anordnung Manches klar macht, was ein Commentar nur mit Mühe erläutert.

Weimar, den 30. März 1796.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Wider die Evangeliſten und den Helden derſelben iſt ſo viel geredet und geſchrieben, daß eine Erzählung davon ſelbſt ein langes Anti-Evangelium würde. Und in der That kann dem, der von griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern unmittelbar und völlig fremde auf die Evangelien kommt, Manches in ihnen befremdend dünken.

2.

Dort ſahe er Begebenheiten aus Natururſachen entſtehen und in Naturwirkungen fortgehn; er hörte darüber Urtheile des Verſtandes. Der Schriftſteller war bemüht, die Urſache in der Wirkung, die Wirkung in der Urſache zu zeigen, und hielt es für den Zweck ſeiner Arbeit, dieſen Zuſammenhang entweder durch Stellung der Begebenheiten ſelbſt, oder durch Reden und Urtheile zu entwickeln. Hier findet er ſich in einer andern Welt. Himmliſche Kräfte haben ihr ſichtbares Spiel auf der Erde; Engel und der Sohn Gottes, ihm entgegen die Dämonen der Hölle wirken gegen einander, ſo daß beinah keine menſchliche Triebfeder blos natürlich, alſo begreiflich und anſchaubar bleibet. Der Sohn Gottes, den Engel ankündigten, den die Dämonen erkennen, wirkt Wunder, und verſpricht die Gabe der Wunder Allem, was an ihn glaubet. Uebernatürlich gebohren lebt er übernatürlich und geht zum Himmel empor. Hier, kann der Verehrer rein-menſchlicher Geſchichte ſagen, hier

habe ich viel anzustaunen, viel zu bewundern; aber wenig zu begreifen. Ich bin nicht in der Geschichte, sondern im Lande der Poesie, von Gottheit und Uebernatur umgeben.

3.

Und doch wird dieser Gottessohn wie ein Menschenkind gebohren und erzogen, lebt, leidet und stirbt also. Und alles Andre um ihn gehet so natürlich zu! —

4.

Nur daß es hier nicht eben natürlich gezeigt zu werden scheinet. Man weiß nicht, wo der Held dieser Geschichte bis zu seinem dreissigsten Jahr gewesen? welche Kenntnisse und Hülfsmittel er gehabt habe? Es entgeht uns also, was ein menschliches Leben eigentlich lehrreich machen kann; die Bildung des Mannes selbst, der Fortgang seiner Anlagen im menschlichen Kreise. So wenig man das Jahr oder den Tag seiner Geburt weiß, so unbekannt bleibt man mit der Zeitrechnung seines Lebens und Todes. Er ist wie ein vom Himmel gefallenes Palladium, das sich der Erzählung nach, eben so entziehet, als es sich mittheilte.

5.

Ein gewisser Widerspruch scheint seine Geschichtschreiber in Mehrerem zu verfolgen. Zwei oder drei derselben setzen den Vortrag ihres Lehrers in Denk- und Machtsprüche, in kurze moralische Sätze und Gleichnisse; auch die Auslegung dieser Gleichnisse wird von ihm so kurz und bestimmt gegeben, daß nach ihnen der Charakter dieses Mannes äusserste Präcision zu seyn scheinet. Der vierte Evangelist läßt ihn in langen, oft harten Allegorien sich selbst wiederholen, bisweilen auch so räthselhaft sprechen, daß man kaum glauben kann, es sey der Jesus der andern Evangelisten. Was Jene anführen, führt Dieser nicht an; und wo er etwas anführen

muß, erzählt ers auf andre Weise. Wem sollen wir nun trauen? wessen Bild ist wahr? Sprach Christus, wie ihn Johannes darstellt? oder wie ihn seine drei andern Evangelisten mahlen?

6.

Und im Vortrage der Lehren selbst wie erscheint dieser himmlische Lehrer? Die wenigen moralischen Sätze, die er rein oder in Gleichnissen vortrug, bedorften sie so vieler Wunderwerke? bedorften sie einer übernatürlichen Sendung? Und wie wenige dergleichen haben die Evangelisten uns geschenket! Wer würde nicht gern eine Reihe wiederholter Wunder entbehren, um lieber den Jesus ausführlich zu hören, der mit Macht predigte und das Geheimniß besaß, das den Weisen und Klugen verhüllet war, ja in dem alle Schätze der Gottheit verborgen lagen?

7.

An die abweichende Erzählung vieler Reden und Wunder nach Zeit, Ort und Umständen wollen wir nicht gedenken. Wie viel Harmonieen der Evangelisten fand man zu schreiben nöthig, eben weil noch keine befriedigende Harmonie da war! Und ist sie jetzt da?

8.

Mehr aber als die Verschiedenheit ist die auffallende Aehnlichkeit einiger Evangelisten bedenklich; eine Aehnlichkeit, die so groß ist, daß man den Zweiten lange nur für den Epitomator des Ersten oder des Ersten und Dritten gehalten, und da zu einer vollständigen Erklärung auch diese Hypothese nicht hinreichte, ein eignes untergegangenes Evangelium annahm, dem unsere drei ersten mehr oder minder gefolgt seyn. Wer hat dies Ur-Evangelium geschrieben? welche Autorität hat dasselbe? Von der Kirche ists nie kanonisch anerkannt, und vielleicht nur verstümmelt

durch eine Ketzersekte aufbehalten worden. Sein oder seine Verfasser sind immer ungewiß gewesen. Wie also? wir haben Abflüsse, ohne die Quelle zu kennen, aus welcher sie flossen? und welche Autorität haben diese Abflüsse selbst? Hatte Matthäus ursprünglich ebräisch geschrieben, wer war sein Uebersetzer? Und wenn dieser nicht Alles übersetzte, oder hinzuthat, wenn Markus und Lukas aus ihren Evangelien nicht Alles übertrugen, wer gab ihnen zu dieser Auslassung oder Verkürzung Vollmacht? Nach welchen Regeln liessen sie aus? Woher haben sie das, was sie dazusetzten? Die wichtigen Umstände von der Ankündigung, der Geburt Christi, woher hat sie Lukas, da kein andrer Evangelist derselben erwähnet?

9.

Eben so unbekannt ists, wann diese Geschichtschreiber schrieben. Die Nachrichten hierüber sind so ungewiß, daß Einige das älteste Evangelium acht, andre dreißig bis vierzig Jahre nach dem Tode Christi setzen; die andern Evangelien folgten noch später. Wie? jetzt fieng man an, Lebensumstände aufzusetzen, da ein grosser Theil der Generation, die die Geschichte erlebt hatte, dahin war? denn daß kein Tagebuch, keine örtlich angezeichnete Wort- und Thatenfolge den Evangelien zum Grunde liege, siehet man aus ihnen selbst deutlich. Bei Lebzeiten Christi hatte keiner der Evangelisten an solch ein Tagebuch gedacht, und wenige seiner Begleiter konnten vielleicht schreiben. Dreißig, vierzig Jahre nachher schreibt man Evangelien, nachdem bei dem ungeheuer-schnellen Fortgange des Christenthums über den Mann dieser Geschichte so viel gesprochen, gepredigt, gezankt, gedichtet, sein Ansehen aber auch in drei Theilen der Welt bereits kirchlich festgestellt war? Schreibe man jetzt von der berühmtesten Geschichte, von der ausgezeichnetsten Person eine Geschichte nach dreißig,

vierzig Jahren, aus der Tradition, ohne alle an Ort und Stelle aufgenommene Hülfsmittel; was kann, was wird sie werden?

10.

Und wo schrieben diese Schriftsteller? Auch dies weiß man bei einigen kaum oder gar nicht. Schrieb Markus zu Alexandrien in Aegypten; so war Petrus nicht bei ihm, daß er ihn über das, was er aus dem Evangelium Matthäi oder der Hebräer auslassen, oder ihm beifügen sollte, belehren mochte. Und Lucas, er möge in Achaja oder zu Alexandrien, zu Troas oder in Macedonien geschrieben haben, hatte keinen Priester Zacharias, keine Maria und Elisabeth neben sich, die ihm die Umstände der Geburt Johannes und Christi sagten. Er nahm also, was er hinzuthat, aus andern Evangelien, oder aus dem Munde der Tradition; der Tradition aus entfernten Ländern vergangener Zeiten. Kein einziger Evangelist war Augenzeuge von Allem gewesen, was er beschreibet; Markus und Lukas aber hatten mit Christo gar nicht gelebet.

11.

Und kein einziger Apostel hat die Geschichterzählung seines Mitgenossen oder Schülers unter den Evangelisten namentlich bekräftigt, Paulus nicht Lukas Evangelium, Petrus nicht Markus Erzählung; in keiner Schrift des N. T. geschieht geschriebener Evangelien auch nur Erwähnung. „Das konnte deshalb nicht seyn, weil sie noch nicht geschrie„ben oder wenigstens nicht bekannt waren.“ Eben dadurch aber bleiben sie als spätgeschriebene, von den Aposteln nicht bekräftigte Schriften verhaftet. Sie gingen lange mit andern Evangelien, zum Theil den schlechtesten Apokryphen umher, bis endlich die Kirche wählte.

12.

Und wo dann, und nach welcher Regel wählte die Kir-

che? Unläugbar ist es zwar, daß von mehreren sogenannten Kirchenvätern des zweiten und dritten Jahrhunderts Stellen nach und nach aus allen vier Evangelien angezogen sind; unläugbar, daß sie alle vier ins erste Jahrhundert gehören, und gar bald das Ansehen apostolischer Schriften, (eines θεια λογια) erhielten. Da diese Väter aber auch nebst ihnen zugleich apokryphische, mitunter äußerst schlechte Schriften unverworfen anführen, war ihr Urtheil kritisch gnug, um für diese Schriften zu entscheiden? Die meisten der Kirchenväter sind nicht eben als Kritiker bekannt; der Zustand der ersten Kirche, die Unwissenheit und Armuth der ersten Christen, der Druck der Verfolgung, unter dem sie lebten, ihr guter Glaube, die Entfernung ihrer Lehrer von heidnischen Studien, die wenigen Bibliotheken damaliger Zeit, der Mangel kritischer Hülfsmittel im Abschreiben und Vergleichen der Texte: diese und andre Umstände, stellen sie uns wohl jeden Abschnitt, jeden Buchstaben unsrer Evangelien sicher?

Als die Väter der Kirche endlich zwischen allgemein angenommenen, zweifelhaften und völlig unächten Schriften unterschieden, und sich allmälich aus der Tradition und dem Gebrauch ein gesetzmäßiger Kanon sammlete; wer bürgt uns für diesen Kanon? Hatte man nicht Schriften untergehen lassen, die man hätte erhalten sollen? erhielt man nicht andre, weil sie der gewonnenen Gestalt der Kirche gemäß waren? Und wo ist der Kanon geschlossen worden? Nirgend, oder zu einer Zeit, da man ihn gewährleistend gar nicht mehr schließen konnte, zu Ende des vierten Jahrhunderts.

13.

Diese und andre Zweifel über die Evangelien werden laut gesagt oder sie schleichen umher, und treten ungestüm

oder leise ans Licht, nachdem der Zweifler es zu thun waget. Man hält die Urkunden des Christenthums für ein Gebilde unkritischer Jahrhunderte, dessen Geburtsstätte man nicht weiß, das sich aber allgemach zusammenfügte, durch Convenienz Ansehen erhielt, dem endlich in der tiefsten Dunkelheit die Zeit ihr mächtiges Siegel aufdrückte. Wie man in den mittlereren Jahrhunderten die Helden des Christenthums mit den Fabelhelden der Urwelt auf einen Boden stellte: so stehen bei vielen jetzt die Evangelien dicht an der Seite der schlechtesten, d. i. der jüdischen Romane a).

14.

Um in diesem Haufen Zweifel das wegzuthun, was gar keine Erörterung verdienet, merken wir uns folgende völlig ausgemachte Sätze:

Erstens. Seit Wiedererweckung der Wissenschaften ist man mit den Evangelien wie mit andern alten Schriftstellern zu Werk gegangen; man hat Handschriften von ihnen aufgesucht, wo irgend sie zu finden waren. Und zwar hat man dies mit unbeschreiblichem Fleiße gethan, und weder Kosten noch Mühe gespart; so daß den Sammlern verschiedener Lesarten von Unwissenden ihre Genauigkeit selbst zum Vorwurf gemacht worden. Ueber den Werth dieser Handschriften haben die gelehrtesten und vorsichtigsten Männer nach eben den Regeln geurtheilt, die sie bei der Kritik anderer Schriftsteller anwandten, und haben sich eher eine zu große Peinlichkeit als Leichtsinn wollen auf-

a) Man erlasse mir das lange Verzeichniß der Schriften, in welchen diese Zweifel zerstreut oder gesammlet zu finden. Dem wissenschaftlichen Kenner sind sie bekannt; manche derselben stehen in sehr schätzbaren Schriften. Ueberhaupt sind Zweifler jeder Art des menschlichen Wissens nützlicher gewesen, als die bloßen Nachsager und Wiederholer.

bürden lassen. Wenn wir also den Annalen des Tacitus, dem Vellejus Paterculus, Hesychius u. a., die durch eine einzige Handschrift gerettet sind, Glauben beimessen: so verdienen die Evangelien, die in so vielen, zum Theil sehr alten Handschriften daliegen, literarisch gewiß Aufmerksamkeit und keine Verachtung. Zeige man den Forschern derselben an irgend einem Orte der Welt noch ungenutzte Handschriften; sie werden dahin wallfahrten und Varianten sammlen. a)

Zweitens. Bei den Handschriften ist man nicht stehen geblieben; man hat sich um alle Uebersetzungen bemühet, die je im Christenthum galten. Mochten es öffentliche oder Privatübersetzungen, frühere oder spätere seyn, bis nach Abessinien, Persien, Armenien, bis zu den Gothen hin hat man sie aufgesucht, verglichen, nach ihren Quellen geforscht und ist in einigen bis zum zweiten, dritten Jahrhundert gelanget b). Allgemein also kann man sagen, daß die ältesten, blühendsten Kirchen des Christenthums in Asien, Afrika und Europa unsre Evangelien, wo nicht in der Ursprache, so in Uebersetzungen gehabt haben, gesetzt daß sich einige dabei auch andrer Schriften unter einem Ansehen bedienet hätten, das andre Kirchen oder die

a) Der verdienten Männer, die sich mit dem Text des N. T. sammlend oder kritisch beschäftigt, ist eine so große Zahl und es stehen von Erasmus bis Griesbach so würdige Namen darunter, daß man behaupten kann, auf keine Schrift des gesammten Alterthums sey so viel Fleiß gewandt, als auf diese. Fast alle Nationen Europa's haben dazu beigetragen.

b) Michaelis Einleitung ins N. T. mit Marsh Anmerkungen und Zusätzen (Göttingen 1777. 95.) Hanleins Handbuch der Einleitung (Erlangen 1794.) und die verzeichneten Revisoren und Vergleicher geben von der Zeit, den Quellen und dem Werth einzelner Uebersetzungen Nachricht.

Nachwelt ihnen nicht einräumte. Genug, unsre vier Evangelien sind die allgemeinen Evangelien der Christenheit in allen bekannten Sprachen.

Drittens. Auch bei den Uebersetzungen stand man nicht still; sondern forschte, welche Schriften die Lehrer des Christenthums angeführt haben. Hier gelangte man tief ins zweite Jahrhundert und fand, daß die berühmtesten, deren Schriften noch übrig sind, den einzigen Justinus ausgenommen, unsere Evangelien nicht nur genannt und angeführet, sondern daß nach dem Zeugnisse Eusebius in der ersten Hälfte dieses zweiten Jahrhunderts Tatian schon den Versuch einer Harmonisirung derselben gemacht habe a). Mit strenger Sorgfalt haben mehrere Väter für eine unverfälschte Erhaltung dieser Schriften gewacht, und manchem Gegner, z. B. dem Marcion sogar Verfälschungen aufgebürdet, wo dieser nicht verfälschte b). Je mehr mit dem Eifer fürs Christenthum das Ansehen dieser Bücher zunahm, desto ausschließender wachte man für die Erhaltung derselben, bis unter den Verfolgungen der Eifer zum Aberglauben stieg, indem nach der Meinung der Verfolgten, der auch um dieser Bücher willen Verfolgten, an ihnen das Heil der Welt hing. Die Kriege der Sekten, sofern sie diesem oder jenem Buch sich widersetzten, die Unterscheidung des Eusebius zwischen allgemein-angenommenen, zwar nicht allgemein-angenommenen aber doch ächten und ganz unächten Schriften, das Zeugniß der Bestreiter des Christenthums selbst, die, außer dem einzigen Fau-

a) Auch hierüber geben die Einleitungen ins N. T., Michaelis, Hänlein u. s., nicht weniger die Schriftsteller, die über den Kanon des N. T. geschrieben haben, weitere Auskunft.

b) *Loeffler* de Marcione N. T. adulteratore Traj. ad Vladr. 1788.

stus, die Evangelien als Urkunden des Christenthums aus dessen frühesten Zeiten nie in Zweifel zogen, ja der ganze Zusammenhang der christlichen Geschichte zeigt, daß diese Schriften das sind, wofür sie sich selbst bekennen, ächte Schriften einiger aus dem Judenthum entsprossenen Christen; Früchte der letzten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts a).

15.

Weiter bedürfen wir zu unserm Zwecke nichts mehr. Ob die Verfasser derselben Matthäus, Markus, Lukas geheißen? in welchem Jahr, wo und für wen sie geschrieben? aus welchen Quellen sie geschöpft? welche Unterstützung sie dabei genossen haben? u. s. soll uns vorjetzt noch nicht kümmern. Die Schriften selbst liegen vor uns, bei denen wir unbefangen fragen: was ist ihr Inhalt? zu welchem Zweck, in welcher Idee sind sie geschrieben? warum so und nicht anders? Gehen sie uns an? und wiefern? Hierüber wollen wir so unpartheiisch sprechen, als es einer freien Untersuchung über eine geschriebene Geschichte zusteht.

Zweiter Abschnitt.

Jeder Geschichtschreiber gehört, so wie seine Geschichte, dem Volk, der Zeit, der Sprache, den Umständen an, in und unter welchen er

a) Diese Resultate sind hier kurz vorgetragen. In Lardner und in den Schriften, die von der Aechtheit, Integrität und dem Kanon des N. T. handeln, findet man sie weitläuftig erörtert. Von denen seit 1788 erschienenen Schriften giebt Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur Nachricht.

er schreibet. So unläugbar dieser Satz ist, von so grossen Folgen ist er für diese Geschichte und diese Geschichtschreiber.

I.

Bekannt ists, daß das ebräische Volk sich von seiner Entstehung an, in dem Erdenwinkel, den es bewohnte, einen sehr ausgezeichneten Charakter, gleichsam eine eigne Geistesphysiognomie erworben. Da es lange Zeit ein umherziehendes friedliches Hirtenvolk war, so erzählte es sich in seinen Gezelten, wie sein Stammvater in diesen Gegenden fremd, aber von Gott sehr geliebt gewesen; wie dieser oft mit ihm als Freund zum Freunde gesprochen, ja mit ihm eine Gast- und Bundesfreundschaft errichtet, ihm für seine Nachkommenschaft viele Versprechungen gethan, und diese als Abkömmlinge seines Bundes- und Gastfreundes gleichsam an Kindesstatt aufgenommen habe. Deßhalb sey der älteste Sohn verstoßen und der jüngste, über welchem die Bundesfreundschaft gemacht worden, habe dem Freunde sogar aufgeopfert werden sollen, da er dem Vater dann als ein Lohn und Pfand seines erwiesenen Zutrauens zum zweitenmal vom Himmel wiedergeschenkt sey. Dies Zutrauen zum Gott ihrer Väter ward also die erste Nationalpflicht dieses Volkes, in welcher, nach mehreren Geschichten ihre Väter durch alle Erfahrungen ihres Lebens geübt worden a). Zuweilen seyen ihnen Engel, d. i. Abgesendete dieses Gottes erschienen; ein rettender Schutzgeist habe sie begleitet und mit sichtbarem Segen die kleine wehrlose Völkerschaft belohnet. Die Erzählungen hievon, lauter patriarchalische Hirtenscenen, sammt der Lebensweise selbst, bei welcher dies Volk länger als ein Jahrtausend blieb, gaben seinen Wünschen und Hoffnungen in Gesängen, Vor-

a) 1 Mos. 12. bis zu Ende des Buchs.

in welcher statt des unsichtbaren Beherrschers die Diener eines geschriebenen National-Gesetzes sprachen. In Schriften nämlich war diese Gesetzgebung verfasset, und da zu Handhabung derselben der zwölfte Theil der Nation erblich bestimmt, in spätern Zeiten auch jedem Israeliten eine fehlerfreie Abschrift des Gesetzes zu haben, aufgelegt war: so ward dadurch einer künftigen völligen Barbarei des Volks vorgebeuget: denn mit dem Gebrauch der Schrift mußte sich immer doch einige Cultur in der Nation erhalten. Da nun dieser und zwar ursprünglich und ausschließend heilige Schriftgebrauch in Zeiten fällt, die man die Kindheit der Völker zu nennen gewohnt ist, indem Moses dem ältesten Geschichtschreiber der Griechen ein Jahrtausend vorherging, und alle ebräische Schriftsteller ausgeblühet hatten, als die griechische Weltweisheit aufkam: so gab diese frühe Zeitperiode und die Art des Gebrauchs der Schrift in derselben der ganzen künftigen Cultur der Ebräer eine eigne Richtung. Wenn Moses seiner Nation für die Zukunft Patrioten und Weise versprach, die das verfallene Gesetz aufrichten oder ihr sonst mit Rath und That zu Hülfe kommen würden: so nannte er sie Propheten, von dem Gott erweckt, der ihn erweckt habe, und gab diesen patriotischen Weisen ihr Recht. Nothwendig also bildeten sie sich auch nach seinem Muster. Wie an ihn eine Stimme Gottes, d. i. ein lebendiger Auftrag ergangen war: so hörten auch sie diese Stimme; so gelang auch durch sie ein Wort Gottes an seine Israeliten. Im Namen Jehovahs legten sie dem Volk Segen und Fluch vor, erschütterten es, erweckten es aus dem Todesschlaf, oder trösteten es mit Aussichten der Zukunft. Wie Moses Gesichte gesehen und Wunder gethan hatte: so auch die vorzüglichsten der Propheten. Der Mächtigste derselben, Elias,

übertraf den Moses an Feuereifer; die Erzählung von ihm, von seinen und seines Nachfolgers Wundern, von seiner Himmelfahrt u. s. ist selbst hinreissende Poesie, im einfachsten Ausdruck. So bei den andern Propheten: Geist Gottes kam auf sie; eine himmlische Kraft überwältigte sie, zu sprechen oder zu thun, was sie sagen und thun sollten. Alles Außerordentliche, Große, Vortreffliche an Geistes- Gemüths- sogar an künstlichen und körperlichen Kräften ward dem anwesenden, schnell-ergreifenden oder ruhig-einwohnenden Geist Gottes zugeschrieben. So schildert Jesaias Den, auf welchem der Geist des Verstandes, der Weisheit und Billigkeit ruhen würde; und der letzte der Propheten schließt sein Buch mit der Erwartung eines neuen Elias. Er lebte zu Herodots Zeiten und folgte den Vorstellungen seiner alten Urwelt.

3.

Als unter den Ebräern ein Königthum aufkam, kleidete sich auch dies in die Vorstellungen, die dem Volk uralters angestammt waren. Ein Prophet salbte den neuen Führer des Volks; im Namen oder eigentlich durch Zulassung Gottes, der den Foderungen der Nation nachgab, ward er in seine Rechte gesetzt; und als die Königswürde dem Geschlecht Davids erblich werden sollte, mußte ihn ein Wort des Herrn durch den Propheten, d. i. ein Orakelspruch Gottes, als des einzigen Herrn der Nation, die Sanction ertheilen a). Diese neue Sanction sprach also auch in der alten Urkundensprache der Nation von einem Sohne, dem Gott Vater seyn, den er auch bei Vergehungen nur mit väterlicher Milde strafen wollte; der Nahme Kind oder Sohn Gottes ward vom Volk auf den Führer des Volks übertragen, ein erb-

a) 2 Sam. 7. 12 — 29.

licher Königsname. Mit ihm und mit Namen seines Gleichen, z. B. dem Gottgeliebten, dem Mann nach dem Herzen Gottes war David genannt worden. Ein Psalm hatte Gott redend eingeführt, wie er ihn feierlich für seinen Sohn erkläre und ihm die Herrschaft der Welt gebe; dieser Psalm ward nach einer Einleitung der erste aller Psalmen. Ein anderes Siegslied (Ps. 110.) hatte ihn zum Priesterkönige gemacht, der Gott zur Seite thronte. Den jungen Salomo nannte man Jedidja, den Gottgeliebten, und in seinem Vermählungsliede (Ps. 45.) pries man ihn, daß ein Gott dem Gott, Jehovah dem Könige Gaben, Gunst, Schönheit, Macht, Glück und Freude vor allen Seinesgleichen gegeben habe. Wenn die Propheten einen künftigen glücklichen König und Erretter des Volks schildern, so gehen alle edle Namen Davids und Salomo's auf ihn über. Er ist ein Mann voll wunderbarer Weisheit im Rath, ein Gott an Stärke, der Vater einer neuen ewigdaurenden Verfassung, der Urheber eines ewigen Friedens. (Jes. 9. 6.) Selbst das kleine Bethlehem, aus dem David entsprossen war, kommt in Erinnerung; ein Abkömmling von Einwohnern dieses Fleckens werde so große Dinge ausführen, und im Namen Jehovahs ein ewiges Reich gründen. So tröstete man sich, indeß unter eben diesen königlichen Nachkommen, deren meiste von frechen Sitten oder arme Kleinlinge waren, der Staat in Zerrüttung sank, bis der letzte mit ausgestochenen Augen nach Babel geführt wurde. Und dennoch war weder in der Gefangenschaft, noch nach der traurigen Zurückkunft in Judäa diese Hoffnung auf das Haus Davids erloschen. Sacharja entsündigt, wäscht und reiniget das alte Königshaus, um aus ihm einen Helfer, einen Beglücker der Nation zu holen, der ohne Pracht

ſeinen Einzug halte. (Sacharja 12, 8. 10. Kap. 13, 1. 9, 9. u. f.)

4.

Indeſſen war durch die Zerſtreuung der Juden nach Babel, Aegypten und allenthalben umher die Lage der Dinge mit dem Fortgange der Zeit ſo verändert, daß ſie nicht mehr ins alte Gleis kommen konnte. Schon unter den Königen hatte ſich das Geſetz Moſes überlebet: denn vom erſten derſelben an, thaten dieſe Lieblinge Gottes Eingriffe in die alte Verfaſſung, und ſchon David modificirte vieles nach ſeiner Weiſe. Salomo noch mehr; unter ſeinen Nachfolgern ging zuletzt alles über und unter. Während und nach der Gefangenſchaft traten neue Dinge hervor. Cyrus erſchien; die mediſch-perſiſche Religion ward ringsum im Vorder-Aſien ſiegend. Wie dieſe nun alle Abgötterei haßte und daher Anlaß nahm, die Heiligthümer Aegyptens grauſam zu zerſtören; ſo mußten ſich unter perſiſcher Herrſchaft, wider Willen gleichſam, auch die Begriffe der Juden reinigen und erweitern. Wider Willen mußten ſie aus dem engen Ideenkreiſe einer vor mehr als tauſend Jahren in der Kindheit der Welt gedachten Einrichtung hinaus. — Wie geiſtiger und erhabner ſind die letzten Ausſichten Jeſaias, die über Cyrus Zeiten hinaus gehn! a) Mühſam arbeitet Ezechiel, einen andern als den moſaiſchen oder ſalomoniſchen Tempel zu entwerfen! Die Zeit des goldenen Kalbes war vorüber; auch die Erwartungen der Zukunft gingen fortan ins Freiere, Größere hinaus. Der gebeugte, der geſtäupte und vor allen Nationen geſchändete Knecht Jakob, der von der Erde vertilgt ſchien, ſollte wie eine junge Sproſſe ausſchlagen und Erkenntniſſe, Licht, Wahrheit unter die Völker verbreiten.

a) Jeſ. 40—60.

Während deſſen blühte die griechiſche Weisheit empor, und gerieth mit Aſien in mancherlei Verbindung, bis Alexander endlich alle dieſe Reiche zuſammen faßte und in Aſien ſeine neue Welt ſchuf. Rings um Judäa waren blühende griechiſche Königreiche; in Aegypten waren Juden zu tauſend-tauſenden; ſie lebten in der ganzen griechiſchen Welt. Selbſt ihre heiligen Bücher wurden überſetzt, und wenn in Paläſtina die Juden der griechiſchen Weisheit Thür und Fenſter verſchloſſen; ſo konnten ſie es doch nicht hindern, daß nicht durch jede Ritze der hellere Tag eindrang.

5.

Jetzt alſo ereignete ſich die ſonderbare Erſcheinung, die in ſolchem Maaße wenige ihres Gleichen unter den Völkern gehabt hat; Buchſtabe und Geiſt ſtritten mit einander. Die Nation hatte ſich unter ein Geſetz zurückbegeben, deſſen Sprache ſie nicht mehr verſtand, deſſen Sinn und Anwendbarkeit längſt dahin war; und doch hing ſie an dieſem Geſetz mit einem Starrſinn, der ihr vor jedes Andere die Augen ſchloß. Ja ihre Weiſen häuften noch über ſie die Laſt des Geſetzes mit einer Menge kleinſügiger Beſtimmungen aus einer mündlichen Tradition, die vom Berge Sinai her ſeyn ſollte. Man zählte Buchſtaben einer Schrift, deren Zuſammenhang und Zweck nach früherer Lage der Zeiten man nicht einſehen wollte, und ſetzte Regeln der Auslegung feſt, die alles verwirrten. Die gerrieſenſten Deutungen waren die, da man den alten Schriftſteller ganz etwas anderes ſagen laſſen konnte, als er ſagte; je ſinnreicher man dies that, je mehr neue Auslegungen man in eine Stelle zu tragen wußte; deſto größer ward der Ruhm des Auslegers, ſo daß kein Unſinn, keine Thorheit zu denken wäre, die nach dieſen jüdiſchen Regeln der Auslegung ſich nicht in einen alten heiligen Schriftſteller brin-

gen oder aus ihm erweisen liesse. Die in den Schulen der Rabbinen zu Jerusalem, Tiberias und Alexandrien fortgepflanzte Grundsätze und Anwendungen dieser Auslegungsweise sind davon Erweise. Vollends aus der ganzen Sammlung der heiligen Bücher brachte man etwas ganz anderes heraus, als diese einzeln enthielten: denn was in dieser Zusammensetzung Ein Buch nicht sagen wollte, mußte ein anderes sagen. Vor allem machte der Druck der Zeiten auf die dem Volk geschehenen Versprechungen, auf die Wünsche und Hoffnungen der Altväter und Propheten aufmerksam. Man fügte die Stellen, die von einem künftigen Könige redeten, und die zu ihrer Zeit meistens Glückwünschungen gewesen waren, zusammen, und mahlte sich das Reich eines Messias mit Farben aus, als ob man ihn vor sich sähe. Von den Büchern Moses an bis zum Hohenliede war er zu finden; er war Hoherpriester, Prophet und nach Davidisch-Salomonischer Art König. Das Concretum dieser Vorstellungen ward unter den Makkabäern zur öffentlichen Sanction erhoben, indem das Volk dem Simon als Hoherpriester und Fürsten bis auf die Zeit huldigte, da Gott ihnen den rechten Propheten erweckte. Die Schrift wurde auf eherne Tafeln geschrieben, öffentlich am Tempel aufgehänget, und eine Abschrift davon ins Tempel-Archiv geleget. (1 Macc. 14, 41—49.)

6.

Indessen ging es mit der Nation tiefer und tiefer hinunter. Schon Antiochus Epiphanes hatte den rechtmäßigen Hoherpriester entsetzt, verkaufte die Stellen, plünderte den Tempel, erpreßte Geld, übte Grausamkeiten. Er verbot Beschneidung, Sabbat und Feste, zwang die Juden zu unreinen Speisen, opferte Schweine auf dem Altar und stellete den Gräuel der Verwüstung, den Jupiter Olym-

pius auf das Dach des Tempels. Das edle Geſchlecht der Maccabäer befreiete zwar auf eine Reihe von Jahren das Vaterland, und mehrere tapfere Brüder folgen einander; bald aber werden auch dieſe zuerſt Fürſten, dann Könige und üppige Tyrannen. Sie hadern unter einander und locken die Römer ins Land. Pompejus kam nach Jeruſalem und eroberte den Tempel mit einer Niederlage von zwölftauſend Juden. Nachher erpreßten Roms bürgerliche Kriege auch in Judäa Geld und Zufuhr. Herodes ſchmeichelte dem Antonius, dem Auguſtus; zu Jeruſalem wurden Theater und Amphitheater, an der Quelle des Jordans ein Tempel des Auguſtus erbauet. Peſt und Hunger drückten das Volk; von Mördern, Straßenräubern, Aufrührern war das Land voll, wider welche Wachten und angelegte Schlöſſer kaum hinreichten. Ein falſcher Meſſias trat nach dem andern auf und führte ſeinen Anhang ins Verderben; zuletzt entſtand neben Phariſäern, Sadducäern, Eſſenern noch eine vierte Secte, Judas des Galiläers, die ihr Leben aufs Spiel ſetzte, um niemanden als Gott zu gehorchen, und niemand einen Herrn zu nennen als Ihn, Ihn den Vorſteher (κύριον) der Nation auf ewige Zeiten; eine wütende Sekte, die bis zum Untergange des Staats dauerte, und ihm dieſen Untergang freventlich zuzog. Des erſten Herodes Grauſamkeiten gegen alle, die ihm verdächtig waren, gegen ſeine Familie ſelbſt; ſein Teſtament, das er mit dem Blute der Edelſten des ganzen Landes beſiegelte, die, in dem Cirkus verſperret, ſofort, wenn er ſtürbe, getödtet werden ſollten, ſind bekannt; als ein Schmeichler der Römer, ein fremder, grauſamer Idumeer, hatte er die Juden ſehr aufgereizet. Unter ſeinen ſchwächeren Nachfolgern wuchſen alſo im zertheilten Lande Unruhe und Aufruhr; die Schatzung der Römer, jene von Pontius Pilatus mit gewaffneter Hand nach Jeruſalem gebrachte Bildniſſe Tiberius ver-

mehrten sie. Dabey war das Volk durch die auch im Synedrium gleichgeltenden Secten der Pharisäer und Sadducäer in seinen Meinungen so zerrissen und irre geführt, indem dieser nichts, Jener zu viel glaubte. Mit Dämonen war alles besetzt; in Wahnsinnigen, Tollen, epileptischen, mondsüchtigen und andern Kranken, wohl auch Betrügern herrschte der Teufel. Diese wohnten in Grabhölen, störten die Straßen — schwerlich ist ein verwirrterer Zustand der Dinge unter einer getheilten geist- und weltlichen, einheimischen und fremden Herrschaft, schwerlich eine tiefer verfallene Nation bey einem aufs höchste gestiegenen Stolze gedenkbar. Zu einer Zeit, da die Römer sie äußerst verachteten und drückten, zu einer Zeit, da Tiberius alle Juden aus Rom trieb und vier tausend auf einmal nach Sardinien deportiren ließ, erwarteten sie mit dem ungestümsten Eifer ihren Messias und hielten sich schon für die Herren der Erde.

Dritter Abschnitt.

I.

In einer solchen Zeit trat Johannes auf und verkündigte, das Reich Gottes, die allgemein gehoffete Zeit des Messias sey nah, aber auf eine andre Weise, als man glaube. Einem verderbten Volke könne keine Glückseligkeit werden, wenn von innen nicht alles besser würde, und jeder seinen Sinn änderte; (μετανοειτε). Vielmehr liege dem Baum die Art schon an der Wurzel; das allgemeine Sittenverderbniß könne nicht anders als den völligen Ruin der Nation nach sich ziehen. Jetzt gelte es nicht mehr, sich auf alte Zusagen, die dem Stammvater geschehen seyn,

zu verlaſſen: denn wenn das über dem Lande ſchwebende Gericht dieſe Generation auch ganz vertilgt hätte; ſo könne der Allmächtige ſeinem alten Bundesfreunde aus Steinen Kinder erwecken und ſich ein neues Volk ſchaffen, an dem er ſeine Zuſagen erfüllte. Schlangenbrut nennt er die herrſchenden Sekten, die die Nation einſchläferten und verführten; an dem Könige, auf den ſie hofften, könne er ihnen nur einen Mächtigen verkündigen, der erſt mit Feuer das Land reinige, und mit der Wurfſchaufel in der Hand die Tenne fege. — Im Geiſt und in Kraft Elias verkündigte dies Johannes; ſogar in der Kleidung folgte er dem alten Propheten, und übertraf ihn in ſeiner harten Lebensweiſe. Von Jugend an hatte er einſam gelebt, und hatte das Naſiräer-Gelübde auf ſich von ſeiner Geburt an a). Die Form ſeiner Erſcheinung und den Inhalt ſeiner Ankündigung nahm er aus der letzten Stimme des letzten Propheten b), der eine Feuerläuterung der Nation und einen Elias vorher verkündigt hatte, ehe eine allgemeine Verwerfung des Volks und Verfluchung des Landes erfolgte. Den Anfang der neuen Zeit knüpfte er alſo an das Ende der Verkündigung alter Propheten, auf welche jedermann ſeine Hoffnung ſtützte. Seine Taufe ſelbſt erklärte die ganze Nation für ein entweihetes Heidenvolk, das ſich erſt durch dies Symbol einer neuen Weihung zu einer rechtſchaffenen Sinnesänderung und dadurch zu einem Volke Gottes umformen müſſe, eh irgend eine alte Verheißung an ihm erfüllt werden könne. —

2.

Die Wirkung der Predigt Johannes beſchreiben die

a) Luc. 1, 15.

b) Malach. 3, 2. 3. 4, 5. 6.

Evangelisten a). Sie war ein allgemeines Erstaunen; das ganze Land, die Hauptstadt, selbst von der freigeisterischen und übervollkommenen Sekte kamen viele heuchelnd zu seiner Weihung: denn niemand wollte an seinem Theil die Ankunft der glücklichen Zeit hindern, niemand die Schuld des Ruins der Nation auf sich laden.

O nimium faciles, qui tristia crimina caedis
Tolli fluminea posse putatis aqua!

Uebrigens ist in diesem Auftritt Johannes Alles so Zeit- und Ortmäßig, daß wenn auch Josephus an ihn nicht gedacht hätte, die Geschichte selbst ihre Beurkundung mit sich führet. Welch hartes Leben z. B. lebten die Essäer! (von welcher Sekte dennoch Johannes nicht war, wie sein Beruf selbst und seine Lehren an jeden einzelnen Stand zeigen). Von den Juden wurde auch der Name und Schatte eines Propheten gefeiert, und mußte in dieser Erscheinung gefeiert werden, da sie vor Ankunft der von ihnen erwünschten Zeit auf einen wiederkommenden Elias oder Jeremias selbst hofften. (Joh. 1, 21. Matth. 17, 10.) Und damals, unter dem schrecklichsten Druck der Zeit, wo den allgemeinen Verfall der Sitten Niemand verkennen konnte, und dennoch die Menge mit eifernder Wuth trotzte und hoffte, da war die Stimme eines Johannes in der Wüste, wie rauh sie auch seyn mochte, wenigstens das Signal einer möglichen Rettung.

3.

Unter vielen andern kam zur Taufe Johannes auch ein junger Mann von dreißig Jahren, Jesus von Nazareth. Der Täufer, der sein unsträfliches Leben kannte, (denn ohngeachtet des langen Aufenthalts Johannes in der

a) Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.

Wüſte konnte ihm die Lebensführung und der Charakter ſeines Verwandten und Jugendfreundes nicht unbekannt geblieben ſeyn) „Johannes wehrete ihm und ſprach:“ „ich „bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und du „kommſt zu mir?“ „Für Leute von deiner Unſträflichkeit iſt nicht meine Taufe.“ — Jeſus antwortete! „Laß es alſo ſeyn! Wenn du zu dieſer Verkündigung und Taufe Beruf haſt, ſo gebühret auch mir, einer göttlichen Verordnung zu folgen.“ — Unbefangen alſo kam Jeſus zu dieſer Weihung; und ohne Erwartung deſſen, was ſich dabey zutrug, taufte ihn Johannes. —

Zu unſrer Zeit hat man ein Verſtändniß, eine geheime Uebereinkunft zwiſchen beiden, dem Taufenden und dem Getauften argwohnen wollen; offenbar gegen den Zuſammenhang der Geſchichte. So wenig etwas Arges dabey geweſen wäre, wenn Johannes dieſem Jeſus zugetrauet hätte, ein Retter ſeiner Nation werden zu können; ſo wenig war dieſes der Fall: denn Johannes erwartete gerade einen ganz andern, einen Mächtigen, der da kommen müßte. Ihm giebt er Feuer und Wurfſchaufel in die Hand, um erſt das Land zu reinigen; was denn dieſer Sanftmüthige wohl nicht thun konnte. Ausdrücklich ſagt Johannes, daß er ihn nicht gekannt, d. i. für den angeſehen habe, auf den ſich ſeine Taufe bezöge; (Joh. 1, 31.) ja nachdem die Erſcheinung geſchehen war, bedauret er den wehrloſen, ſanftmüthigen Mann, daß ihm eine Laſt aufgelegt ſey, unter welcher Er nothwendig erliegen müſſe: „ſiehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt!“ Welche Laſt auf wie ſchwachen Schultern! Gott hat ſie ihm indeſſen aufgelegt; und daß das Lamm darüber zum Opfer werde, iſt augenſcheinlich.“ —

Noch im Gefängniß kurz vor ſeinem Tode fragt Johannes, bekümmert um Jeſum, „Biſt du, der da kommen

„soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Gelingt Dirs, oder gelingt Dirs nicht? Hast du noch denselben Muth, wie einst? oder hast du ihn vorsichtig aufgegeben?“ Und nicht ohne Bedeutung läßt ihm Jesus zur Antwort sagen: „wohl dem, der sich an meiner schwachen Gestalt nicht „ärgert.“

Nicht ohne Bedeutung sagt Christus bey eben dieser Gelegenheit nach dem großen Lobe, das er ihm giebt: „der „Kleinste im Himmelreich sey größer als Er,“ d. i. bey den ungeheuren Vorzügen von Redlichkeit, Geistesgröße und Stärke denke Johannes dennoch nach der alten Weise, ohne rechten Begriff von der Art des zu errichtenden neuen Reiches. Er gehöre noch zu den alten Propheten, die diese neue Ordnung der Dinge nur durch äußere Macht möglich glaubten; er sey aber so wie der größeste, so der letzte unter diesen alten Propheten. Eine neue Zeit höherer Gaben, der Liebe und Sanftmuth gehe jetzt an, wo ohngeachtet aller Bestürmungen von außen der Kleinste auf einer höheren Stufe stehe als jener Größeste der alten Gedenkweise: denn Liebe sey mächtiger als Stärke.“ (Matth. 11, 1—15. Luc, 16, 16.) Dahin gehen die Reden Christi, wenn er den Johannes als einen strengen Sonderling, sich als Einen charakterisirt, dessen nachsehende Gelindigkeit man tadle. (Matth. 11, 19. Luc. 9, 10.) Die Schüler Johannes bezeugten den Jüngern Christi ihr Befremden darüber, daß sie nicht wie sie fasteten und strenge lebten. (Matth. 9, 14.) Kurz die Schule Johannes und Jesus ist nie Eine Schule gewesen, obwohl aus jener manche zu dieser übergegangen seyn mögen; die Grundsätze ihrer Lehrer waren verschieden. Noch jetzt hält der Rest jener Johannesschule in Orient a) Jesum nicht für den Messias, ob sie gleich

a) Nach dem was Norberg, Walch, Michaelis, Nie-

auch ihren Lehrer nicht dafür hält. Ein politisches Verständniß zwischen den Lehrern beider Schüler ist den Zeugnissen sowohl, als dem Erfolg der Geschichte klar zuwider.

4.

Als Jesus getauft ward, sobald er sich aus dem Wasser emporhob, umleuchtete ihn ein sanfter himmlischer Glanz, und eine Stimme vom Himmel, (die himmlische Echo) sprach a): Dies ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich

---

buhr, Tychsen u. a. von dieser Schule beygebracht haben, wäre es der Mühe sehr werth zu wissen, ob Bruns (S. Paulus Memorabilien St. 3. S. 51.) von seinem leider zu frühe verstorbenen Freunde W. Jones, (multis flebilis ille occidit) auf seine Anfrage über die Sekte Antwort, und welche er erhalten habe.

a) Diese himmlische Echo, (Tochter der Stimme Gottes; denn Tochter der Stimme heißt Echo בַּת קוֹל) ward seit der Zeit des zweiten Tempels, da man sich Gott nicht mehr in Menschengestalt zu schildern wagte, als ein Nachhall seiner Stimme, eine Ankündigung seines Willens bey einem Gebete, einer öffentlichen Handlung, sogar bey einer vorgetragenen Auslegung, am meisten aber bey der Einweihung eines Lehrers angesehen. Es hieß: den habe Gott verkündiget. Wie vom Berge Sinai dies Symbol hergenommen, und in den Stufen der himmlischen Beglaubigung nach der Prophezeihung, der Herabkunft des Geistes, dem Urim und Thummim, als ein äußerer Aufruf: „den sollt ihr hören!" jüdisch geordnet gewesen? u. s. lieset man mit hundert Anführungen aus den Rabbinen in der Einen Danzischen Dissertation von der Inauguration Christi zu seinem Lehramt. (Meuschen N. T. ex Talmude illustrat. p. 306.) Der Sinn dieser himmlischen Stimme war aus Ps. 2, 7. denn dies ward als die deutlichste Anrede an den Messias angenommen und war gleichsam sedes loci, der classische Beglaubigungsausdruck. Alles dies war als ein gegebenes

Wohlgefallen habe.“ Begebenheit war dies, und keine bloße Vision Johannes.

Dem taufenden Propheten war, gewiß nicht ohne seinen Wunsch, die Offenbahrung worden, daß unter denen, die er taufte, der von Gott Ausgezeichnete ihm bekannt gemacht werden sollte; es geschah, wo er es nicht erwartete, bey diesem Jesus. Die Erscheinung selbst war das allgemein-angenommene Orakel der jüdischen Religion, der eröffnete Himmel, der sanft niederschwebende Glanz, und die Tochter der Stimme Gottes, das himmlische Echo. Durch diese Zeichen glaubte man das eben gethane Gebet erhöret, eine gegebene Antwort bekräftigt, ja selbst geheime Gedanken der Seele genehmiget. Der Ausdruck, daß der Geist Gottes auf Jesum wie eine Taube sich niedergelassen und auf ihm geblieben, beziehet sich auf eine Stelle des Propheten, die damals als ein Kennzeichen des Messias in aller Gedächtniß war: „Auf ihm wird ruhen der Geist Jehovahs, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist

heiliges Symbol seit einigen hundert bis tausend Jahren, allgemein angenommen und jedermann verständlich. Johannes selbst konnte keine andre himmlische Verkündigung erwarten: denn sie war in seiner Religion nicht gegeben. Der Glanz über Christum hieß in der alten heiligen Sprache die Herrlichkeit Jehovahs; der Glanz aus der Wolke, ein umleuchtender, bey Entzündung des Opfers ein brennender Strahl. Dies Zeichen wurde noch höher geachtet, als die Tochter der Stimme, die himmlische Echo; sie war ein Symbol der gegenwärtigen Gottheit selbst, wie hier der sichtbaren Abkunft des Geistes. Daß die auf Jesum niederschwebende Herrlichkeit des Herrn, der Geist der göttlichen, auf ihm ruhenden sanften Stärke, einer Taube verglichen wird, war ebenfalls ein angenommenes Symbol. S. Schöttgens horae Hebr. et Talmud. p. 9. Eben desselben Jesus, der wahre Messias S. 734. u. a.

Geiſt des Raths und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht Jehovahs.“ Das Symbol dieſes regenden, ſanften, ruhigen Geiſtes war von der Schöpfung an und Noahs Zeiten her die Taube.

5.

Desgleichen war von jeher der ſchallende oder nachhallende Donner die Stimme Gottes in den Wolken a), und über den Ausruf dieſer Stimme giebt uns ein anderer Evangeliſt ſelbſt Aufſchluß. „Vater, verklärе deinen Namen, ſprach Jeſus. Da kam eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verkläret, und will ihn verklären. Das Volk, das dabei ſtand und zuhörete, ſprach: es donnerte. Die andern ſprachen: es redete ein Engel mit ihm. Jeſus antwortete: dieſe Stimme iſt nicht um meinetwillen geſchehen, ſondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoſſen werden.“ (Joh. 12, 29.) So verſtanden Jeſus und Johannes dieſe ihnen unerwartete himmliſche Echo auch bei dieſer Weihung.

6.

Und für den Geweiheten war ſie ein ſchöner Lohn ſeines

a) Der ſchallende, zerſchmetternde Donner war die Stimme der Macht, wie aus vielen Pſalmen bekannt iſt; der leiſe nachhallende Donner die Stimme der Gnade, des Beifalls, der Zuſtimmung, der Erklärung eines Propheten. S. außer den angeführten auch Lightfoot horae Ebr. zu dieſer Stelle. Was Wetſtein zu ihr aus fremden Nationen zahlreich anführt, kann blos als ein Analogon angeſehen werden, wie natürlich die Bedeutung dieſer Symbole dem geſammten Alterthum geweſen. Bei den Ebräern waren ſie von den älteſten Zeiten her gegebene, veſtgeſtellte, angenommene, heilige Symbole.

vorigen stillen Lebens, eine Bejahung seiner geheimsten Gedanken; (Er war von Kindheit auf in dem, was seines Vaters ist, gewesen und wohnete in den heiligen Schriften;) zugleich auch eine himmlische Genehmigung seines sanften Charakters. „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählte; mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich senke meinen Geist auf ihn; Recht soll er bringen unter die Völker. Er wird nicht zanken noch schreien; seine Stimme wird man auf den Gassen hören. Aber kein zerknicktes Rohr wird er brechen, kein glimmendes Tocht wird er auslöschen. Untrüglich Recht wird er schaffen und nicht geschwächt werden wird seine Kraft, bis er veststelle auf Erden Recht und ferne Nationen auf sein Gesetz achten." — Eben das sagte der Name **Sohn Gottes, der Vielgeliebte** a).

7.

Jetzt also begab sich der durch einen stillen Wink vom Himmel gerufene Sanftmüthige in die Einsamkeit b), um seinen Beruf zu überdenken, den Plan seines Lebens zu erwählen, und nach Weise der alten Propheten sich durch Nüchternheit und Gebet zu seinem neuen Geschäft vorzubereiten. Nur **unsrer** Zeit kann diese strenge Vorbereitung (ασκησις) fremde seyn; den damaligen und ältern Sitten in den Schulen der Weisen und Propheten war sie nicht fremde. Uns hat bei dieser Geschichte das vierzigtägige **büs-**

a) S. den vorigen zweiten Abschnitt.

b) Vor einer großen Menge oder, wie man zuweilen glaubt, vor dem ganzen versammleten Judäa geschah die Taufe Jesu nicht. Dies war den Sitten entgegen; Jesus beruft sich auch auf keines, als auf Gottes Zeugniß durch seine Werke, und unter Menschen auf Johannes Zeugniß bei dieser Einweihung. Joh. 5, 31. u. f.

ſende Faſten, vor welchem die fröhliche Carnevalszeit vorhergeht, den wahren Geſichtspunkt verrückt, und der vorgegebene vierzigtägige Kampf mit dem Teufel hat alles verderbet. Eine ſtille Prophetenweihung, eine Ueberlegung mit nüchternem Sinn war dieſe Einſamkeit Chriſti. Zuletzt traten (ob? und wie von außen erregt? dürfen wir nicht entſcheiden) Verſuchungen vor ſeine Seele, von denen uns Drei mitgetheilt werden.

Zuerſt: „biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden.“ Er fühlte Hunger, und ſeine Kraft war erſchöpfet; hier galt es alſo die Probe. „Nein! antwortete die edlere Seele des Verſuchten. Jedem Wort Gottes muß man trauen, das aus ſeinem Munde gieng a). Ich will ihm ohne Probe rein und herzhaft folgen.“

Zweitens. „Wie? wenn du auf Einmal die ſchwere Unternehmung abzuthun wagteſt? Laß dich vor allem Volk von der Zinne des Tempels zum Erweiſe deines Berufs nieder. Engel werden dich tragen,“ — „Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen,“ antwortete die reine Seele Chriſti und verbürgt uns damit, daß durch ihn kein Wunder der Oſtentation und jenes verzweifelnden Heldenmuths geſchehen ſolle, der meiſtens Kleinmuth iſt b).

---

a) Dies Wort Gottes war nemlich die Stimme am Jordan, der himmliſche Ruf ſelbſt! der hatte ihn während dieſer Ueberlegungs- und Vorbereitungszeit beſchäftigt, und geiſtig genähret. Der Spruch iſt alſo keine dahin geworfene myſtiſche Antwort, ſondern pertinent und ſiegend. Mißtrauen an dem Rufe war die Verſuchung; und Glaube daran ohne Probe die Antwort.

b) Hier war der Punkt der Verſuchung Scheu; der Gedanke nämlich, wie das Werk beginnen ſolle, daß Jeſus auf Einmal Glauben fände. „Keine Verſuchung Gottes!“

Drittens. „Alle Reiche der Welt sollen Dein seyn, wenn du den Teufel anbetest." — „Hebe dich weg von mir, Satan. Es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." — Der letzte Sieg ist für das Leben Christi der wichtigste. Er zeigt, daß es in seinen Augen Anbetung des Satans sey, und daß Anbetung des Satans dazu gehöre, wenn man nach Ehre, Macht, Hoheit strebet. Wer diesem Jesus also einen Plan unterschiebt, als habe er mit seiner Religion nach einem irrdischen Reiche getrachtet, der macht ihn nach seinen eigenen Begriffen zu einem anbetenden Satansknechte. — Mit solchem Siege war die Versuchung überwunden; der Ueberwinder fand sich in einer Region vester himmlischer Entschlüsse voll Heiterkeit und Freude, in welcher nach der Sprache des Evangelisten ihm Engel dienten a).

---

war die Antwort, sondern Zutrauen auf ihn nach Art und Zeit; Erwartung seiner Befehle.

a) Die Art, wie diese Geschichte erzählt wird, ist individuell, local und zeitmäßig; es bezieht sich die Prüfung ganz auf die eigenste Situation Christi. Ein täuschender Nachhall gleichsam jenes himmlischen Aufrufs. „Bist du der, wie? wenn du es so und also anfiengest?" Nach der herrschenden Vorstellungsart der Juden war Alles ins Reich Gottes und des Satans getheilt; alles Kleinfügige, Niedrige ward dem Fürsten der Welt, dem Mammon und Satan zugeschrieben. Wenn der Freund Christi selbst, Petrus, aus Kleinmuth ihm abräth, nach Jerusalem zu gehen, spricht er als Satan. (Matth. 16, 23.) Alle ärgernde, verlockende Gedanken waren Versuchungen des Satans. Sobald Christus jeden dieser Zweifel überwunden hatte, war er im Himmel; sein Gemüth fühlte sich für sein ganzes Leben entschlossen, gestärkt, vest und heiter. Engel dieneten ihm; das heißt nicht: sie brachten ihm Speise; denn Christus hat uns den Ausdruck Joh. 1, 51. selbst erkläret. Jetzt stand ihm

8.

Aus dem Zustande der vorbereitenden Einsamkeit rief Christum die Nachricht von der Gefangennehmung Johannes; (Matth. 4, 12. Marc. 1, 14.) er eilte zu seinem Geschäft, das er in seiner Vaterstadt Nazareth anfieng. (Luc. 4. 16.) Die vortreffliche Stelle des Propheten: „der Geist „des Herrn ist über mir," fiel ihm in der aufgeschlagenen Gesetzrolle auf; sie, die ganz den Inhalt seines Plan enthielt, „ein Evangelium zu verkündigen den Armen, zu hei„len die verwundeten Herzen" u. s. Er sprach darüber holdselige Worte, deren sich jedermann verwunderte. (Aus mehreren Stellen der Evangelisten wird dieser einnehmende Vortrag Jesu, dem gleichsam nichts widerstehen konnte, selbst in unwillkührlichen Aeußerungen der Zuhörer augenscheinlich a). Als aber die Rede auf die nähere Anwendung kam, daß Er selbst, der unter ihnen Erzogene, dessen Angehörige sie kannten, der ganzen Nation diese neue frohe Zeit bringen sollte; da verwandelte sich die Verwunderung in Zorn. Sie führten ihn aus der Stadt und wollten ihn vom Berge stürzen: denn einen solchen Messias unter sich erzogen zu haben, den Schimpf wollten sie nicht auf sich laden. Kaum entgieng Jesus ihren Händen. Arme Nazarener! dem Schimpfe, dem ihr entfliehen wolltet, entzienget ihr doch nicht. In dreien Sprachen stand der Name eurer Stadt auf der Tafel des Kreuzes. —

---

alles zu Gebot; in Ausrichtung des Willens Gottes konnte ihm nichts fehlen. (Joh. 3, 12. 13. Matth. 26, 53.) Die Vorstellungen sowohl als die Ausdrücke hierüber sind aus der Sprache des Morgenlandes in zahlreichen Analogien zu erweisen.

a) Matth. 7, 29. Luc. 11, 14. Joh. 7, 46.

9.

Aus Nazareth begab sich der Verstossene nach Kapernaum a), wo er fortan ausser seiner Familie wohnte; einen verfallenen Ort, der in einem unfruchtbaren Thal lag, hatte er hiedurch mit einer angenehmen, wegen ihrer Quelle berühmten, an einem anmuthigen See, in der schönsten und volkreichsten Provinz des Landes gelegenen, Stadt vertauschet. Galiläa hieß diese Provinz, noch jetzt die schönste und fruchtbarste des verödeten Palästina. Weite Ebnen, umkränzt mit Gebürgen und Hügeln, gewähren, wie die Reisebeschreiber melden, von jeder Anhöhe die verschiedenste Aussicht. Luft und Wasser sind gesund; Früchte der verschiedensten Klimate neben einander, und der große fischreiche, helle See Tiberias, (das galiläische Meer) durch welchen der Jordan fließt, ist gleichsam das Auge der Gegend. Hier hatte Herodes dem Tiberius zu Ehren die Stadt Tiberias, unweit von Kapernaum gebauet und reich bevölkert. Galiläa war die lebhafteste Provinz, voll Bewohner aus allerlei Völkern, ein Durchzug der Fremden, voll Nahrung und Gewerbe b). Ein Galiläer und ein entschlossener Mann bedeutete im jüdischen Sprachgebrauch dasselbe; daher auch die meisten Aufstände gegen den Druck Herodes und der Römer in Galiläa oder durch einen Galiläer entstanden c). — Diese Provinz, rings um den See Tiberias,

a) Luc. 4, 31.

b) Es hieß daher das volkreiche Galiläa der Völker. Matth. 4, 15.

c) Unlängst noch glaubten die dortigen Rabbinen, (anders als ihre Vorgänger zu Christi Zeiten, Joh. 7, 52.) daß der Messias, den sie sehnlich erwarten, in Galiläa werde geboren und Saphet zum Hauptsitz seines Reichs machen werde. S. D'Arvieux Reisen.

ward also der Schauplatz der meisten Begebenheiten, die uns die Evangelisten erzählen. Nain, Cana, der Berg der Verklärung, der sogenannte Berg der Seligkeiten, Chorazin, Bethsaida, Gergesa und Gadara lagen hier alle nah aneinander. Gut wars, daß Christus fern von Judäa und dem stolzen Jerusalem, obwohl nur kurze Zeit, sein Geschäft in dieser Provinz trieb; dort würde man ihm auch diese kurze Zeit nicht gegönnet haben. Hier sprach er mit dem gemeinen, einem lebhaften Volk, mit Menschen von gesundem Verstande, bei ihren Geschäften. Auch seine vertrauteren Schüler hatte er sich aus diesen Gegenden, aus der Classe des Volks, zu welchem er selbst gehörte, erwählet. Gelehrte Rabbinenschüler bedurfte er nicht zu seinem Geschäft, die sich auch schwerlich dazu würden verstanden haben; zu seiner äusserst einfachen Lehre und Lehrart konnte er sie nicht einmal gebrauchen. Nach seinem Tode hatte das gleichsam auferstandene Christenthum an Einem Rabbinenschüler, Paulus gnug; und wie schwer ward es auch diesem, sich von gewohnten pharisäischen Vorstellungsarten abzusondern!

10.

Die Schüler, die Christus zu seinem Geschäft wählte, waren Männer; der jüngste unter ihnen wahrscheinlich Johannes. Nicht nur lag dieses in den Sitten der Zeit, da kein Rabbi und vor Alters kein Prophet Unmündige zu Schülern der Weisheit annahm; sondern das Geschäft Christi selbst forderte Lehrlinge, die bald Lehrer, Mithelfer, ja gar Stellvertreter ihres Lehrers seyn könnten: denn lange mochte, wie Christus es selbst wußte und bald sagte, sein Lauf auf Erden nicht dauren. Das Verhältniß, in dem er mit diesen seinen erwählten Freunden lebte, war mehr Societät als Schule; offenbar unterschied sich hierinn Christus

nicht nur von den Rabbinen, sondern selbst von Johannes Schule. Johannes Schule war dem Charakter des Lehrers zu Folge ein strenges Institut; daher sie mit den Pharisäern den Jüngern Jesu Vorwürfe machte, warum diese nicht fasteten und sauer sähen, wie sie. Jesus antwortete im Scherz, und verglich seine fröhlichen Begleiter mit Hochzeitleuten, die wohl so lange fröhlich seyn könnten, als die Hochzeit währte. Die Zeit des Fastens und Traurens werde sich auch schon finden. Wie mit Freunden gieng Jesus mit seinen Jüngern um, ohne Stolz, ohne pedantische Frömmigkeit, ohne heuchlerische Absonderung. Was nicht verboten werden durfte, verbot er nicht, und antwortete auf die Vorwürfe, die ihm deßwegen gemacht wurden, meistens mit Salz, oder in treffendem Scherz. So z. B. über das, was zum Munde ein- und ausgehet; so über den Menschen, der ja doch besser als ein Schaaf sey, u. s. welche Antworten er den Jüngern oft erklären mußte. Wie treu er mit ihnen umgieng, zeigt die Geduld, mit der er ihre Fehler trug, die Langmuth, mit der er ihre oft kindische Frage beantwortete, die Mühe, die er sich gab, den Stolz Dieses, die Unachtsamkeit Jenes, die thörichten Erwartungen Anderer ernst und gelinde zu bessern; endlich sein Abschied, in dem er ihnen ganz sein Herz enthüllte, und ihnen mit dem Plan seines Reichs ihr eignes Schicksal aufschloß. Wie betrug er sich gegen seinen Verräther! und welch ein Zeugniß für ihn ist das Wort dieses rohen Menschen, als er das Geld hinwarf: „Es reuet mich, daß ich unschuldig Blut verrathen habe," und sich davon machte und erhieng. — Wie bald Jesus die Herzen gewann und die verschiedensten Menschen oft in einer einzigen Unterredung sich eigen machte, zeigt seine ganze Geschichte. Vorzüglich zeigt es das Betragen seiner Freunde und Feinde bei seinem Ausgange aus der Welt; daher jenes Zeugniß, das man dem Josephus

zuschreibt, es nicht unrecht als einen Charakterzug Christi bemerkt, daß er seinen Freunden eine unzerstörliche Liebe eingeflößt habe: „auch nachdem er gekreuzigt war, ließen die „nicht ab, ihn zu lieben, die ihn einmal geliebt hatten.“ Die Schriften der Apostel und die Gesinnungen, die sie ihren Schülern, z. B. Ignatius, Polykarpus von ihm einflößten, bezeugen dies gnugsam. Als eine Societät brüderlicher Liebe und Eintracht bei reinen Sitten und einer heitern Denkart sollte sich das Christenthum aufrecht erhalten und fortpflanzen; als eine Societät und Denkart, nicht als eine bloße Lehrschule, mußte Christus es also zuerst im Umgange mit einigen erlesenen Freunden gründen. Er wollte ihnen seine Denkart anbilden, nicht etwa blos einlehren.

II.

Jedoch auch Lehre war nöthig; und damit Christus seinen erwählten Schülern auf einmal einen Begriff vom ganzen Zweck seines und ihres Geschäfts gäbe, nahm er sie bald im Anfange ihres gemeinschaftlichen Lebens vor einer versammleten Volksmenge auf eine Anhöhe neben sich und sprach, meistentheils in kurzen Sinnsprüchen das zu ihnen, was uns am vollständigsten und geordnetsten Matthäus (Kap. 5 — 7.) aufbehalten hat. Hätten wir blos diese Sammlung von Sinnsprüchen aus dem Munde Christi, so wären sie gnug, uns keinen Zweifel darüber zu lassen, was Er das Reich Gottes nannte, und worinn er die Pflicht, Würde und Glückseeligkeit der menschlichen Natur setzte. Ja würden diese Sprüche befolgt, so wäre das Reich Gottes in einer unzerstörbaren Menschenglückseligkeit bei uns. —

Wenn Moses Gesetz dort von zween Bergen Segen und Fluch verkündigte, so fängt dieser Prophet mit Verkündigun-

gen von lauter Seligkeiten an; die aber nur der genießen könnte, der reines Herzens, friedfertig, duldend, demüthig, barmherzig, nach der Erfüllung jeder seiner Pflichten strebte. Wenn er deßhalb auch Verfolgung erlitte, so sey doch das Himmelreich, himmlische Seligkeit, sein. Glücklich sey der unschuldig verfolgte; und im Himmel erwarte ihn noch größerer Lohn. —

Die zu seinem Reiche gehören wollten, müßten das Salz der Erde, würzendes Salz, ein Licht der Welt seyn, andern mit gutem Vorbilde vorzuleuchten. Er sey nicht da, um die alten moralischen Gebote zu schwächen, vielmehr ihnen einen sinnausfüllenden Commentar, eine geistige Gemara hinzuzuthun, und sie zum Punkt der Vollkommenheit zu schärfen. Nicht blos der äußere Todschlag, Meineid, Ehebruch, grobe Rache und Wiedervergeltung sey Laster; Zorn und Unverträglichkeit, der erste lüstende Herzensgedanke, die nicht vermiedene Gelegenheit zum Bösen seyn die Quelle des Lasters. Ein reines, großmüthiges Herz, Strenge gegen sich, die jedes Aergerniß meidet, ein redliches Ja und Nein, Nachgiebigkeit und ein unermüdliches Bestreben das Böse mit Gutem zu überwinden, wohlthätige Liebe auch gegen Verfolger und Feinde, eine Vollkommenheit nach Gottes Vorbilde, ohn alles Gepräng', ohne die mindeste Lohnsucht, mit Erkenntniß eigner Unvollkommenheit, übrigens ein sorgenloses, fröhliches Gemüth mit heiterm Angesicht, mit einfältigem Auge und hellem Blick, ohne ein zwischen Gott und dem reichen Satan getheiltes Herz; diese Gemüthsart gewähre den Himmel auf Erden. Da sey man reich auch in der Armuth, reich an einem unzerstörbaren Schatz, der mit unserm Herzen Eins ist, fröhlich wie der Vogel auf dem Zweige, blühend wie die Lilie auf dem Felde. Wer nach dieser Gemüthsart in Beobachtung aller seiner Pflichten trachtet, dem gebe sich

das Aeußere von selbst; es müsse dem Innern folgen. Wie der Baum, so die Früchte; von Dornen könne man nie Trauben lesen, noch Feigen von Disteln. Menschen von böser Gemüthsart, voll Zornes, Neides, Unversöhnlichkeit, Habsucht, Tadelsucht andrer, voll stolzer Heuchelei, voll Lüsternheit und Frechheit können weder glücklich seyn, noch andre glücklich machen; in und unter solchen könne kein Himmelreich statt finden. Bei gegenseitiger Gemüthsart trete es von selbst ein.

Nur solle niemand den andern richten, niemand den Splitter des Andern bemerken, sondern zuerst für seinen eigenen Balken sorgen. In der moralischen Welt herrsche ein Gesetz der Wiedervergeltung, wie in der körperlichen Druck und Gegendruck, Gewicht und Gegengewicht; wie wir andern thun, so werde uns gethan werden. Darum herrsche Billigkeit unter den Menschen: was ihr wollet, daß Euch geschehe, das thut andern.

Und zwar thut es; das Wissen, das bloße Bekennen und Preisen solcher Grundsätze als einer Sekte ist nutzlose Thorheit."

Das war die charta magna dieses neuen Reichs Gottes, und sie wird es ewig bleiben; auf andern Wegen ist für Menschen keine Glückseligkeit, kein Friede. Von Innen heraus muß nicht das Bessere, sondern das rein-Gute bewirkt werden; das Aeußere folgt von selbst. In evangelischem Geist, mit Lust und Liebe, wie von Kindern muß es bewirkt werden, die ihrem Vater ähnlich werden wollen, nicht mit pharisäischem Stolze. Bei unverrückter Thätigkeit muß Nachgeben, Liebe, Geduld und Demuth die Welt überwinden; diese sanfte Triebfeder ist göttlicher Natur, ewigwirksam. —

Man hat diese Grundsätze zu strenge gefunden, und daher einen Theil derselben zu christlichen Rathschlägen ge-

macht. Freilich gehören sie als politische Grundsätze in unsre äusserst verdorbne Staatsverfassungen gar nicht; für sie sprach aber auch nicht Christus. Den jüdischen Staat ließ er stehen, wie er stand; der Untergang desselben durch sich selbst lag ihm hell vor Augen. Daß aber auch bei der damaligen Verwirrung der Zeiten diese Grundsätze die ächte Weisheit enthielten, zeigt jede Abweichung von ihnen, sowohl die Tollkühnheit der Gauloniten, als die feine Heuchelei der Pharisäer. Jene und diese waren Wölfe in Schaafskleidern, vor denen Jesus als ein Machthabender, d. i. als Gesetzgeber eines zu einem geistigen Zweck errichteten Societät, nicht als ein gewöhnlicher Gesetzausleger warnet a).

12.

Ob nun wohl eine solche Lehre nicht nur keiner Wunder als einer äußeren Bestätigung bedurfte, sondern ihrer Natur nach derselben zu ihrer Beglaubigung nicht einmal fähig war: so bequemte sich dennoch Jesus seiner elenden wundersüchtigen Zeit und that Wunder. Was Er von dieser Wundersucht hielt, hat er nicht verschwiegen; er nannte sie mit Namen, die ihr gebührten. (Matth. 16, 1—4. Kap. 12, 38—42.) Auch setzte er in Wunder weder das Kriterium der Wahrheit einer Lehre, noch schätzte er sie als eine Gabe, die in Vergleich moralischer Vortrefflichkeiten irgend

a) Wer eine schöne Sammlung von Sprüchen alter griechischen und römischen Weisen lesen will, die mit diesen Aussprüchen Christi übereinstimmen, lese Grotius Commentar zum N. T. In ihm war ein reines Gemüth, und seine Schriften sind ein schönes florilegium der Weisheit der Alten. — Wer aber diese Reden Christi sich genetisch erklären will, lese Schöttgens horas. Er ist mehr als Lightfoot und viele andre; ein Mann, dessen Verdienst in dem Maaße nicht erkannt ist, wie es zu sehr verdienet.

nur in Betracht komme. „Es werden falsche Messias auf„stehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verfüh„ret werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch „die Auserwählten. Darum wenn sie zu euch dies oder „das sagen, so glaubet nicht.“ (Matth. 24. 24.) „Es „werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht „in deinem Namen Teufel ausgetrieben und viel Thaten ge„than? Dann werde ich ihnen laut sagen: ich habe euch „als die Meinigen nie erkannt; weicht von mir, ihr Uebel„thäter.“ (Matth. 7, 22.) Als eine kindische Freude ver-wies er seinen Ausgesandten den Jubel darüber, daß ihnen Geister gehorchten; (Luc. 10, 17. 20.) über ganz ein Anderes sollten sie sich freuen, als hierüber. Wunderthäter und Teufelsbanner waren damals allenthalben a), (Luc. 9, 49. Matth. 12, 27.) so daß Jesus die Mühe nicht verbarg,

a) Es wäre ein nützliches Werk, wenn man die Wundersucht der damaligen Zeiten aus ihrer Quelle herholte. Die genannte Krankheit war viele Jahrhunderte hin epidemisch: keine griechische und römische Weisheit widerstand, vielmehr schlang diese sich an sie, und verderbte mit ihr die Bildnisse ihrer ältesten einfachsten Weisen. Von Griechen und Römern dieser Zeit sollte dem Judenthum also kein Vorwurf über Wunder gemacht werden, zumal bei den Römern von prodigiis, ostentis und miraculis nicht ihre alte Geschichte allein, sondern eben die Geschichte der christlichen Jahrhunderte voll ist. Die Juden aber waren geborne Wunderthäter. Sie hatten aus der persischen Religion gelernt, den Teufel aus einem Glied in das andere zu jagen: und im Zend-Aveſta findet man dazu noch die Formulare. Eine unbesangene Geschichte des Wunderglaubens der alten Welt und die Tradition desselben aus Ländern in Zeiten und Ländern wäre ein nützliches Geschäft, wenn, ohne Spott und Hohn alter Zeiten, klarer Verstand, Gelehrsamkeit und ein menschliches Mitgefühl es zugleich ausführten.

die ihm dieser ihn verfolgende Wunderglaube machte. (Marc. 3, 20—22. Matth. 14, 13—23. Luc. 4, 42.)

Jesus als Prophet that Wunder; Er, der über die Schwachheiten seiner Zeit so hoch hinwegsah, that die edelsten Wunder, Er half der kranken, siechen, verirrten, wahnsinnigen Menschheit zurecht; so daß alle diese leibliche Wohlthaten Abbildungen seiner Gemüthsart, seines höheren und fortwährenden Zweckes seyn konnten. „Sehet, euer Gott „kommt," hatte der Prophet verkündigt, „Er kommt und „wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen „aufgethan, der Tauben Ohren werden geöffnet werden. „Der Lahme wird aufspringen wie ein Hirsch und der Stum„men Zunge wird lobsagen." Darauf konnte Jesus antworten: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr „sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, „die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Tod„ten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepre„digt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." (Matth. 11, 3.) Auch seinen Jüngern konnte er bei ihrer ersten und zweiten Sendung, den Bedürfnissen und dem Geist der Zeit nach, kein anderes äußeres Creditiv mitgeben, als diese Gabe; (Matth. 10, 8. Marc. 16, 17. 18.) so gering er sie auch schätzte. „Freuet euch nicht darüber, daß euch die „Geister unterthan sind; darüber freuet euch, daß eure „Namen im Himmel angeschrieben sind, daß ihr zu den „Erwählten eines Reichs geistiger Gaben und Glückseligkeit „gehöret." (Luc. 10, 20.)

13.

Die Wunder, die das meiste Aufsehen im Verfolg der Zeiten gemacht haben, sind die Teufelaustreibungen, die dämonischen Wunder. Wie Jesus davon gedacht, zeigen seine eigenen Reden (Matth. 12, 24—45.), in denen

er die Gegner zu Folge ihres Wahns von Beelzebub u. s. ins Ungereimte führte und ihnen zuletzt eine Geistergeschichte von sieben Teufeln, die in das gefegte und geputzte Haus zurückkehren, erzählte. (43 — 46.) So erlaubte er jenem Wahnsinnigen, daß sein unbändig stolzer Dämon, der sogar mit dem Römernamen Legion gebietend prahlte a), in eine Heerde Schweine fahren dürfte, wenn ihm der Aufenthalt angenehm wäre. Er sprach, um den Narren zurecht zu bringen, mit ihm nach seiner Weise; verbat sich alles Lob der Dämonen, unter deren Besessenen nothwendig viele Betrüger waren. Und als jener Legionenmann, nachdem die Teufel ausgefahren waren, bekleidet und vernünftig da saß, und künftig um ihn zu seyn begehrte, schlug er ihm diese Bitte ab, und ließ ihn von sich. (Marc. 5, 15. Luc. 8, 38. 39.) Eben war ja sein Werk, dies ganze Dämonenreich zu zerstören; daher er auf die Anerkennung des Geistes Gottes in ihm und seiner reinen antidämonischen Gaben so sehr drang. Diese mit dem Reich des Teufels, die reine Wahrheit mit Wahn und Betrug zu verwirren, hielt er für unverzeihlich, weil man damit nicht seine Person, sondern den Geist Gottes, die Wahrheit selbst lästere. (Matth. 12, 31. 32.)

14.

Ungemein treffend sind mehrere Antworten Christi, denen nichts so sehr als eine falsche Kirchen-Feierlichkeit schadet. Wie er dort z. B. einigen seiner Jünger bey einem einfältigen Rangstreit, dessen sie sich selbst schämten, den

a) Sehr charakteristisch wird dieser unzähmbargrimmige Legion-Teufel beschrieben von Lucas (Kap. 8, 27 — 35.) und Matth. 8, 28. Billig eroberte eine Legion die andre, der heroische Dämon die Schweine. — Die Spötter dieses Phänomens müssen nie wahnsinnige Menschen gekannt haben.

heilsamen Rath gab: „habt Salz bey euch und habt Frie„de unter einander.“ (Marc. 9, 50.) Wie er nichts abgeschmackteres und unnützeres als verwittertes Salz kannte; (Matth. 5, 13.) so war sein Salz zu rechter Zeit gewürzt und würzend. Er antwortete Jedem nach seiner Weise, nicht nach dem, was dieser sagte, sondern was er dachte. „Man hat die Bemerkung gemacht, sagt Baco, daß manche Antworten unsres Erlösers auf die Fragen, die man ihm vorlegte, nicht zu passen scheinen; das kommt aber daher, weil er die Gedanken der Fragenden nicht aus den Worten, sondern in ihnen selbst erkannte, mithin auf die Gedanken, nicht auf die Worte antwortete.“ (Matth. 9, 4. Joh. 1, 47. Kap. 2, 23—25.) Manche dieser genialischen Antworten Christi sind eines großen Commentars fähig, z. B. „Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lap„pen von neuem Tuch; der neue Lappe reißt ein Stück „vom alten Lumpen ab und der Riß wird ärger. Man „fasset jungen Most nicht in alte Schläuche, er zerreißt „die Schläuche, der Most wird verschüttet und die Schläu„che selbst sind nicht mehr brauchbar. In neue Schläuche „gehört junger Most.“

Oder: „Niemand, der des alten Weins gewohnt ist, „verlangt nach jungen Weinen; er spricht: der Alte ist „besser.“

Oder: „Wem soll ich meine Generation vergleichen? Kin„dern, die auf dem Markt sitzen und rufen gegeneinander: „wir pfeifen euch und ihr wollt nicht tanzen, wir klagen „euch und ihr wollt nicht weinen. Johannes kam; der „Menschensohn kam“ u. s. (Luc. 7, 31—35.) Seine Bemerkungen, Rathschläge über Situationen und kritische Zustände der Welt und des Lebens sind in einen Gesichtspunkt gebracht, der durch die Genialität seiner Ansicht mehr als durch den Spruch selbst ehret.

15.

Die Gleichnisse gehören hieher. Manche sind Erzählungen, (Parabeln) manche blos Sinnbilder, (Embleme.) Meistens nahm sie Jesus von Gegenständen, die ihn umgaben, von der Situation, in welcher sich mit ihm seine Begleiter fühlten. So z. B. als sie unerfahren in der Welt die Menge Volks anstaunten, das ihnen nachzog und an diesem vermischten Haufen was großes sahen, erzählte er ihnen Eine Parabel nach der andern, vom Samen auf den Weg und unter Dornen und auf den Fels gestreut, von faulen Fischen u. dgl. Indessen müsse man nicht verzweifeln, sondern frisch säen und fischen; einiges finde doch gutes Land; einige gute Fische ziehe doch das Netz auf. Auch müsse man nicht zu frühzeitig jäten und sondern wollen, daß man nicht Weizen und Unkraut mit einander ausraufe; der letzte Tag werde sondern. —

Einige Parabeln nennet Christus Vergleichungen des Himmelreichs, d. i. der zukünftigen Verfassung, die er seinen hartsinnigen Freunden nicht anders als in mehreren Vergleichungen vorzubilden wußte; schlug Eine Vergleichung nicht an, so vielleicht die andre. So ist die Verfassung, die Er gründen wollte, gleich dem Senfkorn, gleich dem Sauerteige, gleich dem verborgnen Schatz im Acker, gleich der Einzigen kostbaren Perle. Jede Vergleichung schließt unter einem neuen Gesichtspunkt denselben Sinn in sich.

Andre Parabeln sind zurechtweisend, warnend. So z. B. die von den Arbeitern im Weinberge, vom großen Gastmahl, von den wartenden Jungfrauen und Knechten, von den mancherley Talenten.

Andre sind aufmunternd, tröstend: z. B. das vom verirrten Lamm, vom verlohrnen Sohn, vom betenden Zöllner, von Lazarus und dem Reichen. Alle aber sind im

höchsten Grad menschlich, wie die z. B. vom Samariter, vom Schuldner, vom harten Richter, endlich die Summe aller (reine Religion, Moralität und Humanität sind in ihr Eins), die Parabel vom Weltgerichte. Mit ihr schloß Christus seine Reden. Der ganzen Menschheit ist er nach dieser Parabel einverleibet, insonderheit der kranken, leidenden, unterdrückten, vergessenen Menschheit: „Was „man dieser thut, hat man ihm gethan." Je stiller, je selbst vergessener, desto mehr empfindet Ers, Er, das große Organ der Menschlichkeit in Allem, was wirkt und leidet; desto reicher wird Ers vergelten.

16.

Als Jesus seine Jünger eine Zeitlang um sich gehabt hatte, sandte er sie zu einem Versuch ihrer eigenen Kräfte, als Ankündiger eines kommenden Reichs Gottes, im jüdischen Lande umher, verbot ihnen benachbarte Völker, und sandte sie vorerst nur zu den verlohrnen Schaafen aus dem Hause Israel. Dabey gab er ihnen mit genauen Vorschriften und Lehren, große Versicherungen, reiche Anmunterungen und verschwieg ihnen nicht ihr künftiges Schicksal. Mit einem hellen Blick sah er voraus, was einst im Großen seine reine menschenliebende Absicht für Unheil veranlassen würde. „Ihr sollt nicht glauben, daß ich „kommen sey, Friede zu senden auf Erden, sondern das „Schwert. Der Sohn wird sich erbittern gegen den Vater, „die Tochter gegen die Mutter; des Menschen Feinde wer„den seine eignen Hausgenossen seyn. Aber wer Vater und „Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth; „wer Sohn und Tochter mehr liebet als mich, der ist „mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich „nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth." Harte Worte im Munde des Sanftmüthigsten der Menschen!

Hatte er nicht gesagt: „selig sind die Frieden stiften? — Das sagte er noch, konnte aber das Menschengeschlecht, wie ers kannte, nicht ändern. Wozu also seine Boten mit schmeichelnden Hoffnungen täuschen, die, wenn sie zu Wasser würden, ihren Muth selbst zu Wasser machten? Der Satan der Welt läßt sich nicht hinwegheucheln; er ist allenthalben fest gewurzelt. „Wer scheu und furchtsam sein „Leben erhalten will, der wirds verlieren: wer sein nicht „achtet, der wirds erhalten. Ich sende euch wie Schaafe „unter die Wölfe. Seyd klug wie die Schlangen und ohne „Falsch wie die Tauben.“ Alles also war überlegt und gegeneinander gewogen, Heil und Unheil, Gefahr und Pflicht. Hier galt nur Pflicht und daurendes Heil; das Unheil, das Menschen sich selbst vorübergehend machten, war seine Schuld nicht. „Ihr müsset gehasset werden von „Jedermann um meinetwillen; wer aber bis ans Ende be„harret, der hat die Krone.“

17.

Indessen war Johannes vom Viertheilfürsten des jüdischen Landes, dem Tetrarchen Herodes, (dem unglücklicher Weise Galiläa und Peräa, die Gegend, in der Jesus lebte, zu Theil worden war,) getödtet. Da dieser von eines neuen Propheten Thaten hörte, erschreckte ihn ein böser Dämon: „Das könne kein andrer, als der wiedergekommene Johannes selbst seyn!“ Ein schrecklicher Traum für den abergläubigen Lüstling! Fortan war für Jesum in Galiläa keine bleibende Sicherheit mehr; Herodes stellte ihm nach dem Leben. Und obwohl Christus durch eben die heuchelnden Pharisäer, die ihm davon Nachricht gaben, dem nachstellenden Fuchs zur Antwort sagen ließ: „ich wandle „heut und morgen; am dritten Tage,“ (weiß ich) „werde „ich ein Ende nehmen,“ aber nicht durch Dich. „Außer

„Jerusalem kommt in unsrer Nation kein Prophet um; al„so wandle ich heut und morgen bis übermorgen," wenn meine Zeit kommt;" so mußte er sich doch eben deßhalb vor dem laurenden Fuchs hüten. Also machte er sich von der auf ihn dringenden Menge los, ging über die See, entwich nach Phönicien bis in die Gegend Tyrus und Sidons, kam gegen Cäsarea Philippi zurück, aber unbekannter Weise a). Jetzt sagte ers seinen Begleitern frei heraus, daß in Jerusalem ihm sein Tod bevorstehe. Allenthalben war ihm die Pharisäersekte nachgeschlichen; man hatte ihm Bedenken, Zweifel, Fragen vorgelegt, Vorwürfe gemacht, daß er die Satzungen ihrer alten übertrete und die Landesreligion untergrabe. Also, daß er in der heiligen Stadt und im geistlichen Synedrium nicht wohl angeschrieben sey, konnte er wissen und glauben: denn Judäa war so groß nicht, daß man von jeder Bewegung des Volks nicht bald Nachricht erhielt und bey diesen Bewegungen war Synedrium sowohl als die allenthalben zerstreute Pharisäersekte zu stark interessiret. Mit dem was Jesus Religion nannte, konnte wirklich auch der Pharisäismus nicht bestehen. Immer lauter also warnte Christus vor denselben; und doch wollte er nach Jerusalem, ja er sagte: er müsse dahin,

a) Es ist nicht wohlgethan, wenn man das, was Christus auf dieser Flucht sprach, allgemein deutet. So die Antwort: „Füchse haben Gruben; aber des Menschen Sohn hat keine sichere Lagerstätte für eine Nacht." So sein Betragen gegen die Phönizierinn und das Verbot, man solle nicht sagen, wer er sey, weil er jetzt unbekannt seyn wollte und seyn mußte. Das zerstückte Lesen der Evangelien hat eben so viel falsche Anklagen als Rettungen veranlasset. Meuchelmörderisch wollte Christus nicht umkommen; er ging frei nach Jerusalem vors Angesicht der Obrigkeit und seiner Hauptfeinde. Wenn es das Leben galt, so wollte er dort sterben.

ob er wohl vorausſehe, was ihm begegnen werde. (Matth. 16, 21.)

18.

Zu dieſer Zeit wars, da ein Geſicht auf dem Berge der Verklärung ſowohl Dem, der ſeinem Ausgange zueilte, Muth machen, als ſeine drei vertrauteſten Freunde, deren Einer ihm den Hingang dahin kleinmüthig-wohlmeinend widerrathen hatte, auf dieſe blutige Kataſtrophe bereiten ſollte. Alle drei Evangeliſten haben dieſe Geſchichte erzählet; der himmliſche Ruf bey der Taufe, dieſe Verklärung, und die Auferſtehung von den Todten ſtehen gleichſam als die drei lichten Punkte einer himmliſchen Beurkundigung dieſes Gottgeweihten in ihrer Geſchichte da. „Als Jeſus be„tete, verklärte ſich ſein Antlitz; es glänzte wie die Sonne; „ſeine Kleider wurden weiß, wie ein Licht. Zwei himmli„ſche Geſtalten erſchienen neben ihm, Moſes und Elias, „die ſprachen mit ihm von dem Ausgange, den er erfüllen „müßte zu Jeruſalem. Petrus, wie vom Schlafe betäubt, „ſpricht halbträumend, „Herr, hier iſts ſchön; hier laß „uns bleiben. Willſt du, ſo bauen wir hier drei Laubhüt„ten, Dir Eine, dem Moſes Eine und dem Elias eine;“ „und wußte nicht was er redete. Und indem er redete, „umſchattete ſie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus „der Wolke ſprach: „Dies iſt mein Sohn, der Geliebte! „Dem gehorchet!“ Erſchrocken fallen die Jünger auf ihr „Antlitz nieder, und da Jeſus ihnen Muth zuſpricht und „ſie aufrichtet, ſehen ſie auf und ſehen Jeſum allein.“ Daß dieſe Erſcheinung ein Geſicht (οπτασια, οραμα) geweſen, bezeugen die Evangeliſten ſelbſt, indem ſie ſolche auch mit einem lieblichen Traumgeſicht vergleichen. Wie ſie bewirkt ſey, kann und werde ich nicht erklären; ich erläutere ſie als Begebenheit dieſer Geſchichte, was ſie den Umſtehenden war und in der Erzählung bedeuten ſollte.

19.

Wie Moses Antlitz einst geglänzt hatte, da er vom heiligen Berge kam, also daß kein Israelit ihn anzuschauen wagte: so war dies glänzende Antlitz, selbst mit dem Ausdruck: es glänzete wie die Sonne, wie der Mond, das Symbol der Glorification, gleichsam einer menschlichen Apotheose a). Auch bei andern Nationen war dies Symbol bekannt, daher die Stralen ums Haupt, der Glanz des Angesichts, die größere Gestalt u. s. ihnen einen Göttlichen, einen Gottähnlichen, einen im himmlischen Licht Wandelnden anzeigten. Die Ebräer wollten bei betenden Heiligen diesen Glanz des Himmels bemerkt haben; Kleider, wie sie hier erschienen, hießen ihnen das himmlische Gewand, Kleider des Paradieses. Die Gesellschaft, in der sich Christus hier findet, sind himmlische Gestalten. Die beiden größesten Propheten der Vorwelt, deren einer lebendig entrückt, der andre unsichtbar geworden war; zwei Männer, deren einer das Gesetz gegründet, der andre gerächt und wiederhergestellet, die beide viel gelitten und einen glorreichen Ausgang gehabt hatten; sie besprechen sich mit einem Dritten, dem größeren Propheten, von dem Ausgange, den auch Er in Jerusalem, der Propheten-Mörderinn, glorreich erfüllen müßte, und geben ihm durch ihr Vorbild, ja durch ihre Gestalt und Gegenwart selbst dazu

a) Der Glanz, die Herrlichkeit Jehovahs, umleuchtete hier nicht nur Christum, wie bei der weihenden Taufe, sondern hatte ihn durchdrungen, daß auch seine Kleider glänzten. Bei denen, die aus den talmudischen Schriften die Vorstellungen der Hebräer vom Glanz Moses, von der erscheinenden Herrlichkeit Jehovahs, von den Gestalten im Paradiese u. s. gesammlet haben, findet man die Beweise; so wie bei Wetstein die gesammleten ähnlichen Vorstellungen andrer Nationen.

Muth. Schon jetzt glänzt er zwischen ihnen wie die Sonne unter den Gestirnen; die Stimme nennt ihn den Sohn, den Geliebten, da sie beide nur Knechte gewesen waren. Nach der Tradition sollten beide wiederkommen, wenn der Messias käme; hier erschienen sie und ihre Gegenwart flößt den Schauenden ein so erquickendes Gefühl ein, daß angehaucht von paradiesischer Anmuth der schlaftrunkne Petrus sich an dieser Stelle unverwelkbare Laubhütten des Paradieses zu bauen, hier ewig zu seyn wünschet. Bis eine umschattende Wolke und eine Stimme aus der Wolke das Gesicht endet. — Fühlbarer konnte ihnen die Ehrfurcht nicht gemacht werden, die diesem Göttlichen gebühre; sie sollten ihm gehorchen und auch in dem, was ihnen hart schiene, folgen. Glorreicher konnte ihnen der Ausgang zu Jerusalem nicht vorgebildet werden, als durch die Erscheinung zweier Himmlischen, die ihn so ausgezeichnet glorreich gehabt hatten. Auch denkt viele Jahre nachher Simon Petrus noch als Greis mit Entzücken an diese Erscheinung, und setzt sie jedem klugersonnenen Fabelwerk entgegen. (2 Petr. 1, 16 — 18.) Ueberhaupt haben beide Wunderbegebenheiten, bei der Taufe und hier, der Zeit nach, in welcher sie ins Leben Christi treffen, am menschlichen Herzen gleichsam einen geheimen Fürsprecher: In der Periode, da der Jüngling vor dem Scheidewege steht, um auf sein ganzes Leben hin sich eine Bestimmung zu wählen; je gefahrvoller diese Bestimmung ist, desto mehr muß er glauben und glaubet gern, die Vorsehung nehme an ihm mütterlichen Antheil; ein Wink, eine Stimme werde ihm zu Hülfe kommen, ein göttlicher Anhauch werde ihn leiten. — Wiederum in der Periode, da wir uns der engen eisernen Pforte des Ausganges nahen, und der Vorhang schon gezogen wird, der uns das ganze Schauspiel dieses Lebens zu einem verschwundenen Traum macht; wie sehr ist unsre Seele gestimmt, statt

des leeren stummen Dunkels, das vor uns liegt, lebende Gestalten einer andern Welt, ein ungesehenes Licht zu erblicken, und ihre theilnehmende, hinüberleitende Stimme zu hören. Mehrere Erzählungen solcher Gemüthszustände, nach denen Erd und Himmel, die Geister- und Körperwelt nahe zusammenfließen, lesen wir, eben wie Petrus das Gesicht sah, als anmuthige Träume a). —

20.

Dem Verherrlichten lag indeß eine sehr ernste Wirklichkeit vor, der Gang nach Jerusalem zu seinem Tode, dessen Umstände er selbst voraussagte. Woher wußte er diese? ist diese dem Erlöser gelichene Voraussicht seines Leidens, Todes und seiner Auferstehung am dritten Tage nicht eine Vorausnehmung aus dem Erfolg, eine fremde Einschaltung? Dem Sinn der Evangelisten ist dies nicht gemäß, da ja jedem derselben gnug gewesen wäre, sein: auf daß erfüllet würde hintennach zu setzen und damit die ganze Geschichte zu veredeln. Warum sollten wir so viele, unter veränderten Umständen umständlich erzählten, Aussprüche Christi, die zum Verfolg seiner Lebensgeschichte gehören, einer Unwahrheit zeihen wollen, die unwahrscheinlicher ist, als das Erzählte selbst? Sobald Jesus in dem von ihm aus den Propheten geschöpften und festgehaltnen Sinn als der Verheißene auftreten wollte, so stand das Kreuz vor ihm; daher der verständige Johannes ihn auch nicht anders als ein sich aufopferndes Lamm bewillkommte. Hatten die

a) Ohne an erfahrne oder gelesene Geschichte zu erinnern, füge ich blos hinzu, daß diese Anführung nur psychologische Erläuterung, nicht aber Erklärung seyn solle: denn die Vision der Zuschauenden betraf einen, der außer ihnen war, Christus. Aber auch hier war es der Sache gemäß, daß sie die himmlische Glorie nur wie im Traum sahen, da ein fremder überirrdischer Glanz die Sinne betäubet.

Nazarener bei der ersten Ankündigung, daß Er der Messias seyn wollte, Christum nicht sogleich des Sturzes vom Felsen werthgeachtet? und hatte er nicht seine erste Rede mit Leidtragenden, Verfolgten und Verschmäheten begonnen? hatte er seine in Judäa umhergesandten Jünger auf etwas anders, als auf allgemeinen Haß, Beschimpfungen, Ueberantwortung in die Richterstühle vertröstet? Diese Lage der Dinge ihnen zu verbergen, wäre im gemeinsten Sinne des Worts unredlich gewesen; und Christus sollte sie sich selbst verborgen haben? Alle angenommene Begriffe der Nation waren beleidigt, ihr Stolz, die ganze Hoffnung, auf die sie wie auf ein Palladium hielten, und die ihnen, insonderheit damals im tiefsten Verfalle der Zeit so werth war, ward zernichtet, ihre Ausleger und Schriftdeuter, die seit Jahrhunderten einen ganz andern Messias vorgebildet hatten, wurden Lügen gestraft, und mit dem reinen Gottesdienst, worauf es Jesus anlegte, ging (das fühlte ein Jeder) der Pharisäismus, die Tradition und das Herkommen ganz zu Grunde. Was also dieser Galiläer mit seinen Anhängern erwarten konnte, war das Kreuz, als Schimpf und als Strafe: denn dies war der gewöhnliche Lohn solcher Galiläer und Aufrührer, in deren Zunft man Christum zu mengen sehr bequem finden mußte. Das Kreuz zu tragen ward also bei diesem Galiläer von Anfange an ein erstes Erforderniß seiner Bekenner und Nachfolger: es hieß sich freiwillig in ein Zustand setzen, in dem man jeden Tag Gefahr liefe, auf römische Weise das Kreuz wirklich tragen zu müssen, und daran erwürgt zu werden. Dies Schicksal verhehlte Christus Niemanden, der sich ihm zur Nachfolge anbot. Je mehr nun das Volk und in größeren Haufen ihm von allen Seiten zuwallte, je mehr sich der Ruf von ihm, selbst über die Gränzen Judäa's, verbreitete, und kein ausgeschickter Pharisäer von ihm eine günstigere Nachricht

zurückbrachte, als: „er nennt uns ein böses Geschlecht, eine aus dem Ehebruch erzeugte Familie, Heuchler, blinde Leiter der Blinden, Verführer; sich selbst aber preiset er höher als Salomo. Er hat den Teufel, den obersten der Teufel in sich, darum ziehet er das Volk so an sich" u. s. je mehr Nachrichten dieser Art ankamen, desto mehr ward ja jenes Consultum gewiß: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe." Wenn nun nach diesem Allen von geistlicher und weltlicher Macht ausgeschickte Meuchelmörder ihm nachstellten, und er in der freisten Provinz des Landes in Galiläa keine Sicherheit mehr fand, wenn er sich im Heidenlande unbekannt halten und sagen mußte: „Die Füchse haben Gruben, der Vogel hat sein Nest; ich aber weiß nicht, wo ich diese Nacht sicher mein Haupt hinlege," und bei seinem Zuge nach Jerusalem ihm sogar die Samariter das Thor schlossen: da war doch an keine Ehren-Aufnahme in Jerusalem zu denken; das Alles begriffen die Jünger auch sehr wohl. Aber daß ihm nach einer schmählichen Sklavenkreuzigung ein Auferstehen von den Todten bevorstehen sollte, das (bekennen die Evangelisten) konnte und wollte niemand begreifen; man hatte es in manchen Anspielungen gar nicht bemerket. Würde es uns anders gegangen seyn, als ihnen?

21.

Und doch war das „Auferstehen am dritten Tage und „das Kommen des Menschensohns in den Wolken" gerade der Hebel, ohne welchen dieser Jesus von Nazareth die ungeheure Last, die er auf sich nahm, nie mit einem Finger würde berührt haben. Ungewöhnliche Kräfte und Hoffnungen müssen in dem seyn, der eine übermenschliche Last nicht tollkühn, sondern mit heitrer Fassung nach reifer Ueberlegung als ein Werk seines Lebens übernimmt, und

sie Jahrelang mit gutem Muthe träget. Dies eben hatte die Stimme am Jordan in unserm stillen Nazarener bezeichnet. Denn

Erstens kam es vor allem auf den Sinn an, in welchem die Vorhersagungen der alten Schriften zum Besten der Welt erfüllt werden müßten; eine Idee, die von Kindheit auf in der Seele dieses Mannes gelegen, über welche er sich schon als Knabe mit den Lehrern öffentlich und mit Verstande unterredet hatte. (Luc. 2. 46. 47.) War dieser Sinn, wie ihn seine Nation annahm, irrdische Glückseeligkeit, Nationalruhm, Nationalrang, Nationalwollüste, so hatte Christus mit dem Werk nichts zu schaffen; er hatte diesen Zweck als eine Anbetung des Fürsten der Welt von sich gewiesen. (Matth. 4, 8—10.) War es aber die reine Idee, unter den Menschen Menschlichkeit, ein Reich der Gerechtigkeit, Billigkeit, Verträglichkeit und Liebe, eine fortdauernde Ueberwindung des Bösen durchs Gute zu gründen; (Matth. 5—7.) jene Idee, die der Himmel, zur Verwunderung Johannes selbst, durch den Aufruf und die Symbole bei seiner Taufe bestätigt hatte: so konnte er gewiß seyn, daß der Fürst des alten Herkommens alles gegen ihn wagte. Dies sagte er von Anfange an bis auf die letzte Stunde. Gott und dem Satan der Welt dienen könne man nicht zugleich; wer nicht auf Alles, selbst auf das Liebste, was er liebte, Verzicht thue, könne nicht sein Jünger seyn; auch seine Nachfolger müßten gehasset und verfolgt werden, wie Er: denn hier gelte kein Halbiren. Rein ab, und rein an war bei seinem Zweck der Wahlspruch seines Lebens. Also

Zweitens mischte sich Jesus durchaus nicht in irrdische Dinge, Vortheile, Verbindungen und Entwürfe; er hielt seine Hände von allem rein. Ihn jammerte des umherirrenden, bethörten Volks, einer zerstreueten hirtenlosen

Heerde, er half ihm an Leib und Geist, wie er konnte; aber zu seinem Könige und Führer ließ er sich nie machen; er entwich. Wenn der Fürst der Welt an ihn käme; sollte er an ihm nichts finden, und kein politisches Verbrechen ihm anhaben mögen. „Wer hat mich Dir überantwortet?“ sprach er zu Pilatus. „Mein Reich ist nicht von dieser „Welt; ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, „daß ich die Wahrheit zeugen soll;“ das ist mein Beruf auf Erden. — Selbst kein altes mosaisches Gebot griff er an, sondern richtete es auf, indem er ihm innern Geist, Mark und Kraft gab. „Auf Moses Stuhl sitzen die Schrift„gelehrten. Alles was sie euch sagen, das ihr halten und „thun sollet, das haltet und thut; aber nach ihren Werken „sollt ihr nicht thun. Sie sagen und thun nichts.“ Seiner letzten heftigsten Rede gegen die Pharisäer, da der Tod vor ihm stand, legt er diesen Satz zum Grunde.

Drittens. War es also unvermeidlich, daß im damaligen verdorbenen Zustande der Nation (und wo ist es anders?) die Wahrheit ihn zum Opfer verlange: (Matth. 23, 30—39.) so wußte er auch, „daß diese reine Wahrheit „sich selbst räche und triumphire.“ Es war Gottes Reich, das er stiften wollte, nicht das Seine: diesen Plan also mußte Gott, und zwar durch die Hände seiner Feinde selbst ausführen. Wahrheit, war seine Ueberzeugung, „kom„me an das Licht und müsse offenbar werden; ihre Werke „seyn in Gott gethan.“ (Joh. 3, 21.) Der Fürst der Welt (des gegenwärtigen Aeons) sey ein Nichtswürdiger und Nichtsvermögender gegen den Geist Gottes, die reine Kraft der Wahrheit. (Joh. 12, 31. 32. Kap. 16, 31. 32.) Alle Bilder der Vorwelt vom Erscheinen des zukünftigen Reiches gingen darauf hinaus. Aus dürrem Erdreich sollte eines abgehauenen Baumes Wurzel zum Heil der Völker hervorsprossen. Aus dem Lande der Lebendigen

weggeriſſen und wie ein Gottloſer geſtorben ſollte der Unwerthgeachtete eine lange Nachkommenſchaft haben, und durch ſeine Weisheit als ein Gerechter viele zur Gerechtigkeit leiten. Der von Gott Verlaſſene, ein Spott der Leute, die Verachtung des Volks, ſollte ein Wunder der Errettung für alle Nationen werden. (Jeſ. 53. Pſ. 22.) Daß dieſe Weiſſagungen gleichſam als glänzende Leitſterne vor Chriſto hergegangen ſeyn und ihn auch in der tiefſten Dunkelheit nicht verlaſſen haben, zeigen ſeine Reden, ja in der Stunde des Todes ſeine letzten Worte. (Matth. 27, 46. Luc. 23, 46.)

Viertens. Das ſtärkſte Symbol einer wunderbaren Errettung in der ganzen jüdiſchen Vorwelt war Jonas, da es über die Wahrſcheinlichkeit ſelbſt hinausgeht. Einen Wunderfodernden und die Wahrheit verſpottenden Zeitalter konnte im Eifer nichts ſtärkeres geſagt werden, als: wenn ihr ſie begrabt, die Wahrheit, ſie wird, wie Jonas aus dem Bauch des Fiſches, als eine Begrabene aus dem Bauch der Erde lebendig hervorgehn und reden a). — In ſolchem Sinn, im höchſten Unmuth ſprach Chriſtus die Worte zu Heuchlern, die den Geiſt, in welchem er handelte, zum offenbaren Beelzebub machen wollten b). So ſagte er: „Brechet die-

a) Αρετη δε καν θανοι τις ου κατοκλυσθη. Wahrheit, Tugend, ein rühmliches Unternehmen kann man begraben, aber nicht tödten. Virtus post fata superstes.

b) Daß die Worte in ſolchem Sinn geſagt und wiederholt ſeyn, zeigt ihre Gelegenheit und ihr Zuſammenhang. Matth. 12, 39. 40. K. 16, 4. So auch Joh. 2, 17 — 19. Brechet dieſen Tempel. Daher die Deutung des Evangeliſten v. 21. 22. „Er redete vom Tempel ſeines Leibes." Bildliche Ausdrücke ſolcher Art ſind dem Sprachgebrauch der Morgenländer, zumal in der Sprache der Vorausſagung nicht nur nicht fremde, ſondern der Affekt, die Veranlaſſung, die Hinſicht in die Zukunft fordern dergleichen. Der Vorausſehende ſelbſt kann

„sen Tempel," um in den stärksten Ausdrücken zu versichern, daß alle Macht und List seiner Feinde, und wenn sie ihn siebenmal tödteten, das Reich der Wahrheit dennoch nicht zu unterdrücken vermöge. Oder anderswo: „wenn „diese schweigen, so schreien die Steine!" Errettung am dritten Tage als eine Errettung im höchsten Punkt der Noth war aus der Sprache der Propheten, ein sprüchwörtlicher, und scheint Christo ein gewohnter Ausdruck gewesen zu seyn, da er auch dem Herodes sagen läßt: a) „Deiner Nachstellungen ohngeachtet lebe ich noch heut und morgen; übermorgen (am dritten Tage) muß ich hinweg; aber nicht durch dich." (Luc. 13, 32.) — Die Vorsehung hielt es werth, den großen und edlen Glauben, den Christus in Ueberzeugung, daß sein Werk gut, göttlich und ewig sey, über seinen Tod so oft ausdrückte, durch eine unerwartete wirkliche Erfüllung zu belohnen. Zwar nicht nach drei Tagen und drei Nächten; aber in der Frühe des dritten Tages erwachte Jesus im Grabe und zeigte sich lebend.

Fünftens. Ein Gleiches ists mit dem „Wiederkommen des Menschensohns in den Wolken, oder im Reich der „Macht," von dem Christus redet. Das sahe er, daß in seiner Sterblichkeit und in einem kurzen Aufenthalt auf Erden durch ihn das Reich nicht ausgeführt werden könne, das Er im Sinn hatte; nur ein Samenkorn könne er pflanzen, das die Hand Gottes erzöge. Seinem Vater allein stehe es zu, zu seiner Zeit das Verborgene zu offenbaren, und durch göttliche, nicht menschliche Mittel den verachteten, getödteten Menschensohn in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Menschen gebühre nicht zu wissen die Zeit oder Stun-

---

nur in einer Geschichte der Vergangenheit oder in einem Bilde der Gegenwart die Zukunft sehen und andeuten.

a) Von der Auferstehung. S. 98. u. f. Riga 1794.

de, wenn Gott dieses thun werde; er wisse solches selbst nicht. Dem Arbeiter bei seinem Geschäft gebühre Wachsamkeit und Treue; die Treue eines Knechts, der nicht wisse, wenn sein Herr kommen werde. Dabei empfiehlt er Aufmerksamkeit auf alle Begebenheiten der Welt, (denn sie seyn Anzeigen der Zukunft,) Nüchternheit des Gemüths, Vorsicht. Es würden viel Betrüger aufstehen, die hie und da mit der Ankunft eines sichtbaren Reichs täuschten; ja zuletzt werde Liebloſigkeit, Untreue, Frechheit so überhand nehmen, wie zu den Zeiten Loths und Noah. Deutlich sagte er voraus, daß der jüdische Staat und seine alte Religionsverfassung zuförderst untergehen müßten und untergehen würden; vom prächtigen Tempel werde kein Stein auf dem andern bleiben. Er sagte voraus, das Evangelium müsse unter allen Nationen verkündigt, und aus einer Religion innerhalb der engen Gränzen Judäas eine allgemeine Menschen-Religion werden; am verworfenen Eckstein des neuen Baues werde seine Nation zerschmettert werden; er werde sie zermalmen. — Näher aber bestimmt er in dieser neuen Haushaltung Gottes nichts; er spricht von ihr in den angenommenen Ausdrücken der Propheten, insonderheit Daniels; daher er dieselben gleichsam classische und heilige Ausdrücke stets wiederholet. Weizen und Unkraut müsse mit einander wachsen, bis zur Ernte; da werde der Hausvater sondern.

Sechstens. Daß er Sich als den Wiederkommenden nennt, war Natur der Sache und gleichfalls ein Wort des Propheten. Durch ihn hatte Gott in seiner Niedrigkeit das Reich gegründet; durch ihn werde es Gott auch in seiner Vortrefflichkeit der Welt darstellen und offenbaren. Eben deshalb hatte er sich den Nahmen Menschensohn gewählt, der sowohl seine Entfernung von allen Anmaßungen weltlicher Hoheit, oder einer Usurpation des

Namens Sohn Gottes a) als seine Hoffnung aus dem Munde des Propheten ausdrückte b), daß Gott durch eben dem jetzt verachteten Menschensohn die Vortrefflichkeit seines Reiches vor aller Welt zeigen werde. Mit standhafter Gewißheit antwortete er also dem Hohepriester: „Von „jetzt an wirst du mich sehen kommen in den Wolken;“ eben nur an meinem Tode fehlts noch, daß die Herrlichkeit meines Reichs offenbaret werde.“ — In diesem Glauben, mit diesem Vertrauen auf Gott, dem es anheim gestellet blieb, wie er sein Reich einrichten und wem er darin Ehrenplätze geben wollte, ging Jesus nach Jerusalem, den Kelch zu trinken, den er jetzt trinken mußte. (Matth. 20, 21—23.)

22.

a) Philipp. 2, 5—7.

b) Beide Ausdrücke „des Menschen Sohn und das Kommen mit den Wolken“ sind aus derselben Stelle eines Propheten genommen, den Christus sogar namentlich anführt und in dessen Sprache er oft spricht, Daniels. (K. 7. 13.) „Ich sah in diesem Nachtgesicht, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn zum Alten der Tage, (zum Ewigen) der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig; sein Königreich hat kein Ende.“ Diese und andre Stellen Daniels sind ohne Widerspruch die Quellen mehrerer Ausdrücke Christi von seinem Reich und seiner Zukunft, die offenbar bedeuten: „sein stiller Entwurf soll in laute Erfüllung gehen, was er pflanzte, soll reife Frucht, sondernde Ernte werden, der Werth und die innere Vortrefflichkeit seines Werks soll sich in Ausübung und Glorie vor aller Welt offenbaren. Je näher seinem Tode Christus kam, desto lauter sprach er von dieser Wiederkunft in Wolken, d. i. in himmlischer Kraft und Hoheit, als Einer, der sich den Völkern nicht mehr in Niedrigkeit, sondern herrlich zeigen werde.

22.

Jedermann träget sein Schicksal. Er weiß, wenn seine Bahn zu Ende läuft; er weiß es allein, und besser als andre. Von keinem warnenden Freunde, von keinem drohenden Feinde ließ sich also in seinem hohen Gesichtskreise Christus abschrecken, daß er seinem Ziel nicht entgegeneilte; sein Herz rief: „Das ist der Wille des Vaters!“ — Als eine scheue Taube wollte er sich vom nachstellenden Fuchs nicht weiter umhertreiben lassen; in Jerusalem sollte es laut zur Sprache kommen, was der Zweck seines Berufs sey; deshalb zog er öffentlich ein. Er wehrte denen nicht, die auf der Höhe Bethphage vor Jerusalem ihm Zweige streueten und Kleider auf den Weg breiteten, so wenig er den armen Pomp begehrte. Zu Jerusalem ging er sogleich öffentlich in den Tempel und störte in einer seiner Vorhallen den ärgerlichen Markthandel mit den Opferthieren. Als man ihn darüber zur Rede stellte, berief er sich auf das Prophetenamt Johannes, das die ganze Nation anerkannt habe; den Schluß daraus überließ er ihnen selbst. Also wollte er auch bei dieser Zelotenhandlung sich nur für einen Propheten gehalten wissen; jede weitere und überhaupt irrdische Anmaßung ist der Geschichte ganz zuwider a), da ja eben in dieser Zeit und in seiner heftigsten Rede Christus das Volk zum Gehorsam gegen das Synedrium anwies. Das Stören des unziemenden Thierhandels im Tempel konnte nach jüdischen Begriffen so wenig für ein Verbrechen gelten, daß daran vor Gericht nicht einmal gedacht

a) Z. B. Er habe den Tempel einnehmen, das Synedrium verjagen, auf dem Tempelberge ein Reich errichten wollen u. s. — Woher weiß man dies? wo ist die mindeste Spur eines solchen Gedankens, der seinem ganzen Leben und Werk widerspricht, in der Geschichte? und mit wessen Hülfe sollte ers thun? — Matth. 23, 2. 3. steht das Gegentheil klar da.

ward. Man ſuchte ſcheinbare Urſachen ſeiner los zu werden; Phariſäer, Sadducäer, Herodianer traten mit verfänglichen Fragen an ihn, und da dies Alles nicht hinreichen wollte, griff man zur That, und ließ ihn Nachts unwürdig wie einen Mörder aufheben. Was für Rollen dabei das Synedrium, der Verräther, der Hoheprieſter, die Jünger, das Volk, Pilatus, die Gerichtsdiener u. ſ. geſpielet, erzählt die Geſchichte ſo ort- und zeitmäßig, daß ihr auch im Kleinſten das Siegel der Wahrheit nicht fehlet. Die Geſchichte der Zeit, wie ſie Joſephus beſchreibt, beurkundet Alles; Jeder handelte in ſeinem Charakter.

23.

Auch Chriſtus in dem ſeinen. Die letzten Reden an ſeine Freunde, das Andenken, dadurch er in ihrem Kreiſe auch als ein Hingegangener noch fortleben wollte, ſein Betragen gegen Judas, ſeine Warnungen an Petrus, die Art, wie er ſich gefangen nehmen ließ, und vor Gericht antwortete oder ſchwieg; in Allem dieſem iſt Ruhe und Würde der Seele. Das Wort an die weinenden Weiber, das Gebet für ſeine Feinde, Läſterer und Kreuziger: ſein Vermächtniß der Liebe, (das Einzige, was er irrdiſch vermachen konnte): „Mutter, die ich verlaſſen muß, nimm meinen Freund ſtatt meiner; Freund, den ich verlaſſen muß, ſey ihr ſtatt meiner!“ das Wort an den mit ihm Sterbenden: ſein Stillſchweigen unter Läſterungen und Schmach, und der einzige laute Ausruf: „mein Gott, mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen,“ bis zu ſeinem letzten Seufzer: alle zeugen von einer ſo hohen Gemüthsart, als von dieſen Evangeliſten, die die Worte nur einzeln anführen, gewiß nicht erſonnen werden konnte. Für Chriſtum ſind ſie bis auf die Weichheit des Gemüths, da er in der letzten Stunde des Erwartens dreimal bat, daß der bittre Trank vorübergehen möchte, ſich

aber dennoch dem Willen einer väterlichen Vorsehung unterwarf, höchst charakteristisch, ein Siegel der Denkart seines ganzen Lebens. Als Mensch gieng er, nicht als ein verzweifelnder Held zum Tode. Die Lehrer seiner Religion nannten ihn mit Recht „den Anfänger und Vollender des „Glaubens," d. i. der sein Zutrauen auf Gott bis zum höchsten Gipfel getrieben und bis zum letzten Othem bewähret habe. —

24.

„Darum hat ihn auch Gott als seinen Sohn gezeigt, und mit Ehre gekrönet." Nicht nur verhinderte die Vorsehung eine Verstümmelung seines Körpers; sondern am dritten Tage erwachte der Begrabene a), zeigte sich seinen von Muth verlassenen Freunden, beschied sie nach Galiläa, als an einen sicherern Ort und war vor ihnen da, gab sich auf dem Wege zween Jüngern, die nach Emaus giengen, auf einen Augenblick zu erkennen, schied aber schnell von ihnen. In Galiläa legte er jetzt seinen eilf vertrauteren Freunden das Verhängniß seines Lebens im Zusammenhange vor, und zeigt, wie das Alles, um den Zweck Gottes in einem durch ihn und sie zu stiftenden nicht-irrdischen Reiche ganz zu erfüllen, habe geschehen müssen. Sein Geschäft für diese Welt sey nun vollendet; Er gehe zu seinem und ihrem Vater. Sie aber seyn jetzt an seiner Stelle da: seine Kraft werde sie begleiten; sein Geist sie führen. Nicht für Judäa allein; sein Evangelium sey für alle Völker. Nur in Jerusalem sollte der Anfang gemacht werden; da sollten sie beisammen bleiben, bis sein Geist sie an das erinnerte, was Er ihnen gesagt, und ihnen fernere Mittel und Wege zeigte. Er gieng mit ihnen nach Jerusalem zurück;

a) Der Kürze halber beziehe ich mich hiebei auf meine kleine Schrift von der Auferstehung. 1794.

in Bethanien segnete er sie und schied von ihnen. „Er ward „aufgehaben gen Himmel," sagt Markus, „und sitzt zur „rechten Hand Gottes" ruhend von seinem Werke.

Vierter Abschnitt.

1.

Dies haben von Christo unsre drei ersten Evangelisten erzählet; aber wie erzählen sie's? Sind ihre Evangelien Geschichte und Biographie nach einem Ideal der Griechen und Römer? Nein. Und ein solches bei ihnen zu vermuthen, ist außer Stelle und Ort. Jeder Geschichtschreiber gehört seiner Nation, Zeit und Sprache, und ein Biograph Dem selbst zu, dessen Leben er beschreibet.

2.

Bei den Griechen hatte sich die Schreibart der Geschichte zuerst nach der Gesangweise und nach dem Plan ihrer Rhapsoden, späterhin nach ihren republikanischen Verfassungen gebildet. Herodot war der Anordnung seines Werks nach ein Homer in Prose; die attischen Geschichtschreiber webten nicht blos Reden ein, sondern bildeten den Vortrag der Geschichte selbst nach den öffentlichen oder besondern Vorträgen, die ihre Staatsverfassung, ihr Studium, endlich auch der Genius des Volks und der Sprache veranlaßte. Rom bildete seine Geschichte nach dem Muster der Griechen und nach seiner Staatsverfassung. Wiederum charakterisirt sich jeder Geschichtschreiber beider Völker einzeln nach Zeit, Umständen und der Periode, die er beschreibet.

3.

Attiſche oder römiſche Geſchichtſchreiber an den Evangeliſten finden zu wollen, iſt eine vergebliche Mühe; nicht etwa nur einzelner Ausdrücke, ſondern des ganzen Genius ihrer Denkart und Compoſition wegen. Die viele Gelehrſamkeit, die man anwandte, um faſt in allen claſſiſchen Schriftſtellern der Griechen und Römer dieſen Schriftſtellern ähnliche Worte aufzufinden, hat ihren Zweck nicht erreicht, weil Styl im höhern Sinne des Worts, d. i. Genius der Denk- und Schreibart ganz ein andres Ding iſt, als einzelne Worte und Wortformeln a). Juſtin nennt das Evangelium Denkwürdigkeiten der Apoſtel; Der irrete aber ſehr, der in ihm ſokratiſche Denkwürdigkeiten nach Xenophons Muſter erwartete. Die Evangeliſten konnten ſolche ſo wenig ſchreiben, als ihre Chriſten ſie leſen mochten. Selbſt bei den cultivirten Arabern hat der griechiſche Geſchichtſtyl nie Wurzel geſchlagen, und was würde ein Perſer, ein Indier am Tacitus leſen?

4.

Der Geſchichtſtyl der Ebräer gehört, wie ihre Poeſie, in die Kindheit des Menſchengeſchlechts, und

a) Man kennet die gelehrten und mühſamen observationes zum N. T. Raphels, Kypke, Elsners u. ſ. Sie werden immer nutzbar bleiben, und wurden in einer ſehr guten Abſicht, obgleich mit übertriebnem Lobe, geſammlet. Ein Philolog z. B. ſchrieb 1732: „der h. Geiſt habe ſich an den Worten und Redarten Polybii inſonderheit vortreflich vergnüget, und denſelben würdig geachtet, ihm nachzuahmen.“ Dergleichen Lobſprüche findet man mehrere. — Was in neuerer Zeit aus Philo, den 70 und den Apokryphen geſammlet worden, trift näher zum Ziel.

ist davon ein Abdruck. Geschlechtregister, Sagen von Altvätern, Propheten und Königen sind ihre Geschichte, alle im Ton der einfachsten Erzählung, mit Ansichten der Welt, wie sie die Kindheit liebt, wie sie dem damaligen Menschengeschlecht unentbehrlich waren, mit Wundererscheinungen, poetischen Ausdrücken, Gleichnißreden u. s. Auch die älteste Griechen- und Römergeschichte hatte dergleichen; als aber die Cultur des Volks fortschritt, so milderte, so verkleidete man diese Züge uralter Denk- und Sehart; bei den Ebräern blieben sie stehen, wie sie standen. Denn seit Jesaias Zeiten war die Nation nicht fortgeschritten, und dieser lebte früh, im Zeitalter der griechischen Rhapsoden, da diese die phönicischen Buchstaben kaum kennen lernten. Welche jüngere Ansicht der Dinge, welche mehrere Bekanntschaft mit dem Gange der Natur nach den Versuchen vorriger Jahrtausende kam also in die ersten Rudimente der griechischen Cultur, deren die Ebräer auf immer entbehrten. Auch in späteren Zeiten, auch in der griechischen Sprache geschrieben, behielt ihre Geschichte dennoch den Ton der alten Prophetensagen, wie alle Apokryphen, die doch fast ein Jahrtausend jünger als Moses sind, wie selbst die gebildetern Schriftsteller, die Verfasser der makkabäischen Bücher, Philo, Josephus, zeigen. Sie verläugnen in Ansicht der Dinge, oft auch in Zusammenordnung der Rede, den Ebräer selten.

5.

Alles Ausländische also vergessend, müssen wir uns in den Charakter einer Nation setzen, die keine fremde Literatur kannte und in ihren alten heiligen Büchern, (der Ursprache oder einer Uebersetzung nach,) als im Heiligthum aller Weisheit wohnte. In ihnen war jeder Buchstab göttlich, jedes Gleichniß ein

himmliſches Geheimniß; und wer etwas ſchrieb, verfaſſete es in dieſer Denkart. Am meiſten mußten die Schriften alſo verfaßt werden, die den Geiſt aller jener alten Schriften in Erfüllung zeigen ſollten; die Evangelien. Mit dem einzigen Wort ihres Namens iſt der Ausſchluß ihres Inhalts, ihrer Anordnung und Schreibart gegeben.

6.

Johannes Ankündigung (κηρυγμα) war nur die Stimme eines Vorboten, eines den Weg bereitenden Dieners; ſobald ein Meſſias vom Himmel erklärt war, fieng das Evangelium an, die frohe Nachricht nämlich: „der Längſterwünſchte ſey da.“ Mit ihr kam Jeſus nach Galiläa; (Marc. 1, 14. 15.) ſie ſchlug er in der Geſetzrolle auf. (Luc. 4, 17. 19.) Dies Evangelium verkündigten ſeine Jünger; die Geſtalt, die Pflichten und Hoffnungen ſeines Reichs erklärte Chriſtus in Gleichniſſen und Lehren; er litt und ſtarb für dies Evangelium, und nach ſeiner Auferſtehung rüſtete er ſie mit Aufträgen aus, es in der Welt zu verbreiten. Eh' alſo Eins unſrer Evangelien geſchrieben war, war das Evangelium da, in Ankündigungen Chriſti und der Apoſtel.

7.

Wenn Petrus am erſten Pfingſtfeſt von dem Mann redete, den Gott beurkundet, der von den Propheten verſprochen, mit dem Geiſt Gottes geſalbet, das wahre Reich Gottes auf Erden gebracht, nach ſeiner Kreuzigung ſich lebendig gezeiget, und gen Himmel gegangen ſey, um zu ſeiner Zeit ſich mit ſeinem Reich zu offenbaren; ſo war dies ein vollſtändiges chriſtliches Evangelium, (Apoſt. 2, 22—39.) das wir mit andern Worten, aber nach eben demſelben Inhalt in allen Vorträgen Petrus und der Apoſtel wieder fin-

den. (Apost. 3, 12 — 26. K. 4, 10 — 12. K. 10, 36 — 42. K. 13, 26 — 41. K. 17, 30. 31.) Daß er „der Christ sey, „der Sohn des lebendigen Gottes, war der Fels, auf den „die Kirche gebauet werden sollte." (Matth. 16, 16. 17.) Ueber dies Evangelium durften sich die Apostel nicht erst einverstehen und mühsam vereinigen; sie durften es nicht erst schriftlich aufsetzen, und jener kindischen Fabel Jeder der Zwölfe sein Wort dazu thun; es war ihnen vor und nach der Auferstehung in den Mund gelegt; es war Begriff der Sache selbst, Geschichte a). Jedem Vortrage der Apostel lag ein solches Evangelium als Zeugniß und Botschaft zum Grunde.

§.

Es wurde also auch Symbolum der neuen Ecclesia, der Versammlung aus allerlei Völkern. Auf den Namen Jesu getauft werden, hieß auf dies Bekänntniß getauft werden, dies Evangelium glauben und annehmen. Selbst die Taufformel (Matth. 28, 19.) sagte nach ihrem ältesten Sinn nichts anders. Dies war Kanon, der Grund und die Regel des Christenthums (norma fidei) die sogar in Hymnen gesungen ward, wie z. B. Paulus eine dergleichen anführt: „Ich hoffe bald," sagt er, „zu dir zu kommen; wenn ich aber verzöge, damit du wissest, wie du im Hause, d. i. in der Gemeine der lebendigen Gottes dich verhalten sollest, so höre: der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit, der Religion von allen zu bekennendes großes Geheimniß ist:

a) Wenn es Einverständniß heißen soll, so steht Apost. 1, 21. 22. die Regel des Einverständnisses deutlich: „Einer von denen, die mit uns gewesen sind, die ganze Zeit, welche Jesus unter uns aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes bis zu dem Tage seiner Wegnahme von uns, muß ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden."

Der sich im Fleisch geoffenbart,
Hat sich durch Geisteskraft bewährt;
Den Auferstandnen sahen seine Boten,
Und predigtens den Nationen.
Es glaubt an ihn die Welt;
Und Er ist in der Herrlichkeit." a) —

Jedes Symbolum der Katechumenen sagte, wie unser zweiter Artikel, dasselbe, nur mit einfältigen Worten.

5.

Wenn also in solcher Lage der Dinge ein Evangelium aufgeschrieben wurde, so konnte es nicht anders als in diesem Sinne verzeichnet werden. Anekdoten aus dem Privatleben Jesu waren dabei weder Zweck noch Motiv: denn die, die es verfaßten, und für die es verfaßt wurde, die Christenheit, waren nicht das schreib- und lesslustige Publikum unsrer Zeiten. Aus der Römerwelt bekümmerte sich Niemand um diesen Propheten, und den Juden war er ein Gräuel; daher ist weder an eine Römer- noch Judengeschichte von ihm zu denken. Bis an sein dreißigstes Jahr hatte er in der Stille gelebet; nur seine Verwandten konnten aus dieser Zeit etwas von ihm wissen, haben aber, (auch sein Halbbruder Jakobus nicht) nichts dergleichen geschrieben. Da wir also aus diesem Zeitraum nichts erfahren, und unsre Evangelien offenbar nach den Grundzügen verfasset sind, die das ihnen vorausgehende mündliche Evangelium vorzeichnet; wer wollte in ihnen diesen Grundriß, mithin auch die Absicht verkennen, die den Jüngern Christi bei allem galt? „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet Jesus sey Christ, der Sohn „Gottes." Dies war der Fels, auf den das Christenthum erbauet werden sollte. (Matth. 16, 16 — 18.) Der

a) 1 Timoth. 3, 15. 16.

Pfeiler und die Grundveſte der Wahrheit, (1 Tim. 3, 15.) auf welche es erbauet ward; das in jedem Symbol zu bekennende große Geheimniß, mithin auch die angewieſene Lehrform, die ſchon der Natur der Sache nach Evangelium hieß. Paulus, der dies Evangelium auch empfangen hatte, konnte ſagen: „wenn ein Engel vom Himmel euch ein andres predigte, ſo ſey er verflucht.“

10.

Unpartheiiſch können wir dies heilige Epos a) in unſern drei Evangelien zeigen, wie ſie da ſind. Seit der Wiederkunft aus Babel, alſo ſeit vierhundert Jahren, hatte man aus den heiligen Schriften Merkmale von einem zu erwartenden Meſſias geſammlet; und zu den Zeiten Chriſti wollte man genau wiſſen, woher und woher er nicht kommen könne? Ein gewiſſes Formular, wie es (natürlich mit Veränderungen) in den leibeigenen Töchtern der Tradition, den jüdiſchen Schulen, ſich ein paar Jahrtauſende fortgeerbt hat, war ſchon damals, (Matth. 2, 4 — 6. Joh. 7, 41 — 43. 52.) ja vielleicht ſchon zu den Zeiten der Makkabäer feſtgeſtellt, als man auf die eherne Tafel ſchrieb: „bis der große Prophet komme.“ Die jüdiſchen Schriftausleger ſind von dieſen „Kennzeichen des Meſſias“ voll, und ſie ſind immer noch dieſelben,

a) Epos heißt nicht Dichtung, Fabel: dieſe heißt Mythus. Petrus unterſcheidet ſein Evangelium von kunſtreich erſonnenen Fabeln (σεσοφισμένοις μύθοις) als das Zeugniß eines Augenzeugen. (2 Petr. 1, 16 — 18.) Epos (Vortrag) ſoll hier den Vortrag der Evangelien nach Compoſition und Abſicht bezeichnen; daß ſie keine bloße Biographie, noch Denkwürdigkeiten und ἀπομνήματα eines Privatmannes, ſondern Evangelien eines Chriſtus ſind, der in dreien Welttheilen als ein ſolcher verehrt ward. (Matth. 26, 13.)

die wir offenbar den Evangelisten zum Grunde liegen sehen. Z. B. (nach Abarbanel, der im 15ten Jahrhundert lebte, und gewiß kein Christenfreund war) daß der Messias aus dem Geschlecht Davids, daß er ein allwissender Prophet und Herzenskündiger, ein Freund des Volks und sein barmherziger Helfer, ein Stifter des Friedens, ein Sammler der zerstreueten Stämme, ein König aller Nationen, ein Wiederbringer der alten goldnen Zeit seyn müsse, dem von allen Enden der Erde Loblieder tönen. Natürlich war's daß die Evangelisten auf dergleichen Ideen, nicht etwa nur, wie man sich ausdrückt, Rücksicht nahmen, wenn sie für ihre Zeit und Nation schreiben wollten; sondern ihnen selbst lagen diese Ideen dergestalt zum Grunde, daß ohne diesen gegebenen Kanon des Messias kein Evangelium statt fand. Allenthalben berufen sich die Apostel auf dies veste prophetische Wort; ohne dasselbe und ohne einen aus ihm gezogenen, den Evangelien zum Grunde gelegten, Kanon können wir uns die Composition derselben hie und da gar nicht erklären; mit ihm wird Alles klar.

II.

Denn so fängt Matthäus an: Dies ist das Geschlechtsregister Jesu, des Sohns David, und zählt die Familien (des Gedächtnisses wegen in Zahl geordnet) zu ihm hin; so auch Lukas auf seine Weise. Beide führen an, daß er, der Sohn einer versprochenen Jungfrau, in Davids Stadt gebohren sey, und Matthäus, daß ihn, dem künftigen König der Völker, eine Gesandschaft der Weisen aus Morgenland gleich nach seiner Geburt für ihren König anerkannt habe. Der Glanz, der in der Taufe auf ihm schwebte, wird einer Taube verglichen, weil Sanftmuth als ein Charakter des Messias von den Propheten gegeben und symbolisch in dieser Bezeichnung bekannt

war. So erscheinet er allenthalben als ein Ueberwinder des Satans, als ein Zerstörer des Reichs der Dämonen. Alle Evangelisten bemerken, daß er ein Herzenskündiger, ein warmer Freund des Volks gewesen, daß er als dessen barmherziger Helfer den Einzug in Jerusalem gehalten, und nicht nur mehr und größere Wunder gethan habe, als Moses, Elias und Elisa; sondern auch eben die Art erquickender helfender Wunder, die der kommende Messias thun sollte. Ein Elias sey vor ihm gegangen, wie die Weissagung wollte; aber auch der Elias im Paradiese habe nebst Moses an seinem Werk Antheil genommen; sie besuchen ihn in seiner Einsamkeit und sehen, wie einst auf Sinai und Horeb, ihn im Glanz einer Apotheose. Die schlafenden Heiligen, die aus ihren durch seinen Tod erschütterten Gräbern aufstehn und vielen in der heiligen Stadt erscheinen, werden von Matthäus bemerkt, weil auch sie, als Vorbilder der großen Todten-Erweckung zu den Kennzeichen des Messias gehörten. a) So in vielen andern kleinen Zügen, insonderheit bey Anführungen einzelner Stellen aus Psalmen und Propheten. Nicht mit den Evangelisten hat man zu hadern, warum sie solche jetzt und in diesem Sinne anführen; sie gehörten mit zu dem angenommenen und seitdem zwei Jahrtausende fortgesetzten Kanon der Kennzeichen des Messias, der die Grundlage aller Evangelien, das Evangelium Johannes nicht ausgenommen, war. Im letzteren sind sogar mehr

a) S. Schöttgen horae ad. Matth. 27, 52. und Jesus der wahre Messias, S. 803. Ueberhaupt werden diese und andre bekannte Sammlungen auch demjenigen interessant, der seine Juden bekehren will, indem er in ihnen, nach welchen Kennzeichen die Evangelien abgefaßt und zusammengeordnet sind, klar siehet.

und feinere Anſpielungen auf dieſen Kanon, als in den drei andern. a)

12.

Aus dieſem Grundſatz, der wie eine Demonſtration zu Tage liegt, beantwortet ſich eine Reihe von Fragen, die man für Schwierigkeiten anſah, und nur mit Scheu beantworten mochte. Z. B.

Frage 1. War die Norm des Glaubens (regula fidei) in der Chriſtenheit älter als die Schrift?

Antwort. Ohne Zweifel: denn ſie war das Evangelium ſelbſt, das die Apoſtel vom erſten Pfingſttage an predigten, darauf ſie tauften, das als Glaubensbekenntniß galt.

Frage 2. Iſt dieſe Norm des Glaubens aus den Schriften des neuen Teſtaments gezogen?

Antwort. Urſprünglich nicht. b) Sie iſt älter als

a) Dieſes iſt ſo gewiß, daß wenn es uns die Evangelien nicht ſelbſt zeigten, das Zeugniß der ganzen alten Kirche uns ſolches glaubhaft machen müßte. „Das Evangelium ſei in den Propheten vorgeſchrieben, und nach ihnen von den Apoſteln verkündigt; dort ſtecke die Wurzel, hier ſproſſe es hervor:" ſo reden die Lehrer des älteſten Chriſtenthums und weiſen auf die Propheten. Das Evangelium iſt ihnen das vollendete und zuſammengedrängte Wort (λογος συντετελεσμενος) ſie disputiren aus den Propheten, als über den Kanon; und gewiß die Apoſtel nicht anders. (2. Petr. 1, 19–21).

b) Ohne daß ich's anführe, wird einigen bei dieſen Beantwortungen Leſſings nöthige Antwort (1778) beifallen, deren kurzen Sätzen man nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die meiſten derſelben ſind unwiderſprechlich; nur die Spitze, worauf Leſſing ſie der Lage ſeines Streits nach ſtellte, iſt nicht ſo ſcharf als er meinte. Wenn Evangelien z. B. nach der Regel des Glaubens geprüft werden müß-

diese Schriften, ja älter als das Christenthum selbst, indem sie sein Fundament ist. Selbst unsern geschriebenen Evangelien war sie die Grundlage: denn ungeachtet aller Verschiedenheit kleiner Umstände sind unsre gesammten Evangelien, dem Geist und Zweck ihrer Composition nach, nichts als Belege des christlichen Glaubens aus der Lebensgeschichte Christi; eines Glaubens, der, ehe sie geschrieben wurden, in drei Theilen der Welt festgestellt war.

Frage 3. Haben sich die Apostel über eine Glaubensregel vereiniget?

Antwort. Sie durften darüber sich nicht vereinigen: denn sie hatten solche von Christo empfangen, dessen eigner Charakter auf dieser Regel beruhte. Sobald Er der war, der kommen sollte; so war Ihm selbst der Kanon dessen, was er zu thun und zu leisten, aber auch zu erwarten hatte, gegeben. Daß er dies geleistet und erfahren; dessen waren die Apostel Zeugen und damit war die Regel des Glaubens ihnen nicht nur gegeben, sondern durch den Umgang Christi, durch Reden und Begebenheiten ihnen (wenn ich so sagen darf) angebildet. Die Regel des Glaubens gründete ihr Apostolat, (Gesandtschaft) welches dem Wortverstande und der Sache selbst nach nicht etwa nur eine Predigt, sondern ein Geschäft

---

ten, so waren sie auch schon nach der Regel des Glaubens geschrieben und auf sie gegründet. Und diese Regel des Glaubens war aus andern heiligen Schriften, den Propheten hergenommen: denn ohne einen Kanon der Kennzeichen des Messias gab es keinen Messias, kein Christenthum, keine Regel des Glaubens und keine neue heilige Schriften. Noch Ein Blatt also zu Lessings Bogen vollendete den Cirkel. (S. Sammlung Lessingscher Schriften, Th. 6, S. 26.)

war; ein Geschäft, das auf dem Charakter eines Sohnes Gottes (Messias) beruhete. In dieser Regel konnte nichts getheilt werden: denn in dem Artikel: „Jesus ist Christ, „der Sohn Gottes," war vor- und rückwärts alles enthalten. Sobald der Auferstandne sagen konnte: „Also ist's geschrieben und also mußte alles erfüllt werden;" so durfte er nichts hinzufügen, als: „Gehet hin in alle Welt und lehret." Wie hierüber sich jeder Apostel ausdrückte, mußte ihm überlassen bleiben; denn sehr verschieden sind schon in der Apostelgeschichte Petrus und Paulus Predigten, sehr verschieden die Briefe Johannes, Paulus und Petrus; allen aber liegt Ein Evangelium zum Grunde. Durch sich selbst stand also die Regel vest: denn sie war erfahrne oder geglaubte Geschichte.

Frage 4. Hat es nicht aber ein geschriebenes Ur-Evangelium gegeben, über welches sich die Apostel vereinigt hätten? das leider untergegangen ist, das unsre Evangelien aber auszogen, copirten, verbesserten?

Antwort. a) Hier, dünkt mich, verwirre man Dinge,

a) Auch zu dieser neueren Ventilation hat Lessings neue Hypothese über die Evangelisten Anlaß gegeben, ob man gleich seinen Namen dabei nicht nennet; ich wollte, daß Er die Hypothese mit seinem Scharfsinn ausgeführt hätte. Ihr Grundgedanke war nicht neu; Anwendung des Gedankens war die Aufgabe. Da, dünkt mich, möchte die Lessingsche Hypothese in drei Punkten leiden: 1) Daß er sein erstes Evangelium gleichsam aus zusammengewebeten Erzählungen entstehen läßt; dies, scheint mir, sei der Lage der Sache entgegen. Sobald Apostel an dem Aufsatz Theil hatten, so war man nicht gleichgültig über das, was man zusammenfügte, wie auch unsre Evangelien zeigen, die alle sich an

über welche Theils die Sache selbst, Theils die Tradition ziemlich klare Auskunft giebt. Allerdings muß es einen Aufsatz oder ein Evangelium gegeben haben, (wie auch der Name seines Schreibers gewesen) das unter dem Beistande einiger Apostel geschrieben ward; sonst begriffen wir schwer, wie unsre drei Evangelien (das Evangelium Johannes ausgenommen) nur möglich gewesen. Kein einziger Mensch auf Erden hatte Christum von Kindheit auf durch sein ganzes Leben begleitet; auch seine Mutter nicht: denn vom dreißigsten Jahre an war er von seiner Familie so gut als geschieden. Also mußten sich Mehrere zusammenthun, die ihn wenigstens lange gekannt haben, wenn von ihm mit Glaubwürdigkeit etwas historisches aufgezeichnet werden sollte; und wer konnten diese seyn als die Apostel? Auch von ihnen war Niemand immer um ihn gewesen; Einer hatte dies, der andre jenes gesehen, bemerkt, behalten. Einiges konnten nur seine drei Vertrautern, Petrus, Jakobus, Johannes wissen; die Umstände seiner Geburt und Kind-

---

dieselben Reden und Wunder halten. 2) Daß das Evangelium der Nazarener im vierten Jahrhundert noch dasselbe mit jenem Ersten gewesen, ist schwer zu glauben; der Wahrscheinlichkeit und Analogie, ja selbst den aufbewahrten Stellen nach, war es sehr interpolirt. 3) Aus Einem solchem Aufsatz die Abweichungen unsrer Evangelisten erklären zu können, scheint mir unmöglich; es müßen mehrere Quellen gewesen seyn, aus denen sie schöpften, wie auch Lukas saget. Indessen läßt sich über einen unausgeführten Gedanken nicht urtheilen; und gewiß wollte Lessing den Gebrauch davon nicht machen, den man seitdem gemacht hat. Der Aufsatz steht in Lessings theolog. Nachlaß S. 1. f. und in der Sammlung seiner Schriften, Th. 17, S. 1. f. Uebrigens hätte ein Aufsatz, wie Lessing ihn angiebt, nicht wie er ihn §. 45. nennt, sondern wahrscheinlich toledoth Jesu geheißen.

Kindheit allein die Mutter erzählen. Alle diese waren Anfangs, Einige sogar mehrere Jahre, in Jerusalem beisammen; weil diese Stadt, so lange sie stand, der apostolische Sitz des Christenthums blieb. Wie wahrscheinlich also, daß sie sich zum Aufsatz einer solchen Schrift zusammenthaten? Wer am fertigsten schreiben konnte, schrieb; ohne Zweifel war das, seines ehemaligen Gewerbes wegen, Matthäus. Dieser Aufsatz fing natürlich von der Zeit des verkündigten Evangeliums an, wo Markus und Johannes noch jetzt anfangen, und wohin auch Lukas den Inhalt des eigentlichen Evangeliums einschränkt. (Apost. 1, 1. 21. 22.) Die Umstände der Geburt und Kindheit kamen wahrscheinlich später hinzu, wenn sie bey diesem ersten Aufsatze je gewesen; überhaupt aber lag die Privatzeit Christi ganz außer dem Gesichtkreise eines Evangeliums der Apostel. Umstände seiner Persönlichkeit, die ein unzeitiges Vorbild geworden wären, durften nicht in diese Geschichte; den erhöheten Herren und Heiland sollte man (wie der ganze Anblick unsrer Evangelien zeigt) nur in Dem kennen lernen, worinn es Christen ihn zu kennen gebührte. Daß ein solches ebräisches Evangelium existirt, daß es das Evangelium Matthäus oder auch der Apostel geheißen, ist ohne Zweifel. Daß es nicht in das Verzeichniß der griechischen Urschriften des Christenthums gekommen, davon liegt die Ursache auch am Tage; es war ebräisch geschrieben. Wie sich aber unsere Evangelien zu diesem Aufsatze verhalten? dazu gehören mehrere Fragen.

Frage 5. Sollte unser heutiger Matthäus nicht eine reine Uebersetzung dieses alten Aufsatzes seyn?

Antwort. Das weiß ich nicht; könnte es auch nicht glauben, sobald es erwiesen wäre, daß Justinus aus

diesem Aufsatz citirt habe a). Da wir indessen den ebräischen Matthäus nicht haben, so müssen wir uns am griechischen Matthäus begnügen, und können es auch wirklich.

Frage 6. Ließe sich nicht aber das alte ebräische Ur-Evangelium, die Eltermutter aller der unsern noch durch die höhere Kritik auffinden?

Antwort. Woher auffinden? Aus unsern Evangelien? Durch chymische Scheidung? Und nach welchen Regeln? Wer von uns getrauet sich nur zu sagen, was Jeder dieser Drei dem andern, Markus dem Matthäus, Lukas dem Markus schuldig sey, blos dadurch, daß sie neben einander geschrieben, und aus einander ergänzt wurden? Wer getrauet es sich zu sagen, was, jene Urschrift angenommen, Jeder von ihnen in der Urschrift ausließ? Und woher

a) S. Strothe Abhandl. in Eichhorns Repertor. Th. 1. Nach dem Begriff, den man damals von Evangelien hatte, daß es nämlich aufgeschriebene mündliche Nachrichten waren, fand man kein Bedenken, neue mündliche Nachrichten beizufügen, mithin Evangelien zu suppliren. Es ist also nicht zu vermuthen, daß das Evangelium der Nazarener zu Hieronymus Zeiten noch der alte sprochaldäische Aufsatz gewesen. Die ebräischen Christen, die die aufgeklärtesten nicht waren, da sie sahen, daß die griechischen Evangelien in Gang kamen, sie selbst aber als eine Sekte hintangesetzt wurden, hatten wahrscheinlich an ihren alten Aufsatz alles gereihet, was ihnen seitdem von Christo durch Erzählungen bekannt worden war, wie schon die wenigen, uns übriggebliebene Stellen zeigen. Indessen war auch ein interpolirtes Ebräisches altes Evangelium dem Hieronymus zu seinem Zweck sehr brauchbar; es wäre zu wünschen, daß es noch vorhanden wäre. Wahrscheinlich würden wir aus ihm selbst sehen, daß es als die Quelle aller andern nicht gelten könne, auch diese Quelle ausschließend nie gewesen.

ihre Verschiedenheit, wenn Alle Eine Urschrift gebrauchten? Wer gab ihnen die Macht zu verändern, und aus welchen Gründen veränderten sie? — Mich dünkt, wir geben uns unnöthige Mühe. Wir suchen, wie der Sohn Kis, die Eselinnen auf den Gebürgen; und sie stehen längst wo sie stehen sollten. Sehe man unsre Evangelien selbst an!

13.

Unläugbar ists nämlich allerdings, daß sobald das Christenthum als Glaube, d. i. als mündliches Evangelium da war, nicht nur nach Veranlassungen der Zeit, sondern dem Begriff der Sache selbst nach früher oder später schriftliche Evangelien nicht ausbleiben konnten. Sein Inhalt war prophetisch historisch; jeder Vortrag darüber mußte also auslegend-historisch seyn, d. i. die Erfüllung alter Weissagungen in Jesu, oder daß Jesus der Christ sei, zeigen. Der historische Theil dieses Erweises, die Anwendung der Weissagungen, ward also Evangelium, eine Geschichte Christi. Wer nun konnte es bei jedem Katechumenen für alle Zukunft verhindern, daß er sich diesen historischen Commentar seines Glaubens, daß Jesus der Christ sei, nicht aufschriebe, oder sich weiter darum bekümmerte? Sofort war ein Evangelium da. Und daß es Katechumenen gegeben, die sich darum bekümmerten, davon zeugt, außer andern Traditionen, die Einleitung Lucas bei seinem Evangelium und der Apostelgeschichte.

Und hätten Lehrlinge sich darum nicht beworben, so waren Philosophen da, die diese Geschichte ihren Lehrsätzen oder Einbildungen anfügen wollten. Sobald sie also das Glaubensbekenntniß verstümmelten oder untergruben, auf welchem das Christenthum bestand, so mußte ihnen entgegen die wahre Geschichte behauptet, also ein Evangelium

geschrieben werden. Daß es an solchen Verstümmelern nicht gefehlt, zeigen die ersten Jahrhunderte; die meisten Briefe der Apostel sind auch durch dergleichen Irrlehrer veranlaßt worden.

Wären auch keine Irrlehrer gewesen, so brachte die schnelle Ausbreitung des Christenthums selbst geschriebene Evangelien unvermeidlich hervor. In Palästina, in Aegypten, in der griechischen, der lateinischen Sprache wollte man historische Commentare seines Glaubensbekenntnisses haben; also wurde ein palästinisches, syrisches, ägyptisches, es wurden griechische, lateinische Evangelien. Waren sie nicht von Aposteln oder apostolischen Männern geschrieben, so entstanden sie von selbst.

Und da jede Provinz, jede Kirche von einem Apostel oder einem apostolischen Mann bekehrt seyn wollte, so strebte natürlich jede darnach, apostolisches Evangelium zu haben; d. i. der Unterricht, den sie über ihr Glaubensbekenntniß genossen hatte, sollte von einem Apostel oder dessen Gehülfen gegeben oder bestätigt seyn. Es gab also Evangelien aller Apostel, die Kirchen gepflanzt hatten und hätte derselben auch keiner Eins geschrieben. Sein historischer Unterricht über den Glauben, Jesus sei der Christus, hieß sein Evangelium. Daß man über die Vielheit der sogenannten Evangelien ein Feldgeschrei erhoben, und von der andern Seite diese mehrere Zahl der Evangelien ängstlich vermindert oder geläugnet, zeigt wirklich einige Unkunde dessen an, was ursprünglich Evangelium hieß a). Es war Natur der Sache, daß viele

a) Die Namen derer, die das Feldgeschrei über die Evangelien erhoben, will ich nicht nennen; eben so wenig die ängstlichen Vertheidiger. Beausobre hat eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, die, wie mich dünkt, auf einem richtigen Wege, gelehrt, aber zu furchtsam geht,

Evangelisten entstanden, und wenn wir noch jetzt, statt vier, zehn dergleichen historische Commentare hätten: so wäre diese grössere Anzahl dem Studium der Geschichte vortheilhaft, dem Christenthum selbst aber unschädlich. Entweder waren sie auf denselben Grund des Glaubens gebauet, und so schadeten dem Christenthum ihre Verschiedenheiten so wenig, als die Varianten unsrer Evangelisten; oder sie wichen von diesem Grunde ab, so wären sie keine christlichen Evangelien. „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubt, „Jesus sey Christ der Sohn Gottes. Wer diese Lehre nicht „mit sich bringt, den nehmet nicht auf als Christen." (Joh. 20. 31. 1 Joh. 4, 1—3. 2 Joh. 9, 10.) Dies ist die Ursache, warum die Lehrer der Kirche, die gegen jede Verstümmelung des Symbols als eines historischen Glaubensgrundes sich eifrig erklärten, eine Verschiedenheit der Erzählung historischer Umstände nicht nur gelten ließen, sondern selbst auch aus solchen Provinzial-Evangelien Sprüche Christi anführen. Warum hätten sie sie nicht anführen sollen, da sie Tradition wie die andern Evangelien waren? Einen andern Glaubensgrund aber konnte niemand legen, ausser Dem, der gelegt war, so viele Evangelien geschrieben werden mochten. Paulus selbst mußte ohngeachtet aller seiner Offenbarungen, nach

also auch zum natürlichen Grunde der Vielheit dieser Aufsätze nicht gelanget. Die schöne Abhandlung ist übersetzt in J. A. Cramers Beiträgen zu Beförderung theolog. Kenntnisse Th. 2. — Semler dagegen, ein in der Kritik dieser Schriften und der ältern Kirchengeschichte, die dazu gehöret, höchst ruhmwürdiger Name, scheint mir mit sogenannten evangelischen Aufsätzen, ohne Autorität, Quelle und Zweck zu freigebig, und hierinn weder ganz im Geist des ersten christlichen Jahrhunderts gedacht, noch seine Gedanken genau geordnet zu haben.

Jerusalem reisen, und sich mit den Zeugen der Geschichte Christi über das Evangelium, das er predigte, verständigen; sonst lief er ins weite Feld und war kein christlicher Apostel. (Gal. 2, 1—3.) Anwenden mochte er seine Lehre, wie ers konnte und gut fand; das Evangelium aber als historischer Grund war ihm gegeben, und er selbst hielt fest auf dieser Regel. (Gal. 6, 14. 16. 1 Cor. 3, 10—15.)

14.

So unmöglich es also war, daß das Christenthum zu einer solchen Zeit, in dieser Gegend, unter diesen Nationen sich ausbreitend, ohne schriftliche Urkunden, d. i. ohne Evangelien bleiben konnte: eben so fremd ist es dieser Zeit und Lage, sich in Jerusalem eine apostolische Evangelien-Canzlei zu denken, die mit jedem Lehrer Aufsätze an jede Gemeine geschickt und ihn durch geschriebene Evangelien beurkundet habe. In der Apostelgeschichte, die den merkwürdigsten Zeitpunkt des ersten Viertheiljahrhunderts des Christenthums enthält, findet man davon nicht nur keine Spur, sondern auch einen völlig andern Geist in Pflanzung der Gemeinen. Zu lehren waren die Apostel ausgesandt, nicht evangelische Aufsätze umherzusenden. Durch lebendigen Vortrag verbreiteten sie das Christenthum, setzten dazu Lehrer ein nnd schickten Gehülfen nach; ein Schall, eine Stimme, war ihre Predigt, ein lebendiger Brief im Herzen, kein gemahlter Buchstab. (Röm. 10, 8—18. 2 Cor. 3. 13.) Der hätte das nicht gethan, was sie thaten. Die ganze Vorstellungsart, daß unsre Evangelisten als Schriftgelehrten (γραμματεις, scribae) Aufsätze gesammlet, ergänzt, verbessert, collationirt, confrontirt haben, ist der Vorstellungsart aller alten Schriften, die davon reden, noch mehr aber der Vergleichung unter ihnen selbst, und am meisten ihrer Lage, ihrer Bestim-

mung und dem Zweck ihrer Evangelien fern und fremde; so fremde, daß alle Rechtfertigungen, die daher geschöpft sind, mir wie jener Wind scheinen, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er fähret. Statt solcher mühsamen Zusammenstoppelungen warum gingen sie nicht hin und besprachen sich mit Augenzeugen, die ja das höchste Ansehen in der Kirche hatten und alle noch lehrten? — Und was müßte man von einer apostolischen Canzlei halten, die dergleichen Variationen ausfertigte? oder von Aposteln, die ihrer Sache so ungewiß waren, daß ihre nächsten täglichen Freunde und jahrelangen Begleiter den ganzen historischen Grund, worauf sich das Werk ihres eigenen Lebens, das Christenthum stützte, also zusammenstoppeln mußten? Man verwirret sich bei Hypothesen dieser Art dergestalt, daß nicht nur alle Widersprüche der Evangelisten noch mehr ins Auge fallen, sondern man zuletzt gar nicht weiß, welcher Evangelist den andern abgeschrieben, ergänzt, verkürzt, zerrissen, verbessert, verschlimmert und s. v. bestohlen habe? Ja warum, d. i. zu welchem vernünftigen Zweck sie dies alles so kleinfügig, zwecklos und elend thaten? — Gewiß, kein Evangelist war in unserm Jahrhundert gebohren, noch schrieb er sein Evangelium, um in der niedern oder höheren Kritik sich an seinem Nachbar zu üben. Keiner wollte den andern überbauen, übermeistern; sondern stellete seine Erzählung für sich hin. Vielleicht hat keiner des andern Evangelium gesehen, oder wenn dies war, so hat er es, als er das seinige schrieb, nicht gebrauchet. Wir haben nicht $4 - 2 + \frac{1}{2} - \frac{1}{4} + \frac{1}{8}$ sondern von Irenäus und Tertullians Zeiten an hatte die Kirche vier Evangelisten.

15.

Auch zeigt ihr ganzer Anblick, daß sie aus Einem sogenannten Ur-Evangelium nicht geschöpft haben. Dies

Ur-Evangelium kennt weder die Apostel- noch Kirchengeschichte; kein Kirchenvater im Streit über die falschen Evangelien beruft sich je darauf, als auf die Urquelle der Wahrheit. Irenäus, Tertullian, Origenes kennen es nicht; und aus ihm unsre Evangelien ableiten oder sie darauf zurückführen wollen, knüpft statt Eines, hundert Knoten. Was wir wissen, ist, daß Matthäus sein Evangelium hebräisch, d. i. syro-chaldäisch geschrieben, und daß wie Papias meldet, mehrere es, jeder so gut wie er konnte, ausgelegt haben a). Eine solche Auslegung haben wir in unserm Matthäus; und wenn wirs so nennen wollen, muß Er uns vor das Ur-Evangelium, d. i. für das älteste christliche Evangelium gelten.

16.

„Aber die Verschiedenheiten der andern?" Die sind so natürlich, daß wenn wir einmal nur den fremden Gedanken, Ein Evangelist habe den andern ergänzen, verkürzen, verbessern wollen, rein aufgeben, dagegen Jeden für sich betrachten, und bei Jedem, als ob Er der einzige wäre, uns in die Zeit des ersten Christenthums zurücksetzen wollen, alles sich durch sich selbst ordnet. Matthäus und Johannes stehen als Apostel und Augenzeugen für sich da; Markus und Lukas sind Evangelisten; mit diesen Worten ist alles erkläret.

17.

Ein Gesetz wird geschrieben; eine frohliche Botschaft wird verkündiget. So predigten Apostel und Evan-

a) Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο. ἡρμηνευσε δ' αυτα, ως ἠδυνατο ἑκαστος. Dies ἑρμηνευειν bedeutet nicht blos übersetzen, sondern der Kirchensprache nach auch auslegen, zum Gebrauch anwenden.

gelisten. Evangelisten nämlich waren Mithelfer, Stellvertreter der Apostel. Sie begleiteten diese auf Reisen, setzten ihren Unterricht fort, legten sie aus, wo sie die Sprache geläufiger sprachen, und da der Grund der apostolischen Predigt eine Geschichte war, so erzählten sie diese Geschichte. Daher ihr Name Evangelisten, Mithelfer, Diener am Evangelium, Untergehülfen am Wort, (συνεργοι, διακονοι ευαγγελιου, ὑπηρεται λογου.) Als solche bereiseten sie die Gemeinen, (περιοντες ὑπηρεται) ohne einen bestimmten Ort selbst zu haben, bis sie zu beständigen Lehrern einer oder mehr Gemeinen vorgesetzt wurden a). So traf Paulus den Evangelisten Philippus, der (Apost. 8, 5—13.) in Samaria das Evangelium verkündigt, und bei Gaza den Abessinier getauft hatte (26—40.), in Cäsarea an. (K. 21, 8.) So denkt er an einen andern, der das Lob eines guten Evangelisten bei allen Gemeinen habe (2 Cor. 8, 18.) und den er mit Titus als Allmosenpfleger umhersandte. Den Timotheus muntert er auf, das Werk eines Evangelisten und Dieners des Worts redlich zu treiben. (2. Tim. 2. 5.) und Er selbst bestrebte sich, gleich einem Evangelisten, nach jedermanns Weise zu reden, um Allen nützlich zu werden. — (1 Cor. 9, 23.) Evangelisten waren also eine eigne Classe von Lehrern, die nach den Aposteln und Propheten, d. i. den Auslegern der Weissagungen des A. T. standen; ihr Amt war insonderheit, die Lehren und Geschichte Jesu nach jedermanns Fassung zu erzählen. (Eph. 4, 11.) Aus dem Munde der Apostel, die sie daher auch viele Jahre begleiteten, hatten sie ihre Gabe empfangen; als mündliches Evangelium theilten sie solche andern mit. Anvertrau-

a) *Suicer* Thesaur. T. 1. p. 1234. Schleusner's Lexic. N. T. T. 1. p. 845. et al.

ung (παράδοσις) war in diesem Zeitalter Alles, auf welche sich auch Paulus in seinen Briefen, insonderheit an Timotheus und Titus, oft und viel beziehet. (1. Tim. 1, 2. 3—11. 18. K. 3, 15. 16. K. 4, 6. 14—16. K. 6, 14. 20. 21. 2 Tim. 1, 6. 12—14. K. 2, 2—8. K. 3, 10—14. K. 4, 2—5.) Nicht anders reden die ältesten Kirchenväter von diesem Zeitalter der mündlichen Tradition und Papias führet ausführlich an, was er von diesem und jenem Apostel oder Evangelisten empfangen habe. Lukas nicht anders. Er beruft sich im Anfange seines Evangeliums nicht auf Schriften, die er zusammengeschrieben, sondern auf Nachrichten, die er von Augenzeugen, den Aposteln, und von Dienern des Worts (ὑπηρέται λόγου) Evangelisten, mündlich empfangen habe. (Luc. 1, 2.) a).

a) Offenbar sind in dieser Stelle die Diener des Worts die (ὑπηρέται λόγου) von den Augenzeugen, den Aposteln, unterschieden. Wenn diese sich zuweilen aus Bescheidenheit selbst so nannten: so wird man vom bescheidenen Lukas nicht erwarten, daß Er, ihr Diener des Worts, sie mit diesem Namen hier genannt habe. Ausdrücklich unterscheidet er; seine Diener des Worts sind also mündliche Evangelisten. Jedermann ists bekannt, wie sehr der Orient Erzählung liebt, mündliche Erzählung. Auch wo diese geschrieben ist, läßt man sich solche vom ὑπηρέται λόγου mündlich erzählen. Daß die Apostel keine Bibliotheken, keine neue Gesetzrollen mit sich geführet, ist durch sich selbst klar; sie wären damit auch in den Synagogen, die an einem alten Codex, dem Gesetz und den Propheten hielten, sehr unwillkommen gewesen. Also verrichtete der Apostel und Evangelist sein Amt mündlich. — Daß späterhin Evangelien öffentlich gelesen und erklärt, daß ihre Rollen über den Stuhl des Bischofs gelegt, daß über sie geschworen, daß kleine Evangelien als jüdische Phylakterien am Halse getragen wurden, das alles gehört nicht in die Zeiten der Evangelio-

18.

Allerdings mußten nun dieſe mündlichen Evangeliſten bei ihrer Unterweiſung einen Umkreis (Cyklus) bekommen, innerhalb welchem ſich ihre Erzählung hielt, und dies war Der, den die Apoſtel vom Anfange ihres Verkündigens ſelbſt hatten. Er iſt deutlich angegeben in der Apoſtelgeſchichte. (Kap. 1, 21. 22. K. 2, 23—36. K. 10, 36—43.) Da alle Erzählungen aus einer Quelle, von den Apoſteln ſelbſt kamen, und ſich damals alles enge zuſammenhielt (Kap. 2, 34. K. 4, 32.), die Unterweiſung der Jünger auch das erſte Geſchäft der Apoſtel war: (K. 6, 3—7.) ſo wurden hiedurch und durch die Begleitung der Apoſtel Evangeliſten gebildet. In unſern drei Evangelien z. B. kommen dieſelben Gleichniſſe, Wunder, Geſchichten und Reden vor, woraus man ſieht, daß die allgemeine Tradition dieſer evangeliſchen Rhapſoden (wenn mir dieſer Name erlaubt iſt,) ſich an dieſe Erzählungen vorzüglich gehalten. Oft werden ſie mit denſelben Worten erzählt: denn auch das iſt Natur der Sache bei einer mündlichen, oft und wiedererzählten, inſonderheit apoſtoliſchen Sage, wie wir es in Petrus Predigten und in den Briefen der Apoſtel ſelbſt bemerken. Es waren feſtgeſtellte heilige Sagen. — Nie aber ging dies Einerlei ſo weit, daß jeder Evangeliſt ein Sprachrohr des andern ward, wie aber-

---

gonie, d. i. der Entſtehung ſchriftlicher aus mündlichen Evangelien; (γενεσεις Ευαγγελιων) denn dort waren ſie längſt geſchrieben, und als heilige Schriften einer neuen Verfaſſung (ιερα γραμματα της καινης διαθηκης) in die Kirche eingeführt. Anfangs war dieſes nicht; da galten blos noch die Schriften des alten Bundes. 2 Petr. 1, 20. 21. 2 Tim. 3, 15—17.) Das Neue war παραδοσις, Ueberlieferung, mündlicher Vortrag.

mals unsre drei Evangelien bezeugen. Da ist kein Gleichniß, kein Wunder, fast kein Spruch und keine Geschichte, die nicht jeder Evangelist nach seiner Weise sagt; eine Varietät und Freiheit des Vortrages, die sich vom gleichgültigsten Umstande bis auf die wichtigsten Formeln, z. B. das Vater Unser, die Worte der Einsetzung des Abendmals, und alle Reden Christi erstrecket. Offenbar sieht man, daß Jeder der Erzählenden frei erzählte. Jeder Evangelist, selbst der kurze Markus erzählt eigne Umstände, eigne Reden und Wunder; Johannes ganz eigne; und wenn Paulus sein den Korinthern vorgetragenes Evangelium von der Auferstehung in Erinnerung bringt: so denkt er (1 Cor. 15, 6. 7.) an Erscheinungen, deren Keiner unsrer Evangelisten erwähnt. Keinem derselben lag also wie einem Sklaven das Joch auswendig gelernter oder vorgeschriebener Worte auf dem Nacken; eine Last, die mit dem Namen Evangelium und Evangelist durchaus streitet. Man weiß, wie frei Evangelisten und Apostel Stellen der Propheten, selbst in Schriften, anführen; man weiß, wie frei, da diese Geschichte geschrieben war, Stellen aus ihnen von den Kirchenvätern angeführt werden, ja wie ein und derselbe Schriftsteller dieselbe Geschichte in demselben Buch, z. B. Lukas die Bekehrung Paulus an verschiedenem Ort mit verschiedenen Umständen erzähle. (Apost. 9, 22. 26.) Alles dies gehört zum lebendigen Vortrage und Unterricht, der Katechese damaliger Zeiten; in jeder Zeile jedes Evangelisten athmet dieser freie Geist des Vortrages, der Geist ist nicht Buchstab. (Joh. 6, 63. 2 Cor. 3, 6.) Hiemit erklären sich die Varietäten unsrer Evangelien nicht nur als nothwendig von selbst; sondern mit ihnen tritt auch der Genius jedes Einzelnen dergestalt ins Licht, als ob es das Einzige wäre.

19.

Evangelium Markus.

Markus, in Jerusalem gebohren, ein früher Anhänger des Christenthums, in dessen Hause die Apostel oft waren, (Apost. 12, 12.) hatte Gelegenheit gnug, die Geschichte Jesu genau zu erfahren. Er ward Mithelfer, Evangelist und vieljähriger Begleiter der Apostel auf Reisen, Begleiter Barnabas, (dessen Neffe er war, Coloß. 4, 12.) Paulus (Apost. 12, 25. K. 15, 37—40.) und nach der einstimmigen Sage des Alterthums auch Petrus, der ihn seinen Sohn nannte. (1 Petr. 5, 13.) Den Petrus begleitete er (nach der Tradition bei Irenäus und Eusebius) als Schüler und Ausleger (ερμηνευτης) kurz als Evangelist. Was er als Evangelist oft erzählt hatte, warum sollte er es nicht aufschreiben, oder aufschreiben lassen, dictiren? Der Sage nach bat ihn die Gemeine darum; Petrus lobt ihren Eifer und sagt weder ja noch nein. Das Evangelium wird aufgeschrieben und Petrus bekräftigt es, d. i. er bezeugt, daß darinn nichts Falsches sey. Mit dieser Sage a) (ohne den wohlgemeinten Zusatz, daß Petrus es dictirt habe) werden wir auf den Charakter der Schrift selbst geführet.

1. Kein Evangelium hat so wenig Schriftstellerisches und so viel lebendigen Laut eines Erzählenden, wie dieses. Daher das immerwährende Und, oder Und

a) Diese Sagen sind von Wetstein, Lardner und in jeder Einleitung zum Evangelium angeführet. Was der Ausleger, (ερμηνευτης) der den Apostel begleitete, gewesen, sehen wir Apost. 14, 12. aus der Geschichte Barnabas und Paulus. Die Lykaonier nannten den Paulus Hermes, weil er als der Beredtere den kurzen Vortrag Barnabas auslegte und ausführte (ο ηγουμενος του λογου.)

bald, oder Und sprach zu ihnen, das alle Sätze anfängt, auch die vielen Syriasmen, die sich im Codex des Beza und der alten lateinischen Uebersetzung finden; es ist der populärste Ton eines palästinischen Erzählers. Daher jetzt und dann die Register von Wundern, die Jesus gethan, von Krankheiten, die er geheilet, als Uebergänge und Verkürzung der Rede; wiederum in Erzählung einzelner Wunder die ausführliche Weitläuftigkeit kleiner Umstände, die einem Erzählenden natürlich ist. Matthäus und Lucas ziehen diese bei gleichen Geschichten sehr zusammen: denn sie sprechen nicht, sondern sie schreiben. Der Griffel verändert den Ton der Rede. — Aus diesem lebendigen Vortrage folgt

2. Daß Markus eine Reihe Sittensprüche, wie z. B. die Christus auf dem Berge sagte, ausließ: sie gehörten in eine Schrift oder Predigt, nicht aber in eine Erzählung. So läßet er auch bei Parabeln die Deutung aus, kürzt andre Gleichnisse und Reden ab; die er aber giebt, hebt er am Ende mit einem Machtwort, oder einem zarten Zuge der Empfindung, oder gar mit Wiederholung desselben Apophthegma: z. B. „Wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer „nicht erlischt! — Was ich sage, sage ich Allen: wachet! „Habt Salz bei euch und habt Friede unter einander. — „Er hat alles wohlgemacht! — Alle, die ihn anrührten, „wurden gesund. — Er hub an zu weinen.“ — Dergleichen Schlüsse liebt Markus insonderheit bei seinen abgekürzten Geschichten. Sein Evangelium ist zum lauten Vortrage eingerichtet; er schließet und kürzt die Rede für Herz und Ohr.

3. Noch deutlicher gehörts zu einem Evangelisten, d. i. zu einem lebendigen Rhapsoden dieser Geschichte, daß er ausläßet, was für diesen Kreis nicht dienet, z. B. Geschlechts-register, die Geschichte der Versuchung, die ge-

wiß nicht für Jedermann war, die Parallele Johannes und Chriſtus u. ſ. — Es war Pflicht des Evangeliſten, daß er für ſeinen Kreis erzählte und vortrug. (2 Tim. 4, 3 — 5. 1 Cor. 9, 22. 23.)

4. Sehr anſtändig iſts für Markus und Petrus, daß Jener Dieſen, der gegenwärtig war, inſonderheit mit dem ihm ertheilten Lobe in die Geſchichte nicht miſchte. So wenig unſre Zeit von ſolcher Beſcheidenheit halten mag: ſo gehöret ſie wirklich, wie mit mehrern Zeugniſſen erwieſen werden kann, zur apoſtoliſchen Sitte. Die Apoſtel loben ſich nicht ſelbſt und laſſen ſich nicht ins Angeſicht loben. Dagegen wird die Verläugnung Petri ausführlich erzählet. —

Kurz, das Evangelium Markus iſt ein kirchliches Evangelium aus lebendiger Erzählung zur öffentlichen Vorleſung in der Gemeine geſchrieben a). In dieſer Rückſicht iſts erzählt, verkürzt, geordnet. Man weiß nicht, mit welchem Verſe es urſprünglich ſchloß; ſein jetziger Schluß zeigt offenbar den Uebergang zu etwas Folgendem, zu einer Art Apoſtelgeſchichte, die vielleicht in eine Wunder- und Märtyrergeſchichte der Kirche ausging, in der es aufbehalten ward. Auch dieſer Ausgang zeigt ſeine urſprüngliche Beſtimmung, daß es ein Kirchen-Evangelium geweſen, und ſeinen Character, aus dem uns noch jetzt beinahe alles erklärbar wird, was in ihm erzählet und nicht erzählt wird. Wie aber? in unſrer Zeitenferne, in unſrer Ent-

a) Da Petrus (ſagt Johannes Presbyter oder Papias beim Euſebius) den Vortrag nur zum nächſten Zweck einrichtete, nicht als ob er die Reden des Herrn in einem Zuſammenhange darſtellen wollte, (προς τας χρειας εποιειτο την διδασκαλιας αλλ' ουχ' ωσπερ συνταξιν των κυριακων ποιουμενος λογων) ſo ſchrieb Markus ſein Evangelium in einem hiſtoriſchen Zuſammenhange auf.

fremdung vom damaligen Zustande jeder einzelnen Gemeine müßten wir alles erklären?

20.

Evangelium Lukas.

Lukas, ein vieljähriger Begleiter Paulus, dabei nach jüdischer Art ein Gelehrter, aus Antiochien gebürtig, mithin der griechischen Sprache kundiger als ein Palästiner, schrieb sein Evangelium spät, nicht zum Gebrauch einer Gemeine, oder der Katechumenen, sondern als eine Privatschrift zum Lesen für einen vornehmen, gebildeten Mann, den er kannte. Diese Umstände erklären uns die Composition desselben vom Anfange bis zu Ende.

1. Lukas schrieb; und zwar als Gelehrter. Daher die Vorrede seines Buchs, daher die Erzählung der Geburt und Erziehung Christi. Er schritt aus dem Kreise der gewöhnlichen Evangelien, die von der Taufe Christi anfingen, hinaus, und erzählte von Anbeginn her, (ανωθεν) damit Christus und Johannes seinem lesenden Theophilus nicht vom Himmel gefallen zu seyn schienen. Den verschiedenen Charakter Johannes und Jesu bereitet er durch die so verschiedenen Ankündigungen ihrer Geburt und Bestimmung vor; Johannes soll ein Elias, Jesus der Heiland der Welt werden. Diese ersten Kapitel, in denen nach einer langen Ruhe des prophetischen Geistes, wiederum Weissagungen, Gesichte, Lobgesänge, Segenssprüche anfangen, sind ganz im Geist des Christenthums verfaßt, voll Hoheit und stiller Würde. Es kommt in ihnen die Zeit zurück, da ein größerer als Simson angekündigt wird, da für einen größeren als Samuel eine Demuthsvolle Mutter dankt. Ueber jeden kleinen Umstand dieser Geschichte ist Charakter und über das Ganze jener stille Huldreiz verbreitet, den man die christliche Charis nennen möchte.

Die

Die Fabel hat Lucas zu einem Mahler machen wollen; in diesen Kapiteln des Einganges ist er Mahler und Dichter. Die vortrefflichsten Gemählde der Geburt Christi, der Charakter der Maria selbst, die Darstellung im Tempel, der Segen Simeons, die Verbindung der Elisabeth und Maria, der Kinder Johannes und Jesus, des Knaben Christi im Tempel u. s. sind von ihm hergenommen. Seine Lobgesänge und Anreden, Zacharias, Gabriels, der Maria, der Engel, Simeons haben dem christlichen Hymnus den Ton gegeben; und überhaupt ist auf diese Capitel das schöne Helldunkel, die Nacht des Correggio verbreitet, da göttlicher Glanz in die Finsterniß einbricht, eine Gruppe zerstreuter Hoffenden sich zusammenfindet, segnende Ahndungen gesprochen werden, himmlische Gestalten erscheinen, himmlische Stimmen ertönen.

Jam nova progenies coelo demittitur alto,
Jam redit et Virgo; redeunt Saturnia regna.
Casta fave Lucina, Tuus jam regnat Apollo,
Cara Deum suboles, magnum Jovis incrementum.

Von wem Lukas diese Umstände der Ankündigung und Geburt Jesu habe, meldet er nicht; sagt aber ausdrücklich, daß er sich nach allem von Anfang her mit Fleiß erkundigt habe, und so können wir ihm glauben, müssen aber dabei, was er zur Vorbereitung der Charaktere offenbar als Einkleidung gebraucht, diesem seinen Zweck nach bemerken und unterscheiden. Für die wenigen Zeilen, (Kap. 2. 3.) die Lukas über die Erziehung Christi, über sein Alter bei der Taufe und den Synchronismus der römischen Geschichte geschrieben, sind wir ihm Dank schuldig; ohne diese hätten wir keine christliche Aera in Gemeinschaft andrer Völker.

2. Als Geschichtschreiber stellt Lukas eine Composition dar, und ordnet Alles zu dieser. Er

äufst nicht Sprüche und Sentenzen, sondern stellet sie auseinander und webt ihre Veranlassung ein, wie z. B. beim Vater-Unser. — Häufig mildert er harte Reden und Ausdrücke, indem er sich insonderheit bestrebt, den Character Christi menschenliebend, holdselig, theilnehmend auch im Umgange der Menschen darzustellen. Ihn jammert jene weinende Mutter; er giebt ihr ihren erweckten Sohn wieder. (K. 7, 11—15.) Die Sünderin, die seine Füße mit ihrem Haar trocknete, nimmt er sehr gefällig in Schutz. (K. 7, 37—48.) Beim reichen Gastmahle sorgt er für die Armen, (K. 14, 12—14.) fühlt, wie viel jene arme Wittwe mit ihren zwei Scherflein eingelegt habe, (K. 21, 1—4.) wendet die Geschichte vom ungerechten menschlichen Richter rührend auf Gott an. (K. 18, 1—8.) Die meisten Gleichnisse, wo reine Menschenliebe mit Uebersehung des Standes, der Nation, der Sekte, auch voriger Versehen u. s., uneigennützige Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Fremde, ein mildes Urtheil über Unglückliche, Bescheidenheit in Schätzung unsrer gegen Andre, und vor Gott reine Herzensdemuth und zwar nicht in gemeinen Zügen empfohlen wird, sind bei Lukas. Er ist's, der die Geschichte vom Samariter, dem verlohrnen Sohn, dem Pharisäer und Zöllner, Lazarus und dem Reichen, dem ungerechten Haushalter, den rangsüchtigen Gästen u. s. erzählet. Er ist's, der das Urtheil Christi über die beim Opfer getödteten, seine Thränen, da er sich Jerusalem nahte, sein Wort an den sterbenden Verbrecher u. s. anführt. Man könnte ihn den Evangelisten der Philanthropie nennen, wenn dies Wort nicht entweihet wäre. Einem Mann, der mit Paulus viele Reisen unter Griechen und Römer gethan hatte, und seine Schrift einem Theophilus zueignete, ziemete ein solches Evangelium.

3. Eben dieſer Zweck der Compoſition macht, daß Lukas auch angenehme Gedenkſprüche aus dem Munde Chriſti, dergleichen man in der erſten Kirche liebte a), aufbewahrt hat: z. B. Kap. 5, 39. 9, 50. 62. 10, 20. 41. 42. 14. 15. 16, 15. 17, 20. 21. 37. 18, 8. Desgleichen, daß er Gleichniſſe und Geſchichte abwechſelnd vertheilet, das Ganze im Ebenmaaß hält und auch die Geſchichte nach der Auferſtehung nicht zu kurz abhandelt. Der Sprache ſelbſt wegen hat er manche im Griechiſchen hart klingende Ausdrücke eingeleitet und umſchrieben; kurz man kann ihn einen Geſchichtſchreiber des Evangeliums nennen, der die Begebenheiten aus dem Vortrage mündlicher Erzählung empor hob und zu ſeinem Zweck in Ordnung ſtellte. (Luc. 1, 1—3.) Nur daß man dieſe Ordnung für kein Tagebuch oder eine ſtrenge Chronologie halte; dieſe iſt dem Zweck ſeiner Compoſition eben ſo fremde, als jedem andern Evangeliſten. Auch ziere man ihn nicht mit ungehörigem Lobe, als ob er rein griechiſch geſchrieben. Er ſchreibt wie die andern in der jüdiſchen Denkart, und mußte dem Inhalt ſeiner Geſchichte nach alſo ſchreiben; nur lesbarer den Griechen, als es die andern Evangeliſten ſeyn mochten. Die Quellen ſeiner Geſchichte hat er genannt; (Luc. 1, 3.)

a) So führet Paulus einen Gedenkſpruch an: „Geben iſt ſeliger, denn Nehmen.“ So Barnabas: „Aller Bosheit und Ungerechtigkeit laſſet uns widerſtehen und ſie haſſen.“ Das Evangelium der Aegypter: „Seyd probe Wechsler (τραπεζῖται δόκιμοι.)“ Juſtinus: „Wobei ich jemand antreffen werde, darnach werde ich ihn richten.“ Clemens: „Bittet um was Großes, das Kleine kommt euch von ſelbſt.“ Origenes: „Schwachen zu gut, bin ich ſchwach worden; ich hungerte, weil andre hungern; ich durſtete, weil andre durſten.“ u. a.

aus dieſen ſchrieb er frei und zwanglos. Viele, ſagt er, hätten es gewagt, eine Geſchichte Chriſti zu ſchreiben; (welches nach der Lage der Zeiten und dem hohen Begriff, den man von Chriſto hatte, gewiß ein Unternehmen war, und auch dem Johannes alſo dünkte: Joh. 21, 25.) mit Fleiß und Genauigkeit wolle auch Er ein ſolches Werk unternehmen.

21.

Evangelium Matthäi.

So gefällig das Evangelium des Lukas geſchrieben iſt, ſo groß iſt dagegen das Evangelium Matthäi geordnet; auch ſeiner ungeſchmückten Geſtalt nach ein Evangelium der Apoſtel. Wir wiſſen nicht, ob unſre griechiſche Ueberſetzung der hebräiſchen Urſchrift Wort für Wort nachgegangen ſey; ihrem freien griechiſchen Ausdruck nach iſt dies nicht wahrſcheinlich a). Wer aber dieſer Ueberſetzer auch ſey, (die Tradition, jedoch ohne Autorität, nennet ehrwürdige Namen) ſo zeugen ſchon die zwei erſten Kapitel, die wahrſcheinlich in der Urſchrift nicht ſtanden, wenn man ſie mit dem apokryphiſchen Evangelium von der Kindheit Jeſu vergleicht b), vom Verſtande dieſes ehrwürdigen Mannes.

a) Vielmehr ſcheint Markus ſowohl in einzelnen Ausdrücken als dem Ton der Erzählung nach, der alten Paläſtiner Urſage viel näher geblieben zu ſeyn, als unſer griechiſche Matthäus. Dieſer interpretirt ebräiſche Namen, die er anführen mußte; jener führt ſyriſch-chaldäiſche Worte an, die er nicht anführen durfte. Auch die Weiſſagungen führt unſer Matthäus nicht genau nach der Urſprache an. Kurz, es iſt ein frei verfaßtes Evangelium, wie es die griechiſche Sprache erforderte; habe es nun Matthäus griechiſch geſchrieben, oder ein Andrer es überſetzt: denn im letzten Fall war der ebräiſche Autor und der griechiſche Ueberſetzer gewiß nicht ein und derſelbe.

b) J. A. Fabricii cod. pseudepigr. N. T.

Er behielt, was zu behalten war, vom Sohne Davids, dem Könige der Völker, den auch das Morgenland anerkennen sollte, dem, wie einst seinem Volk, Aegypten zur Zuflucht gedienet; (denn gewiß war in beiden Weltregionen das Christenthum damals schon verbreitet, und beide Gegenden sahen sich durch diese Anführung geehrt.) Er schrieb also auch hier als Apostel der Völker, wie Johannes (Joh. 12, 21 bis 32.) wenn er die Griechen ehret.

Vor allen finde ich in Matthäus, so wie in Johannes

1. die apostolische Idee, was ein Evangelium seyn sollte, nämlich zu bezeugen, „Jesus sey „Christ, der Sohn Gottes, rein gefaßt und fortgeführt, so verschieden auch beide Apostel-Evangelisten die Sache behandeln. Bei Matthäus ist von dem Augenblick an, da der Getaufte als Gottes-Sohn vom Himmel erklärt wird, bis zum letzten Auftrage: „gehet hin! ich bin bei euch bis an der Welt Ende!" dieser Gesichtspunkt strenge gehalten; auch die Gleichnisse vom Reich des Messias sind in einem höheren Kreise, als der gewöhnlichen Philanthropie, darauf geordnet. Nicht minder die Anträge Christi an seine Boten (Matth. 10.), die Wehausrufungen über die Pharisäer (Matth. 23.), die Voraussehungen und Anmahnungen über die Zukunft (K. 24. 25.), selbst die harten Ausdrücke Christi über die damalige Generation (K. 11, 20 bis 24. 12, 39 — 50.); jede gewaltsame Rede stehet an ihrem Ort. Ein glättender Bimstein in jedem Wort und Zeichen konnte der Mann nicht seyn, der aus jener verderblichen eine bessere Welt hervorbringen wollte; die rohen Felssteine seiner Reden haben uns Matthäus und selbst der sanfte Johannes gegeben. Sie waren Augenzeugen, hatten den Mann gekannt und sein Wahrlich,

Wahrlich! Wehe, Wehe! gehöret. Uebrigens erscheint der sanfte Charakter Christi am meisten in Johannes; in Matthäus und Markus der große, in Lukas der gefellige Charakter.

2. Zu dieser Ansicht sind bei Matthäus die Reden, Thaten und Begebenheiten Christi allesammt in gröſseren Massen zusammengeordnet. Nachdem der Sohn Davids (Matth. 1.) sogleich nach seiner Geburt von den Weisen des Morgenlandes als König anerkannt, vom irrdischen Könige verfolgt und von Gott, wie einst seine ganze Nation, gerettet ist (K. 2.), wird die himmlische Krone auf ihn gesetzt, und er als Sohn Gottes erklärt. (K. 3.)

Er überwindet den Herrn der Welt (K. 4.), und von Herodes aus Judäa weggescheucht, giebt er der dunkelsten Gegend des jüdischen Landes, Galiläa, das Licht, sammlet Jünger und weckt den allgemeinen Ruf.

In Weisheit läßt er sich hören (Matth. 5—7.); und in Macht, Güte und Gnade seine Thaten sehen. (K. 8. 9.) Er sendet Boten aus (K. 10.), und bezeugt wer er sey? in Liebe und Eifer. (K. 11. 12.) Seine Reden (K. 5—7.), seine Aufträge (K. 10.), seine Verweise, Drohungen, Gleichnisse (K. 11 — 13.), sind allesammt in Massen geordnet. So unterstützen sie einander, und sind nicht, wie bei Lukas, zerstreuete Perlen.

Herodes scheucht Christum abermals fort; Eine Sekte tritt nach der andern hervor, ihn zu fangen; er irret umher (K. 14 — 16.); nach dem Bekenntnisse Petrus erkläret er seinen nahenden Ausgang. (K. 16, 13 — 28.) Auch in dieser Erklärung ist Alles zusammengestellt, bis zu seiner letzten Erscheinung. (K. 16, 27.)

Jehovah bestätigt seinen Entschluß nach Jerusalem zu gehen; Moses und Elias sind um ihn; dies ist das zwei-

te große Zeichen der Verkündigung vom Himmel, die Verklärung. (K. 17.)

Herniederkommend ſtört er die Macht eines Dämons, und gründet ſeine Kirche durch Kindesdemuth der Vorſteher, Verträglichkeit und Vergebung, wobei er alle Anmaaſſungen einzelner Lehrer entfernt und vernichtet. (K. 17—20.)

Er nahet ſich Jeruſalem als König (K. 21.); die darauf folgenden Gleichniſſe ſeiner Verwerfung von der Nation, der Verwerfung der jüdiſchen Nation ſelbſt und des Ausgangs der Dinge ſind abermals in Maſſen geordnet. (K. 21 — 25.)

Leiden und Tod erfolgt, und darauf die dritte, gröſſeſte Verkündigung, die Auferſtehung (K. 26—28.), worauf zu Errichtung ſeines Reichs der Befehl ausgehet. (K. 28, 18—20.)

3. Wozu dieſe Anordnung in großen Configurationen der Reden, Gleichniſſe, Begebenheiten und Wunder? Daß nach ebräiſcher Weiſe mit ihnen die Geſtalt hervorgehe, die jedem Evangelium zum Grunde liegt: „Jeſus iſt der Chriſt," auf welche auch jeder angeführte Prophetenſpruch deutet. Zu den drei Hauptbeweiſen des Meſſias nämlich, der Stimme bei der Taufe, der Verklärung und Auferſtehung ſind die andern gegebenen Kennzeichen und Eigenſchaften des Meſſias nach dem bekannten ebräiſchen Denkbilde a) geordnet: Krone (K. 3.), Verſtand, Weisheit (4—7.), Stärke,

a) Das Denkbild kennet man aus Vitringae observ. sacr. T. I. p. 136. und aus zehn andern Schriften. Ich behaupte nicht, daß das Bild als Geſtalt dem Evangelium zum Grunde gelegt worden; die gegebenen Kennzeichen des Meſſias aber lagen dem Evangeliſten gewiß vor Augen, weil ohne ſie kein Meſſias und kein Evangelium ſtatt fand.

Gnade (8 — 16.), Zierde (K. 17.), Sieg, Ehre, bis zum Reiche. (28.) Wie ein Sternenbild sollte der Messias durch dies Evangelium aus den alten Prophezeihungen hervorgehn, in Güte und Weisheit, Gnade und Kraft, dreimal vom Himmel bestätigt.

22.

Hier ist also der Typus, das Schema, auf welches sich unsre drei Evangelien beziehen: denn um diese drei himmlische Erweise (σημεια), Taufe, Verklärung, Auferstehung sind in ihnen Reden und Thaten geordnet. Wie sie geordnet wurden, darauf kam es so genau nicht an; Ein mündlicher Evangelist erzählte dies Wunder, jene Rede früher, der andre später; Jeder durfte mit seinen eignen Worten erzählen. Da aber der Inhalt selbst so einfach war, und man nach morgenländischer Art sehr einfach erzählte, so führte die öftere Wiederholung selbst dieselbe oder ähnliche Worte herbei. Man wollte und konnte hier nicht ins Unendliche variiren.

Jeder Lehrbegriff fixiret sich leicht in Worte; so auch jedes Evangelium, jede Erzählung. Wir danken den Vätern, daß sie uns vier Evangelien, zwei apostolische und zwei der berühmtesten Evangelisten, die durch den Namen Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte beglaubigt sind, mit allen ihren Variationen aufbehalten haben, und können bei ihnen aller andern leicht entbehren. Wozu, da der Compaß der vier Hauptwinde vor uns ist, eine Tafel von zwei und dreißig Winden kleiner Variationen?

23.

Vielmehr lasset uns von den strengen Kirchenvätern die liberale Denkart lernen, die sie über diese Varietäten kleiner Umstände äußern. So unerbittlichstrenge sie auf die Regel des Glaubens hielten, so wenig giengen sie dar-

auf hinaus, aus dieſen Vieren Eins zu machen; ſie ſtellten alle vier ruhig neben einander. Die zuſammengeſchmolzenen Evangelien wurden aus den Kirchen geſchafft, und jedem Evangeliſten blieb ſeine Geſtalt, ſein Gang, ſeine Farbe. Wie viele Gemeinen hatten lange nur Ein Evangelium! und hatten daran genug: denn Allen liegt Ein und derſelbe Typus, die Regel des Glaubens, daß Jeſus der Chriſt ſey, zum Grunde. Auf Ein Wunder, auf Eine Erzählung mehr oder weniger kommt's gewiß nicht an.

24.

Alſo iſt für uns die Hauptfrage: Was ſollen dieſe Evangelien *für uns*? Mit ihren Wundern, mit ihren erfüllten Weiſſagungen! Iſt auf dieſe die Wahrheit des Chriſtenthums gebauet? Und wie ſteht's mit dem Redlichen, der an Einem oder dem Andern zweifelt?

Fünfter Abſchnitt.

In unſern Evangelien kommen zweierlei *Vorherſagungen* vor, einige die an Chriſto, andere die er ſelbſt geſagt und die nachher erfüllet ſeyn ſollen. Es werden *Wunderwerke* erzählt, die Theils durch ihn, Theils ſeinetwegen und an ihm geſchehen. Beide haben zu Zweifeln, Widerſprüchen und Spöttereien, auf der andern Seite zu Rettungen, zu Beſchönigungen, zugleich auch zu dogmatiſchen Behauptungen Anlaß gegeben, nach welchen letzten die *Wahrheit der chriſtlichen Religion* eben auf dieſe Wunder und Weiſſagungen als auf unzerſtörlichſte Stützen gebauet ſeyn ſoll. Der Streit ſtehet noch, wie er geſtanden hat. Die Eine Seite zweifelt, ſpottet,

läugnet; die andre rettet, beschöniget, beweiset, behauptet. Leider aber glaubt man, die fromme Parthei sey in die Enge getrieben, und glaube selbst nur zweifelnd, was sie beweise. Da die Worte: Weissagungen, Wunder, Christenthum, Wahrheit der christlichen Religion, Glaubwürdigkeit, Glaube u. s. bei diesen Streitigkeiten nicht immer in Einem Sinne genommen zu seyn scheinen: so wird uns gebühren, jederzeit genau auszudrücken, wovon man rede.

I. An Christo erfüllete Weissagungen.

Was sind Weissagungen?

Hoffnungen und Aussichten, oder Versicherungen und Trostsprüche, die vor Jahrhunderten dem ebräischen Volk von einem zukünftigen glücklichen Zustande waren gegeben worden.

Wer hatte sie ihm gegeben?

Weise und patriotische Männer, die im Namen Jehovah, des Stifters der Landes-Constitution, sprachen. Sowohl von ihnen als in der alten Nationalgeschichte wird dieser Bundesgott, d. i. der constituirende König seines Volks selbst sprechend eingeführt.

Bei welchen Veranlassungen wurden sie gegeben?

Bei mancherlei Veranlassungen. Bei Verträgen mit dem Volk, bei Veränderungen seiner Verfassung, und bei einzelnen glücklichen und unglücklichen Vorfallenheiten. Das gegebne Versprechen sowohl als die Drohung war jedesmal dem Erforderniß der Zeitumstände gemäß.

Geschah also kein Versprechen ohne gegebne Veranlassung der Zeitumstände?

Keines; wenigstens wissen wir nicht von solchem. Der

Verkündigende würde ein solches auch schwerlich begriffen, das Volk es weder geschätzt noch verstanden haben.

Wie kommen nun diese Versprechungen in unsre Evangelien?

Man hatte, nachdem die ebräischen Schriften in Ein Buch gesammlet waren, auch sie zusammengestellt, und fand in ihnen das Bild einer zukünftigen glücklichen Zeit, eines Reichs Gottes, und eines göttlichen Gesandten, der dasselbe auf Erden einführen sollte, voraus verkündiget.

War Jesus dieser Gesandte?

Er und seine Nachfolger glaubten es; seine Nation glaubte es nicht, weil jene und diese die alten Voraussagungen verschieden auslegten. Die Nation wünschte einen weltlichen Befreier, der sie zum Ersten Volk der Welt machte, und eine Zeit üppigen Wohllebens einführte; Jesus von Nazareth glaubte, das verkündigte Reich sey ein geistiges Reich, eine Anstalt Gottes zu einer unzerstörlichen Glückseligkeit für alle Völker. Nicht von außen, sondern von innen müsse diese Glückseligkeit gesucht, und dies Reich Gottes angebauet werden; es komme nicht in äußerlichen Gebehrden, sondern durch reines Erkenntniß und kindliche Liebe zu Gott, durch gegenseitige Billigkeit und Bruderliebe der Menschen unter einander.

Wer hat Recht, die Juden oder Jesus?

Ohne Zweifel Jesus: denn jener wohllüstigstolze Nationalwahn ist Gottes eben so unwürdig, als er dem Zweck und der Würde des Menschen, ja dem ganzen Gange der Vorsehung unter den Völkern von Anfange des Menschengeschlechts an widerspricht. Eine jüdische Allherrschaft über die Völker zum irrdischen Wohlleben dieses Volks und auf ewige Zeiten ist ein erbärmlicher Traum.

Stehet dieser Traum nicht aber in den Propheten?

Nein. Denn wenn man hinwegnimmt, was bei den Versprechungen eines zukünftigen Glücks aus Veranlassung der Zeiten gesagt ward, mithin zu den Farben gehört, mittelst welcher das künftige Glück vorgebildet werden mußte: so gehen die hellesten Vorhersehungen, Hoffnungen und Wünsche der Propheten auf eine Zeit reinerer Erkenntniß Gottes, abgelegter Vorurtheile, ausgeübter Tugend und Sittlichkeit hinaus, durch welche allein den Menschen ein allgemeiner und ewiger Friede, d. i. eine gemeinschaftliche Glückseligkeit mit und durch einander zu Theil werden kann.

Konnte sich hiebei Christus nicht trügen?

So wenig das Licht Finsterniß seyn oder die Wahrheit zur Lüge werden mag. Alle Begriffe von Gott, alle Erfahrungen des Menschengeschlechts, die Natur des Menschen selbst verbürgt uns diese Wahrheit. Also schon dadurch ward Jesus ein Erlöser des Menschengeschlechts, daß er diese, die einzige, ewige, unabwendbare Wahrheit, das Ziel des ganzen Ganges der Vorsehung mit dem Menschengeschlecht, in den Propheten fand, und Hand anlegte, sie zuerst unter seiner Nation, sodann unter allen Völkern zu gründen.

Wie weit kam er damit?

Auch dies fand er in den alten Weisen seiner Nation voraus verkündiget und in Beispielen vorgebildet. Verachtet müsse sich das Reich der Wahrheit und des Friedens aus dem Staube hervorarbeiten; Ihm, dem Verkündiger solcher Wahrheit, drohe Schimpf, Verfolgung und der Tod. Zum Besten seines Volks und des Menschengeschlechts, seiner Brüder, weihete er, ein Menschensohn, sich diesem Schicksal. Er blieb der Wahrheit treu und dem Ruf Gottes gehorsam, wenn es auch sein Leben kosten sollte.

Worauf verließ er ſich bei dieſer ungeheuren Unternehmung?

Auf Menſchen nicht; auf den Gott, der ihm dies edle Werk aufgetragen habe, deſſen dies Geſchäft ſey, der alſo ſelbſt dies Reich der Wahrheit und einzig-möglichen Menſchenglückſeligkeit als den Zweck aller Leitungen ſeiner Vorſehung unter die Völker zu bringen habe. Gottes ſey die Wahrheit, nicht die Seine; Gottes das Reich und nur ſo fern ſein, als Gott es ihm auftrage. — Die Vorſehung, der er traute, hat dieſen Glauben gerechtfertigt, und ſo iſt auch ein andrer Theil der alten Verſprechungen vom Hervorgrünen des Baums aus dem Staube, von der Wiederbelebung des erſtorbenen Korns in der Erde an ihm und durch ihn erfüllet worden.

Glaubſt Du, daß alle Weiſſagungen der Propheten in ihm erfüllet ſeyn?

Bei weitem nicht. Was Er ſtiftete, war der Anfang des Reichs Gottes, deſſen erſter Begriff es mit ſich bringt, daß es, ſo lange Menſchen dauren, ſeinen Fortgang habe. Eine zweite Zukunft, da ſein geſtreueter Saame in völliger Blüthe und Frucht erſchiene, ſetzte er mit dem Ende der Welt zuſammen.

Glaubte er aber dieſe völlige Entwicklung und das Ende der Welt nicht ſehr nahe?

Sey es, daß er dies geglaubt habe, da er den Untergang Judäa's nahe voraus ſah; ausdrücklich aber ſagt er, daß nach der Zeit ſolcher Entwicklungen niemand zu fragen, und jeder ſeine Pflicht ſo treu zu thun habe, als ob dieſer Augenblick der letzte wäre. Uebrigens hielt er ſich hierinn, als über Dinge, die uns zu wiſſen nicht Noth ſeyn, lediglich an die alte Sprache und Bilder der Propheten.

Wollteſt du über die Erfüllungen der Weiſſagungen an deinem Chriſtus mit einem Juden diſputiren?

Ueber einzelne Weiſſagungen nie. Wie könnte man dies, da jede einzelne Hoffnung aus National-Zeitumſtänden hervorgieng und ſich in dieſe Localfarbe kleiden mußte. Da iſt der Einwendungen kein Ende. Daß aber die Summe aller Propheten, wenn in ihnen ein vernünftiger Gott würdiger Zweck ſeyn ſoll, kein fleiſchliches Nationalreich, ſondern eine Verfaſſung zur allgemeinen, durch ſich ſelbſt ewigen, immer im Fortgange ſtehenden Menſchenglückſeligkeit, mithin ein Reich der Wahrheit, Billigkeit und Liebe ſeyn müſſe, das, hoffe ich, wird kein vernünftiger Jude läugnen.

Und ſie bekehren ſich doch nicht zum Chriſtus eurer Evangelien?

Laß ſie, weil ſie es einmal ſind, Juden bleiben und auf den, der kommen ſoll, warten. Daß Juden zu unſrer Chriſtenheit nicht übergehen, iſt ihnen ſchwerlich zu verdenken: denn wie ſtehet's mit unſerm Chriſtenſtaate? Wenn ſie in den Grundſätzen Chriſti handeln, wollen wir immer ſagen: Wer nicht wider uns iſt, iſt mit uns. Unter allen Nationen und Religionen iſt Vernunft, Billigkeit, Religion, Wahrheit, Güte, Liebe nur Eine.

Du haſt nichts von den Weiſſagungen angeführt, die äuſſere Umſtände deines Chriſtus betreffen. Z. B. daß er zu Bethlehem geboren, ein Nachkömmling Davids ſeyn, in Jeruſalem auf einem Eſel einreiten ſollte, u. ſ.

Wie viele waren zu Bethlehem geboren, ächte Nachkömmlinge Davids, ritten auf Eſeln nach Jeruſalem und waren doch keine Meſſias. Daß die Evangelien dergleichen Umſtände anführen mußten, zeigt den Geiſt ihrer Zeit. Man hatte die Kennzeichen des Meſſias ſo genau aufgezählt, und hielt ſich an die Aeußerlichen ſo vorzüglich, daß man darüber die innern, die geſammte Abſicht der Prophezei-

hungen vergaß und verkannte. Also muß man bei diesen Anführungen nicht mit den Evangelisten, sondern mit dem Geist ihrer Zeit und Nation zanken. Lese man die Schriften der gelehrtesten Rabbinen, die ein Jahrtausend später über die Kennzeichen des Messias schreiben; sie sind immer noch auf demselben Wege, und müssen darauf bleiben, so lange sich die Grundsätze ihrer Auslegungskunst der Propheten, ja ihre ganze Ansicht dieser alten ebräischen Schriften nicht ändert. Diese Ansicht ist aus Zeiten, da man, auf diese Bücher eingeschränkt und eingeengt, aus jedem Pünktchen vom Gesetz einen Berg zu machen wußte, der Himmel und Erden trüge. Mit Homer, Aristoteles ist es in ähnlichen Zeiten nicht anders gewesen; sobald man aber mehrere Schriften andrer Nationen kennen, und an ihnen allgemein eine bessere Auslegungskunst üben lernte, sah man auch jene mit freieren Augen an. Also wollen wenigstens wir diesem deutenden Rabbinengeist wider den klaren Anblick des Zusammenhanges einer Stelle an ihrem Ort nicht fröhnen, noch weniger uns dieses gelehrte Spielwerk zurückwünschen. Worauf Jesus, worauf die Apostel ihr Geschäft bezogen, war Summe, ganze Aussicht, Resultat der Propheten. Wenn Paulus anders spricht, redet er als ein in der Rabbinenkunst Erzogener zu Juden, nach jüdischer Art; so führen auch die Evangelisten Stellen an, nach angenommener Volksweise. Unser Jesus, obwohl auch unter Juden geboren und erzogen, übersah das Ganze, faßte zusammen Gesetz und Propheten, forschend, was von Allem End' und Absicht, was der Weg Gottes in Allem sey. Weder auf Bethlehem, noch auf seine Königsahnen bezog Er sich je; ein höheres Kriterium lag in seiner Seele, das innere Göttliche der Wahrheit.

Also sind die Propheten doch des Christenthums Grund?

Wenn Grund Veranlassung ist, allerdings. Sie

weckten Christum, sie stärkten ihn bis an seinen letzten Athem; in ihnen sah er den Plan des Werks, das Er anfieng, das er seinen Nachfolgern auftrug, vorgezeichnet. Auch der Grund seiner Lehre waren sie, so fern ihr Inhalt nämlich die Natur seines Reichs, oder die Art betraf, in welcher es sich nach vorigen Fügungen der Vorsehung mit diesem Volk zeigen konnte. Da aber gewiß nicht alles, was Christus sprach und wie ers sprach, in den Propheten stand: so waren sie nur der Grund zum Entwurf seines Gebäudes. Dies Gebäude spricht für sich, wenn auch in keinem Propheten ein Wort davon stünde. Gut ists, wenn auch alte Weise die Nothwendigkeit einer bessern Ordnung der Dinge zum Voraus erkannten; schön ists, daß man unter dem Helldunkel der Sterne auf die Morgenröthe und den anbrechenden Tag hoffte, ihn wünschte, ihn verlangte, ihn verlangend beschrieb und mit wiedertönenden Seufzern gleichsam heraufrief. Wenn aber diese schöne Sternennacht die Morgenröthe beurkunden soll, daß sie Aurora, daß die Sonne Sonne sey, und man jeden leuchtenden Stern darüber abfragte, was wäre von den Augen des Sehenden, oder von der Sonne zu halten, die dieses Sternen-Verhör nothwendig machte? —

Da mein Antwortender schon aus der Fassung kurzer Antworten gebracht ist: so will ich zu seiner Erholung ihn ablösen.

Wer unter uns freuete sich nicht, wenn er ein schweres Problem aufgelöset fand? Wessen Geist erhob sich nicht, wenn er auch nur in Versuchen, in Anstrebungen ein reines Resultat alter Verwirrungen erblickte? Und wenn hinter dieser ganzen Judengeschichte, aus welcher man am Ende kraftlos ein Schema von Ziffern, von Kennzeichen des Messias aufzählte, und mit leerer Mühe Jahrhunderte lang daran rechnete, wenn nach diesem Allen der Mann von

Geist

Geiſt und Kraft auftritt, der ſagen kann: Ich bins! und ſtatt des Ziffernſchema Wirklichkeit darſtellt, auch ſich darüber freiwillig dem Tode weihet; und nachdem ſein Werk vor aller Welt Augen einem großen Theile nach ausgeführt iſt, ja in ewiglebenden Wurzeln der Baum daſteht, der ſeiner Natur nach fernerhin immer reifere und reifere Früchte bringen muß, — wenn dann nach zwei Jahrtauſenden ſeine Anhänger jährlich noch den Mann zergliedern, ob auch jede ſeiner Flechſen eine prophetiſche Flechſe ſey? ob auch jeder Faden ſeines Gewandes von einem alten Ebräer bei irgend einer fremden Gelegenheit wirklich genannt worden? wer wendete ſein Auge nicht gern hinweg von dieſer unnöthigen Zergliederung? Und wenn (wie nach jener alten deutſchen Fabel der Sohn Nachfolger ſeyn ſollte, der dem Leichnam ſeines Vaters gerade ins Herz traf,) um den lebenden Leichnam unſers Jeſus alle Weiſſagungen des alten Teſtaments vom Weibesſaamen an bis an die ſiebenzig Wochen Daniels in einen Kreis geſtellet werden, um ihm alleſammt, Windbüchſen und ungeladene Röhre, auf Einmal Knall und Fall die Bruſt zu durchbohren: „das iſt der Meſſias! kein Schuß hat ihn verfehlet! von Kopf zu Fuß beſchrieben, iſt Ers!“ wer wendete ſein Auge auch von dieſem plänkernden Richtplatz nicht gern hinweg, und läſe lieber die Propheten im Zuſammenhange und hörte die Stimme des Meſſias, was Er von ſeiner Abſicht und von Ihrem geſammten Endzweck ſaget?

Und wenn man Alles, was in den Propheten Nationalhoffnung war, jetzt durch die Schuld der Nation ſelbſt vertilgt, und am Kreuz ihres ſo lange erwünſchten Königes unwiederbringlich angeheftet ſiehet; welchem fremdeſten Gemüth ſtieße nicht der Seufzer auf: „wie täuſchend ſind irrdiſche Hoffnungen auch der weiſeſten Landesfreunde!“

II. Eigene Weissagungen Christi.

Sind aber nicht die eigenen Weissagungen Christi Beweise der Göttlichkeit seiner Lehre?

Man sollte den Namen Gottes nirgend nennen, als wohin er gehöret. Eine göttliche Lehre ist eine gotteswürdige Lehre; sie trägt den Beweis in sich, und die Ueberzeugung davon ist in aller Menschen Herzen. Wer einem Mann, dessen göttliche Lehre er erkannt hat, noch zumuthen darf, er solle ihm etwas vorher erzählen, weissagen, gehört unter die Kriegsknechte, die dem Heiligen das Angesicht verdeckten, auf ihn schlugen und sagten: Weissage mir einmal, wer wars der dich schlug?

Aber Christus hat doch geweissaget?

Er hats und treffend wahr. Weissagen heißt, weise voraussagen, und dieß konnte Er, dessen prophetische Seele von der Zukunft voll war, weil er selbst auf die Zukunft mächtig wirkte. Er sah das Schicksal eines solchen Volks und was ihm bevorstehe; er sah es deutlich, und beschrieb es seinen Freunden eben so warnend als schrecklich. Nicht aber dachte er daran; daß man aus diesen für ihn selbst traurigen Voraussagungen die Aechtheit seiner Lehre erweisen würde. Der Mann, der er war, konnte gewiß auch weissagen; nicht aber, weil er weise voraussagen konnte, ist er auch alles andre, was er war. Wie traurig, wenn nur der Unglücksprophet Jerusalems und des Landes den Messias d. i. den Helfer und Retter seiner Nation beglaubigen könnte!

Ich unterbreche abermals meinen Antwortenden, um einen viel größern Charakter Jesu bei dieser traurigen Vorhersehung zu bemerken, als den jene Besichtigung hervorarbeitet. Zum letztenmale nahete er sich der Stadt, die

seine Mörderinn seyn, und in der damaligen Krise der Zeiten aufs ganze Land, und für immer, für immer den Ruin bringen mußte. Gern hätte er geschwiegen, da er nicht retten konnte; den Seinigen aber, die ihm den unlängst vollendeten prächtigen Tempelbau mit Bewunderung wiesen, und an die Unterstörbarkeit dieses Tempels und Gottesdienstes vest glaubten, ihnen mußte die Binde noch in den letzten Tagen, wenn auch mit Schmerz, vom Auge gerissen werden, damit sie, wenn alles untergienge, wie aus dem Schiffbruch gerettet entkämen. Diese Voraussagung also gehörte zur Erhaltung der Apostel in Gründung seines Reichs und war kein bloßer patriotischer Seufzer. Uebrigens geschah sie ganz in Bildern der alten Prophetensprache; und da Christus bei dem was er an diese Geschichte knüpfet, selbst sagt, daß ihm die Zeit des weiteren endlichen Ausganges der Dinge unbekannt sey, so hat er sich nicht zum Allwisser machen wollen, sondern seine Propheten-Aussicht selbst bescheiden umschränket. Traurig wäre es, wenn uns Christus nicht gelten sollte, falls er nichts vorausgesagt hätte. Und wiederum, gesetzt, daß er sogar den Namen des letzten im Tempel Ermordeten gewußt und genannt a), auch sonst die hellste Voraussicht in die Zukunft gehabt hätte; würde dadurch seine Lehre oder seine andere Unternehmung verbürget? Nach Christi Worten selbst waren viele Weissager, die er nicht ken-

a) Matth. 23, 35. Wahrscheinlich nannte Christus den Zacharias, Jojadä Sohn. 2 Chron. 24, 19—25. Denn den Zacharias, Barachiä Sohn hatten ja die Juden damals noch nicht getödtet. Auch im Evangelium der Nazarener war der Erste genannt, nicht der Letzte. Dieses kam aus der Geschichte der Zerstörung Jerusalems selbst ins griechische Evangelium, entweder sogleich bei der Abfassung, oder später: denn wir wissen die Zeit seiner Abfassung nicht.

nen, die er von seinem Angesicht wegweisen sollte; Ihm war also Weissagung nicht das Kennzeichen weder der Wahrheit einer Lehre, noch einer göttlichen Sendung, noch eines guten Charakters, am wenigsten eine Beglaubigung Seiner selbst, zu welchem Zweck diese prophetische Warnung Christi in den Evangelisten nicht dasteht.

III. Wunder Christi.

Aber die Wunder Christi sind Beweise der Wahrheit seiner Religion?

Hier sind mir alle Worte dunkel: Wunder, Wahrheit, Beweis und Religion.

Religion ist ein römisches Wort, das man hier nicht gebrauchen sollte. Im reinsten Verstande bedeutet es Gewissenhaftigkeit, Scheu vor Gott, Treue in Haltung seines Worts; diese Religion oder Religiösität Jesu bedurfte keines Wunders zum Erweise, so wenig tausend Wunder solche ersetzen oder erweisen konnten. Wie Weissager so Wunderthäter wollte Christus in Menge von sich weisen, die nicht in sein Reich gehörten.

Wundergaben waren also nach Christi eigenem Begriff kein Kriterium, daß Jemand den Willen Gottes thue, moralisch rechtschaffen sey, oder selbst Religion habe, geschweige daß Er seine Religiosität oder göttliche Sendung damit andern beurkunden könne. „Auch eure Kinder treiben Teufel aus," sagt Christus; auch solche trieben sie aus, die ihm nicht nachfolgten. Alles lief damals nach den Gaben der Theurgie, daher Christus vor diesen zweideutigen, verführerischen Zeichen oft und ernst warnet.

Oder Religion ist Unterricht, Lehre. Wie kann nun ein Wunder die Wahrheit einer Lehre erweisen, wenn diese sich nicht durch Ueberzeugung selbst erweiset? Aufmerksam auf die Lehre kann es machen, der Person des

Lehrers von außen Anſehen und Gewicht, auch nach den Begriffen der Zeit äußere Glaubwürdigkeit geben, weshalb Chriſtus für ſeine wunderſüchtige Zeit Wunder that; die Wahrheit ſeiner Lehre aber ſollten und konnten nach ſeinen eigenen Begriffen Wunder nicht erweiſen. Dieſe beſtätigte ſich nur durch ſich ſelbſt, durch Ueberzeugung und Ausübung. Geiſt und Leben waren Chriſti Worte, ein himmliſcher Trank, dem Geiſt Erquickung und Nahrung. Er predigte eine Wahrheit, die lebendig, die das Gemüth frei machte, und ſetzte den Erweis von dieſem Allen in die Erfahrung. (Joh. 1, 17. 3, 3. 6, 31. 32. 63. 68. 7. 16. 17. 8, 32—36. 17, 17. 20, 31. Matth. 11, 25—30. u. ſ.) Dazu konnten Wunder nicht beitragen, ſondern eher davon abführen. — Denn warum redet Chriſtus ſo hart gegen die Wunderſüchtigen, als weil eben durch dieſe äußere Beſchäftigung und Verwirrung der Sinne der Verſtand in ſeinem Geſchäft, dem reinen Erfaſſen der Wahrheit geſtört und von ihm abgewendet wurde? Faſt läſſet ſich nicht ſtärker innere Wahrheit durch Ueberzeugung dem ſtörenden Wunderglauben entgegenſetzen, als Chriſtus es gethan hat; und wir wollten ſeine Lehre einem Kriterium unterwerfen, das er ſchon zu ſeiner Zeit gerade für das erkannte, das von der innern Würdigung der Wahrheit am weiteſten abführe, und ihre ganze Frucht hindere? Wenn vor uns ein Lehrer aufträte, und foderte, daß wir ſeine Lehre nicht anders als ſeiner Wunder wegen glauben ſollten; würde ihm nicht jeder Halbverſtändige ſagen: „mein Freund, theile! Zuerſt will ich deine Lehre, ſodann deine Wunder prüfen; beide ſind nicht Eins!“

Oder Religion Jeſu kann für die ganze Anſtalt des Chriſtenthums genommen werden, wie ſie in die Welt eintrat und ſich darinn Platz machte. Da waren Wunder, (ſowohl wie ſie an Chriſto, als durch Chriſtum geſchahen),

Beförderungsmittel dieses Eintrittes nach dem Erforderniß der Umstände und Zeiten. Als solche sind sie längst geschehen, haben ihre Wirkung gethan und ihren Zweck erreichet. Die Stimme am Jordan hat Christum ausgezeichnet und zu Uebernehmung seines Geschäfts aufgefodert; er prüfte sich darüber und ist ihr gefolget. Das Gesicht auf dem Berge der Verklärung hat Christum zu seinem letzten Gange nach Jerusalem aufgemuntert, und die Jünger, die ihrem Lehrer die wichtigsten waren, zu Ausdaurung der schweren Versuchung, die auf sie wartete, gestärket; es hat seinen Zweck erreicht. Das große Ereigniß der Wiederbelebung Jesu im Grabe ist geschehen, und hat seine ungeheure Wirkung gethan; es ist dadurch der Fortgang eines Instituts bewirkt worden, das sonst wahrscheinlich untergegangen wäre. Alle drei Begebenheiten zeigten, daß die Vorsehung aufs nächste und auszeichnendste ihre Hand an dem Werk habe, das durch Christum zu Stande kommen sollte. So stellen Evangelien und Apostel die Sache vor und sagen beim letzten großen Zeichen (σημεῖον) „Gott hat Jesum dadurch vor aller Welt als den Herrn und Christ erwiesen.“ Diese Ereignisse gehören also in den Gang der Geschichte; ihre Wirkung theils durch den Eindruck, den sie auf die Gemüther machten, theils durch das, was als Thatsache aus ihnen folgte, liegt in der gestifteten Religion als Factum aller Welt vor Augen. Ohne dergleichen Ereignisse (man nenne sie Fügungen der Vorsehung, oder Zusammentreffen der Umstände oder wie man wolle) würde dies Werk in der Art, wie es geschehen ist, nicht ausgeführt worden seyn.

Auch die Wunder, die durch Christum geschahen, waren im Kreise der damaligen Zeit Beförderungsmittel des Rufs, des Ansehens Christi, seiner Beglaubigung vor der Menge, zugleich aber auch des Hasses seiner Feinde,

und endlich, (insonderheit die Belebung des Lazarus zu Bethanien, nahe vor Jerusalem) Beschleunigungsmittel seines Todes. Durch alles das ward der Rath der Vorsehung vollbracht und ihr Werk ausgeführet. „Gott hat den Göttlichen, sagt Petrus, mit Thaten und Wunderzeichen erwiesen, ihn aus vorbedachtem Rath in die Hand seiner Feinde gegeben: dann erwecket und dadurch zum Herrn und Christ erhoben. (Apost. 2, 22. 23. 32. 33. 36.) Dies ist Geschichte, deren Folgen wir genießen; über welche, als über eine verlebte Reihe von Thatsachen wir uns keine Prüfung anmaaßen können noch dürfen. So wahr diese Wunder sind, so gewiß sind sie für uns nur erzählte Wunder. Vollends sie in unsern philosophischen Lehrbegriff einzupassen, sie aus unsern Meinungen zu erklären, ihnen sogar physische Hypothesen zum Grunde zu legen, ist eine ganz unnöthige Mühe, zumal wir mit den damaligen Zeiten sogar im Begriff eines Wunders nicht einmal einig sind. Für uns geschahen diese Wunder nicht, sondern für die Zeitgenossen Christi und für ihn selbst; da haben sie ihren Zweck erreichet.

Warum wollen wir uns also bei sogenannten Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion mit Beweisen belasten, die wir nicht beweisen können und die für uns nicht beweisen? Warum müßten wir uns bei Beweisen für uns durch eine Fiction in die Fassungskraft anderer, in die Vorstellungsart Derer versetzen, unter denen Christus, eben mit Ausrottung solcher Vorurtheile, das höhere Reich einer reineren Cultur gründen wollte? Ist allen Völkern der Erde seine Genealogie zu wissen nöthig? ist ihnen, ist uns der Beweis davon zu geben möglich? Gilt uns kein Erretter der Menschen, ohne jene zwei und vierzig Ahnen, die Matthäus anführet, auch wenn Gott-Vater selbst ihn vom Himmel für seinen Sohn er-

klärte? Ists für uns nothwendig, daß alle Propheten auf ihn gewiesen, und ihn sogar in zufälligen Kleinigkeiten beschrieben, damit Er das thue und sage, was Er gethan und gesagt hat, weil sonst alles nicht gesagt noch gethan wäre? — Muß vor zweitausend Jahren Feuer vom Himmel gefallen seyn, damit wir jetzt die helle Sonne sehen? Müssen zu eben dieser Zit die Gesetze der Natur inne gehalten haben, wenn wir jetzt von der innern Nothwendigkeit, Wahrheit und Schönheit des moralischen geistigen Reichs Christi überzeugt werden sollen? Lasset uns Gott danken, daß dies Reich da ist und statt jener Wunder dessen innere Natur kennen lernen; diese muß sich selbst beweisen, oder alles Zusammentreffen alter Propheten, alle ehemals geschehene Wunder sind für uns ungesagt, ungeschehen, vergeblich.

IV. Vom Evangelium selbst.

Was wir also in den Evangelien lesen müssen, ist das Evangelium selbst; dies betrifft die Lehre, den Charakter Jesu und sein Werk, d. i. die Anstalt, die er zum Besten der Menschen ausführen wollte. Da alle drei Stücke zusammengehören, so wollen wir sie im Zusammenhange betrachten.

1.

Die Lehre Jesu war einfach, und faßlich für alle Menschen: Gott ist Euer Vater, ihr alle seyd gegeneinander Brüder.

2.

„Gott ist Euer Aller Vater;" dadurch schloß er allen Knechtsdienst und sklavischen Gehorsam, alles leere Ceremonienwesen, jedes Nationalanrecht an einen besondern Gott, endlich auch jene leere Spekulation aus, die über das innere Wesen Gottes grübelt. — So wenig ein Kind

über die Möglichkeit der Existenz seines Vaters speculiret, sondern solche in erwiesenen Wohlthaten gegeben annimmt, indem es ihn als den Urheber seines Daseyns, als seinen Erhalter, Versorger und Erzieher betrachtet: so wenig kann der allgemeine Vater der Menschen als ein Problem aufgelöset, als ein Theorem demonstrirt, oder irgend als ein ausschließender Nationalgott mit leeren politischen Cerimonien verehrt werden. Der Gott Christi war der Allein Gute, (Matth. 19, 17.) das Ideal der Güte und Liebe; ein Vater, der in das Verborgene siehet, und dies verborgene Gute vergilt; (Matth. 6, 6. 18.) ein Geist, den man nur im Geist und in der Wahrheit anbetet. (Joh. 4, 24.) Der reinste, fruchtbarste und innigste Begriff von Gott ward also durchs Christenthum zum populärsten für alle Menschen; er ist der Grund der ganzen Religion Jesu.

3.

Denn aus diesem Begriff folgerte Jesus nicht nur kindliche Ehrerbietung, Liebe über alles und ein ungemessenes Zutrauen zu diesem väterlichen Wesen, sondern auch Nachahmung Gottes, als eines Urbildes der Gerechtigkeit und Billigkeit, einer allgemeinen Güte und Großmuth. (Matth. 5, 44 — 48.) Er weckte in Menschen als in Kindern Gottes das Göttliche, eine Aehnlichkeit mit ihrem allgemeinwirkenden Vater auf, und machte ihnen das Gefühl zum Grundsatze: „wir sind göttlicher Natur, wir sind seines Geschlechts.“ Nicht nur haben wir hienieden ein Werk Gottes zu treiben, (seinen Willen zu thun); sondern seine Vorsehung treibet ihr edelstes Werk eben durch Menschen; sie sind sein moralisches Organ der Gerechtigkeit, Güte und Liebe. Diese moralische Welt Gottes

und der Menschen stellt Christus so in einandergreifend dar, daß Gott mit uns nicht anders handeln könne, als wir gegen andre handeln, also daß das Gesetz der Wiedervergeltung, wie irgend ein Gesetz der Bewegung in der Natur, nicht etwa hie und da, sondern allgemein, nicht durch Willkühr und Zufall, sondern wesentlich gelte, also auch nicht anders als durch sich selbst geändert werden könne, in dieser und der zukünftigen Welt. —

4.

Derselbe Begriff, Gott ist aller Menschen Vater, knüpft das Menschengeschlecht zu Brüdern unter einander; zu Brüdern eines edlen Stammes von göttlicher Natur und Art. Jemehr von dieser Art Menschen an sich haben und den Charakter des Göttlichen, allgemeine Vernunft und Uebersicht des Besten, allgemeine Wohlthätigkeit im nothwendigsten Besten in sich ausgebildet, desto mehr fühlen sie sich, dem Begriff der Sache nach, als Brüder. Ohne einander zu kennen, wirken sie zu demselben Plan, nach denselben Grundsätzen, das Nothwendigste nämlich zuerst und von der Wurzel aus und auf die stilleste Weise; daher Christus den Pharisäern, den Heuchlern, den Ueberschminkern von außen, den Posaunern auf den Gassen so stark entgegenredet, und das leichte triviale Gute, das man in Hoffnung der Vergeltung oder des Ruhms oder aus Gewohnheit und Flucht der Langenweile thut, tief erniedrigt. Des Theils der Menschheit sollte man sich annehmen, dessen sich niemand annimmt; das Verwahrloseste zurechtbringen, das Irrende aufsuchen, das Kranke heilen, gleichsam die uns offengelassene Mängel und Lücken im Plan der Vorsehung ausfüllen und dadurch selbst der Vorsehung edelstes Werkzeug, ihr Auge, Ohr, Verstand, Herz und helfende

Hand werden. Solche Werke seyn mit Gott gethan, und je verborgener je unanmaßender verrichtet, desto mehr sern sie der reinen Menschheit, dem Menschensohn erwiesen. (Matth. 25, 40.)

5.

Da dies Gute nicht geschehen kann, ohne daß das Böse Widerstand leistet: so sey dagegen nur ein Mittel, auszudauren und das Böse durchs Gute zu überwinden. Das Gute sey seiner Natur nach stärker, und sey die Sache Gottes selbst; also komme man zuletzt doch zum Ziel. Der kräftigste Widerstand sei Nachsicht, Geduld, Verzeihung, verdoppelte Güte und Großmuth. Die von Christo gebotene wohlthätige Gesinnung gegen die Feinde ist also nichts weniger als dumme Fühllosigkeit oder Schlaffheit der Seele; vielmehr ist sie die stillste und stärkste Energie, in einer höhern Ordnung. Es ist dem ersten Begriff des Christenthums entgegen, daß es sich in einer lauen Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse, oder in einer erstorbenen Willenlosigkeit zeige, da sein Urheber eben den mächtigsten Willen einer weisen und gütigen Allmacht nicht etwa nur zu seinem Vorbilde, sondern zur Triebfeder seines ganzen Instituts machte. Wo ein allgemeines ewiges Werk Gottes, an seiner Statt, als Auge, als Hand und Werkzeug der Vorsehung in Betreff der ganzen leidenden Menschheit zu treiben ist, da gilt es gewiß keines Schlummerns. Da ist zu thun, bis das Werk vollbracht ist, und mit Güte zu überwinden, so lange ein Uebel da ist. Wer die Hand an den Pflug legt und säumet, der ist nicht geschickt zu diesem Werke: alles Gute auf Erden muß durch göttliche Menschen gethan werden; sie sind die wirkende Güte und Allmacht.

6.

Was die Lehre Christi in so wenigen Worten zu einer allherrschenden Gesinnung, zu einer endlosen Bestrebung macht, drückte der Character Jesu bis auf seine zwei Namen eben so vollkommen als einfach aus: Sohn Gottes hieß er und Sohn des Menschen. Dem Gott-Geliebten war der Wille des Vaters die höchste Regel, Triebfeder aller, auch der schwersten Handlungen bis zur Aufopferung seines Lebens. Ansehen, Ehre, Reichthum, unverdiente Schmach, Verachtung galten ihm eins wie das andere; es sollte ein Werk ausgeführt werden, dazu Er den Beruf in sich trug, das Werk Gottes, d. i. das eigentliche und ewige Geschäft der Vorsehung mit unserm Geschlechte, es zu retten und glücklich zu machen. Dies Werk trieb er als Menschensohn, d. i. aus reiner Pflicht und zum höchsten Zweck der Menschheit. Nicht von außen, sondern von innen heraus mußte es bewirkt werden: denn das Menschengeschlecht ist nur durch sich selbst unglücklich. Nur dadurch wird es erlöset, daß ihm Aberglaube, Thorheit, Laster, persönliche und Nationalvorurtheile, böses Herkommen, verderbliche Gewohnheiten, unter wie gleissenden Formen sie sich zeigen mögen, böser Wille und Trägheit entrissen, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch innere Ueberzeugung, durch bessere Thätigkeit und Gewohnheit mit einer immerwirkenden Triebfeder genommen und es von innen hinaus zu einem heiligen, wohlthätigen, glücklichen Volk, zu einer Familie von Kindern und Brüdern gemacht werde. Diesem Plan opferte sich Christus auf, mit einem Eifer, einem Zutrauen auf die gute Sache, mit einer Güte, Geduld und Sanftmuth, deren gleichen (so ungeschmückt hier Alles dasteht,) mir in der Geschichte nicht bekannt ist. Bis zu seinem letzten Augen-

blick war er Gottes- und Menschensohn, Lamm und Löwe.

7.

Und diesen Charakter legte er unzerstörlich in sein Werk: denn Werk war es, nicht blos Lehre. Ein Reich Gottes, d. i. eine wirkliche Anstalt und Verfassung, die Gottes und der Menschheit würdig sey, unter die Völker zu bringen, war sein Beruf, seine Absicht. Deßwegen wählte er sich sogleich Gehülfen, die nicht etwa Rabbinenschüler einer Schriftauslegung oder einer neuen Tradition, sondern das Licht der Welt, das Salz der Erde werden sollten. Er suchte sie nicht blos zu lehren, sondern zu bilden; sein Umgang mit ihnen, selbst sein Unterricht an sie, auf jene einfachen Grundsätze gebauet, war ganz praktisch. Denen zu Folge bestrebte er sich, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, seine Gesinnungen über Gott und die Menschen einzuflößen, zu dem Werk, wozu sie bestimmt waren, ihnen Uebung, Herz und Muth zu geben. Alles, sagte er, bis auf ihre Antworten vor den Richterstühlen werde sich finden, sobald sein Geist in ihnen sey, sobald sie in seiner Gesinnung wirkten. Wie auch anders? Gingen sie in seinen Plan ein, und nahmen an diesem Werk mit Ueberzeugung thätigen Antheil: so war ein ewiglebender Keim zu jeder Wirksamkeit gelegt, die für sie gehörte. Das Uebrige mußte Zeit, Versuch und Erfahrung geben. Der Umgang Jesu mit seinen Freunden war also eine Erziehung derselben, die ihnen ein Vorbild künftiger Menschen-Erziehung seyn sollte. Nicht blos lehret die Völker, sprach der Erweckte, sondern auch: lehret sie halten, was ich euch befohlen habe; auch bei diesem Werk werde ich mit euch seyn." Nicht etwa als Predigt allein kam das Christenthum vors Ohr der Völker, sondern als ein lebendigwirkendes

Institut; nicht als Schule, sondern als eine thätige Gemeine.

8.

Ob es nun freilich hieraus sogleich folgt, daß auch alle Mängel und Misbräuche eines solchen Instituts von dieser unter allen Nationen anzupflanzenden Menschengemeinschaft unabtrennlich seyn mußten, wie die Geschichte der Kirche es reichlich erwiesen; so legen dennoch alle diese Misbräuche dem Werk selbst und der Absicht seines Stifters keine Schuld auf. Das Werk mußte angefangen werden; es ist rein und nothwendig. Einmal muß es geschehen, daß die Menschheit in sich das Bild Gottes anerkenne und ehre. Einmal muß es geschehen, daß jedermann einsehen lerne, nur durch eigene Schuld sey das Menschengeschlecht unglücklich, durch Unwissenheit, Vorurtheile, Starrsinn, Trägheit und Laster; durch Laster insonderheit, die der allgemeinen Gerechtigkeit und Billigkeit, der Liebe und thätigen Großmuth entgegenstehen, wohin z. B. der Eigennutz, die gewaltthätige Herrschsucht, der brutale Stolz, die persönliche Ehrsucht, Neid, Verläumdung, Rache, Uebervortheilung, Unterdrückung andrer, und jene schimpfliche Trägheit gehört, die es bei dem Alten lassen und zur Besserung der Gesammtheit nichts thun will. Einmal muß es dahin kommen, daß auch Völker anerkennen, daß sie Menschen, nicht Räuber und wilde Thiere sind, die sich zwingen, einander zu fressen und gefressen zu werden. Einmal muß es dahin kommen, daß Treulosigkeit, Unterdrückung, Ueppigkeit, Laster und Trägheit in allen Classen der Menschen gleich schändlich erscheinen. Dazu ist diese Religion da, und sie wirds bewirken. Ohngeachtet aller Verderbnisse, mit denen sie überdeckt war, hat sie die Schonung und Schätzung des allgemeinen

Menſchengefühls unläugbar empergeholfen; die Gedankenreſultate der Weiſen aller Nationen haben ſich an ſie geſchlungen; ſie hat dieſe, ihren eigenen Principien gemäß, duldend, auf ihre Flügel genommen und zur Sprache des Gemeinſinnes gemacht, dem jetzt auch der Ruchloſeſte nicht widerſprechen kann, ohne dem Vorwurf des Unſinnes oder der Verruchtheit zu begegnen. Der Pful ſelbſt bedeckt ſich mit Blumen, damit er in ſeiner Geſtalt dem Auge der Sonne nicht erſcheine.

9.

Und dies Werk Gottes muß fortgehen durch alle Zeiten und Nationen; deß können wir gewiß ſeyn: denn die Vorſehung hat keins oder dieſes. Und ſehen wir nicht, daß Alles dazu beitrage? Früher oder ſpäter muß jede Wunde aufbrechen, jedem Unſinn, jeder Thorheit muß einmal die Maske vom Geſicht geriſſen werden, damit ſie ſich in einer enormen Geſtalt zeigen. Was irgend verborgen iſt, ſagt Chriſtus, wird offenbar. Was ich euch jetzt ins Ohr ſage, wird einſt auf den Dächern gepredigt. — Auf ungeheure Weiſe iſt das Wort Chriſti ſchon erfüllet, und ſo wird jedes ſeiner Worte erfüllet werden. Seine Religion iſt ein Ferment unter den Völkern; (Matth. 13, 33.) mit oder ohne ſeinen Namen muß von dieſen Grundſätzen der ganze Teig durchſäuert werden: denn ſie ſind die reinſten Grundſätze der Vernunft und des ſittlichen Gefühls, auf welche uns zuletzt die ärgſte Noth aufmerkſam machen muß, wenn wir uns dem reinen Menſchen-Evangelium auch noch lange widerſetzten. Dies ſpricht und wirkt immerdar in tauſend Geſtalten für die Menſchheit weiter. Der Fürſt der Welt darf nicht erſt gerichtet werden; im Evangelium iſt er längſt gerichtet, und nur allmählich wird ſein Urtheil vollzogen. Das Reich kommt

nicht in äußern Zurüstungen, sondern durch innere Ueberzeugung, Kraft und Wahrheit.

10.

Unsern Evangelien wird also in jedem Wort und Charakterzuge Christi ihr bleibender Werth bleiben; nicht nur als ältesten Beurkundungen des Christenthums, sondern für uns auch als Quellen, ohne welche wir die eigentliche Denkart des Erlösers, seine Absicht und die wahre Beschaffenheit seines Werks in seinem Sinne nicht kennten. Ohne die Evangelien würden wir hören, wie Paulus, Petrus, Johannes die Sache angesehn und verstanden; nicht aber was Christus ursprünglich und einfach davon dachte. Je gelegentlicher und ebräischer dessen Worte sind, desto angenehmer sind sie uns: denn kein Verständiger verlangt an Christo einen attischen Weisen.

11.

Demnach schlichtete sich auch sehr leicht der Streit über die Streitigkeiten der Evangelien, wenn es den Streitern um Schlichtung zu thun wäre.

Ein Theil derselben, der die jüdische und römische Geschichte betrifft, ist blos historisch. Und wie die Bücher selbst, d. i. ihre Verfassung, ihr Styl, ihre Materialien, ihr Alter, ihre Ueberkunft zu uns blos nach historisch-kritischen Regeln geprüft werden müssen; so stehet dieser Theil jedem Richter der jüdisch-römischen Geschichte zu Gebot. Niemand derselben hat ihn geläugnet; niemand hat gegen ihn einen gegründeten Zweifel beibringen mögen, insofern er nicht sein Religionssystem damit vermischte.

Ein zweiter Theil der Evangelien ist kirchlichen Ansehens; er betrift das Wunderbare der Geschichte. Und ich trage auch als Protestant kein Bedenken mit dem

dem S. Augustin, dem Vater unsres Protestantismus, zu sagen: ich würde ihn nicht glauben, wenn ihn mir nicht die Kirche übergeben hätte a); wo ich dann mit dem Wort Kirche einen sehr reinen Begriff verbinde. Die erste Kirche (εκκλησιαν κυριακην) sammlete, bildete und erzog Christus selbst in der kleinen Gesellschaft seiner Freunde. Sie waren die einzigen Zeugen dessen, was die Evangelisten erzählten; das, wovon sie nicht Zeugen waren, z. B. die Geschichte der Kindheit Jesu ward zuerst von einem Gelehrten gesammlet, der selbst bemerkt, (Apost. 1, 22.) daß der Bericht der Apostel eigentlich nur vom Lehramt Jesu anfange, daß Er aber über das Bisherige die Geschichte von Anbeginn sorgfältig erkundigt habe. (Apost. 1, 2. 3.) Wir nehmen seine beiden Schriften wie die andern Evangelien und Briefe an, auf das Wort der Kirche: denn auf wessen Zeugniß sonst sollten wir sie annehmen? Fragen wir, um ein Factum der Griechen und Römer zu beweisen, Sineser und Tibetaner? Nun waren aber Griechen und Römer dem Kern dieser Geschichte so fern und fremde, als Tibetaner und Sineser es seyn könnten; und von Juden haben wir aus dieser Zeit gar keine Schriften. Nach der Apostelgeschichte betrugen sie sich, wie sie sich betragen mußten. Sie läugneten nicht; sie untersuchten nicht: denn eine Landesgeschichte, auf die sich ihre Zeugen frei und offenbar beriefen, war weder abzuleugnen, noch durch Untersuchung aus der Welt zu bringen; sie übersahen, sie unterdrückten. Die Zeugen indessen breiteten die Geschichte weiter aus; sie ward Glaubensbekenntniß; dieß ward mündlich fortgepflanzt und darauf strenge gehalten; endlich ging es in

a) Evangelio non crederem, nisi auctoritas Ecclesiae me commoveret: nur auf einen Theil unsrer Evangelien kann diese kirchliche Autorität und Beweiskraft gehen.

schriftliche Aufsätze, unsre Evangelien über. Diese hat das Publicum, das sie allein interessirten, die Kirche, gesammlet, gesondert, geprüft, endlich in ein Verzeichniß gebracht, und so empfiengen wir sie aus den Händen und auf den Glauben der Kirche. Wir können keine Zeugen abhören, wir keine untergegangene Schriften aus der Asche, oder dem Moder der Zeit zurückrufen; das ganze erste Jahrhundert steht, außer diesen Schriften, für uns leer da. Alles indessen, was römische Schriftsteller vom Christenthum bezeugen, spricht für diese Schriften, nämlich für den Glauben der Christenheit an die hier vorgetragene Geschichte und Lehren. Dies ist ein kirchlicher Glaube, durch Tradition, Glaubensbekenntnisse und Evangelien fortgepflanzt, aufs Wort und Zeugniß der Apostel angenommen und uns überliefert; weiter können wir nicht hinaus, und kein Verständiger wird ein Weiteres begehren.

Ganz anders aber steht es mit dem Theil der Evangelien, der Evangelium ist; er stehet als ein ausgeführtes und auszuführendes Werk der Vorsehung da, spricht zu aller Menschen Herzen, und sagt: „das ist unsres Geschlechts Bedürfniß, das sein Zu„stand, diese die einzige Art, wie ihm geholfen wer„den kann, die sichre, gründliche, edelste Art „durch alle Zeiten und Nationen. Dies ist seine „Würde, seine Bestimmung, sein ewiger Weg. „Rechts und links, Gewalt und List sind Abwege; aber „reine Wahrheit, auch im Dulden unabläßig „und still fortwirkende Liebe, und größere „Energie sind die enge Pforte.“ Die Perle ist gefunden. Einen andern Grund kann niemand legen, als der durch Christum gelegt ist; alle Weisen, alle Guten, sie mögen Christum kennen oder nicht, bauen auf diesen Grund, je-

der nach seiner Art, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln. Je reiner Jemand das Bedürfniß der Menschheit erwägt und für dasselbe wirkt, sinnet und dichtet, desto näher trift er auf diesen Punkt, auf die Gesinnung und das Werk Christi. Dies heuchelt unserm Geschlecht nicht mit einer erlogenen Schönheit; es zeigt ihm seine wahre Gestalt, und giebt ihm durch sich selbst, durch eine in ihm erweckte Gesinnung und allgemeine Thätigkeit gegen einander seine Würde, mithin auch die Glückseligkeit, dazu es bestimmet ist, wieder. So wenig dies Evangelium eines äußern Beweises bedarf, indem es sich selbst der strengste Beweis ist, so wenig kann es durch kirchliche oder andre Zweifel über den Haufen geworfen werden. Möge jene Geschichte geschehen seyn, wie sie wolle; der Plan Gottes über das Menschengeschlecht geht unaufhaltbar fort, und der Ruf dazu ist unauslöschlich in aller Menschen Herz geschrieben. Das Senfkorn ist gesäet; und die Kraft liegt in ihm, ein Baum zu werden für alle Nationen. Jede Witterung, gute und böse, muß sein Wachsthum befördern.

12.

Es ist also auch Natur der Sache, daß sich der blos kirchliche Glaube immer mehr in die That selbst, ins reine wirkliche Evangelium verliere. Jener Glaube war als Bekänntniß, als aufbewahrende Tradition, als Beurkundung der Geschichte, endlich als Symbol der Anerkennung der Gemeinen, als Siegel der Sonderung des Wahren vom Falschen, Jahrhunderte, und wenn wir wollen Jahrtausende hin, unentbehrlich; wir danken den Vätern der Kirche für alle Strenge, mit der sie darüber gehalten haben. Indessen war und

blieb er Symbol, Zeichen; er war nie die Sache selbst, zu der sich ein Christ verpflichtete, der dies Symbol als Zeichen des Eintritts in die wirkende Gemeine überkam. Thätige Mitwirkung in dieser Gemeine, eine Gesinnung im Geiste Christi zur Rettung sein selbst und andrer, kurz Geist und Kraft war die Sache, zu der das Symbol berief und einweihte. Mit dem Lauf der Jahrhunderte hat das Symbol unvermerkt der Sache, das Zeichen dem Bezeichneten weichen müssen und wird ihm immer mehr weichen. Unser Bekänntniß kann jetzt nichts mehr beurkunden, unser Glaube nichts bestätigen oder rechtfertigen, was vor zweitausend Jahren geschehen ist; die Höllenfahrt Christi bleibt was sie war, man möge sie so oder anders glauben. Die Geschichte Christi steht in den Evangelien da; unsere mündliche Tradition darf sie nicht fortpflanzen. Also hat jedes Wort unsres Glaubenskenntnisses für uns keine andre Rücksicht, als auf das Werk Christi selbst, wiefern dies für uns gehöret; welches Luther auch sehr wohl ausdrückte, indem er bei seinem „Was ist das?" des zweiten Artikels nicht jeden historischen Umstand, sondern das Werk der Erlösung und zwar, wiefern wir daran Theil haben sollen, erklärte. Daß ich als ein Befreiter im Reich Christi freiwillig-rechtschaffen und heilig lebe, das ist für mich die Erlösung Christi, und dasselbe ist sie für jeden Menschen. Der kirchliche Glaube mittelst dieser und jener Formel war die Hülse, in der die Frucht, das Evangelium selbst, erwuchs, die Schale, die den Kern verhielt. Wir werfen sie gewiß nicht weg, diese Hülse und Schale; wir genießen die Frucht und den Kern aus ihnen, sagen aber dennoch: sie sind nicht selbst Kern und Frucht; der kirchliche Glaube, auch mit dem feinsten Dogma über-

sponnen, ist blos ein historischer Glaube. Weder durch ihn, seinem Inhalt nach, noch um seinetwillen, weil er geglaubt, d. i. bekannt wird, ward je ein Mensch gerecht und selig. Die bloßen Herr-Herrsager, auf welche Art sie den Herr-Herr auch sagen mögen, treibt Christus als Unbekannte von sich; Er kennet nur die, die den Willen thun seines Vaters im Himmel. Die sogenannte Religion an Jesum muß sich also mit dem Fortgange der Zeit nothwendig in eine Religion Jesu und zwar unvermerkt und unaufhaltbar verändern. Sein Gott unser Gott, sein Vater unser Vater! Aus allen Reden Christi erhellet dies, indem er die Seinigen immer an seine Stelle setzt, in Zutrauen auf Gott, in Wirksamkeit, Liebe und Hoffnung. Freunde waren sie ihm, nicht Knechte; Reben an ihm dem Weinstock, Vertreter seiner Stelle, Brüder, die sein Geist beseelte. (Joh. 14—17. Kap. 20, 17, 21—23.)

Jeder, der dazu beiträgt, die Religion Jesu von einem verdienstlichen Knechtsdienst und peinlichem Herr-Herrsagen auf jenes ächte Evangelium der Freundes- und Brudergesinnung, einer aus Ueberzeugung entspringenden, ungezwungenen, freien genialischen Theilnehmung am Werk und Zweck Jesu nach dem klaren Sinne der Evangelien zurückzuführen, der hat selbst am Werk Christi Theil genommen und dasselbe befördert. Alle todte Worte sind ein Leichnam. Laß die Todten ihre Todten begraben; Du nimm am lebendigen Zweck und Bestreben Christi Antheil und folge Ihm nach. Es muß eine Zeit kommen, daß das Salz wieder würzen lerne, oder sein Schicksal ist ihm geschrieben. (Matth. 5, 13.)

13.

Uebrigens bin ich nicht der Meinung, daß die Reli-

gion Jesu in Ansehung der Theorie fortwährend wachsen könne, und solle: vielmehr ist sie im Evangelium ganz da. Je reiner diese Perle erhalten wird, desto heller glänzt sie; sie darf nicht als Edelgestein brillantirt werden. Dadurch, daß das Christenthum den Judäismus, Platonismus, Scholasticismus, Mysticismus, Cartesianismus, Wolfianismus von sich warf, hat es gewonnen und nicht verloren. Auch muß die Zeit kommen, da jeder andere Ismus mit dem reinen Evangelium Christi, dessen Natur nach, auf immer unvereinbar erscheine. Da ein Grundsatz der Moral ohne eigensüchtigen Stolz, ohne ängstliche Sucherei, für alle popular, und nicht blos befehlend, sondern zugleich motivirend seyn muß, so ist der Grundsatz: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel (das Urbild der Gesetze aller vernünftigen Wesen, der Alleingute,) vollkommen ist, und im gemeinen praktischen Leben: Alles, was Ihr wollet, das andre Euch thun sollen, das thut Ihnen; und zwar zuerst, ohne Hoffnung der Wiedervergeltung, auch in Fällen, wo ihr klar sehet, daß sie es euch nicht thun werden, als thätet ihrs euch selbst; diese Grundsätze sind das Gesetz und die Propheten. Darüber giebt es keinen höheren, reineren, und populareren Grundsatz. Das Problem ist aufgelöset; die Perle ist längst gefunden; aber nur durch Aufopferung unser selbst, durch Einkauf dieser zu unserer Perle; nur durch Ausübung, nicht durch das Sagen wird ein moralischer Grundsatz unser.

14.

Streitigkeiten über die Evangelien, sobald sie Glaubensartikel betreffen, sind mir die letzte der Strei-

tigkeiten. Längst sind wir aus den Zeiten hinaus, da man diese durch Confessionen schützen wollte und schützen mußte; jetzt kann auch die reinste Lehre nicht mehr durch eine, geschweige eine erzwungene Confession, die eine ärgernde Heuchelei ist, geschützt werden. Nach den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums, da eine jede Gemeine ihr Symbolum als ein Sigill ihres empfangenen Glaubens, mithin als eine Beurkundung wahrte, sind alle Streitigkeiten über Glaubensartikel dem Christenthum gleichgültig gewesen: denn jeder Christ behielt ja dabei sein altes Symbolum, und hatte die Evangelien vor sich, die von Allen diesen Streitigkeiten nichts erwähnten. Wäre es möglich, ein Arianer, Pelagianer, Nestorianer, Eutychianer auf Einmal zu seyn: so wollte ich, (ob ich sie gleich alle für fremde Lehrer halte, da sie bestimmen wollten, was nicht zu bestimmen war, und was zum Christenthum nicht gehörte), dennoch beweisen: daß alle diese Sekten als solche dem Christenthum nicht nur nicht geschadet, sondern das eigentliche Evangelium gar nicht berühret haben; neuere noch unwesentlichere Streitigkeiten haben dem Christenthum, wie schon Paulus von allen Sekten gesagt hat, nicht geschadet, sondern aufgeholfen. Das bloße Bekenntnißchristenthum wäre zum stehenden Pfui geworden, hätten diese Winde es nicht gereget. Ich hoffe auf eine Zeit, da man sich schämen wird, sowohl in der Philosophie als im Christenthum irgend einer Sekte, welche es auch sey, seinen Namen zu geben, oder sie zu verfolgen. Das reine Christenthum duldet alle, und hat keine Sekten: Ein Gott und Vater unser Aller und in unserm Beruf wir alle Brüder, Brüder Christi, Brüder gegen einander.

15.

Nicht aus Religionsstreitigkeiten; der Aufhalt des Reichs Christi rühret wo anders her. Indessen ist er der Kommende! In allen Weltbegebenheiten nahet sein Reich: denn es ist das Geschäft der Vorsehung, es ist Zweck, Charakter, ja die Wurzel des Menschengeschlechts, dies Geschäft auszuführen. An der allgemeinen Tendenz hiezu läßt sich nicht zweifeln; Indessen hat auch hier Christus bei allen weggerissenen oder wegfallenden Larven uns abermal auf den rechten Punkt gewiesen: „Trauet keiner Larve. Das Reich „Gottes ist inwendig in Euch.“

4.

Von

Gottes Sohn,

der Welt Heiland.

Nach Johannes Evangelium.

1797.

Einfalt in tiefer Bedeutung ist die höchste Schönheit menschlicher Charaktere und Schriften. Sie ziehen an sich mit unwiderstehlichem Reiz, nicht etwa nur durch das, was sie geben, sondern durch das, was sie sind und wie sie es sind. Ein Unnennbares umschwebt sie, der stille Zauber ihres eignen Daseyns.

Daß das Evangelium Johannes diesen Charakter an sich trage, hat die christliche Geschichte aller Zeitalter bewiesen. Die kältesten Dogmatiker wie die wärmsten Mystiker fanden in ihm, was sie suchten. Die reiche Einfalt der Worte Johannes ward ihnen Text zu großen Commentaren.

Natürlich, daß sie in diese oft ihre eignen Gedanken, Wünsche und Phantasien legten. Johannes sollte zu seiner Zeit, wo nicht gesagt, so angedeutet haben, was sie für ihre Zeit, für ihr Herz oder ihre Feder gesagt wünschten.

Und doch fordert seine Einfalt eben die reinste Darstellung. Sein Gold will nicht mit schlechten Metallen vermischt seyn. Und wäre unter allen Schriftstellern Er derjenige, der bei der größesten Klarheit seiner Sätze unverständlich bleiben müßte?

Die Wahrheit muß von sich selbst zeugen. Ist meine Darstellung wahr, so springt eine Menge künstlicher, ihm fremder Meinungen von diesem Evangelium hinweg; ja sein Symbolum der Christenheit ist unfähig irgend einer Sekte. Licht bleibet Licht, wohin es auch scheine.

Hätte ich dies reine Ideal Johannes rein gezeichnet, und fände nur Einige, die es mit mir anerkenneten; o meine Brüder, was wäre uns fortan aller Partheigeist, alle Heuchelei, aller Dünkel?

Aber auch eine herzliche Seite hat dies Evangelium, ja es ist eigentlich ganz Herz und Seele. Wahrheit, Liebe und ein heiliger Bund der Gemeinschaft sind ihm das große Medium, das die Gottheit mit den Menschen, die Menschen untereinander innig und thätig verbindet. Verstand und Herz sind in ihm Eins; seine Sprüche sind die umfassendste Weisheit in der engsten Anwendung. Sein Epos wird zur Ekloge; seine Ekloge zum Epos.

Ists möglich, so lese man mein Buch ohne Vorurtheil mit nüchternem Verstande; sodann das Evangelium selbst. Welche schöne Lichtgestalt aus den Trümmern Palästina's wird uns in ihm hervorgehn! Keine verlebte, fremde Gestalt; sie ist uns innig nah, wirkend in aller Menschen Herzen, in aller Menschen Seelen.

Ueber den Schein läßt sich viel, vom reinen Da-

seyn wenig sagen. Als ich mein Buch über Johannes vollendet hatte, fühlte ich mich am Anfange, legte die Feder nieder und sagte: „ich bin kein Mahler.“

Und schließe meine Vorrede, wie Johannes seinen ersten Brief schloß: „Hütet euch vor den Idolen!“

Erster Abschnitt.

1.

Mit dem Recht, mit welchem Matthäus, Markus und Lukas Evangelien aufzeichneten, mit gleichem und mehrerem Recht konnte Johannes sein Evangelium schreiben. Nicht nur war er Einer der frühesten Begleiter Christi gewesen, (Matth. 4, 21. Marc. 1, 19.) und hatte den ganzen Gang der Geschichte erlebt, der zur evangelischen Erzählung gehörte; (Apost. 1, 21. 22.) sondern als Vertrauter Christi hatte er auch Auftritten mit beigewohnet, deren Augenzeugen die andern Apostel, außer seinem Bruder Jacobus und Petrus, nicht gewesen waren a). Johannes stand neben dem Kreuz, als alle Andere furchtsam entflohn waren, (Joh. 19, 26.) und galt während des Lebens Christi für seinen Liebling, dem er vertraute, was er nicht Jedem sagte. (Joh. 13, 23—26.) Von solchem näheren Freunde Christi konnte die Christen-

a) Z. B. dem Gesicht der Verklärung, dem Trauren Christi vor seiner Gefangennehmung, auch einigen Wundern und geheimen Reden. (Marc. 1, 20. 5, 37. 9, 2. 13, 3. 14, 33.) Markus, der dem ältesten Evangelium am genauesten zu folgen scheint, hat dies in mehreren Fällen als Matthäus und Lukas bemerket. — Ueberdaupt stand Johannes bei Christo in solcher Gunst, daß seine Mutter für ihre beiden Söhne, Jakobus und Johannes, im künftigen Reich die ersten Ehrenstellen zu bitten wagte. (Matth. 20, 20. 21.) Beide waren ihm nahe Verwandte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 0722/037

gemeine eine eigne Lebensbeschreibung seines Freundes wohl erwarten. Zumal in Zeiten erwarten, da viele der Augenzeugen dahin waren: denn Johannes überlebte, in großem Ansehen bei der Kirche, alle seine Brüder. Nach einem Jahrhundert der christlichen Epoche war er der letzte Augenzeuge der Christusgeschichte.

2.

Vorausgesetzt wird also, daß Johannes die ältere, allgemeine evangelische Sage, wie wir sie in den andern Evangelisten finden, bis zu ihrer Quelle gekannt habe: denn wie wars mdglich, daß er diese nicht kennen sollte? Nach dem Wegscheiden Christi war er in Gesellschaft seiner apostolischen Brüder, (Joh. 21, 2. 7. 20. Apost. 1, 13.) und that mit Petrus das erste Wunder. (Apost. 3, 1.) Mit Petrus war Er der erste, der das Christenthum vor Gericht verantwortete, (Apost. 4. 13—19.) und als durch den Dienst des Evangelisten Philippus zu Samarien die erste unjüdische Christengemeine gesammlet war, ward Er und Petrus von den Aposteln hinabgesandt, ihr die Gaben des Geistes mitzutheilen. (Apost. 8, 14—17.) Er war also bei der ersten Einrichtung des Christenthums zu Jerusalem und von Jerusalem aus ein wirksames Mitglied. Da nun ohn allen Zweifel von dort aus und von dieser Epoche an sich die erste Abfassung des sogenannten apostolischen Evangeliums herschreibt, (Apost. 1, 4—8. 21. 22.) indem die frühesten Anreden Petrus an das versammlete Volk (Apost. 2, 22—36. Kap. 3, 13—26.) und an Cornelius (Kap. 10, 36—43.) dem Grundrisse nach, dies Evangelium schon enthielten: so konnte ja, wenn zum Unterricht der auszusendenden Evangelisten und Lehrer ein schriftlicher Aufsatz verfaßt ward, dieser ihm nicht unbekannt bleiben. Vielmehr mußten Er, Petrus und Ja-

Johannes vorzüglichen Antheil an seiner Abfassung nehmen; nicht nur weil in den entscheidensten Scenen des Lebens Jesu, auf welche sich das ältere Evangelium mit Nennung ihrer Namen beziehet, sie die einzigen Augenzeugen gewesen, sondern auch weil vor andern eben sie die ersten Einrichter der Kirche waren, gegen die sich auch vor allen andern der Verfolgungsgeist wandte a).

3.

Vierzehn Jahre nach seinem Beruf traf Paulus den Johannes noch in Jerusalem an, nennet ihn unter denen, die für Säulen der Kirche galten, (Galat. 2, 9.) und empfängt auch von ihm das Zeichen seiner apostolischen Anerkennung, den Bruderhandschlag. Hätte also auch Johannes keins unsrer griechischen Evangelien gelesen; (und wie unwahrscheinlich ist dies, bei dem Ansehen, das er in der Kirche genoß, bei der strengen Wachsamkeit gegen Irrlehrer und Verführer, die er in allen seinen Schriften zeiget, bei dem hohen und muntern Alter, das er erreichte, endlich da er selbst griechisch geschrieben!) so kannte er die Quelle aller dieser Evangelien, jenen ursprünglichen apostolischen Umriß der evangelischen Geschichte, wie Petrus ihn vortrug, wie ihn die Apostel zur fernern Lehre fortpflanzten. Aus ihr hatte der griechische Matthäus, Markus und Lucas, aus ihr hatten Andre geschöpft, die nachher die Kirche, und schon Johannes selbst nicht anerkannte. (1 Joh. 4, 1—6. 2 Joh. 7. 8.)

4.

a) Von allen Aposteln ward Johannes Bruder, Jakobus, zuerst getödtet, und Petrus, (weil die Juden über diesen gewaltsamen Vorschritt Freude bezeugten,) ins Gefängniß geworfen. Wahrscheinlich sollte Johannes folgen. (Apost. 12, 2. 3.)

4.

Da überhaupt ein mündliches Evangelium d. i. ein historischer Beleg des Bekenntnisses, daß Jesus der Christ sey, (auf welches alle Christen getauft wurden,) bei jedem Unterricht unentbehrlich war, und ein Apostel wie Johannes, der Aelteste der Kirche, doch wohl wissen mußte, worauf man taufte? was man bei der Taufe erzählte und lehrte? so konnten ihm die schriftlichen Aufsätze auch nicht unbekannt bleiben, die hie und da im Schwange giengen, und er mußte den Gebrauch kennen, den man von ihnen machte. Daß eben diese Kunde und die vielseitige, vieljährige Erfahrung von dem Gebrauch und Mißbrauch der gewöhnlichen evangelischen Sagen eine veranlassende Ursache der Abfassung des Evangeliums Johannes gewesen sey, soll dies Evangelium selbst zeigen.

5.

Der erste Umriß der evangelischen Erzählung nämlich, der unsre drei ersten Evangelisten sichtbar folgen, war in den ersten Zeiten des Christenthums, zu Jerusalem, von gebornen Juden für Juden, also auch in einer Ansicht der Dinge und in einem Kreise von Ideen verfaßt worden, der für diese Zeit, für diesen Ort, für diese Menschen gehörte. Das Evangelium hatte den Zweck, aus Jesu Leben zu erweisen, daß er der Christ sey; es mußte sich also den Erwartungen fügen, die Judäa vom Messias hatte, den Kennzeichen, die es, aus den Propheten gesammlet, in ihm erblicken wollte, selbst den jüdischen Redarten, die damals im Gebrauch waren. — Wie anders ward der Anblick der Sache, als das Christenthum weit über die Grenzen des engen Judäa ausgebreitet, in Asien, Afrika und Europa sich nicht nur den griechischen Juden und Judengenossen, sondern auch den Heiden, und

unter beiden so wohl Weisen als Thoren mittheilte! Nicht nur mußte manches in jener palästinischen Sage seyn, das man mißverstand, mißdeutete; Andres, was außer Judäa und in späteren Zeiten anstößig, wenigstens überflüßig schien, und die Aufmerksamkeit minder erregte; sondern überhaupt war der ganze Gesichtskreis der Erscheinung Jesu auf Erden jetzt unendlich erweitert. Jeder sahe ihn, nach den Begriffen seiner Erziehung und Bildung, auf seinem Standorte, mit seinen Augen an, und legte in die einfache Formel des christlichen Glaubensbekenntnisses: „Jesus ist Christ, der Sohn Gottes," seine Einbildungen, seine Gedanken. An einen weltlichen König im engen Palästina war außer Palästina bei dem Namen „Sohn Gottes" jetzt nicht mehr zu denken; Jesus erschien als Christ, der Retter der Völker, der Weltheiland.

6.

Und obgleich die jüdischen Christen den Messias gern ihrer Nation ausschließend, wenigstens vorzüglich zueignen wollten: so konnte doch dies Vorurtheil, eben so wenig dem Wesen des Christenthums, als dem Genius der Zeit nach, bestehen. Jahrhunderte lang hatten unzählige Juden außer Palästina unter andern Nationen sich in der Denkart von Jenen gesondert; die wenigsten griechischen Juden erwarteten einen Messias, wie ihn sich zu Zeiten Christi in Palästina die Pharisäer ausgesponnen hatten. Heiden, die Christen wurden, Asiaten, Afrikanern, Griechen, Römern, war dies Ideal des palästinischen Messias ganz fremde; daher trug Jeder in die Glaubensformel: daß Jesus Sohn Gottes, der Christ sei, seine eigenen, und wie die Geschichte zeiget, oft wilden Gedanken. Das weiße Tuch der einfachen Christenlehre ward nach Jedes Sinn und Meinung mit Bildern bemahlet.

7.

Da schrieb Johannes sein Evangelium und erläuterte nicht nur, sondern läuterte selbst die palästinische Evangeliensage. Er wiederholte nicht, was in ihr gesagt war: denn sie sollte fortgelten. Apostolischen Ursprungs, enthielt sie die älteste Ansicht der Dinge, und Johannes selbst war ihr Zeuge. Aber aus ihr hob er seinen Christus als Heiland der Welt hervor, zeigte, in welchem Verstande er Sohn Gottes, das Licht der Welt, der Hirte der Völker, eine Quelle ew'ger Seligkeit sey, und machte dadurch, (was bei jener Sage kein nächster Zweck gewesen war,) das alte historische Evangelium praktisch. Mit diesem Zweck seiner Schrift, den Johannes selbst angiebt, (Joh. 20, 31.) erklärt sich, auch in allen Eigenheiten, Johannes Evangelium vom Anfange bis zum Ende.

8.

Das palästinische Evangelium z. B. fand unter den gegebnen Kennzeichen des Messias auch dieses, daß er, ein Sohn Davids, zu Bethlehem geboren seyn müsse: (Matth. 2, 5.) und zeigte daher die Abstammung Jesu von David. Zwei unsrer Evangelisten beschäftigen sich damit, obgleich ihre Geschlechtsregister nicht zusammentreffen, (Matth. 1. Luc. 3.) überhaupt auch das eigentliche Evangelium nur von seinem Beruf bei der Taufe anfieng. (Apost. 1, 22. Marc. 1. Apost. 2, 22. Kap. 10, 37. 38.) Johannes, ob er gleich die jüdische Anmaaßung wußte und anführet, (Joh. 7, 42.) kümmert sich um diese Ahnentafel nicht. Von Vorfahren nimmt sein Christus keinen Glanz her; vielmehr haben die Edelsten derselben, der Stammvater Abraham selbst, sich auf ihn, als die höchste, schönste Blüthe der ganzen Nation, gefreuet. (Joh. 8, 56.)

Ihn ehret Gott; von Menschen nimmt er nicht Ehre. Ehe Abraham war, war Er. (Joh. 8, 54. 58.) Was gehörte auch, insonderheit da Jerusalem zerstört und die Nation zerstreut war, diese Ahnentafel für fremde Völker, die auf andre Namen Ihrer Vorwelt stolz waren? Unsres Evangelisten Jesus ist schlechthin Josephs Sohn, (Joh. 1, 45. Kap. 6, 42.) der Sohn der Maria; (Joh. 2, 1.) und hat ungläubige, neidige Brüder. (Kap. 7, 1 — 5.) Er läßt Christum mit Juden sprechen, als ob er selbst kein Jude sey. Juden läßt er gegen ihn auftreten, ihm Vorwürfe machen, auf Vorurtheilen bestehn, thöricht fragen, grimmig zanken. (Joh. 2, 5 — 12.) Der Evangelist hatte seine Nation kennen gelernt, und schildert sie treffend; Sein Jesus ist aber kein Jude, sondern Christus der Weltheiland a).

9.

Das palästinische Evangelium erzählte die Wunder Christi, nach palästinischer Ansicht. Es erzählte viele Wunder, oft ähnliche in derselben Art, am meisten die Geschichte der Kranken und der von Dämonen geplagten; alles nach jüdischer Weise. Der ersten Zeit und dem ersten Kreise des Christenthums war dies angemessen: denn eine Geschichte, bei welcher wenige Wochen nach dem Hingange Christi Petrus vor dem gesammten Volk sich auf aller Gegenwärtigen Mitwissen berufen durfte, (Apost. 2, 22.) deren Enumeration er vor einem Mann, der sie wissen konnte, wiederholet, (Apost. 10, 36 — 38.) diese urkundliche Landesgeschichte konnte im ältesten Evangelium nicht anders als in landüblicher Denkart vorgetra-

a) Als Johannes sein Evangelium schrieb, hatten sich beide Religionen, die jüdische und christliche, in Gebräuchen vielleicht schon gesondert. (Joh. 2, 6. 6, 4. 7, 2. 19, 7.)

gen werden. Die meisten Geneseten lebten noch, deren mehrere mit Namen genannt oder kennbar bezeichnet waren; (Matth. 8, 5. Marc. 1, 30. Marc. 10, 46. Luc. 7, 11. Luc. 8, 41. Luc. 19, 2.) und für Juden konnten diese nicht zahlreich genug angeführt werden, da nach dem herrschenden Geist der Zeit und nach einer in großem Sinn ausgesprochenen, aber kleinlich verstandnen Weissagung des Propheten (Jesaia 35, 3-6.) Wunderthun den Juden für das vornehmste Kennzeichen des Messias galt. (Matth. 11, 3-6.) Immer begehrten sie Zeichen: (Matth. 16, 1-4. Joh. 6, 30.) so daß Paulus es zum unterscheidenden Charakter zwischen Juden und Griechen machen durfte, daß jene Zeichen fodern, wenn diese nach Weisheit fragen, (1 Corinth. 1, 22.) und Petrus in seinen Vorträgen ans Volk, Lucas in der Geschichte der ersten Kirche, die ergangenen Wunder und Zeichen immer zuerst anführen. (Apost. 2, 22. Kap. 4, 30. 5, 12.)

10.

Mit dem Fortgange der Zeit, unter andern Völkern, trat die Sache in ein anderes Verhältniß. Die Wunder, die im engen Judäa geschehen waren, erschienen Griechen, Asiaten, Afrikanern natürlicher Weise als ferngeschehene, verlebte Wunder. Jairus Töchterlein und der blinde Bar-Timäus waren gestorben, oder ferne Nationen kannten sie nicht; eine Reihe andrer Wunderthaten, an mancherlei Kranken erwiesen, bedurften ohnehin in der spätern Erzählung keines Herzählens. Wer einen Todten erwecken, einen Kranken gesund machen kann, mag, wenn ihn die Wundergabe nicht verläßt, sie auch an Tausenden ausüben: also ward ein Verzeichniß von Blinden, Lahmen, Taubstummen, Gichtbrüchigen, Blutflüssigen, die Jesus geheilt hatte, fernen Zeiten und Nationen sehr entbehrlich.

Der Wahn endlich, daß die meisten oder alle Krankheiten Werke der Dämonen seyn, war glücklicher Weise kein Glaube aller Völker und Weisen auf der Erde, wie ers zu Christus Zeit in Palästina gewesen war.

II.

Wie also Johannes? Vorsichtig, treu, und eben über diesen Punct belehrend. Aeusserst wenige Wunder führt er an, und erklärt sich gerade zu für unfähig, alle zu erzählen. (Joh. 20, 30. 21, 25.) Selbst die Wenigen, die er anführt, stehen gleichsam nicht ihrer selbst wegen, sondern als Sinnbilder eines fortgehenden, permanenten Wunders da, dadurch sein Weltheiland aufs Menschengeschlecht stets gegenwärtig, ununterbrochen wirkte.

So z. B. das dem Anschein nach geringe Wunder, da Jesus einige Krüge Wasser in Wein verwandelt. Es stehet, wie wir sehen werden, als Sinnbild einer kräftigen höheren Wirkung da, als die durch Johannes Wassertaufe erreicht werden konnte a).

Das Wunder, da Christus durch sein Wort ein entferntes Kind, und einen acht und dreissigjährigen Kranken gesund macht, soll offenbar die folgende Rede einleiten, daß Christus nicht blos vorübergehend, augenblicklich, sondern fortgehend, dauernd, auch am Sabbat und in der tiefsten Ruhe zum Wohl der Menschen wirke. (Kap. 5.)

Das Wunder der Speisung (Joh. 6.) leitet die Lehre ein, daß es eine unvergängliche Nahrung, eine Speise des Geistes gebe, um die sich Menschen selbst bekümmern müßten, und zu welcher Christus Sich selbst,

a) Was diese Verwandlung des Wassers in Wein hier bedeuten solle, führet K. 3, 5. aus.

sein ganzes unsterbliches Ich, geweihet habe. (Kap. 6.)

Die Geschichte des Blindgebohrnen, und des erweckten Lazarus erzählet der Evangelist, um seinen Christus als das Licht der Welt, als Auferstehung und Leben darzustellen, und die Geschichte seiner eignen Wiederbelebung einzuleiten.

Von dämonischen Kranken schweiget Johannes; er will nicht, daß dieser palästinische Aberglaube ein wesentlicher Zug des Christenthums, ein Vorwurf der spottenden oder ein Glaube der thörichten Welt werde. Auf seinen Christum allein läßt er von seinen Zeitgenossen den Vorwurf häufen, daß Ihn, der unaufhörlich beschäftiget ist, Finsterniß und Werke des Teufels auszurotten, (Joh. 3, 8. 9. 12. 1 Joh. 2. 3, 12. u. f.) der Dämon besitze. (Joh. 8, 48.) Kurz die sämmtlichen Wunder Jesu stehen bei Johannes als symbolische Facta, als typische Denksäulen da, um eine Erklärung derselben vielseitig einzuleiten, und überhaupt bemerkbar zu machen, was die zu ihrer Zeit vorübergegangenen Wunder Christi auch für die fernste Nachwelt seyn sollten.

12.

Das ursprüngliche Evangelium beurkundete Christum insonderheit durch drei an ihm selbst geschehene Wunder; den Ruf Gottes bei der Taufe, die Verklärung auf dem heiligen Berge und seine Erweckung aus dem Grabe. Wie Johannes?

Die erste Geschichte erzählt er nicht selbst, weil sie in allen Evangelien erzählt ward a); da sie aber zum Ursprunge

a) Auch unsre drei Evangelisten, die der alten Evangeliensage folgen, haben sie alle, fast mit denselben Worten. (Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.)

des Christenthums wesentlich gehört, lässet er sie den einzigen Zeugen derselben, den Täufer selbst mit erläuternden Umständen erzählen, und fügt ihre Folgen bei. (Joh. 1.) Die folgenden Kapitel (2-4) enthalten Anspielungen auf dieselbe, in welchen Christus selbst entwickelt, wie fern er Johannes Zeugniß bedürfe, oder Ehre von ihm nehme: (Joh. 5, 33-37.) denn wahrscheinlich wurden auch damals schon Einwendungen gemacht, daß niemand des Vaters Gestalt gesehen, oder seine Stimme gehört habe u. s. —

Die Geschichte der Verklärung, obgleich Johannes selbst auf dem Berge gewesen, führet er nicht an; sie war in allen Evangelien erzählet. (Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.) Sie war vorübergehend gewesen und hatte zu ihrem Zweck in der damaligen engsten Krise des Lebens Christi, bei seinem letzten Zuge nach Jerusalem, gewirkt, was sie wirken sollte. Dem Johannes lag für die fortdauernde Christenheit eine andre Verklärung seines Christus am Herzen, die Verherrlichung des Namens Gottes durch ihn unter allen Völkern. Durch eine ähnliche Veranlassung, als jene auf dem Berge, leitet er diese daurende, höhere Verklärung ein; (Joh. 12, 20 — 32.) und führt die Bedeutung derselben im Gebete des Abscheidenden mit solcher Herzensinnigkeit aus, (Joh. 17.) daß man sagen kann, in allen Schriften Johannes ist Jesus verkläret. —

Das Wunder der Auferstehung endlich bringt Johannes ganz in eine höhere Ordnung der Dinge. Sein Christus hat Macht, das Leben zu lassen und es wiederzunehmen; (Joh. 10, 17. 18.) beides geschieht auf eine erhabne, stille Weise. (Joh. 18-20.)

13.

Verschiedene besondre Umstände der evangelischen Geschichte foderten schon zu Johannes Zeit Erläuterung und Erklärung.

Zuförderſt die Schule des Täufers. Sie dauerte nach ihres Stifters Tode fort, (wie ſie denn auch, obgleich als eine lichtloſe Secte, noch jetzt beſtehet,) und war dem Chriſtenthum damals viel bemerkenswerther als ſie es jetzt iſt. Unläugbar nämlich hatte ſich die Erſcheinung des Chriſtenthums aus Johannes Verkündigung, wie die Sonne aus der Morgenröthe erhoben; dieſer hatte ſeinem großen Nachfolger wirklich den Weg gebahnet. (Matth. 4, 12. 14, 2.) Noch vor ſeinem Tode berief ſich Chriſtus auf die Revolution Johannes, eines von der Nation anerkannten Propheten (Matth. 21, 23-27.) als für ſich dienend; und daß beide Schulen zu Lebzeiten ihrer Lehrer zwar geſondert, aber nicht ohne Verhältniß gegen einander geblieben, (Matth. 9, 14. 11, 2-19.) daß Johannes noch vor ſeinem Tode die ſeinige, wenigſtens fragweiſe, an Chriſtum gewieſen, waren nach allen Evangelien bekannte Dinge. —

Sollten dieſe beiden Schulen immerhin zwei Schulen bleiben? Was Paulus an einigen Johannesſchülern zu Epheſus that, nämlich, daß er ſie durch Belehrung dem Chriſtenthum zuführte, (Apoſt. 19, 1-7.) wollte Johannes friedlich, nicht polemiſch, durch ſein Evangelium bewirken. Er, der in des Täufers Schule vielleicht ſelbſt geweſen war, (Joh. 1, 35-40.) ſtellet beide große Lehrer neben einander, und erweiſet dem Täufer wahrlich keine geringe Ehre. (Joh. 1, 6-8. 5, 35.) Nur kleidet er ihn ganz in das Gewand der Beſcheidenheit, wie er ſich tief unter Chriſto erkannt und ſelbſt auf Ihn gewieſen habe. (Joh. 1, 19-34.) Edler kann niemand ſprechen, als bei ihm Johannes ſpricht, edel durch Anerkennung ſeines Berufs und ſeiner Schranken, edel durch Hochachtung, Liebe und Demuth. (Joh. 3, 25-36.) Die erſten Schüler, erzählt dies Evangelium, habe er Chriſto zugewieſen; er be-

urkundet Christum durch sein Zeugniß zuerst. (Joh. 1, 34. 42.) a) Belehrend, anlockend für die verwaiſete Schule des Täufers ſollte die Schrift Johannes ſeyn. Nicht bei Vorübungen ſollten die Schüler eines ſo großen Mannes ſtehen bleiben, ſondern zum Werk ſelbſt ſchreiten. (Joh. 6, 37. 44. 45.) Sie ſollten denken, wie ihr Lehrer gedacht hatte, groß und edel, und ſeinem Zeugniſſe über Chriſtum neidlos folgen.

14.

Im paläſtiniſchen Evangelium ſchien Petrus vor allen einen Vorzug erhalten zu haben; und zwar durch eine bloße Anſpielung auf ſeinen Namen, die Chriſtus im freudigen Augenblick ſagte. (Matth. 16, 13-19.) „Wie Er, Petrus, ein Fels heiße: ſo ſollte ſein Bekenntniß der Fels ſeyn, auf welchen die Kirche unbezwinglich gebauet würde. —

Der Zuſammenhang erklärte die Bedeutung dieſes Namens offenbar, die für die erſten Zeiten der Apoſtel auch nicht ſchädlich ſeyn konnte. Für die ſpäteren Zeiten konnte ſie es allerdings werden, wenn die Schüler Petri, wenn die von Ihm geweiheten Lehrer, die von Ihm geſtifteten Gemeinen mehr als andre zu ſeyn glaubten. Schon alſo Markus und Lucas ließen dies Elogium aus. (Marc. 8, 27. Luc. 9, 18.) Johannes, der Presbyter der Kir-

a) Beinah iſts unbegreiflich, wie man das Evangelium Johannes dem geſammten und Hauptzweck nach zu einem polemiſchen Evangelium gegen dieſe Schule habe machen können. Ein polemiſches Evangelium? und gegen dieſe Schule? Anſpielungen auf dieſelbe, auch in der ihr üblichen Sprache, Zurechtweiſung derſelben, wie mehrerer anderer Sekten, ſind unläugbar. Storr (über den Zweck der evangeliſchen Geſchichte Johannes, Tübingen 1784.) hat die erſten ſorgfältig geſammlet.

che, führt deutlich an, wenn und warum Christus dem Petrus diesen Namen gegeben, (Joh. 1, 42. 47.) daß Petrus nicht der älteste Nachfolger Jesu gewesen, ob er gleich in den Evangelien gewöhnlich zuerst genannt ward. (Joh. 1, 37-41.) Sein Bekenntniß und seinen standhaften Charakter verschweiget Johannes nicht; (Joh. 6, 67-69.) zieht aber auch andere Apostel hervor, an die das alte Evangelium nicht gedachte, (Joh. 1, 40-51. 6, 5. 12, 21. 22.) charakterisirt einige derselben sehr kenntlich (Joh. 11, 16. 14, 5. 20, 24-29.) und setzt andern, z. B. dem Nathanael, Andreas, zuletzt Petrus selbst, (die wahrscheinlich alle schon erblichen waren,) freundschaftliche Herzensdenkmale. Bei diesem, der Christum verläugnet hatte, vergisset er nicht anzuführen, wie liebreich ihn der Auferstandene gleichsam entsündigt, von neuem aufgenommen, und zu seiner glorreichen Nachfolge im Tode eingeweihet habe. (Joh. 21, 15-19.) Offenbar ist dies letzte Kapitel vom Greise Johannes dem schon geendigten Evangelium (Joh. 20, 31.) noch beigefügt worden, unter andern auch seinem getödteten Freunde Petrus ein Denkmal der Liebe und Ehre.

15.

In der ältern Evangeliensage ward der Söhne Zebedäi, also unsres Johannes selbst, mit einem Schein von stolzer Anmaassung gedacht, die seine Mutter für ihre Söhne, (Matth. 20, 20.) die die Söhne selbst äussern. (Luc. 9, 54. Marc. 3, 17.) Die Lehre de Demuth, die eben bei dieser Gelegenheit seinen sämmtlichen Jüngern Christus giebt, (Matth. 20, 25-28.) macht das Evangelium Johannes gerade zum ersten Erforderniß eines Jüngers Jesu und zur Grundlage der ganzen Christengemeinschaft a). (Joh. 13, 1-17.

a) Es ist dies einer der zarten Züge des Evangeliums Johannes. Man halte die alte Evangeliensage (Matth. 20, 20-28.)

34. 35. Kap. 15, 11. 17.) Brüderlicher kann nichts seyn als der Kreis, den Johannes, vom Fußwaschen Christi an, um ihn und um seine Freunde ziehet; liebreicher nichts, als die Worte, die Jesus darin seinen sämmtlichen Freunden ans Herz leget. (13-17.) Der Stiftung des Abendmahls erwähnet dabei Johannes nicht, wie er auch keines Vater-Unsers, und keines besondern Befehls zur Taufe erwähnet; alle diese Gebräuche gingen in der ganzen Christenheit im Schwange und hatten keiner neuen Meldung nöthig. Aber den Geist dieser Gebräuche hat niemand inniger als Johannes erklärt. (Joh. 3. 6. 14-17.) Vom wahren Bande der Christengemeine, von dem Geist, der sie beleben, sieghaft machen und von Wahrheit zu Wahrheit führen müsse, hat niemand kraftvoller als er geschrieben. (Kap. 13-17. 1 Joh. 1-5.) Man fühlt, daß der Aelteste es schrieb, der, auf welchen Grundsäulen das Gebäude der Christenheit ruhe, ohne welche es sinke, aus langer Erfahrung kannte.

16.

Vor allem liegt unserm Evangelisten daran, daß der Begriff, was Gottes Sohn sey, und wie er als Welt-Heiland das ewige Leben gebe, im rechten Sinn gefaßt werde. Denn da dieser Ausdruck das Symbolum der Christenheit und der Glaube war, in welchem alle Christen das Heil der Welt hofften: (Apost. 2, 38. 39. 4, 12. 8, 37.) so ist diese Lehre auch des Evangeliums Johannes einziges Dogma. (Joh. 20, 31.) Mehrere und neue Lehren aufzubringen, glaubten sich die Apostel weder berufen

mit dem zusammen, was sein Christus (Joh. 13-16) spricht: so wird man die edelste Art bemerken, einen Fehler jüngerer Jahre, der auf seiner Mutter, auf seinem und seines hinweggeschiedenen Bruders Namen haftete, hinwegzuthun.

noch befugt; (1 Cor. 3, 11. Gal. 1, 8. 9. 1 Joh. 2, 22. 23.) aber auf diesen von Christo selbst gebrauchten Ausdruck als auf einen Felsengrund bauen und ihn vertheidigen, das war ihr Werk; (Matth. 16, 16–18.) dies thut auch das Evangelium Johannes. Will mans deßwegen dogmatisch nennen, so mags seyn; es erklärt aber keine neue, eigne Lehre, sondern das einzige, altchristliche Dogma, und wendet solches an. (20, 31.) Will mans polemisch nennen, obgleich, wie wir sehen werden, der kleinste Theil desselben rettend oder andern widersprechend ist: so bemerke man, daß es vertheidige, nicht angreife. Es kämpft mit Waffen der Liebe und der Ueberzeugung, nicht mit neugeschliffenen Pfeilen des Eigendünkels. Ein Greis hat es geschrieben, kein rascher Jüngling; der älteste Vorsteher der Kirche, zum Nutzen derselben, nach ihrem Bedürfniß. Dies Bedürfniß umfasset er für die fernsten Zeiten; er ficht nicht als ein Streitheld gegen einen Mann oder gegen eine für uns verlebte Secte. Will mans ein Evangelium des Geistes nennen, so sey es; aber auch die andern Evangelien sind nicht fleischlich. Auch sie enthalten lebendige Worte Christi, und bauen auf denselben Grund des Glaubens. Das Evangelium Johannes wollte sie nicht verdrängen, sondern erklären, bestärken, ergänzen.

Nur daß man auch dies Ergänzen nicht dahin deute, als ob Johannes Evangelium Nachbleibsel, Einschiebsel, Paralipomenen liefere; von solchen hat sich Johannes rein und schlicht losgesagt mit der mächtigsten Hyperbel, die je ein Buch schließen kann. (Joh. 21, 25.) Sein Evangelium ist ein ganzes und eignes Werk, nach einem festen Plan, in der bestimmtesten Ordnung, mit abgewogener Regelmäßigkeit aller Theile verfaßt und mit dem Siegel der Wahrheit von innen und außen bekräftigt. (Joh. 21, 24.) Wer ohne Vorurtheil und eigne Hypothese lieset, dem

gehet in Worten und Thaten eine erhabne, stille Gestalt hervor, voll Huld und Wahrheit a). (Joh. 1, 14.)

Zweiter Abschnitt.

Eingang des Evangeliums Johannes (Joh. 1, 1-18.)

1.

Der Eingang des Evangeliums Johannes hat mancherlei Empfindungen erreget. Wenn Simeon, der Metaphrast, glaubte, daß ein Donnerschlag dem Donnerssohne Johannes (Marc. 3, 17.) die Worte: „Im Anfange war das Wort," zugerufen habe; so wußten Hilarius und andere ihre Freude über diesen Anfang nicht zu verbergen. Ein platonischer Philosoph hielt ihn goldner Buchstaben werth, und der gelehrte Franz Junius ward durch ihn vom Unglauben bekehret. Andere schrieben diesem Eingange die vielen Spaltungen, Ketzereien und Verfolgungen zu, die über den Artikel der ewigen Gottheit Jesu die Christengeschichte schänden, so daß ein gelehrter Denker unsres Jahrhunderts den Wunsch that, daß alle,

a) Ueberhaupt beweiset das Evangelium Johannes die Idee am besten, die in der Schrift vom Erlöser der Menschen, (1796.) von allen Evangelien gegeben ist, daß sie nämlich auf keine Weise Biographieen, sondern historische Beurkundungen des christlichen Glaubensbekenntnisses seyn sollten, daß Jesus der Christ sey, und wie er es gewesen. Johannes Evangelium, als das späteste, verfolgt diesen Zweck im bestimmtesten Umriß; eine eigentliche Biographie verliert man dabei ganz aus den Augen, an welche man auch, als Hauptidee derselben betrachtet, bei den ältern Evangelien nicht denken sollte. Sie sind, was ihr Name saget.

welche das Evangelium Johannes trennt, das Teſtament Johannes verſöhnen möchte. Es hieß: „Kindlein, liebt euch. Das iſt des Herren Befehl; und dies allein iſt hinlänglich“ a).

2.

Wie aber dies Gebot des Herrn auch unſerm Evangelium gewiß nicht fremde iſt, (Joh. 15. 13. 14. 17.) ſo hat eben der Anfang dieſes Evangeliums zu Spaltungen, Ketzereien und Verfolgungen nicht Anlaß geben, ſondern jene abthun, dieſen zuvorkommen wollen. Es iſt ein Evangelium des Friedens, kein Ketzermandat, keine Inquiſitionsformel.

3.

Ein Schriftſteller nämlich erſchaffet ſich ſeine Sprache nicht ſelbſt; er muß, wenn er verſtändlich ſeyn will, ſich der beſten, die ihm zu ſeiner Zeit gegeben iſt, bedienen. Der Schriftſteller in einer fremden Sprache thut dies noch mehr. Eben weil er in einer andern Landesweiſe denkt, wird er dem ausgeſuchteſten Ausdruck, der ihm in der fremden Mundart als bekannt und angenommen gegeben wird, ſich bequemen. So Johannes Er dachte ebräiſch, und ſchrieb griechiſch; mithin wählte er den zu ſeinem Zweck damals geltenden, beſten Ausdruck. Er erfand nicht, ſondern er läutertez er beſtimmt angenommene, gegebne Worte. Laſſet uns zum Urſprunge derſelben zurückgehn.

4.

Als ſich voreinſt die griechiſche Philoſophie aus dem Chaos jener mythologiſchen Götter-Erzeugungen ſowohl als dem Kampf kosmogoniſcher Elemente empor ge-

a) Das Teſtament Johannes, von Leſſing. S. Leſſings Schriften Th. 5.

hoben hatte, und den Verstand (νους) als Schöpfer und Ordner der Welt erkannte, ward es ihr schwer, das Verhältniß Gottes zur Welt dergestalt auszudrücken, daß die Hervorbringung der Dinge durch ihn denkbar wäre. Die gemeine, selbst die poetisch-sinnliche Sprache stand ihr hiebei gleichsam im Wege; sie sahe sich also genöthigt, selbst über Verstandeswirkungen und Kräfte durch Gestalten, in Bildern zu reden, mithin sich eine eigene, geistige Mythologie zu erschaffen. Wollen wir gegen diese Väter der menschlichen Wissenschaft, jene frühen Denker, in ganz oder halb mythologischen Zeiten nicht ungerecht seyn, so müssen wir ihnen für die Mühe, die sie sich gaben, Gedanken, die keiner Bilder fähig sind, in einer Sprache, die nur Bilder kannte, zu bezeichnen, sehr danken. Durch ihre Einkleidungen bahnten sie den Weg zu reineren Abstractionen; sie schärften die Aufmerksamkeit, erweckten zum Denken Lust, und bildeten der Sprache Gedankenformen.

5.

Unter diesen Denkern ist Plato ein sehr verehrungswürdiger Mann. Um auf die Gottheit so wenig als möglich Schuld des Uebels und der Unvollkommenheiten kommen zu lassen, trennete er sie von der Materie, und setzte Güte zu ihrem Grundcharakter. Güte (το αγαθον) rief den Verstand, die höchste Vernunft (νους, λογος) aus sich selbst hervor; dieser ordnete die wilden Kräfte der Materie, so weit sie sich ordnen ließen, nach dem Wesen der Dinge selbst, nach ewigen Ideen und Formen. Das Reine und Unreine, das Unwandelbare und Zerstörliche, das Seyn und das Scheinen mischte sich in einander; so ward die Weltseele, der er die Belebung und Erhaltung aller Gestalten zuschreibt; so wurden die Untergottheiten, (Dä-

mo-

monen,) denen er die Bildung der sichtbaren Weltgeschöpfe auftrug.

Dies alles sagt er in Gesprächen, wie das Gespräch die Materie gab, stückweise, bald in dieser, bald in jener Einkleidung; daher es ein vergeblich Werk ist, eine und dieselbe Dichtung bei ihm allenthalben durchzuführen, als ob er ein System, eine Dogmatik geschrieben habe. Er wollte und mußte seine Forschungen gesprächweise verändert einkleiden, und die herrschende Mythologie seines Landes dabei theils nutzen, theils schonen. Ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Umstände, auf die Person, die spricht, und auf den Zweck, wozu sie jetzt also einkleidet, bleibt Plato dem Leser ein verworrener Lehrer, wie er es nachher nothwendig werden mußte, in Zeiten, da man seinen Sokrates nicht in Athen sprechen hörte, sondern unter andern Himmelsstrichen und Umständen, in einer andern Sehart las, mithin oft alles unter einander mischte a).

6.

Als durch Alexanders Siege die griechische Sprache in Afrika und Asien bis nach Indien hin ausgebreitet, Sprache der gesammten, gebildeten Weltward, war diese Mischung Plato's Schicksal. In Asien und in Aegypten standen Griechen auf, die, fern von Athen und von Perikles Zeit gebohren, Plato nach ihrer Weise lasen, erklärten und in ihre eigne Denkart versetzten. Er nahm eine asiatisch-ägyptische Farbe an; das bescheidene Gesicht mit Flügeln der Psyche, das man ihm gewöhnlich beilegt,

a) Auch unter uns muß man seit einigen Jahren vom Plato oft Wunderdinge lesen, und es wird ihm meistens verächtlich begegnet. Tiedemann in seinem Geist der Philosophie und in den Argumentis dialogorum Platonis hat seine Meinungen ohne Vorurtheil geschildert.

ward zu einem Sonnenantlitz, mit einer blendenden Strahlenkrone gezieret. —

7.

In den medischen Gebürgen nämlich hatte sich lange vor Plato eine Staatsreligion gebildet, die mit der Zeit in die Denkart mehrerer Völker einen fast unglaublichen Einfluß gehabt hat; es war das religiöse Staatssystem Zoroasters, (Zerdusch). Nach ihm sollte die Regierung und gleichsam der Hof des guten Gottes ein Vorbild der Verfassung des Reichs seyn. Dieser gute Gott, Ormuzd, wohnte im Licht; sein Gegner war Ahrimann, der in der Finsterniß wohnte. Um jenen standen die sieben größesten Himmelsfürsten, Amschaspands, auf seine Befehle wartend; den Thron Ahrimanns umgaben die Dews, Ausrichter seiner bösen Befehle. Wie unter den leuchtenden Himmelsfürsten eine unzählbare Menge guter Genien, Izeds; so standen unzählige Zerstörer des Guten, Dews, als Beschützer der Dunkelheit da; beide in ewigem Kampf mit einander. In Licht und Dunkel ward nach diesem System auch auf der Erde Alles getheilt. Reine Gedanken, gute Worte, ersprießliche Handlungen, nebst allem, was sie erzeugen, z. B. Fruchtbarkeit des Landes, Reinheit des Körpers und der Seele, Gesundheit, Fleiß, Munterkeit, Verträglichkeit, Ordnung, Glückseligkeit des Menschen, gehörte zum Reich des Lichts; Neid dagegen und Haß und Trägheit, Unreinheit an Körper und Seele, Laster, Verführung waren Werke der bösen Dämonen, denen man auch alle schädliche Thiere, giftige Pflanzen, böse Witterung, Krankheiten, Unfruchtbarkeit, kurz alle Uebel der Welt zuschrieb. Ormuzd, im ewigen Licht wohnend, hatte die Welt rein und gut geschaffen; Ahrimann hatte sich darein gemischt und alle Elemente verderbet. Ormuzd Anbeter, die Genossen des

Lichtreichs, haben den glänzenden Beruf, die Welt von den Wirkungen der bösen Dews zu befreien, sie fruchtbar zu machen, zu reinigen, zu einem Reich der Glückseligkeit umzugestalten. Sie werden in diesem Beruf siegen, wie Ormuzd durch sein mächtiges Wort: „Ich bin!“ den Ahrimann besiegte. — Ormuzd sprach dies Wort; da wurden die Wesen. Ewig spricht ers aus; so bestehen sie und erstehen wieder. Dies Wort ist die Seele Ormuzd, die Quelle alles Lebens, die einwohnende Wurzel aller Kraft, alles Guten; lebendig und allbelebend a).

Dies war die Lehre Zerduscht, deren Ursprung und Absicht man nach Zeit und Gegend wohl einsieht. Ein Priesterstamm, (Magier) in drei Ordnungen getheilt, Lehrlinge, (Herbeds) Meister (Mobeds) und vollendete Meister, (Destur-Mobeds) bewahrte die Lehre in Büchern, Gebeten und heiligen Gebräuchen. Durch ihre Hände gingen die Opfer; Ormuzd sprach durch sie; sie waren die Weisen der Nation, Rathgeber der Könige, die Mittelspersonen zwischen Ormuzd und den Menschen.

8.

Unter der weit verbreiteten persischen Monarchie kam diese Religion, die sich ans Reich, an den Hof und an die Person der Könige anschloß, im ganzen Vorder-Asien in große Achtung; auf keine Nation aber hat sie so viel Eindruck gemacht, als auf die Juden. Denn eben zur Zeit

a) Offenbar sagt diese Einkleidung, daß nur im Guten, Wahrheit, Daseyn, Bestehen, Realität; alles Böse aber durch sich ein Nichts sey, und von jenen überwunden, täglich überwunden, endlich hinweggeschafft werde. Durch Kleukers Uebersetzung und Auszug ist das System des Zend-Aveſta, das im Jahr 1771 zu Paris erschien, in Deutschland bekannt genug.

ihrer ersten Gefangenschaft blühete diese Staatsreligion unter den medischen Königen auf, und ging von ihnen zu den Persern über. Es konnte also nicht fehlen, daß die Ueberwundenen, deren Religion und Denkart fast ein Jahrtausend älter, dazu abgeschlossen und beinahe nur ländlich war, so treu sie übrigens dem väterlichen Gesetz blieben, das Weltsystem ihrer Ueberwinder sich zueigneten, das ohnedem gebildeter, heller und umfassender als das Ihrige war.

In den Propheten, die während und nach der Gefangenschaft schrieben, findet man davon schon Spuren; der größeste Beweis aber ist die seit der Gefangenschaft bei den Juden ganz veränderte Denkart. Ihrer alten bäurischen Abgötterei hatten sie sich endlich schämen gelernt; sie verehrten jetzt einen Gott, den Gott des Lichts, dem sie ein unzähliges Heer von Dienern in einem Glanze zugaben, den ihre alte Nomaden- und mosaische Denkart nicht gekannt hatte a). Auch bei ihnen standen jetzt Himmelsfürsten um den Thron Gottes und schaueten sein Antlitz; (Matth. 18, 10.) unzählbare Himmelsheere warteten auf seine Befehle. (Dan. 7, 10. Offenb. 5, 11. 7, 11.) Die ganze Schöpfung ward in Ordnungen der Engel vertheilt; sie herrschten über die Elemente. Johannes Schriften nehmen nicht nur Bilder dieses Systems an, sondern sind großentheils in demselben geschrieben b).

a) Es ist deutlich zu erweisen, daß die Idee der Ebräer vor und nach der Gefangenschaft eine andre gewesen, ob man gleich auch in die früheren Bücher die spätere Denkart trug, wo es angehen wollte. Die Fortsetzung vom Geist der ebräischen Poesie wird dies zeigen.

b) Bei ihm steigen Engel auf und nieder; (Joh. 1, 51.) der Engel des Wassers regt den Teich Bethesda, (Joh. 5, 4.) andre die Winde der Erde, (Offenb. 7, 1.) der Feuerengel

9.

Unvermeidlich wars gewesen, daß nach der Wiederkunft aus den medisch-persischen Provinzen die palästinischen Juden auch ihre älteren und ältesten Schriften in dieser erweiterten Denkart ansahen und auslegten: denn eben jetzt wurden diese gesammlet, geordnet, und Einige derselben, Psalmen und Stücke der Propheten, waren unläugbar erst während der Gefangenschaft geschrieben. Zu enge schien ihnen jetzt der Kreis ihres alten Hirtenzustandes; zu einfältig sprach ihnen oft der Gott ihrer Urväter. Man hob also die Stellen aus, die mystischer sprachen; der Prophet Daniel galt vor andern viel a). Andern Stellen wurde ein neuer Sinn untergelegt; zuletzt

---

hat Macht über das Feuer. (Offenb. 14, 18.) Als Priester sind sie im Tempel Gottes; sie zeichnen an, versiegeln, verkündigen, retten und verderben. (Offenb. 7, 2. 3. 10, 6. 14, 6—9. 16, 1. 20, 1. u. f.) Ihnen entgegen stehet Satan mit seinen Engeln. (Offenb. 12, 7.) Er, der Verführer und der Verkläger, (12, 9. 10.) der Lügner von Anbeginn und ein Vater der Lügen. (Joh. 8, 44.) Die ganze Welt ist bei Johannes in Licht und Finsterniß, in Kinder Gottes und des Satans getheilet. (Joh. 1, 6. 10. 3, 19—21. 8, 44. 12, 31. 13, 27. 14, 30. 16, 19. 1 Joh. 1—5.) In den andern Schriften des neuen Testaments herrscht eben diese Ansicht. — Man lese den Zend-Avesta, der jetzt offen daliegt, und niemand kann an dem Ursprunge dieser A-Mosaischen Denkart, die man hier im Zusammenhange sieht, zweifeln.

a) Aus Citationen und Anspielungen in den wichtigsten Dingen des palästinischen Evangeliums ist dies offenbar. Die Psalmen, als bekannte Gesetze, und die letzten Propheten gehören auch hieher. Vorzüglich an sie knüpft sich das N. T. sogleich mit Johannes dem Täufer. Malach. 3, 1—3. 4, 5. 6.

die eigenthümliche, schlichte Anlegung durch eine Kunst der Künste, die Kabbala, beinahe ganz verloren. Die Priester und Schriftgelehrten wurden selbst gleichsam eine Classe der Mobeds und Destur-Mobeds.

10.

Vor andern kam den Deutern der Anfang der mosaischen Schrift zustatten, in welchem Gott auch: Es werde Licht! gesprochen hatte. Durchs Wort Gottes waren, nach einem Psalm, die Himmel worden; all' ihre Heere durch den Geist seines Mundes. Das Wort Gottes machte seine Engel zu Winden, seine Diener zu Feuerflammen; er sprach, es geschah: sein Wort eilte und es gehorchten ihm alle Elemente. (Ps. 103, 4. 147, 15—18.) Im ägyptischen Würgengel war, also wie ein Kriegsmann das allmächtige Wort in stiller Mitternacht vom Thron Gottes niedergefahren; (Weish. 18, 14—19.) in jedem Boten, der einen Auftrag hatte, wandelte Memrah, das Wort Gottes.

11.

Wie das Wort, so fand man auch die Weisheit personificirt, Gottes erstgeborne Tochter, die Werkmeisterinn der Welt, die Freundinn der Menschen. (Spr. Salom. 8, 22—31.) Auch diese Einkleidung ward gern und reich ausgemahlet. (Sirach 24, 1—46.) Die Weisheit pries von sich, daß sie vom Munde Gottes ausgegangen, allgegenwärtig alles erfülle, in der heiligen Hütte aber Priesterinn sey, und von Zion aus die Erde regiere.

12.

Wie Wort und Weisheit personificirte man auch andre Eigenschaften Gottes; in Gabriel und Michael seine Stärke; im Engel des Angesichts sein

Majestät; seine Güte und Treue im Engel des Bundes. Auch die Wolkensäule (Schechinah) ward belebt; eine Mittlerinn zwischen Gott und dem Volke a).

13.

Als endlich, Trotz alles Widerstandes, auch platonische Ideen ins ebräische Judenthum drangen, so entstand durch die seltsamste Vermischung derselben mit den Worten Moses (1 Mos. 1, 26. 27.) und dem medischen Magismus jener erste und himmlische Mensch, das Vorbild aller Welten, insonderheit des Messias, daraus, (Adam Kadmon;) eine Dichtung, dergleichen dem attischen Weisen nie in den Sinn kommen konnte b).

14.

Die griechischen Juden, zumal in Aegypten, hatten zu idealischen Welt- und Menschenschöpfungen einen angenehmeren Zugang. In Alexandrien, wo sie seit Erbauung der Stadt in großer Menge meistentheils ruhig, reich und glücklich lebten; in Alexandrien, dem Zusammenfluß aller Denkarten und Völker, dem Museum aller damals blühenden, erkauften und sogar erlognen Schriften und Wissenschaften, hier konnten und mußten sie, auch ohne Haß gegen die Palästiner, wohl eine neue Sproße treiben. Irrdische Messias-Hoffnungen für Palästina gaben sie größtentheils auf; in Philo sind davon sehr leise, in apokryphischen Schriften aus dieser Ge-

a) Aus den ältesten Schriften der Juden, seitdem die Stimme der Propheten aufgehört, dem Buch Sohar, den Targumim u. s. sind diese Einkleidungen bekannt; in ihnen gelten sie schon als ältere Traditionen.

b) Diese ungeheure Dichtung entstand indessen spät; wir kennen sie wenigstens nur aus ziemlich späten Schriften.

gend faſt keine Spuren a). Deſto mehr wandten ſie ſich zu einer Art von Deiſmus, aus jüdiſchen und heidniſchen Begriffen gebildet. Rechtſchaffen und fromm zu ſeyn nach väterlicher Weiſe, war ihr ſittliches Ideal; theoretiſch formte ſich ein andres, das in Moſes und den Propheten nicht ſtand, aber hineingelegt ward; Ideen aus mehreren griechiſchen Schulen, vorzüglich aus einer neugeformten Philoſophie, die man ſpäterhin die pythagoräiſch-neuplatoniſche nannte. Da der Jude Ariſtobulus verloren iſt, ſo muß uns hierüber Philo ſtatt aller dienen. Er war zwanzig bis dreißig Jahre älter als Chriſtus, und iſt folglich für die Schriften der älteſten chriſtlichen Schriftſteller ein unverwerflicher Zeuge b).

15.

Nach Philo's Lehrbegriff iſt Gott das unanſchaubare Urlicht, die Quelle jedes andern Lichts, der Archetyp des Lichts in allen Seelen. Sein Ebenbild iſt

---

a) Zeuge davon ſind die Apokryphen, die ſich unſerm alten Teſtament angeſchloſſen haben. Das vierte Buch Esra iſt ein ſpäteres jüdiſch-chriſtliches Buch. Philo berührt die Hoffnung eines künftigen Erretters und Beglückers der Nation ſehr gelinde.

b) Ueberhaupt ſind die helleniſtiſchen Juden durch ihre ganze Exiſtenz, Sprache, Ueberſetzung des alten Teſtaments und den erweiterten Kreis der Ideen, in dem ſie über dreihundert Jahre unter griechiſchen Völkern gelebt, und die engen paläſtiniſchen Begriffe abgeworfen hatten, in der Reihe der Zeiten nicht nur als eine Vorbereitung, ſondern auch als ein Bindungsmittel anzuſehen, durch welches paläſtiniſche Begriffe ſich an die Denkart andrer Nationen anſchließen konnten. Ein blos ſyriſch-chaldäiſches Chriſtenthum wäre, wie die Schule Johannes, wahrſcheinlich ein wirkungsloſer Ebionitismus geblieben.

der personificirte Verstand. (λογος) Dieser wohnet in Gott, indem Gott die Entwürfe und Muster von allem, was er schaffen und ausführen will, in seinem Verstande bildet; er ist aber auch das Mittel, durch welches Gott auf die Sinnenwelt wirkt, ähnlich der Rede des Menschen. So fern ist er also das personificirte Wort, ein Inbegriff aller wirkenden Kräfte der Gottheit nach ihrem Rath und Willen.

Den personificirten Verstand nennet Philo den ältesten Sohn der Gottheit, da sein ausgedrucktes Ebenbild, die sinnliche Welt, ihm der jüngere Sohn ist; mit jenem setzt er alle Eigenschaften der Gottheit in Verbindung. Macht und Güte stehen dem Allein-Guten stets zur Seite; die Weisheit wird die Mutter der Schöpfung, die dem ewigen Vater seinen jüngeren, geliebten Sohn, die Sinnenwelt, geboren. Der älteste Erstgeborne (λογος) ward der Werkmeister der Schöpfung, der so viel Arten der Dinge schuf, als er in der Ideenwelt Gottes Urbilder und Muster sah. Er ist das Werkzeug, wodurch Gott das Ganze erhält und regieret, Lehrer und Führer der Menschen, ihr Gesetz und Hoheprieſter. Einst, meint Philo, wenn unter der Nation das Gesetz Gottes, Eintracht und Tugend herrsche, werde sie unter Anführung einer himmlischen, ihnen allein sichtbaren Gestalt in ihr Vaterland zurückkehren; ein Führer vor ihr her, der durch unblutige Siege seinem Volk und allen Nationen, die sich ihm unterwerfen, Freiheit, Sicherheit, dauerndes Wohl und Muße zu einem beschauenden, göttlichen Leben erkämpfte a).

a) Vollständiger, als in Mangey's Vorrede zu Philo, ist dessen Lehrbegriff von C. H. Stahl dargestellt, in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der bibl. Litteratur B. 4. St. 5.

16.

Konnte es den Aposteln gleichgültig seyn, wie dergleichen Ideen und Personificationen ins Christenthum eingeführt wurden? Und doch drangen sie an dasselbe unabwendbar an. Gen Ephesus z. B. wo späterhin Johannes lebte, kam sehr früh Apollos, ein beredter Alexandriner und mächtiger Schriftgelehrte, der allein noch von der Taufe Johannes wußte, und (wahrscheinlich im Geschmack des Philo) mit brünstigem Eifer und dem größesten Beifall den Weg des Herren vortrug. Zwei Christen nahmen ihn zu sich, unterrichteten ihn; fortan predigte er, daß Jesus der Christ sey, (Apost. 18, 24-28.) gewiß in alexandrischer Weise. Denn wir wissen aus Paulus Briefen, daß er in Corinth Spaltungen veranlaßte, so daß einige sich apollisch, paulisch, christisch nannten, andre vielleicht mit der Zeit sich philonisch, pythagorisch, platonisch hätten nennen mögen. Ein so gestickter Mantel fremder Meinungen sollte die einfache Formel des Christenthums: Jesus ist Christ, der Sohn Gottes nicht werden; daher Paulus aller solcher Beredtsamkeit und dichtenden Weisheit, Einfalt und Wahrheit entgegensetzte, behauptend, daß Niemand einen andern Glaubensgrund legen könne, außer dem, der gelegt sey, und daß Jedwedes Werk, der auf diesem Grund baue, die Zeit bewähren oder vernichten werde. (1 Cor. 1 — 4.)

17.

Und so erhellet, daß es Bedürfniß der Zeit und Natur der Sache war, das einfache Bekenntniß des Christenthums: Jesus ist Gottes Sohn von Deutungen und Dichtungen frei zu erhalten, die ihm aus herrschenden Begriffen und Gedankenweisen andrer Völker von

Oſt, Süd und Weſt zuſtrömten. Wenn auf dieſe weiße Tafel zu den wenigen Buchſtaben IXΘΥΣ a), Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, der Welt Heiland, alle in der Apoſtelgeſchichte verſammleten Nationen des römiſch-jüdiſchen Weltkreiſes, Parther, Meder und Elamiter (nach angenommenen zoroaſtriſchen Begriffen,) die wir wohnen in Meſopotamien und in Judäa, (nach talmudiſchen Traditionen) in Cappadocien, Pontus und Aſien, Phrygen und Pamphylien, Aegypten und Lybien, Juden und Judengenoſſen, Creter und Araber (nach dem, was ſie aus griechiſchen Schulen angenommen hatten,) ungeſcheut hätten hinzuſchreiben dürfen, was ihnen gut däuchte, ſo wäre es ums Chriſtenthum geſchehen geweſen.

18.

Hinter jenen älteren blos hiſtoriſchen Evangelien war alſo ein dogmatiſch-hiſtoriſches Evangelium Johannes durchaus nöthig; nach dem Tode Jakobus und Petrus wer konnte es ſchreiben, als dieſer Apoſtel? Er der Aelteſte der Kirche, der Erfahrung gnug beſaß, zu wiſſen, was für Meinungen ans Chriſtenthum drangen und wiefern dieſe mit ihm beſtünden. Er hatte unpartheiliche Sanftmuth gnug, von jenen Vorſtellungsarten alles zu behalten, was der Regel des Glaubens nicht zuwider war, oder ſie kräftiger ausdrückte; zugleich aber auch Einfalt und Eifer, nichts aufzunehmen, was ſich zu ihr nicht fügte. Seine Briefe zeugen gnugſam von dieſer liebreichſchonenden, ernſt-abſondern-

a) Ἰησους χριστος θεου υἱος σωτηρ. Es iſt bekannt, daß die Buchſtaben ΙΧΘΥΣ die verkürzte Chiffre des Symbolums der griechiſchen Chriſten waren, daher ſie von den Heiden zum Spott pisciculi genannt wurden.

den Gemüthsgabe. (1 Joh. 2, 18. 27. 4, 1—3. 2 Pr. 7—11.)

19.

Was also dem Anfange des Evangelium Johannes von außen seine besondre und sondernde Form gab, war die Form, deren sich die Gegner bei ihrer Lehre selbst bedienten: sie nannten solche die tiefere Wissenschaft. (γνωσις.) a)

Die Veranlassung dieses Namens erklärt sich aus den Zeitumständen selbst: es war nämlich die Weisheit einer fortgeschrittenen, neuen Zeit, die bei ihren von mehreren Seiten erweiterten Kenntnissen gleichwohl das Neue im Alten suchte, und es als tiefere Wissenschaft, als einen geheimen Sinn daraus zog, indem sie es hinein legte.

a) Ueber Gnosis und Gnostiker ist viel gestritten und wenig ausgemacht worden, weil man die Arten der Gnosis, so wie die Sekten der Gnostiker, nicht genug unterschied, auch die Quelle derselben nicht da suchte, wo sie gewiß war, in dem neuern, geheimen, höheren Sinn nämlich, den man aus Zwang oder Hochachtung alten Schriften, Gebräuchen und Traditionen unterlegte. Von so verschiednen Völkern, an so verschiednen Schriften und Gebräuchen dies geschah: so verschieden war auch die Gnosis, die zuletzt den Zeitumständen nach, in ein Gemisch von orphisch-pythagorisch-platonisch-zerinthisch-jüdischen Ideen zusammenfloß, und sich nach Ländern, Köpfen, Gesellschaften und Zwecken verschieden gestaltete. Dieser Lauf des Stroms kann aus der Geschichte klar erwiesen werden; an ihm wird aller Zwist über das Alter der Gnosis geschlichtet. In einer Schrift vom Geist des Christenthums bei dessen Gründung hoffe ich davon mehr zu reden.

Wenn z. B. die Ebräer ihre aus der Fremde gebrachte freiere Ansicht der Dinge in ihre alten heiligen Bücher trugen und daher sammleten: so war dies Gnosis, eine innere, verborgene Kenntniß: denn kein gemeines Auge konnte sie darinn finden, wenn sie ihm nicht durch Tradition oder durch Eingebung gezeigt ward. Diese beide Mittel wurden daher auch die Canäle aller Gnosis. Der Lehrer gab die höhere Kenntniß entweder als Tradition, die Er von seinem, dieser von seinem Lehrer hatte, wodurch sich die Tradition zuletzt bis auf Abraham und Adam zurückzog; oder er glaubte, wie Philo, sie in Ekstasen von Gott selbst empfangen zu haben; eine Empfängniß, die dem betrachtenden Einsamen wohl that, zu der er leicht gelangen konnte. Mit ihr war der Weg zur Theurgie, zu allen thätigen und leidenden Gottesoperationen gebahnet a).

20.

Wahn und Betrug waren also von dieser Gnosis fast unabtrennbar; Betrug von innen, Betrug nach außen. Geschenke, die man so einzig besitzt, die man durch Einge-

a) Im Gewande der altgriechischen Mythologie war der Weg zu den Göttern und der Götter zu den Menschen angenehmer und leichter gewesen, als er es nach den Personificationen dieser neuen abstracten Mythologie seyn konnte. Daher das Drückende, das der neuplatonischen Philosophie und Poesie anklebt, und das ihr kein Fabeldichter, kein Theurg, kein Mysterienstifter entnehmen konnte. Denn immer blieb doch diese Gnosis ein erborgter, herbeigezwungener Sinn, eine Vermischung alter und neuer Zeiten. Nicht Pythagoras und Plato sprachen zu ihren Schülern jetzt, wie sie einst in Krotone und Athen gesprochen hatten; sondern der Lehrer der Tradition sprach zu seinem Schüler, der Mystagog zum Eingeweiheten, oder gar der Dämon zum Δαιμονιζομενῳ.

gebung von oben, oder durch Tradition von Pythagoras, Plato, Abraham, Moses; durch seltene oder einzige Handschriften, die sich z. B. nur in Alexandrien fanden, überkommen hat, verschwendet man nicht gern. Nicht Jedem theilet man sie mit; man macht Ordnungen der Schüler, und nennt diese Ordnungen „Lehrart der alten Weisen.“ So bekam Zoroasters Staats- und Tempeldienst drei Ordnungen, Lehrlinge, Meister und Obermeister; so hatte Pythagoras Ordnungen gemacht, und den Ankömmlingen lange Jahre das Schweigen geboten; so stahl sich, auch wo keine eigentlich-geheimen Gesellschaften waren, ein Unterschied von exoterischer und esoterischer Lehrart leicht ein, blos weil eine neue Zeit über eine alte commentirte. Alte Gesetze und Gebräuche sollten gelten, wo sie nicht mehr gelten konnten; man wollte den sinkenden Tempel nicht niederreißen, und hatte das Herz nicht zu sagen, was ihm für diese Zeit mangle. Man trug also ein Flämmchen, Gnosis, hinein, das man dennoch nicht jeden Unwürdigen sehen ließ, damit es nicht zum Mißbrauch gereichte.

21.

So wars z. B. mit der Philosophie Plato's. Ihren Zeiten gemäß war sie in Mythologie gekleidet gewesen; diese Zeiten aber waren nicht mehr. Seinen Zeus und Eros konnten die Juden gar nicht, die neuplatonischen Philosophen auch nicht mit der Glaubwürdigkeit gebrauchen, mit der Er sie in attischem Gespräch einst vorgetragen hatte; also sublimirte man. Man deutete, ließ aus, wandte anders, verschwieg, theilte nicht jedem mit, machte Classen unter den Lernenden: Der Genius der Zeit hatte sich verändert, und da man nicht bemerkte oder nicht sagen wollte und durfte, daß er verändert sey; so lehrte man

Gnosis, eine an unwesentliche Dinge gekettete, in alten Formen aufgehaltene Wahrheit a).

22.

Aber weh den Zeiten, in denen man das Licht des Tages, die glänzende Sonne, zur Nachtfackel machen muß, damit sie den Augen nicht schade! Und Segen dem Mann, der seine verdrängete Nachtlampe wenigstens nicht zum stillen Betruge mißbraucht! Ein Licht, das man, dem Geist des Aeons nach, aus Gräbern Zoroasters, Moses, Pythagoras, Plato's herholen muß, und am Mittage nicht gebrauchen darf, ist in den Händen jedes eiteln Mannes ein gefährliches Nachtlicht.

23.

Frei heraus zu sagen, was war am Gnosticismus, an jener Halbwahrheit und Halbfalschheit einer inneren und äußeren Lehre am meisten Schuld? Das Elend und die Schwäche der Zeiten.

Seitdem die Pflanzstätten der griechischen Philosophie, die Republiken, unterjocht waren, hatte die Philosophie mit ihrer natürlichen Ansicht auch ihre ursprüngliche Bestimmung und Anwendung verloren; sie eriulirte. In Asien, in Aegypten, in Rom — allenthalben war sie

a) Wer ein Ideal jüdisch-hellenistischer Gnosis sehen will, lese die Beschreibungen der Weisheit bei Sirach und in dem sogenannten Buch der Weisheit. (Sirach 24, 1 — 47. 42, 15 — 26. 43 — 50. Weish. 1, 6 — 19.) Man siehet in ihnen eines Theils, wie erweitert damals die Begriffe von Weisheit waren, und zwar physisch, politisch, religiös erweitert; andern Theils, wie sehr man sie in alte Formen, die alte Geschichte des Volks u. s. ein zukleiden strebte.

eine Sklavinn oder eine Freigelassene, der man nach Gefallen jeden guten oder schlechten Dienst auftrug. —

Die Eroberungen Alexanders hatten die Denkarten aller Nationen vermischt, deren nationale Urandenken sie doch nicht ausrotten konnten: denn wenn mit dem persischen Reich zwar die Staatsreligion Zoroasters zu Grunde gegangen war, so blieb doch sein System, seine Priestercaste. Diese, aus ihrer ächten Wirksamkeit gesetzt, was konnte sie mit der Zeit werden, als eine Betrügerzunft, deren Einrichtung, deren Symbole man mißbrauchte. Aus dem im Perserstaat geehrten Namen Mag, Priester, ward ein Zauberer, ein Betrüger (Magus). Mit falschen Schriften Zoroasters kamen Griechen in westliche Länder, errichteten Mithra's Geheimnisse und verbreiteten dadurch Betrug und Wahn. Aus dem zerstörten Aegypten giengen des Osiris und der Isis Geheimnisse hervor, wie sie die alten Tempel gewiß nicht gekannt hatten, und wurden zuletzt ein Spott der Römer.

24.

Noch schneidender veranlaßte das Elend der Zeiten den Gnosticismus dadurch, daß durch die Kriege der Nachfolger Alexanders und bald darauf der glorreichen Römer allen Einrichtungen der bezwungenen Völker ihr Genius, ihre Kraft genommen ward, ohne ihnen etwas Besseres zu geben. Die Eingebornen waren aus ihrer Nationalwirksamkeit, die Länder aus ihrer eigenen Glückseligkeit gesetzt; jeder Denkende, der es thun konnte, zog sich zurück, floh in die Einöde, und sann dem Uebel der Welt nach, dessen Grenzen er nicht absah. Vom Elende der Zeiten niedergedrückt, fieng er an von der ganzen Menschheit klein zu denken, tröstete sich mit Speculationen über die Vollkommenheiten des reinen Urwesens,

weſens, und rechnete aus, durch wie viele Aeonen hinab unſer Geſchlecht ſo tief geſunken ſeyn müßte! Natürlich verband man damit Plane und Hoffnungen zu ſeiner künftigen Erhebung.

25.

Endlich, die Siege und Unterdrückungen ſelbſt, die Uebermacht Weniger über Millionen, was konnten ſie erzeugen, als innere Schwäche und Ueppigkeit, den allverzehrenden Luxus. Mit ihm erſchien die ſtille Nemeſis und ſtrafte; ſie ſtrafte unerbittlich, geheim und ſchrecklich. Die Unterjochten wurden Betrüger; ſie, denen Nationallehre und Nationalwiſſenſchaft geraubt war, wandten Scharfſinn und Fleiß darauf, um aus Noth und Gemächlichkeit andre zu hintergehen, und zu ihrem Vortheil das Licht zu verfälſchen, das hie und da noch fortbrannte. Der durch erpreßten Reichthum, durch Stolz und Ueppigkeit entnervte Weichling hatte zu Nichts anderm mehr Kraft, als zu glauben. Um ſein elendes Leben beſorgt, zitternd vor der Zukunft und vor unſichtbaren Mächten, den Gang der Natur zu erforſchen ſcheu und ohnmächtig, ließ er ſich erzählen, weiſſagen, inſpiriren, einweihen, ſchmeicheln, betrügen. — Nein! Bellona iſt nicht die Heilsgöttinn unſres Geſchlechts, die Beglückerinn der Menſchen. Sie zerſtöret und bauet nicht auf; mit dem Rauche, den ſie nachläßt, verdunkelt ſie Herzen und Augen, und in dem Raube, den ſie erpreßt, verbreitet ſie das ſicherſte Verderben. —

26.

So waren die Zeiten vor und nach Chriſtus. Und iſts ein Wunder, daß, da der Himmelstropfe ſeiner Lehre in dieſen gährenden Strudel von kraftloſen, unbeſtimmten Meinungen, Hoffnungen und Spekulationen hinabſank,

die Wogen hinzuwallten, um den Tropfen zu verschlingen, und in sich zu verwandeln? Die sogenannten Gnostiker a), die man blos durchs Christenthum kennt; wie Wasserblasen hoben sie sich im Christenthum empor und verschwanden in seinem Strome. Von Simon, dem Magier, an, waren sie Sektenstifter; metaphysische Aufklärer, die ihre Spekulationen über Gott, Schöpfung, Menschengeschlecht, über den Ursprung und Vertilgung des Uebels der Welt dem Christenthum anheften wollten, deren jeder also eine eigne Religion überhalb der Grenzen der Vernunft schuf, und sich darinn beschauete. Jener laute Ausruf: „der Weltheiland ist erschienen," hatte eilig sie aus ihren Höhlen hervorgerufen; und so fort erwiesen sie alle, jeder in seinen genealogischen Tabellen und Bildern, welcher göttliche Aeon dieser Erlöser nothwendig seyn müsse; wie ihre morgen- oder abendländischen Träume sich mit seiner Person oder Erscheinung gar wohl vereinigen ließen; und auf welchem Wege, nach ihrem Sinn, das Heil der Welt allein zu hoffen sey. Nach dem, was wir von Zoroaster, Plato und Philo bemerkt haben, und was von den Gährungen der damaligen Zeit die ganze traurige Geschichte erweiset, dürfen wir blos, wie ein Kinderspiel, die Phantome der Einbildung dieser metaphysischen

a) Am Ende des ersten, im Anfange des zweiten christlichen Jahrhunderts treten sie öffentlich auf; daß die Keime ihrer Gnosis aber früher da gewesen und unter verschiednen andern Namen schon gewuchert hatten, ist aus der gegebnen Deduction klar. Sie, die christlichen Gnostiker, sollte man weder eine Schule der Philosophie, noch weniger einer eignen morgenländischen Philosophie nennen; sie waren Sektirer, deren Jeder sich selbst sein System formte.

Aufklärer des Christenthums herſetzen, die ihren Urſprung und Werth durch ſich ſelbſt zeigen.

27.

Syſtem des Cerinthus eines Juden.

Gott in der Fülle, im Pleroma. Der ewige, unſichtbare, unbekannte Gott.

Aeonen.

Deren erſter der Eingeborne, (μονογενης.) Von ihm abſtammend das Wort, (λογος.)

Die Engel. Einer von ihnen, ein niedriger, der vom höchſten Gott nichts wußte, ward

Der Welt- und Menſchenſchöpfer, Demiurg; Er iſt auch der Judengott, der Moſes und die Propheten einſt begeiſtert.

Jeſus, ein Menſch; auf ihn kommt bei ſeiner Taufe Einer der mächtigſten Aeonen, Chriſtus. Er verläßt ihn nach ſeiner Gefangennehmung, und Jeſus ſtirbt am Kreuz. Nach der Auferſtehung der Todten wird der Aeon Chriſtus, mit Jeſus wieder vereiniget, das Reich des Meſſias anrichten in irrdiſcher, ſinnlicher Freude. —

Ein armes Syſtem! man ſiehet, dagegen allein iſt Johannes Evangelium nicht geſchrieben a).

a) Auch die alten Kirchenſagen von Johannes Haß gegen Cerinthus ſind Mährchen, meiſtens aus Stellen der Schriften Johannes ſelbſt gewebet. Das Körnchen Wahrheit, das in ihnen ſeyn mag, wer kann es zu unſerer Zeit auffinden? und wozu nützte es uns? — Man verenge nicht mit ein paar Namen Cerinth und Ebion den weiten freien Umblick der Johanniſchen Schriften. Sie umfaßten das ſämmtliche Bedürfniß der Kirche im Geſichtskreiſe Johannes, nicht dieſer oder jener einzelnen Sekte. Dies ſagt der Apoſtel (1 Joh. 2, 18 — 27. 4, 1 — 3. 2 Joh. 9, 10.)

28.

System des Saturnins, eines Syrers.

Der höchste, unbekannte Gott.

Sieben Geister, von ihm erzeuget, die Welt- und Menschenschöpfer; einer von ihnen

Der Gott der Juden, der nebst dem Satan viel Unheil angerichtet hat.

Christus, der Sohn Gottes, kommt, um dessen Herrschaft zu zerstören, in einem Scheinkörper, den er wieder ablegt. Es giebt keine Auferstehung der Leiber; aber die Seelen guter Menschen gehen, wie Christus, ins Wesen der Gottheit zurück. —

Man siehet, daß diese Spekulation schon unjüdischer sey: denn Saturnin war ein Syrer.

29.

System des Basilides, eines Alexandriners.

Gott, das höchste, ungenannte Wesen; die Materie mit Gott gleich ewig.

Sieben vollkommene Aeonen, unmittelbar aus Gott hervorgebracht; Er selbst die Achte.

---

selbst deutlich. Die Kirche hatte nur ein Dogma. „Jesus ist Christ der Sohn Gottes;" Johannes kannte also auch nur einen Gegner, den Antichrist, der diesem Glaubensbekenntniß in den Weg trat. Unter welchen Formeln und mit welchen Formeln dies geschehen mochte, war er Antichrist, d. i. dem christlichen Glauben zuwider. Daß dies auf vielfache Art geschehen sey, sagt Johannes; (1 Joh. 2, 18.) welche von den Sektirern aber er näher gekannt habe, ist uns zu wissen nicht nöthig. Er bestätigt die Regel des Glaubens gegen alle Sekten.

Engel in 365 Ordnungen und Himmeln, deren erste Ordnung allein von den vollkommnen Aeonen hervorgebracht ist, die andern sich ordnungsweise geschaffen haben. Ihrer aller Vorsteher ist ein guter, aber unvollkommener Geist.

Mit diesem guten aber unvollkommnen Geist in Gemeinschaft baueten Engel aus der ewigen Materie die Welt, nach dem Bilde, das ihnen der Aeon Weisheit vorlegte. Sie bildeten den Menschen nach dem Bilde des himmlischen Menschen, das ihnen ein Aeon brachte.

Die Weltschöpfer, die nach Völkerschaften die Regierung der Welt unter sich getheilt hatten, verfielen, und ließen statt des höchsten Gottes sich selbst anbeten. Insonderheit stiftete der Judengott viel Unheil.

Dem Elende der Menschen abzuhelfen, kam der eingebohrne Sohn Gottes, der Aeon (νους) reiner Verstand auf die Erde, suchte die Herrschaft der verfallnen Weltregierer, insonderheit des Juden-Gottes, zu zerstören, und die Menschen durch Erkenntniß des wahren Gottes und Ablegung der Leidenschaften glücklich zu machen. Der Judengott regte die Nation gegen ihn auf; er ward getödtet.

Die reinen Seelen gelangen, wie Christus, an den Ort hin, wo sie erst gewesen; die unvollkommenen wandern bis zur völligen Reinigung in andre Körper.

30.

Kaum lohnet es, das System des Valentinians herzusetzen, der ohnedies lange nach Johannes gelebt hat; es ist das vollständigste von allen. In seinem Gottesraum (πληρωμα) wohnen in drei Ordnungen dreissig Aeonen männlichen und weiblichen Geschlechts, die er mit einander vermählt hat.

Gott, der Ungebohrne, der Erste, der Urvater, die Tiefe; sein Weib das denkende Stillschweigen (ννοια, σιγη.)

Von ihm erzeugt sind der Verstand und die Wahrheit. (νους, αληθεια.)

Ferner: das Wort (λογος) und das Leben (ζωη.)

Ihre Kinder: der Mensch und die Gemeine (ανθρωπος, εκκλησια.)

So gehets in die folgenden Classen über, in welchen der Eingebohrne (μονογενης) ans Ende der zweiten, der Tröster (παρακλητος) in die dritte Ordnung gehöret; dagegen Christus und der Geist Gottes von der Tiefe und dem Eingebohrnen abstammen, und Jesus von allen Aeonen mit Gaben beschenkt ist. Der Weltschöpfer, ein niedriger Geist, der sich als Abgott verehren ließ, veranstaltete, daß der Menschen-errettende Christus gekreuziget ward u. s. —

Zur Gnüge siehet man, welche Ideen, Phantasieen, Spekulationen und Worte vor und nach Johannes im Schwange gegangen sind, mithin daß unser Evangelist keines dieser Worte als ein neues Dogma erfunden habe. Wegbringen wollte er diese Idole; und wenn er jenen unermeßlichen Raum (πληρωμα) voll personificirter Wortformen in den Köpfen spekulirender Aegypter, Syrer, Juden und Perser nicht zerstören konnte, so sollte ihnen wenigstens der Eingang ins Christenthum verwehret seyn a).

a) Es wird hiemit nicht gesagt, daß Johannes alle diese gnostischen Sekten gekannt oder gegen sie alle geschrieben habe. Die meisten, die wir kennen, haben später als er gelebet, und einige sich sogar auf sein Evangelium bezogen. Aber den Grund kannte er, aus dem alle diese Idole und Phantome, längst vor ihm, nach und nach hervorgingen. Die Sprache kannte

31.

Wodurch konnte Johannes ihnen dieſen wehren? Allein dadurch, daß er ſich ſtrenge an die Norm ſeiner heiligen Schriften, mithin an den reinen Begriff von Gott hielt, den ihm dieſe gaben. Nach ihnen war

1. Gott ein Einziger, Jehovah, unausſprechlich, in ſeinem Weſen unzertrennbar. Abflüſſe, (Aeonen) fanden bei ihm nicht ſtatt; das unanſchaubare Licht konnte ſich nicht in Lichtſtröme, die Flamme nicht in Flämmchen theilen; noch weniger ſich mit der Finſterniß miſchen und mit ihr Ungeheuer erzeugen.

2. Götter-Erzeugungen kannte die reine jüdiſche Religion nicht; ſie waren ihr von Grund aus zuwider. So vielgebraucht das Wort Sohn in der ebräiſchen Sprache war, daß es ſogar alle Wirkungen und Erfolge angewandter Kräfte und Werkzeuge bedeuten mußte: a) ſo ging bei dem Ausdruck „Söhne Gottes" der Begriff in ihr auf etwas anderes, als auf heidniſche Theogonien. Iſrael war zum erſtgebohrnen Sohn, zum Kinde Gottes erwählt; Engel, Sterne, Obrigkeiten, Mächtige hießen Söhne Gottes, nicht in der unwürdigen Bedeutung, als ob ſich Der, den kein Bild erfaßt, den ſelbſt die Sprache nicht anders als durch das „Er iſt, der er iſt" zu nennen wagte, mit ſterblichen Naturen gemiſcht habe, ſondern ſittlicher Begriffe wegen. Sie ſollten, wie an Macht und Anſehen, ſo an Güte und Weisheit ein Gottähnliches hienieden zeigen. Iſrael hieß ein Kind Gottes, weil

er, in welche ſie ſich kleideten, und wie eine glänzende Rauchwolke mit wechſelnden Gliedern die Welt bedeckten. Unſer Evangelium hat dieſe Sprache weder aufgebracht, noch abbringen können; ſie war damals die metaphyſiſche Kunſtſprache der ganzen griechiſchen Welt.

a) S. jedes ebräiſche Wörterbuch unter בן.

Gott es in seine Lehre und Erziehung nahm; der mächtigste König Israels hieß Gottes Sohn, weil er ein Stellvertreter Gottes auf Erden seyn sollte, in Gerechtigkeit und Wahrheit.

3. Von der Schöpfung an waren die Wirkungen Gottes in den ebräischen Schriften als Machtbefehle, als ein schaffendes Wort gezeiget. Dieser Ausdruck, der von Gott alles Körperliche und Bildliche entfernte, ging das ganze alte Testament durch; auch das Organ der Offenbarung Gottes an Menschen ward Wort Jehovahs, Sprache. Dadurch allein konnte der Bildlose gegenwärtig werden; er ward Licht in den Seelen der Menschen; er ward Leben und Glückseligkeit, wenn sie seinen Befehlen gehorchten. Sprecher Gottes an die Menschen wurden also die Werkzeuge seiner Offenbarung; selbst der Engel des Angesichts, in dem die Gottheit gegenwärtig war, erzeigte sich als einen Befehltragenden, wirkenden Boten.

4. Wenn die ganze Gottheit durch Christum in Rath und That den Menschen gegenwärtig ward; so konnte kein Ebräer von ihm anders als in diesen beurkundeten, heiligen Symbolen reden. Der Unanschaubare ward in ihm gegenwärtig; er war der sprechende Gott. Als solcher enthüllete er die Idee Gottes über das Menschengeschlecht und schuf sie zur That. Er begann das Werk, auf welches in allen vorhergehenden Zeiten die Gottheit vorbereitend gewirkt hatte, nämlich das Göttliche im Menschen, als die Bestimmung des ganzen Geschlechts und dessen endlose Bahn zur Glückseligkeit, lehrend und werkthätig zu entwickeln. So ward er nicht nur der innigste Ausleger der Gottheit, sondern auch ihr allwirkendes Organ zur Belebung des Menschengeschlechts zu der ihm angestammten gottähnlichen Würde. Las-

ſet uns darüber den Evangeliſten hören: jedes Wort, jede Wiederholung in ihm wird als die gegebne Norm ſeiner heiligen Schriften im Gegenſatz fremder Idole und Phantaſien klar.

32.

Evangelium Johannes.

Im Anfang war das Wort; es war bei Gott; Gott war das Wort a). (Als Verſtand Gottes, der Ideen bildete und ſie ausführte, ward kein Aeon hervorgebracht. Unabtrennbar bei Gott, nicht neben ihm; kein Untergott; Gott ſelbſt war das, was wir Wort, Verſtand, Willen der Gottheit nennen: denn in ſeinem Weſen iſt nichts trennbar.)

Im Anfang war's bei Gott, ein ſchaffend Wort. Dadurch iſt Alles worden; nichts entſtand, was dieſer Machtruf nicht hervorgebracht b). (Auch das Kleinſte, das Verächtlichſte nicht. Unſere Welt, ein Werk des Verſtandes Gottes und ſeines mächtigen Willens iſt nicht das Werk der Engel, nicht die Arbeit eines niedrigen, unvollkommenen Demiurgus.)

Im Wort war Leben, und das Leben war der Menſchen Licht. (Das belebende Wort der Schöpfung ward die Quelle alles, auch des edelſten Lichts, das in menſchlichen Seelen leuchtet, der Vernunft. Dieſe iſt alſo nicht von verächtlicher Art. Sie iſt ein Strahl des

a) Mag es ſeyn, daß Johannes dabei auf die perſonificirte Weisheit, (Sprüche Salom. 8, 22. u. f.) Rückſicht genommen habe; dieſe zu perſonificiren, war aber nicht ſein Zweck. Des Unanſchaubaren Sprecher, ſeines Willens Enthüller und Ausrichter, Wort, iſt der Hauptbegriff bei ihm, ſämmtlichen heiligen Schriften zu Folge.

b) Nach 1 Moſ. 1, 3. Pſ. 33, 6. u. f.

ewigen Lichts, ein inneres Leben aus der höchsten Quelle des Lebens; kein Geschenk eines niedrigen Aeons. Von jeher nahm sich der Allerleuchtende der Erleuchtung des Menschengeschlechts als seines Geschäfts an; untergeordneten Engeln hat er dasselbe nicht übergeben.)

Das Licht schien lange in die Dunkelheit; die Dunkelheit ergriff es nicht. (Sie mischte sich nicht mit ihm, konnte aber auch seinen strahlenden Gang nicht hemmen. Jahrhunderte der Blindheit und thierischen Trägheit gingen dahin; indeß der Erleuchter der Welt von seinem Geschäft nicht nachließ, sondern fort und fort den menschlichen Verstand weckte.)

Es trat zu unsrer Zeit Johannes auf, von Gott gesandt, daß er das wahre Licht ankündigte. Er war dies Licht nicht selbst; er kündigte nur an das wahre Licht, das alle Menschen zu erleuchten jetzt gekommen war. Zwar war es in der Welt, die durch dies Licht geworden, immer schon; doch von ihr unerkannt. (Gott hatte sich keiner Nation unbezeugt gelassen: denn alle Völker der Erde sind seine Geschöpfe; nur man hatte darauf nicht geachtet. Auch unerkannt indessen wirkte das Licht fort und bereitete hellere Zeiten vor.)

Zu seinem eignen Volk kam der Erleuchtende, (sein Bundesfreund, sein Gastfreund;) und es nahm ihn sein eignes Volk nicht auf. (Auch Judäa hat sich hierin vor den andern Völkern nicht zu rühmen. Diese von Gott selbst eingerichtete Nation widerstrebte den näheren Belehrungen fast noch härter als jene. Es wies den ihn besuchenden Herren seines Eigenthums ab.)

Doch thaten dies nicht alle; manche nahmen ihn auf: und diese wurden das, was sich das Volk anmaaßete zu seyn, ein göttliches Geschlecht. Dies

ist ein Adel, der nicht im Blut von hohen Ahnen stammt; (von Abraham, David u. s.) wie könnt' ein Trieb der Sinne, wenn der Mann sich einem Weibe paart, ein Göttliches erzeugen? Gottes Sinn, Gottähnlichkeit gebührt den Glaubenden. (Nie hatte die Annahme des jüdischen Volks zum Kinde Gottes einen andern Zweck, als diese geistige Erziehung und Bildung.)

Uns diese zu gewähren, ward das Wort, (der Sprecher, der Erleuchter der Menschen,) ein Mensch, wie wir, und wohnte unter uns. Wir lebeten mit ihm, und schauetenin ihm die Herrlichkeit. — Herrlichkeit eines Einzigen, des Unvergleichbaren, des Sohns vom Vater, voll von Huld und Wahrheit.

Johannes kündigte ihn rufend an: „Der ists, von dem ich sprach! der nach mir kommen sollt' und vor mir steht; und eher war als ich, mein Oberer."

Auch Wir, aus seiner Fülle schöpfeten wir alle Huld nach Huld, nach Gnade Gnade.

Durch Moses ward uns das Gesetz, (ein Zwang zu Landespflichten;) was durch Jesum Christum uns ward, war Huld und Wahrheit.

Niemand hatte Gott je gesehn; der eingebohrne Sohn, das Schooßkind, der Vertraute seines Vaters, Er hat uns sein Geheimniß ausgelegt.

So leitet Johannes sein Evangelium ein; was folgt aus dieser Einleitung?

33.

Zuerst; daß alle metaphysisch-gnostische

Spekulationen aus dem Evangelium verbannt seyn sollen, als dahin nicht gehörig a).

„Sprechet nicht von einem unbekannten Gott in der Tiefe; freilich sah' ihn nie ein sterbliches Auge; kein endlicher Verstand durchschaute sein Wesen. Uns aber ist er vernehmbar worden durchs Wort; die gesammte Schöpfung ist eine Ausführung seines Entwurfs, eine Wirkung seines ordnenden Willens. Vernehmbar ist er worden in allem Lebendigen, insonderheit im Gedankenreich der Menschen. Göttliche Gedanken, von Menschenseelen gedacht, göttliche Thaten, von Menschen ausgeführt, stammen von Ihm, von dem Licht, das Alle erleuchtet, dessen Wirkung, jedes Hindernisses ungeachtet, fortgeht, und in guten Menschen ein Edelstes, Ein Gottähnliches aufweckt. Anschaubar ist er worden zu unsrer Zeit in dem, den wir, den Einzigen seiner Art, als unsern Freund gesehen, gehört, gekannt haben. Nicht nur sprach er uns von Gott, seinem Vater, und legte uns himmlische Wahrheiten aus; von ihm selbst genossen wir himmlische Huld. Der ganze Himmel der Seligkeiten war um

a) Wer hieran zweifelt, lese den Anfang des ersten Briefes Johannes, wo augenscheinlich eben dieser Eingang mit andern Worten ausgedrückt ist. Da sagt der Apostel, was er, als Evangelist, der von Gegnern mißbrauchten Worte wegen, getrennt sagen mußte, kurz und zusammengeschränkt: „was wir vom Wort des Lebens, dem Unterricht ewigen Heils, hörten, verkündigen wir Euch: denn das Leben, der Stifter des Heiles selbst, ist erschienen." Nicht nur ist jeder Schriftsteller der beste Ausleger seiner eignen Worte; sondern Johannes ganzer Brief, als Kommentar des Evangeliums, ist ein Muster ungezwungener Auslegung und Anwendung. Mit Vorbeilassung der Subtilitäten sollen wir diesem Muster folgen.

ihn in seinem Unterricht voll Liebe und Wahrheit; wir schöpften aus diesem Meer."

„Theilet nicht das göttliche Wesen, indem ihr eine Mythologie des Himmels erfindet. Das innere und äußere Wort, der Ein- und Erstgebohrne, Sohn Gottes, Jesus und Christus sind nicht abgetrennte Wesen; im Menschen Jesu erschien uns der Ein- und Erstgebohrne, der Sprecher des einst verborgenen Raths, der Ausrichter alles huldreichen Willens der Gottheit. Nicht als ein Gesetzgeber erschien er, sondern als Lehrer der Wahrheit, ein thätiger Erweis und Abdruck einer unendlichen Güte und Liebe.

„Verachtet nicht die irdische Schöpfung, das Menschengeschlecht und einzelne Völker der Erde. Die Schöpfung ist Gottes; der Verstand rief sie hervor; Güte hat sie geordnet. Das Menschengeschlecht hat in der Vernunft, die ihm Gott gab, die Anlage zur edelsten Bestimmung in sich, durch Erkenntniß der Wahrheit und reines Wohlwollen seine gemeinsame Glückseligkeit, als eines göttlichen und Brudergeschlechts, zu bewirken. Keinem Volk der Erde ließ Gott sich unbezeugt; und wenn das Licht gleich lange Zeit im Dunkeln schien, so verlohr es dennoch nichts von seiner Kraft. Der Menschen Trägheit konnte den aufhellenden Gang der Vorsehung nicht aufhalten."

„Auch das undankbare jüdische Volk verachtet nicht, und seinen Gesetzgeber. Er that zu seiner Zeit, was er thun sollte; jetzt ist uns in diesem Volk ein Licht aufgegangen für alle Völker, eine Botschaft der Huld für alle Nationen."

34.

Wenn also der Anfang des Evangeliums Johannes so weit verkannt ward, daß man ihn, der Spekulationen ausrotten und die Menschen zum Charakter ihres Ge-

schlechts, die Christen zum Wesentlichen des Christenthums zurückführen wollte, zu einer Fundgrube neuer Spekulationen, zu einem Schlachtfelde gelehrter Grübeleien machte, auf welchem viel Lästerworte ausgestoßen, viele Thränen erpreßt sind, oft auch mit hitziger Galle Menschenblut, Blut der Völker floß; wer ist daran unschuldiger, als dies Evangelium? Unwissenheit, Haß, Neid, Kabale, Stolz, Geiz und andre Laster verdunkelten die Augen der Menschen, daß man vor lauter Licht das Licht nicht sah.

35.

Hätte Johannes z. B. zu Arius Zeit gelebt, so würde er ihm freundlich gesagt haben: „worin verstrickst du dich, Sohn? was willt du bestimmen und ausfinden? Wie der Sohn Gottes vor den Welten erzeugt, und (wie du dich ausdrückst,) aus den nicht vorhandenen Dingen erschaffen und gegründet worden? Woher weißt du dieses? In meinem Evangelium stehet davon kein Buchstab, so auch in keiner Schrift meiner Brüder. Ich stieg nicht höher hinauf, als unsre heiligen Bücher stiegen, bis zum Anfange der Schöpfung, und sprach zu dir vom schaffenden Wort. Daß Gott den Verstand, der Er selbst war, erzeugt, und wie er das Wort hervorgebracht habe, davon sagte ich nichts; wie konnte ich transscendentalen Unsinn sagen?

36.

Und ihr, Väter der Kirchenversammlung? nach so vielen Verfolgungen und Gräuelthaten, nach Kabalen, Lügen, Schlägereien und Lästerungen, was bringt ihr für eine Formel zur Welt? Arius erschuf sich aus dem Nichterschaffenen eine mythologische Person, die niemand von uns kannte; Ihr sprecht von einem Gott vom Gott, Licht vom Licht gezeuget, nicht gemacht u. s., wie kommt

Ihr zu diesen Zusätzen? Habt ihr zwei Götter, zwei Lichter, wo ein Gott den andern, ein Licht das andre zeuget? Sagt mir, wie zeugt ein Gott den andern? Ich that, was ich konnte zu verhüten, daß das göttliche Wesen selbst nicht durch personificirende Dichtungen zerspalten würde; ihr thut, was ihr könnt, um es zu zerreißen, einen zweiten Gott aus dem ersten Gott, ein zweites Licht aus dem ersten Licht, zwei Götter neben einander zu stellen, und den Verstand eurer Brüder mit dem gebietenden Wort „gezeugt" als einer Glaubens-*Formel zu beloßten*. Wer hat euch die Macht gegeben, neue Glaubensgebote als göttliche Verstandsworte zu erzeugen? Wir maaßten uns diese Macht nicht an. (Apost. 15, 10.) Wir hatten einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und einen Herren, Jesum, den Christ, durch welchen alle Dinge sind, (1 Cor. 8, 6.) ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, (1 Tim. 2, 5.) und ewiges Leben darin, daß wir den einzigen wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen. (Joh. 17, 3.) Lasset es dabei, disputirende Väter, und werdet keine neue Theogonen; die Zeiten der Mythologie sind vorüber."

37.

Es wäre eine nutzlose Mühe, die Stimme unsres Evangelisten alle Concilien barbarischer Jahrhunderte, desgleichen die Lehrsäle aller scholastischen und mystischen Grübler, anmaaßender Dogmatiker und Sektirer durchzuführen. Sie häuften Bestimmungen auf Bestimmungen, setzten Canons auf Canons, und brachten es zuletzt so weit, daß durchaus niemand mehr rechtgläubig sprechen konnte, ohne nicht gegen irgend einen Canon eines Conciliums oder ge-

gen eine dogmatische Subtilität anzustoßen. Die Sprache der Meisten verstünde Johannes gar nicht, und er würde vielleicht, sein Büchlein in der Hand, ihnen mit sanftem Muth sagen:

38.

„Dahin wollten wir nicht, ihr Lieben. Meine und meiner Brüder Lehre über unsern Christus war sehr einfach und verständlich. Ohne ihn kannten wir Gott nicht; wir sahen Ihn als den, durch den sich die Gottheit offenbarte. Nachdem Gott lange zu den Menschen geredet hatte durch den Mund der Weisen und Propheten, redete er zu uns durch seinen Sohn. Dieser hatte nur einen Begriff von Gott „Vater," den reichsten, aus dem er alles herleitete, was zum Heil der Menschen durch Erkenntniß und That gehörte. Von sich hatte er nur einen Begriff „Sohn" der thun müsse, was er den Vater wirken siehet, und diesem Werk sich froh und willig aufopfert. Von Menschen hatte er nur einen Begriff: es sey ein verfallnes Geschlecht, in dem aber eine hohe Bestimmung, ein Same des Göttlichen sey, durch welchen die Menschen ein glückliches Brudergeschlecht, göttlicher Abkunft werden könnten und werden müßten."

39.

„Als uns nach seiner Erhöhung von der Erde die ganze Idee seines Daseyns hienieden in Licht und Schönheit aufging, nachdem wir erlebt hatten, was wir erlebten; wie konnten wir ihn anders nennen, als Den, der er im Innersten seiner Seele war, Sohn Gottes, der Welt Heiland? Da er sich diesem seinem Beruf aufgeopfert hatte, sahen wir in ihm den Rath Gottes über unser Geschlecht enthüllt, die Macht der Liebe Gottes in ihm dargestellt, was Menschen von Gott erkennbar

bar iſt, in ihm erkennbar gemacht, kurz den Vater in ihm verkläret. Wir nannten ihn alſo, wie er zu nennen war, das Bild ſeines Vaters, den ſichtbargewordnen Glanz jenes für uns unanſchaubaren Urlichts, den Charakter des Weſens, das wir von der Gottheit zu erkennen fähig ſeyn; oder, wenn ihr nach euren erfundnen Lehrſätzen den Ausdruck zulaſſen wollt, das thätige Organ der Gottheit im Menſchengeſchlechte" a).

„Alſo ſprachen wir in den Grundſätzen unſrer Religion, ohne Abgötter oder Zweigötter zu werden. Der Rath und Ausrichter des ewigen Vaters zum Heil der Menſchheit, ſein Sprecher und Ausleger war für unſre Sinnen wie für unſern Verſtand ſein Ausdruck, ſein Denkbild; Er ohne den Vater nie, der Vater in ihm und durch ihn Alles. Was von der rathſchlagenden Weisheit, dem ſchaffenden Wort, dem erleuchtenden Licht, dem Mittler und Vereiniger zwiſchen Gott und Menſchen geſagt und vorgebildet war, legten wir ihm bei, und

a) Daß dies der Begriff der apoſtoliſchen Schriften ſey, kann aus dem Sprachgebrauch aufs ſtrengſte erwieſen werden. Z. B. Απαυγασμα (Ebr. 1, 3.) heißt nicht Abglanz, ſondern Glanzbild (Εϰτυπον) des für uns unanſchaubaren Urlichts. Χαρακτηρ της υποστασεως heißt ein kennbares Gepräge deſſen, was die Sache ſelbſt iſt. Ein Gleiches iſt μορφη θεου, die ſich in der μορφη δουλου zeigte: desgleichen der Chriſtus, in dem το παν πληρωμα της θεοτητος σωματικως wohnet. Das Trennen der Gottheit, das Setzen eines Gottes neben den andern iſt eben das, wogegen Johannes in den ſtärkſten Ausdrücken kämpfet; aber offenbaren konnte ſich die Gottheit in aller Fülle der Wahrheit und Liebe Menſchen nicht anders als menſchlich. Dies iſt die ächt-ebräiſche Denkart der Apoſtel, die ſie aufs beſtimmteſte ausgedrückt haben.

weiheten ihm, dem Gottmenschen (θεάνθρωπος) die höchste Liebe und Ehre. Dies wahre und thätige Organ der Gottheit habe ich euch in meinen Schriften dargestellt und erkläret. (Joh. 5 19-22. 26-30. 10, 28-30. 14, 1. 9-11. 23. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20. 2 Joh. 9, 10.) Wisset ihrs besser; wohlan! Nur dichtet mir eure Spitzfindigkeiten nicht an. Unser Begriff war klar und herzlich: wir sahen, wir liebten und verehrten im Sohn den Vater, und sahen in jenem unsern Bruder."

40.

„Ihr habt mir die Ehre erwiesen, mir den Namen des Theologen zu geben, und mir zuzuschreiben, daß ich den Sohn Gottes theologirt habe a); ihr wäret näher der Wahrheit, wenn ihr sagtet, daß ich die für uns erkennbare Gottheit anthropologirt, ihren Rath und ihre Liebe Menschen zum Anschauen, zum Genuß, und ihr Werk auf Erden zum Geschäft ihrer Mitwirkung dargestellt habe. Was hilft euch ein Gott, der nicht euer Vater, ein Sohn Gottes, der nicht euer Beglücker ist? Hinweg also mit euren Spekulationen von den Abgründen vor aller Zeit; unser Sohn Gottes ist der Welt Heiland."

Dritter Abschnitt.

Erster Theil des Evangeliums Johannes. Kap. 1—11.

1.

Was von den sämmtlichen Evangelien gilt, daß sie keine Tagbücher und Biographien, sondern historische Er-

a) Θεολογεῖν, κατὰ λογεῖν sind Ausdrücke der alten Kirchensprache. Von jenem bekam Johannes den Namen des Theologen; nicht aus Gründen, die man gewöhnlich angiebt. Der Name Theolog in unserm Sinn ist sehr späten Ursprungs.

weisungen der Lehre: Jesus ist Christ der Sohn Gottes, seyn sollten, das gilt vom Evangelium Johannes, nach dessen eigner Angabe (Joh. 20, 31.) und Inhalt, augenscheinlich. Von dem, was vor dem dreißigsten Jahr mit Christo vorgieng, schweigt Johannes; bei dem, was er erzählt, bindet er sich an keine Tages-Ordnung a). Die wenigen Thatsachen, die er im ersten Theil seines Evangeliums anführet, stehen bei ihm blos im Vorgrunde, um Reden und Wahrheiten vorzubereiten, herbeizuführen oder zu erläutern. Wie sprechende Gemälde stellet Johannes einzelne Scenen dar, die er, wenige Fälle ausgenommen, (Joh. 12, 1. Kap. 18—20.) sehr vorübergehend verbindet: ein „Nach diesem" oder „nach ein paar Tagen" ist ihm gnug. Wie konnte dies auch anders seyn, da Johannes spät schrieb, und die Thaten seines Herren gewiß nicht nach Tagen des Almanachs in seiner Erinnerung eingezeichnet waren. Lehre und zwar Lehre in einer Folge von Symbolen bindet die Lebensscenen Christi bei Johannes, indeß die älteren Evangelien die Begebenheiten selbst nackt nach einander erzählen.

2.

Indessen gewährt uns dies spätere Evangelium Eine Uebersicht, die uns die früheren Evangelien nicht geben; es

a) So z. B. stehet bei ihm die Geschichte von Austreibung der Viehhändler aus dem Tempelvorhofe (Kap. 2, 13.) bei Christi erster Erscheinung in Jerusalem, da die andern Evangelien sie bei der letzten Erscheinung anführen, (Matth. 21, 12. 23. Marc. 11, 15. 17. Luc. 19, 45. 20. 1.) und sogar eine Veranlassung zur öffentlichen Inquisition über Christum daraus entwickeln. Bei Johannes ist Lehre der Hauptzweck und für diese stand, wie wir sehen werden, die Geschichte hier am besten Orte.

ist die Berechnung einiger Jahre Christi nach Festen. Da nämlich nach dem Vorgeben mehrerer Sektirer das Lehramt Christi nur kurze Zeit gedauret, und der Aeon, der bei der Taufe über ihn gekommen war, ihn früh verlassen haben sollte; so widerlegt Johannes (Joh. 2. 13. Kap. 5. 1. 7. 2. 11. 52.) dies Vorgeben thätlich. Nach ihm hat Christus während seines Lehramts wenigstens drei Osterfeste erlebet; (Joh. 2. 13. 6. 3. 12. 1.) vor dem letzten ward er gekreuzigt.

3.

Auch die Uebersicht giebt Johannes, wie Christus seinen Unterricht unter verschiedene Gegenden des Landes vertheilt habe. Von Bethabara am Jordan in der jüdischen Wüste, (Joh. 1, 28.) wendet er sich nach Galiläa (43) gen Cana, Capernaum, und kommt zum ersten Osterfest nach Jerusalem. (2. 3.) Auf seinem Rückwege, wo er durch Samaria reisen mußte, sprach er mit der Samariterinn, (Kap. 4.) und vollführte die Reise; war bei einem andern ungenannten Fest wieder in der Hauptstadt, (Kap. 5.) bereisete nach seiner Rückkehr die Gegenden am galiläischen Meer (Kap. 6. 7.) erschien beim Laubhüttenfest zu Jerusalem, (7 — 10.) und zieht sodann in die jüdische Wüste. (10, 40.) Als er in Bethanien, nahe an Jerusalem, den Lazarus erweckt hatte, und fortan seines Lebens nicht sicher war, (11, 54 — 57.) kommt er freiwillig nach Jerusalem zum vorhergesehenen Tode. (Kap. 12.)

4.

Augenscheinlich zeichnet Johannes die Reden und Thaten Christi aus, die zu Jerusalem vorgefallen waren, da die ältern Evangelien sich größtentheils in Galiläa verweilten. Ohne Zweifel geschah dieses, um dem Vorwurf vorzubeugen, als ob der Lehrer der Menschen sich blos in

einem Winkel des Landes, bei dem ungelehrtesten Theil der Nation aufgehalten, die aufgeklärte Hauptstadt aber vermieden habe. Von Anfange an zeigt der Evangelist, wie wenig Sicherheit Jesus zu Jerusalem gehabt, und wie mit Recht er dieser Stadt mißtrauet habe. (2, 24. 25. 7, 1—10. 7, 44—53. 8, 1—10. 8, 20. 21. 59. 9, 22. 10, 39. 40. 11, 53—57. 12, 10. 17—19. 23—40.) Die Erbitterung der Juden gegen ihn, vor allen des pharisäischen Theils im Synedrium hatte die alte Evangliensage gleichsam von der Quelle, von Jerusalem aus, nicht so kräftig geschildert, wie sie Johannes auszeichnet. Er vergißt auch nicht, die Wirkung zu bemerken, die dieser Verfolgungsgeist auf Christum selbst gemacht habe. (Joh. 15, 18—25. 16, 1—4. 16, 32. 33.) Daher der hohe Unmuth Jesu in so vielen Contestationen bei Johannes, der sich von Seiten der Juden oft mit Steinwerfen endigt. Wenn man diesen Evangelisten lieset, man wundert sich wahrlich nicht, daß Christus seinen Tod vorausgesehen, sondern daß er, wie der gejagte Hirsch, wie der verscheuchte Vogel sein Leben noch so lange gerettet habe! — Lasset uns jetzt die einzelnen Scenen des Evangeliums im Zweck Johannes selbst als lehrende Symbole durchgehen.

5.

I. Johannes und Christus.

Joh. 1, 19—51.

Ein öffentliches Bekenntniß des Täufers an eine Gesandtschaft, die ihm von Jerusalem aus vom obersten Collegium des Landes zugesandt worden, öffnet die Scene. (Joh. 1, 19—28.)

Daß eine solche Gesandtschaft abgesandt worden, wird

aus den andern Evangelien, die ihrer nicht erwähnen, ja aus Josephus selbst wahrscheinlich. Eine Revolution dieser Art, die vom alten Herkommen ganz abwich, konnte nicht ohne öffentliche Anfrage bleiben.

Die Antwort, die Johannes giebt, ist ganz dem Charakter gemäß, in welchem ihn auch das ältere Evangelium darstellt (Matth. 3, 2. 3. 11. 12. Matth. 11, 7 — 11. Joh. 3, 27—36.). Ein Mann, der, als mit der Zahl seiner Jünger sein Ruf abnahm, das Herz hatte zu sagen: „Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe: ich bin nicht Christus. Wer die Braut hat, ist Bräutigam, des Bräutigams Freund, der ihm die Braut zuführte, freuet sich neidlos über seine Freude" ein solcher mußte nach dem, was bei der Taufe Christi sich zutrug, sprechen, wie er hier spricht. Das ältere Evangelium hatte die Geschichte selbst erzählt, ohne zu bemerken, wozu den Täufer diese unerwartete Begebenheit veranlaßt habe. Dies erzählt Johannes, und knüpft dabei nach seiner Art das frühere und spätere Zeugniß desselben an einander a).

a) Johannes thut dies durch Aenderung Eines Wortes. Der Tausende hatte Einen angekündigt, der hinter ihm, nach ihm kommen würde, und mächtiger als Er sey. Unerwartet ist dieser schon da, die Nation hat in ihrer Mitte; er erscheint vor Johannes (ομπροσθεν μου) ohne daß dieser ihn kennet, ohne daß Er selbst den Meßias in solcher Gestalt erwartet. Der Ankündiger sieht, daß Der, den er ankündigen sollte, schon vor ihm (προ εμου) und früher als Er selbst zu seinem Geschäft bestimmt gewesen: denn da er nur zum Dienst einer Ankündigung ausersehen worden: so mußte der Herr vor dem Knecht ausersehen seyn. Der Evangelist sagt dieses in we-

Ueberhaupt wird das Verhältniß zwischen Johannes und Jesu von unserm Evangelisten mit einer Hochachtung gegen Johannes und einer Zartheit des Gemüths vorgetragen, daß es wundersam wäre, wenn nicht eben diese charaktervolle Darstellung seines Meisters der Christenheit manchen Jünger Johannes zugewandt haben sollte. Jeder den Neid anwandelt über die Talente, über den höheren Ruf, über das Glück eines andern, lese des edlen Mannes Erklärung; (Joh. 1, 19—37. 3, 22—36.) in Cameelshaare gekleidet, ist er der schärfste Prediger gegen den Egoismus.

6.

Ohne Rückhalt wies also Johannes so fort einige zu ihm kommende Landesleute Jesu an Diesen. (Joh. 1, 35—51.) Gewiß waren auch sie bei der allgemeinen Landes-Lustration der Taufe wegen zu ihm gekommen; siehe da knüpft sich an der andern Grenze des jüdischen Landes, fern von ihrem Vaterlande, eine nähere Freundschaft Derer, die nachher bis über das Grab hinaus Freunde blieben. Als Johannes dies schrieb, waren Einige derselben oder vielleicht Alle schon gestorben.

7.

Das erste Wort, wodurch unser Evangelist selbst Jesum kennen gelernt hatte: Siehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt! blieb ihm unvergeßlich a); und ward ihm ein Lieblingssymbol

nigen, leicht veränderten Worten. (1, 15. 26. 27 30—34. 3, 26—34.)

a) In Johannes Offenbarung erscheint das Lamm vor Gottes Thron, öffnet das Buch der Rathschläge Gottes, und die ganze Schöpfung singet sein Lob. (Offenb. 5, 6—14.) Er siehet es auf den Auen des Paradieses als den Führer einer

des sich aufopfernden Heldenmuthes, einer bis zum Tode ausdaurenden, sanftmüthigen Unschuld. — Nun wollte ohne Zweifel der Täufer mit seinem ersten Ausrufe vorzüglich seine Verwunderung bezeugen, daß, da er einen Mächtigen mit der Art, der Wurfschaufel und dem Feuerbrande in der Hand angekündiget hatte, um seine äußerst verderbte Nation erst zu reinigen, ein Sanftmüthiger auftrete, der das Verderbniß des ganzen ungereinigten Volks auf sich lüde und, erdrückt von dieser Last, seinem schweren Beruf gewiß ein Opfer werden müsse, wie es auch geschah. Da aber dies Symbol dem Charakter Jesu so angemessen war, und bei dem letzten Osterfest die Vorsehung es in einer viel umfassenden, höheren Bedeutung ausführte: wie anders, als daß dem Johannes der erste Name, unter dem er Christum kennen gelernt hatte, und der für sein ganzes Leben so bedeutend war, fortan auch der liebste blieb, unter dem er seinen Freund, den liebenswürdigen, den unschuldig-hingeopferten selbst in jener Welt wieder zu sehen wünschet. (Offenb. 7, 14. 14, 1—5. 21, 9—27.)

8.

Die erste Bekanntschaft einiger sogenannten Jünger Jesu, die nachher auf einen zweiten Ruf seine eigentlichen Begleiter wurden, (Matth. 4, 18. Luc. 5, 2.) wird mit kurzen ergreifenden Zügen von ihm geschildert. (Joh. 1, 37—51.) Jesus durchschauet sie, hebt ihr Gutes hervor und nennet einigen mit einem neuen Namen ihren Charakter.

---

erretteten, unschuldigen Heerde. (7, 14—17.) auf dem Berge Zion in Mitte seiner unsträflichen Schaar. (14, 1—5.) Der erste jugendliche Anblick seines Geliebten, der Name, unter dem er ihn kennen gelernt hatte, blieben ihm ein ewiger Eindruck.

Der Name Petrus „ein Fels“ und Nathanael, ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch ist, sind seitdem die biedersten Lobsprüche geworden. Den letzten erinnert Christus an eine frühere, gleichsam Hirtenbekanntschaft unter einem ihnen beiden bekannten Feigenbaum, da er ihn schon bemerkt und mit Liebe ausgezeichnet habe a). (Joh. 1, 48.)

Das Bild endlich, unter welchem Jesus ihr künftiges Leben mit ihm schildert, (Joh. 1, 51.) „ein offener Himmel, auf- und abschwebende himmlische Gestalten“ aus der Hirtenzeit des Erzvaters, zeigt auf die lieblichste Art, wie gewiß sie bei ihm seines höheren Berufs, eines göttlichen Beistandes, seiner Vertraulichkeit mit dem Himmel werden, und wie glücklich sie dadurch bei ihm seyn würden. Das vorübergegangene Gesicht bei der Taufe würde ihnen gleichsam in eine tägliche Erfahrung verwandelt, und dadurch zum bleibenden Eindruck werden. Höher und seliger ist kein Gemüth, als über welchem im-

a) Ueber das, was Nathanael unter diesem Feigenbaum gethan habe, hat man sich muthmaßend, als ob es ein Räthsel wäre, viel bemühet. Entweder ists Erinnerung an eine frühere Bekanntschaft, die dem Nathanael ein fast erloschenes Bild zurückrief, worauf dessen Antwort (1, 49.) erwiedernd sich beziehet. „Schon damals, dort und da, bemerkte ich dich liebend,“ sagt Christus; und Nathanael: „Dein bin ich mit Liebe!“ — (Wer ist, dem nicht ähnliche Wiedererkennungen und Wiederfindungen aus Zeiten früherer Jahre Freude gemacht hätten?) Oder es ist ein bildlicher Ausdruck von Nathanaels häuslichem Leben und seinem darin erprobten Charakter überhaupt. Unter dem Weinstock und Feigenbaum wohnen heißt nach dortiger Landesart häuslich und friedlich leben.

mer der Himmel geöffnet ist, und Engel Gottes auf- und nieder schweben a).

9.

II. Hochzeit zu Cana.

Joh. 2, 1—11.

Auch des ersten Wunders, das er von Christo gesehen, erinnert sich Johannes mit Freude, und stellet es wie alle andere, als ein Zeichen, bedeutend dar. An einem Hochzeitfest, in einem Familienkreise, zur Freude einer Gesellschaft thut Christus sein erstes, ein fröhliches Wunder, und zeichnet sich damit sogleich von der Lebensweise Johannes aus. Auch aus den ältern Evangelien wissen wir, daß ihm der Vorwurf geschah: „seine Begleiter seyn zu fröhlich, und Christus antwortet darauf mit einem Hochzeitgleichniß. (Matth. 9, 14. 15.) So auch wenn er der Leute Meinung von sich und Johannes anführt; (Matth. 11, 16—19.) der Täufer selbst spricht in diesem Bilde, von einem fröhlichen Bräutigam und seinen fröhlichen Gästen. (Joh. 3, 29.) Wir sehen, wozu Johannes diese kleine Geschichte hier aufstelle, und weßhalb er auch der jüdischen Reinigungs Krüge dabei erwähne. Wie reinigendes Wasser zu erfreuendem Wein, so verhielten sich die Gaben und das Amt beider Propheten zu einander; eine Wassertaufe kündigte eine be-

a) Bei den Ebräern waren die Ausdrücke vom geöffnetem Himmel, von herabsteigenden Stimmen und Engeln sehr gewöhnliche Symbole vom Wohlgefallen Gottes, seinem Beistande, seiner Belehrung, oder Bekräftigung u. s. Im cabbalistischen Stammbaum ward die Gemeinschaft des obern und untern Reichs völlig zu einer Säule, zu einer Himmelsleiter geordnet.

lebende Feuer-Taufe an, von der das folgende Kapitel redet a).

Das harte Wort, das Christus bei dieser Gelegenheit zur Mutter spricht, steht nicht ohne Ursache da, und lässet sich zur süssen Antwort nicht ganz umwenden. (Joh. 2, 4.) Gleich beim Anfange des Evangeliums sollte gezeigt werden, daß Jesus in Sachen seines Berufs vom Wink und Willen seiner Mutter nicht abgehangen habe; wovon diese ausdrückliche Probe, auch vielleicht falscher Gerüchte wegen, nothwendig seyn mochte. Hieronymus z. B. führt eine Stelle aus dem Evangelium der Ebräer an, daß Mutter und Brüder Jesum aufgemuntert hätten, zur Taufe Johannes zu gehen, und daß Christus ihnen widersprochen habe b). Auch aus unserm Johannes wissen wir, (Joh.

a) Daß unser Evangelist dergleichen symbolische Anspielungen und Figurationen liebe, bezeugen alle seine Schriften. Mit Absicht bemerkt Johannes das Wunder zu Cana als das erste Wunder, das Christus gethan habe: denn wahrscheinlich giengen auch schon damals Wundersagen aus der Kindheit Christi umher; wie wir sie im kindischen evangelio infantiae finden, denen der Eingang in ein Evangelium der Christenheit hiemit abgeschnitten seyn sollte. S. Fabricii cod. apocryph. N. T. p. 127.

b) Grabii Spicileg. Patrum T. 1. p. 29. Im Evangelium an die Ebräer ward der irrdischen Mutter sogar eine himmlische Mutter entgegengesetzt, um zu erhärten, daß Christus sein Geschäft nicht auf Anregen seiner Familie übernommen habe. Nicht nur ward die Stimme: „dies ist mein lieber Sohn!“ dem herabkommenden Geist, (ruach) als einer Mutter zugeschrieben; sondern sogar Christus redend eingeführt: „meine Mutter, der heilige Geist, ergriff mich u. s. Harte Ausdrücke, die mit Recht aus den Evangelien wegblieben, dagegen aber andere Versicherungen, daß Christus vom Wink seiner Mutter nicht abgehangen habe,

7, 3.) daß ihn die Brüder aufs Fest treiben wollten. So sollte Christus in seinem Beruf nicht erscheinen; was er that, that er durch sich, und konnte also sagen: „was gehet dich, Mutter, mein Geschäft an? Dies thue ich, wenn meine Stunde kommt."

10.

III. Reinigung des Tempels.

Joh. 2, 13—25.

Nach der fröhlichen That im stillen Kreise stellt Johannes eine öffentliche, sehr ernste und gefährliche dar; er stellt sie voran, als ein weissagendes Symbol des ganzen Ausganges der Dinge bei Jesu Unternehmung. Der entweihete Tempel sollte nicht nur gereinigt; sondern er würde, (so wollte es die Hartnäckigkeit der Juden) gebrochen werden, damit ein neuer geistiger aufgeführt würde a). Das Wort Christi ward wahr, ob es gleich damals sehr hart schien; dem ganzen Opfer- und Ceremonien-Dienst nahete sein Ende, (Matth. 24, 2. Luc. 19, 43. 44.) und ein neuer geistiger Tempel stieg eben durchs Christenthum hervor. (1 Petr. 2, 4. 5.)

---

angeführt wurden. — (Grabii Spicileg. T. 1. p. 27. 327.) Die Stelle: wer sind meine Mütter und Brüder? steht bei Matthäus, Markus und Lukas auch nicht umsonst da.

a) Daß der Zusatz Joh. 2, 21. 22. nur eine mildernde oder deutende Glosse sey, zeigt der Zusammenhang der Rede, in welchem sie den Hörenden so hart aufstel, daß man sie sogar als Anklage vor Gericht vorbrachte. (Marc. 14, 28.) Der Evangelist setzt die Glosse hinzu, damit Christus, auch noch jetzt, den Schwachen nicht als ein Tempelstürmer erschiene.

11.

IV. Gespräch mit Nikodemus.

Joh. 3, 1—36.

Die bisher erzählten symbolischen Handlungen sind bei Johannes Vorbereitungen zu einem Gespräch, das die Absicht Jesu bei seinem öffentlichen Auftritt näher enthüllen sollte. Ein Mitglied des Synedriums veranlasset es, der mit Christo, dem Galiläer, als mit einem Rabbi spricht, und ihm äußerlich viel Achtung erzeiget. (Joh. 3, 2.) Furchtsam kommt er zur Nachtzeit, und kann sich in die Dinge, mit denen Christus umgieng, wenig finden; (3, 4.) der Contrast zwischen dem jungen Unternehmenden aus Galiläa und dem alten Archon aus Jerusalem ist eben so auffallend als natürlich. Jener spricht als ein Eingeweiheter, wie aus einer andern Region von Kräften, Zwecken und Gaben. (Joh. 3, 11 — 13.) Dieser begreift nicht; indessen war er ein billiger Mann, und blieb Christo von diesem Gespräch an gewogen, (Joh. 7, 50.) ja er ehrte ihn sogar öffentlich nach seinem peinlichen Tode. (Joh. 19, 39.) Unbillig ists nach Lage der Sache, daß man ihm seine Scheu zur Last legt.

12.

Das Gespräch kleidet sich natürlicher Weise in Farben der Begebenheit, die damals das meiste Aufsehen machte, der Taufe Johannes. Diese Reinigungstaufe, behauptete Jesus, sey nicht gnug; Stärkung der innern Kräfte, eine neue Geistesgeburt, (Geistestaufe) sey dem trägen, in Sinnlichkeit versunkenen Geschlecht nöthig, damit es Geist, d. i. neu belebt, von innen erweckt werde; (3, 5—7.) sonst könne kein Reich Gottes unter den Menschen werden.

Daß es werden könne, davon war Christus über-

zeugt; geistige Kräfte, sagt er, seyn da und in Bewegung, nur möge man dem wehenden Winde keine Bahn vorschreiben, (7 — 13.) indem von Wirkungen himmlischer Art, nach irrdischen Ermäßigungen auch der Beste zu urtheilen nicht vermöge. Er, Christus, denke, urtheile und unternehme in einer höheren Sphäre. (11 — 13.) Unansehnlich von außen, fühle er den Beruf in sich, dem kranken Menschengeschlecht Gesundheit zu bringen, selbst wenn er sein Leben darüber hingeben müßte. Am Todespfahl selbst werde er den Verwundeten das seyn, was dem sterbenden Volk jene erhöhete Schlange in der Wüste war, ein Anblick der Genesung. (14. 15.) Gütig seyn seine Absichten, nicht verderbend; sein Geschlecht zu verdammen sey er nicht da, sondern es glücklich zu machen; aus höchster Liebe habe ihn Gott gesandt, nicht aus Haß oder zum Strafgerichte.

Dies Strafgericht fälle ein Geschlecht sich selbst, und leide schon darunter, wenn es die Wahrheit hasset. Denn eben dieser Haß gegen die Wahrheit sey ein untrügliches Kennzeichen, daß seine Werke nicht taugen; taugten diese, so würde man das Licht nicht fliehen, sondern suchen und lieben. Ein redlicher Mensch trete mit seinem Thun frei an den Tag: denn er handle aus reinen Beweggründen und Trieben; auch die strafende Wahrheit scheue er nicht, weil sie ihn bessere. Nur der falsche Mensch suche die Finsterniß, liebe die Lüge, und eben diese sich selbst zugefügte Strafe schließe allem Heil die Thür. (16—21.)

13.

Schneidende Wahrheit! Zu allen Zeiten, in allen Zuständen der Menschheit wahr und entscheidend. Nicht mit goldnen Buchstaben an die Tafel, sondern sich ins Gemüth sollte man es schreiben:

„Wer Böses thut, der haſſet das Licht; er will nicht an das Licht, damit ſeine Werke nicht geſtraft werden.“

„Wer die Wahrheit thut, der tritt ſelbſt ans Licht, damit ſeine Werke offenbar werden: denn ſie ſind in Gott gethan.“

14.

Ueber das Verderben ganzer Zeiten iſt nichts als das Wort Chriſti zu ſagen:

„Gott richtet die Welt nicht; ſie richtet ſich ſelbſt. Das iſt das Gericht, wenn Menſchen die Finſterniß mehr lieben, als das Licht; alsdann ſind ihre Werke gewiß böſe.“

15.

Durch Feſtſetzung dieſes Kriteriums hat Chriſtus auch über den Werth des Lichts vor der Finſterniß für alle Zeiten entſchieden. Sich einen Chriſten zu nennen ſollte Jeder ſich ſchämen, der, worin irgend es ſey, der Unwiſſenheit, der Falſchheit, dem Betruge, der ſchmeichelnden Halbwahrheit, die oft die gefährlichſte Lüge iſt, das Wort redet. Von rein anerkannter, rein ausgeſprochener Wahrheit fängt alle Verbeſſerung des menſchlichen Zuſtandes an; was ſich mit Finſterniß ſchützen muß, iſt Fäulniß und Verderben.

16.

Man hat gemeint, daß Chriſtus ſeine Rede dem Nikodemus zum Vorwurf ſo wende, weil dieſer in der Nacht zu ihm gekommen ſey. Kleinliche Anwendung! Nikodemus ſuchte ja das Licht, ſelbſt im Dunkeln; ſeine Nation aber und die Hauptſtadt derſelben hatten ſich mit Finſterniß ummauert. Wohl jedem Obern in Iſrael, der Wahrheit

hören mag, wenn vorerst auch nur zur Nachtzeit! Er wird Herz gewinnen, sie dereinst auch in vollem Rath zu sagen, gesetzt, daß er sich dadurch auch, wie Nikodemus, grobe Vorwürfe zuzöge. (Joh. 7, 50 — 53.) Wenn er den Frevel nicht hemmen, den Unschuldigen nicht retten kann, wird er wenigstens die Leiche der unterdrückten Wahrheit ehrend begraben. (Joh. 19, 39.)

17.

Ein hoher Geist athmet in diesem ersten Gespräch Christi, in welchem er wie aus einer kräftevollen geistigen Welt spricht, und sich über der trägen Erde im Himmel fühlet. (Joh. 3, 11 — 13.) Seiner Sache gewiß, verzeihet ers dem gemeinen Sinn, der ihn nicht begreifet. Seiner Sache gewiß, verzweifelt er nicht, so lange der Wind sauset und sich Kräfte der Natur regen, an helfenden himmlischen Kräften. Nur schreibt er dem Winde keine Bahn, den helfenden Kräften kein Maas vor. Ohne sie aber bleibe der Todte todt, der Kranke krank; eine Wassertaufe, auch in neuem Gebrauch, könne einem verwesenden Volk nicht helfen.

18.

Daß übrigens der Eingang dieses oft mißverstandenen Gesprächs sich auf die Taufe Johannes und Christus beziehe, beweisen alle dabei gebrauchten Bilder. Der Täufer hatte eine Geist- und Feuer-Taufe verkündigt; Christus erklärt, daß Er die Nation zu verderben nicht dasey; seine Geistestaufe sey neue Kraft, eine höhere Belebung. (Joh. 3, 17.) Das Symbol des herabschwebenden Geistes bei der Taufe Christi mit dem Namen eines geliebten Sohnes gibt den Ausdruck von einer neuen Geburt

burt durch den Geiſt von oben a), d. i. vom Himmel herab, ſehr natürlich.

Und einen gleichen Urſprung haben die Ausdrücke des Täufers in ſeinem Elogium. (Joh. 3, 27-36.) Von oben her war der Getaufte für den Geliebten erkannt; wer ſeiner Lehre folgte, trat der Stimme Gottes über ihn bei, und beſiegelte das Wort der Gottheit über ihn, als eines Wahrhaftigen Zeugniß. Auch der Ausdruck: Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maas, beziehet ſich darauf: denn nach dem Evangelium der Hebräer kam auf Chriſtum die ganze Quelle des Geiſtes b).

19.

V. Geſpräch mit der Samariterinn, am Brunnen Jakobs.

Joh. 4, 1-42.

An dieſen Brunnen gehörte dies Geſpräch: denn auch die Samariterinn war eine Tochter des Hirten und Patriarchen Jakob. (Kap. 4, 12.) Ohngeachtet des Haſſes der Juden gegen die Samariter waren beide Abkömmlinge eines Vaters. „Aus dieſem Brunnen hatte er ge-

a) Die von Lightfoot, Schöttgen, Menſchen, Danz, u. a. beigebrachten Stellen bezeugen, daß die Worte, Wiedergeburt, Regeneration des Volks gewöhnliche Ausdrücke des Judenthums geweſen. Sie ſtammten aus der Sprache der Propheten her, (Ezech. 11, 19. 36, 26.) wo von der Veränderung der Denkart der Nation die Rede iſt; von ihr redet auch Chriſtus. Hiedurch bekommt ſein ganzes Geſpräch Zuſammenhang, natürlichen Sinn und Ordnung.

b) Fons omnis Spiritus ſancti descendit et requievit super illum et dixit illi: fili mi, in omnibus Prophetis exspectabam te ut venires. (Grab. Spicileg. p. 30.)

trunken und seine Kinder und sein Vieh," in Hirtenzeiten, wo alles gemeinschaftlich lebte; erst spätere Zwistigkeiten, eine zwiefache Religion, zwei Tempel hatten Juden und Samariter getheilet. — „Weib, glaube mir, spricht Christus, es kommt die Zeit, da man weder auf diesem, noch auf jenem Berge anbeten wird; allenthalben werden die wahrhaftigen Verehrer Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und diese Zeit ist schon da. Und nur solche Anbeter will Gott. Gott ist ein Geist; die ihn anbeten, können ihn nicht anders, als im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Hätten wir nur diese Worte aus Christi Munde, so wäre mit ihnen der Grund jener ächten und einzigen Religion gelegt, die allen heidnischen, jüdischen, samaritischen Cultus nicht etwa duldet, sondern schlechthin aufhebt. Seinem Wesen, dem Wesen des Gebets und der Menschheit nach hat Gott nur geistige Anbeter. —

Aber alles zu seiner Zeit. Ehe Menschen zu diesem Geist, zu dieser Wahrheit kamen, war äußerer Cultus nöthig. Die Zeit indessen, sagt Christus, kommt; sie kommt und ist schon da. —

Herzerhebend sind diese Worte für jede Zeit, in der alte Tempel- und Cerimoniengerüste wankend dastehen, indeß inwendig und verborgen ein neuer Saame keimet. Nur zu Jerusalem durften sie damals ohne Gefahr nicht ausgesprochen werden. Unter freiem Himmel, in der Ansicht eines von uralter Zeit heiligen Berges a), am Brunnen eines Pa-

a) Sichem war die älteste heilige Gegend des jüdischen Landes; wahrscheinlich hatte in ihr Melchisedek gewohnet. (1 Mos. 14, 18.) Jakob nahm sie daher auch zuerst in Besitz, (33, 18: 20,) und bauete einen Altar dem starken Gott (dem

triarchen ſprach ſie Chriſtus; und ein unbefangenes Weib, eine Samariterinn, verſtand ſie beſſer als zu Jeruſalem die Rabbinen und Schriftgelehrten.

20.

Die Ausdrücke, in denen Chriſtus dem ſchöpfenden Weibe für den Trunk, den ſie ihm reichte, einen Trank anbot, der fortwährend erquicke, nach deſſen Genuß man nie mehr dürſte, eine nie verſiegende Quelle, aus der ewiges Wohlſeyn quille; — dieſe Ausdrücke hatten für jene Gegenden, in der Sprache, darin ſie geſprochen wurden, eine angenehme und leichtere Anſchaulichkeit, als ſie für uns jetzt haben. Eine ſpringende Quelle nannte man lebendiges Waſſer; jedem Hirtenvolke war ſie ein großes Gut, und wenn ſie in der dürreſten, heißeſten Zeit nicht verſiegte, ward ſie dem Lechzenden das Koſtbarſte der Erde. Für einen Waſſertrunk in dürren Wüſten giebt der reiſende Morgenländer Gold und Perlen. Eine Quelle alſo, aus welcher ein Trunk auf immer labet, iſt dem Sehnenden das lieblichſte Bild.

21.

Und iſts nicht auch ein wahres Bild, in dem Sinn, den es hier bezeichnet? Stillet die Wahrheit nicht auch einen

uralten Gott Melchiſedeks.) Von der Zeit an hatte der Ort als die älteſte, heilige Landesſtätte gegolten; daher Jeſua vor ſeinem Tode hier das geſammte Volk verſammlete, und die Conſtitution des Landes als vor Gott beſchwören ließ. (Joſ. 24, 1. 25. 26.) Ein Stein ward als Denkmal aufgerichtet, und der Ort blieb ein National-Heiligthum, bis die Samariter auf dem Berge Garizim ihren Tempel erbaueten, und ſich mit dem Cultus die Nation zerriß. Wie eindrücklich wird das Geſpräch Chriſti an dieſem Ort! Er ſetzt uns in die älteſten, die verehrteſten Zeiten zurück, und bringt gleichſam das Ende zum Anfange; die Einfalt alter goldner Zeiten in einem höheren Geiſt kehrt wieder.

Durst? Befriediget sie nicht mit einer Erquickung, an welche kein Wohlgenuß der Sinne reicht, indem sie auf immer erquickt, indem das, was als reine Wahrheit einmal erkannt ward, nie zur Lüge werden kann, sondern der Seele einwohnet und sie täglich belebet? Die Wahrheit wird in der Seele zur lebendigen Quelle, die auch für andre Erquickung strömet. —

Sowohl diese als ähnliche Worte, die Christus am Laubhüttenfest unter einer eben so treffenden Ansicht sagte, (Joh. 7, 37-39.) haben also selbst eine Wahrheit in sich, die jedem edeln Menschen die Erfahrung bewährte. Was erquickte ihn mehr als die Belehrung eines göttlichen Menschen? was stärkt, und erfreuet mehr als, hellerkannt, die Wahrheit?

22.

Uebrigens liegt der Zweck des Evangelisten bei Anführung dieses Gesprächs offen da. Nicht blos für Judäa war der Heiland der Welt erschienen; auch Samaria war seine Provinz; auch eine Sünderinn ward von ihm nicht nach Pharisäerart abgewiesen. Diese hohe und reine Denkart, die dem Jesus von Nazareth so oft den Namen eines Samariters, eines Zöllner- und Sünderfreundes zuzog, (Matth. 9, 11. Matth. 11, 19. Luc. 8, 36-48. Luc. 15. 17. 18.) und die eben doch die Seele seiner Handlungen, der Grund seines ganzen weltfreundlichen Evangeliums war, sollte gleich anfangs hier ausgezeichnet werden. Als die Jünger zurück kamen, und sich wunderten, daß er mit einem Weibe im Gespräch sey, fanden sie ihn so fröhlich, daß er ihre Speise verschmähte. „Er habe in seinem Beruf ein gutes Werk gethan, sagte er, dies habe ihn gesättiget. In seinem Beruf mit Fortgange zu wirken, das sey seine Speise.“

Und sein Blick erhebt sich fröhlicher in die Zukunft: er

zeigt ihnen das vor der Zeit schon reifende Feld, eine diesjährige, frühere Ernte. Diese Zeit einer frühen reichen Ernte warte auf sie: er, der Säemann, werde sie nicht erleben. Dennoch sey er fröhlich.

23.

Eine Begeisterung dieser Art gehörte zum Unternehmen des Werks Jesu; eine Zuversicht solcher Art zur Ausdauer in diesem Werke. (Joh. 4, 27–38.)

Die Vorsehung bestätigte die Hoffnung Christi. Nach Samarien ging das Evangelium aus Judäa zuerst aus, (Apost. 8, 5–13.) und unser Evangelist erfreuete sich mit Petrus unter diesem Volk (Apost. 8, 14–17.) der ersten Ernte. Dankbar beschreibt der Greis also die Geschichte, nach der die erste Saat Christus selbst in Samaria ausgestreuet hatte; in Jugendzeiten, da er und seine Brüder an eine so nahe Ernte noch nicht dachten. —

24.

VI. Der Wirkende.

Joh. 4, 47–54. Kap. 5, 1–47.

Zwei Wunder leiten zu einer Darstellung ein, in welchen Christus durch ein Wort einem abwesenden Kranken die Gesundheit und am Sabbat einem Gichtbrüchigen den Gebrauch seiner Glieder geschenkt hatte, ohne die Ruhe des Sabbats zu stören. „Er wirke, spricht er, wie Der wirkt, der auch am Sabbat die Welt erhält, und der Natur belebende Kräfte mittheilet; in tiefster Stille, unablässig und unermüdet.

Eben zu diesem Zweck wird die Meinung des Volks von einem herabfahrenden Engel der Genesung angeführt; (Joh. 5, 4.) der auch am Sabbat die Heilkräfte der Natur rege. Fortwährend sey Christus auch in seinem Wirken das Bild des Allbelebenden, seines Vaters.

In ihrem ganzen Umfange wird diese Idee fortgeführt, bis zur letzten allgemeinen Belebung der Todten, welche, nebst dem darauf folgenden Gericht der Völker, die Juden als ein gegebnes Kennzeichen von ihrem Messias erwarteten. „Die Belebung des Gestorbenen, spricht Christus, fange schon jetzt an, und werde fortschreiten bis zur letzten großen Palingenesie der Welt. (20. 29.) Jetzt sey er da, nicht ein verdammendes Gericht zu halten, oder irgend eine Nation anzuklagen; an Ihnen müßte er sonst dies zuerst thun; aber auch sie verdamme, und verklage schon ihr eigenes Gesetz. Er sey da, zu retten, damit das letzte entscheidende Gericht nicht verdammen dürfe. (5, 22. 24. 30.)

Vielen hat diese Rede Christi anmaaßend geschienen, da sie eine Verehrung des Sohns wie des Vaters verlanget; (23.) auch den Juden kamen die Worte sehr hart vor. (18.) Im Sinn Christi waren sie ohn alle Anmaaßung. Der Menschensohn foderte weder Anbetung noch irdische Ehre (41.); vielmehr behauptet er, daß Ehre, von Menschen gesucht und angenommen, die Seelen verenge und gegen die Wahrheit verblende. (44.) Vom Sohn Gottes spricht er, durch den der Vater wirke, dem er alle Kräfte des Lebens anvertrauet habe, der nichts thun könne als was er den Vater thun sehe, als dessen Werkzeug aber und sichtbares Symbol unabläßig in Thätigkeit sey; von diesem, im zusammengefaßten Inbegriff seiner Wirkungen und Kräfte, spricht er. Und für diesen ist die Ehre der Anbetung, wie man den Vater anbetet, so wenig anmaaßend, daß sie vielmehr aus dem Begriff des Sohnes als eines Organs der allwirkenden Gottheit und diesen erwiesenen Wirkungen von selbst folget. Dem Erwecker der Todten, dem Richter der Welt wird die tiefste Anbetung niemand versagen. Dem, durch welchen, nach den Begriffen Jo-

hannes, Gott alles ſchafft, in dem der Vater gegenwärtig, der mit ihm eins, und ſein thätiges, ſelbſtwirkendes Werkzeug iſt, (Joh. 5, 19. 22. 5, 26. 30. 10, 28. 30. 14, 1. 9. 11. 23. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20. 2 Joh. 9. 10.) dem gebühret gewiß göttliche Verehrung a).

25.

VII. Die Speiſe der Welt, das Brot des Lebens.

Joh. 6, 1-71.

Zu einer noch härteren Gleichnißrede leitet das Wunder der Speiſung ein, am galiläiſchen Meere. Viele der Zuhörenden fanden ſie unerträglich, und mehrere Anhänger Chriſti wandten ſich deßhalb ſogar von ihm. (Joh. 6, 52. 60. 66.) Deßhalb nahm Chriſtus ſie nicht zurück, und ſein Evangeliſt ſetzt mit Bemerkung des genommenen Aergerniſſes ſie ohne Scheu ausführlich her. Er thats, weil die Zeit ſie ſchon erklärt hatte, und das einſt Anſtößige jetzt ſogar in einem öffentlichen Symbol, dem Abendmahle, eine Bezeichnung des Chriſtenthums war.

---

a) Nicht das äußere irdiſche Symbol erhält nach den Begriffen der Apoſtel göttliche Anbetung, ſondern der Sohn Gottes, als Ausdruck (χαρακτηρ υποστασεως) des Vaters. In ihm wird der Vater verehrt, der in Ihm ſich darſtellt. Nach Begriffen ihrer Religion konnten die Ebräer, auch die Apoſtel, keine zwei Götter neben einander anbeten; deßhalb hat Johannes ſich äußerſte Mühe gegeben, den, der ihrem Begriff von Gott geiſtige Geſtalt und Inhalt gab, in Gedanken und Wirkungen zu bezeichnen. Er anthropomorphiſirt Gott nicht, ſondern zeigt ihn in Chriſto wohnend und thätig. Gezeigt konnte Gott nicht werden; aber offenbaret (Joh. 14, 8-23.) in wirkſamer Liebe und Wahrheit.

Die Gelegenheit der Rede war gegeben. Ein müssiger Haufe zog dem neuerschienenen Propheten nach, um von ihm leiblich genährt zu werden; dies ihnen bei trägem Müssiggange zu gewähren, war Christus Werk nicht. Er bot ihnen eine himmlische Speise an, bei welcher sie aber auch an nichts, als an ein Manna aus den Wolken dachten. „Bewerbt euch, sprach Christus, selbst um eine unvergängliche Speise, um Mittel eines Lebens, das auch nach dem Tode dauert.“ — „Wie sollen wir dies thun? das überlassen wir Gott.“ — Sein Werk thut Gott ohne euch; ihr dürft nur darauf merken und ihm folgen. Meine Lehre beut euch eine unvergängliche Nahrung dar, zu einem Leben, das ewig beseliget. Um der Welt dies Leben mitzutheilen, opfre ich mich selbst willig auf. Genieße die Menschheit meines Lebens, genieße sie's ewig! a) —

26.

Daß die Erkenntniß der Wahrheit, die Christus mittheilte, diese Erquickung gewähre, hat die Erfahrung aller Zeiten bestätiget; nicht aber sein Lehren allein konnte bewirken, daß der gesammten Welt diese Geistesnahrung zukäme. Dazu mußte viel vorausgehen; er mußte sein Leben hingeben, hingehen, wo er einst war. (62.) Wenn dies geschehen wäre, sagte er, würde man diese harte Rede verstehen; sein auf der Erde verschwundenes Daseyn würde der gesammten Menschheit gedeihen, geistiges Wachsthum und eine Erquickung schaffen, die unzerstörbar, von himmlischer Art, fortwirkend in die Ewigkeit reiche. —

27.

Auch dieser Worte Wahrheit hat der Lauf der Zeiten erwiesen und wird sie erweisen. Welches einzelnen Menschen

a) In den ältern Evangelien sind ähnliche Anmahnungen Christi; Matth. 6, 3. 4. 19, 21. 33. Luc. 16, 9. u. f.

Daſeyn hat die Wirkungen hervorgebracht, die mit und ohne Namen, bekannter und unbekannter Weiſe, das kurze Leben Chriſti hervorgebracht hat, und, nach dem Zuſammenhange der Dinge, noch hervorbringen wird? Wie manche von Treibern der Menſchen mattgejagte, von leeren Beſtrebungen ausgehungerte, unter vergeblichen Hoffnungen erlechzte Seele hat das Evangelium erquickt! Sie fand in dieſen Wahrheiten und Beſtrebungen unvergängliche Nahrung. Unter dem Stecken der Treiber, unter dem Schwert der Ehrſüchtigen, unter dem Joch der Unterdrücker wäre der arme, wehrloſe Theil der Menſchheit vielleicht längſt erlegen, hätte nicht in ſtillen Winkeln, oder durch große, ſich aufopfernde Menſchen, die ihr wie Engel Himmelbrot brachten, ein geiſtiger Trank, eine himmliſche Nahrung, das lebendige Fortſtreben in der Menſchheit durch Glauben, Liebe und Hoffnung erhalten und gefördert.

Daß dazu das Hingehen, der Tod Chriſti gehörte, iſt aus der uns jetzt vorliegenden ganzen Geſchichte klar. Das Samenkorn mußte in die Erde fallen und erſterben; nur ſo brachte es der Welt unvergängliche Früchte.

28.

VIII. Der Befreier der Menſchen.

Joh. 8. 31–59.

„So Jemand Gottes Willen thun will, der wird ſelbſt erkennen, ob dieſe Lehre von Gott ſey;“ auf dies Kennzeichen weiſet Chriſtus zuletzt alles zurück, als ihm die Zänkereien über ſeine Perſon und deren Beglaubigung das Leben verbitterten und die Wahrheit erſtickten.

Was hinderte an dieſem Wollen? was machte die Kinder Abrahams, die ſich Immerfreie zu ſeyn rühmten, zu Knechten? „Wer Unrecht wiſſentlich thut, der

ist ein Knecht. Ihr müsset die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Nur sie kann es, sie thuts ihrer Natur nach gewiß."

Hier liegt also das Uebel. Gewohnheit, Partheilichkeit, Eigennutz, Eigensucht, eitle Ehre, Wollust und Trägheit machen uns zu Sklaven jedes Unrechts, das wir zuletzt wissentlich thun müssen. Nur Wahrheit ist die Befreierinn der Menschen; sie müssen wir als eine Stimme Gottes ganz erkennen wollen, oder die Frechheit selbst führt ihre Strafe mit sich. „Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Ich bin noch eine kleine Zeit hier und gehe hinweg; dann werdet ihr mich suchen und in euren Sünden sterben. Zum Gericht bin ich auf die Welt kommen, daß die Nichtsehenden sehend und die sich Sehende dünken, blind werden." So rächet sich die verschmähte, die verspottete Wahrheit.

29.

Im ganzen Johannes sieht Christus seinen Tod vor sich und trägt sein Leben zu Jerusalem auf der Spitze jedes Worts. Der Ausgang der Dinge hat Ihn gerechtfertiget; aber der Kampf ist noch nicht geendet. Das Bestreben, die Menschen vom Reich der Finsterniß und Lüge durch Erkenntniß zu befreien, Sklaven der Sinne und Vorurtheile, der Gewohnheit, der Heuchelei und des Lasters zu Freigebohrnen, zu Kindern Gottes zu machen, die das Gute aus Ueberzeugung, mit Liebe und Aufopferung thun; dies Bestreben, der Vorsehung fortgehendes Werk, ist das Geschäft Christi.

30.

IX. Die Geschichte der Ehebrecherinn.

Joh. 8, 1–11.

Viele Handschriften haben sich vor dieser Geschichte ge-

scheuet, wahrscheinlich damit man Christo nicht den Vorwurf mache, als ob er ein Laster begünstige; in vielen Gemeinen ward sie, des besorgten Mißbrauchs wegen, nicht mitgelesen. Eine uralte Tradition ist sie indeß gewiß a), der Denkart Christi auch ganz gemäß, und hat einen untadelhaften Sinn in sich.

Ists nicht ein Gräuel, wenn bei völlig veränderten Zeiten alte Gesetze von ärgeren Verbrechern gegen einzelne, durch üble Erziehung, Armuth und Verführung Verwahrloseste scheinheilig hart und froh gemißbraucht werden?

Und war Christus, den in seiner Antwort zu fangen die Sünderinn hergeführt ward, ein bestellter Gesetzlehrer oder ein nach Gesetzen entscheidender Richter? Das Betragen Christi war also eben so klug als billig, und vergab dennoch dem strengsten mosaischen Recht nichts.

Was Christus mit dem Finger zweimal auf die Erde geschrieben? fragt Ihr? — Nichts! oder das, was den Umstehenden ihr Herz selbst sagte. Die Handlung des Niederbückens, des Schreibens auf die Erde war durch sich sprechend; die Ankläger deuteten sie sich auch selbst und entschlichen, eh Christus wieder aufsah.

31.

X. Die Geschichte vom Blindgebohrnen.

Diese Geschichte und die darüber angestellte Untersuchung leitet einen Unterricht von Miethlingen und wahren Hirten ein, durch die leider täglich erprobte traurige Erfahrung, daß man, wie Jesus sagt, mit offnen Augen blind seyn könne, und daß verhärteten Menschen ein größeres Licht der Wahrheit völlig das Licht nehme. „Sie hatten sich verei-

a) Im Evangelium der Ebräer stand diese oder eine ähnliche Geschichte. S. Fabric. Cod. apocryph. N. T. p. 356.

nigt, daß, wer dieſen für Chriſtum erkennete, in den Bann gethan würde." Den Blindgeweſenen ſtießen ſie mit Schimpfreden über ſein voriges Unglück hinaus; (Joh. 9, 22. 34. 39.) blinde Leiter der Blinden!

Was in den andern Evangelien deßhalb als eine laute Wehklage geſagt wird, (Matth. 23. Marc. 12. Luc. 11.) das erſcheint hier in einer für die Chriſtenheit ſelbſt ſehr belehrenden Gleichnißrede.

Viele fremde Hirten nämlich drängten ſich auch in die Chriſtenheit als Miethlinge, Diebe und Mörder ein; die Heerde ſollte ihnen nicht folgen. „Chriſtus allein und deſſelben ächtes Bekenntniß ſey der Eingang zur chriſtlichen Heerde; Er allein habe für dieſe freiwillig das Leben gelaſſen. Deßhalb ſei die Heerde ſein, unabtrennbar ſein; der ächte Sinn ſeines Evangeliums werde auch von jedem treuen Gemüth erkannt, die wahre Stimme Chriſti werde von allen Guten gehöret." (Joh. 10, 1-30.)

Im ächten Ton der Hirtentreue ſind dieſe Reden vorgetragen, mit Liebe, Würde und Herzenseinfalt. Sie leiten ſowohl die folgenden zuſammenhangenden Reden Chriſti an ſeine Freunde, (künftige Hirten der Heerde) als auch die Geſchichte ſeines Todes ſelbſt treffend ein, und haben, da Chriſtus ſein Wort mit der That beſiegelt hat, ihren Zweck nicht verfehlet.

32.

XI. Die Erweckung des Lazarus.

Dieſe Geſchichte, (Joh. 11.) gehet dem eignen Ausgang Chriſti nahe voran; ja ſie ward ſelbſt die nächſte Urſache ſeines beſchleunigten Todes. (11, 46-57.) Daher erzählt ſie Johannes mit beſonderer Theilnahme; und in den Worten: „Lazarus, unſer Freund, ſchläft; aber er ſoll erwachen. So du glauben könnteſt, du

würdest ein Wunder Gottes sehen. Ich bin Auferstehung und Leben" vernehmen wir gleichsam einen Vorhall des ewigen Erwachens Christi. Der seinen Freund so theilnehmend erweckte, ward auch an sich selbst, nach Johannes Ausdruck, Auferstehung und Leben.

33.

Die Frage ist häufig aufgeworfen: warum die ältern Evangelien diese, die augenscheinlichste Wunderthat Christi nicht erzählen? a) Und die wahrscheinlichste Antwort möchte seyn, weil sie solche nicht erzählen durften, ohne eine nahe an Jerusalem noch lebende Familie dem Haß aufzuopfern, der dem Lazarus namentlich den Tod geschworen hatte. (Joh. 12, 9-11.) Johannes aber konnte sie erzählen, da zu dieser Zeit Jerusalem wahrscheinlich nicht mehr stand, und jene freundschaftliche Familie in Bethanien vielleicht schon bei ihrem Freunde in der andern Welt war.

Freilich beruhet die Geschichte damit auf Johannes Glaubwürdigkeit allein. Beruhet darauf nicht aber Alles, was Er allein erzählet? und recht betrachtet, füget sich nicht auch nach den andern Evangelien alles charakteristisch zu dieser Geschichte? Das Christenthum war längst ge-

a) Ist, wie es der Anblick giebt, die Entstehung unsrer drei ersten Evangelien als freier Varianten eines Entwurfs, der vor Aussendung der Evangelisten abgefaßt und nachher die und da aufgeschrieben worden, gewiß: so siehet man, weßhalb mehrere Namen, die Johannes nennt, in jenem ersten Entwurf, der in und für Judäa gemacht war, nicht genannt werden mochten. Und eben, daß dieser Namen und Geschichten in sämmtlichen unsern drei ersten Evangelien nicht erwähnt wird, ob diese gleich in so verschiedenen, entfernten Gegenden, von verschiednen Verfassern aufgesetzt wurden, zeigt jene Evangelien als freie Sagen aus einer und derselben apostollischen Urfage.

gründet, und es bedurfte keiner Erzählung vom erweckten und vielleicht schon wieder verstorbenen Lazarus mehr, um ihm Eingang zu verschaffen. Johannes meldet die Geschichte, als die ihm bekannte nächste Veranlassung zum Rath Kaiphas und zum Entschluß des Synedriums, Jesum aus der Welt zu schaffen; wäre wohl eine Veranlassung natürlicher, ortmäßiger als diese? So lange Christus in Galiläa sein Wesen hatte, ließ man ihn walten; was aber in Jerusalem und vor seinen Mauern geschah, beschleunigte die politischen Ueberlegungen und Schlüsse, (11, 47-57.) die aus der Sache selbst so unmittelbar hervor gehn, als ob sie gestern geschehen wären.

34.

Stehen wir jetzt, nahe dem Ausgange des Lebens Christi, einen Augenblick still, und fassen die bisher erzählten Reden und Thatsachen in einen Anblick; was lehrt uns dieser? Augenscheinlich, daß Johannes aus dem Leben seines Freundes Erinnerungen gewählt und vorgetragen habe, wie sie einem Evangelium der Christengemeine jetzo gebührten. Unverkennbar ist sein Plan einer Zusammenstellung von Bildern, Reden und Thatsachen, die nach den Bedürfnissen seiner Zeit es darthun sollten, daß und in welchem Verstande Jesus der Christ, Heiland der Welt sey. (Joh. 20, 31.) Kennten wir das Zeitalter Johannes genau, so würden wir uns von jeder Sylbe seines Buchs Rechenschaft geben.

35.

Weßhalb z. B. in diesem Evangelium so viele Reden Christi? Weil nur durch Reden erklärt werden konnte, in welchem Verstande Christus Gottes Sohn und Heiland der Welt sey. Der alte jüdische Begriff: „Rabbi, du bist der König von Israel" wird bloß einem an-

kommenden Schüler in den Mund gelegt, (Joh. 1, 49.) und von Anfange des Buchs an widerruft der Täufer selbst, alles was er von einem irdisch-Mächtigen gesprochen hatte. Der Himmlisch-Mächtige aber, wie konnte er anders, als in Reden, Symbolen und Thaten dargestellt werden? Die Schlange in der Wüste, Brot und Wasser des Lebens, Licht, Auferstehung, der treue Hirt, werden, (den Gleichnissen und Aussprüchen der ältern Evangelien völlig gemäß, Matth. 9, 12. 13. 37. 38. 11, 25-30. 10, 28. Luc. 15. u. f.) Denkbilder, um das zu entwickeln, was zwar schon im Namen Sohn Gottes und Jesus lag, in der ersten Ansicht jener Evangelien aber nicht entwickelt, sondern bei Veranlassungen nur angedeutet worden war. — Es ist ein Evangelium, das der Lehrart der Zeit nach durch Reden und Symbole belehret.

36.

Daß der Evangelist dieser Belehrung seine eigne Schreibart gegeben, ist außer Zweifel; denn sein Christus spricht, wie Er, Johannes, schreibet. Daß er dieses so offen gethan, zeugt von seiner Unbefangenheit und Wahrheit. Einem Apostel und Greise geziemte es nicht, Künstelei anzuwenden, den Ausdruck einer Person nachzuäffen, die er viel zu hoch hielt, als daß er ihr durch eine gesuchte Mimesis oder Hypokrise nachsprechen sollte. Für die Wahrheit dessen, was er bezeugte, war er Bürge; (Joh. 19, 35. 21, 24.) schreiben konnte er nicht anders, als er schrieb. Die Kunst, attisch zu dialogiren, war sein Studium nicht, und da er nach so vielen Jahren aus der Erinnerung schrieb, so konnte er, wenn er der Sache und sich treu seyn wollte, nicht anders als nach seiner ihm eignen Weise schreiben. Wol-

let ihr also nicht glauben, daß Christus hie und da so entwickelt, gedacht und gesprochen habe, wie ihn Johannes für das Bedürfniß seiner Zeit sprechen läßt; so denkt, daß Johannes die Gedanken und Reden Christi für sich und die Seinigen so entwickelt habe, und hört den liebsten Jünger Christi seinen Herrn und Meister erklären. Ihr habt im eigentlichen Wortverstande sodann ein Evangelium Jesu nach Johannes. (κατὰ Ἰωάννην.)

37.

Die Bilder in Johannes Evangelium sind alle äußerst zeit- und ortmäßig; sie sind aus dem Christenthum sowohl als aus der Natur genommen, für alle Zeiten anwendbar und belehrend.

Das Christenthum hatte z. B. eine Taufe, von der alles galt, was Christus von der Taufe Johannes sagt, wenn sie nicht Geist belebte; also waren die Gespräche hierüber (Joh. 3. 4.) auch für die christlichen Täuflinge heilsam.

Das Christenthum hatte ein Abendmal, das, wie wir aus Paulus Briefe wissen, sehr frühe mit Mißbräuchen befleckt ward. Johannes zeigt, daß es eine Theilnahme an Christo und seinem Werk gebe, ohne den Wahn der Kapernaiten, daß man sein leibliches Fleisch essen müsse; (Joh. 6, 52.) der Geist ists, spricht Christus, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein Nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben (Joh. 6, 63.).

Das Bild der ehernen Schlange a), das Bild des Hir-

a) Vielleicht ein besseres Symbol, als das sogenannte Crucifix, welches, meistens elend abgebildet, nur der dürftigsten Sinnlichkeit und dem Aberglauben gedient hat. Hätte Johannes zu seiner Zeit schon Crucifixe gesehen; wie weh würde ihm der Anblick seines Freundes in dieser Gestalt ge-

Hirten, (Joh. 10.) u. f. waren für die Christengemeine treffender, als das alte Bild eines Königes selbst ihr seyn konnte. Ursprünglich waren die Könige ja selbst Hirten der Völker gewesen; die Propheten hießen auch so; ein treuer schonender Hirt war im Messias verheißen; (Jes. 40, 11. Ezech. 34, 11. 23. 37, 24.) Christus hatte sich dieses Bildes oft bedienet, (Luc. 15.) die Noth der zerstreueten, hirtenlosen Heerde, (Matth. 9, 36.) lag vor den Augen der Welt da. So mit allen übrigen Symbolen.

38.

Vor allem prägt sich bei Johannes die Innigkeit ein, mit welcher er den Character seines Freundes umfaßt hat. Wie er im Kampf mit seinen bittern Feinden immer als ein Licht in die Dunkelheit leuchtet; wie er mit der deutlichen Voraussicht seines Todes, ein Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, sein Leben gern aufopfert, in Zuversicht der glücklichsten Folgen seines Todes. Munter und freudig zu thun sein Werk, weil es die höchste Güte ihm auftrug; in seinem Gemüth voll wirksamer Ruhe, voll edler und hoher Unterwerfung. — Wir begleiten ihn jetzt zu seinem Tode.

---

than haben! Und sie war ja nur ein vorübergehender Zustand; warum den unsterblichen Herrn der Welt als ein Marterbild verewigen? Die Schlange in der Wüste spricht Genesung, und hält sich in den Schranken eines Symbols. Sie ist nicht selbst; sondern deutet nur an, sie bedeutet. Eigentlich aber leidet das Christenthum, weil es kein mythologischer Cultus ist, keine Symbole. (Joh. 4, 24. 17, 3.)

Vierter Abschnitt.

Zweiter Theil des Evangeliums Johannes. Joh. 12–21.

1.

Die letzten Tage seines Herren zeichnet Johannes mit der innigsten Liebe aus; der Ankündigung des Evangeliums gemäß, (Joh. 1, 14.) erscheint in ihnen der Sohn Gottes voll Huld und Wahrheit. Eine sichtbare Himmelfahrt durfte der Evangelist nicht beschreiben; eben in der annahenden tiefsten Dunkelheit zeiget sich Christus schon und am schönsten verkläret a). (Joh. 12, 23. 13, 17.)

2.

Salbung zum Grabe.

Joh. 12, 1–8.

Das ältere Evangelium nannte das Weib nicht, die zu ihrem ewigen Gedächtniß Christum salbend zum Grabe weihete; (Matth. 26, 7. Marc. 14, 3.) es spricht von ihr als von einer Fremden b). Johannes zu seiner Zeit durfte sie nennen; es war Maria, Lazarus Schwester. In welch ein schönes und trauriges Licht tritt hiemit die Ge-

a) Daß in diesen Reden Christi, (13–17.) eine Vorausnehmung der Empfindungen, daß Alles vollendet und sein Leben überstanden sey, herrsche, wird niemand bezweifeln. Eben diese Vorausnehmung giebt im ganzen Evangelium dem Sprechenden und Handelnden jenes Ueberirrdische, das den Lesenden über das Zeitmaaß der Erde hinwegbebt. Anders als durch diese Prolepsis war der Eindruck, den Johannes machen wollte, nicht zu erreichen. Im Gemüth Christi war bereits Alles vollendet.

b) Die Ursache des Nichtnennens ist bei der Geschichte Lazarus bemerket.

ſchichte! Die Erweckung ihres Bruders, die ſie von ihrem Freunde weinend erflehet hatte, die ihr zu Liebe geſchehen war, (Joh. 11, 31-36.) ward die nächſte Veranlaſſung zum Tode Chriſti. Der wider ihn gefaßte Schluß konnte ihr nicht unbekannt ſeyn. (Joh. 11, 53-57. 12, 9-11.) Wehmüthig dankbar erzeigte ſie ihm alſo ſtatt des gewöhnlichen Fußwaſchens dieſe Verehrung, wohl gewiß, daß es die letzte ſeyn würde, und ſalbete ihn alſo, wie Chriſtus es aus ihrer Seele liebend deutete, eigentlich zu ſeinem Begräbniß. (12, 1-8.)

3.

Einzug nach Jeruſalem.

Joh. 12, 1-19.

Den Einzug Chriſti zu Jeruſalem leitet Johannes durch Vorhaltung der örtlichen Lage befriedigend ein. Es war keine geſuchte, veranſtaltete Ehre; ſondern veranlaſſet durch das nach Bethanien eben dieſer That wegen hinausſtrömende neugierige und müſſige Volk. (12, 9-19.) Die einfachſte Erzählung ſolcher Localumſtände ſetzt die Sache ins Licht und es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, daß den todesſcheuen Jüngern der ganze Aufzug eher unwillkommen als erfreulich ſeyn mußte. (Luc. 18, 39. Joh. 11, 7-10. 16.) Chriſtus ließ auch hier geſchehen, was geſchah, nach ſeinem Grundſatz: „ſind nicht des Tages zwölf Stunden? Vor Sonnenuntergang wird keine Nacht. (Joh. 11, 8-10. Luc. 13, 42. 33.) Es muß alſo gehen. So lange ich da bin, bin ich das Licht der Welt. (Joh. 9, 4.) Schwiegen dieſe, ſo ſchrien vielleicht die Steine. (Luc. 19, 39. 40.)

4.

Beſuch der Griechen.

Joh. 12, 20-32.

Griechen, die nach Jeruſalem aufs Feſt gekommen wa-

ren, wollten ihn sehen; in einer frohen Aussicht über das Grab hinaus, nahm er sie auf; „So sei es, sagte er. (12, 20-24.) Das Weizenkorn müsse in die Erde fallen und ersterben, um als ein neues Gewächs hervorzugehen und viel Früchte zu tragen. Sein Tod sey nothwendig, damit eine neue große Belebung folge."

Er munterte andre auf, mit ihm dieselbe Zuversicht zu haben, daß der Verlust des Lebens um der Sache der Menschheit willen, ein Erwerb sey, und ward in seiner trüben Stunde durch diesen Gedanken neu verklärt. (12, 25-28.)

Die himmlische Stimme bekräftigte seine Hoffnung; er siehet den Weltdespoten, der die Menschen in Lüge und Verblendung erhielt, entkräftet und ein Reich der Wahrheit unter den Völkern neu aufblühn. Er fühlt sich erhöhet über die Erde und alle zu ihm gezogen. (Joh. 12, 28-32.)

5.

Eine unnennbare Hoheit liegt in dieser Gesinnung Christi. In seinem Tode erblickt er das Leben der Welt; aus der Dunkelheit seines Grabes sieht er das Licht der Völker aufgehn. Auch seinen Freunden sagt er nachher: „es ist euch gut, daß ich euch entrissen werde, ein vielfach-wirkender Geist wird an meiner Statt in Euch daseyn. Durch Euch bringe ich in verklärter Gestalt mehr Früchte, als ich Zeit meines Lebens bringen konnte." (Joh. 15, 1-5. 16, 7-11. 17, 13-23.)

6.

Eben diese Aussicht tröstet ihn über die Blindheit seiner eignen Nation. (Joh. 12, 35-50.) Der fruchtlose, aber blättervolle Feigenbaum stand in seinen Augen verdorret da; (Matth. 21, 19.) unter andern Völkern sproßte ein schönerer Garten. Der gepflanzte Weinberg ward andern Gärtnern ausgethan; der von seinem Volk verworfene Stein

ward zum Eckstein eines großen Baues unter allen Völkern. (Matth. 21, 28-43.) Glücklicher Johannes! die drohenden Symbole der andern Evangelien von der Verwerfung des jüdischen Volks, jenes insonderheit über die Pharisäer ausgesprochene harte Weh, konntest du schon in eine fröhliche Aussicht über die Völker, in deren Sprache du schriebst, verwandeln: (12, 37-50.) denn die Zeit hatte diese Aussicht Christi bekräftigt.

7.

Einweihung zum letzten Freundesmahle.

Joh. 13, 1-20.

Zur letzten Freundesmahlzeit weihet Christus den Kreis seiner Freunde selbst ein; der Herr wird ihr Knecht, der Hausvater ihr Diener. (Joh. 13, 1-17.)

Eindrücklicher konnte nicht gezeigt werden, was Christus für das erste wesentliche Band der Verbindung dieser seiner Freunde hielt, nämlich, zuvorkommende Gefälligkeit, freundschaftliche Unterwerfung. (Matth. 20, 20-28.) Simon Petrus selbst sollte von diesem Kreise ausgeschlossen seyn, sobald er sich aus falscher Schaam dieses Symbols und seiner Bedeutung weigert.

Das Symbol selbst, das Fußwaschen, wider allen klimatischen Landesgebrauch zu wiederholen, wäre eine anmaßende Nachäffung; die Bedeutung des Symbols selbst ist die höchste und schwerste Wahrheit. Der Oberste sey aller Diener; nur der ist der Oberste, der, in welchem Stande er auch lebe, Diener des Geringsten zu seyn weiß. So bald er dies weiß, ist er gewiß der Oberste Aller.

8.

Nur dadurch ward das Christenthum herrschend, daß es Allen diente. Nur dadurch herrscht jeder Edelste, daß er

vielen, wo möglich Allen, zu dienen weiß. Die kleine Gesellschaft, die den weggeschiednen Christum in Gesinnungen und ihren Folgen darstellen sollte, konnte anders nicht als durch dies Symbol seiner Denkart und seines ganzen Lebens zu dem, was sie seyn sollte, geweihet werden.

9.

Judas, der Verräther.

Joh. 13, 21–35.

Aber auch unter diesen Zwölfen war ein Verräther. Johannes hat diesem Niedrigen seine Verachtung und sein Bedauren mit vollem Maas bezeuget, der einen solchen Freund verrieth, und einer Gesellschaft, die allen Zeiten zum Vorbilde seyn sollte, auf immer zur Schande ward. Einen Teufel nennet er ihn, einen Unglückssohn, den Christus frühe schon als den, der er war, erkannt und bedauret habe. (Joh. 6, 70. 17, 12.) Noch in diesem letzten Tischgespräch suchet er ihn, als ein Freund, dem sein schwarzer Weg bekannt sey, der ihn aber vor seinen Brüdern nicht beschämen wolle, von seiner niedrigen That warnend zurück zu bringen. Vergebens. Endlich reicht er ihm, noch unerkannt den andern, den Bissen; und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. „Wohlan! sprach Jesus, was du thust, das thue bald! Nach diesem letzten Wink der Liebe ist an dir nichts verlohren.“ Er eilet hinaus; es war Nacht; und als er hinausgegangen war, sprach Jesus: Jetzt ist des Menschen Sohn unter den Seinigen vergnügt: (denn ihre Gesellschaft ist rein;) bald wird er noch heiterer und herrlicher seyn bei dem Gott, zu dem er gehet. Kinder, ich gehe von euch; bald werdet ihr mich suchen und nicht finden, könnet mir auch,

wo ich alsdann bin, nicht nachreisen. Liebt euch unter einander. —

10.

Petrus, ein Verläugner.

Joh. 13, 36—38.

Neben dem Verräther war in dieser Gesellschaft auch ein künftiger Verläugner seines Freundes, aber von anderer Art. Gutmüthig: denn er will Jesu bis in den Tod folgen; deßhalb warnet Christus ihn offenbar, und nennt die ihm nahende böse Stunde. (12, 36—38.) So edel es von Petrus war, daß er im ältern Evangelium, selbst seines Begleiters Markus, so wenig diese Warnung, als seine furchtsame Liebkosigkeit verschweigen ließ; (Matth. 26, 33—35. Marc. 14, 29. 30. 66—72.) so edel wars von Johannes, daß er in der Geschichte des Auferweckten nach einem dreifachen Fehler die dreifache Entsündigung erzählet, mit welcher ihn Christus in die Gemeinschaft seines künftigen Werks, ohne der Missethat selbst zu erwähnen, liebreich aufnahm. (Joh. 21, 15—19.) Er erinnerte ihn bloß an die Quelle seines Fehlers, daß er geglaubt habe, Christum lieber zu haben, als ihn alle hätten. — Eine zarte Geschichte! Sowohl der Person als der Sache selbst nach war sie der Christenheit unentbehrlich und lehrreich.

11.

Abschied Christi von seinen Freunden.

Joh. 14—16.

Der Abschied Christi an die über seinen nahen Hingang erschrockenen Gefährten seines Lebens (Joh. 14, 17.) stützt sich auf die Hauptidee, die allezeit der leitende Gedanke Christi gewesen war: „der Vater ist in mir!“

Woher er gekommen, dahin gehe der Geist; Er, der nur im Werk Gottes gedacht, gewirkt, gelebt habe, und in diesem Werk sterbe, gehe zu Gott, der ihn gesandt hatte. In der Nachfolge seines Werks finde jeder Nachfolger den Weg auch dahin; Er breche eine lichte und gewisse Bahn. (14, 1—11.) Die Sicherheit und Klarheit, mit der dies Christus spricht, macht gleichsam Erde und Himmel zu Einem. Wo wir hier sind, sind wir auch dort; Er im Hause seines Vaters, in dem er hier gewohnet hatte, und die Seinigen bei ihm. Er eilt nur voraus auf dem Wege, ihnen den Ort der Ruhe einzurichten, den Wanderern Aufnahme zu bereiten; und kommt ihnen, sie froh empfangend, bald entgegen.

12.

Auch während der kurzen Zeit ihrer Trennung sollten sie nicht allein seyn; ein innerer Freund werde ihnen an seiner Statt unabtrennbar gegenwärtig seyn und zu dem Werk, das sie an seiner Stelle fortführen müßten, Hülfe leisten. Der werde sie durch eigne Erfahrung in jeder Wahrheit weiter führen, als Er sie bei ihren Jünglingsversuchen habe führen können. (Joh. 14, 16. 17. 25. 26.) Der werde ihnen nicht nur ins Gemüth zurückbringen, was Er ihnen gesagt habe, sondern ihnen auch die Zukunft zeigen. (Joh. 16, 12 — 15.) Dies sey sein Geist; mit seiner Gesinnung sey ihnen auch die unzerstörbare Gemüthsruhe gewiß, die sie an ihm fortdaurend gesehen hatten, und jetzt in der trübsten Zeit wahrnähmen; (Joh. 14, 27—31. 16, 32. 33.) durch seine Gesinnung wäre die ganze Gottheit in ihnen wohnhaft. (14, 20.— 24.)

Kraft dieser Gesinnung würden sie die Welt von ihrer Ungerechtigkeit, von ihrem innern Verderben überzeugen; der Herr derselben, der Despot der Lüge wanke schon,

als ein Verurtheilter, seinem Throne. (16, 8—11.) Nur sollten sie auch auf keine Freundschaft der Welt rechnen; diese müsse sie haſſen, wie sie ihn gehaßt habe, und jetzt bis zum Tode verfolge. Ein solcher Verlust sey ihnen kein Schade; sondern Gewinn. In ihrer Abgezogenheit genössen sie einer Ruhe, die die tumultvolle Welt nicht kenne, einer Freude, gegen die das Lachen der Welt ein Heulen sey, wie sich denn alle schlechte Freude bald in ein Weinen verwandle. (15, 18—25, 16, 1—4. 10, 16—22. 32. 33.)

13.

Verständiger und herzvoller kann niemand seine Seele zurücklassen, als Jesus that. Er blieb der Weinstock; sie an ihm die traubenvollen Reben, die nur auf seiner Wurzel von seinem Saft lebten und erquickende Früchte brächten. Ueber den Geist der Christengemeine, über die ihr nothwendige Eintracht, Reinigkeit in Sitten, Thätigkeit in Liebe, und fortwachsender Belehrung, über die ihr nothwendige Zuversicht und Abgeschiedenheit vom Unrecht ist hier im vertrauenden Ton der scheidenden Liebe Alles gesagt, was Freunden vom Freunde gesagt werden kann. Der Evangelist durfte das in der Christenheit eingeführte oft gemißbrauchte Symbol des Abendmahls nicht anführen; dafür entwickelte er aufs nachdrücklichste seine Bedeutung.

14.

Die Zuversicht zu Gott endlich, die Christus den Seinigen anempfahl, (16, 23. 24.) legt er selbst in einem Gebete dar, in welchem ihn gleichsam schon die Herrlichkeit des Himmels umglänzet. Gott in ihm, Er unabtrennbar in fortwirkender Gemeinschaft durch den Geist in den Seinen; das ist die Dreieinheit Johannes, eben so verständlich als herzlich. Was Christus als die schönste

Beute ſeines kurzen Erde-Lebens anſah, die er Gott zutrauend empfahl, für die er ihm als für den reichſten Gewinn dankte, das wird ſein Kranz und Lohn in jener Welt, eine unwelkbare und himmliſche Blume der Freundſchaft.

15.

Gefangennehmung.

Joh. 18, 1—11.

Jetzt in der letzten Stunde beſucht Chriſtus noch einmal den Garten, der ihm, ſo oft er in dieſen Gegenden geweſen war, Erquickung gegeben. Wiſſend was ihm begegnen werde, ſorgt er, da die nächtliche Schaar herannahet, nur für die Sicherheit ſeiner Freunde. (18, 8. 9.) Beſtürzt wich auf ſein unbefangenes Darbieten: „der bin ich!“ zuerſt der Haufe des Geſindels zurück und im Gedränge ſtürzten einige zu Boden; Er aber entfliehet nicht und verbietet die unzeitige Gegenwehr durch ein ſehr edles Wort dem Petrus. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater ſelbſt reichet“ a)? (Joh. 18, 11.)

---

a) Daß Petrus ſowohl als der Knecht Malchus in dieſem Evangelium mit Namen genannt ſind, da in den ältern der Name Deſſen, der das Schwert gezogen hatte, wiſſentlich verſchwiegen ward, zeigt, was in mehreren Stellen bemerkt worden, daß bei Abfaſſung der älteſten Sagen, denen unſre drei erſte Evangeliſten folgen, manche Namen noch nicht genannt werden durften. Jetzt, zumal nach Petrus Tode, mußte gezeigt werden, daß die Verſicherung für ſeinen Herrn ſterben zu wollen, ihm ein Ernſt geweſen. Die unvorſichtige That machte ſeinem Herzen keine Schande. Darum nannte man ſeinen Namen.

16.

Ueber das Verhör vorm geiſtlichen Gerichte iſt Johannes kurz, da mit dem politiſchen Rechtsgrundſatze Kaiphas: „es iſt beſſer, daß Ein Menſch ſterbe, als daß das ganze Volk verderbe“ von ihm alles geſagt war. Der Evangeliſt bemerkt, daß er dieſem Verhör beigewohnet, und als Augenzeuge ſchreibe. (18, 15. 16.)

17.

Die Unterſuchung vor Pilatus aber, auf welche alles ankam, führt er mit einer charakteriſchen Genauigkeit an, für die wir ihm danken. Des Pilatus Fragen, Chriſti Antworten, ſein edles Bekenntniß: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ich bin ein König, dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeuge. Wer Wahrheit lieb hat, erkennet ſie leicht;“ des Pilatus mannichfaltiges Benehmen, die Sache, wie man ſagt, beizulegen; das Betragen der Juden dabei, und der endliche Ausgang bis zur Ueberſchrift des Kreuzes ſind, der Zeit und den Sitten beider Nationen, der Juden und Römer, völlig zuſtimmend; kein Umſtand iſt vergebens erzählet. (18, 28—40. 19, 1—24.)

18.

Kreuzigung.

Auch hier war der Evangeliſt Augenzeuge und empfieng von ſeinem ſterbenden Freunde das letzte irrdiſche Unterpfand ſeiner Freundſchaft, das Vermächtniß ſeiner Mutter. Beide wechſelten gleichſam ihre Familien-Perſönlichkeit um. (19, 25—27.) Ein Freund, wie dieſer, wollte ſeinen Freund gewiß nicht belügen; auch in dieſer Geſchichte läſſet er, mit Vorbeigehung mancher Nebenumſtände, ſeinen Geliebten gleichſam nicht aus dem Auge; das Bild ſeines

Freundes vor Kalphas, vor Pilatus, in seiner Dornenkrone, sein Kreuz tragend, ans Kreuz geheftet, dürstend, endlich sein Haupt neigend und sanft verscheidend, stehet vor ihm. Noch am Gewande, (19, 23. 24.) am Leichnam des Verstorbenen nimmt er Theil, fürchtend, daß dieser nach dem Tode noch verstümmelt werde, (31 — 33.) und bemerkt den Lanzenstich in die Seite des Erblaßten mit sichtbarem Gefühl der Wehmuth. (37.) Auch die Menge Specereien führt er an, mit denen der Leichnam eingewickelt ward. (39. 40.) Wer ihm bis ans Kreuz gefolget, wer seinem verstorbenen Freunde Liebe bewiesen, wird genannt, und auch das neue leichen- und moderfreie Grab wird mit Erkenntlichkeit bemerket. (19, 25. 38. 42.)

19.

Sollte ein Evangelist, der in den Lebensumständen seines Freundes bis an dessen letzten Athem diese pünktlich auswählende Sorgfalt beweiset, auf einmal ein Andrer, ein Entgegengesetzter in dem seyn, was er fernerhin bemerket? Neunzehn Kapitel wären mit sorgsamer Wahrheit-Bezeugung geschrieben; und die zwei letzten nicht, die völlig doch in demselben Geist und Styl, mit gleicher Bekräftigung geschrieben sind?

20.

Wären überhaupt die neuerlich erhobenen Zweifel gegen die Geschichte der Auferstehung auf so unüberwindliche Schwierigkeiten gestützet, auf welche man sie gestellt hat?

21.

Ich glaube nicht, und kaum wird es jemand glauben, der, wie und woher die älteren Evangelienſagen fast in allen Reden und Erzählungen, nicht in dieser allein, von einander abweichen? und wie sich das später geschriebene Evangelium Johannes zu ihnen verhalte? unpartheiisch er-

wäget. Wie die drei erſten Evangelien in Allem von einander gehn, gehen ſie auch hier aus einander; und wie Johannes Evangelium ſich in Allem zu ihnen verhält, ſo auch hier. Es iſt ihr erklärender, erläuternder Zeuge.

22.

Jene Evangelien hatten angeführt, daß einige Landsmänninnen des Verſtorbenen, die ihm aus Galiläa gefolget waren, (Luc. 23, 59.) beim Kreuz geſtanden, (Joh. 19, 25.) und wohin ſein Leichnam geleget werde, (Matth. 28, 1. Marc. 15, 46. Luc. 23, 45.) bemerket, in der frommen Abſicht, Ihm, dem von ihnen Verehrten, noch eine Hochachtung im Grabe zu erweiſen, dergleichen ſie ihm im Leben mehrmals erwieſen hatten. (Luc. 7, 38. Matth. 26, 6. 7.) Sie wählen dazu, nach dem indeß verfloſſenen Vorſabbat, die nächſte frühe Morgenſtunde, machen ſich unterwegs Bedenklichkeiten über den Stein des Einganges, finden ihn abgewälzt und ſehen das Grab leer. (Hierinn ſind alle Erzählungen, ſo verſchieden ſie nach ihrer Gewohnheit in Umſtänden ſind, einig.)

23.

Engel und Wunderdinge an ihren Ort geſtellt, zeigt Chriſtus ſich ihnen oder Einer derſelben mit dem Auftrage, daß Er lebe, dem Petrus und ſeinen andern Freunden zu melden, und ſie nach Galiläa zu beſcheiden. (Hierüber ſind alle Erzählungen einig, ſo verſchieden jede nach ihrer Weiſe erzählet.) (Matth. 28, 9. 10. Marc. 16, 7. Luc. 24, 10. Joh. 20, 11—18.)

24.

Hier bricht die älteſte Sage, Matthäus und Marcus ab, bis der Wiederbelebte ſeine nach Galiläa beſchiedenen Freunde dort findet. Lucas erzählt, (welches auch ſehr na-

türlich ist,) daß Petrus auf die Nachricht der Weiber zum Grabe gegangen, daß der Erweckte sich auch ihm gezeiget habe. (Luc. 24, 12 — 34.) Johannes führt genauere Umstände hievon an, und konnte sie anführen, da er selbst mit Petrus gewesen war, und Lucas die Geschichte nur beiläufig erzählt hatte. (Joh. 20, 1 — 10.)

25.

Jetzt giebt sich Christus zweien Jüngern, die nach Emaus gehen, zu erkennen, (Marc. 16, 12. 13. Luc. 24, 13 — 32.) und tritt an demselben Abende in den Kreis seiner sämmtlichen Freunde; Luc. 24, 33. 36. Joh. 20, 19.) wobei Johannes anführt, daß Thomas zuerst nicht, nach acht Tagen aber gegenwärtig gewesen, und von der Thatsache körperlich überzeugt worden sey. (Joh. 20, 24 — 29.

26.

Sind die Verschiedenheiten dieser Erzählung gegen jede andre im Leben Christi auffallend? Die drei ersten Evangelien sind offenbar auch hier nichts als Varianten Einer und derselben Sage, die hier, dort und da, zuerst mündlich vorgetragen, sodann aufgeschrieben ward, und zu uns in diesen drei Aufsätzen gekommen ist. Johannes, der diese und mehrere Evangelien kannte, schrieb die Geschichte aus seinen Erinnerungen, wie Er sie wußte, wie sie ihm selbst begegnet war.

27.

Woher nun die vielen Zweifel gegen dieselbe? Wahrscheinlich aus dem frühe verbreiteten, aber albernen Wahn, daß Christus als ein Gespenst (Φάντασμα) erschienen sey; ein Wahn, dem Lucas und Johannes, (Luc. 24, 36 — 43. Joh. 20, 25 — 28.) ja schon das Evangelium der Ebräer gerade entgegen treten a). Es war der Leib, der am Kreuz

a) „Als der Herr zu denen, die bei Petrus waren, kam,

geſtorben, im Grabe wiederbelebt war, mit Wunden und Mahlen kennbar, taſtbar, der Speiſe fähig; kein Phantom, das durch eine verſchloſſene Thür kommt, kein glorificirter Halbkörper.

28.

Irre ich nicht, ſo iſts eben dieſe Fabel, die fortwährende Zweifel geboren hat: denn ohne ſie würde, dem Zuſammenhang der Erzählung nach, der Unglaube eher auf andere Ausflüchte gefallen ſeyn, und die Philoſophie andre Auskunft verſucht haben a); jetzt aber ſtand das hie und da ſich zeigende Phantaſma überall im Wege und vernichtete allen Glauben an die Geſchichte. Einer ſolchen Phantom-Erſcheinung aber widerſprechen die Evangeliſten ſämmtlich b).

ſprach er: Greifet mich an und ſehet, daß ich kein unkörperliches Dämonium bin. Und ſie griffen ihn an und glaubten." (Grab. Spicileg. p. 25.)

a) Z. B. Chriſtus ſey von den vielen Qualen, Ermattungen und Wunden, wie ſein letztes Dürſten zeige, in einen Zuſtand geſunken, in welchem ihn Jedermann für todt gehalten, er auch gewiß im Grabe todt geblieben ſeyn würde, wenn ihn nicht vielleicht die Specereien des Nikodemus, oder ein Andres, das wir nicht wiſſen, ins Leben zurückgebracht hätten. — Vermuthungen ſolcher Art hindern den Glauben an die Geſchichte ſelbſt nicht, der vielmehr kühn ſagen darf: was kümmerts mich, wodurch ihn die Gottheit ins Leben zurückgebracht habe, oder welche des Erwachenden wiederkommende erſte Senſation geweſen? Genug, er kam zurück und zeigte ſich den Seinigen. Sie ſahen, ſie erkannten ihn. Die Geſchichte iſt treu erzählt, und iſt nicht Trug und Fabel.

b) Gewiſſe Erzeigungen, τεκμηρια, nennt Lukas, (Apoſt. 1, 3.) was man mit dem auch noch jetzt gewöhnlichen, aber

29.

Lassen wir das Hirngespinst von einem Phantom, was sich gezeiget habe, hinweg: so treten die Besuche, die Christus seinen Freunden gemacht, nach Ort und Zeit in eine natürliche, von der Sache selbst gegebne Ordnung.

30.

Zuerst nämlich zeigte er sich natürlicher Weise im Garten nahe dem Grabe, und zwar in einer Verhüllung, in welcher ihn Maria für den Gärtner hielt, bis sie ihn erkannte. Noch außer Jerusalem, vielleicht in der Nähe des Gartens, begleitete er die zwei wandernden Jünger, auch noch in der Verkleidung, in der ihn Maria nicht sogleich erkannt hatte: denn nur bei seinem Weggange ward der vermeinte Pilger ihnen kenntlich.

31.

Zweitens zu Jerusalem. Desselben Tages, aber erst spät in der Nacht, bei schon geschlossenen Thüren, da der Gemordete Jerusalem sicher wieder betreten durfte, trat er in den Kreis der versammelten Freunde, und ließ ihnen keinen Zweifel, daß Er selbst es sey. (Luc. 24, 33. Marc. 16, 12—14. Joh. 20, 19.) Acht Tage nachher zeigte er sich ihnen abermals, in Beiseyn des Thomas. (Joh. 20, 24.) Alle diese Umstände sind der Lage der Sache so angemessen, daß dem Zusammenhaltenden die Ursachen der Verhüllung, des Verborgenseyns,

zweideutigen oder falschen Namen Erscheinungen gar nicht nennen sollte. Es waren keine Apparitionen oder Visionen. Τεκμηριον heißt ein unfehlbares, gewisses und zweifelloses Merkmal von der Wahrheit einer Sache; Lukas konnte kein stärkeres Wort gebrauchen.

seyns, des zweifelnden Wahns der Jünger von selbst ins Auge fallen und keiner Entwicklung bedürfen.

32.

Drittens in Galiläa. Aus eben diesen Umständen ergiebt sich, warum Christus die Jünger fern von Jerusalem in sein und ihr Vaterland beschieden, warum er sich auch dort mit ihnen vorsichtig z. B. in der Frühe des Tages besprochen habe u. s. a) (Joh. 21, 4.)

33.

Nicht umsonst bemerket Johannes, daß der Gekreuzigte ihnen die Mahle seiner Verwundung an beiden Händen und an seiner Seite gezeigt habe, um die Art zu bezeichnen, wie er gekreuzigt gewesen b). — Kurz, wir können glauben, daß während des langen Lebens Johannes alle Zweifel gegen diese Geschichte mit soviel Haß hervorgebracht seyn, als wir nach zweitausend Jahren irgend nur vorbringen mögen. Johannes sichet diese auch in der Zukunft voraus, bleibet aber bei der Bezeugung dessen, was er gesehen hatte, und spricht für die Nachwelt: „Jedem von Euch, (das begreifet ihr selbst,) kann sich der Aufer-

a) Wobei Johannes nicht unterläßt, die Gewißheit der Jünger zu bemerken, daß sie mit Christo sprächen. (21, 12.) Die Gespräche, die der Anwesende mit Petrus und Johannes hielt, konnte auch kein andrer als Er halten: da bedurfte es keiner Frage.

b) S. Paulus Memorabilien, St. 4. S. 36. Die deutliche Anzeige Johannes hebt die Meinung, daß bei der Kreuzigung die Füße Christi unverwundet geblieben, über die Probleme hinaus. Wahrscheinlich führt Johannes eben zu dem Zweck die Verwundungen Christi an, um einem Zweifel gegen seine Darstellungen hier, dort und da, zuvorzukommen oder zu begegnen.

ſtandene nicht zeigen; ihr müſſet dieſe, wie jede andre bewährte Geſchichte der Vorwelt glauben. Ich, der ſie erlebt hat, verbürge mit aller meiner Treue ihre Wahrheit." (Joh. 20, 18. 20. 28. 29. 21, 12. 24.)

34.

Viertens in Bethanien. Von dieſem letzten Aufenthalt Chriſti redet nur Lukas; aber ſehr beſtimmt und wiederholend. (Luc. 24, 50. Apoſt. 1, 12.) Der Zuſammenhang der Geſchichte weiſet auf ihn auch von ſelbſt, da wir am Pfingſtfeſt die Jünger nicht in Galiläa, ſondern nach der Anweiſung Chriſti in Jeruſalem verſammlet finden. (Apoſt. 1, 13.) Das für Chriſtum freundſchaftlich geſinnete Haus in Bethanien iſt auch aus allen vier Evangeliſten bekannt; kleine Umſtände aber vom Leben und Aufenthalt Chriſti nach ſeiner Auferſtehung hier, dort und da zu erzählen, war nach dem erſten Begriff der Evangelien ihr Zweck nicht.

35.

Sogar die ſichtbare Himmelerhebung haben die beiden Apoſtel-Evangeliſten Matthäus und Johannes geſchichtlich nicht erzählet; wer aber ſpricht öfter vom Aufgange Jeſu zum Vater, von ſeiner Rückkehr in die Herrlichkeit als Johannes? (3, 13. 6, 62. 14—17. 20, 17. 1 Joh. 2, 1.) In der Offenbahrung erblicket er ihn in einer Geſtalt, die Worte kaum auszudrücken vermögen. (Offenb. 1, 11—18.)

36.

Warum überhaupt wollten wir über dieſe vierzig Tage mit zweifelnder Mühe Aufſchlüſſe ſuchen, da wir deutlich ſehen, daß und woher alles Suchen vergeblich iſt? Außer den Evangelien und Briefen der Apoſtel ha-

ben wir durchaus keine Quellen aus denen wir schöpfen könnten a); und daß die Erhöhung Christi, sein Eingang zu Gott, seine Aufnahme in den Himmel, wenige Wochen nach der Wiederbelebung des Gekreuzigten, Predigt der Apostel gewesen sey, zeigt die Apostelgeschichte von ihrem Anfange an auf allen Blättern.

37.

Eben aber auch unsre Evangelien zeigen, daß die Apostel in Ansehung dieser vierzig Tage mit so strenger Hand gesondert haben, was ins Evangelium des erhöheten Herrn der Kirche gehörte, als sie es bei dem, was vor seinem öffentlichen Erscheinen in Judäa in seinem Privatleben vorgegangen war, thaten. Nur das gehörte hinein, was seit seiner Erweckung die Gründung des Christenthums betraf, und dies wird desto eindrücklicher erzählet.

38.

Wie Christus z. B. seinen Freunden klar gemacht, daß alles Vorhergegangene, sein schmachvoller Tod, seine wunderbare Wiedererweckung mit zu dem Werk gehöre, das die Vorsehung durch ihn begonnen, und durch sie jetzt ausgeführt haben wolle. (Luc. 24, 44—49.) Ausgehen sollten sie aus diesem Volk und sein Evangelium aller Welt predigen. (Matth. 28, 18—20. Marc. 16, 15.) Dazu versprach er ihnen himmlische Kräfte, die er ihnen, nach Johannes Erzählung sogar symbolisch durch einen Anhauch mittheilte b). (Joh. 20, 21. 22.) Er setzte sie zu Lehrern der Kir-

a) Auch die Tradition schweigt über dieselbe. Außer dem Besuch Christi bei Jakobus, den auch Paulus (1 Cor. 15.) anführt, ist nichts bei ihr zu finden.

b) Das Symbol erkläret sich selbst. Geist und Hauch hat im Ebräischen nur Ein Wort. Auch mit diesem sinnlichen

che, zu Hirten seiner Heerde, (21, 15—17.) gab ihnen Macht, in streitigen Fällen was erlaubt und unerlaubt sey, zu entscheiden, kurz das Amt der Einrichtung seiner Gemeine. Im höchsten Nachdruck spricht der Auferstandene allenthalben, wie es denn auch in dieser Situation nicht anders als also seyn konnte a).

39.

Zugleich aber spricht er auch mit liebevoller Schonung. Gegen Maria, gegen Thomas, Petrus, gegen Johannes selbst erweiset er diese freundliche Güte, und der Evangelist beschreibt sie mit den zartesten Worten b).

40.

Unternähme es jemand, das Evangelium Johannes in seinem reinen Entwurf, in seiner reifen Ausführung als ein fortgeführtes Gemählde darzustellen; vielleicht würde man sagen: die Hand eines Engels hat es gemahlet. Der hohe Begriff, in welchem er Christum aus dem Schooß des

---

Zeichen wollte sie Christus überzeugen, daß sein Geist, seine Kraft bei ihnen bliebe. Anhauch des Geistes, afflatus Numinis, Del, ist in allen Sprachen bekannt.

a) S. Von der Auferstehung, Abschnitt 3. 4.

b) So z. B. das Wort, das der Auferstandene über ihn und Petrus in Ansehung ihres Ausgangs aus dem Leben gesprochen hatte, (21, 20—23.) und das wahrscheinlich zu einer prophetisirenden Sage worden war. Johannes berichtigt die Sage, und endet sein Evangelium als ein treuer Knecht, der auf seinen Herren wartet, ohne ihm vorzuschreiben, wie und wann er kommen möge. Offenbar ist das letzte Capitel ein späterer Nachtrag zum Evangelium, vom Greise Johannes geschrieben; und es lassen sich Ursachen angeben, warum er es beifügte, da das Buch mit dem zwanzigsten Capitel schon geschlossen war. (20. 31.) Eben deswegen wird die Authenticität desselben noch besonders bekräftigt. (21, 24.)

Vaters aufnimmt, und ihn als einen Wohlthäter des Menschengeschlechts alle Weltalter hinabbegleitet, bis er sichtbar erscheint voll Huld und Wahrheit; wie er im Leben seines Freundes allenthalben gleichsam Geist aus der Materie ziehet und das alte Evangelium neu belebt; mit welchem Verstande, mit welcher Grazie er, ohne zu verschönern, schön darstellt, und oft durch bloße Weglassungen den Begriff ergänzet; mit wie kleinen Zügen er zu erklären, zu erläutern weiß; welche Einheit des Plans mit vieler Mannichfaltigkeit einzelner Scenen, welche Klarheit und Herzenseinfalt er verbindet; wie fein er charakterisirt, wie sorgsam er zusammenstellt und sondert! Gehe man z. B. durch, was jede, auch nur vorübergehende Person in ihm spricht, und wie sie gestellet sey a), die Verhältnisse der Theile unter sich und zum Ganzen. Jeder Scene wiederfährt ihr Recht; jede Leidenschaft spricht in ihrer Art; die Lehre selbst ist in ausgewählten Auftritten allmählich entwickelt und ruhig vertheilet. Selbst die Wiederholungen einzelner Sätze sind nicht vergebens da und das Interesse wächst für den, der daran Theil nimmt, bis zum Ende des Buches. Ein bleibendes Evangelium wollte Johannes schreiben, der Geschichte Geist und Wahrheit. Daher beugt er in Allem vom National-Judenthum ab; selbst die Stunden zählet er nicht nach jüdischer, sondern nach einer frem-

a) Man versuche dies z. B. bei Johannes dem Täufer, der Maria, den Jüngern, die genannt sind, insonderheit bei Petrus und Johannes; bei den Freundinnen Jesu, wie sie hier erscheinen, so bei andern Personen und ganzen Provinzen, den Samaritern, dem galiläischen Volk, dem Synedrium, den Pharisäern, Nikodemus, Kaiphas, Pilatus; in jedem Wort und Schweigen ist alles abgemessen und abgewogen. Jedes tritt mit weiser Sparsamkeit zu seiner Zeit, an seinem Ort auf, bedeutend.

den Weise. Schmucklos ist sein Styl, ein Abdruck seiner Seele, in allen Eigenheiten von ihm selbst gebildet. Dem Anschein nach ist es der leichteste Styl; aber abgebrochen, kühn, verachtend die gewöhnlichen Uebergänge und Zwischengedanken. Das kleine Buch ist ein tiefer, stiller See, in welchem sich, mit der Erinnerung der schönsten Jugendzeit im Leben Johannes als einem anmuthigen Ufer, der Himmel selbst mit Sonne und Gestirnen spiegelt.

Fünfter Abschnitt.

Was soll nun das Evangelium Johannes uns? „Daß ihr glaubet, Jesus sei Christ der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Zu keinem andern Zweck ists geschrieben.

I.

Gleichgültig kann es uns doch nicht seyn, was ein Apostel wie Johannes unter dem Wort Christus, der Sohn Gottes, verstanden habe. Die ältern Evangelien, wie Er, rechnen auf ein geistiges Heil der Völker, auf eine Befreiung der Menschen von dem, was sie unglücklich macht. (Matth. 1, 21.) Diese, wie Er, setzen den Zweck des Reichs Christi in Erweckung des Göttlichen in unsrer Natur, durch gotteswürdige Gesinnungen, in Heiligkeit der Sitten, Billigkeit, Menschenliebe und Großmuth. (Matth. 5, 1—48.) Auch ihnen war Christus der Sohn Gottes, weil er so dachte, und sein Leben zur Errettung Aller anwandte. (Matth. 20, 28.) Jeder, der getauft ward, ward auf den

Namen dieſes Chriſtus, des Sohnes Gottes getauft, Heil zu finden in ſeinem Bekenntniß, in der Anerkennung dieſer ſeiner Abſicht. (Apoſt. 2, 38. 3, 19-26. 8, 37. 38.) Johannes Evangelium iſt die älteſte urſprünglichſte Auslegung dieſes Glaubensbekenntniſſes der Kirche, auf welches ſie von Chriſto ſelbſt war erbauet worden. (Matth. 16, 16-18.) Es rettete dies alte Symbolum von eindringenden falſchen Interpretationen; beurkundend, wer der Sohn Gottes der Chriſtenheit ſey? was ſie mit dieſem Namen wolle, was er ſelbſt damit gewollt habe. Wer konnte dies beſſer thun, als Johannes? wem wäre alſo ſeine Interpretation nicht wichtig?

2.

Sogleich iſt damit geſagt, daß wir aus Johannes nicht Worte lernen müſſen, ſondern Sachen; nicht Bilder, ſondern die in ihnen enthaltene Wahrheit. Die Zeiten, in denen er lebte, ſind vorüber; die Sekten, die ihm dieſen oder jenen Ausdruck als den vielfaſſendſten und verſtändlichſten darboten, andre, gegen die er ſchrieb, ſind bis auf ihre Namen ausgeſtorben; es wäre alſo thöricht, wenn wir jetzt gegen Gnoſtiker, die nicht mehr ſind, ſtreiten oder an denen von ihnen mißbrauchten Ausdrücken mit Pein und Zwang hangen wollten. Das griechiſche Wort λογος z. B. in dem prägnanten Sinn, in welchem es Johannes anwendet, iſt in unſrer und der lateiniſchen Sprache durch ein gleichwichtiges Wort ſchwerlich zu geben a). Noch

a) Weder das Wort Vernunft, Verſtand, Idee, Wort Rede, einzeln genommen, erſchöpfen den Begriff, den dem Wort λογος vor Johannes ſchon mehrere Zeiten, Völker und Sprachen angebildet hatten, und der damals verſtändlich galt. So iſts mit dem Wort ratio, verbum, sermo im Lateiniſchen. Jede Sprache hat dergleichen eigne complete Begriffe und Worte.

weniger mögen wir damit jetzt den Zweck erreichen, der damals zu erreichen stand; einerseits einer Trennung des einen göttlichen Wesens unter mehrere personificirte Aeonen und Substanzen zu entweichen, da einem Ebräer die untheilbare Einheit Gottes über Alles galt; auf der andern Seite in einem einzigen Ausdruck das Erkennende und Erkennbare, das Mittheilende und Mittheilbare, Rath und That der sonst unerkannten Gottheit, die Quelle des Lichts und Lebens für unser Geschlecht zu bezeichnen a). Welcher Ausdruck erreichte bei uns diese Zwecke? Also lerne man Johannes reine und hohe Idee kennen, ohne sie seiner ausspinnen zu wollen. Arianer und Halbarianer, Sabellianer und Patripassianer, Novatianer, Eutychianer, Socinianer, Mystiker und mancherlei grobe und subtile Dreigötter sind unter Winden von sehr nutzlosen Speculationen auf diesem Meer gescheitert; am unfruchtbarsten Strande liegen die zerschellten Trümmer ihrer Systeme abschreckend da. —

3.

Arme Vernünftler! Wir wissen nicht, wie sich in unsrer Seele Bild, Gedanke, Macht, Wirkung erzeuget; und wollten bestimmen, wie der Unendliche das lebendige thätige Bild seiner Vollkommenheiten hervorgebracht, wie er dadurch gewirkt, wie es in ihm subsistent gewohnt habe? Anmaßende Vernünftler! Wir wollten mit neugeprägten

a) Selbst das Wort Bild der Gottheit (εικων τε σοφιας) gebraucht Johannes nie, welches (ja so gar μορφη θεου) sich der kühnere Paulus erlaubet. Ihm zu Folge ist das Bild Gottes (ειδος θεου) nicht sichtbar; er offenbahrt sich durch das Wort, das im Herzen wohnet. (Joh. 5, 37. 38. 14, 8–23.) Christus stellte dies allumfassende, allwirkende, belebende Wort den Menschen wirklich dar.

Ausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen die Sprache fesseln, den Verstand lähmen und den Gewissen der Nachwelt gebieterisch ein Joch auflegen, das sie zu tragen nicht verbunden, wir aufzulegen nicht berechtigt sind! Mächtiger als der Kaiser Augustus (Luc. 2, 1.) wollten wir ein Dogma ausschreiben, nach dem die Köpfe aller Welt sich schätzen lassen müßten, damit unsre Speculationen in unsern Ausdrücken geglaubt werden. Das ursprüngliche Christenthum kennt keine solche Edicte und Placate a). — Jeder Christ bleibe bei dem Begriff vom Sohn Gottes, wie ihn Johannes und Paulus geben; (Colos. 1, 15. 16. Ebr. 1, 3. 1 Cor. 8, 6. 1 Tim. 2, 5. 6. 3, 16. Joh. 1, 14. 5, 19–27. 14, 8–11. 16, 28. 17, 5. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20.) und wage sich nicht in die Abgründe des Ewigen. Dagegen erkenne er hienieden im Menschgewordenen das Göttliche, das uns erkennbar ist; (τὸ γνωρισμα τῆς θεοτητος.) Es ist, nach Johannes Ausdruck, Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14. 16–18.)

4.

Gott ist Licht; in ihm ist keine Finsterniß, Gott ist Liebe; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. (1 Joh. 1, 5. 4, 16.) Dies sind die beiden Quellen, aus denen, nach Johannes Lehre, alles wahre Leben, d. i. Erkenntniß, Wirksamkeit und Glückseligkeit fließet. Sie sind die beiden Arme, mit denen sein sichtbargewordenes lebendiges Wort der Gottheit hienieden Leben schafft und das Heil der Welt wirket. Die Herrlichkeit

a) Dogmata sind dem Sprachgebrauch nach edicta principum oder placita philosophorum; die Lehre, daß Jesus der Christ sey, war eine historisch-moralische Wahrheit. Sie war des ursprünglichen Christenthums einziges Dogma.

des Unanschaubaren erschien in ihm voll Huld und Wahrheit.

5.

I. Wahrheit.

Wir reden, was wir wissen, sagt Christus; a) innere Gewißheit war das Siegel, das die Gottheit ihm in sein Herz gedrückt hatte, und das keine Menschenhand, kein Wahn von außen, kein Widerspruch mit Macht und Ansehen bewaffnet, keine Noth und Verfolgung zu berühren, geschweige auszulöschen vermochte. „Wer von der Erde ist, der redet irdisch. Der Himmlische ist über Alle. Er zeuget, was er im Himmel, (in der Region reiner Wahrheit, Joh. 3, 12. 13.) gesehen und gehöret hat, Gottes Wort. Wer es annimmt, erkennt das Siegel der Gottheit in ihm; sein Gefühl der Wahrheit besiegelt das Zeugniß Gottes des Wahrhaftigen selbst. (Joh. 3, 31-33.) Auf dies Zeugniß beruft sich Christus, als auf die unfehlbarste Beglaubigung seiner Gesandschaft. Ich kann nichts von mir selbst thun; wie ich höre, so urtheile ich und mein Urtheil ist gerecht: denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat. Zeugete ich von mir, so wäre mein Zeugniß nicht wahr; es ist ein andrer, der von mir zeuget, und ich weiß, daß dessen Zeugniß wahr ist. Ihr schicktet zu Johannes; er zeugete von der Wahrheit; (wie er denn ein hellbrennend und scheinend Licht war, um dessen Schein ihr einige Zeit gaukeltet) ich habe aber ein grö-

a) In seinem ersten Gespräch mit Nikodemus, das bei Johannes alle folgenden im Evangelium einleitet.

ßer Zeugniß: Gott, der mich gesandt hat, zeuget von mir. Ihr sucht in den heiligen Schriften, und meinet, da wohne das Leben; allerdings zeugen sie von mir, und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, dies Leben zu finden u. s. (Joh. 5, 30-40. Joh. 28. 8, 26.)

6.

Jedes Spiel mit der Wahrheit, das heuchelnde Verschweigen und Verbergen, so wie das thörichte Abläugnen derselben hält Christus für ein Gericht, das die Lüge selbst mit sich führet: (Joh. 3, 19-21.) Gerichtet dürft ihr nicht werden, ihr seyd schon gerichtet.

7.

Allenthalben rüget Christus diesen geheimen und offnen Haß gegen die Wahrheit, als das sicherste Creditiv, daß man zum Reich des Teufels gehöre: denn der sei ein Lügner von jeher und hasse wesentlich die Wahrheit. Wer sie wie dieser Lügenfürst hasset, der dürfe sich genealogisch von ihm ableiten und habe sein Recht und Eigenthum mit ihm. „Wir sind doch wahrlich nicht unedler Abkunft; (sprachen die Juden,) wir haben Gott selbst zum Vater?" — „Gott euer Vater? sagt Christus. Der Teufel ist euer Urahn; dessen ächte Natur artet in euch fort. Ein Räuber, Mörder und Lügner war er immer; nie war Wahrheit sein Werk; aber wenn gelogen werden sollte, das war seine Sprache! Alle Lügner gehören zu seiner Abkunft."

8.

Den Grund dieses Lügenreichs und Lügengeistes, des geheimen und offnen Hasses gegen die Wahrheit, sucht Christus in den Wurzeln auf; er findet sie in Untreue gegen sich selbst, in Fäulniß und Untugend. „Wer nicht ans Licht will, dessen

Werke sind böse. Wer faule Dinge thut, der hasset das Licht und scheuet es, weil er sich bewußt ist, daß er als ein Uebelthäter erscheine." (Joh. 3, 19-21.)

„Wie könnet ihr Wahrheit vernehmen, die ihr euch unter einander ehret und die wahre Ehre weder kennet noch suchet? (5, 44-47.) Käme ein Eitler, der selbst erfunden Werk in seinem Namen euch schmeichelnd vorträge: der würde euch angenehm seyn. Ich, der ich von Menschen keine Ehre suche und annehme, gefalle euch nicht: denn ich kenne euch. Gottes Liebe ist nicht in euch wohnend. (5, 41-43.) Das ists, was geschrieben steht: er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie ja nicht sehen mit den Augen und mit dem Herzen ja nicht vernähmen, damit ihnen etwa noch Hülfe käme. Sterben und verderben müssen sie in ihren Sünden; und das Wort der Wahrheit richtet sie am Gerichtstage. (Joh. 8, 24. 12, 38-48.)

Wer Unrecht und Frevel wissentlich thut, der wird ein Sklave seiner Untugend. Nur die Wahrheit kann ihn frei machen, und wer sie hasset, bleibt ein Sklave. (8, 32-36.)

9.

Mit dem Feuerauge der Wahrheit also blickt Christus in die Herzen, und scheidet in ihnen Laster und Tugend. Den Israeliten, in welchem kein Falsch ist, ein Gemüth, auf welches er sich verlassen könne, kennet er beim ersten Anblick; (Joh. 1, 42. 47.) seinen wundergläubigen Anhängern aber vertrauet er sich am wenigsten: denn er kann-

te sie alle, bedurfte auch nicht, daß Jemand über irgend einen Menschen Zeugniß gebe. Er wußte, was im Menschen war. (2, 24. 25.) Meine Worte könnet Ihr nicht hören, verstehet auch meine Sprache nicht: denn ihr seyd nicht von Gott. Was mir mein Vater giebt, das kommt freiwillig zu mir und ich nehme es gern auf; wie geschrieben steht: sie werden von Gott Gelehrte seyn. Wer den Zug Gottes fühlet und dessen Sprache in sich vernimmt, der entziehet sich mir gewiß nicht. (Joh. 6, 37. 44. 45. 8, 43-45.) Bestimmt rechnet Christus auf dies innere Zeugniß der Wahrheit, als auf eine Lehrstimme Gottes; überzeugt, daß die Wahrheit wie das Licht von sich selbst zeuge.

10.

Das Sicherste, das er den Seinigen verspricht, ist Geist der Wahrheit, eine bleibende Gabe, ein Sinn, den die Welt weder habe, noch haben könne, der ihnen aber einen unzerstörbaren Frieden schenken und sie in alle Wahrheit führen werde. (13, 17. 27. 16, 13.) Johannes nennt dies unbestechliche Gefühl der Wahrheit die alleslehrende Salbung, a) gleichsam das Licht und Recht, das Urim und Thumim reiner Menschenseelen, in dem sich ihnen die Gottheit selbst offenbaret. (1 Joh. 2, 20. 21. 27.) Ich habe euch nicht geschrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht; ihr wisset sie, und wisset, daß aus der Wahrheit keine Lüge kommt. Beide bestehen nie mit einander.

a) Eine Anspielung auf den Namen der Christen. Jeder Aechte unter ihnen habe dies Chrisma, die Salbung, ein unbestechliches Gefühl der Wahrheit.

11.

Wo also und wie die Wahrheit erscheint, da ist sie ein Kind Gottes, die Tochter des Himmels, eines himmlischen Sinnes und Geistes. Das Licht war immer in der Welt; nur die Welt kannte es nicht. Es erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt. Wer die Wahrheit je und irgendwo aufnahm, dem gab sie gottähnliche Macht und Würde. Es kommt die Zeit, daß man weder auf diesem noch auf jenem Berge Gott anbeten wird: denn ein geistiges Wesen ist Gott: seine wahren Anbeter können ihn nur im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Joh. 4, 22-24.) Nur wenn wir im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist, haben wir Gemeinschaft mit einander: denn Wahrheit allein ist das Freundschaftsband der Gemüther. Ihre Erkenntniß vereinigt alle edle Seelen, auf wie verschiedenen Wegen sie nach ihr streben mögen. Sie ist die Braut des Himmels, die keinen Neid zuläßt. (Joh. 3, 29.)

12.

Wie entfernt von Johannes und Christus Sinn urtheilten also in spätern Zeiten die Kirchenlehrer, die vor und außer dem Christenthum die Stralen alles, auch des reinsten Lichts für Irrlichter, und die edelsten Grundsätze und Thaten sämmtlicher Völker der Erde für glänzende Laster erklärten! Ist Gott allein der Juden Gott? ist er nicht auch der Heiden Gott? und gilt bei ihm ein Ansehen des Volkes? (Röm. 2, 1-29. 3, 29-31.) Die Königinn von Mittage mit ihrer Generation wird am Tage des Gerichts auftreten, und diese Generation verdammen; sie kam von der Welt Ende, die Weisheit Salo-

mons zu hören. Und siehe, hier ist gewiß mehr als Er. Ein großes Geschlecht von Jüngern der Wahrheit aus allen Nationen wird an diese Königinn sich anschließen, und die große jüdische christliche Obscuritätsgesellschaft verdammen, die ja eben nichts Geringeres, nichts Schlechteres kennet als Wahrheit! Die ältern Lehrer der Kirche waren hierin andrer Meinung. Wo irgend Vernunft und Tugend sich blicken lassen unter den Völkern, da war das Licht der Welt erschienen; da hatte das Wort Gottes geredet.

13.

Nichts heiligeres, den Menschen nothwendigeres, ihnen unentbehrliches kennt Christus, als Wahrheit. Schämte er sich nicht, vor Pilatus zu bekennen, daß er allein dazu gebohren und in die Welt kommen sey, um von der Wahrheit zu zeugen, und fühlte sich in dieser Würde einen König; durch Wahrheit König eines nichtirdischen, unvergänglichen, unzerstörbaren Reiches; (Joh. 18, 36. 37.) achtete er diesen Beruf so hoch, daß er vorm Ausgange seines Lebens Gott dafür als für den edelsten, ewig-heilreichen Beruf dankte: (Joh. 17, 2-6.) so muß Er von dem, was Wahrheit den Menschen leisten könne und solle, nicht verächtlich gedacht haben. Vielmehr war er überzeugt, daß nur sie die kranke Menschheit gesund, die gebundene Menschheit thätig freimache, (3, 14. 15. 8, 32-36.) daß ohne sie man in Finsterniß und Schmerzen, in Sklaverei und Unglück bleibe. (8, 12. 21-24.) Um der Wahrheit willen allein hatte Gott seinen Sohn der Welt zu geben werth geachtet; (1, 9-14. 3, 16-18.) denn Wahrheit war Christo eine Speise der Seelen, nach deren Genuß man nie hungert; eine Quelle, deren Trank auf immer erquickt; in jedem Ge-

nießenden auch für andre eine neue Quelle erquickenden Lebens. (Joh. 4, 13. 14. 6, 35. 63. 7, 37–39.)

14.

Wie edel empfunden! Wer den Menschen Wahrheit versagt oder einschränket, verstopft ihnen die Quellen ihres unentbehrlichsten Genusses; er raubt den Hungernden ihre Speise in der Wüste, den Kranken die Mittel zu ihrer Genesung. Nur dadurch kann den Menschen geholfen werden, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; (1 Tim. 2, 4.) das ist des Christenthums Lehre und Endzweck. (Joh. 1, 12. 17, 3.)

15.

Aber was ist, fragte Pilatus, Wahrheit? Wozu kam Christus auf Erden? Der Evangelist sagt: in seinem Geschlecht das Göttliche (δοκεῖν) als den Charakter seiner Gattung und Bestimmung zu entwickeln, ihm Kräfte zu geben, sich als ein gottähnliches Geschlecht zu erkennen und zu beweisen.

16.

Aus Art seines Geschlechts, aus Geniustriebe that der Sohn Gottes, was er that; (Joh. 5, 19. 20.) ohne Zwang einer despotischen Vorschrift. Eine neue Geburt, eine Geniusart von oben, Geist von Geist geboh-ren sollten die Anhänger seines Reichs seyn, das er von Moses Gesetz scharf unterscheidet. Hierin allein liegt der Charakter des Christenthums, seine lebendige Triebfeder. Gebet den Menschen vollkommnere Gesetze als Moses, drohet ihnen in einer Kleidung von Cameelhaaren schreckender als Johannes; aus Nichts wird Nichts; der Todte wird dadurch nicht lebend, der Kranke nicht gesund. Gebt ihnen aber Liebe zu dem Werk, das sie zu treiben haben, haucht ihnen Willen, Geist, Kräfte, Gefühl des Le-

bens

bens und der Gesundheit ein, so wird ein fröhliches und glückliches Wirken, in einer Ruhe wie Gott wirkt, aus vom Himmel stammenden, nativen Kräften. Wer von Gott gebohren ist, kann nicht sündigen, eben weil er göttlicher Art ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, so viel Kenntnisse und Talente er besitze, so sehr er sich gelernter Principien des Rechts und der Wahrheit rühme.

17.

II. Liebe.

Und welches ist das wirksame Principium, aus welchem das Göttliche unsres Geschlechts, Lust und Liebe zu allem Guten von selbst folget? Die Liebe selbst; sie ist was sie ist, und wird, wenn sie nicht da ist, durch nichts ersetzet oder substituiret; ein Kind der reinsten, erkannten, lebendig machenden Wahrheit. Wer das Gute in seiner schönen Gottesnatur erkannt hat, liebt und übt es, ohne daß er sich darum wie ein Knecht bestrebe. Wer mich liebt, sagt Christus, hält auch mein Wort, die liebende Gottheit ist in seinem Herzen, ihm einwohnend. Wer nicht liebt, der hält auch keine Gebote.

18.

Wiederum durchs Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durchs Halten der Gebote meines Vaters in seiner Liebe bleibe. (14, 23. 15, 9. 10.)

19.

Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Empfindung

der Liebe und eines guten Willens zu schmecken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Erweisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erweisungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Gesinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zündet Liebe an; Leben schafft Leben.

Befehlet diesem Dornstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über euch, daß ihrs ihm befehlet. Seht aber diese Rebe am Weinstock; von seinem Saft durchdrungen, treibt sie, und freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein dürres Reis; man sammlet die Reiser und wirft sie ins Feuer. (15, 1—16.) Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm: denn Gott ist Liebe. (1 Joh. 4, 7—21.)

20.

So goß Christus seinen Freunden Liebe ins Herz, durch Liebe. „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Ihr waret meine Schüler; jetzt seyd ihr meine Freunde. Bleibet es; liebet mich, liebt euch unter einander."

21.

Liebe verlanget Anschauung, Nähe, Gegenwart, Gemeinschaft; sie strebt nach dieser, sie schaffet sich solche, sie zieht das Geliebte auch aus der Ferne herbei. Nach Johannes und Christus ist die Seele der Liebenden ineinander. (Joh. 10, 30. 13, 20. 31. 32. 14, 7—23. 15, 1—10. 17, 1—26. 1 Joh. 1—5.) Durchs Nahesein der Gemüther bilden Herzen und Gemüther sie sich zu einander; Zutrauen, Theilnehmung, Gemeinschaft pflanzen sich von selbst ein, und wurzeln mit jedem Tage vester. Je mehr die Gesinnung des Freundes in den Freund übergeht, desto unzertrennlicher werden ihre Seelen. Liebet, so

wird man euch lieben. Wollt ihr geliebt seyn, so werdet liebenswerth. Liebe wird durch Liebe.

22.

Ein gemeinschaftliches Werk, ein Weg des Lebens, der die Anstrengung der Kräfte vom Liebenden und Geliebten fodert, gemeinsame Mühe gehört nothwendig in diesen Plan; dadurch werden die Seelen vester. Und je edler das Werk, vollends wenn es seiner Natur nach im höchsten Grad rühmlich, allbeglückend, in Ewigkeit heilbringend, kurz das Werk ist, das in der Seele Christi ruhte, sein Leben hinnahm und durch seine Freunde ausgeführt werden sollte; da knüpft sich von selbst ein ewiger Bund. Die Schale war gebrochen; wie ein lebendiger Keim gieng jetzt, zumal nach dem Hingange Christi und nach allen dabei gemachten Erfahrungen, seinen Freunden sein Sinn auf. „Wenn ich nicht mehr bei euch seyn werde, dann wird mich der Geist in euch verklären; in euch, durch euch werde ich leben."

Lasset uns sehen, wie Christus vor seinem Hingange diesen Bund der Liebe schloß. Das Institut einer unzertrennlichen, auch im Tode unauflösbaren Gemeinschaft. (Joh. 13—17.)

23.

III. Bund der Gemeinschaft.

Zuerst ward den Gliedern dieses Bundes aller anmaassende Stolz, aller Egoismus entnommen und beide aus ihrem Kreise auf immer verbannt. Das sagte das Symbol der Initiation zu diesem Bunde a): „Wisset ihr, was ich gethan

a) Das Fußwaschen. (Joh. 13.)

habe? Ihr nennet mich: der Lehrer! der Herr! und saget recht: denn ich bins. Ein Vorbild habe ich euch gegeben, daß ihr gegen einander thut, wie ich euch gethan habe. Denn wahrlich, der Knecht wird nicht größer seyn wollen als sein Herr, noch der Apostel größer als der, der ihn aussandte. Also wer unter Euch der Vornehmste seyn will, der werde der Geringste; nur dadurch beweiset er, daß er der Brauchbarste, der Gefälligste, der Weiseste, der Liebreichste, kurz von Allen der Erste sey.

Schöne Wahrheit! Sie allein erhält Eintracht, und erweckt vorzügliche Brauchbarkeit unter den Menschen. Die edelste Seele ist, die, sich selbst vergessend, in andern und für andre lebet; der Reichste ist der, der aufs fröhlichste giebt, der am meisten beseligt; der Stärkste, der den Schwachen hilft; der Brauchbarste, der die wichtigsten Dienste auf die gefälligste, schönste Art leistet. Dies ist die christliche Charis, der einzige Maasstab des Werthes der Menschen.

24.

Denn nicht Geburt, Abkunft, Stand und Rang, noch weniger ungenützter oder übelangewandter Reichthum, am wenigsten mißbrauchte Macht, ein Ansehen auf Vorurtheile des Pöbels oder auf Gewalt und Trug gegründet, machen die Ersten, die Vorzüglichsten der Menschen. Die edlere Sinnesart, der reinere Wille, die schönere Thätigkeit, wohlangewandte Gaben, ein weitumfassender hellerer Verstand, das stärkere Gemüth, das liebevollere Herz; diese Vorzüge machen den Edelsten, den Besten. Und alle erproben sich nur dadurch, daß sie ohne Anmaaßung geschehen und, ihrer Natur nach, dem Schwächsten und Geringsten dienen.

Die Pest aller Menschen- Freundes- und Brudergemeinschaft, den Egoismus, verbannet also Christus feierlich aus seinem Kreise. „Einer ist Euer Herr und Lehrer; ihr alle seyd Brüder. — Unterwirfst du dich nicht der Regel dieses Bundes, so hast du keinen Theil mit mir. Was jetzt bei dir Bescheidenheit ist, kann einst anmaaßender Stolz werden."

25.

Zweitens. „Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe; denn ihr seyd meine Erwählte. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Lehrlinge seyd, wenn ihr unter einander euch liebet. (Joh. 13—14.) Nicht nur das Anfeinden, das Hassen und Neiden schließt dies Symbolum der ersten Christengemeinschaft aus und gebietet nicht etwa nur Duldung, Vergeben und Vergessen; sondern zur tapfersten Mithülfe fodert es auf, da alle nur Ein gemeinsames, viele Kräfte foderndes Werk treiben. Wie wird ein Einzelner es ausrichten, da der Urheber selbst es einzeln nicht vollführen konnte? Alle verrichteten es in seinem, nicht ihrem Namen. Wozu also Haß und Neid?

26.

Drittens. Von der Welt sondert Christus die Seinigen als eine eigne kleine Welt ab. „Haben sie mich verfolget; sie werden euch auch verfolgen. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt die Zeit, da, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Solches werden sie euch deßhalb thun, weil sie weder meinen Vater noch mich kennen." So trennete er sie, eine Zahl von eilf Menschen, von dem mächtigen Chaos, auf welches sie wirken sollten.

Freudig indeß sollten sie wirken: „Laßt euch nichts beunruhigen. In der Welt habt ihr Angst, in mir Frieden. Wie ich die Welt überwand, werdet auch ihr sie überwinden. Ihr Schattenbild gehet vorüber.“ (Joh. 15, 18—25. 16, 1—3. 33. 1 Joh. 2, 15—17. 5, 4. 5.) Mit dieser Voraussagung waren und blieben sie gewiß ein geschlossener Kreis.

27.

Viertens. Aufs stärkste bevestigt dabei Christus ihr eigenes innerstes Gemüth, indem er ihnen einen innern Beistand verspricht, der sie nie verlassen, der in ihrem Gemüth wohnen, sie warnen, sie in alle Wahrheit leiten, ihnen auch die Zukunft zeigen, sie erquicken und trösten werde. (14. 15. 16.) Was Gott ihm gegeben, könne ihm Niemand entreißen. Die ganze Macht des Vaters stehe ihnen bei. Bald sey die Lebenszeit vorüber; ewig sähen sie und untrennbar einander wieder. (11, 14—17.)

28.

Ist je ein vesterer Bund der reineren Freundschaft auf Erden geschlossen worden? Es war ein Bund auf Leben und Tod, vor den Augen des andringenden Todes, beim letzten Freundschaftsmahle, über ein ewiges Werk, das die ganze Bestimmung ihres Lebens betraf, und ward bald darauf mit des Stifters Tode besiegelt.

29.

Die Wirkungen dieses Bundes zeigt die Geschichte; ohne ihn wäre das Christenthum nicht entstanden. Daß diese Apostel, so weit es der Menschheit möglich war, ihrem Egoismus entsagt haben, bezeugen ihre Schriften, und dies Evangelium Johannes selbst. Wie verschwindet sein Ich darin! wie schweigend nennet er sich, wo er sich nen-

nen mußte! Gleicher Gesinnung sind seine und Petrus Briefe. Hätte Er, der ein Evangelium Jesu schrieb, nicht auch eine Geschichte von sich und seinen Brüdern veranstalten können, um z. B. Lucas Apostelgeschichte, in der seiner so wenig gedacht wird, fortzuführen und zu ergänzen? Er that es nicht, keiner seiner Mitbrüder that es; gewiß nicht aus Mangel einer Schreibfeder, sondern kraft dieses Bundes. Ihre Namen sollten auf Erden begraben seyn und nur im Himmel glänzen; auf Erden sollte der Name ihres Herrn allein leben.

30.

Daß in den ersten Zeiten des Christenthums man so wenig ans Schreiben dachte: (denn alle Traditionen von diesem Zeitalter, denen einiger Glaube beizumessen ist, sind sehr spät aufgeschrieben worden) kam gewiß nicht blos aus Ursachen, die man gewöhnlich anführet, sondern vorzüglich auch daher, weil man ein lebendiges Werk trieb unbekümmert um die gelehrte Nachwelt. Ein Reich reiner Sitten und Glückseligkeit unter den Menschen zu gründen, und dadurch thätig bei der Nachwelt zu leben, ist ein Zweck, bei welchem sich das Erzählen seiner eignen Merkwürdigkeiten gewiß leicht vergessen läßt. Wenn ich also das erste schriftarme Christenjahrhundert betrachtete, oder auch nur in Eins seiner ältesten, in Vergleich der Evangelien freilich späten Gebäude des Christenthums trat, so beschäftigten mich andre als spottende Gedanken. Wie viel namenlose Bestrebungen und Verdienste, sagte ich oft zu mir selbst, liegen unter diesen Altären begraben, die nicht genannt seyn wollten, weil ihr Ziel und Lohn in einem höheren Reich lag! Die Urheber der edelsten, der dauerndsten Institute des Christenthums zum Besten der Menschheit sind vergessen oder von der Fabel erfunden, weil sie um eine Erdenunsterb-

lichkeit nicht besorgt waren. Sie dachten nicht egoistisch; dafür ist aber auch der Egoismus ihr unversöhnlicher Feind. Er verhöhnt jedes Werk, dem sich nicht eine enge Persönlichkeit aufdrückte; verächtlicher ist ihm nichts, als christliche Demuth, d. i. der Nicht-Egoismus.

31.

Daß der Bund des Christenthums sich insonderheit durch Werke der Menschenliebe empfohlen habe, ist aus den Bekenntnissen seiner Feinde selbst klar. Man nahm sich der Armen, der Gefangenen, der Unglücklichen, der Kinder an, war mild gegen die Sklaven, treu im Dienst, und allenthalben ohne Anmaaßung; bei den damaligen harten und unglücklichen Zeiten war dies kein kleines Verdienst, ja für die gesunkne, leidende Menschheit eine Arznei und Wohlthat. Völker zu unterdrücken, Länder zu erobern und zu verwüsten, der Ueppigkeit Hülfsmittel zuzuführen, oder diese zu verfeinern, darauf gieng freilich das Christenthum nicht aus; eben aber unter diesen Uebeln litt damals der römische Erdkreis. Das Christenthum kam ihnen mit sanfter Macht, mit einer Allgefälligkeit zu Hülfe, die ihm nur sein Feind zur Last legen kann. Wer einen treulosen Sklaven zum redlichen Diener umschaffe, wer sich des Dürftigen, des Kranken, des Verlassenen annimmt, (wodurch er auch leiden mdge,) wer sich die Pflege der Unmündigen angelegen seyn läßt und Grundsätze verbreitet, die im Hauswesen Ordnung, in der Ehe Liebe und Treue, unter Freunden Gefälligkeit und sittlichen Umgang, gegen Feinde duldende Großmuth zur täglichen Lebensnorm machen, und alle diese Tugenden ohne Prunk und Aufsehen, gleichsam nur als eine gesunde Diät einführet; wahrlich, der hat für die arme Menschheit viel gethan, aus welchen Gründen ers auch geleistet habe.

32.

Und wenn ein geſchloſſener Bund von Freunden dies aus Grundſätzen bewirkte, die in den Evangelien und Briefen der Apoſtel zu Tage liegen; gewiß ſo war dieſe gefällige, milde, barmherzige Secte keine verachtenswürdige, ſondern gerade die Anſtalt, die auf das Eine Nothwendige des Menſchengeſchlechts traf. Schauſpiele und Feſtaufzüge, heroiſche und ſchlüpfrige Gedichte, Gemählde, Statuen und Tempel, Künſte, die dem frechen Luxus, der ausſchweifenden Wohlluſt dienen, kann und darf man entbehren; jeder Rechtſchaffene wird ſie verwünſchen, wenn durch ſie um Eines willen Tauſende unter Verworfenheit oder dem Druck ächzen. Selten ſteuren die Geſetze ſelbſt dieſem Luxus, dem fürchterlichſten Uebel, wenn es in ſeiner trügenden Geſtalt einmal die Welt beherrſchet; die beſſeren Beiſpiele einzelner Guten gehen auch faſt unmerklich vorüber. Nur das lebendige Inſtitut eines gemeinſamen Bundes, der mit Ausſchließung alles Götzendienſtes, aller blendenden Mythologieen und Künſte, die Menſchlichkeit zur Religion, die Einfalt, Aufrichtigkeit und unſträfliche Sitten zum Gottesdienſt macht, und ſeine ganze Tendenz auf Liebe, Zutrauen, Milde, zuvorkommenden Beiſtand und Gefälligkeit richtet; nur eine ſolche Charis kann die Wunden unſres Geſchlechts wo nicht heilen, ſo doch lindern.

33.

Ohngeachtet des tiefen Verderbens der folgenden Jahrhunderte, als das Chriſtenthum Staatsreligion geworden war, konnte dennoch ſein urſprünglicher Zweck nie ganz verlöſcht werden. Unter jedem Druck der Zeiten ſchloß ſich ein Bund beſſerer Menſchen, erkannt und unerkannt, zuſammen, die der leidenden Menſchheit

beistanden, ihr die Hand reichten und an dem Ort ihre Schmerzen linderten, an dem sie von ihnen bemerkt wurden. Seufzet unsre Zeit nicht auch nach einem solchen Bunde? Der Vorschrift nach ist er da! er ist in der Regel des Christenthums gegeben.

34.

Daß bei solchem Endzweck dieser enge Bund mit dem Dämon der Welt in einen Kampf verwickelt wurde, war Natur der Sache. Das Christenthum suchte diesen Kampf nicht; der Dämon trug ihm solchen unausweichlich entgegen, und es war darauf gerüstet (Joh. 15. 16.) Wenn wir jetzt die Parthei dieses Dämons nehmen und die Christen tadeln, z. B. daß sie die Vielgötterei mit schwachen Waffen bekämpft, daß es doch immer Schade sey, wenn dabei so viele schöne Tempel, Statuen, Gedichte, ja beinah die ganze Kunst des Alterthums untergegangen; so sprechen wir aus unsern, nicht aus jenen Zeiten. Uns schadeten diese Kunstwerke nicht; uns sind sie Begriffe und Formen, bei denen wir keinen Jupiter, keine Venus mehr anbeten werden. Dem Volk, an welches sich das Christenthum vorzüglich wandte, waren sie damals Götzen; und den Klügern war die Mythologie längst eine Fabel. Der Aberglaube des Pöbels war ihnen Spott oder ein Werkzeug des Betruges. Sollte das Christenthum diesen Staatsbetrug mitspielen?

35.

Längst also wankten die Tempel der Götter und ihre Altäre; bald kam, auch ohne das Christenthum, blos durch die Vermischung der Völker, durch die veränderten Sitten und durch tausend Umstände, die der Lauf der Dinge mit sich führte, eine Zeit, da keine Auslegung der Mythologie, keine neue Mysterien den alten heidnischen

Glauben und Opferdienst mehr erhalten konnten. Der Dämon der Welt war schon gerichtet, als das Christenthum erschien; neben vielem Mitwirkenden vollstreckte dies nur über ihn das Urtheil, das die gewaltige Hand der Zeit ausführte. Wie ohne Veranlassung oder Beihülfe des Christenthums der jüdische Staat untergegangen war; so drohte dem römischen Reich die Hand der Barbaren; Völker, welche das Christenthum gewiß nicht wild, sondern milde gemacht hat.

36.

Ueberdem ist Christo, ist den Aposteln zuzuschreiben, was in künftigen Zeiten die Wuth des Pöbels, die Staatslist oder Verblendung der Regenten, der Stolz der Priester, die Rachsucht der Völker that? Im Freundschaftsbunde Christi, den er mit den Seinigen schloß, findet sich zu solchen Gräueln keine Anweisung. Wahrheit, Geduld, ausdaurender Glaube, fortwirkende Liebe sollte es seyn, was die Welt überwände; kein stürmender Fanatismus. (1 Joh. 5, 4. 5.)

37.

Die Hoffnung endlich, die den Freundschaftsbund Christi stärkte, sein Wiederkommen oder vielmehr (denn in Johannes Evangelium geschiehet keiner Wiederkunft zu einem irrdischen Reich Erwähnung) das Zusammenleben der Seinigen mit ihm in einer andern Welt — o gönnet dem, der zum Tode des Kreuzes gehet, diesen Trost! Gönnet ihn denen, die nach seinem Hingange ohne irrdischen Lohn, unter Verachtung, Schimpf und Beschwerden für die Sache der Menschheit lebenslang kämpfen! Die ihr hier auf Erden weder erquickt noch achtet, sondern hinwegdrängt und tödtet; gönnet ihnen eine

Erquickung in jener Welt, den Anblick des offnen Himmels in der Todesstunde. (Apost. 7, 55—59.)

38.

Muß überhaupt einem Werk, das eine ewige Tendenz hat, nicht auch eine unsterbliche Hoffnung als Triebfeder zum Grunde liegen? Und kann selbst im jetzigen Zustande der Menschheit die Pflicht des unaufhörlichen Fortstrebens zu ihrem Besten durch eine andre Formel ausgedruckt werden, als bis der Herr kommt! Er komme, wenn und wie er wolle, der Knecht erwartet ihn nicht anders, als rüstig an seinem Werk, (Matth. 25.) Christus muß seinen Himmel einnehmen, bis alles in Ordnung gebracht und in seinen ursprünglichen Stand gesetzt sey; alsdann kommt mit ihm die Zeit der Erquickung gewiß. (Apost. 3, 21. 22.)

39.

Auch uns ist also das Evangelium Johannes geschrieben: denn es giebt kein ander Heil der Menschen, als durch Wahrheit und Liebe. Es giebt kein Mittel, auf diesen Weg zu treten, als Glaube, (Ueberzeugung) und kein Mittel, diese Zwecke zu bewirken, als thätige Gemeinschaft. Wer ein reineres Ideal davon geben kann, als im Evangelium und ersten Briefe Johannes gegeben ist, der trete hervor.

40.

In ihnen ists auf die einfachste Weise gegeben; in kurzen Sätzen, wie sie ein Greis schreibet, dem das Schreiben ungeläufig ist, der tausend lange Erfahrungen seines Lebens gern in den kürzesten Spruch zusammendrängen möchte. Wenn es fürs Menschengeschlecht ewige Wahrheiten

giebt, (und es giebt deren gewiß!) so stehen sie im Johannes. Aufs Sprechen und Disputiren kommts nicht an, sondern aufs Glauben und Thun, aufs Halten dieser Liebesgebote.

41.

Erschiene Johannes zu unsrer Zeit und legte uns sein Evangelium freundlich vor, was würde er sagen? Vergönne es mir, seliger Jünger der Liebe, daß ich deine Gesinnung in Worte meiner Zeit schwach einkleide.

„Sterbliche, meine Brüder! ihr fragt nach Gott und wiederholet meine Worte: „niemand hat Gott gesehen," um den Schluß daraus ziehen zu können: sein Daseyn sey unerweislich; das wollte ich nicht. Jenes erkannten alle Weisen der Welt; aber Euren Schluß der auf der Spitzfindigkeit eines Worts beruhet, zogen sie nicht. Sie bemüheten sich, das Ideal, (wie ihr Gott nennet,) oder wie wirs nannten, das für Menschen Erkennbare von Ihm kennen zu lernen und auszudrücken; thaten sie daran Unrecht? Da der menschliche Verstand außer sich in einem fremden Verstande nirgend eine Idee fassen, bilden und aufnehmen kann: so ists leerer Wahn, diesen fremden Verstand, den Unbekannten, aufzusuchen oder ihn zu kennen vorzugeben. Bringt es euch also weiter, daß ihr durch ein unbekanntes Nichts, welches Niemand läugnet, das Erkennbare Etwas aufheben wollt, um welches uns allein zu thun ist? Wozu dann, daß ihr uns mit jenen Traumworten, als mit Geheimnissen des Denkens immer neu störet? Den Abgrund der Gottheit wollen wir nicht erspähen, so wenig als den Abgrund der Schöpfung."

„Vernunft ist in der Welt; ihr sprechet selbst von ihr und werdet sie doch außer euch auch andern Vernünf-

tigen nicht abläugnen wollen. Je lauterer, deſto ähnlicher iſt dieſe Vernunft ſich ſelbſt in allen denkenden Menſchen und die lauterſte Vernunft iſt gewiß nur Eine. In der Unvernunft giebt es, wie ihr wiſſet, viel Weiſen; aber keine zwei verſchiedene Vernunften. Dieſe Eine Vernunft nun habt Ihr in Euch ſelbſt und in alle Euresgleichen nicht übergetragen; niemand trug je ſeine eigne Vernunft in ſich oder in die Natur oder in Gott hinüber; ſondern mittelſt ſeiner Vernunft nahm er Vernunft in Dingen außer ihm wahr. Andre nehmen ſie mit ihm wahr, und zeugen von dem, was ſie außer ſich ſahen, in ſich empfinden. Dies innere und äußere Zeugniß iſt ihnen Wahrheit; iſt ein anderes möglich? Wie das Licht von ſich ſelbſt zeuget, und das Auge mittelſt des Lichts Gegenſtände nur wahrnimmt, ohne deßhalb das Licht und die Gegenſtände ſich ſelbſt zu erſchaffen; ſo auch die große, und ewige Vernunft, (λογος) die in allen Werken der Schöpfung, deren wirkender Strahl in menſchlichen Seelen leuchtet. Ihr habt ſie nicht in die Welt gebracht, ihr werdet ſie nicht hinausnehmen; in der Welt iſt Licht, iſt Wahrheit. Menſchliche Seelen ſind dieſe zu erkennen fähig, und die Ueberzeugung von ihr iſt eben das tiefſte, wahrſte Daſeyn, Geiſteswahrheit. Räumet ihr dieſe weg; warum ſprechet ihr denn? für Träumende Träume?“

42.

„Aber es giebt auch Finſterniß, Schatten, Dunkelheit in den Menſchen; ſogar eine Liebe dieſer Finſterniß, einen blinden, bittern Haß gegen die Wahrheit. Wie dieſe feindliche Mächte in die Welt gekommen ſeyn, wollen wir nicht unterſuchen, ſondern wie ſie hinaus zu bringen ſeyn möchten. Und da iſt ſonnenklar, daß alle ihr Weſen

nur Schein ſey, Betrug, Lüge, Meinung, eine Miſchung des Wahren und Falſchen, die man aus Trägheit und böſer Gewohnheit oder aus Leidenſchaften des eingeſchränkten, dunkeln Ichs, aus Eigenliebe und Eigennutz, aus Stolz, Geiz, Neid und Wahn begünſtigt und veſthält. Man vertheidiget ſie um ſo mächtiger, eben weil ſie Undinge, Finſterniß, Schatte, Wahn ſind, gegen die unſer eigenes Bewußtſeyn zeuget; eine innere Fäulniß, die wir mit Glanz umhüllen, der zu Liebe wir alle Kraft aufbieten, um ſie als die Geſundheit ſelbſt zu preiſen. Eben alſo jene geheime Lüge, deren ſich Menſchen bewußt ſind, jene Vortheile des Laſters, an die ſich ihr ſinnliches Ich gewöhnt hat, machen ſie zur Vertheidigung derſelben ſo ſinnreich und tapfer. Das iſt das Gericht, das über ſie verhängt iſt, und in ihrem Unſinn ſelbſt ruhet. Der Haß gegen die Wahrheit iſt ſein eigner Todfeind, ſich ſelbſt eine bittere Strafe. Er macht ſich, er macht andre unglücklich, die durch ihn oder unter ihm leiden, hält allen Fortgang des Guten auf, und will die eiſerne Nacht mit Bollwerk umklammern."

43.

„Was giebt es gegen dieſen Feind des Lichts für Waffen? Nur Licht, nur Wahrheit. Das Licht muß fortleuchten, bis die Finſterniß weiche: denn eben weil es Licht iſt, kann es Tag ſchaffen, und die Nacht vertreiben. Ich habe euch meinen Chriſtus in fortwährendem Kampf mit dem Reiche der Nacht gezeigt, und die Schlupfwinkel ſeiner Gegner bemerket; zuletzt, da das Licht um ſie am helleſten ſchien, ward Er ihr Opfer. Konnten ſie aber das Licht tödten, das aus ihm in die Seelen Vieler, ſelbſt Einiger aus ihrer Mitte, geſtrahlet war? Nein! dies Licht blieb und wirkte. Eben durch ſeinen Tod

und Hingang glänzte es heller auf; sein Entwurf, sein Vorbild im Leben und Tode gieng wärmer hervor; das Reich der Lüge gewann nicht, sondern verlor durch diese Verfolgung. Glaubet ihr, daß ohne diese erlebten Erfahrungen wir zu Ausbreitung und Vertheidigung seines Entwurfs tüchtig gewesen wären? Das Traurigste, das wir erleben konnten, der Tod unsers Herrn, ward uns also die größeste Wohlthat. Indem wir sahen, wie gefaßt Er dazu war, wie Er ihn übernahm und überstand, welche unerwartete Wendung ihm Gott gab, wurden wir eben dadurch über die Furcht jeder Verfolgung, aller Schmerzen, jeder Schmach, jedes Wahns der Menschen von Ehre und Schande, über alle Schicksale des irrdischen Lebens gehoben. Nur also konnten wir freie Bekenner der Wahrheit bis in den Tod werden. Durch das, was wir erlebt hatten, waren wir von der Welt gelöset."

„So ists und so wirds bleiben. In jedem Kampf gewinnet die Wahrheit. Ihr Sieg ist gewiß, weil sie ihrer Natur nach sieget, und das Reich der Lüge seiner Natur nach ein Nichts ist."

44.

Nur zum Erweise dieser siegenden Wahrheit gehöret selbst Wahrheit. So lange ihr vom Reich der Finsterniß Lohn empfanget oder Ansehen, Macht, Ehre Bequemlichkeit, Gut und Neigung mit ihm theilet, werdet ihr im Streit mit ihm gewiß zu Schanden; er höhnet euch ins Gesicht, der Dämon. Mit Lüge gemischte Wahrheit ist selbst Fäulniß."

„Deßhalb riß uns unser Herr mit gewaltiger Hand von der Welt los; denn schon durch die Sache selbst, durch seinen schimpflichen Tod, durch das Aergerniß und die Schmach seines Kreuzes waren wir von ihr getrennet.

Da-

Dagegen verband er uns unter einander mit dem festesten Bande.“

„Einsam ermattet die Seele und verhaucht sich in unkräftige Seufzer; die Gemeinschaft Mehrerer, die sich einander beistehn, helfen, bessern, aufmuntern, vermehrt tausendfach Muth und Kräfte. So standen in unsern Unternehmungen Wir alle für Eins; in der ersten Verfolgung stand ich und Petrus zusammen. (Apost. 3. 4.) Unser beider siegende Freudigkeit gab allen unsern Brüdern Muth: (4. 13 — 33.) dieser erste kleine Sieg gründete die Kirche. So lange Ihr liebelos, einzeln, ohne gegenseitiges Zutrauen, ohne Duldung persönlicher Fehler egoistisch da stehet, lachet der Dämon über euch Egoisten und neue Christus. Wer aber mit eigner Aufopferung das Gute allenthalben zu nutzen weiß und muthvoll fördert, der ist in unsrer Zahl, im Bunde mit allen Guten und Edlen der Erde. Denn alle Gute, wenn sie des Namens werth sind, wirken auf Einen, zu unserm Zweck; allenthalben giebt es nur Eine Christengemeine.“

45.

„Wundert ihr euch, daß wir das Reich, gegen welches wir kämpften, ein Reich der Dämonen nannten? Handeln Die, die das Unheil der Welt vesthalten und befördern, anders als Dämonen? Kein Thier wütet gegen sein Geschlecht, wie Menschen gegen einander wüten; auch sind die Vorurtheile, die Leidenschaften und Gewohnheiten, worauf sich das Reich dieser Geister stützt, so verbündet, und in einander geschlungen, daß keine Schlange berührt wird, ohne daß sich alle in einander gewundene regen. Alt und herabgeerbt ist dieses Reich des Scheins und Wahnes; mit tausend pomphaften Einrichtungen verwebet. Jede Welt-Erziehung zielet dahin, es zu beveſti-

gen; die Prämien locken; Geitz, Wohllust, Hoffart in tausend geheimen, verketteten Wegen sind die bekränzten Ziele dieser Laufbahn."

„Scharf von einander gesondert mußte also durch uns das Reich des Lichts und der Finsterniß d. i. falscher Tendenzen und Meinungen werden; es galt hier keiner angenehmen Mischung des Lichts und Dunkels an den Grenzen: denn eben diese Mischung, diese angenehme Dämmerung hat die Menschen von jeher verlockt und im Reich der Sklaverei fest gehalten."

„Soll den Menschen ächte Freiheit geschafft werden: so ist sie Freiheit der Seele von jedem Wahn unächter Güter, von jeder verderblichen Leidenschaft und Meinung. Diese Werke zu zerstören war der Sohn Gottes erschienen, und wir boten in seinem Dienst ihm lebenslang unsern Willen, unsre Kraft, unsre Hände."

46.

„Er war also Sohn Gottes, wie in seiner Person so in seinem Werk; es war dies seine eigenste Sinnesart und Empfindung, nicht etwa blos ein aus alten Schriften geborgter Name. Den väterlichen Plan Gottes erkannte er in keinem andern Geschäft, als zur Befreiung und ächten Glückseligkeit des Menschengeschlechts rein und thätig zu wirken; woran es aber diesem Geschlecht fehle? was dasselbe zu Boden drücke und mit sich selbst uneins mache? was seine Kräfte in Verwirrung oder auf falschen Bahnen erhalte? sah er klar wie die Sonne. Er nahm daher sein Ziel aufs reinste ins Auge, und opferte sich diesem als seinem Werk auf. Habt ihr einen andern Namen für die Helden eures Geschlechts, die Edles wollten, dachten und thaten, als daß ihr sie Göttliche, Götterssöhne nennet? Alle Völker der Erde sind über diesen Na-

men Eins, so verschieden sie ihre Zwecke wählten. Er wählte den reinsten Zweck und traf in die Mitte des Zieles; Gottes Sohn, indem er sich den Menschensohn nannte; denn das Göttlichste im Menschen war ihm die reineste, umfassendste Menschlichkeit selbst."—

47.

„Habt ihr nie Menschen gekannt, denen ein herrschender Gedanke der Leitstern ihres Lebens war? ein Genius, der ihnen alles ordnete, ihnen über alles hinweghalf. In dieser eigensten Eigenheit hat mein Evangelium euch unsern Herrn geschildert. In Einfalt war seine Seele von diesem einzigen Gedanken durchdrungen; keine andre Empfindung störte diesen seinen herrschenden Trieb. Die hohe Denkart, das edle Gefühl eines Sohnes Gottes zum Wohl eines versunkenen aber göttlichen Geschlechts war sein inneres Daseyn, mit einem ihn nie verlassenden Anschauen der väterlichen Gottheit verbunden, bei dem Er, der Menschensohn, auch schon auf Erden im Himmel war a). (Joh. 3. 13.) Der war er; ich schrieb mein Evangelium, daß auch Ihr es glaubet, daß er Der war.

48.

„Und warum wolltet ihr mir den Glauben weigern, den ihr jedem andern Erfahrungszeugen eines menschlichen

a) Man fasset den Sinn Johannes gewiß nicht, wenn man unter den Werken, die Christo der Vater gegeben, auf welche er sich in diesem Evangelium durchhin beziehet, Prodigien verstehet. Sein ἔργον, seine ganze Wirksamkeit in Art und Zweck sollte von seinem himmlischen Beruf zeugen, ihm Glauben erwecken und Jedermann die Ueberzeugung: wer er sey? was er wolle? woher er sey und wohin er gehe? in das Gemüth pflanzen. Sein Werk selbst sollte von sich, mithin auch von ihm zeugen.

Charakters willig schenket? Ich war sein Freund, und kannte seinen Charakter. Was ich von ihm melde, schrieb ich aus Ueberzeugung, und holte es gleichsam aus dem tiefsten Grunde meiner Seele hervor. Daher die Wiederholungen, daher die Einfalt und Kürze meines Vortrages. Ich wollte euch bei der Wurzel seines Daseyns, dem Einen Gedanken, der Einen Empfindung, die sein Leben durchgieng, festhalten: „Sohn Gottes, der Welt Heiland," daß es außer dieser Art zu wollen und zu wirken, weder eine Sohnschaft Gottes, noch eine Heilandschaft der Welt gebe, und daß, wenn diese Denkart und dieser Zweck des Daseyns Christi historisch richtig ist, (das ist er) der Glaube an sein Werk von eurer Willkühr nicht abhängt. Es giebt kein andres Heil der Welt, und auf keinen andern Wegen, als auf denen Ers erkannte und vorschrieb. Wer hievon überzeugt wird, glaubet.

49.

„Er glaubet, daß die Menschheit nicht geschaffen sey, von Satanen ewig in Blindheit und Ketten gehalten zu werden und zu verwildern; er entsagt also ihrem Werk, fühlet sich aber als ein Gottgebohrner, (Θεογεννης) dazu gesetzt, am Werk Christi nicht etwa nur billigend, sondern thätig Antheil zu nehmen; ohne Gesetzes Vorschrift, aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Schönheit, Göttlichkeit des Werks, und daß es kein andres Edle oder Edelste der Menschennatur gebe. Im Freundschaftsbunde, den unser Freund stiftete, fanden Wir das höchste Schöne und Gute der Menschheit, für welches auch das Leben zu lassen uns Ruhm und Freude und Gewinn war.

50.

„Dies Gute und Schöne zu empfinden, bedarf es etwa leib-

leiblicher Augen? Bekamen wir selbst nicht erst die völlige Einsicht darüber, als unser Herr nicht mehr bei uns war? Jetzt sahen wir ihn mit Augen des Geistes, mit Augen der Liebe: denn seine Idee ging ins Werk über; sein Wort ward Wahrheit. (1 Joh. 1, 1—3. 5, 20.) Dies ists, worauf er nicht seine Zeit allein, (Joh. 20, 29.) sondern alle künftige Zeiten verweiset. (Joh. 16, 7.) Das Sehen seiner Gestalt gehört nicht zum Glauben an ihn, daher mein Evangelium von Dem, was ihn irrdisch umgab, und vom ganzen Judaismus, so wenig es seyn konnte, meldet. (21, 25.) Ich zeigte euch den himmlischen Baum, der, nicht von irrdischem Keim entsproßen, für alle Weltalter blühte und dem Menschengeschlecht unsterbliche Früchte gebracht hat. (6, 33—58.) Kostet von diesen Früchten, wirket mit zu dieser unvergänglichen Speise; und ihr werdet, von der Wahrheit belehrt, (Joh. 6, 45. 10, 27.) die identische Wahrheit meines Evangeliums anerkennen: „nur Dieser ist Sohn Gottes, der Welt Heiland!

51.

„Hinweg also mit allen Idolen! Wer hinüberschweift und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott. (2 Joh. 9.) Wer liebet, der kennet Gott; wer nicht liebet, erkannte Gott nie: denn Gott ist Liebe. (1 Joh. 4, 7. 8.)

52.

„Wer ist also ein Lügner, als der da läugnet, daß Jesus der Christ seya)?" (1 Joh. 2, 22.)

a) Ich weiß wohl, daß man dergleichen Stellen im sanften Johannes für viel zu hart hält, z. B. „Das ist der Widerchrist, der den Vater und Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht." („1 Joh. 2, 22. 23.) Dergleichen

Mögt ihr seinen Namen nennen oder verschweigen; auf keinem andern Wege ist Heil, in keinen andern Grundsätzen und Uebungen ist die Gesammtbestimmung unsres Geschlechts zu Anerkennung seines Zwecks, seiner rechten Wirksamkeit, seiner ins Ewige fortgehenden Glückseligkeit erreichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben; Huld und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden, die edelste Güte, das reinste Menschenerkenntniß."

53.

Aber, wird man sagen, wer gab dem Johannes Macht, den Begriff vom Sohn Gottes also zu erhöhen und zu erweitern? Sagte sein Freund in Palästina nicht selbst bescheiden: „was heissest du mich gut? niemand ist gut, als der einige Gott!" Er wollte sich also weder selbst vergöttern, noch vergöttert wissen."

54.

Und sagt nicht Christus auch bei Johannes? „Ich gehe zum Vater, der größer ist als ich bin, der Urquell aller Vollkommenheit, Seligkeit und Güte. Sagt er nicht auch bei ihm? „Das ist das ewige Leben, daß sie dich den alleinigen wahrhaftigen Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen;" und doch zugleich: „Verherrliche

---

chen: „wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott." (2 Joh. 9.) Sie drücken aber den Inhalt des Evangeliums Johannes rein aus, zu welchem seine Briefe ein praktischer Commentar sind. Sondre man vom Begriff Gottes alles, was Johannes unter dem Wort Sohn Gottes, λογος, ausdrückt, so bleibt ein Schemhamphoraſch, der unaussprechliche Name, oder eine Gottheit in der unergründlichen gnostischen Tiefe, ein x y z übrig.

mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war" zurückkehrend in den Glanz ewiger Freuden? — Hierüber also noch einige Worte!

5.

Längst war, als Johannes sein Evangelium schrieb, das Christenthum vom Palästiner-Lande geschieden; die Zerstörung Jerusalems hatte diese Scheidung vollendet. Tempel, Gottesdienst, Landesweise waren ein verschwundener Traum; die Sagen, die sich darauf bezogen und die man in andern Evangelien las, waren eine Geschichte vergangener Zeiten. Mithin war der Christus, der vor funfzig und mehr Jahren in diesem jetzt verödeten Erdewinkel gelebt hatte, schon durch das was geschehen war, durch seine Aufnahme zu Gott, durch die Verbreitung seiner Lehre in alle Welt ein erhöheter, vergeistigter, glorificirter Christus, nicht der palästinische Ebräer mehr, sondern ein Hirt der Völker. Dazu hatte ihn die Gottheit gemacht; dazu machte ihn nicht Johannes; (Apost. 2, 33—36. 4, 25. 26. Ephes. 1, 20—23.) es war das anerkannte Evangelium der Welt. (1 Tim. 3, 16.) Sollte nun das Symbolum, daß Jesus der Christ sey, verstandlos hergebetet werden? Die Stimme, die aus der Ferne vom verödeten Jordan herschallte: du bist mein Sohn!" sollte sie blos als Echo wiedertönen und als Formel gelten? Von Anfange an hatten die Apostel den Sinn derselben praktisch angewandt; Johannes thuts auf die eindringendste Weise. An der Realität des Begriffs ist ihm gelegen; nicht am Wort. Wie er allenthalben die wahre, reelle Idee von Gott, daß er Licht, Liebe, Leben, thätige Mittheilung sey, entwickelt und anwendet: so auch den Namen Sohn Gottes, Wort, Machthaber, Befreier, Helfer. Er zeigt,

worin diese Befreiung, Hülfe, Macht, diese Sohnschaft, dies Wort Gottes bestehe, wie es sich in der Menschheit offenbahret habe und fortwirkend offenbahre; mithin des alten paläſtiniſchen Ausdrucks lebendige Bedeutung. Nothwendig gehörte dazu die Ablegung jüdiſcher Hüllen und Formen. Die Vorſehung ſelbſt hatte dieſe Windeln zerriſſen und beiſeit gethan; das Chriſtenthum war ihnen entwachſen.

56.

Eben alſo dieſe Enthüllung Chriſti, dieſe reine Glorification deſſelben iſt das Schätzbarſte in Johannes, ja ſie iſt ganz ſein Sinn, ſeine Seele. Er vergaß, wenn ich ſo ſagen darf, das Irrdiſche ſeines paläſtiniſchen, an Ort und Zeit gebundenen Freundes, um das Himmliſche, das Ewige in ihm darzuſtellen, das über Ort und Zeit hinausgeht, und die ganze Menſchheit in ſich verbindet. Sprach ſein Freund nicht ſelbſt edel? „es iſt euch gut, daß ich von euch genommen werde; bliebe ich bei euch, ſo würde meine Gegenwart den Fortgang eures nothwendig von euch ſelbſt zu erlangenden Erkenntniſſes hindern.“ Dafür ſollte ſein göttlicher Beiſtand (παράκλητος) in ihnen leben, und ſie durch Thätigkeit und Erfahrung von Wahrheit zu Wahrheit führen.

Den hohen Begriff dieſes Parakletus, eine unendliche Bahn zum höchſten Ziele der Menſchheit, ſoll, wenn es ſeyn kann, meine nächſte chriſtliche Schrift zeigen a).

a) Vom Geiſt des Chriſtenthums bei deſſen Pflanzung und Fortpflanzung.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Zwölfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Universitäts
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Chriſtliche Schriften.

Von

Johann Gottfried von Herder.

Zweite Hälfte.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1810.

Inhalt

des zwölften Theils.

Seite.

Regel der Zuſammenſtimmung unſrer Evangelien, aus ihrer Entſtehung und Ordnung. 1797. (Fortſetzung von N. 4. im vorigen Band.) 1

I. Was war urſprünglich Evangelium? und woher ſein Name? 3

II. Veranlaſſung ſchriftlicher Evangelien 6

III. Was urſprünglich zu einem Evangelium gehörte . 8

IV. Wer dieſen Umriß des Evangeliums verkürze? . . 12

Hiernach I. Charakter des Evangeliums Markus. 15

II. Matthäus. 21

III. Lukas. 38

Hieraus Grundſätze zu Vergleichung der Evangelien. 46

Kanon der Symphonie derſelben. 54

5. Vom Geist des Christenthums. 1798. S. 57

Erster Abschnitt. Vorwürfe, die man dem Christenthum macht, als sey es aus Schwärmerei und Aberglauben entstanden S. 62—64. habe sich also fortgebreitet S. 64—66. viel Aberglauben hange daran, sammt Betrug, Tyrannei und Quaal. S. 66—73.

Zweiter Abschnitt. Wichtigkeit dieser Vorwürfe und Zweifel. S. 73—75. Grundsätze zu partheiloser Untersuchung derselben. S. 75—78.

Dritter Abschnitt. Genetische Bedeutungen des Wortes Geist mit ihrer Anwendung.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte. S. 79. 80.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen. S. 80—84.

III. Geist Gottes, ein sich mittheilendes Leben. S. 84—86.

IV. Geist Gottes, Richter der Völker. S. 86. 87.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben. S. 87.—89.

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker. S. 89—91.

VII. Geist Gottes, πνευμα, Haushalter und Führer der Gemeine. S. 91—94.

Vierter Abschnitt. Nichtigkeit mancher Spöttereien z. B. über den Geist als Vater Christi. S. 94. als eine Taube, ebd. über die Sünde gegen den H. Geist S. 95. den Anhauch Christi. ebd. Vom Gebrauch des Worts in den Evangelien S. 96. in der Apostelgeschichte. S. 97—99.

Fünfter Abſchnitt. Unterſchied zwiſchen Begeiſterung, S. 100 — 103. und Schwärmerei. S. 103 — 105. Ob Paulus ein Schwärmer geweſen? S. 105. 106.

Sechſter Abſchnitt. Mißverſtändniſſe.

I. Eingeiſtung. Unbegriff derſelben. S. 106. 107. iſt den heiligen Schriften fremd S. 107 — 111. Wann und wie der Unbegriff entſtanden? S. 111 — 116. Wie ſehr er ſchade. 116. 117. Wünſche. 118. Rechter Begriff der Eingebung. S. 119. 120.

II. Wundergaben des Geiſtes. S. 120 — 125.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geiſtes. Quälende Forderungen. S. 125. 126. Wie die Schrift davon rede? S. 126 — 129. Wie das Dogma derſelben entſtanden? S. 129 — 132. Vom Myſticismus. S. 132 — 135. Rückkehr zur Denkart der Schrift hierüber. S. 135. 136. Folgen. S. 136 — 139.

Siebenter Abſchnitt. Geiſt des Chriſtenthums, entgegengeſetzt

I. Einer todten Form von Schattengebräuchen. S. 139 — 145.

II. Dem Buchſtab. S. 145 — 148.

III. Dem Magismus. S. 148 — 151.

IV. Geiſt Gottes, der alle Gaben belebet. S. 151 — 154.

V. Dem Sklavenſinn, dem Haß, der Zwietracht, der düſtern Traurigkeit und Trägheit entgegengeſetzt; ein Geiſt der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe. S. 155.

VI. Vereiniger der Völker. S. 156 — 158.

VII. Hoffnung. S. 158 — 160.

Schluß. S. 160 — 167.

Abhandlungen verwandten Inhalts.

I. Vom ersten Augurium des Christenthums. S. 169 — 184.

II. Von Personificationen des Geistes. S. 185 — 198.

III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung. S. 199 — 208.

6. Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. 1798. S. 209.

I. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt. S. 214 — 228.

Was Lehrmeinungen seyn und was sie geleistet. §. 1. 2. Was Religion sey und was sie wolle. §. 3 — 5. Ob Glauben Religion sey? §. 6 — 8. Was die Schrift Glauben nenne. §. 9 — 11. Was Christus von Lehrmeinungen gehalten. 13 — 15. Glaube und Religion, die die Apostel lehrten. 16 — 18. Wie Lehrmeinungen im Christenthum entstanden. 19 — 22. Ihr Unterschied von Religion. 23 — 25. Lehrmeinungen im Protestantismus. 26 — 28. Uebergang. §. 29.

II. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbolum. S. 229 — 272.

I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und All-Erhalter, (παντοκρατωρ) der Menschen Vater. S. 229 — 242.

Was dieſer Glaube wolle? §. 1 — 3. worauf er beruhe und wie er ſich bilde? 4 — 13. Daß er Religion ſey. 14 — 18. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun können? 19 — 21. Ob dieſe Lehrmeinungen ſtatt Religion gelten dürfen? 22 — 24.

II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menſchen. S. 242 — 260.

Was dieſer Glaube und wie er Religion ſey. §. 1 — 9. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun mögen? 10 — 16. Daß das Chriſtenthum nicht als Lehrmeinung in der Welt aufgetreten. 17 — 19. Was, ſeitdem es Lehrmeinung war, aus ihm geworden. 20. 21. Die neueſte, ihm angedichtete Lehrmeinung. 20 — 25. Religion dieſes Artikels, die Religion der Menſchheit. 26 — 29. Wiefern der Chriſtenglaube hiſtoriſch ſey? und was daraus folge? 30 — 40. Schluß. 41. 42.

III. Vom Glauben an den himmliſchen Beiſtand in einer heiligen Gemeinſchaft. S. 260 — 272.

Warum dieſe Ueberzeugung ſich von Lehrmeinungen, am meiſten des philoſophiſchen Egoismus ganz trenne? §. 1 — 10. Wie Gottes Geiſt, Natur- und Gemeingeiſt ſpreche und wirke? 11 — 18. Wie es Religion ſey, an dieſen Geiſt zu glauben? 19 — 20. Geiſtesgemeinſchaft 21 — 24. Vergebung, Auferſtehung, Leben. 25 — 29. Was dazu Lehrmeinungen ſollen? 30.

III. Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche des Chriſtenthums. S. 273 — 294.

I. Von der Taufe. Was sie gewesen war? §. 1 — 2. durchs Christenthum ward? 3. Und seitdem worden? 4.

II. Vom Abendmahl. Klare Exposition desselben nach der Erzählung. §. 1 — 4. Eigentliche Veranlassung dieser Symbolisation, als der lebende Punkt der ganzen Handlung 5 — 10. Folgen 11 — 13. Fernere Ansicht des Abendmahls unter Heiden, Abergläubigen und Protestanten. 14 — 17. Freie Ansicht desselben als einer symbolischen Handlung 18 — 19. Katholische Ansicht derselben 20. Von der Privatcommunion. 21.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl. S. 287.

Grundsätze, Anwendung. S. 287 — 293.

Schluß. §. 22.

IV. Von Lehrmeinungen in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet. S. 295 — 309.

Erste christliche Religionsphilosophen, die Gnostiker. §. 1. Vorarbeiten zum scholastischen System. 2. 3. Meister des Baues. 4. Beschaffenheit desselben. 5. Protestantismus 6 — 10. Was eine protestantische Dogmatik sey? 11. Methoden. 12 — 16. Bilderdogmatik 17. Die neueste philosophische Satansdogmatik. 18 — 25. Derselben natürliche Folgen. 26. Ihre innere Unwürde 27. Scherzhafte Religionsphilosophie. 28. Hermeneutische Religionsphilosophie 29. 30. Ihre ältere Geschichte. 31—37.

V. Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meynen. S. 310 — 326.

Glaube als Formel und Wortschall. §. 1 — 5. Aechter Menschenglaube; wie ernst und vielseitig uns die Natur

dazu bilde. 6—9. Geschlechtsreligion 10 — 13. Staatsreligion 14. Nomokratie 18 — 23. Christogonie 24 — 27. Genesis des Christenthums als einer Religion der Völker und Menschen. 28 — 32. Was also Christenthum sey und nicht sey. 33 — 35. Dogmengeschichte 36 — 38.

VI. Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern mißgebrauchten Worten. S. 327—339.

Wie Religion sich von Wissenschaft unterscheide; Proben in denen sie begränzenden Wissenschaften. §. 1 — 5. Religion will auch vom Gange der Wissenschaft ungestört seyn. §. 6. Natürlicher Vortrag und Ausdruck der Religion. 7 — 8. Ob Religion und Mysterium Eins sey? 9. Von reindogmatischen Predigten. 10. Von rein moralischen Predigten. 11. Von Gottverehrungen. 12. Gottesbewunderungen 13. Erbauung, Andacht, Entzückung 14. Devotion. 15. Religionsübungen 16. Ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? 17. Wie thut man eine Handlung mit Religion? 18. Religionslehrer und Religionsphilosophen neuester Art. 19 — 22. Schluß. 23. 24.

VII. Vom Christenthum und Antichristenthum. S. 340 — 355.

Was Antichrist und Antichristenthum sey. §. 1 — 5.

Erstes Beispiel. S. 340.

Zweites Beispiel. S. 341.

Drittes Beispiel. S. 342.

Viertes Beiſpiel. S. 343.
Fünftes Beiſpiel. S. 344.
Sechſtes Beiſpiel. S. 345.
Siebentes Beiſpiel. S. 346.
Achtes Beiſpiel. S. 349.
Erſter Einwurf. S. 351.
Zweiter Einwurf. S. 352.
Schluß. S. 354.

Regel
der Zusammenstimmung
unsrer Evangelien,
aus ihrer Entstehung und Ordnung.

Concordant varia nervis.

Um vielleicht Manchem einen Zweifel oder einem künftigen Conciliator der Evangelien einige Mühe zu ersparen, setze ich meine anderswo a) beiläufig geäußerte Meinung von Entstehung unsrer Evangelien ausführlicher her.

I. Was war ursprünglich Evangelium? und woher sein Name?

1.

Was nachher christliche Religion ward, fieng als Evangelium an, als die Ankündigung einer lange genährten frohen Erwartung: das Reich Gottes, (eine neue selige Zeit,) sey da. (Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 15. Luc. 4, 14—19.) Hievon ward nach dem Täufer (Lucas 3, 18.) Jesus selbst der erste Evangelist. Die Stelle des Propheten, die er beim öffentlichen Vortrage auf sich anwandte: der Geist Gottes hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, anzukündigen eine angenehme Zeit Jehovahs, mithin die Sache selbst gaben dem Wort, als dem Ausdruck des genetischen Urbegriffs aller folgenden Begebenheiten, Lauf und Raum b). (Luc. 4, 18. 43. 20, 1. Matth. 11, 5.

a) Vom Erlöser der Menschen, Abschnitt. 4.

b) Ohne Zweifel war es das Wort בשׂרה בשׂר. Die Kapitel Jesaias 40 — 66. nebst andern Weissagungen waren schon im alten Testament Evangelium.

2.

Als daher Christus seine Jünger ins jüdische Land aussandte, um seine persönliche Ankunft vorzubereiten, sandte er sie mit dem Evangelium aus. (Matth. 10, 7.) So auch nach der Auferstehung bei Sendung seiner Boten unter die Völker. (Matth. 16, 15.) Als die Apostel ihr Werk anfiengen, d. i. als sie diese mit Christo gekommene neue Zeit ankündigten, (Apost. 2, 16—39. 3, 13—26.) „evangelisirten" sie. (Apost. 5, 42. 8, 4. 12. 15, 7. u. f.) Ihr Evangelium trat nicht als eine neue Religion, sondern als die höchste Erfüllung der alten und ältesten Religion auf: es war Summe des Gesetzes und der Propheten. (Luc. 24, 46. 47. Apost. 3, 21—26. 10, 42. 43.)

3.

Seiner Natur nach war also dies Evangelium Verkündigung, mündliche Botschaft; (Röm. 10, 14—18.) eine Erklärung und Anwendung des Geistes der Propheten auf die gegenwärtige und kommende Zeit. Nach der Gewohnheit in jüdischen Synagogen, bei geendigter Lesung des Gesetzes oder der Propheten einen sinnreichen, erbaulichen Vortrag zu thun, (Apost. 13, 15.) nahm man Gelegenheit, die Anwendung des Gelesenen auf die gegenwärtige Zeit zu machen, das Christenthum als die Erfüllung der Propheten zu zeigen, zu evangelisiren. So hatte es Christus selbst gethan, (Luc. 4, 16—21.) so thatens die Apostel. (Apost. 8, 22. 11, 19. 13, 5. 15. 14, 1. 7.) Als eine hoffnungsreiche Auslegung alles dessen, was bisher geglaubt und erwartet worden, führte sich das Christenthum ein.

4.

Mithin ergiebt sich, daß man in den Synago-

gen mit neuen heiligen Schriften Anfangs weder auftreten konnte, noch wollte. Nichts als die nach gewiſſen Eintheilungen veſtgeſetzte Leſung des Geſetzes und der Propheten ward darin verſtattet; nicht die Leſung fremder und neuer Schriften. Aber das Geleſene anzuwenden, ſich darüber zu beſprechen und zu befragen, das war nicht nur verſtattet, ſondern auch gebräuchlich a). (Luc. 2, 46. 4, 15. 16. Apoſt. 13, 14. 15.) Das Chriſtenthum mußte vom Judenthum völlig getrennet ſeyn, wenn außer dem alten Teſtament heilige Schriften in der Verſammlung geleſen werden durften; neue ſchriftliche Evangelien, wovon ſie auch handeln mochten, waren als öffentliche Leſung dem heiligen Gebrauch und dem Begriff des werdenden Chriſtenthums ſelbſt entgegen.

3.

Die erſten Schriften des Chriſtenthums waren alſo Briefe; (Apoſt. 15, 20. 30—31. brüderliche oder väterliche Zuſchriften, die die Stelle einer lebendigen Anrede vertraten, in denen aber die Verfaſſer ihr und Gottes Wort unterſchieden. So lange man im Chriſtenthum jüdiſch dachte, ſetzte man dieſe Briefe mit dem alten prophetiſchen Wort nicht in Eine Claſſe; kein Apoſtel, der ein Jude war, ſchrieb ſie in dieſer Anmaaßung. Vielmehr verwieſen alle, ſelbſt in Beziehung auf das, was ſie mit Chriſto erlebt hatten, aufs Geſetz und die Propheten. (2 Petr. 1, 16—21. 2 Tim. 3, 14—17. Mit Evangelienſchreiben fieng alſo das Chriſtenthum nicht an, ſondern mit Verkündigung vergangener und zukünftiger Dinge, (κηρυγμα, αποκαλυψις) mit Auslegung, Lehre, Troſt, Ermahnung, Predigt.

a) S. hierüber Vitringa de synagoga vetere P. H. und andre allbekannte Schriften.

6.

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn in der Apostelgeschichte zwar auf allen Blättern von Verkündigung, nirgend aber von schriftlicher Abfassung eines Evangelium Erwähnung geschieht, ja an diese offenbar als an ein Privatunternehmen gedacht wird. (Apost. 1, 1. Luc. 1, 1.) Einen Brief über Abstellung oder Beibehaltung jüdischer Gebräuche faßte die Versammlung der Apostel zu Jerusalem ab; (Kap. 15.) namentlich aber als Kanon, als Vorschrift, kein Evangelium. Alle Gründe, die wir hierüber von der Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens anziehen mögen, sind im Geist unsrer, nicht jener Zeiten gedacht, und auf sie nicht anwendbar.

II. Veranlassung schriftlicher Evangelien.

1.

Schriftliche Evangelien wurden durch die Taufe der Christen veranlasset, bei welcher Unterricht und ein Glaubensbekenntniß bald unumgänglich ward. Denn obwohl auch die Taufe der Christen Anfangs vom Judenthum nicht abtrennen sollte, so wenig es die Taufe Johannes gethan hatte, indem beide nur eine symbolische Bekräftigung des μετανοειτε: ändert euren Sinn, das Reich Gottes ist nahe, waren; so gewann doch im Christenthum die Sache dadurch eine eigne Gestalt, daß der Zutritt zu ihm eine Anerkennung Jesu, als des Meßias, eine Annahme des Glaubens, daß der Anfang des Reichs Gottes mit ihm wirklich gekommen sey, foderte. Diesen Jesum von Nazareth mußte man also kennen; mithin mußte von seiner Geschichte einiger Unterricht ertheilt werden. Denn nicht allenthalben und nicht zu allen Zeiten konnte man sich auf die Ereignisse mit ihm als auf eine

landbekannte Geschichte beziehen, wie es Anfangs zu Jerusalem die Apostel thaten a). (Apost. 2, 22. 3, 13.)

2.

So machte sich denn, insonderheit für die Gehülfen der Apostel, die hier oder dort ihre Stelle vertreten sollten, eine υποτυπωσις λογων, der Entwurf eines mündlichen Evangelii, von selbst nöthig. Sie hatten die Thaten Christi nicht gesehen, seine Lehren nicht gehört, und sollten sie verkündigen; also mußten sie solche durch Unterricht lernen. Dieser Unterricht mußte eine Gestalt, die Geschichte einen Umkreis gewinnen, daß nicht jeder Evangelist und Diener des Worts anders erzählte. Mit der Schule der Evangelisten war also der Typus eines bestimmten historischen Evangeliums gleichsam gegeben.

3.

Nun waren christliche Evangelisten fast so alt, als das Christenthum selbst: denn sobald die Apostel alle Arbeiten desselben allein nicht bestreiten konnten, wählten sie, wie zu wirthschaftlichen Geschäften Diakonen, (Apost. 6, 1—3.) so zur Mithülfe an der Verkündigung des Worts Evangelisten. (Apost. 8, 4. 5. 30—40. 11, 19—30. 13, 1—5. 15, 32—41.) Diese hießen zuerst Sprecher, Propheten; (der Name blieb in der Kirche Eph. 3, 5. 4, 11. 1 Cor. 12, 28. als der erste nach den Aposteln;) bald aber finden wir auch den andern Namen, (Apost. 21, 8.) und das Amt der Evangelisten, die meistens Be-

a) Jenem äthiopischen Juden z. B. mußte erst das Verständniß eröffnet, die Schrift auf Christum gedeutet, mithin die Geschichte desselben erzählt werden, ehe er das Bekenntniß ablegen konnte: „ich glaube, daß dieser Jesus der Christ sey" und getauft ward. (Apost. 3, 8.)

gleiter der Apostel waren. (Eph. 4, 11. 2 Tim. 4, 5.) An Philippus, dem ältesten derselben, lernen wir ihr Geschäft kennen; (Apost. 8.) und zwei von denen, die uns schriftliche Evangelien hinterlassen haben, finden wir in der Apostelgeschichte früh' als apostolische Begleiter. Markus und Lukas, Gefährten Petrus und Paulus wurden also eben durch Verrichtungen ihres Amts, da sie außer Palästina die Geschichte Christi oft zu erzählen hatten, mit der Zeit veranlasset, auch schriftliche Evangelisten zu werden a).

III. Was ursprünglich zu einem Evangelium gehörte.

Dazu gehörte:

Zuerst eine Auswahl und ein Umkreis der Begebenheiten, die der Welt zu Darstellung der Verkündigung, daß Jesus der Christ sey, nöthig waren, damit man nichts Ungehöriges hereinbrächte. Dieser Umkreis ist von Lukas deutlich angezeigt; (Apost. 1, 1. 2. 21. 22.) es war die Zeit von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da Christus seinen Freunden entnommen wurde. Auf diese Periode erstreckte sich das Zeugniß der Apostel; weiter wollten sie nicht hinausgehn. (Apost. 1, 21. 22.) In diesen apostolischen Zeitraum schränken sich Markus und Johannes ein; wahrscheinlich hielt sich in ihm auch das frühere hebräische Evangelium; und Lukas selbst, ohngeachtet dessen, was er von der Kindheit und Jugend Jesu voranschickt, macht sogar chronologisch merklich, daß von dieser Zeit eigentlich sein Evangelium anfange. (Luc. 3, 1.) Unstatthaft ist also die Hypothese, als ob der älteste Evangelienaufsatz aus hin-

a) Vielleicht war das Haus Markus zu Jerusalem die erste Schule der Bildung eines Evangelisten durch Unterricht, durch mündliche Erzählung. (Apost. 12, 12. 25.)

und herfliegenden Gerüchten entstanden sey. Der Gewohnheit nach beschäftigen sich diese am liebsten mit kleinen Zügen aus der Privatgeschichte ihres Helden, mit Anekdoten, die eben aber das Evangelium der Christenheit mit vester Hand von seinem Umriß sonderte und ausschloß a).

Zweitens. Die Verkündigung, daß Jesus der Christ sey, konnte nicht anders als nach jüdischem Begriff gegeben werden: denn die ihn gaben, waren Juden, und der ganze Begriff eines Meßias gehörte diesem Volke. Stillschweigend mußte also ein Kanon von Merkmalen: „das sollte der Meßias seyn und thun," dem Evangelium zum Grunde liegen; ohne solchen war keins möglich. Worinn diesen Kanon die Apostel setzten, sehen wir aus ihren ersten Vorträgen (Apost. 2, 22—36. 3, 13—26. 10, 36—43.) und aus den Evangelien selbst. Merken wir auf ihn, so liegt der Grundriß des ältesten Evangeliums vor uns. Es sind nämlich:

1. Drei Beurkundungen Gottes über Christum, bei der Taufe, bei der Verklärung und durch die Auferweckung von den Todten. Unsern drei Evangelien sind diese Begebenheiten am Anfange, in der Mitte und am Ende der Laufbahn die drei Hauptpfeiler der Geschichte. (Matth. 3, 27. 28. Marc. 1, 9. 16. Luc. 3, 9. 24.)

2. Wunder, die Christus an allerlei Kranken, in der Nähe und Ferne, verrichtet; sogar Erweckungen vom Tode. Alle drei Evangelien erzählen dergleichen viele, bezeugen, daß ihrer noch weit mehrere gewesen, halten sich aber, ohngeachtet jeder mit veränderten Umständen erzäh-

a) Aus den apokryphischen Evangelien und den Zusätzen zu Matthäus sind uns einige aufbehalten. Sie wurden ausgesichtet.

let, grösstentheils an dieselbe Wunder; ein offenbares Zeichen, daß diese von allen erzählte Geschichten gewählt und in den Kreis der mündlichen evangelischen Erzählung gebracht waren. Dem kurzen Markus fehlt nur ein Einziges von den Wundern des weitläuftigeren Matthäus. (8, 5—13.) Lucas, der so viel eigne Reden und Gleichnisse seiner Geschichte eingewebet, erzählt kaum zwei Wunder mehr, als die andern; und Johannes, bei dem ganz eignen Zweck seines Evangeliums, hält sich, im vorgezeichneten Kreise, (Kap. 4. 5. 6. 9. 11.) wenn nicht an die nämlichen, so doch an ganz ähnliche Wunder, die er nur heller ausmahlet und commentiret.

3. Allerdings gehörten auch Reden zu den Erweisen des Meßias. (Jes. 11, 4—6. 42, 1—4.) Daß man sich in den Reden Christi, die von allen Evangelisten angeführt werden, an einen Kreis erlesener Sprüche und Parabeln gehalten habe, ist augenscheinlich. Marcus hat Eine, Lucas eine Reihe Parabeln mehr als Matthäus; Sentenzen hat dieser, jener, mehr und minder; auch trägt Jeder das Seine in andrer Ordnung mit Zusätzen, Auslassungen vor; Ein und dasselbe Hauptgewebe der Reden und Denkart Christi aber, fast mit denselben Worten und Machtausdrücken, ist in allen unverkennbar.

4. Endlich die Schicksale des Reichs Christi, wie es von einem kleinen Anfange unter vielen Bedrückungen, selbst mit dem Sturz Judäa's, dennoch gedeihen und zur Blüthe kommen werde; wie aber hiezu eine zweite Ankunft des Weggeschiedenen nöthig sey und bevorstehe, erzählen sämmtliche Evangelien, gleichstimmig dem, was Petrus in seinen ersten Vorträgen (Apost. 3.

19—26.) und nachher geprüfter alle Apoſtel in ihren Briefen ſagen. —

Nimmt man dieſe Dinge zuſammen, und führt ſie auf die ſimpelſte Form zurück, ſo hat man einen Umriß von dem, was zum erſten Evangelium aus dem Munde der Evangeliſten gehören ſollte. Es trägt ſeinen innern und äußern Erweis mit ſich; den äußern, da ſelbſt alle Zuſätze unſrer drei Evangelien, die in verſchiednen Gegenden abgefaßt ſind, dieſem Typus dergeſtalt getreu bleiben, daß aus ihm ſelbſt von dieſen Zuſätzen Urſache gegeben werden kann. Der innere Erweis liegt in den Kennzeichen des Meßias, in dem angenommenen Kanon, daß und woher Jeſus der Chriſt ſey, der uns auch in den andern Schriften des neuen Teſtaments vorliegt. Die größeſte Schwierigkeit alſo: „woher ſtimmen dieſe in den Umſtänden jedes Vorfalls ſo verſchiedenerzählende drei Schriften im Weſentlichen und oft in Worten miteinander ſo genau zuſammen?“ iſt, wie mich dünkt, gehoben. Alle drei waren nur Ein Evangelium, nach Einer Regel verfaſſet, aber dem mündlichen Vortrage, (κηρυγμα) der eigentlichen Chriſtverkündigung überlaſſen, weil an neue heilige Schriften damals von Niemanden gedacht ward. Gäbe es noch weit mehr Abweichungen in den Evangelien als dieſe, ſo dürften wir uns darüber nicht verwundern; bewundern müſſen wirs vielmehr, daß ſich in ſo verſchiednen Fortpflanzungen derſelbe Typus, (die drei Beurkundungen, die der Tradition vorgezeichneten Wunder und Reden Chriſti) ſo einſtimmig erhalten haben. Eben dies, mehr als alles, zeigt jene Chriſteinfalt (απλοτης εις τον χριστον,) die bei dem Vorbilde eines heilſamen Vortrages (υποτυπωσει υγιαινοντων λογων) willig blieb, ohne Ein' und dieſelbe Sache unendlich zu verändern: denn wie würde man in einer andern

Zeit geschmückt und verändert haben! Das älteste christliche Völkerevangelium (Matth. 26, 13.) kennen zu lernen, schenke man ihm also eine gleiche Sinneseinfalt, und nehme zusammen, was alle drei gemeinschaftlich berichten. So hat man gewiß das schriftliche Echo der ältesten christlichen Gemeinsage.

IV. Wer diesen Umriß des Evangeliums verbürge?

1.

Wer verbürgt uns diese älteste christliche Gemeinsage? Die drei wirksamsten Männer der ersten apostolischen Gemeinschaft, Petrus, Jacobus und Johannes, verbürgen sich in ihr selbst. Sie, die bei den entscheidendsten Vorfällen als Zeugen angeführt werden, (Marcus Evangelium ist sie zu nennen besonders beflissen,) standen bekanntermaassen dem apostolischen Collegium zu Jerusalem vor. (Apost. 1, 15. 2, 14. 3, 1. 4. 4, 13. 5, 15. 8, 14. 12, 2. 3. Galat. 1, 18. 2, 9.) Und da eben auf sie in der Evangeliensage sich entscheidend bezogen wird: was ist wahrscheinlicher, als daß eben sie die erste Anordnung dessen, was zum Paradigma des historischen Evangeliums gehören sollte, veranstaltet haben? daß es in der Tradition nicht mit ihrem, sondern mit dem Namen der zwölf Apostel genannt ward, kam daher, weil sie, auch wo Einer derselben allein sprach, nicht in ihrem, sondern im Namen der Zwölf handelten und sprachen. (Apost. 1, 14. 15. 2, 14. 4, 8. 9. 19. 24. 32. 5, 29. 8, 14. 12, 1. 2.) Mithin ist auch diese öftere Beziehung auf die ersten drei Hauptapostel der Christenheit ein Wink, daß die erste Confirmation des Christen-Evangeliums frühen Ursprungs sey; verfasset in Zeiten, da diese drei Protapostel wirksam waren, da der erste apostolische Märtyrer Jacobus noch lebte. Die Grundeinrichtung unsrer Evange-

lien bekräftigt diese Vermuthung innig; sie ist ganz so, wie sie in den ersten Jahren nach Christo in Palästina gemacht werden konnte. Die Zusätze der einzelnen Evangelien, die außer diesem gemeinschaftlichen Kreise liegen, verrathen mehr oder minder eine spätere Zeit. — Ueberhaupt mußte doch Einer oder Einige, und zwar bald von Anfange des Christenthums an einen Zuschnitt, eine Einrichtung der Dinge machen; die Apostelgeschichte zeigt, daß nach der Auferstehung dieser Ordner der Dinge Christus selbst, nach der Himmelfahrt desselben insonderheit Petrus, und neben ihm Jacobus und Johannes es gewesen. Ihnen, oder Einem von ihnen, dem Petrus, sind wir wahrscheinlich diese erste Einrichtung des mündlichen Evangelien-Unterrichts (διατάξις, διήγησις, τύποι, ὑποτύπωσις, διδαχή, διδασκαλία ἀποστόλων) schuldig. Sie war nichts als ein historischer Commentar des ältesten einfachen Symbolums der Kirche. (Matth. 16, 16.)

2.

Hierauf weisen uns mit dunklern oder helleren Spuren nicht nur die Schriften der Apostel selbst, sondern auch manche mißverstandene Tradition der Kirchengeschichte. Warum nannte Justin das Evangelium, das er anführt, Denkwürdigkeiten der Apostel? (ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων.) Denkwürdigkeiten ihres eigenen Lebens enthielt das Evangelium nicht; es waren Denkwürdigkeiten Christi aus dem Munde der Apostel, d. i. ihre denkwürdige Erzählungen und Sagen, die das älteste Evangelium constituirten. Auf denkwürdige Reden der Apostel beziehet sich in der ältesten christlichen Kirchengeschichte Alles; nach ihrer Wissenschaft und reinen Aufbewahrung werden Lehrer, Evangelisten, die apostolische Männer gepriesen; nach dem anvertrauten ursprünglichen Un-

eingerichtet, diegesirt werden. Die Apostel unterrichteten, die Jünger lernten. Dies geschah nach der Weise des Landes und der Zeit, mündlich. (διδασκαλια αποστολων.) Paulus hatte sein Evangelium empfangen und vertrauete es weiter, selbst mit den empfangenen Worten. (1 Cor. 11, 23—25. 1 Cor. 15, 1—3. Gal. 1, 6—8. 1 Tim. 6, 3—5. 2 Tim. 1, 13.) So auch die Schüler der Apostel. (Ebr. 2, 3.) Daß mehrere und die vornehmsten Apostel eine Reihe von Jahren zu Jerusalem geblieben, daß dorther das Evangelium ausgegangen sey, ist unbestrittene allgemeine Tradition und apostolische Geschichte. Warum wollten wir uns also nicht überhaupt an Zeit und Ort setzen mit der unpartheiischen Frage: wie konnte ein christliches Evangelium entstehen? wie entstanden die Unsern nach Ort und Zeit?

I. Markus.

Wenn man diesen Evangelisten für einen magern Epitomator des Matthäus oder für einen eben so dürftigen und zwecklosen Compilator unsres Matthäus und Lucas hält, und gewöhnlich hinter dem Matthäus lieset, so verschwindet beinahe sein Werth; warum aber lieset man ihn also? Stehet Markus Evangelium allein, (und so war es doch geschrieben;) so nimmt es eine hohe Stelle ein, durch den einfachen Grundsatz: „Markus Evangelium ist nicht verkürzt, sondern ein eigenes Evangelium. Was andre mehr und anders haben, ist in ihnen dazu gekommen; nicht aber in Markus ausgelassen worden. Mithin ist Markus Zeuge eines ursprünglichen kürzern Aufsatzes, zu welchem das Mehrere der Andern, als das, was es ist, als Zugabe zu betrachten wäre.“ Ist dies nicht die natürlichere Ansicht? Ist nicht das Kür-

zere, das Schmucklose, gewöhnlich das Frühere, dem sodann andre Veranlassungen nachher Erläuterung, Fülle, Rundheit hinzufügen? Daß dies bei Markus gegen Matthäus und Lukas der Fall sey, ist augenscheinlich, wenn wir auch vom Verfasser nichts wüßten. —

Nun aber, da dieser uns als einer der ältesten Jünger, und das Haus seiner Mutter als der früheste Zufluchtsort der Christen in Jerusalem bekannt ist, (Apost. 12, 12.) da wir ihn als einen Schüler, Begleiter und Dollmetscher Petrus, als einen warmen Anhänger des älteren Christenthums kennen, der dem hellenisirenden Paulus sich nicht allenthalben bequemen wollte; (Apost. 15, 37 — 39) sollten wir nicht auch in seinem Evangelium ein Bild jenes urältesten palästinischen Entwurfs, unvermischt mit später veranlasseten Zugaben erwarten? So stünde dann das Evangelium Markus nicht nur für sich in eigenem Licht da, sondern würfe auch einen sondernden Strahl auf die Schriften der andern Evangelisten. Lasset uns diesem sondernden Strahl folgen.

1. Markus fängt von der Taufe Johannes an; die Genealogie, die Geburtsumstände Jesu sind ihm fremde. So auch Johannes, und nach der Angabe Lucas (Apost. 1, 1. 22.) war dies der eigentliche Evangelien-Umriß. Wenn also Matthäus und Lucas eben in diesen Stücken (Kap. 1. 2.) die größeste Divergenz und noch unaufgelöste Knoten haben: so zeigen die andern beiden, daß diese Nachrichten im ersten Kreise des apostolischen Evangeliums nicht begriffen gewesen, daß solche zu neuen Zwecken in die späteren Evangelien aufgenommen sind. Dem älteren Evangelium liegt also nicht daran, wenn ihre Knoten auch nie aufgelöst würden. —

2. Die Geschichte der Taufe Johannes erzählt

zählt Markus kurz und bündig; durch Anführung der Stellen aus den Propheten, knüpft er den Täufer an das alte Testament und erklärt seine sonst unverständliche Elias-Erscheinung. Markus Evangelium weiß noch nichts von der Weigerung Johannes, Jesum zu taufen, (Matth. 3, 14. 15.) wie er auch dessen Gesandtschaft an Christum, ob er der Meßias sey? (Matth. 11, 1—19.) nicht anführet; Umstände deren Erzählung offenbar in späteren Evangelien die fortdaurende Johannesschule dem Christenthum nöthig machte. In den ersten Zeiten bekümmerte man sich wahrscheinlich um diese noch nicht; das Christenthum keimte, und hatte noch keinen Anlaß, sich von dieser Schule oder vom Judenthume zu sondern. (Apost. 19, 1—7.) Spätere Zeiten erst foderten eine genauere Bestimmung des Unterschiedes beider Institute; da traten dann jene Zugaben hinzu, und das letzte Evangelium (Johannes) beschäftigt sich natürlicher Weise mit dem Unterordnen des Täufers unter Christum am meisten. —

3. Auch die einzelnen Strafreden Johannes an Stände der jüdischen Nation hat Markus nicht; so auch nicht einzelne harte Ausdrücke Christi gegen dieselbe. (Matth. 13, 12—14. 16, 2—4. 21, 28—32.) Man weiß aus der Apostelgeschichte, wie glimpflich Anfangs die Apostel zu ihrer Nation, ohngeachtet des an Jesu verübten Mordes, sprachen; (Apost. 2, 22—39. 3, 17—26.) der erste Umriß des Evangelium trat also auch wohl nicht mit Scheltworten gegen dieselbe hervor. „Euch, hieß es, hat Gott auferwecket sein Kind Jesum; Euch zuerst.“ Nachdem aber zu Vereinigung des Juden- und Christenthums alle Mühe vergebens war, und eben der Judaismus das Christenthum am härtsten verfolgte, da konnte, da durfte Jener von Diesem auch nicht weiter geschont werden. In

den spätern Evangelisten also, insonderheit in Matthäus und Johannes, sind die Reden Christi gegen die Nation mit dem äußersten Nachdruck erzählet; dagegen es Anfangs ganz zur Unzeit gewesen wäre, Feinde damit aufzuwecken oder zu erbittern. (Matth. 10, 15—42. 11, 20. 30. 12, 33—45. 22, 1—14. 23, 1—39.) Vom letzten schrecklichen Weh gegen die Pharisäer schweigt also Markus; in den harten Gleichnissen, die er anführen mußte, läßt er das härteste Schlußresultat, gleichsam noch aufgeschoben, aus. (Matth. 21, 42—44.) Gewiß that es einem Juden weh, den Sturz und die Verwerfung seines Volks zu melden; und warum sollte mans zu frühe thun? Wir wissen, mit welcher Empfindung selbst der Heiden-Apostel Paulus an entfernte Römer davon redet. (Römer 10. 11.) —

4. Hiemit hängt zusammen, daß bei Markus jeder Schein vermieden wird, als ob Jesus dem jüdischen Gottesdienst entgegen gewesen, oder Veränderungen in Gebräuchen habe machen wollen. Die sogenannte Bergrede (Matth. 5—7.) hat Markus nicht; nicht den Ausspruch über die Ehelosen, (Matth. 19, 10—12.) über Barmherzigkeit und Opfer, (Matth. 9, 13.) über den Sauerteig der pharisäischen Lehre, (16, 11. 12.) das Händewaschen; (15, 12—14.) noch weniger die Macht, die Christus dem Petrus zu geben scheint, die auch Lukas nicht kennet. (Matth. 16, 17—19.) Die Constitution einer eignen Gemeine ist ihm fremde. (Matth. 18, 15—20.) Die traurige Weissagung über den Untergang des Tempels wird bei Markus nur den Vertrauten gesagt, (Marc. 13, 3.) und in mehreren Ausdrücken die Nation geschonet. (Matth. 24, 30. 27, 25. u. a.) Auch die ausmahlende Parabel vom letzten Gericht des Weltrichters (Matth. 25.) hat Markus nicht; so wenig als andre Wunderumstände, die gewiß eine spätere Sage verra-

then. (Matth. 27, 52. 53. 62—66.) Deßgleichen ists merkwürdig, daß im Evangelium Markus, des geliebten Sohnes Petri, (1 Petri 5. 13.) sowohl die Stellen fehlen, die Vorwürfe gegen diesen Apostel, als die seine Vorzüge enthalten. (Matth. 14, 28—31. 16, 17—20. 27, 24—27. 19. 28. 23. 21. 22. 26, 52—54.) Die Geschichte seiner Verläugnung aber ward nicht verschwiegen. (Marc. 15.)

5. Je mehr man ins Eigne des Ausdrucks, der von Markus angeführten Namen, seiner durch kleine Umstände belebten Erzählung eingehet, desto einleuchtender wird in ihm eine von unserm Matthäus und Lucas unabhängige Originalität, und wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ein Archetyp der Erzählung. Weit umfassender ist die Ansicht der Dinge in unserm Matthäus und Lucas; nach allen Regeln einer gesunden Auslegung also muß ihr Neues als hinzugefügt, nicht als von Markus ausgelassen betrachtet werden.

6. Ohne Zweifel hatte Markus seinen Unterricht in der Landessprache empfangen; daß unsre griechische Uebersetzung mit ihren für Ausländer eingeschalteten Erklärungen einen solchen Unterricht nicht ausschließe, sondern voraussetze, ist durch sich selbst klar. Als Begleiter Barnabas, Paulus und Petrus, als ihr Evangelist und Ausleger mußte Markus von Anfange seines Amts an ein apostolisches Evangelium wissen und haben; die Ansicht der Dinge in dem seinigen ist, selbst unsrer griechischen Abfassung nach, weder römisch, noch alexandrinisch, sondern ächt-jüdisch, jerusalemisch, aus des Christenthums frühesten Zeiten. Auch im Griechischen, selbst im Latein ist er mehr Syro-Chaldäer als ein andrer.

7. Hiedurch erklärt sich auch das scheinbar Mangelhafte seines letzten Kapitels von der Auf-

erstehung Christi. Er sagt wenig, berührt aber alle Hauptpunkte, die von andern nachher ausgeführt wurden, und er wahrscheinlich, wie mehrere kaum dem Titel nach angegebene Dinge, im mündlichen Vortrage weitläuftiger erzählte. Sein Evangelium war ursprünglich ein Schediasma fürs Gedächtniß; mithin ein Zeugniß der ältesten Sage aus eignem frühen Unterricht der Apostel, dem Er nichts hinzuthun wollte.

8. Wie in diesem Licht Markus durch sich selbst mit allem, was er Eignes hat und was ihm mangelt, sichtbar wird, so ist dies auch genau der Gesichtspunct, in welchem ihn die alte Kirche betrachtet. Als einen Verkürzer Matthäus, als einen Compilator Matthäus und Lucas konnte ihn diese nicht; ein eignes Evangelium schrieb man ihm zu, das Eusebius sogar vor allen zuerst anführet a). Die Sage ist allgemein, daß ers aus der Verkündigung Petri (απομνημονευματα Πετρου) genommen b), daher man es sogar das Evangelium Petri nannte. Wann er es griechisch bekannt gemacht, fragen wir jetzt noch nicht; gnug in seiner syrochaldäischen Abfassung war es der Entwurf, nach welchem er als Einer der ersten Evangelisten (gewiß also schon vom Jahr Christi 40 an,) die Geschichte erzählt hatte, und da er diese von niemand, als den Aposteln vernommen haben konnte, so lassen wir ihm den alten Ehrennamen des Evangeliums Marci und Petri.

9. Warum wollten wir also auch der alten, weitverbreiteten Tradition nicht folgen, daß, da Petrus, sein Ende voraussehend, den Gemeinen ein Andenken von sich nachzulassen versprochen, (2 Petr. 1, 15.) c) und weil er

a) Kirchengesch. B. 2. K. 15.

b) Papias, Irenäus, Clemens, Origenes, Tertullian, Eusebius, Hieronymus u. s.

c) Falls der Brief auch nicht von Petrus wäre, gilt doch die

dies gewiß ſelbſt nicht ſchreiben konnte, ſeinen liebſten und älteſten Schüler, den Markus, dazu ermuntert, Markus das Verſprechen erfüllt habe? Wie konnte ers unanmaaßender erfüllen, als wenn er ſich in ſeine Jugendjahre zurückſetzte, und den Entwurf, den er einſt zu ſeinem Amt empfangen, der ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, dem gemäß er ſeinen Apoſtel das Evangelium verkündigen gehört, dem gemäß ers ſelbſt viele Jahre verkündigt hatte, andern unbefangen mittheilte? Eines Geheimniſſes hatte dieſe Geſchichte nie bedurft; jetzt war ſie allverbreitet.

II. Matthäus.

In dieſem Evangelium iſt Neues und Altes unverkennbar. Sein Grund iſt, nebſt Markus, gewiß aus der älteſten Quelle: denn warum wollten wir in einer hiſtoriſchen Sache abermals der allgemeinen Sage nicht glauben, daß in Paläſtina ein ſyro-chaldäiſches Evangelium unter dem Namen Matthäus da geweſen? Und, da was von dieſem Evangelium, wiewohl zum Theil in ſpäten Zeiten angeführt wird, auch was Juſtin, der gebohrne Paläſtiner, aus ſogenannten Denkwürdigkeiten der Apoſtel anführt, aller Abweichungen ungeachtet, ſichtbar doch mit unſerm Matthäus übereinkommt a); ſo iſt an der Ver-

---

uralte Tradition. Und warum wäre er nicht von ihm? Die von manchen gefundene still dissonantia vom erſten Briefe iſt theils unerſichtlich, theils nicht beweiſend. Mit Recht iſt er als ein Brief Petri angenommen und meines Erachtens zu Erweiſung ſeiner ſpäteren Denkart ein ſchätzbarer Brief.

b) E. Strothe Abhandlung im Eichhornſchen Repertorium Th. 1. Vom Evangelium der Ebräer ſind in Richard Simon, Grabe, Fabricius, Mill, Wetſtein, Michaelis und in jeder neueren Einleitung zum N. T.

wandtschaft dieses Evangeliums mit unserm Matthäus kaum zu zweifeln. Daß dieser ganz jüdisch gedacht habe, daß seine Grundlage mit Markus Eins sey, und daß dies gemeinschaftliche Evangelium auch dem Lucas zum Grunde liege, ist unverkennbar. Selbst Johannes Erläuterungen werden uns hie und da nur dadurch verständlich, daß wir uns dies Gesammt-Evangelium, auf welches er oft anspielet, angenommen und verbreitet denken.

Fast ist man also der Meinung geworden, daß unser Matthäus eine vollständige Uebersetzung des hebräischen Evangeliums sey. Da man dies nun gewöhnlich sich als das Urevangelium denket, und, weil unser Matthäus dem Markus breit voranstehet, man von Jenem zu diesem hinüber kommt, auch dem Apostel vor dem bloßen Evangelisten den Rang einräumet: so hat sich, indem man diesen zum Nachtreter machte, statt einer vielstimmigen Eintracht, in der Eintracht selbst jener Zwist entsponnen, bei dem man behaupten darf, daß ihn beizulegen auf den gewöhnlichen Wegen der Conciliation Alles versucht sey; und daß, wenn es keinen andern Pfad, keine andre Regel der Zusammenstimmung gäbe, alle Harmonisirung der Evangelisten ein vergebliches Werk sey. Durch ein gutes Schicksal sind in neueren Jahren die Disharmonieen der Evangelisten so laut zur Sprache gebracht worden a), daß uns die Dissonanz selbst zuzurufen scheint! concordia! — Also:

1. War, wie man annimmt, das Evangelium, aus

---

die bekannten wenigen Nachrichten zu finden. S. auch C. F. Webers Beiträge zur Geschichte des N. T. Kanons, Tübingen 1790.

a) Wolfenbüttelsche Fragmente, Hierokles, Celsus, Halfeld de origine IV. Evangel. Eichhorn's Bibliothek, Band 5. St. 5. 6. u. f.

welchem Hieronymus, Origenes, Justin u. s. Stellen anführen, das Original unsres Matthäus: so haben wir ihn sehr verändert. Man gehe alle von diesen Vätern ohne Absicht hierauf angeführte Stellen durch; und man kann sich kaum eine freiere Discrepanz denken. Nach Maasgabe dieser Stellen müßte mit jenem Text eine Metamorphose vorgegangen seyn, nach welcher man unsern Matthäus schlechthin nicht mehr die Uebersetzung Jenes nennen könnte. Wie viel Dank wären wir dem Origenes oder Hieronymus schuldig, wenn sie uns dies hebräische Evangelium erhalten, oder über dessen Beschaffenheit uns gnüglich belehrt hätten! —

2. So ebräisch unser Matthäus gedacht und geordnet ist, so ist doch seine Schreibart griechischer und gerundeter als des Markus. Und so alt der Grund seines Evangeliums seyn muß, so jung scheint doch Manches in ihm, wenn man ihn mit diesem vergleichet. Bei weitem z. B. ist in ihm Judäa die Schonung nicht erwiesen, die in den ersten Vorträgen die Apostel selbst, und auch Markus zeiget; die härtesten Aussprüche gegen die Nation über ihre völlige Verwerfung stehen da; sogar wird namentlich der letzte Blutzeuge genannt, der in ihrem Tempel als in einer Mördergrube umkommen sollte, und nach Josephus wirklich umkam. Wäre mit diesem, wie man annimmt, auch der längst ermordete Zacharias-Jojadä gemeinet gewesen, den das hebräische Evangelium gehabt haben soll: so macht doch der im griechischen Text jetzt vorkommende Name verlegen, der erst nach dem Unfall Judäa's in den Text gekommen seyn konnte a).

a) Der Name macht um so mehr verlegen, da Christus diesen Ermordeten offenbar als einen letzten, dessen Blut gerächt werden sollte, anführt. Jener Mord des Zacharias-Jojadä

3. Und mit welchen Farben wird die Zerſtörung Jeruſalems und des Landes beſchrieben! Kann ſie, in Form der Weiſſagung, Der ſchreckhafter beſchreiben, der ſie ſelbſt erlebt hat? Wie? und eine Weiſſagung der Art, die Chriſtus nur ſeinen Vertrauteſten geſagt hatte, machte man, da Jeruſalem, ſein Gottesdienſt, ſein Tempel noch ſtand, als Evangelium bekannt, ohne den tödtlichſten Haß der ganzen Nation auf ſich zu laden? So etwas ſchrieb und predigte man in Jeruſalem? ſo etwas verbreiteten Juden? Wie anders betragen ſich die ganze Apoſtelgeſchichte hindurch Apoſtel, Jünger, Evangeliſten! — Als der junge Stephanus von weitem nur dahinaus ging, ward er geſteinigt; (Apoſt. 7, 52. 53.) „Dieſer Menſch höret nicht auf zu reden Läſterworte wider dieſe heilige Stätte und das Geſetz. Wir haben ihn hören ſagen: Jeſus von Nazareth wird dieſe Stätte zerſtören, und ändern die Sitten, die uns Moſes gegeben." — So ſprachen falſche Zeugen; und wahre Zeugen, öffentliche Evangelien redeten und ſchrieben auch alſo?

4. Im Evangelium Matthäus wird einer Kirche gedacht, die entweder ſchon Form gewonnen hatte oder gewinnen wollte; einer Gemeine, vor der der Bruder verklagt werden ſoll, ſogar mit Beſtimmung der Anzahl Brüder, die eine Gemeine conſtituiren; eines Binde- und Löſeamts in dieſer Kirche. (Matth. 28, 15—20.) Und gar erſcheint in ihm ein Petrus, dem die Schlüſſel des

---

war längſt geſchehen, (2 Chron. 24, 19—25.) auch durch die erſte Zerſtörung des Tempels und die Verbannung der Nation längſt gebüßt worden. Daß aber in den Zeiten der zweiten Zerſtörung die alte Sage geweſen, daß wenn Hände der Einheimiſchen Tempel und Altar verunreinigen würden, der Untergang der Nation da ſey, berichtet Joſephus.

Himmelreichs, (das Amt eines Rabbi) anvertraut werden, auf den als auf einen Felsen die Kirche, allen Mächten der Hölle unzerstörbar, gebaut werden wird. (Matth. 16, 18. 19.) In ihm wird zu taufen befohlen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, da doch nach dem Zeugniß der Apostelgeschichte zuerst nur auf den Namen Christi, „daß Jesus der Christ sey," getauft ward. (Apost. 8, 37. u. f.

4. Und wiederum ist dies Evangelium das Einzige, in welchem nach der jüdischen Erwartung vom Meßias, „die Leiber der Heiligen auferstehen, und kommen in die heilige Stadt und erscheinen Vielen." Pilatus versiegelt das Grab, verwahrt es mit Hütern: ein Engel kommt vom Himmel, wälzet den Stein ab, und setzt sich darauf. Die Hüter erschrecken, fliehn; es wird eine falsche Sage vom Stehlen des Leichnams aus dem Grabe u. s. Dinge von welchen keins der andern Evangelien weiß. — Wie läßt sich dies alles vereinigen, vergleichen?

* * *

Nur dadurch dünkt mich, daß man Neues und Altes nicht zusammenzwingt, sondern jeder Zeit ihr Recht läßt:

1. Nothwendig mußte die frühe Evangeliensage in Palästina Ausdrücke enthalten, die, als das Evangelium unter die Völker kam, hie und da ausgelassen oder besser mit andern vertauscht wurden: denn welcher erste Umriß mündlicher Erzählung wäre davon frei? Wenn also das hebräische Evangelium Ausdrücke, wie sie die Kirchenväter anführen, wirklich enthielt, und solche nicht etwa nur hinzugekommene Glossen und Anekdoten waren a) so siehet jedermann,

a) Z. B. das Familiengespräch, daß Jesus sich taufen lassen möchte; die Flamme über dem Jordan; die Stimme: „du

daß solche Züge sich in einem griechischen Evangelium für alle Völker und Zeiten nicht erhalten konnten a). Steht doch selbst unser Markus mit manchen Ausdrücken allein da, die kein anderes Evangelium beibehalten mochte b).

Und das mit Recht: denn jedes andre Evangelium hatte seine Welt, seine Zeit vor sich. Was in den ersten Wochen und Jahren in Palästina der beste Ausdruck gewesen war,

---

bist mein Sohn! lange erwartete ich dich in den Propheten." Oder: meine Mutter, der heilige Geist, ergriff mich an einem meiner Haare und führte mich auf den Berg Thabor. Oder die Anekdote vom Jochmachen Christi, vom Mann mit der verdorrten Hand, der ein Maurer gewesen und sich beklagt, daß er nichts verdiene; von Magiern, die aus Arabien gekommen seyn u. s.

a) Mit dem Symbolum der Christenheit gings nicht anders. Das morgenländische, römische, und das von Aquileja hatte; „gebohren vom H. Geist aus Maria der Jungfrauen." Die Deutung, als ob der Geist eine Mutter Christi sey, ward nachher vermieden: empfangen, hieß es, vom H. Geist, gebohren von Maria.

b) Z. B. Christus war bei den Thieren, (Marc. 1, 12.) die Nennung Abiathars des Hohepriesters, (2, 26.) das: „er ist außer sich" (3, 21.) die Tractation des Taubstummen (7, 33.) der Ausdruck, daß kein Färber die Kleider so weiß waschen mögen, (9, 3.) die Nachricht, daß die Wunderthäter bei ihren Heilungen Mittel gebrauchet, (6, 13.) das unbereitete Füllen, (11, 2.) das Schlangen-Vertreiben und tödtliche Getränke trinken. (16, 18.) Man gehe den Ausdruck Markus durch, wo er allein gelassen worden: bei dem Meisten läßt sich eine Ursache angeben, warum es geschehen sey. Und doch sind bei ihm eben diese schlicht-aufgenommene gleichsam rohe Züge der Erzählung sehr belebrend. Sie gewähren die erste Ansicht; sie zeugen vom primitiven Eindruck der Begebenheit selbst.

blieb es deßhalb nicht bei vermehrten Rücksichten in jedem andern Kreise. Lasset also weggefallen seyn, was wegfiel; uns war es entbehrlich. Auch manche Apokrypha mag wahre Umstände enthalten; wozu aber wäre uns ihr Gewinn brauchbar?

2. Wenn also unser griechische Matthäus eine Form gewann, die der griechischen Sprache und der weit verbreiteten Christenheit geziemte, dabei aber in ihm gewiß beibehalten ward, was beibehalten werden konnte, wie wirs aus dem Reichthum dieses Evangeliums gegen Markus und Lukas sehen: so zeigt eben dieser Reichthum, (die zwei ersten Kapitel nicht ausgenommen a), sich als einen Zuwachs nach neueren Bedürfnissen, als den reichergeflochtenen Kranz späterer Jahre. Wer diesen Kranz geflochten, wer es gewesen, der jenen früheren und kürzeren Umriß, der allen unsern Evangelisten zum Grunde liegt, zu diesem vollständigeren Evangelium b) ausgearbeitet, wissen wir nicht; (vielleicht mehrere Apostel, und Matthäus war etwa nur der Schreiber.) Nach welchem Plan aber und zu welcher Absicht es verfasset sey, liegt durch

a) Wenn gleich, nach Epiphanius, die Ebioniten diese Kapitel nicht annahmen, so hatten sie doch die Nazaräer; auch Justin citirt sie häufig. Ihr ganzer Inhalt vom Geschlechtsregister an bis zur Flucht nach Aegypten ist ganz jüdisch, ebräisch, palästinisch.

b) So nennet Epiphanius (hæres. 29. §. 9.) das Evangelium der Nazaräer: ἔχουσι δὲ τὸ κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον πληρέστατον, dagegen er das Evangelium der Ebioniten, so reich an Zusätzen als es nach seiner eigenen Angabe war, das minder vollständige, οὐ πληρέστατον, nennet. (hæres. 30.) Offenbar gab es also zwei dor Evangelien im hebräischen, ein kürzeres und ein vollständigeres, das eigentlich das Evangelium Matthäi hieß.

sich selbst am Tage. Ausführlicher sollte es zeigen, daß Jesus, selbst nach denen von der Nation aus den Propheten angenommenen Kennzeichen, der Messias sey, mithin sollte es nach jüdischen Begriffen ein Commentar des Vorigen, eine darstellende gelehrte Deduction werden. Lasset uns diese Ansicht verfolgen, und dies sogenannte vollständige Evangelium erklärt sich durchaus.

* * *

Erstens. Ein Sohn Davids sollte der Messias seyn; deßhalb hier sein Geschlechtregister. (Kap. 1.) Wahrscheinlich mangelten dem Sammler selbst einige Glieder; daher er die Auskunft ergriff, sie nach vierzehn und vierzehn zusammenzufügen. Zwar scheint das unbefangenhinzugefügte Geständniß, daß Maria, eine verlobte Braut, vor der Heimholung Josephs sich schon schwanger gefunden, das ganze Geschlechtregister Josephs entbehrlich zu machen, der ja sonach nicht der Vater Christi war; eben aber diese schmucklose Zusammenfügung beider Rücksichten zeigt, daß dies Kapitel einer Zeit zugehöre, in welcher nebst der Königsabstammung die wunderbare Empfängniß Christi auch ein angenommenes Meßias-Kennzeichen war. Im Sinne der alten Welt insonderheit Orients war es nämlich, außerordentliche göttliche Menschen vom Himmel entsproßen, wunderbar empfangen und gebohren zu glauben und zu preisen a). Auch in der keuschesten Ehe mußten Träume, Erscheinungen zu Hülfe kommen, um die höhere Bestimmung eines solchen Kindes zu bezeichnen. Und hier, dieses in tiefster Armuth gebohrnen Kindes? Gewiß dachte der Evangelist nicht daran,

a) S. die bei Wetstein angeführten Stellen.

daß einst diese Glorification der Maria, dem Joseph, dem Kinde selbst zum Spott gereichen sollte, so wenig die Christenheit mit ihrem lauten Bekenntniß eines vom Geist empfangenen Christus sich dessen zu schämen, oder ihren Herren zu entehren glaubte. Mußte Johannes nicht schon in Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllet werden, wenn er Der seyn sollte, der er war? Die Stimme der Mutter, deren Sohn Er ankündigen sollte, mußte ihm den ersten Moment des regen Lebens geben, (Luc. 1, 44.) zum Zeichen, daß er nur für ihn gebohren, für ihn da sey. Eben zum Vornehmeren, zum auszeichnend-Höheren gehörte es also, daß Gottes Sohn, ein Kind des Himmels, auch jedem andern unvergleichbar sein irrdisches Daseyn erhalten. Nach Lucas kündigte ihn daher noch größer das Wort nicht eines Engels, sondern des Erzengels der vor Gottes Thron steht, nicht dem Joseph, sondern der Maria selbst, nicht im Schlummer sondern einer Hellwachenden an, und nennt den aus ihr gebohrnen mit allen großen Namen der Zukunft. Ein offenbarer Erweis, daß beide Evangelien in einer Zeit abgefaßt wurden, da diese höhere himmlische Abkunft Glaube der Christenheit war, und man das Geschlechtregister Josephs dieser Hochverehrung getrost beifügen konnte. Den Königssproß sowohl als den vom Geist gebohrnen verkündigte das Evangelium, beides gleich unverfänglich a).

a) Fast erregt es Unwillen, wenn man eine edlere Denkart von einer schlechteren nicht etwa blos verkannt, sondern niedrig verspottet siehet. Was hätten wir denn nun, wenn wir den Stammbaum Christi bis zum feinsten Zweige hätten? Schämt sich dieser Stammbaum doch nicht, die Thamar, Ruth und das Weib Urias wirklich zu nennen, die er hätte verschweigen mögen. — Gar der Spott über den vom Geist ge-

Zweitens. Der Meßias sollte ein Völkervereiniger seyn, dem alle Nationen huldigten und Geschenke brächten. (Jes. 60, 1—6.) Hier (Matth. 2.) erscheinen also, und zwar in der edelsten Repräsentation, die Erstlinge der Völker. Priester-Weise, die aus des Himmels Lauf den Lauf der Zeiten erkennend als Besitzer der ältesten und reinsten Weisheit angesehen wurden, bringen die Opfer des ältesten Gottesdienstes dar, reiche Geschenke a). Ein Symbol dessen, was durch diesen neugebohrnen König der Völker auf Erden bewirkt werden sollte.

Auch die nachstellende List Herodes, die Flucht Christi nach Aegypten wird dem Geist der Zeit nach bedeutend erzählt und durch mystische Weissagungen von dem einst aus Aegypten gerufenen Sohn, (dem Volk Israel) dem sprossenden Zweige aus der Wurzel David, dem Klagegeschrei der

---

bohrnen ist wirklich geistlos. Ohne Geist würde Christus nicht vermocht haben, was er vermochte.

a) Nicht nach unsrer Meinung muß man diese Magier beurtheilen, sondern nach Meinungen der damaligen Zeit. Magier galten für gottesfürchtige, heilige Weise, denen sich in Träumen und durch Naturzeichen die Gottheit offenbahrte. (S. die von Wetstein gesammelten Stellen.) Woher diese Magier gekommen, wußte offenbar der Evangelist selbst nicht; daher er die unbestimmte Bezeichnung „von Morgen her; sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land" gebrauchet. Eben dies Wunderbare, Fremde, Unbekannte zu bezeichnen, war Zweck der Sage; sie kommen von einem Stern geführet. Den Ort ihres Aufenthalt erpisciren zu wollen, war also dem Zweck der Erzählung so entgegen, wie wenn über den Melchisedek, dessen Abkunft man nach Ebr. 7, 3. nicht wissen sollte, jemand Geschlechtsregister stellte. Wenn Justin sie aus Arabien herschreibt, folgt er Jes. 60, 1—6.; hat aber damit gleich wenig bezeichnet.

Rahel um ihre Kinder bekräftiget. (Kap. 2.) Nach Aegypten hatte sich von jeher Israel gerettet; dahin rettete sich das verfolgte Christenthum, und fand dort Sicherheit, bis es wieder hervortreten konnte. Das Wehgeschrei der jüdischen Rahel, daß es mit ihrem Geschlecht aus sey, erinnert an den baldigen Untergang Judäa's. — Die mystische Ableitung des Namens Nazarener (2, 23.) sollte den palästinischen Namen der Christen, Nazaräer ehren. (Apost. 24, 3.) u. s.

Drittens. Zur Zeit des Meßias sollte Elias erscheinen. (Malach. 4, 5. 6.) In diesem Licht erscheint Johannes der Täufer, und wird als solcher von Christo selbst gezeiget. (Matth. 11, 1—19. 17, 11. 12.) die ausführliche letztere Exposition hatte Markus nicht; zum Zweck des vollständigern Meßias-Evangeliums gehörte sie nach angenommenen Begriffen augenscheinlich.

Viertens. Die Einweihung Christi bei der Taufe war mit Symbolen begleitet, die in einem vollständigen Evangelium gedeutet werden mußten. Zu den Zeiten des Meßias z. B. sollte sich die Turteltaube hören lassen, die den neuen Frühling der Welt, den Frieden brächte; über dem Haupt des Meßias sollte sie erscheinen. Daher hier die Deutung alter Weissagungen auf den stillen Charakter Jesu; (Matth. 12, 17—21.) daher, daß sich Christus selbst in diesem Character darstellt. (11, 28. 30.)

Fünftens. Der vom Himmel erklärte Sohn Gottes muß die Probe bestehn und den Satan überwinden; daher die ausführliche Geschichte der Versuchung bei Matthäus und Lucas. Auch der Brief an die Ebräer legt auf das Geprüft- und Versuchtwerden, auf die bestandne Probe des Sohnes Gottes einen großen Werth; und da im Evangelium selbst Christus fort-

gehend im Kampf mit den Dämonen, als ihr Ueberwinder gezeigt wird, da es im Evangelio durchaus die höchste Sünde ist, in Christo den Finger Gottes nicht anzuerkennen, ihm magische Künste zuzuschreiben, die reine Kraft des Geistes in ihm zu lästern; worüber Matthäus ausführlich und eifrig redet; (Kap. 12.) so war die Exposition jener Versuchung gleich Anfangs der Geschichte nothwendig. Durch den Meßias sollte eben das Reich Gottes kommen und sich in Macht, rein und heilig zeigen; allerdings war es also die größeste Lästerung, ihn als einen Bundsgenoß der Dämonen gleichsam vom Himmel zur Hölle zu verstoßen. Die starken Reden Christi hierüber in einem jüdischen Meßias-Evangelium waren also an Stelle und Ort: denn der Vorwurf der Juden, daß Jesus seine Wunder magisch mit Hülfe der Dämonen verrichtet, dauerte fort; ja er nahm zu mit dem wachsenden Haß späterer Zeiten. Die heftigen Reden Christi bei Matthäus hiegegen sind gleichsam ein fortgehendes „Hebe dich weg von mir, Satan!"

Sechstens. Der Meßias sollte das Licht der Völker seyn; unter ihm sollte die Wahrheit aufblühen, und das innere Gesetz Gottes im Herzen der Menschen ohne gelehrten Unterricht laut reden. Er sollte sich der Armen, der Gedrückten, der Einfältigen, Verlassenen annehmen; und ihnen Vormund, Helfer, Rath und Trost seyn. Zahlreiche Stellen der Propheten weisen hierauf; im Bilde des gehofften Meßias war eben dies ein erwünschter Hauptzug. Das Meßias-Evangelium muß also diesen Zug vorzüglich auszeichnen. Dazu die Weissagung vom aufgehenden Licht in Erwählung der dunkelsten Gegend des Landes. (Matth. 4. 12—16. Dazu gleich Anfangs die von Matthäus gesammelten Sprüche in Form eines Vortrages auf dem

Berge.

Berge. Umgeben von seinen Schülern sitzt der Meister und lehret. Nachdrücklicher als die Schriftgelehrten legt er das alte Gesetz aus; sanfter als Moses giebt er das neue Gesetz einer allgemeinen Volks- und Herzensreligion, das von Seligkeiten anfängt, sich der Einfältigen, der Armen und Unterdrückten annimmt, und die Sprache des inneren Gefühls, Billigkeit, Verzeihung, Güte, Bescheidenheit, Wahrheit vor Gott und Menschen, eine Gott-vertrauende Freude, kurz jenes ins Herz geschriebene Gesetz, das zu den Zeiten Meßias sprechen sollte, zum Character derer macht, die des kommenden Reichs werth sind. Zerstreuet trugen sich diese Reden Christi umher, wie sie auch Lucas zerstreuet anführt; die Zusammenstellung in Matthäus, und zwar an diesem Ort, hat die offene Absicht, hier den wahren Lehrer des Volks, und den Lehrer der Lehrer zu zeigen, durch den Licht aufgehen soll unter den Völkern, durch den die Religion der Herzenseinfalt und Redlichkeit den Menschen wiederkommen sollte. Zusammengereihet und veredelt sind hier die sinnreichsten moralischen Sprüche, auch solche, die aus dem Munde der Weisen in der Nation popular umhergingen; sie stehen in einer nach jüdischer Art überdachten Ordnung da a), abgesondert in Theile, mit einem Epiphonema am Ende begleitet. Wer sie zusammen setzte, that sein Bestes, den verheißnen Lehrer der Welt in Errichtung des innern Gesetzes kräftig zu zeigen.

Siebentens. Ein großer Wunderthäter sollte der Messias seyn; der Spruch Jesaias (35, 5.)

a) S. Schöttgens horae Ebr., der sie Theils einzeln, Theils der Ordnung und Disposition noch am besten dargestellt hat. Man vergleiche im Talmud die Sprüche der Väter und andre Sentenzen.

ward hierauf gedeutet. Also deutete ihn auch das Evangelium darauf, und ordnete die Exposition dessen zur schicklichsten Gelegenheit, der Gesandtschaft Johannes an Jesum. (Matth. 11.) Markus hat diese nicht; er hat auch das Wunder nicht, das, nach der ersten Rede Jesu, alle folgende Wunder groß ankündigt, das heilbringende Wort, das auch in die Ferne wirket. (Matth. 8, 1—13.) Absichtlich stehet es bei Matthäus an dieser Stelle, indem dabei einem Kriegsmann, einem Fremden, einem Heiden das Bekenntniß von einer Macht Christi in den Mund gelegt wird, die alle Wunder einleitet a). Die andern alle, von der verschiedensten Art, führt dies Evangelium gewöhnlich kürzer als Markus an, mit beflissentlicher Auslassung, oft mit Verstärkung der Züge. Mehrmals sind, wo Markus Einen Kranken bemerkt, bei Matthäus Zween da; das Kind Jairus, das bei Jenem sehr krank ist, ist bei diesem gestorben. Ueberhaupt wählt Matthäus bei Wunderdingen immer die stärksten Farben. Wenn z. B. bei Markus ein weißgekleideter Jüngling (ohne Bestimmung, daß es ein Engel gewesen,) sich im Grabe Christi zeigt; so „fährt bei Mat„thäus der Engel des Herrn vom Himmel herab; wie der „Blitz ist seine Gestalt; sein Kleid weiß wie Schnee; er „wälzt den Stein ab, und die Hüter fliehen.“ — Wenn

a) Ohne Zweifel ist dies die Ursache, warum Matthäus ein von andern früher erzähltes Wunder, das er nicht übergehen wollte, weil es zur apostolischen Geschichte gehöret, später anführt. (Matth. 8, 14.) Sein Plan foderte, daß jenes in der Ferne wirkende Genesungswort mit dem Bekenntniß eines Heiden voranstünde. Schonend gegen die Nation hatte das kürzere Evangelium dies Wunder mit dem harten Ausspruch Christi gegen die Juden (Matth. 8, 10—12.) nicht angeführet.

nach Markus beim Tode Christi blos der Tempel-Vorhang zerreißt: so „erbebet nach ihm die Erde, Felsen zerspringen, Gräber erdfnen sich, Todte erscheinen a).“ Abermals Kennzeichen, daß die Verfassung dieses Evangeliums die früheste nicht gewesen. Die Sage war schon sehr gewachsen, da sie den Tod des Herren der Welt so mächtig emporhob.

Achtens. Der Meßias sollte ein Reich anrichten, eine Gottesregierung (Theokratie) auf Erden, die Parabeln, in denen Christus von diesem Reich Unterricht giebt, sind bei Matthäus in zwei Classen geordnet. Die früheren empfehlen unermüdete Hoffnung, Vorsicht, Erwartung; (Kap. 13.) die letzten, nahe dem Ausgang, (Kap. 21, 22.) sind voll furchtbarer Vorhersagung. So auch die Reden vom Ausgange der Dinge, den dies Evangelium vor allen andern ungestüm-eilend, plötzlich-einbrechend schildert. Verglichen mit Markus zeigt sich bei Matthäus und Johannes Heftigkeit in den Reden Christi. Das Verbot z. B. „die Jünger sollten Samarien nicht berühren;“ die Betheurung, „er sey nur für Israel gekommen;“ viel harte Worte gegen seine Generation und die Schriftgelehrten (Matth. 10, 5. 6. 15, 23. 24. 7, 24—30. Kap. 12. 16. 21—24.) finden sich bei Markus nicht, bei Lukas milder. Die Exorcisation des Hohepriesters, als Christus vor Gericht stand, (Matth. 26, 63.) die Zusicherung: „ihr werdet mit mir sitzen auf zwölf Stühlen, die zwölf Stämme zu richten,“ (19, 28. 29.) andre mächtige Ausdrücke, die der König und Richter der Welt sprach, hat Markus nicht. In Matthäus erscheint

a) Im hebräischen Evangelium stand, nach Hieronymus, sogar, daß beim Tode Christi das ungeheure Thorgewölbe zerbrochen und gespalten sey. (Superliminare templi infinitae magnitudinis fractum esse atque divisum. Hieronym. epist. 150 ad Hebidiam.)

er als solcher bis zur letzten Zeile des Buchs: „mir ist gegeben alle Gewalt: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Es lag also im Plan dieses Evangeliums, stark zu zeigen, daß Christus allerdings eine ewige Gemeine habe gründen wollen, daß er sie unerschütterlich gegründet habe. (9, 36—38. 16, 13—28. 18, 15—20. 28, 18—20.) Niemand kann gewisser seiner baldigen zweiten Wiederkunft zu Errichtung seines Reichs seyn, als der Christus, der bei Matthäus redet. Die Verwerfung der jüdischen Nation stehet beschlossen, fast schon als geschehen da; ihr Ende eilet.

Nimmt man diese und mehrere Anzeigen zusammen, so wird offenbar, daß das Buch in Zeiten verfaßt sey, da jene erste Hoffnung einer Verbrüderung des Christenthums mit dem Judenthum verschwunden, und diesem sein Sturz nahe war. Sein Inhalt giebt, daß es unter dem Druck der Verfolgung geschrieben und sein Zweck sey, durch Reden Christi mächtig zu waffnen. Den Juden ward es daher wahrscheinlich wenig bekannt; die Christen stärkten sich an ihm Theils gegen das, was sie litten, Theils gegen die Trübsale, die im Anzuge waren. Denn kräftiger kann man gegen Trübsale nicht gewaffnet werden, als es in diesem Evangelium geschieht; der Brief Jakobus und an die Ebräer sind hierin seine Zeitgenossen und Brüder. Die griechische Uebersetzung des Buchs kam wahrscheinlich erst nach dem Untergange des jüdischen Staats zu Stande; da fand es seine Welt; es war durch die schrecklichste Erfahrung bekräftiget. Da stand auch der Zacharias, Barachiä Sohn, getödtet zwischen dem Tempel und Altar, als das Gegenbild des voreinst Getödteten an seiner Stelle. —

* * *

Also hätten wir aus Palästina eigentlich zwei ursprüngliche Evangelien:

1. Ein kürzeres, früheres, gelinderes, den Markus;

2. Ein vollständigeres, späteres, härteres, den Matthäus.

Jenes aus den ersten Zeiten des Christenthums, (Jahr 34—40.) ein Entwurf der Begebenheiten, mit welchem damals Evangelisten, also auch Markus ausgesandt wurden, und die Geschichte Jesu erzählten. Der Sage nach ward es auf besondere Veranlassungen von Markus erst spät und zwar griechisch bekannt gemacht; Römern oder einer andern ausländischen Gemeine. Dieses, das vollständigere, kannte jenen ersten Entwurf in seiner Ursprache allerdings; und legte ihn zum Grunde. Es bauete aber darauf zu seinem eignen Zweck ein größeres Gebäude, zu welchem es jenen Entwurf nur als Materialien mit voller Freiheit gebrauchet. Dies vollständigere Evangelium ward weit später, als die erste Aussendung der Evangelisten den Umriß eines Evangeliums erfordert hatte, (nach Irenäus, als Paulus und Petrus schon zu Rom die Kirche gründeten, Jahr 58—61.) abgefaßt, mit hebräischen Buchstaben in palästinischer Landessprache; indessen konnte es immer nur als Commentar jenes ersten Entwurfs, der in die Welt ausgegangen war, als Erweis des christlichen Meßias gegen die Juden, und nach Zeitumständen jetzt zur Stärkung der Christen gegen ihre Verfolger verfaßt werden. Zwar schon mit Stephanus und Jakobus Tode waren diese Verfolgungen angegangen, sie vermehrten sich aber, je mehr das Christenthum zunahm; daher eben in den Jahren, (60—63.) auch Jakobus, Paulus und Petrus

ihre tröstenden Briefe schrieben. Die Sage hat also ihren Grund, daß das älteste herausgegebene Evangelium Matthäus sey; der syro-chaldäische Entwurf des kürzeren Evangeliums, auf den es bauet, der in den Händen mehrerer Evangelisten vor ihm daseyn mußte, war kein herausgegebnes Evangelium. Als mündlicher Unterricht, (διδασκαλια αποστολων) war und blieb er eine Privatschrift in der Erzählenden Händen, da er zu einer neuen heiligen Bibelschrift ihnen nie, wohl aber als eine Anweisung zum Evangelistenamt, (διηγησις κηρυσσομενων) anvertrauet war. Dagegen ist unser griechische Matthäus unstreitig jünger, als unser griechische Markus, da dieser ein vom Evangelisten selbst (63—68.) griechisch herausgegebnes Evangelium, der griechische Matthäus aber eine Uebersetzung ist, von der das Jahr 70 gewiß noch nicht wußte. Vom griechischen Markus weicht sie nicht nur in den Sachen, wo sie ihrer Urschrift folgen mußte, sondern auch in Ansehung des Styls und der Erzählung mit sichtbarem Fleiß ab, indem sie seinen Archaismus verläßt und den Vortrag rundet.

Bei diesem leichten natürlichen Anblick der Sache, den die älteste Kirchengeschichte und Tradition durchaus bestätiget, tritt jeder Evangelist in sein Licht. Indem die Ursache der Verschiedenheit hervortritt, verschwinden die Zweifel; beide Evangelien, jenes mit seiner Kürze, dies mit seiner Vollständigkeit bekommt Zusammenhang, Zweck, Regel, Verhältniß.

III. Lukas.

Ueber diesen Evangelisten sollten wir nicht ungewiß seyn dürfen; er sagt selbst, woher er sein Evangelium habe.

1.

Aus mündlicher Anvertrauung, (παραδοσις) dem

damals gewöhnlichen Mittel der Fortpflanzung des Unterrichts, wie unter den Juden ſo in der älteſten Chriſtengemeine. (Apoſt. 16, 4. Röm. 6, 17. 1 Cor. 11, 2. 23. Kap. 15, 3. 2 Petr. 2, 21. Jud. v. 3. 2 Theſſ. 2, 15. Kap. 3. 6. 1 Tim. 1, 3. 18. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 1, 13. 14. Kap. 2, 3.)

Von Augenzeugen der Geſchichte, welche niemand als die Apoſtel ſeyn konnten. Wenn von Anfange an ſein mündliches Evangelium anerkannt werden, wenn er ein ächter Evangeliſt ſeyn ſollte: ſo mußte Lukas, (hätte er auch nie geſchrieben,) es von Anfange ſeines Amts an daher haben. (Galat. 1, 7—9.)

Und von Dienern des Worts, d. i. von andern Evangeliſten. Aus der Apoſtelgeſchichte weiß man ſeine Bekanntſchaft mit Barnabas, mit Markus. Der Typus des Evangeliums, nach dem dieſe predigten und erzählten, konnte ihm alſo nicht unbekannt geblieben ſeyn. Das Evangelium Paulus (1 Cor. 15, 1—3.) noch weniger: denn dieſen hatte er viele, viele Jahre begleitet.

2.

Sofort ergiebt ſich der Grund der Uebereinſtimmung Lukas und Markus in allem, was ihrer beider urſprünglicher Typus (διδασκαλια, τυπος κηρυγματος) war. Ehe Markus dieſen griechiſch herausgab, mußte Lukas, von wem und welcher Sprache er ihn auch empfangen hatte, zwanzig Jahre hin zu ſeinem Amt ihn wiſſen und haben. Daher zwiſchen beiden die unverkennbare Harmonie gerade in dieſen alten Grundzügen, im Protevangelium der Apoſtel.

3.

So konnten auch dem Lukas die Zuſätze nicht unbekannt bleiben, die das Evangelium der Hebräer jenem er-

ſten Entwurf früher oder zu derſelben Zeit oder ſpäter be-fügte. Geſetzt er hätte dies Evangelium in ſeinen hebräi-ſchen Buchſtaben nie geleſen, oder es wäre, als er ſchrieb, noch nicht geſchrieben geweſen; ſo zeigt ſein eignes Buch, daß er die meiſten dieſer Stücke, die Matthäus hinzufügte, gekannt habe: denn er erzählt ſie ſelbſt; er hat ſie gebrauchet.

4.

Nur brauchet er ſie auf ſeine Weiſe; nicht in der Verbindung, die ihnen Matthäus gab. Entweder kannte er dieſe Compoſition nicht; oder (wie wir ſogleich ſehen werden) die Abſicht ſeines Buchs war nicht der Zweck des ebräiſchen Evangeliſten. Einzeln hatte er dieſe Sprü-che, jene Parabeln und Wunder Chriſti gehört; einzeln ſchaltete er ſie dem älteren kürzeren Evangelium, womit er ausgeſandt war, ein, an dem Ort, der ihm der be-ſte dünkte. Kein Wunder alſo, daß die Sprüche der Bergpredigt, auch andre Reden und Gleichniſſe in ihm zer-ſtreuet ſind. Bei Matthäus ſind ſie zu einem beſondern dogmatiſchen Zweck, der dem Evangelium Lucas ganz fremd iſt, zuſammengefüget; Er nahm ſie auf, und giebt ihnen die Tendenz, die ſein ganzes Evangelium haben ſollte. Mehrere bekommen eine andre Veranlaſſung; einige Aus-ſprüche gar eine andre Deutung. Daher ſeine Uebereinſtimmung und ſeine Verſchiedenheit gegen Matthäus ſehr natürlich und klar iſt. Dieſer war ein gedrückter Paläſtiner; Er ein frei athmender Helleniſt.

5.

Eben daher auch ſein vieles Eigenes. Als Helleniſt und vieljähriger Begleiter Paulus war er inſon-derheit auf die Züge im Leben ſeines Helden aufmerkſam geweſen, die ihn als den Menſchenfreund, nachah-

mens- und liebenswerth für alle Nationen charakterisirten. Lieber ließ er also manches jüdische hinweg, und erzählte menschliche Sprüche und Parabeln.

6.

Seinen freieren Gesichtskreis hellete er um so mehr auf, da er für einen Mann von Stande, Theophilus, schrieb. Der erste Entwurf des Evangelien-Vortrages war angeführtermaassen blos zur Hülfe des Gedächtnisses der Evangelisten da; der zweite, das hebräische Evangelium, sollte jüdische Christen gegen jüdische Zweifel überzeugen und gegen Verfolgung der Juden stärken. Er schrieb für einen ruhigen Mann außer Palästina, frei von jeder drückenden Veranlassung, heiter und ruhig. Daß er auch lesbar und angenehm schreiben wollte, ist augenscheinlich.

7.

Lukas schrieb also ganz hellenistisch. Dem alten Evangelium blieb er, wie möglich, auch in Worten treu, und konnte nicht anders als im Wesentlichen ihm treu bleiben: er milderte aber hie und dort, knüpfte in Uebergängen die syro-chaldäische Erzählung zusammen und kleidete überhaupt gefälliger ein. Wenn sein Theophilus in Alexandrien lebte, so hatte er dazu alle Ursache. Ein Evangelium der Hebräer, wie es in der Ursprache gewesen seyn muß, war diesem gewiß in Vielem fremde und unbefriedigend; für ihn mußte Lukas, wie er schrieb, schreiben.

8.

Dazu kommt, daß er hier nicht Evangelist, (der als Diener des Worts etwa nur beiläufig erzählte,) sondern Geschichtschreiber seyn wollte. (1, 3.) Ein edles Unternehmen, das er rühmlich ausgeführt hat. Außer der Zeitbestimmung und den lehrreichsten Parabeln haben wir

ihm in den Begebenheiten selbst die nothwendigsten Erläuterungen zu danken. Ohne Lukas beide Schriften schwebte der Ursprung des Christenthums gleichsam in der Luft, ohne Anfang und Ende; eine jüdische Erzählung. Unser Hellenist wollte die palästinische Erzählung in freien Weltlauf bringen und mit ihm verbinden.

9.

Unläugbar ist also, daß er, zu diesem, von ihm selbst angegebnen Zweck, Sagen auch berichtigt und verbessert habe. (1, 3. 4.) Wenn er z. B. ein mangelhaftes Geschlechtregister fand, das ihn nicht befriedigte; warum sollte ers nicht nach näherer Erkundigung ergänzen? Wenn ihm die Umstände der Geburt Christi zu schwach vorgetragen schienen; warum sollte er sie nicht in das Licht setzen, das ihnen gebührte? So sind z. B. die zwei ersten Kapitel offenbar seine, des Hellenisten, Einkleidung. Beim ältesten Evangelien-Entwurf lag die Geburt Christi, nach Lukas eigner Angabe, (Apost. 1, 1 — 3. 22.) außer dem Kreise der Erzählung; sollte sie aber, nach dem jetzt bis auf sie erweiterten Symbolum der Christenheit, (1 Tim. 3. 16.) mit vorgetragen werden: so trug er sie würdig vor. Die Ankündigung Johannes und Jesus, sammt den Umständen ihrer Geburt (Kap. 1. 2.) setzen ihre verschiedene Lebensbestimmung so vortrefflich ins Licht, und sind in jedem Umstande für beide so charakteristisch, daß, wären sie blos auch Schmuck der Composition, (welches nach Luc. 1, 3. 4. doch nicht seyn kann) sie ein Meisterwerk hellenistischer Composition wären. Dies sind mehrere Erzählungen Lukas im Evangelium sowohl als in der Apostelgeschichte. Jede Parabel, die Er allein anführt, jede Geschichte die Er allein erzählt, ist dem Hörenden sogleich kenntlich: „dies hat Lukas erzählet."

10.

Warum wollte mans also läugnen, daß er Umstände, Reden paraphrasirt hat? Wenn es nach gnugsamer Erkundigung geschah, wer dürfte es ihm wehren? Und weßhalb müßten wir gegen Ohr und Auge dissimuliren? Anders lernt man keinen Schriftsteller kennen, als wenn man sein Eigenstes bemerket.

11.

Und keinen Schriftsteller lobt man, wenn man, indem er mit sorgsamen Fleiß etwas Eignes und Besseres gesagt hat, findet, daß das gerade auch andre gesagt haben. In Manchem wollen die Evangelisten, (alle vier) nicht conciliirt seyn. Nach Lage der Sache kann Jeder etwas Besseres haben. Markus z. B. wo die andern zu ihrem besondern Zweck seine und ihre Quelle verließen, oder wo er in der griechischen Uebersetzung Erläuterung hinzufügte. Matthäus bei Umständen, die der entferntere Lukas nicht ganz an Stelle und Ort sah, oder die er nicht wissen konnte. Lukas und Johannes, weil sie mehr Umstände zusammen hielten und überhaupt in einem weiteren Gesichtskreise schrieben. Jedem lasse man, was ihm gehöret.

12.

Sehr merkwürdig ist daher Lukas in allem, was er übergehet und doch nach aller Wahrscheinlichkeit wissen wußte. Konnte ihm z. B. die Erzählung von den Magiern unbekannt seyn, da sie eine Landesgeschichte betraf, und in den Denkwürdigkeiten der Apostel frühe gestanden? Warum erzählte er, zumal wenn er in Aegypten schrieb, den Aegyptern nicht die Flucht des Kindes in ihr Land? Warum nicht den Traum vom Weibe Pilatus? das Erstehen der Todten bei der Auferstehung Christi? die Her-

abkunft des Engels beim Grabe? Er, der den Dienst der Engel sehr liebet. In Matthäus hat man keinen Grund, diese Stellen für eingeschoben zu halten a), vielmehr ist erwiesen, daß das hebräische Evangelium mehrere Stellen dieser Art gehabt habe, die der griechische Uebersetzer selbst auszulassen gut fand. Lucas, der sich vom Anfange an alles mit Fleiß erforschet zu haben rühmet, hatte sie zu übergehen gewiß auch Ursache.

13.

Und wenn er selbst anführet, daß, als er sein Evangelium schrieb, sich schon viele unterfangen, dergleichen zu schreiben, warum müßten diese Viele nur apokryphische Schriftsteller gewesen seyn, die zu uns nicht gekommen seyn? Ein Unterfangen, eine Kühnheit bei solchem Geschäft ist kein Tadel; es zeigt blos die Bescheidenheit des Neununternehmenden an, der das Geschäft schwer hält, das ihn aber zum kühnen Miteifer reizet. Markus und Lukas wetteiferten von jeher. Ueber den Ersten war sogar zwischen Barnabas und Paulus ein Streit entstanden, der beide Freunde trennte; (Apost. 15) und Lukas trat fortan bei Paulus in die Stelle Markus, eines ältern Evangelisten. Wie Lukas seitdem einige zwanzig Jahre dem Paulus treu blieb, wird Markus auch dem ebräischen Apostolat des Barnabas und Petrus treu geblieben seyn. Petrus und die allgemeine Sage sagt: „er ists geblieben." Jedermann kennet den freundschaftlichen Zwist beider Partheien, der Juden- und Griechenapostel, der aus Paulus und Petrus Briefen selbst klar ist. Und wenn Markus, (wie die Sage sagt,) auf Petrus oder anderer Wunsch, sein altes palästinisches Evangelium bekannt macht; warum sollte der gewandtere Lukas nicht daher Anlaß nehmen, eine eigen-

a) Storths Meinung im Eichhornischen Rezertorium, Th. 9.

lichere Geschichtserzählung zu bearbeiten? Die Billigung des Protoapostels hatte es vielleicht bedurft, das erste griechische Evangelium zu evulgiren; da dies da war, warum sollte nicht ein genaueres folgen? Denn das sahe doch niemand besser, als der vieljährige Begleiter Pauli, der Hellenist Lukas, daß das im ältesten Styl gedachte kurze Evangelium Markus, oder wenn es übersetzt würde, das Evangelium der Ebräer den Griechen, die er besser als Markus kannte, nicht genügen könnte. Er ging also ans Werk, blieb selbst den Worten seines Freundes treu, wo es die Sprache erlaubte, that aber hinzu, erleichterte, ergänzte und schrieb für Hellenisten eine lesbare Geschichte. Gewiß ein nicht unrühmliches Verhältniß zwischen beiden Schriften, das in ihnen selbst manches aufklärt.

14.

Und warum sollte Lukas das Evangelium der Hebräer nicht gekannt haben, wenn es da war? So manche Sage (λογοι) in ihm, von der im Markus noch nicht die Rede war, hat er auch, und hat sie mit Unterscheidung, selbst mit Paraphrase gebrauchet. Den griechischen Ausdruck konnte Lukas von ihm, dem Syro-Chaldäer, nicht borgen; vielmehr hat der spätere Uebersetzer dieses Evangeliums solchen, wo er durfte, von Lukas gebrauchet. Daß man das Alter der Uebersetzungen und Originale nicht schied, hat eben das Labyrinth der Harmonisirung erweitert.

15.

Gerade was wir von Lukas zu lernen haben, ist seine Freiheit. Wie er dachte, sollen auch wir denken. Was sich nicht annehmen läßt und nicht zu erkundigen ist, bleibe an Stelle und Ort, unbestritten und unbefehdet. Was für uns neuere Hellenisten nicht dient, desgleichen. Was

sich nicht vereinigen läßt, stehe einzeln da, jeder Evangelist mit seinem Verdienst. Mensch, Stier, Löwe und Adler, sie wollen zusammengehn und den Thron der Herrlichkeit tragen, nicht aber in Eine Gestalt, in Ein Diatessaron coalisirt seyn. *) Also

Grundsätze zu Vergleichung der Evangelisten,
aus ihnen selbst und aus der Geschichte der Zeit erweisbar.

1. **Von Worten und Redarten fange die Vergleichung nicht an, sondern von Begebenheiten und der Sache.** Denn da alle Evangelien von einer mündlichen Verkündigung und Erzählung ausgegangen sind, da diese durch den Mund mehrerer ging, oft und gegen sehr verschiedene Personen, in verschiedenen Weltgegenden wiederholt ward, und man sich an ihr lange begnüget; so war eine Verschiedenheit der Worte und Redarten, ja der Erzählung selbst unvermeidlich. Dieses ist durch sich selbst klar.

2. **Mithin ist die Zurückführung unsrer gesammten drei Evangelien auf Eine nicht vorhandene Urschrift ein kühner Lauf ohne Ziel.** Aus Worten und Redarten freier Erzählung läßt sich eine solche ungeschriebene Urschrift (γραφη αγραφος) mit Gewiß-

*) Diatessaron hieß nehmlich ein Coalitum, ein Zusammengewächs aus allen vier Evangelisten. Tatian brachte eine solche Mißgestalt auf; Theodoret schaffte deren über zweihundert aus den Kirchen seiner Diöcese als Kakurgieen hinweg. Sollten wir wieder in die Asorische Barbarei zurückfallen, eine solche Kakurgie zu begünstigen oder anzurühren? Vier Evangelisten sind, und jedem bleibe sein Zweck, seine Gesichtsfarbe, seine Zeit, sein Ort.

heit nie ausfinden. Vielmehr zerstört dieser kühne Versuch den natürlichen Anblick unsrer Evangelien selbst, indem er Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufet.

3. Bei einer freien mündlichen Erzählung ist nicht alles gleich frei. Sentenzen, große Aussprüche, Parabeln erhalten sich eher in demselben Ausdruck, als kleine Umstände der Geschichte; Uebergänge und Bindungsformeln wählet der Erzählende selbst. In unsern Evangelien ist dieser Unterschied klar. Gewisse, insonderheit starke, dunkle, parabolische Ausdrücke sind allenthalben, selbst mit verschiedner Deutung, dieselben; in Umständen, in Uebergängen, in Ordnung der Begebenheiten gehn die Erzählungen am freisten aus einander. Eine auf alle Glieder der Rede gleichgerichtete mühsame Sorgfalt benimmt oft die Ansicht des Ganzen.

4. Unsern drei Evangelisten liegt ein gemeinschaftliches Evangelium (evangelium commune) zum Grunde; es ist in jeder reinen Zusammenstellung sichtbar a). Dies allen dreien gemeinschaftliche Evangelium steht im Zusammenhange mit sich selbst; es hat einen natürlichen Fortgang der Begebenheiten, enthält das Wesentliche, und variirt in der Hauptsache selten. Die meisten und stärksten Verschiedenheiten befinden sich in dem, was außer diesem gemeinsamen Evangelium dieser und jener Evangelist Eignes hat. Die Absonderung dieses Einzelnen als eines Zusatzes erleichtert sehr den unbefangenen Anblick des übereinstimmenden Gemeinsamen b).

---

a) S. Griesbachs genaue und verständige Zusammenstellung in seinen libris historicis N. T. Hal. 1774.

b) Im Kanon der Symphonie der Evangelisten bei Eusebius sind zehn Classen der Affinität der Evangelisten. Der Anblick einer gesunden Synopsis im Zusammenhange eines gegen ein-

5. Das gemeinsame Evangelium bestand aus einzelnen Stücken, Erzählungen, Parabeln, Sprüchen, Perikopen. Dies giebt die Ansicht der Evangelien selbst und die verschiedene Ordnung, in der diese und jene Parabel oder Sage gesetzt ist. Anders citiren die ältesten Schriftsteller sie auch nicht. Es hieß: der Herr spricht, die Parabel saget u. s. a). Es bürgt für die Wahrheit des Evangeliums, daß es aus solchen Theilen bestehet: denn Leute, wie die meisten Apostel waren, erinnerten sich leichter eines Spruchs, einer Parabel, eines Apophthegma, das ihnen auffallend gewesen war, als zusammenhangender Reden, in denen späterhin erst Johannes seinen Freund zeigte. Die Sonderung dieser einzelnen Sagen, (ρηματων, λογων, Matth. 18, 15. Joh. 21, 23.) simplificirt den Anblick des Ganzen. Markus hat oft nur den Titel der Sage, (λογα, κεφαλαια) die ein andrer Evangelist erzählt: denn sein Evangelium war nur Entwurf zum mündlichen Vortrage; indessen bemerkt er ihn doch. Zur leichtesten Uebersicht des Ganzen können die Evangelisten nicht anders, als in solchen einzelnen Sagen, (λογοις, κεφαλαιοις) Parabeln, Wundern, Erzählungen aufgestellt werden; die Zusammenfügung derselben nach Zweck und Ort bleibt jedem Einzelnen eigen.

6. Das gemeinschaftliche Evangelium setzt offen-

---

ander gesetzten Textes macht viele dieser Zerstreuungen entbehrlich. Außer den Ausgaben des Eusebius steht der Kanon im Mills N. T. vor den Evangelien.

a) Man hat alte Verzeichnisse dieser κεφαλαιων der Evangelisten. Sie hießen: περι των Ματθ. περι των παρεξοντων σωζομ., περι τα λεγομ. u. s. Sie waren kürzer und länger, in Matthäus 3. B. 64. bis 94. κεφαλαια, in Lukas 107. u. s.

offenbar einen Umriß dieſer Sagen voraus, (διηγησιν, υποτυπωσιν λογων, τυπον παραδοσεως) der frühe gemacht ſeyn muß, da ihn alle Evangeliſten haben. Lucas giebt ſeine Gränze deutlich an (Apoſt. 1, 1—3. 21. 22.) ſelbſt mit dem Worte; (Luc. 1, 1.) in den früheſten Vorträgen der Apoſtel ſehen wir ihn beobachtet; (Apoſt. 2. 22. 10, 36—42. 13, 23—38.) auch in ihren Briefen wird einer beſtimmten, ſichern Anvertrauung des Grundes der Lehre oft erwähnet. (1 Cor. 11, 23. 15, 1—11. 1 Tim. 3, 16. 2 Tim. 1, 13, u. ſ.) Sollten Evangeliſten, die keine Augenzeugen geweſen waren, ausgehn und erzählen, ſo mußte er beſtimmt werden; und dieſe giengen bald aus. (Apoſt. 8, 5. 6. 35.)

7. Da nun in dieſem gemeinſchaftlichen Evangelium die Namen Petrus, Jacobus und Johannes als Gewährsmänner der wichtigſten Ereigniſſe oft genannt werden, in welchem Zeitraum kann dieſer Umriß gehören, als in jenen, da ſie der Kirche zu Jeruſalem vorſtanden, da inſonderheit Petrus die Geſchäfte leitete und das Wort führte? (Apoſt. 1—12.) In dieſem Betracht iſt die öftere Verbürgung der drei Hauptapoſtel im Evangelium zweckmäßig und macht ihrem Charakter Ehre. Auch in ſeinem Briefe verbürgt ſich Petrus alſo. (2 Petr. 1, 16—18.)

8. Und da Markus, Petrus Zögling, (1 Petr. 5, 13.) einer der früheſten Evangeliſten war, unter weſſen Namen können wir dieſen früheſten Umriß der Evangelienſagen eher erwarten, als unter den Namen Markus und Petrus? Gerade iſts alſo. Das Evangelium Markus enthält augenſcheinlich den kürzeſten, ſchlichteſten, einen unausgearbeiteten Umriß der Dinge, die im Evangelium erzählt werden ſollten. Es enthält ihn auch im Ausdruck und den Uebergängen auf die kunſtloſeſte, primitive Weiſe; gleich-

sam das erste Gebilde (πρωτοτυπον) der Evangelienſage, ihr lebendiger paläſtiniſcher Archaismus. Noch athmet es den Geiſt jener Hoffnungen, in denen Petrus und die Apoſtel zuerſt (Apoſt. 1 — 12.) zur jüdiſchen Nation ſprachen, und hat die harten Ausdrücke andrer Evangelien gegen ſie nicht. Es iſt die ſchmuckloſe Mittelſäule der andern, ihr ungezierter Grundſtein; Zeuge deſſen, was als hiſtoriſches Evangelium zuerſt in die Welt kam. (πρωτοτυπον πρωτυπον Ευαγγελιε.)

9. Markus iſt alſo ein eigenes Evangelium; kein Auszug aus Matthäus, keine Compilation aus Matthäus und Lucas. Schon nach allem, was wir von Markus wiſſen, (Apoſt. 12, 12. 25. 15, 39. 1 Petr. 5. 13.) was uns die verſchiedene, weitverbreitete Sage der Kirchengeſchichte vom Urſprunge dieſes Evangeliums und überhaupt vom Verhältniß Markus zu Petrus erzählt, iſt die Hypotheſe der Compilation unerwartet. Die alte Kirche kennt ſie gar nicht, und der Anblick der Evangelien ſelbſt widerſpricht ihr. So verſchieden ſie von den ſcharfſinnigſten Männern modificirt iſt, ſo wenig befriedigt ſie, indem ſie vielmehr die Antiphonien häufet a). Das Evangelium verbürgt ſich ſelbſt ſeine Originalität; die erſten Kapitel der Apoſtelgeſchichte ſind ſein lebendiger Commentar. Auch läßt ſich Zug für Zug Grund angeben, warum hie und da die andern Evangeliſten in ihrem Geſichtskreiſe dieſen Protologen verließen; dagegen, warum Er ſpätere Evangeliſten verkürzt und beraubt haben ſollte, ſich nicht erfinden läßt. Von Anfange ſeines Amts mußte ja der Schü-

a) S. Halfeld Commentat. de origine IV. Evangeliorum, Götting. 1794. Eichhorns allgem. Bibliothek, B. 5. St. 5. 6. wo die Sache mit kritiſcher Genauigkeit vors Auge gelegt iſt.

ler und Begleiter Petri ein Evangelium wiſſen, das er erzählte; durfte er es ſo zwecklos, arm und dürftig von andern, und von ſeinem jüngeren Mitwerber Lucas compiliren? War Markus ſo arm, daß er das Vorzügliche in Lucas nicht bemerkte?

10. Nicht alſo nur iſt Markus ein eigner Evangeliſt, ſondern auch das unseinzige Richtmaas von dem, was in andern Compoſitionen zu ihren Zwecken hinzugefügt worden. Wie iſt eine Vergleichung möglich, ohne gemeinſchaftliches Maas? und wenn man dieſes aufgegeben, was blieb zum Vergleich übrig, als Phantaſie oder eine immer nachgebende Lesbiſche Regela)? So lange man alle Evangelien als an Einem Ort, in Einem Jahr, in Einer Sprache geſchrieben anſieht, da man doch den ſchnellen Lauf des Chriſtenthums in drei Welttheile, die ihm früh zugeſtoßene Verfolgungen, und ſeine frühen Trennungen ſelbſt kennet, kann man nicht anders als in der Höhle jenes die Welt vergeſſenden Epimenides ſchlummernd wähnen. Wenn Markus Evangelium das älteſte in ſeinem paläſtiniſchen Entwurf war: ſo war es darum nicht auch das älteſte in ſeiner griechiſchen Bekanntmachung. Markus, der Ebräer, hatte es von Ebräern in ſeiner Mutterſprache gelernet; unſer griechiſche Text trägt davon unverkennbare Spuren. Aber, wenn wir es auch nur, wie es Markus ſpät heraus gab, griechiſch kennen, bleibt es nicht demungeachtet das, was es war? Die älteſte διηγησις πολλημενων; (Luc. 1, 1.) mithin die Regel der Scheidung deſſen, was, wie auch der Augenſchein zeigt, in andern dazu kam. Das dem Griechiſchen für Ausländer erläuternd Zugefügte erweiſet ſich in ihm ſelbſt.

a) Lesbia regula dicitur quoties praeposterе non ad rationem factum sed ratio ad factum accomodatur. Erasm.

11. Dem Evangelium der Nazaräer bleibt also ganz seine Ehre. Es war die erste schriftlich bekannt gemachte Composition, herausgegeben vor Markus; völlig eine Composition im jüdischen Gesichtskreise, zu Erweisung, daß Jesus der Christ sey, und zu Stärkung der Christen gegen der Juden wütende Verfolgung. Als solche erklärt es sich, noch in unserm Matthäus, von Anfange bis zum Ende.

12. Nur ihm liegt augenscheinlich der ältere syro-chaldäische Petrus zum Grunde, den dieser Commentar zu seinem Zweck frei gebraucht und anwendet. Daher die Uebereinstimmung; in dieser Ansicht wird jede Verkürzung, jeder Zusatz Matthäus erklärbar.

13. Die griechische Uebersetzung Matthäus ward gemacht, da der griechische Markus und Lucas schon da waren. Aus ihrem Original ließ der griechische Uebersetzer aus, was für die griechische Gesammt-Christenheit nicht gehörte. Ob er hinzugethan habe, wissen wir nicht, da wir das Evangelium der Hebräer nicht haben.

14. Lucas schrieb die erste christliche Geschichte. Keine Sammlung Evangeliensagen, wie Markus; keine jüdische Deduction, wie Matthäus. Er schrieb seine Geschichte rein hellenistisch.

15. Habe ihn also das Evangelium Markus geweckt, oder habe er dieses nicht gesehen; der Inhalt desselben war ihm von Palästina aus (Luc. 1, 1—3.) durch Autopten und Hypereten bekannt: denn er war einige zwanzig Jahre Evangelist gewesen. Wahrscheinlich aber hat ers gekannt, er hat sich sogar seines Freundes archaischem Ausdruck in Manchem bequemet.

16. Das Evangelium der Hebräer kannte Lukas wahrscheinlich auch. Hätte er es aber nicht gekannt, so war Er der einzelnen Sagen und Sprüche nicht unkundig, die

Jenes nach seinem Sinn und Er in seiner Absicht zusammensitzte. Unsern griechischen Matthäus kannte er nicht: denn der war noch nicht geschrieben.

17. Ueberhaupt sind unsre Evangelien einander schnell gefolget, und die Kirchensage giebt uns darüber ein sehr merkwürdiges Datum a). Als das Christenthum im Orient hart bedrängt ward, Paulus und Petrus in Rom waren und eine Kirche pflanzten b); da, sagt man, ward in Palästina das Evangelium der Hebräer geschrieben; da, sagt man, begehrte die römische Gemeine das Evangelium Marko-Petrus, und der Proto-Apostel willigte darein; da, sagt man, munterte Paulus den Lukas auf, sein Evangelium zu schreiben. Ein Evangelium, an dessen Ausgabe man dreißig Jahre nicht gedacht, das man mündlich fortgepflanzt, oder als eine heilige Uebergabe anvertrauet hatte, legte sich jetzt auf einmal in drei verschiednen Schriften der Welt dar? Der Gesichtskreis des Christenthums hatte sich erweitert; schriftliche und zwar griechische Evangelien waren und wurden unumgänglich. Die Jahre 61 — 64. brachten vielleicht alle drei Evangelien, (Eins unter ihnen, das gegen dreißig Jahre unausgegeben verkündigt war,) ans Licht; und die griechische Uebersetzung Matthäus konnte auch nicht lange nachbleiben. Eine helle Periode im Leben Petrus und Paulus, das sich bald endigen sollte. (Jahr 66. 67.) Darauf erfolgte dann dreißig, vierzig Jahre hin ein großes Schweigen; bis am Ende des Jahrhunderts Johannes mit seiner Stimme das höhere Evangelium ausrief, das wir vorher betrachtet haben.

18. Nach diesen Grundsätzen halte ich eine Symphonie der Evangelien, (so nannte es die griechische Kir-

a) Hievon anderweit mehr.
b) Irenaeus l. 3. c. 1.

che) an der viele bisher verzweifelten, nicht nur möglich, sondern selbst bis auf die kleinsten Umstände der Divergenz genetisch gegeben; eine Symphonie, in der jeder Stimme ihr Ton, ihr Character bliebe, in der man nichts vertuschen, nichts hinüberzwingen dürfte; in der sich alles an Stelle und Ort belehrend erkläret. Ihr Kanon ist einzig und allein die Entstehung der Evangelien selbst nach Ort und Zeit.

19. Kanon der Symphonie der Evangelien.

I. Gemeinschaftliches Evangelium zum mündlichen Vortrage aus der Schule der Apostel (*ευαγγελιον κατα, διδασκαλια αποστολων, λογοι των αποστολων* u. s.) Es war natürlicher Weise syro-chaldäisch gedacht, abgefaßt, und ward, bis das Christenthum unter die Griechen kam, so vorgetragen. Es ist die Basis aller unsrer Evangelien, die sich größtentheils auch im Ausdruck daran halten; es ist in allen Evangelien deutlich erkennbar. Den nächsten Begriff davon giebt uns unser Markus.

II. Das Evangelium der Hebräer. Zwanzig und mehr Jahr später, in Zeiten der Verfolgung und des tieferen Verfalls der jüdischen Nation ward es in Palästina, als ein Meßias-Erweis verfasset; vielleicht das erste schriftlich-bekanntgemachte Evangelium. Wir kennen es aus Anführungen und Fragmenten; reichlicher aber, obgleich mit großen Veränderungen, aus unserm Matthäus. Dieser ist seine freie Uebersetzung; noch freier hats Lucas gebrauchet.

III. Das Evangelium Markus. Wahrscheinlich das erste griechische Evangelium; es blieb dem ersten Umriß treu, mit zugefügten wenigen Erläuterungen für Ausländer.

IV. Das Evangelium Lukas; die erste Christusgeschichte. Ein Evangelium für Helleniſten von

einem Begleiter Paulus, der den Begleiter Petri, Markus, nicht nur kannte, sondern vielleicht selbst von seinem Evangelium zur Arbeit ermuntert ward. Seiner sowohl, als des Evangeliums der Hebräer hat er sich sehr frei bedienet.

V. Das Evangelium Matthäi, griechisch. Eine freie Uebersetzung des Evangeliums der Hebräer mit Auslassungen, wahrscheinlich auch mit Zusätzen; das späteste unsrer ersten Drei, nach der Zerstörung Judäa's geschrieben.

VI. Das Evangelium Johannes, am Ende des Jahrhunderts nach einer langen stillschweigenden Periode verfaßt, der älteren Evangelien Nachhall im höheren Tone.

20. Nach diesem Kanon ließe sich eine Symphonie der Evangelien geben, in der jede Dissonanz sich selbst erklärte. Das Durcheinanderwerfen aller in die sogenannt-evangelische Geschichte fiele dabei weg; Schriftsteller, Sprachen, Zwecke, Zeiten würden aufs genaueste unterschieden. Die Kritik des Textes und seines Inhalts könnte sich bei diesen historischen Schriften nicht anders, als bei jeder andern historischen Schrift erzeigen, unpartheiisch, unterscheidend, sondernd.

21. Aufhellungen folgen daraus bei jedem Schritte. Gerade aus dem Dunkel des Widerspruchs entspringt Zurechtweisung und Belehrung.

22. Die ganze Form der Evangelien kommt dadurch ins Licht; der Grund ihres Inhalts gewinnet aus den Widersprüchen selbst Wahrheit.

23. Und die Kritik würde in einem Grade befriedigt, daß ich mit dieser disharmonischen Harmonie vor die Augen Casaubons, Bentleys, Leßings zu treten wagte. Warum kann ich sie nicht sogleich schreiben? —

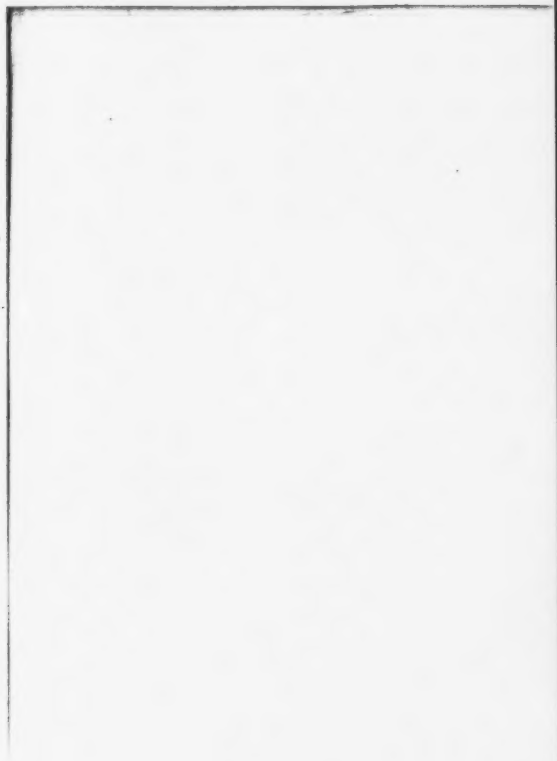

5.

Vom

Geiſt des Chriſtenthums.

Nebſt

einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

1798.

Geist läßt sich weder schreiben, noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geist des Christenthums sollte weniger geschrieben und er mehr geübt werden: denn durchs Schreiben und um geschrieben zu werden, ist das Christenthum nicht gestiftet.

Wenn indessen über diesen Geist Mißverständnisse und deren zahlreiche Geschwister Mißbräuche herrschen, warum sollte der wahre Verstand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Misbräuche schädlich sind und sich unter ihnen der ursprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß sagen: „nicht Dies, sondern Das ist Geist des Christenthums: Dies war sein genetischer Begriff, dies seine ursprüngliche Tendenz und Absicht.“ Man muß es insonderheit über die Punkte rein und frei sagen, in denen durch grobe Mißverständnisse und Mißbräuche das Christenthum selbst ein Mißchristenthum worden ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Psychagogie d. i. Seelenleitung.

Worinn es dies geworden sey, möge, wenigstens einem Theil nach, diese kleine Schrift zeigen.

Sie ist abermals in kurzen Sätzen geschrieben; gewiß aber sind diese nicht aus überhinfliegendem Leichtsinn so kurz gefaßt: denn mancher Satz enthält den Stoff zu einem Buch, und ist das Resultat langer Erfahrung, langer Ueberlegung.

Die Gründe, warum der Verfasser über Materien dieser Art auf diese Weise schreiben, und auch in seiner also geschriebenen Handschrift noch drei Viertheile weglassen wollte, sind folgende:

Erstens. Niemand lieset gern lange theologische Schriften und Deductionen. Man glaubt, darüber sei längst gesagt, was gesagt werden konnte, der Proceß sey geschlossen, d. i. verlohren. Wer also jetzt noch fürs Christenthum den Mund zu öffnen waget, der spreche kurz. Felix und Drusilla haben nicht Zeit zu lesen.

Zweitens. Selbst den Schreibenden ermüden lange theologische Schriften. Die Worte sind so oft gehört, gebraucht, gemißbraucht worden, daß es schwer wird einige zu finden, bei denen man nicht in den alten Schlummer gerathe. Oder man verfällt in den Ton der Predigt und bei Predigten, sagt man, schläft sichs süß.

Drittens. So angenehm es dem Leser seyn mag, seinem Schriftsteller nachzudenken, d. i. seinem Vorgedachten langsam zu folgen, so ists ihm doch nützlicher, daß der Schriftsteller ihn selbst zu denken zwinge, und ihm deßhalb nicht Alles vordenke. Bei

dieſem abgeriſſenen Gedanken muß er ſich fragen: „wie kam ſein Urheber dazu? iſt er wahr? warum führte er ihn nicht weiter?“ Bei jenem gezeigten Mißverſtändniß wird er fragen: „was folgt daraus? was muß ich ſonach einreißen, ändern, wegwerfen: welch eine andre Schaar Mißverſtändniſſe und Mißbräuche zieht dies Angezeigte nach ſich?“ — Und ſo wird dies kurze Buch, ja mancher einzelne Satz deſſelben ihm Text zu einem großen Commentar werden, zumal wenn er ihn in die Kirchengeſchichte und ins praktiſche Leben einführt. Der Schriftſteller hat ſodann den edelſten Zweck erreicht: „er ſchuf, er veranlaßte wahre, beſſre Gedanken.“

Wahren, beſſern Gedanken aber müſſen nothwendig, wenn auch langſam und unvermerkt beſſere Geſinnungen folgen. Man lernt die Sache von einer andern Seite anſehn; man gewöhnt ſich an dieſe, endlich an alle Seiten; und ſo iſt man wahrheitliebend, unpartheiiſch worden. Schöner Gewinn, der uns aus dem Leſen einer Schrift, wenn gleich wider Willen, zu Theil wird; ich zweifle, ob es einen ſchöneren gebe?

Uebrigens entſchuldige ich die ſchlichte Wahrheit, die ich dieſer Schrift in den Mund legte, nicht. Zeit zu verbergen und zu bemänteln iſt nicht mehr, wenn wie Chriſtus ſagt, die Steine ſchreien. Durch fromme Lüge wollte ich mich am Chriſtenthum nicht verſündigen; wo Geiſt Gottes iſt, ſey Wahrheit.

Erſter Abſchnitt.

1.

Bei jedem Inſtitut fragt man nach dem Geiſt und Zweck deſſelben; alſo kann es uns auch beim Chriſtenthum nicht gleichgültig ſeyn zu wiſſen, in welchem Geiſt, d. i. in welcher Denkart und Abſicht daſſelbe gepflanzt ſey? welchen Geiſt, d. i. welche Geſinnungen es in ſeinen Lehren und Anſtalten zeige oder nicht mehr zeige? Hierüber ſich mit beſtimmten Begriffen Rede und Antwort zu geben, um Anſchuldigungen ſowohl als Mißbräuchen zu entgehen, muß Jedem angenehm ſeyn, der ſelbſt Geiſt, d. i. der Gemüth, Verſtand und Herz hat.

2.

„Euer Chriſtenthum, ſagt man, entſtand als eine jüdiſche Schwärmerei, aus Hoffnung vorausverkündigter glücklicher Zeiten. In alten Schriften hatte der Geiſt, d. i. der vorausſehende Sinn einiger vorzüglicher Menſchen dem Volk in Zeiten der Knechtſchaft eine Befreiung, in Zeiten der Unwiſſenheit und ſinnlichen Trägheit eine Ankunft des Lichts, eine frohere Thätigkeit, einen ausgebreitetern, veſteren Wohlſtand verſprochen, und dieſe Bilder einer glücklichen Zukunft, nach veränderten Zeitumſtänden, in helle und hellere Farben gemahlet. Da von einer guten Einrichtung des Staats hiebei das meiſte abhängt, ſo ward dieſe Befreiung und

Hellbringung einem künftigen Regenten zugetraut, der wirklich σωτηρ, ein Retter des Volks würde. — — Ist von Juda aus ein solcher Regent erschienen? Dem Gesalbten, den ihr dafür erkennet, wußte man mit ungewissen und schwankenden Bezeichnungen blos ein geistlich Reich zuzuschreiben, das man aufs neue in die Zukunft setzte. Man fieng also, statt klare Erfüllung jener Weissagungen zu zeigen, das Lied der weissagenden Hoffnung wieder von vorn an."

3.

„Da dieser Geist der Weissagung durch Redner ans Volk gesprochen hatte, so sollte der zukünftige Gesalbte auch ein mächtiger Prophet seyn. Ist euer Jesus ein solcher gewesen? Seine Beredsamkeit bestehet in kurzen Sprüchen und Gleichnissen, oder in Ausrufungen und Imprecationen. Wohlklang der Psalmen, die Pracht Jesaias, der Scharfsinn der Bücher Salomons ist ihnen fremde; mit der Beredsamkeit der Griechen und Römer lassen sich seine Reden gar nicht vergleichen. Und was die Macht prophetischer Thaten betrift, hat er das Volk eingerichtet wie Moses? That er Wunder wie Elias? Er treibet Teufel aus, macht Kranke gesund; das alles thaten, nach eignem Bericht der Evangelisten, auch seine abergläubigen Landesleute. (Luc. 11, 19. 9, 49.) Das Exorcisiren war damals ein berühmtes Gewerbe; daher die Wunder Christi bei den Verständigern der Nation wenig Aufmerksamkeit erregten. (Luc. 11, 15.) Im Ton des gemeinsten Volksglaubens sind diese Wunder erzählet, (Marc. 6, 5. 6. 7. 1, 34. Luc. 6, 7. 19. K. 8, 16. Matth. 8, 5—13.) und in den ältesten Evangelien wird Christus beinah als ein umherziehender Exorcist und Thavmaturg geschildert." (Marc. 1—5. Apost. 10, 38.) Geist der Geschichte einer abergläubischen Zeit!" —

4.

„Die Gabe der Weissagung dieses Propheten, (fährt man fort,) erscheint in eben derselben Gestalt. Denn wäre die Verkündigung vom Untergange Jerusalems und des jüdischen Staats auch wirklich, wie sie erzählt wird, geschehen; so ist doch die mit ihm verbundene zweite Erscheinung des Meßias in Macht und Herrlichkeit unerfüllet geblieben. So manche Kunst man angewandt hat, beide Begebenheiten zu trennen, oder die Eine nur allegorisch zu erklären, so steht doch die Erzählung der Evangelien dieser Deutung gerade entgegen. (Matth. 13, 40. 16, 27—20. 24, 29—51. 25, 1—46. Marc. 13, 23—37. Luc. 21, 8—16.) Der Prophet, der in Einem Stück wahr sprach, irrete also im andern, so daß seine Apostel, die eine zweite Zukunft ihres Herren lange und oft verkündigt hatten, zuletzt schon bei ihren Lebzeiten das Ausbleiben desselben entschuldigen müssen. (1 Thessal. 5. 2 Thessal. 2. 2 Petr. 3.) Der Geist der Weissagung des Christenthums ist von der Zeitenfolge also nicht nur nicht bewährt, sondern gerade widerleget worden, so daß in allen Sekten und Confessionen etwa nur der schwärmerische und ungebildete Theil auf eine dergleichen Zukunft noch hoffen mag.“ —

5.

„Wie das Christenthum anfieng, so, sagt man, gieng es fort, mit Schwärmerei und Aberglauben. Durch einen Anhauch hatte der von den Todten Erstandene seinen Erwählten eine göttliche Macht verliehen, Sünden zu erlassen und zu behalten; (Joh. 20, 22. 23.) sie bedienen sich dieser Gabe. Zu Jerusalem warten sie auf eine sichtbare Ankunft des Geistes; dieser kommt mit dem Hauch eines gewaltigen Windes. Sie sehen oder man sichet an ihnen zertheilte, feurige Zungen; ungelernte fremde Sprachen reden sie, begeistert.

geistert. (Apost. 2.) Eine Theophanie und Theurgie nach dem jüdischen Begriff damaliger Zeiten. — Und von jetzt an thun die Apostel Wunder; sie reden, beschließen, gebieten, verwünschen durch Macht des Geistes. Ananias und Sapphira stürzen todt zurück, weil sie den Aposteln eine unvollständige Anzeige ihrer Güter gethan; sie hatten nicht Menschen sondern Gott gelogen. (Apost. 5, 1—11.) Man legt Kranke auf Betten und Bahren, daß, wenn Petrus käme, sein Schatte etliche überschattete. Man bringt Kranke und die von bösen Geistern geplagt waren, vor die Apostel, und sie wurden alle gesund. (Apost. 5, 14—16.) Welche Zeit, sagt man, des guten Zutrauens, d. i. des Glaubens und Aberglaubens, oder andrer frommen Künste! „Das Volk hielt groß von ihnen, heißt es; die an den Herrn glaubeten, waren eine Menge der Männer und Weiber." (5, 13. 14.)

6.

„Bei weiterer Fortbreitung des Christenthums geräth dies Wunderwesen mit dem Gewerb umherziehender Zauberer in Kampf. Der Magus Simon will von Petrus die Macht, durch Hände-Auflegen den Geist mitzutheilen, um Geld erkaufen. Er erscheint als ein Mitwerber; (Apost. 8. 7—24.) und da Petrus ihn hart bedrohet, fürchtet er sich vor dem Geist des Apostels, als vor dem mächtigern Dämon. So belegt Paulus, voll heiliges Geistes, den Zauberer Elymas durch Increpation auf eine Zeitlang mit Blindheit. (Apost. 13, 6—11.) Jene Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren viel Gewinst durch Wahrsagerei zubrachte, erkennet eine mächtigere Gewalt Kraft ihres Geistes und verliert dessen gewinnbringende Gabe. (16, 16—18.) Herumziehende Juden beschwören „im Namen Jesu, den Paulus predigt;" der böse Geist antwor-

tet ihnen, daß er Jesum und Paulum wohl kenne, sie aber nicht kennen möge, und wird ihrer mächtig. — (Apost. 19, 13—17.) Das alles, unbefangen erzählet, sagt man, enthüllet den Geist der Zeit in dieser Classe von Menschen. — Denn überhaupt, welch ein Glaube gehörte dazu, daß durch Auflegen der Hände der heilige Geist mit Wunderkräften und neuen Gaben, sogar mit dem Reden in neuen Zungen mitgetheilt werde! Damals indeß wars gemeiner Glaube; seine Erweise werden als Thatsachen erzählet. (Apost. 8, 14—18. 19, 6.) Das Auflegen der Hände ward ein ordentliches Mittel christlicher Beglaubigung, (Apost. 6, 6. 1 Tim. 5, 22.) und hat sich als Gebrauch der Kirche bis auf unsre Zeiten erhalten." —

7.

„Und wie viel Aberglauben erhielt sich an diesem Gebrauche! Wie mancher Betrug ist dadurch bewirkt und befestigt worden! Man hat einen bittern Streit darüber geführet, wie lange der christlichen Kirche Wundergaben geblieben seyn? und zürnte denen sehr, die sie nicht für immerdaurend annehmen wollten; indessen darf man nur die Zeugnisse von ihnen in den sogenannten Kirchenvätern und den Schriftstellern später Jahrhunderte lesen, um sie weder zurückzuwünschen, noch den Glauben an sie zu beneiden. Mit wie gewaltsamen Zubereitungen wurden die Dämonen ausgetrieben! mit welchen Stimmen und Gebehrden fuhren sie aus! — Ueberdem, wer durch Besprechung Krankheiten wegnehmen kann, vermag (so glaubte man) durch Besprechung sie auch zu geben; eine fürchterliche Vollmacht. — Vollends die Gabe der Sprachen in jenen barbarischen Jahrhunderten, wer wollte sie annehmen, wenn sie ihm auch geschenkt würde?" —

8.

„Und dies, (fährt man fort) nannte man Gaben des Geistes? dies machte man zum untrüglichen Kennzeichen, zum unentbehrlichen Beistande der christlichen Kirche? Wer an diese Mirakel nicht glaubte, hatte den heiligen Geist gelästert; er wurde nicht etwa nur für jene Welt zur Hölle verdammt, sondern oft auch schon in dieser Welt gereinigt, zum Feuer verurtheilt oder wenigstens an Gut und Ehre aufs empfindlichste beleidigt. Wer mag die Uebel zählen, die im Namen des H. Geistes verübt sind; wer mag sie zählen?

9.

„Das sogenannte Amt des H. Geistes hat Schuld und Blutschuld auf sich. Als man bei Anordnung der Kirche Exorcisten zum bleibenden Stande, ja gar zu einem Priestergrad machte, öfnete man für die Folge der Zeiten unzähligen Betrügereien die Thür. Indem man Zaubereien, leibliche Besitzungen und andre Werke des Teufels voraussetzte, veranlaßte und erschuf man sie. Der Teufel blieb der christlichen Kirche fortan unentbehrlich. Wer sollte es denken? noch jetzt, da manche weder einen Gott noch einen Teufel glauben, giebts in der Christenheit tausend und abermal tausend geweihte, amtsmäßig dazu bestellete Exorcisten. Unschuldige Kinder selbst entgehen ihrer Beschwörung nicht; als ein besessenes Höllenkind wird jede Christengeburt an der Pforte des heiligen Raums empfangen; das Wasser der Taufe kann ihr nicht zu Theil werden, bis erst der Unhold verjagt ist, dessen Werk und Wesen der Neugebohrne, ehe er sprechen kann, entsagen muß, nur daß er ein Glied der Christenheit werde. Welche Verunreinigung, sagt man, eines niedrigen Aberglaubens, einer die Menschheit entehrenden Denkart alter verlebter Zeiten!“

10.

„Wie in diesem, (fährt man fort) so trieb man auch in andern Stücken das Amt des Geistes. Indem man aus Geisteskraft anmaaßte, Sünden erlassen und behalten zu können, gab man oft niedrigen Leidenschaften Raum, legte den Gewissen ein Joch des Herrerzählens aller Sünden auf, mit dem mächtigen Kanon: „welche Sünde nicht bekannt wird, die wird auch nicht vergeben.“ So hatte man mit dem Sündenregister die ganze Charte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in seiner Gewalt. Man wußte, wie man Völkern, Ständen und Geschlechtern, man wußte wie man einzelnen Menschen nach den verborgensten Schwächen ihres Temperaments beikommen konnte, und verstand sie zu leiten. Herrschsüchtig oder gewinnsüchtig schmeichelte man den Großen, gewann die Weiber, wußte den Betrogenen im Irrthum, den Abergläubigen im Aberglauben zu stärken. — Laß es seyn, daß dieses Amt des Geistes in barbarischen Zeiten für rohe Völker eine Schule der Erziehung habe seyn können; was sollte es fortdaurend? Sollen die Menschen ewige beichtende Büßer, arme Sünder und Sünderinnen, die Ruthe abbittende, ungezogene Kinder bleiben? Ein Greis, der einem Jünglinge beichtet, ein Kind, das einem lüsternen Mann die Geheimnisse seines Busens aufschließt, beleidigen sie nicht die heilige Schaam und Ehrerbietung, die den verschiedenen Altern und Geschlechtern gegen einander geziemen? Vollends im Zustande eines allgemeinen Sittenverderbs, was vermag diese Vollmacht als ein todter Buchstab? Sie nähret und mehret selbst das Sittenverderben, indem sie Mittel vorschreibt, sich mit dem H. Geist abzufinden; Vergebung der Sünden sich zu erkaufen, zu erstehlen.“

11.

„Wenn es das Amt des Geistes ist, die Kirche im rechten einigen Glauben zu erhalten, wie tyrannisch übte man diese Vollmacht aus! — Sobald es einem Concilium, einer Synode einfiel, zu sagen: „es gefället dem H. Geist und uns, euch Lehren vorzuschreiben, die ihr noch nicht kanntet, Formeln euch aufzudringen, denen ihr widersprecht, Geheimnisse, die ihr nicht zu begreifen eingestehet; ein Joch, das zwar eure Väter nicht getragen, Ihr aber fortan in allen Generationen auf ewige Zeiten hinab tragen sollet, bei Strafe des irrdischen und höllischen Feuers;" und wenn dieser ungeheuren Geistes-Vollmacht der weltliche Arm treu-dienstbar, zu Gebot stand, welchen Gräueln machte man dadurch Raum! welche Ungereimtheiten durften canonisirt werden! In Versammlungen, denen der H. Geist sehr fremde war, sang man am lautsten das Veni creator. Der spiritus sanctus kam nicht; statt seiner aber wetzte der Geist der Zwietracht, des Hasses, der Rache und der Verfolgung, der Geist der starren Dummheit, der listigen Staatsklugheit, des Eigennutzes, des Ehrgeitzes geheim oder offenbar seine blutriefende Klauen. Selbst im schwarzen Gericht der Inquisition ward der Geist angerufen, daß er mit Martern quäle und mit Feuer taufe. O ihr Verfolgten, ihr Ermordeten, eure Angstseufzer rufen noch; euer Blut schreit an aller Welt Ende." —

12.

„Wenn das Auflegen der Hände zum Amt des Geistes gehört, wie viel Unwürdige haben im Lauf des Christenthums Unwürdigen die Hände aufgeleget! Wie mancher Würdige mußte sie Unwürdigen, wie mancher Unwürdige durfte sie, blos seines Ahnen-Geschlechts und Ranges wegen, dem Würdigsten auflegen! Gottesläugner

haben Christi Stelle vertreten und über Himmel und Hölle gewaltet. — Und doch ist unbegreiflicher Weise diese angeblich-ununterbrochene Succession des Hände-Auflegens ein Vorzug geworden, den man nicht gnug zu rühmen weiß, ein zweiter Fels, auf den die Gemeine erbauet worden! — Ach, ein verwitterter Fels; eine Kette von wie manchen unreinen Händen! Wer bei allen Weihungen, die geschahen, die Gedanken derer lesen könnte, die weiheten und die geweihet wurden; ein sonderbares Buch würde er lesen."

13.

„Endlich die Gesichte und Offenbarungen, deren sich, als einer bleibenden Geistesgabe, die Kirche auch rühmte, wohin laden sie uns? Ists ein Elysium, das sich uns im großen Verfolg der Zeiten immer mit Stimmen aus einer bessern Welt öfnet? oder ists nicht oft ein Pandämonium, ein Gebürge voll pauurgischer Zauberhölen? — Wessen Herz ward nicht vom innigsten Mitleid durchdrungen, wenn er die Geschichte der Visionen und Inspirationen, der Weissagungen und Deutungen mehrere christliche Jahrhunderte hinab verfolgte? So manche gutmüthiggetäuschte oder sich selbst täuschende Seele! so manche liebenswürdige, eben aber um so gefährlichere Schwärmerei und Selbstqual! — Wie ein zartbesaitetes Instrument schon durch leise Berührungen der veränderten Luft, nicht blos durch Stöße und Fälle verstimmt wird: so wurden es diese zarten Gemüther oft blos durch den Wechsel der Zeiten. Sie suchten in der Zukunft Trost; sie schufen aus der Gegenwart sich selbst diese Zukunft. Schreckliche oder erfreuliche Bilder traten vor ihr Auge, in denen sie mit gleichgestimmten Freunden reine Vordeutungen des Geistes Gottes, ihre Feinde dagegen Lästerung, Irrthum, Betrug zu sehen glaubten.

— Eine gefährliche Kirche, heißt es, die diese Berggipfel und Hölen prophetischer Vision als ihre Geburtsstätte, ja als ein Eigenthum betrachtet, von welchem sie sich weder trennen mag, noch kann. Denn (fährt man fort) in welchem Jahr und Jahrzehend schied der verheißene Geist von der Kirche? Ist sie nicht sein ewiger Tempel? Also müssen sich von Zeit zu Zeit Stimmen hören lassen, die andeuten, was der Geist den Gemeinen sage. Das gefährliche Instrument muß forttönen!"

14.

„Hiemit ist also die Pforte zu übernatürlichen Wirkungen des Geistes geöfnet. Nicht etwa nur für den Wollenden geöfnet; sie ist Jedem unumgänglich gemacht, indem nach der Lehre der Kirche jeder Gläubige übernatürlicher Wirkungen gewiß seyn und gewiß werden soll. Natur und Gnade sind im Christenthum einander entgegengesetzt, und die Gnade ist in ihm, der Natur entgegen, so fein, so mannigfaltig modificiret worden, daß alle Subtilität der lateinischen und französischen Sprache diese Unterschiede kaum auszudrücken vermochte. Da jede neue Streitigkeit mit der Natur neue Unterscheidungen der Gnade darbot, und die Tendenz der rechtgläubigen Kirche immer dahin gieng, den Menschen gegen die Natur zu waffnen, ihn der Gnade so zu versichern, daß er endlich vor lauter höheren Wirkungen zum Stock und Stein werden sollte; so hieß zuletzt jede eigne gute Bestrebung Pelagianismus, Synergismus, Stolz, heidnische Tugend; da man doch auch von der andern Seite die völlig sich hingebende Seelenruhe, den Quietismus, weder ganz zugeben wollte — noch konnte. — Ein so gefährliches Feld voll Dornen ist die Lehre der Gnadenwirkungen des Geistes in der Christenheit worden; fast kann ihren Subtilitäten kein praktischer Unterricht so treu

bleiben, daß er dem Ketzerrichter nicht pelagianisch und synergistisch, oder enthusiastisch und quietistisch dünke."

15.

„Denke man sich nun zarte Gemüther, die in dies Laboratorium übernatürlicher Wirkungen von Kindheit auf eingewiesen und eingezwängt werden, was wird folgen? Nach einem engen und ängstlichen Formular sollen sie jetzt Stöße an ihrem Herzen, jetzt Zerknirschungen und Traurigkeiten, wiederum Freude und Jubel, aufhellende Erleuchtung, eine plötzliche Wiedergeburt, allesammt Wirkungen ohne Ursache fühlen, die sie also natürlicher Weise nicht fühlen, die zu empfinden sie sich ängstlich martern. Ihre Seele, aufs Uebernatürliche gespannt, flattert im luftleeren Raum. Allmählich sinken ihre Flügel; des vergeblichen Wartens auf einen Geist, der nicht kommen will, müde, ergeben sie sich dem Welt-Geist, der sie williger aufnimmt. Gewöhnlich wurden die größten Ausschweifungen von denen verübt, die dieser Zwang- und Kampfschule des heiligen Geistes scheu oder muthwillig entkommen waren." —

16.

„Oder man behilft sich mit Worten, sagt was man nie gefühlt hat, und wird beim Nachsagen alter Formeln vor Gott, vor Menschen und vor sich selbst ein Heuchler. Denn Heuchler sind und bleiben es doch, die das, was sie selbst nie erfuhren, andern aufdringen, und den innern Zustand fremder Gemüther sogar mit scharfer Peinigung richten. Einige sind hierinn so weit gekommen, daß im peinlichen Urtheil die Grade der Tortur nicht genauer bestimmt werden mögen, als die Regeln, nach denen sie unter dem Mantel der Liebe jede übernatürliche Erfahrung im Herzen andrer bestimmen und leiten. — Arme betrogene Menschheit, die ihrer Natur entsagen, sie verleugnen und ver-

wünschen soll, um außerhalb den Gränzen aller Natur unnennbare und ungefühlte Wirkungen zu erwarten! Arme getäuschte Jugend, die bei der ersten Frische aufrichtiger Erwartungen verdammt wird, leer und nichtig in ihrem Innern zu wühlen! — Zeitlebens bleiben dem Gemüth von diesen Buß- und Seelenkämpfen, wo nicht Verschraubungen, so doch Gebrechlichkeiten, Striemen und Narben." —

Zweiter Abschnitt.

1.

Was bisher angeführt worden, sind jedermann bekannte Vorwürfe, die laut und im Stillen, spottend, ernsthaft oder jammernd dem Christenthum gemacht werden, ja fast zu allen Zeiten gemacht sind. Man antwortete, wie man konnte, oder antwortete gar nicht; man fuhr fort zu behaupten, verachtete und verfolgte. Ich zweifle, ob über irgend Eine der sogenannten christlichen Glaubenslehren mit reiner Ueberzeugung die Antworten bedächtiger zu stellen wären, als über den Artikel von den Gaben, dem Amt und den Wirkungen des Geistes.

2.

Denn offenbar liegen diese Zweifel und Fragen uns nahe und zunächst. Was von der ewigen Geburt des Sohns, von seiner Person, als er auf Erden wandelte, und von seinen Naturen, seit er im Himmel ist, gedacht werden soll, ist uns fern; was aber der Geist Gottes in meine Seele zu wirken habe, wenn ich hienieden und dort glücklich seyn will, ist eine Frage aus der innersten Kammer meines Herzens. Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben

und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menschheit, ja die Verwüstung oder Erhaltung der ganzen uns anvertrauten Schöpfung her.

3.

Wenn ich z. B. in Erwartung übernatürlicher Kräfte die mir geschenkten natürlichen Gaben nicht anbaue und mich ihres Gebrauchs scheu und knechtisch begebe, verwahrlose ich mich nicht selbst? vergrabe ich nicht wie ein Ungetreuer mein Talent in die Erde?

4.

Oder wenn ich irgend eine ungewöhnliche Naturgabe für übernatürlich ausgebe, betrüge ich nicht mich und betrüge andre?

5.

Wenn ich einen kleinen Kreis meiner innern Erfahrungen als Summe aller Erfahrungen annehme, und mich im Kleinsten und Größesten andern zum Muster aufdränge, bin ich nicht ein gefährlicher Thor?

6.

Und wenn ich eine mißverstandene Geschichte alter Zeiten für die Geschichte meines Tages halte, bin ich es minder?

7.

In allem diesem müssen wir rein und gewiß seyn: denn Halbwahrheiten und Halblügen, als Wirkungen und Wege des Geistes der Wahrheit ausgesprochen, sind eine harte Beleidigung dieses Geistes. Schaden und Schande hat es der Christenheit gebracht, daß man einst den frommen Betrug (piam fraudem) auch zur Oekonomie des heiligen Geistes zu rechnen wagte: denn nichts hat den Namen der Christenheit so sehr verunehret als die fromme Lüge. Sie hat die Wahrheit selbst zur Lüge gemacht, indem sie die Lüge zur Wahrheit machen wollte.

8.

Kann man es leugnen, daß jetzt Manche den gemeinen Christenglauben mit der griechischen und punischen Glaubwürdigkeit für Eins halten? und beinahe für gewiß annehmen, daß jedermann heuchle, daß im Christenthum Niemand sein Glaubensbekenntniß glaube, als etwa die dumme, sogenannt-christliche Einfalt.

9.

Aufrichtigkeit werde also auch hier der Grund der zu untersuchenden Wahrheit, und sofern sich dieselbe aus der Schrift ableitet, müssen wir zuerst über folgende Grundsätze Eins seyn:

1. Was wir die Bibel des alten Testaments nennen, ist eine Sammlung morgenländischer Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehören. In den damaligen Zustand des Menschengeschlechts und des Volks, unter dem sie geschrieben sind, müssen wir treten, wenn wir von dem, was ihnen Geist Gottes war, reden hören. Denn alle Geschichte sagt uns, daß gerade in dem, was verschiedene Nationen und Zeitalter Geist und göttlich nannten, die größeste Eigenheit herrsche; mithin Ausdrücke solcher Art aufs Gerathewohl nach unserm Sprachgebrauch oder nach willkührlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menschlichen Verstandes.

2. Die Schriften des alten Testaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen dem Inhalt nach einen Zeitraum von beinahe vier Jahrtausenden; der Zeit der Abfassung nach stehen manche Stücke über ein Jahrtausend aus einander. Wer diese Bücher lieset, als ob alle von Einem Mann, in Einem Monat und Tage geschrieben seyn, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin

besteht ihr Zusammenhang, daß der Inhalt der frühesten nach Sache und Ausdruck allmählich entwickelt, und der alte sinnliche Sinn immer mehr zum geistigen Sinn werde.

3. In eben solchem Zusammenhange stehet das sogenannte neue Testament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung desselben, wie sie damals gedacht und geglaubt ward. Wer sich auch hier nicht in die Denkart der Zeit stellt, um zu unterscheiden, was zum Wesen der Sache oder zum Beirath gehöre, der vermag schwerlich die Geschichte oder die Meinungen irgend eines, geschweige eines so prägnanten und sonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem diese Bücher geschrieben wurden.

4. Was die Kirchengeschichte von Anwendung oder Deutung der Begriffe des Christenthums zeigt, begreift einen Zeitraum von mehr als anderthalb tausend Jahren. Wie viel konnte in denselben geträumt und mißdeutet, geordnet und mißbraucht werden! Kein Concilium aber verändert hier die Natur der Sache; keines darf dem Geist Gottes d. i. unsrer Ueberzeugung und der gesunden Auslegung jener Schriften gebieten, daß sie sagen sollen, was sie nicht sagen, daß wir annehmen müssen, was für uns nicht da ist. Denn diese Schriften exsistiren noch; wir können sie lesen und prüfen.

5. Jede werdende Gesellschaft, (so auch die christliche) hat oder schaffet sich ihre eigne Sprache. Diese ist ihr Symbolum, ihre Losung. Wer nach zwei Jahrtausenden, wenn die werdende Gesellschaft längst geworden und vielleicht gar nicht mehr dieselbe ist, ohne Sinn und Geist an den Formeln und Symbolen ihres Ursprunges, als wären sie das Wesen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daseyns für seine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anstrebt.

6. Und da es unleugbar ist, daß die Stifter dieser wer-

denden Gesellschaft des Christenthums nicht griechische Philosophen, noch weniger Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, sondern Ebräer, größtentheils ungelehrte Galiläer waren; so ist es Thorheit, ihren Vortrag nach griechischen oder lateinischen Abstraktionen zu verstehen und zu richten. Man rückt sie ganz aus ihrem Kreise, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die sie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonastisch, wie sich das volle Gemüth des gemeinen Mannes zu Menschen gleicher Art gewöhnlich ausdrückt, in grübelnde Sophistereien oder gar in menschenfeindliche Dogmen verwandelt.

7. Je feindseliger eine dergestalt erzwungene Lehre dem menschlichen Gemüth und Geschlecht ist, desto sicherer sey man, daß sie nicht im Sinne der Stifter gelegen: denn der Sinn dieser ging offenbar auf eine Bildung nicht zum Menschenhaß, sondern zur Menschenwohlfahrt. Je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen, um dunkle Geheimnisse und einen christlichen Götzendienst vestzustellen, desto sicherer sey man, sie lagen nicht im Sinne der Stifter: denn diese giengen, wie wir sehen werden, eben darauf hinaus, todten Formeln Geist zu geben, das Reich der Nacht und des Aberglaubens zu zerstören. Je mehr frommer Betrug endlich in diese Lehren sich einwebte, je mehr böse Leidenschaften man dabei zu Hülfe rief und nährte; desto sicherer glaube man sich entfernt von einem Geist, der Aufrichtigkeit, eine mit Lügen nicht gemischte Güte und Wahrheit liebet.

10.

Da aber von seinem Anfange an das Christenthum nicht Lehre allein, noch weniger ein todtes System von Worten und Gebräuchen, sondern ein lebendiges Institut war, so mußte es als solches die Natur und den Gang al-

ler Institute haben. Wer hierin etwas anders erwartet und eine Anstalt unter Menschen, durch Menschen fortgeführt, dennoch von menschlichen Kräften und Bestrebungen, von Irrthümern und Schwachheiten, ja von allen Anlässen und Zufällen der Zeit rein abgesondert denkt, um sich einen Gottesstaat zu erträumen, der begehrt eine Geschichte, die keine Geschichte ist, noch seyn kann. — Also wäre es dem Christenthum kein Vorwurf, wenn man

1. Vom reinen Sinn des Stifters auch bald abgekommen wäre. Ists nicht so mit allen Instituten? Hat der Stifter des Christenthums dies nicht selbst vorhergesagt? Konnte es anders werden?

2. Eben so wenig wäre es dem Christenthum ein Vorwurf, wenn die ersten Verbreiter desselben den Plan des Stifters erweitert hätten. Sagte Er nicht selbst, daß dies geschehen müsse? daß nach seinem Hingange der Geist sie zu Wahrheiten führen werde, die sie jetzt noch nicht zu tragen vermöchten? (Joh. 12, 24. Kap. 14—16.) Und wenn hiezu jeder der Verbreitenden nach seiner Fähigkeit, in seiner individuellen Art und Weise beitrug; so war dies Natur der Sache, der man mit sehenden Augen nicht widersprechen darf. Der Geist des Christenthums belebte mancherlei Gaben, jede in ihrer Weise. (1 Cor. 12, 1—31.)

3. In vergangenen Zeiten möge das Christenthum gewesen seyn, was es wolle; die Hauptfrage bleibt: was es uns jetzt seyn kann und seyn soll? Eine Terminologie jüdischer Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie mißverstandner jüdischer Worte.

Dritter Abſchnitt.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte a).

1.

Bewegung iſt uns, die wir den innern Zuſtand der Dinge nicht kennen, das Kennzeichen geäußerter Kraft; dahin geht die Sprache der Natur bei allen Völkern. Wenn alſo bei den Ebräern im Bilde ihrer Weltentſtehung Hauch Gottes bewegend über den Waſſern ſchwebt: ſo war und blieb dies ihnen ein ſprechendes Bild. Wo ſich inwohnende Kraft in den Geſchöpfen regt und ſie treibet, da wehete göttlicher Hauch; da war der Athem des Allmächtigen mächtig. (1 Moſ. 1, 3. Pſ. 33, 6. 139, 7. 147, 18. Iſ. 40, 7.)

2.

Und zwar ward hiemit Gott nicht die Seele der Welt, als ob Er ſich allen Geſchöpfen eingöſſe und eingegoſſen habe; der belebende Athem war Hauch ſeines Mundes, ſein Machtwort; der Wind ſein Diener, die Feuerflamme ſein Bote. (Pſ. 104, 4.)

3.

Leicht wurde daher im Ebräiſchen Ausdruck Hauch (Befehl, Wort) Gottes die Bezeichnung jeder erreg-

a) Die meiſten Mißverſtändniſſe bei der Lehre vom Geiſt rühren daher, daß man den ſinnlichen Urbegriff der Ebräer bei dem Worte רוּחַ verkannte. Wir denken uns bei dem Wort Geiſt (esprit, spirit, spiritus) ganz etwas anderes, als ſich der Ebräer bei ſeiner Ruach dachte, die ihm urſprünglich Wind, Hauch, Anhauch, Athem, Belebung war, weiblich generiſiret. S. die Erläuterungen am Ende dieſer Schrift.

ten neuen Kraft der Völker. Mit Wasserwogen wurden diese verglichen, mit Wellen des Meers, die der Anhauch Gottes aufregt und senket.

4.

Auch die Zeiten des Messias wurden unter diesem Bilde vorgebildet; (Hagg. 2, 6. 7.) und so war es der alten Sprache gemäß, daß Apostel und Evangelisten bei Ankunft ihres Messias diese Regung des Geistes als einen Anhauch Gottes in mancherlei Sinne bemerkten.

5.

Da überhaupt den Morgenländern der Wind das furchtbarste und erfreulichste Element ist, indem er sie bald mit seinem heißen Athem versengt und mit stürmischer Gewalt ihre Gezelte wegführt, bald aber auch mit gelindem Anhauch sie erquicket, die Erde grünen macht und balsamische Gerüche verbreitet: so blieb ihnen dies aus den ersten Jugendzeiten der Welt hergenommene Bild der wirksamen Gegenwart Gottes vielfach anwendbar. Athem Gottes tödtete und belebte, führete hinweg und brachte wieder, machte erstarren und erquickte; wo Hauch Jehovahs war, war Er.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menschen.

1.

Der Mensch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung ist eine Sammlung des edelsten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter; Hauch Gottes belebte ihn also. (1 Mos. 2, 7.) In einer irdenen Hütte wohnt Kraft des Allmächtigen, des Gütigen, des Weisen. — Mannichfaltig ist dieser Ausdruck in der Sprache der Ebräer insonderheit dahin ausgebildet worden, um im Menschengeschöpf den schwachen, hinfälligen und den gebietenden, mächtigen

Theil

Theil zu unterscheiden. Athem Gottes war ihnen Ausdruck des Raths, des Entschlusses im Menschen. Auf wen der Anhauch Jehovahs kam, wen seine lebendige Gegenwart ergriff, den füllete Leben. (Richt. 6, 34. 14, 6. 15, 4.)

2.

Und da die edelsten Kräfte des Menschen, Verstand, Weisheit, Wille, sich durch Rede offenbaren; so äußerte sich dieser einwohnende Hauch Gottes, (Geist) am edelsten durch Rede. Daher das Wort Gottes im Munde der Propheten und Weisen, der Athem, der durch ihre Lippen sprach, von dem ihre Harfe erklang, der ihre Gesänge belebte. (2 Sam. 23, 2. Hiob 32, 8—20. Es. 61, 1—3.) Durchaus haben diese Bezeichnungen nach morgenländischer Denkart das Drückende nicht, was ihnen die scholastische Dogmatik gegeben, die selbst den Geist Gottes, (ehedem der mildeste, freieste Anhauch!) in Fesseln zu legen wußte. Alle vorzüglichen Gemüthskräfte hießen in der Sprache der alten Welt Gaben des Geistes Gottes, und ihre zwanglose, mächtige oder gefällige Aeußerung war eben ein Kennzeichen dieser Gabe. Im huldreichen Joseph galt sein Verstand, seine Klugheit, sein Blick in die Zukunft, für eine Tugend der Elohim, die er mit keiner Versündigung beleidigen wollte; (1 Mos. 37, 6—10. 39, 9. 40, 8. 41, 38.) Geist Gottes war in ihm. Selbst in Bileam, als er weissagend die Zukunft sah; (4 Mos. 22—24.) im Saul, als das Chor der Sänger ihm begegnete und den Furchtsamen in seine Begeisterung zog, (1 Sam. 10, 5—13.) war Anhauch Gottes. Er war in den kunstreichen Männern, die am Bau und Geräth der Stiftshütte arbeiteten; (2 Mos. 31, 3. 35, 31—35.) eine Bezeichnung, die ihre Naturtalente, ihren auf Erlernung und Ausübung dieser Künste gewendeten Fleiß nicht ausschloß, sondern eben bezeichnend erhöhte. So bei den Männern, die in die Zukunft blickten,

die mit Kenntniß ihres Landes und des Zustandes der Dinge rings umher (Dan. 4, 5. 6.) weiter als andre sahen — Niemand in der Welt würde damals eine künftige Auslegung vermuthet haben, die das was ihnen Geist Gottes hieß, allen Naturtalenten entgegensetzte, da eben diese glücklichere Naturanlagen, oft auch die Ausbildung derselben, dem beseelenden Anhauch eines höheren Geistes gleichsam Raum schafften, so daß diese Begabten von Unbegabten sich wie Könige unterschieden. Lieblinge Gottes fühleten sie sich; göttlicher Athem erquickte sie und erheiterte ihr Antlitz. Mit furchtsamer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Kleinmuth, sagten die Ebräer, paaret sich Geist Gottes nicht. Ein freudiger, seiner Sache gewisser Geist ist dieser himmlische Athem; wem er entwichen ist, der fühlt sich verworfen von Gottes Antlitz; ihm verschmachten seine Gebeine. (Ps. 51, 12—15.) Mit Freudenöl ist der Gottbegabte gesalbet." (Ps. 45, 8.)

3.

Wenn also diese Fülle von Leben und Muth, von Lust und Liebe zu seinem Werk, von Gaben des Geistes und des Verstandes Geist, Anhauch Gottes hieß; wie konnte der künftige, heilbringende König anders geschildert werden, als in diesem Ideal, der Menschheit höchstem Charakter a)? Verstand und Weisheit, Rath und Stärke,

a) Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblinges der Gottheit, als eines Ideals der Menschheit zum Grunde. Jede Nation dachte sich ein solches Ideal in eignen Zügen; die Ebräer auf ihre Weise. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geist, (Anhauch, Beistand.) Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch seine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Versiegelte, ist ihnen Gottes Sohn und Liebling. (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27. f.)

Erkenntniß und Rechtschaffenheit sollte Er besitzen; er würde schnell fassen, hell blicken, scharf unterscheiden, mit dem Blitz Eines Worts Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker zerschmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menschen- und Königsgabe ist ausgezeichnet in seinem Bilde, (Jes. 11, 1—5.) und der Prophet selbst, wenn er so glückliche Zeiten ankündigt, fühlt sich einen Gesalbten, einen Bräutigam, einen König. (Jes. 61, 1—3.

4.

Konnte es anders seyn, als daß, wenn die Evangelien die Ankunft dieses Reichbegabten melden, sie diesen göttlichen Anhauch an ihm erkannten? Das Ideal, das ihnen ihre Sprache gab, das von der gesammten Vorzeit gezeichnet dastand, hieß Geist Gottes, d. i. die Summe aller Kräfte, der edelsten Gaben und Talente. In ihrer Sprache wars also der reinste Ausdruck: „er war vom Geist gebildet; Kraft des Höchsten hatte ihn belebet, Ihn den Einzigen seiner Art, Gottes Liebling.“ (Luc. 1, 35.) Was schwach gebohren ist, sagt Christus, ist schwach und von alltäglicher Denkart; was unter dem Anhauch Gottes gebohren ist, hat Kräfte, die dem gemeinen Sinn unbegreiflich, auf unerkannten Bahnen mit Macht und Schnelle des Windes wirken. (Joh. 3, 6—8.) Ein Mensch kann ihm nichts nehmen, sagt der bescheidene Johannes, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ein irdischer Mensch denkt in einem Kreise irdischer Gedanken, über welchen er nicht hinaus kann; der Genius himmlischer Abkunft ist über sie alle hinüber; in einer höheren Region, leicht und glücklich wirkend. Ihm, dem Lieblinge Gottes ist alles möglich.“ (Joh. 3, 27—35.) In dieser Fülle von Gaben wird Christus von den Evangelisten dargestellt; eine Glorie, als des Einzigen, des Gotterzeugten umgiebt ihn, Huld und Wahrheit. (J. 1, 14.) Seines Weges gewiß, erscheint

er in der Freude eines Bräutigams, der um sich Freude verbreitet. (Joh. 3, 13. 29. 30. Matth. 9, 15—17. Luc. 4, 22. 32.) Er siehet Gedanken; Kraft geht von ihm aus; sein Wort wirkt in die Ferne; das verborgene Geheimniß der Weisheit ist in ihm. (Matth. 8—11.) Wenn Petrus, als er auftrat, ihn in Kurzem darstellen will, spricht er: „Er war ein Gottesmann, unter euch mit Thaten erwiesen; gesalbt mit heiliger Kraft; Gott war mit ihm." (Apost. 2, 22. 10, 38.)

III. Geist Gottes, ein sich mittheilendes Leben.

1.

Jede lebendige Gabe theilet sich mit. „Gott nahm von dem Geist, der auf Mose war, und legte ihn auf die siebenzig Aeltesten des Volks, die seine Stelle vertreten sollten." (4 Mos. 11, 25.) Diese Worte wurden der Text zu reichen Commentaren a). Der Bau ihrer Sprache, die das Leben, die Seele in der mehreren Zahl ausdrückte, machte ihnen den Ausdruck geläufig, daß in einem Menschen viel Seelen, viele Leben wohnen. Zu diesem oder jenem Geschäft, sagten sie, kam auf Den, der es thun sollte, der Geist dessen, der ein Meister dieses Geschäfts war und blieb auf ihm oder verließ ihn nach Vollendung des Geschäftes b). Die letzte Bitte des

a) „Der Geist, dieß es in der jüdischen Deutung, blieb bei Mose in seiner vollkommenen Kraft und gleichwohl ward den andern vom Geist Moses ihr Theil gegeben. Eben wie wenn man ein Licht am andern anzündet, oder wie ein Mensch den Geruch einer Frucht empfindet, dadurch ihr nichts abgehet u. s."

b) „Jenem Mann z. B., in welchem Geist war (4 Mos. 27, 16—21. sagte die Deutung) hatte der Gott der Geister, als er ihn über die Gemeine setzte, den Geist Aller gegeben, denen er vorstehen

fruchtſamen Eliſa an ſeinen wegſcheidenden Lehrer war, daß bei den noch ſchlimmeren Zeiten, die er voraus ſah, Elias Geiſt, ſeine lebendige Kraft, zwiefach auf ihm ſeyn möchte. Dies waren gewöhnliche Ausdrücke der ſehr einfachen ebräiſchen Sprache.

2.

Und im Geiſt dieſer Sprache iſt die Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums geſchrieben. „Als Jeſus (ſagt ſein Freund und Liebling,) unter uns war, ſchöpften wir aus ſeiner Fülle; (Joh. 1, 16.) hinfort ſoll jeder ſeiner Freunde ſelbſt ein Quell der Erkenntniß, der Erquickung auch für andre werden. (Joh. 4, 14. 7, 38. 39.) Schöne Bezeichnung des Zuſammenhanges, da vom Lehrer auf ſeine Schüler, vom Freunde auf ſeine Freunde, Weisheit, Thätigkeit, Gewißheit, Freude, Muth und Entſchluß übergieng, womit ſie ſpäterhin auch andere zu ſtärken vermochten.— Ja eben dem Sinn verſprach Jeſus den Seinigen ſeinen Geiſt, der ihn abweſend erſetzen, ja gar verklären, d. i. ganz ins Licht ſtellen werde. Erinnern würde er ſie an Alles, was ihr Freund ihnen geſagt hatte; ein Geiſt des Friedens, den ſie an ihm geſehen, des inneren Muthes, der ihn belebt hatte, würde er ihnen ſeyn, gegen den Verläumder und Verfolger ein kräftiger Beiſtand. Wie dort, als Joſua und die Aelteſten an Moſes Stelle traten, mit der Pflicht ihres Amts, auch Kraft über ſie kam, ihr Amt in Moſes Geiſt zu verwalten; wie Eliſa, um das Geſchäft des Elias fortzuſetzen, ſich dazu ſeinen Geiſt erbat: ſo gehörte zum Geſchäft Chriſti auch der Geiſt ſeines Geſchäftes, ſeine Weisheit, ſein Muth, ſeine Hoffnung. „Der Anhauch der Weiſſagung, der Geſichte, der Geſänge, (ſagen die Ebräer,) kommt und gehet vorüber;

ſollte, daß er Jedem nach ſeines Herzens Wunſch Rath und Antwort geben konnte. U. ſ.

der Geist der Weisheit aber bleibt bei dem Menschen, ein inwohnender, von ihm unzertrennlicher Freund.“ Einen solchen versprach Jesus seinen Freunden.

3.

Wo irgend also im neuen Testament an den Geist Christi gedacht wird, da athmet Muth, Hoffnung, Geselligkeit, Liebe und Freude. Es ist ein freudiges Testament, sagt Luther, keine Verfassung des Traurens; mit dem Oel der Freude sind Christen gesalbt, vom Anhauch Gottes belebte siegreiche Könige, einer fröhlichen Zukunft gewisse, freudige Propheten. —

IV. Geist Gottes, Richter der Völker.

1.

„Mein Hauch, hieß es in jener alten Schrift, soll nicht mehr Aeonen-hin mit dem Menschengeschlechte rechten: sie sind ein verderbtes Geschlecht, Fleisch.“ — Dies Richteramt unter den Menschen ward im ebräischen Redegebrauch fortgehend das Geschäft des heiligen Athems und Wortes Gottes, der göttlichen Beseelung. Der schwache irrdische Theil im Menschen bildet (hieß es,) sinnliche Gedanken, gemeine, niedrige Begierden; ihm ist ein Richter vorgesetzt, ein Zurechtweiser und Unterscheider. Die edlere Kraft im Menschen, die wir das Gewissen nennen, nannten die Ebräer ein hauchendes Wort Gottes, die innere Stimme des Rechts und der Pflicht. (רוּחַ יהוה) Sie sprach durch den Mund der Propheten, richtend zwischen Gott und dem Volk, einem zweischneidigen Schwerdt gleich, (Ebr. 4, 12.) gleich einem Hammer, der Felsen zerschmettert. (Jer. 23, 29.)

2.

Auch vom Munde Christi gieng also in der Sprache der

Ebräer dies zweischneidige Schwerdt aus; (Offenb. 1, 16. Jes. 11, 4.) sein Geist sollte richten unter den Völkern. (Joh. 16, 6—11.) „Möge die Welt, der Aeon, es zugestehen wollen oder nicht, die Zeit des Aberglaubens und Götzendienstes, des Betruges und der Verblendung sey vorüber."

3.

Mit überraschendem Erfolg trat zur Zeit des werdenden Christenthums dieser Richter der Gedanken und Herzen, der wehende Geist unter die Völker: denn auf mancherlei Wegen hatte die Vorsehung dazu bereitet. Jene Mauern, durch welche Nationen und Nationalgottesdienste mit vielen Vorurtheilen von einander gesondert gewesen waren, fielen morsch und mürbe zusammen; Perser, Griechen, Römer hatten dazu auf sanften und rauhen Wegen ihr Werk gethan. Verlassen standen bald die Altäre der Götzen: die Orakel schwiegen, weil niemand sie mehr befragte, man schämte sich der alten Auspicien, Augurien, Ceremonien und Opfer. Der ganzen Verfassung nach traf das Christenthum auf die Zeit einer großen Entscheidung und sprach das Wort dieser Entscheidung aus, das Endurtheil eines göttlichen Athems.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben.

1.

Längst war von jenen edeln Sehern der Zukunft eine Zeit verkündigt, da nach äonenlanger Nacht Licht aufgehen, und das Erkenntniß Gottes verbreitet seyn sollte, wie das Weltmeer den Abgrund deckt. Es war eine Zeit verkündigt, da kein Bruder den andern fragen würde: „Lehre mich Gott erkennen;" sie sollten ihn alle kennen, klein und groß. An kein Geschlecht sollte der Dienst Jehovahs gebunden seyn;

alle Völker sollten ihm dienen. An keine Prophetenzunft sollte die Gabe der Weissagung, d. i. hellsehender Verstand und ein reines Gefühl der Wahrheit ausschließend befestigt seyn; über allerlei Menschen, ohne Rücksicht des Standes und Alters, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Greise, Sklaven und Sklavinnen sollte sich göttlicher Geist ergießen, der nach eines jeden Art und Anlage die in ihm schlummernden Kräfte belebt. (Joel 3, 1—3. Jes. 44, 1—5.) Verheissungen solcher Art waren geschrieben, wurden gelesen und warteten auf die Zukunft. —

2.

Diese Zukunft kam. Und wie die größesten Begebenheiten vom Kleinsten ausgehen, so mußte Ein unvermutheter Vorfall, die Wiedererwachung eines Gekreuzigten und sein mächtiger neuer Antrieb zuerst in jedem seiner Schüler die Gabe wecken, die in ihm war und sie alle zu seinem Geschäft, zum Heil der Völker beseelen. Zerrissen wurden durch sie die alten Bande des Priesterstolzes, die Gefangenen wurden frei und aller Art Menschen Gaben gegeben. (Eph. 4, 7. 8.) Schon jenes erste Symbol am Pfingstfeste sagte dies a); (Apost. 2, 3. 4.) Freiheit im Gebrauch der Gaben charakterisirt fortan die Glieder der neuen Gemeinschaft. Erfüllet mit dem Geist, d. i. voll göttlichen Anhauchs, redeten sie das Wort mit Freudigkeit, wie jeder konnte. (Apost. 4, 31.)

3.

Demnach hießen der ersten Christenheit alle guten Ga-

a) Auf jeden der Versammleten kam der Geist ohn' Unterschied des Geschlechts. (Apost. 1, 14.) „Sind nicht diese alle aus Galiläa, aus dem ungebildetsten Theil des jüdischen Landes?" sagten die Fremden, (Apost. 2, 5—12.) worauf ihnen Petrus die Erscheinung auslegte. (14—36.)

ben, und was zum Dienſt der neuen Verbindung irgend angewandt werden konnte, Gaben des Geiſtes. (Apoſt. G. 3. 5—8. 10. Kap. 11, 22—24.) Paulus, der ein Verzeichniß ſolcher Gaben nach Aemtern und Kräften giebt, (1 Cor. 12.) betrachtet ſie alle als Talente zum gemeinen Nutz, die der Anhauch Gottes und Chriſti, der Geiſt des Chriſtenthums, nach natürlichen Anlagen weckte, durch Uebung förderte, nach Bedürfniſſen anwandte. (1 Cor. 12, 31. Röm. 12, 1—8.) Nicht wunderbare; nutzbare Gaben will der Apoſtel, unter denen er auch die gemeinſte der regenden Kraft des Gottes zuſchreibt, der Alles in Allem wirket. Alle ſollen dem Chriſtenthum, als einem vom Geiſt Gottes belebten Gemeinweſen dienen. (1 Cor. 12, 4—7.)

VI. Geiſt Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Wars alſo Gottes Anhauch, der alle gute Gaben zum gemeinen Nutz und Dienſt erweckte; was in Einer Gemeinſchaft von Menſchen und Familien gilt, warum ſollte es nicht auch von Nationen gelten? Wahrheit iſt in allen Herzen Wahrheit; Liebe in allen Herzen Liebe.

2.

Sollte einzelnen Menſchen durch Anhauch Gottes Muth und Sinn erneuert, die Härtigkeit gebrochen, das Herz erweicht werden; warum nicht auch Völkern? Allenthalben ſollten die todten Leichname hervorgehen, weil Athem Gottes ſie belebte.

3.

Alſo mußten Nationen wie Menſchen ſich einverſtehen, ihre Beſtimmung gegen einander kennen lernen und unter Einem Vater im Himmel gegen einander Brüder werden.

Das auf Sinai gegebene Gesetz hatte die Israeliten von allen Völkern getrennt; es war aber, (wie die Deutung der Weisen sagte,) durch den Dienst der Engel aller Nationen, in den Sprachen aller Völker gegeben, mit reichem Sinn, mit unzählbaren Wegen der Anwendung. Alle Völker hatten, nach dem jüdischen Ausdruck, die Echo dieser Stimme gehöret. Erschiene einmal, (fuhr die Deutung fort,) die Zeit, daß das innere Gesetz des Herzens laut spräche; (diese Zeit sollte der allbelebende Geist erwecken und befördern;) so müßte, so würde diese Echo des Gesetzes allenthalben antworten, der gebrochene Schall würde zu einer Stimme zusammen fließen, und in allen Sprachen Jehovah nur Einer seyn, sein Name nur Einer. Wodurch? Durch das redende Wort Gottes im Menschen, durch den alle Völker verbindenden Geist.

4.

Auf mancherlei Wegen war diesem Einverständniß oder wenigstens einer mehreren Gemeinschaft der Nationen vorgearbeitet. Vom Euphrat bis zum Tagus, vom Nil bis zur Donau waren die Völker zum Theil durch harte Bande der Eroberung verbunden; der Geist, der einst jeden an sein Vaterland fesselte, war hinweg; wohin nun die Tendenz dieser an ein fremdes vaterlandloses Rom geknüpften vaterlandlosen Völker?

5.

Auf das Reich, worauf seit Jahrhunderten jedermann hoffte; auf das Reich, um welches Jesus seine Schüler bitten gelehrt, dessen Ankunft er verkündigt, auf dessen Blüthe er sich, wenn sein Samenkorn in der Erde erstorben wäre, gefreuet hatte. (Joh. 12, 20—32.) Nach seiner Auferstehung, da er einer Nation, die ihn gekreuzigt hatte, nicht mehr anzugehören schien, sprach er als ein allgemei-

ner Hirt der Völker, anordnend eine Botschaft für alle Nationen. Von Zion aus sollte, nach jener alten Weissagung, der Strom sich ergiessen, der alle Völker mit Leben erfrischte. (Apost. 1, 4—8.)

6.

Sobald diese Botschaft begann, zeichnet Lucas in ihr den Geist aus, der Völker und Sprachen bindet, den christlichen Universalismus. Aus allen Provinzen des römischen Reichs von den parthischen Gebürgen bis nach Arabien und Kreta führet er Fremdlinge auf, die den ersten begeisterten Vortrag des Christenthums anhören; alle finden in ihm ihre Sprache, ihren Dialekt und Ausdruck. Einige spotten; andre werden irre; Petrus spricht, und gegen dreitausende treten sogleich in die Hoffnungen dieses Gemeinglaubens durch den alle Völker und Sprachen verbindenden Geist eines neuen Bundes, einer neuen Constitution der Völker. (Jer. 31, 31.)

7.

Fortan sind alle bei einander, haben alle Dinge gemein, und die Gunst des Volks ist mit ihnen. (Apost. 2, 42—47.) So schreitet das Werk weiter; die Geschichte, die Briefe der Apostel sind Zeugen dieses Völkersammlenden Geistes. Alle sprechen von einer neuen Schöpfung, von einer aus allen Völkern sich sammlenden Christengemeine.

VII. Geist Gottes, οἰκονομία, Haushalter und Führer der Gemeine.

1.

Zu welchem Hauptbegriff leitet dies alles? Zu dem, den das werdende Christenthum mit Eifer annahm: der Sammler, Ordner, Haushalter einer Gesammt-Christenheit, ihr Lehrer, Führer, Beistand

sey Gegenwart Gottes und Christi, Wohnung Gottes im Menschen, die neue geistige Schechina, der Herzen belebende, Menschen verbindende Geist. Dem gewohnten Ausdruck nach war die Verfassung des ebräischen Volks durch den Geist Gottes gemacht gewesen. Auf Moses bei seinen Thaten und Einrichtungen, auf den Aeltesten, die seine Stelle vertraten, hatte Geist Gottes geruhet. Geist Gottes hatte das Volk in der Wolken- und Feuersäule geleitet; ihr Führer, Wegweiser war Er gewesen; Ihn hatten die Widerspenstigen erbittert und betrübet. (Jes. 40, 10. 11. Ps. 106, 14. 32. 33.) Was den jüdischen Staat, eine Theokratie, gegründet, belebt, erhalten hatte, hieß Gegenwart Gottes, Wohnung des Heiligen unter ihnen, Gottes Geist. Durch ihn hatten die Propheten gesprochen, in Zeiten des Verfalls den Bund erneuert, und künftigen Zeiten einen reinigenden Geist, eine bessere Ansicht der Dinge, eine neue Haushaltung Gottes verheissen. Ihre Zeugnisse darüber führte man nicht anders als mit dem Ausdruck an: „der Geist spricht! der Geist deutet." Die alte Verfassung hieß ein Reich Gottes unter der Haushaltung seines Geistes; wie konnte die neue Verfassung heißen?

2.

Nicht anders; nur sollte sie es eben in der versprochenen höheren Art werden. Aus jenem alten Buchstaben sollte der Sinn, aus alten Gebräuchen der Geist hervorgehn und eine neue Einrichtung der Dinge eben das Werk, die Verfassung dieses Geistes werden. Ein Testament des Geistes, nicht des Buchstabens, nicht fortdauernder Schattengestalten; ein Reich Gottes, durch Anbau geistiger Gaben in Gerechtigkeit, Friede, Freude.

3.

Da jedes Gemeinweſen einen Namen haben muß, der gemeiniglich ſeine Regierung, ſeine Einrichtung und Abſicht bezeichnet; mit welchem eigentlichern Namen konnte dies ſich nennen, als eine Gemeinſchaft des Geiſtes? Der Name bezeichnete die längſt gehoffte, jetzt ins Werk zu ſetzende Haushaltung des Sinnes der Propheten nach Chriſti Sinn; eine Sammlung und Stimmung der Gemüther zu Einem, dem reinſten Zweck; eine Erweckung aller und allerlei Gaben unter dem Anhauch der Gottheit, unter der Leitung ſeines gewiſſen Geiſtes. Chriſtus das Haupt, die Gemeine ſein Leib, von ſeinen Geſinnungen belebet. Mich dünkt, dieſer Name war eben ſo unanmaſſend als groß und bedeutend. Er wies auf die Entſtehung des Chriſtenthums; er zeigte ſeine Grundſätze, ſeine Abſicht, ſeine Kräfte.

4.

Alſo war es auch Natur der Dinge, wenn die Apoſtel in ihrer Verſammlung: „es gefället dem H. Geiſt und uns" beſcheiden ſchrieben. Eben damit unterſchieden ſie ihre Perſonen vom Geiſt des Gemeinweſens ſelbſt, in deſſen Sinn ſie die Sache geprüft hatten und darüber jetzt ihr Gutachten ſagen. Für ihre Perſon legen ſie kein Geſetz auf; im Namen des Geiſtes der Freiheit aber erleichtern ſie das Joch voriger Zeiten. So unterſcheidet Paulus ſeine Perſönlichkeit immer von dem, was er als Apoſtel im Namen des chriſtlichen Gemeinweſens ſage.

5.

Im Namen jeder Staats-Verwaltung ſind dort und dann widerſinnige, oft grauſame Dinge befohlen; deßwegen aber war der Name des Gemeinweſens ſelbſt (z. B. senatus populusque Romanus, oder die Republick zu

Athen, zu Lacedämon u. ſ.) keine Sünde. Die Verfaſſung des N. Teſtaments, als einer Verbindung zu geiſtigen Geſinnungen unter Gottes Obhut mit Anwendung aller guten Gaben und Kräfte wars noch minder; ſie konnte mit keinem füglichern und ſchöneren Namen bezeichnet werden.

Vierter Abſchnitt.

Iſt dies, wie es denn nach Ort und Sprache nicht anders iſt, was ſoll ſo mancher aus bloßen Mißverſtändniſſen des Worts „Geiſt" entſtandene leere Spott, z. B.

1.

Ueber den H. Geiſt als den Vater Chriſti? Nie haben ihn alſo die Apoſtel genannt; und wenn ein apokryphiſches Evangelium jene beſeelende Ruach des alten Teſtaments die Mutter Chriſti zu nennen wagte, ſo ward der Ausdruck als unziemend verworfen. Daß aber den Gottgebohrnen himmliſche Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige, wenn es auch nicht geſchrieben ſtünde, der Erfolg ſeines Lebens. Nur wie einer iſt, ſo thut er; aus Nichts kann Nichts werden. Ein Geiſtloſer bringt keine Wirkungen hervor, die Chriſtus hervorbrachte.

2.

Was ſoll der Spott über den Geiſt als eine Taube? Kein Ebräer hat ihn in dieſem Bilde geſchnitzt oder gemahlet, noch weniger ihn in eine Taube eingefleiſcht geglaubet; es war ein Bild ihrer Sprache aus den älteſten Zeiten a). (1

a) Ueber den Unterſchied der Rede- und Kunſtbilder ſ. Erläuterung 1. am Ende dieſer Schrift, über die Perſonification des Geiſtes.

Mos. 1, 2, 8, 11.) Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt, in eine hölzerne Figur verwandeln, und damit Taufsteine, Kanzeln und Altäre zu zieren glauben.

3.

Was soll der Spott über die unerläßliche und dennoch unbekannte Sünde gegen den H. Geist? Die, zu denen Jesus sprach, verstanden ihn, und für sie sprach er: denn Nichts war in Judäa bekannter und angenommener, als daß das Reich Gottes durch himmlische Kräfte, d. i. durch den Geist kommen sollte. Mithin war es Natur der Sache, daß wer die sichtbaren Zeichen dieses ankommenden Reichs verspottete, oder so viel an ihm war, die Ankunft desselben zu hindern strebte, vom Erfolg dieses Reichs im gegenwärtigen und künftigen Aeon sich selbst ausschloß. Wenn hassende Theologen den Ausdruck mißbrauchten, oder jugendliche Neologen neue Bedeutungen der Sünde gegen den Geist erfanden; was thut das dem alten Evangelium, das sich seiner Zeit sehr verständlich ausdrückte? Auf jeden Schriftsteller des Alterthums könnte man ähnlichen Spott werfen.

4.

Was soll der Scherz über den Anhauch Jesu an seine Jünger mit der Vollmacht, Sünde zu vergeben und zu behalten? Der Ausdruck: „Sünde vergeben und behalten" war die gewöhnliche Formel der Bestellung eines Lehrers, der über Rein und Unrein, Erlaubt und Verboten gesetzmäßig urtheilen sollte. Wenn Christus seine bisherigen Schüler jetzt zu solchen Lehrern in einer neu zu errichtenden Verfassung bestellte und der Auferweckte in seinem ihm wunderbar neugeschenkten Leben ihnen als ein Göttlicher, als ein Gottgeweihter dastand, war es nicht

der edelste Ausdruck, daß das Wort dieses Göttlichen, der Hauch seines Mundes, (afflatus numinis) ihnen dies Amt auftrug? Ohne Ceremonien der alten Zeit, ohne Auflegung der Hände u. s. war sein Machtbefehl, der in allen Evangelien stark bezeichnet wird, ihnen Anhauch der Gottheit. „Fürchtet euch nicht! Mein Geist ist mit euch; ihr wirkt, ihr lehret in meinem Namen."

5.

Lesen wir überhaupt die Evangelien an Stelle und Ort, und legen ihnen, wie es seyn muß, die Idee zum Grunde, daß sie eine neue werdende Verfassung des Geistes ihrem Ursprunge nach verkündigen, wie zweckmäßig ist ihnen alles erzählet! Der diese Zeit neuer Gaben den Menschen bringen sollte, mußte der Höchstbegabte seyn, unter dem Anhauch göttlicher Kräfte gebildet. Bei seiner Ankunft reget sich das Sensorium der gegenwärtigen nähern Gottheit hie und da; der alte Geist prophetischer Verkündigung spricht wieder; seine längst verklungene Stimme lässet sich hören. (Luc. 1, 41. 67.) Himmlische Boten dieser Verkündigung erscheinen; (Luc. 1, 15. 35.) sogar der Ungebohrne erfüllet einen Ungebohrnen mit Freude, mit Leben. (Luc. 1, 15. 44.) Einen auf die Erscheinung der neuen Zeit hoffenden Greis treibt der Geist in den Tempel, daß er die Erfüllung seines Wunsches sehe und Kind und Mutter segne. (Luc. 1, 25—35.) Endlich, da Christus dem kommenden Reich demüthig sich selbst weihet, herrlich kommt ihn der Geist der alten Weissagung; Ihm öffnet sich der Himmel, ihn nennet Gott seinen Liebling. (Joh. 3, 16. 17.) Voll Geistes Gottes thut Christus seine Werke; allenthalben ein Feind und Zerstörer des Reichs der Dämonen. (Matth. 4, 1—11. 12, 24—32. Joh. 3, 5—21. 4, 14. 5, 25. 6, 35—58. 7, 37. 38.) Einen Quell

neuer

neuer Kräfte schildern die Evangelien in seiner Erscheinung, eine Geist- eine Feuertaufe. —

6.

Auch der sogenannten Apostelgeschichte liegt kein andrer, als der Begriff zum Grunde, „die neu entstehende Verfassung sey eine Einrichtung des Geistes.“ In dieser Hinsicht wiederholet das Buch von Anfange an diesen Namen so oft, immer mit Rücksicht auf die Constitution der Gemeine. Durch heiligen Geist waren den Aposteln von Christo Verordnungen geschehen; in eben dem Geist ergieng an sie der Befehl, sich weder zu zerstreuen, noch unausgerüstet auf den Kampfplatz zu treten, bis sie die rüstende Kraft empfingen. (Apost. 1, 3 — 8.) Wie eine Gotteserscheinung wird die Ankunft dieses Geistes beschrieben, mit dem glücklichen Augurium, daß die Galiläersprache an den Boten der neuen Verkündigung verlöscht ist, indem allerley fremde Völker ihre Sprache, ihren Dialekt in dieser neuen Mundart hören. Am ersten Tage der neuen Gesetzgebung schließt sich ein Kreis Geweihter zusammen, und bald werden alle hoch begeistert. (Apost. 2 — 5.) Schon bei der ersten Verantwortung berufen sich die Vertheidiger des Christenthums auf den Geist, den Gott gegeben hat denen die Ihm gehorchten, „als auf ihren mächtigen Mitzeugen.“ (Apost. 5, 32.) So kommen fernerhin in dieser Geschichte bei jeder Bestellung zum Dienst der Gemeine Kräfte, Gaben des Geistes in Erwägung. (Apost. 6, 3. 8. Kap. 7, 55. Kap. 11, 24.) Der Geist ists, der Aufseher setzet, der Lehrer und Gemeinen antreibt, warnet, oder durch sie weissagend deutet. (Apost. 8, 29. 10, 19. 11, 28. 13, 2. 4. 16, 6. 7. 20, 23. 28.) Wer dem Gemeinwesen des Christenthums lag, hatte nicht Menschen, (den Vorsichern desselben) sondern Gott

gelogen, dessen πνευμα, seine Herzen-durchschauende, läuternde Gegenwart, so wie seinen läuternden Zug, seinen belebenden Anhauch man als die constituirende Macht der Gemeine innig glaubte.

7.

Was soll also der niedrige Vorwurf, daß wenn jene Betrüger auf ein Wort Petrus todt zur Erde stürzten, Er ihr Mörder gewesen? (Apost. 5, 1—11.) Der Schrecken vor der erzürnten nahen Gottheit, die als der obwaltende Geist des Christenthums geglaubt ward, war ihnen tödtend. Eben dieses Glaubens als einer Thatsache und seines Erfolgs halber wird die Geschichte erzählet.

8.

Und wer könnte es den Aposteln verübeln, daß sie ihr neues Institut mit Zauberern, herumziehenden Teufelsbannern, gewinnbringenden Wahrsagern u. s. weder bestecken noch vermischen wollten? Da diese betrügerische Künste dem Geist ihres Instituts in der Wurzel zuwider waren. Mit dem Glauben an Einen Gott, dessen Gegenwart sie durchdränge und belebte, mußte das Christenthum stehen und fallen; dem Dienst der Dämonen wars also ein unerbittlicher Feind. Es hieß den H. Geist, d. i. die Majestät des Christenthums beleidigen, wenn man es mit der Magie vermischte.

9.

Eben also ist es nur Unverstand der Sache und Zeit, wenn über das Empfangen des Geistes durch Auflegung der Hände unzeitiger Spott getrieben wird, und so mannichfaltiger Mißbrauch gemacht worden. Als aus Samaritern, Proselyten und Johannesschülern die ersten Gemeinen gewonnen wurden, legten die Apostel die Hände auf sie, und sie empfingen den Geist, d. i. es wurden ihnen im Namen des Gemeinwesens der

Christenheit Aelteste und Lehrer verordnet; sie wurden als Christengemeinen anerkannt; fortan gehörten sie mit zu dem Tempel, in dem die lebende Gottheit wohnte. — „Und, fährt die Geschichte fort, diese lebende Gottheit zeigte sich sogleich auch in ihnen wirksam. Auch sie, gewesene Samariter, Proselyten und Johannesjünger ergriff die Begeisterung; mit neuen Zungen stimmten sie in die Sprache der Gemeinschaft ein, zu der sie traten. Ein Zeichen, daß der Geist des Christenthums ihre Annahme genehmige und sie thätiger Weise selbst aufnehme.“ (Apost. 8, 14—17. 20, 44—40. 19, 5. 6.) So zeitmäßig dies gedacht und vorgetragen ist: so wenig ists verächtlich. Nicht durch die Magie des Taufwassers (wie die Geschichte ausdrücklich bemerket) kam Enthusiasmus in die neuen Gemeinen; sondern durch Gebet, Glückwunsch, brüderliche Aufnahme in die Gemeinschaft. Das Auflegen der Hände war das uralte Symbol des Segnens, der Bestellung zu einem heiligen Amt, des Wunsches himmlischer Kräfte. Im Namen der wirkenden Gottheit ward der Segen ertheilt; die wirkende Gottheit erfüllte den Segen a).

10.

Unbillig ists überhaupt, Begebenheiten aus ihrem Zeitraum reissen und sie nach dem Maas eines fremden Zeitgeistes richten. In Judäa entstand das Christenthum; seine Verbreiter mußten also nach jüdischer Art denken, sprechen, symbolisiren. Den Aussprüchen vom Geist des Christenthums liegt natürlich das zum Grunde, was die Ebräer vom Geist ihrer heiligen Einrichtung gesagt oder angedeutet hatten. Symbole aber sind nicht die Sache selbst; der Geist eines Instituts ist Geist, ist Wahrheit.

a) S. Erläuterungen am Ende des Buchs.

Fünfter Abschnitt.

„Also ist doch, wird man sagen, das Christenthum durch Begeisterung entstanden; und wie nahe diese der Schwärmerei sey, hat die Geschichte erprobet.“ — Lasset uns unterscheiden.

I.

Allerdings eignet sich das Christenthum Begeisterung sogar als Quelle zu, und hat die entscheidendsten Begebenheiten im Leben seines Stifters in Bildern von ihr darzustellen sich nicht geschämet. Denn wer, der jüdische Schriften gelesen, verstünde die Bilder nicht vom offnen Himmel, vom Aufsteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angesicht, von der erschienenen Glorie Jehovahs u. s.? Bekannte Symbole, die den Zustand reiner Begeisterung bezeichnen und mit ihm vergesellschaftet werden. Begeisterung über das unerwartet-erschienene Symbol der Herrlichkeit Gottes über dem Jordan führte Christum in die Wüste, um daselbst die Führung seines Werks nüchtern und still zu überdenken. (Matth. 4. 1.) Als er auf jenem Berge den mächtigen Entschluß faßte, nach Jerusalem zu gehen und sich dem ihn erwartenden Tode freiwillig zu opfern, schien er ins Paradies versetzt, (wie solches die Ebräer zu bezeichnen pflegen.) Er sprach mit Moses und Elias; sein Angesicht glänzte; seine Kleider glänzten; selbst die Dabeistehenden ergriff wie im Traum ein dunkles Gefühl des Paradieses. — Fortan sprach er unbewunden von seinem Tode und fuhr Petrus harr an, da er ihm den Hingang nach der Hauptstadt widerrathen wollte. Mit den Heiligen des Paradieses hatte er die Sache überleget. — Was Christus vor allem bei seinen Schülern foderte, war Ent-

schlossenheit und Muth; eine Gabe des Geistes, die ihm die nothwendigste, die größeste schien, (Matth. 10, 19. 20. Luc. 11, 11—13.) ohne deren Theilnahme sein Werk weder anfangen noch fortgehen könne. (Joh. 7, 37—39. 16, 7—15.) Die Gabe, die er seinen nachbleibenden Freunden noch im letzten Augenblick zusagt, war Kraft des Geistes, himmlischer Enthusiasmus. (Luc. 1, 4—8.)

2.

Der erste Geschichtschreiber des Christenthums schämet sich der Begeisterung so wenig, daß er sie vielmehr, wie wir eben sahen, als eine Beurkundung des Christenthums und als dessen Charakter darstellt. Eben dazu hatte er das Wort des scheidenden Christus (Apost. 1, 4—8.) angeführt und zeigt, wie die Apostel in dieser ersten jungen Begeisterung sprechen, sich vertheidigen, handeln, strafen. (Apost. 2—15.) In dieser Absicht stellt er vorzüglich und ganz und mit augenscheinlicher Liebe den Stephanus dar, einen jungen Mann, dessen Charakter Begeisterung ist, die ihm bis zur Todesstunde treu bleibt und den offnen Himmel zeiget. (Kap. 6. 7.) Name und That kommen bei dem ersten Märtyrer des Christenthums zusammen; er erscheint als ein Symbol des christlichen Enthusiasmus. Wenn Samariter, Heiden und eine Johannesschule zum Christenthum treten, verschweigt Lukas ihre Begeisterung, (8, 15—17. 10, 44—47. 19, 6.) die Erfüllung des Versprechens Christi nicht; da ja alle Apostel in ihren Briefen die Gabe des Geistes als ein Siegel und Unterpfand, als einen Charakter-Erweiß der ächten Christenheit betrachten und ihre Schriften selbst, im schlichtesten populärsten Ausdruck, die Sprache des höchsten Enthusiasmus reden. —

3.

Und wie anders? Ohne Begeisterung wäre kein Christus, kein Apostel, kein Christenthum je gewesen. Wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reich der Menschen vorzüglichen Gaben, Gesinnungen und Trieben Alles schuldig sind: so auch bei diesem Werke. Ohne den mit edler Begeisterung Gesalbten wäre jede träge Materie in ihrem Zustande verharret; Vorurtheil, Aberglaube, jede geistlose Formel wäre in ihrem Werth geblieben. Sein war die Idee dieses Reichs Gottes; sein war das Werk.

4.

Und was hätten wir gegen das edle Wort Begeisterung, da es die Sache selbst ausdrückt? In der Natur nennen wir jede träge Materie todt; je mehrere, je edlere Kräfte sich in ihr regen, desto mehr erscheint sie uns geistig, geistvoll. Einen Menschen können wir nicht höher als mit dem Wort Geist ehren, und den wirksamsten Zustand seiner Kräfte wissen wir nicht anders als mit dem Wort Begeisterung zu bezeichnen. Durch sie erhalten alle unsre Fähigkeiten Schwung, Richtung, Wirksamkeit, Eintracht, Beharrung, Leben; durch sie ward alles Große, Gute und Schöne bewirkt, das je bewirkt ist, ja das Unmögliche möglich. Die Völker der alten Welt kannten keine edlere Auszeichnung vorzüglicher Menschen, als sie zu Wohlthätern ihres Geschlechts von einem höheren Geist beseelt zu glauben; und noch wissen wir die wesentliche Kraft der Gesetze, der Einrichtungen, der Wissenschaften und Künste nicht anders als mit dem Wort Geist zu bezeichnen. Wie? und wir wollten dem menschlichen Geiste den Geist rauben und dessen edelsten Zustand, die wirksamste Aeußerung seiner Kräfte Begeisterung verschreien, brandmarken, um in kalter Trägheit vernünftig-vernunftlos zu vermodern?

5.

Hinweg also mit jeder falschen Scheu und Schaam vor der heiligsten und reinsten Fassung menschlicher Seelen! Hinweg mit jedem verunstaltenden Beinamen, den man ihr zur Kränkung erfunden! Begeisterung ist keine fanatische Schwärmerei; beide stehen vielmehr, wenn jene rechter Art ist, einander gerade entgegen. Ohne Begeisterung ist nie etwas Großes und Gutes entstanden; fanatische Schwärmerei hat nie ein dauerhaft Gutes gestiftet.

6.

Denn was ist Schwärmerei, wenn man mit diesem Wort einen Sinn verbindet? Entweder ein Brüten über transscendenten, übersinnlichen Worten und Wortschällen, deren Anschauung dem menschlichen Geist versagt ist. Oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man mit Wuth vertheidiget und festhält. Oder endlich ein Uebertreiben der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem Gleichmaaße des Ganzen. Gegen jede diese Schwärmereien ist das Christenthum eben gerichtet.

7.

Gegen das Brüten über transscendentalem Unsinn: denn was von Sokrates gepriesen wird, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen habe, gilt in Ansehung der Religion noch mehr von Christus. Wenn er die Menschen Gott als den Vater ihres Geschlechts erkennen, das Göttliche ihrer Natur anbauen und einander als Brüder lieben lehrte, war sein Enthusiasmus nicht rein menschlich? Die kabalistischen, platonischen und scholastischen Grübeleien, die man in diese anschauliche Lehre flocht und mit schwärmerischer Hitze vertheidigte, sind sein

Christenthum nicht; vielmehr heben sie dieses auf und sind ein ächter Wort-Fanatismus.

8.

Gegen das tolle Anhangen an Gebräuchen, Wortformeln, und leeren Gewohnheiten ist das Christenthum nicht nur gestiftet, sondern hat auch seine Macht erwiesen. Den jüdischen, sogar den römischen Nationalstolz bog es nieder; der abgelebte levitische Dienst und die Abgötterei, so schwärmerisch sie vertheidigt wurden, gingen zu Grabe. Auch die Formelnreligion hob der Geist des Christenthums auf, und wenn man diese nach und nach ihm selbst wieder aufzwang, so war dies eben eine Sünde gegen den Geist des Christenthums, ein crimen laesae.

9.

Gegen Uebertreibung auch guter Kräfte und Wirksamkeiten ist das Christenthum gestiftet: denn es bringt alle unter Ein Gesetz, Billigkeit und Liebe. Was nicht frommet, wenn es sich auch mit dem seltensten Ansehen schmückte, ist nicht christlich; Menschen- und Engelzungen, Weissagungen, Wunderkräfte sind ohne Liebe nichts: daher Paulus auch gute Gaben, so bald sie in Schwärmerei ausarteten, strenge einschränket. Die Weiber heisset er schweigen in der Gemeine; den beredten Vortrag unterwirft er dem gesunden Verstande (νοι), und nennet das Reden in fremden Zungen kindisches Spielwerk. Unordnungen bei sogenannten Liebesmahlen tadelt er scharf, und kennet nur eine Regel der guten Ordnung, Brauchbarkeit zum gemeinen Besten.

10.

Wie entfernt von Schwärmerei ist der Inhalt der Briefe der Apostel! Sie ehren alle Aemter, sie schonen alle, auch die härtesten Zustände der Gesellschaft und zeichnen

jedem seine Pflicht vor. Ihre stille Begeisterung stehet dem Revolutions-Fanatismus so ganz entgegen, daß man ja dem Christenthum eben seinen Duldungsgeist, seine Allgefälligkeit, seine Biegsamkeit unter den Druck der Tyrannen oft und immer zum Vorwurf gemacht hat. Nicht mit Waffen irdischer Macht, mit Waffen des Geistes sollte es kämpfen; (Ephes. 6, 10—17.) Diese Waffen verwunden nicht, sondern sie heilen.

11.

Vor allen Aposteln tritt hier der edle Enthusiast Paulus hervor, dessen Begeisterung man sehr unrecht Fanatismus genannt hat. Sobald er einsah, daß er im Jesus von Nazareth wirklich das Heil der Völker verfolge, und daß es Thorheit sey, wider den Stachel auszuschlagen, den die Vorsehung bei dieser von ihr begünstigten Anstalt ihm nachtrug; sobald die Schuppen von seinen Augen fielen, es einzusehn, daß er mit dem Eifern für den blinden Pharisäismus und den jüdischen Formularcultus zu spät komme; ein neues unwidertreibliches Licht gehe den Völkern auf, die alte Nacht lasse sich nicht halten; wer griff rascher ans Werk als Er? Ein edler Enthusiast für allgemeine Aufklärung und Freiheit des Geistes gegen alle Vorurtheile des Juden- und Heidenthums. Seine Waffen sind Vernunft, anschauliche vom Lauf der Zeiten bestätigte Wahrheit.

12.

Wie aber die feinsten Organisationen, wenn sie aufgelöset in Verwesung gehen, das schädlichste Gift hauchen; wie eben die edelsten Kräfte, wenn sie zerrüttet werden, am mächtigsten wider einander streben; so darf man sich gerade beim Geist des Christenthums über die widersinnigsten Mißdeutungen und Mißbräuche nicht wundern. Denn nur

vom Geist wird Geist genossen und verstanden. Die kalte Trägheit zieht alles zu sich hernieder; die Schwärmerei, der Zügel und Maas fehlt, will überall schwärmen. —

Sechster Abschnitt.

I. Eingeistung.

1.

Man sollte glauben, daß bei dem Ausdruck Geist Gottes, Gaben des Geistes, jede Menschenseele sich edle Gaben, mithin auch den wirksamsten Zustand des Gemüths, eine Anwendung aller Kräfte in größester Harmonie und Ordnung denken müsse und denken werde. Die Sprachen der alten Welt drucken einen solchen Zustand aus, wenn sie von Gaben der Götter, von himmlischer Begeistrung reden. — Eine niedrige Denkart dunkler Zeiten indeß hat ein andres beliebt. Der vom Geist Getriebene soll eine Orgelpfeife gewesen seyn, durch welche der Wind blies; eine hohle Maschine, der alle eigne Gedanken entnommen waren.

2.

Etwas Oederes ist in der menschlichen Natur schwer zu denken; ja auch als Einöde ist dieser Zustand kaum denkbar. Eine Menschenseele, der alle Gedanken mit dem sie begleitenden Naturausdruck aufhören, ist kein Lebendiges mehr: denn jedes Leben erweiset sich nur durch die ihm natürliche Wirkung. Wenn Bileams Eselin sprechen sollte, so mußten ihre Eselingedanken der sie ergreifenden Macht mitwirken; sonst sprach nicht sie, sondern der sie ergreifende fremde Gewalthaber. Wenn die Sibylle, wenn Pythia auf dem

Dreifuß, (Kompane, auf welche man sich zu berufen pflegt,) dergestalt vom Apoll durchblasen wurden, daß am Schall der hervorgedrängten Worte ihre Seele durchaus nicht Theil hatte: so war in diesen Augenblicken die Durchblasene kein Mensch mehr, sondern ein sprechendes Kunstwerk.

3.

Ganz einen andern Anblick geben uns von den ältesten Zeiten an die Gesänge, noch mehr aber die Unternehmungen und Thaten, die in den Schriften der Ebräer der heiligen Begeisterung zugeschrieben wurden. Eben in ihnen sehen wir die Kräfte des Begeisterten im freudigsten Spiel. Er scheint sich selbst zu übertreffen, weil keine seiner Fähigkeiten schläft, weil alle in Eintracht wirken. Das tönende Instrument, rein gestimmt, ohne widrigen Zwischenlaut, giebt den ganzen, schönsten Akkord seiner Töne.

4.

So z. B. denken wir uns jene Erzväter, wenn sie die Erfahrungen ihres Lebens zusammennehmend, ihren Söhnen und Nachkommen Segen zutheilten. Der Charakter der Söhne, das Schick'al, das in ihnen lag, ihre Verdienste und Fehler, die den Vätern geschehene Verheissungen, die Glücks- und Unglücksfälle ihres eigenen Lebens waren in der Seele des Sprechenden; die Stunde kam; das Buch geheimer Ahnungen schloß sich auf; ihr väterliches Gefühl erwachte; Geist Gottes kam über sie, sie sprachen. Weissagend sprachen sie; gleichsam im Nachgefühl ihres ganzen Lebens, im vollen Vorgenuß der Zukunft ihres Geschlechtes. Wer sie in diesen Augenblicken einer durchblasenen Maschine gleichachtet, ist unwürdig, den Spruch ihres väterlichen Herzens zu lesen. —

5.

Wenn Mirjam, die Schwester Moses, an der Ehre

und Freude ihres Bruders theilnehmend, ihr ganzes Geschlecht begeistert; sie singt die durch ihn geschehene, ewig glorreiche That, die Befreiung des Volkes; wer dächte bei der Cymbel, die sie rührte, daß sie selbst in diesem Augenblick nur eine Cymbel, ein Saiten-bespanntes Sistrum sey, das eine fremde Hand rühret? Wenn Moses in seinem letzten Liede und Segen allen erlebten Gram, alle empfundene Freude seines Herzens in Dank, in Wunsch, in Lehre und Warnungen ausgießt; wer wäre so kühn, diesem alten Drako eben im reichsten Ausdruck seiner Erfahrungen Gefühl, Gedanken, die Erinnerung seines Lebens zu rauben, damit ein Andrer für ihn spreche und denke? Wenn die Feldherrinn Deborah ein Republikanisch-taktisches Siegslied anstimmet, das nach den Localumständen der Schlacht jedes Verhältniß und Mißverhältniß ihres Volks bis auf einzelne Stämme und Personen preisend, tadelnd, sogar spottend aufdeckt, wer ist geneigt, etwas anders zu hören, als ein Lied der Deborah, von ihrer Seele gedacht, im Affect ihres Gemüths empfangen und gebohren? Wer, der die Psalmen lieset, fühlet sich nicht in Davids und ihrer andern Verfasser Seele? Jede lebendige Situation wird uns gegenwärtig, in welcher dieser sein Leid, jener seine Freude, alle ihre Hoffnungen und Wünsche, alle den Glauben ihres Herzens im eigensten Ton des Moments singen und sagen. Dem alten Könige waren diese Augenblicke seiner Begeisterung die schönsten Erinnerungen seines Lebens; Augenblicke, da der Sänger Israels, liebenswerther seinem Volk in diesen Liedern als in den vollführten Thaten selbst, von sich mit freudigem Ruhm sagte: „Hauch Gottes wehte mich an; auf meinen Lippen schwebte seine Rede."

6.

Die Sprüche Salomons und andrer Weisen, wer wird

sie für etwas anders, als für reife Resultate erlebter Erfahrungen halten? Das Hohelied für etwas anders, als für eine Sammlung erlesener Scenen jugendlicher Liebe? Das Buch Hiob für etwas anders als für eine groß und tief gedachte Composition über die herbsten Schicksale des menschlichen Lebens? Wer in den Propheten nicht den verschiedenen Charakter ihrer Denkart, ihrer Zeiten und Situationen erkennet, und in allen nur denselben fremden Leiermann höret, der jetzt unter jedem, jetzt unter einem andern Namen sein Lied spielet, dem blieb der Geist der Propheten in ihren mannichfaltig-abwechselnden Gemählden fremde.

7.

Denn eben daß ich mich in deinen Geist setze, du großer Jesaias, und auf den Schwingen desselben, verlassend sumpfige Tiefen und niedrige Thale, die heilen Gipfel der Zukunft im Glanz einer neuen Morgenröthe erblicke, dies erhebt mich über mich selbst, dies fesselt mich an dich. Daß ich in den Psalmen Assaphs und der Korahiten die Empfindung jedes Sängers, als wäre sie die meinige, fühle, und an dem Kelch jeder Blume sauge, an welchem sie Hoffnung und Trost fanden, dies fesselt mich an sie. Der eigenste Ton ihres Herzens hallt in meinem Herzen wieder.

8.

Auch nachdem die Schriften der Propheten gesammlet waren, erkannten die ältesten Sprach- und Volksgenossen derselben sie nicht anders als in diesem Lichte. Wenn Sirach von den edeln Vorfahren seiner Nation spricht, wie natürlich schildert er sie, wie menschlich!

Bei jeder Heldenthat gab David Gott den Preis;
Dem Heiligen sang er ein herrlich Lied.
Von ganzem Herzen stimmt er seinen Hymnus an;
Er liebte Den, der Ihn so hoch erhoben. —

Ein Strom der Weisheit brach hervor;
Salomons Geist erfüllete die Welt
Mit Sprüchen, Liedern, und Auslegungen.
Bewundernd horchete das Ausland ihm.

Mit großem Geiste sah die Zukunft Jesaias
Und tröstete die Traurigen zu Zion.
Ed Zukunft wurde, sah er ihr Verborgenes. U. s.

(Sirach 47. 9. 10. 16 — 18. 48. 27. 28.) Sowohl in diesem Buch als im Buch der Weisheit ist Weisheit, die vom Himmel kommt, die innigste Freundinn, eine süße Jugendbraut erwählter Menschen, wohnend nur in reinen, in ruhigen Seelen. (Weish. 1, 7 — 11.) Wie im heroischen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angestrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte; so bedeutete es im milderen Zeitalter die überlegende, reine, bessere Seele des Menschen, Weisheit. Die bessere Seele des Menschen, durch die er wahre Wissenschaft erlanget, die seine Affecten reinigt, durch die er ruhig, milde, stark und groß wird. „Ein Weiser, sagen sie, ist in Allem mehr als ein Prophet. In diesem wohnet der Geist nur wenn er weissaget; von Jenem weichet er nie.“ Weisheitlehren nannten sie also besonders Sprüche des Geistes; ihrem Messias eignen sie diese Gabe im vollesten Maas zu. —

9.

Wer mag läugnen, daß nicht eben mit diesem Charakter die Evangelien ihren Christus bezeichnen? Ein Geheimniß ruhet in ihm, das Geheimniß der Weisheit zum Glück der Menschen; dies hat ihm Gott offenbaret. (Matth. 11, 25—30.) Sanftmuth und Güte ist sein heiliger Geist. (12, 18 — 21.) Den Sinn der Wahrheit, des Ausdaurens und inneren Friedens versprach er den Seinigen als seinen Geist, als seine Gesinnung.

10.

Wer wagets, die Schriften der Apostel Schwärmereien zu nennen? als hätten Energumenen sie geschrieben, die ihrer selbst nicht mächtig gewesen? Nicht etwa nur Lukas Apostel-Geschichte; die Evangelien selbst sind mit einer sehr nüchternen Besonnenheit abgefasset. Die Verschiedenheiten, ja die Widersprüche der Evangelien selbst bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangelisten so augenscheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geistes sich in ihnen nichts erklären läßt; sobald aber jeder Verfasser in seine Rechte tritt, sie sich alle selbst erklären.

11.

Und beziehet sich nicht Lukas ausdrücklich auf diese Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an sorgfältig erkundigt haben, daß ers mit Fleiß ordentlich schreibe? (Luc. 1, 3. Apost. 1, 1.) Wer dies sagt, findet sich gewiß beleidigt, wenn man ihm bei seiner Arbeit das, worauf er sich berufet, seinen Fleiß, seine Sorgfalt abspricht, und ihn dem Hauch einer Eingeistung Preis giebt, auf den sich der Nachläßigste verlassen könnte. Alle Apostelbriefe sind so charakteristisch nach Person, Zeit und Umständen, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreien keinen Johannes liefet. Die Offenbahrung Johannes selbst ist eine der künstlichsten Compositionen, die irgend eine Sprache aufstellen mag, vom Anfange bis zum Schluß des Schriftstellers eigenster Idiotismus.

12.

Wie in der Welt kam es also, daß man, diesem allem entsagend, jeder Naturempfindung Trotz bot, und die Hypothese der Eingeistung aufbrachte, einen Unbegriff, der alle gesunde Ansicht der Dinge aufhebt? Leider lehret

uns dies die Geschichte der Zeiten: denn eine Geschichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines solchen Zauber-Pallastes.

13.

Als die ebräischen Schriftsteller, in drei Abtheilungen gesammlet, Ein Buch ausmachten, dessen Theile man durch einander oder abschnittweise las, in allen aber einen gemeinsamen Geist der Sprache und Denkart, den theokratischen Geist bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „so spricht, so ruset der Geist Gottes!" d. i. der Geist unsrer Constitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man sie als heilige National-Denkmahle alter Zeiten, die mehr oder minder Eine Tendenz hatten oder in dieser Verbindung haben sollten.

14.

Da die vielfach ersonnenen Wege der Auslegung, die bei so mannichfaltigen alten Schriften unvermeidlich waren, zuweilen weit aus einander giengen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die Stimme Eines Geistes zu merken, die man zuletzt im kleinsten Buchstab historischer Namen und unbedeutender Umstände fand. Allenthalben nämlich suchte man einen fortgehenden Sinn, die Gnosis des Geistes Gottes in diesen Schriften und hielt sich an sie. Unter dem Namen heiliger Schriften dachte man sich an ihnen ein zusammenhangendes Gebäude oder Gewebe.

15.

Und je tiefer man hinter diesem Gewebe den geheimen Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftstellern selbst unbekannt, ein Sinn des Geistes seyn sollte, ja dazu eigne Regeln erfand, desto näher kam man der Eingeistung. Mit jeder neuen

künst-

künstlichen Regel zu Auffindung eines solchen geheimen Sinnes ward den Schriftstellern ihr Gedanke, ihr Ausdruck entnommen; ein fremder Geist hatte diesen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch sie, ihnen unbewußt, nach solchen und andern Aussichten visiret. Der Ursprung der ganzen Hypothese ist also eigentlich kabbalistisch.

16.

Diesen jüdischen Kabbalismus brütete die Alexandrinische Philosophie aus, und gab ihm durch ihr Spielwerk von Lobsprüchen und Platonischen Phrasen ein glänzendes Kleid. Da den uralten Ebräern der Prophet ein Bote Gottes gewesen war, der des Herren Wort zu sagen hatte und mit ganzer Macht seiner Seele sagte; so war er dem Philo „einer, der nichts von ihm selbst und von Allem nichts weiß, auch nichts Eigenes hervorgiebt, so lange er Gottes voll ist. Seine Vernunft ist beiseit gewichen; sie hat die Burg seiner Seele verlassen, sobald göttlicher Geist über ihn kam, und ihn einnahm. Der Geist rührte das Saitenspiel seiner Stimme zu weissagen.“ „Ein wahrer Prophet, sagt Philo, weiß nicht, was er spricht; was er hervorbringt, spricht ein Anderer: denn Gott redet durch die Propheten, zu verkündigen, was Er will.“ — Man siehet, woher diese Uebertreibungen geflossen sind, nämlich aus dem Mißbrauch jener unbefangenen Aeußerungen alter Dichter und Propheten, da sie, von ihrem Gegenstande voll, den lebhaftesten Zustand ihres Gemüths als eine Gottgesandte Begeisterung auszeichneten. Statt dieses lebhaftesten Zustandes aber den trägsten, dunkelsten Zustand des Gemüths zum Charakter aller heiligen, göttlichen Mittheilung machen, heißt zu einer Zaubermusik einladen, bei welcher, weil der

Hervorbringende selbst nichts vernahm, jeder Eingeladene wähnen kann, was ihm gut dünket a).

17.

Indessen giengen diese Träume einer gehörten fremden Musik mit der Zeit auch auf die Schriften des neuen Testaments über. Als diese hie und da gesammlet, bei weitem aber noch nicht in aller Händen waren, führte man sie, wie die ebräischen, unter dem ehrfurchtgebietenden Namen heiliger, göttlicher Schriften an. Und das mit Recht: denn sie waren heilige, im Geist Christi geschriebene Schriften. Einige Väter thun dies so unbefangen, wie sie auch Sprüche der Weisen, der Apokryphen, sogar der Sibyllen anführen.

18.

Je mehr aber die Theurgieen aufkamen, und leider sich auch ins Christenthum stahlen, (eine fürchterliche Krankheit des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts!) desto mehr ward man überwältigt, sich auch den Geist Christi und der Apostel theurgisch zu denken. Ihrem klaren Begriff ganz zuwider: denn es giebt keine verschiednere Geister als der Geist Christi und der theurgische Geist des jüngeren Platonismus.

---

a) Daß manche, insonderheit spätere Schauer der Zukunft Gesichte sahen, deren Aufschluß sie selbst nicht kannten, daß andere, die in eine frohe oder traurige Zeitenfolge hinausblickten, die förmlichen Umstände nicht bezeichnen konnten, unter welchem ihr Wunsch in Erfüllung gehen würde, ist Natur der Sache. In diesen Abgrund von Dunkelheit aber alle Schriftsteller der Ebräer stürzen, so daß keinem derselben weder Ausdruck noch Gedanke bleibt, indem sie allesammt wie ein Instrument oder wie Bileams Eselin reden, dies ist eine starke Hypothese.

19.

Je mehr man mit Ketzern ſtritt, und ſich im Streit mit denſelben auf Worte berief, an denen dieſes oder jenes Myſterium hangen ſollte, deſto mehr drang man auf eingegeiſtete Worte, auf sacramenta verborum. Dies Wort mußte der Geiſt geſagt, und damit dies Myſterium bezeichnet haben; ſonſt war der Ketzer nicht widerlegt, der aus dem natürlichen Wortverſtande und Zuſammenhange nicht immer widerlegt werden konnte.

20.

Und je mehrere myſteriöſe Dogmen feſtgeſetzt wurden; deſto mehr hatte man eingegeiſtete Worte nöthig. — Wie man einſt die griechiſche Überſetzung des alten Teſtaments kanoniſirt hatte, ſo kanoniſirte man ja zu ſolchem Zweck ſogar die Vulgata.

21.

Und je mehr die Unwiſſenheit zunahm, je weiter man vom alten echten Wortverſtande dieſer Schriften abgekommen war, deſto mehr ward die Eingeiſtung begründet. Ein Gebrauch, eine Lehre war einmal veſtgeſtellt; der eingegeiſtete Ausdruck, auf dem ſie beruheten, mußte alſo auch veſtgeſtellt ſeyn und bleiben, wenn gleich in der Urſprache, die man faſt nicht kannte, an ihn nichts minder als gedacht war.

22.

Endlich kam die Scholaſtik und drückte ihr bleiernes Siegel auf alle heiligen Worte, die damahls im Syſtem ſtanden; es koſtete ihr dies ja nur Eine Definition, Einen Locus. Alſo ward eine ſcholaſtiſche Theorie veſtgeſetzt, die, wenn ſie auch auf kein einzig bibliſches Buch paßte, da kein Ausleger von geſundem Sinn ſie brauchen konnte, um deſto beſſer dem eingeführten Syſtem diente: denn mit Haut

und Haar war dieses durch sie bewähret. Die theurgische Inspiration ward die Masora aller eingeführten Meinungen, (wie zufällig diese auch eingeführt waren,) die man mit den unschuldigsten und heterogensten Ausdrücken der Schrift jetzt frech belegte und dadurch bewiesen zu haben vermeinte a).

23.

Wird dieser Unbegriff, dem kein vernünftiger Ausleger je folgen konnte, den lediglich mißverstandene Phrasen beschönigen, den nur der mystische Kabbalismus aufgebracht, die Theurgie der Platoniker bestärkt und die Spitzfindigkeit der Scholastiker vestgestellet hat, wird er immer und ewig wiederholt werden? Wie werden einem denkenden Wesen von einem andern Geist Gedanken mit ihrem Ausdruck eingegeben, daß diese zugleich, wie doch offenbar ist, des Schreibenden eigne Gedanken und Ausdruck bleiben? Die mildernde Formel „der fremde Geist habe des Schreibenden Gedanken geleitet" erklärt eben so wenig: denn wie leitet ein fremder Geist meine Gedanken? — Am besten wars also, wenn gesundere Dogmatiker redlich sagten, daß sie von diesem Zustande keinen Begriff hätten, „da sie ihn nicht selbst erfahren." Bewahre Gott jeden vor einem Zustande solcher Erfahrung, wo alle eigne Gedanken ihm schwinden, und ein fremder Geist durch ihn schreibet.

a) Z. B. „Ihr seyds nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ists, der durch euch redet." Als ob Einer der furchtsamen, denen Christus mit diesen Worten Muth einspricht, so anmassend und unverständig gewesen wäre, sich vor Gericht nicht verantworten, Gedanken und Sinne nicht zusammen nehmen zu wollen, weil ein fremder Geist wohl seine Zunge bewegen würde. Nebstdi diesem sind die übrigen sogenannten Beweise der Eingebung.

24.

Denn wenn ein guter Geist ohne mein Wissen und Wollen mir Gedanken einhaucht: kann mir ein böser Geist nicht auch dergleichen einhauchen? Und so sind wir wieder in jener Zeit des Pöbelwahns geistiger Besitzungen, dämonischer Einhauchungen u. s., bei denen sich der Eingehauchte und Ueberwältigte mit Recht schuldlos, aber äußerst unglücklich fühlet. Vielleicht giebt es keinen schrecklichern Wahn, als sich mit kindischer Scheu vor einem fremden Geist, der in unserm Geist sein Werk treibet, fürchten. Niemand ist sodann seiner selbst, seiner Gedanken und Sinne, seines Wollens und Strebens mehr mächtig.

25.

Woher kommts, daß Menschen, denen dieser Wahn ein früher unauslöschbarer Eindruck ward, die Bibel nie so natürlich und gern lesen, ihren, ich möchte sagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht so unbefangen schätzen, als wenn sie ihn in einer andern Sammlung Schriften, in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit panischer Furcht gehen sie an diese Schriften, in denen nicht Menschen sprechen, sondern ein unbegreiflicher Geist redet. An einem Haar ihres Haupts über sich und aus sich gehoben, treten sie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgestalten erscheinen sollen; sinds Menschen? oder sinds Götter, die da reden? Kommen diese Stimmen vom Himmel oder woher? — — Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel gesagt sind, fallen weg, sobald man jede Schrift dieser Sammlung natürlich, d. i. ort- und zeitmäßig betrachtet. Hundert Spöttereien erscheinen abgeschmackt, wenn man den mazisch-einhauchenden Geist vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftstellers, als auf den besten Ausdruck seiner Zeit, seiner Seele merket.

26.

Würde endlich einmal auch von diesen Schriften eine Sammlung veranstaltet, in der, ohne irgend einen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, insonderheit die für uns gehörigen schönsten, Theile derselben rein-menschlich und natürlich, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verständigen hingestellet würden; ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos schwebte sodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgerissen im Sande: denn jeder Baum, jedes Kraut sproßte an Stelle und Ort. Das Lesen dieser Schriften wäre Jedem ein Lustgang, der die verschiedenen Gewächse ganzer Jahrtausende darstellt; du kannst weilen, wo du willst, unter diesem oder jenem schattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, so seys Jakobus. Ist Jeremias dir nicht angenehm, so sey es Jesaias, Asaph, David, oder die Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wehet Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur seiner Art Früchte.

27.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortsetzung dieses Gleichnisses erlaubt ist,) wird mir nicht alles gleich anwendbar seyn dürfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht seine Wurzeln, Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum selbst sehr nothwendig waren: denn ohne sie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachsen. Nicht werde ich thörichter in jedem Stammregister, oder in einer offenbaren Lücke historischer Umstände, eingegeistete Mysterien suchen, statt wahrzunehmen was hierinn augenscheinlich vom Lauf der Zeit abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geist und Herzen spricht, das ist Geist; die Stimme des Geistes ist Belehrung.

28.

Friedlich führet sich also das Wort Eingebung, Inspiration, Anhauch, auf den gesunden Begriff zurück, den diese Bücher vom ersten bis zum letzten veststellen und bewähren, nämlich, daß, da die Gottheit den Menschen durch Menschen die edelsten Wohlthaten erweiset, sie ihnen auch diese erwies, Menschen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, Menschen Gottes, gebohren werden zu lassen, sie in Umstände zu setzen, da diese Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlassungen zuzuführen, unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je vester ihre Bestrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese göttlichen Menschen als Sterne da. Kein wildes Brausen, keine unnatürliche Ueberspannung und Exaltation war der Beistand, den ihnen die Gottheit leistete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung ihrer Kräfte, sondern Erweckung, Förderung, Antrieb, Belebung derselben, von welcher Art sie auch waren. Von der fröhlichsten Begeisterung erstreckte sich der Beistand, den sie genossen, bis zum ruhigsten Fleiß, zur weisesten Ueberlegung. Kraft Gottes wirkte durch ihren Geist, nicht störend und polternd in ihrem Geiste.

29.

Wohin kommen bei dieser natürlichen, dem Genius der Zeit einzig gemäßen Ansicht der Dinge unsre neuscholastischen Spekulationen über den einzigmöglichen Weg der Eingeistung, über den a priori gegebenen supranaturalistischen Supranaturalismus? Zu den Theorien über jenes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pythagoras goldene Hüfte. Ey ihr herausfindet, wie jener und dieser einzig-möglich

wachsen mögen, so forschet erst nach, ob sie da waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt kennen, ehe ihr in den ihr erstohlenen Worten nicht ihren Sinn sondern euren eigenen Uebersinn eckel umherwerfet. Es war eine Zeit, da man die Sterne für Nägel am Himmel und den hellesten Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch welche das Empyreum durchleuchte; seit einiger Zeit schreibt man keine Theorien über das Loch des Empyreums mehr; statt dessen aber sieht man glänzende Milchstrassen, Heere von Welten.

II. Wundergaben des Geistes.

1.

So jugendlich es ist, Wunder, die als solche zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinauszudeuten; (eine Kunst, die ihre wenige Mühe selten lohnet;) so ists nicht minder unmännlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen, wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen. Wenn in der Sprache des werdenden Christenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Christi, ein Tempel des heiligen Geistes hieß: so hießen im Zusammenhange der Rede die Kräfte, die diesen Körper belebten, die Gaben, die in diesem Tempel dienten, nothwendig geistige Kräfte, Gaben des belebenden Geistes, ohne daß sie deshalb Prodigien oder Mirakel zu seyn sich anmaßten. Denn mit dem Anfang des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, d. i. dem Christenthum brauchbar zu machen, damit in diesem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinstock ihre Traube trüge.

2.

Vor allen war Paulus ein rüſtiger Bearbeiter dieſes Weinberges, ein wirkſamer Einrichter der ſogenannten Haushaltung des Geiſtes. Wie ſeine älteren Mitbrüder zum Dienſt der Gemeine ſelbſt in wirthſchaftlichen Dingen tüchtige Männer beſtellten, die in der Sprache der Apoſtel „Männer voll Weisheit und voll heiliges Geiſtes" heiſſen, (Apoſt. 6, 3.) ſo richtet auch Er ſeine Gemeinen nach Geiſtesgaben, d. i. nach Fähigkeiten und Talenten aller Art ein, wie irgend ſie dem Chriſtenthum dienen konnten; wobei er durchaus keine ausſchließende Regel zum Grunde ſetzt, als daß jedes dieſer fähigen Glieder ſich zum Chriſtenthum bekenne, (Jeſum den Herrn heiſſe,) und nichts gegen ihn ſpreche oder übe. (1 Cor. 12, 3.) Eine vielumfaſſende Regel! Sie zum Grunde geſetzt, ſind dem Apoſtel alle Kräfte und Gaben geiſtige Gaben, die vom heiligen Pneyma belebt dem Chriſtenthum dienen. „Von der erſten Anerkennung des Chriſtenthums, mit der man Chriſtum ſeinen Herrn nennt, bis zu deſſen ſchwerſten Uebung erſtrecke ſich die Wirkung dieſes beſeelenden Geiſtes, und wie es mancherlei Dienſt zum Nutzen der Gemeine gebe, ſo gebe es auch ſehr verſchiedene Gaben; alle indeß Gaben Eines Gebers, alle zum Dienſt Eines Gemeinweſens wirkend." Nach Bedürfniſſen der Zeit führt er verſchiedne derſelben als Beiſpiele an.

3.

Die Chriſtenheit z. B. bedurfte Gaben der Weisheit: denn Weisheit hieß damals und dieſem Apoſtel inſonderheit Einſicht der Entſtehung des Chriſtenthums, ſeiner Nothwendigkeit, ſeiner Anwendung und Richtung zum wahren Zweck. (1 Cor. 1—3.) Allen andern ſetzt Paulus alſo dieſe Gabe vor, eine pragmatiſche apoſtoliſche Gabe.

4.

Der Kirche waren Gaben des Erkenntnisses nothwendig; d. i. Verstand der Schrift, Deutungen des Sinnes derselben, ihrer Weissagungen, ihrer Geschichten. Wer jenen praktischen, übersehend-ordnenden Weisheitsblick nicht hatte, besaß vielleicht diese Erkenntnißgabe; er gewann an Tiefsinn, was ihm an Umfange fehlte. Seine Gabe war brauchbar.

5.

Ein dritter hatte Charaktergaben, Zuversicht, Glauben. Ein vierter besaß Kenntnisse und Hülfsmittel gegen Krankheiten, ein anderer vordringende Macht zu Uebernehmung der Gefahren, zu Ausrichtung wichtiger Geschäfte. Dieser besaß Beredsamkeit, jener hatte einen Blick in die Zukunft. Diesem war Scharfsinn eigen, Charaktere zu unterscheiden; eine Gabe, die dem werdenden Christenthum, an welches sich mancherlei, auch täuschend und betrügerisch anschloß, sehr nothwendig war. Ein andrer war geübt in den mancherlei Untersuchungen (Midraschim, Glossen des Sinnes der Propheten;) ein dritter konnte diese geheime Allegorien verständlicher auslegen. Alle diese Geschicklichkeiten sollten partheilos angewandt werden; denn in allen, sagt Paulus, wirke zum gemeinen Nutzen Ein Geist, der den gliederreichen Körper beseele. (1 Cor. 12, 4—31.) Liebe aber sey das Band der Gesellschaft, also bei allen Talenten unentbehrlich, vor allen die vollkommenste Gabe. (1 Cor. 13.)

6.

Wie Paulus hier spricht, spricht er zu allen Gemeinen, (Rom. 12, 1—21. Ephes. 4, 1—32.) und weiset seine Geistes-Söhne Timotheus und Titus darnach an. Eben so sprechen Petrus, Jakobus, Johannes; (1 Petr. 4, 8—11. Jak. 2—5. 1 Joh. 3, 4.) Mit einem eignen Namen

Univ. Bibl. München

ſogar werden dieſe Chriſtengaben bezeichnet und von Mirakeln geſondert; ſie hießen χαρισματα, Liebesgeſchenke. Aus göttlicher Huld hatte jeder ſein Talent, ſeinen Trieb zu demſelben empfangen, mit Huld und Liebe ſollte ers anwenden, ſo ward es eine gemeinnützige Chriſtengabe, eine Wirkung des treibenden Geiſtes.

7.

Wer, wenn er dieſe Verfügungen lieſet, wer iſt, der dabei an nichts beſſeres, als an das Prodigioſe und Mirakuloſe dabei, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten denn die Chriſten ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Chriſtenthums, daß der Geiſt alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung erſticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieſer neuen Verfaſſung, jede dieſer Gaben aufzumuntern, den Liebesgeiſt aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinſte und gröſſeſte Kraft Charisma, ein Geſchenk der Liebe würde? Dies eben war ja ihr neuer belebender Geiſt, ihr πνευμα.

8.

Sehr wenig ſollte uns alſo die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculosa in der erſten Kirche gedauert haben mögen?“ eine eben ſo unnütze als endloſe Frage. Wunder ſind für den Gläubigen da; ſo lange Wunderglaube von Seiten des Thäters und Empfängers da iſt, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des erſten Chriſtenthums ſtehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen geglaubt habe, iſt unläugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dürfen wir nicht entſcheiden. Manchen Erzählungen ſpäterer Zeiten ſiehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von Dem

Glauben erwarten, der ihnen solchen freiwillig schenket. Die meisten dieser späteren Begebenheiten sind ungewiß und werden es bleiben; wozu dürften sie aber auch uns gewiß werden? Jene Jahrhunderte sind vorüber und nach unserer Denkart dürfen wir sie nicht richten. Was wir Spuren der göttlichen Vorsehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer ist, der darüber spotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte, daß die Gottheit hier sein Zutrauen belohnt, dort sein Gebet erhört habe? In diesem Verstande werden Wunder geschehen, so lange Menschen an eine Vorsehung, die über sie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben.

9.

Anders aber ists mit dem thrasonischen Wunderglauben, d. i. mit der trotzigen Herausfoderung Gottes zu Wundern. Sie ist Anmaaßung und schwache Thorheit. „Verkehrtes, wundersüchtiges Geschlecht, sagt Christus, wie lange soll ich dich tragen und dulden?“ — „Gebet mir auch die Macht, sagte Simon, daß, so ich jemand die Hände auflege u. s.“ Und Petrus antwortete ihm: „Thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir vergeben werde der Tück deines Herzens.“

10.

Vollends eine Wundersucht zu unsern Zeiten! Hat uns Gott Kräfte und das Licht der Natur vergebens gegeben? vergebens die Menschengeschlechter, auch in fortgesetzter wachsender Bemühung, an einander geknüpfet? Waren es glücklichere Zeiten, da man die mannichfaltigsten, fürchterlichsten Krankheiten unter den Namen der Teufelsbesitzungen begriff, und die Dämonen mit Drohungen und

Rauch aus den Körpern der Elenden jagte? Sollen wir diese Jahrhunderte und das alte Reich der Nacht zurückwünschen, damit wir Prodigien, Ostente und Mirakel thun mögen? Wer Christum herausfodert, daß, wenn er ihn nicht, seinem Versprechen gemäß, Wunder, größere Wunder thun oder erleben lasse, als Er, Christus, selbst gethan, er ihn blank und baar verläugnen müsse, der verläugne.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geistes.

1.

Wenn etwas Unbegreifliches vor mir geschieht, so kann es meine Sinne verwirren; aber mein Urtheil findet sich endlich doch zurecht, oder ich überlasse es dem Urtheil andrer. Das Unbegreiflich-Uebernatürliche hingegen, das in mir selbst vorgehen soll, falls ich nicht geneigt bin, ewiges Unheil auf mich zu laden, greift tiefer. „In mir, in mir sollen Prodigien geschehen, Energieen und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein seyn muß, aber auch ärger als ein Klotz und Stein seyn kann, wenn ich widerstrebe. Zu Beförderung dieser Wirkungen habe ich keine Macht; unglücklicher Weise aber zu ihrer Behinderung, zu ihrer Vernichtung."

2.

„Uebernatürlich muß das Licht seyn, das mich erleuchtet, die Gnade, die mich wiedergebiert, und doch soll ich von ihnen Rede und Antwort geben? und bin der Schuldige, wenn sie nicht das Gehörige in mir wirken. Wiederum aber soll ich meine Gedanken, meinen Willen in sie nicht mischen, oder ich verderbe den ganzen neuen Topf des Töpfers. Wer hilft mir aus diesem Labyrinth?"

3.

„Du darfst und sollst der fremden Gnade nur still halten.“ So heißt es, und heißt wiederum, es sey schwer, der Gnade still zu halten, weil in meine ganze Natur eine tödtliche Feindschaft gegen sie gelegt sey.“ Ein ewiger Kampf also zwischen Natur und Gnade? — „Nicht anders! Was von deiner Natur irgend nur in Resten zurückbleibt, ist dämonisch. Ausgezogen muß sie, sie muß in eine göttliche Natur verwandelt werden; oder du hast zeitlebens auf Natur gesäet, und ernteſt ewiges Verderben. Denn wisse: des Unwiedergebohrnen natürliches Erkenntniß ist Irrthum; die Tugend des Unbekehrten ist ein glänzendes Laster. Je glänzender, desto gefährlicher und ärger.“ — Die Geschichte zeigt, daß eine Menge Menschen über diesen Widersprüchen verrückt worden sind; deren, die durch sie geängstet und gequält, zusammengedrückt und verunstaltet worden, deren endlich, die ihretwegen Verfolgung und Hohn erlitten, die in diesem Strudel ihre Seelenkräfte verzehrten, deren Zahl ist unnennbar.

4.

Und doch findet sich zu diesem Allem kein Anlaß in der Schrift, als den man unter der Hülle der dickſten Unwissenheit des ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. Haben die Patriarchen, (obgleich Einer von ihnen sogar körperlich mit dem Mächtigen rang, und den Himmel offen sah,) haben sie diese Buß- und Glaubenskämpfe gekämpfet? Einfach war ihr Zutrauen zu Gott, ächtkindlich ihre Folgsamkeit, ihre Treue, ihr Gehorsam; das ward ihnen eine Quelle des Segens. — Der Einrichter des Volks, Moses, der mit seinem Jehovah wie Freund zum Freunde sprach, verordnete er seiner Nation diesen geistlichen Empirismus? In der Geschichte der Schrift treten fernerhin Männer mit

Lehren und Ermahnungen, mit Thaten und Fehlern auf; mancherlei Seelenzustände lernen wir in ihnen kennen, nie aber diese Spiritualitäten. — Einsiedeleien, Klöster, Mönchszeiten gehörten dazu, daß man die sogenannten sieben Bußpsalmen Davids ganz außer Zeit und Sinn zur Pönitenz jedes reuigen Sünders machte. Mönchszeiten gehörten dazu, daß man jene patriotischen Anmahnungen der Propheten zur Rückkehr von Abgötterei, Aberglauben und Lastern, daß man ihre fröhlichen Aussichten eines bessern Zustandes bei geläuterten Kenntnissen und Sitten der Nation, als einer schönen Wiedergeburt der Dinge, so trübselig deuten, so jammernd verwirren konnte. Mehr als Mönchszeiten endlich, daß man sogar den Schriften Salomo's, Hiob, den Apokryphen, den Schriften des neuen Testaments statt ihrer offnen menschlichen Lebensweisheit diesen die Natur zerknickenden Mysticismus aufzudringen wagte.

5.

Ging Christus mit seinen Schülern als mit künftigen Klosterbrüdern um? oder als Lehrer und geselliger Freund mit Freunden? Jede Verstellung des Gesichts, jede Pharisäerei war ihm zuwider; er warnte vor ihr als vor einem Sauerteige, der den ganzen Teig verderbe. Ein offenes lichtes Auge macht nach seiner Meinung den ganzen Leib licht, den ganzen Gang eines Menschen gewiß und sicher. Heiter sind seine Vorschriften zu Bildung des Herzens und Lebens; der Geist, den er den Seinigen versprach, war ein Geist überzeugender Wahrheit, heiterer Weisheit, ein Geist des Friedens, der Freude.

6.

Auf keinem andern Wege giengen die Apostel; Dank und Liebe waren ihnen Kennzeichen des empfangenen Gei-

ſtes, eine freudige Wirkſamkeit durch nutzbare Gaben voll williger Kräfte ſollte den Leib Chriſti beleben. Dazu redeten ſie und ſchrieben; dazu ſtifteten ſie Gemeinen. Ernſte Lebensweisheit ſpricht im Briefe Jakobus; brüderliche Liebe in Johannes Schriften, ein veſter Muth in Petrus Briefen; die Briefe Paulus ſind voll Leben und Bewegung. Aeußerſt mißverſtanden werden einige ſeiner Allegorieen, wenn man auf ſie einen herben Janſenismus oder einen ſüßſauren Pietismus bauen wollte.

7.

Wenn den Ebräern z. B. von alten Zeiten her der Ausdruck einheimiſch war, das Schwache, Niedrige, Gemeine, ſo wie noch mehr das Sündliche, Lüſterne, Träge in der menſchlichen Natur Fleiſch und was dieſem wirkſam entgegenſtehet Geiſt zu nennen, und vornehmlich Paulus dieſe Ausdrücke der Sprache des Chriſtenthums einführte; gewiß hat er ſie ihr in dem damals allbekannten Verſtande, nicht aber in einem ihm völlig fremden Mönchsſinn einverleibet. Der Knechtesdienſt der Juden, das wüſte Leben der Heiden hieß ihm Fleiſch; Geiſt des Herren, Geiſt Chriſti war ihm der freie Sinn, die tugendhafte Wirkſamkeit, die dem Chriſtenthum geziemte. Dem todten Buchſtaben des Geſetzes ſowohl, als dem kriechenden Gange nach alten Gewohnheiten und Lüſten ſtand ſein lichtvoller Geiſt, der geiſtvolle aufgerichtete Menſch entgegen. Und da jeder Sterbliche dies zwiefache Geſetz in ſeinem Buſen träget, indem die uns angebohrne oder angewohnte Trägheit und Unart uns an vielem, oft an allem Guten hindert, Paulus aber hier einen Brief ſchreibt; wie anders als daß er mit der ihm eigenen Beſcheidenheit dieſen Kampf, den auch der Beſte erfährt, wie aus ſeiner Bruſt, aus ſeiner Erfahrung beſchreibet? Kraft des Begriffes und Namens

mens aber soll der Geist herrschen; Erkenntniß soll den Irrthum, Entschluß und Wille die Trägheit und sinnliche Lust überwinden. Die gute Seele im Menschen soll gebieten; die schlechte mehr und mehr überwältigt, der alte Mensch wie ein befleckes Kleid abgelegt werden, u. s. — So natürlich, menschlich und verständig redet Paulus. Ein völliger Mißverstand seines Genius, seiner Sprache und Denkart gehörte dazu, daß man aus seinen Bildern und Ausdrücken das machte, was leider nach und nach aus ihnen gemacht ward.

8.

Denn nicht auf einmal, sondern im langen Lauf rhetorischer oder scholastischer Jahrhunderte kam erst das Kunstsystem der sogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. Die älteste, insonderheit griechische Kirche kannte es nicht; sie redete, (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging,) über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verständlich. So lange sie insonderheit ihren Witz auf Dogmen des Sohns wandte, ließ sie den heiligen Geist mit seinen Wirkungen dergestalt unbefehdet, daß man späterhin sogar nöthig fand, vor den Vätern der griechischen Kirche, zumal vor Chrysostomus als vor einem gefährlichen Synergisten, zu warnen. — Der lateinischen, insonderheit der afrikanischen Kirche war es aufbehalten, über die Operationen des Geistes und der Gnade in afrikanischem Latein zu subtilisiren, wozu Donatisten, Manichäer, am meisten Pelagianer dem großen Streiter Augustin reichen Anlaß gaben.

9.

Auf einer gefährlichen Spitze stand dieser talentreiche Mann Augustinus. Bei seinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwerdt hin und her wandte, bei

einer raschen schlüpfrigen Einbildungskraft ward sein warmer Eifer fürs Wohl der Kirche dieser selbst schädlich. Er wars, der die gewagtesten Sätze und Unterschiede über Natur und Gnade, über den freien Willen des Menschen und seine Ohnmacht, über Gnade und Verdienst nicht nur in Gang, sondern auch (trauriger Sieg!) ins System der Kirche brachte. Wie sehr sich der menschliche Geist sträubte, manche harte Behauptung dieses kirchlichen Despoten, aller Erfahrung zuwider, anzunehmen, wie tapfer man selbst in den mittleren Zeiten der Scholastik gegen ihn stritt, und sich wenigstens hie und da einen kleinen Winkel eigenen Besitzes menschlicher Seelenkräfte zu umzäunen suchte; der lateinischen Kirche blieb sein System geltend. Noch in den Zeiten des Jansenismus hat es die scharfsinnigsten Vertheidiger, so wie die feinsten Bestreiter gefunden und hat von beiden Seiten Verfolgungen verursacht, dergleichen man sich weder von der zuvorkommenden, helfenden, unterstützenden, noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte versehen mögen. Neue Augustine, die talentreichsten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausrauste.

10.

Entbehrlicher Weise kam der Augustinismus auch ins Lutherthum hinüber: denn gewiß war der Streit, der zwischen Luther und Erasmus über den freien Willen des Menschen entstand, dem Christenthum sehr entbehrlich. Nach dem Tode des großen Mannes wurden nicht nur seine treuesten Gehülfen, mit ihnen andre gelehrte und verdiente Männer als Synergisten gekränkt, beschimpft, verfolgt und verläumdet; sondern der Mensch sollte fortan in der soge-

nannten Bekehrung durchaus ein Stock und Block bleiben. Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit dergestalt unentbehrlich, daß das verschlagene tridentinische Concilium selbst sich des menschlichen Verstandes anzunehmen gut fand und einen feinen Semi-Pelagianismus decretirte. Glücklicherweise hat die Zeit alle diese bibel- und geistlosen Verwirrungen, so wie den ganzen Streit über die mancherlei Gnaden, der ohn' alle Gnade geführt ward, in den breiten Strom der Vergessenheit gesenkt; und verdorren müsse die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

II.

Wie? und die Trümmer dieses verfallenen Gebäudes stehen noch da? In Katechismen und Lehrbüchern werden die Aemter und Wirkungen des Geistes alle noch dergestalt classificiret, daß manche meiner Leser, die jugendlich in die Schule dieses scholastischen heiligen Geistes genommen wurden, um übernatürlich mit drei Schlägen ans Herz berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchtet, dann ohne Triebfedern wiedergebohren; jetzt gerechtfertiget, und nun erst, ja nicht früher, erneut und geheiliget zu werden, diese Tabelle übernatürlicher Energieen vielleicht noch in ihrem Innern fühlen. Wer früher wiedergebohren ward, als er berufen und erleuchtet war, ist ein Schwärmer; wer berufen und erleuchtet auf dem Halbwege stehen blieb, ohne zum Durchbruch zu kommen, ist ein Unwiedergebohrner, eine todte Frucht in Mutterleibe. Der anmaaßlich mit Gott Vereinigte sieht auf seine minder vollkommenen Halbbrüder mit stolzer Gewißheit hinab, und sondert unter ihnen Erleuchtete von Nicht-Erleuchteten, Bekehrte von Halbbekehrten, Wiedergebohrne von noch nicht mit Gott Vereinigten, u. s. — — Traurige Rhapsodie mißverstandner Ausdrücke voll Dünkels und Anmaaßung, die des Nennens

kaum werth wäre, wenn nicht dieser sogenannte heilige Geist die unheiligsten Spaltungen, die feindseligsten Gnaden bewirkt hätte, und noch bewirkte. Ein Verzeichniß der Columbarien zu geben, in denen diese Wiedergeburten nach solcher und andrer Form kalendermäßig geschehen, wäre so langweilig als traurig.

12.

Jedes Extrem macht einem andern Extrem Raum. Was Wunder, daß auf der Gegenseite dieser Zertheiler und Disputirer es Menschen gab, die zum Fragenaufwerfen nicht geneigt, sich lieber in ihr Inneres schlossen, und darinn desto vester zusammen zogen? Sie nannten die Stimme, die zu ihnen, d. i. in ihnen geschah, Wort Gottes, oder gaben ihr andre Namen. Da sie sich meistens dunkel ausdrückten, so wurden sie von den Disputanten überschrieen, Schwärmer gescholten, und da Viele von ihnen zu dieser Benennung reiche Gelegenheit gaben, indem Manche ihre innere Stimme gar prophezeien liessen, Andre die Mittel zu gering schätzten, die ihre Gegner zum Zweck zu machen schienen, die Meisten aber sich absonderten und strafften; nothwendig erbitterten sie dadurch die herrschende Parthei und wurden verfolgt.

13.

Ohne Einer dieser Ausschweifungen das Wort reden zu wollen: (denn die Zeit selbst hat den Ungrund so mancher inneren Stimmen, die Thorheit so mancher nutzlosen Absonderung gnugsam offenbaret) muß dennoch jeder Unpartheiliche das Principium dieser in sich gekehrten Menschen für gut, ja für unentbehrlich halten, so uneben es oft ausgedruckt ward. Es ist nämlich das stille Selbstbewußtseyn, unser redliches Urtheil über Recht und Pflicht; es ist der moralische Wahrheitsinn, der zuletzt doch

allen Urtheilen des Verstandes, allen Entschlüssen und Handlungen des Willens zum Grunde liegt. Ohne ihn schweben wir bei allen uns von außen zukommenden Worten in der Luft; ja diese Worte selbst sind für uns ohne Sinn und Bedeutung.

14.

Einkehr in sich, Aufmerksamkeit auf sich selbst, als eine Uebung des Sinnes der Wahrheit, ist, auch dem Ausdruck nach, der Sprache der Schrift viel gemäßer, als manche andre zertheilende Spitzfindigkeiten und Subtilitäten. — Denn einmal waren doch jene ersten Christen keine Disputanten. In Volkseinfalt war das Christenthum entstanden und bauete in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt. In dieser Sprache sind alle Schriften des neuen Testaments geschrieben; in diesem Geist redeten die Apostel. Mit gelehrten Hülfsmitteln die Welt zu äffen, war nicht ihr Zweck; selbst Paulus schrieb keinen seiner überströmenden Briefe, damit er, in scholastische Fächer zertheilt und stets von neuem zertheilt, eine Tabelle der Geistesoperationen würde. Dagegen spricht Johannes von einer Ueberzeugung, die Alles lehren, bei deren Lehre wir verharren sollten. Der Beistand, den Christus versprach, ist ein Geist der Wahrheit, der zu jeder reiferen Erkenntniß empfänglich mache, d. i. von Wahrheit zu Wahrheit führe. Alle Apostel bestreben sich, diesen Sinn wachsender Erkenntniß in ihren Brüdern zu schärfen; so daß, wenn auf diesem Wege gefehlt wurde, der Fehler blos an einem Mißbrauch gelegen haben kann, vielleicht durch Ausschließung, durch Uebertreibung.

15.

Das Menschengeschlecht nämlich ist zur Geselligkeit geschaffen; zum Handeln und Leben sind wir da. Alles Iso-

liren und Brüten über eignen Gefühlen macht furchtsam oder anmaassend lästig, oder leer und stolz. Wenn daher das Christenthum auf ein Mitwirken in der Gemeinschaft anderer drang, so that es, was es thun sollte. Absonderungen und Mönchereien, auch ohne Klöster und Klostergelübde, sind Abwege des Antichrists, Wege eines sichern Verderbens. Die Geschichte des Christenthums selbst sobald es diesem ersten Gesetz seiner Stiftung nicht folgte, hat dies gnugsam erprobet.

16.

Der Redlichste, der in Einkehr auf sich über sich selbst brütet, der Mensch, der ohne Wirkung auf andre sich selbst zum leidenden Object der Wirkungen Gottes macht, geräth in Dünkel. Er erfindet — — und was erfand er? Geheime Wege der Abstraction, Reinigungen zu einer Vergöttlichung und Vergöttung seines Wesens. Er gerieth auf den dunkeln Grund seiner Seele, aus dem ihm ein Licht aufgehen sollte. Dies Licht ging in ihm auf: (denn der Mensch kann viel aus sich erzwingen;) aber es erlosch wieder, und so quälte er sich, zuweilen lebenslang, mit abwechselnden Gemüthszuständen des Lichts und Dunkels, der erfreuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck und Ziel. Manche Lebensbeschreibungen solcher Heiligen sind wahre Krankheitgeschichten, voll rother und schwarzer Tage, wo Alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, daß der Leidende aus Schwäche oder aus Stolz sich selbst viel zu viel bemerkte. „Nimm dein Bette und gehe heim!“ spricht Christus. Laß dein inneres Licht für andre leuchten, deine Fackel für andre brennen; in ihnen erkenne und fühle dich. Sey wirksam im Geist, nicht über dir selbst entschlummernd. — Ein lebendiges Wort dieser Art würde manchen froh und nützlich gemacht haben,

der auf dem Wege der Selbst-Vergöttung ein gequälter Mensch, ein leeres Idol, ein Ich und Nicht-Ich, ein Schemen ward. —

17.

Zurück also zur Natur und Wahrheit! Zurück dahin von allem Streiten und Grübeln. Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns; (wir haben von dieser Unmittelbarkeit durchaus keinen Begriff;) zu Erhaltung des Leibes und der Seele sind wir an Mittel gebunden. Sey es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worinn wir leben; jedes Gewächs von der Ceder bis zum Ysop hängt an Erde und Sonnenschein, an Luft und Wasser, durch die es lebet. — Keine Empfänglichkeit und Kraft, kein Vermögen auf uns oder auf andere zu wirken, ist uns umsonst mitgetheilet. Wir müssen geben, weil wir empfangen haben; sonst besitzen wir nicht. Der Geist macht lebendig, thätig, geschäftig.

18.

Wie sehr kommt uns hiebei die einfache Sprache der Schrift zustatten! Auf wie ebnem Wege leuchtet sie vor, indem sie nicht theilet, nicht subtiliſiret. Was meinen Verstand erleuchtet, soll auch mein Herz bessern; sonst war jenes Erkenntniß falsch und todt. Was mein Herz belebet, soll von Licht, von Verständniß, von einem Wort Gottes ausgehn. Also trennet die Schrift Verstand und Willen, Erleuchtung und Wiedergeburt oder wie ihrs sonst nennen mögt, nicht; vielmehr läſſet sie alle diese Namen in einander fallen unter den Einen schönen Begriff, Verjüngung, Erneuung. Erneuen soll mich das belehrende Wort; verjüngen die bessere Seele, die mich treibet. Denn Geist und Wort sind bei den Ebräern Eins: der Hauch vom Munde Gottes ist Wort, das Wort vom Mun

de Gottes ist Geist; rohe Mißverständnisse allein konnten sie theilen. Der Beistand, den Christus den Seinen nachließ, war sein Andenken, seine Lehre, sein aufgeklärtes Bild, eine Ueberzeugung der Wahrheit. Warum trennet ihr also, was Gott verband, da in unsrer Seele alle Kräfte Eins sind?

19.

Wahrlich, das göttliche, das edelste Werk, wodurch der Mensch Mensch wird, ohne welches er ein Thier oder ärger als ein Thier seyn müßte, kann keine Zuchthausschule, kein Laboratorium seyn, in welchem er ohne Wissen und Willen distillirt wird. Eine evangelische, d. i. liberale Erziehung nennt die Schrift dies dem Menschen angelegenste Geschäft, das sie einer belehrenden Huld Gottes, einem väterlichen Ruf und Zuge, einem mit kindlicher Munterkeit belebenden Geist zueignet. Licht, Leben, Liebe sind in diesem Geschäft Eins; fortgehend aufs ganze Leben. Ueber die Natur hinaus werden wir nicht gespannet, sondern zu dem Bilde, das Gott uns anerschuf, mit immer süßerem Streben gebildet.

20.

Was folgt hieraus? Sehr einfache und schöne Folgen.

Erstlich. Grüble nicht über Wirkungen des Geistes, als ob Du sie dir erschaffen müßtest. In der Natur sind tausend Kräfte um dich, deren keine du im Inneren kennest, und die du doch alle als Kind der großen Mutter gebrauchest. Du weißt nicht, was Licht sey, und doch erleuchtet es dein Auge: du genießest Leben und weißt nicht, wie Leben sich fortpflanzt, wie es sich erhält und wirket. Ueber geistige Kräfte dergleichen Grübeleien zu entfernen, spricht die Schrift zu dir in einer kindlichen Sprache.

Zweitens. Classificire nicht müssig, sondern gebrauche. Wo ein Eindruck dich ruft, da wirst du berufen; wo ein Erkenntniß dich lehret, belebt, stärket, da wirst du erleuchtet, und (dem frohen Ausdruck nach) aufs neue gebohren. Hange aber nicht an diesen Bildern, als ob sie die Sache wären; noch weniger spalte sie, als ob du durch das Zertheilen des Recepts die Wirkung der Arznei erhieltest. Im gemeinen Leben wäre dies mehr als kindisch; thun wir es mit der alten Sprache des Christenthums nicht sonntäglich?

Drittens. Sorge für dich zuerst und dann für andre. Laß Gott die Heiden berufen und erleuchtet haben, wie er will; schaffe, daß du Licht bekommest und der von dir erkannten Wahrheit gemäß lebest. Die Systemmacher des Christenthums erlauben sich oft die frechsten Verdammungen in der stolzesten Sprache; lies ihre Urtheilssprüche mit Bedauren und hüte dich für ihrem empörenden Stolz.

Viertens. Wer sich auf himmlische Kräfte verläßt, indem er den seinigen entsaget, ist ein Thor. Hasche also nicht nach Gaben, von denen du keinen Begriff hast; dies thun nur leere Köpfe. Wenn die Kräfte, die Du empfingst, vom Mißbrauch gesondert, in Dir zum reinen und besten Gebrauch belebet werden: so hast du den Geist Gottes, d. i. gute, himmlische Gaben. (Luc. 11, 13. Matth. 7, 9.) Strebe also nicht zum Uebernatürlichen hinaus: denn du kennest das Uebernatürliche nicht; du hast auch kein Kennzeichen es kennen zu lernen. Was von deiner Natur empfangen und gebraucht werden soll, muß deiner Natur ähnlich, dir also natürlich seyn; sonst kann es von dir nicht gebraucht werden. Der Unterschied zwischen Na-

tur und Gnade ist Dir eben so nutzlos als unbestimmbar. Alle Gnade ist Natur und alle Natur Gnade.

Fünftens. Unterscheide Mittel und Zweck; ehre aber jedes Mittel dadurch, daß du es nie für den Zweck haltest. Wie mancher schnitzte über die Gnadenwirkungen den Bogen so fein, daß er brach! er verzierte ihn so schön, daß er ihn nie zu spannen wagte. Gegenseits wolle auch das Wasser nicht ohne Krug schöpfen. Eine Lehre, die dich belehren, eine Weisheit, die dich bessern soll, kann nicht ohne Begriffe, mithin nicht ohne Worte seyn; Wort Gottes aber ist Alles, was dich belehret. Auch Begebenheiten sprechen ins Herz; Gott spricht durch sie zu dir während deines ganzen Lebens. Nur aber muß von dir sein Wort gefaßt, und dir zu eigen gemacht werden; sonst spricht weder Lehre noch Begebenheit, weder Bibel noch Schrift für dich. Nutzt dir eine Unterweisung in einer dir fremden Sprache?

Sechstens. Sei nicht zu strenge darüber, wie sich ein andrer über sein Innerstes ausdrückt; eben weil es sein Innerstes ist, so hat er über das Seinige, wie du über das Deinige den eigensten Ausdruck. Den Stolz des geistlichen Richtens und Haderns vermeide überhaupt. Ein Mensch, der nach Graden der Erleuchtung und Wiedergeburt Werth und Seligkeit vertheilet, will ein Gott seyn, und wird ein Thor oder ein Dämon. Lies über Dinge dieser Art die Kriege und Siege der christlichen Sekten aller Zeiten, aller Völker; du wirst oft staunen, oft zürnen, öfter erröthen, und unter allem Siegsgeschrei immer nur den Duldenden lieben, den nachgebenden Prüfer bewundern.

Siebentens. Wann kommt der Christenheit über Sachen dieser Art eine Sprache wieder, die uns so natürlich und verständlich ist, wie

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J. G.
3-598-51185-X
FN: 07723/038

jene in den Schriften der Apostel es zu ihrer Zeit war? Der rechtverstandne Sinn und Geist des Christenthums bringt ihr diese Sprache wieder.

Siebenter Abschnitt.

I. Geist, entgegengesetzt einer todten Form von Schattengebräuchen.

1.

Jede Form veraltet; kaum aber hat es in der Geschichte eine Religionsform gegeben, die sich sichtbarer überlebte, als das mosaische Judenthum, eben weil es in so frühen Zeiten bei völliger Kindheit der Nation als eine lebendige Anstalt zeitmäßig und national angeordnet gewesen war. Eine Zeitlang hatte es mit lebender Bedeutung fortgedauret; mit Veränderung der Umstände und des Zeitgeistes erkrankte und erstarb es allmählich; auch die Vermischung mit parsischen Begriffen hatte ihm kein ewiges Leben einhauchen mögen. Längst hatte jeder Gebrauch den Geist, d. i. seine ursprünglich-prägnante Bedeutung, seine sprechende oder zwingende Gewalt verloren; zuletzt standen alle als ein Schaugerüst da, das die Menschen nicht nur drückte, sondern das sogar Zwecke beförderte, die der ursprünglichen Stiftung ganz entgegengesetzt waren. Man suchte daher einen geistigern, wenigstens erträglichen Sinn in sie hineinzulegen, oder tröstete sich mit dem Stolz, daß man ein uraltes, heiliges Joch trage. Indessen war und blieb das Judenthum ein verlebtes Ding. Die eherne Schlange, die niemanden mehr heilte, und gar, ihrer Be-

stimmung entgegen, ein todtes Idol der Anbetung worden war, stand da und niemand wagte sie zu berühren.

2.

„Es kommt die Zeit, sprach Christus, ja sie ist schon da, daß man weder auf diesem noch auf jenem Berge mit solchen oder andern Gebräuchen Gott anbeten wird: denn Gott ist Geist. Die Ceremonienzeit ist vorüber." „Mit Einem Opfer, sagen die Apostel, sind alle Opfer abgethan und vollendet; der Tempel des heiligen Geistes ist ein lebendiger Tempel; der Tempel Gottes seyd Ihr." Die Vorsehung selbst begünstigte diesen großen Schritt, indem das irrdische Haus, in welchem allein rechtmäßige Opfer gebracht werden konnten, zerstört ward. Der eigentliche Schauplatz des ganzen Schattendienstes jüdischer Gebräuche ging mit jenem Tempel zu Grunde.

3.

Unverkennbar ist die Wohlthat, die dem Menschengeschlecht durch diese Entfesselung zu Theil ward: denn denke man sich jenen Opferdienst, da tausend und abermal tausend Ochsen, Böcke und Schaafe bluten mußten, um Gott zu versöhnen; denke man sich den größesten Theil der Religion als ein Schlächter-Handwerk; wer könnte den Anblick ertragen? Und welche Begriffe gäbe es unter Juden und Heiden von der Gottheit, die diese Opfer annähme, die ihrer bedürfte! Also kam auch hier das Christenthum der menschlichen Vernunft, ja der Armuth selbst zu Hülfe: denn bei den angewachsenen und fortwachsenden Bedürfnissen der größeren Menschenmenge konnten die nothwendigen Erfordernisse der Opfer als Lebensmittel für Menschen doch gewiß menschlicher d. i. heiliger angewandt werden, als wenn sie im Rauch gen Himmel stiegen. Selbst die Weiseren der jüdischen Nation hatten dies vorausgesehen und dar-

auf vorbereitet; (Pſ. 40. 7 — 9. Pſ. 50. 51, 18 — 21. Jeſ. 1, 10 — 18.) bis endlich der alte Wunſch zur That und das Nutzloſe, koſtbare Ceremonienwerk abgethan ward. Wer wars der dieſen Schritt that, und mit ihm eine Befreiung bewirkte, die nicht nur zu einer nützlichern Haushaltung mit den Gaben Gottes, ſondern auch vor Allem zu einem reinen Opfer des Gemüths einlud? Das Chriſtenthum. „Gott iſt ein Geiſt, rief es mit mächtiger Stimme aus; er will im Geiſt verehrt ſeyn.“ Verlaſſen ſtanden alſo bald die Opferſtätten. Das Andenken ſelbſt der größeſten Nationalwohlthat, der Befreiung des jüdiſchen Volks ſollte nicht mehr durch ein blutendes Lamm; das Andenken einer größeren geiſtigen Befreiung des Menſchengeſchlechts ſollte durch ein freundſchaftliches Gaſtmal gefeiert werden. (Matth. 26, 28.) Die Opfer- und Ceremonienzeit war vorüber.

4.

Freilich vergaß dieſen Zweck der Stiftung des Chriſtenthums das Staatschriſtenthum bald ſo ſehr, daß es nicht nur koſtbarere neue Gebräuche einführte, ſondern auf dieſelbe einen Werth legte, den kein Jude und Heide je auf die ſeinigen gelegt hatte. Man zerſtörte die Tempel der Abgötter und bauete ſich aus den Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Chriſtenthum nur Verſammlungen der Gemeine, Bethäuſer, gekannt und unter heidniſchen Völkern lieber ihre Gerichtshäuſer als Götzen-Tempel zur Verſammlung gewählt hatte. Opfer ſollen dem Chriſtenthum durchaus unbekannt ſeyn; und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnſte magiſche Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt war, ſolches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, ſondern täglich er-

schuf und machte. Diesen Pomp ansehnlich darzustellen erfand man Altäre, Wandelgänge, Priester, Priesterordnungen, heilige Gewande; ein Apparat, den man aus dem Juden- und Heidenthum zusammentrug, dem zu Gefallen man die geistigsten Symbole wiederum in körperliche Symbole zurückzwang, und reine Gedankenbilder aufs neue zu Schattengestalten machte. Da diese Gebräuche aus verschiednen Völkern genommen, dem Genius der verschiedensten Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen Zeitalter zusammengeordnet wurden: so erhielt das Ganze derselben eine so groteske Gestalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und eine tiefe Resignation dazu gehört, um nicht manche derselben kindisch oder ärgernd zu finden. Die mosaischen und viele heidnische Gebräuche in ihrem Local- und National-Zusammenhange betrachtet und auf ihre Zeit berechnet, waren oft würdiger, einfacher und edler als dieser Cerimoniendienst, der kein Vaterland hatte, ein Raub der verschiedensten Völker und Klimate. Manchen Ländern ward er sogar in Ansehung seiner Materialien drückend, weil sie diese entbehrten, und zuletzt alles in ihm käuflich und kostbar war. Durch diese Prachtgewande, Cerimonien, Tempel und Lichter zog man indeß die Augen der Menge an sich und hat den Geschmack ganzer Völker Jahrhunderte lang sehr verunstaltet und mißgeleitet.

5.

Wie jede Unart sich selbst straft, so auch diese; eben die drückende Pracht und Kostbarkeit des Staats-Christenthums trug bei neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfall bei, und muß einst, wenn die Zeit kommt, seinen Fall befördern. Aller Cerimonien wird man satt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entsprungenen, ebenteuerlichen, und dabei kostbaren Cerimonien gewiß

endlich auch, so viele Gewichte der fromme Wahn und die Kirchengewalt daran knüpfen mögen. Man durfte die Schriften der Apostel nur aufschlagen, so fand, schon in den dunkelsten Zeiten der Albigenser, Waldenser u. s., der gemeinste Menschenverstand, daß dies Alles nicht nur nicht geboten, sondern als jüdischer und heidnischer Tand ausdrücklich untersagt und abgeschafft sey, ja daß das Christenthum diese Abschaffung eigentlich zum Zweck gehabt habe. — Allenthalben also, wo dieser fremde Prunk ihm noch aufsieget, da kann man sicher und gewiß seyn, daß eben Er, als ein Mühlstein am Halse, den auf Wogen schwimmenden Leichnam zuletzt doch in den Abgrund ziehen müsse und ziehen werde. Die jüdisch-griechisch-römisch-altfränkischen, unbequemen Altargewande und die mit ihm verbundenen Bedürfnisse, Einkünfte, Sünden und Schulden ziehn ihn unbarmherzig hernieder. Wie Jerusalem, Babel, Memphis, Alexandrien, Delphi, Bagdad, Constantinopel fiel; so werden alle reiche Orakel und prächtige Altäre fallen, wenn auch nur aus Mangel und Begier neuemporkommender hungriger, üppiger Zeiten.

6.

Das Christenthum verlangt einen andern Gottesdienst; (Geist ist sein Name!) den Begriff vom Cerimoniel erklärt es Gottes unwürdig. (Joh. 4, 23. 24.) Und ist ers nicht? Kann irgend eine reine Idee von Gott statt finden, sobald man ihn sich als Cerimonienmeister denket? Die jüdische Stiftshütte war das zeitmäßige Hofzelt eines National-Gesetzgebers, des unsichtbaren Emirs einer ziehenden Horde; der Tempel zu Jerusalem war Pallast des unsichtbaren National-Königes, dessen Amtsverweser, der sichtbare König, nebenan thronte. Der Gott Christi ist er ein solcher?

7.

Ueberdem zeigt die Geschichte aller Völker, wie an jedem menschlichen und göttlichen Gepränge nur Eitelkeit, Stolz, gaffender Leersinn, und ihr schreckliches Gefolge, Betrug, Schmeichelei, Anmaaßung, Despotismus, Wohlleben, Müßiggang auf Kosten andrer haften. Der Gefeierte hört bald auf, ein Mensch zu seyn und wird ein Gott; er verliert Kraft und Lust zu wirken: denn er repräsentiret. Er darf nicht, er will also auch nicht seyn, sondern scheinen. Anstrengende Mühe wird von ihm gesondert, damit er mit Anstand simulire; er ist der Form wegen da. O diese leere Form, wo sie sich auch zeige, welche Verwüstungen hat sie angerichtet! Millionen wahrer Gedanken, reifer Entschlüsse, wirklicher Bestrebungen tödtete sie und stellete sich als das sichtbargewordene Nichts, Form ohne Geist, leibhaft dar. Pralender Abgott! Der stolze Betrug erfand dich, und der sinnlose Stupor mag dich verehren.

8.

Der Geist des Christenthums fliehet nicht nur, er zerstört leere Formen. Wie in der tausendgestaltigen, inhalt- und absichtreichen Natur der Geist der Schöpfung jeden Augenblick neugegenwärtig Alles erfüllet, Alles belebet; Er kennet keine Larven und Masken; aus der Verwesung selbst rufet er Wesen, neue Gestalten hervor, damit sie nicht scheinen, sondern seyn mit lebendigen physischen Kräften. So auch das Christenthum, der Geist moralischer Wirkung. Todtes Cerimoniel, eine Form, die ihrer selbst wegen da sey, kennet er nicht. Hätte sie Christus gekannt; seine Idee von einem lebendigen geistreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erschienen. Wie andre seiner Nation hätte er auf den cerimoniellen Messias gewartet.

9.

Unfehlbar iſts, daß dieſer Larven-verſcheuchende Geiſt des Chriſtenthums, ſeiner Natur nach, früher oder ſpäter in Alles wirken muß, dem eine leere Maske anklebt. Wenn Gott kein Cerimoniel verlanget, haben wir Menſchen dazu Beruf und Muße? Iſt unſere Lebenszeit nicht ſo kurz, ſind unſre Pflichten nicht ſo dringend, daß, ſobald wir ſie kennen und mit Liebe üben lernen, wir einzig aus Gefühl für Wahrheit, für Werth und Unwerth der Dinge, d. i. aus Geiſt, jedes leeren Gaukelwerks gern entbehren werden. Sich an einen Leichnam gebunden ſehen und an ihm als auf einem Triumphwagen ſtolziren, verräth eine Dürftigkeit und Armuth des Geiſtes, die um ſo gefährlicher iſt, weil ſie ihrer hohlen Gemächlichkeit wegen unvermerkt feſſelt und zuletzt die ſinnloſeſten Anmaaßungen erzeuget. Hat man ſich an den Todtengeruch ſeiner ſelbſt einmal gewöhnet und hält ihn für Balſam; ſo verfolget man gern, die ihn nicht dafür halten, und haſſet zuletzt nichts mehr, als was kein Cerimoniel, ſondern Wahrheit, Sache, Geiſt iſt. Dank dem Manne von Nazareth, der, Leben hervorrufend, die leeren Larven zuerſt in der Religion zerſtört hat. Erſchaffe man ſich Idole, wie man will; ſeit das größeſte gefallen iſt, hat es mit allen andern ſein gewieſenes Ende. Die Schattengeſtalt aller Idole gehet vorüber. (1 Joh. 2, 14. 15.)

II. Geiſt, dem Buchſtaben entgegengeſetzt.

1.

Schrift iſt ein ſehr nützliches Werkzeug des Geiſtes; aber nur Werkzeug: Werkzeug eines Geiſtes, der ſich dadurch mittheilet, der daraus hervorgehen, der dadurch geweckt werden ſoll. Ohne Geiſt iſt der Buchſtab todt, wie er ohne denſelben auch nicht entſtehen konnte.

2.

Schrift erhält Gedanken. Sie setzt Gedanken voraus, setzt solche fort und weckt neue Gedanken. Haben sich die Zeiten so verändert, daß man eine alte Denkweise nicht mehr fasset, so hat sich, wie die Ebräer sagen, der Geist hinweggewandt; die Schrift wird und bleibt oft lange ein versiegeltes Buch. Betet man endlich eine Schrift als Schrift, Buchstaben als Buchstaben an, ohne sich um den ursprünglichen Geist derselben zu bekümmern: so wird man ein Abgötter gedankenloser Zeichen; nichts mehr und nichts minder.

3.

Daß dieses bei den Schriften des jüdischen Volks zuletzt der Fall war, erweiset die Geschichte. In viele derselben legte man dann und dann einen andern Sinn; den ursprünglichen Geist ließ man schlummern. Als man die Buchstaben aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz sinnlos.

4.

Da weckte Christum Geist Gottes, daß er Geist in den Propheten fand. „Wozu die trägen Erwartungen? Verkündigt ist ein geistiges Reich; es liegt an uns, daß es erscheine. Die Zeit ist da.“ Er selbst ward Stifter dieses Reiches und die letzten Schicksale seines Lebens gaben der Sache den Ausschlag. (Luc. 24, 44—47.) Was lange so und anders gedeutet war, machte er an und durch sich zur That; ausübend stellte er den Geist dieser Schriften dar, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten.“

5.

Diesen Geist verbreiten die Apostel, thätig. Dem Wort der Prophezeihung beweisen sie alle Ehre, die ihm gebühret; nur aber Wegweiser sollte es seyn, nicht Ziel der

Reiſe. Ein Licht in der dunkeln Vorzeit, bis der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in menſchlichen Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Die Schrift unterweiſet, damit wir thun und zu jedem guten Werk geſchickt werden. (Jac. 1, 23. 2 Tim. 3, 16. 17.) Sonſt iſt auch ſie Buchſtab.

6.

Gewaltig dringt alſo Paulus darauf, daß das Chriſtenthum nicht Schreiberei, ſondern Geiſt des Geſchriebenen, nicht Leſerei ſondern Ausübung des Geleſenen, Geſinnung und That werde. (2 Cor. 3, 1—18.) Gewiß war es alſo nicht Zweck der ſchreibenden Apoſtel, daß die wenigen Briefe, die ſie an die Stelle mündlicher Unterredungen ſetzten, künftig ein neues tödtendes Amt des Buchſtabs, zahlloſer Auslegungen, Erklärungen und Schreibereien würden: denn wer ſchreibt Briefe, die eine lebendige Zuſammenkunft erſetzen ſollen, zu ſolchem Zweck? Auf Einrichtung der Gemeinen, auf Wirkſamkeit nach Ort und Ständen geht in dieſen Briefen Alles. Ihre Eingänge ſind Dank und Freude fürs erlangte Chriſtenthum, feurige Lobpreiſungen Chriſti; dann folgt ſogleich Erweckung zu praktiſchen Geſinnungen im Geiſt dieſes Chriſtus nach Bedürfniſſen, Umſtänden, Ständen. Was in Einem Briefe ſteht, ſteht in mehreren, ja in allen Briefen, oft mit denſelben Worten. In den Herzen der Menſchen ſollte das Evangelium geſchrieben ſeyn; ein lebendiger Brief Chriſti ſollten die Chriſten werden; keine Biblio- und Epiſtolatren. (2 Cor. 3. 4.)

7.

Unſchätzbar ſind alſo die wenigen, kunſtlos geſchriebenen Schriften des neuen Teſtaments, nicht etwa nur als Urkunden des Chriſtenthums, ſondern vorzüglich als Erweiſe ſeiner urſprünglichen Tendenz, als ſpre-

chende Charakter-Gemählde seiner frühesten Denkart. Voll des Geistes, der durch diese Stiftung selbst sprach, sollen sie diesen Geist erhalten, verbreiten. Zu ewiger Wiederholung ihres Inhalts: „So schreibet Paulus hier; so redet Paulus dort" u. s. oder gar zu Vorbildern rhetorischer Uebungen, etwa als Muster des christlichen Geschicht- und Briefstyls sind weder Briefe noch Evangelien geschrieben. Gesinnung zu erwecken ist ihre Absicht, weßhalb auch in ihnen auf Einkleidung und Wortbau so wenig gewandt ist. Geist spricht in ihnen, Geist zum Geiste. (Joh. 6, 63.)

III. Geist Christi, dem Magismus entgegen.

1.

Magismus ist ein sinnlicher Wahn und Trieb, in der Natur eine Uebernatur, im gemeinen Lauf der Dinge ein Nicht-Natürliches, Ausserordentliches, Prodigiöses und Wundersames zu finden und mit zu bewirken; ein Magus zu seyn und von Zaubereien zu träumen. — Er ist also ein sinneverblendender Aberglaube, oft mit viel Hyperbeln und mit scheinbarer Frömmigkeit begleitet. Das Ordentliche will außerordentich, das Natürliche übernatürlich seyn, oder darüber Gewalt, oder damit Gemeinschaft haben. Der irdne Topf will oder soll im magischen Licht ein goldner Topf scheinen.

2.

Schon die Religion Moses war diesem Magismus feind; sie verbot nicht nur grobe Zauberei und Zeichendeutung, das Vögelfragen und Todtenfragen bei Lebensstrafe; sondern kein Bild Gottes oder einer göttlichen Kraft sollte magisch geformt, der Name Gottes und der Schriftcharaktere zu übernatürlichen Wirkungen nie gemißbraucht wer-

den. — Demohngeachtet brachte man in spätern Zeiten Myriaden personificirter Geister, guter und böser Kräfte aus der Fremde nach Judäa, die magisch allenthalben Alles besetzt hielten. Der unreine Geist durchwanderte nicht nur Wüsten; er bewohnte nicht nur Gräber und Körper, sondern leider auch Gemüther, Seelen.

3.

Ein scheusliches Reich ist das Reich der Dämonen, auch noch im kleinsten Nachlaß seiner traurigen Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem Alles Engel oder Teufel ist, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulsionen, Abscheulichkeiten und Laster, sogar seine eignen und eigensten Gedanken magisch ansiehet und darstellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr schaudert, eure Haare heben sich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (so stark sind die Wirkungen der menschlichen Sympathie!) vor dieser Verrückung in seiner Nähe selbst kaum gesichert. Denket euch nun eine Zeit, in welcher diese Perhorrescenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abscheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dies behandelte und dahin seine Gedanken, seine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich, daß sie den geraden Anblick der Natur, den gesunden Gebrauch des Verstandes und der Sinne, selbst als feindliche Dämonen, stören; sondern noch feindlicher dadurch, daß sie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung, Ungeheuer sich selbst zu schaffen, und damit als mit lebendigen Wesen umzugehen, im Gemüth solcher Geist besessenen entzünden. Aeußerst unduldsam und verfolgend ist diese Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie stirbt, ihr Feuer, das nie erlischt, frißt und zündet. In Zeiten der

Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längst-verjagten Dämonen wieder, und mit dämonischer Zauberei wirken sie weiter.

4.

Gekommen dies teuflische Reich zu zerstören, wirkte Christus im Dienst des Einzigen Gottes als Sohn, als Machthaber göttlich-wohlthätiger Kräfte, frei, helle, unermüdet. Er war dem Dämonen-Reich so feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberei, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heuchelei gewahr werden. (Matth. 12, 22—45.) Uns mit der Natur wie mit Gott zu versöhnen war sein lichtes unsterbliches Werk. Wie er den Vater wirken sah, wirkte Er.

5.

Das Afterchristenthum holte, dem damaligen Zeitgeist nach, den Magismus bald aus den Gräbern des Juden- und Heidenthums zu sich hinüber; und da dieser am Geist Christi durchaus keinen Beistand fand, nahm er zum kleinsten äußern Symbol, zu einem Umstande der längst verlebten Geschichte seine Zuflucht. Die Form des Holzes, an welchem Christus gestorben war, der unschuldige alte Gebrauch der Taufe, selbst die bloße Formel „ich glaube," das einfache Bekenntniß „ich bin ein Christ" wurden Anatheme, mit übernatürlichen Kräften gegen außernatürliche Kräfte gerüstet. Sogar das stille Denkmal eines scheidenden Freundes, das stark ausgedrückte Liebeswort eines sich losreißenden Herzens ward im Munde des Zauberers ein Zauberwort zu Weihungen und Incantationen.

6.

Und da diesem Anathem Diener unentbehrlich waren, so ward an Diesen Oel und Kleid, Inful und Stab ein Fetisch. — Was hälfe alle Erleuchtung, die das Chri-

ſtenthum wahr und angeblich der Erde gebracht haben ſoll; ſo lange in irgend einer auch der geringſten Sache, Magismus, (ein kalter oder heißer Wahnſinn, Dinge zu ſehen, zu begehren, zu ſuchen und anzuſtreben, die nicht da ſind,) noch Statt fände? Je feiner, deſto ärmlicher iſt dieſer Wahnſinn; und wir kehrten ſodann lieber zum großen groben Heidenthum zurück, zur unverholnen Anbetung aller magiſchen Naturkräfte.

7.

Nichts hat dem mißbrauchten Chriſtenthum ſo innig geſchadet, als die Sucht, durch Gebehrden, Formeln, Worte, Zeichen, denen man unbegreifliche Kräfte beimaaß, Betrug und falſchen Wahn zu bewirken. Spott und Verachtung, den frechſten Atheismus ſelbſt hat ſie herbeigeführet.

8.

Wie der Heiden Tempel verwüſtet daſtehn, ſo werden einſt alle Altäre zertrümmert ſtehen, auf welchen ein Abgott herberget. Das will das unwidertreibliche Geſetz Gottes, der Fortgang der menſchlichen Vernunft, der Geiſt des Chriſtenthums und ſelbſt der Schöpfung. Die Natur kann keine Unnatur, die Wahrheit keine Lüge, Religion darf keinen Magismus leiden. Eine Zeitlang zwar deckt die Nacht Alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Geſpenſter. Dem Magus erſcheint die letzte furchtbarſte Hekate, und er verſinket.

IV. Geiſt Gottes, der alle Gaben belebet.

1.

Dagegen weckte das Chriſtenthum gemeinſam alle, auch die verſchiedenſten Naturgaben, und heiligte ſie zu Gaben des Geiſtes. (1 Cor. 12, 4—31.) Dieſen ſei-

nen Zweck und Charakter zeigte schon seine erste Rechtfertigung. (Apost. 2.) die als Kennzeichen der neuen Zeit angab, daß auf Junge und Alte, auf Sklaven und Freie, auf Mann und Weib sich Ein Geist ausgieße, der allerlei Gaben erwecke und belebe. An Zunft, an Geschlecht sei er nicht gebunden.

2.

In der Kindheit der Staaten wars anders. Einzelne Stämme, Geschlechter und Classen der Menschen zogen die vorzüglichere Cultur, mit ihr auch das vornehmere Ansehen, Macht, Reichthum, ausschließend an sich; durch unübersteigliche Mauern angebohrner Vorurtheile und positiver Gebräuche waren diese von den geistlosen Classen andrer Menschen gesondert a). Die Folgen dieser Einrichtung liegen in der Geschichte erwiesen da. Anmaaßung, Stolz, Trägheit, Härte, zuletzt die unbegreiflichste Unnatur von der Einen Seite; Barbarei, Neid, Haß, zuletzt die geflissentlichste Widerspenstigkeit am andern Theile waren unvermeidliche Folgen dieser Theilung. Je mehr sich allenthalben der menschliche Geist regte, desto kräftiger warf er diese Fesseln ab und übersprang diese Mauren.

3.

Das Christenthum that hierbei einen unerwarteten Vorschritt. Was in Staaten als Staaten nicht ohne Mühe geschehen konnte, gestattete und bewirkte in ihm eine aus allerlei Ständen und Classen der Menschen gesammlete Gemeine. (ecclesia.) „Hier, hieß es, sind wir alle Glieder Eines Leibes, Eines wirkenden Geistes; Jedem ist gegeben seine Gabe zum gemeinen Nutz. Kein

a) Auch die Ebräer unterschieden die Weisen, die Gelehrten vom Volk der Erde, den Ungelehrten, als einem äußerst verächtlichen Volke. S. Joh. 7, 49. und viele Sprüche ihrer Väter.

Knecht noch Freier, kein Mann und Weib; wir sind Eins in Christo." (Eph. 3, 1—7. Gal. 3, 28.) Freiheit- und Gleichheit erschienen hier ohne alle Gefährde als Geistesgabe, mithin nothwendig zugleich in der unterscheidendsten Ungleichheit. Aber auch die kleinste Gabe sollte nicht verachtet, die größeste nicht übergeschätzt werden: denn alle dienten Einem Allwirkenden, der alle belebte.

4.

Das Staatschristenthum wich von diesem genetischen Grundgesetz des alten Christenthums bald ab, indem es, nach jüdisch-heidnischer Art, mehr als politisch, Stände trennete, Gaben verbot, Gaben einschränkte. Es trennete Clerus und Layen; ein Unterschied, den das Ur-Christenthum gar nicht kannte, der seiner Grundverfassung durchaus entgegen war, ja der seine erste Idee aufhob: denn alle Christen sind Auserwählte, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum, wo der geringste wie der größeste vor Gott treten, und ihn lobpreisen sollte. — Natürlich waren mit diesem Einen Fehltritt alle gegeben. Auch unter den Layen also durften geistliche Unterschiede obwalten; man ertheilte diesem und jenem Stande Rechte und Ungerechtigkeiten zu Uebervortheilungen, zu Bedrückungen andrer auf ewige Zeiten, und heiligte solche mit Talisman und Siegel. Dem Menschen endlich in allen Ständen, den Priestern selbst, untersagte man über gewisse Einmal bestimmte Worte und Gebräuche alle Gedanken; da sich dann die Verkehrtheiten der Stände gegen einander eben so häuften, als brüderlich unterstützten und compensirten.

5.

Wer vermag dem Winde seinen Lauf zu untersagen, oder den Geist Gottes in der Natur zu tödten? Wie in ihr Alles, was Leben hat, sein Leben zu äußern strebt,

und sich hinaufarbeitet, sein Daseyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, sich andern lebendig darzustellen und wiederzugeben: so strebt die gesammte menschliche Gesellschaft unwiderstehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all' ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft ist, dränget sich an seinen Ort, und will gebraucht seyn. Je mehr eine Menschengesellschaft sich selbst kennen, schätzen, anwenden lernt; desto mehr erweckt sie in sich Geist, Kräfte. Denn nur durch diese im gemeinsamen Spiel vermag sie etwas; nur in dieser Gesammt- und Wechselwirkung lebt sie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper, der in allen seinen Gliedern gesund, wirksam, thätig seyn muß, ist die Sache selbst, kein Gleichniß. (1 Cor. 12, 12—31.) Röm. 12, 3—6. Ephes. 4, 1—16.) Die Natur kennet nur Energieen, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Gesellschaft kennet nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben; (δωρεαι, ενεργειαι, ενεργηματα, δυναμεις) das Christenthum heiligt sie zu Huldgeschenken, zu Gaben der Liebe. (χαρισματα.)

6.

Nach welchem Maasstabe wählte also die Christengesellschaft? Zum gemeinen Nutz. Manches Talent, das bei verderbten Sitten und Gelüsten einem jüdisch- oder heidnischen Staatskörper schicklich, ja unentbehrlich schien, war deshalb der Christengemeine nicht brauchbar: denn diese war kein irdischer Staat. Kriege, Eroberungen, Erpressungen, Pracht, Tempel, Statuen, Paläste waren nicht ihr Werk; sie wirkte auf den edelsten Zweck, zu dem die Menschheit streben mag, auf ein Reich des Geistes, auf die Gesammtglückseligkeit aller Glieder durch ihrer aller eigne Gesinnungen in einer thätigen Gemeinschaft.

V. Geist Gottes dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit und Trägheit entgegengesetzt; ein Geist der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe.

Lust und Liebe zum Guten, zu jedem Guten ist Geist und war Charakter des Christenthums, das zwanglos, ohne Furcht vor der Uebermacht eines Gebietenden, aus Ueberzeugung wirken sollte, (Joh. 8. 28—56. 15, 1—16. Röm. 8, 14—31. Jac. 1, 16—25.) mit dem freien und frohen Sinn, der uns das Schwerste leicht, das Bittere süß, das Unmögliche möglich macht. Sein Principium war: „ihr seyd ein edles Gottesgeschlecht, gegen Gott Kinder, gegen einander, ja mit Christo selbst, Brüder. Umsonst habt ihr empfangen; willig sollt ihr geben. Was mit Zwang gethan wird, ist Gott und Christo nicht angenehm; wohlgefällig dienet nur, wer unter dem Panier der Liebe dienet." — Rufe man nicht, um die schnelle Ausbreitung des Christenthums zu erklären, Wunder vom Himmel hernieder; eine durch ein solch Principium aufgeweckte Wirksamkeit aller nutzbaren Talente in einer neuen engen Gemeinschaft, in welcher Alles sich zu einander that, und für einander sorgte, war ein mächtiges Wunder. Denn Nichts weckt einander mehr und freier, als Liebe in Wirksamkeit, sobald sie Geist und Seele einer Versammlung ward. Da reizen, stärken und mehren einander die verschiedensten Gaben; es entflammt ein Eifer, der keine Grenzen kennet, dem nichts widerstehen mag, weil einerseits Jeder Dieselben Bedürfnisse, anderntheils Dieselben Anlagen, Kräfte, Wünsche, Hoffnungen fühlet. Wo Tausende so wirken, da ist ihr Wirkungskreis unermeßlich.

VI. Geist Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Der Geist, der Menschen bindet, vereinigt auch Völker. Vorurtheile, die noch nicht verschwinden können, müssen vor ihm schwinden, d. i. sich entkräftet fühlen und mindern. Auch hierauf sollte das Symbol jener Vereinigung deuten, da sogleich beim Entstehen des Christenthums verschiedne Denkarten und Sprachen aus entfernten Weltgegenden sich im Vortrage der Redenden zusammenfanden. (Apost. 2.) Und der Erfolg entsprach dieser Vorbedeutung. Fortan gabs keine ausschließend-heilige Sprache eines ausschließend-heiligen Volks mehr; aus allen Nationen und Zungen ward eine Völkerversammlung.

2.

Und obwohl das Staatschristenthum auch hierinn Scheidungen vornahm; es trennete Kirchen, Länder, Provinzen; man schuf sich abermals eine heilige, die Römische Sprache, (eine harte Despotin des menschlichen Verstandes!) nichts desto weniger mußte der einmahl erweckte Geist der Menschenvereinigung fortwirken. Nationen sind einander durchs Christenthum näher gebracht, die sich sonst nur Barbaren und Feinde nannten; und wenn sie auch, ans Joch des Glaubens geschmiedet, einander zu hassen, zu bekriegen fortfuhren, so war doch die Regel, zu welcher sie sich mitten unter Abweichungen von derselben bekannten, keine andre als das Gesetz der Eintracht, der gemeinsamen Billigkeit, Achtung gegen einander, Freiheit, Friede. Was sie durch die That nicht erwiesen, sprachen sie als Bekenntniß als eingeräumte einzige Bedingung der Seligkeit aus; das Gesetz in ihrem Munde war ihrem Herzen nah, ohngeachtet aller Uebertretung.

3.

Es wird auch zum Herzen der Völker gelangen, Trotz

alles Widerſtrebens: denn das Widerſtreben der Völker wird immer nur von Wenigen bewirket, und der Geiſt, der Menſchen an Menſchen, Völker an Völker bindet, d. i. das große Geſetz der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe iſt Geiſt der Natur, Regel der Vernunft, offenbare Tendenz aller Menſchengeſellſchaft. Nationen ſind Aggregate von Menſchen; was dieſen heilig, recht und förderlich iſt, muß jenen nothwendig einmal tauſendfach heilig, recht und förderlich werden: denn Nation iſt nur der ausgedruckte Name aller unter ihr begriffenen Menſchen. Daß Völker gegen einander in einem auſſerrechtlichen Zuſtande leben, iſt eine Lehre der Dämonen, für den Tartarus und das Chaos, in die menſchliche Geſellſchaft nicht gehörig; ein Reſt des Wahns toller Barbaren.

4.

Je mehr ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen, zwiſchen Nationen und Nationen die Regel ihrer Verhältniſſe, d. i. die Vernunft aufklärt und generaliſiret, deſto heller und heller tritt, auch ohne ſeinen Namen, die Regel des Chriſtenthums an den Tag: „Alle für Alle!“ Nur im Heil Aller iſt die Glückſeligkeit jedes Einzelnen gegründet. Jede Gabe der Menſchen wie der Nationen iſt eine Gabe zum gemeinen Nutz. Sie muß es endlich, wäre es auch wider Willen, werden.

5.

Siehe da das Bekenntniß zur Religion eines Weltheilandes, d. i. des Stifters einer Menſchenglückſeligkeit, die nicht anders als durch eine Gemeinwirkſamkeit Aller für Alle werden und beſtehen kann. Das Chriſtenthum iſt Freiheit und Freude. Am jüdiſchen Namen, ob dieſer Welt-

heiland Jeschuah, Isa, Ἰησοῦς oder wie sonst ausgesprochen werde, an Anekdoten seines Lebens in Galiläa und dem längst zerstörten Jerusalem, an sinnlosen Worten und Gebräuchen zu Feierung seines armen Erdenlebens kann es weder dem Erhöheten, dessen Zweck und Werk Heil der Völker war, noch uns gelegen seyn, die wir keine Auferstehung in Palästina erwarten oder begehren. Sagte Paulus nicht oft? „wir kennen Christum nicht nach dem Fleisch; er ist uns aber Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung.“ Erkühnet er er sich nicht zu sagen, daß das Christenthum nur eine mittlere, intermediare Verfassung sey, bis auf eine Zeit, da Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten werde, auf daß Gott sey Alles in Allem? (1 Cor. 15, 24—28.) Ja, hat sich das Christenthum von Anfange seiner Entstehung an anders als in der Gestalt einer Periode der Zubereitung angekündigt? (Apost. 3, 19—26. Apost. 10, 42. 43. 17, 24—31. 1 Petr. 1, 3—9.)

6.

Die Vorsehung hat und gebraucht tausend Mittel zu ihrem endlosen Geschäft, und oft muß das Disparateste ihren Zweck am wirksamsten fördern. Wenn das ächte Christenthum Gesetz der Natur ist, so muß seinem Zweck, obgleich wider Willen, auch der Antichrist dienen.

VII. Geist Gottes, Hoffnung.

1.

Im Christenthum lebt also ein Geist unsterblicher Hoffnung. (1 Petr. 1, 3—6.) Nicht auf eine sichtbare Wiederkunft Christi, noch minder auf ein Reich in sinnlichen Wohllüsten; aber auf die Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menschenliebe, auf einen Zustand der Dinge,

in welchem jedes vom Weltbeginn an durch Menschen bezweckte, gewünschte, geschehene, auch vergessene und verkannte Gute seine Erfüllung, mithin seine innere reichste Belohnung findet, ein neues Universum, in welchem Gerechtigkeit wohnet; darauf hoffet, dahin strebt das Christenthum unaustilglich, gewiß auch unfehlbar. (Matth. 25, 31—46. 2 Petr. 3, 13.) Daß von den Gründern des Christenthums diese Zeitperiode in jüdischen Bildern und Gleichnissen vorgebildet worden, war nothwendig: denn Niemand siehet die Zukunft, niemand spricht von ihr anders, als in Ausdrücken seiner Sprache, in Bildern, die ihm seine Zeit und Vorzeit giebt. Daß diese Zeit von ihnen nahe und zu nahe geglaubt worden, war auch natürlich und selbst förderlich ihrem Zweck, wenn sie zu ihm mit dem raschesten Eifer wirken sollten. Sie mußten sich den Gipfel, dem sie zueilten, als nah, das Ziel zu welchem sie liefen, bald erreichbar denken: so ward ihr Lauf beflügelt. Die Idee, daß alle die zum Besten der Menschheit mitgewirket, auch an der Frucht ihrer Werke Theil nehmen, und mit dem Anfänger alles Guten eine freudige Gesellschaft bilden würden; diese Idee zeigte ihnen den Kranz ihrer Hoffnung in voller Blüthe: ein Gemeinwesen der Menschheit, (für welches auch sie in ihrem Kreise gewirkt hatten,) nicht durch blinde Gewalt, sondern nach einem Spruch des Rechts und der Billigkeit dargestellt, von der mit Allmacht bekleideten Menschenliebe.

* * *

Sollte nach dieser Darstellung (und sie ist wahr) der Geist des Christenthums einer Abgötterei, eines Aberglaubens, oder der Unvernunft und Bosheit bezüchtigt werden mögen? Die Regel der Vernunft, die ächte

Triebfeder aller Menschenkräfte zum höchsten Ziel, im weitesten Umfange und freiesten Spiele setzt er in eine nie ermattende, fortstrebend-wachsende Wirkung. Erkannt und unerkannt ists immer derselbe große Naturgeist, der über den Wassern schwebet; allmählich erhellen sie sich; es sondern sich Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beseelt, verknüpft, beseligt alle Wesen. Der erste wirksame Stral dieser neuen Morgenröthe ist Licht der Erkenntniß; Geist der Gemeinschaft war und bleibet das Medium seiner fortstrebenden Wirkung.

Schluß.

1.

„Du hast ein gut Lied gesungen, wird man sagen; aber in einem alten Choral. Wo lebt und webt das Christenthum? wo hats gelebet? Etwa in der ersten apostolischen Kirche?“ —

2.

So aufmunternd es ist, am Eifer der ersten christlichen Bekenner ein Muster zu nehmen; so schädlich wird es dem Zweck der Stiftung selbst, wenn man menschliche Werkzeuge über die Menschheit erhöht und ihre Geschichte zum Roman umbildet. Die Apostel waren und blieben Menschen; das Bruchstück der Geschichte, die von ihnen redet, hat Fehler, die sie begingen, nicht verschwiegen a). (Galat. 2, 11 — 14. Apost.

a) S. Middletons vermischte Abhandlungen, Abhandl. 1. Leipz. 93.

Apoſt. 15, 12. 38. 39. 23, 3—5.) Vollends der Begeiſterung bey ihrem erſten Auftritt am Pfingſtfeſt die ungeheure Gewalt zuſchreiben, daß durch ſie dieſe Männer und Weiber für ihre ganze folgende Lebenszeit in Automate eines durch ſie wirkenden fremden Geiſtes verwandelt worden, wäre gar ein ſalzloſer Roman; der Erzählung dieſes Vorfalles ſelbſt, ſo wie der ganzen Geſchichte der Apoſtel, ihren Briefen und Thaten völlig zuwider.

3.

Daß alle, die damals ſich zum Chriſtenthum bekannten, ſofort Engel worden wären, widerſpricht den Briefen der Apoſtel gleichfalls. Mehrere dieſer Briefe warnen, klagen, ſtrafen, nicht eben gelinde, ſondern auch ſcharf a). Und da dies in einem Verhältniß geſchah, dem der lindere Weg allerdings angemeſſen war, ſo folgt daraus, daß man ſelbſt das eingeſtreuete Lob, (ein Ideal, zu welchem die Chriſten gewieſen werden,) nicht als das ſchon erreichte und von jedem Individuum erreichte Ziel, ſondern als eine Ermunterung anzuſehen habe, ſich dieſem Ziel zu nähern. Es ſind ja Briefe, die dies Lob enthalten, aufmunternde Briefe, geſchrieben von Lehrern, die weder zu befehlen hatten noch befehlen wollten, dazu an ganze Gemeinen, zum Theil an Gemeinen in großen Erdſtrichen und Ländern.

4.

Gewiß ſtehet nicht Alles in der erſten Kirche für uns zur Nachahmung da; noch weniger, daß jedem von ihr gebrauchten Worte deshalb eine magiſche Gewalt gebühre, weil ſie

a) Z. B. der erſte Brief an die Corinthier, an die Galater. Der zweyte Brief Petri und Judä ſetzen einen ſchon eingeriſſenen großen Verfall der Sitten voraus.

es brauchte. Ein groſser Theil des Unheils der späteren Christenheit entsprang, wie die Geschichte zeigt, eben aus lauter heillosem Respect für die erste Juden- und Römerkirche.

5.

Daß z. B. das Christenthum, aus dem Judenthum entsprossen, dessen Sprache, auch einige seiner Gebräuche und Anordnungen zum Vehikulum nahm, war Natur der Sache, weil ohne solche Einkleidung sein Unterricht, seine Gesellschaft im ersten Anfange nicht bestehen konnte. Es sprach also von Opfern, von Priestern, von einem Hohepriester, von einem Volk Gottes, von einer Wiedergeburt, einer Versöhnung, einem groſsen Gerichtstage u. s.; von diesem allem aber auf seine Weise; d. i. es druckte in einer bekannten, gewohnten Sprache seine Ideen aus. Wenn aber nach fast zweitausend Jahren Wir an diesen Worten haften, als ob wir alle, Juden des ersten Jahrhunderts, im Jahr Christi Eins gebohren wären, am See Genezareth Fische gefangen hätten, und Jerusalem, Tempel, Opferaltar in aller Pracht noch vor uns stünde; ja wenn dies alles sogar für die Sprache des Christenthums und, wie man sagt, für die leibhafte Sprache des heiligen Geistes gölte — wo stehen wir dann? Was ist Sprache des heiligen Geistes? In der Welt keine andre als die verstanden, die gefaßt wird, die anschaulich in unsre Seele dringt und in uns lebet. Entfernte, fremde Ausdrücke, die, wie erwiesen werden kann, in dem Sinn, den man ihr unterlegte, mehrmals abgewechselt, ja die, dem Wesen des Christenthums zuwider, vielfältig mit Fleiß mißdeutet worden, eine alte gemischte Sprache, die einige Jahrhunderte früher oder später selbst in Judäa nicht verstanden wäre und damals

nur durch die Concurrenz mehrerer veranlaſſender Umſtände eine eigentliche Zeitſprache dieſer Unternehmenden und der durch ſie geſtifteten Geſellſchaft war, ſie kann doch in ihren Tönen keine magiſche Kraft haben, ſogar un- oder mißverſtanden Wunder zu wirken! So wenig heidniſche Korinther und Römer den Brief an die Ebräer verſtanden hätten; (daher Paulus an dieſe anders als der Verfaſſer des Briefes an die Ebräer an die Seinigen ſchrieb;) ſo wenig iſt, ohne Mühe des Unterrichts, uns Germanen eine Judenſprache verſtändlich, die man ſehr uneigentlich auch nur Hellenismus genannt hat, noch ſündlicher aber, wenn man ſie nicht verſtehet, Sprache des heiligen Geiſtes zu nennen waget. Wir ſind keine Hellenen; um Geſinnungen auszudrücken oder zu erwecken, bediene man ſich (das kann jede Chriſtengemeine fodern!) unſrer Sprache. Man rede, wie die Apoſtel geredet hätten, wenn das Chriſtenthum unter uns entſtanden wäre: denn unter uns, in unſern Geſinnungen ſoll es leben; nicht im alten Judäa, nicht in einer ſeit zweitauſend Jahren verlebten Zeit.

6.

Wenn man in eine Verſammlung der Chriſten tritt, zu denen der Lehrer ſpricht, als ob ſie alle ächte gebohrne Kapernaiten, oder ehegeſtern chriſtianiſirte Juden aus Pontus und Kappadocien wären; müßte man nicht fragen, ob der Redner aus einer Wunderhöle gekommen ſey, in der er zweitauſend Jahre ruhig geſchlafen? Wahrlich, die jüdiſchen Worte thun es nicht; in Schällen wohnt nicht der Geiſt Gottes, ſondern in Geſinnungen, die immer den natürlich wahren, eigenſten Ausdruck wählen. Hierauf drang Luther ſeiner Zeit gemäß; hierauf ſollen wir fortdringen und den alten Judaismus germaniſiren.

„So ich nicht weiß der Stimme Deutung, bin ich ein undeutscher Barbar dem, der da redet; und der auch in der Sprache des Geistes redet, wird mir ein Barbar. Lieben Brüder, seyd nicht Kinder am Verständniß. So die Pfeife oder Harfe nicht einen deutlichen Ton von sich giebt; wie kann ich wissen, was gepfiffen oder geharfet ist?" sagt Paulus. (1 Cor. 14, 1—20.)

7.

Was von der Sprache gilt, gilt auch von Gebräuchen. Das Handauflegen z. B. war von den Zeiten der Patriarchen an ein Ausdruck des herzlichen Wunsches, des väterlichen Segens oder der gegebenen Vollmacht. In der mosaischen Constitution war es bei allen heiligen Aemtern und Aufträgen Sitte geworden, und allerdings eine redende, prägnante Sitte, die sehr wohl sagte, was sie sagen sollte. Die Apostel behielten sie von ihrem Lehrer bei; von ihnen ging sie als Gebrauch bei Einweihung der Gemeinen, bei Anordnung und Bestellung der Lehrer mit Gebet und Wünschen auf die Nachkommenschaft über. Wenn diese Nachkommenschaft aber glaubte, daß in dieser Gebehrde die magische Kraft liege, durch die der Unwürdige würdig, der Ungeschickte geschickt werde: ihr lieben Brüder, so steht diesem stolzen und müßigen Glauben das Betragen der Apostel selbst entgegen, die sogar in blos wirthschaftlichen Dingen nicht eher die Hände auflegen wollten, bis die Gemeine Männer erwählt und ihnen vorgestellt hatte, die zu diesem Geschäft Gaben besaßen. (Apost. 6, 3—6.) Aufs Auflegen der Hände als Mittheilerinnen dieser Gaben verließen sie sich nicht; und Paulus giebt seinem Timotheus die weise Warnung, nicht bald die Hände aufzulegen, sonst mache er sich theilhaftig fremder Sünden. (1 Tim. 5, 22.) Läßet man diese Warnung aus der Acht

und glaubt weihen zu können, weil man ſelbſt geweihet worden, d. i. mit Nennung gewiſſer Worte die magiſche Kette fortzuziehen, in der von Zeit der Apoſtel her aus menſchlichen Fingerſpitzen Geiſt ſtralete; welch ein Unbegriff von den Gaben des Geiſtes!

8.

Wenn das Chriſtenthum geſtiftet iſt, um durch lebendigen Geiſt den Glauben an magiſche Gebräuche und todte Wortformen wegzuſcheuchen: ſo dürfen wir hoffen, daß gerade die anmaaſſendſten und doch armſeligſten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Chriſtenthum eben ſo unnatürlich als feindſelig aufgezwungen ſind, ſich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter die er Art ſchon fallen geſehen? ſehen wir nicht ſo manche andre verſchrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn alſo dort und hier abermals ein dürres Blatt hinabſäuſelt, laſſet uns nicht denken, damit ſey das Chriſtenthum verlohren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben ſanft daniedet! Dann rüſtet ſich, obgleich der Winter eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieſer erwacht, ſtehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauſchend ſcheinen ſie zu ſagen: „warum ſind wir noch nicht abgewehet, unſre Zeit iſt vorüber.“

9.

An Kraft fehlets der Natur zu dieſem neuen Frühlinge nicht. Der Wind wehet, wo er will, ſagt Chriſtus; du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er führet; ſo iſts mit der Palingeneſie des Geiſtes, d. i. der Geburt einer neuen Zeit. (Joh. 3, 8.)

10.

Siehe die Geſchichte des Chriſtenthums an. Wie lange

ward es vorbereitet! Und auf wie sonderbaren Wegen erfüllte es die Zwecke der Vorsehung, meistens ohne daß seine Bekenner daran dachten. Ihre Unvernunft half oft der Vernunft auf; ihr Wahnsinn vereinigte die Völker. Wer hat dem Christenthum am tiefsten geschadet? Seine Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meisten genützt? Seine Feinde. Lasset uns also der Vorsehung zutrauen, daß sie, wie sie es bisher gethan hat, das Gute, das durchs Christenthum befördert werden soll, fernerhin zu betreiben wissen werde. Alle Wege sind in ihrer Hand; auch das scheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schooße. Unter wie rauher Rinde wuchs der Baum empor, der zu seiner Zeit diese und keine andre Frucht tragen sollte! Wie manchen harten Winter überstand der verlohrengeachtete Saame unter der gefrornen Scholle des Erdreichs. Indeß kam doch sein Frühling.

11.

Und bei Allem müssen wir Einen Unterschied nicht übersehen, den Unterschied zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft. Als Gesellschaft nimmt das Christenthum an allen Fehlern und Mängeln einer menschlichen Gesellschaft Theil, nach Umständen, Personen, Zeiten und Orten. Schließt es z. B. sich mitherrschend an einen Staat an; so kann das Mißverhältniß zwischen beiden so wachsen, auch die Uebel, die von ihnen in dieser Verbindung herkommen, so zunehmen, daß beide Disparaten zuletzt einander gar aufheben. Der schärfere Schnabel des mächtigeren Adlerkopfs hackt seinen einst auch gierigen, aber kraftlos gewordenen Bruder zuletzt zu Tode, und wird dadurch nicht fetter als vorhin.

12.

Oder wird die Christenthumsgesellschaft als eine Idoli-

che Handwerkszunft mit solchen und andern Privilegien (collegium licitum s. privilegiatum) geduldet, so theilt es das Schicksal aller dergleichen Zünfte. Es hasset und neidet die Nebenzunft, hält viel auf die Worte seines ehrbaren Grußes, auf die Urkunden und Freiheitbriefe seiner Handwerkslade u. s. — Thue jeder was seines Amts ist; ihr gelben, blauen, rothen Fische, thut eure Pflicht! Am Ende seyd ihr doch Spielmarken des Staats, der euch in seine Kästchen sammlet, und euren sämmtlichen Dienst- und Grußeifer auslacht.

Gemeinschaft des Geistes ist eine andre Sache. Er hängt nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beschützt noch besoldet. Er will nicht mitherrschen; sondern herrschet allein: denn er ist Geist. Aber verborgen, zwanglos, geistig, durch Macht der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe, doch nicht um Liebe. Sein Reich ist so weit, als das Reich menschlicher Herzen und Seelen; seine Gemeinschaft so frei, als der Umfang und die Zusammenwirkung menschlicher Gedanken. Wer was Gutes wirket und gewirkt hat, hats Ihm gewirket; er kennet keinen Haß und Neid, keine stolze Absonderung, oder privilegirte Trägheit; am fernsten ist von ihm die Oekonomie des Unsinns und der Begierde, sich selbst zu zerstören, der heilige Betrug, die fromme Lüge: denn die Gemeinschaft des christlichen Geistes ist Liebe und Wahrheit.

I.

Vom
erſten Augurium
des Chriſtenthums.

Keine Hypotheſe.

Vom ersten Augurium des Christenthums.

1.

Wenn der scheidende Lehrer seinen Schülern sagt: „Zerstreuet euch nicht, tretet auch nicht ungeschickt und unausgerüstet auf. In Jerusalem muß der Anfang der Verkündigung gemacht werden; da sprechet sodann mit Muth. Geist wird euch gegeben werden; nur wartet auf die rechte Zeit;" so war dies weise und der Lage der Sache gemäß. Am Orte des Mordes Christi mußte auch seine Unschuld, und nach der Ueberzeugung der Apostel die durch sein Wiederaufleben ihm vom Himmel selbst geschehene Rechtfertigung und Beglaubigung hervortreten. In der stark bevölkerten Hauptstadt des Landes, der Mutter aller Judencolonieen der Welt, sollte, der alten Weissagung gemäß, die neue Botschaft anheben. (Apost. 1, 4. 5.)

2.

Allerdings kam auf den ersten Hervortritt daselbst viel und Alles an; ungelehrten Galiläern stand dabei Manches schreckhaft im Wege. Bekannt ists nämlich, daß in Judäa Gelehrte und Ungelehrte nicht nur classisch, sondern fast Religionskräftig unterschieden waren; als Staub und Asche, als ein Erdenvolk, das nichts vom Gesetz weiß, waren die Ungelehrten tief verachtet a). (Joh. 7, 49.)

a) Wer hierüber nicht die Sprüche der Rabbinen selbst zu Ra-

3.

Von einem, der als Lehrer öffentlich auftrat, erwartete, ja foderte man in den damaligen äußerst rabbinischen Zeiten, Gelehrsamkeit, Vortrag. Er mußte des Gesetzes, der mancherlei Auslegungen des Gesetzes kundig, kurz ein Mann der siebenzig Sprachen seyn, wenn sein Vortrag Gehör finden sollte a). Wie daher Moses, wie mehrere Propheten sich vor dem Prophetenamt scheuten: so konnten Diese jetzt und hier vor dem Versuch eines öffentlichen Vortritts sich siebenfach mehr fürchten. Denn womit traten sie auf? Mit der Lobpreisung eines Gehenkten, eines Verfluchten, mit der Verkündigung eines Wiedererstandenen, den niemand gesehen hatte, als sie, mit einer Nachricht zum Vorwurf ihrer obersten Gerichte, zum Hohn ihres Volks u. s. Und wer trat damit auf? Galiläer. — „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe! Aus Galiläa stehet kein Prophet auf. — Schweige, Galiläer! denn deine Sprache verräth dich." (Joh. 7, 52. Marc. 14, 50.) So hieß es; schon der verwünschte Dialekt schien ihnen in Jerusalem ein Stillschweigen aufzulegen.

---

the ziehen kann, lese den Anhang zu Buchels jüdischen Gebeten, (Königsb. 1786.) Massachet Aboth mit den Anmerkungen, oder Antons Entwurf der jüdischen Gebräuche, (Abschn. 2. Kap. 3. Helmst. 1751.) oder was er sonst von jüdischer Literaturmeynung zur Hand hat. Es steht an zwanzig Orten.

a) Reimarus Abhandlung de assessoribus synedrii LXX linguarum peritis. Hamb. 1751. verdiente in der Velthusischen Sammlung theologischer Dissertationen (Commentat. theol. ed. a Velthusen, Kuinoel, Rupertl) einen Platz. In den jüdischen Erzählungen ist der Ausdruck: „er hat das Gesetz und die 70 Sprachen gelernt," gewöhnlich.

4.

Muthlos indessen waren diese Galiläer nicht. Eine Versammlung von hundert und zwanzig, waren sie bedacht, statt des abgegangenen Ischariots Einen Zwölften an dessen Stelle zu wählen. (Apost. 1, 15—26. Matth. 19, 28.) Sie warteten auf den ihnen von Christo versprochenen Wink.

5.

Und siehe ein Fest, ein grosses Fest war nah, voll glücklicher Vorbedeutung. Nicht etwa nur, weil es die Feier der Constitution des Volks, der alten Gesetzgebung war, an welche sich die neue längst-gehoffte zweite Gesetzgebung des inneren Gemüths sehr wohl anschließen konnte, sondern auch weil es das Fest eines äusserst-großen Zustroms von Menschen aus fernen Ländern, und am letzten Tage einer fast ausgelassenen Freude war. Mehr selbst als das Passah wurde Asartha, das Pfingstfest, besucht und gefeiert; theils der bequemeren Jahrszeit wegen, theils als ein Freudenfest, das keine drückende Ceremonien hatte und als das Fest angehender Erndte, an dem man die Erstlingsgarbe des Landes darbrachte, insonderheit am letzten Tage, der am feierlichsten war, fast mit ausschweifender Lust begangen ward. Es hieß ein Fest der Lichter, an dem die Obrigkeit selbst manche ausschweifende Freude zu hemmen suchte, sogar daß die Rabbinen disputirten, ob es von Ausländern gefeiert werden müsse und dürfe a)?

6.

Dieses Fest kam. „Wie? sollte dies nicht die Zeit seyn,

a) S. Danz Dissertation hinter Menschens N. T. ex Talmude illustr. und wer sonst über das Pfingstfest der Juden geschrieben.

die unser Lehrer dem ersten Vortritt seines Völker-Evangeliums bestimmt hat, da es zu Jerusalem anheben soll? Dies ist das Fest der Völker zu Jerusalem, der Tag der Gesetzgebung, der Hochzeit der Nation, der Freude. Kommt uns vielleicht an ihm der Aufruf? ein Zeichen?

7.

Denn nach jüdischen Begriffen mußte jeder Prophet durch ein Zeichen berufen oder gar mit einem Zeichen gesandt seyn, damit er sich und andre nicht täuschte. „Was hast du für ein Zeichen gehabt, daß du dir selbst glaubest? Was thust du für ein Zeichen, daß wir dir glauben?" war an einen Propheten die erste Frage.

8.

Nach der Denkart des Volks waren Zeichen vom Himmel die höchsten, die würdigsten Zeichen. Der herabfließende Glanz, (die Herrlichkeit Jehovahs) das umherleckende Feuer mit dem sanften Nachdonner, (Echo der Stimme Jehovahs) werden in Psalmen und Erzählungen der Ebräer als Sinnbilder der göttlichen Gegenwart, als Aufruf, Beifall, Beurkundung, Weihung, kurz als das Symbol der Symbole gepriesen a). Fast hatte der Ebräer kein anderes.

9.

Das Fest ist da. Und frühe eben in der heiligen Gebetstunde (Apost. 2, 15.) „geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das

a) Den Erzählungen der Ebräer ist die Stimme vom Himmel bei gelehrten und heiligen Dingen, Fragen, Zweifeln, Unternehmungen u. s. sehr geläufig. Ein Ausspruch, den eine Bath-Kol entschieden, ist wahr; eine Unternehmung, die durch sie bekräftigt wird, ist glücklich.

ganze Haus ihrer Versammlung. Es erschienen ihnen zertheilte Feuerzungen, (zuckende Flammen) jeden von ihnen umleuchtend, überglänzend a)." — Deus! ecce Deus! Die Gottheit ist da! der Freund ruft, das Zeichen ist gegeben.

Gebet Jehovah, ihr Heldensöhne,
Gebet Jehovah Preis und Ruhm.
Die Stimme Jehovahs spaltet Flammen! —
Die Stimme Jehovahs ruft mit Macht,
Jehovah thront, ein ewiger König,
Und seinem Volke giebt er Kraft.

10.

„Alle, gerufen von der himmlischen Stimme, bestralt vom heiligen Feuer, erfüllt vom göttlichen Anhauch, lobpreisen also mit neuen Zungen, wie der Geist es ihnen zu sprechen gab." Die Furcht war überwunden; Gewißheit, daß ihr Freund sie ruft, Gegenwart der Gottheit hob sie,

a) Es ist, wie mich dünkt, eine unnöthige Scheam, wenn man (Apost. 2, 3.) das ωφθησαν nicht zu γλωσσαι πυρος ziehn will, sondern πνευμα (ein Wort, das Lukas noch nicht genannt hat und am rechten Ort v. 4. wohl nennet,) suppliret. Wie sahe der Geist aus, der sich auf jeden von ihnen setzte? Dagegen sagt Lukas, wie getheilte Zungen setzte sich die himmlische Flamme auf sie. Erfüllet wurden sie, (d. i. innig ergriffen) vom Anhauch göttlicher Gegenwart," sie fühlten sich muthig und kräftig. Das äußere Symbol, das sie bezeichnete, waren die γλωσσαι. Bekannt ists nämlich aus den Sprachen aller Völker, daß die Flamma lambens comas, das Leuchten des Angesichts, die Stellarum apices für ein Zeichen des Göttlichen, der einwohnenden Huld und Gegenwart der Gottheit, für ein glückbringendes Zeichen gehalten seyn. Aus Griechen und Römern hat Wetstein eine Menge schöner Stellen angeführt; den Ebräern war von Mose an dies Bild eigenthümlich.

flammte sie an; eine neue Sprache ist auf ihren Lippen, von ihnen nie gehörte Apophthegmen a)!" Lukas Ausdruck, der hier eine Gottbegeisterung beschreibet, wird selbst voll Enthusiasmus. Wie er sein Evangelium mit Erscheinungen himmlischer Gesandten einleitete, so die Geschichte des Christenthums mit dieser Theophanie. Numen adest! Favete linguis. —

II.

Und durch diese Gottesstimme geweckt, durch eine Feuertaufe belebet b), kommen sie zugleich ohne ihr Gesuch einer Menge

---

a) Das Wort ἀποφθέγγεσθαι erklärt die ἕτεραι γλῶσσαι, die sonst auch καιναὶ γλῶσσαι heißen. Die Begeisterung schafft eine neue Sprache; die Galiläer sprachen Apophthegmen, erhabne Sprüche. (משל.)

b) Unser Bild der Taufe giebt dem Ausdruck „Flammen und Feuerbad" (βαπτισμα πυρος) eine falsche Wendung. Der Proselyt, der zur jüdischen Religion gebadet wurde, tauchte über den Scheitel hinunter. Wenn also Johannes in der Wüste dem Volk sagte: „der Messias wird euch mit Feuer taufen:" so war dies ein fürchterliches Bild. „Ein Meer von Flammen muß euer Land reinigen, ehe ihr der gehofften neuen Zeit werth seyd." Wenn Christus sagt: „ich muß gebadet werden in Feuer und Flammen," so druckt dies härtere Schicksale aus, als wenn wir „durch Feuer und Wasser gehn" sagen. — Da zum Gegensatz der unkräftigen Wassertaufe Johannes das Bild der Feuertaufe dem Christenthum einmal einheimisch geworden war: so bekam es die dritte Bedeutung: „in ein Meer himmlischer Flammen, d. i. neuer Kräfte und eines himmlischen Muths getaucht, in ihm geläutert und neu geboren werden." Wahrscheinlich machte diese erste Begebenheit dem Christenthum den kühnen Ausdruck gewöhnlich und einheimisch.

Menge zum Anblick. Diese stürzt zusammen, hört ihre Lobpreisungen (ברחת) und steht betroffen da: denn jeder, auch der Fremde hört, daß diese Galiläer in seiner Sprache, in seinem Dialekt reden.

12.

Parther- und Mederzungen also? Sind wir am babylonischen Thurm? Der Eine Ausleger sagt: „Allerdings verstanden und redeten sie alle diese Sprachen, vorzüglich waren sie in der Sprache der Garamanten, im Kappadocischen und Paphlagonischen stark.“ Der andre sagt: „nein! sie redeten keine einige von diesen, aber die Ursprache. Die setzte dann jedem der Geist in seine Mundart so schnell über, daß der Mesopotamier und Pamphylier mesopotamisch und pamphylisch zu hören glaubte, wovon aber keine Sylbe wahr war. Sie redeten die Zaubersprache des Urgeistes“ u. s. Guter Evangelist, du mußtest in deinem Erzähleramt weit gekommen seyn, wenn du uns so etwas glaubhaft machen zu können dachtest. Aber sagt Lukas hievon etwas?

13.

Nach ihm, wer waren diese Männer, die hörten und urtheilten? „Juden zu Jerusalem wohnend, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.“ — Was sprachen diese Männer für eine Sprache? Wenn sie sich zu Jerusalem verständlich machen wollten, jüdisch; und wenn sie als gottesfürchtige Männer der Religion wegen da waren, so mußten sie die heilige Sprache wissen; denn nur in dieser wurden zu Jerusalem die großen Thaten Gottes gepriesen, die Berachoth verkündigt. Nur in dieser und in der gelehrten Sprache wurde zu Jerusalem über Gesetz und Propheten gloßirt und apophthegmatisirt.

Dem Erzähler fiel gar nicht bei, daß man etwas anders meinen könne a).

14.

Denn wer kennet nicht den Eifer der Juden zumal in Jerusalem und in der damaligen Zeit für ihre heilige und Landessprache? Wer kennet nicht ihren Haß, ihre Verachtung für die Sprachen der Völker (Gojim) in der damaligen Zeit b)? Bekannt ist ja die Mühe, die es späterhin dem Petrus kostete, daß er den Fuß in eines Proselyten, des Cornelius Haus setzte. Und hier sollte es der Geist zur ersten Probe seiner Kunst gemacht haben, heilige Dinge in unheiligen Sprachen vorzutragen, d. i. sie im Angesicht des rechtgläubigen und heiligsprechenden Jerusalems zu entweihen, in der Sprache der Gojim zu mißhandeln! Beim ersten Vortritt des Christenthums wäre dies keine Empfehlung, (auf die es Petrus doch so eigentlich anlegt,) sondern eine Beleidigung des ganzen Jerusalems gewesen, die man gewiß mit Steinen vergolten haben würde.

15.

Diese Juden zu Jerusalem (wohnend oder sich aufhaltend,) aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wuß-

a) Ueber diesen Punct darf man nur Saumaise (Salmasii) Schriften de lingua Hellenistica und einige von denen lesen, die von der Heiligkeit der ebräischen Sprache geschrieben haben. Es kommt nicht darauf an, was wir von gewissen Dingen denken, sondern was man damals und zu Jerusalem davon dachte.

b) Auch hierüber hat die vorangeführte Dissertation de assessoribus Synedrii LXX linguarum peritis Zeugnisse gesammlet. Der Haß der Paläſtiner gegen die Griechen ist bei Gelegenheit der helleniſtiſchen Sprache und der 70 gnugsam ventilirt worden.

ten sie aber auch selbst die Sprachen der Länder, die hier genannt werden? Redeten sie parthisch, medisch, elamitisch, als die ihnen angebohrne Muttersprache? Wer weiß nicht, daß die Juden in aller Welt Juden sind, und keine Landessprache der Gojim für die Ihrige achten? Das thun sie jetzt, nachdem Jerusalem, ihre Haupt- und Mutterstadt fast achtzehn Jahrhunderte verwüstet ist; und damals, als sie im höchsten Flor stand, die Mutter aller jüdischen Colonieen in der weiten römischen Welt, der ein reicher Tribut, Gaben, Opfergeschenke und besuchende Söhne zuströmten von allen Enden der Erde, mit deren Akademie und Literatur die jüdischen Akademieen fremder Länder in schwesterlicher Verbindung standen, gegen deren Synedrium alle Synagogen der Welt in unterrichtlicher Abhängigkeit waren, damals würde ein unter barbarischen Völkern lebender Jude die Sprache dieses Volks die Seinige, seine Muttersprache genannt haben? — Und doch ist hier nur von dieser die Rede: denn alle diese Juden und Judengenossen hören in der Sprache der Begeisterten die Sprache, in der sie gebohren sind, d. i. ihre Muttersprache. In der parthischen, medischen und paphlagonischen Sprache rechnete sich kein Jude gebohren. Hätte er sie auch gewußt, oder etwas von ihr gewußt: so war es nicht seine Sprache.

16.

Wie? oder der Geist Gottes hätte eine Probe abgelegt, wie er mit parthischen Juden schlecht parthisch, mit griechischen und römischen Juden schlecht griechisch und römisch, mit deutschen, (wären sie da gewesen) wahres Judendeutsch so vollkommen sprechen könne, daß jeder jüdische Sprachverderber betroffen sagen mußte: „Wunder! Diese Galiläer und Galiläerinnen wissen die Sprachen, die wir judaisiren, genau wie wir zu verderben. Sie darschen

und welschen parthisch, medisch, elamitisch, Trotz unser Einem!" — Unwürdige Geistesprobe! Man stelle sich alle diese Kauderwelschen auf Einmal redend vor; und man hört eine Dissonanz aller schlechtgesprochenen judaisirten Sprachen der Erde, eine zusammengetriebene Judenschule, die nicht leicht sonst existirte. Und diese Judenschule verderbter Sprachen wäre des Christenthums Signal und Anfang?

17.

Von welchen Unwürdigkeiten allen Lukas nichts weiß. Er führt Provinzen des römischen Reichs an, in denen Juden wohnten, offenbar geographisch; daher er von Parthern anfängt und bei Kretern und Arabern endet, gerade wie Philo sie in seiner Vorstellung an Caligula herzählet. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ob Parther Meder, Elamiter drei besondere oder nur Eine Sprache und in dieser Zend, Pehlwi, Deri, Herwi oder Soghdi reden? wie viel Dialekte in Asien, wie viel in Kreta und Lybien gesprochen werden? oder ob auch alle diese Völker im kurzen Pfingstgespräch an die Reihe kamen? Er hat keine Sprachenrolle unter dem Arm, namentlich die Völker aufzurufen, ob sie auch alle nach Mann- und Landsmannschaft da gewesen? — Lukas war bei der Begebenheit nicht zugegen, und wer der hundert und zwanzig Begeisterten hat die Fremden gemustert?

18.

Jammer und Elend, wenn man nicht nur so Dialekt- und Sprachenunkundig auslegt, sondern auch so niedrige Auslegungen hartsinnig vertheidigt! Lukas offenbarer Zweck ist

Erstens zu zeigen, wie diese Galiläer mit ihrem Dialekt zu Jerusalem bestanden? „Vortreflich, sagt er: sie traten am Pfingstfest auf und da fand sich eine Menge

Fremde aus aller Welt Ende, die ihnen sogar Lob ertheilten, die sich wunderten, wie Galiläer so sprechen konnten. Jeder fand bei ihnen sogar seinen Dialekt, seine eigene beste Sprache.

19.

Konnte die Christensprache besser eingeleitet werden? Sie war, auch da sie ins Griechische trat, κοινισμος, ein Gemisch aller Dialekte und wird es in jeder Landessprache bleiben. Wie nun? wenn die Begebenheit in Griechenland geschehen wäre, und die versammleten Dialekte, Dorier, Jonier, Aeolier, Attiker hätten den Vortrag des Redenden so verständlich und andringend gefunden, daß jeder ihn seinem Dialekt hätte zueignen mögen; wäre dies nicht dem Redenden ein Lob, und die sicherste Aufmunterung gewesen, „er dürfe mit seinem Dialekt durch alle Dialekte reisen?“ — So war dem Christenthum, und zwar zu Jerusalem selbst, bei seinem ersten Vortritt durch ein einstimmiges Zeugniß vieler Völker die Schmach des Galiläismus weggewischt und der erste Stein des Anstoßes gehoben.

20.

Aber auch zweitens war diese Aufnahme ein gutes Augurium für das beginnende Christenthum, wohin Lukas die ganze Geschichte offenbar stellet. Deßhalb holet er so weit aus; deßhalb führt er sie mit der Rede Petrus so weit hin, daß er den großen Effect dieses ersten Vortritts, daß er die Sammlung einer Christengemeine von drei Tausenden am ersten Tage seiner Erscheinung nicht nur erzählt, sondern auch begreiflich macht und als Vorbedeutung schildert. Die Stimme vom Himmel, das vielbesuchte Fest der Freude, die große Zahl der Fremden, alles kommt zusammen, um diesen Effect zu erreichen: denn die Rabbinen zu Jerusalem hätten den Galiläern dies Lob schwerlich ge-

saget. Zu einer Völkerreligion war das Christenthum bestimmt; (Matth. 28, 19. 20. Apost. 1, 8.) Zeugen sollten die Apostel werden bis an die Enden der Erde; siehe, da müssen bei seinem ersten Anklange sich Zuhörer aus allen diesen Völkern finden, ihn für sich gemacht fühlen, seine Sprache und Auslegungen für die ihrige erkennen und sich ihm zueignen. Sieghaft zeichnet Lukas also seine große Landcharte und verbreitet den christlichen Horizont bis an die Grenzen der jüdisch-römischen Welt. Des ganzen Erdstrichs, dem Jerusalem bisher Mutter gewesen war, soll fortan das Christenthum Mutter werden; dies sagt bei seinem ersten Auftritt ein gottgegebnes glückliches Zeichen.

21.

Wie bei den Griechen dem auftretenden Helden ein Gott oder eine Göttinn seine Gestalt, seine Kraft erhöhet, oder einen erscheinenden Jüngling mit Anmuth, Schönheit, Liebreiz schmückt: so gehet diesem unmündigen Kinde einer Völkerreligion sogleich bei seiner Geburt ein glücklicher Stern auf. Verwundernd sind alle Herzen dafür gestimmt; jedes Ohr der Auswärtigen ist ihm günstig. Kann dem auftretenden Redner ein gefälliger Augurium werden, als daß ihn die Charis empfängt? und diese Auftretenden empfängt die zustimmende Huld aller Völker, die Pancharis a).

22.

„Wie kommts aber, daß Lukas dies nicht deutlicher vorträgt?" In den Begriffen seines Zeitalters konnte ers

a) Wer irgend eine Schrift de auguriis veterum gelesen, weiß, wie aufmerksam die alte Welt bei jedem neuen grosen Werk auf glückliche Vorbedeutungen war. Eine prägnantere als diese konnte dem Christenthum nicht werden.

nicht heller vortragen; die Schuld der Mißdeutung liegt nur an uns. Denn drittens das Wunder, das er erzählt, geschieht viel würdiger, viel zweckhafter und feiner, als die grobe Wundersucht es auslegen möchte. Nicht gnug, daß er von seinen Galiläern die Schmach des Galiläismus edel entfernet und seine ersten Redner des Christenthums zu Verbündern der Völker, zu Ethnokratoren erhoben; auch als Lehrer setzt er sie hoch hinauf. Da bei den Ebräern nämlich es der gewöhnliche Ausdruck eines großen Rabbi war: „er hat das Gesetz gelernt und die siebenzig Sprachen:" so zeigt er was dort Formel war, hier in Symbol und That. Deßhalb flammeten die Zungen (γλωσσαι) auf sie und umleuchteten ihr Haupt; Jünger eines Lehrers, auf welchem einst der Glanz Jehovahs unzertheilt ruhte. Diese empfangen von ihm zertheilte mancherlei Gaben und wenden sie für die Menge an. Was einer nicht weiß, spricht der Andre, und so sind sie Männer der siebenzig Sprachen. Das Erste, was beim Christenthum öffentlich anerkannt und gelobt wird, ist seine Vertheilbarkeit, sein Anschmiegen an jede Denkart, (συγκαταβασις) an jede Vorstellungsweise; und hat es nicht diesen seinen primitiven Charakter dem ersten Augurium gemäß gnugsam erwiesen? Alle Völker fanden ihre Wege der Auslegung, ihre Hoffnungen in ihm.

23.

Hier also erhob sich ein neues Synedrium; ungelehrte Galiläer (ιδιωται, αμαθεις, αγραμματοι, σολοικιζοντες u. s.) erscheinen am Fest der alten Gesetzgebung als Lehrer des neuen Gesetzes, das Gott in alle Herzen schrieb, als Männer der mancherlei Sprachen, als Stimmen eines allgemeinen Menschen- und Völkerverbindenden Geistes a).

a) Von Homer sagten die Rhetoren, daß er die Dialekt

24.

Immer schwebte den Menschen der schöne Traum vor, daß die Trümmer jenes unglücklichen Thurms zu Babel weggebracht und mit Sprachen auch Herzen und Seelen der Völker vereinigt werden könnten. Dichter, Redner, Weltweise haben darauf gearbeitet, und jene Priesterinnen des Gottes der Weissagung sangen so anmuthig, daß, indem sie die Stimmen aller Menschen nachahmten, Jeder sich selbst in ihnen zu hören glaubte a). Durch keine Zauberkünste der Musen, durch thätige Gesinnungen hat das Christenthum diese Sprachen- und Herzen-Verbindung unternommen; dies sagte sein erstes Augurium; dies sagt seine Geschichte.

---

vermischt, weil er die Sprache der Götter geredet habe. Von Apollo hieß es, daß er für jedes Volk in seiner Sprache rede. Die Sprache der Gottheit, des Gesetzes, des Geistes wurde bei den Ebräern für vielsinnig, vieldeutig gehalten u. s. Diese Begriffe galten damals; und Lukas schrieb in dieser Vorstellungsweise.

a) Τμνον αειδειν, πολλοισι δε φυλ' ανθρωπων
Παντων δ'ανθρωπων φωνας ε. ημεμβαλιοντα
Μιμηδ'ισασιν· φωνη δε εν αυτοι εκαστοι
Φθεγγεσθ'. ατην εξοι κεν συνεηκεν ακουσας.
Hom. Hymn. in Apoll. v. 157. seq.

II.

Von

Perſonificationen

des Geiſtes.

Von Perſonificationen des Geiſtes.

Grundſatz. 1.

Worte, die abſtrakte Begriffe bezeichnen, wenn ſie zuerſt und lange von ſinnlichen Dingen gebraucht waren, verlohren den Eindruck ihrer urſprünglichen Bedeutung ſelten. Vielmehr ward dieſe ihre Quelle der Typus ihrer ferneren Fortleitung. Nicht nur blieb immer etwas von jenem erſten Eindruck auch dem geiſtigern Begriffe anklebend; ſondern da die fernere ſinnliche Anwendung des Worts durch jene Abſtraction nicht aufgehoben werden mochte, vielmehr oft mit neuen Modificationen friſcher fortlebte, ſo nahm der geiſtige Begriff an dieſer ferneren Modification lebhaften Theil. Beide Worte waren zwo Geſchwiſter; das Eine ein Kind des Leibes, das andre des Geiſtes, die der Sprache nach immer in Gemeinſchaft blieben a).

Grundſatz. 2.

War der erſte ſinnliche Begriff des Worts vieler Anwendungen fähig geweſen; ſo mußte es der gei-

a) Nie z. B. verlohr das ebräiſche Wort Ruach ſeine erſte ſinnliche Bedeutung Wind, Lufthauch, Athem, Anhauch; ob es gleich auch in höherem Sinn gebraucht ward.

stige Begriff noch mehr seyn, indem er abgezogen einen größeren Umfang gewann, und mehrere Anwendung zuließ a).

Grundsatz. 3.

Nirgend zeigt sich der eigne Geist einer Nation so wirksam, als in Schöpfung und Fortleitung der Bilder ihrer Sprache. Jede imaginirt und transponirt auf ihre Weise, wie es ihr Geist gebietet, wie Umstände es fodern, und der Genius der Sprache es zuläßt. Daher die so verschiedne Bilderschöpfung bei verschiednen Völkern. Der Süd- und Morgenländer imaginirt und componirt anders als der Nordländer; der sinnliche Mensch anders, als der in Verstandes-Ideen lebet. Daher mißverstehen beide sich oft einander; Einer kann an dem, was dem Andern kräftig und schön bezeichnet, nicht immer gleichen Antheil nehmen. So unterscheiden sich auch Stände, Classen der Menschen und Zeiten. Bilder, die einst am Leben waren, starben und treten verjüngt, d. i. neu metamorphosirt auf. Oft bringt Eine neue Begebenheit tausend neue Bilder in Gang und verändert ganz die Sprache älterer Zeiten.

Grundsatz. 4.

Einen großen Unterschied hiebei macht die Stufe der Cultur, auf der ein Volk stehet, und die Hülfsmittel, die es in seiner Gewalt hat, Bildideen vestzustellen oder zu verwandeln. Ein singendes Volk z. B. läßt den Ideen freien Lauf; die Psalmen, Pindar u. s. wechseln und

a) Wäre z. B. das Wort Geist von einem minder wirksamen Element ausgegangen als vom Winde, dem Lufthauch, dem Athem; so hätte man mit ihm auch geistiger Weise so reich und kräftig nicht bezeichnen mögen.

verbinden raſch ihre Bilder. Unter allen Nationen iſt die lyriſche Dichtkunſt die freieſte im Wechſel der Bilder, weil Begeiſterung in ihr ſinget und dichtet. Viel eingeſchränkter iſt der erzählende, noch mehr der lehrende Poet, der ſeinen Wortſchöpfungen Umriß geben und ihnen treu bleiben muß. Weit hinter beiden ſtehet der Redner, zumal wenn er lehret; Er und der Philoſoph haben in Bildern, die ihnen eigentlich nicht mehr Bilder ſind, der genaueſten Bezeichnung nöthig. Indeſſen erhält ſich auch hier der Redner ans Volk ſeine urſprünglichen Vorrechte: denn die Sprache des Volks, wie deſſen Sprüchwörter zeigen, liebt einen raſchen, freien Gebrauch der ihm bekannten Gleichniſſe und Bildwörter.

Grundſatz. 5.

Den merkbarſten Unterſchied in der Vorſtellung oder Verwandlung der Bildausdrücke giebt einem Volk die bildende Kunſt. Eine Nation, die keine bildende Kunſt hat und nie hatte, weiß nichts von Perſonificationen, wie ſie eine Mythologie in Statuen oder Gemählden veſthielt. Der Griffel dieſes Volks, wenn es ſchreibet, oder der lebendige Hauch ſeines Mundes, wenn es ſinget, ſchuf und verwandelt Bilder, als vorüberfliegende Geſtalten. Gedanken- und Wortbilder, (Ideen) erſcheinen ihm; keine gegoſſene Idole. Auf der ganzen Erde unterſcheiden ſich hiernach die Allegorieen und Mythologieen künſtlicher und kunſtloſer Völker unverkennbar.

* ○ ○

Wenn wir nach dieſen Grundſätzen, auf die bei allen Bildworten alter Nationen Rückſicht zu nehmen iſt, die Perſonification des Worts (Ruach, πνευμα) Geiſt, Geiſt Gottes bei den Ebräern unterſuchen, ſo werden wir uns wundern, daß über ſie, d. i, über ein Capitel der

Grammatik, Poetik und Rhetorik, so viel Streit und Verfolgung hat entstehen mögen; einzig und allein aus tiefem Mißverständniß des Geistes der alten Zeit und Sprache. Ueberhaupt hat die Bildersprache keinen schädlicheren Feind als den unwissenden Speculanten. Er trennet in ihr wie ein Kabbalist Worte von Sachen, Buchstaben von Worten, balsamirt Laute zu Mumien, stellet sie auf und demonstrirt sie förmlich.

I.

Uns Deutschen sagt das Wort Geist durchaus nicht, was den Ebräern ihre Ruach sagte. Jenen war sie als Wind, Hauch, Anhauch ein Wort der Macht, ein Andringen und Wirken des stärksten Elements, Belebung. Manche Spielereien, die wir uns mit dem Wort Geist erlauben, litt bei ihnen schon die primitive lebendige Bedeutung des Worts nicht a). Der andringend-treibende Athem der Welt, der tödtet und versengt, erquickt und belebet, gab einer kleinlichen Personification nicht Raum: denn, von Gott gebraucht, war die ganze Macht Gottes, seine Gegenwart, sein Daseyn in ihm wirkend. „Wo soll ich hingehen um deinem Anhauch zu entgehn? wo soll ich hinfliehen um deinem Anblick zu entweichen?“ — Weder diesen Anblick, noch diesen Anhauch durfte und wollte ein Ebräer schnitzen, bilden, mahlen oder personificiren. (2 Mos. 20, 4.) Dem Phönicier überließ es, die Kol-Pi-Jah,

a) In alten deutschen Glaubensbekenntnissen und Ueberseßungen hieß der Geist Gottes auch Gottes Athem, dafür man nachher das Wort Geist gewählet hat. Da die Wurzel des letzten Worts zweifelhaft oder verlohren ist: so brauchen wir es blos in einer abstrakten unbestimmten Bedeutung.

den Hauch des Angesichtes Gottes mit der Baau zu vermählen a).

2.

Da bei den Ebräern Gott bildlos, ja unnennbar war: so blieb ihnen zu Bezeichnung Seiner nichts, was dem Auge eine Gestalt vorhält, mithin nur Rede, der mächtige Athem seines Mundes, „Wort" übrig, das von ihnen also, da es alle Eigenschaften der Gottheit bezeichnen mußte, nicht anders als höchstwirkend, als schaffend gedacht ward. In Bildern der Rede personificirt ward also Hauch Gottes und sein schaffendes Wort, als Eins betrachtet, (Ps. 33. 6.) es that und wirkte Alles im Himmel und auf Erden b).

3.

Als man in spätern Zeiten die Weisheit personificirte, (Hiob 28, 12—28. Sprüche Salom. 5—7.) erklärte und milderte sie gleichsam die Ruach, das athmende Wort; und obgleich alle drei in Allegorien gepriesen wurden, (Weish. 1, 4—8. Kap. 7—11. Sir. 24.) so dachte damit niemand den Untheilbaren zu zertheilen, ihm die Ruach ins Haupt, die Weisheit in den Schoos zu geben. Dies alles sind spätere Fortleitungen eines ursprünglich sehr einfachen Ausdrucks; Fortleitungen, die mit dem unwandelbaren Urbegriff der Ebräer von Gott,

a) In Sanchuniatons bekanntem Fragment.

b) In der Bibliothek für Kritik und Exegese (B. 1.) (einer Bibliothek voll ächter Kritik und Exegese,) enthalten die sogenannten christologischen Fragmente und die Abhandlung über die Begriffe vom Geist Gottes eine Zusammenstellung der Ausdrücke Wort und Geist.

„Er ist, der er ist," nicht anders als in Bildern der Rede zu bestehen vermögen; nicht in gegossenen Idolen a).

4.

Und wie bestanden sie in Bildern der Rede bildlich? Durch Gedanken, nicht durch Idole. Wenn diese Bezeichnungen: Wort Gottes, Hauch des Mundes Gottes, Weisheit in Handlung gesetzt werden sollten, personificirte man Erstens die ganze Natur, als erfüllt vom Anhauch des ewigen Athems, als eine lebendige Ausrichterin seines Worts, als ein Kunstwerk seiner rathgebenden Weisheit. Daher jene Machtboten, die Elemente, Träger der Gottesbefehle; daher der Engel des Angesichts Gottes, der seine Gegenwart, sein Machtwort bringet und darstellt. In allen Wirkungen der Natur kam das Wort Jehovahs zur Erde hinab; es wandelte im Sturm, in Flammen; vor seinem Anhauch erstarrte die erschrockne Welle zu Eis; von seinem sanfteren löste sie sich und floß freudig wieder. Das Wort des Kriegsgottes fuhr wie ein gewapneter Streiter vom Himmel herab;

a) In seiner Sprache, nach seiner Gedankenweise konnte kein Ebräer an drei Wesenheiten, viel weniger an drei scholastische personas denken, da er das Wort Person selbst nicht kannte und dafür Angesicht sagen mußte. Beim „Hauch vom Munde Gottes" dachte er sich keine Person, weder im gerichtlichen Sinn, da Person der Sache, noch im dramatischen Sinn, da sie der Wahrheit entgegengesetzt ist. Dieser Hauch war ihm eben die höchste Realität; das Wort, das er ausdrucke, war aller Dinge Wurzel, die Wahrheit. Schon Luther hat gegen den Ausdruck Person, Dreifaltigkeit u. s. geeifert; sie sind die ungeschicktesten in der deutschen Sprache: denn sie bezeichnen gar nicht, was man mit ihnen bezeichnen will.

ab; die Helden, Michael, Gabriel waren dieſes Worts Geſtalten a).

5.

Zweitens. Da nach der moſaiſchen Erzählung auf die erſte Empörung des abgöttiſchen Volks in der Wüſte der Unſichtbare ſich von ihm gewandt und ſtatt ſeiner einen Stellvertreter, ein ſichtbares Emblem zurück gelaſſen haben ſollte; ſo gab vor allen andern dies Emblem Bilder der nahen, mittelbarnahen Gegenwart Jehovah's. Es war die Wolken- und Feuerſäule, Schechinah. Fortan ward ſie das National-Symbol des Glanzes Gottes, der Herrlichkeit, mit der er dies Volk einwohnend beehrte, des Geiſtes, der es leitete, der Auctorität ſeiner Geſetze, ſeines Geſandten u. ſ.

6.

Aber auch an dieſer Wolke, an dieſem Feuer, das ältern und neuern Ebräern für das rath- und befehlgebende Symbol der Nähe Gottes, für ſeinen orakelſprechenden führenden Geiſt galt, was konnte daran Idolartig perſonificirt werden? Nichts. Man perſonificirte in Wortbildern. Die Wohnung der Herrlichkeit (Schechinah) nannte man den Boten Jehovahs, den Engel ſeines Angeſichts, d. i. ſeines Anblicks auf die Nation, der ſeine Befehle trug und ausſprach, der ſeine Gegenwart darſtellte und das Heer führte. Und da nun eben von dieſer Orakelſprechenden, leitenden

a) Hieraus erklärt ſich, warum Mohammed den Geiſt Gottes als einen Engel in ſeinem Koran perſonificirte; dem Genius ſeiner Sprache gemäß. Der Engel, der das Wort Gottes an die Mutter des Iſa gebracht hatte, war ihm das perſonificirte Wort, der Machtbefehl Gottes, wie zugleich Offenbahrung, Einwirkung u. ſ.

Schechinah unläugbar die meisten Ausdrücke und Bilder einer Wohnung Gottes unter Menschen, seines Geistes im Menschen, genommen sind, weil sie das darstellende Bild der National-Gottheit war und blieb; was konnte hiebei idolisirt werden? Weder eine Feuerperson noch ein Aeolus war in der Wolke.

7.

Drittens. Als nach der ersten Gefangenschaft so viele böse Geister namentlich nach Judäa kamen, die alle unreinen Plätze der Natur erfüllt hielten, da setzte man ihnen den Einen heiligen, guten Geist, (αγιον πνευμα) entgegen; einen Geist, der nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und sofort verband sich mit diesem Begriff Alles, was die Ebräer je von der himmlischen Weisheit, vom Geist der Weissagung, der Wunder, ihrer theokratischen Verfassung u. s. nach Ort und Zeit gesprochen hatten. Es bildete sich der vielfassende Begriff vom Geist Gottes, den wir beim Anbruch des Christenthums gebildet finden.

8.

Das αγιον πνευμα, das in der Stunde der Empfängniß eine gabenreiche Frucht giebt, das in reinen Herzen tröstende Ahnungen, frohliche Hoffnungen der Zukunft wirkt, führte Simeon zum Tempel; es hatte Christum, den Vielbegabten, gebildet und bewillkommte ihn, da er sein Werk übernahm als die Gesammtstimme der Vorzeit; es ließ sich auf ihn nieder und wirkte durch ihn in Allem, was er wirkte. Wenn das αγιον πνευμα, (so hoffte man) das sich so lange entfernt hatte, wiederkäme, würde das Reich Gottes daseyn: denn eben nur durch diese neue Gegenwart und Nähe Gottes unter seinem Volk sollte und konnte es kommen. Wer Erweise dieser Ankunft lästerte, verhinderte das Reich

Gottes; er sündigte, wie die Väter in der Wüste, gegen die Gottheit, die aufs neue jetzt der Führer Israels werden und seine Regierung einrichten wollte. Dies waren die Begriffe vom Geist Gottes zur Zeit Christi ohn' alle Idole: denn das Bild der Taube war eben (nach jener israelitischen Denkweise) die Stimme der alten Propheten, die, (wie sie sich ausdrücken) als Turteltaube nach dem Erlöser Israels lange gegirrt hatte, und ihm jetzt das Oelblatt, die Krone brachte a). Das ממנא, das jeden Christusgesandten vor Gericht begeistern sollte, war der Geist des guten Muths in ihrer Sache, eine überzeugend-siegende Beredsamkeit des Herzens, Beistand der Gottheit im Augenblick der Gefahr; kurz, die wieder erschienene Kraft Gottes, die Gegenwart des Jehovah zu Stiftung einer neuen Verfassung, kein Idolum.

9.

Empfiengen die Apostel also den Begriff vom Geist Gottes, als eine Erwartung aller himmlischen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden sollte; nothwendig machten sie diese zum Grundbegriff ihrer Verfassung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irdischen Wolke sollte dem neuen Israel der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Gesetztafeln Antwort geben; im Herzen der Menschen sollte er wohnen, rufen, erwecken, trösten; mithin konnten der Sache selbst nach alle jene Bilder nur geistig; idolartig nicht angewandt werden. Geist Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter,

a) Belege vom Gebrauch dieser Worte und Bilder in der angezeigten und keiner andern Bedeutung finden sich in allen ebräischen Schriften. Es war eine durchgängig angenommene Sprache.

Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, der über dem neuen Israel schwebe, Gegenwart Gottes und Christi, belebender Beistand; keines dieser Worte giebt ein Idolum.

10.

Hier erklärt sich der Paraklet des Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieses ernsten Evangelisten. Wahrscheinlich war zu seiner Zeit die sogenannte Begeisterung (Ruach) schon mißgebraucht und hatte zu Aergernissen Anlaß gegeben. In einem apokryphischen Evangelium z. B. hatte man sie zur Mutter Christi personificiret, die ihn an Einem Haupthaar d. i. sanftleitend in die Wüste führte. Und da Johannes in der Apokalypse an eine Isabel, die Verführerin, mit höchstem Unwillen gedenket, (Offenb. 2, 20.) so muß zu seiner Zeit ausgebrochen seyn, wovon späterhin die Christengeschichte leider gnugsam zeuget. Weibliche Repräsentantinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man schon von Simon Magus weiß,) ließen sich umherführen; Simon selbst nannte sich die große Kraft Gottes, und andre Personificationen der Bina, Chochma, Gebura, Gedula, Tipheret, der Sige, Ennoia, Zoe, Alethia u. s. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Christi, der letzte Evangelist, den Beistand seines Herrn also mit dem männlichen Namen Paraklet an, und spricht von ihm als von einem ernsten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiser, Führer, Tröster.

11.

Auch dieser Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pneuma: denn da der böse Geist ein Widersacher und Verläumder (διαβολος, κατηγορος) hieß: so konnte der heilige himmlische Beistand keinen ei-

gentlichern Namen als Paraklet (παρακλητος) finden. Von ihm ſpricht Johannes als vom innern Stellvertreter ſeines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen ſie umſchwebenden Schatten, ſondern ſein lebendiges Ich, ſeine Gegenwart ihnen nachgelaſſen habe, die im Andenken Seiner wie ein mächtigbeiſtehender Geiſt wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Chriſtus im Chriſten; (Gal. 2, 20.) Johannes den von Chriſto ihnen geſandten göttlichen Beiſtand, eine erheiternde, frölichmachende Salbung, das ſeiner guten Sache gewiſſe Chriſma. (1 Joh. 2, 20.) Was war dies anders (ohne Bild zu reden) als Chriſti Geſinnung, ſein Glaube, ſeine Ueberzeugung, ſein in ihnen erweckter Geiſt. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14. 26. 27.)

12.

Niemand war befliſſener, als eben Johannes alle Bildformen im Chriſtenthum zu verhüten oder zu zerſtören. Wie er das Geiſtige, Göttliche in Chriſtus als ein unbildbares Wort Gottes (λογος) ausſpricht, und hiemit alle körperlichen Phantaſmen eines ewigen Sohns der Gottheit entfernen wollte; ſo hat ſein Pneuma des Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine ſpricht (Offenb. 2. 7. 11. 17. 29. Kap. 3, 6. 13. 23.) im Himmel, d. i. in der Sphäre der Anſchauungen nur perſonificationsloſe Symbole. Die ſieben Fackeln vor dem Thron, der ſiebenfache Machthauch, ausgeſandt in alle Lande, die ſieben Augen, ſieben Hörner, die den All-Anblick Gottes, ſeine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen, (Offenb. 1, 4. Kap. 5, 6.) werfen alle Idole zu Boden. Wer mahlt dieſen All-Anblick, dieſen All-Anhauch Gottes? oder den, der ihn ſandte, den himmliſchen Chriſtus, wie ihn Johannes ſah. (Offenb. 1, 12—18.)

13.

Hinweg also mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nicht weiß. Der Paraklet ist weder Geschöpf noch Knecht, der Geist weder Aeolus noch Taube, er müßte dann auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel, Regen, Auge und Horn seyn. Vollends der scholastische Spiritus sanctus, Trotz aller seiner spitzfindigen Bestimmungen hat er nicht einmal die Beständheit eines Idols; eine Schattenabstraction böser Zeiten.

III.

Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung.

I. Begeisterung.

1.

Das kalte Nordland schätzet die Begeisterung nicht hoch; es hat sie vom gesunden Verstande, geschweige vom tieferen Nachdenken fast ganz getrennet, und verwechselt sie mit tollem grobem Rausch.

2.

Die Morgenländer nicht also. Eben das stilleste Nachdenken, die innigste Gemüthsfassung, die wirksam-ruhigste Weisheit hieß ihnen vorzüglich Gabe des Geistes. Der Rausch der Sinne, meinten sie, vertreibe den himmlischen Gast und auf unreiner Stätte könne er gar nicht wohnen. Bei Geistes-Menschen war eben ihr übertreffend-heller Blick, ihre sichre Fassung, ihr unermüdetes Wirken sein Kennzeichen, sein Charakter.

3.

Beispiele hievon hat der Sprachgebrauch der Ebräer auf allen Blättern bis in die spätesten Zeiten. Nicht nur sind ihnen Gaben des Geistes die edelsten Kräfte, sondern sie bezeichnen diese auch eigenthümlich durch jene Seelen-

stille, von der ein zerstreueter flüchtiger Geist nicht weiß. Beim heitern Nachdenken, hieß es, gehe die Seele in den Himmel und höre Gottes Rath. In der Schule des Himmels lerne sie mit Engeln und reinen Geistern, bis sie zum Menschen zurückkomme und die Lection des Himmels der Erde offenbare. Das höhere Nachsinnen, das tiefere Forschen nannten sie „im Geist seyn, vor Gott stehen, ihn sehen, im Himmel lernen."

4.

Von außen bezeichneten sie diesen Zustand mit gleich zarten Zügen. Dieses Lehrenden Angesicht hatte geglänzet; über Jenes Forschenden Haupt hatte der Glanz Jehovahs geleuchtet; den gefundenen Spruch dieses Weisen hatte die Tochter der Stimme Gottes, (Bath-Kol) die himmlische Echo bekräftigt. Jener war im Paradiese gewesen; er hatte mit Moses, Elias, den Vätern und Seligen gesprochen, von ihnen Unterricht empfangen, alle Auslegungen des Gesetzes, die siebenzig Sprachen der Welt gelernet; seine Kleider glänzten. — Wer jüdische Schriften gelesen, weiß, daß von ihren Lehrern und Weisen dies die angenommene Erzählungsart, der Genius ihrer Lobpreisungen war a).

5.

Wie? und in den Schriften, denen dieser Genius Charakter war, wollten wir ihn verkennen? um jeden Ausdruck, der vom Geist, von einer Geisteserhebung redet, zu

a) Eine Sammlung ausgesuchter Stellen der Rabbinen hierüber wäre zu wünschen. Die bisherigen schätzbaren Sammler solcher Stellen haben sich dem dogmatischen Fachwerk ihrer Zeit oder Provinz oft zu sehr bequemet. Jene Stellen wollen ein freieres Licht, da sie dann als gewohnte Vorstellungsart viel erläutern.

dunkeln Spitzfindigkeiten oder gar zum Betruge, zur Schwärmerei zu erniedern a)?

6.

Wer das „im Geist seyn" u. s. für einen Rausch der Sinne hält, oder der Verrücktheit gleich achtet, ist fast werth, daß er den Zustand reiner Geistesfassung, innerer Gemüthshandlungen, das Bewußtseyn einer himmlischen Stille und Energie nie erfahre.

II. Erleuchtung.

1.

Eben so unglücklich gieng es unter den Händen scholastischer Erklärer dem Wort Erleuchtung. Sie wollten von keiner Erleuchtung wissen, als die vom Firmament herab, den Schädel hindurch, ins Hirn hineinleuchte, es verbrennend, es verwildernd. In der Sprache, von der wir reden, wars anders. Der Morgenländer, der nichts Erfreulicheres als das Licht kannte, der alles Erfreuende mit ihm zu bezeichnen gewohnt war, wie konnte er helle Gedanken, lichte Aussichten, frohe Entschlüsse, reine Handlungen genialischer charakterisiren, als durch Licht, Glanz, Klarheit?

---

a) Noch in unsern Tagen ist die leichtsinnige Hypothese bekannt, da alle Ausdrücke solcher Art auf eine geheime Gesellschaft gedeutet wurden, deren Haupt Christus gewesen seyn sollte. Leichtsinnig-frech ist diese Hypothese: denn sie thut allenthalben der Erzählung Gewalt an. Jeder Judenknabe, der sein Madseb-Buch gelesen, weiß, daß diese Ausdrücke im ebräischen Styl ein Anderes bedeuten. Die meisten Schriftsteller des neuen Testaments waren aus dem Volk und schrieben, erzählend, in dessen Sprache.

2.

Und alles was dergleichen Gedanken, Entschlüsse, Thaten weckte, hieß Erleuchtung; woher es auch kommen mochte, es kam von Gott. Seinem Wesen nach wohnte Gott in einem unzugänglichen Licht, seinen Wirkungen nach war er allenthalben Licht, das Alle erleuchtet; das Universum war voll seines Glanzes.

3.

Der das Auge gemacht hat, sollte ers blenden müssen, damit wir sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte ers stumpfen müssen, damit wir hören? Der Geist, der die Schöpfung, der alle unsre Kräfte belebt, sollte sie ertödten, damit Er statt ihrer in uns Licht wirke? Widriger Traum aus unplatonischen Zauberhölen, dem Geist der ebräischen Schriften fremde!

III. Offenbarung.

1.

Diese Erleuchtung, d. i. die Erlangung heller Ideen, froher Aussichten, vester Entschlüsse hieß dem Ebräer auch Offenbarung: denn offenbaren heißt enthüllen, etwas Geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthsel auflösen. Wer dies that, der offenbarte; er zog eine Decke weg, er schloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entsiegler, ein Licht der Welt, den Aussprecher verborgener Dinge u. s.

2.

Alle Lobsprüche, die die Ebräer ihren Propheten und Weisen geben, die Charaktere, mit denen sie Verstand, Vorausssicht bezeichnen, gehen hierauf; sie haben diese Gaben sogar rangmäßig geordnet. Dieser Weise, sagen sie,

sah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel; Der sah die Dinge wachend, Jener im Traum, in Bildern, die er selbst nicht verstand, die ihn schreckten und verwirrten. Der reinste Grad der Offenbarung nach ihnen ist, die Dinge sehen, wie sie sind, ohne Bilder und Träume, von Angesicht zu Angesicht. Deßhalb ist Moses ihnen der größeste Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freunde sprach, ohne Decke, bestimmt, offen und vertraulich.

3.

Da diese Gabe klarer Ansicht nicht jedem gegeben war; so hieß alles, wodurch die unanschaubare Wahrheit zu Menschen gelangte, ihr Zeichen, ihr Name. Durch die ganze Schöpfung (singen die Psalmen,) hatte sich Gott gewiesen und ließ sich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, sagt Paulus, offenbart er sein unsichtbares Wesen, durch Wahrnehmung seiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen näheren väterlichen Zuspruch.

4.

Da dieser Zuspruch nicht anders als durch Menschen menschlich geschehen konnte, so hielt sich diese enthüllende Rede in einem menschlichen Kreise. Alles Ueber- Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeschnitten: „Er ist, der er ist! Er wird seyn, der er seyn wird.“ — „Wo wohnt die Weisheit? wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir! Die Tiefe spricht: sie ist nicht bei mir. Gott allein kennet ihre Stätte; zum Menschen sprach er: Dir sey die Furcht Jehovahs Weisheit; das Böse meiden sey Dir Verstand.“

5.

Dahin ging bei den Ebräern alle Offenbarung. Selbst

die Beglaubigungen, mit denen sich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geist ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derselben Moral.

6.

Am wenigsten darf man also unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerei bei Dem suchen, den Johannes die erschienene helle Vernunft nennet und als solche in Reden und Handlungen darstellt. Das den Weisen und Klugen verborgene Geheimniß hatte Gott Ihm und durch ihn jedem Unmündigen enthüllet, d. i. klar vorgeleget; es war die leichte Last, das sanfte Joch, die schlichte Regel und Religion der Menschheit. Wer die reine Tendenz Christi für eine allen Menschen verständliche, nothwendige, helle Wahrheit, wer seine bestimmte Absonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geist und Zweck Christi nicht bemerket. Erlösung von Unnatur, Wiederherstellung der Menschheit zu Anwendung ihrer Kräfte war seine Offenbarung, d. i. seine hell eingesehene klar vorgetragene Wahrheit.

7.

Wollten wir also mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu diesem Erkenntniß konntest Du allenfalls selbst gekommen seyn; Jenes aber muß dir die Taube oder eine Entzückung zugeführt haben!“ was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und im Himmel? Er that, was er seinen Vater thun sah. D. i. die reine nebelfreie Denkart, in der Christus handelte und dachte, war sein Charakter; eine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war der Himmel in ihm.

8.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat,

das, über Pöbelwahn und niedere Affecten erhoben, eine Wahrheit aussprach, die damals wenige anerkannten, sagte Christus: „Das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleisch und Blut!“ Und wenn derselbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung giebt, spricht Christus zu demselben Petrus: „Gehe mir aus dem Gesicht, Satan! Dein Rath ist niedrig, feige, menschlich.“ Sowohl jene göttliche als diese menschliche Aeußerung waren keine eingegeistete fremde, sondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

9.

Dem Vernunftapostel Paulus ist Offenbarung, Enthüllung; nichts anders. (Röm. 1, 17. 22. 1 Cor. 3, 13. 2 Cor. 5, 10.) „Ihm, sagt er, habe Gott, als er ihn rief, seinen Sohn, d. i. den Zweck seiner Religion enthüllet und ihm klar gemacht, daß ihr zu widerstreben vergeblich, daß durch sie unter allen Völkern das größeste nützlichste Werk auszurichten sey; (Gal. 1, 16. Apost. 26, 16. 19.) dieser hellen Einsicht habe er nicht ungehorsam seyn können und seyn mögen. Ein lange verborgenes Räthsel sey durchs Christenthum aufgelöset. Warum sich Weise und Kluge vergebens bemühet, sey durch die von Christo gegebne Art die Dinge anzuschauen jedermann kund; nur gehöre zur Einsicht und Beurtheilung desselben auch ein christlicher, d. i. ein Vorurtheilfreier, unbefangener Sinn; sonst sehe man nichts in diesem schönen Plan. (1 Cor. 1. 2.) Er, Paulus, sey dazu berufen, ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. s. Welches er denn, (da es sein Hauptgedanke, sein Beruf und das Werk seines Lebens ist,) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in solchem Betracht den Offenbarer nennen; aber den Offenbarer durch Gründe, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Hei-

denthum deckt er ihre Blößen auf und zeigt, daß sie fernerhin nicht bestehen mögen.

10.

Bei diesem freien und reichen Sinn des Worts Offenbarung lasset uns bleiben, oder, da einmal so viele dumpfe Nebenbegriffe daran haften, es lieber vermeiden a). Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Cor. 3, 13. 14.) Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luc. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

a) Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einsicht, Ueberzeugung u. s. sagen dasselbe nach Ort und Zeit.

6.

Von

Religion,

Lehrmeinungen und Gebräuchen.

1798.

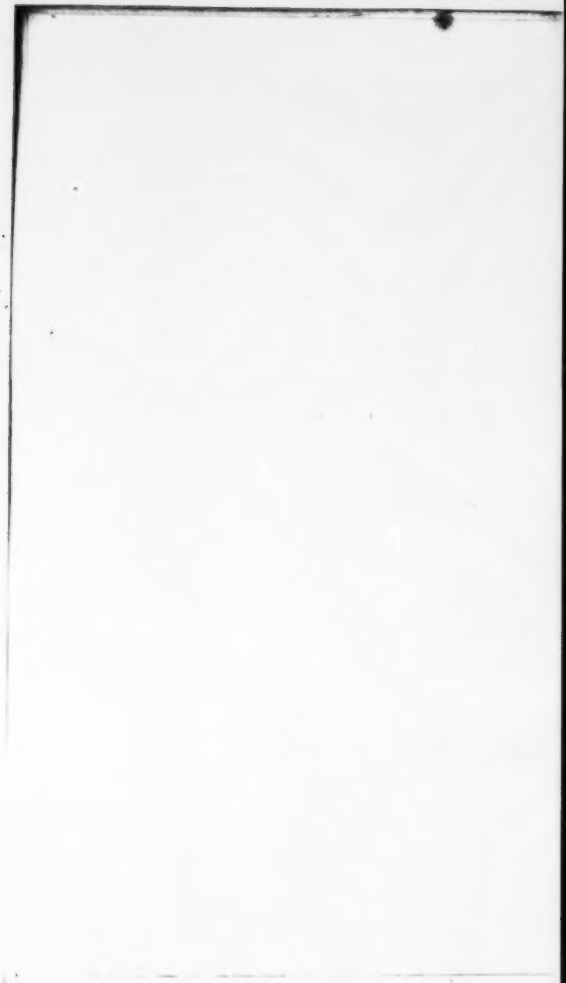

Eine Schrift, die von Religion handelt, ſoll mit Religion, d. i. gewiſſenhaft geſchrieben ſeyn, und wünſcht auch alſo geleſen zu werden. Warum ſollte ſie dies nicht hoffen dürfen?

Religion ſpricht das menſchliche Gemüth an; ſie redet zur partheiloſen Ueberzeugung. In allen Ständen und Claſſen der Geſellſchaft darf der Menſch nur Menſch ſeyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menſchen greift ſie, um ſolche mit ſich zu harmoniſiren und ſie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion ſich von Lehrmeinungen ſcheidet, ſo läßt ſie jeder ihren Platz; nur ſie will nicht Lehrmeinung ſeyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menſchen Herzen iſt ſie nur Eine.

Sollte alſo in dieſer Schrift gegen manche Lehrmeinungen zu ſcharf geredet ſeyn: ſo geſchah dies nur ſofern, als dieſe Lehrmeinungen ſelbſt Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem inſonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wiſſen was rechts und links iſt, ſie für Religion anſehen

und dem Volk aufdringen zu müssen glauben. So lange Freiheit und Gewissen unter den Menschen statt-finden, wird man zwischen Meinung und Religion schlicht und frei die Grenze ziehen dürfen; diese gehöret fürs Volk, jene disputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als sprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von Einer unrichtigen Deutung hangen viele falsche Lehrmeinungen ab; des Wähnens ist kein Ende, sobald man Einmal wähnen darf. Hätten unsre Vorfahren z. B. die reine volle Idee einer symbolischen Handlung gehabt: so wären die protestantischen Kirchen ungetrennt geblieben und über mißverstandene Worte der Schrift keine Religionskriege erwachsen.

Wenn ich dabei in Beziehung auf Religion einem todten Wortgesetz entgegenrede, so hielt ich dies für Pflicht der Menschheit. Die Menschheit ist ein lebendiges Organ, voll Sinne, Kräfte, Triebe; sie will bewegt und gelenkt, nicht blos befehligt seyn, Lust und Freude zu wirken, ist ihr Element; dies ersetzt keine stolze Gesetzgebung. Da man nun diese nicht nur zur Religion gemacht, sondern kühn vorgegeben hat, die Religion Christi sey nichts anders; was dieser weich und popular d. i. äußerst unvollkommen gesagt habe, das sey jetzt vollkommen worden: so mußte ich den Unterschied beider Principien bemerken. Wie Christus und Moses stehen sie aus einander.

Sonderbar, daß hinter dem Chriſtenthum keine Idololatrie mehr Stich hält. Man vergöttere Worte und Sylben; eine Zeit dauert der Taumel; er fällt, und das ſpitze Gerüſt ſteht da. Religion dagegen iſt ein lebendiger Quell; auch verdämmt und verſchüttet bricht ſie hervor aus ihrer Tiefe, reinigt ſich ſelbſt und erquickt und belebet.

Uebrigens leſe Chriſt und Unchriſt mein Buch; in allen menſchlichen Seelen iſt Wahrheit Dieſelbe.

I.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen überhaupt.

1.

Lehrmeinungen (dogmata) ſind, was ihr Name ſagt, Meinungen der Philoſophen über das, was ſie nicht wußten, aber für wahrſcheinlich oder durch Diſputiren für ausgemacht hielten. Sie trugen ſolche ihren Schülern vor; dieſe bildeten ſie oft zu einer neuen Geſtalt um und diſputirten darüber mit andern Schulen: denn jede Schule hatte ihre eignen Dogmen. Eine Glaubensverbindlichkeit hatten ſie nicht, da ſie Gerüſte zum Wiſſen, nicht aber durch ſich ſelbſt gegebene Wahrheiten, Axiomata waren. Der Werth der Dogmen beſtand darin, daß ſie unter einander übereinſtimmten, dem Lehrlinge eine beſtimmte Vorſtellungsart und Sprache gaben, mithin ihm den Weg zu weiterer Erforſchung der Wahrheit zeigten.

2.

Die Lehrmeinungen aller philoſophiſchen Schulen, keine ausgenommen, haben der menſchlichen Vernunft und Unterſuchungsgabe alſo weſentliche Dienſte geleiſtet; ſie waren die Handhaben, mittelſt deren man das goldne Gefäß der zu erforſchenden philoſophiſchen Wahrheit aus der Tiefe emporhob oder emporzuheben ſtrebte. a)

a) Δογματα, ζητηματα, προτεταγμενα. v. Alberti Hesych. et ibi annot. Δογματιζειν εστι το δοξαν τινα. Δογματα

3.

Was sollen aber Lehrmeinungen bei der Religion? Religion ist, wie der Name anzeigt, eine Sache des Gemüths, des innersten Bewußtseyns. Seinem Ursprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerste Genauigkeit „nicht anzustoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre.“ Es ging mit dieser Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwiese, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Namens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem von ihnen gestifteten und beschützten Vaterlande in seinen Gesetzen und Einrichtungen schuldig sey, mithin auf Treue und Glauben über. „Diese Pflicht, dies Werk, die Liebe zu dir mit allem, was sie fodert, soll mir Religion seyn“ bezeichnete die innigste Verbindlichkeit des Willens, solche Pflicht, solches Werk, solche Liebe mit treuestem Gemüth zu üben. Religion war also, wenn die Ausdrücke erlaubt sind, das Mark der Gesinnungen eines Menschen, eines Bürgers, eines Freundes, die sorgsamste Gewissenhaftigkeit seines innern Bewußtseyns, der Altar seines Gemüthes. a)

ἐκαστοτε καλεῖται τὸ τὸ δοκαζομενον και ἡ δοξα αυτη. τουτων δὲ τὸ μεν δοκαζομενον προτασις εστιν· ἡ δὲ δοξα ὑπολῆψις. Svidas. Es gab auch dogmata s. praecepta moralia, vorzüglich in der Stoischen Schule; von ihnen ist aber hier nicht die Rede. Das erste Buch der ὑποτυπωσεων des Sextus Empirikus mit J. A. Fabricius Anmerkungen giebt über die Arten thetisch, d. i. durch Sätze zu disputiren, Belehrung.

a) S. Religio bei Geßner, Js. Voß u. a. Die verschieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebei nichts; in jeder Ableitung behält es seine strenge Bedeutung. Spalding hat ein schönes Buch geschrieben: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen“ Berlin (1798.) Ein glücklicher Ausdruck; dem Namen und Bezriff selbst nach heißt Religion, „was mir innigste Angelegenheit ist.“

4.

Was hat diese Gemüthsfassung mit Lehrmeinungen zu thun? was kann sie mit ihnen zu thun haben? Da Lehrmeinungen Sätze sind, für und gegen welche disputirt werden kann und soll, so stehen sie sofern der Religion entgegen. Diese will kein Disputiren pro und contra, sondern pünktliche Befolgung einer unverletzbaren Pflicht, einer innigst erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forschen, sondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn selbst wenn das Forschen Religion wird, hört es auf Zweifel zu seyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Gesinnung. Gegentheils sobald durch hin und her geschobene Lehrmeinungen etwas, was mir Religion ist, wankend gemacht werden kann, hört es auf Religion zu seyn; es wird Problem, Hypothese, und von einer Schule gesetzt, Lehrsatz, Lehrmeinung. Man kann auch anders meynen; ja wo man nur meynt, will man eben an Religion nicht denken. Willkührliche Lehrmeinungen sind das Grab aller Religion gewesen und werden es bleiben.

5.

Religion setzt innigstes Bewußtseyn (conscientiam), Ueberzeugung voraus; sie fodert Glauben, sie baut auf Glauben, sie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths ist das Wort Religion ein Name, eine Verspottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß sie uns im Innern Religion sind, mithin ein Gaukelspiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehrmeinung, Dogma, Behauptung, Problem Eins und Dasselbe und diese Religion seyn; warum sollte nicht jeder gedanken- und gemüthlose Cultus Religion heissen dürfen?

6.

Warum nicht? Denn bei einem an sich sinnlosen Cultus

kann man doch nimmer wehren, daß der Mensch von Gemüth Sinn hineinlege, mithin den von andern sinnlos gefeierten Gebrauch mit dem Gemüth begehe; ihm wird er also Religion werden. Was soll er aber mit Lehrmeinungen thun, wenn diese ihm als Religion gegebene oder aufgezwungene Sätze gar nicht religiöser Art sind? Glauben kann er doch nicht, wo nichts zu glauben, wo zu erkennen, zu untersuchen, zu zweifeln, zu forschen ist. Und wenn er eben hier nicht untersuchen, nicht forschen soll, oder wenn in der ihm zur Erkenntniß vorgelegten Lehrmeinung gar nichts Erkennbares ist: was ist der ihm als Religionspflicht aufgelegte Glaube anders, als ein Spott, den man mit ihm und mit dem Wort Glauben, Religion treibet?

7.

Ein niedriger Spott: denn der Glaubensaufleger muß wissen, daß man nicht glauben kann, wo nichts zu glauben ist; ja er ist davon meistens selbst überzeugt, weil er seine kahle Lehrmeinung selten selbst glaubet, sondern nur herbetet. Er nahm die Wortformel ohne innere Ueberzeugung an und pflanzt sie als einen Wortschall weiter. „Neige deine Stirn, spricht er zum Andern, damit mein hohler Schädel an deinen hohlen Schädel stoße. Hörest du den Schall? Das ist ein Dogma, das eben so in mich überging, wie ich es dir gebe.“ — Niedriger Spott, der Wortschälle als Religion giebt, statt Religion setzt, und damit, was Religion ist, vernichtet. Ein Heide würde sagen: „Sophist, du spottest nicht nur meiner, sondern der Götter selbst, deren Heiligstes auf der Erde du zu vertilgen trachtest. Deine Sophismen können doch nicht Religion, du kannst doch nicht der Abgott seyn, dessen Meinungen man Religion erweise?“

8.

Womit würde sich der Sophist entschuldigen können, wenn ein gewissenhafter Heide so zu ihm spräche? Etwa damit, daß ihm Gott seine Meinung eingegeben, geoffenbaret habe? „Habe er sie dir eingegeben und geoffenbaret; so wird dein Sophisma dadurch nicht Religion für mich: denn es berührt nicht meine Gesinnung; der Gott in mir, meine Ueberzeugung, kann es sich als Religion nicht zueignen.“ — Führe der andre fort und sagte: „der mir diese Meinung vortrug, that Wunder: darum muß sie dir Religion seyn;“ so hätte er abermal nichts gesaget. Wunder sind Wunder, und Meinung bleibt Meinung. Sobald sie mir herzergreifende Wahrheit wird, hört sie auf, Meinung eines andern zu seyn; sie wird durch Ueberzeugung, mithin durch eigene Kraft, mir Religion, Herz und Gewissen bindend.

9.

Auf solchem und keinem andern Wege gehen die heiligen Schriften, deren Wort Glauben man oft und viel gemißbraucht hat. Der Vater aller Gläubigen glaubte, d. i. traute seinem Bundesfreunde, und dieser traute ihm: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, daß sie die Angelobung unsrer Bundesfreundschaft heilig erfüllen und bewahren.“ — Was war (ohne Einkleidung zu reden) dieser Glaube Abrahams anders, als Ueberzeugung, daß der Gott, um deßwillen er aus dem Lande der Abgötter gewandert war, ihn auch in der Fremde nicht verlassen, sondern dafür, daß er bei einer ihn überzeugenden Wahrheit vest geblieben, beglücken und segnen würde. Hierinn ward er der Vater aller Gläubigen, d. i. ihrer Ueberzeugung treuen Menschen: denn jeder Mensch soll der von ihm innig erkannten Wahrheit treu seyn; sie wird ihn lohnen. a)

a) Das ebräische Wort Glauben hat von Vestigkeit, von

10.

Wenn Moses sein Volk sogar theokratisch mit einer Gottesgewalt einrichtete, schrieb er ihm zwar Gesetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeinungen vor. Der Gott seiner Väter sollte sein Gott seyn, den er mit dem heiligen Namen des Seyenden, des Unveränderlichen „Jehovah" nannte. Ihn lieben sollte Jeder von ganzem Herzen; d. i. mit ganzer Seele sollte Jeder der Constitution seines Landes hold und treu seyn; — der stärkste Ausdruck der Religiosität in einem Staat, der ganz auf Religion gebauet war. Selbst der wunderthätige Prophet sollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieser religiösen Landesconstitution Widriges vorbrächte; geschweige der neue Religionsmeyner, der philosophische Ventilator. (5 Mos. 18, 20-22.)

11.

So frei also manche und alle Propheten gegen Mißbräuche und verderbte Sitten ihres Volks sprachen; auf Lehrmeinungen ging ihr Vortrag nie hinaus. „Gottes Gebot halten, Liebe üben, treu seyn dem Gott seines Landes, seiner Väter; bürgerlich-moralische Religiosität im eigentlichsten Sinn war ihre Weisung. Wer in ihr nicht vest bliebe, der sollte, der konnte nicht bestehen; der gute Bürger aber, der Gerechte, Kraft seines Glaubens,

einem sichern Gang und Schritt seine Bedeutung; es behält diese in allen seinen Anwendungen auf Treue, Wahrheit, Redlichkeit, Fassung des Gemüths, Vertrag, Einrichtung, Zusage u. s. Die Mißdeutung, Glaube (d. i. die vesteste Gemüthsfassung) sey ein Formelnsagen, (das leerste Ding, das zu erdenken ist) ist dem Wort von seiner Wurzel aus durchs A. und N. Testament gerade entgegen.

d. i. seiner ausharrenden unverbrüchlichen Volks- und Landestreue sollte er leben. a)

12.

Als Christus erschien, fand er nichts strenger zu tadeln, als die abergläubig-blinde Anhänglichkeit an Lehrmeinungen der Rabbinen: denn hinter ihr kroch die schädlichste Heuchelei. „Sie haben Gottes Gebot aufgelöset durch die Aufsätze ihrer Aeltesten; sie säugen Mücken und verschlucken Kameele."

13.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion aufgeführt werden, können keinen schärfern Gegner haben, als ihnen Christus war; sie eben, sagt er, verdrängen die Religion, statt der sie gelten wollen und gelten. Der üppige Epheu saugt dem alten Stamm Saft und Kraft aus; hinweg mit ihm! „Niemand ist gut, als der Einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote. — Geist ist Gott; seine Verehrer müssen ihn in Geist und Wahrheit, d. i. mit herzenbindender Religion verehren." Heidnische Battologien, auswendiggelernte Formulare sind ihm ein fremdes Joch oder ein kindisches Spielwerk.

14.

Wenn Christus für seine Person Glauben, d. i. Zutrauen fodert, so verlangt er es als Arzt, als Lehrer; der Inhalt seiner Lehre aber sollte nicht seiner, des Lehrers wegen, d. i. aus Autorität, sondern sein selbst wegen ge-

a) Daher durch alle ebräische Schriften die Worte Gerechtigkeit, der Gerechte, Furcht Jehovahs, Φοβος Θεου, δικαιοσυνη, ευσεβεια, ευσεβειν και τιμαν τον Θεον, die alle im bürgerlichen oder moralischen Verstande strenge Religiosität bezeichnen.

glaubt werden und in dieser Kraft wirken. „Kraft der Wahrheit sollte man erkennen, daß sein Vortrag Wahrheit sey, indem sie beselige, freimache, sich durch sich selbst erprobe. Wer hievon überzeugt würde, den habe, eben durch diese innere Ueberzeugung, Gott belehrt, den habe Gott ihm als ein unverlierbares Geschenk gegeben.“ Auf solchen Gründen beruhte die Religiosität, die Christus in seinem Herzen hatte und in andern weckte. (Joh. 3, 19-21. Kap. 4, 24. 5, 41-47. 6, 68. 69. 7, 16-28. 8. 26-47.) Der Religion eingemischte Lehrmeinungen waren ihm Sauerteig, der den süßen Teig verderbe. (Matth. 16, 6. 12. Kap. 5-7. 23.) Den Heuchlern, die ihrer Lehrsätze wegen Gottes Gebot, z. B. kindliche Pietät aufhuben, spricht er das Gefühl für echte Religion ab (Matth. 15, 1-14.) und nennt sie blinde Leiter der Blinden, Verführer, die, wenn sie Till und Kümmel verzehnten, das Schwerste dahinten lassen, wirkliche Religiosität, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treu und Glauben. (Matth. 23, 23.)

15.

Er, der heftig gegen Menschensatzungen sprach, konnte und wollte er ein Gebäude von Satzungen den Menschen als Religion geben? Das hieße seine ganze Religion zerstören.

16.

Also die Galiläer-Apostel? Aber auch sie waren zu Lehrern dessen, was ihr Lehrer einzig für Religion hielt, zu Einrichtern einer Gemeine nach seinen Vorschriften gesetzt, nicht zu Erfindern neuer Lehrmeinungen und Dogmen. (Matth. 28, 20. Joh. 20, 23.) An Ihn sollte sie der Geist erinnern und fortan zu jeder überzeugenden Wahrheit führen; nicht zu Philosophemen und Spekulationen. (Joh 14-16.)

17.

Mündlich luden sie also ein, an einen Weltheiland zu glauben, d. i. durch Eintritt in seine Gesinnungen als eine Menschen-errettende Religion selbst errettet zu werden; wer hievon überzeugt ward und Treue gelobte, der trat in eine Gemeinschaft, die ihm kein philosophisches Lehrgebäude aufdrang, die aber zu Bildung und Uebung dieser Gesinnungen, mithin zu Erlangung des Heiles selbst praktisch führte.

18.

Schriftlich dringen die Apostel auf nichts anders. Nach Lobpreisungen Christi und der Christengemeinschaft liegt ihnen das Nothwendige, Religion, an; ein reines Herz, eine fleckenlose vorsichtige Lebensweise; dann fließen sie in fröhlichen Hoffnungen über. Mit Lehrmeinungen beladen und verwirren sie nicht. Von Christo selbst schreibt jeder auf seine Weise, und Paulus beschied sich, daß er Jesum Christum den Gekreuzigten, nur als Gotteskraft und Wahrheit kenne und verkünde. „Möchten andre auf diesen Grund bauen, was sie wollen, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln; die Zeit werde es klar machen; welcherlei eines Jeden Werk sey, werde das Feuer bewähren. Ihm sey Christus Religion, d. i. Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung, Angelegenheit des Herzens und Lebens." Der Meinungen können viele seyn; echte Menschen-Religion ist nur Eine.

19.

Als das Christenthum unter die Völker trat, ward dieser Unterschied offenbar. Von einer Familien-Religion Abrahams, von einer Landes- und Staatsreligion Moses konnte im Angesicht des Universum nicht mehr die Rede seyn; was Christus „Reich Gottes" nannte, trat

als eine Menschenreligion unter die Völker. Natürlicher Weise wollten alle Völker darüber dann auch meynen. Jedes Volk kleidete den empfangenen Begriff nach seiner Art ein; der Morgenländer in Phantasieen und so wurden gnostische Aeonentafeln, Systeme von Lehrmeynungen nach jüdisch-syrisch-ägyptisch-persischer Weise. In den Abendländern stritt man gegen die Abgötterei und die Schulen der Philosophen; man kleidete also seinen Vortrag in ihre Sprache, und um mit ihnen auf ebnem Boden zu fechten, bediente man sich sogar ihrer Streitart. Wenn die Platoniker gern aus eingeräumten Sätzen (κατ' ανθρωπον) disputirten: so gebrauchte man gleiche Waffen, und stellte seine Gründe ökonomisch (κατ' οικονομιαν) dar. Jetzt traten Lehrmeinungen andern Lehrmeinungen entgegen; nach Land und Zeit gekleidet und wohl genähret, wurden sie endlich stehende Heere.

20.

Das Christenthum lehrte; unter den rednerischen Griechen lehrte es rhetorisch. Nun aber verflicht nichts so leicht in wohlgefällige Lehrmeinungen, als das Feuer der Rede. Im angenehmen Augenblick wird der neue Ausdruck empfangen und gebohren; bewillkommend nimmt ihn das Chor der Schüler auf; er wird gepflegt und zum Abgott einer Formel erzogen. Dies mag dann bald ein anderer Rhetor nicht dulden; der unschuldige, vielleicht übertriebene Ausdruck wird mit einem schwarzen Zeichen bemerkt, bestritten, angeklagt, verlästert, und von der Gegenseite, vielleicht über die Gebühr, desto wärmer vertheidigt. Die Väter kommen zusammen, rathschlagen, ob man den Ausdruck gelten lassen dürfe? sie holen Zeugnisse aus älteren Vätern, oft verstümmelt und verfälscht, für Ja und Nein. Man streitet, schlägt, überwirft sich; die Obrigkeit stellet sich dazwischen und macht Decrete, politisch-theologische Dogmen, (edicta principum, ψηφισματα etc.) Jetzt be-

kommen die Lehrmeinungen eine andre Gestalt. Was einst schwüle Ausdünstung warmer Köpfe war, ist am Kirchenhimmel in die Luft gestiegen, und blitzt und donnert. Neue kleine Jupiters, Bischöfe, Kaiser, Päpste werfen diese schwefelichten Feuerstralen, die wenig erleuchten, desto mehr aber zünden, schrecken, zerschmettern und verwüsten, über die Gefilde der Christenheit. Der unterdrückte Haufe bewahrt seine verfolgten Lehrmeinungen um so strenger, weil er ihrethalb unschuldig litt; sie sind oder werden ihm jetzt Religion, und so wird begreiflich, wie Sätze haben Religion werden können, die es ihrer Natur nach gar nicht sind. Leide Jemand für den Satz: „der Hecht ist blau;" müsse er ihn mit Gefahr seiner Ehre und seines Lebens vertheidigen; der blaue Hecht wird ihm und seiner Familie Religion werden.

21.

So kamen Lehrmeinungen ins Christenthum, ja die Christenheit ward überdeckt mit Lehrmeinungen, wie mit Gebräuchen: denn beide knüpften sich vest an einander. Wenn eine Meinung, so ungereimt sie war, sich an ein Fest, an einen Gebrauch, gar an eine Gesellschaft, an ein Institut heften konnte, so war sie geborgen; sie ward dadurch sanctionirt und geheiligt. Die Meinung weihete den Gebrauch, der Gebrauch die Meinung; der christliche Kalender ward jahraus jahrein eine Didaskalie rother Meinungen und Feiertage.

22.

War dies verwerflich? Wenigstens wars natürlich: ohne ein fortgehendes Wunder konnte nichts anders werden. Das Christenthum ist ein Teig, aus dem Alles gemacht ward, was sich machen ließ; man hat darüber gedichtet und daraus gemahlt; man hat es in Mysterien, Possenspie-

spielen, sogar auf Pfefferkuchen vorgestellt und Gesetze darüber gegeben; warum sollte man darüber nicht auch philosophiren, dogmatisiren, rhetorisiren, meynen? Wer kann Meinungen der menschlichen Wißbegierde, Volksmeinungen dem Volk, Lehrmeinungen einer Lehrsecte wehren?

23.

Nur daß diese Lehrmeinungen nicht Religion werden! weder einem Schüler, noch weniger einem Staat, am wenigsten der ganzen Christenheit auf Erden. Denn wie darf dieser Lehrer dem Gewissen eines andern zur Religion machen, was seiner Natur nach nicht Religion, sondern erklärende, auslegende Meinung dieses Lehrers ist? So wenig Raphael oder ein andrer Mahler, so wenig Klopstock, Milton oder ein andrer Dichter fodern wird, daß seine dichtende Darstellung für Geschichte erkannt und als solche bevollmächtiget werde; weit weniger muß ein Meyner verlangen, daß, sogar den Gesetzen der Auslegung zuwider, sein Meynen dem andern Religion werde: denn wer kann nicht, und was kann man nicht meynen?

24.

An irgend einer Lehrmeinung, d. i. an einer Einkleidung, Dichtung, Erklärung, Auslegung u. s. sollte meine Religion, meine innerste Gewissenhaftigkeit, mein Glaube, meine sicherste Zuversicht hangen? Welch ein Elender müßte ich, welch eine Elende müßte meine Religion seyn! Und wer dies Quid pro quo von mir foderte, wäre, wo nicht ein Heuchler, ein Thor, so doch ein sehr spaßhafter Religionsstifter.

25.

Lehrmeinungen an Ort und Stelle sind sehr zu ehren; die Geschichte derselben ist eine Zeugin des fortstrebenden,

wenn auch nicht immer des weiter gelangenden Menschenverstandes, seiner rastlosen Phantasie und Speculation. Auch in der Christengeschichte ist die Fortleitung und Ausspinnung der Dogmen, so wie die ganze Ketzergeschichte gewiß nicht ihr unmerkwürdigster Theil; manches gejagte oder losgebundene Roß schlug eben im Straucheln die hellesten Funken. Daß aber die Aristotelisch-scholastische oder irgend eine andre Religionsphilosophie Religion werden sollte, daran haben weder Duns Scotus, noch Petrus Lombardus, noch irgend ein andrer seraphisch-angelischer Doctor gedacht, wenn sie gesunden Verstandes waren. Sie docirten, doctorirten, disputirten. Die Staatsreligion ging daneben ihren Gang fort, die Mystik den ihrigen; und das Christenthum blieb, was es war, ein heiliger Saame, hie und dahin geworfen, in jedem guten Lande aber fruchtbar und seiner Natur nach frei von allen Systemen.

26.

Als der Protestantismus auftrat, zerstörte er eine Menge fremder Lehrmeinungen der frommen Väter; andre hielt er gewaltig und fast gewaltsam von sich ab; andre schonete er, und mußte sie schonen. Da er für Leib und Leben, für Heerd und Altar zu streiten und sich sogar dafür zu sichern hatte, daß man ihn nicht für eine Rotte Manichäer, Atheisten und Schwärmer hielt, mußte er mit seinen Gegnern nicht nur auf gleichem Boden bleiben, sondern sogar einen höhern Standort gewinnen, und sie in ihrer eignen Streitmanier mit bessern Waffen bekämpfen. Fast jeder dieser streitenden Helden hat an seinem Ort des Gefechts ein kleines oder großes Verdienst. Die Tenne ward gefegt, und so manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu säubern fortfuhr; wer könnte, wer wollte dies vom damaligen Jahrhun-

dert und von diesen wenigen, mit Geschäften und Sorge beladenen Männern fodern? Sie haben ungeheuer viel, einige fast zu viel gethan, diese kämpfenden Altväter; ihren Nachfolgern ward das Streiten sogar zur zunftmäßigen Kunst; eine eigne Gattung von Schulübungen die Streittheologie setzte sich auf das Katheder. Wie anders also, als daß man in dieser Fechtkunst manches Erstrittene und Erkämpfte auch zu hoch anschlug? Diese, jene Lehrmeinung sollte durchaus Religion seyn, Religion werden, weil man sie erkämpft hatte; man deutete, man zwang. Sie kam vom Katheder auf Canzeln und Altäre.

27.

Vieles hat auch hier der Tag klar gemacht; die Zeit hat geläutert, gesondert, und man hat sogar zweifeln wollen, ob nicht bei dem Unhaltbaren auch einiges Haltbare wankend gemacht, manches Schlechtere an die Stelle des Guten gesetzt sey? u. s. — Doch auch dies, wenn es dessen werth ist, wird seinen Restitutor finden: denn das Werk der Zeit ist fortgehende Prüfung.

28.

Nur verwirre man auch bei diesem Geschäft Lehrmeinungen und Religion nicht. Wer Lehrmeinungen läutert oder verdunkelt, hat damit noch nicht die Religion selbst als Freund oder Feind behandelt; selten hat er diese nur berühret. So manches Lob, so mancher Tadel nimmt eine andre Gestalt an, wenn man mit vorsichtig-strenger Hand beide sondert.

29.

Sollte dies möglich seyn? Nichts ist leichter. Die Religion Jesu, d. i. was ihm selbst Religion war, stehet in wenig Worten da, und man darf darüber nur sein eignes Herz, was ihm Religion sey? fragen.

Will man indessen das angenommene alte Losungszeichen (Symbolum) der Christenheit, auf welches alle Dogmatiken gebauet sind, mit der Frage durchgehen: „Was ist in dir Religion? und worauf beruhet dieselbe? Was ist in dir Lehrmeinung?“ so wird sich auch in ihm Beides klar sondern.

II.

Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbolum.

I.

Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und All-Erhalter (παντοκράτωρ) der Menschen Vater.

1.

Jedermann ist bekannt, daß der Glaube an Einen Gott aus der Familien-Religion Abrahams und der Landesreligion Moses ins Christenthum übergieng. Jener hatte dem Dienst vieler Götter entsagt, um sich an den Schutz- und Bundesfreund seines Geschlechts zu halten; Dieser hatte den Gehorsam gegen den Gott seiner Väter mit einem prägnanten, dem höchsten Namen (Jehovah) als den Unwandelbaren, den Wesenden, Erschaffer Himmels und der Erde, zum Principium seiner Gesetzgebung gemacht, Urheber desselben, Schutzgott des Volks und Landes. Einen solchen Familien- und Landesgott kennet die Religion der Christen nicht, sondern Einen Gott, den Vater Aller, Erschaffer des Weltalls, den Pantokrator. Ihm bezeugt sie Anhänglichkeit, Ehrerbietung, Gehorsam, Zutrauen, Glauben a).

a) Die Unterschiede, die man in den Ausdruck Gott glauben und an Gott glauben gelegt hat, sind nicht im alten Sprachgebrauch. An Einen glauben bezeichnet das vesteste Zutrauen im Hebräischen wie im Deutschen.

2.

Schon das Wort Glauben sagt, daß sie diesen Begriff nicht als discurrirende Speculation ansehe; sie bekennet ihn als eine vom Eindruck der gesammten Natur, (Himmels und der Erde,) gewonnene Ueberzeugung. (Röm. 1, 19. 20.) Sie bekennet ihn als einen moralischen Menschenglauben: denn sie nennet diesen großen Urheber der Dinge Vater.

3.

Hierin tritt ihr nicht nur die Stimme aller Völker, die ihren wahrnehmenden Verstand mit einiger Regelmäßigkeit zu gebrauchen wußten, in einem lauten Chor bei; sondern mit diesem Glauben erwacht in uns zugleich das edle Bewußtseyn, uns in der Schöpfung, als im wohlgeordneten Hause eines Vaters, Theilnehmer seiner väterlichen Huld zu fühlen; eine Ueberzeugung, durch welche dieser Glaube Religion wird.

4.

Wir erscheinen nämlich auf der Welt, ohne daß Wir uns hiehergesetzt haben; eine Folge wirkender Ursachen, die vor uns waren und hinter uns seyn werden. Eine unübersehbare Menge von Wesen ist um uns, die sich gleichergestalt als Folgen vorhergehender Ursachen darstellen, über deren Aufkommen, Bleiben und Verschwinden, wie über das unsere, gleiche Gesetze walten. Fast zu Einer Zeit wird unser Verstand also Macht, (eine ungeheure Menge wirkender Kräfte,) und Gesetz, Regel gewahr, nach der diese Kräfte wirken a).

a) Allenthalben gieng die Religion der Völker von Furcht und Verwunderung aus; von Furcht bei Menschen, die von der ungeheuren Macht der Natur insonderheit in plötzlichen oder unvermutheten Auftritten gleichsam überman-

5.

Je weiter er ſich auf dies unermeßliche Feld wahrnehmender Beobachtung waget, je mehrere Kräfte er gegen einander hält, um ſie in ihren wechſelſeitigen Einflüſſen und Verſchränkungen zu betrachten, je mehr er inſonderheit die kleinen und größern Einrichtungen der Natur, die man Organiſation nennet, (und was wäre nicht organiſirt?) bemerket; nach ſeinen Begriffen (andre hat er nicht!) werden ihm allenthalben im Reich der Macht und Anordnung, beide Macht und Anordnung in der innigſten Verbindung ſo andringend ſichtbar, daß er das Kleinſte wie das Größeſte nicht anders als ein ihm ſichtbargewordenes Product von Macht und Weisheit (weſſen auch die Weisheit ſey) anſehen muß; eine lebendige Formel unſichtbarer Gedanken und Kräfte, weſſen dieſe auch ſeyn mögen.

6.

Und weſſen wären ſie, dieſe Gedanken und Kräfte? Der Natur? Natur iſt ein ſchöner Name, Ausdruck alles deſſen, was in ſeiner eigentlichen Art da iſt; zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wiſſenſchaftliche Forſcher thut wohl, wenn er bei dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur, d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufſucht, ohne ihnen dort und da willkührlich-kleinfügige Abſichten unterzuſchieben. Denn mit dieſen zerriſſe er ja die Natur, blieb ſtehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigenſinnigkrumme Pfade a).

---

net wurden; von Verwunderung bei denen, die mit einem ſtilleren Gemüth auf die wiederkommende Regel mitbin auf Ordnung und Weisheit in der Natur merkten. Dieſer Urſprung der Religion iſt natürlich und gereichet ihr nicht zu Schande.

a) Es iſt ſehr anmaaſſend von der Lehrmeinung gehandelt, wenn

7.

Dem Gemüth des Menſchen indeß gnüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig ſaget. Die Natur iſt thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erſchafferin und das Geſchaffene. Die Regel alſo, nach der ſie wirkt und leidet, nach der alles Werdende wird, iſt und nicht mehr iſt, das Geſetz, das alle Mächte in ihr zuſammenhält, in einander ſchlingt, und jede durch die andre beſchränket; woher iſt dieſe Regel? Antworteſt du: „die Natur iſt ſich ſelbſt Geſetz," ſo haſt du dem Gemüth nichts erkläret. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und ſelbſt einzelne Dinge ſind; woher kommt dieſen, woher kommt uns dieſe angebohrne Art und Regel? Perſonificireſt du die Natur; ſo ſteht ein ungeheures aber ein verſchleiertes Bild vor mir, ohn' Umfang, Anfang und Ende. Dem beſchränkten Verſtande alſo, der Umriſſe ſucht, weil er ſelbſt beſchränkt iſt, bleibt bei dem Wortbilde Natur, die Ordnung der Dinge unerkläret a).

8.

„Vielleicht aber, daß der Zufall Ordnung hervorbrachte? daß nach tauſend Umwälzungen, in welchen die Dinge nicht beſtehen konnten, ein Beharrungszuſtand hervortrat, in welchem ſie beſtanden?" — Eben die Regel,

ſie das Wort Natur, Naturaliſt u. ſ. als Ketzerei verſchreiet; ohne ſie wäre kein Menſchengeſchlecht, mithin auch keine Menſchenreligion auf Erden.

a) Meiſtens perſonificiren wir die Natur als Mutter, die alma mater rerum; dieſe Perſonification iſt keine Sünde. Das höchſte Weſen iſt weder der, noch die, noch das; am grammatiſchen Artikel liegts nicht. Nennen wir nicht Gott auch die höchſte Realität, das Weſen der Weſen? (ov ὄντως.)

die den Beharrungszuſtand hervorbrachte, ſuchen wir. Brachte dieſe ein Nichts, der Zufall hervor? Gebar Unregelmäßigkeit die Regel? Iſt Ordnung in den Naturen der Dinge, ſo war ſie von jeher: denn auch in dem, was unregelmäßig ſcheint, iſt Regel. Die Ordnung alſo, die dem, was wir Schöpfung nennen, weſentlich einwohnet, wie nennen wir ſie? Verſtand (νους). Verſtand war der Bildner der Dinge, (ſagen wir) denn er iſt in ſie gepräget.

9.

So ſpricht das menſchliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der Schöpfung; es geht gerade zum Zweck und drückt ſich aus, wie es ſich ausdrücken kann, Kraft nennet es Kraft, Weisheit Weisheit, freilich mit einem menſchlichen Namen, damit aber nicht behauptend, daß dieſe Kraft eine Menſchenkraft, dieſe Weisheit eine Menſchenweisheit ſey. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, kraft- und ordnungreiche Weſen nennet es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird, was wird; Er, die Wurzel der Dinge iſt zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendig-wirkendes Geſetz, ihre Regel.

10.

Und da der Menſch mehr anſchauet, als abſtrahiret, da Spekulation überhaupt der kleinſte Theil ſeines Daſeyns iſt; vielmehr wallet in ihm ein Strom lebendiger Kräfte und Triebe: ſo ward Leben, Leben das er in der Schöpfung wahrnahm und in ſich fühlte, ihm gleichſam der Schlüſſel der Schöpfung. Macht und Weisheit in ihrer tauſendfachen Verkettung und Begränzung ſprechen ihm das Wort ihres Daſeyns nicht ganz; aber im Reich der Schöpfung wallen Triebe, Triebe zur Selbſterhaltung, zum daurenden Wohlſeyn, zur Fortbreitung des Daſeyns auf andre,

zu Erweckung neuen Lebens. Der Tod selbst ist diesem Triebe zum Leben, Schmerz und Uebel sind der Lust und Seligkeit untergeordnet; Liebe zum Leben erhält, und ist das ausgesprochene Wort der Schöpfung.

11.

Was also die zusammengeschlungene Macht und Weisheit vollendet, was ihnen Zweck und Seele giebt, ist Wohlseyn, Güte. Nur dadurch, daß alle Drei einander bestimmen, sind sie was sie sind; und so nennen wir den allmächtigen Schöpfer, den allhaltenden Gebieter der Welt, mit Zutrauen Gott, Güte, Vater. Ihm trauen wir Güte zu: denn Liebe erhält die Welt; Güte beseligt alle Geschöpfe. Die Summe von Allem muß Leben, Seligkeit seyn; Seligkeit aber wird nur durch Güte. Preis ihm, der jene Regel, die auch das Widrige bindet, die auch den Kampf der Elemente besänftigt, nicht etwa nur fand und veststellte; sondern daß er wesentlich selbst diese Regel ist. Wir nennen ihn Vater des Weltalls, unsern Vater. (1 Cor. 8, 6.) a)

12.

Unsern Vater. Denn ist der Mensch nicht bei aller seiner Schwäche, wesentlich, d. i. durch die Organisation seines Leibes und Geistes, ein mächtiger Herr der Schöpfung? Und seiner Fehltritte ungeachtet ist die Regel der Weisheit, ihn zu leiten, selbst seine Fehler ihm lehrreich zu machen und ihn von Guten zum Bessern zu führen, nicht in ihn geschrieben? Und auch ihrer kann er nicht froh werden, als wenn er in Vereinigung mit andern gerecht,

a) Eigentlich nennet die Schrift den höchsten Urwirker nie Vater des Weltalls, sondern den Vater, durch dessen Befehl alles ward und des Menschengeschlechts Vater.

billig, lieb- und gütevoll handelt. Dann ist das Menschengeschlecht was es seyn soll, allenthalben nur Ein Geschlecht, ihr aller Herzen und Seelen durch Güte, Vernunft und Macht Eine Seele. Dann lebt in ihnen eine Gottes-Aehnlichkeit, die Regel der Schöpfung; dann wirkt in ihnen, was nur durch sie zu wirken war, der Vater des Weltalls, der mächtig-gütige, gütig-weise Vater, der eben in den Erlesensten des Menschengeschlechts als in seiner Natur und Art aufs wohlthätigste erscheint, und für die gesammte Schöpfung aufs kräftigste wirket.

13.

Was hier schwach gesagt ist, haben sich und andern edle Menschen lebendiger und stärker gesagt, wenn nicht in Worten, so in Thaten a).

14.

Wer war es nun, dem dieser Gott allein Vater war und niemand gut als der einige Gott? „Er kleidet, sprach er, die Lilie; ohne seinen Willen fällt kein Sperling zur Erde; unsres Hauptes Haare sind von ihm gezählet. Darum seyd barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist; vergebet, so wird euch auch vergeben; gebet, so wird euch gegeben." Von Christo stammt das Wort Vater im Glauben der Christen her; Er ist der Ueberzeugung desselben, als einer Religion höchstes Vorbild.

15.

Denn Religion ist diese Ueberzeugung, d. i. unser lautestes Bewußtseyn dessen, was wir als Theile der Welt sind, was wir als Menschen seyn sollen und zu thun haben; von keiner mathematischen Demonstration nimmt oder er-

a) S. die hierüber gesammleten schönen Stellen der Alten in Huetius, Grotius, Lipsius, Pfanner u. a.

wartet diese Religion ihr Ansehen, ihre Wirkung. Weiß das Thier, was es zu thun hat, wie? sollte der Mensch in menschlicher Gemeinschaft es nicht wissen und dunkel oder hell die Regel der Natur wahrnehmen, die ihm nicht nur vorliegt, sondern durch die er selbst da ist, durch die er allein seyn kann, was er seyn soll. Der Natur folgen, ihr gemäß leben, war die älteste Weisheitregel, die, damit sie erkannt und befolgt würde, eine bemerkte Naturordnung, heilsame Gesetze, bindende Pflichten voraussetzte. Jede wiederkommende Jahrszeit, am Himmel die Sterne, auf Erden die Thiere wurden Lehrer und Lehrerinnen dieser Ordnung, von der sich nie ungestraft weichen läßt: denn die Natur rächet ihre Uebertretungen scharf. Sie selbst gewöhnt also zur Religion, d. i. Gesetze unsres Daseyns aus innerm Bewußtseyn anzuerkennen und genau zu halten, nicht von der Regel zu weichen, die uns die Mutter Aller vorschreibt, oder (mit andern Worten) gehorsam zu seyn dem großen Allbeherrscher. (Pantokrator.) a)

16.

Daß der Mensch dies mit Freude, mit Willigkeit thue, hat er Vernunft: diese lehrte ihn, daß, wenn er nicht fol-

a) Religion wird dem Leichtsinn, der Unachtsamkeit, dem Losgebundenen und Liederlichen in Sitten und Gedanken entgegengesetzt. Aufmerksamkeit also, Furcht Gottes war dem Menschen die erste Religion und Weisheit; das Böse meiden, sich vor Fehler hüten lernen, war ihm Verstand. Im Buch Hiob und andern Büchern wird diese Religion vortreflich gepriesen; die ganze Natur erscheint darinn als Gottes Tempel, alle Geschöpfe Verkündiger der großen Natur- und Heils-Ordnung. Ohne diesen ächten, strieten und heiligen Naturalismus ist das Wort Religion, Menschen-Religion ein Luftgewebe.

gen wolle, er folgen müßte. Er genießt der angenehmen Täuschung, sich selbst Gesetze geben zu können, damit er sich solche desto froher und richtiger gebe: denn wich er von der rechten Bahn und wollte die Natur meistern oder betrügen, so rächete sie sich scharf. Die Stimme Gottes in der gesammten Schöpfung trat also, wie in ein Allerheiligstes, in sein Herz; sie sprach durch seine eigensten Gedanken. Er, ein Ausleger der Natur, ward ihr erster mächtigster Diener, ihrer Religion Priester. Alle Menschen von nüchternem Sinn haben dies Heilige im innersten Bewußtseyn unsres Gemüths anerkannt und seinen Spruch als Religion geehret.

17.

Gewissen, ein mißbrauchter, von vielen sogar verachteter Name, und dennoch der einzige wahre Tempel einer Menschen-Religion: denn dem Gewissenlosen bleibt nichts übrig, als leere Andacht, Meinungen und Gebräuche. Der Leichtsinnige achtet nicht darauf; der Freche verspottet es; beide wollen erst unter der Geißel der Furien, daß es ein Gewissen gebe, erkennen lernen a). Und doch giebts ein solches! dem Menschen in seiner Sphäre so sicher und angemessen als dem Thier in der seinigen sein Zug, sein Instinct. Es weckt die Vernunft auf; es spornt und warnet. Gesellend sich zu jedem Triebe zeiget es jeder Pflicht ihren

a) Auf diesem traurigen Wege hat der Sprachgebrauch auch das Wort conscientiam eingeführt, daß es mehr das Flagrum post peccatum, als das Frenum ante peccatum, den reinen und sichern Führer des Lebens bedeutet: denn leider perfecto demum scelere magnitudo ejus intelligitur. Die Stellen der Alten über die Macht und Würde des Gewissens sind selbst mit Nachdruck und Religion gesagt, überzeugt und herzlich. Conscientiam a Diis immortalibus accepimus, quae divelli a nobis non potest. u. s.

Weg und ruft: „nicht weiter!“ Wer mit ihm zankt und disputiret, wer es verschraubt und verwirret, der hat in kurzem das Richtmaas seiner innersten Angelegenheit wie ein Knabe zerschnitzelt und verderbet. Nur das treue unbefangene Gemüth genießet sein als eines sanften aber genauen Führers, indem es sich an seinen leisesten Wink gewöhnet. Nur dies Gemüth hat Religion, weil es an eine Gottesordnung in der Natur, an eine väterlich-moralische Nomokratie im Menschengeschlecht glaubet.

18.

Was sollen nun Lehrmeinungen bei diesem einfachen Gemüthsglauben? Er will nicht durch sie gestört seyn: denn er will nicht meinen. Wollen sie ihm anvertrauen, daß, was man Gott nennt, der speculirenden Vernunft ein substanzloses Ideal sey? „Du selbst substanzloses Ideal! antwortet er, kann dir ein Wesen anders als in deiner Sphäre, mithin als Begriff erscheinen? Gewiß sind wir Menschen aber nicht-blos, nicht ganz reine Vernunft, und das Gemüth, (»«) die innigste Zusammenfassung aller menschlichen Kräfte, wie? wenn es, jedes Bildwort deiner Speculation übergehend, sich blos an die reine Ordnung und Regel der Dinge, an die mächtige Wurzel Alles Daseyns, den Quell Alles Lebens, Aller Kräfte und Seligkeit hält und in dieser gegebnen Ordnung Wirksamkeit, Treue, Seligkeit zu erlangen strebet? Es hat an seiner Religion genug, ohne deine abstrahirten Bildworte und die Anatheme, die du auf den Gebrauch dieses und keines andern unter denselben als ein grammatischer Auto- und Pantokrator setzest, auch nur zu bemerken.“

19.

Oder soll dir die Lehrmeinung erklären, was Gott in seinem Wesen? wie er im Raum gegenwärtig sey? ob er

innerhalb oder außer der Welt reſidire? was er vor der Schöpfung gethan und ſeitdem thue? Vor allem, wie er aus Nichts geſchaffen, wie er ſich den einfachen Dingen der Welt mittheile und die Subſtanzen erhalte? Ob die Welt endlich oder unendlich ſey? u. ſ. Als Sokrates durch einen Jahrmarkt voll Spielwerks gieng, ſprach er zu ſeinem Freunde: „wie viel, mein Freund, können wir entbehren?“ Das religioſe Gemüth ſpricht bei allen dieſen Wortweisheithetzen beſcheiden auch alſo.

20.

Denn, Lieber, wenn wir bis ans Ende unſers Lebens dieſe Wortſchnitzerei, (λογοδαιδαλισμον) geübt und uns mit Fragen und Antworten, die immer Worte ſind, ermüdet haben, wann kommen wir zum Bewußtſeyn, zur Uebung und zum Genuß der Wahrheit? „Sofern kenne ich Gott, ſprach jener Altvater, als ich ihn mit meinem Gemüth kennen gelernt; ſo weit habe ich ihn, als ich ihn in meinem Gemüth habe.“ Ein anſchaulicher Begriff der lebendigen Macht, Weisheit und Güte, die ſich in den Werken der Natur darſtellt, Ein Blick in mein Inneres, was ich ſey und aus mir werden ſollte? jede Beſtärkung der Regel in mir: „nicht blos dann und wann, ſondern immer zu ſeyn, was ich ſeyn ſoll, dem leitenden Zuge des Allbeherrſchers in Allem zu folgen,“ giebt mir mehr als alle Speculationen. Es bringt ein Richtmaas in meine Geſinnungen, in mein Leben Haltung und Gleichheit, (vitae tenorem et aequalitatem) da nichts elender iſt, als:

Quid sibi quisque velit? nescire et quaerere semper.
d. ſ.
Immer fragen und nimmer wiſſen, was jeder von ſich will.

21.

Oder ſpricht deine Lehrmeinung ewig und immer von ei-

nem aus dir gezogenen, von dir gebildeten, zwar an sich wesenlosen, aber doch unentbehrlichen Ideal der Gottheit? Lieber, wenn Du und deine ganze Schöpfer-Zunft praktischer Vernunft- und Gottheitideale zu Grunde gienge, so ist das Chor der Sterne und das stille Gemüth da, das den großen Daseyenden nicht auf dein Schöpfer-Ansehen, auch nicht als seine selbstgeschaffene Idee, sondern als einen Wesenden aufnimmt, der vor uns da war und nach uns seyn wird; ja sich innig freuet, daß es Ihn erkennen, d. i. seine Regel in der Schöpfung wahrnehmen konnte und in ihr sein Daseyn, seine eigenste Seligkeit und Thätigkeit findet.

22.

Und Ihr, Lehrer des Christenthums, findet Ihr von Gott nichts Nothwendigeres, nichts Besseres, als dergleichen Lehrmeinungen vorzutragen? Was soll dem praktischen Gemüth der „indemonstrable Gott?“ da es euch nie bat, ihm Gott mathematisch zu demonstriren. Es will keinen demonstrirten Gott; noch durch ihn Abstractionen reguliren, rectificiren u. s. Warnet Ihr es also gar, „daß es „dieser gefundenen Einheit aus Vielem, als einem blos re„gulativen Princip nicht zu viel traue, ihm ja nicht We„senheit zuschreibe, sonst habe es die speculative Vernunft „über die Grenzen des Raums und der Zeit erweitert;“ rathet ihr ihm vorsichtig, „daß es der Betrachtung der „Dinge der Welt, in denen sich etwa Macht, Weisheit, „innere Güte, Bestandheit, Seligkeit offenbaret, nicht zu „viel Platz einräume: denn man kenne die Schöpfung nicht „ganz, niemand habe sie durchreiset, der Dinge Wesen sey „für uns unerforschbar, ein völlig Unbekanntes; höchstens „könne man das oberste Wesen nur sehr mächtig, nicht „aber den Allmächtigen nennen, wisse auch nicht, ob es „an die Reihe der Dinge geknüpft sey.“ u. s. Errathet ihr

nicht

nicht ſelbſt über die zweckwidrige Anwendung dieſer Speculationen, wenn ungeſchickter Lehrlings-Enthuſiasmus ſie der Welt entweder als Glaubenswahrheiten verkündiget oder damit Glaubensüberzeugung wankend macht und untergräbt?

23.

Hinweg mit ihnen vom Gebiet der Religion, d. i. des praktiſchen Gemüths-Glaubens. Das Buch der Schöpfung liegt unſrer Anſchauung ſo klar und offen vor, daß wir, auch in dem, was wir nicht überſehen, dem großen Urheber der Dinge Zuſammenhang ſeiner Werke wohl zutrauen mögen. Der Scrupel, als ob das, was mein Maulwurfsauge nicht erſehen hat, wohl ſchlechter ſeyn möge, als das Erſehene, weil Ich Jenes nicht erſehen habe, iſt ein armer Scrupel. Das ganze Reich dieſer Fragen überhaupt bringt uns jene alte Hölle des Tantalus, Siſyphus und der mit bodenloſen Eimern ſchöpfenden Danaiden vor Augen; und am Ende ſind alle dieſe Phantaſieen, (leere Bild- und Wortzweifel,) doch nur Kinderfragen, und das Meynen und Wähnen darüber nicht philoſophiſche ſondern grammatiſche Schulweisheit.

24.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Die Sternenhöhe ſingt ſein Lob.
Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und breiten Erkänntniß fort.
Es iſt nicht etwa Sprach' und Wort,
Die irgend unverſtändlich ſey;
Durch alle Welt ertönt dies Saitenſpiel;
Sein Klang erſchallet über Land und Meer,
Bis wo die Sonn' in ihrem Zelte nachtet.

Der geſunde Menſchenſinn trauet dem, was er von dieſem Klange höret; das Gemüth freuet ſich dieſes Chors

freudiger Wesen, zu denen es mitgehöret, und trauet seinem Schöpfer. Wie sollte es ihm nicht trauen, da in Allem die Erfüllung seiner Gesetze **Seligkeit**, da der Natur gemäß leben **Gesundheit** ist? Statt diese zwei zu trennen und zu theilen, lernt es beide vielmehr verbinden, in Allem Güte des Schöpfers sehen, und nur in Pflicht Seligkeit finden. Wenn du bis an dein Lebensende über Gott speculirest, armer Sterblicher, wann wird die Zeit kommen, daß du, dich seiner freuend, thätig an ihn **glaubest**?

II.

Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menschen.

1.

Das Bekenntniß des Glaubens an einem Retter und Heilbringer der Menschen ist mit dem Christenthum selbst entstanden. „Glaubest du, daß Jesus der Christ sei?" fragte man die Juden; „glaubest du, daß Christus Retter der Menschen, Heiland der Welt sei?" fragte man die Griechen, und so ward Ἰησους Χριστος ὁ του κοσμου der Christen uralte Losung.

2.

Ihrer Natur nach forderte diese Formel **Glauben**: denn indem man es anerkannte, daß unser Geschlecht unter einem Druck von Uebeln leide, trat man in die Zuversicht einer nicht nur möglichen sondern nothwendigen bessern Verfassung desselben ein, und gestand zu, auf dem neu-eröffneten Wege sei das Heil der Welt gegeben. Man gelobte an, auf diesem Wege mitzuwirken; mithin war der Glaube **praktisch** a).

a) Daß die im Symbolum angeführten historischen Umstände

3.

Dies muß er seyn oder der Glaube ist eine Wortformel. Im Christenthum muß die Bedingung allgemeiner und einzelner Menschenseligkeit so offenbar und gewiß liegen, daß sie von Jedem, auch dem Geringsten nicht nur anerkannt und befolgt werden kann, sondern von ihm auch befolgt werden muß, sobald er daran mit Ueberzeugung glaubet. Wird das Bekenntniß von einem Weltheilande, dem Retter der Menschheit, eine Lehrmeynung, bei der man so und anders oder auch gar nicht meynen darf, so ist sie beinahe das Gegentheil vom Glauben, d. i. von einer Ueberzeugung, neben der man gar nicht meynen kann und soll, von einer allgemein-anzuerkennenden praktischen Wahrheit. Wer auch der Stifter des Christenthums gewesen, Jude oder Sinese, Gottes oder Josephs Sohn; sein Werk muß die Regel zum Heil der Menschheit enthalten, oder er ist ein verschollener Name.

4.

Und was wäre diese Regel? Keine andre, als die uns die ganze Schöpfung zuruft: „Erkenne Gott als Vater, Dich als sein lebendiges Organ. Du bist ein Mensch, unter Menschen, für Menschen; wirke Dem gleich, der die Regel der Menschheit gegründet und in dich gelegt hat. Sie ist die Regel deines ganzen Geschlechts, seine Seligkeit, Pflicht und Bestimmung, sein Ziel und Zweck."

5.

Das Göttliche also, aber auch das Schwache der Menschennatur zu erkennen, dies Schwache unermüdlich-

(das „Niedergefahren zur Hölle" sogar) aus Veranlassungen nach und nach dahin gekommen, ist bekannt. Kings Geschichte des apostolischen Symbolums oder ähnliche Schriften sollte jeder Lehrling der Theologie lesen.

helfend zu tragen, mit desto größerm Eifer aber das Starke, Reine, Edle in sich und andern zu erwecken, und hiezu mit allem, was Mensch ist, gemeinschaftlich zu wirken; das wäre die Regel.

6.

„Liebe also, (dies war die Religion des Welttheilandes) zuvorkommend, rein, bindend, thätig, sei der einzige Weg zur Rettung von jedem die Menschheit drückenden Uebel. Zu Errichtung eines Reichs Gottes unter Menschen, in Menschen, durch Menschen sei sie die einzige jedes Hinderniß überwindende Triebfeder." — So lange der Mensch Mensch und unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ist, wird ihm keine andre Regel des Heils werden; in ihr aber, anerkannt, und in wachsender Gemeinschaft befolgt, liegt unwidersprechlich, unzerstörbar das Heil unsres Geschlechtes.

7.

Dies ists und nichts anders. Hiezu kann selbst der Name des Stifters dieser Regel nichts hinzuthun; er heißt Heilbringer, Seligkeit-Stifter; er sagt was die Regel saget.

8.

Leben und Charakter Christi sagen eben dasselbe. In sein Herz war geschrieben: „Gott ist mein Vater und aller Menschen Vater; die Menschen unter einander sind Brüder. Dieser, der Religion des Menschengeschlechts, der einzigen Religion auf Erden weihete er sein Leben, bereit, es willig hinzugeben, wenn sie Menschen-Religion würde. Denn sie betreffe den primitiven Charakter unsres Geschlechts, dessen ursprüngliche und Endbestimmung. Sie knüpfe alle Enden desselben und löse seine verwickeltsten Knoten. Der Menschheit Schwächen würden in ihr Hebel einer edlern

Kraft; jedes drückende Uebel auch menschlicher Bosheit ein Reiz zu dessen Ueberwindung."

9.

Er starb für dies edle Unternehmen, vom Dogmatismus seiner Nation getödtet; und als wunderbar er ins Leben zurück kam, machte er diese Religion, in der und für die er gestorben war, zur Religion der Völker; seiner Sache so gewiß, in seinem Werk so groß und stark, daß er damit beim Ausgange aller Dinge vor Gott, vor Engeln und Menschen zu erscheinen gewiß war. — Es ist, sagen seine Boten, in keinem andern das Heil; unter dem Himmel ist den Menschen keine Rettung und Seligkeit gegeben, als in dieser Religion Jesus Christus. In ihr ist das Leben.

10.

Was sollen nun bei und neben dieser einfachen Menschenreligion Lehrmeynungen? Sie können ihr nicht helfen, und müssen ihr schaden.

11.

Wollen sie über den Jesus von Nazareth meynen, wie er wohl Gottes Sohn gewesen? Ob ewig empfangen oder erzeugt, gesprochen, oder gebohren? wann und wie?

12.

Oder soll die Lehrmeynung ausmachen, wie die Gottheit im Menschen gewohnet? wie er sich von der Gottheit „geleeret?" und dann aus dem Munde eines Engels dem Schoos der Mutter geschenket worden? Wie im Augenblick der Empfängniß sich die himmlische und irdische Natur zusammen gefüget, daß ja kein Symplegma von zwei Verständen und zwei Willen entstünde? Und wo der Geist, der am Jordan auf ihn kam, wo die himmlische Taube in ihm genistet? Ob der Glanz auf Thabor erschaffen oder un-

erschaffen gewesen? Und womit in Gethsemane ihn der Engel gestärket? Wohin seine Seele im Todtenreich gewandert? und welche Heiligen mit ihm auferstanden? Wohin er durch alle Himmel gefahren? wo er jetzt weile? U. s. Sinds Fragen der Art, die Lehrmeynungen gründen, über welche man gezankt und verfolgt hat, so bewahre uns Gott vor allen gelehrt-entbehrlichen Lehrmeynungen und Kinderfragen.

13.

Oder soll die Lehrmeynung einen Roman dichten, „wie „etwa eine personificirte Idee des guten Princips in Gott „habe wohnen, von seinem Wesen ausgehen, auch sein ein„gebohrner Sohn, das Wort, das Werde! habe „heißen, von ihr wohl auch gesagt werden können, daß sie „vom Himmel herabgekommen, und als herabgekom„mene Idee nicht füglich anders als unter der Idee eines „Menschen gedacht werden möge? wie folglich im prakti„schen Glauben an diese Idee, als habe sie die menschli„che Natur angenommen, der Mensch hoffen könne, Gott „wohlgefällig, sogar selig zu werden, sofern er auf sich „selbst ein gegründetes Vertrauen setzen kann, er würde „unter ähnlichen Versuchungen und Leiden, wie sie zum „Probierstein jener Idee gemacht wurden, dieser Idee „anhängig seyn.“ U. s.

14.

„Wie aber dieser personificirten Idee entgegen eine an„dere personificirte Idee, der Teufel, seit viertausend Jah„ren Rechts-Ansprüche auf die Herrschaft über den „Menschen nicht nur gehabt, sondern auch in verjährtem „Besitz ausgeübet; welche personificirte Idee, den Satan, „Gott zwar nicht habe todtschlagen wollen, sich aber sei„nes Rechts-Anspruchs wegen, in Sache des dominii

„directi über die Menſchen, der Form nach, dem Teufel „ganz unſchädlich, verwahrt habe.“

15.

„Wie Eine perſonificirte Idee mit der Andern in Kampf „gerathen: denn als der Teufel gemerkt, daß Chriſtus kei„nen Contrakt mit ihm eingehen wolle, auch wohl andre „auf ſeine Seite zu bringen Luſt haben könne, und alſo „ſein Reich in Gefahr ſei, ſo habe er ihn Anfangs zum „Lehnsträger deſſelben machen wollen. Da Chriſtus aber „auch dieſes ausgeſchlagen, habe er ihm alle Bequemlich„keit entzogen und ihn bis auf den Tod verfolget. Alles „Böſe, was Chriſto zugefügt worden, habe der Teufel an„gerichtet, der phyſiſch auch wirklich die Oberhand über ihn „behalten: denn beſiegt ſei von Chriſto der Teufel eigentlich „nicht, indem ſein Reich noch fortdaure; aber gebrochen ſei „ſeine Gewalt“ U. ſ. — Wer, der die Geſchichte des Jeſus von Nazareth geleſen und in ihrer zeitmäßigen Sprache verſtehen gelernt hat, wird an Dichtungen ſolcher Art auch nur einen Augenblick Gefallen finden, geſchweige, daß er ſie für die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft erkennte? Sie ſind weder Religion noch vernünftig, am wenigſten bibliſch.

16.

Chriſtus war ein Menſch, wie wir; keine perſonificirte Idee. Er repräſentirte nicht, ſondern war; den Gottähnlichen wollte er nicht ſpielen. (Phil. 2, 5—7.) Das ganze Blendwerk dieſer gedichteten Figurationen, gegründeter Satans-Rechte und maskirter Gottes-Handlungen iſt eine kleinliche Verdrehung der Schrift, Gottes eben ſo unwürdig, als dem Zweck Chriſti fremde. Es gehört in die Zeiten, da man den Proceß Belials ſchrieb und das Leiden Jeſu Chriſti burlesk aufführte a).

a) La Passion de N. S. Jesus Christ mise en vers burles-

17.

Sollte das Christenthum nicht aller Welt als eine Abentheuer- und Mordgeschichte erscheinen, so mußte es in sich etwas enthalten, das wirklich ein Evangelium für die gesammte Menschheit war. Dies mußte Jedem ans Herz reden; oder es war und blieb ein Mährchen, das man, wie jener Wilde vom Mißionar, aus Höflichkeit etwa anhörte, aber auch mit einem gegenseitigen Mährchen vergalt. Daß die christliche Religion so schnelle, so große Fortschritte gewann, mußte in ihr selbst liegen: denn aus nichts kann nichts werden.

18.

Dies innere Gewicht liegt in den ältesten Schriften desselben offen am Tage. Den Juden erschien die Verkündigung als eine Erfüllung ihrer alten Wünsche; sie traten mit Hoffnungen eines baldigen Messiasreiches zu ihr, und mehrere Apostel waren selbst in diesem frommen Wahn. Das Laubwerk des Wahnes verdorrete; indeß die darunter erzogene Frucht reifte. Das Mittel selbst war Zweck gewesen: denn die neue Bildung, (μετανοια) zur Gemeinschaft würdiger Gesinnungen war erweckt, befördert. In Uebung der Regel des Christenthums genossen die Hoffenden seine Frucht, (σωτηριαν) und pflanzten sie weiter. Das Heil der Welt ward ihnen nicht etwa in einer verlebten Proceßfabel zugerechnet, sondern durch Einführung reiner Gesinnungen und einer christlichen Lebensweise mitgetheilet. Das Christenthum war Kraft, Wahrheit.

19.

Niemand sagt dies offener als Paulus. „Die Hülle des Christenthums sei den Juden ein Aergerniß, den Grie-

ques. Christi und Belials Rechtsstreit in Form des Sächsischen und Reichs-Prozesses. II. f.

chen eine Thorheit, (wie es auch nicht anders seyn konnte;) denen, die auf den Kern drangen, sei es Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Rettung: denn sie würden dadurch wirklich gerettet, weise, selig. Seine Regel hatte die Frucht des Geistes, Menschengüte und Menschenseligkeit in sich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 24.)" Als Kinder Gottes, als Heilige, Geliebte redet er seine Gemeinen an; Aufmunterung sind diese Namen, nicht falsche Lobpreisung. Wer es nicht war, sollte es werden: denn diese Denkart sei des Christenthums Regel.

20.

Sobald man sich von dieser Regel entfernte, was konnte das Christenthum anders als Lehrmeynung, Formel, d. i. eine taube Nuß werden? Lehrmeynungen gewinnen keine Herzen; Spekulationen geben und sind nie Religion. Mit allen Deductionen, was der Nazarener vor Anfange der Welt gewesen? und wie er herabgestiegen sei, hätten die Apostel weder Juden noch Griechen vom Sessel gerückt, noch weniger zum Christenthum metamorphosiret. Der Heilbringer rettete sie: denn sie sahen die Erweise und Folgen seiner Denkart thätig. Alle Allegorien Paulus über den Kreuzestod Christi, wie er als ein Opfer für andre die Hände ausgestreckt, alte Satzungen zerrissen, Sünden mit sich begraben, alles unter sich neu verfasset, Menschen und Gott vereinigt habe u. s. stehen nicht als todte Dogmen, sondern als Bezeichnungen des aus diesem Tode wirklich entsprießenden Heiles der Welt da; lebendige Motive einer fortwirkenden Einigung und Beseligung der Völker. Die Lobpreisungen Christi im hebräischen Styl sind nicht Kategorieen einer künftigen Dogmatik, als ob Jemand, der sie verstandlos nachbetete, dadurch das

Heil fände; sie sind Ausguß der Dankbarkeit warmer Herzen in den vollesten Ausdrücken, die man, um den Charakter Christi auszudrücken, fand, wobei kein Apostel an ein künftiges Auffädeln dieser Worte und Sylben dachte. Sobald es dahin mit dem Christenthum kam, daß man Formeln anbetete und die Lehrmeynung als solche heilbringend glaubte; da brachte das Christenthum Niemanden Heil. Es ward ein Trödelmarkt alter Phrasen, die (so erzählte man) einst große Wunder gewirkt hatten und jetzt leider nicht mehr wirkten!

21.

Zurück also vom elenden Wahn, als ob hergebetete Lehrmeynungen und Formeln Religion seyn, zu des Christenthums Wahrheit. Wer an Christum glaubt, wird selig, sagt ihr; das heißt, auch den Worten nach, nichts anders als: „wer seine Religion anerkennet, seinen Charakter ausdrückt, und in seinem Geist sein Werk treibt, der hat Heil und bringt Heil; er hat und giebt Leben.“ Und wie im Einzelnen so im Ganzen. Das Wohl des Menschengeschlechts ist auf die Regel des Christenthums gegründet: denn (strenges Kriterium!) das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, des Einzelnen im Ganzen; Ein und dasselbe Gesetz ists, das Alle zu Einem vereinigt. Wie die Kreislinie mit allem, was sie in sich hält, auf Einmal gedacht werden kann: so das Christenthum in allen seinen Tendenzen. Der diese Regel für sein ganzes Geschlecht vest stellte, verdienet er nicht den Namen, den er erwies, des Gottgeliebten, des Heilbringers der Menschheit, des Erstgebohrnen eines Gottgeliebten neuen Geschlechtes?

22.

Das größeste Unheil hätte er seinem Geschlecht gebracht, wenn an seinem Kreuz jener göttliche Gerichtshof oder viel-

mehr jene Wechselbude errichtet worden wäre, die einzig nur von der frechsten Lehrmeynung hat errichtet werden mögen. Sie meynet, „daß, als die personificirte Gerechtigkeit vor den alten Gott-Vater getreten und Blut eines Unschuldigen gefordert, er zwar wider Willen seinen „Sohn habe aufopfern müssen, sogleich aber Wechselschreiber bestellt, die auf ewig und immer allen Sündern „und Sünderinnen, (vorzüglich aber den Reichen und Vornehmen,) Justificationsscheine, Erlaßbriefe, Gerechtigkeit, „Trost und Heil durch Zurechnung ausfertigen. Zugleich habe er eine fortdaurende Zunft bestellt, diese Wechsel fernerhin anzuweisen. Dadurch dann sei der sauren „Gerechtigkeit vom alten Vater ein Streich gespielt, „indem sie Eines Theils contractmäßig habe zufrieden seyn „müssen, Andern Theils sich als die grausamste Ungerechtigkeit selbst beschimpft habe. Dem Menschengeschlecht sei „hiemit zwar auch kein Vortheil geschehen: denn es bekomme kein wirkliches sondern lauter zugerechnetes Heil; „desto freudiger aber habe der Vater seinen Sohn wieder „erhalten. In der Stille habe er ihn aufgeweckt, (wogegen die saure Gerechtigkeit und die sprode Heiligkeit nichts einwenden mögen) und lasse ihn jetzt in alle „Ewigkeit hin die falschen Assignationen der Sünder und „Sünderinnen, vorzüglich der Reichen und Vornehmen, „acceptiren." — Freche Lehrmeynung, die unter neuen Beschönigungen wieder Platz zu greifen Lust hat. Finde sie diesen Platz! aber nur um den stolzen Namen „Philosophie der Religion" als eine falsche Wort-Wechselbude auf immer zu bezeichnen.

23.

Wie anders spricht die Schrift von der edlen Aufopferung Christi! Aus Liebe, spricht sie, nicht aus Haß oder

um einen Gerichtsbetrug zu spielen, sandte Gott der Welt diesen Christus, daß durch ihn dem Verlohrnen Heil und Leben werde. Der größesten Liebe Erweis sei darin erschienen, daß Gott diese Veranstaltung getroffen und gleichsam den ersten Schritt gethan habe zur Wiedervereinigung mit dem entarteten Geschlecht, zur Rettung des Verlohrnen. (Joh. 3, 16. 17. Röm. 5, 8—11. 2 Cor. 5, 18—20.) Von Christo preiset sie als eine beispiellose Großmuth, daß er nicht nur lebenslang für eine undankbare Nation im Wohlthun unermüdet gewesen, sondern auch, da diese ihn auf die schmählichste Weise hingeopfert a), mit desto größerer Güte das gesammte Menschengeschlecht umfasset und eine Religion des Heils für alle Völker angeordnet habe. (Röm. 5, 7. Ebr. 12, 2.) Die Heiligkeit Gottes trennet sie von andern Eigenschaften nicht: sondern predigt die ganze Begebenheit als eine Fülle von geäußerter Liebe, Menschenhuld und Erbarmen b).

24.

Gleichergestalt stellt sie das Werk Christi nicht anders als eine Anstalt zur wirklichen thätigen Rettung der Menschen von Irrthum, Unwissenheit, Lastern, Aberglauben

a) Seitdem das Kreuz ein Symbol der Andetung worden ist, spielt man gern andächtig mit dem Kreuzestode. Was, der Sache selbst nach, dieser Tod, die schmählichste Sklavenstrafe, war, davon mag man Lips. de cruce lesen. In den Lebensumständen Christi war es kein Spiel, das eine personificirte Idee spielte.

b) Jeder Sprachkundige weiß, daß das Prädicat von Gott קדש, das wir Heiligkeit übersetzen, die Summe seiner Vollkommenheiten bedeute, unter welchen Liebe, Güte, Großmuth mitbegriffen ist, sie stehet ihnen feindlich nicht entgegen. Auch die Gerechtigkeit Gottes ist keine gerichtliche Mummerei, sondern Liebe und Wahrheit.

und Ceremonien dar. Wer Christum durch irgend eine Vorstellungsweise zum Sünden-Nährer und Diener mache, frevle gegen ihn verläugnend. Nachdem durch Ihn der Tag angebrochen, sei die Nacht der Schatten, böser Unordnungen und Gewohnheit vorüber. (Röm. 6, 13. 11—14.) 1 Joh. 3. u. f.) Wie? und durch Ihn sollte eben die schändlichste Mummerei gestiftet seyn, die in Gott alle Wahrheit, im Menschen alles Heil aufhebt? Die ganze Erlösung der Welt ginge auf den Beichtpfennig hinaus, auf eine Beicht- und Absolutionsformel?

25.

Religion ist eine Sache des Gewissens, der Wahrheit. Wer schämt sich nicht vor sich selbst, wenn er mit der Quasisatisfaction vor Gott tritt, und sich als einen Heuchler und Formulanten fühlet? Die reinste Religion des Herzens hat Jesus gestiftet; die reinste, folglich auch die bestimmteste, ganz und gar Wahrheit.

26.

Jene Religion nämlich, die uns der Natur zu folgen gebot, ließ uns auf halbem Wege stehen: denn was glaubten leidenschaftlich-starke oder schwache Menschen nicht, das ihnen die Natur wo nicht gebiete, so doch erlaube? Sie sahen Beispiele davon in der Schöpfung; oder wenn sie solche nicht sahen, meinten sie, daß was kein Thier thue, dem Menschen vergönnt sei, und schweiften zur größesten Unnatur gegen sich und ihres Gleichen über. Gesetzgeber traten dazwischen, und straften; die Stimme der Weisen lehrte, warnte, zeigte dem Menschen das Anständige, das Edle, Schöne und Gute im reizenden Licht; die Sorge der Erziehung machte es einzelnen Menschen, oft ganzen Familien rühmlich eigen. Wer aber von diesen Grundsätzen und Uebungen ausgeschlossen blieb, war gerade

der gröſseſte, der wirkſamſte Theil der Menſchen. Und auch in den Beſten ward die Form des rein Menſchlichen, Edlen und Schönen ſo oft von Leidenſchaften erdrückt, von Nationalvorurtheilen verengt und gekrümmet.

27.

Da trat der Mann auf, der den Menſchen rein über das Thier hob und was Geſetzgeber, Eltern, was alle Weiſe und Gute gelehrt, gewünſcht, geübt hatten, in eine über allen Nationalismus erhöhete Menſchen- und Völkerreligion brachte. Der Grundſatz, für den er gelebt und geſtorben war:

Non sibi sed toti genitum se credere mundo
Dir gehöreſt du nicht; dem Menſchengeſchlechte gehörſt du!

ward Principium ſeiner Religion, in die menſchlichſte Form gekleidet. Dem Chriſtenthum gereicht es nicht zum Vorwurf, daß andre Weiſe auch wie deſſen Stifter gedacht haben; was jene dachten, riethen, lehrten, bewieſen, ward durch ihn Inſtitut, Menſchen- und Völkerreligion, Herz und Gewiſſen bindend.

28.

Wie aber? Grundſätze dieſer Art, Grundſätze des dem Menſchen Anſtändigen, Edlen, Schönen wie könnten ſie Religion werden? Der Knote iſt aufgelöſet; Chriſtus hats erwieſen. Wenn die Menſchheit ein Gottes- und gegen einander ein Brudergeſchlecht iſt; welche Pflicht des Edlen und Guten ſpränge aus dieſem Bande nicht von ſelbſt hervor? und würde, früh geweckt, recht geleitet, ein williger, fröhlicher Trieb? Das Chriſtenthum weckte dieſe in der Menſchheit ſchlafende Triebe und ſchuf, mit Beiſeitſetzung aller andern Rückſichten, eine Anſtalt ſie zu leiten. Was kein Geſetzgeber thun konnte, der dieſe Groß-

muth, dieſe milde Geſinnung, eine zuvorkommend-überwindende Menſchenliebe und Wohlthätigkeit weder zu befehlen noch zu veranlaſſen vermochte, that die Regel und das Vorbild Chriſti. „So hatte Er gedacht; ſo ſollen und wollen auch wir denken.“ Aufopferung fürs Wohl des Ganzen, eines gemeinſamen Brudergeſchlechts ward im Chriſtenthum freiwillige Regel und Uebung; in ihr liegt nothwendig das Heil der Völker.

29.

Nicht nur Religion alſo, ſondern dies, iſt die einzige Religion der Menſchheit. Wie es kein doppeltes Naturrecht, kein zwiefaches honestum et rectum, aequum et bonum giebt a): ſo iſt für Menſchen kein anderer Gottesdienſt (cultus Dei) als den Chriſtus vorſchrieb und erwies, möglich, „Gott nähmlich im Menſchengeſchlecht auf die thätigſte Art zu lieben.“ Jede andre Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in ſeine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieſelbe iſt dem Begriff der Religion eben ſo fremde, als ein leerer Cerimoniendienſt oder gar die Abgötterei ſelbſt: denn ob ich vor Idolen, oder vor Abſtractionen und Sylben kniee, iſt Eins wie das andere. Aber Du ſollſt ſeyn, was Du von Gott glaubeſt; erwarte nicht, daß er gegen dich anders ſei, als du gegen Menſchen biſt. Ihre Sache Deine Sache; die reinſte Menſchlichkeit, ſie allein kann Dir, dem Menſchen, Religion ſeyn und ſie iſt dir in dieſer Religion als das summe humanum, rectum,

a) Si quid rectissimum sit, quaerimus, perspicuum est: si quid maxime expediat, obscurum. Cic. ep. 4, 2. Quid rectum sit, appareat; quid expediat, obscurum est, ita tamen ut si nos ii sumus, qui esse debemus, dubitare non possimus, quin ea maxime conducant, quae sunt rectissima. Ep. 5, 19.

pium, als die höchste Tendenz und Bestimmung deiner und der menschlichen Natur gegeben.

30.

Sofort erhellet, wiefern der Christenglaube historisch sei, und was er für sich aus der Geschichte bedürfe.

31.

Wer die Geschichte Christi wissen will, muß sie lesen, und zwar rein lesen, ohne daß er Asche auf ihre Funken trage. Verdrehest du sie und sprichst: „wenn Christus, Petrus, Paulus dies nicht sagten, so sollten sie's gesagt haben:" so beliebt dir ein Scherz, der hieher nicht gehöret.

32.

Also mußt du sie auch im Geist ihrer Zeit lesen, d. i. verstehen lernen. Zerreißest du sie und giebst ihren klärsten Aussprüchen die Larve späterfundener Dogmen: so hast du ein Larvenfest gespielt, aber keine Geschichte gelesen.

33.

Mithin darf dich auch nicht jeder Umstand der Geschichte gleich bekümmern. Möge diese und jene Begebenheit so oder anders geschehen seyn; was liegts deiner Religion daran? Es sei dann, daß es dir Religion wäre, darüber Bücher und Blätter zu schreiben.

34.

Also mußt du auch nicht vor Allem auf das Miraculose gespannt seyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht gesehen hast und über welche du keine Rechenschaft ablegen darfst? Glaube ist Ueberzeugung, ernst-freudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun soll dir doch nicht Religion werden?

35. Mit-

35.

Mithin bekümmere es dich auch nicht, wenn hier oder da du dir etwas nicht zurechtlegen kannſt. Zurechtleger giebt es gnug; und ſie mögen Verantwortung ablegen, warum dies und jenes ſo und nicht anders gemeldet ſei. Dies thun ſie als Philologen, als Geſchichtkundige oder Literatoren; du ſollſt das Gemeldete für deine Religion (denn dazu iſts geſchrieben) religiös gebrauchen.

36.

Denn überhaupt was iſt Geſchichte? und wozu lieſeſt du alle Geſchichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darinn zu finden? Ein flacher Kopf ſieht und reihet in der Geſchichte nur Facta; ein verdrehter Kopf ſucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geſchichte zu ſeinem Geiſt, zu ſeinem Herzen ſpricht; nur der lieſet eine menſchlichgeſchriebene Geſchichte menſchlich.

37.

Und ſpräche dieſe Geſchichte nicht alſo zu dir? Sagt jedes Wort, ſagt das Leben dieſes Mannes und der Ausgang deſſelben dir nichts? Und wenn der Verlaſſene, der im höchſten Zutrauen auf Gott Entſchlafene nun wieder erwacht, und mit ihm die Religioſität, in welcher und für welche er von den Lehrmeinungen ſeines Landes erwürgt war, vom Reich der Todten emporkommt, um eine Menſchen-Religion zu werden, iſt dieſe Begebenheit dir ſinnlos?

38.

Und wenn dieſer Erweckte nicht mehr da iſt, kannſt du, eben im Sinn ſeiner Religioſität, glauben, daß er jetzt unſichtbar etwas anders ſei, als was er ſichtbar mit jeder Aufopferung war, Freund der Menſchen, Beſeliger der Welt? Seine Geſchichte alſo wie ſeine Regel iſt Troſt- und Gerichtsſpruch in aller Menſchen Her-

zen; es giebt keine moralische Gottesregierung unter Menschen und über Menschen als in dem was ihm Religion war. Seine Schicksale, sein Leben ist eine Darstellung dieser Regel nach ihren innern und äußern Folgen.

39.

Laß also die Geschichte Christi mangelhaft seyn, in Umständen, die du zu wissen wünschest; wir dürfen und sollten ihn, wie Paulus sagt, nicht kennen nach dem Fleisch; er sei uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geschichte ist erdichtet; die Fischer von Kapernaum haben sie erfunden:" so würde ich ihm heiter antworten: „Dank den Fischern, daß sie eine solche Geschichte erdichtet haben! Meinem Geist und Herzen ist sie Wahrheit."

40.

Wie wenig bei den Evangelien pedantisch auf eine vollendete Geschichte gerechnet sei, zeigen sie selbst. Das bloße Wissen einer Geschichte, zumal einer religiosen Geschichte, kann sogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt mir nicht Religion wird. Daher reden die Briefe der Apostel so wenig vom irdischen Christus a).

a) Selbst die im Symbolum erwähnte historische Umstände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den ersten Zeiten des Christenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zusammen, und galten der damaligen Verfassung nach, da Bücher, also auch die Evangelien, selten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine kurze Laienbibel. Nicht aber dachte man, daß durchs Hersagen dieser historischen Umstände „gelitten unter Pontius Pilatus" u. s. der Glaube der Christen erwiesen oder erprobt worden. Es war Symbolum d. i. Losung, eine kurze historische Bekanntnißformel.

41.

Edel nennet daher das Symbolum seinen Christum auch mit keinem Ehrennamen als unsern Herrn. Denn da, wie Paulus sagt, damals so viele Götter und Herren waren; (jeder Kaiser-Unmensch bekam Tempel, Altäre, Priester, Feste, in denen der Dominus orbis terrarum Deus würde) so geziemte den Christen der bescheidenste Ausdruck. Nicht durch Titel und Lobpreisungen wollten sie ihn ehren, sondern durch Gesinnung und That.

42.

Der Name aber „Gottes eingebohrner Sohn" war kein Ehrenname; sondern Bezeichnung seiner Person, seines Zwecks, Ausdruck seiner Religion selbst. Menschen zu Nachbildern der Gottheit, zu lebendigen Organen seiner Macht, Güte und Weisheit, sie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeschlecht zu verbinden, dies war sein Geschäft, seine Religion, die Seele seines Lebens. Dies Geschäft brachte er vom Himmel hernieder, ihm ganz geweihet; Gottes eingebohrner Sohn, eines neuen Gottesgeschlechts erstgebohrner Bruder.

* * *

Aber die Triebfeder hiezu? Jene große Natur-Religion bauete auf Triebe der Natur und hat solche vor sich; die Menschen-Religion die Christus setzt, fodert Ueberwindung, Bezähmung der Triebe. Sie gebietet Aufopferung, Großmuth auch gegen die Feinde, ein Streben zum Wohl des Ganzen, auch ohne sichtbare Belohnung; woher hiezu Kräfte? Die Vernunft hat ein Recht der Natur ersonnen; wie oft wird es übertreten! Die Gesellschaft hat ein Recht der Völker allmählich vestgestellt; bei dem leisesten Anlaß schreitet man hinüber. Und eine Religion der Völker, eine Religion des höchsten Geziemenden der Mensch-

heit, sich dem Wohl Andrer aufzuopfern, nur in ihnen zu leben, worauf sollte sie sich stützen? woher ihre Vollziehungskraft nehmen? Man höre ferner den Glauben der Christen.

III.

Vom Glauben an den himmlischen Beistand in einer heiligen Gemeinschaft.

1.

Der Glaube an einen heiligen Geist, d. i. die Ueberzeugung von einem hülfreichen Beistand' und Antriebe (Anhauch) Gottes zu allem Guten trennet sich von Lehrmeinungen ganz. Haben wir noch nicht herausgebracht, wie irgend Eine Kraft in der Natur wirke oder was sie sei? erkennen wirs als ein vergebliches Bestreben, durch Worte eine Kraft darstellen oder ausdrücken zu wollen, die sich allenthalben nur durch Wirkung erweiset; wie? die Kraft aller Kräfte, die moralische Gotteskraft wollten wir durch Speculation auskügeln? Sie ist was sie ist, und kann nur durch sich erkannt, erwiesen, erprobt werden.

2.

Vielmehr hindern ängstliche oder müßige Speculationen das reine Gemüth, das nicht nach Wissenschaft, sondern einem Seyn strebet. Es will den Geist nicht zergliedern und deduciren; sondern dieses Geistes seyn und in ihm wirken: denn er ist Gesinnung, Trieb, inneres Leben.

3.

Der Egoismus, der sich selbst gebietet, und weil er dieses thun kann, eben in der Macht höchsteigner Dictatur, als in der Form der Gesetzgebung, jede Kraft zu Besol-

gung des Geſetzes findet, Er möchte dieſer Geiſt Gottes ſchwerlich ſeyn: denn in einer leeren Form der Geſetzgebung iſt weder Macht noch Seligkeit, weder Geiſt, noch Leben. Nichts ermüdet mehr als das Gebieten; auch des Stolzes, daß man gebieten könne, wird man bald ſatt; und wie? wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, ſo hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtigwilden Wortfehde ein: „Zwing' dich!" — „Ich kann nicht." „Du kannſt, weil du ſollſt." — „So will ich nicht ſollen, weil ich nicht kann." u. ſ.

4.

Als du in die Schöpfung tratſt, belebete dich Geiſt, ohne daß du ihn ſchufeſt. Göttlicher Athem wehete dich an, als du die erſte Luft ſogeſt. Da entzündete ſich deine Lampe; dein Herz ſchlug; es umfing, es durchwallete dich Leben.

5.

Als du ins Reich der Menſchheit tratſt, belebete dich Geiſt der Menſchen, Belehrung. Durch Nachahmen gewanneſt du Uebung, auch zum kleinſten Gebrauch deiner Glieder. Den Unterricht hatteſt du dir nicht geſchaffen; ein Ocean von Ideen, Gewohnheiten, Handlungsweiſen nahm Dich auf; und in Dir war Etwas, dies Alles aufzunehmen, dir anzueignen und es als Eigenthum zu gebrauchen. Geiſt empfing vom Geiſte.

6.

Triebe erwachten in dir; dein ganzes Leben wird durch Triebe geleitet. Ein elendes Geſchöpf, dem, von Allem iſolirt, Speculation ſein Daſeyn wäre, ſo daß es keine Welt kennte, als die, durch ſeine Speculation geworden, mit ihr aufhörte. Ein Traumgeſchöpf außer Raum

und Zeit. Noch elender aber wäre ein anderes Scheinwesen, das unbekannt allen Trieben, sich ein Gesetz auskläuelen müßte, durch welches es etwa einen Trieb erlangen möchte. Dies wäre der personificirte Stolz in der tiefsten Ohnmacht.

7.

Dem Trieb wohnt innere Macht ein; ja er wird nur durch diese. Ungeduldig sie anzuwenden, strebt er zu Einem ihm fast unbekannten Ziel; und im zusammengeordneten Reich der Natur, der Mutter aller Triebe, erreicht ers wirklich. So reizen Hunger und Durst ohne Theorie der Verdauung und des darauf erfolgenden Wohlseyns, auch ohne Don-Rezio's gebietenden Stab: „Du sollst essen, damit du allen vernünftigen Essern ein Vorbild der befolgten Eßpflicht ohne gehabte Eßlust werdest." —

8.

Des Triebes, der die ganze Natur zusammenhält, zu geschweigen, siehe die Mutter an in ihrer alle Beschwerden und Gefahr überwindenden Mutterliebe. Sie leidet, thut, handelt, ohne daß ihr Jene unaufgezogene Uhr, die ohne Gewichte sich selbst treiben soll, nur einfällt. Siehe den Vater, den Mann, den thätigen Freund, den Retter seines Vaterlandes, den Helden in jedem Geschäft. Sein Werk ruft, seine Pflicht treibt ihn; sie ist ihm Lohn und Erquickung. Er lächelt im Tode.

9.

Leben, Leben treibt dich zu dem; was du thun sollst und seyn mußt; selbst deine Speculation wird dadurch geleitet. Glücklich, wenn du der Menschen Thun und Treiben, verflochten in ihren Kampf, mitfühlend kennen lerntest und dabei dein Gewissen retteteſt, deine Vernunft erprobtest! Nur so umfing dich der Geist der Menschheit; im Grübeln erschien dir kaum sein Idolum.

10.

Ueber alle Dichtung hinaus giebt es eine ſchwache und leidende, aber auch eine geſunde und ſtarke Menſchheit. Reine Triebe, eine himmliſche Einfalt der Seele erſcheint oft, wo man ſie nicht ſuchte, oft wo ſie verachtet und verſchmäht wird. Schwäche, Unlauterkeit, eine Verkehrtheit aller Triebe zeigt ſich am meiſten in den vorzüglich beglückten, geſchmeichelten, glänzenden Stellen und Functionen der Geſellſchaft, ſo wie denn auch in dem durch ſie veranlaßten andern Extrem, dem Knechtsſinn, der gepreßten Dürftigkeit, der rohen Verzweiflung. Wer von dieſen folgern wollte, daß nirgendwo anders reiner Trieb im Menſchen ſey; der verzweifelte im engen Lazareth voll Kerkerfieber, daß auf den Bergen freie Luft, Athem Gottes, wehe. Freilich iſt auch dieſe keine künſtlich abgezogne, dephlogiſtirte Luft, (denn die könnten wir nicht athmen;) doch aber für Menſchen ein erquickender Balſam.

11.

Der Glaube ſagt alſo: „ich traue auf einen göttlichen Anhauch, eine Unterſtützung meiner moraliſchen Kräfte,“ wie ich der reinen Luft, die mich umwehet, wie ich Allem, was die Natur Stärkendes, Nährendes, Erquickendes hat, traue und glaube. Der Weltkreis iſt voll Geiſtes des Herren; der Herzenläuterer iſt allenthalben. (Weish. 1, 3—7.) Wo irgend alſo lautere Weisheit ſprach, wo ein reiner Trieb handelte, überwand, litt und ausführte, da webte Geiſt Gottes, da war (nach dem ebräiſchen Ausdruck) der Anhauch des Allbelebenden mächtig.

12.

Geiſt ſpricht zum Geiſt; das Kriterium der Wahrheit hat jedermann in ſich. Weder die Einbildung giebt es,

noch die Speculation; im Gemüth, im innersten Bewußtseyn wohnt die Summe aller Wahrheit, aller Treue und Liebe, Geist Gottes. (αγιον πνευμα.)

13.

Diesen reinen Trieb erweckt das Christenthum; nicht aber dadurch, daß es Tugenden als ein Gesetz fodert (denn dadurch erwacht kein Trieb;) oder oberflächliche Gesinnungen vorschreibt, sondern dadurch, daß es die edelste Anlage der Menschheit, den Trieb aller Triebe, Liebe, eine jedes Böse mit Gutem überwindende Liebe weckt und läutert. Liebe erhält die Welt; an Geschlechts-, an Vater-, Mutter-, Kindes-, Freundes-, Vaterlandes-, Schwester- und Bruderliebe sind in der menschlichen Gesellschaft alle Pflichten des Lebens gebunden; von ihnen gehen alle edle Bestrebungen aus. Hiezu hat die Natur vorbereitet: hiezu schlafen in der Menschheit die regsten Triebe. Der Schöpfer hat diese erschaffen; du darfst weder sie noch ihren Zweck erkünsteln. Geist der Schöpfung ists, der sie im Menschen sein Leben hindurch weckt und läutert.

14.

Schon hiedurch wird Gemeinschaft. Kein Trieb ist in der Natur allein; er wird von einem Reiz geweckt; er strebet nach Etwas. Kein Trieb bleibt auch allein; er findet ihm gleichgestimmte oder entgegengesetzte, harmonische oder disharmonische Triebe. Da er immer etwas zu überwinden oder zu erreichen hat, so kommt er mit andern oder gegen andre in eine Schule der Uebung. So bindet, so knüpft sich die geistige, wie die körperliche Welt; bei blos autonomischen Gesetzen regte sich nichts; alles stünde isolirt aus einander.

15.

Jeden Kräfte-erweckenden, Triebe-belebenden Anhauch

nennet die Schrift Geiſt Gottes; er iſt kein wilder Trieb, ſondern hat ſeine Regel in ſich. Er heiliget, d. i. er ſondert vom Mißbrauch; er züchtiget und läutert.

16.

Wodurch dieſes? Jedem Triebe der Natur iſt nicht nur ſeine Art, ſondern auch ſein Maas beſtimmt; verfehlt er beide, ſo iſt die Natur ein ſcharfer Wächter und Richter. Weſentlich iſt ihm alſo (ein κανὼν) ein Umriß vorgezeichnet, in Erreichung deſſen er Genuß und Seligkeit findet, auſſerhalb welchem er ſich überſtrengt und ermattet, oder ſtatt Seligkeit mit Ueberdruß und Reue gelohnt wird. Wenn dies ein allgemeines Geſetz der Natur iſt: ſo muß es ſeine Wirkung auch im Reich der geiſtigen Triebe des Menſchen, ſeiner Kräfte und Neigungen äußern. Auch hier wacht ein guter Geiſt in uns, der die ſchlafenden Kräfte weckt, ihren Mißbrauch aber zeihet und uns vor dem Uebermaas bewahret. Nenne man ihn Vernunft, Gewiſſen u. ſ.; alle Weiſen haben ihn für eine Stimme Gottes erkannt; er iſt eine innere prüfende Richtſchnur.

17.

Was von außen ihn anſpricht, nennen die Ebräer Befehl-Wort Gottes; die ſtrengſte Bemerkung, die achtſamſte Aneignung deſſen, was es unſerm Innern ſaget, iſt Herzensreligion. Sie belehrt, ſie beſſert.

18.

Mit dieſem Geiſte ſprach das Chriſtenthum die Menſchheit an; und was Wunder, daß ihm der reine Geiſt der Menſchheit antwortete? Da es weder Speculation noch politiſche Verfaſſung betrieb, ſondern zu Jedem ſprach: „das ſollſt du als Menſch ſeyn, in welchem Stande du auch lebſt! Das in dir iſt das reine Bild deiner Menſchheit;“ ſo antwortete allenthalben im Menſchen die Echo der Stim-

me Gottes: „Das bin ich! Das soll ich werden!“ Und da es dies nur mit einer lehrenden Bruderstimme, nach dem Vorbilde seines Stifters, mehr durch That als Worte sprach, so schuf sich Gemeinschaft. Jeder eigengeschlossene Vertrag ist uns lieb; wie denn nicht ein Vertrag des reinen Geistes mit reinen Geistern?

19.

Religion ists also, an einen guten Geist zu glauben, der über und in uns wacht und dessen Stimme zu folgen heilige Pflicht ist. Religion ists, mit größester Treue alles anzuwenden, womit dieser heiligste Trieb unsre Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, wie ein Baum, auf bösen Boden in einem feindseligen Klima gepflanzt seyn, und manche meiner besten mir eigensten Fähigkeiten müssen unerweckt schlafen; reiner Mensch aber muß und kann ich werden, ich stehe wo es sey. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch mangeln.

20.

Ich glaube also, sagt der Christ, an ein heiliges πνευμα, das alle gute Menschen belebet, an einen Beistand, der jedem auf seinem Wege forthilft, so wahr ich eine Charakterbestimmung der Menschheit selbst glaube. Fehlt keiner Pflanze der Lebensathem, dessen sie bedarf; wie sollte er der moralischen Pflanze des menschlichen Geschlechts fehlen? Nur ist der Garten groß; die Gewächse sind nach Art, Witterung und Boden sehr verschieden.

21.

Ich glaube, sagt der Christ, an den Geist einer thätigen Gemeinschaft. Nicht wie Einer denkt, dürfen auch mehrere denken; aber wie Einer gesinnet ist und mit regsamer Kraft im Größesten und Kleinsten ohne Anmaassung

handelt, dieſer Geiſt, geht wie ein unſichtbares Medium, Herzen- und Seelen verbindend in andre über. Ohne daß ſie es wiſſen, nehmen ſie an der Phyſiognomie unſres Geiſtes Theil. — So bildete ſich ein Freundes-, ein Familien-, ein National-, ein Vaterlandsgeiſt; ſo muß ſich der reine moraliſche Geiſt fortbilden.

22.

Es giebt alſo eine Geiſtesgemeinſchaft. Ihr, die klagt, daß es keine gebe, ſehet zu, ob an Euch ſelbſt nicht die Schuld ſey? Iſt kein lebendiger Kreis um dich, dein Haus, deine Familie, dein Kreis von Geſchäften? Wohlan! Jede reinwirkende Gemüthsart, leuchtet, erquickt; ſie ſucht und ſchafft Gemeinſchaft.

23.

Im großen Geiſt der Allverbindung glaubt alſo das Symbolum eine Gemeinſchaft aller Heiligen und Guten. Dieſe iſt kein Sittenſtaat: denn ſo wenig es auf äußere Sitten allein hier ankommt, ſo verſcheucht das Wort Staat ſchon den Geiſt dieſer Verbindung. Was Menſchen zu Einem geiſtigen Körper bilden ſoll und kann, iſt allein die wirkſame Tendenz aller ihrer auch der verſchiedenſten Gaben und Kräfte, in der ſie einander unterſtützen und ohne einander nicht ſeyn mögen. Ein Staat, worin Jeder ſich ſelbſt beſöhle, dem andern mit keinem Bande verbunden, mißbraucht den Namen des Staats.

24.

Das Chriſtenthum glaubt eine Gemeine der Heiligen, die Ein Trieb belebet. Sie kennen ſich, ohne ſich zu kennen; unterſtützen einander, ohne daß Einer von der Noth des andern weiß. Jeder hilft, wo Er Gebrechen der Menſchheit wahrnimmt und ihr Elend fühlet. Dazu ſetzte ihn der Himmel auf ſeine Stelle, gab ihm Empfindung der

Uebel, die vielleicht kein andrer empfindet, treibende Kräfte zu einem Punkt, den ein andrer vielleicht nicht wahrnahm. Lebendige Organe eines vielfach organisirten Körpers. Wenn auf dieser Erde eine Gesammtglückseligkeit der Menschen auch nicht zu erwarten wäre: so hat diese unsichtbare Versammlung ihren Zweck im Wirken selbst erreichet.

* * *

25.

Die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden" hat jene frühe Hierarchie veranlasset, die in Zeiten der Verfolgung dem Kleinmüthig-Abgefallenen die Rückkehr zu ihrer Gemeine versagte. Die Christenheit nach Christus Sinn glaubt eine Vergebung und hat hierinn nicht nur das Gebot ihres Herren, sondern das Bedürfniß der Menschheit selbst für sich. Mhge es nothwendig gewesen seyn, daß in jenen harten Zeiten die Gesellschaft der Bekenner sich enge zusammen schloß und mit schärferen Gesetzen verwahrte; da aber eine Christengesellschaft und die geistige Christengemeine zwei sehr verschiedene Dinge sind: so muß schon die Ueberzeugung: „ich bin ein Mensch; kein Fehlen der Menschheit ist mir fremde" Vergebung menschlicher Fehler hoffen und gebieten. Denn wer würde ohne diese Hoffnung nicht trostlos? Wer ist nicht gefallen? wer darf sagen: daß er nie fallen werde? Und ward nicht eben durch die Rückkehr von Fehlern die reinere Gemüthsart mit größerer Bestigkeit oft bewirket? Keine Läuterung ist so scharf, als das Fegefeuer begangener Fehler; sie strafen, lehren mehr als eine Gemeine je strafen und lehren konnte.

26.

Die letzten Worte des Symbolums: „ich glaube eine Auferstehung und ein ewiges Leben" sind ihrem Ursprunge nach eine Reliquie jener alten Hoffnung, da die Christen bei

der Wiederkunft ihres Herren einen Genuß unzerstörbarer Freuden mit ihm hofften. Diese Erwartung, (eine jüdische Meinung, die ins Christenthum überging, und in ihm eine geistige Sache sinnlich vorstellte,) war der damaligen Zeit vielleicht unentbehrlich: denn fast glauben wirs nicht, wie sinnlich vor Jahrhunderten, geschweige Jahrtausenden, ganze Völker dachten. Einen Christen, der, seinem Christus nach, in den Tod gieng, mußte gewiß ein starker Muth beleben, und wann kleidet sich Hoffnung, eine Hoffnung, die den Tod überwindet, nicht in Bilder? Hatte gleich schon Paulus gesagt: „du Narr, was du säest, ist nicht das, was aufgeht;" so konnte doch die menschliche Befangenheit, die keinen Leib als den jetzigen kennet, nicht anders als in ihm eine Wiederauflebung zu neuem ewigem Genuß sinnlich denken. Alle Völker der Erde dachten über den Zustand nach dem Tode, den verschiedenen Perioden der Entwicklung ihrer Begriffe gemäß, nicht anders.

27.

In der Christenheit hat der Glaube an ein Aufstehen aus dem Grabe den damaligen Zeiten gemäß unzweifelhaft viel Gutes bewirket. Auch bei rohen Völkern hat er die Achtung, die dem menschlichen Leichnam gebührt, den Frieden, den man den Gräbern schenkte, als Religion gesichert, mithin diese Völker humanisiret. Auch die Thränen der Hinterbliebenen flossen sanfter beim Grabe, wenn man sich in ihm ohne Skrupel den Todten nur schlafend, bald fröhlich erwachend gedachte. Das trostlose Trauergeheul der Völker, die keine Hoffnung haben, ward durch diesen fast natürlichen Glauben in jenen Elbtenton verwandelt a):

a) Jam moesta quiesce querela,
Lacrimas suspendite, matres.

So schweige dann, traurige Klage!
Ihr Mütter, hemmet die Thränen!
Niemand beweine sein Pfand hier;
Der Tod ist neue Belebung.

Nimm auf, o Erde, den Saamen,
In mütterlich-sanften Schoos auf.
Ein edles Menschengebilde
Vertrau' ich dir, jetzo zertrümmert, u. s.

28.

Niemand indeß sey bekümmert, wenn ihm dieser gutmüthige Glaube einer Auferstehung des Körpers, wie sie die alte Christenheit dachte, (denn es ist an ihr viel gekünstelt worden,) nicht zweifellose Religion ist. Wem schadete es, wenn sein mürbes Fleisch nicht auferstünde? Wen freuete nicht vielmehr der Glaube Paulus, „uns erwartet eine neue Organisation zu einem neuen Leben?"

29.

Im innigsten Gemüth des Menschen lebt Hoffnung; unsterbliche Hoffnung. Das Nichtseyn, auch mit aller Macht der Phantasie gedacht, giebt keinen Begriff, jeder Mensch von Gefühl, geschweige von menschlicher Gesinnung sollte sich also scheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuschmücken oder zu prädiciren. Laßt leben, wer leben will; lasset ihn ewig leben. Froh und frei empfehle ich meinen Geist in die Hände des Vaters

---

Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

und entſchlafe. „Der Gott unſrer Väter iſt nicht der Todten, ſondern der lebendigen Gott; in ihm leben ſie alle“ ſagt Chriſtus. Einer getrennten Liebe und Freundſchaft, einer zerriſſenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

30.

Was ſollen nun Lehrmeinungen zu dieſem Allen? Ueber die Perſonification, die Operationen, die Aemter des H. Geiſtes? Lehrmeinungen über die Kirche? (Legion iſt ihr Name.) Sie ſind ſo oft durchgefochten, daß die Streiter, ſelbſt des Streits müde, jeder ſeine Göttin dem Geſchick überläßt. Vollends der Streit über die Proceßform der Sündenvergebung, über Auferſtehung der Todten und die Viſionen des ewigen Lebens, ſie ſind nicht Religion und können es nie werden.

* * *

Frei von Lehrmeinungen bekennet alſo das chriſtliche Symbolum unwiderleglich und unzerſtörbar.

I. Die große Regel der Naturreligion: „Folge den Geſetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorſehung treu und willig: ſie ſind Geſetze eines allmächtigen, weiſen, gütigen Vaters.“

II. Die höchſte Regel der Menſchen- und Völkerreligion: „Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde Liebe bringt dem Menſchengeſchlecht Heil: denn es iſt Ein Ganzes und du gehörſt dem Ganzen.“

III. Die innigſte Regel der Religion der Erfahrung: „Sei deinem Gewiſſen treu: in ihm ſpricht Geiſt Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verſtärkenden Gemeinſchaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, ſelbſt aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorſehung, dem Guten ein

immer wachſendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen.“

Gienge der Name des Chriſtenthums unter, ſo müßte dieſer Glaube Religion der Menſchheit heißen. Wälzet die Kugel wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt iſt immer am tiefſten Ort.

III.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche des Chriſtenthums.

Zwei ſymboliſche Handlungen ſind beym Chriſtenthum ſeit ſeiner Entſtehung im Gebrauch; wir nennen ſie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit dieſen Gebräuchen?

I. Von der Taufe.

1.

In den meiſten alten Religionen war Waſchen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung, zuerſt zur Geſundheit und Anſtändigkeit des Körpers, ſodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung. Im jüdiſchen Staat war das Untertauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in ſeine Gemeinſchaft trat. Nicht nur bekannte er ſich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete," ſondern verpflichtete ſich auch, ihren reineren Geſetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabei, inſonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenſeyn unter dem Waſſer, waren pünktlich vorgeſchrieben und ſprachen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, ſich ſelbſt aus.

2.

Als Johannes auftrat, war ſeine ſogenannte Taufe

zur Buße ein Symbol nach alter prophetischer Weise, das eine neue Landes- und Volks-Lustration bezeichnen sollte. Indem er eine Gemüthsänderung (μετανοια) foderte, so sollte dieser sonst nur bei Proselyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Sekten und Sittenschulen angenommen war, und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingenesie ihrer Denkweise bekennen und angeloben; daher, als Christus zu ihm kam, Johannes dies Symbol unnöthig hielt. „Er sey kein unreiner, sagte der Täufer, da er nicht wie die andern denke.“ Wer von diesen Taufe begehrte, erkannte sich, ob wohl aus dem heiligen Volk entsprossen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er versprach eine andre Heiligung, als die vom Geschlecht oder der Geburt abstammte. Mit dieser Bedeutung gieng der Gebrauch in das Christenthum über a). (Joh. 4, 2.)

3.

Als daher die Verkündigung desselben anhob, ward dies der Nation bekannte Symbol sogleich mit angesaget: „Lasset euch retten aus der Denkart dieser verkehrten Generation; und zum Bekenntniß dessen lasse sich jeder taufen. Abgethan werde euer voriges Leben mit seinen Vergehungen; und ein neuer Geist wird euch werden, nach jener Verheissung.“ (Apost. 2, 38—40.) Durch die Taufe, als durch eine Magie, erhielt der Getaufte diesen Geist nicht; er trat

a) Die Anwendung, daß Johannes Lustration der National-Hoffnung selbst, einem künftigen Messias, den Weg bahne: „denn wenn dieser dem Lande, wie es jetzt sey, erschiene, müsse ers erst ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen“ war der Zeit sowohl, als der strengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Christus milderte diese Anwendung; so ward aus dem schreckenden Feuerbade ein belebendes Bad des Geistes; (Joh. 3. 4.) welche Vorstellung dann dem Christenthum blieb.

aber durch ſie zu einer Gemeinſchaft, in welcher Gaben dieſes Geiſtes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umſtand in der Geſchichte deutlich bemerkt wird a). (Apoſt. 2, 41—47. 4, 31. 8, 12—17. 10, 44—48. 19, 5. 6. Das Verſprechen ein neues gutes Gewiſſen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neuauflebenden Menſchen, Bad einer Palingeneſie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine, in der ſeit Chriſto fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Chriſtenthum die Taufe. (1 Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.)

4.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn deſſen äußere Gebräuche ſind gleichgültig) ſondern der Sinn und Zweck dieſes Symbols worden, iſt bekannt. Magiſche Lehrmeinungen überhäuften daſſelbe, als ob durchs Taufwaſſer Sünden weggeſchwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Miſſethäter drängten ſich abergläubig zum Taufbade, oder ſparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chriſma ſollte der Geiſt einziehen; durch Kreuz und Verwünſchung ſollte zuvor der Unhold vertrieben werden. u. ſ. Eben bei ſymboliſchen Handlungen ſieht man, was Lehrmeinungen thun, wie verſchieden vom Symbol, wie wandelbar, wie zauberiſch ſie wirken. Vor unſern Augen verwandeln ſie die Handlung, daß ſie zuletzt kaum mehr iſt, was ſie iſt. Die Lehrmeinung ſpricht und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantaliſirt, ſchweigen.

---

a) Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das συνεναι über die Initiirten gekommen, ſondern durchs Gebet bei Auflegung der Hände, d. i. bei völligem Eintritt in die ſie aufnehmende, bewillkommende, freudige Chriſtenverſammlung.

II. Vom Abendmahl.

1.

Noch ersichtlicher ist dies beim Abendmahl, das man auch deßhalb das heilige nennen sollte, damit es vom Wahn entfernt bleibe. Wie redend ist dessen Bedeutung, da die symbolische Handlung vom Stifter selbst durch Rede erklärt ward! und wohin ist sie gedeutet!

2.

Alle Evangelisten, die dieser Handlung erwähnen, geben die Umstände, unter welchen sie vorfiel, so einstimmig an, daß über ihren ursprünglichen Sinn durchaus kein Zweifel seyn sollte: denn eben diese Umstände sind gleichsam die Seele der Handlung. In keinem andern Moment des Lebens Jesu konnte geschehen, was hier geschah: in keinem andern Moment seines Lebens konnte Christus sprechen, was er hier sprach.

3.

Erstens. Es war die letzte Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt; sein Tod schwebte über ihm, an dessen so nahe Nähe keiner seiner Tischgenossen dachte. Der Verräther allein, der die Ueberlieferung seines Freundes verabredet hatte, wußte dies, wiewohl er, (nach seinem spätern Benehmen zu urtheilen,) eine Todesgefahr sich auch nicht vorstellte. Da, nur da, in der Nacht, da er verrathen ward, sprach Jesus die Worte, die alle Evangelisten mit der großmüthig-schonenden Enthüllung des Verräthers unmittelbar verbinden. „Mich verlangte herzlich das Osterlamm mit euch zu essen: denn ich sage euch, daß ich davon nicht mehr essen werde; die Hand meines Verräthers ist mit mir am Tisch. — Da nahm Jesus das Brodt, da nahm er den Kelch u. s." — Was sagt, was

redet dieſer Umſtand anders, als: „Euch unvermuthet, ungeglaubt, aber dringend, andringend iſt die Nähe meines unvermeidlichen Todes.“ So gewiß war Chriſtus deſſen, daß er ſich in den Worten, die er ausſprach, ſchon als einen Geſtorbenen anſah und ſymboliſirte.

4.

Zweitens. Und Chriſtus aß von dieſem Brod nicht; er koſtete nicht dieſen Schlußkelch des Mahles; ein Umſtand, den Lukas deutlich anführt. „Mich verlangte herzlich das Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide: (denn ich wußte, es ſey die letzte hienieden mit euch genoſſene Feſt- und Freude-Mahlzeit.) Ich kann ſie nicht vollenden; nehmet den Kelch und theilet ihn unter euch. Ich trinke auf Erden nicht mehr vom Gewächs des Weinſtocks.“ Auch ſein letztes Verlangen alſo konnte Jeſus nicht ausgenießen, den letzten Kelch der Freude mit ihnen nicht trinken a).

5.

Drittens. Am jüdiſchen Oſterfeſt ward viel ſymboliſiret. Das ganze Feſt, in Zeiten angeordnet, da man für die Gemeinheit nicht durch Buchſtaben und Reden, ſondern durch Gebräuche ſprach, war ſelbſt

a) Bekannt iſts nämlich, daß das Paſſah das größeſte Feſt der jüdiſchen Nation und dieſe Mahlzeit, das Andenken ihrer Befreiung, ihre Triumphmahlzeit war. Mit Freude mußte der Kelch des Danks genoſſen und vom Hausvater dankend erhoben werden. Chriſtus, der Hausvater dieſer Familie, ſprach den Segen des Danks, koſtete dieſen Kelch aber nicht: „nehmet, ſprach er, und theilet ihn unter euch; ich kann an dieſer Nationalfreude nicht mehr Theil nehmen.“ — So wird der Gedanken-Uebergang zu Stiftung einer andern Gedächtniß-Mahlzeit klar.

ganz Symbol. Alle kleine und große Verrichtungen daran sollten bedeutend seyn; bedeutend auf ewige Zeiten. (2 Mos. 12.) a)

6.

Und da in der alten Schrift ausdrücklich die Worte vorkamen: „wenn deine Kinder dich fragen werden: was habt ihr da? warum thut ihr also?“ sollet ihr sagen: das ist u. s. „so wurden diese Worte nicht nur ein strenges Gebot zu Auslegung aller Gebräuche b), sondern auch, als außer Aegypten dies Fest gefeiert wurde, wurden sie das Signal neuer Symbole. Da es ein Fest der Generationen auf ewige Zeiten hieß, so ward jene alte Errettung als das Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Errettungen gedacht und als solches in Gebräuchen und Gebeten symbolisiret c).

7.

Unter andern solchen bildlichen Handlungen war auch das Brechen Eines Brodts, daß der Hausvater bald nach dem Anfange der Mahlzeit beiseit that und auf den Schluß derselben bewahrte d). Der erste offene Theil war mit den

a) Z. B. das Lamm, seine Schlachtung und Zubereitung, die mit seinem Blut bestrichene Thürpfosten, alle Gebräuche beim Essen desselben, Brod, Salat, Stand, Kleidung u. s.

b) Die Mischnah wiederholt dies Gebot sorgfältig. Pesachim X, 4, 5.

c) S. Buxtorf Synagoga Jud. Cap. 18. Jo. Meyer. de temporib. sacr. Judaeor. Lightfoot minister. templi Hierosolymit. u. s. Letzter hat die Zeit der Einsetzung des Abendmahls beim letzten Becher richtig, die eigentliche und nächste Veranlassung aber, d. i. den lebendigen Punkt der Handlung, auch nicht bemerket.

d) Es war die Hälfte Eines der ungesäuerten Kuchen und hieß

andern Speisen genossen; diesen **verborgenen** zog der Hausvater zuletzt hervor, brach ihn in kleine Stücke und reichte ihn mit der Symbolisation umher: „das ist das Brod der Trübsal, das unsere Väter in Aegypten aßen" u. s. a). Dann aber reichte er den letzten Becher der Danksagung, Schluß der ganzen Feier, umher mit Lob und Preis, mit Gebeten und Aussichten künftiger Errettung begleitet. Wie das ganze Fest an Leid und Freude, an erlittene Schmach und darauf erfolgte Ehre erinnerte, und

---

Aphikomen d. i. ἐπιόντων Nachtisch, weil nach dem Osterlamm kein andrer sonst gewöhnlicher Nachtisch aufgetragen werden durfte; daher auch nach ihm nichts zu essen erlaubt war. S. **Burtorf** de Synag. Jud. Cap. 18. Lightfoot u. a.

a) „Sie essen dies Brod, (sagt einer ihrer Bekannten,) mit großer Heiligkeit und Andacht, sagen, daß sie diesen halben Kuchen statt des Osterlamms essen und darum verbergen, daß er ein Zeichen sey auf ihren Moschiach, dessen Zukunft vor ihnen auch verborgen und heimlich sey. Sie nennen diese Nacht eine **Behütnacht**, und schreiben, daß alle Wunderzeichen und **Erlösung** der Patriarchen und Israels seyn fast auf diese Nacht geschehen." Der Verf. führte einige Symbolisationen dieser Hoffnung in die Zukunft an, und sagt: „sie haben dabei viel große Heimlichkeiten, davon viel zu schreiben wäre." (**Christiani** Judenglaube mit **Wagenseils** Vorrede S. 46.) Ohne Zweifel sind dies freie Symbolisationen, die sich nach Ländern, Zeiten und Familien ändern und geändert haben. Denn wie das Fest und die Mahlzeit selbst eine Reihe von Symbolen war, die nach dem geschriebenen Gebot erklärt werden **mußten**, so ward natürlich der Nachtisch (Aphikomen) Anlaß **zeitmäßiger** Symbolisationen, zu denen die Gebete und Segnungen selbst einluden. Es waren Wünsche, Hoffnungen künftiger Errettung, eines neuen Glanzes der Nation u. s.

in beiden Rückſichten erklärt werden mußte, ſo ſymboliſirte auch dies ſymbol Leid und Freude.

8.

Und was ſymboliſirte in ihm Chriſtus? Was ihm am nächſten lag, ſeinen Tod und was daher erfolgen müſſe, erfolgen werde, eine neue Verfaſſung, alſo auch Leid und Freude.

„Wie dies Brod der Trübſal, dieſe geringe Speiſe der Armen werde ſein Leib gebrochen werden, verachtet, ſchmachvoll verworfen a)"

Aber getroſt! Es folgt darauf der Kelch der Dankſagung für eine neue Befreiung, eine ſchönere Bundes-Religion, als die durch jenes Blut in alten Zeiten geſtiftet ward. Worauf die Nation hoffet, warum wir eben jetzt in Pſalmen und Wunſchgebeten bitten, was wir in Gebräuchen ſelbſt ſymboliſiren, iſt da. Ich ſterbe; aber mein Tod iſt Erlöſung. Eine neue Verfaſſung wird durch mein Blut geſtiftet. Denket daran."

9.

„Und thut ſolches auch künftig zu meinem Gedächtniß. Ich zwar werde mit euch dieſe Mahlzeit hienieden nicht mehr genießen; (in einer andern Welt ſehen wir uns wieder;) aber wenn ihr künftig dieſe neue Verfaſſung erlebt und ſie mit Freude feiert, ſo denkt meiner bei dieſer eurer Freude. Und wenn dann die Euren werden fragen: „was

a) Auch das Brechen des dürren Brodts in ſo kleine Stücke war nach der Auslegung der Ebräer ſymboliſch. Es ſollte den Zuſtand des tiefſten Elendes anzeigen, in dem ſie ehemals in Aegypten geweſen und ſie an die Armen erinnern, die jetzt über ein ſo kleines Stück Brodt Dank ſagen mußten. Alſo (wie auch die Worte ſagten) wars ein wirkliches Brodt der Trübſal; der darauf folgende Kelch ein Becher der Freude.

thut ihr da?" so sagt: „es ist das Denkmal unsrer Befreiung, das eben, als Er von uns ging, in den Tod ging, uns unser Retter einsetzte. Denn weissagend sprach er also: „das ist — u. s." Er starb; sein Blut floß unschuldig wie des Osterlammes, aber auch so Heilbringend, so glücklich. Sünden nahm er hinweg, wie Jenes; selbst die Undankbarkeit seiner Nation, die ihn grausam verwarf, verzieh er und schuf eine neue Zeit, durchstreichend die alte a). Dies Brodt der Trübsal, dieser Kelch der Freude sind seiner großen, seiner vorausschenden Denkart Gedächtnißsymbole."

10.

So entstand das Abendmahl, ganz aus Gebräuchen des Festes, ja selbst nach seiner gegebnen Norm zu symbolisirenz momentan, individuell, natürlich, allen verständlich. Das volle Herz Christi erfaßte in diesem Augenblick einen gegebnen Gebrauch und sprach in ihm seinen Freunden — was aus? Seinen Tod, jetzt unerwartetschreckhaft, der Folge nach unerwartet-tröstreich. Nicht

a) Der Ausdruck „Vergebung der Sünde" war den Ebräern Idiotismus, in tausend Fest- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an diesem Fest hatte das Blut eines Lammes, Schuldlos vergossen, der Nation Verschonung (Pesach, Pasah, der Name des Festes) Rettung, Befreiung gewirkt; so sollte dieser Tod rettend, befreiend, verschonend seyn, hinwegnehmend alte Gräuel und Frevel. An Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sündensold: „Mein Tod sei meine Versöhnung!" betete der sterbende Ebräer. Dieses Heiligen Tod war Versöhnung nicht eigner, sondern fremder Vergehungen. Alle, auch seiner Feinde Frevel wollte er hinweg nehmen, um eine neue Zeit den Menschen zu bringen. — Großmüthig-edel! Erbaden über den Verräther wie über seine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes selbst, die der Scheidende dennoch auch fühlte und symbolisirte.

länger weilten sie in der Stadt, die, nach diesem Ausschluß, bald seine Mörderinn seyn würde. Sie sprachen den letzten Theil des Lobgesanges und eilten hinaus an den Oelberg.

11.

Hier sonderte sich Christus mit seinen drei näheren Freunden von den andern ab; aber auch Jene entschliefen. Die Nacht der Errettung, in der man Psalmen der Befreiung sang, legte ihm Angstgebete in den Mund, die er herzbeklommen hervorbrachte. Er empfing Stärkung; aber der Verräther erschien; die Nacht, die Israel ehedem befreite, ward die Nacht seiner Gefangennehmung. — Sein Tod erfolgte; sein Blut floß; der Eine Theil des Symbolums ging traurig und schreckhaft in Erfüllung.

12.

Aber auch der andre. Er erstand; sein Tod ward wirklich die Thür zu einer größeren Befreiung, als jener in Aegypten, die auch durch Blut, das Blut eines unschuldigen Sühnopfers bezeichnet gewesen war. Und es erfolgte wirklich daraus eine neue Verfassung, die ohne seinen Tod gewiß nicht erfolgt wäre.

13.

Jetzt ward ihnen also die Zeit, die eine scheidende Krisis gewesen war, heilig: denn an ihr war geschehen, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Befreiung der Welt bewirkt ward; der Heilige war aufgeopfert und ihnen wiedergeschenket. Mithin ward ihnen das zuletzt mit ihm gebrochene Brodt, so wie der von ihm weissagend umhergereichte Kelch Eucharistie, ein Kelch des Danks und der Freude. Sein Andenken foderte sie auf, die Wahrheit zu bekennen wie Er: wie Er zu seyn großmüthig-schonend, edel-verzeihend, Uebel tilgend, das Böse mit Gutem überwindend, hoffnungsreich und getrost auch vorm Ange-

ſicht des Todes. Das einſt traurige Präſagium war ihnen ein tröſtliches Andenken Seiner.

14.

Was aus dem Abendmahl ferner worden ſei? Hievon möchten wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahlzeiten damit vermiſchten, ward es bald ein Bacchanal, das man durch den Ausdruck eines Liebesmahls (αγαπαι) chriſtianiſirte. Mit Schärfe redet Paulus gegen dieſe Verwirrung der Begriffe, „daß man nicht unterſcheide den Leib des Herrn“ (von Götzen- oder andern Mahlzeiten) und ihn alſo zum zweitenmal morde. Er will, daß man das Abendmahl als ein Feſt fortwährender Gemeinſchaft Chriſti mit ſeinen Gliedern, der Glieder unter einander feire und damit den Tod des Herrn lobpreiſend verkünde. Er verdiene, daß ſein Andenken in einer Gemeine, die eben durch ſeinen Tod geſtiftet worden, als Denkmal ſeiner lebendigen Gegenwart fortlebe.

15.

Leider blieb es auch dieſe ehrwürdige Sitte nicht. Sobald das urſprünglich rührende Präſagium (wie es nicht anders ſeyn konnte) einmal aus ſeinem Kreiſe gerückt und zur Euchariſtie, zu einem Freude-Denkmahl worden war, konnte es faſt nicht fehlen, daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und ſonach inſonderheit die äußern Symbole vor Mißbrauch zu wahren ſuchte. Alſo ſagte die fromme Einfalt, „wie? wenn dies Heilige nicht von jedem gemeinen Munde und ſogar auf eine zwiefache Weiſe genoſſen würde? Wäre es nicht genug, wenn der Prieſter im Namen Aller genöſſe, oder das Opfer der Dankſagung Gott nur vorzeigte?“ Politiſche, zum Theil ſehr niedrige Rückſichten traten dieſer abergläubig-verehrenden Schonung bei; der Grund indeſſen war und blieb

der veränderte Begriff der Sache selbst, Unwissenheit und Mißverstand. Vom ursprünglichen Sinn der Stiftung war man so weit abgekommen, daß man sich am sichersten endlich an das: hoc est corpus meum zu halten glaubte: „denn da stehe es geschrieben."

16.

Pfaffheit auf Den, der jeden Religiosen dieser dunkeln Zeiten für einen sacrificulum d. i. für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, Pfaffen schilt, weil er das „hoc est corpus meum" im Sinn und Glauben seiner Kirche aussprach! Was konnte er thun, wenn ers nicht anders wußte? Besser, daß er, seine Vernunft gefangen nehmend, in seiner Pflicht blieb, als daß er sich und andre mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder sollte er das Wunder der Messe zu Bolsena erwarten, daß die Hostie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

17.

Die Protestanten, ob sie gleich jene grobe Mißdeutung eines verwandelten Brodtes und Weins hell einsahen, verlohren sich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom ersten Moment der Symbolisation zum Theil weit hinweg führten. Sie legten dem Abscheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer Dialektik bei, die weder seine Worte, noch die ihn umgreifenden Umstände sagen, der ganze Gedankenkreis seiner Zeit aber strenge verbot. Sie stritten; warum stritten sie? Eben das ist ja das Vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann und Jedem nach seinem Gesichtspunkt etwas Neues saget.

18.

Der erste Moment der Einsetzung war einmal nicht mehr da; Christus sitzet nicht vor uns, der Verräther ihm

nicht gegenüber; die Abschiedsstunde, die Nacht des Schreckens ist vorüber. Mit demselben Recht also, mit dem die ersten Christen das Abendmahl als dankende Freude, (Eucharistie,) als ein Fest der Errettung aus einer geistigen Gefangenschaft, oder als Communion, Gemeinschaft der Gläubigen unter sich, (sogar mit einem Liebesmahl begleitet,) oder als Feier der Gegenwart Christi unter ihnen, oder überhaupt als Gedächtniß seines Todes lobpreisend begingen; warum sollen wirs nicht auch, jeder auf seine Weise, feiren? Zum aufzulegen, daß ers genau nach unserm Sinn nehme und ja keine Ansicht auslasse, die Wir den Worten der Stiftung unterzuschieben gutfinden, oder daß er gar ausschliessend nur an Einem Worte hafte, das, wenn er es nicht begreifen kann, ihm doch nichts hilft und nichts saget, ist, (aufs gelindeste zu reden,) die unhöflichste Einladung zu einer Gedächtniß- einer Freuden- und Liebesmahlzeit. Sogar im ersten dringenden Moment wählte ja Christus eine symbolische Handlung eben deßhalb, daß sie ohne Interpreten, blos mit seiner Interpretation durch sich selbst jedem Anwesenden Das spräche, was in diesem Moment sein Herz bedurfte a).

19.

Wenn also Dem, der sich eben empfangener Wohlthaten bewußt ist, das Abendmahl Dank, dem Reuigen Reue und Angelobung, dem Verlassenen eine Versicherung der Mithülfe und Gegenwart Gottes, dem Schwachen Stärkung, geistige Speise und Trank wird; was hast du dage-

a) Gewiß dachten, als Jesus die Worte aussprach: „das bin Ich, ein schon hingeopferter! aber nicht nutzlos werde ichgeopfert!" Johannes, Petrus, Thomas das Ihrige. Und er ließ es sie denken; dazu eben sprach er symbolisch. —

gen, Mann mit dem eisernen Stabe? Er empfänget es sich, nicht Dir; Du hast für ihn nichts zu verantworten, und auch aus willkürlicher Gewalt oder Vollmacht nichts zu deuten. Die Worte stehen da: deine Pflicht ist, ihm die Umstände der Stiftung treu und vielseitig darzustellen; nun interpretire sein Herz, seine Empfindung.

20.

Die kahlste Anwendung dieses Symbols ist wohl die, daß es eine Christo erzeigte Ehre sey, indem wir uns äußerlich zu seiner Kirche bekennen und sein Andenken honoriren. Sie ist aus England zu uns gekommen und eines Parlamentsgliedes der hohen Kirche vollkommen werth; leider aber ist sie dem Sinn Christus im Moment seiner Handlung sehr fern und fremde. Statt dieser Honorirung, (wenns nicht mehr ist,) gebt lieber etwas euren bettelnden Substituten oder den Stellvertretern Christi, den Armen.

21.

Es geschähe dieses Dünkels hier keine Erwähnung, wenn man nicht darauf, auch in Deutschland, ein Verdammungs-Urtheil der sogenannten Privatcommunion hätte gründen wollen, daß sie unzuläßig sey, weil man nicht öffentlich als Bekenner paradire. Stolzer Bekenner, dazu trittst du vor den Altar? und richtest deinen Bruder, der vor Gott und vor seinem Gewissen mit den Seinigen dasteht? Sagte nicht Christus; „wo Zwei oder Drei versammlet sind, bin ich unter ihnen?“ und giebt es eine schönere christliche Kirche als eine Communion von Freunden, von einer Familie? Die lieben sich; in Einerlei Noth, in einen Beruf des Lebens verflochten, bringen sie Gott Dank, Gebet, Gelübde dar. Sie sind eine Communion, was nach unserm Zeitgeist der große Haufe doch nicht ist. Richtet sich

nicht auch hier alles nach äußern Umständen, die entweder die Andacht zerstreuen oder das Herz erheben? Bedenke, daß Christus selbst Hausvater war, da er das Abendmahl einsetzte; seine Freunde waren seine Familie.

22.

Wenn nirgend uns das Fremde, Verführende und Drückende ersonnener Lehrmeinungen fühlbar würde, so erscheint es bei symbolischen Handlungen, eben weil diese durch sich selbst reden. Und weil sie dies thun, — wie? wenn wir statt andrer Mißverständnisse hier ausführlich ein Beispiel gäben? Zwanglos und unbefangen kann es geschehen: denn die bittern Streitigkeiten über diese und jene Lehrmeinung sind Gottlob vorüber.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl.

Grundsätze.

1. Eine symbolische Handlung spricht sich selbst aus: sagt sie nicht, was sie sagen soll, so hat ihr Erfinder übel symbolisiret. Ich darf ihm also keine Meinung unterlegen; Er muß seinen Sinn ausdrücken, Er symbolisiret.
2. Ist seine Handlung mit Rede begleitet: so spricht diese seine authentische Erklärung die Handlung aus. Ich muß sie in ihrem ganzen Umfange, die Worte in ihrer natürlichsten Bedeutung nehmen, und darf mich nicht an ein einzelnes Wort heften.
3. Eine lebendige Handlung setzt Veranlassung und einen Zweck voraus. Jene können nur die begleitenden Umstände, und zwar alle zusammengefaßt; Diesen nur der Charakter des Handelnden, (wie überhaupt so in diesem Moment,) zeigen.

Einzig auf diesem Wege entspringt Begriff der Handlung; sonst wird und bleibt es eine unvollständige, fremde, und, wenn sie gebieten will, eine drückende Lehrmeinung. Lasset uns diese Grundsätze anwenden.

Anwendung.

1. Eine Lehrmeinung, die sich mit Ausschluß aller andern Reden und Umstände über die zwei Worte: „das ist!" quält, sie ängstet sich umsonst. „Das ist" setzt ein „Was ist?" voraus; bei Auslegung symbolischer Handlungen giebt es ja in der ganzen menschlichen Sprache keine simplere Frag- und Antwort-Formel, als: „Was ist das?" Das ist es.

Und an diesem Fest war diese Formel eben der gegebene heilige Ausdruck: denn es war als ein symbolisches Gedenkfest zu fragen „was ist?" zu antworten „das ist!" gestiftet, gesetzt, geordnet a). (2 Mos. 12. 26. 27. 43.) Die Formel „Das ist" war der natürliche Ausdruck der Erklärung aller symbolischen Handlungen und Feste. (2 Mos. 13. 9. 10. 14.)

Wenn eine Lehrmeinung also auf dies „Das ist" hier eine Verwandlung bauen will, so widerspricht sie damit der ganzen Handlung. Der Stiftende lebte; Er gab ihnen kein Blut zu trinken, am wenigsten sein Blut; es floß in seinen Adern.

2. Aber

a) „Hierauf fragt der Sohn den Vater und wenn der Sohn nicht Verstand dazu hat, so belehret ihn der Vater selbst nach seinem Begriff, indem er von der Schande anfängt und mit dem Lobe aufhört. Wer dies nicht thut und nicht davon redet, der hat seine Pflicht nicht recht erfüllet." Mischnah. Tesachim X. 4. 5. Wo der Hausvater dem „Was ist?" kein Genugthun kann, da wird ein Ausleger der Gebräuche eigentlich gewählt und erbeten; dies ist die israelitische Ordnung des Festes.

2. Aber auch ein aus der Luft gegriffener Tropus kann dies „Das ist“ nicht seyn; sonst wäre es nicht nur ein harter, sondern auch für diesen Zeitpunkt fremder Tropus. Das Blut des Osterlammes trank man nicht; Blut zu trinken war den Ebräern nicht nur verboten, sondern schien ihnen mit Recht eine Gräuelmahlzeit der Götzendiener. Wie käme also der Stifter zu einem so harten, seiner Nation widrigen Tropus? Und wie zu dem andern, seinen damals lebenden gesunden Körper einem Stück dürren Brodts zu vergleichen? Eine Lehrmeinung, die blos an diesen Tropen weilet, befriedigt nicht und hat nie befriedigt.

3. Bei einer symbolischen Handlung muß sie selbst, die Handlung sprechen, und die ganze sie begleitende Rede muß auslegen. Hier brach Christus das dürre Brodt; (so würde sein Leib verachtet und grausam gebrochen werden;) dies significirte. Er reichte den Becher umher, und da er ein Vergießen des Bluts weder significiren konnte noch wollte, sondern als Hausvater den Becher nur umherreichte, so ändert sich hiernach auch die Formel. „Dieser Becher ist der Dank- und Freudenbecher für eine neue Verfassung, die durch meinen Tod, aufblühen wird. Denket daran; denket meiner!“ Luc. 22, 20. 1 Cor. 11, 25. Matth. 26, 28.

Eine Lehrmeinung also, die beide Theile der Handlung von einander reißt und den Einen, den bedeutendsten, gar ausläßt, hat das ganze Symbol zerstöret a). Das

a) Keine Lehrmeinung hat den Zusammenhang beider Symbole, auf den doch alles ankommt, bemerken wollen, oder seinen Sinn entwickelt. Jede läßt Christum Eine Idee tautologisch wiederholen; und doch war eben der Contrast Beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübsal und Freude, unschuldigen Tod und neue Belebung als die correspondirenden Haupttheile des Symbols,

Brechen des Brodts significirte den traurigen Theil der nahen Begebenheit; es war in dieser Rücksicht, (dem Institut des Festes treu,) auch ein Brodt der Trübsal, d. i. Symbol des verlassensten Zustandes, der Christo bevorstand. „Aber getrost! Der Freudenbecher einer neuen Erlösung wird folgen." Ohne das zweite Symbol sagte das erste blos scheinbaren Untergang, Nähe eines schimpflichen Todes, nicht aber dessen fröhliche Früchte; und diese vorzüglich zu significiren war ja eben Christi Absicht. Es sollte den Erschütterten sagen: „Auch wenn sie ihn wie den Aermsten im Volk verachtet, blutend sehen würden, sey darum nicht nur nicht Alles verlohren, sondern eben hieraus Alles zu erwarten." a) Es war ein traurig-fröhliches Präsagium; nur Unverstand kann das Fröhliche, den Erfolg, hinweglassen und das Traurige, aus dem jenes entsprießen sollte, behalten.

4. Ein künftiges Gedächtnißmahl sollte dies dürre, gebrochne Brodt und der darauf folgende neue Bundesbecher seyn; wessen Gedächtniß? Natürlich ein Gedächtniß Christi in Allem, was er damals significirte. Also ein Andenken der Begebenheit, daß er sie vorausgesehen und sich ihr hoffnungsreich unterzogen, ein Andenken Dessen, was daran hing, seines Werks, seiner Tendenz, seines Charakters. Längst und öfters hatte er seinen Tod, aber auch den fröhlichen Ausgang desselben vorbedeu-

unter dem dürren Brodt und dem Becher der Freude angewandt oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

a) Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit der Formel bei der Hinreichung des Bechers und Brodts in den Evangelisten. Matthäus und Markus sagen sie Hebräisch; Lucas und Paulus erklären sie Griechisch. Alle aber sagen Dasselbe mit bestimmter Unterscheidung.

tet; er war darauf immer gefaßt gewesen. (Joh. 2, 19—22. 3, 14. 6, 51. 7, 33. 34. 8, 21—23. 10, 15. 16. 12, 23—32. 13, 1. 33. 36. 14—17.) Wir müßten der ganzen Geschichte Christi nicht glauben, wenn wir diesen gefaßten Charakter ihres Helden, der wohl sah, daß es Leben und Tod galt, in ihr verkennen wollten; sein ganzes Unternehmen gründete sich eben auf dies veste, der Sache gewisse, hoffnungsreiche Gemüth, das sich jetzt im entscheidenden Augenblick erprobte. Dies Gedächtniß sollte begangen; dieser Charakter, der Tod und Leben, Bekenntniß der Wahrheit und ihre unauslöschliche Frucht, Aufopferung und durch sie Erlösung, siegreich an einander knüpfte, sollte seinen Nachfolgern Vorbild werden. „Was schade es, wenn er diesen neuen Freudenbecher mit ihnen künftig nicht trinke? Er trinke ihn mit ihnen in einer andern Welt und hienieden sey sein gestiftetes Werk, (abgethane Irrthümer, Gräuel und Sünden) sein Gedächtniß; zu thätiger Fortsetzung dieses Werks auch ihnen ein lebendiges bleibendes Gedächtniß."

Eine Lehrmeinung, die dies Alles, das Wesen der Handlung und Gesinnung Christi, seinen in hellen Worten deutlich erklärten Zweck, übersieht und auf ein übernatürliches Essen, Trinken oder gar Blut-Saugen kapernaitisch geräth a), hat den Geist der Handlung verachtet b).

a) Man kennt das Skandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen.

b) Nicht Essen, Trinken, Brodt als Darstellung eines Menschenkörpers, rother Wein als Darstellung eines zu trinkenden Menschenbluts waren die lebendigen Punkte der symbolischen Handlung; sondern das Brechen eines dürren Brodts in kleine arme Stücke, das Umherreichen eines Kelchs neuen Dankes und Segens in einer neuen Bundesgemeinschaft. Dies sprach die

Schiebe man fremde Erinnerungen und Befehle, ſo viel man will, an die Stelle; es iſt nicht mehr Chriſtus Symbol in ſeinem Charakter.

5. Mit Recht ward alſo das Abendmahl nach erlebtem Erfolg des Todes Chriſti Euchariſtie; der Becher in den Händen ſeiner Nachfolger ein Bundesbecher der Aufmunterung, des Danks, der Hoffnung. Sobald die Lehrmeinung ihn zu einem todten Andenken machte, das man zur unwerthen Entſündigung Gott vorzeigte, war der Zweck des Inſtituts dahin, das durch Pönitenzen und Beichtpfennige, die man daran knüpfte, endlich gar in eine Achariſtie, in eine Fundgrube des Geizes, eine Bude der Sündenvergebung, der Frechheit, Heuchelei und des Seelen-Deſpotiſmus, ja zuletzt proteſtantiſch gegen alle Würde und Anſtand in die traurigſte Bettelei verwandelt wurde. Schande und Sünde!

6. Mit gleichem Recht behandelt Paulus dies Denkmal als ein Mahl der Gemeinſchaft, Chriſtus mit den Sei-

---

lebendige Handlung. Den Spott, daß die Chriſten ihren Gott eßen und ſein Blut trinken, hatte die plumpe Lehrmeinung verdient, mit Recht verdient: denn ſie bekannte ihn ja ſelbſt und konnte ihn alſo nicht widerlegen. Sobald ſie, den lebendigen Stifter völlig vergeſſend, nur an ſich ſelbſt, ans Eſſen und Trinken dachte, Eſſen und Trinken zum Hauptbegriff und Endzweck der Symbolisation machte und über dies Eſſen und Trinken eines Leibes, der doch kein Fleiſch, eines Blutes, das doch kein Blut war und ſeyn konnte, theoriſirte, war ſie ganz auſſer dem Geſichtskreiſe der Stiftung. Bei dieſer hatte jeder den dürren Kuchen wie Kuchen, (ein Brodt der Trübſal) gegeſſen, den Wein als Wein getrunken; die Sättigung, (das Eſſen und Trinken,) lag hiebei ganz ſeitwärts. Es war [illegible]; und wenn Chriſtus es ihnen blos gezeigt hätte, ſo war ſeine Idee, ſein groſer Muth ſymboliſiret.

nigen, der Seinigen unter einander: denn in einem freundschaftlichen Kreise war es entstanden, auf ein Familienverhältniß war es gebauet gewesen. Nach ihm wird es also eine symbolische Sitte ächter Menschenverbindung mit ihrem unsichtbaren Freunde sowohl als unter einander. Luther, dessen hellsehender Geist das Unzureichende der Tropus-Erklärung, die einem einzigen Wort nachjagte, einsah und die prägnantere Bedeutung der ganzen Handlung dunkel fühlte, kam (wenn man die harten Ausdrücke ausnimmt, denen er in dem damaligen beengten Streitfelde nicht entgehen konnte) dem Begriff Paulus am nächsten. Der Gesammtheit einer Menschenverbindung wird diese Vorstellungsart wohl immer auch die angemessenste bleiben. „Viele sind wir Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig werden; hiedurch nehmen wir an Christo Theil und wirken Gutes, weil uns sein Geist beseelet." — Freilich kann auch diese Bedeutung wie jede andre abergläubig verstanden und gemißbraucht werden; sie ist und bleibt indeß die bescheidenste von allen. Ohne der Kraft, dem Sinn des Instituts etwas zu vergeben, wahrte sie den Nachdruck der Stiftungs-Worte jeder kommenden Zeit, die Anwendung derselben jedem Empfangenden nach seinem Bedürfniß. Dies will der Charakter des Festes, so wie die Natur dieser symbolischen Handlung. Da jeder sein eignes Brod der Trübsal isset, so hoffe jeder auch, großherzig wie Christus, hinter ihm den Kelch der Errettung, der Freude, des Dankes. In dieser leichten, natürlichen Ansicht der Dinge, tritt jedes Wort auch der verschiedensten Anführung, (z. B. Lukas und Paulus) ins Licht. Die Handlung spricht sich selbst aus, allen Anwesenden verständlich, vom Augenblick gegeben, dabei charakteristisch, groß, herzlich. Sie legt niemanden einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede individuelle Anwendung frei und erhebt sich

über jede Lehrmeinung, die, sofern etwas Wahres und Gutes in ihnen ist, sie alle in sich vereinigt.

22.

Ueberhaupt werden uns in dieser Rücksicht die beiden einfachen Ritus des Christenthums sehr schätzbar: denn wenn man nicht Worten und Büchern trauen wollte, so traue man wenigstens Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus, was eigentlich und einzig Religion ist, gewissenhafte Verpflichtung. Die Taufe eine Absagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchsten Punkt der Menschheit, das recti-simum, maxime decens et decorum „sich der Sache der Menschheit rein und ganz, mit der gewissesten Zuversicht des frohesten Erfolgs zu weihen" in einem Vorbilde und dessen entscheidendstem Moment vor uns. Das Brodt des Traurens in Einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, stiftet es eine thätige Bundesgemeinschaft, deren Symbolum es selbst ist. Gewiß und wahr das religiosissimum einer Menschen-Religion: denn in ihm gelobet sich der Mensch ganz und rein und im entscheidendsten Moment, wie Christus, dem Wohl der Menschheit.

IV.

Von Lehrmeinungen, in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet.

„Die Lehrmeinungen, wird man sagen, sind dir in ungünstigem Licht erschienen, da du ihren Zusammenhang nicht erwogen, sondern sie als Anhänge eines Glaubens betrachtest, von dem sie sich abgesondert haben. Als System geordnet, nimmt Eine von der andern ihr Licht; sie bilden ein vortreffliches Ganzes." — Lasset uns sehen.

I.

Die erste Religionsphilosophie in der Christenheit versuchten die Gnostiker. Indem sie Gott in einen dunkeln Lichtabgrund setzten, erklärten sie die Schöpfung der Welt, den Ursprung des Uebels, die Erlösung der Menschen, den Ausgang der Dinge u. s. durch personificirte Aeonen sogar bildlich und chronologisch. Chronologisch, wie es der Name Aeon giebt, ließen sie die Zeit- und Weltkräfte einander heirathen, andre Aeonen zeugen und formten damit nach morgenländischer Vorstellungsart eine Religionsphilosophie, ein gar anschauliches System, das man sogar mahlte. Den Gnostikern folgte Manes, und mahlte ein Bilderbuch auf seine Weise. Seitdem sind fast alle Lehrmeinungen, weil sie meistens an Bildworten haften, gemahlt worden, und ich wollte, daß sie immer nur gemahlt würden. Da zeigte sich jede reine Anschauung charakteristisch.

2.

Die Kirche, verwerfend jene bildliche Systeme, blieb bei der Regel des Glaubens, die katechetisch ausgelegt und auch in Schriften commentiret ward. Natürlich hielt man sich an die Artikel am meisten, die angestritten oder sonst der Zeit wichtig waren; so arbeitete man dann unwissend einem künftigen Lehrgebäude vor. Es mußten viele Ketzereien entstanden und eine Reihe von Sätzen durchfochten seyn, ehe man auch nur zu einem scheinbaren System von Lehrmeinungen gelangen konnte, von dessen gelegentlicher, langsamer, oft ärgerlicher Entstehung die Geschichte uns gnügende Auskunft giebt. Wie Massen des Lichts oder der sichtbar gewordenen Finsterniß hebt sich dann und dort im Wortnebel ein neues Dogma empor; Dialektik, Rhetorik, Eristik waren ihre Schöpferinnen. Auf diesem Concilium, auf jener Synode wurden dogmatische Seifenkugeln als Aepfel der Eris in die Christenheit geschleudert, u. s.

3.

Und doch gehörte weniger nicht als ein Jahrtausend dazu, daß die sogenannte Theologie ihre erste rohe scholastische Form erhielt; ein Palast von Stückwerken, zu dem tausend Jahre zusammengetragen hatten, den aber der Eunuch Abälard zu erschaffen wagte.

4.

Und weder Christus noch Paulus; der arabisirte und latinisirte Aristoteles war dieses Baues Meister. Den Zusammenhang, den dieser große Denker fast über jede Classe von Kenntnissen des menschlichen Verstandes verbreitet hatte, wollte man auch über Glaubenswahrheiten verbreiten; ein an sich untadelhafter Gedanke, wenn er recht gefaßt ward, und damals ausgeführt werden konnte. Denn warum sollte

der menschliche Verstand, der über alles urtheilt, nicht auch über diese Wahrheiten urtheilen, sie aus dem Chaos rhetorischer oder mystischer Worte reißen, mithin bestimmen, sondern, ordnen?

5.

Leider aber fehlte den Scholastikern hiezu zwar nicht das Fundbuch: (denn sie besaßen die Bibel;) wohl aber das Mittel, dies Buch zu verstehen, die Freiheit, es auszulegen und anzuwenden. Ohne Kenntniß der Zeitsprache jener alten Schriften, die man hinter einer dicken Wolke der Aussprüche und Decrete voriger Zeiten wie durch ein gefärbtes Glas ansah, bewiesen sie selten aus der Schrift sondern aus Kirchenvätern und Concilien ihre sennsollenden Lehren, die sie dem herrschenden Formular- und Ceremonien-Institut ihrer Zeiten weder entgegen stellen wollten, noch durften. Sie warfen also Fragen auf, disputirten, unterschieden. Ihre Bemühung mußte als ein vom Glauben der Kirche unterschiednes, ihm unschädliches Werk erscheinen, daher sie es auch am liebsten ein Fachwerk, ein freies Quodlibet (locos, ordinem quaestionum, quodlibetarium, theologiam quodlibetam, epitomen sententiarum etc.) nannten. Ausmachen wollten sie mit ihren Fragen und Unterscheidungen nichts; das sagte schon der Name Quodlibet. „Meyne was dir gefällt, senti, quod libet." Wäre man immer doch bei diesem höflichen Namen und bei der clausula: senti, quod libet, geblieben!

6.

Als Luther das Principium der Kirchen-Autorität umwarf, fielen die drei Stützen des Gerüsts, auf welchem die Scholastiker disputirt hatten, Aristoteles, Concilien und Kirchenväter; ihm war die Bibel allein Grund des Glaubens. Und das mit Recht, da auch die durch

Schriften und Tradition herabgekommene Norm, (das Symbolum,) den Schriften des neuen Testaments Theils selbst zum Grunde liegt, und in ihnen wesentlich erkenntlich ist, Theils aus ihnen sein ächtes Verständniß nimmt, und sie dagegen historisch beglaubigt. Bibel und Symbolum also wurden die Gewährsmänner des Protestantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeinungen auf einmal wegthun können; wie rein hätten sich diese Quellen ergiessen mögen!

7.

Nun aber mußten die Protestanten streiten; selbst ihren Standort, ihr Recht diese Quelle zu brauchen, mußten sie sich erkämpfen. Erweisen sollten sie, daß wenn sie gleich die Tradition, nebst den nur auf sie gegründeten Dogmen, und in Glaubenssachen die Hierarchie verwürfen, sie dennoch weder Juden noch Türken seyn; documentiren mußten sie, was sie glaubten, sich darüber rechtfertigen, streiten, zanken.

8.

Daraus entstanden die Bekenntnisse und Apologieen des Protestantismus, die so wenig eine systematische Dogmatik als systematisches Kirchenrecht seyn wollten. Selbst seine locos hat der bescheidne Melanchthon seiner Glaubenspartheі weder als Norm, noch als Kunstwerk aufgedrungen; sie waren seine loci, d. i. eine Geräthkammer der Lehren, die er für sich, seinem Gedächtniß zur Hülf in Fächer also geordnet hatte a). Im Fachwerk folgte er dem

a) Non ambitione, non φιλονικίᾳ, non aemulatione, non ut sererem rixas, haec institui et collegi, sed primum ut me ipsum erudirem, deinde ut aliquorum, qui haec legebant, honesta et pia studia adjuvarem. Melancht. praef. in loc. theol.

Meister der Lehrmeinungen, Lombardus; in Sätzen und Beweisen folgte er ihm nicht. Auf ein philosophisches Kunstsystem ist es bei ihm nicht angesehen; dem widerspricht er standhaft a) und von einem Vernunftprincipium, aus dem alles hergeleitet werden müsse, wußten Melanchthon und Luther gar nicht. Ihr Principium war Gottes Wort, die recht verstandene Bibel.

9.

Da nun der Gebrauch dieser Quelle nach den Grundsätzen der Protestanten jedwedem Christen nicht nur freisteht, sondern Pflicht ist: so, sieht man, duldet der Protestantismus durchaus kein als Glaubensvorschrift anbefohlnes Fachwerk von Meinungen und Lehren. Wer soll dies anbefehlen, da Christus und die Apostel es nicht geschrieben haben, da über ein Jahrtausend hin die Kirche von ihm nichts gewußt hat? Habe irgend ein Fachwerk von Meinungen, Auslegungen, Fragen, Disputationen so viel Werth als man wolle; jeder Leser der Schrift, Christ oder Unchrist, hat das Recht, sich ein gleiches oder besseres, ein Repositorium zu seinem Zweck zu machen und darinn die Bibelsätze nach seiner Art zu ordnen. Kein Zimmermann auf Erden, wenn er auch von Joseph aus Nazareth selbst stammte, hat zu ihrer Verfertigung ausschließende Freiheitbriefe.

10.

Der panische Schrecken also, den man im vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Ansehen, das sie sich als Gesetzbuch, als Institutionen und Pandecten der Religion anmaaßte, waren Töchter der Unwissenheit, der Barbarei oder eines hierarchischen Stolzes. Jeder Leguleius mag sich Mei-

a) S. die Vorrede zu seinen locis.

nungen der Rechtslehrer nach seiner Art sammlen; deßhalb werden diese kein Gesetzbuch, nicht Justinians Institutionen, Novellen oder Pandekten a).

11.

In mancherlei Rücksicht kann der Werth einer Zusammenstellung von Lehrmeinungen geschätzt werden; in Rücksicht ihres Reichthums an Materien und Gelehrsamkeit, oder ihrer Genauigkeit und Ordnung, oder der Schönheit ihres Ausdrucks wegen u. s.; immer aber bleibt eine Zusammenstellung nur das, was sie ist, Fachwerk, Tabelle, Register, in welcher Form sie auch erscheine.

12.

Die schlichteste Form war die, nach der diese Lehrmeinungen entstanden waren, das Symbolum. Ueber die Tauformel war nämlich die Glaubensregel, allmählich von der Zeit erbauet, und auf dies bauete man weiter; die kunstreichste Dogmatik kann diesen Ursprung nicht verläugnen. Auch deßwegen blieb diese Ordnung schätzbar, weil sie sich immer doch an das Principium der Religion, Ueberzeugung, Gewissen, Glauben halten mußte und willkührlich nicht umherschweifen durfte. Wider Willen gleichsam mußte sie eine idea fidei bleiben.

---

a) Was einige Protestanten zu dieser Unzeühr verleitete, waren die Jesuiten und das tridentinische Concilium. Jene hatten in ihren Zankgesprächen mit den Protestanten die Scholastik wieder ins Feld geführt; ihre Gegner wollten und mußten mit gleichem Geschütz donnern. Das Concilium hatte jedes festgesetzte Dogma mit einem Anathema versiegelt; die Protestanten antworteten in Anathemen gleichfalls. Glücklicher Weise ist diese Donnerzeit vorüber.

13.

Bald aber ward man dieser Einfalt satt; man irrte in Bildwörtern umher, an deren Eins, wohl oder übel gewählt, Jeder jetzt seinen Rosenkranz reihte. So sind die Worte Bund, Haushaltung, Stände der Menschheit, Licht, Leben, Natur und Gnade, Mensch und Gott, der alte und neue Adam u. s. zu dünnen Papier-Riemen gemacht worden, womit jeder sein alt-neues Karthago umzog und eine bisher ungesehene Gottesstadt zu gründen vermeinte.

14.

In manchen dieser Systeme liegt ungemein viel Poesie; manche wünscht man sogar lieber als Poëme zu lesen. Wo indessen der genommene Gesichtspunkt zu künstlich war, welch ein Talent des Dogmatikers konnte verhindern, daß nicht andre Bildworte, eben so helle Tropen, die in den Schatten gedrängt und eine Reihe angeführter Stellen, die wie Opferthiere herbei gezwungen waren, dagegen ihre Stimmen erhoben? Diese Stimmen waren unvermeidlich, weil die Schrift, ein Inbegriff von Schriften mehrere Jahrhunderte, keinem einzelnen Tropus durchaus dienet.

15.

Endlich kam man darauf, die ganze Schrift, (wie man niedrig sagt) unter sich zu bekommen, durch ein Zauberwort, das man Principium nannte. „Willst du nicht, hieß es, so sollst du wollen.“ Auf diese Weise entstanden seit Des-Cartes Zeit die philosophischen Theologieen, die leider sich alle überlebt haben und jetzt auf Auctionen als Appendire feil sind. Wer ist nicht, der die viele mit seinem Scharfsinn in ihnen verwendete Mühe bedaure?

stände keinen Genuß gewähren konnten, sich zum Obereigenthümer aller Güter der Erde aufgeworfen, dem guten Princip zum Trotz sich ein Reich des Böſen errichtet, welchem alle von Adam abſtammende Menſchen unterworfen wurden?"

20.

Wo ſtehet es geſchrieben, „daß ſich das gute Princip wegen ſeines Rechtsanſpruchs an der Herrſchaft über den Menſchen durch die Errichtung einer ſtatutariſchen Regierung verwahret, und deßhalb den jüdiſchen Staat angeordnet?"

21.

Wo geſchrieben, „daß Er, Satan, dem ihm gefährlich ſcheinenden Jeſus angeboten, ihn zum Lehnsträger ſeines ganzen Reichs zu machen? und da dieſer den Antrag ausgeſchlagen, ihm, als einem Fremdlinge auf ſeinem Boden, nicht nur alles, was ihm ſein Leben angenehm machen konnte, bis zur größeſten Armuth entzogen, ſondern auch alle Leiden gegen ihn erregt, und ihn bis zum ſchmählichſten Tode verfolgt habe?" — Armer Satan, wie viel wird dir zugeſchrieben, damit du zur Ehre gelangſt, die Befreiung der Menſchen veranlaſſet zu haben! Oder vielmehr durch die neueſte Philoſophie der Religion glorreicher Satan!

22.

Und noch glorreicher, weil du nach ihrer Lehrmeinung als dominus directus in der menſchlichen Natur weſentlich wohneſt. Es iſt alſo nicht wahr, daß alles, was Gott erſchuf, weſentlich gut und der Menſch, dem Ausdruck der Schrift zufolge, nach dem Bilde Gottes gemacht war. (1 Moſ. 1, 28. 29—31.)

23.

Es ist nicht wahr, daß er dies Bild nicht verlohren (1 Mos. 9, 6. Jac. 3, 9.) und dieses zu seiner ersten Lauterkeit zu bringen, eben der Zweck der Religion sey? Eph. 4, 23. 24.)

24.

Nicht wahr, daß dies geschehe, wenn wir die Gemüthsart, die nur durch irrige Lüste verdorben ward, ablegen. Nein! Der Teufel selbst existirt in uns; ein radicales Böse, das zwar die Schrift nicht kennet, das aber die Philosophie der Religion „innerhalb der Grenzen der Vernunft" ausgeforscht hat, und postuliret. Nach ihr ist das Böse im Menschen nicht Abweichung vom Gesetz, Unart; des Menschen an sich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; sie werden nicht unzeitig erweckt oder falsch geleitet; keine böse Gewohnheit, kein durch Beispiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemein-herrschende falsche Maximen wachsendes Verderben unsres Geschlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und schon (1 Mos. 6, 3. 5.) in der Geschichte der ersten Verführung einer Triebereichen, leicht beweglichen Menschennatur sinnlich darstellt; nein! sondern der Teufel ist in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Bösen, „von dem Niemand weiß, wie es in die menschliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann?" bewohnet.

25.

Was hilft mir nun das hohe moralische Gesetz, das ich mir selbst gebe, wenn nicht etwa nur ein anderes Gesetz, sondern eine radicale Macht in mir ist, die es vernichtet? Der reine Wille, der Unvermögende, durch den „vielleicht nie in der Welt Eine rein-gute Handlung ausgerichtet worden," ist eine bloße Gesetzformel, indeß jener reine

Un-

Unwille, der Satan in unſrer Natur, ein Mächtiger iſt, dem alle Begierden dienen. — Selbſt der jüdiſche Pöbel, der ſeinem Jetzer hara, (der böſen Art im Menſchen) viel Macht beilegt, hat die Macht deſſelben, die dem leichtſinnig-frechen Pöbel ſehr willkommen und brauchbar iſt, nicht bis zu dieſer Höhe erhoben.

26.

Fürchterlich iſt die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantaſie und über das unbewahrte Herz leichtſinniger, kranker, frecher Menſchen haben. Der Philoſoph, der außer dem Tumult der Leidenſchaften, vom Anblick roher oder ſchwacher Naturen entfernt, einſam denket, ſtellet ſich kaum die Wirkungen vor, die ein zum Scherz perſonificirter Wortſchall „radicales Böſe, Satan, der dominus directus und Beſitzer der Welt, Inhaber des menſchlichen Gemüths u. ſ." auf den Theil der Menſchen habe, der nur in Bildern der Phantaſie lebet. Dieſer ſchafft-er realiſirt ſich dergleichen Phantome. Leſet die jüdiſche Geſchichte, leſet die Geſchichte mancher Wilden oder unſrer alten und mittleren Zeiten. Erſchreckte euch nicht oft die Macht der Perſonification über lebhafte Gemüther? noch mehr aber der Hang und die Sucht, das Perſonificirte ſich darzuſtellen, zu realiſiren? Daher jener abſcheuliche, kaum auszurottende Zauber- und Hexenglaube, der, weil er glaubte, auch ſah, und die Neigung, Unholde zu ſehen, auf Geſchlechter hinaberbte. Daher jene Sucht, dem Teufel zuzuſchreiben, wovon wir wohl wiſſen, wie es in uns entſtanden. Daher jene Nachläßigkeit, das Böſe wegzuſchaffen, das wir bei guter Muße radical in uns ſäen und pflegen. — Nichts pflanzet ſich auch leichter fort als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die Erzählung des Gläubigen theilen ſie ſich der Menge mit; durch Erzie-

hung und eine geerbte Gedankenweise werden sie Familien- Zeit- Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (sensus communis) d. i., geltender Wahnsinn. Dank dem Manne von Nazareth, daß er, obgleich selbst im Volk erzogen, dergleichen Phantome zu zerstören gekommen war; wir, meine Brüder, wollen seinem Werk nicht entgegenarbeiten, noch durch Luftphantasieen ein Phantom in seine Religion bringen, das den Zweck aller Religion zerstöret.

27.

Dies um so mehr, da wir sehen, zu welcher kleinen Idee diese Dichtung hier führet; zu keiner kleinern nämlich, als daß wir recht radical-erbärmlich vor Gott erscheinen, damit Er seine radicale Heiligkeit zeige und uns ja nicht anders als Zurechnungsweise, d. i. unradical quittire. Much ado about nothing! So viel Zurüstungen zu einem gerichtlich-höchst ungerechten Quid pro quo, damit die edelste väterliche Veranstaltung Gottes nichts sey als Gleißnerei und Maskerade. Wie? wenn wir sodann den ungebührlich-harten Gott bei unserm angeblich-angebohrnen Lehnsherren „dem Satan in Sache des uns eingepflanzten Radical-Bösen" verklagten? und den ungerecht-verzeihenden Gott des Falsi schuldig machten? So endete denn diese Religionsphilosophie in einen ewigen Proceß des Menschengeschlechts gegen Gott vor dem Tribunal des Satans.

28.

Jedermann kann und darf über die Religion philosophiren, sich also auch aus zusammengelesenen Worten der Schrift eine Dichtung bilden; da indeß der Religionsphilosophie alle Glauben gleich sind, warum dichtete sie nicht lieber aus den bramanischen Vedams oder den lustigen Mährchen der Kamtschadalen, die für sie eigentlich gemacht scheinen? In diesen ist der böse Geist sehr mächtig und sehr scherzhaft.

29.

Wenn aber dieſe ſcherzhafte Religionsphiloſophie den Worten der Schrift, über die ſie philoſophirt, gar einen beſſern Sinn unterlegen zu müſſen meint: ſo wird ſie gar zu ſcherzhaft. Auch der ſchlechteſte Schriftſteller will ſagen, was Er geſagt hat, und verbittet jede Deutung ins Beſſere. Wenn alſo den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoraliſation unter dem Vorwande unterlegt werden ſoll, weil ihre Verfaſſer göttliche Scribenten geweſen, ſo wird es wahrſcheinlich, daß man ſich für noch göttlicher als dieſe göttliche Schriftſteller halte, die man Ehren halben transmoraliſiret.

30.

Als Regel der Auslegung brächte uns ein Principium dieſer Art um alle Auslegung, d. i. um jedes Schriftſtellers eigenthümlichen, geſunden oder ungeſunden Sinn. Die Welt würde mit dieſer Regel ſo enge als der Geſichtskreis des Philoſophen; die Sinnesarten aller Zeiten und Länder transferiren ſich in ſeine Ideenwelt, d. i. zuweilen in ſeine Laune.

31.

Die Folgen davon haben ältere und neuere Erfahrungen längſt gezeiget. Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Meſſias, wie ſie ihn wähnten, in Allem fanden, verlohren ſie nicht nur den urſprünglichen Sinn und die geſunde Anſicht ihrer National-Schriftſteller, ſondern ſie entbildeten ſich auch nicht, in Jener Namen das Albernſte zu ſagen, wie die rabbiniſche Religionsphiloſophie, die Kabbala, zeiget. Man erſtaunt über die Regeln ihrer Auslegungskunſt und kommt nicht zurück vom Erſtaunen.

32.

Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche sich anmaaßte, den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwissend, geschmacklos, frech, verfolgend führte sie ein!

33.

Als die Mystik sich erkühnte, alles mystisch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? Man lese und erstaune.

34.

Der Cartesianismus, Wolfianismus u. s. haben in Stellen, die für sie gehörten, dasselbe Spiel getrieben; die Zeiten sind vorüber, die Deutungen sind vergessen, und wo man sie als ein memento mori noch antrifft, liest man verwundernd. Das Spiel ist so oft gespielt; sollten wirs wiederholen?

35.

Oder sollte es gar zu einem aufgestellten Gesetz werden, daß man über jede Schrift des Alterthums die mehr als hierarchische Gewalt üben dürfe, ihr aus unsrer Philosophie eine bessere Deutung zu geben? In Gerichten nennt man dies Kunstwerk mit dem unhöflichen Namen „verfälschen."

36.

Schriebe jemand eine Geschichte dessen, was durch Zusammenstellung mehrerer Lehrmeinungen gewonnen und durch gewaltsame Durchtreibung irgend einer einzigen Lehrmeinung eingebüßt worden: so würde der aus jeder Alleinherrschaft einer einzigen Idee als Formel entsprungene ungeheure Nachtheil klar werden. Mehrere Lehrmeinungen zusammenge-

stellt geben doch immer ein artiges quod libet; jeder hat und behält sein Urtheil frei. Eine Lehrmeinung hingegen, zumal von wütenden Jüngern umhergetragen, um aufgehalset zu werden, ist der seidene Strick des Sultans in Janitscharen-Händen; niemanden erfreulich.

37.

Ueberhaupt dünkt mich, habe jede Philosophie, die es unternimmt, eine durch schriftliche Urkunden bewährte Geschichte innerhalb der Grenzen ihrer Vernunft a priori vestzustellen und zu deduciren, ihre eigne Grenzen verlohren. Wie kennt sie, die den Gott in der Natur substanzlos ließ, einen vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, und seinen possessionirten Erbfeind, den Satan? Wie kennet sie, dazu ohne Sprachkunde, seine Geschichte? Sie hat sich also außer ihren Grenzen erlustigt, oder wie Einer der ersten Religionsphilosophen, Rabelais, es zu nennen beliebte, metagrabolisiret.

V.

Vom Unterſchiede zwiſchen Glauben und Meynen.

Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meynen oder gar mit Dichten ſo leichtſinnig verwirret haben. Zwiſchen beiden iſt nothwendig ein Umriß zu ziehen; ein Unterſchied, auf den in der Religion Alles ankommt.

I.

Iſts Glauben, wenn ich eine Formel herſage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher ſollte man dies Unglauben nennen: denn meine Lippe ſpricht dieſe Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube," heißt ſodann: „ich laſſe geſchehen, daß Andre mit Ueberzeugung glauben; ich ſage nach was die Kirche ſagt bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. Meine Ueberzeugung, mein inneres Bewußtſeyn habe ich an ſie abgetreten und entſage mich deſſen förmlich: das heißt, ich glaube nicht, ich darf auch nicht ſelbſt glauben." Iſts Wunder, daß ein ſolcher Glaube, wenn er er die Larve abwirft oder wider Willen verliert, mit dem frechſten Unglauben ſich paaret? So glauben Viele an die Bibel, ohne zu wiſſen was in ihr ſteht, denken dabei aufs frechſte und verfolgen. Sobald das Evangelium geleſen wird, haben ſie die Hand am Schwerdt und wiſſen nichts von dem Geleſenen; auf ihren Schwerdtglauben aber bauen ſie freche Anmaaßungen; dieſe ſind ihr Glaube. Formulargewohnheit.

2.

Ehre man dies Glauben nicht der sogenannten Sinnesvestigkeit wegen; eben diese starre Vestigkeit ist furchtbar. Mit solchem Glauben will der Eine Fieber, der Andre den Teufel vertreiben, der Dritte das ewige Leben erben; der Vierte bis Hundertste hasset, neidet, verfolgt. „Glaubest du?" ruft man dem Sterbenden ins Ohr. „Herr, ja, ich glaube!" Ob Heren oder Geister? Gott oder Satan? ist gleich viel; er stirbt, wie man sagt, mit vester Seele, gläubig. Ein schrecklich Gespenst ist dieser Formularglaube auch schon dadurch, daß er an Wortschälle gewöhnt, die, wieder kommend in Zeiten des Dranges und der Gefahr, auf die erschütterte Phantasie heftig wirken. Das Jesus-Maria und Kyrie-Eleison haben so manchen Satan vertrieben, so manchen Sieg erfochten; aber auch Satane erschaffen, Siege verlohren. In jeder dunkeln Zeit waren Wortschälle, die man mit Zutrauen aussprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grausamer Wirkung; gesammlet, gäben sie eine merkwürdige Geschichte. An der heiligen Jungfrau z. B. hat kein Schall so viel geleistet, als der Name Gottesgebärerin, die Unbefleckte.

3.

Und bei weitem sind diese Zeiten der Wortschälle noch nicht vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigste Sinn, hangt immer noch an ihnen; die bloßen Laute „Blut, Tod, Leiden, Sterben, Gnugthuung, Sünde vergeben, Versöhnung" u. s. ohn' allen Verstand ausgesprochen, gebieten dem Ohr des christlichen Pöbels wie einem andern Pöbel der kategorische Imperativ gebietet, ohne daß auch Er etwas dabei denket. Niemand, der überzeugen will, wird auf solche Lieblingsschälle bauen; vielmehr, wo er merkt, daß man sie sinnlos hört, wird er solche vermei-

den. Ja über sich selbst wird er am strengsten wachen, daß kein dergleichen Lieblingsschall sein Tyrann, der gewohnte Busenfreund seines dunkeln Sinnes, ein Füllwort seiner Sprache werde. — Gut ists, daß alles in der Natur wechselt; sonst stürbe man vielleicht an manchen wiederkommenden mißbrauchten Wortschällen für Ueberdruß und Ekel.

4.

Und doch trauet man es dem Heilande der Welt zu, daß einzig um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jesum" er gethan habe, was er that. Man trauet es dem ewigen Vater zu, daß einer Formel wegen, weil er seinen Sohn nennen höre, er Alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdiensten dem Formulanten zurechne. — Schaam und Schande!

5.

Unglaublich weit und tief reicht dieser Wortglaube; oft erhält er ein wachsendes Ansehn von Geschlecht zu Geschlechte. Seit Jahrhunderten kann der Geist mancher Worte verflogen seyn, aber ihre unsterblichen Schälle bleiben. Im Grabe noch richtet sich der Todte auf, wenn er sie höret.

6.

Die Natur bildet zu dem, was uns echter Menschenglaube sein soll, ernster. Hülfebedürftig kommen wir auf die Welt, aber vielfach zusammenhangend mit allen Elementen, im Kleinen eine große Synthese von Kräften, Sinnen, Trieben. Jede dieser Kräfte will sich äußern: dazu treiben uns Bedürfnisse, Noth und mitgebohrne Neigung. Jeder Sinn entwickelt sich, aber in Gesellschaft mehrerer Sinne, die ihn berichtigen, begränzen. Triebe kommen ins Spiel; ja die früheste Uebung der Sinne und Kräfte beruhet selbst auf einem endlosen unentwickelten Triebe. Da wird die Natur eine scharfe Lehrerinn; jeden

Irrthum eines Sinnes, einer Kraft, eines Triebes zeihet sie unerbittlich, ihn früher oder später mit der Strafe seiner Art über sein Vergehen zurechtweisend, strafend. Ein lebendes, allumfassendes, physisches Gesetz ist in ihr wirksam; es heißt: Realität und für den Menschen menschliche Wahrheit. Für diese fodert und bildet sie Glauben; was dahinter liegt, unerforschbar dem Menschen, überläßt sie der Speculation. Aber in dem was vor uns ist, im Kreise unsres Daseyns will sie Sicherheit, und erschafft solche. Deßhalb hat sie dem Menschen eine Sphäre gesetzt, außer welcher er ein Thor ist, innerhalb welcher er nur durch Uebung, durch Erfahrung wird, was er werden soll. Mittelst dieser bekommt er Glauben an die Natur d. i. an die Consistenz und Consequenz der Dinge, die er in und mittelst seiner Natur, nicht außerhalb derselben, erfasset und behandelt. Denn Wir sinds und kein andrer, die der Natur glauben lernen; wir können und sollen ihr nur für uns selbst glauben.

7.

Als lebende Wesen kommen wir auf die Welt, nicht speculirende Scheinwesen. So viel Kategorieen in uns verzeichnet seyn mögen, bedürfen wir Sinne, Kräfte, Triebe. Raum und Zeit selbst, (was sie an sich auch seyn) sind uns nichts als gegebne Dimensionen für unsre Sinne, insonderheit für Auge und Ohr, denen die dritte mächtigere Ueberzeugung, das Gefühl des Daseyns vorangeht. Alle Sinne in uns üben sich gemeinschaftlich auf diesem Kampfplatz, und die nach und nach erwachenden Triebe sind, wie ihr Name sagt, ihre Treiber und Helfer.

8.

Menschen kommen wir auf die Welt; nicht reine Ideen, vom Himmel gesendet. Väterlich-mütterliche Liebe

hat uns empfangen; väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fach des Denkens steht dieser Trieb, der allgemeinste der Natur, die ewig-sprossende Wurzel alles Daseyns. Kein früheres Bild bekam also der Mensch von einer ihm zuvorkommenden, auf sein Verdienst nicht gebauten Bemühung für ihn als dies. Väterlich-mütterliche Liebe ward also in der ganzen Natur das höchste Bild, weil sie, der allgemeine höchste Trieb der Naturwesen, alles zusammenhält und ordnet. Was sich in Seinesgleichen nicht anzuerkennen, sich für andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag, träumt oder tändelt. Leben ist die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geschlechter in Ausbildung neuer Geschlechter ist sie fortwirkendes Leben.

9.

Dem Erstgebohrnen folgten Geschwister. Geschwister-Neigung und Rivalität begegneten sich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegebne neue Synthese von mächtiger Wirkung. Was Liebe und Miteifer, gemeinschaftliche und spornende Thätigkeit vermögen, kam in diesem kleinen Kreise von Vater, Mutter, Kindern und Geschwistern schon zum Vorschein; beide einander entgegengesetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einsichten regiert, hielten und beförderten Ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß, pflanzten sich in diesem Naturgarten fort; nicht durch Speculation, aus der sie nicht entsprossen waren, sondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung: denn ein Kind, das erzogen wird, kann Anfangs nur glauben. Es glaubt gern, weil es die Lüge nicht kennet, hat aber auch den Trieb in sich, nachahmend zu erforschen, zu prüfen; und wehe dem, der ein Kind täuschet!

10.

Hiemit ist schon eine Religion gegeben, die älteste tiefste, dauerndste Religion der Väter-, Mütter-, Geschwister-, Kindes-Treue, deren Band aus dem Bande der Geschlechter entsponnen, von Bedürfnissen der Umstände gewebet und bewährt, Ordnung der Natur ist. Liebe und Noth, haben es gewebet. Wenn Religion der Menschen Gewissen, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtseyn ist von dem was sie sind und seyn sollen, so entspringt die Gültigkeit derselben nicht daher, daß der Mensch sie sich selbst setzt. Er ist durch sie gesetzt; sie gehöret nicht ihm, Er gehöret ihr an. Sie erweiset sich auch, diese Religion, wie eine Religion sich erweisen kann und soll, durch Seligkeit von innen, durch Glückseligkeit von außen: denn jede Religion, als Regel gedacht, muß sich erweisen.

11.

In einem größern Inbegriff von Familien ward dies Band umfassender; d. i. dieselbe Regel kam in einer höhern Potenz zum Vorschein. Stämme sonderten sich; Liebe und Abneigung wirkten auf einander. Aus der Verwirrung entsprang eine Ordnung, die sie beherrschte, Gastfreundschaft, Vertrag, Bundesliebe. Der Schwächere, vom Starken unterdrückt, regte das Herz eines Stärkeren, daß er ihm beistand. Mitgefühl, die Regel der Billigkeit sprach für den Unterdrückten; er half ihm und erwarb ihn dadurch sich zum Bundesgenossen, zum Freunde. So und durch andre Vorfälle erwachte in der Menschheit die Religion der Freundschaft, des Gastrechts, der Bundestreue, der gegenseitigen Hülfe. Alle Völker kennen sie, in aller Menschen Herzen ist sie geschrieben. Auch sie erweiset sich durch

sich selbst: denn sie ist auf Triebe der Natur, auf gegenseitiges Bedürfniß, auf die Regel des Rechts und der Billigkeit gebauet. Und lohnt sich selbst, von innen durch Seligkeit, d. i. durch das Gefühl der Freundestreue, der Billigkeit und Großmuth, von außen durch Glückseligkeit und gutes Vernehmen. Jenes ist ihr Erweis; dies ihre Probe.

12.

Als die menschliche Gesellschaft mit allen ihren Bedürfnissen und Neigungen verflechtner wurde, war auch die Regel des Gewissens, Religion, schwerer zu finden. Ja sie verdämmerte beinahe ganz, unter den vielen neuerwachten falschen Trieben. Gesetzgeber suchten Ordnung zu schaffen, d. i. die verworrene Figur zu berechnen und wo möglich in eine regelmäßige zu verwandeln. Nach Ort und Zeit sind hierüber viele Versuche gemacht worden, die deßwegen unter einander schwer zu vergleichen sind, weil jeder Versuch seinem Platz zugehöret. Alle aber haben Eine Tendenz, gegenseitige Gewissenhaftigkeit in einer gemischten Volksgesellschaft als heilig zu begründen.

13.

Je weniger gemischt diese Gesellschaft, je näher sie den Ständen der Natur war, desto leichter fand sich die Regel; desto gültiger und daurender war sie, da sie auf Triebe der Natur, auf Geschlechts-Eltern-Freundes-Stammes-Bundesliebe und Treue gebauet war und darauf baute. Sie schwamm noch im vollen Strom.

14.

Als aber jene Triebe wild durch einander brauseten und dann versiegten, oder wenn das tyrannische Gesetz sie selbst austrocknete und mit Gewalt seitwärts zwang; da konnte das Gesetz auf sie nicht nur nicht rechnen, sondern brachte

sie oft gegen sich auf. So ward, getrennt von der Naturreligion, dann endlich eine Religion des Staates.

15.

Und je mehr Aufopferungen diese forderte: Aufopferungen, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen und der Naturreligion, d. i. der reinen Geschlechts- Vater- Mutter- Kindes- Familien- Freundes- Bundesliebe Eintrag thaten, desto mehr konnte sie auf Uebertreter, Betrüger, Heuchler rechnen. Sie band die Gewissen nicht mehr; sie hatte den Glauben verlohren und hörte also auf, Religion zu seyn. Selbst die Eidesformel ward in ihr unkräftig; nur Galgen und Rad hielten zurück und straften.

16.

Bessere Gesetzgeber suchten also jene Triebe der Menschheit nicht nur nie zu unterdrücken, nie zu verwirren; sondern traten vielmehr mit ihnen in Bund, ehreten sie und suchten durch sie zu wirken; überzeugt, daß es ohne Menschen-Religion keine Staatsreligion gebe.

17.

Zwar ward die falsche Religion der Staatslehre auch zwischen geschoben; allein diese, an ihr selbst nichtig, verwandelte sich überall bald in Staatspracht Staatsgeiz, Staatswohllust, mithin war und blieb sie eine Religionslüge. Der Gott genoß immer nur den Rauch der Opfer, die Opferstücke selbst aßen dessen Priester. So mußte aus geheuchelter Staatsreligion endlich die höchste Irreligion werden; jeder verlohr den Glauben an entweihete Formel und Gebräuche, deren List und Trug er erkannte, an andern sah und an seinem Theil selbst übte.

18.

Schon in alten Zeiten fand sich Ein Gesetzgeber, der

den großen Gedanken hatte, dem Gesetz selbst die Würde des Gesetzgebers, und zwar des höchsten Gesetzgebers, des Schöpfers der Welt einzuverleiben, es seiner Nation an Brust und Arm zu thun, ja den kleinsten Articulationen des Lebens anzuheften, Moses. In seiner Gesetzgebung war jede bürgerliche Pflicht als Religion verzäunet, jede Uebertretung mußte als ein Religionsverbrechen oder Gebrechen sich selbst anklagen und strafen. Best waren diese Bande; alles, was zur Menschenreligion gehört, Eltern- Freundes- Stammes- Landesliebe war in ihnen nicht nur geschonet, sondern es war vorzüglich auf diese gerechnet. Jeder Stamm, jedes Geschlecht bildete seinen Staat mit Stammes- Ehre; das Ganze war eine Verbindung brüderlicher Stämme und Familien, unter dem Schutz des Bundes- und Gastfreundes ihrer Väter, ihres Befreiers, ihres Nationalstifters.

19.

Ein solches Volk schloß sich ab von allen Völkern; es glaubte sich das erwählte Volk, weil es den höchsten Gott seinen Schutz- und Bundesfreund nannte.

20.

Aber der große Gedanke war, wie der Erfolg zeigte, für die Zeit und für diese Wüstenhorde, die aus einem langen Zustande der Verachtung und Knechtschaft kam, zu groß, zu erhaben. Wer sollte die Kraft dieses Gesetzes aufrecht halten? sie aufrecht halten für ewige Zeiten? Gebräuche verleben; mit den Zeiten ändert sich ihre Bedeutung. Das Band der Stämme hing lose zusammen und erschlaffte. In roheren Zeiten ward also das Volk ein üppiges, träges, abgöttisches Volk; in gebildetern Zeiten ein stolzes Buchstaben- und Ritualvolk. Seine Landesverfassung lief den ganzen Cirkel der Constitutionen durch, ohne Bestandheit.

21.

Eine Beſtandheit gewann es indeß, deren ſich in ſolchem Grad vielleicht kein anderes Volk rühmen kann, Beſtandheit des Charakters. Unter allen Nationen und Klimaten iſt der Jude Jude; kennbar und ein wirkſames Mobil unter den Völkern nach ſeines Stammes Art.

22.

Wodurch bildete ſich ihm ein ſo ausgezeichneter Stammes-Charakter? Durch die Religion ſeiner Väter. Von Abrahams Zeiten an ein werdendes Geſchlecht zwiſchen den klügſten, reichſten, gebildetſten Völkern, nachher in einem Lande, das wie am Buſen des großen Welthandels lag, wäre ohne Moſes Einrichtung dieſe umherziehende Horde das ſchlaue, kluge, vielſeitig geſchliffene Volk nicht geworden, das bald darauf dem ganzen Erdſtrich vom Partherlande und dem Kaſpiſchen Thor an bis zu Herkules Säulen gerecht war, jetzt allen Welttheilen gerecht iſt und allenthalben doch als ein abgeſondertes Volk unter den Völkern lebet. Ihr Stammes-Charakter, der Glaube an ihre Abkunft iſt ihnen Religion; ein altes Gepräge ihrer Väter.

23.

Und da nach Moſes Einrichtung ein Schriftgeſetz über ſie gebot, da der zwölfte Theil der Nation zum Bewahrer und Ausleger dieſes Schriftgeſetzes conſtituirt war, neben welchem aus allen Stämmen Weiſe auftreten und Erinnerer ans Geſetz, Stimme der Nation werden konnten; da das Volk in ſehr frühen Zeiten Lehrſprüche und Lieder bekam, deren Scharfſinn, deren moraliſche Reinheit und Kindlichkeit man noch jetzt anſtaunet; da überhaupt alle Gebräuche und Verrichtungen des Lebens ſie an Stammesideen erinnerten und an der Religion ihrer Väter veſt-

hielten; was Wunder, daß mosaische Religion, d. i. strenge Pünktlichkeit und genaue Bemerkung in ihren Charakter überging, und sie allenthalben zum Wechsel- und Buchhaltenden Volk machte? Durch die Scheingrundsätze andrer Völker von politischer Ehre und Unehre wurden sie selten verlocket oder beschämt; das Judenthum selbst, ihr angeblicher Stammesvorzug, ward mit der Zeitfolge ihr Stammes-Charakter.

24.

Begreiflich wird es, wie gerade in diesem Volk ein Mann aufstand, der über die Vorurtheile seines Volks erhoben, die Religion zu seinem Hauptgedanken machte. Auf seinem Standort sah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdischen Stamm- und Landes-Religion mehr als ein Fremder sie fühlen konnte, der sie blos verachtete und verwarf. Den Grund derselben aber die alte Familien-Religion, die Religion der Väter konnte und wollte Er, ihr Eingebohrner, nicht verachten: denn vom Landesgesetz gesondert war sie die Religion des Menschengeschlechts, die Religion der Völker.

25.

Nur wer sollte beide thätig sondern? Prophetenstimmen sind unwirksame Stimmen; sie strafen, belehren, warnen, über den Erfolg aber vertrösten sie auf die Zukunft. Selbst bei Christus war es Natur der Sache gewesen, daß er zuerst seine Nation ausschließend in den Gesichtskreis nahm, und nur als ein Verfolgter die Gegend Tyrus und Sidon besuchte. Da aber, wie wenig unter diesem Volk auszurichten sey, ihn sein eigner Tod belehrte, so wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch? geschieden.

26. Durch

26.

Durch seinen schmachvollen Tod selbst. Der Auferstandene, der seiner Schuld gegen das ihm angebohrne Volk jetzt frei und los war, gab seinen Gesandten offene Botschaft an alle Völker. Wodurch ihn seine Nation verworfen hatte, sein Kreuzestod machte ihn zum Christus aller Nationen.

27.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel, (wie man zu wähnen pflegt,) entsprang hier das Licht; sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umschlossenen hellen Lichte. Ein so sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht hervorbräche; eben aus dem harten Judenthum entsprang der reinste Anti-Judaismus, Religion der Völker.

28.

Und diese Menschen-Religion konnte keine andre seyn als die reine Religion der Väter. Sobald das Vorurtheil zernichtet war, daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren, als jener alte Menschenglaube: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder.“ Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesgeschlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist und nur durch sich selbst rettbar. Die Anlage zu seiner bessern Verfassung sey in ihm; Kraft Gottes um ihn; Bedürfnisse fodern: „sey, was du seyn sollst. Willst du, daß Gott dein Vater und Freund sey; er ists dir nur in dem Maas als du der Menschen Freund und Vater bist. Das kannst du: denn du bist sein Organ, das wirkende Mobil der Schöpfung.“

29.

Einzig kam dieser Menschen-Religion die Sprache der Väter, jene alte heilige Sprache zustatten, die bei den Ebräern Jahrtausende lang fast nur in diesem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge erschien in ihr der Mensch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den Alles, was Ihm unterworfen ist, genießt, wirkt oder leidet. Israel, das unwürdige Kind Gottes, erschien in ihr als sein Pflegling, sein ungezogener Sohn. „Heissen nicht Eure Obrigkeiten, sagt Christus, Söhne Gottes? Lasset uns also zurückkehren vom Schein zum Seyn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde wie Euer Vater im Himmel es ist. Liebe überwindet Alles. Gott ist Liebe."

30.

Auch menschlicher Weise konnte daher Christus sagen, was kein Weiser andrer Nationen in solchem Zusammenhange sagte. Jene lebten hinter Mythologieen, in politischen Staaten; Christus lebte in einem Volk, das, alle Mythologie, fast alle fremde politische Cultur verschmähend, sich einer Regierung Gottes rühmte. Dieser Begriff, im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenossen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler Stämme reich ausgebildet und durch tausend Mißfälle geprüft, geläutert, war so rein, so umfassend! Hier also war alles zubereitet; hier schlug der Funke.

31.

Daher auch, daß das Christenthum als wirkliche Menschen-Religion sich jedem Bewußtseyn, jeder Neigung des Herzens nicht nur empfahl, sondern anschloß. Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde, Liebende

sind wir alle; wir wollen und müssen es seyn, da uns die Natur dazu bestimmte und wir außer diesem reinmenschlichen Beruf wenig oder nichts sind. Menschen sollen wir seyn, und in echter Menschen-Gesinnung so Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, d. i. ein seliges Reich kann uns nur in diesem Natur-Beruf werden. Todtes Gesetz, ein selbsterfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne Gesinnung dazu und Kräfte kann unsre Menschen-Religion nicht seyn: denn Religion ist, was unser Herz zwingend anspricht, unsrer Triebe sich bemächtigt, Gesinnung erweckt und unser innigstes Bewußtseyn bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müssen sich in ihr als in der eigensten Sphäre ihrer Thätigkeit, nicht glücklich sondern seligmachend und selig, mithin das Räthsel ihrer Bestimmung aufgelöset, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion ist es; sie läutert, lenkt, ordnet und beseliget meine Triebe, ja sie entsprang aus ihnen.“ Nicht nach dem Christenthum allein; nach des Menschen eigenster Natur ist seine Religion keine andre als Menschlichkeit, wirksame Treue und Liebe.

32.

Alle Weisen haben erkannt, daß der einzeln schwache Mensch nur in Verbindung mit andern stark sey; sie haben erkannt, daß alle seine Triebe auf Gemeinschaft wirken, und eben dieser Triebe wegen haben ihn manche seiner Beherrscher so sehr gemißbraucht. Alle Weisen sahen aber auch, daß die Gemeinschaft, nach der der Mensch strebt, ihn eben so wohl verderbe als bilde, und fanden dagegen kein Rettungsmittel, als Religion, jene echte Menschen-Religion nämlich, die Triebe

im Menschen nicht nur voraussetzt und ihm Triebe läßt, sondern sie sogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menschen nicht scheu durch das Schreckgespenst einer Doppelnatur, eines radicalen ihm wesentlichen Bösen; aber Mißbrauch seiner Natur, Verwirrung der Begriffe und Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble Grundsätze und Gewohnheiten rüget sie desto schärfer. Nicht durch ein Gesetz, fühlet sie, sondern durch ein entgegenstehendes mächtigeres Gute könne sie diese Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, stärket die Schwäche, schafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerksamkeit auf sich selbst, Losgebundenheit in Grundsätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüste sinds, was der Religion entgegensteht, was jede innerste Gewissenhaftigkeit aufhebt.

33.

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung vester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters. Allerdings befahl Christus zu lehren, aber was? „seine Anordnungen halten.“ Nichts ist leichter als lehren, nichts schwerer als halten; gewiß auch nicht leicht, einzurichten, daß gehalten werde, daß jedes Menschen-Gemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dies nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

34.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschen-Religion ist oder mit sich führet. Einen Cultus Vergebung- und Seligkeit-bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidni-

schen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben wards gestiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortlarven seyn sollten.

35.

Auch Lehrmeinungen sind also nicht Glaube; sie sind Wolken am Firmament, die vielgestaltig sich auf mancherlei Weise färben und in Kurzem nicht mehr sind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Christenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierrath seines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfest kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er Gegentheils alten Lehrmeinungen als solchen ohne Inhalt und Wesenheit nachläuft und wie ein Gespenst des sechzehnten Jahrhunderts in verlehrten Trachten umherzieht. Wer ist Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie; Einer ist Christus. Die Religion des Herzens (jeder drucke sie aus wie er wolle) ist nur Eine.

36.

Eine gute Dogmengeschichte, wie viel kann sie lehren! Wie hinter der magischen Laterne ziehen in ihr Schattenbilder vorüber. Ein gutes Zeichen ists, daß auf sie jetzt so mancher unpartheiische Fleiß gewandt wird. Auch Ihr werdet einst in diesem Stammbuch stehen, ihr neuen Lehrmeyner, und ein Kreuz bei eurem Namen.

37.

Dogmatik, selbst dem Begriff ihres Namens nach, ist nichts als eine Dogmengeschichte. Jedes Dogma rein philologisch, historisch, philosophisch durchführen, sodann für unsre Zeit dessen Gebrauch zeigen; wie unterrichtend und heilsam! Nenne Jemand ein solches Buch; und wenn es

nicht da ist, schreibe ers, unbefangen, sorgsam, herzhaft; tausend Jünglinge, die Welt wird ihm danken.

38.

Eben aus ihr aber gehet sodann klar hervor, daß nicht in Buchstaben, sondern in gewissenhaften Gesinnungen und Instituten Religion einzig lebt. „Was ihr gethan habt dieser Geringsten Einem, das habt ihr mir gethan! Wer ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf. U. s. Das wars, was Christus Religion nannte. So lange die Menschheit Menschheit ist, werden diese Adern des Christenthums Glaube, Liebe, Hoffnung, und ihre Wurzel echte Gewissenhaftigkeit die einzige und innige Menschen-Religion bleiben.

VI.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft, auch Myſterien und andern mißgebrauchten Worten.

„Du haſt die Religion zu ſehr beſchränket, wird man ſagen, indem du Religions-Wahrheit mit Religionspflicht nicht nur verbindeſt, ſondern beide zu Einem vereineſt.“ Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, ſondern die Schrift ſelbſt fordert es, und in einem Zeitalter, in welchem das Wort Religion ſo ausgeartet iſt, daß man beinah nur das, was nicht Religion iſt, darunter verſtehet, iſt dieſe ſtrenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene ſchlaffe Homonymie hat das ehrwürdigſte Wort verächtlich gemacht, ſo daß mancher Rechtſchaffene das, wodurch er rechtſchaffen iſt, zu haben ſich ſchämet.

1.

Keine Wahrheit iſt Religion, die nicht das innigſte Bewußtſeyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher dringet die Schrift ſo oft und immer auf Gemüth, den Geiſt des Gemüths (φρονημα, καρδια, πνευμα,) auf offne Augen des Verſtändniſſes und innerſtes Erkänntniß. Herz und Geiſt ſind in ihr nicht geſchieden, ſondern Eins. Mit dieſer ſtrengen Beſtimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgültige, Widrige von ihr geſchieden; ſie wird was ſie ſeyn ſoll, und eben damit kräftiger, ſtärker.

2.

Sie sondert sich demnach nicht etwa nur von unnützen Lehrmeinungen, (Speculationen) ab, sondern selbst von Wissenschaft und von Positionen des Rechts, so fern diese eine Wissenschaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit sind ihr schädlich.

3.

Man wird z. B. bemerkt haben, daß die Grundsätze der drei Artikel des christlichen Symbolums in andrer Rücksicht Wissenschaften gründen. Der erste z. B. veranlasset eine Naturwissenschaft und ein so genanntes Naturrecht; der zweite eine Geschichtwissenschaft des menschlichen Geschlechts und ein sogenanntes Recht der Völker; dem dritten von der Gemeinschaft Vieler in Einem Geist stehet in andrer Rücksicht eine Wissenschaft und ein Recht bürgerlicher Gesellschaft zur Seite. Alle diese Wissenschaften müssen zuletzt freilich auf Religion d. i. auf ein innigstes menschliches Bewußtseyn zurückkommen; verwirret aber würden die Grenzen, wenn Religion sich in diese Wissenschaften drängte und den Gang des Forschenden oder des Setzenden störte.

4.

Drängte sie sich z. B. in die Naturwissenschaft, um bei jedem Mückenflügel zu theologisiren; in die Geschichte des Menschengeschlechts, um bei jedem Factum Moral zu predigen; in die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, um derselben Schritt vor Schritt ihren höchsten Grundsatz entgegen zu halten; so verkennte sie ihre Würde und machte sich nutzlos gemein. Drängte sie sich zum Recht der Natur, der Völker, der bürgerlichen Gesellschaft, und wollte bei jedem Misbrauch derselben jammern; wie lästig und überlästig wäre ihr Eifer!

5.

Ist jede dieser Wissenschaften was sie seyn soll, so geht aus ihnen allen, ihren reinsten Grundsätzen nach, Religion hervor, d. i. innige moralische Ueberzeugung. Im Mückenflügel z. B. wie im Lauf der Welten wird Dieselbe Formel der Macht, Weisheit, Güte sichtbar, die sich dem menschlichen Verstande und Herzen als ihr edelstes Geschenk aneignet. In der Geschichte des Menschengeschlechts wird die Regel klar, daß es Ein Geschlecht sey und jeder Mensch dem Ganzen gehöre. Die Geschichte der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft spricht das Gesetz aus, daß durch Vereinigung Vieler zu Einem alles Gute bewirkt werden müsse, was der Zweck unsres Geschlechts ist. Aus dem Natur-, Völker- und Privatrecht geht die Regel hervor: „Sei Mensch! Mensch für alle, Mensch mit allen, mit denen du es seyn kannst." Mithin hebt sich aus allen das Principium des Christenthums, d. i. der reinen Natur-, Völker- und Menschenreligion, das mit andern Worten uns sagt: „Deine Macht werde von Weisheit, deine Weisheit von Güte geleitet! Sei Mensch mit Menschen für die gesammte Menschheit nach dem Urbilde des Vaters dieses Geschlechtes und seines in der Menschheit erschienenen Bildes, der diese Aufopferung im höchsten Maas erwiesen. Sei dies mit innigster Anhänglichkeit und Rechtschaffenheit; so wirst du, was du seyn sollst." Ohne daß du die Wissenschaften zur Religion zwingest, kommt jede wahre Wissenschaft auf ächte Religion zurück. Nur sie dränge sich nicht an die Stelle dieser Wissenschaften; sonst störet sie solche und verlieret sich selbst.

6.

Gegentheils will die Religion auch nicht von den Wissenschaften bedrängt und verwirret werden. Möge z. B.

die Naturkenntniß Manches aufforſchen, was ſie nicht ſogleich unter die höchſte Regel zu bringen vermag; was ſoll das der Religion? Einſt wußte man auch Tag und Nacht, Licht und Finſterniß noch nicht unter die Regel zu bringen, der beide dienen, und erſann ſich daher ein Principium des Guten und Böſen; wie kindiſch wäre in der Naturwiſſenſchaft dies doppelte Principium jetzt! und wie abgeſchmackt wäre eine Philoſophie, die auf dergleichen Phänomene ſogenannt-unauflösliche Naturzwiſte (Antinomieen) gründen wollte! Die Naturwiſſenſchaft iſt beſtimmt, ihren Weg zu gehen, Geſetze zu bemerken, höhere Geſetze zu finden; ſie hat einen unendlichen Weg vor ſich. Der Religion dagegen liegt der Mittelpunkt ihres Kreiſes, die durchſchlungene Formel von Macht, Weisheit, Güte allenthalben im Kleinſten und Größeſten vor; ſie freuet ſich jedes neuen Aufſchluſſes, von keiner neuen Schein-Diſparate geſtöret. — So auch die Menſchengeſchichte. Möge ſie zwiſchen Völkern und Staaten ſowohl als in jedem engeren Verhältniſſe die ſchrecklichſten Mißbräuche der Menſchenvernunft, des Menſchenrechts, der Menſchennatur ſchildern; die Religion kümmert dies nicht. Ihrem innern Bewußtſeyn treu, ſpricht ſie: „ſie ſind nicht was ſie ſeyn ſollen; aber ſie können es werden.“

7.

Hieraus ergiebt ſich der Religion natürlicher Vortrag und Ausdruck. Scientifiſch iſt er nicht: denn ſie iſt keine Scienz; ſie klettert nicht erforſchend auf und nieder. Noch weniger gebührt ihr ein diſcurrirender Vortrag; ſie läuft nicht hin und her; ſie will weder Zeit kürzen noch amuſiren. Diſputiren mag ſie; aber nur mit ſich ſelbſt, indem ſie das reine Gold von Schlacken ſondert; mit andern thut ſie es nicht ohne Noth. Durch Diſputiren, weiß ſie,

ward innere Ueberzeugung selten gefördert, und mit dem großen Gegenstande des Disputs, Lehrmeinungen, lässet sie sich nicht ein. Sind sie dem Gegner Religion; warum sie ihm rauben?

8.

Was zum innersten Bewußtseyn spricht, hat für jede Art seiner Gegenstände den der Ueberzeugung eigensten Ausdruck. Die Naturreligion z. B. kann sich fast nur in Hymnen ergiessen; der Anfang der Bibel von den Worten „Gott schuf Himmel und Erde" bis zum Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht, wird selbst ein Hymnus. So alle Psalmen, alle auch neuere Gesänge, die die Schöpfung feiern. Selbst Klagen, wie im Buch Hiob, die salomonischen Zweifel selbst werden zuletzt Lobgesang oder Regel. Die leichteste und klärste Exposition der Naturgesetze kommt auf Macht, Weisheit, Güte zurück und ruft uns zu: „du selbst in einer großen Ordnung; ordne dich zu ihr." — Der ächten Menschenreligion liegt immer ein Ideal der Aufopferung zum Grunde; einer Aufopferung zum Wohl des Ganzen. In dunkeln Zeiten suchte man diese auf irrigen Wegen; aber auch auf diesen war die Regel selbst nicht unrecht, und recht verstanden wird sie wirklich ein Evangelium der Völker. So lange es Menschen giebt, die sich aus reinen Grundsätzen fürs Wohl ihrer Brüder hingeben, lehrend, duldend, wirksam, thätig; so lange darf die Menschheit nicht verzweifeln. Die Religion näherer Gemeinschaft endlich kann kaum eigentlicher sprechen, als sie im neuen Testament spricht, in brüderlichen Anreden; am meisten aber durch stille That, Vorbild, Uebung. So spricht Religion, und lässet der speculativen Wissenschaft ihre Wege.

9.

Man hat viel über Mysterien als der Religion unent-

hebräische Dinge geſprochen und durch einen groben Mißverſtand den bibliſchen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennet die Schrift theils die Religion ſelbſt, theils Dies und Jenes in ihr Myſterium; aber ein enthülltes Myſterium; alle ihre Anſtalten ſind Enthüllungen des Einen großen Geheimniſſes, darum nennen ſie ſich Offenbarung. Wie die Schöpfung ein Göttliches (Jnn) enthüllet: ſo, rühmen alle Apoſtel, habe das Chriſtenthum das von Anfange der Welt her dunkle Räthſel des Menſchenheils aufgelöſet; hinfort ſey das Verhältniß zwiſchen Gott und uns kein Räthſel. Dem richtigen Sinn des Chriſtenthums eignen ſie alle Einſicht und Beurtheilung deſſen zu, was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forſchen ſey das Werk der Religion nicht; das thue Wiſſenſchaft und in praktiſchen Fällen Klugheit. — Wie weiſe! wie verſtändig!

10.

Unlängſt foderte man als Hauptvollkommenheit einer Predigt, daß ſie rein dogmatiſch ſey; iſt ſie nichts als dogmatiſch, ſo iſt ſie keine chriſtliche Predigt. Nicht blos, weil Chriſtus und die Apoſtel dergleichen nicht gehalten, ſondern weil Predigt dem Dogma, ächt abgehandelt, gerade widerſpricht. Eine Predigt ſoll Religion predigen mit aller der eindringenden Stärke, daß ſie den Hörenden Religion werde, d. i. daß die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerſte Ueberzeugung bewirke, das Gemüth belebe, das praktiſche Bewußtſeyn binde. Dogma als Dogma kann und will ſolches nicht thun; nach ſeiner Art kann es die Kanzel entweder gar nicht oder ſchlecht behandeln; es gehört, und zwar philologiſch, hiſtoriſch, philoſophiſch mit aller ſeiner Genauigkeit aufs Katheder.

11.

Dagegen hatte man große Scheu vor einer blos mo-

ralischen Predigt. Mit Recht, wenn man seine Discussionen moralischer Gegenstände, casuistische Klugheitslehren u. s. darunter verstand; auch diese gehören aufs Katheder oder in den Saal der Versammlung. Predigt, wie sie einer Menschenversammlung aus allen Classen und Ständen allein angemessen ist, will Wahrheit und Pflicht ins engste Verhältniß des menschlichen Bewußtseyns gesetzt, diesem innigst nahe gebracht; sonst ist sie ein moralischer Discurs, bei dem der größere Theil gähnend fragt: „warum bemühten wir uns hieher? in diese Kälte, in diese dumpfe Versammlung!"

12.

Man hat Religionsvorträge oder Versammlungen Gottesverehrungen genannt; ein schlecht-erfundener Name. Hier ist kein Götze zu verehren; und wie kann Gott von Menschen verehrt werden? wie wird er hier verehrt? Angebetet, sagt Christus, werde er weder auf diesem, noch auf jenem Berge, sondern im Geist und in der Wahrheit d. i. durch die innigste Gemüthsfassung, Religion. Zu dieser sich zu ermuntern, kommen Christen zusammen; nicht Gott durch ihr Zusammenseyn zu verehren. Auf ihn als Gegenstand wirkt ihr Werk nicht; sondern von ihm als der Quelle aller guten Gaben holen sie Lehre, Trost, Kräfte zur Religion; d. i. zur gewissenhaftesten Anwendung aller Gaben. Die gewöhnliche Verehrung Gottes ist die offenbarste Gottes-Entehrung a).

a) Das lateinische Wort Cultus hat zu diesem mißbrauchten Wort Anlaß gegeben. Der heidnische Christ weiß was er unter cultus verstehe; er verrichtet sein opus operandum. Aber der geistige, evangelische Christ? Wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire und excolire, das ist begreiflich; wie aber Gott colliren? wenn ich ihn nicht als den leidigen Sünder betrachte, dem nach römischer

13.

„Gottesbewunderung" hat man Religion genannt; auch ein leeres Geschäft. Wer sich hinsetzt um Gott zu bewundern, der kann wie ein Mönch auf dem Berge Athos äonenlang sitzen und bewundern; Religion ist ihm ferne geblieben. Bewunderung des Unermeßlichen ohne bestimmten Gegenstand saget nichts und lähmt oft zu dem, was wahrhaft Religion ist. Bewundernd schauen wir in die unermeßliche Himmelsleere oder in den unergründlichen Abgrund, wundernd, daß Jene so hoch, diese so tief ist, und sehen nichts.

14.

Man hat diesen Zustand Erbauung, Andacht, Entzückung genannt; wie oft mißbraucht man auch diese Namen! Andacht heißt, wenn ich mit Anwendung meiner Seelenkräfte, sie innigst zusammengenommen, an etwas denke; dieser Zustand ist oder wird Religion, wenn er mich vor dem Allsehenden zur Beherzigung rein menschlicher Wahrheit und zu genauer Erfüllung meiner Pflicht führe a). Erbauen kann mich nichts, als was mich

Weise seine Parthei von Clienten oder bösen Schuldnern Besuche macht, damit er schenke, damit er befördere oder vergebe. Der unwürdigste Begriff, der in eines Menschen Seele kommen kann, ist der gewöhnliche sogenannte Gottesdienst oder Gottescultus von dem mancher gewissenhaft sagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen ist und mein inneres religiöses Bewußtseyn nicht nur leer gelassen, sondern oft geärgert und beleidigt wird, so ist mir es Religion, die Versammlung zu vermeiden."

a) Man sagt: „ich will das Buch recht andächtig lesen" d. i. mit stiller Aufmerksamkeit, in der reinsten Gemüthsfassung, gleichsam mit concentrirtem Andenken. Dies ist der wahre Gebrauch des Worts; die gewöhnliche Kirchenandacht dagegen

mit andern in guten Grundsätzen bevestigt, denen gemäß ich wirklich Religion zu erweisen habe; sie führt und gewöhnt zu dieser, ohne daß sie solche selbst sey. Entzückung endlich, ein ausserordentlicher Zustand, kann und soll durch Bestrebung nicht errungen werden. Kein Lehrer soll predigen, damit er entzücke; kein Hörer soll hören oder beten, damit er entzückt werde. Entzückung, da sie von der Menschheit entfernt und dem Wahn nach über sie erhebet, trennet den Entzückten oft von allen Gegenständen, bei denen er Religion wirklich erweisen soll: denn dem Unendlichen kann er solche nicht erweisen.

15.

Statt Andacht beliebt man oft Devotion zu sagen, ein edles und wie sehr mißbrauchtes Wort! Devotion, der heiligste Zustand des Gemüths, eine völlige Gott-Ergebung nicht nur in Gesinnungen überhaupt, sondern besonders in Umständen, die diese Gott-Ergebung nicht ohne Kampf thätig und wirklich fodern, ist hohe und vielleicht die höchste Religion; ohne diese innige Wahrheit aber als eine süße Schwärmerei und Seelenerschlaffung, ists eben ja sogenannte Devotion, die den Menschen ihm selbst; allen seinen Beziehungen und Pflichten, ja der Wahrheit entnimmt, alle Rückkehr in sich ihm unnöthig, ja gefährlich macht und leider alles das aussöhnen soll, wessen ihn diese Rückkehr in sich selbst bitter zeihen würde. Ein schäd-

---

sagt: „ich will jetzt andächtig seyn, d. i. an nichts denken, damit ein fremder Geist in mir wirke." — Ein Geschäft andächtig thun, kann nichts anders heißen, als: es mit ganzer Aufmerksamkeit thun. In der Kirchensprache dagegen heißt: „einer Handlung andächtig beiwohnen „ihr mit leerem Gesicht und Gemüth beiwohnen." So sehr ist aus bekannten Ursachen, in dieser Sprache alles erschlafft und verderbet.

liches Opium dem Kranken! In weniger Zeit kann es ihm unentbehrlich werden; desto mehr aber schwächet und lähmet es auch den gesunden Gebrauch seiner Kräfte.

16.

Man spricht von Religions-Uebungen. Natürlich sollte man darunter Handlungen verstehen, da man Religion wirklich übet; solche aber versteht man nicht. Man meint müßige Vorübungen, die uns gewöhnen sollen, Religion einmal zu üben, indeß wir jetzt lesen, hören u. s. Heilsame Vorübungen, wenn sie diesen Zweck erreichen! Erreichen sie ihn nicht, sind es gar Uebungen, die von wahrer Gewissenhaftigkeit gerade abführen; ach, so gelangt man gewiß nicht zum Ziel, wenn man das Mittel selbst zum Zweck machte oder auf halbem Wege ausruhte. Kein Heide z. B. würde exercitia pietatis genannt haben, was wir gewöhnlich so nennen; seitdem aber, dem Begriff der Schrift zuwider, die Religion ein müßiger Actus auf Gott geworden ist; so übet man gern die müßigsten, als wären sie die frömmsten Actus, in dem böse Wahn, daß unsre Religion Gott etwas gebe, Gott etwas leiste. Ein Wahn, der alle Religion aufhebt. Von Gott kommt Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit in den Menschen, die er sodann gegen andre übet. (1 Joh. 3, 3 — 24.)

17.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob ein Rechtschaffener ohne Religion seyn könne? „Ohne Lehrmeinungen" wollte man sagen; sonst beantwortete sich die Frage selbst. Aechte Religion kann ohne Rechtschaffenheit nicht seyn, und innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worin man sie auch erweise. Der Richter, der Handwerker, (die Magd, die die Gasse kehrt, sagt Luther,) wenn sie ihr Werk gewissenhaft thun, üben Religion; wahrer als die Nonne,

Nonne, die den nicht verstandnen Psalter betet. Mögen Jene dabei ausführlich an Gott denken oder nicht; gnug, wenn sie in einer Gemüthsfassung sind, als ob sie an ihn gedächten. — Daß aber ein Rechtschaffener ohne solche und andre Lehrmeinungen seyn könne und seyn dürfe, ist keine Frage. Er läßt jeder ihren Werth, nimmt von allen das Beste; keine aber soll ihm die Stelle der Religion vertreten.

18.

„Wie thut man eine Handlung mit Religion?" Wenn man sie gewissenhaft thut; die heiligste Religionshandlung kann irreligios, d. i. gewissenlos verrichtet werden. Ein Sacrament z. B. das ohne Angelobung und Verpflichtung des Gemüths begangen wird, ist ein bloßer Ritus. Du, der beim Sakrament, in wie wenig Worten es auch sey, die sich Verpflichtenden nicht gewissenhaft zu dem ermahnt hast, wozu sie sich verpflichten; du andrer, der du zu ihm weder Gewissen noch Ernst mitbringst; ihr habt eine Religions-Handlung ohne Religion verrichtet. Der Samariter dagegen, der den Verwundeten auflud, und treu verpflegte, übte Religion, ohne daß er darüber mit sich selbst discurrirte.

19.

Theologen, (neuerlich Religionsphilosophen) werden auf Universitäten gebildet; wo bilden sich Religionslehrer und Führer? Auch auf ihnen, wenn theologische Facultäten Pflanzschulen für Lehrer der Religion werden. Es sey mir erlaubt, hierüber Worte eines Ungenannten anzuführen.

20.

„Ausrotten werden sie zu diesem Zweck den Wahn junger Speculanten, als ob es vor ihnen weder Philosophie noch Religion gegeben habe und sie sich solche erst aus-

klügeln müßten. Denn wie eine ausgeklügelte Meinung nie Religion ist: so wird auf diesem Wege der Klügelei und der unwissenden Verachtung aller, die vor uns gelebt haben oder mit uns leben, der beste Kopf voll Spinneweben und leeren Wahnes. Ein Thor verachtet, was er nicht von Grund aus kennt, und keine edle Seele verunziert andre, damit sie allein prunke. Der Schwinkel, in den man seit einigen Jahren die größten Geister aller Zeiten mit höchster Ignoranz ihres Sinnes und Werthes zu stellen gewohnt ist, verödet die ganze Heerstraße der Wahrheit, die mit vielen Pfaden dennoch zu Einem Ziel führet."

21.

„Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem sie zu einem Moralgesetz, das von ihnen seine Gültigkeit nehmen soll, sie sich einen Gott ausphantasiren müßten, der nur dadurch, daß er Ihrem Kunstwerk Beifall zuwinkt, ein moralischer Gott werde. Postuliren nennen sie diese Dichtung, mit einer Gebehrde, als ob sie Schöpfer Gottes wären, dessen Daseyn, in der ganzen Natur nicht zu finden, aus ihrer übersinnlichen Freiheit emporsteigen soll, als ob diese nicht zur Natur gehöre."

22.

„Verbannen wird man jene neukappadocische Sprache, die allen unsern Vorfahren unverständlich, in keine fremde Sprache übersetzbar ist. In ewigen Tautologieen und ellenlangen Zwitterworten laufen grobe Spulräder schnurrend umher, an die im rohesten Knotenfaden jeder hölzerne Kopf hinanspinnet, was nach seiner Meinung von Anbeginn der Dinge Gott und Menschen gedacht haben müssen, wenn sie ächte Religionsphilosophen waren. Kaum fanden wir uns auch in Vorträgen der Religion einer aus dem Latein über-

setzten scholastischen Schulsprache halb und halb entkommen: so stürzt, Wolke auf Wolke, ein Stein- und Gewürmregen neuer Wortformeln hinan und überschüttet Lehrstühle, Kanzeln und Altäre. Etwas anders als diese kappadocische Sprache haben die Frechen nicht gelernet."

23.

So der Ungenannte. Wollten wir, meine Brüder, der gesammten Sprache unsrer Vorfahren, Luthers und so viel andrer würdigen Schriftsteller unsrer Nation entsagen? sie in den Schatten drängen, weil sie dieses neuen Dialekts unkundig, frei und natürlich schrieben? Der Religion gebührt die Sprache des Volks, eine reine herzliche Verstandessprache.

24.

Und da von Erasmus und Luthers Zeiten an sich auch in unsrer Nation so viele würdige und große Männer bemühet haben a), um Lehrmeinungen von Religion zu scheiden, die Schrift kenntnißreich und gewissenhaft zu erklären, sollten wir die gesammte Mühe dieser Männer in den Abgrund werfen und unsre Bibel einer Deutung übergeben, die uns ihre Figmente über eine alte Geschichte als Religion constituire? Seht ihren wurzellosen Baum sogenannter übersinnlicher Freiheit, an dessen kahlem Gipfel ein selbstgemachter Herrgott webet.

a) Mit Hochachtung nenne ich nach Luther und Melanchthon die Namen Pellican, Grotius, Franke, Spener, Werenfels, Sack, Semler, Ernesti, Morus, Tittmann, Teller, Nösselt, Griesbach, Niemeier, Reinhard, Rosenmüller, Hufnagel, Löfler, Eckermann, Henke u. s.

VII.
Vom Christenthum und Antichristenthum.

1.

Widersacher nennen wir den, der unsrer Sache zuwider handelt; der gefährlichste und listigste Widersacher ist, wer meine Worte gegen meinen Sinn und Zweck, d. i. gegen mich selbst brauchet.

2.

Es ist uns sehr gleichgültig zu wissen, wen Paulus oder Johannes unter dem Antichrist verstanden. Natürlich nannten sie, Umständen der Zeit nach, Jeden also, dessen Sinn und Handlungsweise sie dem Sinn Christus entgegen setzten, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weise eines alten Weissagers a) als ein Bildwort, (collectivum.) So wenig nun Daniels Anti-Judaist, Antiochus, zu ihren Zeiten lebt, so wenig darf uns kümmern, wen Paulus unter seinem Antichrist zeitmäßig vorausseh̃e und in der Sprache des alten Sehers schildere. Der Hauptbegriff des Worts konnte kein andrer seyn, als: „Antichrist ist, wer dem Sinn Christi zuwider denkt und lehrt und handelt." Die Form desselben hat sich mit jedem Zeitalter verändert. Also lasset uns Beispiele geben.

Erstes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „es giebt keinen Gott anständigen

a) Dan. 11, 36. 37.

äußern Cultus. Gott will, daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbete und ihn dadurch liebe, daß man als sein Kind, d. i. ein freier edler Mensch, statt Gottes auf Erden handelt;"

Und dagegen ein andrer sagt: „allerdings giebt es einen äußern Cultus. Durch solche und keine andre Worte, Formeln, Litaneyen und Gebräuche will Gott verehrt seyn. An ihnen hangt Gottgefälligkeit, Heil der Welt; sie sind die ausschließende Bedingung aller Seligkeit in diesem und einem ewigen Daseyn;"

Wie wollen wir diese Behauptung nennen, mit der man Jahrhunderte lang entschied und schied, richtete, haßte, verfolgte? Wie anders, als Antichristenthum? Ueber welche Formeln, Gebräuche und Satzungen es sich auch erstreckt habe; die Regel selbst war antichristisch.

Zweites Beispiel.

Wenn Christus wahre Religion einzig darinn setzt, daß jeder aus eignem Erkenntniß mit innerer Lust und Freude seine Pflicht thue, dazu keine äußern Treiber bedürfe, weil er nicht etwa nur die scharfe Regel des Rechts und Unrechts, sondern den innern Treiber zur aufopferndsten Liebe und Großmuth, den Geist Gottes in sich habe; mithin moralische Bildung zum Wesen des Christenthums machte;

Und dagegen ein andrer sagt: „Der Directoren eures Gewissens könnet ihr nie entbehren; ihr müsset ihnen sogar in dem folgen, wie euch der Geist treibe? damit ihr nach Vorschrift derselben erleuchtet, wiedergebohren, gerechtfertigt, geheiliget werdet. Ewig wiederholt und zergliedert müssen diese jüdische Tropen werden; das Recept dient euch statt Arznei und Gesundheit." —

Falls auch jede Formel des Recepts aufs beste verstanden und ausgelegt würde, wie könnte man diese Behand-

lungsart menschlicher Seelen nennen, als Antichristenthum? Dem Sinn und Zweck Christi zuwider hat sie die Menschheit in ein Rohes, Todtes, Liegendes verwandelt, mithin gerade das Gegentheil bewirkt von dem, was Er wollte. Das menschliche Gemüth, das Jesus zu einer eignen moralischen Bildung, zur Freiheit einer willigen Religion erhob, hog sie mit moralitätslosen Unbegreiflichkeiten in die elendeste Geistes-Sklaverei zurück, in eine nie aufhörende Formelnknechtschaft. Und doch kann niemand geholfen werden, als wer zur eignen Erkenntniß der Wahrheit gelangt und ihr gemäß seinem Gewissen folget.

Drittes Beispiel.

Wenn Christus sagt: „aufs Herr-Herr sagen kommts nicht an, sondern auf Uebung im Willen Gottes. Einzig daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Ein gottwürdiges Geschlecht könnet ihr auf keine Art werden, als durch Güte ohne Ausnahme, durch eine verzeihend-überwindende Großmuth."

Und dagegen ein andrer sagt: „allerdings kommt alles darauf an, nicht blos daß, sondern auch wie du Herr! Herr! sagest. Denkest du dir z. B. bei dem Wort Sohn Gottes nicht gerade das Rechte, wobei gar kein Gedanke statt findet, (weßhalb es auch ein unerforschliches Geheimniß heißet;) stellest du dir den Actus seiner ewigen Erzeugung im mindesten anders vor, als ihn die Concilien bestimmten, die bei der ewigen Erzeugung zugegen waren; ehrest du den Saum und die Naht, die jene Väter zwischen Christus beiden Naturen überzwerch, zwar nicht sinnreich, sondern etwas grob, aber desto haltbarer zogen, ehrest du diesen Schneiderscherz nicht; so sind Vater, Sohn

und Geist dir in Ewigkeit zuwider. Sie vergessen dir die kleinste Abweichung von ihrer genealogisch-herausgesetzten Titulatur nie!“ —

Ist ein erbämlicher Anti-Christenthum denkbar?

Viertes Beispiel.

„Niemand ist gut, sagte Christus, als der Einige Gott; willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebote.“ Und warum wies er, selbst der Auferstandene, jede Anbetung seiner körperlichen Gestalt von sich? Warum wählt Johannes, wenn er vom Erhöheten spricht, den bildlosesten Ausdruck. „Wort Gottes, Machtwort und Entwurf der Schöpfung, die ewige Regel zum Leben, zum Licht, zur Seligkeit Aller?“ Warum stellet er lieber die eherne Schlange als ein Mittel der Genesung, lieber das erwürgte Lamm als das Symbol des unschuldig Getödteten dar, und läßt den bei Gott Lebenden in einer unanschaubaren Gestalt erscheinen? Warum wollen die Apostel den Erhöheten nicht mehr nach dem Fleisch, d. i. nach den Umständen seines sterblichen Lebens, sondern als den in seiner Lehre, in seinem großmüthigen Vorbilde, in seinem Werk Verklärten, nur als Weisheit, als höchste Tugend und Bestrebung zur Freiheit des Geistes erkennen und verkündigen?

Wenn dem Allem zuwider eine gemeine Vorstellungsart am körperlichen, am jüdischen Christus haftet und über ihm Lehre, Vorbild, Werk, seinen Zweck und Geist vergißet und aufgiebt, indem sie entweder an sogenannt-unerforschlichen Geheimnissen oder an verlebten Wundern schnitzt und deutet; ist sie Christenthum oder Antichristenthum zu nennen? so viel sie auch von Christo rede. Daß ganz und gar nicht mehr kenntlich sey, wer er war, was er wollte, überdeckt sie ihn mit dem Mantel der Ehre voll

orientalischer Buchstaben und Figuren. Um diese an sich fortwährend entziffern zu lassen, stehet der arm- und reichbekleidete da. War das sein Zweck? Erfüllet ihr mit diesen ewigen Entziffern, d. i. toller und toller Deuten seine Absicht?

Fünftes Beispiel.

Wenn alle Apostel darauf hinausgehen, eine alte Zeichensprache mit ihren sogenannten Mysterien als ein A B C Buch, als eine verlebte Schattensprache wegzubringen, daß ihrer künftig nicht mehr gedacht werde; Und ein andres Christenthum zu judaisiren nicht nur fortfährt, sondern den Erleuchter der Welt selbst zu einem viel dunkleren Typus macht, als Hoherpriester, Osterlamm, Stiftshütte, die rothe Kuh und der schwarze Bock je waren; wie wollet ihr dies nennen? Christenthum oder Judaismus?

Abgethan eben sollte jene alte Zeichensprache werden: denn ihre Zeiten waren vorüber. Vergessen sollte sie seyn und mit reinen Worten den Menschen gesagt werden, worauf ihr Heil ankomme und was Gott von ihnen begehre. Ausgetilgt sollte eine alte Bilderschrift seyn und jedem Menschen seine Vorschrift lebendig in Herz und Seele leben. Dazu eben war das Christenthum gestiftet.

Eine Lehrverfassung, die diese Absicht, den Rath und das Vorbild der Apostel, die deutliche Vorschrift Christi selbst so wenig befolgt, daß sie ihm sogar alle Typen und Symbole sämmtlicher in seiner Nation geschriebenen Bücher aufgeladen hat und ihn jahrzählich nach Gelegenheiten und Festen als den großen Typus vorzeigt, durch dessen gläubiges Anschauen und Ergreifen der frechste Sünder ein Gerechter, der boshafteste Formulant das liebste Kind Gottes, der frömmelnde Bösewicht im Tode ein Reichbegnadigter wird, an dem die Fülle des fremden Verdienstes eben

in ihrer ganzen Macht erscheine; getrauet ihr euch, diese gott- und sittenlose Vorstellungsart Christenthum zu nennen? Zu ihr zu gelangen mußte ja die ganze Schrift verdrehet und allenthalben es zum Capitalverbrechen gemacht werden, wenn jemand sie natürlich anzusehen und auszulegen wagte.

Sechstes Beispiel.

Christus ist ein Versöhner, d. i. ein Vereiniger, Zusammenbringer, Friede- und Harmoniestifter nicht nur zwischen Menschen und Gott, sondern auch zwischen Menschen mit ihnen selbst und ihrem innersten Bewußtseyn, zwischen Menschen und Menschen, Völkern und Völkern. Kein schöneres und eigentlicheres Wort kann von ihm genannt werden, als Friedestifter, Versöhner: (καταλλαστηρ, conciliator.) Denn Religion ist Harmonie mit sich und Allem; sie vereinigt und versöhnt die Welt mit einander; sie wirkt Friede dem Universum.

Nun aber, wenn das edle Wort so mißverstanden wird, daß ein blutgieriger Leu durchs Blut eines Unschuldigen befriedigt, daß durch ihn die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit betrogen, die ewige Regel des Rechts und der Wahrheit nicht etwa lieber gar zerbrochen, sondern feingekrümmt habe werden müssen, damit diese ausstudirte Krümmung künftighin für alle Zeiten Regel der Religion werde.

Wie stimmet Christus mit Belial? welche Gemeinschaft hat der reine Tempel Gottes im menschlichen Gemüth mit dem Gerichtshofe des frechsten Betruges? Der Vater des Menschengeschlechts, auch des verirreten Menschengeschlechts Vater, war selbst in Christo; Er, von dem alles Gute kommen muß, that den ersten Schritt zur Versöhnung, d. i. der Zurückbringung des verlohrnen Kindes. (2 Cor. 5,

18—20.) Botschafter wurden ausgesandt, um zu dieser Wiederkehr einzuladen, um eine allgemeine Harmonie der Menschen und Völker unter Eine Regel des Heils zu verkündigen. Ohne Ansehen der Person und der Geschlechts-Abkunft; die Hintansetzung des sogenannten Volks Gottes ward eben als ein offenbarer Erweis dieser unpartheiischen Völkervereinigung (καταλλαγης κοσμω) betrachtet. Zu einem nicht mehr jüdischen Gott, zum allgemeinen Vater der Menschen sollte jeder treten dürfen, wer ein reines Gewissen habe; ohne dies reine Gewissen aber trete man den Sohn Gottes mit Füßen, mache sein Werk, durch welches man geheiligt werden soll, zu einem Mittel der Unreinigkeit und schmähe den Geist der angebotnen väterlichen Ausdehnung. So spricht die Schrift. Eine Lehrmeinung, die den Anfang und das Ende, d. i. Ursache und Zweck dieser Botschaft verstümmelt, um sich am blutbesprengten Gnaden- und Sündendeckel festzuhalten, hat sie die Schrift ausgelegt oder verfälschet? Wer andre Schriftsteller so interpretirte, würde er nicht der ganzen Welt zu Spott und Hohn?

Siebentes Beispiel.

Christus hat gnuggethan d. i. er hat sein Werk vollendet. Und wenn Ihr dreißig Eigenschaften Gottes personificirt herführtet; sie sind befriedigt: denn die einzige und allgemeine Regel des Menschenheils ist durch ihn nicht nur vestgestellt, sondern bis zur schwersten Höhe erprobt worden. Eben dazu that er den Willen Gottes strenge gnug, daß fortan keine entschuldigende Täuscherei des Nichtwissens, Nichtübenkönnens, der Dispensationen durch Opfer, Gebräuche, fremder Zurechnungen u. s. stattfände. Der Unschuldige starb als Sünder, d. i. als ein Betrüger, Aufrührer, Verführer, die Schmach seines Volks und Vaterlandes; großmüthig ertrug er diese Schmach, treu seiner

Ueberzeugung, der guten Sache und seiner Pflicht getreu bis in den Tod; Einer für Alle, damit fortan keiner ihm selbst, sondern dem Menschengeschlecht lebe, für dessen Wohl sich der Edle gewissenhaft hingab. Lebet Jemand fortan ihm selbst, (spricht die Schrift) d. i. glaubt er sich für sich allein gebohren, (geschweige, daß er in Unterdrückungen zu leben fortführe;) so kommt bei seiner Strafwürdigkeit im Christenthum eine fremde Gnugthuung ihm um so weniger zustatten, da eben ja die Gnugthuung Christi, d. i. sein vollkommener Gehorsam unter dem Gesetz der Pflicht bis zum Punkt der schwersten Aufopferung, Ihn als den frechesten Missethäter zeihet, verdammet, verachtet. Wer ein fremdes Verdienst und zwar dies Verdienst sich zugerechnet wissen will, das eben darinn bestand, daß fortan alle fremde Zurechnungen und Dispensationen als unwürdige, schädliche Täuschereien abgethan werden sollten, der ist schaamlos oder der Sinne beraubet. So spricht die Schrift: so stellet sie uns die durch Christum geschehene Erlösung, d. i. wirkliche Befreiung aus dem Zustande der heidnisch-jüdischen Unmoralität dar.

Wie? und Christus soll, indem er für die Regel der Wahrheit und einzigen Tugend, der Menschengüte und Gewissenhaftigkeit starb, den Grund zu einer ewigen Betrügerei zwischen Gott und den Menschen, der Menschen gegen sich und gegen einander gelegt haben? Er, der sein Leben daran wandte, daß diese Täuschungen, diese unmoralischen quid pro quo aufhören möchten, der ein Opfer ward, damit keine Opfer mehr wären, dessen Tod eben dadurch der Welt verdienstlich ward, daß jene Blendwerke fremder Zurechnungen und Verdienstlichkeiten endlich verschwänden; Er soll Euer Sündenbock werden? Die Schmach eines wahren Betrügers bürdet ihr ihm auf, der gestorben sei damit wir nicht los vom Betruge, sondern dem feinsten Betruge

aufs neue und auf ewig verhaftet würden? So wäre er ja der gröſste Uebelthäter, der auf ewige Zeiten hin gewissenlose Frevler vor Gott zu Gerechten machte.

O warum mißbrauchen wir eine alte Sprache, deren Sinn und Genius uns so ganz und gar fremd ist? denn nur dieser Fremdheit mag ich es zuschreiben, daß man sie so widersinnig mißdeutet. Wenn z. B. das Blut des Osterlammes den Juden ein Zeichen der Verschonung ihres Geschlechts, mithin Erinnerung einer Uebersehung ihrer Fehler, nicht minder das Symbol ihrer Errettung, ihrer Constitution zu einem eignen freien Volk, das Denkzeichen künftiger Befreiungen war u. s.; so war Christus selbst dieser Sprache des alten Symbols schon so müde, daß er seinen Freunden empfahl, künftig lieber nicht an die alte, sondern an eine neue Befreiung zu denken und statt des blutigen Opferfestes, ein Freundes- ein Bundesfest zu feiren. Mehrere Apostel, um jene alte Blutsprache wegzubringen, nennen die Hingabe Christi ein süßes Weihrauchopfer, eine Vollendung des Heiligen, der durch diesen Gehorsam bewährt werden müssen, damit er in das Allerheiligste, in die Advta des Himmels gelangte u. s. Sie veredeln die gewohnten Bildausdrücke, um das Unwürdige wegzubringen; und wir, denen jene Ausdrücke ganz fremde sind, die wir keine dergleichen aus der Vorstellungsart der Völker wegzuschaffen haben, wir wollten sie, dem Zweck der Apostel entgegen, ins Ohr der Menschen pflanzen und darinn mit dem schädlichsten Mißverständniß vesthalten? Unnatürlich wollten wir alte morgenländische Gewächse perenniren machen, die vor zwei tausend Jahren schon vertrocknete Blätter, abgestorbene Schattengewächse waren? Für uns sind diese Ausdrücke nicht mehr ausdrückend; vielmehr unterdrücken sie, wie der Erweis ganzer Jahrhunderte zeiget, den Sinn des ganzen Werks Christi und heben alle wahre Moralität

auf. Denn, wie grobe Mißbräuche haben ſich z. B. an die Worte Gnugthuung, Blut, Sündenvergebung u. ſ. geknüpfet!

Achtes Beiſpiel.

Urſprünglich deutete das Wort Sündevergebung die väterliche Großmuth Gottes an, da er ſeiner ſchwachen Kinder Fehle zwar kennet aber überſieht, und dennoch Wohlthaten erweiſet. So in den Pſalmen und Propheten; im Geiſt Chriſti, der jeden Begriff von Gott Menſchen-veredelnd dachte, ward dieſe väterliche Großmuth Gottes unſer aller Vorbild. (Matth. 5, 44. 45.)

Bei der Befreiung des Volks aus Aegypten ward Verſchonung (Paſſah) der Name des Feſtes. Vielleicht, daß der Geſetzgeber im Sinn hatte, es an einem einzigen Blutzeichen gnug ſeyn zu laſſen und den Gott, den ihm die Stimme ankündigte, den Langmüthigen, Gnädigen, der Sünden überſieht, der Gebrechen heilet (2 Moſ. 34, 6. 7.) ſeinem Volk bildlos rein zu geben.

Als aber die rohe Nation, die um ein goldnes Kalb hüpfte, ihn zu härteren Geſetzen zwang, ſo kleideten ſich auch dieſe in das Gewand einer Verſchonung. Der Verbrecher mußte ſelbſt erſcheinen, ſein Verbrechen ſelbſt bekennen, die Hand auf eines Opferthiers Haupt legen und ſich dadurch der Strafe werth achten; die dem Geſetz nothwendige Härte ward dadurch mit Milde gemiſcht, körperlicher Zwang nahm die Geſtalt einer freien Darbringung an, dem Schuldbekennenden war die Strafe in eine „Verſchonung" verwandelt. Dieſe Verſchonung hieß Vergebung d. i. Aufhebung einer Sünde, die jedoch nicht ohne Büßung war: denn die Darbringung ſelbſt, die Stellung am Zelt des Nationalgottes, das eigne Bekänntniß des Verbrechens oder Vergehens war Büßung. Auch dem chriſtlichen Pfaffen-

thum entging dieser Sinn nicht, es legte Bußen auf; es vergab nicht ohne Ahndung und blieb dadurch wenigstens sich und dem Judenthum treu.

Dagegen eine Sündenvergebung in Bezug auf eine fremde Büßung der klärste Spott ist, den man mit Schrift und Religion treibet. „So wir muthwillig sündigen, sagt jene, nachdem wir die Erkänntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde;“ denn alle bildlichen Substitutionen hat die Offenbarung der Wahrheit aufgehoben, „daß in moralischen Dingen keine Substitution, keine Vicariatsbüßung stattfinde.“ Wer sündigt, wird gestraft; jede Sünde ist Strafe. Jene Gräuel der alten Zeit, Mißverständnisse, Irrthümer, Laster, Schwachheiten sind weggethan, daß hinfort eine neue Zeit sei, in der Jeder für sich stehe und heilig sei, wie Er. (1 Joh. 2, 1—4. 3, 3. 2 Cor. 5, 14—21.) Das Alte ist vergangen; Alles ist neu worden durch das unerläßliche Gesetz, daß nur der Mensch von wahrhaftigem Herzen, los vom bösen Gewissen, zu Gott treten dürfe, daß die Gemeine Christi eine Versammlung Geweihter sei, an der ein Gottgeweihter das Haupt ist. Die Zeit der Unwissenheit sei vorüber; jetzt gebiete Gott Jedem Aenderung seines Sinnes, eigne Rechtschaffenheit, Wahrheit. Christus, als Formular-Sündenvergeber sei ein Gräuel der Verwüstung des Christenthums an seiner heiligsten Stäte.

Dank den edeln Männern, die diesen durchgehenden klaren Sinn des neuen Testaments rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben. Sie befreieten dadurch das Christenthum von dem bittersten Vorwurf, der seinem falschen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heuchelei und Seelenverführung gründe: denn nichts ist leich-

ter aber auch unwürdiger als ſich fremdes Verdienſt zurechnen laſſen, und um ſeine Ungerechtigkeit zu decken den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphiloſophie, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dies Joch abgelegter grober Misverſtändniſſe der Bibel fangen laſſen. Der Rock Chriſti iſt ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechte ſinds, die um ihn würfeln.

Denn iſt wohl eine Tugend ohne die andre denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet ſei; warum rechne ich mir nicht Summa Summarum alle mögliche Tugenden zu, die ich nicht habe und bringe meine ſämmtliche Laſter unter das Caput des Wurzel-Böſen in mir? Deſto raſcher ſchließt ſich die Rechnung.

Erſter Einwurf.

„Behalten wir aber nicht immer Fehler, die der Heiligkeit Gottes entgegenſtehen? und bedürfen dieſe nicht der Repräſentation eines fremden Verdienſtes?“ — O laſſet uns mit der Heiligkeit Gottes keinen kindiſchen Spott treiben. Der Heilige iſt auch der Allwiſſende, Schöpfer unſrer fehlbaren Natur und unſer Vater. Kennet Er nicht, was in uns muthwillig und ſorglos, oder unwiſſend und wider Willen geſchieht? ſind vor ihm nicht alle Gedanken und Grundſätze der tiefſten Tiefe unſrer Seele? Bedarf ſeine Liebe einer täuſchenden Repräſentation? kann ſeine allwiſſende Heiligkeit einen Trug dulden, ja als Norm des Heils verfaßt haben, der alles Heil, Religion, Wahrheit und Moralität aufhebt? Bittrer Spott einer betrognen Heiligkeit Gottes, einer kindiſch ſich ſelbſt täuſchenden väterlichen Nachſicht.

Wie edler ſpricht die Schrift hierüber! Zeiten der Unwiſſenheit hat Gott überſehen; denn ungerecht wäre es, den unwiſſend Irrigen als einen anzuſehen, der boshaft fehlte. Bei beſſerm Erkänntniß der Wahrheit aber findet keine Indulgenz ſtatt; jede Sünde hat ihren Lohn empfangen und empfängt ihren Lohn; frevenlicher Irrthum ſtraſet ſich eben ſo wohl als freches Laſter.

Zweiter Einwurf.

„Hat aber Chriſtus nicht Diener beſtellt, die Sünde vergeben und Sünde behalten?“ Ja, und können wir die Abſicht dieſer menſchenfreundlichen Anordnung nur Einen Augenblick verkennen? Eben ſie wars, die jene Knechtsgewohnheit einer Sündenbüßung vor Prieſtern durch die Subſtitution eines Fremden völlig entfernen ſollte; ſie verwandelte das todte Amt des Buchſtabens in ein lebendiges Amt des Geiſtes.

Denn wer ſollte fortan Sünde vergeben? Statt Gottes Menſchen, Menſchen voll heiliges Geiſtes, Brüder. Nach dem Geiſt, der in ihnen war, ſollten ſie über brüderliche Vergehungen menſchlich d. i. gewiſſenhaft urtheilen, alſo auch Rath geben, die moraliſche Ueberzeugung ihrer Brüder ſtärken und ſie zu eigner Sicherheit führen. Nicht über den Wolken ſollte man Troſt und Belehrung ſuchen, ſondern bei Menſchen; bei Menſchen, die Schwachheit kennen, weil ſie ſelbſt Schwachheiten haben, in denen aber der Geiſt, d. i. ein unbeſtochenes Gefühl der Wahrheit ſpräche. Dieſe ſollten aufmuntern, die Gewiſſen erleichtern, frevelnde Frechheit zurückhalten und mit dem ernſten Siegel der Wahrheit bezeichnen.

Zu dem Allgütigen lehrte Chriſtus beten: „vergeb mir meine Sünden, wie ich andern vergebe“ und letzte

hiemit

hiemit von Gottes wegen allen Gewiſſensſcrupeln ein unbeſtechbares, Menſchenfreundlich-moraliſches Prüfegeſetz entgegen; „ſtatt über deine Vergebung bei Gott zu ſkrupuliren, ſprach Chriſtus, gehe hin und vergib deinem Bruder.“ Um aber auch in Menſchen den brüderlich-moraliſchen Sinn über Vergehungen, Schwachheiten und Fehler aufzuwecken, zu läutern, zu ſtärken, daß ſie durch Beirath, Troſt und Warnung die ſchwerſte Laſt des Lebens, das Bewußtſeyn thörichter Verirrungen gemeinſchaftlich tragen lernten, und die Angſt der Gewiſſen, die ſchwerſte Angſt, brüderlich theilten, rief er die Sündenvergebung gleichſam vom Himmel hernieder und gab ſie, nicht Prieſtern, ſondern Brüdern, Geiſt- und Kraftvollen Menſchen. Abſichtlich hatte er oft die Heuchler geärgert, daß Er Sünden vergab, obwohl er kein Prieſter war. Er ſprach Troſt zu, weil er ins Herz der Menſchen ſah, wo dieſes Troſt bedurfte; und wie ihm, eben dieſes vielgeprüften, mitleidenden Herzens wegen die Macht der Sündenvergebung gegeben war, weil er menſchliche Herzen kannte; (Ebr. 4, 14— 16. 5, 1— 9.) ſo legte er dieſe brüderliche Troſtpflege und Wahrheitrüge als Amt des Geiſtes als unverletzbar heilige Pflicht auf.

Wohin dieſe Pflicht und Macht gediehen iſt, zeigen unſre Beichtſtühle a). Aufs frechſte ſpotten ihrer die, die ſie

a) Unter allen mir bekannten Schriftſtellern hat von der Macht des brüderlichen, ihm ſogenannten Ablaſſes niemand ſtärker und menſchlicher geſprochen als Luther; Er, der dieſes Zuſpruchs ſelbſt oft bedurfte. Die Stellen darüber in ſeinen Schriften ſind das Bündigſte, was über dieſe Inſtitution Chriſti geſagt werden kann. Trotz aller erfolgten Mißbräuche, wer iſt, der nicht den großen menſchlichen Sinn des Stifters, auch in dieſer Einſetzung, erkenne, bei der, ohne Gedanken an Prieſter, Bildung eines richtigen moraliſchen Ge-

befördert und eine so niedrige Formular-Bettelei als Nothbehelf veranlaßt haben. Wahrscheinlich wird in ihnen, da sie etwas enge sind, von Einer und der andern Seite das moralische Gefühl selten geläutert und gestärket, wohl aber verwirret, zerknickt, verderbet, insonderheit in Städten des Luxus. Jeden Menschenfreundlichen, brüderlich-Rathgebenden Mann verläßt indeß sein guter Geist auch nicht — im Beichtstuhl.

Schluß.

Ob bei dem so ungeheuern Antichristenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christus-Religion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich. Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverläugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese bestätigt. Die Gottseligkeit selbst ist zu ihr nur Mittel, aber

meinsinnes unstreitig die Absicht war. Was macht das menschliche Geschlecht einander unerträglicher, als Mangel dieses Sinnes oder seine Verkehrtheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menschen mehr von einander als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feindschaft? Was macht sie lasterhafter und stupider, als ein verstockter, verschlossener Sinn? Gegenseitige Eröfnung des Herzens, Rathbefragung und Rathertheilung bindet und löset die Gewissen wirklich. Wer mir einen Zweifel, eine Beklemmung entnimmt, ist moralisch mein Gott auf Erden.

das kräftigste Mittel, wie Christus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung andrer, thätig und leidend, vermehrt diese gemeinsame Wirksamkeit, den Geist der Religion: denn Religion will und schafft Gemeinschaft.

Ob hiebei der Name Christi litaneimäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverständnisse, des heuchlerischen Antichristenthums wegen haben sich viele am heiligsten Namen vereckelt, so daß zu unsrer Zeit Stärke der Seele dazu gehört, dieser ungeheuren Mißbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünschen. Wer Schlacken von Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen und den Helden der Menschengüte, den stillsten Wohlthäter seines Geschlechts in seiner Art, d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Christianer" der von den Griechen dem Christenvolk als einer Sekte gegeben ward, (Apost. 11, 26.) liegt wenig; gehe dieser unter, oder bleibe. Wie nannte sich Cyrisus? Den Menschensohn, d. i. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereinigt kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Erster Theil.

Mit Kurfürstl. Wirtembergischen und Kurfürstl. Badischen Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Johann Gottfried von Herder's

Fragmente

zur

Deutschen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Erste Sammlung.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Wb/62/1644

Beförderer und Theilnehmer
am
Denkmal J. G. von Herders
durch Subſcription ſeiner Werke.

Se. Churfürſtl. Durchl. der reg. Churfürſt von Baaden. Velin Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Frau Erbprinzeſſin von Baaden. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. Prinz Friedrich von Baaden-Durlach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht die reg. Gräfin von Bentheim-Rheda. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Erbprinz von Braunſchweig. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Frau Erbprinzeſſin von Braunſchweig. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Prinzeſſin Wilhelmine von Braunſchweig, geb. Prinzeſſin von Baaden. Velin Pap. 1 —

Se. Erlaucht der Graf Ferdinand von Colloredo-Mansfeld in Wien. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Majeſtät der König von Dänemark. Velin Pap. 12 —

Lichtenstein, geb. Gräfin von Khevenhiller.
Velin Pap. 1 Ex.

Se. Hochfürstl. Durchl. Moriz Fürst von Lichtenstein, Oberster. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Fürstin Pauline Christine Wilhelmine, Vormünderin und Regentin zu Lippe in Detmold. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst Lobkowitz. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Fürstin von Nassau-Usingen. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin von Oranien in Fulda. Velin Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Johann von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Reinhard von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Ludwig von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Rudolph von Oestreich. Weiß Pap. 1 —

Se. Churfürstl. Durchl. der Churfürst von Pfalz-Bayern. Weiß Pap. 4 —

Ihro Churfürstl. Durchl. die Churfürstin von Pfalz-Bayern. Velin Pap. 1 —

Er. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Landgraf von Heſſen-Homburg. Weiß Pap. 1 Er.

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Prinzeſſin Auguſta von Heſſen-Homburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Fürſt zu Hohenlohe-Kirchberg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Herzog von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Herzogin Louiſe Auguſte von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg. Weiß Pap. 3 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herzog Friedrich von Holſtein-Beck. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Herzog von Holſtein-Oldenburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herzog Peter von Holſtein in Ploen. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Fürſt von Iſenburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf Ferdinand von Iſenburg-Philippseich. Velin Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Leiningen zu Ilmenſtadt. Weiß. Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtliche Durchl. die verwittibte Fürſtin von Lichtenſtein, geb. Fürſtin von Oettingen. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die verwittibte Fürſtin von

Ihro Kaiserl. Hoheit die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach, Maria Paulowna, geb. Großfürstin von Rußland. { Velin Pap. 6 Kr. / Weiß Pap. 6 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittibte Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Caroline Louise von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst von Salm Salm. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst Joseph von Schwarzenberg. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Friedrich Günther Carl reg. Fürst von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 1 u. 2te Abtbl. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Fürstin Caroline von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 3te Abtbl. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst Carl von Schwarzenberg-Sondershausen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abtbl. 1 —

Ihro Königl. Majestät, die Königin von Schweden. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog von Südermannland. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Südermannland. Weiß Pap. 1 —

Ihro Königl. Majestät, die Königin von Neapel. Weiß Pap. 1 —

Ihro Königl. Majestät die Königin von Preussen. Velin Pap. 1 Cr.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin von Schweden, Aebtissin zu Quedlinburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Heinrich der 13te Graf Reuß, reg. Fürst zu Greitz, kaiserl. königl. General-Feldzeugmeister. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht Heinrich der 54ste Graf Reuß zu Lobenstein in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf Heinrich der 42ste jüngerer Linie Reuß zu Schleitz. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht Erbgraf Heinrich der 62ste J. C. Reuß zu Schleitz. Ord. Pap. 1 —

Se. Erlaucht Graf Reuß der 43ste von Cossnitz. Velin Pap. 1 —

Ihro Erlaucht Gräfin Reuß die 43ste. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Franz von Sachsen-Coburg. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz August von Sachsen-Gotha. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Sachsen-Meinungen. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Sachsen-Weimar und Eisenach. Velin Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Kron-Prinz von Dänemark. Weiß Pap. 6 Er.

Ihro Königl. Hoheit die Kron-Prinzessin von Dänemark. Weiß Pap. 6 —

Se. Königl. Hoheit der Erb-Prinz Friedrich von Dänemark. Weiß Pap. 6 —

Se. Königl. Hoheit der Prinz Christian Friedrich von Dänemark. Weiß Pap. 4 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst von Anhalt-Dessau. Weiß Pap. 1 —

Se. Churfürstl. Durchl. der Chur-Erzkanzler. Velin Pap. 1 —

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Anton, Hoch- und Deutschmeister in Mergentheim. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der Fürst Nicolaus von Esterhasy in Wien. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. Augusta Dorothea, geb. Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, Aebtissin zu Gandersheim und Probstin zu Quedlinburg. Weiß Pap. 2 —

Se. Hochfürstl. Durchl. der reg. Landgraf zu Hessen-Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die reg. Landgräfin von Hessen-Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Christian von Hessen-Darmstadt. Velin Pap. 1 —

Ihro Hochfürstl. Durchl. die Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt, geb. Prinzessin von Baaden. Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. Proſper Fürſt von Sinzdorf.
Velin Pap. 1 Ex.

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Prinzeſſin von Solms Braunfels in Anſpach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Solms-Laubach. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die verwittibte Gräfin von Solms-Laubach, geb. Fürſtin von Isenburg in Laubach. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der reg. Graf von Solms-Rödelheim in Rödelheim. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der Graf von Stollberg Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 2 —

Se. Erlaucht Heinrich Erbgraf zu Stollberg-Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Ihre Erlaucht Louiſe Gräfin zu Stollberg Wernigerode in Wernigerode. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis, gebr. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz. Velin Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. der reg. Fürſt von Wolfegg in Wolfegg. Velin Pap. 1 —

Se. Hochfürſtl. Durchl. Herzog Paul von Wirtemberg. Weiß Pap. 1 —

Ihro Hochfürſtl. Durchl. Antoinette Herzogin zu Wirtemberg, geb. Prinzeſſin zu Sachſen-Coburg in Riga. Weiß Pap. 1 —

St. Hochfürstl. Durchl. Fürstbischof von Würzburg, Freyherr von Fechenbach. Weiß Pap. 1 Ex.

Altenburg.

Löbl. Herzogl. Altenburgische Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Die Hofbibliothek. Velin Pap. 1 —
Die Schulbibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr Brümmer, Lehnsregistrator. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Eichmann, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Gerstenberg, Obersteuer-Secretair. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Lorenz, Lehn-Secretair. Ord. Pap. 1 —
— Lüders, Kammerarchivarius. Ord. Pap. 1 —
— Ludwig, Kammerverwalter. Ord. Pap. 1 —
— Meister, Kirchenrath. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Petersen. Ord. Pap. 1 —
— Reichenbach, Auguſt. jun., Weiß Pap. 1 —, Ord. Pap. 1 —
— Rink, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Schuderoff, Rent-Secretair. Ord. Pap. 1 —
— von Stutterheim, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— Freyherr von Thümmel, Geheimer Rath und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 —
— Wagner, Obersteuer-Secretair. Ord. Pap. 1 —
Frau von Riedesel, Gesandtin Weiß Pap. 1 —

Altstädt.

— Hoyer, Superintendent. Ord. Pap. 1 u 2te Abthl. 1 —
— M. Wolkenius, Diaconus. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr Zeutsch, Amts-Advokat. Ord. Pap. 1 Ex.

Altona.

— Dehn, Sal. Weiß Pap. 1 —

— Hammerich, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

Löbl. Museum. Weiß Pap. 1 —

Amberg.

Löbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Amsterdam.

Herr A. G. von Meurs, Agent des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Weiß Pap. 1 —

Anclam.

— Hindenberg, Buchbinder. Ord. Pap. 1 —

Anholt.

— E. Klück, Canonicus à Latere zu Ries, Pastor adj. zu Anholt, und Hofmeister des Prinzen Georg Maximilian von Salm Salm Weiß Pap. 1 —

Annaberg.

— M. Heinichen. Weiß Pap. 1 —

Anspach.

— Haueisen, Buchhändler. Ord. Pap. 2 — / Weiß Pap. 3 —

— Graf von Münster, Kriegs- und Domainen-Rath. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— von Pölnitz, Hauptmann. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Herr von Schuckmann, geheimer Finanz-Rath und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 Er.

Appriken.

— Elverfeld, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Arau.

— Christen, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

Arnsberg.

— Ignatius Koerholz, Buchhändler Ord. Pap. 1 —

Arnstädt.

Löbl. Kirchen-Bibliothek. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr von Kaufberg, Geheimer Rath. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— von Roth, Landeshauptmann. Weiß Pap. 1 —

Aschaffenburg.

— Friedrich Freyherr von Dalberg, Domherr von Speier und Worms. Weiß Pap. 1 —

Augsburg.

— Gottfried von Ammon, Patrizier. Weiß Pap. 1 —

— von Moers, Chur-Erzkanzlerischer Regierungs-Rath in Aschaffenburg. Weiß Pap. 1 —

— Portalis, K. franz. bevollm. Minister bei Sr. Churfürstl. Durchl. dem Chur-Erzkanzler in Aschaffenburg. Weiß Pap. 1 —

Aurich.

— Consing, Regierungs-Referendar. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Cramer, Amtsgerichts-Protokollist. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Herr von Halem, Regierungs-Referendar. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 Ex.

— von Ihering, Landschafts-Secretair. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —

— Zimmermann, Kammer-Secretair. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —

— von Nordheim, Theol. Cand. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —

Baaden.

— Lorenz, Professor und Canonicus. Weiß Pap. 1 —

— Kessel, Canonicus und Trivialschul-Visitator.
Weiß Pap. 1 —

Babenhausen.

— von Kolb, fürstl. Fuggerscher Kanzler und Gesandter am schwäbischen Kreis. Weiß Pap. 1 —

Bamberg.

— Göbhardt, Buchhändler. Ord. Pap. 7 —

Barby.

— Matthiesen. Ord. Pap. 1 —

Basel.

— Flick, Sohn, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Haag, Buchbinder. Ord. Pap. 2 —

— Holdenecker, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

— Schweighauser, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Bautzen.

— M. Kilian, der Theol. Cand. Ord. Pap. 1 —

— Schulze, Buchhändler. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Baireuth.

Herr Degen, Consistorialrath. Weiß Pap. 1 Er.

Berlin.

— Beyme, Geheime Kabinetsrath. Weiß Pap. 1 —

— Carl Graf von Brühl, königl. Preuß'scher Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Marie von Brühl, Hofdame der höchstseligen Königin Frau Mutter Maj. Weiß Pap. 1 —

Herr Butte, Artillerie-Lieutenant. Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —

— Gustav Chemnitz, Kaufmann, Ord. Pap. 1 —

— Cramer, Kriegs-Rath bey der königl. Haupt-Banque. Weiß Pap. 1 —

— Delbrück, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Dunckel, Cand. bey Hrn. Minister von Schrötter. Ord. Pap. 1ste u. 2te Abthl. 1 —

— Flitner, Obermedicinal-Assessor. Weiß Pap. 1 —

— Franke, Buchhändler. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf Görz, regierender Graf zu Schlitz, Churfächsischer Gesandter. Weiß Pap. 1 —

Fräulein von Golz, Hofdame der Höchstsel. Königin Frau Mutter Majestät. Weiß Pap. 1 —

Herr Haude und Spener, Buchhändler. Velin Pap. 3 — / Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 —

— Himburg, Buchhändler. Ord. Pap. 1 — / Weiß Pap. 1 —

Herr Hufeland, Geheimer Rath und Leibarzt.
Weiß Pap. 1 Cr.

— von Jariges, Kammerreferendarius. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

— Kunth, Geheimer-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Lange Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Litzmann, Hof-Postsecretair. Weiß Pap. 1 —

— von Manderede Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Minus, Geheimer Finanz-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Müller, J. von, Geheimer Kriegsrath. Weiß Pap. 1 —

— Molius, Buchhändler. { Weiß Pap. 4 — / Ord. Pap. 1 u. 2te Abthl. 1 —

— Nauck, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Nicolai, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —

— Pauly, Pastor. Weiß Pap. 1 —

— Quien, Buchhändler. Ord Pap. 1 —

Löbl. Realschul-Buchhandlung. Weiß Pap. 1 —

Herr Reimer, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

— Reusner, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Richter Hof-Postsecretair. Weiß Pap. 1 —

Demoiselle Roose. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Sander, Buchhändler. { Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

— Schlegel, Buchhalter. Weiß Pap. 1 —

— Schmeling, Geheimer Secretair. Weiß Pap. 1 —

— von Schrötter, Minister Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

— Troschel, Ober-Auditeur und Kriegsrath.
Weiß Pap. 1 —

Herr von Uthmann, Kammergerichts-Referendarius. Weiß Pap. 1 Ex.

Bern.

-- D. Schnell. Weiß Pap. 1 —
-- Walthard, Lehrer. Weiß Pap. 1 —
-- Joh. Rud. Wyß, Candidat der Theologie. Ord. Pap. 1 —

Bielefeld.

-- D. E. A. Ruhkopf, Weiß Pap. 2 u. 3te. Abthl. 1 —
Weiß Pap 3te Abthl. 1 —

Bobin auf der Insel Rügen.

Frau Baier, Pastorin. Weiß Pap. 1 —

Boitzenburg.

Frau Harmes, Domainen-Räthin, gebr. von Oppel. Weiß Pap. 1 —

Brandenburg.

Herr Schulze, Aug., Ord. Pap. 1 —

Braunschweig.

— Eigner, Professor. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Lucius, Buchhändler. Ord. Pap. 3 —
Löbl. Schul-Buchhandlung. Weiß Pap. 1 —
Ord. 4 —

Bremen.

Herr Bredenkamp, Pastor. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
Madame Bredenkamp. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
Herr Dr. Breuls, Secretair. Weiß. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Herr Dr. Deneken. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Er.
— Dr. Dunze. Weiß Pap. 2te Abth. 1 —
— Dr. Gildemeister, J. C. F., Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
— Hewse, Auktionator. Weiß Pap. 2 —
Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Nic. Kulenkamp, Aeltermann. Weiß Pap. 1 —
— A. Kulenkamp, Weiß Pap. 1 —
— Dr. Kulenkamp. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Dr. Meyer, W., Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
Madame Oelrichs. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
Herr Rump, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Runge, Joh. Abr., Weiß Pap. 1 —
— Schubart, Postverwalter. Weiß Pap. 1 —
— Schumacher, Procurator. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
— Seyffert, Buchhändler. Velin 1 —
Ord. Pap. 10 —

Breslau.

— Barth, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Carl Friedr. Claussen, königl. Preußis. Kriegs- und Domainen-Rath beym Kammer-Departement. Weiß Pap. 1 —
— Gebr, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Hamberger, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— J. Ignaz, Caplan im jungfräulichen Kloster zu St. Elisabeth. Ord. Pap. 1 —
— Kapf, königl. Preußis. Kammer-Registrator. Ord. Pap. 2 —

Herr W. G. Korn, Buchh. { Weiß Pap. 3 Er.
Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —
— J. F. Korn, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— von Lindeiner auf Wermsdorf. Ord. Pap. 1 —
— Meyer, Buchhändler. Weiß. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Saltzbrunn, Ober-Amts Regierungs-Actuar. Ord. Pap. 1 —
— F. Seidel, Referendarius. Weiß Pap. 1 —

Bruckberg.

— C. F. Loewe, königl. Preußis. Fabrik-Inspektor. Weiß Pap. 1 —

Brüssel.

— H. J. Overmann. Weiß Pap. 1 —

Bückeburg.

Löbl. Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Büdingen.

Frau Gräfin Eleonore von Büdingen, geb. Gräfin von Bentheim-Steinfurt. Weiß Pap. 1 —

Calzenau.

— A. F. A. Doelner, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Carlsruhe.

Frau Gräfin von Hochberg. Weiß Pap. 1 —

Cassel.

— von Cochenhausen, Capitain. Weiß Pap. 1 —
— von Jasmund, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Creefeld.

— Abr. ter Meer, Buchhändler. Weiß Pap. 3te Abth. 1 —

Chemnitz.

Chemnitz.

Herr Ludwig Bernhard, Kaufmann. Weiß Pap. 1 Ex.
— Georg Carl Hecker Kaufmann. Weiß Pap. 3te Abtheil. 1 —
— Joh. Gottfr. Kunſtmann, Kaufmann. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Chur.

— J. U. von Salis-Servis, Lands-Hauptmann. Ord. Pap. 1 —
— E. F. Wirth, Senator. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

Dahlen.

— E. Dingelſtädt, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —
Frau Schleſinwein, Kammerräthin. Weiß Pap. 1 — Ord. Pap. 1 —

Dallau.

Herr A. S. Joſeph, Pfarrer Ord. Pap. 1 —

Danzig.

— Liebeskind, Rektor der Schule zu St. Bartholomäi. Weiß Pap. 1 —
— Troſchel, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Darmſtadt.

Löbl. Heſſiſche Hofbibliothek. Weiß Pap. — 1
Herr Zimmermann, Cand. d. Philoſophie. Ord. Pap. — 1

Deſſau.

— Chr. Ackermann. Ord. Pap. 1 —
— von Branioni, Reiſemarſchall und Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— von Knebel, Major. Weiß Pap. 1 —

Herr de Marées, Pfarrer.	Weiß Pap.	1 Ex.
— de Marées, Conrektor.	Weiß Pap.	1 —
— Parey.	Weiß Pap.	1 —
— von der Schulenburg.	Weiß Pap.	1 —
— von Seydwiz.	Weiß Pap.	1 —
— Graf von Walderſee.	Weiß Pap.	1 —

Detmold.

— Helwing, Regierungsrath.	Ord. Pap.	2 —
— Scherff, Hofrath.	Ord. Pap.	1 —

Dickeln.

— J. W. Sielmann, Paſtor.	Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl.	1 —
— Wagemann, Cand. des Miniſteriums	Ord. Pap.	1 —

Dillenburg.

— K. G. H. von Meuſebach, Oranien-Naſſauiſcher Juſtiz-Kanzley-Aſſeſſor.	Velin Pap.	1 —

Dorpat.

— Berent, theol. Candidat.	Weiß Pap.	1 —
Löbl. kaiſerl. Univerſitäts-Bibliothek.	Velin Pap.	1 —
Herr Gauger, Buchhändler.	Weiß Pap.	4 —
	Ord. Pap.	4 —
— Morgenſtern, Profeſſor.	Weiß Pap.	1 —

Dresden.

— Arnold, Buchhändler.	Weiß Pap.	3 —
	Ord. Pap.	15 —
	Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl.	1 —
— von Carlowitz, Conferenz-Miniſter.	Weiß. Pap.	1 —

Herr Maximilian Carl von Carlowitz-Stötzitz, churſächſiſcher Kammerjunker. Weiß Pap. 1 Ex.

— Carl von Einſiedel, auf Dittersdorf und Scharfenſtein, K. K. Kämmerer. Weiß Pap. 1 —

— Johann Georg Fr. Freyherr von Friesen, auf Röthha und Rammelburg, churſächſiſcher Kammerherr und Oberſteuereinnehmer. Weiß Pap. 1 —

— Graf Carl von Gesler, königl. preußiſ. Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

— Dr. Körner, Appellationsrath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Graf Johann Adolph von Loß, churſächſiſcher Hausmarſchall. Weiß Pap. 1 —

— Ludwig Seuſt von Pilſach, churſächſiſcher Kammerherr und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Prinz Nicolaus Putiatin, Kammerherr und wirklicher Geheimer Rath Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland. Weiß Pap. 1 —

— regierender Graf von Schleitz genannt Görtz, churſächſiſcher Geheimer Rath und Geſandter am königl. preußiſ. Hofe. Weiß Pap. 1 —

— Moritz Haubold von Schönberg, churf. Appellationsrath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

— Graf und Herr von Werther, churſächſiſcher wirklicher Geheimer Rath und Stifts-Kammer-Director. Weiß Pap. 1 —

Drobbusch.

Herr L. C. Punschel, Cand. des Miniſteriums.
Ord. Pap. 1 Ex.

Dünamünde.

— C. Broſe, Paſtor. Ord. Pap. 1 —

Einzingen.

— Trebſch, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abthl. 1 —

Eiſenach.

— Matthæſius, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Dr. Schreiber. Weiß Pap. 1 —

Elberfeld.

— Büſchler, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —
Weiß Pap. 1 —

Elbing.

— Graf, Profeſſor. Ord. Pap. 2u. 3te Abthl. 1 —

Emden.

— Hüllerheim, Juſtiz-Commiſ. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —

Erfurth.

— Rudolphi, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Joh. Wilhelm Stolz. Weiß Pap. 1 —

Erlangen.

— Palm, Buchhändler. Ord. Pap. 7 —

Eſcholzmath.

— Fidel Muggin, Pfarrerdelfer. Weiß Pap. 1 —
— Joſeph Stalter, Pfarrer und Kämmerer.
Weiß Pap. 1 —

Eßlingen.

Herr J. C. C. Baron von Palm. Weiß Pap. 1 Ex.

Eurin.

— von Schell, Schloß-Hauptmann. Weiß Pap. 1 —

— von Wedlerkopp, Land-Rath. Weiß Pap. 1 —

Falckenhagen.

— Windhorst, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Felsen.

— von Kerff. Ord. Pap. 1 —

Festenberg.

— J. C. Opitz, Diaconus. Ord. Pap. 1 —

Frankfurt am Mayn.

Löbl. Andreäsche Buchhandlung. Velin. Pap. 1 —
Ord. Pap. 4 —

— von Bethmann, Consul und Ritter. Weiß Pap. 1 —

— G. G. Blanck, Frühprediger. Ord. Pap.
1ste Abthl. 1 —

Frau Cotoir, geb. Streiber. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr J. L. M. Decken, theol. Cand. Ord. Pap. 1 —

— Eßlinger, Buchhändler. Velin Pap. 4 —
Weiß Pap. 2 —
Ord. Pap. 2 —

— von Gerning, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Guilhaumann, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Hadermann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt.
Ord. Pap. 1 —

Löbl. Hermannsche Buchhandlung.
Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 2 —
Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
Ord. Pap. 2 —

Frau Caroline von Holzhausen, geb. von Ziegesar.
Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Hufnagel, Dr. Theol. Weiß Pap. 1 —

— Jäger, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Baron Friedr. von Leonhardi, Geheimer Legationsrath. Weiß Pap. 1 —

— Mohr, Buchhändler. { Ord. Pap. 2 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Simon, Buchhändler. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 2 —

Lbbl. Stadtbibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Varrentrapp und Wenner, Buchhdlr. { Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Frau Friedricke von Wiesenhütten, geb. von Hügel.
Weiß Pap. 1 —

Herr Dr. Schwarz. Ord. Pap. 1 —

Frauenburg.

— Kapmeyer, Probst. Ord. Pap. 1 —

Freiberg.

— Craz und Gerlach, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Freyburg im Breisgau.

— Dr. Schnezler, Magistratsrath. Weiß Pap. 1 —

Friedland.

— Krüger, Doktor. Ord. Pap. 1 —

Fritzlar.

— Arand, Doktor und Vicarius. Weiß Pap. 1 —

Gaibach.

— Graf Erwein von Schönborn. Weiß Pap. 1 —

Galenbeck.

Herr von Rieben. Weiß Pap. 1 Ex.

St. Gallen.

— Huber und Comp., Buchhändler. Weiß Pap. 3 —

Neu Gattersleben.

— Hans Carl Dippolt. Weiß Pap. 1 —

Gera.

Löbl. Bibliothek des Akad. Gymnasiums. Weiß Pap. 1 —

Giesen.

Herr Algeier, Dr. der Rechte. Weiß Pap. 1 —
— Welker, Dr. der Theol. Weiß Pap. 1 —
— Zimmermann, Stud. der Theol. Weiß Pap. 1 —

Gleissen.

Frau von Poser, Präsidentin. Weiß Pap. 1 —

Glogau.

Herr O. A. Füllebern, Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —
— Grattenauer, D. der Rechte. Weiß Pap. 1 —

Schw. Gmünd.

— Joseph Romerio. Weiß Pap. 1 —

Golluh.

— Vetter, kön. preußis. Landrichter. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Görlitz.

— Anton, Buchhändler.
Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 2te Abthl. 2 —

Gotha.

Löbl. Beckersche Buchhandlung. Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Dr. Heydenreich. Weiß Pap. 1 —

Göttingen.

Löbl. Universitäts-Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —

Herr Bouterweck, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Dieterich, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Eichhorn, Professor. Weiß Pap. 2 —

— Heeren, Professor. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

— Heyne, Geh. Justizrath. Weiß Pap. 1 —

— Hirly, Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— Ranfenberger, Stud. aus Hohenlohe. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Schad, Stud. aus Hohenlohe. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Streiff, Dr. der Med. Weiß Pap. 1 —

— Tschudi, Stud. der Rechte. Weiß Pap. 1 —

Gräfendorf.

— Joh. F. Grosse, Theol. Cand. Weiß Pap. 1 —

Grätz.

Frau Gräfin Amalia Coronini, geb. Gräfin Lanthieri. Weiß Pap. 1 —

— Frenin Barbara Dienersperg, geb. Gräfin. Hingenau. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Antoinette Herberstein, geb. Gräfin Sturgkhe. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Aloysia Hohenfeld, geb. Gräfin. Lantbieri. Weiß Pap. 1 Er.

— Freyin Primitive Kaiserstein, geb. Freyin von Erberg. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Josepha Khevenhüller, geb. Gräfin Saurau. Weiß Pap. 1 —

Herr Freyherr Anton von Königsbrunn. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Aloysia Lantbieri, geb. Gräfin Wagensperg. Weiß Pap. 1 —

— Gräfin Leslie, geb. Gräfin Wurmbrand. Weiß Pap. 1 —

Herr Mastiaux, k. k. Hof-Kriegssecretair. Weiß Pap. 1 —

— Graf Vincenz Szarpary. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Max. von Wimpffen, K. K. Oberst-Lieutenant von Grulai, General-Commando-Adjutant in Inner-Oesterreich. Weiß Pap. 1 —

— Graf Welsberg. Weiß Pap. 1 —

Gravesdorff.

— Thomsen, jun. Weiß Pap. 1 —

Madame Thomsen. Weiß Pap. 1 —

Greiffenberg.

Herr Blümel, Kaufmann. Ord. Pap. 1 —

Greifswalde.

— Therild, Professor. Weiß Pap. 1 —

Grisan.

— Hilscher, Professor. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

— Knoblich, Professor. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Moser, Catechet. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Taube, Professor. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

Gröningen.

Herr J. R. van Eerde, Conrector. Weiß Pap. 1 Er,

Grünhagen.

— Rieſe, Prediger. Ord. Pap. 1 —

Güſtrow.

— Kämmerer, Hof- und Landgerichts-Advocat. Weiß Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

— Lettow, Hof- und Landgerichts-Procurator. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— J. Müller. Weiß Pap. 1 —

Guttach.

— M. Goll, Pfarrer. Weiß Pap. 1 —

Hainfeld.

— Graf Wenzel von Turgſtall. Weiß Pap. 1 —

Halberſtadt.

— Graf von Alvensleben, Domdechant. Weiß Pap. 1 —

— Gleims Erben. Weiß Pap. 1 —

— Heine. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Herzberg, Poſt-Director. Weiß Pap. 1 —

— Hünerbein, Ober-Forſtmeiſter. Weiß Pap. 1 —

— Klamer Schmidt, Kriegs-Secretair. Weiß Pap. 1 —

— W. Lehman. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— B. A. Marcks. Weiß Pap. 1 —

— Schleſinger, Banquier. Weiß Pap. 1 —

— Schmaling. Weiß Pap. 1 —

Halle.

— Freyherr von Adlerskron, Stud. der Rechte. Velin Pap. 1 —

Herr Gebauer, Buchhändler.	Ord. Pap.	1 Ex.
— Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler.	Ord. Pap.	3 —
	Ord. Pap. 1te Abthl.	1 —
— C. H. F. Krüger, der Gottesgel. Beſl., aus der Neumark.	Ord. Pap.	1 —
— von Löper.	Velin Pap. 2 u. 3te Abthl.	1 —
— J. G. Nirdorf, der Matyem. Beſl., aus Schleſien.	Ord. Pap.	1 —
— J. A. M. F. von Ohlen, Stud. der Rechte.	Velin Pap.	1 —
— Reil, Profeſſor.	Weiß Pap.	1 —
— Schütz, jun. Profeſſor.	Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl.	1 —
— Steffens, Profeſſor.	Weiß Pap.	1 —
Lbbl. Univerſitäts-Bibliothek	Weiß Pap.	1 —

Schw. Halle.

Herr Dr. Gräter, Profeſſor und Rektor am Gymnaſium.	Weiß Pap.	1 —
Lbbl. Gymnaſiums-Bibliothek.	Weiß Pap.	1 —
Herr L. F. Hezel, Ober-Landes-Reg. Advocat.	Weiß Pap.	1 —
— Hufnagel, Stadtſchreiber.	Weiß Pap.	1 —

Hamburg.

— Adler, Poſt-Secretair.	Weiß Pap.	1. —
— Otto von Aren,	Weiß Pap.	1 —
— Baumhauer, Licent.	Weiß Pap.	1 —
— J. A. von Beſeler.	Weiß Pap.	1 —
Fräulin Chriſtine von Blome.	Weiß Pap.	1 —

Herr Friedr. Curtius.	Weiß Pap. 1 —
— von Ehrenstein Rittmeister.	Weiß Pap. 1 —
— von Faber, Geheimer Rath.	Weiß Pap. 1 —
— Christ. Gerne.	Weiß Pap. 1 —
Madame Goßler.	Weiß Pap. 1 —
Herr G. L. W. Grasmeyer.	Weiß Pap. 1 —
— Günther, Senator.	Weiß Pap. 1 —
— C. Herold.	Weiß Pap. 1 — Ord. Pap. 1 —
— Jacob Herzfeld.	Weiß Pap. 1 —
— J. G. Hezmann.	Weiß Pap. 1 —
— Höpfner, Cand.	Weiß Pap. 1 —
Madame Jordan.	Weiß Pap. 1 —
Madame Keeman.	Weiß Pap. 1 —
— D. Klefecker.	Weiß Pap. 1 —
Löbl. Niedersächsisches Literatur = und Industrie-Comtoir.	Velin Pap. 2 — Weiß Pap. 1 —
Herr Hannibal Evans Lloyd Esqr.	Velin Pap. 1 —
— Malz jun.	Weiß Pap. 1 —
— Andr. Tob. Marschner.	Weiß Pap. 1 —
— A. Mendelssohn.	Weiß Pap. 1 —
— E. Michaelis.	Weiß Pap. 1 —
— H. Mohrmann.	Weiß Pap. 1 —
— Perthes, Buchhändler.	Weiß Pap. 1 —
— J. P. Petersen.	Weiß Pap. 37 —
— P. A. Roclatz.	Weiß Pap. 1 —
Fräulein Friedrike von Rumohr.	Weiß Pap. 1 —

Fräulein Emmy von Rumohr.	Weiß Pap. 1 Ex.
Herr Candidat Schacht.	Weiß Pap. 1 —
— Georg Schuback.	Weiß Pap. 2 —
— Sickmann.	Weiß Pap. 1 —
Madame Sillem.	Weiß Pap. 1 —
Herr Joh. Specter.	Weiß Pap. 1 —
— C. W. Soltau.	Weiß Pap. 1 —
— C. H. Sonntag.	Weiß Pap. 1 —
Löbl. Stadt-Bibliothek.	Weiß Pap. 1 —
Herr Stuhlmann, Catechet.	Weiß Pap. 1 —
— F. H. Thode.	Weiß Pap. 1 —
— J. H. Trittau.	Weiß Pap. 1 —
— Twesten in Harvstehude.	Weiß Pap. 1 —
— Dr. Veit.	Weiß Pap. 1 —
— C. A. Zobel.	Weiß Pap. 1 —

Hannover.

Löbl. Hellwingsche Buchhandlung.	Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
Herr Wackerhagen, Geheimer Canzley-Secretair und Chargé d'affaires beym niedersächsischen Kreise.	Weiß Pap. 1 —

Hanneran im Holsteinischen.

— Jürgens, Gerichts-Secretair.	Weiß Pap. 1 —

Harthausen.

— Werner.	Weiß Pap. 1 —

Havelberg.

— Möser, Rektor und Diaconus.	Weiß Pap. 1 —

Heidelberg.

Herr Freyherr von Eberstein, fürstl. Thurn und Taxischer Geheimer Rath. 2 u. 3te Abthl. Ord. Pap. 1 Ex.

— G. A. Reinhardt, Professor der Polizey- Finanz und Handels-Wissenschaften. Weiß Pap. 1 —

Heiligenstadt.

— von Dohm, königl. preußis. Gesandter und Kammer-Präsident. Weiß Pap. 1 —

Helmet.

Frau Landräthin von Gersdorf, geb. von Anrep. Weiß Pap. 1 —

Hertzogewalde.

Herr C. F. Püttlich, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Hohendorf.

— Reichsgraf zu Doenhof. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Hohenstein.

— Schubert, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Hünern bey Breslau.

— Haussen, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Hutland.

— von Foeß, General-Commissair und Obersten-Kammerherr, Besitzer der Grafschaft Lowenholm. Weiß Pap. 1 —

Jena.

Lbbl. Akademische Buchhandlung.
- Weiß Pap. 1 —
- Ord. Pap. 1 —
- Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Herr Frommann, Buchhändler. Weiß Pap. 1 Er.

Kallisten.

— Knauth, der Theol. Cand. Weiß Pap. 1 —

— von Erochen. Weiß Pap. 1 —

Kannapol.

— J. P. von Kath, Probst und Pastor auch Assessor des Consistoriums. Weiß Pap. 1 —

Kempten.

— Billmayer, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Cammerer, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Dannheimer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

— Fröhlich, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Geist, Professor. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Henne, Landrichter. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Holzmann, Vicarius. Weiß Pap. 1 —

— Jäger, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Kirchhofer, Rector. Weiß Pap. 1 —

— Wöhrniz, Stadtgerichts-Actuarius. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Kiel.

— Graf Caj. von Reventlow, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Kirchberg an der Jagst.

— Fr. Beuerlin, in Diensten des Hrn. Erbprinzen von Hohenlohe. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Braun, Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Klötzen.

Herr von Rosenberg Gruszczinsky, Kammerherr und Landrath. Weiß Pap. 1 Er.

Königsberg.

— Göbbels und Unzer, Buchhändler. Weiß Pap. 4 —
Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Nicolovius, Buchhändler. Weiß Pap. 6 —
Ord. Pap. 12 —

Königsgrätz.

— Joseph Kodesch, Canonicus und Dechant zu Hohlaw. Ord. Pap. 1 —

Kopenhagen.

— B. Anker, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— P. Anker, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— Graf von Bernstorff, Staats-Minister. Weiß Pap. 1 —
Löbl. Königl. Bibliothek. Weiß Pap 1 —
Löbl. Classensche Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
— Brummer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 13 —
Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Brun, Etatsrath. Weiß Pap. 1 —
— von Büllow, Kammerherr und Deputirter in der dänischen Canzley. Weiß Pap. 1 —
— Baron von Güldencrone, Stifts-Ammann. Weiß Pap. 1 —
— von Lüttichau, Kammerherr Weiß Pap. 1 —
— von Lerche, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Kirstein,

Herr Kirstein, Legationsrath. Weiß Pap. 1 Ex.
— Rahdeck, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Graf von Ranzau. Weiß Pap. 1 —
Frau Gräfin von Ranzau, geb. Gräfin von Bernstorf.
Weiß Pap. 1 —
Herr M. G. Rosenkranz, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —
— Ryberg, Agent. Weiß Pap. 1 —
Herr Graf von Schimmelmann, Staats-Minister.
Weiß Pap. 1 —
Fräulein Louise von Schimmelmann. Weiß Pap. 1 —
Herr Graf von Schulin. Weiß Pap. 1 —
Löbl. Universitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr Wendt, Conferenz-Rath. Weiß Pap. 1 —

Kreuznach.

— Kehr, Buchhändler. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 2 —

Krothen.

Fräulein J. von Sackens. Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Landsberg.

Herr Freyherr Pruglach, churpfalzbairischer Kämmerer, Landhauptmann, Stadt und Landrichter.
Weiß Pap. 1 —
— Casimir Reichsgraf von Schenk, zu Castel, Herr zu Waal u. s. w. Weiß Pap. 1 —
— Jacob Stickel, Stadtschreiber. Weiß Pap. 1 —

***

Landshut.

Herr Röschlaub, Professor. Weiß Pap. 1 Ex.
Löbl. Universitäts-Bibliothek. Velin Pap. 1 —
Herr Walther, Professor. Ord. Pap. 1 —

Langenargen.

Herr Gramm, Oberwegt. Weiß Pap. 1 —

Lauban.

— C. H. Jördens, Rector. Ord. Pap. 1 —

Laudohn.

— A. G. Schoepf, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Lauterbach.

— Schonberg, Lieutenant. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Leipzig.

— Carl August Bilz, Stud. der Theol. Ord. Pap. 1 —
— Crusius, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Dyck, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —
— Feind, Buchhändler. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Heinsius, Buchhändler. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— Keil, Dr. der Theol. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —
— von Kleefeld, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— F. A. Köthe, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche. Ord. Pap. 1 —
— J. W. Köthe, Lehrer an der Bürgerschule. Ord. Pap. 1 —
— Kummer, Buchhändler. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 —
— Liebeskind, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— Mittler, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Herr C. H. Ploß, der Handlung Besl. Ord. Pap. 1 Cr.
— Reclamm, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Rein und Comp., Buchhändler. Ord. Pap. 2 —
— Rein und Comp., für Herr Hofrath A — g
Velin Pap. 3 —
— Reinicke, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
— Friedr. Richter, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— B. G. Schau, Privatgelehrter. Ord. Pap. 1 —
— M. H. A. Schott, Privatgelehrter der Philosophie.
Ord. Pap. 1 —
— Voß, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
— Weigel, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Lenzburg.

— Bertschinger, Gerichtschreiber. Ord. Pap. 1. —

Leutzsch.

— M. Goldhorn, Prediger. Ord. Pap. 1 —

Leverpool.

— Solike. Weiß Pap. 1 —

Liegnitz.

— Dr. Ficker. Weiß Pap. 1 —
— Ruff, Tuchfabriken-Herr. Weiß Pap. 1 —
— Schultes. Weiß Pap. 1 —

Linz.

— Haslinger, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 —

Lissa in Südpreussen.

— Soyaur, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Herr Woide, Prediger. Weiß Pap. 1 Ex.

Lisland.

— K. E. P., P. z. T. Weiß Pap. 1 —

— von Jürgensohn, Gutsbesizer. Weiß Pap. 1 —

Livorno.

— Schultesius, Prediger. Weiß Pap. 1 —

Lübeck.

— Bohn, Buchhändler. Weiß Pap. 4 —; Ord. Pap. 1 —

— von Buchwald, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

— J. H. Gädertz. Weiß Pap. 1 —

— S. G. Herrmann. Ord. Pap. 1 —

— Daniel Jacobi. Weiß Pap. 1. —

Lübben.

— Carl Haynemann, Ober = Zoll = Einnehmer. Weiß Pap. 1 —

— Dr. Keller, praktischer Arzt. Ord. Pap. 1 —

Lucern.

— Anich, Buchhändler. Weiß Pap. 2 —

Löbl. Lesegesellschaft. Weiß Pap. 1 —

Ludwigslust.

Herr Freyherr von Gersdorf, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Lüneburg.

— Albers. Weiß Pap. 1 —

— Havemann, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Hülsemann, Rector. Weiß Pap. 1 —

— Kraut, Proto = Syndicus. Weiß Pap. 1 —

Herr Pauli, Bürger-Meister. Weiß Pap. 1 Gr.

Maarleben.

— von Rumohr. Weiß Pap. 1 —

Magdeburg.

— Keil, Buchhändler. Weiß Pap. 6 —
Ord. Pap. 4 —

Mallans.

— J. Georg Pauli, Apotheker. Weiß Pap. 1 —

Mannheim.

— Freyherr von Hacke, churbaadischer Hofgerichts-präsident. Velin Pap. 1 —

— Schwan und Comp. Buchhändler. Weiß Pap. 4 —

Marburg.

— Krieger, Buch-händler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —
Ord. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Marienburg.

— J. O. P. von Rühl, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Marienwerder.

— Paalzow, Kriegs- u. Domainen-Rath.
Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Tettau, Regierungsrath. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Marschlins.

— Carl Ulisses von Salis-Marschlins, Landamman. Weiß Pap. 1 —

Maulbron.

— Bardili, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Genslin, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Er.
— Hailer, Stud. Ord. Pap. 1 —
— Moser, Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Römer. Stud. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Schmoller, Stud. Ord. Pap. 1 —
— Wünsch, Amtspfleger. Weiß Pap. 1 —

Meine.

— Warlich, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Memel.

— Friederich, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Metz.

— Durand, der Rechte Besl. in Göttingen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abth. 1 —

Mietau.

— Dieterichs, Kollegienregistrator. Ord. Pap. 1 —
— Eichwaldt, Candidat. Weiß Pap. 1 —
— von Inospelius, Hof= und Kammeralhofsrath. Ord. Pap. 1 —
— K. Kahn, Candidat. Ord. Pap. 1 —
— Lieban, Professor. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— von Offenburg, Ritter und Etatsrath. Weiß Pap. 1 —
— Seraphim, Kammerverwandter. Ord. Pap. 1 —
— Speckowius, Schullehrer. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Minden.

— Hoffbauer, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Mittelhausen.

— Röse, Pastor. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Mühlhausen.

Herr Rißle und Comp., Buchhändler. Ord. Pap. 2 Er.

Münchelberg.

— Neak, Inspektor und Oberprediger. Weiß. Pap. 1 —

München.

— Freyher von Aretin, Geheimer Referendarius in auswärtigen Angelegenheiten. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Churfürstl. Bibliothek. { Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

Herr Baron von Bothmer, Churwirtemb. Gesandter. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

— von Branca, Geheimer Referendarius in geistlichen Angelegenheiten. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Drechsel, Churbairischer Landes-Directionsrath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Frauenberg, Churpfalzbairischer Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Hertling, Churbairischer bevollmächtigter Minister in Stuttgardt. Weiß Pap. 1 —

— Jacobi, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

— Lentner, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— Lindauer, Buchhändler. { Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 —

— Freyherr von Montgelas, Staats- und dirigirender Minister des auswärtigen und Finanz-Departements. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Morawitzki, Churpfalzbairischer Staats-Minister. Weiß Pap. 1 —

— Graf Max von Preysing, Churpfalzbairischer

Geheimer Rath und Ritter des St. Hubert-Orden.

Weiß Pap. 1 Ex.

Herr Reibender, Secretair des Museums. Ord. Pap. 1 —
— Salat, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Scherer, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
— Schmidt, Kabinetsprediger. Ord. Pap. 1 —
— Freyherr von Serdayer, k. k. Legations-Secretaire.
Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— regierender Reichsgraf Joseph von Törringen-Guttenzell, Churpfalzbairischer wirklicher Geheimer Rath und Commandeur des St. Georgi Ritter-Orden. Weiß Pap. 1 —
— de Troge, Landes-Directionsrath Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Freyherr von Werneck, Churpfalzbairischer General-Major. Weiß Pap. 1 —
— von Zehntner, Churpfalzbairischer Geheimer Rath und Geheimer Referendarius. Weiß Pap. 1 —

Münden.

— Hellmer, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Münster.

Löbl. Aschendorffsche Buchhandlung. Weiß Pap. 2 —
Herr Freyherr Carl von Dreste, Bischoff und Dompropst zu Minden. Weiß Pap. 1 —
— von Spiegel zum Caustein, Domdechant
Velin Pap. 1 —
Löbl. Universitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr Waldeck, Buchhändler. Velin Pap. 1 — / Weiß Pap. 2 — / Ord. Pap. 1 —

Neresheim.

Herr von Keller, Justiz-Rath. Weiß Pap. 1 Ex.

Neubrandenburg.

— F. C. Bell, Prediger. Ord. Pap. 1 —

— Leich, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Neuburg an der Donau.

Löbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Hartmann, Advokat. Weiß Pap. 1 —

Groß Neustrelitz.

— Graf von Voß. Weiß Pap. 1 —

Neverstorff.

Frau Gräfin von Holstein. Weiß Pap. 1 —

St. Nicola.

Herr Joseph Kurz, Privatisirender. Weiß Pap. 1 —

Niendorff.

— Dr. Heinze, Justizrath. Weiß Pap. 1 —

Nürnberg.

— Bauer und Weicht, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Grattenauer, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Monath und Kußler, Buchhändler. Ord. Pap. 4 —

— Riegel und Wießner, Buchhändler. Weiß Pap.
1 u. 2te Abthl. 1 —

Nütschau.

— Graf Adam von Moltke. Weiß Pap. 1 —

Oels in Schlesien.

— Gerstmann, Schul-College. Ord. Pap. 1 —

Herr Ludwig, Buchhändler. Ord. Pap. 1 Ex.

Offenbach.

— Buri, Justizrath. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

— Römer, fürstl. Isenburg. Cabinets-Secretair. Weiß Pap. 1 —

Ohrdruf.

— Herrmann, Kammerrath. Weiß Pap. 1 —

Oldenburg.

— Bonath, Kammer-Secretair. Ord. Pap. 1 —

— Deichgräfe, Bürgermeister. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— Gramberg, Kammer-Secretair. Ord. Pap. 1 —

— von Halem, Cabinets-Secretair. Velin Pap. 1 —

— von Halem, Kriegs-Rath. Ord. Pap. 1 —

— Mentz, Kammer-Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Fräulein von Nuys. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Ricklefs, Professor. Ord. Pap. 1 —

Oppeln.

— Elsner, Professor. Ord. Pap. 1 —

Oppekalk.

— J. E. Salmann, Probst und Pastor. Weiß Pap. 1 —

Paderborn.

— Cramer, Apotheker. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Papenburg.

— Gottfr. Bueren, Richter. Weiß Pap. 1 —

Paris.

Herr Henrichs, Buchhändler. Weiß Pap. 1 Ex.

Pebalz.

— C. R. Girgensohn, Probst und Pastor Ord. Pap. 1 —

Pest.

— Gebr. Kilian, Buchhändler. Weiß Pap. 6 —

— Freyherr v Pronay v Tolty-Prona, Ober-Gespann des Gömörer Comitat in Ungarn. Weiß Pap. 1 —

St. Petersburg.

— G. M. Lamping, Prediger bey der holländischen reformirten Gemeinde. Weiß Pap. 1 —

Philadelphia.

— August Wackenhagen. Ord. Pap. 1 —

Philipseich.

— Budde, Hofmeister. Weiß Pap. 1 —

Plan.

— Ant. Arnold, Dechant. Weiß Pap. 1 —

Plauen.

— Eichstädt, Guthsbesitzer. Ord. Pap. 1 —

Podanger.

— Graf von Kanitz. Weiß Pap. 1 —

Posen.

— Kühn, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Potsdam.

— von Hünerbein, Major. Weiß Pap. 1 —

Prag.

Herr Barth, Buchhändler. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 Ex.

— Calve, Buchhändler. Velin Pap. 3 —
Weiß Pap. 1 —

Presburg.

— Schwaiger, Buchhändler. Velin Pap. 2 —
Ord. Pap. 2 —

Pullawen in Westgalizien.

— Fürst Adam Czartoryski, k. k. Feldmarschall.
Weiß Pap. 2 —

Putrusk in Neu Ost Preussen.

— Beda von Ostaszewski, Prior. Weiß Pap. 1 —

Quedlinburg.

— Sachse, Rektor. Ord. Pap. 2 —

Regensburg.

— Graf von Benzel, churerzkanzlerischer Staatsrath. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Hochfürstliche Thurn und Taxische Bibliothek.
Weiß Pap. 1 —

Herr Böhmer, churerzkanzlerischer Landes-Direktionsrath. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Budberg, kais. russ. Kammerherr.
Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Diede zum Fürstenstein, königl. dänischer Geheimer Rath und beider glückstädtischer Reichstags-Gesandter. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Thon-Dittmar, Canonier.
Weiß Pap. 1 —

Herr Graf von Görz, königl. preußis. wirkl. Geheimer Rath, Staats- und Kriegsminister und churbrandenburgischer Gesandter am Reichstag.
Weiß Pap. 2 Cr.

— Freyherr von Günderrode, churhessischer Geheimer Rath und Reichstags-Gesandter. Ord. Pap. 1 —

— Gumpelzheimer, herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— Kaufmann, königl. preußis. Legationsrath.
Weiß Pap. 1 —

— Graf von Lützow, Domherr zu Salzburg, gegenwärtig bey der kaiserl. Principal-Commission.
Weiß Pap. 1 —

— Graf Neipperg, k. k. Kammerherr und Commandeur des St. Georgi-Ordens. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Reden, churbraunschw. Reichstags-Gesandter. { Velin Pap. 1 — / Ord. Pap. 1 —

— von Rieff, reichsgräfl. westphäl. Collegial-Rath, auch fürstl. Metternichischer Kreisgesandter.
Weiß Pap. 1 —

— Graf von Sauer, churfürstl. erzkanzleris. Consistorialrath und Domcapitular. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Albrecht von Seckendorf, churfürstl. baadenscher wirkl. Geheimer Rath und Reichstags-Gesandter, auch Ritterhauptmann des Cantons Baunach. Weiß Pap. 2 —

Frau Gräfin von Schlitz, geb. Gräfin von Görz.
Weiß Pap. 1 Cr.

Herr Graf von Schmitz-Grollenburg, hochfürstl. hohenzollernsl. und fürstenbergis. Reichstags-Gesandter.
Weiß Pap. 1 —

— Graf von Stadion, churböhmis. Reichstags-Gesandter.
Weiß Pap. 1 —

— Graf von Sternberg, Domherr zu Regensburg und churerzkanzlerisc. Landes-Directorial-Präsident.
Weiß Pap. 1 —

— Sticker, herzogl. braunschweigis. Legationsrath.
Weiß Pap. 1 —

— Thurn, Kaufmann.
Weiß Pap. 1 —

— Freyherr von Brints-Berberich, fürstl. thurn- und taxischer Geheimer Rath, General-Post-Intendant, und Reichstags-Gesandter.
Weiß Pap. 1 —

— Graf von Westerholt, hochfürstl. thurn und taxischer Geheimer Rath, Regierungs-Präsident, und Maltheser-Ritter.
Ord. Pap. 1 —

Reichau.

— Gutt, Prediger.
Ord. Pap. 1 —

— von Pedewils, Hauptmann.
Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

Reinshagen.

— Piper, Prediger.
Weiß Pap. 1 —

Rellingen.

— Fr. Ludw. Schröder.
Weiß Pap. 1 —

Remplin.

Herr Graf Hahn, Erblanz-Marschall. Velin Pap. 1 Ex.

Reiterhaye.

— Gittermann, Prediger. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

Reutlingen.

— von Wundt, Oberlieutenant beym Bataillon Eyrprinz. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —

Rewentlow.

— Freyher von Hardenberg. Weiß Pap. 1 —

Riga.

— Albanus, Schuldirektor und Prediger, auch Ritter des Wladimir-Ordens. Weiß Pap. 1 —

— A. Behrens von Rautenfeld, ehemaliger Kreishauptmann. Weiß Pap. 1 —

— L. von Bergmann, Ober-Pastor und erster Beysizer des Consistoriums. Weiß Pap. 1 —

— Berkholz, Pastor zu St. Gertrud. Weiß Pap. 1 —

— von Blankenhagen, russisch-kaiserl. Collegien-Raths. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin von Borg. Velin Pap. 1 —

Löbl. nordische Buchhandlung. Weiß Pap. 1 —

Herr G. von Buddenbrock, Landrath und Ritter des Wladimir-Ordens. Weiß Pap. 1 —

— D. G. Croon, Cand. des Ministeriums. Ord. Pap. 1ste Abthl. 1 —

— F. Eckardt, Collegien-Assessor. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Falk, Kaufmann. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

— Hedenström, Secretair. Ord. Pap. 1 —

Herr von Jannau, Hofrath und Bürgermeister. Weiß Pap. 1 Ex.

— K. J. D. Müller, Kron- und Stadtbuchdrucker. Weiß Pap. 1 —

— R. von Neuendahl, Secretair des Waisengerichts. Ord. Pap. 1 —

Frau von Richter, geb. Baronesse von Budberg. Weiß Pap. 1 —

— von Schulmann, Artillerie-Capitain. Ord. Pap. 2te Abthl. 2 —

— von Sontag, General-Superintendent und Präses des Ober-Consistoriums. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Stadt-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Dr. K. C. Stoffregen, Hofrath und prakt. Arzt. Weiß Pap. 1 —

— Stresow, Rathsherr und Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

— Thiel, Prediger. Ord. Pap. 1 —

— Thielmann, Cand. der Theologie. Ord. Pap. 1 —

— M. von Vegesack, Hofrath und Secretair der Ritterschaft. Weiß Pap. 1 —

Frau von Wewell, geb. Zuckerbecker. Weiß Pap. 1 —

Rodenpois.

— C. Ebell, Erzieher. Ord. Pap. 1 —

— Walther, Pastor. Weiß Pap. 1 —

Rödelheim.

— Hofmann, Justizrath. Weiß Pap. 1 —

Römerschwil.

— Lorenz Messer, Ehren-Caplan. Weiß Pap. 1 —

J. G.

Ronneburg.

Herr J. G. Langewiz, Paſtor. Weiß Pap. 1 Er.

Rothenburg.

— Fr. Rau, Rusconi Kaplan. Weiß Pap. 1 —

Rügenwalde in Pommern.

— J. Drahm, Prediger. Ord. Pap. 1 u. 2te Abthl. 1 —

Rügen.

— von Holſt, Guthsinhaber. Weiß Pap. 1 —

Saarbrücken.

— Bernhard Böcking. Weiß Pap. 1 —

— Röchling, Dr. Med. Weiß Pap. 1 —

— Chriſt. Wagner, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

Sackenhof.

— von Stempel. Ord. Pap. 1 —

Salgallen.

— Conradi, Paſtor. Ord. Pap. 1 —

Schaffhauſen.

— Alexander Beck. Ord. Pap. 1 —

Lbbl. theologiſche Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

— Hurterſche Buchhandlung. Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 16 —

— größere Leſegeſellſchaft. Weiß Pap. 1 —

Herr G. Müller, Profeſſor und Oberſchullehrer. Weiß Pap. 1 —

— J. H. Seiler, des kleinen Raths. Ord. Pap. 1 —

— Siegeriſt, Staatsſchreiber. Weiß Pap. 1 —

Schlodien.

— Reichsgraf zu Dohna. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

∘∘∘∘

Schmauch.

Herr Dr. Hemmig, Prediger. Weiß Pap. 1 Ex.

Schmiegel in Süd-Preussen.

— Graf von Kalckreuts, königl. preuß. Rittmeister. Velin. Pap. 1 —

Schneeberg.

— von Lindenau, churfürstl. Kammerherr und Oberforst- und Wildmeister. Weiß Pap. 1 —

Schönefeld.

— Mag. C. G. Schmidt. Weiß Pap. 1 —

Schwanklten.

— Baron von Heßberg. Weiß Pap. 1 —

Schwerin.

— Dr. Hennemann, Sanitätsrath. Weiß Pap. 1 —
— Hermes, Candidat. Weiß Pap. 1 —
— Ludw. Holm, Advokat. Weiß Pap. 1 —
— Dr. Livonius. Weiß Pap. 1 —
— von Mecklenburg, Justizrath. Weiß Pap. 1 —
— Studemundt, Pagen-Hofmeister. Weiß Pap. 3 —
Fräulein Ernestine von Bietinghoff. Weiß Pap. 1 —

Seidenberg.

Herr Reichsgraf von Einsidel, churfürstl. sächsischer Cabinets-Minister, Herr der Standesherrschaft Seidenberg. Weiß Pap. 1 —

Serben.

— F. K. Freitag, Pastor und Kraisschulinspektor. Ord. Pap. 1 —

Stettin.

Herr Kaffke, Buchhändler. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 Er.

Stolpe.

— von Prock, Major. Ord. Pap. 2te u. 3te Abthl. 1 —

Strasburg.

— Levrault, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

— Treuttel und Würz, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Straubingen.

— Gresbeck, Pfarrer auf dem Bogenberg. Weiß Pap. 1 —

Stuttgardt.

— Erhard, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

Frau Oberstin von Gemmingen, geb. von Gemmingen-Fürfeld. Weiß Pap. 1 —

Herr Löfflund Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

— von Madenreis, königl. preußis. Gesandter. Weiß Pap. 1 —

Lobl. Magazin für Literatur. Ord. Pap. 1 —

Herr Metzler, Buchhändler. { Weiß Pap. 1 — / Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf von Wintzingeroda, churfürstl. wirtembergischer Kammerherr und Regierungsrath. Weiß Pap. 1 —

Frau von Wöllwarth geb. von Fitzgeralt. Weiß Pap. 1 —

Suhr bey Arau.

Herr Strähl, Pfarrer. { Weiß Pap. 1 — / Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Sunroth.

Herr Heldenegger, reform. Hofprediger. Ord. Pap. 1 Gr.

Taucha.

— M. Einert, Diaconus. Weiß Pap. 1 —

Teplitz.

— Dr. Ambrosi, fürstl. clarischer Leibmedicus.
Velin Pap. 1 —

Teterow.

— Brinkmann, Pastor. Weiß Pap. 1 —

Theresienstadt.

— Mertens, k. k. Ingenieur-Hauptmann.
Ord. Pap. 1 —

St. Thomas.

— S. H. C. Stackmann. Weiß Pap.
2 u. 3te Abthl. 1 —

Tirsen.

— J. Pohrt, Pastor. Ord. Pap. 1 —

Tübingen.

— M. Bilhuber. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —
— Cand. Daser. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Cand. Zigel. Ord. Pap. 1 —
— M. Finckh. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— M. Grunsky. Weiß Pap. 1 —
— Heerbrandt, Buchhändler, { Weiß Pap. / Ord. Pap. 1ste Abthl. } 2 —

Herr M. Klaiber. Ord. Pap. 1 Ex.
— M. Knapp. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— Kölle, Dr. der Rechte. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— Rep. M. Kraz. Ord. Pap. 1 —
— M. Planck. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— M. Remig. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 —
— M. Schickhardt. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —
— M. Schoder. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Ulm.

Lbbl. Provincial-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —
Herr J. M. Miller, Consistorialrath, Prediger und Professor. Weiß Pap. 1 —
— Schmied, Consistorialrath. Ord. Pap. 1 —
Lbbl. Stettinische Buchhandlung. Ord. Pap. 1 —

Unna.

Herr Hesselmann, Buchhändler. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

Wäls.

— Arnold von Clermond. Weiß Pap. 1 —

Worsfelde.

— Stallmann, Superintendent. Ord. Pap. 1 —

Wächtersbach.

— Keller, Hofmeister der Grafen von Isenburg. Weiß Pap. 1 —

Waimel.

— von Richter, liefländischer Landrath. Weiß Pap. 1 —

Walk.

Herr W. Preuß, Pastor. Weiß Pap. 1 Ex.

Warschau.

— Hoyoll, Regierungs-Direktor. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

— Kägler, Feldprediger. Ord. Pap. 1 —

Warthhausen.

— Graf von Stadion, k. k. wirkl. Geheimer Rath und Botschafter am russisch-kaiserlichen Hofe. Weiß Pap. 1 —

Weimar.

— von Einsidel, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —

Fräulein von Göchhausen. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Günther, Ober-Consistorialrath. Weiß Pap. 3 —

Frau Gräfin Henkel. Weiß Pap. 1 —

Herr Hoffmanns Wittib und Erben, Buchhändler. Velin Pap. 1 — Ord. Pap. 3 —

Lbbl. F. S. priv. Industrie-Comtoir. Ord. Pap. 1 —

Herr Graf Marschall. Weiß Pap. 1 —

— Netto, Adjunct. Weiß Pap. 1 —

— Wieland, Hofrath. Weiß Pap. 1 —

— von Zigesar, Kammerjunker. Weiß Pap. 1 —

Weinfelden.

— N. Reinhardt, gewesener Oberrichter. Ord. Pap. 1 —

Weissenburg.

— Friedrich Bock, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Wezlar.

— Winkler, Buchhändler. Ord. Pap. 2 —

W i e n.

Herr Johann von Batsany, k. k. Hofconcipist.
Weiß Pap. 2te Abthl. 1 Ex.

— Graf Cajetan Batthyany, k. k. wirkl. Kämmerer. Weiß Pap. 1 —

Frau Gabriele von Baumberg. Weiß Pap. 3te Abthl. 1 —

Herr Graf Buquoy. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin Buquoy. Velin Pap. 1 —

Herr Graf Ezernin. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin Ezernin, geb. Gräfin Schönborn. Velin Pap. 1 —

Herr J. von Collin, k. k. Hof-Secretair. Weiß Pap. 1 —

— Johann Graf von Dietrichstein. Velin Pap. 1 —

— Anton Doll, Buchhändler. Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Graf Nepomuck Esterhasy. Velin Pap. 1 —

— Geistinger, Buchhändler. Velin Pap. 2 —
Weiß Pap. 4 —

— Fürst Grassalkowich. Velin Pap. 1 —

Frau Fürstin Grassalkowich. Weiß Pap. 1 —

— Freyherr Beysel von Gymnich, k. k. pensionirter Major und Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Herr Graf Johann von Harrach. Velin Pap. 1 —

— Graf Carl von Harrach. Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin von Harrach, geb. Fürstin Lichtenstein.
Velin Pap. 1 Ex.

— Gräfin von Harrach, geb. Gräfin Dietrichstein.
Velin Pap. 1 —

— Gräfin von Harrach, Stiftsdame des fürstl. Stifts Essen. Velin Pap. 1 —

Herr Ernst Graf von Hoyes. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin von Hoyes, geb. Gräfin von Kufstein.
Weiß Pap. 1 —

Herr Anton Jäger, k. k. priv. Groshändler.
Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Illyeshasy, geb. Gräfin Batthyany.
Velin Pap. 1 —

— Gräfin Kinsky, geb. Gräfin Dietrichstein.
Velin Pap. 1 —

Herr Graf Künigl. Velin Pap. 1 —

— Freyherr Georg von Pereny, k. k. Hof-Secretair.
Velin Pap. 1 —

— Joseph Freyherr von Retzer. Weiß Pap. 1 —

— W. Riedler, Professor der Weltgeschichte.
Weiß Pap. 1 —

— Graf Rottenhahn. Velin Pap. 1 —

— Graf von Saurau, nieder Oestr. Land-Marschall.
Velin Pap. 1 —

Frau Gräfin Schönborn, geb. Gräfin Colloredo.
Velin Pap. 1 —

Herr Graf Sinzendorf, Staats- und Conferenz-Minister. Velin Pap. 1 —

Strobel,

Herr Strobel, Wirths-Inſpector. Velin Pap. 1 Ex.

— Szécsényi von Sárwáry Felsső-Videk.
Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfin Ugarte, geb. Gräfin Czernin.
Velin Pap. 1 —

Herren Wappler und Beck, Buchhändler.
Velin Pap. 2 —
Weiß Pap. 2 —
Ord. Pap. 6 —

— Graf Witzey. Weiß Pap. 1 —

— Rudolf Graf von Wrbna. Velin Pap. 1 —

Windeby.

— Graf Chriſtian zu Stollberg. Weiß. Pap. 1 —

Windsheim.

— Dr. Pellau, Phyſicus. Weiß Pap. 1 —

Winkel.

— Braun, Paſtor. Ord. Pap. 1ſte Abth. 1 —

Winterberg.

— Frenzel, Magiſtratsrath und Juſtiziar.
Ord. Pap. 1 —

Winterthur.

Löbl. Bürger-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr J. J. Hackenmacher. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Steinerſche Buchhandlung. Ord. Pap. 2 —

Herr J. J. Waſer, Pfarrer. Weiß Pap. 1 —

Witſchersdorf.

— W. H. Wurmb von Zink, Domherr. Weiß Pap. 1 —

*****

Witterned.

Herr Poppe Müller. Ord. Pap. 2te Abthl. 1 Ex.

Wittenberg.

— Schmidt, Dr. und Professor. Weiß Pap. 1 —

— Tiemann, Cand. der Theol. Weiß Pap. 1 —

Löbl. Universitäts-Bibliothek. Ord. Pap. 1 —

Wolfenbüttel.

Herr Dinglinger, Consistorialrath. Weiß Pap. 1 —

— von Knieſtädt, Hofrath. Weiß Pap. 1 —

Wolffegg.

— Steiger, Ober-Amtsrath. Weiß Pap. 2te Abthl. 1 —

Wolfsburg in Braunſchweig.

— Graf von der Schulenburg. Weiß Pap. 1 —

Wormditt.

— Rieter, königl preußiſ. Domainen-Rath. Ord. Pap. 3te Abthl. 1 —

Würzburg.

— Baron M. von Berlichingen. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Enders. Ord. Pap. 1 —

— Erhardt, Theol. Cand. aus Ulm. Ord. Pap. 1 —

— C. L. Feiz, churpfalzbairiſcher Lieutenant. Weiß Pap. 1 —

— Fuchs, Conſiſtorial-Rath und Profeſſor. Ord. Pap. 1 —

Herr Philipp Otto Freyherr von Groß, fürstl. Bamberg'scher Geheimer Rath, Comitial-Gesandter und Regierungs-Präsident. Ord. Pap. 1 Ex.

— Werner von Harthausen. Weiß Pap. 1 —

— Huseland, Justizrath und Professor. Ord. Pap. 1 —

— von Lenden, vice Präsident bey der churpfalzbairischen Landes-Direction. Weiß Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Friedrich Majer, gräfl. Reuß-Plauescher Rath. Weiß Pap. 1 —

— Martinengo, Landes-Directions-Rath. Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Martini, Professor. Ord. Pap. 1 —

Frau Niethhammer, Consistorial-Räthin. Ord. Pap. 1 —

Herr Rückert, Professor. Ord. Pap. 1 —

— Barthel von Siebold, Professor. Ord. Pap. 1 —

— von Sturmfeder, aus Schwaben. Ord. Pap. 1 —

— J. Stahel, Buchhändler. Velin Pap. 1 —

Lbbl. Universitäts-Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Herr Baron Philipp von Zobel. Weiß Pap. 1 —

Wyburg.

— Baron von Nicolai, Präsident der Akademie der Wissenschaften. Velin Pap. 1 —

Zamoyfk in Westgalizien.

— Graf Stanislaus Zamoyski. Weiß Pap. 1 —

Zittau.

— Schöps, Buchhändler. Ord. Pap. 1 —

Zällichau.

Herr Darnmann, Buchhändler. { Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

Zürich.

— Orell Füßli und Comp., Buchhändler. { Ord. Pap. 4 —
Ord. Pap. 2 u. 3te Abthl. 1 —

— Dr. Usteri. Velin Pap. 1 —

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Dieſe Fragmente ſollen nichts minder, als eine Fortſetzung der Literaturbriefe ſeyn: man darf alſo über ihren Titel nicht erſchrecken. Es ſind Beiträge, Beilagen zu denſelben, nach dem Schluße aller ihrer vier und zwanzig Theile.

Ein Werk von vier und zwanzig Theilen, das die Literatur eines ganzen Volkes zu beurtheilen ſich übernahm, das in dieſem Urtheile, wie Cato, bei den Groſen zuerſt anfieng; das die Augen von ganz Deutſchland auf ſich richtete, und was noch mehr iſt, auch bis an ſein Ende auf ſich erhielt; das den Geſchmack beſſern wollte, und ihn auch merklich gebeſſert hat: ein ſolches Werk verdient ja nach ſeiner Vollendung vorzüglich ein Denkmal ſeiner Verdienſte.

Ich ſetze mich alſo, da ich vier und zwanzig Bände durchlaufen bin, auf den letzten Gränzſtein* nieder, der mit Zahlen von Verdienſten, und Bemühungen;

* Der vier und zwanzigſte Theil, der das Regiſter iſt.

hie und da aber auch mit einigen Nullen menschlicher Fehler pranget: hier sitze ich, wie Marius auf den Trümmern Carthago's, da er die Schicksale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über sein Deutsches Vaterland denkt.

Ich sehe eine Gesellschaft Reisende, mit unaussprechlichen Namen, mit großen Berichten aus dem Ländchen: Deutsche Literatur! mit Memoires, die ich gerne in eine Geschichte der Literatur verwandelt wissen wollte. Meine Zweifel- Frag- und Erklärungssucht — oder, rühmlicher zu reden, meine patriotische Neugierde legt mir Fragen an sie in den Mund — vielleicht Fragen, wie jene eines Deutschen Arabers, die hie und da nicht sollten, und nicht werden beantwortet werden.

Ich werfe mich indessen nicht zu einem Richter im Namen des Publikums auf, ein Amt, wozu ich mir nicht Beruf genug zutraue. Unpartheiisch könnte ich seyn, weil ich selbst weder unter ihrem Buchstaben des Lebens A., noch unter dem Zeichen des Todes K. gestanden: allein das Beste fehlt mir: das Milchhaar kann mich nicht mehr begeistern, ein Daniel für die Susanne gegen abgelebte hypokritische Richter zu seyn? — Wirklich ein Beruf, der heut zu Tage im Reiche

der Literatur so canonisch geworden ist, als er uns in der Bibel apokryphisch dünkt.

Daher strecke ich meine Fasces, und schleiche zu den Privaturtheilern, um nichts mehr, als meine Stimme, zu geben. Aber warum denn am Ende der Briefe? Es ist immer mißlich, einen berühmten Kunstrichter über ein Volk von Schriftstellern in der Rede zu stören. Wie gieng es jenem Thersites, da er dem Könige der Völker entgegen redete? Der göttliche Ulysses sah ihn grimmig an, und brachte ihn durch die Stärke seines königlichen Scepters und seiner Drohungen zum Stillschweigen: "da krümmte er „seinen Rücken, und eine heiße Thräne entfloß sei„nem Auge; aber von dem goldnen Scepter entstand „eine blutige Strieme auf der Schulter: niedergeschla„gen saß er, mit feigem Antlitz, und trocknete seine „Thräne; aber die Griechen, mitten in ihrem Miß„vergnügen, fiengen herzlich über ihn an zu lachen.„ So schildert Homer* den Thersites; wer wollte auch nur von weitem sich zum Heere unsrer Thersite in Deutschland gesellen?

Aber nach geendigtem Werke urtheile man: alsdann tritt der unumschränkte Diktator selbst vor die

* Homers Iliade.

Schranken als Bürger; alsdann miſcht ſich der Schauſpieler unter die Zuſchauer, und hört das Urtheil derer am liebſten, die während der Rolle weder klatſchen noch pfeifen mochten; alsdann iſt das Aegyptiſche Todtenurtheil gerecht, und für die Wahrheit der Geſchichte nützlich, inſonderheit, wenn mündige Verwandte leben, die ſich vertheidigen können; alsdann kan man füglich zu vier und zwanzig Theilen Literaturbriefe einige kleine Beilagen machen.

Aber keinen bloßen Auszug! Dieſer iſt für die leicht, die aus dem Realregiſter ſich ein Collektaneenbuch machen wollen; aber für mich wirklich ſchwer, und in der That auch nachtheilig. Juſtinus ſpielte den Trogus, und Origenes den Celſus durch Auszüge in den Fluß der Vergeſſenheit, und unſer Deutſches Publikum braucht die Literaturbriefe noch recht ſehr, ſo wie ſie da ſind.

Ich will mich blos, nach ihrem Leitfaden, von der Literatur meines Vaterlandes unterrichten, und ein Gemälde derſelben in den letzten ſechs Jahren, im Schatten, entwerfen. Ich weiß, dies Gemälde wird einigen kleinlich, andern dunkel, den übrigen ſo ungeheuer vorkommen, als jene Statue der Minerve, die Phidias für die Höhe des Altars gemacht hatte,

dem Athenienſiſchen Volke unten am Boden vorkam. Ihn wollte man ſteinigen, und das unerfahrne, aber reizende Bild des Alkamenes behielt den Preis, blos weil es ihnen beſſer in die Augen fiel.

Ich ſammle die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Ausſichten, bald ziehe ich ſie zurück, oder lenke ſie ſeitwärts. Ich zerſtücke und nähe zuſammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantins zu verfertigen. Dazu habe ich Freiheit, wie ich glaube: denn wenn die Briefe ſich durch das Fruchtland anderer Wege bahnten, ſo kann ich ja zum Vortheil des Beſitzers dieſen Weg wieder überpflügen. Wenn ſie in manche Wüſten Ströme leiteten, ſo kann ich ja dieſe Ströme beſchiffen. Wenn ſie hie und dort im Meere Inſeln entdeckten: ſo kann ich ja nach dem beſten Lande umherſchauen. Immer aber ſage ich mit jenem Alten, der über die Literatur ſeiner Zeit um Rath gefragt wurde: "Kaum wagte ichs, eine ſo "ſchwere Frage zu übernehmen: ob es an unſern Fä"higkeiten liege, daß wir nicht können — oder an un"ſerm Geſchmack, daß wir die Alten nicht erreichen "wollen? Ich wagte es kaum, meine Meinung zu "ſagen, wenn ich nicht die Beobachtungen der größten "Männer unſrer Zeit blos aus dem Gedächtniß anzu-

„führen hätte; sein ausgedachte, und schön gesagte Ge-
„danken, die ich schon als Jüngling von ihnen lernte.*„

Und diesen Schutzengeln der Literatur widme ich auch meine vier Fragmente: ein kleiner Lorbeerkranz, der dem Olympischen Sieger unbemerkt von einem Fremden zufliegt, der sich aus Stolz und Bescheidenheit unter das Volk versteckt. Möchte dieser Kranz jener Rose Anakreons gleichen, welcher er sein schönstes Lied** geweiht hat. Als das Meer die Göttin der Schönheit und Jupiters Haupt die Pallas erzeugte: rang auch die Erde zu gebären, und es erschien die Rose:

Πολυδαιδαλον λοχευμα.
Μακαρων Θεων δ' ομιλος,
Ροδον ως γενοιτο, νεκταρ
Επιτευξας, ανετειλεν
Αγερωχον εξ ακανθης
Φυτον αμβροτον Λυαιε.

* De oratorib. dialog.

** Anakr. ακ. 53.

Einleitung

(Die einen Traum von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur enthält, und Anlaß gibt, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und die Literaturbriefe zu prüfen.)

So sehr die Schriftsteller der Journale sich über ihre Leser erheben: so sind sie doch beide mit einander Zwillinge eines Schicksals. Beide jagt die liebe Göttin Langeweile, die Mutter so vieler Menschen und menschlichen Werke, in die Arme der Musen; beide fliehen aus Eckel über Arbeit oder Muße, über politische Neuigkeiten und Schriftstellerey in den Schoos der Göttin Critik, um sich hier durch einen wachenden Schlummer zu zerstreuen und zugleich auch zu sammlen. Man wird ein Verfasser, oder ein Leser der Journale, um die Ruhe und Geduld zu erlangen, die einem verwundeten Sohne des Mars oder der Pallas sehr eifrig zu empfehlen ist*. Die Literaturbriefe waren im Anfange ein Zeitvertreib

* S. Vorrede zu den Liter. Br.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN. 07247039

eines kranken Officiers, nachher des kranken Publikums, und oft auch kranker und ermüdeter Verfasser, die vom Bücherlesen müde, und aus dem Felde des Autorruhms sich zurückkamen.

Daher ist auch unsre Zeit um so viel reicher an Journalen, als sie an Originalwerken arm wird. Der junge Schriftsteller nimmt alten Richtern das Brot vor dem Munde weg, weil er glaubt, urtheilen zu können, ohne denken zu dürfen; Arbeiten schätzen zu können, ohne selbst ein Meister zu seyn. Der Leser wiederum lieset Advokatenberichte, um nicht selbst richten zu dürfen; Auszüge und Critiken, um keine Bücher durchzustudiren. Je mehr Bücher, sagt Rousseau, desto weniger Weisheit; je mehr Ehebruch, desto weniger Kinder: je mehr Journale, desto minder wahre Gelehrsamkeit. Man läuft auf die Märkte, Neuigkeiten zu hören: der Kunstrichter als ein Proselyt der Gerechtigkeit; der Leser als ein Proselyt des Thors; und der wahren Bürger sind so wenig, daß man auch selbst schon zu den Neuigkeiten Fremde braucht.

Indessen denke ich mir ein Journal, das mehr als Briefe, Auszüge und Urtheile zum Zeitvertreibe enthielte: ein Werk, das sich den Plan vorzeichnete zu einem ganzen und vollendeten Gemälde über die Literatur, wo kein Zug ohne Bedeutung auf das Ganze wäre, er mag sich im Schatten verbergen, oder ans Licht hervortreten: zu einem Gemälde, das die Natur des Titian mit der Grazie des Cor-

reggio und der bedeutungsvollen Idea des Raphaels zu verbinden suchte: kurz! ein Werk, das eine pragmatische Geschichte im gelehrten Staat würde, so wie die Annales des Tacitus im politischen Staat diesen hohen Namen verdienen.

Man lasse mich meinen Traum verfolgen! Diesem allgemeinen und einzigen Werke müste eine Geschichte der Literatur zum Grunde liegen, auf die es sich stützte. Auf welcher Stufe befindet sich diese Nation? und zu welcher könnte und sollte sie kommen? Was sind ihre Talente, und wie ist ihr Geschmack? Wie ihr äusserer Zustand in den Wissenschaften und Künsten? Warum sind sie bisher noch nicht höher gekommen, und wodurch könnte ihr Geist zum Aufschwunge Freiheit und Begeisterung erhalten? Alsdann rufe der Geschichtschreiber der Literatur aus: „Wohlan! Landesleute, diese Bahn laufet, und jene Abwege und Steine vermeidet: so weit habt ihr noch, um hierinn den Kranz des Zieles zu erreichen!„ Man stelle ihnen die Alten als Vorläufer, die Nachbarn als Nebenbuhler vor, und suche die Triebfeder des Nationalstolzes so rege zu machen, als man das Nationalgenie untersucht hat. Kurz! eine solche Geschichte suche das, was sie bey den Alten war, zu werden: die Stimme der patriotischen Weisheit und die Verbeserin des Volks. Sie suche das in der Literatur zu seyn, was der Schätzer der englischen Sitten und Grundsätze, der republikanische Browne, für den Staat war: eine

Stimme patriotischer Weisheit, die Verbessererin seines Vaterlandes.

Jetzt mache ich den Riß zu dem Gebäude auf diese Grundlage: wiefern wird durch jede merkwürdige Frucht des Geistes ein neuer Stein und Pfeiler dazu gebracht werden? wie jener unglücklich gebauet; dieser das gutgebaute unglücklich niedergerissen? wie jener Handlanger ein Baumeister, und dieser Baumeister ein Kalklöscher sein sollte? wie viel unerkanntes Verdienst jener stille Fleißige habe, wie viel Aufmunterung dieses Genie verdiene, um nicht im Fleiße zu ersticken; wie viel Schaden jener Lärmer dem Ganzen zugefüget, und wie er auf bessere Wege zu lenken sey? Dies alles zeige ein Kunstrichter im Plan, der Gelehrte übe es aus, und der Pfleger der Wissenschaften halte jene zur Ausübung an, befördere den Fleiß, und erwecke das Genie.

Wo ist nun ein hundertäugiger Argus, um dies alles zu übersehen? Wo ein Briareus mit hundert Händen, um es auszuführen? Und wo ein Gesetzgeber, wider den auch die eigensinnigen Genies, die Ziegenbärtigen Grammatiker, und der Pöbel von Uebersetzern und Systemschreibern keine Widerrede hätte? Wir arbeiten in Deutschland wie in jener Verwirrung Babels; Secten im Geschmacke, Partheien in der Dichtkunst, Schulen in der Weltweisheit streiten gegeneinander: keine Hauptstadt, und kein allgemeines Interesse: kein großer allgemeiner Beförderer und allgemeines gesetzge-

berisches Genie. Wenn im Homer die Versammlung der Griechen erscheint: so hebt vom Gemurmel die Erde, und neun schreiende Herolde laufen mit Stäben umher, sie zu bändigen, daß sie die Göttersöhne, die Könige, hören sollen.

Da dies Werk für einen nicht ist; so theile man die Arbeit, oder den Plan. Den Plan? Dies gienge nicht so füglich an. Ein großer Theil der Wissenschaften macht einen Körper, wo man kein einzelnes Glied nach bloßem Gutdünken pflegen kann, ohne dem Ganzen zu schaden: und dieser Theil trägt den Namen Literatur. Ein weiter Name, dessen Gebiet sich von den ersten Buchstabierversuchen erstreckt, bis auf die sa bnste Blumenlese der Dichtkunst: von der Züchtigung elender Uebersetzer nach der Grammatik und dem Wörterbuch bis zu den tiefsten Bemerkungen über die Sprache: von der Tropologie bis zu den Höhen, die nur das Sonnenpferd der Einbildungskraft auf Flügeln der Aurore erreicht: von den Handwerksystemen bis zu den Ideen des Plato und Leibniz, deren jede, wie ein Sonnenstral, siebenfarbichtes Licht enthält: Sprache, Geschmackswissenschaften, Geschichte und Weltweisheit sind die vier Ländereien der Literatur, die gemeinschaftlich sich zur Stärke dienen, und beinahe unzertrennlich sind.

So theile man alsdenn die Arbeit? — Nur theile man sie recht, lenke sie recht zusammen, und habe stets das

Ganze im Auge. Ein wahrer Kunstrichter in solchem Journal muß nicht Bücher, sondern den Geist beurtheilen, sie mit ihren Schwächen und Größen gegen einander abwägen, und nicht ihr System, sondern ihr Urbild verbessern. So lange man nicht Ideen in ihre Quelle zurückzulenken weiß, in den Sinn des Schriftstellers: so schreibt man höchstens wider ihn, und erregt — wenn er sich nicht in unsre Stelle zu setzen weiß — statt Ueberzeugung, Widerspruch. Wie schwer ists, Proben zu Grundsätzen zurückzuführen, und Versuche zu Meisterstücken zu erheben, beständig mit und statt seines Autors denken zu können, statt seiner zu arbeiten und das Ganze nicht aus der Acht zu lassen: wie schwer ists, sich und seinem Schriftsteller, und dem Leser und der Schutzgöttin Literatur ein Genüge zu thun? so schwer, daß mein Plan lange ein Traum meiner Phantasie bleiben wird.

* * *

Drey Werke sind es, die mit diesem Grundriß eine Aehnlichkeit haben, und die ich also darnach beurtheilen darf. Ist mein Ideal eigensinnig, so zeichne ich, wie es der Gestalt und Schwäche meiner Augen erscheint. Sie erheben sich über die übrigen Journale so sehr, als nach Virgils Gleichniß Rom über die Schäferhütten und die Cypressen über das Gesträuch. Indessen kann man doch auch über Rom urtheilen.

Die deutsche Bibliothek hat einen zu weiten Plan,

um allgemein zu seyn. Da sie sich über die erst gezeichneten Gränzen der Literatur auch den sogenannten höhern Wissenschaften mittheilet: so muß sie die höhern Handwerks- und Kunstwerke nur in einem philologischen Gesichtspunkte zeigen, der dem gemeinen Leser zwar bequem, aber dem Liebhaber dieses Feldes viel zu entfernt ist. Entweder man befriedigt also den leztern nicht, der sie im ganzen Licht erblicken will: oder man hat dem gröbsten Theile der fremden Leser die Frage vorzulegen: Verstehest du auch, was du liesest? Entweder man thut den Verfassern nicht genug; oder fodert vom exoterischen Leser ein Pythagoräisches αυτος εφα, oder das Sokratische Urtheil, das er über Heraklits Schriften fällte: „auch, was ich nicht verstehe, ist gut.„ Ich könnte aus jedem Theil solche Schriften anführen, die oft blos aus einem Nebengesichtspunkt betrachtet sind, ja von denen man gar nur ein allgemeines, und einseitiges Urtheil fällen konnte; weil es in einer allgemeinen Bibliothek stehen sollte. Auf die Art bildet man unvollkommene Polyhistors, aber keine Pansophen der Literatur: das Werk wird ungleich, und mangelhaft: ex omnibus aliquid, ex toto nihil. Man sieht es jedem Recensenten an, daß er uns mehr sagen konnte; allein um des Allgemeinen willen muste er sich in der Gottesgelahrtheit auf Toleranzpredigten, in der Arznei- und Rechtslehre auf die Gränzen dieser Wissenschaften, und in der Aesthetik auf Auszüge einschränken.

Gewiß! Recensionen allein machen noch keine allgemeine Bibliothek aus; Vergleichungen und Aussichten, Beobachtungen über Fehler und Tugenden, diese karakterisiren den hohen kritischen Geist, der zum Bibliothekar einer Nation gehört. Das ganze Bild der himmlischen Göttin lebte stets in der Seele des Zeuxes, da er von seinen irdischen Göttinnen Reize borgte. Was in jeder Schrift neu ist, und wozu Pfade eröfnet werden; für welche Classe von Lesern jenes und dieses Werk ist; was man wegzuwerfen und auszubessern habe, um den Bau des Ganzen zu befördern — dies heißt eine allgemeine Bibliothek. Und von diesem dörfte man bisher nicht eben viel neues in dem gedachten Werk wahrgenommen haben.

Bloße Auszüge mit einem flüchtigen Urtheil über einzelne Sätze; Auszüge, die gegeneinander nicht immer Ebenmaas haben; Auszüge nach Gesetzen und Satzungen, nicht nach dem Genie des Verfassers, und der Wichtigkeit der Sache; sind eine encyklische Gelehrsamkeit, einer Spirallinie gleich, die um ihren Mittelpunkt läuft, um ihn spät zu erreichen. Ich sehe selbst die Schwürigkeiten ein, die diesen schönen Plan, im Lehnstuhl ausgeheckt, schwer genug machen, allein unmöglich ist er nicht für einen Ort, wie Berlin, für einen Verleger wie Nicolai ist, und für Verfasser, wie die meisten bey der Bibliothek sind.

Die Briefe über die N. Literatur haben kein Lehrgebäude liefern wollen, doch aber nennen sie es ein Gemälde der Literatur* in den lezten Jahren. Vielleicht könnte man die Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften** in Deutschland für ihre Grundlage ansehen; allein auch diese reden blos von Stückwerken von Betrachtungen, wie ich von Fragmenten: und als Gebäude wollen sie also ihr Werk nicht beurtheilen lassen.

Man dankt es also den Verfassern, daß sie manchmal ihre Lieblingswendungen ergreifen, um von einer Sache überhaupt zu schwatzen: Briefeingänge, Präludien und Episoden, die mehr werth sind, als ganze Critiken.

Warum ists nicht öfter geschehen, daß sie die Bibliothek der schönen Wissenschaften zur Basis ihrer Briefe gemacht, wie sie es versprachen? Oft wenn diese, ihres Namens Bibliothek eingedenk, Auszüge von Büchern lieferte, die ich mir selbst machen konnte und mußte, wäre ein freies Urtheil im Geschmack der Literaturbriefe willkommen gewesen. Vielleicht wären oft beider Urtheile verschiedner gefallen, wenn sie sich mehr bemerkt hätten: indessen bleiben beide Werke die Pendanten zu einander, die manche Nachbarn nicht aufzuzeigen haben.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist in ihren

* s. Schluß der Lit. Br.

** Breslau 1755.

Nachrichten von den Ausländern uns völlig und noch mehr als ein Journal étranger; daher ich bey diesen Nachrichten zu lesen anfange und alsdenn die Bibliothek auf gut alt βενεροφηδον zurückpflüge. Allein, wenn man diese fremden Nachrichten mehr in Auszüge ausbreitete, insonderheit von Büchern, die oft selbst eine kleine Bibliothek der schönen Wissenschaften sind? Wenn man einländische Auszüge oft verkürzte, von Büchern, die man selbst lesen muß? Wenn man bei diesen sich vorzüglich auf Urtheile, Beobachtungen und Aussichten befliesse? Wenn die eignen Abhandlungen beständig eine nahe Beziehung zum Titel des Buchs hätten? Wenn sie öfters Gemälde der schönen Künste und Wissenschaften in Ländern und Gegenden enthielten, ähnliche Schriftsteller verglichen, und einem Sulzer fertiges Baugerüst zu seiner allgemeinen Aesthetik lieferten? Wenn sie an dringender Kürze und schöner Gründlichkeit den Mosesschen, Winkelmannischen und Hagedornschen gleich kämen, und in ihrer Wahl fremder Stücke genau wären; wenn man die Nachrichten und Urtheile, wie zerstreuete Perlen in einen Halsschmuck sammlen, und bei der Critik der Dichter härter seyn wollte — ich gestehe es freilich, daß man eher eine Reihe von Einwendungen mit dem Worte Wenn machen, als dies Wenn ausbessern kann.

Die Literaturbriefe haben mehr Urtheil; allein schätzen sie nicht die Merkwürdigkeit gewisser Werke beinahe blos nach dem

dem Maas, wie sie dabei Raum zum eignen Urtheil, zur Strafe und Spekulationen finden? Das Publikum war verwöhnt, bei allen wichtigen Werken ihre Stimme zu erwarten, und ihr Correspondent wird doch gewiß mit andern Journalen haben buhlen müssen, um die Merkwürdigkeiten alle zu erfahren. — Ihre Philosophie ist nach dem Ausspruche Ciceros; „Philosophire! aber mit wenigem„ und diese Mäßigung hat sie, als Leitband, vor dem Sinken bewahrt. Indessen fällt es mir ein, daß einst in Athen zween Künstler stritten; jener betrog die Vögel, und dieser gar seinen Mitciferer, der nach dem Vorhange grif, und blos ein Gemälde ertappete. Wenn die Literaturbriefe in ihren Urtheilen oft einfältige Leser bei dem Naschen zum Besten haben, so geht dies noch hin; wenn aber der Ordensbruder, der Philosoph selbst, nach ihren allgemeinen Anmerkungen greift und sie verschwinden; so ists beinahe wider die Zunftgesetze.

Beide Werke, die ich ohngeachtet ihrer Verschiedenheit vergleiche, haben sich indessen alle beide um den deutschen Geschmack sehr verdient gemacht, und werden merkwürdig seyn, wenn gleich die Nachrichten des einen und der homiletische Eifer des andern nicht mehr zum Neuesten der Literatur gehören werden.

Ich liefere die vornehmsten Stellen der Literaturbriefe ausgezogen, und betrachtet: daher kann meine Arbeit viel-

leicht für einen Realauszug aus denſelben gelten. Wenn ich ihnen widerſpreche oder beiſtimme, citire ich blos, und überlaſſe dem Leſer, der jenes Werk beſitzet, die Citationen ſelbſt aufzuſchlagen. So vermeide ich den Ton eines Tadlers und Lobredners, und ſpreche mit einigen Verfaſſern pantomimiſch: wie es dort von jenem Griechiſchen Orakel hieß: ὅτι λεγει, ὅτι κρυπτει, ἀλλα σημαινει.

1767.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

In der ersten Ausgabe erschienen diese Fragmente als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Sie unternahmen es, die Kritik dieses nützlichen Werks zu beurtheilen, einigen Machtsprüchen desselben zu widersprechen, einige Mängel in ihm zu ergänzen. Sie wollten aber noch mehr! Etliche nützliche Betrachtungen der Briefe sollten zum Grunde gelegt, und an sie Materialien zu einem Gebäude der Literatur in den letzten sechs Jahren zugeführt werden.

Die Anfuhr wird unterbrochen, ehe sie bis zur Hälfte gekommen ist: wenigstens findet es der Verfasser der Mühe werth, zuvor einige Bausstücke besser zu ordnen, und dem Leser von seinem veränderten Plane Rechenschaft zu geben.

Beilagen von der Art, wie ich sie liefern wollte, hätten sich, wie ich denke, ihrer Nachbarschaft würdig machen können; die beste Nachbarschaft hat indessen immer Vortheile und Nachtheile — und zum Unglück wird die menschliche Bequemlichkeit eher diese, als jene inne. Und so ist auch meine Nachbarschaft mit den Literatur-

briefen ihnen, mir selbst, und vielleicht auch den Lesern unbequem geworden. Ihnen: denn oft wurden aus ihnen Stücke zerrissen und zusammengefügt, die blos in meiner Absicht zusammen, oder von einander gehörten. Mir: denn oft mußte ich ziemlich weit von einer Stelle ausgehen, um, was ich wollte, zu sagen. Dem Leser: dem die Ungleichheiten der Schreibart so vieler Verfasser, die Abfälle des Brief- und Fragmententons zur Last werden mußten. Und überhaupt legte mir der ganze Plan Zwang auf: er verführte mich auf kleine Abwege, unterbrach meinen Gang bisweilen, und also ehrlich und gut! Wir geben uns einander die Hände, danken für gehabte Zeitkürzung, und scheiden jeder seinen Weg. Indessen werden wir hoffentlich auch in der Entfernung an einander denken, wenn wir gleich nicht zusammen spaßieren.

Das Wort Beilagen ist also vom Titel: die meisten eingerückten Stellen, die sich ausmustern ließen, sind aus dem Buche weggeblieben: das Ganze ist bis auf kleine Theile umgearbeitet, wobei ich mir einige Urtheile des Publikums zu Nutze gemacht: und ich darf sagen, daß meine neue Auflage vielleicht für ein neues Werk gelten könne; wenigstens hat sie mir beinahe eben so viel Mühe gekostet. Die erste Sammlung liefert Anmerkungen über die Sprache: die zweite über die Griechische Literatur: die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern

vollständiger, als zuvor, reden: so fern in den neuern Jahren die Nachahmung dieser Völker unserer Literatur eine neue Wendung und Gestalt gegeben. Alles in der ersten Ausgabe, was sich auf die Literaturbriefe bezog, Vorrede, Einleitung, und einzelne Erörterungen, wird dem vierten Theile als Zugabe angeschlossen werden. So sind ja fleißig genug die Brocken gesammlet, auf daß nichts umkomme.

Alles bleibt indessen nur Fragment, und ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige Deutsche Grammatik: die zweite für eine sehr mangelhafte Abbildung der Griechischen Dichtkunst: den dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer; den vierten endlich für eine sehr ungründliche Bibelauslegung förmlich und feierlich erklärte. Das bleibt immer zu sehen, daß ich blos Stückwerke von Betrachtungen liefern wollte, so fern es mir die Muse rieth — die Gelegenheit es erlaubte — und eine Stelle der Briefe, oder ein Buch es erforderte. Man will also etwas, was ich nicht mag, wenn ich alle unsere classische Schriftsteller, oder Dichter zur Schau aufführen soll: wer hat mich dazu gedungen? wo habe ich dies versprochen? und war denn schon mein Buch zu Ende, um darüber zu urtheilen, wen ich mit Stillschweigen übergangen? Es ist ja ärgerlich, wenn man einem Schriftsteller ein Geschäfte aufdringen will, dazu er sich nicht

verstanden, und Fragmente über die letzten sechs Jahre als ein Lehrgebäude der schönen Wissenschaften betrachtet. Noch ärgerlicher aber ists, wenn man ihm in die Rede fällt, und z. E. einen Dichter zurück gesetzt glaubt, wenn man die Stelle auf ihn warten läßt, als Deutscher Pope zu erscheinen.

Ich habe wie unter einer Blumendecke und oft mit Anspielungen geschrieben: wer es für den Zweck meines Hervortretens ansieht, diese Blumendecke zu zeigen, denket von mir klein; wer aber gar träumt, daß sie das Panier einer neuen Sekte des Geschmacks, und ich das Muster einer sonderbaren Schreibart werden wolle — hat mir nie ins Gesicht gesehen. Was gehen meinem Stande und meiner Denkart alle Schulen der Aesthetik, alle Sekten der Journale, alle Classen des Modegeschmacks in- und außer Deutschland an? Nichts ist unanständiger, als in solchen Gesichtspunkten beobachtet zu werden, für den, der als Liebhaber, als Patriot schrieb, über Sachen, von denen er weder Titel, noch Lohn hat. Ich habe meinen Geschmack aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache selbst zu bilden gesucht: und durfte also für meine Nation, für meine Zeit und Sprache schreiben, wie ich wollte.

1768.

Vorrede.

Es läßt sich nicht zweifeln, daß der selige von Herder in den Fragmenten noch manche Veränderungen gemacht haben würde, wenn er selbst eine neue Ausgabe davon besorgt haben sollte. In dieser würde auch noch ein letzter Theil hinzugekommen seyn. Vier Sammlungen versprach er gleich in der Vorrede der ersten Ausgabe des ersten Theils, und noch deutlicher in der zweiten: "Die erste Sammlung, sagt er, liefert Anmerkungen über die Sprache; die zweite über die griechische Literatur; die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern, vollständiger, als zuvor, reden." Diese vierte, als

letzte zurückgebliebene Sammlung, ist weiterhin in andere Schriften übergegangen, vorzüglich in die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, und in die Schrift vom Geist der Hebräischen Poesie. Daß er sie nicht liefern würde, scheint er am Schluße der dritten Sammlung noch nicht beschlossen zu haben, denn er sagt: "Ich werde kaum mehr als den vierten Theil liefern, weil ich corpulente Autorschaften nicht liebe." Wohin das ganze Werk führen sollte, giebt er eben daselbst mit folgenden Worten an: "Die Materien, von denen diese nur Vorläufer hätten seyn sollen, — sind Philosophie und Aesthetik."

Die erste Sammlung, oder erstes Bändchen, hat er selbst umgearbeitet, 1768, ein Jahr nach der ersten Ausgabe: also ist natürlicher Weise gegenwärtig die zweite Ausgabe abgedruckt worden. Die Vergleichung beider Ausgaben lehrt, daß die spätere an Umfang, Stellung und Berichtigung unendlich gewonnen hat. Die übrigen beiden Bände sind nur einmal abgedruckt geblieben. Im zweiten Bande, im vierten Abschnitt: "von der griechischen Literatur in Deutschland," erweckte sein Handexem-

plar die Vermuthung, daß dieser Abschnitt einst zu einer besondern Schrift bestimmt geworden sey; allein die Veränderungen, und ihrer waren wenige, giengen nicht über die ersten Blätter.

Die mir aufgetragene, und gerne übernommene Durchsicht dieser Fragmente hat sich blos auf Verbesserung kleiner Unrichtigkeiten in Druck und in Nahmen, und auf Abänderung sehr weniger Ausdrücke, welche der Selige selbst mit andern vertauscht haben würde, einschränken lassen. Einigemale kam ich in Versuchung, einige erläuternde Anmerkungen beizufügen; mich hielt aber ein gewisses Gefühl von Unschicklichkeit zurück, daß einer solchen Schrift Noten beigefügt werden sollten, welche den Genuß der Ansicht eines schönen, kühn sich aufschwingenden Genius stören mußten. Ohnedem bezieht sich das Meiste auf die Stellen in den Literaturbriefen, welche der Leser zu vergleichen oft gar nicht Umgang nehmen kann. In der That ein Nachtheil, der die Fragmente drückt, daß sie nicht für sich selbst durchgehends gelesen werden können.

Ich hatte nicht nöthig, von dem Gesetze, das in der Ankündigung der neuen Ausgabe der Schriften

aufgestellt ist, Gebrauch zu machen, und etwas wegzulassen, was Beziehung auf verlebte gelehrte Streitigkeiten haben könnte.

Diese erste Blüthe des Geistes und der Empfindung des seligen von Herder entfaltete sich in jener Zeit, da die Literaturbriefe sich in der Kritik der Deutschen Literatur ein entschiedenes Ansehen erworben hatten. Gleich den jungen Pflanzen, die sich in rauhen Tagen nur schüchtern in die Luft wagen, trat der junge feurige Mann, zwar mit Muth und Kraft, aber doch mit liebenswürdiger Bescheidenheit und Vorsicht, auf, und wagte Urtheile zu äußern, welche mehrere, die in den Literaturbriefen ausgesprochen waren, berichtigten, milderten, verbesserten. Aber nicht leicht geht er im Tadel zu weit; eher geht er im Loben weiter, als es sein mehr gebildeter Geschmack in der folgenden Zeit hat billigen können. Dagegen gehet der Scharfblick des jungen philosophischen Kritikers in vielen Fällen weit über die Briefe hinaus, wenn er auch zugeben muß, daß der tiefer eindringende Scharfsinn, durch die Briefe erweckt, zuerst auf den Gegenstand geleitet und auf den rechten Gesichtspunkt gerichtet war.

Weit indeſſen entfernt, jene Männer, deren Einſichten er die erſten Keime der ſeinigen zu verdanken hatte, aus dem Geſichtskreiſe der Leſer bringen zu wollen, rückt er ganze Stellen der Briefe, und zwar mit Anpreiſung, ein, ſetzt ſie in das günſtigſte Licht, und nun commentirt er darüber, mit Umſicht andrer noch nicht bemerkter Seiten, tiefer eindringend, und doch vorſichtig und edel ſchonend. So kündigte ſich ein Herder an! auf andre Weiſe andre, die keine Herder ſind! Oft iſt es ein hingeworfener Funke, den er auffaßt, der ſich dann in der jungen feurigen Seele zu einer Flamme entzündet, die das ganze Dunkel der Sache aufhellet. Nun giebt er neue Anſichten und Einſichten; Einſichten eines Genies mit dem feinſten Gefühl und edelſten patriotiſchen Sinn für deutſches Volk und Literatur vereiniget; immer dringt er mit Kraft und Muth weiter vor, klärt auf, ordnet, ſtellt zuſammen oder läßt von einander. So entſtanden jene neuen Aufſchlüſſe über das Weſen der Sprache, und die Eigenheiten der unſrigen; die feinen Bemerkungen über ihre Bildung, über die Vortheile und Nachtheile, die ſie durch und aus andern Sprachen erhalten hat,

und was unsre Literatur durch die alte und durch ausländische Literatur noch gewinnen kann. Ueberall grünt es und blüht es, wohin er seinen Blick richtet, quocunque deus circum caput egit honestum! Selbst, wo eine reiche Phantasie sich in Blumen und üppiges Laub zu verliehren scheint: man ziehe es weg, und sehe, welche goldne Früchte dahinter versteckt liegen.

Auf mich machte das Durchlesen der Fragmente einen eignen Eindruck durch die Vergleichung dessen, was seit der Zeit, daß die Fragmente geschrieben sind, in unsrer Literatur erfolget ist; wie vieles erinnerte ich mich nun, das ich von den geschworren Ausrufern unsrer Tagsliteratur als unerhörte, neu erfundene Weisheit hatte lobpreisen hören, wovon das Wesentliche bereits in den Fragmenten gebohren, auch wohl entwickelt ist! wie vieles seitdem als Gesetz angenommenes, wovon Herder als Hierophant und Gesetzgeber anzusehen ist! wie manche Staubwolke ist erregt worden, wo der klare Horizont bereits in jener Schrift das Auge erquickte; wieder andere Fächer, worinn man nicht weiter gekommen ist, als wo die Fragmente stehen blieben, auch wohl eini-

ges schwach und schief ausgeführt, was er bestimmter vorschrieb.

Wäre nicht unsre neue Literatur ein Meer, wo eine Welle die andre treibt und ihre Spur vertilget, um wieder selbst zu verschwinden: so hätte z. B. vieles, was Herder über das Lesen der alten Klassiker, poetische Sprache und Prose, Uebersetzung der Klassiker, insonderheit über das Studium der Griechen sagt, nicht so in Vergessenheit kommen können, daß es jetzt als neu gesagt erscheinen muß. In den Stellen, wo Herder von Homer spricht, ist bereits, ohne alle Ruhmredigkeit, so vieles und besser gesagt, was zwanzig, dreißig Jahre nachher als neu erfundne Weisheit ausgerufen worden ist. Ich erstaunte selbst, wie ich alles dieses jetzt las. Zwar hatte ich mit dem Seligen über diese Gegenstände mich unterhalten; allein dieß geschah später, als jene Fragmente erschienen; unsre frühste Bekanntschaft entstand erst in den Jahren, da er von Bückeburg aus auf einer Reise durch Göttingen ein vertrauliches Band mit mir knüpfte. Die erste seiner Schriften, die ich las, waren die kritischen Wälder. Meine eignen Studien, zumal seit meiner Anstellung in Göt-

tingen, in einem ganz andern Felde, erlaubten mir nicht, die Deutsche Literatur in alle ihre Fächer zu verfolgen; ich mußte mir meinen eignen Weg bahnen, und konnte nur Bewunderer und Freund eines Mannes seyn, dessen Andenken der Nachwelt immer heilig, mir theuer und werth seyn wird.

Heyne.

Inhalt der erſten Sammlung.

I. Einleitung. Die Sprache wird überhaupt betrachtet.

1. Wie ſie als Werkzeug der Wiſſenſchaften ausgebildet werden müſſe. . . . . S. 1

2. Wie ſie ſich als Behältniß und Inhalt der Literatur betrachten laſſe bei Menſchen überhaupt, bei einer Nation, bei einem Stück der Literatur, bei einer Schule, und bei einem Schriftſteller. 7

3. Wiefern ſie den Wiſſenſchaften Form gebe: Schranken der menſchlichen Erkänntniß überhaupt, Geſtalt der Literatur eines Volks, und jedem denkenden Kopf eigne Geſichtsbildung. 13

4. Michaelis Preisſchrift über die Sprachen wird hiernach beurtheilt. 21

5. Noch rückſtändige Fragen vorgelegt: . . . 25

6. Auf unſere Sprache angewandt, . . . 28

7. Und mit einem Amen beſchloſſen. . . . 31

II. Fragmente über die Eigenheit unſerer Sprache. . 32

1. In ihren barbariſchen Conſonanten, die durch Doppellauter verſtärkt, ... 34

2. Durch mehr als fünf Selbſtlauter abgewechſelt und durch Hauche gemildert werden. . . . 37

3. Ueber die Sylbenmaaße, die unſerer Sprache natürlich ſind. 42

4. Vorſchläge über das Klopſtockiſche freie Sylbenmaaß zu Dithyramben, Oden, Cantaten, lyriſchen Gemälden zum Theater und zur Deklamation. . . 45

5. Das ſogenannte Brittiſche Sylbenmaaß für unſere Sprache betrachtet; und von dem lebenden Wohllaute derſelben. 50

6. Ueber die Machtwörter unſerer Sprache, und wer aus ihnen unſere Sprache verſtärket? . . 56

7. Ausſicht über die Inverſionen überhaupt, die . 60

8. Auf neuere Sprachen, die Deutſche und Franzöſiſche, vornehmlich angewandt wird. 66

9. Anpreiſung idiotiſtiſcher Schönheit für Schriftſteller der Laune, für Dichter und Proſaiſten des Umganges: Idiotismen ſind der Nation, den Schriftſtellern ſelbſt, und den Sprachweiſen nützlich. . . . 71

10. Was könnte man unſerer Schreibart für Charakter geben? Für welchen Abwegen hat ſie ſich zu hüten? 81

11. Charaktre einiger neuern eigenthümlichen Schriftsteller. 93
12. Zusatze, die von klassischen Schriften unserer Nation reden. 106

III. Fragmente über die Bildung einer Sprache: wo ein Mann von ihren Lebensaltern voraus geschickt, und ein Weg eröffnet wird, sie zu erklären. 113
1. Ein Fabel auf diesen Weg: wie angenehm, wie nützlich, wie unsicher es sey, über den Ursprung einer Erfindung, und insonderheit der Sprache, zu philosophiren! 120
2. Ob man einen göttlichen Ursprung annehmen müsse? Beiläufig wird die Süßmilchische Schrift geprüfet. 127
3. Von der Sprache eines Volks in ihrer Kindheit, nach einzelnen Merkmalen errathen. . . . 132
4. Wie ferne sich eine poetische Sprache daraus machen 142
5. Und von uns nachmachen läßt? z. E. in Homers Sylbenmaaßen, Periodenleitung und lebenden Rhythmus? 145
6. In Inversionen? in Machtwörtern? Warum ich hierüber blos Homer zum Beispiel nehme? . . 154
7. Ueber das männliche Alter der Sprache. Wie in ihm die Poesie Kunst, und Prose die Natursprache ward? Jenes am Tyrtäus, den Theaterdichtern, und Pindar 156
8. Dies an Herodot, Xenophon und Plato gezeigt: wo die schöne Prose nicht weiter verfolgt, . 165
9. Und Geddes Buch über die Schreibart der Alten beurtheilt wird. 171
10. Von der philosophischen Sprache im strengen Verstande; einigermaßen an Baumgartens Schriften gezeigt. 174
11. Michaelis Einwendungen gegen die gelobte Sprache werden geprüft. 181
12. Wie viel die philosophische Sprache nachlasse, daß sie für uns fruchtbar, sicher, brauchbar und bildend sey? 184
13. Hiernach bekommen alle Plane zur Verbesserung der Sprache ihre Richtung: von der philosophischen Seite werden die Sulzerischen Vorschläge erwägt: . 192
14. Und wiefern Uebersetzungen Mittel zur Sprachenverbesserung sind, im Ganzen betrachtet. . . . 199
15. Beschluß über das Ideal der Sprache, mit Zusätzen begleitet. 205

Fragmente
zur
Deutſchen Literatur.

Erſte Sammlung.

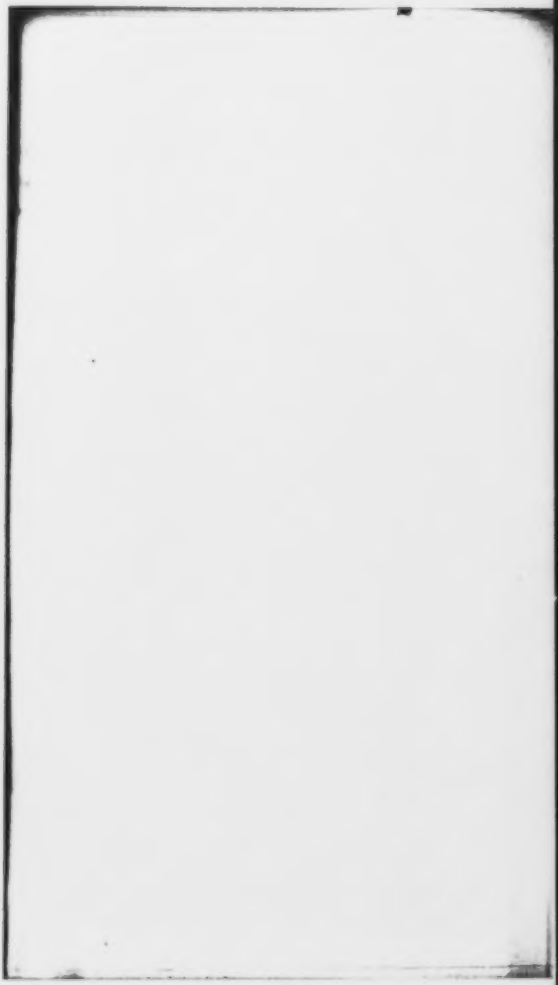

I.

Allerdings iſt auch die Sprache einer Nation ein beträchtliches Stük in der Litteratur derſelben, und wer über dieſe ſchreibt, wird ſchon durch den Namen erinnert, jene nicht aus der Acht zu laſſen. Man kann die Litteratur eines Volks, ohne ſeine Sprache nicht überſehen — durch dieſe jene kennen lernen — durch ſie auf manchen Seiten ihr unvermerkt beikommen; ja beide mit einer Mühe erweitern; denn groſſen Theils geht ihre Vollkommenheit in ziemlich gleichen Schritten fort. Nicht als Werkzeug der Litteratur allein muß man die Sprache anſehen; ſondern auch als Behältniß und Inbegriff; ja gar als eine Form, nach welcher ſich die Wiſſenſchaften geſtalten — und nuzt man dieſe drei Geſichtspunkte recht: ſo wird uns ein philoſophiſches Sprachenſtudium gleichſam ein Vorhof ſcheinen, ſich dem Tempel der Litteratur zu nähern.

Iſt die Sprache Werkzeug der Wiſſenſchaften: ſo iſt ein Volk, das ohne poetiſche Sprache große Dichter, ohne biegſame Sprache glükliche Proſaiſten, und ohne genaue Sprache große Weiſe gehabt hätte, ein Unding. Man trotze meiner Behauptung, und überſetze Homer in das Holländiſche, ohne ihn zu travestiren: man bringe einen ſchlüpfrigen Crebil-

lon in das Lappländiſche, und den Ariſtoteles in eine der wilden Sprachen, die keinem abſtrakten Begrif Herberge geben. Sollte man nicht in jedem Gebiet der Wiſſenſchaften Gedanken und Schriften haben, die für dieſe und jene Sprache durchaus unüberſetzbar ſind?

Wenigſtens iſt eine Mundart, in welcher die Litteratur, entweder von ſelbſt hervor geſchoſſen, oder hinein gepfropft iſt — unendlich von einer andern unterſchieden, die man in Abſicht der Wiſſenſchaften Idiotiſch nennen muß. Und es mußten, wie mich dünkt, von der Natur beſondere Geiſter dazu erſehen werden, ihre rohe Sprache zu den Wiſſenſchaften, oder wenn man lieber will! die Wiſſenſchaften in der Sprache zu bilden. Da dieſe nun ihren innern Beruf fühlten, daß ſie gebohren wären, um ungedachte Dinge zu denken, und ungeſagte Worte zu ſprechen: ſo folgten ſie dieſer Stimme; ſie verwüſteten die Sprache, um zu ſchaffen, jedes Hinderniß ward ihnen wie nichts, und zum Denkmal einer That; ſie wurden Schöpfer und Geſezgeber und Muſter. Die Sprache ward, wie Socrates ſagt, die Bezähmerinn der Wilden, und wie man dazu ſetzen kann, eine bildende Schöpferinn in den Wiſſenſchaften.

Wer alſo ſeine Sprache zur Weltweisheit, zur Proſe und Poeſie zu bereiten ſucht: der ebnet eben damit den Boden, daß er Gebäude und Paläſte trage. Oder noch mehr! er liefert dem Schriftſteller

Werkzeug in die Hände; dem Dichter hat er Donnerkeile geschmiedet: dem Redner seine Rüstung geglänzet: dem Weltweisen Waffen geschärfet, und jedem andern, der bloß für das Auge dastehet, hat seine vorräthige Hand, Anzug, Putz, und wie oft auch damit seine ganze Würde und Schönheit verschaffet. Nur Schade! daß Jupiter das Verdienst seiner unterirdischen Cyklopen so wenig erkannte, und daß eine Schöne so selten die allmächtige Hand küsset, die ihr Anstand und Grazie anschuf. Die Anwendung hievon auf die Cyklopen der Sprachkunde mag Johnson seinen Engländern sagen: „Man „sieht sie für Leibeigne im Reich der Wissenschaften „an, die dazu verdammt sind, auf dem Pfade der „Erkenntniß und des Witzes, nur die Dornen und „Hecken auszurotten."

Ich gebe es gern zu, daß die Helden und Halbgötter in der Litteratur keine Vorläufer nöthig haben mögen, um vor ihnen den Weg zu ebnen, sondern daß sie eben damit Herkuls Ruhm erlangen, wenn sie seine Thaten thun — Berge abtragen, Ungeheuer ausrotten, Schwierigkeiten überwinden und Ziele ereilen; und das alles in der rauhen Sprache, die wie Pfeil und Keule ist in der Hand des Starken — allein wenigstens kann man ihren schwächern Nachfolgern, ihren Brüdern aus menschlichem Geblüt zu Hülfe kommen, die sich sonst auf ihrem Kunststück mit schlechtem Werkzeuge quälen, und nachher doch

wohl ihre Arbeit zur Schande ausstellen, oder zu eigner Schaam verbergen müßten. Kann man diesen ihre Instrumente bequemer, leichter, faßlicher machen: so erleichtert man ihnen wenigstens jene undankbare Mühe, die nachher ihrem Kunststück so selten anzusehen ist.

Ich gebe es ferner zu, daß nicht Sprachkünstler, sondern Arbeiter auf eigne Hand die ersten sind, die Sprache jeder Gattung der Schreibart so anzupassen, daß beide zusammen zu wachsen scheinen; hier entscheidet ein Muster durch sein königlich Beispiel mehr, als zehn Wortgrübler, und klärt, wenn es mit seinem Stralenangesicht auftritt, mehr auf, als hundert Leichenfackeln der Grammatiker. —

Ja ich gebe noch mehr zu: Sprach- und Schulmeister sind die ersten, die die Sprache verderben, daß sie, wie sie sie wollen, zu nichts taugt. Sie polirten das Instrument so lange, bis es gut zum Anschauen und Aufhängen ward: sie krümmeten, und dehnten, bis es schwach, bis es verunstaltet wurde: sie schnitzelten am Bogen, bis er brach — unselige Kunstrichter, und Regelnschmide; — Allein um so gelegener und wie gerufen sollten solche kommen, die diesen Sprachverderbern das Werkzeug noch zu rechter Zeit entreißen, und es zu dem Rüstzeuge machen wollen, das in den Händen einer heiligen regellosen Unbesonnenheit Wunder thut. Desto angenehmere Gäste sollten uns die seyn, die unserer rüstig-

gen und tüchtigen Sprache ihre alte Baumstärke wiedergeben, und alte Geheimnisse in ihr verrathen wollen, auf die freilich mancher Pancirolli unter seinen rebus deperditis nicht hat kommen können.

So weit, kann ich mir doch nicht einbilden, so weit ists doch mit uns gewiß noch nicht, daß wir uns unsere Sprache gemacht haben, wozu wir sie wollen? was sie seyn kann, und seyn soll? denn kaum und nochmals kaum — haben wir sie so, wie sie gewesen ist. Wie? ist denn alles, was zum dichterischen, prosaischen und philosophischen Ausdruck gehört, schon so genau bestimmt, daß die Sprachlehre des Dichters und des Prosaisten ihm zur allgemeinen Casuistik dienen kann? Ist in ihr alles so entwikelt, und ausgefaltet, daß dem Poeten und Philosophen während dem Schreiben keine Runzel, kein Knote mehr unter die Hand laufen muß, der ihn aufhält? Wäre man denn auch, wenn man gar kein Sonderling im Styl seyn will, wären denn auch nur die gewöhnlichen Postgänger der Schreibart, auf ihrer alten geschlagenen Landstraße, für allem Straucheln sicher? Sollte auch Lesern von ziemlich gesunder Verdauung nicht oft etwas härtliches aufs Herz stoßen? Sollte unsere Sprache schon so weit seyn, daß man in ihr, und in jeder Gattung der Schreibart alles so sagen könnte, als man es sagen will, und muß, so sagen könnte, daß nichts außer und über dem Gesagten ist? Kurz! ist die Sprache, als Werkzeug der Litteratur vollkommen, schön, bequem genug? —

Will man die Antwort auf dieſe Fragen, ſo ſchlage man unſere beſten Ueberſetzer auf, die oft nicht zu überſetzen wiſſen, unſere beſte Journale auf, die oft nicht zu entſcheiden wiſſen, unſere beſten Grammatiken und Proſodien auf, die keine deutſchen Grammatiken und Proſodien ſind. Griechen und Römer, wären ſie auch in allem, was ſie in der Sprache dachten, ſo weit unter uns, als es uns oder ihnen belieben mag — in dem, wozu ſie die Sprache machten, waren ſie weit über uns. Was ſie mit dem Werkzeuge ausgerichtet haben, mag viel oder wenig ſeyn; aber wie ſie über ihrem Werkzeuge ſelbſt ſich Mühe gaben, läßt ſich nicht verkennen, und ſollte ein großer Theil ihrer glüklichen Unternehmungen nicht eben durch dieſe vor- und nebenanlaufende Mühe erleichtert ſeyn? Wie arbeiteten ſie nicht an ihrer Sprache, und darum gerieth ihnen auch in derſelben die Arbeit ſo gut.

Man ſollte nicht glauben, wie dürftig die unſere, auch an den unentbehrlichſten Hülfsmitteln ſey, wenn man die Hülfsmittel, inſonderheit nach ihrem Innern, als Inſtrumente der Wiſſenſchaften betrachten will. Wenn jener Arabiſche Weiſe ſechzig Kameele allein mit den Wörterbüchern ſeiner Sprache beladen konnte: ſo gehört kaum ein Mauleſel dazu, unſern Friſch und unſern Bödiker wegzutragen: denn die meiſten unſerer vielen deutſchen Geſellſchaften haben an dieß edle Unternehmen auch nicht im Traume gedacht, ihre Sprache zum

vollkommenen Werkzeug der Wissenschaften zu machen, auch nur so fern dieß Machwerk mechanische Arbeit foderte: und was haben wir also aufzuzeigen, wenn uns ein Griechе und Römer in unserer philosophischen Werkstätte und Rüstkammer zuspräche?

2.

Nun ist aber die Sprache mehr als Werkzeug: sie ist gleichsam Behältniß und Inhalt der Litteratur — wie viel freyes Feld geben uns diese Worte zu übersehen, zu bearbeiten, zu nützen?

Wenn Wörter nicht bloß Zeichen, sondern gleichsam die Hüllen sind, in welchen wir die Gedanken sehen: so betrachte ich eine ganze Sprache als einen großen Umfang von sichtbar gewordenen Gedanken, als ein unermäßliches Land von Begriffen. Jahrhunderte und Reihen von Menschenaltern legten in dies große Behältniß ihre Schätze von Ideen, so gut oder schlecht geprägt sie seyn mochten: neue Jahrhunderte und Zeitalter prägten sie zum Theil um, wechselten damit, und vermehrten sie: jeder denkende Kopf trug seine Mitgift dazu bei: jeder Erfinder legte seine Hauptsumme von Gedanken hinein, und ließ sich dieselbe durch Wucher vermehren: ärmere liehen davon, und schafften Nutzung — falsche Münzer lieferten schlecht Geld, entweder zur Erstattung des Geborgten, oder sich ein ewiges Andenken zu prägen — Heldenmäßige Räuber wusten sich blos durch Raub

und Flammen einen Namen zu machen — und so ward nach großen Revolutionen die Sprache eine Schatzkammer, die reich und arm ist, Gutes und Schlechtes in sich faßt, gewonnen und verloren hat, Zuschub braucht, und Vorschub thun kann, die aber, sie sey und habe was sie wolle, eine ungemein sehenswürdige Merkwürdigkeit bleibt. —

Jedes Buch ist ein Beet von Blumen und Gewächsen; jede Sprache ein unermeßlicher Garten voll Pflanzen und Bäume: giftig und heilsam, nahrhaft und dürre, für Auge, Geruch und Geschmak, hoch und niedrig, aus allen Welttheilen und mit allen Farben, aus mancherley Geschlechten und Arten — ein sehenswürdiger Anblik! — Wer wird hier blos den Riß des Gartens in todten Linien sehen wollen, wo der lebendige Inhalt desselben so viel zu lehren verspricht; und wer wird blos bei der dürren Form der Sprache stehen bleiben, da das Materielle, was sie enthält, der Kern ist?

Und dies Materielle der Sprachen, der große gedankenvolle Raum, den sie einschließen, wird sich in verschiedenen Ausdehnungen betrachten lassen. Es giebt eine Symbolik, die allen Menschen gemein ist — eine große Schatzkammer, in welcher die Kenntnisse aufbewahrt liegen, die dem ganzen Menschengeschlechte gehören. Der wahre Sprachweise, den ich aber noch nicht kenne, hat zu dieser dunkeln Kammer den Schlüssel: er wird sie, wenn

er kommt, entsiegeln, Licht in sie bringen, und uns ihre Schätze zeigen — Das würde die Semiotik seyn, die wir jetzt blos dem Namen nach in den Registern unsrer philosophischen Encyklopädien finden: eine Entzifferung der menschlichen Seele aus ihrer Sprache.

Jede Nation hat ein eignes Vorrathshaus solcher zu Zeichen gewordenen Gedanken, dies ist ihre Nationalsprache: ein Vorrath, zu dem sie Jahrhunderte zugetragen, der Zu- und Abnahme, wie das Mondlicht, erlitten, der mehr Revolutionen und Veränderungen erlebt hat, als ein Königsschatz unter ungleichartigen Nachfolgern: ein Vorrath, der freilich oft durch Raub und Beute Nachbarn bereichert, aber, so wie er ist, doch eigentlich der Nation zugehört, die ihn hat, und allein nutzen kann — der Gedankenschatz eines ganzen Volks. Schriftsteller der Nation! wie könnt ihr ihn nutzen? und ein Philolog der Nation, was könnte er nicht in ihm zeigen, durch ihn erklären?

Alles, was dieser Nationalschatz eignes hat: Ursprung, Geschichte, und wahre Art dieser Eigenheit: Das Besondre desselben in Fächern der Armuth und des Ueberflusses: das Sehenswürdige in Gestalten der Schönheit, und in Mißgeburten: Münzen, die wohl oder übel geprägt sind: Schaustüke, die sich durch ihre Seltenheit, oder innern Werth, oder durch ihre Geschichte empfehlen: Merkwürdigkeiten, auf

bequemen oder unbequemen Stellen: Figuren von ausserordentlich leichter oder besonders widrigen Stellungen — und hundert unerhörte Dinge mehr würden uns über diesen Gedankenvorrath eines Volks gesagt werden können, die jeder Eingebohrne der Sprache mit begierigem Ohr hörete. Allein die Stelle eines solchen Sprachforschers ist freilich schwer zu besetzen, weil in sie ein Mann von drey Köpfen gehört, der Philosophie und Geschichte und Philologie verbinde — der als Fremdling Völker und Nationen durchwandert, und fremde Zungen und Sprachen gelernt hätte, um über die seinige klug zu reden — der aber zugleich als ein wahrer Idiot, alles auf seine Sprache zurückführte, um ein Mann seines Volks zu seyn.

Ich endige diese Allegorie, um in einer andern fortzufahren. Ist die Sprache einer ganzen Nation ein Feld von Gedanken: wie viel verschiedene Gränzscheidungen und Furchen lassen sich wieder im Kleinern ziehen, die eignen Herren zugehören. So verschieden wie sie indessen sind, werden sie unter zwey Hauptabtheilungen fallen, die aber so durcheinander laufen, daß, wenn ich Feldmesser wäre, mir der Schwindel ankommen müßte; man nennt sie das Gebiet der Wissenschaften und des gemeinen Lebens. Nun zeichne, wer da will, die Gränze, die dort jede Hauptdoctrin, hier jeder merkwürdige Stand; dort jede sonderbare Denk- hier jede eigne

Lebensart: dort jede Sekte, hier jede Zunft um ſich ziehet, ſo daß jeder in dem Materiellen ſeiner Sprache eigne Ländereien, Felder und Blumenbeete hat. Und wenn der Landmeſſer zugleich des Staats kundig iſt, ſo vernünftle er darüber, was dieſes ganze Heer von Dialekten für Wirkungen auf das Ganze habe, was für Nutzen es der Republik bringen könne, wie unter allen dieſen Neben- und Anwohnern eine Familiennachbarſchaft zu errichten und zu erhalten ſey: wie ſie endlich am füglichſten durch allgemeine Geſetze regiert werden müſſen, daß weder die Macht des Staatskörpers, noch die Freiheit einzelner Glieder darunter leide. Die einzelnen Glieder ſind merkwürdige Schriftſteller, die, wenn nicht mehr, ſo einen Weinſtok und Feigenbaum haben, den ſie ſelbſt pflanzten und erzogen, unter dem ſie alſo ſicher und friedlich leben wollen. Und gewiß auf dieſe Privatperſonen und ruhige Bürger in einem Winkel der Erde dörfte wohl das meiſte Eigenthum, und der meiſte Schazungsanſchlag kommen: da die herrſchende und gangbare Schriftſteller, die Archonten und Heerſchaaren der Schreibart meiſtens auf Koſten anderer leben, nichts Eignes haben, und nichts abgeben können. Das lezte beſtätigt ein Namenſpiel aus der griechiſchen Sprache, die den Eigenthümer (ἰδιωτης) zugleich Privatmann, und unkriegeriſchen Bürger nennt, und ihn dem Befehlshaber (ἀρχοντι), dem Tyrannen, und dem Krieger entgegenſezte.

Mit Mühe muß ich mich von dem Plane loswinden; eine Sprache, als ein Gedankenbehältniß der Menschen, einer Nation, eines Stücks der Litteratur, einer Schule eines Schriftstellers anzusehen: mein Blick erweitert sich, wenn ich die Aufschlüsse betrachte, die dadurch die abstrakte Weltweisheit, die Litteratur eines Volks, jede einzelne Wissenschaft, und was das beste ist, die Kenntniß der Seele erhalten müßte. Alsdenn würde man erst einzelne Schriftsteller charakterisiren können, daß ihr Bild in der Geschichte der Wissenschaften lebte: alsdenn erst Schriftsteller verschiedner Nationen gegen einander stellen können, um sie zu vergleichen, ihre Verdienste abzuwägen, und aus ihnen allen Züge der Schönheit zu stehlen: alsdenn erst würde man ein Feld der Litteratur aus dem andern kennen, und jedem sein Recht widerfahren lassen, so viele Feindseligkeiten endigen, die sie an einander ausgeübt: Zwistigkeiten entscheiden, die sich blos hierdurch entscheiden ließen: Unordnungen heben, die aus der Verwirrung der Unterthanen verschiedner Herrschaften, aus dem Raube nachbarlicher Wörter, und aus nächtlichen Streifereien in die anliegenden Provinzen entstanden. Verschwunden wäre alsdenn so mancher vergebliche Rangstreit: leere Wörterkriege: ewige Verwirrungen und Verwechselungen der Ideen. Jedes Gebiet der Weisheit zeigte sich in seinem eigenen Lichte, bekäme auf der Charte durch seine Sprache eigne Farbe, eigne

Gränzen: in der Beschreibung eigne Städte und Bewohner: eigne Producte und Verfassung, eignes Feuer und Heerd. Die Encyklopädie und die Geschichte der Wissenschaften, bekäme mehr abstechendes der Klarheit, mehr Unterschiednes der Deutlichkeit, und mehr Fruchtbares der Erfindung wegen — Man würde das Unedle, Gedankenlose verbannen, dessen sich eine Nation, eine Wissenschaft, ein Schriftsteller zu schämen hätte. Das Ideenleere, das sich in jede Scienz allmählich eingeschlichen, der falsche Geschmak, den oft Jahrhunderte befestigt hatten, das Eitle, für welchen auch das Heiligthum der Gelehrsamkeit nicht sicher blieb, würde entlarvt, seines Ansehens entsezt, und verjagt werden. Man würde in dem Gedankenbehältniß einer Nation, einer Wissenschaft, eines denkenden Kopfes nichts leiden wollen, als was dessen würdig ist — Vielleicht wundert sich mancher, daß ich von einer leeren Sprachmaterie so viel hoffe, allein ich habe mehr Recht, mich zu wundern, wie man noch so wenige Vortheile davon gezogen, „daß „man die Sprache als ein Vehiculum menschlicher „Gedanken und den Inhalt aller Weisheit und Kennt„nisse" hätte ansehen können.

3.

Sie ist noch mehr als dies: die Form der Wissenschaften, nicht blos in welcher, sondern

auch nach welcher ſich die Gedanken geſtalten: wo in allen Theilen der Litteratur Gedanke am Ausdrucke klebt, und ſich nach demſelben bildet. Ich ſage in allen Theilen der Litteratur: denn wenn man glaubt, daß blos in der Critik der ſchönen Wiſſenſchaften, in Poeſie und Rednerkunſt, vieles vom Ausdrucke abhängt: ſo ſetzt man dieſer Verbindung zu enge Gränzen. In der Erziehung lernen wir Gedanken durch Worte, und die Wärterinnen, die unſere Jungen bilden, ſind alſo unſere Lehrerinnen der Logik: bey allen ſinnlichen Begriffen in der ganzen Sprache des gemeinen Lebens klebt der Gedanke am Ausdruck: in der Sprache des Dichters, er ſpreche Empfindungen oder Bilder, belebt der Gedanke die Sprache, ſo wie die Seele den Körper: die ganze anſchauende Erkenntniß verbindet die Sache mit dem Namen: alle Worterklärungen der Weltweisheit genügen ſich am letzten — und in allen Wiſſenſchaften hat es gute oder böſe Folgen gegeben, daß man mit Worten, und oft nach Worten gedacht hat. Da ich im dritten Theile meines Buchs *) eine fragmentariſche Abhandlung darüber gebe: wie der Gedanke am Ausdrucke klebe? ſo fahre ich hier blos im allgemeinen Tone fort.

Iſts wahr, daß wir ohne Gedanken nicht denken können, und durch Worte denken lernen: ſo gibt die Sprache der ganzen menſchlichen Erkenntniß Schran-

*) Dritte Sammlung I. 5.

ken und Umriß. Daher muß, auch blos auf das Symbolische der Denkart geſehen, ein großer Unterſchied zwiſchen uns und höhern Weſen ſeyn, wenn man von beiden den Ausdruk Homers brauchen will: ſo heißt es in der Sprache der Menſchen; aber die ſeligen Götter nennen es anders. Es muß dieſe allgemeine Betrachtung der menſchlichen Erkenntniß durch und mittelſt der Sprache eine negative Philoſophie geben; wie weit ſich die menſchliche Natur in ihren Ideen nur heben ſollte, weil ſie ſich nicht höher heben kann? wie weit man ſich ausdrüken und erklären ſollte, weil man ſich nicht weiter ausdrüken und erklären kann? Wie vieles würde man hier ausfegen können, was wir ſagen, ohne daß wir was dabei denken: falſch denken, weil wir es falſch ſagten: ſagen wollen, ohne daß wir es denken können. Ein Mann, der dieſe negative Weltweisheit hervordächte, ſtünde an dem Umfange der menſchlichen Erkenntniß, wie auf einer Weltkugel, und wenn er über dieſe Schranken ſein Haupt nicht erheben, und in freie Luft umherblicken könnte: ſo wagte er doch ſeine Hand hinaus, und riefe: Hier iſt Leeres, und Nichts! Und der hätte in einem andern Verſtande die höchſte Sokratiſche Wiſſenſchaft: Nichts zu wiſſen! Irre ich nicht: ſo würden ſich alsdenn aus unſerer ganzen Metaphyſik von der Ontologie bis zur natürlichen Gotteslehrtheit Ideen wegſchleichen, denen blos die Worte Eintritt und ein falſches Bürgerrecht gegeben —

und eben sind es die, über die der meiste Streit gewesen. Ueber nichts läßt sich mehr zanken, als was keine Parthei versteht, und leider! ist die Menschheit zu nichts geneigter, als erklären zu wollen, was sie sich selbst nicht erklären kann.

Wir denken in der Sprache; wir mögen erklären, was da ist, oder, was noch nicht da ist, suchen. Im ersten Falle setzen wir vernehmliche Töne, in verständliche Wörter, in deutliche Begriffe um. So lange läßt sich also eine Sache zergliedern, als Wörter für ihre Theilbegriffe da sind — und so lange eine Idee erklären, als neue Verbindungen von Wörtern sie in ein heller Licht setzen. Im zweiten Falle, der das Erfinden neuer Wahrheiten betrifft, ist die Erfindung eine oft so unvermuthete Folge verschiedener Wortverbindungen, als in der Algebra das Produkt von verschiedenen Combinationen der Zeichen nicht seyn kann: — und was kann also auch selbst in den tiefsten Boden der abstrakten Wissenschaften die Sprache nicht für Eindrücke graben? Bey jeder Gattung des sinnlichen und schönen Ausdruks sind diese Eindrüke schon sichtbarer und kenntlicher; und im gemeinen Leben ists ja offenbar, daß denken fast nichts anders sey, als sprechen.

Jede Nation spricht also, nachdem sie denkt, und denkt, nachdem sie spricht. So verschieden der Gesichtspunkt war, in dem sie die Sache nahm, bezeichnete sie dieselbe. Und da dies niemals der Anblick

des

des Schöpfers war, der diese Sache in ihrem Innern nicht blos werden sahe, auch werden hieß: sondern ein äußerer einseitiger Gesichtspunkt: so ward derselbe zugleich mit in die Sprache eingetragen. Eben damit konnte also das Auge aller Nachfolger an diesen Gesichtspunkt gleichsam gewöhnt, gebunden, in ihn eingeschränkt, oder ihm mindstens genähert werden. So wurden Wahrheiten und Irrthümer aufbewahrt und fortgepflanzt, wie vortheilhafte oder nachtheilige Vorurtheile: zum Vortheil oder Nachtheil hingen sich Nebenideen an, die oft stärker wirken, als der Hauptbegriff: zum Vortheil oder Nachtheil wurden zufällige Ideen mit wesentlichen verwechselt: Fächer gefüllet, oder leer gelassen: Felder bearbeitet oder in Wüsteneien verwandelt: die drei Göttinnen der menschlichen Känntniß, Wahrheit, Schönheit und Tugend wurden so national, als es die Sprache war.

Wenn also jede ursprüngliche Sprache, die ein Landesgewächs ist, sich nach ihrem Himmels- und Erdstriche richtet: wenn jede Nationalsprache sich nach den Sitten und der Denkart ihres Volks bildet: so muß umgekehrt die Litteratur eines Landes, die ursprünglich und national ist, sich so nach der originalen Landessprache einer solchen Nation formen, daß eins mit dem andern zusammenrinnt. Die Litteratur wuchs in der Sprache, und die Sprache in der Litteratur: unglücklich ist die Hand, die beide zerreißen,

trüglich das Auge, das eins ohne das andere sehen will. Das ist der größte Philolog des Orients, der die Natur der morgenländischen Wissenschaften, das Naturell seiner Landessprache, wie ein Morgenländer versteht. Der ist ein origineller und nationeller Grieche, dessen Sinn und Zunge unter dem griechischen Himmel gleichsam gebildet worden; wer mit fremden Augen sieht, und mit barbarischer Zunge von griechischen Heiligthümern schwatzen will: den sieht Pallas nicht an; der ist ein Ungeweiheter im Tempel des Apollo.

Die Litteratur fremder Völker und Sprachen ist oft als eine fremde Colonie unter andere Nationen eingeführt: und nothwendig hat durch diese Zusammenmischung von Ideen, und Sitten, von Denk- und Scharten, von Sprachen, und Wissenschaften, alles eine so andere Gestalt annehmen müssen, daß die Litteratur ein wahrer Proteus zu seyn scheint, wenn man sie durch Völker und Zeiten und Sprachen verfolget. Entlehnte Gesichtspunkte wurden auf eine neue Art gerückt: geerbte Wahrheiten bis zum Unkänntlichen umgepräget: halbverstandne Begriffe zu Gespenstern: unrecht angesehne Gegenstände zu abentheuerlichen Gestalten: und eine Sprache, die ihre Litteratur aus verschiedenen Himmels- und Erdstrichen, aus mancherlei Sprachen und Völkern her hat, muß natürlicher Weise ein Gemisch von eben so vielen fremden Vorstellungsarten seyn, die in einer oder der andern Wissenschaft Raum gewennen. Nachdem

sie aus verschiedenen Dialekten Colonien zum Anbau ihrer Gelehrsamkeit genommen: nachdem wird sie sich auch der babylonischen Sprachenmischung nähern, und oft ein Cerberus seyn, der aus neun Rachen neun verschiedene Spracharten, wiewohl in reinen und eigenen Worten herausstößt. Wenn jede Sprache Eindrücke nachläßt in den Wissenschaften, die in ihr wohnen: so muß man es unstreitig der Litteratur ansehen können, in wie vielen Händen und Formen sie gewesen: in wie mancherlei Sprachen über sie sey gedacht worden.

Jeder Kopf, der selbst denkt, wird auch selbst sprechen, und so wird wieder sein Vortrag nach ihm gebildet: er wird seiner Sprache Merkmale von seiner Seh-, von den Schwächen und Tugenden seiner Denkart, kurz eine eigene Form eindrücken, in welche sich seine Ideen hineinschlugen. Nun habe ich durch Erfahrungen bemerkt, daß nicht bei jedem, der da denkt und spricht, Gedanke und Ausdruck auf eine gleich feste Art zusammen zu hangen scheinen: daß nicht blos bei dem einen der Vortrag loser und biegsamer ist, als bei dem andern; (denn dies ist zu bekannt und leicht zu erklären;) sondern daß bei diesem der Gedanke selbst mehr an dem Worte klebe, und gleichsam die ganze Denkart symbolischer und zeichendeutender sey, als bei dem andern. Es ließe sich über diese Bemerkung manches, und vielleicht manches nützliche sagen — was aber nicht hieher

gehört. Hier sey es genug, daß, wenn wir auch nur einige Schriftsteller von Rang und Ansehen setzen, die ihre Gedanken der Sprache oder die Sprache den Gedanken auf so eigne Art anpassen: so giebt es nothwendig im Kleinen und Großen beträchtliche Phänomene.

Die Materie, über die ich schreibe, daß die Sprache Werkzeug, Inhalt und gewissermaßen Zuschnitt der Wissenschaften sey, ist so unermäßlich selbst in einem Plane, der nichts mehr, als Gesichtspunkte hinzeichnen will: daß mich dünkt, mit allem, was ich gesagt, noch nichts von dem gesagt zu haben, was ich sagen wollte. Ich breche also ab, und eile zu einem Buche, das dem Titel nach, alle meine Lücken volfüllen, und mehr sagen muß, als was ich sagen durfte. Es ist die gekrönte Preisschrift:

"Wiefern haben Sprachen einen Einfluß auf Meinungen, und Meinungen auf Sprachen?"

Und da ein Sprachverständiger, der den Orient und Occident kennet, der in so manchen Sprachhypothesen einen philosophischen und dichterischen Kopf bewiesen, und überdem vor vielen andern seiner Zeitgenossen den Vorzug hat, daß er gleichsam von Grundaus und auf eignem Boden philosophiren kann, er sey wo er wolle — da dieser der Verfasser ist: so darf ich nur getrost auf seine Abhandlung herunterschreiben, was Thucydides selbst in seine Geschichte schrieb, daß sie mehr als ein leeres αγωνισμα, sie solle

seyn : κτημα ες αει. — Ich lese also mit durstiger Seele. *

4.

Und habe viel getrunken, ohne doch im geringsten meinen Durst zu löschen. Der Verfasser sagt viel Gutes, und nichts vollständig : Die Anmerkungen und Hauptsätze sind meistens ziemlich bekannt : die Aufgabe selbst weder genau genug bestimmt, noch natürlich genug zerfällt, noch vollständig und aus voller Brust beantwortet. Er schielt immer auf Ideen, die ihm geläufig sind, und vielleicht werden mehrere Leser seyn, denen in der ganzen Schrift nichts so schätzbar ist, als — die Beispiele, und diese selbst mehr ihres anderweitigen Inhalts, als der Würkung wegen, die sie hier zu ihrer Absicht thun können. Ueberall, wo er über einzelne Exempel philosophirt, ist er auf seiner Stelle; in den Hauptsätzen, die das Gebäude selbst ausmachen, hören wir einen andern sprechen, der kleiner ist, als Michaelis.

" Der Gesichtspunkt, in welchem man eine Sache » betrachtet, hat auf die Benennung einen Einfluß — » nicht alle Meinungen fließen in die Sprache über; — » meistens nur die Meinungen des Volks — doch auch » oft der Redner, der Philosophen, der Dichter, und » selbst geistvoller Privatpersonen „ — dies ist die

* De l'influence des opinions sur le langage etc. p. M. Michaelis.

Ausführung eines so großen und vielversprechenden Hauptstücks, als die erste Sektion ist: vom Einfluß der Meinungen des Volks in die Sprache*, und nun gehts zu Beispielen, die lehrreich sind, aber die Sätze, hinter welchen sie stehen, immer blos lassen. Sollte man nicht den Verfasser am Ermel zupfen und fragen, "wovon redest „du? von der Sprache, die gesprochen oder geschrieben wird? von der Sprache, so wie sie erfunden „wird, oder wie sie sich bildet, oder gebildet ist? von „der natürlichen Prose des Mundes, oder von der „Sprache innerhalb der wissenschaftlichen Werkstätten? „von dem Naturell und Genie, oder von der Grammatik und dem Leisten der Sprache?„ Alle diese Unterschiede sind verwirrt, ohne welche doch keiner seiner Sätze ganz wahr ist — und so müssen wir aus der ersten Sektion mit so nüchtern Herzen weg, als wir kamen. Die zwote** soll von dem vortheilhaften Einfluß der Sprachen auf die Meinungen reden und lehret uns, "daß es reiche Etymologien gebe, „die viel in sich schließen, und aufbehalten: daß Namen oft Liebe oder Haß einflößen können: daß ein „Reichthum an Kunst- und Naturnamen vortheilhaft „sei:„ nun steht noch ein Paragraph, wie ein da Capo hinten an, und die große Frage ist wieder beantwortet — beantwortet, ohne daß ein christlicher Mensch weiß, was es denn recht sei, das Vortheil bringe?

* Pag. 7 — 11. ** Pag. 11 — 67.

Wenn denn, rund gesagt, der Vortheil soll gebracht werden? Und worinn, bestimmt geredet, der Vortheil bestehen soll? Aus dem Abschnitt selbst will ich diese Fragen nicht beantworten; denn sonst würde es scheinen, als wenn Michaelis in einer Sprache nichts als Wortetymologien und Namenregister kenne; als wenn der Schaarwerksdienst, dazu die Sprache aufgeboten wird, lediglich einem Professor auf der Akademie, vorzüglich seinem Lehrbuche zu Statten kommen soll: und denn, daß der Vortheil Ein, ich weiß nicht was? sei, das sich nicht sagen läßt.

Es folgt ein Supplement*, das seinen Namen mit allem Rechte trägt, und die so schwere Aufgabe: "was für Vortheile hat die Sprache „vor allen übrigen erdenklichen symboli„schen Zeichen?„ mit so leichtem Herzen auflöset, als die folgende: was haben Völker und Sprachen für Vor- und Nachtheile gegen einander? mit Anstand und Artigkeit zerschnitten wird. Das zweite Supplement**, das eine wahre Polyglotte anmeldet, ist mir selbst in den zerstükten Anmerkungen, die es verräth, so willkommen gewesen, daß ich derselben fast mit so vielem Verlangen entgegen sehe, als einer andern heiligen Polyglotte, in der ganz Europa zusammen trägt.

Der dritte Abschnitt***, von den schädlichen Einflüssen einer Sprache auf die Meinun-

* Pag. 63 — 73. ** Pag. 74 — 78.
*** Pag. 79 ff.

gen, weiß alles unter folgende Hauptleute zu ordnen: „Reichthum und Ueberfluß: Vieldeutig„keit und Nebenideen: irrige Etymologien: „und willkührliche Schönheiten können scha„den" aber wem? und worinn? — das frage man mich nicht; ich würde antworten müssen: den Meinungen und durch Meinungen — und nun weiß der Fragende eben so viel.

Auf den vierten * Abschnitt, der eine Universalmedicin enthält wider die Irrthümer, zu denen eine Sprache leiten kann — ein Projekt zu Aufbewahrung nützlicher Sachen in einem Glase Sprachengeist — ein noch bewährteres zu Verbesserung der Sprachen — und denn das drohendste von allen, daß keine gelehrte Sprache zu erfinden möglich sey: über diesen Abschnitt will ich mich gar nicht einlassen, da ich weder ein Sprachendoktor, noch ein Mitglied der Zesischen Gesellschaft bin, noch auf eine gelehrte Sprache Plane aussinne.

Ich bleibe bei meiner Materie, und bedaure, daß der vorgegebene Satz mit seinen vieldeutigen Worten: Sprache, Meinung, Einfluß, Vortheil, Nachtheil dem Verfasser Anlaß gegeben, durch sein Exempel es zu zeigen, wie viel schädlichen Einfluß die Unbestimmtheit einer Sprache in die Gedankenreihe dessen haben könne, der ein solches Thema, wie einen Kanzeltext ansieht, über den sich desto

* p. 140-176.

erbaulicher sprechen läßt, je vieldeutiger die Worte desselben zu allen sieben Nutzanwendungen sind. — Die abentheuerlichen Kreuzzüge des Philologen liefern in ihrem ersten Versuch einen Plan, wie die vorgelegte Frage nach dem Sinne des Philologen hätte beantwortet werden sollen. Der Plan sagt viel, so wenig die Litteratur Briefe* in ihm fanden, die mit ein paar Nußschalen davon liefen, und den Kern liegen ließen: er sagt mehr, als die umständliche Beurtheilung der Preisschrift** in den Briefen selbst, die ebenfalls, so wie der Verfasser, bei Beispielen und Ausschweifungen ihr summum bonum findet: er sagt endlich so viel, daß die Ausführung desselben des Kranzes des Apollo selbst würdig wäre.

5.

Um der Schwäche meiner Augen willen, könnte ich die Frage blos aus den drei Punkten ansehen, die ich zum voraus abgesteckt, und hoffe daß sich aus ihnen, wie in der Meßkunst aus drei gegebenen Punkten ein Mittelpunkt finden, und durch sie ein Cirkel beschreiben ließe. Ich würde also die Sprache, als das Werkzeug, den Inhalt, und die Form menschlicher Gedanken, ansehen und fragen:

Wenn das menschliche Denken meistens symbolisch ist: ja wenn wir meistens mit, in, und oft nach der

* Litt. Br. Th. 15. p. 179.
** Litt. Br. Th. 4. p. 366.

Sprache denken; was giebt dies der menschlichen Kenntniß überhaupt für Umriß, Gestalt und Schranken? Und auf der andern Seite wie kann man über den Ursprung, und die Beschaffenheit einer Sprache philosophiren, wenn man die Kräfte menschlicher Gedanken und Bezeichnung gemeinschaftlich wirken läßt, um sich ein Werkzeug, eine Hülle und eine sichtbare Gestalt zu bilden?

Wenn man nun diese abgezogene Ideen unter die Menschen führet, und sich ein Volk gedenkt, das sich seine Sprache bildet: welche Natur muß dies wieder der Sprache geben, daß sie ein Werkzeug ihrer Organen, ein Inhalt ihrer Gedankenwelt, und eine Form ihrer Art zu bezeichnen, kurz, daß sie eine Nationalsprache werde? Und was entstehen für Aenderungen, wenn man eine solche werdende Sprache durch alle Tage ihrer Schöpfung begleitet?

Was muß es der Denkart für Form geben, daß sie sich in mit und durch eine Sprache bildet, da wir jetzt durch das Sprechen denken lernen? Und wie kann man also die populäre Denkart des gemeinen Mannes in seiner Sprache, sowohl der Materie, als der Bildung nach aufsuchen?

Lassen sich nicht einige Schattenlinien ziehen: wie die Denkart des Volks mit der gelehrten Denkart neben und in einander laufe? wie beide auch die Sprache ändern müssen, nachdem sie sich vermischen, und in einem oder andern Gebiet zusammen wohnen?

Was giebt die Denkart und Sprache des Volks dem Philosophen, Dichter und Redner, was für Maße zu bearbeiten, für Vorrath, auf seine Art anzulegen, und für Instrumente, zu seinen Zwecken zu brauchen? Was hat dies für Vortheile und Nachtheile für die Weisen und den Schüler des Volks? was für gegen einander stoßende Vor- und Nachtheile für Dichter und Philosophen? für das Publikum, das da lieset, und spricht?

Was hat in jedem Theil der Wissenschaften die Sprache für gute und schädliche Einflüsse gehabt? Wie hat sie diesen Vorrath geliefert? jenem Zwang aufgelegt? hier Mißgestalten gebohren? dort Wahrheit und Schönheit zur Welt gebracht? In diesem Gebiet der Gelehrsamkeit Wahrheiten dort Irrthümer verjähret?

Wie hat der Geist der Litteratur sich nach den verschiedenen Sprachen geändert, in die er eingetreten? Was nahm er aus allen den Oertern und Gegenden mit, die er verließ? Was nahm er von dem an, was er vor sich fand? Und was entstand für ein Ding aus der Vermischung und Gährung so verschiedener Materie?

Wie haben die vornehmsten Völker in dem Lande der Litteratur ihre Sprache als Werkzeug schon gebildet? Worinn ist dies und jenes Volk einem andern vorgekommen, und einem dritten nachgeblieben, weil es sein Werkzeug so bequem fand, oder zu machen

wußte — weil die Form und das Materielle der Sprache dieſen und jenen Zwecken entſprach, oder widerſtrebte? In welcher dieſer gelehrten Sprachen ruht das meiſte an körperlichem Inhalt der Wiſſenſchaften? Welche iſt als Werkzeug die bequemſte für dieſe und keine andere Gattung der Litteratur? Und was haben verſchiedene Sprachen, die ſich blos neben einander bildeten, von einander angenommen? — — — —

— — — — — — — —

Ich kann noch lange ſchöpfen, ehe ſich in dieſer reichen Quelle — nicht auf den Boden ſehen, ſondern nur eine kleine Abnahme merken ließe. Je mehr man ſchöpft, um deſto mehr macht man neuem Zuſtrome Raum, der ſich unter das ſchöpfende Gefäße drängt, und es mit Macht fortſtößt. — Ich gebe alſo dieſe Arbeit der Danaiden auf, und wende das geſagte auf meine Sprache an.

6.

Wir haben noch keinen ſprachkundigen Philoſophen gehabt, der auch nur einiges für unſere Sprache gethan hätte, was ich bisher über mehrere Sprachen gleichſam in die weite Welt geredet habe. Und wie ergötzend würde mir der Anblick ſeyn, einige von dieſen Aufgaben unterſucht und im Einzeln beſtätigt zu ſehen!

Wie fern hat die Sprache der Deutſchen eine Harmonie mit ihrer Denkart? Wiefern ihre Sprache Eindrücke auf die Geſtalt ihrer Litteratur gemacht? Wie

kann man es ihrer Mundart, von ihren Elementen, von ihrer Aussprache und Sylbenmaaßen an, bis zu dem ganzen Naturell derselben an kennen, daß sie unter dem Deutschen Himmel gebildet worden, um unter demselben zu wohnen, und zu wirken?

Wie viel kann man in ihr aus der Welt von Umständen und Begebenheiten erklären, so daß der eigenthümliche Inhalt derselben von ihrer Denk- und Lebensart gesammlet wurde? Wie manches läßt sich von der Etymologie einzelner Wörter bis zum ganzen Bau der Schreibart aus den Gesichtspunkten bestimmen, die ihnen eigen waren, so daß die Regeln der Sprachlehre mit den Grundstrichen ihres Charakters parallel laufen, und das ganze große Geheimniß des deutschen Idiotismus ein Spiegel der Nation ist?

Welche Revolutionen hat die deutsche Sprache theils in ihrer eigenen Natur, theils durch die Zumischung fremder Sprachen und Denkarten erfahren müssen, daß sich ihr Geist wandelte, wenn gleich ihr Körper derselbe blieb?

Wie voll fremder Colonien insonderheit die gelehrte Sprache ist, die deutsche Tracht, deutsches Bürgerrecht, und deutsche Sitten angenommen haben? Wie viel fremde Aeste auf den Stamm unserer Litteratur gepfropft sind — wie sie auf demselben wo nicht ausgeartet, so doch verartet, und oft verädelt sind?

Wie weit ist die Sprache als Werkzeug der Litte-

ratur, wenn man sie mit andern Nationen vor uns neben uns vergleichet? Wie weit als Werkzeug der Litteratur, so fern sie verschiedenen Gattungen angemessen wird — wie weit für den Dichter? den Prosaisten? den Weltweisen? Wie weit als Werkzeug der Litteratur, so fern sie zu verschiedenen Zwecken arbeiten soll? Wie weit im Bücherstil? In der Sprache des Umgangs? Wie weit, um sich lesen, hören, lernen, deklamiren und singen zu lassen?

„Was liegen in ihr für Schätze von Gedanken, „für rohe Massen zu Gestalten, für ungebrauchte Formen zu neuen Schreibarten? Was hat sie für eigene „Landesprodukte der Litteratur aufzuzeigen, die in ihr „gebohren, genähret, oder vollendet sind?

„Welche Höhe hat sie erstiegen? Wer hat ihr dahin aufgeholfen? Welche Höhe hat sie zu ersteigen? „Und auf der andern Seite, worinn muß sich gegentheils die andere Waagschale wieder neigen?" —

Freilich große Aufgaben! denn das Was? und Wie? und Wiefern fodert nicht blos allgemeine im Traum gesagte Behauptungen: daß wohl an dem allen so etwas daran seyn könne; „sondern genaue Bestimmung" — Beispiele, die jedesmal das Allgemeine in einzelnen Fällen zeigen — Beweise, aus der Natur, aus der Geschichte dieser und aus der Natur und Geschichte anderer Sprachen genommen — Philosophische Beobachtungen, die sich in Grundsätze von selbst zu verwandeln scheinen.

Der ganzen Nation wäre ein solches Buch ein Schatz: ein Schatz für ihre ganze Litteratur: Denn der Genius, der über die Wissenschaften eines Volks wachet, ist zugleich der Schutzgott der Sprache desselben.

7.

Wo ist der Mann unseres Volks, der ihm dies Opfer bringe? der uns, so wie Minerva dem Diomedes den Nebel von den Augen nahm, damit er Götter und Menschen unterscheiden könnte, uns die myopische Finsterniß, und den Nebel von Vorurtheilen wegnehme, der uns in den meisten Fällen noch auf den Augen liegt? der uns lehre, wie wir diesem Gott unsrer Sprache opfern sollen? — Ich warte auf die Erscheinung dieses Tages, wie beim Plato Alcibiades auf den wartete, der ihn über Götter und Götterdienst erleuchten sollte. Und so ahme ich auch der Bescheidenheit dieses griechischen Jünglinges nach, da er sich mit seinem Kranze nicht in den Tempel des Gottes wagen wollte, ehe diese Erscheinung käme. Auch ich hatte ein kleines Gebund Sprachanmerkungen in einen Kranz geflochten, den ich dem Genius unsrer Litteratur opfern wollte; ich warte aber vor dem Tempel auf einen Sokrates, und wenn er mich statt des Gottes unterrichtet: so sei ihm, als meinem Apollo, der Kranz heilig.

Hier sind also statt eines baufälligen Systems, mit dem die Deutschen nur gemeiniglich zu früh anfan-

gen, hier sind abgebrochene Fragmente, die nichts ganz liefern wollen: Füllsteine, die gut genug sind, so lange man noch nicht an ein Gebäude denken darf. — Oder damit ich mit meinem vorigen Bilde schließe: hier ist eine Hand voll Blumen, in verschiedenen Feldern unsrer Sprache gesammlet — spielend und im Vorbeigehen gesammlet; nicht mit bebrillter Nase gesucht, nicht mit gebücktem blutrothen Gesicht zusammen gestoppelt — auf freiem Spaziergange lachten sie mich an, boten sich meiner Hand dar, und ich brach sie. Andere, Michaelis, Klopstock, Abbt, Sulzer, Oest, Rammler, Breitinger, Bodmer, die Litteraturbriefe und wer weiß mehr? sind vor mir auf dieser Blumenlese gewesen: ich lese ihnen nach, ohne daß ich mich umsehe, wer hinter mir sei.

II.

Eine Sprache, die sich in Grammatik und Naturell, und also an Leib und Seele, von den nachbarlichen Sprachen ringsum kenntlich unterscheidet: die bei aller Dunkelheit ihres Ursprunges und Geschlechts, doch unstreitig gegen ihre Stiefschwestern und Stieftöchter ein Glied in dem Geschlechtsbaume einnimmt, das Achtung fodert, eine Sprache, die so wie sie ist, nach allen von ihr losgeschnittenen und verpflanzten Aesten, mit allen in sie gepfropften fremden Zweigen, doch als ein selbstgewachsener Stamm dasteht, verletzt, aber doch

doch nicht zerstückt von rohen Händen: die wie ein alter Tempel erscheint, von der Nation, nach dem Urbilde ihres Geistes, aus Materialien ihrer eigenen Stein- und Thongruben errichtet, geräumig genug, die Nation zu fassen und dauerhaft genug, um ihr ewiges Denkmal zu seyn — eine Sprache, die dies ist, wäre die nicht, noch nach allen Revolutionen, eine ursprüngliche, eigenthümliche Nationalsprache? Ist sie es nicht; so kann es sicherlich keine von allen jetzt lebenden gelehrten Sprachen heißen. Ist eine; so ist es unsere Deutsche.

Man betrachte ihr körperliches Gebäude von der Mechanik einzelner Glieder bis zur Bauart und Gestalt des Ganzen: man lerne in den Geist sehen, der sie gestaltet hat, der sie belebt und bewegt; so erblickt man ein Geschöpf eigener Art, das Aehnlichkeiten mit andern, aber das Urbild in sich selbst hat. Man gehe so weit man kann, auf die Würde ihrer Ahnen zurück; ohngeachtet aller Völkerwanderungen, und mancherlei Schicksale der Familien, wird man in ihr das ächte Geblüt der Väter finden. Mit ihren Nachbarinnen verglichen, erscheint sie wie ein festes Land, das mit Meeren und schwimmenden Inseln umgeben, auf seiner Wurzel sicher ruht. Mit der Natur ihrer Eigenthümer verglichen, ist sie ein Gothischer Pallast für eine Gothische Nation, für den Ehrennamen tapferer Barbaren, eine barbarische Sprache.

Können wir uns also nicht für αυτοχθονες aus-

geben, die aus eigenem Grund und Boden hervorgewachsen, unvermischt mit andern, und älter als der Mond sind: so wollen wir uns doch derselben, als eines Eigenthumes rühmen und mit patriotischem Stolze Idioten seyn, nach der griechischen Bedeutung dieses Wortes.

I.

„Unsere Sprache habe wegen der überhäuften Consonanten etwas barbarisches an sich" — so reden unsere weiche Nachbarn, und dünken sich mit ihrer schlüpfenden Mundart groß, die wegen der öftern Elisionen, wegen der vielen unnützen Wörter, die halb verschluckt werden, wegen der überall gleitenden Fortschiebung der Töne — keinen gewissen Tritt hat. Laß es seyn, daß man es unsrer Mundart anhöre, sie sei unter einem nordischen Himmel gebildet: laß es sein, daß unsere härtliche Sprachwerkzeuge auf ihre langsame Art Sylben hervor arbeiten, die andern Völkern nicht so geläufig sind: ist dies uns zum Nachtheile? Eben dies giebt unserer Sprache einen abgemessenen sicheren Ton, einen vollen Klang, den vernehmlichen festen Schritt, der nie über und über stürzt, sondern mit Anstand schreitet, wie ein Deutscher. Ein horchendes Ohr wird uns auch in der Sprache an dem Rauschen unserer Füsse, und an dem unübereilten Takt unsrer Tritte erkennen und hören: wer wir sind?

Nun sind wir freilich keine Griechen, deren Sprache, Sang und Klang, wie ein Saitenspiel in dem reinen Aether des hohen Olymps; gegen sie mag die Unsere wie eine Flöte unter einem dickern und niederern Himmel dumpfer tönen. Nur wollen wir auch keine Griechen sein, und die um uns wohnen, sind gegen jene gestellt dem Lande ihrer Antipoden näher, als wir. Dünkt mich recht, so stehen wir gegen unsere Nachbarn in einer glücklichen abgewogenen Mitte, so daß wir nicht, wie die Sarmatischen Völker, die Worte heraus röcheln; noch wie die Seenationen in heiserm Tone dämmern; noch wie unsere sybaritische Nachbarn die Worte mehr hervor glitschen; noch wie die Britten, mit verschluktem Tone und oft ohne Lippen reden. Unsere Sprache ist stark und zurückprallend; nicht aber rauh und unaussprechlich: tapfer, wie das Volk, das sie spricht, und nur Weichlingen furchtbar und schrecklich: nicht unwirthbar gegen Fremde; aber Landstreichern oder zu entlegenen Nationen unfreundlich anzuschauen.

Es sey also, daß ein Römer unsere Sprache schildern würde, wie Tacitus unser Land: informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque — wenn er sie näher kennete, würde er einen Bardengesang in ihr finden, der bei seinem rauhen Tone, bei seinem dumpfen Laut, bei seinem vollen und schweren zurückprallenden Schalle, das Lob verdienet: neo tam voces illae, quam *virtutis concentus* videntur:

Und was dörfen wir uns unsrer Consonanten schämen, wenn sie Concente der Tapferkeit sind, um Götter und Stammväter unseres Volks, Helden und Erretter der Nation zu preisen, Schlacht- und Siegeslieder andern Völkern unnachgesungen zu singen —

Damit sich aber unsere Laute nicht unter diese gehäufte Consonanten verlören: haben wir mehr Doppellauter und stärkere Vokale, — zwar wieder nicht als die Griechen, aber gewiß als unsere Nebensprachen. Wir verlieren viel, daß wir die hohen Dopellauter des Dorischen Dialekts zum Theil entbehren, und die Dorischen Provinzen Deutschlands lassen diese Fülle hören, selbst wo sie sich im Lesen nicht sehen läßt; Aber noch mehr verlieren die Franzosen, wenn sie unsere wenigsten Doppellauter von Ai bis Au in ihrer Sprache entbehren, wie sich hier über einzelne Stücke manches sagen ließe, wenn man sich zur Grammatik herablassen wollte. — Möchte nur die Dorische offene Fülle, welcher wir uns in einer hohen Deklamation entfernet nähern, auch in das Innere unserer Sprache so viel Einfluß haben, als sie bei den Griechen desto vollere Blüthen in die Schriftsteller ihres Dialekts einwebte. Möchte auch bei uns in dem männlichen Ton der Ode, in starken Monologen des Trauerspiels, und in den vollen Chören des Gesanges; oder auch nur in nachdrucksvollen Lehrgedichten, und in einer gesetzten ädlen Prose, die Sprache

zu hören seyn, die im Pindar und Theokrit, in den Dorischen und Aeolischen Schriftstellern

wie Kalliopens Tuba tönet. —

So wollten wir gegen alle pfeifende Troglodyten und viele schnatternde Gänse des Kapitoliums das laut sagen, was wir bisher noch sehr unter uns sagen müssen: „ihr sprechet: meine Sprache schände mich; sehet zu, „daß ihr nicht die eurige schändet!" wie einst der königliche Scythe Anacharsis sein Vaterland vertheidigte. — Hier ließe sich mit den veränderten Worten eines Dichters sagen:

Wenn du noch andere fürchtest, o Sohn Teutons,
Als die von Athen: so gehören dir Klopstock,
Haller nicht an: Gleim und alle nicht an
Denen ums Grab Lorbeer einst weht.

2.

Wir zählen nur fünf Selbstlauter; allein zwischen ihnen sind nach der allmählich veränderten Bewegung der Redewerkzeuge noch so viel Laute einzuschieben, daß es gleichsam eine ganze Reihe von Vokalen giebt, wo einer mit dem andern zusammen fließt, und sich in denselben zu verlieren scheint. Unsere Sprache hat diese zusammenhangende Reihe ziemlich vollständig: sie spricht ihre Selbstlauter mit so verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze aus; daß ihr dem Klange nach (ich rede nicht vom Schreiben) wenig Mittelglieder zwischen diesen Hauptvokalen fehlen werden, selbst bis auf das n der Griechen, und einige

Nasenlaute der Franzosen. Diese Mannichfaltigkeit von einfachen Tönen, für die wir lange nicht Zeichen genug haben, giebt der lebenden Aussprache so viel Polytonie, so viel Abwechselung des Klanges, daß das stolze und eigensinnige Ohr weit seltener den Vokal wieder kommen höret, als das Auge, das schon übersehender ist, ihn nach unserer mangelhaften Orthographie wiederkommen siehet. So werden die ungeheuren Verbindungen unserer Consonanten auch durch diese feine Auf- und Abstuffungen der Vokale, die das Gehör so bald bemerket, gemildert: und da der Vokal die ganze Sylbe beleben muß: so bekommt durch diese Menge von Zwischenlautern die Rede mehr Abwechselung, die der barbarischen Monotonie begegnet.

Ich würde noch weiter gehen, und bemerken, daß unsere Sprache eben den Vokalen die meisten Modificationen gebe, die wir zur Milderung der rauhen Töne, zur Linderung starker Consonante, zur Biegsamkeit der Rede am nöhigsten haben: nehmlich, bei E. und J. die wir so oft und verschieden aussprechen, daß sie statt vieler gerechnet werden können. Statt so vieler, daß unsere mit Zeichen sparsame Schreibart nicht weiß, sie hinzustellen, und sie bald zu Doppellautern macht, die keine Doppellauter sind, (ä, ee und ie) bald neue Buchstaben dazu nimmt, die den Mangel ersetzen sollen, wie eh ih, und doch überläßt sie der lebenden Aussprache noch immer zu viel. Die Deutschen Jonier sprechen daher das milde j aus,

wo sie es nicht sprechen sollten, im ú: und bei den Griechen ist das y vermuthlich noch eine feine Stuffe zwischen i und ú gewesen, die unsere schwerere Zunge nicht treffen kann. So lindern also auch die häufigen sanften Vokale.

Ferner: wir haben mehr Hauche in unserer Sprache, und die Aspiration gehört so sehr zum Lieblichen der Rede, als der Seufzer zu den zärtlichen Worten des Liebhabers; sie ist, wie ein West, der einen wollüstigen Tag kühlet, hier den Blumen schmeichelt, dort düftende Blüthen verweht, dort angenehm durch die Saaten rauscht, und hier den Liebling zum Kuß anglühet: — lauter Wörter, die sich selbst sanft forthauchen und so gehet in unsrer Sprache die lieblichen, zärtlichen, angenehmen Wörter durch: sie empfehlen sich alle durch ein sanftes h oder ch, das uns die rauhern Völker so übel nachsprechen können, die das H, wie z. E. die Russen, in ein scharfes G, das weich: ch, in ein rauhes ech, fast wie das Ain der Hebräer ausstoßen müssen. Daher ist das H bei einigen Völkern das Schibolet, woran man kennen kann, daß sie gebohrne Gergeneser sind: und die Letten sprechen z. E. Immel und Ente (statt Himmel und Heute) wie andere Völker. — Das H ist überhaupt die Gränze zwischen Laut und Mitlauter: es giebt, nach Gellius Bemerkung, dem Worte Haltung, und dem Schalle Munterkeit: es nimmt dem Vokal etwas vom Laute, und giebt dem Mitlauter etwas dazu: es ver-

hindert die gar zu groſse Oeffnung des Mundes bei den Vokalen, und die Zerrung bei den Conſonanten: daher die Griechen, die die Hauche (Spiritus) bei ihrer Sprache ſo ſehr brauchten, um inſonderheit das Ypſilon fortzuſtoßen, im phyſiſchen Verſtande den Ausſpruch des Horaz verdienen:

— Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui.

Und doch reicht die Griechiſche Sprache hierinn nicht an die Morgenländiſchen, deren Aſpirationen, (z. E. bei den Hebräern das א, ה, ח und ע) kaum mehr zu beſtimmen ſind. Die Römer, die ihre Sprache ſo Griechiſch als möglich machen wollten, nahmen daher aus ihr auch die Hauche auf, um ihre alte Mundart zu mildern. Quintilian führt an, ſeine Alten haben aedus, ircus (ſtatt haedus, hircus) geſprochen: aus dem Griechiſchen aber habe man das H dazu genommen. Ja, wenn man das Catulliſche Epigramma kennet, das über hinſidias und hionios (ſtatt inſidias und ionios) ſpottet: ſo weiß man, daß die Kleinmeiſter vom lieblichen Ton ihn endlich zu allgemein auch bei den ſanften Vokalen, die ihn nicht nöthig hatten, machen wollten. Cicero ärgert ſich, daß er dem Volke zu gefallen, pulcher und triumphus, ſtatt pulcer und triumpus ausſprechen müſte, und Quintilian noch mehr, daß man ſchon ausſchweifte, um chorona und praecho zu ſchreiben *. Die Nord-

* Hier im Vorbeigehen eine kleine Schulanmerkung, die unſe-

lichen Völker verſchlingen die Aſpiration der Kehle durch den ſtarken Gebrauch der Zunge, Lippen und des Gaumens, und da ſie die Lateiniſchen Länder überſchwemmten: ſo fanden ſie das H unausſprechlich. Es verlor ſich alſo aus der Italiäniſchen und meiſtens auch aus der Franzöſiſchen Sprache, in welcher das Wort Hauch ſelbſt nach allen Elementen ein Fremdling iſt. Unſerer Deutſchen Sprache, als einer Originalmundart blieb es, und mildert alſo recht ſehr ihre Barbarei der Conſonanten, ſo wie Kinder, die ſprechen lernen, ſich die ſchweren Vokale erleichtern, daß ſie dieſelbe forthauchen. **

rer neuen Orthographie nöthig iſt. Die Alten hatten ſich ſo in das H verliebt, daß ſie es gerne ſprachen, ſelbſt wo ſie es nicht ſchreiben durften, und auch nicht ſchrieben. Uns Neuern iſt ſo wenig an dieſem muſikaliſchen Buchſtaben gelegen, daß wir ihn im Schreiben ſo gern wegwerfen, da wo wir ihn doch nothwendig, und inſonderheit bei einſylbigen Wörtern ſehr unterſcheidend ſprechen müſſen. Die Orthographie des Denſo und vieler andern iſt mir alſo unausſtehlich: die bewonen, Lon, Son ſchreiben: bald wird man alſo auch geen (ſtatt gehen), aben ſtatt haben, und An ſtatt Hahn ſchreiben. Schade für unſere Sprache, wenn man zwei Menſchenalter nach uns ſo ſpricht, als dieſe Sprachenverderber ſchreiben.

** Noch eins, wenn es an dieſen Ort gehörte. Wenn unſere Sprache ſo ſtark an Conſonanten und Doppellautern iſt: ſo wird ſie damit ungleich mehrerer Wortformen fähig, als andere weichere Sprachen: wie Lambert einige dieſer Vortheile berechnet. — Allein, wie geſagt, thut dieſer Vortheil nichts zu meinem Zweck, und iſt mehr zur Spekulation, als zur wirklichen Bequemlichkeit, ſo wie die unſere auch hierinn von beſſern Vorzügen anderer Sprachen übertroffen wird.

So habe also unsere Sprache auch in ihren Elementen das Gothische, das sie in ihren Buchstaben hat; auch hier ist mir dasselbe eben nicht so zuwider; dort aber ist es von anderer Beschaffenheit und Nutzbarkeit. In den Elementen ist es nehmlich Genius der Sprache, Eigenthümliches der Mundart, Charakter der Nation. Wolle uns also niemand das rauben, was Nationalschriftstellern zur Stüze und Würde seyn kann.

3.

Natürlich wendet sich die Rede vom Sylbenbau zum Sylbenmaaße; und die Frage ist: welche Sylbenmaaße sind — nicht unserer Sprache möglich; sondern natürlich? Natürlich? und wie ist das zu sehen? Entweder aus der Natur der Sprache, oder aus Versuchen. Aus dem ersten Gesichtspunkt merke man:

Nach Lowths Bemerkung ist selbst die Hebräische Sprache zu feurig und in ihren Formen zu einfach, als daß sie so einem abgemessenen Polymetrischen Numerus, als die Griechen nachher hatten, sich hätte bequemen können. Und trift nicht das Gegentheil auf unsere Sprache vielleicht? Viel zu volltönig und in ihren Formen zu zerstückt und zusammengesezt, als daß sie sich dem Polymetrischen Numerus bequemen könnte. Jene, und un-

sere halten beide, Extreme, nur beide entfernen sich von der Mitte.

Zu volltönig;) da die Sprache der Griechen hochtönend war, und auser langen und kurzen auch hohe und niedrige Accente hatte; einen Unterschied, den wir entbehren. Aber für Hexameter nicht entbehren können, denn bei unserm niedrigen volley Accent erhöhet man sich wenig zum Daktylus, ohne einsylbige Wörter als Flickwörter in der Rhythmik nöthig zu haben. Wie kann die Sprache aber Polymetrisch seyn, die eigentlich nur zu Jamben und Trochäen eine Höhe und Tiefe hat; die sich selten in Spondäen erhalten kann, weil sie diese nicht mit den kurzen Sylben zu compensiren weiß.

Zu zerstückt in ihren Formen;) Dies zeigen die vielen einsylbigen Wörter, und unsere ganze Flexion. Unser ganze Periode bekommt also, da die meisten dieser Wörter lang sind, was steifes, oder Prosaisches. Woher aber sind diese Einsylbigten lang? Weil unsere volltönige Sprache, die die höheren Accente entbehrt, sie durch mehrere ersetzen muß: so fallen theils die Griechischen αορα im Deutschen fort, die den Ton auf die vorhergehende Sylbe schoben; theils fallen die Lateinischen ancipites weg, die den Ton, der nach einem hohen folgte, ungewiß lassen konnten. Unsere Sprache mag in der Wendung des Perioden noch so biegsam seyn; ihre Bestandtheile kann sie doch nicht ändern, und selbst unsere Väter

im Poetiſchen Zeitalter ähnlicher Sprachen, die Skalden, ſie haben nie auf Griechiſche Art Polymetriſch geſungen; und weit weniger wir, zu einer Zeit, da die Accente des Sprechens ſich kaum zu erheben ſcheinen.

Hiezu ſetze man nun noch Verſuche? Nicht in erzwungenem, ſondern in einem freien Sylbenmaaß, um zu ſehen, was für Füße am meiſten in unſerer Sprache liegen? Ob, wenn man den Gedanken den Zügel läßt, man Pindariſche Oden und Tragiſche Chöre erblicken werde, oder einförmigere Cadencen? Und ich glaube alsdenn; tanzt unſer Deutſches nicht einmal nach Griechiſchen Sylbenmaaßen ungebunden; wie viel minder, wenn es in Metriſchen Feſſeln ſo tanzen muß.

Ramler that dies in einer andern Abſicht: er löſete die Proſe Geßners und Eberts in ihre natürliche Sylbenmaaße auf, um den Wohlklang zu zeigen. Vielleicht hätte er feurigere Stellen zergliedern ſollen, die nicht mehr geleſen, ſondern deklamirt werden müſſen, um alsdenn gewiß mehr als Proſaiſche Harmonie zu entdecken — und ich glaube, wenn man dies thut: ſo wird man immer weniger Polymetriſches finden, als man zu finden glaubt.

Ich darf nicht mehr verſuchen: es hat es ein andrer gethan: Klopſtock hat "ſeine Poetiſche Empfindungen ſo frei ausgedrückt, daß ſie ſich ſelbſt in ſymmetriſche Zeilen geordnet zu haben ſcheinen, die

» voller Wohlklang sind, aber kein bestimmtes Syl-
» benmaaß haben. « Er hebt am Fest der Souverä-
nität in Dännemark an:

Weht sanft, auf ihren Gruften, ihr Winde:
Und hat ein unruhender Arm
Der Patrioten Staub wo ausgegraben,
Verweht ihn nicht!

Veracht ihn, Leser, wer sie nicht ehrt,
Und stammt' er auch aus altem Heldenstamme,
Veracht ihn!

Sie haben uns der hundertköpfigen Herrschsucht entrissen
Und einen König gegeben.

Man setze dies fort: Spondäen, Trochäen und Jamben wird jeder antreffen; Daktylen — nur in Participien und wenig andern Wörtern; und zu den übrigen vielsylbigen Tritten, sind unsere einsylbige Wörter wirklich zu unbestimmt, und Prosaisch: ich glaube also auch in den unserer Sprache natürlichen Sylbenmaaßen einen steifen und festen Tritt zu hören, ohne zu gaukeln, und zu springen.

4.

Doch genug von diesen grammatischen Schwürigkeiten, die einem Genie immer verdrießlich seyn müssen: um vielleicht einige solche verdrießliche Genies

zu versöhnen, setze ich folgende Anmerkung dazu, von der ich wünsche, angewandt zu werden.

Das Klopstockische angeführte Sylbenmaaß soll dazu Gelegenheit geben. Bei dem ersten Anblick sogleich schien es mir sehr ähnlich zu seyn mit dem Numerus der Hebräer, so viel wir von ihm wissen, und mit dem Sylbenmaaß der Barden. Ich sahe, daß es Klopstock, einem Meister in der Deutschen Sprache, oft sehr wohl, und seinen Nachahmern meistens elend gelungen. Ich wuste nicht, ob diese neue glückliche Versart nicht eher die natürlichste und ursprünglichste Poesie* genannt werden könnte, „in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöset, „deren jeden man als einen einzelnen Vers eines be„sondern Sylbenmaaßes betrachten könnte„ statt daß ihn die Litteraturbriefe eine künstliche Prose nannten. Ich überließ mich meinen Gedanken, und glaubte endlich, daß dies Sylbenmaaß uns vielleicht von vielem Uebel erlösen, und viel Aufschluß und Bequemlichkeit bringen könnte. Man höre mich an:

Erstens: Hätten wir einen Dithyrambischen Dichter, der wirklich von dem Blitzstrahle des Bachus getroffen, trunken, und begeistert tönen würde: — natürlich wäre kein gefesseltes Sylbenmaaß für ihn; er zerreißt es, wie Simson die Bastseile, als Zwirnsfäden. Allein diese Verse sind Pindarische Pfeile in der Hand des Starken: die, mit Pindar zu reden,

* Litt. Br. Th. 3. pag. 103.

blos für die Mitverſtändige klingen, dem großen Haufen der Ausleger aber, wie eine dunkle Wolke ſcheinen. Unſer mißglückter Dithyrambenſänger kann dieſer Bemerkung, durch ſeinen Ikariſchen Fall ein Gewicht beilegen. — Und noch ein gröſſeres unſer göttliche Skalde, der ſeine Geſänge in die ganze Muſik unſerer Sprache auflöſet, der ſeinem Sylbenmaaß das feierliche des Zeitalters giebt, aus welchem er kommt, und allen Wohlklang des Aeons, in welchen er erwacht — ein Dichter, der in mehr als einer Abſicht vielleicht gröſſer werden kann, als ſeine Zeit.

Zweitens: Die hohen Oden des Affekts werden natürlich ihre Empfindungen auflöſen, ſie mögen in kurzem Odem jauchzen, oder donnern, oder ſeufzen und weinen. Dies Sylbenmaß kann, nach jener Scythiſchen Zeichenſprache zu reden, wie ein Pfeil treffen, ſich wie ein Adler aufſchwingen, es kann die Sprache durchgraben, und ſich wieder ohne zu ſinken, ſchwimmend erhalten. Wenn man manche Deutſche Lehroden in ihrem gewöhnlichen Sylbenmaaße anſieht, ſo ſollte man beinahe denken, daß das gewöhnliche Strophenmaaß der Gränzſtein eines Paragraphen ſeyn ſollte. Das geht denn nun ſo hin, aber ſollen dieſe Oden Affekt ſingen — ein Geſang nach einer Kirchenmelodie.

Drittens: Die Gemälde der Einbildungskraft können ein gefeſſeltes Sylbenmaaß nicht er-

tragen, ohne daß sie, oder das Sylbenmaaß leidet. Bei Pindar und Horaz läuft die Periode und das Gleichniß über die Strophe; bei den meisten deutschen Dichtern sind sie zahm genug, sich in die Strophe einzuschließen. Eine Karschin, die jetzt nichts weniger, als den Perioden der Ode trift, würde in diesem Sylbenmaaße ihre ganze Phantasie ausschütten, und freilich auch allen unregelmäßigen Wust derselben. — Will man also Klopstocks Poetische Stücke von dieser Art, auch nicht Oden nennen; am Namen liegt nichts: so lasset es Lyrische Gemälde seyn, zu denen die Griechen den Namen ὠδὴ hatten.

Ferner: Auf dem Orchester kann die Musikalische Sprache in diesem Leitbande freier und sicherer gehen. Vornehmlich in den Recitativen, wo der Musikus „die Harmonie wieder zerstören muß, die dem Dichter so unsägliche Mühe gekostet hat: wo der Prosaische Wohlklang entweder von dem Musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Collision leidet, und Wohlklang zu seyn aufhöret." In den Arien, wo ein Sylbenmaaß seyn muß, können die rimes assonantes der Spanier den Reim ersetzen, und viele Freiheit dem Dichter verschaffen. Ramler in seiner Musikalischen Idylle: der May, in der ihm die zwei Schwestern der Harmonie zur Seite gestanden, hat hier mehr gezeigt, als ich sagen kann.

Und für das Theater? Es kann sich dieser Vers so Prosaisch als möglich machen; und dies ist in den

ersten Auftritten nöthig, wo das Sylbenmaaß oft unleidlich wird. Er kann sich aber auch hernach zum höchsten Tragischen Affekt erheben, und dem Brausen des Sturmes nachahmen, der im Virgil auf den Wogen reitet. Er kann die Theatergemälde beleben, die Diderot will, und kann die heftigen kurzen Doppelgespräche füllen, die die Alten auf ihren Bühnen so sehr liebten, und die bei uns so sehr ausarten (auch vielleicht des Sylbenmaaßes wegen), daß bei Franzosen und ihren Nachahmern, den Deutschen, ein Wort, das den Vers unvermuthet schließen soll, aber oft durch einige gedehnte Verse deutlich genug zu errathen gegeben wird, ein besonderes Kunststück ist. Das Ich, oder Du, oder Nein! u. s. w. das alsdenn so hergeschraubt wird, gehört in ein Epigramm, nicht in ein Trauerspiel.

Wenn nun in diesem Sylbenmaaß so viel Schatz von Sprache, Leidenschaft, Einbildungskraft und Musik liegt; so muß es auch ein Muster der Declamation seyn. Lies eine hinkende Deutsche Alcäische Ode; deklamire sie gut: verbirg ihre Fehler: laß die Schönheiten des lebendigen Wohlklanges hören; — es ist nicht mehr Alcäische Ode, es ist eine Sprache, in diese Verse zerstückt. Höre einen Redner in seinem Feuer brausen, oder zerschmelzen; du wirst einige Fußstapfen dieser Abschnitte in seiner Deklamation hören; höre einen Garrick in einem Selbstgespräche mit sich selbst kämpfen, fast unterliegen und

dennoch siegen; sein Affekt wird die Sprache auflösen: er wird einen Takt halten, der dich an das Kunststück der Alten erinnern wird, ihren Akteurs Noten und Ton mitzugeben. —

Wie wäre es nun? wenn dies Sylbenmaaß in den Oden die Griechischen Verse, und in der Affektsprache die Poetische Prose etwas einschränkte? Wenn ein Dithyrambendichter, ein Pindar, ein Barde unter uns in diesem Feierkleide sich sehen ließe? Wenn ein Deutscher Shakespear — oder wenigstens, wenn man den Englischen Shakespear in dieser Tracht bei uns einführte; den wir jetzt, ohngeachtet der Uebersezung, noch so wenig kennen: wenn Ebert den Poetischen Perioden Young's mit alle seinem Kolorit in dies Sylbenmaaß übertrüge — Der Kunstrichter schreibt vor: Genies, ihr müßt die Regeln durch euer Exempel gültig machen.

5.

Der Sprung ist nur klein von einem Sylbenmaaße, das sich selbst seine Töne herzählt, zu einem andern, das sich dieselbe herzählen sollte. Man pflegt es das Englische, Brittische, Miltonische zu nennen; ich höre aber in demselben die unserer Sprache eigenthümliche Stärke so sehr, daß ich es in mancher Begeisterung das Deutsche zu nennen gewünscht habe. Kleist war in diesem Sylbenmaasse Meister: er wußte in einigen kleinen Stücken weit

mehr in daſſelbe zu legen, als andere darein gelegt hatten; bis endlich ſein Cißides und Paches in aller Abwechſelung, Stärke und Malerei zeiget. Die beiden Trauerſpiele, die Gleim in daſſelbe mit aller Kunſt eines Dichters verſificirt hat, haben eben damit ſo viel am hohen Theatraliſchen und faſt heroiſchen Numerus gewonnen; als ſie an kleinen lebhaften und rührenden Wendungen, die in die Proſe eingewürkt waren, mögen verloren haben. Ueberhaupt ſcheinen mir Kleiſt und Gleim dieſem Sylbenmaaße vor andern eine gedrungene Kürze, die nicht in wilden Ueberfluß der Worte ausſchießt, eine Abwechſelung der Cadenzen und der Cäſur, die nicht in verworfenen Wortfügungen beſtehet, und ein hohes Deklamatoriſches gegeben zu haben, das ſchwer zu erreichen iſt. Vielleicht mag es ſeyn, daß ſelbſt Klopſtocks Salomo dies Lesbare und Deklamatoriſche nicht getroffen hat; und vielleicht, daß unſern Schauſpielern die Weiſſiſchen Trauerſpiele am ſchwerſten von der Zunge gehen müſſen, die dieſen Vers gewählt haben. Es fodert derſelbe, ſo leicht er ſcheinen möchte, ſehr viel, von dem, der ihn ſchreibet und lieſet, da hingegen der Alexandriniſche Vers ſelbſt mit ſeinem Reime nach Deſpreaux und Racinens Kunſtſtücken weit leichter fällt, zu machen und zu ſagen, zuſammen und hervor zu zählen.

Allein jener hat auch an innerm Gehalte, an Ab-

wechselung und Deklamation so grosse Vorzüge, daß ich wünschte, er möchte in Heroischen Trauerspielen den unnatürlichen Alexandriner verdrängen, den wir aus keiner andern Ursache so theuer halten können, als weil wir ihn von den lieben Franzosen erbten, weil er den Schauspielern und den Autoren selbst die Arbeit erleichtert. Erleichtert, aber beiden zum Nachtheil; jenen, weil er sie einer einförmigen Deklamation, die eine halbe Skansion heissen kann, oft wider Willen nähert; diesen, weil er der wahren Affektsprache, einer lebendigen Erzählung und dem Dialog äußerst viel monotonischen und abgemessenen und zerschnittenen Zwang auflegt. Unter andern mag es also vielleicht auch daher gekommen seyn, daß die besten Versifikatoren in diesem Stil, Schlegel, Cronegk und neuerlich Clodius, oft so sehr die Sprache der Leidenschaft, der Erzählung und der Unterredung verfehlen, als auf der andern Seite Leßing, und in Affektvollen Stellen Weiße sich mit diesem Sylbenmaaße nicht so recht vertragen können.

Sollte es gar seyn, daß diese Doppelgeschöpfe von verketteten Alexandrinern mit Schuld wären, an jener untheatralischen, undialogischen und monotonischen Sprache, die von beiden Seiten mit Lehrsprüchen, Sentenzen und Sentiments um sich wirft, und manche Scenen unserer besten Dichter verdirbt — wollen wir denn nicht einmal dem Vorurtheil entsagen: als sey diese Versart die natürlichste für unsere Sprache? —

Und wollen wir nicht lieber die vorgeſchlagene Jamben wählen, die weit mehr Stärke, Fülle und Abwechſelung in ſich ſchließen, ſich mehrern Denk- und Schreibarten anſchmiegen, und ein hohes Ziel der Deklamation werden können? Nur freilich werden ſich dieſelben, je mehr ſie ſich der Materie anſchmiegen, je mehr auch freie Sprünge und Cadenzen erlauben: nicht ſich beſtändig in Jamben jagen: nicht in einerlei Cäſuren verfolgen: nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten: nicht werden ſie ſich in das theatraliſche Sylbenmaaß einkerkern, das Rammler in ſeinem Batteux vorzeichnet, um zu hinken, wenn die Region da iſt, hinken zu ſollen. Wenn die Materie alles belebt und beweget, wenn das Sylbenmaaß im Dialog zu plappern und zu fragen, zuvor zu kommen und hinein zu fallen weiß: wenn es einer hohen Deklamation, Töne und Ruhepunkte vorzählet: ſo wird es von ſelbſt dem vorigen Klopſtockiſchen Sylbenmaaße an Freiheit und Vortheilen nahe kommen, doch aber, daß die Zügelloſigkeit deſſelben in einigen Schranken gehet. — Es wird unſerer Sprache zur Natur und zum Eigenthum werden, weil es Stärke mit Freiheit vereinigte; und am letzten würde uns ſelbſt die Engliſche Sprache, die in dieſem Sylbenmaaße ſchon ſo viel Schäze aufbewahret, etwas nachſtehen müſſen. Alsdenn hieße es:

Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles
Tönet dir nach Jamb — Anapäſt.

Was soll ich alle Sylbenmaaße unserer besten Dichter durchgehen, mit der thörichten Anfrage: seid ihr unserer Sprache natürlich? Sie sind da, glüklich da, und dies ist mehr als genug. Indessen wird man bei den meisten, die gleichsam aus unserer Sprache selbst hervorgewachsen sind, eine monotonische Fülle, eine einfache Festigkeit nicht verkennen, die mein Ohr den Pomp wahrer Bardengesänge hören läßt.

Mehr als alle todte Proportion der Buchstaben, und alle künstliche Struktur der Sylbenmaaße geben kann: giebt uns der lebende Wohllaut, der in unserer Sprache liegt, und ihr das höchste Lob einer ursprünglichen Sprache giebt. Alle Wurzeln derselben, sie mögen Verba, oder Nomina seyn, mahlen: sie lassen das Wesen und die Beschaffenheit der Sache im Klange hören: sie sind im lebendigen Anschauen derselben gebildet. Man laufe die Reihe dieser Klangworte durch: oder besser, man empfinde den Wohllaut derselben in unsern Dichtern, die nicht schrieben, sondern sangen, unter welchen ich Klopstock, Hagedorn, von Gerstenberg, und in seinen Cantaten auch Rammlern, besonders nenne: man gehe z. E. die Uebersezung durch, die der lezte von Dryden's Ode auf die Musik geliefert; alsdenn erinnere man sich, wie weit Brockes und andere diesen lebendigen Wohlklang haben übertreiben können: und man wird, wie ich hoffe, nicht mehr an der malenden Musik zwei-

seln, die man überall in den tiefsten Fundgruben der Sprache, in ihren einfachsten Formen findet, aus welchen sie in die Zusammensetzungen übergeht. Seligkeit und Wollust fühlet das Ohr, wenn es diesen Wohllaut seiner Sprache mit langen Zügen trinken kann, wenn es Macht und sanfte Schwäche, Süßigkeit und Würde, Langsamkeit und Schnelle, Geräusch und Stille, Bewegung und Anstand sich auch in Tönen vorbilden höret, wenn es alle diese Tonfarben in dem innern Bau der Wörter findet, ohne daß Dichter dieselbe einzwingen durften. Wahrlich! die schönsten und edelsten Klangworte unserer Sprache sind erschaffen, wie ein Silberton, der in einer reinen Himmelsluft auf einmal ganz hervor tritt: sie wurden bei ihrer Geburt in das süße Meer des Wohllautes getaucht, und sind, wie im lebendigen Gefühl der Sache gebildet. Wohl den Schriftstellern unter uns, die da schreiben, als ob sie hören, die da dichten, als ob sie sängen.

Warum will sich kein Deutscher Dionysius, Hephästion und Voßius, in die schöpferische Höle unserer Sprache wagen, um in ihr die Zaubermusik zu hören, die unsere Klangworte belebt? Und warum wagen sich nicht alle Deutsche Dichter in dieselbe, um sich in diesen Zaubergesang einsingen zu lassen?

6.

Unſere Klangworte ſind oft auch Machtworte: an dieſen ſind wir noch reich und ſtark; aber reicher und ſtärker geweſen. Wenn man an den älteſten Ueberbleibſeln der Deutſchen Schreibart, dieſe Macht und Herrlichkeit der alten Sprache unmöglich verkennen kann; wie kommt es denn, daß man ſo wenig darauf gedacht hat, ſie wieder zu erobern? Wie kommts, daß ein Gottſched, bei aller Känntniß altdeutſcher Schriftſteller, von ihrer inneren Stärke ſo wenig hat können ergriffen werden, daß er es wenigſtens unterlaſſen hätte, unſere Sprache zu entnerven. Keine Parthei hat in dieſem Stück dem wahren Genie der Deutſchen Sprache ſo ſehr geſchadet, als die Gottſchedianer. Waren es nicht noch Schimpfwörter, und pöbelhafte Ausdrücke, die man beibehielt: ſonſt wurde alles wäſſerich, und eben, durch eine gedankenloſe Schreibart, und durch ſchlechte Ueberſetzungen franzöſiſcher Bücher. Man entmannete ſie völlig, die ſchon durch den Weiſiſchen, Talandriſchen, und Menantiſchen Stil wenig Mannheit behalten hatte, und es gilt von dieſer Sekte, die ſich der Deutſchen Sprache mit Willen der irdiſchen, nicht der himmliſchen Muſe angenommen, was jener Griechiſche König auf einen ſchwindſüchtigen und doch gefräßigen Bettler ſagte:

Ἀμφοτερης ἀδικεις, τον Πλουτον, και Φιλιππον;
Τον μεν, ὁτ' ἐσθιει, τον δ' ὁτι μη ἐσθιει.

Wenn ein Gottſched altdeutſche Stücke in ſeine Sprache überſetzt; wo iſt alle rießenmäſige Stärke aus ihnen geblieben? Entkräftet liegen ſie da, und zerſchlagen: weibiſch keuchen ſie, wie in ihrer lezten Noth.

Hätte der Patriotiſche Bodmer auch kein anderes Verdienſt um unſere Sprache, als daß er uns die Gedichte aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte geliefert hätte; wie hoch hat man Rammlern und Leßingen ihren Logau angerechnet — und aus jenen ließe ſich doch in Abſicht auf die Sprache weit mehr lernen. Nur freilich ſollte man ſich auch mehr Mühe darüber gegeben haben, die Machtwörter dieſer Zeit zu zeigen, zu prüfen, und kritiſch einzuführen. Die Schweizer ſind zu dieſem rühmlichen Geſchäffte die erſten: ſie verſtehen dieſe Wörter mehr als wir, weil ſie den Kern der Deutſchen Sprache mehr unter ſich erhalten haben. So wie überhaupt in ihrem Lande ſich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da ſie durch die Alpen, und den Helvetiſchen Nationalſtolz von den Fremden getrennet ſind: ſo iſt ihre Sprache auch der alten Deutſchen Einfalt treuer geblieben. Sie haben unſtreitig manches übertrieben; das Uebertriebene wird freilich durch den Harlekin am beſten ausgedruckt; und ausgelacht hat man ſie zur Gnüge; aber ihr Gutes iſt noch zu wenig geprüft. Die Gottſchedianer haben ihre Machtwörter ſo ziemlich in ihren Pasquillen geſammlet; jezt iſt die Hize des Streits verſto-

gen, nun ſollte man nicht mehr lachen, ſondern prüfen, und ihnen nachfolgen. Innere Stärke kann man der Bodmeriſchen und Breitingeriſchen Critik überall nicht abſprechen, und man muß den erſten als einen Patriarchen anſehen, der ungemein viel dazu beitrug, aus Griechenland und Britannien unſern Geſchmack wieder zu ſtärken.

Selbſt einige ſchlechte Ueberſetzungen und Nachbildungen aus dem Griechiſchen und Engliſchen, die in der Schweiz erſchienen, werden durch die innere Stärke ihrer Sprache noch manchmal leidlich, und die beſſern Ueberſetzungen daher ſind doppelt ſchätzbar. Ich will, wenn ich Milton in ſeiner Sprache leſe, noch immer lieber Bodmers als Zachariä Ueberſetzung neben an halten: immer lieber Steinbrüchels holprichte Sprache leſen, wenn er uns mehr Griechiſche Stücke, nur etwas richtiger gäbe; als die ſüße Sprache des Grillo, der uns über Moſchus und Bion divertirt. Man hat mich unrecht verſtanden, wenn man in meiner vorigen Ausgabe einen ekelhaften Widerwillen finden will, mit dem ich den Schweizern, als ob ſie eine eigene Nation wären, verächtlich begegnete. Eine Nation ſind ſie nicht; aber eine Provinz, und wie ich denke, kann ein Provinzialgeſchmack verſchiedener Schriftſteller, welche Eingebohrne, und anderer, die naturaliſirte Nachahmer ſind, ja gute und ſchlechte Seiten haben, und alſo in Gutem und Böſem gerügt werden, ohne

der Nation schimpflich zu begegnen. So nahrhaft mir die Stärke der Schweizer in ihrer Sprache und Critik wird; so darf ich deswegen nicht gleich ihre Dichterei im Innern und Aeußern eben so begierig aufschlucken.

„Auch in der Sprache haben wir von Luthern „noch lange nicht so viel gelernet, als wir lernen könn„ten und sollten," so sagt ein Schriftsteller *, der bei seinen wenigen Prosaischen Aufsätzen selbst ein Muster nachdrücklicher Prose geworden. Es ist Klopstock, der erste Dichter unseres Volks, der, so wie Alexander Macedonien, die Deutsche Sprache seiner Zeit nothwendig für sich zu enge finden mußte: der sich also in ihr eine Schöpfersmacht anmaßte, diese zur Bewunderung ausübte, und zu noch größerer Bewunderung nicht übertrieb: ein Genie, das auch in der Sprache eine neue Zeit anfängt. So viel Galle seine Art des Ausdrucks bei dieser und jener Heerde mag erregt haben: so sehr sie durch dummes Lob und dumme Nachäffung entweihet worden — mit allen Schwächen und Fehlern bleibt sie eine mächtige hohe Sprache. Und nicht einmal bewundere ich sie so sehr, wenn sie aus den Höhen des Himmels der Götter die Sprache Sions und Thabors spricht, als wenn sie aus den Tiefen der menschlichen Seele Gedanken und Empfindungen nicht spricht, sondern Gestalten bildet. Hier ist er für mich am meisten Dichter und Weiser und Psycholog. —

* Nord. Aufs. Th. 1. St. 26.

Ich komme von ihm zu Luthern zurück, um über ihn einen Commentar, und aus ihm eine Anthologie zu wünschen, die mehr Nutzen schaffen könnten, als eine compilirte Ausgabe, und als das Vorzeigen neuausgefundener Raritäten von diesem wahrhaftig großen Manne. Auch mit Opitzens Sprache sollten wir vertrauter werden, und ein Glossarium über ihn aus dem wahren Geist unserer Sprache, würde uns die stattlichen Veränderungen und Verbesserungen einigermaaßen verleiden, die Triller mit ungeweihten Händen sich erfrechet hat ihm unterzuschieben.

Wie nützlich wäre dies Fragment, wenn es einen meiner Leser hinrisse, die Quellen unserer Sprache aufzusuchen, und an ihnen Saft und Stärke zu trinken: ein Trank, der unserer ermatteten lächzenden Schreibart gewiß gut thun müste. Oder könnte es auch nur unsere muntern geschwätzigen Kunstrichterchen beschämen; nicht sogleich das zu verspotten, was sie in ihrer aufgeräumten Sprache gewiß nicht ausrichten würden. Erst sollte man doch, ehe man über Deutsche Schreibart sprechen will, selbst lernen: was wahres Deutsch gewesen ist, und bleiben wird.

7.

„Das Deutsche hat aber so bisarre Construktionen, „daß die metaphysische Ordnung der Worte ohne Noth

„gestört wird, und der Schriftsteller doch keine Frei„heit mehr hat *. Zum Exempel! die metaphysische „Ordnung der Worte wird gestört: denn wie lächerlich „klingts: Hier au soir vint le Comte ici par; und „doch sagen die Deutschen: Gestern Abend kam der „Graf hier an!„ — Wer von den Deutschen ist von diesem Exempel nicht so getroffen, als von einem Blitze, daß er sogleich den Eigensinn der Französischen Sprache, und ihre Ungelenkigkeit für die wahre einzige metaphysische Ordnung der Wörter hält, und künftig immer den Franzosen zu Gefallen, und zu Ehre der Sprachenphilosophie folgende Construktionsordnung einführet: „weil ihr nicht uns davon habt nicht heute „wollen thun den Gefallen: wir euch ihn werden thun.„ Denn dies ist die ächte Französische Construktionsordnung (puisque vous ne nous en avez pas aujourd'hui voulu faire la grace; nous vous la ferons); und der Eigensinn der Französischen Construktion ist doch die metaphysische Ordnung selbst.

„In wie fern Inversionen nützlich oder schädlich „sind, muß gewiß aus ganz andern Gründen, als „solchen wörtlichen Uebersetzungen erörtert werden; „und die Ursache, warum dergleichen Partikeln in der „Deutschen Sprache so und nicht anders gesetzt wer„den, mag sich doch wohl können Philosophisch erklären „lassen.„ Ich versuche es, sie Philosophisch zu erklären; — aber nicht die Partikel — denn jede Sprache

* Journal étranz. 1760. Brachmonat.

hat ihren Eigenſinn; ſondern die Inverſionen überhaupt: ſo wird ſich ihre Erlaubniß und Nutzen von ſelbſt zeigen.

Stellet euch zwei Geiſter vor, die ſich einander ihre Gedanken, und blos Gedanken unmittelbar mittheilen; ſo wird die Ordnung, in der das eine Weſen ſie denket, auch zugleich die ſeyn, in der ſie das andere erblicket. So wie die Ideen bei dem einen ſich entweder aus ſeinem innern Grunde hervorwickeln, oder ſo, wie es ſie aus den Dingen außer ſich ſchöpfet: ſo theilet es dieſelben auch mit. Eine ruhige Vernunft, die nichts als Gedanken einer andern Vernunft ſaget, gehet alſo den gewöhnlichen Pfad der Zuſammenſetzung der Begriffe; ſie zeiget den Gegenſtand zuerſt und ihr Urtheil darüber an. Hier iſt alſo der Bau eines Perioden ſo regelmäſig beſtimmt, daß, nach der Arabiſchen Proſodie zu reden, jedes Wort einen Pfoſten und Säule ausmacht, der eben hier an ſeinem Orte ſtehet.

Betrachtet eine Philoſophiſche Sprache; wäre ſie von einem Philoſophen erdacht: ſo hübe ſie alle Inverſionen auf: käme eine allgemeine Sprache zu Stande: ſo wäre bei ihren Zeichen nothwendig jeder Platz und jede Ordnung ſo beſtimmt, als in unſerer Dekadik. So lange wir aber noch keine durchaus Philoſophiſche Sprache haben, die blos für die Weltweisheit erfunden wäre: ſo nehmt die, die am meiſten zur Weltweisheit gebraucht wird, die Lateiniſche,

nehmt ſie, wie ſie in den Büchern der Weltweisheit iſt, wenn ſie Lehrſätze und trockene Beweiſe vorträgt: wie iſt ſie? ohne Inverſionen meiſtentheils; oder wenigſtens ſtehen dieſe ohne Wirkung da.

Nun ſtellet euch zwei ſinnliche Geſchöpfe vor, davon der eine ſpricht, der andere höret: Dem erſten iſt das Auge die Quelle ſeiner Begriffe; und jeden Gegenſtand kann er in verſchiedenen Geſichtspunkten ſehen; dem andern zeiget er dieſen Gegenſtand, und es kann auf eben ſo verſchiedenen Seiten geſchehen. Nun betrachtet die Rede, als eine Bezeichnung dieſer Gegenſtände: ſo habt ihr den Urſprung der Inverſionen. Je mehr ſich alſo die Aufmerkſamkeit, die Empfindung, der Affekt auf einen Augenpunkt heftet; je mehr will er dem andern auch eben dieſe Seite zeigen, am erſten zeigen, im helleſten Lichte zeigen — und ſo werden Wortumkehrungen daraus. Ein Beiſpiel: Fleuch die Schlange! ruft mir jemand zu, der mein fliehen zu ſeinem Hauptaugenmerk hat, wenn ich nicht fliehen wollte. — Die Schlange fleuch! ruft ein anderer, der nichts geſchwinder will, als mir die Schlange zeigen; fliehen werd' ich von ſelbſt, ſo bald ich von ihr höre. — Er hat mir das Geld geſtohlen; und kein anderer; Er hat mir das Geld geſtohlen; ich weiß es gewiß; das Geld hat er mir geſtohlen, (und keinen Ring); Mir hat er das Geld geſtohlen, und keinem andern; geſtohlen hat er mir das Geld (nicht abgeborgt):

wie viel Veränderung macht hier nicht die Inversion in der Wendung des Gedankens.

Entſpringt alſo die Inverſion von der ſinnlichen Aufmerkſamkeit: ſo muß bei einer noch ganz ſinnlichen Nation ihre Sprache unregelmäßig und voll Veränderungen ſeyn: wie die Gegenſtände ins Auge fallen, ſo ſaget ſie dieſelbe; eine grammatikaliſche Conſtruction iſt noch nicht eingeführt. So ſind noch jetzt die Sprachen der Wilden, und alle alte Sprachen, die urſprünglich ſind, und das Gepräge der erſten ſinnlichen Lebensart führen, ſind voll Inverſionen, aber nicht, die die Kunſt in ſie geleget; ſondern die Natur fodert. Geberden, und Accent kommt zu Hülfe, um dies Chaos von Worten verſtändlich zu machen. —

So bald gewiſſe Dinge mit beſtimmten Worten fortgepflanzt wurden; wie dies durch die erſten Lieder geſchahe; ſo fieng ſich dieſes unordentliche Chaos an zu ſenken; man ſuchte die Ordnung der Worte aus, die dem Lernenden am faßlichſten waren; das Sylbenmaaß muſte ſie einpaſſen, und ſo ward ſie zwar kein Geſetz, keine Regel, aber ein Muſter, ein Präjudicat: und man weiß, daß alle Völker nach bloßen Gebräuchen leben, ehe ſie Geſetze haben. Die Gebräuche werden zu Gewohnheiten, und ſo ward auch die Conſtruktionsordnung dazu, doch daß ihre Uebertretung noch keine Sünde war.

Endlich näherte ſie ſich dem Anſehen eines Geſetzes, da

da die Bücherſprache aufkam; jetzt fiel die Aktion weg, die vorher die Inverſionen erläutert hatte. „Denn dem Sprechenden helfen ſeine Gebärden „und der Ton der Stimme den wahren Verſtand be„ſtimmen; da hingegen alles dies im Buche weg„fällt.“ * Man muſte alſo einer gewiſſen Ordnung folgen, um dem Leſenden verſtändlich zu werden; indeſſen war dieſe noch ſehr frei, wie die urſprünglichen älteſten Griechiſchen und Römiſchen Dichter bezeugen, die ſo viel künſtliche Wortumkehrungen in ihre dichteriſche Sprache einführten, daß keine neuere Sprache ihre Veränderungen nachmachen kann.

Man beſtimmte die Ordnung der Worte ſo lange, bis man endlich den proſaiſchen Perioden herausdrechſelte, der der Ordnung der Ideen, ſo wie ſie ſich der Verſtand bildet, folgte und doch auch das Ohr und das Auge zu Rathe zog. Und er ward alſo in ſeiner Struktur eine Anordnung von Bildern, ſo wie ſie ſich dem Auge darſtellen würden, von Ideen, wie ſie ſich der Verſtand denkt, von Tönen, wie ſie das Ohr fodert, daß es mit Wohlluſt erfüllet werde. Der bloße Verſtand, der nichts mit Auge und Ohr zu thun hat, folgt blos der Ordnung der Ideen, und hat alſo keine Inverſionen; ſo iſt der logiſche Periode. Er verwirft jede Veränderung, weil das Einfache das einzige Deutliche iſt, und jede

* Litt. Br. Th. 17. p. 186.

Inverſion wenigſtens einen möglichen Fall macht, daß eine doppelte Beziehung entſpringen kann.

8.

Nun unterſuchen wir hiernach die neuern Sprachen. Je mehr eine derſelben von Grammatikern und Philoſophen gebildet worden; deſto härtere Feſſeln trägt ſie: je mehr ſie ihrem urſprünglichen Zuſtande nahe iſt; deſto freier wird ſie ſeyn. Je mehr ſie lebt: deſto mehr Inverſionen; je mehr ſie zur todten Bücherſprache zurückgeſetzt iſt; deſto mindere. Alles beweiſet die Franzöſiſche Sprache: Diderot klagt, daß ihr die Grammatiker der mittlern Zeiten, die ihre Sprachkunſt gebildet, Feſſeln angelegt, unter denen ſie auch wirklich noch jetzt ſeufzet. Wegen dieſes einförmigen Ganges mag es vielleicht ſeyn, daß man ſie eine Sprache der Vernunft nennet; daß ſie eine ſo ſchöne Bücherſprache zum Leſen iſt. Aber für das poetiſche Genie iſt dieſe Sprache der Vernunft ein Fluch, und dieſe ſchöne Bücherſprache hat, um im Reden nicht zu ſchleppen, den flüchtigen und ungewiſſen Tritt annehmen müſſen, der für die hohe Deklamation dieſe galante Sprache Nervenlos macht. Wenn es von unſern jetzigen Sprachen gilt, „daß wir eine Menge beſ„ſonderer Zwecke gar nicht durch die Wortfügung „anzuzeigen vermögend ſind: ſondern ſie nur müſſen „aus dem Zuſammenhange errathen laſſen:„ * ſo iſt

* Litt. Br. Th. 17. pag. 186.

dieſe Unvollkommenheit gewiß vorzüglich bei der Franzöſiſchen Sprache.

Aber ſo iſt doch ihre Sprache eine Sprache der Vernunft, weil ihre Ordnung der metaphyſiſchen Reihe getreuer bleibt? Es ſey ſo! getreuer! aber getreu bleibt ſie ihr nie, und keine menſchliche Sprache ſinnlicher Geſchöpfe kann ihr treu bleiben; denn die Franzöſiſche Sprache hat ſo gut, wie jede andere, unphiloſophiſchen Eigenſinn — und nun ſchließe ich mit einemmal! ihre Ordnung iſt ſchlechter, als die unſere, weil die unſerige räumiger aufgeſchürzt iſt, um ihre Ordnung nach jedem Zwecke lenken zu können. Vollkommenheit kann keine Sprache erreichen; die größte poetiſche Schönheit auch nicht: ſie bleibt alſo in der Mitte, und ſucht: Behaglichkeit, * — und zu der gehören auch Inverſionen.

Die Sprache hat den Punkt der Behaglichkeit getroffen, die Poeten, Proſaiſten und Philoſophen ein leichtes Werkzeug iſt; die beiden erſten nutzen von den Inverſionen: wenn nun ihr Nutzen dem dritten nicht nachtheilig iſt; ſo können und müſſen ſie bleiben.

Ich fange vom leichteſten an. Das Ohr will einen Perioden, der es durch ſeinen Wohlklang füllet, der genug abwechſelt, und nicht zu oft wiederkommet. Kann dies eine Rede ohne Inverſionen erreichen?

* Man erlaube mir dies Wort, das ein Claſſiſcher Schriftſteller unter uns, wenn ich nicht irre, gerechtfertiget hat: der Verf. der Philoſ. Schr.

Schwerlich! ein Periode schließt sich, wie der andere, wenn er seine Meinung gesagt hat; das stolze Ohr wird durch einerlei Cadencen gequält: es empfindet es, die Inversionen in der Sprache sind eben so nöthig, als das Unebenmaaß in der Malerei, und in der Musik der Mißlaut. Die Französische Sprache hat ja noch immer viele Inversionen — und doch wird ein Griechisches Ohr in ihrem Poetischen und gewöhnlichen Prosaischen eine große Monotonie bemerken, die oft bei dem letztern den Construktionen unseres Canzelstils gleicht.

Dies gienge endlich wohl noch hin — aber der Schriftsteller, der fürs Auge, für die Einbildungskraft schreibt, der durch die Einbildungskraft, Aufmerksamkeit, Empfindung, ja öfters Leidenschaft erregen will — der braucht sie nothwendiger. Er malet der Einbildungskraft ein Gemälde hin, wo jedes Wort von seinem Orte Schönheit erhält — und die Ordnung der Phantasie ist doch gewiß nicht die Ordnung der kalten Vernunft.

Diese Inversion ist, um die Aufmerksamkeit zu erregen, jene, um sie zu erhalten; diese überraschet, jene beweget die ganze Seele: diese gehört zum Hinterhalt, um unversehens hervor zu brechen; jene gehören zur Schlachtordnung, daß jedes Wort an seinem Orte trifft, und in seinem Lichte erscheint. Hierdurch bekommt die Prose Munterkeit, die Poesie Feuer; und die muntern Franzosen haben es bis zur muntern Prose des Um-

ganges gebracht; und die Inverſionen, die ſich unſere gute Poeten haben erlauben können; gehören mit zur Deutſchen Freiheit.

Aber wie? leidet nicht die philoſophiſche Sprache der Deutſchen darunter? Was das anbetrifft: ſo fühlen wir weit eher Feſſeln in der dichteriſchen, als philoſophiſchen Sprache; auch wir fühlen es: „daß wir eine Menge beſonderer Zwecke gar nicht „durch die ordentliche Wortfügung anzeigen können; „die wir nur müſſen aus dem Zuſammenhange erra„then laſſen.„ Unvollkommenheit unſerer Sprache von der ſinnlichen Seite; aber von der Seite der Vernunft? „Zur Weltweisheit“ ſcheint die Deutſche „Sprache, mehr als irgend eine von den lebendigen „Sprachen, ausgebildet zu ſeyn. Sie iſt beſtimmt „und reich genug, die feinſten Gedanken des Metaphy„ſikers in ihrer nackten Schönheit vorzutragen, und „von der andern Seite nachdrücklich und bilderreich ge„nug, die abgezogenſten Lehren durch den Schmuck „der Dichtkunſt zu beleben. Jenes hat ſie Wolfen, „und dieſes Hallern zu danken. Zwei ſolche Schrift„ſteller ſind genug, einer Sprache von einer gewiſſen „Seite die gehörige Ausbildung zu geben. Die Na„tion hat ihnen auch ſo zu ſagen das Münzrecht zuge„ſtanden; denn die mit ihrem Stempel bezeichneten „Ausdrücke ſind in dem Gebiete der Weltweisheit „nunmehr gäng und gäbe worden.

“ Th. 7. S. 163.

„Der philosophische Geist hat sich bei uns auf alle „Theile der Gelehrsamkeit verbreitet, und giebt un„sern schönen Schriften selbst eine gewisse Teinture „von Ernst und Gründlichkeit, die uns eigenthüm„lich ist, und einem Ausländer den Karakter der „Nation zu erkennen geben muß. Hingegen müssen „wir von auswärtigen Lesern aus eben der Ursach der „Dunkelheit beschuldigt werden, so lange sie noch mit „unserer Litteratur nicht genug bekannt sind. Wenn „uns Deutschen die Schriften eines Pascal, Fon„tenelle, Montesquieu und einiger andern „Französischen Weltweisen nicht bekannt wären; so „würden wir uns in die neuern Schriften dieser „Nation gleichfalls nicht zu finden wissen. Und wie „vielmehr muß dieses den Ausländern in Ansehung „unserer Litteratur widerfahren, da bei uns die „Philosophie eine merkliche Gewalt über die Sprache „gewonnen, und wir zur Verbesserung der schönen „Wissenschaften, so zu sagen, den Weg über die „Metaphysik genommen haben."

In diesen Gesichtspunkten hat unsere Sprache vor der Französischen voraus, und sollte es also Gelehrten nöthig geschienen haben, diese Freiheiten aufzuopfern: "seit dem sie Philosophie und Franzö„sische Sprache studirt hätten?„" Philosophie und Französische Sprache — ein Paar, was sich hier sehr fremde zusammen findet.

* Projet zum Journal étranger, 1760.

Ich muß indeſſen drei Stücke hinzu ſetzen, die ich hier nicht ausführen kann. So wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet; ſo wenig ſind noch alle in Gang gebracht, die in den Formen deſſelben liegen. Wenn die Geſchichte, der Dialog, die Proſe des Umganges und die Poeſie, jedes ſeine eigenſinnigſte Wendungen nutzen und ganz zwanglos brauchen wird: wie manches wird alsdenn an Tageslicht kommen, das jetzt im Schooß der Nacht begraben liegt? Zweitens: ſo wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet: ſo wenig kann es doch mit dem Griechiſchen und Latein verglichen werden, weil die ganze Natur widerſpricht. Und denn: ſo wenig unſer Deutſch an Inverſionen leidet: ſo viele noch in den Formen deſſelben nach der Grammatik liegen: ſo manche noch aus den vorigen Zeitaltern zurück gezogen werden können, die unrecht aufgegeben ſind: — ſo wird doch nie unſere Sprache kindiſch mit Wortverſetzungen, wie im Brete, ſpielen können. Auch in der Verkettung und Gliederfolge unſerer Perioden bemerkt man den Gang eines Deutſchen, der freilich nicht wie ein Kind hüpfen, und ſpringen will wie ein Gaukler: ſondern dem ein einförmiger, geſetzter und männlicher Gang eigen iſt.

9.

Unſere Sprache iſt reich an Idiotismen, und Idiotismen ſind Patronymiſche Schönheiten, und

gleichen jenen heiligen Oelbäumen, die rings um die Akademie bei Athen ihrer Schutzgöttinn Minerve geweiht waren. Ihre Frucht durfte nicht aus Attica gehen, und war blos der Lohn der Sieger am Panathenäischen Feste. Ja da die Lacedämonier einst alles verwüsteten: so ließ die Göttinn es nicht zu, daß diese fremde Barbaren ihre Hände an diesen heiligen Hain legten. Eben so sind die Idiotismen Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Uebersetzung entwenden kann, und die der Schutzgöttinn der Sprache heilig sind: Schönheiten in das Genie der Sprache verwebt, die man zerstört, wenn man sie austrennet: Reize, die durch die Sprache, wie der Busen der Phryne durch einen seidenen Nebel, durch das Wassergewand der alten Statuen, das sich an die Haut anschmieget, durchschimmern.

Idiotische Schriftsteller also, die selbst den Eigensinn ihrer Sprache nutzen, aus dem Ueberflüßigen und Unregelmäßigen derselben Vortheile ziehen, aus ihren Fundgruben Schätze heraufholen, und so schreiben, als sich nur in dieser Sprache schreiben läßt, sind ein Schatz der Nation: sie sind Nationalschriftsteller in hohem Verstande. Die Tugenden und Schönheiten ihres Ausdrucks wurden keinem fremden Lande entführt, sondern aus ihrer Sprache gebohren; und so wird man keine Kriege um eine geraubte Helena zu befürchten haben.

Eben so schwer lassen sie sich entführen: sie sind

wie Gewächse, die unter einem fremden Himmel sterben, und also Vorzüge ihres Vaterlandes. Ueberdem können sie sich der Denkart ihrer Nation so genau anschmiegen, daß dieselbe in jedem Wort, das ihrer Zunge entwandt ist, in jedem Zuge, darinn sie sich unvermuthet wiederfindet, die Freude des Wiedererkennens fühlet, wie, wenn man unvermuthet einen Landsmann, einen Verwandten, einen Gespielen unserer Jugend in einem fremden Lande erblicket. Wie wir alsdenn aufwallen und ihn umarmen: so wallen wir auch dem eigenthümlichen Ausdruck entgegen, der sich mit unsern Sprachwerkzeugen zusammen bildete, mit unsern Seelenkräften gemeinschaftlich aufwuchs, und der uns also an die Freuden unserer Jugend erinnert. Woher lieben die Britten so sehr das Launische in ihrer Schreibart? Auch deswegen, weil diese Laune unübersetzbar und ein heiliger Idiotisme ist. Warum haben Shakespear und Hudibras: Swift und Fielding: sich so sehr das Gefühl ihrer Nation zu eigen gemacht? Weil sie die Fundgruben ihrer Sprache durchforschet, und ihren Humor mit Idiotismen, jeden nach seiner Art und seinem Maaß, gepaart haben. Warum vertheidigen die Engländer ihren Shakespear, selbst, wenn er sich unter die Concetti, und Wortspiele verirrt — Eben diese Concetti, die er mit Wortspielen vermählt, sind Früchte, die nicht in ein anderes Clima entführt werden können: der Dichter wuste den Eigensinn der

Sprache ſo mit dem Eigenſinn ſeines Witzes zu paaren, daß ſie für einander gemacht zu ſeyn ſcheinen: höchſtens gleicht jener dem ſanften Widerſtande einer Schöne, die bloß aus Liebe ſpröde thut, und bei der ihre jungfräuliche Beſcheidenheit doppelt reizet.

Und nirgends reizt dieſe idiotiſtiſche Schreibart mehr, ja nirgends iſt ſie unentbehrlicher, als bei Schriftſtellern der Laune, bei Dichtern von eigner Manier, und in dem Vortrage für den gemeinen Mann, der auch in Schriften leben ſoll.

Nimmt man dieſen das Idiotiſtiſche ihrer Sprache, als einer lebendigen, als einer angebohrnen, als einer Nationalſprache: ſo nimmt man ihnen Geiſt und Kraft.

Es muß auch wirklich ſchwer ſeyn, zu dieſen Geheimniſſen der Sprache zu gelangen, weil wir unſere wahre idiotiſtiſche Schriftſteller in allen drei Gattungen leicht aufzählen können. Deutſche Humoriſten haben wir wenige, und ſelbſt Rabner iſt kein Deutſcher National-Swift, was den Geiſt ſeiner Charaktere, ſeiner Laune, ſeiner Schreibart betrifft. Von unſern komiſchen Schriftſtellern im launigten Ausdruck — vielleicht keiner als Leßing, wenigſtens keiner ſo eigenthümlich als er. — Und an einen Deutſchen Cervantes, Hudibras, Triſtram, und wie die guten Leute mehr heißen, läßt ſich bei unſerm Antonio von Roſalva, bei un-

serm Renommisten, und noch weniger bei andern Schriftstellern kaum gedenken. Die Ursachen von diesem Mangel sind eben nicht so schwer zu finden; aber desto schwerer abzuthun. Daß die Deutschen so gewaltig viel Laune in ihrem Charakter haben, mag jemand* glauben, und in die Welt hinein schreiben, der nichts weniger als eine Deutsche Nationalbühne im Kopfe hat, von der ich noch nicht errathen kann, warum sie so heißt? Ich für meine Person glaube dies von den ernsthaften, einfachen, und oft gezwungenen Sitten der Deutschen nicht; mag mich aber darüber jezt nicht einlassen; da ich blos von Schreibart rede. Hier finde ich in unserer ernsthaften Sprache nicht eben so einen Ueberschuß von Idiotismen für das Lächerliche, und lasse hierinn z. E. der Französischen Sprache ihren Vorrang willig. Ich habe vor einiger Zeit meine Nebenstunden auf eine Untersuchung des Lächerlichen in Sitten, und des Lächerlichen in der Vorstellung und dem Ausdruck, nach seinem Hauptbegriff und seinen vielerlei Arten, gewandt: und habe im Französischen wirklich mehr Worte gefunden, weil diese Nation, die ohnedas mehr und lieber lacht, als die Deutschen, mehr Bemerkung aus der Cultur des Umganges zieht, als wir, und sich überhaupt mehr zu erklären weiß, wie die Seele durch den Körper spricht, als unsere Sprache. Dazu kommt noch die im Fran-

* Löwe, Anrede an die Hamburgischen Schauspieler ꝛc.

zösischen eingeführte Freiheit, komische Wörter schaffen zu können, die ihr komisches Lexicon noch immer vermehrt. Ich gebe also dem Vorredner des Journal étranger wider den Deutschen Kunstrichter* Recht, daß die Französische Sprache einen grösern Vorrath von Lachidiotismen habe, als die unsere — nur freilich hat die unsere deswegen noch keinen Mangel. Vielmehr stehet ihr hierinn nichts so sehr im Wege, als das Zierliche, das Regelmäßige, das Claßische, das sich jeder geben will. Kein ungewagtes Wort soll gewagt, kein Ausdruck aus dem gemeinen Leben aufgenommen werden, der nicht schon in Büchern abgedroschen ist: kein Eigensinn kann erlaubt werden, so bald er ein Eingriff in eine Regel seyn kann. Kunstrichter wünschen nichts so sehr, als geläufigen Stil, Ausdrücke, die für alle Sprachen geräumig, für alle Denkarten gedehnt genug sind, und das, was so recht nach ihrem Sinne, wo keine Regel beleidigt, keine neue Freiheit gewagt ist, wo alles in langsamem Schritt, wie ein beladener Mauleſel, trabet, das ist klassisch. Auf einmal sind mit diesem Worte alle idiotistische Schriftsteller weg, denn wer wird nicht gerne klassisch seyn wollen? Und um dieß, ist ja kein anderer Weg, als zu schreiben, wie die Regelnschmide, die Pedanten der Reinigkeit, und des Ueblichen in der Schreibart, die Großsiegelbewahrer der Reusch-

* Prospect zum Journal étranger, conf. Litt. Br. Th. 16. p. 1.

heit einer Sprache an ihren geheimen Orten, wie dieſe es wollen. Und dieſe wollen? — was ſo iſt, wie ſie ſchreiben: und ſie ſchreiben? wie alle Menſchen vor und hinter ihnen ſchreiben. Nun lebet wohl, eigenthümliche Schriftſteller, die ihr nicht ſo ſchreiben, die ihr eure Sprache weiter bringen wolltet: lebet wohl! Man pfeift euch ein Liedgen nach: Es war einmal ꝛc. u. ſ. w. man ſpottet eurer, ſtatt euch zu hören. Wollt ihr nun nicht verſpottet, ſondern noch drüber gelobt ſeyn: wohl! ſo ſchreibt, wie andere ehrliche Leute, mit vielen Worten Nichts! — So viel Chriſten ſind auf dieſem Wege in den Himmel gekommen, und ſo viel Schriftſteller in den Canon klaſſiſcher Autoren aufgenommen, ohne daß ſie an neue Ausbildung der Sprache, an Nutzung ihrer verborgenen Schätze gedachten! der Weg iſt leichter, ſicherer, rühmlicher; lebe wohl Laune des Ausdrucks!

Darf ichs ſagen, daß wir eben dieſer Sklaverei des Ueblichen und Geziemenden wegen, noch ſo weit hinten ſind, uns eine eigenthümliche Proſe, die vom Munde weg ſpricht, zu geben? Wer wird es wagen, ein wahrer Schriftſteller des Volks zu ſeyn, den höchſten Kranz, den Abbt auf allen ſeinen Rennbahnen erobern wollte? Ablenken muß man von der Landſtraße unſerer Predigten, unſerer Wochenſchriften, unſerer akademiſchen Geſchichtſchreiber — und wer wird das wollen? Unſern critiſchen Geſetzgebern

zu Dank hat auch Abbt nicht geschrieben: und warum ist, seines Stils ungeachtet, ungeachtet des Wenigen, was er geleistet hat, die Trauer um ihn so allgemein? Ueberall fühlt man bei seinen Schriften mächtig, was sich nicht überall deutlich sagen läßt: er starb für Deutschland und für seine Sprache zu früh! Und wollen wir einmal über Materien des gemeinen Lebens auch in einer andern, als Katheder-sprache, schreiben: so müssen idiotistische Schriftsteller seyn, die den Bücherton zur Sprache des Umgangs, der Prose die vom Munde weg spricht, herunter stimmen, und mit Anstand dem Volke seine Idiotismen rauben.

Idiotismen des Ernstes und des philosophischen Nachdrucks sind in unserer Sprache die häufigsten: sie drängen sich wie die Myrmidonen des Achills an einander: „Schild an Schild, Helm an Helm, „Mann an Mann: wie wenn ein Baumeister in der „Mauer des hohen Pallastes Stein an Stein fügt, „um den Stürmen der Winde zu trotzen." Hierinn waren unsere eigenthümlichsten Dichter am glücklichsten: und wenn man seine Hand stark fühlet, um die besten Idiotismen derselben zu wägen: so wird das Uebergewicht gewiß auf diese Seite des Ernsts fallen.

Und wären Idiotismen zu nichts gut: so eröfnen sie doch dem Sprachweisen die Schachten, um das Genie seiner Sprache zu erkennen, es mit dem

Genie der Nation zusammen zu halten, und beide aus einander zu erklären. Mir fällt z. E. ein *, daß es sich sehr wohl aus der Zeit unserer Vorfahren erklären ließe, warum wir die Sonne und der Mond; andere Nationen aber umgekehrt sagen; weil nemlich die Mythologie, die Zeitrechnung und Lebensart der Völker andere Gesichtspunkte nahm, und andere Gestalten bildete **). So vermuthet Michaelis*** aus der botanischen Lebensart der Morgenländer, daß sie die Pflanzengeschlechter gekannt, und sie deshalb also in den Artikeln der Sprache unterschieden. So würde, wenn das Lateinische fusus in herba **** unserer Sprache fremd wäre, die Ursache in nichts zu suchen seyn, als daß dieser Idiotismus für unsere kältere und härtere Nationalsprache zu weich klänge. Die Idiotismen jeder Sprache sind Abdrücke ihres Landes, ihres Volks, ihrer Geschichte: Uebersetzer von Kopf müssen in ihnen allemal vielen Stoff zu Betrachtungen finden können: und der erste, der auf eine philosophische Grammatik für uns denkt, wird

* Zur Winkelmannischen Schrift von der Allegorie, p. 3.

** Ich finde aber, daß die Deutsche Sprache vielen Wörtern in späterer Zeit das Geschlecht verändert, vielen wider ihre Natur, wie z. E. der Sunne, in die Sonne; vielen aber ihrer Natur gemäß, wie mir z. E. der Blume, der Luft, der Rose, das Zeit, der Christenthum unnatürlich scheint. Siehe die Proben der Schwäbischen Poesie, z. Vrbericht XLII.

*** Preisschrift de l'influence des langues &c.

**** Nord. Auff. St. 26.

unter ihnen, wie unter Heiligthümern wandeln: und eben an ihnen sich zum Sprachweisen seines Volks bilden.

Auch bei einem einzelnen Autor giebt die Kühnheit und Art seiner Idiotismen Anlaß, auf sein Genie Acht zu haben. Derselbe Blick, der die Begriffe, wie Farben im Sonnenstral, theilt, nimmt auch die Lichtbrechung in den Nuancen der Sprache wahr. Der mittelmäßige Scribent bequemt sich, nach dem ordentlichen Wege, um ins Cabinet seines Fürsten zu gelangen; dieser besticht, jener betriegt, ein anderer schmeichelt: und ein Pythagoras läßt sich beschneiden, um hinter die Vorhänge der Weisheit zu kommen. Ein kühnes Genie durchstößt das so beschwerliche Ceremoniel: findet und sucht sich Idiotismen; gräbt in die Eingeweide der Sprache, wie in Bergklüfte, um Gold zu finden. Und betriegt es sich auch manchmal mit seinen Goldklumpen: der Sprachenphilosoph probire und läutere es: wenigstens gab es Gelegenheit zu chymischen Versuchen. Möchten sich nur viele solche Bergleute und Schmelzer in Deutschland finden, die, wenn die Deutsche Sprache eine Berg- und Waldsprache ist, auch als Gräber und Jäger sie durchsuchten. Cäsar schrieb über die Aehnlichkeit der Sprachen; Varro über die Etymologie; Leibniz schämte sich nicht, ein Sprachforscher zu seyn, und wir, trotz unserer Deutschen Gesellschaften, haben hierinn wenig oder nichts gethan.

10.

Männlich und ſtark iſt alſo unſere Sprache in ihren Elementen — rauh und veſt in ihren Sylbenmaaßen — geſetzt und langſam in ihren Wortverkehrungen — nachdrücklich und ernſthaft in ihren Idiotismen: ſoll ich alſo unſerer ganzen Schreibart Charakter geben: ſo nehme ich dieſe Stücke zuſammen, und ſage: ernſthafte Proſe, tiefſinnige Poeſie: dieß iſt der Platz, den unſere Nation vielleicht am eigenthümlichſten nehmen könnte.

Nehmen darf ſie ihn nicht mehr: ſie hat ihn ſchon: hat ihn vorzüglich vor Alten und Neuern: hat ihn in allen Gattungen der Schreibart; nun ſuche ſie ihn nur zu behaupten, und ſich für den nahe liegenden Abwegen zu hüten. Der Verſtand hat ſie auf einen erhabenen Hügel geſtellet: hier ſtehe ſie, ohne andern Nationen ihren Platz zu beneiden, und Gemſenartig nach dem Gipfel derſelben überſpringen zu wollen. Sie verliere ſich aber auch nicht auf die kleinen Nebenhügel, rings um ihren Siz, oder ſteige an den Fuß des Berges, um daſelbſt zu ſchlummern.

Beides haben wir gethan. Bald andern Nationen nachgeäffet, ſo daß Nachahmer beinahe zum Beiwort, und zur zweiten Sylbe unſeres Namens geworden. Bald von dem uns eignen Wege ſo ſehr auf die nahen Abwege uns verlohren, daß wir faſt mehr aus dieſen auf die Hauptbahn ſchließen, und zwiſchen hin dieſelbe auf gut Glück zeichnen müſſen,

als daß ſie geſchlagen und betreten vor uns wäre. Unſere Deutlichkeit hat ſich bis ins Gebiet der Langenweile verlohren: unſere Gründlichkeit ſchleicht gern in halbdunkle dämmernde Winkel: unſer Reichthum an Gedanken und Bildern iſt in wilden Ueberfluß ausgeſchoſſen: unſer Ernſt wird oft mürriſche Trokenheit — und wenn zu allem noch die Nachahmungsſucht dazu kommt: muß man da nicht patriotiſch, wie Hamlet der Däne ſagen:

indeed, it takes
From our atchievements, tho' perform'd at height,
The pith and marrow of our attribute.

Laſſet uns einige dieſer Abwege an andern, und wenn es beſſer iſt, an uns ſelbſt bemerken, den wahren Weg um ſo beſſer zu treffen.

Unſere witzige Proſe hat, nach den meiſten Büchern zu rechnen, noch den Ton der alten Wochenſchriften, deutlich, und bis zum Gähnen deutlich zu ſeyn. Weil unſer Publikum nicht vor gar zu langer Zeit entweder ſo blödſichtig war, daß es blos einen Flecken ſahe, wo andere ein fein gezeichnetes Gemälde erblickten; ſo bequemten ſich die Schriftſteller nach dem Leſer. Das Buch ward das beſte, was ihnen die angenehme Ruhe ließ, im Leſen wenig zu denken, was ihnen das Vergnügen ſchaffte, hie und da ein Blümchen zu finden, ohne ſich beſtändig bücken zu dörfen, was ſie in den ſüßen Traum einwiegte, das hier zu leſen, was ſie ſelbſt ſchon gedacht zu

haben glaubten. Das Bücherschreiben ward von Verlegern ausgepachtet, und man bequemt sich nach dem Geschmack seines Lehnherrn. Das Publikum bestand aus einigen Journalisten, die nicht zu denken, wohl aber zu recensiren Zeit hatten; von diesen wurden andere angeführt und gleichsam gebildet. Hier und da fand sich ein Mäcen, der Arbeiten liebte, lobte, und lohnte, die ihm nicht viel Kopfbrechens machen — nun denke man sich diese Reihe von Lesern; man wird entweder die Feder aus der Hand werfen, oder man wird sie eintunken, nicht wie jener Grieche in Verstand, sondern in wässerichtes, phlegmatisches Gehirn; dieß hat wie der Mond eine sympathetische Einwirkung auf leere Köpfe. Willst du ein Kirchenvater bei Toiletten und Ruh betten seyn; entmanne deinen Stil, wie jener Origenes sich selbst, um des Himmelreichs willen: alsdenn wirst du allen allerlei, wenn die Andachtsseufzer sich bei dem Lesen deiner Schriften mit dem Gähnen satter und bequemer Zuhörer vermischen können. O wenn man die Stöße von Deutschen Monats- und Wochen-von Lehr- und Trost- und Erbauungs- und Lustreichen Schriften siehet, die vormals und auch noch jetzt gelobt, gesucht und geschmiert werden: muß man nicht ausrufen:

O curas hominum, quantum est in rebus inane!
Heic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena est,
Rancidulum quiddam balba de nare locutus

Phyllidas, Hypſipylas, vatum et plorabile ſi quid
Eliquat, et tenero ſupplantat verba palato.
Aſſenſere viri -- ecce inter pocula quaerunt
Romulidae faturi, quid dia poemata narrent.

Daher trägt ein Chriſt am Sonntage, und ſo viel Bände Andachten, und Erholungen und Zerſtreuungen, und Briefe, und — den Preis wegen der Deutlichkeit davon: ſie ſchreiben für die lange Weile des Publikum: ihre Bücher ſind alſo des Cedernöls und Marmorbandes werth, und auf ihrem Grabe werden, nach dem Spott des Perſius, Roſen und Violen wachſen. Ich führe keine namentlich an; ich müßte Aerzte, und Aufſeher und Greiſe ꝛc. auch nennen, und für dieſe Stände habe ich alle gehörige Ehrfurcht.

Wie? würde es den Deutſchen Anſtand beleidigen, wenn man Deutſchen Nachdruck mit Franzöſiſcher Munterkeit, und Deutlichkeit mit Abwechſelung würzte? — Endlich einmal aufhörte durch langweilige Proſe gegen unſere Nachbarn ſo gute Alte vorzuſtellen, als der Chremes des Terenz gegen ſeinen Davus? Uns fehlen freilich witzige Aebbte — Ton angebende Damen — einmal canoniſirte Galanterien — Schönheiten denen man Wahrheit und alles aufopfern muß. — Aber ſo etwas könnte man entbehren, oder mit der Zeit bekommen, oder ſchon haben — oder wie man will; allein —

Wo bliebe alsdenn die Deutſche Gründlichkeit?

Ja! das hatte ich vergeſſen! Nun muß man wahrhaftig die Augenbraunen zu einer Wolke zuſammen ziehen, um der Pallas nachzuahmen, wenn ſie bei den Griechen, als Erregerinn des Volks, erſchien

— — γλαυκωπις Αθηνη
Η σιγησε λαος — —

Die Schriftſteller des ernſten Helvetiens, Sveviens, und Frankenlandes müſſen in dem Ton ihrer Vaterſtadt ſchreiben, und nicht wie die Menſchenkinder in ganz Deutſchland. In religiöſen Geſprächen, vornehmlich wenn ſie im Reiche der Todten ſind, in Spartaniſchen Betrachtungen über die Lykurgiſche Geſetzgebung, darf ſich der Verfaſſer freilich nur denen verſtändlich machen, die ihn verſtehen ſollten (nicht, wollten; hier liegts nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern am prädeſtinirten Sollen). So erſcheint die Pythiße, in einer heiligen Rauchwolke: die Haare ſträuben ſich: der Mund murmelt Worte, nur denen verſtändlich, die ſie verſtehen ſollten:

Obſcurum verborum ambage novorum
Ter novies carmen magico de murmurat ore.

Indeſſen, wir arme, ungeweihete Leſer denken über die Dunkelheit ſolcher Schriften folgendes:

Entweder iſt ſie eigenſinniger Zwang, gründlich zu ſcheinen, wie jenes Pferd die Epilepſie bekam, um ein Elendthier zu werden, und mancher ein Hypochondriſt iſt, um ein Philoſoph zu ſeyn.

Oder es sind wirkliche Ursachen der Dunkelheit, die an dem Verfasser liegen: und diese sind: die Dunkelheit seiner Begriffe selbst: die kann man meistens, zehen gegen eins, angeben, wenn auch dem Ganzen des Werks Anlage, und der Bestimmung der Ideen Genauigkeit fehlt:

Cui lecta potenter erit res,
Non facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Alles entspringt alsdenn aus einer Quelle: man sieht den Geist des Verfassers, in dem, wie im Chaos des Ovids noch die Elemente der Ideen, in einer harmonischen Uneinigkeit schlummern, und in einer uneinigen Harmonie sich zur Bildung drängen. Ist ein solcher Schriftsteller noch ein junges Genie, so ist es nicht zu verwundern. Es ist ein Blinder, der noch Menschen als Bäume sieht: der Kunstrichter versuche die geduldige Cur, seine Augen zum Licht zu gewöhnen. Die Kinder sollen desto besser reden, die spät, und schwer lernen, und solche Dunkelheit ist dreimal besser, als jenes langweilige Plappern, mit vielen deutlichen Worten nichts zu sagen. — Einem Alten ist nun freilich der Staar schwerer zu stechen.

Noch öfter rührt diese Dunkelheit her von einer Stubengelehrsamkeit, die durch den mündlichen Vortrag nicht hat lebendig werden können. Durch den mündlichen Vortrag wird man deutlich; man lernt den besten Gesichtspunkt, faßlich zu seyn, bemerken: so lernte Sokrates von seiner Aspasie Weisheit und

Vortrag: so lerne es der Lehrer in dem Kraise seiner Zuhörer, wenn er sie nicht als Maschinen behandeln will: so trete der Gelehrte in die große Welt, um sich seiner Catheder*sprache zu entwöhnen: er erinnere uns nicht so oft, daß er vor seinem Schreibepult sitzet; er geselle die Deutsche Arbeitsamkeit und Genauigkeit zur Französischen Freiheit; dann wird er mehr seyn, als ein Französischer Abbe, mehr als ein fader Kanzelredner, mehr als ein Zeitungsschreiber; kurz! mehr als eine waschhafte Sibylle, die wohlriechende, oder heilige, oder neue und rare Kräuter zum Verkauf trägt; er wird mehr, aber doch nicht auf Kosten der Deutlichkeit.

Man sagt auch, daß eine gewisse Deutsche Bescheidenheit, die kurz seyn, die nicht beleidigen, die durch Mienen, nicht Worte sprechen will, Schuld an mancher Dunkelheit seyn soll; und hier ists also nöthig, den Schriftsteller aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und unsere Staatsverfassung in der Litteratur so unabhängig und republikanisch zu machen, als möglich. Bei den Alten war die Wahrheit, nach Cupers Briefen *, ohne äußere Verehrung, aber das Haupt und der Mund der Weisen war ihr heilig: bei uns hat sie Tempel und Altäre genug; jeder Kunstrichter räuchert ihr, aber als einer allegorischen Person. Gute Göttinn! die du die Schutzgöttin Deutschlandes seyn solltest:

* Litter. Br. 4. p. 362. f. aus Uhle Sylloge nova Epistolar. Vol. I. p. 227. f.

Si qua Dea es, tua me in sacraria dono!

Ueberhaupt haben unsere Schriftsteller durch die Lecture, und unsere Sprache durch die Uebersetzung der Französischen Prose, die immer schreibt, als ob sie spräche, merklich viel angenommen. Und da Uebersetzungen, und das Lesen der Engländer jenen fast anfangen das Gleichgewicht zu halten: so ist auch dies zum Vortheil der Denkart, weil unser Genie sich mehr auf die Brittische Seite neigt, und wir durch die Englische Stärke die Französische Leichtigkeit nahrhaft machen.

Nur daß dies Nahrhafte uns nicht überlade, und ins Uebersatte ausarte. Da z. E. die ersten Uebersetzungen aus dieser Sprache, die so voll von Beiwörtern und Schilderungen ist, Poetische Prose enthalten mußten: so ward dadurch wider Willen der Uebersetzer jener holprichte prosaisch-poetische Stil eingeführt, der unserer Sprache gar nicht angemessen ist. Ganz Deutschland theilte sich in drei Haufen: die Hexametristen, als Reuter mit schweren Cuirassen, und schwerem Gange; die prosaischen Poeten, Dragoner, zu Pferde und Fuß streitbar:

Great on the Bench, great in the Saddle:
That cou'd as well bind o'er, as swaddle,
So some Rats, of amphibious Nature,
Are either for the Land or Water:

Und denn die Französirenden leichten Völker, die in Critischen Briefen, und Arzneien und

Poſſen, mit Franzöſiſchen Modeausdrücken um ſich warfen, und als Schmetterlinge umher ſchwärmten. So hat auch die Nachahmung der Britten den Geſchmack in der Dichtkunſt gebohren, der nichts ſo gern hat als Malereien voll ausgeſtopfter Bilder, mit Farben und Beiwörtern überladen, der aber eben ſo weit von der Einfalt der Griechen, als der ſtarken Kürze unſerer Sprache abweicht.

Auch in der Proſe hat ſich ſchon der überſatte Geſchmack zu zeigen angefangen, der den Perioden mit Bei- und Neben- und Bindewörtern, mit Synonymen und Epitheten überladet, ihn nach der neueſten Mode mit Griechiſchen Namen und antiken Bilderchen ausſtaffirt, und ihn in dieſer für Aug und Ohr und Seele widerlichen Geſtalt vorführet. Da dieſer geblümelte Stil die neueſte Modeſchönheit iſt: ſo wird man mich ohne ein Beiſpiel nicht verſtehen — und ſo ſei denn dies aus einer der neueſten Schriften —

Diesmal nur die Vorrede. Die Vorrede zu den Verſuchen aus der Litteratur und Moral, iſt ſo voll Blumen und Wortſchmuck, daß wir darüber faſt keine Gedanken ſehen, und wenn man endlich mit zwo geſchäfftigen Händen, Blumen und Blüthen aus dem Wege geſcharret, erblickt man ein mageres Skelett der bekannteſten Sätze. Ueberdem hat der Autor bei ſeiner gezierten, koſtbaren Schreibart weder das volle Maaß eines antiken Perioden

im Ohr, noch das einfältige Ideal der Griechen, über die er ſchreibt, vor Augen: denn ſchon ſein erſter Periode iſt mit einem ſechsfachen Und, durchſchnürt, wozu noch ein Knote von Oder kommt: er iſt mit ſeiner Reihe von Nebenſätzen, von Halb-Synonymen, nichts mehr, als künſtlich und widerlich. Ja, wenn wir überdem den Verfaſſer zu einer Kleinigkeit die Hand ſo weit ausholen ſehen, daß uns nicht für den Streich, ſondern für ſein Aufrechthalten bange wird — was können wir anders, als dieſe mühſame Koſtbarkeit beklagen? er will Pope's Regel anführen: „man „müſſe die Alten mit dem Geiſt leſen, mit welchem ſie geſchrieben!„ Eine Regel, die eben ſo gut und noch eher aus Quintilian und andern anzuführen wäre, als aus Pope, wenn nicht bei Gelegenheit des Namens Pope, und eines erborgten Urtheils von ihm, vorher in fünfzehen Reihen ſollte ein Geklingel voll Beleſenheit und Geſchmack erregt werden *.

* Vorrede zu den Verſuchen aus der Litteratur und Moral, S. 3 und 4. „Young mag dem Pope den Verdienſt„ (der Verdienſt merces, und das Verdienſt merium ſind wenigſtens nach meiner Mundart unterſchieden) „Original zu „ſeyn abſprechen; hat er die Alten beraubt: ſo erobert er we„nigſtens als ein König, der ſich die Provinz huldigen läßt, „die er mit Gewalt einnimmt. Es liegt wenig daran, ob die „Geſetze, die er von der Kritik giebt, aus dem Ariſtoteles „und Horaz geſchöpft ſind, und dies würde ich doch nicht „allgemein zugeben; wenn ſie nur wahr und auf die Natur ge„gründet ſind. Dieſes erleuchtete Genie, das unter dem ernſt„haften didaktiſchen Tone eben ſo lehrreich iſt, als unter der „Maske des Hudibras und Martin Skribbler, ſodert

Wird dieſer Geſchmack in der Schreibart wieder Mode, ſo wie er ſchon in ſehr berühmten, und beliebten Büchern als ſchön und überſchön angeprieſen iſt; — nun! ſo ſind wir Gott ſey Dank! in dem Jahrhunderte zurück, da ein himmliſcher Redner im Erbauungsſtil auftrat: „der Allerdurchlauchtigſte ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Kö„nig Salomo, ein leiblicher Sohn des großen ꝛc. ꝛc. ꝛc. „und der tugendhaften ꝛc. ꝛc. ꝛc. der Weiſeſte ꝛc ꝛc. ꝛc. „der dreihundert Weiber ꝛc. ꝛc. ꝛc. — läßt ſich im — „Kapitel ꝛc. ꝛc. ꝛc. alſo vernehmen. „ — Nun Gott„lob! Land! — Das und noch mehr als das mag der gute Salomo alles geweſen ſeyn; aber Wohlehrwürdiger Herr! wer weiß das nicht ſchon? und wie kommt das hieher? Jam dic, Poſtume, de tribus capellis.

Können wir das Gute nicht anders, als im Ueber-

u. ſ. w. „Nun! das heißt eine magere Forderung, ein kritiſches Regelchen, das der Verfaſſer eben ſo gut als Pope vorſchreiben mag, gelehrt und mit Geſchmack vordereiten! das heißt citiren! Eben als wenn Pope nicht ſo etwas fodern kann, wenn er auch nicht original, nicht ein königlicher Eroberer wäre! Eben als wenn wir um ſeine Regel zu wiſſen, zu glauben, es vorher wiſſen und glauben müſſen; „er ſey ein erleuchtetes Genie geweſen, unter dem ernſthafteſten didaktiſchen Tone ſo lehrreich, als unter der Maske des Hudibras und Stribblers! Und eben als wenn man, um dies Regelchen anzuführen, ſich vorher mit einer Bürgermeiſtermiene darauf einlaßen müßte, ob er aus Horaz und Ariſtoteles geſchöpft oder nicht! Dörfte man dem Verfaſſer ſeine Worte nicht umkehren, die er hinzu ſetzt: „wie viel Worte und wie wenig, was ſie enthalten:„ zu Deutſch: ne quid nimis!

maaße, koſten und es nicht anders zeigen, als wenn wirs übertreiben? Hieher gehört auch bei unſern beſten Schriftſtellern der Fehler, da die Fülle der Gedanken und der Vorrath an Bildern im Perioden ſich häufet, ſich ſtößet, und aus Mangel der Oekonomie in Unordnung geräth. Oft verräth dieſe Verſchwendung den Mangel zuerſt: ſo wie ausgelaſſene Ueppigkeit mehr den ſcheinbaren als wahren Wohlſtand begleitet. —

Wann wird unſer Publikum aufhören, dieſes dreyköpfichte apokalyptiſche Thier, halb Deutſch, Franzöſiſch und Brittiſch auf einmal zu ſeyn? Wann wird man den Platz einnehmen, den unſere Nation verdient, Proſe des guten geſunden Verſtandes, und Poeſie der Vernunft zu ſchreiben? Oder vorher frage man, wann wird man aufhören, die beſten Engliſchen Schriftſteller durch Ueberſetzungen zu verunſtalten, und Prior, Milton, Young, in elende oder mittelmäßige Herameter zu überſetzen: ein Sylbenmaaß, an das ſie nicht im Traume gedacht haben? Wie lange wird man Popen in wäſſerichter Proſe, und Shakeſpear im ungleichſten, faſt nie getroffenen Ton überſetzen? Wie viel könnten wir von den Britten lernen, und wie wenig haben wir gelernt! Ihr arbeitſamen Deutſchen! Ein Deutſcher Johnſon fehlt uns noch, der das für die Deutſche Sprache wage, was jener für die ſeinige! Die Philoſophie, das Nachdenken, das Sammlen iſt ja euer Theil, und wir ſtehen den Britten auch in un-

ſeinn Eigenthum nach? Wird es bald ſeyn, daß ihr eure Sprache durch Unterſuchungen, ihr Weltweiſen! durch Sammlung und Kritik, ihr Philologen! durch Meiſterſtücke, ihr Genies! zu derjenigen macht, die, nach dem Plinius, „alten Sachen Neuheit; neuen „das Anſehen des Alterthums; verroſteten Glanz; „dunkeln Licht; widerlichen Reiz; zweifelhaften Glaub„würdigkeit; allen aber Natur„ verſchaffen kann? werden die beſten Deutſchen Schriftſteller zu ihrer Titelvignette, bald die drei Gratien, als Sinnbild haben können: die Thalia mit ihrem Füllhorn voll Früchte, die leichte, gefällige Euphroſyne, und die bezaubernde Aglaja? Laſſet uns einige neuere Originalſchriftſteller anführen, die dieſen Gratien und mit ihnen dem Genius unſerer Sprache geopfert haben, und die Ehre unſerer Deutſchen Litteratur ſind. *

II.

1. Winkelmann, der Ruhm der Deutſchen ſelbſt unter dem Römiſchen Himmel, den die Muſe des Alterthums und der Geſchichte, die unſterbliche

* Anmerk. Ich würde meinen claſſiſchen Schriftſtellern einen Schimpf anthun, wenn ich ihre Schriften erſt anführen müſte. Man wird Haagedornen nicht mit dem Dichter verwechſeln, von Moier ſeine erſten Schriften nehmen, Abbt im Styl als einen teutſchen Tacitus anſehen, den man leſen, ſtudiren, nicht nachahmen muß, meine Worte von Spalding nicht aus den Gränzen der Litteratur reiſen, und die Grundlage zu der Entwerfung des Hamannſchen Charakters in ſeinen Kreuzzügen p. 219 ſuchen.

Clio, hat lassen gebohren werden, um die Kunst der Alten zu erklären. Ich führe es nicht an, wie er die besten Blüthen jeder Antiken Schönheit in seine Seele gesammlet: wie er hier unter Schriften, dort unter Denkmälern Auge und Geist gebildet: wie er seine Werke, so wie Raphael seine Gemälde, mit Feuer entwarf, und mit einem glücklichen Phlegma vollendete: wie er eine systematische Geschichte unter Ruinen und Ueberbleibseln liefern konnte: sondern ich muß mich hier blos auf die Schreibart einschränken. So wie die Attischen Jünglinge an dem Altar der Pallas Aglauros ihrem Vaterlande den Eid der Liebe schwuren: so hat die Muse auch auf seine Schriften geschrieben: dem Vaterlande geweihet. Wenn ich mir zum Gebäude des Körpers die weise Einfalt des Sokrates, des Lehrers der Gratie, denke, wenn ich diesem Körper das Gewand der Natur von Xenophon, und von dem andern Schüler Sokrates, dem göttlichen Plato, die Flügel hoher Ideen gebe: so stehet ein Bild vor mir, als wenn es die Muse der Winkelmannischen Schriften wäre. Einfältig im Vortrage: natürlich in der Ausführung, und erhaben in den Schilderungen, sind sie Werke der Unsterblichkeit würdig, und der Name unsers Jahrhunderts.

2. Hagedorn hat der Göttinn der Gemälde einen Altar von weißem Marmor errichtet, und mit vieler Annehmlichkeit um ihn Blumen zu streuen gewußt; das ganze Werk zeiget vielen Geschmack des

Künſtlers, noch mehr Känntniß des Werkmeiſters, und die feinſte Kritik des Coſtume: das Bildniß der Göttinn ſelbſt aber iſt dem Fleiß, der Mühſamkeit und Dauer nach, eine ächte Moſaiſche Arbeit —— Doch ich rede frei und ohne Schleier. Der Verfaſſer verräth viele Bekanntſchaft in den Kunſtſälen von hohem Geſchmack, und in den Malerakademien nach dem Ueblichen; aber vielleicht etwas mindere in dem heiligen Haine der ſchönen Natur; daher ſeine philoſophiſchen Betrachtungen über das Schöne ꝛc. in der Kunſt nie das Weſen erreichen. Für Lehrlinge iſt ſein Lehrbuch eine zu dunkle und in den Schönheiten zu verſchloſſene Encyklopädie der Malerei; deſto angenehmer aber einem Leſer, der eben ſo ſehr Werkmann ſeyn will, als er leichte und galante Betrachtungen anhören, gelehrte und Weltübliche Anſpielungen verſtehen, und den ganzen Zuſchnitt bis auf die kleinſte Nuance Hofmäßig bemerken kann. Wenn Cäſar das Bild der Venus beſtändig bei ſich trug, deren Sohn, ein zweiter Aeneas! er ſeyn wollte: ſo war ſie freilich nach Römiſchem Geſchmack bewafnet; aber die Griechiſche Venus, wenn ſie die Pallas überwinden will, iſt nackt, und mit den Zierrathen ihrer irdiſchen Schweſter nicht beharniſcht. So kann auch ein Verfaſſer der Sohn der irdiſchen bekleideten Schönheit ſeyn, bei der man von dem ſchönen Gewande auf das darunter Verhüllte, und von dem ſchönen Anſtande auf die Seele ſchließt; allein vielleicht würde ein Proxenides *

* Vermuthlich ein προξενος Cicerone.

über sein Kunststück urtheilen: führe diesen Paris in die Eleusinischen Heiligthümer, daß er die Schönheit nackt erblicke, und nackt sage. Indessen wer kann so genau die Gränze finden, daß der Fleiß nicht Mühsamkeit verriethe, der Geschmack sich nicht manchmal mit schönem Eigensinn paarete, und der Unterricht nicht oft nach Grundsätzen eine Lüsternheit übrig ließe. Ich urtheile frei, wie ein Deutscher! ihr Deutsche! haltet ein Werk werth, an dem der Franzose blos etwas vom Geschmack, der Britte vom Fleiß, und der Wälsche vom Unterricht abborgen kann: das ganze ist euer!

Von den Denkmälern der Kunst komme ich zu denen, die den Bürger bilden! Und da sieht ein Deutscher Browne!

J. Moser* kennet das Schroot und Korn der deutschen Sprache: der alten Lutherischen Religion, der alten Freiheit, Ehrlichkeit, und gesunden Vernunft unserer Väter: und er kann mit mehrerem Rechte unser Deutscher Browne seyn, als andere mit Platonischen Träumen, und mit einer hypochondrischen Fülle von politischer Tugend. Wie Parrhasius dort den Geist der Athenienser malte, „der veränderlich, rachsüchtig, ungerecht, unerbittlich und gnädig, ruhmrätzig, erhaben und

* Dieses ganze Bild ist nach der Idee gezeichnet, die der Verfasser aus den ersten Moserischen Schriften zog. Er stellet es hin, ohne untersuchen zu können und zu wollen: wie weit nachher Vielschreiberei, veränderte Situationen und halbverstandene Religionssätze den Herrn von Moser haben bringen können.

„und niedrig, wild und feige und alles zugleich war„ so könnte Moser den Geist der Deutschen malen, wie er war, und wie er ihn haben wollte. Alsdenn aber muß auch in dem Geschmack der Erfindung keine fromme Misanthropie, in der Zusammensetzung kein ungesunder Ueberfluß, in der Zeichnung kein schiefer Geschmack herrschen, der halb Französisch und halb Brittisch ist. Er liefere sein Werk auch der Form nach mit allen Deutschen Vollkommenheiten geschmückt: tiefsinnig, reich, und wahr in der Erfindung; voll Bedeutung in der Zusammensetzung, männlich in der Zeichnung, und in der Ausführung vollendet. Jetzo muß der ehrliche Deutsche Leser bei allen Moserischen Schriften sämmtlich und sonders bedauren: daß der Minister zu sichtbar diktire, der Weltweise nicht Zeit genug, zu verdauen, und der Schriftsteller nicht Muße genug, selbst zu schreiben und anzuordnen habe. Hätte der Verfasser irgend in Deutschland einen andern Amphitryon, der die Macht und Geschicklichkeit besäße, seine zerstreuten Gedanken zu verbinden; die wassersüchtige Fülle in einen Körper zu verwandeln, wo volle gesunde Adern unter einer feinen Haut sich verbergen: ein zweiter Moser, der auch bisweilen sein Antipode seyn könnte, um viele schwermüthige Klagen mit leichtem und gesundem Blut zu lesen, ja der ihn endlich davon abbrächte, ein Prediger in der Wüste zu seyn. — Sollte es nicht mit zur Deutschen Nationalfreiheit gehören, daß ein Genie, welches selbst

nicht Mutter seyn kann, fremde, wohlgebildete, aber ausgestoßene, Kinder aufnähme, und sich an ihnen Mutterverdienst erwürbe? Ein Patriot für drei Zeitalter in Deutschland verdient dies!

4. Jetzt ein Censor, aber ein munterer Censor der Verdienste! Abbts Schriften sind für die Deutschen Original: der gute gesunde Menschen- und Bürgerverstand, der in ihnen herrschet, ist das Erbstück unserer Nation; die analytische Auflösung der Begriffe ist die beste Methode Deutscher Philosophie; die Fülle seiner Schreibart, die statt der Französischen Karaktere, und der Brittischen erdachten Beispiele, durch Geschichte lehrt, nährt unsern Geist, und das Eigenthümliche seiner Schreibart unsere Einbildungskraft. Das Feuer der Phantasie, in dem der Verfasser dachte und schrieb, aber nicht hätte lesen sollen, glüht jeden Leser an, der es versteht, ein Buch in eine Person, und todte Buchstaben in Sprache zu verwandeln; alsdenn hört man, und denkt und fühlt mit dem Autor. Kannst du aber, lieber Leser! nichts als lesen, nicht die Lücken, die dir überlassen wurden, in Gedanken selbst ausfüllen, nicht weiter denken, wo dir Aussichten eröfnet werden: so wirst du inne werden, was eben der Verfasser sagt: „dem Sprechenden helfen seine Geberden „und der Ton der Stimme den Verstand bestimmen; „da dies alles hingegen in einem Buche wegfällt.“*

* Da Abbt in seiner Vorrede den werthen Herrn Claville

Wenn ich dieſen Schriftſteller mit Zimmermann vergleiche: ſo bemerke ich freilich an dem letzten mehr Fleiß in der Auswahl der Gedanken und Worte; aber einen gewiſſen Franzöſiſchen Geſchmack, einen Reichthum von Anführungen, der dem Verfaſſer ſelbſt weniger übrig läßt, als er liefern könnte. —

5. Jetzt ein Schriftſteller nicht blos des Vaterlandes, ſondern auch der Menſchheit: Spalding. So wie ſeine Wahrheiten ſich zwiſchen Philoſophie und gemeine Beobachtungen ſtellen; ſo gränzt auch ſein Vortrag mit Genauigkeit und Aufwand: ſein geſetzter Stil nimmt hie und da die Miene des Tiefſinns an, und ſein blühender Stil ſcheint ſich in den Luxus zu verlieren; aber man trete näher! Selbſt der Aufwand wird alsdenn ein Stück des Nothwendigen, und die Schreibart ſchließt ſich der Denkart ſo an, wie die naſſen Gewänder der Alten den Körper durchſchimmern ließen. Dies geht ſo weit, daß, wie ich glaube, die dem Verfaſſer bisweilen mühſam gewordene Denkart immer durchblickt; er

nennt: ſo führe ich einen andern Franzöſiſchen Schriftſteller unſers Jahrhunderts an: Traité du mérite p. Monl. l'Abbé de Vallez. 1703. und die zweite Ausgabe 1704. der aber über das Verdienſt ſehr franzöſirt zu haben ſcheint, da er von den Verdienſten eines bel-eſprit, von den ſinnlichen Verdienſten viel zu ſchwatzen weiß, etwas was Abbt p. 284—287. in ſeiner Blöße darſtellt. Maare Diſcourſe über den Vorzug des Verdienſts vor Geburt und Reichthum ſcheinen das A und O dieſes Werks zu ſeyn, das ich nur aus Recenſionen kenne.

mag ſie ſo ſehr mit Blumen beſtreuen, als er will. Aber eben dies verbürgt auch die Treue, mit der er ſeine Seele entdeckt: und die in den Materien, worinn er ſchreibt, und in unſerer Zeit ein ſeltenes Muſter iſt. Geſunden Menſchenverſtand in den Kanzelvortrag zu bringen, der das Mittel zwiſchen gelehrter Weisheit und unverſtändlicher Wortkrämerei halte, der den Jüdiſchen und gelehrten Griechiſchen Ton mit einerlei Vorſicht vermeide, der die Kanzel erniedrige, aber weder zum Moſaiſchen Stuhl eines Rabbi, noch zu einem philoſopiſchen Catheder — zu dem Rednerorte eines Freundes, eines Vertrauten, eines Seelenſorgers — dies ſei der Charakter Deutſcher Predigten. Welch ein Unterſchied, wenn ich Spalding mit einem ebenfalls denkenden, gelehrten, und beredten Theologen vergleiche; es iſt kein anderer, als Acken. Wenn ich die Predigten dieſes Mannes, als erbauliche Abhandlungen anſehe: ſo verbinden ſie philoſophiſche Genauigkeit, Deutſchen Nachdruck, und Griechiſche Schönheiten mit einander bis zu den kleinſten Theilen: zu leſen ſind ſie vielleicht Predigten, die die meiſten Franzoſen an Gründlichkeit, die Engländer an feinen Verzierungen, und ſeine Landsleute an nachdrücklicher Kürze in dieſer Art von Schriften hinter ſich laſſen. Darüber wundere ich mich alſo nicht, daß ſie wider ihr Verdienſt unbekannt geblieben; denn ſie ſind ja keine Poſtillen, und keine blendenden Sermons; aber das bedaure ich, daß dieſer Deutſche

Chryſoſtom theils ſchon in ihnen oft ein heiliges Dunkel wölbet, dem Syſtem, dem Geſichtspunkte und dem Vortrage nach; theils ſich nachher ſo hat verirren können, um vom Urſprung der Opfer auf myſtiſche Art zu ſchreiben:

Infert ſe tectus nebula. Mirabile dictu!

6. Sokrates führte die Weltweisheit unter die Menſchen; hier iſt der philoſophiſche Schriftſteller unſerer Nation, der ſie mit der Schönheit des Stils vermält haben ſoll: der Verfaſſer der philoſophiſchen Schriften*. Ja er iſts, der ſeine Weltweisheit in ein Licht der Deutlichkeit zu ſtellen weiß; als hätte es die Muſe ſelbſt geſagt: er denkt da, wo andere ſich begnügen, Schönheiten zu empfinden: er hat unter den Deutſchen die Kritik der ſchönen Wiſſenſchaften ausgebreitet, die Baumgarten in Abſicht der Lateiniſchen Schriftſteller ſo vorzüglich bewies: und —

Ich fühle es doch bei ſeinen philoſophiſchen Schriften manchmal, was er ſelbſt fühlte: „ich bekenne „es, daß ſich zu blos ſpekulativen Unterſuchungen „kein Vortrag beſſer ſchickt, als der ſtrenge ſyſtematiſche. Ich traucte mir aber das Vermögen und „die Fertigkeit nicht zu, meine Gedanken beſtändig „an eine ſo ſtrenge Ordnung zu kehren.„ Man hat ihm hierüber, als über ein Kompliment, Gegenkomplimente gemacht; allein wenn Moſes unter dem

* Th. 23. pag. 59.

ſyſtematiſchen Vortrage mehr als eine äußere mathematiſche Lehrart verſtehet, ſo wird jeder ſeine Entſchuldigung für Wahrheit annehmen. Jugendliche Einkleidungen in Briefe, und Geſpräche; die Epiſoden in den Briefen, und die fremden Eingänge in den Geſprächen, ſcheint mir ein Putz, den die philoſophiſche Würde nicht braucht. Denkende Leſer führt er von der Betrachtung der Wahrheit ſelbſt ab: ſie müſſen ſich von den Spatziergängen nachher wieder zurück finden: und wer bloß wegen dieſer Einkleidung lieſet — für den hat Moſes nicht geſchrieben: eine Braut blos wegen ihres Putzes lieben, iſt lächerlich. Der Weiſe ſehe ſeinen Gegenſtand ſo helle als Moſes; zeige ihn im rechten Geſichtspunkte, leite die Ideen natürlich fort, habe die Erläuterungen, und die Sprache in ſeiner Gewalt: ſo wird eine ſimple Abhandlung daraus werden, ohne Trockenheit und fremden Schmuck; ſie wird ihren ganzen Zweck erreichen, einem Leſer, der Wahrheit ſucht und liebt, ohne Zwang und Umwege, ein Geleitsmann zu ſeyn — wozu? nicht zu lernen, ſondern ſelbſt zu denken. So ſind die Abhandlungen im zweiten Theile der philoſophiſchen Schriften; einige Litteraturbriefe, die eigene Betrachtungen liefern, vielleicht von eben dem Verfaſſer, und — die Leſſingſchen Abhandlungen.

7. Leſſing — leider! daß ich von ihm ein einziges ausgearbeitetes proſaiſches Werk anführen kann, da doch das Publikum längſt eine neue veränderte

Ausgabe seiner Schriften erwartet hat, die, in Betracht seiner Talente in Witz und Phantasie, in Betracht seines Scharfsinns im Zergliedern, und seines glücklichen Ausdrucks, die Worte zur Aufschrift verdienen wird: "so viel that er: Nachwelt! schließe „daraus, was er thun konnte!„

8. Wir haben noch einige niedliche Abhandlungen in der Litteratur, die letzten Jahre her erhalten, unter denen ich die Möserschen Schriftgen: Harlekin, oder vom Groteske-Komischen, seinen Brief an den Savoyischen Vikar u. s. w. nenne. Und überhaupt läßt sich an einem kleinen Klopstockischen Stücke des Nordischen Aufsehers u. s. w. mehr lesen, als an dicken Bänden im geläufigen Stil ersäuft — Es ist übrigens zu beklagen, daß man einige der besten Deutschen Poeten nicht sonderlich im prosaischen Stil loben will; wie ich dies bei dreien insonderheit bemerkt zu haben glaube, denen es nicht gleich gut gelingt, Briefe und Lieder, Fabeln und Abhandlungen zu schreiben.

9. Darf ich unsere Schriftsteller mit einem Autor beschließen, der nach dem ersten Urtheil der Litteraturbriefe mit Winkelmann eine Aehnlichkeit hatte, und nach dem letzten Richterspruche seine Antipode geworden: der erst ein Heiligthum unserer Zeit (ἀνάθημα) war, und nachher zum Zeichen des Schreckens (ἀνάθεμα) wurde: es ist der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten: wer ihn

nicht als Gestirn betrachten will, sehe ihn als Meteor an; ein Phänomenon bleibt er immer, im Eigenthümlichen unserer Sprache.

Der Kern seiner Schriften enthält viele Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesenheit: die Schaale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. Der Philolog hat, damit ich mich seines eigenen Zeugnisses bediene, und seine Manier gleichsam nach seiner Manier schildere,*

Gelesen:) und allerdings, viel, weitläuftig und mit Geschmack gelesen (multa et multum legit); allein die Balsamdüfte vom ätherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der Brittischen Laune vermischt, sind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Belesenheit ist also unleserlich zusammen geflossen, wie eine Schrift, auf

* Kreuzzüge, p. 219. Ein Recensent von blöden Augen, und leichter Zunge hat dies nicht einsehen, und also Dinge in die Welt schreiben können, die er allein die Ehre haben wird, zu wissen, zu sagen, und zu glauben. Dem gesundern Publikum wird meine Versicherung genug seyn, daß dieser mein Freund, den ich in drei Ländern gleichsam nur begegnet habe, weder mein Apollo, noch mein verderbender Apollyon sey, daß ich weder zu seiner Schule gehöre, noch meine Schriften verfasset um seinen Geschmack auszubreiten: wie alles dies blos der genannte Kritikus so sonnenklar sieht, daß er das Gebiet dieser Schule von Schleswig bis nach Riga zu ziehen weiß, und Schriftsteller zusammen bringt, die sich blos in einem Kopf, wie der seinige ist, zusammen finden können.

unzuſammenhängend Papier geſchrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er commentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde; ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können.

Beobachter.) Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Ausſicht in einen Geſichtspunkt: hier ſtehe aber ein Leſer, der dieſen Punkt treffe, oft auf einem Wortſpiel hafte, der ſein Auge, der ſeine Laune zu Beobachtungen hat — ſonſt ſieht er verzogene Stellungen, und Schimmel ſtatt eines mikroſcopiſchen Wäldchens. Leſer, der du dieſe hingeworfene Beobachtungen verſtehen, brauchen, ergänzen kannſt: du haſt ſie erfunden!

Gedacht:) wie es ſcheint, über Schriften, die ihm ein Aergerniß oder eine Augenweide geweſen — und über Vorfälle, dazu er allein den Schlüſſel behält. Weil er aber die Spinnengewebe der Syſteme hat: ſo iſt jeder Gedanke eine unaufgefädelte Perle; jeder Gedanke iſt in ein Wort eingekleidet, ohne welches er ihn nicht denken und ſagen konnte.

Angenehme Worte geſucht und gefunden.) Seine Annehmlichkeiten ſind keine Folgen von gelernten Regeln: ſeine Fehler ſind ſo gar, bis auf die Einkleidungen, Anſpielungen und Licht und Schatten, bei ihm regelmäßige Fehler. Erfindung und Zeichnung

sind Früchte der Denk- und Schart, und eine Zunge kann stammlen, wenn die Seele gewisse Ideen nicht zu verknüpfen und auszudrücken weiß. — Barocci malte grünes Fleisch: und Guercino ein trauriges Colorit: von den Schriften dieses Verfassers gilt es also vermuthlich, was Plinius vom Maler Euthykrates sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Seine Nahrung von ferne gebracht:) oft woher und wo es niemand vermuthete und dachte. Wo der ehrwürdige Satyr, Swift, leichtfertige Träumer und fromme Seleniten fand, im Monde; da findet ein anderer Ritter und Riesen:

Ich hieb viel tausend Feinde nieder,
In allen Nesseln, die ich fand,
Da lagen denn die kleinen Leichen, u. s. w.
s. Gedichte von Karschin.

Hätte unser jetzo ebentheuerlicher Sokrates eine Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, sie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdenn vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis peior progenies, ein System in der Philologie errichtete, woran sein Großvater nicht gedacht hatte.

12.

Habe ich einen dieser Schriftsteller classisch* ge-

* In das Register der ersten Ausgabe war dies Wort durch ein Versehen gekommen, daran ich nur halb Schuld bin.

nennet? Will ich sie für die einzigen guten und vortrefflichen ausgeben? Allen vor und außer ihnen ihren Werth ablängnen? Nichts von allem! Ich am allerwenigsten mag ein Brabeuta *classischer* Schriftsteller seyn, da ich selbst keiner bin, und seyn will. Aber *Deutsche* Schriftsteller, die vielleicht bei tausend Fehlern ihrer Sprache mächtig, auf eine gewisse eigene Art dieselbe behandeln, — die sind mir theuer, und so habe ich *einige, wie ich sie kenne, aus den letzten Jahren genannt*, und *charakterisirt*. Wer mir mehr als dies anmuthen will, spricht mit seinem und meinem Schatten.

Und überhaupt ist mirs unausstehlich, daß man mit dem Ehrenwort: *Classisch* so Schülermäßig spielet, daß jeder reingewässerte, regelmäßige Tropf sich diesen Namen anmaßen könnte. Eben weil ich in diesem Wort mehr finde, als den Kern desselben, aus Grammatik und Schuloratorie heraus zu klauben, eben deswegen bin ich damit so eigensinnig und sparsam. Ueberall höre ich classisch nennen: was ist denn classisch? Classisch für wen? Classisch in welcher Materie? Himmel! kann man denn alle diese Fragen übergehen? Und übergeht man sie nicht, wo wird man mit den meisten canonisirten Schriftstellern bleiben?

Man bringt mir z. E. *Gottscheds* wohlweise *Dicht- und Redekunst* — ein classisches Buch? Das glaube ein anderer, als ich; ehe ich sie dafür, und für Sibyllinische Bücher bezahle: lieber ins

Feuer! Man bringt mir Mosheims Akademische Lehrbücher — Claßische Schriften? für wen denn? zu claßischen Schriften träume ich mir doch ein anderes Publikum, als akademische Lehrlinge! Und in Lehrbüchern den einzigen Claßischen Schatz der Deutschen Nation finden zu wollen, ein ganzes Publikum zu Schulknaben zu machen — hier fühle ich Schaamröthe auf meinen Wangen aufgehen! Man fährt fort*: "Mosheims Geschichte des Servetus — Claßisch!„ ich bin noch verlegen! Nun ja denn endlich, wenn man will, claßisch; aber doch nicht für jede Gattung der Schreibart? höchstens in einer eingeschränkten Gattung derselben, der Historie — und noch enger in nicht mehr als einer Gattung des historischen Stils; weiter nicht! — Jetzt tritt Abbt** an mich: "Uebersetzungen der Alten, „wenn sie sind, wie sie seyn sollen, können unsere „claßischen Schriftsteller werden?„ Ich zucke die Schultern: kaum! denn bei dem vortrefflichsten Anpassen fremder Redensarten an meine Muttersprache, trete ich vielleicht ihrem eigenen Genie zu nahe: wenigstens wird mir dies nur immer die zweite Sache, und so schreibe ich nicht völlig aus, sondern höchstens nach derselben, oder derselben nicht zuwider: ist dies aber genug?

Für meinen Eigensinn nicht! denn der — (nun

* s. Briefe über den jetzigen Zustand der sch. W. Breslau, 1755.
** Litt. Br. Th. 13. pag. 98. u. f. w.

nehme ich alle Zweifel zusammen) der wägt ein Buch nach dem Innern seiner Schreibart, und so kommen die Herrn Gottsched und Basedow gleich neben an, die vielleicht nicht einmal nach dem Aeussern die Probe aushielten. Er will zum classischen Schriftsteller, einen Autor für die Nation; und nun werden manche unserer akademischen Herren beiseit zu treten belieben. Er unterscheidet Gattungen der Schreibart, deren jede ihre eigene Gesichtszüge hat; ein Menschengesicht kann ja aber nicht für alle gelten, und ein Buch in einer Art der Diktion, nicht für alle andere ein Muster seyn. Er fodert endlich, daß classische Schriften die Schätze ihrer Sprache aufbehalten sollen: und so müssen dieselbe durchaus idiotistisch geschrieben seyn, so viel möglich, als wenn keine andere Sprache in der Welt wäre. Nun sind auch die Abbtischen Uebersetzungen fortgeschlichen, und ich stehe allein.

Wo sind unsere vielen Schriftsteller, die nach ihrer Materie, und nach dem Innern ihres Vortrages für die Nation, aus den Tiefen ihrer Sprache, ihrer Art des Inhalts aufs genaueste angemessen, so geschrieben hätten, daß sich nichts anders, nichts besser sagen läßt? Wo sind solche Schriftsteller in jeder Gattung der Schreibart? — Antworte doch statt meiner ein allzeitfertiger Kunstrichter, der blos aus seiner Grammatik und Redekunst mit leichter

Zunge antworten kann, und über alle dieſe Bedenklichkeiten hinweg iſt.

Sei claſſiſch, wer da wolle! ich werde keinem Kränze aufſetzen, noch rauben: das erſte muß die Nation, das andere mögen Wortgrübler thun. Ich kann nichts, als ſie wünſchen, ihnen in die Hand arbeiten, und ſie kenntlich anwenden. — Wollen wir claſſiſche Schriftſteller haben: ſo müſſen —

Akademien und Schulen nicht der einzige Sitz der Muſen, und der Parnaß des Apollo ſeyn; denn was iſt dem Charakter eines Schriftſtellers der Nation fremder, als wenn er mit dem Publikum, wie mit Schülern, vom Katheder herunter ſpricht? nirgends ſein Auditorium, und ſeine Werkſtätte vergißt? und ſich alsdenn neben einen Xenophon, Tacitus, Hume und Montesquieu dränget? Profeſſor- und Paragraphenſtil iſt hier nicht das einzige Hinderniß: ein weit größeres iſt, den lehrenden Ton auch im Lehren zu vermeiden, Leſern ihre Geſichtspunkte abzulauren, bilden und nicht unterrichten. Und Gottlob! daß wir ſchon ſo bald auf dem Wege ſind: ſchon ſo weit, daß die lateiniſche Sprache nicht mehr für die Sprache Apollo's gilt: ſo weit, daß unſere barbariſche Mutterſprache uns ſchon anfängt, die liebſte zu werden: ſo weit, daß die Schriftſteller der Bildung nicht allein auf Schulen und Akademien leben dörfen, oder nicht wie auf Schulen und Akademien ſchreiben. Nur werde

dieſer Ton der Welt allgemeiner: er mißrathe nicht auch beſſern Schriftſtellern oft: er werde herrſchend in allen Schriften der Bildung, die ich hier von Gelehrſamkeit unterſcheide. Wird er dies: ſo iſt die Polhöhe zu claſſiſchen Schriften beſtimmt.

Nun fange man an die Hauptgattungen des Vortrages, vom geſellſchaftlichen Dialog an bis zur tiefſinnigen Philoſophie in dieſen Ton zu ſtimmen. Bekommt man in jeder nur einige — durch dieſe wenige Schauſtücke iſt man reicher, als durch jene Menge glatter Scheidemünzen, wo überall Kupfer durchblickt, die leicht durch die Finger ſchlüpfen, und ſich leicht vergeben laſſen. So ſind unſere lesbaren Schriftſteller die kein Nationalſchatz ſind.

Wollen ſie dieſes ſeyn, ſo müſſen ſie zuerſt in die Goldgruben der Sprache herab ſteigen, und auch Geſetz und Regel übertreten können. Iſt alſo noch unſere Sprache in der Zeit der Bildung, da ſie aus ſich ſelbſt vieles zurück nehmen, aus andern vieles annehmen kann: ſo iſt ſie noch in der Zeit der Verſuche, der Bearbeitung. Muſter und ewige Muſter erwarten, (in den meiſten Gattungen der Proſe,) vielleicht eine ſpätere Zeit. Laſſet uns alſo nur idiotiſtiſche Schriftſteller, eigenthümlich für unſer Volk, für Materie und Sprache ſeyn: ob wir claßiſch ſind, mag die Nachwelt ausmachen!

III.

Der Faden iſt einmal geriſſen; warum ſoll ich ihn mühſam anknüpfen? — Unſere Sprache iſt in der Zeit der Bildung, und das Wort Bildung der Sprache iſt beinahe als ein Loſungswort anzuſehen, das heut zu Tage jedem auf der Zunge iſt, Schriftſtellern, Kunſtrichtern, Ueberſetzern, Weltweiſen. Jeder will ſie auf ſeine Art bilden: und einer iſt oft dem andern im Wege. Wie alſo, wenn es jedem erlaubt iſt, zu bilden: ſo ſey es mir doch erlaubt, zu fragen, was bilden heißt? was eine ungebildete Sprache ſey? und was für Revolutionen andere Sprachen erlitten haben, ehe ſie ausgebildet erſchienen? — Wenn jeder ſeinen eigenen Weg nimmt, um auf die Vollkommenheit einer Sprache gerade los zu gehen; ich ſehe dieſe Wege ſich durchſchneiden, gerade gegen einander laufen, von einander abgehen; iſt es nicht der Nachfrage werth: wo denn alle hingehen? ob ſie in ein Zauberſchloß der Vollkommenheit zuſammen treffen; oder ob man mehr als einen Merkſtab ſtecken müſſe, wo ſie hinaus laufen? — Damit will ich nun keinen Fußgänger auf ſeiner Bahn irre, und keinen Partheigänger, dem alle Wege gleich gut ſind, zu meinem Nachfolger machen: für mich ſelbſt will ich die Sprache in verſchiedenen Zeitaltern, auf verſchiedenen Stuffen, in mancherlei Geſichtspunkten der Bildung kennen lernen; vielleicht läßt ſich denn über ihre Bil-

Bildung was Gewiſſes bemerken, was Vollſtändiges entwerfen, und was Nützliches vorzeichnen.

Allerdings behalte ich beinahe immer die Griechiſche Sprache * im Auge; in und von welcher Sprache haben wir ſo viele Urkunden, Nachrichten, Hülfsmittel? welche hat ſich ſo urſprünglich und auf ihrem eigenen Boden zur Litteratur gebildet? welche hat ſich ſo mancherlei Gattungen der Litteratur, auf eine ihre eigene urſprüngliche Art, anſchmiegen gelernt? welche iſt in allen Gattungen ſo vollkommen geworden? und welche hat ihre Zeitalter ſo ruhig duchlebt, dem Wachsthum der Natur ſo viel Platz gelaſſen, und ſich gleichſam Zeit genommen zur Bildung? Keine als die Griechiſche! Wenn Urkunden einer Sprache möglich ſind; ſo haben wir ſie in ihr — in ihr eine Menge von Ueberbleibſeln und Denkmälern und Nachrichten, als vielleicht nicht in allen übrigen der alten Sprachen zuſammen genommen. Sie iſt nicht wie die Litteratur anderer Sprachen ein Baum, der, dem Erdreich als ein Fremdling erzwungen, durch die Kunſt als ein Sklave aufgetrieben, und als Weichling erzogen, widernatürliche Pfropfreiſer empfängt, und den ungeſunden Fleiß ſeines Treibers nicht anders lohnen kann, als durch vorzeitige Früchte: durch Früchte, die das Auge betrügen, den Geſchmack aufbringen, ſtatt ihn zu beſänftigen, und am liebſten die Speiſe der Würmer ſind: denn ſo war die Litteratur anderer Sprachen,

* ſ. Bibl. der ſch. W. 4. B. 1 St.

Allein die ihrige war wie ein freiwilliger Baum, aus ſeiner Wurzel in ſchöner Erde langſam hervorgetreten: aus ädler Natur gebar er ädle Keime, geſunde Blätter, erquickende Blüthen, vollendete Früchte: ſo mancherlei Gewächs- und Fruchtarten er empfieng; ſo wurden alle ſeine Säfte verwandt, und in ſeine Natur verädelt: nichts an ihm erſtickte durch den überwältigenden Schatten eines zu nahen, hohen Baumes: nichts wurde durch die nachbarlichen Gewächſe verbittert: nichts durfte in zu enger Luft verrotten — in freiem, ſeligen Revier breitete er ſich mit allen Aeſten und Zweigen aus, und ward die Krone aller ſeiner Nachbarn, und die Mutter ſo vieler Sprößlinge: heilig, wie jene Homeriſche Buche Jupiters, auf welchem die Göttinn der Weisheit und der Vater der Muſen, Minerva und Apollo, in der Geſtalt tapferer anſehnlicher Vögel ſaßen, und ſich an den Helden vor Troja ergötzten. — Welche Sprache alſo, als ſie, iſt der Betrachtung, der Nachahmung würdiger; nur wer als ein Grieche, kann ſie kennen, betrachten, nachahmen? —

Ich wenigſtens nicht, und ſo kann ich auch nicht völlig aus und nach ihr zeichnen: ich muß andere zu Hülfe nehmen: Muthmaßungen aufrufen, — Hypotheſen verſuchen — doch warum ſo viel Vorbereitens auf eine Kleinigkeit, auf einen Roman!

Von den Lebensaltern einer Sprache.

So wie der Mensch auf verschiedenen Stuffen des Alters erscheinet: so verändert die Zeit alles. Das ganze Menschengeschlecht, ja die todte Welt selbst, jede Nation, und jede Familie haben einerlei Gesetze der Veränderung, einerlei Lebensalter — und so die Sprache. Daß man dies bisher so wenig als möglich unterschieden, daß man diese Zeitalter beständig verwirret, werden die Plane zeigen, die man so oft macht, um eine Stuffe aus der andern ausbilden zu wollen: man reifet das Kind zu früh zum Milchhaar des Jünglings; den muntern Jüngling fesselt man durch den Ernst des Mannes, und der Greis soll wieder in seine vorige Kindheit zurück kehren; oder gar eine Sprache soll auf widersprechende Art die Tugenden aller Alter an sich haben. Verkehrte Versuche, die schädlich würden, wenn nicht die Natur mit vielen nachtheiligen Entwürfen einen Grad von Schwäche verbunden hätte, der sie zurück hält. Ein junger Greis, und ein Knabe, der ein Mann ist, sind unleidlich, und ein Ungeheuer, das alles auf einmal seyn will, ist nichts ganz.

Eine Sprache in ihrer Kindheit bricht, wie ein Kind, einsylbichte, rauhe und hohe Töne hervor. Eine Nation in ihrem ersten wilden Ursprunge starret, wie ein Kind, alle Gegenstände an; Schrecken, Furcht und alsdann Bewunderung sind die Empfindungen, derer beide allein fähig sind, und die Sprache die-

ser Empfindungen sind Töne, — und Geberden. In den Tönen sind ihre Werkzeuge noch ungebraucht: folglich sind jene hoch und mächtig an Accenten; Töne und Geberden sind Zeichen von Leidenschaften und Empfindungen, folglich sind sie heftig und stark: ihre Sprache spricht für Auge und Ohr, für Sinne und Leidenschaften: sie sind größerer Leidenschaften fähig, weil ihre Lebensart voll Gefahr und Tod und Wildheit ist: sie verstehen also auch die Sprache des Affekts mehr, als wir, die wir dies Zeitalter nur aus spätern Berichten und Schlüssen kennen; denn so wenig wir aus unserer ersten Kindheit Nachricht durch Erinnerung haben, so wenig sind Nachrichten aus dieser Zeit der Sprache möglich, da man noch nicht sprach, sondern tönete; da man noch wenig dachte, aber desto mehr fühlte; und also nichts weniger als schrieb.

So wie sich das Kind oder die Nation änderte: so mit ihr die Sprache. Entsetzen, Furcht und Verwunderung verschwand allmählich, da man die Gegenstände mehr kennen lernte; man ward mit ihnen vertraut und gab ihnen Namen, Namen, die von der Natur abgezogen waren, und ihr so viel möglich im Tönen nachahmten. Bei den Gegenständen fürs Auge muste die Geberdung noch sehr zu Hülfe kommen, um sich verständlich zu machen: und ihr ganzes Wörterbuch war noch sinnlich. Ihre Sprachwerkzeuge wurden biegsamer, und die Accente weniger schreyend.

Man ſang alſo, wie viele Völker es noch thun, und wie es die alten Geſchichtſchreiber durchgehends von ihren Vorfahren behaupten. Man pantomimiſirte, und nahm Körper und Geberden zu Hülfe: damals war die Sprache in ihren Verbindungen noch ſehr ungeordnet und unregelmäßig in ihren Formen.

Das Kind erhob ſich zum Jünglinge: die Wildheit ſenkte ſich zur politiſchen Ruhe: die Lebens- und Denkart legte ihr rauſchendes Feuer ab: der Geſang der Sprache floß lieblich von der Zunge herunter, wie dem Neſtor des Homers, und ſäuſelte in die Ohren. Man nahm Begriffe, die nicht ſinnlich waren, in die Sprache; man nannte ſie aber, wie von ſelbſt zu vermuthen iſt, mit bekannten ſinnlichen Namen; daher müſſen die erſten Sprachen bildervoll, und reich an Metaphern geweſen ſeyn.

Und dieſes jugendliche Sprachalter war blos das Poetiſche: man ſang im gemeinen Leben, und der Dichter erhöhete nur ſeine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus: die Sprache war ſinnlich, und reich an kühnen Bildern: ſie war noch ein Ausdruck der Leidenſchaft, ſie war noch in den Verbindungen ungefeſſelt: der Periode fiel auseinander wie er wollte — Seht! das iſt die poetiſche Sprache, der poetiſche Periode. Die beſte Blüthe der Jugend in der Sprache war die Zeit der Dichter: jetzt ſangen die ἀοιδοὶ und ῥαψῳδοὶ: da es noch keine Schriftſteller gab, ſo verewigten ſie die merkwürdig-

sten Thaten durch Lieder: durch Gesänge lehrten sie, und in den Gesängen waren nach der damaligen Zeit der Welt Schlachten und Siege, Fabeln und Sittensprüche, Gesetze und Mythologie enthalten. Daß dies bei den Griechen so gewesen, beweisen die Büchertitel der ältesten verlohrnen Schriftsteller, und daß es bei jedem Volk so gewesen, zeugen die ältesten Nachrichten.

Je älter der Jüngling wird, je mehr ernste Weisheit und politische Gesetztheit seinen Charakter bildet: je mehr wird er männlich, und hört auf Jüngling zu seyn, und eine Sprache, in ihrem männlichen Alter, ist die schöne Prose. Je mehr die Poesie Kunst wird, je mehr entfernet sie sich von der Natur. Je eingezogener und politischer die Sitten werden, je weniger die Leidenschaften in der Welt wirken, desto mehr verlieret sie an Gegenständen. Je mehr man an Perioden künstelt, je mehr die Inversionen abschaffet oder durch Kunst vermehret, je mehr bürgerliche und abstrakte Wörter eingeführet werden, je mehr Regeln eine Sprache erhält: desto vollkommener wird sie zwar als Kunst, aber desto mehr verliert die wahre Poesie der Natur.

Jetzt ward also der Periode der Prose geboren, und in die Runde gedrehet: durch Uebung und Bemerkung ward diese Zeit, da sie am besten war, das Alter der schönen Prose, die den Reichthum ihrer Jugend mäßig brauchte, die den Eigensinn der

Idiotismen einschränkte, ohne ihn ganz abzuschaffen, die die Freiheit der Inversionen mäßigte, ohne doch noch die Fesseln einer philosophischen Construction über sich zu nehmen, die den poetischen Rhythmus zum Wohlklang der Prose herunter stimmte, und die vorher freie Anordnung der Worte mehr in die Runde eines Perioden einschloß: — dies ist das männliche Alter der Sprache.

Das hohe Alter weiß statt Schönheit blos von Richtigkeit. Diese entziehet ihrem Reichthum, wie die Lacedämonische Diät die Attische Wohllust verbannet. Je mehr die Grammatici den Inversionen Fesseln anlegen; je mehr der Weltweise die Synonymen zu unterscheiden oder wegzuwerfen sucht, je mehr er statt der uneigentlichen eigentliche Worte einführen kann; je mehr verlieret die Sprache Reize; aber auch desto weniger wird sie sündigen. Ein Fremder in Sparta siehet keine Unordnungen und keine Ergötzungen. Dies wäre ein philosophisches Zeitalter der Sprache.

Einen Roman dachte ich denn wohl eben nicht zu schreiben, da ich meine Hypothese von der Natur einer Sprache in verschiedenen Zeitaltern, Gesichtspunkten und Gattungen der Schreibart aufsetzte. Mein erster Augenpunkt war: wie ist sie als Sprache der Natur vor aller künstlichen Bearbeitung, in ihrer Kindheit? Wie muß sie seyn, da die ersten Dichter, die Sänger der Natur, in ihr sangen? Wie

wird sie sich ohngefähr mit den Sitten eines Volks zur bürgerlichen Sprache herunter bilden? Und wie, wenn sie den ersten natürlichen Prosaisten Raum giebt? In Poesien und Prose verfolgte ich sie also nur bis an die Gränzen der Kunst, und da ich sie unmöglich durch alle Schulen und Classen der Gelehrsamkeit begleiten konnte: sprang ich mit einemmal zur höchsten Stuffe: wie, wenn sie eine philosophische Sprache im schärfsten angestrengten Tone wäre, wie denn? — Dies war die Seele meines philosophischen Sprachenromans, und zum Körper ward die Vergleichung mit den Zeit- und Lebensaltern der Menschen: eine Parallele, die mir natürlich, wahr, richtig und fruchtbar vorkam; ja aber immer nichts als Vergleichung blieb. Nun überließ ichs dem Leser, der gelesen hätte und denken könnte, dies Fragment von Sprachkunde sich selbst aus Geschichte, Sprachen und Wahrscheinlichkeit zu beweisen. Einige haben dies nicht gethan; andere mich gar auf unbescheidene Art gemißhandelt, über das, was sie nicht verstanden, und so muß ich an das verdrießliche Geschäfte: mich selbst zu erklären.

1.

Zum voraus aber ein Wort zum Labsal auf diesen dunkeln Weg nahe an den Ursprung einer Sprache hin: für mich und meine Leser. — Es ist immer eins der angenehmsten Felder, auf welche sich die

menschliche Neugierde verirren kann: über den Ursprung dessen, was ist, zu philosophiren. Können wir uns nur halb mit dem süßen Traume schmeicheln, zu wissen: was etwas sey? unbefriedigt klettert unsere Wißbegierde sogleich höher an: war es immer so? wie ward es? Zuletzt hat sie sich also bis auf den kühnen Gipfel verstiegen, auf dem sie wie ein Wolkengeschöpf erscheint: den Ursprung selbst wissen zu wollen: ihn entweder historisch zu erfahren, oder philosophisch zu erklären, oder dichterisch zu muthmaßen.

Das letzte ist freilich nur für die Einbildungskraft befriedigend: für den Verstand höchstens eine Spur von Fußtritten, um zu der Höle zu kommen, wo der Riese selbst schlummert; aber auch in dieser Absicht voll Reiz. Die ältesten Nachrichten von der Kindheit der Welt: der Anfang merkwürdiger Verfassungen: frühe Erfindungen in Wissenschaften und Künsten: die Kosmogonien, die sich jedes Volk erträumte: die dichterischen Fiktionen, in welche sich alle Weisheit und Kunst, bei ihrer Geburt, wie in Windeln einkleideten — alle diese Ueberbleibsel vom Ursprunge der Dinge würden, wenn man sie als Reste eines alten Aeons sammlete, Baugeräth zu einem Tempel seyn, der von Ruinen erbauet, groß ins Auge fiele. — Mit welchem Vergnügen durchträumen wir dichterische Erzählungen von diesem und jenem Ursprunge! hier den ersten Schiffer, dort den ersten Kuß, hier den ersten Garten, dort

den ersten Todten, hier das erste Cameel, dort das erste Weib: Erdichtungen, in denen die Dichter unserer Sprache noch so sparsam sind. Ovids Verwandlungen sind auf der einen Seite so unschmackhaft, als Feenmärchen nur seyn können; auf der andern aber, wenn sie aus der Mythologie uns bald dies, bald das erklären, wie es ward? so lassen sie sich lesen als unterhaltende Anekdoten, aus dem Archiv göttlicher und menschlicher Erfinder, als Erdichtungen, die eine reiche dichterische Einbildungskraft gebar. Vor allen stehet auch hierinn Homer voran, der eine ganze Geschichte in ein Bild; und die ganze Schöpfung einer Sache in ein mythologisches Märchen zu kleiden weiß: in ihm läßt sich über die Philosophie der ersten Zeit so angenehm und begeistert schlummern, als in dem Tempel des dichterischen Apollo, der göttliche Träume sandte.

Wüßte man nun den Dichter mit dem Philosophen zu verbinden, und was beide liefern, in Geschichte zu verwandeln: — ein Plan, den der elende Polydorus Vergilius so verdorben: — ein Plan, zu dem Goguet mit vielem Fleiß gesammlet: — ein Plan, über dem Iselin und andere mit Ruhm gearbeitet, — was würde er werden, unter der Hand eines Weisen über die Kindheit der Zeiten? Gewiß mehr als ein Kräuselspiel der Phantasie und ein Zeitvertreib müßiger Leser. Mit dem Ursprunge einer Sache entgeht uns ein Theil ihrer Geschichte,

Univ. Bibl. Mü

die doch so viel in ihr erklären muß, und meistens der wichtigste Theil. Wie der Baum aus der Wurzel: so wächset Kunst, Sprache und Wissenschaft aus ihrem Ursprunge herauf. In dem Saamenkorn liegt die Pflanze mit ihren Theilen; im Saamenthier das Geschöpf mit allen Gliedern: und in dem Ursprung eines Phänomenon aller Schatz von Erläuterung, durch welche die Erklärung desselben genetisch wird. Woher sind so viel Verwirrungen entstanden, als weil man den spätern Zustand einer Sache, einer Sprache, einer Kunst, für den ersten nahm, und den Ursprung vergaß? Woher so viel Irrthümer, als weil ein einiger Zustand, in dem man alles betrachtete, nichts anders als einseitige Bemerkungen, getheilte und unvollständige Urtheile geben mußte? Woher so viel Zwist, als weil jeder diese feine Begriffe und Regeln, so einseitig sie waren, für die einzigen ansahe, sie zu Lieblingsgedanken machte, nach ihnen alles entschied, und außer ihnen alles für Nichts, für Abweichung erklärte? Woher endlich so viel Selbstverwirrung, daß man aus einer Sache, die nicht immer dieselbe blieb, immer verändert erschien, endlich nichts zu machen wußte — woher alles, als weil man den ersten Punkt nicht hatte, von dem sich das Gewebe der Verwirrung entspann, den Anfang nicht hatte, von dem sich nachher der ganze Knäuel so leicht abwikeln läßt, und den Ursprung nicht wußte, auf welchem die ganze Geschichte und Erklärung, wie auf einer Grundveste ruhet.

Nun tappen wir freilich in einem dunkeln Gefilde, wenn wir der fernher tönenden Stimme nachschleichen: wie entstand dies? und bei wenigen Entstehungen ist um uns so viel Nacht, als bei der Frage: wie entstand die Sprache? Die Ursachen, die diese Dunkelheit weben, lassen sich leichter zeigen, als verjagen. Ich versuche sie anzuzeigen: denn vielleicht läßt sich eher eine Wolke zertreiben, wenn man weiß, woher sie entstand? und wenigstens wird mancher, den dieser Weg so helle dünkt, behutsamer gehen lernen.

Der sicherste Weg zu Känntnissen über die Kindheit der Sprache, wären historische Nachrichten; allein daß diese Nachrichten möglich, daß sie sicher sind, daß sie bis auf uns reichen — dazu wird selbst eine der schwersten und spätesten Erfindungen erfodert: die Kunst — Ich will nicht sagen, die Kunst zu denken: sonst käme ich in das Labyrinth: wie weit hat die Kunst zu denken, die Kunst zu sprechen, und diese jene gebildet und ausgebildet? — Ich bleibe also blos bei der Kunst zu schreiben: zu schreiben, was man will: ewig zu schreiben. Und wie viel später ist diese Erfindung, als die Kunst zu sprechen, und zu sprechen was man will? Und wie viel Revolutionen hatte die Sprache überlebt, ehe man so weit kam? und ehe man an eine schriftliche Nachricht dachte? Und wie viel Jahrhunderte gilt diese letzte Kunst, so wie sie da war, Nichts? Selbst die Tradition, damals die einzige Bewahrerinn histori-

scher Nachrichten hatte sich längst heiser geschrien, sich mit Lügen und Fabeln vermischt, ehe man die Ueberbleibsel ihrer Sage schriftlich aufnahm. Sie konnte, wie die Echo, nur immer eine andere Echo wecken, ihr einen schwachen verkürzten und halben Laut übergeben: dieser kürzte, verdunkelte, und schwächte sich immer mehr: er verstummte beinahe, und war unvernehmlich, bis er endlich ein menschliches Ohr fand, das wenig oder nichts aus ihm buchstabiren konnte. Die griechische Sprache hatte im Homer schon ihren höchsten Gipfel erreichet, ehe die Kunst Bücher zu schreiben erhört war; und woher nun Nachrichten vom Ursprunge der Sprache, die nicht selbst Muthmaßungen wären?

Ueberdem keine menschliche Erfindung ist auf einmal da, und am wenigsten die erste und größeste aller Erfindungen, die Sprache? Nicht war sie gleich, was sie ward, und ist. Denn siehe! diesen majestätischen Fluß: er entsprang — aus einer Quelle, die an sich unbekannt geblieben wäre, hätte sie nicht diesen Sohn gebohren. Und die Quelle selbst? das ist schwerer! Aus dem Verborgenen quoll sie hervor: entstand nach und nach: ihren Ursprung hat niemand bemerken wollen, und man hat genug, zu erklären, wie sie hat entstehen können. So ists mit den größten Dingen, sie waren elende Versuche, wurden Spiele — Handgriffe — Künste — regelmässige Künste — und spät genug eine Wissenschaft. So auch mit

der Sprache: lies den großen Homer, den Inbegriff aller Sprache der Götter, und gehe auf den Ursprung dieser göttlichen Sprache zurück: du wirst ihn in den Hüllen menschlicher Nothdurft, in einer Wiege der Kindheit, in Windeln erblicken, deren du dich schämen müßtest.

Und nehmen wir auch nicht so eine hervorragende Höhe: gehen wir auch mehr auf den Anfang zurück, wann wird das Geschöpf geboren? wann kommt es ans Licht? wann es schon vollständig gebildet ist: im Verborgenen ward es gebildet, und — wie es erzeuget wurde, läßt sich ihm nicht ansehen. So giebt es bei allen menschlichen Produktionen Erzeugung und Geburt: von der letzten fängt sich Gestalt, Lebensalter und Zeitrechnung an; allein wie viel merkwürdige Veränderung, ja die ganze Gestaltung selbst wird darüber vergessen! So auch bei der Sprache: wer kann sie bemerken, ehe sie ist? wie sie wird? Da und vollkommen da muß sie seyn, ehe sie auch nur bemerkbar wird, und der Forscher will das erste wissen!

Die meisten Dinge in der Welt werden durch ein Ohngefähr, und nicht durch abgezweckte Versuche hervor- weiter herauf- und herunter gebracht: und wo will ich nun mit meinen Vermuthungen hin, in einem Zauberlande des Zufalls, wo nichts nach Grundsätzen geschieht, wo alles auf das sprödeste sich den Gesetzen der Willkühr und des Zweckmäßigen entziehet: wo alles, das Meiste und Kostbarste, dem Gott des Un-

gefährs in die Hände fällt. Hätten wir eine Geschichte der menschlichen Erfindungen: wie würden wir Erzeugungen finden, die nach der Kosmogonie des Epikurs, durch ein Zusammentreffen der Atomen entstanden! Reihen von Ursachen wirkten zusammen, gegen und nach einander: Rad griff in Rad: eine Triebfeder gegen die andere: ohne Plan und Regel drängte eins das andere: feurig und schnell veränderten sich die Würfe: das Ungefähr hatte seine schlechten Loose fast erschöpft, ehe bessere fielen. — Nun entwerfe man nach einer philosophischen Heuristik Plane: wie eine Sache hätte entstehen können? hätte entstehen sollen? man wird mit allen Grundsätzen a priori ein Thor! Nicht, wie die Sprache entstehen sollte? entstehen konnte? sondern entstanden ist? das ist die Frage!

2.

Wie nun? hätte man an so etwas gedacht, wenn man über Ursprung und Kindheit der Sprache urtheilen wollte — wo wären denn so manche philologische Hypothesen geblieben, die blos nach dem verjüngten Maasstabe unserer Zeiten abgemessen waren? wo so manche Urtheile der Verwirrung, die alles in schiefen, halben verzerrten Figuren erblickten, weil sie ihren Lehnstul zum Sehepunkt nahmen, und in die Zeiten und Umstände sich nicht zu setzen wußten, in denen die Sprache ward und war? wo der diktatori-

sche Eigensinn, der sich unterstand, Nachrichten der Alten zu widersprechen, ohne sie zu widerlegen: sie nach seinem Kopf zu drehen, und wenn sie sich nicht drehen ließen, sie wegzuwerfen, zu verspotten? Und wo die ganze Hypothese vom göttlichen Ursprunge der Sprache aus der Natur derselben dargethan?

Aus der Natur derselben? wäre dies geschehen, auch neulich von Süßmilch * geschehen: wie hätte er denn einen späten, einen vollendeten Zustand der Sprache für den Ursprung, und eine gebildete Sprache, an der auch selbst bei dem rohesten Volke Jahrhunderte arbeiteten, zu der Millionen Menschen zutrugen, die so viel Zeitalter überlebt hat — wie hätte er die für eine werdende Sprache nehmen können? Siehe diesen Baum, mit seinem starken Stamme, mit seiner prächtigen Krone, mit Aesten und Laub, Blüthen und Früchten, auf seinen Wurzeln, wie auf einem Throne — siehe ihn, wie er ist: du wirst bewundern, erstaunen, und ausrufen: „Göttlich! Göttlich!„ Nun aber siehe dies kleine Saamenkorn, siehe es in die Erde verscharrt, sich in einem zarten Sprößlinge hervor heben, Keime treiben, Blätter gewinnen, wachsen — du wirst noch ausruffen: Göttlich! — aber auf würdigere und vernünftigere Art. Die Anwendung lasse man mich nicht machen: sie ist zu offenbar. Vollkommenheit, Ordnung, Schön-

* Süßmilch über den Ursprung der Sprache.

Schönheit ist in der Sprache; aber wie und wenn in sie gekommen? dies ist der Knote! Der vorige Baum hätte er, so wie er ist, aus der Erde steigen, mit seinem schönen Gipfel den Schoos seiner Gebärerin durchdringen, mit seinen tausend Armen die Mutter brechen, und mit seinem starken Stamm sich in die Lüfte heben müssen: hätte er dies müssen; hätte ichs gesehen; freylich so wäre sein Ursprung unbegreiflich, unerklärlich, göttlich! Wäre die Sprache mit aller ihrer Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit geschmückt der Erde wie eine Pallas, die aus dem Gehirn Jupiters trat, erschienen; ohne Zögerung würde ich verblendet von ihrem Glanze, zurück treten, mich verhüllen, niederfallen, und sie als eine göttliche Erscheinung aus dem Olymp anbeten —

Aber ist dies? und woher muß es seyn? Sind nicht tausend Merkmale in einer, und Millionen Spuren in der Verschiedenheit der Sprachen, daß die Völker eben durch die Sprache allmählich denken, und durch das Denken allmählich sprechen gelernet? Ist wohl Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit der Sprache, so vieler, ja aller Sprachen nach einem Plan gebildet? Welche ungeheure Hypothese, in diese große Menge und Verschiedenheit ein einziges Ideal zu bringen? Welche ungeheure Einbildungskraft dies Eine Ideal in allen zu finden, und offenbar sehen zu können, daß der Geist des Idiotismus in jeder Haupt-,

in jeder Nationalsprache nichts als Anomalie, blos Abweichung von der Regel sey, die wir beliebten? Und wenn nun auch dies Vorbild einer Sprache für alle angenommen wäre: welcher Scharfsinn, zu sehen, daß dies Vorbild auf einmal gebildet, zu sehen, daß es in dem Göttlichen Verstande, und in keinem ander gebildet seyn müsse — zu sehen und genau sagen zu können: so viel Vollkommenheit, Schönheit und Ordnung konnte in die Sprache von Menschen gebracht werden, durch die vereinten Bemühungen ganzer Zeitalter, Jahrhunderte und Geschlechter, — Allein diese Ordnung, jene Vollkommenheit, jene Schönheit geht schlechthin über den menschlichen Verstand weg, und wenn ich ihn auch als eine Zusammensetzung von Millionen Köpfen, als eine Produktion von ganzen Jahrtausenden, und als ein Geschöpf betrachte, zu dessen Bildung ein unendlicher Zusammenfluß von Zufällen und Kleinigkeiten, ein Zufloß von unzähligen Fehltritten und Situationen beitragen mußte.

Kurz! die ganze Hypothese vom göttlichen Ursprunge der Sprache ist wider die Analogie aller menschlichen Erfindungen, wider die Geschichte aller Weltbegebenheiten, und wider alle Sprachenphilosophie. Sie setzt eine Sprache voraus, die durch Denken ausgebildet, und zum Ideal der Vollkommenheit ausgedacht ist, (ein Bild, das wir uns oft bei allem seinem krüppelhaften doch schön und gesund denken,) und bekleidet dies Kind des Eigensinnes, das angen-

ſcheinlich ein ſpäteres Geſchöpf und ein Werk ganzer Jahrhunderte geweſen, mit den Stralen Olymps, damit es ſeine Blöße und Schande decke. — Und wie Süßmilch inſonderheit dieſe Hypotheſe vorgetragen, hat er nichts — als gezeigt, daß ihm der philoſophiſche Geiſt fehle, das wahre Ideal einer Sprache zu ſchätzen, der Geiſt der Geſchichte, um die verſchiedenen Zeitfolgen und Lebensalter derſelben zu prüfen, und am meiſten der Philoſophie Genius, ſie als eine Entwickelung der Vernunft, und als eine Produktion menſchlicher Seelenkräfte erklären zu können. Er denkt ſich eine Sprache, wie er ſie will, und kann alſo auch, was er will, beweiſen: er hat im Kleinen überall Recht, und für das Ganze nichts geſagt!

Ich darf alſo immer einen menſchlichen Urſprung voraus ſetzen: jeder andere iſt über unſere Sphäre; er läßt uns den Knoten der Unterſuchung nicht entwickeln, ſondern nach dem Einfall des Alexanders im Gordiſchen Tempel, ihn abhauen. Ueber göttliche Produktionen läßt ſich gar nicht urtheilen, und alles Philoſophiren darüber κατ' ανθρωπον wird mißlich und unnütz: wir müſſen ſie doch immer als menſchliche betrachten, insgeheim immer einen menſchlichen Urheber voraus ſetzen, der nur auf höherm Boden ſtehet, und mit höhern Kräften wirket. Man laſſe mich alſo einen menſchlichen Urſprung der Sprache voraus ſetzen, ſollte es auch nur meiner leidigen Philoſ-

sophie, und des bessern Theilnehmens halber, kurz! meines schwachen Magens wegen seyn. Was ist für Menschen würdiger und wichtiger, als Produktionen menschlicher Kräfte, die Geschichte menschlicher Bemühungen, und die Geburten unseres Verstandes zu untersuchen? Und wie interessant wird die Philosophie über die Kindheit der Sprache, wenn ich in ihr zugleich die menschliche Seele sich entwickeln, die Sprache nach sich, und sich nach der Sprache bilden sehe! — das größte Werk des menschlichen Geistes — Ich folge also diesmal zween blinden Heiden, dem Diodor von Sicilien und Vitruv: zween katholischen Christen, dem heiligen Gregor, und für mich noch heiligern Richard Simon, und in der neuern Zeit einem Akademischen und einem Jüdischen Weltweisen: Manpertuis und Moses Mendelsohn — und setze, wenn nicht mehr, so zum Spaß, voraus: „Menschengeschlechter haben sich ihre Sprache selbst gebildet.„ Und führe, wenn nicht mehr, so zum Spaß, meine Parallele fort: ein Menschengeschlecht und ein Mensch in seiner Kindheit, seyn einander ähnlich. Nur rede ich nicht von der Erzeugung, auch nicht einmal von der Geburt: sondern blos von der Kindheit ihrer Sprache.

3.

Eine Sprache in ihrer Kindheit? — man nenne dies Zeitalter, wie man wolle, es bleibt ein Zustand

der rohen Natur: Natur war damals noch alles: Kunst, Wissenschaft — Schriftsteller, Weltweisen, Sprachkünstler gab es noch nicht: alles war Volk, das sich seine Sprache bildete — zur Nothdurft, und dann allmählig zur Bequemlichkeit. Der Anfang derselben war in einer einfältigen Gestalt, als Werkzeug des Gebrauchs halben: wie dieser war, wurde jenes eingerichtet. Bis auf Eigensinn, Unwissenheit, Irrthümer und Dürftigkeit muß also die älteste Sprache ein Spiegel der Nation und des Zeitalters seyn: man untersuche die Natur des letztern, so hat man die Natur des erstern, der Sprache in ihrer Kindheit.

Ohne nun einen Rousseauschen Zustand der Natur romanhaft zu erdichten, oder das Bild eines werdenden Volks zu übertreiben: muß ich doch immer auf die Stimmen des gesammten Alterthums merken, daß der erste Zustand eines Volks ein Stand der Dürftigkeit und Stärke gewesen. Wer diese tausend Stimmen nicht in den Hallen des Alterthums selbst gehöret: der höre die Echo derselben in Goguets nützlichem Werke, der die Stellen hierüber gesammlet hat: er gehe unter die Wilden in allen Reisebeschreibungen und lerne ihre Weise: so wird er nicht mehr zweifeln, daß ein Brittischer Beobachter Recht habe: »in der Kindheit der Staaten sind die Menschen unwissend, unentschlossen, beherrscht von der Furcht »und von ihrem Gefährten, dem Aberglauben. Je-

„der neue Gegenstand findet sie unvorbereitet: sie star-
„ren gleich Kindern, die die ersten Ideen des Lichts
„empfangen.“

Ich habe nicht Lust meine Vergleichung zwischen Kindern und diesen Thiermenschen auszumalen: man muß alle Nachrichten der Alten ablängnen, und sich ganz und gar nicht aus seinem jetzigen Zustande einer gebildeten Natur, eines gesitteten, bequemen und üppigen Lebens heraus zu setzen wissen, wenn man alles dies unbegreiflich findet — und findet man dies nicht, wie kann man den Einfluß auf die Sprache fremde finden?

Eine Gesellschaft, die tausend Gefahren ausgesetzt, in unbekannten Gegenden zwischen den Zähnen und Klauen der Thiere und Thiermenschen, der Räuber und Mörder umher irret: wo jeder sich durch einen Freund, wie durch einen Schutzengel seines Lebens sichert, von dem er in einem Augenblick Hülfe erwartet — eine Gesellschaft, die aus Furcht vor jedem neuen Gegenstande starret — vor jeder ungesehenen Sache, wie vor einem Wunder staunet — und aus Unwissenheit und Aberglauben vor ihr niederfällt — ein Volk, dem also Entsetzen, Furcht, Staunen, Bewunderung, wie bei Kindern, die häufigsten Regungen seyn müssen: ein solches Volk wird diesen Geist auch seiner Sprache mittheilen, große Leidenschaften mit gewaltsamen Geberden und mächtigen Tönen ankündigen, schleunige Bedürfnisse durch kurze und heftige

Accente des Geschreies melden: unartikulirte Laute werden sich zu rauhen und einsylbigen Worten umarbeiten: starke und ungeglättete Organe werden unbiegsame Töne hervorstoßen: der Othem wird sich nicht Zeit nehmen, Lunge und Perioden auszudehnen, sondern in kurzen und häufigen Intervallen kommen und wiederkommen; das wird die Sprache seyn, die nach Horaz Menschen machte: denn so lange waren diese Thiere, bis sie Worte fanden: quibus voces sensusque notarent.

Um den Ton helle und unterscheidend zu geben, habe ich die Saite scharf anziehen müssen: diese läßt von selbst nach, und wird sich aus jenem das Scharfe des Klanges verlieren. Von den ersten Zeiten eines Volks giebt es so wenig Andenken, als von unsern unmündigen Jahren: die Erinnerung an unser letztes Knabenalter, da wir Zucht annahmen, ist die Morgenröthe in unserm Gedächtniß: so auch die ersten Nachrichten aus dem Zeitalter der Sprache, da sie jugendliche Zucht anzunehmen begann. Diese Verspätung wird unsern zu hoch angegebenen Ton von selbst herunter stimmen.

Die ältesten Sprachen haben eine Art von sinnlicher Gestaltung, so wie noch die Sprachen der Völker beweisen, die in ihrem Jugendalter der Bildung leben: Clima und Zone kommt hier noch nicht in Betrachtung; denn sowol die heißen Morgenländer, als die wilden Amerikaner bestätigen, was ich sage. Alles

erinnert uns an den Morgen der Welt, da eine Nation ſich ihre Sprache nach Zunge, Ohr und Auge bildete: und für Ohr und Auge ſprach.

So wie es die älteſte Schrift iſt, ſeine Gegenſtände in Bildern zu malen: ſo malte auch die erſte Sprache: Dinge, die durch Bewegung in die Sinne fielen, dem Ohre: Dinge, die durch das Anſchauen begreiflich wurden, dem Auge. Von ihr kann man alſo ſagen, was Plutarch vom Delphiſchen Apollo ſagte: ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει.

Die älteſten Sprachen hatten vielen lebenden Ausdruck, wie es die Reſte alter und urſprünglicher Sprachen, doch jede nach ihrem Lande bezeugen. Unmittelbar nach der lebenden Natur, und nicht wie die neuern nach willkührlichen todten Ideen gebildet, hatten ſie nicht blos einen nachdrücklichen Gang für das Ohr; ſondern waren auch bei der leichteſten Anwendung fähig, mit dem Wirbelwinde zu raſen, in der Feldſchlacht zu tönen, mit dem Meere zu wüten, mit dem Fluß zu rauſchen, mit dem einſtürzenden Felſen zu krachen, und mit den Thieren zu ſprechen. Aus der damaligen nähern Bekanntſchaft mit dieſen, die wir nicht mehr die Ehre haben zu genießen, rührt auch vermuthlich die alte poetiſche Sage, daß in der goldenen Zeit Menſchen und Thiere ſich verſtanden hätten. Für mich hat dieſes Märchen bei Plato und andern viel Reiz und Würde; ſo wie

auch hohe und niedere Sylben deutlicher hören ließ: der Rhythmus der Sprache war heller: und in solchen rhythmischen Falltönen fiel natürlich die Sprache auseinander: in Verbindungen ungefesselt bekam sie einförmige Cadenzen. Noch jetzt wird im gemeinen Leben der gekettete Bücherstil widerlich und ein rednerischer Periode unausstehlich: und damals, da man noch nicht an Bücher dachte, was war die Sprache da? nichts als singende und redende Natur.

Fliegende Fragmente würden sich mit einem schweren Panzer von Gelehrsamkeit übel behelfen: man ist also für erschrecklichen Zeugnissen und Anführungen aus den Alten sicher, die Vossius, Meibom und Du-Bos zum Theil gesammelt haben. Man urtheilt immer schief, wenn man den Ausdruck singen so uneigentlich nehmen will, als wir ihn gebrauchen: man spricht wie im Traume, wenn man das Theatersingen der Alten auf eine Modedeklamation nach dem französischen Ohr herabsetzet, vielleicht blos um der Musik und der Schaubühne seiner Zeit ein Kompliment zu machen. Alsdann thut man besser, wenn man wie Vossius gar nicht unternimmt, dies Singen der Alten zu erklären, oder daß man, wie die meisten, unbestimmt und verworren darüber spricht, oder am besten — man sage mit Dacier: wenn die Griechen da sangen, wo wir sprechen, so waren sie — Narren! kurz und gut!

Durchaus muß man aus seiner Zeit, und aus seinem

Volke auszugehen wiſſen, um von entfernten Zeiten und Völkern zu urtheilen. Die Nation, die Sitten und Gebräuche auf gut ägyptiſch ohne Veränderung erhält, die Chineſer, haben mit ihrer Zeichenſchrift und Sachenſprache auch das Singen beibehalten: viele wilde Nationen von alten Sprachen und Sitten ſingen noch, ſie haben auch in ihrer Proſe den hohen und ſchweren Accent, von dem wir ſo wenig wiſſen. So wurde alſo das Ohr der Alten am Singen vergnügt, wie unſer Ohr in der Kindheit ſich mit einförmigen Cadenzen ſtillen und einſchläfern ließ: Geſang war ihnen natürlich.

Und in dieſen Geſang für das Ohr, ſprachen noch mit hundert Stimmen Geberdungen und Zeichen für das Auge, daß alſo die Rede im neuen Verſtande Malerei heißt. Wollte ich die Sache ab ovo anfangen: ſo könnte ich mich hier darüber ausbreiten, daß Zeichen die Stelle der Schrift vertraten: daß ſymboliſche Handlungen alles eindrücklich, ehrwürdig und feierlich machten: daß man die Zeichenſprache in Frage und Antwort beliebte — allein dies alles gehört nicht hieher. Ich verweiſe nur darauf, daß wie wilden und freien Nationen, die noch mehr Menſchen, und weniger Bürger ſind, durch Geberden des Körpers weit mehr ſprechen, als uns das eingeführte Sittſame, der Wohlſtand erlaubt: ſo auch die Alten weit mehr mit Geberdungen geſprochen, und die Rede deklamirt haben, als wir.

Ich verweise auf Homer, der in seinen kleinsten Beschreibungen es zu schildern weiß, wie mächtig die Leidenschaft durch eine einzige Geberde, und die freie Seele durch einen freien Körper spricht — wie oft wird man bei kleinen und mächtigen Zügen ausrufen: nein, göttlicher Alter! nur du sahest Geister, und konntest Leidenschaften körperlich schildern: wir sehen sie nicht mehr: wir gaukeln, oder stehen wie Bildsäulen: jetzt spricht nicht mehr der Geist, wie er vor deinen Augen sprach, aus mächtigen Geberden ist er in stille Mienen und Gesichtszüge geflohen, wo er — statt sich auszureden — stammlet und schweigt. — Immer mußte Geberdung zu Hülfe kommen, wenn die noch ungebildete Sprache sich nicht zu wenden wußte — und da die Leidenschaft ohnedem die Geberden von selbst hervor rief: wie mußte diese lebendige Interpunktation der Sprache, Einschnitt, Modulation und Nachdruck geben! —

Noch genauer lauft die Parallele zwischen Kindern und einem neugebohrnen Volke, wenn wir bei beiden das Innere ihrer Sprachen untersuchen. Namen sind das Wortregister eines Kindes, man heiße nun diese Namen Nomina oder Verba; und so sind auch in der Sprache diese beiden die ersten. Sogar Nomen und Verbum wurde in der griechischen Sprache grammatisch spät unterschieden; und die übrigen Redetheile gehören entweder zur Familie oder zur Begleitung dieses Paars, und die einfachen Formen

der morgenländischen Sprachen zeigen hinlänglich, daß Veränderungen und Beugungen ein Zusatz späterer Zeiten gewesen. Noch jetzt bestehen die Sprachen der Huronen, Iroquoisen und anderer ursprünglichen Nationen meistens aus Verbis, und auch selbst in der unsrigen zeiget der lebendige Laut, der in den Verbis tönet, daß sie der älteste Theil der Sprache sind: so wie jedes Thun und Leiden, jede Handlung und Bewegung, die in Verbis gemacht wird, mehr Eindruck macht, als das thätige oder leidende Wesen selbst, das die Nomina ausdrücken.

Mit der Zeit mußten natürlicher Weise in die ältesten Sprachen Synonymen und Pleonasmen kommen. Die Welt von Gegenständen, die um sie war, war der Inhalt ihrer Sprache — und wo war der Philosoph, der was er sah, in Classen geordnet, und den Ueberfluß weggeschwemmet hätte. Neue Sachen, neue Gegen- Zu- und Umstände gaben neue Namen — und so ward sie nur gar zu reich. Sinnlich wurden sinnliche Gegenstände bezeichnet — und von wie vielen Seiten, aus wie manchem Gesichtspunkte lassen sie sich bezeichnen: so ward die Sprache voll toller und ungezähmter Wortumkehrungen, voll Unregelmäßigkeit und Eigensinn. Bilder wurden so viel möglich, als Bilder eingetragen: und so entstand ein Vorrath von Metaphern, von Idiotismen, von sinnlichen Namen. Ruhe Stärke in Leidenschaften und Handlungen, in Tugenden und Lastern war das Ge-

prünge des Zeitalters — notwendig auch der Sprache, die bei jedem Volk unter tausend zufälligen Umständen so gut und so schlecht war, als sie seyn mußte, um eine Sprache des sinnlichen Volks zu seyn.

4.

Ich sammle meine zerstreueten Bruchstücke zusammen, und sehe, was sich daraus machen läßt: Nichts minder, als eine philosophische Sprache; und das jugendliche Zeitalter derselben weiß von keiner philosophischen Grammatik: die gegen jene ein Alter mit grauen Haaren ausmacht. Ich wiederhole nochmals: man sammle die verbergebenden Bruchstücke, eine Sprache, voll Bilder und Leidenschaften — Idiotismen und Pleonasmen — Wortumkehrungen und Eigensinn — die da sang und sich geberdete — für Auge und Ohr malte — was ist sie, wenn etwas Kunst über sie kommt? — Nichts anders, und nichts besser, als eine poetische Sprache. Nicht die Sprache allein brachte Poeten hervor; sondern das Zeitalter, das die Sprache hervor brachte, schuf Poeten, die ihm damals Alles waren, die es mit Allem unterstützte, und unter diesen Unterstützungen war die Sprache, wenn nicht mehr, so die letzte.

Hier zeigt sich also der Lieblingsgedanke so vieler neuen Sprachverbesserer in seinem falschen Licht: "so lange eine Sprache die Mundart des sinnlichen Volks war: so blieb sie eingeschlossen und unvollkommen;

das Denken, Philosophiren, die schönen Künste und Wissenschaften brachten sie zur Vollkommenheit*.„ Ja zur philosophischen Vollkommenheit wohl; aber zum Unglück, daß die Poesie in einem andern Elemente athmet.

So löset sich auch der Zweifel eines sprachgelehrten Mannes hiemit leicht auf**: "Ich weiß nicht, „ob es wahr ist, was man in vielen Büchern wie„derholet hat, daß bei allen Nationen, die sich durch „die schönen Wissenschaften hervor gethan haben, die „Poesie eher, als die Prose zu einer gewissen Höhe „gestiegen sey?„ Es ist allerdings wahr, was alle alte Schriftsteller einmüthig behaupten, und was in den neuen Büchern wenig angewandt ist, daß die Poesie, lange vorher, ehe es Prose gab, zu ihrer grösten Höhe gestiegen sey, daß diese Prose darauf die Dichtkunst verdrungen, und diese nie wieder ihre vorige Höhe erreichen können. Die ersten Schriftsteller jeder Nation sind Dichter: die ersten Dichter unnachahmlich: zur Zeit der schönen Prose wuchs in Gedichten nichts als die Kunst: sie hatte sich schon über die Erde erhoben und suchte ein Höchstes, bis sie ihre Kräfte erschöpfte und im Aether der Spitzfündigkeit blieb. In der spätern Zeit hat man blos versificirte Philosophie, oder mittelmäßige Poesie. Ueberhaupt bekommt hierdurch die ganze schöne

* Breitingers Crit. Dichtl. Th. 2. durchgängig.

** Klopstocks Abhandl. über die poet. Sprache.

Abhandlung: wie man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne? durchaus eine andere Wendung. Sein Grundsatz ist: "Keine Nation ist weder „in der Poesie noch in der Prose vortreflich geworden, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich „von der prosaischen unterschieden hätte." Und nach den Zeugnissen der Alten, und nach einer philosophischen Känntniß von der Verwandlung einer Sprache nach den Sitten heißt er so: Jede Nation lieferte die vortrefflichsten Meisterstücke der Poesie, ehe sich noch die Prose von jener getrennet und zu ihrer Runde ausgebildet hatte. Da die Sprache aus der Wildheit zur politischen Ruhe trat, war sie merklich von der prosaischen unterschieden: die stärksten Machtwörter, die reichste Fruchtbarkeit, kühne Inversionen, einfache Partikeln, der klingendste Rhythmus, die stärkste Deklamation — alles belebte sie, um ihr einen sinnlichen Nachdruck zu geben, um sie zur poetischen zu erheben. Aber da die Prose aufkam, die zuerst, wie Herodot, auch noch ihren Perioden ohne Schwung und Fülle zerfallen ließ, da sie sich mehr zur Vollkommenheit bildete, entfernte sie sich von der sinnlichen Schönheit. Der Deutlichkeit wegen wurden die Machtwörter umschrieben, die Synonyme ausgesucht, bestimmt, ausgemustert, die Idiotismen gemildert: so wie das Völkerrecht jetzt im Staate zum Gesez ward, so auch in der Sprache: man bildete eine Sprache nach der andern, mit der sie

umgieng.

umging. Es entstand ein Adel, ein Pöbel und ein Mittelstand unter den Wörtern, wie er in der Gesellschaft entstand: die Beiwörter wurden in der Prose Gleichnisse, die Gleichnisse Exempel: statt der Sprache der Leidenschaft ward sie eine Sprache des mittlern Witzes: und endlich des Verstandes. So ist Poesie und Prose in ihrem Ursprunge unterschieden.

Noch zehn Autoren hätte ich anzuführen, die diese ganze natürliche Metempsychosis der Sprachen überall verfehlt, und nicht genug aus ihrem Lande in eine andere Zeit zurück zu geben wissen, um von entfernten Altern und abgelebten Sprachen zu urtheilen. Allein alles dies gehöret nicht zu meinem Buch: hier kann ich doch nicht, wie ich selbst weiß, diese ganze Wahrheit in ihrem völligen Lichte zeigen, mit aller Aehnlichkeit zusammen halten und gegen die Einwürfe retten, die man uns unserer Zeit macht. — Lieber wollen wir, statt zu streiten, das Gesagte auf unsere Zeit anwenden.

5.

Wo steht unsere Deutsche Sprache? Ueberall ist zu unserer Zeit die Prose die Sprache der Schriftsteller, und die Poesie eine Kunst, welche die Sprache verschönert, um zu gefallen. Gegen die alten und gegen die neuern Sprachen zu rechnen, sind die Mundarten Europens mehr für die Ueberlegung, als für die Sinne und die Einbildungskraft.

Die Prose ist uns die einzig natürliche Sprache, und das seit undenklichen Zeiten gewesen und unsere Poesie ist, sie sei was sie wolle, doch nicht singende Natur, wie sie es nahe an ihrem Ursprunge war, und seyn mußte. So wenig singende Natur, daß wir kaum in dies poetische Zeitalter, über eine so ungeheure Kluft herüber setzen, kaum dasselbe begreifen und recht füllen können. Eben die Befremdung, mit welcher man meine Hypothese aufgenommen, zeigt, wie weit weg wir von diesem Lande der Dichter sind: freilich weit, und zu weit weg, um je in dasselbe zu kommen, und es als unser Vaterland ansehen zu können; aber nicht zu weit weg, um dasselbe kennen zu lernen, und die Nachrichten daraus zu nutzen. Wir wollen hierüber etwas versuchen.

So wie uns unsere besten Heldenthaten, die wir als Jünglinge thaten, aus dem Gedächtniß verschwinden: so entgehen uns aus dem Jünglingsalter der Sprache, jedesmal die besten Dichter, weil sie vor der Schriftstellerei voraus gehen. Im Griechischen haben wir aus dieser Zeit eigentlich nur den einzigen Homer, dessen Rhapsodien durch einen glücklichen Zufall viele Olympiaden nach seinem Tode blieben, bis sie gesammelt wurden; da alle übrigen Dichter vor ihm, und viele nach ihm verlohren sind. Aeschylus und Sophokles und Euripides beschlossen die poetische Zeit; in ihrem Zeitalter erfand Pherecydes die Prose; Herodot schrieb seine Historie,

noch ohne Perioden; bald gab Gorgias der Redekunst die Gestalt einer Wissenschaft, die Weltweisheit fieng an öffentlich gelehrt zu werden, und die Grammatik wurde bestimmt. Der einzige Homer steht also am Ufer dieses grossen dunkeln Meeres, so wie ein Pharus da, um eine große Strecke, wenigstens hinan sehen zu konnen. Und dieser Sänger Griechenlandes trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal, wie ein Haar, und scharf, wie die Schärfe des Schwerts ist, da Natur und Kunst sich in der Poesie vereinigten: oder vielmehr, da die Natur das vollendete Werk ihrer Hände auf die Gränze ihres Reichs stellte, damit von hier an Kunst anfienge: das Werk selbst aber ein Denkmal ihrer Größe, und ein Inbegriff ihrer Vollkommenheiten wäre. Bei Homer ist noch alles Natur: Gesang und Sitten, Götter und Helden, Laster und Tugenden, Inhalt und Sprache. Der Gesang ist rauh und prächtig: die Sitten roh und auf dem Gipfel menschlicher Stärke: die Götter niedrig und erhaben: die Helden pöbelhaft und groß: Laster und Tugenden zwischen der Moral und dem Unmenschlichen: die Sprache voll Dürftigkeit und Ueberfluß — alles ein Zeuge der Natur, die durch ihn sang, ihn aber als ein Muster aufstellte, dem alle Kunst nacheifern und nie ihn übertreffen sollte. — Was ist aus seiner Sprache zu rauben?

Das Sylbenmaaß sehr schwer; wenigstens wird

es bei uns nie, was es bei Homer war, singende Natur. Damals, als noch die ἀοιδοὶ und ῥαψῳδοὶ sangen; da man auch im gemeinen Leben die Wörter in so hohem Ton ausſprach, daß man nicht blos lange und kurze Sylben, ſondern auch hohe und niedrige Accente deutlich hören ließ, daß jedes Ohr der Urtheiler der Proſodie ſeyn konnte; damals war der Rhythmus der Sprache noch ſo helle, daß die Cadence, in der man die Verſe ausſprach, oder nach dem Ausdrucke der Alten ſang, den Gang eines Herameters aushalten konnte. Und dieſer war alſo das gewählteſte Sylbenmaaß, das die meiſte Harmonie in ſich ſchloß, das ſo genau in ihrer Sprache lag, als die Jamben unſerm Geſange natürlich werden, und das ihrem Ohr und ihrer Kehle am gemäßeſten war, weil ihre Melodie im Geſange, und Deklamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder ſtieg, als unſere. Aber wir reden mit wenigern Accenten monotoniſcher, man mag es fließend oder ſchleichend nennen; wir ſind alſo an die Menſur eines Herameters nicht gewöhnt. Gebet einem guten geſunden Verſtande ohne Schulweisheit, Jamben, Daktylen und Trochäen zu leſen; er wird ſogleich, wenn ſie gut ſind, ſcandiren; gebet ihm einen gemiſchten Herameter — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen bei dem Geſange der Kinder und der Narren zu; ſie ſind nie polymetriſch;

oder wenn ihr darüber lacht, so geht unter das Landvolk, geht auf die älteſten Kirchenlieder Acht; ihre Fallſöne ſind kürzer, und ihr Rhythmus einförmig. Dal ingegen ſangen die Griechiſchen Rhapſodiſten ihre lange Gedichte in immerwährenden Hexametern: ohne Zweifel, weil der Hexameter ihrem Ohr auch ſelbſt für Gaſſenlieder nicht zu lang, und ihrer Sprache nicht zu polymetriſch war: und weil ihre Proſodie und Geſangweiſe jede Sylbe und Region geberig beſtimmte. Aber jetzt! wollt ihr Griechiſche Hexameter leſen; lernet erſt Proſodie, um die Sylben in ihre rechte Regionen bringen zu können. Ihr wollt Deutſche Hexameter machen; machet ſie ſo gut ihr könnet, und alsdann laſſet dem ohngeachtet die Versart darüber drücken, wie man es Klopſtock rieth, oder bittet, wie Kleiſt, dies Sylbenmaaß als Proſe zu leſen. Könnet ihr Hexameter deklamiren? Wohl! ſo werdet ihr auch wiſſen, daß das die beſte Deklamation iſt, die ſeine Füſſe am meiſten verbirgt, und nur alsdann hören läßt, wenn ſie die Materie unterſtützen. Sehet! ſo wenig iſt der Hexameter und die polymetriſchen Sylbenmaaße unſerer Sprache natürlich: bei den Griechen foderte ihn die ſingende Deklamation, das an den Geſang gewöhnte Ohr, die vieltrittige Sprache; bei uns weder Sprache noch Ohr noch Deklamation.

Was ſollen wir denn aus dieſer Zeit nachahmen? Die Lenkung des Perioden? Auch nicht! Ho-

mer sang und wurde spät gesammlet! Die Tragödien des Aeschylus und Sophokles wurden, wie die Alten gemeinschaftlich bezeugen, auf der Bühne durchaus abgesungen. Die Sprache stützte sich also damals mächtig auf eine singende Deklamation, die für uns ganz ausgestorben ist, und die ihr damals Geist und Leben gab. — Mit dieser Deklamation verlieren wir also auch den Gebrauch vieler Partikeln, Verbindungen, und Füllwörter, die zur damaligen Deklamation gehören. Das Αλλ' στατ, womit jedesmal die Orakel anfiengen, das αλλα, δε und αυταρ des Homers, womit er die Glieder seiner Perioden verbindet, würden, da wir an Prosaische Perioden gewöhnt sind, sehr wunderlich in der Uebersetzung klingen; eben so lächerlich, als wenn der ehrliche blinde Sänger aufstünde, uns seine 24 Buchstaben vorzusingen. Er zerreißt und zerstückt seinen Perioden, aber mit dem heiligen Rhythmus, mit welchem nach Theokrits Ausdruck die Bacchantinnen den Pentheus zerstückten.

Bis zur Natur diesen hellen Rhythmus nachahmen können wir also nicht; aber doch gehört er dazu, um die Alten dieses Zeitalters poetisch zu lesen. Wenn ich den Homer lese, so stehe ich im Geist in Griechenland auf einem versammleten Markte, und stelle mir vor, wie der Sänger Jo im Plato die Rhapsodien seines göttlichen Dichters mir vorsinget. „Wie „die Corybanten, von der Melodie des Gottes, der sie „begeistert, entzückt, ihre trunkene Freude in Worten

„und Geberden zeigen; so begeistert ihn Homer, und „macht ihn zum göttlichen Boten der Götter.„ In dieser Entzückung erfüllet die ganze Harmonie des Herameters, und die ganze Pracht seines Perioden mir Ohr und Seele; jede Verbindung, und jedes Beiwort wird lebendig, und trägt zum Pomp des Ganzen bei: und wenn ich mich wieder zurück in mein Vaterland finde: so beklage ich die, so den Homer in einer Uebersetzung lesen wollen, wenn es auch die richtigste wäre. Ihr leset nicht mehr Homer, sondern etwas, was ohngefähr wiederholet, was Homer in seiner poetischen Sprache unnachahmlich sagte.

Ich unternehme es nicht, diesen poetischen Rhythmus, zusammt seinem ganzen lebendigen Eindruck auf die Sprache des Dichters zu erklären: allein wie oft, wenn ich ihn wenigstens mir selbst lebendig zu machen gesucht — wie oft habe ich alte und neue Scholiasten beklagt, die den Homer mit Mißverständnissen, übeln Deutungen und Zänkereien überschwemmeten, blos weil ihnen das poetische Ohr entgieng, das diese Sprache des Dichters hören, fühlen und verfolgen konnte. Wie? würden alsdenn wirklich Wortgelehrte Scholiasten, und schickliche Uebersetzer uns das ungriechische barbarische Ohr so oft hören lassen, das die ganze Verbindung und Ausfüllung des Perioden mit allem, was diese Stücke in sich schliessen, so oft verwirret, so oft versäumet, und selten ganz gefühlet? Bei allen Erklärungen hat man es noch immer

als die dunkelste Seite dieser Altgriechischen Sprache nachgelassen, wie mächtig und sonderbar sie den Perioden fülle und binde.

Viele nutzbare Aufschlüsse muß es geben, wenn ein Ausleger Homers mit Griechischem Ohr, uns diese ganze Fülle und Verbindung des singenden Numerus entdeckte. Wie Homers Periode sich nirgend zur prosaischen Rundung wölbe; noch in spitze Gegensätze zusammen laufe: wie er Glied nach Glied aus einander fallen läßt, und indem er sich immer halb wiederholt, eben damit immer weiter schreite: wie er seine Töne immer aus- und in einander zieht, so daß überall Ruhepunkte, nirgends aber im ganzen Werke ein Endpunkt erscheint: wie das ganze Gebäude aus Rhapsodien besteht, durchhin aber kein Riß und keine Verkittung zu merken ist: wie mit der beständig fortgehenden Handlung auch das ἔπος im kleinsten wörtlichen Theile mit verketteten Händen in gleichen Schritten fortschreite. Der Rhythmus des ganzen Werks ist wie ein Silberton, der freilich in Wirbeln und Wellen und Kreisen sich durch die Luft fortarbeitet: Kreis umschließet Kreis: Welle schlägt Welle: Wirbel faßt in Wirbel: so wird der Schall bis zu unserm Ohr fortgetrieben. Hier aber verlieren sich Wirbel und Wellenkreise; alles fließet in einen himmlischen Laut zusammen, der untheilbar, wie ein Gedanke, und rein ist, wie ein Tropfe Nektar im Munde der seligen Götter. Das Werk Homers,

mit allen Wiederholungen — mit allen neben und in einander geworfenen Absätzen — mit seinen aus- und in einander fallenden Tönen — mit seinen einförmigen Cadenzen — seinem rauhen ungekünstelten Numerus — seinen unaufgestützten hinläßigen Perioden; mit alle diesem wird es eben ein Einziger hoher Gesang, der alle Harmonien der Götter und Menschen vereinigt, ein Inbegriff aller Gesangweisen, und ein Werk, das sich dem himmlischen Einklange der Vollkommenheit nähert. Was für Dinge ließen sich sagen — wie viel Streitigkeiten und Mißverständnisse über die ältesten Dichter abthun: wenn man in einem eigentlichern Verstande, als welchen Plutarch ausführte, darüber schriebe: „wie man Sänger der Natur, und den vollkommensten Sänger derselben lesen „und hören soll?„ Ich darf doch wohl nicht erst selbst sagen, daß ich hier von etwas ganz anderm, als von dem sogenannten lebenden Ausdruck rede, da der Numerus Schall und Bewegung der Natur nachahmet. Wäre der Naturgesang der Poesie nichts anders als dies: so könnte man ihn eben sowohl in Virgil, und warum nicht auch in vielen neuern Dichtern? hören, in welchen ebenfalls, nach dem Ausdruck des Pope, der Schall ein Echo zum Sinne ist. Allein der Naturgesang, der mir aus der güldenen Zeit der Welt, wie aus dem Reich der Aurora entgegen schallet, mein Ohr mit lieblichen Tönen täuscht, und mich in ein singendes Zeitalter zaubert, ist offenbar eine andere

Sache, die wir mit alle unserer prosodischen Kunst nicht nachahmen können.

6.

Und fast geht es uns so mit den Inversionen, die damals in jener biegsamen uneingeschränkten Sprache jedem Wink der Leidenschaft und des Nachdrucks nachgaben? Versucht es; unserer Sprache, selbst dem freiesten und unverworrensten Klopstockischen Hexameter sind Fesseln der Construktion angelegt worden, die die Harmonie des Griechischen Perioden meistens zerstören werden.

Oder sollen wir unsere Sprache in Bildung der Machtwörter, nach dem Griechischen üben? Versucht es; wenn ihr gleich ein Schweizer seyd, werdet ihr die Beiwörter im Homer, Aeschylus und Sophokles, oft genug umschreiben müssen.

Ich halte die Hymnen des Orpheus für nicht so alt, daß sie, so wie sie sind, bis an den Orpheus reichen sollten; aber, so wie unsere Kirchensprache und Kirchenpoesie, beständig Jahrhunderte zurück bleiben: so zeigen sie, nach meiner Meinung, am besten, wie die älteste Sprache der Poesie, zur Zeit des hohen Stils gewesen ist. Wohlan nun! versucht, diese Hymnen so ins Deutsche zu verpflanzen, als Skaliger sie in Altlatein übersetzte: ihr werdet, ohngeachtet aller Stärke, doch oft das alte Deutsche vermissen, das bei den alten Druiden in ihren heiligen Eichenwäldern Orpheiisch mag geklungen haben! —

Homer, Aeschylus, Sophokles schufen einer singenden Sprache, die noch keine ausgebildete Prose hatte, ihre Schönheiten an; ihr Uebersetzer pflanzte diese Schönheiten in eine Sprache, die auch selbst im Sylbenmaaß, selbst im Herameter, sprechende Prose bleibt, daß sie so wenig als möglich verlieren. Jene kleideten Gedanken in Worte, und Empfindungen in Bilder; der Uebersetzer muß selbst ein schöpferisches Genie sern, wenn er hier seinem Original und seiner Sprache ein Genüge thun will. Ein Deutscher Homer, Aeschylus, Sophokles, der im Deutschen eben so klaßisch ist, als jene in ihrer Sprache, errichtet ein Denkmal, das weder einem Klein- noch Schulmeister ins Auge fällt, das aber durch seine stille Größe und einfältige Pracht das Auge des Weisen fesselt, und die Aufschrift verdienet:

Der Nachwelt und Ewigkeit heilig!

Ein solcher Uebersetzer ist unstreitig viele Köpfe größer, als ein anderer, der aus einer nähern Zeit, aus einer verwandten Sprache, aus einem Volke, das mit uns einerlei Denkart und Genie hat, ein Werk übersetzt, das im leichtesten poetischen Ton, Didaktisch, geschrieben ist, und das dem ohngeachtet doch in der Uebersetzung sein bestes Colorit verlieret — sollte dieser Uebersetzer auch Ebert selbst seyn. — Sein Young hätte im Deutschen, zu unserer Zeit, nach unsern Sitten und Religion, immer seine Nächte schreiben können; aber jene ihre Werke in unserer

Sprache? in unſerer Zeit? bei unſern Sitten? — Niemals! So wenig als wir Deutſchen je einen Homer bekommen werden, der das in allen Stücken für uns ſey, was jener für die Griechen war.

Ich habe von dieſer Erſtgeburt der Poeſie immer aus Griechenland geredet, weil in dieſer Sprache, ſo dunkel auch immer die erſten Zeiten ſeyn mögen, am meiſten auf uns gekommen. Für die Orientaliſche Dichtkunſt wird an einem andern Ort Platz ſeyn; und über die ſingende Natur in den Skaldern und Bardengeſängen kann ich nicht urtheilen, da ich ſie nicht in ihrer Originalſprache kenne. Von den älteſten Stücken der Römer, da ſich ihre Poeſie gebar, werde ich aus bloßen Namen nicht urtheilen, wie andere Philologen können; und überdem wurde hier alles zu früh von Nachahmung der Griechen erſtickt, die Natur in ihrem Laufe gehindert, oder wenigſtens ihr langſames Wachsthum zu früh in die Höhe getrieben. Wie gern hätte ich unſere Sprache zum Beiſpiel gewählt, wenn nicht alle Geſänge der Druiden und Barden aus den Zeiten der wahren poetiſchen Natur verlohren wären, und wer anders als der mich nicht verſteht, wird von mir fodern, daß ich Knüttelverſe der Mönche, ſo alt dieſelbe auch ſeyn mögen, zu Denkmälern der älteſten dichteriſchen Natur machen ſoll?

7.

Ich komme an die Zeit, da der Jüngling ſich

zu politischen Sitten und zur bürgerlichen Brauchbarkeit bildet, und ein Mann wird. Dies sey das männliche Alter der Sprache, die Zeit der schönen natürlichen Prose.

Dichter will ich also diesem männlichen Alter abläugnen? Ich erschrecke! So läugne ich ja wider alle Geschichte, wider alle Natur der Sprache, wider alle Vernunft. Dichtern will ich deswegen den Kranz versagen, weil sie etwas zu spät in ein Zeitalter kommen, da ich sie nicht haben will? Ich entfärbe mich vor mir selbst! was wäre ein Gedanke hieran, und man kann mich nicht ärger mißhandeln, als wenn man mich so mißverstehet. Mit Schaamröthe habe ich das gelehrte Namenregister * gelesen, das mich aus allen Zungen und Sprachen und Völkern und Gesellschaften der Erde überführen soll: „gute Poeten und Prosaisten können zu „einer Zeit leben.„ Einen Autor, den man von so etwas überführen muß, sollte man verachten, und wahrlich! die Ehre eines solchen Unterrichts kann Schriftstellern, die nicht vom Handwerk sind, jeden Federzug verleiden. Wer wird für Leute schreiben wollen, die uns Behauptungen von der Art auch nur zutrauen können? und wer für die, die uns solche, als eigensinnig System aufbürden? Undankbare Schriftstellerei, die so lohnet! Doch, warum lasse ich nicht einen Menschen fortschwatzen, der im Stande ist, zu behaupten: „bei den Griechen sey kein guter Dich-

* s. Hallische Bibliothek der sch. Wiss.

„ker, der nicht erſt auf gute Proſaſcribenten gefolgt wäre!„ Wer die Griechiſche Litteratur auch nur von hinten zu geſehen, wird aus allen Scribenten wiſſen, daß die Bildung ihrer Schreibart nicht blos auf den Geſang göttlicher Dichter gefolgt ſey, ſondern, daß Poeſie bei ihnen Proſe habe werden müſſen: daß die erſten Proſaiſten es für Kunſt und Neuerung angeſehen, den Geſang zur Proſe herunter zu ſtimmen; daß die vortrefflichſten Schriftſteller, die der Proſe Stil gegeben, ſich ganz nach dem Dichter gebildet, der vor aller Schriftſtellerei ſang, ja, daß noch der tiefſinnige Ariſtoteles, der durch und durch Philoſoph war, halb eine Entſchuldigung vorzubringen ſcheint, warum die Proſe vom Rhythmus der Poeſie in ſeiner ganzen Fülle habe abweichen müſſen? wie ſie darüber ſchadlos halte? und ihn auf andere Art vergüte? Warum ſoll ich mit Leſern, die die Griechen kennen, wie mit Schülern ſprechen, denen durch hunderte von Beweiſen gezeigt werden müßte: daß ſie zur Bildung ihrer Schreibart den Weg über die Poeſie genommen, und daß dieſen Geſichtspunkt ſelbſt die Sprachlehrer ſelten verfehlet haben? Ein Buch würde dazu gehören, dieſe anſcheinende Sonderbarkeit zu beweiſen, zu erklären und mit allen ihren Folgen ins Licht zu ſetzen. Ich ſetze alſo in dreuſtem behauptenden Tone hinzu: Eine Sprache iſt ein ganz ander Ding, wenn ein Volk ſie ſammlet — ſinget — ſinget und ſchreibet — ſchreibet und ſpricht — ſchreibet und nicht mehr ſpricht.

Jetzt bin ich also in dem Zeitpunkt, da man sie singet und schreiben lernet — schreiben kann, und nicht mehr singet, sondern spricht: in dem Zeitpunkt, da aus der Lieder- eine Büchersprache zu werden begann: die Poesie schöne Kunst, und der prosaische Periode im bürgerlichen Leben erfunden und gebildet wurde.

Erfunden habe ihn, wer da wolle: sein Name war bei den Griechen Merkwürdigkeit, noch merkwürdiger sollten uns die Namen seyn, die ihn von der Stärke der Poesie zur Fülle der Prose, vom Gesange zum Halbgesange der alten Deklamation umschufen. Für mich ist kein Zeitalter heiliger, als da sich Poesie und Weisheit, Natur und Kunst zu trennen anfieng: hier ruhen Schätze von Entdeckungen, für alle Wissenschaften: hier ist der Mittelpunkt im Cirkel der Griechischen Litteraturgeschichte: allein ein dunkler, unabsehlicher Abgrund, an den sich noch niemand gewagt, und blos ein zweiter Curtius wagen kann. —

Zween Wege gehen vor mir aus einander: Poesie, die da aufhörte, die einzige Sprache der Schrift, und darf ich kühn mit den Alten sprechen, die Sprache des Lebens zu seyn: und auf dem andern Wege: Poesie, die jetzt ward, die natürliche Sprache der Schrift ward, weil sie Alten die natürliche Sprache des Lebens war.

Den ersten Weg kann ich hier nicht verfolgen, so wenig auch Spuren auf ihm, und so viel auch Kränze hinter ihm seyn mögen. Er giebt die große Untersu-

chung auf: wie aus der Dichterei Dichtkunst (ποιησις) und der Sänger der Natur zum Poeten wurde? Wie die Musik (nach dem Griechischen Gebrauch dieses Worts) die bisher Gesang der schönen Natur gewesen war, allmählich Nachahmung und schöne Kunst wurde? Wie nach Homerus Gedichten, in denen an Natur nichts mehr zu übertreffen war, allmählich immer mehr Kunst in die Poesie kam? Wie aus dieser großen Quelle, in der bisher alles, Weisheit und Schreibart, vereint gewesen war, verschiedene Gattungen, wie Bäche, abflossen, und viele endlich im Sande zerrannen? Was jeder große Dichter, nach Maasgabe seiner Werke, oder nach Nachrichten der Alten der Poesie für Neues gegeben? jener in der Manier: dieser in der Sprache: ein anderer in der Gesangweise: und ein vierter in der Gattung der Materie. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieser Fortgang der Griechischen Poesie, der die Grundlinie zur Geschichte derselben seyn muß, ziemlich genau zu entwerfen wäre: denn das ganze Griechische Alterthum hat ihn immer vor Augen: leitet alles aus Homer her, behält diesen immer im Gesichte: nennet die Werke und die Verdienste der Dichter meistens im Gesichtspunkt auf ihn, und ist voll von kleinen Nachrichten, die uns diesen Fortgang der Poesie auf dem Wege künstlicher Musik verrathen. Daß wir aber von dieser Spur noch so wenig haben bemerken wollen, daß man bei jedem Griechi-

schen

ſchen Dichter alles erkläret, beſchreibet, erläutert, erzählet, erörtert, nur die einzige Kleinigkeit nicht, wiefern und worinn er Dichter (ποιητης) war? dies mag uns zeigen: wie wenig wir noch zu einer griechiſchen Geſchichte griechiſcher Dichtkunſt auch nur Materialien angeführt haben?

Damit man mich nicht wieder auf erbärmliche Art zurecht weiſen dörfe, als vergäbe ich der Poeſie in dieſem Zeitpunkte etwas: ſo muß ich wider Willen in Exempel ausſchweifen.

Wäre ich ein Ausgeber des Tyrtäus, ſtatt aller hiſtoriſchen Rhapſodien von ihm, ſollte es mir zum Hauptaugenmerk ſeyn, was dieſer διδασκαλος γραμματων der Poeſie für neue Kunſt gegeben? wie er mit ſeinen Elegen und Anapäſten neuen Flötengeſang erfand, ſo kriegeriſch, ſo ſchrecklich und unerhört, daß Feinde flohen, und Muthloſe fechten mußten? Durch was für Wege er den allgemeinen Ruhm erwarb, die Heldenpoeſie bis zur höchſten Stärke des Schlachtgeſanges hinauf geſtürmt zu haben? Wie dem ohngeachtet, ſeine gewaltige Dichtkunſt mit der Natur Homers verglichen, der Ausſpruch Themiſtius wahr bleibe: τον Τυρταιον μεγαλοφωνοτερον Ομηρου — wahr bleibe, vom Innern ſeiner Geſänge an, bis zur Diktion und zum Numerus derſelben. Alsdenn erſchiene er, als der Vater einer neuen ſpartaniſchen Poeſie, für das Ohr dieſer Stadt, und für ihre Seele: ich würde ſeine

ρυθμικς εμβατηριυς, seine νομικς πολεμικικς und προτρεπτικικς, so viel ſich errathen ließe, auf die Muſik Griechenlandes zurück führen, und überall in den Noten über ihn, den Mann ſuchen, der mit Nachdruck der ποιητης, ελεγειοποιος und αυλητης genannt wird, der neuen Schlachtgeſang erfand. — Bei mir wäre dies, wie geſagt, das Hauptaugenmerk, vielleicht bei vielen Leſern Tyrtäus auch: nur Schade! daß Klotz ſeine letzte ſchöne Ausgabe nicht mit einem Wort hierüber hat verſchönern wollen.

Wir haben vom Archilochus wenig übrig: und ſo kann ich auch nicht die Grabſchrift erklären, die ein Inhalt ſeines poetiſchen Lebens ſeyn ſollte: "die Muſe gab ihm Jamben, damit er das επος "Homers nicht übertrafe." Und ſo ſind die meiſten folgenden Dichter, von denen ſo wenig und nur zerſtückte Glieder übrig ſind, kaum mehr, als Namen.

Aber wie aus der Sprache Homers, die Sprache theatraliſcher Kunſt ward: den hohen Schritt derſelben auf den Kothurn des Aeſchylus und Sophokles; was für andere Geſtalt jetzt die Poeſie annahm, da ſie die Muſik des Dialogs und des Chorus unterſchied; wie weit jener noch die Sprache des Lebens ſelbſt mit ſeiner ſingenden Deklamation nachahmen konnte, dieſer aber ſich dem hohen Lyriſchen näherte; wie manches Eigene in den Sylbenmaaßen und in der Natur der griechiſchen Theaterſprache lediglich hieraus erklärt, und alſo ſehr unrecht

nachgeahmt wird: wie vieles, das man dem theatralischen Gesetzgeber, Aristoteles, als Eigensinn ausgelegt hat, eben hiedurch griechisches Bürgerrecht in diesem Zeitalter erhält: — eine Menge anderer Betrachtungen bieten sich dar, wenn man in Aeschylus und Sophokles dem Leitfaden nachgehen wollte: wie in ihnen das επος der Natur zur tragischen Kunst ward? wie es daher durch den Weg des Entsetzens und Erstaunens zur Rührung, und durch das kühne Uebertriebene des Aeschylus in das schöne Gleichgewicht kam, da Sophokles die Sprache des Lebens auf den Kothurn erhöhete, und die hohe aber ungekünstelte Sprache des επος in die lyrische Natur des Chorus umschuf.

Da sich bey Pindar, der die lyrische Kunst auf den höchsten Gipfel brachte, ein zu reicher Vorrath von Anmerkungen zeigen muß, wenn man ihn gegen Homer hielte: so ists besser, lieber nichts, als etwas unvollständiges zu sagen. Der Zweifel eines meiner Leser*, wie ich mir viele wünschte, geht, wie ich glaube, von selbst aus einander: daß nach meiner Hypothese Pindar vor Homer seyn müßte. So wenig, als Kunst vor der Natur seyn kann, denn bei welchem griechischen Dichter ist die Kunst in mehrerem Glanze als bey ihm? Die Schöpfung seiner Worte, und die Verkettung seines Perioden, selbst bis zur Zerreißung der Sylben, selbst bis zum Ueber-

* Bibl. der sch. Wiss. Band 4., St. 1.

ſtrom über die Strophe, ſelbſt bis zu ſeinem mannichfaltigen Numerus, ſelbſt bis zu ſeiner erſcheinenden Wuth iſt doch wahrlich! nicht das Werk wilder Phrenesie, ſondern alles ſetzt ſo viel Wahl und vortreffliche Kunſt voraus, daß, wie die lyriſche Sprache ſchon an ſich unter allen Gedichtarten vielleicht die künſtlichſte ſeyn ſollte, mir unter allen Griechen Pindar auf der höchſten Stuffe der poetiſchen Kunſt erſcheint.

An die Dichter zur Zeit Philadelphus, läßt ſich nicht anders, als an Dichter der Kunſt denken: die Kunſt kam bei Theokrit, bis auf das Wortſpiel, das er macht, vortrefflich; bei den meiſten ſeiner Mitgenoſſen ward ſie ſchon gelehrt, ſie fieng an in gezierte und mühſame Künſtelei auszuarten, von welcher ſelbſt Callimachus nicht frei iſt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ich werde in dieſem Zeitalter nichts weniger gewahr, als einen Sänger, der, wie Homer, ein Sohn der Mutter Natur wäre, — und was will man mehr?

Sei die Poeſie in allen Zeitaltern, was ſie wolle; ſeitdem die Proſe entſtehen mußte, war ſie eins nicht mehr: Geſang der Natur. Indeſſen gieng dieſer damit nicht aus: bei allen Veränderungen der Sprache des Lebens und der Bücher erhielt er ſich in den erſten großen Originalwerken, inſonderheit in Homer. Dieſer blieb immer der Fürſt, der Dichter, dem alle ihre Sprache nachbildeten, in ſie mehr Kunſt

und Manieren brachten, und nur etwa nach ihrem Zeitalter sie modificirten. So konnten jetzt also vortreffliche Dichter leben: die dichterische alte Sprache immer ihren Weg fortgehen, parallel mit der Prose; allein — Prose allein wars, die da lebte. —

8.

Den großen Unterschied, den der Zeitpunkt einer werdenden Prose macht, an wem könnte er besser gezeigt werden, als an Herodot, dem Vater der Geschichte und dem Homer der Prosaisten. In mehr als einer Absicht steigt bei ihm der Dichter zum Geschichtschreiber herunter, und der Geschichtschreiber bei aller seiner Simplicität zum Dichter herauf; daß, so schwer es mir würde, im Homer Grenzsteine zu setzen, wo das Gerücht von Geschichte der epischen Erdichtung Platz mache: so schwer wären im Herodot die Farben zu trennen, die in seinem Bilde der Geschichtschreiber und der Sänger alter Sagen und eigner Reisen zusammen fließen läßt. Der ganze Bau seiner Geschichte hat die Einfalt des Dichters erreicht; alles schlingt sich in Episoden zusammen, die Theilweise aus einander fallen; und so aus einander fällt auch der ganze Bau seiner Schreibart, die noch nichts vom Numerus des Isokrates weiß. Wie viel würde also dazu gehören, ihn, wie es seyn soll, in unsere Sprache zu verpflanzen, und nach seiner ungebundenen Einfalt unsere weitschweifige,

zu gefesselte Schreibart zu zerstücken, ohne doch ihrer Bildung etwas zu vergeben — ein Feld, von welchem sich Goldhagen, mit seiner Lehrlingsübersetzung, gewiß keinen Lorbeer gebolet! — Und wie fein muß das Auge und die Hand dessen seyn, der einen leichten und genauen Zwischenstrich ziehen kann: wie fern zu unserer Zeit Geschichtschreiber den Herodot in seinem Halb-Epischen, in seinem Episodenmäßigen nach- oder nicht nachahmen können. Preiset man das alles so durchweg an, wie Gatterer* neulich gethan: so nimmt man alles überhin, und kennet Herodot nur vom Hörensagen. Gewiß, wer uns das Bild dieses Mannes, nicht wie einen Schattenumriß an der Wand; sondern im lebenden Bilde zeigen will, der muß uns Herodot aus seinem Zeitalter in Cultur und Sitten, in Denk- und Lebensart, in bürgerlicher und wissenschaftlicher Verfassung gleichsam erklären können, er muß diese Zeit, wie seine eigene, kennen, mit Herodot gelebt haben, und jetzt zum zweitenmal leben. Je mehr ich Herodot im ganzen Ton der Denk- und Schreibart kennen lerne: desto ehrerbietiger nähere ich mich ihm, wie einer antiken Bildsäule des Janus, der mit einem Antlitz ins Land der Poeten zurück, mit dem andern in eine neue Welt hinsiehet, in ein werdendes Zeitalter der Prose.**

* S. Historische Bibliothek, 2 B.

** Ich darf zu meinem Zwecke vom Thukydides nichts mehr

Wie auf dem höchsten Gipfel kunstloser Wohlredenheit, erscheinen mir die Schüler Sokrates, Xenophon und Plato: classische Schriftsteller, in welchen die Prose lebet, für mich die ersten und einzigen unter allen Nationen, die ich kenne. Wie bei Homer alle Gattungen poetischer Schreibart in seine ungekünstelte Poesie: so fließen bei ihnen alle spätere Gattungen der Prose in ihren natürlichen Vortrag zusammen — und wenn Homer die Sprache der Götter sang, so schreiben diese die Sprache vollendeter seliger Menschen. Ihr Ausdruck schwebet zwischen dem frühern Pomp der Dichter, und dem spätern Pomp der Redner wie in ruhiger Mitte: von da er sich bei jeder sanften Regung der Luft bald dort, bald hier hin schwingen kann, ohne auf das Aeußerste hart anzulaufen, oder aus seiner glücklichen Mitte zu wanken. Sie sind die καλοκἀγαθοι unter den Griechischen Schriftstellern, bei denen die Weisheit noch nicht Wissenschaft, die Schreibart noch nicht gelehrte Kunst; beides aber gemeinschaftlich ein Werk der Natur scheint*, wo Weisheit, wie die unsichtsagen, als daß auch die prosaische Schreibart der Griechen auf eine gewisse Art sich habe dem Uebertriebenen, wiewohl nur von ferne, nähern müssen, bis sie in ihr ruhiges Gleichgewicht sank.

* Leuten zu gut, die da glauben, ein Verfasser wisse nichts mehr, als was er schreibt, muß ich dazu setzen, daß ich wohl weiß, wie in diesem Zeitalter die Sophisterei der Λογοδαιδαλων, wie sie Plato im Phädrus nennet, der herrschende Geschmack war; allein um so mehr konnte das ädle

bare Seele iſt, die vom Antlitz der Unſchuld mit ſanftem Glanz ſtralet, die Schreibart aber den ſchönen Körper giebt, den alle Huldgöttinnen gebildet. Mehr als von allen Lateinern kann unſere Sprache von ihnen gewinnen, um das Süße und Schöne (ἡδὺ καὶ καλὸν) zu lernen, das ihre Proſe des guten Verſtandes belebt.

Der hiſtoriſche Stil ſoll unſerer Sprache noch erſt angebildet werden. Und von wem wird ſie dieſe Bildung eher nehmen, als von dem ädeln Xenophon, der nichts halb ſagt, und nichts übereilet, bei dem die Rede fließet, wie ein Bach in den Auen Elyſiums. Wie ſehr hat unſere Schreibart, die ohnedem einen ruhigen Gang liebt, wie ſehr Urſache, was ſie ſagt, ruhig und ganz ſagen zu lernen! Und wie leicht wird ſie ſich an einen Xenophon anſchmiegen! leichter, als an einen Geſchichtſchreiber, bei dem Gedanken und Sentenzen einander drängen und drüken: denn bei dieſem kommt eine ſchwere Sprache zu bald in Gefahr, überladen, eine weitſchweifige Sprache halb, und eine unbequeme, ſchielend zu ſchreiben.

Mich dünkt, es war Ariſtoteles, der es nicht wagte Dialogen zu ſchreiben, weil Xenophon,

Propago der Schriftſteller, die bei den Griechen von den älteſten Schriften an ein eigenes Geſchlecht machten, ſich von dieſer herrſchenden Denk- und Sprachart unterſcheiden. Dies ſei genug über einen Einwurf, gegen welchen ſehr vieles geſagt werden müßte.

die attische Muse, solche geschrieben: und gewiß! es gehet kaum etwas über die einfältige Natur, über die honigsüße Freundlichkeit, über das Feine der Symmetrie, das bis auf Kleinigkeiten in ihnen herrschet: denn die Musen selbst sprachen aus seinem Munde. Nichts sagt er verworren, nichts falsch, nichts durch einander, wie wenn viele in einander schreyen, und keiner ganz spricht: jedes seiner Gespräche ist wie ein schöner Teppich, mit Gold gestickt, und bis auf jeden Nadelstich voll Natur, Ordnung und Symmetrie. — So ist es denn ja eine wahre Schandsäule, die man Xenophon errichtet, wenn man ihm alle diese Schönheiten, die Symmetrie des Ganzen, das Colorit in jedem Theile, und den Wohlklang jeder Sylbe raubt, ihn in unserer Sprache alles halb, oder überladen oder verwirrt sagen läßt, und ein solches Gespräch, als wäre es die Manier zu dialogisiren, die wir an Xenophon lieben, gerade vor ein Buch aufstellt, das selbst ein Muster des Geschmacks seyn, Uebersetzungen beurtheilen, und uns die Griechische Kunst anpreisen will — Und wäre dies Buch selbst die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften — Warum duldet man vor ihr eine elende Uebersetzung, wie die vor ihrem zweiten Bande?

Und wo bleibt eine Uebersetzung des göttlichen Plato, dessen Schreibart wie Feuer brennt, und wie ein himmlischer Thau erquicket? Die Verschönerungen

seines Dialogs, selbst wenn sie Moses in ihn bringet, halten uns kaum für die Einfalt des Griechen schadlos: und doch welch ein Werk hätte der geleistet, der uns die vornehmsten Gespräche Platons gäbe, wie Moses uns den Phädon gab? — Plato wurde dem Sokrates durch einen Traum verkündigt, daß ein junger Schwan aus dem Altar des Gottes der Liebe aufflöge, und in seinem Schooße niedersäße: nachher sich auf seinen Schwingen gen Himmel erhübe, mit einem Gesange, der das Ohr der Götter und Menschen ergötzte. O säße in dem Schooße des Griechischen Plato auch ein solcher Schwan nieder, um, was er in seiner Sprache sang, uns in der unserigen vorzusingen. Sein Uebersetzer muß den Dämon Sokrats zum Freunde haben, der ihm in der Weisheit selbst, und in dem Gewande derselben, dem Sokratischen Vortrage, Rath und Unterricht gäbe: diesem Göttlichen, was in Sokrates wohnet, opfere er, wie der junge Theages Gebeth und Opfer, und was die Weissager wollen, damit er sein Vertrauter sey.

Ich habe die Griechische Prose in einem Zeitalter betrachtet, in welchem sie die Göttin der Ueberredung, die Suada mit holden Lippen, auch in Büchern zu sprechen scheint: und was darf ich sie, zu meiner Absicht, in das Gebiet der Kunst begleiten, da Redner und Redekünstler, vom Demosthenes zum Isokrates hinauf ihr den ganzen Umfang des schönsten

oratoriſchen Numerus, der Weltweiſe Ariſtoteles aber mit allen ſeinen Nachfolgern ihr den genauen Umriß einer dogmatiſchen Sprache gaben. Unter allen dieſen Händen müßte ich ſie als ein Werk der Kunſt betrachten: viele Künſtler gaben ihr eigene, und vortreffliche Künſtler vortreffliche neue Geſtalt. Nachdem tauſend Umſtände, Zwecke und Hülfsmittel zuſammen trafen, theilte ſich die Kunſt der Schreibart in Gattungen, und jede Gattungen in Schulen: jede Schule konnte Meiſterſtücke, und jede Gattung neue Manieren geben. Allein für mich liegt dies alles ſeitwärts ab, da ich blos aus der Natur der Sprache habe bemerken wollen, wie die Proſe entſtanden, und wie ſie ihre ſchönſte Natur erreichet, da ſie in der Mitte zwiſchen Dichterei und rhetoriſcher Kunſt, zwiſchen der Ungebundenheit des Poeten, und den Feſſeln des Philoſophen ſchwebte, und in dem ädelſten Verſtande Weisheit und Sprache des Volks war, wie es vormals die Poeſie geweſen. Und kann ich dies Zeitalter, das in dem Lauf, den die Proſe genommen, wie der Edelſtein in einem Ringe iſt, kann ich es genug anpreiſen, zu ſtudiren, ihm nachzuahmen?

9.

Weil ich einmal über dem Geſchäffte bin, mich ſelbſt erklären zu müſſen: ſo laſſe man mich ein Buch nennen, das über dies Zeitalter der Griechiſchen

Prose beinahe ein Commentar hätte werden können, hätte der Verfasser es nach meinem Eigensinn ausgeführet: es ist das bekannte Werk eines Schottländers * über die Schreibart Xenophons, Herodots, Thucydides, des Plato und Demosthenes. Geddes schrieb sein Buch mit einer genauen Känntniß seiner Griechen, mit einem feinen Geschmack, die Compositien ihrer Bilder und Gleichnisse zu schmekken, und mit dem richterlichen Ohr, das Numerus und Wohlklang bis zum Uebermaaße hören will. Außerdem hat er über Plato manches andere von Nutzen gesagt, und ist ein Sammler der schönsten prosaischen Stellen der Griechen. Allem ohngeachtet aber bleibt sein Werk nichts, als das Buch eines Schulmeisters, der Xenophon und Plato zu nichts besserm machen kann, als er selbst ist. Er legt den Satz zum Grunde, den das ganze Griechische Alterthum uns zurufet: „die besten Schriftsteller auch der Prose hätten ihre „Schreibart dem Homer abgelernet.„ Allein da er ihn sehr gebrochen verstehet: so giebt er allen diesen großen Leuten wahre Schulmeisterstunde zu lernen Schuld, die den Feldherrn Xenophon plötzlich auf eine Bank rückt, wo der Professor Geddes sitzt, wenn er Homer und die Alten lieset. Hier sollen sie dem Homer eine Beschreibung, ein Gleichniß, ein Bildchen künstlich und kindisch nachgemahlet haben, wo ich zum

* *Jam. Geddes* on the composition and manner of writing of the ancients.

Unglück das wenigstemal einen Zug der Nachahmung entdecken kann, wenn meine Phantasie nicht Buße thun soll. Dort haben sie ihm den lebenden Wohllaut nachgebildet, selbst wo sie in ihrer Sprache kein Wort mit Homer gemein haben? Warum denn so etwas Homer nachgebildet? Eben als wenn sie kein Ohr hatten, einen Platzregen, einen Fluß rauschen zu hören — kein Auge hatten, die Wirkungen der Leidenschaften zu sehen — und keine Zunge hatten, das was sie sahen und hörten, auszusprechen! Eben als wenn Plato keine Vergleichung mit dem Hauche der Aura machen könnte, ohne den Zephyr Homers in dem Elysium im Sinne zu haben: und Thucydides zum Pindar laufen müßte, wenn er ein großes Gemälde wagen wollte. Gewiß die größesten Schriftsteller der Prose, die in der Welt gelebt, so weit zu Schülern, zu kindischen Nachahmern, zu Affen des Numerus herab zu setzen, ist schimpflicher als wenn er sie des Gedankendiebstals beschuldigen würde: denn große Gedanken erobern ist königlich, aber Bilderchen nachmalen ist kindisch, und den Numerus und Rhythmus nachpfeifen, gehört für dumme Vogelköpfe. Geddes hat geschrieben, wie ein Geschöpf, das nur Einen Sinn hat: ein künstliches Ohr — darauf kann er stolz thun, davon kann er schreiben, aber von allen andern Sinnen — wenig oder nichts!

Der muß alle, und alle wohlgebildet haben, der

darüber reden will, wie die Griechischen Prosaisten ihren Homer, und wie sie einander nachsprechen, — nicht in läppischen Kleinigkeiten, sondern in dem Innern ihrer Schreibart. Tief in dies Innere muß der Griechische Gedanke verfolgt werden, „daß alle Weis„heit und Schönheit des Vortrages aus dem Ab„grunde derselben, der alten Poesie, allmählig geflossen „und sich in eigne Bäche, und nachher große Ströme „getheilt habe:„ ein Gedanke, den Geddes nie ansichtig wird, so oft er auf ihn stößt. Erst muß man das Eigene in der Schreib- und Denkart jedes Schriftstellers einzeln zu bemerken, und lebendig zu schätzen wissen, ehe man sich die Frage vorlegen kann: wie hat dieser Scribent das Ganze seiner Denk- und Schreibart nach einem alten Original gebildet. Ueber das erste weiß Geddes nichts, als drei Schulklassen des Stils anzugeben; und das Ziel der zweiten Frage, und der Lorbeerkranz an demselben, ist also ganz außer, oder über seinen Gesichtskreis. Sein Buch hätte ein prächtiger Vorhof, und eine Einleitung in die Geschichte der Griechischen Prose werden können: jetzt ists ein kleines enges Nebenzimmer, wo man die Schreibart des Xenophon und Plato, wie in einer dunklen Kammer, Flickweise siehet.

10.

Um von der wahren Sprache der Philosophie würdig zu reden, muß man es Anfangs vergessen:

ob eine Sprache in der Welt es so weit gebracht? ob einige oder ein Schriftsteller sich derselben genähert? ob außer ihm noch ein Schriftsteller in der Welt sey? ja auf eine Zeitlang vergessen: ob eine solche Sprache Menschen möglich, faßlich und vortheilhaft wäre? Ueber alles dies trinke ich aus dem Fluß Lethe, und nun sind auch alle die kleinen Einwürfe vergessen, die man meiner philosophischen Sprache gemacht hat. Ich denke mir eine solche an sich, und —

Dichterisch ist diese doch gewiß nicht: sie giebt ihrer innern Würde und Beschaffenheit nach alle Ansprüche auf poetische Sprachschönheiten auf. Wohlklang der Wörter, Wechsel der Sylben, rührender Ausdruck, Schmuck der Bilder, so viel sie anders xo gelten mögen, so gelten sie, wenn man mehr als praeter propter reden will — hier nichts. Die Weltweisheit verschmähet diese Schönheiten, wie der Homerische Hektor die Gaben der Venus verschmähete, oder wie Herkules ausrief, da er die Statue Adonis im Tempel erblickte: in dir ist nichts Heiliges! Sind die Gaben der Venus nicht deswegen an Paris schätzbar, wenn sich gleich Hektor aus ihnen nichts macht? Paßt sich die Statue Adonis nirgends hin, wenn sie Herkules auf seinem Altar nicht leiden kann? Wie so nicht? Nehmet den Paris aus dem Handgefecht mit Menelaus in das Schlafzimmer der Helena: setzet Adonis in den Tempel der Venus: so sind sie am rechten Ort. Aber nur nicht, daß Hek-

tor und Herkules, wie Paris und Adonis schön seyn müßten! Nur nicht, daß Weltweisheit ihr Gesicht mit Schönpflästerchen der Poesie und Rednerei verstellen müßte, um schön zu seyn! Wer sie so sehen will, hat nie ihr offenes Angesicht gesehen.

Wenn die Grundsätze, die eine Semiotik a priori bestimmt, bei einer wirklichen Sprache wenigstens Theilweise anzuwenden wären: so gäben diese Theile zusammen gesetzt — eine Sprache der Philosophie. Nicht rede ich also von den wenigen Zeichen, die erfunden wurden, um Syllogismen und Figuren anzuzeigen: sondern von dem strengsten Vortrage vollkommener Begriffe, Schlüsse und Beweise. Hier ist alles was zu viel oder zu wenig sagt, es sey in einem andern Gesichtspunkte so schön, so rührend als es wolle, hier ists — ein Fehler.

Jeder deutliche Begriff habe hier also nur einen Ausdruck; hätte er mehr, so wären sie überflüßig, unnütz, oder schädlich. Die Erfinder der Sprachen, ohne Zweifel nichts minder als Philosophen, druckten natürlicher Weise das durch ein neues Wort aus, was sie noch nicht unter einen andern Begriff zu ordnen wußten. So entstanden Synonyme, die dem Dichter eben so vortheilhaft waren, als sie dem grammatischen Philosophen zum Aergerniß gereichen. Dieser fragt haushälterisch: wozu sind so viel unnütze Knechte? sie stehen sich im Wege! und er hat sie abgeschaft; den übrigen aber ihr genaues Geschäfte an-

ge-

gewiesen, um nicht müßig zu seyn. Gesetzt, ein philosophischer Begriff habe zween Ausdrücke: die Gelegenheit, die beide schuf, war entweder dieselbe, oder verschieden. Dieselbe; — so ist es Fehler der Sprache: verschieden; — der gewöhnliche Sprachgebrauch, der nie philosophische Deutlichkeit zum Zwecke hat, kann immer die beiden Gelegenheiten verwirren, ohne doch seinem Zwecke zu entkommen; aber der Philosoph muß unterscheiden, oder sich an ein Wort binden. Thut er nichts von beiden: so vergiebt er im ersten Fall schon etwas von der Genauigkeit im Denken, und er oder ich kann von der strengen Wahrheit abirren, wäre es auch nur ein Haarbreit. Im zweiten Fall vergiebt er etwas von der Genauigkeit im Vortrage: denn bei Abwechselung halbgleichgültiger Wörter, kann sich eben auf den Nebenbegriff meine Aufmerksamkeit besten, und den Hauptbegriff, wenn auch nur im feinsten Theile, verfehlen — wenigstens kann sie sich darüber verwirren, als sei mit dem Wort auch der Gegenstand selbst geändert worden.

Daher halte ich auch in strengen Beweisen von dem beinahe Philosophiren nichts, da man, um, wie man sagt, nicht durch ein ewiges Einerlei zu ermüden, Worte vorspielen läßt, wie ein Farbenklavier. Einem Auge, das sich anheften will, ist diese Vorspiegelung so unangenehm, wie eine Augenblende: eben ein Einerlei, eben das Wiederkommen des Einen, was ich für Dasselbe erkenne, will es; starr

soll eben sein Blick darauf liegen, um es gleichsam durch und durch sehen zu wollen. Für ein flatterhaftes Auge ist freilich ein schönes Wortspiel willkommener: für Damen, und die Philosophen, die Weiberschürzen statt Philosophischer Mäntel tragen, sind solche fontenellische Spaziergänge angenehmer, da man sich an nichts minder, als an Worte bindet. Allein hat man sein Ziel unverrückt vor Augen: was sucht man anders, als den kürzesten Weg? Wortschmuck, schöne Abwechselung und Zerstreuung, sind goldene Aepfel der Atalanta, die uns im Laufe hindern. Und warum lassen unsere Schönschreiber nach der Mode eben dies aurum volubile fallen? Wozu es Hippomenes fallen ließ, damit sie mit ihren lahmen Füssen zurecht kommen mögen.

Doch ich falle selbst in den Fehler, den ich tadle, und nehme kurz ein Beispiel. Die Schriften des Philosophen Baumgarten, und insonderheit seine Metaphysik, als Lehrgebäude in Miniatur betrachtet — nicht betrachtet, für wen sie geschrieben sind — nicht betrachtet, wie fern sie wahr, vollständig, vollkommen sind — betrachtet blos an sich, und in der Natur des Vortrages: kann ich ihre genaue Kürze und einförmige Wiederholungen nichts anders, als loben. Denn blos durch diese harte und veste Andeutung der Begriffe kann die Weltweisheit zum sichern Umriß ihrer Gestalt gelangen, und dieser ungekünstelte, viereckigte Vortrag, der auf nichts als Wahrheit

geht, ist besser als aller Stil, der sich in Schönheitslinien krümmet und windet, mit Farben spielt, und in Verzierungen von fremder Natur ausschweift. — In dieser Absicht danke ichs ihm, daß er den Ueberfluß entfernet, in geraden Linien zu seinem Punkt geht, ohne schön abzuweichen, daß er in ein jedes Wort Verstand legt, und wo der Sinn wieder kommt, auch den Ausdruck wieder kommen läßt. Ich danke es ihm, daß er eintönig, hart und wiederholend ist, wo ers seyn muß, dem Reichthum entsagt, wenn er Unordnung anrichtet, der Schönheit, wenn sie der Vollkommenheit gegen über stehet, der Grazie, wenn sie Seiten schön überschleyert, die ich nackt sehen mußte. Wußte er denn nicht Synonyme, um abzuwechseln? Viel bis auf synonymische Allegorien; aber, damit sie nicht verwirren, so opfert er sie dem Gefängniß auf, und klammert sie hinter das Hauptwort ein. Oder wiederholet er sich, um sich auszudehnen? Wer ist kürzer als er, wenn ers seyn kann; und wer wiederholet sich wieder in ganzen Paragraphen so monotonisch, als der Leyermann des Horaz, wo ers der Ordnung und Deutlichkeit wegen thun muß. Oder hatte er nicht Blumen, um seine dürre Schreibart zu bestreuen? leset seine Aesthetik, seine Vorreden, seine Abhandlungen, wo er sich gleichsam sich selbst überlassen kann: hier duftet aus seiner dürren freilich unter der Philosophie vertrockneten Schreibart eine Menge Blumen, die er einzuweben wußte — aber

dies ganze Füllhorn giebt er aus der Hand, wo es auf Waffen zu ſtreiten, und auf freie Hände ankommt, zu ringen. Sollte alſo ſein trockner, harter und unverdaulicher Stil, ſeine zuſammengepreßte Kürze, ſeine wiederholende Einförmigkeit nicht eben ein Werk des Vorſatzes, der Nothwendigkeit ſeyn?

Er iſts! denn ſeine Schriften ſollten eben ein Grundriß von Wahrheiten ſeyn, wo ich keine Schlängelungen ſuche, ſondern Linien ſuche, die veſt nach der Kunſt, richtig dem Verſtande, deutlich dem Auge ſeyn ſollen. Wer wirft nun nicht einen topographiſchen Riß ins Feuer, der der Schönheit wegen von Richtigkeit wankt, für das Auge ſpielet und den Verſtand unſicher läßt? Ja wenn dieſer Riß noch ein Muſter architektoniſcher Schönheit, oder eine Chorographie ſeyn ſollte *. Nun aber iſt ja, um ſich ein Ganzes abſtrakter Wahrheiten im Verſtande entwerfen zu können, das eben eine willkommene Ausſicht, die dies Ganze in ſeiner kurzen und genauen Zuſammenordnung zeigt. „Wie „in Erlernung der Muſik und Sprachen dort die „Töne und hier die Sylben und Worte ſcharf und deutlich müſſen angegeben werden, um zur reinen Harmonie und zur flüßigen Ausſprache zu gelangen: eben „ſo führet die Zeichnung nicht durch ſchwebende verlohrne und leicht angedeutete Züge, ſondern durch „männliche, obgleich etwas harte und genau begränzte Umriſſe zur Wahrheit der Form!„ — und durch

* Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

ſolchen Stil die Sprache zur Wahrheit der Erkenntniß. Freilich nähert ſie ſich blos von ferne dieſem ſtrengen Einfachen der Wahrheit. Es müßte eine Sprache der Philoſophie zu gut erfunden: die Philoſophie vollendet, und die Kräfte der menſchlichen Seele ohne Schwachheit ſeyn, wenn ein ſolches Syſtem erſcheinen ſollte. Nur laſſe man denn auch ſo lange dieſe philoſophiſche Sprache ruhen, ohne ihr zum voraus Vorwürfe zu machen, und laſſe es bleiben, die für Barbaren und trockene Köpfe zu ſchelten, die ſich dieſer Richtigkeit in einer bekannten Sprache zu nähern ſuchen.

II.

Beides geſchieht häufig, und das erſte iſt noch neulich von einem Gelehrten geſchehen, der mit der philoſophiſchen Sprache wie mit einem Schatten ſpricht, und dem Kinde, das noch nicht geboren iſt, und noch lange nicht geboren werden wird, nachtheilige Namen giebt, ohne daß ers geſehen.

Michaelis* führt unter ſeinen Weiſſagungen wider die gelehrte Sprache an, daß ſie dem Ohr übel klingend, ohne Verſchönerung durch Synonymen, ohne Ausdrücke fürs Herz, ohne Reize des Stils, und Apollo weiß! ohne was mehr ſeyn würde. — Mich dünkt, wir können ihn wegſprechen laſſen; denn ſie ſoll ja nichts als gelehrte Sprache ſeyn: keine

* Michaelis Preisſchr. der Beſchluß der Franz. Ueberſetzung.

poetische, oratorische oder schöne, und so kommt die Sorge für das Ohr durch Wohlklang und Synonymen eben zuletzt — keine historische, für die Geschichte bleibt also in allen andern Sprachen Platz — keine theatralische, und Romanensprache: folglich mögen immer die Herzens- und Milzausdrücke wegbleiben — keine Frauenzimmersprache, und so mag sie trocken, einförmig und unangenehm seyn, wie die Algebra: sie kann, alles seyn, was er ihr Schuld giebt: sie mag es aber auch, oder vielleicht muß sie es seyn, als eine Charakteristik philosophischer Begriffe.

So sind also ein guter Theil seiner Einwendungen verflogen, und die andern halten eben so wenig Stich, wenn ich unterscheide: die philosophische Sprache soll ja ein ander Ding seyn, als die Sprache für den gemeinen Verstand (sens commun) anders, als eine Sprache zum täglichen Umgange, anders, als eine zum angenehmen Bücherlesen. Dieses alles will sie ja nicht seyn, kaum sich mit allen vergleichen, am wenigsten ihnen zur Last fallen.

Und überhaupt vergißt der ganze Abschitt: ist eine gelehrte Sprache möglich zu erfinden? seine große Aufschrift so ganz, daß der Verfasser vom Erfinden aufs haben, vom haben aufs Wissen, vom Wissen aufs Sprechen, vom Sprechen aufs hören, vom hören aufs lernen, vom lernen aufs Akademische lehren in einem halbjährigen Collegio, hievon aufs gebrauchen, aufs lesen zum Zeitvertreib und wo mehr hin? kommt,

und mit allem nur so viel beweiset: wie er seinen eigenen Vortrag für genugsame Dosis gelehrter Sprache, und vielleicht für die beste gelehrte Sprache halte. In beiden kann er Recht haben, wenn voraus der Mittelpunkt der Beziehung ausgemacht wird: die beste in welcher Absicht? gegen welche Verhältnisse? Da hat nun Michaelis und Leibniz offenbar einen ganz andern Mittelpunkt der Vollkommenheit: beide haben einen verschiedenen Begriff von dem Wort gelehrte Sprache, und so hat immer M. nichts gesagt, so viel er gesagt haben mag. Hier ist nicht von Faßlichkeit, Wohlklang, Anmuth, Herzregung, Lesbarkeit u. s. w. die Rede: sondern von intellektualer Vollkommenheit, in welcher Richtigkeit statt Schönheit, die Wahrheit statt Rührung, und Deutlichkeit statt aller Verzierungen ist. Sie sei immer barbarisch, monotonisch, trocken und ohne sinnlichen Reiz — sind diese Mängel in ihr Mittel zu Vollkommenheiten; so übersieht man sie — sind sie selbst Vollkommenheiten: so kann man sie nicht missen, und der Weltweise nimmt alsdenn den Namen eines Barbaren, eines simplen und trocknen Kopfes sich so zum Ruhm an, als Sokrates den Namen eines Unwissenden.

Wer heißt in Rom nach der Mundart des Volks Barbar? der eine fremde Sprache spricht — und die muß der Weltweise sprechen, der ja eben die Begriffe der gemeinen Rede berichtigen, erhöhen, erklären soll. Wer heißt einförmig? wer karg mit Worten, den

schönen Luxus nicht affektirt, der das Wohlleben in der Gesellschaft und das Wohlschreiben im gewöhnlichen Stil ausmacht — und dem Luxus muß der Weltweise entsagen, wenn das Gewicht seiner Worte, und die Nerven seiner Gedanken dabei leiden. So auch wer heißt trocken? Eben, wer alles aufgedeckt vor Augen legt, ohne es mit Blumen zu bestreuen — und dies will ja eben der Weltweise, der alles der Wahrheit aufopfern muß, der nur nach dem Namen eines tiefen Forschers geizet, der nichts als eine Philosophie sucht, die in allen Worten richtig, genau, erwiesen, einen Schatz von vollkommenen Begriffen enthält, und eben diese Vollkommenheit ist statt Schönheit. Ich setze hinzu, daß es blos von der Unvollkommenheit der Erkenntniß, der Sprache, und der erkennenden Kräfte herrühre, wenn die nackte Wahrheit sich mit schönen Feigenblättern umhüllen muß, um den Augen der Menschen zu erscheinen: in der Nacktheit allein erscheint ihre ganze Schönheit.

12.

Nun aber vor den Augen der Menschen! Sind diese schwach: so kann sie sich immer einhüllen, wenigstens nach und nach zeigen, und eigene Gestalten wählen, ohne daß man daraus schliessen dörfte: so ist sie an sich. Alles bekommt also eine andere Wendung, wenn ich die Philosophie subjectiv betrachte: wie gelangen wir zu ihr? wie weit haben wir sie? wie läßt sie sich in Spra-

chen, wo wir sie jetzt haben, vortragen? hier kann es wirklich seyn, daß es sich auf diesem schmalen Pfade abgezirkter Worte zur Wahrheit kaum und schwerlich kommen ließe, man gehe ihn als Untersucher oder Schüler. Ja wer die Wahrheit schon hätte, oder nur sie ohne minder Fehltritte suchen, und ohne minder Beschwerden lernen könnte! — Ich bringe einige muthmaßliche Gründe an, die aber, wenn sie alles thun, was sie sollen, nichts zeigen müssen: als daß eine behagliche Sprache — nicht die beste und einzige für die Philosophie — sondern die bequemste für uns sey.

Wir sind Menschen, ehe wir Weltweisen werden: wir haben also schon Denkart und Sprache, ehe wir uns der Philosophie nähern, und beide müssen also zum Grunde liegen, die Sprache des Verstandes der Vernunft, die Denkart des Lebens der Spekulation. Und wie viel liegt damit zum Grunde? Muttersprache, der ganze Umfang von Begriffen, die wir mit der Muttermilch einsogen — Muttersprache, die ganze Welt von Känntnissen, die nicht gelehrte Känntnisse sind — Muttersprache, das Feld, auf welchem alle Schriften des guten Verstandes hervor wuchsen — was ist sie also für eine Menge von Ideen! Ein Berg, gegen welchen die kleine Anzahl philosophischer Abstraktionen, ein künstlich aufgeworfener Maulwurfshügel — einige Tropfen abgezogenes Geistes gegen das Weltmeer! der Weltweise hat

alſo in ſeiner Unterſuchung unendlich mehr Data, wenn er ſich dieſer freien Sprache überläſſet: er ſpreche noch immer unbeſtimmt, wenn er nur vielſeitig ſpricht: er ſpaziere frei, in deſto mehreren Gegenden wird er bekannt, an deſto mehrern Orten kann er Früchte ſuchen, hie und da Minen eröfnen — hie und da die Wünſchelruthe verſuchen. Er kommt zeitig genug auf ſeine Landſtraße, wenn er nur viel auf ſie mitbringt — und wie viel läßt ſich aus dem Gebiete der Erfahrungen, der Sprache des Lebens und der Vernunftähnlichen Kräfte mitbringen! Das Land der Kunſt iſt wie dürrer Sand, aber auf dem Boden der Natur blühet das herrlichſte Paradies!

Woher lag über Jahrhunderten jener Nebel der Unterdrückung in der Philoſophie? weil man einmal die Sprache der Vernunft von der Sprache des Verſtandes getrennet, und ſich dunkler Wortkrämerei anvertrauet hatte. Zwiſchen dieſen Wortſchranken, die einmal Ariſtoteles vorgeſteckt hatte, Schule nach Schule, durch, immer auf einer Stelle, mit ſtarrem blinzenden Blick, ſuchte man, und man weiß, daß, wenn man am emſigſten ſucht, man oft am wenigſten finde. Man hätte mehr gefunden, wenn man ſich nicht blind geſehen, die Ausſicht ausgebreitet, ſich bald an grünen Farben, bald an neuen Gegenſtänden erholet hätte: hiemit wäre das Auge geſtärket, um es deſto ſchärfer zu gebrauchen. Iſt es wahr, daß alle unſere erworbene Känntniſſe, Ideen

und Erfahrungen in der Sprache des Lebens aufbehalten werden, so muß sich aus ihr auch die Philosophie gleichsam entwickeln, und wir fehlen leicht weit ab, wenn man bloß von gewissen gegebenen Punkten der Schulsprache sein Gewebe fortleitet, ohne zu sehen, wo diese Punkte Haltung haben. Das ganze Gebäude der Spekulation kann künstlich gezimmert werden; steht es aber nicht auf der sichern Erde: so siehe nicht hin! der künstliche Luftbau fällt.

So ist also die Untersuchung abstrakter Sätze, so viel möglich in der freien Sprache des Lebens, fruchtbarer und sicherer: hin und her zu treten, ob man veste gehet: freier hin und her zu spazieren, um Materialien des Denkens zu holen — als wenn man sich an einen schmalen Steig von Worten und Unterscheidungen heftet. Und wenn ist dieser freie Gang mehr anzurathen, als zu unserer Zeit der philosophischen Anarchie, da man — nicht über einige Wahrheiten — nicht über Beweise — kaum selbst über die Methode der Weltweisheit einig geworden. Was ist bei dieser Verwirrung das beste? daß man sich jeden seinen Gang, seinen Gesichtspunkt, seine einzelne Materien, und einzelne Seiten wählen lasse. Vielleicht, daß er von seinem Standort weiter sieht; vielleicht, daß er, welches noch besser ist, bemerke, woher sein Vorgänger oder Nachbar habe falsch sehen müssen: vielleicht, daß er in der Sprache nach seiner Art es finde: "wie diesem Wort eine fal-

»sche Idee anhing, und wie viel falsches sie unver»merkt in den Verfolg der Rechnung brachte? Wie »jene Wortverbindung ein ungültiges Glied dem »Beweise unterschob? und jene Verwirrung seiner »Unterschiede Irrthümer zwischen Wahrheiten ver»wickelte?« Man kann sich zu diesem Geschäfte nicht Spielraum genug nehmen: weil man immer zu geneigt ist den Wahrheiten großer Männer, ihrer Methode und Sprache nachzuhängen: man hütet sich zu sehr für Irrthümern, um ganz auf seine Kosten denken zu wollen. Lieber wolle man doch das letzte: man irre auf seine Art: so läuft das Cirkelrad der Irrthümer umher, und man lernt durch Fallen um so eher gehen. Eben weil man nicht so häufig auf neue und nützliche Art fehlet: eben weil man langen Zeitraum durch nichts that, als sich an einigen regelmäßig gespannten Luftseilen herab und herauf zu schwingen: eben weil man viel zu jung und früh an System und Gipfel des Baues dachte — eben deswegen hat man verjährte Irrthümer, und immer streitige Wahrheiten.

Von der Seite des Faßlichen mag ich diesen Vortrag nicht noch empfehlen; von dieser Seite hat man ihn zu sehr und zum Schaden empfohlen. Euklides Mathematik weiß für Könige keinen andern Weg, als für Schulweisen; und ist das bequemen ad captum um nichts als der Erleichterung und des Vergnügens wegen: so ist an dieser Empfehlung

wenig. Vielleicht ist aber mehr an ihr, und gar so viel, daß ich die harte und sparsame Syntheſis der philoſophiſchen Methode dem natürlichen Gange zuwider halte, den unſere Seele nimmt, wenn ſie lernet: dies hätte freilich viel auf ſich!

Der Vortrag iſt ohne Zweifel der beſte, der da anfängt, wo ich anfangen wollte: von den Ideen, die ich ſchon habe: nicht von den Worten, in denen ich jene aufbewahre. Er gehet auf der Bahn des guten geſunden Verſtandes fort, noch finde ich mich alſo auf bekannten Wegen: ich nähere mich dem Gebiete der Vernunft; mein Führer läßt mich aber noch nicht das Land meines Urſprunges aus dem Geſicht verlieren: ich trete endlich, kundig des Weges hinter mir, von ſelbſt Stuffenweiſe höher, bis ich alles in einer Sprache überſehe, die ich mir ſelbſt ausgedacht zu haben dünke. So iſt ein Lehrbuch der philoſophiſchen Erziehung.

Lehrbücher von der gewöhnlichen Unterweiſung ſind das Gegentheil, aus ſeiner Welt- und Denkart und Sprache findet ſich der Lehrling in eine andere Welt, Denkart, Sprache verzückt: er verſteht nichts, er muß ſich alles erklären laſſen: er kommt auf nichts ſelbſt: er muß begreifen, und den Anfang zu allem glauben. Um gebildet zu werden, mußte er Philoſophie wiſſen, ehe er ſie weiß, philoſophiſch denken, ehe ers lernt, und eben bei dem Anfange, wo der Grundbegriff liegt, am ſchärfſten denken

können. Nun ists doch nicht einerlei, einen Begriff lernen, und ihn aus sich entwickeln — ihn begreifen, und denselben sich erklären können — den Beweis wissen, und ihn aus sich wissen; und was hilft das Eine, ohne das Andere? — Der Lehrling trat in das Land der Philosophie: steil hinan sieht vor ihm eine Höhe, wo von oben herab, synthetisch strenge, Begriffe und Worte herab gerollet werden — Entweder ersteuch die Höhe, oder du mußt von unten zusehen, und nehmen, was dir zugezählt wird! das Letzte ist leicht und gewöhnlich. Man fängt auf, was ohngefähr herunter kommt, d. i. man lernet nackte Sätze — Conclusionen ohne die Mittelnerve des Beweises, und läßt sich Wörter vorzählen, wie man den Extemporaldichtern Endreime giebt. Man hört einen Philosophen durch, wie ein Register zum orbis pictus abstrakter Begriffe: man wird ein historischer Schüler derselben; ein Witzling aus, oder gar ein Spötter über die Philosophie. — Nun nehme man den kleinen Rest derer, die jene steile Höhe hinan klettern wollen: einige fallen mitten im Klettern zurück, das sind die unglücklichen Halbphilosophen, die schädlichsten Geschöpfe, die sich unterstanden, alles trübe zu machen, weil sie nichts recht und ganz wußten. Andere kommen hinauf, und thun, was andere thaten: sie rollen ihre Begriffe und Worte so synthetisch herunter, wie ihre Vorgänger: damit gut!

Wolfs Methode war der natürliche Weg für einen Geist, der sich schon an Leibniz Schriften gebildet: der aus ihnen Wahrheiten, wie Inseln, hervor hob, und Plan genug im Kopfe hatte, sie zum festen Lande eines Systems zu verbinden. Sein letzter Blick dachte sie sich in mathematischer Kette, und so stellte er sie mathematisch hin — Vortrefflicher Anblick für den, der sie, wie er, schon alle gefaßt, gerüst, und bei sich bevestigt hat, der jetzt alle diese gesammelten Ideen richtig und genau ordnen, und alsdann sie im Ganzen überschauen will — Ja, der sieht von seiner Höhe eine Reihe von Bäumen, nach strenger Richtschnur gepflanzt, Glieder, die sich einander zu drängen, um für Einen Mann zu stehen: und so wird er ihn als eine Landcharte seiner eigenen Reisen und Entdeckungen durchdenken. Wer aber diese Reisen erst thun will — ob dies denn der sicherste und natürlichste Weg sey? die Frage ist anders!

Baumgartens Methode ist der natürlichste Weg für einen Geist, der sich an Wolfs Schriften gebildet: der aus ihnen Wahrheiten, wie Glieder, riß, und Plan genug im Kopf hatte, sie fast zur Tabelle zusammen zu fügen. Tabellarisch dachte sie sich sein letzter Blick und so ordnete er sie — Vortrefflich für den, der eine synthetische Tabelle nöthig hat, um die Wahrheiten in aller Kürze und Fülle, gleichsam von oben herab zu überschauen. —

Wer aber keine dieſer Wahrheiten noch nicht einzeln kennet, und ſie aus ſeiner Seele und aus ſeiner Sprache gern ſelbſt analyſiren will: iſt für ihn die ſtrenge Syntheſe? Und wenn ich ihm auch Meiers Commentarien in die Hand gäbe, ſo viel Bände von ihnen er auf einmal tragen kann: ſie ändern nichts, weil ſie blos mit vielen Worten ſagen, was B. mit wenigen ſagt. Und wenn ich ihn auch auf B. eigenen lebendigen Vortrag verwieſe; der, wie er ſelbſt ſagt, dies Skelet mit Fleiſch und Adern zu bekleiden wüßte? — Noch wird nichts geändert, denn hier ſoll man erſt einen vollen Körper zergliedern, damit man hintendrein ein Skelet bekomme. — Wolfs und B. Vortrag, iſt der beſte, nach dem ſie dachten, und jeder Philoſoph denken will — aber auch der, in welchem man denken lernt? die Ordnung der Natur unſerer Seele? die Sprache der philoſophiſchen Erziehung?

13.

Ich bin nicht auſſer meinem Pfade: ich habe zeigen wollen, daß eine Sprache, wie ſie die höchſte Didaktkunſt, und die ſtrengſte Philoſophie fodert, zween Endpunkte ſeyn, und mitten inne Plaz zu allen Gattungen bleibe, die ich unter den Namen einer behaglichen, bequemen Sprache ſetze. So wie Schönheit und Vollkommenheit nicht einerlei iſt: ſo iſt auch die ſchönſte und vollkommenſte Sprache

Sprache nicht zu einer Zeit möglich; die mittlere Größe iſt unſtreitig der beſte Plaz, weil man von da aus auf beide Seiten auslenken kann.

Nun ſoll eine Sprache gebildet werden: wozu? Entweder zur mehr dichteriſchen Sprache, damit der Stil vielſeitig, ſchön und lebhafter werde; oder zur mehr philoſophiſchen Sprache, damit er einſeitig, richtig und deutlich werde; oder wenn es möglich iſt, zu allen beiden.

Das Lezte kann in einem gewiſſen Grade geſchehen; und muß nach unſerer Zeit, Denkart und Nothwendigkeit auch geſchehen. Alsdenn werden wir zwar von beiden Seiten nicht die höchſte Stuffe erreichen, weil beide Enden nicht einen Punkt ausmachen können; allein wir werden in der Mitte ſchweben, und von den ſinnlichen Sprachen durch Ueberſezungen und Nachbilden borgen; anderntheils durch Reflexionen der Weltweisheit das Geborgte haushälteriſch anwenden. Wir werden für neue Bürger Vortheile ausmachen; und nicht dem Spartaniſchen Eigenſinne nachahmen, der allen fremden Ankömmlingen und Gebräuchen den Eintritt verſagt; wir werden aber auch, ſo wie die Akademie della Cruſca, und Johnſon in ſeinem Wörterbuche, die Landeskinder zählen, ordnen und gebrauchen, ſo daß die fremden Kolonien blos die Mängel des Staats unterſtüzen dürfen. — Man bilde alſo unſere Sprache durch Ueberſezung und Reflexion.

Man ſehe die meiſten Vorſchläge zur Bildung der Sprache, und ſie fallen in ein Aeuſſerſtes, ſtatt das Mittel zu halten. Einige entwerfen einen Plan zur philoſophiſchen Sprache; andere wollen ſie allein auf die dichteriſche Seite lenken. Daß, wenn beide etwas wirken, beide einander die Stange halten, macht das Glück unſerer Sprachenverbeſſerung.

Unter ſo vielen philoſophiſchen Sprachverbeſſerern nehme ich einen, zu deſſen Lob ich gern unterzeichne: Sulzer, in ſeinem beliebten Inbegriff der Wiſſenſchaften, in dem vielleicht kein Artikel ärmer iſt, als der über die Sprache. Er fordert zur Vollkommenheit einer Sprache "1) Einen hinlängli„chen Vorrath von Wörtern und Redensarten, wo„durch jeder Begriff deutlich und beſtimmt ausge„druckt wird." Nun! und wenn die Sprache einen überflüßigen Vorrath hat? So muß der Ueberfluß fort! — Vollkommen für den Philoſophen, aber ſchlecht für den Dichter, der von dieſem Ueberfluß leben muß, der nicht Begriffe deutlich und beſtimmt, ſondern Begriffe und Empfindungen ſinnlich rührend und reich ausdrücken will. Wenn dieſer neue Plato eine Republik errichtet, wo Synonyme, und uneigentliche Wörter verbannt werden: lebet wohl, ihr Dichter! ihr müßt von ſelbſt Abſchied nehmen. Ueberdem ein hinlänglicher Vorrath: hinlänglich — weſür? wozu? — Jeder Begriff deutlich ausgedruckt? Und wenn er nun

nicht von Menſchen, in einer menſchlichen Sprache deutlich ausgedrückt werden kann? So ſoll er weg! Auf einmal iſt mir ja der Schatz aller meiner untern Kräfte, Erfahrungen, und ſinnlichen Ideen geraubt: was bleibt mir für ein kleiner Bettel abſtrakter Ideen, deutlicher Ausdrücke übrig, und was ſollen mir die jetzt? Alle meine Sinnen ſind mir geraubt, ich habe aufgehört Menſch und Thier zu ſeyn, und bin nichts!

"2) Eine genugſame Anzahl deutlicher Lenkungen." Genugſam? deutlich? für wen? wozu? Im Sprechen? in Büchern? in welcher Gattung der Schreibart? Und wie, wenn einige gegen einander ausſchließend wären?

"3) Eine Biegſamkeit in der Zuſammenſetzung "vieler Wörter in einen Satz, damit ein ganzer "Gedanke richtig, beſtimmt und nach Beſchaffenheit "der Sache leicht und nachdrücklich ausgedruckt "werde." Hier ſteigt ſchon der Weltweiſe etwas herunter, weil er ſieht, daß ſeine Sprache von Menſchenkindern geredet werden ſoll. Wenn der Weiſe ſich ganz genau, ganz richtig und beſtimmt ausdrucken will: ſo braucht er keinen biegſamen, keinen leichten, keinen nachdrücklichen Perioden; die Richtigkeit iſt ſteif, die Gründlichkeit veſt, und die Ueberzeugung ſtatt des Nachdrucks.

"4) Eine hinlängliche Mannigfaltigkeit langer und "kurzer, hoher und tiefer, heller und dunkler Sylben, "und der daher entſtehenden Füße, Perioden und

„Versarten.„ Eine philosophisch vollkommene Sprache braucht diese gar nicht. Wenn wir blos als Geister einander Begriffe in die Seele reden: so fragen wir nicht nach hohen und tiefen Sylben: so wenig als in den Büchern, wo diese philosophische Sprache allein gelten kann, die hellen und dunklen Sylben ins Auge fallen.

Auf die Art gehe man das ganze Stück von der Sprache durch, und man findet in allen Vorschlägen den nehmlichen Fehler, daß er dem Schönen der Sprache immer zu nahe tritt. Ja wären wir ganz Geist: so sprächen wir blos Begriffe, und Richtigkeit wäre das einzige Augenmerk; aber in einer sinnlichen Sprache müssen uneigentliche Wörter, Synonymen, Inversionen, Idiotismen seyn. Sein Plan, der philosophisch seyn soll, ist also ein Hermaphrodit: die philosophische Vollkommenheit erreicht er nicht, und der sinnlichen Schönheit thut er zu viel; als Plan, was eine vollkommene Sprache seyn sollte, zu wenig; als Projekt, was irgend eine wirkliche Sprache seyn könnte, viel zu viel: und was die beste Sprache wäre, vielleicht nicht getroffen.

Eben der Fehler trifft auch sein Wörterbuch: "es soll den Unterschied der beinahe gleichlautenden „Wörter sorgfältig anzeigen!„ Schön! das ist die Sprache der Philosophie: lasset Sulzern, der noch lebende Baumgarten, die Wörter: ange-

nehm, schön, lieblich, reizend, gefällig, in seiner Aesthetik bestimmen; die Welt wird ihm vielen Dank wissen: lasset andere auf der Bahn des Baumgartens fortgehen, und einen Kant in seinen Beobachtungen über das Schöne und Erhabene, seine Unterschiede zwischen beinahe gleichen Wörtern bemerken: sie arbeiten für die Deutsche Philosophie und philosophische Sprache; aber nicht für die Sprachkunst überhaupt. Alle kannst du nicht bestimmen, philologischer Weltweise! Die wirst du vermuthlich auswerfen wollen? Aber wirst sie auch die Sprache des Umganges aus? Nein! so weit reicht noch nicht dein Gebiet, und noch minder ins Land der Dichter — Der Dichter muß rasend werden, wenn du ihm die Synonyme raubst; er lebt vom Ueberfluß. — Es ist immer ein Girard im Deutschen zu wünschen; recht sehr zu wünschen — aber ein Gesetzgeber muß er nicht durchaus werden. In einer nicht ideal-philosophischen Sprache alle Synonymen abschaffen zu wollen, gebühret einem zweiten Claudius und Chilperich, die neue Buchstaben einführen wollten, und Grammatiker zu ABC-Märtyrern machten. Immer ein Glück für den Dichter, und ein Unglück für den Weltweisen, daß die ersten Erfinder der Sprache nicht Philosophen und die ersten Ausbilder meistens Dichter gewesen sind. Und eben so ein Glück für den Prosaisten, und ein Unglück für den Weltweisen, daß das Reich einer lebendigen

Sprache, Demokratie iſt; das Volk regiert, und duldet keine Tyrannen: der Sprachgebrauch herrſcht und iſt ſchwer zu bändigen:

Hunc penes arbitrium eſt et vis et norma loquendi.

Ueber Sulzers Anſchlag zur philoſophiſchen Grammatik mag ſtatt meiner ein Kunſtrichter* reden. Sulzer ſagt: "Es wäre nützlich, wenn man eine „allgemeine philoſophiſche Grammatik hätte, welche „Regeln gäbe, nach denen die Vollkommenheit einer „Sprache beurtheilt werden müßte; mit dieſen Re„geln könnten die durch den Gebrauch eingeführten „verglichen und daraus gebeſſert, und vermehrt wer„den.„ Und der Recenſent ſetzt dazu: "Ich weiß „nicht, ob die ſchönen Wiſſenſchaften von dieſer Ver„gleichung Vortheil haben würden. So wie die „Sprachen jetzt ſind, hat eine jede, ſo zu ſagen, „ihre Eigenſinnigkeit, die der ſchöne Geiſt vortreflich „zu nutzen weiß. Er zieht aus dem Ueberflüßigen „und Unregelmäßigen ſeiner Sprache öfters Schön„heiten, die eine richtige philoſophiſche Sprache ent„behren muß. Nur ein einziges Exempel anzuführen: die philoſophiſche Grammatik würde vermuthlich die Unterſcheidung der Geſchlechter bei lebloſen „Dingen für überflüßig erklären, und gleichwohl wür„den ſich die Franzöſiſchen und Deutſchen Dichter die „Schönheiten ungern rauben laſſen, die ſie aus dieſem unnöthigen Unterſcheide der Geſchlechter gezogen

* Litt. Br. Th. 4. pag. 230.

„haben. Einige Sprachen unterscheiden die Geschlech-
„ter auch in der Conjugation der Zeitwörter, welches
„ihren Schriften zu einer besondern Zierde gereicht.*„

Ueberhaupt würde dieser weise Vorschlag, so wie jener andere: "es sollte keiner Schriftsteller werden, „der nicht die Alten gelesen,„ uns alle Originalschriftsteller rauben. Man lese unsere besten Dichter, besten Prosaisten, ja selbst unsere eigenthümlichen Philosophen — wie wird man den Sulzerschen Einfall bedauren, uns keine Idiotismen zu lassen. Der Philosoph, der in dieser philosophischen Grammatik säße, ist wie ein ungelenkiger Alter, der muntern Knaben das Springen verbeut, weil er selbst nicht mitspringen kann.

14.

Von der andern Seite hat man, um unsere Sprache auszubilden, so häufig die Uebersetzungen angepriesen, den Uebersetzern so manchen Rath, der leicht zu geben, und schwer anzuwenden ist, so manchen

* So ist's für die Orientalischen Dichter eine bequeme und vortheilhafte Schönheit, daß sie, die bei ihren Känntnissen in der Botanik vermuthlich auch das Geschlecht der Pflanzen schon gekannt haben, in ihrer Sprache auch das Geschlecht unterscheiden, ja sogar für eine Pflanze, die Jungfer und Ehefrau ist, verschiedene Namen haben. So haben die Griechischen und Römischen Dichter alle unübersetzbaren Schönheiten aus dem Eigensinn ihrer Sprache gezogen, und in ihn verwebt.

Liebes- und Gnadenschlag gegeben, und wiederum so viele Aufmunterungen vorgehalten, daß ich über alles so oft Gesagte, nichts noch einmal sagen will.

Der Uebersetzer soll Wörter, Redarten und Verbindungen, er soll seiner Muttersprache vortreffliche Gedanken nach dem Muster einer vollkommenern Sprache anpassen. "So machte Apoll, daß Achilles „Rüstung Hektorn so gerecht war, als ob sie auf sei„nen Leib verfertiget worden. Ohne Versuche, die „mit dieser Absicht verknüpft sind, kann keine rohe „Sprache vollkommen, kann kein Prosaiste in derselben vollkommen werden.

„Zu eignen Versuchen über die Bildung der „Sprache haben nur die öffentlichen Redner Ammun„terung genug, und die größte Zahl dieser Versuche „ist vergeblich; aber man thue es durch Versuche „nach einer bessern Sprache. Diese stellt uns schon „viele Begriffe deutlich dar, dazu wir Worte suchen „müssen, und stellt diese Begriffe so neben einan„der vor, daß uns neue Verbindungen nöthig wer„den. Von dem Wohlklange jetzt nicht zu reden, „der besser gemessen werden kann, wenn immer das „Ohr unmittelbar vorher von einem Perioden sehr „richtig angefüllet gewesen." Ich mag Abbten* nicht weiter nachschreiben: er preiset den Uebersetzern das Griechische, Lateinische und neuere Ausländer an, verspricht ihnen classische Herrlichkeit, um sie zu der

* Litt. Br. Th. 13. S. 93.

Tugend zu reizen, quae serit arbores ut alteri seculo prosint!

Statt dessen, will ich, nach unsern vorausgesetzten Prämissen, einige Worte über die Uebersetzungen ins Allgemeine hinschwatzen: Alle alten Sprachen haben, so wie die alten Nationen, und ihre Werke überhaupt, mehr charakteristisches, als das, was neuer ist. Von ihnen muß also unsere Sprache mehr lernen können, als von denen, mit welchen sie mehr verwandt ist; oder der Unterschied zwischen beiden liefert wenigstens den Sprachphilosophen eine Menge Stoff zu Betrachtungen. Wir haben über die Griechische etwas versucht, und zugleich einige Schranken angezeigt, an denen sich so manche Uebersetzer den Kopf gestoßen. Es wird sich in den folgenden Theilen bei einzelnen Autoren der Griechen und Römer sagen lassen, was sich für unsere Sprache von ihnen nützlich ablernen ließe; hier lasse ich mich darüber nicht ein, und fahre fort.

So sehr man Ursache hat, Uebersetzungen zur Bildung der Sprache anzupreisen: so hat doch die Sprache grössere Vorzüge, die sich vor aller Uebersetzung bewahret. Eine Sprache vor allen Uebersetzungen, ist wie eine Jungfrau, die sich noch mit keinem fremden Manne vermischet, um aus zweierlei Blut Frucht zu gebären: zu der Zeit ist sie noch rein, und im Stande der Unschuld, ein treues Bild von dem Charakter ihres Volks. Sie sey voll

Armuth, Eigensinn und Unregelmäßigkeit: wie sie ist, ist sie Original- und Nationalsprache.

Welche unendliche Vortheile es gebe, wenn sich die Litteratur eines Volks in allen ihren Gattungen so ursprünglich in ihrer Sprache, und diese sich mit jener gestalte: ist an keiner als an der Griechischen Sprache zu zeigen. An ihr aber auch auf vorzügliche Weise: denn wenn gleich die ersten Saamenkörner aller Wissenschaften in sie aus andern Ländern kamen: so war doch dies vor der Zeit der Büchersprache, folglich in einem Alter, wo diese fremde Mundart nach der Natur der Kindheit, in der die Veränderungen schnell auf einander folgen, bald konnte verdrungen, und umgebildet werden. Und so bildete sich auch alles nach Griechischem Himmel um, und weil die Litteratur dieses Volks nie ein tyrannisches Urbild hatte, was sie nachahmte: so ward ihnen alles Fremde eigen, und alles Eigne gelangte in ihrer Hand zur eigenthümlichen Vollendung. In einer Geschichte Griechischer Litteratur und Sprache müßten diese zween Vorzüge, über deren Beschaffenheit, Gränzen und herrliche Wirkungen noch wenig versucht worden, zum Grunde liegen: nämlich wie fern dieselbe den Adel des Ursprünglichen, und das Herrenrecht des Eigenthümlichen gehabt, erhalten und genutzt habe.

Eine Sprache, in welcher kaum die Litteratur empfangen ist, und die die ganze Gestalt derselben nach einer andern bildet, verliert eben damit wenig-

stens als gelehrte Sprache, ihr Originaleigenthum. Unter diesen Ueberwundenen war die Römische die erste, die, in den Gränzen gelehrter Bearbeitung betrachtet, ganz nach der Griechischen ist. Es ist erstaunend, wie tiefe Eindrücke dies bis in das Innere ihrer Litteratur gemacht, die fast nie eigenthümlich geworden, als wo sie es seyn mußte.

Da nach Wiederaufweckung der Wissenschaften alle Völker Europens, die nicht Barbaren blieben, von Athen und Rom aus Gesetze und Muster bekommen haben, und unsere heilige Sprache dem Orient entwandt ist: so giebt es unzählige Merkmale dieses Fremden und Seltenen in unserer Litteratur und Sprache. Hierüber könnte ein Cellarius, der das für den Geist wäre, was unser Cellarius mit seiner latinitate ecclesiastica, cadente, prolapsa etc. für nichts als Worte ist, ein tiefsinniges und gelehrtes Werk schreiben: was unsere Litteratur von der Sprache bis zur Form ganzer Wissenschaften von den Morgenländern, Griechen und Römern habe?

Wie sehr unsere Sprache sich in einigen Jahrhunderten mit Leib und Seele geändert habe, würde ein Sprachkundiger mit Erstaunen sehen, der den verschiedenen Geist ihrer ältesten Ueberbleibsel, und ihrer Hauptwerke in verschiedenen Zeitpunkten grammatisch und philosophisch schätzen, und eine Geschichte derselben liefern könnte, die wir noch nicht haben.

So leicht unsere Handwerksrecensenten es halten,

über Uebersetzer hoch einher zu fahren, und ihnen Sprachfehler zu zeigen: so halte ichs für die feinste Critik, genau den Mittelstrich zeigen zu können, „wie ein Uebersetzer seinen beiden Sprachen nicht auf ein Haar zu nahe treten müssen, der, aus welcher und in welche er übersetzt. Eine zu laxe Uebersetzung, die unsere Kunstrichter gemeiniglich frei und ungezwungen nennen, sündigt wider beide: der einen thut sie kein Genüge, der andern erweckt sie keine Früchte. Eine zu sehr anpassende Uebersetzung, die leichte muntere Seelen sclavisch schelten, ist weit schwerer, sie eifert für beide Sprachen, und wird selten so geschätzt als sie es verdient. Da ein solcher Autor überall versuchen, anpassen, wagen muß: so erbeutet er von unsern Censoren mit hohem Augenbraun, daß sie ihn über drei mißrathene Versuche verschreien, alles Gewagte in ihm für Sprachfehler nehmen, und den Proben eines Künstlers, wie Lehrlingsstücken eines Schülers, begegnen. So gieng es Abbten mit seinem Sallust. Wenn sich ein muntrer Jüngling für sein Vaterland wagt: so wünsche ich ihm einen alten Verständigen zur Seite: nur daß dieser nicht vorgehe: und hat sich ja jener zu weit verirrt, so führe ihn ein Genius, wie ein unsichtbarer Menschenfreund, wieder zu den Seinen. —

Wäre aus allem, was ich gesagt nichts, zu sehen: so doch, was es für eine mißliche Sache mit dem Ideal einer Sprache sey? Es giebt so verschiedene

und ausschließende Vollkommenheiten derselben, wenn man sie in verschiedenen Lebensaltern, zu verschiedenen Zwecken, auf verschiedenen Stuffen betrachtet, daß, je mehr ich über dies Ideal nachdenke, desto mehr fließen die Farben in ihm zusammen: es wird eine Lustgestalt, die mein Auge blendete, die es verwirret — und endlich ist doch alles verflogen.

Ich lasse also einen andern für mich reden, und setze blos einzelne Worte hinzu, die bestimmen sollen, was er nicht genau, und anwenden sollen, was er vortrefflich sagt.

15.

Beschluß über das Ideal der Sprache*.

„Wenn man Werkzeuge nicht so vollkommen haben kann, als man sie wünschet: so muß man aus „den vorräthigen zu machen suchen, was sich daraus „machen läßt. Leibnizens gelehrte Sprache ist nicht „zu bekommen: wie könnten wir uns der Deutschen z. E. noch am bequemsten zu den Wissenschaften bedienen? Diese Frage dörfte allenfalls eine „andere als Vorläuferinn haben, welche unter denen in „Europa recht bekannt gewordenen Sprachen der Ideal„vollkommenheit einer Sprache, die Worte braucht, „am nächsten kömmt. Eine gar nicht weitläufige „Metaphysik der Sprache würde uns diese Idealvoll-

* Litt. Br. Th. 17. p. 180.

„kommenheit wenigſtens einigermaſſen kennen lernen.„ Will man ſie etwas mehr, als einigermaaßen, kennen lernen, und auf beide Fragen ſo viel antworten, als ſie fragen: ſo dörfte es mit etwas Metaphyſik nicht abgethan ſeyn, die gewiß nicht blos weit, ſondern auch tief ſeyn müßte. Abbt überdachte ſie fliegend, und freilich dünkt uns im Fluge eine Gegend kleiner, als wenn wir ſie mit unſern Schritten durchmeſſen ſollen. Bei beiden Antworten muß das divide! doch das erſte Wort ſeyn, und ſo bald wir die Frage in ihre Claſſen, nach verſchiedenen Wiſſenſchaften, Zweken, Zeiten, Nationen, Spracharten zertheilen, und wir jeden abgeſchnittenen Theil wieder zu einem ganzen Polypen lebendig werden ſehen: ſo wird man es glauben, daß die reichſte Antwort noch immer zu wenig liefere.

„Man kann die Sprache unter zwei Augpunkten „betrachten, in ſofern ſie einmal unverbundene, und „unzuſammenhängende Begriffe vorſtellt; hernach ſo „fern ſie dieſe Begriffe in Verbindungen anzeigt.„

„Vom erſten Stücke hängt der Reichthum, und „der Wohlklang und auch das Bilderreiche der Sprache ab.)„ Der Reichthum kann ſeyn in Namen der Sachen, oder in Zeichen der Begriffe; der erſte macht eine Sprache ſinnlich oder Bilderreich; der zweite abſtrackt oder Gedankenreich; und den Unterſchied von beiden habe ich zu zeigen geſucht. — Der Wohlklang hat mit Begriffen keine Verbin-

dung, sondern muß aus der Natur der Sprach- und Hörwerkzeuge erklärt werden, wenn wir eine Prosodie auf philosophischem Grunde haben wollen.

„Das erste Stück ist solcher Vollkommenheiten „fähig, die mit dem Tode der Sprache, wenn sie „aufhört, Landessprache zu seyn, verlöschen.)„ Nicht blos mit dem Tode der Sprache, sondern mit jedem Lebensalter gehen gewisse Vollkommenheiten verloren, die durch Vollkommenheiten eines andern Lebensalters ersetzt werden. So lange sich eine Sprache bildet, als Sprache der Nothwendigkeit, ist bei allen Ungemächlichkeiten der Armuth ihr Vortheil Stärke: wenn die Sprache noch nicht Bücher- aber Liedersprache ist: so hat sie Reichthum an Bildern, und den höchsten Wohlklang: Wird sie Sprache des sittlichen Volks: so bekommt sie mehr Reichthum an politischen Ausdrücken, allein der hohe Wohlklang und das Bildervolle mildert sich: Als Bücherſprache wird sie reicher an Begriffen; allein der poetische Wohlklang wird Prose; das Bild wird Gleichniß: die malenden klingenden Beiwörter verlieren sich: Die philosophische Sprache ist sie bestimmt, aber arm; verliert Synonymen; und Bilder und Wohlklang achtet sie nicht. Dichterisch ist eine Sprache am vollkommensten, ehe sie; und philosophisch wäre sie am vollkommensten, wenn sie blos geschrieben wird: am brauchbarsten und bequemsten, wenn sie gesprochen und geschrieben wird. In-

dessen fodert und verdient die Frage; was geht mit dem Leben einer Sprache verloren? die würdigste Auflösung.

„Es ist doch unstreitig, daß ausser den fünf Selbst„lautern noch viele Zwischenlaute hätten angebracht „werden können; so wie die vorhergehende und nachfol„gende Bewegung der Redewerkzeuge zu solchen Lau„ten noch weit mannichfaltiger einzurichten wäre.)„ Nach der Bewegung der Redewerkzeuge haben wir wirklich mehr Selbstlauter, als fünfe: weil diese fünfe mit verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze ausgedruckt werden. Daß wir nun nicht für diese Zwischenlaute neue Zeichen, wenigstens Unterscheidungen, haben: ist eine große Unvollkommenheit unserer Orthographie, die unter allen mir bekannten Europäischen Sprachen die letzte und für einen Lehrling die schwerste seyn dörfte. Wer wird Meer und mehr, Zehn, Zeen, Zähn, zähe u. s. w. als Fremdling bestimmt finden? Was wir bei J zu viel an Zeichen haben, ist bei A und E zu wenig. — Und brauchen wir Accente nicht noch immer, obgleich unsere Sprache kurzsylbig und eintönig ist? Der Lächerliche Fehler mit Ge=spen=stern, statt Gespenstern; mit verglich, statt verglich; mit Enterbeter, statt Enterbeter: ist doch bei Lehrlingen immer möglich, da er uns gebohrnen Deutschen manchmal in Gedanken und bei verzerrtem Druk, oder verzerrter Hand anwandeln kann. Bei vielen Wörtern ändert sich ja die

die Bedeutung ſelbſt; z. E. unterhalten und u'nterhalten, überſe'tzen und u'eberſetzen, Ueberſe'tzer und Ue'berſetzer ſind ja himmelweit verſchieden. Nicht blos zu dem Hebräiſchen Schin fehlt uns das Zeichen, weil ich Geſchmack als ein Fremder immer eher Geſchmack leſen werde; ſondern man kann überhaupt den Mangel unſerer Zeichenſchrift am beſten aus Reiſe- und Erdbeſchreibungen ſehen, wenn die Namen fremder Sprachen in unſern Buchſtaben ſich kaum mehr erkennen. — Soll unſer Hexameter ausſtehlich werden; ſo muß er Accente haben, und der erſte Dichter, der ſich die Mühe geben wird, Griechiſche Hexameter zu machen, wird ſich auch der Accente nicht ſchämen, weil er ſie vor allen am wenigſten braucht. Sollte unſere Sprache ſterben: Himmel! wie ſchlecht würde man ſie aus Büchern lernen; um ſie auszubilden, ſtelle man ſie ſich todt vor; man nutze die Provinzialismen, um ſie zu beſtimmen. Man mache ſie beſtimmt, wie eine todte, und fruchtbar, wie eine lebendige ſeyn kann.

„Bei der Verbindung der Begriffe kommt es haupt„ſächlich an: 1) ob man ſie durch bloße Abänderung „des Ausdrucks für eine jede Idee; oder 2) durch „Zwiſchenſetzung kleiner Worte, oder 3) durch die bloße „Stellung der Ideen anzeigen wolle. Denn dieſe „drei Fälle ſind, glaube ich, blos möglich.„ Der erſte Fall iſt der einfachſte, und bei dem Anfange jeder

Sprache der geradeſte geweſen; er iſt daher noch bei den heutigen Sprachen von antikem Karakter ſehr ſichtbar; gut für Dichter, aber unphiloſophiſch. Der mittelſte iſt am üblichſten, bei der Deutſchen Sprache ſehr gebräuchlich; und für die Sprache des gemeinen Lebens bequem. Aber weil dieſe zwiſchengeſchobene kleine Worte nicht Accent genug haben, und doch nicht wie die wenigen Wörterchen der alten Griechen, auch nicht ganz ohne Accent ſind; ſo entſtehet daraus die Unbeſtimmtheit der Proſodie, die unſern neuen Sprachen ſo läſtig fällt. — Der dritte Fall iſt der philoſophiſchvollkommene; und wenn Leibnizens allgemeine Sprache ja möglich wäre; ſo wäre es eine Algebra, wo die Verbindung der Ideen ſehr von ihrer Stellung abhienge.

„2) Was für Geſetze man zur Folge einer gewiſſen Anzahl von Ideen, die in Verbindung „ſtehen, annehmen wolle. Hier iſt das Hauptgeſetz; „man laſſe ſie in der Ordnung folgen, die der Faßlichkeit des Gedanken und dem jedesmaligen Zweck „des Redenden gemäß iſt. Nun kann der Zweck des „Redenden in tauſend Fällen nur einerlei ſeyn; alſo „wird es eine gewiſſe allgemeine Conſtruktionsordnung geben; hundertmal aber giebt es einen beſondern Zweck des Redners, und dann iſt diejenige „Sprache die beſte, welche räumig genug geſchürzt „iſt, um ihre Ordnung nach dieſem Zweck wenden zu „können. Ein geringes Nachdenken überzeugt uns,

„daß wir in unſern jetzigen Sprachen eine Menge „beſonderer Zwecke gar nicht durch die Wortfügung „anzuzeigen vermögend ſind, ſondern ſie nur aus dem „Zuſammenhange unſerer Gedanken müſſen errathen „laſſen. Unvollkommenheit der Sprache!„ Ueber dieſen philoſophiſchen Artikel kann das Fragment ein Commentar ſeyn, das unſern Nachtheil nach der Griechiſchen und Lateiniſchen, aber Vortheil vor der Franzöſiſchen Sprache zeigt.

Man muß die Worte ſo ordnen, daß ſie bei aller möglichen Kürze keine doppelte Beziehung der Abhängigkeit leiden: Dieſe Zweideutigkeit iſt am erſten in Sprachen zu beſorgen, die wenige Caſus z. E. den Nominativ und Accuſativ gleich haben; die nach dem vorigen zweiten Fall mit Zuſchiebung kleiner Wörter flektiren, und bei denen die Conſtruktionsordnung wenig beſtimmt iſt. Die erſte Unvollkommenheit äußert ſich bei der Franzöſiſchen; die zweite bei dem ſchleppenden Perioden der Deutſchen, und die dritte bei den elenden Lateiniſchen Perioden neuerer Bücher, die ſich jede Inverſion erlauben, weil ſie die Geſetze der alten Römer in ihrem vortrefflichen Perioden nicht kennen, der nichts unbeſtimmt läßt, und doch für das Auge und Ohr zugleich ſchreibt.

„Nach dieſer Vorſchrift müſſen wir die Sprache „der Schriftſteller ausbilden; denn dem Sprechenden „helfen Geberden und der Ton der Stimme den

„wahren Verstand bestimmen, dahingegen alles dies „im Buche wegfällt.)„ Jetzt setze ich folgende wahre Beobachtung Samuel Johnsons dazu: „Es „giebt Worte, deren Sinn allzufein ist, als daß man „ihn mit Worten sollte fassen, und in eine Umschrei„bung bringen können. Das sind diejenigen Worte, „welche die Sprachlehrer particulas expletivas, oder „ausfüllende Wörter nennen. In todten Sprachen „übersieht man sie als leere Töne; als Töne, die zu „anders nichts dienen, als einen Vers auszufüllen, „oder einen Perioden wohlklingender zu machen. Aber „in lebenden Sprachen wird man bald inne, daß der„gleichen Wörter mehr, als ausfüllende Wörter sind, „daß sie Kraft und Leben haben, ob man gleich ihren „Nachdruck mit andern Worten nicht ausdrucken kann.„ Dies wird jedem bei dem Lesen Homers unzähligemal beifallen; Füllwörter, wo alle leben und je öfter, desto kräftiger wiederkommen. Ich mache mich auf eine Menge Einwürfe gefaßt, die man meinem Gefühl einer in Bücher lebenden Sprache machen wird. Ich antworte aber: urtheile nicht aus der Grammatik, sondern lies, als ob du höreſt.

„Durch was für Künste haben es die Franzosen „dahin gebracht, daß man ihre Sprache, die Sprache „der Vernunft nennet?„ Ich glaube, drei Ursachen dazu angeben zu können. Ihre Sprache hat bei ihrer Bildung, durch welche Ursachen es auch seyn möge, eine gewisse Regelmäßigkeit sich eingedrückt, die unsere

Sprache nicht hat. Da ihre Conſtruktionsordnung beſtimmt iſt: ſo kommt man minder in die Verlegenheit, ſich ſchielend auszudrücken. Zweitens: man hat an ſie ſo viel Politur angewandt, als nicht viel andere lebende Sprachen erhalten haben: zu einer Zeit, da Deutſchland noch Barbariſch oder Lateiniſch ſchrieb, feilte man ſchon lange an ihr, weil die Franzoſen immer lieber für ein Publikum und ſchönes Publikum ſchreiben, wenn der Deutſche für Studirſtuben und Katheder ſchrieb. So wie die alten Gallier zur höchſten Obrigkeit ein Weiberrathhaus hatten: ſo ward das ſchöne Geſchlecht auch bald der Mittelpunkt ihres gelehrten Kreiſes: man ſah die Bücher immer mehr für ſchriftliche Geſpräche, für Unterredungen im ſchönen Ton an: und gab ſich alſo die unterhaltende Miene eines Vernünftlers. Statt daß ich drittens an alle die öffentlichen Anſtalten gedenken ſollte, die der Sprache aufgeholfen, will ich blos dazu ſetzen, daß die Franzöſiſche Sprache auch nichts wäre, wenn ſie nicht dies Lob erbeutet hätte: zur Muſik elend; wäſſerig, nervenlos, unharmoniſch für die Poeſie; zu unbeſtimmt für die hohe Weltweisheit, hat ſie ihr Glück eben durch eine Mittelmäßigkeit gemacht, die weder in Weltweisheit, noch Dichtkunſt eine hohe Stuffe erreicht. Premontval * urtheilt nicht unbillig: „ſoll ich bei ihrem „großen Glücke einen Vorzugstitel für ſie ausfinden: „ſo würde ich ihn in einer gewiſſen Gleichung mittel-

* Premontval préſervatif contre la corruption P. 1.

„mäßiger Eigenschaften suchen. Nicht so sanft, als „die Italienische; nicht so majestätisch, als die „Spanische; weniger zusammengedrängt, als die „Englische; an Nachdruck weit unter der Deutschen; an Reichthum, an Ueberfluß fast unter jeder „Sprache Europens: hat sie doch bei ihrer Armuth, „Mittel, Nachdruck, Kürze, Majestät und Süßigkeit genug, um ein sehr schätzbares Werkzeug der „menschlichen Gedanken zu seyn. Insonderheit legt „die Klarheit und Politesse, die sie karakterisiren, ihr „großen Werth bei.„ So wie nun ein hübscher, artiger Mensch, deutlich und vernünftig in Gesprächen, im Umgange mehr gelitten wird, als ein tiefsinniger, stiller Mann, so hat auch die Französische Sprache für der Deutschen sich das Lob des Verstandes geben lassen, da die unsrige sich den Titel einer Sprache der Vernunft anmaaßen könnte.

„Stellt eine philosophische Materie, die ungefähr „mit gleicher Genauigkeit in zwo Sprachen vorgetragen werden, in der einen sich klärer, netter und überzeugender dar, als in der andern?„ Ja! und Exempel bestätigen dies allerdings. Eine tiefe philosophische Materie kann sich in der alten reinen Lateinischen Sprache nicht so klar, so nett, so überzeugend ausdrücken, als in einer gewissen neuern Lateinischen Sprache, die eben deswegen noch nicht barbarisch ist, weil sie von den Wörtern der Alten abgeht. In den Schriften des philosophischen Baumgarten herrscht ein gewisser ächt-

ter Römischer Geist, seine Blumen, die gleichsam selbst aus seiner Weltweisheit zu wachsen scheinen, und nicht über dieselbe gestreuet sind: eine so nachdrückliche Kürze, daß jeder Gedanke sich ein Wort selbst zu schaffen scheint: kurz eine Sprache, die nicht netter und überzeugender und für den denkenden Leser klärer seyn kann. Ich habe mich gezwungen, mir diesen Eigensinn auszureden, weil andere sie eben für barbarisch, oft spielend und dunkel hielten: ich fieng an in das fließende Latein der Schriften des Cicero zu übersetzen, zu umschreiben, zu verschönern; und der Geist der Philosophie war weg. Nun versuche man gar die Uebersetzung in eine andere Sprache: und es wird immer noch mehr verlieren. Die Ursache davon liegt in dem Karakter der Sprache, die zu dieser Materie gleichsam die Fugen ihrer Gelenkigkeit gebildet hat, und an dem geschickten Schriftsteller, der sich in diese Fugen zu schicken weiß. „Daß also Dinge in der einen „Sprache sich besser ausdrüken lassen, als in der an„dern, kann eines Theils von der Subtilität der Ge„danken herkommen; zweitens, daß man an ihre trocke„ne Bezeichnung bei dem einen Volk mehr gewöhnt ist, als bei dem andern.„ Theils von dem Schriftsteller selbst, der als Erfinder der Gedanken, auch zugleich ein gewisses Haus- und Herrnrecht über den Ausdruck hat, in dem selten ein Uebersetzer ihm nachfolgen kann und darf; weil er theils nicht mit dem Feuer des Schriftstellers selbst denkt, theils lieber aus

Furcht den Gedanken dem Worte aufopfert. Nach dieſen drei Urſachen muß ſich ſo ziemlich eine Landkarte entwerfen laſſen, wiefern gewiſſe Materien in gewiſſen Sprachen ſich vorzüglich ſchön behandeln laſſen.

Materien der Weltweisheit theilen ſich am leichteſten jeder ausgebildeten Sprache mit, weil man hier vorzüglich die Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe zum Hauptaugenmerk hat, und dieſe ſich in jeder über das Sinnliche erhabenen Sprache, obgleich nicht überall gleich leicht, erreichen läßt. Daß man an die neuere Lateiniſche Sprache hierinn ſo viel Werth geknüpfet, die Weltweisheit gleichſam nach ihren Worten bequemet, und den Begriff einem Ausdruck zu gut erfunden: iſt durch eine langwierige Gewohnheit uns faſt zur zweiten Natur geworden, und muß ſowol nützlich als ſchädlich werden können, wovon zur andern Zeit geredet werden ſoll.

„Eine Sprache, die wenig Unterſchied in den Zeiten angeben, wenig ohne Hülfswörter thun, nicht „leicht einen Modus für den andern ſetzen kann, iſt „nicht ſonderlich zur Geſchichte geſchickt, wie z. E. „die Deutſche. Wir haben gar keinen Begriff von „den temporibus der Griechiſchen Sprache. Der „Deutſche hat ſelten das Gefühl von dem Unterſchiede „der beiden temporum praeteritorum der Franzeſen, „daß aus der Verwechſelung oft lächerliche Mißverſtändniſſe entſtehen.„ Indeſſen iſt dieſe Ungemäch-

lichkeit nicht ohne Hülfe, und unbeträchtlich sogar. Sie ist nur in einzelnen Theilen des Perioden: in ganzen Inversionen haben wir sogar vor dem Franzosen viele Vortheile; und wenn einige große Männer bei uns die historische Periode in Gang bringen, und selbst als Originale vorleuchten und locken werden; wenn man statt der Auszüge es unternehmen wird, einzelne Zeitpunkte der Geschichte mit allem Fleiß zu bearbeiten: so wird unsere Sprache so leicht Muster im historischen Stil bekommen, als sie schon in der Weltweisheit hat.

Schöne Prose ist schon mehr in die Idiotismen verwebt; und unsere Sprache hat also in dieser Schreibart viel von der Französischen gewonnen. Poesie ist beinahe in ihren Schönheiten unübersetzbar, weil hier der Wohlklang, der Reim, einzelne Theile der Rede, Zusammensetzung der Worte, Bildung der Redarten, alles Schönheit giebt.

Aus alle diesem folgt, daß unsere Sprache unstreitig von vielen andern was lernen kann, in denen sich dies und jenes besser ausdrücken läßt (sollte es auch nur das Schimpfen seyn, wozu den Critikern gemeiniglich das schönste Latein gedienet); daß sie von der Griechischen die Einfalt und Würde des Ausdrucks, von der Lateinischen die Nettigkeit des mittlern Stils, von der Englischen die kurze Fülle, von der Französischen die muntere Lebhaftigkeit, und der Italiänischen

ein sanftes Malerisches lernen könne. Allein, man sieht auch, daß in jeder Gattung der Schreibart kein Genie sich seiner Muttersprache schämen, oder sich über sie beklagen darf, weil überhaupt für einen jeden vortrefflichen Schriftsteller die Gedanken Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde sind.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Zweiter Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Univ.
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Fragmente

zur

Deutschen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Zweite und dritte Sammlung.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Inhalt der zweiten Sammlung.

I. Vorläufiger Discurs: von dem Ursprunge der Kunstrichter, und den Gesichtspunkten, in denen er erscheint. S. 3

II. Einleitung in die Fragmente: über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutschland. 13

III. Vergleichung unserer Orientalischen Dichtkunst mit ihren Originalen;

1. In der schönen Natur, die beide schildern: Urtheil über die Jüdischen Schäfergedichte. . . . 18

2. In der Vaterlandsgeschichte der Morgenländer: Von einigen Dankpsalmen. 22

3. In ihren Nationalmythologien: Von dem Gebrauche Orientalischer Maschinen und Fiktionen. . . . 25

4. In dem Geiste ihrer Religion: Von christlichen Liedern in Orientalischem Geschmack. 31

5. In ihrer ganzen poetischen Sphäre. 35

6. Sprache und poetischem Sinne. Von der Nachahmung der Chöre, und Bilder. 37

7. Daher die elenden Nachahmungen widerrathen, und Erklärungen zuerst angerathen werden. . . . 40

Gespräch zwischen einem Rabbi und Christen über Klopstocks Messias. 45

IV. Von der Griechischen Literatur in Deutschland.

A. Wie weit wir die Griechischen Dichter kennen! Plan aus ihnen eine Aesthetik zu sammlen: Vorschläge zur Uebersetzung Homers: Ein Urtheil des Geschmacks über Steinbrüchels Uebersetzungen: Entwurf zu einer Winkelmannischen Geschichte der Griechischen Poesie. 57

B. Wie weit haben wir sie nachgebildet?

1. Klopstock mit Homer verglichen: war Homer so unbekannt unter den Griechen, wie Klopstock unter den Deutschen? Hat Wieland oder sein Gegner bei καλος κ'αγαθος Recht? . . . . . S. 71

2. Pindar und der Dithyrambik: Ueber das Urtheil der Literaturbriefe von den Dithyramben: Hypothese von dem antiken Geiste der Dithyramben: Prüfung der neuern Gedichte dieses Namens: Ein Trinklied darüber. 87

3. Anakreon und Gleim: Ein Liedchen an Anakreons Taube. 113

4. Tyrtäus und der Grenadier: Er ist mehr als Tyrtäus. 124

5. Theokrit und Geßner: Von der beliebten Unterscheidung zwischen Elegie und Idylle. Hat Theokrit ein höchstverschönertes Ideal? Großer Unterschied zwischen Theokrit und Geßner. 127

6. Alcibron und Gerstenberg. 141

7. Sappho und Karschin: Zwo Antipoden: Ob Sappho und Corinna wegen ihrer Bublerei verloren gegangen? Ein Urtheil der Literaturbriefe. . . 142

Nachschrift an Leser, Schriftsteller und Kunstrichter. . . 148

Inhalt der dritten Sammlung.

I. Eine Aussicht über die neuere römische Literatur. S. 153

1. Die neuere Literatur hat durchaus eine lateinische Gestalt. Da wir alles durch die Hände der Römer bekommen: so haben sie uns alles geraubt, was wir hatten. . . 155

2. Die Wiederhersteller der Wissenschaften haben allem eine römische Form gegeben, und unter der Herrschaft der Lateinischen Sprache hat die unsre sehr ihre alte Stärke verloren. 166

3. In den Schulen hat lange ein lateinischer Geist geherrscht, der Genies, brauchbare Männer, und selbst Gelehrte hindert. 177

4. Unsre wissenschaftliche Sprache hat einen lateinischen Zuschnitt, mithin die Wissenschaften selbst. . 185

5. Wie fern klebt der Gedanke am Ausdruck in der Sprache des gemeinen Lebens? Anwendung auf die Schriften, die über gemeine Sachen, für den gemeinen Mann, und für das Frauenzimmer geschrieben werden. . . 188

6. In der Dichtkunst ist Gedanke und Ausdruck wie Seele und Leib, und nie zu trennen. 198

7. Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache schreiben. 206

8. Was gewinnt der neuere lateinische Dichter, und was wagt er für sich? 214

9. Was gewinnt und wagt er, wenn dieser Geschmack allgemein wird. 223

10. Wie klebt in der Weltweisheit der Gedanke am Ausdruck, sinnlich, technisch und grammatisch? . . 226

11. Es ist der Tod der Philosophie, nach ihrer Materie und Form den Gedanken blos eingehüllt in gewisse Ausdrücke zu betrachten. 230

12. Anwendung auf den wissenschaftlichen Vortrag. . 237

II. Vom neuern Gebrauch der Mythologie.

1. Klozens Einwendungen gegen sie werden geprüft . S. 223
2. Die Antworten seines Recensenten ebenfalls. . . 247
3. Wie fern ist ihr Gebrauch zuträglich in verschiedenen Gedichtarten. 258
4. Gränzen dieses Gebrauchs. 262
5. Vorschläge, die Mythologie als eine poetische Heuristik zu nutzen. 265
6. Einige Machtsprüche der Literaturbriefe dagegen . 270
7. Ein vierfacher heuristischer Gebrauch derselben. . . 274

III. Von einigen Nachbildungen der Römer.

1. Von der horazischen Ode, Rammlers, Klopstocks, Uz und Lange. 278
2. Vom lukrezischen Lehrgedicht: Von Haller, Witthof und Creuz: Plan zu einem philosophischen Gedicht über die menschliche Seele. 305
3. Von Nachahmung der lateinischen Elegien: eine schöne Abhandlung der Literaturbriefe mit elegischen Anmerkungen begleitet. 315
4. Von der satyrischen Laune des Horaz und Klotz: nebst einigen neugierigen Fragen darüber. 336
5. Können wir deutsche Ciceronen haben? . . . 344
6. Sollen wir sie auf den Kanzeln haben? Der Versammlung, dem Zwecke, der Sprache nach. 352

IV. Nachschrift. 369

Fragmente
zur
Deutſchen Literatur.

Zweite Sammlung.

Vorläufiger Discurs.

Von dem Urſprunge, und den Geſichtspunkten, in denen der Kunſtrichter erſcheinet.

Der erſte Kunſtrichter, war nichts mehr, als ein Leſer von Empfindung, und Geſchmack. Er weidete ſich an den Schönheiten und den Erfindungen ſeiner Vorgänger, den Bienen ähnlich, die den Saft und das Blut der Blumen trinken, ohne doch, wie die Raupen, und Heuſchrecken, kunſtrichteriſche Gerippe der Pflanzen zurückzulaſſen. Er war jenem unſchuldigen Paare gleich, dem ſich im Garten des Vergnügens jede Frucht des Schönen und Guten darbot, ehe es vom philoſophiſchen Erkänntnißbaum genaſcht hatte. Es hat in der Literatur auch ein Alter gegeben, da die Weisheit noch nicht Wiſſenſchaft, und Schriftſtellerei; die Wahrheiten noch nicht Syſteme; die Erfahrungen noch nicht Verſuche waren: ſtatt zu lernen, was andere gedacht, erhob man ſich ſelbſt zum Denken — vielleicht verdient dies auch den Namen eines goldenen Zeitalters.

Ein anderer dachte dem Gefallen und dem Eindrucke nach, den Schönheit und Wahrheit auf ihn machte; und fing an die Wahrheit ſeines Schrift-

ſtellers in den Leib ihrer Mutter, Erfahrung, und die Schönheit in die Lenden ihres Vaters, des Vergnügens, und Gefühls zurückzuleiten. Vielleicht fühlte er ſich ſelbſt zu unfruchtbar, um Vater zu ſeyn, daß er alſo wie die Türkiſchen Verſchnittenen ein Kenner und Beobachter der feinen Reize zu werden ſuchte, die jetzt blos für ſein Auge, nicht für den Genuß waren. So ward aus dem Manne von Gefühl ein Philoſoph.

Der Philoſoph hatte bald das Unglück, Werke zu ſehen, die die Erſtgeburt ihrer Originale nicht erreichten; er muſte alſo auf die Urſachen dieſer Unfruchtbarkeit denken. Bald das noch größere Unglück, völlig ſchlechte Werke zu ſehen; und jetzt fieng er an, die Vorzüge der erſten auf dieſe anzuwenden: er prüfte, lehrte und beſſerte. Das war der eigentliche Kunſtrichter. Iſt es nicht beinahe wahr, daß er ſo entſtanden iſt, als ſich nach der älteſten und neueſten Philoſophie das Lebendige gebiert, aus einer gährenden Fettigkeit: es ſey dieſe der Nilſchlamm, oder Chaldäens rothe Erde, das Chaos des Epikurs, oder Needhams faulender Tropfen.

Das bleibt noch immer ein Plan fürs Denken: "wie aus dem, der bisher blos empfand, ein Den„ker; und aus dem Genie ein Weiſer wurde? wie „weit jedes von dieſen dem andern entgegen geſetzt „ſey, und wie weit dieſe ſich einander ſchwächenden „Kräfte zuſammen kommen müſſen, um die Tempe-

„ratur des Virtuosen auszumachen? wie aus der Na„tur Kunst, aus der Kunst Künstelei, und aus dieser „wieder Barbarei hat entstehen können?„ Die allgemeinen philosophischen Beobachtungen hierüber würden ein Märchen von kritischen Troglodyten, nach Art des Montesquieu hervorbringen, und dies Märchen könnte man denn in Geschichte verwandeln und aus Völkern und Staaten bestätigen.

Nun erscheint der eigentliche Kunstrichter — in welchem Gesichtspunkt? Gegen Leser, gegen Schriftsteller, und gegen das ganze Reich der Literatur überhaupt.

Dem Leser erst Diener, dann Vertrauter, dann Arzt. Dem Schriftsteller erst Diener, dann Freund, dann Richter; und der ganzen Literatur entweder als Schmelzer, oder als Handlanger, oder als Baumeister selbst.

Dem Leser setzet er die Speisen in ihrer Lüsternheit und Anmuth vor, und sucht durch seinen eigenen Appetit ihren Geschmack zu erregen: dieß sind die Auszüge, die gemeinen Tagebücher. Der Leser ist schwach im Verdauen; er gibt ihm Wein zur Stärkung; er hat einen verdorbenen Geschmack; daher braucht er jetzt ordentliche Cur. Dies sind die kritischen Anmerkungen, die dem Leser Gesichtspunkte im Lesen darlegen, die ihm Erläuterungen, Prüfungen, Anwendungen darlegen — und dieses Talent gehört immer nothwendig zum wahren kritischen Geist.

Du schreibst, als wenn du für dich schriebest: nein! Kunstrichter! du schreibst für Leser: diese nie aus den Augen zu lassen, dich nach ihren Schwächen, nicht aber Fehlern zu bequemen, dich nach der Verschiedenheit ihrer Fähigkeit, Lust und Absicht zu richten; die Stummen sprechen, die Blinden sehen, und die Tauben verstehen zu lehren; die Seuche eines falschen Geschmacks mit Gegengift zu heilen, oder ihr zuvorzukommen; kurz! Leute von richtigem Gefühl, von Einsicht, von Geschmack zu bilden — das ist dein großer Zweck.

Dem Schriftsteller, was soll der Kunstrichter seyn? Sein Diener, sein Freund, sein unpartheiischer Richter! Suche ihn kennen zu lernen, und als deinen Herrn auszustudiren; nicht aber dein eigner Herr seyn zu wollen*. "Unser Geist nimmt oft eine gewisse „Unbiegsamkeit an, die uns hindert in die Gedan„ken anderer uns gleichsam hineindenken zu wollen, „und folglich sehr oft die unsere dadurch zu verbessern. „Man bemerkt dieses nicht an sich selbst, wenn man „einen andern über eine Materie lieset, über die man „selbst noch nicht gedacht hat. Ist aber dies leztere „geschehen: so fängt die Steifigkeit an sich zu zeigen, „die vermuthlich aus eben dieser Ursache, auch außer „andern, bei alten Leuten häufiger angetroffen wird, „als bei jungen. Es gehört entweder eine besondre „Gabe des Himmels, oder eine anhaltende Kreuzigung

* Lit. Br. Th. 17. p. 107.

„des Fleiſches dazu, um weich und beugſam genug „zu bleiben, und wenn vollends der, welcher Bücher „lieſet, um ſie zu beurtheilen, unverdorben bleibt: „ſo hat er gewiß eben ſo viel Lob verdient, als der „heilige Aldhelmus, der ſich nackt und blos zu jungen „Mädchen ins Bette legte, und doch der Empörung „der Sinne ſiegreich widerſtand.„ Es iſt ſchwer, aber billig, daß der Kunſtrichter ſich in den Gedankenkreis ſeines Schriftſtellers verſetze, und aus ſeinem Geiſt leſe; allein wie wenige Schriftſteller haben den Stab des Popilius, um uns in dieſen Kreis einzuſchließen. — Iſt der Verfaſſer von der Art, daß wir ihm nachdenken müſſen; ſo vergißt der Kritikus immer, daß er mit dem Griffel in der Hand lieſet; läßt er uns aber die Freiheit, mit ihm zur Seite zu denken; ſo fühlt der Kunſtrichter, er habe einerlei Pollöbe; und wird alſo ſein Rathgeber und Beurtheiler. Wenn endlich, wie in den meiſten Deutſchen Büchern, die Vorreden Entſchuldigungen und demüthige Komplimente enthalten; ſo wird der Kritikus Richter und Geſezgeber. Er darf nicht den Autor einholen; mit ihm in einer Reihe gehen, will er nicht; er geht alſo zuvor und commandiret.

Endlich hat der Kunſtrichter eine Beziehung auf das Reich der Wiſſenſchaften, als Mitbürger. Gemeiniglich hat er ſchon als Schriftſteller geleſen, und zeichnet bei den Recenſionen die Schattenlänge ſeiner untergebenden Autorſchaft. Oft reißet er nieder, um

die Aussicht zu verbessern; oft springt er, wie Remus über die Mauer seines Bruders, um seine Eifersucht zu verewigen: oft läuft er mit ihm in die Wette, um zuerst vom Ziele den Kranz zu erwischen; oft wühlet er in Trümmern verfallner und hingeworfner Arbeit, um selbst einen Tempel zu errichten: und kann er diesen Bau zu Ende bringen und mit dem Kranze eines vollkommenen Systems, so wird er auf Rechnung vieler das Orakel. Nicht Kolom, der hier eine Insel und dort eine erfand, sondern der ans feste Land trat, gab der neuen Welt seinen Namen.

Ein kritisches Werk, das in allen diesen drei Absichten groß bliebe: was wäre das für ein Schatz einer Nation! Die reichste Abwechselung statt der gewöhnlichen kritischen Monotonie müste entstehen, wenn der Kunstrichter allen diesen Gesichtspunkten auflauerte: bald Leser von unverdorbnem Geschmack, bald solche, die nicht zu lesen wissen, erwischte und sie zu denen führte, die mit ihm lesen; wenn er nicht als Despot, sondern als Freund und Gehülfe des Verfassers liese, mit ihm, oder ihm nach, oder ihm vordenket, und alles mit der Sorgfalt liese, als wenn er es selbst schriebe. — Ich glaube, es ist Shaftesburi in einer seiner leider! noch unübersetzten Abhandlungen, der von sich schreibt, daß ihm beständig ein Freund, oder ein Bild der Einbildungskraft vor Augen schweben, und ihn als Muse

begeistern müsse — Diese Dulcinea hat ein Kunstrichter mehr als irgend jemand nöthig.

Aber es schleicht dem Kritikus ein Gaukler nach, der seinen Charakter parodirt: er gibt uns, anstatt ein Buch bis auf Herz und Nieren zu zergliedern, krüppelhafte und todte Gerippe von Auszügen: statt ein Pygmalion seines Autors zu werden, schlägt er ihm, wie Claudius den Statuen Roms, das Haupt ab, und setzt das seinige darauf: als ein zweiter Pluto bewacht er altes angeerbtes Geräth, und ehrwürdigen Auskehricht der Literatur: er eifert in den petites maisons der Gelehrsamkeit gegen elende Uebersetzer: die Brille eines Compendiums oder das Fernglas eines Systems in der Hand, nähert er jetzt diese Wahrheit, jetzt entfernt er jene, um das Schattenspiel seiner Lieblingsbegriffe nur beständig zu erblicken; und eben dies ist ein Kunstrichter nach dem gewöhnlichen Geschmack: er wird seinen Lesern so unentbehrlich, als die Zeichen und Wetterprophezeiungen im Kalender den Tagewählerinnen sind: er wird gelesen, gelobt und vergessen: seine Ephemeriden, gleich den Insekten dieses Namens, haben eine Woche, einen Monat, eine Messe, ein Jahr zu ihrem Lebenslauf.

Leser! mit dem ich jetzt spreche, folge diesen Winken, die nicht Einfälle, sondern oft und leider! bei den besten Werken gemachte Beobachtungen sind. Ich lasse dich los, um die vielen Deutschen Journale,

die die Modekrankheit unsrer Zeit sind, in diesen Aussichten zu betrachten, und wie du es für gut findest, in der Stille zu ordnen. In der Stille! denn alle unsere Kritici sind Richter; jedes Journal reimt sich mit Tribunal: hierinn ist die Deutsche Literatur ihrem Vaterlande ähnlich; viele Fürsten und kein gebietender Oberherr! Man muß also noch so lange in der Stille urtheilen, bis man die Kunstrichter auch als Schriftsteller ansehen lernt. — —

Anmerkung.

Die beste Art, einen Autor zu beurtheilen, ist sein eigner Plan: dieser ist, zu prüfen, zu bessern und auszumalen. Diese Arbeit charakterisirt und bildet Genies; schwer und nützlich zugleich!

Prüft man blos den Plan allgemein, und sagt seine Gedanken drüber, ohne den Verfasser nach seinem Plan zu prüfen: so thut man weder dem Ehrgeiz, noch der Demuth desselben Genüge. Man hält ihn zu sehr für Kind, wenn man sein Ganzes verwirft, und zu wenig für Kind, wenn man sein Probstück nicht ansehen will.

Bei mittelmäßigen Verfassern, deren freilich die meisten sind, verstehe man die Kunst, die Sokrat bei Heraklits Schriften anwandte: ein Täucher zu seyn, um Perlen heraufzuholen.

Die entgegen gesetzte Straße ist, Stellen herausnehmen, um an ihnen zum Ritter zu werden: Oerter

zu suchen, wo man seine Lieblingsgedanken ausschüttet. Dies unterhält; aber oft auf Kosten des Autors.

Man muß mehr Kunstrichter über Fehler, als Schönheiten seyn! insonderheit Schriftsteller auszubilden. So lange man nichts Werke liefert, bei denen es selbst schwer war, zwei Fehler zu erwischen, bei denen wenigstens die Schönheiten überwiegend sind, bei denen kein falscher Geschmack zu merken oder zu fürchten ist: so kann der Kunstrichter immer sich die leichtere Arbeit wählen, Fehler zu bemerken: eine Arbeit, die ihm überdem Würde gibt. — Und das selbst bei guten Verfassern! Wo viele Schönheiten sind, muß ich auch die kleinsten Fehler rügen: die Schönheiten findet das Genie selbst, und der Kunstrichter entfaltet nur die feinsten, die dem Auge selbst des Genies entwischen könnten; die Fehler muß man auch an Cramers rügen, wenn nicht ihrer, doch der Basedows* wegen; damit wer nicht Genie ist, gewarnt werde gegen

— — maculas, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura — —

Je mehr der Kritikus sich vertheidigen muß, desto minder wird seine Gerechtigkeit unwidersprechlich. Der alte Syrus hat wohl nicht Unrecht: "Lobe die Freunde öffentlich und tadle sie insgeheim!"

* Lit. Br. Th. 5. S. 189.

Was Isokrates sich zum Muster nahm: "stumpfes Eisen zu wetzen!„ das ist auch der Zweck der Kunstrichter gegen Schriftsteller, und das Verdienst der Literaturbriefe. Haben sie nicht das Füllhorn der Grazie ganz ausgeschüttet: unde parentur opes; so haben sie doch Blumen gestreut um den Altar der Göttin Literatur — falls nicht schlechte Schriftsteller in gute umschaffen können; doch die elenden etwas zur Furcht und Behutsamkeit gebracht. Die Quelle des guten Geschmacks ist geöfnet: man komme und trinke!

Einleitung.

Seitdem der Nationalstolz einer gewissen Schule in Deutschland sich etwas gebeuget hat: "unser „Deutschland dürfe keinem Volk, es sey alt oder „neu, wenn es nur undeutsch ist, an Werken der „Einbildungskraft etwas nachgeben„ — seitdem die Nachahmungssucht einer andern Sekte auch etwas kalt geworden: man müsse, was nur Orientalisch, Griechisch und Brittisch hieße, durch rauhe Kopien auf Halbdeutschen Boden verpflanzen; seitdem Kunstrichter, durch beide Abwege gewarnt, die Mittelstraße wählten, und auf den Trümmern Gottschedister Originalwerke und Schweizerischer Nachahmungen, die Deutsche Literatur übersahen: seit der Zeit ist keine Klage lauter und häufiger*, als über den Mangel von Originalen, von Genies, von Erfindern — Beschwerden über die Nachahmungs- und gedankenlose Schreibsucht der Deutschen.

Die Literaturbriefe unterschieden sich gleich vom Anfange durch den eifernden Ton hierüber; man konnte es merken, daß sie über jedes Feld der Deutschen Literatur ihre Aussichten ausbreiten wollten; und da schon das Cirkelrad von Fehlern beinahe herumgetrieben war: da Schweizer und Gottschedianer

* Lit. Br. Th. 1 — 24.

einander möglichſt widerſtanden, und gleichſam durch ihre gegenſeitigen Kräfte, die in einander wirkten, eine gewiſſe ruhige Denkart hervorbringen muſten: ſo foderte es die Zeit, daß Kunſtrichter, die beider Partieen Ausſchweifung ſahen, eine mittlere Schwäche inne werden muſten: und auf dieſen Zeitpunkt trafen die Briefe.

Bloſſer Tadel macht kleinmüthig; beſtändige Klagen endlich verdreſſen, und ewige Vorſchriften matt und gezwungen: kommt es nun noch dazu, daß der Tadel nicht immer gründlich, die Klagen wiederholt, und die Vorſchriften zu einſchränkend ſind: ſo ſieht man den Schulmeiſter, der nach der bekannten Fabel, dem Kinde im Waſſer eine Strafpredigt hält, den Phyſikerſyben dem Hungrigen vorpredigen: ſey nicht hungrig! und den Arzt dem Kranken zurufen: ſey geſund!

Um alſo mehr zu thun, als zu klagen: kann man dreierlei verſuchen. Zuerſt als Weltweiſer, das Genie, und Originalgeiſt, und Erfindung zergliedern, ſeine Ingredienzien auflöſen und bis auf den feinſten Grund zu bringen ſuchen. Ich wünſche unſerer Zeit zu dieſen feinen Unterſuchungen Glück; ſie ſind ein neuer Begriff unſerer Weltweisheit: ſie ſind von groſſem Nutzen in der Geiſterlehre, und es iſt ein Vergnügen, viele Deutſche gemeinſchaftlich in einerlei Goldader, aber an verſchiedenen Oertern graben zu ſehen. Sulzers* Abhand-

* Litt. Br. Th. 6. und 22.

lung in den Schriften der Berlinschen Akademie: die Untersuchungen zweier Ungenannten in der Sammlung vermischter Schriften, und in den Breslauer Sammlungen wetteifern, um diesen Begriff ins Licht der Sonne zu stellen.

Allein zur Erweckung der Genies trägt dies Zergliedern nichts bei: bei aller Mühe bleibt die vivida vis animi so unangetastet, als der rector Archaeus bei den Scheidekünstlern: Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog, und der Geist blieb unsichtbar; allen ihren chymischen Zusammensetzungen können sie nach dem, was sie bei der Scheidekunst gewahr wurden, zwar Farbe, Geruch und Geschmack, nie aber die Kraft der Natur geben. Je mehr Seelenkräfte der Weltweise herzählet, die zum Genie gehören; je mehr Ingredienzien er in diesem Salböl der Geister antrift, je mehr kann ich zweifeln, ob mir nicht eine davon entging: und niemand war groß, der an seiner Größe zweifelte, und jemand höher, als sich schätzte. Je seiner die Regeln sind, die du aus der Natur des Genies herleitest: desto furchtsamer wird der Versuch, der sich endlich nichts höhers vorsetzt, als Fehlerlos zu seyn.

Jener Baumeister im Plutarch, sagte hinter den prächtigen Entwürfen seines Vorgängers: alles, was er gesagt hat, will ich thun! — Und der kann zuerst ein Meister in Israel werden, der andern vorarbeitet: die armen Stümper, quibus

peiore ex luto finxit praecordia Titan, werden ihm gern nachfolgen. Woher glüht uns bei der Youngischen Schrift über die Originale ein gewisses Feuer an, das wir bei blos gründlichen Untersuchungen nicht spüren? Weil der Youngische Geist drinn herrscht, der aus seinem Herzen gleichsam ins Herz; aus dem Genie in das Genie spricht; der wie der Elektrische Funke sich mittheilt.

Man kann sagen, daß hiezu mehr Beobachtung, und zu dem ersten mehr Spekulation erfordert wird: bei dieser schränket man sich mehr ein, bei der Beobachtung breitet man sich mehr aus. Ist man selbst Genie, so kann man durch Proben die meiste Aufmunterung geben, und den schlafenden Funken tief aus der Asche herausholen, wo ihn der andre nicht sucht. Man wird auch eher auf die Hindernisse dringen, die das Genie und den Erfindungsgeist anhalten, weil man sie aus eigner Erfahrung kennet. Und endlich wird man den Thoren am besten die Originalsucht ausreden können: wenn man mit der großen Stimme des Beispiels sie zurükscheucht. Durch seine Spekulationen ist nie der Geist einer Nation geändert: aber durch große Beispiele allemal; und neben dieser Hoheit, ein Muster werden zu können, braucht blos ein gutes Auge, andre zu sehen, und einen guten Willen, sich mittheilen zu wollen.

Weil es aber gefährlich ist als ein zweiter Prometheus, den Elektrischen Funken vom Himmel

selbst

ſelbſt zu holen; weil es ſchwerer iſt, Künſtler, als ein Sophiſt über die Kunſt zu ſeyn; weil das Kunſtrichteranſehen immer Verminderung befürchtet, wenn es ſich ſelbſt der Beurtheilung unterziehen ſoll: ſo iſt der Mittelweg die gewöhnliche Straße: man betrachtet die Werke der Andern, um durch ſie aufzumuntern. Und dies iſt die dritte und üblichſte Art, zu der ein gutes Auge zu ſehen und zu vergleichen, Aehnlichkeit und Unterſchied zu bemerken, und ein guter Verſtand gehört, rathen zu können.

Ich will alſo die Deutſchen Nachahmungen mit ihren Originalen vergleichen; ihren Werth gegen einander abwägen, und fragen: warum Apoll den Deutſchen noch immer ſagen kann, was er dort durchs Orakel den Aegiäern ſagte: ὑμεις Αιγιεες ητε τριτοι, ητε τεταρτοι. Ich ſelbſt bin zwar nicht ein Vertrauter des Apollo; allein Homer führt den Achill dort redend ein: "Wohlan! laßt uns einen Wahrſager „oder Prieſter, oder Traumdeuter fragen: warum „Phöbus Apollo auf uns ſo ſehr zürne? denn wahr„lich auch der Traum kommt vom Jupiter!„ — Kalchas ſagte die Wahrheit, und fand folglich den Widerſpruch, auf den er ſich gefaßt machte. Agamemnon hieß ihn einen Wahrſager des Unglücks; aber Lügenprophet getraute ſich ſelbſt Agamemnon nicht zu ſagen. *

* Iliade B. 1. V. 62. ꝛc.

Von den Deutsch-Orientaliſchen Dichtern.

I.

Ein Theil unſrer beſten Gedichte iſt halb Morgenländiſch: ihr Muſter iſt die ſchöne Natur des Orients: ſie borgen den Morgenländern Sitten und Geſchmack ab — und ſo werden ſie Originale. Wenn nicht neue; ſo liefern ſie doch wenigſtens fremde Bilder, Geſinnungen und Erdichtungen. Darf man ſie prüfen? Es iſt mißlich; denn wie oft vermengt man, aus Dummheit oder Bosheit, das, was man an Dichtern tadelt, mit dem, was man in andern Geſichtspunkten gern annehmen will: das, was wir nachahmen, mit demjenigen, was wir glauben. Indeß wage ichs; und kann es wagen, da inſonderheit ein großer Mann in Deutſchland, der Morgenländiſche Philologie und dichteriſchen Geſchmack genug beſitzt, um hievon zu urtheilen, in einigen Stücken öffentlich Bahn gebrochen hat. *

Können wir die Morgenländer nachahmen? Kön-

* Der große Mann, den ich hier meine, iſt Michaelis, ein Schriftſteller, der über mein Lob erhaben iſt. Würden wir ſeine verſprochnen Arbeiten, die hebräiſchen Alterthümer, die Einleitung ins A. T. bald erhalten: ſo könnte alsdann vielleicht ein Gelehrter von Geſchmack, Sprachenkenntniß und

nen wir ihnen in der Dichtkunſt gleichkommen? So frage ich, und leite blos den Leſer auf Wege, die er ſelbſt fortſezzen, oder nach Belieben vorbeigehen kann.

Die ſchöne Natur des Orients iſt nicht völlig die unſrige. Wenn David von den brauſenden Tiefen des Jordans nahe an ſeinen Ufern ein Trauerlied ſinget: ſo wird ſo ein karakteriſtiſches Ganze daraus, als Michaelis im 42ſten Pſalm zeiget. Wenn die bibliſchen Dichter von den Schneegüſſen des Libanon; vom Thau des Hermon; von den Eichen Baſans; vom prächtigen Libanon, und angenehmen Carmel reden; ſo geben ſie Bilder, die ihnen die Natur ſelbſt vorgelegt hat: wenn unſre Dichter ihnen dieſe Bilder entwenden, ſo zeichnen ſie nicht unſre Natur, ſondern reden ihren Originalen einige Worte nach, die wir kaum nur halb verſtehen. Das vortrefliche Buch Hiob! woher nimmt es alle ſeine Schätze der Schönheit? Aus inländiſchen, aus Egyptiſchen Bildern, Erdichtungen und Gegenſtänden! Nun ſage man, wie einer unſrer Dichter, der Egypten oft nicht einmal aus Reiſebeſchreibungen kennt, vom Leviathan und Behemoth ſingen darf? Wie manches Lob Gottes in Deutſchen Gedichten könnte

Philoſophie, aus allen ſeinen Schriften inſonderheit aus ſeinem Lowth die Grundlinien zur Erklärung der Morgenländiſchen Gedichte entwerfen, die ich hier vorbilde; und dieſen könnten die Ueberſezzer folgen.

ich anführen, wo die größten Bilder ſo übel zuſammengeſezt ſind, daß ein prächtiges, neues, ungewöhnliches — Unding herauskommt: o überließen doch unſere Dichter dergleichen einigen Kanzelrednern, die es ſehr gut zu brauchen wiſſen!

Und wenn wir dieſe Bilder auch endlich verſtehen — erklären, und aus den lebhafteſten hiſtoriſchen und geographiſchen Beſchreibungen ihre Schönheiten ganz fühlen lernen; nie haben dieſe hiſtoriſchen Beſchreibungen, Auslegungen, Erklärungen ſo viel Eindruck in uns, als die ſinnliche Gegenwart dieſer Oerter: nie das Leben der Anſchauung, als wenn wir ſie ſelbſt ſähen; als wenn unſere Seele durchs Auge brennende Pfeile empfände, als wenn uns die Muſe wirklich ergriffe und weckte; als wenn wir μεσολήπτοι oder μεσπιτακτοι würden; und ſo waren es die Poeten des Orients: „Ich bin der Rede ſo voll, daß mich „der Othem in meinem Bauch ängſtiget; ich muß re„den, daß ich Othem hole: ich muß meine Lippen auf„thun und antworten!„ So muß es jeder großer Dichter ſeyn:

— — — Poſcere fata
Tempus erit. Deus! ecce Deus!

Nie iſt die geſunde Einbildungskraft ſo lebhaft, als die Erfahrung, und nie die ideale Gegenwart der ſinnlichen gleich.

Der Verfaſſer der Jüdiſchen Schäfergedich-

te, dem ſonſt Anlage zur Dichtkunſt nicht fehlt, hat meine Warnung durch ſeinen unglücklichen Flug beſtätigt. Dieſe ſowohl, als ſeine Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums, haben lange nicht die Gewalt, uns in dieſe Gegenden zu verſetzen: ſeine Einbildungskraft kämpft, um — lauter alte Züge zu wiederholen, Norden nach dem Orient zu verpflanzen; alles, was er geſehen und geleſen, aufzubieten; alle vier Welttheile zu vereinigen, um — etwas Unbeſtimmtes, und Schlechtes zu liefern. Seine Einbildungskraft und ſeine Sprache — alles ſichert ihn vor dem Verdachte, beſchnitten zu ſeyn: er verläßt ſein Land, um in der Fremde zu betteln. Die poetiſchen Gemälde aus der heiligen Geſchichte * verlieren in dieſem Betracht immer viel von dem ungeheuren Beifall, den ihnen einige gegeben: indeſſen ziehen ſie ſich unter poetiſche Empfindungen zurück, und als ſolche mag ich ſie nicht betrachten.

Singen wir überdem Occidentaliſche Gegenſtände, und mit Tönen dem Morgenlande entwandt: ſo wird ein ſolch Gemiſch daraus, als jeder in Horazens Bilde auslachet — Und doch lachen wenige, wenn der Jordan und Hermon, und Cherubs u. d. gl. neben dem Rhein und dem Harz ſtehen: wenn ſich die Orientaliſchen Tiger mit unſern Lämmern gatten. „Wir können Vergleichungen mit dieſen Ge-

* Th. 6. p. 147.

„genſtänden allerdings nutzen!„ Wir können Bilder borgen, um ſie für uns anzuwenden, aber uns nicht durchgängig ihnen überlaſſen, nicht in dieſer fremden Bilderſprache durchgängig reden: nicht ſie mit der unſern ungeſchickt vermiſchen: nicht uns den Glanz der Mittagsſonne rauben, um den Schein einer Lampe zu genieſſen; oder dieſe gar in das Sonnenlicht tragen.

Käme es nur erſt ſo weit, daß niemand ſchriebe, was er nicht verſtünde: befleißigten wir uns mehr, den Orient zu beſchauen, die heiligen Gedichte zu verſtehen, und wirklich erklären zu können: ſo würden wir es gewiß verlernen, mit Orientaliſchen Maſtkälbern zu pflügen; wir würden uns, wenn wir ihre Kunſt nur ganz einſehen, zu Schilderern unſerer eigenen Natur ausbilden. Nicht Armuth, ſondern Unſchicklichkeit oder Bequemlichkeit hindern uns daran, unſere Schätze zu brauchen, und lieber, wie Horaz ſagt, pauperes noſtro in aere zu ſeyn.

2.

Auch die Vaterlandsgeſchichte der Morgenländer iſt nicht die unſere. So ſehr ſich immer Voltaire, und die ſeines Theils ſind, beklagen, daß wir ein eckles dummes Volk aus einem Winkel der Erde ſo ſehr erheben; ſo wahr es iſt, daß ihre Geſchichte allerdings mehr Platz in unſerer Hiſtorie und Aufmerkſamkeit einnimmt, als ſie an ſich verdienen möch-

te: so fehlt uns doch noch immer zu viel, unsern dichterischen Stoff bis auf kleine Nuancen aus ihrer Geschichte zu borgen. Unser Publikum, das die Juden blos aus einem Hübner oder Iken kennet, wird einen ewigen Commentar nöthig haben, und Schönheiten, die für das Auge dastehen, mit dem Fernglase ansehen müssen. Und der Dichter selbst wird Mühe genug haben, in den Orientalischen Gedichten die beständigen feinen Anspielungen auf ihre Rettungen von Feinden, auf ihre Urväter, auf die Aegyptische Errettung, auf ihre Reise durch die Wüste u. s. w. nur überall bemerken zu können: nur höchstens die Hälfte von ihnen zu verlieren. Sie ganz besitzen zu wollen, ihre Schilderung selbst zu übernehmen — das thut nur der, so das Lächerliche einer halbgetroffenen Nachahmung nicht einsieht. Wer hätte uns eher den Moses im Heldengedichte singen können, als Michaelis; und dennoch ließ er ihn liegen, nach der weisen Horazischen Regel:

Si quae desperas tractata nitescere posse, - -
- - - relinque.

Könnten wir doch nur erst ihre Gedichte aus ihrer Nationalgeschichte ganz erklären; alsdenn übersetzt und ahmet nach! Was ist z. E. der 68ste Psalm, wenn ihn der Ausleger des Lowth erklärt, und was ist er bei Cramer?

Gesetzt, wir könnten alles dies wissen; singen wir denn für Juden? die sich für das einzige Volk Got-

tes hielten? die von dem feurigſten Nationalſtolz belebt wurden? Jedem Volk gießet bei ſeiner erſten Bildung der Patriotismus Flammen in die Adern — bei keinem aber hat er dies gährende Blut länger erhalten als bei dieſem. Von allen Völkern der Erde abgeſondert, brachte es ſeinem Schutzgott Nationalgeſänge; erlöſet von Feinden, die ſie anſpieen, ſangen ſie Triumphslieder, die ihr patriotiſcher Geiſt belebte: entfernt von Fremden, die ihnen unrein waren, ſangen ſie bei Nationalfeſten — wer kann ihnen nachſingen? Unſer GOtt iſt ein Vater der Menſchen, nicht eines Volks, ein GOtt der Chriſten, nicht einer chriſtlichen Religion! — "Aber werden einem „Juden dieſe Gegenſtände nicht eben ſo alt geworden „ſeyn, als uns?„ Ich gebe es zu: und habe doch nicht meine Parallele verlohren. Ihnen ward es mit der Zeit gleichgültiger; aber uns noch ungleich eher und ſtärker; weil alle dieſe Geſchichten für uns fremder und entfernter ſind. Man ſey unpartheiiſch; wer kann wohl bei uns den beſten Cramerſchen Dankpſalm mit der Entzückung ſingen, wenn er Nationalwohlthaten betrift, als Iſrael in ſeinem Heiligthum? Wer ſinget die Cantate des Zacharia mit eben der Theilnehmung, als Mirjam und Moſes die ihrige am rothen Meere? Es kann immer ſeyn, daß „ein Genie im Talmud als in einer Wiſſenſchaft „ſeine völlige Nahrung finden könne,„ * aber ein

* Litter. Br. Th. 2. p. 256.

poetiſches Genie, das nach Materialien zur Dichtkunſt gräbt? Schwerlich! wenn es unſerm National, oder Seculargeiſt ſich bequemen will.

3.

Mit dieſem Nationalgeiſt ſind auch die Nationalvorurtheile ſehr genau verbunden; Meinungen des Volks, über gewiſſe ihnen unerklärliche Dinge: Fabeln, die ſie ſogleich mit dem Stammlen der Sprache von ihren Erziehern lernen, die ſich alſo aus den älteſten Zeiten von den Stammvätern herunter erben: die ſich bei einem ſinnlichen Volk, das ſich ſtatt der Weisheit und Wiſſenſchaften, mit dem Hirtenleben, dem Ackerbau, und den Künſten abgiebt, ſehr lange Zeit erhalten können, und dem Dichter alſo vielen Stoff darreichen, zu Erdichtungen, die das Herz des ſinnlichen Volks ſinnlich rühren können. Er weckt das auf, was in ihnen ſchläft, er greift ihre Seele bei der ſchwächſten Seite an, und erinnert ſie an ihre Begriffe der Erziehung, mit denen ſich ihre Einbildungskraft gleichſam zuſammen geformt hat: an die Traditionen ihrer Väter, die alſo auch ihre Lieblingsvorurtheile geworden ſind, weil ſie ſich nach dem Naturell ihres Denkens, ihres Clima und ihrer Sprache richten. Daraus entſtehet alsdenn für die Dichter eine heilige Mythologie, die national iſt, und ihnen jederzeit eine Zauberquelle war, um Fiktionen zu ſchöpfen, und Bilder zu erheben, in die ſie, die

zu den ersten Zeiten des Volks auch Propheten und Richter waren, ihre sinnreiche Weltweisheit, Tugend- und Lobsprüche einkleideten.

Alle Morgenländer haben an diesen geerbten Mährchen einen sehr reichen Ueberfluß, wie alle Reisebeschreibungen zeigen; ihre Dichter bedienen sich desselben also so sorgfältig, als Homer und Virgil sich bekanntermaaßen auf alte Sagen und Ueberlieferungen gründeten. Die Juden, ein sinnliches Volk, hatten auch keinen Mangel daran, und warum sollten sich ihre Dichter nicht dieser unschuldigen Kunst bedienen, um über sie zu siegen? Ein großer Glaube über Träume, Zaubereien, Erscheinungen und Besizzungen ist dem Dichter so vortheilhaft, als er dem Weltweisen ein Dorn im Auge ist; und mit welcher Mühe suchte GOtt diesen in Judäa auszurotten? Beschwörungen, Zaubereien durch Schlangen; diese Meinung hatten sie mit den Morgenländischen Völkern gemein, wie die öftern Stellen ihrer Dichter bezeugen. Aus Aegypten hatten sie einen ganzen Schaz dieser Nationalmeinungen herübergeholt: von denen Michaelis einige, wie aus einem Herkulanum, gezogen hat.

Für uns sind diese Fabeln halbverloren, oder fremde, oder todt; da unsere mehr wissenschaftliche und denkende Lebensart sie ausgetilget, oder geläutert hat. Die schrecklichen Donnerwetter, die an dem Meere aufstiegen, und über ihr Land nach Ara-

bien hinzogen, waren in ihren Augen Donnerpferde, die den Wagen Jehovahs durch die Wolken zogen; ihnen hat David also so viel große Bilder, und insonderheit den vortreflichen 29sten Psalm geweihet. Bei uns sind die Cherubim nicht eigentlich mehr lebende Idole der Phantasie; noch glauben zwar Kinder und Weiber das, was unser Dichter singt: „Gott „fährt in den Wolken, um Donnerkeile zu schleudern;„ der Weltweise aber und sein Bruder, der philosophische Dichter, wird, seitdem Prometheus den elektrischen Funken vom Himmel stahl, eher den elektrischen Blitzfunken, als so oft wiederholte Bilder singen. Wo ist bei uns der Engel des Todes, mit seinem flammenden Schwerte, dessen Gefolge und Verrichtungen jene so gut kannten? Er ist entweder ein Unding, oder nach den Idolen unsers Pöbels ein Gerippe! Wo sind die Engel des Herrn, auf Flügeln der Winde, und auf den Flammen des Feuers? Es sind Diener der Natur, die unsere Einbildungskraft selten personificirt! Was ist die Veste des Himmels, wo der Thron Gottes ruhet? Luft! Was der Regenbogen, der sich zu seinen Füßen wölbet? Bei den alten Skaldern die Brücke, auf der die Riesen den Himmel stürmen wollten, die noch jetzt ein flammender Weg zum Schrecken erscheint; aber für unsern Dichter, ein Farbenspiel. Solcher Nationalvorurtheile könnte ich eine große Menge anführen: und die meisten haben sich entweder in unserer erleuchtetern

Zeit schon verlohren, oder verfeinert, oder sind nach dem Unterschiede unsers Klima und unserer Denkart ganz anders. Die Religion der Skalder*, die Odin aus den Morgenländern brachte; wie sehr veränderte sie sich auf dem rauhen Scandinavischen Grund und Boden? Ihr Himmel und ihre Hölle, ihre Weltentstehung durch Frost, und ihre Riesen, ihr großer Wolf, und der Bändiger desselben, ihre Zaubereien und Heldenthaten sind mit solchen Localfarben aus Norden gemahlet, als in verschiedenen andern Gegenden, hier Drachen und dort Elephanten, das Paradies und die Hölle der Araber, die Brücke Pouls Serra der Perser, und die Schildkrötengeschichten der Amerikaner gezeichnet sind. Es wäre ein angenehmer und nützlicher Versuch, diese Nationalvorurtheile vieler Völker zu sammlen, zu vergleichen, und zu erklären.

Für den Dichter sind dieses Nationalvorurtheile, die ihm nicht immer entwandt werden können, ohne ungereimt, oder lächerlich zu werden. Miltons Brücke über das Chaos mag freilich im Munde eines Arabers, des Sadi, besser klingen, als in dem seinigen: Klopstocks Oefnungen am Nordpol, seine ätherischen Wege, seine Sonnen im Mittelpunkte der Erde dürften vielleicht zu sehr die Wirbelwelt der Leser verrücken, sie mögen ehrlich Ptolemäisch, oder Copernikanisch denken; diese Erdichtungen scheinen selbst

* Mallet Geschichte von Dänemark, Th. 1.

einer ſinnlichen Denkart entgegen. Und überſieht man überdem die Erdichtungen, die die Schweizer in ihre Morgenländiſchen Gedichte eingewebet; (vom Blute des unſchuldigen Abels, bis auf das Blut des Zacharias, Barachiä Sohn) ſo kann man ſich bei ihren Engeln und Teufeln, und Schlangen und Ungeheuern oft, wenn man gleich nicht als Philoſoph leſen will, kaum jener Frage erwehren, die der Cardinal von Eſte an ſeinen Arioſt that: mein lieber Ludwig, wo habt ihr alle das närriſche Zeug herbekommen?

Möchte man doch bedenken, daß der Geſchmack der Völker, und unter einem Volke der Geſchmack der Zeiten ſehr genau ſeinen Fortgang mit Denkart und Sitten habe: daß alſo, um ſich dem Geſchmack ſeines Volks zu bequemen, man ihren Wahn und die Sagen der Vorfahren ſtudiren müſſe: und, um auch dem Gott der Zeit ein Opfer zu bringen, man dieſe und fremde Meinungen nach der herrſchenden Höhe des ſinnlichen Verſtandes paſſen müſſe. Von beiden gebe ich ein Exempel. Der Romaniſche Geſchmack der Spanier und Italiäner iſt ein Zweig von dem Aberglauben der Morgenländer, den man ziemlich genau dort aus der Mauriſchen und hier aus der Saraceniſchen Ueberſchwemmung herleiten kann. Er ward in beiden Ländern gemein: in beiden vermiſchte er ſich mit dem Gothiſchen Ritter- und Rieſengeſchmack: nachher miſchte ſich der katholiſche

Hang zu Kreuzzügen, und heiligen Abentheuern dazu! — und nun sehet! wie sehr Lopez di Vega, Pulci, Arioſt und Taſſo dieſes Gemiſch zu brauchen gewuſt; aber freilich zu nichts mehr und minder, als Nationalſtücken. Wer es alſo beklagen möchte, daß keine ſolche Morgenländiſche Invaſion nicht auch bei uns den Saamen poetiſcher Fabeln geſtreut hat; dem rathe ich, dieſe dichteriſchen Schweißtropfen der Cultur ſeines Bodens zu widmen. Er durchreiſe, als ein Prophet in Ziegenfellen, die Mythologien der alten Skalder und Barden ſowohl, als ſeiner eignen ehrlichen Landsleute. Unter Scythen und Slaven, Wenden und Böhmen, Ruſſen, Schweden und Polen gibt es noch Spuren von dieſen Fußſtapfen der Vorfahren. Würde man, jeder nach ſeinen Kräften, ſorgſam ſeyn, ſich nach alten Nationalliedern zu erkundigen; ſo würde man nicht blos tief in die poetiſche Denkart der Vorfahren dringen, ſondern auch Stücke bekommen, die, wie die beiden Lettiſchen Dainos, die die Literaturbriefe* anführten, den oft ſo vortrefflichen Ballads der Britten, den Chanſons der Troubadoren, den Romanzen der Spanier, oder gar den feierlichen Sagoliuds der alten Skalder beikämen; es möchten nun dieſe Nationalgeſänge Lettiſche Dainos, oder Coſakiſche Dummi, oder Peruaniſche, oder Amerikaniſche Lieder ſeyn. Will aber jemand

* ſ. Lit. Br. Th. 2.

dies nicht thun, wohl! der bequeme ſich nach ſeiner Zeit, da das Licht der Philoſophie die heiligen Schatten der Dichterei vertrieben, und ſinge für unſern reinen Verſtand.

4.

Der Geiſt der Religion hat ſich verändert. In den Zeiten, da die Dichtkunſt blühete, herrſchte noch eine gewiſſe wilde Einfalt, nach der Gott auch die Religion einrichtete, die die Bändigerin der damaligen Zeiten war. Ich zeige hiezu nur drei Geſichtspunkte. Sie begriff mehr unter ſich, ſie hatte einen andern Zweck, ſie gieng einen andern Weg, als unſere.

Sie begriff mehr unter ſich.) Es iſt bekannt genug, daß ſie ſich ins Detail der kleinſten Geſetze, Veranſtaltungen und Ceremonien einließ: daß ſie eben ſowohl auf den Märkten, als in dem Heiligthum die Theokratie eines Schutzgottes regierte, der Propheten und Dichter und Richter in einer Perſon aufweckte, und begeiſterte. Daher waren alle ihre Poeſien heilig; ſie mochten prophetiſche Geſänge, oder Laſten von Flüchen, oder Troſtlieder, oder Geſetze und Sprüche enthalten. Unſere Religion hingegen ſondert ſich von der politiſchen Regierung und den Richterſtühlen ab: ſie iſt nichts minder als theokratiſch, und der prophetiſche Geiſt ſchweigt.

Jene hatte einen andern Zweck.) Ein wildes un-

gebildetes Volk im Zaum zu halten, das über den Acker und Landweiden wenig seinen Geist erhob. Hier war eine sinnliche Dichtkunst das Mittel, ihre Seele etwas aufmerksam zu machen. Gesänge von zeitlichem Glück und Unglück, schallten von jenen Bergen Grisim und Ebal: der größte Theil der Psalmen beschäftigt sich mit dem zeitlichen Zustande des Volks und kann meistens blos durch erbauliche Accommodationen und Katachresen etwas geistliches bedeuten. — Unsere Religion hingegen ist geistig, und mit den erhabensten Zwecken auf eine glückliche Ewigkeit.

Jene war sinnlich und lange nicht so moralisch, als die unsere.) Das Volk war noch nicht zu der feinen Moralität tüchtig, die unsere Religion fodert; es muste also mit sinnlichen Gebräuchen unterhalten werden. Reinigungen und Opfer, Gebräuche und Sazzungen, Priester und Tempel; alles beschäftigte ihr Auge, alles füllete ihre Gedichte mit Anspielungen, die sie darauf ziehen sollten. Die ganze Sprache hat sich also verändert, und beinahe auch die ganze Reihe von Begriffen. Ihr Engel des Todes war nicht unser Teufel: es war ein unmoralisches Wesen, das Gott sandte; die andern Engel hatten nicht so unabtrennbar einen Begriff der moralischen Güte mit sich: ihr Gott selbst muste ihnen in den stärksten Leidenschaften geschildert werden, damit er sie rührte; sie sahen auch bei ihren heiligen Gedichten nicht immer darauf, ob jedes Gleichniß tugendhaft

tugendhaft und wohlanständig wäre; wenn es nur schilderte — Unsere Religion hingegen ist keine Tochter der Einbildungskraft, sondern eine Schwester der Vernunft und moralischen Güte. —

Und nun! sind alle Gedichte, die bei ihnen Stücke der Religion waren, es auch für uns? Ich glaube nicht! und wenn man sie also nachahmen wollte? So müßte es seyn, "als wenn David z. E. christliche „Psalmen schreiben würde.„ Freilich ist dies der Zweck, der bei Klopstocks Liedern in der Vorrede steht, den aber im Ganzen seine Lieder nicht erreichen möchten. Wirklich etwas zu viel Orientalischer Schaum, und christliche Gegenstände Orientalisch behandelt — Und worinn denn? Ich schätze diese Lieder sehr, denn sie wirken mehr auf das Herz, als einige andere. Und darnach beurtheile ich den Werth eines Liedes. Aber zu viel morgenländische, biblische Sprache, als daß sie immer nach unsern Ideen bestimmt genug seyn sollte: gewisse morgenländische Wiederholungen, die statt zu seufzen jähnen machen: und dann nicht die gehörigen Beweggründe und Reizungen zu den Empfindungen, die sie erwecken sollen. Klopstock, der selbst eine empfindungsvolle Seele zeigt, hat sich gewisse Gegenstände der Religion, insonderheit bei den Martern des Erlösers einige Nuancen, so eingedrückt, daß, wenn er auf sie geräth, er sich verweilt, und in Empfindungen ausbricht, die er bei dem Leser nicht genug vorbereitet hat; und

bei denen also mancher nichts empfindet. Wenn unsre ganze Einbildungskraft in Arbeit ist: so kann sich aus dem ganzen rührenden Gemälde ein Zug (nicht immer der bedeutendste) am tiefsten eindrucken, der nachher jedesmal das ganze Gemälde zurückbringt, und also auch durch die Einbildungskraft die ganze Empfindung wieder aufregt — aber dies letzte geschieht bei einem fremden Leser nicht durch den einzelnen Zug, sondern durch das treue Ganze, das man ihm also vormalen muß. Um dies mit einem Beispiel zu beweisen: so habe ich einen frommen, redlichen Greis gekannt, der in seinen letzten schwachen Jahren, bei seinem Unterricht und Gebeten nie so sehr bewegt wurde, als wenn er auf den Zug im Leiden Jesu stieß: er hieng (nach seinen Provinzialismen) Mutter-Faden-nackt am Kreuz: bei diesem an sich unwichtigen Umstande, der sich aber seiner Phantasie in den ersten Jahren vorzüglich eingedruckt hatte, stand er stille, ergötzte und beruhigte er sich, da sein Zuhörer indessen jähnte. — Uebrigens weiß Klopstock die menschliche Seele genau zu treffen; manche Gesänge sind Muster einer stillen andächtigen Empfindung, insonderheit wenn sie zu den sanften gehört, und nichts glückt ihm mehr, als seine Todesbetrachtungen.

Es ist mir lieb, daß ich über viele ältere biblische Gedichte nicht urtheilen darf; was hat man nicht aus vielen Charakteren gemacht? Ein völliges

lächerliches Unding, das dem Charakter seines Volks, seiner Zeit, und seiner Religion widerspricht. Gerade, wie diejenigen, die eine ganze Straße niederreissen, um darauf einen einzigen Pallast zu bauen; die nichts darnach fragen, wie viel andre sie umbringen; zufrieden, wenn sie, ohne alle Rücksicht auf Mütter, Weiber und Kinder, auf Nation, Zeit und Geschmack, einen Menschen darstellen können.

Compos'd of many ingredient Valours
Iust like the Manhood of nine Taylors,
wie Hudibras singt.

5.

Ueberhaupt hat sich die ganze poetische Sphäre bei beiden Nationen geändert. Die gesittete Freiheit, in der wir leben, läßt Künste und Wissenschaften blühen; die etwas rauhere, die mit Gährungen des Staats, und mit Unterdrükkungen kämpft, läßt, wie bei den Romern und Griechen, die Beredsamkeit ihre Wunder thun; aber wilde Einfalt ist das Feld der Dichter. In dieser haben die Hebräer sehr lange gelebt, beständig treu dem Ackerbaue und der Viehzucht, den sinnlichen Begriffen, und ihrem Vaterlande: nie hat also die Zeit der Beredsamkeit ihre Blühe erreichen, ja die Periode der Weltweisheit kann anbrechen können.

Daß die Hebräer nie große Redner gehabt

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07725/040

haben, beweiſet der Herausgeber des Lowth in ſeiner Vorrede; der überhaupt durch ſeine Noten und Epimetre mehr als Lowth ſelbſt geworden, und viele Dinge hingeworfen hat, die durchaus verdienen angewandt, erklärt und fruchtbarer gemacht zu werden. Wir können alſo nach einem Jeſaias ohnmöglich unſre große Redner bilden.

Nie haben ſie alſo auch einen völlig ausgebildeten Rednerperioden gehabt; ihre Poeſie hat einen Rhythmus, den die Chöre und Jubelſprünge gebohren haben, der von zu ſtarker Declamation war, als ein Sylbenmaas zu halten, der durch Muſik und Tanz belebt wurde. Welch ein Unterſchied iſt es nun, in einer durchaus proſaiſchen und philoſophiſchen Sprache, deren Accente lange nicht ſo tönend ſind, wo man ſchreibt, geleſen zu werden, wo, wenn die Muſik ſich mit der Poeſie verbindet, jene die herrſchende wird, in dieſer Sprache eine Orientaliſche Poeſie durch poetiſche Proſe nachzuahmen, die unſrer Sprache Gewalt anthut. Inter mulierum ſaltantium choros adolevit poeſis orientalis: carmina rarius ſcribebantur, recitabantur cantabanturque frequentius. — — Inter ſaltantium choros, non ſemper pios, natam poeſin Hebraicam dixerim, cum motum corporis canticis haecque illi accommodarent: cui poeſis origini verſuum parallelismos acceptos fero. Nun bleibt es doch wohl immer unnatürlich, Lieder, die dort nach lermenden Chören eingerichtet

waren, wie ſie ſind, nachahmen zu wollen, und ſein eignes Ohr zu ſeyn.

6.

In der Poeſie wird vieles von der Sprache beſtimmt: und ich glaube, aus dieſem unperiodiſchen Melodiſchen der Hebräiſchen Gedichte zum Theil den kurzen paraboliſchen Ton erklären zu können, der Weisheit in ein Bild kleidet, ohne dies Bild auszuputzen, und periodiſch ordnen zu wollen. Rein! kühne Vergleichungen, und wenig ausgeführte Gleichniſſe; aber deſto öftere Wiederholung deſſelben Bildes, deſſelben Gleichniſſes. In keiner hohen Hebräiſchen Ode findet man den abgemeßnen Schwung, der eine Griechiſche, und noch mehr eine Römiſche charakteriſirt: in keiner die ausgemalten Pindariſchen Bilder, die hier immer Stückweiſe erſcheinen, abbrechen und wieder kommen: in keiner Elegie, die dämmernde Stimme, die durch ihren ſterbenden Fall und anhaltendes Wimmern, allmählich rührt: — überall mehr der wiederholte Schlag, der eine Saite des Herzens nach der andern plötzlich triſt, und eilt, um eine andre zu treffen. — Man hat dieſen innern Charakter aus ihrer Hitze der Einbildungskraft herleiten wollen; allein ein Hurone in einer unperiodiſchen Sprache muß ſo, wie ſie, ſingen.

Wir aber, in einer periodiſchen Sprache. Wir müſſen alſo jene zerſtückten Bilder, die ſich wiederho-

len, zu einem Ganzen ordnen, und sie in einem gebildeten poetischen Perioden mehr in der Perspektiv eines Gleichnisses zeichnen; der uns eigne poetische Ton malt überdem sonst mehr Begriffe als Bilder, und unsre selbst dichterischen Gleichnisse zeigen sich, nach jenen zu rechnen, mehr in dem Lichte eines Beweises. Ein Muster der Nachahmung hierinn ist der Klopstockische Psalm auf den König von Dänemark. Wirklich die Hebräische Zerstückung der Sprache, und doch die Griechische Zusammensetzung der Bilder; hie und da kleine Wasserfälle; doch aber bleibts immer ein sanfter Strom, der über klare Steine rollet. Ein Gemälde, ein Wort entwickelt sich aus dem andern, und macht es vollkommner; — Vielleicht Klopstocks schätzbarstes lyrisches Stück! Eben so weiß er in seinen Kirchenliedern oft den Orientalischen Parenthyrsus zu Kirchencadenzen herunter zu stimmen, und im Messias ist sein Wechselgesang zwischen Mirjam und Debora schön; Orientalisch in Sprache und Bildern; und Deutsch in der Anordnung derselben.

Man erinnere sich aus meinem vorigen Fragmente, daß der Reichthum einer Sprache sich gleichsam mit der Haushaltung der Menschen verändere, daß uns unser Wohlstand viele Freiheiten entzogen, die jene genossen; daß unser Stadtleben es nothwendig verhindert, daß unsre Poesie nicht botanisch seyn kann, wie Michaelis die morgenländische nennet,

daß unſere politiſchen Wörterbücher unſerer ſinnlichen Sprache Würde entzogen haben u. ſ. w. man erinnere ſich deſſen, und vergleiche den Charakter unſrer Sitten und Zeiten mit jenen, ſo wird man finden:

Der poetiſche Sinn iſt nicht mehr derſelbe. Jener wirkte ſchnell und heftig; nicht aber eben zart und dauerhaft. Die Saite ihrer Empfindung des Poetiſch Schönen (ich will nicht wie Montesquieu bis auf ihr Faſerngewebe, und auf das Temperament ihres Klima zurückgehen) wird ihren Sitten und Zeit gemäß heftig getroffen, und bald verlaſſen. Unſer poetiſcher Sinn iſt mehr langſam und überlegend, als brauſend; ſelbſt das ſanfte Griechiſche Gefühl wird unter unſerm Himmel nicht reif; wie ſollte er denn die übermäßig frühzeitigen Früchte der Morgenländer reifen? Unſre Saite der poetiſchen Empfindung giebt nach: wir bleiben kälter, als die Griechen mit zarten, oder die Morgenländer mit heftigen Sinnen: wir bleiben ſelbſt im poetiſchen Fluge, wie die Strauße, dem Boden des Wahren treuer, und kommen zur Rührung oft durch den Weg der Ueberlegung.

Ahmen wir alſo nach, wie es uns gefällt: ſo wird vielleicht ein unpartheiiſcher Fremder, der den Orient kennet, ohne ihn von Jugend auf blos als ein Erbſtück der Religion zu kennen, der Geſchmack genug hat, um unſre Nachahmungen mit jenen Originalen zu vergleichen, vielleicht folgenden Charakter angeben:

„Die morgenländischen Werke des Genies zeich-
„nen sich aus, durch den hohen Ausdruck einer
„Einbildung, die Erdichtungen liebt, Sittensprüche
„in Figuren, Bilder und Schatten einhüllet, die
„sich nicht blos auf Flügeln der Morgenröthe bis an die
„Gränzen der Natur aufschwinget, sondern sich oft
„über diese Gränzen wagt, und im Reiche des Unna-
„türlichen, aber wunderbaren Chaos umherirret. Die
„kältern vernünftigen Deutschen haben dieser bren-
„nenden Phantasie sich nachschwingen wollen, mit Flü-
„geln, die ihnen die Natur nicht gab, wie Horaz vom
„Dädalus singet: sie zeichnen fremde, oft unverständne
„und wenigstens zu entfernte Bilder: ihre geborgten
„Erdichtungen sind Geschöpfe ohne Erde: ihre nach-
„geahmten Empfindungen keine Empfindungen: der
„Ausdruck erreicht sein Original oft nur, wo es sich
„dem Uebertriebenen nähert.„ Ich habe viel gesagt; den Beweis überlasse ich einem jeden, der morgenländische Gedichte zu lesen weiß.

7.

Elend nachahmen sollen wir also gar nicht, und ein Hudemann ist in seinem Lucifer und in seinem Tode Abels der Bemerkung und der Aergerniß unwürdig — aber wie können wir uns von solchen Hudemanns befreien? Wenn wir uns aufmuntern, die morgenländischen Gedichte, als Gedichte zu studiren, erklären zu lernen und bekannt zu

machen. Unmöglich können wir sie übersetzen und nachahmen, ehe wir sie verstehen, und die morgenländische Philologie, die in unserm Deutschlande seit einiger Zeit blühet, wird, wenn sie sich mit Geschmack vereinigt, schlechte und dumme Nachahmer zerstreuen.

Der beste Uebersetzer muß der beste Erklärer seyn; wäre dieser Satz auch umgekehrt wahr: und wären beide verbunden: so würden wir bald ein Buch hoffen können, das so hieße: „Poetische Uebersetzung der „morgenländischen Gedichte; da diese aus dem Lande, der Geschichte, den Meinungen, der Religion, „dem Zustande, den Sitten, und der Sprache ihrer „Nation erklärt, und in das Genie unsrer Zeit, „Denkart und Sprache verpflanzt werden.„ In der Vorrede würde man mit Recht sagen können: „Diese „Uebersetzung hat nothwendig das schwerste und mühsamste Werk seyn müssen, zu dem in der Erklärung „die Bemerkungen einiger wenigen Philologen von „Geschmack, und in der Uebersetzung die Cramerschen „Psalmen nichts als kleine Beiträge haben seyn können, oft um uns zu helfen, Gesichtspunkte zu zeigen und behutsam zu machen. Allein wir halten es „auch für eine Originalarbeit, die mehr Einfluß auf „unsere Literatur haben kann, als zehn Originalwerke. „Sie unterscheidet die Gränzen fremder Völker von „den unsrigen, so verwirrt sie auch laufen mögen: „sie macht uns mit den Schönheiten und dem Genie „einer Nation bekannter, die wir sehr schief ansahen,

„und doch von Gesicht kennen sollten: sie ist ein Mu-
„ster einer Nachahmung, die Original bleibt. Sollte
„sie also auch nicht das Glück haben, neue und wirk-
„lich neue Genies zu erwecken: so wird sie doch we-
„nigstens den Nach- und Nebenbuhlern ausländischer
„Götzen eine Wand von Dornen vorziehen, daß sie
„ihren Steig nicht finden. Sie wird sie ergreifen,
„zurückreißen, und sagen: Siehe hier deine Natur
„und Geschichte, deine Götzen und Welt, deine Denk-
„art und Sprache: nach diesen bild dich, um der
„Nachahmer dein selbst zu werden. Und willst du
„von einer der vorzüglichsten Nationen ihre Schätze
„nützen: siehe hieher! Ich suche dich mit der Kunst
„bekannt zu machen, wie sie Geschichte und Religion
„in Gedichte zu wandeln wusten; raube ihnen nicht
„das Erfundne, sondern die Kunst zu erfinden, zu er-
„dichten, und einzukleiden!„

Wo ist ein Uebersetzer, der zugleich Philosoph, Dichter und Philolog ist: er soll der Morgenstern einer neuen Epoche in unsrer Literatur seyn! Aber leider! Arabische Wurzeln wachsen gern auf dürrem Grund und Boden: ich werde vielleicht ein pium desiderium hingeschrieben haben. Es sey! Vortheil genug, wenn dies mein Fragment nur einem einzigen Schriftsteller die Feder aus den Händen windet, wenn er uns neue Heldengedichte im Orientalischen Geschmack liefern will! Vortheil genug, wenn es einen einzigen Hexametristen vermöchte, sein Gedicht nach den

vorgelegten Gesichtspunkten zu verbessern; auch schon Vortheils genug, wenn es einen Kunstrichter bildete, über Werke dieser Art besser zu urtheilen.

Ich kann nicht wichtiger schließen, als wenn ich das erhabenste Orientalisch-Deutsche Werk: den Meßias, kritisch prüfe, über den man, wie ich glaube, noch nicht eine so genaue Untersuchung hat, als es dieses große Stück verdienet. Einige haben nicht über ein Fragment * urtheilen wollen, weil es noch kein Ganzes wäre! Wunderbar! Kann ich denn nicht über den Geist der Theile, über jede Erdichtung in demselben, als über ein Ganzes urtheilen, ohne ein Prophet seyn zu dürfen, oder dem Verfasser Unrecht zu thun?

Ueber Fragmente, denke ich, soll man am ersten urtheilen, um dem Verfasser zu helfen, oder wenigstens seine Stimme auch zu geben; dadurch, und dadurch allein arbeitet ein Künstler vor den Augen des Publikums: er hat ein unvollendetes Tagewerk hingestellt, und steht hinter demselben, um nach den Urtheilen der Kenner begangene Fehler zu verbessern, und künftigen zuvorzukommen. Hätte Klopstock gleich im Anfange, statt eines posaunenden Lobredners, einen kritischen Freund gefunden: hätte er nicht gleich so viel blinden Beifall, und noch blindere Nachahmung gesehen: vielleicht würde manches in seinem vortreflichen Gedicht noch vortreflicher seyn.

* Th. 19. p. 155 ff.

Aber so gehts! Ueber kleine Geister, über Lehrlinge und Gesellen, die Versuche machen, sind Kunstrichter gleich in Menge da; sie sind Fliegengötter, auf die auch immer die Variante dieses Namens (Beelzebub und Beelzebul) passen mag! Aber es tritt ein Genie auf, wie Pallas aus dem Gehirn des Jupiters! „Sogleich erbebt von ihrem mächtigen „Geschrei der Himmel und die Mutter Erde: Apoll, „der Erleuchter der Menschen, befiehlt ihnen das nützliche Geschäft an, der Göttin zuerst einen Altar „zu bauen, und durch ein heiliges Opfer den Vater „Zevs und seine gewafnete Tochter zu ergötzen!„

Freilich urtheilten auch viele, wie jener Schuster am Bilde Apelles: allein die rechne ich nicht: sie hätten schweigen sollen: auch Klopstock hat sie nicht gerechnet. — „Und wird er deine Anmerkungen rechnen?„ Das weiß ich nicht: aber menschlich und billig aufnehmen, das wird er. Jeder urtheilt, was seine Augen sehen. * Die meisten aber sehen doch einerlei. Sollte also auch mancher Klopstockianer mir entgegen rufen, was Nicomachus dort zu jenem sagte, der das Bild der Helena, von Zevxis gemalt, tadelte: „Nimm meine Augen: und sie wird dir „eine Göttin scheinen!„ Ich schreibe doch, vielleicht, was viele bei sich gedacht, oder gar ein Genie, das sich bei Klopstocks Meßias so findet, als Alexander am Bilde Achills, was dies Genie schon dunkel in seiner Seele fühlet.

* Th. 1, 10, 13, 16, 17.

Wer könnte die Jüdiſche Seite dieſes Gedichts am beſten beurtheilen? Ein Rabbi, der für ſein Volk Patriotismus, Känntniß ſeiner Gebräuche, und eine morgenländiſche Einbildungskraft hätte! Und wer die Chriſtliche Seite? Ohne Zweifel ein Chriſt, der für ſeine Religion Patriotismus, Känntniß ihres Umfanges, und chriſtliche warme Empfindungen beſäße! Beide können ſich widerſprechen, von entgegengeſetzten Seiten die Sache betrachten, um das Urtheil einigermaſſen vollſtändig zu machen. Ich laſſe ſie ſprechen!

Geſpräch

zwiſchen

einem Rabbi und einem Chriſten

über Klopſtocks Meßias.

Der Rabbi. Ich habe Ihr Verlangen erfüllt, und Klopſtock geleſen! Ich habe ihn zweimal und mit neuem Vergnügen geleſen. Kaum hätte ich einem nördlichen Deutſchen die reiche morgenländiſche Einbildungskraft zugetrauet, die er beweiſen.

Der Chriſt. Nun! habe ich alſo nicht Recht, daß er auf Deutſcher Erde ein Orientaliſches Denkmal gebauet hat, das die Ehre unſerer Nation wäre, wenn es vollendet würde?

Rabbi. Allerdings: und daß er ſich über die

Mythologie der Griechen so glücklich zu schwingen gewußt, fodert viel Genie!

Christ. Und daß er überall aus sich selbst die Lücken hat ausfüllen können, um aus einer kurzen Geschichte, Gedicht, Epopee, und eine christliche Epopee zu machen — fodert noch mehr!

Rabbi. Nicht ganz aus sich hat er sie ausgefüllet: die heilige Geschichte liefert ja dazu Stof genug; ich wünschte also, daß er diesen Stof mehr gebraucht hätte; auch einige Rabbinische Züge hat er glücklich anzuwenden gewußt und —

Christ. Nur nicht, daß diese Anwendung auf Kosten seiner Originalerfindung gehe. Auch aus Milton hat er Züge genommen: wer sie aber so glücklich wie er nimmt, und anwendet, hat sie selbst erfunden.

Rabbi. Wir scheinen ohngeachtet unsers verschiedenen Gesichtspunktes so ziemlich ähnlich zu sehen; einmal haben Sie schon mein: ich wünschte! gehört, das zweitemal es unterbrochen — wollen wir uns nicht näher unsre Zweifel sagen?

Christ. Eben das habe ich von Ihnen erwartet: bei einem Meßias muß man sich nicht blos vergnügen, sondern auch unterrichten. Dazu hat der Verfasser seine Abhandlung von der heiligen Poesie vorausgeschickt.

Rabbi. Nicht völlig dazu! wenn wir sie zum Maasstabe des Meßias annehmen müßten, so hätten

wir die Richtigkeit dieſes Maasſtabes vorher ſelbſt zu prüfen. Klopſtock ſagt ſo hier, als in allen ſeinen proſaiſchen Diſcourſen viel; aber immer bleiben auch Unterſcheidungen, Beſtimmungen, Zuſätze für den Leſer übrig.

Chriſt. Gut! ſo wollen wir die Prüfung frei vornehmen: begegnen wir uns mit dem Verfaſſer manchmal: um ſo viel beſſer! haben wir etwas gegen ihn, den Kritiker: ſo wollen wir's auch nicht verſchweigen.

* * *

Rabbi. Nun dann! Kommt Ihnen ein Meßias, wie der ſeinige, wohl als ein recht behandeltes Sujet zur tragiſchen Epopee vor? Mir nicht! Die Wuth ſeiner Feinde wäre ein Unding, wenn er in dem Glanze völlig gewandelt hätte, in dem ihn K. erblicket. Hätte er ihn nicht in Umſtände ſetzen ſollen, wo man ſein Verhalten gegen die Feinde ſelbſt ſähe? aus dem ſie, ſeiner Unſchuld unbeſchadet, einigen Schein zur Wuth gegen ihn, um das ganze Volk aufzubringen, ziehen könnten. Was Jeſus ihnen ärgerliches gethan hat, wird erzählt, nicht aber im Anfange des Gedichts handelnd zum Grunde gelegt: ſo ſehen wir Effekt, ohne die Urſache ſelbſt geſehen zu haben: der Epopee entgeht etwas an poetiſcher Wahrſcheinlichkeit.

Chriſt. Ich gebe Ihnen einigen Beifall, aber aus andern Gründen. Der Meßias erſcheint nach den Weißagungen des A. und den Erzälungen des

N. Testaments viel menschlicher, als ihn K. malet. Die Epopee fodert nicht ein Ideal, was übermenschlich wäre, sondern was die höchste Rührung verursacht: nun entgeht aber dem Gedichte des K. viel von diesem Leben, weil wir den Heiland zu wenig menschlich sehen; und es bleibt doch immer wahr: nichts bewegt eine menschliche Seele, als was selbst in ihr vorgehen kann. Sähen wir öfter unsern Bruder, den grösten Menschenfreund; so würde dies eher das Ziel erreichen, „die ganze Seele zu bewegen „und jede Saite der Empfindung zu treffen.„

Rabbi. Wie? wenn unser Jesaias den Meßias gesungen hätte? — Warum hat K. nicht mehr den erhabnen prophetischen Ton ins Epische umgestimmt? Hat er wohl durchgängig den Geist, der die Haushaltung des ganzen A. Testaments belebte, angewandt, da Jesus doch einem Volke erschien, das ihn unter diesen Bildern erwartete? Gesezt, sein Meßias wäre der Vorausverkündigte; so zeige ihn auch K. in diesem ganzen Lichte.

Christ. Hätte unser Johannes, der ihn bis an seinen Tod begleitete, und sein Plato ward, mit dem feurigen Pinsel der Apokalypse ihn schildern wollen; so hätte er ihm so viel individuale Bestimmung gegeben, daß jeder rufen müsie: „das ist er! „Johannes hat ihn gesehen!„ Nun hat ihn freilich K. nicht gesehen; aber als Schöpfer hätte er ihm Wesen und Leben geben sollen: „Der Dichter studirt

den

„den Grundriß ſeiner Geſchichte, malt ihn nach den „Hauptzügen aus, die er in ihm gefunden zu haben „glaubt, und muß uns durch ſeine mächtigen Künſte „dahin bringen, daß ich zu der Zeit, da ich ihn leſe, „und auch noch länger, vergeſſe, daß es ein Ge„dicht iſt.„

Rabbi. Wenn der Schauplatz und die meiſten Auftritte in einem Chriſtlichen Gedichte nicht recht Jüdiſch ſind, ſo wundere ich mich nicht eben; ein Chriſt wie die meiſten ſind, halten unſern Staat, Sitten und Gebräuche für zu niedrig, als ſie zu ſtudiren, und ſie müſſen doch ſtudirt werden, weil ſie von dem Geiſte der heutigen Zeit ſich ſo weit entfernen. Aber Klopſtock, der wider dies Jüdiſche Coſtume nie offenbar handelt, und der es oft in ſeinen Zügen bemerkt, dieſem wünſchte ich, daß er Nationalgeiſt und Jüdiſche Laune durchgängig in ſein Ganzes gebracht hätte. Dazu gehört viel, aber das zeugt von Genie und zaubert uns mitten unter andre Völker.

Chriſt. Mir iſt eure Pünktlichkeit und euer Talmudiſcher Stolz in Ceremonien zu fremde, um darüber urtheilen zu können; aber was ſollte ſein Meßias eher und würdiger ſeyn, als ein Lied des Urſprunges unſrer Religion. Jeder Chriſt fodert es, und kann es fodern, daß ſein Meßias als ein Geſandter Gottes erſcheine, der ganz und gar mit dem großen Gedanken ſich beſchäftigt, über die Völker zu herrſchen; daß ſein Erlöſer als ein Pro-

phet erscheine, der der Welt Licht und Freiheit und Seligkeit gebracht hat, der jetzt seine angefeindete Lehre mit Märtirerblut besiegelt, und mit diesem Blut des neuen Bundes in den Himmel geht, um König über ein neues Reich der Gnade zu seyn. Bei seinen lezten Augenblicken sollte es ihm mehr am Herzen liegen: „was seine Heerde, seine Brüder, seine Familie um ihn und für ihn leiden würden!„ Wenn der heilige Dichter in seiner Art das thut, „was ein andrer thut, der aus den nicht historischen „Wahrheiten der Religion, Folgen herleitet;„ wenn „unsre Lehrbücher aus der Religion ein Gerippe gemacht haben *: so sollte jener der Offenbarung folgen, um sie in einem gesunden männlichen Körper „darzustellen.„ Alsdann muß Klopstocks Meßias die Pflanzung der Kirche, mit ihren Schicksalen und Wanderungen, mehr im Auge behalten, als Virgil die Gründung des Römischen Volks und Kaiserthrones behalten konnte: dadurch eben bekam es bei einem Römer, bei einem August und Oktavia Interesse.

Rabbi. Und dann hätte K. seine Apostel nicht sowohl nach seinem weichen Herzen, als liebe gute Jünglinge malen sollen: sondern ihnen mehr mit großen Fehlern auch das Große göttlicher Propheten geben —

Christ. Oder sie wenigstens als Schwache

* s. Klopst. Abhandl. von der heil. Poesie.

malen sollen, die einst zu Säulen der Kirche bestimmt sind, und bei denen er wenigstens die Anlage zu ihrer künftigen Größe im Vorgrunde zeichnen sollte.

Rabbi. Aber überhaupt ist in seiner Epopee zu viel Gerüst und zu wenig Gebäude; zu viel Rede und zu wenig Handlung. Wie vieles davon kann man wegnehmen, ohne Schaden, ja vielleicht zur Schönheit des Ganzen. Euer Jesus wird entweder über der Menschheit geschildert, oder mit dem vollen weichen Herzen, das da spricht, und duldet, aber zu wenig handelt. Wer ihn nicht zum Voraus aus den Evangelisten kennet: wird ihn aus diesem Gedicht nicht in seiner ganzen Größe kennen lernen.

Christ. Vielleicht haben Sie noch zu viel Geschmack an dem Parenthyrsus in Bildern, den man Ihrer Nation vorwirft; vielleicht ist die Hoheit Jesu mehr eine stille Größe! Nur freilich dörfte sich diese mehr im Antlitz, in Mienen und Gesprächen, als in den menschlichen charakteristischen Handlungen zeigen, die eben nicht Wunder seyn dörfen.

Rabbi. Sind nicht seine Engel größtentheils das im Gedichte, was sie in den Kupfern sind: weibische zarte liebe Knaben, die schweben und umherflattern, ohne recht in den Kerninhalt des Stücks eingeflochten zu seyn: Maschinen, die ihr poetischer Schöpfer nicht zu brauchen weiß. Wenig von dem Hohen, was ein Engel hat, wenn er nach dem A.

T. auch nur der Fürst eines Elements, der Regent eines Landes, und der Statthalter Gottes in einem wichtigen Auftrage ist.

Christ. Freilich macht K. zwar einen Unterscheid, „zwischen einem Gedicht, das aus gewissen Geschichten des ersten Bundes genommen würde, und einem, „so das Innere der Religion näher angeht, und zwar „einen Unterschied in Absicht auf die Weltlichkeit, „wie ers nennet:„ allein dem unbeschadet kommt es mir vor, daß er bei dem Innern zu sehr das Aeussere vergessen, und da er sein Hauptaugenmerk nur immer auf Moralität gerichtet, es mit seinen Engeln manchmal vergißt, was er selbst sagt*: „Ein „Engel soll mehr als ein Jupiter seyn, „der eben gedonnert hat.

Rabbi. Ueberhaupt hat K. das System des alten Bundes bei seinen Engeln beinahe ganz verändert, und wirklich zum Schaden eines sinnlichen Gedichts, das sich nach dem Orientalischen Geschmack bequemen soll. Er meint, „man müsse der „Religion, nicht aber der Schreibart der Offenbarung nachahmen; es sei denn die Propheten, so „fern ihre Werke Meisterstücke der Beredsamkeit „sind.„ Sind ihre Werke Beredsamkeit, so sind sie gewiß nicht Meisterstücke; als Meisterstücke alter Orientalischer Gedichte hätte er ihnen

* Nord. Aufseh. Th. 3. St. 110.

nachahmen sollen, sonst ist sein Gesichtspunkt ganz verwerflich.

Christ. Und seine Hölle! — Immer wird es mir schwer, blos reine Geister zu gedenken (die wenigstens nicht so sinnlich als wir sind) die aus einem innern giftigen Principio des Neides, gegen einen Gott, den sie zu sehr kennen, und gegen einen Meßias, von dem sie zu wenig wissen, aus Grundsätzen, so unvernünftig, und ohne wahrscheinlich gemachte Triebfedern so boshaft handeln werden. Alles, wozu er jetzt die Teufel braucht, hätte er aus der menschlichen Seele und das mit mehrerer sinnlichen Rührung hervorwickeln können. Aber er wird sie brauchen, um den Triumph Jesu über sie zu zeigen.

Rabbi. Aber um eben diesen zu zeigen, hätte er sie mehr sollen unternehmen lassen. Zu der poetischen Bosheit, die er ihnen beilegt, gehört auch mehr Klugheit und Sphäre zu wirken; und die legt ihnen unser Gesez auch immer bei. Das wäre ein Triumph, wenn der Teufel mehr der Gott dieser Welt, der Herr der Elemente, der Gewalthaber über Tod und Unglück wäre (wie ihn doch das A. T. und selbst die Meinungen des damaligen Zeitpunkts darstellen), den nachher Jesus überwände.

Christ. Hier hätte kein Milton vor K. seyn sollen; so wäre die ganze Hölle nach andrer Bauart angerichtet; nicht im Anfange so prächtig eröfnet, um

immer Episode zu bleiben; nicht so viel Himmel und Gesandschaften. K. zeigt gegen den Britten, was ein Philosoph mit Grunde behauptet: „Wenn „ein Engländer und Deutscher das Erhabne schildert; „wird jener es furchtbar und schreckhaft zeichnen; dieser aber auf die Pracht verfallen.„

Rabbi. Ueberhaupt hätte Klopstock sich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetischen Sinn des A. T. und dem Geschmack der damaligen Zeit Mühe geben sollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er sich denn nicht einige Schritte weiter von ihr entfernen wollen, der Poesie wegen. Sagen Sie mir es, Christ! mit einem Worte: „wozu leidet K. Meßias?„ mit einem Worte? Sie sind wirklich in Verlegenheit! — Sein Leiden vor Gott* ist mir nicht sinnlich begreiflich gnug; und dies ist doch der Mittelpunkt seines Gedichts.

Christ. Das war freilich auf gut Jüdisch! Aber, mein heterodoxer Rabbi! erinnern Sie sich an jenes: Ne ultra! — Es mag immer wahr seyn, daß K. oft das Erhabene und Moralische auf Kosten des Episch-rührenden treibt; aber das ist schon theils die Schwäche, theils die Mode unsrer Zeit, oder beides zusammen. Wer kann davor, daß K. es für den lezten Endzweck der höhern Poesie hält, nicht „alle unsre sinnliche Kräfte zu bewegen,„ sondern

* s. Messiade 5 Ges.

„die moraliſche Schönheit.“ Sie ſey das wahre Kennzeichen des Werths von jener.

Rabbi. Ja des ſittlichen Praktiſchen, nicht aber des dichteriſchen Werths; ein Kennzeichen der Güte freilich; nicht aber der Schönheit und der höchſten Schönheit. Ueberhaupt verdient in vielen Stücken die Klopſtockiſche Abhandlung von der heiligen Poeſie gründlich geprüft zu werden; und vielleicht ſage ich Ihnen ein andermal meine Gedanken darüber!

Chriſt. Und vielleicht zeige ich Ihnen künftig den Grundriß, den ich bei dem dritten Leſen des Meßias entworfen. Jezt haben wir nur immer Abwege oder Lücken, Fehler oder Schwächen gezeigt; mehr kann die Kritik nicht; aber das Genie iſts, was jene Abwege und Fehler vermeiden, und auch Lücken und Schwächen vollfüllen muß.

Rabbi. Deſto lieber für mich, wenn ich Ihren Embryon vom Plan ſehe! Vielleicht hat er mit den Fehlern auch die Schönheiten K. vermieden, unter denen ſeine Fehler ganz verſchwinden. Nirgends iſt K. größer, als wenn er, ein Kenner des menſchlichen Geiſtes, jezt einen Sturm von Gedanken und Empfindungen aus der Tiefe der Seele holt und ihn bis zum Himmel brauſen läßt: Wenn er einen Strudel von Zweifeln, Bekümmerniſſen, und Aengſten erregt; wie Philo, der verzweifelnde Iſcharioth, Petrus und inſonderheit das große Geſchöpf ſeiner Phantaſie, Abadonna, zeigt.

Christ. Und im Zärtlichen sieht man K. immer sein Herz schildern: Venoni, Lazarus und Cidli, Maria und Porcia; Mirjam und Debora; alles vortrefliche und liebenswürdige Scenen. Ueberhaupt würde unser Gespräch, wenn es die Schönheiten aus einander setzen wollte, sehr spät zu Ende kommen; alles ist bei K. in Theilen schön, sehr schön, nur im Ganzen nicht der rechte epische Geist.

Rabbi. Mir gieng es eben so! So lange ich las, hatte ich sehr selten eine Kleinigkeit wider K. Hätten Sie mich damals um mein Urtheil gefragt; so würde ich schwerlich haben richten können, weil ich mich ergözte, weil ich empfand. Freilich aber kam mir nachher das Ganze —

Christ. Wir vergessen aber, daß dies Ganze nur noch Fragment ist.

Rabbi. Nun dann! so wünsche ich ihm eine solche Vollendung, als der Sohar vom Liede der Lieder sagt: „an dem Tag, da es vollendet ist, ist „die Vollkommenheit und Schönheit selbst geboren!“

Von der Griechiſchen Literatur in Deutſchland.

(Wie weit kennen wir die Griechen?)

Die Griechen, die Lieblinge der Minerva, haben ſowohl in der Kunſt, als in den ſchönen Wiſſenſchaften mit ſolchem Glücke gearbeitet, daß das Ideal ihrer Werke und die ſchöne Natur ſelbſt beinahe ein Bild ausmachen ſollen. Wie Thucydides die Stadt Athen, das Muſeum und Prytaneum der Griechen nannte: ſo iſt aus Griechenland der Tempel und Hain der ſchönen Natur geworden, aus dem die meiſten Nationen Europens, die nicht Barbaren geblieben, Geſetze und Muſter bekommen haben.

Hier floß der Pieriſche Quell, aus dem Homer trank, und der Ungeweihten einen blaſſen Schauder einjagt: hier rauſchen die Thyrſusſtäbe dithyrambiſche Begeiſterung in die Vertrauten des Dionyſus, daß ihr Lied, mächtig wie der Gott, Tiger bezwang und Löwen bändigte: hier tanzen Nymphen und Grazien, und Amors ſchweben um ihren Anakreon in ſanftem Fluge dahin und jede ſeiner Melodien wird wie ein himmliſcher Kuß der Liebesgöttin: Olympiſche Kränze fliegen um die Scheitel der Sieger, und ihr Laub hüpfet nach dem Doriſchen Saitenſpiel

Pindars: hier wetteifern die Hirten, und lauschend entkleidet die ganze Natur ihre Schönheit: hier tanzen die Chöre des Sophokles: hier das Odeum, die Gefilde der Musen —

Odi profanum vulgus et arceo
Fauete linguis! Carmina non prius
Audita Musarum sacerdos
Virginibus puerisque cantat!

Ja, sie sind der Nachahmung werth, die Griechen mit ihrem feinen poetischen Sinne: sie, deren schönes Ideal ein Abglanz der Natur ist, wie die Sonne sich im klaren Bache spiegelt; deren dichterischer Grundriß von der Göttin Eunomia gezeichnet, und von ihrer Tochter, der himmlischen Grazie, ausgemalet worden; deren Bilder sich in den Glanz der Morgenröthe hüllen, deren Mund Melodie spricht, sie sind der Nachahmung werth.

Aber ehe wir sie nachahmen, müssen wir sie erst kennen. Wo sind die Lieblinge der Muse, die die Griechischen Blumen und Früchte auf den Boden Deutschlands zu verpflanzen suchen? Welches sind die Schutzengel der Griechischen Philologie? — Der unsterbliche Geßner, Ernesti, und Klotz: ich will nur diese drei nennen, die viele Verdienste haben, die Griechen unter uns bekannter zu machen; aber meistens für das Große in Deutschland, blos durch Ausgaben. Der erste ist Deutschland leider entrissen: der zweite hat sich, nach den Fußstapfen des

erſtern, den Weg kritiſcher Genauigkeit gewählt, und arbeitet in andern Bezirken: der dritte, von dem Deutſchland noch weit mehr erwartet, als er geliefert hat, iſt ein feiner Kenner der Griechen, ein genauer Kunſtrichter, er hat Verdienſte durch ſeine Ausgaben, und durch ſeine Urtheile; aber wie gerne wünſchet man mehr eigne Arbeiten von ihm über die Griechen.

Wo iſt ein Schuzengel der Griechiſchen Literatur in Deutſchland, der an der Spitze von allen zeige, wie die Griechen von Deutſchen zu ſtudiren ſind? Studiren heißt freilich zuerſt den Wortverſtand erforſchen, und das ſo gründlich, als es zu folgenden Stücken gehört: man ſuche aber auch mit dem Auge der Philoſophie in ihren Geiſt zu blicken: mit dem Auge der Aeſthetik die feinen Schönheiten zu zergliedern, die den Kritikern ſonſt gemeiniglich nur im Uebermaas erſcheinen, und dann ſuche man mit dem Auge der Geſchichte Zeit gegen Zeit, Land gegen Land, und Genie gegen Genie zu halten.

Diderot erdichtet ſich eine Geſellſchaft Menſchen, jedweder mit einem Sinn: und jeder iſt ein Narr des andern: ein Bild deſſen, ſagt er, was täglich in der Welt geſchieht! — und am meiſten, kann ich dazu ſetzen, in der kritiſchen Welt: jeder hat einen Sinn und urtheilt vom Ganzen. Der Franzoſe zergliedert höchſtens einige Schönheiten flüchtig, bildet ſeinen Autor nach dem Geſchmack ſeines Landes,

und glaubt ſich alsdann ſchon als den beſten Kunſtrichter: den Wuſt Lateiniſcher Wortkritiken ſieht er für Schlamm an, wobei er ſich verekelt. Wiederum der Holländiſche und Deutſche Wortgelehrte ſieht jenes ſeine franzöſirenden Anmerkungen für noch etwas ärgers als Schlamm an; der Franzoſe ſagt: ja, davon wachſen Blumen und Früchte! und der Deutſche: das meinige iſt nicht fruchtbar, aber reinigend! Jeder ſchließt nach ſeinem einzigen Sinn.

Aber warum hat man denn nur einen? Wie? wenn viele Wortrichter ſchon vorgearbeitet — wenn die Franzoſen ihre äſthetiſche Bon-Mots nun denn oft genug wiederholt, und durchgearbeitet — wenn die Britten die hiſtoriſche Seite in Erklärung der Alten noch mehr werden erleuchtet haben; wird alsdann nicht ein Zeitpunkt für die philoſophiſchen Deutſchen kommen, die Vorarbeiten aller dieſer zu nützen, und ein ganzes philoſophiſches Gemälde über ſie zu entwerfen? Jene haben ſchon viel vorgearbeitet; wir auf unſerm Geſchäfte, bleiben etwas nach: und vielleicht dürften folgende drei Bemühungen uns näher bringen.

Wie? wenn uns jemand das Geheimniß der ſchönen Wiſſenſchaften ſo aus den Griechen aufſchlöſſe, als Baumgarten es aus den Lateinern zu erbſnen anfing, und Home es aus ſeinen Engländern gethan? Nicht blos die Veränderung und Neuheit des Geſichtspunktes würde der Aeſthetik ge-

waltig nützen: sondern der Verfasser würde auch, wenn dies Buch, in welchem die Baumgartensche Aesthetik sehr genützt werden könnte, auf Akademien zum Grunde läge, viel zur Umbildung des Geschmacks beitragen: es würde die Lehrbücher verbannen, die die Französischen oder Deutschen Scribenten zu ihren Grundfaden wählen, durch die sie Ammerkungen nach der Mode durchschlagen: es würde eine Liebe zur Philologie einflösen, auf den Griechischen Parnaß völlig aufzuklimmen, an dessen Fuß man schon so schöne Blumen findet: es würde zu einem philosophischen Geschmack gewöhnen, der in Lesung der Alten sehr nützlich und nothwendig ist.

Eine zweite höhere Stuffe: wenn sich Uebersetzer fänden, die nicht blos ihren Autor studirten, um den Sinn der Urschrift in unsre Sprache zu übertragen: „sondern auch seinen unterscheidenden Ton fänden, und „die sich in den Charakter seiner Schreibart setzten, „uns die wahren unterscheidenden Züge, den Ausdruck und den Farbenton des fremden Originals, „seinen herrschenden Charakter, sein Genie und die „Natur seiner Dichtungsart richtig ausdrückten.„ — Dies ist freilich sehr viel; aber für mein Ideal eines Uebersetzers noch nicht genug. Die meisten Uebersetzer wollen doch gern ein Wort mitreden, in der Vorrede, in kritischen Noten, oder im Leben ihres Autors, und die meisten reden in der Vorrede Complimente, oder von den Ausgaben ihres Autors: in

den Noten aber oft langweilige Erklärungen, die dem Leser keinen guten gesunden Hausverstand zutrauen; oder Zänkereien, die ihn noch weit weniger angehen, oder ein Kram von philologischer Gelehrsamkeit. Endlich wird das Leben des Autors dazu übersetzt: und so ist ein Buch fertig: für den Uebersetzer Taglohn, für den Verleger Meßgut, für den Käufer ein Buch in seine Bibliothek: für die Literatur? nichts! oder Schade! Null oder negative Größe. Aber —

Wenn uns jemand den Vater der Dichtkunst, Homer, übersetzte: ein ewiges Werk für die Deutsche Literatur, ein sehr nützliches Werk für Genies, ein schätzbares Werk für die Muse des Alterthums und unsre Sprache, ja so wie Homer lange Zeit die Quelle aller göttlichen und menschlichen Weisheit gewesen, so wie er der Mittelpunkt der Griechischen und Römischen Literatur wurde, auch das gröste Original für die unsere —— alles dies kann eine Homerische Uebersetzung werden, wenn sie sich über Versuche erhebt, gleichsam das ganze Leben eines Gelehrten wird, und uns Homer zeigt, wie er ist, und was er für uns seyn kann. Wie sehr haben uns die Engländer hier schon vorgearbeitet? Thomas Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers (und leider! ist dies schätzbare Buch, das in England so hoch aufgenommen ward, kaum halb ins Deutsche

überſetzt), eine Unterſuchung, die ſich den hohen Satz aufgibt: "welch ein Zuſammenfluß von natürlichen Urſachen konnte den einzigen Homer hervorbringen?" die dieſen Satz aus den Geheimniſſen der Griechiſchen Literatur-Geſchichte mit wahrem kritiſchen Geiſt erklärt, und zum Homer ein Schlüſſel iſt — Dieſe Abhandlung ſollte ſtatt Einleitung ſeyn: eine Einleitung, die faſt nie ſo nothwendig iſt, als wenn wir uns dem älteſten, dem göttlichſten, dem unüberſetzbaren Homer nähern. Nun folgen die wichtigſten Unterſuchungen der Alten über den Homer: und was er bei ihnen alles geworden iſt? Was er bei uns ſeyn kann und ſoll? Wie wir ihn, ohne Mißbrauch nützen müſſen, ohne doch jemals Homere werden zu können?

Dies iſt der Eingang, und die Ueberſetzung? Beileibe muß ſie nicht verſchönert ſeyn, wie noch jetzt die neue Bitaubé'ſche als ein Greuel der Verwüſtung daſtehet. Die Franzoſen, zu ſtolz auf ihren Nationalgeſchmack, nähern demſelben alles, ſtatt ſich dem Geſchmack einer andern Zeit zu bequemen. Homer muß als Beſiegter nach Frankreich kommen, ſich nach ihrer Mode kleiden, um ihr Auge nicht zu ärgern: ſich ſeinen ehrwürdigen Bart, und alte einfältige Tracht abnehmen laſſen: Franzöſiſche Sitten ſoll er an ſich nehmen, und wo ſeine bäuriſche Hoheit noch hervorblickt, da verlacht man ihn, als einen Barbaren. — Wir armen Deutſchen hin-

gegen, noch ohne Publikum beinahe, und ohne Vaterland, noch ohne Tyrannen eines Nationalgeschmacks, wollen ihn sehen, wie er ist.

Und die beste Uebersetzung kann dies bei Homer nicht erreichen, wenn nicht Anmerkungen und Erläuterungen in hohem, kritischen Geiste dazu kommen. Wir wollen gern mit dem Uebersetzer diese Reise thun, wenn er uns nach Griechenland mitnähme, und die Schätze zeigte, die er selbst gefunden. Als Leute, die dieses Reisens nicht sehr gewohnt, zum Theil daran vereckelt sind, mache er uns aufmerksam, führe uns als Kundschafter umher, die sich nicht um Schulgeschichten und Wortklaubereien, sondern um das ganze große Staatsgeheimniß der Griechischen Literatur bemühen. Man weiß, was Französische Anmerkungen des Geschmacks über die Alten sind: meistens Zergliederungen einzelner, und oft unwesentlicher Schönheiten, die ihrem Publikum zur Zerstreuung, Erholung und Ergötzung geschrieben sind. Man weiß, wie Schulmänner die Alten erläutern. Man kennet die Grimmischen Noten zum Anakreon; und die Ebertschen zu Young; man kann also aus einer Morgenröthe auf den völligen Sonnenanbruch schließen, wie durch Homer ein Publikum könnte gebildet werden, nach Griechischem Geschmack. Ich würde nicht gerne Poesie und Hexameter bei dieser Uebersetzung vermissen; aber Hexameter und Poesie im Griechischen Geschmack;

sollte

ſollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerkſam zu machen, wie weit unſre Sprache und Poeſie hinten bleibe. — Es iſt viel, was ich aufgebe, aber durch alles dieſes werden die Schönheiten kaum einigermaaßen erſetzt, die im Homer unüberſetzbar bleiben.

Um dies mehr ins Licht zu ſetzen, füge ich ein Urtheil des Geſchmacks über einige neuere Ueberſetzungen der Griechen, und alſo zuerſt über Steinbrüchels Ueberſetzung des Sophokles und Euripides dazu. Ich kann ſie nehmlich, um vollſtändig davon zu urtheilen, jungen tragiſchen Genies, Liebhabern der Griechen, und Deutſchen Sprachrichtern in die Hände geben; was werden dieſe darüber urtheilen?

Den Genies, die blos ätheriſch leſen, iſt ſie eine ſichere Handleiterin zu einer klaren Quelle. Sie ſehen den tragiſchen Geiſt der Griechen, lernen das Eigenthümliche ihrer Denkart und ihrer Rührung: können ihre Einfalt und ihre Zuſammenſetzung, ihre Anlage und Fortleitung bis zur Erreichung des Zwecks verfolgen; aber wo wird in ihnen der Griechiſche Geiſt der Tragödie aus ihren patronymiſchen und mythologiſchen Geſchichten entwickelt? und wo iſt dies mehr nöthig, als in den Chören, die ganz in die Griechiſche Laune verwebt ſind? Bei allem Schweizeriſchen Schwulſt hört ein Genie wohl die wahre Sprache des Griechiſchen Ko-

thurns, in ihrer ganzen Schreibart, und in den Bindungen, die dem poetischen Ohr im Griechischen so stark tönen, als sie sich im Deutschen in die Prose verlieren? Entgeht uns bei den Chören nicht das Colorit, der Schwung, der theatralische Tritt, die musikalische Harmonie ihrer Originalsprache völlig, von denen sich noch eins und das andre durch das Klopstockische freie Sylbenmaas hätte retten lassen? Ein Deutsches Genie versuche es nach Steinbrüchel, tragische Chöre nachzubilden, werden sie wohl im Griechischen Geiste seyn? Indessen gebe ichs zu, daß St. durch seine Uebersetzung weit mehr Original ist, da er Deutschland mit den gröfsesten tragischen Poeten bekannt macht, als wenn er uns zehn mitleidige Schweizertragödien nach Griechischer Manier gegeben hätte. Von den Griechen hat unser Theater noch am wenigsten, oder lieber gar nichts gelernt.

Die Liebhaber der Griechischen Literatur legen ihn aus der Hand! Man sucht vergebens etwas, das uns das Genie der Griechen, ihres Theaters, und den Charakter seines Autors zu kosten und zu schmecken giebt.

Und die Sprache? ist freilich in ihrem Dialekt unangenehm; nicht blos die Schweizerwörter werden unausstehlich: sondern das Colorit der Griechischen Einfalt soll durch eine übermäßige Farbengebung, die oft den Perioden verzerrt, ersetzt werden: da

bleibt Sophokles gewiß nicht mehr die Sirene Griechenlands, wie ihn das Orakel nannte. — Aber die Kühnheit des Ueberſetzers verdient Aufmunterung, „die Griechiſche Wortfügungen unſrer Sprache anpaßt;“ nur muß ſie keine blinde Nachfolger haben, die ein Exempel ſogleich zur erlaubten Gewohnheit machen; und gerechte Richter müſſen ſeyn, die das claßiſche Anſehen ſolcher Verſuche beurtheilen.

St. fahre alſo in ſeinen Bemühungen fort, und laſſe ſich die Kritiken blos zur Hülfe dienen. Auch Pindar — ein für die Deutſchen ſo verſchloßnes Buch, der den Griechiſchen Nationalgeiſt ſo ſehr in ſeiner Stärke zeigt, und für unſre Doriſche Sprache und Genies bildend genug ſeyn könnte — auch Pindar* muntre ihn auf, ein großer Ueberſetzer, aber auch zugleich im Griechiſchen Verſtande, ein Dollmetſcher deſſelben zu werden. In tantis voluiſſe, laboraſſe, ſudaſſe, ſat eſt. Rühmlich kühn iſt die Muſe,

Pindarici fontis quae non expalluit haustus.

Statt daß ich jetzt ein Verzeichniß hinſetzen ſollte: „welche Griechen und aus welchen Gründen ſie zu überſetzen wären“ will ich lieber die Ueberſetzung des Tyrtäus,* und noch mehr Daphnis und Chloe aus dem Longus mit dem verdienten Lobe nennen. Auch mir thut es Leid, „daß die ungenannten Ueberſetzer nicht darauf gefallen ſind, den Grie-

* Lit. Br. Th. 2.

* Lit. Br. Th. 17. p. 11.

„chiſchen Text beidrucken zu laſſen. Man ſollte wirk„lich alle Gelegenheit ergreifen, bei unſrer Nation „die faſt verloſchene Liebe zur Griechiſchen Sprache, „deren Schriftſteller die reinſten Quellen des Ge„ſchmacks ſind, in etwas wieder anzufachen. Wie „rühmlich wäre es auf alle Art, wenn wir die Eng„liſche Nation lieber in dem Studio der Griechiſchen „Sprache, als in gewiſſen andern Dingen nachahmen „wollten.„ *

Wo iſt aber noch ein Deutſcher Winkelmann, der uns den Tempel der Griechiſchen Weisheit und Dichtkunſt ſo eröfne, als er den Künſtlern das Geheimniß der Griechen von ferne gezeigt? Ein Winkelmann in Abſicht auf die Kunſt konnte blos in Rom aufblühen; aber ein Winkelmann in Abſicht der Dichter kann in Deutſchland auch hervortreten, mit ſeinem Römiſchen Vorgänger einen großen Weg zuſammen thun.

Dieſe Geſchichte der Griechiſchen Dichtkunſt und Weisheit, zwei Schweſtern, die nie bei ihnen getrennt geweſen, ſoll den Urſprung, das Wachsthum, die Veränderungen und den Fall derſelben nebſt dem verſchiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren, und dieſes aus den übrig gebliebnen Werken des Alterthums durch Proben und Zeugniſſe beweiſen. Sie ſei keine bloße Erzählung der Zeitfolge, und der Veränderungen in derſelben, ſondern das Wort Geſchichte behalte ſeine weitere

* p. 16.

Griechiſche Bedeutung, um einen Verſuch eines Lehrgebäudes liefern zu wollen. Man unterſuche nach ihrem Weſen die Dichtkunſt der Griechen: ihren Unterſchied von den übrigen Völkern: und die Gründe ihres Vorzugs in Griechenland: hier würde ſich ein Ocean von Betrachtungen darbieten, wiefern ihr Himmel, ihre Verfaſſung, Freiheit, Leidenſchaften, Regierungs-Denk- und Lebensart, die Achtung ihrer Dichter und Weiſen, die Anwendung, das verſchiedne Alter, ihre Religion und ihre Muſik, ihre Sprache, Spiele und Tänze u. ſ. w. ſie zu der hohen Stuffe erhoben haben, auf der wir ſie bewundern. Man zeige uns das wahre Ideal der Griechen in jeder ihrer Dichtarten zur Nachbildung, und ihre individuelle, National- und Localſchönheiten, um uns von ſolchen Nachahmungen zu entwöhnen, und uns zur Nachahmung unſrer ſelbſt aufzumuntern. Der Ausdruck, die Proportion, das Aeußere ihrer Werke werde erklärt, und mit unſerm Stil verglichen. Alsdann von den verſchiednen Zeiten der Griechiſchen Poeſie; wiederum mit einer pragmatiſchen Anwendung auf unſre Zeit: wie die Römer von den Griechen gelernt haben, und wie wir von ihnen lernen ſollen. — Ein Ocean von Betrachtungen, in den ſich blos ein Kenner der Alten, ein Weltweiſer, ein geſchmackvoller Kunſtrichter, und ich möchte beinahe ſagen, ſelbſt ein Dichter wagen kann: ein Ocean, aus dem die meiſten unſrer Weiſen nur Tropfen koſten; aus dem die meiſten

Dichter nur so trinken, als die zum Siege bestimmten Streiter Gileads: und die Kunstrichter? — bringen dem Götzen ihres Aeons mit demüthigem Stolze eine Handvoll Wasser aus demselben dar, wie jener Bettler dem Persischen Monarchen.

Ein Werk von dieser Art muß die Griechen unter uns bekannter machen, die wir so wenig kennen; es muß den Quell des guten Geschmacks öfnen, und uns von elenden Nachahmern der Griechen befreyen: den ganzen Knoten muß es entwickeln, wie weit kamen sie? und warum so weit? — wie weit sind wir ihnen nach? wie viel weiter können und sollen wir? — was werden wir nie erreichen? und warum nicht? —

Zufolge der Bemerkungen der Literaturbriefe über das Ideal*, und die vollkommenen dramatischen und epischen Charaktere, (Bemerkungen, die ich sehr schätze) hatte ich hier eine Abhandlung über das Ideal der Griechen in jeder Dichtart eingerückt, und mit dem Ideal unsrer ausgearteten Zeit verglichen: bei der zweiten Umarbeitung meiner Fragmente vermehrte ich sie; allein bei der dritten — ließ ich sie aus, weil sie mir noch selbst auf Seiten der Griechen zu wenig genug that, und auf Seiten unsrer nothwendig hie und da frei werden muste. Ich fahre also lieber im Tone meiner Fragmente fort und frage:

* Lit. Br. Th. 7. p. 124. 125. Th. 9. p. 49. Th. 14. p. 252.

2.

(Wie weit haben wir sie nachgebildet?)

Wie weit sind wir denn im Nachbilden der Griechen? Vielleicht haben einige Deutsche Genies in der Stille blos unter dem Angesicht ihrer Muse die Alten studirt, vielleicht in der Stille ihnen Werke nachgebildet, die für uns Griechische Schönheiten enthalten. Vielleicht* ist Bodmer unser Homer, Gleim unser Anakreon, Geßner unser Theokrit, der Grenadier unser Tyrtäus, Gerstenberg ein Alciphron, Karschin unsre Sappho, der Dithyrambensänger unser Pindar! Sehet da! ein glänzendes Siebengestirn, vielleicht vortreflicher, als jenes am Hofe des Philadelphus.

Bodmer und Homer! Nein, ich wage es nicht, über zwei so ehrwürdige Greise zu urtheilen; Noah mag heiliger seyn, er mag moralischer seyn; ich finde doch nicht Antrieb, ihn in irgend etwas mit Homer zu vergleichen; und zum Glück besinne ich mich, daß er älter sey, als der Zeitpunkt, über den ich schreibe.

Aber Homer und Klopstock! Wo hat K. ein Homer seyn wollen? Nach seiner Abhandlung von der heiligen Poesie, scheint er mehr vom Virgil zu machen, und ist auch eher Virgilianisch als Homerisch. Vielleicht besingt er, als ein heiliger Virgil, die Gegenstände des Orients; und vielleicht reizt

* Lit. Br. Th. 1. p. 34.

eben dieſes Virgilianiſche mehr, als das Seltene in ſeinem Gedichte. Aber Homer? Ja! wenn ich Klopſtocks Inhalt der Geſänge läſe; ſo denke ich (wer wird dies nicht für wunderlich halten?) bei den Summarien denke ich noch an den Rhapſodiſten; aber bei dem Gedichte ſelbſt nicht mehr. Der große Reichthum von Worten, von ſchönem Ausdruck, von Malereien auf der Oberfläche, von ausgeführten Gleichniſſen, reißt mich fort, daß ich nicht Aufforderung genug habe, jenen Griechiſchen Sänger in ihm zu ſuchen, der arm an Worten und reich an Handlung war; der jede Schönheit ſeiner Bildung tief eindrückt, und ſeine Ideen nicht malt, ſondern mit lebendigen Körpern umhüllet, die von Morgenröthe ſtralen. Vielleicht iſt es für K. die gröſte Ehre, wie ich deßhalb an das Zeugniß eines Franzoſen mich erinnere *, gar kein Homeriſches Bild gebraucht zu haben: vielleicht iſt es unſrer geiſtigern Zeit gemäßer, daß er ſeine Bilder gleichſam unſichtbar in die Seele malet, ſo wie die ſinnlichen Griechen ſich an ihrem ſinnlichen Homer ergötzten; vielleicht übertrift das Moraliſche im K. alles ſchöne Sinnliche im Homer; ja vielleicht iſt ſein großes Talent, die Seele zu ſchildern, mehr werth, als alles im alten Griechen — alles dieſes vielleicht ſey meinethalben gewiß; eine ſo nüzliche Unterſuchung mag eine poetiſche Bibliothek zur Ehre der Deutſchen anſtellen. **

* Gibaubé in ſeiner Ueberſezung Homers.

** Lit. Br. Th. 19. p. 155. 156.

Ich ſchweife hier lieber auf den Machtſpruch eines Kunſtrichters aus: „Homer ward eben ſo wenig von „allen Griechen verſtanden, als K. von allen Deutſchen!“ Die wahren Kenner der Dichtkunſt ſind zu „allen Zeiten in allen Ländern eben ſo rar, als die „Dichter ſelbſt geweſen! So iſt es wirklich!“ Ohngeachtet dieſes Wirklich hier als ein Amen ſtehet: ſo will ich doch eben nicht im zweiten Chor antworten: Amen! ſondern etwas ausnehmen.

Daß alle Griechen den Homer verſtanden, wer wird dies behaupten, der jemals die Griechen auch nur von ferne geſehen? der da weiß, daß jede Sprache alle Viertheil Jahrhunderte ſich merklich verändert, und der die Zeit des Homers kennt, wo die Griechiſchen Staaten ſich erſt zu bilden anfiengen, und alſo nothwendig mehr und wichtigere Veränderungen in der Sprache erfuhren, als wir in einer gebildeten Sprache, und einem ruhigen Staat. Man muß alſo nothwendig eine Zeit feſtſetzen, wann wurde der Homer ſo und ſo wenig verſtanden? Wie er ſang? Nun! da ſang er als αοιδος, und nothwendig alſo, wenn es damals καλης κ'αγαθης gab, die gute hübſche Leute bedeuteten, dieſen verſtändlich. Iſt das Leben Homers wahr, das man dem Herodot zuſchreibt, ſo zog er umher; fand in einigen Städten Beifall auf den Märkten, und Ehre in den Staaten: ſeine Sprache war göttlich, neu; aber im Ganzen verſtändlich; weil

* Lit. Br. Th. 1. S. 49.

damals noch nicht ein Unterschied zwischen der Sprache der Weisen und des Volks, zwischen der Denkart der Vornehmen und Geringen war; was Homer sang, war die Sprache der Götter und zugleich eine veredelte Sprache des Pöbels. Nur in einigen Republiken, wo die Mundart schon mehr politisch geworden war, da war seine Sprache fremde, ungewöhnlich. In dieser poetischen Zeit betrachtet, möchte also das eben so wenig, das der Kunstrichter behauptet, nicht genau eintreffen: damals war seine Sprache eben die Sprache des Volks, die Kenner der Dichtkunst waren häufiger, und die Dichter selbst — wer die Dichterei der alten ραψωδων und αοιδων kennet, wird ihre Dichtkunst unmöglich mit der unsrigen vergleichen.

Meint aber der Kunstrichter die Zeit, da Homer gelesen wurde: so trift es eben so wenig ein. Die Glieder des Dichters wurden erst in der 61. Olympiade gesammlet, da er doch nach der gemeinsten Rechnung immer vor den Olympiaden gelebt hat. Hier muß man nun ausmachen, wer waren die alle, die den Homer verstehen sollten? Ich nehme eine mittlere Größe an: laß es gute hübsche Leute gewesen seyn (καλοι κ'αγαθοι)! Nun! weiß ja aber, wer im Plato auch nur bis in die Mitte seines ersten Gesprächs gekommen, daß Hipparchus, der Sohn des Pisistratus, unter vielen andern Proben der Weisheit, auch des Homers Bücher zuerst nach Athen

gebracht, und die Rhapsodisten angetrieben, sie bei den öffentlichen Spielen zu lesen; eine Gewohnheit, die nicht blos bis an Platons Zeiten reichte. Wo sind nun die Panathenäa, wo unser Homer unserm Volk vorgelesen und erkläret wird? — Ich sage: erklärt ward: denn dies zeigt Platons ganzes Gespräch: Jo — eine Unterredung, deren Name schon genug ist, daß jeder, der sie gelesen, das vorige eben so wenig einschränken wird. Mit welchem Enthusiasmus sprach Jo, im Namen aller Rhapsodisten, vom Homer? Konnte er ihn nicht bis auf ein Wort auswendig? War es nicht alle seine Arbeit, sein ganzer Lebenslauf vor dem Tode, und auf dem Leichensteine, dieser hat den Homer auswendig gewußt, am besten deklamiren, am gründlichsten erklären können! Was richtete nicht seine Rhapsodie bei dem Volke aus? — Und das alles, ohne Homer mehr zu verstehen, als unser Volk den Klopstock? Ich glaube, die Parallellinien neigen sich von einander; und sie entfernen sich merklicher. Daß Homer in den Schulen bei den Griechen gelesen wurde, sagt Xenophon, — doch nein! hier stoße ich auf eine Stelle, die vielleicht zwischen Wieland und Fl. Gelegenheit zum Streit über καλος κ'αγαθος gegeben; ich setze also lieber das Zeugniß eines Griechischen Rammlers hin, des sorgfältigen Isokrates: οιμαι δε και την Ομηρε ποιησιν μειζω λαβειν δοξαν, οτι καλως τους πολεμησαντας τοις βαρβαροις ενεκωμιασε.

Και δια τουτο βουληθηναι τους προγονους ημων ουτιμον αυτου ποιησαι την τεχνην, ουτι τοις της μουσικης αθλοις, και τη παιδευσει των νεωτερων. Ινα πολλακις ακουοντες των επων εκμανθανωμεν την ισχυραν την προς αυτους υπαρχουσαν.*

Wo wird nun in unſern Schulen unſer Homer in dieſem Zwecke geleſen? Das Geſchichtchen vom alten Homer weiß ein Knabe wohl aus ſeinen historiis ſelectis, daß Alcibiades jenem Schulmeiſter eine Ohrfeige gab, der nicht den Homer in der Schule hatte: Dummkopf, ſagte er, auch deine Schüler willſt du zu Dummköpfen machen?** Dies Geſchichtchen hat nun wohl ein Knabe geleſen, aber Deutſche Homere? Viel eher, ſage ich, in der Angſt, den Griechiſchen ſelbſt. Und noch weniger gilt der Einwurf, den der Kunſtrichter wider die Bekanntſchaft Homers aus dem Xenophon macht, und, wie ich faſt dazuſetzen kann, myopiſch macht. Man warf dem Sokrates vor: er habe Stellen aus dem Homer angeführt, nicht die an ſich gefährliche Lehren enthielten, ſondern die er in einem für den damaligen Athenienſiſchen Staat gefährlichen Zweck angeführt. Nicht, als hätte ihn Sokrates grammatiſch oder poetiſch mißgedeutet; ſondern politiſch übel angewendet. Daß ich nicht nach meinem lieben Eigenſinn deute; ſondern, daß es Xenophon ſelbſt ſagt,

* Iſocrates in Panegyr.

** Plutarch. in vit. Alcibiad.

zeigen seine Worte augenscheinlich: "Sokrates, „so sagte sein Ankläger, pflegt auch oft Homers „Gedichte anzuführen: daß z. E. Ulysses den Vor„nehmern mit freundlichen Worten zugesprochen: „wenn sich aber ein Geringerer unnütz machte, so „schlug er ihn mit seinem Scepter und befahl ihm „ruhig zu seyn. Dies hat er so ausgelegt, als wollte „der Poet, man sollte die Geringern blos mit Schlä„gen ziehen; allein, setzt Xenophon dazu, das hat „Sokrates gar nicht gemeinet: sondern, ꝛc.*„ Und was folgt hieraus? Daß Homer Lehren wider den Staat enthielte? Gar nicht! sondern, daß Sokrates seine Lehren wider den Staat aus einem bei dem Volke so viel geltenden Dichter zu bestätigen suche! Sagt der Ankläger, daß Homer die geringern und ärmern Leute zu schlagen rathe? Nicht! sondern Sokrates mache dieses den geringern und armen Leuten glaubend!

Diesen geringern und ärmern Leuten konnte ja ein Sokrates leicht was glaubend machen, und Melitus muste, als ein Verehrer des Homers, eben dagegen am meisten eifern, daß Sokrates seine Lieblinge, die Dichter, so mißbrauchte. Die aufgebrachten Richter verurtheilten, ohne daß sie im Homer nachsahen, ob dies der wahre Verstand sey (das that hier ja nichts zur Sache); sondern weil er den Staat störte: wenn sie auch Leute gewesen wären, mit de-

* Im ersten Buch der denkw. Reden.

nen man in der Jugend den Homer geleſen, ſo betraf es ja hier keine moraliſche Lehre, und noch weniger poetiſche Schönheit, ſondern eine politiſche Situation. Und ich kann noch weiter gehen, wenn ich den fruchtbaren Folgerungen, die dieſer Fl. bei ſeinen kritiſchen Streitigkeiten ſonſt reichlich bewieſen hat, nachahme: eben weil die Richter den Lieblingsdichter ihrer Jugend in Sokrates Munde ſo gemißhandelt ſahen; eben weil ſie viel von dem Anſehen eines Poeten zu befürchten hatten, den jeder für gottlich hielt, den die καλοι κἀγαθοι auswendig wuſten — ſo nahmen ſie die Sache ſo ernſthaft.

Ueberhaupt zeigt dieſer ganze Prozeß, daß wir keinen Homer mehr haben können, dem die Ehrennamen: Vater der Weisheit, der Tapferkeit, der Dichtkunſt, im hohen Griechiſchen Sinne zukommen könnten; keinen Homer, der für uns ſo ein Original nach Sprache, Sitten, Geſchichte, Fabeln und Melodie ſeyn kann, als es jener für die Griechen war: jene liebten Heldenerzählungen von ihren Vorfahren aus einer alten Sage: Mythologien von Göttern, die ihre Väter, die Häupter ihrer Familien, die Stifter ihrer Staaten, und die Ueberwinder ihrer Erbfeinde waren — Unſere Leſer der Deutſchen Homere geben vermuthlich in Beinkleidern oder langen Röcken nach Franzöſiſchem Schnitt: ſie leſen ſtatt Mythologien Gellertſche Fabeln, und ſtatt Hexameter und Rhapſodien ſingen

sie Kirchenlieder. Nach der Bekanntschaft und Bildung des Geschmacks ist entweder Gellert unser Homer; oder er soll noch geboren werden. Denen, die darüber staunen, wie Gellert und Homer zusammen kommt, schreibe ich eine Stelle ab, die richtig genug ist: *

"Für ganz Deutschland ist es, ohne Widerspruch, „Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke „der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. (Fragt die erste, die beste Landpredigerstochter nach Gellerts Fabeln? die kennt sie — nach „den Werken andrer unsrer berühmten Dichter? kein „Wort.) — Nach und nach haben sie sich in die Häuser eingeschlichen. Dadurch ist das Gute in der Dichtkunst in Exempeln und nicht in Regeln bekannt, „und das Schlechte verächtlich gemacht worden. Denn „der Geist und der Geschmack einer Nation sind nicht „unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer „Erziehung zu suchen. Diese beiden Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande eigen. Aber unter „dem Theile der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch „nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat." Das ist nun Gellert in Absicht des Geschmacks — aber was war Homer in Absicht der Religion, der Künstler, der Dichter, der Redner, der Weisen, der Sprache, der Sitten, der

* Abbt vom Verdienst, p. 367. 77.

Erziehung, für die καλως κ'αγαθως der Griechen?

Dies böse Griechische Wort verfolgt mich, so sehr ich vor ihm fliehe, und mein Knoten ist nicht eher aufgelöset, bis es bestimmt ist. Denn so fragt der Kunstrichter*: "Ist es wahr, daß die alten „Griechen ihre Jugend aus dem Homer Weisheit „lehrten? Und wurde Homer auch nur von allen denen verstanden, welchen das Beiwort καλοι κ'αγαθοι zukam?„ — Seine Frage ist so viel als Nein! meine Antwort aber Ja! Aemilius Scaurus leugnet; Valerius bejahet; wem von beiden glaubt ihr Römer?

Ausser dem, was ich schon angeführet, kann ich mein erstes Ja mit folgender Stelle aus Xenophons Schmause gültig machen: "Mein Vater, „sagt Niceratus, der mich zum tüchtigen, redlichen Mann (αγαθος) machen wollte, hielt mich „an, alle Gedichte Homers auswendig zu lernen, so „daß ich noch jetzt die ganze Iliade und Odyssee hersagen kann.„ — Hier war ein guter, hübscher Mann, der seinen Sohn auch dazu machen wollte, und ließ ihn also Homer lernen: so wurde also Homer mit der Jugend getrieben: so wurde er gewiß von denen verstanden, die gute, hübsche Leute waren, denn sie waren durch ihn dazu gebildet.

Aber heißt καλος κ'αγαθος ein guter, hübscher Mann

* Lit. Br. Th. 1. p. 46.

Mann, oder iſt es ein Schweizer-Virtuoſe? Beide Partheien können Recht behalten, wenn ſie ſich anhören wollen, und wenn ſie Staub unter die Augen ſtreuen*, hat es vielleicht keiner von beiden. Mehr als ein guter, hübſcher Mann, und weit weniger als ein Shaftesburiſcher Virtuoſo, nach dem hohen Geſchmacke unſrer Zeit. Ich erinnere mich, die Abhandlung eines Grammatikers über dies Wort geſehen zu haben; und weil ich nicht gern thun mag, was ein andrer vor mir gethan, ſo will ich nicht ein Regiſter von den Stellen machen, wo dies Wort vorkommt. Ich ſchreibe aus dem Gedächtniß.

In jeder Sprache müſſen ſich alle Wörter verändern, die den eigentlichen Charakter des Zeitalters ausdrücken, und eben dies dünkt mich von καλος κ'αγαθος. In den älteſten Griechen erinnere ich mich nicht, es geleſen zu haben: es iſt ein Wort aus dem Zeitalter der ſchönen Proſe und der feinen politiſchen Sitten. In den Zeiten, da αρετη, Tugend, noch allein Tapferkeit des Körpers und Geiſtes bedeutete: galt blos ein braver Mann, αγαθος. So wiſſen im Homer die Helden kein beſſer Wort ihrer Würde, als wenn ſein Agamemnon oft genug ſagt: αγαθος γαρ εμμι. So wenig hier das αγαθος eine moraliſche Güte bedeutet, zu einer Zeit, wo Tapferkeit über alles galt: ſo wenig litte dieſes Zeitalter καλος κ'αγαθος im feinen Verſtande des Shaftesbury.

* Lit. Br. Th. 1. p. 52.

Auch das Wort καλος hat dieſen Urſprung gehabt: und wurde von den ανδρασιν αγαθοις geſagt, die in der Schlacht εν und καλως (tapfer) ſtritten. Aber mit der Zeit verfeinerte ſich der Geiſt der Sitten: das Wort αρετη hieß Brauchbarkeit: das Wort αγαθος und καλος hieß ein tüchtiger Mann in Geſchäften, und ſelbſt der Ehrenname ανηρ verlor etwas von ſeiner Mannheit. Weil in der damaligen Zeit die Weisheit auch noch allein eine Dienerin des Staats war: ſo übernahmen es ſich alſo die Weiſen, ſolche brauchbare Männer zu bilden, die redliche Menſchen und tüchtige Bürger waren: ſo frägt Xenophon den Sokrates im Diogenes Laertius: ſage mir, wie kann man ein καλος κ'αγαθος werden? und dieſer führt ihn in ſeinen Unterricht. So ſagt Nicerat in der angeführten Stelle: mein Vater, der mich zum tüchtigen Mann (αγαθος) machen wollte, ließ mich den Homer lernen. So trugen es die Athenienſer, die vorzüglich nach dieſer politiſchen Cultur ſtrebten, beſtändig im Munde (καλος κ'αγαθος); und es war bei ihnen, wie ein Scholiaſt ſagt: ſumma omnis laudationis! Und alſo gewiß nothwendig mehr, als ein guter, hübſcher Mann bei uns.

Der Recenſent will auch nur einen einzigen Beweis, daß καλος κ'αγαθος etwas mehr, als dies bedeute? Wohl! es ſey eben die Stelle*, in der er

* Lit. Br. Th. 1. p. 52.

nichts, als den guten, hübschen Mann finden will; Schade, daß ich mehr darinn finde, und eben die Beschreibung des καλου κ'αγαθου. Sokrates frägt den jungen Theages im Plato: τι ουν; ουκ εδιδαξατο σε ο πατηρ και επαιδευσεν απερυθαδε οι αλλοι παιδευονται, οι των καλων καγαθων πατερων υιεις; οιον γραμματα τε, και κιθαριζειν, και παλαιειν, και την αλλην αγωνιαν; Können hier καλοι καγαθοι füglich gute, hübsche Leute bedeuten, wie wir dies Wort brauchen? Nein! sie ließen ihre Söhne, um sie auch zu καλοις καγαθοις zu machen, Wissenschaften (nicht blos das ABC lesen und schreiben), die Musik, die nach der Griechischen Denkart weit mehr schöne Kunst, als bei uns, und von der Dichtkunst unzertrennlich war, und schöne Leibesübungen erlernen. Wer also seinen Verstand, seinen schönen Geschmack und sei..en Körper ausgebildet hatte: der war ein Attischer καλοκαγαθος: er war weder ein Weiser, noch Dichter, noch Fechter; aber Anlage hatte er, Weiser, Dichter und Olympischer Sieger zu werden. Wer einen Griechischen καλος κ'αγαθος in seinem ganzen Glanze sehen will: der lese, obgleich nicht das Wort selbst als Ueberschrift drüber stehet, einige Pindarische Oden auf seine Griechischen Jünglinge, die doch mehr als gute, hübsche Jungens waren.

Aber freilich auch nicht Virtuosen im Wielandischen hohen Gusto! oder lieber gleich im Geschmacke

des Shaftesbury: dem Wieland nicht blos den Begriff des Virtuosen, sondern auch die Analogie mit καλος κ'αγαθος abborgt. Dieser Weltweise, der den Platonismus nach dem Modegeschmack seiner Zeit einkleidet, und endlich auch in Griechenland diesen Lieblingsgeschmack findet, bestimmt seine Virtuosen so*: the real fine Gentlemen, the Lovers of Art and Ingenuity; such as have seen the World, and informed themselves of the Manners and Customs of the several Nations of Europe, search'd into their Antiquities and Records; consider'd their Police, Laws and Constitutions, observ'd the Situation, Strength and Ornaments of their Citys, their principal Arts, Studies and Amusements; their Architecture, Sculpture, Painting, Musick, and their Taste in Poetry, Learning, Language and Conversation. Mit diesem Begriffe vergleicht er nachher das honestum, pulcrum, καλον der Alten, und philosophirt in seiner liebenswürdigen Laune Seiten fort. — Ob es nun gleich in Athen freilich auch ein Zeitalter gab, da die Liebhaberei der Künste, der Geschmack an Dichtkunst, und den schönen Wissenschaften, der feine Ton im Umgange, und der Urtheilsgeist über Policey und Alterthümer, die herrschende Mode war: so kann ich mich doch nie überreden, daß die καλοι κ'αγαθοι in dem weiten Verstande des Shaftesbury damals ge-

* Characteristiks Vol. 3. Miscell. Reflex. p. 156. 182.

blühet. Es scheint vielmehr dieser Philosoph sich selbst zu malen, und den Geschmack, der damals am Hofe Carls des zweiten galt, bis zu einem gewissen Ideal zu erhöhen und zu verfeinern, das immer in den neuen Zeiten ein Muster eines brauchbaren, geschickten, angenehmen Mannes seyn kann, aber den Begriff des Griechischen Worts immer umbilden muß, selbst wie es Plutarch und die neuern Griechen brauchen. Shaftesbury fodert zu seinem Virtuosen, wenn er in Griechenland existirte, freilich das Lesen des Homers, und das zwar als das erste A B C; aber ein moralisches Lesen des Homers? Ein himmelweiter Unterschied!

Wozu aber so viel über ein Wort? Ueber ein Wort, das immer der Ausdruck ihres Charakters, und der Gipfel ihrer Lobsprüche war, kann man nie zu viel sagen: die Erklärung solcher Wörter schließt uns Denkart und Policey, Laune und Sitten, kurz das Nationalgeheimniß auf, ohne das wir immer von einem Volke schief urtheilen, schief lernen, und unleidlich nachahmen. Ich würde es als einen Beitrag zur Griechischen und Römischen Geschichte der Literatur einem Manne von Philologie, Geschichtskänntniß und Geschmack empfehlen, der Metamorphose genau nachzuspüren, die im Griechischen die Worte: ανηρ, ανθρωπος, αγαθος, καλος, φιλοκαλος, καλοκαγαθος, κακος, επιχειραγαθος: im Lateinischen: vir, homo, bonus und melior und optimus,

honeſtus, pulcher und liberalis, ſtrenuus und dergleichen Nationalnamen erlitten haben, die die Ehre oder Schande ihres Zeitalters waren, und ſich mit demſelben änderten — So lernt man Völker kennen, und nutzen.*

Ich will es hier nicht unterſuchen, wie weit einige Schweizer, z. E. Wieland, Iſelin, Wegelin, Mably, uns wirklich Griechen zeichnen;** wenn ſie ihre Erziehung und Politik uns anpreiſen. Beinahe vom Diogenes dem Laertier an, findet man in den Griechen, was man in ihnen finden will: verſchönerte Geſichter, unerträgliche Idole, halb Ideal, halb Griechiſch, halb nach neuerer Form. Freilich können wir den Griechen vieles ablernen; freilich ſie zum Muſter nehmen; aber Nachbildungen unſrer Zeit gemäß machen: ſonſt wird alles Carrikatur! — Schon Plato und Xenophon malen uns den Sokrates verſchieden; aber, wenn Wieland*** auftritt und ſagt: "Seht! den Kopf des „Sokrates!„ — Hier kann man, wie Marcell, dreuſt antworten: Wie? das iſt Sokrates? jener

* Man wird dies wirklich zu kühne Urtheil in den Schranken nehmen, in denen es der Verfaſſer ſagt: auch Irrthümer können verübrt werden; und welche Begeiſterung iſt verzeihbarer und ſchöner, als die für die Griechen? Vielleicht iſt der Verfaſſer ſelbſt in ſie verfallen. (Aus den Zuſätzen am Ende des dritten Fragments. Samml.)

** Lit. Br. Th. 1. p. 44. 50.

*** Lit. Br. Th. 7.

liebenswürdige Widersprecher, jener ehrwürdige Unwissende, jener feine ironische Geist, und der redlichste Bürger, kurz! der Weiseste unter den Weisen Griechenlands — das sollte Ihr Sokrates seyn? Nein! mein Herr! dieser unausstehliche Disputirer mit vollem Munde, dieser lächerliche Weisheit- und Tugendkrämer, dieser grobe Zänker, und misanthropische Schimpfer ist ein Geschöpf neuerer Zeit, ein Weiser aus Schweizerischen Republiken. — Und doch hat W. ja wirklich die Griechen gelesen? — quid fures faciant, audeant cum talia domini? — So sehr die Griechen ihren Homer nutzten, so wenig brauchten sie ihn auf Wieland'sche Art: denn Shaftesburys Geist und Schriften herrschten damals wahrscheinlich noch nicht bei der moralischen Bildung der Jugend; und die Art, wie Sokrates aus dem Homer lehrt, und man ihn bei der Bildung der Helden und brauchbaren Jünglinge anwandte, ist ja augenscheinlich ganz was anders! und in vielen Stücken was anders, als wir heut nachahmen können, wenn wir auch Homere hätten?

2.

Pindar und der Dithyrambensänger.*

Homere dürften wir also nicht eben haben, aber einen Pindar? Die Zeit hat dem Pindar

* Wenn in meiner Parallele das Raisonnement über den Charakter der Alten nicht vollständig ist: das thut nichts

eine beſten Kronen, und unter andern auch den ſiebenfachen Epheukranz der Dithyramben geraubt — einer von unſern Dichtern ſezt ſich ſelbſt dies Siegeszeichen auf, und ruft: Macht Raum, Mänaden! Iſt er der Vater Bacchus, oder trägt er blos den Thyrſusſtab, um es zu ſeyn?

Zum Voraus ein Wort in einer Parenthese: Ich glaube, wenige Beurtheilungen der Literaturbriefe ſind ſo ſchielend, und gebrechlich, als dieſe*, die einem Lehrmeiſtertone ſich nähert: die bei dem Geräuſche arm, bei aller Pracht von Beleſenheit und kritiſcher Einſicht kurzſichtig, und bei allen Planen und Vorſchlägen dürre ſeyn möchte. Die angebohrne Lebhaftigkeit des Recenſ. verſpricht dem Dithyrambendichter ſcharf zuzuſetzen, und zuckt jedesmal zurück, um ſich in Präceptorpredigten zu verlieren. Was ſoll die Frage heiſſen: Kann man Deutſche Dithyramben machen? Kann man nicht Deutſche, ſo kann man auch keine Malabariſche Dithyramben machen, was die Sprache betrifft; und bei Dithyramben dörfte dieſe nur zulezt in Betracht kommen. Was darf es der Recenſ. mit ſo vieler Gelehrſamkeit beweiſen, daß wir keine Dithyramben übrig haben? der Verfaſſer dörfte dieſes ja aus dem lieben E. Schmid

zur Sache. Treu muß die Vergleichung ſeyn, und nach den Quellen ſchmeken, ſo iſt der Zweck der Fragmente erreicht. (Aus den Zuſäzen am Ende des dritten Fragments. Samml.)

* Lit. Br. Th. 21. p. 39.

allenfalls wissen! Und womit beweiset es der Kunstrichter denn, daß wir nach den überbliebenen Nachrichten keine Dithyramben machen können; — höchstens! daß der Verfasser keine gemacht. Womit behauptet er es, daß jeder neue Geschmack verkehrt seyn muß, der von den Regeln des weisen Alterthums abgeht? Warum ist ein Deutsches Heldengedicht, eine Ode, eine Dithyrambe ohne Griechische und Lateinische Muster denn an sich unmöglich? Was thun die Pindarischen Oden des Leipziger Professors hier zur Sache? In welcher Classe muß denn der Dithyrambist sitzen, wenn er den Pindar intus et in cute kennen lernen, den ganzen Poeten in succum et sanguinem vertiren, und absolut erst nach 20 Jahren Imitationen nach der Pindarischen Digression über den Berg Aetna machen soll? Welch ein Schulton herrscht so durchgängig, so insonderheit S. 59 — 61. Welche Sammlung von Pindarischen Beiwörtern soll man (p. 70.) Friedrich geben? Wie lange muß noch der Dithyrambist Mythologie lernen, um nicht ihr System niederreissen zu wollen? Ist es wahr, daß Pindar sich keine Inversionen des Fabelsystems erlaubt, und alles so stehen läßt, wie es ihm vom Präceptor diktirt worden ist? — Und nun endlich die beste und geistigste Anmerkung wider die windichten, eitlen, jungen Menschen, die ihrem Mädchen zu gut Gedichte herausgeben — wobei freilich der Beweis mangelt, daß der Verfasser der Dithyramben so ein win-

dichter, eitler, junger Mensch sey, der eine Strafpredigt über sein Mädchen 6 Seiten lang anhören muß. Womit kann es der Recens. beweisen, daß Pindar in seinen verlornen Hyporchematen und Dithyramben in einem ernsthaften philosophischen Ton trunken geraset? Wie mag ein Compliment lassen, das man nicht aus freiem Willen, sondern aus Muß im Vorbeigehen macht? Und wie viel nimmt der Recensent für ein Collegium, darinn er zeigt, wie man Pindars ganze Manier zu malen bis auf seinen Adler lernen soll, damit unser Deutscher Horaz auch für den Dithyrambisten eine Ode weihen müste? — Meine Parenthese wird lang; aber dem Recensenten würde die Antwort auf meine Fragen noch länger seyn, die ich auch, „aus einer mir angebohrnen Lebhaftigkeit, thue; nicht als Kritiken, sondern als „eine kleine Hülfe, mich selbst auf den Weg zu bringen, und, was ich denke, zu sagen.„

Ich bin nichts minder, als der Verfasser oder der Vertheidiger der Dithyramben; ich habe selbst mehr wider sie, als die Literaturbriefe, aber, wie ich hoffe, aus andern Gründen, und mit weniger Schulton. Ohnmöglich kann diese Beurtheilung von einem Verfasser der Literaturbriefe seyn; vermuthlich ist sie eingeschickt; weil ihr Ton gewiß zu mertlich abweicht. — Aber genug! meine Parenthese ist zu Ende.) Können wir Dithyramben machen, Griechische Dithyramben im Deutschen machen? Originaldithyramben machen?

Woher mag der Dithyrambe bei den Griechen entstanden seyn? Darf ich eine Hypothese versuchen? — Hypothesen muß man versuchen, wo man keine Nachrichten hat: wäre Demosthenes περι διυραμβοποιων, oder Aristotels größter Theil der Dichtkunst nicht verloren, so würden wir wissen, statt zu rathen.

Ein Volk in seiner Wildheit ist in Sprache, Bildern und Lastern stark: Trunkenheit und Gewaltthätigkeit sind die Lieblingslaster einer Nation, die noch Mannheit (αρετη) für Tugend, und trunkne Raserei für Vergnügen hält. Alle die feinen Schwachheiten waren damals noch nicht, die heut zu Tage unsere Güte und Fehler, unser Glück und Unglück bilden, die uns fromm und feige, listig und zahm, gelehrt und müßig, mitleidig und üppig machen. Diese Trunkenheit gebar wilde Vergnügen, den ungezähmten Tanz, eine rohe Musik, und nach der damaligen ungebildeten Sprache auch einen rohen Gesang.

Nicht an Altären, sondern in wilden Freudentänzen entsprang also die Dichtkunst und so wie man die Gewaltthätigkeit mit den schärfsten Gesetzen bändigte, so suchte man die trunknen Neigungen der Menschen, die jenen entwischten, durch Religion zu erhaschen. Ihre Götter trugen damals Keulen und Blitze: die sanften Grazien waren noch nicht geboren; man verehrte die Kräfte der Natur: rauh war ihr Got-

tesdienst, wie ihre Natur, durch Opfer und Trunkenheit — und unter den ältesten Göttern war immer auch ein Oenotrius, ein Weingott, man heiße ihn, wie man wolle.

Jezt wurde also die trunkne Dichtkunst an die Altäre zur Entsündigung geführt. Hier befahl die Religion ihnen Trunkenheit in Wein und Liebe, und ihre Trunkenheit bequemte sich also wieder der Religion: ihr Gesang war voll von der thierisch-sinnlichen Sprache des Weins, und der Wein erhob sich wieder zu einer gewissen mystisch-sinnlichen Sprache der Götter: ein heiliger Gesang in doppeltem Verstande. Die Priester, zugleich Dichter und Staatsleute, webten aus Nationalsagen eine Mythologie zusammen, die sich zu ihren rauhen Gesängen bildete, mit denen sie als mit einem Zaume, mit einem Stük des Gottesdienstes, mit einem Zeitvertreibe und Vergnügen das Volk lenkten.

Linus, den wir im fernsten Schatten als den Vater der Dichtkunst erblicken, schrieb noch mit Pelasgischen Buchstaben den Feldzug des Bacchus. Anthes, der Böotier, sang Bachische Hymnen: Orpheus, der Bezähmer der Griechen durch Gesetze und Gottesdienst, weihte die Trunkenheit in seine Eleusinischen Heiligthümer ein, um sie zu bezähmen, daher er auch ihr Opfer wurde. Musäus und sein Sohn Eumolpus sangen ebenfalls den Bacchus — Kurz die ältesten Namen der Dichter,

die beinahe selbst Fabeln sind, alle haben sich mit Bacchus beschäftigt.

Wozu sage ich alles dieses? Um zu zeigen, daß der Dithyrambe aus den Zeiten der Wildheit und Trunkenheit seinen Ursprung und Leben ziehe, daß wir also von ihm auch nach Beschaffenheit dieses Zeitalters urtheilen müssen. Entsprungen unter berauschten Tänzen des Volks führte man ihn in die Tempel, um ihn zu zähmen. Sein Inhalt, seine Sprache, Sylbenmaas, Bearbeitung, Musik, Deklamation, alles zeugt von der Zeit, die ihn hervorgebracht hat: er mag nun in Theben, oder dem wollüstigen Korinth von einem oder dem andern erfunden seyn: genug, es war noch eine Zeit, da sich die Delphine von dem Arion, dem angegebenen * Erfinder, bezaubern liessen. Ich sage: sein Inhalt: denn da er den Vater des Weins, von seinem Blitzstrale getroffen, mit brausendem Munde sang, und in einer ehrwürdigen heiligen Trunkenheit sang: so paßt er am meisten auf den Abgrund der Zeiten, da man aus Aberglauben die Kraft einer göttlichen Gegenwart fühlte, da man, mit starken sinnlichen Empfindungen begabt, den Eindruck der Jugendlehren und Nationalsagen beinahe zu einer wirklichen Anschauung erhob, da man aus Unwissenheit nicht blos die Fabelgeschichten als Wahr-

* Wie Herodot anführt, den ich für mehr, als Fabelschreiber halte.

heiten glaubte, ſordern mit der Einbildungskraft ſie bis zum Leben ausmalte, und alſo die Begeiſterung ſchmeckte, die Apoll über die Pythiſſe, Jupiter über die Sibyllen, Cybele über die Galler, und Bacchus über die Dithyrambenſänger ausgoß. Daher naheten ſich die Leztern der Entzückung, die einer Raſerei glich, Διονυσοιο ανακτος καλον εξαρξαι μελος οιδα διθυραμβον, οινῳ συνκραυτωθεις φρενας: daher fing er gemeiniglich mit dem begeiſterten: αμφι μοι αναξ, an: daher jene Ausbreitung der Seele, die im Parenthyrſus der Trunkenheit und der Beſchauung himmliſcher Dinge ausrief:

Auditis an me ludit amabilis
Insania? Audire et videor pios
Errare per lucos:

daher jene göttliche Wuth:

— — — immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Excuſſiſſe Deum: tanto magis illa fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque
premendo.

Und von dieſer ſinnlichen Begeiſterung wurde die ganze Bearbeitung ſo belebt, daß Plato dem Dithyramben ſogar die Nachahmung abſprechen will. Voll kühner Bilder und großer Anſpielungen folgte er keinem weitern Plan, als den innerlich die Einbildungskraft malte, äußerlich zum Theil das Auge ſahe, und der Tanz foderte: und ſo ward er ein Ge-

mälde der Einbildungskraft aus der Bacchiſchen Geſchichte, des Bacchiſchen Gottesdienſtes, und des Tanzes: wo nüchterne Seelen wenig Verbindung, viel Uebertriebenes, und alles ungeheuer finden muſten. Und dieſe Bearbeitung, welcher Zeit war ſie am angemeſſenſten? Vermuthlich jener, da die Satyren Poſſenſtücke, die Komödien Satyren, und Oden und Tragödien noch nicht geboren waren. Vor den regelmäßigen Stücken im ſchönen Stil muſte das groſſe wüſte Unregelmäßige voran gehen.

Und eben dieſem Zeitalter iſt auch die dithyrambiſche Sprache gemäß, die in Worten neu, kühn und unförmlich; in Conſtruktionen verflochten und unregelmäßig war: eine Sprache, wie ſie vor ihrer Ausbildung iſt. Alsdann hat noch jeder Sänger das Recht, neue Worte zu machen, weil man von ihnen noch keine gehörige Anzahl hat; ſie können kühn zuſammengeſezt ſeyn, weil Form und Lenkung nicht genug beſtimmt iſt. Hingegen eine völlig gebildete Sprache iſt nicht dithyrambiſch, ſondern vernünftig und mit Geſetzen umſchränkt.

So auch das Sylbenmaas: Geſezlos, wie ihr Tanz und die Töne der Sprache; aber nothwendig deſto polymetriſcher, tönender und abwechſelnder.

So auch die Muſik: Die Phrygiſche Muſik, die raſend machte, die Steine belebte, zum Treffen und Siege rief, und Empörungen in der Bruſt anrichtete: die nachher abgeſchafft wurde, weil ſie die

Musik verdarb, die Plato aus seinem Staat und Aristoteles aus seiner Erziehung verbannte — Kurz! die älteste und roheste Tonkunst.

Alles also, was zum Διθυραμβωδὶς gehörte, Inhalt und Form, und Sprache und Musik und Sylbenmaas trägt Spuren des sinnlichen Zeitalters mit sich, wo alles dies, und dies allein bey dem rohen Volke seinen Zweck erreichte, und hier ist die Erklärung des Proklus: Διθυραμβος εστι κεκινημενος και πολυ το ενθουσιωδες μετα χορειας εμφαινων, εις πληθη κατασκευαζομενος, τα μαλιστα οικεια τη θεω.

So war der Dithyrambe, ehe er völlig Nachahmung wurde. Als aber die Griechen in ein gesitteteres Zeitalter übergiengen; so ward ihre Religion über das Sinnliche mehr erhoben: ihre Begeisterung sank: ihre mehr gebildete Sprache entfernte sich von dithyrambischen Freiheiten: ihr Sylbenmaas ward bestimmter und gebundener: ihre Musik Dorisch. Das wahre Διθυραμβωδὶς war also vorbei, und man suchte es nachzuahmen. Daher kann Aristoteles den Dithyramben unter die nachahmende Poesie sezzen, ohne doch dem Plato zu widersprechen, der das Gegentheil, wiewohl in ganz andrer Verbindung, sagt. Es blieb noch immer ein festliches Vergnügen, sich in ihre Väterzeiten zurückzusetzen, und die Sprache, das Sylbenmaas, die Musik, die Denkart eines oder einiger erlebten Zeitalter zu gebrauchen.

In

In dieser mittlern Zeit, da sich das Dithyrambische gemildert hatte, mag es also die besten Gedichte dieser Art gegeben haben, die daher die Anfangsstücke verdrängten. Nachher aber trieben die folgenden die Kühnheit immer höher, um ihre Vorgänger übertreffen zu können; sie mischten (nach Platons Zeugniß in seiner Republik) alles unter einander: und gingen verloren, weil die damaligen Zeitalter zu sehr den Geschmack der Dichtkunst, den Geist der Religion, die Stuffe der Sitten und Sprache verändert hatten.

Daher legten sich auch, nach der wahrscheinlichsten Lesart im Cicero, die Römer weit minder (minus) auf die Dithyramben; bei denen der Attys des Catulls nur ein weitläuftiger Verwandte der Dithyrambenkühnheit ist. Der Himmel der Römer war nicht eigentlich mehr für diese Dichtungsart: ihre Religion war geistiger und politischer: ihr Bacchus lange nicht der mächtige König der Griechen: ja selbst ihre kältern Adern fühlten nicht mehr so stark den Blizstral des Weins: sie ließen also die Reste der Dithyramben untergehen. Aristoteles bestätigt meine ganze Hypothese, durch die wenigen Worte, die er in seiner Dichtkunst vom Dithyramben einmischt, in dessen Stelle die Tragödien getreten seyn sollen.

Sollen wir also die Dithyramben zurückfinden? Erst beantworte man die kleine Frage: Könnten wir denn Dithyramben machen, wenn wir die Griechischen noch hätten? Von dieser Kleinigkeit

hängt, wie ich glaube, alles ab; und ein Kenner der Griechen würde darüber den Kopf noch ziemlich schütteln. Wo ist bei uns eine Religion, die Bacchus zum Gott und seine Gesänge ehrwürdig, heilig, göttlich macht? Der Griechische Dionysius würde die Trauben unsres Landes, und unsre Dithyramben wegwerfen, und ausrufen: procul profani! Wo ist bei uns der Geist eines Zeitalters, da eine Bacchische Begeisterung durch Wein und Aberglauben sinnlich gewiß, oder wenigstens wahrscheinlich würde? Die Begeisterung der Muse konnte bei einem Griechen so mächtig seyn, als sie bei uns oft lächerlich wird, than Jugglers talking to Familiar. — Wo sind unsere Bacchische Gegenstände, die Heldengeschichten, die bei den Griechen von Jugend an, durch Unterricht, und Gedichte und Gesänge und Denkmale ihre Seele belebten? Unsere Trinker wird der Rausch auf ganz andre Gegenstände führen, als auf eine Mythologie vom Bacchus, die für uns das Große, das Poetischwahre, das dem Nationalgeist Eigne, und darf ich dazu setzen, fast ganz das Licht der Anschauung verlohren hat! Wo ist die Bilderwelt, die Welt voll Leidenschaften, die Griechenland in seiner Jugend um sich sahe? Wir wandeln in einer politischen Wüste. Wo ist die Dithyrambensprache? Die unsre ist viel zu philosophisch altklug, zu eingeschränkt unter Gesetze, und zu abgemessen, als daß sie jene neue, unregelmäßige, viel-

ſagende Sprache wagen könnte. Wo die dithyrambiſchen Sylbenmaaße? da unſre Sprache und alle neuern ſelbſt zum Hexameter, noch minder zu den Sylbenmaaßen des Pindars und der Chöre vieltrittig genug iſt und gegen Griechiſche Dithyramben völlig ungelenkig laſſen müſte. Wo ſind denn bei uns die Tänze, die trunknen Bachusſprünge, an Freudenfeſten? Der Dithyrambe gehörte ja ſowohl zur mimiſchen, als lyriſchen Poeſie: und wie könnten wir ihn alſo nachmachen, da wir die hohe Tanzkunſt der Alten nicht haben, nicht kennen, und ſogar ſelbſt bei allen Nachrichten der Alten, nicht durchgehends begreifen können — Und von ihr bekam er doch Geiſt und Leben.

Aber wenn wir ihn alsdenn blos als eine Sache der Nachahmung betrachteten, bei der wir zwar nicht eben die Urſachen, Zwecke, und Hülfsmittel des Originals hätten, aber doch eine neue, eine beſſere Art der Gedichte bekämen? — Kaum! Dithyramben, nach dem Griechiſchen Geſchmack nachgeahmt, bleiben für uns fremde. Das trunkne Sinnliche, was bei ihnen entzückte, wäre vielleicht für unſre feine und artige Welt ein Aergerniß; das Raſende in ihnen wäre uns allerdings dunkel, verworren und oft unſinnig, weil der Dithyrambiſt, der Weißager und Unſinnige mit zuſammengeſchlungenen Händen zu gehen ſcheinen, und ein elektriſcher Funke nach ihren verſchiedenen Körpern auch unterſchiedene

Wirkungen hervorbringt. Ihre Ungebundenheit würde für unsere grammatischen und ästhetischen Gesetzgeber wider die Regeln scheinen: die Einbildungskraft würde der gesunden Vernunft und dem Sensecommun unsres lieben Zeitalters Eintrag thun — Vielleicht trug alles dies dazu bei, daß die Dithyramben verloren gingen; und gäbe es Dithyrambensänger zu unsrer Zeit — wir würden ihnen einen Stier geben, um ihren βοηλατην zu bezahlen und sie reisen zu lassen. Weß aber sollte der Stier seyn, den wir ihm geben? — Des Volks nicht, denn er schriebe ja Dithyramben, nicht zu tanzen und mimisiren; sondern zu lesen! Der Grammatiker auch nicht; die würden vielmehr wider ihn schreyen! Der schönen Geister auch nicht; deren schönes Ideal möchte dadurch verletzt werden! Der ernsthaften Kunstrichter auch nicht — Er mache sich also fertig, ohne Stier nach Hause zu reisen.

Aber wie? er singe nach dem Geschmacke seiner Zeit, mit einem kältern Feuer, ohne Gott Bacchus, ohne die dithyrambische Kühnheit und Sprache, Deutsche Dithyramben? Deutsche Dithyramben sind ein Unding, gegen die Griechen betrachtet; und gegen unsre schon bekannten Dichtarten nichts neues! Ein solcher Dithyrambe nach dem richtigen Geschmacke unsrer Zeit, ohne Bacchus, ohne Tanz, ohne Begeisterung, ohne dithyrambische Sprache, in eingezognen Sylbenmaaßen, gehört so wenig in den Bac-

chustempel, als jene Geschenke in den Tempel des Mars nach einem Griechischen Sinngedicht:* „Wer „hing diese glänzende Schilde, diese Blutlose Waf„fen, diese unversehrte Helme hier auf? Dem Men„schenwürger Mars solchen häßlichen Schmuck? Will „ihn nicht jemand aus meinem Tempel werfen? Ich „erröthe ganz! Solche Verzierung gehört in eine „Brautkammer, an den Hof, in die Trinksäle feiger „Säufer; nicht an den Altar des Mars! Blutige „Waffen, zerbrochne Schilde, durchstochne Helme, „die sind mein Vergnügen!„ Alsdann sind solche Deutsche Dithyramben nach einem feinen Ideal unsrer Zeit — entweder hohe Oden der Einbildungskraft — oder begeisterte Trinklieder; sie mögen seyn, wie sie wollen. Alsdann sind Uz, Leßing, Weiße, Gerstenberg in seinem Gedicht: Cypern; Schmid in seinem Noah, dem Weinerfinder; der Verfasser der ersten Cantate zum Scherz und Vergnügen, unsre Dithyrambendichter, oder vielmehr unsre alten Trinkbrüder, die sich einen willkührlichen Namen geben.

Ich verzweifle also beinahe an Dithyramben, selbst wenn wir die Griechischen hätten — nun aber ist alles bis auf die wenigen Nachrichten verloren, die nicht einmal einen unterscheidenden Begrif von ihnen bestimmen. Ein Scholiast hat den andern ausgeschrieben, denn je weniger man weiß, desto mehr wieder-

* S. Anthol. 1. B.

holt man das wenige und ertappet vielleicht den Dithyrambendichter, so wie den Cometen, blos in seiner grösten Excentricität. Horaz in seiner Ode über Pindar hat ja keine Definition geben wollen, und gewiß daran gar nicht gedacht, daß jemand einmal jedes von seinen Worten auffädeln, und sich aus seiner Strophe einen Plan abzirkeln, einen Grundriß abzäunen würde, um in ihm künstlich zu rasen, nüchtern zu taumeln, bei Wasser ein regelmäßiges Evan! zu rufen. Die meisten Poetikenschreiber halten sich bei der πολυπλεκια der Worte auf, gleich als wenn dies ein Hauptstück und nicht eine nothwendige Folge des Dithyrambengeistes wäre.

Und überhaupt, da es schon eine kalte Begeisterung ist; die blos aus Beispielen aufgewärmt wird: so ists lächerlich, sich ohne Beispiele, durch Regeln, oder vielmehr ohne Regeln durch kleine Nachrichten, entzücken zu wollen; über Flicknachrichten sich einen Weg zur Begeisterung bahnen, aus Lappland über Zembla nach dem Pindus reisen: da hat der dithyrambische Hegesander recht:

μιμαικιξαπατει, και συλλαβοπενσιλαβητα,
Δοξηματικοσοφοι, ζητειρτησιαδαι.

Genug von diesen dithyrambischen Anmerkungen. Ich muß hier den Plan eines Freundes verrathen, der zu Christlichen und Deutschen Dithyramben Risse und Versuche gemacht hatte, die er aus dem

Innern unſrer Religion und Nation gezogen, die trunkne Geſänge einer heiligen Religions- und Staatsbegeiſterung ſeyn ſollten. Es erſchienen unvermuthet Dithyramben: die zwar gar nicht in ſeinen Plan fallen, die ihm aber doch Gelegenheit zur Prüfung gaben, und ihm bei ſeinen Arbeiten das nonum prematur in annum riethen. Ich liefere alſo von dieſem Freunde nicht ſeine paradoxen Dithyramben, ſondern ſein Urtheil über die erſchienenen eines Ungenannten: es iſt frei, aber nirgends hinterhaltend.

Das Titelblatt verſpricht uns Dithyramben: die Vorrede verſpricht ſie nur halb: und das Buch ſelbſt liefert gar keine.

Zuerſt: Der Kunſtgrif, uns ſeine Sammlung von Liedern, als ein Ganzes in die Hände zu ſpielen, geht von der Einfalt der alten Dithyrambiſten völlig ab. Und von der Wahrheit ſelbſt: denn ſind dieſe Stücke Theile zum Ganzen, weil ſie auf einander folgen? So iſt ja alles, was ich in einen Band binden laſſe, auch ein Ganzes; aber kein Odenganzes. Ich glaube doch nicht, daß, um einen Sprung zu thun, Sicilien mit Johann Sobieski und dieſer mit Peter gränzet. Der ſoll mein großer Apoll ſeyn, der mir zwiſchen dieſen Stücken Zuſammenhang nach Zeit, oder Ort, oder Inhalt, oder nach den Geſetzen der Einbildungskraft, findet. Vermuthlich aber nach den Geſetzen der Ein-

bildungskraft — denn die erste Dithyrambe soll die Begeisterung wahrscheinlich machen. Nun! so hätte sie auch an die Jungfer Maria gerichtet seyn können, um (alles zugegeben) die folgenden Gegenstände zu besingen. Dies wäre noch wenigstens ein erbaulicher Standpunkt gewesen, um nachher Kirchenseufzer an die heilige Mutter zu schicken — aber jezt ist es widersinnig, daß eine trunkne Mänade an dem Wagen Bachus jezt Erdbeben, jezt eine Entsezzung der Vestung, jezt die Schöpfung eines Reichs, jezt Krieg, jezt Frieden singet, 9 Uhrwerke ablaufen läßt, und alsdann vom Bachus höflich Abschied nimmt. Folgt es wohl aus der Begeisterung des Bachus, Krieg und Helden, bald dies, bald jenes zu singen, was oft gar nicht in den Mund eines Säufers gehört? Die Mänade wird abentheuerlich, die sich jezt an den Wagen des Bachus dränget, den Augenblick am Hebrus und Rhodope, den Augenblick drauf bei Naxos ist, wo sie, (die Weitsehende!) Tokay und den Rhein sieht, wo sie schwärmt, wo sie singen will, hochfahrend, wie die Schwingen der Windsbraut, wo sie, vom Bachus begeistert, ausruft: hört! und an ihren Begeisterer und an seinen Wagen nachher niemals denkt, kaum an ihn einmal im Vorbeigehen denkt, da er durch einen Zufall eben über Meißens Gebürge spazieren fährt, bis sie sich ihm endlich empfiehlt und mit ihrer Daphne forteilt: nun Vater! Bachus hilf! — eine Mänade mit

der Daphne! eine Liebe zwiſchen zwei Mädchen! — die gute Ménade muß ſich vor dem Namen eines Bachanten ſchämen.

Kein Ganzes alſo! und noch weniger ein Bachiſches Ganzes! Das Begeiſterte αυτι μοι αναξ der alten Dithyramben, ſchallt nie in unſern Ohren; nie ſingt die Ménade, als wäre ſie am Wagen des Weingotts: gar kein Standpunkt, den die erſte Dithyrambe angeben will, in allen Stücken. Iſt es Bachus, der da begeiſtert, oder biſt du, liebe Muſe,

Thou that with Ale, or viler Liquors
Didſt inſpire *Wythers*, *Pryn* and *Vickars*,
And force them, tho it was in ſpite
Of Nature and their Stars, to write,
Who, as we find in ſullen Writs
And croſs-grain'd Works of modern Wits
With Vanity, Opinion, Want,
The Wonder of the Ignorant,
The Praiſes of the Author, penn'd
B'himſelf, or Wit-inſuring Friend,
Canſt make a Poet, ſpite of Fate — —

Der Bachus dieſer Ménade iſt nicht der wahre Bacchus: nicht jener ſchöne Griechiſche Knabe* „der „die Gränzen des Lebens betritt, bei dem die Re„gung der Wolluſt, wie eine zarte Spitze der Pflanze, „zu keimen anfängt, der, wie zwiſchen Schlummer „und Wachen, in einen entzückenden Traum halb „verſenkt, die Bilder deſſelben zu ſammlen und

* Winkelm. Geſch. der Kunſt Th. 2.

„ſich wahr zu machen anfängt, deſſen Züge voll „Süßigkeit ſind, dem aber die fröliche Seele nicht „ins Geſicht tritt — —„ Dieſer ſchwindelt im Wagen: ihm glüht die Wange: er verſchüttet den Becher: er lacht: er ſchlurft Tropfen! — Ein beſoffner Satyr kann das ſeyn, nicht aber der Griechiſche Bacchus! Ich rathe der Mänade, ihm nicht zu folgen, damit es ihr nicht wie der Rhea gehe, die einen Kriegsknecht ſtatt des Mars umarmte. — Und daß das gute Mädchen ihn wirklich verkannt habe, ſehen wir aus der Dithyrambe: die Himmelsſtürmer! hier, hofften wir, hier wird im Streit Dionyſus eine Hauptperſon machen: wir werden ihn im ganzen Lichte ſehen:

— — Διωνυσον τριβρομον, ευκτηρα
Πρωτογονον, διζυν, τριγονον, Βακχειον κικλητα,
Αγριον, αρρητον, κρυφιον, δικερωτα, διμορφον,
Κισσοβρυον, ταυρωπον, αρρην, ωμον, αγριον,
Ωμοδιον, τριετη, βοτρυοφορον, τριετηρικτον.

Hier werden wir, wenn wir ihn mitten im Kampf erblicken, wie ihn die Alten malen, nicht ausrufen dörfen, wie jener Schiffer im Homer*, da er ihn anſahe: „Entweder Zevs iſt er, oder der Apoll mit „dem ſilbernen Bogen, oder Neptun: denn den ſterb„lichen Menſchen iſt er nicht ähnlich, ſondern den „Göttern im Olymp!„ ſondern als den Allmächtigen, als den Bändiger der Rieſen und Ungeheuer

* Hymne auf Bacchus.

werden wir ihn sehen, oder, wenn alles mißglückt, so kennen wir wenigstens seinen tapfern Esel, dessen Geschrei diesmal Siegbringend ist. — So hofften wir, aber alles vergebens! Die Riesen sind im Himmel; seine Zofe sieht zu: und ruft endlich mit offnem Munde:

Welch ein Streit, o Liber!
Sind Götter um Kampf mit Göttern!

Bacchus ermuntert sich aus seiner Schlaftrunkenheit: reibt sich die Augen, will nicht ins Feuer! endlich sehen wir ihn im Löwenpanzer, (den er vermuthlich lange gesucht haben muß) — aber dem schläfrigen Helden zum Glück redet Zevs Gewitter, und Evan erscheint nicht eher, bis die Feinde weg sind! — So unnüz ist er durchgängig: daher frägt die Mänade auch so wenig nach ihm, es sey denn, wenn er einmal Friedrich begegnet, und ausruft: das ist er, das ist er! daher gibt sie ihm auch den Abschied:

Fahr hin, fahre hin, du Löwenbezwinger,
Fahr hin, ich folge nicht mehr!

Nichts schlägt mehr fehl, als wenn man die Bilderreihe, die Folge von Auftritten, verfolgt, die innerlich die Begeisterung und äußerlich das Auge leiten, die das vollkommene dichterische Ganze bilden, was ein Gemälde weit übertrift, was vom Tonkünstler Melodie borgt, um sich zu beleben, was vom hohen mimischen Tänzer gleichsam Bewegung annimmt: kurz, was Handlung heißt, das wahre Kennzeichen des Bachischen Propheten!

Ich nehme das beste und einzige dithyrambische Sujet in dieser Sammlung: die Himmelsstürmer! um dies fortgehende Gemälde aufzusuchen. Im Anfange gar kein Standort, und kein Gesichtspunkt, den Pindar doch seinen verworrensten Oden so sorgfältig, und wenigstens am Anfange und Ende einwebt, aus dem er sie herführt, einigemal zurückleitet und auf dem er sie krönet.

Mit güldenen Säulen wollen wir,
wie am erlauchten Pallaste,
den gastfreundlichen Eingang führen:
Denn wer ein Werk beginnet,
der mache vortreflich den Anblick.*

Machen alle Dithyramben ein Ganzes aus: so taumelt die Ménade, nach dem Ende der vorigen Dithyrambe, an Bachus Wagen: und

o Wunder!
sie taumelt zurück in die Kindheit der Welt!
entschlafne Aeonen vorbei.

So fiel jener Gascogner aus dem Fenster ein Maas von drei Jahren herunter! In die Kindheit der Welt zurücktaumeln! Ob Bachus mit seinem Gefolge nicht selbst in die Kindheit der Welt gehört? Ist das Standort? Bachus soll ja selbst im Treffen seyn: die Ménade soll ja den Sturm selbst sehen, nicht in Gedanken bis in die Kindheit der Welt zurücktaumeln: soll uns nicht etwas aus alten Aeonen erzälen, sondern vormalen,

* Pindar. od. 6. Olymp.

so vormalen, daß wir nicht ihr Gemälde, sondern die Handlung selbst sehen. So macht es schon Pindar der Odendichter — und Pindar der Dithyrambist? —

Die Handlung geht an: die Mänade sieht den Aetna rauchen; besinnet sich aber geruhig, daß vormals ein Himmelssturm gewesen: sie macht uns also davon eine Erzählung, nüchtern, ohne Feuer und Gleichmaas: taumelt zwischen dem Präsens und Imperfectum: malt bald gegenwärtig, bald aus weiten Aeonen: ganz undithyrambisch schwankt sie zwischen der idealischen und sinnlichen Gegenwart. Jezt sieht sie: der wurzelt den Caucasus aus; den Augenblick vorher: ich sah die Himmelsstürmer! den Augenblick drauf: sie erbärmten sich Stuffen, sie keichten, sie schnoben — und plözlich:

„Welch ein Streit, o Liber!„
Sind Götter im Kampf mit Göttern?
Die Aegis klingt
Und du Lyäus im Löwenpanzer!

Nun kommen wir endlich ins Feld, aber Schade! der Bachante besinnt sich, daß Zevs Gewitter geredet habe, daß die Gebürge gekracht! Plözlich befällt ihn wieder der Paroxysmus: „und ihr, und „ihr? wo seyd ihr? — Antwort: sie heulen ihm „tief im Bauche.„ Elend! wie kann der Bachante seinem Bachus Triumph zurufen, dessen große Thaten er gar nicht gesehen? Hat er das denn in seinem Gesange gezeigt, was er nachher aufkreischt;

Sie waren, sie kriegten, sie sind nicht mehr!

Und dies ist noch, in Absicht auf die Oekonomie des μυθος, der beste Gesang: Leser! ich bereite dich blos, sie auch in andern zu suchen, und du wirst sie selten durchgeführt finden zu einem lebenden Ganzen. Sieht wohl die Mänade die Abreissung Siciliens? "Silen lehrte es ihr: jetzt (im J. 1766.) „liegt Trinakrien auf ihnen „ mit einem solchen Worte verliert die ganze Dithyrambe. Pindar ist seiner Sache gewisser: er will darauf vor allen Musen einen großen Eid thun.*

Ου Φιλυπικας ιαν
ατ' αν δυτειρι της ηχων
και μεγαν ορκον ομοσσας
τυτυχε οι σκοπιος μαρτυρ-
ων· μελιφθογγω δ'επιστρεφομαι Μοισα.

Und hat der Bacchante wirklich die edle Begeisterung gefühlt, die stets nach der höchsten Blüthe greift, doch ohne Verzerrung des Arms. So wie sein Bacchus im Parenthyrsus der Trunkenheit sich als den Lermmacher zeigt: so ahmt sein Priester ihm nach, und macht überall ein Geschrey, das die Kälte erzeugt, die es verjagen soll.

Welche Trunkenheit!
Eleleu: welche Trunkenheit!

* Pind. Od. 6. Olymp.

Ist dies je die Sprache des Gefühls, der Trunkenheit, die sich nicht trunken fühlt!

Heiliger Schauer!
Schauer durchwühlet die Brust.
Wie sie schwillt!

Wer bricht je in diese Worte aus, der, sich selbst entrissen, empfindet und sieht! — Wenn man eine Sammlung unnatürlicher Anrufungen lesen will, so hat man sie hier zusammen: bei Krieg und Frieden, bei Helden und Geschichten! — Nein! immer bleibt es doch wahr: das Feuer der Alten brennt: der Glanz der Neuern blendet höchstens, oder betriegt im Dunkeln, wie kaltes todtes, aber leuchtendes Holz.

"Alle vortreffliche Dichter singen nicht durch Künsteley, sondern durch göttliche Begeisterung: wie die Corybanten nicht mit kalter Seele tanzen: so singen sie auch nicht mit kalter Seele; sondern so bald sie in die verschlungenen Labyrinthe der Harmonie gerathen, so rasen sie, schwärmen gleich den unsinnigen Bachanten, die in ihrer Begeisterung Milch und Honig aus Bächen trinken — Auch die Dichter schöpfen aus Honigquellen, und brechen, wie die Bienen ihren Honig aus Blumen saugen, ihre Gesänge von den grünenden Hügeln der Musen. Wahrlich, ein Dichter ist ein flüchtiges, ein heiliges Geschöpf, das nicht eher singen kann, bis es, von einem Gott ergriffen, außer sich gesetzt wird. Als-

„dann singt jener Lobgesänge, dieser Dithyramben.*„ — In der That! ich wollte lieber diese wenigen Worte gefühlt, als alle zehn Dithyramben gesungen haben: und doch fand der so begeisterte Sokrates sich blos tüchtig — Aesopische Fabeln zu schreiben: also müßte mancher Dithyrambist auch in das Feld gehören, mittelmäßige dialogische Fabeln zu schreiben, aber "vom „Verfasser der Dithyramben.„

Aus der Vereinigung der beiden berührten Stücke, der Begeisterung, die eine Folge von Gemälden leitet, entspringt das, was man im Pindar als Unordnung bewundert, was man zu seinem Schwunge, und den Sprüngen seiner Ode rechnet. Es ist immer ein besonderer Einfall**, den Einfall des grosen Youngs von seiner Höhe abzubrechen, und im Pindar eine Aristotelische Logik zu suchen. Pindars Gang ist der Schritt der begeisterten Einbildungskraft, die, was sie siehet, und wie sie es sieht, singt; aber die Ordnung der philosophischen Methode, oder der Vernunft, ist der entgegengesetzte Weg, da man, was man denkt, aus dem, was man sieht, beweiset. Diese lezte im Pindar zu finden, ist noch wunderbarer, als die Ordnung, die Rückersfelder und E. Schmid in ihm fanden; sie aber, wenn sie auch in Pindarischen Oden wäre, auf Dithyram-

* Platons Jo.

** de logica Pindari: ein Programm von eben dem Verf.

ramben anwenden zu wollen, verunziert viele Stücke, wo das historische Thema viel zu sehr durchschimmert, als das stattliche Gebäude zu seyn, womit Pindar seinen Odenplan vergleicht. Wer auch nur von einigen Pindarischen Oden sich selbst völlige Rechenschaft zu geben weiß: wird das beständige Hüpfen und rückweise Fliegen unsers Dithyrambensängers doch nicht mit dem gewaltigen Zuge des Pindarischen Adlers vergleichen, der sich nicht auf Noten und Phrases stützt, der nicht zurücksieht, ob man ihn auch erreiche: sondern

— — er glüht, er glüht,
wenn er zur Sonne zielt, und in ihr Feuer sieht
mit starkem unverwandten hellen Blicke,
bis er am Thron des Zevs die siebenfache Last
der Donner mächtig faßt. —

Wenn Pindar sich von seinem Punkte in der Einbildungskraft zu verlieren scheint: so findet er sich mit desto größerem Pomp, hier mit einem allgemeinen hohen Spruche, dort mit einer Anrufung an die Muse ꝛc. zurück: So fließt ein majestätischer Strom, reich um Arme auszulassen, und sparsam, sie wieder an sich zu ziehen, in seinem breiten Bette fort, und wälzt sich mit hundert Händen brausend vom Felsen herab, um sich im Thale zusammen zu finden: ein großer gewaltiger Strom, der Name seiner Gegend; — aber ein Regenguß, der sich aus den Wolken auf Sand ergoß, zerfließt mit hundert Aesten

ohne Stamm im Sande: er verliert sich namenlos und ist nicht mehr.

Und wo ist des Dithyramben Sylbenmaas? Er spielt auf einer Pfeife mit zwei und einem halben Ton: wo ist die Sprache? Wo verräth er die Freudentöne, die ein allmächtiger Griechischer Tanz belebte, der dem Bachus nacheiferte, der die höchste Musik, die stärkste Deklamation, die gröste Dichterei vereinigte? — dazu sind gar keine Gegenstände und Anlagen, und dem einzigen Johann Sobieski schenken wir seinen Tanz.

O Marsyas! so wirf die dithyrambische Flöte vom Munde, die dich wie den Alcibiades verunziert: erst lerne von den Griechen Bachische Gegenstände wählen, dränge dich zu ihren Chören, Festen und Tänzen: lerne den Vater des Weins, in seiner ganzen γενεσις und in seinen Thaten kennen: koste, aus den Dichtern, und aus dem dichterischen Plato etwas von dem heiligen Trank der Corybanten; statt dich bei elenden Commentatoren aufzuhalten, die einander ausgeschrieben, lerne vom Pindar nichts sterbliches zu sagen, und prüfe deine Versuche nachher nach dem, was uns Lucian noch zu guter letzt von den Griechen verrathen hat.

Το διθυραμβοις δε τοις
ειδοτι χαιρειν. Αγνω-
μον δε, το μη πεπειθειν.
Καθαπερ γας απιστιαν ορχης. *

* Olymp. Od. 8. v. 216. nach der Schmid. Ausgabe.

Ich rufe dies unverdeutscht dem Verfasser zu, dem ich aus vielen Ursachen wünsche, Pindar zu seyn: theils weil wir ein gemeinschaftliches verschrieenes Böotien haben: theils weil in ihm allerdings Genie hervorleuchtet — zwei Ursachen, weswegen Pindar seinem Landsmanne zurief: *

Δεξαι νυν τιν' επι
Γλωσσαν ακεσας λιγυραν,
η μ' ιθυνοντα προτελλει
καλλιρροισι πνοαις. Ματρομα-
τωρ εμα Συμφαλις ευκτις Μινυα,
Ουριον νυν εσχεμες
γυναι τ' εσσυ', αρχειον οτιδος αλα-
θετι λογοις ει φευγωμεν, Βοιωτιαν
υπ. Εστι γαρ αγγελιας ορθος
νικωμαν σκοπελος Μοισαν, γλυκυς
πρωτιστ αγκυβιγκτων αοιδαν.

Würde ich die Himmelsstürmer singen: so finge ich an, wo jetzt die Dithyrambe aufhört, bei dem Triumphliede nach der Schlacht. Hier würde ich, als Bacchante, mit meinen Schwestern, den Mänaden, alle Thaten unsers Königs und seines Silens, den Siegsbecher in der Hand, so herjauchzen, als Gerstenberg in seinen prosaischen Gedichten bei einem Mahle im Himmel die Götter singen läßt. Alles müste Bacchisch seyn: der Nektar, die Ursache des Anfalls, und der Nektar die Folge und

* Od. 6. Olymp. v. 160. 61.

der Nutzen des Siegs. Den groſsen Peter würden Mänaden ſingen, die bei dem erſten Bacchusfeſte zu Aſtrakan, die Thaten dieſes Noah, und alsdann auch die ganze Schöpfung Rußlands mit einer vergnügten Redſeligkeit preiſen. Meine Dithyrambe auf den Krieg würde einen Weinberg zum Standort haben: in der Nähe eine Schlacht: Bacchus erſcheint: die Schwerter werden Thyrſusſtäbe, die Berge voll Blut, Hügel mit Strömen von Blut der Trauben. — Die Friedensdithyrambe würde auch anders: und Peter Feodorowitz und Sobieski und Friedrich auch: Sicilien fiele weg — und im Detail müſte ſich alles ändern, wenn nicht der Titel ſine vitulo, ohne den Preis der Dithyramben bleiben ſoll.

Ich beſchlieſſe, da meine Beurtheilung ſchon eine Rhapſodie Pindariſcher Stellen geweſen, für die Leſer, die ſich an ſo viel Griechiſchen Worten geärgert, mit einem didaktiſchen Trinkliede, das freilich nicht ſo ſehr vom Trinkliede abweichen möchte, als die Dithyramben von ihren Originalen. Es hat zwar* „immer eine Schwachheit an ſich, der die mehreſten „unſrer Poeten unterworfen ſind (daher ſind ſie auch „windichte, eitle, junge Menſchen.) Es vertauſcht „offenbar den männlichen ernſthaften Lehrton gegen „einen tändelnden;“ aber wer kann ſich helfen, es ſagt doch die dithyrambiſche Meinung eines Freundes über Griechiſche Dithyramben.

* ſ. Lit. Br. Th. 11. p. 79.

Dithyramben ſoll ich ſingen,
hier bei Deutſchem Wein?
Nein! hier ſoll kein Griechiſch Lied erklingen,
Deutſcher Vater Bacchus! Nein!

Haben dieſe Trinkpokäle
Dithyrambenmaas?
Und daß ich Geſang des Bacchus wähle,
reichſt du wohl, mein kleines Glas?

Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und erſängen mir Epodentöne
dieſen Kuß und dieſen Kranz?

O ſo mögen Epheukronen
und ein hagrer Stier,
Alter Pindar! die Geſänge lohnen;
doch nicht Weiße, Uz und mir.

Deine Dithyrambenkränze
hat die Zeit geraubt.
Sieh! Entkränzter! ſieh! wie friſch ich glänze
ganz mit Roſenduft umlaubt.

Denn was gehn mich Türkenkrieger — [1])
Himmelsſtürmer[2]) an?
Peter[3]) pflanzte Wein! — ha! nicht der Sieger,
Er als Noah iſt mein Mann!

Daß der Krieg[4]) die Hölle mehre,
ſeufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied!

[1]) [2]) [3]) [4]) ſ. die Dithyramben.

Immer ſinge Friedrichs 5) Thaten,
braver Grenadier!
Eins nur! den Regierer ſeiner Staaten,
den Champagner, laß er mir.

Immer raf' auf Pindars Leyer
hohe Dichterwuth!
Mich — mich hizt des Rheinweins edles Feuer
bis zu eines Trinklieds Glut.

Wenn denn dies mir von den Syröden
Kuß und mehr erzwingt;
Wenn's dann den vom Wein entſchwornen Blöden
zitterndkühn zum Kelchglas bringt:

O ſo könnt ihr raſend machen,
die ihr raſend ſingt —
Laßt uns, Brüder! trinken, ſingen, lachen!
Da mein Lied den Becher ſchwingt!

3.

Anakreon und Gleim.

Zwei Vergleichungen ſind mißlungen; aber der Tejiſche Sänger, milder und herablaſſender, macht mich kühn, ihn mit unſerm Anakreon, dem lieblichen Gleim, zu vergleichen. Wir haben mehr Anakreontiſche Dichter, als ihn, wenn wir das Anakreontiſch nennen, was von Liebe und Wein ſinget: wenn wir aber das μιλος des Anakreons im Auge behalten, das meiſtens ein klein Gemäl-

5) ſ. die Dithyramben.

de von Liebe und Schönheit enthält: so wird man gleich die Liebes- und Weinlieder des Leßings, Weiße, Uz, Hagedorns und selbst einige Gleimische als eine besondere Classe Anakreontischer Gedichte ansehen. Ich nehme also nur von Gleim seine zwo ersten Sammlungen, und die sieben Gedichte nach Anakreons Manier zur Vergleichung. Es ist eine feine Kritik nöthig, um bei solchen liebenswürdigen Kleinigkeiten den Charakter des Sängers zu ertappen; und eine noch feinere, zwei aus so verschiednen Gegenden und Altern zu vergleichen — einigen wird meine Parallele kindisch vorkommen; aber diese einige sind meistens solche, die es zu ihrer Beruhigung gar für unnüz halten, über Possen zu denken.

Anakreons Bilderchen nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe; und wenn sie dies nicht erreichen wollen, so sieht man ein feines Porträt, nach dem schönen Eigensinn eines Vorfalles oder Gegenstandes gebildet: ein allerliebstes Griechisches Liedchen, das die Gelegenheit charakterisirt, die es gebar. Die erste Gattung schwingt sich auf zur feinen Idee der Wollust überhaupt; die zweite, die in die Umstände eines Individualfalls gräbt, nähert sich der ersten, und wo sie ihr nachbleibt, giebt sie sich eine Art von Bestimmtheit, Spuren der Menschlichkeit, die, wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, wie

das Lispeln des Alcibiades selbst mit zur Schönheit wird —

Unsere gemeinen Anakreontisten sind Fledermäuse, die in der mittlern Region bleiben, das Ideal nicht erreichen, und bei Andeutung des Vorfalls niedrig werden. Aber Gleim ist hier der Vergleichung werth: er verschönert mehr, als die Französischen Anakreontisten, weil er die Reise der Natur blos zu erheben sucht; nur sieht er dem Tejer nach. Ein Drittheil seiner Liederchen sind schöne Porträte, bei denen der Vorfall durchblikt; zwei Drittheile aber kämpfen zwischen dem eignen Ton und der Annäherung zum Griechen: erhaben über die Aehnlichkeit, und noch entfernt vom Allgemeinen. Nun weiß man aber, daß die Griechen ihre guten Ursachen hatten, bei ihren Olympischen Bildsäulen lieber auf Schönheit, als Aehnlichkeit zu sehen.

Daher ist im Alten mehr Einfalt: Einfalt, die sein Ganzes gebildet hat, und die ich an Theilen nicht bemerken darf. Im Neuen herrscht sie mehr im Detail, und im Ganzen ist oft, statt der schönen Einfalt, Kunst bemerkbar. Man vergleiche Anakreons Taube und Gleims Möpschen, Gleims Maler und Anakreons Maler, Anakreons Chrysos und Gleims Sünde u. s. w. bei nachgebildeten Stücken fällt der Geist beider Künstler in seinem Unterschiede am ersten in die Augen. Der Alte kennet sich gleichsam minder; der Neuere läßt

uns sein Schönes durch Vorbereitungen und Folgerungen empfinden, und schließt oft ein Lied voll Griechischer Einfalt, mit einem Französisch witzigen Einfall, der ein Opfer für unsern witzigen Geschmack ist.

Beide Dichter sind Söhne der Grazie, und Gleims Bild steht nicht ohne Bedeutung vor der Winkelmannschen Abhandlung über die Grazie; allein der Grieche malet uns doch mehr eigentlichen Reiz; dieser öfter Schönheit: jener zeigt den Reiz in Handlung, und die Empfindung in Wirkung; dieser aber alles mehr in Worten, und Beschreibung. Daher rührt bei dem Deutschen der Reichthum an Worten und Wendungen, die die Oberfläche verschönern; das Erläuternde, das dem Leser gleichsam helfen will, darüber oft die Kürze verliert, und aus dem Contour weichet. Das schöne Stück: der Tod einer Nachtigall, dörfte in allem diesem leiden; und durchgängig mehr todte Kunst, als lebende Natur in unserm Landsmann anzutreffen seyn.

So wie Anakreon für einen Griechen durch seine kleinen Umstände Neuheit genug hatte: so unterscheidet sich der unsrige am meisten durch einen geistigen Reiz, den er vor dem Griechen seinen Liedern ertheilet*. Da dieser Unterschied nun seiner

* Die Lieder nach dem Anakreon von Gleim sind, nachdem ich dies geschrieben, erschienen; ich glaube aber, sie bestäti-

ist: so fällt auch die Mannichfaltigkeit minder in die Augen, und seine gemeinen Nachahmer werden daher so bald einförmig, daß man von ihren Stücken sagen kann, was jener von den Franzosen behauptet: wer drei kennet, hat sie alle gesehen.

Ich habe in allgemeinen Beobachtungen geredet, und erwarte von Gleim bei der neuen Ausgabe seiner Gedichte vielleicht eine weit bessere praktische Bestätigung, als ich habe zeigen können: um ihn Anakreon zu nennen. Ich habe diesen Namen von der Taube des alten Griechen gehört, die ich unvermuthet antraf.

Anakreons Taube.

Woher du, liebe Taube?
Woher, so reich an Salben,
in deren Duft du schwimmest
und sanft die Flügel schlägst —
Wohin gilt deine Reise?

"Du kennst mich nicht, mehr, Alter!
Anakreons Gespielin,
die mit ihm trank und lachte,
und sich aus seinen Händen
die goldnen Körner raubte,
und schlief auf seiner Leyer,
und vor der Morgensonne
ihn in den schönsten Träumen

gen meine ganze Parallele sehr augenscheinlich, wenn ich sie als Nachbildungen, nicht Uebersetzungen betrachte.

niv. Bibl. Gnichwitz

Mit ihren Flügeln deckte —
Kennst du mich noch nicht, Alter?

Ach! ich hab' ihn verloren!
um dessen Grab die Amors
und Grazien einen Hain
von Ros' und Myrth' gepflanzet;
hier hab ich lang und immer
vergebens! meinen Herren
geseufzet — und gegirret!

Zwar schenkte mich Cythere
statt seines schönen Sperlings
bald einem ihrer Knaben:*
der gab mir viel zu fliegen,
zu essen und zu trinken
und doch must' ich entfliehen! —
Und habe lang auf Bergen,
auf Feld und Baum gewohnet,
und mich schon alt genähret,
bis mich für meine Treue
Cythere einem zweiten
Anakreon jetzt schenket.
Dem hat sie mich geschmücket,
dem wieder jung gesalbet,
dem schickt sie dieses Kränzchen,
der wird mich willig pflegen.

Nun Wandrer, weißt du alles
von deiner alten Freundin.
Fast ist mein Duft verflogen,
fast machtest du mich schwatzhaft,
wie S.* und P.** Spatzen.„

* Catull.

4.

Tyrtäus und der Grenadier.

Aber Gleim gilt bei mir in einem andern Geſichtspunkt noch mehr — er iſt unſer Grenadier.* Tyrtäus und der Grenadier — ich glaube bei dieſer Vergleichung eine zuverſichtliche Miene annehmen zu können. Jener war das Geſchenk des Orakels für Sparta, wie dieſer für den Ruhm Deutſchlands: ich ſage nicht, für den Ruhm ſeines Heers, weil dieſes vielleicht einen Tyrtäus nicht ſo nöthig hatte, als das muthloſe Sparta. Daß der Deutſche nicht durch ſeine Lieder eben daſſelbe Verdienſt, und eben denſelben Lohn hat erlangen können: liegt nicht an ſeinen Geſängen, ſondern an unſrer unpoetiſchen Zeit, in der man nicht mehr, wie in Griechenland, den Muſen vor der Schlacht opfert. Dort wären ſeine Lieder unter Pauken- und Trompetenſchall erklungen: ſie hätten die Fahnen voll Muth empor geſchwungen, die Schwerter entblößt, dem Feinde paniſches Schrecken zugetönt: ſie wären, wie Juſtin es vom Tyrtäus ſagt, hortamenta virtutis, damnorum ſolatia, belli conſilia geweſen: tantum ardorem militibus iniecissent, vt non de ſalute, ſed de ſepultura ſolliciti, teſſeras inſculptis ſuis et patrum nominibus, dextro brachio deligarent, vt ſi omnes aduerſum proelium conſumſiſſet, et temporis ſpatio confuſa corporum lineamenta eſſent,

* Lit. Br. Th. 17. p. 6. 7.

ex indicio titulorum tradi sepulturae possent. — Sie hätten Sparta den Sieg, dem Sänger das stolze Bürgerrecht in Sparta, und das noch stolzere Geschenk: die Unsterblichkeit, gegeben. „Wenn Gleim „es hätte dahin bringen können, daß die Krieges„lieder des Preußischen Grenadiers in des „gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so „müste er in den Preußischen Staaten unter den Dich„tern den ersten Rang nach den erbaulichen haben.„ * In Absicht auf sein Verdienst; jezt hat er wenigstens das Verdienst um die Ehre seiner Nation, daß er Nationalgesänge gesungen, die keiner unsrer Nachbarn hat, keiner unsrer Nachbarn uns entwenden kann, und die vielleicht mehr als Tyrtäisch sind.

Sie sind Nationalgesänge: voll des Preußischen Patriotismus, stützen sie sich auf die jedesmaligen Umstände ihrer Gelegenheit. Der Grenadier redet von großen bekannten Begebenheiten, die jedermann aufmerksam machen: die heroischen Gesinnungen, der Geiz nach Gefahren, der Stolz für das Vaterland zu sterben, ist seine einzige Begeisterung: hier hat einmal ein Deutscher Dichter über sein Deutsches Vaterland ächt und brav Deutsch gesungen, ohne an andre Nationen sein Genie zu verpachten.

Und solchen Grenadier hat vielleicht keine Nation von unsern Nachbarn. Ich habe viele Fran-

* Abbt vom Verdienst p. 367.

zösische Gedichte im vorigen Kriege gelesen, die auch den Ton des Patiotrismus gegen die Engländer angestimmet haben; allein wenn wir viele Grenadiers hätten, —

So schlagen wir sie mit Gesang
Wie Friedrich mit dem Schwert.

Das Gespräch mit der Deutschen Muse redet hier an meiner Statt gegen die Franzosen; und von den Englischen Dichtern ist mir in den neuern Zeiten kein Stück bekannt, das so viel als die Kriegslieder wiegen sollte; die alten Ballads nehme ich aus, mit denen wir uns freilich nicht messen können.

Und die besten seiner Schönheiten sind dazu unübersezbar.* Die edle Einfalt, die Deutsche rauhe Stärke, die Hoheit und Kürze seiner Bilder, Schwung und Kolorit, alles ist so sehr in die Laune, und in den Wohllaut unsrer Sprache eingetaucht, daß diese wenigen Stücke gleichsam ein Gränzstein seyn können, wo unsre Dichtkunst an Franzosen und Engländer gränzt. Die Sprache des Grenadiers kann, ohne zu verlieren, weder in Französische Prose noch Poesie übergetragen werden, und von der Englischen Poesie, die von Beiwörtern und Bildern strotzet,** unterscheidet sie sich eben so glücklich. Diese Sprache ist die wahre Deutsche Nationallaune; ihr Deutsche! müßt ihr schon nachahmen, so ahmt lieber eure Landes-

* Lit. Br. Th. 16. p. 50.

** Kleists Werke, 2ter Th. Prof. Aufsätze.

leute nach, als fremde Nationen, um lächerlich oder verächtlich zu werden.

Wir haben also wirklich einen Tyrtäus, und wenn wir den Plan der Stücke, und einzelne Theile betrachten, noch mehr, als ihn. Plato würde unserm Landsmann den Titel eines Göttlichen nicht abgeschlagen haben, und wenn die unwissende Zeit seine Werke so ungerecht verzehren sollte, als die meisten des Tyrtäus: seine eilf Kriegslieder haben mehr Anrecht auf die Unsterblichkeit, als die Griechischen viere.

5.

Theokrit und Geßner.

Von allen Werken des Schweizerischen Geßners liebe ich seine Idyllen am meisten, und will sie mit den Idyllen des Theokrits vergleichen: sie verdienen dies mehr, als die Idyllen des Fontenelle und Pope. Ich will den feinen Bemerkungen des Kunstrichters* folgen, so fern sie zu meiner Vergleichung gehören, und so fern ich ihnen beistimmen kann.

„Man kann entweder die Beschäftigungen „und die Lebensart, oder die Empfindungen „und Leidenschaften der kleinen Gesellschaften betrachten. Sowohl die Lebensart, als die „Empfindungen, können entweder der Natur ge-

* Lit. Br. Th. 15. p. 113.

„mäß, gleichſam porträtirt, oder nach dem „Ideal verſchönert werden. Hier iſt in wenig „Worten die Beſchreibung von viererlei Arten von „Gedichten, die alle zu einer Hauptklaſſe, den „Landgedichten überhaupt, gehören. 1) Die Be„ſchäftigungen von kleinern Geſellſchaften nach der „Natur. 2) Eben dieſelbe nach dem Ideal. 3) Die „Empfindungen und Leidenſchaften der kleinern Ge„ſellſchaften nach der Natur. 4) Eben dieſelbe nach „dem Ideal. Die erſte iſt das eigentliche Landge„dicht: die zweite kommt mit der Beſchreibung des „goldnen Weltalters überein: die dritte iſt eine Art „von Landekloge, die nicht ganz zu verwerfen iſt: „die wahre Idylle Theokrits, Virgils und „Geßners. Was iſt nunmehr die Idylle? Nichts „als der ſinnlichſte Ausdruck der höchſt ver„ſchönerten Leidenſchaften und Empfin„dungen ſolcher Menſchen, die in kleinern „Geſellſchaften zuſammen leben.„ * — Der ſinnreiche D. mag als Beobachter Recht haben, in der Anwendung finde ich einige Bedenklichkeiten.

Zuerſt: Landgedicht, Ekloge und Idylle: der Sache nach mag ihr Unterſchied weſentlich und nothwendig ſeyn; wer aber gibt den Worten den allgemeinen Werth: du ſollſt eben das bedeuten! Unſer Kunſtrichter glaubt mit Schlegel einerlei unter Landgedicht zu verſtehen, und es iſt

zwiſchen

* p. 124. 125.

zwiſchen ihnen doch ein Unterſchied. Schlegel verſteht darunter blos ein Landſchaftsſtück, eine Schilderung der Gegenſtände der Natur; D. meint ja ſchon Beſchäftigungen darunter, und alſo wirklich Handlung, was jener doch ſchon zur Ekloge rechnet: der Franzoſe verſteht wieder was er will, unter Idylle und Ekloge: wenn auch nur 10 Stücke von Theokrit und Virgil alsdenn noch Eklogen ſeyn könnten; genug, wenn er nur ſeinen Fontenelle behält; ein Deutſcher wirft den Fontenelle heraus, wenn er nur ſeinen Geßner behält — So beſtimmt ein jeder willkührlich, und weil kein geſetzgeberiſcher Ariſtoteles vorgearbeitet hat, ohne Einheit.

Was iſt zu thun? Theokrit, Moſchus und Bion haben Idyllen geliefert: aus ihnen abſtrahire man alſo den Begriff der Idylle. Virgil hat ſeine, Eklogen, genannt; um den Unterſchied der Namen zu beſtimmen, beſtimme man den Unterſchied der Werke. Nun vergleiche man die Neuern mit den Alten: wie ſind ſie von ihnen unterſchieden, um neue Klaſſen zu formiren? Wie viel Gattungen gäbe es, die noch ungebraucht ſind? Und was iſt endlich das Landgedicht überhaupt?

Zuerſt alſo! Wenn es vier Arten von Landgedicht gibt, welche iſt die älteſte? Porträte, und ſchlechte Porträte ſind eher, als Ideale, als höchſt verſchönerte Ideale; ſo müſſen auch die erſten Landge-

dichte geweſen ſeyn. Könnte dies nicht eine Urſache ſeyn, (wenn gegen den Eigenſinn der Zeit noch muthmaßliche Urſachen gelten) warum vor Theokrit alle Landdichter verloren gegangen ſind, warum ſelbſt die meiſten Gedichte ſeines Lehrers, Bions, verloren gegangen ſind: weil ſie vielleicht die Natur noch zu gemein porträtirt haben? Nur Theokrit, ein ſpäter Dichter, wurde der erſte Anfänger einer goldnen Epoche, weil er eben den Zeitpunkt in den Landgedichten erreichte, daß ſeine verſchönerte Natur auch ſeinen Zeitaltern gefallen konnte.

Aber welche Natur hat er verſchönert? Beſchäftigungen? Oder Empfindungen und Leidenſchaften? Der Anfang der Dichtkunſt iſt wahrſcheinlich eher von Leidenſchaften, als bloßen Beſchäftigungen geweſen; dieſe waren theils nicht werth, theils nicht hinreichend genug, um Dichterei hervorzubringen. Dies beſtätigen die älteſten Beiſpiele, und die Känntniß der erſten Zeiten noch mehr. Erſt Leidenſchaft, dann Empfindung, dann Beſchäftigungen, und endlich todte Malerey: ſo iſt der Gegenſtand der Dichtkunſt nach verſchiedenen Zeitaltern geſunken. Eben derſelbe Schritt, wie aus der Idylle, der Schäferdichterei, eine Ekloge, ein Landgemälde entſtanden, hat eine andere Veränderung zur Parallele, wie aus der Homeriſchen Iliade, eine Aeneide, aus dem ὑδος des Pindars, eine Ode des Horaz, aus dem μελος des Anakreons, eine Tändelei Catulls geworden: je-

ne redeten durch Ausdruck und Handlung, dieſe redeten durch Worte und Schilderungen: jene bewegten durch das, was ſie zeigten, durch Empfindung; bei dieſen kam es ſehr in Betracht, auf was Art ſie es vorzeigten -- Kurz! wenn Idylle das Landgedicht iſt, das Leidenſchaften und Empfindungen kleiner Geſellſchaften auf die ſinnlichſte Art ausdrückt, ſo iſt Theokrit ein Idyllendichter, und zwar der vollkommenſte unter allen, die ich kenne.

Aber Empfindungen und Leidenſchaften nach dem Ideal?* Höchſtverſchönerte Leidenſchaften und Empfindungen? Eine Leidenſchaft, eine Empfindung höchſt verſchönert, hört auf Leidenſchaft, Empfindung zu ſeyn: zweitens, ſie hat keinen ſinnlichen Ausdruck: das höchſte Schöne hat kein Bild. Wir wollen dieſe zwei Urſachen ſehen! Ein Schäfer mit höchſt verſchönerten Empfindungen hört auf, Schäfer zu ſeyn; er wird ein poetiſcher Gott: das iſt nicht mehr ein Land der Erde, ſondern ein Elyſium der Götter: er handelt nicht mehr, ſondern beſchäftigt ſich höchſtens, um ſeine Idealgröße zu zeigen: er wird aus einem Menſchen ein Engel, ſeine Zeit ein gewiſſes Figment der goldnen Zeit. — Und profitirt der Dichter dabei? Ohnmöglich! Uns rührt nichts, was nicht mehr Menſch iſt: Götter, die nicht menſchlich werden, bewundern wir höchſtens mit kalter Bewunderung:

* p. 124. 125.

so entgeht dem Dichter viel von seinem Zweck: und noch mehr von der Mannichfaltigkeit seiner Charaktere. Wenn ich immer die höchst verschönerte Schäferlarve sehe, so verliere ich die Verschiedenheit menschlicher Gesichtszüge: dem Dichter entgehen zehn Situationen, dem Leser zehnerlei Vergnügen. Kurz! aus eben den Ursachen, warum derselbe Kunstrichter von der Bühne und aus der Epopee* das Ideal der Vollkommenheit verbannen will, verbanne ichs aus Arkadien: es schafft Unfruchtbarkeit, Einförmigkeit, und schränkt die Erfindung ein.

Ich will aber keine Abhandlung über das Schäfergedicht schreiben, sondern nur den Charakter der Theokritschen und Geßnerschen Idyllen bestimmen, und eben dies hat mich so weit geführt. Der Kunstrichter sagt, „Empfindung und Leidenschaften nach dem Ideal: das ist die wahre Idylle „Theokrits, Virgils und Geßners.„ Wie? dachte ich, alle drei nach einem Ideal? alle drei höchst verschönert? Der Kunstrichter raubt mir mit seiner Eintheilung allen Unterschied, den ich so oft zwischen allen dreien empfunden, und Empfindung läßt sich nicht sogleich rauben.

Die Leidenschaften, die Theokrit seinen Schäfern gibt, sind durchaus menschlich, und nach ihren kleinen Gesellschaften, nach ihrem Zustande,

* Lit. Br. Th. 7. und 9.

nicht aber moraliſch unſchuldig: Daphnis und ſein Mädchen fällt jedem hiebei zuerſt ein: iſt die Liebe der Zauberin zu ihrem Geliebten wohl höchſt verſchönert? Platoniſch vollkommen denkt, empfindet und liebt kein Schäfer in ihm. Er überläßt ſie ihrer Natur, die nach ihrem Zeitalter und nach ihrer Geſellſchaft unſchuldig iſt. Seine Schäferhelden ſind nicht jenem philoſophiſchen Helden gleich,

Qui metus omnes et inexorabile fatum
Subiecit pedibus — —

alsdann wären ſie unerträglich. Seine Liebe wird ſtürmiſch, wird Raſerei bis zum Tode: ſelbſt ſeine Grazien ſind nichts weniger als höchſt verſchönerte Ideale. Aus jeder Idylle muß ich Proben hiervon anführen können, weil ich dies eben für das Charakterſtück derſelben halte.

Der Kunſtrichter verwirret ſich ſelbſt in ſeinem eigenen Gewebe, wenn er auf die niedrigen Züge ſtößt, die die Franzoſen im Theokrit nicht ausſtehen können, und löſet dies Räthſel ſo auf: „weil „in der Idylle Leidenſchaften und Empfin„dungen bis auf den höchſten Grad veredelt wer„den, ſo thue der Dichter wohl, daß er ihre Lebens„art nicht zugleich mit idealiſiret.“* Ich glaube, der Dichter thut nicht gar zu wohl dran, denn je höher das eine veredelt wird, deſto mehr muß das andre verekelt werden. Die Lebensart, ſagt er,

* Lit. Br. Th. 5. S. 134. 135.

gehöret nicht mit zu seiner Absicht; allerdings! hat er nicht kurz vorher selbst eine Eklogenart für die Landbeschäftigungen ausgemacht: und was ja eine ganze Ekloge abgeben kann, sollte das als Theil bei dem andern so unbeträchtlich seyn? Aber durch diesen Kunstgrif wird der Leser aus der Irre der idealischen Welt auf die Natur zurückgeführt? leider! ja, aber auch zu dem Seufzer gebracht: warum hat mich der Dichter in die ärgerliche Irre geführt? hätte er nicht diesen idealischen Traum gehabt, alsdann hätten seine Charaktere an Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit gewonnen. Der Kunstrichter siehet sich nach Beispielen um, seinen Gedanken zu erläutern, und ich — zu widerlegen. Theokrit ist Beispiel genug! Man flechte in irgend eine Geßnersche Idylle einen Theokritschen niedrigen Zug ein; er wird unausstehlich: im Theokrit aber ohne verwöhnte Ohren nicht. Wie kommt das? „Geßners grösstes Verdienst ist, daß er „die Schranken der Veredelung so genau zu treffen „gewust.“ Und Theokrit nicht so genau? Und hat doch sein Ideal höchst verschönert? Gehorsamer Diener! Der Kunstrichter hat sich blos in das Ideal seiner Eintheilung und Erklärung wegen verliebt; so bald er sein Definiren vergißt, bekennt er selbst:* „Man hat die Empfindungen des Landmannes ver„schönert, dem Ideal näher gebracht, doch so daß „sie ihre Natur nicht ablegen!“ Nun sind wir schon

* p. 134.

mehr Freunde, doch nicht völlig: wenn das Ideal die höchste Schönheit bleibt: so steht Virgil über Theokrit, Geßner über Virgil, und Fontenelle über Geßner; und ich rangire umgekehrt.

Das Ideal des Schäfergedichts ist: wenn man Empfindungen und Leidenschaften der Menschen in kleinen Gesellschaften so sinnlich zeigt, daß wir auf den Augenblick mit ihnen Schäfer werden, und so weit verschönert zeigt, daß wir es den Augenblick werden wollen; kurz bis zur Illusion und zum höchsten Wohlgefallen erhebt sich der Zweck der Idylle, nicht aber bis zum Ausdruck der Vollkommenheit, oder zur moralischen Besserung.

Aus dieser Bemerkung, die ich anderswo beweisen will, folgt vieles zu meiner Parallele: je näher ich der Natur bleiben kann, um doch diese Illusion und dies Wohlgefallen zu erreichen; je schöner ist meine Idylle: je mehr ich mich über sie erheben muß, desto moralischer, desto feiner, desto artiger kann sie werden, aber desto mehr verliert sie an poetischer Idyllenschönheit. Dies ist der Unterschied zwischen Theokrits und Geßners Charakter.

Theokrit schildert durchgängig Leidenschaft; Geßner, um nicht seinem Ideal zu nahe zu treten, ist hierinn weit blöder. So wie uns unser Wohlstand zu einer Schwäche gebildet, die nur

für uns schön läßt, so schmeckte vieles dem Geschmack der Griechen, was uns zu stark ist. Seine Schäferleidenschaft bleibt immer mehr schleichende Neigung: die weiche, zärtliche Liebe, zu drücken, zu herzen, zu küssen; dies ist die Farbe, die man überall sieht. Amyntas, ein Schäfer, der sich des Baums erbarmte, läßt uns, wie Rammler* sagt, schließen „was wird nicht ein größerer Vorfall bei ihm würken?„ so schliessen, glaube ich, kann man im Geßner oft; aber es sehen? — selten!

Theokrit schildert kleinere menschliche Gesellschaften, nicht „wie sie der Weltweise in der Oekonomik moralisch betrachtet**„ sondern wie er sie als Dichter von seiner Zeit abstrahiren konnte, um sinnlich zu reizen und zu überreden. Seine Sittlichkeit ist also auch nichts minder als moralisch, sondern politisch, diesen kleinen Gesellschaften so fern angemessen, damit sie reizen und illudiren. Das ganze goldene Weltalter, in welches die Schweizer die alten Schäfer setzen, ist also eine schöne Grille: die Griechischen Idyllendichter wissen von einer vollkommen goldnen Zeit nur im seligen Elysium der Götter, und in der Jugend der Welt, wo die Helden lebten: da schöpften die Corybanten aus Milchströmen ihre Begeisterung; aber Theokrits Schäfer schöpfen klares Wasser: ja auch da nicht einmal waren

* s. seinen Batteux.

** s. Litter. Br. im angef. Theil.

die Helden den seligen Göttern gleich: und Theokrits Schäfer sollten es seyn? Ist Battus, ist Polyphem, ist der arme Fischer denn in dem glücklichen, reizenden Alter, wie man das goldne malt? Aber was gewinnt Theokrit dabei? Er kann wirkliche Sitten schildern. Da er sein Gemälde aus dem Leben porträtirte, und bis auf einen gewissen Grad erhöhete; so konnte er auch Leben in dasselbe bringen.

Aber Geßner und die Neuern? Wir, die von diesem Zeitalter der Natur so weit entfernt sind, daß wir fast niemals wahre menschliche Sitten, sondern politische Lebensart erblicken, müssen entweder einem ganz abgezogenen Ideal folgen, oder, wenn wir unsre Lebensart verfeinern wollen, Artigkeit malen. Das lezte that Fontenelle; er, der in seiner Nation nichts erblickte, nichts anders erblicken wollte, und endlich selbst an alten Schäfern nichts anders erblicken konnte, schilderte, was er sahe und sehen wollte: Gewohnheiten und Umgang und Artigkeit und Hofmanieren, die endlich einem Franzosen gefallen können, aber einem Griechen verächtlich und ekelhaft seyn müssen. Geßner, der von den Griechen seine Weisheit erlernt hat und seiner Zeit sie bequemte, nahm sich also ein gewisses moralisches Ideal, und was verliert er dabei? —

Erstlich die Bestimmtheit der Charakte-

re. Seine Schäfer sind alle unschuldig, nicht weil die Unschuld aus ihrer Bildung folgt, sondern weil sie im Stande der Unschuld leben: lauter Schäferlarven, keine Gesichter: Schäfer, nicht Menschen. Statt zu handeln, beschäftigen sie sich, singen und küssen, trinken und pflanzen Gärten. Worinn ist Geßner glücklicher, als in diesen Küchen- und Landschaftsstücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtschleyer unvermuthet erhascht. Geßner ist hierinn noch vortreflich, und mischt diese Schilderungen nur ein; aber wenn seine Nachfolger mittelmäßige Schilderungen zum Hauptwerk*, zu ihrem ganzen Geschäfte machen; so weicht dies ja ganz von den Alten ab. Sie malen das, worinn ihnen der Maler es zuvor thun kann, nur selten, nur als ein Nebenwerk, nur kurz: wenn aber Breitenbachs Jüdische Schäfergedichte nichts als malen: so — können sie blos durch die Kunst des Malers schätzbar werden, und schlägt die fehl — so ist alles verloren.

Die Mannichfaltigkeit leidet bei diesem Ideal noch mehr. Nicht von innen aus der Seele, sondern meistens nach Umständen wird sie bestimmt. Geßners Idyllen sind oft allerliebste Schäfertändeleien, hier über ein fliegendes Rosenblatt, dort über einen zerbrochenen Krug, hier über einen Baum,

* s. Jüd. Schäferged.

dort über das Schnäbeln der Tauben; hier redet der Vater Menalkas, hier der Sohn Myrtill über seinen schlummernden Vater; hier der neunzigjährige Palämon: hier der Liebhaber, dort die Schöne; immer aber derselbe Schäfer, nur in einer andern Situation.

So möchte Geßner gegen Theokrit seyn. Ich weiß nicht, ob ich mit Rammler sagen kann: "er hat im wahren Geist des Theokrits gedichtet. „Man findet hier gleiche Süßigkeit, gleiche „Naivetät, gleiche Unschuld in Sitten.„ Die Süssigkeit des Griechen ist noch ein klarer Wassertrank aus dem Pierischen Quell der Musen; der Trank des Deutschen ist verzuckert. Jenes Naivetät ist eine Tochter der einfältigen Natur; die Naivetät im Geßner ist von der idealischen Kunst geboren; jenes Unschuld redet in Sitten des Zeitalters; die Unschuld des Letztern erstreckt sich bis auf die Gesinnungen, Neigungen, und Worte. Kurz! Theokrit malt Leidenschaften und Empfindungen nach einer verschönerten Natur: Geßner Empfindungen und Beschäftigungen nach einem ganz verschönerten Ideal: Naturscenen kann ich noch dazu setzen; nur Leidenschaften? nicht so leicht. Wo er sie schildern muß z. E. in seinem Tode Abels und in seinem Daphnis, mißrathen sie oft: Abel zu fromm: Cain zu übertrieben, und unwahrscheinlich: Daphnis für die Erde

zu himmlisch und für das Reich der Hebe zu irdisch. Seine Schäferspiele — man führe sie auf: und man wird Puppen sehen: man lese sie, und es sind ergötzende Puppen. Aber ein Schäferspiel wirklich in Theokritschem Geist, das muß eben so wohl rühren, als ein Griechisches Heldenspiel.

Ich entziehe Geßner hiemit nichts von seinen gerechten Lobsprüchen: ich kann aus Rammlers Vatteur mit willigen Fingern hinzusetzen: "Seine „Erfindungen sind (im Detail) mannichfaltig: seine „Plane regelmäßig: nichts ist schöner als sein Co„lorit: seine Prose ist so wohlklingend, daß wir „den Theokritschen Vers nur sehr wenig vermissen." Ich preise ihn allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruk, und die schöne Nachläßigkeit zu lernen, womit er die Natur malet.

Aber Theokrit kann er uns nicht seyn. Im Geist der Idyllen muß er nicht unser Lehrer, unser Original, und noch weniger unser einziges Original seyn! und das aus drei Gründen: Zuerst würden dadurch blos arme trockne Nachahmungen erzeugt, an statt daß aus Theokrit noch neben ihm Originale gebildet werden können, die eine neue und eigenthümliche Art der Verschönerung nach dem Geschmacke unsrer Zeit haben können, wenn sie Genies sind. Die Natur, der Theokrit näher ist, kann als eine Mutter mit vielen Brüsten,

noch viele Geister tränken, und wer trinkt nicht lieber aus der Quelle, als aus einem Bach?

Zweitens: was ein Genie bildet, ist vorzüglicher im Theokrit: Leidenschaft, und Empfindung; was uns Geßner zeigen kann, ist mehr Kunst und Feinheit: Schilderung und Sprache. Ahmen wir nun blos dem Letztern nach, so entstehet eine peior progenies von Landdichtern, die ewig schildern und langweilig schwatzen: wie Geßner viele solche schon hervorgebracht.

Drittens: Da unsere Laune mehr das Denken, als Beobachten ist: so versäumen wir bei der bloßen Nachahmung der Neuern sehr leicht das Letzte, und vertiefen uns in idealische Träume, statt, wie der Griechische Zeuxis, wirkliche Naturbilder zu studiren. Zu schwach alsdann, das Höchste zu erfliegen, und zufrieden, wenn wir statt eines Griechischen Gefühls lieber Französischen leichten Geschmack haben, bringen wir Misgeburten zur Welt, die ausschweifend auf der einen, und ohne Interesse auf der andern Seite sind: unbestimmte Mittelarten zwischen Engeln und sinnlichen Geschöpfen. Aber desto mehr Liebhaber finden sie oft: weil ein frommer, lieber Leser, und ein unreifer, feuriger Jüngling sie beide umarmen, ob sie gleich der Kenner verwirft.

Endlich schreibt Geßner zwar, gegen einen Athenienser, Dorisch, aber gegen andere Schweizer,

wie Theokrit gegen Pindar: er iſt ein Sohn derſelben Grazie, die den Theokrit ſalbete, und kann ſich in Deutſchland das Lob geben, was ſich der beſcheidene Theokrit gab: ich habe mich nie fremder Muſen bedienet!

6.

Alciphron und Gerſtenberg.

Zwiſchen Alciphron und Gerſtenberg* kann ich ſagen: ſiehe! hier iſt mehr, als Alciphron. Seine Tändeleien ſind artige Spiele der Liebe: dieſes ſchön wie ein Kuß, jenes wie ein duftender Blumenſtrauß: ein andres, wie das ſchalkhafte Lächeln eines Mädchens: dies, wie ein freundſchaftlicher Händedruck; jenes, wie ein ſüſſer Schauder bei der Thräne eines andern: ſie ſchwimmen auf dem Meere des Wohllauts. Wir wollen dieſe Gedichte der Grazie weihen, wie Orpheus ſein neun und fünfzigſtes Συμπαν; und ihm die Ode des Pindars zueignen, die er dem Aſopichus ſang, einem jungen olympiſchen Sänger, der mit den Charitinnen am ſilbernen Cepheus geboren war.

7.

Sappho und Karſchin.

Die Muſe will, daß ich mit einer Dichterin beſchließen ſoll, die ſich oft, und manchmal am un-

* Lit. Br. Th. 2. p. 222.

rechten Ort den Namen Sappho gibt. Ich würde dieſen Frauenzimmereinfall nicht zur männlichen Wahrheit machen: wenn nicht die Beſtimmtheit, mit der ſie auf ſich zeigt, es verriethe; einige ihrer Verehrer haben vielleicht ihre Beſcheidenheit in dieſen ſüßen Traum gewieget.

Wenn man die Gedichte der Mad. Karſchin auch nur als Gemälde der Einbildungskraft betrachtet: ſo haben ſie wegen ihrer vielen originalen Züge mehr Verdienſt um die Erweckung Deutſcher Genies, als viele Oden nach regelmäßigem Schnitt; ich will ihr auch ſo gar mehr einräumen, als ihr die Literaturbriefe geſtatten*; dem ohngeachtet aber kann ich doch fragen: iſt ſie Sappho?

Nach den zwei Fragmenten, die uns von der Griechin übrig geblieben, würde ich ihren Charakter ohngefähr beſtimmen: "eine Sängerin, die in der „Anordnung ihrer Geſänge, ihrer Bilder und „Worte; in der zarten Glut, die alles fort„ſchmilzt und in einer feinen Wahl der wohl„klingendſten Ausdrücke eine zehnte Muſe „geworden."

Sollte auch in der Anordnung ihrer Geſänge Dionyſius aus Halikarnaſſus mehr gefunden haben, als ſie hineingelegt: ſo ſind doch die Karſchiſchen Gedichte damit nicht zu vergleichen, die ohne Plan im Ganzen, ohne Oekonomie der

* Lit. Br. Th. 17. p. 123.

Bilder, ohne Känntniß des lyrischen Perioden, hingeworfene Geburten einer reichen dichterischen Einbildungskraft sind.

Von dem sanften Sapphischen Feuer ist Longin, Catull und alle ihre Erklärer, nur nicht der böse Phaon, durchdrungen gewesen; und Longin, der Erhalter dieses Stücks, hat das Kunststück des Baumgartens vortrefflich gewußt, seine Regeln vom hohen Empfindungsvollen in sein Beispiel selbst einzuweben; allein die Deutsche Sappho, in ihrem Feuer mehr wild als sanft, mehr stürmisch als schmelzend, dürfte eher in ihren Werken Androgyne seyn, als eine zärtliche Freundin der Venus, wie die Griechin war.

Endlich die Wahl ihres Wohlklanges hat den Horaz zum Nachfolger erweckt, aber weit hinter sich gelassen: werden aber wohl Deutsche Horaze unsre Karschin zum Muster nehmen wollen? Dürfte die Griechische Sappho nicht zu ihr sagen, was sie nach einem ihrer Fragmente ihrem Mädchen sagt: "Du hast ja nie Rosen gepflückt auf den „Pierischen Bergen, wo die Musen und Grazien „wohnen."

Ich wünsche unsrer Dichterin indessen nichts so sehr, als nicht das Gegenbild der Sappho zu seyn, in Anordnung, Feuer und Wohlklang; wie es beinahe jetzt ist: und nichts wünsche ich ihren Gedichten minder, als das Schicksal, das die Sapphischen hatten:

hatten: sie giengen unter, oder geriethen unter die unerbittliche Verstümmelung kritischer Kipper und Wipper; wie leicht könnten sich Kunstrichter des letzten bei den Karschischen Gedichten anmassen, wenn es die Verfasserin nicht selbst thun will?

Wie mag es aber gekommen seyn, daß Sappho unterging? Du wirst vielleicht sagen: wer kann wider Gott und Novogrod? Allein! ein Kunstrichter, der vermuthlich Offenbarung gehabt, wird dir diesen Irrthum benehmen*: "Korinna und Sappho, „die unmäßig und ausgelassen waren, mußten dafür „büßen: ihre Verse gingen unter, und ihr Name „blieb zwar, doch mit dem schandbaren Nachklange, „daß sie verbuhlte Dirnen gewesen."

So wenig ich mich darüber einlassen will, warum fast keine Griechische Oden zu uns gekommen: so wenig wird der Verfasser dieses Urtheils eine Apologie unter folgendem Titel schreiben:

"Vertheidigung des gerechten Auto da Fe, „das die Griechischen Pfaffen an den schandbaren „Liebesliedern des Menanders, Diphilus, „Apollodors, Philemons, Aleris, der „Sappho, Korinna, Anakreons (den „man aber aus Gnade noch verschonte, weil er „weise gelebt hatte,) Mimnermus, Bions, „Alcmans, Alcäus, u. s. w. heilsam und

* Lit. Br. Th. 21. p. 75.

„gottſelig verübet, weil die meiſten von ihnen un„mäßig und ausgelaſſen gelebt, und den ſchändli„chen Nachklang gelaſſen, daß ſie verbuhlt gewe„ſen; wogegen man aber die Gedichte des gott„ſeligen Nazianzenus chriſtlich und wohlbedäch„tig eingeführt.„

Hat der Verfaſſer dazu Luſt, ſo wird er dies Verfahren noch mit vielen Beiſpielen rechtfertigen können:

1) Wie chriſtlichfromm jener Eifer geweſen, der alle ſchwarze Statuen zerſchlug, weil ſie Werke des leidigen Teufels waren.
2) Aus welch heilſamen Abſichten die Gothen aus Rom die heidniſchen Bücher wegſchleppten.
3) Welch einen bündigen zweihörnichten Vernunftſchluß jener Kaliphe Omar machte, da er die Alexandriniſche Bibliothek in Brand ſtecken ließ: entweder ſagſt du, was im Koran ſteht, oder — —
4) Und welche feine und genaue Auswahl der Pfarrer zu Mancha mit dem Barbier Niklas anſtellte, ehe die Haushälterin ihres gnädigen Herrn Bibliothek zum Fenſter herausſchickte.
5) Wird um einige kleine Antworten gebeten: ob Livius wegen ſeiner vielen abergläubiſchen Geſchichten meiſtens untergegangen, da hingegen die Priapeia gerettet worden, weil ſie der keuſche Virgil geſammlet hatte? ob der

fromme Treſcho mehr Gewalt gegen die Zeit haben wird, als die ſchandbaren Dichter, die von Liebe und Wein ſingen?

Ich wünſche in der That, aus Liebe zu den Literaturbriefen, daß dieſe und einige andere hypochondriſche Einfälle morgen aus meinem Exemplar verſchwunden wären. Hat ſich nicht der Kunſtrichter erinnert, daß man der ſchandbaren Sappho zu Ehren Münzen geſchlagen?

Ich ſchließe meine Parallele: Sieben Statuen habe ich auf Deutſchem Grund und Boden gefunden, als ein ehrlicher Deutſcher ſie gegen die Griechiſchen Antiken geſtellt: Wandrer! urtheile ſelbſt, oder ſchaffe ſelbſt mehrere Bildſäulen her, oder arbeite ſelbſt welche aus. Ich gehe fort, und mit einem zurückgeworfenen Liebesblick ſeufze ich: O ihr Deutſchen Griechen, wenn das Schickſal eurer Urbilder auf euch kommen ſollte, wie viel werden eurer nach 2000 Jahren übrig ſeyn? Wird alsdann noch ein Volk von Deutſchen Antiken wiſſen? Wird ein Richter ſie alsdann noch mit den Griechen vergleichen? Warum will man der lebenden Welt das Urtheil verbieten, da die Nachwelt deſto ſchärfer richten wird?

Beſchluß.

Nachſchrift an den Leſer.) Wer die Fortſetzung dieſer Parallele wünſcht; der erwarte im dritten Theil etwas von unſern Römern, Engländern und Franzoſen: und nachdem alle Schulden abgetragen ſind, wollen wir unſer eignes Kapital berechnen, und fragen, wozu wirs anwenden könnten. Der vierte Theil ſoll von der Aeſthetik, Geſchichte und Weltweisheit reden, wenn dieſe weite Materie nicht das Maas eines Theils übergeht. Obgleich meine Fragmente kein Gebäude, ſondern blos Materialien ſind: ſo muß man doch auch die Anführung derſelben zu vollenden ſuchen.

An die Schriftſteller, über die ich geredet.) Ob man gleich in Deutſchland noch immer über ſeine Urtheile das Sentiment des Pindars ſetzt: "Wer „es wagt von Göttern zu reden, der thue es mit „Ehrfurcht; denn der Seligen einen zu tadeln, iſt „Unſinn:„ ſo habe ich doch das Zutrauen zu denen, die ſich nicht über Mitbürger der Literatur erheben wollen; ſie werden auch ein freies Urtheil auf dem Markte über ſich nicht ungern ſehen. Ich ſage mit dem Achilles im Homer: "mir haben die Tro„janer nichts gethan; nie mein Vieh weggetrieben, „nie auf dem fetten und volkreichen Phthia meine „Früchte beſchädigt; denn viel ſchattichte Berge ſind „zwiſchen uns, und das wiederſchallende Meer.„ Der

ganze Plan meiner Fragmente zeigt, daß ich blos von den Hauptgeſtirnen unſrer neuern Literatur reden wollte; die Sterne der fünften Größe mögen eben ſo große Sonnen ſeyn; für uns Erdbewohner aber nicht.

An die Kunſtrichter.) Darf ein Verfaſſer ſelbſt den Geſichtspunkt angeben, aus dem er betrachtet ſeyn will: ſo bin ich zufrieden, wenn ich das Genie unſrer Sprache, ihren Zuſtand, die Fehler und Schönheiten unſrer Schriftſteller, und die Mittel, von einander zu lernen, gezeigt; wenn ich zur Känntniß und Nachbildung der Griechen angemuntert; wenn ich die Gränzen der morgenländiſchen Nachahmung beſtimmt, und für Schriftſteller, Leſer und Kunſtrichter nur etwas nützlich geweſen bin. Zweitens! Darf ein Verfaſſer die Kunſtrichter angeben, mit denen er ſich über ſeine Schriften, wie durch ein öffentlich Commerz, gern beſprechen möchte; ſo wünſchte er ſich, ohne andern zu nahe zu treten, vorzüglich das Urtheil eines Michaelis, Moſes, Abbt, Klotz und Rammlers, in der allgemeinen und neuen Bibliothek, in den Actis litterar. und Götting. Zeitungen, oder anderswo.

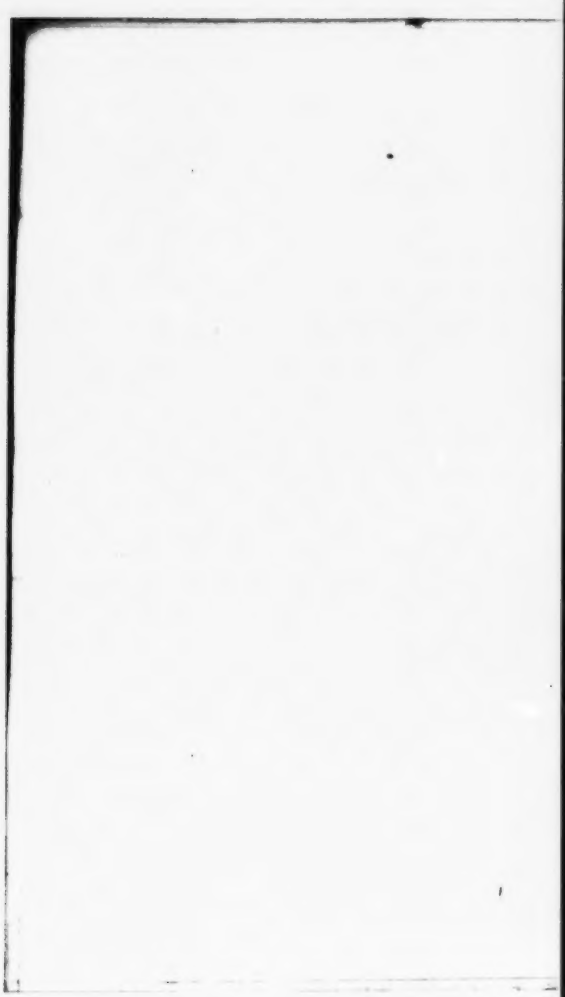

Fragmente
zur
Deutſchen Literatur.

Dritte Sammlung.

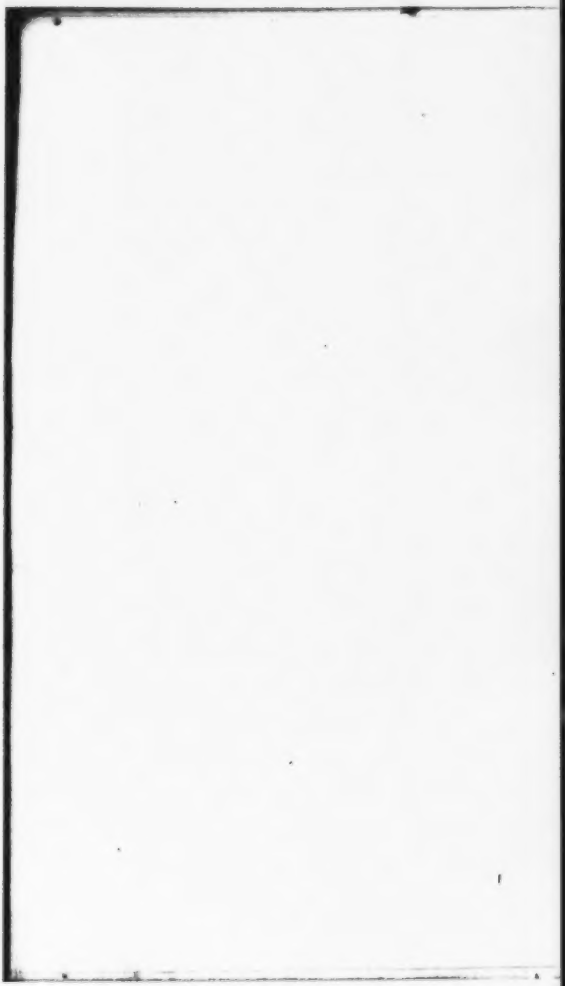

Fragmente.

I.

Von der neuern Römiſchen Literatur.

Alle allgemeine Urtheile über die Literatur eines ganzen Landes ſind ſchwer und unſicher. Wo ſoll man ſtehen, um ſie zu überſehen: über ihr, oder in ihrer Sphäre? Ueber ihr: wer kann ſich dahin heben? auſſer der Denkart eines Volks von ihr richtig urtheilen? Wer mag es wagen, die Erde, ſeine Mutter und Nährerin, zu verlaſſen, und mit Flügeln, die uns die Natur nicht gab*, ſich in eine luſtige Wolke heraufzuſetzen, um ein kritiſches Meteor vorzuſtellen? — Und iſt man ſelbſt ein Punkt des Kreiſes: wie kann man, wenn man nicht der Mittelpunkt iſt, den ganzen Cirkel überſehen: er vertieft ſich uns in Schatten, die Ausſicht wird ſchief und unvollſtändig: warum? man ſtand ſelbſt in der Reihe, über die man urtheilen wollte: man war ſelbſt nach der Form ſolcher Denkart gebildet: man hätte, wie Archimedes, einen Punkt auſſer der Welt haben müſſen, um die ganze Welt zu bewegen.

* Expertus vacuum Dædalus aera pennis non homini datis.

Ein Vernünftiger geht alſo zu ſolchen Betrachtungen über das Allgemeine mit einer Art von Blödigkeit: er gibt ſeine Ausſichten für nichts als Erſcheinungen an: er geberdet ſich nicht wie auf einem Richterthrone in den Wolken des Himmels; er tritt aber auch nicht in eine Höhle, um mit knechtiſcher Bewunderung heraufzublicken: ſonſt können freilich alle ſeine Beobachtungen Geſichte eines verrückten Kopfs ſcheinen.

Aber er bittet ſeine Leſer, als Freunde, auf einen benachbarten Hügel, entdeckt ihnen, was er gewahr wird, befragt ſie um das Urtheil ihrer Augen; ſehen ſie nicht einerlei, ſo wird der Weiſe über dieſe Verſchiedenheit des Anblicks ſich wundern, und das unterſuchen, woher der Irrthum komme: aber ſchlechthin verlachen, oder für Thoren ſchelten, das thun nur die, ſo die Sprache des Kuckuks lieben. — Wer je, die Wahrheit eines der ſchönſten Bilder aus dem Lukrez erfahren, da er ſein zweites Buch anfängt:

Suaue mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius ſpectare laborem — —
Suaue etiam belli certamina magna tueri
Per campos inſtructa tua ſine parte pericli:
Sed nil dulcius eſt, bene quam munita tenere
Edita doctrina ſapientum templa ſerena,
Deſpicere unde queas alios, paſſimque videre
Errare, atque viam palantes quærere vitæ,
Certare ingenio, contendere nobilitate
Noctes atque dies niti præſtante labore
Ad ſummas emergere opes, rerumque potiri. — —

Wer dazu gebauet iſt, um die Schönheit, nicht dieſer Beſchreibung, ſondern dieſes Anblicks zu fühlen; dem wird mein erſtes Fragment Gelegenheit geben, über ſeinen Inhalt ſelbſt mehr nachzudenken.

1.

Die Literatur der neuern Zeiten hat ſich im Innern ſo ſehr nach einer lateiniſchen Form gebildet, daß, wenn wir auch, in Deutſchland, auf einige Augenblicke, als Fremde einer andern Zeit und Denkart ſehen wollen, wir dieſe Römiſche Geſtalt nicht verkennen können.

Nehmet den hiſtoriſchen Faden der Weltbegebenheiten, ſo wie er ſich in unſerm engen Geſichtskreiſe fortgeleitet, durchflochten, verwickelt, und endlich halb entwickelt, halb zerriſſen hat: — und nun ſehet! an welchem Ende hat Deutſchland ihn gefaſſet; an welcher Stelle hält es noch bis jetzt? — Leſer! laß die Geſchichte reden: Der feine Griechiſche Geſchmack in Sprache, Wiſſenſchaften, und Künſten, muß erſt unter dem Römiſchen Himmel halb verbleichen, und ſeinen Duft verhauchen: **Wahrheit** und **Schönheit** halb verwelkt trauret wie eine ſinkende Blume — und nun kommen Nordiſche Horden, dieſe Blume ganz zu zertreten. Die verdorbne Römiſche Literatur miſcht ſich mit den rohen Begriffen

ihrer Ueberwinder: Römer und Barbarn vermischen ihre Denkart: ein heiliger Orientalisch-Hellenistischer Geschmack kömmt dazu, um ihr eine neue Richtung zu geben. So gährten Griechisch-Römisch-Nordisch-Orientalisch-Hellenistische Dämpfe ganze Jahrhunderte: sie brausen gewaltig auf: die Hefen sinken endlich langsam, und nun! was ist ausgegährret? ein neuer moderner Geschmack in Sprachen, Wissenschaften und Künsten. Habe ich wider die Geschichte geredet? — Nein! — Und wäre es also nicht eine nützliche Bemühung für einen historisch-philosophischen Scheidekünstler, diesen Geschmack in seine Theile aufzulösen, und für eine ganze Nation das schwere Geschäffte zu übernehmen: eine Geschichte des menschlichen Verstandes zu liefern — über das ganze menschliche Geschlecht? — wer kennet dies? — nur über die Völker, die auf uns einen wirklichen Einfluß gehabt! — und über ihren ganzen Geist? Auch nicht! Er forsche nur, wie nach den verschiednen Wanderungen und Verwandlungen der Geist der Literatur seine gegenwärtige Gestalt angenommen. Solch ein Werk würde den entweiheten Namen: hiktoire de l'esprit humain wieder adeln.

Uns befremdet diese Gestalt nicht, oder wir wer-

den ſie gar nicht mehr gewahr, da wir ihrer gewohnt ſind: aber was würde ein alter Weiſer aus dem Orient oder Athen in einem großen Theile der Wiſſenſchaften erblicken? Iſt das wunderſame Bild ein Traum, das ich in meiner Einbildung vor mir ſehe, und das auf ſeiner Stirn den Namen trägt: Neuere Literatur der Völker? Es iſt ein großer Coloſſus: ſein Haupt von orientaliſchem Golde, das meinen Blick tödtet, weil es die Stralen der Sonne zurückwirft: ſeine hochgewölbte Bruſt glänzt von Griechiſchem Silber: ſein Bauch und Schenkel veſtes Römiſches Erz: ſeine Füße aber ſind von nordiſchem Eiſen mit Galliſchem Thon vermengt — ein ungeheures Wunderwerk der Welt: die Anbetung eines Volks, das Geſchöpf langer Jahrhunderte und Geſchlechter: ein prächtiger unabſehbarer Anblick: ſein Haupt ragt über die Wolken: mein Auge erhebet ſich kaum bis an ſeine Bruſt, und fällt matt zum Boden zurück: ich falle nieder und bete an! ***

Wer da will, erkläre dieſes Traumbild auch von der ganzen Form unſerer Literatur in Deutſchland: ich eile zu meinem Zweck. — Die alten Deutſchen nannten die Sprache der Römer eine barbariſche, fürchterliche und hochmüthige Sprache, weil das Volk ſie redete, das zum Herrſchen über die Welt gebohren zu ſeyn glaubte. Sie war das unglückliche Werkzeug, das freien Nationen deſpotiſche Geſetze gab: durch ſie machten die Römer zu Geiſeln die Kinder,

und die Väter zu Sklaven: durch sie und durch die Wissenschaften, die mit ihr eingeführet wurden, wanden sie tapfern Nationen das Schwert aus der Hand, daß sie den Arm entnervt sinken ließen, und den Becher der Ueppigkeit annahmen; durch sie suchten die Römer die Haine der Deutschen Tapferkeit, Freiheit und Aufrichtigkeit zu zerstören, die Bewohner dieser Wälder in Städte und Schulen zu zwingen, und sie mit Gelehrsamkeit und Unglück zu beschenken. Daher schauderten die Deutschen vor dieser Sprache, und fochten gegen sie unüberwindlich — arme Helden! tapfre Väter! ihr strittet vergebens: eure Urenkel nahmen endlich diese Fessel der Freiheit, halb gezwungen, halb willig an, als eine Fessel der Ehre — am Altar!

Wir sehen diese dunkle Zeit oft aus einem viel zu einseitigen Gesichtspunkt an: Karl der Große wird als ein ruhmwürdiger und verdienstvoller Monarch angepriesen, der die Deutsche Sprache und Dichtkunst geliebt, die lateinische Sprache und mit ihr die Wissenschaften, die Religion, und mit ihr das Glück ausgebreitet hätte. — Betrachtet ihn näher, und sein Verdienst sinkt, wenn sein Ruhm billig pranget: er war ein unglücklicher Mann, der, als ein Geschöpf von Rom, ein Sohn oder Vater des Pabstes, ein Eiferer bis zur Menschenfeindschaft, ein Vertilger der Bardischen Literatur, der Vater eines unglücklichen Geschlechts, blos eine neue Epoche voll Unru-

he, Unheil und nie zu erſtattenden Schadens anfing — und das alles ohne Schuld und meiſtens wider ſeinen Willen.

Mönche und Fränkiſche Prieſterhorden führten, das Schwert in der einen, und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienſt des Pabſtes, die ſchlechteſten Trümmern der Römiſchen Wiſſenſchaften und den niedrigſten Gaſſen- und Kloſter-Dialekt der Römiſchen Sprache in Deutſchland ein: drei Schweſtern der Barbarei und des Unglücks, die mit verſchlungenen Händen triumphirend einzogen, und das Joch über eine Nation warfen, der es ſchwer fiel, es zu tragen, die unter allen Ländern Europens am meiſten darunter gelitten und vielleicht noch leidet. Die Lateiniſche Religion lehrte gedankenloſe Hartnäckigkeit im Behaupten, die Lateiniſche Literatur erſtickte den Geiſt, und ſchnitzelte den Geſchmack an Spekulationen und Unſinn, die Mönchsſprache führte ewige Barbarei in der Sprache des Landes ein. — Und dieſe Sündfluth muß viele Jahrhunderte durch in fauler Ruhe ſtehen, bis ſie ſich in das Mark der Literatur einzog, den Geiſt der Nation vergiftete, und in Gelehrſamkeit, Sprache und äußerm Zuſtande, der die Form zur Bildung iſt, ewige und unausloſchbare Eindrücke nachließ. So bildet in dem zarten weiſſen Leim der Toſcaniſchen Marmorbrüche eine faule Sumpfader ewige Figuren: ſie härten ſich, werden polirt, ihnen wird nachgeholfen, und nun

findet ein Thor in ihnen weiſe Spiele der Natur, vortreffliche Riſſe der Kunſt, Schönheiten, die zum wirklichen Weſen des Marmors gehören ſollen.

Wie aber? Iſt nicht dies Labyrinth durch die chriſtliche Barbarei immer noch ein Nichtſteig geweſen zum Tage, zur Mittagsſonne? Wie? wenn Deutſchland ſeinem natürlichen Fortgange der Kultur überlaſſen geblieben wäre, ſollte es denn durch ſich ſelbſt, in ſo kurzer Zeit, ſo hoch gekommen ſeyn, als es iſt? Die fremde Zumiſchung von Hefen war eben ein Gährungsmittel, es zu reinigen: hätte es ſich ſelbſt klären ſollen, es ſtünde noch trübe. — „Ich habe ſo wenig Macht, alles dies völlig zu läugnen, als der andre, es völlig zu behaupten. Weiſt du denn, ob die Römiſche Barbarei dir, in Betracht der Bardiſchen Barbarei, raubte oder zubrachte: ob ſie mehr niederriß oder beſſer bauete? — Und ſiehe! ſie hat dir alles ſo weit geraubt, daß du nicht einmal urtheilen kannſt: indeſſen beſiehe die einzelnen Ueberbleibſel einiger benachbarten Barbarei, welche der Römiſchen Wuth entronnen ſind: ſo wirſt du vielleicht dieſe Bardiſche Barbarei mit andern Augen anzuſehen anfangen, als du ſie gemeiniglich ſahſt: du wirſt zweifeln!

Jetzt denke weiter! Kein gröſſerer Schade kann einer Nation zugefüget werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geiſtes, und ihrer Sprache raubt: überdenke dies,

dies, und du wirſt den unerſezlichen Schaden ſehen. Nun ſuche in Deutſchland. Lies Tacitus: „die Völ„ker Deutſchlands, die ſich durch keine Vermiſchung „mit andern entadelt, ſind eine eigne unverfälſchte „originale Nation, die von ſich ſelbſt das Urbild iſt. „Selbſt die Bildung ihres Körpers iſt in einer ſo „groſſen Menge Volks noch bei allen gleich: „ u. ſ. w. Jezt ſiehe dich um, und ſage: „die Völker „Deutſchlands ſind durch die Vermiſchung mit an„dern entadelt, haben durch eine langwierige Knecht„ſchaft im Denken, ganz ihre Natur verloren: ſind, „da ſie lange Zeit mehr als andre ein tyranniſches „Urbild nachgeahmt, unter allen Nationen Europens „am ungleichſten ſich ſelbſt.„ Mit ihren Wäldern iſt ihre Freiheit ausgehauen, den Winden und fremden Sitten ein Durchzug verſchaffet, für Sonnenſtralen und fremde Gewächſe Raum gemacht, der Aberglaube erniedrigte die Denkart in den Staub, die ſubtile Spitzfindigkeit gab ihrem Geiſte verunſtaltende Krümmung, die Sprache erlag. Haben wir mehr bekommen, oder aufgeopfert? Das zähle ein Weiſer nach, der den Päbſtiſchen Aberglauben mit der alten rauhen Tugend, die politiſchen Unruhen mit der alten rauhen Stille, den Ausbruch der Mönchsgelehrſamkeit mit der alten Bardiſchen Armuth, die ſogenannte bäuriſche Römiſche Sprache mit der Altdeutſchen zuſammenwägen könnte. Wäre Deutſchland blos von der Hand der Zeit, an dem Faden

ſeiner eignen Kultur fortgeleitet: unſtreitig wäre unſere Denkart arm, eingeſchränkt; aber unſerm Boden treu, ein Urbild ihrer ſelbſt, nicht ſo misgeſtaltet und zerſchlagen.

Wer die Geſchichte kennet, wird die Urſachen wiſſen, warum Deutſchland mehr als andre Nationen in dieſer Päbſtiſchen Barbarei gelitten, und unter den meiſten Völkern ſeine hohe und edle Originaldenkart ſich hat müſſen rauben laſſen: weil ſeine Lage, ſeine politiſche Verfaſſung u. ſ. w. es feſſelte, und ſelbſt bei der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften feſſelte. O wäre es in dieſen Zeitpunkten eine Britanniſche Inſel geweſen!

Der Lauf der Dinge, der Wurf der Zufälle iſt freilich nicht zu ändern: wie aber, wenn Europa eine Sklavinn von dem Griechiſchen Konſtantinopel geweſen wäre, ſtatt vom Lateiniſchen Rom? Immer lieber und beſſer in Abſicht auf Religion, Gelehrſamkeit und Sprache. Dieſe Hypotheſe können die überdenken, die da glauben, es ſey nothwendig eine Wolke der Unwiſſenheit dazu nöthig, daß hinter ihr eine Juno entſtehe. Wie? wenn es eine Denkungsart und einen Geſchmack im Allgemeinen gibt, der ſich, troz aller Umwandelungen der menſchlichen Natur und der Völker der Welt, aufrecht erhält und wieder erhebet: ſo unterſuchet bey dieſer groſſen ungeheuren Behauptung auch die kleinere Hypotheſe: ob es der Denkart des Ganzen vortheilhafter ge-

weſen wäre, unter Rom oder Griechenland zu dienen?

Sollte es nicht verdienen, daß man dem Leitfaden in den dunkeln Zeiten ſorgfältig nachginge, wie ſich allmählich der alte Geiſt der Deutſchen verloren, und ein neuer Geiſt gebildet habe? — Sollten es nicht die Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer verdienen, daß man ſie mehr in ihr Licht der Deutſchen Denkart ſetzte? Wir ſind den Schweizern allen Dank ſchuldig, daß ſie durch die Ausgabe einiger Denkmäler dieſes Zeitalters einen etwas hellern Stral auf die Literarſeite dieſes Jahrhunderts geworfen. — Sollte es nun nicht Friederich der Zweite aus dieſem Hauſe inſonderheit verdienen, daß ein Kenner der mittlern Geſchichte ihn mehr in ſein Licht ſetzte, da er jetzt blos in der Dunkelheit hervorſchimmert. Dieſer Mann, den der Schutzgeiſt Deutſchlands brauchen wollte, um der Wiederherſteller der Griechiſchen und Morgenländiſchen Literatur, der Römiſchen Sprache, der Weltweisheit und Naturkunde zu ſeyn, der ſelbſt ein Kenner nach der Gelehrſamkeit und dem Geſchmack ſeines Jahrhunderts war, der aber, ohngeachtet ſeiner Mühe, nichts als der Märtyrer ſeiner Zeit wurde: dieſer ruhmwürdige Kaiſer hat nicht einmal das leidige Verdienſt, von unſrer Zeit als der Morgenſtern eines beſſern Tages in allem ſeinem Lichte betrachtet zu werden. — Die Wolke, die auf dieſer Zeit lag, muſte

jeden Keim der Weisheit erſticken: jeder Fromme war Barbar und Knecht, und jeder, der ſich unterſtand, weiſe zu ſeyn, heißt in der Geſchichte ein Dummer und Gottloſer, oder ward gar ein Unglücklicher. — Sollte es alſo Rudolph von Habspurg auch blos aus Unwiſſenheit gethan haben, daß er die Mutterſprache Deutſchlands ſo weit einzuführen ſuchte, als er konnte: — man hätte dies lange vor ihm thun ſollen. — Jedoch ich ſchreibe keine Geſchichte über dieſe Zeit, da Deutſchland an Geiſt und Körper unterdrücket, durch Zwietracht, Unwiſſenheit und Bosheit entnervt, völlig ſeinen Charakter verlohren.

Non ſum, qui bellum Troianum orditur ab ovo;
Semper ad eventum feſtino.

Es kam endlich der Zeitpunkt, da alles eine neue Bildung bekam, Denkart und Religion, Geſetze und Sitten: es kam die Zeit, da die Gährungen ganzer Jahrhunderte ſich ſenkten, die in Staub geſunknen Nationen ſich erhoben, und ein Land nach dem andern die Finſterniſſe zerſtreuete und ſich zu einem neu aufgehenden Lichte drängte: die Zeit, da die Wiſſenſchaften wieder auflebten, und ſich die Natur der Menſchen umſchuf. — Darf ich weiter ſchreiben? —

Nein! ich darf nicht: ſo bald ich die Mährchen von goldnen Zeitaltern der Wiſſenſchaften als hiſto-

rische Wahrheiten betrachten muß: so bald die herrschende Meinung unumstößlicher Grundsatz wird: daß nach einer langen Barbarei sich auf einmal eine allgemeine, und vollkommene Weisheit hervordränge, daß auf einmal eine Wiederherstellung möglich sey, da ganze Nationen ihre ganze Denkart völlig ändern, ein allgemeines Nachdenken die Verirrten aus den tiefsten Wüsten völlig zu der richtigsten Straße nicht hinführe, sondern durch ein Wunder hinwerfe, daß jede falsche Farbe abgestrichen, der falsche Geschmack völlig umgeschmolzen, die ganze Bildung umgeschaffen werde, so bald drei glänzende Muster erscheinen: kurz! wenn jene wunderbaren Umwandelungen Statt finden, die die Mitternacht zum Mittage machen: — und diese glänzenden poetischen Mährchen die Merkstäbe sind, zu denen man in der Geschichte des menschlichen Verstandes alles hinleitet, und alles ableitet: so kann ich nicht schreiben.'

Fände ich aber einen Leser, der diese wunderbaren plötzlichen Revolutionen unmöglich findet: der mit mir überdenket, wie sie ihrem Innern nach dem menschlichen Verstande und der Analogie aller Begebenheiten zuwider seyn; wie selbst die Verderbungen und Sündfluthen über Gelehrsamkeit und Geschmack, die doch weit eher hinreißen, nicht durchaus auf die letzte Stuffe mit einem mal sinken, sondern sich allmählich neigen, und endlich zuletzt, mit einer beschleunigten Kraft, in den Abgrund stürzen; wer sich Zeit

nimmt, die Urſache zu überdenken, woher ſo ein plötzlicher Morgenſtral uns in entferntern Zeitaltern wie eine Mittagsſonne ſcheine; der wird meine folgenden Anmerkungen nicht ſchlechthin verwerfen, und ſie vielleicht wahr und nützlich finden.

2.

Das weiß man, daß die Griechiſchen Muſen nach Italien flüchteten, daß die Apolls dieſer Muſen, die von Medicis, unſterbliche Verdienſte um die Erweckung der Literatur haben, daß von hier aus die Reformation der Wiſſenſchaften in die übrigen Länder ausgegangen. Weiß man nun die Geſchichte dieſes Zeitpunktes genau: ſo prüfe man Folgendes:

Iſts nicht Schade, daß die Wiſſenſchaften ihren Lauf dergeſtalt nahmen, daß ſie ſich ſogleich in eine neurömiſche Kleidung einhüllten, und in dieſer Geſtalt den Völkern erſchienen? Statt, daß man die Alten hätte erwecken ſollen, um ſich nach ihnen zu bilden, und gleich den zarten erſten Eindruck darauf richten ſollen, um von ihnen den Geiſt ſich einhauchen zu laſſen, den man braucht, um nach ſeiner Zeit, und in ſeinem Lande, wahre Größe zu erreichen: ſo blieb man bei der äußern Schale, lernte was die Alten gedacht, ſtatt wie ſie zu denken, lernte die Sprache, in der ſie geſprochen, ſtatt wie ſie ſprechen zu lernen. Man weiß, wie wenig originalen Geiſt

man in dieſen übrigens ſehr verdienten Philologen antrift: und man muß über die Schwäche des menſchlichen Geiſtes die Achſeln zucken, wenn man ſieht, wie das Denken unter der Laſt der Gelehrſamkeit erliegt, wie die Erfindung ſich bei dem künſtlichen Nachahmen zerſtreuet, und die ſchöne fremde Sprache den Dialekt des Landes zäumet.

Dazu kömmt noch, daß die großen Wiederherſteller der Wiſſenſchaften oft, ſo wie die, die plötzlich voll Bewunderung ſtaunen, und auf das Erſte, das Beſte ihr Auge heften, nicht immer das Wichtigſte durchforſchet, und nicht immer den ächten Griechiſchen Geiſt ackoſtet. Uebermannet und betäubt vom Vorurtheile des Anſehens fiel der ermüdete Blick auf Nebenzüge, die da eher verwirrten, als zum Ziele führten. Urtheile, mein Leſer, der du dies Zeitalter kenneſt: wie nutzet Marſilius dem Plato in ſeiner Ueberſetzung und Erläuterung? Hat nicht Politianus den Homer, wie es ſcheint, romaniſiret? Und wenn Poggius ſich mit ſeinem Quintilian; Gaſparion, Valla, Manutius, Bembus u. ſ. w. ſich ſo mit ihrem Cicero umhüllten, daß ſie blos mit ihm dachten, ſahen und ſprachen — gab dies nicht immer dem ganzen Gebäude der Wiederherſtellung eine Römiſche Richtung? Man verſtrickte ſich in gelehrten Geiz zu ſammlen, der ſehr leicht aus dem Gefühle der Armuth und Noth entſpringt, und vergaß, ſich in den Stand zu ſetzen, etwas zu

verdienen, weil man vom Raube leben konnte, oder sich zum Selbstverdienen zu schwach fühlte.

Auf diesen Fuß gingen die Verbesserungen in die Länder Europens. Der Spanische Vives und Sanktius, die Wiederhersteller der Literatur in Frankreich und England; in Deutschland die Agrikola's, Regiomontans u. s. w. was waren sie? Philologen, die in Italien meistens gezogen, lateinisch dachten, und die Wissenschaften, die sich zur neuen Form gebaren, mit lateinischem Wasser tauften. Die lateinische Form hat sich von diesem zarten Alter an sehr erhalten: der Zuschnitt der Gelehrsamkeit, die Stiftung und Einrichtung der Akademie, die Zunftgesetze der Literatur, die Schulen und die Bildung im Ganzen ward Römisch — und ist es noch.

In Deutschland hat Luther in diesem Gesichtspunkte großes Verdienst. Er ists, der die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden: der die scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechslertische, verschüttet: er hat durch seine Reformation eine ganze Nation zum Denken und Gefühl erhoben. Laß es also seyn, daß ihm der feinste Pedant, den vielleicht die Welt gesehen, Erasmus, Schuld gab, er thäte der Lateinischen Literatur Abbruch — Dieser Vorwurf bringt ihm keine Schande, und man darf ihn also nicht wider die Geschichte läugnen: denn Latei-

niſche Religion, ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit und Lateiniſche Mönchs-Sprache waren zu ſehr verwebt in einander.

Das ſeltſame Urtheil des ſeligen Chriſts iſt nur dem erſten Anblick nach ſelten: die Deutſche Sprache habe ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert viel von ihrer Vortreflichkeit verlohren. Betrachtet man es näher, und hat wahres Gefühl von der innern Stärke einer Sprache, und vermag die wichtigen Vortheile der ſchwäbiſchen Sänger, und die körnichte Sprache Deutſcher Schriftſteller voriger Zeiten, oder auch nur den Vater Opitz in ſeiner Proſe und Poeſie zu ſchmecken: ſo muß man bei der Rückkehr zu unſrer neueren Sprache, man muß ausrufen: das iſt ganz ander Deutſch! Jenes hat andre Fehler und andre Schönheiten; der Geiſt hat ſich verändert. Alsdann werden freilich die Neulinge unſere junge Mundart loben, und ſie haben Recht; denn unſtreitig iſt ſie geläufiger und runder im Perioden, artiger in Beſtimmung der Wortwürde, und künſtlicher geworden. Aber ein ächter Deutſcher wird ſich aus dieſer rauhen und einfältigen Sprache unendlich viel zurückwünſchen; er wird ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, in dem Kothe der alten Deutſchen Ennius Gold zu ſuchen: er wird alsdann denen fluchen, die uns dieſe Sprache entwandt; er wird dem Eigenſinne des guten Chriſts wenigſtens völlig Recht geben, da er erſt über ihn lachte. Kom-

met her, ihr schönen Geister, ihr französirenden Witzlinge, ihr prosaisch-poetischen Stolperer, ihr berühmten Wochenschriftsteller, ihr gelehrten Weisen im akademischen Paragraphenstil, ihr erbaulichen Redner im Kanzelstil, versucht es doch, aus euren reichen Vorrathskammern ein Buch unsres Jahrhunderts zu suchen, das, in Absicht der Schreibart, die Würde der Bibelübersetzung des Luthers erreichte. Versucht es, diese arme, veraltete Bibelübersetzung, über die mancher Neuling am Geschmack spottet, mit einigen neuern Verbesserungen zusammen zu halten. Leset Luther, und dann den Wertheimer in seinem Paragraphenstile, mit Wolfischen Kunstausdrücken verbrämt; ihr werdet solch einen Unterschied finden, als zwischen dem Griechischen Homer und dem Deutschen Homer, wenn er in der Sammlung alter Reisebeschreibungen, als ein reisender Schulmeister, in Paragraphen übersetzt ist. Und doch ist der Wertheimer in seiner Vorrede ein wirkliches Muster der Schreibart: was soll man nun sagen, wenn man Dammische Uebersetzungen, oder akademische Paraphrasen lieset — ich rede hier blos von der Schreibart nach ihrer innern Stärke.

Die Literaturbriefe führten aus Lohenstein* ein Muster des prosaischen Stils an: wir könnten aus vielen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte noch mehr Beispiele geben, daß der gute körnichte

* Lit. Br. Th. 21. p. 139.

Vortrag nicht so fremde gewesen, als man meint. Die Deutsche Sprache aber kroch meistens unter akademischen oder homiletischen Fesseln: sie hatte keinen Glanz, keine Reinigkeit, aber innere Stärke mangelte ihr nicht. Der ganze Schade war: man sahe sie als keine gelehrte Sprache an, denn dazu war allein die Lateinische gekrönt: man achtete sie blos als die Sprache des gemeinen Volks, und unterließ ihre Cultur. Wer dies Jahrhundert kennet, wird mir Recht geben, daß blos die Lateinische Sprache die unsrige zurückgehalten, weil man bei den gelehrten Zänkereyen, die mit zum herrschenden Ton des Ganzen gehören, theils der scholastischen Handwerkssprache, theils der schönen Lateinischen Sprache nöthig hatte. Man gehe die besten Schriftsteller dieser Zeit durch: entweder Römisch- oder akademisch Latein ist ihre Mundart: die Muttersprache ward als eine Mundart der Mütter, der Weiber und der Ungelehrten angesehen. Ists nicht eine wahre Schande dieser Zeit, daß es große und schönlateinische Schriftsteller dieser Zeit gibt, die in ihrer Sprache Barbaren waren, daß es Masorethen der Prisciane gab, die jede Deutsche Zeile lächerlich machten, die die Prosodie Anakreons verbesserten, und ihre Sprache in Schlacken ließen: Deutsche Römer, die der genius seculi in seiner genealogia criticorum so ziemlich herzählet.

Endlich fieng man an, beschämt von den Nach-

barn ringsumher, die Sprache zu bessern, — aber wie? — *als eine gelehrte Sprache*, um vielleicht die scholastische Lateinische einzuschränken? Nein! denn das hätte von Akademien geschehen müssen, und hier regierte noch Aristoteles! — *Als eine gelehrte Sprache*, um uns, statt des schönen Lateinischen Stols, einen schönen Deutschen Bücherstil zu geben? — Das hätte von Schulen aus geschehen müssen und da herrschten noch Römische Monarchen! Wie denn? — Großer Gott! als eine *politische*, als eine *galante*, als eine *reimreiche* Sprache suchte man sie zu bilden: war das nicht am umgekehrten Ende? Und wer unternahm diese Schöpfung zum *politischen*, zum *galanten* Stil? Etwa Hofleute — nein! treufleißige Schulrektors, *Ubsens*, und *Weisens*, und *Hübners*. Und wie bildeten sie ihn galant? Nach Franzosen, durch eine Sündfluth französischer Wörter: nun kamen die Menantes und Talanders und zehn andre *Anders*: so war die Deutsche Sprache von einer andern Seite gemißhandelt.

Gottsched erschien, und "der hat doch aus "der Sprache gewiß alles Latein und Französische so "glücklich weggeschwemmt, daß einem wackern Deutschen kein Lateinisches Wort mehr in die Feder "kommen muß!" Ja, das hat er gethan! Er als ein ruhmwürdiger Goldfinder (nach der Bedeutung dieses Worts im Englischen) hat den Stall des

Augias mit Herkulischer Hand durchwässert und gereinigt, und hat mit eben so tapferer Hand seinen Ruhm an jedes Fenster des gereinigten Pallastes geschrieben und schreiben lassen: dies ist sein Verdienst — Aber dazu braucht man ja auch blos gesunde Augen und einen guten Kopf, zu sehen, daß er die Deutsche Sprache viel zu Lateinisch behandelt, wie Heinze und andre mit Recht angemerkt. Und so ward die Deutsche Grammatik wieder nach Lateinischem Leisten: und die Deutsche Sprache das Gegenbild der alten Deutschen Kernsprache*. Seine Nachfolger, und zum Theil Gegner, suchten sie fruchtbar zu machen, wodurch? — Durch Nachforschen in altdeutschen Wörtern, in den Zeiten ihrer nervenvollen Stärke, wie es der natürlichste Weg gewesen wäre, um ihr Charakter auf ihrem Boden zu geben? Nein! denn die langen Lateinischen Zeiten hatten diese Denkmäler theils wegebracht, theils war die Arbeit zu mühsam: was that man also? Man übersetzte: und bildete sie insonder-

* Zum unsterblichen Ruhm des Hrn. D. Trillers muß ich, damit ich nicht zu den "unbändigen und gallsüchtigen „Mückenseigern, zu einigen großen und breiten Kunst„richtern, zu elenden und schwindsüchtigen Füchsen, son„dern zu vernünftigen und höflichen Lesern„ gehöre, seine stattlichen Verbesserungen des Opitz "nach löblicher christli„cher Gewohnheit, edelmüthig„ loben, als mit welchen er sich um den Opitz selbst und dessen Leser nach Vermögen verdient zu machen gesucht: wie in seiner Vorrede mit mehrerm zu ersehen.

keit nach der Französischen, durch die sie freilich unglaublich viel gewonnen, und sich gebildet, aber nicht zum Urbilde ihrer selbst, wie es hätte seyn müssen, wenn man aus ihren vorigen verlebten Zeitaltern ihr die abgegangenen Kräfte hätte zu ersetzen gesucht.

Unsre Sprache ist also jetzt gebildet und verschönert, aber nicht zu dem erhabnen gothischen Gebäude, das sie zu Luthers Zeiten, (etwas Mönchssprache ausgenommen) und noch mehr zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser war: sondern zu einem neumodischen Gebäude, das mit fremden Zierrathen überladen, bei seiner Größe, klein und unansehnlich ins Auge fällt. — Dies beobachten nun am ehesten die, welche unter den Sprachen der Alten wandeln, und dies ist der Grund, warum die Geßners und Christe, und noch neuerlich Heinze*, "über das Neumodische und Glänzende "in unsrer Sprache klagen, das durch die vielen "morgenländischen, Griechischen, Englischen und "Französischen Redensarten eingeführet würde." Wenn Heinze mehr als Worte versteht: so hat er nicht Unrecht, und sein Recensent würde zugeben, daß, wenn allein durch die Aufnahme fremder Bürger ein Staat bevölkert wird, so werde diese Bevölkerung leicht schädlich; denn sie verdrängen bald

* Lit. Br. Th. 13. p. 218. 119. und Uebersetzung der Reden des Livius.

die Eingebohrnen, und wenn ſie auch eben nicht neue Geſetze einführen, ſo geht der Charakter des Staats doch verloren.

Aber warum läßt Heinze unter den Ankömmlingen, denen er den Eintritt verſagt, wohlbedächtig die Lateiniſchen Redearten und Wortfügungen aus? Verliert ſich durch ſie nicht das alte reine Deutſche, das er erhalten will? Mehr, als durch alles Vorige: denn das Morgenländiſche iſt ſeit Jahrhunderten mit unſrer Religionsſprache verwebt, und wird ſich nie, dem herrſchenden Tone nach, trennen: das Engliſche iſt mit unſrer Sprache ſehr verwandt: das Franzöſiſche hat ſich mit einem Theile unſrer neuern Cultur herübergetragen; dieſe beiden Stücke ſind alſo auch nicht immer zu trennen; vom Griechiſchen iſt noch wenig angewandt; aber vom Lateiniſchen, das faſt mehr, als alle vorigen Sprachen, vom Genie der unſrigen abgehet, und ihr ſo lange hinderlich geweſen, von ihm hat ſie am meiſten unter dieſen zu beſorgen.

Daher ſchreibt Heinze zwar rein Deutſch; aber auch naiv körnicht Deutſch? — Ich habe ſein Soliloquium: quo conſilio genitus ſit homo? in ſeinem ſchönen Latein mit Vergnügen geleſen; (ob es ächt Römiſch iſt, kann keiner in unſrer Zeit, ſondern bloß ein Römer beurtheilen.) Aber hätte ein Römer dies Soliloquium geſchrieben, und Heinze es überſetzt: wäre alsdann der ſtarke und nachdrückliche

Vortrag erschienen, der in Spaldings Bestimmung des Menschen spricht? Wenn ich seine Uebersetzungen aus dem Lateinischen kenne, und ein Gefühl von der Eigenheit unsrer Sprache habe: so glaube ich dies schwerlich.

Der Deutsche Periode ist gemeiniglich die Klippe derer, die ihre Denkart nach dem Latein gebildet: "denn hier sind die Genie's beider Sprachen sehr ver„schieden. Im Deutschen ist ein Styl schon perio„disch, wenn auch die Bindewörter der Lateiner „nicht so genau dazwischen gestellet, und die Absätze „so gekettet an einander gehänget sind. Die Römer „mußten dies wegen der Kürze ihrer Worte thun, „wenn sie nicht in den abgeschnittenen Styl verfallen „wollten. Im Deutschen aber, welcher Unterschied! „Wenn wir die Perioden nicht schleppen wollen, „müssen wir sie manchmal trennen; und wenn wir „nicht ganz zurückbleiben wollen, müssen wir unsrer „Sprache Hülfe geben*." So schleppet sich in Klotzens Deutschen Schriftchen der Periode manchmal, und der große Joh. Matth. Geßner empfand dies sehr wohl, da er in der Vorrede zu seinen Deutschen Schriften hierüber ein ungeheucheltes Bekänntniß abgelegt, das der Bescheidenheit dieses Mannes Ehre macht. Das wahre Deutsch unsrer Väter geht auch zu sehr von dem Latein ab, als daß sie neben einander seyn könnten. Unsre Seele bauet, mit

* Lit. Br. Th. 13. p. 120.

mit Montagne zu reden, dieſe Stockwerke über einander, und welches ſoll das unterſte von allen, und die Grundlage ſeyn? — Eine fremde, oder die Mutterſprache? — Die letztere ohne Zweifel; oder ſie muß das Joch der Lateiniſchen tragen.

Wenn man nun dieſe Winke verfolgt, und die Geſchichte der Deutſchen Sprache durchgehet: ſollte es ſo gar fremde ſeyn, daß ſie durch die Lateiniſche Sprache gelitten; wenigſtens, daß dieſe jener ein gewaltiges Hinderniß geweſen? —

3.

Aber man blicke etwas weiter: wenn die Lateiniſche Sprache, es ſey die mittlere oder alte, ſogar unſre Bildung feſſelt, ſtatt ſie zu erheben; ja dieſelbe Jahrhunderte durch gefeſſelt hat: ſollte denn der Schade unbedeutend ſeyn?

So bald man es zu einem letzten Zweck macht, Lateiniſch zu lernen, und dieſe an ſich ſo angenehme und nützliche Sprache nicht blos als Mittel gebraucht, um durch ſie Geſchichte zu lernen, in den Geiſt großer Männer zu blicken, und gleichſam das ganze Gebiet einer ausgebildeten vortreflichen Sprache ſich zu eigen zu machen: ſo wird den Muſen Latiums zu viel Raum in den Schulen, und zu viel Antheil an der Erziehung gelaſſen. Ich dehne dies bis auf einzelne Stücke aus: ſo bald die Erklärung eines Autors, oder der Autor ſelbſt, der

Jugend nichts als Worte und mechaniſchen Stil zu lernen gibt: ſo bald die Methode eines Lehrers oder die Materie der vorgegebenen Uebungen, auch nur zum Hauptzweck hat, die Wahl und Stellung der Worte grammatiſch genau einzuprägen: und wenn ſogar in dem ganzen Plan einer Schule oder einer Unterweiſung ein gewiſſer Lateiniſcher Geiſt herrſcht, der auf der andern Seite die größten Mängel nach ſich ziehen muß: ſo opfert man der Lateiniſchen Sprache, ſie ſey ſo ſchön und nützlich, als ſie welle, zu viel auf.*

Zu viel von Seiten der Jugend. Es iſt gewiß, daß das Gedächtniß unſrer blühenden Jahre allein fähig iſt, Sprachen in ihrem ganzen Umfange zu erlernen; und daß man dieſe Zeit alſo, die zu den nothwendigen Sprachen die einzige iſt, nicht verſäumen müſſe. Ich gebe es auch gerne zu, daß jede Methode, die das Gedächtniß in dieſem Frühlinge unfruchtbar und müßig liegen läßt, es auf eine ganze Lebenszeit verderbe, weil es wie ein unbeſäter wilder Acker durch unzeitiges Schonen untauglich und ausgemergelt wird (man erlaube mir dies Wort.) Aber das gebe man mir doch auch zu, was ich nur gar zu oft aus Erfahrung gelernt, und nicht genug

* Wer von unſern Philologen iſt ein Geſner, an Kenntniß und Liebhaberei der Römer? und wie ſehr er den Lateiniſchen Geiſt in unſern Schulen haſſet, das mögen ſeine kleinen Deutſchen Schriften beweiſen.

überdenken kann: daß unſre Seele bei ihrem unendlichen Durſt nach Wahrheiten, doch nie eine unendliche Menge derſelben faſſen kann: daß ſie uns ſehr bald wie ein beſchriebnes Blatt vorkomme, wo man am Rande und zwiſchen die Reihen freilich noch vieles nützliche zuſchreiben kann; aber der ganze Anblick des Blattes iſt beſchrieben; unglücklich! wenn man ſagen muß, es iſt beſchmieret, oder verſchwendet: alsdann läßt freilich der Reſt es zu, zu beſſern und auszuſtreichen; aber im Ganzen iſt der Schade unerſetzlich.

Es iſt eine Wahrheit, die mehr als eines Schulprogramms werth wäre: daß manche Wiſſenſchaft, manche Geſchicklichkeit kein andres Opfer, als die Erſtlinge unſrer Jahre, unſrer Munterkeit und unſrer Begierde, annehmen könne; daß zu gewiſſen Bildern und Begriffen ein gewiſſer erſter Adlersblick nöthig ſey, die man, wenn dieſer fehlt, nachher nie im gehörigen Lichte ſieht, nie mit der gehörigen Macht empfindet, nie mit dem wahren Feuer denket, und im ganzen Umfange umfaſſet. Es kam auf den erſten allmächtigen Eindruck an; iſt dieſer verfehlet, ſo iſt alles verloren: verloren der erſte unerklärliche Scharfſinn, der nie durch Geduld und Fleiß erſetzt wird: verloren das große innerliche Gefühl eines Bewußtſeyns, daß man das Ganze habe; verloren das Hausherren- und Eigenthumsrecht, mit dieſen Begriffen ſchalten und walten zu

können; kurz, verloren das, was man Genie nennt. — Nachher kann man freilich viel lernen, aber nicht mehr mit der kühnen und muntern Anwendung auf sein Ich, daß man es, mit allem Nachdrucke, könnte fassen nennen: man kann allerdings viel andern nachdenken lernen, allein mit ihnen mitdenken, oder ihnen gar vordenken, wird man niemals mehr: kurz! man wird noch viel wissen, aber nicht mit dem Lichte der Anschauung und Selbstgefühl, daß dies Wissen auch bildete: ein Wort, das in unsrer Erziehung so oft genannt, aber wenig durchdacht, und noch weniger ausgeübt wird.

Ich muß diese Saamenkörner einer äußerst wichtigen und reichen Materie nur im Vorbeigehen hinwerfen, und mich zurückfinden. Wenn die lateinische Sprache Hauptzweck wird, so wird der Blick des Jünglings von allen diesen Aussichten abgewandt, und mit dem grammatischen Zepter, wie mit einem glühenden Eisen, auf einmal geblendet. Seine Wange wird zu Runzeln eines grammatischen Sophisten gewöhnt: Falten, die er äußerst ungern annimmt, und die nachher nie völlig und ohne Merkmal verschwinden können. Die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie; wehe uns! wenn sie uns unangenehm, oder gar verunzierend ist. Seufzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem Namen: Latei-

nische Schulen prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent in Staub vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es, wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder, seine Kraft verliert. Wer sollte je auf den Gedanken fallen, daß die Methode der Sprachenerziehung für die Jugend paßlich sey: wenn man sich nur einmal aus unsrer Denkart hinaussetzt; allein wie schwer wirds, sich da hinaus zu setzen? Und dann kann eine Betrachtung, wenn man sie auch als wahr erkennen sollte, von Jugend auf eingewurzelte Vorurtheile zerstören, die den Erziehern zur andern Natur geworden? Kann eine kalte Wahrheit einem fühllosen Eigensinne Gefühl geben? Kann sie Pedantenseelen so ergreifen, daß sie, wenn sie sich auch in allem Lichte zeiget, ihnen auch den Willen einflößt, nach ihr handeln zu wollen; die Kraft einflößt, nach ihr handeln zu können; die Menschengüte einflößt, wider Gewohnheit und Beispiel nach ihr zu handeln? — Unterdrückte Genies! Märtyrer einer blos Lateinischen Erziehung! o könntet ihr alle laut klagen! —

„Was ist denn aber an Genies gelegen?„ desto mehr liegt uns an brauchbaren Männern. Zu diesen wird eine glückliche Temperatur von Gaben und Geschicklichkeiten erfordert: eine gewisse Mittelmäßigkeit, die sich nicht zu Genies und Geistschöpfern hebet, und nicht zu dummen Dorfteufeln herabsinket: eine mittlere

Größe, die eben den Punkt der Nutzbarkeit trift. Von diesem Punkt aus werden die Linien zu Realschulen gezogen, die diesen Hauptzweck haben, brauchbare und tüchtige Männer zu bilden, und den vorigen Plan zum Schattenrisse ihres ganzen Gebäudes haben: eine gewisse Temperatur, die die gemeinste, brauchbarste und glücklichste ist.

Realschulen müssen sich zuerst nach den meisten Subjekten richten; von da können sie am füglichsten auf beide Seiten ausleuken: zu Genies und Blindgebohrnen. Sie müssen sich nach den meisten Zwecken der Brauchbarkeit richten, von denen die meisten weder ein Maximum noch Minimum fodern, und leiden können. Sie müssen sich nach der Mehrheit der Werkzeuge richten, die da bilden sollen, weil wieder das recht Hohe und recht Tiefe gleich selten und gleich unbrauchbar ist. — Wenn nun diese glückliche Mischung das Meisterstück bei Erziehung und Unterricht ist (wie es einem jeden, der die Welt, die menschliche Seele kennet, überlassen wird zum Nachdenken), so kommt alles aus seinem Gleichgewichte, wenn wir für Latium erzogen werden, und die Lateinische Sprache der herrschende Ton des Ganzen wird. Die Welt braucht hundert tüchtige Männer und einen Philologen: hundert Stellen, wo Realwissenschaften unentbehrlich sind; eine, wo eine gelehrte und grammatische Känntniß des alten Roms gefodert wird.

Nun schränke ich mich drittens so gar auf die Sphäre eines Gelehrten ein; auch in seiner Bildung kann der Lateinische Geist fesseln, so gut als in der Bildung des Genies und brauchbaren Mannes. Ich setze hier schon wahre Bildung voraus, daß man ihn nicht blos mit den Worten, den Gebräuchen und Alterthümern; sondern mit dem Sinn der Römer bekannt mache, und diese ihm zum Muster der Nachahmung vorhalte — selbst hier setze ich eine kleine Einschränkung hinzu. Das ist doch einmal gewiß, daß die Römer auf einer andern Stufe der Cultur gestanden, als wir, daß wir sie in einigen Stücken hinter uns haben, und in andern, wo sie vor uns sind, nicht nachahmen können. Die Gestalt unsrer Literatur hat nicht blos eine andre Farbe, sondern eine andre Bildung, als die altrömische; und es bleibt also nicht schlechterdings ein Ruhm: dieser Dichter singt wie Horaz, jener Redner spricht wie Cicero, dieser philosophische Dichter ist ein andrer Lukrez; dieser Geschichtschreiber ist ein zweiter Livius. Ich sage: nicht schlechterdings! aber das ist ein großer, ein seltener, ein beneidenswerther Ruhm, wenn es heißen kann: so hätte Horaz, Cicero, Lukrez, Livius geschrieben, wenn sie über diesen Vorfall, auf dieser Stufe der Cultur, zu der Zeit, zu diesen Zwecken, für die Denkart dieses Volks, in dieser Sprache geschrieben hätten.

Das Letzte heißt: einen Alten **nachbilden**, und ihm **nacheifern**; das Erste, ihn **kopiren**, und ihm **nachahmen**. Das Erste ist leider! sehr selten, weil man dabei das beiderseitige Genie zweier Sprachen, Denkarten und Zeiten kennen, vergleichen, und so brauchen muß, daß keinem Zwang geschieht. Diese Kunst ist bildend für das Genie; weil sie es aber auch sehr oft unterdrückt; weil die, so die Alten in ihrem Glanze kennen, oft auch von ihnen geblendet werden; so hat **Young** in seiner Schrift von Originalwerken* Recht, daß meistens das Lesen der Alten schädlich wird; er hat Recht, ohne doch daß das Lesen der Alten auch nur im geringsten Stücke deswegen abzuschaffen wäre. — Es erfordert noch eine eigne und sorgfältigere Betrachtung; ob dieser Schade nicht unter so vielen großen Nutzen verschwinde, ob wir denn Originalköpfe so nöthig brauchen, wie fern sie heut zu Tage möglich und zu hoffen sind u. s. w.

So bald wir aber die Alten loben, anbeten und knechtisch nachahmen, weil sie Alte sind: so bald man von ihnen abborget, oder sie bestiehlt, weil man alsdann eine neue Antike, oder ein Moderner nach altem Geschmack wird: so ist die Nachahmung un-

* Ich führe dies Exempel an, weil man den guten **Young** in Deutschland förmlich widerlegt hat: s. **Rambachs** Sendschreiben über die Frage, ob das Lesen der Alten an dem Mangel der Originalschriften Schuld sey.

leidlich: man betrachte diesen geplünderten Alten als einen Neuern und Fremden: so wird man das Zwangvolle sehen. Und stünde der Alte selbst auf, lernte uns kennen, und sähe dann die Heerde Nachahmer, die sich um seine Urne drängen: — über Gewaltthätigkeit, über Straßenraub würde er schreien, und das servum pecus von seiner Asche vertreiben.

4.

Meine Meinung von der Deutsch-Lateinischen Erziehung überhaupt habe ich gesagt: daß ein Lateinischer Geist in den Kern der Wissenschaften eingedrungen, läßt sich, wie ich glaube, von selbst einsehen. Man durchgehe z. E. die Lehrbücher der meisten Weltweisheiten: man wird eine wissenschaftliche Sprache finden, in welche die Begriffe verwebt sind.

Ganze Jahrhunderte durch war die Lateinische Sprache das einzige vehiculum der Aristotelisch-Scholastischen Philosophie: man hat sie als das allgemeine Band der Gelehrten in allen Ländern Europens angesehen; sie hat auch zur lehrenden Sprache der Weltweisheit unter allen Sprachen, die ich kenne, nach der Griechischen vielleicht die größten Anrechte, wegen ihrer Kürze, und des Nachdrucks in den philosophischen Kunstwörtern, über die man nur sehr langweilig spottet: sie ist lange im Besitz dieser Vorzüge: in ihr hat man die besten Schriften dieser Art, und

sie ist dieses philosophischen Ranges doch immer ungleich würdiger, als die französische, die jetzt neben ihr um den monarchischen Zepter der Literatur bublet.

Aber diese lange Regierung hat ihr eben eine Macht über das Innere der Literatur gegeben, die dieser vielleicht nachtheilig ist. Ich führe einige Beyspiele an, und lasse einen jeden mehr suchen. — In der Schuloratorie und Schullogik bestand bei vielen Schulen ein Theil der Weisheit darinn, wie man einige rhetorische und logische Kunstgriffe, Werkzeuge und Spielwerke Lateinisch benennen sollte, und diese Terminologie verschlingt man oft so begierig, als jener Kranke, nach Hudibras Ausdruck, das Recept, statt der darauf geschriebenen Pillen. Dies bringt jene dürre unfruchtbare Barbarei in die Methode, die ein Lexicon von Namen zu lernen aufgiebt, und die Seele vom Denken zurückhält. Hier haben einige neuere Weltweise mit Recht gesagt, wie Sokrates, da er durch einen Jahrmarkt voll Volk ging, zu seinem Begleiter: Freund! wie viel können wir entbehren?

Dazu kömmt zweitens dies, daß eine jede Schule gewisse Lieblingswörter sich gewählet, die sie als Spaziergänge gebraucht, um die Materie nach Belieben zu betrachten. „Man hat einige Grundfäden, „die zu allen Schriften dienen müssen, und in die „man nachher nur die veränderten Figuren hinein„würket.„ Hieraus entsteht eine gewisse Bequemlichkeit im Denken, man könnte freilich von allen

Seiten herumgehen, um den Gegenstand aus allerlei Gesichtspunkten zu betrachten; allein man setzt sich auf dies oder jenes Wort, als eine alte Ruhestätte, und sieht — was alle Menschen vor uns sahen und nach uns sehen werden. Oder man schichtet seine Materie nach gewissen alten Eintheilungen, die sich auf Schulen herunter erben, und ein Joch im Denken auflegen, weil der Zuhörer nicht vor sich über uns, sondern mit uns oder uns nach denken soll.

Daher entspringt der dritte Schade, der zu den bösen Krankheiten der Weltweisheit an ihren heimlichen Orten gehört: nämlich ein Lawischer Aktien„handel in Worten, da man keine Idee, als nach „dem Werthe der Worte, hat.„ * Der Kunstrichter hält dies fast für nothwendig, und nennt es ** „ästhetisch Gewäsch, wo immer Gedanke vom Aus„druck abgesondert behandelt wird.„ Er sieht aber doch dabei eine Schwierigkeit, die er nicht ausdrücken kann. Vielleicht gelingt es mir, sie kurz und gut darzustellen, und wenigstens die Sache auf beiden Seiten zu betrachten: wie fern es nöthig und nützlich; und wie fern es unnöthig und schädlich werde, daß der Gedanke am Ausdruck klebe — eine delicate Materie der philosophischen Sprachkunst! — Mein Spatziergang entfernt sich, aber endlich muß er doch in den Weg einschlagen, den ich verlasse.

* Lit. Br. Th. 17. p. 115. ** p. 114.

5.

Alles kömmt auf den Unterschied an; lernen wir die Sprache, oder erfinden wir sie uns selbst. Schriebe ich von dem letztern, wie ohngefähr bei den ersten Erfindern habe der Ausdruck am Gedanken kleben müssen: so würde ich einen andern Weg nehmen müssen, als jetzt, da wir die Sprache lernen. Dort wäre erst die ganze Zeichensprache des Menschen zu erschöpfen, die Beredsamkeit des Auges und des sprechenden Antlitzes: die unzählige Menge unartikulirter Töne bey einem thierischen Menschen, seine mimische Sprache, — eine Menge von Sprachmitteln, die an sich die kräftigsten, die ersten, und auf eine Zeit die einzigen müssen gewesen seyn — ehe der Mensch zur Sprache seine Zuflucht nahm.

Uns ist dieser ganze Wald ein böhmischer Wald: wir verstehen diese Zeichensprache nicht mehr, denn man läßt uns nicht eine Sprache erfinden, sondern lehrt sie uns: man läßt nicht das Thier sich so lange entwickeln, bis es sich endlich dem Menschen von selbst nähert: sondern man erweckt eben Gedanken durch Worte: und diese ersten Wörter, die wir lallen, sind die Grundsteine aller unsrer Erkänntniß. Bei allen sinnlichen Begriffen, bei den einfachen und Erfahrungsideen verhält sich „der Ausdruck zum Gedanken, wie „die Haut zum Körper„ Man versuche es, die Methoden der Sprachen in Gedanken umzukehren: alles

wobei, wenn wir die Sprache erfänden, der Ausdruck willkührlich wäre, alles dies wird meistens, wenn wir die Sprache lernen, unzertrennlich verknüpft. So waren in einer Jüdischen Republik die Gesetze, die zur äussern Bestimmung ihres Staats gehören, und andern willkührlich vorkommen müssen, drohender und schwerer, als die Gesetze des allgemeinen Naturrechts.

Da nun auf diesem Wege die menschliche Erkänntniß fortschreitet, mittelst Sachen zugleich Worte zu lernen, so möchten zweitens alle die Gegenstände des Lebens, die ich sinnlich klar unterscheide, ohne mir des unterscheidenden Merkmals deutlich bewußt zu seyn, noch den Gedanken mit dem Ausdruck paaren. Wer kann sich in der Sprache des gemeinen Lebens über alle Gegenstände, mit denen er durch die Erziehung vertraut geworden ist, geläufiger und treffender ausdrücken, als der gemeine Mann von gutem gesunden Verstande? Aber nun versucht bei ihm den Gedanken vom Ausdruck zu sondern: ihr verstehet das Wort nicht, er soll euch seinen Begriff durch andre Worte erklären (ich meine nicht sinnliche Zeichen) so ist für ihn keine größere Mühe in der Welt; und für euch wirds ein lächerlicher Auftritt seyn, einen Worterklärenden Bauer zu sehen: seine Seele und seine Sprache sind zwo Schwestern, in Gesellschaft erzogen, zu einander gewöhnt, und unabtrennbarer, als

Julie und Clare für den philosophirenden St. Preux, wenn er mit der einen allein buhlen wollte.

Drittens, die feinere Sprache des Umganges macht zwar die Zunge freier, und bindet sie mehr vom Gedanken los (ich meine hier nicht moralisch, sondern psychologisch), daß sie sich zum Vernünfteln bildet. In dem großen Reichthume von Ausdrücken über „die Vorfallenheiten des Lebens, über Dinge, wo„bei abstrakte Untersuchungen wegfallen,„ wechseln wir mit Worten, wie mit Geldstücken: jedes soll seinen bestimmten Werth haben: aber ob es ihn hat, und ob der andre weiß, wie viel es haben soll; das ist eine ganz andre Frage. Ein Frauenzimmer, das gut, nicht aber gelehrt, erzogen ist, wird über Dinge, die in ihrer Sphäre sind, mit einer Geläufigkeit, ungekünstelten Bestimmtheit, und naiven Schönheit sprechen, daß sie gefällt; kömmt aber ein Schulgelehrter, der ihre Worte wägen will, so wird sie schüchtern werden; will er philosophische Erklärungen und Bestimmungen; so wird sie stammeln — nochmals stammeln, und endlich dasselbe Wort wiederholen; will er jetzt aber grammatische Zierlichkeiten lehren, wie sie besser hätte sagen können, so wird sie sich loswinden, und ihn von weitem anhören:

als ob der graduirte Mann
mit einem Zauberfluche
sie zu beschwören suche.

Man erlaube mir hier ein Wort dazwischen von dieser sinnlichen Sprache. Der Weltweise darf nicht auf sie schimpfen, und mit hoher Miene einen Zaun zwischen der gemeinen, ästhetischen und gelehrten* Sprache machen: drei Wörter, die für mich immer unbegreiflich gewesen, wenn man sie neben einander stellet. Sie laufen in einander, ihre Zirkel durchschneiden sich, und sie haben ganz und gar nicht einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt: jede ihren Zweck, jede ihre ausschließenden Schönheiten und Fehler: die Sprache des gemeinen Lebens die ihrigen, die philosophische Sprache die ihrigen, die höchste Dichtersprache die ihrigen. Sich also einen Ton auf Kosten eines ganz unschuldigen Fremdlinges geben, der unter eine andere Obrigkeit gehöret, ist widerrechtlich: und ein gelehrtes Gehege ziehen, worinn blos eine gelehrte Sprache gilt, die nach lateinischen Ausdrücken deutsch gemodelt ist, wird oft lächerlich. Der Erfinder der Aesthetik, Baumgarten, vermuthete es vielleicht nicht, daß einige seiner Lieblingswörter und Eintheilungen bei seinen Nachfolgern Wortschranken werden sollten, wie z. E. seine Horizonte der Erkänntniß, Reichthum, Wahrheit, Größe, Licht, Gewißheit, Leben der Begriffe u. s. w.

Eine Anwendung des Gesagten kömmt hier vielleicht zu rechter Zeit. Wenn der ganze Schatz menschlicher Begriffe durch Worte gesammlet wird: wenn

* s. Meiers gelehrte Sprache. Litt. Br. Th. 17. p. 111.

in der ganzen Sprache des gemeinen Lebens Gedanke am Ausdruck klebt: wenn selbst in der Sprache des Umganges nicht eben häufig die Idee ohne Wort gedacht wird — wie muß der Vortrag seyn, der sich in diese Sphäre passen soll? Unmöglich anders als in Worten, die dieser Mundart geläufig sind.

Alle Bücher, die in der Welt von Gegenständen, Verrichtungen und Vorfällen zu Hause gehören, in welcher der gemeine Mann lebt, können sich nicht in einer neuen Sprache brüsten, oder sie werden lächerlich, unverständlich und unnütz. — Wenn jene Fruchtbringende Gesellschaft der Katze und dem Schornsteine neue Namen geben wollte: so war sie am Kopfe krank, und mancher Klügling hat sich über ihre Krankheit beinahe selbst krank gelacht. Aber wenn Halle über Künste und Handwerke eine neue Sprache redet: mit ästhetischen Umschreibungen und galanten Umschweifen uns eine wächserne Nase drehet: wenn er die Geschichte der Thiere nicht wie ein Lehrer der einfältigen Natur uns erzählet, sondern mit artigen und feinen Männchen uns bald dies, bald das, als ein Schattenspiel an der Wand zeigt, damit wir ja die Brillanten an seinen Fingern sehen sollen: so ist das ein schöner Schriftsteller von Geschmack. — Ferner: wenn im gemeinen Leben eine Großtante nach der alten Welt höflich zu sprechen glaubt, wenn sie sagt: meine Füße mit Respekt zu sagen! oder die Straße ist salua venia unrein! so lachen wir über

die

die gute Frau. Aber darüber lachen wir nicht, wenn ein Schulgelehrter für einem Barbarismus zittert; wenn er vor jedes zweideutige Wort, vt ita dicam etc. setzt: wenn er in der Naturlehre der Erfahrungen undeutlich umschreibt, um nur zierlich thun zu können. — Möchten doch Schriftsteller dieser Art bedenken, worüber sie schrieben, daß hier das Wort den Gedanken, nicht der Gedanke das Wort erzeuge.

Zweitens: Ueberall wo ich zum gemeinen Mann rede: (ich meine hier jeden, der kein Büchergelehrter ist) muß ich in seiner Sprache reden, und ihn zu meiner Sprache nur allmählich gewöhnen: ich muß nicht wie aus den Wolken zu ihm reden, sondern auf seinen Grund und Boden treten, und ihn allgemach in meine Sphäre heben. Unter der großen Menge von Beispielen wähle ich die mir hier beifallen.

Der gemeine Mann liest wenig, und noch weniger ist für ihn geschrieben. Dies Wochenblatt* soll für ihn geschrieben seyn? — Unmöglich! denn es ist voll Bücherwitz, voll gelehrter Gründlichkeit, in einer Sprache, die die Büchermotten verstehen mögen, aber

* Eine der schönsten neuern Wochenschriften, der Hypochondrist, hat mich wieder an den Einfall erinnert: wie eine Provinzialwochenschrift, die dies in hohem Verstande wäre, ein originales Werk seyn könnte, das blos mit den Sitten dieser Provinz unterginge, und das Lieblingsbuch etlicher Zeitalter wäre.

nicht er, der statt Büchern unter Menschen wandelt, sie mögen seyn, von was Stande sie wollen. Der Mensch, der Mann, die Frau, der Gesellige, und wie der Leser weiter will, ist vor dem Pulte geschrieben, und hat nicht die Sprache in seiner Gewalt, die jeder Leser sich von der Zunge gerissen glaubt, in der er seine Worte und mit ihnen seine Ideen wiederfindet. Dies ist ein Wochenblatt zum Besten der Kinder? Sollen Kinder es lesen? Der Titel lügt, oder es ist ihnen mit allen seinen Abhandlungen, und Fabeln, und Gedichten eine Quaal! Sollen Eltern es lesen? Haben sie dazu Zeit? Ist dies ihnen zu wissen nöthig? Gibt es ihnen, worinn sie Rath wollen und brauchen, kurz und gut, Rath? Spricht es die Sprache der Eltern, die ans Herz dringt? Nein! Für Hofmeister mag das ein Buch seyn, die langweilig, wie die Verfasser, denken wollen! — Ich urtheile zu frei? wohl! so schenke man mir mehrere Beispiele, über die ich noch freier schreiben müßte; man höre, was ein Schriftsteller schreibt, den ich nicht genug lesen kann: *

„Es hat sich in der feinern Welt nach und nach „eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wissen„schaften eingeführt; es haben sich Redensarten aus „andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen, die „jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will, und „brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht ver-

* Abbt vom Verdienste, p. 249.

„steht, wenn er sie auch zu verstehen scheint. Er ist im„mer noch achtzig, hundert Jahre zurück; seine Bibel, „sein Katechismus, seine alten Bücher, sein täglicher „Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe „und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig sind. „Was davon abgehet, ist für ihn eine fremde Spra„che, die er weder Geschicke, noch Muße, noch Ge„duld hat, zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig „ist.„ — Nun gehe man nach diesem Gesichtspunkte die Wochenschriften, die Erbauungsbücher, die Predigten durch; alles soll für den gemeinen Mann seyn, und wenig ist für ihn. O eine Schrift, die das ist, was eine Erbauungs- eine Bildungsschrift für den größten, nutzbarsten und ehrwürdigsten Theil der Menschen, das Volk, seyn soll: — gebet mir, wenn ich Alexander wäre, einen goldnen Kasten her; ich weiß nichts bessers in denselben zu verwahren! — Doch nein! Ein Schriftsteller der Art wird mich mit dieser Ehre auslachen: er hat einen schönern Ort für sein Buch, den armen Kleiderschrank; und für die Lehren, die sein Buch enthält, das Herz des redlichen Lesers, der ihn theuer hält. Macht mich mit einer Schrift bekannt, die für den Menschen, den Bürger, für seine Denkart und für sein Herz, für seinen Stand und Bedürfniß geschrieben ist: die das saget, was er immer gedacht, und doch nicht gedacht, was er thun wollte und muß, und doch nie gethan,

worüber er Rath und Unterricht will, und wie er ihn will: die ihm in die Seele spricht, in der er sich finde, die ihm seine Worte von der Zunge, seine Einwendungen und Wünsche geraubt: die recht ein Buch für ihn ist! Wo ist ein Mann der Art:

Wo ist er? und der Kranz des Patrioten
soll sein ehrwürdig Haupt umziehn! —

Noch eine Anwendung! Das Frauenzimmer gehört ohne Zweifel nicht in die Hörsäle und Studierzimmer der Gelehrten, wenn es sich bilden will zu seiner Bestimmung, damit es seine Seele verschönere, und das Vergnügen des männlichen Geschlechts sey: damit es die Würde der Bürgerinnen, und Hausmütter, und Ehegatten, und Erzieherinnen erreiche: damit es alle die Talente ausbilde, die ihm die Natur gab, und die Pflichten fordern, das schöne Geschlecht zu werden. Ohne allen Zweifel muß also ein Lehrbuch zu ihrer Bildung nicht nach männlichem, noch weniger nach gelehrtem Zuschnitt seyn: es muß statt eines Skeletts von Schulweisheit sich ihrem Verstande bequemen: und weil in der Welt der Damen immer die Worte gleichsam die Hüllen sind, in denen sie denken: so ist es das sicherste Zeichen, daß man für sie denken kann, wenn man mit ihnen zu sprechen weiß. Ob unsre Schulmethoden, unsre zerstückten Unterweisungen, unsre Katheder sprache,

unsre gelehrte Gründlichkeit auf ihre Bildung (ich sage nicht: Unterricht!) passe? — können nichts als Versuche und Erfahrungen entscheiden. Lasset nun einen ehrlichen Schulrektor oder gelehrten akademischen Professor einen Lehrer in dem werden, was sie bilden soll und kann: gebet ihm die fähigsten Zöglinge: lasset eine Frauenzimmerakademie ihm zuhören, die aber aus Gliedern bestünde, die selbst verständige, nicht aber gelehrte, und ja keine Daciers, seyn müssen; nun gebet Acht: sein gelehrter Vortrag ermüdet, er gibt auf zu lernen, Worte, die nie in ihre Sphäre gehören, Sachen, die sie nie brauchen können, Wahrheiten und Lehrsätze, die nicht für sie sind. — Haben wir daher eine Encyklopädie der Frauenzimmerwissenschaften? — die sich zu den bekanntesten Begriffen herabläßt, in denen sie erzogen worden, sie über Sachen unterrichtet, die rings um sie sind, die Empfindungen entwickelt, die in ihren Herzen schlafen, ihnen ihre ganze Bestimmung und Zwecke stufenweise entwickelt: von der ganzen Gelehrsamkeit, Weltweisheit und schönen Litteratur, von der Geschichte und den schönen Wissenschaften ihnen nur so viel vorhält, als nöthig ist, sie zur Schönheit des Geistes zu bilden, ihnen es in der Ordnung vorhält, die sie immer muntrer macht, und mit den Worten, die, ihren Lippen entwandt, den Weg wissen, in ihre Seele und an ihr Herz zu schleichen:

Haben wir im Deutschen ein solches Buch zur Bildung? Ich zweifle gar, daß eine Mannsperson es schreiben kann, und die französischen Philosophien in dieser Art sind als Bildungen für einen glänzenden Witz in der Gesellschaft, zum Zeitvertreibe für galante Toiletten, vortreflich: haben sie aber für den guten gesunden Verstand des Lebens geschrieben seyn sollen? Da nun die Franzosen in der Cultur des Frauenzimmers nach ihrem Ideal des gesellschaftlichen Tons uns weit voraus sind: — ihr Deutsche, wo haben wir sie denn? Ich würde mich ja schämen, einen Köster neben Fontenelle zu setzen!

6.

Jetzt bitte ich einige Dichter auf ein Wort beyseit. Wenn bei sinnlichen Begriffen, bei Erfahrungsideen, bei einfachen Wahrheiten, und in der klaren Sprache des natürlichen Lebens der Gedanke am Ausdruck so sehr klebt: so wird für den, der meistens aus dieser Quelle schöpfen muß, für den, der gleichsam der Oberherr dieser Sphäre gewesen, (wenigstens in der alten sinnlichen Zeit der Welt) für ihn muß der Gedanke zum Ausdruck sich verhalten, nicht wie der Körper zur Haut, die ihn umziehet, sondern wie die Seele zum Körper, den sie bewohnet: und so ists für den Dichter. Er soll Empfindungen ausdrücken: —

was du durch die Sprache des Tons und der Geberden erreichen willst — wie sehr klebt hier alles am Ausdrucke: nicht in einzelnen Worten, sondern in jedem Theile, im Fortgange derselben und im Ganzen. Daher rührt die Macht der Dichtkunst in jenen rohen Zeiten, wo noch die Seele der Dichter, die zu sprechen, und nicht zu plappern gewohnt war, nicht schrieb, sondern sprach, und auch schreibend lebendige Sprache tönete: in jenen Zeiten, wo die Seele des andern nicht las, sondern hörte, und auch selbst im Lesen, zu sehen und zu hören wußte, weil sie jeder Spur des wahren und natürlichen Ausdrucks offen stand. Daher rühren jene Wunder, die die Dichtkunst geleistet, über die wir staunen und fast zweifeln; die aber unsre süßen Herren verspotten und närrisch finden. Daher rührt alles Leben der Dichtkunst, was ausstarb, da der Ausdruck nichts als Kunst wurde, da man ihn von dem, was er ausdrücken sollte, abtrennete: der ganze Verfall der Dichterei, daß man sie der Mutter Natur entführte, in das Land der Kunst brachte, und als eine Tochter der Künstelei ansah: der Fluch also, der auf dem Lesen der Alten ruhet, wenn wir blos Worte lernen, oder den Inhalt historisch durchwandern, oder ästhetische Regeln suchen, oder Beispiele ausklauben, kurz! wenn wir Gedanken und Worte in ihnen abgetrennt betrachten: nicht das schöpferische Ohr haben, das die Empfindung in seinem

Ausdrucke, in vollem Tone höret; nicht jenes dichterische Auge haben, das den Ausdruck als einen Körper erblickt, in welchem sein Geist denket und spricht und handelt. „Daher rührt das ästhetische „Gewäsche, wo immer Gedanke, vom Ausdrucke „abgesondert, behandelt wird *:„ und der Unsegen, daß es uns schwer wird, wie die Alten zu denken, weil man das Denken ohne Ausdruck erhaschen wollte, und wie die Alten zu sprechen, weil man wiederum den Ausdruck vom Gedanken abgesondert betrachtete. Je mehr ich der Sache nachdenke, daß man es für nützlich, ja für nothwendig habe halten können, in Poesien Gedanken und Ausdruck unverbunden zu behandeln, in Poetiken unverbunden zu lehren, und in Alten unverbunden zu zergliedern: desto fremder kömmt mir diese Zerreißung vor.

Gedanke und Ausdruck! verhält er sich hier wie ein Kleid zu seinem Körper? Das beste Kleid ist bey einem schönen Körper blos Hinderniß. — Verhält er sich, wie die Haut zum Körper? Auch noch nicht genug: die Farbe und glatte Haut macht nie die Schönheit vollkommen aus. Wie eine Braut bei ihrem Geliebten, wenn derselbe, seinen Arm um sie geschlungen, an ihrem Munde hanget: wie zwei zusammen Vermählte, die sich einander mittheilen; ein Paar Zwillinge, die zusammen gebildet und erzogen, sich lieben und begleiten wie Shakespears

* Lit. Br. Th. 17. p. 114.

Freundinnen? Diese Bilder sind bedeutend, aber, wie mich dünkt, noch nicht vollständig. — Wohl! es fällt mir ein Platonisches Mährchen ein, wie der schöne Körper ein Geschöpf, ein Bote, ein Spiegel, ein Werkzeug einer schönen Seele sey, wie in ihm die Gegenwart der Götter wohne, und die himmlische Schönheit einen Abdruck in ihn gesenkt, der uns an die obere Vollkommenheit erinnert: ich setze diese schöne sokratische Bilder zusammen, und zeige meinen Lesern ein Bild, daß Gedanke und Wort, Empfindung und Ausdruck sich zu einander verhalten, wie Platons Seele zum Körper.

Wenn einer von meinen Lesern, der bei den Werken der Alten in das Jahrhundert der goldnen Zeit und einfachen Natur entzückt gewesen ist, sich bei meiner Erzählung dessen erinnert, was er hier in diesem Elysium für Gedanken gesehen, für Ausdrücke gehört, und wie beide in einander geflossen sind: wie würde ich mich freuen, wenn einer von diesen mir Recht gäbe, und damit mich schadlos hielte, daß zehn schöne Geister, die sich in das schöne Kleid, und den Putz des Costume, in die schönen Fingerspitzen der Chineserschönheiten, in das blendende Teint französischer Wendungen, oder in das oft überladene Kolorit brittischer Bilder verliebt haben, mich für einen Träumer und Enthusiasten schelten werden.

Aus dem seligen Reich der Götter ward die Empfindung, wie bei Plato die Seele, heruntergesandt in den Schoos der irrdischen einfältigen Natur. In dem Schoos dieser gesunden, und starken und fruchtbaren Mutter sollte die Bewohnerinn des Himmels einen schönen und blühenden Körper sich zum Wohnhause bereiten: daher nahm sie das zarteste und feinste Geblüt ihrer Mutter zur sansten Hülle, und ward die Schöpferinn des Gebäudes rings um sich. Kein Sturm widriger Wallungen und kein Blizstrahl von ungesunden Zuckungen hinderte ihr Gewebe, in welches sie ohne Gefühl gewaltsamer Störungen ihr Bild voll ruhiger Stille eintrug, als das Bild einer Freundinn der Götter und Gespielinn der Göttinnen. Sie vollendete ihre Schöpfung: sie brachte die Frucht zur Reife: sie vollführte den Pallast ihrer Wohnung: ihr gelang das Bild ihrer selbst, das von ihr zeugen sollte. Kurz! der himmlische Gedanke formte sich einen Ausdruck, der ein Sohn der einfältigen Natur war, sie aber in den schönsten Jahren seiner Mutter: er ward in ihrem Schooße reif, ohne gewaltsame Gährungen, und mit einer stillen Größe vollendet. Er wand sich seiner Gebährerinn sanft vom Herzen, und bei seiner Geburt beglückten ihn die Grazien und Göttinnen lächelten ihn an.

Nun steht dieser Körper vor dir: willst du ihn als ein todtes Kunststück betrachten, blos seine Farbe

lieben, blos ſeinen Putz anbeten, ſeine Nägel an den Füßen bewundern, und umarmen eine kalte Bildſäule: willſt du im Ausdrucke ohne Gedanken Schönheit finden! — Elender, fühlloſer Betrachter! ſiehe dieſen Körper an als ein Sinnbild der Seele, die ihm blos ſo viel körperliche Reize gab, als erfordert wurden, um ihn deinen irrdiſchen Augen ſichtbar und ſchön darzuſtellen. — Begnüge dich alſo nicht mit grammatiſcher Schönheit, der Wörterwahl, der Stellung der Worte und des todten Rhythmus; denn wenn du da trockne Richtigkeit ſucheſt, wo Schönheit dich erfüllen ſoll: ſo lieſeſt du wie ein Meßkünſtler und Handwerker, oder Taglöhner.

Aber ſieheſt du den Ausdruck als ein Geſchöpf, das ſich die Empfindung geſchaffen, als ein Sinnbild, in dem ſich ihr Bildniß abdrucket, als einen Boten des Gedankens, und als den Pallaſt, den ſeine ganze Größe erfüllet: ſo wirſt du mit den Augen ſehen, mit denen Plato ſah, wenn er ſich der unkörperlichen Schönheit aus dem Reiche der Geiſter erinnerte; mit denen Winkelmann ſiehet, wenn er bei dem Apoll, oder dem Herkules im Torſo, oder dem Laokoon, oder der Niobe ins Reich unkörperlicher Ideen geräth; du wirſt mit dem Auge ſehen, mit welchem Mengs die Hand ſeiner Schüler leitet.

Ich rede nicht von einzelnen Stücken, ſondern

von dem vollendeten Ausdrucke eines ganzen Werks der älteſten Zeiten, wo ich Gedanken und Rede eines Schriftſtellers mir zu einem Ganzen bilde. Wenn hier die Stärke der Gedanken ſich mit dem ſtarken Ausdrucke paaret: ſo ſteht ein Bild vor mir, wo der einförmige Umriß des Körpers für mich blos ein Zeuge jenes Gedankens iſt, der ſich denſelben formte: die äußere Geſtalt der wohlgebildeten Form erinnert mich des bildenden Gedankens, der ſich hier in ſeinem Werke ſpiegelt: die freie Stellung redet von dem Werkmeiſter, der dies Werkzeug ſo leicht zu brauchen wußte: die Macht, die nichts Leeres übrig läßt, iſt eine Hülle des großen Bewohners: alles wird ein Gegenſchein von ſeinem Urbilde, und eine Morgenröthe, die ſich in Strahlen der Sonne gekleidet. Wenn ich auf die Art Ausdruck und Gedanken zuſammen betrachte: ſoll ich jenen allein bemerken? — einen Körper ohne Seele; dieſen allein? — eine Seele ohne Körper. — Und wohnt ſie in einem wüſten, ungeſtalten Hauſe, wo ſie wie aus einem dunkeln, unregelmäßigen Kerker herausblickt, wo Sehnen wie Stricke, und Adern wie unreine Kanäle ſich erheben, und ſichtbar fortlaufen: wo ein dürftiges mißgebohrnes ſchmachtendes Werk uns Zittern, oder Eckel, oder Abſcheu erwecket: ſo muß uns der Traum des Plato beifallen: in dieſes Gefängniß ward der Gedanke geſandt, zur Strafe für die in der Oberwelt begangenen Verbrechen. — So wenig iſt

in der wahren Dichtkunst Gedanke und Ausdruck von einander zu trennen: und es ist beinahe immer ein Kennzeichen einer mittelmäßigen Poesie, wenn sie gar zu leicht zu übersetzen ist.

7.

Ich thue noch einen Schritt: wenn in der Poesie der Gedanke und Ausdruck so vest an einander kleben, so muß ich ohne Zweifel in der Sprache dichten, wo ich Ansehen und Gewalt über die Worte, die größeste Känntniß derselben, oder wenigstens eine Gewißheit habe, daß meine Freiheit noch nicht Gesetzlosigkeit werde — ohne Zweifel ist dies die Muttersprache. Sie druckte sich uns zuerst, und in den zartesten Jahren ein, da wir mittelst Worte in unsre Seele die Welt von Begriffen und Bildern sammleten, die dem Dichter eine Schatzkammer wird. In ihr muß er also mit der größten Leichtigkeit nachsinnen, und Ausdrücke finden: in ihr den Reichthum von Bildern und Farben finden, der einem Dichter unumgänglich nöthig ist: in ihr die Donnerkeulen und Blitzstrahlen finden, die er als Vote der Götter wirft; denn in sie ist unsre Denkart gleichsam gepflanzet, und unsre Seele und Ohr und Organe der Sprache sind mit ihr gebildet. — Wo werde ich mich also besser ausdrücken, als in der Muttersprache? Sie übertrift, so wie das Vaterland, an Reiz alle übrigen, in den Augen dessen, der der

Sohn ihres Herzens, der Säugling ihrer Bruſt, der Zögling ihrer Hände geweſen. —

Die Sprache, in der ich erzogen bin, iſt meine Sprache: denn ſo wie, nach Montesquien Anmerkung, alle unſre Begriffe von Schönheit ſich auf den erſten mächtigen Eindruck beziehen, auf den die Seele nachher jedes Bild, das ſie gewahr wird, ſchnell zurückführt, und daher oft den liebenswürdigen Eigenſinn ſchön findet, der mit ihrem Urbilde des Eindrucks übereinſtimmet — ſo iſt auch die Mutterſprache ſelbſt mit ihren Idiotismen voll Eigenſinn, und mit ihren kleinen Schwachheiten der Liebe für uns ein Bild der Schönheit. So wie ein Kind alle Bilder und neue Begriffe mit dem vergleicht, was es ſchon wußte: ſo paſſet unſer Geiſt insgeheim alle Mundarten der Mutterſprache an: ſie behält er auf der Zunge, um nachher deſto tiefer in den Unterſchied der Sprachen einzudringen: ſie behält er im Auge, daß, wenn er dort Lücken und Wüſten, hier Reichthum und Ueberfluß in fremden Sprachen entdecket, er den Reichthum der ſeinigen liebgewinnen, und ihre Armuth, wo es ſeyn kann, mit fremden Schätzen bereichere: ſie iſt der Leitfaden, ohne den er ſich im Labyrinth vieler fremden Sprachen verirrt: die Rinde, die ihn auf dem unermeßlichen Ocean fremder Mundarten vor dem Sinken bewahret: ſie bringt in die ſonſt verwirrende Mannichfaltigkeit der Sprachen Einheit. Nicht um meine Sprache zu verlernen,

lerne ich andre Sprachen, nicht um die Sitten meiner Erziehung umzutauschen, reise ich unter fremde Völker; nicht um das Bürgerrecht meines Vaterlandes zu verlieren, werde ich ein naturalisirter Fremder: denn sonst verliere ich mehr, als ich gewinne. Sondern ich gehe blos durch fremde Gärten, um für meine Sprache, als eine Verlobte meiner Denkart, Blumen zu holen: ich sehe fremde Sitten, um die meinigen, wie Früchte, die eine fremde Sonne gereift hat, dem Genius meines Vaterlandes zu opfern. Wenn ich mich meiner Heimath entziehe, und mich in fremden Sprachen weide, ahme ich Kleists Bienen nach,

> . . . die in zerstreueten Heeren,
> Die Luft durchsäuseln, und fallen auf Klee und blühende Stauden
> Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen
> Und liefern uns Honig der Weisheit.

Ich setze zwei Schriftsteller zusammen, von denen der eine in *seiner Sprache*, der andere in einer fremden todten Sprache schreibt: wer von ihnen kann größer werden?

Wenn der, so in einer fremden Sprache schreibt, die Muttersprache verachtet, in der er erzogen ist, so muß er von ihr übel erzogen seyn, daß die ersten Eindrücke der Bildung gar nicht *bei ihm zur Reife gekommen*; denn sonst sind die Spuren dieses frühen Gepräges der Seele unauslöschlich. — Wie viel verliert ein Schriftsteller hiebei, dessen Geist

Geist nicht durch seine Sprache mächtig geformt ist! alle sein späteres Lernen bemahlt die Oberfläche der Denkart: er irret in fremden Gegenden, ohne Vaterland und Hausgötter.

Ein Originalschriftsteller im hohen Sinne der Alten ist, wenige Beispiele ausgenommen, beständig ein Nationalautor. Ein Mann, dessen Seele, von Gedanken schwanger, zu gebären ringet, denket nie darauf, wie ein ästhetischer Regelnschmid einst an ihm sitzen wird, um Beispiele des Ausdrucks zu seinen Schulgesetzen auszuklauben: und es wird ihm also unmöglich, den Ausdruck abgesondert vom Gedanken zu behandeln, zu ordnen, zu wählen. Er bildet sich das Ganze des Gedankens in seinem Geiste, stellet jeden Theilbegriff schnell an seinen Platz, in sein gehöriges Licht, zu seinem eigenthümlichen Zweck, in allem erforderlichen Gleichmaaße: das Bild schaffet sich in seinem Kopf und tritt, vollständig an Gliedmassen, und gesund an Farbe, mit glänzenden Waffen gerüstet, hervor, und wird Ausdruck. Dieser ist eine sichtbare Wohnung, in die sich der Gedanke mit Gewalt drängete, ihn ganz einnahm, alles an ihm belebte und zusammenfügte. Da steht er nun sichtbar und hörbar, wie ihn der Andre unsichtbar dachte: soll ich den Ausdruck ändern, so schwindet der Gedanke: habe ich den Gedanken gefasset, und will ihn sagen: da steht wieder das Wort! Der Schriftsteller dachte

Worte, und ſpricht Gedanken. Er wollte ſich nicht um den Ausdruck allein bekümmern, ihr ſeine beurtheilenden Schulmeiſter: er hat nicht geſchrieben, um euch ein Exempel-Magazin zu liefern: er gönnt euch die Freude, ihm hier unſichtbare Fehler des Stils abzulauern; er gönnet euch, ihr Groß- und Kleinmeiſter der Schreibart, die Ehre, an ihm berühmt zu werden, und ihn nach allen Regeln der Grammatik hochmüthig zu verdammen, und nach allen Privilegien der Poetik und Rhetorik großmüthig loszuſprechen; er gibt allen kurz- und langweiligen Nachrichtern der Gelehrſamkeit die Macht, ihn hier der Dunkelheit, und wo das Licht durchblickt, der Größe, ihn dort der fremden Anſpielungen, und wo ihr ſie verſteht, des Nachdrucks, ihn hier des Zwanges, und wo ihr ſeinen Zweck erreicht, des Nahrhaften; kurz, aller gegeneinander laufenden Fehler des Ausdrucks und Tugenden der Gedanken zu tadeln und zu rühmen: er dachte, und der Gedanke formte den Ausdruck: mit dieſem hadert! Jura negat ſibi data--

Aber man ſiehet, daß, wenn dieſer Schriftſteller nicht mißrathen will, ſo muß er in ſeiner Mutterſprache ſchreiben; denn wenn der Gedanke den Ausdruck formen ſoll, muß der ganze Umfang der Sprache ſo unter mir ſeyn, als das Feld von Gedanken: ſonſt drücke ich mich entweder nicht aus, oder ſündige unaufhörlich wider die Sprache. Ich will dieſen großen

Gedanken in ſeiner ungeheuren Geſtalt zeigen: ſchreibe ich in meiner Sprache, ſo ſtößt er ſich ſelbſt in einen Ausdruck dahin; aber in einer fremden Sprache wird er vielleicht ein Barbarismus, bei dem die Ohren gellen. Dieſer neue Gedanke drängt ſich in meiner eignen Sprache in alle ſein Licht, daß er geſehen werden muß; unter einem fremden Volke hat er nicht die Freiheit, oder paaret ſich vielleicht mit einem derben Solöcismus. Dieſer fruchtbare Gedanke will mit allen ſeinen Nebenbegriffen auf einmal in die Seele: meine Mutterſprache ſteht ihm mit ihrer ganzen Fülle zu Gebote; aber in einer todten Sprache muß er betteln, trift vielleicht arme Hütten an, und wird bei reichen Palläſten zurückgewieſen oder herausgeſtoßen. Kurz! ſeiner Seele den Zügel und den Gedanken den Lauf laſſen, ohne auf eine bekannte und ſichere Mutter Erde ſich verlaſſen zu können, macht mißrathene Schriftſteller, die in einer Gegend ſich verirren, in die ſie nicht zu Hauſe gehören; der Gedanke war groß, aber unförmlich ſein Ausdruck.

Das iſt doch gewiß, daß eine todte Sprache, die ich nach Regeln der Grammatik lerne, nothwendig äußerſt einſchränket, weil nach dieſen Geſetzen der Gedanke ſich richten muß, dagegen in lebendigen Sprachen ſchon eher das Geſetz ſich nach dem Gedanken richtet. Wenn in jener das Genie hervorbricht: ſo ſcheint es raſend, reißt alles nieder, und ſchreckt Gelehrte und Ungelehrte,

furit, ac velut urſus,
obiectos caveæ valuit ſi frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat —

Oder auf der andern Seite, wenn nicht die fremde Sprache Gewalt leidet, ſo thut ſie Gewalt an. Wie kann ich eine Sprache aus zehn oder zwölf Schriftſtellern ganz, in ihrem ganzen Umfange, mit aller ihrer Stärke, Würde und Reiz lernen? Man nehme doch zehn Schriftſteller unter uns; ja, man nehme die ganze ungeheure Menge der unſrigen, laſſe unſre Sprache ſterben, und wecke ſie aus ihnen wieder auf? Vergebliche Arbeit, die zur Thorheit würde, und uns doch Weisheit dünkt, wenn wir naturaliſirte Römer ſehen, die in der Lateiniſchen Sprache — ſchreiben; Gedichte ſchreiben und Horaziſche Oden ſchreiben: vielleicht die höchſte, ſchwerſte und künſtlichſte Art des Vortrages. Nun ſetze ich würklich ein Genie, von der Größe, als Horaz in ſeiner Sprache war: es hätte allen innern Reichthum, Fülle, Größe und Feuer der Gedanken in ſeinem Lande, nach ſeiner Cultur, nach der eigenthümlichen Wendung ſeines Geiſtes: dieſer Horaz, von einem würdigen Gegenſtande aufgefordert, von der Muſe geſalbet, von edlem Feuer durchdrungen, greift nach der Leyer des Venuſiſchen Dichters; er würde Horaz ſeyn, aber nun ſingt er in Horazens Sprache. Sogleich wird der Gedanke vom Ausdrucke gefeſſelt; das Bild ſoll

in seiner Schönheit erscheinen, und hat Flecken, die den Glanz beschimpfen: es soll reich an Nebenbegriffen seyn, und diese Nebenideen erniedrigen es: es soll groß erscheinen, und wird gezerret, es soll mit einem mal überraschen, und schlägt uns ins Antlitz: es wird mit Putz überladen, und erscheint klein. Gedanke und Ausdruck sind wie jene zusammengewachsene Misgeburt, die mit einem Haupte lachte, mit dem andern weinte, mit dem Rücken an einander stieß, sich fortzerrete, und auf einer Stelle blieb.

Wahrlich! der Dichter muß seinem Boden getreu bleiben, der über den Ausdruck herrschen will: Hieher kann er Machtwörter pflanzen, denn er kennet das Land! Hier kann er Blumen pflücken; denn die Erde ist sein; hier kann er in die Tiefe graben, und Gold suchen, und Berge aufführen, und Ströme leiten: denn er ist Hausherr. Die wahre Laune drucket sich blos in der Muttersprache ab, und ich schäme mich nicht, die Schwäche meiner Seele zu gestehen, daß ich mir Lebenslang nicht zutraue, mehr als eine einzige Sprache vollkommen fassen zu können: ich meine aber unter dem Wort vollkommen so viel, daß drei junge Herren, die vor mir stehen, und mir Französisch, Italiänisch und Englisch, und drei Schulmeister, die mir Lateinisch und Griechisch und Koptisch, mit großer Geläufigkeit vorsprächen, mich noch nicht widerlegten. Ich würde jedem Glück wünschen, daß er vielleicht in drei Sprachen nichts

ſagen könne, als was andre vor ihnen, und vielleicht beſſer, geſagt, und jeder andre nach ihm ſagen kann: würde ſie aber verlaſſen, und den Dämon des unwiſſenden Sokrates citiren, um ihn zu fragen, ob jemand in mehr als einer Sprache ein gleich vollkommener Homer, in einer todten Sprache ein Pindar oder Horaz, und in einer andern als ſeiner Mutterſprache, ein Shakeſpear ſeyn könne? — Alsdann würde ich niederfallen, wie Brutus, und die Erde umarmen, die meine Mutter iſt, und ihre Sprache ſoll meine Muſe ſeyn!

8.

Ich habe die Sache blos von einer Seite betrachtet: daß in fremden todten Sprachen der Gedanke verliere; aber, wenn es Schriftſteller gibt, die von dieſer Höhe herunter ſteigen und blos durch den Ausdruck gewinnen wollen — blos durch den Ausdruck? wieder wird Ausdruck und Vortrag getrennet! Doch ich will zuhören:

Gewinnt der Ausdruck, weil eine Sprache an ſich ſchöner iſt? ſo denken blos die Schulmeiſter, die aus den Alten Phraſes aufjagen, Lexicon und Grammatik plündern, und ſich ein buntes Kleid zuſammen flicken, mit vieler Mühe es verbrämen, um lächerliche Arlekins zu ſeyn. Aber wenn junge Zöglinge aus den Alten Phraſes aufjagen, Lexicon und Grammatik plündern, und ſich von lateiniſchen

Lappen mit vieler Mühe einen Arlekinsrock zusammen flicken müssen: so wird aus dem lächerlichen ein Thränenwerther Anblick. Ohne Zweck ist die Lappländische Sprache so gut, wie die Römische.

Gewinnt der Ausdruck, weil die Sprache älter ist? — so denken blos die, so zweitausend Jahr zu spät gebohren sind, und auf eine allgemeine Wiederauflebung warten, um dem Horaz und Properz ihre Centonen aufweisen zu können. Nun bin ich zwar kein blinder Wahrsager des jüngsten Gerichts, wie andre größere Leute; aber doch möchte ich nicht dabei seyn, wenn Horaz unsern Rollers, Klotzen und andern Schulpoeten ihre Exercitien corrigiren müßte zu Ehre der Deutschen Nation — Eben weil die Sprache so alt und verlebt ist: so wüßte ich nicht, ob die Römische Sprache nicht immer germanisirt, wenigstens in eine Deutsche Denkart eingekleidet werde.

Gewinnt der Ausdruck, weil er Belesenheit zeigt? — Es kann seyn, aber je mehr Schriftsteller ich gelesen, je mehr ich aus ihnen Nahrung gezogen, desto unbestimmter muß meine Schreibart werden, und ihren Charakter verlieren! Wenn ich hier einen Kernausdruck von Tacitus in einen Perioden des Cicero flechte, dort Blumen aus Horaz, Virgil und Juvenal breche und dazwischen knüpfe: so kann dies freilich ein Kranz werden, der mich als einen Kenner des Alterthums

bezeichnet; aber was wieder ein alter Römer spräche, wenn er einen so ungleichen holprichten Stil erblickte, kann ich nicht sagen. Mir ists freilich, wenn ich einen alten Autor eine Zeitlang gelesen, und schnell einen neuern Homerischen Briefsteller erwischt, manchmal vorgekommen, als wenn ich einen Cento von Redarten läse: aber ich kann überhaupt über eine todte Sprache nicht so gewiß urtheilen, als andre. Wäre ich ein Lateinischer Dichter; mir würde jenes Virgilianische Mistrauen eindrücklich seyn: "Auch mich „nennen die Hirten einen Dichter; aber so leicht „glaube ich ihnen nicht: noch scheinen mir meine Ar„beiten nicht eines Varus oder Cinna würdig; „vielleicht klingt mein Gesang, wie unter Schwänen „das Schnattern der Gänse."

Gewinnt der Ausdruck, daß ich doch Lateinisch einen Lateiner besser nachahmen kann, als Deutsch? Es scheint! aber was heißt besser nachahmen? Mit seinen eignen Worten; das heißt, grammatisch! Ausdrücke zusammen fädeln, ist alsdann blos Handwerk; und da ich mich doch wieder nicht in das Wörterbuch eines Schriftstellers einkorkern kann, ohne äußersten Zwang, so muß ich wieder fürchten, selbst in der Schreibart ungleich zu werden. — Aber nachahmen, um den Ton eines Alten zu lernen? Diese Nachahmung ist schon höher, und eine Arbeit des Geistes. Wenn man einen Autor mit dem Feuer lieset, mit dem er geschrieben

hat, ſo muß er uns ſo beſeelen, daß wir eine Zeitlang gleichſam verzückt in ſeine Sphäre der Gedanken ſind: ſein Ton ſchallt noch in unſern Ohren; wir ſehen mit ſeinen Augen, wir athmen in ſeiner Denkart wie in unſrem Elemente: die Saite der poetiſchen Empfindungen tönt in uns, erweckt von der ſeinigen, mit ihr zuſammen: die Worte formen ſich nach der Wendung ſeines Geiſtes: wir leſen uſque ad ſcribendi ſollicitudinem — und ſchreiben. Nun lebt noch ſeine Sprache in uns, ſein Rhythmus tönt noch in unſerm Ohre, die Reihe ſeiner Bilder ſteht noch vor unſerm Auge: wir ahmen in ſeiner Sprache, in ſeinem Sylbenmaaße, in ſeiner Compoſition der Gemälde nach, und zeigen uns alſo als Virtuoſen.

Ich ſetze dazu: ſein Feuer facht unſern Geiſt an, wir ſchaffen in ſeine Bilder neue Züge und prägen ſeine Ideen um, wir bilden uns nach ſeiner Form neue Figuren, ein Ausdruck gelingt uns vor ihm; eine Wendung glänzt hervor; ein Gleichniß mahlen wir beſſer aus — wir werden mehr als Nachahmer, wir werden Nacheiferer. Unſere Nachbildungen werden für uns angenehme Denkmale, die uns an die ſüße Stunde der Begeiſterung zurück erinnern, da die Muſe eines alten Schriftſtellers vor uns ſtand, und auf den Flügeln ſeiner Ideen uns in die Gefilde ihrer Lieblinge führte. Für das Publikum ſind dieſe Stücke Pfänder von dem Werthe eines Mannes, der

sich so vorzüglich nach den Alten gebildet, der ihren Geist kennet, der den Geschmack der antiken Schönheit in sich gesogen, den man bewundern muß, von dem man viel hoffen kann — sie sind also als Mittel zu gewissen Zwecken vortreffliche Dinge; aber als Zwecke? —

Als vollendete Werke des Zwecks reichen diese Stücke wohl an die Alten? Der Sprache nach? — Wollt ihr dies wissen, so

schifft euch in Charons Kahn,
steiget zu der Sternenbahn,

nach jenem Knüttelliede, und fragt die Alten! — Reichen sie an die Alten, als Kunststücke? — Nicht so recht! Denn es ist immer schwer, sich mit einem zu messen, mit dem man nicht auf gleichem Boden stehet! Da bei den Denkmälern der Alten uns viele Dinge unbekannt sind; worauf Horaz vielleicht hiemit gezielet, auf wen er dort angespielet, was in seiner Zeit den Lesern hiebei beifallen mußte, was dort für verdeckte Züge hervorschimmern, was hier für viele reiche Nebenideen sich zusammengesellen — kurz, die ganze Seite, die sich auf einzelne Fälle gründet, auf seine Gelegenheit und Umstände beziehet, sie einem Römer vorzüglich schätzbar macht, diese ganze Seite ist für uns oft dunkel: und die beste Horazische Satyre läuft Gefahr, von ihrem Urbilde vieles auf eine unerlaubte Art zu borgen, unpassend zusammen zu setzen, und also als Kunststück betrach-

tet, weit hinter dem Originale zu ſtehen. — Jetzt vollends als Dichterei, als ein Werk des Genies? Hier entfernen ſich die Parallelſtriche immer mehr. Mit einer todten Sprache iſt uns alles ausgeſtorben, was der Dichtkunſt Leben und Nerven gibt. — Die Lage von Vorfällen, über die jener ſchrieb, aus denen ſein Gedicht allen Saft zog, die es bis auf die kleinſten Umſtände nutzte, durch welche es ſich ſeinen Leſern ſo ſehr empfahl, ſo unvergeßlich machte, ſo nahe in ihre Seele ging — iſt ausgeſtorben. Was hilft es mir, daß meine Gelegenheit im Ganzen mit des Horaz Vorfall ſtimmet? Stimmet ſie auch in Theilen, daß ich dies und jenes Bild hier mit dem Nachdrucke brauche, als mein Vorgänger? Ihn lehrte ein Vorfall dichten; und er ſang in ſeiner Sprache, um ganz dieſen Vorfall zu nutzen; ich ſinge über einen ganz veränderten Umſtand, und muß mit meiner Sprache die kleinen Züge verlieren, die mein Gedicht beſtimmt machen; ich ſinge aus Horaz, ſtatt aus mir zu ſingen! Ich wollte gern einen Commentar über Horaz leſen, und mit ganzer Seele durchſtudiren, wo er nicht als ein claſſiſcher Autor behandelt, ſein Gedanke langweilig und ungefähr beſtimmt, ſein Ausdruck abgetrennt vom Gedanken zergliedert und verdolmetſchet, wo er mit den Regeln neuerer Ariſtarche verglichen wird, die man doch aus ihm abgezogen, die oft eigenſinnig genug ſind, und nie ſeine Schön-

heiten erschöpfen oder sichtbar machen. Einen Commentar wollte ich wünschen, wo man ihn als einen lebenden Dichter betrachtete, der über diesen Vorfall zu diesem Zwecke so schrieb, und schreiben mußte, wo er als ein Höfling erschiene, der voll feiner und galanter Scherze, Gedanken und Anspielungen ist, die gleichsam ihre Welt haben müssen, in der sie leben, aus der sie ihre Reize nehmen, ohne die sie todt sind. Das hieße Horaz erwecken, seine Gedichte in seine Person verwandeln, und mündlich von ihm lernen: das hieße, den Ausdruck aus dem Gedanken, den Gedanken aus der vorliegenden Sache erklären, und alle drei beleben! So lange das aber ein Projekt, bei allen Werken des Alterthums schwer, und bei einigen unmöglich bleibt: so lange man die Alten als todte Männer behandelt, die als Schulmeister schrieben, damit sie einst in den eisenharten Händen eines Schulmeisters classische Autoren würden: so kann man sie freilich ungestört und zum Lobe classisch nachahmen! Wie vieles stirbt außerdem mit einer Sprache? Zwischen diesen Wörtern ist ein Unterschied in der Würde; er ist verlohren; ich brauche eins fürs andre, und ein Römer muß vielleicht über die ernsthafteste Stelle lachen! — Zwischen diesen ist ein Unterschied in der Bedeutung; ich sage das schielend, was der Römer ganz sagte! — Hier gehörte ein ganz ander Wort hin, das mir aber nicht bei-

fiel, oder das nicht in diesem Autor steht, oder das ich gar nicht in einem Autor finde. — Und dann? wo haben wir das Griechische oder Römische Ohr zur Lenkung des Perioden? Wir ordnen ihn nach grammatischen Regeln, oder halten ihn, welches noch ärger ist, für ganz und gar frei und willkührlich? — Und wo haben wir den lebendigen Wohllaut in unsrer Gewalt, die wir nach prosodischen Regeln schreiben, bald es für Kunst halten, ohne Elisionen, bald es für erlaubt halten, mit den härtesten Elisionen zu schreiben, nicht den hohen Wohlklang hören, in dem die Alten sangen, und ihn also auch nie so genau treffen können, nicht das Geheimniß des prosaischen und poetischen Perioden verstehen können, weil wir blos aus todten Buchstaben lernen, nicht die stolze Anordnung der Bilder verstehen, die Leben in die Sprache bringt. Würde sich nicht oft ein Römer quälen müssen, um unsern neuern Perioden zu lesen, unsern nachgeahmten Rhythmus schön zu finden, und unsre jüngere Bildercompositionen in seiner Sprache zu bewundern. Sollte ich zu eigen seyn, so weise man es mir; aber nicht durch entscheidende Aussprüche: sondern durch eine gründliche Untersuchung der schweren Frage: was geht mit dem Leben einer Sprache verlohren, und was bleibt? Was bleibt, um sie verstehen, beurtheilen und nachahmen zu können?

2.

So dörfte also der Ausdruck leiden müssen, und ihm opfert man doch bei dieser Art von Gedichten den Gedanken auf? — ihn sahe man als die Hauptschönheit an? — „man glaubte in dieser Sprache etwas so schön sagen zu können, als es in andern „Sprachen nicht anginge:„ diesem Glauben zu gut glaubte man das zweite: „daß die Alten alle Schönheiten dieser Art erschöpfet hätten:„ diesem Glauben folgte noch ein schwererer: „daß alle diese erschöpften Schönheiten auf uns gekommen, daß sie „in einigen Büchern vor uns liegen, daß wir aus „diesen wenigen Büchern den ganzen Umfang einer „todten Sprache in unsere Gewalt bekommen hätten!„ und diesem endlich der schwerste von allen: „daß es wohl anginge, wenn man ihren Ausdruck „nur gefasset, auch ihren Geist, ihren ganzen „Geist zu haben, und sollte uns von diesem auch „etwas entgangen seyn: so halte uns jener für diesen Verlust schadlos!„ — Und nun entschloß man sich, des Ausdrucks wegen in der Sprache der Alten zu schreiben: natürlich wars, daß, da dieser der Hauptvortheil und der Hauptzweck war, daß man alles Unclassische vermied, um nicht von den Alten abzuweichen: also entsagte man seiner Eigenheit, man opferte alles auf, das uns den Namen Classisch streitig machen könnte; und ward ein classischer Nachahmer! — O das verwünschte Wort: Clas-

ſiſch! Es hat uns den Cicero zum claſſiſchen Schulredner, Horaz und Virgil zu claſſiſchen Schulpoeten, Cäſar zum Pedanten, und Livius zum Wortkrämer gemacht. Das Wort: Claſſiſch! hat den Ausdruck vom Gedanken, und den Gedanken von der ihn erzeugenden Gelegenheit geſondert, und uns gewöhnet, nach Horaz Exercitien zu machen, und ihn in ſeiner Sprache übertreffen zu wollen. Dies Wort wars, das alle wahre Bildung nach den Alten, als nach lebenden Muſtern, verdrängte, und den leidigen Ruhm aufbrachte, ein Kenner der Alten, ein Artiſt zu ſeyn, ohne daß man damit höhere Zwecke erreichen dörfte: dies Wort hat manches Genie unter einen Schutt von Worten vergraben, ſeinen Kopf zu einem Chaos von fremden Ausdrücken gemacht, und auf ihn die Laſt einer todten Sprache, wie einen Mühlſtein gewälzet: es hat dem Vaterlande blühende Fruchtbäume entzogen; da ſtehen ſie nun auf fremdem Boden, und trauren mit halbverwelkter Blüthe und ſinkenden Blättern, ſtatt daß ſie uns Bäume hätten ſeyn ſollen, unter denen ihr Geſchlecht wohnen könnte:

Πολλας δ' ἰφθιμους ψυχας αἰδι προιαψεν
Ἡρωων, αυτους δ' ἑλωρια τευχε κυνεσσιν
Οιωνοισι τε πασι.

Will ich die Sprachengelehrſamkeit verläumden? der lateiniſchen Sprache etwas von ihrer Schönheit oder Verdienſten abſprechen? Gar nicht! Sie ſoll

unſre gelehrte Sprache bleiben, die ein Band der Nationen iſt; — ſie ſoll die Sprache der Forſcher des Alterthums bleiben, weil es ein wunderbarer Anblick ſeyn würde, einen griechiſchen oder lateiniſchen Autor mit deutſchen Noten und einer deutſchen Vorrede in die Bücherſäle der Gelehrten zu ſenden: ſie ſoll die akademiſche Sprache bleiben, weil ſonſt eine allgemeine Barbarei erfolgen würde, wenn wir uns auf andre verlaſſen, und es blos einem Triumvirat von Schriftſtellern in einem ganzen Lande aufgeben, die lateiniſche Sprache zu erhalten: ſie ſoll in allen Sachen ihre Stimme haben, wo die Alten erklärt, ausgelegt, und in ihren Schönheiten vorgezeigt werden: kurz! ſie ſoll das Werkzeug der Gelehrſamkeit bleiben, das ſeit ſo vielen Jahrhunderten dieſe Ehre gehabt, und mit dem ſo große Dinge ausgeführet worden ſind.

Aber die eigentliche Sprache des Geſchmacks, der Künſte, der Schönheit muß ſie nicht werden; nicht einer Nation die Originalſchriftſtellerin ihrer eignen Mundart rauben: nicht die Ehre ſich anmaßen, auf dem Throne der Dichtkunſt zu thronen, und die Sprache der Poeten, der wahrhaftig ſchönen Schriftſteller, oder derer zu werden, die mit ihren Schriften bilden wollen. Dieſe ſollen vom Sokrates lernen, Patrioten zu ſeyn, und Nebenabſichten dem Hauptzwecke aufzu-

zuopfern: denn dieſer wußte es genau zu unterſcheiden:

patriae quid debeat, —

Sie ſollen aus verunglückten Beiſpielen ſehen, daß, wenn man den Ausdruck unglücklicher Weiſe vor dem Gedanken behandelt; alsdann leicht jene todte Bildſäule des Styls daraus werde, die ohne Fehler und ohne wahrhaftig eigne Schönheiten, ohne Leben und ohne Charakter daſteht, für langweilige Leſer eine Augenweide, die Bewunderung des regelmäßigen Dummen, allein der Kluge geht vorüber. Sie ſollen aus Beiſpielen ſehen, daß, wenn man ſich begnügt, was zehn andre vor uns geſagt, auf eine ſo Gott will! ſchöne Art zu ſagen, ein Alltagsgeſicht daraus werde, — eine Alltagscompoſition von hundert hübſchen Stellen und Gedanken und Flickgen, die nicht helfen noch ſchaden, aber doch ins Auge fallen: — daß, wenn man ſein vornehmſtes Verdienſt in den ſchönen Ausdruck einer fremden Sprache ſetzt, zuerſt unſre Denkart, nachher ſelbſt unſre Sprache, und wenn dieſer Geſchmack herrſchend wird, endlich die Denkart und die Sprache der ganzen Nation zurückbleibe. Alsdann wird vielleicht einſt ein unpartheiiſcher Nachkomme uns die Grabſchrift ſetzen:

tu quoque, tu in ſummis, o dimidiate Menander
Poneris et merito: puri ſermonis amator.
Lenibus atque vtinam ſcriptis adjuncta foret vis

- - - vt aequato virtus polleret honore
cum Graecis: neque in hac despectus parte jaceres:
Vnum hoc maceror et doleo tibi deesse - -

10.

In der Sprache der sinnlichen Welt, überall, wo ich blos klar denken muß, ohne doch immer des Unterschiedes mir bewußt seyn zu dörfen; vorzüglich in der Dichtkunst, wo der sinnlich lebhafte Ausdruck alles ist: klebt also der Gedanke sehr am Worte — aber jetzt treten wir auf ein Feld, wo sich alles verändert zeigt — die Weltweisheit: wiefern kann und muß in ihr Gedanke am Ausdruck haften. Fragmente liefern keine Abhandlungen, ich zeichne also Gesichtspunkte hin.

1. Man kann zu einem Begriffe kommen, sinnlich, wo man mit dem anschauenden Blicke zugleich den Namen verbindet: dieser Weg, zu Begriffen zu gelangen, ist offenbar nicht die Straße der Philosophie: sie verirrt sich unter qualitates occultas, wenn sie mit dem Verstande empfinden will, und das Empfundene mit einem von ihm unabtrennbaren Namen umgibt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug erkläre: damit man nicht glaube, ich wollte die Weltweisheit dem Boden der Beobachtung entwenden. Ich sage nur: jeder Begriff, den ich glaube anschauend zu erkennen, da er doch blos eine Würkung der Abstraktion ist, ist

ein Scheinbegriff in der Philoſophie: und wenn ich ihn mit einem Namen gatte: ſo iſt dies ein leerer Name, den ich nicht entwickeln, und der andre alſo ſich nicht erklären kann, auf gut Glück annimmt, und ein Wort ſpricht, dabei er nichts deutlich denkt. Ein großer Theil der ſcholaſtiſchen Wortkrämerei kam daher, weil ſie abſtrakte Begriffe, wie anſchauende Gedanken, ſich vorbildeten, etwas wahrzunehmen glaubten, was ſie ſchloſſen, und ſich unter unerklärliche allgemeine Namen verſteckten. Wenn eine neuere Philoſophie fortfährt, die Wahrheit wie eine Farbe anzuſehen, und es zum obern Grundſatz des Denkens nimmt: was ich nicht anders, als wahr oder falſch denken kann, das iſt wahr oder falſch — wenn man den Grundbegriff der ganzen Aeſthetik, die Schönheit, in ein Ich weiß nicht was? des Geſchmacks verwandelt: und die Grundlage der Moral in ein Gefühl, oder Gewiſſensempfindung, oder gar in einen angebohrnen Gehorſamstrieb ſetzet, um es zu beſtimmen, was gut iſt: — ich ſage, wenn dieſer Weg die philoſophiſche Methode wird: ſo ſind wir wieder in dem Labyrinth unerklärlicher Worte, wo der Gedanke am Ausdruck haftet, aus welchem uns Baco, Locke und Leibnitz haben erretten wollen.

2. Man kann zu einem Begriffe kommen, wörtlich, wenn der Name genetiſch und aus dem Weſen der Sache hergenommen iſt. So ſind aber blos Wort-

erklärungen, wo ich willkührlich zusammengesetzte Gedanken gemeiniglich auch durch einen Ausdruck gleichsam darstelle. Dies ist noch nicht die eigentlich philosophische Methode, zu Begriffen zu gelangen: denn es sind wenige Namen in der Philosophie, die ihren Begriffen zu gut erfunden sind, weil bei dieser Art der Verbindung zwischen Gedanke und Wort beide unter der Gewalt ihres Erfinders stehen müssender sie beide schuf und paarte. So sind nicht die Worte des gemeinen Lebens, denn die Erfinder der Sprache waren selten Philosophen; sondern meistens die eigentlichen Kunstwörter, die daher offenbar als Zwecke nichts gelten; weil der Erfinder nichts anders im Sinne hatte, als mit ihnen, wie mit Werkzeugen, höhere Endzwecke zu erreichen. Ist also eine Weltweisheit mit solchen Kunstwörtern überladen, ohne daß man diese Kunstwörter anders gebrauchet, als zum Beschauen: so verwandelt sich mit einemmal das, was bei den Erfindern eine Rüstkammer zum Gebrauch gewesen war, in eine Galanteriebude, wo man eins nach dem andern besieht, auskramet, und höchstens hier und da etwas putzet. So ist die gemeine Art, Philosophie zu lehren, die eine abgezählte Menge philosophischer Worte hat, sie ihren Schülern vorzeigt, erklärt, und dieselbe höchstens mit einigen Exempeln und Veränderungen bereichert. Der eigentliche Geist der Weltweisheit aber ist nicht, wie ich glaube, zu wissen,

was andre vor uns gedacht und gesagt: sondern es sich eigen zu machen, wie sie es gedacht und gesagt. Wer Philosophie versteht, erläutert und vorträgt, ist vielleicht noch kein Philosoph, und einen jungen Kopf blos auf diesem Wege fortführen, heißt noch nicht ihn denken, sondern andern nachdenken lehren. So viel halte ich von einer Methode, die da glaubt: Gedanke klebt am Ausdruck; und sich zum einzigen Zweck nimmt, Worte zu erklären, damit man Gedanken blos verstehe: das heißt, Weltweisheit lerne.

3. An grammatische Entzifferungen der Worte lohnt es hier kaum zu denken; denn sie sind gewiß nur am Rande der Philosophie. Nicht, wie ein Ausdruck sich etymologisch herleiten, und analytisch bestimmen läßt: sondern wie er gebraucht wird, ist die Frage. Ursprung und Gebrauch sind oft sehr verschieden, und die Untersuchung des ersten ist nichts, als ein Mittel, den letztern genauer zu erforschen.

Wie klebt nun in der Philosophie Gedanke am Wort? so wie ich im gemeinen Leben mit dem Worte den Gedanken sinnlich klar erkenne, und an dieser klaren Erkänntniß genug habe? — Nein! denn ihr Geschäffte ist, sinnlich klar, aber verworren mit den Worten uns überlieferte Begriffe deutlich zu machen. Dies ist der erste Gesichtspunkt.

Klebt der Gedanke am Worte technisch, damit, wenn ich Worte in ihrer Bedeutung lerne, ich zu

gleich die Gedanken lerne? Die Gedanken wohl, aber denken zu lernen, wird diese technische Verbindung blos zu einem Werkzeuge.

Klebt der Gedanke am Worte bildlich, wie in der Mathematik das Wort Quadrat im Anschauen seiner Figur? Noch weniger! denn grammatische Auflösungen eines Worts sind selten der Art, daß sie die Begriffe uns eben damit vorbilden: weder wie sie entstanden sind, noch wie sie zusammen ein Ganzes bilden. — Nun wende ich an:

II.

1. Wir haben durch die Sprache denken gelernt: sie ist also ein Schatz von Begriffen, die sinnlich klar an den Worten kleben, und vom gemeinen Verstande nie getrennet werden. Nun kömmt die Weltweisheit, um die Beschaffenheit der Dinge zu erforschen; das ist, sie macht die in der gemeinen Sprache gegebenen Worte deutlich, und mit ihnen werden die Gedanken entwickelt. Wenn also eine philosophische Methode unsrer Erziehung und Bildung analogisch seyn soll: so nimmt sie die Gegenstände, die wir schon durch Hülfe der Worte sinnlich klar kennen, setzt die bekanntesten Ideen auseinander, die in ihnen liegen, jeder begreifen und niemand läugnen kann, steigt zu denen immer feinern, bis sie endlich zur Definition kömmt: jetzt erkennen wir in dem Begriffe jeden Theilbegriff, und da wir vorher blos

unterſchieden, ſo fern wir mit dem Wort einen klaren Begriff verbanden: ſo erkennen wir jetzt den Unterſchied, weil wir uns der Merkmale bewußt ſind, die beide Sachen unterſchieden.

Die wahre und einzige Methode der Philoſophie iſt alſo die analytiſche: dieſe muß nothwendig die Begriffe des geſunden Verſtandes zum Grunde legen, und von hier ſich zu den Höhen der abſtrahirenden Vernunft erheben. Alle wahrhaftig philoſophiſchen Begriffe ſind dem Weltweiſen gegeben; er kann ſie alſo nicht in einem Verſtande nehmen, wie er will, und willkührliche Worterklärungen von Raum, Zeit, Geiſt, Tugend u. ſ. w. vorausſetzen, oder er öffnet die Quelle zu allen Wortgezänken. Sie ſind ihm ſinnlich klar gegeben, und jeder gute geſunde Verſtand muß alſo durch die Philoſophie gleichſam höher geleitet werden. Sie ſind ihm aber verworren gegeben, er ſoll ſie durch die Abſtraktion deutlich darſtellen, und zergliedert ſie alſo, ſo weit er kann.

Man ſieht bei dem erſten Anblick, daß alle Weltweisheit ertödtet werde, wenn man ſich begnügt, den Gedanken implicite mit eben dem Ausdruck zu denken. Eben von ihm muß ich ihn abſondern, ihn in andre kleinere Beſtimmungen auflöſen, ihn immer in verſtändlichen, aber nach und nach in vernünftigern Worten zeigen, bis die Seele ſich endlich gleichſam erinnert, was ſie

nist dem Worte gedacht hat, und vorher nicht sagen konnte, was sie in Platons Reich der Geister sahe, und jetzt nochmals siehet, was in ihr schlummerte, und jetzt erwachet. — Wenn wir nie ohne Worte deutlich denken können: so ists eben der Zweck der Weltweisheit, die blos verständlichen Worte so lange umzusetzen, und zu wechseln, bis sie deutlich werden; der Unterschied dieser beiden Ausdrücke ist eben dadurch geschwächt, daß wir im gemeinen Leben verständlich und deutlich für einerlei halten, weil wir vom Letztern in ihm wenig wissen.

Die Weltweisheit also, die von eigensinnigen Bestimmungen anfängt, sich hernach sogleich hinter barbarische Kunstwörter versteckt, um ihren vorangesetzten Eigensinn zu beweisen, ist nicht meine Muse, denn sie verachtet den gemeinen Verstand, dessen Worte sie verwirft: sie hat sich aus der Sphäre des Lebens in die Atmosphäre der Katheder versetzt. Bildend ist sie nicht, und wenn sie auch wahr wäre, unnützlich. — Aber die Weltweisheit ist die Abgöttin meines Herzens, die zuerst den sinnlichen Verstand leitet, sich zu seiner Sprache herabläßt, mit ihm gehet, ihn nach und nach mehr erhebet, und ihm endlich in der Sphäre der Vernunft mit allem Glanz der Deutlichkeit erscheinet und verschwindet.

Daß diese Art zu philosophiren schwer sey, ist

offenbar, denn sie kann nicht mit Worten spielen, wie die Arithmetik mit Zeichen, wobei man die bezeichnete Sache vergessen kann. Sie soll den Begriff eben von seiner Hülle absondern, in der man ihn zu sehen gewohnt ist, und von Jugend auf zu sehen gewohnt war. Er sträubt sich, und wenn wir ihn mit Gewalt entkleiden, so entwischt er, und läßt uns das Kleid in der Hand; oder wir verunstalten ihn, haben ihm mit seinem Gewande zugleich seine Haut zerrissen: da steht er unkenntlich und verwundet in philosophisch-barbarischen Hüllen. In der That, die Mühe ist nicht so leicht, immer den Gedanken zum Augenmerk zu haben, ihn von den Worten zu entkleiden, in denen wir ihn kennen, aber nicht nackt erkennen: ihn in das Licht der Deutlichkeit zu zaubern, daß jeder spricht: das ist er! und genau sagen kann: warum ers ist?

Man sieht auch, daß dieser Weg zu philosophiren Schranken habe: denn es muß endlich unzergliederliche Begriffe geben, die von den einfachsten Worten nicht mehr zu trennen sind, und deren muß es vermuthlich mehr als einen geben. Eine Schule der Weltweisen glaubt, daß sich alles auf Gedanken, und selbst der Begriff des Seyns dahin zurückleiten lasse: dies sind ohnstreitig die Grundsteine unsrer Erkenntniß. Allein unter dem Begriffe des Seyns stehen vielleicht gleich unmittelbar drei unzergliederliche Begriffe: Raum

und Zeit und Kraft: das ist, neben, nach und durch einander. Für mich wird es also schwer, es zu begreifen, daß, wo etwas ist, ein anders neben ihm sey? wenn etwas ist, ein anders nach ihm sey? wie etwas ist, das andre durch dasselbe sey? Ich sage begreifen: nicht aber mit Worten zu spielen, daß eins im andern enthalten sey, daß diese Begriffe verwandt sind u. s. w. — Eben so ists für mich einer der größten Knoten, den Begriff des Schönen und des Guten auf den Begriff des Gedankens zu reduciren, daß ich aus ihm begreifen könne, wie das Anschauen des Einen im Mannichfaltigen, das ist, der Begriff der Schönheit, Vergnügen, und die Erkänntniß der Vollkommenheit, Wollen würke. — Ich führe einige der wichtigsten Grundbegriffe an, die sich nicht weiter entwickeln lassen: "hier muß der "Gedanke am Ausdruck endlich kleben bleiben." Aber dies hier und dies endlich kann man nicht nach Belieben hinsetzen, wohin man will: sonst verfällt man in eine Philosophie der Faulen.

2. Ich habe jetzt die Materie der Philosophie erwogen, von der Form kann ich kürzer seyn. Will man jene Metaphysik nennen, so gibt es eine Grundwissenschaft der Physik, Mathematik, Logik und Moral, die die Begriffe dieser Wissenschaften von ihrer klaren Verständlichkeit bis zur einfachsten Deutlichkeit fortführt, und also ein Schatz deutli-

cher Begriffe ist. Die formelle Philosophie hat es zum Zweck, daß, indem wir nach und nach zu jenem Schatze gelangen, wir selbst denken, und da wir nie ohne Worte denken, uns ausdrücken lernen. Hier wird es schon einleuchtender, daß ich dies auf keine andre Art lerne, als wenn ich mit großen Meistern mit-, daß ich aber auf keine Art so leicht diesen Zweck verfehle, als wenn ich ihnen blos nach- denke. Mit dem ersten rechtfertigen sich auf einmal die Kunstwörter der Philosophie gegen alle Spöttereien der Unwissenden: sie sind nöthig und nützlich, denn an ihnen klebt der Gedanke grosser Philosophen, in deren Geist ich mich durch diese Worte setze, mit ihnen denke, schließe, beweise, eintheile, und also denken, schliessen, beweisen, eintheilen lerne. Aber Zwecke müssen sie nicht seyn, daß ich blos diese Worte verstehen und ausdrücken könne: wer dies zu seinem Ziel erwählt, kann allerdings ein guter Interpres der Philosophie, ein brauchbarer Mann, angenehm in Schriften, und berühmt im Vortrage seyn; aber im schärfsten Verstande so wenig ein Philosoph, als Warburton und Johnson Poeten sind, weil sie über Pope und Shakespear commentiren. Reiflich erwogen ist der Name eines wahren Weltweisen, eines Erfinders in der Philosophie so eine Seltenheit, als der Name eines wahren Dichters: nur daß freilich unsre Zeit geschickter ist, jenen, als

kiesen, hervorzubringen. Selbst unter den Deutschen ist ihre Mutter, die Philosophie, so fremde geworden, daß man höchstens einige akademische Thyrsusträger sieht, die sich Bachus zu seyn glauben. Sie lernen Worte und glauben: "mit „ihnen haben sie Gedanken.„

Genug! in der Weltweisheit Ausdruck statt Gedanken nehmen, ist verderblich; den Gedanken blos im Vehikulum des Ausdrucks verschlingen, ist unnützlich; aber Begriffe aus den gegebenen Worten entwickeln und deutlich machen: das ist Philosophie. — Nun sollte ich mein Fragment mit den wahren und gründlichen Bemerkungen unsers philosophischen D. krönen, ob wir ohne Worte denken können?* — von der Nothwendigkeit der symbolischen Känntniß** — von Leibnitzens allgemeiner philosophischer Schrift und Sprache***, und andre Materien, die ich in einer Abhandlung vorausschicken müßte, aber in Fragmenten von dieser Art blos citiren darf: denn vielleicht sind mehrere, die mit mir von diesem Weltweisen denken, was dort Antimachus zum Plato sagte, da dieser seinen ganzen Lehrsaal füllte: Plato ist mir statt vieler! Die werden hier meine Fragmente aus der Hand legen und die citirten Stellen lesen.

* Lit. Br. Th. 9. p. 43.

** Th. 13. p. 21. *** Th. 4. p. 234.

12.

Ich habe in einem Labyrinth von verschiedenen Aussichten umhergeschwärmt; jetzt kömmt mir mein Leitfaden wieder in die Hand, und ich knüpfe ihn an meine vorige Materie an: daß die Lateinische Sprache einigen Eindruck in das Innere des wissenschaftlichen, insonderheit philosophischen, Vortrages gemacht habe, und daß hier der Ausdruck oft den Gedanken beherrsche.

Ob sich gleich jede Wahrheit, die ich doch, um sie deutlich zu denken, nicht ohne Worte denken kann, in jeder ausgebildeten Sprache muß sagen lassen; so daß es nachher blos die Pflicht der Sprachweisen ist, die Sprache dazu zu schaffen, daß sie jede Wahrheit leicht und ganz und nachdrücklich sage: so rede ich hievon doch jetzt gar nicht. Ich verwerfe bei Lehrbüchern nicht nur nicht die Lateinische Sprache: sondern wünsche ihr aus guten Ursachen, die Ehre wieder zu erobern, die Sprache wahrer Systeme, und das allgemeine Band der Gelehrsamkeit zu seyn. Seit dem man von ihr abgewichen: so sind jene neumodischen Lehrbücher erschienen, die ästhetische Kabriolen schneiden, wo sie mit vestem philosophischem Tritt einhergehen sollten. Ich gebe es also zu, daß, wenn ein blos dogmatisches Buch durch eine Lateinische Uebersetzung viel von seinem Innern verliert, so sey das Abgegangene gewiß

Schlacken, sie mögen so glänzen und locken, als sie wollen. Ich gebe es zu, daß jeder Lehrer seinen Lehrbegriff in aller Kürze und Strenge überschauen müsse, und wenn die Lateinische Sprache zu dieser Kürze und Strenge hilft und bildet, so müsse er sie ganz in sich gesogen haben. Ich gebe es zu, daß wir uns unsre Gelehrsamkeit weitläuftiger und schwerer machen, wenn jede Nation allgemeine dogmatische Wahrheiten in ihrer Muttersprache schreibt, und daß, wenn die Litteratur auf diesem Wege fortgeht, wir bald nicht blos Französisch, Englisch und Italienisch, sondern auch Schwedisch, Dänisch, Holländisch, Spanisch, Rußisch u. s. w. werden lernen müssen, wenn wir die Erfindungen werden wissen wollen, die dem ganzen Markte der Gelehrsamkeit zugehören. Ich sage also mit Geßner: An uti Germanica lingua convenit in prælectionibus Academicis? Serum est interrogare. Quæramus potius, an non in aliquam partem honoris sui restitui possit Latina?

Hievon rede ich nicht, sondern frage: ob diese Sprache auch über Begriffe, über Reihen von Wahrheiten, über Beweise, über Eintheilungen und Unterschiede, ja gar über Methode und Denkart eine Zauberkraft habe? Wäre dies, so kann man in reinem Deutsch doch Lateinisch denken, seinen Vortrag doch nach dieser Sprache modeln, und also noch immer Gefahr laufen, Worte statt Sachen, Lehren statt Wahrheiten, Ka-

Gelehrsamkeit statt Weisheit, und Ausdruck statt Gedanken, auf gute Treu und Glauben zu verkaufen.

Unsere Wissenschaften wachsen sämtlich und besonders nicht auf unserm Grund und Boden: Jahrhunderte durch sind ihre Wurzeln in die Abgründe und Adern der Lateinischen Sprache verwachsen: wir müssen die Denkmäler der Weltweisheit in ihr studiren, unsere Gelehrsamkeit weit und breit zusammenholen: und nun begeben wir uns zu schreiben — Es sey eine Sprache, welche es wolle, wir werden etwas von diesem Zwange in sie bringen. Wer kann es also einem gelehrten und sehr verdienten Gottesgelehrten, wenn man nicht selbst ein Schwätzer ist, denn so bitter verargen, wenn sein Vortrag, unter eine Last Lateinischer Literatur gekrümmt, sich mühsam fortziehet. Freilich wäre seine Geschichte der Glaubenslehren ein anderes Werk, wenn man sie in das natürliche Deutsch einer Winkelmannschen Geschichte der Kunst übersetzte: aber beklaget sie vielmehr, die Baumgartens, die Semler, die Heilmanns, daß sie nach der Lage der Gelehrsamkeit zu ihrer Größe kaum gelangen konnten, ohne einigen Zwang von ihren weitläuftigen Wanderungen anzunehmen. Man spottet so häufig über den akademischen Styl in Paragraph-langen Perioden: man hat Recht, ihn zu tadeln: aber die eisernen Ketten, unter denen er einherschleicht,

sind freilich oft geschraubte Mühsamkeit, oft aber offenbar aus dem Lateinischen übertragen.

Ferner: es sind in dem Anblick der Wissenschaften und der Weltweisheit vielleicht fremde Vorstellungsarten, und Gesichtspunkte, aus fernen Völkern, Zeiten und Situationen, die uns nicht mehr wundern, weil man uns gleich vom Anfange der Unterweisung in sie gleichsam eintaucht, die aber einem Kopfe, der die Literatur als Fremdling studiret, so fremde und buntschäckig vorkommen, als in dem altgalanten Stil die Lateinischen Wörter. Diese entfernten und veralteten Vorstellungsarten geben dem Ganzen des Vortrags die Miene des Gelernten: sie öffnen dem gelehrten Psittacismus die Thüre, der sich ihnen bequemt, und Worte nachplaudert. Sie sinds eben, die den Bücherphilosophen von der Weisheit des Lebens getrennt, da er sich doch auf sie mächtig stützen, und jederzeit von ihr ausgehen sollte, um nachher seine eigne Sphäre zeitig genug zu finden. Sie sinds, die den philosophischen Magisterton aufgebracht, der Ballast statt Gold führet, und von Weisheit strotzet, die nicht eine einladende Miene hat. Welch ein Unterschied zwischen einem Moses und Kölbele!

Ohne Zweifel ist auch selbst zu Lehrbüchern die Sprache des gesunden Verstandes die beste, die sich gelegentlich der wissenschaftlichen Vernunft mitzutheilen weiß. Es führen hierin aber andere das

Wort

Wort ſtatt meiner ſchwachen Stimme, und man muß überhaupt dem Lobe beiſtimmen*: "wenn es „dem Reiche der Wiſſenſchaften zuträglich geweſen, „einem mit willkührlichen Begriffen, Hypotheſen „und Schlüſſen offenbar zu weit getriebenen und zu„letzt nur in bloße Schalen einer kernloſen Methode „verwickelten philoſophiſchen Geſchmacke ſich entgegen „zu ſetzen, ſo hat Göttingen Antheil an der Ehre „eines gebeſſerten oder geretteten Geſchmacks."

* Pütters Geſchichte der Akademie zu Göttingen.

II.

Vom neuern Gebrauche der Mythologie.

I.

Von hieraus gehe ich, wie ich glaube, den sichersten Weg einer Materie entgegen, die in einer der neuesten und feinsten critischen Schriften* unter uns von neuem rege gemacht ist: wie weit wir die Mythologie nachahmen können, und müssen? Klotz nehmlich, in seinen Epistolis Homericis, untersucht diese Frage im Vorbeigehen, und so wie dieser Verfasser überhaupt in seinen Parentheses unterhaltender seyn möchte, als in den Sachen, die er zweckmäßig abhandelt: so gebe ich auch der exempelreichen Abhandlung, daß die Mythologie nicht in geistliche Gedichte der Christen zu mischen sey, meinen ungetheilten Beifall.

Aber wie fern uns die Mythologie im Ganzen, erlaubt, nützlich, ja nothwendig zu brauchen seyn möchte: hier scheint seine Calliope, die er vor dieser Betrachtung anruft**, ihn etwas zu weit verführt zu haben; oder er ist undankbar gegen seine Führerin, die ebenfalls zur Mythologie gehört, und ihren Schüler also verlassen mußte,

* Klotz. Epistol. Homer. Epist. II.

** Epist. Hom. p. 124.

da er der Mythologie zu nahe trat. Wir wollen ihm nachſchleichen, und ihn etwas zurück zu locken ſuchen.

„Warum, frägt er, iſt Neptun ein Gott des „Meers, Pluto der Hölle u. ſ. w. man kann nichts „bei allen dieſen Fabeln zur Urſache angeben, als „weil es den Griechen und Römern ſo gefiel*!„ Freilich, der Name iſt willkührlich! und meinetwegen mag ſtatt Jupiter, Neptun und Pluto, auch Perkunos, Pikollos und Potrimpos, oder Odin, Thor und Locke ſtehen, nur müſſen dieſe Namen, ſo durchgängig bekannt, mit ſo hohen poetiſchen Begriffen gleichſam verknüpft, und unſrer Sprache ſo angemeſſen ſeyn, als die Griechiſchen und Römiſchen Namen der Götter. Alsdann iſt uns nichts daran gelegen, ob ſie von den Griechen oder Scandinaviern, den Römern oder alten Deutſchen erfunden ſind. Nur, ich wiederhole es nochmals, ſie müſſen ſo durchgängig bekannt, mit ſo vielen dichteriſchen Erzählungen ausgeſchmückt, und an Tönen nicht rauh ſeyn. Der Dichter und Artiſt braucht, um ſeine vollkommen ſinnliche Schönheit zu erreichen, oft ſolche perſonificirte Stücke der Natur: hier einen Waſſer- dort unterirdiſchen Gott, wo der Begriff von Meer nicht paßlich, und die Idee vom Teufel nicht edel genug war. Hier hat der Verfaſſer die Urſache, warum

* Epiſt. Hom. p. 124.

ein Neptun und Pluto nöthig waren, blos als poetische Geschöpfe, nicht Namen.

Er fährt fort*: "die Mythologie beruht auf „nichts, als dem Irrthum und dem Aberglauben „der Alten!„ Gut! Religionsbegriffe, Bilder der Wahrheit muß sie also uns nicht geben, aber wir nützen sie auf einer andern Seite, der sinnlichen Schönheit wegen. Wenn ich mythologische Ideen und Bilder gebrauche, so fern gewisse moralische, oder allgemeine Wahrheiten durch sie sinnlich erkannt werden: so sind mir ja mythologische Personen erlaubt, die durchgängig unter einem bestimmten und dazu sehr poetischen Charakter bekannt sind, oder in der Fabel Aesops müßten die Thiere nicht mehr sprechen, und in keiner Fiktion müßte ich erdichtete Personen gebrauchen können — warum? weil sie der Wahrheit entgegen sind. — Der Wahrheit wegen brauche ich sie auch nicht; aber ihrer poetischen Bestandheit: und wenn es personificirte Dinge sind: der sinnlichen Anschauung wegen. Freilich, die die mythologischen Namen blos "als leere Schälle** gebrau„chen,„ die können ihrer entrathen; sind das aber Dichter? Weiter: "es ist ein sehr mittelmäßiger „Kopf, der nichts selbst in Vorrath hat, sondern hun„dertmal wiederholte Bilder wiederholen muß***!„

* pag. 125. ** pag. 126.
*** pag. 127.

Nicht blos ein mittelmäßiger, sondern ein schlechter Kopf ist, der nichts im Vorrath hat, der blos wiederholt; aber wer hundertmal auf einerlei Art gebrauchte Bilder, auf eine neue Art braucht, wer hundertmal gebrauchte Personen zu Maschinen einer im Ganzen neuen Fiktion braucht, wer in hundertmal gesehene Körper einen neuen Geist hauchet, daß sie ihm zu großen Zwecken dienen, und in einer neuen Sphäre, ihrem Charakter gemäß, poetisch schön handeln, der ist mehr als mittelmäßiger Kopf. Nicht darin besteht sein Verdienst, daß er sie brauchet, (weil er damit seine Känntniß zeiget) nicht darin, daß er die Schwürigkeiten ihres abgenutzten Alters zu überwinden wußte, denn warum ließ ers, wenn dies sein einziges Verdienst war, nicht gar bleiben? sondern weil er sie zu schönen poetischen Zwecken schön zu brauchen wußte.

Ich will ein Zeugniß anführen, dem der Verfasser vielleicht glauben wird: es erlaubt zwar allein den Künstlern die Mythologie: wenn sie der Dichter aber zu eben den Zwecken brauchen kann, und nöthig hat; warum sollen wir hart, oder eigensinnig seyn, und sie ihm denn versagen? Ich setze meines Zeugen eigene Worte her, damit der Leser nichts vom schönen Ausdruck verliere, oder ich untreu würde: artificum ratio hujus disputationis severitatem refugere videtur. Nam ut in sermone verba, sic in

pictura ſigna quædam ſunt, ab antiquis temporibus, atque ex mythologia profana repetita, quæ quaſi verborum ſermonisque vim nacta ſint. — Porro harum allegoricarum figurarum ope illud commodi nanciſcuntur artifices, ut in una tabula complures res exponere queant, quarum ſingulæ ſingulas tabulas poſtularent, ſi ab hac ratione recederent. — Præterea res, quæ in ſenſus non cadunt, hoc modo ante oculos ponuntur, et obmuteſcenti quaſi hiſtoriæ ſuccurrit allegoria: attentio igitur conſervatur, et dum omnia videmus, lætamur. — Wozu braucht ſie alſo der Künſtler? Zuerſt wegen ihres beſtimmten Charakters, da ſie bedeutungsvolle Worte ſind: ferner, durch den Reichthum von Ideen, der ſie begleitet; drittens, ſie mahlt abſtrakte Begriffe ſinnlich. Nun! und wenn ſie zu dem allen der Dichter brauchen kann, und muß: um ihrer allgemeinen Beſtandheit, um ihrer hohen poetiſchen Nebenbegriffe, um ihres Lichts der ſinnlichen Anſchauung willen: damit er allen verſtändlich, damit er poetiſch-edel, reich und ſchön, damit er für die anſchauende Phantaſie rede: wer ſoll ſie ihm verwehren? Unſer Verfaſſer nicht, denn er erlaubt ſie ja deswegen dem Künſtler; ich auch nicht, da ich für ſie rede; der Verfaſſer der Homeriſchen Briefe auch nicht, denn das angeführte Zeugniß iſt ſein eigenes*, aus

* ſ. Epiſt. Homer. 2. p. 129.

demſelben Briefe, und in derſelben Sache. Ich habe ihn durch ſich ſelbſt zurückgeführt: vorher hat er blos die Mythologie zu einſeitig angeſehen. Nicht wie Griechen und Römer ſie brauchen†, (als Religions- und Hiſtorienwahrheiten,) nicht, wie ſie die Reformatoren nach der Barbarei oft beibehielten††, (als eine heilige Antike, aus einem Vorurtheile des Anſehens,) nicht, wie ſie gehirnloſe Köpfe brauchen*, (als einen leeren Schall,) nicht, wie ſie elende Schwätzer brauchen**, (um neun und neunzigmal gebrauchte Gleichniſſe, ſtatt eines neuen, das Kopfbrechens macht, hinzuſtellen,) ſondern mit einer neuen, ſchöpferiſchen, fruchtbaren und kunſtvollen Hand — und zwar blos, wenn er ſie nöthig hat, und zu den angezeigten großen Zwecken gebrauchen kann.

2.

Ganz nothwendig für einen jeden Dichter ſchlechthin, iſt die Mythologie gar nicht. Ich ſehe die Urſache, womit ein Kunſtrichter*** Klotzens Meinung begegnet, für gar keine Urſache an: "der »Dichter überzeugt uns durch ſeine Mythologie, daß »er mehr als bloße Verſe machen kann; er gibt ei»nen überzeugenden Beweis, daß er ein Gelehrter »iſt, der ſich in den Werken des Alterthums um-

† pag. 132. †† pag. 125.
* pag. 126. ** pag. 127.
*** ſ. Deutſche Bibl. 1. B. 1. St. pag. 203.

„gesehen hat, oder noch umsehen kann, welches unsre „Poeten als was ziemlich Ueberflüßiges anzusehen „anfangen.“ Der Recensent, dessen dies Urtheil ist, will uns damit vielleicht überzeugen, “daß er mehr, „als bloße (d. i. nackte) Recensionen schreiben „kann; er will uns damit einen überzeugenden Beweis „geben, daß er ein Gelehrter ist, der sich in den „Werken des Alterthums umgesehen hat, oder NB. „noch umsehen kann, welches unsre Recensenten als „was ziemlich Ueberflüßiges anzusehen anfangen.“ Dessen hat er mich auch überzeugt, aber nichts mehr. Durch den Gebrauch der Mythologie lernt man nicht gleich mehr als bloße Verse machen: wer ein Compendium der Mythologie durchgelesen, ist noch kein Gelehrter, der sich in den Werken des Alterthums umgesehen haben muß: ein Gelehrter ist noch kein Dichter, und ein Alterthumskenner kann sich eben, wenn er sich im Staube der Alten umsieht, das poetische Auge verderben: und dann, um sich in den Alten umsehen zu können, lieber Gott! dazu braucht man ja nicht mythologische Gedichte gemacht zu haben; so wenig als der Recensent mythologische Gedichte darf vertheidigt haben, um sich in den Werken der Alten umsehen zu können.

Aber noch eine Ursache von ihm*: „wenn die „Mythologie aus der pindarischen oder horazischen „Ode verwiesen werden sollte: so sehe ich gar nicht,

* s. Deutsche Bibl. 1. B. 1. St. p. 204.

„wie sie den Namen einer pindarischen oder horazi-
„schen Ode verdienen könnte. Der Begriff von bei-
„der Art Oden involvirt die Mythologie, ohne selbige
„ist es nicht möglich, einen vollständigen Begriff da-
„von zu geben, oder wenn Sie das nicht zugestehen
„wollen, Herr Klotz: so müssen Sie ꝛc.„ O ja, lieber Herr Präceptor, auch ich will Ihnen alles zugestehen, wenn Sie mir etwas, was für mich sehr schwer fällt, den Begriff, den vollständigen Begriff einer pindarischen oder horazischen Ode geben, und sich herablassen, mir in ihm die Mythologie zu evolviren, die Sie involvirt haben. An meinem schwachen Verstande liegts vermuthlich, daß ich diesen Begriff noch nicht vollständig auseinander setzen kann, so genau ich ihn zu bemerken und mindestens zu empfinden gesucht; daß ich nicht so entscheidend behaupten kann, dies gehört zur pindarischen und horazischen Ode wesentlich, und dies zufällig; dies muß, und jenes darf nicht nachgeahmt werden, in einer fremden Sprache, bei einer ganz verschiednen Religion, auf einer ganz verschiednen Stuffe der Literatur, unter ganz andern Umständen und zu ganz andern Zwecken. Ich habe nach dieser schwachen Blödigkeit endlich geglaubt, daß der Charakter Pindars und Horazens am sichersten, nicht in dem, was, sondern wie sie es singen, ertappet werde, daß es nicht darauf ankomme, ob sie eben diese Materialien zu ihren Farben nähmen, sondern, daß hier die Ma-

nier zu mahlen in Betracht komme. Ich habe geglaubt, daß man, um ihren Geist zu erforschen, genau darauf Achtung geben müsse: wie sie die Umstände ihres Helden oder Vorfalls nützen, wie sie in der Anlage des Plans, in der Fortführung der Ideen, der Art, Gleichnisse zu mahlen, und sie zu stellen u. s. w. sich charakterisirten. Ich glaube, daß eine Nachbildung schon den Namen einer pindarischen oder horazischen Ode verdiene, (etwas, was ein Römer oder Grieche allein entscheiden müßte, der uns kennete,) die damit ich das Gleichniß von einem Gebäude gebrauche, die Materialien, die sie gebrauchen könnte, nach der Bauart, Form, den Theilen, und der äußern und innern Zierlichkeit einer griechischen oder römischen, aufrichtete: ich glaubte dies nicht allein, sondern ein andrer *, der schon seinen Mann besser kennet, sagt sogar: „seit dem Homer hat „man geglaubt, daß die Zusammensetzung der Haupt„züge eines bestimmten Subjekts nach den Regeln „der Uebereinstimmung, und nach der Beschaffen„heit des Zwecks, den man hat, den Plan eines „schönen Werks ausmachten, so wie die Grundrisse „der Zeichnung und die Stellung der Figuren gegen „einander den Plan eines Gemäldes darlegen.„ Alles dies glaubte ich, und wünschte also unsern Homers, Pindaren und Horazen mehr die Art, wie jene die Mythologie nutzten, anwandten und zum

* Lit. Br. Th. 19. p. 97.

Theil erfanden, um dieses Namens würdig zu seyn, als die Mythologie selbst; aber —

Nun höre ich so viel Aussprüche neuerer Kunstrichter, die mein ganzes Ohr fühlet, und meine Zunge kaum nachstammelt: z. E.* „Machen Sie mir doch „einmal ein Heldengedicht, ein Deutsches, aber nach kei„nem Griechischen oder Lateinischen Maaßstabe; oder „eine Ode; aber das versteht sich, weder nach Grie„chischen noch Lateinischen Mustern. Ich möchte „dergleichen wohl sehen!„ Hier lief mir ein Schauder über den Leib, und meine Hände sanken. Mir strichen zwar Fingal, und Regner Lodbrog und die Skaldrischen, und Bardengesänge, und die Psalmen Davids, und arabische Gedichte, durch die Seele, aber in der Angst schnell und verworren. Ich wagte nichts hervorzubringen, denn das gravitätische Kopfnicken des Präceptors, bei den Worten: „ich möchte das wohl sehen!„ schreckte mich. „Ei! dachte ich, diese Leute haben vielleicht die Punk„te, welche die Alten festgeheftet, vielleicht un„wissentlich aus einander gerissen, und dies ist als„dann ein neuer Geschmack, der nothwendig ver„kehrt seyn muß, — weil er von den Regeln des „weisen Alterthums abgeht**.„ Nun entfiel mir aller Muth zu hoffen, daß, da wir Helden haben, größer als die Helden Pindars, und Könige, grösser als die Mäcene des Horaz, wir weit leichter, und

* Lit. Br. Th. 21, p. 45. ** Ebendas. p. 44.

gaͤnzlicher Stoff zu Oden für Pindars und Horaze hätten, als für Homere und Virgile: mir entfiel der Muth, es zu versuchen, ob nicht eine pindarische neuere Ode sich so unter die Heldenthaten und Vorfahren eines Koͤniges verirren koͤnnte, wie der alte Thebaner in seine Mythologie, die national und verwandt mit seinen Helden war; ich gab alles auf, und entschloß mich zum sichersten, meinem Lehrer die Oden Pindars und Horazens selbst zu zeigen, ohne an Nachbildungen zu denken, und da war es freilich wahr: „wenn die Mythologie aus ihnen „verwiesen werden sollte, so sind sie freilich (p. princ. „contrad.) nicht mehr ohne Mythologie, was sie „mit Mythologie waren, pindarische und horazische „Oden. Q. E. D.„

Ich finde mich zum Verfasser der Homerischen Briefe zurück. Ich glaube erwiesen zu haben, daß der Gebrauch der Mythologie an sich nicht ganz verwerflich sey: nun bleibt die große Frage übrig: ist er denn so nützlich?

3.

Es ist eine leere Furcht, ohne alte Mythologie werde man schlechtere und kraftigere Verse machen: Tantam rerum, quae hodie est, facies sententiarum novarum et imaginum copiam praebet, ut homini ingenioso nunquam deesse possint, quibus

exornet carmina *. Hier muß ich erſt wiſſen, was fodert die Dichtkunſt; und wie weit kann ich ohne Mythologie dies erreichen? Man denke nicht, daß ich aus der Erklärung der Poeſie das Ideal im Allgemeinen beſtimmen werde; ich ſehe blos die Foderungen der Poeſie an, ſo fern ſie mit der Mythologie gränzen, oder nicht. So bald es in der Dichtkunſt auf mehr ankömmt, als auf Verſe machen, und fließend reimen: ſo kann ſie entweder für den Verſtand reden oder für die Einbildungskraft: für dieſe, um ſie blos kalt zu vergnügen, oder zu rühren und gleichſam zu täuſchen. Dies, glaube ich, iſt die pſychologiſche Eintheilung derſelben.

Wenn die Dichtkunſt für Vernunft redet: ſo iſt das Ganze ihres Inhalts Wahrheit: was ſie dann thut, ſind blos kleine Auszierungen, und Schnitzwerk: das Allgemeine iſt ihrem Gebiete gleichſam entnommen. Da ich unſre geiſtlichen Gedichte gleich ausgeſchloſſen: ſo bleiben mir hier philoſophiſche Lehrgedichte übrig; in dieſen kann nie die Mythologie mehr als Schmuck und Erläuterung ſeyn, ohne zur Bildung des Ganzen was beitragen zu wollen. Allein, in dem angezeigten engen Geſichtspunkte, wer wollte ſie ausſchließen? Wird ſie blos zu verdunkelnden Anſpielungen angewandt, ſo iſt ſie verwerflich — aber zu Beiſpielen, zu Vergleichungen, zu einzelnen Bildern, da

* Epiſt. Homer. p. 126.

betrachte ich sie auf dem Rande der Geschichte, als eine Quelle von poetischen Exempeln, (würde ich historische Wahrheit immer verlangen, so könnte ich ja auch wenig aus der alten Geschichte, die immer halb Fabel ist, anführen,) prächtigen Farben, und redenden Bildern: und hier lasse ich sie mir nicht nehmen.

Wenn die Dichtkunst für den Verstand redet, durch die Fabel, von der Aesop der Urheber ist: so kann ja die Mythologie handelnde Subjekte liefern, die uns in einem einzelnen Fall, der als würklich vorgestellet wird, einen gewissen allgemeinen Satz anschauend erkennen lassen: und warum sollte sie nicht die Quelle mancher Fabeln seyn können? Wenn man einige Geschichten aus Bacens Weisheit der Alten von der gar zu vielen Kunst entkleidete, die er tiefsinnig in sie legte — wenn man sie aus der Dämmerung der Allegorie, in der sie bei ihm stehen, mit dem Licht einer Geschichte völlig bekleidete: so würden doch wohl einige so schöne Fabeln daraus, als Leßings 5te im 1sten Buche, seine 10te, 18te, 23ste, 28ste, im zweiten: und diese so schöne Fabeln will mir der Kunstrichter rauben, die unter den Lessingschen gewiß zu den besten gehören? wie viele werden wir aus Gellert, Gleim, Hagedorn, Lichtwehr verlieren? Hier sind ja die mythologischen Personen nicht leere Schälle, sondern handelnde Wesen; nicht bloße Namen, son-

tern Weſen von einem beſtändigen Charakter; nicht gedankenloſe Wiederholungen, ſondern ein künſtlicher Gebrauch edler Perſonen, die mir einen allgemeinen Satz handelnd zeigen: kurz! alles was nur der ſtrengſte Kunſtrichter der Fabel von ihr fodern kann.

Hier ſteht die artige Fiktion des Sannazars an ihrer Stelle, die K. angreift *: ſie läßt einen allgemeinen Satz: Venedig übertrifft Rom, anſchauend erkennen: und wäre Handlung in ihr, ſo gäbe ich ihr (nicht wie der Venetianiſche Rath Geldſäcke: denn dies war mehr für die Materie, als die Form,) ſondern einen ungehinderten Platz unter Fabeln. Jetzt iſt ſie blos Epigramm, da ihr das Fortſchreitende der Handlung fehlt: aber kann ich wie Trapp ausrufen: ubi hic acumen? quid ſalſum, quid facetum? ne umbra quidem ingenii! Das acumen und ſalſum und facetum liegt hier darin, daß der allgemeine Satz, der Venedig ſo ſchmeichelte, gleichſam in die Morgenröthe einer Fiktion eingekleidet, und anſchauend dargeſtellet wird. — Kann ich wie Klotz ausrufen: in his verſibus nil eſt, præter inanem verborum ſonum, quibus nulla ſubiecta ſententia! Auch nicht! denn eben dazu iſt ja das Epigramm erfunden, um hinter bekannte, und poetiſchanſehnliche Perſonen eine Sentenz unterzuſchieben. Freilich wäre zu Horaz und Virgils Zeiten dies Epigramm paſſender geweſen, aber war-

* Epiſt. Homer. p. 230 - 232.

um? aus einer Nebenursache; weil Jupiter und Neptun damals Götter waren, denen man glaubte, und die man durchgängig kannte: das Epigramm hätte damals also Religions- und historische Wahrheit erhalten, und wäre feierlicher gewesen, weil jeder Leser viele hohe poetische Nebenbegriffe sich dachte. Jetzt wird freilich Neptun und Jupiter verlacht, so bald sie als Zeugen auftreten: man glaubt ihnen ihren Ausspruch eben so wenig als dem Sannazar selbst. Was thut aber dies hier? legt Sannazar dies den Göttern in den Mund, um seinem Satze durch ihren Ausspruch Gewicht der Glaubwürdigkeit zu geben, so ist er ein Narr! Bezahlte ihn Venedig so theuer, weil es glaubte, seine Größe würde in dem Munde der Götter unwidersprechlich: so zahlte es freilich so allein, als eine Mutter das Lob ihres Kindes in einer erlognen elenden Leichenpredigt. Aber betrachtet man das Epigramm an sich, so ists ja artig, und (insonderheit damals, da die Mythologie, als poetisches Baugerüste, bekannter, und mehr in Ruf war, als jetzt,) poetisch. Ists aber so viel Geld werth? Das weiß ich nicht! wer kann Liebhaberei, und Lobgedichte taxiren, als der Liebhaber, und der Gelobte selbst?

Ich trete eine kleine Stufe höher! Zu den Oden! Eine Ode, die wirklich Empfindungen singt, und in mir erregen will, muß sich in das Labyrinth der Mythologie gar nicht, oder nur selten verlieren.

In

In einem empfindungsvollen klopſtockiſchen Gedicht, oder in Hallers Ode auf die Mariane würde es ohne Zweifel fremde und geſucht ſeyn, Bilder, die bei uns nicht ſo nahe an den Kammern des Herzens liegen, zu brauchen, um an das Herz des andern zu klopfen. Aber eine Ode, wenn ich ſie als eine poetiſche Ausbildung eines lebhaften Gedanken anſehe, die die Einbildungskraft des andern bis zur ſinnlichen Anſchauung erregen, und bis zur Illuſion beſchäftigen ſoll: ſo erlaubt ſie die Mythologie als eine Quelle ſehr lebhafter Bilder anzuſehen, aus der ich welche herausheben kann, um meinen Gedanken gleichſam in ſie zu kleiden, daß er ſinnlich anſchauend erſcheine, die Aufmerkſamkeit bis zur Täuſchung beſchäftige, und durch die Illuſion reitze. Man ſiehet, daß ich die Mythologie als Werkzeug, und nicht als Zweck empfehle, um pindariſch und horaziſch zu ſeyn. Hat die horaziſche und pindariſche Ode nicht höhere Zwecke, höhere Verdienſte, und Vollkommenheiten, als Mythologie: ſo kann ja ein Feind der letztern ſagen: wohlan! könnt ihr nicht horaziſch und pindariſch ſingen, ohne Mythologie; ſo laßt auch jenes meinetwegen nach, lernt von dieſen guten Alten in andern Stücken, oder gar nicht: und laßt den Vogel ſingen, nach dem deutſchen Sprüchwort, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. —

Es iſt bei der Ode auch ferner nur immer ein Re-

benzweck, oder vielmehr blos ein Mittel zu Zwecken, woraus einige neuere Kunstrichter so viel machen, eine Anordnung und Stellung der Ode nach gewissen Mustern und Satzungen. Könnte ichs doch laut rufen, daß, so wie ein regelmäßiges aubignacsches Theaterstück ein elendes Werk seyn kann, dagegen ein Shakespearscher Lear oder Hamlet ohne alle Anlage den Zweck des Trauerspiels erreicht, dramatisch zu rühren; so sey es ganz und gar nicht die Hauptvollkommenheit einer Ode, so und so, nach diesen und jenen Mustern, mit der und jener Kunst angelegt zu seyn, daß sie die schöne Einheit, und die schöne Unordnung, die schöne Methode habe, und was dergleichen schöne Regeln mehr sind, die nichts gelten, wenn man, um sie zu beobachten, schöne, künstliche und frostige Oden macht. Könnte ichs doch laut genug rufen, daß, wer Horaz nachahmt, um ihm nachzuahmen, und ein schönes, regelmäßiges, künstliches und gelehrtes, Gerippe seiner Oden darzustellen, noch kein Horaz sey, wenn er nicht den Zweck der Ode erreicht, uns den lebhaften Gedanken sinnlich darzustellen, daß jeder Zug der horazischen Mythologie, die es für ihn thun konnte, aber für uns nichts zu diesem Zweck beiträgt, der Ode zuwider, unnatürlich und Hinderniß sey; kurz, daß eine Ode, die blos durch Gelehrsamkeit, Kunst und Regelmäßigkeit schätzbar ist, keine Ode sey, weil sie ihren Zweck nicht erreicht,

wohl aber eine Sammlung künſtlicher und ſchöner Verſe heißen könne. Ich ſehe es alſo nicht als einen Hauptgrund zur Vertheidigung an, wenn der vorige Recenſent ſagt: „wenn der Poet mythologiſchen Bildern einen Standort gibt, von dem ſie, ſo zu reden, die glückliche Aehnlichkeit, die darin liegt, von ſelbſt zeigen: ſo zeigt er ſich von der Seite des Artiſten *.“ Am Artiſten iſt uns Gottlob! im Gedicht nichts gelegen, wenn er nicht durch ſeine Künſteley ſich als wahrer Dichter zeigt.

Nun ſollte ich mich auf das weite Feld des Drama und der Epopee wagen — unermäßlich und blos durch ſich begränzt, liegt es vor mir: ich wage es alſo nicht, ein Geſetzgeber zu ſeyn, und zu ſagen: „ein Heldengedicht, ein Drama ohne Griechiſchen und „Römiſchen Schnitt iſt unmöglich.“ Da würde Shakeſpear und alle unſre ungebohrne Shakeſpears, die wir für unſre Bühne hoffen, da würde Oßian, und Klopſtock, und alle Oßians und Klopſtocks, die wir noch hoffen, wider mich ſchreyen. Ich wage es aber auch nicht, ihnen Mythologie zu verbieten, ſie auch der Oper zu verbieten, und ſie blos dem Epigramm ** zu erlauben; hier mag jedes Genie ſelbſt ſehen, was es zu machen, und der Kunſtrichter weiß in dieſen Fächern auch ſchon mehr, was er zu urtheilen habe.

* Deutſche Bibl. 1. B. 1. St. p. 104.

** Epiſt. Homer. p. 132.

Herr Kloß ſcheint überall blos einen Gebrauch der Mythologie zu meynen, der in leeren Anſpielungen, bloßen Wortblumen, aufgedunſenen Vergleichungen, in Einkleidungen nach ſchiefem Geſchmack, und in gelehrter Bilderkrämerei beſtehet. Alsdann geben wir ihm völlig recht: ſo bald aber die Anſpielung vielſagend, die Wortblume ein Schmuck der Materie, die Vergleichung natürlich und belebend, die Einkleidung poetiſch, täuſchend und ſchöpferiſch, die Fülle der Bilder redend, lebhaft und beſchäftigend iſt: ſo iſt die Mythologie nicht Zweck, ſondern Mittel zu großen Abſichten — wer ſie uns unterſagt, gebe uns andere.

Der Verfaſſer gibt uns einige; aber Schade, daß ſie nicht völlig ſeyn können, was jene ſind: er empfiehlt uns Allegorie*: man ſoll Tugenden und Laſter, die Affekten der Seele u. ſ. w. z. E. Schaam, Fruchtbarkeit, Glück, Treue, Wahrheit, Neid, Wolluſt, Zorn, Uneinigkeit, Gerechtigkeit, Ueberfluß, Zeit u. ſ. w. in Leiber hüllen, und wie der Künſtler, ſie auch poetiſch gebrauchen. — Wie Dichter und Künſtler in dem Gebrauch derſelben unterſchieden ſind, hat Leßing in ſeinem Laokoon** im Vorbeigehen berühret: ob ſie dem Dichter aber zu den großen Zwecken, zu denen er die Mythologie anwenden kann, dienen — dies möchte hier am un-

* Epiſt. Hom. p. 128.

** Leßings Laokoon p. 213. ff.

rechten Orte eine zu lange Parentheſe einſchalten. Es gehöret, ſo wie der andre Vorſchlag, die neuern Entdeckungen, und die Merkwürdigkeiten der Natur in neuerfundnen Ländern, an die Stelle, da ich von dem neuen Wege rede, den wir einzuſchlagen glauben, oder einſchlagen können, um Originale zu ſeyn.

Ich will jetzt mit einigen freyen Gedanken von den Gränzen in dem Gebrauche der Mythologie beſchlieſſen, die ich nicht als künſtliches Gebäude zum Anſchauen hinſtelle, ſondern als Materialien hinwerfe. Vorübergehender Leſer! brauchſt du etwas für dich, ſo ſtecke es bei dich, ohne daß ich dich namentlich rufe. Jetzt treffe ich mehr mit dem Verfaſſer der homeriſchen Briefe zuſammen, und vielleicht erkläre ich ſeine Gedanken.

4.

Man muß die Mythologie blos als Werkzeug brauchen, nicht als Zweck, um ſich von der Seite des Gelehrten, oder Artiſten zu zeigen. Die erſtern erinnern mich an die Worte in Vida Poetik:

- - - Sunt, qui, ut se plurima nosse
Ostentent, pateatque suarum opulentia rerum
Quidquid opum congesserunt, sine more, sine arte
Irrisi effundunt, et versibus omnia aceruant.

Die zweiten, die durch die Stellung der Mythologie ſich als Artiſten zeigen wollen, bringen mir den Ma-

ler des Horaz in den Sinn, der allen Fleiß auf Nägel und Zähen wandte:

Ponere totum nescius.

Sobald nun die Mythologie blos poetisches Werkzeug wird: so muß man nicht durchgängig in einer mythologischen Sprache reden, gleich als wenn unsre Denkart mit ihr umkreiset wäre: sonst verirret man sich in Anspielungen und Orakelsprüche aus den Alten.

Man muß die Mythologie von der Seite ansehen, auf die jedes gesunde Auge natürlich und zuerst fällt. Viele lesen die Alten, aber weiß Gott! wozu? denn was sie daraus behalten und anwenden, das bemerkt kein andrer ehrlicher Mann. Von diesem Alten führen sie so einen unbedeutenden Nebenzug aus seinem Gemälde an, daß, da sie ihn für den Leser unbestimmt lassen, sie auch die Ehre haben, ihre Anwendung allein zu verstehen. Die Anmerkung erstreckt sich auch auf die alte Geschichte, wo manche keine Kleinigkeit wollen umsonst gelesen haben. So sagt ein neuerer Schriftsteller: „ich erkannte Sie, ob ich gleich kein Marcell bin!„ Warum denn Marcell? Als ein rascher, dreuster, feuriger Held ist mir Marcell zwar bekannt, als der Erbauer des Tempels der Tugend und Ehre auch: aber was thut das hier? Endlich fand ich, Marcell habe einmal nicht aus Rom ausreisen wollen, weil

er auf Zeichen gehalten! nun verstand ichs, aber das hatte ich aus meinem Plutarch längst vergessen.

Man muß die Mythologie nicht außer ihrem Zweck brauchen: dahin gehört, wenn man ihr einigen Religionswerth beizulegen scheint. Man legt etwas in den Mund eines Gottes, damit es Gewicht der Glaubwürdigkeit und Wahrheit bekomme: oder man thut Wünsche an diesen oder jenen Gott, von ganzem einfältigem Herzen. Dies ist lächerlich, es sey denn, daß diese Wesen personificirte Dinge der Welt, oder allegorische Personen sind; als solche müssen sie aber offenbar auftreten: sonst rückt man sie aus der dichterischen Sphäre in das Gebiet der strengen Wahrheit, und da sind sie nicht zu Hause.

Man vermeide bei der Mythologie alles, was gleichsam lebloſe Schönheit ist: wohin die topographischen Beschreibungen gehören, die unsern Dichtern oft am unrechten Orte so heilig sind, wenn sie von Mäandrischen Krümmungen, von Skamander, und der Tiber, vom Helikon und Pindus, dem Castalischen Brunnen und der Hippokrene, dem Dädalischen Labyrinthe u. s. w. blos gelehrt, und wie sie meinen, poetisch reden, ohne einen geistigen Sinn diesen anderthalb Schuh langen Worten zu geben.

Man vermeide allen Uebelstand, und hüte sich vor Maschinen, denen die Veränderung der Zeit und Denkart gleichsam Flecken und verkleinernde Nebenbegriffe angehänget. Wenn man Helden unsrer Zeit, die

mehr durch den Geist, als Körper Helden sind, immer und immer mit jenen Giganten und Herkuls vergleicht, alsdann Beschreibungen aus den Alten häuft, und für ekle Ohren nicht genug die Nebenbegriffe des alten Pöbelhaften entfernt: so kann man sich freilich mit der Ode des Horaz an seinen Drusus schützen; aber wenn man sich blos schützt, erobert man nicht.

Wenn man mythologische Geschichte erzählt, blos weil sie die Alten erzählt: so fehlt wieder der Zweck des Neuen: ich nehme diesen aber nicht blos im Gesichtspunkt der Moral, sondern der Poesie; sonst würde ich alles einschränken. Soll etwas nicht Uebersetzung seyn: so muß es für uns einen Zweck haben, und wo möglich im Ganzen. Man möchte dies letzte an Wielands komischen Erzählungen vermissen, allein, die Art der Erzählung gibt ihm in allen Theilen Zweck und Neuheit genug. Wenn im Ganzen nicht genug Hauptzweck und Haupttton herrschen dörfte: so sind die komischen Nebenzüge unterhaltend.

Man hüte sich vor der Mythologie, die durch einzelne Bilder spricht; denn entweder kann man dieser entra hen, als eines überflüßigen Putzes; oder, wenn man sie zu poetischen Zwecken braucht, so wird leicht spielende und gezwungne Allegorie daraus. Hingegen bediene man sich ihrer in Handlung, dann wird sie nie erscheinen, als wenn sie unentbehrlich ist,

und wo sie erscheint, wird sie als poetische **Fiktion** gleichsam in dem Gewande der Fabel sich zeigen. In diesem Gewande muß sie reizen und illudiren, und alsdann ist sie eine Vertraute Apolls und der Musen. Dieser letzte Rath verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit meiner Leser.

5.

Jetzt will ich mich einigen praktischen Betrachtungen überlassen, wie wir die Mythologie zur Bildung unsrer Erfindungskraft nutzen können, um uns den Alten mehr an Geist, als durch Nachahmen, zu nähern.

Was war die Mythologie bei den Alten? Theils Geschichte, theils Allegorie, theils Religion, theils blos poetisches Gerüste! Wie sind sie zu ihr gekommen? wie haben sie sie verschönert? genutzt? verändert? Und können wir in alle diesem was von ihnen lernen?

Was für eine Griechische Einbildungskraft gehörte dazu, um starke Bauerknechte zu Herkuls, zu Helden, zu Halbgöttern zu erheben, sie in allen den Reichthum der poetischen Würde zu kleiden; die **Fahrt der Argonauten**, die **Belagerung von Troja**, die **Himmelsstürmerei**, und alle jene Fabeln, die **in der Geschichte** ihren Ursprung haben, so schöpferisch in poetische Leiber zu hüllen, und ihnen dichterischen Geist einzuhauchen. Was ist Skamander

und Olymp, und alle die heiligen Oerter und Geschichten, die der Stoff zu ihrer Mythologie ursprünglich gewesen? Ich besehe sie in den Reisebeschreibungen, ich ziehe in der alten Geschichte ihren poetischen Schmuck aus, was sind sie? — Himmel! das habe ich alles in meinem Lande, in meiner Geschichte, rings um mich liegt der Stoff zu diesem poetischen Gebäude; aber eins fehlt: poetischer Geist. Bewundern müssen wir euch, ihr Alten, und die Augen niederschlagen: ihr erhobt Kleinigkeiten aus dem Staube zu einer glänzenden Höhe; wir lassen die ganze Schöpfung um uns, öde und wüste trauren, um euch nur zu plündern, und das Geplünderte elend anzuwenden.

Wenn Horaz sich einen Augustus unsrer Zeit wählte: würde er wohl unter den Trümmern alter mythologischer Geschichten sich verirren, oder ists wahrscheinlicher, er würde auf das Lob und glänzende Beispiel seiner Vorfahren, auf Individualfälle seiner Regierung, auf einzelne Umstände seiner Reiche und Länder sich ausbreiten: er würde insonderheit die Umstände und Seiten der Materie nützen, über die er singt, daß sein Gesang individual für seine Person, national für sein L....d, patriotisch für seinen Helden, casual für den Vorfall, sekular für sein Zeitalter, und idiotisch für seine Sprache wäre.

Wenn der Griechische Pindar seinen Helden auch nur von seiner Vaterstadt lobet: wie weiß

er jede merkwürdige Begebenheit dieſer Stadt, von ihrer Stiftung an, zu nützen: er zeichnet das Charakteriſtiſche derſelben, ihre Vorzüge vor andern, die Vorfahren aus der Familie ſeines Helden; wo es das ehrwürdige Alter und die Würde der Perſon erlaubt, kleidet er dieſen und jenen Vorfahren und Stammvater in die Strahlen Olymps, ſchlingt die genealogiſche Kette bis an den Thron eines Gottes, oder macht einen Ort gleichſam dadurch heilig, daß hier vormals Götter gewandelt: ſo wird ſeine Ode voll Mythologie, aber warum? Um ſich als Gelehrter, als Artiſt zu zeigen, um eine mythologiſche Ode gemacht zu haben? — Ganz und gar nicht! ſeine Mythologie iſt Geſchichte des Vaterlandes, Geſchichte der Vaterſtadt, Familien- und Ahnenſtolz ſeines Helden, Urſprung des Vorfalls, den er beſingt. Und was wird alſo ſein Geſang? Ein heiliges national- ſekular- und patronymiſches Lied, das werth war, in dem Tempel des Gottes, und in den Archiven der Stadt, die er ſang, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, aufbewahret zu werden; ein Familienſtück für ein Geſchlecht, und mehr als eine Bildſäule für den Helden, wie der edle Stolz des Pindars ſelbſt wußte.

Haben wir zu unſrer Zeit ſolche Dichter, die das für den Vorfall, die Perſon, das Zeitalter, für welches ſie ſingen, ſind und ſeyn werden? Ein Anderer

antworte für mich; aber — was ist die Pindarische Ode auf den Tod des Kaisers Franz, gegen eine Pindarische auf einen Jüngling, der blos gut laufen konnte? Nichts!

Zweitens: ein großer Theil der Mythologie ist Allegorie! personificirte Natur, oder eingekleidete Weisheit! Hier belausche man die Griechen, wie ihre dichterische Einbildung zu schaffen, wie ihre sinnliche Denkart abstrakte Wahrheit in Bilder zu hüllen wußte, wie ihr starrendes Auge Bäume als Menschen erblickte, Begebenheiten zu Wundern hob, und Philosophie auf die Erde führte, um sie in Handlung zu zeigen. Und, da wir eine neue Welt von Entdeckungen um uns haben, ihr Dichter unter uns, so kostet von jenem mächtigen Honig der Alten, damit ihr eure Augen wacker macht, um auch so viel Spuren der wandelnden Muse zu erblicken — Lernet von ihnen die Kunst, euch in eurer ganz verschiednen Sphäre eben so einen Schatz von Bildern verdienen zu können. Statt, daß ihr, nach jenem ekelhaften Gemälde, das, was Homer gespieen hat, euch belieben lasset: so stärket euer Haupt, um aus dem Ocean von Erfindungen und Besonderheiten, der euch umfließt, zu trinken; ich meine, statt, daß ihr aus den Alten Allegorien klaubet, oft wo sie gewiß daran nicht gedacht; so lernet von ihnen die Kunst zu allegorisiren, vom philosophischen Homer, und vom dichterischen Plato.

Kurz! als poetiſche Hevriſtik wollen wir die Mythologie der Alten ſtudiren, um ſelbſt Erfinder zu werden. Eine Götter- und Heldengeſchichte in dieſem Geſichtspunkte durcharbeitet, — einige der vornehmſten alten Schriftſteller auf dieſe Weiſe zergliedert, — das muß poetiſche Genies bilden, oder nichts in der Welt. Aber wie groß muß der Mann ſeyn, der uns dieſen Gradum ad Parnaſſum, dieſes Cornu copiæ, dieſe hylen inventionum poeticarum, dieſe aurifodinam mythologicam, (oder wie die hochtrabenden Titel einiger Spaniſchen Bettler mehr heißen) lieferte.

Da dieſe Erfindungskunſt aber zwei Kräfte vorausſetzt, die ſelten beyſammen ſind, und oft gegen einander würken: den Reduktions- und den Fiktionsgeiſt: die Zergliederung des Philoſophen und die Zuſammenſetzung des Dichters: ſo ſind hier viele Schwierigkeiten, uns gleichſam eine ganz neue Mythologie zu ſchaffen. — Aber aus der Bilderwelt der Alten gleichſam eine neue zu finden wiſſen, das iſt leichter; das erhebt über Nachahmer, und zeichnet den Dichter. Man wendet die alten Bilder und Geſchichten auf nähere Vorfälle an: legt in ſie einen neuen poetiſchen Sinn, verändert ſie hier und da, um einen neuen Zweck zu erreichen; verbindet und trennet, führt fort und lenket ſeitwärts, geht zurück, oder ſtehet ſtille, um alles blos als Hausgeräth zu ſeiner Nothdurft, Bequemlichkeit und Aus-

zierung nach seiner Absicht, und der Mode seiner Zeit, als Hausherr und Besitzer zu brauchen.

6.

Was? höre ich hier einen Kunstrichter entgegen rufen: "daraus werden mythologische Unwahrheiten: z. E. „nun darf Sisyphus schlafen, Tantalus „trinken u. s. w. Diese Fabeln haben in der My„thologie einmal ihren gewissen Standpunkt, und „ihn umdrehen wollen, heißt das System der My„thologie niederreißen. Sie werden an keinem ein„zigen Orte im Pindar eine solche Inversion finden; „er läßt, wie alle Poeten, diese Dinge so stehen, „wie sie das Fabelsystem diktirt hat*.„ Hier wollte ich zwar einfallen: "Das möchten auch mythologi„sche Unwahrheiten seyn. Sobald Sie die Alten in „Ihrem Scholiasteneifer nicht ganz vergessen wollen, „so werden Sie wissen, daß die Alten nie ein Fa„belsystem gekannt, das sie, wie Luthers Cate„chismus, hergebetet. Sie werden wissen, daß so „viele mythologische Widersprüche, Ungereimtheiten „und Possen blos daher entstanden, weil die Göt„terlehre nie ganz gewesen. Sie werden wissen, „daß es eine neue und alte Mythologie gegeben, „daß jeder Poet es für erlaubt gehalten, Zusätze und „Veränderungen zu machen, und die folgenden Zeit„alter endlich alles verunstaltet. Oder wenn Sie

* Lit. Br. Th. 21. p. 73. 74.

„mehr als dies wissen und behaupten: daß Pindar, „so wie alle Poeten, alles hat stehen lassen, „wie es ihm diktirt ist; haben Sie es etwa ihm und „allen Poeten diktirt? Wie viele, viele Ins„versionen hat Pindar gegen die Alten! und seine „erste Ode spricht gewiß vom Tantalus mit Delika„tesse, Sorgfalt und Wahl, die er auch in einem „Fabelsystem, wie es zu seiner Zeit ausgesehen, nö„thig hatte.„ Dies wollte ich sagen, und dachte dem traurigen Gedanken nach: "wie mißlich es sey, sich „auf sein Gedächtniß zu verlassen —„ wie mißlich, einem Kunstrichter zu trauen, der bei jeder Gelegenheit tadeln will, und in vielen Perioden Nonsens sagt (es dürfte dies viele nicht eben eine ungeheure Hyperbel seyn).

Aber ich dachte, hätte dieser Mann Recht; wer bist du, daß du es wagst, "die Punkte zu verrücken, „die die Alten festgeheftet, und einen neuen Geschmack „einzuführen, der nothwendig verkehrt seyn muß, „weil er von den Regeln des Alterthums abgeht?„ * "Wie? wenn du alsdann einst im Reiche der Todten „vor dem δικαστηριον** der Alten erscheinen sollst, „und du sollst mit dem armen Treschо auf den Richt„platz: du magst Prediger oder Amtsschreiber, oder „Holzinspektor oder Küster, oder Schulmeister ge„wesen seyn: dann wird man die erschreckliche Angst

* Lit. Br. Th. 21. p. 44.

** Lit. Br. Th. 22. p. 4. 5.

„auf deinem Gesichte abgemalt finden, die dich in„nerlich peinigt, und dir alle die Unordnung vorhält, „die du unbedachtsam in das Fabelsystem eingeführet. „Jetzt bist du noch ein vermeßner und sorgenloser „Knabe, dem der morgende Tag keinen Kummer er„weckt: aber einst vor der σκυταλη des Gerichts! „zittre! da wirst du nicht wieder durchkommen. Lu„cian, (der, wenn er das Glück gehabt, eine lange „Zeit später gebohren zu werden, gewiß die Ehre „hätte haben sollen, ein Mitarbeiter der Literatur„briefe* zu werden, weil er schon an seinen Vor„schriften ein würdiges Probstück geliefert, das fast „verdient, ein Berliner Literaturbrief zu seyn, und „es auch wurde,) dieser Lucian, und Longin, und „der Kunstrichter werden den Minos, Aeacus und „Rhadamanth vorstellen. Nun ruft der Dritte** von „ihnen: Nur heran, Missethäter! ⁂ Guten Tag! „Warum hast du nicht den vierzehnten Abschnitt aus „meinem Herrn Collegen Longin herausgeschnitten, „und auf das Pult, wo du ordinär deine Muse sitzen

* Lit. Br. Th. 20. p. 6.

** Ich muß mich hier zur niedrigen Satyre wider Willen herablassen, um mit ihren eignen Worten etwas von der übelanstehenden Lebhaftigkeit zu zeigen, mit der einige von den letzten Recensionen der Literaturbriefe sich wegwerfen. Vielleicht wäre es zur Ehre des Werks gewesen, wenn nach dem siebenzehnten Theile der vier und zwanzigste gefolgt, oder einige Briefe (z. E. 288. 91. 92. 95. 216. u. a.) weggeblieben, oder diese Theile durchgängig nahrhafter gemacht wären.

„ſitzen hatteſt, angenagelt, um jederzeit die großen „Muſter des Alterthums vor dir zu haben? War„um die ... Mythologie verrückt? Wohlan! höre „deinen Namen Griechiſch von der σκυταλη leſen: „.. ὁ .. προτερος ἐιθι! denn du haſt einen ver„kehrten Geſchmack einführen wollen.„

Dies jüngſte Gericht ging mir lange durch die Seele: ich entſchloß mich in der Angſt, nicht blos den vierzehnten Abſchnitt aus dem Longin, ſondern die ganze Mythologie, damit kein Punkt in ihr verrückt werde, feſt anzuſchlagen, an das Pult, wo gewöhnlich meine Muſe ſitzt, oder noch ſicherer, dieſe, und wenn es ſich thun läßt, alle neun Muſen des Alterthums anzuſchlagen. — Allein, wie es mit allen Angſtentſchlüſſen geht! ſie ſind ſchwer und verfliegen! Ich beſann mich, daß alsdann alle alte und neue Dichter und Kunſtrichter müßten in die Acht erklärt werden; daß ſich denn auch Lucian, der große Verehrer der Mythologie, meiner wohl annehmen würde — ja endlich fällt mir ein: daß der böſe Leſſing eine ähnliche Kühnheit begangen, und einen hevriſtiſchen Gebrauch der Fabel vorgeſchlagen!—* Und nun ſchreibe ich getroſt fort von meinem hevriſtiſchen Gebrauche der Mythologie.

* Leſſings Fabeln, 3te Abhandlung.

7.

Kann man einen neuen Vorfall durch eine Fiktion aus der alten Mythologie erklären! — der schönste Gebrauch, "wenn man seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung zu machen weiß." Jene allerliebste Leßingsche Fabel: Zeus und das Pferd*, die vor unsern Augen das Kameel schaffet: jene**, die den Eseln zum Trost die harte Haut anzieht: jene†, die es uns aus dem Rathe der Götter erklärt, warum das Schaaf unbewaffnet ist, woher den Ziegen der Bart entstanden†† u. s. w. sind kleine Anekdoten eines Dichters, der gleichsam ein Zeuge und Bote der Götter, und Erklärer der Natur ist. So erzählt uns Gerstenberg den Ursprung des Kusses, der Sirene, und des Bärtchens, welches letztere aber die Literaturbriefe glücklich von dem Munde der Schönen weggeküsset haben. So sind Ovids Verwandlungen in diesem Betrachte voll poetischen Erfindungsgeistes. Kurz! aus der alten Mythologie eine Wahrnehmung, eine Erfindung, eine Begebenheit, poetisch wahrscheinlich und poetisch schön zu erklären — dieses ist, wie ich glaube, der am meisten dichterische Gebrauch der Fabellehre, und der Quell zu den schönsten und reizendsten Fiktionen.

Diesem kömmt ein zweiter Gebrauch nahe: aus der neuern Zeit und ihren Sitten der alten Mytho-

* 1. B. Fab. 5.
** 2. B. Fab. 10.
† 2. B. Fab. 18.
†† 2. B. Fab. 24.

logie einen neuen Zug so glücklich andichten zu können, daß das Neue ehrwürdig und das Alte verjüngt wird. So weiß Rammler seinen alten Hymen durch das Brautband zu verjüngen und in unsre Zeiten zu pflanzen.

Hiemit ist eine dritte Freiheit verwandt, in die alten Fabeln einen gewissen geistigern Sinn zu legen, ohne den sie uns minder gefallen. Da unsre höhere Stufe der Cultur so viel am Denken gewinnt, als sie an dem sinnlichen Erkennen verlieren möchte: so suche man einen neuern Geist in die Fabeln zu hauchen, daß Götter und Helden nicht als starke, wilde Männer ihrer Zeit gemäß handeln, sondern einen Zweck durchschimmern lassen, der sich für uns passet. Baco betrachtet die Mythologie als eine politische Bildergallerie, weil sein Auge politisch zu sehen gewohnt war: andere haben sie als ein chymisch und alchymistisch Laboratorium durchträumet: andere sie mit historischem Auge angesehen: andere die Naturlehre der Alten in ihr studirt — der philosophische Dichter hauche in sie einen neuen poetischen Sinn, daß sie reizen. Hier wäre am besten, zu zeigen, wie ungestalt alles wird, wenn man die Fabeln der Alten vorzeigt in ihren Fellen, die die rauhe Seite nach oben tragen, statt sie einzukehren; aber da käme es wieder auf das verwünschte Anführen schlechter Exempel an, und das ist beschwerlich.

Endlich einen neuern Vorfall auf einen alten zurück zu führen, in denselben ihn zu kleiden, daß er von ihm Würde, Reichthum, Anstand und Reiz borge: dies ist das glückliche Kunststück unsers Rammlers, in allen seinen Gedichten. — Sein meister Gebrauch der Mythologie ist hier Beispiel, obwohl mir noch der kleine Zweifel übrig bleibt, ob seine Oden, ohne diese Mythologie, nicht noch schöner seyn würden. Ein dichterischer Kopf, wie er, der in Tempeln und Palästen ausgehölte Rücken der Vorgebürge, und in den Statuen der Künstler die Steine Denkalions sieht, wie sie sich beleben — ein solcher Dichter könnte, nach meinem vorigen Traume, der Erste seyn, der sich eine politische Mythologie schüfe, wie einige neuere Dichter sich eine theologische zu schaffen angefangen. So lange aber, als Niemand dieses wagt, so ists das Leichtere und Sichere, die Mythologie der Alten zu brauchen, die schon ein gefundnes Baugerüste der Dichtkunst ist, und bei einer ungezwungnen und festen Nachbildung noch freilich viel Dichtergeist und poetisches Verdienst zuläßt.

* * *

Ich betrachte jetzt einige Lateinische Nachbildungen und Nachahmungen: tritt näher heran, Leser, der du dir nicht die Augen geblendet, um eine

Römiſche Brille zu gebrauchen: tritt an die Bruſtbilder unſrer Römer, um ſie zu bewundern, zu ſtudiren, und als Vorbilder zu betrachten. Und wenn du in dieſem Vorgemach voll Bilder der Vorfahren wandelſt: ſo belebe dich, wenn du einige abgeſchlagene Köpfe der Deinen ſieheſt, der Geiſt des jungen Cato, da er wider Sulla für ſein Vaterland ergrimmte. Ihr Schulmeiſter aber, die ihr, wie der Pädagog des Cato, vor ſolchem heilloſen Anſchlage, vom römiſchen Joche frei zu ſeyn, zittert, entfernet euch:

- - - ſacer eſt locus: extra
meiite. - - - Perſ.

III.

Von einigen Nachbildungen der Römer.

1.

Von der Horaziſchen Ode.

Welche Altäre ſind dem Horaz gebauet: und wie viel Verehrung hat er auf ihnen genoſſen: ſollten wir wohl auf dieſe Altäre die Bruſtbilder einiger Deutſchen Dichter ſetzen dürfen? — Auf der andern Seite, wie viel Deutſche Horaze gibt es nicht, die dieſen Namen bei einem Publikum, das oft nicht Rom iſt, gepachtet haben, und ihn vor ſich her ausſchreien laſſen? — Ein Ding in vierzeilichten Strophen, voll Strohfeuers oder todten Feuers, voll verworrener Conſtruktionen, die über das Ende der Strophe laufen, untermiſcht mit hinkenden Reimen heißt eine — Horaziſche Ode. Pindar kennt man zum Glück nicht: ſonſt würde man noch ärgere Mißgeburten hervorbringen, die mit dem dreifachen Haupt des Cerberus, der Strophe, Antiſtrophe und Epode, aus neun Rachen Unſinn bellen und ſich nennen — Pindariſche Oden. —

Rammler, Klopſtock, Uz und Lange, vier Genies von ſo verſchiedenen Talenten, ſollten die nicht einem Horaz gleichwiegen? Rammler

in ſeiner Kunſt, das Ganze einer Horaziſchen Ode zu bauen: Klopſtock im fortgehenden Strome ſeiner Empfindung: Uz, im Tone der philoſophiſchen Ode: Lange, in der Zuſammenſetzung Horaziſcher Gemälde — Habe ich die Rollen recht vertheilt? recht für die Dichter? für den Horaz? für die Leſer? — Ich werde die Stimmen ſammlen.

Von Rammler haben wir eine längſt erwartete Ausgabe ſeiner Gedichte, die klein an der Zahl, aber ſtark an innerem Gewichte ſind. Wir wollen ſeine Muſe beſchleichen, um ihr ihre Kunſtgriffe abzulernen, und vielleicht ſind dies die vornehmſten: Erſtlich: Sie zaubert Sujets unſrer Zeit in entferntere Zeitalter zurück, um ſie eingekleidet in die Morgenröthe einer antiquen Allegorie, uns entgegenzuführen. Beſonders weiß ſie einen Horaziſchen Odenplan ſo geſchickt auf einen neuern Vorfall zurückzuführen, daß ſich ſeine Wendungen, Bilder, und Ausdrücke, genau auf denſelben anpaſſen. Und dann iſt auch der feine Wohlklang und die genaue Verſifikation der äußere Schmuck, der Rammler zu einem Deutſchen Horaz macht.

Fiktionen machen das ſchönſte Ganze der Ode, und der reinſte Quell zu dieſen Fiktionen iſt unſtreitig das Alterthum. Das Alterthum iſt voll von poetiſchen Erdichtungen, Bildern und Farben; wer dieſe mit einer Meiſterhand zu brauchen weiß, macht ſeinen Gegenſtand dadurch neu, ehrwürdig und

sinnlich, und wie hoch steht eine Ode, die dies thun kann. Daher haben die grösten Genies aus diesem Quell der Musen, der Allegorie, wenn ich dies Wort im weitesten Verstande nehme, getrunken: die kleinen Geister schaudern vor diesem Trank, weil Kenntniß und Geschmack des Alterthums, ja fast ein dramatisches Genie dazu gehört. „Die höchste „poetische Kunst, sagt vielleicht eben dieser Dichter*, „ist, die Allegorie in seiner Gewalt zu haben.„

Seine Nymphe Persanteis und Sprea verdient den Zuruf:

tu centum et pures inter dominabere nymphas.

Sein Ptolemäus und Berenice, ein edles hymenäisches Gespräch, das unter den Epithalamien vielleicht gleich nach dem Doppelgesang des Catulls: Vesper adest, juvenes! folgt, hat die Naivetät durchaus, die im horazischen Gespräch: Donec gratus eram tibi — herrscht: ja vielleicht läßt sie sich hin und wieder zu einer kleinen Nachläßigkeit herunter, wie vielleicht, wenn Berenice von ihrer Locke sagt:

— Die funfzehn oder sechzehn Jahr
Die Zierde meiner Scheitel war.

Die Ode an die Göttin Concordia** ist des Altars im Janustempel würdig: nur dörfte die Göttinn Ate vielleicht zu altgriechisch, oder altrö-

* Crit. Nachr. aus dem Reich der Gelehrs. St. 1.

** Lit. Br. Th. 23. p. 92.

misch seyn, da sie freilich gegen die wilden Anfälle auch selbst in Friedenszeiten sich mit Drat und Beil waffnen mußte; wir bitten eine Concordia vom Himmel, die die Axte von der Erde ablöse, nicht vor sich geben habe. — Die Ode an die Feinde des Königes verliert sich glücklich, aber vielleicht zu weit in jene herkulischen Zeiten, da die Götter dieser Welt zugleich Ungeheuer heißen konnten, wenn die Allegorie es schön fand; in die poetischen Zeiten, da weder Tapferkeit noch Verfolgung in dem Gesichtspunkt des Moralischen vom Dichter durften angesehen werden. — Die Ode an Hymen* ist werth, daß Hymen,

wenn ihn noch ein festlich Lied
herab vom Himmel ziehet —

auch dem Sänger selbst erscheine,

— zwei Ring' an einer Hand
und um die Schläfe Myrten
und um den Arm ein goldnes Band,
ihm eine Braut zu gürten.

Sein Lied an Fabius ist ein feiner Gedanke, der aber nicht zu einer Allegorie hat durchgeführt werden können**: denn eben durch sein Zaudern

* Lit. Br. Th. 23. p. 90.

** Ich glaube, dies ists, was diesem artigen, schönen, sinnreichen Gedichtchen zur Ode fehlt; nicht aber die Odenwendung (s. Lit. Br. Th. 8. p. 288.) Denn nicht iede Ode darf ja eben den kühnen Flug der Muse haben, die

sich wirrt, doch nie verirret —

Ich finde auch, nach dem, was ich vom Fabius weiß, nichts zu beißendes in dieser Ode.

ward Fabius Roms Retter, und vielleicht durch dies Zaudern allein, das blos der Pöbel in Rom, der junge hitzige Marcell und der Eisenfresser Varro, zur späten Reue tadeln konnte. Statt eines beißenden Tadels wäre also die Ode ein feines Lob geworden, wenn sie den Einfall fortgesetzt hätte: denn so kann Sonnenfels auf den Tod dieses Generals singen:

Der Held — Rom wagt von seinem Fabius
Zu kühn ein Urtheil, Wien von Ihm.
Den Zauderer rechtfertigt Annibal
Und Daunen Friederich.

Man denke aber nicht, daß Rammler blos in der Wahl seines Hauptgedankens so glücklich sey: sein allegorischer Genius verläßt ihn nie, und oft sind in Theilen der Ode die Erdichtungen so schön, daß sie wieder zu einem Ganzen Gelegenheit geben können. Die Ode an einen Granatapfel, in Berlin gewachsen, hat hierinnen viele vorzügliche Beispiele, und weil ich in einer seltengewordnen Wochenschrift * Erläuterungen finde, die nicht blos die Ode erklären, sondern uns auf die feinsten Schönheiten aufmerksam, und mit den Ideen der poetischen Kunst vertraut machen, nach welchen der Dichter arbeitete: so mache ich meinen Lesern und mir ein Vergnügen, wenn ich sie hersetze:

* Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Berlin bei Haude und Sp. 1750. St. 6.

O die du dich zur Königinn der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
Au:orens Kind 1), an welchem Sonnenlichte
Zerspaltest du die Purpurrothe Brust,
Die Proserpinen 2) ihre Körner
Im Tartarus zu kosten trieb,
Und machte, daß sie ferner
In Plutons Armen blieb.

Der Erdball ändert sich 3): das Meer entfliehet
Und deckt uns Wunder auf, der Fels sinkt ein;
Und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet;
Pomona füllt ihr Horn in dir allein:
Und Flora muß auf dein Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und mit gesunknen Aehren
Die blonde Ceres 4) gehn:

1) Sie wächst im heißen Orient und verirrt sich nach Norden.

2) Proserpine ward vom Pluto entführt. Ceres bekam die Erlaubniß, ihre Tochter wieder zu holen, wofern sie noch nichts in der Hölle genossen hätte. Sie ward verrathen, daß sie einige Granatkörner gekostet habe, und ihre Mutter kehrte einsam wieder zurück.

3) Die großen Veränderungen der Erde durch Zurücktretung des Meeres wie zu den Zeiten des Tiberius, oder durch Erdbeben und Verschüttung der Berge, werden mit den fruchtbaren Veränderungen der sonst so sandigen Mark verglichen. Auf die botanischen Gärten wird durch das Wort: alle Blumen gezielet: mit gesunknen Aehren bringt uns die neuesten Bemühungen um den Ackerbau in den Sinn.

4) Pomona ist die Göttin der Gartenfrüchte, Flora der Blumen, Ceres des Getraides.

Und zarte Bäume trägt, ihr Haupt umſchoren,
Der Gott Sylvan 5) und zieht ein Labyrinth 6)
Selbſtirrend auf vor deinen offnen Thoren,
Die nicht umſonſt den Künſten offen ſind.
Die Künſte nehmen Dädals Federn 7)
Und kommen über Meer und Land
Mit Hebezeug und Rädern
In ihrer harten Hand.

Wer hat allhier der Vorgebürge Rücken
Zu Tempeln und Palläſten ausgehölt 8),
Die rund umher der Pyrrha 9) Wunder ſchmücken,
Noch halb den Steinen gleich und halb beſeelt?

5) Sylvan iſt ein Waldgott. Teneram ab radice ferens, Sylvane, cupressum. *Virg.* Das Haupt umſchoren. Hier bemerken wir eine griechiſche Wortfügung, welche die lateiniſchen Poeten gleichfalls angenommen haben: Et teneras arbores portat, circumtonsas caput, Deus Sylvanus.

6) Zwiſchen Berlin und Charlottenburg iſt ein Irrgarten von jungen gerade geſchornen Fichtenbäumen angelegt, und mit Statuen geſchmückt.

7) Dädalus war ein groſſer mechaniſcher Künſtler, welchen Minos, der König von Creta, nicht von ſich laſſen wollte, er machte ſich aber Flügel und entkam: die ſchönſten Gewerke und Manufakturen kommen zu uns herüber.

8) Man bauet nach einer groſſen und edlen Bauart. Einfalt und Pracht ſind beiſammen. Das Opernhaus, das Invalidenhaus, die Akademie, der neue Dohm ſind Zeugen davon, und können deswegen mit einem glatten Felſen verglichen werden, den man inwendig mit groſſer Arbeit ausgehölt hat.

9) Pyrrha und Deukalion blieben nach der Sündfluth allein übrig, und warfen, nach dem göttlichen Orakel, mit verhülltem Angeſichte Steine hinter ſich, woraus Menſchen in die Höhe wuchſen. Ein ſchmeichelhaftes Gleichniß für ei-

Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt sich euer Pantheon 10);
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen schon.

Sagt, Sterbliche! den Sphären ihre Zahlen
Und lehrt dem tollen Winde seinen Lauf,
Und wägt den Mond und spaltet Sonnenstrahlen 11),
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,
Und steiget an der Wesen Kette 12)
Bis dahin, wo der höchste Ring

nen Bildhauer, wenn seine Statue mit einem Menschen verglichen wird, in dem Zeitpunkte, wo er aufhört, Stein zu seyn, und anfängt, lebendig zu werden!

10) Pantheon, ein Haus, worin alle Götter wohnen, aus welchen jeder Priester sich einen Schutzgott wählen kann, der etwa über einen Theil der Natur, über Luft, Feuer, unterirdische Schätze, Wälder, Meere, Mond, Sonne, ꝛc. herrscht, oder der eine Kunst und Wissenschaft erfunden hat. Dieses Pantheon bedeutet ohnfehlbar das neue Akademiehaus, welches auf die Brandstätte des alten Stalles und der alten Mahler- und Bildhauer-Akademie gebauet, und mit Götterbildern gezieret ist.

11) Hier werden Sachen, die die Gelehrten noch nicht genug bestimmet haben, und vielleicht nie bestimmen werden, mit solchen zusammengesetzt, die schon mehr bekannt sind, dergleichen die Zerstreuung der Sonnenstrahlen durch ein Prisma ist. Ein artiger Betrug! Alle diese Aufgaben haben eine Art von Wunderbarem an sich: doch so unmöglich sie dem ersten Anblick nach scheinen, so wissen wir doch, daß die gelehrte Welt sich schon an alle gewagt hat.

12) Das mineralische Reich hängt endlich mit dem Pflanzenreiche zusammen: der staudichte Stein hat an beiden sein Antheil. Auch die Pflanzen und Thiere gränzen an einander. Hier zieht sich das fühlende amerikanische Kraut zusammen, so

An Jovis Ruhebette
Seit Chaos Aufruhr hing 13).

Die Zwietracht, die mit Gift ihr Leben nährte,
Verliert den Hydrakopf 14) durch einen Streich
Von der Gerechtigkeit beflammtem Schwerte; 15)
Der Aberglaube kämpft und flieht zugleich:
Wie vor den kühnen Sonnenpferden
Die blinde Nacht voll Selbstvertraun;
Denn tausend Städte werden
Ihm einen Altar bau'n.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
An Künsten reich, und groß wie Sparta war: 16)

bald es angerührt wird, dort sproßt der Polypus wie ein abgeschnittner Zweig. Ja alle drei Reiche gehen durch einander, und knüpfen sich an tausend Enden zusammen. Laß uns einmal unter den Menschen fortgehen bis zum Affen: dieser und der behaarte wilde Mensch, wie sind sie unterschieden? Der vortreflichste Mensch, und . . . Hier fehlt uns die Kette, die bis zum Stuhle Jupiters geht. Aber der größeste Weise sieht von dieser Kette nur zerrissene Glieder.

13) Seit der Erschaffung, da sich das Getümmel der Elemente legte.

14) Die Hydra Lernäa war ein vielköpfichtes Ungeheuer, welches Herkules umbringen wollte. Allein, wenn er einen Schlangenkopf herunter hieb, wuchsen zwei an dessen Stelle. Endlich nahm er ein glühendes Eisen, brannte nach, und tödtete die Hydra.

15) Die schnelle Endigung der Processe ist bekannt, und schon ein Muster der Nachahmung.

16) Sparta oder Lacedämon war zum Kriege geboren und verbannete die Künste: eine gewisse Stadt liebt die Künste, und ist dennoch wie Sparta. Man weiß, daß die Spartaner unter dem Schalle einer wohlgesetzten Musik, ihre Haare mit großer Sorgfalt aufgebunden, gegen den zahlreichsten Feind gingen und siegten. Man untersuche die genaue Aehnlichkeit selber.

Es zog vom Schall der Flöte schön verführet
In seinen Tod mit wohlgeschmücktem Haar,
Und alle, die den Kampf verloren,
Bestätigten durch einen Eid:
Die Stadt 17) sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

So sang Calliope 18), die voll Entzücken
Umhängt mit ihrer goldnen Tuba kam,
Und nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm, 19)
Wo mit dem Pinsel und mit Saiten
In Larven und im Lorbeerkranz
Die Musen sich bereiten
Zum schönsten Reihentanz.

Eine Ode von dieser Art ist mehr für ein Odengenie, als ein schlechtes poetisches Collegium: fast

17) Wird von Sparta gesagt, und deucht unserm Dichter schöner, als wenn es geradezu von Berlin gesagt würde: weil man die Eigenschaften von Sparta sonst nicht erführe, weil der Geist die angenehme Beschäftigung bekömmt, es auf Berlin zu deuten, weil ein solches Lob zugleich feiner ist, und weil kein lyrischer Schwung darin wäre, wenn der Poet in eben der Construction fortführe: Du zogst vom Schall ꝛc.

18) Calliope, die Muse, besingt, wenn man ihr ein besonderes Amt geben will, die Helden am liebsten. Dieses deutet auch ihr Ehrenzeichen, die Trommete, an.

19) Apollo ist der Gott der Musen, oder der Erfinder der freien Künste. Unser Opernhaus führt die Römische Aufschrift: Fridericus Rex Apollini et Musis. Der Schluß des Liedes bezeichnet es deutlicher: denn aus Poesie, Musik, Decorationen und Balleten erwächst die Oper.

jede Nummer zeigt "die höchste poetische Kunst des Dichters, die Allegorie in seiner Gewalt zu haben:" auf die Art bestrebe ich mich, den Pindar und Horaz mir selbst zu erklären: und so erkläre man sich jede Ode Rammlers, um ihre sinnlichen Bilder in aller ihrer bedeutungsvollen Schönheit zu erblicken. — Ich sollte meinen Lesern diese Ode jetzt von einer andern Seite zeigen, um sie nach ihrer ganzen Anordnung und Bauart zu betrachten, die Ordnung, Verbindung und Ausschmückung ihrer Theile zu bemerken: da dies aber zu weitläuftig ist, und bei andern Oden von ihm füglicher geschehen kann: so kann ich nicht umhin, meine Leser wenigstens auf den feinen Wohlklang dieser Ode aufmerksam zu machen. Ich rede nicht selbst, sondern schreibe aus dem angeführten Wochenblatt folgende Bemerkungen hin:

1) Die ganze Zusammensetzung der Strophe ist zum Wohllaute eingerichtet, ihre Zeilen laufen schmal zusammen, und spitzen sich mit einer männlichen Schlußsylbe, fast wie ein Pfeil. Diese Figur deucht dem Auge so schön, als ein solcher Gang des Verses dem Ohre klingt.

2) In den vier langen Versen kann der Abschnitt bald vorn bald hinten gesetzt, und dadurch der Gleichlaut vermieden werden.

3) Der Abschnitt bleibt gar weg, wenn eine andere Schönheit erhalten werden kann:

Um-

Umhängt mit ihrer goldnen Tuba kam,
Und nicht gesehn von ungeweihten Blicken
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm.

Beide Verse laufen fort, und drücken einen Gang aus.

Mit deinem eignen Laube krönen muß

scheint den Kranz herum zu flechten.

Und lehrt dem tollen Winde seinen Lauf

läuft wie der Sturmwind.

4) In jedem Verse findet man einen oder mehrere von den starkklingenden Vokalen A und O oder einen Diphthongus, welcher gleiche Wirkung thut.

5) Nicht leicht über 3 Consonanten stehen hinter einander, auch so gar zwei Wörter bringen nicht mehr zusammen.

6) In den Versen:

Die Proserpinen ihre Körner —
Pomona füllt ihr Horn in dir allein —
In ihrer harten Hand —
Die Weisen alle dienen —
So sang Calliope, die voll Entzücken —

sehen wir, daß wenn ein Wort auf einen Consonans ausgegangen ist, das folgende mit einem Vokal anfängt, und daß es mit einem Consonans anfängt, wenn das vorige mit einem Vokal schloß. Dieses ist zwar selten möglich zu machen, wir finden es indeß in einem jeden Verse einmal bis viermal.

7) Kein Hiatus beleidiget das Ohr, weder in der Mitte des Verses, noch zwischen zweien Versen.

8) Vom Reim müssen wir auch gestehen, daß keiner zweimal vorkömmt. Horaz schließt gleichfalls keinen Vers zweimal mit einerlei Worten. Ueberhaupt nimmt er nicht gern einerlei Worte zweimal in seine Ode; welches zu verstehen ist von den vornehmern Worten, nicht von non, qui sunt etc. Dieser Odendichter wird bei seiner Arbeit vielleicht nicht alle diese Regeln deutlich gedacht haben, aber wie kömmt es, daß man sie am Ende doch alle beobachtet findet, und daß das Stück nichts dabei verloren hat?

So stolz höret ein feines lyrisches Ohr, und sollten auch einige dieser Schönheiten wirklich verfliegen, wenn man sie zu Regeln macht: sollten sie auch, so bald als sie Gesetze werden, Hindernisse seyn: so muß man um so mehr den Dichter bewundern, der diesen Zwang hat überwinden und zur Schönheit machen können. Ein so feines Ohr muß auch von einer Zunge begleitet seyn, die eben so stolz deklamirt; denn so wie die lyrische Poesie, nach Klopstocks gerechter Bemerkung, des meisten Wohlklanges fähig ist: so nähert sich auch die lyrische Deklamation der Musik am meisten. Und würde also auch nicht der allgemeine Ruf von Rammlers Deklamation voll seyn: so würde schon sein feiner Wohlklang in mir den Wunsch erregen, ihn deklamiren hören zu können.

Nicht blos Allegorie und Wohlklang: die Anordnung zum Ganzen der Ode ist der Vorzug, weswegen der Name Horazisch seinen Oden zukömmt. Oft arbeitet er über Horazische Plane bei ähnlichen Gegenständen: sein Päan an die Concordia folgt dem Gange der Ode des Flaccus an das Glück, so gar bis auf das Bild der Nothwendigkeit:

Te semper anteit sæva necessitas
Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena, nec severus
Uncus abest liquidumque plumbum - -

Ich bin mit Rammler darinnen wohl zufrieden, daß er dies überladne Bild, das schon Sanadon und noch neuerlich Leßing für frostig erklärt, abgekürzt; nur scheint der Periode, nach seiner sinnlichen Inversion betrachtet, etwas mißrathen zu seyn. Die Ode an seinen Arzt bringt uns die Horazischen Zurufe an seinen Weinknaben in den Sinn, und ist mit Geist und Körper nach dem Flaccus gebildet. Seine Ode an die Kanonenkugel bringt uns die an den unglücklichen Baum: die Ode an Hrn. Krause eine ähnliche über sich, und am allermeisten die Lobgesänge auf den König, das Lob in den Sinn, das Flaccus dem Augustus und Mäcenas opferte.

In einzelnen Bildern, Constructionen und Wendungen findet Horaz noch häufiger das

Seinige wieder, und überhaupt kenne ich keine Deutschen Oden, die leichter und schwerer ins Lateinische zu übersetzen wären, als diese — Leichter: weil man Idiotismen, Periode und Wohlklang nach dem Lateinischen abgezirkelt, gleichsam vor sich findet; schwerer, um der Fülle, Kürze und dem Wohlklange keinen Eintrag zu thun. Was Leßing mit dem Anfange des Meßias versuchte, probire man mit Rammlers Ode an den Arzt, an die Kugel u. s. w.

Was ist nun von dieser Horazischen Nachbildung zu urtheilen? Es ist nicht zu vermuthen, daß Rammler blos Horazische Vorfälle wähle, um Horazisch singen zu können; wenn wir ihn blos in diesem Gesichtspunkte betrachten: so dürften die besten Horazischen Oden nicht alle von ihm nachgebildet seyn, und erreicht? — vielleicht keine. Alsdann ist er geschmack- und kunstvoller Nachahmer. Aber er ist mehr, — und hat es bewiesen, daß er ohne Horazische Plane und Bilder Horazisch singen könne, und dies erhebt ihn in meinen Augen zum Dichter, jenes zeigt ihn als einen feinen Kenner des Alterthums, und einen Artisten von Geschmack.

Vielleicht hat Rammler den Grundsaß mit einem andern großen Genie gemein: daß Horaz alle Muster aller Oden geliefert, und so zu sagen, jede Schönheit derselben erschöpft: vielleicht sind die ersten Eindrücke von den Poesien des Römers bei

ihm so mächtig, und in ihren Spuren so ewig gewesen, daß sich leicht alles, selbst Originalgedanken, nach diesen Eindrücken modeln; denn in der That! unser Genie und Geschmack nimmt die Bildung von dem an, was vorzüglich und zuerst auf dieselben wirkte: vielleicht sehe ich nicht alle die Reize ein, die gewisse mythologische Bilder noch in unsrer Zeit haben können — aber ich sage nichts, als meine Meinung. Fesselt nicht Horaz, dies große Genie, oft zu sehr? — Mir kömmt, damit ich ein paar Beispiele anführe, in der Ode an die Kugel, die Beschreibung der Hölle etwas fremde * an diesen Ort:

— ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
dem giftaeschwollnen Cerberus.
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus
Verbannt zum Spott bei bodenlosen Fässern —
Und Minos Antlitz und das Feld
Elysiens.

Horaz selbst ist kürzer und anschliefender, obgleich dieses Bilder seiner Religion waren: hier sind sie aber zu bekannt, zu allgemein, und zu wenig aus dem Individualfall genommen; die folgenden sind es schon mehr:

— Den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels und sein Zelt
Voll tapfrer Brennen sah ich! Ihre Lieder

* Si quædam nimis antique, si pleraque dure
— — credit dicta — —
Et sapit et mecum facit et Jove judicat aequo.
Hor. L. 2. Ep. 1.

Ihr Fest bei jedem Nektarmal
ist Er — —
Schon sang ich seine jüngste That —
Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden
Schon sah ich Cäsarn lauschend nahn
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gekrönten Julian.

Bei dem letzten Ausdruck haben die Literaturbriefe * dem Herrn Professor Rammler einen höflichen Verweis gegeben, daß er es aus der Kaiserhistorie vergessen hätte, wann Julian gelebt: und trauen ihm beinahe eine türkische Chronologie zu, daß Cäsar und Antonin den Julian haben feiren können. Allein, sie vergessen, daß dies im Reich der Todten vorgeht, und daß ja alle drei Friedrich feiren sollen. In Rammlers Oden ist vielleicht weniger ein Ausdruck zu vermuthen, quem incuria fudit, als in den Literaturbriefen.

Vielleicht möchte in der Ode an die Feinde des Königs die herkulische Beschreibung eben die Note verdienen, die ich bei der Hölle gemacht, daß ihre Bilder zu bekannt, zu antik, und etwas zu unedel seyn möchten.

Abstrahirt von diesem Horazischen, ist Rammler ein vollkommenes Muster der Ode: jedes Wort abgewogen, abgemessen, abgezählt: jede Construktion gewählt, geordnet, gewaffnet: jede Freiheit nicht blos Licenz, sondern Muster: seine undeutschen Redarten bereichern

* Th. 8. p. 388.

die Sprache: seine fremden Worte verdienen das Bürgerrecht: der Zwang in seiner Periode ist von der Gewalt und dem hinreißenden Strome der Ode verursacht: ein Werk des Vorsatzes und Fleißes, nicht der Noth und des Unvermögens: sein Mangel an der Cäsur bisweilen, und sein schwerer Reim durch ein Beiwort sind Boten des lebendigen Lauts, um Nachdruck anzukündigen. Alle Vorwürfe, die man seinen Oden von dieser Seite macht, sind kurzsichtig und eigensinnig.

Zum Schluß will ich die Theorie von der Ode* hersetzen, die sich am besten aus Rammlers Oden erklären läßt.

„Die wahre Critik erkennet in der Ode eine hö„here Ordnung, die zwar versteckt seyn, aber nie„mals vernachläßigt werden darf. Es gibt mancher„lei Ordnungen, in welchen die Gedanken unsrer „Seele auf einander folgen können. Die Ordnung „der Zeit, des Raums, der Vernunft, des „Witzes, der Scharfsinnigkeit u. s. w. die „Ode verwirft alle diese Ordnungen. Sie schreibt „nicht historisch, wie der epische, nicht to„pisch, wie der malerische Dichter: sie folgt auch „nicht der Ordnung der Vernunft wie etwa der Lehr„dichter. Die Ordnung, die ihr wesentlich ist, „kann die Ordnung der begeisterten Ein„bildungskraft genannt werden. Eine einzige

* Lit. Br. Th. 17. p. 149. ff.

„ganze Reihe höchst lebhafter Begriffe, „wie sie nach dem Gesetz einer begeisterten Einbil„dungskraft auf einander folgen, ist eine Ode. Die „Mittelbegriffe, welche die Glieder mit einander „verbinden, aber selbst nicht den höchsten Grad der „Lebhaftigkeit besitzen, werden von dem Odendichter „übersprungen, und daraus entsteht die anscheinende „Unordnung, die man der Ode zuschreibt. Durch die„se Betrachtung läßt sich auch entscheiden, in welcher „Gattung von Oden ausgemahlte Bilder und Gleich„nisse, öfters auch Digreßionen und Nebenbetrach„tungen, erlaubt sind, und in welcher die Bilder und „Gleichnisse, nur mit großen Pinselstrichen zu berüh„ren, und die Ausschweifungen von dem Hauptge„genstande sorgfältig zu vermeiden sind. Aus diesen „Begriffen kann man die Regeln herleiten, wo die „Ode anfangen und schliessen muß.„

„Da die Anlegung des Plans zu einem Gedichte „und also auch zur Ode kein Werk der Begeiste„rung, sondern des Nachdenkens und der überlegen„den Vernunft ist: so muß der Plan der Ode dem „Dichter ungemeine Schwierigkeiten machen: denn „hier muß die Vernunft überdenken, was die feurige „Begeisterung für einen Weg nehmen würde. Man „muß durch Nachdenken und Vernunftschlüsse ergrün„den, welche Ideen die lebhaftesten seyn, und in „welcher Ordnung sie nach dem Gesetz der Einbil„dungskraft auf einander folgen werden. Der Dich-

„ter muß sich also in beide Verfassungen zugleich „setzen: er muß nachdenken und empfinden, und man „siehet leicht, was ihm dies für Schwierigkeit machen „muß. Ueberläßt er sich ganz ohne Plan dem Stro„me der Begeisterung und dichtet: so wird er zwar „eine Folge von sehr lebhaften Begriffen hervor„bringen können; aber diese Folge wird selten ein „Ganzes ausmachen, selten ein bestimmtes Sub„jekt, und nur durch ein Ungefähr die gehörige Ein„heit und angemeßne Kürze haben, vermöge wel„cher sie den kürzesten Weg zu ihrem Ziel eilet. „Dieses geschieht, wenn die Gemüthsbewegung, „als die Ursache der Begeisterung, sehr heftig ist. „Alsdann eilet der Strom der Gedanken seinen Weg, „unaufhaltsam und sicher, und die bloße Natur er„füllt alle Bedürfnisse der Kunst. Wenn aber ein „gemäßigter Affekt herrschen soll: als nehmlich „Hoffnung, Dankbarkeit, stille Freude ꝛc. „so ist die Natur ohne Leitfaden der Kunst eine miß„liche Führerinn. Sie führt den Dichter auf Ab„wege, sie erlaubt ihm zu schwärmen, wo er den „kürzesten Weg nehmen sollte: sie verbindet Gedan„ken, die eine allzugeringe Beziehung auf einander „haben, und bringt also poetische Phantasien „hervor, aber keine Oden.„

Dies Fragment einer kritischen Betrachtung über die Ode bringt mir den Wunsch in die Feder, daß endlich ein philosophischer Kopf eine vollständige

Theorie von der Ode lieferte, die unter den schon gelieferten Beiträgen zur angewandten Aesthetik uns noch am meisten fehlt. Denn da Aristoteles Poetik in diesem Theil verlohren gegangen: so haben sich wenige an eine Arbeit wagen wollen, in der ihnen niemand unter den Alten vorgearbeitet hat, und die Wenigen, die sich daran gewagt, wiegen zusammen nicht so viel, als der einzige Aristoteles wiegen würde. Die Poetikenschreiber — die schönen Geister unter den Franzosen, La Motte, St. Mard, Batteux, Racine, Fontenelle, und noch neuerlich Marmontel und Garnier — unter den Deutschen, die Abhandlung in den Breslauischen Beiträgen zur Philosophie mit ihrer Recension in der Allgem. Bibl., das angeführte Fragment, einige Klopstockische, Rammlerische im Batteux, und das mittelmäßige Gemisch von Anmerkungen in den epischen, lyrischen und dramatischen Gedichten sind Fußtapfen genug für einen, der aus ihnen eine Landstraße zu machen weiß.

Ich habe eine Geschichte des lyrischen Gesanges angekündigt gelesen; vielleicht wird der Verfasser den Charakter desselben unter Ebräern, Arabern, Griechen und Römern bestimmen, und aus der Denkart, Zeit, und den äußerlichen Hülfsmitteln, der Sprache und Musik erklären: vielleicht wird er das Genie jedes großen Originals unter den lyri-

schen Dichtern entwickeln, ihre Hauptwerke ästhetisch nach Plan und Composition, nach den Schönheiten des Details*, dem Licht und Schatten, den Wendungen und Bildern und Versifikation und Sprache zergliedern: vielleicht wird er die Nachbildungen aus den Alten gegen ihr Original und ihre Nebengemälde halten, und den großen Zweck ausführen: ein Odengenie in die magische Werkstatt des Apolls, und in den Geist seiner Muster einzuführen; ja vielleicht wird er endlich aus diesen verschiednen Gattungen Hauptbegriffe des Schönen in dieser Dichtungsart herausziehen, sie zu Regeln erhöhen, diese Regeln in unsere Seele zurückführen, und also einen philosophischen Begriff der Ode festsetzen, aus welchem man auf ein weites Feld der Aesthetik sichere und kühne Blicke wird thun können.

Plaudamus amici!

* „Vielleicht wird er von dem Unterschiede der Griechischen, „Römischen und Orientalischen Ode handeln. Er wird zeigen, „warum die Horazische Ode mehr ausgeführte Gleichnisse „verträgt, als die Pindarische und diese mehr als die Davidi„sche, und aus eben demselben Grunde erklären, warum der hei„lige Dichter an Kühnheit der Metaphern jene weit hinter sich „läßt. Er wird ferner zeigen, wie der Odendichter von einem „Gleichniß in das andre übergeht, und wenn er sich denn „von seinem Gegenstande zu sehr entfernt hat, plötzlich abbricht. „Er wird ferner auseinandersetzen, in welchem Fall es dem „Dichter erlaubt sey, von dem Gleichnisse zurück zu kehren, „und den Faden seiner Empfindungen wieder zu ergreifen, „oder wo sein Feuer mitten im Gleichnisse, wie ein Blitz „verschwinden muß.“ Lit. Br. Th. 9. p. 184.

Sollte dieſer Plan mit dem ſeinigen übereinſtimmen: ſo würde er durch die Ausführung Credits genug gezeigt haben, daß er auch folgende Zugabe zu ſeinem Werke thun könnte: daß er die zerſtreuten Oden der Deutſchen ſammlete, ſich über alle fließende Reime im lyriſchen Sylbenmaaß erhübe, und blos den Geiſt der antiken Ode zum Rathgeber ſeiner Wahl machte: ein mäßiges Bändchen, das aber alsdann die fliegenden Stücke dieſer Dichtart der Zeit rauben könnte. Wenn Rammler es für gut geachtet, die Lieder der Deutſchen zu ſammlen: ſo wären „ernſthafte und erhabne Geſänge unſrer lyriſchen Poeten, die ſich beſſer deklamiren, als ſingen laſſen: die wenigen Oden der Deutſchen, die ſich durch Anlage und Schwung und Wohlklang empfehlen“*, dieſer Sammlung eben ſo würdig; ja vielleicht noch würdiger, weil meiſtens ein Individualfall der Zeit ſie gebiert, ſie auf ſeinem Flügel umherwirft, und ſehr leicht verfliegen macht. Man müßte Stücke wählen, die keine Ausbeſſerung nöthig hätten, oder uns wenigſtens die Ausbeſſerung als eine Note und Marginalgloſſe geben: denn alle fremde Correktur iſt mißlich und bei einer Ode faſt unmöglich. — Wie ſehr muß ich aber befürchten, daß mein Vorſchlag nicht flugs von einem Sammler aufgefangen werde, der uns vielleicht ſchon folgende

* S. Vorrede zu den Liedern der Deutſchen bei Winter, Berl. 1766.

Messe: auserlesene Stücke aus den besten deutschen Odendichtern * ungekaut und unverdauet auftrage.

Ich kann Horaz und Rammler nicht verlassen, ohne den Wunsch zu wiederholen, daß der letztere uns den erstern endlich in einem deutschen Kleide liefern möge: alsdann werden wir den Franzosen ihre Sanadons, Dacier und Batteux nicht beneiden dürfen.

* * *

Klopstock hat in seinen Oden weniger horazische Züge: seine Ode an Friederich vor dem Messias, scheint im Anfange das: quem tu, Melpomene, semel nachzubilden; allein, bald erhebt sie sich zur Welt der Gedanken und Empfindungen**, zu der ihm eignen Kunst, die Seele des Menschen und Christen zu schildern, worin er eben mit Horaz nicht zu vergleichen ist. Alle seine Oden sind meistens Selbstgespräche des Herzens: sein Psalm läßt Empfindungen, eine nach der andern, fortrauschen; wir hören Welle über Welle schlagen: eine wird die höchste und es erfolgt eine Stille: wir stehen in Gedanken, bis plötzlich eine neue Folge von Ideen uns mit einer flüßen gedankenvollen Betäubung berauscht. Seine meisten lyrischen Arbeiten nähern sich dem Hymnus: in einigen Stücken, die der Sammlung ver-

* Braunschweig bei . . .

** Lit. Br. Th. 8. p. 219.

mischter Schriften eingerückt sind, sind freilich vortreffliche Horazische Züge, insonderheit in der Ode auf den Zürchersee; allein nie das Ganze, nie der Hauptton, nie der Wohlklang des Horaz. Ich möchte also Klopstock aus seiner Sphäre reißen, wenn ich ihn hier gegen Horaz setzte; und doch — ist es nicht Klopstock, der in einem Stück des Nordischen Aufsehers diese wunderbaren Gedanken sagt:

„Fast allen neuern Oden fehlt etwas von dem „Haupttone, den die Ode haben soll. Horaz hat den „Haupton der Ode, ich sage nicht, des Hymnus, „durch die seinigen, bis auf jede seiner feinsten Wen„dungen bestimmt. Er erschöpft alle Schönheiten, „deren die Ode fähig ist. Man wird also den Werth „einer Ode am besten ausmachen können, wenn man „sich fragt: würde Horaz diese Materie so ausge„führet haben? Aber man müßte ein wenig strenge „bei Beantwortung dieser Frage seyn. Denn sonst be„kommen wir zu viel Horaze unsrer Zeiten. — Ich „erkläre mich hiedurch gar nicht gegen die Ansprüche, „die besonders der lyrische Dichter auf einen Original„charakter hat. Ich rede nur von der Biegsamkeit, „mit der sich selbst ein Originalgenie dem Wesent„lichen, was die lyrische Poesie fodert, unter„werfen muß. Und dies Wesentliche, behaupte ich, „hat Horaz durch seine Muster vestgesetzt“ *. Ueber-

* Nord. Aufs. 2. B. St. 105.

haupt ist dies ganze Stück im zweiten Bande so ausnehmend, als das 26te des ersten.

* * *

Ich werde von Uz und Lange kürzer seyn können. Des erstern philosophischer Odengeist ist bekannt, und von den Literatur Briefen * würdig gepriesen worden: er ist der einzige, der so viel Weisheit mit so vielem Schwunge sagen kann. — Von Lange dörfte es heißen: die Ersten werden die Letzten seyn; und nach meiner Meinung hat er mehr Horazisch gesungen, als übersetzt. Die besten Oden des Horaz leiden bei ihm, seines Fleißes, Genies, und einiger glücklichen Stellen ohngeachtet: überall verfehlte Stellen, verlohrner Nachdruck, unschickliche Einkleidung, an Kolorit und Wohlklang nicht zu denken: quid faciant hostes capta crudelius urbe. — In seinen eignen Oden hat er insonderheit in der Anordnung der Bilder, in der Wahl der Beiwörter, und gleichsam dem Zuschnitt zum Wohlklange, den Horazischen Ton getroffen. — **

* Th. 8. p. 214.

** Darf ich hier Gelegenheit nehmen, Klotzens *Vindiciae Horatii* auch denen Liebhabern des Horaz anzupreisen, die sich nicht mit dem Pat. Harduin streiten wollen. Sie sind voll von feinen Anmerkungen, Vergleichungen, Erklärungen, die man aber mitten unter Rettungen findet, zu denen sich der Verfasser nicht hätte herablassen sollen, weil die meisten Harduinschen Anschuldigungen keine Antwort verdienen. Von Anmerkungen gefällt mir die critische Muthmaßung, (p. 16.) in welcher Ordnung Horaz seine Gedichte

Ob wir Deutſche Katulls haben? mögen die Lieder der Deutſchen beantworten: unter allen hat vielleicht Leßing zu ſeinem Hauptzuge die meiſte Katulliſche Schalkheit. Ob wir Ovidianiſche Verwandlungen haben? Dies werden blos die behaupten, die in einem Journal den Titel geleſen: Zachariä Verwandlungen, oder Verwandlungen in den Bremiſchen Beiträgen, und blos nach dieſem Titel urtheilen. Ob Wieland unſer Lukrez ſey? Dieſe Frage iſt älter, als die Periode, über die ich ſchreibe. Ich nehme aber Gelegenheit, etwas von dem Lukreziſchen Lehrgedicht zu ſagen.

---

2. Vom

geſchrieben: wie weit er gegen die Griechen ſich Original ſchätze (p. 25-30.) von ſeinem Wohlklange und ſeiner Kühnheit (p. 51-55.) von ſeinem Urtheil über Plautus (p. 272. 273.) und viele andre. Vergleichungen verſchiedner Dichter voll Beleſenheit und Geſchmack ſind häufig, z. E. über das Talent des Horaz zur Dichtkunſt (p. 19-25.) über den Flug der Muſe (p. 95-103.) über Muſa potens lyrae (p. 104-106.) über den, der ſeine große Seele verſchwendend hingab, den Patrioten, Aemilius Paullus (p. 119.-123.) über die curas laqueata circum tecta volantes (p. 175-177.) über die Blandufiſche Quelle (p. 207-210) und dann über die Küſſe der Venus, Cupido und die Grazien (p. 125. 249-255.) — Erklärungen und Erläuterungen des Horaz ſind häufig und einige neu, inſonderheit aus den Werken der Kunſt und Denkmälern des Alterthums.

2.

Vom Lukrezischen Gedicht.

„Ich weiß nicht, was heutiges Tages ein Skri„bent für Beifall erhalten würde, der es wagte, nach „dem Beispiele des Lukrez, die Lehren einer Schule „mit trocknen Worten vorzutragen, und etwa hie „und da durch eine poetische Stelle aufzuputzen? Ge„wiß ist es, daß er in Reimen und in der gewöhn„lichen Versart ganz unerträglich seyn würde. Diese „Art des Vortrags hat, wenigstens im Deutschen, „eine gewisse Feyerlichkeit, die so wohl mit dem „Aufgeweckten des Theaters, als mit dem Trocknen „der Schule einen seltsamen Contrast macht.„ — * Ich weiß nicht, wie mir diese Stelle in die Feder kömmt, eben da ich Wieland unsern Lukrez genannt: auch er hat die Lehren einer Schule, in Reimen, in der gewöhnlichen Versart vorgetragen, zwar mit unter trocken, aber schön aufgestutzt mit poetischen Stellen — und hat Beifall gefunden, indeß offenbar mehr des letztern, als des erstern wegen. Ich schlage also zurück: **

„Unsere Schriftsteller haben sich in der allgemei„nen betrachtenden Weltweisheit ungemein hervor„gethan; aber in der besondern ausübenden Sitten„lehre möchte der Deutsche eher über Mangel zu kla„gen haben — Unsre Lehrdichter sind vortrefflich, „wenn sie die Systeme der Weltweisen vortragen,

* Th. 2. p. 216. ** Th. 2. p. 163. ff.

„wenn sie sich in die Höhen des Unermäßlichen em„porschwingen, wenn sie den Schöpfer und seine „Werke besingen; hingegen sinken sie unter das Mit„telmäßige, so bald sie sich zu den Sitten der Men„schen herablassen. Popens *Essay on man* möchte „man einem Deutschen weit eher zutrauen, als einem „Franzosen; aber seine Moral Essays verrathen eine „so feine Känntniß des menschlichen Herzens, als „noch nie ein deutscher Schriftsteller gezeigt.„ — Diese beiden ganz wahren Bemerkungen machen, daß ich den teutschen Dichtern die philosophische Dichtungsart des Lukrez, als ein glückliches und reizendes Feld anpreise: doch mit einiger Einschränkung. — Lukrez ist in meinen Augen nach dem Feuer seiner Bilder einer der ersten Genies unter den Römern. Wenn man die trockene Philosophie sieht, mit der er kämpfen mußte, die Schwierigkeiten, mit denen er stritte — — propter egestatem linguae ac rerum nouitatem — — und die er doch überwand, die Strenge, mit der er seiner Schule genug thut, und die herrlich n Gemälde und Ausschweifungen, die er einstreuet: so muß man erwarten, daß unsere Lukreze in einer zur Weltweisheit ausgebildeten Sprache, in einer weit bequemern und biegsamern Materie, mit einerlei Genie, um so viel höher vor dem Römer stehen müssen, je höhere Vorzüge sie nach der Cultur ihrer Werkzeuge haben. — Betrachten wir dies, so bleiben von allen unsern

deutschen Lukrezen * vielleicht nur drei noch, die diesen Namen verdienen; die übrigen können gute Lehrdichter seyn, allein Lukreze sind sie nicht, wenn Lukrez zu unsrer Zeit gelebt hätte. Haller — Witthof und Creuz, drei Dichter auf drey verschiednen Stufen! — Nimm Hallers Gedicht auf die Ewigkeit, und auf den Ursprung des Uebels, und zeige mir im Lukrez, du, der du sein Anbeter, und vielleicht ein zweiter Creech bist, zeige mir im Lukrez so hohe, wahre und dringende philosophische Wahrheiten in so reelle und kurze Bilder eingehüllt. Hallers Geist ist in zween Dichter getheilt, in Witthof und Creuz. Jener hat die nachdrucksvolle Kürze in Sentiments und Beobachtungen oft bis zum Neide in seiner Gewalt; dieser hat zu viel Talent zur schwermüthigen Malerei eines Weisen, als daß man ihn unter den G.. anern vergessen sollte. ** Jener weiß abstrakte Ideen in poetische Körper zu kleiden; dieser, abstrakten Ideen poetische Farben zu geben: jener ist glücklich im Ausdruck der menschlichen Denkart, so fern man sie aus einer genauen Weltweisheit kennen kann: dieser in der dichterischen Abbildung einiger metaphysischen Hypothesen. Beide würde ich wegwerfen, wenn ich jenen blos als Dichter nach dem Aeußern, und diesen

* Ich sondre hier gleich die moralischen Lehrdichter ab, Hagedorn, Dusch, Wieland u. s. w.

** Die Literaturbriefe haben nie an ihn gedacht, obgleich seine Gräber auf ihre Zeit treffen, wie mich dünkt.

als Metaphysikus nach dem Innern allein beurtheilen müßte.

In der That, um ein guter Lehrdichter zu seyn, wird weder ein Stern von der ersten philosophischen noch von der dichterischen Größe erfodert. Der wahre Geist der Weltweisheit an sich leidet kein beinahe Wahres, kein halbgründliches; und unsere philosophischen Wizlinge, die uns Schaum der Weltweisheit, mit dem Goldschaum der Aesthetik überdeckt, verkaufen, sehen zwar, daß ihre Philosophie im Anfange siedet, und von Kindern und Narren, (die aber diesmal nicht die Wahrheit reden) gelobt wird — aber Schaum und Philosophie zergeht und ist nicht mehr! — Laß diese das philosophische Lehrgedicht wählen, den Reihn zwischen Philosophie und Einbildungskraft: sie werden vielleicht gut werden! — Auf der andern Seite gibt es schöne Geister, die zu viel Philosophie an unrechtem, und zu wenig poetisches Genie an rechtem Ort haben: die uns in Fabeln und Erzählungen, in traurigen Lust- und erbärmlichen Trauerspielen mit seichter Weltweisheit quälen — auch diesen gebe man das Lehrgedicht vor: denn die Epopee, das Drama, die Ode, und jede Erdichtung fodert Schöpfungsgeist im Ganzen, und kann kein beinahe Schönes leiden; aber das Lehrgedicht leidet noch zuerst die Lieblingswendung so vieler deutschen Vorreden:

ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis. —

Dies fodert die wenigſte Einbildungskraft, iſt am wenigſten an Regeln gebunden, und vielleicht iſt das freieſte und leichteſte Sylbenmaaß auch das angemeſſenſte und einzige für das Lehrgedicht — ich meine nicht das Alexandriniſche, ſondern das ſogenannte Recitativmetrum, das ſich am meiſten der Proſa nähert, die meiſten Formen annehmen kann, ſich jeder Materie am beſten anſchlieſſet, und die Aufmerkſamkeit am füglichſten erhält.

* * *

Bisher habe ich einige Dichterlein mit dem Lehrgedicht abzufertigen, und im Vorhofe der Poeſie aufzuhalten geſucht, damit ſie, als Ungeweihte ſich nicht ins Heilige wagten: jetzt lege ich einen Gegenſtand vor, der ins Allerheiligſte der Dichtkunſt gehört, und, wie ich glaube, würdig iſt, die ganze Seele eines Genies allgenugſam auszufüllen: es iſt zwar blos ein Lehrgedicht, aber ein Lehrgedicht, dem ſelbſt die epiſche, dramatiſche und lyriſche Muſe zujauchzen würde. Laß es ſeyn, daß die deutſchen Lehrdichter unter das Mittelmäßige herabſinken, ſo bald ſie ſich zu den Sitten der Länder und der einzelnen Menſchen herablaſſen. „Laß es ſeyn, daß ſie nicht Kenntniß des menſchlichen Herzens genug hätten, um Moral Eſſays zu ſchreiben: „ ich zeige ihnen ein Eſſay on Man an, wo ſie ſich in die Höhen des Unermäßlichen emporſchwingen, und im zwiefachen Verſtande Geiſtſchöpfer durch ſich ſelbſt werden können.

Man weiß es, daß die deutsche Weltweisen, wenn in einem Stücke der Philosophie, so in der Psychologie vorzüglich, gleichsam auf eignem Grund und Boden sind, weil sie die kühnen Blicke, die Plato, Baco und Locke in die menschliche Seele gethan, weiter verfolgt, oder wenigstens die Erfahrungen dieser drei Männer wissenschaftlicher gemacht. Sie haben wenigstens Kunst und Mühe angewandt, um die Materialien fremder Nationen zu einem Gebäude zu erheben, dessen Bauart das merkwürdigste Phänomenon der neuern Zeiten bleibt. — Und was kann ich hieraus folgern? — Dies, daß ein poetisches Gebäude von dieser Art ebenfalls auch das Denkmaal unsres Volks und unsrer Zeit seyn könnte. In dem eigentlichen Spekulativen der Weltweisheit ist der Dichter immer ein Fremdling; man sage, was man will, er bleibt ein Gileaditer, der sich in diese platonische Republick einstiehlet, um Holzhauer und Wasserträger zu seyn. Das Dichterische, was der Lehrdichter, der Systeme reimt, behalten kann, um den Weltweisen nicht gleich für den Kopf zu stoßen, sind alte Schuh, und verschimmelt Brodt: und aller der Nutzen, den er dem Philosophen gibt, ist, daß er so viel von dem philosophischen Geist ihm raubt, als er ihm dichterischen gibt: eigentliche Bürger können sie nie zusammen werden.

Aber die philosophischen Erfahrungen, Muthmaßungen und Hypotheſen über die

menſchliche Seele; die ſind aller Stärke der Dichtkunſt fähig, und aller ihrer Reize werth. An der Fähigkeit wird niemand zweifeln, und wenn zehn feige Kunſtrichter zitterten und Einwürfe machten, und Bollwerke bauten, und Schlingen legten: ſo fühle ichs doch, daß alle ihre Warnungen zu klein ſind, um ein Genie zittern zu machen: großmüthig würde es ſie verachten, und ſehr gern eine Ausnahme machen, wenn ſeine Ausnahme nur Meiſterſtück iſt. Wenn da, wo der Weltweiſe nur von fern furchtſam lauſchen muß, der Dichter, als Bote der Götter, als Vertrauter der Geheimniſſe des Geiſtes, mit kühnem Schritt fortginge, um in das Heilige zu dringen: was würde er ſehen? Von keinem Auge geſehene Dinge! Was würde er hören? Heilige und geweihte Worte, die niemand gehöret! Und was ſprechen? Geflügelte Sprüche, die keine Zunge vor ihm wagte. — Ich will mich erklären. Wenn die Erfahrungen, die man über und in der menſchlichen Seele angeſtellet, zu poetiſchen Körpern umgeſchaffen würden: wenn die Muthmaßungen des Weltweiſen vom Dichter, nach der ihm verliehenen Freiheit, ſinnliche Gewißheit bekämen; wenn die Hypotheſen zu dichteriſchen Fiktionen ſich umbildeten: wenn jede große pſychologiſche Wahrheit ſinnliches Leben erhielte: kurz, wenn die ganze Welt der menſchlichen Seele ins Licht des poetiſchen Glanzes träte, deſſen ſie fähig iſt: — welch ein Gedicht! —

Wenn der Dichter die ganze Ausdehnung der menschlichen Seele, ihre Höhen und Tiefen, mit seiner mächtigen Hand umspannte: wenn er zu der Größe, deren eine menschliche Seele fähig ist, sich erheben, die Stärke des Geistes umfassen, und die Güte des Herzens, wie einen pierischen Quell, kosten könnte, da seine Ideen so hoch, seine Wahrheiten so stark, und seine Empfindungen so bezaubernd wären, als der größte Geist, die stärkste Seele, das beste Herz: — und er hiezu alle Macht der Dichtkunst aufböte — wie lebhaft hat nicht schon Abbt gedacht, der doch blos beobachten, nicht schildern; der insonderheit lehren, nicht rühren wollte, der vorzüglich die Geschichte zu seiner Gehülfinn machte, da dem Dichter alles zu Befehl steht.

Der Dichter würde da anfangen, wo der Philosoph aufhöret: er würde von seiner göttlichen Höhe den ganzen dunkeln Grund der Seele überschauen, aus diesem Chaos alle die Ideen aufrufen, die in ihm schlummern, aus diesem Ocean alle die Gedankenschätze heben, die der Zoll der ganzen Schöpfung sind, und in ihm versenkt liegen: auf diesem ungeheuren Felde alle Leichname mit Lebensgeist beseelen, so wie dort Riesen aus der Saat des Jasons entstanden. Wenn er alle Fähigkeiten des menschlichen Geistes: die Schöpfungskraft seiner Einbildung, die Zauberquelle zu Erdichtungen, die insonderheit in den jugendlichen Zeiten der

Welt so reich gewesen, die Hypothesen von der Göttlichkeit der Seele im Schlaf und Träumen, den Enthusiasmus der Leidenschaften und der Raserei, die Stärke, die sie anwenden muß, um Abstraktionen gegen die ganze sinnliche Welt, die auf sie stürmet, zu vertheidigen, ihre Feinheit in Zergliederung, und ihre Schnelligkeit in Zusammensetzung der Begriffe: ihr Nervengebäude, in Absicht des vergnügenden und moralischen Gefühls; die Macht ihrer Triebe, und alle Wirkungen ihrer Leidenschaften: die Freiheit ihrer Bestimmung, die sich über Schmerz und Plage und Tod erhebt — wenn er alle diese Seiten uns gegenwärtig machte, und alles, was er in der Seele siehet, selbst fühlte, und selbst in uns zu wirken wüßte; so wäre dies ein Gedicht, was alle Saiten des menschlichen Herzens treffen müßte, da Epopee und Drama nur immer eine oder wenige anrühren kann. Unsere ganze Seele würde ihm entgegen arbeiten, wenn wir theils seine ganze Seele in Aufruhr sehen, theils sein Objekt, eben auch die menschliche Seele, in aller ihrer Wirksamkeit erblickten. Wenn er sie uns, eingehüllt in die Strahlen Apolls, in dem Schmuck der Dichtkunst, von Musen umgeben und von Grazien begleitet, als eine Braut des Himmels, eine zweite Eva, unsere Hälfte, entgegen führte: wie Adam würden wir auf sie zueilen, und ihrer Umarmung entgegen jauchzen: das ist Fleisch von meinem Fleisch! Das

ganze sympathetische Saitengewebe unserer Empfindungen würde in diesem Zuruf nachschallen; denn nie rührt uns das, wo wir nicht unser Bild erblicken: dies wäre der höchste und kühnste Weg über die unbetretnen Höhen der Vernunft in das Gebiet der Leidenschaften: es wäre vielleicht die größte Höhe des poetischen Genies in unserer Stufe der Cultur: und die originalste Ausgabe der menschlichen Seele. — Wie würde ich mich freuen, wenn etwa ein Genie, indem es dieses läse, erwachte, sich fühlte, seine Schwingen wiegte, um von ihnen den Staub der Systeme abzuschütteln, und alsdann seinen Flug zur Sonne nähme. Eine neue Sonnenbahn würde sich alsdann eröffnen; Zaunkönige auf seine Flügel setzen, um ihn ruckweise zu überholen; keichend der Neid ihm nachstreben und zurückfallen: wir aber würden, mit einem Fernglase in der Hand, ihm nachschauen, und ihn bewundern. — Sollte jemand so unglücklich seyn, zu denken, daß das Probstück, die Psychologie in Reime zu bringen, ihn so hoch bringe: der würde alsdann die Fledermaus vorstellen, die von Nachtphilosophen, und von den schönen Geistern des Tageslichts, den Sperlingen gleich, verfolgt wird.

Wie weit hat es Akenside gebracht, da er blos eine Seite der menschlichen Seele, die Vergnügen der Einbildungskraft, besang: mit welcher Stärke besingt Young blos einige Widersprüche des menschlichen Herzens: wie rührt

Shakespear in seinen Monologen, wenn blos eine Leidenschaft kämpft: wie gefällt ein einziges Klopstockisches Gleichniß aus der menschlichen Empfindung gehoben! — wenn nun alle Seiten, und alle Widersprüche, und alle Leidenschaften, und alle Empfindungen aufwachten, die zusammen seyn, und auf einander folgen können — welch ein schöner Aufruhr! —

3.

Von Nachahmung der Lateinischen Elegien.*

Es ist eine eigne Sache mit den Elegien. Man kann nicht immer ohne Unverschämtheit fodern, daß das Publikum sich soll Klagen vorwinseln lassen. — Und wenn es vollends Klagen eines Verliebten sind! — Mir hat es immer geschienen, daß die Aufmerksamkeit, die sich die alten Dichter durch ihre verliebten Elegien erworben haben, mehr durch unsre Neugier, als durch derselben innere Kraft hervorgebracht worden. Man ist gleichsam nach den Anekdoten eines solchen Mannes begierig, und will von seinen besondern Angelegenheiten Nachricht haben. Man betrachtet seine Elegien als einen kleinen Ro-

* Diese ganze Abhandlung, ein schätzbares Fragment zu einer Poetik, die noch zu den unbekannten Ländern gehört, ist aus den Literaturbriefen Th. 13. p. 69. — 83. Blos die kleinen Anmerkungen gehören mir.

man, darin die Geliebte erst spröde, dann erweicht, dann eifersüchtig und ungetreu wird; und der Unterschied zwischen diesem Roman und den andern Romanen ist der, daß in den letztern die Ursache dieser Erfolge weitläuftig, in der verliebten Elegie aber nur die Wirkungen, die sie auf das Gemüth des verliebten Dichters hervorgebracht haben, erzählet werden. Die Kunst des Dichters besteht nun darinn, daß er diese Wirkungen rührend und angenehm beschreibe. Und hieraus läßt sich zugleich erklären, warum dem geliebten Gegenstande eine Elegie am besten gefalle. Es ist nehmlich schmeichelhaft für ihn, Wirkungen beschrieben zu sehen, davon er ganz allein die Ursache ist. Andere Leser, deren Eigenliebe nicht so gut ins Spiel gebracht wird, werden vielleicht gar darüber aufgebracht, wenigstens des Lesens überdrüßig, weil der Verstand bei der Erforschung der Ursache und ihrer Verbindung mit den Wirkungen gar nichts zu schaffen hat.*

Die meisten Dichter scheinen den Begrif der Ele-

* Alles dieses dachte ich auch bei der Mad. Klopstock hinterlassenen Schriften; und demohngeachtet träumte ich sie so angenehm durch, weil überall das Gewand des Außerordentlichen und Empfindungsvollen mich aufmerksam machte: ich las sie, nicht wie ein Jüngling an der Brautkammer der Verliebten lauscht, sondern wie ein Fremder, der als Freund in das Haus eines Ehepaares geführt wird, das er aus Hochachtung zu sehen wünschte. Wie verschieden ist das Denkmal, das ein Klopstock und ein Gottsched seiner Gattin aufrichtet.

gie allzusehr eingeschränkt zu haben*. Man könnte sie überhaupt erklären, als die sinnlich vollkommene Beschreibung unsrer vermischten Empfindungen. Was sie mit andern Gedichten gemein hat, ist das sinnlich vollkommene: der Gegenstand nur, den sie bearbeitet, unterscheidet sie von den übrigen Arten. Ich habe dazu die vermischten Empfindungen** angegeben; und glaube, so viel ich jetzt sehe, Recht zu haben. Die reinen, oder richtiger, die merklich reinen Empfindungen der Lust, gehören, so wie ihr Gegentheil, wenn sie die Seele nicht ganz übermannet, und ihr zum Ausdruck gleichsam den Athem benommen haben, für die Ode. Alle Arten der Empfindungen und Handlungen, die in einem Gesellschaftlichen, das weder Zwang noch Verbrechen kennet, entstehen, gehören für das Schäfergedicht; wenn die elegischen Dichter sich hieran erinnert hätten: so würden sie einem der gewöhnlichsten Vorwürfe, daß sie nehmlich unnatürlich werden, entgangen seyn. Allerdings ist es widersinnisch, bei einem großen Schmerzen sich geschwätzig zu zeigen. Wenn dieser die Seele auf einmal an allen Orten angreift, wenn ihre Kräfte durch den plötzlichen Anstoß niedergerissen werden, und der Schmerz sie also

* So wie man auch den Begrif der Ode, wie ich glaube, immer zu sehr einschränkt.

** Von denen man in der Rhapsodie des Verfassers der Phil. Schr. Th. 2. scharfsinnige Gedanken findet.

gleich den Fluthen des Meeres überschwemmet: so sind alle ihre schönen Auswüchse von angenehmen Bildern, alle Früchte nützlicher Ueberlegungen auf einmal verdecket*. Man erblickt nichts, als eine traurige Fläche, und hört nichts als das wilde Rauschen der Wehmuth. Es gibt Seelen, welche besser verwahrt, und gleichsam mit frischen Dämmen umgeben sind: an diese prallen die Wellen an und zerschellen. Diese Seelen brechen bei einem großen Schmerz nicht in Klagen, sondern in Rechtfertigungen, in Vorwürfe, in Drohungen, in unerwartete Entschlüsse aus. Ein solcher Schmerz zeigt sich im Trauerspiele; er kann aber auch in der Ode vorgestellt werden. Von der Empfindung der Lust lassen sich eben die Anmerkungen machen. Dem elegischen Dichter bleiben also nur Empfindungen übrig, die durch die gegenseitigen

* Hieraus, glaube ich, geht man der Frage entgegen, die unter einigen neuen Kunstrichtern, bald verneint, bald bejahet ist: Ob die Ode wahre Empfindung oder Nachahmung sey? Spielt man nicht mit der ganzen Frage, so muß man theilen, und fragen: ist die Ode ein wirklicher Ausdruck von Leidenschaft und Empfindung? Unmöglich, wenn ich eine Ode nach der gewöhnlichen Bedeutung verstehe, so ist sie schon immer künstliche Sprache. Kann die Ode ein poetischer Ausdruck einer wahren Empfindung seyn? Ja, und billig sollte sie es durchaus seyn. Kann der poetische Ausdruck einer wahren Empfindung Nachahmung heißen? Meinetwegen! nur den poetischen Ausdruck betrift das Nachahmende allein: die Empfindung bleibt die wahre, nur sie ist schon so gelindert, daß die Einbildungskraft gleichsam ihren natürlichen Ausdruck in einen Ausdruck der Kunst überträgt.

ſchon gemildert ſind: Empfindungen, die in der Seele nach und nach entſtehen, nicht im Sturme der heftigen Leidenſchaft; ſondern wenn ſie dieſelben erhält, ſo iſts bei ihr öfters nur

— ein Frühlingstag,
der durch ein Wölkchen lacht.

Es verſteht ſich, daß es dabei auch auf die Verſchiedenheit der Seelen ſelbſt ankomme.

Die vermiſchten Empfindungen können entweder* aus der Betrachtung des menſchlichen Zuſtandes überhaupt, oder dieſer und jener Geſellſchaft eines beſondern Standes, einer einzelnen Perſon entſtehen, und bei der letztern werden die verſchiedenen Zuſtände in Erwägung gezogen, die dergleichen Empfindungen nothwendig hervorbringen müſſen. Der Satyrenſchreiber betrachtet auch den Zuſtand der Menſchen überhaupt, bricht zuweilen in eine bittere Klage aus: aber dieſe Klage entwiſcht ihm nur aus Ungeduld, wenn er die Ungereimtheiten ſo gehäuft ſieht, daß faſt alle Hülfsmittel dagegen mangeln. Der elegiſche Dichter hingegen überläßt ſich mehr einer mitleidigen und jammernden Empfindung. Das Elend, das er vor ſich ſieht, rührt ihn bis zur Klage, ohne daß

* Von hier fängt, wie ich glaube, die wahre Abhandlung an, da das Vorige, wie fern ſich Elegie von den andern Gedichtarten pſychologiſch und aus der Natur der Seele unterſcheidet, ſich nicht eben über alle Einwendungen erheben möchte.

er es unterſucht, wo die Urſachen dazu liegen, und da die Gegenſtände nicht nahe genug ſind, um ſein Mitleiden in eine ganz unangenehme Empfindung zu erhöhen: ſo genießt er des Vergnügens, das ihm die Mäßigung deſſelben darreicht.*

Wenn

* Daß Elegien über den Zuſtand der Menſchen überhaupt, möglich ſind — wer wird das läugnen, der es zugibt, daß es leider! zu viel Uebel gibt, welche die Menſchheit drücken und Klagen erpreſſen können — Aber, daß dieſe Klagen nicht ſo oft in Elegien zerfließen, daß eine ſo allgemeine und philoſophiſche Elegie ſo ungebraucht iſt — woher mag dies kommen? Wenn ich recht rathe, ſo beſtimme ich zugleich dieſe Art der Elegien beſſer, oder vielmehr, ich ſchränke ſie ein! Zuerſt: Betrachtungen über das Elend des ganzen menſchlichen Zuſtandes gränzen zu ſehr in das Gebiet des philoſophiſchen Gedichts, um blos Elegie zu werden. Das Elend des ganzen menſchlichen Geſchlechts liegt blos im Einzeln vor uns: klagen wir über dieſe einzelnen Fußſtapfen: ſo iſt's nicht mehr die Elegie über das allgemeine Elend, die der Verfaſſer vorzeichnet. Soll dieſe letztere würklich werden, ſo iſt's beinahe unmöglich, "zu klagen, ohne daß man unterſucht, wo die Urſachen dazu liegen." Der allgemeine Gegenſtand kann nicht anders in unſrer Seele lebendig werden, als durch ein abgezogenes Bild. Dieſes kann ſich uns nicht ganz darſtellen, ohne daß die Urſachen gleichſam die einzelnen Züge vereinigen — und ſo wird ein philoſophiſches Gedicht daraus, das zwar in einzelnen Tönen elegiſch wird, (wie in vielen Stücken unſrer philoſophiſchen Dichter,) aber nicht den Hauptton der Elegie annehmen kann, weil dieſer dem Gegenſtande nach fremde iſt. Und er iſt's auch zweitens nach der Würkung, die der Gegenſtand auf uns macht. Ich ſetze zum Voraus, daß er unſern Empfindungen nahe genug liege, denn ſonſt kann die Poeſie bildervoll und tiefſinnig, aber ganz und gar nicht elegiſch werden.

Ich

Wenn die Schickſale einer beſondern Geſellſchaft dergleichen Empfindungen erregen ſollen; ſo müſſen wir eine beſondere Neigung für dieſelbe ha-

Ich nehme an, daß er in dem Geſichtspunkte betrachtet werde; daß er uns intereſſirt; daß er auf unſer Herz würkt: — was wird geſchehen? Voll Gefühl über die Unvollkommenheiten der Menſchheit wird der Dichter in Klagen ausbrechen, die eher ein tragiſches Selbſtgeſpräch, als Elegie werden: ſo ſind die rührenden Selbſtgeſpräche Hamlets, die nicht eigentlich voll Leidenſchaft, ſondern als Ausbrüche einer düſtern Laune zu betrachten ſind. Ich müßte die ganze dritte Scene: Oh that this too too ſolid fleſh would melt u. ſ. w. die das Selbſtgeſpräch, da ihm der Geiſt erſchienen, und welches mit dem Denkwort: remember thee, ſo launiſch ſpielt: der rührende Kampf mit ſich, ob er ſeyn oder nicht ſeyn ſoll, und das darauf folgende Geſpräch mit der Ophelia, ſeine Unzufriedenheit mit ſich, bei Gelegenheit des Fortinbras, ſeine vertrauten Unterredungen mit Horatio, ſeine Betrachtungen über die Hirnſchädel am Grabe, kurz, ſeine miſanthropiſchen Geſinnungen, die er lebend und ſterbend äußert, herſetzen: ſie ſind über den Zuſtand der Menſchheit; ſie ſind nicht Satyre, wenn ich das Geſpräch mit der Ophelia ausnehme: ſie ſind nicht ſchlagende Donner der Ode: ſondern von fern her dumpf murmelnde Gewitterwolken — aber doch nicht Elegien. Denn ſolche Klagen über das Allgemeine müſſen doch durch einzelne Vorfälle veranlaßt werden, und da erheben ſie ſich immer eher zu einem Tone, der unzufrieden mit ſich, oder der Welt, jetzt mit ſeinem Selbſt, und jetzt mit dem Schickſal hadert. Oder wem das Verderben, und die Sünde als Mutter des Elends erſcheint, (denn wer kann die eine ſehen, ohne Widerwillen an die andere zu denken): ſo wirft ſich der klagende Dichter, der jetzt die Geiſſel des Satyrs verachtet, auf dieſe Furie mit dem Grimme der ſchäumenden Pythiſſe. Er ſieht die Erde rings um ſich, als ein weites Grabmal, entweiht, von Verbrechen

ben: sie betreffen alsdann entweder unser Vaterland, oder unsere Geburtsstadt, oder das Land unserer Vorfahren, oder sonst ein Volk, für welches wir

rauchend, von Brüderblut und Frevel bedeckt, von einer giftigen schwarzen Atmosphäre umflossen, ein großer Garten voll Unkraut, und giftiger vielllauichten Plagethiere, die unter demselben kriechen, eine Einöde, wo die Sonne, wie Apoll unter den Griechen, mit jedem feurigen Strahle einen Pfeil des Verderbens sendet, wo das Geschrei der Laster die hinüberziehenden Donnerwolken herunterzieht, daß sie treffen — Bei diesem Elende wirft der Dichter seine thränende sanftwimmernde Leyer weg, sein Helikon wird ein Ebal des Fluchs: seine Klagen werden so schwere Lieder, wie die Lasten der prophetischen Weissagungen im alten Testament, wie die Klagen Youngs an verschiednen Orten, wie die Strafoden, z. E. das Ende der dritten Horatischen: audax omnia perpeti u. s. w. — Kurz! die Aussicht über das allgemeine Elend ist entweder zu kalt, um Elegien zu weinen; oder sie wird von einzelnem Elende erzeugt und unterhalten, und der Schmerz muß wahrhaftig mehr als elegisch seyn, der von mir Klagen über das allgemeine Elend erpreßt, der es mich als Unglück fühlen läßt, daß ich ein Mensch und der Mitbürger in einem Thale voll Thränen bin. Daher ist diese Elegie selten; aber nicht unmöglich, wenn ich einen mittlern Standpunkt annehme, wo mich nicht mein Unglück über den allgemeinen Jammer klagen lehrt; noch auch meine Betrachtung stoische Aussicht ist, und dieser Standpunkt ist — das Unglück Anderer. So kann bei der Wiege eines Neugebohrnen, und an dem Sarge eines Jungegestorbnen eine Elegie angestimmt werden, wie ohngefähr das Geburtslied und Grablied unsers Kleist's ist: so kann vor dem Anblicke eines Hospitals voll Armer und Abgelebter, eines Schlachtfeldes voller Leichen und Sterbenden, eines Lazarethes voller Kranken ꝛc. eine Elegie Thränen weinen, die die Ehre der Menschlichkeit sind.

besonders eingenommen sind. Wenn also ein Krieg das Vaterland verwüstet, die Wuth der Feinde eine Vaterstadt in die Asche legt; Länder, wo die Musen sonst gewohnt haben, durch Barbarei entheiligt sind: so können dergleichen Empfindungen entstehen; nur muß die Zeit den Bildern ihre allzugroße Lebhaftigkeit geraubt haben: die schwarzen Formen müssen nicht mehr so gedrängt stehen, daß die Erinnerung nicht zugleich einige angenehme dazwischen stellen könnte. Eine Mutter, die ihr einziges Kind verloren hat, sieht in den ersten Tagen nichts vor sich, als den erblaßten Leichnam, nichts als eine Zukunft ohne Trost, ein Alter ohne Stütze, Hoffnungen, die vergangen sind, Feinde, die sich freuen, und ist betäubt, ohne Sprache, ohne Thränen: — so bald sie sich erst wieder erinnert, wie viel Witz ihr Kind schon gezeigt habe, was für lebhafte Antworten es gegeben, wie artig es sich schon in Gesellschaften bezeiget: so löset sich der Schmerz in Thränen auf: die Empfindung wird vermischt und zur Elegie weich genug. *

* Von der Elegie über die Schicksale einer besondern Gesellschaft gelten beinahe die vorigen Einschränkungen, damit sie weder prachtvolle aber empfindungslose Malereien, noch Ausrüfe eines patriotischen Enthusiasmus werden. Von dem ersten sieht man bei jedem öffentlichen Unglück einer Stadt und eines Landes leider! nur zu oft Spuren: so daß, wenn alle Götter ihren Zorn wider Stadt und Land ausgeleeret, man es für die letzte Zornschale anzusehen hat, wenn nachher Apoll elende Dichter erweckt, die unser Schrecken und Wehmuth in Ekel zu verwandeln wissen, oder uns durch

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN: 07726/041

Zu dieser Gattung gehört der 137ste Psalm in dem Kirchenliede: "An Wasserflüssen Babylons," den auch der Aufseher nach Sidneys Uebersetzung gegeben hat. Die Klagelieder Jeremiä werden ohne mein Erinnern Jedermann gerechnet werden.

Die besondern Stände unter den Menschen können auch zu solchen Empfindungen Anlaß geben; besonders denjenigen, welchen eine Art von Ungerechtigkeit von den Gegenseitigen widerfährt. Die Elegie auf dem Gottesacker in einem Dorfe, welche Dodsley in London bekannt gemacht hat,*

ihre Schilderungen, statt eine elegische Thräne abzulocken, einen sanften Schlummer zuträufeln, und den dunkelgrauen Mantel des Schlafs, (wie Sancho Pansa sich ausdrückt) über unser Antlitz leise und tröstlich verbreiten, daß wir die Scenen des Jammers nicht mehr sehen. — Auf der andern Seite stehen die begeisterten Oden über öffentliche Trauerfälle von Patrioten gesungen: sie mögen strafen oder lehren. So hat vielleicht Alcäus gesungen: so singt Horaz zum römischen Volk über das Verderben Roms, in der sechsten Ode des dritten Buchs, die uns Hagedorn übersetzt, und insonderheit in der prächtigen siebenten und sechzehenten Strofe: so sind Uz Oden an Deutschland, die dritte, neunte und vierzehente in der neuen Ausgabe der Klopstockischen Gedichte, und mir auch dünkt, ganze Bücher von den Gedichten mittlerer Lateinischer Dichter. Die Elegie steht mittenn inne, und die Klaglieder Jeremiä und andere Stücke der Propheten sind in dieser Gattung die besten Beispiele, die ich kenne.

* Ich glaube, sie in einem Theile der Erweiterungen übersetzt gelesen zu haben: allein mit weit stärkerm Eindruck empfand ich, da ich sie in den Dodsleyischen Sammlungen

ist hierin ein Meisterstück. Dieses Dichters Empfindungen entstehen aus der Betrachtung, daß mancher brauchbare Mann, manches Genie, das auf einem höhern Posten einen lichten Glanz, erquickende Wärme rings um sich würde verbreitet haben, auf diesem Gottesacker unbekannt und unerwähnt liege. Weil ich jetzt dies Muster in Gedanken habe; so will ich sogleich ein paar Anmerkungen, die ich dabei machen kann, hier mitnehmen.

Zeit, Ort und Umstände sind dem elegischen Dichter nicht ganz einerlei. Die Stunden, darin der einsame Vogel der Nacht aus seinem philosophischen Schlummer sich erhebt, und durch das mitternächtliche Echo seinen Flug ankündigen läßt, sind für ihn am bequemsten. Nicht allemal muß es eben ein Gottesacker auf dem Lande* seyn, ob ich gleich gestehe,

an der Seite eines Freundes las, der mit mir die stille Stärke im Ausdrucke des Originals empfand! Vielleicht werden viele mit mir wünschen, daß ein Ebert oder Meinhard aus diesen Sammlungen einige der vortrefflichsten Gedichte uns mittheilte, unter denen mir jetzt vorzüglich einige schöne Stücke von Dyer im Andenken schweben, mit denen uns die Briefe zur Bildung des Geschmacks nicht bekannt gemacht haben.

* Mir fällt hiebei einer der besten Gellertschen Briefe ein, der seine Gedanken auf einem Landkirchhofe erzählet. — Ich glaube, daß eben so Zeit, Ort und Umstände dem Leser der Elegien nicht ganz einerlei sind. Nie habe ich Youngs Klagen und Creuzens Gräber mit so gleichgestimmtem Ton der Seele gelesen, als in einigen Sommernächten, unter einem bestirnten Himmel, in der schweigenden Laube

daß zu der von dem Engelländer ausgeführten Materie nicht leicht ein glücklicherer Ort hätte erwählet werden können. Aber Einsamkeit muß immer herrschen; die Lage selbst muß solche vermischte Empfindungen erwecken können. Daher sind einsame Zellen und Creuzgänge, wo Eloise ihre Briefe geschrieben: Ufer, wo ein Strom traurig dahinrauscht: (wo der Israelitische Dichter seine Elegie verfertiget,) Wälder*, Felsen, wo die Aussicht und Stille in der Seele die Vorstellung der Gefahr und das Bewußtseyn der Sicherheit wechselsweise hervorbringen,

eines Gärtchen, das an einen Kirchhof stieß, wo alte heilige Linden, vom Hauche der Nacht beseelt, Schauder in die Seele rauschten, und aus den etwas entferntern Trümmern eines sinkenden ritterlichen Schlosses, und aus ihren Wohnungen im alten gothischen Kirchthume die philosophische Eule ihre hohlen Accente manchmal darunter stieß — Alsdann findet man sich in einer Lage, da die Stürme von Gedanken herabbrausen und ruhen, und die Seele wird stille, wie eine stille See in der Sommernacht, und hört gleichsam die Stimmen aus den Gräbern der Todten, und präget sie in ihr Innerstes.

* Wem fällt hier nicht jener Hallersche Eingang zu seinem Gedichte über die Ewigkeit ein, wo er uns in dunkle Wälder, an rauschende Flüsse, in ein einsames Gehölz, in hohle Felsen führt, plötzlich den Schatten seines Freundes vor unsern verwirrten Blick stellet, seine letzten Worte und das unbekannte Gebiet der Ewigkeit in unsre Seele leitet — und jetzt in dieser ehrwürdigen Fassung unsern Geist erweicht. Dies ist das Kunststück, das der Genfische Bürger vorzüglich gebraucht, um seine Lehren einzudrücken, und der gute Savoyische Vikar würde seinen Schüler oft Jähnen gemacht haben, wenn nicht ihre Situation so lebhaft vorbereitete.

meistens dazu erwählt worden. Ein einsames Zimmer* kann aber auch dazu dienen; besonders wenn noch äußere Dinge dazu kommen, von denen die Seele etwas leidet. Ein trüber Himmel, ein aufsteigendes Gewitter, rauschende Winde**, zitternde Fenster, eine Leiche, die vorübergetragen wird, das Geläute der Sterbeglocken, eine Trauermusik***. — Ja,

* Nur nicht die einsame Stube eines Poeten, drei Treppen hoch, unter dem offnen Dach, bei zerschlagnen Fensterscheiben, wo Schnee und Kälte durchzeucht, weil hier so viel satyrische Nebenzüge sich aus den Dichtern und witzigen Köpfen mit in unsre Seele stehlen. — Indessen hat der Verfasser des Drama: das Gemählde der Dürftigkeit sich einiger dieser Züge glücklich zu bedienen gewußt.

** Das Klopstockische Stück im nordischen Aufseher (Th. 2. St. 94.), das seine Empfindungen aus einigen rührenden Naturscenen nimmt, drängt sich immer an ein gefühlvolles Herz, das auf diese Nüancen Acht hat und etwas anders sucht, als Malereien oder Non-sens von geistlichen Empfindungen.

*** Die brittischen Trauerspiele haben sich solcher äußern Mittel der Rührung sehr bedienet, wie einem jeden das Grab und der Leichenzug im Hamlet, die Todtenglocke und Ausführung zum Gericht im Kaufmann von London, und dergleichen beifallen. In den Trauerspielen des Rowe soll dieses Aeußere den Mangel des Innern rührenden ersetzen. — In vielen Gegenden wird der Sterbenstag des Erlösers durch solche Zeichen ehrwürdig gemacht, und vielleicht ists solchen frühen Eindrücken zuzuschreiben, daß ich in einer Stadt unter dem gemeinen Manne die herrschende Meinung gefunden, daß von den Zeiten ihrer Väter und Urväter her, dieser Tag traure, der Himmel meistens voll dunkler Wolken sey, und in den Sterbestunden gegen Abend eine Stille zu herrschen pflege, die diesem Tage den Namen: stiller Freitag gegeben. —

wenn von dergleichen Umständen mehrere auf einmal zusammenkommen: so kann die Seele auch in der größesten Versammlung in diesen Zustand der vermischten Empfindungen gesetzt werden. Man muß sich aber hüten, alle diese äußeren Sachen so schwarz zu machen, daß dadurch eher Schrecken, als süße Melancholei, in der Seele entstehen würde. So würde es widersinnig seyn, wenn jemand an einem Ort, wo er sich wirklich vor Gespenstern fürchtet, eine Elegie machen wollte. Die Schildwache im Hamlet war gewiß nicht dazu aufgelegt. Die Seele wird alsdann von einer ganz unangenehmen Empfindung, dem Schrecken, bemeistert.

Alle diese Regeln leiden einige Abänderungen,* wenn die vermischten Empfindungen aus der Betrachtung unsres eignen Zustandes** entste-

* Warum leiden sie Abänderungen? weil der Verfasser in der Parenthese von Zeit, Ort und Umständen sich von dem Elegischklagenden auf das Schreckhaftrührende zu weit eingelassen. So sehr die Empfindungen von Mitleiden, Schrecken, Zorn, Furcht u. s. w. in einander zusammen fließen: so muß doch in der Elegie das sanfte Gefühl, nicht aber Schauder der herrschende Ton seyn. Indessen als Vorbereitung und Nebensache betrachtet, hilft eins dem andern, und ich bin dem Verfasser auf seinem Spaziergange unbekümmert nachgeschlichen.

** Dies ist die Residenz der Elegie und alles vorige wird blos dadurch das Gebiet der Elegie, so fern es sich unserm Selbst nähert, so fern wir Antheil daran nehmen. Fehlt diese Beziehung auf uns selbst: so kann die Elegie ein schönes Exercitium stili werden; aber nie ein Meisterstück. Und hat

hen. Natürliches oder von der Einbildung geschaffenes Unglück kann alsdann in der Elegie angetroffen werden. Mitleiden mit uns selbst oder mit einem

man nicht Elegien genug, die offenbar in fremden Namen sind? — Du darfst nicht rathen, mein Leser! siehe die Heldenbriefe an, die Ovid in Gang gebracht: ein Dichter, der in mehr als einer Absicht mit der Poesie gespielt hat. Betrachte diese Heroiden als rührende Situationen: so sind sie eine dramatische Uebung, die für junge Dichter nützlich seyn können; aber höher stelle sie nicht, als unter Uebungen, denn sie borgen fremde Situationen und leyern im Ganzen ungefühlte Empfindungen, und zeichnen ungesehene Charaktere. Sie rauben also der Dichtkunst alle ihre Würde, eine Dollmetscherinn unsrer selbst zu seyn, wie sie es bei den Alten war, und verpachten unsre Talente in fremde Zeiten, Umstände und Personen. Dadurch gewöhnet man sich an jene erkünstelte Sprache der Leidenschaften, die mit Worten spielt, mit erdichteten Sentiments um sich wirft, und sich übt, von beiden Seiten Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen. Wird aber so gar dieser Geschmack an Heroiden der herrschende Geschmack einer Nation und einer Zeit: so verfällt man auf unnichtige Situationen, auf spielenden Witz, und zeichnet aus fernen Zeiten nach dem Geschmack seiner Nation Charaktere, die von Herzen schief, und nach aller Kunst albern sind. Sollte man dies nicht von der jetzt in Frankreich herrschenden Mode sagen, wo man schon den Adam an die Eva, und Kain an Mehala, und Philomele an Procris und Procris an Philomele u. s. w. hat, und nächstens die Sonne an den Mond, und den lieben Mond an die liebe Sonne wird schreiben lassen. Daß viele unter ihnen nicht schöne Stellen haben, wer wollte das läugnen, der z. E. Dorats Poesie kennet; aber daß alle seine Nachahmer schön, daß dieses Feld einer Hauptbeschäftigung würdig sey, daß das Gedichte dieser Art vorzüglich nutzbar sey, wer wollte das behaupten!

andern kann darin herrschen. Es würde überflüßig seyn, alle verschiedne Fälle aus einander zu setzen. Die verliebten Klagen* gehören zu dieser Gattung, und fast scheint es, daß außer diesen und den Todesfällen die Meisten keinen andern Gegenstand der Elegie kennen**. Ich will nur noch dieses anmerken.

* Woher sind diese so allgemein für den einzigen Gegenstand der Elegie gehalten? Rathe ich recht, so möchten drei Ursachen seyn. Zuerst die lieben Alten, z. E. Ovid, Tibull und Properz haben sich meistens in diese Gattung eingeschränket, und ihr Beispiel hat meistens Regel abgeben müssen. — Ferner die verliebte Empfindung ist der Elegie am paßlichsten: das stille Feuer in ihr, das selten stürmende Leidenschaft wird, aber desto mehr durch die Glieder schleicht: wie die Sappho in ihrem zweiten ἔρως aus Erfahrung singet, und Kleist seine Phillis am Damon singen läßt; diese stille Glut erhält sich am besten in dem Maasse, das die Elegie fodert. Drittens ist auch kein Misvergnügen uns so angenehm, als die verliebte Traurigkeit. Wenn ein andrer Schmerz bis zum Verdruß, ein andrer Verlust bis zur Verzweiflung, ein andrer Zorn bis zur Feindschaft, ein andres Schrecken bis zum Entsetzlichen, ein andrer Unwille bis zum Ekel übergeht: so unterhält uns der verliebte Schmerz noch mit Annehmlichkeit: der verliebte Verlust macht uns nicht untröstlich: der verliebte Zorn ist ein kleines Wölkchen in der Morgenröthe, der verliebte Schrecken läßt uns die Zunge zu sprechen, und die Hand zu schreiben frei: der verliebte Unwille wird erneuerte Liebe. Daher fließt diese bittersüße Empfindung in jene hinkende Verse aus, die bald sich, bald den andern rechtfertigt, haßet, liebet und ergötzet.

** Hier kommen die Elegien über Thiere, oder leblose Sachen, die uns lieb gewesen, zu stehen: Catulls Liedchen auf den Tod seines Sperlings, und Gleims sterbende Nachtigall, der Mad. Karschinn Klagen über einen

Auch ohne das Zuthun äußerer Zufälle kann jeden zuweilen in die Gemüthsverfassung, etwa bei einem einsamen Spaziergange gesetzt werden, daß er sein ganzes Leben zusammenrechnet, das Gute und Böse darin überdenket, und sich denen daraus entstehenden Empfindungen überläßt. Mit einem Worte, die Seele muß sich in der Gelassenheit befinden, wo ihr weder die bittere Thräne des Leides ausgepresset, noch der tiefe Seufzer der Angst entrissen, noch das röchelnde Schluchzen der Wehmuth abgezwungen wird. Wenn ja die Thränen fließen, so mögen sie so milde fließen, und wenn Seufzer gehöret werden, so mögen sie uns zum sanften Mitleid stimmen, und nicht zur Bangigkeit quälen.

Die Gedanken nun selbst müssen der Würde der Empfindungen angemessen* seyn. Es wird dabei

Canarienvogel u. s. w. Obgleich die Zeit ziemlich vergangen, da die Helden Homers mit ihren Pferden sprechen, und diese über den Tod ihrer Herren, „erstarret stehen, wie ein „Leichenstein über dem Grabe eines verstorbnen Menschen, „die, da sie die Häupter sinken lassen, und heiße Thränen „fließen ihnen unter Seufzern über die Wangen zur Erde „nieder: und die schöne Mähne sinkt aus den Locken herab, „und wälzt sich im Staube: „ Ich sage, ob diese Zeit, da sich Thiere und Menschen noch mehr kannten und verstanden und liebten, ziemlich vorbei ist: so dörfte doch eine Elegie auf ein treues und geliebtes Thier oft verdienter und herzlicher seyn, als manches stattliche Trauergedicht auf einen Jost: ich nehme an, daß jenes und dieses nicht Satyre ist.

* Oder vielmehr der Weisheit der Empfindungen. Hiezu gehört daß er sich ganz mit seinem Gegenstande beschäftige,

ein Geist vorausgesetzt, der sich weder durch den Verlust eines schlechten Gutes dahin reißen läßt, noch auch jedem Verluste frisch widersteht. Folglich werden die erhabnen Gedanken* aus der Elegie wegbleiben. Da die Seele ferner in einer Art von Erschlaffung ist: so ist ein geschärfter Witz, das

doch so, daß ich ihn nicht mit einem feurigen unverwandten Blicke ansehe, wie in der Ode, sondern mit einem nassen thränenden Auge, das auf seine verschiedne Seiten irret, und die genoßnen Zeiten, die Gegenwart und die Zukunft mit matten suchenden Blicken durchwandert. — Hiezu gehört zweitens, daß er den Gegenstand nie anders als in Beziehung auf sich, betrachtet: dies ist insonderheit das Zeichen der wahren Empfindung; dies rührt, und ist statt aller beobachteten Regeln.

* Wohl kann sich unter die reichen Empfindungen hin und wieder ein Gedanke mischen, in dem eine starke Empfindung eingehüllet liegt. Nichts aber ist der Elegie so entgegen, als der geschraubte Witz. Eine von Thränen erschlaffte Saite tönt nicht hell, und macht keine Bockstriller. Da man das Nervengebäude der Empfindung sehr treffend mit einem Saitenspiel vergleichen kann: so merke ich hier an, daß wie eine Saite blos mit einer gleichgestimmten harmonisch tönet: so fodert das Wimmern der Elegie gleichsam einen Leser von gleichem Ton der Seele. Weil nun ganz gleiche Bildungen der Seele eben so unmöglich und selten sind, als völlig gleiche Gestalten des Gesichts: — welche eigne Dreustigkeit gehört dazu, das ganze Publikum für einen Abdruck seiner Seele anzusehen und jedem Fremden den sympathetischen Zug zuzutrauen, ohne den unsre Klagen ihm langweilig, ekelhaft, oder lächerlich werden können. Wenn man es bedenkt: daß wir zwar im Denken uns einander so ziemlich ähnlich, aber im Empfinden gewaltig verschieden sind: so muß ich dem Troste jenes Autors fast recht geben, der zu sich sagte: „ich bin mein eigner, einziger und bester Leser!„

Epigrammatische, das allzuweithergesuchte in der Elegie unnatürlich. Hingegen finden Vergleichungen, kleine Geschichten, Fabeln darin ihren Platz. Denn die Einbildungskraft ist bei einem solchen Zustande der Seele fast allein beschäftiget*. Sie sucht also alle vergesellschaftete Bilder auf, die mit ihrer herrschenden Empfindung übereinstimmen, um entweder sich dadurch zu trösten oder noch mehr zu betrüben.** Sie bleibt öfters bei einem einzigen Gedanken stehen und wiederholt ihn; ja macht unmittelbar die Anwendung auf sich. Daher kömmt die Wiederholung einerlei Worte am Ende des vorhergehenden, und im Anfange des folgenden Verses, welche die Elegiendichter öfters so glücklich anbringen.***

* Ich kann hierin die Elegie nicht besser als mit einem Traume vergleichen: diese Vergleichung sagt vielleicht viel. Die ganze Bilderreihe, die vor ihrem Auge vorbeistreichet, ist in einem heiligen Schleyer halb verhüllt, der das dunkle Gewand der Traumgesichte zu seyn pflegt: sie ist an sich verbunden, so wie die Folgen der nächtlichen Gedanken, nur das Band ist nicht so regelmäßig und sichtbar, als im Wachen: dazu kömmt, daß in der Elegie, so wie im Traume, Einbildungskraft und Gegenwart zusammengemischt wird: und bisher gehört jetzt die vorige Einschaltung mit, wie viel Macht, Zeit, Ort und Umstände in die Elegie sich eindrängen, nicht blos Gedanken nähren, sondern auch erzeugen, die sich alsdann unter die andern hinstellen, anschließen, und gleichsam elegisch werden.

** So wie jede Leidenschaft sich der ganzen Welt mittheilen will: so sucht auch die Betrübniß überall Zeugen und Begleiterinnen ihres Schmerzes: sie will sich nicht widersprechen lassen, und tröstet sich, wenn man ihr Recht gibt.

*** So bald diese Wiederholungen regelmäßig, und bei

Alle Gedanken, die ins Groteske fallen*, allzuhäufige O und Ach und Weh! Verwünschungen, die Abscheu erregen, zu heftige Betheurungen seines Schmerzens tödten die Elegie. Die erstern erwecken Gelächter; die andern sind entweder Zeichen einer allzuheftigen Traurigkeit, oder eines gänzlichen Mangels der Empfindung; die dritten bedeuten mehr Wuth und Kummer, und die letztern sind entweder verdächtig oder überflüßig. Die Traurigkeit muß sich durch die Reihe von Gedanken, auf die der Dichter verfällt, an den Tag legen. Vor allen Dingen muß der elegische Dichter die kleinsten Umstände**, die mit seinem Gegenstande verwandt gewesen, sammlen

diesem Regelmäßig noch dazu schleppend, eintönig und leer werden: so ermüden sie, wie z. E. die Elegie Daphnis und Daphne in der Sammlung verm. Schr. — So verwirft auch die Elegie oft den Perioden, heftet sich auf ein Wort, das sie wiederholt, und sich recht vors Auge stellet: hierin ist sonst Klopstock sehr glücklich, nur in dem Trauergesange Davids um Jonathan, den zwei Sänger seinem Salomo singen, und wie ich glaube, in seiner neuern Elegie: Rothschilds Gräber sind einige Versetzungen zu gezwungen, einige Wiederholungen zu todt, und manches O und Ach! ein Asterisus, der da sagt: hier ist zu gähnen!

* Wenn jener Elegiensänger dem, der nicht mit ihm weint, den Cypreßenstrauch ins Gesicht werfen will: so muß man sich vor ihm hüten, weil wenn unsre Augen sich thränend schließen, und unsre Thränen ihm nur nicht kugelrund genug sind, wir nicht vor einem Wurf sicher seyn möchten.

** Man erinnere sich hier an das Lied unter Langens Gedichten, da alles ein Zeuge vom Verluste wird, und jeder Umstand das Bild des Freundes zurückbringt.

und anführen. Dieses zeigt, daß seine Einbildungskraft ganz damit angefüllt sey, und nicht das Geringste habe verloren gehen lassen.

Der Ausdruck wird so wenig als möglich prächtig seyn dürfen. Reinlich und auch zierlich — sine squalore, aber auch auro absque ac gemmis. Je natürlicher diese Empfindung ist, je weniger sind die Worte gesucht. Ich will eine kleine Englische Elegie hersetzen, die ich irgendwo in Musik gesetzt gesehen habe: es ist die Anrede eines Mädchens an ihren Geliebten:

Gentle Youth, o, tell me why
Tears are starting from my eye;
When each night from You I part
Why the sigh, that rends my heart?
Gentle Youth, o, tell me true,
Is it then the same with you?

Die Naivetät, welche hier herrscht, hat einen ganz ungeputzten Ausdruck erwählet; und glücklich! — Wenn nur das Aeußerste auf beiden Seiten vermischt wäre: so wird die Verschiedenheit der Materie den Ausdruck an die Hand geben.

Die verliebten Elegien* sind für die wenigsten

* Eins der schönsten Klagegedichte in dieser Art ist das Gleimische: Mich, o Doris, willst du hassen ꝛc. Uebrigens gefällt es mir, daß der Kunstrichter die Elegie in kein eigensinniges Sylbenmaaß einkerkert: es kann elegische Oden in vielerlei Sylbenmaaß, elegische Eklogen u. s. w. geben, nur wenn einige das förmliche elegische Sylbenmaaß erwählt: so ist der Pentameter, der freilich zu elegischen Wiederholungen gebildet

Leser. Wenn es ein Dritter schon überdrüßig wird, dem Gespräche zweier Verliebten zuzuhören: was für eine Dreustigkeit gehört nicht dazu, ein ganzes Publikum in die Gesellschaft zu bringen? Ueberhaupt sind die Elegien eben nicht die Gedichte, die man zu allen Zeiten lesen kann. Es wäre zu wünschen, daß die Dichter auch daran dächten.*

4.

Von der Horazischen Satyre.

Noch immer ist an mir die Reihe, die Hand auf den Mund zu legen, und zu schweigen. Unserm Rabner habe ich es immer anzusehen geglaubt, daß er aus Swifts Schule der Erste seiner Zöglinge sey: hier ist ein Schriftsteller, der uns in seinen Satyren mit der Urbanität eines Horaz unterhält: der Verfasser, der Mores Eruditorum, Genius seculi, Ridicula etc. geliefert. Ich urtheile nicht: sondern schreibe ab:**

"Es ist eben nichts neues, daß man den Juvenal vom Horaz unterscheidet, daß man des letztern

zu seyn scheint, mir immer im Deutschen noch sehr hart und gezwungen vorgekommen. —

* Wenn einigen meine Anmerkungen langweilig gewesen, so denke man daran, daß ich über die Elegie commentirt. — Elegische Noten, die sich nicht zu aller Zeit lesen lassen.

** Lit. Br. Th. 9. p. 12.

„letztern ridendo verum dicere, seine schalkhafte „Verziehung des Mundes, seine vielbedeutende „Miene, von den geißelnden Streichen des erstern, „von seinem entflammten Gesichte, und von seinem „zornigen Auge unterscheidet. Aber was macht denn „diesen Unterschied? — Die alte Komödie brachte „die Bürger mit ihren Sitten ganz, bis auf ihren „Namen unverändert, auf die Bühne; dies ist Ju„venal, wenn man noch dazu setzt, daß er seine „Mitbürger nicht blos von der lächerlichen, sondern „auch von der lasterhaften Seite, und von dieser „öfter, als von jener zeigt. Sein lebhafter Blitz „dringt in das Innerste des Heuchlers; er reißt ihm „die Maske ab, wenn auch sein Gesicht darüber blut„rünstig werden sollte, und gibt ihm nur einen an„dern Namen; aber niemand läßt sich betriegen. Der „ist es, ruft man, nach dem Leben! — Zu dieser „Satyre gehört so viel Anlage nicht! Man darf nur „aufmerksam seyn, auf das, was um uns vorgehet. „Wenn sie gut werden soll: so muß ich merken, daß „der Mann vom Herzen weg redet, und daß er bei „allem Eifer, den er hatte, doch Beurtheilungskraft „genug besessen hat, mir unter den verschiedenen „Originalen nur die wichtigsten, und an diesen nur „das Merkwürdigste zu schildern.

„Mittelmäßige Köpfe fallen immer zuerst auf das, „wovon sie bei sich empfinden, daß sie es vielleicht er„reichen könnten. Allein, weil es doch eine gefähr-

„liche Sache ist, Narren und Bösewichter kenntlich „zu schildern: so vermeiden sie diese Gefahr, und „machen, daß das ganze Stück nichts taugt. Sie „mahlen uns platte Karaktere, die eckelhaft sind, „und an denen man weder genaue Zeichnung, noch „das lebhafte Colorit eines Juvenals findet. Bei„spiele davon können uns in unsern unzählbaren Wo„chenschriften nicht mangeln. — Unter den Franzo„sen ist vielleicht der einzige La Bruyere, der „den Ausweg eines Genies gefunden hat. Er hat „seine Zeichnungen übertrieben, um sie nicht kennt„lich zu machen. Aber für seine Zeitgenossen waren „doch die Züge nicht verstellt, und für uns haben seine „Farben noch nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren.

"Die Horazische Methode hingegen, eine „Satyre zu schreiben! ich wollte wohl behaupten, „daß man mit dem Talent dazu müßte gebohren „seyn. Vielleicht ist dieses ein Grund, warum der „satyrische Dichter auf dem Parnaß auch seine Stelle „hat. Denn jene von der ersten Art sind, deucht „mir, in nichts von dem prosaischen Schriftsteller „unterschieden. — Dies Talent ist nichts anders, als „die Naivetät, mit welcher der Dichter an sich „auf eine lebhafte Art zeigt, was er an andern lä„cherlich gefunden hat, und es an seinem eignen sonst „einfachen Karakter besonders auszeichnet. Oder auch: „er weiset auf etwas, was lächerlich ist, aber ohne „daß er es als ein solches zu kennen scheint — und

„eben weil es dieſen ſonſt ſo ſimpeln Mann befrem„det: ſo werden die übrigen jetzt aufmerkſam, und „entdecken das Lächerliche. Nicht daß der Dichter gar „niemals ſeine ſatyriſche Geißel mit ſich führte: auch „Horaz, wenn er aufgebracht iſt, gibt ſeinem in„eptus Fannius etwa einmal einen Hieb, und läßt „ihn

Diſcipulorum inter plorare cathedras.

„Aber es geſchieht ſelten. Der ſatyriſche Dichter iſt „ſeinem Temperament nach cupidus pacis, und dies „macht ihn eben zu dieſer Naivetät geſchickt. Keine „ſtarke Leidenſchaft, welche tobend iſt, wohnt in der „Seele, die einen naiven Gedanken ausdrücken, oder „eine naive Handlung vornehmen ſoll. La Fontaine „und Gellert haben nur dies ſatyriſche Talent, „und ich vermuthe ſogar, daß ſie durch daſſelbe zu der „Erzählungsart in ihren Fabeln ſind gebracht wor„den, die ihnen beliebt hat. Faſt allein ihre Aus„ſchweifungen, durch welche ſie von der Aeſopiſchen „Kürze abweichen, und die unſre einfältige Nachah„merheerde für bloße Ausſchmückungen der Erzäh„lung gehalten hat, ſind ſatyriſche Züge, die dem „Dichter entwiſchen, und eben deswegen ſo ſehr ge„fallen, weil er ſich ſo blöde und unerfahren anſtellt. „Ein Mann, der ſo unſchuldig iſt, wie könnte der „mir Schaden thun, wenn er mir auch die Wahrheit „ſaget? Er ſagt ſie in ſeiner Unſchuld. Dies iſt der „Grund der mannichfaltigen Erdichtungen, in welche

„ein gutes Genie seine Satyren einkleidet. Es muß „sich Situationen erfinden, in welchen es diese Nai„vetät am besten zeigen kann. — —

"Die Mores Eruditorum und Genius seculi* „zeigen auch diese Mannichfaltigkeit in Erfindungen, „den feinen Spott, der aus der Unschuld des Herzens „zu kommen scheint; aber auch eine Art von Ein„schränkung auf eine gewisse Gattung von Gelehr„ten. — Indessen gibt ihnen das Lateinische Kleid „eine Neuigkeit, in der sie sich uns zum Vergnügen „darstellen. Was mag wohl die Ursache davon seyn? „Liegt es an dem Gedrängten der Lateinischen Wen„dungen, an den Ausdrücken, die uns durch das Na„türliche, und durch einige ihnen anklebende Neben„begriffe anreizen; oder entspringt dieses Angenehme „aus dem Vergnügen, das wir über die glückliche „Mittheilung der Gedanken unsers Verfassers in der „Sprache der Römer haben? Ein Schriftsteller, „der dieses ungezwungen erreicht, läßt uns gleichsam „einen Zeitgenossen des Tullius hören, der sich „über unsre Sitten in seiner Sprache ausdrückt.„

* * *

Ich unterschreibe im Ganzen das Bild, das man von Juvenal, Horaz und unserm Klotz mahlt: ohne aber auch die Naivetät des Horaz durch Fragen affektiren zu wollen, muß ich doch folgendes frag-

* Lit. Br. Th. 10. pag. 197.

weiſe dazu ſetzen, weil ich mir ſelbſt nicht antworten will:

Sollte das Lächerliche der alten Komödie, mit dem Lächerlichen des Juvenals einerlei ſeyn? Ich meine nicht das Belachenswerthe, was beide ſchildern, denn da verſteht es ſich von ſelbſt, daß dies mit den Sitten und Zeiten ſich ganz verändert haben muß: ſondern nur das Lächerliche, wie beide es ſchildern? Ich will nicht an den Unterſchied denken, den ſchon die lehrende Satyre, und ein pöbelhaftes Drama fodert: ſondern ich rede von dem charakteriſtiſchen Tone beider, unabhängig von der äußern Einkleidung, blos an ſich gegen einander geſetzt.

Sollte Juvenal Sitten dergeſtalt in ſeine Satyre bringen, daß blos die Namen verändert ſind: ſo daß nur Aufmerkſamkeit auf das menſchliche Leben, ein Eifer, der vom Herzen weg ſpricht, und Beurtheilungskraft, das Wichtigſte und Merkwürdigſte zu ſchildern, die Talente zur Juvenalſchen Satyre wären?

Wäre Juvenals Charakter, daß er Narren und Böſewichter kenntlich ſchildert; und er würde nicht bei dieſem Kenntlichen ein Paſquillant? Sollte er von den ſchlechten Charakterſchmierern unſerer Wochenblätter blos durch Genauigkeit und Kolorit unterſchieden ſeyn? Eine Satyre, die das Kenntliche, das Genaue zu ihrem

Hauptzuge hat, verdient die den Rang, den doch Juvenal mit Recht fodert?

"Die Horazische Methode in der Satyre — mit „dem Talente muß man gebohren seyn!„ Muß denn das Juvenalsche Talent nicht angebohren seyn? — Sobald man das kindische Vorurtheil ablegt, die Einkleidung sey das Vornehmste in der Satyre, so kömmt Juvenal an Genie zur Satyre immer über Horaz.

"Juvenal ist ein prosaischer Schriftsteller, und „Horaz hat seine Stelle auf dem Parnaß, weil „er mit dem Talente zur Satyre gebohren worden.„ Dürfte ich nicht hingegen sagen: Horaz ist in seinen Satyren ein prosaischer Schriftsteller, weil er vorzüglich als Dichter zur Ode gebohren ist. Juvenal ist nach seiner Kühnheit, seinem Feuer, seinem Kolorit, und selbst seinem Sylbenmaaße nach, ungleich mehr Dichter. *

* Denn "keine starke Leidenschaft wohnt in der Seele, die ei„nen naiven Gedanken ausdrücken soll,„ heißt es auf der folgenden Seite, und Th. 18. pag. 119. heißt es gar: "Horaz muß den Mißstand, kleine Thorheiten mit dem Schwunge des Hexameters zu belachen, selbst empfunden haben, weil er, der es so wohl verstand, einen recht wohlklingenden Hexameter zu machen, ihn gerade in seinen Satyren so nachläßig bearbeitet, daß man glauben sollte, er habe es mit Vorsatz gethan, um ihn dadurch seinem Inhalt mehr zu nähern, und ihn mit dem Tone seiner Materie übereinstimmiger zu machen.„ — Dieser Ton ist naive Prose, und eben wegen dieser naiven Prose soll Horaz ein größerer Dichter seyn, als andere, die feuriger schildern? —

Wäre La Bruyere unter allen Franzosen der einzige, der den Ausweg eines Genies gefunden, in der Zeichnung der Charaktere? Unter allen Franzosen, die in der Zeichnung des Lächerlichen auf so viel Schriftsteller stolz seyn können, von denen jeder eine eigne Art der Zeichnung hat — die vielleicht hierin, und hierin allein, Originale vor den Alten und Neuern sind? — Und hier wäre La Bruyere das einzige Genie? Und das einen Ausweg eben von der Juvenalschen Zeichnungsart gefunden hätte, mit dem er doch gewiß am wenigsten gemein hat? — Der Kopf thut mir bei diesen Fragen weh! Was muß ein Franzose denken, wenn er dies lieset?

Dürfte nicht die Anmerkung über La Fontaine und Gellert wichtig seyn? Wer zweifelt daran, daß ihre Ausschweifungen satyrisch sind? Und folgt hieraus, daß sie in einer Aesopischen Fabel etwas mehr als Ausschmückungen sind, "dafür sie die einfältige Nachahmerheerde gehalten hat?„ Hat denn La Fontaine seine lustige Schwatzhaftigkeit für etwas anders ausgegeben, als für Ausschmückung? Ja blos für eine kleine Schadloshaltung gegen die Kürze des Phädrus?

Und dann? Dürfte Klotz, wenigstens in einigen spätern Schriften und Streitigkeiten, völlig frei vom Zorne des Juvenals, der Horazischen Laune immer getreu bleiben, die ihm freilich eigner läßt.

Ich sage dies nicht, um ihn zu tadeln: denn freilich, zu unsrer Zeit, muß man oft sagen, nicht blos aus Juvenal, sondern auch mit seinem eifernden Tone: difficile est, satyram non scribere! — — Und in den meisten Stücken geben wir der Klotzischen Freimüthigkeit unser geheimes und herzliches Plaudite. Ein Mann, wie er, der das Mark der Lateinischen Denkart und Sprache, insonderheit der Horazischen Laune, in sich gesogen, der durch seine Abhandlungen und Gedichte, durch Ausgaben und Beurtheilungen die in Deutschland so seltnen Lateinischen Musen bekannter und nutzender zu machen sucht: sein Name beschließe diese Fragmente von Lateinischen Dichtern.

5.

Haben wir Deutsche Ciceronen?*

„Erst müssen wir Beredsamkeit und Wohlredenheit unterscheiden, und mit dem Cicero „bei der erstern diejenige, welche in der Feldschlacht „gegen die bloßen Schwerter anrückt, quæ in acie „versatur et ferro, von der absondern, die nur auf „der Uebungsbahn sich zeiget. Die erste mangelt uns, „und wir können keinen Redner haben, den wir mit „Cicero oder Demosthenes messen könnten.

„Wir haben keine politische Beredsamkeit;

* Dies ganze Fragment ist aus den Literaturbriefen, Th. 13. p. 106.

„nicht einen Schatten davon, und können sie auch „nicht haben, weil unsere Staatsverfassungen gar „nicht dazu eingerichtet sind. Wo ist das Volk? „wo sind die versammleten Provinzen? Wo sind „die angeklagten Feldherren und Fürsten? Wo ist „öffentliche Berathschlagung über Krieg und Frieden? „In unsern Verfassungen bezahlt das Volk seine Ab„gaben, und wird über den Gebrauch derselben nicht „gefragt; die Vornehmen werden nicht angeklagt und „vertheidigt, sondern fallen in Ungnade; und im „Kabinette geschieht der Ausspruch: es soll Krieg „seyn, weil wir es wollen, und Friede, weil wir „nicht mehr können — und der Unterthan hört es. „Nun kommt zu Haufen, ihr Demosthenen und „Ciceronen! Nicht wahr, alles ist euch fremde; — „verlaßt den kleinen Markt, und lernet — trockene „Processe.

"Ich thue noch einen Schritt: die große Bered„samkeit kann nirgends, als in der gerichtlichen „Art zu reden angebracht werden. Das Forum ist „das einzige Treibhaus für sie, und jeder andere „Boden zu kalt. Wir wollen sehen, was die gerichtliche Art für Vortheile habe; ob diese Vortheile „die große Beredsamkeit zuwege bringen, und ob „die andern Arten eben diese Vortheile verschaffen.

"Die Materien bei der gerichtlichen Art sind „immer neu; immer höchstwichtig, selbst nach „der Meinung der Zuhörer. Die Zeit zwischen

„der Ueberlegung und dem Erfolg ist kurz. Da„durch drängen sich die Gegenstände näher hinzu, „und werden folglich grösser, sinnlicher und lebhaf„ter. Die Gründe, deren sie sich bedient, sind ganz „aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit. Ein un„endlicher Vortheil! Denn aller Scharfsinn des Red„ners kann sich dabei üben: alle seine Erfindung. „Ferner, weil das Wahrscheinliche seine Hülfe von „allen kleinen Umständen zusammen sucht: so bereiten „eben diese Umstände, folglich schon die Beweis„gründe, die Leidenschaften zu. Denn diese Um„stände liegen in den Seelen der Zuhörer, so zu „sagen, neben andern verwandten, die dem Zunder „zu vergleichen sind. Der Redner darf sie gleich„sam nur rühren, damit Luft hineinkomme, und „alles fangt an zu glühen. Bläset er vollends an: „so ist alles eine Flamme.

„Wenn Cicero einen Clodius verdächtig „macht: so geht er sein ganzes voriges Leben durch. „Wie viele Handlungen müssen darinn nicht gewesen „seyn, wodurch diesem oder jenem von den Zuhörern „Unrecht geschehen! Diese Erinnerung gibt in der „Seele dieses Mannes dem Beweise des Redners „schon ein größeres Gewicht. Einen Aristides „selbst würde es leicht gewesen seyn, anzuklagen, weil „die Beweise seiner vorgeblichen Schuld in den Her„zen der Meisten schon vom Neide vergiftet lagen. „Daher kam es auch, daß die meisten großen Männer

„sich vor den Anklagen so sehr fürchten mußten.
„Gründe hingegen, welche auf die Gewißheit gehen,
„haben diese Vortheile nicht.

„Endlich die Leidenschaften. Alle kann der
„gerichtliche Redner im höchsten Grade erregen. Er
„erweicht nicht blos zum Mitleid, er rührt bis zum
„Schluchzen. Er bringt den Zorn nicht nur zum
„Kochen, er läßt ihn auch zur Wuth ausbrechen.
„Der Zuhörer wird vom Schrecken nicht nur blaß:
„er läuft in der Angst wie ein Unsinniger herum;
„kurz, er macht nicht, daß der Zuhörer anfängt zu
„überlegen, sondern daß er sich auf der Stelle ent-
„schließt. In diesem Zeitpunkte steht er vor der
„beweglichen Menge fast wie ein Gott da, der die
„Herzen derselben gleich den Wasserbächen in Händen
„hat.

„Nun wollen wir die übrigen Redearten dage-
„gen halten. Wie die Menschen heut zu Tage von
„Homers Helden an Stärke verschieden sind: so
„stehen auch die bei uns üblichen Redearten von der
„alten gerichtlichen Art ab. Bei den panegyrischen
„und akademischen Reden erhellet es von selbst.
„Was sind die letztern? Abhandlungen abstrakter Sätze.
„Sie können schön vorgetragen werden: aber was
„ist dieser Schmuck gegen die Rüstung auf das
„Schlachtfeld? Der Panegyrikus? O laß
„die Zeiten noch so heldenreich seyn: er ist selten an-
„zurathen. Hundert Biographen; aber höchstens einen

„Panegyristen. Bossuet unter den Neuern ist „wohl das größte Muster hierinn, (denn Fleschier „ist meistens nur wohlredend) aber einmal hat er „nicht viel Lobreden geschrieben: und dann wird sie „auch niemand mit den größten Reden der Alten ver„gleichen. Wenn diese lobten: so war das Lob nie„mals ihr Hauptabsicht, sondern nur ein Mittel zu „derselben: den Plinius ausgenommen. Einiges „Mitleid und Bewunderung sind die einzigen Rüh„rungen, die wir dabei fühlen können; und ehe uns „der Redner dazu bringt, muß er bei einer einzigen „Rede fast alle seine Schätze verschwenden.

„Nun bleiben noch unsre Kanzelreden übrig. Ohne „mich durch die Frage zu schützen: ob es nicht viel „besser wäre, auf der Kanzel Homilien als Re„den zu machen? — sey es einmal angenommen, „daß wir alle Beredsamkeit dabei anwenden sollen, „die in unserm Vermögen ist. Ich läugne es, daß „wir dieselbe zu dem Grade der gerichtlichen erheben „können. * — Materie, Beweise und Affek„ten verweigern dem Redner ihre Hülfe, bis dahin „zu steigen. Die Materien des Kanzelredners rüh„ren wohl selten durch ihre Neuigkeit **, wenigstens

* Und ich läugne, daß sie sich mit der gerichtlichen vergleichen lasse, daß sie dabei gar nichts verlöre, wenn sie ihr auch in allem folgenden nachstände: eine wichtige Materie.

** Nie durch eine zum voraus anlockende Neuigkeit; aber ihre Art ist auch eben die entgegengesetzte: so viel hineinzulegen, daß die Materie neu werden muß.

„diejenigen gewiß nicht, die eine christliche Erzie-
„hung genossen. Zu den Zeiten der Apostel und
„bei Völkern, die erst bekehrt werden sollen, ist dies
„freilich ganz anders; daher läßt sich auch menschlicher
„Weise die Menge der Bekehrten in einem Tage be-
„greifen. Allein, wie kann unter uns der Kanzel-
„redner seine Materien neu machen? * Es bleibt ihm
„also nur das Interesse derselben übrig; und dies
„werde ich doch nicht läugnen? Nein. Ohne daß man
„mir es zudeklamirt, begreife ich wohl, daß die
„Entscheidung über unser Wohl oder Elend auf eine
„Ewigkeit wichtiger sey, als die Entscheidung über
„Krieg und Frieden auf etliche Jahre. Ist sie es aber
„auch nach der Meinung aller Zuhörer, und
„zwar in dem Grade der Lebhaftigkeit **, welcher allein
„den Willen bewegen kann? Der Redner kann es viel-
„leicht dahinbringen, aber er muß es erst thun, wenn
„es für den gerichtlichen Sprecher schon gethan ist. ***
„— Desto schlimmer für solche Weltkinder! — Zuge-
„standen, und diese Weltkinder sind der größte Theil

* Ich könnte es dem Verfasser mit einem Worte sagen, wenn der Homilet nicht über Worte, sondern über das menschliche Leben spricht; allein dies eine Wort fordert zur Erklärung viel andre.

** Der geistliche Redner hat es selten zum Zweck, augenblickliche Thaten, Zeitentschlüsse zu erwecken, wo er es zu seiner wirklichen Absicht hat, kann ers auch erregen.

*** Eben hier trennt sich der politische vom geistlichen Redner; dieser fängt an, wo jener aufhört: keiner erreichet seinen Zweck, wenn sie beide einen Weg nehmen.

„der Zuhörer. Die meisten Seelen entschließen* „sich nicht eher, bis aller Zwischenraum der Zeit von „dem Entschlusse bis zur Wirkung gleichsam vernich„tet ist. Diese Trägheit hat sogar dem beredten „Apostel einen Triumph entrissen. Felix und „Drusilla entdeckten, daß sie noch wahrscheinlicher „Weise Zeit hätten, neue Vorsätze zu fassen, und „schickten den Redner von sich. Dies liegt in der „Natur der Sache selbst und keine blos menschliche „Kraft kann es bei dem undenkenden Haufen über„wiegen.

„Gleiche Unbequemlichkeit entsteht für die Kan„zel aus den Beweisen. Die Aussprüche der heil. „Schrift, so bald es klar ist, worauf sie gehen, „schneiden alle Erfindungskunst ab. Gott hat es be„fohlen: hier ist der ganze Beweis **. Nur selten „zeigt sich eine Schwierigkeit in der Anwendung „auf einen besondern Fall. Das freieste Feld für „den Kanzelredner verschaft der Contrast der Hand„lungen mit der Ueberzeugung von den Gesetzen;

* Immer entschließen! In einen Taumel von Entschlüssen ist der Zuhörer endlich noch zu stürzen; wenn das des Homileten Amt wäre; aber vom Entschluß zur That! die Kluft überspringt der Kunstrichter, und sie ist die schädlichste.

** Diese Worte sind der schönen Abhandlung ganz und gar unwürdig: ist das predigen, wenn man seine Materie mit einer Kette biblischer Spruchstellen umflicht, und sie so ausführt? Hier verkennt der Verfasser die wahre Natur der geistlichen Beredsamkeit, und der menschlichen Seele.

„und zu diesem Felde öffnet ihm das Geschehene „die Schranken. Daher sind unsre besten geistlichen „Reden über dergleichen Materien geschrieben. Bour„daloue, Massillon, Mosheim — man „wähle die besten ihrer Reden, und man wird mir „Recht geben.

„Wie sieht es nun mit den heiligen Affekten? „Sie werden freilich eben so erregt, wie die übrigen, „aber nicht eben so leicht, nicht eben so stark*. „Freude, Traurigkeit, Liebe, Haß, Be„wundrung kann der Kanzelredner erregen, aber „nur in einem gewissen Grade. Ja, die ersten wer„den vielmehr vermischte Empfindungen, „und die letztere verliert sich in stille Anbetung. „Steigt er über jenen Grad: so entgehen ihm die „Seelen ganz aus den Händen, überlassen sich ihren „ruhigen Empfindungen, und der übrige Theil seiner „Rede ist verloren. Ja, je öfter einerlei Bild vor„gebracht wird: desto schwerer fällt es, die ihm zu„sagende Leidenschaft zu erwecken. Wie weit kann „es also der geistliche Redner bringen? O wahrhaf„tig! Cicero könnte wohl vielleicht der beste Kanzel„redner unter uns seyn; aber ein Cicero würde er „nicht seyn. Ja, wenn Cicero unter uns wäre er-

* Wenn der politische Redner kein Akteur an Rührung seyn kann, so muß es der geistliche noch weniger seyn, wenn er nicht alle Zwecke verfehlen will: — Doch alles dieses würde theologisch!

„zogen worden: hundert gegen eins, nach seiner „herrschenden Neigung der Eitelkeit würde er Ge„dichte herausgegeben haben, und ganz gewiß schlechte „Gedichte. Aber die Theile in den Reden der Alten „sind einerlei mit den unsrigen gewesen, und auf „einerlei Art gemacht worden? Was kann das helfen? „Es kömmt auf den Gebrauch dieser Theile an. Ein „Haufen macht seine Kriegsübungen so wie ein gan„zes Heer. Er rückt fort, er lenkt sich, er hält „zusammen, jeder Soldat handelt. Wird deswegen „ein Stadthauptmann in einer Reichsstadt, der seine „Bürgerkompagnien mustern kann, Feldherr seyn? „Vielleicht bis auf die zwo Kleinigkeiten, daß der „Feldherr ein ganzes Heer in Bewegung setzt, und „gegen einen Feind in Bewegung setzt — Unsern „Rednern fehlt die Materie, ein solches Ganzes zu „machen, und der Feind, den sie überwinden müssen. „Dies ist der Unterschied zwischen der acies und der „palaestra des Cicero.“

6.

Sollen wir Ciceronen auf den Kanzeln haben?

Ich suche die bisher vorgezeichnete Aussicht der Literaturbriefe etwas weiter zu verfolgen. — Wenn wir auf unsern Rathhäusern keine Ciceronen mehr haben, da jetzt das Urtheil einer wichtigen Sache nicht mehr

mehr vom Volk, und von dem Zuklatschen seiner Hände, nicht mehr von den Rednerfiguren eines Advokaten, nicht mehr von einer glücklichen Viertelstunde oder einem muntern Einfall abhängt: sondern von Richtern, bei denen Gesetze, Proceßformen, Rechtsgänge, oder höchstens Schmeicheleyen, die die Hand, und nicht das Ohr kitzeln, ihr Urtheil bestimmen: so ist die Beredsamkeit, wie es scheint, in die Tempel geflohen, und auf den Kanzeln stehen noch viele Ciceronen.

Ciceronen können sie nicht seyn, und darf ich dazu setzen; sie sollen es auch nicht seyn: denn sie sinds am unrechten Orte. Zuerst: da das Volk, dem sie reden, nie das römische Volk ist, nie jene Quiriten von stolzem Ohr und feiner Empfindung, nie jene versammleten Curien und Centurien, der Ausschuß von den Geschlechtern Roms, sondern nach der Menge zu rechnen, eine Versammlung von gesundem guten Verstande ist, so wie ihn die Natur gibt, eine mittlere Erziehung bildet, und den das gemeine Leben beschäftigt: so muß auch der innere Geist des Vortrags sich nie über diese Sphäre erheben. Es ist eine sehr alte Schwierigkeit, daß die Zuhörer bei keiner Versammlung getheilter und verschiedner an Geschmack und Cultur wären, als die Versammlung des Kanzelredners, und bei vielen, insonderheit jungen Rednern, hat sie den Schaden gethan, daß sie ihrem Vortrage die größeste Ungleich-

heit gegeben: hier verliert er sich in Wolken, dort schleicht er im Staube, um, wie man sich entschuldigt, beiderlei Denkarten zu umfassen. Allein, eine mittlere Höhe, die man zu treffen sucht, ist, nicht blos bequemer, sondern auch wirklich die einzige, und beste, und das ist der populaire, freundschaftliche und vertrauliche Ton, der sich zur feinern Sprache des gemeinen Lebens herabläßt, alle scharfe abstrakte Ideen lieber in fließende sorgsamere Bestimmungen auflöset, alle das spitzige, aufgestutzte, und concentrirte Allgemeine, das sich so oft hinter einzelne, willkührliche und wissenschaftliche Worte verbirgt, zu dem glatten, ungeschmückten, und entwickelnden Tone herabstimmet, der es voraussetzt, aber nicht zeigt, daß man wissenschaftlich dachte, daß man für die Kanzel dachte, daß man selbst einer Bücherſprache gewohnt sey. Dieser Ton stiehlt sich sowohl dem Gelehrten, als gemeinen Mann ins Herz, denn es ist die Sprache des gesunden Verstandes und fühlenden Herzens; weder die Sprache der niedrigern Sinne, noch die Sprache der höhern Vernunft.

Zweitens: da der geistliche Redner nie mit den Ciceronen und Demosthenen einerlei Absicht hat, so können auch ihre Mittel nie einerlei seyn. Jene wollten das Volk eine Viertelstunde übertäuben; es war ihnen genug, dasselbe auf eine kleine Zeit zu bezaubern, und ihren Vortrag und Fo-

derung gleichsam zu dem Element ihrer Gedanken und ihrer Entschlüsse zu machen, so lange sie sprachen: sie schlugen also an jede Saite ihrer Empfindungen, die mit ihrem Zwecke eintönig war: sie weckten den Haß, die Liebe auf, die in ihren Herzen schlummerte, weil sie ihnen vortheilhaft, nicht weil sie moralisch gut war. Sie flößten ihnen Affekten ein, nicht weil ihre Seele in diesem Feuer schöner und besser würde: sondern weil diese, oft blinde, oft schädliche, und immer kurze Hitze ihren Zweck beförderte. Der Redner hätte in den wenigsten Fällen die Entschlüsse, die er wirkte, gleichsam zur beständigen Gesinnung, zur herrschenden Denkart machen können, theils weil die Entschlüsse Zeitentschlüsse waren und die Affekten, die er aufregte, oft unmoralisch seyn mußten. — Welch eine ganz andre Bewandniß mit den geistlichen Ciceronen unsrer Zeit! Reden sie, um eine Viertelstunde zu bezaubern, so predigen sie sicherlich nicht die Religion, sondern sich selbst. Regen sie die ganze Phantasie der Zuhörer auf: so bleibt ihr Verstand um so viel kälter: erfüllen sie die ganze Atmosphäre des Tempels mit Specereyen: so wird der Zuhörer um so freier athmen, wenn er in die frische Luft kömmt. „Der Be„grif der Beredsamkeit aus den Schriftstellern des „Alterthums, nach welchen man sich auch eine geist„liche Beredsamkeit ausgedacht, und derselben ihren „Sitz auf unsern ordentlichen Kanzeln angewiesen

„hat: scheint in seiner Anwendung so offenbar un„richtig, daß ich mich über ihren Beifall und Eingang „wundern muß. Der Römische und Griechische Red„ner suchte gar nicht seine Bürger auf ihre Lebens„zeit zu moralisch guten Menschen zu machen, son„dern er wollte sie nur für jetzo zu einem Entschlusse „bringen, der durch erregte Gemüthsbewegungen am „besten gewirkt werden konnte. Wenn also auf jenen „Versammlungsplätzen nur so in die Seelen gedon„nert ward, daß dieselben für dasmal nichts anders „sehen und denken konnten, als z. B. die Gefahr „vor einem macedonischen Philipp, oder einem „Catilina: so hatte man alles, was man gesucht, „und man ließ ihre übrigen praktischen Grundsätze „so, wie sie immer seyn mochten. Der christliche „Prediger hingegen hat einen ganz andern Zweck, „und muß ihn haben. Es kömmt ihm darauf an, „daß eine gewisse Denkungsart und Gesinnung bei „dem Menschen auf immer das regierende Principium „seiner Handlungen und seines Lebens werde: und „das ist nicht das Werk einer bloßen Rührung. Es „gehören klare und gewisse Erkenntnisse dazu, die „in den stillen Stunden des Nachdenkens eine jede „Prüfung aushalten. Dieses Licht aber entsteht nicht „aus der Hitze der Gemüthsbewegungen, sondern er„fodert eine kältere Ueberzeugung„ Dies sind Worte eines Gottesgelehrten, der selbst ein Kanzelredner ist.*

* s. Spaldings Werth der Gefühle. p. 195. 196.

Noch ein andres Zeugniß*, über eine Sache, von der ich gern andre rede lasse: „Die Kunst, die Affekten zu erregen, ist bei den Gottesgelehrten sowohl, als bei den fanatischen und enthusiastischen Predigern, in großer Hochachtung, und man wendet vielen Fleiß darauf.

„Die zwei großen Redner in Griechenland und Rom, Demosthenes und Cicero, beide Demagogi in einer demokratisch eingerichteten Republik, sind dennoch in Ausübung dieser Kunst sehr von einander unterschieden. Der erste, welcher mit einem polirtern, gelehrtern und witzigern Volk zu thun hatte, setzte den größten Nachdruck seiner Beredsamkeit in die Stärke seiner Beweisgründe, und suchte also hauptsächlich den Verstand zu überzeugen. Tullius hingegen sahe mehr auf die Neigungen einer aufrichtigen, nicht so gelehrten und lebhaften Nation, und blieb deswegen bei der pathetischen Beredsamkeit, welche die Affekten erreget.

„Allein, das Vornehmste, das man hiebei beobachten muß, ist, daß diese Redner in allen ihren Reden ein besonderes Vorhaben hatten: und alles wurde gleich auf der Stelle ausgemacht, nachdem der Vortrag des Redners Beifall fand. Hier war es unumgänglich nöthig, die Affekten der Zuhörer entweder zu erregen, oder zu besänftigen, insonderheit zu

* Lit. Br. Th. 1. p. 70. aus den moral. Beobacht. und Urtheilen. Zürich. 1757.

Rom, wo Tullius war. Mit dieses Letzten Reden machen sich junge Geistliche, (ich meine die, welche Autores lesen,) insgemein mehr bekannt, als mit des Demosthenes seinen, welcher doch jenen in vielen Stücken übertraf, was insonderheit die Redekunst anlanget. Allein, ich kann nicht sehen, wie die Kunst, die Affekten zu erregen, von großem Nutzen seyn könne, wenn man die Christen unterrichtet, wie sie ihren Wandel gebührend anzustellen haben, wenigstens in unsern nördlichen Climatibus, wo ich gewiß versichert bin, daß auch die größeste Beredsamkeit von dieser Art wenig Eindruck in unsre Gemüther haben wird, ja nicht einmal so viel, daß die Wirkung davon sich nur bis auf den andern Morgen erstreckte. Ich glaube gewiß, daß die Prediger, welche in lauter Epiphonematibus predigen, wenn sie sich umsehen, einen großen Theil ihrer Zuhörer in der Unachtsamkeit, und einen großen Theil schlafend finden werden. Und es ist auch kein Wunder, daß ein solches Mittel nicht allemal anschlägt, massen es so viel Kunst und Geschicklichkeit erfodert, wenn man es darinn zu einiger Vollkommenheit bringen will, als mancher nicht im Cicero findet, geschweige aus ihm lernet.„

Drittens: kaum dörften unsre Kanzelredner mit Cicero die Redtheile gleich haben sollen: wenigstens ist die Sprache bei beiden sehr verschieden. Ich fange vom kleinsten an: Man hört auf der Kanzel leider zu oft zusammengeschlungene, verkettete,

und mit Bindewörtern verpallisadirte Perioden, die einige junge Redner und unwissende Lobredner ciceronianische Perioden nennen; sie haben aber mit Cicero nichts gemein, als den äußern Leisten, und das dazu am ganz unrechten Ort. Wenn der Römer in den asiatischen Stil sich ausbreitet: so ist dies gemeiniglich eine Ueberschwemmung, die seine Sprache gestattet, das Ohr des Volks erlaubet, und seine Leidenschaft fodert. „Die Römer musten „wegen der Kürze ihrer Worte die periodischen Theile „ketten, wenn sie nicht in den abgeschnittenen Stil „fallen wollten. Ohne Artikel, ohne Hülfswörter, „reich an Participien fügte sich ihre Sprache so an „einander, daß immer ein Satz in wenigen Worten „da stand. Im Deutschen aber, welcher Unterschied! „Wenn wir die Perioden nicht schleppen wollen, müs„sen wir sie mannichmal trennen *.„ Wo schleppt sich aber die Sprache mehr, als auf den Kanzeln? — Hier, wo man das Verständliche des Vortrages so oft darein setzt, mit einem Schwall von Worten nichts zu sagen, den Perioden in seine fürchterliche Glieder zu ordnen, um einen panischen Schauder einzujagen. Wie oft hört man einen Gedanken nach diesem Zuschnitt: „Wenn wir um uns umherschauen — wenn „wir — wenn wir — weil es — — so werden wir „gewahr, daß die Menschen Sünder sind: „ dies ist die gewöhnliche homiletische Schlachtordnung, die

* Lit. Br. Th. 13. p. 120.

Bindewörter, und Beiwörter, und Hülfswörter und Synonymen, und periodische Theile in Ueberfluß hat, um den Mangel an Gedanken zu verbergen, die das Ohr übertäubet, um nicht die Leere des Verstandes zu zeigen; dies ist der fließende Vortrag, der vor dem Essen heilsamen Appetit, und nach dem Essen einen sanften Schlaf machet. Aber nicht blos bei diesen seichten Homileten, sondern selbst bei glücklichen Rednern muß man es oft beklagen, daß ihr Stil gleich von seiner zarten Jugend an, sich nach dem Latein gebildet, daß der periodische Cerimonienzwang, der in Schulen von lateinischen zu deutschen Chrien steiget, noch manchmal bei den besten Gedanken durchblickt. „Im Deutschen ist ja ein Stil immer schon „periodisch, wenn auch die Bindewörter der Lateiner „nicht so genau dazwischen gestellet, und die Absätze „so gekettet an einander gehänget sind *.„ So will es die deutsche Sprache, die von Hülfswörtern und wesentlichen Bestimmungswörtern so wimmelt, daß man die periodischen nicht nöthig hat.

Und was will das Ohr der Zuhörer, wenn es schon die Sprache an sich so fodert. „Weil bei den „Römern immer ein Satz mit wenig Worten dastand, „und die Seele also wenige Zeichen zu fassen hatte: „so konnten auch die folgenden Begriffe eher angehänget werden, wenn nicht die Wichtigkeit der Betrachtung den Autor zwang, lieber dem Geist viel Ruhe-

* Ebendaselbst.

„Ruheplätze zu verschaffen, als das Ohr zu füllen.„ Aber bei unsern deutschen Kanzelperioden, wie oft leidet da der Verstand! Leute von einem Geschäftnicht aber Bücherverstande, wie können die das ganze Gebäude eines solchen Perioden übersehen, wenn es auch noch so stolz errichtet wäre? Ihre Aufmerksamkeit ermüdet durch den Zwang; da sie nicht mit dem Gelehrten einerlei Schärfe des Auges, und wenigstens nicht einerlei Sehepunkt haben: so sind alle die Schönheiten meistens für sie verloren, ja das Ganze wird für sie dunkel. Diese Wendung sollte den Zuhörer überraschen, und verrwirrt ihn; jener Umschweif soll ihm Gelegenheit geben, selbst einen Vorsprung zu thun, und macht ihn irre: dieser kleine Schatten soll sein Auge reizen, und macht es stumpf: die Gradation soll ihn stufenweise höher führen, und macht ihn matt; jene Inversion soll dem Gedanken einen Schwung geben, und macht den Zuhörer schwindlich: wie viel rhetorischen Wendungen des Cicero muß nicht also der geistliche Redner entsagen, um nicht ein tönend Erz zu seyn. — Und nun setze man dazu, daß unsre ganze Wortfügung nicht das periodische Bild erlaubt, das mit jedem Wort den Gedanken weiter führt, besser ausmalt, und bei dem Schlußwort ein Siegel der Vollendung darauf drückt. Alle die feinen Künste der Lateiner gehen verloren, die eine Saite nach der andern mit jedem neuen Wort treffen, und mit dem lezten das ganze

Ohr und die ganze Seele füllen. Da nun die deutsche Sprache hierinn nie die lateinische erreichen kann: warum entsagt sie denn ihrer eignen Freiheit, um in römischen Fesseln sich periodisch im Triumph aufführen zu lassen?

Hat der Cicero auf der Kanzel mit dem Römer nichts ähnliches, als: „viel Worte machen; einen „kleinen Gedanken durch weitschweifende Redensarten „aufschwellen, labyrinthische Perioden flechten, bei „welchen man dreimal Athem holen muß, ehe man „einen ganzen Sinn fassen kann *: „ so verkennet er Cicero ganz. „Sein Stil ist alsdann der schlechte „Kanzelstil eines seichten Homileten, der nur deswegen solche Pneymata herpredigt, damit die Zuhörer, ehe sie ans Ende derselben kommen, den Anfang schon mögen vergessen haben, und ihn deutlich hören können, ohne ihn im geringsten zu verstehen. — „Wenn solche Perioden, die man, geschrieben oder gedruckt, durch alle ihre verschränkte „und verschraubte Glieder und Einschiebsel kaum mit „dem Auge verfolgen kann, ohne schwindlicht zu werden, — wenn solche Perioden uns von der bedächtlichen langsamen Aussprache eines Kanzelredners „Wort vor Wort zugezählet werden; nimmermehr „kann die feurigste Aufmerksamkeit, das beste Gedächtniß, sie in ihrem ganzen Zusammenhange fassen, „und am Ende auf einmal übersehen **. Und im

* Lit. Br. Th. 9. p. 92. ** Th. 6. p. 313.

„Grunde sind, dies nichts weniger, als ciceroni„anische Perioden. Man suche die allerlängsten „aus den Reden des Römers: man findet keinen „einzigen, in welchem die Symmetrie in Gedanken „und Worten vernachläßigt ist. Nur diese Symme„trie macht die langen zusammengesetzten Perioden „erträglich, besonders wenn sie selten eingestreuet wer„den *.„

Ich schreibe diese Anmerkungen mit Vergnügen ab, weil sie wahr, nach dem Zustand unserer ciceronianischen Schulübungen nöthig, und wenn sie auch nur einen einzigen schlechten Homileten, oder Schulrhetor überzeugten, schon nützlich genug wären. Ich habe sie aber auslesen müssen, weil die Literaturbriefe an diesen Stellen manchmal selbst in den weitschweifigen homiletischen Stil** unter homiletischstrenge Gründe, und in homiletisch langweilige Rechtfertigung † sich zu verirren scheinen. Das erste und letzte citire ich unten; zu dem mittlern rechne ich die Worte: „Welcher Prophet, welcher Apostel, welcher Kir„chenlehrer hat je das Wort des Herrn in ciceronia„nischen Perioden verkündigt ††„ Antwort: und wenn kein Apostel, Prophet und Kirchenlehrer es so verkündigt hätte: und der ciceronianische Periode wäre nicht meiner Sprache, dem Licht, der Ordnung, dem Nachdruck einer Predigt entgegen; ja

* p. 317.
** p. 313.
† p. 321-347.
†† p. 317.

wenn er alles dies beförderte — so ist er immer erlaubt und nöthig, denn kein Apostel, Kirchenlehrer und Prophet hat das Wort des Herrn Deutsch, auf Kanzeln siebzehn hundert Jahre nach Christi Geburt, in Mantel und Kragen für unsre Zuhörer gepredigt. Und Paulus macht in seiner Sprache, nach seiner Denkart, zu seinem Zwecke doch auch bisweilen Perioden, welche mit allen ihren Parentheſen nie von uns nachgeahmt werden können. Eben so mag ein andrer untersuchen: "ob Cicero solche labyrinthische Perioden alsdann ge„flochten, wenn er die Ohren einer unwissenden Menge „kitzeln, wenn er gerichtliche Ränke brauchen wollte „u. s. w.*„ Ich weiß nicht, ob Cicero solch ein Sophist gewesen, ich breche gar vom Kanzelstil ab, damit nicht, wenn dies wäre, ein witziger Kopf, der gemeiniglich an der Homiletik zuerst zum Ritter werden will, mir gar zu diesem Stücke der Parallele salutire mit jenen Worten aus Ovids Verwandlungen:

Nunc quoque in alitibus facundia prisca remansit
Raucaque garrulitas, studiumque immane loquendi.

Ich frage vielmehr: haben denn die Alten — haben selbst die Römer — haben sie selbst in der politischen Beredsamkeit ihren Cicero als solch ein erhabenes Muster angesehen, in quo ingenii humani summa vis et quasi mensura eluxit et con-

* Lit. Br. Th. 3. pag. 317.

stitit, und der das größeste Vorbild seyn müßte, sich ihm nicht blos nachzubilden, sondern ihm nachzuahmen, ihn zum Mittelpunkt der Nachahmung in allen Arten der Gelehrsamkeit zu machen — haben sie so gedacht? Es kann seyn: aber folgende Worte stehen auch in einem Römer, die seine Meinung von der alten Beredsamkeit enthalten, und die ich gleich auf unsere Homilien deuten kann. "Caßius „Severus lenkte sich zuerst von jenem gebahnten „Wege der alten Rednerei ab: aber ich behaupte, „nicht aus Schwäche des Genies, nicht aus Mangel „der Gelehrsamkeit, sondern mit reifer Ueberlegung „und mit Verstand. Er sahe nehmlich, daß mit dem „Geiste der Zeitalter, und mit der Veränderung „des Numerus für das Ohr (diversitate aurium) „auch die Form und Gattung der Beredsamkeit sich „ändern müsse. Damals konnte ein Volk, das unerfahren und ungebildet war, noch eine weitläuftige „Rede ausstehen, ja selbst das wurde dem Redner „zum Lobe angerechnet, wenn er einen ganzen Tag „mit seinem Vortrage hinbrachte. Daher konnten lange „Eingänge und Vorbereitungen, eine Reihe historischer weithergeholter Umstände, der prächtige Aufzug mit vielen Eintheilungen, die Steigerung von „tausend Beweisen, und was es sonst vor Regeln in „den trocknen staubichten Büchern des Hermagoras „und Apollodors gibt — alles konnte damals zur „Ehre gereichen: und hatte der Redner noch dazu

„etwas von Weltweisheit genaſchet, und brachte aus „ihr ein Stück in ſeine Rede — o ſo wurde er zum „Himmel erhoben! Und wer wird ſich hierüber wun„dern? Dies alles war neu und unbekannt; ſelbſt die „wenigſten Redner ſahen die Vorſchriften der Rede„künſtler und die Sätze der Weltweiſen ein. Aber, „mein Gott! jetzt, da alles dies bekannt iſt, da „kaum jemand an der Kirchenthür ſtehet, (der Römer „ſagt, in cortina) der nicht die Anfangsgründe der „Religion, (im Lateiniſchen ſtudiorum) wenn nicht „verbauet, ſo doch gekoſtet hätte: iſt da nicht eine neue „Rednerbahn nöthig, um dem Ohr nicht verdrüßlich „zu werden: inſonderheit vor einer Verſammlung, „(der Römer ſagt: vor Richtern, die nicht nach Ge„ſetz und Recht, ſondern nach Gewalt und Anſehen „ein Urtheil fällen,) die ſich nicht immer nach Grün„den und Pflicht, ſondern nach Bequemlichkeit und „Neigung beſtimmet, die ſich nicht vom Redner „vorſchreiben läßt, ſondern ſie ſich ſelbſt nimmt.„ So urtheilten die Römer*, über einerlei Redegattung, vor einerlei Volk, über einerlei Materie, in einerlei Sprache, zu einerlei Zwecken; blos die Zeit hatte ſich geändert — Und wir, in einer ganz verſchiednen Art von Beredſamkeit, vor andern Zuhörern, über andere Sachen, in einer andern Sprache, zu andern Zwecken, wollen ihnen blind nachahmen? —

Jetzt höre man des vorigen Römers Urtheil von

* De cauſſ. corrupt. eloquent. dial.

Cicero, über den er doch besser urtheilen konnte, als wir: "Cicero hat ebenfalls der alten Beredsamkeit den Ausdruck seiner Zeit vorgezogen, und hat „die Redner eines frühern Zeitalters in nichts so sehr „übertroffen, als im Urtheil. Er ists, der die Rede „zuerst ausgebildet, zuerst eine Auswahl in Worten, „zuerst Kunst in Zusammensetzung der Theile gezeigt: „blühendere Stellen versucht, einige nachdrückliche „Sprüche erfunden — insonderheit in seinen spätern „Reden, die er in seinem Alter aufgesetzt, als er „durch Uebung und Erfahrung es schon gelernet hatte, „welches die beste Art des rednerischen Vortrages „sey. — Aber seine ersten Reden haben nicht ganz die „Fehler der alten Beredsamkeit vermieden: er ist in „den Eingängen schläfrig, im Erzählen weitschweifig, schweift müßig aus: kömmt spät in Hitze, „und selten wird diese Hitze Feuer, u. s. w.„ Ich führe diese Stelle an, nicht als wenn wir die Fehler zu vermeiden hätten, die ihm Aper Schuld gibt, die muste man damals vermeiden, da der Verfasser dies schrieb, und in Absicht auf uns hat sich diese jüngere Beredsamkeit ohnstreitig wieder sehr verändert. Ich will nur das ungeheure Vorurtheil bestürmen: Cicero ist ein Muster der Beredsamkeit, schlechthin und ohne Einschränkung: ihn nachahmen, heißt Original seyn! und zehn solche hochtrabende Ausdrücke, nach denen man in unsern Schulen, wie man sich rühmt, junge Ciceronen bildet,

und ſie mit einem reinen gewäſſerten Stil zu einem Lateiniſchen Perioden in ihrer lieben Mutterſprache gewöhnet. Erneſti in ſeiner nützlichen Vorrede zu Cicero, und Klotz in ſeinem Genius ſeculi *de Ciceronianis* haben einige im Schwange gehende Fehler der wörtlichen Nachahmung gerüget: wie weit der veränderte Geiſt der Zeiten und Situationen ſelbſt dem Geiſte der Beredſamkeit eine andere Geſtalt gegeben — will ich nicht unterſuchen, ſondern kehre zu meinen geiſtlichen Ciceronen zurück. Mein folgendes Fragment betrachtet die Homiletik nicht zunftmäßig und theologiſch: ſondern als ein Stück der Literatur; in dieſem Geſichtspunkte leſe man es*. Es geht den vorigen Vergleichungen der Briefe nach, und zeigt: daß die Homiletik eine ganz andere Beredſamkeit fodere: daß ſie allemal bei Ausbildung nach der politiſchen der Alten leiden müſte: und an ſich, ihrem wahren Begriffe nach, ihr ganz und gar nicht nachſtehe.

* Da es hier unter Lateiniſchen Schriftſtellern exuliren würde; ſo bleibts unter meinen Papieren.

IV.

Nachschrift.

Ich muß diese dritte Sammlung aus den Händen lassen, ohne noch zu wissen, wie ihre beiden ältern Schwestern aufgenommen sind; ich gebe ihr also einen Scheidebrief mit, den vielleicht schon die erste hätte vorzeigen sollen.

Ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige Deutsche Grammatik; die zweite für eine sehr ungründliche Bibelerklärung, für eine sehr mangelhafte Abbildung der Griechischen Dichtkunst; und endlich diesen dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer, förmlich und feierlich erklärte. Das kann ein jeder sehen, daß ich blos Stückwerke von Materialien aufzeigen wollte, so fern die Gelegenheit es erlaubte, und eine Stelle es foderte, um über sie urtheilen zu können. Sagt man also: "meine Gesichtspunkte sind wahr, „aber noch nicht einleuchtend genug: sie sind nützlich, „aber nicht vollständig: sie reizen, aber wir wün„schen weiter zu sehen!„ sagt man dies, so lobt man mich, wie ich wünsche, über Fragmente gelobt zu werden.

Aber wenn man mich aus fremden Standorten

ansähe; das überginge, was ich zuerst nur von weitem zeige, ob man auch darauf merke? — auf das lobend oder tadelnd fiele, was ich hingeworfen; kurz! an meinem Bilde Fußzehen, Kolorit und Faltenwerfung betrachtete; alsdann habe ich vergebens geschrieben, und wie schmerzhaft ist dies für den, der als Liebhaber, als Patriot schrieb, über Sachen, von denen er weder Titel, noch Brod, noch Lohn hat.

Ich habe hier und da freie Urtheile eingestreuet: wie sie dastehen, scheinen sie leichtfertig, ich nehme dies Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung; aber wie ich sie dachte, waren sie peinlich. Wer da sagt, daß ich um Beifall buhle; der hat mir nicht ins Gesicht gesehen: viele müßten sich selbst ablegen, wenn sie von meinen schlechten Fragmenten blos unpartheiisch urtheilen wollten. Wäre unser Bücherton in Deutschland republikanischer; wie manches hätte ich deutlich sagen können, wo ich jetzt, vielleicht dunkel, oder kühn in Parabeln und Anspielungen rede. Wer diese als Zwecke und Schönheiten meines Stils ansieht: der siehet mit mir nicht gleich; wer aber sagt, daß ich blos, um leichtsinnig zu tadeln, habe schreiben wollen, der thut mir Unrecht. Da die meisten Schriftsteller, über die ich rede, berühmter sind, als daß ich mit meiner schwachen Brust ihr Lob würdig ausrufen könnte, wie ich dies mit voller Ueberzeu-

gung hinschreibe: so konnte ich von mir selbst es nicht fodern, sie im akademischen Leichentone zu loben: man nehme von einem Armen ein kleines herzliches Wort statt gleißender Complimente an. Ich rede blos von Schriften, die das Vergnügen und die Beschäftigung meiner Einsamkeit ausmachen, die ich nicht genug lesen kann, und deren Würde nicht in Fragmenten, sondern in prächtigen Ehrenmälern glänzen muß.

Macht sich indeß ein handvester Kunstrichter fertig, mich, wenn ich bisweilen geschlummert hätte, bei einer günstigen Stunde, über Bord zu werfen; armer Schlummernder!

O nimium coelo et pelago confise sereno
Nudus in ignota, Palinure, jacebis arena.

Wo wird ein Aeneas seyn, der dein Grabmal baue!

Ich werde kaum mehr als den vierten Theil liefern, weil ich corpulente Autorschaften nicht liebe. Die Materien also, vor denen diese nur Vorläufer hätten seyn sollen, werden aufgeschoben oder aufgehoben: wie das Publikum will. Ich wollte sie nennen: allein für wenige werden die Namen lockend scheinen: Philosophie und Aesthetik: die erste ist halb veraltet, die zweite hat man vielleicht noch nicht gesehen.

Sollte jemand meine dritte Sammlung der Deutschen Literatur nachtheilig, und es nach ihrer

gegenwärtigen Lage für nothwendiger halten, anzupreisen, als abzuschrecken: der will mich nicht verstehen. Will ich jemand von Kenntniß der Alten abhalten, oder ihn in ihrem Studio ermüden, der werfe mein Buch ins Feuer.*

* Der Leser, welcher die Nachschrift mit der Vorrede der zweiten Ausgabe des ersten Theils vergleicht, wird bemerken, daß die ersten Sätze aus der Nachschrift bereits in jene eingewebet sind. Es verdiente indessen auch die Nachschrift wegen des Uebrigen darinn enthaltenen aufbehalten zu werden.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Dritter Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Universitäts-
Bibliothek

Der Cid.

Nach

Spanischen Romanzen

besungen

durch

Johann Gottfried von Herder.

Mit

einer historischen Einleitung

durch

Johann von Müller.

Yo so Ruy Diaz el Cid Campeador!

El poëma del Cid.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Inhalt.

I. Der Cid. Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, nach ſpaniſchen Romanzen.

Von dem Cid. Nach den Quellen, durch Johann von Müller. . . . . S. 1

Der Cid unter Ferdinand dem Großen. 57

Der Cid unter Sancho dem Starken. 115

Der Cid unter Alfonſo dem Sechſten, dem Tapfern. . 159

Der Cid zu Valencia und im Tod. 195

II. Legenden.

Vorerinnerung des Verfaſſers. 255

Ueber die Legende. 259

Legenden:

Die Führerinn. 281

Die Turteltaube. 283

Der gerettete Jüngling. 286

Der Tapfre. 289

Die Krone. 293

Die Pilgerinn. 296

Der Palmbaum. 300

Das Bild der Andacht. 303

Der himmliſche Garten. 305

Das Paradies in der Wüſte. 307

Die laute Klage. 310

Die Ameiſe. 311

Die Fremdlinge. 313

Chriſtenfreude. 321

Die drei Blinden. 325

Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum. . 327
Tödten und Lebendig machen. 329
Die Cicade. 331
Die Orgel. 334
Die Geschwister. 337
Die ewge Weisheit. 339
Die wiedergefundne Tochter. 344
Freundschaft nach dem Tode. 349
Die wiedergefundnen Söhne. 352
Der Friedensstifter. 356
Der Schiffbruch. 359

Der Cid.

Nach
Spaniſchen Romanzen
beſungen
durch
Johann Gottfried von Herder.

Mit
einer hiſtoriſchen Einleitung
durch
Johann von Müller.

Yo so Ruy Diaz el Cid Campeador!
El poema del Cid.

Von

dem Cid.

Nach den Quellen.

Don Rodrigo, in vertrauter Sprache Ruy, Diego's Sohn, Diaz des Sohns Layn, aus hochverehrtem Stamm der erſten Volksrichter und Grafen des alten Caſtiliens, gebürtig von Vivar, zwey Stunden von Burgos, (es = Sayd, mein Herr) el mio Cid zuerſt von dankbar gemachten Feinden, Campeador (Kampfheld ohne gleichen) von ſeinem König und Volk genannt, iſt einer der ſehr Wenigen, welchen ſo gut wurde, ohne Trug noch Verbrechen oder zufälliges Glück, bey ihrem Leben den Königen gleich, und nachmals Jahrhunderte lang der Stolz ihrer Nation zu ſeyn. Ueber die Art und Weiſe iſt von vielen, welche Spur ſeiner Verhältniſſe oder Thaten bekommen, wunderſam gedichtet worden: hiedurch wurde die Wahrheit faſt unkenntlich, aber auch die Gerechtigkeit gegen unſere Natur verletzt, als wäre ohne übernatürliche Einwirkung unmöglich ein edler Mann zu ſeyn. Doch letzteres wird der Schüchternheit gewöhnlicher Menſchen, und jenes dem guten Willen zu vergeben ſeyn, von den Geſchichten des Erhabenen ſich zu nähren, deſſen bloßer Name Aufruf zur Tugend iſt. Wenn, nach

des Schicksals Laune, der in seiner Classe Vollkommenste, unvollständig bekannt, in einem gewissen Helldunkel erscheint, so wird er dem Volk Romanheld, höheren Gemüthern Ideal.

Der Held voll Schönheit, Kraft und Bildung, wie der Jüngling, der Grieche, ihn wollte, erscheint im Achill. Rauher sind, höher, härter, blutiger, keuscher, des kalten Nords gewaltige Söhne, caledonische, scandinavische, nibelungische Krieger. Was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum erzeugen mochten, siehe an Don Rodrigo. Alle sind Männer des Schwertes gewesen. Muth ist jeder Tugend Quell, Muth ist jedes Standes Ehre; im allbeschirmenden, ersten der Stände leuchtet er am glanzvollesten. Gemischt, gefärbt wird er, nach Zeiten und Sitten, so oder anders, bleibt aber, so lang als der Grundsatz der Ehre. Das ist die Ehre, Mann zu seyn. Dieses besteht in der Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Entschlossenheit, seine Pflicht ganz zu thun. Es giebt keine edlere historische Untersuchung, als wie große Menschen hiezu sich am vollkommensten entwickelten. Darum wollen wir die Thaten und Schicksale des Cid, Campeador, vor allen Dingen aus einer, vor nicht vielen Jahren in einem Kloster zu Leon gefundenen lateinischen Chronik, der ersten und ächten[1]), und aus dem ältesten castilianischen

[1]) Gesta Roderici Campedocti; gefunden bey den S. Isidors Augustinern zu Leon; abgedruckt von dem Augustiner-

Gedicht, welches kaum hundert Jahre nach ihm ihn besungen [2]), mit Wahrheit erzählen. Hierauf werden

Bruder Manuel Risco im Anhang, als Beleg seiner zu Madrid 1792 in Quart (XIX, 310 und 66 S.) herausgekommenen historia del Cid. Ist es die von Pagi gebrauchte, von Bischof Peter zu Leon verfaßte Geschichte? Der Urstoff dürfte Erzählungen des Bischofs Hieronimus (Note 155.) zuzuschreiben seyn; dieser wußte alles von Cid und Ximena selbst. Gewiß ist diese Chronik älter, als 1238; sie weiß nichts von Wiedereroberung der Stadt Valencia in diesem Jahre.

2) El poema del Cid.

Per Abbat le escribió en el mes de Maio
En era de mill è C. C. XLV. annos;

nach unserer Zeitrechnung im Jahr 1207, dem 108ten seit des Helden Tod. Ob escribio sich auf die Abfassung oder nur eine Abschrift bezieht, läßt sich nicht entscheiden. Die aus dem Latein sich kaum loswindende Sprache, die noch wankende Wörterbildung, der unmetrische Vers, wir möchten sagen des Alterthums ehrwürdiger Rost (χρυς), gewisse kleine Umständlichkeiten, eine gewisse Enthaltsamkeit im Erdichten, macht dieses Werk so anziehend als wichtig. Es wurde lang zu Vivar, im Hause Cid's, aufbewahrt; benutzt von dem unbekannten Zusammenstopler der Chronica del famoso cavallero Cid Ruy Diaz Campeador, welche in dem Kloster S. Peters zu Cardena aufbehalten, auf Befehl Ferdinands, Bruders Karls V., endlich 1552 herausgegeben wurde. Denselben Dienst leistete dem Poema, im Jahr 1779, der spanische Bibliothecar Sanchez in einer Sammlung der ältesten castilianischen Gedichte, für uns aber D. Gotthilf Heinrich Schubert in seiner, alle Unterstützung verdienenden Bibliotheca Castellana, Portugues y Proenzal, deren erster Theil im Jahr 1804 zu Altenburg erschienen ist (C. und 224 S. in 8.). Im übrigen ist von dem Poema der Anfang bis auf des Cid Entfernung aus Castilien verlohren; auch fehlen hin und wieder einzele Verse,

die von Herder, mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung, übersetzten Romanzen[3]), theils das Wahre anschaulicher darstellen, theils wunderbare Lagen schildern, worein kühne Dichtung den Ritter versetzt, ohne die Grundzüge seiner Größe unkenntlich zu machen.

Das Land Hispanien, durchschnitten von vielen Reihen hoher Berge, zwischen welchen und an den Küsten die glückseligsten Thäler und fruchtreichsten Fluren blühen, war im Anfang der Siz vieler unabhängigen Völkerschaften, welchen diese Natur einen gewissen hohen Sinn und einen Reichthum der mannichfaltigsten Vorstellungen gab. In vielfältiger Einsamkeit, umgeben von großen Gegenständen, bekamen ihre Gefühle Tiefsinn und Ernst. Als nach den manigfaltigsten und bewunderungswürdigen Kämpfen das getrennte Vaterland der immer größern römischen Uebermacht endlich, ermüdet, unterlag[4]), blieben,

3) Sie sind von unbekanntem, doch nicht geringem Alter.

4) Gewissermaassen in dem 35sten Jahr vor unserer Zeitrechnung; doch hielt der mitternächtliche Theil noch dreyzehen Jahre später.

Cantabrum indoctum juga ferre nostra,

hielt August für nöthig, durch eigene Gegenwart zu schrecken. Hierauf, nach überstandener Gefahr,

Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum,
Cæsar Hispana repetit penates
Victor ab ora.

Unvollständig oder vorübergehend! Nicht wie unsere Zeitgenossen eilten sie mit Schmeichelreden dem Joch entgegen. Als

wie zu geſchehen pflegt, eingebohrne Nationalzüge, aber ohne die Glorie der Selbſtſtändigkeit. Alſo, da durch nordiſche Barbaren die Erniedrigung und das Unglück der unterdrückten Welt an Rom gerochen wurde, geſchah auch von den Spaniern bei weitem nicht jener alte Widerſtand. Reichthum, Einrichtungen, mancherlei Arten des Vergnügens und ſogenannte bürgerliche Ordnung, nicht aber die Freiheit hatten ſie zu verlieren, wofür jene Dinge rechtlichen Menſchen kein genugthuender Erſatz zu ſeyn pflegen. Nie vereiniget als Nation, ſondern bloß unter des Weltreichs verhaßtem Joch, fügte ſich der Spanier, obſchon Landsmann der damaligen elenden Kaiſer [5]), den vom Caucaſus, dem Rhein, der Donau und dem baltiſchen Meer bei ihm einwandernden Stämmen [6]). Hin waren, bis auf dunkles Andenken, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des civiliſirten Lebens; nur die, um alles tröſtende, Religion der Chriſten blieb.

die Edelſten insgemein und öffentlich Gift genommen und mit ihren Burgen ſich verbrannt, als die Verkauften ihre Käufer umgebracht, wußte Agrippa kein anderes Mittel als die Erwachſenen (τους εν ηλικια) zu tödten. So wurde Cantaber non ante domabilis in dem achtzehnten Jahr vor unſerer Zeitrechnung bezwungen; es murreten die römiſchen Krieger; Agrippa wollte nicht triumphiren. (Horaz Od. II. 6.; III. 14.; IV. 14. Dio im drei und vier und fünfzigſten Buch.)

5) Honorius und Arkadius, Theodoſ'ens unwürdige Söhne, der ein Spanier geweſen.

6) Alanen, Alemannen, Weſtgothen, Wandalen.

Wenn vor Zeiten Griechenland, voll Feinheit und Luſt, harte Eroberer zu zähmen vermocht, um ſo leichter überwand die Religion Barbaren, die nichts in ihren Seelen fanden gegen dieſe mannigfalten, gebietenden, heiligen Begriffe der lang unterrichteten Welt. Die Gothen, unbändig in Leidenſchaften, ſonſt von einem gewiſſen germaniſchen Verſtand, kraftvoll und empfänglich, wurden ſehr eifrige Chriſten, auch hiedurch Herren von ganz Spanien. In Glaube, Recht, Sitten, traten die Völker zuſammen, und es mochte ein Nationalreich emporblühen[7]).

Alles zerriſſen und verwirrten die Araber, welche, von dem Propheten Mohammed entzündet, in weniger als achtzig Jahren das Geſetz eines neuen Glaubens und die Herrſchaft eines Fürſten der Gläubigen bis Indien und Spanien trugen. Nachdem der Gothen König umgekommen, als Tarikh's und Muſa's unwiderſtehliche Schaaren das Land überſchwemmten, als Ruhm und Eigenthum und Freiheit, alles, was Menſchen lieb iſt und heilig, weit und breit untergieng, flohen, gedrängt, die Freieſten und Edelſten, über Vardulien hinaus, in der Cantabern und Aſturen Gebürg, jenſeit dem nichts iſt als das unermeßliche Meer. Hier, der Könige Enkel, Don Pelayo, und Herzog Peter von Cantabrien; auf Penna Horadada dieſer, jener in des Berges Auſena vielfaſſenden Höh-

7) Seit Löwegild 585. den letzten alemanniſchen König in geiſtlichen Stand verſetzte.

len; mit ihrem edlen Bergvolk die ersten, die bewiesen, daß, wer nicht sich selbst verläßt, nicht verzweifeln darf am Glück. Als dem königlichen Hof der Flecken Gijon genügte, als groß schien, daß Don Pruela auf der lachenden Bergebene Oviedo erhob, gab das eitle verweichlichte Wesen nothgewordener Tugend Raum, und wurde altbesungener Heldensinn durch Armuth und Gefahr zu edlerer Abenteur erneuert.

Allein die Thaten des fortgesetzten Gothenreichs, die Wiedereinnahme und neue Bevölkerung der Städte und Landschaften, und der Bau unzähliger Castelle, von welchen, Anfangs in den obern Thälern des Ebro und immer weiter hin, das Land Castilien genannt ward*), sind eine Zier der Geschichte Spaniens. Der gothische Thron war durch Eines Tages Unglück gefallen: die Araber, in einer weit größern Schlacht von den Franken überwunden, getrennt von dem Fürsten der Gläubigen, durch innere Partheiung unheilbar entzweit, geschlagen von so vielen Königen, durch unaufhörliche Fehden ermüdet, haben die Oberherrschaft lang mit großem Glanze, Gewalt in Spanien fast achthundert Jahre, behauptet. Den Arabern gab das innwohnende, durch Mohammed genährte Feuer, ihre feste Ruhe über die unwandelbare Vorbestimmung, ihre Volksmenge, die durch Freiheit

*) Zuerst 901. in der Stiftungsurkunde eines Klosters im Thal Mena; bei Nisco. Villarcayo war erster Hauptort.

und Sitteneinfalt unglaublich stieg, Arbeitsfleiß, Reichthum, die Poesie ihrer Denkungsart und Geistesbildung, lang das Uebergewicht: aber der Christen Macht verlohr die Einheit, nicht sowohl auch weil bei ihnen der Königreiche mehrere wurden, als weil sie viel weniger Gemeinsinn hatten; der Hof, der Dienst, die Mönchsmoral, begünstigten die Exaltation weniger; selten, vereinzelt, kam von aussen einige Unterstützung, nicht wie wenn von Maroko die neubegeisterten morabetischen Schaaren in unglaublicher Zahl die wankende Herrschaft der Araber auf stärkere Grundlage befestigten.

Sofort beim Hervorleuchten castilianischer Privatnamen erscheint Graf Rodrigo, Held wider den Erbfeind und Stütze des Throns [9]); sein Sohn Diego Porcelloz, wie er, siegreich, zog Theseus gleich, aus vielen Flecken die Hauptstadt Burgos zusammen [10]). Als er das Bergschloß, als er die star-

9) Die bei dem gothischen Landbuch (fuero juzgo Gotico) zu Leon gefundene Chronik schreibt ihm zu, was, nach der Chronik von Albelda, im Jahr 860. wider Talamanca (nicht Salamanca) geschehen. Ebenderselbe, als die Jugend Alfonso des Großen übermächtiget schien, fregit Asturias (brach Asturiens rebellischen Trotz); Chronik beym Landbuch. Alte Verse nennen Amaya Patricia des ältesten Castiliens damalige Hauptstadt; von ihm ward sie bevölkert. (Die Verse hat Risco.)

10) Ex burgellis plurimis adunarat; Erzbischof Rodrigo. Populavit (er bevölkerte) Burgos et Ubirnam (Uvierna, das wir nach diesem in der Hand des Cid finden); Chronik beym Landbuch. An dem Tag bei Poncevo, als den

ken Thürme, die weitumfassenden Mauren erhob, verdiente durch Beystand (man glaubt ein Teutscher [11]) Herr Nunno Bellides, daß er Donna Sol [12]), seine Tochter, ihm gab. Sohn dieser Ehe war Nunno Nunnez Rasura, der verstandvolle redliche Mann, mit Layn Calvo, seinem tapfern Freund, ohne Ernennung, ohne Gesetz, allein durch der Tugend Macht, Richter aller Streitsachen unter dem castilischen Volk [13]). Layn Calvo zeugete mit Nunnos Tochter einen Sohn, der von Mann zu Mann Vater ward von dem Urgroßvater Herrn Diego Laynez, des Vaters vom Cid [14]).

Fernando, Sohn Gonzalo, Sohns des alten Porcellos, hatte auf das castilische Land, getrennt vom Hof durch beschwerliche Berge, die nützliche Würde einer Freygrafschaft gebracht [15]). Durch die Ermordung

Araber bis Castroreriz floh, führte er den Oberbefehl; Chronik von Albelda.

11) Nach dem Stadtrecht von Burgos, 1217 (wenn ich den Sinn recht eingenommen) aus Catalluenna; dort flossen Geschlechter aus mancherlei Völkern zusammen; auch die von Alaman waren alt und vornehm; leicht möchte aus ihrem Namen der Mißverstand kommen.

12) Sula Bella.

13) Erzbischof Don Rodrigo; am besten jenes Stadtrecht.

14) Nach der Chronik vom Cid N. 1. Layn (sie schreibt Flayn) Calvo zeugete Fernando Laynez, der Vater ward Layn's Fernandez, des Vaters von Nunno Laynez, von dem Layn Nunnez entsprossen, der durch Diego Laynez Großvater war des Cid.

15) Er starb 968. Ducatus Burgensium wird wohl bey Luca von Tuy genannt; nichts desto weniger scheint ausgemacht, daß

seines Urenkels erbte sie vermittelst Munna Elvira, der Erbtochter, an Don Sancho den Grossen [16]) dessen Vorältern, aus Merwingischem Stamm [17]), das Land Navarra befreyt und mit königlichem Ansehen geziert. Weislich wurde schon dazumal die höchste Würde vererbt, ihre Gewalt aber beschränkt; letzteres wider den Despotismus, jenes aber wider die Anarchie. Sobald ein Fürst nicht alles darf, liegt nicht so viel an seiner Einsicht und seinem Willen, daß die Wahl der Gefahr eines Bürgerkriegs werth wäre; ist er über die Geseze, so beruhet alles auf dem Schicksal.

er Fredenando Gundisalviz (so wird er in der Chronik beym Landbuche geschrieben) und seine Nachfolger bis auf den Infanten Garsea (Tuy) persönliche Dienstmanne der Könige von Leon blieben. Das Freye mochte darinn bestehen, daß das Volk weiter nicht nöthig hatte, vom Ebro her, durch die unwegsamen Bergpfade Recht und Gericht in Leon zu suchen.

16) 1028.

17) Chlotar II hatte neben König Dagobert einen Sohn Karibert'en, von dessen Sohn Boagis Erbherzoge von Aquitanien und Herzoge Gasconiens abstammen, deren einer, der tapfere Aznar, fränkischer Statthalter auf der spanischen Seite des Pyrenängebürges, im Jahr 831 im Lande Navarra sich unabhängig erklärt; von seinem Bruder stammt als Enkel der erste König, Don Garcia Ximenez 860, dessen Urenkels Enkel dieser Sancho ist. Art de vérifier les dates 707, 727, 805 (Ausg. 1774); wir folgen diesen gelehrten Benedictinern, deren Werk das Resultat vieler Forschungen ist, ohne uns des Rechts zu begeben, die Angaben, bey besserer Musse, neuer Prüfung zu unterziehen.

In dem vierhundert fünf und sechzigsten Jahr nach Erhöhung Löwegild's, Königs der Gothen, des ersten allgemeinen Herrschers in Spanien, des ersten, den Scepter und Crone geziert, starb, seines Mannsstamms der letzte, König Bermudo der Dritte [18]). Das ganze Gothenreich, wie Don Pelayo mit zwey und zwanzig Nachfolgern dessen Ueberbleibsel muthig behauptet und ruhmvoll vergrössert, und König Ordunno der Zweyte dasselbe zu Leon glänzend geordnet [19]), fiel an den Gemahl der Erbtochter, an Don Fernando, Sohn Sancho, jenes Grossen, für den die castilische Freygrafschaft königliche Hoheit erhielt [20]). Unter diesem König ist der Eid gebohren worden.

Vor vielen verflossenen war an grossen Bewegungen dieselbe Zeit fruchtbar. Der Stul des Emir's-el-Mumenjm, des altverehrten Chalifenstamms von Omajah, der zu Cordova dem ganzen arabischen Spanien als Oberherr gebot [21]), wankte seit mehreren Jahren durch der Fürsten Schwäche und mancherley Unruhen. Eben da er neu befestiget werden sollte, fiel er wunderbar, auf einmal. Da wollte die Gemeinde einen Herrn vom Hause Abderrachman Nasr des Omajadam, welcher vor den Unfällen mit besonderer Weisheit bey einem halben Jahrhunderte die Regie-

18) 1037.
19) 914.
20) Bereits durch den Vertrag 1033.
21) Seit 755.

rung geführt [22]). Der Gewählte stand, zu Empfang der Eide; da plötzlich wie ein Geist unter alles Volk fuhr, und jeder schrie: „der Allmächtige hat sein Antliz abgewendet von dem Hause Omajah! Dieser wird „unglücklich regieren; hinweg mit ihm!“ Er, vergeblich bittend, floh; die alleszusammenhaltende Oberherrschaft gieng unter [23]); wo in einer Stadt alter Adel [24]), oder näherer Väter Großthat, wo Reichthum und Kühnheit, einem Statthalter Ansehen gaben, erhob er sich zum Emir oder Scheich. Wie leicht wurde dem ersten castilianischen König die Eroberung vieler grossen und unbezwingbar gehaltenen Burgen, die Unterwerfung der einander nachstellenden Fürsten! Ein vereinter standhafter Druck von Seite der Könige und Ritter aus Castilien-Leon, von Arragonien und Navarra, und es schien das fremdartige Reich der Vernichtung nahe. — Eitel ist des Eroberers Hofnung, wenn bedrohete Staaten in der Kraft ihres Ursprungs und in ihrer Natur noch bey Zeiten Hülfe suchen. Gleichwie im neunzehenten Jahrhunderte die Reiche Europens noch nicht unter eines Einzigen Joch fallen werden, wenn sie (wie unsere

22) 912 — 961. Daß Heschem el Mowajed, sein Enkel, minderjährig war, gab den Anlaß des Verfalls.

23) Dieses nach Abulfeda, dem classischen Geschichtschreiber der moslemischen Staaten. Im Jahr 1031.

24) Abulkasem Mohamed Sohn Ismaels des Sohns Abbad, Vater der Fürsten von Sevilla, war aus dem uralten arabischen Königshause von Hira; Abulfeda.

Väter im Frankenbund und Schwabenbund mit schlechten Waffen dem Römerreich widerstanden) eilen, den Handschlag sich geben und mit aller Macht Erhaltung der Ehre und Freyheit oder den Tod suchen, eben so bestanden, bey ihren unzähligen Fehlern, die spanischen Araber, noch fast fünfthalbhundert Jahre, durch die Hülfe aus Africa, von wo sie hieher gekommen, und eben das Glaubensfeuer wodurch sie ein herrschendes Volk geworden. Dieses, geschehen in des Cid lezter Zeit, wird unten beschrieben.

Gebohren wurde Ruy Diaz einem tapfern, siegreichen Vater, von Donna Teresa, der Tochter eines reichen Grafen Diego Rodrignez, der Statthalter in Asturien war. Das Jahr, der Ort ist unbekannt [25]). Vivar, wovon er genannt wird, eroberte mit anderen Orten Diego, sein Vater, in dem Navarrischen Krieg [26]). Des Königs Vater hatte das älteste Castilien, von den Bergen Oca bis an das cantabrische Meer, mit Navarra dem Stammreiche, seinem Erstgebohrnen, Don Garcia, hinterlassen. Hierum beneidete ihn der Herr des bessern, grössern Theils, Don Fernando, sein Bruder, König zu Castilien-Leon, versuchte durch Hinterlist ihn zur Entsagung zu nöthigen, und als Garcia (das ist jener navarrische Krieg) Rache versuchte, erschlug er ihn. Den-

25) Gemeiniglich wird das Jahr 1026 angenommen.

26) 1054 Ulvar et illa petra, wird in [illegible] Chronik N. 1 genannt.

selben Tod nahm sein Bruder Don Ramiro, König von Arragonien, in einer Schlacht worinn vor allen der Eid geglänzt [27]), noch bey Fernando's Leben, durch Sancho, dessen Sohn, welchen er seinem Vasallen, dem arabischen Emir von Zaragoza, wider seinen Bruder zu Hülfe gesandt. Bald nach diesem gieng der grosse Don Fernando, prangend mit dem Lorbeer vieler arabischen Siege, aber befleckt mit dem Blute wenigstens Eines Bruders und seines Schwagers [28]), zu seinen Vätern. Drey Söhne hinterließ er, durch einander unglücklich; zwey starben unnatürlich, der dritte, größte, Alfonso, hinterließ von sechs Gemahlinnen keinen Sohn, sondern eine zum Unglück gebohrne, verruchte Tochter. Nicht Macht, nicht Redner, schirmen ein blutbedektes Geschlecht; das mögen die Gewaltigen der Geschichte glauben.

Des Ruy Diaz, unter Fernando aufblühende, Jugend haben die Dichter mit der Mähr mancher Abenteur geschmükt, welche zum Theil übel erfunden, aber wohl besungen, zum Theil aus Veranlassungen seiner späteren Jahre genommen seyn mag. Dem

27) 1063. Ebendaselbst und bey Zurita. Das ist die Schlacht bey Grados zwischen den Flüssen Isabena und Esera; Risco. Die Arragonier behaupten von Ramiro, wie nachmals von Sancho, seinem Sohne, diese Fürsten seyn auf ihrem Bette ruhig gestorben. Das Gegentheil wird von auch wichtigen Schriftstellern erzählt: Gewiß ist die Schlacht, und in derselben des Eid hervorleuchtender Muth. Das übrige müssen wir näherer Prüfung vorbehalten.

28) Des lezten Königs von Leon.

Geschichtforscher, bestimmte Beweise und genaue Angaben ungern vermissend, leuchten aus den Urkunden selbst so frühe Spuren ganz ausgezeichneten Ruhms entgegen; zu groß erscheint in echten Geschichten Ximena, die zärtliche männliche Frau; zu freudig wiehert, in Sagen und Liedern, Babieca, das streitlustige Roß, um grausam abzufertigen, wo vieles die Zeit noch erklären, und ferneres Forschen zeigen dürfte, daß das unerwiesene nicht immer unerweislich bleibt.

König Sancho von ganz Castilien, der Starke, der Erstgebohrne Fernando's, hatte schon als Cronprinz [29]) den Ruy Diz mit ungemeiner Liebe und bald vollem Vertrauen sich zugeeignet. Nie als El Moktadir mit Zaragoza unter des Vaters Joch ge-

29) Dieses ist daraus erweislich, weil Sancho schon zwei Jahre vor dem Tode seines Vaters den Eid bey Grados wahrlich als Mann zur Seite hatte. Risco hat, ohne dieses zu bedenken, die Aussage der Chronik „wie Sancho den Eid zu sich genommen„ auf das Jahr 1065, wo er den castilischen Thron bestieg, ausgelegt. Dieser Mißgriff bewog ihn, in Zeiten Fernando's dem Eid alle Thätigkeit abzusprechen. Wie daß der gelehrte Mann vergaß, daß noch bey des Vaters Leben auch Don Sancho König (von Celtiberien) hieß! Diese Berichtigung rettet eine Menge Ueberlieferungen von dem Vorwurf der Unmöglichkeit, macht auch unnöthig, sein Geburtsjahr von 1026 über zwanzig Jahre weiter herabzusetzen. Es ist eine, auch unter uns nicht unbekannte, Krankheit gelehrter Männer, bey der Entdekung einer noch ungebrauchten Quelle mit Wegwerfung alles bisher Angenommenen, besonders der Ueberlieferungen, anzufangen, sorgfältige Prüfung würde rathsamer seyn.

beugt [30]), nie als eben dieser Emir gegen Arragonien beschirmt wurde [31]), wich der Jüngling von der Seite seines königlichen Freunds. Da er den Thron bestieg, setzte Sancho über das ganze Heer ihn, den Campeador [32]).

Wie wäre unwahrscheinlich, daß der Held, vor oder nach diesem, fünf arabische Häupter (Könige wie jene fünf in Abrahams Krieg) zinsbar gemacht, von ihnen Cid, Herr, genannt, und von seinem erfreuten Herrn der Name ihm geeignet ward! Unmöglich ist nicht, daß Kaiser Heinrich der Dritte, unter den Teutschen beinahe der mächtigste, in der Blüthe seines Glüks, von einem teutschgebohrnen Pabst

30) Im Jahr 1049. Wenn, wie Risco selbst nicht läugnet (nur mag die Jahrzahl ihm nicht gegenwärtig gewesen seyn), auch diesen Zug der Eid mitbielt, so wird obbemerktes noch weit auffallender bestätiget, und sieht man, daß er nicht als vaterloser Waise, sondern schon bey Diego's Leben am Hofiager des Cronprinzen gewesen.

31) 1063; oben N. 27. Alimed el Moktadir, Sohn Sulejman des Hudiden, war Herr von Zaragoza und von der obern Mark (Togr-al-alah) (Abulfeda, Rodrigo) von 1038 bis 1081.

32) Könnte nicht da her dieser Name kommen? Cid wird in Urkunden seiner Zeit (wie offiziellen Benennungen und nicht Aeusserungen der Volksstimme geschieht) Campeador genannt; Urkunden Königs Alfonso VI. und Ximena der Wittwe Cids; bey Risco. Daß er in dem Krieg wider Garcia, den gallegischen König, Alferus (Bannerherr) ward (Pagi a. a. O.) ist sehr vereinbarlich mit der Chronik N. 1. Oberfeldherr wollte er nicht seyn gegen Brüder seines unbeerbten Herrn.

Pabſt [33]) begünſtiget, auch über Spanien veralterte kaiſerliche Obergewalt in Anregung bringen wollen, und in des Königs Rath, und vor den Commiſſarien die Würde der Nationalfreiheit auf das allerwärmſte von dem Cid verfochten worden. Könnte des ſtolzen Gormaz großdenkende Tochter nicht ſeine erſte Ximena geweſen ſeyn [34])? Wenn er auſſer dem Hauſe, der Mülle und anderen Gebäulichkeiten zu Vivar nicht viel ererbt [35]), und gleichwol, vor den in eigenem Namen geführten Kriegen urkundlich als ein ſehr begüterter Mann erſcheint [36]), ſo muß in ſeiner Jugend manches geſchehen ſeyn, wovon die Urkunden ſchlen.

König Sancho, der den Beſten und Größten ſeiner Spanier am meiſten ehrte und liebte, mochte ſo ſchlimm nicht ſeyn, wie manchmal ein Fürſt nach dem

33) Victor dem Zweyten aus den Grafen von Calw. Die Ausmahlung iſt oft ſehr ungelehrt; an dieſe halten ſich die Verächter der Ueberlieferungen; ſie thäten beſſer dieſe zu entkleiden.

34) Die nachmals vorkommende, erweisliche Heirat iſt von 1074; war er 1026 zur Welt gekommen (welches nicht widerlegt iſt), welcher Raum für einen Mann von Lebendigkeit in faſt einem halben Jahrhunderte! Wir fanden erſt nachher unſere Vermuthung auch in Sandoval's Geſchichte Alfonſo VI.

35) Die mula, die tierra, die ceuva ſind urkundlich und in der Sage; nennt aber ſeine Feinde ſpotten

Quien nos daria nuevas de Mio Cid el de Bibar,
Fuer' à Rodovir en los molinos pidiar,
E prender maquilas como lo ſuele far',

(Poema 3390 f. f.), ſo kan man des Gedankens, daß er urſprünglich arm geweſen, ſich nicht entwehren.

36) In der Carte de arras 1074, 19 Juli, giebt er der Ximena einige dreiſſig Güter (ſie iſt bey Aſtco).

Unglük vorgeſtellt wird *). Er zerfiel, mit ſeinen Brüdern und Schweſtern, ohne Zweifel wegen der Oberherrſchaft [37]). Billig wäre eine ſchöne Nuzniessung jedem, das höchſte der Staatsverwaltung, ihm dem Erſten geblieben. Sein Heer ſiegte (der Campeador trug das Banner) bey Llantada am Piſuerga. Zum andernmal ſtanden die Brüder in der Feldmark von Carrion, bey Golpejares, wider einander [38]); ſchon blieb Sancho'en keine Hofnung als die Schnelle ſeines Pferdes; da ſchlug der Cid ſiegtrunkene Feinde, Alfonſo wurde gefangen. Schon zuvor fiel in Galicien des andern Bruders Garcia unweiſe Regierung. Von Toro mußte Donna Elvira weichen. Der Ueberwinder legte ſich vor Zamora, der andern Schweſter Urraka gewaltige Stadt; vor deren Mauren der Cid Campeador, von ſieben Bepanzerten und acht Leichtſtreitenden zugleich angerannt, einen erſchlug, zwey niederwarf, und durch den Schrecken ſeiner Anſicht und Waffen die übrigen zwölf in die eilfertigſte Flucht gebracht [39]); er der den Vornehmſten von Pamplona Ximeno Garcez, er der Fares von Medina Celi,

*) Fuit homo formoſus nimis & miles strenuus; Pelágius von Oviedo bey Pagi crit. in Baron. 1071, XIX.

37) Der Erſtgebohrne behauptete ſie mit Recht; ſo hatte ſelbſt Ludwig Pius getheilt; aber die Verhältniſſe waren in den meiſten Verfügungen unvollſtändig oder nicht beſtimmt.

38) Cids Chronik N. 1. die Schlachten in Plantata & Vulpegera. Pelagius: Golpiliera. Erzbiſchof Rodrigo: in Vulpecularia.

39) Chronik N. 1.

den mohammedanischen Riesen, in anderweiten Kämpfen unter seine Knie beugte [40]).

Als vor Zamora König Sancho meuchelmörderisch erstochen, und sofort Alfonso, den der Cid vor acht Monaten schlug, auf den Thron berufen worden, wurde er von dem neuen König mit größter Achtung empfangen [41]). Alfonso, der, wenn er wollte, sehr gut verstand König zu seyn, ehrte so des grossen Dienstmanns jetzt Ihm heilige Treu, daß er sich alle Mühe gab, sich denselben ganz zuzueignen. Er gab ihm die Hand seiner Nichte, Donna Ximena, welche Elvira, zweyte Schwester des letzten leonischen Königs dem Statthalter Asturiens, Grafen Diego, gebahr [42]); nicht weniger durch Schönheit glänzend [43]) als durch alle Tugenden einer grossen Frau. Also glorreich be-

40) Eben dieselbe. Diese Begebenheiten sind etwas später.

41) Er soll im Namen der Stände Castiliens ihm über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit so eindringlichem Ernst vorgelesen haben, daß Alfonso erschüttert und beleidiget ward. So die Romanzen. Cid's Chronik N. 1. hat es nicht. Es wird von Geschichtschreibern, aber nicht als gewiß, erzählt.

42) Bey Risco die Charta arrharum 19 Jul. 1074. Ego Rodericus Didaz; Semena, filia Didazo ducis de terra Asturiensis (Daher in der Chronik N. 1. von Oviedo genannt). Unterzeichnet von Alfonso, Urraca und Elvira, seinen Schwestern, cum fratribus (unechten? Oder Brüdern Cid's oder der Ximena, die allerdings mehrere hatte?) Im übrigen führt Sandoval für diese Heirat und Abstammung ausser Bischof Peters Chronik (N. 1) auch eine castilianische Urkunde an.

43) Decor pulchritudinis ist in der Urkunde.

gleitete Cid Ruy Diaz den König auf der Wallfahrt nach Oviedo [44]). Da saß mit Wenigen Er über grosse Streitfragen als Richter [45]); er machte, daß der Weg des Rechts vorgezogen wurde [46]): Wer wollte Zweykampf stehen dem Campeador [47])!

Solcher massen, und noch durch Steuerfreiheit für Vivar [48]) geehrt, wurde er von dem König an die arabischen Fürsten von Cordova und Sevilla gesandt, welche um den castilianischen Schirm Tribut gaben [49]). Er fand El Motamed, den sevillischen Fürsten, in grosser Gefahr, von Abdallah Sohn Modaffer's, Fürsten von Granada, dessen Großvater Malaga erobert [50]) und welcher viele sehr vornehme christliche

44) Nach S. Salvators Domkirche, im Frühling 1075.

45) In Sachen Arias Bischofs zu Oviedo, des Grafen von Vela und desselben Bruders Vermudo Ovequiz über ein Kloster zu Tanle; Urkunde am Ende März 1075; bey Risco.

46) In Sachen des Königs gegen die Infanzones del concejo de Langreo; 24 März. Die Urkunde eb. das.

47) Der König nennt ihn so. Urkunde für Abbt Licinius, seinen Vetter (Ego Adefonsus Imperator Hispaniae); bey Risco.

48) Risco. Bestätiget bis zur Zeit Philipps V.

49) Der Fürst von Cordova Abbad, Sohn des Fürsten El Motamed Mohamed Sohn Abbad, von Sevilla, war um diese Zeit umgebracht worden; siehe Abu Bekr el Kooj von Valencia bey Casiri Bibl. Arab. Hisp. t. II. p. 44. (Er muß ein Kind gewesen seyn; der Vater war erst 36 Jahre alt.) Die Chronik N. 1 nennt den Fürsten von Sevilla Moktemir; wir folgen lieber den Arabern.

50) Badis el Hadjheb el Modaffer; Abulfeda. Er starb 1072; da folgte sein Enkel; Balkin, sein Sohn, starb wol vor ihm. Die Chronik N. 1. nennt den Enkel auch el Modaffer.

Ritter in Sold hatte[51]), überwältiget zu werden. Der Campeador, sofort, mahnte ab, von Krieg wider die Schirmgenossen Castiliens; vergeblich. Sie fielen verwüstend in das Cordovanische. Wo in der Feldmark von Monturque der Weg von Aguilar sich nach Lucena und Cabra theilt, und der Stein des Cid bis auf uns genannt wird[52]), schlug er Granada in dreystündiger Schlacht und wurden die Ritter von ihm gefangen. Hierauf suchte Cid, wie Cäsar[53]), einen edlern Sieg durch Güte, indem er am dritten Tag die Gefangenen frey ließ. Dafür fühlten die nichts, welche das größte Unrecht hatten, seine Anverwandte[54]), Diener seines Königs. Von dem an wurde er, anfangs ohne Erfolg, bey Alfonso verläumdet. Es war aber Cid bey seiner Geradheit, bey seiner strengen Tugend, ein großmüthiger, guter Mann, unbeugsam, hochgesinnt, Verächter des weichlichen Lebens; der Ernst seiner Züge, sein breiter langer Bart *) erweckte nur Ehrfurcht und Scheu; einen Ersten Freund,

51) Chronik N. 1. Garcia Ordonniz; Fortun und Lope (Lupus) Sanchez, Brüder, deren ersterer die Tochter Königs Garcia († 1054) von Navarra hatte, Diego Perez (Pedriz) vom castilianischen Hofe.

52) Man sehe auf demselben Merkmale einer Burg. Risco.

53) Siehe den vortreflichen Brief an Oppius und Balbus.

54) Besonders Garcia Ordonniz, der in dem Heiratsbriefe für Elmena sein Bürge (fidejussor) gewesen, und, wie das Poema zeigt, von nun an bis er starb, sein bitterster Feind wurde.

*) Er ist berühmt; Risco hat vor seiner Geschichte das männlich schöne Bild.

Alvaro Fanez Minaya, Waffenbruder, in Freud und Leid ihm treu, seine Ximena und seine Kinder liebte er; das Hofleben war nicht seine Sache.

Im nächsten Jahr [55]), als der König wider die Ungläubigen in Süd ausgezogen, zogen feindliche Schaaren aus Arragoniens Gegend über den Duero wider Gormaz, die Burg. Der Campeador, von einer Krankheit erstanden, schlug diese. Auf dem Rükzug nahm er von ihren Glaubensgenossen die Rache; siebentausend Menschen mit all ihrem Gut führte er aus dem Toletanischen weg. Der Vater des Fürsten von Toledo, Almamun Jahia Sohn Di'l Nun's, aus africanischem Geschlecht [56]), war in Königs Alfonso unglücklicher Jugend sein Gastfreund und hatte dessen Wort, seinen Sohn zu schonen. Die Feinde Cid's bey Hofe, stellten vor, „wie der stolze, neidische, „damit nur Alfonso nicht ohne ihn siege, Toledo „ohne Befehl zum Kriege gereizt, um den König „zum Rükzug zu nöthigen.“ Deswegen oder weil er friedbrüchig oder ohne Befehl gehandelt, wurde ihm auferlegt, Castilien auf eine Zeitlang zu verlassen [57]).

55) 1077.

56) Abulfeda, mit Casiri's Quellen einig. Er starb 1076.

57) Die Romanze auf Ein Jahr; vier habe er genommen. In der That blieb er in das zwölfte Jahr abwesend (nach der Chronik); aber diese Maasregel scheint wirklich nicht eben Folge wahrer bitterer Ungnade gewesen zu seyn; der König mochte nützlich finden, daß er dort sich aufhalte; sein Vasall war von Arragonien bedrohet.

Geblendet, ſeit er König ward, von ungetrübtem Glük, durch allzu lauten Ruf der Thaten Cid's etwa beleidiget, hielt Alfonſo für gleichgültig und erleichternd, einen ſolchen Mann nicht um ſich zu haben.

Der Cid nach alter Freundſchaft, aus den Zeiten der vorigen Könige, begab ſich nach Zaragoza. Ahmed el Muktadir nahm ihn freundlich auf, und lehrte ſeinen Sohn, in dieſem Mann die Stüze ihres Reichs verehren. Daher als der Greis zu ſeinen Vätern ging, Joſeph el Muktamam die ganze Herrſchaft von dem Cid verwalten ließ [58]). Weislich: denn bald überzog ihn El Fagib, ſein Bruder, unzufrieden daß ihm der Vater nur Denia gab [59]); mit ihm König Sancho von Arragonien und Navarra [60]), Berenguel Ramon, Graf zu Barcellona, und viele Mächtige des Gebürges [61]). Gerecht als für Caſtiliens Schirmverwandten, aber traurig weil zwiſchen Brüdern, ſchwer, und bey feindlicher Uebermacht blutig ſchien dieſer Krieg

58) Dieſer Emir herrſchte von 1081 bis 85.

59) Ein ziemlich weit entferntes Reich; aber die zaragoziſche Dienſtmannſchaft gieng nahe bis Valencia (poema), und wir wiſſen, daß der Emir von Sahlat ein weiſer friedſamer Fürſt war (Abulfeda); daher der alte Muktadir in einer der vielen Unruhen Denia wol einnehmen mochte

60) Des 1063 bey Grados, nicht ohne Cid's Beiwirkung, unglücklichen Don Ramir's Sohn.

61) Die Grafen von Cardena (oder iſt Cardavieſus der von Cerdaigne?), der Bruder des Grafen von Urgel, die Gewalthaber (Poteſtates) von Rouſſillon (Rocionenſis), Lampourdan (Impurdenſis) und Auſona.

dem Eid: aber seine Nachgiebigkeit erhöhete den Trotz. Da schlug er die sichern [62]). Viele der Grossen und Graf Berenguel, des Heers Führer, fielen in seine Hand; am fünften Tag entließ er sie. Sancho, der König, hat hier nicht gestritten. Sein Stolz (den Eid vergeblich schonte) wurde nachmals in den Bergen von Morella durch den Verlust einer grössern Schlacht gebeugt [63]); wo der Campeador zweytausend Gefangene gemacht und (er, unermüdlich edel) frey gab [64]). Aber Moktamam, an Gold, Silber, mit aller morgenländischen Pracht, noch mehr durch Ehrfurcht und Liebe dankbar, er und die ganze Stadt Zaragoza zogen dem Sieger mit Freudengeschrey mehrere Stunden weit entgegen. Bald nach diesem starb der Fürst; sein Sohn Achmed der Zweyte el-Mostainbillah wurde Emir an seine Statt [65]).

Alles dieses vernahm König Alfonso nicht ohne Bewunderung. In einer traurigen Zeit, als Ibn Falak, der vielfältige Verräther [66]), ihm viele vortref-

62) Schlacht bey Almenara zwischen dem Einge und Segre.

63) Schlacht bey Alcala di Morella unfern der Mündungen des Ebro.

64) Raimund Dalmaz Bischof zu Roda, Graf Sancho Sanchez von Pamplona, Graf Nunno von Portugal, Nunno Suarez (Suarii) von Leon, Anana Suarez aus Galicien, Blasco Garcez Obristhofmeister. Man sieht die mannigfalte Zusammensetzung.

65) Von 1085 bis 1109 Abulfeda.

66) Zuerst an dem Emir Mostain-billah, dem er mit castillischer Hülfe Adafir seinen Oheim entgegen setzen wollte; als dieser plötzlich starb, an dem König von Castilien, um sich den Emir

liche Ritter gemordet[67]), hatte er Cid wiedergesehen, und leicht versöhnt; nur die Gewalt seiner hinterlistigen Feinde mied er *). Doch als dem König das Glück wieder lachte, als die Eroberung der alten Hauptstadt von ganz Spanien[68]) den Ruhm seines Namens über alle seine Vorfahren erhob, blieb Cid, vernachläßiget, in Zaragoza. Da erhob sich Joseph, Sohn Teschfin's, der Lemtune, der Morabete, der mächtigste König von Afrika, für die Rache und Erhaltung des Glaubens und Reichs der Araber in Spanien.

Von Alters her wanderte in Sahra, der unermeßlichen Wüste, das Volk der Lemtunen; mit Brod wenig, mit Mohamed's Gesetz unvollständig, mit Bezähmung der Begierden eben nicht sehr bekannt, sonst gut, empfänglich; groß unter jenem König,

wieder zu söhnen. Rueda am Falon war die Burg des Verräthers (Ferreras). Die maurische Chronik bei Dombay macht aus dem Vorfall einen förmlichen heftigen Krieg wider Zaragoza, scheint aber aus unserer N. 1. die älter und näher war, zu berichtigen.

67) Unter andern den Infanten Don Ramir, den Ferreras für Cid's Eidam hält (mit dem Stillschweigen der Chronik N. 1., mit dem Poem und den Jahren unvereinbarlich). Eben so zählt er Gonzalo von Salvadores, welcher im Poem weit später vorkommt, und Runnez von Lara unter die Todten.

*) Zusammenkunft zu Tudela, welche die Chronik N. 1. erzählt; vermuthlich als diese damals noch maurische Stadt mit französischer Hülfe von dem König belagert wurde. (Urkunde bei Pagi 1084. XVI.)

68) Toledo; am 17 Dec. 1086. Jener Sohn Almamun's den Alfonso zu schonen hatte, war tod.

der einſt, mit tauſend Camelen umgeben, zwanzig Fürſten der Schwarzen beherrſchte[69]). Dieſen und alle benachbarten Stämme bewegte der feurige Lehrer Abdallah, Sohn Jaſin. In Rabitten (Hüttchen) auf einer Inſel unterrichtete er die Morabeten, ſeine Schüler*), die, hochentflammt, ſchwuren: "Alter, dir folgen wir, wenn wir auch Vater „und Mutter umbringen ſollten.„ Da wurde die ganze Wüſte bis an die Goldberge der Schwarzen[70]), der Atlas mit hundert eingebohrnen und eingewanderten Stämmen, Fes, Mekines, alle Städte in Magrab unterworfen; dreizehen Könige dem Sohne Teſchfins zinsbar, und im Gebet von ſiebenzehnhundert Moſcheen ſein Name genannt. Dieſer iſt Joſeph, welcher von El Motamed Fürſten von Sevilla wider die caſtilianiſche Uebermacht zu Hülfe ge-

69) Zur Zeit Tijuletan's, Sohns von Tiflan; ſt. 836. Siehe Abulhaſſan's Ali Sohns Abdallah Sohn Abu Zeraa von Fes Geſchichte der mauritaniſchen Könige, überſetzt durch Franz von Dombay. (Agram 1794. II. 8.)

*) Er war für den Chalifen in Bagdad, für den Abbaſiden; ſonſt herrſchte hier der Chalife aus Aegypten, der Fatemide. Wichtig waren die Verſchiedenheiten der Sunna (Ueberlieferungen und Auslegungen der beiderlei Secten.) In den Sitten, wenn man die Ceremonien ausnimmt, war auch der Morabete nicht eben ſtreng: er nahm monatlich mehr als Ein Weib. Seine Schüler, auch ſieghafte Feldherrn die etwa zu kühn geweſen, geiſelte er (Herrn von Dombay's Abulhaſſan Ali).

70) So der Araber; er meint wohl die, von welchen die Schwarzen zu Abulfeda's Zeit Goldſtaub durch die Wüſte brachten.

rufen, in dem sieben und siebzigsten Jahre seines Alters an den Ufern der Guadiana nicht weit von Badajoz den König Alfonso, schwer verwundet, mit kaum fünf hundert Reutern, dem Rest eines großen Heers, zu fliehen genöthiget[71]). Da kam Cid wieder nach Castilien. Der König schenkte ihm viele Burgen und was immer er erobern würde; auf den Marken jene, auf daß er dem Feind nahe sey[72]).

König Alfonso, nachdem sein Ueberwinder in Trauer um einen Sohn heimgezogen, trug rächende Waffen in das Land Sevilla[73]). Nicht weniger Don

71) Die große Schlacht bei Zalaka am 23 Oct. 1087. von unsern Geschichtschreibern wenig erwähnt, bei Nowairi und von Abulbassan desto umständlicher, und wenn auch nach arabischer Art vergrößernd, doch so erzählt, daß man unsere Nachrichten daraus weit besser bestimmen kann. Des Siegers nach Afrika gesandter Bericht ist auch bei Abulhassan.

72) Die Chronik N. 1., wenn sie dem Aufenthalte bei Mostainbillah neun Jahre giebt, widerspricht anderen gewissen Zahlen: der Verfasser mag sich verrechnet haben: wir zählen die neun Jahre entweder (am liebsten) für den zaragozischen Aufenthalt im Ganzen (1078 — 1087.) oder für die Periode wo Cid nach dem Tode Muktadir's die dortigen Geschäfte geführt (1081 — 1089). Unter den Burgen, die Alfonso ihm auf den Marken (in extremis) gab, ist Gormaz. Wir sahen schon einmal, ihn sich des Ortes gewaltig annehmen. Srur einer ersten Ximene, Tochter von Gormaz! eines Aufruhrs!

73) Eroberung von Labit-el-Mewalj; Abulhassan. Im übrigen könnte Joseph (die Jahrzahl nur ist zu schwankend) durch Unternehmungen der Pisaner und Genueser wider die africanische Küste, an der Verfolgung des Siegs bei Zalaka verhindert worden seyn. Siehe bei Pagi 1087. II. die auellenmäßige Meldung.

Rodrigo der Campeador nahm siebentausend Mann in seinen Sold[74]), brach auf von Gormaz[75]), gieng über den Duero. Da er in das rauhe Gebürg an den Quellen des Guadalaviar im Lande Teruel kam, ergab sich der arabische Herr von Albarracin; er wurde auch sein Cid. Weiter zog er hervor auf die Küste, damit nicht der wiederkommende Morabete, der des Proviants wegen die große Sierra mied und neulich von der Westseite Castilien beikommen wollte, nun über Murcia und Valencia den Rücken und das Reich Alfonso's bedrohe. Da Cid in dem Thal erschien, dessen Wasser die Mauren des alten Sagunt (Murviedro) bespühlt, erschrack Berenguel, der Graf zu Barcellona, welcher Valencia belagerte[76]). Wegen des Königs Verwandschaft würde er nicht angegriffen worden seyn[77]), aber so schwer fiel auf ihn die Erinnerung von Almenara, daß er, wider den Willen der Seinigen, aufbrach und floh. Der Fürst von Valencia, Jahja el-Kadir-billah, jener, den der König aus Toledo vertrieb, eilte, mit Geschenken und Unterwerfung den Campeador zu begütigen.

Der Fürst der Gläubigen aber, Joseph der Morabete, landete mit Macht, und seine Mahnung er-

74) Solidatam; Chronik N. 1.

75) Darum brauchte er über den Duero zu ziehen.

76) Planmäßig; er wollte die Zufuhr abschneiden; daher die Chronik: "et fecit contra eam Cebollam et Liriam." (hiezu befestigte er diese Orte.)

77) Bei Almenara führte Cid Vertheidigungskrieg und nicht für sich.

gieng an alle Fürsten des arabischen Spaniens. Nicht mit erwartetem Erfolg: theils fürchteten diese die Last seines Heers, theils war er vor Plätzen der europäischen Vertheidigungskunst nicht gewachsen. Worüber aufgebracht, nachdem er dem Sohn Abd-el-Aziz, Fürsten von Murcia, die Schwere seines Zorns fühlen lassen, Joseph durch dessen Reich mit ungewisser Absicht König Alfonsen bedrohete[78]). Dieser befahl dem Campeador, Halahet, eine von dem Feinde sehr geängstigte, wichtige Burg, zu entsetzen. Es pflegte aber Don Rodrigo den Krieg nicht so mit Ungestüm als mit Ueberlegung zu führen. Er wollte nicht, nach seiner Feinde Wunsch, durch tollkühnes Vorrücken seiner wenigen Mannschaft, den Ruhm der Unüberwindbarkeit verlieren. Da er Vereinigung der Heere vorschlug, wurde von dem Hofe ganz ein anderer Marsch vorgeschlagen als befolgt[79]). Der Cid, betroffen, betrübt (er erkannte den Hofkriegsrath) ritt mit wenigen aus dem Lager, bis er zu Molina vernahm, daß der Sohn Teschfin's, durch Gerüchte betrogen, oder überdrüßig, von Halahet über Lorca nach Almeria gezogen, und sich in die Schiffe begeben habe[80]). Don Rodrigo, zurück.

78) Nach Abulhassan.

79) Der König rückte nicht so weit vor. Eine Urkunde von 25 Nov. 1089. für S. Millan, datirt er von dem Lager auf dem Berge Aragon zu Conchilla (das wohl Chinchilla ist, wo man aus dem castilischen Lande nach Murcia zieht). Sie ist bei Risco.

80) Bey Elso; Chronik N. 1. Elche in Valencia? Darum wa

Aber Alfonsen wurde vorgebildet, um welchen ruhmvollen Sieg er ihn gebracht; Unterthans, Dienstmanns Pflicht verschmähe er; als Cid Campeador, für eigenen Ruhm und Vortheil, wisse er zu streiten. Der Grimm entbrannte. "So misse er „denn was er von der Crone hat! Weib, Kostbar„keiten, Geld, was hat er als von mir!„ Die Güter wurden eingezogen, Donna Ximena und ihre Töchter gefangen. Cid, als er im Lager[81]) das Unglück vernahm, sandte nacheinander vier Protestationen seiner Schuldlosigkeit, und Mannen, bereit im Zweikampf sie zu erhärten. Der König, weil er die Wahrheit ungern selbst fühlte, und weil niemand sich wagte, enthielt sich zu antworten; Donna Ximena ließ er frei.

Der Cid, verstoßen, geplündert, zurückgeworfen auf sich, nun da er frey und für sich stritt, wurde glücklicher und größer als je zuvor. Nachdem er den Winter im Lager zugebracht, ritt er die Küste hinauf. Zu Polop, an einem durch Natur und Kunst festen Ort[82]), fand er die Zuflucht einer großen Gegend, eine Höhle voll Geld, voll seidener und sonst reicher Stoffe. Als er hierauf Ondara festete, besorgte man zu Denia die Erinnerung voriger Feind-

gen wir nicht, jene in den Romanzen und im Poem geschilderte Flucht hieher zu setzen. Denn da floh er über Burgos.

81) Sie begab sich mit ihrer Familie nach S. Peter von Cardena. Dort finden wir sie wieder.

82) Unweit Benidorme, nun im Reich Valencia.

ſchaft, und erwarb Friede. Deſſen erſchrack Valencia, und El-Kadir-billah gab großes Geld um ruhig zu bleiben. Der Schrecken des Cid Campeador lag ſchwer über den Großen des Landes; ſo daß der Treuloſe von Denia keines Gutes ſchonte, um Navarra, Aragonien, Zaragoza, Urgel und Barcellona zu Vertilgung dieſes einigen Ritters zu wafnen. König Sancho und Ermengald, Graf zu Urgel, wieſen es von ſich; Berenguel'n gefiel Geld und Rache, und Moſtaïn, der Undankbare, meinte, ob man dadurch nicht Alfonſo einen Gefallen erweiſen, ob er es nicht unterſtützen würde! Sie ſahen Alfonſo; er weigerte ſich. So, zornig, gerig und bang, umſtanden ſie, wie einen Löwen, den Cid, welcher nach langem Aufenthalte zu Burriana die Küſte verließ. In die ſchönen Berge bei Morella zog er, und in das Gebürge, welches den Ebro in die See begleitet. Er, nicht unwiſſend, ſchwieg. Sie, begierig ſeine Stimmung zu erforſchen, verſuchten Liſt. El Moſtaïn, der alte Freund, ſchrieb an ihn im Vertrauen, von des Grafen Berenguel erſtäunlichen Rüſtungen und Verbindungen, ſeinem Zorn, ſeinem großen Plan. Auf dieſes erwartete er Bitte um Vermittlung, Vergleichsvorſchläge. Cid, in der Antwort, gab ſcherzhaft zu erkennen, daß er den erſchrecklichen Grafen zu erwarten gedenke. Da brach von Kalamora der Berenguel wüthend auf. Er ſah den Cid auf einem hohen Berge (noch trägt der Berg den unſterblichen

Namen [83]), in einer Stellung, die nicht zu über-höhen, noch zu überflügeln schien. "Aufgebracht, „ schrieb der Graf, "ausser mir, über dem Schimpf „des Briefes an Mostaïn, bin ich hier, zum Streit, „mit Macht, mit Muth. Steige herab; versuche „das Feld. Sind Adler, Geyer, Raben [84]), deine „Götter? Steige herab, Campeador, wenn du der „bist. Wo nicht, Prahler, Lügner [85]), so wisse, „ich weiche nicht, endlich sollst aufgerieben werden [86])." Und das war die Antwort: "Um dein und deiner „Freunde ruhmredriges Weibergeklätsch, zu Kalatayub „und weiter, konnte ich euch für keine mannhaften „Ritter halten. Voran, Graf Berenguel! Du sollst „mich auf einer Ebene finden. Scheue nicht die Ko-„sten des Marsches zu mir; du sollst bezahlt werden, „o du lügenhafter Verläumder [87])!" Hierauf ließ Cid durch einen verstellten Ueberläufer dem Grafen beibringen, daß er in der folgenden Nacht aufzubrechen und

83) Immensum Hab'ntiarum montem der Chronik N. 1. halten wir für die in allen Charten bezeichnete Penna del Cid, wo der Weg von Calamora gerade hin führt. Letzteres Ort lag in der Albarracinschen Herrschaft; wir wissen nicht, ob auch der Berg? oder ob dieser zaragozisch war?

84) Nisi, cornellæ. Risco: cornejas, gavilanes, esmerejones.

85) Castillisch, alevoso; französisch, bauzador.

86) Tandem faciam de te alboroz. Man sieht, wie das Arabische in die Landesmundart übergieng.

87) Quod feci aleve ad forum Castellæ cum bauzia ad forum Galliæ sey erlogen.

und sich in unzugängliche Gegenden des Hochgebürges zurückzuziehen gedenke. Der Graf, ein von sich zu groß, vom Feinde zu gering denkender Mann, in Besorgniß der Sieg möchte ihm entgehen, theilte sich; so daß eine Division durch Bergpfade sich hinauf in Pässe hinter dem feindlichen Lager erhob, er selbst zum Angriff aufmarschirte; alles dem Cid welcher ihn kannte, nicht unerwartet. Also wurden die, welche den Berg erstiegen, von einem Hinterhalt empfangen [88]); er von dem Feind, den er fliehend glaubte, schnell, gewaltig, überrascht, übermannt, mit seinen Alliirten und fünf tausend Mann gefangen, der Troß, die ganze Pracht seines Lagers, erbeutet [89]). Der Cid, von einem Fall etwas verwundet, saß in seinem Zelt; er wollte den Mann nicht sehen; Befehl gab er, ihn vortreflich zu bewirthen. Aber Berenguel, in dem Jammer solcher Erniedrigung, wollte keine Labung; drei Tage enthielt er sich aller Nahrung: bis der Sieger, überwunden, großmüthig und freundlich Freiheit und Heimkunft ihm in der Nähe zeigte [90]). Hierauf erfreute Beren-

88) Girald commandirte die Hinaufsteigenden, Bruder eines (damals wohl berühmten Wilhelms des Normannen; doch entweder nicht dessen der England erobert, auch nicht Wilhelms II. (wie sollte die Chronik des Königthums nicht erwähnt haben!); vielleicht ein sonst nicht bekannter Bastard des erstern. Wenn nicht Alaman für Normande zu lesen ist.

89) Nach der Chronik N. 1. deren Erzählung etwas verworren ist, daher wir gewählt, was das passendeste scheint.

90) So das Poema.

guel'n Speiſe. Als die Herren über die Löſung eins geworden [91]), wurden die Gefangenen auf ihr Wort entlaſſen. Bald brachten ſie, was möglich, dar; für das Uebrige, Geiſel. Da erließ der Sieger den Reſt. Sie, entzückt, ſchwuren, er ſoll ihr Herr ſeyn, ihr Cid.

Hierauf nach einigen Monaten erkrankte er zu Daroca; da ſandte er nach Zaragoza um Arznei. Seine Männer fanden bei Emir Moſtaïn auch Grafen Berenguel und ſeine catalaniſchen Ritter. Herzlich redete dieſer mit ihnen, bis er ſie gewann, zu erwerben, daß der Cid, Campeador, von nun an ſein Freund ſey. Ein edler Feind war Cid gern; ſchwerer war, daß er Freundſchaft gab. Aber er wurde von ſeinen Mannen bezwungen. Wie freute ſich Graf Berenguel! ſo daß er alſobald ſich aufmachte, zu ihm zog, voll Vertrauen ihm ſeine Gedanken mittheilte, und Catalonien dringend ſeinem Schutze empfahl [92]). Von dem an, in der Welt getroſt, bereitete Graf Berenguel mit ſeinem Freunde von Toulouſe [93]) den Zug zu dem Grab Chriſti; ſie ſtarben in dem heiligen Lande.

91) 80,000 Mark des Goldes von Valencia. Sollte die Zahl in der Chronik nicht verſchrieben ſeyn? Wir glauben, es waren 8,000.

92) Die Chronik. Es geſchah 1091.

93) Wilhelm dem Allerchriſtlichſten. 1092 zogen ſie hin und ſtarben in dem folgenden Jahr; Art de vérifier les dates.

Don Rodrigo aber, getreu dem Plane, das Reich Valencia der Nation und Religion zu gewinnen, lag vor der Stadt Liria. Zu derselben Zeit eroberte in Südspanien der Fürst der Gläubigen Joseph, Sohn Teschfins, in anderthalb Jahren fünf Königreiche, die er zum Theil castilianischem Schirm entriß[94]). Da König Alfonso in den Mohrenkrieg zog[95]), schrieb Costanza von Burgund, seine Gemahlin, auch dem Cid, "es würde gut aufgenommen werden, wenn „er ihm zu Hülfe eilte.„ Er sofort von Liria durch das Land Cuenca, die Mancha, über Baeza, über Jaen, bis wo er den König fand, zu Martos im Cordovischen[96]). Der Herr, gerührt, empfieng den Ritter ehrenvoll; doch siegte der Edelmuth nicht über Mißtrauen und Neid. Granada zu gieng der Marsch; aus dieser, durch tausend und dreißig Thürme und doppelte Mauer festen Stadt war der Emir Abdallah durch den Sohn Teschfins gefangen weggeführt worden[97]). Der König lag auf dem Elvirengebürg[98]), in der Ebene vor ihm der Cid. Dieses gleich schicklich und muthvoll gewählte Lager mißfiel: "kühner „seyn zu wollen, als der König, sey herabsetzender

94) Abulhassan Ali; oben N. 69.

95) Urkunde der Donna Mayor, 12 Jun. 1092. bei Risco; der einzige diplomatische Beweis dieses Feldzuges.

96) So die Chronik N. 1. Nun wird diese Stadt unter Jaen gerechnet.

97) Abulhassan. So that Joseph auch dem Fürsten zu Malaga, dessen Bruder.

98) Bei Libriella (Chronik) auf der Sierra d'Elvira (Risco).

„Troß.„ Als nichts vom Feind zu fürchten ſchien, wurde abgebrochen, Rückzug verordnet. In der vom Quadalquivir[99]) bewäſſerten fruchtbaren Ebene, im Hauptquartier zu Ubeda, redete Alfonſo hart mit dem Cid, als der ihm kein Verbrechen anſchuldigen konnte, aber von gereizter Empfindlichkeit eine unſchickliche Aeuſſerung hoſte, um ihn wegen verletzter Majeſtät gefangen zu nehmen. Der Cid gebot ſich; ſchwieg. Nachts brach er auf, mit wenigen, den Getreuſten.

So, von den meiſten verlaſſen und mit allem ſchlecht verſehen, floh Don Rodrigo, wie David vor Saul. Hierinn war er dem hebräiſchen Helden auch vormals gleich, daß er, ſeinem Gott und Volk eben ſo treu, Sicherheit bei den Ungläubigen ſuchen mußte. Nach Burgos kam er[100]); ſie ſahen den Campeador mit ſcheuer Ehrfurcht, ſtummer Trauer; des Königs Briefe verfolgten ihn; er wurde nicht gegrüßt, nicht bewirthet, noch unterſtützt. Lager am Fluſſe Arlanzon; gänzlicher Mangel des Nöthigſten; und er hatte für ſeine Freunde, für Ximen'en, die Töchter und

99) El Chavir in der Chronik; richtig; Guada iſt Fluß.

100) Hier die Erzählung, mit welcher das Fragment vom poema (höchſt intereſſant) beginnt; wir bringen, ſie hie bei, weil bei der vorigen Ungnade ausdrücklich in der Chronik ſteht, „er ſey im Lager zu Elſo geblieben.„ Sie zwar ſcheint auch dieſem Umweg nicht günſtig. Doch, wenn die Scenen des Poems und der Sage irgend paſſend, hier am beſten. Er mochte dem kürzern Weg nicht trauen; auch die Seinigen wieder ſehen wollen.

für Lanzen zu ſorgen, durch die er in weitem Marſch durch fremdes Land ſich Luft machen und nähren möge. Da half durch ſchnelle Liſt Martin Antolinez. In dieſer Nacht wurde Achill bewogen, Ulyſſes zu werden. Kiſten ſchwer von Sand, in Jahresfriſt erſt zu eröffnen, wurden, als der Schatz des Cid Campeador, um ſechshundert Mark Silber an Juden verpfändet. Er traute ſeinem Glück, daß hiebei niemand verlieren würde. Jetzt nach S. Peter von Cardena, wo die Seinigen waren, die ſtarkmüthige Ximena, Sol und Elvira, die holden Jungfrauen. Sofort nachdem ſie angebetet, empfahl er ſie dem heiligen Ort. Caſtilien aber bewegte ſich; dreihundert Lanzen[101]), die Acht verſchmähend, eilten zu der Fahne des Unüberwindlichen. Ernſt, jedoch freudig, über die Landmark[102]), über den Duero. Zum erſten wurde Caſtejon geplündert, nach Beuterecht froh getheilt[103]). Alsdann wurden die Männer der Feſte Alcocer durch verſtellte Flucht gelockt, bis, als der Hinterhalt ihnen ihre Stadt ablief, Eid ſich zu ihrem Untergange wandte. Da fiel große Furcht auf Kalatajub, und erzitterte ganz Teruel; Boten des Schreckens hinunter nach Valencia. Nicht mehr zum Friedenskäufer, dem Emir Kadir-el-Billah; ihn ermordete Abud-

101) Que todas tinen pennones. Poema.

102) Passo por Alcobiella que de Caſtiella fin es y a; eb. daſ.

103) Hundert Mark dem Reuter, fünfzig dem Fußknecht. toda la quinta à mio Cid fincaba (ihm immer ein Fünftheil); eb. daſ.

ſhjafar der Kadi[104]), nun gewaltig durch den africaniſchen Schutz. Drei Fürſten ſandte er zum Kampf mit dem Campeador. Dieſe Feldſchlacht war die erſte, worinn er auf der Flucht, allein durch ſich, mit wenigen, vollkommen ſiegte. Dreißig reich verzierte, hohe Streitroſſe brachte Minaya, der Freund, zu dem König Alfonſo; der, erſtaunt, über die Treu mehr, als den Muth, nun frei gab, wenn einer oder viele in Cid's Krieg ziehen wolle[105]).

Während er zu Morella, in einer guten feſten Gegend überwinterte[106]), erdachten die Feinde eine ſehr geſchickte Verrätherei zu ſeiner Vernichtung. Nicht weit von den Gränzen Arragoniens und Navarrens, (dieſe Königreiche waren vereiniget unter Don Sancho, ſeinem alten Feinde); nicht weit von der Gegend Caſtiliens, welche ſein bitterſter Feind, Garcia Ordoniz, in Verwaltung hatte, und nahe der zaragoziſchen Herrſchaft Moſtajns des Treuloſen, liegt eine nicht unbedeutende Stadt, Namens Vorja[107]). Dahin ſollte durch verſtellte Unterhandlung, als ob der Vorſteher den Ort ihm übergeben wollte, Cid gelockt werden. Einsmals wurde er von Moſtajn dringend erſucht, nach Zaragoza zu kommen, weil der Emir

104) Erzbiſchof Roderich von Toledo.

105) Dieſes alles nach dem Poema beſchrieben.

106) Dieſes nach der Chronik N. 1.

107) Nicht zu verwechſeln mit dem nähern Verſas, da die Chronik unſer caſtrum Borgæ ausdrücklich in die Nachbarſchaft von Tudela ſetzt.

von Don Sancho zu fürchten bekam [108]). Er, unargwöhnisch, hin. Sein Blick erkannte schnell, daß Mostajns Herz nicht offen sey. Nicht lang blieb der Plan ihm verborgen. Wie immer wer aus Schwäche böse ist, Mostajn bebte. Cid aber von fürbittenden Freunden umgeben, gedachte des Großvaters und Vaters, und sah ihn. Dann marschirte er den Weg welchen er einst von Almenara triumphirend heimzog. In den Bergen bei Fraga, an der Wüste Aragoniens, fand er den König Don Sancho, der, als er ihn sah, den Groll fallen ließ: also, daß der Campeador auch für Mostajn Friede erwarb. Nachdem er Ungläubigen die Reue so gelohnt, plötzlich fiel er ein bei dem Urheber seiner Unfälle, Garcia Ordonniz, seinem Vetter. Calahorra, Logronno, Naxera, Alfaro, in schnellem Sturm erobert, Flammen in ganz Rioja, die Flucht der geplünderten Menge, alles rief zu dem Grafen um Rettung [109]). Sieben Tage gab der Cid, auf daß Ordonniz auf sey zur Schlacht. Weit und breit [110]) ergieng die Mahnung: aber als die Macht versammelt war, fehlte ihm der

108) Don Sancho wollte sich des Anlasses bedienen, da er Mostajn gegen Cid in großer Verlegenheit glauben mußte, und das Glück des wider ihn gemachten Plans mit Recht bezweifelte. Siehe N. 57.

109) Es ist keine Spur, daß jemals Alfonso ihm dieses vorgehalten; es ist aber auch nicht bekannt, was in Rioja dem Ordonniz eigen, wie überhaupt sein Verhältniß darüber zu dem Könige war.

110) Von Pamplona bis Zamora.

Muth; worauf Cid, in Erbarmung der Landschaft, allein mit dem Herbst der Weinberge [111]) nach Zaragoza zurück zog.

Im nächsten Frühling [112]) bekam er Nachricht, wie, nach der Einnahme von Denia, von Xativa [113]), die ganze Ostküste von der morabetischen Macht unaufhaltbar überschwemmt, und was in vierthalbhundert Jahren so viele Helden befreyt, aufs neue mit Sclaverey bedrohet werde; hievon sey Haupturſache, daß der Fürst von Valencia die Morabeten aufgenommen und ihnen ein Blutbad der daselbst wohnenden Christen erlaubt habe [114]). Da machte Cid sich auf, mit etwa vierthalbtausend Lanzen [115]), und sezte sich zu Cebolla, welcher Ort auf einem Hügel, ein paar Stunden von der Stadt, nahe an der See, liegt. Valencia war mit seinen Mandelbäumen, war mit Gärten [116]) und arabischen Landhäusern zierlich umgeben; durch die Fluren weit und breit lachte die Aernde. Diese ließ er durch seine Reiterey theils einsammeln, theils verwüsten, das Gartenfeld, die Landhäuser, verbrennen. Da erbot Abudschafar sich zu allem; nur daß er die Morabeten, Leute des Fürsten

111) Vielleicht weil er unter Mohamedanern desselben entbehrte.

112) 1093. Des Königs Zug sahen wir im Juni 92 (Nro. 95.); daß Cid zu Morella Weihnacht hielt, meldet die Chronick.

113) Dombay's Abulhassan. Auch Segura gewann Joseph.

114) Chronick. Nro. 1.

115) Poema. 3600.

116) Miran la huerta, espesa es é grant.

der Glaubigen, Lehrer und Muster des Volks, nicht entfernen dürfe. Also führte Don Rodrigo zum Sturm; worauf bald mit grossem Kriegsgeschrey die Neustadt erobert und unermeßlicher Reichthum gewonnen ward. Als die Männer Cid's mit ihrer Wuth und ihrem Stoß auf Alcudia, der innern Stadt, schwächere Pforten zuprellten, wurde von der Maur um Friede geschrien. Diesen Frieden gab der Cid im Anfang des July. „Die Morabe„ten legen die Waffen von sich, ziehen aus, und hal„ten sich, vertheilt und ruhig, in den Gemeinden „[117]) bis Denia. Wenn inner vier Wochen der „Sohn Tesufins mit Macht erscheint, so wird nach „dem Kriegsglük entschieden; kömmt er nicht, so „dient die Stadt Valencia dem Cid Campeador."

Hierauf verproviantirte er Cebolla und Pennacastel, haltbare Plätze, und schlug das Land Albarracin, weil der Vorsteher, sein Dienstmann, den Emir Mostajn lud, alsdann im Rüken seine Feinde zu seyn, wenn er Joseph den Morabeten in der Fronte wider sich habe.

Die Last von fünf und achtzig Jahren beugte körperlich den Sohn Tesufins: aber alles Land von Lisboa, von Denia, bis an die Goldberge jenseits der Wüste, umfaßte er mit noch festem Blick, sein Afrika durchzog er jährlich. Die Menge der Könige diente ihm. Er hatte einen unglaublichen Schatz [118]).

[117]) Puchlos.

[118]) 500 Centner goldene Dinars, 13000 an baarer Münze.

Dem Cid ließ er sagen, der Krieg wider Valencia mache ihn zu seinem Feind. Aber Cid bot ihm Troz und machte den spanischen Königen Muth. Die Schaaren der Morabeten ritten zusammen: Versorgung, Einschiffung, Marsch, waren langsam wegen der Zahl. Die Valencianer, da sie die Bewegung vernahmen, brachen ihr Wort, und verschlossen die Stadt. Erneuerung des Kriegs durch Abschneidung der Zufuhr, welches bey einer der See so nahen Stadt meist langsam wirkt; aber Cid genoß das Land und schonte sein Volk. In dem neunten Monat [119]) stieg die Theurung zur Hungersnoth; Ein Pferd nur und Abudschafars Maulesel war übrig. Da erschien die Vortruppe des morabetischen Entsaßes. Allein die Stellung, die Schanzen, die Rüstung, die Haltung, die Majestät des Cid lähmte den Muth. Als nun den Erschöpften auch die Hofnung verschwunden, Sturm; Eroberung der ganzen Stadt, und, jenseits der Guadalaviarbrüke, des prächtigen Pallastes der vorigen Fürsten. Hundert und fünfzigtausend Mark gemünztes Gold und Silber [120]), die kostbarsten Gefäße, Edelsteine, Seidenstoffe, wurden vertheilt. Er sandte dem Abt von Cardena tausend

Aber waren die Dinars nicht auch Münze? Der Uebersezung fehlt etwas. Wir schöpfen aus Herrn von Dombay Abulhassan.

119) Also im April 1094.

120) Denn sein Fünftheil wird in dem Poem auf 30,000 geschäzt.

Mark; er erfreute dieſelben Hebräer[121]); hundert Pferde führte Minaya zu Alfonſo dem König. Es knirſchte der Hofneid, es murrete Ordonniz; der König ſprach, „überhaupt dient mir Cid weit beſſer als „Ihr."

Mohammed aber, Schweſterſohn Joſephs, des Fürſten der Glaubigen, zog in beſchleunigten Märſchen heran. Er lag mit unermeßlichem Heere[122]) vor Valencia zehn Tage, hohnſprechend, auffordernd; vergeblich, man ſchwieg. Die Morabeten, ſtolz und ſicher, verbreiteten ſich, das Land auszufreſſen: Bis, zu unerwarteter Stunde am eilften Tag, das Ritterheer mit groſſem Geſchrey und verhängtem Zügel einfiel, und dem verſprengten Schwarm kaum Zeit ließ, mit Hinterlaſſung vieler Todten und des reichen Lagers ſich zerſtreut in die ſchnellſte Flucht zu werfen.

Da kam Cid auf Holokau[123]) in Kadir's-el-Villah feſt gewölbte Schazkammern, brachte zur Theilung hervor den alten Reichthum der Dilnune, was Kadir zu Toledo erpreßt, was Valencia ihn um die Liebe des Volks gebracht. Nachdem er die nächſte Serra beſetzt[124]), ſandte er den Freund ſeines Herzens Alvaro Fanez Minaya, zu Einholung ſeiner Geliebten. Als Donna Ximena, als die Jungfrauen

121) Die Romanze ſpricht von ihrer Bezahlung.

122) 150,000 zu Pferd, 30,000 zu Fuſſe, ſagt (nach vergrößerter Schätzung) die Chronick.

123) Chronick. Olelabit. Vier Stunden von Valencia.

124) Einen dem eigentlichen Valencia wichtigen Paß.

Elvira und Sol, durch das rauhe Bergland von seinem edlen maurischen Freunde, Ibn Galvon, geleitet [125]), alsdann umgeben von herrlichen Rittern [126]), auf den geschmücktesten Pferden [127]) der Stadt nahe kamen, da sie auf Babieca, dem bekannten Streitroß [128]), den Campeador, ernst und gut, grosse Thränen rollen sahen in den ehrfurchtgebietenden Bart, sank die Frau, überwältigt vom Herzen, zu den Füssen des Vaters [129]). Wie da sie in dem erworbenen Erb, in der Fürsten Pallast, wechselweise die grosse Stadt, das schöne Land, das weite Meer bewundernd sah [130]), bewundernder auf den den Blik hefstete, der nicht durch Zufall, nicht durch Gunst, sondern groß ward durch Gott und sich! Da segnete sie Hieronymus, der trefliche Bischof, der Mann von

125) Poem. Er war Herr (Al cajaz) zu Molina in der castilischen Sierra.

126) 650; Poem.

127) A petrales è à cascabeles (et à couvertures de cendales è de escudos à los cuellos. Cid hatte gute cendales de Adria) von der Fabrik adriatischer Seestädte.

128) Mio Cid saliò sobrél e armas de fuste tomaba,
Vistiòv' el sobregonel, luenga trae la barba,
Fizo una corrida, esta fue tan estrañā.
Des' dia se preccio Babieca en quant grante fue Espana.

129) Quando lo viò Donna Ximena, à pies se le echaba;
Merced, Campeador, en buen ora cinxiestes espada u. s. f.

130) Miran Valencia, come yace la cibdad,
E del' otra parte à oio han el mar:
Alzan las manos pora Dios rogar
Desta ganancia como es buena e grant.

Rath und von Muth, sanft in Trost und Lehre, an Tagen der Schlacht durch That hervorleuchtend [131]); ihn hatte Cid über seine Stadt zum Bischof erkohren [132]).

Zu derselbigen Zeit starb Don Sancho, zu Arragonien und Navarra König; Don Pedron, sein Erstgebohrner, welcher schon mit Königswürde Sobrarbe und Ribagorza besaß, bestieg des Vaters zweifachen Thron. Da redeten die Grossen von Arragonien mit ihm, daß er die Freundschaft des Campeador suche. Don Pedro an die Küste hinab; sie schwuren den lebenslänglichen Bund. Mit einander zogen sie in die Gegend von Xativa, zwischen welcher und der See auf einem langen Bergrüken Mohammed, Josephs Neffe, mit besseren Truppen eine vorzügliche Stellung hatte [133]); in der See waren seine Schiffe. Sobald die Africaner des Feindes ansichtig wurden, erhoben sie überlaut Allah Allah, welches Feldgeschrey in manches Heer Schrecken gebracht. Auch die Spanier wurden von Erstaunen ergriffen. Da sprengte Cid durch die Schaaren: „Alle „die ihr sehet und höret, sind in unsere Hand gegeben

131) De pie è de cavallo mucho era arreciado; und siehe im Poem, wie er der Ungläubigen mit der Lanze zwei, fünf mit seinem Schwerdt getödtet.

132) Aus Perigord war er gebürtig (Risco); von Orient kam er dem Cid (Poem; vermuthlich aus dem h. Lande.

133) Diese und jene vorige Schlacht mag das Poem verwechselt haben, und läßt unter Valencia's Mauren eine (wohl

„auf diesen Tag.“ Indeß Minaya, der Freund und Held, auf einer Seite oder im Rüken, den Feind verwirrte, marschirte Cid mit Pedro so unwiderstehlich auf, daß Mohammed geworfen, sein Heil in den Schiffen suchte. Diese, wegen Untiefen oder feindlicher Pfeile, hielten in einiger Ferne, und es blieb ungewiß, ob im Wasser mehr vergangen oder auf der Wahlstatt geblieben. Als das reiche Lager den Sieg belohnt [134]), eroberte Cid Mont Ornes, dem königlichen Freunde zum Geschenk.

Dem König von Castilien sandte er von der Beute, und zweihundert Pferde [135]). Da ließ Alfonso (so oft der Hof ihn nicht mißleitete, auch er keine gemeine Seele!) sich nicht halten, ihn zu besuchen; auf der Gränze zu Requenna sah er den Cid; er wandte sein Herz nie wieder von ihm. Indeß die

jene erste) durch Joseph, diese zweite, auch da, durch Bukar verlieren, welches weder der Chronick Cid's nach der von Fes zusagen will, und im Poem der Wirkung wegen so geordnet seyn mag.

134) Das Feldherrn-Zelt habe Cid erhalten (dos tendales la sufren, con oro son labrados), 3000 Mark an Gold und Silber. Er gab von seinem Fünftheil ein Zehntheil der Kirche. Poem.

135) Alles was hier folgt, ist aus dem Poem und aus den Romanzen. Wir geben der Sache ihren mit echter Historie vereinbarlichsten Ort. Nur möchte der Anfang etwas höher zu sezen, und Mohammeds zweite Schlacht die seyn, welche die von Carrion gesehen haben sollen. Daß die wahrscheinlich zu Leon geschriebene Chronick Nro. 1 der schlechten That leonischer Grafen nicht erwähnt, ist keine Widerlegung.

Edlen sich ergossen, trieb im Finstern die Bosheit ihr Werk. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hochgebohren, Königen gleich [136]), beschlossen, durch Heirath seiner Töchter den Reichthum Eids in ihre Hände zu bringen. Alfonso, arglos, wurde der Werber. Eids Genius (wenn innere Ahnung so genannt werden mag) sagte dem Antrag nicht zu: dem König wollte er nichts abschlagen. Die Jünglinge, stolz und niederträchtig, zogen mit einem heimtükischen Oheim nach Valencia. Aus Gehorsam (wann der Eid frei handelte, dann war er glüklich), aus Rükssicht wurde die Heirath geschlossen. Die Jünglinge nach Valencia. Der Sittenton voll Mannheit und Ernst, die Ordnung des Hauses, das tägliche Gespräch von Ritterkampf und Krieg, der tapferen Männer Unbekanntschaft mit weibischer Gefälligkeitskunst, paßte in ihre Art wenig. Also mit Donna Elvira und Donna Sol, mit grossem Reichthum den Eid erbeutet [137]), mit Kostbarkeiten die das Andenken heiligte [138]), begaben Diego und Fernando die Jünglinge von Carrion sich zurük in ihr Land. Sobald sie sich des Geleites entlediget und jedermann entfernt, in einer wilden Bergwüste, rissen sie den

136) De natura Somos de los condes mas limpios. Debiemos casar con fijas de Reyes ò de Emperadores.

137) Ohngefähr 8000 Mark, und hiemit meinten sie, in Carrion gute Tage zu haben.

138) Das Poema muthet unserm Glauben eine schwere Sache zu, wenn es erzählt, er habe die Tizona und Colada seine

Frauen die Kleider vom Leibe, banden sie, schlugen sie, bis die Unwürdigkeit und der Schmerz ihre Stimmen erstikte. Nach vollbrachtem Bubenstück ritten sie nach Carrion, freuten sich des Geldes, und frei zu seyn von Weibern, die ihres hohen Adels doch nicht werth gewesen seyn [139]). Aber der Campeador, zu erforschen wie man zu Carrion seine Töchter halten würde, hatte einen Vertrauten heimlich nachgeschikt; diesen führte Geheul und Winseln zu Entdeckung des Jammers; die Unschuld wurde gerettet; sie kamen zu ihren Aeltern. Da berief König Alfonso (Cid forderte Recht) alle Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Auch Cid kam, und mit grossem Gefolge die Mörder. Der König trug vor [140]); es sprachen die Grossen und Weisen. Rükgabe geboten sie der Kostbarkeiten und Schätze, und für den Schimpf gerechten Zweikampf der Jünglinge, mit Mannen die Cid nennen würde. Sie suchten diesen abzulehnen; aber der König war für das Recht. Mit schlecht verstellter Scheu ritten sie in die Schranken; da kamen die Ritter

Schlachtschwerdter von sich gegeben — Leuten die er als unkriegerisch kannte.

139) War nicht Ximena dem König verwandt? Führten sie ihren Mannsstamm an die alten gothischen Könige hinauf?

140) Die Formel war:

Oydme las escuellas, cuendes è infanzones!

Man erkennt die Scholas des spätern Römerreichs.

ter des Cid, rannten sie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben wurde ihnen gelassen.

Von den öffentlichen Thaten des Cid war die letzte jene, welche in Hannibals Leben die erste, die Eroberung von Sagunt; und nach dreizehnhundertjährigem Wandel der Dinge zeigten sich die Saguntiner der Väter würdig. Von der alten Maur, welche die treue Stadt umfieng, wurde sie Murviedro genannt; noch heißt sie so. Groß war sie, und wohl auch durch des Alterthums Glanz vor vielen anderen Städten ansehnlich [141]). Nachdem der Cid viele Städte bezwungen, unversehens mit aller Macht stürmte er auf Murviedro; fand Widerstand; härter setzte er zu; jeder neue Anfall zeugte von erneuerter Kraft. Da winkten sie ihm. "Es könne der Cam„peador mit Billigkeit nicht begehren, daß eine weit„berühmte löbliche Stadt auf den ersten Augenblick „ihre Freiheit hingebe; man habe hier von Alters „her eine andere Sitte; lieber als die Schmach tra„gen, werden sie allesamt umkommen.„ Dreissig Tage gab Cid; während welcher Zeit alle benachbarte Fürsten zu Hülfe gerufen wurden. Aber die moabetischen Hauptleute zweifelten, ob der alte Joseph eine Heerfahrt unternehmen würde. Der Emir Mostajn wußte keinen andern Rath als übermenschliche Tapferkeit; er kenne Cid's beharrlichen Muth [142]).

141) Tantae famae in cognitione gentium; Chronic. Rod. I.

142) Homo cervicis et praeliator fortissimus.

Der Fürst von Albarracin ließ ihnen sagen, daß er wider diesen Mann schlechterdings nichts vermöge. An dem castilianischen Hof bekamen sie die Erklärung, daß Alfonso ihre Stadt allezeit dem Cid lieber als Arabern gönnen werde. Nur meinten die Räthe Berenguel's des jungen, des catalanischen Grafen [143]), durch Belagerung von Oropeza eine Diversion zu machen, während welcher die Stadt sich versehen könne; doch schnell ergriff sie die Furcht. Murviedro aber, in ungewissen Hofnungen, und die Verspätung des letzten Tags natürlich wünschend, bat um Verlängerung des Waffenstillstandes. "Auf daß ihr „erkennet„ sprach der Cid "wie wenig ich von dem „Entsatz eurer Könige fürchte, zwölf Tage noch! „Wisset, wenn ihr auch dann Umtriebe sucht, so „wird eure Stadt in Asche verwandelt, so fallt ihr „durch die Schärfe des Schwerdtes.„ Pfingsten kam, des Stillstands Ende, kein Entsatz, keine Hofnung, noch der Muth neuer Bitte. Da bedachte Cid, was es Bürgern seyn muß, in die Vaterstadt, in ihre Häuser fremde Krieger einfallen, ihr Eigenthum sich zueignen, ihre Ordnung, ihr Glück schmähen und zerstören zu sehen, gab von selbst noch über sechs Wochen [144]), damit sie mit ihren Weibern und Kin-

143) Des versöhnten Berenguel's Neffe und Nachfolger, aber in seinem dreizehenden Jahr.

144) Wenn, wie wir glauben, Murviedro in dem 1095sten Jahr erobert wurde (Valencia eroberte Cid 1094 im April; im Juni starb Don Sancho; wir nehmen die letzten Monate

dern und mit ihren Sachen gemächlich ausziehen könnten. Wann sein Arm die Bewafneten überwunden, so bezwang seine Güte die Herzen [145]). Sie, gerührt ehrfurchtsvoll, zogen von dannen. Solche die blieben, um hinterlassenes Gut für sich oder die Moraveten zu rauben, wurden, da sie dasselbe nicht gut machen konnten, mit Gefängniß bestraft.

Don Rodrigo Diaz der Cid Campeador, „der zu guter Stunde gebohrne, zu guter Stunde umgürtete Ritter [146]),„ starb zu Valencia, im vierten Jahr nach dieser That, unserer Zeitrechnung in dem tausend neun und neunzigsten, in der ersten Hälfte des July [147]); ein in allen Zeiten und in beiderlei Glük sich selbst gleichgebliebener Mann. In den letzten Jahren verwandelte er die Moschee bey dem Pallast in Valencia in eine präch-

für den gemeinschaftlichen Zug mit Don Pedro; die ersten drei Monate 1094 für die Belagerung von Almenara), so ist zu merken, daß Pfingsten am 13 Mai gewesen, und er ihnen bis S. Johann Baptisten Zeit ließ.

145) Fuit tantae bonitatis, ut quos armis subegit, clementia magis vicerit; Roderich Sanchez Bischof Palenza bey Risco.

146) So wird er im Poem hundertmal ohne Nennung seines Namens bezeichnet:

el que en buen ora naſco;
el que en buen ora cinxó eſpada.

147) Chronik N. 1; Risco, nach Uebereinstimmung der Nachrichten, am zehenden July. Chron. Malleacenſe mit einfacher Würde: In Hiſpania apud Valentiam Rodericus comes defunctus eſt, de quo maximus luctus Chriſtianis fuit, & gaudium inimicis paganis.

tige Kirche [148]); da glänzte sein Dank in reichen Denkmalen [149]). Der Sultan von Persien (dazumal Borkejarok der Seldschukide) soll den grossen Ritter des Abendlandes mit einer Gesandtschaft beehrt haben, die nicht weniger den Mann bewunderte als die Einfalt seines Hauses [150]). Nach seinem Tod (sein Sohn Diego Royz fiel vor ihm in einer Schlacht [151]) wurde die Herrschaft unter Donna Ximena zusammengehalten [152]). In dem dritten Jahr [153]) legten die Morabeten sich vor

148) Miro & decoro opere; Chronik N. 1.

149) Ein Kelch von Gold, 150 Mark schwer; zwey seltene mit Gold und Seide gewürkte Guitarren. Unter den Vergebungen im Stiftungsbriefe 1098 sind zwölf parriliatus infra terminum Muri Veteris.

150) Die Chronik sagt es nicht; aber die Romanze. Durch Berenguel und andere Pilgrime, durch seine Verhältnisse mit Teschfins mächtigem Sohne kann der Name in die Morgenlande gekommen seyn, und Fürsten des Orients haben oft aus andern als politischen Ursachen Gesandte geschikt. So daß dieses, wie die Abenteür deren von Carrion, weder sicher noch unmöglich ist.

151) Bey Consuegra in der Mancha; Risco.

152) Vergabungsbrief der Ximena 21 Mai, 1101 (bey Risco) Pro remedium animae domini & viri mei Roderici Campidatoris; de meis urbibus et castris; boni homines mei kommen auch vor; auch Abgaben de balneis detentis vel cabernis (Cisternen? Höhlen, wie zu Polop?), de alfondicis (Buden, Magazinen), furnis, de illas maximas & minimas alcabalas (Steuren von Kauf und Verkauf!). Am verwunderlichsten ist, sie von mehreren (cunctis) filiis & filiabus reden zu hören: Wenn diese Ausdrüke im gemeinen Sinn zu nehmen sind, so müssen jene bald und unbeerbt gestorben seyn, da von ihnen keine weitere Spur ist.

153) Im October 1101; Risco.

die Stadt; zu gewaltig schien denen die Macht, welchen der Unüberwundene fehlte: es kam auch der Sohn Teschfins nach Spanien, und blühete neu auf in Abulhassan Ali, seinem Sohn dem er schwören ließ [154]). Da sandte die Frau den Bischof an den König Alfonso. Bei der Annäherung des Entsatzes entfernte sich der Feind. Aber was der Eine Mann gewann und sieben Jahre hielt, schien schwer zu behaupten für die Macht von Leon und Castilien. Also zog *) Donna Ximena mit ihren Töchtern, der Bischof Hieronymus [155]), alle Ritter und Lanzen und Knechte des Cid, er, der Leichnam, man sagt in der gewohnten Rüstung und auf dem alten Streitroß in der Mitte [156]), mit allem Reichtum, aus der Stadt, und kamen nach Castilien.

Zu St. Peter von Cardena wurde der Held in seine Grabstätte gesenkt; Könige und Kaiser haben

154) Der von Dombay herausgegebene Chroniste dieses Namens setzt die Begebenheit in 1102. Geboren war der Prinz 1084, kam 1106 an die Regierung und starb 1144.

*) Daß die Christen Valencia ohne Niederlage verlassen, stimmt überein mit Abulfeda und Abulhassan des Herrn von Dombay.

155) Im Jahr 1107 bey Wiederherstellung des bischöflichen Stuls von Salamanca wurde von dem Grafen Don Ramon und von der Erbprincessin Castiliens, Donna Urraca, Tochter Königs Alfonso, derselbe, zugleich mit dem Bisume Zamora, diesem Hieronymus anvertraut. Er starb 1120. Urkunden bey Risco.

156) Daß seine Gegenwart die Feinde weggeschreckt, ist eine Auswahlung, die doch leicht in Prose zu übersetzen ist.

dieſelbe verehrt[157]). Da liegt auch die Ximena[158]); ſie hatte ausgelebt nachdem ſie ihn begraben, und ihre Töchter, groſſer Grafen und Könige Mütter[159]), vortreflich verſorgt. Unter Bäumen vor dem Kloſter liegt auch Babieca, das treue Pferd[160]). In dem Hauſe zu Vivar, wo Cid, wo der alte Diego gelebt, blieb das Waxen, und lang manche Erinnerung[161]). Der Campeador, groß und gut, die Mähre ſeiner Abenteur worinn er König Artus und Karln dem Groſ-

157) Alfonſo X. ließ 1272 das Grab erneuern; da es nachmals verändert wurde, gebot Karl V. ernſtlich die Herſtellung auf dem vorigen Plaz; Urkunde 1541 bey Riſco.

158) Um 1104 geſtorben; Riſco.

159) Maria heiratet 1103 jener Berenguel, Graf zu Barcellona, eben bey N. 143 erwähnt; von Ximens ihrer Tochter ſtammen die alten Grafen von Foix bis auf Gaſton Phöbus der 1390 ſtarb. Chriſtina heiratet Ramiro, Infant von Navarra, deſſen Sohn Don Garcia IV. dieſes Reichs Thron beſtieg. Durch Blanca dieſes Garcia Tochter kam Cids Geblüt in das Königshaus von Caſtilien. So ſtammen auch portugieſiſche und arragoniſche Könige da her. Dem Poem, der Romanze, nach wären am Landgericht zu Toledo Elvira und Sol, die unglücklichen Kinder, von Sancho und Garcia Infanten zu Arragonien und Navarra geeblichet worden; welches, wenn es Grund haben ſoll, andere Heiraten als obenwähnte ihrer Schweſtern geweſen ſeyn. Von dieſen Heiraten ſiehe Riſco und die Art de vérifier les dates.

160) Welches Cid von früher Jugend in allen Waffenthaten geritten haben ſoll. Zeigt nicht Büffon ein fünfzigjähriges Pferd, bis in ſeine ganz lezten Tage in Arbeit, ohne ſo viele Schonung und Wartung, wie Babieca geworden iſt. Hiſt. natur. gener. T. XI, 105 ſeqq. (Ausg. Zweybrücken 1786).

161) Zum Beyſpiel unſer Poem.

ſen gleich ward [162]), der Ruhm ſeiner erhabenen Seele den wir von Fabeln möglichſt gereiniget [163]), gieng weit hinaus über Spanien durch Europa in Welten die er nicht gekannt, hinab den Lauf der Jahrhunderte; er bleibt, er wird bleiben, ſo lang für echten Edelſinn in menſchlicher Bruſt ein Gefühl übrig iſt.

Berlin den 3ten July 1805.

Johann von Müller.

162) Ihnen und römiſchen Helden vergleicht ihn die ſpätere, doch ſchon alte Grabſchrift, welche ſeiner 72 Siegestage erwähnt.

163) Auf daß erfüllet werde was nach einem andern der ehrwürdige Antoine Pagi gewünſcht. Obiit hoc anno magnus ille heros & fidei in Hiſpania defensor Rodericus Diaz Cidus, quem iure merito queritur Sandovallius, hiſtoricum nactum non eſſe, qui illuſtres eius actiones poſteritati commendaret (Ann. crit. in Baron. 1099, XXI).

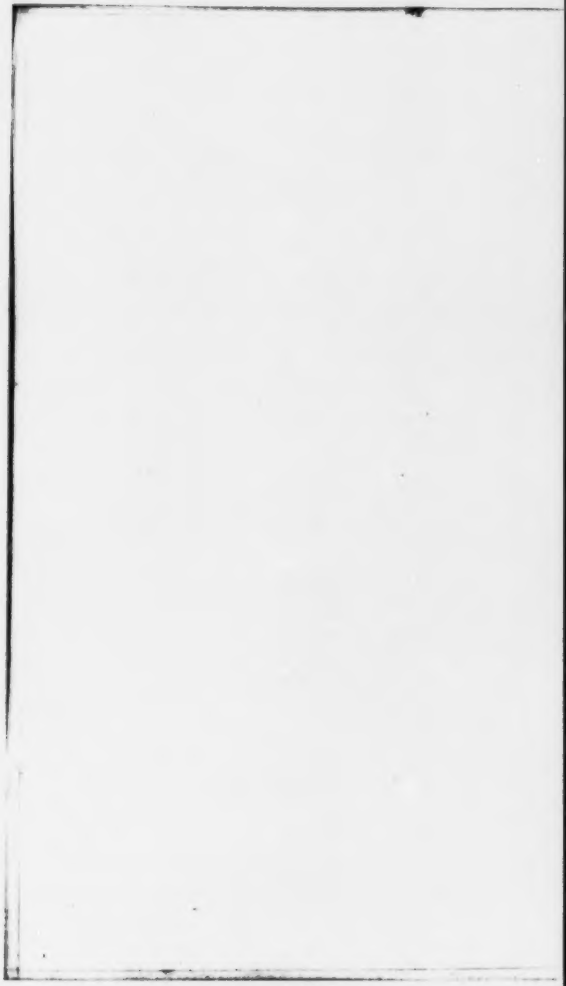

I.

Der Eid

unter

Ferdinand dem Großen.

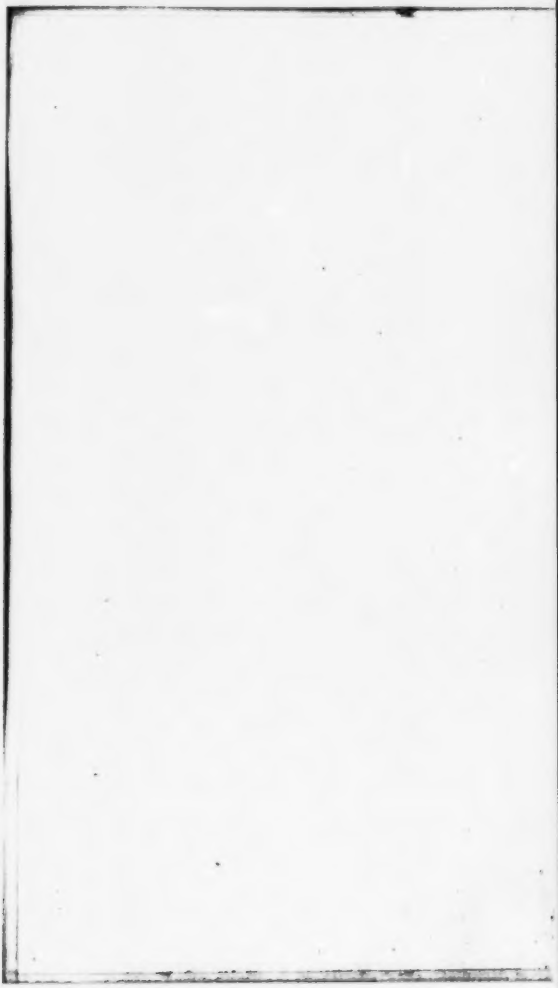

I.

Traurendtief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Iniqos an Ruhme,
Die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und veſt mit ſtarken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Faſt ſchon iſt er ohne Hofnung,
Als der jüngſte ſeiner Söhne,
Don Rodrigo, ſeinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts;
"Vater," ſpricht er, "Ihr vergeſſet,
Wer Ihr ſeyd und wer ich bin."

"Hätt' ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."

Strömend floßen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
"Du," ſprach er den Sohn umarmend,
"Du, Rodrigo, biſt mein Sohn."

"Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unſres Hauſes Feind,"

"Hebe ſich dein Arm!" — "Wo iſt er?"
Rief Rodrigo, "wer entehret
Unſer Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

2.

Angehört den Schimpf des Hauses,
Geht gedankenvoll Rodrigo,
Denkt an seine jungen Jahre,
Denkt an seines Feindes Macht.

"In Asturiens Gebürgen
Zählet Gormaz tausend Freunde,
Er in Königs Rath der Erste,
Er der Erste in der Schlacht."

Aber, wenn er die dem Vater
Zugefügte Schmach bedenket,
Was bedeutet Alles andre?
Recht will er vom Himmel nur.

Bravheit ist er seiner Ehre
Schuldig; schadet der die Jugend?
Für sie stirbt aus echtem Stamme
Selbst das neugebohrne Kind.

Eilig langet er den Degen
Sich herab, den einst Mudarda
Führte, jener tapfre Bastard;
(Traurig hing der Degen da,

Als ob er, vor Alter rostend,
Seines Herren Tod betraure).
Eh' er noch ihn an sich gürtet,
Redet er den Degen an:

"Dir gesagt sey es, du edler
Degen, daß ein Arm Dich fasset,
Gleich des Bastards Arm! und fühlest
Du, daß ihm noch Stärke fehlt;"

"Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er Dich im Kampfe führet;
Edler, Du von gutem Stahle,
Doch von besserm ist sein Herz"

"Werth wird dessen, dem Du dienest,
Der seyn, dem fortan Du dienest;
Würd' er jemals unwerth Deiner,
Nun, so dienst Du Keinem mehr."

"Tief in seine Eingeweide
Birgt er dich — Hinaus ins Freie!
(Rief er) denn die Stund' ist kommen
Der gerechtsten Rache Zeit."

Heimlich, daß es niemand wußte,
Gieng er aus des Vaters Hause;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

3.

Auf dem Platze des Pallastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:

"Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein Ehrenwerth Gesicht?„

"Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Lynn Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?„

"Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächtge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?„ —

"Weißt du,„ sprach der stolze Gormaz,
"Was wohl sey des Lebens Hälfte? —
Jüngling!„ "Ja,„ sprach Don Rodrigo,
"Und ich weiß es sehr genau.„

"Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts„

"Abzuthun die angethane
Schande." — Als er dies gesagt,
Sah' er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

"Nun, was willst du, rascher Jüngling?" —
"Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz."
(Sprach der Cid) "ich habs gelobet!" —
"Streiche willst du, gutes Kind,"

(Sprach Don Gormaz) "eines Pagen
Streiche hättest Du verdient."
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

4.

Thränen rannen, ſtille Thränen,
Rannen auf des Greiſes Wangen,
Der, an ſeiner Tafel ſitzend,
Alles um ſich her vergaß,

Denkend an die Schmach des Hauſes,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an ſeines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuverſicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch verſenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme,
Und die Händ' auf ſeiner Bruſt,

Lang' anſieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: "Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weiſend auf die Tafel;
Reicher floßen nun Diego
Seine Thränen: "Du, Rodrigo,
Sprachſt du, ſprichſt du mir dies Wort?"

"Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz." —
"Iſt gerettet unſre Ehre?"
"Edler Vater, er iſt todt."

"Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir ſpeiſen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Iſt der Erſte ſeines Stamms."

Weinend kniete Rodrigo,
Küſſend ſeines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angeſicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
Ressentirt' und Menschenstimmen,
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Vor dem Thore stand Ximene*);
Aufgelöst das Haar in Trauer;
Und in bittern Thränen schwimmend,
Sank sie zu des Königs Knie.

Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edlen Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle;
Er allein auf einem Roß.
Bisamhandschuh trugen Alle,
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr.

*) Auszusprechen wie das deutsche Ch, nur mit einem stärkern Hauch; nicht wie das französische Chimene.

Und das Volk, den Zug erſehend,
Und der Hof, als an ſie kamen,
Alle riefen: "Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz ſchlug."

Rings umher ſah Don Rodrigo,
Erſt und veſt: "Iſt Euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er iſt;"

"Sey's zu Fuße, ſey's zu Roſſe,
Stell' er ſich." Sie riefen alle:
"Dir mag ſich der Teufel ſtellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt."

Ab von ihren Mäulern ſtiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küſſen;
Sitzen blieb auf ſeinem Roß

Don Rodrigo. "Steige nieder,
Sohn Rodrigo," ſprach der Vater,
"Deines Königs Hand zu küſſen." —
"Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Euretthalben thu' ich's gern."

6.

Mit zerrißnem Trauerſchleier
Sprach Ximene jetzt zum König:
(Thränen ſchwollen ihre Augen,
Wie war ſie in Thränen ſchön!

Schön, wie die bethaute Roſe
Glänzte ſie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre Worte ſingt der Sänger,
(Doch nicht ihre Blick und Seufzer.)
"König," ſprach ſie, "edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit."

"Er erſtach mir meinen Vater,
Er erſtach ihn, eine Schlange.
Meinen Vater, der, o König,
Denk' es, Dir Dein Reich beſchützt'!"

"Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einſt Pelagius, dem erſten
Chriſtenkönig, folgeten."

"Meinen Vater, der den Chriſten-
Glauben ſelbſt mit Macht beſchirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzore,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Erſten Sproß, in deiner Krone,
Ihn, den erſten Edelſtein."

"Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen;
Recht muß beiſtehn jedem Schwachen,
Unwerth iſt ein ungerechter
Fürſt, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küſſe werth."

"Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! durchbohr' auch dieſen Buſen,
Den ich hier in tiefſter Trauer
Dir eröfne. Mord' auch mich!"

"Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubteſt?
Warum nicht die Feindin morden,
Die dirs jetzt und ewig ſeyn wird.
Rache fodert ſie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache,
Gegen dich!" — Rodrigo ſchwieg.

Und des Roſſes Zaum ergreifend,
Kehret langſam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern;
Wartend, ob ihm Einer folge;
Aber keiner folget' ihm.

Als Ximene dieſes ſahe,
Rief ſie lauter noch und lauter:
"Rache, Krieger, blutge Rache!
Ich ſelbſt bin des Rächers Preis!"

7.

An der Tafel saß Fernando,
Zu Burgos im Königs Pallast,
Als Ximene, tief in Trauer
Und in Thränen vor ihm kniete.

Mit bescheidener Gebehrde
Sprach sie jammernd diese Worte:
"König, eine arme Waise,
Komm' ich suchend Euren Schutz."

"Eben starb auch meine Mutter,
Gramvoll, die mir unsres Hauses
Schmähung nachließ: denn der Mörder
Unsres Hauses lebet noch."

"Täglich darf er sich mir zeigen,
Der großsinnig-stolze Lainez,
Reitet täglich mir vor Augen,
Seinen Falken auf der Hand,"

"Der mir meine Tauben würget
Alt und jung. Schau her, o König,
Sieh das Blut auf meiner Schürze,
Meiner jüngsten Taube Blut."

"Oft hab' ich's ihm untersaget;
Und was gab er mir für Antwort?
Lies, o König. Diese Zeilen
Sandt' er heute mir zum Hohn:"

An Donna Ximena.

Du klagest, Einzige, Verehrte, Schöne Ximene,
Daß täglich Dir mein Falk die Tauben
Komme zu rauben.
Sein Herr begleitet ihn —
O dürft' er kühn
Die Einmal sehn, der auf so harte Art
Vom Schicksal und vom Falk er angemeldet ward.

Als der König dies gelesen,
Stand er auf von seiner Tafel,
Schrieb so fort an Don Diego,
Heimlich sandt' er ihm den Brief.

Wissen will den vollen Inhalt
Don Rodrigo. "Nein! bei Gott nicht!
Und bei seiner heil'gen Mutter!„
(Sprach er) "laß' ich Euch, o Vater,
Euch allein nach Hofe ziehn.„

8.

Eingefallen in Caſtilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüſtung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos ſchon hinüber,"
Montes d'Oca, Belſorado,
San Domingo und Narara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schaafe, Chriſten, Chriſtenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, dieſe fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?"

Ruhmreich ſammlen ſchon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf ſeinem Schloße
Hörte dieſe Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf ſein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf ſeinem Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf; sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten.
Strafend Den und Jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn.

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreyhundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder,
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an.

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.„

„Viermal knie' ich Euch zu Füßen,
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.“

„Noch ist sie mir nicht geworden;
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.„

"Und Ihr schützt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von Euren Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt."

"Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild. Die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen;
Haß, Verfolgung, ewge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung."

"Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird.

"Was Ihr spracht, sey Euch verziehen,
Sprach der König;" doch Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter.
Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

10.

Nie erſcholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Vertidung
In Vaſallenpflicht und Zinnspflicht
Sie genommen, ſandt er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach ſieben langen Jahren,
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die veſte
Stadt Coimbra, veſt durch Mauren
Und durch Thürme, überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die Prachtvollſte der Moſcheen;
Hier in dieſem heilgen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, ſie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin, Donna Uraka
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen:
„Mutter, ſprach ſie, welch ein Ritter!
Einen ſchönern ſah ich nie!

"Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte,
Lang anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf.
Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah."

Also sprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe;
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

11*)

"Edler Ritter, Don Rodrigo,
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe dich mit Schmach der Himmel,
Daß Du mir mein Herz bekämpft!
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer Du bist und wer ich bin."

"Daß Du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in Deine Fesseln zwangest,
Daß den stolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend schlugest;
Macht Dich dieses so verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät es nicht? und wohl noch mehr!"

"Edel zwar bist Du gebohren,
Auszuüben schöne Thaten:
Dem, wer einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig;
Und gebührt er Dir, so wisse,
Diese Pflicht ist nicht die meine;
Sie ist meines Vaters Pflicht."

"Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich Dir anzunähern scheinet,
Mich, die meine Königs-Abkunft
Ueber Dich so hoch erhebt;

*) Die Infantin Donna Ureka spricht hier.

O so wisse, Königstöchter
Sind deswegen arm an Gütern,
Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth ist an mir kein Flecke;
Sie ist meiner Hoheit Ruhm.„

"Reich, das weiß ich, ist Ximene,
Darum iſt's, daß Du sie liebest;
Nein! nicht darum: denn, Rodrigo,
Unrecht will ich Dir nicht thun.
Sie auch liebt Dich — Nun so liebet!
Mir macht es den kleinsten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.„

"Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget Dir, Du kleiner Ritter;
Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?„

"Schön bist Du; wie einst Narcissus.
Weise; Salomon war weiser.
Edel; deren giebt es viele.
Tapfer; Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo.
Reich; das sind so viele Narren.
Weit berühmt; das waren Viele,
Mehr als Du, und starben dennoch
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergeßenheit.„

"Ritter, wenn Dein eigner Spiegel
Dir nur Deine Schönheit vorhält:
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert Deinen Stolz.

Geh dann hin zu Deines gleichen,
Ritter, eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an.„

Alſo ſprach die eiferſücht'ge
Königstochter, Donna Uraka;
Und der Cid, er ſtand und ſchwieg,
Denn ſie liebt ihn tief im Herzen;
Und als ſie nun ausgeredet,
Fuhr ſie fort mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die ſchönſte Scherpe,
Die Er — nicht begehrete.

12.

In dem blühnden Ostermonat,
Da die Erde neu sich kleidet,
Da die weiß-behaarte Mutter
Sich wie eine Fee verwandelt,
In die schönste junge Nymphe;

Da lustwandelte der König
Von Castiljen, Don Fernando,
Er mit seinem ganzen Hofe
Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe
Nahm er keinen als Rodrigo
Hin zu einer Silberquelle,
Glänzend schöner als Krystall;
Mit ihm sprach er an der Quelle;
Aller Augen sahn ihn sprechen,
Aber keines Ohr vernahm,
Was zu Cid der König sprach:

Dies sprach er: " Ich lieb Euch, Ritter
Jung seyd Ihr und brav und tapfer;
Aber noch nicht Welterfahren,
Und am wenigsten versteht ihr
Euch aufs weibliche Geschlecht. „

"Alle wollen sie regieren,
Und regieren denn auch wirklich;
Leider Wir sind nur ihr Werkzeug;
Unsre männlichsten Gedanken
Oft zerstörte sie — ein Weib. „

"Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deshalb nur die Frau geführet,
Daß durch sie und für sie Alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es thut."

"Junger Mann, die Frauen kennen
Ist Dir nützlich; dieses Wissen
Uebersteiget jedes andre;
Doch zu weithin — forsche nicht."

"Dir sonst könnt' es auch so gehen
Wie dort jenem alten Weisen;
Weil er ihn nicht fassen konnte,
Stürzet er sich in den Schlund."

"Das Geheimniß ist — Der Weiber
Macht auf unsre Männerherzen.
Dies Geheimniß steckt in ihnen
Tief verborgen, Gott dem Herren,
Glaub' ich, selber unerforschlich.
Wenn an jenem großen Tage,
Der einst aufsucht alle Fehle,
Gott der Weiber Herzen sichtet,
Findet er entweder alle
Sträflich oder gleich unschuldig;
So verflochten ist ihr Herz."

"Ungeheur ist die Entfernung
Zwischen einem Mann und Mädchen,
Und durchaus zum Vortheil Dieser,
Junger Mann, weißt Du warum?"

"Darum! Männer gehen vorwärts;
Und das Weib — es sieht sie kommen.
Er veranschlagt; Sie begegnet
Seinen Planen — weißt Du wie?"

"Sieh dort jenen leichten Vogel,
Der von Zweig zu Zweige hüpfet,
Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor Schritt."

"Vor dem Angesicht des Eigners
Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für Waffen?
Deßhalb dann regieren sie."

"Und hiebei ist keine Ausnahm;
Jede gleicht hierinn der Andern.
Junger Mann der Weisheit Regel
Räth, sich zu vermählen — nie."

Also sprach zu Eid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte;
Hört was Er antwortete.

13.

An dem Rand der Silberquelle,
Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort:

"Freilich bin ich jung, o König,
Für die Regeln alter Weisheit;
Aber, das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung."

"Denn aus gutem Blut erzeuget,
Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir: „Erhalten
Muß ein Edler sein Geschlecht;"

"Muß dem Vaterlande dienen,
Muß in Rath und That dem Herren
Hold und treu sein und gewärtig,
Muß ihm beistehn, mit Gewicht."

"Dazu also einen Namen,
Einen hohen Baum sich pflanzen,
In deß Schatten auch der Fremde
Ruh' und Schutz und Rettung sucht."

"Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dieß ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut."

"Wer das heilge Band der Ehe
Flieht, o König, der verläugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion."

"Er zerreißt den Zaum der Ehre,
Trennt das Band, das ihn an Menschen,
Das an sein Geschlecht ihn knüpfet,
Und an andere Geschlechter;
Dafür wird er hart gestraft."

"Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edlen;
Jedermann erscheint er Nutzlos,
Und unwürdig seines Stammes. —"

"Was das Regiment der Frauen
Anbetrift, o großer König,
So ist meine Meinung dies:"

"Sie regieren wie die Diener
Ueber fehlerhafte Herren.
Wer zur Decke seiner Mängel
Ihrer nicht vonnöthen hat,
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark, und stehet sicher.
Sonderlich im Punkt der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze;
Durft' auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld."

"Und da mögen sie regieren.
Sie verstehn darauf sich beßer,
Beßer dünkt mich als die Männer —
Dies ist meine Meinung, Herr."

"Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf' ich mich der Meinung
Meines Lehnherrn. Alle taugen
Nicht, ſobald der Mann nicht taugt."

"Alſo nehm' ichs gegen Alle
Auf, zu Roß und auch zu Fuße;
Nur behaupt' ich, jedes Weibes
Fehler iſt des Mannes Schuld."

"Eine Bitte noch, o König,
Vor dem Ende des Geſpräches:
Zur Vermählung mit Ximenen,
Waiſe jetzt des Grafen Gormaz,
Bitt' aus königlicher Gnade
Ich mir die Bewilligung."

An dem Rand der Silberquelle
Gingen jetzt ſie auseinander,
Don Fernando und der Cid.

14.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah ich mich hier,
Weinende Eimene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu Dir.

Eimene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröfne mir —

Eimene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröfnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle Dich;
Wer bist Du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Eimene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.

Die Ehre thats; nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.

Ximene.

Entferne Dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen Dir und meinem Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

15.

Als der König Don Fernando,
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen,
Zu vergeßen allen Haß,

Und deßhalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Luyn Calvo
Zu vermählen — denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz —

Gab er, um den Cid Ximenen
Gleichzumachen an Vermögen:
Valduerna und Saldanna,
Belsorado und San Pedro
De Cordonna gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und fröhlich an.

Echt-Walloner Pantalone,
Mit Scharlach gezackte Schuhe,
Fein an Leder; zween Stifte
Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jetzo zog er an die Weste,
Eng' anliegend, ohne Worten:

Dann die schwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepufft, mit weiten Aermeln;
(Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen.) Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anständig, das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fäden
Eingewirkt in grüne Seide
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche,
Hob sich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.

Schönbefranzt bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen,
Tizonada war sein Name,
Er das Schrecken aller Mauren,
Hängt in schwarzen Sammetbändern,
An dem vesten tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber,
War der Gurt; ein feines Schnupftuch
Wohlgefaltet hing an ihm.

So gekleidet gieng der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz.
Wo der König und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle,
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen seiner Braut.

Sittsam stand sie da, Ximene,
Von elastisch feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten Londner Tuche,
Wohl garnirt war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei rosigen Panteffeln,
Stand als Königin sie da.

Ihren Hals umschlang ein Halsband;
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;
Und die reichste unter ihnen,
Den Sanct Michael darstellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hing Ximenen an der Brust.

So begaben die Verlobten
Zum Altar sich; vorm Altare,
Eh' der Braut die Hand er reichte,
Sah' er mit dem Blick der Liebe
Und sprach zu ihr, tiefbeschämt:

"Fräulein einen Mann von Ehre,
Leider hab' ich Euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Diesen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verlohret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich Euch, mit Allem
Mich Euch, Euren Ehgemahl."

Auszog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel

Seine Spitze: "Mich zu strafen,"
Sprach er, "diene dieser da,
Wenn mein Lebenlang den Eidschwur
Ich verletze: Euch zu lieben,
Und Euch Alles zu ersetzen,
Wie ich Euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Onkel!
Luyn Calvo, segnet uns!"

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig;
Don Rodrigo und Ximene.
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
Ging der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.

Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hingen Goldgestickt Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.

Auf den Straßen, auf den Gaßen
Längs hinan bis zum Palaste
Tönet in getrennten Chören,
Unter Saitenspiel und Cymbeln,
Glückwunsch, Freud' und Lustgesang.

Alvar Fannez, (unter allen
Freunden Cids ihm stets der Erste)
Jetzt von Dienern reich begleitet,
Und geschmückt mit schönen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.

Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse tummelnd;
Martin Pelaéz mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf,
Allem Volk zur lauten Lust.

Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte,
Eine Handvoll Maravedi's,
Auszuwerfen unter's Volk.

Also führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Königin empfing sie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe;
Froh und freier war der Zug.

Waizen warf man aus den Fenstern,
Daß der Hut des Königs selber,
Daß Ximenens Busenkrause
Dicht und voll von Waizen lag.
Körn nach Körnchen las der König
Selbst ihn aus Ximenens Krause
Vor der Kön'gin Angesicht.

Alvar Fannez, der es ansah
Rief als Stier: "Wohl möcht' ich lieber
Statt des Kopfes meines Königs
Jetzt besitzen seine Hand."
"Gebt ihm einen Korb voll Waizen,"
Sprach der König, "und Ximene,
Angelanget im Palaste,
Ihr umarmt ihn für den Scherz."

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter,
Weit entfernt; sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen,
Als die lautste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedro's, den der Bischof Victor
Damahls einnahm, trat der Deutschen
Kaiser, (Heinrich war sein Name,)
Klagend trat er so vor ihn:

"Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Castiljen
Heil'ger Vater, klag' ich hier.
Jede Christenmacht erkennet
Mich für ihren Herrn und Kaiser;
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut."

"Zwingt ihn dazu, heil'ger Vater,
Zu Erhaltung, wie des Glaubens,
So auch unsrer beider Reich'."

Drohende Befehle sandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heil'gen Stuhle
Und dem Kaiserthum der Deutschen
Ehr' und Gaben willigte.

Lange stand Castiljens König
In Gedanken; wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder schritte,
Die Gefahren seines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur

Nur der Cid (er war abwesend;
In der ersten Zeit der Liebe
Schlummernd an Ximenens Brust.)
Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret;
Eilt' er und sprach zu ihm so:

"Ach zum Unglück Eures Reiches
Wäret Ihr gebohren, König,
Wenn, so lang Ihr lebt, ein Andrer
Hier gebie' in Eurem Reich!"

"Nimmermehr soll es geschehen;
So lang' Ihr lebt und ich lebe.
Denn, o König, jede Ehre,
Die Euch Gott gab, zu erhalten,
Ist uns, Euern Dienern, Pflicht,
Wer Euch anders rieth, o König,
Rieth Euch sonder Ueberlegung,
Und vermindert Euren Ruhm.
Fodert sie heraus, die Droher,
Die Ausfodrung ist des Königs;
Die Ausführung ist des Kriegers;
Fodert sie; ich nehm' es auf."

"Denkt, o König, und bedenket,
Wir erwarben Euch Castilien,
Wir mit Ehre, Gut und Blut;
Eher gäb' ich auch mein Leben
Hin, eh' die'e fremden Wespen
Zehren sollen unsre Beute,
Ernten unsrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt Ihr ihnen
Etwas, o so bleibt Euch — Nichts."

Und so führt der unverzagte
Cid zehntausend wackre Männer,
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn, mit vielen Roßen,
Doch der Cid, er schlug den Grafen,
Macht' ihn selber zum Gefangnen,
Und nur gegen seiner Tochter
Geiselschaft gab er ihn los.

Auf der Welt das schönste Fräulein,
Ward sie Königes Geliebte,
Und der Sohn, den sie erzeugten,
Ward der Kirche Cardinal.

Auch der König der Franzosen
Sandt' dem Cid ein Heer entgegen,
Das er schnell zerstreuete;
Da er dann mit seinen Tapfern
In Italien also walter,
Daß in Eile Pabst und Kaiser,
Beide des Tributs vergeßend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Cid hinwegzuziehn.

Und so kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando;
O wie war der Cid so fröhlich,
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zomora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Mauriſche Geſandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mauren,
Die er einſt in Pflicht genommen,
Waren ſie die Abgeſandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberſtammes,
Edle Roße, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig Apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Alleſammt mit reichen Decken
Ueberlegt und ſtolz gezäumt.

Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck ſie an Juwelen,
Zwei koſtbare Hyacinthen;
Auch zwei Kiſten Seidenſtoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig, wie Vaſallen,
Naheten ſie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
"Freunde," ſprach der Cid, "Ihr irret,
Wo mein Herr, der König, Hof hält,
Bin ich ſelber ein Vaſall.
Der Tribut, den Ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn."

"Sagt," erwiederte der König,
"Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sey, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht Ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem Eid."

Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall und König sey.

19.

Sehnlich wartete Ximene
In den Sälen ihres Palasts,
Sehnlich harrt' sie auf Rodrigo:
Denn die Stunde der Entbindung
Naht, die grausamsüße Stunde;
Ihres Lebens, wie sie hoffet,
Freudenreichster Augenblick.

Eines Morgens, (es war Sonntag)
Meldeten sich ihr die Schmerzen,
Und es badet sich in Thränen,
Ihr bescheidnes Angesicht.
Seufzend nimmt sie ihre Feder,
Manche, manche zarte Klage,
Mehr als tausend liebevolle
Bitten schreibt sie dem Gemahl,
Den sie wohl erweichen könnten,
Wenn die Ehre nicht in Felsen
Wandelte der Helden Herz.

Nochmals nimmt sie jetzt die Feder,
Und mit neuer Klag' und Seufzen
Schreibt sie auch an ihren König,
An den edelsten der Welt:

"Guter, weiser, großer König,
Sieghaft und gerecht und bieder,
Eure Dienerin Ximene
Klaget vor Euch, über Euch."

"Scherz nur war es, Don Fernando,
Eurer königlichen Laune,

Die mir den Gemahl einst gab.
Denn wohl wenig junge Frauen
Waren weniger vermählet,
Als ich bin; verzeiht, o König,
Und allein durch Eure Schuld.„

„Diesen Brief schreib' ich in Burgos,
Wo mein Leben ich verwünsche,
Und auch Euch viel Böses will:
Denn von den Geboten Gottes,
Welches giebt Euch Recht, o König,
Ehgenoßen, also lange
Sie zu trennen und so oft?„

„Welches giebt Euch Macht, o König,
Mir aus einem zarten Manne,
Artig, liebenswerth, bezaubernd,
Aller Welt zum wüsten Schrecken
Einen Löwen zu erziehn?„

„Sechs Monate Tag' und Nächte,
Haltet Ihr ihn fest im Zügel;
Und wohl Einmal kaum im Jahre
Sieht er seine Gattin, mich.„

„Und wie kommt er? Blutgebadet,
Bis zu Füßen seines Pferdes;
Wenn ich dann mit meinen Armen
Ihn umfange, schläft er ein;„

„Träumet, wie ein Wildbeßner,
Schlachten, Kämpfe. Kaum noch taget
An dem Firmamente drunten
Der Aurora frühster Strahl,„

"Ohne mich nur anzuschauen,
Ob ich wache, ob ich schlafe,
Springt er auf. Mit welchen Thränen,
Großer Gott, empfing ich ihn!
Vater wollt' er mir und Alles
Vater und Gemahl mir seyn!
Alles fehlet der Verlaßnen
Jetzo, Vater und Gemahl."

"Thut Ihr dies, um ihn zu ehren,
König! deß bedarf er nicht.
Längst war er der Vielberühmte;
Eh' am Kinn der Bart ihm sproßte,
Waren Könige der Mauren
Fünf ihm schon Gefangene."

"Königlicher Herr, den letzten
Augenblick erwart' ich bald;
Bald wird er Euch Nachricht geben —
Und ich fürchte fast die Thränen,
Die dem Vater ich vergoßen,
Schadeten vielleicht dem Kinde,
Das an meinem Herzen schläft."

"Guter König, also schreibet
Mir in Eures Herzens Sprache,
Wollt Ihr den Gemahl mir senden?
Oder wollt Ihr, daß die Gattin
Eures ehrenvollsten Feldherrn
Ihm den Erstgebohrnen bringe,
Einen Waisen, Vaterlos?

Nachschrift.

"Und noch Eins, o guter König,
Werfet meinen Brief ins Feuer,
Daß nicht Eurer Höfling' Einer
Ihn belache! Denkt daran."

"Und auch daran, Don Fernando,
Daß, statt meines Ehgemahles,
Mir nur seine alte Mutter
Blieb, die mir zur Seite schläft."

20.

Zehn Uhr wars am frühen Morgen,
Als der König seinen Schreiber
Rief, und forderte Papier.
Mit vier Puncten und dem Zuge
Paraphirt er Kreuz und Namen,
Und also antwortet er:

"Edle, sittsame Ximene,
Meinen Gruß Euch ehrerbietig,
Meine Hochachtung und Gunst!"

Ihr beklagt um den Gemahl Euch
Gegen mich, Donna Ximene;
Wenn ich ihn zum Nachtheil Eurer,
Mir zur Lust zurückbehielte,
Klagtet Ihr mit vollem Recht.
Aber da die Heidenkriege,
Die auf meinen Grenzen stürmen,
Ihn rückhalten, ist es meine,
Oder ist es seine Schuld?

"Daß er nicht in Euren Armen
Stets geschlafen, dies beweiset,
Edle Donna, Euer Brief.
Also glaub' ich auch der Furcht nicht,
Daß Ihr Einen Vaterlosen
Säugling in dem Schooße tragt."

"Drängt ihn nicht zurück zu kommen,
Euren Ehgemahl; Er hörte,
Auch an Eurer Seite hört' er

Mit Unluſt die Kriegsſchalmei.
Und wenn er nicht Feldherr wäre,
Saget mir, was wär't Ihr beide?
Edelmann und Edelfrau.„

"Hat er Könige der Mauren
Fünf als Jüngling zu Vaſallen;
Wollte Gott, er hätte Deren
Fünfmal fünf: denn um ſo minder
Hätte Feinde jetzt mein Reich.„

"Kann er alſo nicht, Ximene,
Bei Euch ſeyn im Augenblicke,
Wo Ihr ihn ſo ſehnlich wünſcht,
So erlaubt mir, edle Mutter,
Daß ich ſeinen Platz vertrete:
Denn ich glaub' es, nur der König
Iſt für ihn des Platzes werth.„

"Euern Brief ſollt ich verbrennen?
Sehen ſollen ihn die Lacher
Meines Hofes, tief beſchämt.
Daß Ihr meinen nicht verbrennet,
Zeichne ich ihn zum Contracte,
Und verbinde mich, Ximene,
Iſts ein Sohn, den Ihr gebähret,
Geb' ich Zelter ihm und Degen,
Mit zweitauſend Maravedis,
Ihm, dem Ritter, zum Geſchenk.
Iſt es eine Tochter, ſetz' ich
Vierzig Mark an gutem Silber,
Vom Geburtstag' an, ihr aus.

"Und ſo lebet wohl, Ximene!
In der Stunde Eurer Schmerzen

21.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Wasserblase
Seyd ihr, auf dem Lüftchen schwebend
Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er, der Große,
(Und mit Recht so zubenahmt,)
Spaniens Monarch und Kaiser,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter seinen Söhnen. —
Welche Stimme schallt auf Einmal
In den traurigen Gewölben
Des Pallastes? Der Infantin
Donna Uraka Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
Traurend tief im Trauerschleier,
Nahet sich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor seinem Bette,
Die verehrte Hand ihm küssend,
Flehet sie ihn also an:

"O mein Vater, unter allen
Göttlich-menschlichen Gesetzen

Nennet mir, was Euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilet
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern und vergasset
Vater, und vergasset mich.„

"Also bin ich Eure Tochter
Nicht, Sennor: denn wenn ichs wäre,
Wär' ich auch nur Euer Bastard,
Hätte, meiner zu gedenken,
Euch erinnert die Natur.„

"Hab' ich, königlicher Vater,
Diese Schmach um Euch verdienet,
Nun so nennet meine Schuld.
Nennet ihr sie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch sagen?
Sagen alle edle Männer,
Wenn sie von dem Unrecht hören,
Das Ihr, stets gerechter König,
Einer Unbescholtnen thut?

"Männer, in die Welt eintretend,
Bringen, Güter zu erwerben,
Kräfte sich und Ansehn mit.
Was sie sich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlaßen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber sagt: was kann die Tochter?
Was kann sich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat sie nichts als des Gehorsams
Als des Dienens niedern Lohn.

"Wenn Ihr mich enterbet, Vater;
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die Fremde flüchten,
Muß — Verzeiht ein hartes Wort mir,
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verläugnen;
Weil Ihr sie verläugnetet."

"Wohl, so geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt; in meinen Adern
Wallet königliches Blut.
Deßen fürcht' ich zu vergeßen,
Weil mein Vater es vergaß."

Also sprach mit lautem Weinen
Die Infantin Donna Uraka.
Als sie ausgeredet hatte,
Wartete sie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schliessen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend seiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug zu seufzen
Ueber ihre stolze Kühnheit;
Aber kaum genug der Kräfte,
Zu antworten. Lange sucht' er
Worte, bis er also sprach:

"Tochter, flößen Eure Thränen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, so um Euren Vater;
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt;
Aber da Ihr, stolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette
Nur um Erdengüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?"

"Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir, Euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele,
Kraft noch und Vermögen schenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff ich, meine Seele;
In dem Feuer Eurer Worte
Litt sie ihre Läutrung schon:

Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich noch also zu betrüben,
Ein erles'ner Augenblick?„

"Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr: und wollt nicht sehen,
Daß mit dem Besitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Last?
Pflicht, die Länder zu beschützen,
Last, sie weise zu regieren,
Alles deß bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht sind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche:
Denn Personen Eures Standes,
Denen Niemand gleicht sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum,
Als ihr Leben hinzuleben,
Eines Klosters Einsamkeit.„

"Freilich seyd Ihr meine Tochter,
Denk ich, aber eine Eitle;
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter;
Aber eine böse Amme,
(Denn das zeugen Eure Reden,)
Säugte Euch mit schlechter Milch.„

"Drohet Ihr in fremde Lande
Euch zu flüchten; wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längst hatt' er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach. — —

Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Teurer, als daß meines Blutes
Also Euer Herz verdarbe."

"Euch, die Schwestern, sollten Eure
Brüder (dieses war mein Wille,)
Unterhalten; jetzt befehl' ich,
Um mit mir den Segen aller
Mutter Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich — höret mich."

"Arm will ich Euch nicht verlassen,
Seit Ihr, was Ihr sprechet, sprachet.
Edel ist Dein Blut, Uraka,
Doch ich kenne Dein Geschlecht.
Also meine Stadt Zamora
Laß ich Dir, die Wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr schützen,
Und Dir solche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch sie gezwungen wirst.
Ob mich Deine jüngste Schwester
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie Dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus."

"Dieses ist mein ernster Wille:
Und wenn meiner Söhne Einer,
Euer Erbteil Euch zu rauben
Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Ich verfluchen väterlichen Fluch."

Alle, die den König alſo
Reden hörten, ſprachen: „ Amen!
„Fluch dem Räuber ſeiner Schweſtern;
„Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!
Don Garzia, Don Alfonſo
Sprachen Amen; doch Don Sancho
Er allein in der Verſammlung
Vor dem Bett des Vaters — ſchwieg.

2.

Der Eid

unter

Don Sancho dem Starken.

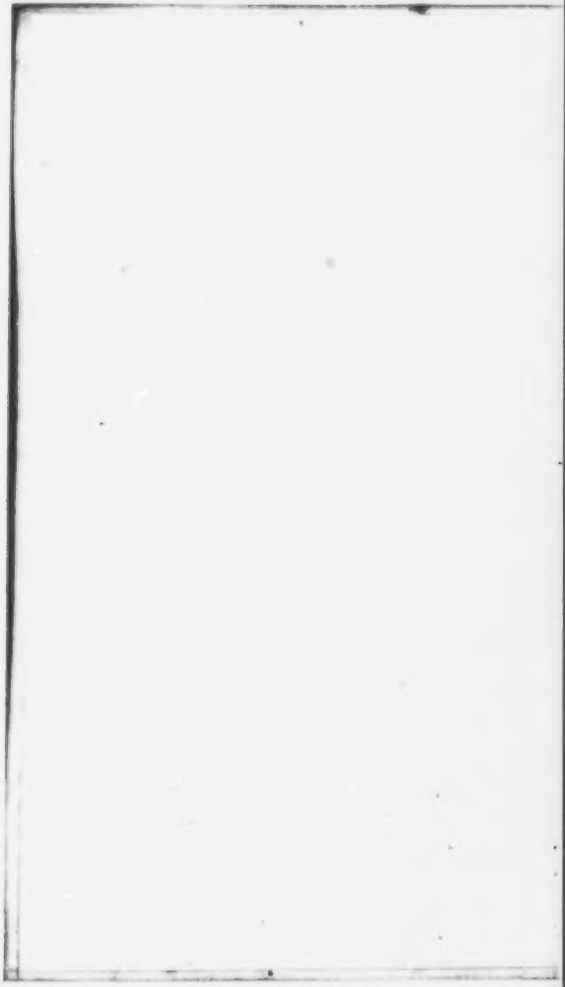

23.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesstimmen allenthalben,
Trommeln, Paucken und Trommeten
Schallen in Kastilien laut.

Denn kaum hatte mit den Brüdern
Seines Vaters Sarg Don Sancho
Mitbegleitet, an die Gruft;
Steigt er auf sein Roß, und blasen,
Blasen läßt er allenthalben
Gegen seine Brüder Krieg.

Die Vasallen seines Reiches
Bot er auf; nicht seine Rechte
An der Brüder Land zu prüfen;
In das Treffen sie zu führen,
Rief er sie bey Ehr' und Pflicht.

"Ach, Rodrigo," sprach Eimene,
"Also hast du sie beschloßen,
Meine Leiden;
Eins von beiden
Soll ich missen;
Eins aufgeben —
Wohl mein Leben,
Oder mindstens die Geduld."

"Meiner Treue mich zu rühmen
Stehet mir nicht an; der Liebe

Ist treu seyn die schönste Pflicht.
Nur wie dürft Ihr mir, der Treuen,
Mir der Liebenden, Rodrigo,
Von so langem Abschied sagen?„

„Ach beschlossen ists, beschlossen,
Eins von beiden
Soll ich meiden —
Eins aufgeben —
Wohl mein Leben,
Oder mindstens die Geduld.„

„Wenn ich Euch verehrend liebe,
Denkt Ihr nicht daran, Rodrigo,
Daß die Zeit ja Alles, Alles
Rückwärts führe? Daß im Herzen
Auch der tiefsten Liebe Wurzel
Sterbe, wenn man sie nicht pflegt.
Zwar ist dies Euch keine Drohung:
Denn in Worten wie in Thaten
Kann Ximene den Rodrigo
Nie beleidgen. Eifersüchtig
Könnte sie als Kind nur — sterben.„

„Ja, es ist, es ist beschlossen!
Eins von beiden aufzugeben,
Die Geduld oder mein Leben.„

„Undankbare Männerherzen!
Euch entflammt der Weiber Leichtsinn;
Die Beständigkeit des Weibes
Tödtet Eurer Liebe Glut.
Kennten Wir Euch recht, ihr Männer,
Würden Wir Euch je vertraun?

Sprich mir auf Dein Herz, Rodrigo,
Denkst Du noch an jene Schwüre,
An die süßen Schmeicheleien,
An die Thränen und Gelübde,
Die Du einst mir treu gelobt?
Alles ist Dir aus der Seele,
Aus dem Herzen Dir verschwunden,
Wie ein Lüftchen überm Sande
Hat die Zeit es fort geweht. „ —

Zärtlich küßete Ximenens
Angesicht der tapfre Feldherr,
Schwur ihr auf den Griff des Degens,
Schwur ihr, treu zurück zu kommen,
Seys lebendig oder todt.

24.

Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Kastilien,
In Gallizien Don Garzia
An der Reiche Gränzen, Krieg.
Endlich trafen sie zusammen;
Und von beiden Seiten fielen
Tapfre Männer, bis Don Sancho,
Sancho selbst gefangen ward.
Nahe wars, daß, der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
Endigte: denn unter allen
Streitenden war König Sancho
Wohl an Leibeskraft der stärkste,
Doch der feigeste an Muth.

Alvar Fannez, Er, der erste
Freund des Cid, kaum sieht den König
Er gefangen, drängt' er stürmend
An den Platz des Unglücks ein.
„Laßt den König, ihr Verräther!„
Ruft er wüthend, und sie flohen
Die harten Asturier.

Frei stand also König Sancho.
Doch die Schlacht, sie war verloren;
Uebrig waren dem Befreiten
Kaum sechshundert Castiljaner.
Wie? sechshundert Castilianer?
Für die ganze weite Erde
Sind sie gnug, wenn Cid sie führt!

An kommt Er. Auf seinem Roße
Als ihn Sancho kommen siehet,
Ruft er laut zu seinem Heer:
„Auf; von neuem in das Treffen.
Na'd ist jetzt das Schlachtfeld unser:
Denn der Cid ist da! Willkommen
Cid! Ihr kommt zu rechter Zeit.„

Ernst antwortet ihm Rodrigo:
„Und Ihr, Herr, zu sehr unrechter,
Trafet Ihr auf diesen Platz.
Besser wäret Ihr am Grabe
Eures Vaters stehn geblieben,
Betend, mit gefaltnen Händen;
Als im ungerechten Kriege
Mit dem Bruder, einzuernten
Eures Vaters harten Fluch.„

„Ungern nehm' ich Don Garzia
Jetzt gefangen; für die Ehre,
Und doch muß ichs, für die Ehre,
Für den Dienst muß ich es thun,
Muß ihn nehmen, oder sterben,
Als ein Kriegsmann. Euch, o König,
Bringet hier in diesem Felde
Weder Sieg noch Niederlage
Ruhm; Euch schändet dieser Krieg.„

Eben trat Garzia singend
Auf den Kampfplatz, tief unwissend
Was geschehn war und geschah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Die Trommeten und die Zinken,
Neue Brüderschlacht begann.

Und in Mitte seiner Edlen
Ward Garzia bald gefangen;

„Ach, was thut Ihr, edler Cid?„

„König was für Euch ich thäte,
Wenn Ihr mein Gebieter wäret.
Jetzt will es das Schicksal also;
Unterziehe Euch ihm, wie ich.„

Liv. Bibl.
Dachau

25.

Als Don Sancho seinen Bruder,
Den gefangenen Garzia,
In den vesten Thurm von Luna
Eingesperret — wie ein Sperber,
Der den ersten Raub gekostet,
Jetzt nach reicherm grösserm Raube
Dürstet und nach wärmerm Blut;
Warf auf seine jüngste Schwester
Sancho sich; er schleppt' Elviren,
Wie die schwache Taube wehrlos,
Aus dem ihr verlieh'nen Toro
Gen Burgos ins Kloster hin.

Jetzt entblößet Don Alfonso,
König von Leon, die Spitze
Seines Degens und verkündet
Laut der Welt und offenbar:
"Aus Ehrfurcht für seinen Vater,
Und sich selber zu beschützen,
Unternehm' er diesen Krieg;
Doch nicht gegen seinen Bruder,
Einzig gegen den Beschützer
Eines niederträcht'gen Räubers;
Der Beschützer heiße Eid.
Dann sprach er, die Bösen müßten
Absiehn von den Freveltaten,
Wenn zu solchen kein Rechtschaffner
Ihnen diente: denn der Beste
Wird im Dienst der Bösen schlecht."

"Rede jetzt," sprach König Sancho,
"Perle meines Reiches rede.
Ziehet er nicht gegen mich?"

"Gott ist's, der uns alle richtet!"
Sprach der Cid. "Doch wollt Ihr's wissen,
König und mein Herr! So sag' ich:
Euer Bruder, weil er Recht hat,
Eilet er vorjetzt zum Unglück."

"Auf! zu Waffen!" rief Don Sancho,
"Fliegt ihr Fahnen! Fliegt Paniere!
Seht, es kommen die Leoner!
Löwen der Standarten kommen,
Doch nicht Löwen, die sie tragen;
Und wir haben für sie Thürme,
Thürm' und Schlösser zum Gefängniß." *)

"Auf!" fiel Cid ihm die Rede,
"Auf! weil man an Mich dann will!"

"Gott genad' ihm, wer an Dich will,
Braver Cid, Du Blume Spaniens,
Spiegel echter Ritterschaft."

Also zogen sie zum Kriege;
Don Alfonso ward gefangen,
Und gefangen ward Don Sancho,
Jener von den Castiljanern
Von den Leonesen dieser,
Und noch wankt das Glück der Schlacht.

---

*) Anspielung auf die Wappen von Leon und Castilien, deren jenes Löwen, dieses Castelle führet.

Als der Cid auf seinem Rosse
Losgesprengt auf den Haufen Krieger,
Der Sancho umschlossen hielt.
"Fangen oder hangen!" rief er;
"Nicht das Eine, nicht das Andre,
Guter Cid," ward ihm zur Antwort.
"Fangen oder hangen!" rief er,
Und sein König stand befreit.

Don Alfonso blieb gefangen,
Ward gesperret in ein Kloster;
Wo ihn bald zum Dank der Ehre,
Die dem Cid er laut erzeiget,
Donna Uraka ihn ins Freie
Fördert, daß er gen Toledo
Hin zu Ali-Maimon floh.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die veste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. — —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest Du?

Unterweges spricht der König
Zu ihm: "Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt, wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt, wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester; Cid, so hätt' ich
Eine Vestung; in ganz Spanien
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren,
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,

Bringe Botſchaft nach Zamora,
Fodre es von meiner Schweſter,
Fodre es zum Tauſch um Alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn ſie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat.„

"Freilich weiß ich nicht,„ antwortet
Ihm der Cid; "je mehr die Mauren
Von Zamora ich betrachte,
Deſto kühner, deſto ſtolzer
Scheinen ſie mir dazuſtehn.„

"Recht,„ ſpricht Sancho, "recht geredet,
Dieſes ſind die erſten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern.„ —

Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging ſein muntres Roß Babieça
Langſam und hing ſeinen Kopf.

27.

Trauer war noch in Zamora,
Um den Tod des großen Königs
Don Fernando, tiefe Trauer.
Ueberhängt mit schwarzen Tüchern
Waren Kirchen und Altäre.
Kein Gesang, kein Ton der Freude,
Auch kein Instrument der Liebe
Ließ sich hören auf den Gassen;
Die Infantin Donna Uraka,
Schmerzlich bitter weinte sie
Um den Tod des großen Vaters,
Um den Gram, den sie ihm sterbend
Noch in seiner letzten Stunde
Zugefügt, um seine Güte,
Um das Unglück ihrer Schwester,
Der vertriebnen Donna Elvira,
Um das Unglück ihrer Brüder,
Don Garzia, Don Alfonso;
Und wer sollt' und könnt' es glauben?
Noch beweint im tiefsten Herzen
Einen andern Wunsch Uraka.
Den Verlust wird sie beweinen,
Wenn sie jeden längst vergaß.

Denn dem Glück geliebt zu werden,
Gleicht kein ander Glück auf Erden;
Die geliebte Schäferin,
Sie allein ist Königin.

In

In dergleichen Gramgedanken
Tief versenket saß Uraka,
Als auf Einmal vor den Thoren
Von Zamora Cid erscheint.

28.

Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid; als ihn die Wache,
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern
Anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castiljen,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

"Da Du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest Du an unsre Thore?
Da durch Dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst Du und was willst Du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht Deinen Arm gelichen —"

"Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verlohren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

"Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen.
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte" —

"Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verlohren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!"

"Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Kniend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; Er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine" —

"Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verlohren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!"

"Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden;
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade;

Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stets gedenken. — Aber dennoch „ —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verlohren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!„

„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuſchwur,
Daß er ſeinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonſo
Ihre Reiche nahm; der Eine ſchmachtet
Im Gefängniße; der Andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden.
Daß Don Sancho meiner armen Schweſter,
Die im Kloſter jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil raubte,
Und der Cid auch dieſes ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht, und auch der Cid nicht,
Tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schweſter, mich, ein ſchwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts ſonſt hat, als Thränen —
Deshalb „ —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verlohren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!„

Alſo ſprach, gepreßt den Buſen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet ſie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf Einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
„Rückwärts!„ hört man ihn murmeln,
„Rückwärts!„ zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

29.

Stillversunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

"Solches ist der Kön'ge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit,
Zu viel Ehr' erzeigen Einem,
Einem stolzen Unterthan."

"Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet Ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an."

"Eure Weisheitsregeln kenn' ich,
Fortan sind sie nicht die Meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier Euer Kopf;
Hätt' ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern,
Auf sein Haupt zuschwören müßen,
Euch zu ehren. Fort dann! Fort
Aus Castilien. Weg aus allen
Meinen Reichen!"

"Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, Euch erhielt?"

"Fort aus allen!„

Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erſt daſtand,
Lächelte, ſah ruhig um ſich,
Und — beſtieg ſein Roß Babieça;
Todesſtille herrſcht im Lager:
Denn der Cid — er iſt hinweg!

30.

Ein Geräusch von Waffenrüstung!
Pferdetritt, Galopp, Galopp!
Zween Zamoraner Ritter
Sind es, von der ersten Brauheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten sie mit grünen Schilden;
Füchse reiten sie, die Degen
Sind von braunem scharfem Stahl.

Wohlgewaffnet; auf dem Sattel
Fest und leicht; wie Hasen sprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke sehn sie
Vor den Castiljanerfahnen
Also nah', daß man sich hört.

Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
Weitbekannt. Zwei Gegner sind ihm
Wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Ist sein jüngster Sohn; er scheute
Wohl auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, sobald sie hörbar
Reden konnten, rufen sie:

"Sind im königlichen Lager
Zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen,
Brechen wollen, sind wir da,

Sie zu lehren, König Sancho
Sey kein Edelmann, indem er
Seiner Schweſter das zu rauben,
Kommt, was ihr das Vater gab.“

“Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr' und Königsladung,
Nie zu ſitzen einem Edeln
An der Seite, nie von Frauen
Zu empfangen Lieb' und Gunſt;
Thun Verzicht auf dieſes Alles,
Wenn mit zweien Lanzenſtößen
Wir den Platz von unſern Gegnern
Nicht geleert. Wenn Zwei ſich fürchten,
Mögen Drei und Vier und Zwanzig,
Selbſt auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht — dem Cid.“

Als zwei Caſtiljanergrafen
Hörten dieſe kühne Fodrung,
Wie die Löwen brüllten ſie:
“Wartet, Ritter, zwei Minuten,
Anzulegen uns die Waffen.“

Indeß ſie ſich alſo rüſten,
Sprach der alte Zamoraner,
So ſprach er zu ſeinem Sohn:

“Rückwärts ſieh Dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen
Von Zamora, ſehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her.
Nicht auf mich, der alt und grau iſt,
Aber auf den jungen Ritter,
Den Mannhaften, ſchauen ſie.

Führest Du Dich wohl, so gäb' ich
Für mein Landgut nicht die Bänder,
Die man Dir verehren wird.
Gegentheiles stürb' ich lieber,
Als die Spötterei'n zu hören,
Die sich rüsten Deinem Ohr.„

„Fest im Bügel! Halt die Lanze
Grade vor Dich; auf den Schild!
Halt Dein Roß zum Angriff fertig;
Wer im Kampf den ersten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh' da kommen sie! Wohlauf dann!
Siegen oder sterben, Sohn!„

Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude, wirft der Jüngling
Seinen Feind mit Einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor seiner starken Lanze
Zehn Schuh weit von seinem Roß.

In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Ueberwinder
Ein, der Vater und der Sohn.

31.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen.
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter, trotzigkühn.

Endlich traten alle Edeln
Castiljaner vor den König:
Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer;
Hilft uns Gott nicht, und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen alle wir zusammen
Ihn nicht auf. Er überwiegt.„

Also sendete der König,
Don Diego von Ordonna,
Aufzusuchen und ins Lager
Rückzuführen, Ihn, den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt,
Muß er ihm treu seyn und hold.

Als Don Sancho von Rodrigo's
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen, weit hinan.

Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum erfahr Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde:
Um so mehr beschämt es diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.

„Bald nun nehmen wir Zamora,"
Sprach der König. „Und ich sage
Nochmals: nehmt Euch vor Zamora,
König, nehmet Euch in Acht."

Pfeifen, Trommeln, Clarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cids Zurückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Lusthall,
Doch sein Mund — er sprach kein Wort.

32.

Hüte, hüt' Dich, König Sancho,
Vor Verräthern. Vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Aus dem Thore von Zamora
Eilt heran Bellido Dolfos;
Seht, wie Er sein Roß dort spornet!
Seht, er eilt zu Königs Zelt.
„Großer König, Gott beschütze
Eure Waffen, spricht Bellido;„
„Gott beschütz' Euch, spricht der König,
Edler Mann, was führt Euch her?„

„Eur Vasall bin ich gebohren,
Hoher König, sprach Bellido.
Unter Euren Fahnen stritt ich,
Unter ihnen blieb mein Herz.„

„Als ich dieses in Zamora
Frei bekannte, und Zamora
Rief an Euch, an Euch den Herren,
Willig sich zu übergeben,
Drohr mir Gonsalo, der alte
Arias drohet mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermochte,
Komm ich Euer Pflichtverbundner
Castiljaner, hier ins Lager,
Sichern Weges Euch, o König,
Einzuführen in die Stadt.

Einen engen Gang der Mauer
Kenn' ich, eine kleine Oeffnung." —

Als er also im Gespräch war,
Zeigte auf dem nächsten Bollwerk
Sich der edelste der Krieger,
Urias Gonsalo und rief:

„Sei es Euch gesagt, o König,
Euch gesagt, ihr Castiljaner.
Ein Verräther ist entwichen
Aus der Stadt; er heißt Bellido.
Vier Verrätherei'n beging er,
Wenn er Euch die fünfte zufügt;
Keinem edlen Zamoraner
Rechnets an; ihr seyd gewarnt."

Hüt' dich, hüt' dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

„Glaubet nichts davon, o König,
Sprach Bellido, was der Alte,
Euch Mißtrauen zu erregen,
Dorther von der Mauer ruft;
Wohl weiß er, daß ich die Oefnung
Und den Gang der Mauer kenne;
Und dann weiß er auch sein Schicksal." —

„Ja Bellido, sprach der König,
Ich kenn' ihn als einen Stolzen,
Einen unbiegsamen Mann.
Ungern küßt' er mir die Hand einst —
Auf! wohlauf dann zu der Oefnung,
Zum geheimen Mauergang." —

„Jetzt, o König, würde Jeder
Uns mit seinen Augen folgen„ —

„Wohl dann! so geschehe es später„!
„Und am besten wärs, o König,
Erst die Lage zu besehen,
Ihr und ich, wir gehn allein.„

Eh' sie gingen, stellt der König
All sein Heer hin in die Waffen;
Schwören sollten alle Führer
Nichts zu schonen in Zamora,
Keinem Flehn zu geben nach.

Als der Cid so schwören sollte,
Sprach er: meine Männer werden
Wie des Mannes Freunde kämpfen,
Der nichts fürchtet. Allenthalben
Werden sie mich vorwärts sehn,
Aber abgelegt die Waffen,
Schwör ich bei dem Himmel droben,
Gegen die erhabne Schwester
Meines Königes, den Degen
Nie zu zucken! Hört den Schwur.„

Einen Wurfspieß in die Rechte
Nahm der König, und sie gingen,
Längs dem Ufer des Duero
Sah man lang' sie vorwärts gehn.
Bis auf Einmal sich Bellido
Hob und mit dem Dolch den König
Zehnmal in den Rücken stieß.
Fallen sah man den Monarchen,
Todtverwundet, doch nicht todt.

Vor Verräthern, vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Unbewaffnet, wie er dastand,
Schwang sich auf sein Roß Rodrigo,
Einzuholen den Verräther,
An die Pforte vor Zamora
Sprengt' er, ach! als sich die Pforte
Eben hinter dem Verräther
Schloß. „O zeuge mir's die Erde,
Und der ganze weite Himmel,
Rief er, wie ich mich verwünsche,
Jetzt im Einen Augenblick.
Hätt' ich Sporen, ach ich wäre
Vorgekommen dem Verräther,
Hätt' ihn hier am Thor ergriffen,
Ihm gegeben seinen Lohn!„

Todt verwundet trug den König
Man ins Lager; alle sprachen
Zu ihm; und ein Einzger nur
Sprach die Wahrheit, die ihm diente,
Ein bejahrter Rittersmann:
„König, denkt an Eure Seele!
Sonst an nichts mehr auf der Welt.„

Sterbend seufzete Don Sancho,
Als der edle Graf von Cabra
Diese Worte zu ihm sprach:
„Ach der Kön'ge hartes Schicksal!
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit spricht.„

„Auch

„Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wohl die Wahrheit,
Aber sie; sie hören nicht.„
Sprach der Cid; er sprach es leise,
Daß er seines Königs Seele
Scheidend nicht beleidigte.

33.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der König bleich und todt.
Um den blutgen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen, tief verstummt.

Traurig, doch mit edler Stimme,
Bricht der Cid das todte Schweigen,
Und geleitete die Seele
Seines Herrn, mitleidig so:

„Unglück-unglückselge Stunde,
Als Ihr wider meinen Willen
Hieher vor Zamora zogt.
König, wer Euch das gerathen,
Scheute weder Gott noch Mensch en
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heilgen Ritterpflicht.„

"Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch Die, die Ihr bekriegtet,
Ernst als Eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte.„

"Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
Was seyd jetzt Ihr? Eine Handvoll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren woll'n mit aller Macht.

"Krieger, eh der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufodern alle, wegen
Schändlicher Verrätherei."

Sprach es; doch niemand erhob sich;
Alle, scheint es, alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.

"Krieger, sprach er, meinen Eidschwur
Wißet Ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dies Zamora. Doch
Einen Mann will ich Euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst."

Don Diego von Ordonna,
Der dem königlichen Leichnam,
Wie abwesend in Gedanken,
Traurigstumm zu Füßen saß.
Er, der Ritterschaft von Lara
Blühnder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuthgem Laute so:

"Hat, sprach er, der Cid geschworen,
Was er wohl nicht schwören sollte:
So entbrech' er sich, uns Einen
Herzunennen, den Er wählt.
Viele Ritter hat Castiljen,
Wie, den Er uns nennen würde;
Und (doch ohn' ihn zu verachten,)
Ritter, selbst wie Er, der Cid.
Wer die Fodrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin Ich."

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus! hin vor die Mauer,
Da, mit aufgehobnen Händen
Und mit fürchterlicher Stimme,
(Seine Augen flammten Feuer,
Zorns und Ehre) sprach er so:

"Ihr meineidige Verräther,
Niederträchtge Zamoraner,
Memmen! denn das seyd Ihr Alle,
Seit Ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido Zuflucht gabt:
Denn Verräther ist der selber,
Welcher die Verräther schützt."

"Ins Gesicht nenn' ich Euch solche,
Eure Vorfahrn, Euren Abstamm,
Und das Brot, das Ihr genießet,
Und das Wasser, das Ihr trinkt."

„Daß Ihrs seyd, will ich beweisen:
Komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem andern fünf;
Diego Ordonno ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' Euch Zamoranern
Nicht, weil Ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin; ein Pferdhaar
Werf ich Euch hin, statt des Handschuhs,
Gieß' aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint' Euch ins Gesicht.

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort, kalt und veſt:
„Iſt es, was du redeſt, Wahrheit,
Lara, o ſo wär' ich lieber
Nie gebohren; doch ich nehme
Deine Fodrung an und hoffe
Dir mit Gott es zu beweiſen,
Daß Du, ein Verläumder, lügſt.“

Damit ſtieg er von der Mauer,
Und verſammlend alle edlen
Zamoraner, ſprach er ſo:
„Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter Euch ſich Einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er ſich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde ſterben,
Tief verſteckt in Dunkelheit;
Als um niederträchtgen Mordes
Willen, auf geſchloßnem Felde,
Ueberwinder ſeyn im Kampf.“

“Feur vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns! riefen alle
Zamoraner, wenn ein Einz'ger
Von uns, auf die mind'ſte Weiſe
Theil hat an der Frevelthat.
Fechten könnet Ihr mit gutem
Redlichen Gewiſſen, Graf.“

34.

Auf die Foderung des edlen
Don Diego Ordonno Lara,
Mehr von ihres Bruders Tode
Als vom Vorwurf auf Zamora
Tief betroffen und verwirrt,
Rief in größter Eil zusammen,
Donna Uraka ihren Rath.

Niederträchtge nur verschonet
Feige Niederträchtigkeit;
Auf die edelsten Gemüther
Spritzet sie zuerst ihr Gift.

"Warum zögert denn der Alte?"
(Murmelt in der Rathsversammlung
Der und Jener.) „Nicht aus Kleinmuth;
Zögert er wohl aus geheimem
Mitbewußtseyn des Verraths?"

Niederträchtiger, du lügest!
Murmelnd bleibe die Verläumdung,
Daß er wohl aus Mitbewußtseyn
Zögre, dir in deinem Bart.

In den Saal der Rathsversammlung
Tritt mit allen seinen Söhnen
Majestätisch ein der Graf.
Ganz in schwarze Trauerkreppe
Eingekleidet, als beweinten
Die begrabne Ehre sie.

Vor der königlichen Tochter
Ließ der Greis aufs Knie sich nieder,
Und also sprach er zu Ihr:
„Königstochter, und Ihr Edlen,
Helden dieser Rathsversammlung.
Don Diego Ordonno Lara,
(Seinen Namen nur zu nennen
Ist zum Ritterruhm ihm gnug.)
Statt des Eids ist Er erschienen
Uns des Mordes an dem Kön'ge
Von Castiljen laut zu zeihn.
Diese Schmach von uns zu wälzen,
Stell ich mich und meine Söhne.
Nicht mehr ist es Zeit zu sprechen,
Zeit ist es das Schwert zu zücken,
Schon zu lange säumten wir.„

In dem Augenblick zerriß er,
Er und seine vier Begleiter
Ihren Trauerschmuck; in blanken
Waffen standen sie gerüstet,
Alle fünf gerüstet da.
Nieder senkten sich die Häupter
Der erst murmelnden Versammlung.
Aus dem Auge der Infantin
Flossen Thränen.

Arias sprach:

"Und nun, edelste Infantin,
Würdigt mich und meine Söhne
Anzunehmen; sie als Kämpfer
Für die Ehre von Zamora,
Mich den Greis als ihren Rath.
Ihren Mangel an Erfahrung,

Heb' und ſtütze Eure Gnade;
Deß zum Zeichen reichet ihnen
Eure königliche Hand.
Eine leichte Gunſt wie dieſe,
Iſt der Sporn für edle Krieger;
Für gemeine iſts der Sold.„

Huldreich reichte die Infantin
Den vier jungen, edlen Kriegern
Ihre königliche Hand.
Feuer drang in ihre Adern,
Stärke drang in ihre Glieder —
Auf brach die Verſammelung.

35.

Und mit Thränen in den Augen,
Unaussprechlich rührend flehte
Die Infantin Donna Uraka,
Den ungleichen Kampf zu meiden,
An, den väterlichen Greis.
„Trätet Ihr dem Cid entgegen,
Sprach sie, ach! der edle Cid
Wüßte sein und unsre Ehre,
Beide rettend zu verbinden;
Aber Lara, unversöhnlich
Dürstet er nach unserm Blut.
Und Ihr, in so hohen Jahren,
Nach so viel bestandnen Kämpfen
Wollt Ihr Eurer mich berauben,
Edler Greis. O so bedenkt,
Was Ihr meinem Vater schwuret,
Nie mich zu verlassen, nie!„

Ach hätt es gewollt der Himmel,
Daß der Cid —

„Wie dann Infantin?
„Daß der Cid„

Vom Undankbaren
Freilich sprechen wir zu viel.
Doch versprecht mir —

„Was versprechen?„

Wenigstens zuletzt zu kämpfen —

„Ich zuletzt? Wie dann, Infantin,
Habe nicht Ich auf der Mauer
Ich den Schimpf empfangen, Ich?„

Unbiegsamer, laßet Eure
Jungen Söhne vor Euch streiten —

„Wenn sie fallen, denkt Infantin,
So verlieret Ihr mit Ihnen
Ihrer Dienste sechzig Jahr„ —

Und wenn Ihr fallt? —

„Eine Stunde
Oder zwei von meinem Leben,
Die verlier' ich und nicht mehr.
Und mein Tod, wenn er dem Kampfe
Meiner Söhne kühn vorangeht,
Ihnen schaffet er den Sieg.„

Alle Damen, alle Krieger,
Arias Söhne selbst, vor allen
Donna Uraka, alle flehen
An, den väterlichen Greis,

Zuzuschauen erst dem Kampfe —
Er, gezwungen von den Bitten,
Nicht im mindsten überzeuget,
Wirft, ohn' einig Wort zu sagen,
Wirft die Waffen weg, im Zorn.

36.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden,
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall!

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing; es war Don Pedro,
Er, der Brüder Aeltester.
Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann;

„Möge Gott Euch vor Verräthern
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego. Ich erschein' hier
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein„ —

„Schweig! erwiedert Don Diego,
Denn Verräther seyd ihr alle!„
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —
Ach, das Haupt des jungen Kriegers

Trift Diego; er zerſpaltet
Seinen Helm, durchbohrt ſein Hirn —
Pedro Arias ſtürzt vom Roße
In den Staub hin.

Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
„Sendet einen andern, rief er,
Dieſer liegt.“ Es kam der Andre,
Kam der dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden ſich bei eurem Hall.

Thränen floßen, ſtille Thränen,
Auf des guten Greiſes Wangen,
Als er ſeinen jüngſten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf, ſprach er, mein Sohn Fernando,
Mehr als Du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleiſtet,
Mehr verlang' ich nicht von Dir.
Eh Du in die Schranken eintrittſt,
So umarm' erſt Deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück —

„Weint Ihr, Vater?“

„Sohn, ich weine!
So weint' über mich mein Vater
Einſt, beleidiget vom König

Zu Toledo — Seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich brachte ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt.„

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.

Dieser spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust; er war nicht tödtlich,
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Geb.ochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keichen, durch und durch im Schweiß.

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordonno's
Traf — des edlen Jünglings Haupt.

Todtverwundet, (seinem Roße
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm;) Hölleneifer
Giebt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trift er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,

Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß ſich,
Wirft den Reiter aus den Schranken —
Sieg! ſchrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes ſchwieg.

Arias Gonſalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngſten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Roſe,
Eh ſie ſich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden ſich bei eurem Hall.

3.

Der Eid

unter

Alfonso, dem Sechsten, dem Tapfern.

37.

"Fliegt, getreue Boten, flieget,
Zu Alfonſo, meinem Bruder!
(Sprach Uraka.) Er vergißet
Seines Glückes in Toledo,
Da ſein Glück ihn nicht vergißt."

"Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr iſt,
Daß ſein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmahl
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm, daß die Caſtiljaner,
Die Aſturier, die Leoner,
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schweſter ihren Bruder;
Sagt es ihm und flieget ſchnell."

"Was zu thun?" ſprach Don Alfonſo;
"Ali-Maimon, dieſer gute
Saracene, that mir Guts.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiß der Himmel?
Eines, weiß ich, iſt mir nöthig,
Mit Vorſicht geheime Flucht."

"In der Rundung dieſer Mauern
Iſt ein Ort," ſprach der Geſandte,
"Niederſteigen wir zu Nacht.
Auf rückwärts beſchlagnen Pferden
Eilen ſicher wir davon."

Angekommen in Zamora,
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:
"Erbe seyd Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn' Euch zu mißfallen,
Fodern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben,
Mittel- und unmittelbar.
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten."

"Dieser Wunsch sey Euch gewähret,"
Sprach Alfonso; "morgen schwör' ich,
In der Kirche der Gades,
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehr' ich nur zu wissen,
Wer von Euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt?"

"Ich," sprach Cid. —

"Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seyd?"

"Noch nicht! Daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seyd."

38.

Vorm Altare der Gabea,
Kniend, seine Hand gelegt
Auf das Evangelium,
Und ein Eisenschloß und eine
Leimruth; so, das Haupt entblößt,
So erwartet Don Alfonso
Seinen Eidschwur von dem Cid.

Fürchterlich war dieser Eidschwur;
Schrecklich wars, ihn anzuhören,
Grausenvoll dem, der ihn that:

"Frig' ermordet müß' ich werden
Von dem Niedrigsten der Menschen,
Wie Don Sancho von Bellido;
Mein Gedächtniß sey entehrt,
Ausgerißen aus der linken
Seite soll das Herz mir werden,
Und verschlucken müß' ich es;
Wenn ich nicht die Wahrheit sage,
Daß am Morde meines Bruders
Ich durch Wollen, Rath und Wißen
Habe nicht den kleinsten Theil."
"Sprechet Amen," rief der Cid.

Und also zu dreienmalen
Wiederholte Don Alfonso,
Den ihm vorgesagten Eidschwur;
"Sprechet Amen," rief der Cid.

Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Flamme,
Sah, als er den Eid ablegte,
Sah Alfonso an den Eid.

39.

"Künftig rath' ich Euch mehr Vorsicht;
(Euch betrift jetzt meine Rede,
Don Rodrigo von Bivar!)
Zittert über jenen Eidschwur,
Den mir Schimpf Ihr von mir nahmt.
Jenes Schloß und jene Leimruth',
Zeugen meines Schwures, waren
Zeugen meiner tiefen Schmach.
Künftig rath' ich Euch zu wißen,
Daß ich Euer König bin."

"Seyd Ihr tapfer; wohl, so zeiget
Euch auch ohne Leidenschaften.
Unterwürfigkeit gebühret
Dem Vasallen auch im Recht.
Zeiget Ihr im Felde Kühnheit,
Kopf und Herz; so zeigt am Hofe
Höfliche Bescheidenheit.
Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienstes,
Das der Arm sich kühn erwarb."

"Viel zu viel habt Ihr gesprochen,
Viel zu viel Euch angemaßet;
Doch — Ihr dientet meinem Vater;
Sonst — Und dann, was sagt der Eid?

"Durch die Hand des schlechtsten Menschen
Sterben? Nur des schlechtsten Menschen —
Nie die Hand des Edelmanns
Waget an den König sich."

„Kurz, des Unbenehmens halber,
Und Bescheidenheit zu lernen,
Weis' ich Euch aus meinen Landen,
Don Rodrigo, auf Ein Jahr.„

„Und ich nehme vier der Jahre,„
Sprach der Cid, „um so viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der König selbst gebeut.„

Ohne ihm die Hand zu küssen,
Ging Rodrigo von Alfonso;
Seine dreimalhundert Männer
Mit gespitzten scharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schilden,
Alle zogen sie mit ihm.

40.

Um zehn Uhr am frühen Morgen
Putzt Ximene ihre Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira;
Schön're Kinder sah man nie.

Schmückte sie mit art'gem Kopfputz,
Und mit feinen Linnenkleidchen,
Ueberstr mit seidnen Blumen,
Die Ximene selbst gestickt.

Ließ dann ihre edlen Knappen
Anziehn ihren reichsten Anzug:
Denn die Liverei der Diener
Zeigt des Herrn Reichthum und Stand.

So geputzet schickt Ximene
Ihre Kinder der Infantin,
Die zu sehen sie begehret.
Sie selbst ging nicht mit den Kindern;
Denn des Cids Gemahlin hält sich
Nach der Vorschrift des Gemahls.

Seinen Rang beliebt zu machen
Bei Geringeren; bei Höhern
Ihn behaupten, war sein Wort.

Auch die wildsten Herzen rühret
Schon der Anblick dieser Kinder,
Und erfreut den Schauenden.
Thränen fliessen der Infantin,
Wenn die Kleinen ihr zulächeln.

Man weiß nicht, ob sie sie hasse,
Oder liebe? Wie im Unmuth
Stößt sie sie zurück und zieht sie
Liebender zu sich heran.

Fast verschlingt sie sie mit Küssen,
Und wenn sie sie still betrachtet,
Steigen Seufzer ihr empor;
Nennt sie bald die schönsten Kinder,
Die die Erde sah; und findet
Dann in ihren Zügen Etwas,
Das das Bild des Vaters stört.

Dann verändert ihren Putz sie,
Als ob er durch ihre Hände
Schöner würde; o wie Manches
Ging im Herzen der Infantin,
Ihr selbst unbemerket, vor.

"Wem gehören diese Kinder?"
Fragt Alfonso. "Einem Krieger,
Der verbannt ist, den die ganze
Christenheit mit Wunsch zurückruft,
Und die Maurenwelt mit Wünschen
Von sich treibet. Das Gerücht geht,
Daß der Eid in allen Städten
Furcht verbreite. Seht die Kleinen,
Seht die Liebenswürd'gen, Bruder;
Die sind nicht so fürchterlich."

"Kinder," sprach Alfonso lächelnd,
"Bittet was von mir. Was wünscht Ihr?"
"Euer Wohlseyn, großer König,
Wünschen wir," antworten beide. —

"Hört Ihr," sprach des Königs Schwester,
"Was sie wünschen? Ihren Vater
Bitten sie zurück."

"Das hör' ich," Sprach der König, "daß Uraka
Den Verbannten noch ein wenig
Lieb hat." "Nein, ich schwör' Euch, Bruder,
Daß ich ihn von Herzen haße."
"Nehmt in Acht Euch," sprach Alfonso,
"Daß Ihr nicht aus lauter Haße
Ihn bis zur Anbetung liebt."

41.

Eines Sonntags in der Kirche
Des San Pedro de Cordonna
Nach der Meße, ſprach Alfonſo
Mit dem Cid Campeador.

Neue Plane der Eroberung
In den Ländern, einſt verlohren
Durch des Gothenkönigs Schuld,
Den die Liebe ſcharf anklaget,
Und doch auch die Lieb' entſchuldigt —
Neue Plane der Eroberung
Legt Alfonſo ſeinem Feldherrn
Vor, der dann mit ſtillem Ernſt
So antwortet:

„Zu erobern,
König, iſt wohl nicht das Hauptwerk;
Das Eroberte erhalten,
Dieſes iſt das Schwerere.
Ihr ſeyd neu auf Eurem Throne,
Traget noch ein junges Zepter,
Euer Reich Euch zu verſichern,
König, ſey jetzt Euer Werk.
Nichts gefährlicher war öfters
Fürſten, als Abweſenheit.„

Statt des Königes erwiedert
Abt Bermudo: „Seyd des Feldzieh'ns,
Edler Cid, Ihr etwa müde,
Daß Ihr jetzt ſo friedlich denkt?
Oder gab Euch die Gemahlin

Solche Lehren; wohl, ſo gehet
Mehr zu lernen, nach Bivar.
Spanien hat zu edlen Kriegen
Mehr Feldherren, als den Cid.

Cid ſprach: "Bruder, Eure Kutte
Steht Euch ſchief." "Die Kutte, Feldherr,
Weiß ich in dem Chor zu tragen,
Wie im Feld' einſt die Standarte.
Hab' ich Könige der Mauren
Nicht beſiegt, ſo hab' ich Söhne,
Die gar wohl für mich es können;
Auch bin ich, ein Pferd zu ſpornen
Manns genug."

"Wohin zu ſpornen?
(Sprach der Cid) Etwa zur Flucht?"

"Faſt auch glaub' ich," ſprach der König,
Unterbrechend dieſe Reden,
"Daß nicht Furcht zwar, aber Liebe
Euch ſo friedlich denken macht" —

"Weder Eines, noch das Andre,
Mein Monarch! kein ander Weibsbild
Sah man je an meiner Seite
Als die Tizonada*) hier."

"Cid, Ihr duldet an Euch Fehler,
Die auch Steinen Stimme gäben,
Möchtet Ihr nicht ſelbſt die Kirche
Hier zum blut'gen Felde machen;
Und — um welche Kleinigkeit!"

*) Cids Degen.

"Herr!„ antwortete der edle
Feldherr, "mir ist's unerträglich,
Daß ein Mann, der in den Kleidern
Wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat,
Daß der Mann vom Feldzieh'n sprechen,
Und dem König' und dem Feldherrn
Unverschämt einsprechen darf.
Seine Stell' ist vor dem Chorpult,
Seine Pflicht, für die zu beten,
Die im Felde Streiche thun.„

Beßer wär' es Dir gewesen,
Edler Cid, Du hättest allen
Saracenen Hohn gesprochen,
Als der Kutte dieses Abts.

42[a]).

"Wenn Ihr, um Euch hoch zu heben,
Meines Armes zu bedienen
Wißet, Ritter von Bivar,
So erwartet Ihr vergeblich
Künftighin auf dieſem Wege
Euren Gang zum Firmament."

"Fürchterlich iſt Euer Gradſinn;
Auf den Knien vor mir zu bleiben,
Ziemet Stolzen, wie Ihr ſeyd.
Vor mir Euer Haupt zu blößen —
Deßen Stolz ſich gnug entblößte,
Sammt der haßenswerthen Urſach'
Eures ſo geſtiegnen Ruhms."

"Welches edle Unternehmen
Hielt Euch, ſeit dem letzten Winter,
Meinem Hofe ſo entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
Edel Ihr gebohren wurdet,
Warum tragt Ihr Bart und Haare
Wie ein Wüſten-Eremit?
Mir antworten auf die Frage
Werdet Ihr wohl nicht, das weiß ich;
Doch ich weiß auch, Heucheleien
Giebt es von verſchiedner Art."

"Und ob Ihr mir ſagen wolltet,
Daß dem Feldherrn, ſich zu putzen,
Weder Zeit noch Luſt gebeut;

a) Der König ſpricht.

So geruht mir auch zu sagen,
Warum Ihr denn meine Plane,
Sie enthüllend, scheitern machtet,
Ihr wißt es, zu Alcala?„

"Feinde, werdet Ihr mir sagen,
Hab' ich; ja! so sagt der Beste,
Und wohl auch der Schlechteste.
Feinde, das darf ich Euch sagen,
Feinde habt Ihr allenthalben;
Keinen Freund. Und ohne Freunde
Ist der Redlichste auf Erden
Wohl auch der Unnützeste.„

„An den Grenzen meines Reiches,
(Sagt man) fürchten Euch die Mauren,
Andre lieben Euch, und Alle
Ehren Euch, als einen Gott.
Wohl! prägt ihnen ferner Achtung
Ein, für Euch, auch mir entgegen.
Einer, deßen Freund Ihr nicht seyd,
Ali-Maimon in Toledo,
Bleibt mein Bundgenoß und Freund.„

"Nach dem unglückselgen Tode
Meines Bruders küßten Alle
Mir die Hand; Ihr nicht, der Eid,
Ihr dagegen ließet schwören
Und verhöhntet mich, den König,
Mit dem Eidschwur auf die Bibel,
Und die Leimruth' und das Schloß.
Stolz betruget Ihr Euch damals,
Und um diesen Stolz zu beugen,
Sag' ich Euch, was damals Viele,
Viele sagten: „ "Den Verräther,

„Den Bellido, hätte freilich
„Eid erfaßen, tödten können,
„Als ein Mann von Ehr' auch sollen;
„Zeit hatt' er genug dazu.
„Doch er that es nicht: denn immer
„Thut der Eid nur, was er — will.„

"Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte keiner,
Daß an meines Bruders Tode
Theil ich hätte; nur der Eid.
Seinen Tod sandt' ihm der Himmel,
(Sagten alle) Ungehorsams
Wegen gegen seinen Vater;
Nur der Eid argwohnete.

"Deßen-dann und anderswegen
Bann' ich Euch zum zweitenmale,
Fern aus allen meinen Reichen
Und bemächtige mich Eurer
Güter; wem anheim sie fallen,
Dies entscheide mein Gericht.
Auch verbiet' ich Euch, auf Alles
Was ich Euch gesagt, die Antwort.„

Also sprach, von schlechten Menschen
Angereget, Don Alfonso;
So sprach er zum Ruhm und Spiegel
Aller Tapferkeit, zu Eid.

43.*)

"Euch antworten muß ich, König,
Denn ich hab' Euch zu antworten,
Und ich kenne, wer die Antwort
Mir verbieten darf, nur Einen,
Und der Ein' ist nicht auf Erden,
Gott! — Kein Braver darf sich fürchten;
Aber Unschuld geht zu Grunde,
Durch unzeitig Schweigen, Herr."

"Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht; so war es beßer,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden, wie Ihr spracht.
Aber das Gesetz entehret;
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann."

"Ich auf Knieen vor Euch liegen?
Als ein Sclav? — Und mich zu heben?
Eures Arms bedarf ich nicht.
Keines Menschen Arms, als dieses,
Und der ist der Meinige."

"Laßt sich Die vor Euch bedecken,
Die Euch schmeicheln. Sie thun wohl.
Ich auch werde mich bedecken,
Ich', der nie Euch schmeichelte."

"Daß

a) Eid antwortet.

„Daß ich nicht bei Hof erschienen,
Und was ich beim Friedensbündniß
Für Euch that zu Alcala;
Hiervon schweig' ich. Wer die Gutthat
Nicht empfand, die ihn verbindet,
Dem wird sie umsonst erklärt.
Des Wohlthäters Rede löschte,
Gleich dem Schwamm, die Wohlthat aus.„

„Es erfreu' Euch, Don Alfonso,
Daß den Cid die Mauren achten;
Wenn sie ihn nicht mehr verehren,
Fürchten sie Euch schwerlich mehr.„

„Euer gutes Herz, o König,
Bring Euch lieber in Gedanken,
Was ich Guts für Euch gethan.
Hätt' ich Euch, o König, wollen
Mit dem Flecken der Verachtung
Vor mir sehen auf dem Thron,
Wahrlich ich hätt' Eure Ehre
Durch den Schwur nicht hergestellt.„

„Wer mir von Bellido redet,
Kann mich wahrlich tief betrüben,
Aber nicht beleidigen;
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
Fehleten mir nicht die Sporen —
Ach in solchen Fällen seufzet
Jedes edle brave Herz;
Indem es den Fehl gestehet,
Fühlt es schmerzlicher die Schuld.

„Endlich da ich mein Vermögen
König, Eurem Dienst geopfert,
Da ich, was durch meine Waffen

Ich erworben, Euch verehret,
Was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
Weder Ihr, noch Eure Räthe,
Können finden, wo nichts ist.„

„Aber von nun an, o König,
Von nun an will ich erwerben,
Ich für mich und nicht für Euch.
Nicht, weil Ihrs befahlet, König,
Frei entfern' ich mich, beleidigt,
Weil Ihr also zu mir spracht.
Ehrenlos, wer von dem König
Solche Reden duldete.„

„Sey mit Euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken,
Daß Ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der Euch fehlt.„

Also sprach der Cid zum König;
Dies sind seine echten Worte,
Eh' er in die Bannung zog.

44. *)

„Undankbar-grausamer König,
Undankbarer Don Alfonso,
(Also rief in ihrem Schloße,
Rief Ximene zu Vivar.)
Mir gehörts, Dich anzuklagen:
Denn allein der Weiber Herzen
Geben der Empfindung Laut.„

Unglück, Unglück Dir, o König,
Daß du meinen Cid beleidigt.
Zwar mit Worten nur; du durftest
Es nicht anders; mit dem Degen,
Mit ihm redet mein Gemahl.
Müßig wär' er in der Scheide
Nicht geblieben, wärst, o König,
Wärest Du ein Edelmann.

Du verbannst ihn — welche Einfalt!
Ueberall in der Verbannung
Schafft sich Cid ein Vaterland.
Läßest beißen ihn vom Neide;
Der zerbeißt an ihm die Zähne:
Mein Cid ist bedeckt mit Stahl.
Läßest ziehn ihn mit dem Degen;
Wohl, Du wirst zurück ihn wünschen,
Wünschen in der ersten Schlacht.
Eher schätzet man das Gute
Nicht, als bis man es verlohr.

*) Ximene spricht.

Was denkst du, daß ihn gereue?
Reut ihn etwas, o so ist es,
Feinde sich gemacht zu haben
Um Freundschaft der Könige;
Ihrer Ohnmacht aufzuhelfen,
Furchtbar sich gemacht zu haben;
Deine Staaten zu vergrößern,
That er Alles, was er that.
Ohn' Ihn wären Deine Reiche
Nur Asturiens Felsen noch.

Und wie hat er Dir gedienet?
Hätt' er es gethan, wie jene
Hofeskrieger, die dir schmeicheln,
Dich erheben, Dich belügen,
Jetzt noch wär' er dir gar theuer,
Seine Dienste wohlbelohnt.
Sahst Du ihn dagegen aber
Lieber geben, als empfangen —
Undankbare Fürsten drücket,
Drückt und dränget nichts so schrecklich,
Als großmüthger Unterthanen
Edelmuth — auch gegen sie.
Geht dann, gehet, Don Alfonso,
Euer Bann sei denen Strafe,
Die an Hofe, Müßiggänger,
Fürchterlich sind — nicht den Mauren,
Aber manchem edeln Mann,
Deßen Weib sie seitwärts locken,
Locken wie die jungen Hirsche,
Wenn der Mann für Lieb' und Ehre
Kämpfet und zu Felde liegt.

Unglück, Unglück Dir, o König!
Gunst und Wahrheit waren Einmal

Nur beiſammen in der Welt.
Du, Du gehſt umringt von Hunden,
Hunden, die dir heute ſchmeicheln,
Morgen bei dem erſten Fehltritt
Dich anfallen, [illegible]h zerreißen.
So umgeben iſt ein König,
Der, von Günſtlingen verblendet,
Seiner Seele Blick verlohr.„

Alſo ſprach in ihrem Zorne
Cids Gemahlin, nie ablaſſend
So zu reden, als wenn Thränen
Hemmten ihrer Klage Ton.

45.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Deßen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht;
Als er ab nun reisen wollte,
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi,
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächtgen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürdgen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sahn,
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter floßen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuldgen Kleinen auf.
„Ach, die schönen Prachtjuwelen,
Zum Versatze, zum Verkauf!„

"Gleichen, sprach der Cid, die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur seufzen,

Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth:
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht; Ximene,
Geben wir den Kleinen nach.„

„Und behalten die Juwelen,„
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihn,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück'
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all seinem Silberwerk.
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröfnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cids, als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnittnen
Tausend Goldstück'; gingen beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid (so wollt' es jetzo
Seine Noth) mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cids das wehe?
Nicht im mindsten. Herzhaft that ers,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weihn wir jetzt zur Hülfe Gottes,
Meine Waffen, mein Panier!

46.

Laut von Prieſtern und von Kriegern,
Ward die Meſſe Cids geſungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Zimbeln klangen, Pauken ſchallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid ſie in die Hand,
Alſo ſprach er: "arme Fahne
Eines armen und verbannten
Caſtiljaners, nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und die ſag' ich dir vorher."

Hiermit rollt' er auf die Fahne,
Hebt ſie ſchwingend in die Lüfte:
"Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du ſiegeſt
Neben Königes Panier.
Don Alfonſo, Don Alfonſe,
Unter der Sirenen Sange
Schlummerſt Du; Dir drohet Unglück,
Wenn Du, wenn Du nicht erwachſt."

"Krieger, sprach er, ist's nicht also?
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth."

"Eingewiegt von den Sirenen
Schlummert dort der tapfre König;
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Bösewichten zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
Nichts, als derer, die sie hassen
Fern erworbner, schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
Insgeheim, verfolgt von Bösen;
Glücklich, wenn, sie zu enthüllen
Vor dem Angesicht des Weltalls
Sich, wie uns, der Anlaß beut."

"Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht Aller,
Die das Laster seufzen macht."

Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
"Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebohrnen Herrn,
Auch gerecht, erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen,
Ist das Merkmal höh'rer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflohen

Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.“

“Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heilger Wohnung,
Hier blaſ' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich ſelbſt anlegte,
Einzig trag ich für Caſtilien
Sie und für die Chriſtenheit.
Hab' ich Stärke gnug, ſo pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Caſtilien.“

“Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg' fehlet,
Iſt uns baldigſt die Eroberung
Eines kleinen Schloßes Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlaße mein Panier.“

Hiemit hob er auf die Fahne:
“Edle Fahne, ſchwinge, ſchwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte.
Clarinetten und Trommeten
Tönt! Ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erſchrecke
Nur die Schwachen und die Böſen
Und der falſchen Heuchler Zunft.“

47.

Kön'ge wollen ihre Diener
Nur an ihrem Platze sehen;
Den Erhabneren darüber,
Drücken sie, wie Buhlerinnen
Den verächtlich-stolz behandeln,
Der sich, ihnen zu gefallen,
Nicht verächtlich machen ließ;
Oder wie die großen Götter,
Deren hoher Zorn im Donner
Nur das Binsenrohr verschont.

Als des Cids ruhmreichen Abzug
Don Alfonso's Ohr vernahm,
Sprach, in Mitte seines Hofes,
Sprach er also: "Weggewandt
Hat sich heut von unsern Fahnen,
Wohl der tapferste der Ritter,
Der je Maurisch Blut vergoß!"

"Schien zuweilen seine Freiheit
Schrankenlos und nah der Kühnheit,
Ihm vielleicht war diese Freiheit
Zu erlauben; seiner Treue,
Seiner alten Liebe wegen,
Die für unser Haus er trug."

"Jetzo geht er; und auf lange —
Ein einfacher Mann; und tausend,
Tausend Herzen gehn mit ihm.
Ein einfacher Mann, verliert er
Mit dem Hofe, wo er nichts war,

Etwas? Einzig schon sein Name
Macht ihm einen andern Hof,
Wo er alles ist. Vom Schloße,
Wenn ein hoher Stein sich losreißt,
Folgen bald ihm andre nach. "

"Könige sind nie in Ruhe.
Dieser will und Der den Degen;
Und an Alles soll der König
Denken, prüfen, widerstehn —
Sagt' ich dem gesammten Hofe,
Daß der Cid mir für Euch alle
Gilt, nähm' ich Euch das Vergnügen
Seines Falles, und Ihr nähmet
Meine Red' als Vorwurf auf;
Oder sprächet: das sind Launen,
Launen sind's der Könige. "

"Summa: Cid, der erste Krieger,
Edel, auf der Ehre Gipfel,
Treu, verständig, mannhaft, klug —
Ohne Beugung vor dem Herrn,
Was kann er vom Herrn erwarten?
Also bleib' es, wie es ist.
Damit auch die fremden Völker
(Hört es Alle, die umherstehn,)
Damit auch die fremden Völker
Sagen, daß König Alfonso's
Ahndung keiner seiner Diener,
Selbst der Cid auch, nicht entging. "

48.

Dasteht nun der Cid gerüstet!
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Rennt jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet;
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beißt die Zügel,
Heiß-erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:

"Warum weinet Ihr, Ximene,
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie Pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."

"Muth und Sinn ist Euer Erbtheil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So Ximene, laß ich Euch."

"Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."

"Zu Vergnügungen verlaß' ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie seyd müssig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."

"Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleider einfach sich die Frau."

"Junge Mädchen, fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Laßet sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt."

"Zeigt den Hausgenoßen Würde,
Euren Frauen seyd gesprächig;
Gegen Freunde seyd bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend, streng und vest.

Keiner Freundin, auch der Beſten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenoßen
Iſt ein zart-vertraulich Band.“

“Nie erwirbt man ſich Hochachtung,
Wo man Alles von ſich wiſſen,
Alles überſehen läßt.
Die geſchwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geſchwätz,
Macht dabei ſich ſelbſt verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauſes ſeine Macht.“

“Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Koſten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen: denn der Freude
Botſchaft, ſie verbirgt ſich ſchwer:
So entdeckt es, ſie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, ſie gewiß.“

“Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was Ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in ſchweren Dingen — ſchreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.“

“Zwei und zwanzig Maravedi's
Laß' ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre

Adel

Adel ſteht nicht im Erſparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Send Ihr Geldbedürftig, laßet
Keinen als nur Mich es wiſſen;
Keinen Eurer Leute ſetzet
Je zum Pfande; ſuchet lieber
Geldesſummen auf mein Wort.„

„Auf mein bloßes Wort, Ximene,
Dieſes, wie des Himmels Veſte,
Weiß man, iſt veſt und gewiß.
Wie ich mich für andre ſchlage,
Glaubt, ſo werden ſich auch andre
Froh bemühn für mich und Euch.„

„Lebet wohl! Und Einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten Dir zurück,
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten ſagen,
Ich ſey hier Dein Bräutigam.„

4.

Der Eid

zu Valencia und im Tod.

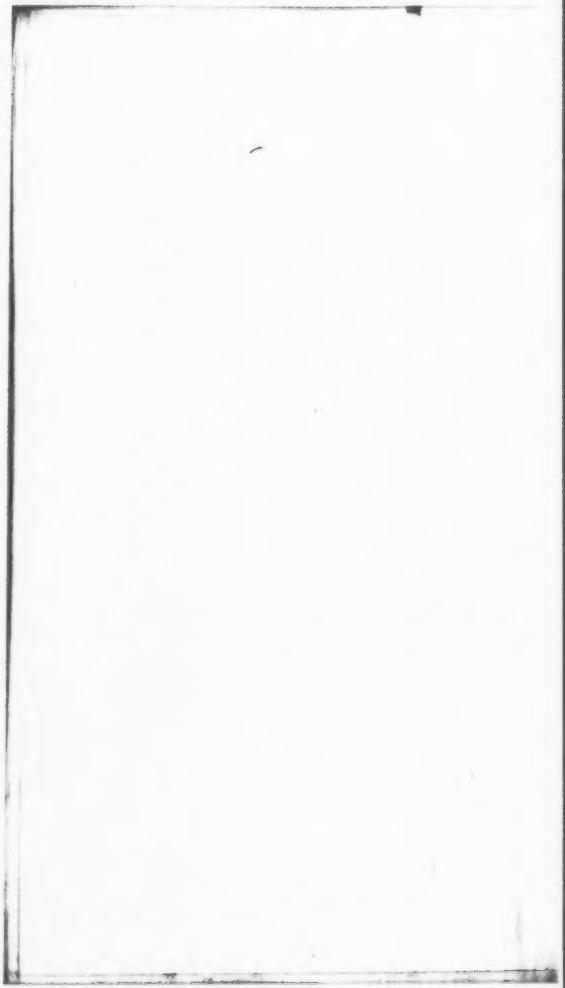

49.

Handelt ungerecht der König,
Will der Eid nicht also handeln;
Er verließ sein Weib in Thränen,
Und in Thränen seine Töchter,
Alle von ihm hoch geliebt;
Brach in Länder ein der Mauren,
Ueberwand sie in Gefechten,
Er erobert' ihre Schlößer,
Legte ihnen Zins und Pflicht auf;
Als er Alcocer erobert,
Schloßen ihn die Mauren ein.
Zahlreich waren ihre Heere,
Keinen Ausfall waget' er.

Da trat zu ihm Alvar Fannez,
Der sich nannte von Minaya:
"Galt es dazu unsre Mühe,
(Sprach er zu den Kriegsgenoßen)
Daß wir unser Land verließen,
Um uns hier den Bart zu kämmen;
Brod, das müßig wir hier zehren,
Krieger, ist kein Ehrenbrod.
Auf! hinaus unter die Mauren!"
"Alvar Fannez von Minaya,
Sprach der Eid, "Du redest tapfer,
Du sprichst wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!"

"Und beim Schöpfer
Schwör' ich Dir," antwortet dieser,
"Wo Du sie vielleicht nicht selber

Hintrügst, aus Bedenklichkeit,
Trag' ich sie.„ Der Ausfall glückte;
Alvar Fannez von Minaya
Drang fort in die Mauren-Länder.
Zwar beklagten sich die Mauren,
Da sie Königes Alfonso's
Schutz genößen, über Unrecht.
Aber welcher Ueberwundne
Klaget über Unrecht nicht?

50.

Briefe ließ der König schreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherlei Verläumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Consuegra,
Cid antwortete, vernehmt.

"Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valverna,
Guten Leute von Vilalba,
Gute Christen von Salsuenna,
Böse Spürer des Betragens
Andrer, les't und leset recht."

"Don Rodrigo ist mein Name,
Wohl auch Cid Campeador,
So ergeben meinem König'
Als mein Weib, Ximene, mir,
Leb' ich als ein schlichter Kriegsmann,
Der kaum zweimal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt,
Schlafe nirgend als im Zelte,
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder,
Eße sitzend auf der Erde,
Weil mir eine Tafel fehlt,
Lasse niemand mit mir speißen,
Als die Braven und die Guten,
Anzuspornen, durch die Sitte,
Meiner Freunde Heldenmuth.

Unsre Tischgespräche scharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebend'gen vor.
Ich, der Cid, ich spreche selten,
Kümmre wenig mich um andre,
Frage nichts, als ob Babieça
Sey gewartet und gezäumt,
Aufzusitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen ins Gefecht.„

"Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu sinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erschleiche fremdes Gut.
Wach' ich auf, so gehts zu Felde,
Hier — ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder — liegen es zu laßen,
Wie das Glück will, wie es fällt.„

"Bin ich einsam, so gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen;
Weinend mußt' ich sie verlassen,
Klagend, wie die Turteltaube;
Und wohl einsam, und wohl traurig
Lebet jetzt sie in der Fremde;
Doch sie lebet glücklich dort.„

"Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es sey, der frägt.
Er darf seine Seel' enthüllen
Ohne Lug' und ohne Schaam.„

51.

Von der Tafel seiner Tapfern
Rief der Cid, doch unvermerket,
Einen Krieger, der im letzten
Treffen übel sich erzeigt,
Martin Pelaëz; er rief ihn
Seitwärts, und sprach so ihm zu:

"Eßen beide wir zusammen
Heut an dieser sondern Tafel:
Denn das Mahl mit jenen Tapfern,
Die mit hohem Ruhm dort sitzen,
Steht für heute uns nicht zu.
Eßet Ihr von Eurem Schemel,
Ich von diesem; beide werden
Wir hier wohl beisammen seyn."

Fort fuhr er in dem Gespräche:
„Jene, die an hoher Tafel
Dort mit Alvar Fannez speisen,
Sind Dämonen, leiden keinen
Neben sich, der seine Ehre
Nur im mindesten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
Jeder Fehl an ihr ist Brandmahl,
Brandmahl auf der schönsten Stirn.
Diesen Mackel und sein Elend
Wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."

Und sprach weiter: "Eine Quelle,
Ab zu waschen solchen Flecken,
Quellet in des Feindes Brust.

Feindes Blut tilget die Schande
Des Verzagten. Lieber sterben,
Junger Mann, als scheun sich müßten
Und sich nicht erkühnen dürfen,
Mit den Braven umzugehn.„

"An die Thaten Eures Vaters,
Meines guten Freundes Pedro,
Pelaëz, laßt uns gedenken;
Ha, wie spaltete sein Schwert!
Die Beispiele solcher Männer
Sollen uns aufmuntern, Jüngling,
Das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten ist, zu thun.
Bitten dürfen wir denn jene
Alte Teufel, daß sie wieder
Uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
Mir mit Mund und Herzen nach:„

"Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
Sterben und zerquescht, zertreten werden,
Als daß Einer der lebend'gen Christen,
Ehrlos uns vertreib' aus der Gesellschaft.„

"Setzt Euch vest auf diese Worte, Jüngling,
Daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
Sie der Wind nicht etwa Euch entnehme.
Auf, zum Schwert! Eu'r Pferd habt Ihr verlohren,
Sorget nicht; ich geb' Euch gleich ein andres.„

Leise sprach er dies' und andre Worte
Zu dem Jüngling. Es ward aufgestanden;
Da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
Rufend aus mit seiner Eisenstimme:

"Lieber unterm Fuß der Heidenroße
Sich zertreten laßen, als bei Chriſten
Leben und entehrt ſeyn."
Alſo rief er.

Indem tönten die Trommeten,
Clarinetten, Cymbeln klangen;
Auf, ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger gen Valencia!

Von den Reden Cids entflammet
That an dieſem Tage Wunder,
Pelaëz, vorm Auge Cids.

52.

"Da die Königin des Himmels,
Die gebenedeite Jungfrau,
Uns Valencia zu erobern,
Hülfreich beigestanden hat,
Pedro, so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung,
Und dem Todtenheer ein Grab."

„Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,
Daß die stolzesten im Kriege,
Wir die sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig seyn."

"Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir.
Eine nur ist meine Gattin,
Eine, meine echte Frau."

"Alvar Fanez, auf! Zu meiner
Armen leidenden Ximene.
Führt sie her, und meine Kinder;
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöth'ge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Die'e schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

"Ferner dreiſſig Mark an Golde,
Nimm mit Dir, dem heilgen Pedro
Lege ſie auf den Altar.
Auch zweitauſend Silberſtücke
Stelle den ehrhaften Juden,
Iſraël und Benjamin,
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine aller-einz'ge Lüge,
Die ich Lebenslang beging."

„Die verpfändeten zwei Kaſten,
Die verſchloßen ſie annahmen,
Glaubten ſie voll guten Goldes,
Und ſie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuſchung:
Denn mein Wort war in den Kaſten,
Und mein Wort iſt gutes Gold."

"Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez. Seine Zunge
Iſt ein wenig träg'; und Eure,
Sie gefällt im Sprechen ſich.
Auf! Erzählet der Ximene
Unſre Abentheuer alle,
Helft ihr denn auch im Geſange:
Denn ſie liebt in frohen Stunden
Die Guitarr' und den Geſang."

"An den Hof des Königs ziehet
Dann auch beide mit einander:
Ueberreicht ihm die Geſchenke,
Mit der ehrerbietgen Bitte,
Daß er Gattin mir und Kinder
Gnädig laße mit Euch ziehn."

„Was in deiner Kriegersprache
Du zu sagen hast, vergiß nicht
Alvar Fannez, auch kein Wort.
Wohl, daß einem Held an Hofe,
In der Schule seines Lehnherrn,
Du dabei zu lachen giebst.
Andre werden meine Plane,
So wie deine Worte, meistern
Und bespötteln. Mach' es also,
Daß dem Neide nichts auch bleibe,
Als das Gift in seiner Brust.„

„Zieht dann, meine Freunde, ziehet!
Wenn hieher zurück ihr kehret,
Findet ihr mich Ueberwinder
Andrer Mauren, meiner Feinde,
Oder — findet mich nicht mehr.„

53.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küßete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.

"Unterthänige Geschenke,
Ueberbring' ich, großer König,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den Ihr aus dem Reich gebannt. "

"Und mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Daß ich Euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt:
Denn wo Eid nicht ist, bin ich. "

„Also sprach er: „Aus Valencia
Send' ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte,
Die Ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich Alles, Alles,
Was daher zu meinem Ruhme
Und für Euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird Euch Fannez,
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr;
Hundert Sklaven, die sie führen,
Und im Kasten dreissig Schlüßel

Von den Städten und den Schlössern,
Die hiemit Euch der Verräther,
Die der Eid Euch übergiebt. „

„Stolz bezahl' ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher
Ueberwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem Ihr nichts, o König, ließet
Mich nichts übrig, als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen. „

„Alvar Fannez, mein Gesandter,
Ist ein Krieger, der sich selber
Sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
Nur daß Ihr ihm, König, zuspracht,
Wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
Wahrlich, das verdienet Er. „

„Ehrenworte kosten wenig,
Und sie sind so reich einträglich
Einem guten Könige;
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Eid Euch treu blieb, König,
Traut, o trauet nicht dem Beispiel;
Viele sind vielleicht an Muthe
Wen'ge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt ers, euch zu dienen,
Andre könntens edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.

Der

Wer den Dolch Vellido reichte,
Kann ihn dreißig andern reichen,
Wenn er sie dafür bezahlt.
Fing Vellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den sein Dolchstich endete?„

"Wer Einmal den Schmeichlern wohlthut,
Legt sich die harte Noth auf,
Immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen;
Aus dem Honig' ihrer Lippen
Machet Euch ein Bollwerk, König,
Und Ihr werdet es erfahren,
Wie dies Euch vertheidige.„

"Werdet Ihr vielleicht mir sagen:
„Aus dem ungestümen Munde
Eids ergehen nichts als Lehren;„
Freilich gieng wohl mancher König
Irre durch zu viele Lehren;
Aber der war stets verlohren,
Dem kein Rath gefällig war.„

Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhnischem Gelächter:
"Klar ists, lieber heut als morgen
Wünscht der Cid sich her nach Burgos,
Um hier fort zu predigen.„

Alvar Fannez stieß im Zorne
Rückwärts sich den Helm, und knirschend
Rief er: „wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht ist, bin Ich.„

Alles schwieg; und Antolinez,
Er begann mit süßer Rede;
Seine sanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er Augenblicks Ximenen
Frei es stellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Eid.

45.

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der schönen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Donna Ximena,
Sie die Mutter und die Töchter,
Mit dem Cid, der hoch sie liebte,
In Verehrung, Freud und Glück.

Als schnell eine Botschaft ankam:
„Miramamolin, der Große,
Nahe sich mit mächtgen Heeren;
Funfzigtausend Mann auf Rossen,
Die zu Fuße nicht zu zählen;
Ihm Valencia zu entreißen,
Nah' er mächtig sich dem Cid.„

Wohlerfahren in den Waffen,
Rüstet dieser stracks die Besten
Aus mit Vorrath und mit Volk;
Muntert' auf dann seine Ritter
Freudig, auf gewohnte Weise,
Führte dann Donna Ximena,
Sie und seine beiden Töchter,
Auf des Schlosses höchsten Thurm.

Allda sahen sie zum weiten
Meer hinaus, die Mauren kommen,
Sahn mit großer Eil' und Sorgfalt

Sie aufschlagen ihre Zelte,
Unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenhall.

Großes Schrecken faßt die Mutter
Wie die Töchter: denn sie hatten
Solche Heere nie zu Felde,
Nie auf Einem Platz gesehn.
"Fürchtet nichts, ihr Lieben alle,
Sprach der Cid, so lang' ich lebe,
Nah' Euch keine Sorg' und Angst:
Morgen; und Ihr sehet alle
Diese Männer überwunden;
Töchter, und von ihrer Haabe
Mehrt sich Euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser,
Desto reicher wird die Beute,
Für die Kirche zu Valencia,
Die, dem Volk zu hoher Freude,
Morgen euch zu Füßen liegt."

Jetzt bemerkend, daß die Mauren
Nah sich an die Thore drängten,
Sonder Ordnung, im Gewühl,
Sprach er: „Alvar Salvadores
Leget an Euch Eure Rüstung,
Nehmt mit Euch zweihundert Reiter,
Wohlgeübt auf ihren Roßen,
Und macht auf die Heiden Jagd,
Daß Ximene und die Mädchen
An dem Jagen sich erfreun."

Kaum gesprochen, so geschah' es:
Im Getümmel, im Getrappel,
Flohn die Mauren zu den Zelten,

Wer nicht fliehen konnte, blieb;
Doch hier wandten ſie ſich alle,
Und weil Alvar Salvadores
Vorwärts ſich zu weit gewagt,
Fiel er in die Hand der Mauren,
Bis ihn Tage darauf mit reichem
Ruhm befreiete der Eid.

55.

Wohlgeordnet seine Völker,
Die zu Fuß und die zu Roße,
Zog der Cid jetzt aus Valencia;
Aus dem Thor der Wasserschlange
Zogen sie hinaus ins Feld.

Seine Fahne trug Bermudes,
Hieronymus, der Bischof,
Zog in Rüstung mit dem Heer,
Gegen den Barbarenkönig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die schöne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wohl funfzigtausend Reitern
Trozig abzunehmen kam.

Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
So viel Mauren, Christen wenig,
War Alles in Furcht und Angst;
Bis auf seinem Roß Babieça
Cid erschien, in reichen Waffen
Und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns, und San-Jago!“
Sprengte dann ein in die Feinde;
Hieb und tödtete; gebadet
War sein Arm in Heidenblut;
Wer sich ihm zu nahen wagte,
Jeder Maur galt Einen Hieb.

Endlich fand den Maurenkönig
Selbſt er auf, im Schlachtgetümmel,
Dreimal traf er; dreimal ſchüzte
Den Barbaren nur die Rüſtung,
Bis er ſich, erſt hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Caſtell zog,
Und dem Cid das Feld verließ.

Von dem Volk, mit Ihm gezogen,
Blieben wenig' ihm der Tauſend;
Was nicht todt lag, ward gefangen,
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichſten Zelte,
Das die Chriſtenheit je ſah,
Fand ſich Alvar Salvadores;

Hoch erfreuet war der Cid;
Hoch erfreuet kehrten Alle
Nach Valencia; Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geſchauet,
Froh empfingen ſie den Cid.

56.

Dankend Gott und San-Jago
Für den Schutz, den sie ihm schenkten,
Für die Kraft, die sie ihm liehen,
Auszufechten solche Schlachten,
Zu bezwingen so viel Mauren,
Zu gewinnen Städt' und Vesten,
Wie kein andrer sie gewann;
(Denn Gott und der Erz-Apostel
Hielten ob ihm ihre Hand!)

Lebte Cid jezt, hochgefürchter,
Hochgefürchtet und verehrt,
In Valencia mit Ximenen,
Und mit seinen beiden Töchtern,
Donna Sol und Donna Elvira,
Die er über Alles liebt.

Ringsum in Castilien giengen
Von ihm Wunder-Neuigkeiten,
Also daß zwei junge Grafen,
Reiche Grafen Carrion,
Vor den König Don Alfonso
Bittend traten, daß er beide,
(Brüder waren sie) vermähle
Mit den edlen Töchtern Cids.

Don Alfonso, kein Bedenken
Findend an der reichen Heirath,
Lud den Cid, ihn in Requenna

Zu beſuchen, ſprach mit ihm,
Viel von ſeinen Wunderthaten,
Von den Schlachten, von den Siegen;
Rechenſchaft gab ihm der Cid.

„Aber Ihr ſeid alt geworden,
Guter Cid,“ ſprach Don Alfonſo.
„Großer König, ſprach der Feldherr,
So viel Sorg' und Kriegesarbeit
Macht ſchon alt; kaum hatt' ich Ruhe,
Kaum Erholung Einen Tag.
Alles indeß überſtanden,
Iſt Valencia Euch gewonnen,
Voll Vergnügen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum.“

„Guter Cid, genießt das Eure,
Sprach Alfonſo; mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
Eines Feldherrn und Vaſallen,
Wie kein Chriſtenreich ihn hat;
Gerne wünſcht' ich Euren Töchtern
Standesmäßige Gemahle;
Und da haben ſich zwei Grafen
Reiche Grafen Carrion,
Brüder, ſie von mir erbeten;
Uebel wäre nicht die Heirath,
Und ich ſteh' für die Gefahr.“

Sprach der Cid: „ſie ſind die Eure,
Guter König, und Ximenens
Wille iſt gewiß der Meine;
Die ich über alles liebe,
Meine Töchter ſchenk' ich Euch.“

Traten zu ihm beide Grafen,
Küßeten dem Cid die Hände,
Nach Caſtilien zog der König,
Nach Valencia zog der Cid.

57.

Mit ihm zogen beide Grafen,
Ihm zu seinen Schwiegersöhnen,
Seinen Töchtern zu Gemahlen
Von dem Könige geschenkt;
Hoch erfreuet war Ximene,
Hoch erfreuet beide Töchter;
Alvar Fannez übergab sie
Den Gemahlen, und der gute
Erzbischof verlobte sie.

Feste werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Mohren, Christen, Alle freuen
Auf das Fest sich, auf die Spiele;
Ach ein böser Unfall störte
Alle Freuden, alle Lust.

Hört! Ein ungeheurer Löwe,
Den der Cid an seinem Hofe
Längst schon hielt, entkam dem Wächter,
Und; als wär' er angewiesen,
Lief er auf die beiden Grafen,
(Eben schlummerte der Cid)
Warf die Tafel um und brüllte
Schrecklich. Sein Geschrei erwekte
Schnell den Schlummernden; er sprang
Auf den Stuhl, erhob die Stimme;
Und der Löwe, der ihn ansah,
Der die Eisenstimme kannte,
Wandte sich und gieng zurük.

Blaß von Todesfurcht und Schrecken,
Schleichen jezt die Grafen seitwärts,
Wähnend, daß zu ihrem Schimpfe
Dieser Scherz bereitet sei:
Darin stärket sie ihr Oheim,
Der zur Heirath sie begleitet,
Und so werden Eins sie Alle,
Abschied schnell vom Cid zu nehmen,
Wegzuziehn mit ihren Weibern,
Und zu rächen an den Töchtern,
Was am Vater sie nicht könnten —
O des schändlichen Beginnens!
O des bübischen Verraths!

Ehrerbietig treten beide
Vor den Cid, Abschied zu nehmen,
Heimzuziehn mit ihren Bräuten,
Und die Hochzeit dort zu feiern
Also wünschte es ihr Vater." —

Cid, befremdet und betroffen,
Hielt in seinem großen Herzen
Beide — nicht für niederträchtig,
Nur für launig und unhöflich;
Doch der Mutter Herz wehklaget,
Und es schlägt das Herz der Töchter,
Unter Seufzern, unter Thränen
Scheidend; Cid begleitet sie.

58.

Auf geradem Wege zogen
Erst die Grafen; wohl empfangen
Von des edlen Cids Vasallen,
Freundlich auch von Jedermann;
Wer des Helden Namen kannte,
Wer des Helden Töchter sah,
War ihr froher Unterthan.

Auch die Schwiegersöhne heucheln
Freundlich ihrem guten Vater,
Der beklommen von den Töchtern
Und mit Seufzen Abschied nahm;
Denn ein Strom gepreßter Thränen
Gießt sich auf der Töchter Wangen:
„Warum geht Ihr, guter Vater?
Wem verlaßt Ihr Eure Töchter?“
Warum gehst du, edler Cid?

Seitwärts ab vom Wege lenken
Jetzt die Grafen in die Wüste,
Voraus sendend ihren Zug.
Und als tief sie im Gebürge
Waren, einsam von den Menschen,
Hießen sie die edeln Donna's
Niedersteigen von den Mäulern;
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Rache jetzt an Cid zu nehmen,
An Cid, der sie nie beleidigt.
Auch des Castiljaner-Adels
Neid und Haß und bittern Groll
Auszugießen, einzuprägen

Unauslöschbar auf sein Haus,
Reißen sie den Schmuk der Kleider
Ab vom Busen der Vermählten,
Schleppen sie an ihren Haaren,
Geben Streiche ihren Wangen,
Ihren Rüken Riemenstreiche,
Daß ihr Blut zur Erde fließt.

„Habt das jezt für Euren Vater,
Für den großen Cid, den Edeln,
Der den Castiljaner Adel,
Der den Hof verachtend schmähte,
Der auf uns den Löwen ließ.“

Also ließen sie die beiden,
Die Unschuld'gen, angebunden
Tief im Wald' an einem Baum.
Und wie nach vollführtem Siege,
Ziehen fürder sie die Straße:
„Wo ist unsre Herrschaft blieben?“
Fragt der Zug. Die Grafen sprechen:
„Donna Sol und Donna Elvira
Beide sind sie wohl versorgt.“
O der niedrigen Verräther!
O des schändlichen Verraths!

Doch vom Himmel und im Herzen
Ihres edlen, großen Vaters
War die Rettung der Verlaßnen
Wunderbar vorher bestimmt.
„Reiter, sprach der Cid beim Abzug',
Zu Ordonno, seinem Neffen,
Reiter queerhin durch die Wüste,
Zu Valencia sehn wir uns.“

59.

Angstgeschrei und Weh und Seufzen,
Aechzen, wie der Sterbenden,
Drang hinauf von den Verlaßnen,
Auf gen Himmel und erreichte
Bald Ordonnos horchend Ohr.

Den Verlaßenen zu Hülfe
Eilt' er tiefer in die Wüste,
Und als er die Edlen sah —
Wüthend rauft er sich die Haare,
Wüthend flucht er den Verräthern,
Feig' entflohen waren sie;

Deket dann mit seinen Kleidern
Die Verlaßenen, Halbtodten,
Löset ihre harten Bande,
Eilt Erquikungen zu suchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
Treu dem Cid und ganz ergeben,
In deß Hütte trugen beide,
Schweigend die Verlaßenen,
Wo des Landmanns Weib und Töchter
Freundlich ihrer sich annahmen
Und sie treu verpflegeten.

Don Ordonno sprach: Sennora's,
Unter dieser guten Leute
Sichern Obhut weilet hier;
Ich geh' jezt mit einer Nachricht —
Ach, wo werd' ich Worte finden,

Sie dem Vater, sie der Mutter
Zu verkündigen? Dem Cid!

Wo die Thaten Rache fodern,
Schweigen Worte. Cid erwiedert
Nichts, und schlug sich an die Brust.
„Wohl hast du mir das gesaget,
Gutes Herz! doch so abscheulich,
Schändlich, häßlich, niederträchtig,
Nicht der Teufel handelt so.“

Aber welche Thränenquellen
Werden jezt der Mutter Augen!
Standhaft tröstet sie der Cid;
Sendet Boten ab zum König,
Schnelle Boten, um Erlaubniß,
Kommen selbst vor ihn zu dürfen,
Gen Toledo, wo er war.

60.

Gnädig nahm ihn auf der König,
Als er ankam mit den Rittern,
Gnädig, wie es Cid verdient:
„Meine Dienſte wißt Ihr, König,
Für Fernando, Euren Vater,
Für den unglükſeligen Sancho,
Und, Alfonſo, auch für Euch.“

Alſobald gebot der König;
Und die beiden Grafen reichten,
Schimpflich, und doch nicht beſchämet,
Den Tizona und Colado
Ihrem edlen Herrn zurük.

„Hab' ich, ſprach der Cid, euch wieder,
Angedenken meines Lebens,
Dich Tizona; einſt gewonnen,
Von Bukar, dem Mohrenkönig',
Als Valencia ich bezwang;
Dich Colado, den der edle
Graf von Barcelona trug,
Als den Arragonier-König
Wir mit Ruhm beſiegeten;
Nehmt die Degen, Don Bermudez
Und Alvar Fannez Minaya;
Bis zum Schluß der Reichsverſammlung,
Wahrt vor Jedem Nie-erträchtigen
Wahret ſie in Eurer Hand.“

Jezt mit fürchterlichem Aufruf
Griff der Cid an ſeinen Bart,
Nannt' in Gegenwart des Königs
Und der ganzen Reichsverſammlung

Nannt' die Grafen und den Oheim,
Der den Anschlag angegeben,
Niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre trug er
Ritterlich die Klage vor.

Sich entschuld'gen wollen beide;
Doch umsonst ist die Entschuld'gung,
Auf der Lippe stokt das Wort.
„Sprechet, rief der Cid noch lauter,
Ist es Wahrheit, was ich sage?
Tod oder Bekenntniß." —

„Der,
(Sprach im Spott Garzia Cabra)
Der mit seiner Eisenstimme
Und mit seinem langen Bart,
Will Euch, Grafen, hier erschreken;
Geh' er hin zu seinen Mauren" —

„Schweigt, antwortete der König,
Recht gilt hier es und Gericht.
Fechten müßt Ihr, Angeklagte,
Drei mit drei; Ihr beiden Grafen
Und der Oheim in Person;
Anderseits, wen von den Rittern
Gegenüber Euch zu stellen
Der Beleidigte sich wählt."

Auf der Stelle wählte Cid
Drei von seinen wakern Männern,
Den Bermudes und zwei Vettern
Stellend sie dem Feinde dar;
Nahm darauf vom König Abschied,
Nach Valencia zog er heim.

61.

Niederträchtige Verräther
Bleiben immer hinterlistig;
Können sie mit Ritter-Ehre
Nicht entgehn dem bösen Kampf,
Wollen sie ihn von Toledo
Fernhin ziehen auf die Ebne
Ihres Städtchens Carrion.

Schon versammlet sind dort alle
Große stattliche Verwandte,
Selbst aus königlichem Stamm;
Alle reich in goldner Rüstung,
Alle prächtig im Gefolge,
Uebermüthig, frech und stolz.

Und ihr Anschlag ist, die Ritter
Cids voran hinweg zu blasen,
Ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird diesen solches merkbar,
Wenden sie sich an den König:
„Unter des Gesezes Schuz
Und in Deinem sind wir, König;
Dir vertraut, Dir anbefohlen;
Wenn wir hinterlistig fallen,
Rächen wird uns unser Cid.“

So gewarnet nimmt der König
Aller dreier Leib und Leben
Oeffentlich in seinen Schuz;
Weis't die hinterlistgen Grafen
Gen Toledo-, untersagend

Das Gefecht in Carrion.
O wie sank das Herz den Frechen!
Vorm Colado, vor Tizona
Zittert jezt ihr Uebermuth.

Feld und Plaz sind abgemessen,
Aufgerichtet stehn die Schranken,
Wo bleibt Fernan Gonsalez?
Denn Bermudes steht erwartend —
Endlich tritt er auf, erbebend,
Stößt zuerst mit seiner Lanze,
Und schon liegt er tief am Boden,
Mit durchbohrtem Schild und Harnisch,
Bittend flehte' er um sein Leben,
Als er die Tizona sah
Aufgehoben. „Stirb, Verräther!"
Rief Bermudes. „Schenk', o schenke
Mir mein Leben, sprach der Feige;
Ich erkenne mich besiegt."

Martin Antolin von Burgos
Hob die Lanz' und den Colado
Gegen Diego Gonsalez.
Mächtig schrie er um Erbarmen
Unter Puffen, unter Streichen
Des Colado, bis sein Roß ihn
Günstig aus den Schranken riß.
O wie schändlich, riefen alle,
Schändlich ist auch Der besiegt."

Nunno Gustios tritt entgegen
Dem verrätherischen Oheim,
Suer Gonsalez, durchbohret
Ihm auf Einmal Helm und Schild;
Blutend liegt er an dem Boden,

Schon sezt Nunno ihm die Lanze
Ins Gesicht; da ruft des Vaters
Klägliches Geschrei: „Erbarmen!
Lieget er denn nicht besiegt?“

Ja besiegt, und niederträchtig
Feige, sind sie überwunden,
Die Stolzen, Vermeßenen.
Nichts bleibt izt dem König übrig,
Als das Urtheil auszusprechen
„Niedriger Verrätherei.“
Ehrlos werden ihre Namen,
Eingezogen ihre Güter,
Und kein Mann von Ehre nennet
Ohne Schaam die Niedrigen.

Als der Cid von seinen Siegern
Froh die gute Botschaft hörte,
Dankt er Gott; doch blieb im Herzen
Ihm die bittere Erinnrung
Lebenslang ein wunder Ort.
Seit der Schmach, die ihm begegnet,
Trug er fortan schwarze Rüstung,
Ueberſät mit goldnen Kreuzen,
Und war stiller als vorher.

62.

Eingeſchlummert, matt vor Alter,
Saß auf ſeinem hölzern Stuole
Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Strikend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters ſüßen Schlummer
Nicht zu ſtören; Alles ſchwieg.

Als zwei Perſiſche Geſandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräuſch und Pracht.
Denn der Ruf von ſeinen Thaten,
Von der Größe ſeines Werthes;
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Perſien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geſchenke,
Seidenſtoffe, Specerey'n.

Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Geſandten;
„Ruy Diaz, (ſprach der Eine
Mit hinabgeſenktem Blik)
Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unſer mächtiggroßer Sultan
Beut dir ſeine Freundſchaft an.
Bei dem Leben Mahoms ſchwur er:
Hätt' er Dich in ſeinem Lande,
Wohl die Hälfte ſeines Reiches
Gäb' er gerne Dir als Freund,

Seine Achtung Dir zu zeigen,
Sendet er Dir die Geschenke.“ —
Ihm antwortete der Cid.

„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that; es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verläumdet.
Hätt' er sich bey uns erkundet,
Wer ich sei? Er hätte schwerlich,
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths.“

Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter;
Zwar nicht überdekt mit Perlen,
Ohne Schmuk und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hoch erstaunt;
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichte Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.

Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
Seine schönen edlen Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Arragoniens und Navarra's
Wurden glüklich sie vermählt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07727/042

63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid, Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinauszog,
Sprach er zu Ximenen so:

"Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld' falle, so bestatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cordonna,
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Seo wohl auf der Hut, daß Dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diffeits über meinem Leichnam
Rudepsalmen singt, so rufe jenseit
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht, und den Sieg nicht gebe."

"In der Rechte laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und Du siehst Babieca aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren; bsu' ihm freundlich
Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene,
Wer dem Herrn so treu, wie Er, gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode."

"Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;
Sieh dort blinket schon die Morgenröthe;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gieb mir, Liebe, gieb mir Deinen Segen;
Und was ich erworben, sey der Himmel
Gnädig Deiner Kraft, es zu erhalten."

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

64.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene,
Als er neben sich am Bette,
Leuchten sahe, welchen Glanz!

Einen Mann an seiner Seite
Sah' er; heiter war sein Antlitz,
Glänzend; und sein Haar gekräuselt,
Weiß, wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da, in süßem Himmelsduft.

"Schlummerst Du, mein Freund Rodrigo?
(Sprach er) Auf! ermuntre Dich!"

"Und wer bist Du, sprach der Feldherr,
Der im Wachen mit mir spricht?"

"Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus Dir so beliebt ist,
Hergesandt auf Deine Sorgen,
Komm' ich zu verkünden Dir,
Daß Dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt,"

"Wo Dich alle Deine Freunde,
Wo die Heilgen Dich erwarten;
Um die Freunde, die Du läßest,
Um Ximenen sey nicht bange;

Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San-Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig Dich zur Reise,
Und bestelle froh Dein Haus.„

Dies gehöret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen;
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg; er stand allein.

65.

Tausend hundert zwei und dreißig,
Am dreizehnten Tag des Maimond's
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.

Tages drauf, als ihm San-Pedro
Prophezeihend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen,
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:

"Zu San-Pedro de Cordonna,
Wie Du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt;
Jedem meiner edlen Männer
Gib fünfzundert Maravedi's:
Denn sie waren treuergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen;
Was Dir bleibt, meine Ximene,
Wend' es an zu frommen Werken,
Und für Deine Güt' und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cordonna
Wirst du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,

Alvar Fannez, und Bermudes,
Meine treugeliebten Alle,
Werden, Dir und mir gefällig,
Wohl mit Dir die Reiſe thun.„

So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abſchied von ſeinen Freunden,
Und empfing das Sakrament.

66.

Tages noch vor seinem Tode,
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:

"Ich weiß, daß der Mohrenkönig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet;
Bergt dem Sarazenen ihn."

"Und die kostbar'n Specereien,
Die Balsame, die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt' er wohl für meinen Leichnam —
Wo'l, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamirt ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß;
San=Jago wird Euch begleiten,
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thräne wein' um mich."

"Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Laßet die Trommeten tönen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Clarinetten rufen,
Feldgeschrei zur nahen Schlacht."

"Und wenn ihr dann nach Castilien
Meinen Leichnam hindegleitet,
Wiß' es ja kein Mohren=Seewolf,
Alle lasset hier zurück.

Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes;
Ihr Alvar Fannez Minaya
Ziehet stracks hin auf Bukar;
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
Sagte mir San Pedro selbst.„

Also sprach der Feldherr ruhig,
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

67.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Sehr, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden,
In so mancher, mancher Schlacht,
Als er die ihm wohlbekannten

Guten

Guten alten Fahnen ſiehet,
Die ſonſt in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen ſeinen Freund.

Fühlt' er ſeinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, ſteht mit großen
Augen ſtumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts ſprechen,
Er auch nichts zu ſeinem Herrn.
Traurig ſieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' ſich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geſchlagen;
Ohne Sprache ſitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauſchen die Paniere
Stärker; durch das off'ne Fenſter
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich ſchweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entſchläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entſchlief.

68.

Ausgathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamiret wird sein Leichnam,
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig-weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme,
Unbewegt auf seinem Stuhle,
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht wars, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und vest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug;
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemahltem Pergamente

Stand ein Helm ihm auf dem Haupte;
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der rechten die Tizona. —

Neben ihm zu Einer Seite
Ging Jeronymo, der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch Einmal auf ihm saß.

Sacht geöfnet ward die Pforte,
Die hin gen Castiljen führet,
Trabethor wird sie genannt:
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Eids,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Eids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Eimene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste,
Wüthig stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türkschem Bogen
Giftge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dies gesehn, erschracken alle
Sechs und dreissig Mohrenkön'ge;
Furcht-erblasset stand Bukar.
Wohl sechshundert tausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand ein' weiße Fahne;
Auf der Brust ein farbicht Kreuz,
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum Er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bukar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute

Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermſte wurde reich.

Sodann ſetzten nach dem Willen
Cids, die freundlichen Begleiter,
Nach San-Pedro de Cordonna,
Ruhig ihre Reiſe fort.

69.

Boten sandte jetzt Ximene
Auf der Reise nach Castiljen,
Boten an Cids Anverwandte,
Boten auch an ihre Töchter,
Und an ihre Schwiegersöhne,
Zwei gekrönte Könige;
Daß sie kämen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.

Alvar Fannez war der Meinung,
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte,
Und mit goldnen Nägeln schlöße;
Doch Ximene Gormaz sprach:

„Cid mit seinem schönen Antlitz,
Mit den hellen, offnen Augen,
Soll er in den Trauerkasten,
In den vest verschloßnen Sarg?
Nein! Es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt.

Angenommen ward die Meinung;
Eine Stunde weit von Osma
Sammlete sich die Versammlung
Und der Ehrenzug begann.
Arragoniens König Sancho
Kam mit seinen braven Rittern;

Ihre rückgekehrten Schilde
Hingen an dem Sattelbogen,
Schwarze Mäntel trugen alle,
Aufgeschlizte Trauerkappen,
Nach Castilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.

Fast erhob sich schon ein Weinen;
Aber schnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thränen,
Weil der Cid es untersagt:
Ihres Vaters Hand zu küßen
Nahten still verehrend beide,
König und die Königin.

Auch der König von Navarra
Trat hinzu mit Donna Elvira,
Küßend ihres Vaters Hand;
Viele stille Thränen floßen,
Bis sie zu San Pedro kamen,
Wohin sich der Cid gewünscht.

Selbst der König von Castiljen,
Als er von dem Zuge hörte,
Sandt' er Boten ihn zu grüßen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cordonna
Und als er den Todten sah,

Wundert' er sich seiner Schönheit.
Ordnete, daß statt im Grabe
Er auf einem prächtgen Stuhle
Säße, neben dem Altar.

Aufgerichtet, reich vergoldet
Ward ihm schnell ein Tabernakel
Länger als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Den Tizona in der Hand.

70.

Sancho, König in Navarra,
Zugenahmt der Heldenmüth'ge,
Er, des großen Cids Urenkel,
Den ganz Spanien noch verehrt;
Mit Alfonso von Castiljen
Führet' er siegreiche Kriege,
Drang hinein bis über Burgos,
Ueberall gewinnend Beute,
Bis mit solcher reich beladen
Er hinwegzog, voll des Wahnes,
Niemand könn' ihm widerstehn.

So kam er auf seinem Rückzug
In das Kloster de Cardenna;
Wo begraben lag der Cid,
Hochverehrt: denn Niemand glich ihm
Seit der Zeit, an Muth und Stärke,
Wie an Gür' und Redlichkeit.

Vorgesetzter dieses Klosters
War ein Abbt, ein Mann von Jahren,
Der als Ritter einst in Waffen
Ehre sich und Ruhm erworben,
An Gestalt ein Mann von Ansehn,
Voll Gemüths; es drückt' ihn schmerzlich,
Daß der König von Navarra
Mit dem Schimpfe von Castiljen
So viel Beute mit sich nahm.

Als der König zum Altare
Trat, bewundernd seine Fahne,

Deren gleich' er in ganz Spanjen
Keine nirgend je gesehn,
Riß der Abbt sie vom Altare,
Und erhob die Fahne — Cids.

"Wiße, sprach er, großer König,
Wiß', in diesem heilgen Kloster,
Das mir anvertrauet ist,
Liegt ein Held, mit dessen Fahne,
Unter ihr, darf ich mich meßen,
Großer König, selbst mit dir.
Denn hier ist die Leichenstätte
Cids, genannt Campeador."

"Eine Gunst von dir zu bitten,
Herr, ergriff ich seine Fahne
Kühn, und trage meine Bitte
Dir in tiefster Demuth vor.
Laß den Raub zurück, o König,
Den du unserm Land entzieheſt;
Dir gereicht's zu höherm Ruhme,
Wenn Du ihn der Heldenfahne
Weiheſt und dem Grabe Cids."

Einen Augenblick betroffen
Und nachdenkend stand der König,
Ueber dieses Abbtes Muth;
Dann sprach er: „Aus mehrern Gründen
Thu' ich, Vater, was Ihr bittet,
Und laß meine Beute hier.

„Erstens, weil ich aus dem Blute
Des Campeadors entsproßen,
Der Urenkel bin von Cid.

Seine Tochter Donna Elvira,
Die Gemahlin Don Garzia's,
Rühm' ich, ist Großmutter mir.„

"Zweitens laß ich aus Verehrung
Gegen diese Heldenfahne
Und des hier Begrabnen Ruhm,
Eurer Obhut anvertrauet,
Gern die Kriegesbeute hier;„

"Die ich dann auch, recht gesaget,
Wäre jetzt der Cid am Leben,
Wohl nicht mit mir nehmen dürfte;
Nie wär' ich so weit gekommen,
Hätte nie sie mir erworben,
Nie ließ er vor seinen Augen
Sie hinziehn aus seinem Lande,
Lebte noch der tapfre Cid.
Also laß ich sie dem Todten,
Euch zu frommem Brauch zurück.„

Er befahl — und alle Beute
Blieb dem Kloster von Cardenna;
Sie ward eine fromme Stiftung.

Ein Wohlthäter für die Armen,
Ein Beschützer der Verlaßnen
Ward der Cid auch in der Gruft.

II.

Legenden.

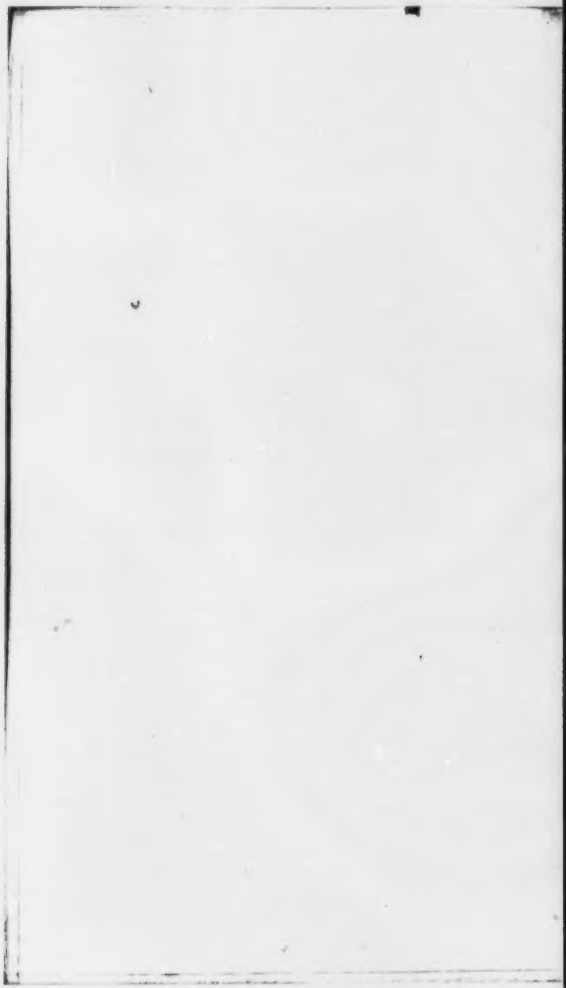

Vorerinnerung des Verfassers.

Die Abhandlung über die Legende und die ihr folgenden Legenden selbst muß ich gegen grobe Mißverständnisse zum Voraus verwahren. Kein Mann von ehrbarer Stirn wird dieser Abhandlung und denen auf sie folgenden Erzählungen verläumdend zutrauen, daß sie den Legendengeschmack, die Legendenascetik oder gar schlechte Legendenbücher wieder emporzubringen im Sinn haben. Sehr gut und heilsam ists, daß der Gebrauch solcher Bücher selbst von geistlichen Obrigkeiten eingeschränkt und von guten Köpfen hie und da wenigstens unschädlich gemacht ist: denn von einem großen Theil derselben kann man nicht Uebles genug sagen. Sie verkehren den Sinn und sind Zeugen von verkehrtem Sinne. Zu unsrer Zeit darf dies nicht mehr demonstrirt werden.

Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit wird aber auch ablängnen mögen, daß nicht in diesem Staube

reine Goldkörner zu finden seyen, und daß die Vorstellungsart dieser Legenden alle Aufmerksamkeit verdiene. Mit der Einrichtung des Christenthums und der Cultur Europa's hängt sie genau zusammen; ja wäre sie gar nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens und Geistes, so wäre sie auch als solche höchst merkwürdig.

Gewiß aber ist sie dies nicht allein. In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie buhlend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu, und gebieten Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam.

Muß man diese Gestalten im Dunkel lassen? Darf man verblichene Tugenden und Grundsätze nicht vorführen, blos weil sie nicht die Vulgivagen unsrer Zeit sind? Eben das, dünkt mich, müsse man aus vorigen Zeiten herführen, woran es der gegen-

gemwärtigen entſchieden und zu ihrem eigenen Nachtheil fehlet.

Natürlich aber müſſen dieſe Geſtalten erſcheinen, wie ſie unſrer Zeit anſchaubar ſind, wie ſie unſer Geiſt und unſer Herz zu ſehen begehret. Geſpottet hat man über ſie genug, und zwar öfters mit ſchalem Spott, mit ſehr unwiſſender Verläumdung; darf man ſie nicht auch einmal nützlich gebrauchen? Der Spott, zu dem manche von ihnen ſelbſt Gelegenheit gaben, iſt erſchöpft; das Feld des Nutzbaren in ihnen ſteht faſt noch unberühret da. Nach den Sprüchen der Altväter iſt die ſchwerſte Tugend und die höchſte Geiſtesgabe, δοκιμαζειν, prüfende Unterſcheidung.

Was ſoll alſo auch die jammernde Furcht: "man möchte ſich durch Leſungen dieſer Art den Geſchmack verderben?" Weſſen Geſchmack dadurch verderbt werden kann, hatte weder einen veſten noch allgemeinen Geſchmack; er ſtand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens tändelnd. Iſt nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menſchheit? Wenn Aganippe, Arethuſe, Dirce und der Ephiſſus angenehm rauſchen; warum ſollte nicht

dort auch der Jordan, der Kur, der Ganges labende Wellen treiben? warum nicht auch ein Bach in der thebaischen Wüste?

Muß das Schöne blos nutzlos seyn? kann es nicht auch stärkend, erquickend werden?

Rosen.

Eine Legende.

In einer tödtend-schweren Hungersnoth
Versagte Rosa von Viterbe sich
Den kleinsten Ueberfluß, und brachte ihn still
Den Armen. Einst traf unversehen sie
Der karge Vater auf dem Wege: "Kind!
Was hast du da?"

"Es sind nur Rosen, Vater."
"So zeige sie." Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt;
War, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
Verleihn, und Rosen, Rosen sehen wollt
In harter Hungersnoth; seht, was ihr wünschet!
Dem Armen werde jede Rose Brodt.

Ueber

die Legende.

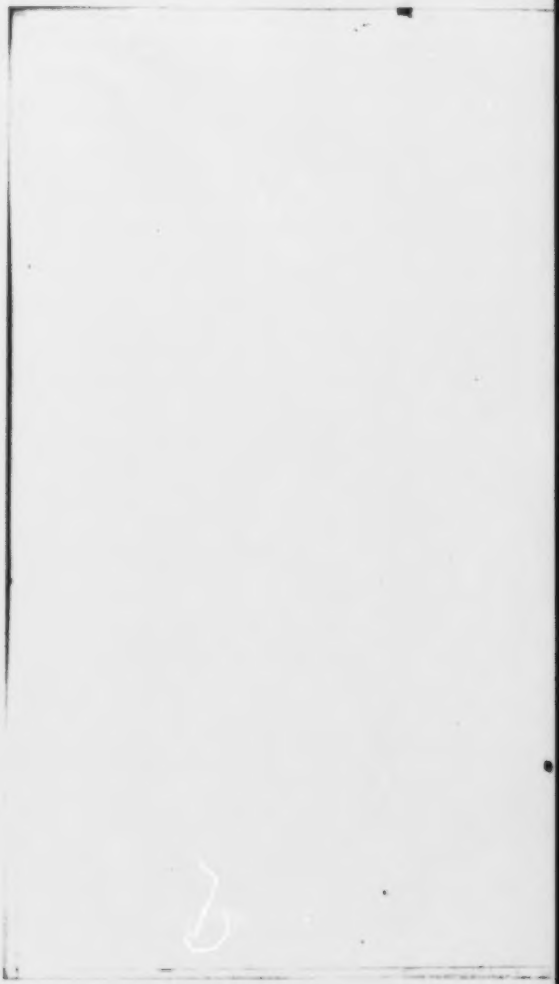

Der Name Legende hat seit der Reformation seine Würde so sehr verlohren, daß man ihn in einem frostigen Wortspiel (Lügende) der Lüge für gleichlautend hält, und nur ein einfältiges von Kindern und Weibern geglaubtes Mährchen mit ihm bezeichnet. Einst war dies nicht also. Legende hieß das Buch, das die Summe dessen umfaßte, was nicht nur durchs ganze Jahr hin dem Volk öffentlich vorgelesen, sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast einzig in die Hand gegeben ward *. Und da dies insonderheit Leben der Heiligen waren, auch allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhing, so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar-frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge reizen sollten, geblieben. Nebst den Ritterbüchern, fassen sie also, nach dem Geist dama-

* *Legenda*, *legendarius*, liber acta Sanctorum per anni totius circulum digesta continens, sic dictus, quia certis diebus *legenda* in ecclesia et in sacris synaxibus designabantur a moderatore Chori; unde a Graecis συναξαρια appellantur. *Du Fresne* Gloss.

liger Zeit, die Blüthe und Blume menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt, die Legenden für den andächtigen tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte.

Aber der Geist der Zeit schwebt vorüber. Die Ritterbücher sanken, und die Legenden sanken ihnen nach. Was einst Legende, d. i. nothwendig zu lesen hieß, ward in andern Zeiten kaum lesbar gefunden; es ward verspottet und verachtet.

Dreierley warf man den Legenden vor, und keins mit Unrecht. Sie fehlen, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen echte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regeln einer guten Einkleidung und Schreibart.

I.

Wahrheit der Legenden.

Daß sie gegen die historische Wahrheit oft und viel anstoßen, ja daß sie überhaupt als Dokumente der Geschichte mit großer Vorsicht zu gebrauchen seyn, werden sie selbst nicht abläugnen wollen: denn die wenigsten sind dazu geschrieben. Als Erbauungsschriften, als Tugend- und Andachtbilder sind sie da, zu Erweckung ähnlicher Tugend, ähnlicher Andacht. Was hierzu den meisten Eindruck

machen konnte und wie es ihn machen konnte; das ward geschrieben. Vielen Legenden bricht man, wenn ich so sagen darf, den Rücken, wenn man sie zu historischen Dokumenten ängstlich gestaltet.

Denn woher waren diese Legenden genommen? Aus dem Munde der Erzählenden, meistens andächtiger Jünger und Jüngerinnen; oder aus einzelnen Aufsätzen, selten des Verstorbenen selbst, meistens seiner Freunde. Alle diese sprachen und schrieben nach Einer Regel, zu Einem Zweck ihres nächsten Kreises, und des Geistes ihrer Zeit. Zur Erbauung sprachen und schrieben sie; nicht als vor Gericht gestellte Zeugen. Ueberhaupt ist über die Glaubwürdigkeit der Geschichte, und dessen, was man in verschiednen Zeiten, unter verschiednen Völkern glaubwürdig nannte, beinahe noch nichts Haltbares geschrieben; und die Legende der mittleren Zeiten, so unentbehrlich sie der Geschichte ist, hat, außer einigen Französischen Kritikern, wenig Bearbeiter gefunden. Wie billig, bewarben sich die Protestanten nach der Reformation wenig anders, als Streitweise um sie; die erzkatholischen Länder blieben im Glauben an die Legende, als an eine geschriebene Tradition; und die wenigen Untersucher wußten und kannten ihre Schranken. Eine vollständige Kritik der Chroniken und Legenden mittlerer Zeit, unpartheilich und ehrsam, geschrieben für jeden und für keinen Cultus,

auf den Knieen der Wahrheit geschrieben und von ihr selbst dictirt, gehört noch unter die guten Wünsche.

Und doch wäre sie, was das Wunderbare anlangt, so schwer zu schreiben eben nicht; das Wunderbare der mittleren Zeit hat seine sehr enge Topik. Aus der biblischen Geschichte und aus National-Traditionen, aus Einbildungen der Völker entsprossen, unter denen und für die es gedacht ward, führet es seine Quelle wie seine Bedeutung gleichsam mit sich. Da es auf das Volk wirken sollte, so kann es leicht verstanden werden; und da der Klerus weder zur Kunst, noch überhaupt sehr kunstreich diese wunderbaren Erzählungen formte, so ist auch ihre Form nichts weniger als incommensurabel. Wer die Bibel gelesen und die Volksdenkart der Zeit und Gegend, für die erzählt wurde, sich bekannt gemacht hat, versteht die Bedeutung des Wunderbaren so einfach, als der sie verstand, von dem die Legende redet.

Diesem Frommen z. B. liessen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen? wenn sie gleich das Ohr nicht vernahm; sobald ihr Inhalt nur himmlisch, d. i. aufmunternd und erquickend ist. Einem andern sangen unsichtbare Chöre; diesem erschien sein Schutzgeist und sprach mit ihm, warnend, belehrend, tröstend. Jenem Rechtschaffenen glänzte sein Antlitz vor Gericht, im Gebet, gegen Verläumder und Bösewichter, bei einer frohen Wohlthat, bei einer

großmüthig-stillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wem sind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng-umfangener Menschen bekannt? Dem Einsamen z. B. schweben Töne, bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend, als Freunde wieder. Siehe da die himmlischen Stimmen und Chöre. Aus Beispielen ist bekannt, daß eine starke Einbildungskraft das Bild seiner selbst gleichsam aus sich heraus zu werfen, und sich sichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menschen, die sich selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bei zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden, liebenden Schutzgeist. Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antlitz der unbefangenen, heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu werden scheinet? — Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf; hier ist das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antlitz siehet, das sie bald nicht mehr sehen wird, und ihre letzten Worte höret; wenn der Blick des Redlichen, des zu To-

de Gequälten ſich noch Einmal dankbar-froh gen Himmel, ſegnend-froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und wenige Augenblicke nachher, von der ernſten Hand des Todes berührt, ſein Geſicht die wahre Geſtalt ſeiner Seele im veſteſten Bilde zeiget, da laſſet doch ja dem ſtillen Gemüth einer traurenden Kindesliebe ſeine Kraft, die Züge des Sterbenden, des Geſtorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in ſolcher Geſtalt ſeinem Innerſten einzuprägen. Laſſet der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröſtet, bewillkommt haben; daß ein ambroſiſcher Duft, ein himmliſcher Glanz den zum Himmel Eilenden umſchwebte. — Hier läßt ſich die Phantaſie der Empfindung weder etwas vorſchreiben noch ausreden.

Ein Gleiches iſts mit dem Wunderbaren, das die Legende jezt und hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwiſſenſchaft nicht die blühendſten waren; die Geſeze der Aſtronomie, die Verhältniſſe der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht geſezt, in welchem ſie dem aufgeklärten Theil unſrer Europäiſchen Nationen jezt erſcheinen. Was Wunder alſo, daß man in der Dämmerung damaliger Zeiten alle Erſcheinungen der Natur zu ſich ſo ſprechen ließ, wie das Gemüth, wie der Zuſtand des Herzens es verlangte? Dem Einſamen, dem Geängſteten, dem Peinlichen, wiederum dem

Begeisterten, dem Entzükten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung; der Verlassene merket auf jeden ihm entgegenkommenden Wink. Lasset also jenem Verirrten einen Stern erscheinen, der ihn leite; diesem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wandrer entsprieße ein Palmbaum in der Wüste. Hier falle auf des Frommen Gebet ein längst erwünschter Regen und erquike die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und schalle in Ohr und Seele. Jetzt läute die Glocke von selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schrecke und warne. Oder ein Vogel bringe himmlische Botschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung. Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präsagien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen; jedes Volk hatte sie in seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie; und auch der Geschichte konnten sie nicht fremde bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Erbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche ringsumher schrieb ja diese Legenden. Andacht sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken.

Ueberdem wird dies Wunderbare in den mittleren Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführet, daß man es eben so leicht in die

gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damals gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprüchwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erklärt werden? Sie sagt nichts, als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände. — Wenn nun solchen neuen gefürchteten Ankömmlingen entgegen aus Seen und Wäldern die Dämonen schrieen, die Geister heulten und schreckten, die Teufel wimmerten und klagten; wer, wenn er einen Begriff von den grausen Gegenden, von den wilden Einwohnern dieser Gegenden hat, verstünde nicht diese Sprache? Den Bären besänftigten sie, indem sie ihm Brot reichten, (ein seltnes Nahrungsmittel mancher Gegend) und befahlen ihm Holz zu tragen; wem müßte erklärt werden, wer diese Bären gewesen? Möchte der Scepter unsrer Staatskunst, das Geschütz unsrer Helden zur Urbarmachung der Welt, zur Brotaustheilung und zu Erweckung des Fleißes der Bären allenthalben so wirksam und glücklich seyn,

als es damals das heilige Kreuz und das segnende Wort waren.

Sehr unverständig hat man daher über manche Legende dieser Art gespottet, so daß der heilige Esel, den man verlachte, dem Spottenden selbst den Hohn zurückgeben möchte.

Auch der Legende liegt also Wahrheit zum Grunde; nur ist sie Legendenmäßig eingekleidet und erzählet. Auch ihr Inhalt ist nicht immer so unwichtig, als man glaubet; denn sind wir diesem Inhalt nicht einen großen Theil der Aufklärung und Verschönerung Europa's durch Kenntnisse und Fleiß schuldig? Die Thaten, wovon sie erzählen, stumpften das Schwerdt ab und bezähmten wilde Barbaren. Die meisten Institute unsrer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jezt vielleicht alle Musen in Europa; oder vielmehr an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu gedenken. —

Die Geschichte der mittleren Zeit kann des Studiums der Legenden so wenig als der Chroniken entbehren: denn beide fließen überhaupt in einander. Jene gehen allen Diplomen voran und lange ihnen zur Seite. Die mythologische Sprache und Einklei-

dung der Legenden muß also eben so wohl studirt werden, als die Sprache und Zeichen der Diplome. Sie sind in den mittleren Zeiten das, was in der griechischen und römischen Urzeit die alten Heldensagen waren, aus denen einst alle Dichtkunst und Geschichte hervorging. Die geheimere, innere Denkart der christlich gewordnen Völker, ihren Wahn, Aberglauben, Schwachheiten, kurz den dunkeln Grund ihrer Seele lernt man aus mancher Legende mehr kennen, als in diesen Zeiten aus ihrer sämtlichen Staatsgeschichte. Nur es gehört ein Ausleger dazu, der auch das Wunderbare zum schlichten Menschensinn hinabführe.

II.

Zweck der Legende.

„Schade, wird man sagen, daß die meisten derselben eine so verkehrte Tendenz haben! Wohin zielen alle diese Wunder? um welche Achse drehen sich alle Bemühungen der Legende? Den Müßiggang zu ehren, Einsiedelei, Aberglauben, überspannete Andacht, falsche Tugenden, eine fromme Dummheit, eine den Geist ermordende Frömmigkeit, Heuchelei und Abgötterei zu empfehlen; das ist ihre echtchristliche Absicht. Wem dienen diese Engel? Diese Raben, wem bringen sie Speise? Einem Ein-

ſiedler. Ihm entſpringt die Quelle, ihm trägt der entblätterte Baum Früchte. — Was thut er in ſeiner Einſamkeit? Pſalmen ſingen, ſchweigen, ſeine Seele zur höchſten Unthätigkeit gewöhnen, ſich unnütz peinigen und foltern. Erwecken ſie nicht Mitleiden und innern Abſcheu, jene Büßungen, mit denen betrogene Unglückliche ſich ſelbſt martern? jene unnatürlichen Kämpfe, die ihre Seele verwirren, ihre edelſten Kräfte lähmen, und mit denen ſie ſich mehr als Ein Fegfeuer, mehr als eine Hölle ſelbſt ſchaffen und geben! Hat ſich nicht oft euer Buſen verengt und euer Haar emporgeſträubet, wenn ihr dieſe unſinnigen Büßungen, dieſe ſinnloſen Entäußerungen der Gedanken, Sinne und Triebe im Leben eines Menſchen Jahrehin verfolgtet? Und wenn ihr die mütterlich-rufende, warnende, wiederkehrende Natur hart und ſchnöde zurückgewieſen ſaht, floſſen euch nicht Thränen? — Vor Göttern und Menſchen giebt es keinen Thränen-wertheren Anblick, als eine unſchuldig-zerrüttete Seele, ein durch andächtige Grauſamkeiten niedergebeugter, zerquetſchter, zerſchlagener Geiſt, ein Herz, das für und wider nichts ſich ſelbſt verwundet. Und dieſem böſen Ideal einer verführenden Sittenlehre, die zu leerer Andacht, zu einem niedrigen Aberglauben, zu einer nutzloſen Anſtrengung, endlich zu jener völligen Aushöhlung der Seele leitet, die mit äußerſten Schmerzen ihren Kern aus ſich gebohrt hat und wie

eine hohle Nuß sich dem Herren weihet — diesem bösen Ideal wolltet ihr eine Zeile des Lobes widmen? Kreuz, Messe, Pönitenz, Sacramente, Tempel, Altäre, heilige Gebräuche und Kleider, Cellen, Särge, Gräber sollten die Sphäre seyn, um welche sich alle Sphären und Elemente der Menschheit bewegen?“

Wäre dem Allen so: so könnte man nicht anders antworten, als: „spottet nicht, sondern bessert!“ — Der Arzt läßt sich die Gebrechen seines Kranken erzählen, nicht damit er sie witzig zur Schau trage, sondern damit er ihm Leichterung schaffe und ihm helfe. Wäre alles, wovon gesprochen ist, ein schwerer dunkler Traum langer Jahrhunderte, ein ungeheurer Wahnsinn der Zeiten gewesen; zeiget ihn als solchen. Hebt die Erzählungen verführter, mißleiteter Seelen sorgsam aus, und bemerkt, wie sie mißleitet wurden, wie sie sich selbst verführten. Zeigt dies mit aller zarten Theilnahme, mit jedem hülfreichen Erbarmen, herabsteigend in die Tiefen der menschlichen Natur, in ihre betrüglichen Tiefen. Wie lehrreich werdet ihr schreiben! Eine kleine Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rath und Trost enthalten, als vielleicht ein ganzes System kalter pharisäischer Sittenlehre. Sie wird wieder werden, was ihr Name sagt, ein durchaus zu Lesendes, eine Legende.

Nur

Nur gehört vor allem hiezu Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben derer, von denen man redet. Nach unsrer lichten Zeit können wir nicht alles beurtheilen; nicht jede andre Zeit warf alles Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillete Aufruhr, Fehden, Zwietracht und gebot den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und Unterdrückung; der Altar war eine Stäte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebets, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Samenkorn zur Aufblüthe eines künftigen ewigen Frühlinges bewahrten. Ueber heilige Gebräuche und Worte endlich läßt sich auch nicht anders, als aus dem Geiste der Zeit reden, für welche sie gehören.

Und waren nach eben diesem Geiste der Zeit körperliche Uebungen zur Enthaltsamkeit, Strenge, zu festgehaltenem Andenken, zum Vermögen über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andre, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommts, daß in unsern Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir

von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und strenges Gebot fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene, aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren.

Und dann! gäbe es in diesen Zeitaltern durchaus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Namen verdienet? Keine Seelengröße, die, über sich selbst gebietend, Gefahren nicht suchte, aber tapfer überwand, und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfpreises. Herausfordern und angreifen ist freilich leichter als erwarten, bestehn, ausdauern. Kein Siegsgepränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner- und Römersinn; tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Prunk- und Namenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

Sehet in den Gemählden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Hei-

ligen an, und ſagt: ob ihr von dieſer Art geiſtiger Anmuth und Seelengröße, von dieſer transſcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieſer reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht-gebietenden Würde, von dieſer jungfräulichen Andacht, dieſem Mutter- und Kindesſinn, ich möchte ſagen, von dieſem Engelsgefühl, ſogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllete Knoſpe findet? Hier iſt ſie hervorgegangen, die geiſtige Knoſpe; ſie hat ſich aufgethan in vielen Geſtalten und Formen. — Um alſo auch nur die Werke der neueren Kunſt in ihrem ſchönſten Zeitalter zu verſtehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben.

Ein ganz eignes Gefühl iſt es, dies ſüße Gefühl der Andacht. Es heftet ſo unabwendbar an und feſſelt ſo ganz, läßt ſo vieles unmerklich hinſchwinden und ſcheint uns mit wenigen Gedanken ſo viel, mit Einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es ſo unveränderlich, ſo heiter und ſtark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der rauhen und beſchwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die ſich damals mit wenigen, aber ſtarken Gedanken begnügte, in dies Heiligthum unzerſtörlicher Gemüthsruhe und Seelenſtärke gelangte. Gnug, ſie gelangte dahin, und wohl iſt ihr. Suche jeder es auf ſeinem Wege. Jene gehet ihren ſtillen Gang allein.

III.

Vortrag der Legenden.

„Wenn aber die guten Legenden nur nicht so erzböse erzählt oder gar besungen wären!“ So erzähle, so singe man sie besser. Ein Ton ist nicht für alle und ihr Ton nicht für unsre Zeiten. Aber erbärmliche Pedanterei ists, unter dem Vorwande des einzigen classischen Styls die Schreibart der Römer, die unter Cäsar und August allerdings die beste war, in diesen Zeiten, zumal in Büchern der Andacht und Klostercellen, zu suchen. Der Kirchenstyl der mittleren Jahrhunderte ist eine so eigne Sprache, als die romanische, die neben ihr galt, nur seyn kann. Die Welt *ihrer* Gegenstände ist eine andre als die Welt der Römer; so auch der Geist und Sinn, mit dem man diese Gegenstände behandelte und ansah. Auch die lateinische Sprache der mittleren Zeiten hat ihre *Perioden* und in diesen ihre sehr verschiednen Schriftsteller, gute, mittelmäßige, schlechte. Vollends der Geist ihrer Dichtkunst war vom römischen ganz verschieden; und doch hats Liebhaber des Studiums dieser Zeiten gegeben, die auch ihnen ihre Grazie und Schönheit zugestanden. Eine gewisse Innigkeit und schmucklose Einfalt, eine populare Herzlichkeit und Rührung wird niemand, der die besten Producte dieser Jahrhunderte kennet, ihnen nicht

absprechen können. Dem sei aber wie man wolle; damals schrieb man die Legenden für seine Zeit, uns erzähle man, wenn man will, die denkwürdigsten für unsre Zeiten.

„Wozu dies Alles? Etwa das Studium der Legende unbedingt anzuempfehlen, sie unbedingt zu rühmen?“ wahrlich nicht. Blos der Gesichtskreis sollte bezeichnet werden, in welchen die Legende gehört, mithin auch der Gesichtspunkt, aus welchem man sie anzusehen habe.

Bei den Griechen gabs viele Legenden. In ältern Zeiten hießen sie Sagen; nachher wurden sie aufgeschrieben, in Gesänge gebracht und eine Mythologie daraus geformet. Jeder berühmte Tempel, jedes Götzenbild, jede Stadt, jeder Heldenstamm hatte seine Legende. Oder sind in den Homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona und dem Apoll, von Hermes, der Aphrodite, der Demeter etwas anders?

Sogar die Schäferwelt der Griechen hatte ihre Legenden. Vom guten Daphnis, vom schönen Adonis erzählte man sich die alten Sagen und wiederholte und feierte sie in Liedern und Gebräuchen. Womit konnten sich Schäfer leichter und angenehmer unterhalten, als mit alten Traditionen, mit Wunder- und Zaubermährchen?

Wäre die Legende der mittleren Zeiten so genutzt, als es die Griechische war; wäre jeder Wohlthäter des Menschengeschlechts auch aus diesen dunkeln Jahrhunderten in dem Tone gepriesen, der für ihn gehörte; hätte jede Stadt, jede Kirche, jede gute Stiftung *ihrem* Heiligen diese Muse erweckt, wie manches Gute wäre dadurch befördert worden! Bei einigen ists geschehen; es giebt einfachgroße und rührende Hymnen, die aber — unsre Zeit nicht kennet oder nicht lieset. Vielleicht wird man auch nachstehende Erzählungen, die ich dem *lehrenden Idyll* näher zu bringen suchte, nicht lesen mögen. Und so seyn sie denn, wie die, von denen sie erzählen, *begraben*! Vielleicht gehen sie in einer andern Zeit fruchtreich hervor. Quiescant in pace.

Legenden.

Die Führerin.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,
Wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch ſeh ich Diſteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh'. Es tönen Lobgeſänge
Droben. — Muſe! —

Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
Liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus
Sanft verſchleiert. "Himmliſche, wer biſt du?
Ach, auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen,
Und die Lilie in deinen Händen —"

"Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung ſind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unſchuld
Bringet Heil."

"Um deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz."

„Und auf dem Kranze
Sprießen Roſen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgeſänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da, wo ich dich führe.„

„Und wer biſt du?„
„Drei- und einfach iſt mein heil'ger Name:
Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum ſchwand von dir die Muſe?„
„Ach den tauſend unglückſelgen Menſchen,
Und den rohen Herzen, die ſie quälen,
Hilft kein Ton der Muſe mehr. Sie fodern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.
Nimm hier dieſen Zweig und meine Krone.„

Die Turteltaube.

Wenn ein Menſchenhaſſer, ſpricht die Sage,
Ein Erobrer auf der Welt erſcheinet,
Trauret jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es ſchwärzet ſich der Himmel;
Und die Erde berſtet; Feuerſchlünde
Brechen aus dem Abgrund'; in den Lüften
Heulen Stürme, Geiſter in den Stürmen:
"Weh den Menſchen, Weh! Zu Noth und Jammer,
Tauſenden zum Weh iſt er gebohren!" —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
Aufging, lag die Welt in heil'ger Stille.
Heller glänzeten die Sterne; ſegnend
Trat ein neuer Stern hervor, und ſagte
Frommen Weiſen in das Herz: "erfüllet
Iſt der Zeiten langer Wunſch und Hoffnung:
Denn der Troſt der Völker iſt gebohren!"

Und die Engel ſangen in den Lüften:
"Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe!
Fried' auf Erden! allen Menſchen Freude!"

Und ein Engel trat zu armen Hirten:
"Freuet euch! dem Volk iſt er gebohren!"

Stillverborgnes Kind! Es ſangen keine
Phöbusſchwän' um deine dunkle Krippe;
Aber was die treue Turteltaube

Deiner Höhle* ſang: (die ew'ge Liebe
Sprach und girrete in ihren Tönen)
Das erzähle mir die heil'ge Sage:

Lieblicher Knabe,
Find' ich dich hier?
Hier in den Windeln,
Hier in der Kluft?

Zwar der Geliebte
Nahet ſich gern
Seinem Geliebten,
Theilet mit ihm
Kummer und Schmach.

Und je verborgner,
Und je verkannter,
Deſto zufriedner
Trägt er die Laſt.

Aber, o Knabe,
Wiſſe, du trägſt,
Du, ein Lamm Gottes,
Sünden der Welt;

Alter Aeonen
Gräßliche Laſt,
Frevel und Irrthum,
Greuel und Wahn.

Lieblicher Knabe,
Schöner als jener

* Nach der Tradition iſt Chriſtus in einer Felſenhöhle vor Bethlehem gebohren.

Leuchtende Stern!
Dornen und Undank,
Geißel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf dich.

Siehe, du lächelst?
Willst du mir ſagen:
Liebe verſchmähet
Ehrenden Dank.
Liebe beſieget
Schmerzen und Tod.

Auf dann und ende,
Was du beginnſt!
Greif' in der Otter
Giftiges Neſt.
Ueber der Drachen
Neidende Zähne
Wandle beherzt.

Droben im Aether
Ueber den Sternen
Sehen wir uns,
Deine Geliebten,
Alle mit dir!„

Alſo girrete die Turteltaube,
Und die Engel ſangen in den Lüften:
„Friede, Freude!„ — Und das Chor der Sterne,
Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt
Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos*
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

"Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,

* Pathmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannet gewesen.

Ward er müßig, koſtete die Wohlluſt,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reiz; er ſammlet' um ſich
Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof
War: „wo iſt mein Sohn?„ — „Er iſt geſtorben!„
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?„ — „Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.„

„Dieſes Jünglings Seele, ſprach Johannes,
Fodr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?„ —

„Auf dem Berge dort!„

— „Ich muß ihn ſehen!„

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieſes wollt' er.)
„Führet, ſprach er, mich zu eurem Führer.„

Vor ihn trat er! Und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.„

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neugeſchenket vom Gebürge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Beſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
Der Menſch zu Felde zieht. Er dürſtet nicht
Nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will ſein Fleiſch nicht eſſen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubſucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei,
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, ſticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und ſobald den Krieg
Noth und der Hunger endet; alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind

Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

* * *

"Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. * Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

"Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Glut; (so sprach der kranke Greis,)
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." —

Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
"Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." Er ging und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,

---

* Polykarp, Bischoff zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
"Sei tapfer, Polykarp!„

Der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhigsanften Greis
Verwundernd. "Schone, sprach er, deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!„ —

"Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?„ —

„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?„

„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, seys
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.„

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater: Feuer! Feuer her!„
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.„ —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,

Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine fremde Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Grübeln,
In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
Und in selbstvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Celle
Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
Weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfing ein schwerer
Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:
"Pyoterius, steh' auf und eile
Nach Tabenna *, wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat."

Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heilge Jungfraun, Schwestern und die Mutter. —
Pyoterius sprach: "seid ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte."

"Eine, sprach die Mutter, ist noch drunten,
Eine Alberne, fast unsre Schande. —
Unermüdlich im geringsten Dienste
Dient sie in- und außerhalb dem Kloster

* Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Cellen der Einsiedler waren.

Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
Die Wahnsinnige: denn fast antwortet
Sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man sie verachtet.„

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe,„
Sprach der Heilige; gezwungen kam sie. —

Porphyrite, rein und schlecht gekleidet,
Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.

Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
"Segne mich, so sprach er, heilge Jungfrau,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.„

Plötzlich strahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
"Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verschmähte! —
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(Sprach die Mutter) wider mein Gewissen
Schalt, und du rechtfertigtest dich niemals.„ —

Porphyrite war sogleich entwichen;
Ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
Davon schweigt die Chronik unsres Klosters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
Unerschaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergeßne,
Immer nur geschäftig für die Menschen,
Fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
Als wenn sie verachtet und verkannt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerinn.

Wenn Rom erſinken ſoll, ſo warte nicht,
Daß ſeine Wölfinn erſt vom Jupiter
Ein Blitzſtrahl treffe, daß das alte Erz
Der Tafeln ſchmelze, und die Sonne ſich
Von Weſt nach Oſten wende, daß ein Stier
Gebähr' und alle Götter fliehn; es heulen
In Tempeln Stimmen, und der Altar ſinkt. —

Der Altar ſank, ſobald ihn Frömmigkeit
Nicht ſtützte, wenn geheime Schand' ihn ſchmäht,
Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
Die Götter flohn, ſobald man ſie verbannte
Aus Herz und Bruſt. Das eherne Geſetz
Zerſchmolz in weichen Sitten; und ein Blitz
Triſt auf die Wölfinn, weil ſie Wölfinn iſt.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit
Mit ſtillem Schritt. Die Erde wendet ſich;
Die Luft wird wärmer; vor der Sonne ſchmilzt
Das Eis; es ſproſſen Saaten. — Schaut empor!
Die Lerche ſingt; die Mandel blüht; es knoſpet
Der Feigenbaum; und im belaubten Neſt
Singt laut die Nachtigall: "der Lenz iſt da!„ —

Dann ſuche niemand in der neuen Zeit
Die alte wieder. Jede Tugend blüht
An ihrem Ort, und webet ihr Gewand
Vom Aetzer ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geiſt erſtarb, das Capitol
Zum Chriſtentempel ward, und neue Noth

Auch neue Sorge fodert; o so schone
Des frommen Wahnes! Statt Cornelien,
Die keinen Ort mehr hat, erblickest du
Paulla Romana.

* * *

Paulla konnte sich
Der Scipionen, Grachen, Julier,
Ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch
Die Fromme rühmete sich dessen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
Der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemahl
Verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei;)
Da, längst ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,
Ging sie von Babel aus nach Nazareth.
Umsonst ereifert sich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. "Wer ihr seyd,
Ihr seyd nicht Grachen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!„

Sie suchte die Verbannten auf; sie zog
Durch Meer und Inseln gen Jerusalem,
Und sah das heilge Grab, und betete
Auf Golgatha, und stieg auf Sion, ging
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterinn
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem
Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
Der Welten Heil (sprach sie) gebohren ward,
Hier will ich sterben.„

Und fortan ward sie
Im heilgen Lande aller Sittsamkeit,
Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets
Und lernend *; stiftete der Andacht Viel,
Doch nicht zum Müssiggange. Sie ergriff
Der Unschuld Herzen, zähmte dann auch
Die frechsten Seelen, schonend keine Müh.
Und diese Lieb' und Strenge flößte sie
All' ihren Geistestöchtern ein, vor allen
Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Eustochium, (so hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und Herz,)
Saß an der Mutter Bette, als im Alter
Der Tod ihr nahte. Um sie knieten
Die Heiligen und Schwestern. Lange schon
Lag Paulla mit geschloßnem Auge, stumm
Und kalt. Ihr Othem schwieg; man stimmete
Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

"Wohlauf, Geliebte! Meine Freundinn, auf!
Der Winter ist vergangen!
Die Regenzeit vorüber!
Gekommen ist der Frühling,
Die Blumen sprossen schon!"

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

---

* Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht gnug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

"Ich ſehe ſie die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre ſüße Stimmen,
Wie unausſprechlich ſüß! —

Und küſſete ihr Kind Euſtochium,
Und ſank und war verſchieden. —

Ihre Hand
Zu küſſen, die unzählbar Guts gethan,
Kam Jedermann, und alle Jungfraun kamen
Zu theilen, was mit unermüdetem
Kunſtreichem Fleiß mildthätig ſie gewebt. —
Aus allen Cellen kamen Heilige
Sie zu begleiten; da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgeſang.
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib
Hoch über der Geburtsſtatt Jeſu ruht,
Kam lange nicht Euſtochium, und ward
Ihr treues, ihr wohlthätigſanftes Bild,
In tauſend Herzen lebete fortan
Paulla Romana. —

Der Palmbaum.

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen;
Für den Held und Dichter ſprießet Lorbeer;
Aber Palmen ſind des heilgen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein raſcher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreiſen hörte,
Rüſtet' er ſich, eilend in die Wüſte.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thuſt du hier, Elia?"
Bis von Sonnenglut und Durſt und Hunger
Er ermattet ſank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und ſein Engel ſtand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauſcht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme

Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt;
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmels-Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich;
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,

So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust;) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. *)

---

* Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein Raum da. Man zeiget sein Brustbild und die dem Gesichte des Todten entnommene Larve.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammlet wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und sprach: „Gegrüßet sei, Holdselige!“
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir
Ihr Innres öffnen: denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart.“

* * *

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Verschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie warb.*)

*) Essendo carestia e de buoni giudici e di belle donne, io mi serva di certa idea, que mi viene alla mente. *Raffaello Sanzio.*

Der himmliſche Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an ſeinem Herzen, und verlaſſen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
Sehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmal ſchauen könnte,
Droben dort in ſeinem Paradieſe!“

Und ein ſüßer Schlaf umfieng ſie freundlich,
Und ſie ſah im holden Traumgeſichte
Einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
Die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend ſich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
Nahm ſie bei der Hand und zeigt' ihr tauſend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, ſprach ſie träumend,
Dieſe junge Roſenknoſpe brechen —“

„Brich ſie, wenn Du kannſt!“ — Die Knoſpe wich ihr.

Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannſt Du

Darfst Du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume.“

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend!

„Tochter,“
Sprach die himmlische Gestalt; und wurde
Leuchtender, „Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Deiner Knospe Hüter sind Wir beide,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo ist sie?“

Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb' ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich-wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde, leise Vaterhand gebbte.

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang
In weiteſter Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war; der hundertjährge Greis
(Das ſaget mir mein Geiſt,) iſt jetzt geſtorben,
Noch Einmal wollt' ich ihn im Leben ſehn!
Wohlan, ich will die Stätte ſehen, wo
Er lebete und ſtarb." So ſprach zu ſich
Hilarion, in Paläſtina, der,
Wie ſein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Troſt, ſich ſelber aber hart
Und ſtrenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grauſe Wüſten gieng er; ſiehe da
Erhob ein Fels ſich; aus dem Felſen ſprang
Ein heller Bach, beſchattet rings von Palmen.
Am Felſen hob ſich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
Des Baches ſpielten Fiſche. Kräuter blühten,
Und viel geſunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elyſium.

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, ſtieg auf und ab; ihm ſangen
Die Vögel, die einſt mit Antonius
Loblieder angeſtimmt, den Freundesgruß,
Und flogen ihm vertraut auf ſeine Schultern.
Des Greiſes beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,

Dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet. Er
Die Reben sich erzogen; diesen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
Die Bäum' und Kräuter dieses Gartens sind
Des guten Greises Kinder. Dies Geräth'
Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
Dies ist die Hütte, wo er sich dem Volk
Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
Den Garten."

„Wohl! nun zeiget mir sein Grab!"

Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch
Ist Staub, sprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder Leichen-ehrenden
Aegyptischen Abgötterey." —

„Er ruhe,
Da wo er ruhet!" sprach Hilarion.

„O bleibe du bei uns! so baten ihn
Die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit.

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilge lebt
Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
Im Eurigen. Antonius ist nicht
Begraben. Er, der rings die Seele war

In dieser weiten regen Gottesstadt.
Die Wüsten hat er mit Unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er
Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl.
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,
Durch sie wird jede Wüste Paradies.“

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng'
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket. —

Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz,
Hingegangen schien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?" — Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch;) die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn, und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. "Bin ich denn nicht mehr als sie?
Sprach er. Wohlan! so sey mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: "Schau zur Erd' hinab,
Simplicius."

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel gröſſer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersaamen in dem Munde, vest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört' den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: "Bist du nicht viel mehr als sie?„

Und vor ihm stand ein Greis. "Verlohrner Sohn,
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede gnug.„

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameis'haufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle Jedermann.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seyd ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre rapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred* —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In Phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebürg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Glätscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —

* Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus übern See;*
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund' Achates. — Lucius**,
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin***
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen Seuchenschwangren Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottseliger Mönche emsig-harte Hand?

---

* Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

** Lucius, der Sage nach ein Brittischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner.

*** Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr
Belegt' ein Heilger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila* und manchem Giselaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes ward
Ums heilge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand',
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron, und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und ins Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd
Und Eh befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stäte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heilgen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sey die Macht? Wir wünschen alle, nur

* Attila, der Hunnen König. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselaar, Gibich u. s. sind Könige der Allemannen und Burgunder.

Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund seyn. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt *.

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichen düstern Jubelchor.

---

* Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden, (die westlichen Inseln bei Schottland.) Auf Hy oder Jona war ein Chorherrenstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz, Th. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

"Laß mich, o heilger Vater, (also sprach
Zu Comogellus Columban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. "Erwähle dir, sprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des Vogesischen
Gebürges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heilgen Mann um Lehr und Rath.

"Thu deinen Aussatz von dir, König! sprach
Sankt Columban, und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Celle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich,
Und brachte ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: "Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heilgen Cellen das Verlohrene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

"In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebald, ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor."

"Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!" —
"Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
Sprach Gallus, morgen, Brüder, ziehn wir hin!"

"Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast ersehe!"

So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lehrte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Cell'
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, Fischreich, Fruchtreich, Segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.

In seiner Celle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut; der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,

Die scotice mit altem Bardenfleiß,
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

° ° °

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt:
Bekehrungscolonien gehen oft
In Staatsklist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des Menschlichsten der Helden,
Des Menschlichsten der Sänger * Ruhm und Dank!

---

* Fingal und Ossian.

Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebürge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn' und kärglich.
"Bruder Leo, rief Franciscus, höre!
Stehe still!

Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: "siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer,
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: "Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehntausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;

Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht.„

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniße in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die seyn könnend doch nicht seyn wird —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte —„

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammlet und begehrte Wunder.
"Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschen-Asche neue Lebensfunken —

Leo fiel ihm ein: "o guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell„

Sprach Franciſcus: "Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halbgeſehn, die Pforte kaum eröfnet,
Drohend fortwies, und uns heilge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
"Himmelsfreude war es, o Franciſcus!"

"Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlſeyn gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haßet, und der Andre
Das Geheimniß unſres Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der Dritte
Ins Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief ins Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüſten,
Und uns in den Sport als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Chriſtus —

Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!„
"Himmelsfreude, ſprach er, o Franciſcus!„

"Sieh, wir gehen jetzt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und ſie alle wider mich dann aufſtehn,
Rufend: "Nein! wir wollen nicht, daß Dieſer,
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!„ und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen,
Und vor aller Welt mich ſchmähn und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig.„

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einſt vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlohrnes Licht
Der Augen an. "Erzählet mir zuerſt,
Wie ihrs verlohret!„ ſprach der Heilige.

"Ich, (beichtete der Erſte,) nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu ſchaun, bis ſeinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.„

"Ich, ſprach der Andre, machte den Verſuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entſprang'? und drückte ſie
Und preßte ſie ſo lange, bis ich erſt
Sehr ſchöne Farben, und dann nichts mehr ſah.„

"Ich, ſprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einſt in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vom Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete ſich auf, und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein.

"Hinweg, du Böſewicht, antwortet' ihm
Der Biſchof. Wem die kalte heilge Hand
Der Todten rächend ſeine Augen nahm;
Dem giebt die Ewigkeit ſie nicht zurück.

Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug geſtraft. Geneſ't und werdet klug.„

Und wandte ſich zu ſeinen Lehrlingen:
"Der Sonnenſchauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch dieſer —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Iſt ſchrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
Er in der heilgen Gruft die Augen aus,
Drum ſind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (ſchaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

Das Teufelchen
mit dem verbrannten Daum.

Ein muntres Teufelchen fuhr aus dem Pfuhl
Der Höll' hinauf, dem heilgen Dominik
Auch einen Streich zu ſpielen. Schaamlos flattert
Es um den emſigſchreibenden; es tanzt
Vor ihm, (wie denn die Teufelchen
Vor Heilgen pflegen) in unzüchtigen
Geſtalten.
„Komm, ſprach Sanct Dominikus,
Und halte mir das Licht.„
Der Teufel hielt,
Der Heilge ſchrieb; er zupft ihm oft das Ohr,
Die Naſe; ſtrich dem Heiligen das Kinn,
Das Augbran — denn er ſah ihm ins Papier.

Wie flammete den heilgen Mann das an!
Daß ihn auch ſelbſt ein Teufel lobte. „Halt,
Sprach er, da ſchon das Licht am Ende war,
Halt! und dein eigener Daum brenne; bald
Bin ich am End'. Er ſchrieb, der Eiferer,
Das Buch der Inquiſition und ſchrieb.
Der Teufel hielt. Der Daume und die Bruſt
Des Heilgen flammten. „Jetzt bin ich am Ende,
Sprach Sankt Dominikus; du haſt mir veſt
Gehalten.„
Doch mein Daume ſchmerzt.

„Thut nichts!
Bei alle dem, wozu du leuchtetest
Kommt aller Schmerz gar nicht ins Ansehn, kommt
In keinen als gericht- und kirchlichen
Betracht. Und kühle Dir (du weißt es ja)
Den Daumen in der Ketzer Blut. —„

Es schied,
Das Teufelchen, und pfiff am Gaum für Schmerz;
Doch nieden in der Hölle prahlt' es sich
Als Ueberwinder des Dominikus.

Geh, sprach Beelzebub, und prahle fortan,
Du dummer Dämon, je mit deinem Daum!
Weißt du nicht, daß aus Flammen, daß aus Blut
Rechtschaffener, nichts mehr erwächst, als unser
Verderben. Kühl' einmal in jenem Blut
Den Finger, und er schmerzt, er schmerzt dir mehr.
Steck' ihn — unwiderruflich ist der Schade,
Durch jenes Höllenfeuer, unserm Dampf.
Jetzt läutern sich die Seelen; jetzt erhellen
Sich die Gedanken; jedes menschliche
Gefühl erwacht, empört sich. — Geh, du armer Teufel,
Und trage fort und immer deinen Namen,
Den unsre heilige Versammlung
Dir giebt, den keine Fluth abwäschet, den
Kein Seufzer löst: das muntre Teufelchen,
Der Eiferer — mit dem verbrannten Daum.
(An dir hat unser Reich ihn sich verbrannt.)

Tödten und Lebendigmachen.

"Ertödten will ich diesen wilden Stier,
Mit Einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage." Also sprach der Zaubrer Jambres,
Vor einem Heidenrichter; dieses sei
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorüberfleht.
Er holte muthig
Den wilden Stier herbei, der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier danieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest du mit giftgem Hauch;
Doch kannst du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: „Der bin Ich,
Der tödten und lebendig machen kann!„
Noch mehr als dies; er kann das Wilde zähmen„—

Danieden fiel er betend: "höre, Herr,
Nicht Wunder flehʼ ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich flehʼ und bete, um das innre Zeichen,
Wozu sie ist? Ertheilʼ es gnädig mir.

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heilgen Namen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom

Des Lebens ſich in Ader, Nerv' und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erſtand gezähmt und ſchaute mild umher,
Er nahte ſich dem Chriſten, ſeinem Herrn,
Ihm willig folgend.

Nicht ertödten ſoll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen, ſoll und kann nur ſie.
Dies iſt das innere, fortwährende
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Die Cicada.

In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sanct Franciſcus kleiner Celle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, friſch geſtärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciſcus
Hört' ihr zu an ſeinem kleinen Fenſter,
Und verſtand ihr Lied. "Hieher, o Schweſter,
Rief er, komm hieher!„ und winkt' ihr freundlich.
"In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.„

Fröhlich ſprang ſie von dem Feigenbaume
Auf Franciſcus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete ſie wieder:
„Sing', o Schweſter, wie du droben ſangeſt,
Von des Höchſten Lobe du die Kleinſte.„

Alſobald, (ſie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo ſie ſtand und ihren hohen Hörer:)
Alſobald erhob in ſüßen Tönen
Sich ihr zirpender Geſang. Es nahten
Alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte ſchweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend,
„Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen vesten Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
"Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten."

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster ausspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

"Schweige,
Sprach Franciscus, deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,

Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor, und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten.„
„Groß iſt Gott, im Größeſten und Kleinſten„
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth Herzerschütternde
Gewalt mit leisen Klagesödentonen
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Zittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft! . .

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand

Die Flöte; wer war dieser mächtge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerinn,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben singen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung.„

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Strom' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Othem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!„ —

Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maas
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete

Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.

"Wie nenn' ich, sprach sie, den vielarmgen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" "Nenne, sprach
Der Engel, es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die vollste
Vereinigung; der Andacht Organum."

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft an Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heilgen Bilde
Oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut ſeyd;
Es hört alles, was ich zu euch ſage.“

Einſt am Abend', als, im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne, die Geſchwiſter beide
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederſtiege.“
„Gerne gäb ich ihm die ſchönſten Blumen,“
Sprach die Schweſter. „Gerne, ſprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heilge Mutter, laß das Kind hernieder.“

Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure ſchönen Früchte und Blumen

Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du seyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter. "

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe. "

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Die ewge Weisheit.

Von allem Schönen wählt' Amandus sich
Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Tand' hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst; „o hättest du
Nicht dies und das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt."

Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. „Ist das nicht Himmelreich
Und Wonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen." —

Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen, in Gestalt
Der ewgen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süß
Und huldreich sprach ihr Mund; und sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.

Sie schien ihm nah' und fern, von allem Hohen
Das Höchste und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterinn,

Die sie in zarter Milde streng regiert.
Mit süßester Gebehrde sprach sie: „Sohn!
Gieb mir dein Herz.“

„O drücke mir dich selbst,
Dich selbst ins Herz, daß jeder Busensch'ag
Es heb' und mich erinnre, daß ich Dich,
Nur Dich in Allem seh.“

Sie ließ ihr Bild
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! Der Schönen Schönste kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o du Liebliche.“

Er sprachs,
Und küßete die Erde, redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien,
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ewgen Weisheit sprach. „Willst du dich selbst
Erblicken, sagt' er einst, schau her!“ — Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!“

„Wie du uns gerne hörest, sprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne dich,

Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewge Weisheit singst.*
Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seeligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfiengen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jetzt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer, Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!" sang.*)

In solchen Süßigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder: „Glaubst du, sprach er sanft
Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
Mit Büßungen belegest, dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
So höretest du, wenn du wolltest, auf.
Dich werden andre peinigen, und nicht
Aufhören, wenn du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund

* Sursum corda.

Und Feind' verfolgen dich; und wer dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu dir
Die ewge Weisheit: „Sohn, gieb mir dein Herz!"
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königinn von dir verlangt."

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf; und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verläumdungen und Haß und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur
Noch mehr zu leiden. Hülf' und Rath und Trost
Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm half
Ward auch verfolget und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innrer Trost.

Da sprach er:
„Sein Will geschehe!" und gab sich zur Ruh.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose
Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
„Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.
Jetzt ist mein Bild in deinem Herzen: du
Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.
Ihr Menschenherzen traut! Von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur."

Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz

Umfloß Amandus Haupt. All seine Feinde,
In Träumen kamen die Verstorbnen selbst,
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun,
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld)
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter?
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräutgam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret,
Suchten wir sie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heilgen Jungfraun;
Riefen sie auf Felsen und in Hölen,
„Euphrosine!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall."

„Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abbt mit dreimal hundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heilge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann sich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder Einer
Aemsig-betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

„Morgen,
Sprach der Abbt, komm morgen früze wieder,
Will es Gott, so soll dir Antwort werden.“

Morgen, über = über = übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefstem Jammer:
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abbt, gerührt vom Greise;
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder. Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß ers dir sagen werde,
Wo dein liebes Kind sei? Er, der jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster
Heißt Smaragdus.“

Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten, den jüngsten Bruder
Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater,
(Denn er selbst war die verlohrne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich stürzen beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse; müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen sprach er es;) erzählt' dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen eingen Sohn geschenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederſchenken,
Wie dem Abraham?“ ſo fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind dir wiederſchenken,
(Spricht der Bruder,) und dirs laſſen ſehen,
Ehe du zu ſeiner Mutter heimgehſt.“

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloſter rief. Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden, ſprach er, meine Tochter?“

In die Celle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlohrne wiederfinde —
Und nun geheſt du“ —

Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt dein Vater?“
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Veſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,
Fragt: „wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner
Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet

Hatt' ich dich; Du solltest's ihm vergelten."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und sprach: „Dein Leben ist verlohren."
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphrosyne!" weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gieb's den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raschen
Leicht-betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir, Vater,
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es.
„Komm'!" Ich komme."

Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

* * *

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.

Wärſt du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falſcher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entriſſene, die erſt, und letzte
Zart-verwelkte Blume du geweſen!

Freundſchaft nach dem Tode.

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bei, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt an ſeinem Throne
Sey, daß Gott uns unſern Bund gewähre.„

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundinn
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen veſt entſagte,
Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Veſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundinn
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anaſtaſia erſchien der Schweſter

Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur Sie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: "Kinder! meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt Du ſterben." Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie; ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme

Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Veſtverſchlungnen, auf gen Himmel;
Und genießet eurer Liebe Freuden.
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie Ihr ſich beiſtehn,
Anaſtaſia und Theodora.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Retter' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
"Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!„ ſprach Placidus.
"Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach ſein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.„

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf.

„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
Dulde dich, du findest sie.„

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.„

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,)
Dulde dich; du findest sie.„

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiser,) suchet ihn.„
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
"Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia."

"Wie die Löwinn ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(Komm' und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verlohren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie."

"Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
"Zieht! verdienet euren Vater!
"Streitet unerkannt und werdet,
"Werdet eures Vaters werth."

"Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,

Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.„

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Granſee, Murten, Nanſen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als ſich die böſe Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern ſchlich. Sie zankten
Liedlos um des Sieges reiche Beute.
Faſt ſchon theilte ſich der Eidgenoſſen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflöſung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Verſammlung.

Grad und hoch: ſein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemiſcht mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
Zweigeſpalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmliſches. Gebietend ſtand er
Dürr und hager da, und ſprach anmuthig,
Männlich-langſam:

„Liebe Eidgenoſſen,
Laſſet nicht, daß Haß und Neid und Mißgunſt
Unter euch aufkommen; oder aus iſt
Euer Regiment! — Auch ziehet den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theuererworbnen Friedens lang' genießet.

Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen.„ — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank, (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch ämsig in Geschäften,

Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weißaget' er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gib mich ganz dir.„

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentatze, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: "Wo iſt Don Alonſo?"
Rieſen ſie. (Er war des Schiffes Prieſter.)

"Reiſet wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (ſprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet."

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, ſeine Sterbenden zu tröſten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet ſie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geiſt war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne ſich die Wunden aufriß;
Oder dieſes Prieſters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer erſinket?

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Vierter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Universitäts-
Bib

Bibl.
Land.

Johann Gottfried von Herder's

kritische

Wälder.

Oder

Betrachtungen

über die

Wissenschaft und Kunst des Schönen.

1769.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Erstes Wäldchen.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Kritiſche Wälder.

Oder

Betrachtungen

über die

Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen.

Leſer, wie gefall ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?

Logau.

1769.

Vorrede.

Was mich bewegen konnte, die Reviſion der kritiſchen Wälder zu übernehmen, und nach welchen Vorſchriften ich dabei verfahren zu müſſen glaubte, halte ich mich verpflichtet voraus anzuzeigen.

Winkelmanns Schriften, Leſſings Laokoon, die kritiſchen Wälder, waren das Erſte, was eine Bekanntſchaft zwiſchen dem ſeligen von Herder und mir vorbereitet hatte. Ohne von einander zu wiſſen, trafen wir in Bewunderung Winkelmanns zuſammen; es war eine enthuſiaſtiſche Bewunderung; wir waren beide für das Große und Schöne in den griechiſchen Klaſſikern und in der Kunſt begeiſtert. Herder gieng zu andern Studien über, und baute ſich mit dem Reichthum von Kenntniſſen, die er ſich auf den klaſſiſchen Gefilden erworben hatte, in andern wiſſenſchaftlichen Gebieten an, erweiterte ſein erworbenes Eigenthum, und ſetzte ſich den vorzüglichſten Grundeigenthümern in einigen Fächern an die Seite. Mich

hielt das Geschick in jenen Studien zurück, zu welchen ich aus einer andern Lebensweise erst vor wenigen Jahren berufen war; ich begleitete Herdern nur von weitem mit meinem bewundernden Blick. Lessings Behauptungen im Laokoon, die man damals unbedingt als Kunstgesetze annahm, behagten meinem einfachen geraden Sinn und Gefühle wenig; leicht ward ich also für die kritischen Wälder eingenommen, ohne zu wissen, wer ihr Verfasser sey. Zwar war ich gegen den jugendlichen Ueberfluß in der Ausführung, gegen die vielen Wiederholungen der Beweise, nicht blind; aber durch wie viel andre treffliche Vorzüge, neue Einsichten und Aufschlüsse, selbst den blühenden Styl, wurden jene Mängel vergütet! Der Scharfsinn, mit welchem ich Lessing's Sätze geprüfet, seine sophistischen Spitzfindigkeiten berichtiget sah, kam meinen eignen Ansichten und Gefühlen so wohlthätig zu statten, daß, wie ich weiterhin erfuhr, wer der Verfasser sey, ich mich gegen diesen zur hochachtungsvollen Freundschaft gestimmt fühlte. Wie hätte ich geahnet, daß mir einst das traurige Loos bestimmt seyn sollte, seine Wälder, die eine Ausbesserung von seiner eignen Hand er-

warteten, mir zu einer ähnlichen Absicht anvertrauet zu sehen!

Bald nach dem ersten Wäldchen erschien das zweite und dritte, über einige Klotzische Schriften. Hier, gestehe ich es, verließ ich den mir damals, so viel ich mich erinnere, noch unbekannten Verfasser des ersten Wäldchens über Lessing's Laokoon. Ich kannte Herrn Klotzen, ich wußte, wieviel sich aus ihm lernen und nicht lernen ließe. Da ich meine Lektüre blos auf das Nöthige und für mich Zweckmäsige einschränken mußte: so konnte ich für das Lesen einer Kritik der Klotzischen Schriften keine leere Zeit ausfinden. Dazu kam meine Abneigung von allen Fehden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. So wenig ich Andre verdamme, welche Muth haben, die dreuste Unwissenheit, die Literaturcabale und den Pedantenstolz in seiner Blöße darzustellen, so widersteht es doch meinem sittlichen Gefühl (man nenne es Schwäche, wenn man will,) solche Waffen zu führen; ich halte mich an das Gute, das überall noch übrig bleibt. Die beiden Wäldchen blieben also damals so gut, als Klotzens Epistolae Homericae selbst und andre Klo-

tzische Schriften, von mir ungelesen; ein Gesetz, dem ich in neuern Zeiten in allen ähnlichen Fällen treu geblieben bin.

Bei der, durch das gute Zutrauen der Hinterlassenen des seligen von Herders mir aufgetragenen, Durchsicht der kritischen Wälder, als einer der frühesten Früchte des herrlichen Genies, machte mir die Durchsicht des ersten Wäldchens eine angenehme Beschäftigung, da sie mit Rückerinnerungen früherer Tage verbunden war. Aber wie groß ward meine Verlegenheit, als ich an das zweite Wäldchen, über einige Klotzische Schriften, kam! als ich sie las, und jetzt zum erstenmal durchlas! Was sollte ich mir nun denken, daß Herder in einer neuen Ausgabe gethan haben würde! sie gar nicht wieder abdrucken lassen? Vielleicht einer Stelle zu Folge, welche sich in der Vorrede zum dritten Wäldchen findet, wo er seine Anonymität vertheidiget*, sie gar nicht für das Seinige erkennen? Aber die Schrift

* "— Wozu der Name? Der Verfasser darf ihn nicht und wird ihn auch nie entdecken; er wird nie das Buch unter die Kinder seines Namens aufnehmen, denn es war nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung geschrieben, die der Literatur schädlich ward, u. s. w.

iſt ſeitdem als Herderiſche Schrift ſo allgemein bekannt; ſie kann aus einer Sammlung von Herder's Schriften, die er nicht ſelbſt veranſtaltete, nicht ganz ausgelaſſen werden. Selbſt als Schrift für gewiſſe Zeitumſtände hat ſie einen hiſtoriſchen Werth. Beide Wäldchen enthalten ſo viele herrliche kritiſche, äſthetiſche Urtheile und Bemerkungen, welche aufbehalten und in neues Andenken gebracht zu werden verdienen, und auch noch zu unſern Zeiten ihren guten Nutzen haben können: wenn ſich gleich der Geſchmack, ſelbſt in der Behandlung der Klaſſiker und der klaſſiſchen Studien, ſehr geändert hat, zum Theil auf ſo eine Weiſe, daß es neuer kritiſcher Wälder bedürfte. Gleichwohl muß man auch auf der andern Seite eingeſtehen, die Schriften, welche in jenen beiden Wäldchen analyſirt und kritiſirt werden, ſind für eine ernſtliche, lang ausgeſponnene Kritik ſo wenig geeignet, daß die ganze Fülle des Herder'ſchen Geiſtes dazu gehörte, um das Durchleſen, auch nur von einem Theile der Kritik, erträglich zu machen. Eben ſo wenig konnte ich mit mir über den Nutzen eins werden, den jene ſo genaue ins Einzelne gehende Kritik jetzt noch haben könnte,

wenn sie auch zu ihrer Zeit einen Nutzen gehabt hat. Eine genaue ausführliche Kritik gebührt nur Schriften, welche in ihrer Art vorzüglich sind, und wo sich aus der Beurtheilung etwas lernen läßt, wenn nur diese Beurtheilung gründlich, mit größerer Einsicht und tiefeindringendem Verstande begleitet ist; denn ein oberflächliches, leidenschaftliches, sophistisches Gewäsch entehrt seinen Verfasser, vernichtet sich selbst, und dient, den Werth der kritisirten Schrift nur desto mehr zu bewähren.

Bei diesen Betrachtungen blieb übrig, sich nach der Ankündigung der Ausgabe der Herderischen Schriften zu richten, und sie zur Vorschrift der Revision anzunehmen: "Es soll nur das behalten werden, was würdig ist, auf die Nachwelt zu kommen, was wirklich lehrreich, auch über den Zeitpunkt, in welchem es geschrieben ist, hinaus seyn kann." Aus den geführten Controvers wird also nur so viel zu behalten seyn, als nöthig ist, den Streitpunkt ins Licht zu setzen und die Gründe deutlich und geltend zu machen. Der Ton und die Lebhaftigkeit, mit welcher der Streit geführt ist, wird auf alle Weise zu mäßigen seyn; so wie sich von dem weisen Herder

der spätern Jahre erwarten ließ, daß er den Ton selbst angegeben haben würde. Aber auch dies hatte seine Schwierigkeiten; sobald es an das Abkürzen kam, mußte nicht der bestrittene Schriftsteller gehört, mußten nicht seine Worte, so weitschweifig sie waren, angeführt werden? Sollte ich auf der andern Seite die Worte des Bestreitenden ganz von dem polemischen Gewande entkleiden? ein nacktes Skelet liefern? wie wäre der Anblick auszuhalten! wie ließ sich ein Caput mortuum ohne Genuß unter den Herderischen Schriften aufstellen!

Das Beste schien, einen Mittelweg einzuschlagen; ob ich ihn getroffen habe, ist eine andre Frage; ich beschloß, dem Gefühl des Schicklichen und Anständigen zu folgen, das sich allerdings auch in Streitschriften, selbst in einer sonst bittern Kritik, zum Richter nehmen läßt. Daß ungesitteter Spott, hämisches Hohngelächter, Pöbelsprache und alles, weswegen ein Kritiker aus einer guten Gesellschaft hinausgewiesen zu werden verdiente, in keiner Kritik statt findet, versteht sich von selbst; davon kann unter gebildeten Menschen die Frage nie seyn; und davon war in der Herder'schen Kritik nicht leicht eine

Spur. Jenes Gefühl gehet aber ungleich weiter, es empört sich gegen alles Persönliche, mißbilliget alles, was nicht bloß Tadel der Sache ist, was nur beleidiget, nichts berichtiget, aufklärt, verbessert; was den Verdacht bösen Willens oder der Absicht schaden und kränken zu wollen, auch nur von weitem ahnen lassen, oder auch nur Mangel von Beherzigung der Folgen für Ehre und Glück des Andern verrathen konnte. So, dachte ich mir, würde Herder verfahren haben; er würde das, was sich nicht mit dem Sittlich-Schicklichen vereinigen ließ, ausgestrichen; höhnende Stellen gemildert; kränkende Beywörter entfernt; harte Ausdrücke mit gelinderen vertauscht haben. So nahm ich mir vor zu verfahren, und so zu verfahren glaubte ich den Manen des seligen Freundes schuldig zu seyn. In dieser Meinung sah ich mich durch den Vorgang des würdigen Wielands bestärkt, von dem bereits das erste Wäldchen eine Durchsicht erhalten hatte; ich fand von seiner Hand einige Stellen bezeichnet, und dabei bemerkt, daß es besser seyn würde, sie wegzulassen; so faßte ich Muth für Durchstreichung andrer Stellen, die, zumal im zweiten und dritten Wäldchen,

weit zahlreicher vorkamen. Ueber die Epistolae Homericae, die Verecundia Virgiliana, die Vindiciae Horatii, das numismatische Werkchen, u. s. w. hat die Zeit bereits gerichtet, so wie sie mehr andre Schriftchen und Schriftsteller richten wird; was bedarf es erst jetzt noch einen Auto da fé anzustellen?

Ein gleiches Gesetz machte ich mir bei unnöthigen Wiederholungen des bereits hinlänglich Gesagten, bei Stellen, wo sich die Kritik bei trivialen, sich selbst widerlegenden, Dingen lang aufhielt, und das, was als falsch, schwach, unschicklich, jedem einleuchtete, zu ausführlich bestritt. Hingegen die zuweilen üppige Fülle des Ausdrucks, die Eigenheiten des Styls, die zuweilen wuchernden Blumen, die Uebertreibungen des feurigen, begeisterten Eifers, gehörten nicht unter meine Pflichten, als nur in wenigen Fällen. Ueberhaupt wagte ich in der Sprache nichts zu ändern, als in den Fällen, wo mir aus den spätern Herder'schen Schriften erinnerlich war, daß er selbst anders geschrieben haben würde. Da Namen und Geschichtsumstände vermuthlich aus dem Gedächtniß geschrieben waren: so glaubte ich auch hier berechtiget zu seyn, zu ändern, was ich für unrichtig hielt;

manches schien auch unter die Druckfehler zu rechnen zu seyn, an denen es überhaupt nicht fehlte. In die gefällten Urtheile, Behauptungen und Kritiken konnte ich zwar nicht durchgängig einstimmen, auch mich nicht in den Hauptdiscussionen mit Lessing überall gefangen geben, da ich durch mehrseitiges Studium auf manche andre Ansicht geleitet worden bin. Hierinn etwas zu ändern, konnte mir nicht in den Sinn kommen; Anmerkungen aber beizusetzen, hielt ich für eine unschickliche Anmassung. Lieber hätte ich auf so manche vortrefliche, fruchtbare Bemerkung, insonderheit über Homer's Geist und Sprache, aufmerksam machen mögen. Allein ich blieb eingedenk: jetzt soll und will der Leser Herder's Ideen aus seiner frühern Zeit erfahren; und von einem so rastlosen Geiste, der ein Leben durchgedacht hat, verlohnt es sich der Mühe zu wissen, wie er über Eines und das Andre einige dreißig Jahre früher dachte.

Göttingen.

Heyne.

Kritiſche Wälder.

Erſtes Wäldchen.

Leſſings Laokoon gewidmet.

1769.

Analytiſcher Inhalt.

1. Es iſt unbillig, Leſing auf Winkelmanns Koſten zu loben. Unterſchied beider Schriftſteller in Materie, Denkart und Styl.

2. Sophokles Philoktet leidet nicht mit brüllendem Geſchrei. Die Helden Homers fallen nicht mit Geſchrei zu Boden. Schreien kann nicht ein nothwendiger Charakterzug einer Helden- und menſchlichen Empfindung ſeyn.

3. Die Empfindbarkeit der Griechen zu ſanften Thränen zeigt ſich ganz anders. Sie iſt auch den Griechen nicht allein und ausſchlieſſend eigen. Proben und Charakter der alten herriſchen Geſänge.

4. Eine philoſophiſche Geſchichte der elegiſchen Dichtkunſt über Völker und Zeiten, oder Gründe der alten Heldenmenſchlichkeit, aus ihrer Empfindung für Vaterland, Geſchlecht, heroiſche Freundſchaft, einfältige Liebe und die Menſchlichkeit des Lebens hergeleitet, nicht aber, als ob ſie einen Schlag mehr empfunden, und beſſer geſchrien hätten, wie wir. Empfindbarkeit der homeriſchen Helden zeigt ſich würdiger.

5. Sophokles macht in ſeinem Philoktet gewiß nicht Geſchrei zum Hauptmittel der Rührung. Beſſere Eindrücke des grie-

chischen Drama. Ob körperlicher Schmerz je die Hauptidee eines Trauerspiels werden könne? daß ers bei Sophokles nicht sey.

6. Die Behauptung: der griechische Künstler schilderte das Schöne, ist wahr. Grenzen und Erklärung dieses Satzes aus ihrem mythischen Cirkel und ihrer Heldengeschichte. Warum Timanthes seinen Agamemnon verhüllt gemahlet?

7. Von den Hörnern des Bacchus. Von dem Einfluß der verschiednen mythologischen Zeitalter auf Poesie und Kunst.

8. Wen Virgil in Schilderung seines Laokoon nachgeahmet haben möge? Urtheil über Quintus Calaber, und Petron, in ihren Schilderungen. Nach wem der Künstler gebildet haben könne?

9. Soll die Kunst nichts Vorübergehendes zu ihrem Anblicke wählen, so verliert sie ihr Leben. Soll sie für jede wiederholte Erblickung arbeiten, so ihr Wesen. Ursache, warum die Kunst ein Ideal der Schönheit habe, und insonderheit die stille Ruhe liebe, aus dem Grundsatz, daß sie für Einen ewigen Anblick arbeite.

10. Ueber Spence's Erläuterungen der Alten aus Kunstwerken. Rettung seines herunterschwebenden Mars. Frage, ob die Kunst schwebende Körper vorstellen könne?

11. Dem Künstler sind Götter und geistige Wesen nicht blos personificirte Abstrakta, so bald er sie in Handlung kann erscheinen lassen. Die Mythologie ist eigentlich poetisch, und hat dichterische Gesetze. Dem Dichter geht Individualität seiner Götter weit über Charakter, so hat er sie dem Künstler übergeben.

12. Ueber die poetischen Attribute von Horaz, dem großen Liebhaber symbolischer Wesen, wird seine Ode an das Glück, sein Bild der Nothwendigkeit u. s. w. erklärt. Die Maschinen des epischen Dichters müssen nicht allegorische Abstrakta seyn: bei Homer sind sie es nicht.

13. Homers

13. Homers Nebel und Unſichtbarwerden ſind keine poetiſche Phraſes, ſondern gehören mit zum mythiſchen Wunderbaren ſeiner Epopee. Unſichtbar ſeyn, iſt nicht der natürliche Zuſtand der homeriſchen Götter.

14. Auch die Gröſe derſelben iſt bei ihm nicht ſolch ein Hauptzug, als Macht und Schnelligkeit. Unter welchen Bedingungen, und mit welcher Mäßigung er ihre Gröſe ſchildert. Erklärung des Helms der Minerva. Von wem er das Coloſſaliſche ſeiner Götter entlehnet?

15. Das Succeſſive in den Tönen iſt nicht das Weſen der Dichtkunſt. Ganz und gar auch nicht mit dem Coexiſtenten der Farben zu vergleichen. Aus dem Succeſſiven der Poeſie folgt nicht, daß ſie Handlungen ſchildere. Das Succeſſive der Töne kommt jeder Rede zu.

16. Fehlſchlüſſe, wenn man die Succeſſion der Töne für das Hauptmerkmal der Poeſie annimmt. Homer wählt gar nicht das Fortſchreitende ſeiner Schilderungen, um ſie nicht coexiſtent zu ſchildern; ſondern weil jedesmal in dem Fortſchreiten ſeiner Bilder die Energie derſelben und ſeiner Gedichtart liegt.

17. Homers Gedichtart kann nicht allen Dichtarten Geſetze, und aus ihrer Manier ein oberſtes Geſetz geben. Aus der Succeſſion der Töne folgt keine Achtserklärung gegen die mahlende Poeſie.

18. Energie iſt das oberſte Geſetz der Dichtkunſt: ſie mahlet alſo nie wertmäßig. Urtheil über Harris Vergleichung und Unterſcheidung der ſchönen Künſte.

19. Ob die Schilderung körperlicher Schönheit der Dichtkunſt verboten ſey? Wo ſie jede Schönheit durch Reiz zeigen könne? Ob ſie jemals an einer Schönheitsſchilderung wertmäßig arbeite? Ob, wenn der Dichter häßliche Formen nützen kann, er nicht auch ſchöne nützen könne?

20. Homer macht Therſites nicht häßlich, um ihn lächerlich zu machen. Häßlichkeit an Seele und Körper iſt ſein Charakter, der blos dadurch gemildert wird, daß er auf nichts Schädliches ausläuft. Es wird alſo der Perſon Therſites noch diesmal erlaubt, in Homer zu bleiben.

21. Wenn das Häßliche zum Lächerlichen hilft: ſo iſts zum Contraſt des Lächerlichen weſentlich. Zum Schrecklichen nicht ſo. Ja zum Schrecklichen thut es niemals nichts, ſondern zum Abſcheu. Ekel kommt eigentlich allein dem Geſchmack und Geruch zu; andern Sinnen nur, ſo fern ſie ſich an deren Stelle ſetzen. Nicht alles Häßliche alſo iſt ekelhaft.

22. Gebrauch des Lächerlichen, Schrecklichen, Ekelhaften in Poeſie und Mahlerei. Anwendung vom Laokoon.

23. Einzelne Fehler der Winkelmannischen Schriften. Sein Tod.

Kritiſche Wälder.

Erſtes Wäldchen.

I.

Der Laokoon Leſſings, ein Werk, an welchem die drei Huldgöttinnen unter den menſchlichen Wiſſenſchaften, die Muſe der Philoſophie, der Poeſie und der Kunſt des Schönen, geſchäftig geweſen, iſt in unſrer jetzigen kritiſchen Peſtilenz in Deutſchland, für mich eine der angenehmen Erſcheinungen geweſen, um welche Demokritus die Götter bat, als um die Seligkeit ſeines Lebens. Ich würde daſſelbe auch ſehr wohlfeil mit der Bildſäule vergleichen können, von der es den Namen hat, wenn nicht die Mine des Vollendeten, des Schriftſtelleriſchen ἐπιστήμη eben die wäre, die dieſer Laokoon am wenigſten annehmen will. Es mag alſo dieſe Sprache durch Kunſtvergleichung immer unſern Schönheitskünſtlern des Styls bleiben: ich will den Laokoon, als eine Sammlung von Materialien, als einen Zuſammenſchuß von Collektaneen betrachten — auch als ſolcher allein, verdient er Betrachtung genug.

Die Kunstrichter unsrer Zeit, eine Heerde der kleinen Geschöpfe, die Apollo Smintheus jetzt scheint auf unser liebes Vaterland gebannet zu haben, um auch die wenigen blumen- und fruchtreichen Auen zu verwüsten, die noch hie und da, als Ländereien des Genie's, übrig geblieben — diese Boten Apollo's haben meistens Laokoon nicht besser zu loben gewußt, als auf Winkelmanns Kosten; denn welch ein Lob fließt von den Lippen großer Leute wohl glatter herunter, als das auf Kosten eines Dritten? Lessing soll Winkelmannen so viel unverzeihliche Fehler gezeigt, ihn philosophiren gelehrt, ihm die Grenzen und das Wesen der Kunst gewiesen, und insonderheit in seinen Schriften das aufgedeckt haben, daß seine Kenntniß der Alten ein schwankender Grund sey. Wäre das nicht viel? Einem Winkelmann, ihm, der sich so ganz nach den Alten gebildet, der in Griechenland lebet und webet, der in den Alten Kunstkenntniß, bis zum Erstaunen, zeiget, dem Homer, wie er selbst schreibet, täglich sein andächtiges Morgengebet gewesen, — diesem Mann zeigen, daß er Homer nicht gelesen, daß er die Griechen nicht kenne: warum? weil sie Lessing kennet, weil Lessing Homer gelesen! Noch ärger, daß Winkelmann kein Philosoph seyn soll, weil er nicht auf Lessings Art philosophirt, sondern lieber in der Akademie alter griechischen Weisen, und insonderheit am heiligen Ilissus wandelt. Und dann am ärgsten, Winkel-

mannen das Weſen der Kunſt lehren — o der unſeligen Richter, die taub und blödſinnig über die gröſſeſten Schriftſteller unſrer Zeit, nicht anders, als im Schlafe, nicht anders, als über Schüler, urtheilen, bei denen Examen zu halten ſey, über das, was ſie wiſſen und nicht wiſſen, zeigen und nicht zeigen, inſonderheit, was ihnen gegen dieſen und jenen fehle? * — —

Auch Leßing wiederum hat, wie billig und recht iſt, erleuchteten Kunſtrichtern zum Vorwurf dienen müſſen, die Schärfe ihrer Augen dem Publikum zu zeigen. Wenn der eine ihn zum gröſten Antiquar unſrer Zeiten, zum erſten Lehrer der Kunſt machte: ſo war er dem andern, ach leider! ein witziger Kopf, und einem dritten, einem frommen, kritiſchen Chri-

* Ich führe aus dieſen hohen Urtheilen über Winkelmann nur eins an: Klotz. acta litter. vol. III. p. 319. laſſen ſich bei Gelegenheit des Laokoon alſo vernehmen: Reddiderunt forte virum doctum nimiae laudes securiorem, quibus prima illius opuscula, *multo meliora* eo, quod de allegoria *compilavit*, extulerunt quidam, *quibus si me quoque accensuerit, nec miror, nec indignor.* Utinam ne exemplo Winkelmannus suo aliquando doceat, saepe nocere auctorum *famae et ingeniis praeconum* et amicorum voces, plausus et laudes, minuere *diligentiam*, addere *fastum et fiduciam!* Es ſey denn, daß Herr Klotz dieſes aus eigner Erfahrung ſage, weiß ich nicht, ob die einzelnen Urtheile, die Herr Klotz über Winkelmann zu fällen, und die manchen Verbeſſerungen, die er ihm anzudrehen beliebet hat, eben Ihn berechtigen, ein ſo entſcheidendes Haupturtheil über Winkelmann zu fällen, ohne Beweiſe,

sten *, ein Schulphilosoph, ein Aesthetiker aus Baumgartens Schule, der, nach der Sprache unsrer neuen Schöndenker, mit ein paar Unzen Baumgartenscher Philosophie den Weltweisen aller Zeiten trozen wolle. O! mit verstopftem Ohre durch diese Chöre quäckender Frösche hindurch, wie Ulysses durch den Gesang der Sirenen!

Für mich hat Laokoon an sich selbst Schönheit genug, ohne daß es erst des Kontrasts mit einem andern bedürfte. Vor und hinter demselben, was Lessing gegen Winkelmann habe, sind entweder nichts, als Parerga, für die beide sie ansehen werden, oder wenigstens trifft nichts auf Winkelmanns Hauptzweck, die Kunst; und Laokoon also, als Abhandlung über die Gränzen der Poesie und Mahlerei, hat Werth und Vortreflichkeit; aber ihn als Streitschrift, als Prüfung der ganzen Winkelmannischen Werke betrachten zu wollen, ist meines Erachtens der falscheste Gesichtspunkt, und der Genius eines Lessings und Winkelmanns sind auch zu verschieden, als daß ichs von mir erlangen könnte, sie gegen einander abzumessen.

Wo Lessing in seinem Laokoon am vortrefflichsten schreibt, spricht — der Kritikus: der Kunstrichter des poetischen Geschmacks: der Dichter. Wie

* Auch hier führe ich nur einen Zeugen an: Huch über die Satyre Archilochus; und kann zu jedem angeführten Zuge einen anführen, wenn es der Mühe werth wäre.

Sophokles Philoktet leide, und die Helden Homers weinen, und Virgils Laokoon den Mund öffnen, und körperliche Schmerzen auf dem Theater winseln dürfen — wie Virgil, Petron und Sadolet den Laokoon bilden, und der Dichter den Künstler, und wie der Künstler nachahmen könne — wer spricht hier überall, als der Kunstrichter des Poeten? Dieser ists, der dem Philoktet des Chateaubrun einen Streich giebt, der Spence'n und Caylus ihre Fehler zeiget, der Homers poetische Wesen classificirt, und poetische von der mahlerischen Schönheit unterscheidet — überall der Kunstrichter des Dichters: das ist sein Geschäft. Und sein Zweck derselbe. Dem falschen poetischen Geschmack entgegen zu reden, die Gränzen zwoer Künste zu bestimmen, damit die eine der andern nicht vorgreifen, vorarbeiten, zu nahe treten wolle: das ist sein Zweck. Was er auf diesem Wege von dem Innern der Kunst findet, freilich nimmt ers auf; aber mir noch immer Lessing, der poetische Kunstrichter, der sich selbst Dichter fühlt.

Winkelmann aber, ein Lehrer griechischer Kunst, der selbst in seiner Kunstgeschichte mehr darauf bedacht ist, eine historische Metaphysik des Schönen aus den Alten, absonderlich Griechen, zu liefern, als selbst auf eigentliche Geschichte, und also auf eine Kritik des Kunstgeschmacks noch uneigentlicher. Um den falschen Geschmack andrer Zeiten und Völker ist ihm nie als um Hauptzweck zu thun; den

züchtigt er blos, wenn er neben oder unmittelbar vor den Alten ihm zu Gesicht kommt: denn sonst, wie oft hätte er nach seiner hohen, griechischen Idee züchtigen, und seine Hand in Nebenstreichen ermüden müssen! Und schreibt er also nicht als Kritikus des Kunstgeschmacks; wie weit entfernter vom Kunstrichter der Poesie? Als Künstler las er die Dichter, als Kunstlehrer brauchet er sie, und würde nicht so haben schreiben können, wenn er auch selbst die Dichter anders, und nicht als Künstler gelesen. Er, dem, wie jenem griechischen Künstler, die Schönheit selbst, (aber die Kunstschönheit) erschienen war; bezaubert von ihr, suchte er ihre Gestalt also mit Feuer in seinen Geist gemahlt, brennend in seinem Auge, und sich in seinem Herzen regend — diese Gestalt der Kunstschönheit, dieß Bild der Liebe, suchte er allenthalben, wollte sie auch im bloßen Abglanz sehen, vermuthete sie selbst, wie Kleists Amynt seine geliebte Lalage, auch in Fußtritten, auch im Bilde des Wassers, auch im Hauche des Zephyrs. Im Gefühl also dieser bildenden und nicht dichtenden Schönheit stand er auch vor Virgils Laokoon, wie vor dem Laokoon des Agesander, und so muß er gelesen werden: denn das sind Schranken der menschlichen Natur, auf einmal nur Eines sehen zu können, was man will und wie man will — Dieß Eine war bei Winkelmann die Kunst. Soll ich ihm also Kenntniß der Alten absprechen, weil er

Homer nicht als Dichter, sondern als Künstler, nicht also des poetischen Wesens seiner Muse wegen, nicht wie Lessing, gelesen? Soll ich ihm einen Seitenblick, den er auf die Poesie wirft, um seine Kunst zu erläutern, und gesetzt dieser Seitenblick träfe auch nicht auf das Innere der Dichtkunst, zum Hauptverbrechen anrechnen? Und soll ich, weil Lessing wiederum alles aus dem Grunde der Seele holt, soll ich ihn für einen spekulativen Witzling, und wenn er einigemal mit seinen muntern Schlüssen zu weit käme, für einen überspannten Kopf halten? Warum können wir denn nicht zween so originale Denker, Winkelmann und Lessing nehmen, wie jeder ist? Auch in der Schreibart sogar haben beide eine griechische Grazie zur Freundinn; nur daß sie bei beiden nicht Eine Grazie ist.

Winkelmanns Styl ist wie ein Kunstwerk der Alten. Gebildet in allen Theilen, tritt jeder Gedanke hervor, und stehet da, edel, einfältig, erhaben, vollendet: er ist. Geworden sey er, wo oder wie er wolle, mit Mühe oder von selbst, in einem Griechen oder in Winkelmann; genug, daß er durch diesen auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters Haupt, dastehet und ist. Wie also an dem Ufer eines Gedankenmeeres, wo auf der Höhe desselben der Blick sich in den Wolken verliert: so stehe ich an seinen Schriften, und überschaue. Ein Feld voll Kriegsmänner, die weit und breit zusammen gewor-

ben, die Aussicht erst lange ins Große führen; wenn aber endlich aus dieser Weite das Auge erhabner zurück kommt: so wird es sich an jeden einzelnen Kriegsmann heften, und fragen, woher? und betrachten, wer er sey? und alsdann von vielen den Lebenslauf eines Helden erfahren können.

Lessings Schreibart ist der Styl eines Poeten, d. i. eines Schriftstellers, nicht der gemacht hat, sondern, der da machet, nicht der gedacht haben will, sondern uns vordenket, wir sehen sein Werk *werdend*, wie das Schild Achilles bei Homer. Er scheint uns die Veranlassung jeder Reflexion gleichsam vor Augen zu führen, stückweise zu zerlegen, zusammen zu setzen; nun springt die Triebfeder, das Rad läuft, ein Gedanke, ein Schluß giebt den andern, der Folgesatz kommt näher, *da ist* das Produkt der Betrachtung. Jeder Abschnitt ein Ausgedachtes, das τεταγμενον eines vollendeten Gedanken: sein Buch ein fortlaufendes Poem, mit Einsprüngen und Episoden, aber immer unstät, immer in Arbeit, im Fortschritt, im Werden. Sogar bis auf einzelne Bilder, Schilderungen und Verzierungen des Styls, erstrecket sich dieser Unterschied zwischen beiden, *Winkelmann*, der Künstler, der gebildet hat; *Lessing*, der schaffende Poet. Jener ein erhabner Lehrer der Kunst; dieser, selbst in der Philosophie seiner Schriften, ein muntrer Gesellschafter; sein Buch ein unterhaltender Dialog für unsern Geist.

So dürften beide seyn: und wie unterschieden! wie vortreflich bei dem Unterschiede! Weg also mit der Brille, durch die man von einem zum andern schielen will, um durch Kontrast zu loben! Wer Lessing und Winkelmann nicht lesen kann, wie jeder derselben ist, der soll keinen von beiden, der soll sich selbst lesen! — —

2.

Winkelmann schildert seinen Laokoon*, mit dem Gefühl, als hätte er ihn selbst geschaffen: "Der „Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Seh„nen des Körpers entdecket, und den man ganz al„lein, ohne das Gesicht und andre Theile zu betrach„ten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe bei„nahe selbst zu empfinden glaubt; dieser Schmerz, „sage ich, äußert sich dennoch mit keiner Wuth im „Gesicht und in der ganzen Stellung. Er erhebt „kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von seinem „Laokoon singet; die Oeffnung des Mundes gestat„tet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und be„klemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibt. Der „Schmerz des Körpers und die Größe der Seele „sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher „Stärke ausgetheilet und gleichsam abgewogen. Lao„koon leidet, aber er leidet, wie des Sophokles „Philoktet: sein Elend gehet uns bis an die Seele;

* Von der Nachahmung griechischer Werke. S. 21, 22.

„aber wir wünschten, wie dieser große Mann, das „Elend ertragen zu können.„

"Laokoon leidet, wie des Sophokles Philoktet.„ Von dieser Vergleichung gehet Hr. Lessing* aus, und will, daß es keine Vergleichung sey; daß Sophokles Philoktet nicht blos ängstlich und beklemmt seufze, sondern klage, schreie, mit wilden Verwünschungen das öde Eiland schrecklich anfülle, und auch das Theater von Tönen des Unmuths, des Jammers, der Verzweiflung durchhallen lasse. Winkelmann muß also zuerst wohl nicht recht gelesen haben, und zweitens also übel vergleichen, übel folgern.

Der Philoktet des Sophokles mag entscheiden — wie leidet dieser? Es ist sonderbar, daß der Eindruck, den dieses Stück bei mir von lange her zurück gelassen, derselbe ist, den Winkelmann will: nämlich der Eindruck eines Helden, der mitten im Schmerz seinen Schmerz bekämpft, ihn mit hohlem Seufzen zurückhält, so lange, als er kann, und endlich, da ihn das Ach! das entsetzliche Weh! übermannet, noch immer nur einzelne, nur verstohlne Töne des Jammers ausstößt, und das übrige in seine grose Seele verbirgt. Lasset uns Sophokles aufschlagen, lasset uns lesen, als ob wir sähen, und ich glaube, wir werden den nämlichen Philoktet gewahr werden, den Sophokles schuf, und Winkelmann anführt, wie er geschaffen ist.

* Less. in Laok. p. 3.

Mit Anfange des dritten Aufzuges überraschet ihn der Schmerz; aber mit brüllendem Geschrei? Nein: mit einem plötzlichen Stillschweigen, mit einer stummen Bestürzung, und da diese sich endlich lösen, mit einem hohlen verzognen ἀ ἀ ἀ, das sich auch kaum vom Neoptolem will hören lassen *. Was ist dir? fährt dieser auf. "Nichts Böses, gehe nur, mein Sohn," antwortet Philoktet, und wie anders, als mit einem Gesicht voll Liebe, voll zurückhaltendem Heldenmuthe. So geht die Scene des stummen Schmerzes fort: der bekümmerte, der fragende Neoptolem, und Philoktet, der — nicht brüllet und tobet, der seinen Schmerz beklemmt, ihn eine große Zeit selbst dem Neoptolem verbergen will, und nur immer zwischen inne mit einem bangen ιω Θεοι den Göttern klaget. Und eben diese stumme Scene des Schmerzes, von welcher Wirkung muß sie auf den Zuschauer gewesen seyn? Er sieht Philoktet leiden, stumm, nur in einer verzognen Geberde, nur mit einem beklemmten Ach! leiden; und wer fühlt dieß beklemmte Ach! nicht mehr, als das brüllende Geschrei eines Mars, der in der Schlacht verwundet, wie zehn tausend Mann, oder warum nicht lieber,

* Νεο. τέκν' ὦ φίλτ. τί δ' ἐστὶ σοὶ δεῦρ' ἐξ ὀδυνῶν
Λόγου σιωπᾷς, κἀπεπλάκητας ὧδ' ἔχων;
Φιλ. ἄ ἄ ἄ
Νεο. τί ἔστι;
Φιλ. οὐδὲν δεινόν. ἀλλ' ἰὼ ἄ πάτερ κ. τ. λ.

wie zehn tauſend Ochſen? aufbrüllet? Hier erſchrickt, dort fühlet man: mit Philoktet mitleidend beſtürzt, als Neoptolemus, banget man, weiß nicht, woran man iſt, was man thun, wie man helfen ſoll? Man tritt, auf ſein trauriges α α zu ihm: "Wie denn? du leideſt! du redeſt nicht! Warum ſo verſchloſſen? du wirſt gepeiniget? warum ſeufzeſt du zu den Göttern?„ — Und ein Philoktet antwortet mit verzognem Lächeln, mit einem Geſichte, in welchem ſich Schmerz und Muth und Freundlichkeit miſchen: Ich? Nein! ich empfinde Erleichterung! ich flehe zu den Göttern um glückliche Schiffahrt. Welch ein griechiſcher Garrik gehöret dazu, den Schmerz und den Muth, die menſchliche Empfindung und die Heldenſeele hier abzuwiegen!

Uebermannet endlich vom Schmerz unterliegt er; er bricht aus — aber in Töne der brüllenden Verzweiflung, des wüthenden Geſchreies? Nichts! in ein trauriges απολωλα τεκνον. βρυχομαι τεκνον. παπαι. απαπαπαι. παπα. παπα. παπα. παπαι: das ſind ſeine gezognen Klagetöne! Er bittet um die Heldencur, ſeinen Fuß abzuhauen: er winſelt. — Nichts mehr? Nein, nichts mehr! Er war ausgebrochen, wie Neoptolem ſagt, nur in ιυγην και στονον, in Aechzen und Seufzen, und Ach! wie muß dieß rühren! Sein gekrümmter Fuß, ſein verzognes Geſicht, ſeine vom Seufzer erhobene Bruſt, die vom Aechzen hohle Seite, ſein halbes Ach! — —

Weiter geht der Dichter nicht: und um zuvorzukommen dem Uebertreiben des Ausdrucks, läßt er Philoktet vor Schmerz in Unsinn fallen! So sehr hat er gelitten, so sehr seine Kräfte zusammen gefaßet, daß er raset.

Er kommt wieder zu sich! er erholt sich! aber die Krankheit kommt, wie ein verirrter Wandrer, wieder: schwarzes Blut sprüht hervor: sein απαπαπα fängt an: er bittet, ächzet; ein Fluch auf Ulysses, ein Zorn mit den Göttern, ein Ruf an den Tod, aber alles nur ruckweise, nur Augenblicke! der Schmerz läßt nach; und siehe! den Augenblick der Erholung wendet er an, um den dritten Anfall zu erwarten. Er kommt, und da der theatralische Ausdruck nicht höher steigen kann, so läßt ihn Sophokles — Alles, was er ihn thun lassen kann, um ihn nicht schreien zu lassen: schwärmen, ächzen, bitten, zürnen, athemlos zu sich kommen und — — einschlafen. Peinlicher Auftritt! der höchste am Ausdrucke, den vielleicht je ein tragisches Stück gefordert, und nur ein griechischer Schauspieler erreichen konnte.

Aber in diesem peinlichen Auftritte, was ist da das Höchste am Ausdruck, was ist der Hauptton desselben? Etwa Geschrei? So wenig, daß Sophokles ja auf nichts sorgfältiger scheint, als zu vermeiden, daß dieß nicht Hauptton würde. Wo sind "die Kla„gen, das Geschrei, die wilden Verwünschungen,

betäubenden Schmerze, der sich selbst gleichsam ertödtet; aber im Ganzen doch das Gemählde des zurückgehaltenen und nicht des ausgelassenen Schmerzes, dies ists unstreitig bei Sophokles von Anfang bis zu Ende.

Und daher auch die Kürze des Akts, der kurz in Worten, aber lang in der Vorstellung ist. Käme es hier auf "das Schreien, auf die jammervollen „Ausrufungen, auf das ausgestoßne und ab„gebrochne häufige α α an„ wie Lessing * will: so weiß ich nichts, was entweder schneller auf einander folgen, oder den Zuschauer unwillig machen muß. Aber das Zurückhalten, das peinliche Verschmerzen, die langen Kämpfe mit dem Weh im Stillen, die endlich mit einer verstohlnen ω μοι! μοι! geschlossen werden; diese dehnen, diese schleichen, und sie sind der Hauptton des ganzen Auftritts. Nun setze man noch den dämmernden Chorus hinzu, der dem entschlafnen Philoktet sein Schlaf-, sein Ruhelied, in sanften langsamen Zügen singet, und hier nicht blos den Akt beschließet, sondern selbst im Akte ist; denn der schlafende Philoktet lieget dem Zuschauer vor Augen; diesen, sage ich, setze man hinzu, und es ist ein langer, ganzer, vollendeter Akt, der meine Seele füllet: aber nicht durchs Ausstoßen, sondern eben durch das Rückhalten des Ach! Und so kann Winkelmann mit Recht sagen: Laokoon

* Laok. p. 4.

leidet, wie des Sophokles Philoktet: nur jener als Bildsäule, bei welcher ein Seufzer ewig dauret, ewig die Brust beklemmet, und dieser als tragische Person, die den langen Seufzer endlich mit einem Ach! schließen, und den wiederkommenden Schmerz mit einem Ach! empfangen muß, die zwar auf einer Saite des Jammers herum irret, aber mit abgesetzten, mit langsam wiederkommenden, mit etwas auf- und absteigenden, mit Zwischentönen des unterdrückten Schmerzes. Sophokles war also derselbe weise Meister in seinem Philoktet, wie Agesander in seinem Laokoon, und bei beiden zeigt sich, nur nach der Verschiedenheit ihres Vorwurfs, einerlei Weisheit, den stillen, den prägnantesten Ausdruck zu suchen, und dem übertriebnen Ausdruck zu entweichen. Und das sagt Winkelmann!

Allerdings ist Schreien der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes*: nur jede Kunst der Nachahmung, und so darf ich auch sagen, jede Gedichtart, hat in Nachahmung dieses Ausdruckes ihre eigenen Gränzen. Wie abwechselnd ist Homer in der Art, wie seine Krieger, seine Helden niederfallen, und wie wiederholend in dem, was den Niederfallenden und Sterbenden gemein ist; aber weder jene Abwechselung, noch diese Wiederholung macht mir das Lessing'sche Wort verständlich: "Homers Krieger fal„len nicht selten mit Geschrei zu Boden**!„ Sehr

* Laok. pag. 4. ** Laok. pag. 4.

selten, möchte ich sagen, (wenn mich nicht mein Gedächtniß aus Homer trügt) und fast gar nicht, außer wenn eine nähere Bestimmung dieses Charakters es fodert. So gewöhnlich ihm ist, daß sein Krieger mit klirrenden Waffen, mit bebendem Boden, u. s. w. fällt und stirbt, indem ihm Dunkelheit die Augen deckt*; so ungewöhnlich fällt und stirbt einer mit Geschrei, mit Heulen: und alsdann ist dies nicht "der natürliche Eindruck des körperlichen Schmerzes," sondern ein Charakterzug seines Verwundeten. So heult, z. E. bei seiner Verwundung, ein Pherekles **; aber dieser Pherekles ist ein Trojaner, ein unkriegerischer Künstler, ein feiger Flüchtling, der auf der Flucht eingeholt wird; und freilich ein solcher kann sich durch ein Geheul auf seinen Knieen unterscheiden; aber offenbar "nicht der leidenden Natur ihr "Recht zu lassen," sondern vermöge seines Charakters. Vermöge dieses, schreiet die Venus laut***; denn sie ist die weichliche Göttinn der Liebe: ihre zarte Haut ist kaum gestreift, kaum wird sie den rothen Ichor, das Götterblut, gewahr, so entsinken ihr die Hände; sie verläßt die Schlacht, sie weint vor Bruder, Mutter, Vater und dem ganzen Himmel: sie ist untröstlich. Wer will nun sagen, daß

* Αμφι δ' αρα μιν κάλυμμα κατ' ὀφθαλμῶν ἐκάλυψε.

** Iliad. E. 63. Ἤρχ' ὀλολύξας.

*** Ἡ δ' ἀχέουσ' ἰάχησεν. Iliad. E. v. 343.

mit dieſem allen Homer ſie charakteriſire, "nicht um „ſie als die weichliche Göttinn der Wolluſt zu ſchil„dern, ſondern vielmehr, um der leidenden Natur „ihr Recht zu geben?„ Wäre dieß, würde er ſo genau die Seite des Weichlichen * mit jedem Bilde, mit jedem Worte, mit jeder Bewegung zeichnen? würde er ſie noch oben drein von Pallas verſpotten laſſen, als hätte ſie ſich bei einem Liebeshandel vielleicht geritzt? würde ſelbſt ihr lieber Vater Jupiter über ſie lächeln? Lachet dieſer, ſpottet jene, um der leidenden Natur ihr Recht zu geben? und welche leidende Natur iſt ein Ritz der blendenden Haut? — Eben ſo wenig ſchreiet der eherne Mars ** aus einer andern Urſache, als eben — weil er der eherne, der eiſenfreſſende Mars iſt, der im Getümmel der Feldſchlacht raſet, und eben ſo wild bei der Verwundung aufſchreiet. Nichts iſt ungezweifelter, als dies, wenn wir Homer ſagen laſſen, was er ſagt; denn wäre es ihm auch nur je eingefallen, das Schreien, als "einen natürlichen Ausdruck des körperlichen „Schmerzes,„ und nicht mit höhern Abſichten zu gebrauchen, ſo wäre der Ausdruck: "Er ward ver„wundet und ſchrie!„ ihm ſo geläufig, als der "er „fiel, und ſchwarze Nacht bedeckte ſeine Augen.„

So weit ſind wir alſo, daß Homer "das Prä„dikat des Schreiens, nicht als einen allgemeinen

* ἁδρυχής. Iliad. E. v. 337.

** Iliad. E. v. 859.

„Ausdruck des körperlichen Schmerzes, nicht als ei„ne absolute Bezeichnung, der leidenden Natur ihr „Recht widerfahren zu lassen,„ gebrauche; es muß in dem Charakter eben dessen, den er schreien läßt, eine nähere Bestimmung dazu liegen, daß eben dieser schreiet und kein andrer. Und da dünkt es mich jetzt unbestimmt, von seinen Helden allgemein zu reden*, was sie nach ihren Thaten und Empfindungen sind; denn keiner derselben ist an Empfindungen so wenig, als an Worten, Geberden, Körper, Eigenschaften, dem Andern gleich; jeder ist eine eigne Menschenseele, die sich in keinem andern äußert.

Noch minder scheinet mir "das Schreien„ der wichtige, unveränderliche Zug zu seyn, der zu der unveränderlichen Aeußerung eines Menschengefühls gehören müßte: denn einer kann seufzen, der andre ächzen, der dritte schreien, und ein Hannibal in seinem äußersten Kummer lachen. Am mindesten aber ists nothwendige Bestimmung des Helden, als Mensch betrachtet: so daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er nicht schrie. Wäre dies: so hätte Homer lauter Unmenschen besungen. Sein Agamemnon, ein König der Völker, der herrlichste der Griechen vor Troja, wird im tapfersten Gefecht verwundet: er fährt zusammen** — aber aufzuschreien, zu

* Laok. pag. 5.

** Iliad. λ. v. 254. ΒΡΙΗΣΕΝ τ' ἀϊ' ἔπειτα ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων.

weinen, vergißt er; er faßt sich, und stürzt mit seinem Spieße desto schärfer in die Feinde: sollte er deßwegen kein Mensch an Empfindung seyn, weil er nicht, wie Mars oder die Venus, aufschrie? Hektor, der tapferste Trojaner, wird von des Ajax großem Felsenstein niedergeworfen, und auf der Brust gequetscht: Spieß und Schild und Helm entfallen: rings um ihn klingen die ehernen Waffen * — aber aufzuschreien vergißt er. Man muntert ihn auf, begießt ihn mit Wasser: er kommt zu sich: blickt auf; aber er sinkt in die Knie, speiet schwarzes Blut — denkt nicht daran, über seine Brustschmerzen, über seine Seitenstiche zu schreien, und zu weinen! — So mit allen Helden Homers, der auch in diesem Stücke Charakter beobachtet. Menelaus wird vom Pfeile Pandarus unvermuthet und im wichtigsten Zeitpunkte getroffen: sein Blut rinnt: Agamemnon fährt zusammen: Menelaus selbst **; aber nichts mehr! da er den Pfeil in der Wunde sieht, zieht er ihn aus, und läßt seinen Bruder und seine Mitsoldaten um sich seufzen. Man weiß, daß Homer eine ordentliche Leiter der Tapferkeit habe, und er hat sie auch in dieser anscheinlichen Kleinigkeit sogar. Ulysses † hält deßwegen seinen Schmerz zurück, weil er die Wunde nicht tödlich fühlt; Agamemnon und Menelaus fahren †† bei der Verwundung doch noch

* Iliad. Σ. v. 418.
** Iliad. Δ. v. 148.
† Iliad. Λ. v. 439.
†† Iliad. Δ. v. 149.

zusammen; aber endlich der verwundete Diomedes "stand, rief dem Sthenelus, ihm den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; und da das Blut quoll, so strömte seine Empfindung, statt in Thränen und Geschrei, in feurige Gebete wider die Feinde aus*. Solche Unmenschen sind die Helden Homers, und je größerer Held, je größerer Unmensch: sein Achilles ist sogar am Körper unverletzlich.

Ists also bei Homer, daß seine Helden schreien und weinen müssen, "um der menschlichen Natur „treu zu bleiben, wenn es auf das Gefühl der „Schmerzen, wenn es auf die Aeußerung dieses „Gefühls durch Schreien oder durch Thränen ankommt?" ** Ich wollte nicht, daß ein alter Grieche, dessen Heldenseele, als ein seliger Dämon, noch in der Welt unsichtbar wandelte, diese Behauptung läse. Was? würde er sagen, was ist wohl einem in die Schlacht ziehenden Helden natürlicher, als verwundet, getroffen werden? Aufschrecken also kann er, wenn ihn ein unvermutheter Pfeil trifft; aber in der Schlacht schreien und weinen, das thut kein homerischer Held der Griechen; selbst kein Held der Trojaner, die doch immer Homer in kleinen Zügen heruntersetzt. Einem Hektor† in seinem Tode entsinkt, selbst bei seiner letzten sterbenden Bitte, keine Thräne, kein Ton des Geschreies: ein Sarpedon††

* Iliad. E. v. 94. etc.
** Laok. pag. 5.
† Iliad. X. v. 330. etc.
†† Iliad. II. v. 536.

knirscht, da er stirbt, und je tapferer, um so gefaßter bei dem Schmerze. Nur die Feigen zittern und weinen und schreien: Phereklos, der feige Flüchtling, und die weichliche Venus, und der eisenfressende trojanische Mars. So dichtet mein Homer.

Und so hält also die so einnehmende Lessing'sche Betrachtung *, über die Empfindbarkeit der Griechen, und den Kontrast derselben gegen rohe Barbaren, und seine Europäer nicht Stich? Die Empfindbarkeit zum Schmerzen bei einem körperlichen Schmerze nicht wohl, wenigstens nicht als homerischer Heldenzug, nicht allgemein, nicht als nothwendiges Kennzeichen der menschlichen Empfindung. Giebts aber keine andre Empfindbarkeit zu Thränen, und auch zu lauten, zu klagenden Thränen, als körperlicher Schmerz? Ohne Zweifel, und eben diese Empfindbarkeit, wenn sie ein Vorzug der Griechen wäre, macht ihnen zwar mehr Ehre; allein die Abhandlung darüber wäre offenbar eine Ausschweifung von dem Satze, den Lessing glaubt erwiesen zu haben, ** "daß das Schreien, *** bei Empfindung körperlichen „Schmerzes, besonders nach der alten griechischen „Denkart, gar wohl mit einer großen Seele bestehen kann;„ ein seltner Satz, der im ersten Ab-

* Laok. v. 4. — 9. ** Lack. v. 9.

*** Daß Homers Helden nicht bei andrer Gelegenheit das Schreien eigen gewesen, leugne ich nicht; wo gehört das aber hieher?

ſchnitt, auch eben ſo ſelten, mit einer Armee von weinenden Helden, die ich im Homer nicht kenne, bewieſen wird. Um alſo doch nicht leer auszugehen, laſſet uns Leſſingen auf ſeinem Abwege folgen.

3.

Die Empfindbarkeit der Griechen zu ſanften Thränen, iſt zu ſehr bekannt in Aeußerungen, als daß man, wie Leſſing, ein einzelnes Beiſpiel, und dazu aus einer bloßen Vermuthung *, nehmen dürfte, die hier vielleicht nicht beweiſet, was ſie beweiſen ſoll. Griechen und Trojaner ſammlen ihre Todten. Beide vergießen heiße Thränen; aber den Trojanern verbietet dies Priamus. Warum verbietet ers ihnen? Er beſorgt, ſagt die Dacier, ſie würden ſich zu ſehr erweichen, und morgen mit wenigerm Muth an den Streit gehen. "Warum aber, fragt Leſſing, „muß nur Priamus dieſes beſorgen? Der Sinn des „Dichters geht tiefer. Er will uns lehren, daß nur „der geſittete Grieche zugleich weinen und tapfer ſeyn „könne; indem der ungeſittete Trojaner, um es zu „ſeyn, alle Menſchlichkeit vorher erſticken müſſe.„ Zu hart für die armen Trojaner! Kann Priamus nicht ihren Thränen Einhalt thun wollen, nicht aus ungeſitteter Barbarei, ſondern weil die Thränen der Trojaner, ſeiner Kinder, freſſender waren, als die Thränen der Griechen. Dieſe waren Angreifende,

* Laok. p. 7.

und stritten um der Ehre wegen; ihnen wards also leichter, neuen Muth zu fassen, und Agamemnon brauchte deswegen keine Besorgniß. Die Trojaner aber litten: sie waren Angefallene, die nicht der Ehre so wohl, als der Sicherheit ihres Lebens wegen, stritten *, die sich in Bedrängniß fühlten, und, halb in Verzweiflung, eines Räubers wegen, ihre Kinder und Männer verlieren; eines Räubers wegen, die Ihrigen begraben mußten. Hier empörten sich die Empfindungen der Bedrängten, hier flossen heiße Thränen der murrenden Unschuld. Und Priamus ließ sie nicht weinen! Warum? weil er ein ungesitteter Barbar war, und seine Trojaner als solche kannte, die nicht zugleich weinen und streiten könnten? Wie, wenn er sie zurückgehalten hätte, als ein Vater seiner unglücklichen Stadt, und seines unglückbringenden Sohnes? damit sie nicht in einem Schicksale, das ihm selbst so zu Herzen gieng, gar murren oder verzweifeln möchten? — Doch wenn das auch nicht: noch sind die Trojaner keine Lappländer, keine Scythen: denn sie weinen ja um die Ihrigen, und Priamus befürchtet eben ein zu weiches Herz, zu tief einfressende Thränen. Gerade also das Gegentheil! — Doch aus solchen Deutungen kann man immer machen, was man will, und eine bloße Alle-

* Χρειὼ ἀναγκαίη, περὶ τε παίδων καὶ περὶ γυναικῶν. Iliad. 9. 57.

gorie; "der Sinn des Dichters geht tiefer," kann uns endlich so tief führen, daß der Boden sinkt.

Die ganze Dichtkunst der Griechen hat zu viel Spuren dieser Empfindbarkeit ihrer Nation zu Schmerz und Thränen, als daß man bloß muthmassen dürfte, und sie ist einem großen Theile nach gleichsam ein ganzer lebender Abdruck dieses Gefühls, dieser weichen Seele. Lasset uns diesen Theil die elegische Poesie nennen; aber niemand verstehe hier unter diesem Namen jenen hinkenden Affen, der sich nach unsern weisen Lehrbüchern der Poesie blos im Sylbenmaas unterscheiden soll: sondern Elegie sey mir hier die klagende Dichtkunst, die versus querimoniae nach Horaz, sie mögen sich finden, wo sie wollen, in Epopee und Ode, in Trauerspiel, oder Idylle; denn jede dieser Gattungen kann elegisch werden. In solchem Verstande hat die Elegie ein eignes Gebiet in der menschlichen Seele, nämlich die Empfindbarkeit des Schmerzes und der Betrübniß: man kann also aus ihr über Zeiten und Völker hinaus sehen, und hier wird sich durch Vergleichungen auch die den Griechen eigne Stelle finden. Ich stelle einige Gesichtspunkte ab.

1. Nicht jedes Volk hat für milde Betrübnisse ein gleich zartes Herz; bei manchem haben selbst die Klagen eine rohe Heftigkeit, ein heldenmäßiges Brausen, in welches sie verschlungen werden, und ein solches wird, bei sonst großen Dichtern, mit der Spra-

che dieſer weichen Thränen ſehr unbekannt ſeyn können. So die nordiſchen Skandinavier, die auch bei Trauerfällen, vom Heroismus geſtählt, kaum kurze Seufzer ausſtießen und — ſchwiegen; wenn ſie ſangen, ſo war ihr Geſang kaum die milde elegiſche Thräne.

Der König Regner Lodbrog ſtirbt*: er ſtirbt unter den entſetzlichſten Schmerzen. Stirbt er in Elegien? Läßt er der gequälten ſterbenden Menſchheit, dem von ſeinen Söhnen entfernten brechenden Vaterherze, ſein Recht widerfahren? Eine einzige weiche Thräne hätte den Nachfolger Odins entweihet. Er ſtirbt im Triumphliede, im Andenken an ſeine Thaten, voll Heldenfreude, voll Rache, voll Muth, voll himmliſcher Hoffnung. "Wir „haben mit Säbelſtreichen gefochten, ſo endet ſein „Geſang, o wüßten meine Söhne die Plagen, die „ich erdulde; wüßten ſie, daß giftige Nattern mir „den Buſen zerfleiſchen — wie heftig würden ſie „ſich nach grauſamen Schlachten ſehnen! Denn die „Mutter, die ich ihnen gab, hat ihnen ein männliches Herz hinterlaſſen."

"Wir haben mit Säbelſtreichen gefochten; doch „jetzt — nahet ſich mein letzter Augenblick. Bald „wird das Schwert meiner Söhne ins Blut des Ella „getaucht ſeyn: ihr Zorn wird entflammen, und dieſe muthige Jugend die Ruhe nicht weiter dulden."

* Malletz Geſchichte von Dänem. p. 112. 113.

„Wir haben mit Säbelstreichen gefochten in ein „und fünfzig Schlachten, wo die Fahnen flogen. „Von meiner Jugend an, lernte ich, die Spitzen „der Lanzen mit Blute färben, und nie hätte ich „einen tapferern König, als ich bin, zu finden ge„glaubt. — Aber es ist Zeit aufzuhören: Odin sen„det schon die Göttinnen, mich in seinen Pallast „zu führen. Da werde ich, auf dem erhabensten „Platze sitzend, Bier mit den Göttern trinken. Die „Stunden meines Lebens sind verflossen, ich sterbe „lächelnd!„ — Das beste Beispiel zu Lessings Bemerkung über den harten nordischen Heldenmuth.

Ein anderes aus einer der besten kritischen Schriften* unsrer Zeit. Abbiorn Prude, der heldenmüthige Däne, in den Händen seines Feindes, der mit langsamer Wuth in seinen Eingeweiden wühlet — wehklaget er, seufzet er? Er denkt an seine Mutter, an alle Freuden seiner Jugend, und seines männlichen Alters; er fühlt seine ganze Pein, aber als Held: so stirbt er. — So stirbt der Eskimaux** an seinem Marterpfahl. Freund und Vaterland, Kinder und Mutter, alles, was ihm auf seiner Welt das Liebste ist, ruset er in seinem Sterbegesange; aber, um über sie zu weinen, um den Zoll der Menschlichkeit zu entrichten? Eine einzige weiche Thräne würde den Helden, sein ganzes Geschlecht,

* Briefe über die Merkwürd. der Literat. p. 112. 113.

** Geschichte von Amerika, Th. I. p. 404.

und seinen Freund und sein Vaterland entehren. Kein Ach also entwischt ihm, selbst unter den grausamsten Schmerzen: gesenget und gebrannt singt er seinen Martergesang. Er wird zum desto langsamern Tode losgebunden, und — raucht mit Scherz und Spott seine Pfeife Tabak mit andern: die Martern fangen wieder an; er spottet, schweigt, wird ihr Lehrer in neuen Qualen, singt und stirbt im Triumphe. So der Eskimaur!

Wo also das Herz eines Volkes Kieselstein ist: da schlägt der heftigste Schmerz, er treffe nun Leib oder Seele, nichts als heroische Funken; denn woher sollte dem Kieselstein eine zarte elegische Thräne kommen? Der Heldenmuth, die Liebe zum Vaterlande und zum Ruhme seines Stammes, das heroische Bündniß mit seinem Freunde, der sein Rachengel seyn soll: die ganze Bildung einer rohen und starken Natur zum unerschütterten Nachfolger Odins und anderer thränenlosen Helden, die ihrem Volk, ihrer Republik, eben den Geist der Tapferkeit einflößen — dies Alles betäubte Menschlichkeit und Gefühl und Thränen.

2. Nun laßt diesen Heldenmuth, diese Liebe zum Vaterlande, und zum Ruhme seines Stammes, dies Gefühl für Freundschaft, und die unverhüllte Offenheit der Seele — laßt diese edlen und großen Gesinnungen sich alle ohne solche Verschanzung und Verhärtung äußern: die größte Tapferkeit wird sich als-

dann immer als die empfindbarste Menschheit zeigen. „Nach ihren Thaten werden solche Leute Geschöpfe „höherer Art seyn; nach ihren Empfindungen Men„schen.„

Und sollte es nur unter den Griechen diese Doppelgeschöpfe höherer Art, diese Heldenmenschen, diese Semonen gegeben haben? Und unsre Ureltern wären Barbaren, und alle nordischen Barbaren in diesem Stücke Unmenschen gewesen? Menschliches Gefühl muß jedem einwohnen, der ein Mensch ist; es muß, wo es erstickt, wo es in rohe Tapferkeit verschlungen werden soll, erst von tausend Beispielen, von einem großen unter einer Nation lebenden Vorbilde, von dem ganzen Geiste des Volks, und durch alle Eindrücke der Erziehung von Jugend auf gewaltig bestürmt, und dahin endlich gerissen werden, daß es mit diesen Beispielen wetteifere, daß es diesem großen Vorbilde, das den Geist dieses Volks bestimmet, folge. Wo dies nicht ist: da wird sich die unverhüllte Natur zeigen; die Empfindungen der Menschheit werden sich in ein Heldengewand kleiden, und der Sinn des Helden sich wiederum der menschlichen Thräne nicht schämen — es sey unter einem Volke, wo es wolle!

Und wie? wenn wir ein solches Volk auch mitten unter nordischen Gebirgen, mitten unter Barbaren, selbst unter dem Namen eines barbarischen Volks begriffen, und mit nichts als Kriegen beschäf-

tigt auffänden? und welches doch gleich fern von Griechenland, als von seinen Sitten, alle die menschliche Empfindbarkeit zeigte, die kaum ein Grieche gezeigt hat — bliebe da noch der Gegensatz so ganz vest: "Unsere nordischen Uraltern waren Barbaren. „Alle Schmerzen verbeißen, dem Streiche des To„des mit unverwandtem Auge entgegen sehen, we„der seine Sünde, noch den Verlust seines liebsten „Freundes beweinen, sind Züge des alten nor„dischen Heldenmuths. Nicht so der Grie„che!„* Wenn ich nun hier einfiele und fortführe: "Nicht so der Schotte, der Celte, der Irre!„ er äußerte seine Schmerzen und Kummer; er schämte sich keiner der menschlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege zur Ehre und von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten. "So hätte ich für meine Barbaren alles gesagt, was Lessing von seinen Griechen, im Contrast mit den nordischen Barbaren, und doch für meine nordischen Barbaren noch nicht genug.

Ich kenne kein poetisches Volk der Erde, welches große und sanfte Empfindungen, so sehr in Eine Gesinnung verbunden, und in Einer Seele den Heroismus des Helden- und Menschengefühls so ganz gehabt hätte, als die — alten Schotten, nach Maasgabe ihrer jetzt aufgefundenen Gesänge. Eine sichere

* Laok. p. 6.

ſichere Maasgabe, da die Urſprünglichkeit dieſer Lieder bewieſen, und das ganze Leben der Nation bekannt iſt, als ein Leben, das unter Thaten, Empfindungen und Geſängen verſtrich, und wo die Geſänge eben zu nichts beſtimmt waren, als dieſe Thaten und Empfindungen zu verewigen. Dies alſo vorausgeſetzt: und in jedem Bardenliede zeigt ſich ein Volk, deſſen Seele ganz der Tapferkeit und einer feierlichen Liebe flammete; ein Volk, deſſen Denkart überhaupt von einem Heldenernſt eine gewiſſe melancholiſche Farbe erhalten, und dieſe auch auf ſeine weichen Empfindungen verbreitete. Die meiſten Stücke der herſiſchen Dichtkunſt kann ich nicht beſſer, als feierliche Trauergeſänge nennen, an die nichts im Alterthume, und was dieſe Seite des Gefühls betrift, ſelbſt nichts im griechiſchen Alterthume reicht.

Schilrick* ſcheidet von ſeiner geliebten Vinvela: fern weg, fern weg in Fingals Kriege: er verläßt ſie: ſie bleibt allein: er wird vielleicht fallen; aber Vinvela wird ſein gedenken. Ich kenne kein Stück, das an Süßigkeit der Liebe, und an Entſchloſſenheit des Scheidenden einen ſolchen Abſchied, zwoer ſo edlen und ſo fühlbaren Perſonen, mit fünf Worten des Dialogs ſo rührend beſänge. Ich nehme Leſſingen ſeine Worte auf die Griechen: "Hier der Schotte! Er fühlte und furchte ſich; er

* Fragmente der alten Hochſchott. Dichtk. p. 1.

„äußerte seine Schmerzen und seinen Kummer: er „schämte sich keiner seiner menschlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege nach Ehre, und von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten.„ Und dieser Schotte war ein Barbar von einem nordischen Gebirge.

Schilrick trauret um seine entfernte Vinvela*: sie erscheint, sie spricht im sausenden Lüftchen: "Ich „hörte von deinem Tode: ich hörte und trauerte um „dich, Schilrick. Vor Gram um dich gab ich den „Geist auf. Schilrick, ich liege erblaßt im Grabe.„ Sie flieht, sie fährt davon, wie der graue Nebel im Winde. Schilrick klagt sie: die sanfteste, feierlichste Elegie der Liebe! — "Nur ein Schotte, würde ich im Lessing'schen Enthusiasmus sagen, nur ein Schotte kann zugleich weinen und tapfer seyn!„

Was geht über das Gedicht: Colma, Comala**: an Wahrheit und Einfalt, an Süßigkeit und Hoheit, an Stärke und Zartheit der Gedanken, der Empfindungen, des Ausdrucks, an Inhalt und Einkleidung; was geht an allem diesem über die elegischen Liebesgesänge dieser Nation, die sich durch nichts, als an Bardenliedern voll tragischer Heldenthaten, und voll tragischer Heldenliebe ergötzten? Nichts, selbst aus dem griechischen Alterthume nichts! Die Liebe der Griechen, ihre sanften Empfindungen und Klagen, sind weicher und wortströ-

* Ebendas. p. 4. ** Ebendas. p. 81.

mend, wenn ich sie mit diesen Barbaren vergleiche, bei denen die Liebe in stolzer, in heldenstolzer Seele wohnte, sich zu einer sanften Schwärmerei, zu einer erhabnen Heldenzärtlichkeit hob, und auch in den Elegien der Liebe durch große Gesinnungen rühret und bezaubert. Die gewässerten Klagen unserer Elegisten ermüden mein Ohr; aber dort, in diesem feierlichen Alterthume, dort tönet eine Melancholie der Liebe, die uns lehret, daß "nicht blos der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer seyn könne", der barbarische Schotte könne es besser.

Vielleicht aber war dies nur so mit Einer Empfindung der Menschlichkeit, indeß alle andre von Tapferkeit erstickt werden mußten? Wie kann doch Eine Statt finden, ohne zugleich Allen Raum zu machen? Die elegische Stimme der Schotten ist in der Vater-, in der Geschlechtsliebe eben so süß und tapfer, als in der Weiberliebe. Man weiß, was in den alten Zeiten der Ruhm des Stammes galt: eine Empfindung, die bis auf den dummen Ahnenstolz aus den Seelen unserer Zeiten weggeschwemmt zu seyn scheinet. Wo flößen edlere Thränen, als wenn der Sohn Fingals, Ossian,* das Andenken seiner Söhne und seines Vaters, ihrer Thaten und ihres Todes erneuert — wo sind edlere Thränen, als diese, auf den Wangen des Greises, der, "gleich einer alten Eiche, dasteht: aber der

* Ebendas. p. 17. 21. u. f.

Brand hat meine Zweige weggesengt, und ich bebe bei den Flügeln des Nords. Allein, allein soll ich an meinem Orte zu Staube werden.„ So klagt der tapfere Ossian, und so läßt derselbe den Arnim, so den graubaarigen Carryl klagen: so klagen die Helden, die Väter ihrer Stämme. Alle Empfindungen der Helden und der Menschen, z. E. Vaterlands- und Geschlechter-, Freundes- und Weiber- und Menschenliebe — alle leben in den Gedichten dieses Volks, wie in Abdrücken ihrer Seele.

Und so war es wohl nicht der Grieche allein, der zugleich weinen und tapfer seyn konnte.* So war nicht jeder, der Barbar heißt, der in einem rauhen Klima wohnte, und die Bildung der Griechen nicht kannte, von der Art, "daß er, um tapfer zu seyn, „alle Menschlichkeit ersticken müßte.„ So lag es also wohl nicht an der National-Seele, am Temperament, am Clima, am Gesittetseyn der Griechen, wenn sie beides verbanden: Und so müssen also andre Gründe seyn, die diese Mischung von Heldenthum und Menschlichkeit bei ihnen und bei den Barbaren hervorbrachten, oder nicht hervorbrachten. Sollten uns diese Gründe nicht auf den Weg bringen: worinn und woher auch die Griechen so empfindbar gewesen?

* Laok. p. 6.

4.

1. Wenn es eine Zeit giebt, da das Wort Vaterland noch nicht ein leerer Schall ist, sondern

— — ein Silberton dem Ohr,
Licht dem Verstand und hoher Flug zum Denken,
Dem Herzen groß Gefühl —

so muß der Name Vaterland so gut den Dichter zum Helden, als den Helden zum Dichter, und beide zu theilnehmenden Söhnen ihres Vaterlandes machen. Der Held wird dafür streiten, der Dichter singen, und wenn sie beide es nicht mehr retten können, beide noch, als Söhne, darum weinen: und ist nun Dichter und Held und Sohn des Vaterlandes Eine Person — so ist dies die Zeit der patriotischen Klagelieder. Nicht aus einer sich übenden Schulfeder; aus dem vollen Herzen werden diese fließen; nicht blos auf dem Papier, sondern im Gedächtniß, in der Seele leben; die Stimme der Ueberlieferung wird sie aufbehalten, der Mund des Volks sie singen: sie werden Thränen und Thaten wecken: ein Schatz des Vaterlandes, und das Gefühl, das sie besingen und wirken, Gefühl des Volks, Nationalgeist. Es wird also Eine Empfindung des Patriotismus seyn, die jetzt zu Thaten, jetzt zu Gesängen, jetzt zu Thränen fürs Vaterland gedeihet, nachdem die Ausbildung desselben die Empfindung da oder dorthin lenket, und keinen Absenker derselben ersticket. Bei den Scandinaviern er-

flickte das Beispiel Odins die eine Art des Ausbruchs, die Heldenthräne, um die andre um so mehr zu verstärken: Heldenthaten.

Nun aber ändere man diesen Geist der Zeit: die ganze Welt werde das Land des Weisen, oder des tauglichen und angenehmen Narren; allmählich werden sich die Bande schwächen, die das Herz des Eingebohrnen an den Boden der Natur hefteten; ihm wird also auch das Unglück, oder die Entfernung seines Vaterlandes nicht mehr so zu Gemüthe bringen: und so ist auch die edle Thräne um das Vaterland versiegt, die dort den Helden und den Weisen nicht verunzierte, sondern ehrte. Sie wird höchstens der eigennützigen oder üppigen Thräne Raum machen, die ein Ovid mitten in seinem traurigen Geschwätz, oder Bussi-Rabutin in seinem ächzenden Unsinn, nach einem wohllüstigen Hofe fließen läßt. Und so ist eine Quelle dieses Heldengefühls ausgetrocknet: "die Bildung, die Erziehung für das Vaterland."

2. Wenn noch ein jedes Geschlecht, eine jede Familie, unzertrennt und Eins im Ganzen, einen Baum bildet, wo die Zweige und Früchte dem Stamme zur Ehre gereichen, und durch das Abreißen derselben der Stamm selbst verwundet wird: wie bedeutend sind alsdann die gefühlvollen Züge Homers bei seinen fallenden Helden: "er fiel, ein blühender Jüngling; der Vater wars nicht, der ihm zum

»Kriege rieth! — er stammt aus einem edeln Ge»schlechte; mit seinem Tode aber ist dies geendigt — »er war aus fernem Lande gekommen; nie aber wird »er in dasselbe zurückkehren — die Söhne des Rei»chen fielen; der Vater hat alles für Fremde gesamm»let.« In diese Welt also gehören die Heldenklagen des Priamus um seinen Hektor, den Ruhm seines Geschlechts, die Mauer von Troja: in diese Welt die Klagen Ossians um seine abgeschiedenen Söhne; die ganze rührende Umarmung Hektors, mit der er an seinem kleinen Astyanax hieng: die Klagen der Elektra und andrer tragischen Heldinnen, der rührende Hingang der Morgenländer zu ihren Vätern, u. s. w. eine Ader des Gefühls, die die besten Dichtungen und Geschichte, nicht blos der Griechen, sondern aller Völker durchströmt, bei denen diese Einigkeit der Geschlechter, dies Familiengefühl lebte.

Nun ersticke man aber dasselbe: man gehe über die natürlichen Bedürfnisse der unverdorbnen menschlichen Seele und der einfachern Lebensart hinaus: man mache die Ehre zu einem Wirthschaftsvergleich, zu einem Stande der Mode, und Eheleute zu nichts als einander lästigen oder zeitkürzenden Personen: man erziehe die Brüder, daß sie schon an den Brüsten einer Fremden nicht mehr Brüder sind, und anwachsend immer fremder werden: man knüpfe Personen, die schon am Hochzeittage getrennt sind, und

lege Kinder in ihre Arme, die blos ihren Namen haben dürfen — freilich so wird eine Nerve des Gefühls getödtet: es erlischt der Ehrenname: "Achilles, ein Sohn Peleus„ allmählich: die Sehnsucht des Ulysses nach seiner alten Penelope und seinem steinigten Ithaka dünkt uns abentheuerlich: der gefühlvolle Stolz der Morgenländer auf ihre Geschlechtswürde wird lächerlich in unsern Augen, und die Klagen eines Hallers, Klopstocks, Canitz, Oeders, dünken vielen artigen Ehemännern so poetisch, als eine Anrufung an die Muse.

Es war eine Zeit (sie ist noch jetzt unter den Wilden!) da es Freunde gab, in einem Verstande, der sonst kaum Statt findet: zwei unzertrennliche Gefährten in Glück und Unglück, durch die heiligsten Gesetze verbunden, wetteifernd in den strengsten Pflichten, und in Erfüllung derselben Muster ihrer Vaterstadt, und die Verehrung des Landes. Zu diesem Gefühl erzogen, besiegelten sie dasselbe also oft mit ihrem Tode und Blute: sie verließen ihren Freund nie, auch in Lebensgefahren, denen die damalige Tapferkeit mehr als unsre Ueppigkeit ausgesetzt war; die kleinste Untreue gegen ihren Freund machte sie zum Spott ihres Geschlechts, und zum Abscheu der Stadt; sie waren nach allen Gesetzen verbunden, seinen Tod zu rächen, und die letzte Stimme des Einen, vielleicht gefangenen, vielleicht getödteten Freundes war — an seinen Freund, an

den Begleiter seines Lebens. Da also gab es einen Herkules und Jolaus, einen Aeneas und Achates, einen Oreſtes und Pylades, einen Theſeus und Pirithous, einen David und Jonathan: mithin eine Quelle des Gefühls der Freundſchaft für den Helden, die jetzt für den bloſſen Bürger und Geſellſchafter beinahe verſiegen iſt. Da also, da floßen, wenn der Tod, wenn ein Unglück die trennte, die das Leben nicht trennen konnte, ſo edle Heldenthränen, wie der Held Achilles um ſeinen Patroklus, wie ein Pylades um ſeinen Oreſtes, wie der Held David um ſeinen Jonathan weinten.

Nun laßt die Welt zu einer ſolchen Freundſchaft verſchwinden: die Art des Lebens mache nicht mehr zween ſolche Begleiter im Leben und Tode nöthig: das Feierliche bei ſolchen Verbindungen laſſe nach: der Beruf der Menſchen zu arbeiten, zu Lebensarten werde verſchiedner und gleichſam unſtäter: der Zuſtand der Bürger und Mitbürger ruhiger: jeder ſich ſelbſt ſein Gott in der Welt — wo wird alsdann ein Kriegshaufen von Liebhabern, von männlichen Geliebten, ein böotiſcher ἱερος λοχος noch Statt finden? Der Freund wird ein Geſellſchafter, und ein Ding ſeyn, was man will, nur nicht, was er in der Welt der Helden und der Freundſchaftsbündniſſe war, es mochte dieſe Welt übrigens in Griechenland, oder Schottland, oder Amerika leben.

Verſtopft iſt alſo eine neue Quelle zu Heldenthränen, wenigſtens iſt das rührendſte Bild zweener Freunde jetzt ein Cabinetſtück blos, und nicht mehr ein Schauſpiel der Welt, wie ehedem; und ſo anders, als Achilles, als Held, nach unſern Zeiten ſeyn müßte: ſo fremde iſt für uns „der um ſeinen Patroklus weinende und bis zum Unſinn betrübte und raſende Achilles!„

Wenn es eine Zeit und ein Land giebt, da die Schönheit noch mehr Natur, noch minder Putz und Schminke, da die Liebe noch nicht Galanterie, und die männliche Gabe zu gefallen etwas mehr als Artigkeit iſt: da wird auch die Empfindung, die Sprache, und ſelbſt die Thräne der Liebe Würde haben, und ſelbſt das Auge eines Helden nicht entehren. Freilich wird dieſer nicht, wie Polyphem, der Cyklope Theokrits, elegiſiren; aber gewiß noch weniger mit dem Philoktet des Chateaubrun, und mit dem verliebten griechiſchen Helden der franzöſiſchen Bühne. Die wahre Empfindung, und ein männlicher Werth hat ſeine Würde und Hoheit, ohne dieſe von ungeheuren Metaphern, von galanten Wortſpielen, oder von artigen Seufzern zu borgen: und auch hier ſey die Liebesſprache der alten ſchottiſchen Helden Beiſpiel. — Sie handeln als Helden, und fühlen als Menſchen.

Da aber freilich keine Empfindung ſo gern das Reich der Phantaſie zu ihrem Gebiet haben mag,

als die Liebe: so kann auch keine so leicht von der Würde und Wahrheit ab, und in Phantasterei und Spielwerk hinein gerathen, als diese: und so ist, aus mancherlei Ursachen, zwischen der Heldenthräne der Liebe, und zwischen der Verachtung nur immer ein schmaler Rand. Unter allen menschlichen Schwachheiten, deren sich ein Held nicht schämen dürfte, ist diese die delikateste; und daß sie es sey, kann ein großer Trupp verliebter Roman- und Theaterhelden beweisen. — — Hier indessen hatten die griechischen Dichter einen ziemlichen unerkannten Vortheil, nämlich den Zutritt zu einem ihnen nationellen Liebesreiche voll sehr poetischer Phantasien, die sie aus mancher Verlegenheit reißen mußten. Die Liebesbegebenheiten ihrer Götter und Göttinnen, das ganze Gefolge der Venus, der Grazien und Amors, hundert schöne und unterhaltende Anekdoten aus der Mythologie der Liebe, gaben ihrer Sprache der Liebe eine Süßigkeit und eine Würde, die unsre Zeit nur zu oft nachahmet, um — lächerlich zu werden. Wenn in unsern Elegien und Oden der Amor mit seinen Pfeilen umherflattert, wenn man den Griechen und Römern eine ganze Nomenklatur von Liebesausdrücken abgeborget hat, und diese endlich sogar in Briefe zwischen Mannspersonen ausschüttet: so verliert sich das Spielwerk von der Würde, ich will nicht sagen, einer Heldenseele, sondern nur des gesunden Verstandes völlig ab, und wird fader Un-

sinn. Oder wenn endlich gar der gothische Ton der Liebe aus den mittlern Zeiten der Ritter und Riesen mit der süßen Artigkeit unsrer Zeiten in Eins zusammenfließt: so wird alsdann der herzbrechende Parenthyrsus, die weinerliche Galanterie daraus, von der fürwahr! ein griechischer Held, mit aller seiner Empfindbarkeit für die Schwachheiten menschlicher Natur, eben so viel wußte, als der weise Sokrates von der Klosterheiligkeit der Kapuciner.

Ueberhaupt: da die Scene des menschlichen Lebens noch mehr ins offene Auge fiel: da die Geschäfte der Welt noch nicht so verwickelt und fein, aber um so verdienstvoller für die Menschheit seyn mochten: da die Nutzbarkeit und Geschicklichkeit und Tugend noch nicht in so krummen Linien zu berechnen, sondern menschlich war: da zog das Menschengefühl auch die Gemüther noch mehr zusammen; und die Gräber der Guten des Landes forderten die Thräne des Helden. Einfacher und mehr zum Augenschein war das Leben des Andern, und also seine Tugenden und Verdienste auch treffender an das Herz; denn ein Held, ein Staatskluger, ein Verdienstvoller, ein Weiser, so wie ihn die alte Zeit forderte und bildete, konnte doch eher eine menschliche Thräne hervorlocken, als ein General nach der Taktik, ein Minister, ein Civilist, ein Literator der neuern Welt, wenn er nichts als dieses ist; denn bei dem Verluste aller seiner Geschicklichkeiten und

Tugenden ſind doch von dieſen die wenigſten menſchlich, und was iſt im Stande, menſchliche Empfindungen zu erregen, als — — Menſchheit? Wo bleiben nun die Namen ohne Thaten, die Rangſtellen ohne wirkliche Verdienſte, die Bemühungen und Aemter unſrer Zeit ohne Geiſt und Leben, die Religionen ohne menſchliche Tugend — wo bleiben alle ſämtliche gelehrte, reiche, vornehme, andächtige Narren unſrer bürgerlichen und feinen und allerchriſtlichſten Welt, ſind die wohl einer menſchlichen Thräne werth?

Endlich, als man den wahren Gebrauch des menſchlichen Lebens und der Glückſeligkeit vielleicht beſſer, obgleich nicht aus Predigten und Moralen, kannte, und das Leben mehr genoß und menſchlicher anwandte, natürlich waren da auch die bittern Zufälle des Lebens rührender. Der Tod eines Jünglinges, der ſein Leben nicht genoſſen, der in der Blüthe ſeiner Jahre dahin fällt, wie ein junger ſchöner Pappelbaum — ein ſolcher Fall iſt bei Homer die Veranlaſſung zu Bildern, die auch in dem Heldenauge eine zarte Thräne der Menſchlichkeit erwecken können, weil ſie — menſchlich ſind: und ich würde kaum eine gute Idee von dem Jünglinge faſſen, den bei Homer dieſe Bilder nicht rührten. Eine eben ſo zarte Empfindung erregt der Tod eines Mannes, der ſein Leben nur halb gebraucht, der z. E. wie der Proteſilaus Homers, halbgeendigte Palläſte der

Pracht, halb vollendete Entwürfe des männlichen Stolzes nachließ, der sich Anlagen und Geschicklichkeiten umsonst erworben, den Diana vergebens jagen, und Pallas umsonst kriegen gelehret: rührende Bilder aus einer menschlichen Welt, in die uns Homer so gern versetzet, und in der freilich die Helden leben müssen, die "an Thaten den Göttern, und „an Empfindungen den Menschen gleich sind."

Ich kann meine Materie nicht vollenden; allein zusammen genommen diese Einzelnheiten, wird man ein Zeitalter gewahr, da die Helden, so weit sie über die menschliche Natur erhoben seyn mögen, doch in dem Gefühle der Betrübniß, und in der Aeußerung derselben durch Thränen, derselben treu bleiben, treuer bleiben, als wir, bei denen dies sanfte Gefühl entweder erstickt, oder in eine weibische Ueppigkeit umgeschmolzen wird. Zurück also in diese Welt setze ich mich, wenn ich die Helden Homers und die griechischen Tragödien mit ganzer Seele fühlen will: allein auf Griechenland möchte ich dies Gefühl nicht einschränken: denn wohin das beschriebene menschliche Zeitalter trifft, da auch dies Gleichgewicht zwischen Tapferkeit und Empfindung; und dies, dünkt mich, ist überall das Zeitalter zwischen der Barbarei eines Volks, und zwischen der zahmen Sittlichkeit, dem höflichen Schein, in dem wir leben. In diesem stirbt auf gewisse Art Vaterland, Ehre, Geschlecht, Freund und Mensch ab, und mithin erstirbt

auch das Gefühl, und die Aeuſſerung deſſelben, die Thräne.

Aber die Empfindung des körperlichen Schmerzes, kann die ſich ändern? Ein Schlag bleibt ein Schlag, Wunde bleibt Wunde, eine Ohrſeige eine Ohrſeige, und wird es, ſo lange die Welt ſteht, bleiben. Es iſt alſo nicht der nämliche Fall dieſer mit den vorigen Empfindungen, und unſer weichlicher Zuſtand hat vielmehr das Gefühl der Schmerzen unendlich, und oft zum Weibiſchen erhöhet. Hiernach muß es alſo umgekehrt ſeyn, daß, wenn ein griechiſcher Theſeus, Herkules, Philoktetes, einen Schmerz, eine Wunde einmal fühlet, ſo müßte ein Sybarit unſrer Zeit ſie ſiebenfach fühlen, und wenn alſo "das Schreien der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes; das Recht der leidenden Natur, ein Charakterzug griechiſcher Helden ſeyn ſoll," ſo folgt, daß, wenn jener einmal, der unſere bei ſiebenmal heftigerer Empfindung auch ſiebenfach ſtärker ſchreien dürfte und ſollte, um — ein Held des Homers zu ſeyn.

Wie ſollte es denn nun gekommen ſeyn, daß "wir ſeinem Europäer einer klügern Nachwelt gelernt haben, über unſern Mund und Augen zu herrſchen, und uns alſo ſo grauſam das Privilegium der leidenden Natur verſaget haben?" Wenn wir die Empfindungen für Vaterland, Freund, Geſchlecht, Menſchheit und was ſey, mithin unter die-

ſen Empfindungen das weiche Gefühl des Schmerzes darüber verloren, und den Verluſt, den Mangel derſelben mit Anſtand und Artigkeit überdeckt haben, ſo läßt ſich das erklären. Nun aber ſoll uns am körperlichen Schmerz ein größerer Grad von Empfindung beiwohnen, und doch weniger, unendlich weniger Rechte der leidenden Natur? Ja noch dazu, was bei den Heldengriechen, bei minderm Anlaſſe des Gefühls, Ehre, oder wenigſtens erlaubt war, ſollte bei uns Weichlichen Schande, und durch den Anſtand, der doch wenigſtens den Schein der Stärke geben ſoll, verboten ſeyn? und zwar als ein Zeichen der Schwäche verboten?

Und dies wäre je bei den Griechen ein Charakterzug homeriſcher Helden geweſen? So kenne ich meinen Homer nicht; ſo will ich nicht meine Griechen kennen. Wenn ein Agamemnon * in der Verſammlung über den Verluſt der Griechen, an dem er durch den Zank mit Achilles Schuld war, weinet; ſo liebe ich ſeine königlichen Zähren: ſie fließen für Kinder: ſie erleichtern in ihrem Strome, den Homer mit einem Bache vergleichen kann, ſein trauriges väterliches Herz; dieſer Agamemnon aber bei ſeiner Verwundung ſchreie und heule mir nicht. Wenn Achilles, von Agamemnon öffentlich beleidigt, ſeine Ehre fühlt, und vor ſeiner Mutter Thetis weinet: ** ſo ſehe

* Iliad. I. v. 15.

** Iliad. A. v. 349. 357. 360. etc.

sehe ich seine ruhmliebenden Thränen gern: ich weine mit, mit dem jungen Helden: aber bei der Verwundung weine und schreie er nicht, sonst ist er Achilles nicht mehr. Um seinen Freund Patroklus heule und ächze und traure er;* ich fühle seine Thränen und sein edles Herz: ich würde ihn nicht verehren, wenn er ein stoischer Held wäre: so seufze Agamemnon** über seinen verwundeten Bruder, und Priamus über seinen erschlagenen Sohn: das sind Leiden der Seele und edle Thränen, mit denen ja das Geschrei und das Weinen über eine Wunde nicht in Vergleich kommt. Keiner von den Helden Homers schreiet und weinet über so etwas, und sollte es lohnen, den ganzen Homer zu ändern, damit der Lessing'sche Satz wahr werde: "So sehr auch Homer sonst seine Helden über die menschliche Natur „erhebt; so treu bleiben sie ihr doch stets, wenn es „auf die Aeußerungen dieses Gefühls, durch Schreien „oder durch Thränen, ankommt?„† Ich wollte, Lessing hätte dies nicht geschrieben.

5.

Aber Philoktet? — Lessing hat einen grossen Abschnitt†† darauf verwandt, Sophokles zu vertheidigen, daß er körperliche Schmerzen aufs

* Iliad. Σ. v. 21. etc. Ψ. v. 18. etc.

** Iliad. Δ. v. 148.

† Laok. pag. 5. †† Laok. pag. 31. — 49.

Theater gebracht, und einen Helden in diesem Schmerzen schreien lasse. Die ganze Vertheidigung ist von der Seite des Dramaturgs, und verräth in der feinen Manier der Entwicklung den Verfasser der Dramaturgie; Schade aber, daß sie ganz auf die unrichtige Voraussetzung gebauet ist: bei Sophokles Philoktet sey Geschrei der Hauptton des Ausdrucks seines Schmerzes, und also das Hauptmittel, Theilnehmung zu wirken, das doch nicht ist. Und dann Schade auch, daß sie blos als Dramaturgie, als Anlage zum Drama abgefaßt ist; mich dünkts besser, sich den Eindrücken der Vorstellung zu überlassen, und nichts als Dramaturg zu rechtfertigen, sondern als ein griechischer Zuschauer auf unverstellte Eindrücke zu merken — —

Und welches sind diese Eindrücke ohngefähr? Wenn ein griechisches Stück geschrieben ist, um vorgestellt und nicht um gelesen zu werden, so ists Philoktet: denn die ganze Wirkung des Trauerspiels beruhet auf dem Leben der Vorstellung. Hin also mit Auge und Geist in die athenienſische Bühne. Der Schauplatz öffnet sich: * ein Ufer ohne die Spur eines Menschen: eine einsame, unbewohnte Insel mitten in den Wellen des Meers: wie sind diese Reisenden dahin verschlagen? was wird in dieser wüsten Einöde vorgehen? — Hier, hören wir, ist Philoktet, der berühmte Sohn Pöans: Elender

* Sophocl. Philoct. Act. I.

Einſamer! der menſchlichen Geſellſchaft völlig beraubt, hier zur ewigen Einſamkeit verbannet — wie wird er ſeine Tage hinbringen? — und er iſt krank — krank am Fuße mit einem faulenden Geſchwüre! — Noch ärmerer Einſiedler! wer wird dich hier pflegen, dir Speiſe ſchaffen, dich reinigen und verbinden? — und wie biſt du hergekommen? ach! ausgeſetzt — ohne Barmherzigkeit, ohne Hülfe — und wegen eines Verbrechens, wegen ſeines Eigenſinns? Nein, wegen ſeines barmenden Geſchreies! Ach! die Unmenſchen, was kann der Kranke, der Elende anders, als weinen, als ſchreien? und ſelbſt dieſe Linderung ihm nicht zu gönnen, dieſe kleine Ungemächlichkeit nicht zu ertragen, ihn auszuſetzen! Wer hat ihn ausgeſetzt? Die Griechen, ſein Volk, ſeine Gefährten — vielleicht geſchahe es durch Einen Boshaften? Nein, auf Befehl der griechiſchen Heerführer vom — Ulyſſes ſelbſt. Und eben dieſer Ulyſſes kann uns ſo etwas ſo kalt erzählen, ſo lau abbrechen, er darf noch die Inſel ſehen, er hat neue Anſchläge wider ihn — o des Böſen! wer wollte nicht mit einem armen, einſamen, verlaſſenen Kranken, mit dem niemand Mitleiden gehabt, gegen den Treuloſen Parthei nehmen, der ein Werkzeug ſeines Unglücks war.

Nun fällt uns die Wohnung des Elenden näher in die Augen — eine unbewohnte Höle! — Iſt noch etwas Hausgeräth und Speiſe darinn? zertretenes Gras — ein elendes Lager der Thiere! — hier muß

der Held liegen, ohne den Troja nicht kann erobert werden: ein Becher von Holz, etwas Feuergeräth — iſt der ganze Schatz des Königes — und o Götter! hier eitervolle Lappen, Zeugen ſeiner Krankheit! — Er iſt fort — wie weit kann der Elende forthinken? Ohne Zweifel mußte ers — nach Speiſe vielleicht! vielleicht nach einem lindernden Kraut! daß ers doch fände! daß man ihn doch ſähe! Indeſſen * geht die Scene des Betruges an, da Ulyſſes den Neoptolemus ſo weit bringt, daß dieſer gutherzige Redliche, der Sohn des redlichen Achilles, einen Fremden, einen Elenden, mit Liſt, durch Lügen und Ränke gefangen nehmen ſoll. Ich weiß es, daß die Griechen, zumal Sophokles, jene unmoraliſchen Ungeheuer ſo haſſet, als er nur die moraliſchen haſſen mag, und daß er auf ſeinem Theater nichts als Menſchen, weder Engel noch Teufel vorſtellet; allein Ulyſſes, wie er hier erſcheint, iſt nicht blos der ſchlaue, der verſchlagene Ulyſſes Homers: er iſt ein Verführer, der offenbar Grundſätze der Treuloſigkeit verräth, die alle Tugend übern Haufen werfen, und, pfui des Böſewichts! bei dem das Laſter ſchon zur Sprache durch Grundſätze geworden. Sophokles alſo will lieber die Vorwürfe der Moralitäts-Pedanten auf ſich nehmen, die jeden Ausſpruch von der Bühne zu einem Sittenſpruche des Pythagoras haben wollen: er mahlt ſeinen Ulyſſes

* Auftr. 2.

lieber ſchwärzer, als er ſonſt zu mahlen pflegt — um uns nur deſto mehr für den armen Philoktet einzunehmen, der von ihm hintergangen iſt, und hintergangen werden ſoll.

Der Chor und Neoptolem ſind nun * beſchäftigt, dieſes Mitleid für Philoktet tiefer in uns zu prägen, ſie wiederholen die vorigen Jammerzüge, vermehren ſie durch Vermuthungen und — — da läßt ſich von weitem ein Aechzen hören! Daß es ein Aechzen und kein Gebrüll ſey, zeigt das Betragen Neoptolems, der, überdem mit ſeinem Auftrage beſtürzt, nicht weiß, woher es kommt? Das Ach kommt näher, es wird ein Wimmern, ein tiefes, klägliches Ach — nun iſts erſt vernehmlich! Sie haben ſich nicht geirrt: Philoktet muß kommen, und ach! der Hirte kommt mit einem Tone der Schalmey, und Philoktet mit einem Tone des Jammers — er tritt auf! oder vielmehr, er ſchleicht ſich hinan, um —

Nun wird er ſich mit Gebrüll aufs Theater werfen? zu ſchreien anfangen, daß Peter Squenz ſagen möchte: lieber Löwe, brülle noch einmal! Wer doch den Kunſtrichtern einmal das Gebrüll ausreden könnte, von dem im Griechiſchen ſo wenig Spur iſt! Einen langen Aufzug durch ** ſpricht Philoktet mit dem Fremden, ohne daß er ans Schreien gedenkt: ſelbſt das vorher von ferne tönende Ach hat Sophokles hinter den Scenen gelaſſen. Der weiſe So-

* Auftr. 3. ** Aufzug 2.

phokles! wie wird mich der Mann weibisch dünken, wie wird mir sein Ach! verächtlich seyn können, das er nur hinächzte, da er allein zu seyn glaubte, das er vor den Fremden gleich verbirgt, und im Gespräche immer bergen kann. Der Leidende ist ein Held.

Und für diesen Charakter sorgt Sophokles genau. Er muß sich erst mehr zum Freunde unsrer Seele machen,* ehe unser Körper sympathisiren könnte, und wie bekümmert ist der Arme um die Fremden? Nichts vermuthet er weniger, als daß sie ihm nachstelleten; der Gutherzige hält sie für Verschlagne, für solche, die seines Theilnehmens werth wären — der Menschenfreund! Er sieht die griechischen Kleider; ein böses Erinnerungszeichen für ihn an die treulosen Griechen; aber dies hat er vergessen. Wie wünscht er, daß sie Griechen wären: wie verlangt er, wieder einen griechischen Laut zu hören! Das ist ein ehrlicher Grieche, der kann Griechen interessiren. — Er hört griechisch: der arme Philoktet hat für Freude all sein heftiges Weh vergessen. Er lernt den Sohn Achilles kennen, den Sohn seines zärtlichen Freundes: er wird offener; er erzählt ihm seine Geschichte, rührend, wie wenn die Penia selbst erschiene. Er ist ein Freund seiner Freunde: dem todten Achilles opfert er seine Zähre der Freundschaft; er vergißt sich selbst, und seufzet über einen Todten,

* Aufz. 2. Auftr. 1.

der glücklicher iſt, als er. Er iſt ein Freund ſeiner Freunde; der Sohn des Achilles ſieht ihn herzlichen Antheil an ſich nehmen, ſelbſt da er ihn hintergeht. Er trauret um den Tod der Helden, und noch edler, er trauret blos deswegen, weil ſie brave Leute ſind: die Nichtswürdigen verflucht er! Wie ſehr hat uns nun Philoktet für ſich intereſſirt, als Menſchenfreund, als ein Grieche mit Leib und Seele, als ein Held. Und dieſer Held ſoll hier, fern von dem Wetteifer mit andern Helden, auf einer wüſten Inſel modern? Schmerzliche Abweſenheit, da jene Thaten thun, da jene mit Lorbeern ſtarben, ſo ſoll er an einer Wunde ächzen, die ja keine Heldenwunde iſt. Er, eine ſo griechiſche Seele, muß fern von ſeinem Vaterlande, fern von ſeinem liebenden Vater, der vielleicht ſchon zu den Schatten gegangen, ſein Leben verzehren: er ein betrogner Redlicher — — o Neoptolem, du willſt ihn verlaſſen! o daß ihn Philoktet anflehete! Er thuts, und ſo dringend, er beſtürmt ſein Herz von ſo vielen Seiten, daß die Fürbitte des Chors: erbarme dich ſeiner! auch unſre Einſprache wird. Wir ärgern uns über Neoptolem, daß ihm der Ekel ſeiner Krankheit noch Einwendung macht, und lieben ihn, da er — — es ihm verſpricht. Er wird ihn doch nicht betriegen! ſiehe! wie er ihn flehte, wie er ihm danket, wie er ihn noch zu guter Letzt in ſeine Höhle ladet und —

Nun * kommt der verkleidete Kaufmann. Er hört: "er soll nach Troja, Ulysses habe dies dem „Heere öffentlich versprochen„ und — den Kaufmann hält er kaum seiner Antwort werth. Eine einzige heroische Verwunderung: "Götter! dieser „Elende, dieser Treulose hat schwören dürfen, mich „ins Lager zu bringen?„ verräth die ganze Heldenseele Philoktets: diese redet fort: ** diese will zu Schiffe: diese redliche Seele glaubt dem Neoptolem, vertraut ihm seine Waffen, vertraut sich ihm in seiner Krankheit. Wie fühle ich für Philoktet! aber für ihn den Schreienden? Noch nichts! für ihn, den Helden, den Griechen, den Edlen — und dann den im höchsten Grade Elenden, und elender noch dadurch, was man mit ihm vor hat. Noch fühlen wir blos mit seiner Seele durch die Phantasie, und jetzt erst soll die seltne Scene der Krankheit kommen. Der Chor † bereitet auf sie, durch ein Lied auf den äußerst jammervollen Philoktetes, und sie kommt.†† Ich habe sie vorher durchgeführt und mag sie nicht wiederholen. Mich ärgert, wenn man sie auf der einen Seite zu einem bloßen Zetergeschrei macht, und auf der andern Seite, wie z. E. Brumoi,††† unter den löblichen Franzosen für nichts, als einen Riegel, ein Einschiebsel, daß fünf Akte voll werden.

* Aufz. 2. Auftr. 2. ** Auftr. 3.
† Auftr. 3. †† Dritte Scene.
††† Théâtre des Grecs, Tom. 2, p. 89.

Welch eine Stille muß auf dem Schauplatze zu Athen geherrschet haben, da dieser Akt vorging!

Die Auftritte des körperlichen Leidens sind vorbei, und weiter darf ich nicht. Ich kehre also von der Bühne zu Athen zurück, dahin, wo ich Lessingen gelassen — wie sehr sind wir aber in dem Eindrucke verschieden, den dieses Stück machen soll. Einer von beiden kann nur Recht haben, und der Andre hat sich nur nicht genug idealisiren können, um nicht zu lesen, sondern zu sehen. Damit dies mich nicht treffe, will ich auf guter Hut seyn.

Lessing macht "die Idee des körperlichen Schmerzes" zur Hauptidee des Stücks,* und sucht die feinen Mittel auf,** womit der Dichter diese Idee zu verstärken, zu erweitern gewußt hat. Ich gestehe es, daß, wenn dies die Hauptidee der Tragödie wäre, einige von Lessing angegebene Mittel wenig auf mich gewirkt hätten. Der Eindruck des körperlichen Schmerzes ist viel zu verworren und körperlich gleichsam, als daß er z. E. der Frage Platz liesse:*** wo sitzt der Schmerz? außen oder innen? wie sieht die Wunde aus? was für ein Gift wirkt darinnen? Wäre die Vorstellung des körperlichen Schmerzes so schwach, um durch solche Sachen verstärkt werden zu müssen, so ist die Wirkung des Theaters verlohren: so ists besser, daß ich hingehe,

* Laok. p. 3. 4. 31. 32.
** p. 33. — 49. *** p. 33. 34.

um die Wunde ſelbſt chirurgiſch zu beſichtigen. Nein! theatraliſch ſey die Idee des Schmerzes, und ich mag alſo auch nichts, als theatraliſche Verſtärkung — von fern, aus den gezogenen Mienen, aus Tönen des Jammers, will ich, wenn Schmerz die Hauptidee des Stücks iſt, ihn kennen lernen, und dann iſts mir wohl beinahe gleich, worüber man ſchreie und ſich geberde? ob über einen lahmen Fuß, oder über eine Wunde im Innern der Bruſt. Der Kunſtrichter verliert alles, wenn er aus der theatraliſchen Anſchauung weichet, und uns zur Verſtärkung, zur Glaubwürdigkeit derſelben den Atteſt eines Wundarztes geben ließe — — was es für eine Krankheit, daß es eine wirkliche Wunde, daß es ein Gift ſey, das wohl ſo viel Schmerzen erregen könne. Sophokles habe ſo etwas überdacht, oder nicht überdacht: genug, wenn ſo etwas auf mich wirken müßte, um meine Idee vom Schmerze zu verſtärken — Lebe wohl, Theater! ſo bin ich in der Lazarethſtube.

Theatraliſche Rührung alſo! Und wodurch kann ich, wenn die Hauptidee des Stücks körperlicher Schmerz iſt, gerühret werden? welches ſind alsdann die Hauptmittel zur Erregung der Sympathie? Ich weiß nichts anders, als die gewöhnlichen Aeußerungen, Geſchrei, Thränen und Zuckungen: dieſe giebt auch Leſſing* dafür aus, und giebt ſich viele Mühe**

* p. 3. 32. 34. ** p. 41. — 49.

bei ihnen den nicht beleidigten Anſtand, und ihre entſchiedne Wirkung zu erklären. Gut! aber, wenn das Wimmern, das Schreien, die gräßlichſten Zuckungen, das Mittel, das Hauptmittel ſind, mir die Idee des körperlichen Schmerzes einzupflanzen, und mein Herz zu treffen: was kann denn die beſte Wirkung dieſes treffenden Schlages ſeyn? Mit körperlichem Schmerze kann ich nicht anders als körperlich ſympathiſiren: d. i. meine Fibern kommen durch die Theilnehmung in eine ähnliche Spannung des Schmerzes, ich leide körperlich mit. Und wäre dieß Mitleid angenehm? Nichts weniger, das Zetergeſchrei, die Zuckung fährt mir durch alle Glieder, ich fühle ſie ſelbſt; die nemlichen convulſiviſchen Bewegungen melden ſich bei mir, wie bei einer gleichgeſpanneten Saite. Ob der in Zuckung liegende, winſelnde Mann, Philoktet ſey, geht mich nichts an: er iſt ein Thier, wie ich: er iſt ein Menſch: der menſchliche Schmerz erſchüttert mein Nervengebäude, wie wenn ich ein ſterbendes Thier, einen röchelnden Todten, ein gemartertes Weſen ſehe, das wie ich fühlet. Und wo iſt nun dieſer Eindruck auch nur im kleinſten Maaße vergnügend, angenehm? Er iſt peinlich, ſchon bei dem Anblicke, bei der Vorſtellung, ganz peinlich. Hier iſt im Augenblicke des Eindruckes an keinen künſtlichen Betrug, an kein Vergnügen der Einbildungskraft zu gedenken: die Natur, das Thier leidet in mir, denn ich ſehe, ich höre ein Thier meiner Art leiden.

Und welche Gladiatorſeele gehörte dazu, um ein Stück auszuhalten, in welchem dieſe Idee, dieß Gefühl des körperlichen Schmerzes, Hauptidee, Hauptgefühl wäre? Ich weiß keinen dritten Fall außer dieſen beiden: daß ich entweder illudiret werde, oder nicht. Iſt das erſte, iſts auch nur ein Augenblick, daß ich den Schauſpieler verkenne, und einen zuckenden, ſchreienden Gequälten ſehe; wehe mir! es fährt mir durch die Nerven! Ich kann den künſtlichen Betrüger, der ſich mir zum Vergnügen, dem Augenſcheine nach, aufhängen wollte, keinen Augenblick mehr ſehen, ſo bald der Betrug ſchwindet, ſo bald er wirklich würget. Ich kann den Seiltänzer keinen Augenblick mehr ſehen, ſo bald ich ihn fallen, in das unterliegende Schwert ſtürzen ſehe, ſo bald er mit zerſchlagnem Fuſſe da liegt. Der Anblick Philoktets iſt meinem Geſichte unausſtehlich, ſobald ich es denke, daß er der leidende Philoktet iſt. Blos eine Fechterſeele kann in dieſer Illuſion des körperlichen Schmerzes, wie an jenem ſterbenden Fechter, ſtudiren wollen: wie viel Seele noch in ihm ſey? Blos ein Unmenſch kann, nach der Fabel von Michael Angelo, einen Menſchen kreuzigen, um zu ſehen, wie er ſtirbt.

Leſſing mag ſagen *, daß "nichts betrüglicher ſey, „als allgemeine Geſetze für die Empfindungen geben „zu wollen.„ Hier liegt das Geſetz in meinem un-

* p. 42.

mittelbaren Gefühle ſelbſt, und zwar in dem Gefühle, das am weiteſten von allgemeinen Gründen abgehet, das mir, als einem ſympathiſirenden Thiere, beiwohnt. So bald der leidende Körper Philoktets mein Hauptaugenmerk iſt, ſo bleibts, „daß * je „näher der Schauſpieler der Natur kommt, deſto „empfindlicher Augen und Ohren beleidigt werden „müſſen.„ Ein Meer unangenehmer Empfindungen wird über mich ergehen, und kein angenehmer Tropfe miſcht ſich dazu. Die Vorſtellung des künſtlichen Betruges — iſt durch die Illuſion geſtört; ich habe nichts, als den Anblick eines Zuckenden, mit dem ich beinahe mit zucke, eines Wimmernden, deſſen Ach! mir das Herz durchſchneidet. Es iſt kein Trauerſpiel mehr, es iſt eine grauſame Pantomime, ein Anblick, Fechterſeelen zu bilden: ich ſuche die Thüre.

Nun aber laſſet uns den zweiten Fall ſetzen, daß der griechiſche Schauſpieler mit aller ſeiner Skevopoiie und Deklamation das Geſchrei und die Verzuckungen des Schmerzes nicht bis zur Illuſion bringen könne (etwas, das Leſſing nicht zu behaupten getrauet **,) geſetzt alſo, daß ich ein kalter Zuſchauer bleibe: ſo kann ich mir ja keine widerlichere Pantomime gedenken, als nachgeäffte Zuckungen, brüllendes Geſchrei, und, wenn die Illuſion vollkommen ſeyn ſoll, einen üblen Geruch der Wunde. Kaum

* p. 32. ** p. 49.

würde alsdann der theatralische Affe Philoktets zum Zuschauer sagen können, was der wahre Philoktet zum Neoptolem: "ich weiß! du hast es alles nichts „geachtet; weder mein Geschrei, noch der üble Geruch „wird dir Eckel erregt haben.*„ Bei einer widerlichen und zum Unglücke nicht täuschenden Pantomime ist dies unvermeidlich.

Ich schlage die Literaturbriefe** auf, und finde den Ersten ihrer Verfasser an gründlicher Philosophie in einem andern ähnlichen Falle meiner Meinung. Er untersucht, "warum die Nachahmung des Ekels „uns nie gefallen könne, und giebt zu Ursachen an, „weil diese widrige Empfindung nur unsre niedere „Sinne trifft, Geschmack, Geruch und Gefühl: die „dunkelsten Sinne, die nicht den geringsten Antheil „an den Werken der schönen Künste haben: weil „zweitens die Empfindung des Ekels widrig werde, „nicht durch die Vorstellung der Wirklichkeit, wie „bei andern unangenehmen Eindrücken, sondern unmittelbar durchs Anschauen: und weil endlich in dieser Empfindung die Seele keine merkliche „Vermischung von Lust erkennet. Er schließt also das „Ekelhafte ganz von der Nachahmung der schönen Künste, und den höchsten Grad des Entsetzlichen von „der pantomimischen Vorstellung im Trauerspiele aus, „weil theils die Täuschung hierinn schwer wäre,

* Sophokl. Philokt. Akt 4. Scen. 1.
** Litt. Br. Th. 5. Br. 82–84.

„theils auch die Pantomime auf der tragischen Schau„bühne nur in den Schranken einer Hülfskunst blei„ben müßte.„ Ich wollte, daß der philosophische D. sich über meinen Vorwurf erklären möchte: denn der körperliche Schmerz Philoktets hat mehr als einen dieser Gründe wider sich. Seine Täuschung kann nur den dunkelsten Sinn, das thierische Mitgefühl, erregen: die Empfindung darüber ist allemal Natur, und niemals Nachahmung: sie hat nichts Angenehmes mit sich: sie ist kaum der Illusion fähig: sie macht die tragische Bühne zur Pantomime, die, je vollkommner sie wäre, um so mehr zerstreuete. Schlechthin kann also der körperliche Schmerz keine Hauptidee eines Trauerspiels seyn.

Und ists doch bei Sophokles Philoktet, bei einem Meisterstücke der Bühne! "Wie manches, „sagt Lessing*, würde in der Theorie unwidersprech„lich scheinen, wenn es dem Genie nicht gelungen „wäre, das Widerspiel durch die That zu erweisen!„ Ich glaube, schwerlich. Was in der Theorie wahrhaftig unwidersprechlich ist, und nicht blos so scheint, wird nie von einem Genie widerlegt werden, zumal wenn die Theorie in unsern unerkünstelten Empfindungen läge. Mich dauert die Mühe, die sich Lessing giebt, Sophokles zu rechtfertigen, und den Engländer Smith zu widerlegen; beide brauchen es nicht: und wenn sie es brauchten, wenn des So-

* Laok. p. 33.

phokles Hauptzweck wäre, durch die Aeußerungen des körperlichen Schmerzes seinen tragischen Endzweck zu erreichen: so hätte Lessing mit allem, was er Gutes sagt, wenig gesagt.

Aber Sophokles, das tragische Genie, fühlte nur gar zu viel dagegen, diesen Zweck zu erreichen, und gieng ganz einen andern Weg, der ihm nicht mißrathen konnte, und den Lessing, wie es scheint, von einer Nebenseite gesehen. Ich muß aus dem vorigen Eindrucke, den ich davon geliefert, einige Züge zurücknehmen:

1. Der erste Begriff von Philoktetes ist der Begriff eines Verlassenen, Kranken, Elenden, von Menschen verrathenen Einsiedlers, eines Robinson Crusoe, dessen jammervolle Höle uns gezeigt wird: diese Situation setzt Lessing mit der ihm gewöhnlichen Stärke aus einander.

2. Der Elende soll noch einen neuen Streich von der List seines alten Feindes leiden: hier schwillt unsere Theilnehmung, und der Contrast zwischen Ulysses und Neoptolemus macht die ganze Scene menschlich.

3. Der Chor und Neoptolem drücken die Pfeile des Mitleids tiefer in unser Herz: sie singen sein Elend in vollem Maaße. Wie begierig sind wir nun, den Mann zu sehen, der hier in der wüsten Insel eine besondere Scene spielt, und auf den neues Unglück lauert. In diesem ganzen Akt ist noch kein

Philok-

Philoktet zu sehen: noch weniger die Vorstellung von seinem körperlichen Schmerz Hauptidee. Sophokles hat in diesem Akt dreierlei Vorsicht, uns erst auf Philoktet lange vorzubereiten, ehe er auftritt: das Schwerste und Untheatralische in Erzählung und nicht in Handlung zu zeigen: unser Herz und unsre Phantasie ihm zu sichern, damit wir erst — auch nur seinen Anblick ertragen lernen. Und gleich als ob dieser noch nicht genug vorbereitet wäre, muß den wilden Mann ein fern her murmelndes Ach anmelden, das sich nähert, und —

1. Nun sind durch den Anblick der Fremden die Seufzer weg, völlig weg. Warum das? warum läßt sie Sophokles so ganz hinter der Scene? Erst muß er ihn nicht blos vor Verachtung sichern, sondern seinem ganzen ersten Anblicke nach, ist Philoktet ein leidender Held. Ich weiß nicht, warum Lessing diesen ersten Eindruck, in dem der Held erscheint, nicht verfolget; wimmern haben wir ihn kaum von fern gehört, jetzt sehen wir dulden. Mitten unter verbissenen Schmerzen steht und spricht der Menschenfreund, Grieche, Held — warum hat Lessing das Interesse nicht mehr entwickelt, das er als Grieche, als ein theilnehmender Freund der Fremden, als der Verehrer griechischer Helden, wirket? Man kann kaum mehr für ihn sympathisiren, als man schon gestimmet ist.

2. Und noch zeigt er eine große Seite. Der

eben jetzt Flehende hört Ulyſſes neuen Verrath, und wie iſt der flehende Elende plötzlich in einen Helden verwandelt!

3. In einen Helden, der gegen ſeine Feinde noch der ungedemüthigte Stolze bleibt: Originalzug der griechiſchen Größe, "Liebe gegen die Freunde, und „wandelbarer Haß gegen die Feinde!„* Und wer anders, als ein Redlicher, kann Neoptolem ſeine Pfeile und ſein Leben ſo großmüthig anvertrauen? — Ein ſolcher Mann iſt nicht blos auf alle Wege vor Verachtung geſichert: er hat unſer ganzes Herz.

4. Das Chor bereitet uns auf die Scene des Elendes, und iſt offenbar in dem Tone der Ehrfurcht gegen einen Helden, der da duldet, der ſo lange geduldet hat, nicht, der da ſchreiet. — Wie wenig, wie wenig iſt doch alſo der Philoktet des Sophokles ſeinem Hauptzuge nach auf der Bühne der, den Leſſing gewohnt iſt, als den Gräßlichen zu charakteriſiren, noch iſt er immer der große duldende Held: und das in zween langen Auftritten!

Und beinahe fängt die Idee von ſeinem Elende, und von dem Verſprechen des Neoptolemus an zu ſchwinden: und nun kommt der Anfall. Es iſt bloß ein Anfall, und ich weiß nicht, wie Leſſing die Wahl einer W u n d e rühmt**, die doch keinen andern Vortheil bringen konnte, als ein ekles Ach fünf Akte lang zu dehnen! Sophokles wußte was beſſers

* Laok. p. 43. ** p. 33.

zu wählen — eine kurze Anwandlung. Sie legt er in die Mitte des Stücks zur Auszeichnung: sie kommt plötzlich; um so eindrücklicher wird das Gift, als eine Strafe der Götter, nicht blos als eine schleichende Krankheit: sie kommt ruckweise, um durch ein Anhalten den Zuschauer nicht zu ermüden: sie schweift in Raserei aus, um den Zuschauer von der Pantomime mehr auf die leidende Seele zu wenden: sie wird lange von Philoktet unterdrückt, und nur mitten unter Gesprächen mit einzelnen Tönen des Jammers begleitet: sie endet sich in einem ruhigen Schlafe, und der läßt uns erst Zeit zu überdenken, was Philoktet ausgestanden. Man kann den ganzen Auftritt nicht mehr verkennen, als wenn man ihn blos für die Pantomime eines körperlichen Schmerzes halten, und das ganze Stück nicht mehr verkennen, als wenn Philoktet da seyn sollte, um über eine Wunde zu schreien und zu heulen. Der Anfall ist vorüber, und nach so wenig, als vor — — doch ich mag ja keinen Commentar über Sophokles schreiben — wer urtheilen will, lese!

So kann also Winkelmann seinen Laokoon mit Philoktet vergleichen! So kann das Schreien wohl nie, und am wenigsten bei Homer der Charakterzug eines Helden gewesen seyn! So ist wohl nie Schreien das Hauptwerk des Philoktets, um Theilnehmung zu wirken, und körperlicher Schmerz nie die Hauptidee eines Drama! So hat das Schauspiel gewiß

seine eigne schöne Natur, und genaue Grenzen zwischen andern Dichtarten. So kann man es ohne Sünde eine Reihe handelnder, dichterischer Gemählde nennen! Wer könnte uns über diese Materie besser belehren, als — der Verfasser des Laokoon und der Dramaturgie selbst, wenn er sich „über das Maas der Pantomime in der Tragödie, über die eigne schöne Natur des Drama, und über die besondern Grenzen zwischen Mahlerei und Schauspiel besonders erklärte?

6.

Der große Winkelmann hat uns die schöne griechische Natur so meisterhaft gezeiget, daß wohl keiner, als ein Unwissender und Fühlloser, es leugnen wird, "ihr Hauptgesetz in der bildenden Kunst sey „Schönheit gewesen." Deß ohngeachtet dünkt mich noch die erste Quelle mit einigen ihrer Adern unentdeckt: warum die Griechen in Bildung des Schönen so hoch gekommen, um allen Völkern der Erde hierinn den Preis abzulaufen? Lessing giebt auch ein Supplement * dazu, da er uns den Griechen, im Gegensatz mit dem Kunstgeschmack unserer Zeit, als einen Künstler zeiget, der der Kunst nur enge Grenzen gesetzt, und sie blos auf die Nachahmung schöner Körper eingeschränket: "sein Künstler schil„derte nichts, als das Schöne."

Nichts, als das Schöne? Nun ja! mein Leser,

* Laokoon p. 92.

ich habe die weiſen Erinnerungen und Einſchränkungen geleſen, die man wider dieſen Leſſingiſchen Satz ſehr gelehrt aufgeworfen; allein man muß Leſſing erſt verſtehen, ehe man ihn widerlegt. Will er ſagen, daß die Griechen nichts Häßliches gebildet? Ich glaube nicht, und wünſche an einem andern Orte* die Worte weg: "die Griechen haben nie eine „Furie gebildet.„ Denn gienge ſein Satz ſo weit: ſo hätte Klotz noch in jeder ſeiner künftigen Schriften Gelegenheit, ein Beiſpiel anzubringen, daß die Alten auch Furien, Meduſen u. ſ. w. gebildet hätten — etwas, was wohl jeder weiß, der etwa ein Muſeum durchlaufen.

Oder hätten die Alten das Geſetz gehabt, häßliche Figuren auch ſchön zu bilden, weil, was gebildet werde, ſchön ſeyn müſſe? Ich weiß, daß man ihn auch ſo verſtanden, und alsdann die liebe Meduſe ſtatt Alles angeführt; allein auch dies iſt nicht die Verbindung des Sinnes.

Ich verſtehe ihn ſo: es ſey bei den Griechen kein herrſchender, kein Hauptgeſchmack geweſen, das Erſte beſte zu ſchildern und zu bilden, um blos durch die Nachahmung Werth zu erhalten, blos durch Aehnlichkeit ſich als Künſtler zu zeigen; ſondern hier habe ihr Geſchmack das Schöne zum Hauptgegenſtande gemacht, um nicht blos mit leidigen Geſchicklichkeiten zu prahlen. Und in dieſem

* Laok. p. 16.

Verſtande bleiben folgende Beſtimmungen ja von ſelbſt eingeſchloſſen.

Um von einem herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, nehme man nicht jede einzelne Beiſpiele: denn die Panſons, Pyreicus und andre Rhyparographen, ſo lange ſie nicht Schulen ziehen, und dieſe mit andern, mit den Schilderern der Schönheit, noch nicht um den Vorzug ſtreiten dürfen, hindern nichts.

Um von einem herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, muß man die Worte eines Geſetzgebers,* eines politiſchen Philoſophen, nicht als Beweis des Gangbaren annehmen: denn ſie ſagen, was da ſeyn ſollte, nicht was da iſt.

Die beſten Zeugen eines herrſchenden Geſchmacks ſind die öffentlichen Kunſtwerke, die Anordnungen der Obrigkeit: und da Leſſing auch vorzüglich auf dieſe geſehen, ſo lehrt man ihn ja nichts neues, wenn man ſich vernehmen läßt:** der griechiſche Künſtler ſchilderte nichts als das Schöne — „Entgegengeſetzte Zeugniſſe der Schriftſteller und „Beiſpiele der Künſtler beſtimmen mich, dieſer „Beobachtung engere Grenzen zu ſetzen, und ſie „blos auf öffentliche Denkmäler einzuſchränken.„ Ich denke, daß das Leſſings erſte Quelle geweſen,

* Laokoon p. 11. not. b. wo Leſſing die Worte Ariſtoteles anführet.

** Klotz Geſchichte der Münzen p. 41. 42.

und er ſucht ja vielleicht Anordnungen, wo ſelbſt keine ſind. *

Um von einem herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, nehme man ferner nicht Tempelwerke, wo Religion die Hauptabſicht geweſen, oder der Geſchmack der Religion nicht geändert werden konnte. Leſſing macht ſich dieſe Einſchränkung ſelbſt, ** und ſie iſts, die ſeinen Satz ſo mildert, daß, ich geſtehe es, er freilich durch ihn ſo viel oder ſo wenig bedeuten kann, als er will.

Um endlich vom herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, nehme man freilich nicht alle Zeiten gleich, ſondern die, da der Geſchmack ſchon ausgebildet, da er durch keine Kakozelie verdorben erſcheint: im erſten Fall iſt noch kein Geſetz gegeben, im zweiten iſts eine Zeitlang unter die Bank gebracht; deßwegen aber noch immer Landesgeſetz. — Und nach dieſen Beſtimmungen kann Leſſing allerdings feſt ſetzen: „daß bei den Alten die Schönheit das höchſte Geſetz „der bildenden Künſte geweſen.„

Allein bei welchen Alten? ſeit wann? wie lange? welche Unter- welche Nebengeſetze? und woher iſts bei den Griechen ſo vorzüglich, vor allen Nationen, höchſtes Geſetz geworden? Andre wichtige

* Laok. p. 12. das Geſetz der Thebaner ὡς τὸ κοινὸν iſt mir noch zweifelhaft.

** Laok. p. 103.

Fragen, wo bei der letzten mir Winkelmann selbst kaum ein Genüge thut.

Lessing kömmt auf zwo Situationen, die hierinn einschlagen: „daß bei den Alten auch die Künste bürgerlichen Gesetzen unterworfen gewesen, und was „die bildenden Künste auf den Charakter einer Nation wirken können.„* Allein, über beides konnte er sich nur im Vorbeigehen erklären. Es muß aus Gründen hergeleitet werden können: wie bei den Griechen Gesetze über die Kunst nicht blos, wie weit es Lessing nimmt, erlaubt, sondern nöthig gewesen — wie bei ihnen Kunst und Poesie und Musik weit mehr zum Wesentlichen des Staats gehöret habe, als jetzt — wie der Staat also nicht ohne sie, als seine damaligen Triebfedern, und sie nicht ohne Staat haben seyn können — wie also die Wirkung der Nation auf die Kunst, und der Kunst auf die Nation nicht blos physisch und psychologisch, sondern auch großen Theils politisch gewesen — wie bei den Griechen also aus so manchen Ursachen, und nicht blos ihres Nationalcharakters, sondern auch ihrer Erziehung, Lebensart, des Grades ihrer Cultur, ihrer Religion und ihres Staats wegen, die Bildung der Schönheit mehr Eindrücke hat haben können, und mehr Eindrücke hat machen müssen. Ein wichtiges Problem,** zu dessen Auflösung mehr als ei-

* Laok. p. 12. — 15.

** Ein Programm von Heyne, de causis fabularum seu my-

nige Kenntniß der Griechen von der Oberfläche her, gehöret. Unsern gewöhnlichen Graeculis also, die jetzt nach dem Modegeschmacke von nichts so gern, als von Kunst, von Schönheit der Griechen sprechen, ist ein Gedanke hieran so wenig eingefallen, daß sie alles glauben erklärt zu haben, wenn sie von nichts, als einer gewissen feinen, schönen Empfindung der Griechen für die Kunst und für die Schönheit, schwatzen; von einer Empfindung, die sie gehabt, die Römer nicht gehabt, und die jetzt in unsern deutschen Neugriechen wieder auflebe. Alle Klotzische Schriften sind von diesem süßen Geschwätze voll: * denn freilich aus einer gewissen unnennbaren Empfindung, aus einem sechsten Sinne für die Schönheit, kann man alles, was man will, ohne Kopfbrechen ausfinden. — Ein philosophischer Kopf, wie Lessing, konnte mit solcher qualitas occulta nicht zufrieden seyn: und welcher halbphilosophische Kopf wird sich denn damit lächelnd begnügen können?

Doch nicht zu weit vom Laokoon! Wenn bei den Griechen Schönheit das höchste Gesetz der Kunst war: so mußten gewaltsame Stellungen, häßliche Verzerrungen vom Künstler entweder gemieden, oder her-

thorum veterum physicis, hat mit mehr Genüge gethan, als die ganze Philosophie des Bauer; wie überhaupt dieser würdige Kenner der Alten von seinen Griechen das Schwerste gelernt: stille Größe, ruhige Fülle, auch im Vortrage und Ausdrucke.

* S. Klotz Gesch. der Münzen, p. 106. 107.

abgesetzt werden: und Lessing giebt davon die besten Exempel. Indessen hat er Widerspruch gefunden, und einer seiner Widersprecher* ist, wenn er jetzt einen Stein findet, der dafür, jetzt einen, der dawider zu seyn scheinet, auch im Wechselfieber bald für, bald gegen den Satz, daß der geneigte Leser endlich nicht weiß, wie ihm ist. Ob sich hier nicht ein fester Faden ziehen ließe?

Zuerst also: der mythische Cirkel der alten Griechen war ohne Widerspruch der Schönheit gebildet: ihre Götter und Göttinnen waren nicht, wie die ägyptischen, allegorische Ungeheuer: noch, wie die persischen und indischen, beinahe ohne Bild: noch, wie die hetrurischen, traurige und unanständige Figuren; sondern an Bildung reizend dem Auge. In der ganzen Natur der Dinge fanden die Griechen keine bessere Vorstellung der göttlichen Natur, wie eines Inbegriffs der Vollkommenheiten, als die menschliche Gestalt; und wiederum, welches zu beweisen wäre, keine der Gottheiten war so charakterisirt, daß sie immer häßlich hätte gebildet werden müssen, um das zu seyn, was sie seyn sollte. Die Götterbegriffe der Griechen waren von Dichtern bestimmet, und diese Dichter waren Dichter der Schönheit.

* Klotz Acta litter. conf. mit der Gesch. der Münzen, und diese mit der Schrift über die geschnittenen Steine.

Die Griechen hatten z. E. einen Jupiter, der freilich nicht immer μειλιχιος, der auch oft der Zornige, der Grimmige war: und der Dichter konnte ihn seinem Zwecke gemäß schildern. Wie aber der Künstler? Wer will denn immer gern einen zornigen Jupiter sehen, da sein Zorn doch mit dem Ungewitter übergeht? Was also natürlicher, als daß er zu dem ewigen Anblicke seines Kunststückes den Anblick einer schönen Größe lieber wählte, und ihm nur hohen Ernst in sein Gesicht schuf? — Nun kann es freilich, und insonderheit in der ältern Zeit der Religion, auch Abbildungen des Zorns gegeben haben: allein, was thut dies? der Hauptbegriff bei Jupiter, selbst wenn er den Donner wirft, bleibt doch — hoher Ernst, schöne Größe; dies ist seine bleibende Gestalt, jene geht vorüber.

Venus, wenn sie um den Adonis trauret, raset bei Moschus fürchterlich: auch Juno kann königlich zanken, und Apollo tapfer zürnen — allein ist diese Raserei, dies zänkische Gesicht, dieser Zorn im Antlitze, denn wohl ihre beständige Miene, ihr nothwendiger Charakterzug? Nein! er ist vorübergehend, er ist eine vorbeiziehende Wolke: nun soll der Künstler Venus, Apollo, Juno bilden; — will er nicht Unsinn oder Eigensinn beweisen, so wird er die Miene nehmen, die Venus, Apollo, Juno eigen ist: in der sie sich zeigen würden, wenn sie ihm zur Bil-

dung erſchienen, und dies iſt — eine Geſtalt der Schönheit.

Doch immer aber gab es ja auch im mythiſchen Cirkel der Griechen Figuren, denen die Häßlichkeit ein Charakterzug war: z. E. Meduſenköpfe, Bacchanten, Gigauten, Silenen, Furien, u. ſ. w. Meduſa gehe voraus, denn Pallas trägt ſie auf ihrem mächtigen Schilde. Meduſe, iſt ſie eine Geſtalt, die nothwendig häßlich gebildet werden muß, von der man nur Eine Geſtalt wüßte, die im höchſten Grade fürchterliche? Die ſo viel über die himmliſche Bildung der Meduſe, als von einem Ich weiß nicht warum? und einer Paradoxie reden,* ſollten wiſſen, daß Meduſen dieſe Bildung eigenthümlich, daß ſie eine Reizende geweſen, die Neptun zur Liebe bewegt, und darüber von der jungfräulichen Minerve verwandelt worden.** Nun ſollte ſie der Künſtler bilden: zwo Geſtalten lagen vor ihm und er wählte — die ſchöne vor ihrer Verwandlung: aber um ſie als Meduſe zu bezeichnen, flocht er Schlangen in ihre Haare.

Um dieſe Schlangen zu erklären, weiß ich da keinen andern Rückweg, als mich „auf das beſondere „Gefühl der Griechen und Römer für die Schlan-

* Kloz Geſch. der Münzen, p. 46. 47.

** Pauſanias erzählt ihre Geſchichte noch bequemer für die Kunſt, v. Corinth. c. 21.

„gen„ zu berufen? * ein beſonderer Appetit, der — hier aber nichts erklärt. Eine ſchöne Meduſe ohne Schlangen wäre nicht mehr kenntlich, nicht mehr Meduſe — ein blos ſchönes Geſicht geweſen; ſo und aus keinem Schlangenappetit mußte alſo der Künſtler dieſen Charakterzug brauchen. Und warum ſollte ers nicht? Wenn er die Schlangen in die Haare verſteckt, ſo können ſie zieren; und was an ihnen hervorblickt, iſt das was Häßliches? Schrecklich und nicht häßlich; aber dies Schreckliche gemäßigt, mit einem ſchönen Antlitze contraſtirt, iſt angenehm; es erweckt den Begriff des Außerordentlichen, von der Macht der Göttinn, iſt alſo hier als Charakterzug nöthig, und zum vielfaſſenden Eindrucke tauglich: es erhebt die Schönheit. Meduſe alſo durfte nicht nothwendig ein Bild der Häßlichkeit ſeyn.

Und die Furien eben ſo wenig. Die Ehrwürdigen: ſo nannten die Athenienſer ſie, und ſo konnten ſie die Künſtler bilden: "weder an ihren „Bildniſſen, ſagt Pauſanias, ** noch an den Abbil„dungen der unterirdiſchen Götter, die im Areopa„gus ſtehen, iſt was fürchterliches wahrzunehmen.„ Und wenn nicht an den Furien, an den eigentlichen Rach- und Plagegöttinnen: wenn nicht an den un-

* Klotz Geſch. der Münz. p. 47. "Es iſt wahr, daß unſer „Gefühl über dieſen Punkt eben ſo verſchieden von dem Ge„fühl der Griechen und Römer iſt, als von der Empfindung „des Kannibalen„ u. ſ. w.

** In Attic. c. 28.

terirdischen Göttern; wenn nicht selbst im Areopagus, dem ernsthaftesten Orte zu Athen — wo und an welchen Bildungen hätte denn das Gräuliche der Hauptcharakter seyn müssen?

Ich darf alſ. behaupten, daß alle mythische Figuren des Cirkels, die als Hauptfiguren, einzeln, ihrem innern und beständigen Charakter gemäß, haben erscheinen sollen, das Widerliche und Gräßliche nie zur nothwendigen Bildung haben durften. Selbst bis auf den Schlaf und den Tod* erstreckt sich dies, die beide als Knaben, in den Armen der Nacht ruhend, vorgestellt wurden, und sogar bis auf die hölliſchen Götter — schönes Feld von Vorstellungen für den Künstler, dem also seine Religion es wenigstens nicht auflegte, zur Schande des Geschmacks, und zum Eckel der Empfindung arbeiten zu müssen. Da waren keine Bilder des Abscheues, wie in der skandinavischen und andern nordischen Religionen: keine Fratzenvorstellungen, wie in den Mythologien der heidnischen Mittagländer: kein Knochenmann, der den Tod, kein Ungeheuer, das den Teufel vorstellen sollte, wie nach den Idolen unseres Pöbels; unter allen Völkern der Erde haben die Griechen,

* Lucr. v. 121. Die Leſſing'ſche Erklärung des διεσταλμενους τους σκελους scheint dem Sprachgebrauche zu widersprechen; und wenn es aufs Muthmaſſen ankäme, könnte ich eben so sagen: "sie schliefen mit über einander geschlagnen Füßen," d. i. des einen Fuß streckte sich über den andern hin, um die Verwandtschaft des Schlafs und Todes anzuzeigen u. s. w.

was den sinnlichen, den bildsamen Theil der Religion anbetrift, die beste Mythologie gehabt: selbst die Kolonien ihrer Religion nicht ausgenommen.

Zweitens: doch aber gab es ja so häufige Vorstellungsarten, Situationen, und Geschichte ihrer Religion, die immer auch für den Künstler widerliche Gestalten liefern mußten, wenn nicht als Hauptdoch als Nebenideen: wie nun? Als Nebenideen freilich, und eine Mythologie, die nichts als Gestalten in seliger Ruhe lieferte, wäre für den Dichter gewiß eine todte, einförmige Mythologie gewesen. Genug aber, daß dies Nebenideen, untergeordnete Begriffe, wandelbare Vorstellungen waren; bei solchen befand sich der Dichter recht wohl und der Künstler auch noch so unbequem nicht.

Ein Jupiter z. E. der die Giganten unter seinem Wagen hat, kann und soll auf sie, als auf Ungeheuer, als auf widrige Gestalten, seinen Blitz schleudern; aber diese Gestalten sind ja nicht der Hauptanblick: sie sind mit ihrem Gräßlichen dem Jupiter untergeordnet, und also da, das Majestätische in ihm zu vermehren; nicht also wider das Hauptgesetz der Kunst. Ein schöner Bachus unter taumelnden Mänaden, und ausgelassenen, mit Pausbacken blasenden, Bachanten, unter Silenen und Satyrn, wird um desto herrlicher und schöner erscheinen. Die fürchterliche Meduse auf dem Brustharnische der Pallas, wird die nämliche Schönheit ihrer Göttinn

noch mehr erheben: denn hier iſt ſie nicht Hauptfigur, ſondern Zierrath der Kleidung. So Perſeus mit ſeiner Gorgone: Vulcanus, der Hinkende, mitten im Saale der Götter: ſo Cerberus unter den Füßen des majeſtätiſchen Pluto — wie manches Papier wäre mit Einwendungen geſchont, wenn man bedacht hätte, daß in einer Compoſition von Figuren auf eine Nebengeſtalt ja nicht das Hauptgeſetz fallen könne, ohne das Ganze zu verderben.

Drittens: was ich von den griechiſchen Göttern geſagt, gilt auch von ihren Helden. Weder ihre Herren, noch menſchlichen Helden haben zu ihrem Hauptzuge eine Kloſterheiligkeit, eine verzückte Andacht, eine bußfertige Verzerrung, oder eine ſich wegwerfende Demuth. Allein alſo, für ſich ſelbſt genommen, läßt der Held hoher Schönheit Platz, inſonderheit, wenn er als Hauptperſon in ſeiner bleibenden Faſſung erſcheine. Setzet ihn aber auch in ein Medium der Hinderniß: ſeine Seele werde von Zorn, von Jammer, von Betrübniß erſchüttert: freilich wird er nicht den ſtoiſchen Weiſen machen; aber die empfindliche Natur ſeiner Menſchheit, wird ſie ſeiner höhern Natur widerſprechen dürfen?

Hier ſtehe die Abſchilderung Agamemnons in dem Opfer der Iphigenia. Timanthes verhüllte ihn: warum aber hat er ihn verhüllet? Er hat ſich, ſagt Plinius,* in den traurigen Phyſiognomien erſchöpft, ſo

* Lib. XXXV. Sect. 15.

ſo daß er dem Vater eine noch traurigere geben zu können verzweifelte. Dieß läßt Leſſing den Plinius ſagen,* und — — widerlegt alſo die von ihm gegebene Urſache mit Recht: denn es iſt wahr, "daß „mit dem Grade des Affekts ſich auch die ihm entſprechenden Züge des Geſichts verſtärken; daß der „höchſte Grad die allerentſchiedenſten Züge habe, und „nichts ſey der Kunſt leichter, als dieſe auszudrükken." Plinius hätte alſo Unrecht, und der Schriftſteller** noch mehr Unrecht, der, ohne dieſe von Leſſing angegebene Urſache zu entkräften, dem Plinius glaubt, blos weil er idoneus auctor iſt. Aber wie, wenn Plinius dieß nicht geſagt hätte?

Plinius Stelle iſt dieſe: Timanthes cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, et tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, *quem digne non poterat ostendere.* Was ſagt nun Plinius? daß Timanth ſich an traurigen Phyſiognomien erſchöpft, daß er dem Vater keine traurigere hätte geben können? Nein! ſondern daß dieſe noch traurigere ſeiner nicht würdig geweſen wäre, daß er ihn in derſelben nicht würdig hätte zeigen können. Ich will dem Valerius Maximus*** folgen, wie er Timanths Gemählde angiebt: Kalchas erſcheint betrübt,

* Laok. p. 18. 19.

** Klotz act. litter. Vol. III. p. 291.

*** Valer. Maxim. lib. VIII. Cap. 11.

Ulysses traurig, Ajax stößt eben ein Ach! aus, Menelaus windet die Hände — wie nun Agamemnon? nicht anders als starr, sinnlos, betäubt, die Züge des Gesichts eisern angeheftet, oder — rasend: denn so äußert sich, dünkt mich, der höchste Affekt. Würde sich da nun Agamemnon würdig zeigen? der Anblick eines Starrsehenden, ist er würdig eines Vaters? kaum! und der die Hände windende Menelaus, der ächzende Ajax, der traurige Ulysses, der betrübte Kalchas würden gerührter scheinen, als der starre Vater selbst. So erscheine dieser rasend? ein unnütz rasender Held, ein knirschender Agamemnon ist ein unwürdiger Anblick. Wenn Menschen sein Kind ertödten, so rette ers: er winde Kalchas das Opfermesser aus der Hand, und mache sich nicht durch sein Geschrei, durch seinen vergeblichen Schmerz unnütz. Wollen aber Götter das Opfer, fordert es das Wohl der Griechen; ists einmal zugestanden; König, so wisse dich zu fassen: und wenn dein väterlich Herz bricht, so — wende dein Auge weg; verhülle dein Antlitz: so erscheinst du würdig des Vaters, und des Königes, und des empfindbaren Griechen und des patriotischen Helden.

Auch würdig der Kunst des Mahlers? Mit dem Vorigen zusammen; ob aber dieser letzte Zweck der einzige und Hauptzweck gewesen? ob die schönen Raisonnements eintreffe.*, die Lessing dem Timanthes Schuld giebt, * "daß er die Grenzen seiner

* Laok. p. 19.

„Kunſt gekannt, daß er das Häßliche, das Verzer„rende im Geſichte Agamemnons gerne gelindert „hätte; da es aber nicht angieng — ſo habe er ihn „verhüllet. Die Verhüllung ſey eben ein Opfer, „das der Künſtler der Schönheit gebracht habe; „weiß ich nicht; wenigſtens konnte ihm das Opfer nicht ſchwer werden, denn er brachte es aus fremden Mitteln. Mehr als Ein Dichter* hatte ſchon im Schauſpiele den Agamemnon verhüllet, und Timanth durfte alſo nicht erſt mit ſich darüber vernünfteln. Er wäre frech geweſen, wenn er, was der Dichter verhüllt hatte, hätte entblößen wollen, zumal es auf ſeine Kunſt ſo ſehr zutraf. Warum ihn aber der Dichter verhüllt? ob etwa einem künftigen Timanthes zu gut? ob etwa eine Figur zu verhüten, die ſich nicht mahlen ließe? ob um der Kunſt ein Opfer zu bringen? Der Kunſt freilich; aber kaum dem Pinſel des Timanthes, ſondern ſeinem eigenen Schauſpiel, und der Grazie deſſelben! Nicht, als wenn dieſe bei der Opferung eines Kindes einen ſtoiſchen Helden forderte; ſo unmenſchlich iſt die griechiſche Grazie nicht. Nicht, als wenn ſie einen betrübten ächzenden Vater nicht duldete; warum nicht, wenn es damit gethan wäre? Aber hier ſollte er den höchſten Ton des väterlichen Schmerzes, und des entſetzlichſten Jammers, ihn ſollte ein Held anſtimmen, der zugleich König war, der dadurch die Grie-

* Z. E. Euripides in ſeiner Iphigenia, u. ſ. w.

chen rettete, der ihnen die Opferung verſprochen hatte: dieſer alſo ſein Wort brechen, ſein Volk nicht lieben, dafür auch nicht etwas Saures thun wollen? Er laſſe ſie opfern, er raſe nicht, wie ein Klageweib, vergebens umher: er wende ſein Auge ab, und weine väterliche Thränen: ſo erſcheint er — würdig des Königs und des Vaters, mithin auch würdig der theatraliſchen Grazie. Nur da dieſe einer andern Perſon, einer Clytämneſtra, einer Hekuba und andern Helden noch wahrſcheinlicher manches hätte erlauben können, was ſie, in dieſer Situation, dieſem Agamemnon nicht erlaubte: ſo ſieht man, daß auch bei Euripides dieſe Verhüllung mehr ein Opfer für ſeinen Helden in dieſer Situation, als für den Helden abſolut, oder abſolut für die Grazie der Schauſpielkunſt geweſen; und daß die Grazie einer fremden Kunſt hier gewiß ganz beiſeite trete.

Indeſſen, wie es ſey: ſo bleibt Timanthes Gemählde, ſelbſt bis auf den ſchreienden Ajax deſſelben,* für Leſſing, und ſelbſt der raſende Ajax, die fürchterliche Medea, der leidende Herkules, der ſeufzende Laokoon; und immer zehn Beiſpiele gegen ein

* Leſſing kann dem Valerius immer glauben, denn auf den ſchreienden Ajax fällt in dem Gemählde nicht das Hauptaugenmerk: und alſo auch nicht der Mittelpunkt, die Nerve ſeines Satzes, der das Ganze der Compoſition, nicht eine Nebenfigur treffen will.

gegenseitiges bestätigen seinen Satz, "wie sehr die „griechischen Künstler das Häßliche vermieden, und „wie sorgfältig, auch in den schwersten Fällen, „Schönheit gesucht.„ Sollte man aber in der neuern Zeit, mit Ausdehnung der Kunst auch über die Grenzen des Schönen, das Wesen derselben haben ändern, und ihr ein neues Obergesetz: "Wahrheit und Ausdruck,„ geben wollen?* oder sollte diese Uebertragung über die Grenzen des Schönen nicht auch in unsrer Zeit blos "Eigenschaft des Geschmacks „in der und jener Schule„ und also eine Kakozelie seyn, an der es den Griechen bei ihrem Pauson und Pyreicus auch nicht fehlte? Die Frage wird sich im Folgenden mehr ergeben. "Wenn man in einzelnen "Fällen den Mahler und Dichter (und also auch die „Kunst zwoer Zeiten) mit einander vergleichen will, „so muß man vor allen Dingen wohl zusehen, ob sie „beyde ihre völlige Freiheit gehabt haben, ob sie „ohne allen Zwang auf die höchste Wirkung ihrer „Kunst haben arbeiten können.„ ** Und wer hat hier in einer freyern Luft geathmet?

7.

"Ein äußerlicher Zwang war bey dem alten „Künstler öfters die Religion.„ Bacchus mit Hörnern ist Lessingen *** hier das erste Beispiel, das ihn

* Lest. p. 10. 23. ** p. 162.
*** Lest. p. 103.

auch ſcheint auf dieſe ſo wahre Ausnahme gebracht zu haben. "Bacchus mit Hörnern! in der That, „ſagt Leſſing, ſind ſolche natürliche Hörner eine „Schändung der menſchlichen Geſtalt, und können „nur Weſen geziemen, denen man eine Art von „Mittelgeſtalt zwiſchen Menſchen und Thier ertheil„te.„ Und ſorgfältiger kann nicht ein Freund bedacht ſeyn, ſeinem Freunde die Hörner von der Stirne wegzuſchaffen, als Leſſing für ſeinen ſchönen Bacchus beſorgt iſt.

Er erklärt ſie alſo zuerſt für einen bloßen Stirnſchmuck.* Und woher ein Stirnſchmuck? Aus der Stelle des Dichters —

tibi cum sine cornibus adstas
Virgineum caput est:

"Er konnte ſich alſo auch ohne Hörner zeigen, ſagt „Leſſing, und ſo waren die Hörner ein Stirnſchmuck, „den er aufſetzen und ablegen konnte.„ Wie? folgt dies letzte Alſo wohl aus der Stelle Ovids, aus einer feierlichen Anrufung deſſelben? War Bacchus nicht ein Gott? der ſich alſo auch, wie andere Götter, in mehr als einer Geſtalt zeigen, der bald in jungfräulicher Schönheit, bald im fürchterlichen Schlachtgetümmel fürchterlich, bald als ein ſchöner Jüngling, wie den Seeräubern Homers, erſcheinen konnte? Und hatte Bacchus dieß nicht blos mit andern Göttern gemein, ſondern zu einem ihm ei-

* Laok. p. 95.

genen! Vorzuge, der Gott von tauſend Geſtalten (μυριομορφος) zu ſeyn, und alſo auch die unzählig vielen Beinamen zu haben, die ihm Orpheus, die Epigrammatiſten, Nonnus u. a. geben? folgts da wohl aus der Stelle Ovids, daß Bacchus — — dadurch δίμορφος, πολυμορφος, μυριομορφος werden könne, wenn er — — ſeine Hörner ablege, wie ohngefähr eine alte Jungfer ihre falſchen Zähne und Brüſte? armes Lob! — Einem frommen, chriſtlichen Ehemann mögen ſeine Hörner einen bloßen Stirnſchmuck und eine Krone der Geduld von bewährtem Golde bedeuten: nicht dem mythologiſchen Bacchus.

So mögen es wohl keine Bacchus ſeyn, die mit hervorſprießenden Hörnern daſtehen, ſondern lieber Faunen: * denn "in der That ſind ſolche natürliche „Hörner eine Schändung der menſchlichen Geſtalt, „und können nur Weſen geziemen, denen man eine „Art von Mittelgeſtalt zwiſchen Menſchen und Thier „ertheilt." Mit ſolchen geziemenden Schlüſſen! als wenn Bacchus nicht oft genug dieſen und noch ungeziemendere Namen bekäme: als wenn er nicht oft genug κεραος, δικερως, χρυσοκερως, ταυρωπος, ταυρομετωπος, ταυροκερως, κερασφορος, gehörnt, zweigehörnt, goldgehörnt, ſtiergehörnt hieße! Kurz! die Hörner waren in gewiſſen Deutungen ihm weſentlich, und gehörten mit zu ſeiner heiligen Alle-

* Lexicon p. 104.

gorie, in der ihn die Griechen mit von andern Völkern, die die Allegorie noch über die Schönheit der menschlichen Gestalt liebten, bekommen hatten.

Ob aber Bachus in allen* seinen Tempeln nicht anders, als gehörnt, erschienen, ist wieder auf der andern Seite zu weit, und hat für Lessing keinen Vortheil, als nachher** seine Errathungskunst zu üben, wo denn alle diese gehörnten Statuen Bachus geblieben seyn mögen, da wir jetzt keine haben? Mir dünkts genug, daß der bei den Dichtern vielgestaltige Bacchus auch bei den Künstlern, auch in seinen Tempeln "in mancherlei Gestalt" gewesen sey: daß, nach der ältern allegorisirenden Mythologie, dem Bachus die Hörner sehr bedeutend und also auch für den Werkmeister, der der Religion arbeitete, ein Attribut des Bachus seyn müssen: daß in den bessern Zeiten, da die Griechen selbst vieles von ihrer heiligen Allegorie der Schönheit aufgeopfert, auch die ganz schönen Statuen des Bachus, insonderheit in seinen Kunstwerken, die besten geworden; und so zerstieben alle Widersprüche von selbst.

Ueberhaupt sollte das mehr auf Kunst und Dichtkunst angewandt werden, was die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Religion auf beide gewirket. In den ältesten Zeiten, da noch die fremden, von außen überbrachten, Begriffe galten, wa-

* Laok. p. 103. ** p. 104.

ren freilich die Vorstellungen der Götter oft unwürdig: und Jupiter selbst schämte sich nicht, mit beiderlei Geschlecht, mit einem Beile, und in Gestalt eines Mistkäfers zu erscheinen. Bald aber entwölkte sich dieß allegorische Gehirn der Aegypter und Asiaten in der freien griechischen Luft: die unnützen Geheimnisse und Deutungen in Mythologie, Philosophie, Poesie und Kunst wurden unter den Griechen aus ihren verschlossenen Kammern auf offenen Markt getragen, und Schönheit fieng an, das Hauptgesetz der Poesie und Kunst, nur bei jeder auf eigne Art, zu werden. Homer, der Sohn eines himmlischen Genius, ward der Vater schöner Dichter und schöner Künstler: und glücklich ist das Land, dem in der sinnlichen Poesie und der noch sinnlichern Kunst, der Geist seiner Zeit in Religion und Sitten und Gelehrsamkeit und Cultur so wenig Zwang auflegt, als Griechenland in seinen schönsten Zeiten. Ich wundre mich, daß Winkelmann in seinen Schriften diese Abstreifung fremder, alter, allegorischer Begriffe nicht mehr bemerkt, und in ihrer Nutzbarkeit gezeiget hat: es ist ein Hauptknoten in dem Faden der Kunstgeschichte: "wie die Griechen so manche „fremde drückende Ideen in die ihnen eigne schöne „Natur verwandelt haben!„

Von hier aus gienge der sicherste Weg, um zwischen inne durch Bedeutung und Schönheit, durch Allegorie und Schönheit der Kunst und Poesie un-

beſchädigt durchzukommen: ich würde aber mit einmal zu tief in den Unterſchied der dichtenden und bildenden Kunſt tauchen müſſen — alſo zurück zu unſern Prolegomenen.

8.

Wenn Schönheit das höchſte Geſetz der bildenden Kunſt iſt: freilich, ſo muß Laokoon nicht ſchreien, ſondern lieber nur beklemmt ſeufzen: denn, wenn ſchon Sophokles zu ſeinem theatraliſchen Auftritt einen brüllenden Philoktet eben ſo ungereimt fand, als Leſſing den ſtoiſchen Philoktet findet: wie viel mehr der Künſtler, bei welchem ein Seufzer und ein Schrei des offenen Mundes ewig dauret.

Ohne es nun durch eine Handvoll Vermuthungen ausmachen zu wollen, wer den Andern nachgeahmet, ob der Künſtler den Dichter, oder der Dichter den Künſtler? führe ich nur Eins an, was Leſſing in dem Augenblicke* nicht beigefallen, daß es auſſer Piſander,** der nur als eine Quelle Virgils im Unbeſtimmten angegeben wird, Griechen gegeben, aus welchen Virgil den nähern Gegenſtand, die Geſchichte Laokoons ſelbſt, geſchöpft haben könne. Daß unter Sophokles verlohrnen Stücken auch ein Laokoon ſey, hat Leſſing ſelbſt angeführt,*** und Servius meinet, daß Virgil die Geſchichte Laokoons aus dem Griechiſchen des Euphorion ge-

* Laok. p. 50 — 67. ** p. 51. *** p. 8.

ſchöpfet. — Vermuthungen, die wenigſtens weiter bringen können, als der leere Name eines Piſanders, oder ein Quintus Calaber, der es nicht verdiente, von Leſſing* auch nur als ein halber Gewährsmann angeführt zu werden: denn was geht ſeine ganze Giganten-Erzählung unſern Virgil oder Laokoon an?

Quintus Calaber iſt ein ſpäter Schriftſteller, ein übertreibender Dichter, ein ſeynwollendes Original — mehr Umſtände braucht es nicht, ihm bei dieſer Sache den Zutritt eines Zeugen ſtreitig zu machen. Er dichtet bei ſeinem Laokoon ſo weit in die Welt hinein, daß die dichteriſche Fabel kaum mehr Fabel bleibt: ſie wird ein abentheuerliches Rieſenmährchen. Warum muß unter dem warnenden Trojaner die Erde erbeben? Wenn Troja durch die Liſt der Minerva fallen ſoll; was brauchts die ganze Macht Jupiters, Neptunus und Pluto's? Warum müſſen ſeine unſchuldigen Augen verblinden? warum muß er raſen? Etwa um noch blind und verſtockt fortzufahren in ſeinem Rathe, und alſo als ein trotzender Gigante gegen die Götter zu erſcheinen? — Etwa weiter durch dieſen verſtockten Rath noch erſt die neue Verbrecherſtrafe der Drachen zu verdienen — Was brauchts den gutgeſinnten Patrioten erſt in einen Himmelsſtürmer, in einen tollen Verbrecher umzuſchaffen, und nachher gar — Un-

* Laok. p. 52.

schuldige für ihn leiden zu lassen? Dem Laokoon selbst geschieht nichts von den Drachen: seine armen unschuldigen Kinder werden ergriffen, und zerfleischt, — abentheuerliche, abscheuliche Scene, ohne Wahl und Zweck, ohne Zusammenordnung und dichtenden Verstand!

Ich bleibe also bei Virgil und dem Künstler. Virgil mag aus Pisander, aus Euphorion, und woher es sey, geschöpft haben: so schöpfte er als Dichter, als epischer Dichter, als Homer der Römer. Er kleidete also auch diese Erzählung in ein episches Gewand: er goß sie in eine Art von Neuhomerischer Form; und in solcher Gestalt tritt sie uns vor Augen. Wir haben einen Schriftsteller,* der sich die Mühe gegeben, Virgil mit den Griechen zu vergleichen, und ihn daher zu erläutern; Schade aber, daß ihm in seiner Vergleichung bloß Worte, Bilder und einzelne Lappen vor Augen sind. Die Manier seiner Poesie aus Homer und andern Griechen zu erklären, ist ihm nicht eingefallen, sonst müßte sich auch in dieser Erzählung von Laokoon der Dichter zeigen, der nach Homer zeichnen wollte. — Vielleicht wird meine Vermuthung, welche Stelle Homers Virgil nachgeahmet, etwas zu unserm Zwecke thun.

* Virgilius collatione scriptor. graecor. illustratus opera et industria Fulvii Ursini. Antverp. 1567.

Aeneas mitten im Erzählen,* kommt auf die Geſchichte Laokoons, und ſiehe! —

Hic aliud majus miseris multoque tremendum
objicitur magis atque improvida pectora turbat.
Laocoon. - -

Wem fällt nun nicht gleich bei Eröffnung dieſer Schlangenſcene der homeriſche Neſtor** ein, der auch eine ſolche Schlangenſcene mit einem ähnlichen ὀψὲ ἐφάνη μέγα σῆμα eröffnet? Der Vorfall bei beiden iſt verſchieden; die Manier der Erzählung iſt völlig dieſelbe. Bei Homer erzählt der geſprächige Alte, wie vor ihrer Abfahrt die Griechen rings um eine Quelle den Unſterblichen Opfer gebracht, wie darauf nahe an einem Pappelbaume ſich ein großes Wunderzeichen ſehen laſſen: ein rothgefleckter gräulicher Drache, den Jupiter ſelbſt geſandt, ſchoß unter dem Fuße des Altars plötzlich hervor, ſchlang ſich zum Pappelbaume hinan, wo die Brut, die zarte Brut eines Sperlings, auf dem Gipfel des Baums hinter Blättern verſteckt, niſtete — acht an der Zahl, und die Mutter der Jungen war die neunte. Ohne Erbarmen würgte der Drache die winſelnden Kleinen; die Mutter aber — zwar flatterte ſie klagend um ihre geliebte Brut, allein auch ſie ward am Flügel von ihm umſchlungen, ergriffen und mitten in ihrem Geſchrei erwürgt, u. ſ. w. —

* Virg. Aeneid. lib. II. 199.

** Homer. Iliad. B. 305. — 326.

Mich dünkt, Virgil habe in der epiſchen Einkleidung des Laokoon Homer in Gedanken gehabt; nur daß er das Epiſche ſo verſtärkte, daß aus Homers einfacher Erzählung ein völlig ausgemahltes Bild ward, — gegen das ich doch lieber Homers einfache Erzählung zurückwünſchte.

In Homer ſind alle Griechen ſchon in Erwartung: rings um eine Quelle gelagert, mit dem Opfer an die Unſterblichen beſchäftigt, und alſo in der Faſſung, auf ein himmliſches Zeichen zu merken, ſobald es erſchiene. Bei Virgil iſt alles unſtät, zerſtreut, auf den griechiſchen Betrüger horchend, und nicht auf Laokoons Opfer; die Schlangen erſcheinen, und was für ein Geräuſch, was für ein Plätſchern im Meer müſſen ſie machen, ehe ſie bemerkt werden! Zwo Schlangen kommen von der Höhe des Meeres herab: in ungeheure Ringe geſchlungen, (mich ſchaudert es zu ſagen!) liegen ſie auf der See und ſtreben gemeinſchaftlich ans Ufer. Mitten aus den Fluthen hebt ſich ihre Bruſt empor: über die Waſſer ragen ihre blutrothen Kämme: ihr übriger Körper iſt mit der langen Oberfläche der See gleich, und krümmt ſeinen unmäßlich langen Rücken in Ringen heran. Es entſteht ein Geräuſch bei ſchäumender See, und ſchon ſind ſie am Ufer: ihre Augen funkeln, ihre Zungen züngeln, ziſchen — welch entſetzlich lange Vorbereitung, ſo epiſch, ſo mahleriſch, daß — ich nicht

weiß, wie Ein Grieche ihre Ankunft abwartet. Wie vieles wendet Virgil auf den Nebenzug eines Gemähldes, den Homer mit einem Worte vollendete! und wie iſt die ganze Schilderung mit ſolchen ausgemahlten Nebenzügen überladen — beinahe ein untrügliches Wahrzeichen, daß der Dichter nach der Hand eines andern gearbeitet, daß er nicht aus dem Feuer ſeiner Phantaſie geſchrieben. Wäre dieß, wie würde er ſich ſo lange bei ihrem Heranplätſchern, und noch länger bei ihren Ringen und Schlingen aufhalten? Dieſe ſind ihm das Hauptaugenmerk: ſie kommen ihm immer von neuem ins Geſicht, und er ſchaudert nie mehr, als wenn er an dieſe unermäßlichen Windungen und Umſchlingungen und Stellungen denkt. Virgil muß nachgeahmet haben; entweder nun einem Kunſtwerke, oder, welches mich wahrſcheinlicher dünkt, dem Gemählde Homers. Das hat von jeher den Nachahmer verrathen, wenn er mit gar zu künſtlicher Hand pinſelt, und Nebendinge am ſorgfältigſten vollendet. Eben daher wage ichs zu ſagen, daß Virgils Schilderung mehr das Ohr füllet, als die Seele. Mit allem Vorplätſchern der Schlangen thut ſie nichts, als uns zerſtreuen und betäuben: mit allen Windungen derſelben um Laokoon, die hier ſo genau angezeigt werden, wird unſer Auge vom Laokoon auf die Schlangen gewandt: wir vergeſſen, auf ſein Geſicht zu merken, und auf die Seele, die in demſelben ſpre-

che: endlich zeiget ſich dieſelbe — aber durch ein wüſtes Geſchrei, durch das Brüllen eines verwundeten Stiers, der vom Altar entlaufen:

clamores horrendos ad sidera tollit - -

freilich, "ein erhabener Zug für das Gehör," wie ich Leſſingen gern zugebe;* aber ein leerer Schall für die Seele. Der Dichter hat ſich ſo ſehr in die Windungen ſeiner Schlangen verſchlungen, daß er eins, und zum Unglücke das Hauptſtück, vergißt: Laokoon ſelbſt, und ſeine Angſt und den Zuſtand ſeiner Seele: Züge, die Homer ſogar bei ſeiner jungen Sperlingsbrut, und bei ihrer armen Mutter nicht vergißt, und uns alſo ein Bild nicht fürs Auge, und noch minder blos "erhabne Züge fürs Gehör," ſondern ein Bild in die Seele mahlet. Ich weiß nicht, wie Leſſing ſich im Lobe Virgils ſo lange** bei den Nebenzügen, "Windungen der Schlangen," u. ſ. w. aufhält, die bei dem Mahler und Bildhauer gewiß, aber nicht bei dem Dichter, weites Lob verdienen. Ja, wenn Virgil zum Vorbilde eines Künſtlers gearbeitet hätte! Iſt das aber nicht wider den Zweck des ganzen Leſſing'ſchen Werkes?

Und was er gegen Virgil zu nachſehend iſt, wird er gegen Petron zu ſtrenge,*** da ſich doch die

* Laok. p. 30.

** Laok. p. 59. — 66. *** p. 54. 55.

die meiſten dieſer Vorwürfe ſicherer auf Virgil gegen Homer, als auf Petron gegen Virgil betrachtet, deuten ließen. Ich weiß Petrons gezwungene Art zu dichten, und geſtehe gern zu, daß aus ſeiner Beſchreibung Laokoons kein Funke poetiſches Genie hervorblitze: muß aber darum das Gemählde, das er beſchreiben will, muß die ganze Gallerie von Gemählden zu Neapel nur in ſeiner Einbildungskraft exiſtirt haben? Warum das? Etwa, weil ein Romanſchreiber kein Hiſtorikus ſeyn darf? ſeyn darf! freilich nicht; aber auch nicht, daß ers nicht ſeyn müßte; nicht ſeyn könnte? zumal die ſchlechten Romanſchreiber. Sie erſetzen uns das durch eingeſchaltete Geſchichte, was ihre Phantaſie brüchig läßt: ſie liefern uns halbhiſtoriſche Romane, oder romanhafte Halbgeſchichte: der Abt Terraſſon, mit dem Diodor von Sicilien bei Hand, ſeinen Sethos, und andre einen Roman voll Geographie, oder wahrer Geſchichte. Sollte ſich nun nicht Petron auch zu dieſer Klaſſe bekennen? Sehr wahrſcheinlich: und eben von dieſer Vermiſchung der Wahrheit und der Erdichtung, der Geſchichte und Phantaſie rührt auch die große Verſchiedenheit des Urtheils, welches die Kunſtrichter über Petron von jeher gefällt. Seine Einbildungskraft iſt ſpielend, trocken, gezwungen; und die Kinder, die ſie hervorbringt, haben den Charakter ihrer Mutter; aber ſein Urtheil, die oft eingeſchalteten hiſtoriſchen Züge über den verderbten

Zeitgeſchmack, ſind ſein, ſind lobwürdig. Mir wirds alſo ſehr glaublich, daß Petron, der mit Gewalt ein Dichter ſeyn wollte, ſeine Beſchreibung Laokoons, durch die Nachahmung eines wirklichen Gemähldes, wohl habe aufſtutzen wollen: daß das Gemählde von Laokoon wohl irgend wo anders, als in der Phantaſie Petrons exiſtirt habe. Und wenn es exiſtirt hätte? — Nun! ſo treffen auch Leſſings kritiſche Streiche auf Petron diesmal einen Unrechten, und ſein Arkanum, den Styl eines Nachahmers zu entdecken, kann ihm diesmal unzuverläßig werden. Hat Petron ein Gemählde geſchildert: was eher, als daß ſein Auge an Nebenideen hangen blieb, daß er dieſe Nebenideen auch übertreiben konnte? Iſts, daß er im Bilde das Geräuſch der Schlangen gleichſam zu hören glaubte: iſts, daß er ein Gemählde der Kinder Laokoons, ſich zu Tode ängſtigend, antraf: ſo waren ihm, dem Verſificator einer mahleriſchen Schilderung, dem Nachahmer des Gemähldes, dieſe Figuren Augenmerk genug, um mit dem Pinſel zu wetteifern, um dieſe Nebenideen der Phantaſie, aber Hauptideen des Auges im Gemählde, beſtmöglichſt zu verſchönern. Die Größe der Schlangen wiederum, in deren Schilderung ſich Virgil verliebt hat, war nicht ſein Hauptaugenmerk: denn ſie konnte es nicht im Gemählde ſeyn, wo man die Größe aus dem Geräuſche in den Wellen gleichſam nur ſchließen mußte. Die ganze Schilderung

Petrons ist eine Zusammenhäufung sichtbarer Ideen: warum also nicht die Nachahmung eines wirklichen Gemähldes? und alsdann nicht so sicher ein Beispiel und eine Probe von der schülerhaften Nachahmung eines andern Dichters, und noch unsicherer eine erste Probe, die auf alle gälte. So sklavisch sie ist: so bleibt doch gegen sie ein Quintus Calaber noch nicht eben der beßre* Dichter und Kenner der Natur: und so unendlich sie hinter Virgil zurückbleibt, so ist doch auch dieser in seiner Schilderung gewiß nicht ganz Dichter; er ist Nachahmer Homers, und zeigt dieß in den so weit verstärkten und verschönerten Nebenzügen, daß das Ganze verschwindet.

Was würde hieraus folgen? Dies, daß, wenn Virgil nach Homer gearbeitet, er immer seine Geschichte, er habe sie aus Pisander, Euphorion, Sophokles geschöpft, nach seiner Art verändert habe, und daß also der Künstler neben ihm aus eben dieser Quelle habe schöpfen, und doch in der Vorstellung von ihm abgehen können, wenn er auch blos dem griechischen Buchstaben gefolget wäre.

Gesetzt also, er hätte den verlohrnen Laokoon des Sophokles vor sich gehabt: welche Idee hätte ihm die Sophokleische Muse geben müssen? Sophokles, ein so weiser Dichter des Theaters, der zuerst auf demselben gleichsam Sittlichkeit und Anstand veſt-

* Laok. p. 57.

ſetzte, der hierinn vielleicht einzig und allein das rechte Maas traf; Sophokles, der bei ſeinem Philoktet die Leiden des Körpers ſo ſehr in Leiden der Seele zu verwandeln wuſte — wie wird er ſeinen Laokoon geſchildert haben? Mit dem Hauptzuge des gräßlichen Geſchreies? Ein vortrefliches Mittel, das Trommelfell des Ohres, aber nicht unſer Herz zu rühren. Gewiß wird er beſſere Wege an unſer Herz geſucht, und alſo auch Laokoons Schmerzen und Geſchrei mit der Waage des richteriſchen Genies zugewogen haben, mit der er ſie dem Philoktet zuwiegt. Nun laſſet einen weiſen griechiſchen Künſtler von einem weiſen griechiſchen Dichter dieſen Gegenſtand geborgt, laſſet ihn die Manier des theatraliſchen Gemähldes genutzt, und vom Sophokles den leidenden Laokoon ſo gelernt haben, als Timanthes vom Euripides die weiſe Verhüllung Agamemnons lernte: ſo dünkt mich, ich ſähe die Wage des Ausdrucks eben auf dem Punkte, auf dem ſie bei dem Laokoon des Künſtlers ſchwebet. Das Maas des Seufzers iſt ihm zugewogen. "Der Schmerz, welcher ſich in allen „Muskeln und Sehnen des Körpers entdecket, und „den man ganz allein, ohne das Geſicht und andre „Theile zu betrachten, an dem ſchmerzlich eingezoge„nen Unterleibe beinahe ſelbſt zu empfinden glaubt; „dieſer Schmerz, ſage ich, äußert ſich dennoch mit „keiner Wuth in dem Geſichte, und in der ganzen „Stellung. Er erhebt kein ſchreckliches Geſchrei,

„wie Virgil von seinem Laokoon singt; die Oeff„nung des Mundes gestattet es nicht: es ist viel„mehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie „es Sadolet beschreibt. Der Schmerz des Körpers „und die Größe der Seele sind durch den ganzen „Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, „und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er „leidet, wie des Sophokles Philoktet: sein Elend „gehet uns bis an die Seele; aber wir wünschten, „wie dieser große Mann das Elend ertragen zu „können.„ Ich kenne nichts würdigers, als diese Worte, und der römische Dichter, der Nachahmer Homers, kommt also gar nicht ins Spiel.

Ich sehe, daß ich bisher blos in kritischen Materien aufgeräumt habe, welche Lessing seinem Laokoon zum Grunde legen wollen, füglich aber auch, dem Hauptinhalte seines Buchs unbeschadet, hätte auslassen können. Es ist Zeit, meine Leser, aus dem kritischen Schutte hinweg, zu diesem Hauptinhalte selbst näher hinan zu führen.

9.

Den ersten Unterschied zwischen Poesie und der bildenden Kunst sucht Lessing* in dem Augenblicke zu erhaschen, in den die materiellen Schranken der Kunst alle ihre Nachahmungen binden. Dieser Augenblick also könne nicht fruchtbar genug

* Laok. p. 24.

gewählet werden: und sey dann nur fruchtbar, wenn er der Einbildungskraft freien Raum läßt. — So weit nun sind schon alle Kunstrichter gekommen, die über die Grenzen der Künste nachdachten; aber der Gebrauch, den Lessing macht, gehört ihm. Ist nämlich die Kunst an einen Augenblick gebunden, bleibt dieser Augenblick: so wähle sie nicht das Höchste in einem Affekt: sonst weiß die Einbildungskraft kein Höheres: sie drücke auch nichts Transitorisches aus; denn dies Transitorische wird durch sie verewigt.

Nichts hingegen nöthige den Dichter, sein Gemählde in einen Augenblick zu concentriren. Er nehme jede seiner Handlungen, wenn er will, bei ihrem Ursprunge auf, und führe sie durch alle mögliche Abänderungen, bis zu ihrer Endschaft. Jede dieser Abänderungen, die dem Künstler ein ganz besondres Stück kosten würde, koste ihm einen einzigen Zug u. s. w. Das Kennzeichen selbst ist, wie gesagt, längst angegeben; Lessing macht aber dies angegebene Kennzeichen praktisch.

Nichts Uebergehendes also wähle die Kunst zum Augenblicke ihres Gegenstandes:* aber was ist denn eigentlich, was in der Natur nicht transitorisch, was in ihr völlig permanent wäre? Wir leben in einer Welt von Erscheinungen, wo eine auf die andre folgt, und ein Augenblick den andern vernichtet;

* Laok. p. 25.

alles in der Welt iſt an den Flügel der Zeit gebunden, und Bewegung, Abwechſelung, Wirkung iſt die Seele der Natur. Metaphyſiſch alſo — doch wir wollen hier nicht metaphyſiſch, ſinnlich wollen wir reden: und im ſinnlichen Verſtande, nach der Erſcheinung unſrer Augen, giebt es da nicht unabläßige, dauernde Gegenſtände genug, die alſo die Kunſt nachahmen ſoll? Allerdings, es giebt ſolche; und dies ſind gewiſſermaßen alle Körper, und zwar ſo fern ſie Körper ſind. Dieſe, ſo abwechſelnd ihre Zeitfolgen und Zuſtände auch ſeyn mögen; ſo ſchnell auch jeder Augenblick ihres Seyns ſie ändere: ſo geht er doch nicht unſern Augen vorüber; für dieſe kann alſo der Künſtler Erſcheinungen liefern: er ſchildere Körper, er ahme nach die bleibende Natur.

Wenn aber dieſe bleibende Natur auch zugleich todte Natur wäre? wenn das Intranſitoriſche eines Körpers eben von ſeiner Unbeſeeltheit zeugte? Alsdann, dies bleibende Intranſitoriſche des Gegenſtandes zum Augenmerke der Kunſt ohne Einſchränkung gemacht — was anders, als daß mit dieſem Grundſatze der Kunſt auch — ihr beſter Ausdruck genommen würde? Denke man ſich einen ſeelenvollen Ausdruck durch einen Körper, welchen man wolle, er iſt vorübergehend. Je mehr er eine menſchliche Leidenſchaft charakteriſiret; um ſo mehr bezeichnet er einen veränderlichen Zuſtand der menſchlichen

Natur, und um ſo mehr "erhält er durch die Ver„längerung der Kunſt ein widernatürliches Anſehen, „das mit jeder wiederholten Erblickung den Ein„druck ſchwächt und uns endlich vor dem ganzen „Gegenſtande Ekel oder Grauen verurſacht.„ Die Einbildungskraft habe noch ſo viel Spielraum, noch ſo viel Flug: ſo muß ſie doch endlich einmal an eine Grenze ſtoßen, und unwillig wieder zurück kommen; ja, je ſchneller ſie gehet, je prägnanter der gewählte Augenblick ſey, um ſo eher kommt ſie zum Ziel. So gut als ich zu einem lachenden la Mettrie ſagen kann, wenn ich ihn zum dritten, viertenmal noch lachend ſehe: du biſt ein Geck! ſo gut werde ich auch endlich zu Myrons Kuh ſagen können: nun ſo gehe doch fort, was ſteheſt du? — Und ſo viel Urſache ich habe, einen ſchreienden, einen unabläßig ſchreienden Laokoon endlich unleidlich zu finden; ſo viel Urſache werde ich, nur etwas ſpäter, finden, auch den ſeufzenden Laokoon überdrüßig zu werden, weil er noch immer ſeufzet. Endlich alſo auch den ſtehenden Laokoon, daß er immerhin ſtehet, und ſich noch nicht geſetzet hat: endlich auch eine Roſe von Huiſum, daß ſie noch blühet, noch nicht verweſet iſt: endlich alſo jede Nachahmung der Natur durch Kunſt. In der Natur iſt Alles übergehend, Leidenſchaft der Seele und Empfindung des Körpers: Thätigkeit der Seele und Bewegung des Körpers: jeder Zuſtand der wandelbaren endlichen Natur. Hat

nun die Kunst nur einen Augenblick, in den Alles eingeschlossen werden soll: so wird jeder veränderliche Zustand der Natur durch sie unnatürlich verewigt, und so hört mit diesem Grundsatze alle Nachahmung der Natur durch Kunst auf.

Nichts ist gefährlicher, als eine Delikatesse unseres Geschmacks in einen allgemeinen Grundsatz zu bringen, und sie in ein Gesetz zu schlagen: sie giebt alsdann zu einer guten gewiß zehn mißliche Seiten. Lessing wollte den höchsten Grad des Affekts von der Bildung einer Bildsäule ausschließen; gut! Er gab aber davon die Ursache, daß diese Leidenschaft transitorisch * wäre; nicht so gut! Er machte endlich aus dieser Ursache einen Grundsatz: die Kunst drücke nichts aus, was sich nicht anders, als transitorisch, denken läßt: und dies verführt am weitesten. Mit ihm wird die Kunst todt und entseelt gemacht, sie wird in jene faule Ruhe versenket, die nur den Klosterheiligen der mittlern Zeit gefallen könnte: sie verliert alle Seele ihres Ausdrucks.

Und welches wäre denn die angebliche Ursache einer so grausamen kritischen Arznei? Weil eine transitorische Erscheinung, sie möge angenehm, oder schrecklich seyn, durch die Verlängerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehen bekomme, daß mit jeder wiederholten Erblickung ** — Ich mag nicht weiter! Wiederholte Erblickung! jede wie-

* Lask. p. 25. ** p. 25.

derholte Erblickung! wer wird auf dieſe rechnen? Wer wird ſich in ſeiner Jugend ein Vergnügen verſagen, weil es endlich mit jedem wiederholtem Genuſſe ſchwächer werden müßte? wer mit ſich ſelbſt hadern, mit ſeiner Empfindung zanken, ſtatt ſich ungeſtört dem angenehmen Jetzt zu überlaſſen, ohne an die Zukunft zu denken? ohne aus dieſer ſich ſelbſt Schatten hervor zu rufen, die die Freuden von uns ſcheuchen? Alle ſinnliche Freuden ſind bloß für den erſten Anblick, und für ihn allein ſind auch die Erſcheinungen der ſchönen Kunſt. "La „Mettrie, der ſich als einen zweiten Demokrit mahlen laſſen, lacht dir nur die erſten male, da du ihn „ſieheſt: du betrachteſt ihn öfter, und er wird aus „einem Philoſophen ein Geck: aus ſeinem Lachen „wird ein Grinſen." Es kann ſeyn! aber wenn dieſer lachende Demokrit auch nur für den erſten Anblick gebildet ſeyn wollte? Wie nun? war bei dieſem erſten Anblicke ſchon ſein Lachen nicht anders, als verächtlich und widerlich; ward ſogleich dadurch der Philoſoph ein reſpektiver Geck, und ſeine Demokritmiene ein Grinſen: ſo iſts freilich ſchlimm für ihn und den Künſtler. Das Lachen hätte unterbleiben ſollen; aber — nicht ſeiner permanenten Dauer, ſondern ſeines verächtlichen widerlichen Anblickes willen. War dies aber nicht: dünkt dich nur nach öfterm Beſuche der lachende Philoſoph ein Geck — delikater Freund! ſo bilde dir ein, du habeſt ihn

Univ. Bibl.
München

noch nicht gesehen, oder — meide ihn. Aber uns verwehre darum nicht seinen ersten Anblick: und noch weniger forme ein Gesetz, daß künftig kein Philosoph lachend gemahlt werden solle, weil das Lachen was transitorisch sey. Jeder Zustand in der Welt ist so mehr oder minder transitorisch. Sulzer* hat sich mit gesenktem Haupte, mit einem vom Finger unterstützten Kinne, und mit tiefer philosophischer Miene stechen lassen. Nach Lessings Grundsatze müßte man ihn im Bilde anreden: Philosoph, wirst du bald deine Aesthetik ausgedacht haben? stirbt dir nicht dein gesenkter Kopf, und dein erhabner Finger? Seufzender Laokoon, wie lange wirst du seufzen? So oft ich dich sehe, ist dir noch die Brust beklemmt, der Unterleib eingezogen? ein transitorischer Augenblick, ein Seufzer, ist bei dir widernatürlich verlängert. Der donnerwerfende Jupiter, und die schreitende Diana, der den Atlas tragende Herkules, und jede Figur in der mindesten Handlung und Bewegung, ja auch nur in jedem Zustande des Körpers ist alsdann widernatürlich verlängert: denn keine derselben dauret ja ewig. So wird, wenn die vorstehende Meinung Grundsatz würde, das Wesen der Kunst zerstört.

Es kann also auch nicht als Ursache gelten, warum die Kunst keine Höhe des Affekts ausdrücken müßte: es ist nicht Delikatesse, sondern Eckel des Geschmacks.

* Samml. vermischt. Schr. Th. 5.

Jedes Werk der bildenden Kunst ist, wenn wir uns die Eintheilung Aristoteles gefallen lassen, ein Werk und keine Energie: es ist in allen seinen Theilen auf einmal da: sein Wesen besteht nicht in der Veränderung, in der Folge auf einander, sondern im Coexistiren neben einander. Hat also der Künstler es dem ersten, aber ganzen und genauesten Anblicke, der eine vollständige Idee liefern muß, vollkommen gemacht; so hat er seinen Zweck erreicht, die Wirkung bleibet ewig: es ist ein Werk. Es steht auf einmal da, und so werde es auch betrachtet: der erste Anblick sey permanent, erschöpfend, ewig, und blos die menschliche Schwachheit, die Schlaffheit unsrer Sinne, und das Unangenehme des langen Anstrengens macht, bei tief zu erforschenden Werken, vielleicht das zweite, vielleicht hundertste Mal des Anblicks nöthig; darum aber sind alle diese Male doch nur Ein Anblick. Was ich gesehen habe, muß ich nicht wieder sehen, und wenn mir etwas nicht durch das vollständige Eine des Anblicks, sondern nur die Abwechselung, durch die Wiederholung desselben widerlich wird, so liegt es nicht an der Kunst, sondern an dem Ueberdruß meines Geschmacks. Kann dieser nun einen Grundsatz der Kunst bilden? kann er auch nur eine tüchtige Ursache eines andern Satzes abgeben?

So räume ich also bei Lessing diese Ursache, als Ursache, als Gesetz weg, und denke damit genug

zu haben, daß der höchste Affekt dem ersten Anblicke widerlich, und der Einbildungskraft gleichsam zu enge, folglich in der Kunst wenigstens als Hauptanblick zu vermeiden sey. Wenn die Wirkung der Kunst ein Werk ist, zu Einem, aber gleichsam ewigen Anschauen gebildet: so muß dieser Eine Anblick auch so viel Schönes für das Auge und so viel Fruchtbares für die Einbildungskraft enthalten, als er enthalten kann. Daher kommt das Unendliche und Unermeßliche in dieser bildenden Kunst, das sie vor allen andern Künsten des Schönen voraus hat: nämlich ein höchstes Ideal der Schönheit für das Auge, und für die Phantasie die stille Ruhe des griechischen Ausdrucks: denn beide sind die Mittel, uns in den Armen einer ewigen Entzückung, und in dem Abgrunde eines langen seligen Anblicks zu erhalten.

"Wie kommts, fragt ein Philosoph des Schönen*, daß es nur in der Mahlerei und Bildhauerkunst eine Idealschönheit, ein aliquid immensum infinitumque giebt, das sich die Künstler in der Einbildung zum Muster vorstellen, und in der Dichtkunst nicht?" Ich glaube nicht, daß er sich diese Frage von Seiten der Kunst durch die Bemerkung auflöset, "daß in den schönen Künsten das Idealschöne am schwersten zu erreichen sey", denn die Frage bleibt dieselbe: "warum muß denn ein so schweres Ziel erreichet seyn?" Aus keiner Ursache,

* Litt. B. Th. 4. p. 235.

glaube ich, als weil die Kunst nur Werke liefert, die Einen Augenblick vorstellen, und zu einem großen Anblicke gebildet sind: die also ihren Augenblick so annehmlich, so schön machen müssen, daß nichts drüber, daß die Seele, in Betrachtung desselben versunken, gleichsam ruhe, und das Maas der vorübergehenden Zeit verliere. Die schönen Künste und Wissenschaften dagegen, die durch die Zeit und Abwechselung der Augenblicke wirken, die Energie zum Wesen haben, müssen keinen einzelnen Augenblick ein Höchstes liefern, nie auch unsere Seele in dieß augenblickliche Höchste verschlingen wollen; denn sonst wird eben die Annehmlichkeit gestört, die in der Folge, in der Verbindung und Abwechselung dieser Augenblicke und Handlungen beruhet, und jeden Augenblick nur also als ein Glied der Kette, nicht weiter nutzet. Wird einer dieser Augenblicke, Zustände und Handlungen, eine Insel, ein abgetrenntes Höchstes, so geht das Wesen der energischen Kunst verlohren. Ist aber wiederum der eine ewige Augenblick der bildenden Kunst nicht so, daß er auch einen ewigen Anblick gewähren könnte, so ist ihr Wesen auch nicht erreicht. Bei Körpern ist dieser einige ewige Anblick die vollkommene Schönheit; und sofern die Seele durch den Körper wirken soll, ists die hohe griechische Ruhe. Diese ist zwischen der todten Unthätigkeit, und zwischen der aufgebrachten übertriebnen Wirkung mitten inne; die Einbildungs-

kraft kann auf beide Seiten weiter hinschweben, und hat also in diesem Anblicke der Seele die längste Unterhaltung. Todte Unthätigkeit schneidet den Faden der Gedanken mit einem Schnitte ab; die Figur ist todt, wer will sie erwecken? Das Uebertriebne im Ausdrucke kürzet wieder auf der andern Seite den Flug der Phantasie; denn wer kann sich über das Höchste noch etwas Höheres gedenken? Aber die Ruhe des griechischen Ausdrucks wieget unsre Seele nach beiden Seiten hin: und in ihrem Anblicke stellen wir uns zugleich das stille Meer vor, aus dem sich diese sanfte Welle der Bewegung und Leidenschaft erhoben; zugleich auch: Wie wenn die Welle sich mehr hübe? wie wenn aus diesem hauchenden Zephyr ein reißender Sturm der Leidenschaft würde? wie würden sich alsdann die Fluthen thürmen, und der Ausdruck aufschwellen! — Welch weites Feld der Gedanken liegt also in dem Anblicke der sanften Ruhe des griechischen Ausdrucks!

Ich glaube, von zweien Problemen den Grund in dem Wesen der Kunst gefunden zu haben. Warum ist bei der bildenden Kunst das höchste Gesetz Schönheit? Weil sie neben einander wirket, ihre Wirkung also in einen Augenblick einschließet, und ihr Werk für einen ewigen Anblick erschaffet. Dieser einzige Anblick liefere also das Höchste, was ewig vest hält in seinen Armen — die Schönheit. — Körperliche Schönheit ist

indeſſen noch nicht befriedigend: durch unſer Auge blickt eine Seele, und durch die uns vorgeſtellte Schönheit blicke alſo auch eine Seele durch. In welchem Zuſtande dieſe? Ohne Zweifel in dem, der meinen Anblick ewig erhalten, der mir das längſte Anſchauen verſchaffen kann. Und welches iſt der? Kein Zuſtand der faulen Ruhe, der giebt mir nichts zu denken: kein Uebertriebnes im Ausdrucke: dieß ſchneidet meiner Einbildungskraft die Flügel: ſondern die ſich gleichſam ankündigende Bewegung, die aufgehende Morgenröthe, die uns zu beiden Seiten hinſchauen läßt, und alſo einzig und allein ewigen Anblick gewähret.

Auf dieſe Art generaliſiren ſich die Begriffe des Unterſchiedes von ſelbſt, und wir reden nicht mehr von Bildhauerei und Poeſie, ſondern von Künſten überhaupt, die Werke liefern, oder durch eine unterbrochne Energie wirken. Was von der Poeſie gilt, wird, in dieſem Betrachte, auch von Muſik und Tanz gelten; denn auch dieſe wirken nicht für einen Anblick, ſondern für eine Folge von Augenblicken, deren Verbindung eben die Wirkung der Kunſt macht: ſie haben alſo durchaus andre Geſetze. Es heißt alſo auch nicht, den römiſchen Dichter Laokoons erklärt, wenn ich anführe *, daß ſein clamores horrendos ad ſidera tollit kein ſchiefes ſchreiendes

* Laok. p. 30.

des Maul, und keinen häßlichen Anblick vorweise: denn freilich arbeitete er nicht fürs Auge, und noch minder war dieser Zug seines Gemähldes ewiger Anblick, im mahlerischen Verstande. Aber wie? wenn seine ganze Schilderung, die ich als ein Gemählde für meine Seele betrachte, mir keinen andern innern Zustand des Laokoon zeigte, als der in diesem Schreie liegt: bleibt alsdann nicht auch im Gemählde des Dichters dieser Zug Hauptfigur? Wenn ich mich an den virgilianischen Laokoon erinnere, erinnere ich mich nicht jedesmal an einen Schreienden? denn auf andre Art hat er bei seinem Schmerze seine Seele nicht gezeigt. Nun ändert sich der Gesichtspunkt. Es muß aus dem Wesen der Poesie, aus dem energischen Zwecke des Dichters erklärt werden, ob dieser Zug von Laokoon, diese einzige Aeußerung seiner Empfindung, in meiner Einbildungskraft, Hauptfigur, bleibender Eindruck werden sollte? Nicht genug, daß clamores horrendos ad sidera tollit ein erhabner Zug für das Gehör sey; (wenn ich einen Zug für das Gehör verstehe) es muß auch dem Dichter daran gelegen seyn, ihn zum Hauptzuge Laokoons in meiner Phantasie zu machen. Ist dies nicht, so hat der Dichter, wenn ich gleich kein schönes Bild verlange, doch auf mich seinen ganzen Eindruck verfehlt —

Es ist nicht mein Zweck, dies bei Virgil zu untersuchen. Ich habe Winkelmann gerechtfertigt,

der (vielleicht nur gar hiſtoriſch) ſagen kann: "der „Laokoon des Künſtlers ſchreiet nicht, wie der Lao„koon des Virgils.„ Ich habe die Urſache, die Leſſing giebt vom Unterſchiede beider Künſte, geprüft, und auf das Eine des Anblicks zurückgeführt, in dem ſich die bildende, und keine andre Kunſt zeige. Ich wollte, daß Leſſing in ſeinem ganzen Werke dieſen Unterſchied des Ariſtoteles zwiſchen Werk und Energie zum Grunde gelegt hätte: denn alle ſeine Theilunterſchiede, die er angiebt, laufen doch endlich auf dieſen Hauptunterſchied hinaus.

10.

Wie kann der Dichter dem Künſtler, und der Künſtler dem Dichter nachahmen? Ich glaube, daß der Unterſchied, den Leſſing bei den Gattungen ihrer Nachahmung macht*, ſchon in unſrer Sprache liege, und alſo auch in der Auseinanderſetzung alles gleich durch ein Wort deutlich mache. Einen nachahmen, heißt, wie ich glaube, den Gegenſtand, das Werk des andern nachmachen; einem nachahmen aber, die Art und Weiſe von dem andern entlehnen, dieſen oder einen ähnlichen Gegenſtand zu behandeln.

Um in dieſen Unterſchied einzudringen, ſucht Leſſing** einen Gegner auf, mit dem er ſtreite, und dieß iſt Spence. Spence war freilich ein rathen-

* Laok. p. 78. 79. ** p. 80.

der Kopf voll Alluſionen und Aehnlichkeiten: ein Wort, ein Zug des Bildes war ihm genug, Anſpielung und Nachahmung zu finden, und ich geſtehe gern, daß ſich ſein Werk ſelten über ein Verzeichniß von Parallelſtellen der Dichter (zwar leider! nur der römiſchen Dichter,) und der Künſtler (und doch meiſtens griechiſcher Künſtler) erhebe. Indeſſen ſpielt ihm Leſſing einen böſen Streich, daß er im Texte nützliche Erläuterungen anführt, welche alten Schriftſtellen aus der Vergleichung mit Kunſtwerken zuwüchſen, und in ſeinen Noten dieſe nützlichen Erläuterungen faſt ſämmtlich widerlegt. Sind alſo nützliche Erläuterungen bei Spence von dieſer Art, oder ſind dies gar die einzigen: ſo danke ich für Spence.

Ich weiß aber nicht, ob Leſſing in Allem, was er gegen dieſe Erläuterungen ſagt, ſo ungetheilt Recht habe. Juvenal redet von einem Soldatenhelme, wo unter andern Sinnbildern er auch

— nudam effigiem clypeo fulgentis & haſtâ
Pendentisque Dei perituro oſtenderet hoſti.

und Addiſon glaubte die Stellung des Dei pendentis nicht beſſer, als durch Werke erklären zu können, wo Mars zu der Rhea herunter ſchwebet, und alſo über ihr gleichſam hanget. Noch bin ich für die addiſonſche und ſpenciſche Erläuterung nicht eingenommen: was hat aber Leſſing dagegen *? daß

* Laokoon p. 83.

es ein Hysteron proteron von Juvenal seyn würde, von der Wölfinn und den jungen Knaben zu reden, und dann erst von dem Aventhener, dem sie ihr Daseyn zu danken haben. "Bei einem Dichter, bei einem satyrischen Dichter zumal, wie viel hat da wohl ein Hysteron proteron auf sich?„ Doch so mag ich nicht reden: das hieße nicht den Dichter erklären, sondern unsre ihm angepaßte Erklärung retten. Erst zeige man mir, wo das Hysteron proteron stecke! "In den ersten rauhen Zeiten der Republik zerbrach „der Soldat die kostbarsten Becher, die Meister„stücke griechischer Künstler, um eine Wölfinn, ei„nen kleinen Romulus und Remus, einen hangen„den Mars auf seinen Helm zu setzen.„ Dieß ist Juvenals Gedanke, und wo das Hysteron proteron in ihm? Der römische Soldat ist ein sammlender Name, ein nomen collectivum: und sein Helm steht für alle römische Helme; auf einen konnte dieß, auf einen das gesetzt werden; und so gut die Wölfinn, und die beiden Kleinen am Felsen, als der hangende Mars, wäre an sich ein Emblem des römischen Ursprunges, und des rauhen Soldaten, dem das aus solchem Ursprunge entstandene Rom alles war. Alsdann hätte Juvenal ein Paar Beispiele angeführt, die aus einer Geschichte hergenommen, zu dem Emblem einer Sache neben einander stehen, ja aber unter sich kein Ganzes ausmachen sollen. Wie so aber zu dem Emblem einer Sache?

„Man ſage, fragt Leſſing *, ob eine Stäferſtunde „wohl ein ſchickliches Emblema auf dem Helme eines „römiſchen Soldaten geweſen? „ Warum nicht? Es war nicht mehr das Bild einer Stäferſtunde allein, ſondern das Bild des göttlichen Urſprunges der Römer, des Urſprunges, auf welchen der Soldat ſtolz war als ein Römer. Es war nicht die Ueberraſchung der Rhea, ſondern die Stunde, die dem Stifter Roms das Leben gab: alſo ſo unpaſſend nicht auf den Helm eines Römers, der ſeinen Mars auch in dieſer pendenten Stellung nicht verabſcheute, und auch in ihr ſo ungern nicht ſein Allömmling ſeyn mochte, den ſie eben zum Römer machte — —

Ich habe geſagt, die Bilder Juvenals haben einzeln auf den Helmen der Soldaten ſeyn können: warum aber müßte es ein Hyſteron proteron ſeyn, wenn ſie auch neben einander auf Einem Helme geweſen wären? nur in verſchiedne Gruppen getheilt, wovon der Dichter ein Paar anführt. Haben mehr Denkbilder des römiſchen Urſprungs darauf Raum gefunden: ſo ſchnitze ſie der Künſtler, mir und dem Sinne Juvenals nicht zuwider.

Aber ſchwebt auch Mars, fährt Leſſing fort **, wirklich? und es iſt viel, wie weit ſein Grübelndes Zweifeln geht. „Mag auch Spence recht geſehen, recht haben ſtechen laſſen, und — — die Münze

* Laok. p. 82. ** p. 54.

auch gethan haben?„ Es ist hart, muß ich Lessingen nachsagen, es ist hart, in einer solchen Kleinigkeit, die Aufrichtigkeit eines Mannes in Zweifel zu ziehen: zumal es mehr bekannte Münzen von dieser Art giebt.

Der Zweifel tritt weiter, und wird zur allgemeinen Verneinung. * „Ein schwebender Körper, ohne „eine scheinbare Ursache, durch welche die Wirkung „seiner Schwere verhindert wird, ist eine Ungereimtheit, von der man in den alten Kunstwerken kein „Exempel findet.„ Nun! so weit hätte man es doch nicht führen dürfen! Mars, in dem gegenwärtigen Falle, ist ja nichts minder, als ein schwebender Körper, ein ohne scheinbare Ursache schwebender Körper, der ungereimt wäre, der das Auge beleidigte, der die Regeln der Bewegung, der Schwere, des körperlichen Gleichgewichts aufhöbe — wo ist dies alles unser Mars? Es ist ein sich herabsenkender Körper, der eben nach den Regeln der Bewegung und Schwere und des Gleichgewichts die Erde sucht, oder mit Shakespears schönem Ausdrucke vom Merkur, der mit seinem Fuße den Hügel küsset. Auf einem Kunstwerke von so wenigem Umfange denkt ja niemand, daß dieser herabschwebende Mars vom Himmel gekommen, daß er sich durch die Luft gestürzt, daß er in ihr ohne Flügel und Leitband gehangen: wie es also sey, daß er noch so glücklich

* Laoc. p. 85.

herabkomme — hieran denkt niemand, denn er sieht Mars nur so fern, als er die Erde betritt. Es ist das Niedersenken, wie von einem sanften Sprunge, und dazu braucht man kein Gott zu seyn, oder sich einen Gott von ganz andern Regeln der Bewegung, der Schwere, des Gleichgewichts denken zu müssen: die sanfte Stellung kann jeder dem Mars nachthun, und der Künstler sie ohne Ungereimtheit wählen. — Der ganze Allgemeinsatz ist also hier kaum an seiner Stelle, und in der Weite, die ihm Lessing giebt, leidet er Einschränkung. Es muß ein Körper sehr augenscheinlich nicht schweben, sondern hangen, und zwar in der allweiten Luft hangen, wenn sein Anblick die Wahrscheinlichkeit der Augen beleidigen soll: und wie selten ist dies auf einer Münze, auf einem geschnittenen Steine, und auch wohl noch selten in Gemählden, und der Wahrscheinlichkeit der Augen wird da immer ohne Lehrsätze der Bewegung abgeholfen. Was sollen doch, wenn man so genau rechnen wollte, die kleinen Flügelchen an den Füßen Merkurs, bei dem gewaltigen Schwunge, in welchem er sich, z. E. in einem farnesischen Gemählde von Caracci zeigt, machen sie denn den Abschwung wahrscheinlicher, als ein Mars, der auf die Erde hinschwebet? Was sollen alsdann die homerischen Götterpferde, die zwischen der Erde und dem sternbesäeten Himmel mit einem Sprunge so viel beschreiten, als der Hirt absieht, der vom Gipfel des höchsten

Gebirges in den schwarzen Ocean ausschauet — was sollen diese, wenn man ihnen auch ein Paar Flügelchen gäbe, die ihnen überdem Homer nicht giebt, wenn man nach der Mechanik bestimmen wollte? Nun aber lasset Apollo, Diana, Luna, Juno, Minerva, und wer von den Himmlischen mehr Gesellschaft machen wolle, in ihrem Luftwagen sich fortschwingen: zeiget sie uns der Künstler nur in einer Stellung nahe an, oder über der Erde im Absenken: so vergessen wir gern das Ungeheure der Luft, die wir überdem hier nicht in ihrem Umfange sehen können. Wir brauchen kein Leitband, das die sich absenkende Figur an ein Gestirn hefte, wir brauchen kein Fahrzeug der Kaklogallier, welches bei Swifts Reise in den Mond auf der ersten Wolke übernachtete — —

Noch minder thut mir die verbesserte Lesart Lessings zu dieser Stelle Genüge: — — sie ist gesuchter und metaphysischer,* als alle vorige Lesarten; und kurz! sollte in Spence nicht mehr Vorrath zu Erläuterung der Alten seyn, insonderheit, wenn ein besserer Kopf die Spenceischen Compilationen von Parallelstellen nutzte? Aber entfernt bleibe ihm die Grille, daß die Dichter bei jeder kleinen Aehnlichkeit ein Kunstwerk kopirt haben müssen. Lessing widerlegt sie in einigen Beispielen,** und bei manchen hätte auch **aus dem innern Baue der dich-**

* Laok. p. 87. ** p. 90. 91.

terischen Schilderungen erwiesen werden können, daß sie aus der Phantasie des Dichters, und nicht von der Arbeit des Künstlers, geflossen, weil sie sich sonst dem Dichter anders hätten vorstellen müssen.

II.

Es können kritische Betrachtungen nicht leicht nutzbarer seyn, als wenn Lessing gegen Spence über den Unterschied disputirt,* in welchem dem Künstler und Dichter Götter, geistige und moralische Wesen, erscheinen: hiegegen wird in und ausserhalb der Mauren von Troja, ich meine in Poesie und bildender Kunst, gesündigt.

Götter und geistige Wesen. „Dem Künstler „sind sie nichts als personificirte Abstrakta, die beständig die ähnliche Charakterisirung behalten müssen, wenn sie erkenntlich seyn sollen: dem Dichter „sind sie handelnde Wesen.“** Ich weiß nicht, ob dieser Unterschied so vest, und beiden Künsten so wesentlich wäre, als er hier angegeben wird — und mich dünkt, daß ein Ich weiß nicht von dieser Art, das nichts Geringeres als den Gebrauch der ganzen Mythologie in allen schönen Künsten und Wissenschaften betrift, wohl eine kleine Aufmerksamkeit verdiene.

Also sind die Götter und geistigen Wesen dem Künstler nichts als personificirte Abstrakta? Freilich

* Laok. p. 113 — 118. ** p. 99. 100.

so lange eine einzelne Figur nichts als ein kenntliches Bild eines himmlischen Wesens seyn soll, so sind die dasselbe charakterisirenden Kennzeichen das Augenmerk. Nun aber trete diese Figur, z. E. bei einem Gemählde, in Handlung, gesetzt die Handlung flöße auch nicht aus ihrem Charakter: so bald tritt die historische Mythologie in die Stelle der emblematischen: und die Gestalt ist nicht mehr durch das, was sie ist, sondern was sie thut, kenntlich. Lessing giebt dies zu;* nur meint er, die Handlungen müssen nicht ihrem Charakter widersprechen; und aus dem Beispiele, das er giebt, sehe ich, daß er in Untersuchung dieses Widerspruchs sehr fein ist. Eine Venus, meint er, die ihrem Sohne die Waffen giebt, könne freilich gebildet werden: denn hier bliebe sie noch eine Göttinn der Liebe: ihr könne noch alle Anmuth und Schönheit gegeben werden, die ihr als Göttinn der Liebe zukomme: sie werde vielmehr als solche, durch diese Handlung noch kennbarer; aber eine zürnende, eine verachtende Venus ganz und gar nicht. — Ich bin in der Ausdehnung dieses Unterschiedes nicht Lessings Meinung.

Götter und geistige Wesen sind dem Künstler freilich personificirte Abstrakta und Charakterfiguren, so lange er sie allein, blos in einem ihnen gemäßen Anstande, oder höchstens in einer intransitiven Handlung bilden soll, aber alsdann sind sie es nur aus

* Laok. p. 100, 101.

Noth, aus Muß, unkenntlich zu seyn. Venus, Juno, Minerva haben diese und keine andre Bildung der Schönheit, nicht als wenn diese immer ein innerer Charakterzug ihres abstrakten Wesens wäre; genug, daß sie ein von Dichtern einmal beliebtes und vestgesetztes äußeres Kennzeichen dieser Gottheit ist. Ich verstehe mich nicht genug auf den abstrakten Begriff der Liebe, daß ich wissen könnte, ob jede Kleinigkeit bei der Bildung der Venus, und keiner andern göttlichen Schönheit, da sey, weil sie nothwendig das Abstraktum der Liebe charakterisire? ob, z. E. das ὑγρον ihrer Augen, und das Lächeln ihrer Wangen, und das Grübchen ihres Kinnes zu diesem Begriffe so unentbehrlich sey, als auf der andern Seite die majestätische Brust der Juno, und die schlanke Taille der Diana, und die unschuldige Miene der Hebe, zu diesem Begriffe eben hinderlich seyn müßte. Ich habe nie die Mythologie, als ein solch Register allgemeiner Begriffe studirt, und bin allemal in die Enge gerathen, wenn ich gesehen, wie Andre sie am liebsten auf solche Art angesehen.

So viel ist einmal gewiß, daß Dichter, und keine andern, die Mythologie erfunden und bestimmt haben, und da wette ich, fürwahr nicht als eine Gallerie abstrakter Ideen, die sie etwa in Figuren zeigten. Wo bleibe ich mit den allerdichterischten Geschichten Homers, wenn ich mir seine Götter, nach

Damms Lehrart, nur als handelnde Abstrakta betrachten wollte? Es sind himmlische Individuen, die freilich durch ihre Handlungen sich einen Charakter festsetzen, aber nicht da sind, um diese und jene Idee in Figur zu zeigen: ein ausnehmender Unterschied. Venus kann immer die Göttinn der Liebe seyn; nicht aber alles, was sie bei Homer thut, geschieht deswegen, um die Idee der Liebe in Figur zu repräsentiren. Vulkan mag seyn, was er will, wenn er den Göttern ihren Nektarbecher umreicht, ist er nichts als — ihr Mundschenke.

Ich schließe also: daß Götter und geistige Wesen "bei dem Dichter nicht blos handelnde Wesen „sind, die über ihren allgemeinen Charak„ter noch andre Eigenschaften und Affek„ten haben, welche nach Gelegenheit der „Umstände vor jenen vorstechen können, wie Les„sing sagt;*„ sondern daß diese andern Eigenschaften und Affekten, kurz! eine gewisse eigne Individualität ihr wahres Wesen, und der allgemeine Charakter, der etwa aus dieser Individualität abgezogen, nur ein späterer, unvollkommener Begriff sey, der immer untergeordnet bleiben mußte, ja bei Dichtern oft in gar keinen Betracht komme.

Nun schließe ich weiter. Wenn also in der Mythologie und Geisterlehre der ältesten Dichter der in-

* Laok. p. 99.

dividuelle, oder hiſtoriſch handelnde Theil vor dem charakteriſtiſch handelnden das Uebergewicht behält: und eben dieſe Dichter doch die urſprünglichen Stifter und Väter dieſer Mythologie und Geiſterlehre geweſen; ſo ſey die bildende Kunſt, ſo fern ſie mythologiſch iſt, blos ihre Dienerinn. Sie entlehnt ihre Geſchöpfe und Vorſtellungen, ſo fern ſie ſie brauchen und ausdrücken kann.

Bei jeder einzelnen Figur alſo, und mithin meiſtens bei den Werken der Bildhauer, die einzelne Geſtalten bilden, fordert es das Mangelhafte, die Gränze, nicht aber das Weſen der Kunſt, die Perſonen mehr charakteriſtiſch, als individuell auszudrücken: denn ſonſt verirren ſie ſich in die Menge hiſtoriſcher Perſonen, und laufen Gefahr unkenntlich zu werden.

So bald es aber dem Künſtler die Gränzen ſeiner Kunſt verſtatten dem Dichter zu folgen; ſogleich nimmt der Dichter, dem eigentlich die Mythologie gehört, ſein Recht wieder, und die Anordnung des Kunſtwerks wird, dem Urſprunge mythologiſcher Ideen gemäß, dichteriſch. Blos um das Unkenntliche zu vermeiden, ſchränkte er ſich auf die abſtrakte Idee ein; Noth und Dürftigkeit war ſein Geſetz: iſt aber dies Geſetz — dieſe Furcht gehoben; kann er auf andere Art hoffen kenntlich zu werden, als durch die einförmige Charaktervorſtellung; verbeut das Weſen ſeiner Kunſt dieſe andere Art der

Kenntlichkeit nicht; erreicht er durch dieselbe gar einen Zweck, den er durch die abstrakte Idee nicht erlangen konnte: so hat er mit dem Dichter einerlei Rechte. Die ganze Mythologie ist eigentlich ein Land dichterischer Ideen, und auch wenn sie der Künstler bildet, wird er Dichter.

Und bei diesem ganzen Privilegium des Künstlers, worauf kommt sein unumschränkter Gebrauch an? Auf das Wort: Handlung. Kann der Künstler, z. E. der Mahler, seinem Werke Handlung geben; kann er mehrere Personen gruppiren, die gemeinschaftlich eine poetische oder historische Situation kenntlich und schön vorstellen können; o so vergesse er sicher die innere und äußere Charakteristik seiner Götter, die ihm sonst einzeln nothwendig waren. Immerhin lasse er auch seine Handlung dem abstrakten Charakter sichtlich widersprechen: immerhin mahle er uns auch eine auf ihren Kupido zürnende Venus; denn wenn sie auch in diesem Augenblick nicht die Liebe selbst bliebe, so bleibt sie doch, was sie ursprünglich ist, die Göttinn der Liebe, die Mutter des Kupido. Kann er Venus und den getödteten Adonis in mahlerische Handlung bringen: so rufen wir der Venus mit dem Dichter zu: "was schläfst du, Cytherea, auf „purpurnen Decken! Stehe auf, Unglückselige, zeuch „Trauerkleider an, und schlage an deine Brust, und „klage der ganzen Welt: er ist nicht mehr, der schö-

„ne Adonis!„ Und immerhin wollen wir auch Adonis sehen, wie ihn der Dichter sieht: "Er liegt, der „schöne Adonis liegt ausgestreckt auf dem Gebirge. „Ein mörderischer Zahn hat seine zarte Hüfte verletzt. Noch einen letzten Seufzer atmet er: schwarzes Blut rinnt über den Leib, der blendender ist, „als Schnee. Das Licht seiner Augen verlischt: die „Lippen erblassen: Adonis stirbt.„ Stirbt Adonis etwa, als die Idee ehelicher Liebe und Glückseligkeit und Schönheit? Trauret Venus, um die Idee der Liebe in Maske zu zeigen? Wird die letztere jedem gesunden mythologischen Auge deswegen hier kenntlich werden, weil sie das Abstraktum der Liebe macht? Nein, das Sujet des Gemähldes ist dichterisch, ist historisch: sind es auch die Figuren des Künstlers? Jedesmal, daß er sie dazu machen kann: wohl! so vergesse ich die abstrakte Idee, die er in einer einzigen Figur nur aus Noth vorstellen mußte. Kupido, der die Psyche plagt, und Jupiter, der den Ganymed entführt, Diane, die den Endymion besucht, und Venus, die ihre geritzte Haut beweint — ich verspreche dem Künstler, in diesem Augenblicke keine personificirten Abstrakta zu suchen, im Jupiter keinen Präsidenten der Götter, in Dianens Gesichte keine jungfräuliche Keuschheit: in Venus kein schmachtendes Liebäugeln, und in Kupido keinen spielenden Verführer. Alle diese Wesen gehören dem Dichter,

und der Künstler läßt sie ihm, wo er sie ihm lassen kann.

Ich weiß nicht, wie enge dem Künstler der mythische Cyklus werden müßte, wenn Lessing ihm alle historische und dichterische Situationen untersagte, ihm nur zuließe, in ihm personificirte Abstrakta zu suchen, und jeden kleinen Widerspruch, der in der Handlung gegen die abstrakte Idee des Charakters (ein Idol der neueren Mythologisten!) vorkäme, verböte. Lebe alsdann wohl, handlungsvolle Kunst! du bist in der Mythologie eine Gallerie einförmiger Ideen, abstrakter Charakter!

„Wenn der Dichter Abstrakta personificiret: so „sind sie durch den Namen, und durch das, was er „sie thun läßt, genugsam charakterisirt. Dem Künst„ler fehlen diese Mittel. Er muß also seinen per„sonificirten Abstraktis Sinnbilder zugeben, durch „welche sie kenntlich werden. Diese Sinnbilder hat „bei dem Künstler die Noth erfunden; wozu aber „den Künstler die Noth treibet, warum soll sich das „der Dichter aufdringen lassen, der von dieser Noth „nichts weiß? Es sey ihm also Regel, die Bedürf„nisse der Mahlerei nicht zu seinem Reichthum zu „machen, und seine Wesen mit Sinnbildern der „Kunst auszustaffiren. Er lasse sein Wesen han„deln, und bediene sich auch poetischer Attribute„ — u. s. w. Wie gern, wie unermüdet hört man Les-

singen

ſingen ſprechen,* wenn er — doch ich will nicht loben. Sollte alles dies nicht auch auf den vorbetrachteten Fall der Kunſtcompoſition gelten? Der Mahler findet im Lande des Dichters perſonificirte Abſtrakte, die auch in ſeinem Gemählde durch das, was er ſie thun läßt, genugſam charakteriſirt ſind. Dem Künſtler Einer Figur fehlt dies Mittel: er muß alſo ſeinen perſonificirten Abſtraktis Sinnbilder geben, durch welche ſie kenntlich werden; aber dieſe Sinnbilder erfand bei ihm die Noth. Wozu alſo den Künſtler ohne Handlung die Noth trieb, warum ſollte ſich das der Künſtler mit Handlung aufdringen laſſen, wenn er von dieſer Noth nichts weiß? Es ſey ihm alſo Regel, auch das, was ſeiner Kunſt Bedürfniß iſt, im andern Fall, nicht zu ſeinem Reichthume zu machen, ſeine Weſen nicht mit Sinnbildern zu überhäufen, ſie, wo ſie als höhere Individuen in Handlung erſcheinen, nicht zu Puppen auszuſtaffiren, und am mindeſten es gar zum Hauptſatze ſeiner Kunſt zu machen: "mir ſind „die Perſonen der Mythologie nichts als perſonificirte „Abſtrakta, die beſtändig die ähnliche Charakteri„ſirung beibehalten müſſen, wenn ſie erkenntlich „ſeyn ſollen." Bei dieſem Grundſatz, was wird aus der Kunſt, wenn ſie Compoſitionen liefern ſoll? Eine Maskerade ſymboliſcher und allegoriſcher Puppen.

* Laok. p. 115. 116.

12.

Von Seiten der Dichtkunst kann es keine nöthigere Lehre geben, als die: * der Dichter mache sich die Bedürfnisse der Mahlerei nicht zu seinem Reichthume: er staffire die Wesen seiner Einbildungskraft nicht mahlerisch aus, lasse sie handeln, und auch die Attribute, womit er sie bezeichnet, müssen handelnd, poetisch, nicht mahlerisch seyn. So dichten die alten Dichter: die neuern mahlen.

Unter den Römern in ihrer besten poetischen Zeit ist vor Allen Horaz ein Liebhaber von moralischen Wesen, von personificirten Abstraktis; diese Personendichtung ist mit ein Hauptstrich seines Genies, und hat seine Oden sehr verschönert. Da eine solche moralische Person bei ihm gemeiniglich schnell, mit wenigen, aber lebendigen Attributen, und recht in die Handlung der Ode auf einmal hineintritt: so lieben wir den angenehmen Sylphen, die schöne Sylphide, die uns so gelegen vorüberrauschet. Wie süß ist sein Bild der lächelnden Venus, die der Scherz und die Amors umflattern.

— Erycina ridens
quam Jocus circumvolat et Cupido —

Welch ein Bild! wenn Furcht und Sorge ihren Herrn auch zu Schiffe verfolgen, auch hinter ihm zu Pferde sitzen, auch des Nachts um die Dächer der Reichen flattern; wenn der Tod mit sei-

* Laokoon p. 116.

nem Fuß an die Hütten der Armen, und an die Palläſte der Mächtigen mit gleichen Schlägen anpocht, u. ſ. w.

Ich komme jetzt auf die Ode Horazens, die an ſolchen Perſonen-Dichtungen die reichſte iſt, und wo die perſonificirten Abſtrakta den Auslegern manche ſaure Viertelſtunde gemacht haben. Das Glück ſelbſt, die Nothwendigkeit, die Hoffnung, die Treue, u. ſ. w. ſind als moraliſche Weſen in dieſe Ode zuſammengruppirt, und das Ganze des Geſanges ſelbſt iſt einem perſonificirten Abſtrakto gewidmet. — Man errath es, daß ich von der Ode an das Glück* rede. Barter ſucht hier, wie gewöhnlich, in ihr ſeine lieben Dilogien,** und Geßner*** geht vielleicht auf der andern Seite zu weit, daß er ſie für eine Abhandlung über den Artikel Glück erklärt; doch wir wollen ohne vorgefaßte Meinung leſen.

Gleich zu Anfange ruft Horaz nicht eigentlich das Glück, als ein Abſtraktum, an, um, nach Geßners Meinung, einen locum darüber durchzuhandeln; ſondern die Göttinn des Glücks, und zwar zunächſt die, ſo zu Antium verehret wurde. Die ganze Ode tritt alſo gleich aus dem Lichte eines allgemeinen Begriffes weg, und wird ein

* Lib. I. Od. 35.

** Horat. ed. Baxt. p. 49.

*** Eclog. Horat. edit. Gessner. p. 71.

römisches, ein Familienstück der Stadt Anzo: ein Altarstück in dem Tempel dieser Stadtgöttinn. Ein Einwohner von Anzo sollte aufleben, um uns diese Ode aus seiner Vaterstadt zu erklären, und wie würde der uns mit manchem ehrlichen locus communis auslachen, den wir dem Glücke überhaupt aus dieser Ode andichten, weil wir die Göttinn nicht kennen, der die Ode, als ein Individualstück, gewidmet ist.

Welches sind nun die Attribute dieser Göttinn? "Sie kann erniedrigen und erhöhen!„ So gesagt, wäre dies Attribut freilich nichts als locus communis; allein, wie es Horaz sagt, wird es römisch. Dies Glück in Antium ist eine Römergöttinn: sie beschäftigt sich mit den Revolutionen des Staats, die Horaz vielleicht eben damals vor sich sah: sie giebt und stürzet Triumphe. So wenig der afrikanische Jupiter eben der römische Jupiter, und die Madonna in Loretto völlig die Madonna in Parma ist: so ist nicht so ganz diese Fortuna jedwede andere: sie ist Antium eigen, und römisch gesinnet.

"Dir flecht der Landmann, und der Schiffer des „karpathischen Meers.„ Ich weiß nicht, warum Baxter hierüber bis in den Mond reiset, und da sortem fortunae sucht; auch ist mir die Geßner'sche Erklärung: daß die Stürme des Meers aus unbekannten Ursachen kommen, nicht vorausgesehen wer-

den können, also dem Glücke zuzuschreiben sind, u. s. w. zu allgemein; und endlich die Klotzische Erläuterung,* daß das Glück auf Münzen mit Kornähren, mit Schiffankern, und wer weiß womit mehr? gebildet werde, ist für mich und für Horaz noch gelehrter. Vermuthlich hat Horaz, der Einfältige! an Nichts gedacht, als daß Antium, die Wohnung der Fortuna, Landeinwohner habe, und nahe an der See liege: der Tempel des Glücks also von beiderlei Art Leuten Besuch erhalte.

"Dich fürchtet der rauhe Dacier, und die flüchtigen Scythen: Städte und Völker: und das wilde Latium: die Mütter der barbarischen Könige, und die bepurpurten Tyrannen." Allein genommen, wäre nichts leichter zu erklären, als diese Strophe: sie schilderte nämlich die Göttinn des Glücks römisch gesinnet: vor ihr müssen die Feinde, die Rebellen, die Tyrannen Roms zittern; aber nun der Zusatz:

Injurioso ne pede prorias
stantem columnam; neu populus frequens
ad arma cessantes, ad arma,
concitet, imperiumque frangat.

So sind über nichts so leicht artigere Dinge gesagt worden, als über diese stehende Säule: Baxtern** dünkte sie sehr emphatisch August zu

* Vindic. Horat. p. 152.

** Baxt. Horat. p. 50.

seyn, ohne zu bedenken, ob auch die Feinde, die rebellischen Vasallen Roms, vor dem Sturze Augusts so bange seyn würden. Geßner verstand, dem locus communis: de Fortuna, den er in dieser Ode fand, gemäß, "jeden Menschen, auf den sich andere, wie „auf eine Säule stützen," ohne zu sagen, wie sich dieser Allgemeinsatz zwischen Dacier und Scythen, Barbaren und Tyrannen schicke. Ich finde in dieser stehenden Säule — nichts als eine stehende Säule: eine Säule, die, vielleicht in Anzo, mit dem Namen Roms bezeichnet, vor der Fortuna stand, wie ja sonst dem Glücke, der Ruhe, der Sicherheit, solche Säulen pflegen hingestellt zu werden. * Nun fiel Horazen das Bild ihres Unwillens ein: wie? wenn sie ihren Fuß ausstreckte, und die Säule stürzte? So wäre dieser Sturz, ein Sinnbild, dem Poeten ein Losungszeichen von dem Sturze Roms. In Haufen würde das Volk zu Waffen eilen: zu Waffen auch die noch Säumenden rufen, und das Reich, diese ungeheure Weltsäule, zerbrechen. Die ganze Ode läßt muthmaßen, daß manche zur Zeit Horaz sich regende Welle ihm diesen Sturm prophezeihet, oder mit seinem Bilde, daß Fortuna schon damals ihren großen Zeh zu regen schien, um an die Säule zu treffen. — Wie aber fürchten sich davor Dacier und Scythen, Barbaren und Tyrannen — keine Römer,

* Addison's Dialog. upon the Usefullness of ancient Medals, p. 47.

keine Patrioten? Horaz ſagt nicht: daß jene ſich davor, vor dieſem Umſturze, fürchten; ſondern, daß ſie die Göttinn des Glücks fürchten und ſcheuen: ſie, die über Rom wache, und die Säule deſſelben vor ſich habe; die aber auch mit einem Fußſtoße daſſelbe ſtürzen könne: dieſe Allmächtige fürchten und ſcheuen Scythen und Barbaren, (denn was könnten ihr dieſe für ein anderes Opfer bringen, als Furcht?) und warten auf den Augenblick ihres Entſchluſſes, der damals ſich zu nähern ſchien.

Bisher iſt die Ode ein römiſches National- und ein Antiatiſches Familienſtück geweſen; ſie fängt an, ſymboliſcher zu werden:

— te semper anteit serva Necessitas,
Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum.

Seitdem es Kunſtrichter von Geſchmacke giebt, iſt mehr als einer mit dieſem Bilde Horaz nicht zufrieden geweſen. Sanadon zuerſt unterſtand ſich, zu ſagen, daß dies Gemählde in ſeinem Detail genommen, ſchöner auf der Leinwand, als in einer heroiſchen Ode, wäre. Ich weiß nicht, ob Sanadons Gefühl hierinn nicht fein und richtig bleibe, ob ich gleich den Spott über ihn geleſen: * quod haec imago non placuit bono *Sanadonio*, sui ingenii homo est, delicatus mehercle! et venustulus.

* Klotz. Vindic. Horat. p. 154.

Ich weiß nicht, ob dieſer sui ingenii homo, delicatus mehercle et venustulus mit der mächtigen Widerlegung zufrieden ſeyn könnte: neque enim intellexisse videtur, quam divina sint: *ahena manus*, *severus uncus*. Ich, der nicht fein genug iſt, das Göttliche in einem ahena manus, in einem severus uncus zu erblicken, fühle mit Sanadon gleich, und glaube, daß jeder, der die Ode in einem Strome fort lieſet, bei dieſem Bild es fühlen werde, daß er feſtgehalten wird, daß er vor einer bemahlten Leinwand ſtehen bleibe: und das will niemand in der Ode.

Mögen alſo alle dieſe Werkzeuge ein attirail patibulaire, oder Befeſtigungswerke, oder Symbole der höchſten Macht Fortunens ſeyn: die eherne Hand und der severus uncus mögen Klotzen ſo göttlich ſcheinen, als ſie wollen: die Stelle bleibt eine der froſtigſten im Horaz.

Ob aber deswegen, weil "dieſe Attribute für das „Auge und nicht für das Gehör gemacht ſind, „und alle Begriffe, die wir durch das Auge erhal„ten ſollten, wenn man ſie uns durch das Gehör „beibringen will, eine gröſſere Anſtrengung erfor„dern, und einer geringern Klarheit fähig ſind?„* Leſſing thut mir mit dieſem Grunde, wenigſtens ſo, wie er ihn ausdrückt, ſo wenig ein Genüge, als Sanadon oder Klotz: denn wäre ein Begriff, den man

* Laok. p. 118.

ursprünglich durch das Auge erhält, deswegen nicht für das Gehör, weil sich mit dem Ohre nicht sehen läßt; so verlöre die Poesie ihren ganzen Antheil an sinnlichen Gegenständen des Auges: und was bliebe ihr da übrig? Nicht also, weil die Attribute Nägel, Klammern, Bley, sich sehen und nicht hören lassen, nicht deswegen machen sie die Stelle frostig: denn wer wird, wenn er uncus, plumbum, clavos höret, nicht auch sogleich in seiner Einbildungskraft uncum, plumbum, clavos sehen? Wem wird Anstrengung nöthig seyn, sich diese Dinge, wenn er sie durch das Gehör empfängt, so klar zu denken, als ob er sie sähe? Wegen der Attribute selbst also kann wohl die Stelle Horaz nicht frostig werden; aber wohl wegen der Composition dieser Attribute zu einem Bilde. Die Necessitas geht vor der Fortuna voraus — wohl! und wir erwarten, wozu sie gehen, was sie ausrichten wolle? Sie trägt Keule und Nagel — wohl! wozu trägt sie sie? — Es fehlt ihr auch nicht Klammer und fließend Bley — hier wird der poetische Leser ungeduldig — was brauche ich alles das zu wissen, was ihr fehlt, oder nicht fehlt? was sie hat, oder nicht hat? ich höre ja nicht, was sie damit will, oder soll? ich stehe vor einem todten Gemählde. Was sie damit soll? antwortet Klotz:* "sie soll damit die Macht des

* Vindic. Horat. p. 154. 155.

„Glücks anzeigen, die Göttinn anzeigen, der nichts „widerstehet, der alles weichen muß, die Göttinn „von unwandelbarem Willen. Wie schön alles pas„set! Das Gemählde muß allen gefallen, die poeti„schen Geist haben.„ Hätte er gesagt, die mahlerischen Geist haben, so wärs recht! — aber die poetischen Geist haben? ich wüßte nicht, was in der Wirkung des Gemähldes poetisches wäre. Der Dichter hat einen andern Pinsel, um die Göttinn zu charakterisiren, der nichts widersteht, der alles weichen muß, die von unwandelbarem Willen ist, als daß er ihr ein Stück Bley und Eisen in die Hand gebe, und sie damit traben lasse: die mindeste Handlung, ja das bloße Wort: „sie ist die Göttinn, der nichts widersteht, der alles weichen muß,„ ist besser als eine mit Mordgewehr wandelnde Figur. Kurz: nicht die Beschaffenheit der Attribute selbst, daß sie fürs Auge sind, auch nicht eben die Gebäuftheit der Attribute, ist der Fehler des Bildes, sondern die Komposition derselben zu einem bloßen Symbole: zu einem Symbole, das nichts thut, das mit seinem prosaischen nec abelt, blos da steht, damit ihm nichts an dem Umgehänge fehle, damit es als ein völliges Symbol in einem Gemählde paradire — dies beleidigt den Leser, insonderheit in einer horazischen Ode. Er ruft ihr gleichsam zu, an der Handlung der Ode mit Theil zu nehmen, oder sich

weg zu machen, auf eine Leinwand, an eine Wand, in ein Gemählde der Fortuna!

Und wie kam Horaz zu der todten Figur? Wahrscheinlich, daß er sie von einem solchen Gemählde kopirte, daß er sie mit den Zügen kopirte, mit denen sie vielleicht im Tempel zu Antium anzutreffen war. Was also in einer Ode Horaz auf den locus communis des Glücks ein befremdender Fehler seyn würde, das findet in einer Ode auf die Fortuna von Anzo wenigstens eine entschuldigende Deutung. Es verewigte ein Gemählde, ein schönes symbolisches Gemählde, das ein Schatz des Tempels seyn konnte, in welchen diese Ode, als ein Schatz, auch hingehörte. Man kritisire Horazen nicht als Dichter, sondern hier als Dichter für Anzo.

Ich glaube hiemit auch den folgenden moralischen Wesen Licht und Deutung gegeben zu haben, die man so sehr verkannt hat:

To Spes & albo rara Fides colit
Velata panno —

Spence hat Unrecht, daß er in dieser Stelle eine dünngekleidete Figur findet*: allein er hat Recht, daß es eine mahlerische Figur sey, wie aus dem Zusatze weiß gekleidet erhellet, und die Ursache weiß gekleidet darf ich nicht erst mit dem Scholiasten, in der alten Gewohnheit suchen, daß die Priester der Treue ihr Opfer mit weiß verhülltem

* Dialog X.

Haupte brachten; ich habe sie näher: welche Kleidung käme in einem Gemählde der Treue zu, als die Kleidung der Unschuld? Ist aber die Figur aus einem Gemählde: wie unnütz zerbricht sich Bentley den Kopf darüber, daß Hoffnung und Treue dem Glücke als Begleiterinnen beigegeben werden? Wenn dieß Gemählde des Glücks in Anzo war: wie reich und schön wäre die Vorstellung desselben!

Nun fängt Horaz an, über diese reiche Deutung zu allegorisiren: Hoffnung und Treue sind dem Glücke zu Begleiterinnen gegeben — zu Begleiterinnen? "so werden sie dasselbe auch immer begleiten! „auch wenn es sein Kleid ändern, auch wenn es „die Palläste der Großen feindlich verlassen sollte. „Das ist nur der treulose Pöbel, das ist nur eine „meineidige Hure, die alsdann zurück tritt: nur hin„terlistige Freunde zerstieben, wenn die Weinbecher „leer sind: so sind nicht Hoffnung und Treue." Ich sehe hier so wenig Widerspruch *, als bei einer erbaulichen allegorischen Deutung, und zwar einer Figur, die ihrem Namen nach doppelsinnig ist, nur immer seyn kann.

Und mit dieser Deutung eben bahnet sich Horaz den Weg, seinen Augustus, und den damaligen Zustand des römischen Reichs der Glücksgöttinn zu empfehlen — eine Materie, die seine Ode schließt. Ich

* Den größten hat Bentley gefunden. S. seinen Horaz über diese Ode.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51185-X
HERDER,J.G. FN. 07728/043

finde also nichts minder als ein Abstraktum, das Glück, in ihr abgehandelt: wie man etwa, wenn man sich die Ueberschrift aus einem Wörterbuch erklärt, meinen könnte; es ist die Glücksgöttinn in Anzo, eine römischgesinnte Glücksgöttinn, die auch nach den damaligen Umständen sich Roms annehmen soll. Aus Antium also, aus Rom, und aus der damaligen Zeit müssen auch die personificirten Ideen dieser Ode Licht nehmen, oder man schielet. Auch Kloß scheint mit seinen Erläuterungen aus Steinen und Münzen* wohl nicht den Endzweck gehabt zu haben, sich selbst von dem poetischen Baue dieser horazischen Ode Rechenschaft zu geben: wie es doch bei ihr vorzüglich angienge. Wenn überhaupt der Gebrauch personificirter Geschöpfe aus einem lyrischen Dichter erklärt werden sollte; so ist der Erste dazu Horaz, Er, der diese schönen Gespenster ungemein liebt, und in Einführung derselben sehr charakteristisch ist; ein Kenner Horaz zeige uns diese Seite!

Aber auch der epische Dichter hat personificirte Ideen nöthig, die man gemeiniglich Maschinen zu nennen gewohnt ist — wie soll er sie erschaffen? Als symbolische Wesen des Künstlers, als Allegorien, oder als handelnde Subjekte? Wenn ein Dichter es nöthig hat, sich vom Künstler zu unterscheiden, so ists der Dichter der Epopee, insonderheit in seinen

* Vindic Horat.

Maſchinen — ich wollte, daß Leſſing darauf gekommen wäre!

Ich weiß, daß manche ſich Leidenſchaften, Tugenden und Laſter und ein ganzes Heer moraliſcher Perſonen zu Maſchinen perſonificirt haben: allein, ich weiß auch, wie froſtig, wie überflüſſig dieſe Maſchinen oft ganze Gedichte herunter erſchienen ſind, blos weil ſie als perſonificirte Abſtrakta erſchienen, weil ihnen Individualität fehlte. Ein wirkliches Abſtraktum in Perſon zu mahlen, ihm äußere Geſtalt zu geben, um es dichteriſch bekannt zu machen, geht ohne Symbole nicht an; denn im Innern, im Weſen eines abſtrakten Begriffes liegen nicht Farben und Geſtalten. Der Dichter läuft alſo Gefahr, daß, wenn er uns eine lange Seite herab, die Unſchuld, den Neid, die Naturlehre u. ſ. w. ſymboliſch gemahlt hat, wir hinterher fragen: wie ſah das Ding aus? Alle einzelne charakteriſirende Züge ſind vergeſſen: wie kann ich ſie zuſammen nehmen, daß ein ganzes Bild vor mir ſtehe? Er hat die Arbeit der Danaiden gehabt, immer neue Züge zu ſchöpfen, die aber augenblicklich wieder weaſchlüpfen, und jetzt ſehe ich, und habe in meinem löcherichten Siebe — nichts.

Nun ſoll dieſe abſtrakte Perſon als Maſchine handeln; natürlich nicht anders, als aus ihrem Weſen, wie die Unſchuld, der Neid, der Zorn handeln muß. So ſehe ich ja jeden ihrer Tritte

voraus: jede ihrer Reden errathe ich schon aus ihrem Namen; nur dieſen brauche ich, nur die Idee ſelbſt, und das Uebrige wird poetiſche Einkleidung, ein Redezierrath. Das ganze Weſen iſt aus einem Begriffe geſchaffen, und in ein Wort eingehüllt: kann es mich alſo rühren? epiſche Bewunderung in mir erregen? mir einen ungewohnten großen Anblick gewähren? Eine ſolche Schöpfung durch ein Wort, das jeder nachſagen, das jeder voraus ausdenken kann, iſt — Spielwerk.

Nein! Homers Maſchinen ſind keine abſtrakten Begriffe: es ſind Subjekte, die aus ſich handeln, vollſtimmige Individua. Nicht kann ich es aus einer willkührlichen Idee errathen, wie hier und da Jupiter und Juno und Minerva handeln werden, weil ſie Einkleidungen dieſer Idee ſind. Alle ſeine Götter ſind erdichtete Perſonen; aber Perſonen, mit vollſtändig beſtimmter Denkart, mit Schwachheiten und Stärke, mit Fehlern und Tugenden, mit allem, was zu einem daſeyenden Weſen gehört. Sie zeigen nicht blos Gedanken, Worte, Handlungen; ſondern ich ſehe auch aus der Art, aus dem Zuſammenhange dieſer Gedanken, Worte, Handlungen, daß ſie aus dem Innerſten eines Individuums flieſſen: der Poet bezaubert mich, daß, ſo lange ich leſe, ich ein ſolches Weſen glaube. Ihr Allegoriſten, ihr Namenſchöpfer von Maſchinen, ihr Ideenbildhauer der epiſchen Dicht-

kunst — das thut ihr nicht! ihr mahlet, ihr schil-dert; und so lese ich euch auch, als Mahler, als Schilderer; nicht als Dichter, nicht als zweiter Prometheus, nicht als Schöpfer unsterblicher Götter und sterblicher Menschen.

Auch die kleinen Wesen der Einbildung, welche die Bahn des homerischen Gedichts gleichsam nur einmal querüber durchgehen, Furcht, Schrecken, und die unersättlich wüthende Zwietracht erscheinen bei ihm * persönlicher, als Allegorien erscheinen: die letzte z. E. als die Schwester und Gesellinn des Mars, des Menschenwürgers, mit ihm in Gesellschaft, mitten im Schlachtgetümmel. Dieß alles dämpfet das Allegorische in der hohen Idee, „ daß „ sie, anfangs klein, sich erhebe, und, indem sie auf „ dem Boden der Erde einhergeht, ihr Haupt in den „ Wolken habe, „ wir sehen immer doch mehr eine Person, als einen Begriff, unter einer Person vorgestellt.

Für personificirte Abstrakta, für allegorische Maschinen, als solche betrachtet, hat Homer keinen Platz; nur den Reden seiner Helden ** läßt ers, die Gebete u. s. w. zu allegorisiren, die also aus ihrem Munde, nicht aber eigentlich aus seiner Schöpfer-

* Iliad. Δ v. 441. 42. Iliad. I. v. 2.

** Z. E. Agamemnons Rede von der Göttinn Ate T. 78. &. Phönix Rede von den Gebeten Iliad. I. v. 493.

pferhand kamen, die also gesprochen und gedacht, nicht aber dichterisch gebildet, gleichsam im Gedichte gesehen werden sollten. Aber auch selbst da sucht er sie, wo er kann, in das Licht eines bestehenden Wesens zu kleiden; er flicht sie in die Genealogie der Götter; er giebt ihnen einen historischen Zug zu: er mahlt das Allegorische nicht aus mit Prädikaten, sondern läßt es kaum durch den Namen, durch die historischen Züge, durch die dichterischen Attribute durchblicken. So wenig ists bei Homer Hauptzweck zu allegorisiren, und am mindesten zu allegorisiren für Künstler. — —

Hier Winkelmanns Werk von der Allegorie: ich bleibe aber bei zween andern Gefährten auf dem Wege: wie der Künstler den Dichter, insonderheit der griechische Künstler Homer nachahmen könne? Diese Gefährten sind Caylus und Lessing.

13.

Ich dünke mich jetzt im besten Theile * des Lessingschen Werks, wo es die Vorschriften des Grasen einschränkt, wo es die Art der Vorstellung Homers, und eines Künstlers unterscheidet, wo es ein Muster von praktischem Scharfsinn ist. Mit Verwunderung also muß jeder Leser, der Lessingen versiehet, die verwirrenden Widersprüche ** gelesen

* Laok. p. 119. — 130.

** Klog geschnittene Steine hin und wieder.

haben, die — — doch hierüber darf ich die Vertheidigung des Verfassers selbst * als bekannt voraussetzen.

Ich gehe also ins Detail. "Homer bearbeitet „sichtbare und unsichtbare Wesen; diesen Unterschied „kann die Materie nicht angeben, bei ihr ist alles „sichtbar; und auf einerlei Art sichtbar." **

"Das Mittel also, dessen sich die Mahlerei bedienet, uns zu verstehen zu geben, daß in ihren „Kompositionen dieses oder jenes als unsichtbar betrachtet werden müsse, ist eine dünne Wolke." ***

"Diese Wolke scheint aus Homer selbst entlehnt „zu seyn." †

"Wer sieht aber nicht, daß bei dem Dichter das „Einhüllen in Nebel und Nacht weiter nichts, als „eine poetische Redensart, für unsichtbar „machen, seyn soll? es hat mich daher jederzeit be„fremdet, diesen poetischen Ausdruck realisirt, „und eine wirkliche Wolke in dem Gemählde ange„bracht zu finden." ††

Mit dem Unterschiede, den Lessing angiebt, bin ich zufrieden; nur der Grund des Unterschiedes, den er angiebt, ist nicht der meine.

Wozu soll die Wolke bei dem Dichter und Mahler? zur Verhüllung. Wo sie also nicht ver-

* Hamb. Zeitung, 1765. No. 100.
** Lark. p. 130. *** p. 137.
† Lark. p. 137. †† p. 137. 138.

hüllen kam, da ist sie nicht Wolke mehr, da bleibe sie weg. So bei dem Mahler. Sie soll verhüllen, und verhüllet nicht: sie läßt den verhüllten Helden noch sichtbar: er steht hinter einer spanischen Wand, und ruft uns zu: ich bin unsichtbar, ich soll nicht gesehen werden: ich bin nicht zu Hause. "Diese „Ursache, dünkt mich, ist die wahre.„

Aber die, daß die Wolke aus einem Dichter entlehnt, bei ihm nichts als eine poetische Redensart, bei dem Künstler hingegen eine wirkliche Wolke, und also ein poetischer Ausdruck auf eine befremdende Weise realisirt sey; "diese Ursache scheint minder „Stich zu halten.„

Homers Nebel ist ein poetischer Nebel; ist er aber damit eine poetische Redensart, ein künstlicher Ausdruck, statt "unsichtbar werden?„* Wenn Achilles nach dem in die Wolke verborgnen und schnell entrückten Hektor noch dreimal mit der Lanze zustößt: soll dies "in der Sprache des Dichters weiter nichts bedeuten, als daß Achilles so wüthend „gewesen, daß er noch dreimal gestoßen, ehe er gemerkt, daß er keinen Feind vor sich habe?„ Ich darf sagen, daß ich bei Homer "eine solche Phrasensprache des Dichters„ nicht kenne, und nicht kennen mag. Homer, ein Feind aller künstlichen Figuren der Einkleidung, die nichts als solche, nichts als poetischer Zierrath, seyn sollen, (nach Lessings

* Laok. p. 137.

Erklärung, was ist diese Wolke, diese poetische Redensart anders, als eine solche Wortblume?) Homer wird auf solchem Wege einer der nüchternen Dichter unsrer Zeiten, die prosaisch denken und poetisch sprechen, deren gradus ad Parnassum die Zauberkammer ist, ihre Gedanken der Prose in eine Sprache des Dichters, in poetische Redarten zu verwandeln. Bei solchen mag alsdann eine prosaisirende Schulerposition statt finden: "er ward mit einer Wolke bedeckt, das ist: er ward aus den Augen des Feindes weggebracht: Achill stieß dreimal nach dem dicken Nebel, das ist: er war so wüthend, daß er noch nicht merkte, sein Feind sey weg. Was käme aber heraus, wenn man so bei Homer läse, und auch seine Götter, ihren Himmel, ihre Geräthe, u. s. w. durch ein solches das ist: prosaisirte, und alles zu poetischen Phrasen machte?

Nein! Homer weiß von Redensarten nichts, die nichts als solche wären. Der Nebel, in den die Götter hüllen, ist bei ihm wirklicher Nebel, eine verhüllende Wolke, die mit zum Wunderbaren seiner Fiktion, mit zum epischen μυθος seiner Götter gehört. So lange er mich in dieser poetischen Welt, in welcher Götter und Helden kämpfen, wie bezaubert, fest hält: so lange mich seine Minerva durch diese wunderbaren und schrecklichen Auftritte führt, und mir die Augen erhöht hat, nicht blos streitende Menschen, sondern auch kämpfende und verwundete

Götter zu erblicken; so lange sehe ich auch diesen Nebel eben so gläubig, als den Gott selbst, der die Wolke um seinen Liebling webt. Beide, der Gott und seine Wolke, haben ein gleich poetisches Wesen; wenn ich das Eine prosaisire, muß auch hinter dem Andern ein grammatisches Das ist kommen, und dann verliere ich die ganze mythische Schöpfung in Homer. Ich bin nicht mehr in dem epischen Treffen eines Dichters; sondern in einer historischen Feldschlacht: ich lese nach der Taktik: ich sehe nach dem gewöhnlichen Augenmaaße.

Lessing scheint darnach gesehen zu haben; wenigstens überredet er uns, darnach sehen zu können. * "Keinen wirklichen Nebel sahe Achilles nicht, und „das ganze Kunststück, womit die Götter unsichtbar machten, bestand auch nicht in dem Nebel — „sondern in der schnellen Entrückung. Nur um zugleich mit anzuzeigen, daß die Entrückung so schnell „geschehen, daß kein menschliches Auge dem entrückten Körper nachfolgen könne, hüllet ihn der Dichter vorher in Nebel ein; nicht weil man anstatt „des entrückten Körpers einen Nebel gesehen, sondern, weil wir das, was in einem Nebel ist, unsichtbar denken." Welche Unterscheidungen! welche Amphibolien! "Keinen wirklichen Nebel sah „Achilles nicht." Ja! der poetische Held sah ihn, und dreimal stieß er noch mit seinem Spieße nach

* Lest. p. 138. 139.

dem Nebel. "Das Kunſtſtück, womit die Götter „unſichtbar machten, beſtand in der ſchnellen Ent„rückung!„ Wunderbar! wo ich mir ſchon wirkſame Götter, eine wunderbare Entrückung denken kann, und denke; bin ich da nicht ein Scrupler, am Nebel abdingen zu wollen? "Nur weil die „Entrückung ſchnell vorgieng, hüllt ihn der Dichter „ein; nicht, weil man einen Nebel geſehen, ſon„dern, weil wir das, was in einem Nebel iſt, un„ſichtbar denken.„ So! und deswegen ſtößt Achilles dreimal nach dem Nebel, nicht, weil er einen Nebel ſah, ſondern, weil er das, was in einem Nebel iſt, ſich als unſichtbar dachte! O der homeriſche Don-Quixote! o der cervantiſche Homer!

"Neptun verfinſtert die Augen des Achilles; in „der That aber ſind des Achilles Augen nicht ver„finſtert, ſondern — —„ Was man uns doch ſagen will! Neptun gießt dem Achilles Dunkel um die Augen, er rückt Aeneas fort: er hat ihn in Sicherheit gebracht, ihn ermahnt, nicht wider Achilles zu ſtreiten, ihn verlaſſen — nun muß er erſt zurück kommen, um dem Achilles den Nebel von ſeinen Augen zu nehmen,* und Achilles — hat keinen Nebel vor Augen gehabt! es iſt nur ſo ſo geſagt, daß ſeine Augen verdunkelt worden? — — Achilles bekommt das Licht ſeiner Augen wieder, er ſeufzet, er ſtutzt über das

* Iliad. υ. v. 341. 342. etc.

Wunder: er ſieht den Spieß auf der Erde, den Mann hinweg! er erſtaunt, er ſpricht mit ſich, mit ſeiner großen Seele, muthmaſſet auf die Götter — —„ Wie? wird ein homeriſcher Orthodox ſagen, iſt es nicht ein ſträflicher Unglaube, an dem Nebel der Götter zu zweifeln, wenn man ein ſo augenſcheinliches Wunder der Verblendung, eine ſo feierliche Scene ſieht! Wer homeriſche Götter glaubt, muß auch die Wolke ihrer Hand glauben! — —

"Unſichtbar ſeyn (ſagt Leſſing) iſt der natürliche Zuſtand der Götter Homers; es bedarf keiner „Blendung, keiner Abſchneidung der Lichtſtrahlen, „daß ſie nicht geſehen werden; ſondern es bedarf einer Erleuchtung, einer Erhöhung des ſterblichen „Geſichts, wenn ſie geſehen werden ſollen. Zwar „läßt Homer auch Gottheiten ſich dann und wann in „eine Wolke hüllen, aber nur alsdann, wenn ſie von „andern Göttern nicht wollen geſehen werden.„ *

Nun dann, wenn "unſichtbar ſeyn der natürliche Zuſtand der Götter„ iſt, wie kommt es, daß Götter wider Willen können geſehen werden? daß man ſie unvermuthet überraſchen darf, wenn ſie nicht geſehen ſeyn wollen? — Es war ein Glaubensartikel bei den Griechen, daß nichts gefährlicher ſey, als ein ſolcher überraſchender Anblick, **

* Laok. p. 140. 141.

** Callimach. hym. in Pallad. Dianam, etc.

und mancher unglückliche Unschuldige hatte darüber ein Opfer werden müssen. Pallas, die keuscheste der Göttinnen, die vor Keuschheit sich selbst kaum nackt zu sehen wagte, die wohl am mindesten unter allen Göttinnen jene falsche Jungfernscheu besaß, sich zu verstecken, und doch gesehen werden zu wollen, diese jungfräuliche Pallas wählet sich den sichersten, den geheimsten Ort, um ihre Gorgone abzulegen: sie badet sich, und ein eben so ehrlicher Teresias überrascht sie, sieht sie wider seinen Willen, erblindet. Indessen um den Unschuldigen einiger Massen schadlos zu halten, giebt Pallas — ihm nicht das Gesicht wieder; denn dies ließ ihre Jungfräulichkeit nicht zu; sondern die Gabe der Weissagung. Wie hätte Pallas wider ihren und Teresias Willen überrascht werden können, wenn "unsichtbar seyn „der natürliche Zustand der Götter wäre?„

Wie der Pallas, so gieng es auch der badenden keuschen Diana. Kalydon sah sie, ebenfalls wider seinen und der Göttinn Willen, und ward zum Stein. So gieng es selbst dem Jupiter, da er in seinem liebsten Vergnügen einmal seine Wolke vergessen hatte. Er ward, da er bei der Rhea lag, von Haliakmon, wider Willen seiner, seiner geliebten Beischläferinn, und seines Ueberraschers, in seiner Schäferstunde gestört — wie das? wenn "unsichtbar seyn „der natürliche Zustand der Götter wäre.„

Ich will solche gestörte Schäferstunden der Göt-

ter und Göttinnen nicht aufzählen. Meine Muse ist nicht, wie die Schwester des Amors, die

— — wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern deichleichet. —

Ich führe, statt aller, das Epigramm aus der Anthologie* an, in seinem einfältigen Scherze, in seiner naiven Schalkheit: "Werde ja niemand in „meinen Wassern eine der Najaden, oder die Venus „mit ihren Gratien nackt gewahr: selbst wenn es „ohne Vorsatz seyn sollte; denn immer ist, nach Ho„mers Ausspruche, der offenbare Anblick der Göt„ter gefährlich, und wer darf Homer widersprechen?„

Juno, die dem Achilles zu Hülfe will, macht den Lehrspruch:** wenn Achilles einen Gott gegen sich sehen würde, müßte er erschrecken: denn "fürchterlich ist der Anblick der Götter, wenn sie „offenbar, (wenn sie ohne menschliche Einhüllung) „erscheinen.„ Wie ist unsichtbar seyn also ihr natürlicher Zustand?

Nach diesem Axiom scheint Homer in seiner ganzen Götterdichtung zu verfahren. Sind die Götter unter sich, so sind sie auch unter sich sichtbar; sollen sie aber unter Menschen wirken — unerkannt oder erkannt, darnach richtet sich das Schema ihrer Erscheinung. Phöbus Apollo*** steigt vom

* Anthol. L. IV. c. 19. epig. 33.

** Iliad. I. v. 131. Χαλεπὰ δὲ θεὸν φαίνεσθαι ἐναργέα.

*** Iliad. A. v. 47. (κατὰ ὀυρανὸν.)

Himmel herab in seiner ganzen göttlichen Gestalt: Köcher und Bogen ruhen auf seiner Schulter: auf seiner Schulter klingen die Pfeile, bei seinem zornigen Gange. Nun hatte er sich schon von den Höhen des Himmels herabgelassen, und gieng der Nacht gleich: bis er sich weit von den Schiffen niedersetzen, und seine pestbringenden Pfeile auslassen konnte. Warum muß er sich, der Nacht gleich, das ist: mit Dunkel bedeckt, bei den Griechen vorbei schleichen, und nur seine Gestalt annehmen, da er fern vom Anblicke der Schiffe und Menschen ist? — Wenn die homerischen Götter schon an sich menschlichen Augen unsichtbar sind, wenn es keiner Abschneidung der Lichtstrahlen bedarf, um nicht — sondern einer Erhöhung des Gesichts, um gesehen zu werden? so ist, will ich nicht wieder zur heiligen Allegorie fliehen, die Wolke vergebens.

Und wie oft wäre sie alsdann beim Homer vergebens! In einem Nebel* steigt Thetis aus dem Meere hervor, bis sie vor ihren Sohn hinsaß, und sich ihm in Gestalt zu erkennen gab. In einer Wolke steigt sie zum Jupiter hinauf: eine dichte Wolke warf Jupiter** um sich, da er auf Ida saß, die Schlacht übersehen, und nicht gesehen seyn wollte. Eine Wolke ist bei Homer mehr als einmal die Kleidung der Götter, wenn sie in einer Situation, die

* Iliad. A. v. 359. (ἠέρι εἰλυμένη.)

** Iliad. Θ. v. 50. —

nicht auf Andre wirkt, in einer intranſitiven Stellung erſcheinen. Ihr Körper iſt zwar nur, wie ein Körper, der Lebensſaft ihrer Adern iſt nur gleichſam, wie Blut,* d. i. nicht ſo grob und irdiſch, als ein menſchlicher Körper; doch aber immer Blut, das zu vergießen, ein Körper, der zu verwunden, wie weit mehr alſo zu ſehen iſt. So wird Venus von Diomedes verwundet, ob er ſie gleich als Göttinn erkennet:** und um ſie zu tröſten, erzählt ihre Mutter Dione,*** was ſchon von jeher die Himmliſchen von den Sterblichen haben erleiden müſſen, wie Mars von zween ſeiner tapferen Feinde gebunden, ins Gefängniß geworfen, dreizehn Monate lang gefangen gehalten, und mit genauer Noth vom Merkur heimlich gerettet ſey: wie Juno verwundet, Pluto verwundet — — was bedarfs die mythologiſchen Geſchichten her zu erzählen, die alle wenigſtens ſo viel zeigen, daß nach der homeriſchen Göttertheorie der Satz zu hoch klinge: "Unſichtbar „ſeyn, iſt der Zuſtand der Götter: einer Erhöhung „des Geſichts bedarfs, um nur von Menſchen ge„ſehen zu werden, nicht aber einer Abbrechung der „Lichtſtrahlen, um nicht geſehen zu ſeyn.„ Brauchts dieſes nicht einmal, wie unmöglich, daß ein Gott wider Willen erkannt, gebunden, verwundet werde? Wenn er den menſchlichen Augen ſeiner Natur nach

* Iliad. E. v. 140. — 142.

** Ibid. v. 310. 331. *** Ibid. v. 381.

nicht blos entgeht, sondern dieselben durch ein Wunder erst erhöhet werden sollen, wie sinnlos alsdann, seiner Natur nach verwundbar, für den Helden überwindlich zu seyn? Man wird mir antworten: um einen Gott, um eine Göttinn zu erkennen, mußten dem Diomedes erst von einer andern Göttinn die Augen geöffnet werden; allein, hier rede ich nur von dem Verwundbarseyn durch seine Natur,* und schließe gerade hin: ein verwundbarer Körper muß auch ein durch seine Natur nicht unsichtbarer Körper seyn: wenn unser Auge ihn, der Natur desselben nach, nicht treffen könnte; wie könnte nach der Natur des Götterleibes meine Hand ihn treffen?

Warum aber Minerva dem Diomedes erst den Nebel von den Augen nehmen mußte, um Götter und Menschen in der Schlacht zu unterscheiden?** Ich kann gerade weg sagen: weil er poetisch einen Nebel vor den Augen hatte; allein ich will Homer prosaisch erklären. Wenn die homerischen Götter unmittebar auf Menschen und mit Menschen wirken; z. E. Streiten, Kämpfen, Pferdelenken, kurz, menschliche Thaten thun wollen: so nehmen sie durchgängig bei Homer auch blos menschliche Gestalten

* Auch Götter gegen Götter sind verwundbar, und Jupiter läßt der Juno und Minerva drohen, daß, wenn sie nicht zurückwichen, er sie auf zehn Jahre lang unheilbar verwunden wolle. Θ. 464. 475.

** Iliad. E. v. 116 — 130.

an: es heißt alsdann jedesmal bei Homer: "er „gleichte sich diesem oder jenem Helden.„ * Und freilich in dieser Gleichung war der Gott nicht zu erkennen: denn er war menschlich eingekleidet: nur aus den übermenschlichen Thaten, aus völlig wunderbaren Begebenheiten schlossen die Helden, daß hie oder da ein Gott seine Hand mit im Spiele haben müsse. Sie fürchteten sich also, einem so verkleideten Gotte zu begegnen, weil es bei ihnen eine Maxime geworden: "keiner lebt lange, der einem „Gotte widersteht oder schadet.„ Mit griechischer Ehrlichkeit fragt ein Held den andern, so offen zu seyn und zu sagen: ob er ein Gott, oder ein Sterblicher sey? damit er wisse, mit wem er zu thun habe. Und mit himmlischer Offenherzigkeit entdeckt sich der Gott, wenn er ins Gedränge geräth, daß man ihm aus dem Wege weichen solle. — — Kurz! weil das ganze Homerische Treffen voll verkleidet wandelnder Götter ist, weil der Dichter diese Hypothese als allen Helden und Streitern bekannt voraus setzt: freilich so gehört eine Minerva dazu, um diese eingekörperten Wesen vor andern Menschen kennbar zu machen. Aber nicht also, daß sie das Gesicht Diomed's erhöhen mußte, um Unsterbliche zu sehen: denn die Unsterblichen glichen

* Neptun. (Iliad. N. 45.) τιτάνοις Κάλχαντι — Minerva (Iliad. X. 227.) Δηϊφόβῳ εἰκυῖα — (Iliad. Δ. 86. 87.) Ἡ δ' ἀνδρὶ ἐοικὼς Ἀντήνορ etc.

hier Menschen; sondern, um ihm diese und jene mordende Figur kennbar zu machen, daß sie etwas mehr sey, als wofür er sie ansehe, daß sie kein Mensch, sondern ein wandelnder Gott sey,* u. s. f. kurz! hier erscheinen die Götter in einem hindernden Vehikel gleichsam, und in diesem Vehikel sollen sie kennbar, nicht sichtbar werden.

Nun aber falle das Vehikel weg, lasset sie blos Götter seyn: die Wunde, der Schmerz bleibt ihnen, er ist nicht mit der Gestalt weggefallen, in der sie sich menschlich verkörpert. Mars schreit auf — verläßt die Schlacht, und geht himmelauf: die Gestalt des Acamas ist also weg, und sehet da! die Wolkenhülle ist um ihn: mit Wolken gehet er zum Himmel.** Und noch in seiner himmlischen Gestalt fühlt er den Schmerz, den ihm ein Mensch zufügen konnte? ist die Wunde nicht der Gestalt Acamas geblieben? sie gehört Mars: der himmlische Arzt muß sie heilen; sein göttlicher Körper war seiner Natur nach also verwundbar, wie also eben seiner Natur nach nicht sichtbar? oder gar nicht anders als unsichtbar?

Nein! mein Homer ist viel zu sinnlich, als daß er sein ganzes Gedicht durch, von so geistigen Göttern, und von so feinen Allegorien, was die Wolke hie und da bedeute? wissen sollte. Einem persi-

* Iliad. E. 126 — 130.
** Iliad. E. 867.

schen Epopöisten würde eine solche innere Unsichtbarkeit der Götter gefallen haben; allein ein griechisches Auge will in der Epopee auch an Gottheiten schöne Körper und himmlische Gestalten erblicken: es will sie schon ihrer Natur nach in dieser schönen Sichtbarkeit sehen, und nicht erst durch ein Wunder, oder durch die außerordentliche Gnade des Dichters, eine Erleuchtung, eine Erhöhung des sterblichen Gesichts nöthig haben, sie anzuschauen. Für solch ein Auge sind die griechischen Götter geschaffen. Hat aber der Dichter es nöthig, sie nicht sehen zu lassen: so kleide er sie in eine Wolke; er werfe Nebel vor unsere Augen. Eine solche Wolke, in der sie erschienen, hat außerdem ja so manche hohe Nebenbegriffe: den Begriff des Himmlischen und Erhabenen, der einem himmlischen Wesen zukommt: ist sie glänzend, so ist sie der prächtigste Thron eines überirdischen Regenten; dunkel, so das Gewand des Zornigen und Fürchterlichen; schön düftend, so die Verkündigerinn einer lieblichen, angenehmen Gottheit. Alle diese Nebenideen liegen schon in unserm sinnlichen Verstande: sie haben den Dichtern aller Zeiten die vortreflichsten Bilder geschaffen: und Homer sollte diesen edlen Gebrauch der Wolke unterlassen, nicht eingesehen haben? Er allein hätte damit uns blos ein Hokuspokus einer poetischen Redensart machen wollen, um hier eine Entrückung, dort eine innere Unsichtbarkeit, doch nicht so gerade

heraus zu sagen — ich sage nochmals, so kenne ich Homer nicht.

Freilich in den spätern Zeiten, da man die homerische Mythologie quintessenzirte, und aus ihr ein paar Tropfen metaphysischen Geist abzog: da wußte man nicht genug von der innern Unsichtbarkeit der Götter, von ihren mystischen Erscheinungen, von dem Ueberirdischen ihrer Epiphanien, u. s. w. zu vernünfteln; allein solche Theophanien, solche feine Metaphysik über die Natur der Götter, gehört in den Kreis der spätern Platonisten und Pythagoräer, und in das heilige Murmeln ihrer Geheimnisse. Ich denke aber, daß wir hier nicht über Jamblichus, sondern über Homer reden.

— Kurz! ich bin mit der Ursache zufrieden, daß, wenn der Mahler mit seiner Wolke nicht unsichtbar machen kann, er auch dem Dichter die Wolke nicht nachäffen darf: und was brauchts da weitere Allegorien und Deutungen über den Dichter, unter denen der Dichter verloren geht? Nach meinem Gefühle gebührt den griechischen Göttern die schönste Sichtbarkeit und Jugend, als ein Prädikat ihres Wesens: und ohne solche sich einen Apollo, einen Bacchus, einen Jupiter denken zu sollen, sich die Unsichtbarkeit als den natürlichen Zustand der Götter vorstellen zu müssen — das kann keine griechische Seele: kein griechischer Dichter und Künstler, ja selbst kein weiser Epikur. Mit dem Begriffe

schöner

schöner Sichtbarkeit geht das Wesen der Götter, das Leben ihrer Geschichte und Thaten, die so genau bestimmten Stufen ihrer Idealgestalten, das Anziehliche ihres Umganges mit Menschenkindern, das ganze Kraftvolle der Mythologie verloren. Ich sehe nicht mehr die schönen sinnlichen griechischen Götter: ich sehe sichtbar seyn wollende Phantome! Weg mit der ketzerischen Neuigkeit! ich bleibe bei der alten griechischen Rechtgläubigkeit.

14.

"Auch die Größe der homerischen Götter kann „der Mahler nicht nachahmen!„ und was Lessing darüber sagt,* läuft auf die drei Ursachen hinaus: daß in der Mahlerei weniger das Wunderbare der poetischen Einbildung, als die Gewohnheit zu sehen, die anschauliche Wahrheit des Auges, herrsche: zweitens, daß, da die Mahlerei innerhalb einem Raume arbeitet, auch mehr die Proportion und Disproportion in Betracht komme, als bei dem Dichter, dessen Einbildungskraft in allen Welten des Möglichen und Wirklichen, nicht blos also zwischen Himmel und Erde, und am wenigsten zwischen vier engen Seiten wirkt: drittens, daß, wo die Größe durch Kraft, Stärke, Schnelligkeit vom Dichter ausgedrückt werden konnte, der Mahler in diesem Ausdrucke ihm ganz nachbleibe, da er, der für den

* Laok. p. 131 — 136.

Raum arbeitet, nicht eben Kraft, und der, der für seinen Anblick arbeitet, nicht eben Schnelligkeit der Bewegung zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit machen kann. — Es könnte diesen Ursachen ein sehr philosophischer Mantel umgeworfen werden, wenn er des Macherlohns werth wäre.

Ich bleibe gar zu gern bei Homer, insonderheit wenn Lessing den Ausleger desselben machet. — "Größe, Stärke, Schnelligkeit, sagt Lessing [—] „Homer hat davon noch immer einen höhern wun„derbaren Grad für seine Götter im Vorrath, als „er seinen vorzüglichsten Helden beilegt. In An„sehung der Stärke und Schnelligkeit wird niemand „diese Assertion in Abrede seyn; nur dürfte er sich „vielleicht der Exempel nicht gleich erinnern, aus „welchen es erhellet, daß der Dichter seinen Göt„tern auch eine körperliche Größe gegeben, die „alle natürliche Maaße weit übersteiget. „Selbst Ausleger des Homers, alte sowohl, als „neue, scheinen sich nicht allezeit dieser wunderbaren „Statur seiner Götter genugsam erinnert zu haben, „welches aus den lindernden Erklärungen abzuneh„men, die sie über den großen Helm der Minerva „geben zu müssen glauben." *

Lessing hat die Clarkisch-Ernestische Ausgabe des Homers hiebei angezogen, und so sind leicht die Ausleger des Homers, alte sowohl, als neue, genugsam

* Laok. p. 135.

zu erkennen, die ſich der wunderbaren Statur der Götter Homers nicht genug erinnert; ſie ſind * Euſtathius, Clarke, der durch ſeine Anführung Euſtathius genehmigt, und Erneſti, welcher letztere die Homeriſche Beſchreibung des Helms der Minerva mehr auf die Veſtigkeit, als Größe deſſelben will gezogen wiſſen. Wie nun? iſt die, alle natürliche Maaße weit überſteigende, körperliche Größe ein Charakter der Homeriſchen Götter? ein eben ſo offenbarer, kenntlicher und nothwendiger Charakterzug, als Schnelligkeit und Stärke? und dann noch zum Ueberfluß haben die alten Meiſter der Bildhauerei, wie Leſſing überzeugt iſt, das Koloſſaliſche, das ſie öfters ihren Statuen ertheilten, aus dem Homer entlehnet?

So viel iſt leicht zu denken, daß, wenn der Dichter ſeinen Göttern eine mehr als Helden- und Rieſenſtärke giebt, er dieſe Stärke auch nicht in einen Pygmäenkörper werde eingeſchloſſen haben: etwas, das wider alle poetiſche und menſchliche Wahrſcheinlichkeit lieſe. Es wäre dem Anſchaulichen des Dichters völlig entgegen, menſchenähnliche Götter mit unermäßlicher Stärke wirken, und unter dem gewöhnlichen Grade von Menſchengeſtalt ſehen zu laſſen. In myſtiſchen Geheimniſſen wären ſolche Götter willkommen, weil man um ſo mehr ſeine Geſchicklichkeit zeigen kann, Knoten aufzulöſen, je

* E. 744. ed. Clark-Ernest.

mehr Knoten und Widersprüche man geschlungen: aber im Felde der offenbaren Poesie sind solche Wesen Mikromegas.

Daß also die Statur des Körpers der geäußerten Stärke nicht durchaus, und schon dem sinnlichen Anblicke nach widerspreche! Nun aber weiter: wo kein übermenschlicher Grad der Stärke geäußert wird: da ist auch keine übermenschliche Größe nöthig, wären es auch Götter oder Göttinnen. Ja, wo es gegentheils zum Charakter dieser und jener Gottheit gehört, diese übermenschliche Stärke nicht zu besitzen; da wäre die hypergigantische Statur in dem Anschaulichen der Dichtkunst ein unleidlicher Widerspruch. Ich denke, meine Folgerungen sind wahrscheinlich, und sie sollen gewiß werden. Homer sey Zeuge: sein Jupiter, sein Neptun, seine Minerva mögen so groß seyn, als sie wollen; eine Juno von königlicher Schönheit schon nicht völlig so. Sie mag so viel Großes in ihrem Anblicke haben, daß er sie stieräugicht* nenne; so viel Erhabenes in ihrem Gliederbaue, als dem Weibe gebührt, das in Jupiters Armen ruhet: sie mag, wenn sie sich zornig auf ihrem himmlischen Throne reget, den grossen Olymp erschüttern** — Ideen von ihrer Hoheit und Größe! Nur daß diese im eigentlichen Verstande mir nicht zuerst durch die körperliche Statur vorgestellt werde: daß sich nicht auf diese, als auf den

* Βοῶπις πότνια Ἥρη. ** Iliad. Ε'. 193. 199.

Hauptanblick, mein Auge heften dürfe: ſonſt verliere ich die Königinn der Götter, die herrlichſte der Göttinnen aus den Augen: ich ſehe ein Rieſenweib. Wo hat ſie alsdann, die Langſtreckige, wo hat ſie alsdann im Himmel Raum? wie groß muß ihr himmliſches Brautgemach * ſeyn, das ihr Vulkan erbauet? wie groß der Schlüſſel und das Schloß zu dieſem Gemache, ** das kein Gott eröffnen kann, als ſie? wie viel Centner Ambroſia wird ſie brauchen, um ihren Körper *** zu ſäubern? wie viel Tonnen Oel, um ihn zu ſalben? wie groß wird ihr Kamm, ihr Gürtel, ihr Schmuck ſeyn? wo wird ſie mit Jupiter auf dem Berge Ida in ihrer ſüßen Umarmung † Raum haben? — — Ich mag nicht weiter, genug! alles Süße und Große in dem Gemählde Homers von ihrer Ankleidung, Auszierung, und Umarmung, †† verſchwindet mit der unermäßlichen Geſtalt. So bald auch nur mit einem Einigen kenntlichen Zuge die gigantiſche Statur zum Hauptaugenmerke würde: ſo ſchwinden die Gränzen der Schönheit, oder wenn man lieber will, der höchſten Vollkommenheit im weiblichen Gliederbaue. Mein Auge erliegt, wenn es ins Ungeheure ſoll, und

* Iliad. ξ. 163. etc. ** v. 165.

*** Αμβροσιῃ μιν πρωτον απο χροος αμπροτοιο
Λιπαινε σιτυλα καλλιμ, ελαιῳ δ' εν θειον.
Iliad. ξ. 171. 172.

† Ibid. 345. etc. †† Ibid. v. 153. etc.

die Bewunderung, die ich jetzt fühle, verwandelt sich in eine Art von grauenvollem Selbstgefühle, Schauder und Eckel. Hat Homer nicht also gut gethan, daß er "seiner Göttinn nicht so offenbar eine körperliche Größe gab, die alle natürliche Maaße weit „überstiege?„

Bei seiner Venus wäre diese noch von üblerer Wirkung. Wenn sie ihm die, das süße Lachen liebende, Göttinn* ist: wo bleibt das süße Lachen im Riesengesichte eines Weibes? Der Mund möge sich auch nur zum Lächeln verziehen wollen: die Lippen sich auch nur von fern dazu regen; der sich verziehende Mund dünkt mich Verzerrung, das sich meldende Lachen wird Grimasse, und das ausbrechende Lachen ungeheures Gelächter. Und wie ungereimt dünkt mich alsdann diese Riesengestalt, wenn sie über eine Ritzung ihrer Haut am Finger schreiet, klaget, weinet, und den ganzen Himmel erreget.

Kurz! wo Größe und Stärke nicht das Hauptstück im Charakter einer Gottheit ausmacht, da ist die übermenschliche Natur auch nicht ein nothwendiges Augenmerk. Wo der Charakter der Gottheit damit aber gar nicht bestehen kann, z. E. die höchste Vollkommenheit eines weiblichen Gliederbaues in der Juno, und die liebreizendste Schönheit in der Tochter Dionens: da bleibe sie un-

* Φιλομμειδης Αφροδιτη.

fern Augen weg. Diese können, als menschliche Augen, das Ideal der hohen sowohl als der lieblichen Schönheit eines menschlich scheinenden Körpers, nicht anders, als mit natürlichem Maaße bestimmen: zwar mit dem Unterschiede, daß in der Mahlerei dies Maaß in den Gränzen der Kunst bleibt, in der Poesie aber sich zu der Stufe erheben kann, die in der Phantasie des Menschen die höchste ist; daß aber auch dies Höchste für die Phantasie überschaulich, in seinem natürlichen Maaße bleibe. Geht dies anschauliche Ganze verloren, übersteigt die Statur der Juno und Venus die Größe, in welcher ich mir körperliche Vollkommenheit und Schönheit gedenke: so hat der Dichter seinen Eindruck verfehlt.

Nun selbst die Gottheiten, deren Charakter und Individualität einmal eine Aeußerung vorzüglicher Stärke will: Minerva, der gewaltige Erdumfasser Neptun, der mächtigste aller Götter, Jupiter; und ich wiederhole aufs Neue: daß bei ihnen die körperliche Größe ihren Wirkungen nur nicht widerspreche: nicht aber, daß von Größe auf Stärke bei Homer der Schluß gemacht werden dürfe!

Homer gab uns keinen Einzigen der Götter gemahlet: so auch nicht ihre, "alles natürliche Maaß „übersteigende, Größe:„ er zeigt uns ihre Natur in Wirkung, in Bewegung.

Der große Jupiter! aber iſt er bei Homer deswegen groß, weil er, wie jener Engel des Korans, von einer ſeiner Augenbraunen bis zur andern ſieben Tagereiſen hätte? Das würde uns Jupiter der Ungeheure, nicht aber der Große dünken: Homer weiß beſſern Weg. Er winkt mit ſeinen ſchwärzlichen Augenbraunen der Thetis ſein höchſtes Zeichen zu: das ambroſiſche Haar auf dem unſterblichen Haupte des Königes wallet, und der große Olympus bebt* — das iſt der große Jupiter! Nicht wie lang, ſondern wie machtvoll ſein Augenbraun und ſein Haar ſey: nicht wie geräumig, ſondern wie gebietend das Haupt des unſterblichen Königs: das iſt das Augenmerk des Dichters. Das iſt Jupiter, der Mächtige! Zevs, der Städteverwüſter!

Einmal** will dieſer Jupiter ſeine überwiegende Macht vor allen Göttern recht ausdrücken: er miſſet ſich alſo mit ihnen — aber an körperlicher Größe? an Länge der Arme? an Stärke der Sehnen? unwürdiger, ungeheurer Anblick! Jupiter hat einen beſſern Vorſchlag an ſeine Götter und Göttinnen. Alle ſollen ſich an die Himmelherabhängende goldene Kette hängen, und mit allen Kräften ziehen: Jupitern würden ſie damit nicht vom Himmel zur Erde reißen können; „ich aber, fährt er fort, wenn ich „ziehen wollte, mit Erde und Meer würde ich ſie „aufziehen, alsdann die Kette um den Gipfel des

* Iliad. A'. 528. ** Iliad. Θ. 17 — 27.

„Olympus ſchlingen: da hiengen ſie Alle in der „Höhe. So weit mächtiger bin ich, als Götter „und Menſchen.„ Es kann kein erhabener und einfältiger Bild gefunden werden, als dies von der Uebermacht des höchſten Gottes; allein ein Bild von der Uebergröße dieſes Gottes über Götter und Menſchen findet ſich nicht.

So wird die Größe Neptuns durch ſeine Schritte* mehr errathen und angedeutet, als geſchildert: denn eine Ausmeſſung ſeiner ganzen Geſtalt, nach Maasgabe dieſer Schritte, wäre ungeheuer und nicht homeriſch. Vielmehr hat der weiſe Dichter auch hier in Aeußerung der Größe durch die Stärke, und der Stärke durch Bewegung eine Leiter geſetzt, um, nach der Stufe ſeiner Götter, auch ihnen die Würde zuzuwiegen, die die größte Kraft mit der größten Sparſamkeit des Ausdrucks äußert. So wie der Höchſte der Götter ſeine Größe durch einen Wink, ſo zeigt der Nächſte nach ihm an Hoheit, Neptun, die ſeinige eine Stufe tiefer — ſchreitend.** Die Größe Minervens wird wieder durch ihre Stärke gemeſſen, da ſie einen ungeheuren Stein*** ergreift, und den langſtreckigen

* Welch ein Bild giebt der auf Ida die Waage des Schickſals haltende Jupiter! Die Schaale der Griechen ſinkt zur Erde: die Schaale der Trojaner ſteigt zum Himmel — wie ſtark iſt der wägende Arm des Gottes! Θ. 339. Solche Bilder liefert Homer und keine Maasſtäbe!

** Iliad. N. 10 — 41. *** Iliad. Φ. 402.

Mars zu Boden wirft. Vielleicht aber legt Leſſing mehr Gewicht in dieſen Stein, als Homer in ihn legen wollte. "Er war ein ſchwarzer, rauher, groſſer Stein, der zum Grenzſtein dahingewälzet war „von Männern voriger Zeiten.„ Ob nun mit dieſem Homer den Maasſtab machen wollen: daß ein Held ſeiner Zeit gleich zween Männern, und ein Held alter Zeit gleich zween Helden, und dieſer Stein alſo gleich ſo viel vierfach zuſammengeſetzten Mannskräften berechnet werden müſſe, als Männer ihn gelegt hatten, weiß ich ſo genau nicht. Homer kann vielleicht blos ſagen: es war ein uralter Grenzſtein. —

Auch die Größe des Helms der Minerva * iſt mir noch ſtrittig; ob ſie nach Maas oder Gewichte zu berechnen ſey. "Um ihre Schultern legt Pallas „die fürchterliche Aegis: die ringsum von Furcht „umgeben, in der die Zwietracht, und die Stärke, „und die wilde Mordluſt: in der auch das Haupt „der Gorgone, des abſcheulichen Ungeheuers, einge„graben war, fürchterlich, gräulich, das Schreckbild „des donnernden Zevs — aufs Haupt ſetzte ſie den „goldnen Helm — —

ἑκατὸν πόλεσι πρυλέεσσ' ἀρχήσιν.

Was iſt nun das Letzte: der den Fußvölkern aus hundert Städten genug war? Es ſey, wie Erneſti will, der den Anfall

* Iliad. E. 737.

einer Armee aus hundert Städten, geschweige denn aus einer, aushalten könnte. Oder, wie der Scholiast will, der die Bilder von Fußvölkern aus hundert Städten auf sich hätte eingegraben haben können: alsdann stimmt diese Erklärung in den Zusammenhang der Beschreibung von der fürchterlichen Aegis. Oder, wie Andere wollen, der Helm, den die Fußvölker aus hundert Städten zu heben, zu tragen kaum hinreichten: diese Erklärung dünkt mir nach dem Tone Homers die beste; denn sie giebt das stärkste Bild von der innern Macht der Göttinn, die sich hier in dem Tragen eines Helms, auf eine stille, erhabene Weise äußert. — Es sey indessen welche von diesen Erklärungen es wolle: keine ist erdacht, um die Stelle zu lindern, sondern nur den Sinn Homers zu erklären, und nach allen dünkt mir doch die, obgleich uralte, die Lessing annimmt:* "der Helm, unter welchem sich „so viel Streiter, als hundert Städte in das Feld „zu stellen vermögen, verbergen können," diese dünkt mir unter allen die letzte. Wo ist je ein Helm dazu gewesen, um zu sehen, wie viel Streiter unter ihm Raum haben? wie müssen die Helden stehen, wenn sie mit dem Helme, wie mit einem Scheffel sollen gemessen werden? wie wäre also Homer auf dies kindische oder romantische Bild gekom-

* Laokoon p. 135.

men? Kurz! Homer giebt doch kein Maas der Minerva an der Statur ihres Körpers unmittelbar; sondern läßt uns den Schluß von ihrem Helme auf ihre Größe, oder, wenn die mir schicklichste Erklärung gälte, vielmehr auf ihre innere Stärke, "sie „setzte den Helm aufs Haupt, der den Kräften eines „Fußvolks aus hundert Städten zu schaffen geben „könnte," welch ein stilles Bild ihrer göttlichen Stärke!

Mars, der Menschenwürger, in Allem roh und ungeheuer, in seinem Anfalle und in seinem Geschrei — warum sollte ers nicht auch in seinem Hinsturze seyn? und da erlaubt sich Homer das Bild, daß er, so wie er zehn tausend Menschen gleich aufschreien, auch im Falle sieben Hufen Landes* bedecken kann: eine Riesengestalt! aber die ist auch Mars! Würde Homer jeden andern Gott ihm nachschreien, und im Falle nachstrecken lassen? Wie würde wohl der hohen Juno, oder der lieblichen Venus eine so seltene Stellung lassen? — Zudem mißt Homer seinen Kolossus, da er liegt: aufrecht wagte ers nicht, uns den ungeheuren Aufblick abzuzwingen. Zudem ists blos im Kampfe der Götter mit Göttern, wo Homer alle Kräfte zusammen nimmt, einen Gigantenkampf, der sich von einem menschlichen Gefechte unterschiede, zu schildern. In Schlachtordnung mit Menschen zusammengestellt, Führer menschlicher Hee-

* Iliad. Φ. 407.

re, ist die übermenschliche Statur, "die alle natür„liche Maaße weit übersteiget,„ ganz verschwunden. Mars und Minerva, da sie ein Heer auf dem Schilde Achilles anführen, können sich durch goldene Kleider, durch Schönheit, durch eine ansehnliche und auszeichnende Statur in ihrer Rüstung unterscheiden; denn sie sollen ja Götter auf dem Schilde vorstellen — sie können in dieser ansehnlichen Gestalt vorragen, und die Menschenvölker etwas niedriger* seyn; aber an einen sieben Hufen langen Mars ist ja hier nicht zu gedenken, und ich weiß nicht, wie Lessing eine Stelle für sich anführet,** die nur sehr wenig von seiner Assertion beweiset. Homer lindert die Größe der unter Menschen wandelnden Götter hier so, als sie Clarke und Ernesti am vorigen Orte nicht lindern wollten, und überhaupt gehört die Vorstellung auf dem Schilde hier nicht zur Sache.

Es ist Zeit, daß ich ein Ende mache. Größe, Stärke, Schnelligkeit sind bei Homer nicht gleich wichtige Prädikate, um seine Götter von seinen vorzüglichsten Helden zu unterscheiden.*** Selbst von Stärke und Schnelligkeit wird Niemand, der den Homer auch nur ein einziges mal flüchtig durchlaufen, diese Assertion zugeben. Diomedes überwältigt die unkriegerische Venus, und Diomedes war

* Iliad. Σ. 516 — 19.
** Laok. p. 136. *** p. 135.

doch nicht einmal Achilles. Er überwältigt Mars, und hier mag Dione für mich das Wort führen.*

Der Individualcharakter der Homerischen Götter und Göttinnen ist also das Hauptaugenmerk, nach welchem sich auch ihre Größe und Stärke richtet. Hier kommt kein Allgemeinsatz in Betrachtung: Charakter ist hier über Gottheit.

Es giebt also bei ihm Göttinnen, die an Stärke unter den Helden bleiben: Göttinnen also auch, die an Größe den Menschen gleich seyn müssen: Götter, die eben nicht größer seyn dürfen. Für das Erste zeuge Venus: für das Zweite Juno, Venus, und vielleicht alle Göttinnen: für das Dritte Apollo.

Ferner: Größe ist niemals Hauptzweck des Dichters, um aus ihr Stärke zu folgern; sondern nur immer da, um dem Bilde der Macht und Hoheit nicht zu widersprechen.

Kann diese also durch andre Merkmale erkannt werden, um so gefälliger dem Dichter: und welches ist ein besseres Kennzeichen von Hoheit, als Macht in der Wirkung, Schnelligkeit in der Bewegung?

Aus dieser also läßt Homer auf jene schließen: nicht aber umgekehrt. Aus dem Winke Zevs, aus dem Schritt Neptuns, aus dem Wurfe der Minerva auf ihre Größe, nicht aber im Gegentheil.

Ob endlich die Bildhauer das Kolossalische, das

* Iliad. E. 381. etc.

ſie ihren Götterſtatuen öfters ertheilten, aus Homer entlehnt? * — Dieſe Frage dünkt mich ſo, als jene indianiſche: worauf ruht die Erde? auf einem Elephanten! und worauf der Elepham? — Von wem nämlich mag denn Homer das Koloſſaliſche entlehnt haben, das er, hie und da, dieſem und jenem Gotte giebt? Mich dünkt, man könne in Aegypten den Urſprung von dieſen und mehreren Homeriſchen Ideen finden, inſonderheit an Orten, wo das Alte der Göttererzählung, wo die Tradition von mythologiſchen Anekdoten herrſchet, die, ſtatt des Schönen, nach welchem er ſonſt ſeine Götter ſchaffet, ins wüſte Große gehen. Ich habe Luſt, über ein Paar Proben dieſer Behauptung einige fliegende Schriftchen ** zu leſen, die zu gut ſcheinen, um unter Schriften ihrer Art zu verfliegen, inſonderheit, da mir die Aufgabe im Ganzen betrachtet: "was hat „Homer von den Aegyptern entlehnet? wie hat er „die alten Sagen voriger Zeiten in das Schöne ſeiner Kunſt verändert?„ groß und noch ungenutzt vorkommt.

15.

Man muß nicht denken, daß ein Philoſoph, der den Unterſchied zwiſchen Poeſie und einer ſchönen Kunſt zu entwickeln unternimmt, damit das ganze

* Laok. p. 136.

** Harles de Jove Homeri etc.

Wesen der Dichtkunst vollständig erklären wolle. Lessing zeigt, was die Dichtkunst gegen Mahlerei gehalten nicht sey; um aber zu sehen, was sie denn an sich in ihrem ganzen Wesen völlig sey, müßte sie mit allen schwesterlichen Künsten und Wissenschaften, z. E. Musik, Tanzkunst und Redekunst verglichen, und philosophisch unterschieden werden.

Mahlerei wirkt im Raume; Poesie durch Zeitfolge. Jene durch Figuren und Farben; diese durch artikulirte Töne. Jene hat also Körper, diese Handlungen zu eigentlichen Gegenständen. "So „weit ist Lessing in seiner Entwicklung gekommen.„ Nun nehme ein philosophischer Tonkünstler sein Werk auf: wie fern haben Poesie und Tonkunst gemeine Regeln, da sie beide durch die Zeitfolge wirken? Wie geht jene ab, da sie Handlung singet? Der Redekünstler fahre fort: jede Rede kann Handlung schildern: wie denn die Poesie? wie in ihren verschiedenen Gattungen und Arten? — Endlich diese Theorien zusammen: so hat man das Wesen der Poesie.

Auch bei der jetzigen Einen Seite der Vergleichung ists indessen, als ob mir an dem Wesen der Poesie immer etwas zur Berechnung fehle. — — Ich nehme Lessingen da das Wort auf, wo er die Sache aus ihren ersten Gründen herzuleiten verspricht. *

Er

* Laok. p. 153.

Er schließt so. "Wenn es wahr ist, daß die „Mahlerei zu ihren Nachahmungen ganz andre Mittel oder Zeichen gebraucht, als die Poesie; jene „nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese „artikulirte Töne in der Zeit; wenn unstreitig die „Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müssen: so können neben einander „geordnete Zeichen auch nur Gegenstände, die neben „einander, oder deren Theile neben einander existiren, auf einander folgende Zeichen aber, auch nur „Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen."

"Gegenstände, die neben einander, oder deren „Theile auf einander existiren, heißen Körper. „Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Mahlerei.

"Gegenstände, die auf einander, oder deren „Theile auf einander folgen, heißen überhaupt „Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie."

Vielleicht würde die ganze Schlußkette untrüglich seyn, wenn sie von einem festen Punkte anfienge: nun aber lasset uns zu ihm hinan. "Wenn es „wahr ist, daß die Mahlerei zu ihren Nachahmungen ganz andere Mittel oder Zeichen gebraucht, als „die Poesie," allerdings wahr!

"Jene nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber artikulirte Töne in der Zeit."

Schon nicht so bestimmt! denn der Poesie sind die artikulirten Töne nicht das, was Farben und Figuren der Mahlerei sind!

"Wenn unstreitig die Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müssen." Eben damit fällt alle Vergleichung weg. Die artikulirten Töne haben in der Poesie nicht eben dasselbe Verhältniß zu ihrem Bezeichneten, was in der Mahlerei Figuren und Farben zu dem ihrigen haben. Können also zwei so verschiedne Dinge ein Drittes, einen ersten Grundsatz, zum Unterschiede, zum Wesen beider Künste geben?

Die Zeichen der Mahlerei sind natürlich: die Verbindung der Zeichen mit der bezeichneten Sache ist in den Eigenschaften des Bezeichneten selbst gegründet. Die Zeichen der Poesie sind willkührlich: die artikulirten Töne haben mit der Sache nichts gemein, die sie ausdrücken sollen; sondern sind nur durch eine allgemeine Convention für Zeichen angenommen. Ihre Natur ist also sich völlig ungleich, und das Tertium comparationis schwindet.

Mahlerei wirkt ganz im Raume, neben einander, durch Zeichen, die die Sache natürlich zeigen. Poesie aber nicht so durch die Succession, wie jene durch den Raum. Auf der Folge ihrer artikulirten Töne beruhet das nicht, was in der Mahlerei auf dem Nebeneinanderseyn der Theile beruhete.

Das Succeſſive ihrer Zeichen iſt nichts als conditio sine qua non, und alſo blos einige Einſchränkung: das Coexiſtiren der Zeichen in der Mahlerei aber iſt Natur der Kunſt, und der Grund der mahleriſchen Schönheit. Poeſie, wenn ſie gleich durch auf einander folgende Töne, das iſt, Worte wirkt: ſo iſt doch das Aufeinanderfolgen der Töne, die Succeſſion der Worte nicht der Mittelpunkt ihrer Wirkung.

Um dieſen Unterſchied deutlicher zu machen, muß eine Vergleichung zwiſchen zweien durch natürliche Mittel wirkenden Künſten gemacht werden, zwiſchen Mahlerei und Tonkunſt. Hier kann ich ſagen: Mahlerei wirkt ganz durch den Raum, ſo wie Muſik durch die Zeitfolge. Was bei jener das Nebeneinanderſeyn der Farben und Figuren iſt, der Grund der Schönheit, das iſt bei dieſer das Aufeinanderfolgen der Töne, der Grund des Wohlklanges. Wie bei jener auf dem Anblick des Coexiſtirenden das Wohlgefallen, die Wirkung der Kunſt beruhet; ſo iſt in dieſer das Succeſſive, die Verknüpfung und Abwechſelung der Töne das Mittel der muſikaliſchen Wirkung. Wie alſo, kann ich fortfahren, jene, die Mahlerei, blos durch ein Blendwerk, den Begriff der Zeitfolge in uns erwecken kann: ſo mache ſie dies Nebenwerk nie zu ihrer Hauptſache, nämlich: als Mahlerei durch Farben und doch in der Zeitfolge zu wirken: ſonſt gehet

das Wesen und alle Wirkung der Kunst verloren. Hierüber ist das Farbenklavier Zeuge. Und also im Gegentheile die Musik, die ganz durch Zeitfolge wirkt, mache es nie zum Hauptzwecke, Gegenstände des Raums musikalisch zu schildern, wie unerfahrne Stümper thun. Jene verliere sich nie aus dem Coexistenten, diese nie aus der Successionz; denn beide sind die natürlichen Mittel ihrer Wirkung.

Bei der Poesie aber ist der Auftritt geändert. Hier ist das Natürliche in den Zeichen, Buchstaben, Klang, Tonfolge, zur Wirkung der Poesie wenig oder nichts: der Sinn, der durch eine willkührliche Uebereinstimmung in den Worten liegt, die Seele, die den artikulirten Tönen beiwohnet, ist alles. Die Succession der Töne kann der Poesie nicht so wesentlich berechnet werden, als der Mahlerei das Coexistiren der Farben; "denn die Zeichen haben gar nicht „einerlei Verhältniß zu der bezeichneten Sache.„*

Der Grund ist wankend, wie wird das Gebäude seyn? Ehe wir dieses sehen, lasset uns jenen erst auf andere Art sichern. Mahlerei wirkt im Raume, und durch eine künstliche Vorstellung des Raums. Musik, und alle energischen Künste, wirken nicht blos in, sondern auch durch die Zeitfolge, durch einen künstlichen Zeitwechsel der Töne. Ließe sich nicht das Wesen der Poesie auch auf einen

* Laok. p. 153.

solchen Hauptbegriff bringen, da sie durch willkührliche Zeichen, durch den Sinn der Worte auf die Seele wirkt? Wir wollen das Mittel dieser Wirkung Kraft nennen: und so, wie in der Metaphysik Raum, Zeit und Kraft drei Grundbegriffe sind, wie die mathematischen Wissenschaften sich alle auf einen dieser Begriffe zurückführen lassen; so wollen wir auch in der Theorie der schönen Wissenschaften und Künste sagen: die Künste, die Werke liefern, wirken im Raume; die Künste, die durch Energie wirken, in der Zeitfolge; die schönen Wissenschaften, oder vielmehr die einzige schöne Wissenschaft, die Poesie, wirkt durch Kraft — durch Kraft, die den Worten beiwohnt, zwar durch das Ohr geht, aber unmittelbar auf die Seele wirket. Diese Kraft ist das Wesen der Poesie, nicht aber das Coexistente, oder die Succession.

Nun wird die Frage: welche Gegenstände kann diese poetische Kraft besser an die Seele bringen, Gegenstände des Raums, coexistirende Gegenstände, oder Gegenstände der Zeitsuccessionen? Und, um wieder sinnlich zu reden: in welchem Medium wirkt die poetische Kraft freier, im Raume, oder in der Zeit? —

Sie wirkt im Raume: dadurch, daß sie ihre ganze Rede sinnlich macht. Bei keinem Zeichen muß das Zeichen selbst, sondern der Sinn des Zeichens empfunden werden; die Seele muß nicht das

Vehikel der Kraft, der Worte, sondern die Kraft selbst, den Sinn, empfinden. Erste Art der anschauenden Erkenntniß. Sie bringt aber auch jeden Gegenstand gleichsam sittlich vor die Seele, d. i. sie nimmt so viel Merkmale zusammen, um mit Einmal den Eindruck zu machen, der Phantasie ihn vor Augen zu führen, sie mit dem Anblicke zu täuschen: zweite Art der anschauenden Kenntniß, und das Wesen der Poesie. Jene Art kann jeder lebhaften Rede, die nicht Wortklauberei oder Philosophie ist: diese Art der Poesie allein zukommen, und macht ihr Wesen, das sinnlich Vollkommene in der Rede. Man kann also sagen, daß das erste Wesentliche der Poesie wirklich eine Art von Mahlerei, sinnliche Vorstellung sey.

Sie wirkt in der Zeit: denn sie ist Rede. Nicht blos erstlich, so fern die Rede natürlicher Ausdruck ist, z. E. der Leidenschaften, der Bewegungen: denn dies ist der Rand der Poesie; sondern vorzüglich, indem sie durch die Schnelligkeit, durch das Gehen und Kommen ihrer Vorstellungen, auf die Seele wirkt, und in der Abwechselung theils, theils in dem Ganzen, das sie durch die Zeitfolge erbauet, energisch wirket. Das Erste hat sie auch mit einer andern Gattung der Rede gemein; das Letzte aber, daß sie einer Abwechselung, und gleichsam Melodie der Vorstellungen, und Eines Ganzen fähig sey, dessen Theile sich nach und nach äußern,

dessen Vollkommenheit also energisiret — dies macht sie zu einer Musik der Seele, wie sie die Griechen nannten: und diese zweite Succession hat Lessing nie berühret.

Keines von beiden, allein genommen, ist ihr ganzes Wesen. Nicht die Energie, das Musikalische in ihr; denn dies kann nicht Statt finden, wenn nicht das Sinnliche ihrer Vorstellungen, das sie der Seele vormahlet, vorausgesetzt wird. Nicht aber das Mahlerische in ihr; denn sie wirkt energisch, eben in dem Nebeneinander bauet sie den Begriff vom sinnlich vollkommenen Ganzen in die Seele: nur beides zusammen genommen, kann ich sagen, das Wesen der Poesie ist Kraft, die aus dem Raum, (Gegenstände, die sie sinnlich macht) in der Zeit (durch eine Folge vieler Theile zu Einem poetischen Ganzen) wirkt: kurz also sinnlich vollkommene Rede.

Bei Lessing ist der vornehmste Gegenstand der Poesie Handlung; nur aber Er kann aus seinem Begriffe der Succession diesen Begriff ausfinden; ich gestehe es gern, ich nicht.

"Gegenstände, die auf einander, oder deren „Theile auf einander folgen, sind Handlungen.„ * Wie? ich lasse so viel ich will auf einander folgen, jedes soll ein Körper, ein todter Anblick seyn; vermöge der Succession ist keines noch Handlung.

* Laok. p. 134.

Ich ſehe die Zeit fliehen, jeden Augenblick den andern jagen — ſehe ich damit Handlung? Verſchiedene Auftritte der Natur kommen mir vor Augen, einzeln, todte, einander nachfolgend: ſehe ich Handlung? nie wird P. Kaſtells Farbenklavier mit ſeinem ſucceſſiven Vorſpielen der Farben, und wenn es auch Wellen- und Schlangenlinien wären, Handlungen liefern: nie wird eine melodiſche Kette von Tönen, eine Kette von Handlungen heißen. Ich läugne es alſo, daß Gegenſtände, die auf einander oder deren Theile auf einander folgen, deswegen überhaupt Handlungen heißen: und eben ſo läugne ich, daß, weil die Dichtkunſt Succeſſionen liefere, ſie deswegen Handlungen zum Gegenſtande habe.

Der Begriff des Succeſſiven iſt zu einer Handlung nur die halbe Idee: es muß ein Succeſſives durch Kraft ſeyn: ſo wird Handlung. Ich denke mir ein in der Zeitfolge wirkendes Weſen, ich denke mir Veränderungen, die durch die Kraft einer Subſtanz auf einander folgen: ſo wird Handlung. Und ſind Handlungen der Gegenſtand der Dichtkunſt, ſo wette ich, wird dieſer Gegenſtand nie aus dem trocknen Begriff der Succeſſion beſtimmt werden können: Kraft iſt der Mittelpunkt ihrer Sphäre.

Und dies iſt die Kraft, die dem Innern der Worte anklebt, die Zauberkraft, die auf meine Seele

durch die Phantaſie und Erinnerung wirkt: ſie iſt das Weſen der Poeſie. — Der Leſer ſieht, daß wir ſind, wo wir waren, daß nämlich die Poeſie durch willkührliche Zeichen wirke; daß in dieſem Willkührlichen, in dem Sinne der Worte ganz und gar die Kraft der Poeſie liege; nicht aber *in der Folge der Töne und Worte*, in den Lauten, ſo fern ſie natürliche Laute ſind. —

Leſſing indeſſen ſchließt aus dieſer Folge von Tönen und Worten alles; nur ſehr ſpät fällt es ihm ein,* daß die Zeichen der Poeſie *willkührlich* wären: allein auch dann erwägt er nicht, was der Einwurf: Poeſie wirkt durch willkührliche Zeichen, ſagen wolle.

Denn wie löſet er dieſen Einwurf? "Dadurch, „daß mit der Schilderung körperlicher Gegenſtände „die Täuſchung, das Hauptwerk der Poeſie, verlo„ren gehe, daß alſo zwar Rede an ſich, aber nicht „die ſinnlich vollkommenſte Rede, die Poeſie, Kör„per ſchildern könne.„ Die Sache ſcheint jetzt an beſſerm Orte. Eben weil die Poeſie *nicht mahleriſch genug* ſeyn kann bei Schilderung körperlicher Gegenſtände: ſo muß ſie ſie nicht ſchildern. Nicht, damit ſie *nicht Mahlerei* ſey; nicht, weil ſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert: nicht, weil der Raum das Gebiet des Mahlers, und blos Zeitfolge das Gebiet des Dichters ſey — ich ſehe bei

* Laok. p. 165.

Allem keine Urſache. Das Succeſſive in den Tönen iſt, wie geſagt, dem Poeten wenig: er wirkt nicht durch ſie, als natürliche Zeichen. Aber wenn ihn ſeine Kraft verläßt, wenn er mit ſeinen Vorſtellungen, unabhängig von ſeinen Tönen, die Seele nicht täuſchen kann: ja, dann geht der Poet verloren, dann bleibt nichts als ein Wortmahler, als ein ſymboliſcher Namenerklärer. Aber daß die Succeſſion hier noch nicht am beſten Orte ſey, mag — ſein eignes Beiſpiel zeugen.* Wenn es Hallers Endzweck iſt, uns in ſeinen Alpen, den Enzian, und ſeinen blauen Bruder, und die ihm ähnlichen oder unähnlichen Kräuter versmäßig kennen zu lehren; allerdings verliert er alsdann den Zweck des Dichters, mich zu täuſchen, und ich, als Leſer, meinen Zweck, mich täuſchen zu laſſen: dies iſt alsdann der Grund und kein andrer. Aber wenn ich nun von Hallers Gedichte zu einem botaniſchen Lehrbuche gehe: wie werde ich da den Enzian und ſeine Brüder kennen lernen? wie anders, als wieder durch ſucceſſive Töne, durch Rede? Der Botaniſt wird mich von einem Theile zum andern führen: er wird mir die Verbindung dieſer Theile klar machen: er wird das Kraut meiner Einbildungskraft theilweiſe und im Ganzen vorzuzählen ſuchen, was freilich das Auge mit Einmal überſiehet: er wird alles thun, was Leſſing, der Dichter, nicht thun,

* Laok. p. 168.

soll. Wird er mir verständlich werden? Darum ist nicht die Frage, wenn ich seine Worte verstehe: er muß mir klar werden, er muß mich auf gewisse Art täuschen. Kann er dies nicht: sehe ich die Sache blos im Einzelnen, deutlich, nicht aber im Ganzen, anschauend, ein: so werde ich alsdann alle Regeln, die Lessing dem Dichter giebt, auch dem Verfasser eines botanischen Lehrbuchs geben können. Ich werde zu ihm sehr ernsthaft sagen: * "Wie gelangen »wir zu der deutlichen Vorstellung eines Dinges im »Raume, eines Krauts? Erst betrachten wir die »Theile desselben einzeln, hierauf die Verbindung »dieser Theile, und endlich das Ganze. Unsere »Sinne verrichten diese verschiedenen Operationen »mit einer so erstaunlichen Schnelligkeit, daß sie »uns nur eine Einzige zu seyn bedünken, und diese »Schnelligkeit ist unumgänglich nothwendig — Ge»setzt nun also auch, der schriftliche Kräuterlehrer »führe uns in der schönsten Ordnung von einem »Theile des Gegenstandes zu dem andern; gesetzt, »er wisse uns die Verbindung dieser Theile auch »noch so klar zu machen: wie viel Zeit gebraucht »er dazu? Was das Auge mit Einmal übersiehet, »zählt er uns merklich langsam nach und nach zu, »und oft geschieht es, daß wir bei dem letzten Zu»ge den ersten schon vergessen haben. Jedennoch sol»len wir uns aus diesen Zügen ein Ganzes bilden:

* Laok. p. 166. 167.

„dem Auge bleiben die betrachteten Theile beständig „gegenwärtig: es kann sie abermals und abermals „überlaufen; für das Ohr hingegen sind die vernom„menen Theile verloren, wenn sie nicht in dem Ge„dächtniße zurückbleiben. Und bleiben sie schon da „zurück: welche Mühe, welche Anstrengung kostet „es, ihre Eindrücke alle in eben der Ordnung so „lebhaft zu erneuern, sie nur mit einer mäßigen „Geschwindigkeit auf einmal zu überdenken, um zu „einem etwanigen Begriffe des Ganzen zu gelan„gen! — Solche Beschreibungen mögen sich, wenn „man die Blume selbst in der Hand hat, sehr schön „dagegen recitiren lassen; nur für sich allein sagen „sie wenig oder nichts. —

So spricht Lessing zum Dichter, und warum soll ich nicht eben so zum Kräuterlehrer sprechen, der mich blos durch Worte lehren will? Ich sehe keine Veränderung des Falles, eben denselben Gegenstand, einen Körper, eben dasselbe Mittel, ihn zu schildern, Rede, eben dieselbe Hinderung in diesem Mittel, das Successive der Rede, Worte. Folglich muß die Lection sich so gut auf ihn, als auf jeden Wortschilderer passen.

Folglich muß die Ursache: "Succession verhin„dert, Körper zu schildern," da sie auf jede Rede trifft, da jede Rede in solchem Falle nicht das Definitum, als ein Wort, verständlich, sondern als eine

Sache anſchauend machen will, eigentlich auſſer dem Gebiete der Poeſie liegen;

Folglich auch in demſelben kein eigentliches, wenigſtens kein höchſtes Geſetz geben können, ſondern nur ein Nebenbegriff bleiben, aus dem wenig oder nichts gefolgert werden kann.

16.

Um auf einen fruchtbarern Weg zu kommen, als dieſer trockne Nebenbegriff gewähret, macht Leſſing einen Sprung, den ich ihm nicht nachthue. "Die Poeſie ſchildert durch ſucceſſive Töne; folglich ſchildert ſie auch Succeſſionen," folglich hat "ſie auch Succeſſionen, und eigentlich nichts als "Succeſſionen zum Gegenſtande. Succeſſionen ſind "Handlungen: folglich" — und folglich hat Leſſing was er will; aber woher kann ers haben? Den Begriff der Handlung fand er in der Succeſſion; und daß ſie nur fortſchreitende Gegenſtände ſchildere, ſchloß er, weil ſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert — wo bleibt hier die Kette? Geſetzt, daß das Aufeinanderfolgen der Töne in der Dichtkunſt das wäre, was das Nebeneinanderſeyn der Farben in der Mahlerei: welche Proportion iſt in dem Succeſſiven der Töne, und in dem Succeſſiven der Gegenſtände, die ſie ſchildert: Wie weit halten dieſe Einen Schritt? Wie kann man auch nur an Vergleichung denken?

* Laok. S. 152. 154.

Und wie weit weniger Eins aus dem Andern schließen? — Und wenn sie auch dann Successionen schilderte, warum müssen diese Successionen Handlungen seyn? u. s. w. Die Gränzscheidung nach solch einem Risse kann kaum richtig seyn.

Kaum richtig von Seiten der Mahlerei, "ihr „Wesen sey, Körper zu schildern,„ wenigstens bin ich mir fortschreitenderer Handlungen der Mahlerei bewußt, als wovon Lessing ein Beispiel giebt: * nämlich eine Drapperie, die in ihrem Wurfe zwei Augenblicke vereinige.

Noch minder aber von Seiten der Dichtkunst, wo aus dem Successiven der Töne wenig oder nichts folgt. Nicht, daß sie keine Körper schildern solle; denn können keine successiven Töne Begriffe von coexistirenden Dingen erwecken; so sehe ich nicht, wie irgend die Rede, die blos hörbare Rede, anschauende Erkenntniß wirken könnte: denn Bilder, würde ich sagen, sind nicht hörbar. So sehe ich nicht, wie irgend die Rede zusammenhangende Bilderbegriffe erwecken könne; denn die successiven Töne hangen nicht zusammen. So sehe ich endlich auch nicht, wie in der Seele aus vielen Theilbegriffen ein Ganzes, z. E. der Ode, des Beweises, des Trauerspiels entstehen könnte; denn die ganze Succession der Töne macht kein solches Ganzes: "für das Ohr sind die vernommenen Theile

* Laok. p. 178. 179.

„jedesmal verloren.“ Es läßt ſich alſo hieraus Alles oder Nichts folgern.

Noch weniger folgt hieraus, “die Untauglich„keit der ganzen descriptive Poetry,* das Unpoeti„ſche aller mahlenden Poeſie.“

Noch weniger hieraus, daß das Weſen der Dichtkunſt Fortſchreitung ſey;** daß die Dichtkunſt nur eine einzige Eigenſchaft der Körper nutzen müſſe: daß Einheit der mahleriſchen Beiwörter ihr Regel ſey.† —

Ja nicht einmal, daß ſich “nur aus dieſen „Grundſätzen die große Manier Homers beſtimmen „und erklären ließe.“ Ich läugne Leſſingen viel, und in ſeinem Grunde Alles, aber darum läugne ich nicht alle Sachen, die nur Er auf dieſen Grund bauet. — Darf ich von Homer anfangen? —

“Homer mahlet nichts, als fortſchreitende Handlungen: alle Körper, alle einzelne Körper mahlet er nur “durch ihren Antheil an den Handlungen, ge„meiniglich und mit Einem Zuge. Zwingen ihn ja „beſondere Umſtände, unſern Blick auf einen einzel„nen körperlichen Gegenſtand länger zu heften: ſo „weist er durch unzählige Kunſtgriffe dieſen einzel„nen Gegenſtand in einer Folge von Augenblicken, „in deren jedem er anders erſcheint.“ †† — Schön! vortreflich! die wahre Manier Homers! — Nur

* Laok. p. 174. 175.
** p. 154. 155.
† Laok. p. 155.
†† p. 155.

ob Homer dieſe Manier gewählt, weil er mit ſucceſſiven Tönen ſchildern wollte*, weil er körperliche Gegenſtände anders zu ſchildern verzweifelte, weil er beſorgen mußte, daß, wenn er uns in der ſchönſten Ordnung von einem Theile des Gegenſtandes zum andern führte, daß, wenn er uns auch die Verbindung dieſer Theile noch ſo klar zu machen wüßte;** dem Auge zwar die betrachteten Theile in der Natur beſtändig gegenwärtig bleiben, für das Ohr hingegen die vernommenen Theile, folglich die Mühe des Dichters, verloren wäre — ob deswegen Homer ſeine Gegenſtände in eine Folge von Augenblicken geſetzt, iſt mir nie bei Homer beigefallen.

Wenn ſeine Hebe z. E. uns den Wagen der Juno Stück vor Stück zuſammenſetzt,*** entkommt da der Dichter dem Verſuche, ein Coexiſtentes nicht mit Folgetönen zu ſchildern? Ich ſehe Räder, Achſen, Sitz, Deichſel, Riemen, Stränge, nicht wie es beiſammen iſt, ſondern erſt langſam zuſammenkommt. Erſt werden mir die Räder, nicht blos die Räder, ſondern die Theile derſelben, die ehernen Speichen und die goldnen Felgen, und die Schienen von Erz, und die ſilberne Nabe u. ſ. w. langſam vorgezählt, dann erſt Achſen, dann erſt der Sitz, alles in ſeinen Theilen; und ehe das letzte Stück

* Laok. p. 153. ** p. 167.

*** Iliad. E. v. 722 — 731.

Stück dran iſt, habe ich ſicherlich das Erſte vergeſſen. Der Wagen ſteht zuſammen: und trotz der Phantaſie, die ſich jetzt das Bild des Wagens mit Einem Blicke und doch in allen ſeinen Theilen, z. E. die ehernen Speichen und die goldenen Felgen, und die Schienen von Erz, u. ſ. w. auf Einmal anſchauend denken könne! Ich ſehe alſo kaum, was Homer gethan hätte, um gleichſam die Wirkung ſucceſſiver Töne zu ſchwächen, um durch unzählige Kunſtgriffe uns das Coexiſtente gegenwärtig zu machen? Liegt es hier einmal am klaren Begriffe des Coexiſtiven in allen ſeinen Theilen, "welche größere „Mühe, welche ſchärfere Anſtrengung koſtet es, „dieſe langſamen Eindrücke alle in eben der Ordnung „ſo lebhaft zu erneuern, ſie nur mit einer mäßigen „Geſchwindigkeit auf einmal zu überdenken, um zu „einem etwanigen Begriffe des Ganzen zu gelangen.„ Arbeitete der Dichter auf dieſen Begriff des Ganzen, da er uns ſeine Theile zerlegte, um ihn nachher in allen dieſen Theilen zuſammengeſetzt darzuſtellen; ſo ſage ich, hat er eben ſo vergeblich gearbeitet, als Brockes, wenn er uns Kräuter mahlet. Das Zuſammenſetzen, die Handlung der Hebe, kommt gar nicht in Rechnung; das Nacheinander-zuſammenſetzen, was mit Einmal gezeigt, gedacht werden ſollte, iſt Augenmerk: dies iſt bei beiden gleich, ja bei Homer durch das Zuſammenſetzen noch langſamer. "Doch nicht blos da, wo Homer mit ſeinen Beſchrei-

„bungen weitere Abſichten verbindet, ſondern auch „da, wo es ihm um das bloße Bild zu thun iſt, „wird er dieſes Bild in eine Art von Geſchichte des „Gegenſtandes verſtreuen, um die Theile deſſelben, „die wir in der Natur neben einander ſehen, in ſeinem Gemählde eben ſo natürlich auf einander „folgen, und mit dem Fluſſe der Rede „gleichſam Schritt halten zu laſſen. Der „Bogen des Pandarus z. E.„* — aber wie kann Leſſing hier in Homers Beſchreibung eine Parallele der Folge in den Tönen, mit dem Coexiſtiren der Theile, und der Theile des Objekts mit den Theilen der Rede finden? Wenn Homer uns den Bogen des Pandarus mahlen will, und uns erſt auf die Jagd des Steinbocks führet, aus deſſen Hörnern der Bogen gemacht worden: und uns erſt den Felſen zeigt, wo ihn Pandarus erlegt, und nun erſt die Hörner des Steinbocks längelang ausmißt; nun erſt ſie in Arbeit giebt, nun erſt uns jeder Arbeit des Künſtlers zuſchauen läßt — wer kann ſagen, Homer habe das Succeſſive ſeiner Beſchreibungen der Natur des Coexiſtenten gleichſam näher bringen, und die Theile des Bogens mit dem Fluſſe der Rede Schritt halten laſſen! Statt, daß ſie durch dieſe homeriſche Manier näher zuſammen kommen ſollten; ſehe ich ſie ſich weiter hinaus zerſtreuen; unter vielen andern fremden Zügen: (Jagd, Steinbock, Ort des Erha-

* Laok. p. 163. 164.

ſchens, Ort der Verwundung, Lage des gefällten Steinbocks, Werkſtätte des Künſtlers,) liegen ſie verſteckt: und hätte Homer mit ſeiner Geſchichte des Bogens darauf gezweckt, um mir nachher mit Einmal alle Theile des Bogens anſchaulich zu geben: ſo hätte er eben den ſchlechteſten Weg genommen. Meine Phantaſie wenigſtens hat ſ. h. der Geſchichte überlaſſen, den Pandarus einen Bogen zu zimmern, aber ihn ſich nachher in allen ſeinen Theilen auf Einmal zu denken, die fremden Züge in der Geſchichte erſt wegzulaſſen — welche Mühe! welche Abſonderung! "Homer mahlet den Schild Achilles in mehr „als hundert prächtigen Verſen, nach ſeiner Mate„rie, nach ſeiner Form, nach allen ſeinen Figuren, „welche die ungeheure Fläche deſſelben füllten, ſo „umſtändlich, ſo genau, daß es neuen Künſtlern „nicht ſchwer gefallen, eine in allen Stücken über„einſtimmende Zeichnung darnach zu machen. Er „mahlet dies Schild nicht als ein fertiges vollende„tes, ſondern als ein werdendes Schild. Er „hat alſo auch hier ſich des beſchriebenen Kunſtgrif„fes bedienet, das Coexiſtirende ſeines Vorwurfs in „ein Conſekutives zu verwandeln, und dadurch aus „der langweiligen Mahlerei eines Körpers das le„bendige Gemählde einer Handlung zu geben." * Feine Bemerkung! richtiger Gegenſatz mit Virgilen! Ob aber Homer dies Werden des Schildes

* Laokoon p. 183. 184.

ergriffen, um gleichsam mit dem Consecutiven ein Coexistirendes zu liefern? "ob er die mehrern Züge für die verschiedenen Theile und Eigenschaften im Raume in einer gedrängten Kürze schnell auf einander folgen lasse, damit wir sie alle auf einmal zu hören glauben sollen?" ob es mit dem Werden des Schildes sein Zweck gewesen, den Raum in die Zeitfolge zu verwandeln, und uns durch diese den Anblick Eines Ganzen zu geben, den wir nur durch jenen fassen konnten?* — Sollen diese Fragen ihr Ja bekommen: so bekenne ich die Schwäche meines Gedächtnisses, diesen Zweck an mir nicht erreichen zu können. Mögen zehn oder noch weniger Gemählde auf dem Schilde seyn: möge ich sie auch werdend gesehen haben; ich erstaune über das Werk, aber nicht mit dem gläubigen Erstaunen eines Augenzeugen, dem jetzt der ganze Schild vor Augen, bei dem das Consekutive in ein Coexistirendes verwandelt wäre. Nur in dem Haupte des göttlichen Künstlers kann das Schild mit allen seinen Figuren ein mahlerisches Ganzes gebildet haben; ich muß aufs neue das Schild herum übersehen, wenn ich die mit jedem successiven Wortzuge verlorne Figur wieder sehen soll, und doch wo sind sie, wenn ich sie zu einem ganzen Schilde ordnen soll? Das Werdensehen hat hiezu nichts gethan, und kann hiezu nichts thun, es sey denn, um mich

* Laok. p. 166.

noch weiter zu zerſtreuen; das Nacheinander werden iſt und bleibt der Knoten.

Homers Sprache ſey ſo vortreflich, als ſie ſeyn kann, — jedes Wort liefre ein Bild — ohne alle Suſpenſion der Beziehungen — ſo ſchnell fortſchreitend, als Diane in ihrem Gange; * ſoll dies ſchnelle Fortſchreitende da ſeyn, um gleichſam das Hinderniß des Raums zu mindern, zu vernichten, um dadurch den täuſchenden Anblick eines räumlichen Gegenſtandes, eines Körpers im Raume zu erwekken — dies kann keine Rede. Dazu wohl kann wird Homer ſeiner ſchreitenden Manier ſo treu geblieben ſeyn: dazu eben nicht für jedes Ding nur Einen Zug gehabt; dazu am wenigſten das conſekutive Werden gewählt haben: "um die Theile „ſeines Gegenſtandes mit dem Fluſſe der Rede einerlei Schritt halten zu laſſen." Dies kann keine Rede: noch minder wills die Rede des Dichters: am mindeſten wollte es der Erſte der Dichter. Seine ganze Manier zeigt, daß er nicht fortſchreite, um uns, es ſey wovon es ſey, ein Bild des Ganzen durch Succeſſion zu geben, ſondern er ſchreitet durch die Theile, weil ihm an dem Bilde des Ganzen ganz und gar nicht lag.

Homer iſt immer fortſchreitend in Handlungen, weil er damit fortſchreiten muß, weil alle dieſe Theilhandlungen Stücke ſeiner ganzen Handlung

* Laokoon p. 180. 181.

ſind, weil er ein epiſcher Dichter iſt. Ich brauche alſo den Wagen der Juno, und den Zepter des Agamemnon, und den Bogen des Pandarus nicht weiter kennen zu lernen, als ſie, in die Handlung mit eingeflochten, mitwirken ſollen auf meine Seele. Darum alſo höre ich die Geſchichte des Bogens, nicht damit mir dieſe ſtatt Gemählde ſey; ſondern um einen Begriff von ſeiner Stärke, von der Macht ſeiner Arme, mithin von der Kraft ſeiner Sehne, ſeines Pfeils, ſeines Schuſſes zum Voraus in mich zu pflanzen. Wenn nun Pandarus den Bogen vornimmt, die Sehne anlegt, den Pfeil anſetzt — abdrückt! — wehe dem Menelaus, den der Pfeil eines ſolchen Bogens trifft, wir kennnen ſeine Stärke. Leſſing kann alſo nicht ſagen, es ſey Homeren mit ſeiner Geſchichte des Bogens, um ſein Bild, und blos um ſein Bild zu thun geweſen. Um nichts minder als hierum: die Stärke, die Kraft des Bogens war ſeine Sache: ſie, und nicht die Geſtalt des Bogens gehört zum Gedichte: ſie, und keine andre Eigenſchaft, ſoll hier energiſch mitwirken, daß wir, wenn nachher Pandarus abdrückt, wenn nachher die Sehne ſchwirrt, der Pfeil trifft — um ſo mehr den Pfeil empfinden. Dieſer Energie zu Folge, die in einem Gedichte das Hauptwerk iſt, erlaubt ſich Homer, aus der Schlacht auf die Jagd zu ſpazieren, und die Geſchichte des Bogens zu dichten: denn ich ſehe keine andre Art, dieſen Begriff

in aller Stärke, als durch Geschichte. Durch ein Bild können wir eigentlich nur Gestalt lernen: aus der Gestalt müssen wir Größe, aus dieser Stärke erst schließen; durch eine Geschichte lernen wir diese unmittelbar — und wenn es dem energischen Künstler, dem Dichter, blos um diese Stärke zu thun ist, was soll er sich andre Arbeiten aufbürden? Der Mahler mahle Bild, Gestalt; er aber wirke Stärke, Energie. — Die wirkt auch Homer von Anfang bis zu Ende der Beschreibung; nur freilich nicht, wenn ich ihn in der Umkleidung lese, die Lessing mit dem Schusse Pandarus macht; aus ihr ist blos ein successives, nicht aber (der Hauptzweck des Dichters!) ein energisches Bild zu hören: wobei wir nicht durch successive Töne mahlerisch, sondern in jedem Tone *energisch* getäuscht werden, daß wir *zusammenfahren* sollen, wenn endlich ein solcher Bogen trifft.

Ein gleiches gilt vom Zepter Agamemnons: ich betrachte die Geschichte desselben gar nicht "als einen „Kunstgriff, uns bei einem einzelnen Dinge verweilen zu machen, ohne sich in die frostige Beschreibung seiner Theile einzulassen." * Sein Zepter ist ein uraltes, königliches, göttliches Zepter! Der Begriff soll *wirken*; um alle andre Kunstgriffe und Allegorien bleibe ich unbekümmert.

Der Wagen der Juno wird beschrieben: ** war-

* Laokoon p. 159 — 163.

** Iliad. E. v. 722 — 731.

um? natürlich, weil ich ohne den Dichter diesen Wagen nicht gesehen, weil ich ihn erst kennen lernen muß, um einen himmlischen Wagen zu kennen. Warum wird er zusammengesetzt? Natürlich, weil wir einen himmlischen Wagen nie so gut kennen lernen, als wenn er erst in seinen Theilen da liegt, und zusammengesetzt wird. Um also die Vortreflichkeit dieses Götterwagens, um den innern Werth aller seiner Theile, um seinen künstlichen Bau zu schildern, wird er zusammengesetzt: nicht aber, um diese Theile successiv zu sammeln, da man sie coexistent nicht sehen kann. Das Zusammensetzen ist hier kein Kunstgriff, kein quid pro quo, um uns so das Ganze zu geben: den ganzen Anblick zu sammeln, ist kein Zweck des Dichters; im Zusammensezen selbst liegt die Energie der Rede; nichts mehr. Bei jedem Theile sollen wir ausrufen: prächtig! göttlich! königlich! — ist dies: ist dieser Begriff sinnlich vollkommen in der Seele; das Ganze mit seinen Theilen war nicht mein Bild: das mag ein Kutscher lernen. — Der Wagen ist zusammen: die Energie also vollendet: „ ich rufe nochmals aus: prächtig! göttlich! königlich! und lasse Juno und Minerva kutschiren.

Der Schild Achilles* wird unter der Hand Vulkans: warum wird er? Natürlich, weil er werden soll! Achilles hat Waffen nöthig: The-

* Iliad. ς. 497. etc.

tis flehet Vulkan darum an: er verſprichts, ſteht auf, arbeitet — warum ſoll er nicht arbeiten? Im ganzen Homeriſchen Gedichte ſind Götter wirkſam: ihre Auftritte wechſeln mit den Auftritten der Menſchen ab: nun iſt Nacht: die Handlung ſteht: Vulkan haben wir ſo lange nicht geſehen: ſeitdem er als hinkender Mundſchenke der Götter erſchien: Achilles hat ſeine Waffen mit Patroklus verloren; nun gehe Thetis zum Vulkan, nun kann Vulkan ſchmieden: der Schild iſt werdend. — Die ganze Scene gehört zur Handlung des Gedichts, zum Gange der Epopee, und iſt keine Figur, die aus ſeinem Poem vorrufe, keine Beſonderheit der Homeriſchen Manier. Im Werden, in der Schöpfung des Schildes liegt ja hier alle Kraft der Energie, der ganze Zweck des Dichters. Bei jeder Figur, die Vulkan aufgräbt, bewundere ich den ſchaffenden Gott, bei jeder Beſchreibung der Maaße und der Fläche erkenne ich die Macht des Schildes, das dem Achilles wird, auf welches der in das Intereſſe der Handlung verflochtene Leſer ſo ſehnlich, als Thetis, wartet. —

Kurz: ich kenne keine Succeſſionen in Homer, die als Kunſtgriffe, als Kunſtgriffe der Noth, eines Bildes, einer Schilderung wegen da ſeyn ſollten: ſie ſind das Weſen ſeines Gedichts, ſie ſind der Körper der epiſchen Handlung. In jedem Zuge ihres Werdens muß Energie, der Zweck Homers, lie-

gen: mit jeder andern Hypotheſe von Kunſtgriffen, von Einkleidungen, um das Coexiſtente der Schilderung zu vermeiden, komme ich aus dem Tone Homers. Ich weiß, daß dieſer Vorwurf groß ſey, daß der Kraft eines Dichters kein größeres Hinderniß gelegt werden könne, als nicht in ſeinem Tone zu leſen; allein deswegen nehme ich meinen Vorwurf nicht zurück. Wer in dem Zuſammenſetzen des Wagens der Juno, und in der Geſchichte des Bogens und des Zepters, und in dem Werden des Schildes, nichts als einen Kunſtgriff bemerken will, um einem körperlichen Bilde zu entkommen: der weiß nicht, was Handlung des Gedichts ſey, an dem hat Homer ſeine Energie verfehlet. Wenn Homer ein körperliches Bild braucht, ſo ſchildert ers, wenn es auch ein Therſites ſeyn ſollte; er weiß von keinen Kunſtgriffen, von keiner poetiſchen Liſt und Gefährde: Fortſchreitung iſt die Seele ſeines Epos.

17.

Nun aber iſt Homer auch nicht der einzige Dichter: es gab bald nach ihm einen Tyrtäus, Anakreon, Pindarus, Aeſchylus, u. ſ. w. Sein μῦθος, ſeine fortgehende Erzählung, verwandelte ſich mehr und mehr in ein μέλος, in ein Geſangartiges, und darauf in ein εἶδος, in ein Gemählde; Gattungen, die noch aber immer Poeſie blieben. Ein Sänger,

(μελοποιος) und ein lyrischer Mahler, (ωδοποιος) Anakreon und Pindar, stehe also gegen den Geschichtsdichter (εποποιος) Homer.

Homer dichtet erzählend: "es geschah! es „ward!„ bei ihm kann also alles Handlung seyn, und muß zur Handlung eilen. Hierhin strebt die Energie seiner Muse: wunderbare, rührende Begebenheiten sind seine Welt: er hat das Schöpfungswort: "es ward!„ Anakreon schwebt zwischen Gesang und Erzählung: seine Erzählung wird ein Liedchen, sein Lied ein επος des Liebesgottes. Er kann also seine Wendung: "es war!„ oder "ich „will„ oder "du sollst!„ haben — genug, wenn sein μελος von Lust und Freude schallet: eine frohe Empfindung ist die Energie, die Muse jedes seiner Gesänge.

Pindar hat ein großes lyrisches Gemählde, ein labyrinthisches Odengebäude im Sinne, das eben durch anscheinende Ausschweifungen, durch Nebenfiguren in mancherlei Licht ein energisches Ganzes werden; wo kein Theil für sich, wo jeder auf das Ganze geordnet, erscheinen soll: ein ωδος: ein poetisches Gemählde, bei dem überall schon der Künstler, nicht die Kunst, sichtbar ist. "Ich singe!„

Wo mag nun Vergleichung Statt finden? Das Idealganze Homers, Anakreons, Pindars, wie verschieden! wie ungleich das Werk, worauf sie arbeiten! Der Eine will nichts als dichten: er erzählet:

er bezaubert; das Ganze der Begebenheit ist sein Werk: er ist ein Dichter voriger Zeiten. Der Andere will nicht sprechen; aus ihm singet die Freude; der Ausdruck einer lieblichen Empfindung ist sein Ganzes. Der Dritte spricht selbst, damit man ihn höre: das Ganze seiner Ode ist ein Gebäude mit Symmetrie und hoher Kunst. — Kann jeder seinen Zweck auf seine Art erreichen: mir sein Ganzes vollkommen darstellen; mich in dieser Anschauung täuschen — was will ich mehr?

Es ist eine längst angenommene, und an sich unschuldige Hypothese, das Ganze jeder Gedichtart, als eine Art von Gemählde, von Gebäude, von Kunstwerk zu betrachten, wo alle Theile zu ihrem Hauptzwecke, dem Ganzen, mitwirken sollen. Bei allen ist der Hauptzweck poetische Täuschung; bei allen aber auf verschiedne Art. Die hohe wunderbare Illusion, zu der mich die Epopee bezaubert, ist nicht die kleine süße Empfindung, mit der mich das Anakreontische Lied beseelen will; noch der tragische Affekt, in den mich ein Trauerspiel versetzet — indessen arbeitet jedes auf seine Täuschung nach seiner Art, mit seinen Mitteln, etwas im vollkommensten Grade anschauend vorzustellen; es sey nun dies Etwas epische Handlung, oder tragische Handlung, oder eine einzige Anakreontische Empfindung, oder ein vollendetes Ganzes pindarischer Bilder, oder — alles muß indessen innerhalb seiner

Gränzen, aus ſeinen Mitteln und ſeinem Zwecke beurtheilt werden.

Keine pindariſche Ode alſo als eine Epopee, der das Fortſchreitende fehle: kein Lied als ein Bild, dem der Umriß mangele: kein Lehrgedicht als eine Fabel, und kein Fabelgedicht, als beſchreibende Poeſie. Sobald wir nicht um ein Wort, "Poeſie" „Poem„ ſtreiten wollen; ſo hat jede eingeführte Gedichtsart ihr eignes Ideal — eine ein höheres, ſchwereres, größeres, als eine andere; jede aber ihr eigenes. Aus einer muß ich nicht auf die andere, oder gar auf die ganze Dichtkunſt Geſetze bringen.

Wenn alſo "Homer nichts als fortſchreitende „Handlungen mahlet, und für jeden Körper, für je„des einzelne Ding nur einen Zug hätte, ſo fern es „an der Handlung Theil nimmt:„ * ſo mag damit ſeinem epiſchen Ideal eine Genüge geſchehen. Vielleicht aber, daß ein Oſſian, ein Milton, ein Klopſtock ſchon ein anderes Ideal hätten, wo ſie nicht mit jedem Zuge fortſchreiten, wo ſich ihre Muſe einen andern Gang wählte? Vielleicht alſo, daß dies Fortſchreitende blos Homers epiſche Manier, nicht einmal die Manier ſeiner Dichtart überhaupt ſey? — Der Kunſtrichter ſoll hier ein furchtſames Vielleicht ſagen; das Genie entſcheidet mit der ſtarken Stimme des Beiſpiels.

Noch minder darf ich, wenn mich die Praxis

* Laok. p. 155.

Homers auf die Bemerkung führet: "Homer schil„dert nichts als fortschreitende Handlungen,„ sogleich den Hauptsatz darauf schlagen: "die Poesie „schildert nichts, als fortschreitende Handlungen — „folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand „der Poesie.„ Wenn ichs bei Homer bemerke, daß "er alle einzelne Dinge nur durch ihren Antheil „an diesen Handlungen, gemeiniglich nur mit Einem „Zuge, mahle,„* so darf nicht gleich der Stempel „darauf: folglich schildert auch die Poesie nur „Körper andeutungsweise durch Handlungen; folglich „kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden „Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der „Körper nutzen, und was daraus mehr folgen soll„ an Regeln von der Einheit der mahlerischen Beiwörter, von der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände — — u. s. w. Daß diese Grundsätze nicht aus einer Haupteigenschaft der Poesie flieſsen, z. E. aus dem Successiven ihrer Töne, woraus sie Lessing hergeleitet, ist bewiesen. Daß

* Alle Körper, die in Homers Gedichte mitwirken sollen, werden mit so viel Zügen geschildert, als mitwirken sollen. Auf einen schränket sich Homer selten ein; wenn es auch nur ein Stein, Geräth, Bogen, u. s. w. wäre — er nimmt sich immer Zeit, so viel Eigenschaften seines Körpers anzuführen, als hier episch energisiren sollen. Schildert er eine Sache nur mit Einem Zuge: so ist dieser meistens allgemein, und für diesen Ort unbedeutend: es sind die gewöhnlichen Beinamen, die er zu jeder Sache hat, die ihm oft wiederkommt.

ſie auch, und wenn ſie alle in Homers Praxis ſo Statt fänden, wie Leſſing glaubt, doch auch nicht aus dem Succeſſiven der Poeſie überhaupt, ſondern aus ſeinem nähern epiſchen Zwecke fließen, iſt auch gezeigt. Warum ſoll nun dieſer epiſche Ton Homers der ganzen Dichtkunſt, Ton und Grundſatz und Geſetz ſo gar ohne Einſchließung geben, als er ſich bei Leſſingen meldet?

Ich zittere vor dem Blutbade, den die Sätze: "Handlungen ſind die eigentlichen Gegenſtände der "Poeſie: Poeſie ſchildert Körper, aber nur andeu"tungsweiſe durch Handlungen: jede Sache nur mit "einem Zuge, u. ſ. w." * unter alten und neuen Poeten anrichten müſſen. Leſſing hätte nicht bekennen dürfen, daß ihn die Praxis Homers darauf gebracht; man ſieht es einem jeden beinahe an, und kaum — kaum bleibt der einzige Homer alsdann Dichter. Von Tyrtäus bis Gleim, und von Gleim wieder nach Anakreon zurück: von Oſſian zu Milton, und von Klopſtock zu Virgil, wird aufgeräumt — erſchreckliche Lücke. Der dogmatiſchen, der mahlenden, der Idyllendichter nicht zu gedenken.

Leſſing hat ſich gegen einige derſelben erklärt, und aus ſeinen Grundſätzen ſich noch gegen mehrere erklären müſſen. "Die ausführlichen Gemählde kör"perlicher Gegenſtände ſind, ohne den oben erwähn"ten Kunſtgriff Homers, das Coexiſtirende derſelben

* Laok. p. 154. 155.

„in ein wirkliches Succeſſives zu verwandeln„ (es iſt oben erwähnt, daß Homer von ſolchem Kunſtgriffe nichts weiß, und ein Kunſtgriff, was könnte der zu einem ſo großen Zwecke, als Kunſtgriff, wohl thun?) — "ſind jederzeit von den feinſten Rich„tern für ein froſtiges Spielwerk erkannt worden, „zu welchem wenig, oder gar kein Genie gehört.„* Von dieſen feinſten Richtern werden angeführt: Horaz, Pope, Kleiſt, Marmontel; mich dünkt aber, daß ſie für Leſſing nicht ſo ins Unbeſtimmte hin beweiſen. Horaz am angeführten Orte,** ſchilt nicht die für poetiſche Stümper, die einen Hain, Altar, Bach, Strom u. ſ. w. mahlen, ſondern am unrechten Orte mahlen:

— Inceptis gravibus plerumque et magna profeſsis
Purpureus, late qui ſplendeat, unus et alter
Assuitur pannus; cum lucus et ara Dianae etc.
Aut flumen Rhenum, aut pluvius describitur arcus.
Sed nunc non erat his locus — —

Pope erklärte ein blos mahlendes Gedicht für ein Gaſtgebot auf lauter Brühen; damit aber hat er ja nicht "jedes ausführliche Gemählde körperlicher Gegenſtände, das nur ohne den Homeriſchen Kunſtgriff erſchiene, für ein froſtiges Spielwerk ohne Genie erklärt. Der Hr. v. Kleiſt, dünkt mich, wollte

* Laok. p. 173. 174.

** De arte poetica v. 14.

wollte in ſeinen Frühling eine Art von Fabel legen, (ein Plan iſt ſofern ſchon darinn, daß ſein Gedicht nicht eine Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung blos auf gerathe wohl, bald hie, bald da, geriſſen, ſondern, nach der Angabe einer kritiſchen Schrift, ein Spaziergang iſt, der die Gegenſtände in der natürlichen Ordnung ſchildert, in der ſie ſich ſeinen Augen dargeboten) er wollte, ſage ich, eine Fabel hinein legen; ja nicht aber jede ausführliche Schilderung körperlicher Gegenſtände, als ein froſtiges Spielwerk, hinaus werfen. Und Marmontel endlich will zwar in der Idylle mehr Moral, und weniger phyſiſche Bilder haben; ob aber dadurch die Idylle eine mit Bildern nur ſparſam durchflochtene Folge von Empfindungen, und wenn dies, eben dadurch auch „eine fortſchreitende Folge von Handlungen werde, wo „Körper nur mit einem Zuge geſchildert werden ſollen,„ weiß ich nicht, und nach Leſſing iſt ſie im andern Falle nicht Poeſie.

Handlung, Leidenſchaft, Empfindung! — auch ich liebe ſie in Gedichten über alles: auch ich haſſe nichts ſo ſehr, als todte, ſtillſtehende Schilderungsſucht, inſonderheit, wenn ſie Seiten, Blätter, Gedichte einnimmt; aber nicht mit dem tödlichen Haſſe, um jedes einzelne ausführliche Gemählde, wenn es auch coexiſtent geſchildert würde, zu verbannen, nicht mit dem tödlichen Haſſe, um jeden

Körper nur mit einem Beiworte an der Handlung Theil nehmen zu laſſen, und dann auch nicht aus dem nämlichen Grunde, weil die Poeſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert, oder weil Homer dies und jenes macht, und nicht macht — — um deswillen nicht.

Wenn ich Eins von Homer lerne, ſo iſts, daß Poeſie energiſch wirke: nie in der Abſicht, um bei dem letzten Zuge ein Werk, Bild, Gemählde (obwohl ſucceſſive) zu liefern, ſondern, daß ſchon während der Energie die ganze Kraft empfunden, und werden müſſe. Ich lerne von Homer, daß die Wirkung der Poeſie nie aufs Ohr, durch Töne, nicht aufs Gedächtniß, wie lange ich einen Zug aus der Succeſſion behalte, ſondern auf meine Phantaſie wirke; von hieraus alſo, ſonſt nirgends her, berechnet werden müſſe. So ſtelle ich ſie gegen die Mahlerei, und beklage, daß Leſſing dieſen Mittelpunkt des Weſens der Poeſie, "Wirkung auf unſere Seele, Energie," nicht zum Augenmerke genommen.

18.

Mahlerei wirkt nicht aus dem Raume allein, d. i. Körper: ſondern auch im Raume, durch Eigenſchaften deſſelben, die ſie zu ihrem Zwecke anrichtet. Nicht blos alſo, daß kein Gegenſtand der Mahlerei ohne Sichtbarkeit und Geſtalt Statt finde; ſondern

Sichtbarkeit und Gestalt sind auch die Eigenschaften der Körper, durch die sie wirket. Poesie aber, wenn sie nicht durch den Raum wirket, d. i. coexistent, durch Farben und Figuren; so folgt noch nicht, daß sie nicht aus dem Raume wirken, d. i. Körper von Seiten der Sichtbarkeit und Gestalt schildern könne. Aus dem Mittel ihrer Wirkung folgt dies nicht: denn sie wirkt durch den Geist, und nicht durch den successiven Ton der Worte.

Mahlerei wirket durch Farben und Figuren fürs Auge: Poesie, durch den Sinn der Worte auf die untern Seelenkräfte, vorzüglich die Phantasie. Da nun die Handlung der Phantasie immer ein Anschauen genannt werden mag; so kann auch die Poesie, so fern sie derselben einen Begriff, ein Bild anschauend macht, füglich eine Mahlerinn für die Phantasie genannt werden: und jedes Ganze Eines Gedichts, ist das Ganze Eines Kunstwerks.

Nur da die Mahlerei ein Werk hervorbringt, das während der Arbeit noch Nichts, nach der Vollendung Alles: so ist die Poesie energisch, das ist, während ihrer Arbeit muß die Seele schon alles empfinden; nicht wenn die Energie geendigt ist, erst zu empfinden anfangen, und erst durch Recapitulation der Succession empfinden wollen. Habe ich also eine ganze Schilderung der Schönheit hindurch nichts empfunden: so wird mir der letzte Anblick nichts gewähren. —

Mahlerei will das Auge täuschen: Poesie aber die Phantasie — nur wieder nicht werkmäßig, daß ich in der Beschreibung das Ding erkenne; sondern bei jeder Vorstellung es zu dem Zwecke sehe, zu dem es mir der Dichter vorführet. Die Art der Täuschung ist also bei jeder Gedichtart verschieden, bei allen Gemählden nur zwiefach: entweder täuschende Schönheit, oder täuschende Wahrheit. Aus diesem Zwecke muß also das Werk der Kunst und die Energie des Dichters geschätzt werden.

Der Künstler also wirkt durch Gestalten für das Ganze Eines Anblicks, bis zur Täuschung des Auges; der Dichter durch die geistige Kraft der Worte während der Succession, bis zur vollkommensten Täuschung auf die Seele. Wer also Farbe und Wort, Zeitfolge und Augenblick, Gestalt und Kraft mit einander vergleichen kann, vergleiche. —

Manches zu dieser Aufgabe hat ein scharfsinniger Engländer * vorgezeichnet, der im Geschmacke des Shaftesburi ein Gespräch über die Kunst, und ein anderes über die Tonkunst, Mahlerei und Dichtkunst gegeben. — Schade nur! daß er im letzten, statt blos den Unterschied zwischen diesen dreien Künsten zu entwickeln, auf die leere Grille geräth, den Vorzug zu bestimmen, den eine vor der andern habe. Zwischen völlig ungleichartigen Dingen

* J. Harris Gespräche über die Kunst: über die Musik, Mahlerei und Poesie: über die Glückseligkeit.

läuft eine bloße Rangordnung auf einen schülerhaften Wettstreit hinaus.

Lasset uns sehen, was Harris für Seiten des Unterschiedes findet. Zuerst macht er die sehr deutliche Eintheilung zwischen Künsten, die ein Werk liefern, und Künsten, die durch Energie wirken. Jene sind, deren Wirkung coexistirende Theile hat, wie eine Bildsäule, ein Gemählde: diese, die successive wirken, z. E. Tanz, Musik. Der Mittelpunkt des Lessing'schen Werkes, in welchen alle Strahlen fallen, ist also schon von Aristoteles angegeben. Wenn die Wirkung einer Kunst Energie ist: so kann die Vollkommenheit solcher Kunst nur während der Dauer wahrgenommen werden; ist sie ein Werk: so ist die Vollkommenheit nicht während der Energie, sondern erst nachher, sichtbar.

Mahlerei, Musik und Dichtkunst sind alle mimisch, nachahmend; verschieden aber durch die Mittel der Nachahmung; die Mahlerei mimisiret durch Figur und Farbe; die Tonkunst durch Bewegung und Töne — Mahlerei und Tonkunst durch natürliche; die Poesie durch ein künstliches und willkührliches Mittel. — Diesen Unterschied hat der Verfasser der philosophischen Schriften aufs gründlichste aus einander gesetzt.

Jede Kunst hat ihre Gegenstände. Die Mahlerei Dinge und Begebenheiten, die sich

durch Figur und Farbe ausdrücken lassen: Körper: Kräfte der Seele, die sich im Körper äußern: Handlungen und Begebenheiten, deren Vollständigkeit auf einer kurzen und augenscheinlichen Folge von Veränderungen beruhet: Handlungen, deren Veränderungen alle die ganze Dauer der Folge hindurch sich stets gleichförmig sind. Handlungen, die in Einen Zeitpunkt zusammenlaufen: vielmehr bekannte als unbekannte Handlungen. — Man sieht, daß, von dieser Seite betrachtet, Lessings Laokoon nicht vollendet sey, da er überhaupt mehr für den Dichter, als Mahler, geschrieben. —

Gegenstände der Tonkunst: Dinge und Vorfallenheiten, die vorzüglich durch Bewegung und Töne ausgedrückt werden können: diese sind allerlei Bewegungen, Töne, Stimmen, Leidenschaften durch Töne, u. s. w.

Gegenstände der Poesie sind die Objekte beider vorigen Künste. Zuerst, so fern sie durch natürliche Mittel nachgeahmet werden. Hier war leicht zu erachten, daß die Poesie der Mahlerei nachbleiben müsse: denn alles lief da hinaus, daß Worte keine Farben, und der Mund kein Pinsel sey. Auch das ist mir befremdend, wie hier die Poesie der Tonkunst an natürlichen Tönen gleichkommen könne. Kurz! die Vergleichung ist übel gerathen. Durch bedeutende Worte, als durch willkührliche verabredete Zeichen, und dies

ſollte eigentlich der Punkt der Leſſing'ſchen Vergleichung ſeyn.

In den eigentlichen Gegenſtänden der Mahlerei (d. i. die durch Farben, Figuren und Stellungen charakteriſirt ſind — deren vollſtändige Einſicht nicht von einer Folge der Begebenheiten abhängt — wenigſtens von einer kurzen und in die Augen fallenden Folge — wo alle mannichfaltigen Nebenumſtände in einen untheilbaren Zeitpunkt zuſammenlaufen) in allen dieſen Gegenſtänden bleibt der Dichter dem Mahler nach: denn erſtlich, jener ahmt durch willkührliche Zeichen, dieſer durch die Natur nach: dieſer zeigt alles in dem nämlichen Augenblicke, wie in der Natur; jener nur theilweiſe, zergliedernd; und alſo langweilig oder dunkel.

Es giebt auch Gegenſtände, die der Dichtkunſt eigen ſind: Handlungen, die in die Länge dauern, und die ein für die Mahlerei prägnanter Augenblick in Eins bringt: Sitten, Leidenſchaften, Empfindungen, und Charakter an ſich, die ſich am meiſten durch Rede zeigen. Hier bleibt die Mahlerei völlig nach, leidet keine Vergleichung — —

Harris geht nachher in die Gränzen der Poeſie und Tonkunſt, wo ich ihm nicht nachfolgen mag. Hier wünſchte ich der Dichtkunſt noch einen Leſſing. Er betrachtet genauer den ſittlichen, den geiſtigen Eindruck der Poeſie: eine wieder unberührte Saite, die ich auch nicht berühren mag. Ich wollte meine

Leſer blos auf einen Schriftſteller aufmerkſam machen, der mit Leſſingen einerlei Gegenſtand bearbeitet, in manchem weiter gekommen, und ſcharfſinnig genug war, ſeinen Gegenſtand kurz und bündig zu erſchöpfen, wenn er, ſtatt des leeren Rangſtreites, auf nichts, als auf Unterſchied, hiernach auf Gränzen, dann auf Geſetze hätte ſehen wollen.

19.

Ich will nicht ſagen, daß Leſſing nicht, dem Hauptzwecke ſeines Buchs nach, gegen Caylus, und gegen Caylus Affen an Unterſcheidung Recht behalte: nur nicht immer an Gründen der Unterſcheidung, und am wenigſten im Hauptgrunde. Er dünkt mich immer noch auf dem halben Wege, als wenn die Poeſie durch Succeſſion auf ein Werk arbeiten ſollte, und nicht ſchon eben in der Succeſſion ihr Werk liefere.

Der Dichter, z. E. der uns Schönheit mahlen wollte, es ſey nun ein Conſtantinus Manaſſes, oder Arioſt, gieng nicht darauf aus, um hintennach zu fragen: wie ſah Helena, wie ſah Alcina aus?* uns mit ſeiner Beſchreibung ein vollſtändiges Bild zu hinterlaſſen, u. ſ. w. Er führt uns durch die Theile, um jeden derſelben als ſchön anſchauend zu machen, um, wenn wir alle Theile vergeſſen hätten, ſo viel anſcheinend zu wiſſen: Helena, Alcina war reizend.

* Laok. p. 204.

Hat Arioſt auf Leſſing damit keine Wirkung gemacht, ſo wird er vielleicht auf diejenigen ſeiner Landesleute Eindrücke machen, die die Schönheit in einer Alcina wie in einer gehauenen Venus theilweiſe anzuerkennen gewöhnt ſind: oder wenn Arioſt ſelbſt eine Alcina ſähe, würde er vielleicht auf ſolchem Wege — Und überhaupt kann man hier aus einer Vergleichung wenig folgern. Homer mahlt ſeine Helena nicht;* warum? weil ſie ihn nicht angehet, weil er von Anfang bis zu Ende ſeines Gedichts nicht zu der Frage Zeit hat: wie ſahe ſie aus? ſondern immer, was trug ſich hier und damit zu? Helena kommt, die Greiſe ſehen ſie: wie anders, als daß ſie fühlen und ſagen mußten, was ſie fühlten und ſagten; nicht aber läßt Homer ſie das fühlen und ſagen, um "durch Wirkung anzuzeigen, daß Helena „ſchön ſey;„ — Arioſt hingegen, der Homer Italiens, der aber vom griechiſchen Homer Alles eher, als dies beſtändige Fortſchreiten der Handlung hat, Arioſt, der ſein ganzes Gedicht durch nicht das Werk zu ſeiner Manier macht: Es ward, es ward, es ward, ſondern auch "es war,„ und "wie war es?„ Arioſt hätte entweder ſo nicht fragen ſollen, oder er mußte uns durch die Theile führen. — Nicht, daß wir nachher die Theile ſammlen, zuſammenſezen; nicht, daß nachher die Phantaſie ſtreben ſoll, ſich das Ganze Eines Kunſtwerks zu denken; im

* Laok. p. 201. 213.

Schildern ſelbſt, im Durchführen durch ſeine Theile hat er ſeinen Zweck erreichen wollen — ob er ihn erreicht? davon mag jeder denken, was er will; genug, er wollte ihn während der Energie erreichen.

Wenn der Dichter die Schönheit lieber in Wirkung, in Bewegung, d. i. reizend vorſtellet, ſo thut ers nicht, damit dieſe ſich bewegende Schönheit dem ſich bewegenden Verſe entſpreche; nicht, als wenn jeder Zug der Schilderung, der Form, Geſtalt, und nicht Wirkung, nicht Bewegung iſt, deswegen unpoetiſch würde:* ſondern ich generaliſire den Satz lediglich ſo: "jede Schilderung der Schönheit wirke energiſch," d. i. zu dem Zwecke des Dichters, zu dem ſie da iſt, und dann während jedem Zuge, den ſie liefert. Hiernach möge ſich Arioſt verantworten: aber das Leſſing'ſche Gebot: "Schönheit des Körpers zeige ſich bei dem Dichter blos "durch Wirkung, blos durch Bewegung,"** räumt zu viel auf.

Zu viel ſelbſt in Homer; denn ich weiß wohl nicht, ob bei der ganzen Juno, wenn er ſie nicht körperlich, wenn er ſie nur durch ein Beiwort ſchildern wollte, kein wirkſamerer, kein reizenderer Zug ſey, als der, die weißellbogichte Juno, (man erlaube mir das ungeheure Wort!) ob dieſer eine Zug der ſey, durch den ſie an der Handlung Theil nehme,

* Laok. p. 217. ** p. 214.

der durch ihren Körper Handlung bezeichne, u. ſ. f. So ſeine ſchönknieichte Briſeis, und ſeine blauäugichte Pallas, und ſein breitſchulterichter Ajax, und ſein geſchwindfußiger Achilles, und ſeine ſchönhaarige Helena — wo iſt hier Wirkung, Bewegung, Reiz, Handlung? — Immer ein ſchöner Zuruf an die Dichter: * "Mahlet uns das Wohlgefallen, die „Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die „Schönheit verurſachet„ — (wenn dies nämlich die Energie eures Gedichts will!) ſo habt ihr die Schönheit ſelbſt geſchildert, (nämlich, ſo fern ihr ſie nach der vorigen Parentheſe ſchildern müſſet.) Nicht aber umgekehrt: ihr Dichter ſchildert keine körperliche Schönheit; könnet ihr ſie nicht durchgängig in Reiz, in Wirkung ſchildern; der Form nach müſſe euch kein Zug entwiſchen: der Geſtalt nach ſchildert ſie nicht. — So umgekehrt habe ich auf den Satz wenig Zutrauen.

Wer kann leugnen, daß in mancher Gedichtart der erotiſchen Poeſie körperliche Schönheit geſchildert werden müſſe, und wer muß nicht alsdann auch zugeben, daß manche Theile dieſer körperlichen Schönheit in Reiz, in Bewegung, nicht geſchildert werden können? Einmal vorausgeſetzt, daß Arioſt ein Gemählde ſeiner Alcina liefern ſollte und wollte: wie konnte er wohl ihre Naſe, Hals, Zähne, Arme in Wirkung ſchildern? Leſſing frage: ** was eine

* Lasc. p. 215. ** p. 210.

Nase sey, an welcher der Neid nichts zu bessern findet: und ich frage: was eine Nase sey, die sich in Reiz, in schöner Bewegung zeige? — Arioſt mußte also entweder solche Theile auslassen, und da ers nun einmal auf Schilderung angesetzt: so würde die Auslassung einem Italiener so geschienen haben, als jene seine Lobsatyre auf ein schönes aber großnasichtes Mädchen, die alle Theile ihres Gesichts zum Himmel erhob, und bei Schilderung der Nase ohnmächtig aufhörte. Oder er mußte solche Züge, die sich nicht anders, als durch die Form anschauend machen ließen, schon so schildern, und sich desto mehr an andern reizvollen, geistigen Zügen erholen. Ich halte diese Vermischung auch zu sehr nach dem Geschmacke der Italiener, als daß sie sich durch die vorstehende Lessing'sche Critik diese und dergleichen Schilderungen, von denen ihre Dichter voll sind, würden rauben lassen. Noch minder gilt die Ursache,* warum Arioſt mit seinen Schilderungen Unrecht haben soll: "was für ein Bild geben diese allgemeinen Formeln? In dem Munde eines Zeichenmeisters, der „seine Schüler auf die Schönheiten des akademischen „Modells aufmerksam machen will, möchten sie noch „etwas sagen; denn ein Blick auf dieses Modell, und „sie sehen Stirn, Nase, Hand, u. s. w. Aber bei „dem Dichter sehe ich nichts." Eben als wenn der Dichter die Figuren, die er schildert, auch im Kupfer

* Laok. p. 211.

müßte vorſtechen laſſen! Wer hat nicht eine Naſe, Hand, Stirn geſehen, und wem koſtet es Anſtrengung, ſich eine Stirn, in den beſten Schranken, den ſchönſten Schnitt einer Naſe, die ſchmale Breite einer niedlichen Hand zu denken, jedesmal, da ſie der Dichter nennet. Ich empfinde hierbei nicht ſo, wie Leſſing, mit Verdruſſe die Vergeblichkeit meiner beſten Anſtrengung, ſo etwas einzeln ſehen zu wollen; nachher aber jedes zuſammen zu ſetzen, mir Alles in Einem, und Eins in Allem zu denken, die Alcina mir mit jedem dieſer Theile im Ganzen, deutlich, wie ein Zeichenmeiſter, zu denken — o die Anſtrengung fordert ja nicht der Dichter von mir! er führte mich theilweiſe, zeigte mir in jedem Theile die Schönheit: da energiſirte ſeine Muſe, und warum nicht? da ſie kein akademiſches Model von Schönheit, das man auf einmal in allen ſeinen Theilen ſehen ſollte, zu liefern unternahm.

Und ſoll die Dichtkunſt keine ſchöne Geſtalt ſchildern, weil ihre Theile coexiſtent ſind; ſo ſollte Homer auch keine häßliche Geſtalt, keinen Therſites geſchildert haben, weil ihre Mißtheile eben ſo coexiſtent ſind, und auch coexiſtent gedacht werden müſſen, wenn ein Bild der Häßlichkeit werden ſoll. Leſſing hat Homer'n durch ſein Gewebe von kritiſchen Regeln ſelbſt verwickelt, und nun will er mit ihm hinaus, wo er kaum durchkommt. "Eben weil die "Häßlichkeit in der Schilderung des Dichters zu

„einer minder widerwärtigen Erscheinung körperli„cher Unvollkommenheiten wird, und gleichsam, von „der Seite ihrer Wirkung, Häßlichkeit zu seyn aufhöret, wird sie dem Dichter brauchbar.* „ Mich dünkt, Lessing thue einen Fehlstreich, um die Verlegenheit zu zerstücken. Wäre die Frage: wie kann der griechische Dichter einen Häßlichen schildern, da ihn doch der griechische Künstler nicht schildern mochte? so mag die Antwort gelten: die Figur tritt uns nicht mit einmal vors Auge: in der Schilderung des Dichters ist sie minder widrig: sie höret von der Seite der Wirkung auf unsern Anblick auf, häßlich zu seyn. Aber was soll das hier? Es wird einmal eine körperliche Gestalt geschildert, successive geschildert, da ihre Theile und Mißtheile doch zusammen existiren, da sie doch in Verbindung gedacht werden müssen, wenn der Begriff der Häßlichkeit aufkommen soll — weg also mit dem Thersites, nach Lessings Grundsätzen, nicht, weil er häßlich, sondern, weil er ein Körper ist, weil er als körperliche Gestalt, und doch successiv, geschildert werden muß.

"Aber der Dichter kann ihn nutzen! er nutzt ihn „zu ** — —„ so kann er doch also Formen, körperliche Schilderungen nutzen? und wenn er sie nutzen kann, sind sie ihm erlaubt? worüber streiten wir denn? Kann er häßliche Formen nutzen, wie weit

* Laok. p. 232. ** p. 232.

eher schöne? und sind ihm jene erlaubt, wie weit eher diese? So kann er doch also, wenn er Energie in sie legt, auch körperliche Gegenstände schildern — was wollen wir mehr? Die Schärfe des Bogens hat nachgelassen: erschlaffet liegt er da! Mit einer solchen Zugabe hat Lessing den größten Theil seines Buches widerlegt.

20.

Und wozu nutzet denn Homer den Thersites? Die Frage wird wieder Homerisch, und in Homerischen Fragen antworte ich so selten mit Lessing gleich. "Homer macht den Thersites häßlich, um ihn lächerlich machen zu können. Durch seine bloße Häßlichkeit wird er nicht lächerlich; aber auch ohne dieselbe nicht seyn." * Auf diese Assertion bauet Lessing einen Theil seiner Theorie des Lächerlichen, der ich lieber einen andern Ort und Grundlage wünschte, als hier.

In meinem Homer ist der Hauptcharakter Thersites nicht lächerlich, sondern häßlich; er ist kein lächerlich, sondern boshaft knurrender Kerl, er hat die schwarzeste Seele unter Allen vor Troja. ** Alle sitzen ruhig; der einzige Thersites

* Laok. p. 233.

** So machte ihn Ulysses

ου γαρ εγω τον ὁπιν χειροτερον βροτον αλλον
Εμμεναι, οσσοι αμ' Ατρειδην υπο Ιλιον ηλυθον.

Iliad, β. v. 248. 249.

lärmt noch umher:* er fängt, wahrhaftig nicht zum Spasse, sondern mit der bittersten Galle, an zu zanken: er schmähet die Könige, aber gewiß nicht als Hofnarr, sondern als Feind, als Todfeind. Wie derb und empfindlich** schmählet er auf Agamemnon, auf seinen Geiz, auf seine Feigheit, auf seine Ungerechtigkeit! Und das Alles vor der Armee, verläumdend und lügenhaft, im dreustesten Tone, als ein Richter der Könige! und dazu, als wäre es im Namen aller Griechen,*** als hätten ihn Alle dazu gedungen! und in eben demselben Athem schimpft er die ganze Nation† selbst, schilt alle Griechen für Feige und Nichtswürdige, spricht in einem Tone, als hätte er mehr, als Alle, gethan, müsse für alle sorgen, könne allen gebieten, könne über alle urtheilen! Und noch nicht genug! er muß noch einen Abwesenden,†† den Tapfersten der Griechen, den Achilles, schmähen, und zwar mit der gräulichsten Lüge schmähen, daß Achilles kein Herz habe — O der nichtswürdige, häßliche Kerl! Nach griechischen Begriffen konnte kein Nichtswürdigerer vor Troja gefunden werden.

Und wenn er noch das Alles aus Dummdreustigkeit sagte! aber nun kennet ihn Homer besser: er war

* Iliad. β. v. 212. ** v. 221. etc.

*** v. 227. — — ἐς τὸν Ἀχαιὸν ἀιδρομεν κ. τ. λ.

† v. 232. †† v. 241.

war ſchon von jeher gewohnt, ſo pöbelhaft ſich gegen die Könige zu ſetzen, um — den Griechen eine Freude zu erwecken, einen Gefallen zu thun * — und nun wird der Kerl noch niederträchtiger, noch häßlicher. Nach griechiſchen Begriffen der Ehre kann es keine häßlichere Seele geben.

Daher haſſen ihn auch alle Griechen: ** daher auch mitten in ihrer Betrübniß das Freudengelächter, † da ſich Ulyſſes ſeiner erbarmet, und ihn mit ſeinem Zepter zum Schweigen bringt: daher die allgemeine Stimme: "Ulyſſes hat nie eine herrlichere „That gethan, als jetzt, da er dieſen bösartigen „Schwätzer gezüchtigt.„

So ſchildert ihn Homer mit jedem Zuge: ſo zeigt er ſich ſelbſt mit jedem Worte: ſo begegnet ihm Ulyſſes mit Auge und Mund und Hand. Er wirft ihm den verächtlichſten Blick zu; †† ſpricht und handelt mit ihm en Canaille; ſo beträgt er ſich hintennach ſelbſt: er hängt die Naſe, krümmt den Rücken, und weint — verächtlichſte, häßlichſte Seele vor Troja! nach griechiſchen Begriffen war der Werth eines Mannes, eines Soldaten, eines Helden auf edlen Stolz gegen ſich ſelbſt, auf Ehrerbietung gegen die, ſo Ruhm verdienten, auf

* v. 225. ὁ, τι οἱ κεχαρισμένον ἔμμεναι Ἀργείοισιν.

** Iliad. β. v. 222. 223.

† v. 270. etc.

†† v. 245. ὑπόδρα ἰδών.

männliche Wahrheitsliebe, auf Achtung gegen das Publikum, auf freien Gehorsam gegen die Obern, auf Ehre gebauet; — in jedem Verstande war dies ein Ideal einer häßlichen Seele.

Und nach griechischen Begriffen muß auch eine so häßliche Seele keinen andern, als den häßlichsten Körper, bewohnen: so schildert ihn Homer: "Am „Gemüthe der bösartigste, am Körper der häß„lichste aller Griechen vor Troja." *

Wo ist nun, daß Homer den Thersites häßlich macht, um ihn lächerlich zu machen? Ihn als Possenreißer vorführen will er wahrlich nicht: blos ein Mißverstand des griechischen Ausdrucks ** hat Lessingen und Andre dazu verleitet. "Er war so nie„derträchtig, sagt Homer, daß er seine Pflicht ver„gaß, mit den Königen zankte, sich Prügel zuzog, „blos, um den Griechen mit seinen Reden eine Freu„de zu machen;" — nichtswürdige Seele! die alle für so mißvergnügt, so häßlich knurrend hält, als sich selbst, die allen durch ihre Bosheit einen Gefallen zu thun glaubt. So erkläre ich Homer, und finde diesen Zug dem ganzen Gemählde seiner Reden, seiner Handlungen gleich, niederträchtig, häßlich. So nimmt ihn Ulysses: er schilt seine Bos-

* Αισχιστος δε ανηρ υπο Ιλιον ηλθε v. 216.
— — ου χαριστερος αλλος v. 248.

** Τι δ' ιπταται γολοιϖι Αργειοισιν
Εμμεναι — — — v. 215.

heit, verachtet seine Feigheit, straft seinen Trotz; so nehmen ihn die Griechen: sie hassen ihn, hören ihn mit Unwillen, und freuen sich, da sein Rücken blutet: so tritt er vor, so wird er abgefertigt.

Ich sehe also nicht, daß das γελοιον sein Hauptcharakter ist, noch minder, daß dieser Charakter ohne Häßlichkeit nicht seyn könnte, wie Lessing philosophirt.* Ein häßlicher Körper, und eine häßliche Seele, was giebt dann das für einen Kontrast des Lächerlichen! Nach griechischen Begriffen gehört nichts besser zusammen, und auch Homer giebt ihm den häßlichen Körper, eben um den Unwillen gegen ihn zu bestärken, um seine häßliche Seele uns sichtbar vor Augen zu stellen, um uns den Kerl durchaus verächtlich zu machen. Das Lächerliche ist so wenig die Hauptfarbe im Thersites, daß selbst die Züge, die man dahin zu ziehen pflegt, sein unendliches Geschwätz,** sein vieles Geräusch,*** sein Pöbelausdruck,† sein Zweck,†† um den Griechen einen Gefallen zu thun — nicht den Lustigmacher, sondern nach griechischen Begriffen, den in allem nichtswürdigen Menschen schildern. Selbst, daß die Griechen über ihn lachen, ist Schadenfreude, ist ein Gelächter des Hasses; nicht die unschuldige

* Laok. p. 233. 234.

** Αμετρητος. *** ιαχων.

† Επεα σκαιαων, ου κατα κοσμον.

†† τα οι ουκουν γελοιον Αργειοις.

Freude über eine lustige Prise, die unschuldig lächerlich wird. Wäre Thersit ein solcher; er sey auch dumm, er sey auch häßlich am Körper; wenn er nicht boshaft handelte — o so vergebe ich es Ulyssen nicht, daß er so mit ihm umgeht. Laß den Häßlichen, der sich schön, den Dummen, der sich klug, den Feigen, der sich tapfer dünkt, nur immer ohne blutige Schwiele auf dem Rücken laufen! Laß, o Ulysses, nur immer deinen Zepter ruhen, und wenn du, nach deiner Klugheit, dich selbst kennest, so sprich zu dem, der dir blos lächerlich auf der Nase spielt, was Onkel Tobias Shandy zu jener Fliege: "Geh, armer Teufel! warum sollte ich „dir was thun? die Welt ist gewiß weit genug, „mich und dich zu fassen.„ Thust du das nicht? willst du einen häßlich-lächerlichen dafür abprügeln, daß er häßlich und lächerlich ist, Ulysses, so — —

Doch so ist der Homerische Thersites nicht; er verdient, was er bekam: wir sagen mit den Griechen im Homer: "nie hat Ulysses edler gehandelt, „als jetzt!„ wir gönnen ihm gern seine Tracht Schläge. Wo bleibt also das Unschädliche, das ου φλαστικον, das Aristoteles zum Lächerlichen fordert? Dem Ulysses und Agamemnon schadet freilich sein bösartiges Verläumden nicht; aber für seinen eignen Rücken geht es nicht so gut ab; denn wem wird ein blutiger, schwielenvoller Rücken, als ein ου φλαστικον τι, oder, als ein gutes Unterkleid, dünken?

Auch den Griechen konnten Schläge, als Schläge, kein Schauspiel des Lächerlichen scheinen; wenn ihr schadenfroher Haß gegen Thersites ihnen nicht in dieser Strafe das: Nicht zu viel! das Viel mehr verdient! hätte fühlen lassen. Der erste Strich vom Lächerlichen, das Unschädliche, ist also ziemlich zweifelhaft: und der andre, der Contrast zwischen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, erliegt bei Thersites unter dem Eindrucke des Unvollkommenen, des an sich selbst Häßlichen. Auch wer ein Grieche werden kann, wird Thersites in diesem Lichte sehen.

21.

"Der Dichter (sagt Lessing) nutzt die Häßlich„keit, um die vermischten Empfindungen des Lächer„lichen und Schrecklichen hervorzubringen." *

Zuerst bemerke ich: daß, so verschieden an sich diese zwo Gattungen vermischter Empfindungen, Schreckliches und Lächerliches, seyn mögen, so leicht können sie sich in einander verwandeln. Das Schreckliche, als unschädlich erkannt, wird eben, weil es uns schrecklich dünkte, lächerlich; das Lächerliche, als schädlich erkannt, eben weil es uns nur lächerlich dünkte, schrecklich. Vielleicht werden beide also das Häßliche aus Einer Ursache, ihrer verwandten Natur nach, nutzen? Wir wollen forschen:

* Laok. p. 232. 233.

Nicht alles Lächerliche darf häßlich seyn. Unter der großen Menge unschädlicher Kontraste zwischen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten giebts zwar auch einen, der — häßlich-schön heißt, und sich auf mancherlei Weise äußert, z. E. häßlich seyn und sich schön dünken, häßlich seyn und für schön erkannt werden, häßlich seyn und durch Auszierung schön seyn wollen, u. s. w. Allein, diese eigne Gattung lächerlicher Kontraste macht noch nicht alle Gattungen, die ganze Art aus. Der Schwach-starke, der Klein-große, der Unwichtigwitzige in jeder Art, sind eben solche lächerliche Geschöpfe, als der Häßlich-schöne.

So darf auch nicht alles Schreckliche häßlich seyn. Wenn ein Wesen seiner höhern Natur, seiner grössern Uebermacht wegen, uns Schrecken* gebietet; so darf dies Schreckliche weder in dem Gegenstande mit Formen, noch in unsrer Seele mit Empfindungen des Häßlichen vergesellschaftet seyn. Ein Ungewitter z. E. oder, wenn ichs in ein Bild verwandele, ein donnerwerfender Jupiter, kann fürchterlich, schrecklich seyn, aber ohne Verzerrung des Gesichts, ohne häßliche Formen. Ein brüllender Löwe z. E. kann, selbst wenn ich mich in Sicherheit fühle, mir ein schrecklicher, ein schaudervoller, keinesweges aber deswegen ein häßlicher Anblick seyn.

* Die meisten Homerischen Götter sind schrecklich; aber deswegen auch häßlich?

Es folgt alſo: daß, um die vermiſchten Empfindungen des Lächerlichen und Schrecklichen hervorzubringen, Häßlichkeit nicht jedesmal, nicht ſchlechthin als Ingrediens gebraucht werden dürfe. Es wird daher dem Weſen einer Kunſt anheim geſtellt werden können, ob ſie das, was ſie nicht brauchen darf, brauchen könne, was ſie nicht ſchlechterdings brauchen darf, hie und dort brauchen wolle. Ich fahre fort:

Unter den ſchädlichen Kontraſten, die das Lächerliche machen, giebts namentlich auch den Kontraſt des Häßlich-ſchönen; zum Lächerlichen alſo kann Häßlichkeit wirklich ein weſentliches Ingrediens ſeyn, um es hervorzubringen.

— Wo alſo das Häßliche zum Lächerlichen zutrifft: da treffe es weſentlich zu: es gehöre mit zum Kontraſt: es kann nicht wegbleiben. Wo es wegbleiben kann, iſts auch ein Kennzeichen, daß es wegbleiben muß. — So erklärt Leſſing mit Recht es für eine alberne Mönchsfratze, daß der weiſe und rechtſchaffene Aeſop in der häßlichen Geſtalt des Therſites, durch dieſelbe, im Kontraſt mit ſeiner ſchönen Seele, lächerlich werden ſolle.

Träfe aber das Häßliche zum Schrecklichen; ſo könnte es blos als Nebenidee zutreffen; es gehörte nicht in die Empfindung des Schauders. Es muß alſo nicht anders als wie ein Nebeningrediens zugemiſcht werden: damit es die Hauptempfindung

ja nicht schwäche, damit der Schauder nicht Unwille werde, wenn ers nicht werden soll.

Wo ein Gegenstand durch das Ingrediens des Häßlichen lächerlich werden soll; da kann er, so lange er in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleibt, nie zu häßlich seyn. Aber das Häßliche zum Schrecklichen kann allerdings zu sehr verstärkt werden, und, als Hauptingrediens behandelt, das Schreckliche wirklich hindern. Einen Gegenstand ganz häßlich fühlen, so daß die Idee des Unwillens, des Ekels, jede andere verdunkelt, heißt gewiß nicht, ihn ganz fürchterlich empfinden. Das Gefühl des Schrecklichen ist Schauder der Furcht: das Blut tritt zum Herzen zurück: Blässe bedeckt das Gesicht: Kälte läuft den Körper herab; bald aber nimmt sich die Natur zur Selbstvertheidigung zusammen: das Blut tritt verstärkt in seinen vorigen Gang: die Wangen röthen sich: das Feuer breitet sich wieder aus: die Furcht ist vorbei: der Schrekken ist in Zorn verwandelt. So erzeugte, gebar und tödtete sich die Empfindung des Schrecklichen. — Aber die Empfindung des Häßlichen wie weit anders! Der Mißton, die widerwärtige Erscheinung, die wir häßlich nennen, wirkt auch in meinem Nervengebäude Mißton; es bringt meine Saiten der Empfindung widrig an einander; es krallet in meiner Natur. Die Empfindung des Häßlichen durchläuft also meinen Körper ganz anders, als

das Gefühl des Schrecklichen: sie gehören nicht in Eins.

Und auch zusammengeschlagen vermischen sie sich kaum. Der grausame Richard der Dritte* erregt mir Schrecken; der an Seele und Körper häßliche Richard, Abscheu. Die Häßlichkeit seiner Seele, den Abscheu meiner Empfindung gegen ihn, kann wohl die Häßlichkeit seines Körpers verstärken; mit meinem Schrecken aber, mit seinem Charakter des Fürchterlichen, hat sie nichts zu thun. Wenn ich die abscheuliche Seele Edmunds** aus einem wohlgebildeten Körper sprechen höre: so kann ich den schönen Körper noch beklagen, der einer so schwarzen Seele zur Wohnung dienen muß; ich kann ihn lieben, wenn ich seinen Einwohner hasse: der Abscheu an der Seele wird also durch den Körper nicht verstärkt, sondern eher geschwächt. Aber der Schrecken, welchen die schwarzen fürchterlichen Anschläge Edmunds erregen, ist ganz etwas anders; er wirkt, ohngeachtet seines schönen Körpers, eben so in vollem Maaße. Edmund, der Bösewicht, ist mir abscheulich; Edmund, der schädliche Bösewicht, schrecklich.

Wenn ich es also Lessingen zugebe: "daß schädliche Häßlichkeit allezeit schrecklich sey,"*** so wird

* Laokoon p. 238.

** Laokoon p. 237.

*** Laokoon p. 236.

auch Er mir zugeben, daß sie es nicht wegen ihrer Häßlichkeit, sondern blos wegen ihrer Schädlichkeit sey: daß also der Dichter durch das Häßliche nie die Empfindung des Schrecklichen hervorbringen, daß er sie, eigentlich gesprochen, nie verstärken könne: kurz, daß Schreckliches und Häßliches zwo ganz verschiedene Arten der Gegenstände, Furcht und Abscheu zwo ganz verschiedene Arten der Empfindung seyn. Lessing hat vielleicht sagen wollen: "Abscheu gegen die häßliche Seele "des Andern werde durch Abscheu an seinem häßlichen Körper verstärkt: der Dichter könne sich "also der Formen des Häßlichen bedienen, um Abscheu zu verstärken." Alsdann hat er Recht, aber auch keine Verschwisterung der Empfindungen angegeben: denn Abscheu bleibt Abscheu, das Häßliche, das Abscheuliche sey in Seele oder Körper.

Ich habe die Empfindung am Häßlichen der Formen Abscheu genannt: Lessing glaubt,* sie Ekkel nennen zu können, und geht darinn von Mendelsohn ab, der Eckel nur in den niedrigen Sinnen, Geschmack, Geruch und Gefühl, nicht aber in Gegenständen des Gesichts, und kaum des Gehörs finden will.** Der Sprachgebrauch, der in Sachen, wo es auf nichts als Gefühl ankommt, immer gehört werden kann, scheint auf der Seite des letztern

* Laok. p. 247.

** Literat. Br. Th. 5. S. 107.

Philoſophen; nur, wenn ich nicht irre, mit folgenden Unterſcheidungen.

Im eigentlichen Verſtande ſcheint Eckel dem Sinne des Geſchmacks zuzukommen; nicht aber blos übermäßige Süßigkeit,* ſondern jede widrige Berührung unſerer Geſchmacksnerven verurſachet Eckel. Daher die große Verſchiedenheit des Geſchmacks auf verſchiedenen Zungen, nachdem ihre Fibern ſo und nicht anders geſtimmt ſind, ſo und nicht anders angenehm oder widrig werden können. Hier iſt alſo Eckel eine Haupteigenſchaft des Uebelgeſchmacks, der nicht von der zu langen Dauer einförmiger Berührungen unſerer Geſchmacksfibern, wie Mendelſohn meinet, ſondern, wie ich glaube, von jeder unſerer Natur widrigen Berührung derſelben herrühret. Gewiſſe Geſchmacksarten ſind eckelhaft nach der allgemeinen Empfindung; andere nach dem Eigenſinn Einer Natur, das iſt, nach der beſondern Spannung der Fibern in dieſem einzelnen Subjekte. Gewiſſe Arten des Eckels ſind angebohren, wenn die Werkzeuge des Geſchmacks urſprünglich ſo und nicht anders gebildet ſind; andere ſind angewohnet, und durch lange Aſſociationen der Ideen zur Natur geworden. Einiges iſt eckelhaft, wenn wirs koſten; ein Anderes, wenn wirs gekoſtet haben, nachdem die widrige Berührung ſchnell oder langſam geſchahe, u. ſ. w. Das

* Litterat. Br. Th. 5. S. 107.

Eckelhafte, was in Gegenſtänden des Geſchmacks das Auge präoccupirt, iſt nichts als Wiederhoſ lung voriger Senſationen, aber eine ſo ſtarke Wiederholung, daß ſie ſelbſt Senſation erregt, und alſo mit derſelben vermiſcht wird. — In Gegenſtänden des Geſchmacks hat alſo das Auge nichts Eckelhaftes.

Geſchmack und Geruch ſind in unſerer Natur durch ein geheimes Band der Organiſation vereinigt: die Stärke des Einen pflegt nicht ohne die Stärke des Andern zu ſeyn, und der Verluſt des Einen den Verluſt des Andern nach ſich zu ziehen.* Zunächſt alſo kommt der Eckel dem Geruch zu durch eine widrige Bewegung der Geruchsfibern; darf ich aber ſagen, daß er ihm blos zukomme durch das Band der ähnlichen Organiſation mit dem Geſchmack? Ich glaube faſt: auch ein eckelhafter Geruch erregt Erbrechen, d. i. widrige Berührung der Geſchmacksorgane. Er äußert ſich alſo durch den Geſchmack: er kommt dem Geruch zu, blos als einem mit dem Geſchmack verbundnen Sinne: jeder andere unangenehme, z. E. zu ſtarke, zu betäubende, Geruch heißt nicht eckelhaft.

Dem Gefühl kommt Eckel ſchon ſehr uneigentlich zu. "Eine zu große Weichheit der Körper, „die den berührenden Fibern nicht genug widerſte„ſten,„ * z. E. ein Antaſten des Sammets, fei-

* Litter. Br. eb. daſ.

ner Haare, ꝛc. kann im eigentlichen Verſtande eben ſo wenig eckelhaft heißen, als das ſogenannte Kitzeln: es iſt Widrigkeit, ein heterogenes Gefühl, eine heterogene Berührung, als ich mag: und zwar Widrigkeit durch das zu Sanfte. Nun giebts eine andere Widrigkeit, das Gefühl einer heterogenen Nervenſpannung, durch das zu Heftige, zu Gewaltſame. So kreiſcht uns ein Griffel ins Ohr, der einen Stein hinunter krallet: wir fühlen unſer ganzes Nervengebäude widrig erſchüttert: wir wollen aus der Haut fahren; aber erbrechen wollen wir uns nicht. Widrig iſt der Gegenſtand für unſer fühlendes Ohr; nicht aber eckelhaft.

Dem Gehör, als ſolchem, kommt Eckel noch minder zu: denn "eine unmittelbare Folge von voll„kommenen Conſonanzen„ * kann Ueberdruß, aber eigentlich nur demjenigen Eckel erwecken, bei welchem Geſchmack der Hauptſinn wäre, und der die Süßigkeit der Töne nur empfände, ſo fern ſie mit der Süßigkeit, in Anſehung des Geſchmacks, Aehnlichkeit hätte. Ein ſolcher allein würde in der übermäßigen Conſonanz auch eine Aehnlichkeit mit übermäßiger Süßigkeit, folglich an Tönen Eckel empfinden; kein andrer! Ich ſage mit Fleiß empfinden, dunkel empfinden; denn von dem klaren Hinzudenken iſt hier nicht die Rede.

* Liter. Br.

Endlich: ekelhafte Gegenstände fürs Auge. Leſſing glaubt, * "daß ein Feuermahl in dem Ge„ſichte, eine Haſenſcharte, eine gepletſchte Naſe mit „vorragenden Löchern, ein gänzlicher Mangel der Au„genbraunen, ſich wohl ſo nennen ließen: daß wir „etwas dabei empfinden, was dem Eckel nahe kom„me, daß, je zärtlicher das Temperament iſt, wir „deſto mehr von den Bewegungen im Körper füh„len werden, die vor dem Erbrechen vorhergehen.„ Ich mag bei ſo unſichern Sachen des dunkelſten Gefühls über Namen nicht ſtreiten: indeſſen dünkt mich, daß das zärtlichſte Temperament, und dazu im zarteſten Zuſtande der Empfindung, z. E. eine ſchwangere Frau, ſolche Gegenſtände eher widrig, als eckelhaft nennen, eher davor zurük ſchaudern, und in Ohnmacht fallen, als ſich darüber erbrechen werde: daß die unangenehme Empfindung immer alſo eher Widrigkeit des Gefühls, Abſcheu des Anblicks, als Eckel, zu nennen ſey. Es ſey indeſſen darum, daß ein ſolcher Anblick Bewegungen erregen kann, die vor dem Erbrechen voraus gehen: giebt Leſſing eben damit das Erbrechen nicht für die ſicherſte Wirkung des Eckels an? Und da das Erbrechen eigentlich nur dem Sinn des Geſchmacks zukommt: ſo muß, wenn das Auge Eckel empfände, es blos durch eine Aſſociation von Geſchmacksideen ſolchen empfinden, und

* Laok. p. 247. 248.

und über die Zärtlichkeit des Temperaments mag ich nicht ſtreiten.

Genug für mich, daß Eckel eigentlich nur dem Geſchmacke, und dem Geruche, als einem mit dem Geſchmacke verbundnen Sinne, zukomme. Das grobe Gefühl der übrigen Sinne empfindet Widrigkeit, und nicht Eckel! es ſey denn, daß in dieſem und jenem Subjekte das Gefühl eines Sinnes in der körperlichen Organiſation, oder in dem zur Natur gewordnen Laufe der Begriffe mit dem Geſchmacke, und dem Geruche, gleichſam in näherm Bunde ſtehen. Es giebt nämlich Menſchen, bei denen der Geſchmack, mithin auch der Geruch, unter den groben Sinnen gleichſam die herrſchendſten ſind, und den ſinnlichen Empfindungen insgeſamt alſo Ton zu geben vermögen: bei ſolchen kann ſich ein widerlicher Anblick, ein widriger Schall, ein widriges Gefühl mehr dem Eckel nähern: d. i. Bewegungen erregen, die vor dem Erbrechen voraus zu gehen pflegen. Allein, dieſe Beſonderheit in der Stimmung des Nervengebäudes hindert nicht, daß auch in ihnen unmittelbare Widrigkeit des Gefühls, Geſichts, Gehörs, von der mittelbaren Widrigkeit in dieſen Sinnen durch Hülfe eines fremden Sinnes, des Geſchmacks, unterſchieden ſeyn ſollte. Das Eckelhafte kann ſich mehr oder weniger, nachdem die Organiſation geſtimmt iſt, in jede unangenehme ſinn-

liche Empfindung einmiſchen; nicht aber jede unangenehme ſinnliche Empfindung, jede Widrigkeit in einem Sinn iſt deßhalb Eckel.

Kommt alſo der Eckel vorzüglich dem Geſchmack, und andern Sinnen nur ſo fern zu, als ſie mit ihm verbunden ſind, oder ſich an ſeine Stelle ſetzen können: ſo —

Gilt erſtlich auf die Frage: Warum iſt in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften der Eckel nicht ſchön? die Urſache* ſo allgemein nicht! weil der Eckel blos den dunkeln Sinnen zukommt; denn dem dunkelſten Sinn unter allen, dem Gefühl, kommt er nicht zu.

Noch minder iſt der Widerwille, den Häßlichkeit wirket, ſo gänzlich von der Natur des Eckels, als Leſſing meinet:** denn Häßlichkeit äußert ſich blos dem Auge, Eckel eigentlich nur dem Geſchmacke.

Am mindeſten alſo kann ſich zur Nachahmung das Eckelhafte vollkommen ſo, wie das Häßliche, verhalten.*** Laſſet uns jede der dreierlei Nachahmungen des Lächerlichen, Häßlichen, Eckelhaften durchfragen.

* Liter. Br. Th. 5. eb. daſ.

** Laokoon p. 247.

*** Laokoon p. 258.

22.

Das Häßliche kann in der Dichtkunſt gebraucht werden, um das Lächerliche zu erwecken, und, wie geſagt, hat die Dichtkunſt alsdann in Veranſtaltung der Formen keine andre Einſchränkung, als Wahrſcheinlichkeit und Gleichgewicht des Kontraſts, nämlich das ſcheinbare Schöne. Aber das Häßliche, ein Ingrediens des Lächerlichen bei dem Mahler? Kann der Mahler ſein Häßliches in Kontraſt des ſeyn wollenden Schönen ſetzen, daß das Lächerliche hervorblickt? ſo wohl. Da dies aber ſelten iſt, da ſelbſt bei der geiſtreichſten Hogarthſchen Kompoſition die Mahlerei immer augenſcheinlicher häßliche Formen, als den lächerlichen Kontraſt durch häßliche Formen ſchildert: ſo bleibt ſie gleichſam zu körperlich, um dem Dichter des Lächerlichen folgen zu können. Der Dichter trift den Geiſt des Lächerlichen durch das Häßliche; der Künſtler bleibt am Körper des Häßlichen kleben — und die Hauptſache iſt unſichtbar. Jener ſtimmt meine Seele, und mein Mund lachet willig; dieſer kitzelt mich häßlich, und ich ſoll lachen!

Das Häßliche zum Schrecklichen? Nichts! In Poeſie und Mahlerei nichts. Will aber der Dichter Abſcheu erregen: eine abſcheuliche, bösartige, grimmige Seele an ſich ſchon wird ſich durch häßliche Verzerrungen äußern. Soll der Abſcheu ver-

ſtärkt werden; ſo gebe er ihr einen ganz häßlichen Körper: denn wie anders kann wohl das Wohnhaus ſeyn, das ſie ſich gebaut, indem ſie ſo lange gewirket? Soll der Abſcheu ſich in Mitleid brechen; will der Dichter in Entfernung eine Seele zeigen, die beſſer ſeyn könnte: ſo mildre er ihren Abſcheu wenigſtens durch Strahlen ihrer guten Anlage, durch einen nicht häßlichen Körper. Der Mahler hat hier Schranken ſeiner Kunſt: denn wie ſelten will dieſe wohl Abſcheu, höchſten Abſcheu erregen? und wenn ſich mit dem Häßlichen kein Schrecken, ſondern nichts, als Abſcheu, erreichen läßt: wie könnte der Künſtler das Häßliche zum Schrecken gebrauchen wollen?

Das Eckelhafte endlich — hier bin ich mit Leſſing gar nicht einig. Das Wieſel, das Sokrates unterbrach, iſt an ſich kein eckelhafter Gegenſtand, und die eckelhaften Züge, die Ariſtophanes ſonſt einmiſcht, ſind ein Geſchenk an den griechiſchen Pöbel, das wir demſelben auch laſſen können. Alle hottentotiſche Erzählungen, ſo bald ſie den Eckel zur Hauptwirkung haben, ſo dünken ſie mir Ausgeburten des brittiſchen Ueberwitzes und böſen Humors. In Heſiods Abbildung der Traurigkeit bin ich mit Longin von einerlei Empfindung: es ſey, aus welcher Urſache es ſey — Ich mag die fließende Naſe nicht ſehen, ich mag nichts ſehen, was wirk-

lich Eckel erwecket. Eckel, als solcher, läßt sich schlechthin mit keiner andern gefälligen Empfindung verschmelzen; und wenn das Gräßliche nichts als ein eckelhaftes Schreckliche ist: so ist in diesem Gräßlichen, was sich vom Eckel darein mischet, allemal unangenehm, widrig.

Nur muß man auch freilich nichts für Eckel erregend halten, was nur einen Nebenbegriff des Eckels, durch weite Zurückerinnerung haben möchte: nichts für Eckel erregend, was, ohne dem Geschmack und Geruch zuzugehören, blos widrig genannt werden könnte: nicht alles endlich in einer künstlichen Nachahmung für eckelhaft, was kaum in der Natur selbst, die keiner unangenehmen Empfindung solch eine enge Sphäre gegeben, als dem wahren Eckel.

Doch ich vergesse aus meinem kritischen Wäldchen beinahe gänzlich den Rückweg. Wie habe ich in demselben umhergeirret! Wie verschiedne Aussichten boten sich mir dar! Wie manchen richtigen und irrigen Gedanken mag ich auf meinem träumerischen Pfade gedacht haben! Es sey! Lessings Laokoon hat mir Materie zum Nachdenken verschaffet: Homer, und die menschliche Seele waren die Quellen, aus denen ich dachte. „Wenn mein Raisonnement nicht so bündig ist, als das Lessingsche, so

„werden vielleicht meine kritiſchen Erörterungen mehr „nach der Quelle ſchmecken.„ *

Uebrigens ſey jedes Wort, und jede Wendung verbannt, die wider Leſſing geſchrieben ſchiene. Ich habe über ſeine Materien gedacht, und wo ich inſonderheit nach Leitung der Alten davon abgehen mußte, ſprach ich offenherzig, und wollte in Form eines Sendſchreibens ſprechen, wenn es die Abwechſelung und der Inhalt der Materien zugelaſſen hätte. Wenn meine Zweifel und Widerſprüche die Leſer des Laokoons dahin vermögen, ihn nochmals, ihn ſo ſorgfältig als ich, zu leſen, und ihn aus meinen Zweifeln, oder meine Zweifel aus ihm, zu verbeſſern: ſo habe ich der Sache des Laokoons weit mehr gevortheilet, als durch ein kaltes Lob, hinter welchem jeder Leſer, ſo wie jeder Urheber und Beſitzer, gähnt. Meine Schrift ſelbſt (wie würdig mir Laokoon geſchienen, um darüber zu denken!) ſey ein Opfer meiner Achtung an den Verfaſſer deſſelben: Lobworte darzubringen hab ich nicht.

23.

Der Reſt ** beſchäftiget ſich mit einigen Fehlern der Winkelmanniſchen Schriften: ich wollte, daß die Aufmerkſamkeit Leſſings lieber auf das Weſent-

* Leſſ. Vorr. zu Laok.

** Laok. p. 261 — 298.

liche derselben, und auf das ganze Gebäude seiner Geschichte gefallen wäre, das noch so mancher Schwierigkeit unterworfen ist. — —

Da ich Jahre her täglich zu den Alten, als zu der Erstgeburt des menschlichen Geistes, wallfahrte, und Winkelmann als einen würdigen Griechen betrachte, der aus der Asche seines Volkes aufgelebt ist, um unser Jahrhundert zu erleuchten, so kann ich Winkelmannen nicht anders lesen, als ich einen Homer, Plato und Bako lese, und als er seinen Apollo sieht.

Indessen haben sich bei einem siebenmaligen Lesen freilich auch Zweifel bei mir zu Papier gefunden, die, was insonderheit sein Geschichtgebäude aus den Materialien der griechischen Literatur anbetrifft, die Alten selbst zu Zeugen, zu Gewährsleuten haben dürften. Da ich das Glück hatte, von Winkelmann einen ermunternden Blick des Beifalls zu erhalten: so war ich beschäftigt, mit mir selbst nochmals über seine Werke zu sprechen, und alsdann in dem würdigen Tone vor ihn zu treten, in dem sich sein Geist offenbaret. Wie erhebend wäre der Gedanke gewesen, von ihm, dem Griechen unserer Zeit, gebilligt zu werden, zur Vollkommenheit seiner unsterblichen Werke etwas beizutragen! —

Und ach! Winkelmann ist nicht mehr! durch die Hand eines Mörders, auf die entsetzlichste Weise,

der Welt, Rom, und ſeinem Deutſchlande entriſſen! O, wenn du, Göttlicher, noch wie ein ſeliger Dämon, umherwandelſt: ſo ſieh die Beſtürzung, mit der mich die Nachricht von deinem Verluſt traf, die ungläubige Unruhe, die dich noch immer lebend ſah, und endlich die Thränen der Wehmuth, die ich deinem Tode ſchenkte! Wie mancher Literator und Alterthumskenner hätte ſtatt ſeiner nicht blos ſterben können, ſondern auch vielleicht ſterben ſollen, damit die Welt nicht einſt nichts, als verführende Spuren, von ihm anſzuzeigen habe!

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Fünfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Universit.
Bibliothek

Beförderer und Theilnehmer

am

Denkmal J. G. von Herders

durch

Subscription seiner Werke.

Fortsetzung.

Ihro Erlaucht die reg. Gräfinn Eleonora von Büdingen, geb. Gräfin von Bentheim-Steinfurth.
Weiß Pap. 1 Ex.

Se. Durchl. der Fürst Adam Czartoryski, K. K. Feldmarschall. Weiß Pap. 1 —

Se. Erlaucht der Graf Moritz von Dietrichstein.
Weiß Pap. 1 —

Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Fürst Carl von Lamberg zu Steyer. Velin Pap. 1 —

Se. Königliche Majestät der regierende König von Preußen, ꝛc. ꝛc.
Velin Pap. 1 —
Weiß Pap. 1 —
Ord. Pap. 1 —

St. Erlaucht der Prinz Nicolaus Putiatin, Ruſſ. Kaiſ. Cammerherr und Geh. Rath. Weiß Pap. 1 Er.

St. Hochfürſtl. Durchl. Heinrich der 13te Graf Reuß, reg. Fürſt zu Greiz, kaiſerl. königl. General-Feldzeugmeiſter. Weiß Pap. 1 —

Ihro Herzogl. Durchl. die reg. Herzoginn von Sachſen-Gotha und Altenburg. Weiß Pap. 1 —

St. Herzogl. Durchl. der Prinz Friedrich von Sachſen-Gotha und Altenburg. Weiß Pap. 1 —

St. Erlaucht der Reichsgraf Joſeph von Törringen-Gutenzell. Weiß Pap. 1 —

S. Erlaucht der Graf Staniſlaus Zamoyski. Weiß Pap. 1 —

Augsburg.

Lbbl. Stadtbibliothek. Weiß Pap. 1 —

Lbbl. Bibliothek des evangeliſchen Collegiums bei St. Anna. Weiß Pap. 1 —

Ballwiz.

Herr A. F. Gerling, Paſtor. Weiß Pap. 1 —

Baireuth.

— Richter, Jean Paul Friedrich, Legations-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Schmid, Criminal- und Stadtgerichts-Rath. Weiß Pap. 1 —

Berlin.

Herr von Blanckenberg auf Zimmerhain. Ord. Pap. 1 Ex.
Frau von Berg, geb. von Häſeler. Weiß Pap. 1 —
Herr von Borgsletten, Geh. Finanz-Rath. Weiß Pap. 1 —
— von Buchholz, Staatsminiſter. Weiß Pap. 1 —
— Büttner, Geh. Cabinets-Secretair. Ord. Pap. 1 —
— Delbrück, Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen. Weiß Pap. 1 —
— von Faudel, Geh. Ober-Finanz-Rath. Weiß Pap. 1 —
— Frick, Kammergerichts-Referendär. Weiß Pap. 1 —
— von Gerhardt, Ritterſchafts-Rath. Weiß Pap. 1 —
— von Gerlach, Geheimer Ober-Finanz-Rath und Churmärkiſcher Kammer-Präſident. Weiß Pap 1 —
— Graf von Götzen, Flügel-Adjutant Sr. Majeſtät des Königs, und Major in der Armee. Weiß Pap. 1 —
— Greuhm, Hofrath. Weiß Pap. 1 —
— Hagemann, Kriegs- und Erbherr auf Rayon und Mätz. Ord. Pap. 1 —
— Graf von Haugwiz, Staats-Miniſter. Velin Pap. 1 —
— Heim, Geh. Rath und Arzt. Ord. Pap. 1 —
— Iffland, Theater-Direktor. Weiß Pap. 1 —
— von Kircheiſen, Kammergerichts-Präſident. Weiß Pap. 1 —

Herr von Kleiſt, General-Adjutant Sr. Majeſtät des Königs, und Obriſt-Lieutenant. Weiß Pap. 1 Ex.

— von Köckeriz, General-Adjutant Sr. Majeſtät des Königs, und General-Major. Weiß Pap. 1 —

— Krahmer, Geheimer Cabinets-Sekretair. Weiß Pap. 1 —

— Labbayer, Geheimer Seehandlungs-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Labbayer, Ober-Accis- und Zoll-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Lombard, Geh. Cabinets-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Piattoli, Geheimer-Rath. Weiß Pap. 1 —

— von Rappard, Geheimer Seehandlungs-Rath. Weiß Pap. 1 —

— von Scheve, Ober-Conſiſtorial-Präſident. Weiß Pap. 1 —

— Schleiniz, Kammergerichts-Präſident. Weiß Pap. 1 —

— von Schlieffer, Obriſt-Lieutenant und Commandeur eines Grenadier-Bataillons. Ord. Pap. 1 —

— von Schrdger, Geheimer Ober-Tribunal-Rath. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Schulenburg-Kehnert, Staatsminiſter und General der Cavallerie. Velin Pap. 1 —

— Villaume, Geheimer Cabinets-Secretair. Weiß Pap. 1 —

— Graf von Voß, Staatsminiſter. Weiß Pap. 1 —

Bremen.

Herr Kulenkamp, Diedr. Weiß Pap. 1 Ex.

Dillingen.

— Buchner, Professor. Ord. Pap. 1 —
— Gerhäuser, Professor und Seminar-Regens. Ord. Pap. 1 —

Gotha.

— von Frankenberg, Geheimer-Rath. Weiß Pap. 1 —
Frau von Frankenberg. Weiß Pap. 1 —
Fräulein von Frankenberg. Weiß Pap. 1 —

Leitzkau.

Löbl. Freiherrl. von Münchhausische Bibliothek. Weiß Pap. 1 —

Lietzen.

Herr Schulze, Ober-Amtmann. Weiß Pap. 1 —

Lüneburg.

— Timaeus, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Wagner, Direktor. Weiß Pap. 1ste Abthl. 1 —

München.

— Babo, Geheimer Rath. Weiß Pap. 1 —
— Fischer, Professor. Weiß Pap. 1 —
— Freiherr von [illegible]mann, Geheimer Referendär. Weiß Pap. 1 —

Herr Franz von Kranner, Geheimer Referendär.
Weiß Pap. 1 Ex.

— von Rheinwald, Geheimer Legations-Rath.
Weiß Pap. 1 —

— Salat, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Schenck, Geheimer Referendär. Weiß Pap. 1 —

— Schneider, Professor. Weiß Pap. 1 —

— Freiherr von Schwerin, Geheimer Referendär.
Weiß Pap. 1 —

— Steiner, Geheimer Referendär. Weiß Pap. 1 —

Nürnberg.

— Lechner, Buchhändler. Weiß Pap. 1 —

Oldenburg.

— von Halem, Regierungs-Rath. Weiß Pap. 1 —

Passau.

— von Lenz, Königl. Polizei-Direktor und Städtischer Commissair. Weiß Pap. 1 —

— J. Venino, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

Regensburg.

— Freiherr von Plessen, Herzogl. Meklenb. Geheimer Rath und Reichstagsgesandter. Weiß Pap. 1 —

Frau Gräfinn von Lerchenfeld, geb. von Groschlag.
Weiß Pap. 1 —

Riga.

Herr Wilpert, Bürgermeister. Weiß Pap. 1 —

Sachsendorf.

Herr Baath, Ober-Amtmann. Weiß Pap. 1 Ex.

Schneeberg.

— A. Hänel. Weiß Pap. 1 —

Sonnenburg.

— Kuhlwein, Ordens-Kammerrath. Weiß Pap. 1 —

Stralsund.

— von Brinkmann, Regierungs-Rath in Königl. Schwedischen Diensten. Weiß Pap. 1 —

Tempelfort.

— Jacobi, Geheimer-Rath. Weiß Pap. 2 —

Tettnang.

— Gebhard, Cand. der Theologie. Weiß Pap. 1 —

Torlpin.

— von Dewiz, Kammerherr. Weiß Pap. 1 —

Tübingen.

— Geß, Cand. Weiß Pap. 1 —

— Köhler, Cand. Weiß Pap. 1 —

Ulm.

— Glöckler, Stadtcaſſier. Weiß Pap. 1ſte Abthl. 1 —

St. Urban.

— Ambroſius Glu[redacted] Abt. Weiß Pap. 1 —

— Karl Ruckſtah[redacted]ohn. Weiß Pap. 1 —

Weimar.

Herr Karl Gore.	Weiß Pap.	1 Ex.
— Rühlmann, Kammer-Rath.	Weiß Pap.	1 —
— Striebriz, Subconrektor.	Weiß Pap.	1 —

Wien.

— Graf Anton von Appony.	Velin Pap.	1 —
— Graf von Banffy.	Velin Pap.	1 —
— Graf Joseph von Hunnyady.	Weiß Pap.	1 —
Frau Gräfinn von Palffy, geb. Gräfin von Hohenfeldt.	Weiß Pap.	1 —
Herr Wächter, Superintendent an der Evangelischen Gemeinde.	Ord. Pap.	1 —

Johann Gottfried von Herder's

kritiſche

Wälder.

Oder

Betrachtungen

über die

Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen.

1769.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Zweites und drittes Wäldchen.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1806.

Kritiſche Wälder.

Zweites Wäldchen.

Ueber einige Klotziſche Schriften.

Analytiſcher Inhalt.

I. Ueber Kloßens Homeriſche Briefe.

1. Warum es nicht ſo leicht ſey, in unſerer Zeit Homer, in Abſicht auf ſeine Sprache und ſeine Menſchen, zu beurtheilen? Ob Homer das Maaß des menſchlichen Geiſtes? und ob es aus ſeinem Zeitalter wahrſcheinlich ſey, daß er das Läderl de anettiren wollen?
2. Kloßens Tadel auf Homer iſt längſt bekannt, und kein Tadel. Ehrb a r der Epiſode Vulkans, zum Beweiſe, daß er kein Poſſenreißer ſeyn wolle.
3. Ein Blick auf Therſites und Irus im Homer. Kann eine epiſche Hauptperſon lächerlich ſeyn? Nein! Rettung des Homeriſchen Uloſſes. Darf ſie lachen? Warum nicht?
4. Unterſchiede, die Kloß überſehen. An ſich iſt lächerlich und belachenswerth; Haupt- und Nebenperſonen; die Theile eines Gedichts, und das Ganze; eine ſich in andre auflöſende Empfindung, und das Hauptgefühl der Epopee, nicht einerlei.
5. Kann man Mythologie in Religionsgedichte miſchen? Zuerſt: merkliche Schwierigkeiten in der lateiniſchen Sprache. Zeiten und Länder unterſcheiden noch mehr. Sonderbarkeit der Dichter, die in Italien bei Wiederaufiebung der Wiſſenſchaften ſangen. Der poetiſche Gebrauch der Mythologie muß alles entſcheiden. Rettung der Mythologie in Milton.
6. Einſchränkung und Auseinanderſetzung der ganzen Materie. Poetiſche Grenzen der Mythologie in Religionsgedichten. Ob ein geiſtlicher Dichter der Dogmatik zu gut ſchreibe?
7. Proben der großen Wirkung heidniſcher Ideen in Gedichten unſerer Religion. Prüfung der neuen Vorſchläge, auf was Art die Mythologie für unſere Religion zu brauchen ſey?

8. Und für unsere Kunst. Ueber die Strahlen, die Flügel, und den Donnerstrahl in der Kunstvorstellung unsers Gottes. Prüfung der Vorschläge hierüber nach Alterthums- und Religionsbegriffen. Ists was Unerhörtes, daß christliche Dichter Gott auf einem Donnerwagen schildern?

9. Von der Mythologie in Prosangedichten unserer Zeit. Ob sie durch Entdeckungen der Naturlehre und der Geographie, oder gar durch Allegorie ersetzt werde? Ueber Ramlers Liebe zur poetischen Allegorie.

II. Ueber die Schamhaftigkeit Virgils.

1. Ist die Keuschheitsvisitation eines Dichters der poetische Zweck desselben?

2. Grund der Schamhaftigkeit in der menschlichen Natur. Daß das *αναίδεσθαι* ein schlechter Zeuge derselben sey. Rettung der Homerischen Episode des Paris.

3. Untersuchung der mancherlei Schamgriffe, bei der Liebe, bei dem Nackenden, bei gesellschaftlichen Ehrbarkeiten. Unterschied zwischen der natürlichen, gesellschaftlichen und moralischen Schamhaftigkeit.

4. Unterschied dieser Empfindungen bei verschiedenen Nationen, Morgenländern, Griechen und Römern gezeiget. Rettung der griechischen Freiheiten hierinn.

5. Klotzens uncharakteristische Beleuchtung Virgils. Wie ungewiß ihn Klotz rette, und wie unpassend mit Homer verglichen?

6. Ueber die persönliche Schamhaftigkeit Virgils. Ob, und wie sie gerettet werden könne? Abhörung des Donatus, Servius, Martialis und Apulejus darüber. Lob der Heynischen Ausgabe Virgils.

Kritiſche Wälder.

Zweites Wäldchen.

Ueber einige Klotziſche Schriften.

I.

Ich habe mich anheiſchig gemacht, auf mehrere Klotziſche Anmerkungen über Homer zu merken, und ich muß mein Wort erfüllen. Der Tadel ſowohl, als das Lob, das auf den Erſten der Dichter fällt, trifft auf den Mittelpunkt der griechiſchen Literatur, und hat immer auch auf entferntere Punkte im Kreiſe der Gelehrſamkeit einen Einfluß. Es wird alſo lohnen, mit den Homeriſchen Briefen* in der Hand, ein Luſtwäldchen der alten griechiſchen Muſen zu beſuchen.

Zuerſt die Frage: Iſts wohl ſo leicht Homer'n zu tadeln? ich meine ſo leicht für uns, in unſerer Zeit, Denkart und Sprache? Es ſollte ſcheinen. Denn ſind wir nicht in Gelehrſamkeit und

* Epist. Homer. Altenb. 1764.

Wiſſenſchaft und Stufe der Cultur ungleich höher, als das Zeitalter Homers? Iſt die Welt nicht drei tauſend Jahr älter, und alſo auch vielleicht drei tauſendmal erfahrner und klüger geworden? Kniet alſo nicht der Altvater Homer vor dem Geſchmacke und Urtheile unſers Zeitalters, wie vor dem Tribunal des jüngſten Gerichts? Ich ſollte faſt glauben! oder beinahe nicht glauben: denn unſer Jahrhundert mag in Allem, was Gelehrſamkeit heißt, ſo hoch gekommen ſeyn, als es will und iſt; ſo iſts doch in Allem, was zur poetiſchen Beurtheilung Homers hört, nicht höher; ja, ich behaupte, daß es hierinn dem Jahrhunderte geborner Griechen, die Homers Zeitgenoſſen, oder wenigſtens Landsleute und Brüder einer Sprache mit ihm waren, weit hintennach ſey. Wir ſind nicht nur nicht höher hinauf, wir ſind gewiſſermaßen aus der Welt hinaus gerückt, in der Homer dichtete, ſchilderte und ſang.

Homers Sprache iſt nicht die unſere. Er ſang, da dieſelbe noch blos in dem Munde der artikulirt ſprechenden Menſchen, wie er ſie nennet, lebte, noch keine Bücher, noch keine grammatiſche, und am wenigſten eine wiſſenſchaftliche Sprache war. Er bequemte ſich alſo den Artikulationen der Zunge ſeiner Menſchen, den Bengungen, und dem Wortgebrauche der lebenden Welt, in aller Unſchuld und Einfalt ſeines Zeitalters. Wer kann ihn nun hören, als ob er ſpräche? Tauſend Wörter haben ih-

ren Sinn allmählich umwandeln, oder sich in ihrem Gebrauche seitwärts biegen und verfeinern müssen. Müssen, ohne daß es jemand wollte, und bemerkte; denn der Geist der Zeit veränderte sich. Man behielt immer das Wort, man glaubte auch immer, denselben Begriff zu haben; denn in der gemeinen Sprache des Umganges wechselt man klare, und nicht deutliche Ideen: und doch so, wie sich Lebensart, und der Geist des Jahrhunderts änderte, so hatte sich auch der innwohnende Geist vieler Wörter verändert. Sehr spät endlich ward die Sprache wissenschaftlich. Der Wörtersammler, der die Begriffe aus einander setzen, deutlich machen sollte, fand einige vielleicht schon gar nicht in seiner lebenden Sprache; er mußte rathen, und die Muse gebe, daß er unter hunderten nur einmal übel gerathen hätte. Bei einem andern definirte er nach dem Begriffe seiner Zeit: wie aber, wenn dieser blos ein jüngerer, ein abstammender Begriff gewesen wäre? Bei einem dritten nahm er vielleicht gar nur eine verfeinernde Bedeutung des Philosophen, eine Nebenbestimmung dieser und jener Schule, Provinz, Sekte, Menschengattung, und trug sie ein. Nun komme nach drei tausend Jahren ein Mensch aus einer fremden Sprache, aus einer ganz andern Welt, urtheile und richte, und mäckle Wörter, sicherer würde er die Bücher der cumäischen Sibylla in Ordnung bringen!

Wer mir nicht glaubt, leſe hierüber die Vorrede des arbeitſamen Johnſons zu ſeinem engliſchen Wörterbuche, und er wird vor einer Kritik zittern, die ihn drei tauſend Jahre zurück, in einen ſo frühen Zeitpunkt der griechiſchen Sprache, als in welchem der Dichter ihrer Jugend, Homer, ſang, verſetzen will. Wenn ſchon zur Zeit Ariſtoteles gebohrne Griechen über einzelne Wörter Homers zweifelhaft waren: werden wir alsdann nicht weit öfter, wenn es inſonderheit auf Würde der Wörter ankommt, in der Sprache des ehrlichen Sancho Panſa ſagen müſſen: Gott weiß, wie Homer hätte dichten ſollen. Ich rede nicht von dem Sinne deſſelben, ſondern von dem Gefühle ſeiner epiſchen Würde in der Sprache: und zum Behufe des letztern reichen die vielen Hülfsmittel unter den Griechen ſelbſt dazu, Homer beurtheilen zu wollen?

Ich gebe ein Beiſpiel, das ich brauchen werde. Das Wort γελοιον hieß in den Zeiten der alten griechiſchen Einfalt, überhaupt, was Freude, was Lachen erwecket, ohne daß dies Lachen der Freude noch ein Gelächter des Spottes ſeyn durfte. Das γελοιον in einem Menſchen war der Charakter eines ſüßen, innigen Gefallens: das γελοιον in einer Sache, in einer Rede, in einem Auftritte war Annehmlichkeit. Je mehr die Zeiten von ihrer unſchuldigen Einfalt abwichen; deſto mehr wurde der Begriff des "Lächerlichen" daraus. Das γελοιον in einem menſch-

lichen Charakter ward das "Piquante des Witzlin„ges„ und endlich ganz die Narrenkappe eines Sek„ken: das γελοιον in einem Auftritte ward "das Lä„cherliche, und endlich, das Belachenswürdige.„ Welche Umwandlung von Ideen! Wer nun in einem alten Dichter der Einfalt das γελοιον allemal für eine Possenreißerei nehmen will, weil etwa in der lateiniſchen Ueberſetzung "ridiculum„ ſteht, und darnach einen Menſchencharakter in Homer beurtheilen, und tadeln, und verdammen wollte, der könnte freilich ſein Wörterbuch, und ſeine Ueberſetzung, und die Meinung einiger alten Grammatiker auf ſeiner Seite haben, nicht aber darum auch den urſprünglichen Homer. Ueber den muß man nicht aus Ueberſetzung und Wörterbuche, ſondern aus dem lebendigen Gebrauche ſeiner Zeit urtheilen, oder das ſicherſte Wort wählen: ουκ οιδα!

Zweitens. Wenn die todte, die körperliche Natur, die Homer mahlet, ſich ſeit ihm ſchon ſehr verändert hat, wie viel mehr die Natur der Menſchen, die Manier der Charaktere, die Nüancen, in denen ſich Leidenſchaften äußern! Eine griechiſche Seele war gewiß von andrer Geſtalt und Art, als eine Seele, die unſre Zeit bildet. Wie verſchieden die Eindrücke der Erziehung, die Triebfedern des Staats, die Begriffe der Religion, die Einrichtung des Lebens, der Anſtrich des Umganges! Wie verſchieden alſo das Urtheil über die Würde der Menſchheit, über die

Beſchaffenheit des Patrioten, über die Natur der Götter, über die Erlaubniſſe des Vergnügens, über Anſtand und Zucht — wie verſchieden damals und jetzt! So weit Athen von Berlin, ſo weit müſſen ſich die Jugendeindrücke Homers hierüber von dem Urtheile eines ſeiner heutigen Kunſtrichter entfernen. Wer die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes in allen Zwiſchenzeiten zwiſchen Homer und uns kennet, wer den Umwandlungen und Vermiſchungen der Begriffe von menſchlicher Natur, Religion, Gelehrſamkeit, bürgerlichem Intereſſe, Sittſamkeit und Wohlſtande in allen dieſen Zeiten nachgeſpüret, wer Augen hat, um den Ort zu ſehen, auf welchen ihn die zuſammengeſetzten Kräfte ſo vieler Zwiſchenjahrhunderte geworfen haben, der wird in allem, was Charakter einer Menſchenſeele iſt, ungemein rückhaltend ſeyn. Er wird Homer, den Schöpfer menſchlicher Charaktere, ſtudiren; er wird in den Zeiten deſſelben nach der damaligen Geſtalt dieſer ſo wichtigen Begriffe forſchen: aber, wie ein Areopagit, im Finſtern urtheilen? Kaum!

Der Verfolg wird Beiſpiele liefern, wie ſchielend es ſey, über den Uebelſtand Homeriſcher Götter und Helden und Menſchen nach den Begriffen unſrer Zeit zu urtheilen. — Jetzt will ich nur fragen: ob Homer habe fehlen können, daß er ſich nach den Sitten ſeiner Zeit bequemte? und nach welchen er ſich denn hätte richten ſollen? *

* Epist. Homer. p. 24.

Homer mußte ſich nach den Sitten der Zeit vor ihm bequemen: denn aus dieſer ſchilderte er ſeine Helden, und was er alſo in derſelben für Begriffe von Heldengröße, Heldenklugheit und Wohlſtand fand, ward die Baſis ſeines Gedichts. Wenn dieſe Heldengröße ohne Leibesſtärke, ohne Schnelligkeit, ohne Wildheit der Leidenſchaft, ohne eine edle Einfalt in klugen Anſchlägen, ohne eine kühne Rauhigkeit nicht beſtehen konnte: ſo wurden auch alle dieſe Charaktere ſeinem Gedichte eigen.

Auf ſolcher Grundlage ſtand ſein Gebäude: Ein Gedicht für ſeine Zeit. Die Vorſtellungen der verfloſſenen Jahrhunderte ſollten in der Sprache ſeines Zeitalters, nach dem Gefühle eines Sängers, der in dieſem Zeitalter gebildet war, nach dem Augenmerke einer Welt von Zuhörern, die nach ihrer Zeit dachten, vorgeſtellet werden: ſo ſang Homer, und anders konnte er nicht ſingen — Ein Barde voriger Zeiten für ſeine Zeit. Wer ſich in dieſe zurück ſetzen kann, in Erziehung und Sitten, und Leidenſchaften und Charaktere, und Sprache und Religion — für den ſingt Homer, für keinen andern.

Es iſt lächerlich, von Homer fordern, daß er ſich nach den Sitten einer künftigen Zeit hätte richten ſollen. Dazu gehört Gabe der Weiſſagung, und noch was mehr, die Gabe, unmögliche Dinge zu thun. Wenn wir fordern, daß Homer für unſre Zeit und

Denkart hätte ſchreiben ſollen, ſo hätte es ein alter Indianer und Perſer, der auch Homeren in ſeiner Sprache las, fordern können! So auch ein ſcholaſtiſcher Mönch des funfzehnten Jahrhunderts, wenn er über Homer kam! ſo auch ein hottentottiſcher Kunſtrichter, wenn einmal der Genius der Wiſſenſchaften Europa verlaſſen, und mit Homer'n in der Hand nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ziehen wird! ſo auch ein jeder Thor von Einſiedler, der auf einer Säule, wie Simon, der Stylite, alt und grau wurde! Alle werden alsdann im vereinigten Chore mit unſerm lateiniſchen Perrault anſtimmen können: * Homerum dormitasse aliquoties, apparet. Quod iis in locis inprimis patere existimo, ubi - - - suae aetatis moribus inseruit nondum politis satis, et cum simplicitate rusticum aliquid et asperum habentibus. Und was würde aus Homer, wenn er ſich nach jedem Kunſtrichter hätte richten wollen?

Nein! mein Homer ſoll ſich nicht nach meinem Zeitalter gerichtet haben, die Sitten des ſeinigen mögen ſo weit abgehen, als ſie wollen. Ich bin zu beſcheiden, ihn summam vim et mensuram ingenii humani zu nennen: ** denn wer bin ich, daß ich

* Epist. Homer. p. 24.

** p. 19. Ich weiß dieſen Ausdruck, als gewöhnliche lateiniſche Phraſis; allein ich mag keine Phraſis, die es urſprünglich nicht war, die keine Wahrheit hinter ſich hat.

die gesammten Kräfte der Natur wägen, und das Maaß erfassen wollte, das die Mensur des menschlichen Geistes enthält? Wer bin ich, daß ich die Linie ziehen könnte: so hoch reicht Homer, und so hoch kann der menschliche Geist reichen! So sehr ich ihn, als die edle Erstgeburt der schönen dichterischen Natur in Griechenland, liebe; so gern ich ihn, als den Vater aller griechischen Dichter, verehre: so blöde bin ich, ihn, als den Umfang, als das Maaß des menschlichen Geistes, zu betrachten: so blöde, es abwägen zu wollen, wie auch nur die dichterische Natur ihre Kräfte in ihm erschöpfet. So lange mir Apollo nicht den Wunsch erfüllet, die Metamorphosen des menschlichen Geistes auch in einer solchen Metamorphose meines Geistes durchwandeln und durchleben zu können: so lange ich nicht mit den Ebräern ein Ebräer, mit den Arabern ein Araber, mit den Skalden ein Skalde, mit den Barden ein Barde, wesentlich, und durch eine Umwandlung meiner selbst geworden bin, um Moses und Hiob und Ossian in ihrer Zeit und Natur zu fühlen: so lange zittere ich vor dem Urtheile: „Homer ist die höchste Masse gesammelter Kräfte des „poetischen Geistes, das höchste Maaß der dichterischen Natur.„ Und ist schon bei einer einzigen Seite der Natur und des menschlichen Geistes, bei dem dichterischen Genie, dies Urtheil schon so schwer: wie kann ich den Umfang gesammter Geisteskräfte,

das Maaß der ganzen Menschennatur in ihm berechnen! Wo weiß ich, ob die Natur bei Bildung eines Alcibiades und Perikles und Demosthenes, als Geschöpfe ihrer Zeit betrachtet, sich nicht mehr erschöpft, als bei Homer? Wo weiß ich, ob ein Plato, ein Baco, ein Newton,

— — das Ziel erschaffner Geister,

dieser bildenden Mutter nicht mehr in ihrer Art gekostet, als Homer in der seinigen? Ein solcher Lobspruch geht ins Ungeheure; und wenn Homer summa vis, et quasi mensura ingenii humani ist, so wird der, der ihn noch beurtheilen und tadeln kann, ein völliger Uebermensch! hervorragend über die Schranken des menschlichen Geistes. Da trete ich zurück, um den kritischen Gott anzubeten.

Ich betrachte Homer blos als den glücklichsten poetischen Kopf seines Jahrhunderts, seiner Nation, dem keiner von allen, die ihm nachahmen wollten, gleich kommen konnte; aber die Anlagen zu seinem glücklichen Genie suche ich nicht außer seiner Natur, und dem Zeitalter, das ihn bildete. Je mehr ich dieses kennen lerne, desto mehr lerne ich mir Homer erklären, und desto mehr schwindet der Gedanke, ihn, "als einen Dichter aller Zeiten und „Völker,„ nach dem Bürgerrechte meiner Zeit und Nation, zu beurtheilen. Nur gar zu sehr habe ichs gelernt, wie weit wir in einem Zeitraume zweier Jahrtausende von der poetischen Natur abgekommen,

eine gleichsam bürgerliche Seele erhalten, wie wenig, nach den Eindrücken unsrer Erziehung, griechische Natur in uns wirke! wie weit Juden und Christen uns umgebildet haben, um nicht aus eingepflanzten Begriffen der Mythologie auch über Homers Götter zu denken! wie weit Morgenländer, Römer, Franzosen, Britten, Italiener und Deutsche, wenn ich den rousseau'schen Ausdruck wagen darf, unser Gehirn von der griechischen Denkart weggebildet haben mögen, wenn wir über die Würde der menschlichen Natur, über Heldengröße, über die Ernsthaftigkeit der Epopee, über Zucht und Anstand denken! Wie gelehrt muß also ein Auge seyn, um Homer ganz in der Tracht seines Zeitalters sehen: wie gelehrt ein Ohr, um ihn in der Sprache seiner Nation so ganz hören: und wie biegsam eine Seele, um ihn in seiner griechischen Natur durchaus fühlen zu können. Am sichersten, mein Urtheil über ihn sey nicht voreilend, damit ich ihm das nicht für einen Fehler anrechne, was Tugend seiner Zeit war.

Nun mag Kloß die unten gesetzte * Einleitung zu seinem Homerischen Tadel rechtfertigen; ich finde den einen Theil derselben am unrechten Ortez den andern Theil sehr zweifelhaft. Am unrechten Orte steht die Betrachtung, ** daß Homer ein Mensch sey, Fehler habe, daß die Fehler der größesten

* p. 24, etc. ** p. 21 — 23.

Genies, eines Homer und Shakespear, ihrer Größe nichts benehmen u. s. w. Für unsern Zweck wäre die Betrachtung gewesen: ob Homers Fehler, (als griechischer Dichter seiner Zeit, und nicht als Mensch betrachtet,) von uns, und zu allererst von uns eingesehen, und diktatorisch beurtheilt werden können? Und so zweifelhaft dies: so ungewiß wird mir das Folgende: * "daß Homer sein Gedicht mit nicht „leichten Flecken besudelt, weil er sich entweder „nach den Sitten seiner Zeit gerichtet, oder weil „es schwer fällt, zurück zu halten, was dem Leser „Lachen erwecken könnte, oder aus einem Fehler „seiner Beurtheilungskraft; kurz also, daß er sich „zu dem herab läßt, wovon Kloß achte, es schicke „sich für die Würde, und den Ernst des epischen „Gedichts ganz und gar nicht.„

Unpassend ist die erste Ursache: "daß Homer „mit nicht leichten Flecken sein Gedicht besudelt, „weil er sich den Sitten seiner Zeit bequemt.„ Homer mußte sich ihnen, und der Zeit seiner Helden bequemen; nicht aber der Zeit der Kapuciner, oder dem Jahrhunderte Ludwigs des vierzehnten, oder einem kritischen Jahrhunderte in Deutschland.

Höchst unwahrscheinlich die zweite Ursache: "Homer habe sich zu dem herabgelassen, wovon ich „halte, daß es sich für die Würde, und den Ernst „des

* p. 24. 25.

„des epiſchen Gedichts ganz und gar nicht ſchicke, „weil es ſchwer wird, das zurück zu halten, wovon „wir glauben, daß es dem Leſer Lachen erwecken „werde.„ Wer das Zeitalter Homers und ſeiner Helden kennet, wird zugeben, daß demſelben nichts fremder ſey, als eine Sucht des Lächerlichen.

Der epiſche Dichter Homer weiß nichts von lächerlichen Grazien. Das Zeitalter, das er beſingt, war "die Zeit der Heldengröße, eines hohen Ernſtes „nach griechiſcher Natur:„ und die Zeit, in der er lebte und ſang, "der Anfang des bürgerlichen „Jahrhunderts,„ und alſo eines geſitteten Ernſtes in edler Einfalt. So wie in der erſten der Held, der Tapfre, der größeſte Mann war; ſo in der zweiten der Weiſe und Gute — in beiden war an den lachenden, oder Lachen erregenden Witzling nicht wohl zu gedenken; ſonſt wären, ſtatt Homeriſcher Epopeen, nichts als crebillon'ſche Romane, oder komiſche Epopeen, die Erſtgeburt der griechiſchen Muſe geworden. Bei Homer alſo, wenn er keinen Margites, ſondern eine Helden-Iliade ſchreibt, bin ich vor dem unzeitigen, unwürdigen Lachen ſo ſicher, als ichs bei den ſchönen und artigen Schriftſtellern unſrer Tage wohl nicht bin: und das vermöge des homeriſchen Zeitalters.

Drittens endlich, dünkt mich die Urſache des beſchwerlich Lächerlichen in Homer eben ſo ungewiß, daß er, aus einem Fehltritte ſeiner

Beurtheilungskraft, ſo unzeitig lächerlich, ſo lachſüchtig geworden: denn wer Homers Zeit kennet, wird zehn andre Fehltritte für wahrſcheinlicher halten.

2.

Klotzens Meinung iſt,* "daß Homer manchmal „an einem ſehr ungeſchickten Orte den Leſer zum La„chen bringen wollen, und damit ſeinem göttlichen „Gedichte nicht leichte Flecken angeſprützt, die dem„ſelben eine nicht kleine Unförmlichkeit, und dem Le„ſer Verdruß erwecken. Hieher kann man in der „Odyſſee den Streit des Irus mit Ulyſſes, und im „erſten Buche der Iliade den Ort rechnen, wo er „den Gott Vulkan einen Gaukler (histrionem) ſpie„len läßt — denn was ſpielt er anders, als einen „Gaukler, da er den Göttern Wein einſchenket, und „dieſe den hinkenden Mundſchenken mit großem Ge„lächter begleiten." Noch mehr aber wird die Sache aus dem zweiten Buche erhellen — und nun kommt die Geſchichte vom Therſites, die Klotz für unanſtändig, unſchicklich, ungereimt, unwürdig erklärt, und mit einem Therſitiſchen Geräuſche völlig aus Homer verwirft.

Nun wundere ich mich zuerſt über die Verwunderung, "daß unter allen Feinden Homers noch nie„mand auf dieſe Geſchichte gefallen, daß, ſo ſehr „man alles zu ſeinem Tadel geſammelt, man nicht

* p. 24. 25. etc.

„dieſen Ort angeklaget.„ Ich wundre mich, "daß „ſich Kloß ſo viel Mühe giebt, es zu unterſuchen, „woher ſich alle hätten betriegen laſſen, dieſe Stelle „nicht zu tadeln; daß er ſelbſt eine Gedankencita„tion von Vida anführet, wo dieſer wohl Therſites „könne im Sinne gehabt haben, und — bei Allem nicht den Franzoſen, dem Kloß ſo manches Mahleranekdötchen, und, zehen gegen Eins, auch dieſen ganzen Tadel ſchuldig iſt; — ich meine den berühmten d'Argenſon.*

Dieſer Franzoſe ſagt bei Gelegenheit ſeines Julius Romanus, und des lächerlichen Zwerges im Gemählde Konſtantins: "es iſt wahr, daß ſich „eine ſolche lächerliche Figur zu einem ſo ernſthaften „Gegenſtande gar nicht ſchicket; man müßte denn „dieſen Mahler mit dem Homer entſchuldigen wollen, der in der Iliade einen Vulkan, „worüber die Götter ſpotten, und einen „von aller Welt verachteten Therſites „anbringt, um den Helden ſeines Gedichts einen „Kontraſt zu geben.„ Kloß hatte dieſe Stelle ganz vor Augen, trübt aber d'Argenſons beſſere Anführung Homers. Dieſer giebt dem Therſites einen "von aller Welt verachteten Charakter,„ den ihm

* Leben der Mahler Th. I. p. 31. Eben der Tadel, nur verändert, iſt Voltairen und andern Franzoſen eigen, und Leſſing hat zu verſchiedenen malen die Sache von der Seite des Drama in Beleuchtung genommen; ſ. Dramaturg. 1. und 2. Band hin und wieder.

auch Homer giebt; Kloß macht ihn zum Possenreißer, was ein d'Argenson sich nicht einmal zu behaupten getrauete, und wovon Homer nichts weiß. Der Franzose läßt ihn und Vulkan vom Homer charakterisiren, um den Helden seines Gedichts einen Kontrast zu geben; der Deutsche fährt über Homer her, daß er, aus Ungeschliffenheit seines Zeitalters, aus der eitlen Sucht, dem Leser ein Lachen am unrechten Orte abzujagen, oder gar aus Mangel der Beurtheilungskraft, dem Gedichte so häßliche Flecken einbrenne, dem Leser zur Last wäre, ihm am unrechten Orte ein unanständiges Lachen abzwinge, die Würde seines Epos aufopfere. —

Was also Vulkan betrifft: so wird jeder Kenner Homers wissen, daß das Ideal seiner Götter nichts weniger, als das Ideal höchstvollkommener, geistiger, allerhöchster Wesen sey. Sie haben alle ihren Charakter, der nach Körper und Seele, nach Stärke und Denkart, nach Würde und Neigungen, nach Ansehen und Verrichtungen so bestimmt ist, als die Namen, die sie führen, oder die Partei, die sie im Homerischen Gedichte nehmen. Wie also bei den alten Künstlern die Bildung jedes Gottes ihr eigentliches Ideal, ihre Gestalt bis auf Bart und Haupthaar hatte: so sind auch im Homer ihre Charaktere gleichsam eine Reihe von eigenthümlichen Brustbildern, von Wesen, wo jedes aus sich, wo keins, wie ein drittes, handeln muß. Gegen Menschen gerech-

net, haben freilich alle Homeriſchen Götter ihr eigenes Anſtändige; aber unter ſich ſelbſt iſt wieder ihre Würde, ihr Anſtand, ihre Art zu handeln ſo eigen beſtimmt, ſo ſonderbar, als eines jeden Körper und Name. Man ſtreiche in der ganzen Iliade alle Namen der Götter und Göttinnen aus; ich will jedes von ihnen aus ihren Reden und Handlungen errathen: und es kann aus Homer eine ſolche Gallerie von dichteriſchen Idealen ſeiner Götter erbauet werden, als Winkelmann ſeine Ideale derſelben aus der Kunſt aufſtellet.*

Hier alſo, an unſerm "ſo unanſtändig lächerlichen„ Orte"** — was war geſchehen? Jupiter erſcheint mit aller Ehrfurcht der Götter im Olymp, und die gebieteriſche Juno fängt über ſeine geheimen Rathſchläge zu zanken an. Der oberſte der Götter antwortet zuerſt groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und ſeine Rathſchläge offenbaret, zornig und mächtig drohend. Verſtummt vor Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, ſitzt die hohe Juno da, und alle Himmliſchen, im Hauſe des Gottes verſammelt, erſeufzen. Eine ſchauderhafte Stille, eine unruhige ſtumme Scene, wie vor einem Ungewitter, herrſcht im Olymp!

Wer ſoll ſie brechen? Soll Homer ſeinen Geſang ſchließen, und den Leſer in einer bangen Be-

* Geſchichte der Kunſt und Anmerk. dazu, p. 42. etc.
** Iliad. d. v. 595.

ſorgniß laſſen, ob nicht auf dies ſchaudervolle Verſtummen nachher wirklich ein Ungewitter erfolget? ob nicht etwa die gebietende Juno den Streit erneuret, und alſo der mächtige Zevs ſeine Drohungen erfüllet? Unwürdige Beſorgniß! der Hoheit des epiſchen Gedichts, und dem Zwecke der Homeriſchen Handlung entgegen! Homer, der nirgend ſeine Handlung abbricht, ſie mit jedem Worte weiter fortführt, thäte doppelt Unrecht, in ſeinem erſten Geſange, bei der erſten Verſammlung der Alles lenkenden Götter uns nicht das Ende ihres Raths wiſſen zu laſſen, und noch ärger, uns auf ſein ganzes Gedicht hin eine Idee von ſeinen ſeligen Göttern beizubringen, die uns wohl nicht den Zuſtand derſelben ſehr beneidenswerth vorſtellte. —

Vollendet muß alſo der Auftritt werden, aber wie? und durch wen? Soll Juno ihren Zweck erneuern, und vor unſern Augen unglücklich werden? Unwürdiger Anblick! Soll ſie fußfällig abbitten? Ein niedriger Weg zum Frieden des Himmels, dazu ganz unjunoniſch! Eher ließe ſie ſich auf die gedrohete Art ſtrafen, lieber wollte ſie einer höhern Tyrannei unterliegen, als ſo ihre weibliche Hoheit verläugnen. Auf ſolche Bedingungen wird alſo kein Friede im Himmel!

Und wie denn? Es trete ein Friedensſtifter auf zwiſchen beiden! Doch wer? Einer, der durch ſein Anſehen rechte, und durch die Würde ſeiner Perſon,

als ein himmlischer Nestor, Jupiter und Juno zum Stillschweigen bringe? Solch einer ist nicht im ganzen Olympus! Der Streit ist zwischen den höchsten Göttern: er betrift die Anschläge Jupiters, und die rechtmäßigen Drohungen seiner Macht: seine ganze Klugheit, sein obergöttliches Recht, seine Gewalt — alles ist mit im Spiele. Wer soll nun auftreten, ihm zu widersprechen, ihn ein beßres belehren zu wollen? Alle Anwesende sind Unterordnungen, Unterthanen, Kinder! Selbst die Göttinn der Rathschläge, Minerva, ist die Tochter seines Haupts, und kennet ihren Vater zu gut, als daß er sich widersprechen, belehren lasse. Alle also, und ohne Ausnahme alle Götter von Würde, von Ernst handeln am besten, wie sie bei Homer handeln, stille sitzen und schweigen.

Anders also, anders wird die Zwietracht im Himmel nicht gestillt, als daß jemand Juno, die schwächere, und noch dazu die unbillige Parthei des Streites, besänftige — Wer soll dies thun? Etwa Einer, der Jupiter und Juno kenne, vielleicht beide angehe, nicht zu erhaben sey, um beiden gute Worte zu geben, nicht zu ansehnlich sey, um seine Würde dabei in Gefahr zu setzen — Ein solcher sey's, und hat er etwa in seiner Geschichte, in seinem Charakter, in seiner Gestalt Etwas, was Juno warne und besänftige, was die Macht Jupiters gleichsam redend, sichtbar zeige, Ihm also auch Recht gebe,

ihn damit auch beſänftige — iſt ein ſolcher da, ſo trete er auf, und gebe den Göttern heitern Tag wieder!

Und ſiehe da! ein Gott von minderm Anſehen, ein himmliſcher Handwerker; ein Gott, der Jupiter und Juno wohl gute Worte gäbe: ein Sohn beider; der in ſeiner Geſchichte Beiſpiel genug von der Macht Jupiters ſeyn kann: Zevs hat ihn vom Himmel geworfen; der in ſeiner Geſtalt Warnendes genug für Juno habe: ſein noch hinkender, und ewig hinkender Fuß — kurz! da iſt der ehrliche Vulkan. Vulkan alſo fängt an im Namen aller himmliſchen Untermächte zu reden, daß ein ſolcher Krieg die Ruhe der ſeligen Götter ſtöre, daß die Sache der Menſchen die beſten Gaſtmahle der Himmliſchen verderbe. Vulkan holt ſeine Gründe nicht weit her; aber ſeine Vorſtellungen ſind bündig, der Zeit und dem Orte angemeſſen, und ſo ſtark, als der Amboß, den er zu führen pflegt. Er und alle Götter ſind ja zum Schmauſe erſchienen!

Er wendet ſich gegen die Mutter, "ob er gleich „wüßte, daß auch ſie verſtändig wäre„ — der Ehrliche, in deſſen Munde dieſe Worte ſo glaubwürdig werden, als ſie es ſeyn ſollen: in deſſen Munde alſo auch die kindliche Ammahnung kein ſich brüſtender überhobner Rath ſeyn wird.

Er erinnert sie an die Macht des Donnergottes, der, wenn er wollte, alles vom Himmel werfen könne — der gute Vulkan redete aus Erfahrung, und wie sein hinkender Fuß ihn nicht anders reden läßt. Sein Rath ist also, Zevs abzubitten, und dem ganzen Himmel Heiterkeit wieder zu geben. — Wo ist bisher der Possenreißer, der hinkende Gaukler?

Aber abzubitten? dem Himmel Heiterkeit wieder zu geben? Und Juno selbst soll leiden, soll Unrecht behalten? — O daß sie nur nicht am Dornstrauche des letzten Worts hangen bleibe und von neuem zürne! Siehe da, Vulkan! den Becher voll himmlischer Freude, die Schaale voll Nektar! Tritt zur Juno, daß sie diesen letzten Zug nicht fühle: tröste sie über ihre Traurigkeit und ihre Unterdrückung: führe deine eigne unglückliche Geschichte an! — Vulkan thuts, und siehe: da lächelt die Königinn der Götter: lächelnd nimmt sie den Becher der Freude von der Hand ihres Sohnes.

Ihr hohes Lächeln hat den Olymp aufgeklärt: die Wolken sind vorüber. Die Ruhe, die himmlische Freude besucht die Wohnung der seligen Götter wieder: der süße Nektar fließt für alle: bei allen findet sich das unzerstörbare Vergnügen, die unauslöschlich ewige Seligkeit wieder ein, und fängt an, da sie Vulkan so geschäftig zu ihrem Vergnügen sehen:

Ἀσβεστος δ' ἀρ' ἐνερθε γελως μακαρτεσι θεοισιν
Ὡς ἰδον Ἡφαιστον διὰ δωματα πυπνυοντα.

So schmausen sie den ganzen Tag hinab bis zur untergehenden Sonne: ihr Herz begehrt nichts: sie speisen Ambrosia des Himmels, sie hören die Cyther des Apollo, und den Wechselgesang der Musen: sie gehen endlich vergnügt jeder in das himmlische Gemach, das ihm der künstliche, arbeitsame Vulkan erbauet: Jupiter selbst besteigt sein hohes königliches Bette, und neben ihm die auf goldnem Throne prangende Juno! — Selige Götter! selige Wohnungen des Olympus!

Wie hat nun Vulkan seine Sache ausgerichtet? Stand er auf, um einen lahmen Gaukler zu machen, und nichts mehr? Unwürdige Vorstellung, Homer erweckte ihn, um die Götter aus einander zu bringen, um dem Olymp den Frieden zu geben. Erreichte er diesen Zweck durch Possen, durch Gaukeleien? Noch unwürdigere Vorstellung: er spricht so anständig, so charakteristisch, als ein Vulkan nur sprechen kann, und hier nur sprechen sollte. Läuft drittens der Auftritt auf ein pöbelhaftes Gelächter *

* In der Sprache Homers, insonderheit in der einfältigen Sprache seines Zeitalters ist "der ἀσβεστος γελως, der seligen „Götter„ kein unwürdiger, unanständiger Ausdruck: er bezeichnet die ewige Heiterkeit, die unzerstörbare Freude, die ihre Stirn wieder einnahm, das selige Lächeln, das bei dem Anblicke des Nektarschenkenden Gottes auf ihrem Antlitze schwebte, wozu allerdings ein kleiner Zug von Lustigkeit über seine Gestalt, und daß er seine Sache so wohl gemacht, sich mit einmischte.

hinaus, das ſich Bauch und Seiten ſtemmet, und ſo fortwähret? Noch unwürdigere Idee, nicht werth, die ſeligen Freuden des Olymps auch nur von fern zu ſehen. Und endlich, war gar dies Pöbelgelächter Homers Endzweck? — — Ich werde unwillig: wer die ganze Epiſode durch an nichts als an Vulkans hinkendem Fuße, und an den artigen Grimaßen des Mundſchenken ſeine Augen weidet, wer nichts bei Homer als dies ſieht, wer alle Götter hierinn nach ſich beurtheilt, dem könnte es in dieſem Himmel, wie vormals dem Vulkan ſelbſt, gehen: der lache lieber in den Buſen!

3.

Ich begleite Klotz auch bei der Scene Therſites. Wenn er dieſelbe nicht aus der lateiniſchen Ueberſetzung beurtheilte, ſo würde er kaum das γελοιον,* ſondern das αισχος zu ihrem Hauptcharakter machen: wenn er ſie nicht aus dem Zuſammenhange riſſe, ſo würde er finden, daß ſie nicht blos an ihrem Ort ſtehe,** ſondern auch, welches noch kühner iſt, nirgends anders ſtehen könne: und wenn er ſich auf die Zeiten Achills und Homers erinnerte: ſo würde er finden,*** daß das Colorit des Niederträchtigen, Pöbelhaften, Häßlichen im Therſites original-griechiſch ſey, nach den Sitten der damaligen Zeit nicht

* Epist. Homer. p. 31.

** p. 31. *** p. 32.

anders, und nach dem epiſchen Zwecke Homers nicht ſchwärzer und nicht weißer ſeyn könne. Hier muß ich alſo Klotzen verlaſſen; denn er redet von einem Poſſenreißer, von einem unleidlichen Gaukler, von einem beſchwerlichen, unanſtändigen Lachenerwecker, den ich nicht kenne.

Beinahe eben ſo tief iſts, wenn er den Zank Ulyſſes und Irus tadelt.* Was dieſes Gezänk in der Odyſſee** iſt, das ſind die Zänkereien zwiſchen Achilles und Agamemnon*** in der Heldenilade, nur nach Verſchiedenheit des Stoffes und der Menſchengattung: Zank bleibt an ſich Zank. Und was dieſer Hader unter Menſchen, iſt der Zank unter den Göttern, der ſich nur noch mehr und öfter auszeichnet. — Und was dieſer; das ſind hundert Scenen, die alsdann aus Homer weg müſſen, wenn eine ſolche feine Kritik gelten ſollte.

Klotz ſcheint den Satz: "in einem epiſchen Ge„dichte will man ernſthaft ſeyn, folglich ſoll man „nicht lachen, folglich ſoll ſich auch keine Spur des „Lächerlichen einſtehlen„ als ein Axiom, das wohl gar ein Hauptgeſetz der Epopee werden könnte, feſt zuſtellen. Ein ſolches furchtbares Hauptgeſetz über die höchſte Dichtungsart des menſchlichen Geiſtes verdient, ehe es ſo unbeſtimmt eingeführt würde, eine Berathſchlagung.

* Epist. Homer. p. 25.

** Odyss. L. 18. *** Iliad. d.

Deutlich unterſchieden, hat das Problem verſchiedene Seiten. Fordert es die Propriétät des epiſchen Gedichts, und die Congruenz aller Theile deſſelben, daß kein Zug des Lächerlichen erſcheine? Oder fordert es meine Empfindung, jede Bewegung meiner Seele, die ſich zum Lachen neiget, zu unterdrücken, um nicht die epiſche Wirkung in mir zu ſchwächen? Fordert es die Würde epiſcher Perſonen, daß ſie nicht lachen, oder daß ich nicht über ſie lache? — Mir ſcheint die letzte Frage die faßlichſte: Laſſet uns alſo die Sache am leichteſten Ende angreifen.

Fordert es die Würde epiſcher Perſonen, daß ich nicht über ſie lache? durchaus lache, ſo daß dies der Ton meiner Empfindung bleibe — wer kann noch fragen? Aus der Epopee wird alsdann eine Burleske, ein komiſches Gedicht: oder wenn der Dichter es eigentlich nicht einmal zum Zwecke hatte, Lachen zu erregen, und erregt es doch: ſo ſchafft er Eckel, Verachtung, Misvergnügen. Würdig ſey der epiſche Held; nicht aber ſeinem Hauptcharakter nach lächerlich.

Davon alſo war die Rede nicht; aber kann der Held nicht hie und da eine Blöße verrathen, die lächerlich ſey? Ich bitte hier den Unterſchied zwiſchen lächerlich und belachenswerth zu beobachten. So bald der Held auch nur in einer Handlung eine Seite giebt, die nicht anders, als belachenswerth, ſeyn kann; aber belachenswerth nach Grund-

ſitzen, und mit Rechte: freilich ſo hat ſich der Dichter mit dieſem Zuge ſelbſt geſchadet; denn nichts hebt die Würde ſeiner Perſon ſo ſehr auf, als dieſer Anſtrich. Den Belachenswerthen verachten wir zugleich: er dünkt uns niedrig: und wie viel verliert ein epiſches Subjekt, eine epiſche Handlung, die dies wäre?

Hieher der Vorfall Ulyſſes mit Irus * — wäre er wirklich niederträchtig und unwürdig von Seiten Ulyſſes, verminderte er die Hochachtung, die wir für den alten, weit gereiſeten, abgehärteten Mann haben, müßten wir in der Folge verwünſchen, ihn in dieſer Situation gekannt zu haben; allerdings unterſchreibe ich alsdann: Iri cum Ulysse concertatio epici carminis gravitatem minime decet. Wer aber, der Homer auch nur aus der Ueberſetzung kennet, wird dies finden? Der arme Ulyſſes, ſo weit herunter gekommen, daß er vor ſeiner eigenen Thüre in Ithaka endlich, als ein elender zerlumpter Bettler anlanget: und ſiehe! da ſtößt ihm ein andrer Bettler in den Weg; ein Bettler von einer ganz andern Art, der gefräßige, nichtswürdige Irus. Dieſer Lüderliche will jenen ehrwürdigen Greis von der Thüre wegdrängen, wegſtoſſen, wegſchrecken; und Ulyſſes, jetzt nichts als ein Bettler, antwortet ihm ſo ruhig, ſo unneidiſch, aber auch mit ſolcher geſetzten Faſſung, daß der an-

* Odyss. σ'. v. 1 — 104.

dre, wie es auch bei gelehrten Bettlern gewöhnlich iſt, nur zu Schimpf- und Scheltworten ſeine Zuflucht nimmt. Der anweſende Antinous hört den Bettlergoliath, freut ſich, nach ſeinem Charakter, darüber, erzählts den Freiern der Penelope, und hat den luſtigen Einfall: der Junge und Alte ſollten kämpfen — freilich ein Einfall, den nur die Seele eines Antinous für ſchön halten, und nur Schwelger, wie ſeine Mitgenoſſen, billigen konnten. Der unerkannte Greis redet wider die Unbilligkeit des Vorſchlages, den man ihm, einem alten Manne, thue; aber, da hier die Sache ſeiner Ehre, als Bettler betrachtet, und als ein Hungriger die Sache ſeines Magens im Spiele iſt: ſo faſſet er Entſchluß. Er gürtet ſich, und ſelbſt die üppigen Zuſchauer bewundern den Bau ſeines Heldenkörpers. Er erwäget, ob Ein Schlag ſeinem zitternden, ſchwachen, und aus Fräßigkeit entnervten Gegner den Tod geben ſolle; und ſeine Großmuth ſpricht das mildere Urtheil. Er ſchont des Elenden: ein Backenſtreich iſt zu ſeinem Siege, zu der Entwaffnung ſeines unwürdigen Feindes genug: da liegt der jämmerliche Menſch blutend und ohnmächtig. Ulyſſes richtet ihn an die Wand auf, und giebt ihm ſeinen Bettlerſtab in die Hand, um Hunde weg zu wehren, nicht um über Bettler den Herrn ſpielen zu wollen.

Was iſt nun in der Geſchichte Unwürdiges,

Unanſtändiges für den Ulyſſes? Daß er zum Bettler herunter gekommen? So muß man den ganzen Lauf der Odyſſee, das Subjekt des ganzen Gedichts ändern. So muß die Muſe Homers gar nicht den beſingen, den ſie beſingen wollte:

Ανδρα πολυτροπον — — ὃς μαλα πολλα
Πλαγχθη — — —
Πολλων δ' ανθρωπων ἰδεν αστεα, και νοον εγνω.
Πολλα δ' ὁγ' ὁ γουνῳ παθεν αλγεα ὃν κατα θυμον
Αρνυμενος ἠν τε ψυχην — — —

So ſchreibe man eine beſſere, anſtändigere, artigere Odyſſee, die ihren Helden im Wohlſtande laſſe, ihn in dem Arme einer Göttinn nach Ithaka trage, auf ein weiches Polſter ſetze, und was man mehr für Decenz hinein zu bringen wiſſe. Ich mag ſie nicht leſen, kein Grieche wird ſie leſen wollen.

Oder iſts unanſtändig, daß Ulyſſes ſich dem unverſchämten Bettler nicht gleich als Herr des Hauſes, als Ulyſſes, als König, entdecket? —

Oder, daß Ulyſſes den Freiern bei ſeiner Penelope ſich nach ihrem Zumuthen mit einmal verrathe? Ein Verrath, der den Lauf der ganzen Odyſſee ſtören würde.

Oder, daß er keinem Bettler begegne? So wird aber in der ſich nähernden Entdeckung eine Lücke; und ein Hauptaugenmerk Homers verſchwindet, daß der ανηρ πολυτροπος ſich auch in dieſer tiefſten Situation, als ein Ulyſſes πολυτροπος zeigen ſollte.

In

In dem ſich zubereitenden Ausgange geſchieht ein Sprung — und ich mag dieſen Sprung nicht. Ich will gern den Ulyſſes als einen Bettler ſehen, wenn er auch nur in dieſen Kleidern meine Achtung, als Ulyſſes, ſich zu erwerben weiß; und wie ſehr weiß er dieſes? So wie bei ſeiner Gürtung und Entblößung, ſeine Heldenhüfte, ſeine erhabne Bruſt, ſeine ſtarken Arme, ſein veſter Rücken den Helden auch im Bettlerrocke verrathen: * ſo ſoll dieſer Sieg vor der Schwelle, und vor den Augen ſeiner ſchwelgeriſchen Feinde das Vorzeichen ſeyn von gröſſern Thaten im Hauſe, von unerwartetern Entwickelungen. Nichts iſt, was den großmüthigen und tapfern Ulyſſes auch hier erniedrigt; vielmehr würde, mit Auslaſſung dieſes Auftrittes, die Steigerung ſeiner Enthüllung und der ſanfte allmählige Fortfluß der ganzen Odyſſee gehemmet.

Wo iſt nun das Belachenswerthe, das Unanſtändige? wo iſts inſonderheit, nach den Sitten Ulyſſes, nach den Zeiten, nach dem Zwecke Homers?

Der Charakter Achilles ſey ſo groß in ſeinen Fehlern, als in ſeinen Tugenden; dieſe Fehler gehören zu einer griechiſchen Heldenſeele, zu einem Achilles; aber wahrhaftig belachenswerth, unwürdig, unanſtändig ſey er nicht, und wo iſt ers? Nur nehme man ihn, und jeden Helden einer Epopee, nach den Begriffen ſeines Landes und ſeiner Zeit;

* Odyss. σ'. v. 65 etc.

ſonſt kann freilich ein ehrbarer, feiner und ernſthafter Kunſtrichter einen höhern Aether zum Athemholen nöthig haben.

Doch ich kehre um: wenn eine würdige epiſche Perſon nicht belachenswerth ſeyn muß, darf ſie auch ſelbſt nicht lachen? Welche Frage! welche Verwirrung der Begriffe! Muß ein Held die Würde ſeines epiſchen Charakters dadurch behaupten, daß er, wie ein Karthäuſer, nur ſein memento mori! ernſthaft und ſauertöpfiſch grunze? Vergeben die Götter dadurch ihrer himmliſchen Hoheit, daß ſie lachen? Stört Homer damit die feierliche Harmonie ſeines Gedichts, daß ſeine Griechen über den häßlichen Therſites nach ſeiner Züchtigung lachen? O die abentheuerliche Mönchsfeierlichkeit! So wollen wir das Wort γελασαν, mit allen ſeinen Abkömmlingen, aus Homer ausſtreichen: ſo wollen wir die Miene des 'disdainfully half-smiling von dem Antlitze des herrlichen Milton'ſchen Engels wegwiſchen, und in tiefe kritiſche Runzeln verwandeln: ſo ſoll aus der ganzen Iliade ein gothiſches Kloſter, und aus ſeinen Helden eine Reihe feierlicher Prälaten werden, denen der Ernſt häßliche Falten in die Stirne gekniffen, und die, wie der vortrefliche Hudibras —

a Knight he was, whose very Sight would
Entitle him Mirrour of Knighthood,
That never bow'd his stubborn Knee
To any Thing but Chivalry.
His tawny Beard was th' equal Grace
Both of his Wisdom and his Face — —

Ehe nun ein ſo feierliches Gebot: in der Epopee ſoll keiner lachen, gegeben wird, ſoll voraus ausgemacht werden: ob das Lachen ein wirklich entehrender Zug eines Menſchen-, eines Helden-, eines Götterantlitzes ſey? Ob es nicht Fälle geben könne, da das Hohnlächeln ſowohl, als das Hohnlachen, und das Lächeln der Freude ſowohl, als das Freudengelächter, den epiſchen Zweck mit befördern muß? Ob nicht ein hohnlachender Satan, und ein erhaben lächelnder Engel, ſelig lächelnde Götter, und närriſch lachende Wollüſtlinge, und ſchadenfroh lachende Griechen zum ganzen epiſchen Gemählde unentbehrliche Gruppen ausmachen können? Ob der Ton jeder Epopee gleich hoch geſtimmet ſey, und auch die Concente des Ernſts in gleichem Maaße haben müſſen? Ob alle Perſonen, die im Epos erſcheinen, wie in der Iliade, bis auf einen Therſites; wie im Paradieſe Miltons, bis auf den Satan; wie in der Odyſſee, bis auf die Freier; wie im Olymp, bis auf Vulkan; wie auf dem Theater, bis auf den Lichterputzer, gleich ernſthaft, groß, heldenmäßig, wunderwürdig ſeyn ſollen? Sind dieſe Fragen ausgemacht, ſo kann das obige Gebot gegeben werden; ſo lange will ich mich indeſſen mit Triſtram Shandy erholen, und veſt verſichert ſeyn, „daß dies kurze Leben nur dadurch etwas verlängert „wird, wenn man beſtändig aufgeräumt iſt; und „noch mehr, wenn man lachet.„

4.

Doch ich ſoll ernſthaft reden.

Kann die epiſche Würde mit einem belachenswerthen Charakter beſtehen, wenn dieſer Hauptcharakter der Epopee ſeyn ſoll? Nein, und wenn er auch nur eine Unwürde in einzelnen Fällen hätte. Aber kann ein würdiger epiſcher Charakter auch lachen? Wenn am rechten Orte, wenn im gehörigen Maaße, wenn zu Erreichung des epiſchen Zwecks — warum nicht? Der erſte Unterſchied, den Kloß nicht beobachtet: Lachen und Lächerlich ſeyn, d. i. zum Lachen da ſtehen — welch ein Unterſchied!

Zweitens: die Würde der epiſchen Hauptperſon, gebührt die auch jeder Figur, die in der Epopee auftritt? Unmöglich! und eben bei keinen zwei Perſonen muß dieſe Würde ganz gleich ſeyn. Einige müſſen, eben um die Würde epiſcher Helden ins Licht zu ſetzen, mit ihnen kontraſtiren, und Unhelden ſeyn: Unkraut unter dem Weizen, und Satane um der Engel willen. Wenn es alſo Einen Achilles geben kann, den Tapferſten der Männer vor Troja, wenn mit ihm tauſend Helden, die ſtufenweiſe an Tapferkeit herunter ſteigen; warum nicht auch einen feigen Therſites? Wenn ſo viel edle, ſchöne, würdige Seelen; warum nicht auch eine, die häßlichſte unter allen, die vor Troja gekommen waren? Dieſe, das Bild der Unedlen unter den Griechen, kann mit der gehörigen epiſchen Erhöhung ſo gut und zweckmäßig

im Gedichte erscheinen, als unter den Griechen vor Troja die Unedlen. Wenn in einem Trauerspiele schon nicht lauter Helden seyn müssen; so konnte in der weit größern Welt von Menschen, die Homer in der Iliade schuf, auch ein Thersites seyn müssen. Wird seine Einwirkung mit den übrigen Gewichten der Iliade nur zusammen gewogen: erscheint er an Orte und Stelle: nicht ohne Nutzen, mit Zwecke: — vortreflich! — Dies ist der zweite versäumte Unterschied. Die Würde der Epopee fällt auf das Ganze des Gedichts, auf jede einzelne, insonderheit jede Nebenperson, nur in dem Maaße, in welchem sie zum Ganzen beiträgt: so muß gravitas epici carminis berechnet werden.

Nun hat, und wer weiß das nicht? die Proprietät, die Eigenheit des epischen Werks im Ganzen nichts weniger, als das Lächerliche, zum Haupttone; aber kann nicht ein Belachenswerthes in einem Theile zur Congruenz des Ganzen gehören, und ein Thersites, ein Dämon mit zur Harmonie des Werks einstimmen? Nichts ist hier so sonderbar, als eine Scene heraus zu heben; ohne zu betrachten, wie sie mitten im Verfolge sich ausnimmt, oder, besser zu sagen, sich fortdränget, sich aus andern entwickelt, und andere vorbringet, so, daß sie nichts als eine Tonreihe zur Symphonie des Ganzen bleibet. Ein Thersites an sich sey, was er wolle, was ist er zum

Ganzen der Iliade? Was ist er in seinem Verfolge? Mischen sich in ihm Homers Successionen der Auftritte, daß ihre Farben schneidend werden, daß der poetische Mahler sie nicht verschmolzen, daß sie in ihrer Succession nicht Ton halten, daß das Auge des Lesers keine Ruhestatt finde, nicht weiter gehen wolle? Wer kann das sagen?

Drittens endlich: die sicherste Kritik eines Gedichts ist die Reihe meiner Empfindungen; und in Absicht auf diese ist das Lächerliche sehr verschieden. Entweder so, daß *ich* lache, und es der Endzweck des Dichters war, mein Lachen zu erregen, er thue es ernsthaft oder scherzhaft; oder daß ich etwas *Belachenswerthes* erblicke, und *verächtlich* lache, mich ärgere. So sind mir die üppig lächelnden Zuschauer bei dem vorgedachten Auftritte zwischen Ulysses und Irus *zuwider*: *sie* lachen; aber kaum lache ich mit ihnen. So wird der häßliche Thersites den Griechen *belachenswerth*; darum aber ist er nicht, um *ihnen lächerlich* zu seyn. So freuen sich die Götter im Olymp, und der sympathetische Leser soll sich mit ihnen freuen. — Auf die Art wechseln die Empfindungen unserer Seele die Länge eines Gedichts herab, und nur der kann das Ganze beurtheilen, der die ganze Reihe dieser Successionen sich auf einmal anschauend machen könnte. Da dies aber unmöglich ist: so schwimme ich sanft den Strom herab, und folge dem Dichter, der

ein Gefühl nach dem andern in mir aufruft, jedes mit dem andern verschmelzet, und die Misklänge in einander auflöset: so wird der harmonische Einklang des Ganzen.

Ist diese Harmonie bei einer Epopee aber nicht Bewunderung? Freilich! Niemand aber denke, daß diese Hauptempfindung die einzige, eine ganze Epopee hin, seyn müsse: denn wer kann einen langen starren Blick in die Höhe ertragen? Mitleiden und Schrecken, und Abscheu und Zorn, und Verdruß und Verachtung, alles kann nach einander, an seinem Orte, erreget werden, wenn sich nur jede Empfindung so aus einer andern in eine dritte ergießet und verlieret, daß zuletzt ein Echo, wie die Stimme der Musen in meiner Seele, bleibe, das Bewunderung sey. Diesen Hauptunterschied hat Klotz nicht beobachtet.

Und wer ists wohl, der die Empfindungen der Seele besser und natürlicher auf einander folgen lasse, als Homer? Kann denn ein Leser von griechischem Gefühle, der Musik der Seele hat, es bei Homer unempfunden gelassen haben, wie er einen Ton der Seele aus dem andern entwickelt, und in einen andern auflöset — wie keine Stimmung bei ihm über die andern vorschreien, mehr als sie zum Ganzen Eindruck nachlassen soll. — Wer dies empfunden, wer dies als eine stetige Kraft der Homerischen Muse gefühlt: wie sollte der nicht zittern, den

Tadel niederzuschreiben: "Homer weicht oft aus der „Gravität und Dignität des epischen Gesanges: Ho„mer wirds schwer, zurück zu halten, was Lachen „erregen könnte, und er bringts am ungeschickte„sten Orte an: Homer hat, durch solche Unartigkeit, „sein Gedicht nicht wenig entstellt: er macht den „Leser unwillig, verdrüßlich: man muß Stellen, „Seiten aus ihm wegwerfen, um im Tone seines „Gedichts zu bleiben." O göttlicher Sänger! wenn du auflebest, so gieb doch erst deinen Lesern Ohr: gieb ihnen Musik der Seele!

5.

Statt uns Homerische Betrachtungen mitzutheilen, wirft Klotz die Frage auf: ob es uns frei stehe, heidnische Mythologien in Gedichten zu adoptiren? * und, nach seinen Vorbereitungen zu achten, ist diese Abhandlung sehr wichtig.

Zuerst von der Mythologie in geistlichen Gedichten. Nonnus, Sannazaro, Claudian, (wie der nach Ordnung und Zusammenhang hieher kommt, wisse die allsehende Muse) Camoens, Dante, Petrarca, Arioſto, Marino, Taſſo, Milton, Friſchlin, Heinſius — welch Gemenge von Namen! — werden über der profanen Mythologie in ihren Gedichten scharf, und, nach der Reihe hin, getadelt. Ich glaube nicht,

* p. 55.

daß eine Kritik, die auf Dichter so verschiedner Zeiten und Gegenden mit einerlei Machtspruche fällt, so gründlich, so prüfend sey, als sie über Männer von so verschiedner Zeit, und so verschiednem Werthe seyn sollte.

Einige von diesen haben lateinisch gedichtet: ein Punkt, der die Sache sehr verändert; denn wer kann genau ein Haar zwischen ziehen, wo die lateinische Sprache aufhöre, und die Usurpation der römischen Denkart anfange. Nachdenkende Liebhaber der lateinischen Sprache werden bei manchen Worten und Ausdrücken noch sehr zweifelhaft bleiben; sie werden mit einem Goldgewichte abwägen, wie weit manche nichts als lateinische Phrases, andere schon Vehikula der römischen Denkart sind: sie werden also auf die jetzige lateinische Poesie ein Mistrauen sezzen, daß sie uns nicht, statt römisch-großer Gedanken, einen Teppich von römischen Wortblumen stikke, daß man also vielleicht von mehrern neulateinischen Versmachern das Urtheil fällen könne, was Kloß über Sannazaro fället:* Praeter sermonis Latini elegantiam, nihil in iis carminibus, quod multa laude dignum sit, invenio. Parum aut nihil potius finxit: complures versus Horatio surripuit: similis Horatio, sed ut simia homini etc.

Und allerdings ist auch bei der Mythologie für mich der Unterschied oft zweifelhaft genug, wo die

* Epist. Homer. p. 58.

Redart aufhöre, und ein Gedanke anfange? Es hat Klotzen gefallen,* bei Vida sogar zu billigen, daß das heilige Brod Ceres heißen könne, und der poetischen Phrasis wegen zu billigen, daß Christus dem Volke Iiba Cerealia ausgetheilet, blos der Nachahmung Virgils wegen; und gilt das, was sollte nicht gelten? So wird mich immer die unmythologische Sprache platt, gemein, unpoetisch dünken können; und so wird endlich ein lateinisches Gedicht eine Seifenblase, wo viel schöne Farben in der Sonne mir vorspielen; ich greife darnach, und sie sind nichts! — Es waren lateinische Phrases.

Auch Klotzens so genannte Horazische Oden** sind nicht ohne Mythologie: sie reden vom Gradivus, und von der Venus, von Musis und Camoenis, vom pater Lyaeus, dem ein ganzer Dithyrambe mythologisch gesungen wird, von Faunen und Dryaden, von Nymphen und Najaden, von Pierinnen, von Diis und Deabus, vom Phoebus, und vom Pindus, von Mavors und Bellona, von Cynthia und Flora, ein ganzes Heer allegorischer Personen ungerechnet. Fragt man mich, was alle diese Namen hier sollen? Nach Klotzens Homerischen Briefen muß ich entweder sagen: unschicklich, eitle Gelehrsamkeit, verdrüßliches, fremdes Geschwätz: oder ich sage: schöne poetische Phrases!

* ibid. p. 83. 84.

** Klotz Opusc. Poet.

Als die schöne lateinische Poesie nach jener langen Barbarei wieder erwachte: als die Sannazar's und Vida's, und Bembo's und Fracastor's, geweckt vom Geiste der wieder aufgelebten Römer, sangen: welcher Phöbus Apollo hätte ihnen damals das Ohr zupfen können? "Dieser Ausdruck ist zu mythologisch, dieses römische Bild hat noch nicht genug „durch den Gebrauch und durch die Gewohnheit seine mythologische Natur abgelegt — weg damit! „Aber hier mein lieber Vida! stehe Ceres statt panis; dort Musa statt poetica facultas: Neptunus „pro mari: Vulcanus pro igne: Lyaeus pro vino. „In his, licet originem suam superstitioni debeant, „tamen *amissa fere est*, ut ita dicam, *prima vis et „abolita*: carmini vero Latino non exiguam elegantiam eadem conciliant!„* O der artige Phöbus Apollo! Wenn diese abergläubischen Wörter ihre erste Kraft verloren haben, wenn sie ihre Natur ausgezogen, wenn ihr Gewicht weg ist; so mögen alle solche elegantiae non exiguae in den Orkus! Sie sind ein elender Flitterstaat, eine poetische Sprache ohne poetischen Sinn, ein Schulgeschwätz. Ist nur dann ein mythologischer Ausdruck brauchbar, wenn ihm die Gewohnheit, der alltägliche Gebrauch seine ursprüngliche bildvolle Bedeutung entnommen: so ist er ein Redezierrath ohne Wesen; und vor solcher Poesie behüt' uns, liebe himmlische Muse!

* Epist. Homer. p. 82. 83.

Nein! für schulmäßige Phrasesjäger will ich die Erwecker der lateinischen Dichtkunst nicht nehmen; aber um so schwerer wird mir die Entscheidung: „wie weit kann eine wirklich poetische, und in ihren „Horaz und Virgil verzuckte Seele, in ihrer poetischen Begeisterung, auch gleichsam an seine Götter und geistigen Wesen gläubig werden? Wie „weit kann sich die horazische Laune, der virgilianische „Geist, insonderheit, wenn ich in ihrer Sprache singe, einstellen, daß ich Mythologie von ihrer „Dichtungsart unabgetrennet und unabtrennlich erblicke, daß ich, indem ich, wie sie, singen will, „auch mit ihrer Mythologie singe?„ Wer kann hier aus dem Stegreife antworten? wer kann in der Seele derer, die wirklich mit Enthusiasmus dichteten, Grenzen ziehen, wie römische Begeisterung, Begeisterung aus den Römern geschöpft, Begeisterung, die sich selbst in römische Sprache ergoß, hie und da einen Schritt weiter im Ausdrucke zurück bleiben, hie und da etwas vorsichtiger in der Mythologie seyn sollte? denn sie dichteten doch heilig. Nun ja denn! immerhin heilig; aber Vida und seine Mitgefährten dichteten auch lateinisch, und, zum Unglücke, wollten sie auch römisch dichten; nun stehen wir vor einer dreyfachen Wegescheidung — wer kann alle drei mit einmal gehen, ohne auf keiner zu weit hin zu wanken?

Ich sehe keinen andern Rath, als daß man

über ein heiliges Sujet niemals Latein, ich meine römisch Latein, gedichtet hätte! denn immer ist eine Mischung von Sprach- und Denkarten unvermeidlich. Der Orient soll sich in den Occident stürzen, der Geist der Religion, und der altrömischen Poesie sollen sich umarmen; ein seltnes Paar! Aus Cicero soll ein Compendium der Theologie geschöpft, und doch kein römischer Begriff dahin übertragen, und keinem Begriffe der Orthodoxie etwas von seiner systematischen Strenge benommen werden — schwere Verbindung! Sannazaro will de partu Virginis schreiben, und zugleich nie seinen Virgil verlassen: Buchanan einen Baptistes schreiben, und doch seine Juden römisch sprechen lassen — widrige Vermischung! Ueberläßt sich der Dichter dem Geiste seiner Religion; so wird er Jüdisch-, so wird er Christlichlatein zu sprechen in Gefahr kommen; folgt er dem Geiste der römischen Poesie, Denkart und Sprache; wie weit von Judäa ab wird der ihn hinführen! Will er, als ein Helleniste, auf beiden Wegen gehen, und Gleichgewicht halten — unwürdige, ermattende Wachsamkeit! drückendes Joch des Geistes, der in der Poesie nichts so sehr, als Freiheit, liebet! Der furchtsame matte Dichter wird an der Erde kriechen, und nie sich aufschwingen können: denn er schrieb für die Censur zweier Inquisitionen, eine christliche (oder jüdische) und eine römische! — Mein Rath also, daß man

Sannazar, Vida, Arioſto, Taſſo, Marino aus allen dieſen Zeitverbindungen rücken, und ſo ſchlechthin vor das Gericht einer fremden Zeit, eines fremden Landes fordern, daß ſie das Heilige mit dem Unheiligen vermiſchet? Der Geiſt der alten griechiſchen Mythologie, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, floh nach Italien: Italien gab er die Denkmale ſeiner Größe in Poeſie und Kunſt und Weisheit: in Italien erwachte er wieder; erwachend aber fand er ein Land, mit einer fremden, der chriſtlichen, Religion bedeckt. Indeſſen ſtrebte er in die Höhe, ſchaffte ſich Bewunderer, Anbeter und Nachahmer; Nachahmer, die in den Begriffen einer andern Religion, Denkart, und Sprache erzogen waren: was anders alſo, als eine Vermiſchung zweener fremder Ströme, die gegen einander brausten, und endlich zuſammen floſſen. Der chriſtliche Künſtler, dem Apollo profan war, fiel doch vor ihm, als vor dem höchſten Denkmahle der Kunſt, nieder: die Statuen der Götter waren Geſchöpfe des Aberglaubens, aber auch Geſchöpfe der ſchönſten griechiſchen Kunſt: Horaz und Virgil waren Dichter einer fremden Religion; zugleich aber Dichter der edelſten Natur, der vortrefflichſten Sprache: die Mythologie eine Sammlung von Fratzenmährchen; aber auch eine Welt voll ſehr poetiſcher Ideen. Unter ſolchen alſo lebten damals Dichter und Künſtler: ſie wandelten unter heidniſchen Statuen und heidniſchen Dichtern

und heidnischen Sprachen: das Neue, die Morgenröthe des Geschmacks, hatte dreifach stärkere Wirkung auf sie: sie wurden selbst römische Dichter und neugriechische Künstler und christliche Heiden. Der Cardinal der römischen Kirche war ein heidnischer Bembo, der neue Horaz Vida Bischof von Cremona: das Kind mit christlichem Wasser getauft, ward mit heidnischen Begriffen des Schönen genähret: die Vermischung ward Geschmack der Zeit und des Landes. Leo der zehnte vergab christliche Sünden, und wandte die heiligen Summen auf das unheilige Schöne der Heiden: in die Tempel Italiens kam David und Apollo, Christus und Belial neben einander, und die Geschichte Jupiters und Leda auf die Thüre des heil. römisch-katholischen Peters.

Wer kann nun ohne Rücksicht auf Zeit, Land, und Sprache Sannazar und Vida, Dante und Petrarca, Arioſto und Taſſo, und wen weiß ich mehr? tadeln,* ohne sie zu erklären, ohne uns auf ihre Jahrhunderte aufmerksam zu machen, da die scholastische Wortgrüblerei, und die Sprache der Mönchsandacht der Geist der Religion war, da das Land von dieser Seite unter Nacht und Dunkel lag, oder da der hellere Geschmack an den Antiken in Poesie, Kunst und Sprache überwand, sich in Alles hinein-

* Epist. Homer. p. 73 — 75. etc.

hineindrängen, und dem Ganzen der schönen Litteratur seine neue Bildung geben mußte. Da also konnte Dante in seiner göttlichen Komödie Christen, Juden und Heiden, Götter, Engel und Teufel durch einander mischen: da konnte Arioſt

Le Donne, i Cavalier, l'arme, gli amori
Le cortesie, l'audaci imprese — — —
Che furo al tempo, che passaro i Mori
D'Africa il mare u. ſ. w.

beſingen, und mitten inne auch des Styx und Acherons erwähnen. So unbillig die brittiſchen Prose-Critiks dem Spenſer ſeine Feen, und Shakeſpear ſeine Hexen vorgerückt: ſo unbillig alte Italiener und Portugieſen und Engländer nach dem Zeitbegriffe meiner Religion und Wiſſenſchaft beurtheilen — auf die Weiſe wird alles ein Chaos.

Klopſtock (ich weiß keine höhere Inſtanz!) Klopſtock ſang dem Meſſias ſeinen ewigen Geſang im Geiſte der Religion ſeiner Zeit, nach den Geſichtspunkten ſeines Horizonts, nach den Eindrücken ſeines Herzens; wer einerlei Natur, einerlei Mittel der Bildung, Seiten der Anſchauung, Ein Herz und Eine Seele mit ihm hat, wird ihn aus ganzer Seele leſen. Einem Oeſt, z. E. werden ſchon viele Vorſtellungsarten talmudiſch dünken; einem chriſtlichen Schüler des Korans werden manche aus Arabien entlehnt vorkommen; einem Foſter oder Sterne in England, und auch das ſind Chriſten!

werden manche noch weit befremdender erſcheinen; und endlich einem orthodoxen Chriſten des zwölften oder zwanzigſten Jahrhunderts? — deſſen Urtheil über den Meſſias möchte ich leſen. Wie? wenn nun ein ſolcher nach ſeiner Zeit fromm und ſelig urtheilte? Unbilliger Richter! er ſollte ſich in unſre Zeit zurückzuſetzen, aus ihr denken und ſprechen: er ſollte mehr als des Nikomachus Auge haben, um Helena anzuſchauen. So wie der oberſte Richter allwiſſend ſeyn muß, um gleichſam die eigenthümliche Moralität eines jeden Herzens zu kennen: ſo ſey (man erlaube mir die kleine Blasphemie vom Gleichniſſe!) ſo ſey der Richter über Zeiten und Völker, auch des Geſchmacks dieſer Zeiten und Völker kundig, oder er greift blind in den Loostopf der Jahrhunderte, um nichts als ein mageres kritiſches Regelchen herauszulangen.

Und Milton! — Wer Milton mit allen vorigen Miſchern der Religionen in einen glühenden Ofen zuſammen werfen will,* hat nicht bedacht, daß bei ihm dieſe mythologiſchen Vorſtellungsarten nicht weſentlich zum Baue ſeines Gedichts, ſondern nur zur Auszierung deſſelben gehören. Er bringt ſie nicht (wenigſtens nie offenbar) in die Zeit, ~~aus~~ welcher, ſondern in die Zeit, für welche er ſinget: und ſo werden ſie Gleichniſſe, Schmuck, Verzierung ſeiner Gegenſtände; nicht eigentlich

* Epist. Homer. p. 79.

Gegenstände selbst. Er singt für seine Zeit: diese schweben unter andern auch aus heidnischen Schriftstellern Vorstellungen im Gedächtnisse, die seine heilige Vorstellung zehnfach verstärken, und einprägen — einprägen, daß es kaum in seiner heiligen Geschichte solche starke und nachdrucksvolle Hülfsvorstellungen gäbe — warum also sollte er jene wartende Ideen in der Seele seiner Leser nicht wecken? warum sie nicht aufrufen, um seinen heiligen Gedanken desto tiefer in die Seele zu prägen? Und das thut Milton!

Er thuts an weit mehr Stellen, als Kloß anführet; doppelt aber thut er Unrecht, daß er eben die süßesten im ganzen Milton tadelt, aus einem Buche,* das die größesten Gegner desselben mit Lobsprüchen haben überhäufen müssen; nämlich "die selige Liebe „der Stammväter des Menschengeschlechts in Eden.„ Auch Winkelmann, der, in griechische Schönheiten entzückt, die Miltonischen Beschreibungen für schöngemahlte Gorgonen erklärte, nimmt diese Scene von seinem zu griechischen Urtheil aus,** und in der Sprache Miltons insonderheit selbst herrschet hier eine Süßigkeit, eine Anmuth, die uns in das Paradies selbst versetzet. —

Milton hat sein Eden mit aller Pracht und Schönheit geschildert: Bäume, Flüsse, Quellen, Lustwälder, murmelnde Wasserfälle, das Chor der

* Parad. lost. B. IV. ** Gesch. d. Kunst p. 25.

Vögel, der Hauch der Frühlingslüfte, der Geruch der Wiesen und Wälder — eins nach dem andern fließt wie Balsam in unsre Seele: meine Phantasie ist erfüllet: mein Auge, Ohr, und alle Sinne gesättigt: ich schwimme im Traume der Wollust. Und Milton will mich in diesem Traum erhalten: da meine Sinne gesättigt sind; so spricht er zu meiner Seele: er ruft alle Ideen schöner Gegenden und Lustörter, die in meiner Einbildungskraft schlafen, auf: und wo giebt es mehr, als aus Griechenland und seinen Dichtern des Vergnügens? Diese sollen mich in meinem Traume fortwiegen, ich soll die Freude der Wiedersehung genießen, und so, nachdem auf sanften und unmerklichen Stuffen meine Seele von dem Leblosen sich immer lebender hin, aufgeschwungen, und setzt in dem musikalischen Chore der Vögel und der Lüfte, und der zitternden Wälder schwebet: so fängt sie, wie aus einem sanften Schlaf erwacht, an, die holden Bilder voriger Zeiten, die Erinnerungen der Jugend zu sammeln: *

— — while *universal Pan*
Knit with the Graces and the Hours in dance
Led on th' eternal spring. Not that fair field
Of Enna, where Proserpin gathering flowers
Herself a fairer flowr etc. — — —
— — — — not that sweed grove
Of Daphne by Orontes, and th' inspir'd
Castalian spring, might with this Paradise
Of Eden strive; nor that Nyseian ile
Girt with the river Triton etc. — —

* Parad. lost. Book IV. v. 266.

So schwebt unsre berauschte Einbildungskraft weiter, und kommt endlich vom Berge Amara aus Aethiopien zurück, um im Paradiese unendlich mehr, als in allen diesen Zauberegenden zu finden. Ist dies eine Entheiligung des Gedichts? so ists eine Entheiligung des höchsten unter den Propheten, des poetischen Jesaias, Jehovah einen Gott der Götter zu nennen, und ihn Gesänge lang mit diesen heidnischen Klötzen zu vergleichen! aber wie erhaben!

Milton hat uns das erste Paar bis zum Entzücken geschildert, den Bau ihrer Glieder, und ihre vergnügte Mahlzeit, und ihre Liebkosungen, und die holde Umarmung der Eva und — das Lieblächeln Adams. *

— — as Jupiter
On Juno smiles, when he impregns the clouds
That shed May flow'rs — —

Welch ein Bild! Ists Erniedrigung für Adam, in ihm den küssenden Jupiter zu sehen? Adam führt Eva zur Brautlaube, und da unsre Seele durch den sichtbaren Anblick derselben mit Freude und Ehrfurcht gleichsam erfüllet worden; da das Auge nicht mehr sprechen kann: siehe! so spricht die Phantasie, gleichsam in einen Traum voriger Zeiten versenket: **

* B. IV. v. 499.
** B. IV. v. 705.

— — in shadier bower
More sacred and sequester'd, though but feign'd,
Pan or Sylvanus never slept, nor Nymph
Nor Faunus haunted. — —

So dichtet Milton: seine profanen Gleichnisse sind nichts als Hülfsvorstellungen zum Dienste seiner heiligen Vorstellungen: er nimmt zu ihnen seine Zuflucht, wenn Worte innerhalb dem Kreise seiner Religion nicht Triebfedern geben, seine Idee so hoch zu spielen, als er sie haben will: und nur dann irret seine Phantasie in diese Zaubergegenden der griechischen Dichtung, wenn er schon unsre Sinne erfüllet, und jetzt der Seele Zeit läßt, die Bilder ihrer Jugend zu sammeln. Konnte er dies nicht thun, als Dichter? Eben dadurch schlägt er ja an unsern Geist, daß er gleichsam sich selbst dichte. Oder etwa nicht als Dichter der Religion? Was ist der Religion würdiger, als solche Vergleichungen zu ihrer Erhöhung? Die Bibel, ja Jehovah selbst in ihr spricht also.

6.

Man siehet, wie wenig Ueberzeugung das kahle Verbot ins Allgemeine hin: "kein mythologischer „Name komme in ein geistliches Gedicht!„ für mich habe: ich muß mich also schon selbst nach Gränzen der Mythologie und eines christlichen Gedichts umsehen.

Zuerst rechne ich, wie gesagt, die lateinische Spra-

che nicht mit: denn ſchwer iſts, zu beſtimmen, wo der lateiniſche Ausdruck aufhöre, und der nationalrömiſche, der mythologiſche z. E. anfange. Noch ſchwerer iſts, über ſo fremde Gegenſtände, als ein heiliger Geſang liefert, lateiniſch, und im Geiſte der Römer zu dichten; denn entweder wird der Jude und Chriſt romaniſiren, oder der Nachfolger Virgils und Horaz judaiſiren, helleniſiren müſſen.

Zweitens rechne ich die Zeiten nicht mit, da die Mythologie gleichſam die zweite Mutter des poetiſchen Geiſtes war: und dies iſt die Wiederaufſiehung derſelben in Italien. In der Kunſt ſprachen die ſchönſten mythologiſchen Ideen dem Auge; in der wieder erſtandnen Poeſie dem Ohre: ſtatt des trocknen Ariſtoteles ward der mythologiſche, allegoriſche Plato der Lieblingsweiſe Italiens: ſolche Begriffe füllten die Seele. Entweder wählte man die lateiniſche Sprache dazu, und in ihr ſchien gleichſam die Mythologie ſchon eingewebt, und unabtrennlich; oder man wählte doch mythologiſche Dichter zum einzigen Vorbilde; wie konnte ſich nun der begeiſterte Nachahmer ſagen: ſiehe! hier hört die Manier des Dichters auf, und da fängt ſeine Religion an! Und wer ſich dies auch hätte ſagen können, der wollte ſichs nicht ſagen, denn ächt Latein, ächt Römiſch zu dichten, war ja, nach dem Zeitbegriffe, der einzige, der höchſte Zweck ſeiner Muſe. — Solche Zeiten alſo ſoll man erklären, ein allgemeiner Tadel koſtet wenig.

Drittens: schreibe ich auch nicht von den Zeiten, da die Religion, so wie sie damals herrschend war, kein reines heiliges Gedicht geben konnte: da die Begriffe von ihr viel zu dunkel, unbestimmt, gebrochen und abergläubisch waren, als daß ein Gedicht, das für den herrschenden Verstand geschrieben wäre, für uns orthodox, wie ein Gebetbuch, seyn könne. So z. E. die Zeiten des Dante, Arioſts, Taſſo, Camoens u. ſ. w. Wenn dieſe Dichter in dem elenden Geſchmacke ihrer Zeit poetiſches Geräth, oder wenigſtens Freiheit fanden, mit dieſem und jenem Stabe des Aberglaubens poetiſche Wunder zu thun, warum nicht? Das Heldengedicht eines Mönchs aus Padua auf ſeinen heiligen Antonius, oder eines Mayländers auf ſeinen heiligen Karl Borromäus ſey immer den Legenden ſeines Ordens, ſeiner Stadt, ſeiner Zeit, ſeiner eignen Erziehung angemeſſen: denn anders kann der ehrwürdige Pater nicht dichten. Und wo werde ich an einen Rieſen, an ein Geſchöpf ſeines Jahrhunderts, mit einem Zwergmaaße meiner Zeit hinzutreten, ohne daß mich ſeine Größe nicht beſchäme!

Alſo blos von einem in der Religion erleuchteten Zeitpunkte: und wo weiß der Kritikus, wann dieſer Zeitpunkt voll Licht, oder nur voll Blendeſchein des Lichts iſt? wo ſoll ers, als Kritikus, wiſſen? Das mag der Gottesgelehrte, der Polemikus entſcheiden; nicht der poetiſche Kunſtrich-

ter. Der Dichter nimmt den herrschenden Religionsgeschmack, oder besser, sein eignes Religionsgefühl, wie er dazu gebildet worden, seinen eignen Horizont von Religionsaussichten, und dichtet. Und so muß der Kritikus ihn richten. Nicht, daß er absolute Wahrheit suche, nicht daß er frage, ob diese und jene Religionsvorstellung auch rechtgläubig genau, exegetisch richtig, philosophisch erwiesen; sondern ob sie wahrscheinlich sey, ob sie könne poetisch geglaubt, gefühlt, beherzigt werden. Das ist bei einem jüdisch-christlichen Gedichte nicht schlechthin die Frage: ob historisch genau der Jude seine Affekten so gemahlt oder nicht; auf den Fuß wäre vielleicht kein Tod Adams, und kein Tod Abels möglich; sondern, ob sie, nach gewissen allgemein angenommenen Voraussetzungen, so haben sprechen können. — Ich folge also dem Religionsbegriffe meiner Zeit, ohne weitere Umwege: wiefern verträgt er sich mit mythologischen Ideen?

1. In jedem Poem, wo Dichtung herrscht, wo Personen der Dichtung auftreten, können freilich nicht Wesen der heidnischen und christlichen Religion neben einander handelnd vorgestellet werden; nicht mit einander gleich wesentliche Substanzen zur Handlung des Gedichts seyn. Wenn die Muse und der heilige Geist, ein Gabriel und ein Apollo, eine Maria aus den Gegenden des Himmels und eine Diane

zugleich, auf einerlei Art, poetische Existenz, poetische Handlung auf dem Schauplatze eines heiligen Gedichtes bekommen; so stoßen sie sich in unserer Seele. Ihre poetischen Substanzen heben einander auf: mein Auge fährt über ihre beiderseitige Gegenwart zurück: die Täuschung geht verloren, und mit ihr der ganze Zweck ihrer poetischen Erscheinung. Ein Trauerspiel solcher Art mag vielleicht noch in einem Winkel von Italien, Spanien, oder von Böhmen und Bayern ausstehlich seyn: eine Epopee von solcher Mischung mag der christlichen Barbarei gefallen; rings um uns scheint das Licht einer geläuterten Religion zu stark, als daß nicht Eine solche Dichtung die andre in den Schatten drängen müßte.

Nur setze ich gleich eine Einschränkung hinzu. Nicht deswegen können beiderlei Geschöpfe nicht auf Einem Schauplatze, in gleich starkem Licht erscheinen, weil die Eine Art wahre, die andere Lügenwesen, oder nach Klotzens Sprache,* inepta, ridicula, falsa, impia, uno verbo superstitionis propria sind, quae a veri Dei cultoribus usurpari non possunt. Denn ein solcher Dichter schreibt nicht eigentlich, als ein frommer, rechtgläubiger Christ, als ein Diener des einzig wahren Gottes, der vor aller Mythologie, als vor einem ungereimten, lächerlichen, gottlosen, abergläubischen Krame so viel Abscheu hat, wie vor dem bösen Feinde der Hölle;

* p. 56. bis 86. auf jeder Seite.

ſondern — als Dichter. Er ſchreibt nicht eines ſeligen Todes und des Himmelreichs wegen, ſondern nur, um poetiſch ſeine Leſer zu täuſchen. Er verabſcheuet alſo die Mythologie, nicht als ein ungöttliches Weſen, und als eine Geſchichte weltlicher Lüſte, ſondern weil ſie in ſeinem heiligen Poem ſeinem Zwecke, ſeiner Laufbahn der Gedanken fremd, und dem poetiſch anſchauenden Leſer widrig ſeyn muß. Auf einem andern Schauplatze könnte eben derſelbe Leſer dieſe unchriſtlichen, gottloſen Geſchöpfe der Lügen ganz behaglich ſehen, und vielleicht eben der Dichter, wenn er ein Wieland iſt, mit Feuer bearbeiten; aber auf dieſen gehören ſie nicht, "der poetiſchen „Wahrſcheinlichkeit halben.„ Denn wenn die Maſchinen der heidniſchen Religion bis zur Täuſchung geglaubt werden ſollen; wie denn aus eben der Maſchine chriſtliche Weſen? Sie wirken dem anſchauenden Auge gegen einander, ſie heben an Wahrſcheinlichkeit einander auf.

2. Auch wenn der Dichter allein ſpricht: ſo ſpreche er in Einem Gedichte von beiden nicht ganz auf Eine Art; als wenn er an beide gleich glaubte, und ſie beide mit einerlei Wahrheit behandelte. Eine Anrufung an den heil. Geiſt und an die Kalliope zugleich iſt ungereimt; nicht, wieder, als Gottloſigkeit, als Sünde wider den heil. Geiſt, ſondern der poetiſchen Täuſchung halben. Entweder ſind beide dem Dichter alsdann Weſen von

gleicher poetischer Existenz; dies widerspricht sich — oder beide nur Redezierrath, nur poetische Figuren: dies beleidigt den Leser noch mehr, denn er kommt dadurch zu sich zurück, um dem Wortkünstler ohne inneres Wesen und Leben gewahr zu werden — oder Eins von beiden hat nur poetische Wahrheit; und warum steht alsdann das Andere da? Es hindert die Wirkung des Ersten. In diesem Stücke hat freilich niemand so gesündigt, als Sannazar; ich wiederhole es aber nochmals — gesündigt, nicht wider den heil. Geist, sondern wider die poetische Wahrheit und Illusion.

3. Wo dies nicht ist, wo die poetische Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nicht darunter leidet, wo es der Congruität des Gedichts nicht entgegen ist, an mythologische Nahmen, an erdichtete Gegenden zu denken — immerhin! Die Mythologie ist einem guten Theile nach historisch, oder allegorisch; selbst das Fabelhafte in ihr mischet sich mit Geschichte und Allegorie; warum sollte sie als solche nicht auftreten? Wenn sie bekannt genug, anschauend, und eine Schöpferinn großer Begriffe zur Würde eben des christlichen Objekts ist: so kniet sie als ein Opfer vor dem Altare der Religion. Selbst Religion wollte sie hier nicht seyn, sie ward als Geschichte, als Allegorie, als alte Sage, oder als bekannte Dichtung gebraucht: und da oft mit einer Wirkung, die anderswoher nicht ersetzt werden konnte, vortrefflich!

So Milton, so Young, so oft die Dichter der Offenbarung!

4. Aber viertens: wo in einem christlichen Gedichte die Mythologie keinen poetischen Nutzen schaffet; da bleibe sie weg, denn jedes Müßige, jedes der poetischen Wirkung Widrige muß wegbleiben.

7.

War diese Materie aber so langer Untersuchung werth? Ich glaube: denn welchen bethlehemitischen Kindermord würde Klotzens Verbot in dem erhabensten unsrer geistlichen Dichter stiften! und unsre geistlichen Dichter (eine Gattung Poesie, in welcher wir Deutsche nur den Britten nachstehen) sind die Ehre unsrer Nation.

Der heiligste unter allen, Klopstock, und das heiligste Gedicht desselben, der Messias! Aber von welcher Wirkung ist die heidnische, die mythologische Römerinn in demselben, * Portia! Wie, wenn sie zu beten anfängt:

— — — Mit aufgehobnen ringenden Händen
Stand sie mit Augen, die starr zum dämmernden Himmel hinauf sahn,
Und so zweifelt' ihr Herz: O du der Erste der Götter!
Der die Welt aus Nächten erschuf, und Menschen ein Herz gab!
Wie dein Nahmen auch heißt, Gott! Jupiter! oder Jehovah!

* Der Messias, Gesang 6.

Romulus oder Abrahams Gott! — — —
Iſt er dir ſo feſtlich, der Anblick, die leidende Tugend,
Gott! von deinem Olympus zu ſehn? Er iſt es, den
Menſchen! u. ſ. w.

Sie fährt mit dieſem hohen Gefühle zu beten fort, und ich bin über das Herz der chriſtlichen Leſer des Meſſias gewiß, daß daſſelbe nur ſelten eine ſo hohe Stufe der Bewunderung Jeſu erreicht haben wird, als mit dieſem heidniſchen Gebete.

Portia erzählt ihren Traum: * die Erſcheinung des Sokrates! — — Himmel! wo gehört Sokrates, der heidniſche Sokrates, in einen Meſſias? Und doch weiß ich, daß dieſer Traum, um mit Klopſtock zu reden, ſich, vor vielen Epiſoden des Meſſias, in die Seele des Leſers gießen, und immer aus den Lieblingsgedanken, die er am feurigſten denket, neue Gedanken entwickeln wird,

— — in ſeinem Herzen die feinſten
Zarteſten Saiten gewiſſer zu treffen, und ganz ihn zu rühren.

Schon wenn Portia anhebt: — —

Sokrates . . . zwar du kenneſt ihn nicht; aber ich ſchaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelſte Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der ſelbſt dies Leben erhöhte!
Sokrates . . . immer hab' ich den Weiſen bewundert! ſein Bildniß

* Geſang 7.

Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traume. Da nennt' er
Seinen unsterblichen Nahmen: Ich, Sokrates u. s. w.

Wenn Kloß einzige Ursache gelten soll: „das „Heilige soll nicht mit dem Unheiligen vermischt „werden!„ so müßten diese Episoden aus Messias weg, und mir sind sie unter den theuersten.

Klopstocks Salomo! Ein biblisches Sujet, und alle Leser haben mit mir den Contrast der heidnischen Scenen für das Rührendste im ganzen Trauerspiele gehalten. Wenn Salomo rühren soll: wie anders, als durch seine heidnischen Zweifel. Wie, wenn der Trostlose klaget:

Hülfe! Selber meine Freunde
Vermögens nicht. —
Ein Rauch, dem Feind' ein süßer Opferdampf,
Mag dieses Haus verfliegen! meine Kinder
Zerschmettert werden — —
— — ich will es leichter tragen,
Als was mir unter deiner Flügel Schatten,
O Friede! dies mein Herz verzehrt — das Leben
Zum Tode macht! und kaum des Müden Zuflucht
Den Tod noch bleiben läßt! Sie ist dahin
Die Herrlichkeit, die mir gegeben ward!
Dahin ist meine Weisheit, samt der Ruh,
Die sie mir gab! — Wenn du es bist, o Moloch!
Vor allen Geistern Moloch du!
Der mir dies alles nahm; womit erzürnt' ich dich?
Und hab ich dich erzürnt, so laß doch endlich
Durchs Blut so vieler Knaben dich versöhnen!

Und bald kommen Sängerinnen Molochs! und Priester Molochs! und Opfer Molochs! ja selbst wagt es Klopstock, zween Götzen redend einzuführen. Ich mag über die letzte Scene nicht urtheilen; aber die rührendsten Auftritte bleiben in Salomo immer die heidnischen. Wie rührt z. E. die unmenschliche abgöttische Wuth im Opfergesange Molochs!

Ich mag die bodmerschen Epopeen nicht durchgehen. Wären in ihnen die mythologischen Dichtungen nur oft etwas wahrscheinlicher für die Zeit und für den Ort ihres Schauplatzes; am Heiligen und Unheiligen, an Wahrheit und Erdichtung, an Jüdisch und Heidnisch liegt, wenn ich nichts anders dagegen hätte, nichts!

Ich fühle es, ein so unbestimmt gesagter Einfall ist zu strohern, als daß ich so viel Miene mache, ihn weg zu heben; Dichter, die gewiß keines überspannten Enthusiasmus beschuldigt werden können, widerlegen ihn. Machtvoll ist z. E. in der ramlerschen Rhapsodie von einem Gebete — machtvoll in ihrer Verbindung für den, der den persischen Nachdruck kennet, die kühne Anrede:

— Und Oromazes und Gott!

ohne doch eine hübsche Wortphrasis seyn zu sollen. Stark ist in Kleists christlichem Gedichte von der Unzufriedenheit der mythologische Vorwurf:

— Denkst

— Denkſt du, wie Rieſen der Fabel,
Auf Felſen Felſen zu häufen, und, durch den Unſinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu ſtürmen!

Und endlich in den vortrefflichen Grenadierslie-dern: von welcher Wirkung iſt die harte Vermi-ſchung des Chriſtenthums, und der Mythologie in dem Munde eines harten Soldaten. Sein Gott iſt ihm jederzeit, und in jedem Geſang alles: vor und nach der Schlacht: im Treffen, und im Siege.

— — — wär ihrer noch ſo viel,
So ſchlag ich ſie mit Gott!
— — was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl — —

Mit rechtem Chriſtenmuthe ſtreitet er; und mit rechter Chriſtendemuth, Gott dankend, preiſet er Gott nach dem Siege; wie aber? hat der Gre-nadier darum am gehörigen Orte auch nicht ſeinen Mars und Apoll? kann er nicht darum auch von ſeinem Friedrich ſagen:

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Steht er — — du hoher Paſchkopell
Sahſt ihn, im Heldenangeſicht,
Den Mars, und den Apoll.

Und ſollte deswegen mein Grenadier kein ächter, guter Chriſtenmann bleiben?

Der, wenn er ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz! —

Und deshalb sollten seine Lieder nicht immer der Würde werth seyn, die ihnen Abbt anwünscht, vor der Schlacht gesungen zu seyn? Entweder muß überall die Mythologie hier nicht mehr Mythologie; eine liebe Wörterblume seyn, oder weg damit!

Indessen will Klotz uns auch in geistlichen Gedichten nicht ganz leer vom Nutzen der Mythologie ausgehen lassen, und schlägt vor: * "Beschreibungen der göttlichen Weisheit und Macht, hohe Bilder der göttlichen Majestät, oft so vortrefflich, so erhaben, daß man sich kaum vorstellen kann, wie sie in den Geist ungläubiger Sterblichen haben kommen können, und durch deren geschickte Nachahmung der Poet seinem Gedichte die größte Würde geben könnte." Der Vorschlag ist fromm, aber auch wenig mehr. Wenn Klotz nicht glaubt, daß Gott selbst in die Seele des christlichen Poeten Bilder einschiebe, so kann ers nicht fremd finden, daß große Geister unter den Heiden auch große Dinge haben denken können, sie auch von ihren Göttern denken müssen. Ich mag keine Vergleichungen, insonderheit in Sachen, die gewisse Leser so gern umzukehren pflegen; allein wer wandelte unter edlern Bildern: der alte, oder der heutige Grieche? Jener zwischen seinen Göttern; dieser zwischen seinen gemahlten Heiligen, der Papist zwischen seinen gehauenen Märtyrern. Und bei wem war

* Epist. Homer. p. 86.

(ich rede blos von poetischen Bildern) ein solcher Anblick gelegener, um grosse Gedanken zu wecken?

Zu dem: Beschreibungen der Weisheit, Macht, Majestät, sind eigentlich keine Mythologie mehr; es sind dichterische Bilder über mythologische Gegenstände; mit ihnen hat also Kloß keinen Gebrauch der eigentlichen Götterlehre vorgeschlagen.

Ich gebe es gern zu, daß an Abbildungen der Schönheit, der Milde, und einer gewissen menschlichen Würde der Gottheit, man von Griechen und Römern lernen könne, insonderheit, was die schöne Kürze, das unübertrieben Prächtige, das Angemessene im Ausdrucke solcher Beschreibungen betrift. Aber Weisheit, Macht, Majestät, alles Hohe, und gleichsam Unbegreifliche in der Gottheit — darinn sind die Dichter des Morgenlandes, und die Ersten derselben, die Dichter des alten Bundes, eine weit reichere, unerschöpfliche Quelle. In solchen Bildern sind ein Silius Italicus, Ovid, Virgil und Claudian gegen einen Hiob, Moses, Jesaias und auch David, wie ein Tropfen gegen einen Ocean: und Schande ists, an einem Tropfen zu lecken, wenn ein Abgrund von Größe, Hoheit, Majestät vor uns ist.

Ich gebe es zu, daß diese morgenländische Bilder auch oft ein morgenländisches Auge fordern: daß sie oft in einer Hülle des Orients erscheinen, die

uns dieſelben fremd, oder in einem Glanze, der uns dieſelben betäubend macht. Ein geiſtlicher Dichter aber, und der Kritikus dieſes Dichters, ſollte dem die Hülle unüberwindlich ſeyn? Sollte er nicht, den Spuren eines großen Michaelis folgend, ſich ſolche Bilder gleichſam in die Sprache und Denkart ſeines Occidents überſetzen, und ſie alsdann mit orientaliſcher Wärme fühlen! Die Proben, die dieſer verdienſtvolle Mann gegeben, liegen in ihrer Entwickelung da, und wie verſtäuben gegen ſie die Schlacken eines Claudians! Blos das Leichte, das unſerer Denkart Nähere, die für uns faßlichere Evidenz dieſer römiſchen Bilder iſts, die uns dieſelben empfiehlt. Wären die orientaliſchen nach unſerm Augenmaaße: ſo wäre der Vorſchlag unleidlich. Kann man ſie nicht aber nach ſeinem Augenmaaße ſtellen? nicht ſeinen Blick zu ihnen erheben? gewöhnen? und kannſt du das nicht, ſo ſiehe die Sonne in dieſem ihrem ſtrahlenden Waſſerbilde! Siehe den Abglanz orientaliſcher Hoheit in einem Klopſtock; von Erde biſt du, wenn du an einen Silius Italicus hierinn, als Vorbild, zurück eileſt.

8.

„Auch Künſtler ſollen Gott und Chriſtus würdig bilden!“* Wie todt iſt, was Kloß hierüber ſagt, gegen das, was Andre geſagt haben. Hier iſt

* Epist. Homer. p. 97. 98.

Klopſtock, da er Winkelmann beurtheilet, und wem iſt es nicht ein ſehenswerther Anblick, zween ſolche Männer, zwei Enden des menſchlichen Geiſtes, zwei Extreme deutſcher Originale, von denen der Eine unter, der Andre über Deutſchland ſeinen Ort fand — ich ſage, iſts nicht ein merkwürdiger Anblick, ſolche zween Markgrafen deutſcher Hoheit von ihren Grenzſteinen zuſammen treten zu ſehen, zuſammen ſprechen zu hören. Das Stück ihres Geſprächs im nordiſchen Aufſeher * iſt mir eine Art von Phänomenon! „Der einzige Weg für uns, unnachahmlich zu wer„den, ſagt Winkelmann, iſt die Nachahmung der „Alten.“ „Ich würde, verſetzt Klopſtock, dieſe „Einſchränkung hinzuſetzen: in den Arten der Schön„heiten, die ſie erſchöpft haben. Denn welches Ge„nie würde nicht erſchrecken müſſen, wenn es ſich „nicht erlauben dürfte, an der Allgemeinheit jenes „Satzes zu zweifeln? Haben z. E. die Griechen die „Vorſtellungen ausdrücken können, die wir uns von „Engeln machen müſſen? Aber wie vortreflich haben „ſie oft nicht die Götter vorgeſtellt! Sollten wir „nicht die Engel ſo machen? Gewiß nicht völlig ſo! „wir ſollten jene Vorſtellungen der Götter übertref„fen. Bisher zwar ſind wir, von dieſem übertrof„fen, ſehr weit entfernt geweſen. Wir mahlen Kin„derchen, Frauenzimmer, und, wenn wir uns recht „hoch ſchwingen, ſchöne Jünglinge; geben dieſen

* Nord. Aufſeh. 3. B. St. 150.

„Figuren Flügel, und bilden uns ein, Engel vorge„ſtellt zu haben. Sogar Raphaels Michael iſt ein „Jüngling; und er ſollte doch wenigſtens ein Ju„piter ſeyn, der eben gedonnert hat. Wenn nun „Raphael vollends einen Todesengel hätte machen „ſollen; z. E. einen, durch deſſen bloßen Anblick „der erſtgebohrne Sohn Pharao's niederſinkt? Mi„chael Angelo alſo, wird man ſagen. Nein, der „auch nicht: denn er übertrieb zu oft. Der Con„tour des wahren Großen iſt ſehr fein! Wenn die „Hand nur ein wenig ruckt: ſo kann es übertrieben „werden. Wer alſo? Vielleicht ein noch ungebohr„ner Künſtler, dem es aufbehalten iſt, die heilige „Geſchichte würdig vorzuſtellen, nämlich die meiſten „ſchon oft wiederholten, neu, und dann viele ſehr „erhabene, die noch niemals gemacht worden ſind. „Wie würde ich mich freuen, wenn er ſchon lebte, „und dies läſe! Er iſt es, der noch viel was an„ders ſagen würde, als die Griechen haben ſagen „können. Gott vorzuſtellen, würde er ſich niemals „unterfangen; niemals! aber den Verſöhner der „Menſchen einigermaaßen würdig abzubilden, wür„de er alle Kräfte ſeines Genies anſtrengen, und „ſich den großen Empfindungen, welche die Reli„gion giebt, ganz überlaſſen.

Ich laſſe über dieſe Klopſtock'ſchen Gedanken gerne einem jeden ſeine Gedanken; aber, wenn ich ſie, und die beiden Aufſätze deſſelben Verfaſſers über die

poetiſche Compoſition einiger bibliſchen Gemählde,* und einige ſtille Winke Winkelmanns in den Schriften deſſelben, und verſchiedene offenbarere Anmerkungen Webbs, über die Gemählde der Religion, zuſammen ſetze: ſo dünkt mich dies Klotziſche Gemiſche darüber

— — Staub, den der Wind zerſtreut.

Klotz findet unter Allen, die über den Glanz um das Haupt der Heiligen geſchrieben, keinen, der die Mahler darüber getadelt hätte: er thuts, und ſiehet nicht, was ein ſolcher Bogen zur Majeſtät Gottes thun ſollte? Als Kreisbogen freilich nichts, aber wenn ſich nur ſeitwärts einige rückbleibende Strahlen verlieren: ſo ſehe ich nicht, wie dieſe hinderlich wären. Bei Geſtalten der Heiligen ſind ſie eine einmal angenommene Symbole, und der Geſtalt Gottes, (wenn Gott anders menſchlich geſtaltet werden ſoll,) ein Zeichen der Majeſtät, ſo fern die bibliſchen Dichter auch hierinn große Gemählde vom Glanze des Herrn geben. Dieſen kann der Dichter innerhalb der Grenzen ſeiner Kunſt ſo beſcheiden folgen, als die Griechen den poetiſchen Symbolen ihrer Religion folgten.

Ferner hat Klotz den Einfall,** auch Flügel könnten aus den göttlichen Bildungen der Alten beibehalten werden. Ich will glauben, er meine nur

* St. 172. 174. 186. Nord. Aufſeh. 3. Th.

** Epist. Homer. p. 104. 109.

etwa Engel, oder den geflügelten Blitz in der Hand Gottes: denn der Gottheit selbst Flügel zu geben, halte ich, (er führe noch ein so langes Register von Göttern an, die bekannter Weise geflügelt gebildet wurden,) für ganz unwürdig. Kaum würdig der Engel, nach den edlen Begriffen unsrer Religion; wenn nicht als unterscheidende Symbole, wenn nicht etwa im Fluge, um denselben dem Auge wahrscheinlich zu machen. Selbst die Griechen, nachdem sie die Allegorie nach und nach abgestreift hatten, in ihren schönsten und edelsten Bildungen, warfen dem Jupiter die Flügel ab, damit er nicht, wie ein Ikaromenippus des Lucians, erscheine, und gaben sie seinem Adler. In der That, den Allerhöchsten mit einem Paar Gänseflügeln vor mir zu sehen, ist unleidlicher, als ihn graubärtig, und als Greis, zu erblicken. Dies giebt noch eine leidliche Allegorie von ihm, dem ewigen Vater; aber was soll jenes zu der Idee des Allgegenwärtigen? —

"Die Griechen bildeten Jupiter auf einem Donnerwagen." Nun hat es Michaelis längst gezeigt, daß die Cherubim, die Donnerpferde der Juden, wahrscheinlich Geschöpfe der ägyptischen Einbildungskraft sind: und daß die Griechen ihre Donnerpferde Jupiters ebenfalls daher ursprünglich entlehnet, könnte auch gezeigt werden. Hier fließen also aus Einer Quelle zween Flüsse, und die Poeten beiderlei Religionen scheinen nicht anders verschieden zu seyn, als

daß sie sich Eine Vorstellung, jeder nach der Art seiner Nation, gedacht haben. Warum sollte also der christliche Künstler nicht diese Bildung der verschwisterten griechischen Vorstellungsart ablernen? warum sollte er nicht auch den wahren Gott wie einen donnernden Jupiter bilden, der seinen Donnerwagen und Donnerpferde mit dem Schalle des Schreckens durch den weiten Himmel jaget?

Kloß hat für gut befunden, diese Vorstellungsart anzupreisen; * und ich fände es beinahe gut, davor zu warnen. Der Begriff der Gottheit, der jetzt, als Hauptcharakter, den Gemüthern der Menschen beiwohnet, ist erhabner und gereinigter, als daß er ein solches Bild ertrüge. In den sinnlichen Zeiten der jüdischen Dichter war "furchtbare Macht„ gleichsam der Hauptanblick, mit dem man sich den Herrn dachte; man schrieb, nach einem Idol der Erziehung und nach einem herrschenden Zeitbegriffe, dem Wagen Gottes die gewaltigen Donner zu, die über das jüdische Land hinzogen, und dahinaus, auf diesen sinnlichen Begriff, gehen auch die höchsten Bilder der Propheten. Irre ich nicht, so ist die gemeine Vorstellungsart unsrer christlichen Zeiten darinn sanfter. Das erste Bild, das wir uns von unserm Gotte machen, ist vielmehr das Bild von dem vollkom-

* Epist. Homer. p. 115 — 122. Ostendi *uno, eoque satis illustri* exemplo, quemodo imitari possint nostri artifices veterum monimenta —

menſten, weiſeſten, gütigſten Weſen, dem Vater, und unſichtbaren Erhalter der Welt; als von einem zornigen Donnerer, von einem allmächtigen Weltverwüſter. Soll alſo ja der Höchſte gebildet werden, ſo zeige man ihn in dieſer, für uns der würdigſten Stellung, oder gar nicht. Die Propheten des alten Bundes ſchufen Bilder für ihre Zeit, und auch in dieſer nicht für den bildenden Künſtler: nicht für den Anblick des Schönen; ſondern für poetiſche Seelen, und in dieſen nichts, als der Religionsbegriffe halben. Der Künſtler unſerer Zeit thäte alſo Unrecht, wenn er ſich ſolchenfalls damit, als mit bibliſchen Vorſtellungen, rechtfertigen wollte; denn der Kunſt hat die Bibel wohl keine Bildergallerie liefern wollen.

Es bleibt alſo nur das Vorbild der alten Kunſt übrig, die ihren Jupiter donnerfahrend bildete — aber ich antworte, das war auch ihr Jupiter, und nicht unſer Gott! Jener ſeinem Charakter nach der Donnerer, der

Ελατὴν ὑπέρτατος βροντᾶς
ἀκαμαντόπους
Ζεύς — —

wie ihn Pindar nennt, erhabner, als die ſpätern Dichter, die Klotz anführt. Jupiter hatte einmal nach altem, guten Herkommen die Function, der ὑψιβρεμέτης, καταβάτης, fulminans zu ſeyn, und wie man ihn mehr nennen will; als ſolcher konnte

er Pferde jagen und Rosse lenken: das war jovialisch. Ein solcher aber ist nicht unser Gott, dem Hauptcharakter nach, und eine solche Kunstvorstellung nicht göttlich. Die Kunst arbeitet für Einen ewigen Anblick; welch ein Anblick aber, Gott vor meinen Augen verewigt zu sehen, als — einen zornigen Fuhrmann!

Dazu muß man aus Homer, Pindar und allen Griechen wissen, daß in denen Zeiten, da sich Mythologie erzeugte, und die Kunst galt, ein Pferd, wie noch bei den Arabern und Aegyptern, ein sehr würdiges Geschöpf, und Pferdeverrichtungen sehr edle Handthierungen waren — bei uns nicht mehr. Was sagt mir also dies Bild Gottes? Nichts, oder etwas unwürdiges. — Der Künstler brauche es also nicht.

Ueberhaupt weiß ich noch keinen Weg, um zwischen den höchsten Forderungen der Religion und der Kunst mit einer Bildung Gottes, insonderheit für sich selbst, mit Genugthuung meiner selbst, durchzukommen. Die Religion zeigt mir den Vollkommensten, den Allgenugsamen, den Geist: die Kunst bildet Körper, Geister geben keine Figur, das Vollkommenste hat kein Bild. Klotz wende nicht ein: * "Gott schreibe sich ja selbst Hände, „Hals, Füße, Nase zu.„ Bekannt! aber jedes von diesen theilweise, nichts mit dem andern zu

* Epist. Homer. p. 95. Ipse Deus sibi manus tribuit, dorsum, nasum, pedes etc.

ſammenhangend, daß es ein Ganzes bilden ſollte, jedes Glied als ein ſinnliches Bild Einer ſeiner Eigenſchaften. Die ganze Anthropomorphie Gottes im alten Bunde iſt alſo nicht bildend, ſondern andeutend, ſymboliſch: und in weitem Verſtande der Alten alſo, Allegorie. Dazu iſt dieſe Allegorie nur poetiſch: das ſichtbare Bild wird von dem geiſtigen Glanze, den es bedeuten ſoll, verſchlungen; es verſchwindet mit dem Worte, und die Idee, die zurück bleibt, iſt eine Eigenſchaft der Gottheit.

Wann kann nun der Künſtler die Beſchreibung der Bibel für eine Erlaubniß halten, Gott nachzubilden? Wann er ſeine Bildung der Gottheit in jedem Gliede derſelben auch ſo andeutend, ſo allegoriſch machen kann, daß das Zeichen verſchwindet, und nichts als der bezeichnete Begriff zurückbleibt — In keinem andern Falle ſehe ich Erlaubniß. Kann ich Gott ſo zeichnen, daß mir bei ſeiner Hand der Allmächtige einfällt, der Welten wägt, und Erden anrühret, daß ſie vergehen; außer dieſer Bedeutung der Allmacht aber das Zeichen, die Hand ſelbſt, nichts ſey: kann ich Gottes Ohr und Auge blos als Sinnbilder ſeiner Allwiſſenheit darſtellen, daß ſie weiter keinen Eindruck laſſen: Gottes Fuß nicht an ſich, ſondern als den, deſſen Schemel der Erdball iſt, nicht als den Theil eines menſchlichen Körpers — kann ich ſo den Geiſt mahlen und bilden, daß der Körper nichts, als Sinnbild des Geiſtes,

und zwar des vollkommenſten Geiſtes, iſt! ſo kann ich ein Bildniß des Höchſten machen aus Autorität der Schrift.

Da dies nicht iſt: ſo laſſe ich ihr Beiſpiel weg, und vergleiche blos Forderung der Religion und Bedürfniß der Kunſt — und ſiehe! faſt überall Gegenſatz. Gott der Unmeßliche — das Weſen der Kunſt im Großen und Schönen ſind Schranken. Gott der Ewige, und ſiehe einen erzeugten Körper. Gott der Allmächtige, der da will und es geſchieht; die Kunſt kann keine Macht ausdrücken ohne Ankündigung einer Bewegung. Gott der Wirkſame; die Kunſt kennt keine Wirkſamkeit ohne Bewegung. Gott der Unwandelbare, und ſiehe! jeder Ausdruck der Kunſt wandelbar und wegeilend! Wer kann ihn faſſen? wer kann ihn bilden?

Der einzige würdige Ausdruck für ihn wäre die ſeligſte, allgenugſame Ruhe; allein auch da erſcheint er nur als der ſeligſte, allgenugſame Menſch: und weil die menſchliche Ruhe nur bei einer Feyer von tranſitiven Handlungen möglich iſt; ſo iſt auch alsdann bei der gebildeten Gottheit der Begriff von Unwirkſamkeit beinahe unvermeidlich: der Begriff von Allmacht, Allwiſſenheit, Allweisheit, Einwirkung wird in ſeinen Ausdruck der Ruhe verſchlungen, das Bild iſt kein Gott mehr. Raphaels ſchaffender Gott ſieht mit geſenktem Auge, mit zeigendem Finger:

Kann der bewundern, Er, der die Sterne gemacht hat!

Raphaels ewiger Vater steht wie ein grauer Greis: ist das der Gott, der da bleibet, wie er ist? Gott sehe z. E. auf die Erde herab: ist das der Allwissende, was siehet er ewig auf die Kugel herunter? Siehet er auch, was neben ihm ist? Gott wäge die Erde: sie hat ein Maaß gegen Gott, und muß dazu ein proportionirtes Maaß haben: was hat das Bild für einen Ball in der Hand, um damit zu spielen? — Nun setze man noch gar unwürdigere Vorstellungen: einen Einherfahrenden mit einem Brande in einer Hand auf einem Wagen — Blasphemien! „Wie wollet ihr mich bilden? und wem wollet ihr „mich vergleichen?„ spricht Jehovah.

„Christus als einen Apollo im Belvedere„ * eben als wenn Christus einen Python im Zorne getödtet — doch hierüber mag ein Klopstock in der vorangezognen Stelle, und ein Mann von der entgegengesetztesten Denkart, Webb, sprechen. Der vatikanische Apollo wenigstens scheint nicht dem Charakter des Erlösers, dem Hauptanblicke nach und in der Bestimmung seines Lebens, zu entsprechen, sonst — — Doch ich werde theologisch, da ich doch in der Schule eines poetischen und Kunst-Kritikus bin.

„Gott auf einem Donnerwagen fahrend!„ Von „christlichen Poeten erinnere ich mich keinen, der dies„ses Bild brauche, als Milton„ ** — Keinen von christlichen Dichtern? Ich erinnre mich bei allen christ-

* p. 111, 112. ** p. 180.

lichen Dichtern keines häufigern, gemeinern, bekanntern Bildes. Denn iſt Gleim, der Kriegsſänger, kein Chriſt?

Wer hat dich, Pandur,
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht,
Gott, der auf Wolken fuhr.

Iſt Kleiſt kein Chriſt? —

Groß iſt der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind ſeine Wohnungen,
Sein Wagen ſind die donnernde Gewölk',
Und Blitze ſein Geſpann;

und wie der prächtige Ton weiter das Bild mahlet.

Cramer kein Chriſt? —

Wenn nun dein Wagen, Gott der Götter,
Meſſias, donnert, und im Wetter
Dahin fährt — —

Ramler bei der Krippe Jeſu kein Chriſt? —

Jehovah fähret durch den Himmel
Und ſieht ſein ſeliges Geſchlecht
Wir ſehen Majeſtät! — —

Und ſo glaube ich, denn ich habe aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, ſo Wieland, Bodmer und jeder chriſtliche Poet; ich kenne kein bekannteres Bild des donnernden Gottes. Nur Klopſtock, wenn ich mich recht erinnere, braucht dies Bild nicht: ſein Gott ſteigt herunter, den Meſſias zu richten: er rollt nicht auf einem Donnerwagen, er iſt ſelbſt zu erhaben, um zu donnern. Sein Seraph Elos

schon kann tausend Donner fassen, und auch der sieht nur auf einer Wolke. Ohne Zweifel schien Klopstoken das Bild zu niedrig selbst in der Poesie, für den —

Der Welten geheim und still dem Untergang zuwinkt —

9.

Die Frage wird weltlicher. * Können Dichter, die nicht über Sachen der Religion dichten, die Mythologie brauchen? Wer kann einen Mann ertragen, der die Mythologie nicht anders kennet, als daß es „Griechen und Römern so beliebt, ** Neptun „einen Gott des Meeres zu nennen,„ als daß es „den Wiederherstellern der Wissenschaft so beliebt, *** „auch die Mythologie der Alten (ohne weitere Gründe,) beizubehalten:„ als daß sie "auf dem Irr„thum und dem Aberglauben † der Alten be„ruhe:„ als daß sie "nichts als ein Nahmenregi„ster, †† Schälle ohne Gedanken enthalte,„ als daß sie ††† "ein bloßer Flitterstaat mittelmäßiger „Köpfe sey, um ihre Gedichte mit hundertmal ge„brauchten Gleichnissen aufzustutzen:„ wer die Mythologie in Gedichten blos als so Etwas kennet, wie ist

* Epist. Homer, p. 124 — 135.

** p. 124. *** p. 125.

† p. 125. †† p. 126.

††† p. 127.

iſt der eines Beſſern zu belehren? Man müßte von Anfange anfangen, daß von Homer bis zu Virgil noch etwas anders in dem Gebrauch ihrer Mythologie liege, als böſe Irrthümer und unchriſtlicher Aberglauben — nämlich ſehr poetiſche Ideen. Und ſo hätte man erſt eine Vorausſetzung!

Darauf wäre zu zeigen, daß von den Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften die Mythologie noch etwa anderswoher habe können beibehalten werden, nicht als ein beliebiges Gutachten. Vielleicht nämlich der Sprache, der Kunſt, der Poeſie, und alter Einkleidungen der platoniſchen Weisheit wegen. Ob ſie ſie übel nachgeahmet: davon iſt die Rede nicht, ſondern ob ſie ſie nachahmen dürfen? Und wer weiß es da nicht, daß wir nothwendig mit der böſen irrigen Mythologie zugleich alles hätten verlieren müſſen: Sprache, Poeſie, Wiſſenſchaft, Kunſt der Alten — eine ſchwere Verbannung! Wir wollen den irrigen, aberglaubiſchen Ketzer dulden; denn mit ihm hätten wir, wie die Chriſten zu Julians des Abtrünnigen Zeiten, zu viel verloren! Das wäre die zweite Vorausſetzung.

Hieraus würde auch die erſtaunensvolle Frage beantwortet: warum dies böſe Ding, das doch blos auf dem Irrthum und Aberglauben der Alten beruhet, habe beibehalten werden können? eine Blindheit, die Jahrhunderte durch gedauret! Es wäre alſo unmaßgeblich zu zeigen: "daß die Mythologie in

„ihrem Gebrauche wohl etwas mehr, als Schall „ohne Sinn, Worte ohne Bedeutung, unnützer „Flitterstaat, Gottlosigkeit und Aberglauben gewe„sen sey und seyn könne.„ Wie tief muß eine solche Deduction anfangen! Und was hat unser christliches Taufwasser mit dem ganz andern Werke zu thun, in einer sehr bekannten, sehr Ideen- und Bilderreichen Sprache poetische Zwecke zu erreichen?

Wie aber, wenn Kloß * uns einen ganz neuen Ersatz der Mythologie gäbe? — Ehe wir sein neues Geschenk preisen, so lasset uns erst sehen, ob es der Annahme werth sey, und dann erst, ob es als Aequivalent gelten könne? "Was einige befürchten, „daß, wenn sie die alte Mythologie verlören, ihre „Verse kalt und matt werden dürften — die Furcht „ist vergebens. Liefert uns doch unsere heutige „Welt solch eine Menge neuer Gedanken und Bil„der, daß es einem glücklichen Kopfe nie an Zier„rath seiner Gedichte fehlen kann. Bedenke, wie „manches in der Naturlehre durch die Bemühung „der Menschen jetzt entwickelt ist, was vormals „entweder unbekannt, oder sehr dunkel seyn mußte. „Bemerke ferner, daß der Kreis der Erde in neue„ren Zeiten gleichsam erweitert sey, durch Entdek„kung der Länder, die vormals unbekannt waren, „und erwäge, welch eine Menge Zierrathen dem Poe„ten daraus erwachse, weit besser, als die Namen

* Epist. Homer. p. 126.

„einer Juno, Pluto, Cerberus, Rhadamanthus „und Charon.„ Rathgeben, ſagt Plato, iſt doch eine göttliche Sache; und gegebene Rathſchläge prüfen, dächte ich, noch eine göttlichere.

Ich ſetze voraus, daß hier die Frage nichts weniger, als Wortzierrath, dichteriſchen Schmuck betreffe, denn jeder Zierrath, der nicht aus der Sache ſelbſt entſpringet, der erſt geſucht werden muß, iſt Fehler; wir ſuchen alſo eine innere Bereicherung der Poeſie in ihrem Weſen ſtatt der Mythologie.

"Entdeckungen der Naturlehre!„ Allerdings! wenn ſie ſo bekannt, ſo fähig der poetiſchen Sprache, ſo reich an Bildern, ſo anſchaulich ſind — als die Mythologie; allerdings! So verſchwinde jene, wie Schatten gegen die Sonne, wie Fabel gegen die Wahrheit: und die Schöpfung eines Newtons, Nieuwentyts, Swammerdams, Buffons, Reaumurs, Tourneforts und Hallers trete an die Stelle des Fabelkrams eines Apollodors oder Natalis Comes. Aber zu welcher eigentlichen Function ſoll ſie dahin treten? Einzelner Gleichniſſe, Bilder halber? Mit Vergnügen erinnere ich mich zwar der ſeligen Augenblicke, die mir die tiefen Naturgleichniſſe eines Hallers, die unerwarteten Arzneigleichniſſe eines Witthofs, der faſt ganz aus dieſer Welt von Wiſſenſchaften gedichtet, die faſt immer ökonomiſchen Bilder eines Dyers

gebracht haben; aber mit Misvergnügen auch der unſeligen Augenblicke, die mir die gelehrt ſeyn ſollenden Gleichniſſe eines Curtius u. a. erwecket. Blos als Gleichniſſe betrachtet, ſind die Offenbarungen der neuern Naturkunde lange nicht ſo des Lichts der Anſchauung fähig, ſind oft ſo ſchwer poetiſch und ohne Kunſtſprache auszudrücken: ſo oft über die Sphäre des common sense unſrer Zeit, für welchen doch Gedichte geſchrieben werden müſſen, erhoben: ſo oft für dieſen ohne Commentar dunkel, und wer will über ein Gleichniß denn einen Commentar leſen? endlich weit ſeltner an die eigentlichen Gegenſtände der poetiſchen Welt gränzend, um ein Drittes der Vergleichung zu haben, das beide nahe zuſammenbringe — und das waren ſie blos als Gleichniſſe. Gleichniſſe aber ſind höchſtens in Lehrgedichten das Weſen der Poeſie: Gleichniſſe aber ſind gewiß nicht der wichtigſte Gebrauch der Mythologie: Gleichniſſe alſo machen hier keinen Gegenſatz, nicht die Mythologie unnöthig, nicht die Naturlehre zur Mythologie.

Fabel, Dichtung, Handlungen, die bis zur Täuſchung eindringen, ſind das Weſen der Dichtkunſt, und wie weit weniger kann hier die Naturlehre zutragen? Kann ſie der Epopee und Heldenoper Maſchinen ſchaffen, die mit der Individualität, mit der hohen und ſchönen Natur, mit der charakteriſtiſchen Beſtandheit, mit der bekannten Anſchaulichkeit, mit

der Täuſchungsgabe handeln können, als in Homer die Götter der Mythologie handeln — wohlan! ſo treten Gnomen und Sylphen, und Nymphen und Salamanders, die ganze Schöpfung des Theophraſtus Paracelſus und Cornelius Agrippa, die perſonificirte ganze Naturkunde in die Stelle mythologiſcher Weſen. Kann ſie dem Drama, der pindariſchen und horaziſchen Ode, der Fabel, der Erzählung, der Idylle ſo viele, ſo ſchöne und ſo reiche Dichtung ſchaffen, als die Mythologie der alten Dichter dieſer Gattungen ſchuf, ſo trete ſie auf. Hier laſſe ich meine Leſer mit aller Gemächlichkeit alle Dichter des Alterthums in allen Arten der Dichtkunſt, und in jeder ihrer glücklichen Fictionen aus dem Vorrathe der Mythologie — nachzählen: alle neuere Dichter, die aus dieſer Quelle, es ſey auf was Art es wolle, glücklich geſchöpft, bis auf unſern lieben warmen Wieland zu — alsdann überſchlage er, ob ihm das alles Naturkunde erſetzen könne, und thue den Ausſpruch. Meines Wiſſens giebt dieſe einzelne Begriffe, Kenntniſſe, Wiſſenſchaft; die Poeſie will Geſchichte, handlungsvolle Begebenheiten, täuſchende Fabeln — welche beide Ende!

Ich ſage nicht, daß nicht aus der Naturkunde unſre Dichtkunſt noch ſehr mit Wahrheiten und Bildern bereichert werden könne, daß aus dieſen Wahrheiten und Bildern von einem poetiſchen Kopfe nicht ſo glückliche Fictionen geſchaffen werden müßten, als

ein Fontenelle über die Wirbel des Des-Cartes wizzige Einfälle dichten konnte — aber daß diese mögliche Ausbeute dem unzählbaren Reichthume mythologischer Dichtungen und Geschichten und Fabeln je gleichkommen, daß sie denselben völlig überflüßig machen könnte, das leugne ich völlig! Aus der Mythologie eben lerne man, die Naturkunde dichterisch zu bilden, nicht aber aus der Naturkunde die Mythologie zu verbanneu.

Zweitens: "neuere Entdeckungen neuer Länder „und Welten!„ und was haben uns diese für die Dichtkunst entdecken lassen, das der Mythologie gleich gölte? Bäume und Pflanzen? So viel ein indianischer Plinius, ein Rumph, eine Merian u. a. die Welt des Kräuterkenners, und den Begriff der Schöpfung Gottes erweitern: so viel Vergnügen und Nutzen man in einem malabarischen Garten finde; so doch das wenigste zum Gebrauche der wahren Dichtung. Die Namen der neuen Kräuter sind unpoetisch; ihre Gestalt und Unterschied nicht durchgängig bekannt, nur der Zeichner, nicht der Wortmahler, kann sie anschauend sinnlich machen. Zudem sind solche brockesche Mahlereien ja nicht Hauptzwecke der Dichtkunst, und was z. E. der Verfasser des Zuckerrohrs poetisches in sein Poem gebracht, ist dem mindsten Theile nach aus der Pflanze selbst gepreßt; es ist Ausschweifung.

So Gegenden? Ausserordentlich wilde Gegen-

den, Wüsten, Gebirge, Wasserfälle sind rührend, aber nur so fern sie bekannte Ideen wecken, die uns schon beiwohnen. Ich würde Niagarens Wasserfall in Creuz nicht so fühlen, wenn ich nicht schon rauschende Wasserfälle kennete, und hier blos meine Begriffe steigen dürfte. Schlechthin neue Beschreibungen gewähren also diese Entdeckungen kaum: denn ob der alte Grieche und Römer die Wasserfälle des Nils, den Euripus, den Olympus, die Scylla und Charybdis mir über historische Wahrheit erhoben, ist nicht die Frage, nur ob er sie mir täuschend gedichtet? und von ihm also lerne man auch die neuerlich bekannten Gegenden, Grainger seinen amerikanischen Platzregen, und andre ihre feurigen Luftmeteore dichten; (denn nach historischen Bildern suche ich in Reisebeschreibungen) und fänden da die meisten solcher Scenendichtungen in den Alten, nur nach Beschaffenheit ihres Landes, nicht schon Vorbilder? Wie feierlich ward aus dem Aetna die Werkstatt der Cyklopen, aus der Gegend bei Pozzuolo der Acheron, aus den thessalischen Gegenden die Berge der Musen, aus den Inseln des Möris die elysäischen Felder, u. s. w. In Landgemählden mögen wir also neu seyn, im Geiste des poetischen Landmahlens, in Dichtungen darüber müssen wir von den Alten lernen. Dazu ist ihre Mythologie: ich sehe sie also nicht entbehrlich, ich sehe nicht einmal, recht genommen, einen Gegensatz.

„Vielleicht also neue Thier- und Menschen-„Gattungen?„ Gut! aber in die Naturgeschichte gehören diese besser, als in die Poesie; und wenn auch für diese, als Gegenstände, Bildergleichnisse — was trifft dieses die Mythologie zum Gegensatze? Eine Fabel, eine poetische Dichtungslehre ist ja kein Bildersaal griechischer Thiere, Menschen, Pflanzen, Gegenden — beide heben sich noch nicht auf; vielmehr kann die Mythologie Muster bleiben, in dieser neuern Thierwelt zu dichten.

Soll es Gegensatz werden, so muß die neuentdeckte Welt uns, statt der griechischen, eine Gallerie solcher und besserer Fabeln, Geschichte, Dichtungen, liefern. Die hottentottische Götterlehre, Kunstbegriffe, Historien, Gedankeneinkleidungen müssen an die Stelle der griechischen treten. Der Pachakamai der Peruaner wird Zevs, der Chemiin der Caraiben wird der große Pan, und der Areskovi der Huronen der schöne Apollo. Statt der schönen Genien der Griechen wollen wir die Hondatkonsonas der Iroquoisen, und statt der edlen, poetischreichen und schönen Fabelverrichtungen der alten homerischen Götter, ihrer Einwirkung in die Welt, und ihrer Thaten unter den Menschen wollen wir Fratzengeschichte der africanischen Negern — welch ein Tausch! Und Tausch soll doch seyn? die neuentdeckte Welt soll uns doch das reichlich und überreichlich geben können, was uns die elende griechisch-

Mythologie giebt? Und was giebt dieſe für die Poeſie anders, als Dichtungen, Geſchichte, Fabeln, in die poetiſche Compoſition gelegt wird, uns zu täuſchen, zu vergnügen.

Drittens endlich: "Allegorie:* „Tugenden „und Laſter, dieſe und andere Gemüthsaffecte — „wenn ihnen der Dichter Körper beileget, ſo wird er „theils auf allen Münzen und Edelſteinen, theils in „Gedichten welche finden, die er bequem gebrauchen „kann;„ und nun gehts in ein Regiſter.

"Bequem gebrauchen kann?„ Kloß beliebe zu ſagen, in welcher Gedichtart? In Epopeen? Nie können da Mes-Dames "Pudicitia, Fertilitas, Fides, Securitas, Copia, Juſtitia, Veritas, Voluptas, Ira, Diſcordia, Impudentia, Invidia, u. ſ. w. das ausrichten, was Homers Götter und Göttinnen wirken. Es ſind Larven allgemeiner Begriffe, denen perſönliche Beſtandheit, individuelle Bezeichnung, hiſtoriſcher Charakter fehlt, bei denen man jeden Tritt aus dem Namen voraus ſieht, die aus einem Worte, wie jene Prophetinnen aus hohlem Bauche, ſprechen, Wortgeſpenſter. Sie geben kein perſönliches Intereſſe, keine individuelle Handlung, keine einzelne Charakterprobe: ſie rühren nicht, ſie täuſchen nicht: ſie zerſpringen, wie Waſſerblaſen.

The earth hath bubbles, as the water has,
And these are of them. Whither are them vanished?

* Epist. Homer. p. 127. 128. etc.

Also in Idyllen, Fabeln, Erzählungen, überall, wo es auf vorgestellte Fiction ankommt? Kaum! und eine lange allegorische Dichtung, ein allegorischer Traum macht mir, wenn er nicht außerordentlich kurz ist, Kopfschmerzen.* Wenn Allegorie Wahrheit einkleiden soll, damit sie mehr einnehme, und stärkern Eindruck mache, so muß sie dieselbe nicht verdecken, und den Augen wegstehlen. Das Frappante, das Außerordentliche im ersten Anblicke der Entwickelung gefällt, und läßt dauerhafte Spuren in der Seele; wird mir aber seitenlang die Mühe des Entwickelns zum ordentlichen Geschäfte gemacht; soll ich nicht die Frucht hinter den Blättern unvermuthet erhaschen, sondern zum Tagwerke Blätter klauben, eine ganze Fiction hindurch die allegorischen Masken entkleiden, und bei jedem Zuge neu entkleiden; warum ließ mich, da es hier blos auf Wahrheit und Mühe ankommt, der Dichter die Wahrheit nicht nakt sehen? ohne Mühe der Entkleidung? ohne langes Gesuch?

Nichts bleibt übrig, als kleine Gedichte, oder Einfälle in Gedichten: Bilder, Gleichnisse! Epigramme, Lieder, Oden — „Bilder und Gleichnisse?„ wohl! und die alte Mythologie ist voll schöner Allegorien! Epigramme! Ein Epigramm ist ein Bon-Mot in der Dichtkunst, es gefalle durch

* Ich führe nur an den Rambler, eine Schrift voll Menschenkenntniß, und voll schläfriger Allegorien.

ſeinen Stachel, oder ſeine außerordentliche Simplicität. Aber Lieder? Oden? Selten können lange durchaus allegoriſche Lieder und Oden gefallen! Ich danke es Uzen, daß er mir ſeinen ſchönen Morpheus als einen Traumgott, nicht als ein allegoriſches Geſpenſt der Träume, vorſtellt. Ich danke es den Dichtern der Freude und des Amors, daß ſie dieſem Gotte, dieſer Göttinn nicht, als Geſpenſtern eines abſtrakten Begriffes zu gut, allegoriſiren, ſondern lieber einem Gotte der Liebe, einer Göttinn der Freude zu Ehren ſingen. Jenes wird ein trockner Eichenkranz von ſymboliſchen Prädicaten, dies eine Reihe von Empfindungen, die einem ſolchen gedichteten Weſen überhaupt geziemen — ein merklicher Unterſchied!

Wenn Hagedorn der Freude ſinget, bleibet er freilich nicht mit jedem Zuge der Allegorie treu, und wollte es auch nicht bleiben. Seine Freude iſt ihm eine Göttinn, der das Vergnügen gefällt, nicht ein allegoriſches Gerippe derſelben. Er kann ſich alſo denken, daß ſein Lied "dieſelbe vergrößere, „daß ſie das Glück der Welt, die Kraft der Seele, „das halbe Leben ſey; daß ſie die Vernunft erheite„re, u. ſ. w.„ Prädikate, die der Freude überhaupt zukommen, nicht aber dem perſonificirten Begriffe derſelben, der Freudengöttinn, der Hagedorn frohe Empfindungen opfert, nicht dem allegoriſchen Wortgemählde — —

Ramler hat sein Lied in ein solches Gemählde verändern wollen. Er löschte die Striche aus, die bei der allegorischen Figur nicht Statt fanden; er that neue hinzu, die sie sichtbarer machten. Er gab der Freude Kinder, er machte sie selbst zum Kinde des Himmels, er verwandelte die Kenner, personneller, in Dichter der Freude; er machte lieber eine lange Parenthese, ehe er diese mit einer andern allegorischen Person, dem Glücke, hätte vermischen lassen; er gebot ihr die Gesellschaft unvernünftiger Bacchanten zu fliehen; — kurz! er blieb, in jedem Zuge, dem Bilde einer allegorischen Person treu. Hat er das Lied verbessert? Als ein allegorisches Poem, freilich; aber, als ein Gesang der Empfindungen, der Freudengöttinn gesungen, ohne dieselbe ins Stamm- und Wapenbuch zu mahlen? — kaum! alle, wie mich dünkt, haben Ramlern getadelt, und keiner den Grund berührt, der ihn verführt habe, und ein Ramler wird nie ohne Grund irren. Will ich ein allegorisches Lehrlied auf die Freude; so wähle ich Ramlern — will ich einen Freudengesang, der Freudengöttinn gesungen, so Hagedorn!

Nur gar zu sehr ist Ramler ein Freund solcher Allegorien, und zerstört dadurch oft die Harmonie des Liedes. Gefühl ist der Ton der Lieder, und nicht eine Charakteristik allegorischer Wesen, die, wenn sie einmal ein todtes Symbol mitten in die Reihe lyrischer Empfindungen hineinstößt, alles,

wie Eis, erkältet. Hagedorn ſingt im Tone des ſanfteſten Abendsvergnügens ſeinen Morpheus, die Wünſche, das Verlangen ſeines Herzens: Ramler nimmt eine ägyptiſche Kohle, und reißt eine Hieroglyphe daraus. Die ſchwarze Hieroglyphe aber ſchreckt das Chor aller Abendfreuden aus einander: — —

Gott der Träume, Kind der Nacht,
Das mit Mohn in Händen
Gaukelnde Geſtalten macht — —

Genug! ſchön zu einer Deviſe auf ein Bild des Schlafes, nicht zum lyriſchen Geſange, nicht zu einem Hagedornſchen Liede.

Sollte, in Gedichten der Liebe, Amor nichts, als die perſonificirte Liebe, das Abſtractum dieſes Begriffes in allegoriſche Geſtalt eingekleidet ſeyn — arme Dichter der Liebe! das Reich eurer Phantaſie iſt verwüſtet. Nicht mehr der mythologie Amor mit allen ſeinen Geſchichtchen; eine metaphyſiſche Maske iſt euer Geſang. Alsdann z. E. ſind die Jacobiſchen Tändeleien von Einem Amor, von dieſem und jenem Amor, vom Amor, der Lerchen fängt, der jetzt verſchwindet; jetzt uns eine Stunde Friede läßt, jetzt unvermuthet unter Schmiedeknechten beim Vorbeipaſſiren gefunden wird; jetzt, wie ein fliegendes Jucken in der Haut wiederkommt; fade.

II.

Ueber die Schamhaftigkeit Virgils.

I.

Der Verfaſſer Homeriſcher Briefe bietet mir ſeine Hand dar,* mich von der Bildſäule des griechiſchen, zur Statue des römiſchen Homers zu führen, und mir denſelben in aller Größe und Liebenswürdigkeit zu zeigen. Daß dieß ſein Zweck ſey, bezeuget der lange Eingang** von Klagen, daß man die Alten nicht recht leſe, treibe; ſie alſo auch nicht ſo lieben könne, als — als Klotz uns vermuthlich an Virgil zeigen will.

Dazu aber dünkt mich das Klotziſche Thema wohl nicht das gewählteſte. Noch ſo genau ausgeführt, kann es uns Virgil, als einen ſchamhaften, keuſchen, züchtigen Dichter, vorſtellen, es kann ihn uns, als einen moraliſch reinen Geſellſchafter, empfehlen; ob aber deßwegen als einen unterhaltenden, liebenswürdigen Geſellſchafter? ob, als einen vortrefflichen

* De verecundia Virgilii. v. Klotz. opusc. var. argum. p. 242. etc.

** p. 242. — 244.

Poeten, deſſen Genie begeiſtern, deſſen poetiſche Kunſt lehren könne? Das ſehe ich, im Thema, nicht unmittelbar enthalten. Auch das ſelbſt iſt ein unpoetiſcher Gebrauch Virgils, wenn ich in ihm darauf ausgehe, Zucht und Keuſchheit aufzuſuchen; nicht ſein Genie, ſeine Kunſt, ſeine poetiſche Ader. Statt die Schönheiten, die entzückenden Schönheiten ſeiner Muſe, zu betrachten, iſts wohl eine würdigere Ocularinſpection, ob Virgils Muſe — auch eine reine, keuſche Jungfer ſey?

Um aller keuſchen Muſen und Grazien willen! will ich der Schamloſigkeit der Dichter nicht das Wort reden, und die Schamhaftigkeit der Schriftſteller überhaupt herunterſetzen. Ich wünſche, daß der Geiſt der feinern Lebensart, oder warum darf ich nicht ſagen? des züchtigen Chriſtenthums, ſich auch in Schriften zeige, und daß man minder die Ehrfurcht verläugne, die man der Würde des Publikums ſchuldig iſt — ein Name, der den Meß-Schriftſtellern unſrer Zeit beinahe ſo fremde, utopiſch und lächerlich geworden, als er den Griechen, inſonderheit die für Athen, für die Welt und Nachwelt ſchrieben, ehrwürdig war. Der moraliſche Geiſt, mit welchem unſer Jahrhundert durchdrungen ſeyn könnte, ſollte uns einen moraliſchen Verderb, den unſre Schrift ſtiften könne, wichtiger und gewiſſenhafter machen, als zehn poetiſche Schönheiten. Dies gilt auch, und noch mehr von Poeten;

denn ihr Gift ist süßer, fließt leichter ein, wirkt länger und stärker.

Auch will ich das nicht gesagt haben, daß man in Bildung der Jugend über die moralischen Beschaffenheiten eines Dichters völlig hinweg, und nur die poetischen Schönheiten ansehen solle: daß ein Virgil und Catull gleich gute Autoren der Jugend seyn, und die Priapea etwa die goldenen Sprüche Pythagoras abwechseln könnten. Vor wem soll man mehr Ehrfurcht haben, als vor einer unverdorbnen Jugendseele! Unter einer Menge beobachtender Jünglinge ist man vor den Schranken des schärfsten Publikums.

Dies alles an seinen Ort gestellt, ist hier die Frage: ob man bei Dichtern, als Dichtern, vorzüglich auf Bemerkung ihrer Scham und Reinigkeit ausgehen? ob der poetische Kunstrichter zuerst ein Zuchtrichter seyn solle? Und das, glaube ich, soll er, vermöge poetischer Zwecke, und des poetischen Gefühls halben, nicht.

Ich will nicht sagen, daß ich die Sorgfalt der Dichter für Ehrbarkeit und Zucht etwa verspotten, oder geringschätzig machen wollte; sie bleibt schätzbar und nachahmenswürdig. Aber auf sie, als auf Hauptaugenmerk ausgehen, kann keine poetische Leser desselben bilden, zeigt keinen poetischen Leser desselben an, verrückt vielmehr die Sphäre eines blos poetischen Lesens völlig. Fromm mag sie seyn, aber

auch

auch nichts weiter; ich will das Auge meines Jünglings nicht verwöhnen, bei Dichtern dergestalt einen Kundschafter der Ehrbarkeit abzugeben, sonst wird er kein poetischer Jüngling. Ein tugendhafter Jüngling aber? Recht gut! "Die Tugend, sagt „der Landprieſter von Wakefield, die immer und „immer eine Schildwache nöthig hat, iſt kaum der „Schildwache werth!„ — —

2.

Jener fragte: was iſt Wahrheit? und ich werde wohl ſehr weitläuftig, was Schaamhaftigkeit ſey? fragen müſſen, da Kloß nicht etwa über die perſönliche Schaamhaftigkeit Virgils allein, ſondern auch und inſonderheit über die Schaamhaftigkeit, die in ſeinen Gedichten herrſcht, ſpricht, und mit Allgemeinſätzen auf ſo viel andre ſchamhafte und ſchamloſe Griechen und Römer beian zieht, daß mir über das weite Thema angſt und bange wird. Man erlaube mir alſo, mich zum Voraus mit der Frage zu wapnen: "worinn die Schaamhaftigkeit überhaupt beſte„he? wie ſich einzeln äußere?„

In keiner Aeußerung iſt die Schaam wohl menſchlicher und in unſerm Weſen inniger, als wenn ſie ein Schleier wird, die Neigungen der Liebe zu bedecken. Rouſſeau mag unterſuchen, wann der Menſch aus einem vierfüßigen Thiere ein aufrechtgehender

Mensch geworden; seitdem er ein aufrechtgehender Mensch ist, so scheint dem Triebe der Liebe ein anderer Trieb zum Gesellschafter gegeben zu seyn, der heißt Schaam; insonderheit beim schwächern Geschlechte. Selbst an Thieren will man etwas Aehnliches mit ihm bemerkt haben; wo aber auch nicht, so ist doch selbst bei menschlichen Thieren, den Wilden, die natürlichste Handlung des Geschlechts nicht ohne diese Hülle; und man könnte vielleicht Wahrscheinlichkeiten angeben, warum sie ohne sie nicht seyn durfte? Vielleicht ist bei Menschen der erste Trieb weniger Instinkt, weniger Naturzug, als bei Thieren; daß er also durch den Reiz eines Triumphs, durch kleine zu übersteigende Schwierigkeiten, durch die begleitende Schaam verstärkt werden mußte. Vielleicht war, insonderheit beim schwächern Geschlechte, dieser Schleier nöthig, weil in ihm, wie im Schleier der Venus bei Homer, die Liebe, der Reiz und das Verlangen wohneten, weil er ein Band seyn sollte, Jupiter so an den Willen der Juno zu knüpfen, als Juno sonst, wenn es auf Gewalt ankam, an der güldnen Kette Jupiters hieng: vielleicht würde ohne diesen Vorhang wiederum der Trieb des andern Geschlechts, so wie die übrigen, nicht in den Schranken des Bedürfnisses bleiben, und dann, mehr, als alle übrigen, das Menschengeschlecht zu Grunde richten. — Vielleicht sey Viel-

leicht: die Folge ſelbſt iſt gewiß: die Natur gab uns weiſen Urſachen der Göttinn Genetyllis eine Vorgängerinn:

— — die wohlbewachte Schaam,
Die jüngſte der Charitinnen.

Worte eines Weltweiſen (dergleichen wir jetzt nicht ſo gar viele haben,) dünken mich hierüber ſo neugeſagt, und doch ſo altmenſchlich empfunden, daß meine Leſer ihn gern ſtatt meiner hören werden. *

„Die Schaamhaftigkeit iſt ein Geheimniß der Natur, „ſowohl einer Neigung Schranken zu ſetzen, die ſehr „unbändig iſt, und, indem ſie den Ruf der Natur „vor ſich hat, ſich immer mit guten ſittlichen Eigenſchaften zu vertragen ſcheint, wenn ſie gleich ausſchweift. Sie iſt demnach als ein Supplement der „Grundſätze höchſt nöthig: denn es giebt keinen „Fall, da die Neigung ſo leicht zum Sophiſten „wird, gefällige Grundſätze zu erklügeln, als hier. „Sie dient aber auch zugleich, um einen geheimnißvollen Vorhang ſelbſt vor die geziemendſten und nöthigſten Zwecke der Natur zu ziehen: damit die gar „zu gemeine Bekanntſchaft mit demſelben nicht Ekel, oder zum mindeſten Gleichgültigkeit veranlaſſe, „in Anſehung der Endabſichten eines Triebes, worauf die feinſten und lebhafteſten Neigungen der „menſchlichen Natur gepfropft ſind. Dieſe Eigen-

* Kants Betrachtungen über das Schöne und Erhabene. p. 61 — 65.

„schaft ist dem schönen Geschlechte vorzüglich eigen,
„und ihm sehr anständig. Es ist auch eine plumpe
„und verächtliche Ungezogenheit, durch die Art pö-
„belhafter Scherze, welche man Zoten nennet, die
„zärtliche Sittsamkeit desselben in Verlegenheit oder
„Unwillen zu setzen. Weil indessen, man mag nun
„um das Geheimniß so weit herumgehen, als man
„immer will, die Geschlechterneigung doch allen übri-
„gen Reizen endlich zum Grunde liegt, und ein
„Frauenzimmer immer, als ein Frauenzimmer, der
„angenehme Gegenstand einer wohlgesitteten Unter-
„haltung ist, so möchte daraus vielleicht zu erklären
„seyn, warum sonst artige Mannspersonen sich bis-
„weilen die Freiheit nehmen, durch den kleinen
„Muthwillen ihrer Scherze einige feine Anspielun-
„gen durchscheinen zu lassen, welche machen, daß
„man sie lose oder schalkhaft nennet, und wo,
„indem sie weder durch ausspähende Blicke beleidi-
„gen, noch die Achtung zu verletzen gedenken, glau-
„ben, berechtigt zu seyn, die Person, die es mit
„unwilliger und spröder Miene aufnimmt, eine
„Ehrbarkeitspedantinn zu nennen. Ich füh-
„re dieses nur an, weil es gemeiniglich als ein et-
„was kühner Zug vom schönen Umgange angesehen
„wird, auch in der That von jeher viel Witz ist
„darauf verschwendet worden; was aber das Ur-
„theil nach moralischer Strenge anlangt, so gehört
„das nicht hieher, da ich in der Empfindung des

„Schönen nur die Erſcheinungen zu beobachten und „zu erläutern habe.„

Ich finde die Beobachtungen meines Philoſophen ſo genau und unterſcheidend, daß ich ſie auf der Bahn meines Zweckes, als ein würdiges Vorbild, nachzuahmen und zu erreichen wünſche. — Es giebt ſich alſo die Frage: wie fern und worinn die Schamhaftigkeit eines Schriftſtellers ſich äuſſern ſolle?

Klotz antwortet für ſeinen epiſchen Poeten: darinn, daß der Inhalt ſeines Gedichts ſorgfältig ausgewählt, daß, wenn in demſelben Dinge vorkommen, die, nackt geſagt, das Ohr beleidigen, er der Schamhaftigkeit ſeiner Leſer ſchone, daß er das κακοφατον, das iſt: Ausdrücke, die zweideutig ſcheinen können, vermeide. — Klotz fängt zum Unglück am unrechten Ende vom κακοφατον an. *

Das κακοφατον iſt, nach Quintilians Beſchreibung, ** si mala consuetudine in obscoenum intellectum sermo detortus est: und nun ſage man, wie es ein Kennzeichen der wahren Schamhaftigkeit eines Volks? wie es die erſte Probe von der Schamhaftigkeit eines Schriftſtellers, eines Poeten ſeyn könne? Ein Volk, das in den Gränzen der wahren Schamhaftigkeit bleibt, wird ſich nicht einfallen laſſen, dieſen und jenen Ausdruck auf einen obſcönen

* p. 254.

** Instit. orator. VIII. 3.

Sinn mit den Haaren herbei zu reißen, es wird nicht aus Worten, quae longissime ab obscoenitate absunt, occasionem turpitudinis rapere, es wird nichts vom κακοφατον wissen. So z. E. die bibliſchen Dichter in ihren Zeiten der unſchuldigen Einfalt: ſo die alten Griechen; ſo, nach den Beiſpielen eben des Quintilians, die alten Römer. Ihr Salluſtius dachte daran nicht, daß eine ſpätere üppige Zeit ſein ductare exercitus und patrare bellum obſcön verſtehen würde: er ſagte es sancte et religiose: er begieng alſo ein κακοφατον. Wer war nun ehrbarer, der es begieng, ohne daß ers wollte, oder der es zuerſt zum κακοφατον machte, der die Bedeutung deſſelben obſcön verdrehete? Ohne Bedenken, der letzte! und eben das Volk, der Schriftſteller iſt der ehrbarſte, der von keinem κακοφατον weiß — gerade das Widerſpiel, als was Klotz behauptet.

Wie gutherzig iſt nun die Bewunderung unſers Schriftſtellers, der hinter allen Proben, die Quintilian von dem verderbten Witze ſeiner Zeit, Lüderlichkeiten zu finden, ſelbſt nicht ohne Widerwillen, giebt, ausruft: "Tantum in Romanis verecundiae studium! tam diligenter castis auribus pe„percerunt!„ — Scilicet! Als wenn deswegen die franzöſiſche Nation und Sprache die züchtigſte Matrone wäre, weil ſie einen Ueberfluß ſolcher Anſtändigkeiten hat, daß, wenn nicht jeder Ausdruck ſehr

sorgfältig, und nach der neuesten Modebedeutung gewählt würde, der ehrbarste, ernsthafteste Mensch jeden Augenblick in die Verlegenheit kömmt, eine Gesellschaft Zweideutigkeitenkrämer lachen zu machen! Als wenn sich diese Sprache an Zucht und Ehrbarkeit so hoch heraufgeschwungen, daß jetzt ein junger Witzling nach der Mode keinen ihrer alten Schriftsteller mehr, ohne Lächeln und Verlachen, ohne hundert anstößige und niedrige Ausdrücke zu finden, lesen kann! O die züchtige Nation! die züchtige Sprache! Tantum fuit in Gallis verecundiae studium! tam diligenter castis auribus peperce-runt! wird einst ein künftiger Klotz des neunzehnten Jahrhunderts sagen können.

Ich will den Unterschied ins Licht setzen. Zur Zeit einer einfältigen Unschuld hat jede Sache, die genannt werden soll, einen Namen, und das ist ihr Name. Darf die Sache nicht genannt werden: gut! so wird von selbst der Name auch nicht genannt werden; muß jene, warum nicht auch dieser? Michaelis, dieser Philolog von sehr richtigem Gefühle, hat Stellen aus Morgenländern angeführt, aus denen ihre Freiheit in Liebesausdrücken erhellet; er hat aber nicht den Urtheilsspruch über sie gefället, daß sie deswegen Leute ohne Ehrbarkeit und Scham wären: denn bei ihnen waren einmal solche Redarten, Gleichnisse, Worte, insonderheit in der Sprache des Affekts, des Zorns, der Eifersucht, nichts

Schändliches. Schlimm genug! wird man ſagen; meinetwegen! ſchlimm genug! aber wenn eine ſolche freie Offenheit keinen weitern Nutzen hätte, ſo wäre es der, daß neben ihr keine ſeine Zweideutigkeiten in der Sprache ſtatt fänden. Wie ſollte ein Volk ſchmeichelnde Feinde, verlarvte Freunde, liſtige Diebe brauchen, das ſich aus einem Raube, aus Gewaltthätigkeit nichts machet? und wie ſollte eine Sprache ein geheimes ſeines κακοφατον ſorgfältig zu verhüten haben, da es kein offenbares κακοφατον hat, da es in den Schranken ſeiner Naturbedürfniſſe jedes nennet, was es nennen muß; und nichts weiter nennen will? Wer wird mehr verſtehen wollen, als was der andre ſagt, er hätte ja, wenn dieſer mehr hätte ſagen wollen, es gerade aus geſagt!

Es verſteht ſich, daß ein ſolcher Zeitpunkt der offnen Naturſprache Freiheiten haben müſſe, die eine ſpätere Zeit "Unanſtändigkeiten„ nennen kann. Sie nenne ſie ſo; nur ſie nenne ſie nicht ſo in ältern unverhohlnern Zeiten, wo man von der Regelnſcham des Dekorum noch nicht ſo viel wußte. Ich bleibe bei einem mißbrauchten Beiſpiele meines Autors. Er vergleicht Homer und Virgil in Anſehung des Anſtändigen; und wie anders, als daß er für dieſen ſprechen mußte. *

Ihm gefällt in Homer der Liebesantrag nicht, den Paris an ſeine Helena thut; und mir, wenn

* p. 264.

ich eine Iliade ſchreiben ſollte, mißfällt die Stelle ſo wenig, daß ich dem Griechen die unſchuldige Einfalt ſeiner Zeit beneide. Als ein feiger Flüchtling iſt Paris dem Zweikampf entronnen, unrühmlich ward er unſichtbar: ſeine Beſchützerinn Venus mußte ihn den Händen ſeines ſtreitbaren Gegners, Menelaus, entnehmen. Nicht genug! ſie muß ihm für ſeine Stunde der feigen Angſt im Zweigefechte ſogleich auch eine Stunde der Erholung in den Armen der Helena ſchenken: Helena muß ſich zu einer ſo ungelegnen Zeit zu einer Schäferſtunde mit dem bequemen, der ſie ihrem rechtmäßigen Gemahl entwendet, und jetzt der Tapferkeit deſſelben nicht hatte Stand halten können, den ſie in Abſicht auf männliche Streitbarkeit verachten mußte. Ein ſolcher macht ihr jetzt den Liebesantrag — wie charakteriſtiſch! wie mahlend! * — Der wollüſtige Ehebrecher ſteht uns vor Augen, der Menelaus ſein ſchönes Weib entwenden, der aus dem Zweikampfe unrühmlich fliehen, der ſogleich wieder in den Armen der Helena ſeinen Ort ſuchen konnte — das iſt Paris! Wir laſſen den weichlichen Diener der Venus in den Armen der geraubten Gattinn, und kehren mit Verachtung ſeiner zu der Armee zurück,

* Daß ich nicht der Erſte bin, der das in Homer findet, mag Maximus Tyrius zeigen, der in ſeiner zweiten Rede von der ſokratiſchen Liebe die Liebesepiſoden in Homer genau und charaktermäßig claſſificirt.

wo man ihn ſucht, und nicht findet! wo Menelaus wohl nicht glaubt, daß er da ſey, wo er iſt. Homer ſchließt ſeinen Geſang.

Hierinn, was von Homer zu ſeiner Zeit auf eine ſo ſimple unſchuldige Art erzählet iſt, finde ich keine Spur von Anſtößigem, Unehrbarem, Schamloſem: nichts, was die Ehrbarkeit ſeiner Zuhörer verletzt, und die Wangen ſeiner epiſchen Muſe mit Schamröthe färben darf: nichts, als einen ſehr charakteriſirenden Zug des Paris.

Laſſet aber die Zeiten ſich ändern: es fange das ganz andre Ding zu wirken an, was wir Ehrbarkeit, Anſtand nennen, ohne doch eben Tugend darunter zu verſtehen: Dinge, die man auch ohne Nekerei und Zoten ſagen wollte, wird man oft nicht nennen wollen, nicht nennen dörfen, und endlich nicht zu nennen wiſſen. Durch einen allgemeinen Beſchluß der Ehrbarkeit wurden ſolche Benennungen für unzüchtig erklärt, aus der Sprache geworfen; nicht aber darum auch die Sachen ſelbſt für unzüchtig erklärt, nicht darum die Begierde weggeſchaffet, ſolche namenloſe Sachen um ſo lieber nennen, und da man ſie nicht nennen darf, artig andeuten zu wollen. Das iſt der Urſprung galanter Zweideutigkeiten! Zween, drei Ausdrücke wurden aus der Sprache des Anſtandes weggebannet, und dem Pöbel überlaſſen; zwanzig Umſchreibungen aber, fünfzig verblümte Redarten, und hundert Zweideutigkeiten,

wobei nur der feine Kopf etwas merkt, dagegen eingenommen, und das hieß gesittete, übliche, züchtige Sprache des Jahrhunderts. Züchtig! meinetwegen! so züchtig, daß Crebillonsche Romane alle mögliche Unzüchtigkeiten, mit aller seinen Zucht, vortragen, mit allen lüsternen Täuschungen, durch die, wie durch einen leichten Flor, die üppigen Reize blos durchschimmern, uns alle Scenen und Akte der Unehrbarkeit sehr ehrbar mahlen können. Ueblich? allerdings so üblich, daß wer, die neueste Verdrehung dieses oder des Ausdrucks, das Unglück hat, nicht zu verstehen, nach allen Gesetzen des Üblichen, nach der neuesten Bedeutung des artigen Wörterbuchs, in Gefahr geräth, der ernsthafteste Zotenreißer zu werden. Gesittet? so gesittet, daß man mit dem Sittsamen der artigen Welt alle Sitten der Tugend beschämen, alle Musen und Gratien der wahren Sittsamkeit erröthend machen kann! Das sind die artigen Früchte des löblichen κακοζηλον! Tantum fuit in Romanis verecundiae studium! tam diligenter castis auribus pepercerunt!

Quintilian selbst redet, in der angezogenen Stelle, gegen die Sucht, κακοζηλα zu finden, offenbar. Er nennet sie ein Verdrehen, ein Verderben der Rede: er setzt, wenn die üppigen Römer seiner Zeit, das was ein alter Schriftsteller sancte et religiose gesagt hatte, auf einen unehrbaren Sinn zogen, sein spottendes si diis placet! dazu: er wirft

die Schuld auf die Lesenden solcher Art, daß sie die Rede verdürben, mißbrauchten; daß bei solcher schamlosen Schamhaftigkeit endlich kein ehrbares Wort mehr ehrbar seyn werde: er hält es für ein verderbtes Zeitalter, dem er blos aus Noth nachgeben müsse, "quatenus verba honesta moribus perdidimus „et evincentibus vitiis cedendum est.„

3.

Von Worten fange ich die Ehrbarkeit nicht an, sondern von Gedanken; und von welchen?

Zuerst: womit ist die Schamhaftigkeit natürlicher gesellet, als mit den Neigungen der Liebe? Der Liebe ward sie von der Natur, als Schwester, als Gesellinn, als Aufseherinn, mitgegeben, an deren Hand sie auch die Wirkungen, die Macht, die Reize derselben so sehr befördert. Nichts ziert die Liebesgöttinn so sehr, als die Farbe der Unschuld, sanfte Schamröthe, die in sich geschmiegete Miene der bescheidenen Einfalt. Wenn also unter allen Tugenden Eine das Anrecht hätte, in der Allegorie als ein Frauenzimmer vorgestellt zu werden: so ist die Schamhaftigkeit dazu die Erste. Sie ist der Reiz der Liebe, und die Tugend des Geschlechts, das die Natur zum liebenswürdigen Theile der Menschheit bestimmte: sie also eine weibliche Tugend. Ein Weib ohne Zucht, sagt das arabische Sprichwort, ist eine Speise ohne Salz: und noch fügli-

cher könnte dies Sprüchwort von der Liebe selbſt gelten. Eine Liebe ohne Schaam iſt nicht Liebe mehr: ſie iſt Ekel.

Wenn dies in der Natur, bei einer ſo nothwendigen, und für das menſchliche Geſchlecht unentbehrlichen Neigung, ſtatt findet: wie weit mehr in Worten! in Worten an die Welt und Nachwelt! in Worten, zum Vergnügen! Alle Empfindungen des Vergnügens zerfließen bei einem ſchamloſen Bilde; ſie verwandeln ſich in Eckel! Homer, in ſeiner Beſchreibung der zweiten Brautnacht* zwiſchen Jupiter und Juno, mag alle Annehmlichkeiten, die ſich vor Augen legen laſſen, zeigen: die hohe Geſtalt, den Schmuck, die Pracht der Königinn des Himmels: alle Gratien und Reize im Gürtel der Venus: alle Empfindungen der Liebe und des Verlangens im Herzen Jupiters — aber nun? decke ſie die himmliſche Wolke! Da liegt ſie in den Armen des höchſten Gottes, und unter ihnen blühen Kräuter und Blumen aus dem Schooße der Erde hervor; das himmliſche Paar ſelbſt aber umſchattete die goldene Wolke, daß ſelbſt die allſehende Sonne ſie nicht erblicke! — So dichtet Homer; und ich ſehe keinen Weg, weiter zu dichten, als die artigen Zweideutigkeiten, von denen er nichts weiß.

Zunächſt äußert ſich die Naturempfindung, von der ich rede, in Nennung der verborgenen Theile

* Iliad. Ξ. v. 346.

unſres Körpers, die unſre Sprache, zum Theile, ſchon mit dem Nahmen der Tugend ſelbſt bezeichnet. Ich ſage: zunächſt; aber abſteigend zunächſt; denn es iſt unſtreitig, daß dieſe Gattung von Schamhaftigkeit nicht ſchon allein von der Natur, ſondern auch von der Politeſſe, Geſetze erhält. In einem Wörterbuche, in einer Naturlehre mag dieſes und jenes Wort recht gelegentlich und ſchamlos ſtehen; nur aber nicht ſo gelegentlich in offenbarer Rede, in Schriften, wo es nicht hin gehören muß, in Werken des Vergnügens und der Geſellſchaft. Seitdem Kleider die Hüllen der Schönheit und Häßlichkeit geworden: ſeitdem haben auch einige Namen, gleichſam verdeckt, ſelten werden müſſen; und, mit der Zeit, ſind ſie gar unſichtbar geworden. Mit dem Unterſchiede, daß, wo ſie unſichtbar ſeyn konnten, weil ſie nicht genannt werden durften, da war ihr Verſchwinden eine Folge einer Naturempfindung; wo ſie aber genannt werden müſſen, und doch nicht genannt werden durften; da war ihre Unehrbarkeit eine geſellſchaftliche Verabredung, ein Vertrag der höchſten Politeſſe.

Noch offenbarer ſind andre Verabredungen, die immer heißen könnten, wie ſie wollten, nur Naturempfindungen der Schamhaftigkeit ſollten ſie eigentlich nicht heißen. Dies ſind alle Beleidigungen des geſellſchaftlichen Wohlſtandes, wo man eine Art von Verweis befürchtet, oder ſich ſelbſt giebt. Ein

Kind hält seine Kleider schmutzig, seine Strümpfe nachläßig, seine Haare unordentlich. "Schäme dich!" ist der allgemeine Zuruf der Mutter; und das Kind, insonderheit das Mädchen, lernt sich im Ernste schämen. Es lernt, sich schämen, und mußte es lernen: denn, als Naturempfindung, lag solche Schaam nicht in ihm. Sie lernte sie blos aus dem Worte: von da stieg sie ins Ohr, in die Seele, und zur Gesellschaft auch auf die Wangen: mit dem Worte ward endlich auch der Begriff, mit dem Begriffe die Empfindung selbst geläufig. An sich immer ein gesellschaftlich nothwendiger Begriff, eine gesellschaftlich vortreffliche Empfindung; nur nenne man sie immer lieber ein erworbnes Gefühl des geselligen Anstandes; oder soll sie ja Schaam heißen, so mag man sie, als eine gesellschaftlich formirte Schaamempfindung, betrachten, mit dem Gefühle in uns, so wie es aus den Händen der Natur kam, eigentlich nicht einerlei.

Unser Sprachgebrauch, und, was noch ärger ist, unsre gemeine Erziehung verwechselt sie: man lernt, sich von Jugend auf über eine widrige Wahl der Kleidungsfarben, über unmodische Stücke des Anputzes, über mißrathene Komplimente schämen, bis zur Röthe schämen, sich schämen, als ob uns die Steine auszulachen schienen; aber wie lange hat man schon die Kunst in die Stelle der Natur gesetzt, und menschliche Verabredungen zu Naturtrieben erhoben?

Wie lange aber, frage ich weiter, hat es nicht auch halbkluge Spötter gegeben, die, da sie Etwas in solchen Sachen menschlich verabredet, gesellschaftlich eingerichtet fanden, endlich alles im Menschen für menschlich verabredet, für willkürlich eingepflanzet hielten. Sie bestürmten also auch die heiligen Gesetze der Natur: sie entweiheten also auch den Altar der liebenswürdigsten Tugend, Schamhaftigkeit: ja sie, die frechsten Cyniker, und der Pöbel der Epikuräer baueten endlich der Unverschämtheit selbst Altäre. Wenn die Vermischung des Angenommenen mit dem Natürlichen in dieser Empfindung so weit abführen kann: ich dächte, so könnte doch der Philosoph frei unterscheiden dürfen, und das Gesetz des Aristoteles anwenden: den Jünglingen macht Schaamhaftigkeit Ehre, den lehrenden Alten aber Schande. Ich fahre also fort.

Die künstliche gesellschaftliche Schaamhaftigkeit kann sich verschieden äußern: in der Sorgfalt, seinen Körper zu produciren: "Reinlichkeit, Anstand, „u. s. w.„ in hundert Gebärden, Worten, Stellungen, Thaten, die, als artig, als schön, verabredet sind: da wollen wir sie "Anständigkeiten, Ar„tigkeiten„ nennen: genug! sie sind gesellschaftlich gebildet. Die Empfindung darüber stieg nicht aus dem Herzen auf die Wangen, sondern erst aus eingepflanzten Begriffen ins Herz hinein: sie richtet sich also nach diesen eingepflanzten Begriffen. Da

sie

ſie von der Kunſt, man nenne dieſe Erziehung, oder Lebensart, oder Stuffe der Cultur oder Geſchmack, ſich zu betragen, oder Politeſſe, oder Galanterie, oder, wie man wolle — Ich ſage, da ſie von der Kunſt einer Geſellſchaft Geſetze empfängt, ſo hat ſie ſich auch immer nach der Beſchaffenheit, nach dem Tone der Geſellſchaft, nach Zeitalter, Nation, u. ſ. w. geſtimmet. Sie iſt ein Kind der Mode, und alſo veränderlich, wie der Geiſt ihrer Mutter. Jetzt wird ſie in dieſer Kleidertracht, in dieſem Ausdrucke, in dieſer Stellung beſchämt, in welcher ſie kurz vorher nicht beſchämt ward, und bald hernach nicht mehr beſchämt ſeyn wird. Wer ſich in ſolchen Sachen mit Anſtändigkeiten brüſten kann, wird ſich auch über ſolche Unanſtändigkeiten beſchämen laſſen. Die Scham iſt hier ein Geſchöpf des Wahns der Menſchen, und muß ſich alſo durchaus nach ihrem Schöpfer richten.

Ich habe nur noch eine Unterſcheidung nöthig. Wie dieſe geſellſchaftlich formirte Scham nicht eigentlich ein Geſchöpf der Natur iſt; ſo iſt ſie auch nicht nothwendig mit Tugend einerlei: ſie iſt von der moraliſchen Scham völlig verſchieden. Als jener Spötter vom Parterre herauf rief: „An dieſen „Damen iſt nichts ſo keuſch, als die Ohren!„ ſo mag man ihn immer unverſchämt, ſündigend gegen die Geſetze des geſellſchaftlichen Anſtandes haben erkennen können: ſo unwahr, ſo gerade gegen moraliſche Schamhaftigkeit redete er eben nicht. Wenn

man ihn gefragt hätte: wie? Unverſchämter! muß denn an einer Dame das Ohr nicht keuſch ſeyn? und das der Anſtändigkeit wegen! So hätte er erwiedern dürfen: und, eben der Anſtändigkeit wegen, darf da an eben derſelben Dame wohl nothwendig Alles ſo keuſch ſeyn, als das Ohr? — Nicht, als wenn es nicht ſeyn könnte, ſondern ſeyn müßte: als wenn die bürgerliche, ſchon die moraliſche Schamhaftigkeit wäre, und das iſt ſie nicht! Die moraliſche Schamhaftigkeit vor einem Laſter, als Laſter, iſt ganz etwas anders!

Oft ſcheinen ſie ſich nahe zu kommen; aber oft zu nahe, ſo, daß die eine die andere unnöthig zu machen glaubt. Da die politiſche Tugend oft als der Schein der wahren Tugend gilt: ſo läßt man ſich oft mit dem Scheine begnügen, und natürlich, daß man alsdann um ſo mehr auf den Schein erpicht ſeyn wird, je weniger man das Weſen hat. Wer mit gefärbtem Glaſe, wie mit Edelgeſteinen, prangen darf, wird dieſe um ſo mehr aufputzen, ſie um ſo mehr zur Schau ſtellen, und wehe dem! der alsdann nicht auch gefärbtes Glas hat. Je weniger man vielleicht eine Tugend inne hat, deſto mehr wird man ſich vielleicht im Kanzleiſtyle dieſer Tugend üben: je unzüchtiger man denkt, deſto mehr vielleicht die Keuſchheit ſeines Ohrs ſchonen, deſto ekler, deſto wähliger und üppiger in der Wortwürde werden; deſto eher nach Zweideutigkeiten haſchen.

Wer dieſe am beſten kennet, wer dieſe in einer Geſellſchaft zuerſt, und vielleicht einzig und allein, aufmerkt, und darüber anſtändig erröthet, und artig darüber in Unwillen geräth — artig, freilich artig und anſtändig iſt dieſer ſchamhafte Unwille, ob aber auch deswegen wirklich und nothwendig, eine Schamröthe der unwiſſenden Unſchuld, der unwilligen Tugend? Nicht nothwendig!

Ich habe blos den Unterſchied der Begriffe, zwiſchen Naturempfindung, geſellſchaftlicher und moraliſcher Scham entwickelt; und verhülle, wie Sokrates, da er von der Liebe dithyrambiſirte, mein Geſicht, um keiner von dreien zu nahe zu treten. Nur eben aus Verehrung, will ich die Naturempfindung nicht mit Coquetterie, und die ſchönſte der Tugenden nicht mit ihrer Nachäfferinn der unzüchtigen Ehrbarkeitspedantinn verwechſelt haben. Vielleicht ſind Leſer, die auch die Erſte von dreien für einen Geſellſchaftstrieb halten, denen widerſpreche ich nicht; ſie iſt aber alsdann wenigſtens ein Zögling der menſchlichen, nicht blos bürgerlichen, nicht blos artigen Geſellſchaft: ſie iſt näher unſrer Natur; und das nur habe ich ſagen wollen.

4.

Wie? wenn wir nun jetzt, da wir dieſe Göttinnen der Schamhaftigkeit einigermaßen von Geſichte, oder nach ihren Hüllen wenigſtens haben unterſchei-

den gelernet, uns nach ihnen unter verschiednen Völkern, in verschiedenen Zeitaltern, umsehen würden: wie sie da erschienen? — Mich dünkt, ohne Voraussetzungen hierüber läßt sich kaum von der Schamhaftigkeit eines fremden Volks, einer abgestorbnen Zeit, oder gar fremder Völker, abgestorbner Zeiten reden; noch weniger lassen sie sich vergleichen, noch weniger aus einer fremden Schamzeit beurtheilen. — Ich wage mich also an einen historischen und geographischen Blick über Zeiten und Völker — nicht aber an eine Geographie der Zucht, oder an eine Schamhistorie aller Zeiten.

Wenn bei einem Weibe die wohlbewachte Scham die Führerinn ihrer Tugenden ist, wie Diana bei Virgil ihrer Dreaden: wenn, nach der weiblichen Moral, Scham und Zucht vorzüglich Tugend heißet, und bei manchen auch beinahe die Stelle aller übrigen Tugenden vertritt: so wird man diese Empfindung auch eigentlich da wirken sehen, wo in den Neigungen der Liebe das zarte Geschlecht mit uns einerlei Gewicht in die Schale legt, um den Ton der Liebe zu bestimmen. Dies ist in den despotischen Morgenländern, wo die Weiberharems Verhältnisse von Sclavinnen sind, nicht. Hier ist nur der Schleier und das Schloß das Siegel der Schamhaftigkeit: nur die schwarzen Verschnittenen die eigentlichen Zuchtmeister und Zuchtbewahrer: nur die Mauer des Serails die Grenze der Keuschheit.

Da mit dieſer Extremität, ſo gut der Keuſchheit, als der Unkeuſchheit, ihre Sphäre zu wirken benommen wird: da der Schleier und das Schloß nur die Gemüther der Weiber um ſo mehr erhitzen, ſo muß natürlich auch die Scham, je mehr ſie äußerlich bewacht wird, um ſo mehr vor dem entfliehen, der ſie bewachen ließ, und ſo kann es kommen, daß oft das ſchamhafte Geſchlecht das ſchamloſe heißen könnte. Da es, vermöge ſeiner Natur, zuerſt, und am ſtärkſten, und am längſten die Neigungen der Liebe fühlt: was wird aus ihm, wenn man dieſen Begierden die Decke, die Hülle wegnimmt, die ihnen die wohlthätige Natur gab?

Doch ich ſage nur ſo viel. In einem Publikum, wo das Frauenzimmer nicht mit zum Publikum gehört: da kann auch ihre weibliche Sittlichkeit keine Einflüſſe in den Ton des Lebens äußern, da wird nur der männliche Charakter die Denkart des Ganzen bezeichnen. Und da nun die Schamhaftigkeit, ich ſage damit eben nicht, die innere Zucht, vorzüglich eine weibliche Tugend ſeyn ſollte, um vielleicht, (doch was geht mich dies Vielleicht an?) ſo wird man ſich in einer bloßen Mannsgeſellſchaft eine gewiſſe Offenheit nicht verübeln, die immer Unbeſcheidenheit hieße, wenn beide Geſchlechter in gleichem Maaße ihre Stimme zum Tone des Ganzen geben. Die Gränzen des züchtigen Anſtandes werden etwas weiter hinaus gerückt, die Schamhaftig-

keit wird nicht mehr, als ein wahrhaftes männliches Bescheidenseyn, seyn dürfen, und also auch keine Grazie der Weiblichkeit seyn wollen. Das ist der erste Unterschied, der sich ereignen kann.

Ein englischer Weltweiser erklärt hierüber, ob er gleich eigentlich nur von der eigentlich gesellschaftlichen, bürgerlichen Schaam redet, meine Gedanken: "Unter den Alten, sagt Hume,* ward der Charakter des schönen Geschlechts für durchhin häuslich gehalten: sie wurden nicht als ein Theil der policirten Welt, oder der guten Gesellschaft, gehalten. Dies vielleicht ist die wahre Ursache, warum die Alten uns kein einziges Stück der Plaisanterie hinterlassen, das vortreflich wäre, u. s. w." Ich nehme hier seine Worte noch allgemeiner, als daß sie für, oder gegen die Galanterie entscheiden sollten; sie sollen nur für die Schamhaftigkeit entscheiden.

Nicht alle Climata und Nationen seßten also selbst den Vorstellungen und Ausdrücken der Liebe einerlei Schranken. Die hißigen Morgenländer, die in ihren Gesetzen fast eine Belohnung auf den setzen, der in den ersten Zeiten der Wildheit ein einsames Frauenzimmer ehrbar gelassen, waren auch in Bildern dieser Art beinahe unbändig. Je mehr sie ihre Schönheiten verschloßen und überschleierten: desto unerröthender, Werke und Glieder der Liebe, in-

* Essays and Treatises of several Subjects. Vol. 1. Essai XVII. p. 192.

ſonderheit in der Sprache der Leidenſchaft, der Eiferſucht, des ſtrafenden Zornes zu nennen. Man nenne ihre Freiheiten aber nicht Freiheiten der Natur, ſondern, einer entarteten Natur, eines deſpotiſch-orientaliſchen Weiberumganges. Michaelis hat bei den Morgenländern dies nicht blos angezeigt,* ſondern auch zum Theile erklärt. Er war zu ſehr Kenner der orientaliſchen Natur, als daß er ſie blos chriſtlich hätte verdammen, oder artig und wohlanſtändig darüber verunglimpfen ſollen: er entwickelte den Grund ihrer Licenz.

Bei den Römern findet ſich, nur auf eine andere Weiſe, eine Unterdrückung dieſer Sittlichkeit, die ich aus ihrem, von jeher rohen, Charakter erkläre: aus dem Kriegeriſchen, das ihnen zur Natur ward, aus der männlichen Härte, die eine ſo zarte Empfindung leicht etwas erſticken konnte. In den meiſten ihrer Dichter, und faſt auch ihrer Schriftſteller überhaupt, herrſcht eine ſolche männliche Schamloſigkeit: wo wollte ich mir aber aufgeben, alle Proben davon aus ihrem Lucrez, Plautus, Horaz, Ovid, Petron, Juvenal, Martial, Catull, Tibull, Properz, u. ſ. w. zu ſammlen, und ein wahres Feſt der Priapeen anzuſtellen. Hume mag alſo für mich reden: ** the scurrility of the ancients, in many instances, is quite sho-

* Lowth de sacra Poesi Hebraeor. Prael. VIII p. 135.

** Essays Vol. I. on the Rise of Arts and Sciences, p. 131. etc.

king, and exceeds all belief. Their vanity too is often not a little offensive; as well as the common licentiousness and immodesty of their style. *Quicunque impudicus, adulter, ganeo, manu, ventre, PENE, bona patria laceraverat*, says Sallust in one of the gravest and most moral passages of this history. *Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli Caussa* is an expression of Horace in tracing the origine of moral good and evil, u. ſ. w. Mit ſolchen Beiſpielen fährt der Philoſoph fort, zu zeigen, daß die Römer oft unſchamhaft geweſen, auch wo ſie nicht ſchamlos, nicht unkeuſch ſeyn wollten: und eben ſolche Beiſpiele müſſen die Horizonthöhe einer römiſchen Sittſamkeit beſtimmen, wenn man nicht blos in die Welt hinein tadeln, oder loben will.

Auch hier hielten die Griechen eine gewiſſe ſchöne Mitte zwiſchen Morgenländern und Römern. Die aſiatiſche Hitze, in etwas abgekühlt durch die europäiſche Mäßigkeit, beſtimmte eben den mittlern Ton einer warmen Liebe, einer ſanften Wolluſt, welcher Materien dieſer Art bei ihnen durchgängig zu charakteriſiren ſcheint. Vielleicht hat keine Sprache der Welt ein ſo ſüßes Wörterbuch der Liebe, keine Nation eine Menge ſo einfältig unſchuldiger Liebesgemählde, kein Zeitpunkt der Politur vielleicht die Urbanität auf den ſimpeln und feinen Weltgenuß zurück geführt, als der ἀστειςμος der Griechen. Die

Liebesschilderungen ihrer Poeten, die Menschheitsgesetze ihrer besten Philosophen, die historischen Gemählde ihrer Lebensart in den besten Zeiten, sind so sehr in den Schranken der schönen, unschuldig einfältigen Natur, als sie von unsrer heutigen Galanterie, und Politesse, und Hofartigkeit entfernt seyn mögen. Ich wünsche dem Schriftsteller* griechisches Gefühl, der über die Schamhaftigkeit Homers schreiben will: so wie ichs einem andern, sonst feinen und schätzbaren Kenner** gewünscht hätte, da er von den Sitten griechischer Dichter zu schreiben unternahm.

Ich weiß, daß ich in Beispielen dieser Art nicht blos die galanten Herren, sondern auch manche fromme Ehrbarkeitspedanten unsrer Zeit gegen mich haben werde, die mit dem ehrbaren Schriftsteller, über den ich schreibe, oft genug ausrufen dürften: *** atque etiam fateor ipse, mihi non omnino probari hunc locum, quem reliquae epici carminis maiestati detrahere puto (der gewöhnliche Lieblingstadel unsers Verfassers) aber vielleicht auch, daß die Kenner der Griechen insonderheit in ihren poetischen Zeiten auf meiner Seite seyn dürften: atque etiam fateor contra, mihi, tanquam Graeco, & Graece sentienti, omnino probari hunc locum, quem

* Harles de verecundia Homer. libell. promissus.

** Ueber die Sitten der griechischen Dichter, Th. I.

*** p. 264. de verecund. Virgil.

molli Graecorum de venustate iudicio optime respondere puto. Und in der That, wenn die feine jonische Wohllust nicht dem poetischen Geiste der Griechen Charakter gegeben hätte: wie viel schöne Kinder der Poesie von Homer und Anakreon, und Sappho an, bis auf Theokrit und Moschus zu, würden Embryonen der idealischen Wohllust geblieben seyn! Und wer, nach dem Klosterzwange unsrer Zeit, eine beurtheilen, uns eine rauben will, der raube uns lieber die Mutter mit allen Kindern! alle üppigen Bilder griechischer Wohllust! — Das ist ein würdiger, züchtiger, schamhafter Kunstrichter unsrer Zeit.

Der zweite Punkt griechischer Freiheit betrifft das Nackende ihrer Bilder, und so auch ihrer Ausdrücke des Nackenden in der Sprache. Wer kennet hier nicht die griechische Freiheit? allein, wer sie kennet, wird er sie verdammen? Einem Lehrer der Kunst müssen Worte erlaubt seyn, die keinem andern, und einem Griechen, die keinem Deutschen erlaubt sind. Nicht nur, daß die herrlichsten Denkmale der Kunst vor ihren Augen nackend, blos, standen, und ihre Kunst überhaupt mehr das schöne Nackte, als das züchtig Verhüllte liebte: auch in der Natur selbst bildete sich hier eine Art von eigener nationalgriechischer Schamhaftigkeit des Auges, die niemanden fremde dünken kann, als wer unter ihnen noch kein Grieche geworden. Nackte Ringer,

Univ. Bibl. M.

nackte Kämpfer, nackte olympiſche Sieger, nackte badende Schönen, nackte Tänze, nackte Spiele, nackte Feſte, halbnackte Trachten — und ihre Dichtkunſt ſollte einpreſſende Kloſterlumpen dulden? Ihre beſten Schriftſteller ſollten eine Nonnenehrbarkeit ſich einander eingeſtehen, die das Auge des ganzen Griechenlandes, und die Zunge der Aelteſten, Ehrwürdigſten und Feinſten des Publikums ſich nicht eingeſtand? die ſich ſelbſt die Philoſophen in ihren Sittenſtunden nicht eingeſtanden? In einem Punkte, wo es ſo ſehr auf Gewohnheit der Augen ankommt, ſollte man, denke ich, eben dieſe Augengewohnheit doch wohl bei einem Volke zu Rathe ziehen, das ſich in ihr ſo ſehr auszeichnet. Noch jetzt iſt das Gefühl der Italiäner über dieſen Punkt, von dem Gefühle nördlicher Europäer, ſehr verſchieden: und ſie ſind doch, dem einen Theile nach, ſelbſt ja nördliche Europäer: und ſie ſind doch, dem andern Theile nach, noch keine Griechen an Natur: und ſie wohnen doch nur unter zertrümmerten Reſten griechiſcher Kunſt: und ſie haben doch eine Religion, die ſo ſehr die Verhüllung liebet: und ſie ſind ſchon in einer Lebensart, die vom bürgerlichen Wohlſtande, und der Politeſſe gebildet worden — Wie? und die Griechen, zum Gefühle der Wohlluſt gebohren, von Jugend auf unter den Schönheiten der offnen Natur erwachſen, zur Luſt und Freude bei ihren Spielen eingeweihet, und noch nicht zum Kla-

vischen Puppenwohlstande verdammt, sie sollten nicht eine eigene Sittlichkeit des Nackenden haben dürfen? sie wollten wir verdammen, wenn sie nicht nach Nonnentrachten ihre Zeit schildern? sie sollen sich nicht der Jugend der Welt, der Unschuld ihres Zeitalters erfreuen dürfen, von unsern züchtigen Verhüllungen frei zu seyn? sie sollen verschleierte persianische Figuren, Chineserschönheiten mit verhüllten Fingerspitzen werden? und ihre Dichter eine Briseis mit schönen Knieen, eine Spartanerinn mit schönen Hüften, eine Venus Anadyomene, einen Bachus mit schönem Bauche, einen Bathyllus, wie ihn Anakreon sehen will:

Ἀναλαβὼν δ' ὑπηδὲ μαρμ',
Μαρμ τι σιμ ηχοτω,
Λβδὸν στιφον αὐδω
Πεζὸν ὑδατος κὰι.

nicht unschuldig züchtig nennen dürfen, da ganz Griechenland sie so siehet. So wenig ich diese Freiheiten zum Privilegium unsrer Zeit, statt einer uralten deutschen Bescheidenheit, haben will; so wenig will ichs den Griechen, in der Morgenröthe ihrer Sittlichkeit, angestritten haben. Ich will vielmehr mit der Unschuld, mit der Plato seinen Greisen erlaubt, die Spiele der muntern Jugend anzusehen, aus meinem greisen Zeitalter hinaustreten, und die Freuden griechischer Jugend, und die Natursprache griechischer Dichter, und nackte Schöne der griechischen

Kunſt, und die Philoſophie der Liebe bei einem Sokrates ſo betrachten, als wenn ich mich ſelbſt in die muntere Unſchuld dieſer Weltjugend zurückſetzte, und zu einem griechiſchen Gefühle zurück verjünget würde — dann kann ich Griechen leſen.

Ein dritter Punkt griechiſcher Freiheit kann eigentlich nicht Schamhaftigkeit heißen, er betrift den Anſtand der Reinigkeit, der Zierde, der Würde; und wer kennet da nicht die Taubenreinheit der Griechen? Mich freuets, wie ernſthaft mein Autor über den Unterſchied der Wortwürde zwiſchen ονθος und κοπρος, zwiſchen κοπρος und κονις diſputirt: * wie offenherzig er eine Stelle Homers mit ſeinem Kopfſchütteln begleitet: me offendit fere, ut libere sententiam dicam, haec imago — wie er bei ſolcher Kleinigkeit Gelegenheit nimmt, auch der Erneſtiſchen Ausgabe Homers einen Liebesſtreich zu verſetzen, daß ſie das ονθος, das dem derben Ajax um Mund und Naſe fliegt, und den κοπρος, in welchem ſich Priamus wälzet, nicht in ein artiges quidni potius per *pulverem*? verdollmetſchet und verhöflichet hat. Mich freuet die würdige Diſpüte, und ich empfehle nächſtens den Unterſchied zwiſchen ονθος und κοπρος einem bündigen Concilio κοπρωνυμω, ut libere sententiam dicat.

Was gälte es aber, wenn wir auch einen ehrlichen Scythen mit dahin ſchickten, der ſich ſchon ein-

* p. 269. 270.

mal mit Solon über eine solche Kothmaterie besprochen, der sich nicht genug wundern konnte, da er die wettringenden Jünglinge sich im Staube wälzen sah, der über diesen mit solchem bösen Ueberguſſe gypsirten Figuren seltsame Augen macht, immer wieder darauf zurückkommt, und sich endlich von dem griechischen Gesetzgeber schwer, schwer diese Kothübungen erklären läßt. Es ist der Anacharsis des Lucians. Dieser gute Kahlkopf mag lehren, daß die öftern freien Leibesübungen der alten Griechen von Jugend auf, auf Erde, Staub und Koth ihnen einen solchen Anblick des Asar oder Priamus, den ihnen Homer vorlegt, wohl nicht so eckel gemacht haben dörften, als uns, die wir auf Pflaster und Polster treten. — —

Von der eigentlichen Anständigkeit unsrer Zeit, von der Hofpolitesse unsers Wohlstandes haben die Griechen mit allem ihrem αϛυσμος an der Hand der attischen Venus nichts gewußt; ganz nichts gewußt. "Schade genug für sie!" Immerhin Schade! nur noch mehr Schade um den ehrbaren Tadel unsrer Kunstrichter, die etwas in Griechenland suchen, worauf kein Grieche Anspruch machen will, und das nicht zu schätzen wissen, was sich an freiem edlen Gefühle unter den Griechen findet! O daß eine Muse, eine der Charitinnen selbst, aus Griechenland auflebte, um uns ihre Lieblingsfreundinn, die

griechiſche Schamhaftigkeit, zu zeigen, nur daß dieſe keine Kloſter- oder Hofpuppe ſey!

Ich darf nicht weiter: denn ich habe nur den Unterſchied, der zwiſchen Nationen und Zeiten ſeyn könne, anzeigen, und es merklich machen wollen, daß wer über die Schamhaftigkeit griechiſcher und römiſcher Autoren urtheilen wolle, aus einem Nationalgefühle derſelben urtheilen müſſe.

5.

Um die Schamhaftigkeit Virgils zu beweiſen: hat unſer Autor da gewußt, was er beweiſen ſoll? und hat er, was er zu beweiſen ſcheint, bewieſen? Virgils Schamhaftigkeit kann zweierlei bedeuten: die Züchtigkeit ſeines perſönlichen Charakters, oder ſeine Ehrbarkeit als Schriftſteller. Beide ſind ganz verſchiedne Sachen; Kloß hat ſie nicht unterſchieden.

Er beweiſet nicht recht die Schamhaftigkeit Virgils als Schriftſteller: denn wodurch beweiſet er ſie? Durch das κακοφατον? Wie! er wagt, das κακοφατον eines Römers, eines antikſprechenden Dichters, eines gräciſirenden epiſchen Dichters kennen, aufzählen, beurtheilen zu wollen? Wer weiß es nicht, daß die feinſten Zweideutigkeiten blos auf dem ſchlüpfrigen Witze einiger Zeitgenoſſen, auf dem wandelbaren Eigenſinne eines üppigen Sprachgebrauchs, oder Sprachmißbrauchs beruhen? Wer weiß nicht, daß es am wenigſten zum κακοφατον gehöre, wie ein

Wort ausgesprochen werde (quomodo veteres *pronunciarint* verba *) sondern wie diese und jene Gesellschaft, dieser und der Wortmäckler sie verstanden, oder mißverstanden? (mala consuetudine in obscoenum intellectum detorserint) Wer weiß nicht, daß eben ein archaisirender Schriftsteller, wofür Virgil bekannt ist, am ersten Gefahr läuft, den Neulingen der Sprache obscön zu werden? daß ein epischer Dichter, insonderheit der dem Genie einer fremden hohen Sprache nacheifert, der erste sey, unschuldige κακοφατα zu machen? Wer weiß nicht, daß ein epischer Dichter immer lieber einen hohen alten starken Ausdruck sancte et religiose setzen, als für die Ohren einiger Zuchtkrämer auslassen wird? Und wer weiß nicht, daß nach der Auslegung des Servius, und nach der Tortur, die Celsus dem Virgilischen

incipiunt agitata tumescere

antun konnte, kein Dichter vielleicht unschuldiger Weise für die Witzlinge jüngerer Römer mehr κακοφατα gemacht haben kann, als eben Virgil? Und wenn solche Stellen nicht vor Mißdeutungen sicher geblieben, welche wärens denn? Und welch ein unwürdiger Begriff, einen epischen Dichter zuerst und vornehmlich zu solchem Ehrbarkeitspedanten zu machen? Und wie vergeblich, jetzt in Virgil Proben des

* p. 255.

des καλοφατον, oder des vermiedenen καλοφατον auffinden zu wollen?

Oder ſoll es die Schamhaftigkeit Virgils ausmachen, daß man ihn gegen die Auslegungen eines Servius rettet? * So hat man ihn längſt, und wir werden ſehen, wie fern, gerettet.

Oder ſoll es die Schamhaftigkeit Virgils ausmachen, daß er die Umarmung der Dido nicht mahlen wollen? ** Und wer wird ſie mahlen wollen? Hat denn Homer ſeine Umarmung der Helena gemahlet?

Bei Homer iſt blos das Charakteriſtiſche im Antrage des Paris der Zweck der Muſe; wenn der Antrag und zwar zu der Zeit, in der Situation wegfällt; ſo falle die ganze Stelle weg: ſo braucht die Muſe dieſen Schritt nicht. Bei Virgilen iſts die Umarmung ſeines Paares ſelbſt, die in das Weſen des Gedichts verflochten iſt: dieſe Schäferſtunde, dieſer Eingang in die Höhle iſt ein Hauptknoten ſeiner Epopee:

Ille dies primus leti, primusque malorum
Cauſsa fuit.

Wer iſt nun ſchamhafter, der eine ſolche Sache, nur beiläufig, nur ihrem Antrage nach, nur als Charakterzug, mitnahm; oder der ſie in das Weſen ſei-

* p. 256.

** p. 261 — 263.

ner Epopee mit einknüpfte, der von ihr so viel abhangen läßt, der auf sie, als auf eine Haupthandlung, unser Auge richtet? — Jenes thut Homer; dies Virgil — wessen Muse verdient eher ein non probo?

Ueberdem ists unpassend, die junonische Liebesscene in Homer mit der didonischen auch nur von weitem in Vergleich zu setzen; * sie sind so wenig zu parallelisiren, als Götter und Menschen überhaupt. So in Homer, als in Virgil, haben die Götter ihr eigenes Etiquette: und beiden setze man also Götter in Vergleichung, oder nichts. Da stehe also gegen den Homerischen Jupiter und Juno **, ein Virgilianischer Vulkan und Venus ***, und wer mahlet schamhafter, der Grieche oder der Römer? Der Grieche, der, uns bei den schönen Vorbereitungen zu ergötzen, seine Kunst anleget; oder der Römer, der sein Werk darauf setzet, um die erregten Empfindungen selbst auszumahlen? Der Grieche, der mit seiner poetischen Schilderung von Pracht und Schönheit der Juno, mit seiner schönen allegorischen Dichtung vom Gürtel der Venus, unser Auge stiehlt; oder der Römer, der es recht eigentlich auf die Liebesumarmung selbst richtet? Der

* p. 264.

** Iliad. Ξ, 294. etc.

*** Aeneid. VIII, 387. etc.

Grieche, bei dem wir die edle Bildung der Juno in einer ganz unschuldigen Gelegenheit antreffen, da sie sich schmückt: oder der Römer, der uns die schneeweißen Venusarme nur alsdann zeigt, wann sie sich um Vulcan schlingen, wann sie ihm den elektrischen Funken der Liebe durch Leib und Seele jagen? Der Grieche, der uns die himmlische Königinn in ihrem Brautgemache, nur bei verschlossenen Thüren, entkleidet, sie nur badend, salbend, zierend zeigt, und das Uebrige unter den Gürtel der Venus verhüllet, der sie auf Ida um Nichts so lange, so angelegentlich besorgt seyn läßt, als um Verborgenheit, um nicht gesehen zu werden: beschämt zeigt sie Zevs dem ringsum offnen Ida: schamhaft bezeuget sie, wie, wenn sie von andern belauschet würde, sie keinem Gotte unter die Augen würde treten können: züchtig schlägt sie ihm sein Ehebette, seine Schlafkammer vor: sie läßt sich nicht anders, als durch die dickste goldene Wolke sicher machen: der Römer überhebt seine Venus aller dieser Besorglichkeiten: ungestört fängt sie ihr Liebesspiel selbst an. Bei Homer muß Juno in einer ganz andern Absicht den Ida vorbeiziehen, ganz, wie es scheint, ohne Absicht ihm das Herz entwenden, sich anhalten, und durch ein außerordentliches Verlangen ihres Ehegemahls, durch das offne Liebesbekenntniß, daß diese Schäferstunde alle, alle seine Schäferstunden nach

Namen und Zahl übertreffe, u. s. w. sich weigernd in die goldne Wolke ziehen lassen: bei Virgil setzt es Venus mit ihren Umarmungen offenbar darauf an. Bei Homer ist die Schäferstunde nur ein Mittel, die Augen des Jupiters durch den Schlaf zu fesseln; bei Virgil ist sie der Marktpreis, daß Venus ihre Absichten erreiche — Wer ist schamhafter, anständiger, edler? Gewiß! so weit Juno die Venus an Hoheit und Adel: so weit übertrift Homer seinen römischen Nachahmer an innerer Würde und Schamhaftigkeit. Jener erzählet unschuldig, offenherzig und, wenn man will, langweilig: der Römer versteckt, verkürzet; er hat sein: Ich könnte mehr sagen! Jener erzählt episch, übergehend: dieser mahlet, damit er Funken errege — wer verliert bei der Vergleichung?

Es bleibt Virgils Zucht in Worten und Formeln über. * In Worten und Formeln? Darüber sollte Mäcenas urtheilen: wir, jetzt, nach der Analogie unsrer Sprache, nach den wenigen Hülfsmitteln zu einem Lexikon der Wortwürde damaliger Zeit, kaum! Kein Theil der Sprache hängt so sehr von Nebenbegriffen des Gebrauchs, vom Eigensinne der Mode ab, als dieser: und in meinem Autor finde ich so wenig Materialien zu einem Wörterbuche der Sprachwürde über Virgil, so wenig Vir-

* p. 266.

gil ein Lexikon der Liebe geben wollen. Ueberdem was thuts zur Schamhaftigkeit Virgils, ob er stercus oder fimus gesagt; * ob er das vomere genannt, oder noch ekler umschrieben. Was thuts zur Schamhaftigkeit Virgils, wie fein und schlüpfrig er hier und da das Wort Liebe verhöflichet, wenn nicht bewiesen wird, daß in den Vorstellungen selbst hier nichts, als Züchtiges, enthalten sey, und das alles in Virgil, als dem Römer.

In Virgil, als dem Römer. Denn hätte dessen Bescheidenheit nicht darnach bestimmt werden sollen, was für ein Geist der Schamhaftigkeit, nach Sprache, Verfassung, Lebensart und Empfindung, sich einmal unter den Römern formirt und gebildet? was für Eindrücke, besonders dem Schriftstellerpublikum der Römer, ihre ersten Schriftsteller und Dichter gegeben? wie weit diese Decenz den Griechen gefolget, oder sich von ihnen abgelenket? wie hoch sie zur Zeit Virgils gewesen? wo er das Muster der Griechen befolget, oder verlassen? wo muthmaßlich verlassen müssen, wo nachzufolgen zu blöde gewesen? Wie weit wir jetzt über diesen Punkt urtheilen können, oder schweigen müssen? — So hätte der römische Virgil erscheinen sollen: der Römer seiner Zeit: der Dichter: der epische Dichter: Virgil.

* p. 268. 269.

6.

Und das betraf nur die Schamhaftigkeit Virgils, als eines Schriftstellers; nun war aber diese, wie mich dünkt, eben nicht das, was ich fürchte. Kloß legt die Stellen Donatus und Servius zum Grunde, * und was könnte also der Leser erwarten, als daß er sich über diese Stellen, über die Anschuldigungen derselben, kurz! über die persönliche Charakterschamhaftigkeit Virgils erklären möchte. Donatus sagt: Virgil soll schöne Knaben geliebet; er soll die Plotia Hieria gekannt; er soll in diesem Punkte nicht die Jungfer gewesen seyn, für die er galt. Servius sagt beinahe eben das; und Kloß hätte wissen können, daß schon lange vorher Martial und Apulejus auch so Etwas gesagt hatten, daß es eine allgemeine Sage von Virgil gewesen, kurz! alles das sagt das Gerücht, und Kloß beweiset, daß seine Aeneide, und die Gedichte seines Namens keine Hurenlieder sind — wer will das bewiesen haben?

Kloß meinet zwar, ** daß Eins das Andre aufhebe; daß es eben so sey, als wenn ihn jemand für einen gelehrten Grammaticus hielte, und ihm doch zeige, daß er weder Griechisch noch Lateinisch recht verstanden; allein, das meine ich nicht. Vir-

* p. 244.
** p. 245.

gil kann immer ein schamhaftes Gesicht gehabt, anständig gesprochen (ore probus), immer eine fromme, edle Seele (animo probus); und doch schöne Knaben geliebt, und doch die Plotia Hieria gekannt haben. Ich sehe nichts, das sich aufhebe, und insonderheit zu den Zeiten Mäcenas, hätte aufheben dörfen. Ists denn so widersprechend, daß ein Mensch, zur sanften Wohllust geboren, auch dies Sanfte in seiner Miene zeige, daß das, was in der weiblichen Miene schmachtend, ein Liebreiz der Venus wäre; in einem männlichen Gesichte eine Art von Unschuld, von jungfräulicher Bescheidenheit, von schamhafter Frömmigkeit werde? Ohne die Physiognomien der Liebe studirt zu haben, sehe ich beides nicht zusammenhangend, und da also ore probus Virgilius. Muß ferner der, der schöne Knaben liebt, damit aller bürgerlichen Ehrbarkeit, und, der sie unschuldig liebt, aller Tugend der Seele entsagen? Und siehe! da ist animo, caetera vita probus Virgilius — wo ist der ungereimte Widerspruch, insonderheit zu den Zeiten Mäcenas?

Ein Heldengedicht, ein Gedicht von der Feldwirthschaft, Schäferpoesien, können Virgilen immer, als Dichter, und, wenn man will, als bescheidenen Dichter, zeigen; aber auf sein Leben, auf seinen Charakter, und insonderheit auf die fromme Miene seines Gesichts können sie weniger beweisen,

als Swifts Predigt über die Dreieinigkeit beweisen kann, daß er in die Biergesellschaften als ein verkleideter Satyr gegangen; daß er sein Märchen von der Tonne geschrieben. Wenn diese Abhandlung beweisen soll, daß er im Verstande Donatus ore probus gewesen, beweiset sie nichts. Wer wird sagen, daß deßwegen D. Luther züchtig ausgesehen; oder, daß er in seinen Tischreden jedes Wort auf die Goldwage gelegt, weil sich nichts von solcher Art in seinem Gesangbuche befindet? Wenn Virgil scriptis probus ist: muß er darum auch ore probus gewesen seyn? Ich weiß nicht, wie durch solchen Weg Etwas auf Virgils persönlichen Charakter folge.

Für uns ists schwer, etwas auf ihn auszumachen; ob es aber ganz unmöglich sey, ob Virgils persönlicher Charakter ganz zweideutig bleiben müsse, sehe ich auch nicht so helle, daß ich Klotzens non licet aliquid certi hac de re statuere* unterschreiben dürfte. Mir fehlet die Kunst Lessings, Virgil, seinem gewöhnlichen Charakter nach, so zu retten, als er seinen Horaz gerettet hat; und außer dem fehlet mir der Ort dazu. Ich will also wenigstens einige Materialien anführen, die ein andrer vermehren und ordnen könnte, um Virgils Schamhaftigkeit zu retten, oder wenigstens genauer des Gegentheils überzeugt zu werden.

* p. 345.

Der Hauptzeuge über Virgils Unmäßigkeit pflegt Donatus zu seyn: aber wer ist Donatus? Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist das Leben Virgils, das unter seinem Namen geht, von jüngerer Hand, und kann kaum den Grundzügen nach, dem Grammatiker selbst zugehören. * Der Autor der Anklage ist also ungewiß, und so, wie er sie vorträgt, die Anklage selbst. Fama est, eum libidinis pronioris in pueros fuisse, und von wem rührt diese Fama her? Das liebe Soll, das gewöhnliche Man sagt hat, wie Lessing sich munter ausdrückt, schon manchen ehrlichen Mann um seinen ehrlichen Namen gebracht. Kurz! als Hauptzeuge, als erster Ankläger, kann dieser Donatus ohne Kopf und Mund nicht gelten: er trete zurück, bis die Reihe an ihn kommt.

Servius tritt auf: aber Servius ist ein Ausleger, ein Grübler über Virgil; und was läßt sich nicht ausgrübeln? Seine spätere Sage gilt noch weniger, als die erste; denn was ließ sich zwischen Virgil und Servius nicht alles sagen, und wieder sagen? ohne daß es jemand zuletzt bekräftigen, ohne daß es jemand widerlegen konnte? Ein Zeugniß also, Jahrhunderte nachher, aus einer so trüben Quelle, oder vielmehr aus dem so weit abgeleiteten Abflusse einer so trüben Quelle, gilt nicht. Es müssen

* v. Heyn, Virgil. p. CXVII.

frühere Zeugen gegen Virgil auftreten, von denen etwa die Sage kam, die der Begebenheit näher waren, und da sind; Kloß hat sie nicht für gut befunden, anzuführen oder abzuhören, Martial und Apulejus.

Und was sagt denn Martial aus? * Er singt das alte Lied, daß ein Mäcenas einen Maro mit seinen Geschenken hervorgebracht: daß es gut sey, ein Virgil zu werden, wenn man sein Landgut zurück, wenn man Reichthümer oben darüber, wenn man alles bekommt, was unser Herz wünschet; z. E. einen schönen Alexis —

Accipe divitias et vatum maximus esto,
Tu, licet et nostrum, dixit, Alexin ames.
Adstabat domini mensis pulcherrimus ille,
Marmorea fundans nigra Falerna manu;
Et libata dabat roseis carchesia labris,
Quae poterant ipsum sollicitare Jovem.
Excidit attonito pinguis Galatea Poetae,
Thestylis et rubras messibus usta genas.
Protinus Italiam concepit, et *arma, virumque* —

Was hat nun Martial Böses ausgesagt? Böses, das Virgils Namen beflecke? Nichts. Ich lerne Virgil aus diesem Epigramm blos als einen glücklichen Dichter, als einen ungemessenen Günstling seines Herrn, und, wenn man will, als einen

* Lib. VIII, 56.

seinen Wohllüstling, kennen, anders nicht. Seine geraubten Güter hat er zurück; reiche Geschenke nach reichen Geschenken; ihm steht der schöne junge Alexis bei Mäcen kaum an, und sogleich ist er sein eigen. Da sitzt nun Virgil an seiner Göttertafel, und sein schöner Ganymedes vor ihm! bei solchem Ganymedes läßt sich freilich seine vorige feiste Landschöne, Galatea, wohl vergessen; da läßt sich wohl ein arma virumque anstimmen. — Man siehet, wo Martial mit seinem hinkenden Schlusse hinaus will; aber im mindesten nicht auf Virgils Ehre. War es denn Schamlosigkeit, einen Alexis von Mäcenas zum Geschenke annehmen, ihn lieben, sich an ihm, als Mundschenken, bei Tafel erfreuen, schöne Leute und, nach römischer Wirthschaft, schöne Knaben um sich zu sehen? Ich weiß nicht, welcher Ehrbare nicht in der Stelle Virgils, in seiner Gunst Mäcenas, in seiner feinen Art, diese Gunst zu genießen, seyn könnte. Von bösartiger Anspielung sehe ich im Epigramm ganz und gar nichts. Und ist Martial wohl der Mann, so Etwas zu verschweigen, wenn ers hätte sagen können? Ist er nicht eben der, der gewiß zuerst die berüchtigte virgilianische Ekloge angezogen hätte, wenn sie ihm unter einer bösartigen Allegorie, und nicht anders, hätte bekannt seyn müssen? Ein böser Witzling, wie er, hätte Virgilen gewiß nicht so höflich durch-

wischen lassen, wenn er Schamlosigkeit als Virgils Hauptvergnügen gekannt hätte.

„Schon aber Apulejus * deutet ja die berüch„tigte Ekloge auf seine Liebeshändel mit dem Ale„xis.„ Gut! ich nehme sein Wort für etwas mehr, als Deutung, für Zeugniß an; und wofür mehr kann ichs nehmen? Virgil also habe sein Schäfergedicht auf den Knaben seines Freundes gemacht; er seys, der unter dem Namen Corydons spreche, und fühle, und seufze, weil es Apulejus sagt — Wozu aber sagt es Apulejus? Etwa um Virgils Unmäßigkeit zu tadeln, und seine bösen Sitten zu schelten? Umgekehrt! mitten unter Apologien für die Liebhaber der Schönheit führt er ihn noch mit einem Lobe der Bescheidenheit an, daß er der Namen seiner Günstlinge im Gedichte geschonet. Schlechtes Lob! wird man sagen, über eine tadelnswerthe Handlung; elende Bekleidung eines Fehlers, ihn namenlos zu begehen! Aber wo mag der Fehler, die tadelnswerthe Handlung denn bei Apulejus wohnen?

Ich mag keine neue Vertheidigung der sokratischen Liebe übernehmen, da schon mehr, als einer, sie vertheidiget hat: ich betrachte Virgil nicht mehr als sokratischen Liebhaber seines Alexis, sondern als den Liebessänger desselben; und welch ein brennender Liebesgesang? wer könnte die Flamme noch

* Apul. Apolog.

entſchuldigen? — Ich bins, der ſie entſchuldigt; und eben der Apulejus, der meinen Eklogiſten für einen Liebesſänger in ſeinem, obgleich verdeckten, Namen angiebt, mag ihn auch rechtfertigen. Er rede: Quanto modestius Mantuanus Poeta, qui *itidem*, *ut ego*, puerum amici sui Pollionis Bucolico *ludicro laudans* — — Wie? ſo iſt Virgils Ekloge, nach Apulejus Zeugniß, blos ein ſcherzhaftes Lob, ein ſcherzhaftes Hirtengedicht geweſen? ſo unſchuldig, daß Apulejus ſich nicht ſicherer ſtellen kann, als mit ihm in eine Claſſe? ſo unſchuldig, daß es zu Apulejus Zeiten offenbar nur für einen Spaß, für eine ſcherzhafte Tändelei galt? — Was ſoll denn Apulejus gegen ihn; er iſt der beſte Freund für ihn.

Und was iſt wahrſcheinlicher, als Apulejus Nachricht? Ich ſtelle mir den hübſchen Jungen des Pollio, und das ſchamhafte Jungfrauengeſicht, den züchtigen Virgil, vor, wie er nach ihm ſchielet; wie er ſein Auge an ihm weidet, ihn lobet, ihm liebkoſet. Pollio macht die Sache zum Spaße: ſein Freund ſoll erſt ein Corydon werden; ſoll erſt um Alexis werben. Virgil wird Corydon: er verwandelt ſich in einen poetiſchen Schäfer: ahmt Theokriten nach, und ſetzt ſich nach Sicilien mit ſeinem Alexis. Da klaget er den Wäldern ungefühlte Leiden: da ächzt er über ſeine unempfundne Verzweiflung: da

seufzt er über seine Verachtung, über die Sprödigkeit seines Lieblinges — da wird seine zweite Ekloge. Ein feines Lobgedicht auf Alexis! eine schöne poetische Liebeswerbung — werth eines schönen Knaben, werth eines Alexis.

"Ja, aber alte Sage, historische Tradition!" Was Tradition? Sie hat sich aus Martial, aus Apulejus, und wo weiß ich mehr her? entsponnen, und Martial und Apulejus strafen die Tradition selbst Lügen. Der eine schweigt, der eine nennt es ein "scherzhaftes Lobgedicht:" ich habe Zeugen, die älter sind, als die Tradition.

Aber das ist Schade, daß man auf der andern Seite rettend fast immer zu weit gegangen, und damit Virgils guter Sache selbst geschadet. Die Ekloge soll blos poetisches Exercitium, soll ganz ohne die geringste lebendige Anspielung, Corydon und Alexis sollen ganz romantische Wesen seyn, und dies ist freilich, nach dem, was Martial und Apulejus sagen, zu viel verneinet. Virgil kann immer der verkleidete Corydon, Alexis immer der schöne Junge des Pollio, die Ekloge immer ein Individualgedicht seyn: nur es ist eine poetische Maskerade; ein feines Lobgedicht, ein ludicrum, nach Theokrits Manier.

Man thut also am besten, wenn man diese entwickelt, wenn man die dem Griechen nachgeahm-

ten Stellen anmerket, wenn man zeigt, daß der ganze Bau des Gedichts keine Halbgeschichte, und keine Halbpoesie zulasse, daß der Poet nach seinem Plane einmal so habe dichten müssen, daß — doch was zähle ich das her, das in der letzten, schönsten Ausgabe Virgils so fein und genau * erfüllet worden. Es ist keine Partheilichkeit, wenn ich bekenne, daß die Heynische Ausgabe Virgils die erste in ihrer Art sey, und daß sie in dem bisher so sehr versäumten Geschäfte, einen Schriftsteller des Alterthums in dem eigenen Geschmacke desselben, jedes Wort und jede Note an ihrer Stelle, neu und unentbehrlich, ohne den Dunst unendlicher Parallelstellen und unbrauchbarer Citationen, mit dem stillen Fleiße, und dem ruhigen Gefühle der Schönheit — ich sage, einen schönen Schriftsteller des Alterthums so zu commentiren, dazu macht die Heynische Ausgabe Virgils Epoche.

* Eclog. II. p. 14. etc.

Kritiſche Wälder.

Drittes Wäldchen.

Vorrede.

Ein Kunstrichter soll nichts anders, als ein böses Herz, haben können — ist dies, so wehe dem Verfasser der kritischen Wälder. Er hat mit Grimm und Bitterkeit, er hat, weiß Gott, aus welchen schwarzen Gründen und zu welchen bösen Absichten geschrieben — niger est! —

Also muß ein Kunstrichter ein böses Herz haben! warum? weil er Fehler aufsuchet, und wer Fehler aufsuchet, der — Aber mit einer Erlaubniß! wenn er sie nicht aufsucht, nicht aufsuchen darf, wenn sie ihm in vollem Maaße selbst zuströmen? — Dann sollte er sie bedecken! Fehler bedecken, das thut die Menschenliebe! — Bedecken also? aber wenn sie sich nicht bedecken ließen, wenn sie, bedeckt und mit einem sanften Velikulum verschluckt, um so schädlicher wären, ists da nicht doppelte Menschenliebe, sie zu entlarven? Doppelte Menschenliebe; denn so wird der junge unerfahrne Leser gewarnet, sie nicht für Tugenden anzusehen und anzunehmen: der fehlerhafte Schriftsteller selbst, wenn er noch zu bessern ist, gebessert, oder wenigstens

dahin gebracht, nochmals zu prüfen, auszutilgen oder zu verstärken. Ich sehe in keinem Falle nutzlosen Menschenhaß.

Was der wehende Wind wachsenden Bäumen ist, Stärkung ihres Stammes, das ist der Widerspruch unseren Meinungen und Lehrsätzen. Ein freundschaftliches Gespräch, ein Pro und Kontra im Umgang, oder im lebendigen Vortrag, bringt oft weiter, als hundert einsame Discussionen auf einem und demselben Pfade. Dort wird jede Idee gewandt, ventilirt, geprüft, und also entweder bestärkt, oder geschwächt: der Geist wächset in dem Zwiste der Akademie, wie der Leib in den Uebungen der Palästra.

"Aber dazu sind Journale, Zeitungen!" Auch meine kritischen Wälder mögen so etwas seyn, und wollen noch mehr seyn. Ein Journal giebt Auszüge und nur über dies und ein anderes Einzelne seine Meinung: der Zergliederer eines ganzen Buchs thut mehr, als — vielleicht selbst sein Verfasser gethan. Sich in den Plan des Ganzen setzen, hier und im Einzeln auf die Fehler oder Schönheiten zeigen, ergänzen, das thun vielleicht nur einige Journale; das ist so schwer, als selbst schreiben,

und eben bei dem elendeſten Buche am ſchwerſten. Kloßens Münzbüchlein wird ihm nicht die halbe Arbeit gekoſtet haben, die ſeine Analyſe mir; vielleicht aber wird dieſe auch um die Hälfte nützlicher werden können, als jenes ſelbſt.

Sollte mein Zeugniß hierinn nicht gelten: ſo mag der engliſche Swift* zeugen: er giebt ſo umſtändlichen Zergliederungen einen Werth, von dem ich mir gern auch nur die Hälfte zueignen wollte. Eben daher wird man auch das oft Kleinfügige in meinen Diſputationen entſchuldigen. Sollte das Ausgefundne oft nicht wichtig ſeyn: ſo ſuche man an der Methode ſelbſt zu lernen.

Ich habe dazu Schriften gewählt, die bekannt genug waren, und über die, wenn ich gefehlet habe, ich wenigſtens auf meine Koſten fehlte. Von Leſſings Laokoon erinnere ich mich keine einzige Erinnerung, die ich gemacht, ſonſt geleſen zu haben, und über Kloßens Schriften war, was ich urtheilte, auch noch nicht geurtheilt. Da ihr Verfaſſer ſich der meiſten Zeitungen und Journale in Deutſchland verſichert hat, und dieſe doch leider! für das Publikum ſchon gelten: was war nicht der Mann geworden? und

* Vertheidigung des Mährchens von der Tonne.

was sind seine Schriften? Was ist nicht Riedel geworden? und was sind seine Theorie und seine Briefe?

Hier den Ton der Gleichheit und des Verdienstes herzustellen, jene lobschreienden, alles überschreienden Stimmen etwas zu mäßigen, das war meine Absicht. Lessings Laokoon war, dünkte mich, noch nicht würdig gelobt: denn er war noch nicht bis auf sein Wesen durchdrungen. Klotzens Schriften überschwänglich gelobt, und verdienten nicht, angesehen zu werden. Riedels Theorie übermäßig gelobt, und ist das mittelmäßigste, unordentlichste Werk, das ich mir bei einer Theorie denken kann. Hier der Kritik die Stimme der Freyheit wieder zu geben, das Unwürdige öffentlich zu tadeln, damit dem Verdienste sein Lob noch angenehm seyn könnte — das war meine patriotische Absicht!

"Aber so ernsthaft, so bitter!„ Noch immer patriotischer Ernst! ich mag die süßtönende, lammartige Stimme nicht: mag nicht den schmeichelhaft sich bückenden Ton, in dem die sprechen, die wieder gelobt seyn wollen. Man tadle mich! man tadle mich heftig! ich mag nicht kriechen! und wenn es Mode des Jahrhunderts wäre!

"Ernsthaft also, aber warum bitter? warum mit

„Galle?„ Mit Galle gegen die Perſon im geringſten nicht. Da ich nicht das Glück habe, in Halle oder Erfurt zu leben: warum ſollte ich den Lehrern daſelbſt ihren Beifall beneiden? aus Eiferſucht ſchmälern? aus Habſucht an mich ziehen wollen? „Aber mit Bitterkeit gegen den Schriftſteller, und „dazu unwürdig, unhöflich, ungezogen!„ Die Vorwürfe ſind hart, und ſie wären ſiebenfach hart, wenn man ſie von meinem erſten Wäldchen ſagen könnte! Aber in einem Zeitpunkte, wo das Schmeicheln Mode wird, wo der Geſchmeichelte mit dem Publikum, mit Welt und Nachwelt im hochtrabendſten Tone ſpricht, und auf ſeinen eingebildeten Werth ſo ſicher rechnet, als der Kaufmann auf ſeine Papiere — wie? iſts da dem Patrioten ſo unverzeihlich, wenn er auch in der Gegenſtimme ausſchweift? wenn er ſeinen rechtmäßigen Tadel mit Feuer ſagt? O ſollte mancher ſo viel zurückzahlen müſſen, als er unrecht zu empfangen gewußt, wie viel iſt er noch ſchuldig! — Und zu dem, iſt hier wohl die Hälfte der Ungezogenheiten, die die Kloßiſche Bibliothek gegen die beſten Schriftſteller Deutſchlands bewieſen? und iſt bei einem Klubb, wo ſanfte Kritik den Lauf des Muthwillens nicht ſtören kann, ein andrer Weg möglich?

„Aber warum namenlos, aus dem Dunkeln hervor?„ Habe ichs nicht schon gesagt: mein Name ist keine Sünde! War mein Buch wider den Charakter der Ehrlichkeit seines Schriftstellers: war es wider die Religion und den Staat; so ging es die Censur, so sollte es nicht gedruckt werden! Und in diesem Fall allein ist der Name des Schriftstellers und seine Person in sein Werk verflochten! — Aber nun! nichts als kritische Streitigkeiten, Ventilationen dieser und jener Frage, Zergliederungen von Schriften, um den Werth und Unwerth derselben zu zeigen — wozu da der Name? Der Verfasser darf ihn nicht, und wird ihn auch nie entdecken: er wird nie das Buch unter die Kinder seines Namens aufnehmen: denn es war nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung geschrieben, die der Litteratur schädlich ward: in einem Tone geschrieben, der für das Ohr dieser Zeitverbindung eingerichtet war: über Sachen, wovon damals jeder sprach und schwatzte. Er kann also wohl einmal einzelne Materien ausheben, und für die seinigen erkennen, die etwa dauren können: der Wald selbst aber hat keinen Namen — σχωνισμα μαλλον, η κτημα ες αει.

Inhalt.

Ueber Klotzens Schrift vom Münzengeschmacke.

1. Rettung der Münzgelehrten, die mehr thun, als schmecken. Einfügung der Geschmackslehre auf Münzen mit andern eben so nutzbaren Zwecken.

2. Vorzeichnung zu einer historischen Theorie des Geschmacks alter und neuer Münzen. Vorzüge der Griechischen Numismatik erklärt, aus ihrem Nationalcharakter, aus ihrer Succession auf die Egypter in der Bilderspracke, aus ihrer Religion, ihren Allegorien von Städten und Ländern, abzubildenden Sachen und Begebenheiten, Personen und Inschriften, aus ihrer Bilderdenkart und poetischen Cultur des Publikums — alles im Kontrast unsrer Zeiten.

3. Hiernach eine pragmatische Münzengeschichte des Geschmacks. Prüfung der Klotzischen Ideen darüber. Ob sich auf alten Münzen nur schöne Gestalten finden? Ob Winkelmann seine Gesetze der Allegorie für Münzen gegeben? Ob eine Münze freies Kunstwerk sey? Ihre wahre Natur ist symbolisch.

4. Wie weit sich aus Münzen auf den Geschmack einer Nation schließen lasse? Nach Einer, nach allen griechischen, nach

den römischen, nach den gothischen und barbarischen der mittlern Zeiten; nach der Numismatik unsrer Zeit geprüft. Wunsch nach einem numismatischen Goguet.

5. Wie fern die bildenden Künste die Denkart des Künstlers verrathen? Wie fern eine Münze dies kann? Ob sie die Denkart des Fürsten schildere? Proben der Albernheit dieses Satzes. Ob der moralische Charakter ganzer Nationen auf Münzen zu suchen sey? Beispiele an den mittlern Zeiten, Holländern und Deutschen.

6. Wenn Münzen vom Geschmack der Nation zeugen sollen: so müssen sie ein Werk des Publikums, und ein freies Kunstwerk sern. Ob sich von ihnen die Bildung des Geschmacks anfange?

Kritiſche Wälder.

Drittes Wäldchen.

Ueber die Schrift: *
Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen vom Hrn. Geheimen Rath Klotz, Altenb. 1767.

1.

Geſchmack aus Münzen. "Vielleicht äuſ-
„ſern einige Antiquarien unſers Vaterlandes über
„meine Abſicht, das Wachsthum und den Verfall

* Es bedarf hier nur angemerkt zu werden, was der Verfaſſer in der erſten Ausgabe in einigen Paragraphen durchführt: daß die Klotziſche Schrift weder ſchön im Vortrag, noch ein Beitrag zur Geſchichte, noch in einem würdigen Tone geſchrieben ſey; daß ferner Klotz aus Addiſon's Geſprächen über den Nutzen und die Vorzüge der alten Münzen vieles entlehnt und redneriſch ausgeſchmückt habe, wozu die Stellen als Belege angegeben ſind.

Anmerk. des Herausgeb.

„des Geſchmacks und der Künſte bei einem „Volke aus deſſen Münzen zu zeigen, eben die „Verwunderung, mit welcher man vor Zeu„ten die entzückungsvolle Aufmerkſam„keit begleitete, die die Augen des Nicoſtra„tus auf des Zeuxis Helena geheftet hatte. „Ich wünſchte, daß ich mich durch das Be„wußtſeyn größerer Verdienſte und Ein„ſichten in die Kunſt berechtigt fühlte, mit „dem edlen Stolze des Mahlers ihnen antwor„ten zu können: "Ihr würdet euch nicht wundern, „wenn ihr meine Augen hättet." Es iſt „gewiß, daß viele Perſonen einerlei Gegenſtand „betrachten, und gleichwohl viele nicht daſſelbe an „ihm bemerken können, was ſich dem Auge ei„nes Einzigen in einem reizenden Stan„ze darſtellt. Manchen wird der Anblick einer „gothiſchen Cathedralkirche eben ſo ſehr rühren, als „des Pantheons zu Rom, und die Entzückung, „welche Pietro di Cortona bei dem Anblicke „des Pferdes des Marcus Aurels in dem Hofe des „Capitols die Worte oft ablockte: "So gehe „doch fort, weißt du nicht, daß du lebendig biſt?" „kann von den wenigſten auch nur begriffen „werden. Wie viele Künſtler waren nicht von „jenem Rumpfe einer alten Bildſäule weggegan„gen, ohne die glückliche Entdeckung gemacht zu „haben, die Michel Angelo fand! Er bemerkte

„blos an ihm einen gewissen Grundsatz, welcher, „nach Hogarths Urtheile, seinen Werken einen er„habnen Geschmack gegeben, der den guten Stü„ken des Alterthums gleich kommt. Ich glaube, „daß Addison aus einer Empfindung, die „er sehr oft in seinem Leben erfahren ha„ben muß, die Vorzüge eines glücklichen Geistes „geschildert habe. „Ein Mensch, sagt er, von „einer geschärften Einbildungskraft, wird in mans„cherlei grosse Vergnügungen geführt, die der ge„meine Mann zu bekommen nicht fähig ist.„ u. s. w. * So aufmerksam man bei Erzählung solcher vornehmen Empfindungen und Erfahrungen seyn mag, wer kann dem geschmackvollen Autor bis auf Felder und Wiesen folgen?

Er fährt epaorthotisch fort: ** "wie verschie„den sind nicht die Absichten, welche die Gelehrten „bei dem Studio der alten Münzwissenschaft ha„ben! Unter einer grossen Anzahl derer, welche sich „damit beschäftigen, habe ich nur sehr wenige „angetroffen, die einen andern Nutzen davon „zu ziehen gewünscht hätten, als welchen der ge„meine Haufe der Antiquarien bei seinen müh„samen Arbeiten kennet. Zufrieden mit sich selbst „und vergnügt über die Lasten, welche sie ihrem ge„duldigen Gedächtnisse auflegen, lachen diese be-

* S. 3. 4. 5. 6. etc.

** S. 6. 7. 8. 9. 10.

„staubten Männer über unsre gutgemeinte Frage,
„ob sie auch in den Tempel des Geschmacks gehen
„wollen? und antworten muthig: Nein! dem
„Himmel sey Dank! das ist nicht unsre Sache. Ge-
„schmack ist nichts: wir besitzen die Geschicklichkeit,
„fremde Gedanken durch lange Auslegungen zu er-
„weitern; aber selbst denken wir nicht. Die nütz-
„lichsten unter ihnen sind die, welche die alten Mün-
„zen um deßwillen lieben, weil sie ihnen Gelegen-
„heit geben, chronologische Untersuchungen anzustel-
„len. Ihre Arbeit müssen wir mit Dank erkennen,
„und sie selbst verdienen ein aufrichtiges Mitleiden, weil ihnen das Vermögen
„versagt ist, bei ihrer Gelehrsamkeit zugleich das
„Vergnügen zu genießen, welches andern ein gu-
„ter Geschmack gewähret. Spon, unterrich-
„tet in den Geheimnissen der Physiognomie, las
„die Denkungsart und die Eigenschaften der Men-
„schen auf dem Gesichte, das ihm die Münze vor-
„stellte, und Addison, höherer Gedanken fähig,
„verglich die Bilder auf Münzen mit den Gedanken
„der Dichter, und rechtfertigte hiedurch sei-
„ne Hochachtung für das Alterthum. Ich
„wünsche meinem Vaterland mehrere Nachfol-
„ger des letztern, und ich werde mich freuen,
„wenn unsre Gelehrten künftig an den Gott
„der Künste und des Geschmacks eben die Bitte
„thun, die Ajax beim Homer an den Jupiter that:

„O! Vater vertreibe die Nacht, laß es helle werden,
„und gib: daß unsre Augen sehen!„

Alle Hochachtung für Spons Sibyllenweissagungen, für Addisons Vergleichungen, für unsrer Deutschen Ajare Gebet an den Jupiter, oder für das Gebet des Aegyptischen Cynocephalus, daß der helle Mond wiederkehre; indessen dünkt mich doch das "aufrichtige Mitleiden„ mit allen Gelehrten, die nicht, wie Kloß, an einer Geschichte des Geschmacks der Völker, Zeiten und Künste, aus Münzen, arbeiten, sehr entbehrlich. Es wäre umsonst, die Nutzbarkeit des Münzenstudiums zur Geschichte, Chronologie, Geographie, Naturwissenschaft, Mythologie, Rechtslehre und der ganzen Kenntniß des Alterthums, erweisen zu wollen, da solche, in dieser Wissenschaft große, Namen vor dieser Materie stehen, oder da viele, welches noch besser ist, durch ihr Beispiel die Sache selbst erwiesen haben. Nur so viel also gegen Kloß, daß die Bearbeitung der Münzwissenschaft aus einem andern Gesichtspunkte, er sey nun Geschichte, oder Rechtsgelahrtheit, oder Mythologie, oder eine Theorie der Medaillen überhaupt, noch gar nicht dem Geschmack an Münzen widerspreche, ihn nicht verdränge; ihn vielmehr voraussetze, und mit ihm als Führer einerlei Reise thue. Hier den Geschmack als ein entlegenes eignes Land ansehen, ist eine Aussicht nach Utopien hin, und eben so viel, als Lebens-

lang die Logik studiren, ohne sie und alle ihre Zauberkünste jemals anzuwenden, sich lebenslang den Geschmack zu kitzeln, ohne sich einige Nahrung dadurch erschmecken zu wollen. Der wahre Tempel des Geschmacks ist nicht eine orientalische Pagode, ein Ruhesitz, wo man als am Ende seiner Wallfahrt sich niederläßt; er ist vielmehr wie der Tempel des Marcellus gebauet; die Pforte des Geschmacks, auch in Münzen, ein Durchgang zur Wissenschaft: zur Wissenschaft, welche es wolle.

Der Pöbel der Münzverständigen freilich — aber wer wollte sich (es sey nun zu eignem Lobe, oder zum Tadel anderer,) unter den Pöbel mischen? Die nutzbaren, die würdigen Münzgelehrten gerechnet; und bei denen sollte ihre Gelehrsamkeit dem Geschmacke widersprechen müssen? dieser von jener nicht oft eine Gesellinn, oft gar eine verdeckte Minerva haben seyn dürfen, selbst wenn es auf wissenschaftliche Untersuchungen ausgieng? — Nicht zweifeln soll einmal diese Frage; sie soll blos die Erinnerung wecken! Wie? alle die grossen Bearbeitungen in den Feldern der Numismatik, ohne Geschmack der Münzen beweekstelligt? unter allen um diese Wissenschaft so verdienten Namen, wäre ein Addison und Klotz das einige Duumvirat des Geschmacks? Jene Münzensammler und Münzenerklärer, weil sie nicht offenbar und allein vom Geschmacke schrieben; weil jener einen Theil der Geschichte,

ſchichte, dieſer einen Theil der Alterthümer, ein andrer einzelne Stellen der Alten und ein vierter die Chronologie aus Münzen aufgekläret; darum ſollten ſie vom Geſchmacke nichts gewußt? nicht die Schönheit der Bilder, und das Bedeutende der Allegorien, und die Weisheit der Inſchriften gefühlt haben, an denen ſie eine ſo unerſättliche Augenweide fanden? Nicht im Mechaniſchen der Münzen Geſchmack beſeſſen, dafür ſie eben auch in der Abbildung ſorgten, und das mit Entzücken prieſen, was ſich nicht abbilden ließ? Wie? daß ſie bei dieſem Selbſtgefühl nicht ſtehen blieben, und eben mit der Erfahrenheit ihres Auges, und mit der Gelehrſamkeit ihres Geſchmacks höhere Zwecke auszurichten ſuchten; nicht mit dem Inſtrument prahlten, ſondern lieber Werke aufwieſen, die ihr Inſtrument in ſtiller Werkſtätte verfertigt: ſoll dies ihnen gegen den zum Nachtheile* gereichen, der nichts als ſein Inſtrument vorzeiget, der blos von Geſchmacke redet, ohne, was er damit zur anderweitigen Nahrung ausgekoſtet?

Kloß hat ungefähr ſagen wollen: daß es Leute gebe, die bei einer Münze vorzüglich auf Gelehrſam-

* Schon lange haben gründliche Kenner des Alterthums es beklagt, daß man ſo gern mit einigem ſchönen Blendwerk aus den Alten davon prahle, ohne die Antiquität zur Wiſſenſchaft anzuwenden. Noch neulich hat Erneſti in der Vorrede zu ſeiner Archäologie darüber geklagt, daß dieſe verſäumt — er hätte dazu ſetzen können, daß ſie nach der neueſten Mode gar verſpottet werde.

keit sehen, und bei denen dieser Hang zur Belesenheit, das, was er Geschmack nennt, verschlinget; daß es Leute gebe, die bei einer Münze das Mechanische der Kunst richtig im Auge haben, und (man nenne dieses nun, Kunstwissenschaft oder Kunstgeschmack,) von ihnen, als Geprägen, urtheilen, und wenn sie muntern Geistes sind, sich über ein Kunstbild freuen können: daß es endlich auch Leute gebe, die vorzüglich auf das Schöne ihr Auge richten, und weder von Gelehrsamkeit noch dem Kunstmäßigen Hauptwerk machen. Wir wollen jene Münzgelehrten, die mittlern Kunstkenner, die letzten Liebhaber nennen; sie sind alle drei unterschieden, ihre Unterschiede aber fließen, so wie die Farben eines Regenbogens, oder eines spielenden Seidengewandes, in einander. Der Künstler kann mehr oder weniger Liebhaber, der Gelehrte mehr oder weniger Kunstkenner, der Liebhaber mehr oder minder Gelehrter seyn. Nichts schadet dem andern: eins muß dem andern aufhelfen: und der wahre Philosoph der Numismatik ist alles Drei. Niemand also zum Nachtheile, wenn er seine Münzenwissenschaft auf Chronologie, auf Geschichte, auf Genealogie, auf Alterthümer gewandt: hätte er dem Publikum auch nichts, als solche wissenschaftliche Untersuchungen, geliefert, und den Geschmack an Münzen für sich behalten — unbeschadet! Köhlers historische Münzbelustigungen mögen nichts als historische Belusti-

gungen, Gatterers Theorie der Medaillen nichts als Theorie der Medaillen; Baillants Münzenreihen der Könige, Städte und Colonien nichts als numismatische Geschichte seyn: das Schöne, das überdem gesehen und gefühlt werden kann, finde jedes Auge, jede Seele von selbst; wenn ihm nur das Bild des Schönen vorgehalten, wenn auch nicht jede Seite herab Geschmack geprediget wird — denn überhaupt läßt dieser sich wohl wenig predigen.

Von jeher sind darüber Beeinträchtigungen genug entstanden, daß Ein Gelehrter, oder überhaupt Ein Werkmeister die Arbeit einer andern Gattung über die Achseln angesehen: und es wäre Zeit, solche Blicke wenigstens öffentlich einzuhalten. Der Münzenschmecker, der auf das Schöne ausgeht, wirft dem Münzenkenner, der auf das Seltne, auf das Gelehrte, auf das Erläuternde sieht, vor, er habe nicht seine Augen. Habe er doch nicht! Hast du denn die seinigen? Wollte jeder nur das Schöne auf Münzen erjagen, wer würde sich um die Zeitpunkte bemühen, da es nichts Schönes auf Münzen gibt? Wer das Rechtmäßige, das Urkundliche, das Zeitberechnende, das blos Seltne, auf ihnen bemerken? Und ob dies etwa nicht auch nöthig oder nützlich? Freilich sagt Heuslinger zu viel, daß sich über die Münzen des mittlern Zeitpunktes ein so schönes Buch, als Spanheim, schreiben ließe; nicht aber ein so nützliches Buch. Der Rechtsge-

lehrte, der Diplomatikus, der Geschichtschreiber, der Alterthumskenner Deutschlands und so viele fleissige Beispiele reden. Sollten wir nun einen Joachim mit Mitleiden ansehen, weil er kein Klotz ist, und die Verdienste eines Gatterers übersehen, weil er auf keine Ikonologie des Schönen arbeitet? Unbilliges Achselzucken! so bleibt Eine der nützlichsten Quellen von Urkunden unberührt! die nach unserer jetzigen Weltverfassung in guten Ausflüssen ausgebreiteter seyn dürfte, als blos ein Gericht vom Münzengeschmacke.

2.

Noch habe ich erst nach Grundsätzen zur Theorie des Geschmacks auf Münzen nachgesucht: nun aber ein Beitrag zur Geschichte des Geschmaks? Auch mir ist die Numismatik vorzüglich eine Aesthetik des Schönen, und eine Urkunde zur Geschichte der Völker, und, da ich in dieser überhaupt am liebsten die Geschichte des menschlichen Geistes studire, nach allem Betracht eine Geschichte des Geschmaks auf Münzen; welch ein Geschenk! So nahm ich das Klotzische Schriftchen zur Hand und — — legte es mit der beschämten Miene weg, mit der ein Bogenschütze den lieben Bogen weghängt, den er freudig und hoffnungsvoll nahm, mit dem er aber — — nichts getroffen.

Nichts thun, als den Geschmack der Alten auch von Münzen herab loben, und in allgemeinen Aus-

drücken preiſen — kommt heute etwas zu ſpät: hierüber liegen ſchon Denkmale und Sammlungen der Welt vor Augen, daß man ſich eine Lobrede ins Allgemeine hin, ohne Beiſpiele, und faſt ohne Grundſätze, erſparen kann. Nichts thun, als den Geſchmack der mittlern und neuen Zeiten fein lächelnd auszizchen, oder anſehnlich ausſchelten — immer auch zu ſpät, da ſchon ſo viele Klagen vergebens in die Winde verflogen ſind, und ſelbſt beſſere Bemühungen nichts ausrichten können. Am beſten alſo, weder preiſen, noch tadeln; ſondern — erklären. Die Alten ſind auch in dieſem Stücke ſo weit vor; was hat ihnen dahin geholfen? wir ihnen ſo weit nach; was hält uns zurük? was hat uns ſo lang zurük gehalten? — — Auf die Weiſe ſteigt man in die Tiefen der Geſchichte alter und neuer Zeiten, und kann die ſchwere Frage löſen: wie weit können wir ihnen auch in dieſem Felde nachahmen? wo ſie erreichen? wo ſie übertreffen? und ſo wird eine Geſchichte des Geſchmacks auch auf Münzen für unſre Zeit pragmatiſch.

Da Kloz ſich auf dieſen ſchlüpfrigen Weg nicht hat begeben wollen, und ich in allem, ohne welches ich keinen Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks mir denken konnte, meine Erwartung betrogen fand, ſo entwarf ich, wie ſie mir einfielen, einige Linien, die wenigſtens zeigen mögen, daß ich über dieſe Materie geſchichtmäßig und antiquariſch nachgedacht habe

te: ein Riß, aber nur ein unvollendeter Schattenriß, den ich dem künftigen Verfasser einer Theorie und Geschichte der Medaillen übergebe.

1. Die Numismatik, als Kunst und als Wissenschaft, ist, so wie jede Wissenschaft und Kunst, die Produktion einer Nationalgesellschaft. Aus der Verfassung der Regierung, der Denkart, der Religion, den Unternehmungen, den Zwecken, den Bestrebungen eines Volks muß sich also Ursprung, Blüthe, und Verfall dieser sowohl, als jeder andern Kunst und Wissenschaft, erklären. Nun will ich nicht vom Ei der Leda anfangen, wie es mit Nationen stehe, die keine Münzen haben und brauchen? welches Volk sie in Gang gebracht? wie die ersten Münzen, die niemand gesehen, ausgesehen haben? u. s. warum, frage ich allein, warum kamen die Münzen in Griechenland und Rom zu dem Glanze, daß sie Vorbilder, und meist unerreichte Vorbilder der Neuern seyn können?

Die Liebe der Griechen zum Schönen bleibt wohl die erste Triebfeder auch hier. Sie, die von Dichteribeen die erste Bildung ihrer Jugend erhielten: sie, deren Auge überall das Schöne zu erblicken gewohnt war, im Schooße der wollüstigen Natur gebohren, und an den Brüsten schöner Kunst genähret — sie sollten das Metall, das ein Kennzeichen des Werths für ihre Hand war, ohne Werth für Aug' und Seele lassen? sie eine Gold- oder Silber-

fläche, die der Nachkommenschaft bestimmt war, leer in die Hände derselben senden? sie Tafeln, die täglich ihren Blick auf sich zogen, ohne Augenweide bei sich vorbeistreichen lassen? Das griechische Auge suchte Schönheit; eine griechische Seele Weisheit in Schönheit, und so ward auch ihre Münze der Schönheit, und der schönen Weisheit, der Allegorie, gewidmet. Gewiß! so natürlich, daß, wenn in dem Cirkellaufe der Weltveränderungen ein nordisches Volk auf den Platz des Commerzes und der Cultur getroffen wäre, auf dem jetzt die Griechen stehen, so gewiß ihre Münzen mit nordischer Wissenschaft, mit Buchstaben und Amuleten und Fratzengestalten überhäuft wären, so natürlich, daß der Grieche seine Münze der Schönheit und offnen Allegorie weihete — —

Der Charakter der griechischen Nation, der sich in allen ihren Nationalproduktionen zeigte, der muß sich, die Numismatik sey auch eine kleine, eine unbeträchtliche Nationalproduktion, nach Maaß auch in ihr zeigen, und welche Triebfedern lagen also für diese, wie für alle Künste des Schönen, in der Nation!

Die vortreflichste **Bildersprache** war ihr. Sie, die im Plane des Schicksals der Völker zunächst hinter die Egypter trafen, und Cultur, Kunst und Weisheit, ja, wenn man will, auch politische Glückseligkeit aus den Händen dieses Reichs, wie einer ablebenden Matrone, empfangen, sie, die den,

über Völker und Zeiten fortgehenden, Faden der Cultur des menschlichen Geschlechts da auffassen sollten, wo er zunächst aus ägyptischen Händen kam: sie erbten von diesen Allegoristen auch die reichste, die bedeutendste Bilderſprache, die auf der Welt gewesen. Aus den Händen einer Nation, die überall Bedeutung suchte, und Bedeutung genug in ihn gelegt hatte, kam also ein Bilderschatz in die Hände einer Erbinn, die für ihr Theil nichts als Schönheit sehen und denken wollte. Reich, bedeutungsvoll, schön, was kann man von einer Bilderſprache mehr sagen?

So manche gelehrte Werke wir über dies allegorische Alterthum haben: so fehlt uns eine wahre Geschichte der Allegorie noch, die das insonderheit zeige, wie aus der bedeutungsvollen Bilderlehre Aegyptens die schöne Ikonologie Griechenlandes zum Theil geworden? Und die Untersuchung hierüber ist sie nicht oft der Schlüssel zur Bildergallerie griechischer Dichtkunst, Kunst und Weisheit? Die Hieroglyphen der Aegypter, ihre hierographische und kyriologische Bilderſprache, behalten, oder verschönert, oder verbessert, wie manches hat sie in Griechenland hervorbringen können? Und wenn auch nur dies, daß, da auf solche Art die Griechen einen Schatz von Bildern aus der Geheimnißdunkelheit der Aegypter gezogen, und auf den Märkten gleichsam dem Volke gemein machten, die schöne Bilderdenkart einer Na-

tion entstehen können, die sich in allen Werken der Griechen und auch auf Münzen äussert —

In solcher Bildersprache sprach ihre Religion. Ihre Gottheiten waren dem Auge sichtbar, in schönen Gestalten sichtbar, in ihren Verrichtungen menschlich, in der Geschichte ihrer Tugenden und Schwachheiten dichterisch, in allem sinnlich. Es ist bekannt, welche vortrefliche Münzenfolge mit den Bildern der Götter und Göttinnen, der Schutzgottheiten einzelner Länder, Provinzen, Städte, Familien und Personen prange — wer kann ihnen diese nun nachbilden, so daß jede Gottheit, das, wie sie ihnen war, bliebe? Ueber eine Dreifaltigkeit unter dem Bilde eines dreiköpfigten Janus, lachen,* ist leicht, sehr leicht; aber ein besseres Bild der Dreifaltigkeit angeben, das die Probe griechischer Bildsamkeit hielte, wäre schwerer, ja unmöglich: dieses Bild also gar zur Vergleichung Unsrer mit den Alten nehmen, ist unzeitig. Die Griechen hatten keine Dreifaltigkeit, wie wir; sonst würden sie dieselbe so wenig, als wir, haben bilden können. Unser Gott ist ganz über das Sinnliche der Kunst erhaben: die gewöhnlichen Vorstellungen der Dreieinigkeit in den Gestalten einzelner Personen von dem göttlichen Greise an, bis an die himmlische Taube, sind nicht genugthuend: der Triangel blos eine tropische Symbole: die Glorie mit dem heiligen Namen nichts als eine epistolia

* S. 53.

sche Hieroglyphe: die Wirksamkeit unsrer Gottheit ist nicht bildsam: einzelne Schutzgötter hat unsre Religion nicht: die Vorsteherschaft besonderer Wesen über besondre Dinge kennet sie nicht — wer wird sich hier mit den Heiden vergleichen wollen?

Wo unsre Religion noch sinnlichen Vorstellungen Raum giebt, wo sie sich einer poetischen Bildersprache bequemt: da ist sie — orientalisch. Unter einem Volke gebildet, das ihr Gott auf alle Art von Bildnissen abwenden wollte, in Gegenden, die das Uebermenschliche suchten, in Nationen, die Verhüllungen des Körpers und Geheimnisse des Geistes lieber verehren, als das offne Schöne lieben wollten — im Geist und in der Sprache dieses Volks die sinnliche Bilderspräche unsrer Religion also geoffenbaret; wer wird in ihr Offenbarungen für die Kunst suchen wollen? Ueber das Bild von der seligen Absarth Gustav Adolphs ist wieder leicht spotten,* und der Spott fast so verächtlich, als das Bild selbst; gar aber dieses Bild als einen Revers mit der römischen Vergötterung anführen, vergleichen wollen? Der Spötter gebe uns nach christlichen Begriffen eine Reihe solcher Verhimmlungen, als sich auf griechischen und römischen Münzen Vergötterungen finden, und wir wollen ihm danken.

Ich ward auf eine angenehme Weise hintergangen, da ich des Mery Mahlertheologie in die

* S. 26.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN: 07729/044

Hand nahm, um meinen alten Wunsch ausgeführt zu lesen: wie weit sich von den vornehmsten Gegenständen unsrer Religion mahlerische Vorstellungen geben lassen? Und eben so unangenehm getäuschet, da ich bei der Recension dieses Buchs in den Actis litterariis * ein genaues Urtheil, und die tief eindringenden Ergänzungen erwartete, die ein würdiger Kunstrichter jedesmal seinem Autor über solch eine Sache widerfahren lässet. Unser Künstler hat noch eine Ikonologie unsrer Religion zu wünschen, die ihn nicht blos vor unwürdigen Vorstellungen bewahre, sondern ihn mit würdigen Bildern versehe. — Auch auf Münzen ließe sich in keiner Sorte von Abbildungen eine solche Reihe abentheuerlicher, lächerlicher und unwürdiger Vorstellungen geben, als in dem, was an Religion trift: wer wird aber durch solch ein Lachen Geschmack zeigen wollen? Den ersten besten Griff in eine Münzensammlung christlicher, und insonderheit der mittlern barbarischen Mönchszeiten, und man wird von Gott und Belial, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln, von Märtyrern und Heiligen Bilder finden, nicht geschwind genug zu überschlagen. Selbst die beste Vorstellung des Christenthums, die betende Miene, die knieende Figur der Andacht scheint nicht für einen ewigen, offnen Anblick der Kunst die beste, so häufig uns der gothisch-papistische Mönchsgeschmack damit be-

* Vol. III.

schenkt hat. Das wahre Gebet flieht in eine stille Kammer: es will sich nicht zur Schau stellen lassen: die vor allem anschauenden Volke verzückte Miene kommt, bei dem langen Anblicke, der ärgernden Miene des Heuchlers zu nahe, und das ist noch eine der würdigsten Kunstvorstellungen aus unsrer Religion!

2. Sinnbilder von Städten, Provinzen, Ländern geben auf den alten Münzen eine einfachere Bildersprache, als in Zeiten, da die Heraldik eine zusammengesetzte künstliche Wissenschaft geworden, die allein beinahe die Lebenszeit eines Mannes fordert. Eine einfache Figur war dort die Symbole einer Stadt, einer Colonie, eines Landes; unsre Wappen sind eine Zusammensetzung vieler Figuren, um deren Eine oft Ströme von Menschenblut vergossen, deren keine also, wo es die Ehre und das Erbrecht des Münzherrn erfordert, ausgelassen werden darf, an deren Einer in künftigen Zeiten vielleicht ein ganzes Land gelegen seyn kann. Nun ists leicht, in solchem Fall über die mit Bildern beladnen Münzen der Neuern zu spotten: * aber wie zu ändern? Der Rechtsgelehrte, der Staatskundige, der Heraldikus künftiger Zeiten wird, da die Sache einmal so ist, uns für die geschmacklose Ueberladung der Münzfiguren vielleicht so danken, als ein Grieche vergangener Zeiten sie wegwerfen würde. Wie also, da es höherer Ursachen wegen nicht anders seyn kann?

* S. 33. u. f.

Die Wappen, wie bekannt, sind eine Erfindung und Anordnung der mittlern gothisch-barbarischen Turnierzeiten; ihre Schilde und Kreuze, und Sparren und Bandstreifen, und Thierfiguren und Fahnen haben ihren Ursprung dem Zeitgeschmacke zu danken, der sich, als eine Vermischung des nordisch-gothischen, des spanisch-arabisch-ritterlichen, des barbarisch-christlichen Mönchsgeschmacks, über Europa daherzog, Ritter- und Riesenkämpfe, Turnier- und Kreuzzüge gebar, und, er wäre, was er wolle, nur wenig Ideen von der Tapferkeit eines griechischen oder römischen Helden in sich hält — welcher Thor wird also diese unter jenen suchen? so verschiedene Geschöpfe ein alter griechischer und ein gothischer Held der mittlern Zeiten: ein römischer Patriot, der für sein Vaterland, und ein andächtiger Kreuzkrieger, der auch, aber für ein anders Rom, römisch gesinnet, für Papst und Kirche fochte — so verschieden diese: so verschieden auch die Bilder ihrer Tapferkeit. In den Schilden und Helmen, in den Heroldsfiguren und Ehrenstücken, in den Lilien, die keine Lilien sind, in Drutenfüßen und Alpenkreuzen, in Kronen und Mützen, Helmdecken und Wappenzelten, wird da wohl eine Dea Roma oder das einfache Sinnbild einer griechischen Stadt wohnen? — Einmal sind schon die Wappen höchstverwilligte oder brüderlich-beliebte Charakterzeichen der Personen, Familien und Länder, daher die Anordnung und der Plan der Wap-

pen; das Herkommen hat sie geschlagen: jedes Fähnlein hat seine Rechte und Deutung, woran, nach unserer Verfassung, mehr liegt, als an einem Gericht Geschmack: sie sind Urkunden und Diplome — wer will sie ändern? wer, wo sie erscheinen müssen, als überladen schelten? wer den Kaisern, Königen, Fürsten, Grafen und Herren, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, Ländern und Städten, Aemtern und Familien in Europa neue Gnadenwappen nach altem griechischen Geschmacke geben, daß sie doch nicht so gothisch-papistisch-barbarisch überladen aussehen — wer ist der Münzenlehrer vom Geschmack?

Zu dem waren in den alten Zeiten der Griechen weniger Städte und Länder, die als Unterscheidungszeichen auf Münzen kamen, als jetzt. Ich weiß die ansehnliche Zahl griechischer Münzen von Städten und Colonien, und auf römischen die öftern Bilder von eroberten Ländern und Provinzen; alles aber reicht auf keine Art an die dreißig tausend Wappen unserer Zeit, die Gattever als die mindeste Zahl der zuverläßigen angibt. Die Münzen griechischer Städte waren patronymisch; jede hatte den Genius, oder den höhern Schutzgott, oder das Symbol ihres Orts, und damit wohl! Die römischen Münzen stellen die eroberten Provinzen nicht anders, als erobert vor: sie wählten sich also ein Merkmal des Landes, wodurch sich dasselbe für sie,

nach dem Gesichtspunkte ihrer Unwissenheit oder politischen Absichten unterschied, personificirten es zum Symbole: damit wohl! Wo reicht dies aber an die Menge, an die Beschaffenheit, an die Bestandheit, an die politischen Rechte und Absichten der Wappen, der Unterscheidungszeichen unsrer Länder, Städte und Provinzen? Man erlasse mir über Sachen von solchem Augenscheine alle leidige Gelehrsamkeit, die ich in solchem Falle immer lieber bei Klotz lesen mag. Die mittelmäßigste Kenntniß der alten und neuen Geschichte, so fern sie alte und neue Münzen erläutert, macht den himmelweiten Unterschied begreiflich, wie die Alten ihre Städte und Länder symbolisiren und personificiren und allegorisiren konnten, nach dem damaligen Zustande der Länderkenntniß, oder der politischen Absicht: und wie wir sie nach der Verfassung unsrer Welt andeuten müssen — hier vergleichen, heißt in den Wind vergleichen!*

3. In Ansehung der abzubildenden Sachen und Begebenheiten überhaupt hat die numismatische Welt der Alten vor der unsern große Vorzüge —

Selten waren die dort vorzustellenden Sachen und Begebenheiten so verwickelt, so sehr mit Umständen begleitet, mit Bestimmungen umlagert, als in jetzigen Zeitläuften. Ein Sieg zu Lande oder Wasser hatte einmal seine Victorie mit dem Kranze in der Hand, seine Minerva, seinen Jupiter mit dem

* S. 35. 36.

Adler, und andre Symbole, die in ihrer schönen Einförmigkeit so gern auf alten Münzen wiederkommen, und, so oft sie wiederkommen, noch immer dem Auge gefallen. Die öffentlichen Anreden und Geschenke, die Vergötterungen, Adoptionen, Vermählungen, Spiele, überhaupt die öffentlichen Gelegenheiten zu Münzen waren unverworrener, als jetzt, da man oft mit allen Bildern rings um die zusammengesetzte Idee herum gehet, ohne sie zu treffen, sie entweder halb und schielend ausdrückt, oder die Münze mit Symbolen überladen muß. Die Anlässe zu Münzen haben sich ins Große, und im Detail der anzudeutenden Umstände so sehr ins Kleine vermehret, daß mir granet, über alle politische, kirchliche, gelehrte, kunst- und wissenschaftliche Situationen und Merkwürdigkeiten unserer Zeit Münzen nach alter Art anzugeben, wo man sie fordert und fordern kann. Gatterer hat angemerkt, daß die französischen Münzen auf die Geburt eines Kronprinzen sämmtlich nicht die concrete Idee ausdrücken, die sie ausdrükken sollen, sie sagen entweder zu viel, oder zu wenig — und wie, wenn sich ein philosophischer Theorist der Medaillenwissenschaft nun überhaupt darauf einlassen müßte, die Vorstellung aller vornehmsten Merkwürdigkeiten unsrer politisch so verfeinerten Zeiten, nach dem Geschmacke der Alten zu verbessern — welch Labyrinth! Ich sage kein Wort davon; denn wie viel wäre sonst zu sagen?

Wenig-

Wenigstens also nicht so ganz unsinnig, daß die neuern Münzen in ein topographisches, oder historisches, oder Ceremoniendetail * abgewichen sind, das die Alten nicht haben: Die heutigen Zeit- und Staatsläufte sind damit überhäuft, wie konnten die Bilder derselben frei bleiben? Geburt und Tod, Schlachten und Siege, Belagerungen und Eroberungen, Krönungen und Jubelfeste, Stiftungen und Friedensschlüsse, Aemter und Stände sind mit einem Getümmel individualisirender Umstände begleitet, die diese Begebenheit von allen ähnlichen Begebenheiten unterscheiden sollen. Nun ist freilich hier die Regel leicht zu geben: Abstrahire von allen diesen concreten Umständen einen Hauptbegriff, kleide ihn in Bild nach Art der Alten, und du hast eine Münze von Geschmack: allgemein hingesagt, ist dies Recipe, misce, fiet, leicht; aber anzuwenden? Daß jedesmal die Sache nur eben die bleibt und keine andere wird? Daß unter dem abstrakten Begriffe im Bilde, nicht die concrete Begebenheit verschwinde? Wahrhaftig schwerer! und ein vollständiges Repertorium besserer Vorstellungen geben im Geschmacke der Alten, und doch, daß unsre Welt omnimod angedeutet werde, vielleicht unmöglich. Ueberweg also vergleichen, trifft nicht. Das Mittelstück der Vergleichung schwankt; die sinnlich-abzubildende und abgebildete Welt der Alten ist nicht mehr unsre Welt.

* S. 32. 33. 34.

Nichts weniger, als daß ich hiemit die topographischen Beschreibungen unserer Schlachten und Siege, die Risse unsrer Städte und Vestungen, das Getümmel von Figuren bei einer Krönung oder Ankunft, das Gewühl von Kriegsgeräthschaft bei einer Belagerung, das lächerliche Freudenleben bei manchen Jubelfesten, alles Kinderzeug bei Geburten, und Himmelsanstalten bei dem Hintritt eines Wohl- oder Hochseligen retten oder loben wolle. Wer mag alle unzeitige oder gar lächerliche Münzhistorien lange ansehen? Daß aber überhaupt unsere Münzvorstellungen mehr ins Historische, ins genau Bestimmende einschlagen, als die Alten, das, sage ich, ist oft unvermeidlich, oft nöthig, und, wenn man erlauben will, auch nützlich. Münzen sind Denkmale einer Merkwürdigkeit an die Nachwelt — was sind sie, wenn sie nicht deutlich, nicht bestimmt reden? und wenn sie über unsre Welt von Denkwürdigkeiten nicht immer nach der Weise der Alten reden können? Immer lasset sie sich alsdann ihre eigne Weise nehmen. Mit allen Vorzügen der Alten hierinn sind nicht viele ihrer Münzen deswegen für uns undeutlich, weil sie zu wenig historisch, zu wenig individuell, zu abstrakt, zu allegorisch sind?

Nun stelle man sich nach Jahrhunderten eine Nachkommenschaft auf unsern Gräbern vor; eine gegen uns so fremde Nation, als wir gegen Griechen und Römer eine, die mit eben der Begierde in

der Geſchichte von uns forſchen wollte, mit der wir unter den Alten forſchen — Oder wenn wir ein ſolches Gericht einer Nation nicht erwarten dürfen: ſo laſſet nur im Verfolg der Zeiten nachkommenden Gelehrten und Staatskundigen an genauen Denkmalen der Vorwelt gelegen ſeyn dürfen: wird ihnen etwa eine reine, würdige, hiſtoriſche Vorſtellung nicht gelegner kommen, als eine hinter die Allegorie verſteckte? als eine allegoriſch halb-geſagte? als eine nur im Nebenbegriffe angedeutete? — In dieſem Falle iſt der Unterſchied ſo, wie in den mancherlei Erzählungsarten der Geſchichte. Die älteſte Geſchichte war Gedicht, war epiſcher Geſang — ſchön allerdings, in rührende Bilder gekleidet freilich, ſogar mit täuſchenden Fiktionen untermiſcht; aber Geſchichte! Trockne Zeugniſſe der Wahrheit? Wie verlaſſen iſt der Geſchichtſchreiber in dieſen Gegenden ſchöner poetiſcher Halbwahrheit, oder ſchöner halbwahrer Dichtung! Und was dieſe Miſchung einen langen mythologiſchen Geſang hinunter, das iſt ſie, wenn eine neue Begebenheit hinter eine halbandeutende Allegorie verſteckt wird, auf einer Münze, auf einem Denkmale für die Nachwelt.

Eben dazu iſts ſchon, daß die Neuern ihren Medaillenvorſtellungen eine größere Fläche, als je die Alten, eingeräumt haben. Möchten ſie nur auch die hiſtoriſche Begebenheit ſo kurz, ſo anſchaulich, ſo entladen von entbehrlichen Nebenumſtänden, von

Zierrathen aus einer fremden Zeit, und von verwirrender Dichtung vorstellen: möchten sie nur, statt immer neue Vorstellungen zu erkünsteln, bei wiederkommender Veranlassung auch gute, obgleich schon gebrauchte, Abbildungen wiederholen, und das Individuelle des gegenwärtigen Falls nur so leicht bestimmen, als möglich: freilich, so könnten wir, weil sich auch unsre Welt von Merkwürdigkeiten doch so oft wiederholet, auch einmal zu einer für uns eignen Ikonologie kommen, so bestimmt, als die Antike in ihrer Art; nur freilich ein gut Theil historischer, politischer, detaillirter.

4. Die vorzustellenden Personen nehmen in etwas an dieser Schwürigkeit Theil. Wenn es in den mittlern Zeiten reichsgängig war, den Kaiser sitzend auf einem halben Cirkel, oder auf einem Thore zwischen zween Thürmen abzubilden, als wären die Füße dem Bauche entwachsen; wer dürfte da bei solcher kaiserlichen majestätischen Stellung nicht an die Miene Vespasians beim Sueton gedenken: velut nitentis! Er mit Kron und Scepter, Schwert und Reichsapfel — einen Fürsten mit Helm und Panzer, in seiner Hermelindecke und Hermelinmütze, mit Fahn und Wappen reitend — der Bischof mit Hut und Stab und Kreuz und Oberrock — drei Heilige auf einer Zürcher Münze, mit einem Nimbus oben, statt des Haupts, das jeder Rumpf zum Zeichen ihres Märtyrerthums in der Hand hält. — Diese

erzwungene Tracht und Stellung, die fast jedes Land, des guten Herkommens wegen, seinen Fürsten und Herren giebt, durchlaufen; und dann an das freie Kopfbild eines Alexanders zurück gedacht — welch ein Unterschied! wo wohnt das freie Schöne?

Mich wundert, wie Klotz über die geharnischten Brustbilder auf unsern Münzen so fremde, als ein Kind, thut: * "Wider das Costume sind sie doch: „den alten Römern sind sie nicht nachgeahmt, den „byzantinischen Kaisern auch nicht so recht: sie müs„sen endlich wohl aus Rüstungen verschiedener Zei„ten zusammengesetzt seyn." — — So wenig ich in dergleichen reichsurkundlichen Sachen belesen seyn mag, so weiß ich doch, ausser der Zeit unsers Costümes, (in die kein Schüler der Numismatik ihre Erfindung setzen wird,) ausser der römischen und byzantinischen Rüstung, noch eine mittlere Zeit deutschen Ritterthums, da die Herzoge und Grafen von den Kaisern in denen ihnen anvertraueten Ländern zu Heerführern der Ritterschaft verordnet gewesen, da diese durch solche Turnier- und Heldenrüstung sich unterschieden, da also die Herzoge ihr Heerführerthum durch Harnische und Ritterauszüge auch auf Münzen signalisirten; sie als herzogliche Insignien und Gerechtsame behielten u. s. w.; dies weiß ich, und wer sollte das nicht wissen?

Und weiß man das; wem wird die weitläuftige

* S. 79. 80. u. f.

prächtige Anmahnung: "die Fürsten sollten doch bedenken, daß sie ihre Münzen für die Nachwelt schlagen lassen, daß diese ja der spätesten Nachkommenschaft ihren Geschmack verkündigen sollen: die geharnischten Brustbilder wären doch wider das Uebliche unsrer Zeiten: an Münzen und Statuen des Alterthums fände er doch solche Rüstung nicht: an byzantinischen Kaisern auch nicht so ganz: sie bleibe doch für unsre Zeiten fremde: sie stelle doch eine Sache vor, die wir in der Natur nicht mehr sehen: die Römer hätten sich doch nie in ägyptischer Kleidung, oder mit parthischen Tiaren abbilden lassen: man brächte damit der Nachkommenschaft nichts als ganz falsche Begriffe von den Trachten unsrer Zeit bei" — — und was der Verfasser darüber auf sieben Seiten Gelehrtes und Zurechtweisendes von Heliogabalus und Childerich, von Alexander und Aristobulus sagen möge, wer wird die ganze Ermahnungsrede nicht so fade als möglich finden? Wenn die liebe Nachkommenschaft nur etwas weiß, so weiß sie, daß dies nicht eine Tracht unseres Ueblichen im gemeinen Leben, sondern ein fürstliches Herkommen, das Insigne eines gewissen Ranges, gewesen: daß sie bei fürstlichen Installationen in Deutschland urkundlich sey: so weiß sie, daß, wenn der Papst nicht täglich seine dreifache Krone trage, er sich dieselbe doch anmasse, und daß, wenn Ihre Herrlichkeiten den breiten Halskragen nicht über den Harnisch zu binden

befugt ſind, ſie es auch nicht thun werden, wie der Hr. Verfaſſer meinet: ſo weiß ſie — — und das weiß ja jeder Schüler der Reichsgeſchichte.

Nun mag es etwa der Affe eines Löwen, das iſt, nach Klotzens Fabeldeutung, der Künſtler und Hiſtoriograph eines Fürſten, ausmachen, wie weit Seine Durchlauchten dies Erz abſchütteln können, oder nicht? Aber dazu gehört wahrhaftig kein geheimder Rath, es auszumachen, daß kein Fürſt unſerer Zeiten dieſe Rüſtung erſonnen, um "der ſpäteſten Nachkommenſchaft ſeinen Geſchmack zu verkündigen, um „den Enkeln die vortheilhafteſte Schilderung von ſich „zu überlaſſen.„ Dazu gehört auch kein erſter Philologe der Nachwelt, um etwa das Coſtume unſerer Zeit daher zu muthmaſſen, ſo wenig die Ammonshörner Alexanders und Lyſimachus uns auf den Verdacht bringen, als wäre er eine gehörnte Mißgeburt geweſen. Wenn ſich indeſſen ein Fürſt einem ſolchen Inſigne auch nur des Herkommens, des Ranges, des Nationellen bei ſeiner Huldigung und Krönung wegen bequemt — immer ſey er zu beklagen; denn hinter welchen Fäſſern und Gewändern muß ich nicht einen ſolchen König Saul ſuchen? aber auch der Unterſchied werde erwogen zwiſchen einer Zeit, die ihre Fürſten frei hinſtellt, und einer Zeit, die ſie nach Recht und Herkommen zu einem ſpaniſchen Mantel, oder zur Tonne des Diogenes verurtheilt — wer wird das verkennen?

5. Ich komme auf die Inschriften, zu denen ich hier sowohl Titel, als Legenden rechne. Titel! mit welchem Ballast sind unsre Fürsten nicht überladen? mit diesem des Erbrechts, der Familie, eines historischen Umstandes, einer Protestation wegen, mit jenem der wirklichen Besitze halben — wo ist hier die edle Armuth der Griechen und Römer? Der Römer war Herr und Kaiser der Welt, nichts mehr dünkte er sich, aber auch nichts weniger: Ein Titel also seiner römischen Größe und Hoheit; jeder übrige Zusatz nach Provinzen und Ländern wäre für ihn (ich nehme den Fall der Eroberung aus) verkleinernd. Ein Imperator, Caesar, Dictator, Pater Patriae, war genug, um gleichsam den Einen zu bezeichnen, der nicht seines gleichen hat —

Unde nil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum.

Das Titulaturrecht unsrer heutigen Fürsten muß von dieser römischen Größe mehr in die Currentmünze der Titel gehen. Hier diese Acquisition, dort jene Gerechtsame, dort jene Anwartschaft von Gottes Gnaden: sie muß nicht vergessen werden, und so kommt eine Titelreihe heraus, die oft auch die Münze besäet. So mache man, wird man sagen, diese zu keiner Heroldstafel, und lasse sie weg! Gut, aber die lasse man doch nicht weg, die in dieser Situation mit zur Bestimmung, zur historischen Erklärung gehören? Und eben dies, wie sehr läufts

oft ins Detail? Um nur der Nachwelt deutlich zu seyn, um diesen von so manchen andern Fürsten zu unterscheiden — welche Unterschiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte! Um eben diese und keine andre Denkwürdigkeit der Nachwelt aus unsrer Staatsverfassung zu erklären — welche Unterschiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte!

Griechen und Römer inscribirten in ihrer Sprache, und man kennet dieselben nach ihrer Stärke und Hoheit, nach ihrer Kürze und Nachdruck; verläumden will ich die unsrige nicht: sie hat in manchem sogar Vorzüge; aber zur schönen Aufschrift einer schönen Münzallegorie ist sie nicht gebildet. Nicht gebildet dazu in der Form der Buchstaben, in den hart und vielfach zusammengesetzten Bestandtheilen der Wörter, in dem Bau der Rede, der sich weniger mit einem ausgerissenen Casu, oder einer ellipsirten Construktion verträgt, in dem Geiste der Sprache, der sich hierinn eben so weit von der offnen χαρις der Griechen, von der elegantia inscriptionum der Römer, als von der französischen Pointe, entfernen dürfte. Unsre Sprache hat ihre gothischen Buchstaben, die gut erscheinen mögen, nur nicht auf Metall: sie hat ihre vielen Konsonanten, die in einem starken Gedichte so prächtig klingen, als sie auf einer Münze schwer zu buchstabiren, noch schwerer abzukürzen sind: sie liebt den vollen Bau der Rede,

mit Artikeln, Verschränkungen und Construktionen, ohne Ellipsen, ohne einzelne Redetheile: sie liebt auch im Sinne mehr das voll und ausführlich Gesagte, als das schön Andeutende der Griechen und und Römer: sie ist also nicht, wie diese, zur Münzenaufschrift. Was soll hier ein geschmackvoller Tadel über den Mangel an Geschmack in einer Sache, wo es an etwas mehr fehlt, als diesem?

So nehme man die römische Sprache statt der unsrigen! Gut gesagt! aber ist denn auch die Münze so national, als die römische war? so einem jeden verständig? so fürs Publikum, als jene? — Zudem: "man brauche die römische:„ aber, ans Landsübliche, ans Costume nicht zu denken, wird man sie auch als ein Römer brauchen? Ist die römische denn auch für unsre Welt von Münzdenkwürdigkeiten gebildet? wird man nicht oft, indem man alte Worte auf neue Gebräuche anwendet, Centauren schmieden? Vermischungen der Zeiten und Länder, die einem Nachkommen befremdlich seyn müssen, schielende Uebertragungen römischer Worte und Begriffe unter deutsche oder neuere Begriffe überhaupt, für einen Kenner beider Zeiten unausstehlich. Die griechische und römische Sprache war national: die Denkwürdigkeiten, welche auf Münzen kamen, national, eines also für das andre gebildet: Körper und Seele. Ist aber die römische Sprache für unsre Welt von Merkwürdigkeiten, oder diese für jene ursprünglich

gebildet worden? und doch soll eine die andre ausdrücken? So stoßen sich zwo Zeiten und Völker, wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter! — —

Will man also zur Nationalsprache zurück kehren, und einigermassen doch die sinnreiche Einfalt, die edle Kürze, gleichsam die Poesie in Gedanken und Worten, ersetzen, die sich bei den Alten findet — ach! unsre Sprache bietet uns auch eine Poesie dar, aber sinnreiche Leberreime, oder gar frostige Wortspiele. So wie die Nordländer in der Dichtkunst die Harmonie der Alten durch Reime nach ihrer Art zu ersetzen gesucht: so auch auf Münzen durch Reime — aber welche Ersetzung! National freilich, oft sinnreich genug und oft nicht blos für den Pöbel, sondern auch für den Weisen, sinnreich; aber eine Ersetzung der griechischen und römischen Einfalt? Ich sehe von beiden Seiten Schwierigkeiten: Klotz sieht keine, und stimmt eine Elegie über den pöbelhaften Geschmack der Neuern an.

Weiter mag ich mich nicht einlassen, in die unendliche Verschiedenheit der alten und neuen numismatischen Münzgesetze, Künstler, einzelnen Veranlassungen, des äussern Werths und Zubehörs; noch zum Schluß eine allgemeine Anmerkung, die Anfang hätte seyn sollen.

6. Die Alten hatten überhaupt mehr Bildersprache, mehr allegorische Dichtung, als wir. Von

Dichtern war ihre Sprache gebildet, und da, bei den Griechen insonderheit, die ältesten Dichter Liebhaber von Bildern, Metaphern, und Allegorien waren, welch ein Schatz lag gleichsam schon in der Sprache, theils im Geschlechte, theils in Form, theils in Bedeutung der Worte! Ihre dichterische Sprache war allegorischen Aufschriften gleichsam in die Hand gebildet! Allegorien wurden aus der Sprache geschöpft, und mit der Sprache, aus der sie geschöpft waren, begleitet — welche gute Lage!

Zudem: Die erste Schrift und die erste Sprache ist eine Mahlerei von Begriffen: mit der Zeit kommen in beide künstliche Abkürzungen der Bilder: mit der Zeit verlieren sich gar viele Bilder selbst, und es bleiben allgemeine Begriffe. Wo sind wir nun in der Reihe der Völker und Zeiten? ohne Zweifel diesem Ende näher, als jenem. Die meisten Allegorien allgemeiner Begriffe nach Griechen, Römern, zumal Aegyptern, sind uns schon fremde: die meisten, die z. E. auch Winkelmann aus den Alten anführt, erkennen wir kaum mehr unter solcher Gestalt: sie sind nach unsrer Horizonthöhe beinahe schon über das sinnliche Bild erhoben, oder wenigstens so oft von jenen Vorstellungen abgewichen, als wären sie nicht mehr dieselbe. In dieser, meines Wissens noch nicht so bemerkten, Aussicht sollte man das Winkelmannische Werk * durchgehen,

* Ueber die Allegorie. Getadelt genug hat man diesen Versuch,

ſo würde man ſehen, wie, vorzüglich bei den Aegyptern, (denn ſie ſind die älteſten,) ſodann bei Griechen und Römern, Tugenden und Laſter und abſtrakte Ideen von allerlei Art faſt immer eine andre Geſtalt gehabt, als bei uns, wenigſtens hie und da von einer Nebenſeite angeſehen worden, die ſie bei uns verlohren. Oft iſt das allegoriſche Bild einer Tugend, einer abſtrakten Idee nach griechiſcher Art mit dem Namen derſelben nach dem Sinne unſerer Zeit, eine Geſellſchaft zweer Perſonen, die ſich ſehr ſeltſam zuſammen finden.

Noch eine augenſcheinliche Folge. Dichter haben den Alten ihre Allegorie und Sprache *augebildet*: national war alſo ihre Bilderſprache, und wenn ſie entlehnt war, ſo wurde ſie nationaliſiret. Der Unterſchied wird wichtig: denn bei uns iſt eine Bilderſprache ſo patronymiſch nicht. Dort konnte alles auf einem Wege fortgehen: der *Dichter* hatte durch ſeine poetiſche Bilderſprache das Volk gebildet: der *Weiſe*, der nach ihm kam, trat, ſo viel er konnte, in ſeine Fußſtapfen: er bediente ſich des Bilderſchatzes, den jener in die Sprache gelegt, nach ſeinen Zwecken: er bildete die Allegorien des

der doch nichts als Verſuch ſeyn ſollte; aber recenſirt, in der vorgeſteckten Ausſicht durchgegangen? Ich weiß nicht. Und ſie iſt die einzige, nach der man die Frage entſcheiden kann, wie weit wir den Alten nachallegoriſiren können, oder nicht?

erstern zu Wesen seiner Art um: er wurde ein Plato gegen einen Homer. An seiner Hand gieng der dritte Mann, der Künstler, und erhob jene Bilderſprache der Dichter und Weisen zum schönsten Anschauen. Die Götter, die der Dichter dem Volke sang, und der Weise erklärte, schuf der Künstler ihm vor: die Ideen, die es in alten geerbten und früherlernten Gesängen auf der Zunge, und aus dem Munde des Weisen gleichsam im Ohre hatte, standen ihm in den Werken des Künstlers vor Augen — durch alles ward also ein poetisches, ein allegorisches Publikum gebildet, das die Bilderſprache verstand, fühlte, beurtheilte, fortpflanzte. Die Allegorie hatte tiefe Wurzeln in allem, was national heißt, geschlagen, in Sprachen, Gedichten, Philoſophien, Kunstwerken: sie gehörte zur Cultur des Volks, sie ward Denkart des Publikums.

Unser Publikum ist aus diesem Gleise der Cultur, aus diesem Vehikulum der Denkart hinaus. Wenige Bilder ausgenommen, und die Ikonographie der Alten ist uns nicht nationell; nicht aus unsrer Sprache geschöpft, und oft nicht einmal mit dieser stimmend; nicht aus unsern angebohrnen Idolen, in denen wir uns als Kinder allgemeine Begriffe denken, gebildet, und oft denselben widerſprechend — nicht also dem Auge des gemeinen guten Verstandes unter uns kennbar, nicht also national.

Die Idole etwa und Märchen, in die unſre Kindheit allgemeine Begriffe kleidet, ſind gothiſch, oft ungeheuer, faſt niemals für die Kunſt. Sie ſind nicht von griechiſchen Dichtern der Schönheit, ſondern durch nordiſche Märchen eingepflanzet: einige von ihnen beſtätigt unſre Sprache, die ſich nach ihnen bequemet: alle aber ſind gegen die Menge griechiſcher Nationalbilder nur ein verſchwindendes Zwei oder Drei. In den Schatten der Jahrhunderte ſind ſie verſchwunden; und für die Kunſt haben wir auch an ſolchen gothiſchen Geſtalten der Einbildungskraft nichts verlohren. Die reinere Wiſſenſchaft, die in unſern nordiſchen Gegenden durchaus freier von ſolchen Hüllen der Mittagsländer gedacht wird, die Cultur des Publikums nach unſrer unſinnlichen Religion und unſinnlichen Philoſophie hat ſie vertrieben: wir haben alſo kein dichteriſches, allegoriſches Publikum mehr.

Und könnten uns die Allegorien der Alten dazu machen? Selten ſind dieſe ja unſerm Volke, (ich ſage nicht, unſerm Pöbel,) kennbar: oft ihm ja ſo unverſtändlich, als die lateiniſche Ueberſchrift ringsum. So wie es nach unſrer gelehrten Handwerksbildung in manchen Ländern dem Pöbel zur Synonyme geworden: er iſt ein Lateiner, das iſt ein Gelehrter: ſo wenigſtens in dieſem Falle iſt die Ikonologie der Alten eine Ueberpflanzung fremder Nationalbilder, ſich in ihnen Götter zu denken, die wir

nicht haben, Städte und Länder in Schutzgöttinnen und Genien zu denken, die wir nicht kennen, Tugenden und Laster denken, wie wir sie nicht denken wollen, allgemeine Begriffe zu denken, ohne daß wir sie in den Symbolen sehen. Sie ist also ein gelehrtes Rüstzeug, ich will nicht sagen Spielzeug, aus fremden Ländern, das unter uns keinen Markt des Anschauens, kein Publikum hat.

Eben hiemit ist Klotzen ein unerklärlicher leidesvoller Unterschied erklärt:* "Mit den Sinnbildern „auf alten Münzen konnte der Lehrer des Geschmacks, „der Dichter, der Künstler zufrieden seyn. Den „neuern Vorstellungen widerspricht oft Vernunft, „Geschmack und Kunst. Wer wollte es wagen, die „Vorstellungen auf neuern Münzen mit den Bildern unsrer Dichter zu vergleichen? Gleichwohl „hat Addison mit den alten Münzen und Versen „dieses gethan: Er hat oft eine große Aehnlichkeit zwischen beiden bemerkt, und Ursache gefunden, den seinen Geschmack dessen zu loben, „der die Vorstellung zu einer Münze angegeben. „Der Poet hat die Idee mit eben dem „Bilde, welches der Stempelschneider „gebraucht, um einen Gedanken sinnlich „zu machen." Wie man sieht, bleibt alles im Unterschiede der Alten und Neuern bei ihm eine qualitas

* S. 55. 56.

qualitas occulta des Geschmacks zum Staunen. Freilich konnte der Dichter mit solchen Münzvorstellungen zufrieden seyn: denn sie waren aus ihm geschöpft, oder wenigstens nach der Denkart gebildet, die er dem Weisen, dem Künstler, dem Lehrer des Geschmacks, die alle Söhne seines Geschlechts waren, angeschaffen. Freilich lassen sich Verse und Münzen unter den Alten vergleichen: was aber jetzt in Addison eine solche gelehrte und Geschmackshererei ist, das konnte unter den Alten ein jeder wohlerzogner, gebildeter Mann. Wenn er durch Dichter gebildet war, wenn einem Publikum in Griechenland Dichterverse und poetische Bilder ihrer Mythologie im Kopfe schwebten, ohngefähr auf die Art, als unserm Volke Kirchenlieder, Bibelsprüche, (eine Vergleichung, die hier blos Nationalunterschied seyn soll,) die wenn die Sprache und die Erziehung solchen anschaulichen Vorstellungen entsprach — was natürlicher, als eine Vergleichung zwischen Bildern und Versen? was aber auch unnatürlicher, als bei uns solche Vergleichung zu fordern? Die Münzallegorien sind uns meistens überbrachte Ideen: unsre Dichter aber, der Muse sey Dank! uns national — ich sehe keine Parallele. Die Münzvorstellungen aus den Alten entsprechen höchstens auch den Dichtern der Alten; und so sehr diese auch unsrer lieben Schuljugend eingeprägt werden: so haben wir doch nimmer ein attisches, ein römisches Publikum, das, wie jenes,

nach dieſen Dichtern gebildet wäre. Die lange Deklamation Klotzens über die Parallele, vom Geſchmack auf Münzen,* der ſich zu unſrer Zeit, unter der Regierung Friedrichs des Großen, angefangen, und von claſſiſchen Schriftſtellern, die unſern Zeitpunkt allen Völkern und der ſpäteſten Nachkommenſchaft bewundernswürdig machen werden, die ganze Parallele iſt in Vergleichung der Alten link.

3.

Ein Büchlein über die Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen; und dies Büchlein wird ſeinem größten Theile nach, nichts als eine Vergleichung der Alten und Neuern: und dieſe Vergleichung wieder nichts als ein Preis des Geſchmacks der Alten, und eine Satyre auf den Münzengeſchmack der Neuern. Beiderlei Arten des Geſchmacks als die Produktion einer ganzen Zeitverfaſſung und Nationaldenkart anzuſehen, den Unterſchied zu entwickeln, der ſich zwiſchen der numismatiſchen Welt der Alten und der Neuern in Bilderſprache der Religion, in den Symbolen der Länder, in den Allegorien der Begebenheiten, in dem Cerimoniel der Perſonen, in der Sprache der Aufſchriften, in dem Publikum, das Münzen erfand, ſah und beurtheilte, in allen äußern Umſtänden der Numismatik ereignet, dieſen himmelweiten Unterſchied, von dem ich einige Schatten-

* S. 70 — 76.

züge entworfen, vergißt er; ſchreibt dem lieben Addiſon nach, macht deſſen Geſpräche zur ſeinen Satyre, zur labmſten Strafpredigt über den übeln Münzengeſchmack unſrer Zeit, von Fürſten an bis zu Münzenſtemplern, zu —

Und das iſt ſein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen. Eine Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen, was iſt ſie, wenn ſie uns bei den Griechen die Urſachen des Geſchmacks nicht entwickelt: jetzt Griechen und Römer vergleicht, und auch bei dieſen nichts erkläret? Was iſt ſie, wenn ſie nicht genau auf die Veranlaſſungen merket, durch welche der Geſchmack fiel, den falſchen Geſchmack, der ſich ſtatt des römiſchen einſchlich, nicht zergliedert, dieſen neuen gothiſch-chriſtlichen Geſchmack nicht bis auf ſeine Quellen, und bis in die Abgründe der Diplomatik, Heraldik und Staatsgeſchichte, die ſeine Abflüſſe ſind, verfolgt, auf keine ſeiner Hauptveränderungen merket, die Reformation des Geſchmacks, die eigentlichen Verdienſte der Reformatoren nicht beſtimmet, dem Laufe ihrer Verbeſſerungen nicht nacheilet: die Reſte des alten Herkommens, die ſich ihm widerſetzten, nicht prüfet: und an eine Anleitung denkt, uns zu unſrer numismatiſchen Welt ein Münzenkabinet nach dem Geſchmacke der Alten zu ſammlen — was iſt ſie, wenn ſie nichts von dieſem iſt?

Ein paarmal berührt Kloß etwas hievon, aber

beidemal ists Ausschweifung, und es wird grobe Falschheit. "Bei den Griechen, sagt er,* hatten „die Künste überhaupt engere Schranken, als bei „uns. Wir erlauben ihnen größtentheils die Nach„ahmung eines jeden Körpers, ohne daß die Kunst „durch die Würde des Gegenstandes veredelt würde. „Der Grieche hatte ihnen blos die Nachahmung „schöner Körper verstattet." Wer Lessings Laokoon gelesen, weiß, wem die Bemerkung zugehöre: dafür aber, daß Lessing Klotzen eine Bemerkung lieh, schenkt dieser ihm großmüthig eine Verbesserung: „Entgegengesetzte Zeugnisse der Schriftsteller und „Beispiele der Künstler bestimmen mich, dieser „Beobachtung engere Gränzen zu setzen, und sie blos „auf öffentliche Denkmäler einzuschränken." — Die Verbesserung in ihrem Werthe und Unwerthe, was thut dies auf die Münzen? gehören die auch zu den öffentlichen Denkmälern, die nichts, als das Schöne, bildeten?

Allerdings, sagt Klotz:** "Auf alten Münzen finden wir weder häßliche, noch schreckliche Vorstellungen. Zwei derselben zeigen uns die Furien: „aber in welcher Gestalt? Nicht mit den furchtbaren Gesichtszügen, welche der Grimm auf neuern „Werken vorstellt. Blos Fackeln und Dolche zeigen diese Göttinnen an. Uebrigens ist auch die „Münze, welche die Einwohner Antiochiens zu Eh-

* S. 40. ** S. 43.

„ren des jüngern Philipps haben schlagen lassen, „aus der Zeit, da die Blüthe der Künste längst ver„schwunden und mit ihr zugleich der Begriff „der Schönheit aus den Seelen der Sterb„lichen entwichen war. Wie ungleich sind hier„innen die neuern Stempelschneider den Alten!„ Offenbarer gesagt kann nichts seyn. Es werden in der Folge* an dem himmlischen Gesichte der Meduse sogar die Schlangen in Erwägung gezogen, und aus vier verschiednen Ursachen gerechtfertigt, daß "diese „ein Sinnbild des Wohlthuns und des Heils gewe„sen, daher sie viele Götter zur Symbole geführet, „daß Hogarth in ihnen das wellenförmige Schö„ne suche, daß sie mehr zieren, als verstellen: daß „endlich, und insonderheit Griechen und Römer über „diesen Punkt ein von dem unsern ganz verschiednes „Gefühl, einen ganz besondern Schlangenappetit ge„habt;„ und der Recensent des Hrn. Kloß findet eben die letzte Bemerkung von den Schlangen gar nach dem Geschmack der Alten, vorzüglich wichtig. Ich kann also nach Klotzen bis auf die Schlangen, bis auf zwo Münzen mit Furien nichts allgemeiners versetzen, als "daß auf alten Münzen „sich gar nicht, weder häßliche, noch schreckliche Fi„guren finden.„

Ich nehme indeß ein Paar Bücher zur Hand, die Kloß zur Hand gehabt haben muß, weil er sie

* S. 46.

anführt, und so zuerst den lieben Beger: und in ihm mehr als eine Vorstellung auf alten Münzen von Schweinen, fürchterlichen Löwenhäuptern ohne die freundliche Miene der Meduse, die zum Küssen einladet, das bekannte unförmliche Sinnbild Siciliens, drei Füße, rings um ein Haupt voll Schlangen: und andre, nicht eben so unhäßliche, oder unschreckliche Figuren, die Eule der Minerva ungerechnet. Ich nehme Haym: da Scorpionen, Elephanten, brüllende Löwen, Ochsenhäupter, Nachteulen, kämpfende Schlangen: so Geßner, so andre — keine Sammlung alter Münzen geht von solchen Vorstellungen ganz leer aus.

Ja, wird Kloß sagen, das waren Sinnbilder von Städten, von Ländern. Nicht alle, und doch von griechischen Städten? von griechischen Ländern? doch Vorstellungen auf griechischen Münzen? Sie stehen mit keinem mindern Rechte darauf, als Furien nicht darauf stehen können, weil sie keine Schutzgöttinnen, keine Sinnbilder von Städten waren. Wie? weil Ganymed oder Antäus auf keiner Münze Bild giebt: wer wollte deswegen deuten? Erst beweise man, daß Furien auf Münzen gehören, wenn, daß sie nicht da sind, etwas beweisen soll.

Ueberhaupt bestimmet Kloß das Allegorische der Münzen so, daß man sieht, er habe vom Münzenartigen seltne Begriffe. Winkelmanns Erklärungen

der Allegorie zu folgen, iſt gut; nur ihnen mit Einſchränkung auf Münzen zu folgen, noch beſſer. Da er ſeinen Verſuch von der Allegorie überhaupt für die bildenden Künſte, nicht blos für die Münzen, geſchrieben: ſo ſind ſeine Regeln ohne Beſtimmung auf dieſe zu lax, zu weit, und nichts unſicherer, als der Klotziſche Satz: "die Pflichten des „Mahlers ſind auch die Pflichten des Stempelſchneiders, nur daß jener ein geräumigeres Feld hat.„ Nicht doch! die Allegorien auf Münzen haben ihre eigne Natur; ſie ſind nicht etwa blos wie Mahlereien, der Kunſt ſelbſt, ſondern allemal der Deutung wegen da: ſie ſind mnemoniſch. Das Bild als Bild iſt nichts; der Sinn des Bildes iſt Alles. In allen Schriften wirft Klotz Münzen, Gemmen, Mahlereien, Statuen grauſam durcheinander; und kaum kann Etwas verſchiedners an Natur, Zweck und Geſetzen ſeyn! Ein Kunſtwerk iſt der Kunſt wegen da: aber bei einem Symbole, es ſey der Religion, oder der politiſchen Verfaſſung, oder der Geſchichte gewidmet, iſt die Kunſt dienend, eine Helferinn zu einem andern Zwecke, ſo bei der Münze. Laſſet uns alſo die Griechen nicht auf unrechte Art loben: ſie widerſprechen ſolchem Lobe, und es wird Tadel auf ſie: es wird Unwiſſenheit für uns.

Auf der andern Seite, laſſet uns auch die Neuern nicht ohne Urſache tadeln. Ich will ihre, "durch

„die häßlichsten Verzerrungen des Gesichts verunstal-
„teten, Ungeheuer, die Klotzens Auge beleidigen,
„das sich an die griechische Schönheit gewöhnt hat,„
nicht vertheidigen; aber so billig sollte man doch
auch seyn, zu fragen: ist dieses Ungeheuer die
Haupt- oder nur eine Nebenvorstellung? Wenn z.
E. ein Herkules, als Drachentödter, zum Sinnbilde
der Tapferkeit da stünde, und der Drache selbst ein
häßliches Ungeheuer wäre: nicht der Drache, der
Drachentödter ist das Bild, und jener nur eine
unterliegende Vorstellung. Daß die Alten eben so
gedacht haben, bezeugen eine Menge Gemmen und
Gemählde, die ja doch eigentlichere Kunstwerke, als
Münzen, sind —

Nebenfiguren also, aber, wenn sie auch selbst
Hauptfiguren wären, noch sind sie auf Münzen nichts
als Revers; man kehre um, so hat man die Deu-
tung. Das ekle Auge des Verfassers, das sich an
griechische Schönheit gewöhnt hat, wird am meisten
von holländischen Münzen beleidigt. "Die Zwie-
„tracht, die Tyrannei, die Grausamkeit sind als
„Ungeheuer mit der größten Häßlichkeit vorgestellt,„
und sogleich hat Klotz den bekanntesten Tadel ihrer
Mahler und ein Sprüchlein aus Hagedorn fertig,
das hier so hingehört, als Faust aufs Auge. Auch
ich sehe lieber das Schöne, als das Häßliche, lieber
das Liebliche, als Carrikaturen; wie aber? wenn die
Enthauptung Karls des Ersten durch kein lachendes

Gesicht, und durch keine Amors angedeutet werden konnte, und das wüthende, vielköpfigte Volk also als ein vielköpfigtes Schlangenungeheuer erscheint — und neben an das traurige Haupt des Königes auf dem Boden — wird da nicht die Vorstellung von dem Sinne von der Allegorie gleichsam verschlungen? Und ist dies Bild denn anders geschlagen, als um so verschlungen zu werden? und wird je eine Münze als absolutes Kunstwerk gepräget? Ist sie je unter den Griechen anders, als zum Denkmale gepräget worden? — — So vergißt der Autor die ersten Grundsätze der Künste, und verwirret ihre Gränzen. Er nimmt sie als Kunstwerke und nicht als Denkmale; die Kunst bei ihnen nicht als Hülfsmittel des Bedeutenden, den Künstler nicht als Handarbeiter — so schreibt er von ihnen, und verkennet ihre Natur.

Und das ist Alles, was Kloß unter den Griechen fand, um ihnen ihren Rang im Münzengeschmacke zu geben? — Ja! Und unter den Römern an ihrem Theil nichts besonders? Wenig, als eine sichre Parallele mit den Griechen, die hier nicht hingehört, und über die ich zu anderer Zeit reden werde. Und nichts bestimmtes an Ursachen, die den guten Geschmack herunter gebracht? Nein! Und nichts vom diplomatischen, heraldischen und rechtlichen Ursprunge unsers Münzengeschmacks? Auch nein! — O des sonderbaren Beitrages zu einer Geschichte!

4.

"Ich thue dem Verfasser vielleicht Unrecht: Ein „Beitrag kann ja so viel oder so wenig beitragen, „als er will." — — Ey! so muß Kloß nicht groß-sprechen: denn wie er jetzt ankündiget, hat er über einem weit weitern Thema gearbeitet, als ich gesucht habe — nicht blos an einer Geschichte des Geschmacks auf Münzen, sondern gar an einer Geschichte des Geschmacks und der Künste bei einem Volk aus Münzen. Diesen Faden will er über die merkwürdigsten Perioden der Geschichte, über Völker und Zeiten verfolgen, und aus ihnen liefern eine Geschichte des Geschmacks und der Künste überhaupt aus Münzen.

Das ist freilich noch mehr! auf einer Münze mag sich immer der Geschmack einer Nation offenbaren dürfen: aber daß sie eigentlich eine Tafel des Geschmacks einer ganzen Nation vorstellen sollte, vorstellen müßte? — Dem ersten Anblicke scheint das schon gewagt. Auf einer Münze mag sich immer Kunst, und, wenn man will, auch Künste offenbaren dürfen; daß sie aber eigentlich eine Zeuginn über die Kunst, ja über die Künste seyn sollte, seyn müßte — noch gewagter: und das ist doch "die Ausführung der Sache, die ich mir vorge-„setzt habe. Meine Absicht ist, aus den Münzen „gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der „Künste zusammenzusetzen, und ihre Blüthe, oder

„ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. Ich „werde daher, u. ſ. w.„ — — Mich dünkt, der Verfaſſer übernahm, was niemand, als etwa ein Sohn der Sybille, ausführen kann.

Die ſchöne griechiſche Münze, und freilich läßt ſich viel daraus erſehen. Das Volk, dem ſie gehört, muß gebildet ſeyn, Commerz haben, Sinnbilder haben, eine gebildete Sprache haben, Zeichner und Stempelſchneider haben, oder gehabt haben: das ſehe ich. Träte ich auf ein fremdes Eiland und fände Münzen, von denen ich vermuthen könnte, daß ſie kein Fremder verloren: ſo wären dieſe Muthmaſſungen fertig. Aber eine Geſchichte ihres Geſchmacks und ihrer Künſte, den Inbegriff ihres Geſchmacks und ihrer Künſte — unmöglich. Ob ſie Dichter oder Weltweiſe, Bildhauer, Tonkünſtler und Tänzer neben ihren Stempelſchneidern gehabt, ob ihr Zeitpunkt des Geſchmacks ihnen eigen oder einer Colonie, ob ein langes oder kurzes Drama geweſen, ſehe ich das aus einer Münze? Und iſt nicht eben dieſe frappante Intonation: ich will aus Münzen eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte geben! nach allen Zeitungspanegyriken auf Kloz, ſein erſtes Verdienſt bei dieſem ganzen Buche? Indianer, Perſer, Araber! was kann man aus euren Münzen nicht weiſſagen?

Jezt eine Sammlung, oder, wenn man kann, die ganze Menge griechiſcher Münzen: und zwar,

welches noch angenommener heißt, in ihrer Zeitfolge nach und neben einander — allerdings kann man jetzt vieles auf die Nation schließen, was Geschichte, Regierung, Beschaffenheit ihres Landes, ihre Kleider, Waffen, Gebräuche, Gebäude, Religion und dergleichen anbetrift. — Hieraus läßt sich ohngefähr ein Nationalcharakter bilden, der viel in sich hielte, aber keine Geschichte des Geschmacks und Künste; — ich wollte, daß ein numismatischer Goguet so ein Werk schriebe. Wohlverstanden, daß er in seinen Schlüssen keinen Schritt vergebens thue, bei jedem den Grad der Wahrscheinlichkeit in Maas nehme, und den seltnen philosophischen Genius hätte, einzelne Data niemals zu allgemein zu generalisiren, noch auch diesseit des Ziels stehen bleibe, auf welches man zu schließen könnte — wäre dies, was sich bei Klotzen fast alles im Gegentheile zeiget: so hätte man freilich "eine Geschichte des Geschmacks und der „Künste bei den Griechen aus Münzen," aber auch zugleich ein in Beispiele gebrachtes Lehrbuch der historischen Wahrscheinlichkeit, eine Logik historischer Schlüsse, nicht eine Sammlung kahler Allgemeinsätze.

Vorausgesetzt wird hier zum Grunde der ganzen Schlußfolge: daß die Griechen auf der Bahn ihrer Cultur selbst fortgegangen, nicht etwa von der unsichtbaren Macht fremder Völker darauf fortgetrieben, und umhergestoßen seyn, daß also aus ihrem Laufe die Kraft der Nation mit Grunde berechnet werden

könne. Was es für Fehlschlüsse gebe, diesen Lauf anzunehmen und zu berechnen, wo er nicht ist, werde ich am andern Orte an den Griechen zeigen; hier die Römer.

Aus der römischen Münzenfolge eine Geschichte ihres Geschmacks und der Künste ist durchaus trüglich: denn nicht sie, eine fremde Nation ists, die durch sie wirket. So viel aus ihren Münzen geschlossen werden mag; auf ihren Geschmack und Liebe zu den Künsten wenig. Was in dem römischen Geschmacke und Künsten denn eigentlich römisch, was hingegen nur von Griechen geformt nach der Römer Weise gewesen? wo die Römer selbst gedacht und gearbeitet, oder nur denken und arbeiten lassen? verliert sich in den Schatten, und ist dies nicht eben das Hauptlicht "einer Geschichte des „Geschmacks und der Künste Roms aus Münzen?„ Wie? wenn die Griechen bis auf jedes Einzelne verloren gingen, wie würden die Römer nicht siegprangen? Da sie aber nicht verloren sind, da wir aus andern Quellen, als aus Münzen, es wissen, wie sehr sie in den Geschmacks- und Kunstlauf der Römer unsichtbar einwirkt: welchen Behaupter wird das nicht zweifelhaft machen, aus Münzen ihre Geschmacks- und Kunstgeschichte zimmern zu wollen?

Die Zeit der so genannten gothischen Münzen. Daß ihre Urheber keine Griechen und Römer weder an Geschmack, noch an Kunst, noch an irgend

Etwas gewesen, das sieht der Blinde; ja es lassen sich die Ursachen sogar einsehen, warum sie nicht das Eine, nicht das Andre, haben seyn können? Es läßt sich sogar der falsche Geschmack, der diese Völker angefüllt, nach seinem Ursprunge und Geschichte berechnen; und ob ich gleich kein Polykarp Lyser bin, so wünschte ich diesen Zeiten einen solchen Berechner, aber einen, der sich vor dem Namen der Barbarei nicht scheue, noch dies Wort so überhin nehme, als wir gemeiniglich im Zeitlaufe der Geschichte, wenn wir aus Griechen und Römern, voll von ihrem Geschmacke, kommen, hinzuwerfen pflegen. Ein Erklärer ist mehr als Tadler; und der muß er seyn, weil unser Erbgeschmack alle sein gutes Herkommen von daraus ableitet.

Wieder also ein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst? Immer ja! da diesem Zeitpunkte aber sein Geschmack und seine Kunst nicht so ganz eigenthümlich, da die Literatur dieser Völker, so verdorben, als sie sey, ursprünglich eine fremde Colonie ist, die sich im Stillen mehr oder weniger ausgebreitet haben kann: so wird, nach Maaß dieser Ausbreitung, in eben dem Maaße auch eine Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen unsichrer. Es ist keine Hypothese, es ist eine von den Kennern der mittlern Zeit längst angenommene Sache, daß die Reformation der Wissenschaften wahrhaftig nicht mit einmal losgebrochen,

ſondern lange im Stillen genährt, gewachſen, gereift ſey. Und eben dieſer Fortgang des ſtillen Wachsthums, iſt der auf Münzen bemerkbar? Galt hier nicht einmal für alle Herkommen, Nationalgeſchmack, der bleierne Druck des Zeitgeiſtes? unter dieſem konnte nicht immer viel reifender guter Geſchmack liegen, der ſich nur nicht äußern durfte, und am wenigſten ja auf Münzen zuerſt äußern konnte? galt wohl auf dieſen etwas mehr, als Herkommen, das Joch des Jahrhunderts? Wie viel verliere ich aber in einer Geſchichte des Geſchmacks, wo ich dieſe reifenden, ausbrechenden Saamenkörner verliere? Wie oft kann ich irren? Wie oft auf das Ganze unzuverläſſig ſchließen?

Endlich die neuere Münzgeſchichte, und eben ſie iſt die unzuverläſſigſte auf einer Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte bei ganzen Völkern und Zeiten. In dieſen iſt die ganze ſchönere Numismatik ein Zweig griechiſcher und römiſcher Zeiten, in die Geſchichte des damaligen Zeitgeſchmacks eingepfropfet; nichts weniger aber, als ein im Boden des Jahrhunderts ſelbſtgewachſener Stamm. Bilderſchrift, Sprache und Kunſt iſt Nachahmung der Alten: immerhin alſo eine Zeugin, daß der Urheber dieſer Münze die Alten gekannt und nachgeahmt; um ein Haar, aber auch nichts weiter. Ob der gnädigſte Fürſt, der auf der Münze ſteht, und dem Urheber und Künſtler ſeinen guten Geſchmack aller-

gnädigst vergönnet; ob jedermann, der diese Münze in seiner Tasche getragen, ob das ganze Publikum, Land, Volk und Zeit, eben den Geschmack gehabt, ist, dem ersten Anblicke nach, die abentheuerlichste Folge. Wie würde doch in den neuern Zeiten die Geschichte des Geschmacks und der Künste durcheinander laufen, wenn hie und da ein einzelner guter Medailleur, ein Antiquitätenprofessor, dem eine Münzenallegorie und Inschrift geräth, sogleich ein Zeuge seyn sollte, wie sehr sein durchlauchtiger Herr den Geschmack geliebt und gehabt, wie erleuchtet sein Jahrhundert im Geschmack und in Künsten gewesen? — fast nichts kann mehr Mitleiden verdienen, als diese Schlußfolge. Wie? ein um Lohn gedungener geglückter oder verunglückter Münzenschmid, ein Schulmonarch, der seinen lieben Alten eine Allegorie und Aufschrift entwenden kann — der ein Rüstzeug für den Geschmack und die Künste seiner Zeit, der ein Praxiteles seines Jahrhunderts an die Nachwelt? Ohne daß sein Jahrhundert vielleicht ihn versteht, beurtheilt, schätzet, soll er ihren Geschmack und Kunst predigen!

Eben so unbegreiflich ist die Gegenseite der Schlußfolge auf den bösen Geschmack neuerer Zeiten und Völker aus Münzen. Ein Land, das einem Staatssysteme, einem Ceremoniel, einem Herkommen alter Jahrhunderte von bösem Geschmack unterworfen ist: eine Zeit, deren Religion höhere

und

und geistigere Zwecke hat, als in Allegorien auf Münzen zu paradiren: ein Volk, dessen Sprache fast vortreflich, wissenschaftlich und genau seyn kann, nur daß sie, gerade aus gesagt, keine Münzensprache ist: eine Nation, deren Merkwürdigkeiten eben so verwickelt von der politischen Wissenschaft sind, daß ein einzelnes Münzensymbol sie nicht vorstellen kann: ein Volk, das aus der verblümten Bilderzeit hinaus, Wahrheit suchet und Wahrheit findet: ein Volk endlich, in dem die Münzen und der Geschmack auf denselben durchaus für keine Produktion des Publikums gelten kann — ein solches Volk soll sich seine Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen weissagen, sich ein Buch durch mit einem andern, dessen Numismatik himmelweit von der seinigen abliegt, hämisch vergleichen lassen? wer ist Bürger dieses Volks, und sagt nicht: unde mihi lapides?

5.

Kloß fährt fort:

„Ueberhaupt können wir die bildenden Künste „als verborgne Verrätherinnen der Denkungsart „desjenigen ansehen, der sich mit ihnen beschäftiget. „Die Wahl des Gegenstandes und die Bearbeitung „desselben mahlen uns den Künstler auf eine ihm „selbst unbemerkte Art. Ein Werk eines Künstlers „ist oft eine noch getreuere Schilderung seines sitt-

„lichen Charakters, als eine Schrift das Bild des „Schriftstellers. Wir lesen in jenem noch deutli„cher, als in dieser, die Triebfedern, die den Geist „des Künstlers in Bewegung gesetzt und die Nei„gungen, welche gleichsam seine Hand geleitet.„ *

So unbestimmt und moderecht, als dieser Allgemeinsatz hier stehet, ist er wieder blos das Meteor von einer Bemerkung. Welche bildende Künste sind Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen, der sich mit ihnen beschäftigt? Ohne Zweifel, die ihm Wahl, Eigenheit und Eigensinn erlauben: dieses sind nicht alle in einem Grade, ja die vollkommensten der bildenden Künste erlauben am wenigsten. Die Bildhauerkunst, die Baukunst hat bei ihren Idealen so hohe und strenge Regeln, daß es wohl kaum dem Künstler frei stehet, mit der Kunst gleichsam zu buhlen, die eine göttliche, königliche Juno ist. Die Mahlerei, die in Allem ungemein viele Eigenheiten, Veränderungen und willkührliche Pinselstriche erlaubt, mag an ihrem Theile eine verborgne Verrätherinn der Denkart seyn, als alle Sibyllenbrüder wollen: die Modebeispiele, die Kloß anführt, ** vom sanften Raphael und vom ernsthaften Angelo, vom hitzigen Hannibal Caraccio und vom schreckhaften Ribera, und vom niedrigen Brouwer, vom versäumten Kupetzki, und vom fühlbaren Vandyk — alle diese Taschenraritäten sind aus ihr, der

* S. 10. 11. ** S. 12.

Mahlerei: und in so gutem Tone sie auch mögen gesagt seyn, was gehen sie die Münzkunst an? Unter allen kann diese am wenigsten vom Künstler verrathen: selten ist der Erfinder der Medaille auch der Zeichner, der Stempelschneider, der Arbeiter: meistens ist dieser nur der Handarbeiter von dem Kopfe des ersten — und wie nun? daß die Münze "eine „noch getreuere Schilderung seines sittlichen Charak„teers seyn soll, als eine Schrift das Bild des „Schriftstellers„ welch ein Dunst! — Unter allen bildenden Künsten ist das Münzengepräge am wenigsten freies Kunstwerk. Landesherrschaftliches Hoheitszeichen, Denkmal einer Begebenheit, veranlaßtes Symbol — also der Hofherrlichkeit, der Geschichte, des Bedeutenden wegen, dazu ists. Das Schöne tritt zurück, und wie weit hintennach die freie Wahl des Künstlers? die Willkühr seiner Bearbeitung? seine Denkungsart? zudem die Triebfedern, die ihn in Bewegung gesetzt? zudem gar sein sittlicher Charakter? und gar deutlicher, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers mahlet? Das alles, liebe Göttinn Moneta, auf einer Münze!

Es ist nicht gut, daß es dem Verfasser beinahe zur Gewohnheit geworden, die Gedanken anderer so anzuführen, daß sie sich selbst kaum mehr ähnlich sehen, und so selbst mit seinen Leibautoren. Hier* citirt er, z. E. so seltsam und weitschweifig, als

* S. 14.

der verspottete * Grillo seinen Pindar nicht beirufen kann, um einige Seiten des unbestimmtesten Gemisches zu bestätigen: "So wahr ist der Aus„spruch eines Mannes, welcher die tiefen Einsichten „und alle Eigenschaften eines großen Genies," u. s. w. — Wie? und dieser wirklich große Mann sollte mit seinem Ausspruche das vorhergehende Getümmel von Halbwahrheiten bestätigen? Er es bestätigen, daß alle bildenden Künste überhaupt als verborgne Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen sind, der sich mit ihnen beschäftigt? Er es bestätigen, daß Ein Werk eines Künstlers eine noch getreuere Schilderung seines sittlichen Charakters (seines sittlichen Charakters!) sey, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers? Er die ermüdende Besichtigung anrathen, in einem Kunstwerke die Triebfedern lesen zu wollen, die den Geist des Künstlers (wie eines Taglöhners) in Bewegung gesetzt, und die Neigungen, welche seine Hand geleitet? Er mit dem Geist ersehen zufrieden seyn, in Kunstwerken nichts so eigentlich, als das vornehme, oft so unverstandne, Wort: sittlicher Charakter! sehen zu wollen? — So schielende Anführungen, die Klotz zur Zeit und Unzeit auf der Zunge hat, entehren, und einen von Hagedorn entehren sie doppelt. — — Wir wollen es unterwegens lassen, aus der Lippe Leopolds des Großen

* S. Klotzens bibl. St. 3.

auf seinen Münzen den sittlichen Charakter, die Triebfedern, die Neigungen, den Geist, die Denkungsart seines Stempelschneiders zu weißagen.

Ich wünsche unsrer Zeit, die sich beinahe darein verliebt hat, aus Dichtungs- und Kunstwerken den sittlichen Charakter des Dichters und Mahlers zu studiren, einen zweiten Lessing, der die Gränze zwischen Dichtkunst und persönlicher Sittlichkeit, zwischen Kunstwerk und Charakter scheide. Auf den Münzmeister aber, der seine Denkungsart auf Münzen offenbaret, wird der sich wohl nicht einmal herablassen wollen und dürfen: denn dieser wischt durch die Hände. — — Das war der Künstler und

2. Der Fürst.* "Auf eine zwar verschiedne, „aber eben so deutliche Art scheint der Fürst, wel„cher die Bilder zu Münzen entwirft, und die Auf„schrift dazu setzt, seine Denkungsart an den Tag zu „legen.„ Und wie viel Fürsten sinds denn, die Bilder zu Münzen entwerfen, und die Aufschrift dazu setzen? Und wenn sie es thun, wie werden sie sich auf Denkmälern anders schildern, als sie sich der Welt und der Ewigkeit zeigen wollen? Worauf kann ich also mit Zuverlässigkeit schließen? Da auf alten Münzen selbst die entschlossensten Geschichtsforscher aus der Numismatik nicht Herz genug gehabt, jede Vorstellung eines Kaisers oder Königes für ein Sinnbild seines Charakters anzunehmen: wie? so

* S. 15.

hätten wirs bei den Neuern? Was für eine einförmige und falsche Charakteristik, die Denkungsart der Fürsten (man überdenke den wichtigen Namen) aus ihren Münzen zu studiren? Welcher römische Tyrann wäre alsdann nicht Vater des Vaterlandes? welcher schläfrige Monarch neuerer Zeiten nicht auf seinen Münzen thätig, tapfer, groß und edel?

Statt daß man Klotzens Wahrsagungskunst aus Münzen durch einen Kontrast neuer und alter Beispiele lächerlich machen könnte: will ich im ganzen Buche seine Beispiele aufsuchen, da er mit der geheimnißvollen Miene eines Weissagers heraustritt: ey doch! habe ich nicht getroffen? — Nur ey doch! daß ich nicht lauter Meteore von prächtigen Perioden abschreiben müßte: "der gothaische „Ernst,* welcher seinen Unterthanen da ein Muster gab, wo er ihnen keine Gesetze geben konnte, „schämte sich nicht, auch auf seinen Münzen zu „bekennen, daß er sich überzeugt habe, es „sey das Glück und die Pflicht eines Fürsten, ein „Freund und Verehrer der Religion zu seyn. Wir „lesen auf seinen Münzen den Charakter eines Prinzen, der seinen ehrwürdigen Beinamen, welchen „der Kaiser Ludwig durch Einfalt und thörichte Freigebigkeit von den Mönchen erkaufen mußte, durch „die Rechtschaffenheit seines Herzens erlangt hat,

* S. 17.

„und deſen vortrefliche Geſinnungen deſto größers
„Hochachtung verdienen, da er ſie nicht aus einer
„Schwachheit und einem Unvermögen im Nachden-
„ken angenommen hatte, ſondern, weil er nach Prü-
„fungen, deren ſein großer Geiſt fähig war, ſie für
„wahr gefunden.„ Welcher Parenthyrſus von Den-
kungsart, den kaum ein Geſchichtſchreiber, der ſein
ganzes Leben vor ſich hätte, anſtimmen ſollte, von
Denkungsart, die kaum ſein Buſenfreund ſo unwi-
derſprechlich predigen wollte!

Nun aber die Medaillen andrer Fürſten, die
nach der Geſchichte auch rechtſchaffen und fromm ge-
weſen; ihre Münzen indeſſen haben nichts Auszeich-
nendes und Schautragendes von Frömmigkeit — was
gält' es, wenn man im Gegenſatze unſers Autors
ſie als Negativen charakteriſirte? Nun alte Mün-
zen, die auch mit der Pietas prangen: was gält' es,
wenn man im Tone unſers Klotz ihre Frömmigkeit
charakteriſirte? Was? wenn man allen Fürſten, die
nicht, wie Ernſt, die Münzen zu Heroldstafeln ih-
rer Frömmigkeit gemacht, dieſe und die ewige Se-
ligkeit ab-; allein denen, die davon auf ihren Mün-
zen geprediget, ſie zuſpräche —

"Offenbaret ſich der Geiſt Ludwigs des vier-
„zehnten, welcher ſeiner Ehrbegierde keine Gränzen
„wußte, und ihr mit Freuden Treue, Menſchen-
„liebe und das Wohl ſeiner Länder aufopferte, nicht
„eben ſo deutlich auf den Münzen dieſes Königs,

„als in allen seinen Handlungen?„ * Nichts weniger! und mich wundert, daß ein Gesunder so etwas behaupten könne. Vielmehr ist auf Münzen nichts als die Größe, die Tapferkeit, der Heldenmuth Ludwigs, recht das Ideal eines Ludwigs des Großen sichtbar. Eine gränzenlose Ehrbegierde, eine freudige Aufopferung der Treue, der Menschenliebe, des Wohls seiner Länder offenbart sich da nicht, und Ludwig würde es der Akademie schlecht verdankt haben, wenn sie so etwas auf Münzen hätte offenbaren wollen. Umgekehrt kann beinahe kein Fürst seyn, dessen wirkliche Handlungen und Münzvorstellungen, was Geist, was Charakter anbetrift, uneiniger seyn können, und Gnade allen Königen und Fürsten des Jahrhunderts Ludwigs und unsrer Zeit, wenn die Nachwelt so, wie Kloß, der Richter unsrer und der Vorwelt, aus Münzen ihr Urtheil fällen, auf Münzen Geister sehen, Charaktere kennen, Denkungsarten erforschen, und so den Rang bestimmen wollte. Wie sehr riefe alsdann Ludwig vor allen Neuern hervor! und wie klein ist oft die Veranlassung zu seiner prächtigsten Münze!

"Mir wenigstens, fährt Kloß fort, * giebt die „Akademie, welche dafür bezahlt wurde, daß sie „ihren Stifter durch prahlende Münzen vergnügte, „keinen geringern Bewels von der damals in Frank-

* S. 19. ** S. 19.

„reich herrſchenden Schmeichelei und allgemeinen Be„mühung, den König leichtſinnig zu vergöttern, als „jener Biſchof, welcher von dem Strome der Nie„derträchtigkeit, als ihm Ludwig —„ ich kann den redneriſchen Ton bei dem Geſchichtchen eines Biſchofs, der Ludwigen zu gefallen keine Zähne haben will, nicht aushalten — fühlt denn Kloß nicht, daß dies Eine Geſchichtchen ſein ganzes Syſtem der Hieroſcopie aus Münzen umwerfe? Konnte eine ganze Akademie, die dafür bezahlt wurde, auf ihren Münzen nichts als ſchmeicheln: kann eine Legion von Münzen noch ſo wenig Zeuginn über den Charakter eines Prinzen werden: ein ganzes Jahrhundert beinahe konnte im Strome prächtiger Lügen fortgehen — "ach Sire! wo findet man alsdann jemand, der „Zähne hat?„ wer wird alsdann den Charakter, die Denkungsart, die Wahrheit eines Fürſten aus deſſen Münzen leſen wollen?

Des Fürſten Hauptbeſchäftigung etwa könnte man noch endlich aus vielen Münzen, am liebſten aus allen ſeinen zuſammen genommen, erſehen: ohngefähr die Richtung ſeiner Naſe und das Profil ſeines Geſichts. Aber Geiſt, Denkungsart, hiſtoriſcher Charakter, Wahrheit? — Alle Münzen haben gleichſam den Ton, den ſie als Münzen anſtimmen müſſen; ſo wie eine Epopee eine Erhebung über die Geſchichte, und das Drama eine Erhöhung über das gemeine Leben zum Weſen hat. Wer nun

eine Epopee zur Urkunde, und ein Drama zur Moral des Lebens machen kann, der studire auch die Geschichte vom Gifte und Charakter eines Prinzen aus seinen Münzen, und aus seinem Grabmonumente, wo, ohne noch an unterthänige Schmeicheleien und Lügen zu gedenken, beide schon ihren Ton, ihr Epos haben, der immer, ja auch bei der wahrsten Aufschrift, poetische Natur hat, und keine historische Natur haben will. — — Wie sehr könnte ein Fürst den Verfasser in Verlegenheit setzen, aus den Münzen seiner Vorfahren die Geschichte ihrer Denkungsart zu entwerfen? Und zufolge dieses Grundsatzes würde ich ihm wahrhaftig nicht seine Paränesis über die Münzen neuerer Zeiten nachschreiben, um diese nach seinem Calcul zu charakterisiren, und Augen zu zeigen, die nur ein Angelo, Pietro di Cortona, Nikostratus, Addison und Klotz haben!

Drittens aber, und endlich:* "Ich glaube „nicht zu irren, wenn ich den moralischen Cha„rakter gewisser Nationen und gewisser Zeiten auf „den Münzen suche, und entdecke." Weiß Klotz, was eine Nation, eine Zeit, ein moralischer Charakter einer Nation und Zeit sey: die Feder würde ihm entfallen seyn, da er so etwas schreiben wollte. Nicht auf den moralischen Charakter der Griechen und Römer einmal, als Zeiten, als Nationen be-

* S. 15.

trachtet, läßt ſich aus ihren Münzen, aus allen ihren Münzen zuſammengenommen, ſchließen: und in neuern Zeiten, auf neuere Völker, wo die Numismatik beinahe ganz Privatſache, beinahe ganz hiſtoriſche Urkunde iſt, im Tone des Herkommens, das auf Münzen einmal gäng und gäbe geworden — da aus ihnen auf den moraliſchen Charakter ganzer Nationen und Zeiten ſchlieſſen?! —

Kloß führt Beiſpiele. * "Die Gewalt des Aber„glaubens und einer ſclaviſchen Unterwerfung gegen „die Prieſter herrſcht in den Büchern und Briefen „jener finſtern Zeiten eben ſo ſehr, als auf den „Münzen, welche die Fürſten, vornehmlich in „Deutſchland, damals ſchlagen ließen, als man „theils zu ohnmächtig und ſchwach war, ſich der „geiſtlichen Herrſchaft zu widerſetzen, theils noch „der wohlthätigen Hülfe der Weltweisheit, dieſer „Freundinn und Schweſter der Religion, entbehrte, um die Feſſeln des Vorurtheils zu zerbrechen. „Iſt es zu verwundern, daß ein ſolches Zeitalter nichts lieber auch auf Münzen ſah, als Kreuze, Schlüſſel, Bücher, Biſchofsſtäbe und Kirchen. — —„ Wie? die mittelmäſigſte Kenntniß der mittlern Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit, die diplomatiſche Stavrologie und Sphragiſtik, zeigt ſie nicht, daß Kreuze und andere Zeichen altes Herkommen geweſen, das freilich

* S. 15.

im Anfange aus Aberglauben aufkam, nachher aber Jahrhunderte hinweg urkundliche Gewohnheit, bestimmtes Rechts- und Hoheitszeichen, u. s. w. blieb — wie also in jedem Jahrhundert, und in jedem Subjekt ein Zeuge auf moralischen Charakter? Wie manche von diesen werden noch heut zu Tage signiret, wo sie ihres Orts sind? und in den damaligen Zeiten sollte man sie aus gutem Wohlgeschmack unterlassen, sich den Haß der Geistlichen, und vielleicht die Ungültigkeit der Gepräge zuziehen, die sich dem Herkommen nicht unterwerfen? Nicht lieber ein Kreuz signiren, wo es zeit- und landüblich war, als ein Thor und ein Ketzer, des guten Geschmacks wegen, seyn wollen? Unzeitiges Anbringen des guten Geschmacks zuerst auf einer Münze, noch unzeitiger aber, da, wo alles Herkommen ist, guten Geschmack suchen und verurtheilen wollen! —

"Man hat den Holländern oft eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und „Fürsten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich „die Begierde, über andre zu lachen und zu spotten, gelassen, so hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit und den Anstand von ihren Satyren getrennet. Die bei vielen Gelegenheiten in Holland „erfundenen und geschlagenen Münzen bestätigen jenes Urtheil vollkommen." * Aber wer hat sie

* S. 20.

erfunden? wer hat ſie prägen laſſen? Gewiß nicht die ganze Nation, über deren ſittlichen Charakter der Verfaſſer nach dem Völkerrechte ſo billig urtheilt: oft Privatperſonen, und oft Fremde. Wer die Freiheit der holländiſchen Münze kennet, den Zuſammenfluß ſo vieler Nationen daſelbſt, das Intereſſe, das dies Volk des Commerzes wegen an den Begebenheiten der meiſten Länder hat, und dann die ehrliche Dreuſtigkeit, die ſich der Holländer nimmt, ſeine Meinung heraus zu ſagen, und dann die ehrliche Dreuſtigkeit andrer, die ſich hinter dieſen Schirm verſtecken — der wird ſich, ohne in den Loostopf der Sibylle greifen zu dürfen, die Menge ſatyriſcher Münzen, die in Holland herauskommen, erklären können. Wird er aber auch den weiſen Schluß auf den Charakter und zwar den moraliſchen Charakter der Nation "beleidigungs„volle Verachtung gegen Könige und Fürſten, Be„gierde über andre zu lachen und ſpotten, Mangel „der Artigkeit, der Höflichkeit und des Anſtandes?„ Ich weiß nicht; wenigſtens kenne ich den Holländer zwar als einen Menſchen, der ſeinen trocknen Spottein fall rein weg ſagt; aber als ein Thier, das ſo begierig wäre, über andere zu lachen und zu ſpotten, das eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürſten eben zu ſeinem "moraliſchen Charakter„ hätte? — das mag ein Holländer wiſſen.

Ueber Holland kömmt Klotz an sein liebes Vaterland, um den sittlichen Charakter desselben aus Münzen zu erklären.* "Es war eine Zeit, da „Deutschlands Fürsten es für eine Ehre hielten, „große Weinfäßer zu bauen, so wie etwan andre „Fürsten sich beiferten, ihren Geschmack an der „Bildhauerei und Baukunst zu zeigen. Damit auch „die Nachkommenschaft die wichtige Geschichte des „Heidelbergischen Fasses erführe, wurde dieselbe im „Jahre 1664. durch zwei Münzen verewiget, wo„von die eine mit den elendesten Reimen angefüllet „ist. — — Ich, als ein Deutscher, schäme mich, „den Schluß hieraus zu ziehen, welchen ein Aus„länder leicht machen wird." — — Nur herausgesagt! der Schluß soll vom Weinfasse einer Münze auf nichts minder, als den sittlichen Charakter, den ganzen sittlichen Charakter, die Denkungsart, den Geist der Deutschen gehen: denn Deutschland verräth sich ja gegen die Ausländer hiermit so stark, daß Er, Klotz, als ein Deutscher, sich deswegen gegen die Ausländer fast schämet, ein Deutscher zu seyn. —

6.

1. Münzen können nicht eigentlich auf den Geschmack eines Volks, einer Zeit zeugen, wenn das Münzwesen nicht ein Werk des Volks und der Zeit

* S. 21.

ist. Nichts ist deutlicher, als diese Einschränkung: nichts räumt auch mehr auf. In Griechenland, zu den Zeiten der Republiken, war das Münzwesen eine Sache des Publikums: die Vorstellungen waren entweder öffentlich bestimmt, oder, wenn sie neu bestimmt wurden, von der Obrigkeit, die den Staat vorstellte. Man konnte also in geliebtem Verstande sagen, diese wählte im Namen des Volks, das wenigstens ihr Bild und Aufschrift kannte, beurtheilen konnte, und vielleicht gebilligt hatte. — In den republikanischen Zeiten Roms weiß man die strengen Münzgesetze, die kein Privatbild auf die Münzen zuließen. In diesen Zeiten kann man noch sagen, daß die Münzen ein Werk des Publikums; allein man weiß auch, wie simpel und einförmig beinahe sie damals gerathen, da man in freien Republiken nie gern ohne Noth Abänderungen machet.

Zu den Zeiten einer Monarchie kann sich aus vielen Ursachen die Münzenkunst mehr aufnehmen: allein um so uneigentlicher schon ein Werk des Publikums. Unter einem Philippus, und Alexander dem Großen, und den Ptolemäern, und den Cäsaren sind die Münzen vortreflich: sie können über nichts als die Unverwerflichkeit derer zeugen, denen der Hof die Münzsorge aufgetragen, und, wenn man will, über die Güte des Hofgeschmacks. Unter Ludwig XIV war die Akademie der Inschriften das Publikum, das Münzen schuf — sie dem ganzen Frank-

reich, das ſie größtentheils nicht verſtand, zur Laſt zu legen, wäre ungerecht. Zu Chriſtinens Zeiten waren ihre Antiquitätenlieblinge das gebildete ſchwediſche Publikum, das ſich nach ihrer antiquariſchen Königinn bequemte. Und die Cultur Rußlands aus den guten Münzen zu berechnen,* die unter der Kaiſerinn Anna und andern geſchlagen, iſt für Rußland eine ſehr leidige Ehre, die ihm ein Mitglied der Akademie und ein Stempelſchneider verſchaffen und verderben kann. Ich weiß, daß Klotz alle dieſe Beiſpiele für ſich anziehet, und in ſeinem ſüßen Molltone ſinget: "wie genau mit der Verbeſſerung „der Wiſſenſchaften und Künſte in einem Lande auch „eine beſſere Geſtalt der Münzen verbunden ſey, „können wir unter andern auch aus Rußlands Bei„ſpiel ſehen, u. ſ. w. Man mag mir immer ein„wenden, daß die Künſtler Ausländer ſind: es zei„gen doch allezeit jene Schauſtücke den Geſchmack „der Großen des Landes und die Liebe des Hofes zu „den Künſten„ — und da er ſich alſo nichts einwenden läßt: ſo zucke ich die Achſeln.

Hume ſoll für mich reden. Er macht bei ſeiner vortreflichen Abhandlung von dem Urſprunge und Fortgange der Künſte und Wiſſenſchaften gleich anfangs den Grundſatz: "was auf wenige Perſo„nen ankömmt, muß großentheils dem Zufalle oder „ver-

* S. 170.

„verborgnen und unbekannten Urſachen zugeſchrieben „werden: nur was aus einer großen Anzahl her„kommt, kann oftmals aus beſtimmten und bekann„ten Urſachen erkläret werden.“ Er giebt von dieſem Grundſatze die ſcharfſinnigſten Gründe, und mit ihnen fällt das Gebäude des ganzen klotziſchen Werks. Bei neuern Münzen kommt es nur auf zwo Perſonen an, einen Erfinder und einen Künſtler: ſo iſt das Ding gut oder böſe. Und wie kann hier der Zufall tyranniſiren! Der Erfinder, vielleicht ein Mann von Geſchmack und Wiſſenſchaft, iſt eben kein Münzenkopf, er iſt ein Grübler — die Münze iſt verdorben! Er hat eben jetzt ſein böſes Stündlein: ihm will kein Münzeneinfall glücken — verdorben! Er hat in dieſem und dem Punkte ſeinen Eigenſinn — verdorben! Er iſt ein Ausländer, vielleicht durch einen Zufall dahin geſpielt, vielleicht ungeſchätzt, vielleicht verachtet: vielleicht durch einen Zufall zur Ehre, Erfinder zu ſeyn, gekommen: vielleicht zu einem glücklichen Einfalle, durch das Aufſchlagen eines Buchs, vielleicht in einem glücklichen Traume zu dieſem glücklichen Einfalle gelanget, ich weiß nicht, wie? — So auch ſein Künſtler: ſie mögen ſich ſecundiren oder entgegenarbeiten — es ſind zwo Privatperſonen: und ſie ſollen mit ihrer Armſeligkeit für oder gegen den Geſchmack eines ganzen Landes ſtreiten? —

Wenn aber viele Münzen von einerlei Art . .

o so sind auch viele Reihen von Zufällen von einerlei Art: genug! bei uns ist keine Münze national, keine Sache des Publikums, so kann auch ihr Zeugniß nicht öffentlich seyn. Der größeste Theil des Klotzischen Buchs ist auf diesen Schluß gebauet.

2. Nie kann etwas ein Zeugniß vom Geschmacke seyn, wenn es nicht ein freies Kunstwerk ist, und das ist die Münze bei uns selten. Lessing hat die alten Religionskünstler von der Regel seiner strengen Kunst beurlaubet, und Klotz redet ihm zu gefallen die Beurlaubung nach, die er doch in allen seinen Schriften so schlecht anwendet. Schon bei den Alten war die Münze Symbol — bei uns gar historisch-politisch-kirchlich-landesherrliche Urkunde — wer will sie nach Gesetzen der Kunst richten? Geldeswerth tritt voran: Herrschaftszeichen hinten drauf: Denkmal der Geschichte alsdann: nun erst Symbol — und nach allem erst Geschmack: will dieser sich vordrängen, wie übel kann er oft zurückkommen! Ich habe den Unterschied gezeigt, ich mag ihn nicht wiederholen.

Eben daher nimmt sich in sehr unabhängigen Monarchien, wo alles auf die Willkühr und den Geschmack des Landesherrn ankommt, die Münzenkunst eben so leicht auf, als sie in einem Lande voll Fürsten und Stände, voll Staatsrecht und Herkommen, wie z. E. Deutschland ist, dem anderweitigen guten Geschmacke unbeschadet, leider! zurückbleiben

muß. Ich wünſchte, daß ein Mann von Staatskunde zugleich der Lehrer des Geſchmacks, der Könige und Fürſten geworden wäre.

3. So ſehr ich auch den Münzen Geſchmack wünſche: ſo ſehe ich doch eine Reformation ihrer am wenigſten als die Reformation eines Landes an. Nach unſrer Verfaſſung kann von ihnen am mindeſten der beſſere Geſchmack ausgehen, da ſie nur durch das ſchwächſte Band mit der Cultur einer Nation in Wiſſenſchaften und Künſten zuſammenhängen. Und nimmer = = doch genug! die Klotziſche Schrift, ihrem Tone und Inhalte, ihrer Schlußart und Ordnung nach, zuſammt den Lobſprüchen, die ſie ertheilt und erhalten, wird unſrer Nachkommenſchaft eine ſo ſchöne Probe vom bündigen Geſchmacke unſerer Zeit geben, daß ich ihr alſo mit gutem Herzen die Ewigkeit wünſche, und unwillig die Feder wegwerfe. — —

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Sechster Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Johann Gottfried von Herder's

Dramatiſche Stücke

und

Dichtungen.

Herausgegeben

durch

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1806.

Vorrede.

Ich übergebe hier den sechsten Band der ästhetischen Werke Herders den Freunden seiner Muse, und füge nur wenige Worte hinzu, um dem Leser die richtige Ansicht einiger Stücke zu erleichtern. Möge der innere Sinn, die obwaltende Sprache des reinen Herzens zu einem jeden selbst reden.

Admetus Haus ist die lezte Arbeit des Verewigten. Im Sommer 1803, in den Sonnenblicken der Hofnung einer Genesung, ward sie vollendet. Sie ist somit das Vermächtniß einer zarten, dem Himmel schon verwandten Seele, ein Kranz für eheliche Liebe und Tugend. Die Form entlehnte der Dichter von den Griechen. Die hohe Einfalt des griechischen Drama, der tiefe Sinn des griechischen Chors schwebte ihm vor Augen, und sofort ist Admetus Haus, wie dessen frühere Schwestern, Ariadne und der entfesselte Prometheus, Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die weiteren Motive, die nähere Denkart des Verfassers über diese Dichtart sind und werden später noch entwickelt.

Gern fügten wir den reiferen Früchten der dramatischen Muse unseres Dichters auch jugendliche Blüthen in Philoktet und Brutus bei; sie sind in den Jahren 1774 — 75 zu Bückeburg und für die Composition geschrieben. Der nähere Umgang mit dem damals regierenden Grafen Wilhelm I. und seiner Gemahlinn, das Interesse, welches sie vereint an allem Edlen und Guten der Geschichte und Philosophie, Dichtkunst und Musik nahmen, veranlaßten diese Stücke. Der Graf un-

terhielt eine kleine Capelle, der dabei angestellte würdige Capellmeister, Christian Bach, Freund des Verfassers, componirte beide nebst noch einigen biblischen Cantaten, welche bei Hof aufgeführt wurden. Das Vorhaben des Verfassers, noch in seinem lezten Lebensjahre diese beiden früheren Versuche umzuarbeiten und dem Geiste unserer Zeit näher zu bringen, blieb unausgeführt.

Es folgt den dramatischen Stücken eine Sammlung von Dichtungen, die bisher einzeln in Zeitschriften zerstreut waren und jezt vereint freundlich zusammen treten. Das Hausgespräch, Verstand und Herz, war bis jezt noch nicht bekannt, und ist, wie die Paramythien, dem nie im Druck erschienenen Tiefurter Journal entlehnt, welches in den 1780ger Jahren in dem gesellschaftlichen Zirkel der verehrungswürdigsten Frau Herzoginn Amalia von Sachsen-Weimar auf Höchstdero Veranlassung, als eine fröhliche geistvolle Unterhaltung, errichtet wurde. Oft erinnerten sich die Theilnehmer mit Vergnügen dieser Blumengesellschaft, wo, unter der sanften Gegenwart der vortreflichen Fürstinn, lebhafte Geister sich mild vereinigten, von ihren Berufsgeschäften sich erholten; wo durch zwanglose Gespräche, anständige Discussionen über Gegenstände eines gemeinsamen Interesse's, Funken des Geistes lebendiger erweckt wurden, als die Einsamkeit sie zu wecken vermögend ist.

So viel zum Geschichtlichen. Der Geist der zarten Poesie umschwebe nun den Leser selbst und erheitere seinen Verstand und sein Herz.

Weimar, 16. Febr. 1806.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachschrift.

Leider! ist auch der Verfasser obiger Vorrede, Herders Erstgebohrner, der Liebling seiner Eltern und Geschwister nicht mehr unter den Sterblichen! — Ein in Weimar grassirendes Nervenfieber, wobei er mit gewissenhaftester Treue und übermässiger Anstrengung seine zahlreichen Patienten bediente, und in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde zu Hause kam, griff zulezt auch ihn an. Am 11 Mai d. J. wurde er sanft und schmerzenlos, unter heitern Phantasien von himmlischer Musik, der Erde entrükt, und starb, in seinem 32sten Lebensjahr, des schönsten Todes, ein Opfer seines Berufs, im Laufe guter Werke, mit Wehmuth zurükgesehnt von den Seinigen, geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern hohen und niedern Standes, und von allen die ihn kannten, durch Bescheidenheit und sanfte theilnehmende Güte dieser Liebe und eines gesegneten Andenkens werth. Sie ruhe im Frieden, die friedliche Seele!

Schaffhausen
5 Junius 1806.

Joh. Georg Müller,
Prof.

NS. Für ununterbrochene Fortsezung der folgenden Theile dieser Abtheilung der Herder'schen Werke ist bereits gesorgt.

Inhalt.

I. Dramatische Stücke.

1. Admetus Haus. . . . . Seite 3
2. Ariadne-Libera. 37
3. Der entfesselte Prometheus. 65
4. Aeon und Aeonis. 93
5. Philoktetes. 113
6. Brutus. 127

II. Dichtungen.

1. Paramythien. 145
2. Das Fest der Grazien. 193
3. Kalligenia. 225
4. Eloise. 237
5. Verstand und Herz. 273
6. Voraussicht und Zurücksicht. 297

I.

Dramatiſche Stücke.

I.

Admetus Haus.

Der Tausch des Schicksals.

Ein Drama mit Gesängen.

(Ungedruckt.)

Prologus.

Wenn ein Ereigniß ſich am Himmel zeigt,
Die Sonn' erliſcht, der Mond verdunkelt ſich,
Aus Nacht wird Tag, im Dunkel glänzt ein Licht,
Ein Stern erſcheinet neu und wunderbar;
Zuſammen tritt die Menge dann und ſtaunt,
Erſchrickt und fraget um die Urſach. Wer
Sie ihr erklärt, iſt der Natur Prophet.

Im Menſchenleben, wenn ein Unglücksfall
Das ſchönſte Glück der Sterblichen zerſtört;
Ein Blitz triſt ihre Hütte; jäher Sturm
Stürzt den Palaſt hinab von ſeiner Höh;
Die Menge ſtaunt, erſchrickt und fragt um Rath
Den Weiſen, der die Schickung ihr erklärt.

Wenn in dem Labyrinth des Lebens zwei
Verſchlungne Seelen, die die Liebe band,
Ein widriges Geſchick mit wilder Macht
Zerreißend trennet und ein gütiges
Sie unverhofft und froh zuſammenführt,
Wenn, die ſich auf der Woge roll'ndem Lauf
Ueber dem Abgrund jezt das einz'ge Bret,
Das beide trug, einander willig laſſen
Und dem Erbarmen ſich der Flut vertrau'n;
Mit Thränen ſieht vom ſichern Ufer dann
Der Harte ſelbſt, der Liebe letzten Kampf
Um Tod und Leben, klagt die Götter an,
Und dankt den Göttern, wenn die Liebenden
Großmüthigen, das Ufer beide froh
Betretend, wechſelnd ſich das Leben danken.

* * *

Ein Sturm des Unglücks wird Euch dargestellt,
Ihr Freund'; ein Blitz, der auch in Tempe's Thal,
In eines Gottes Näh', das Heiligste,
Die reinste Freude, die auf Erden blüht,
Ein häuslich Glück zerstörte, unerbittlich. —
Im Schiffbruch werdet Ihr der Liebe Kampf
Erblicken; über Tod und Leben wie
Die Loose sich verändernd wechseln, und
Nicht im Olymp allein, im Orkus selbst
Die tapfre Liebe siegt.

O sehets an
Mit Augen des Gemüthes, nicht mit schwacher
Zerstreuter Rührung nur: (denn rühren kann
Der Unsinn auch, den die Vernunft verwirft,
Das Herz verabscheut.) Wägen soll der Kampf
Großmüthiger Gesinnungen, was auch
Der Zärtlichkeit und was ihr nicht gezieme;
Wem wir das Leben schuldig sind, wem nicht;
Was Ehr und Pflicht gebieten und was sie
Auch als ein williges Geschenk verschmähn;
Wie hülfreich uns des weisen Freundes Rath,
Des Gut'gen That in der Verwirrung sey,
Wenn sich des Schicksals Loose wechseln. Seht
Mit vestem Muth die Fabel an und hofft
Den schönsten Ausgang — der Gerechtigkeit.

I.

(Chor der Alten in Admets Gebiet.)

Der Chorführer.

In banger Todesſtille
Schweiget der Palaſt,
Wo täglich ſonſt der Freude Jubel tönten,
Denn ſein Bewohner, unſer König, ſtirbt.
In Blüthe ſeines Lebens, im Genuß
Der ſchönſten Freuden
Mit Vater und Mutter
Und Kindern und Gemahl
Mäht den Guten, den Wohlthätigen,
Des Todes Hippe langſam-früh hinweg.
So bald verblüh'n auch die unſchuldigſten
Der Lebensfreuden, wenn die Parze winkt.

Chor.

Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, ſtirbt.

Der Chorführer.

Seit Phöbus-Apoll den Olymp verließ,
Verbannt von ſeines Vaters Zorn,
Wählt' er die Auen Admets,
Des ſchönen Tempe Thal; er weidet' unſre Heerden
Mit Segen, und Ruh und Glück.
Um ihn tanzten Chöre der Schäfer und Schäferinnen,
Die Er beim Klange der Leyer zum Olymp erhob;
Um ihn ſcherzten Mütter und Kinder,
Die er zu ſanften Sitten bildete;
Den Palaſt Admets umtönten früh und ſpät
Geſänge des dankenden Volks,
Des glücklichen Theſſaliens. —

Apoll entzieht sich unsrer Flur;
Er weidet fern von uns.
Thessaliens Volk singt Trauertöne jetzt,
Trauertöne.

Chor.

Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, stirbt.

Der Chorführer.

Die tiefste Klag' ertönt im Jammer-erfüllten Hause dort,
Der Sorgen Wolke brütet auf ihm,
Seufzen und Aechzen ruft
Das Erbarmen an, das ach! die Parze nicht kennt.
Sehr! Aus dem Palaste tritt
Die Gemahlin hervor,
Tief verhüllet. Sie träget selbst
Ihre Kinder und Dienerinnen tragen
Weihgelübde, sühnende Geschenke
Den Göttern der Unterwelt — doch nein!
Den guten Göttern ihres Hauses. Sehr!
Die Königin entschleiert sich. Mich dünkt,
Ein Strahl der Hoffnung glänzt auf ihrem Angesicht.
Heil dir, Königin, Heil.

Chor.

Trost dir, Königin, Trost!

2.

Die Vorigen. Die Königin.

Königin.

Thessaliens Bürger, die ihr unser Haus
Und euern König liebt, o helft mit mir
Die Götter anflehn, daß sie der schwarzen Nacht
Begier zum Leben meines Gemahls

Abwendet und die hohe Parze beſänftigen.
Oder iſt Admetus Haus verſchuldet, liegt
Ein geheimer Fluch auf ſeinem kleinſten Gut,
Wenn etwa wir unwiſſend, dennoch ſündig,
Der Götter Gunſt undankbar angewandt,
Daß ſie Anzeigung uns und Kunde der
Verſöhnung geben. —
Wißt daher, ich ſandte
(So rieth es mir mein pochend-ſehnend Herz)
Nicht ohne Strahl der Hoffnung ſandt' ich noch
Zu unſerm Freund' Apollo, der uns liebt,
Und in der Nähe, wie ich freudig hörte,
Noch bei uns weidet, Botſchaft ſandt' ich ihm,
Daß er ein Mittel uns der Hülfe, der
Errettung ſage: denn
Der Seher kennt die Zukunft; auch hienieden
Iſt ihm der Götter Rathſchluß offenbar.
Indeß vereinet euch mit mir, ihr Bürger,
Zu flehn den Guten, den Unſterblichen.

Alceſtis (zum Altar der Hausgötter auf dem offenen Platz vor dem Hauſe tretend, nimmt Blumen und Kränze aus den Händen ihrer Kinder und bekränzt den Altar).

Unſrer Auen Geſchenk —
Euer Geſchenk, ihr Himmliſchen, Kräuter und Blumen
Und Kränze weihen wir euch:
Denn was kann den Unſterblichen
Ein Sterblicher geben, als ihr eigen Geſchenk?
Iſts euch Freude, blühende Gefilde,
Lachende Fluren zu ſehn und fröhliche Geſchlechter;
O ſo ſchonet der Auen Admetus,
Schonet des edlen Haupts!

Chor.

Schont, o schonet der Auen Admetus,
Schonet des edlen Geschlechts.

Königin.

Milch und Honig weih' ich euch, Götter,
Die stets beglückten unser Haus.
Von den Händen unschuldiger Kinder
Nehmet sie an für ihren geliebten Vater,
Und laßt sie nicht verwaiset stehn.

Chor.

Schont, o schonet des liebenden Vaters,
Und laßt sie nicht verwaiset stehn.

Königin.

Gastfreundliche Götter! War unser Palast
Dem Fremden offen, dem Freund' ein heiliges Haus,
Eine Zuflucht jedem, dem rettende Hülfe gebrach,
O so rettet den Herrn des Hauses,
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo.

Chor.

O so rettet den Herrn des Hauses,
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo.

Chorführer.

Der Bote kömmt; mich dünkt, mit Glückeszeichen —
Dein Wort, o sag es an!

3.

Die Vorigen. Der Bote.

Bote.

Der Königin geziemets mich zu fragen.

Königin.

So rede, wie denn auch die Antwort ſey.

Bote.

Apollo ſaß im Schatten eines Baumes;
Neben ihm lag die Leyer ſtumm; er ſprach:
„Admetus Leben kann gerettet werden,
Wenn Einer ſeines Hauſes ſich für ihn
Dem Tode willig weiht. Wo nicht, ſo ſchneidet
Die Parze heut den Faden unerbittlich.“
Er nahm die Leyer, und ſang den Parzen
Ein Trauerlied, das — das ich nicht verſtand.

Königin.

Verſtandeſt du denn ſeine Rede? Sprichſt
Du mir zuerſt das Wort des Schickſals? Mir?

Bote.

Ich ſuchte dich in dem Palaſt und ſprach
Es ſeinem Vater, ſeiner Mutter aus.
Sie wandten ſich, blaß und entrüſtet.

Königin.

Ich —
So ſieh ich von Admetus Hauſe dann
Für ihn allein! Denn meiner Kinder kann
Sich keins für ihn zum Opfer ſtellen. Ich —
Die Mutter zwar gehört den Kindern an,
Von ihnen unzertrennlich. Welchen Abſchied
Soll ich von euch, ihr Mutterloſen, nehmen?
Ihr Hülfsbedürftigen! Wie euch verlaſſen?
Verwaiſet, tief geſenkt zu Boden; Blumen
Entriſſen meinem Stamm, der euch erzog.
Im Orkus noch und im Elyſium
Wird ſich nach euch mein Herz verlangend ſehnen. —
(Sie nimmt eins nach dem andern auf ihren Arm.)

Doch sehet ihr nicht eurem Vater gleich?
Und bleibet ihr nicht eurem Vater? Er
Wird eure Mutter seyn! — Und kann ers seyn?
So gern ers wollte. Wird er euch nicht eine —
Was sprech' ich? eine böse Mutter geben? — Nein!
O nein! Das wird er nie!
Er wird in euch mich lieben, seines Lebens
Mit euch genießen, meiner eingedenk —
Und Ich? Ach, mein blutloses ödes Herz,
Den welken Schatten im Elysium
Erwärmt, ich fühl's, die Mutterliebe noch;
Auch im Elysium bleib ich die Eure,
Ihr Kinder, und vielleicht gewähren mir,
Der Mutter, die für euren Vater sich
Hingab, die Götter Eine Bitte noch,
Euch nah, die Zeugin eures Glücks zu seyn.
Kommt, meine Lieblinge!

Kinder.

Was sprichst du, Mutter?
Du bleibest bei uns. Du verläßt uns nicht!

Chor.

Hör' auf der Kinder Wort, o Königin!
In ihnen schlägt dein Herz, in ihnen fließt
Dein wallend Blut; verlaß, verlaß sie nicht!
Die Mutter, sprachst du recht, gehört den Kindern,
Von ihnen unabtrennlich. —

Königin.

Und die Gattin
Ist des Gemahls. Als ich zum Weibe mich
Ihm gab, vertraut' ich ihm mich selbst,
Auf jeden Zufall. Hätte mich nicht Krankheit,
Mein erstes Mutterbett hinraffen können,
Wie andre Mütter? Ließen mich die Götter

Mein Leben froh bisher genießen, ihm
Zur Freude, so genoß ich es in Ihm.
Er lebte für uns. O ein zarter Band
Ward von den Charitinnen nie gewebt,
Von Rosen und Jasmin und goldnen Früchten
Durchflochten, ewig vest gebunden.

Chor.

Und
Du willst's zerreißen? willst dem liebenden
Gemahl ein traurig Leben hinterlassen:
Und deine schöne Jugend, willst dein Herz
Dem freudenlosen Orkus weihn?

Königin.

Für ihn!
Noch einmal sprich mir, Bote, sprich noch einmal
Das süße Wort, das dir Apollo sprach.

Bote.

Er sprach:

Königin.

Vernahmst du recht?

Bote.

Auf jeden Laut.
„Admetus Leben kann gerettet werden,
Wenn Einer seines Hauses sich für Ihn
Dem Tode willig weiht.“

Königin.

Für Ihn! für Ihn!
(Die Hände auf den Altar breitend.)
So nehmt denn an, ihr großen Götter, nehmt
Mit diesen Weihgeschenken, diesen heil'gen
Versöhnungsgaben, auch mein Leben hin,

Das ich euch willig weihe; nehmets hin
Zu Lösung für Admetus Leben. Legt
Ihm meine Jahre, meine Jugend bei,
Laßt Ihn sie lang' und froh' genießen, laßt
Auch diese Kinder glücklich seyn mit Ihm.
Ein gutes Zeichen ists, daß ihr Ihn liebt,
Indem ein fremdes Leben für das Seine
Ihr anzunehmen würdigt. Gebt auch mir,
Daß mein Geschenk mit Huld und Güte Ihr
Annehmet und sein Leben ihm erneut;
Ihr guten Götter, gebt ein Zeichen mir.

(Ein sanfter Donner ertönt. Ein Blitz umleuchtet den Altar.)

Unterirdische Stimmen.

„Wir nehmen, wir nehmen
Alcestis für Admetus Seele
Zur Lösung an."

Königin.

Ihr Unterirdischen antwortet mir?
Auf meinen Schatten seyd ihr so begierig? . .
Was fühl' ich in mir? Welche sondre Glut!
Ein Fieber wallt durch meine Adern, tritt
Zu meinem Herzen. — Kommt, ihr Kinder, zum
Palast, damit ich langsam scheidend mütterlich
In meinem Arm euch halte, daß mein Auge
Auf eurem süßen Angesicht im Anblick
Sanft breche, meine kalte Hand an euch
Ersterbe. — In mein Brautgewand will ich
Mich kleiden, wie ich dem Admetus einst
Vertrauet ward, vertrau' ich mich für Ihn
Dem wüsten Orkus jezt; für Ihn! für Ihn!
Ihr Bürger, lebet glücklich, lebet wohl!

(Die Königin mit Kindern und Dienerinnen geht langsam in den Palast.)

4.

Chorführer.

O welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That, wie die?

Chor.

Und wie Alceſtis eine Königin?

Chorführer.

Im Tempel nicht, in heitrer Ueberlegung
Der Mutterliebe, der Mutterſorgen voll,
Weiht ſie dem Tode willig ſich
Für den Gemahl.

Chor.

Verlaſſend ihre Kinder,
Aufopfernd ihre Jugend, zählt die Jahre,
Die ſie verliert, den ſeinigen ſie zu.
In Ihm, dem Lebenden, ein Schatte ſelbſt,
Noch fort zu leben. Welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That, wie die?

5.

Admet.

(Aus dem Palaſt tretend.)

Erfreuet euch mit mir, Theſſalier!
Wißt, euer König lebt. Ein Wunder hat ihn
Dem Tod entriſſen. Hört! Danieder lag ich,
Den letzten Augenblick erwartend; ſchon
Umfingen mich des Orkus Schrecken; ſchon
Hört' ich die Wogen rauſchen des Cocyt's,
Des Acherons. Der blaſſen Schatten Heer
Winkte mir zu; mir winkte Charon, in
Den Kahn zu ſteigen — Da ergrif mich eine Hand;
Ich ſah mich um; Alceſtis war's; ſie winkte

Mir liebreich zu; sie zog mich sanft zurück; —
Da schwand der furchtbar-angenehme Traum,
Und ich erwachte. Denkt, ihr Bürger, denkt!
Wie neugebohren durch den Traum, gesund.

Chorführer.

Wem also dankst du, König, die Gesundheit?

Admet.

Zuerst den Göttern. Dann verdank' ich sie,
(Dies lehret mich der Traum zu deutlich) Ihr,
Die eben ich hier suche.

Chorführer.

Weißt du auch,
Um welchen Preis?

Admet.

Um welchen Preis? Ihr Leben,
Ihr frohes Herz und ihre Liebe sind
Den guten Göttern sie nicht Preises gnug?
Ihr Flehn, ihr Bitten, ihre Thränen — wer?
Wer widerstände ihnen? — Sie erreichten
Der Götter Herz; die schenketen mich Ihr.
Als ich vom Traum erwachte, sucht' ich Sie
Zuerst; ich fand sie nicht; ich suchte sie
Hier beim Altar.

Chor.

Eil' in dein Haus zurück,
O König! Dort, dort findest du sie jetzt,
Als eine Braut geschmückt, die dir sich weihte.

Admet.

Sie kleidete als eine Braut sich an —
(Das ist sie mir und wird mir's ewig seyn)
Mein neuverjüngtes Leben neu verjüngt,

Mein

Mein neugeſchenktes Leben neu geſchenkt
Mit mir zu leben.

Chor.

Eile zu ihr, König!
(Admet eilt in den Palaſt.)

6.

Chorführer.

Du Glücklich-Unglückſeliger, du weißt
Noch nicht, was bald dein Herz durchbohren wird.

Chor.

Sind die Schmerzen des Todes,
Oder iſt der Seele langer unendlicher Schmerz
Schwerer zu dulden? Du wirſts
Erfahren, o König! daß,
Dem einen entriſſen, der andere harrt.
Umſonſt nicht ſchenkten die Götter
Das Leben dir wieder; ſie verkauften dirs,
Um hohen Preis, zu langer, langer Pein.
Wer nennt im Buſen die blutende Wunde? Wer
Kennt den ſtechenden Schmerz,
An des liebenden unglückſeligen Gatten Tode
Die traurige Schuld zu ſeyn. Du tödteteſt ſie,
Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz,
Raubend den Kindern die liebende Mutter, Du.
Was kannſt du Ihnen, was kannſt du Ihr
Dagegen, Unglücklicher, ſeyn?
Bald ſpricht alſo das Herz in deiner Bruſt, und weckt
Mit immer neu gewaltigem Schlag
Die Natter des Vorwurfs dir, die mit giftigem Gezisch
Jede Freude dir raubt, im innerſten Gemüth
Nagend. — „Sie ſtarb für dich!“

Tönen vom Orkus herauf die Stimmen der Furien. „Sie
Wandelt ein Schatte mit Schatten anjetzt,
Freudelos, blutlos.“ Unglücklich-Glücklicher du!

7.

(Gemach der Königin. Wie eine Braut geschmückt, auf dem Ruhebette, matt; vor sich ihre Kinder. Erblickend den eintretenden Admet, rafft sie sich zusammen, will ihm entgegen eilen, sinkt aber schwach nieder.)

Heil dir, Admet! Ins neue Leben Heil!
Ich kleidete mich an als eine Braut,
Um mit dir diesen Tag, den ersten deines
Verjüngten Lebens freudig zu begehn,
Dankend den Göttern. Da erfaßte mich,
Vom Schicksal mir gesandt, ein Zufall, eine —
Wie nenn' ichs? — eine Mattigkeit. Sie wird
Vorübergehn.

Die Kinder.

O Vater, Vater!
Die Mutter stirbt für dich.

Admet.

Für mich? Erkläre,
Erklär', Alceste, mir das schreckliche
Geheimniß.

Alcestis (gefaßt und sanft).

Ja, für Dich, Admet, und gern.
Die Götter foderten für dich ein Opfer,
Der Deinen Eins; ein willig Opfer. Wer?
Wer, o Admet, ist mehr dein als Alcestis?
Wer dem Gemahle näher, als sein Weib?
Sie ist sich ganz ihm schuldig. Hab' ich nicht
Der schönen Tage viel mit dir gelebt?
Besaß ich nicht dein Herz, wie keine Braut

Es je beſaß? Ich war dir die Geliebte,
Mit jedem Tage neu und ſchöner dir,
Mit jedem Tage du mir neu und ſchön;
Vergönne mir den ſchönſten Brautſchmuck heut,
Indem ich dir mich ewig, ewig weih'. —

(Ueberirdiſche Töne laſſen ſich hören. Während ihrer, Schweigen und Staunen. Sie verhallen. Alceſtis fährt fort.)

Zwar muß ich dich und dieſe Kinder hier
Verlaſſen; doch — Admet, gelobe mirs!
Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz,
Und ſchwöre mir auf deiner Kinder Haupt,
Daß nie du ihnen, dieſen mutterloſen,
Statt meiner eine böſe Mutter gebeſt.
Das ſchwöre mir. Doch nein! wozu der Schwur?
Mir und den Kleinen bürget es dein Herz.

(Die einladenden Töne kommen wieder.)

Admet.

Alceſtis, nein, du ſollſt nicht ſterben; nicht
Für mich. Mit welcher Schmach ertrüg' ich je
Mein Leben, ſo erkauft — mit deinem Tode?
Was lebt' ich für ein Leben ohne dich? —

Alceſtis.

So wirfſt du mein Geſchenk zurück, Admet?
Die Liebe ſchenkt es dir, die treuſte Liebe;
Die Götter nahmens an.

Admet.

Wer von den Göttern
Sprach den grauſamen, ſprach den ungerechten,
Den harten Spruch, der dir für mich zu ſterben
Gebot?

Alceſtis.

Nein, nicht gebot. Niemand gebot
Es mir. Apollo, unſer Freund, der Seher,

Zu dem ich, als du schon dem Tode nah
Daniederlagst, um deine Rettung sandte,
Er offenbarte mir der Götter Schluß,
Daß, wenn der Deinen Jemand willig sich
Für dich dem Orkus weihte —

Admet.

Genug! genug!

Alcestis.

Ich fühlt' im Herzen mich die nächste dir,
Ich überlegte reif der Trennung Schmerz,
Der Kinder Schicksal. Ueber Alles siegte,
Daß du in ihnen mich noch lieben wirst,
Admet, die froh für dich ihr Leben gab.
Du mußt nicht sterben. Dein bedarf die Stadt,
Das Land, dein Haus. Du, König milden Herzens,
Du, Vater, Freund, Gemahl, wie keiner war!
Du mußtest leben. Ohne dich, was wären
Wir alle, und Alcestis selbst? —

Admet.

Ihr Götter!
Vertilget ihr Gelübd', als wär' es nie
Gesprochen! Legt die Loose, wie sie lagen!
Ich eile zu Apoll. Die Götter können
Nicht ungerecht und grausam deine Liebe,
Dein großmuthvolles Herz für meine Schuld
Annehmen und für meinen milden Dank.

Alcestis.

Umsonst! umsonst! Leb innig, innig wohl,
Geliebter, und in diesen Kindern denke,
Gedenke meiner. Meine Tage legen
Mit Freud' und Segen dir die Götter zu.

(Admet reißt sich hinweg.)

8.

(Die Mutter und die Kinder allein. Die vorigen Töne beginnen mit sanft-einladenden Worten.)

„Schwester Alceſtis, komm!
„Auch in Elyſium wehn himmliſche Lüfte;
„Auch in Elyſium blühn amaranthene Blumen;
„Schwester Alceſtis, komm!

Alceſtis.

Hört ihrs, ihr Kinder! Stimmen rufen mich.
Nun, meine Lieben, noch ein letztes Wort:
Denn meine Augen brechen; meine Hand
Erkaltet. Lebet wohl! Seyd eurem Vater
Liebend-gehorſam, wie ihr mir es war't.
Er iſt euch Vater jetzt und Mutter. Denkt
In ihm an mich, wie ich an euch — auch drunten
Gedenke. Dunkler, dunkler wird
Mein Auge. Schweb' ich? ſchwind' ich? Süße Töne!
Mich heben Lüfte! Töne wiegen mich
In ſüßen Schlummer! Lebt —

(Das Wort erſtirbt auf ihrer Lippe. Alceſtis entſchläft. Der vorige Geſang kommt wieder.

„Schweſter Alceſtis, komm! ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

Indeß hebt der Genius des Todes leiſe ſich aus der Erde empor; fürchtend entfliehn die Kinder.)

9.

Der Tod.

Mit meiner ſcharfen Hippe tret' ich hier,
Ein Bote der Gefürchteten, heran;
Ich, ſonſt gefürchtet allen Lebenden,
Jetzt ſelbſt erſchrocken und verwirret. Solch
Ein Pfand des Orkus kam uns nie. Ich darf
Darum die Locke dieſes heilgen Haupts
Noch nicht berühren. Unentſchieden iſt noch
In dieſem Augenblick der Todten Schickſal,

Und über sie ein wunderbarer Kampf.
Die menschenfreundlichen der Götter nahmen
Alcestis Anerbieten für die That.
„Sie weihte, sprachen sie, sie weihte sich
Dem Tode willig, ruhig, überlegt,
Und fühlte tief den Schmerz des Scheidens, fühlte
Des Todes ganzen Jammer. Dennoch trat
Nie reuig sie, erschrocken nie zurück.
Erfüllt ist ihr Gelübde; sey versöhnt,
O Orkus."
Also sprachen droben die
Barmherzigen; der harte Orkus sprach:
„Nein, täuschen, täuschen lassen wir uns nicht
Von solchem Blendwerk; auf Vollziehung des
Gelübdes stehen wir." Und sandten mich
Hieher, auf ihren Wink zu warten.
Jetzt
Ist, dünkt mich, ist vollzogen das Gelübd'.
Ich fürchte, daß im Nu
Die Stimme drunten ruft: „Nun mähe sie!
Die Beut' ist unser." Also sieh' ich hier,
Der Todten Wächter, selbst bewegt, die Stimme
Selbst fürchtend, wenn sie ruft. Denn ist die ganze,
Die ganze reife Erndte der Sterblichen,
Unkraut und Kraut nicht unser? Warum früh
Die schönste Blume, die auf Erden blüht,
So selten blüht, warum die himmlische,
Häuslicher Liebe Glück, unzeitig mähn,
Und grausam? Warum frech zerreißen, ihn,
Der Vater- Mutter- Kinderliebe Kranz,
Den zartesten, den Charitinnen flochten?
Ich hoff' es, Hermes selber weigert sich
Solch' eine Seel' ins Schattenreich zu führen,
Die großmuthvoll den Orkus selbst bezwang,
Es siege droben seine Beredsamkeit! —

Horch! Welch ein Glanz tritt ein in dieſes Haus?
Ich höre des Olympus Töne. Nahn
Sich mir nicht Wohlgerüche, meinem Athem
Zuwider?
(Er weicht zurück.)

10.

(Hygea tritt ein. Weißgekleidet; einen Blumenkranz auf dem Haupt; einen andern um die Bruſt; den Stab Aſklepios (Aeskulaps) in der Hand, ebenfalls von Blumen umwunden.)

Hygea.

Von hinnen, böſer Tod! Du wirſt die Stimme
Der Unterirdiſchen, die du erwarteſt,
Nicht hören. „Unſer iſt ſie!“ ſprachen alle
Die Himmliſchen, „iſt unſer!“ Und die Parze,
Sie ſelbſt, gerührt von der erhabnen Großmuth,
Die ſich ſo rein im Andern fühlete,
Vergaß zu ſchneiden, und des Schickſals Waage —

Tod.

O ſage mir, du ſonſt mir widrige,
Jetzt freundliche Erſcheinung, ſage, wie?
Wie wägete die Waage? Was überwog?

Hygea.

Als lange ſchon der Kampf gedauret, drang
Apollo's Stimme zum Olymp empor.
Apollo, dieſes Hauſes Gaſtfreund, der
Admetus Au'n und ſeines Hauſes Glück
Seither beſchützt' und liebte; mächtig drang
Sein Lied empor; er ſang den edlen Freund,
Den milden, gütigen, gerechten König,
Den lieberden Gemahl, den Vater, ihn,
Der Lieder und der Menſchen ſeltnen Freund,
Der Muſen heiligen Verehrer; da

Sank frohbeladen seine Lebensschaale.
Noch Einmal sang er der Alceſtis Lob
In wen'gen Tönen; und die Todesschaale,
Sie flog empor! Entweiche!

Tod.

Gern! o gern!
Ich haſſe selbſt mein Sklavenwerk, bei ſolchen
Geliebten, Glücklichen, und fühl' es tief:
„Die Lieb' iſt ſtärker als der Tod. Sie ſollten
Unſterblich ſeyn."

Hygea.

Und ſind, und ſind unſterblich!

Tod.

Wohl ihnen! Doch ſag', o Hygea, mir,
Wie kommeſt du hieher, da deinen Vater
Asklepios der ſtärkſte Gott zum Orkus
Hinabwarf, als er eine Beut' uns raubte?
Apoll, ſein Vater, er verließ aus Unmuth
Darüber den Olymp und weilet noch
Auf Erden; und du, ſeine Enkelin,
Asklepios Tochter, fürchteſt nicht die Rache
Der Unterirdiſchen?

Hygea.

Entweiche, Tod!
Mein Vater iſt mit Jupiter verſöhnt;
Apollo kehrt zum Himmel wieder, wenn
Er ſeinen Freund gerettet. Deß erfreun
Sich alle Götter; ſie ſandten mich
Einmüthig nieder. Fort, du ſtörſt mein Werk,
Es gilt hier keines Säumens.

(Der Tod verſinket.)

11.

(Eine himmliſche Muſik hebt an, zuerſt in Tönen ohne Worte; die Seele der Alceſtis vom Rande des Schattenreichs ſanft zurückführend. Hygea mit Aeſkulaps Stabe berührt ihre Stirn: ein Chor der Unſichtbaren in langſam-wachſenden Tonen:)

Chor.

Süßer Strom des Lebens,
Kehre der Entſchlafnen
Sanft zurück.
Kehrt zurück ihr, ihr Gedanken,
Die am Rande der Schatten itzt
Schlummernd wanken;
Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück.

Hygea.

Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück.

(Hygea mit dem Stabe ihr Herz berührend.)

Chor.

Hebe dich wieder und ſchlag' entzückt
Großmüthig-mütterlich Herz!
Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen,
Wall', o liebende Bruſt,
Jugendlich wieder empor.

Hygea.

Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen,
Wall', o walle, liebende Bruſt,
Jugendlich wieder empor.

(Hygea berührt mit dem Stabe die Augen und Ohren der Todten.)

Mehrere Chöre.

1) Erwacht, ihr Augen, die Sonne wieder zu sehn,
Das liebliche Licht!
2) Erwacht, ihr Augen, die Blumen wieder zu sehn,
Auf Tempe's Flur!
1. 2) Erwacht, die Lieblinge wieder zu sehn,
Die holder euch sind, als Blumen und Sonn' und Licht.

Hygea.

Oefnet euch, ihr süßen Lippen,
Reiner Athem, kehre wieder
Mit deinem Silberton,
Mit deiner sanften Rede.
Oefnet euch, ihr Rosenlippen,
Heilger Athem, kehr zurück.

(Alcestis, sanft erwachend, richtet sich empor.)

Alcestis.

Wo bin ich? Sanft zurück ins Leben riefen
Mich süße Töne. Warest, warest du
Es nicht, Geliebte, die mich rückwärts zog?
Wer bist du? Hier in meinem Brautgemach?
Seh' ich dich wieder, schöne Sonne? Wer,
Wer bist du, Holde, der mein Leben ich
Verdanke? Wo sind meine Kinder? Wo —

Hygea.

Beruh'ge dich, Alcestis! Sanften Schlummers
Gingst du hinab zum Rand der Unterwelt,
Und sanften Weges führten dich die Götter
Durch ihre Dienerin, durch mich, empor.
Wie euer Leben, so ist euer Abschied,
Den Guten sanft, den Bösen fürchterlich.
Hygea bin ich, Phöbus Enkelin,

Fortan die Freundin deines Hauſes. Nimm
Hier dieſe Blumen, deinen neuen Brautkranz.
(Sie nimmt den Kranz von ihrem Haupt und ſetzt ihn der Alceſtis auf.)
Und dieſe Blumen wahr' ich deinen Kindern,
Und dieſen Helferſtab dem Ehgemahl.

Alceſtis.

Wo iſt er, mein Verehrter?

Hygea.

Mit Apollo,
Dem Hirten, nahet er, zu dem er floh,
Der von den Göttern dich erbitten half.

Alceſtis.

Das weiß ich. Ach, was ſah mein Todestraum!

Hygea.

Beruh'ge dich, Alceſtis!

Alceſtis.

Die Erinnrung
Des hohen Traumes giebt mir hohe Ruh.
Ich ſah die Waage ſchweben, die Verdienſt
Und Schuld, die Tod und Leben wäget. Mein
Verdienſt, das kleine, ſchwebte leicht. Da drang
Mit ſeinen Bitten, mit Admets Verdienſt
Als König und Gemahl, als Vater, Freund
Und Bürgerfreund, Apoll zum Himmel auf.
Da ſank die Waage ſchwer; ihm bin ich jetzt
Mein neues Leben ſchuldig. O wie lohnt
Die Menſchengüte! — Nein! Der Götter Waage
Richtet leichtſinnig nicht; der kleinſte Fehl,
So wie die kleinſte Tugend, ſteigen kühn
Und wunderbar ans Licht, dem Wichtigſten

Den Ausschlag gebend. Näher als wir wähnen
Hängt Unsichtbares und die Sichtbarkeit
Zusammen, zart verschlungen, vest vereint!
Entfernt den Meinen, war ich ihnen doch
So nah! Der Mutter Sehnen zog und hielt
Den Geist zurück. Wo das Geliebte wohnt,
Da, da ist unser Herz. Sieh, meine Kinder!
Mein Wunsch zog sie herbei.

12.

(Die Kinder furchtsam eintretend.)

Kinder.

Sohn.

Laß sehen uns,
Ob noch der schwarze Todtenmann bei unsrer
Geliebten Mutter weilet?

Tochter.

Ach sie lebt!
Du lebst, o Mutter, wieder?
(Zu ihr eilend. Mütterliche Umarmung.)
Und wer ist
Die Göttin da? Die schöne Jungfrau? Ach,
Sie hat so schöne Blumen.
(Zu Hygea.)
Gieb mir eine,
Du Freundliche, und eine meinem Bruder.
Die Mutter hat, o welchen schönen Kranz! —

Hygea.

Nehmt, Kinder, was ihr wünschet. Freut euch eurer
Geliebten Mutter. Freud' und Leben bringen,
Wenn ihr sie pfleget, diese Blumen euch.
Komm, Knabe, wähle! — Sieh, ein Sprößchen Lor-
beer,

Und eine Lilie; du wählest recht!
Alcestis Tochter — wählt der Myrthe Zweig
Und eine Rose. Dieser ganze Kranz
(Sie nimmt den Kranz von der Brust.)
Ist eu'r, o Kinder, Glück für euch und Freude!
Wie der auf eurer Mutter Haupt, Gesundheit.

Tochter.

Ich weiß ein schönes Lied auf die Gesundheit,
Apollo lehrt' es uns.

Hygea.

So sing' es, Kind.

Tochter.

Hygea, Schönste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir
Mein ganzes Leben hindurch,
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn was das Leben Liebliches hat,
An Kindern Freude, wohlthätiger Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, und was Schönes uns
Der Reichthum giebt, genießen wir,
Selige, nur durch dich!

Knabe. (Der Schwester in den Gesang fallend.)

Auch ich weiß ein schönes Lied, das mich
Mein Vater lehrt'; es heißt Admetus Lied.
Dir Freundschaft, dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre —

13.

(Apollo und Admet treten hinein.)

Knabe.

Sieh', da kommt unser Vater.

Tochter.

Und Apoll,
Der uns die ſchönen Lieder lehrte. Vater!
Sieh, unſre Mutter lebt!

Admet.

Wie neu verjüngt!
Jetzt meine Braut! (Umarmung.)

Alceſtis.

Durch dich verjüngt, durch dich!
Nur dein Verdienſt zog mich zurück ins Leben.
Solchem Gemahl und König, ſolchem Mann,
Wollte die Parze ſelbſt ſein Glück nicht rauben.
„Geh, ſprach mit freundlicher Geberde ſie
Zu mir, und bleibe deines Mannes Weib,
Die Mutter deiner Kinder. Lohnen wollen
Die Götter euer Glück; nicht es zerſtören.“
Dein bin ich doppelt jetzt, Admet; mein Leben
Iſt deiner Güte Lohn.

Admet.

Das danken wir,
Alceſtis, unſerm Freund'. O welch ein Glück
Iſts, eines Gottes Gunſt genießen! Reich
Und edel lohnt die Milde! Dir, Apoll,
Verdankt' ich längſt den Segen meiner Au'n
Und Fluren, ſo wie meiner Völker Liebe,
Und ihrer beſſern, ſanften Sitten Bildung;
Jetzt dank' ich dir die Krone meines Hauſes,
Mein Weib, der Kinder Mutter, all mein Glück. —
(Zu Apoll.)
Und wer iſt dieſe Himmliſche, die ſich
Zu deiner Seite hält? — (Zu Alceſtis.)
Wie ward ſie dir
Bekannt, Alceſtis?

Apollo.

Meine Enkelin,
Hygea iſt ihr Name.

Alceſtis.

Durch ſie riefen
Die Götter mich ins Leben ſanft zurück,
Mit dieſen Blumen kränzte ſie mein Haupt,
Und dieſe Blumen gab ſie unſern Kindern.

Hygea.

Und dieſen Stab reich' ich dem Könige,
Den Wunderſtab Asklepios, meines Vaters,
Der Todte aufweckt. Solch ein Helferſtab
Gebührt dem Könige. Gebrauch' ihn lang',
Admet, den Scepter deiner ſchönſten Macht,
Lechzendes zu erquicken, Krank-entſeeltes
Neu zu beleben. —

Apollo.

Und ich weihe dir,
Alceſtis, dieſe Lyra, die mir hier
So manchen Schmerz verſang. Froh kehr' ich jetzt
Auf zum Olymp: denn ich verlaß' auf Erden
Im ſchönſten Thal der friedlich-ſchönſten Sitten
Und Würde Glück. Wenn meinem Freunde du
Das Sinnbild eurer ſüßen Harmonie,
Die Lyra, rührest, ihm den kleinſten Harm
Verſcheuchest und dein Herz zum Himmel hebſt,
So denke mir den andern Göttern auch
Phöbus-Apollo's. Auf, hinaus, Admetus!
Zu deinem Volk, das freudig dich erwartet.

Alceſtis.

Und ich mit euch zu meinem Weihaltar.

14.

Die Vorigen. Das verſammelte Volk.

Alceſtis.

(Mit der Hora vor den Altar tretend. Sie legt ihren Kranz, die Kinder ihre Blumen, Admet den Stab Aeſkulaps auf den Altar.)

(Zur Hora ſingend:)

Von Cocytus Ufer bring' ich euch zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.

Chor.

Zu Dank und Freuden kehret uns zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.

Alceſtis.

Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unſer Leben ſey ſein Lobgeſang.

Chor.

Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unſer Leben ſey ſein Lobgeſang.

Alceſtis.

Von Cocytus Ufer kehr' auch ich zurück,
Mich zog zu euch der ſehnenden Liebe Blick.
Den Göttern Dank!
Hygea Dank!
Und all mein Leben ſey ihr Lobgeſang.

Chor.

Zu Dank und Freuden kehreſt du zurück,
Des Hauſes Sonne, deiner Kinder Glück.

Den

Den Göttern Dank!
Hygea Dank!
Und all dein Leben sey ein Frohgesang!

Admetus.

Mein Scepter ist fortan der segnende,
Der Stab des Heils, ihr Bürger!
(Er erhebt Alkestis Stab in segnender Bewegung.)

Alcestis.

Dein Geschenk
Apollo, bleibt itzt meines Lebens Lyra.
Da wo du weiltest, wo du mir den Spruch
Der Rettung gabest, grüne dir ein Hain!

Admet.

Und in ihm sich' am Ort des Heiligthumes
Hygea's Bild.

Hygea.

Du wirst es seyn, Alcestis!

Apollo.

Und du das meine, segnender Admet!
Jahrhunderte lang nennt man deinen Namen
Bei Freundschaft, Freud' und stiller Liebe Glück.
Lebt, Bürger, wohl! Ich kehre zum Olymp
Mit größern Freuden, als ich niederstieg.

Chor des Volkes.

Alle.

Den Göttern Dank!

Die Männer.

Apollo Dank!

Die Weiber.

Hygea Dank!

Alle.

All' unſer Leben ſey ihr Lobgeſang!

(Chöre von Schäfern und Schäferinnen ſchlingen ſich tanzend um den Apollo, der unvermerkt aus ihrer Mitte verſchwindet. Hygea desgleichen. Admet und Alceſtis mit den Kindern führt der Tanz in den Palaſt zurück.)

Epilogus.

In Einem Wort, ihr Freunde, liegt das Glück
Des Menschenlebens, wie der Wesen Ordnung
Und innigster Zusammenhang. Ein Wort
Enträthselt uns des Weltalls Labyrinth
In Lust und Schmerz, im Lohne süßer Müh
Und freudiger Aufopferung im Streben
Der schwersten Tugend. — Was ist schwer und leicht?
Was Lust und Pein? Ein Wort vermischt die Grenzen
In süßester Verwirrung, macht den Schmerz
Zur höhern Lust, den Mangel zum Genuß,
Den Tod zum Leben, zum Triumph die Qual —
Es ist das süße Zauberwort: „Für dich!“

„Für dich!“ ruft eine Mutter aus und stirbt
Für ihre Kinder. Für den Ehgemahl
Arbeitet, duldet, mühet sich das Weib;
Für Weib und Kinder der Gemahl, der Vater;
Für seinen Freund der Freund; für Vaterland,
Und alles Gute, was die Zukunft birgt,
Der Tapfere, der Weise; für die Nachwelt
Auch wider Willen lebt und stirbt der Mensch.

Entfesseln wollt' uns die Natur, befreyn
Von engen Schranken unsers armen Selbst,
Als sie das Wort aussprach: „In andern, nicht
In dir, o Mensch, sey deines Daseyns Reiz
Und Seligkeit und deines Wirkens Ziel.“
Vom Element, vom kleinesten Atom
Erhebt sich dies Gesetz der Einigung,
Des Füreinanderseyns und Wirkens, bis
Zur reinsten Flamme, die auf Erden glüht,
Der ehlich-mütterlichen Zärtlichkeit.

Oft fragt ihr: „Welch Geschlecht am stärksten liebe?“
Gewiß nur das, was sich des Andern Glück
Großmüthig, freudig, willig, zart ergiebt,
Das keine Qualen achtet, seine Pflichten
Als Lust ausübet; im Geliebten lebt,
Von sich entfesselt; wer wahrhaftig liebt.

Glaubt ihr, die Götter mischten ungerecht
Des Schicksals Loose? War's in ihrer Macht?
Da unser Herz die Urn' ist, die sie mischt,
Und schüttelt, und jetzt dies, jetzt jenes zieht,
An Freud' und Schmerz, wozu es selbst sie macht.

Niemand ist glücklich, als der Liebende,
Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht,
Am glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
Im Andern froh und unerkannt genießt:
So (glaubt es und nicht anders) mischten droben
Die Götter unsre Loose. Aeußres Glück
Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie,
So Glück als Unfall; und die höchste Lust —
(Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
Verstand und Herz erwägen,) die höchste Lust
Erschuffen weise sie aus Lieb' und Schmerz.

Dank euch, ihr hohen Götter, daß ihr uns
Das Räthsel löstet, und des Schicksals Faden
Treu in die Hand gabt! Wer in sich erliegt,
Ist elend; wer für andre wirkt, in ihnen
Genießt und lebt, er ist der Selige.
Im Lebensbecher mischen sich die Seelen,
Im Lebensringe tauschen sich die Loose,
Das Zauberwort der Liebe heißt: „Für Dich!“

2.

Ariadne = Libera.

Ein Melodrama.

(Taſchenbuch bei Vieweg. 1803.)

Unter edlen Thaten kann kaum eine edlere gedacht werden, als die Befreyung der Menschheit von einer sie entehrenden Schmach, von einem sie Zeiten hinab drückenden, lastenden Uebel. Je fürchterlicher dieses, je entehrender jene Schmach war, desto herrlicher wird das Geschenk der Befreyung. Nicht leicht findet sich hievon ein schöner Symbol, als die Geschichte Theseus und der Ariadne in ihrem ersten Theile.

Sechs Jünglinge und sechs Jungfrauen *, die Blüthe Athens, mußten, nach einem schimpflichen Vertrag mit dem Könige Minos in Kreta, ihm jährlich als Zoll abgeliefert werden, um, wie die poetische Sprache sagt, dem Minotaur zur Beute zu dienen. Deute man nun diesen Minotaur, wie man wolle, so daß das Loos dieser Abgelieferten auch nur Sklaven in einem fremden Lande, Tempeldienst u. dgl. gewesen wäre; entehrend war der Zoll für Athen, schmerzlich den Eltern, deren Kinder das Loos traf, und über alles traurig der schuldlosen Blüthe der Jugend, die, ihrem Vaterlande und den Ihrigen entrissen, Lebenslang ein so schimpfliches Opfer werden mußte. Liebend verehren wir also den Königssohn Theseus, der nicht besser als andre seyn wollte, und sich selbst wider Willen des Vaters zur Mitfahrt anbot; dankbar ehren wir die kretische

* Nach andern sieben.

Königstochter, Ariadne, die dem fremden Helden-Jünglinge den Faden, aus dem Labyrinth und allen Gefahren zu entkommen, reichte. Er erlegte, sagt die Fabel, das Ungeheuer, den Minotaur, und befreyte damit sein Vaterland vom schimpflichen Tribut der Knechtschaft; Sie, sagt die Fabel, folgte ihm, verlassend ihr Vaterland, dem sie diesen entehrenden Zoll entzogen hatte; Er, ein Befreyer, Sie, die Erretterin eines schuldlosen Theils der Menschheit. So weit hat die Geschichte etwas Großes und Edles. Unsre Einbildung gewinnet in ihr Raum, an so manchen Minotaur zu denken, dem die Blüthe des Menschengeschlechts hingeopfert wird, ohne daß ein Theseus vor sie trete und eine Ariadne zur Rettung ihm den Faden reiche.

Auch ist, nach der Erzählung eines Reisenden *, diese schöne That dem Andenken der Nation nicht entfallen. Ein Tanz, der kretische, oder die Candiote genannt, symbolisirt und feyert diese Befreyung aus dem Labyrinth. Verschlungen wird er, den Faden der Ariadne in der Hand, von Jünglingen und Mädchen getanzet; eine fröhliche Theseide!

* * *

Nun aber verläßt der Errettete seine Erretterin auf der wüsten Insel Dia oder Naxos; traurige Katastrophe! Warum verließ er sie? Hier irrte die

* Voyage littéraire de la Grèce p. Guys. Paris 1776. T. I. Lettre 13.

Fabel so und anders umher; die gemeine Sage blieb bei dem Factum selbst: „Theseus verließ die Ariadne.“ In Erzählungen wurden beide Namen der Prototyp eines Romans, der leider oft wiederholt ist, eines treulos-Verlassenden, einer unglücklich-Verlassenen. Allerdings war er sofern ein warnendes Muster. Ariadne's Klagen und Verwünschungen fanden hiebei den freyesten Ausdruck, wie sie auch unter den römischen Dichtern Catull schauerlich wiederholt hat. Nach dem vorhin angeführten Reisenden soll auch ein Tanz diese Katastrophe verewigen; er wird, zu Symbolisirung der rufenden Ariadne und des fliehenden Segels, mit wehenden Tüchern getanzet.

* * *

Der zarte griechische Sinn indeß für Gerechtigkeit und Großmuth, ließ die Geschichte hier nicht enden. Der freudegebende Gott fand die Verlassene, und erhob sie zur Königin der Freude. Das Hochzeitfest beider, des ewigen Jünglings und der ewigen Jungfrau, ward fortan das höchste Symbol aller Hochzeitfreuden und Feste, voll Tanzes und fröhlicher Bilder. Wer kennt nicht das wonnetrunkne Haupt der Ariadne? * Wer sah in manchen Vorstellungen nicht jene Freudenzüge und Tänze vor dem Wagen des Bacchus und der Ariadne? ** Auf Sar-

* Auf dem Kapitol war der schönste Kopf derselben, ein bekanntes Ideal.

** S. Archäologisches Museum von Böttiger. Erstes Heft. Ariadne.

kophagen wurden sie oft wiederholt, Sinnbilder des Ueberganges aus dem höchsten Schmerz in unzerstörliche Freuden. In den Mysterien ward Bachus als Gott Liber, Ariadne als Libera symbolisirt. Ariadnens bräutliche Krone, ihre Haarlocke, kam ans Firmament unter die Sterne. Ist eine prächtigere Entwickelung und Vollendung der Geschichte dieser Großmüthigen, dieser Verlassenen, denkbar? Mögen alle Thaten edler Menschen-Errettung, zutrauender Großmuth, so ihre Krone finden!

Auch dem Theseus erließ die gerechte Fabel der Griechen seine Vergeltung nicht. Er, der einem Vater seine Tochter geraubt hatte, fand seinen Vater nicht mehr; ja, er tödtete ihn durch seine Rückkunft. Unvorsichtig kam das Schif mit dem schwarzen Segel, dem verabredeten Zeichen von Theseus Tode, zu Athen an; und König Aegeus stürzte sich vom Felsen.

Warum diese Geschichte nicht auf dem Theater zu Athen erschien, ist leicht bemerkbar; aus eben der Ursache, aus welcher Theseus die Ariadne, die in den Augen Athens eine zweite Medea gewesen wäre, dahin nicht zu bringen wagte. Mit einer Wendung, die dem Dichter freysteht, kann sein sonst so schwarzer und roher Undank gemildert, ja sogar hinweggeschaft werden; und die Fabel bestehet doch in ihren drei treflichen Scenen. Warum sie auf dem neueren Theater nicht erschien? Vielleicht weil kein lebender Theseus an seine verlassenen Ariadnen erinnert, und

er auch kein Dionysus seyn wollte, eine Verlassene zu belohnen. Sonst hatte offenbar in allen drei Scenen die Fabel zum Ballet und zur Oper den reichsten Stoff mit dem fröhlichsten Ausgange in sich.

Gerstenberg, der sie im vergangenen Jahrhundert * auf unsern Parnaß brachte, widmete sie sogleich der Muse, die ihr gebührte, der Tonkunst. Seine vortrefliche Cantate: Ariadne auf Naxos **, Melodie und Rhythmus vom Anfange bis zum Ende, die vielleicht auch Veranlassung zu Kamlers treflicher Jno war, hielt sich im Kreise der Cantate. Nur die verlassene Ariadne, diese aber in allen Wendungen ihrer Empfindung, lässet sie hören. Fröhlich begrüßend Aurora, erwacht die in Theseus Arm Entschlafene; sie ahnt keine Verlassung. Um ihres Geliebten Leben besorgt, ist sie nur in ihm lebend. Schrecklich reißt die Oreade der Insel den täuschenden Schleier von ihren Augen: „Er ist auf ewig dir entflohen!“ und bahnet damit in rührenden Uebergängen jedem Ausdruck des Entsetzens, der Erinnerung voriger Liebe, der Verwünschung, der Reue, des inneren Vorwurfs, endlich der Verzweiflung, den offenen Weg. Wo soll die Unglückliche hin, da die Oreade selbst sie auf ihrem Felsen nicht duldet? Keine Zuflucht ist ihr übrig, als in den Wellen. Hinter allen Idyllenscenen des

* Im Jahr 1768.

** S. Eschenburgs Unterhaltungen. Band 8. St. 5. S. 314.

Schreckens, der Liebe, des Jammers, durfte eine Cantate so enden.

Wenn nun aber ein Schauspieler diesen Gesang ergriff und ein sogenanntes Monodrama mit gleichem Schlusse daraus machte, wie anders! Nichts als eine Verlassene in allen ihren Klagen zu hören, zuletzt eine Verzweifelnde zu sehen, die vom Felsen hinab einen halsbrechenden Sprung thun muß, wäre dies ein Drama? Ein Monodrama ists. Ein Monodrama! *

Doch wozu dies hier? Vor einem Melodrama, das mit einem Monodrama nichts gemein haben mag. Jenes soll die treffliche griechische Fabel der Ariadne nicht nur im Zusammenhange ihrer drei Scenen, sondern auch (dies war die Absicht) unter das hohe Gesetz des griechischen Drama gestellt zeigen, nach welchem über Thaten und Verirrungen der Sterblichen ein lohnendes und strafendes Schicksal waltet. Zugleich auch wollte es, selbst auf dieser wüsten Insel, versuchen, wie Chöre des griechischen Drama, ohne welches dieses sich schwerlich denken läßt, zwanglos eingeführt werden möchten. Uebrigens spreche der Charakter des Stücks, ohne alle Anmaßung, sich selbst aus.

* Vom Werthe dieser ganzen Gattung an einem andern Orte.

I.

(Ein griechisches Schiff auf dem Meere, nahe dem Ufer, unter einem Ungewitter, das sich nach und nach legt. Ariadne und Theseus treten ans Ufer.)

Ariadne.

Entflohen endlich diesem Ungewitter,
Betreten wir die Mutter Erde wieder,
Die Heilige, die Veste; laß uns danken,
O Theseus!

(Sie wendet den Blick gen Himmel und schauet umher.)

Zwar seh' ich rings umher
Nur Fels und Wüstenei. Ein heimlich Grauen
Erfaßt mich. Ist mir's nicht, als säh' ich dies
Einsame wilde Ufer schon im Traum?
Verlaß mich nicht auf ihm, o Theseus! Du,
Mein Einziger!

Theseus.

Was ist dir, Ariadne? Warum schwimmt
Dein Blick in Thränen? Was beängstet so
Dein unschuldvolles Herz?

Ariadne.

Dein schuldig Herz!
So sprich, Geliebter! Auf mir lag die Schuld
Des Ungewitters, das ihr littet, dem
Ihr kaum entgangen seyd; auf mir! auf mir!
Schrecklich wälzten sich die Wogen,
Die Winde des Meeres heulten laut;
In meinem Busen tobten
Wilde Stürme, die ich dir verbarg.
Meer, Himmel, Erd' und Luft verkündigten
Die Wahrheit, die in meinem Herzen ruft:
„Ich trage Schuld auf mir!"

Theseus.

Und welche Schuld?

Ariadne.

Nicht jene, daß ich dich mit Staunen,
Bewundernd und voll Liebe sah.
Wer liebte nicht den Retter seines Volks,
Der für Unschuldige
Sein Leben wagt? Mein Vater that es auch.
Daß ich, dem Labyrinthe zu entkommen,
Den kund'gen Faden dir, o Theseus, gab,
Gereut mich nicht. Ich gäb' ihn heute dir
Und tausendmal ihn wieder. Den Tribut
Der Menschen, Kreta's Schimpf, hinwegzuthun
Gebot mein Herz.

Theseus.

Und was denn ängstet dich?

Ariadne.

Daß ich dir folgte. Daß ich meinen Vater,
Daß meine theure Mutter ich verließ,
Die Hand dir reichend. — Götter! Hier,
Hier steh' ich, unbefleckt, wie der Diana
Geweihte Jungfrau; dennoch sehr befleckt,
Ein Opfer großer Schuld. Mir folget
Der liebsten Eltern Fluch; und fluchten sie,
Die Gütigen, mir nicht, so eilt mir nach
Der Unentweichliche, der Götter Zorn.
In seinen Netzen hang' ich. Auf mich zürnte
Das Meer und öffnete den Rachen laut.

Theseus.

Besänftige dein edles, großes Herz!
Wir schiffen unter dem Geleite der
Erhabnen Cypris.

Ariadne.

Theſeus, ja, ich flehte
Im wilden Sturm das heilge Bildniß an,
Ich kniete und ſank in einen Schlaf. (Sie wankt.)

Theſeus.

Ermanne dich, Geliebte! Biſt du nicht
In unſrer Pallas, in der Götter Schutz?

Ariadne.

(Sich faſſend.)

Im Traum ſah ich Athen, die hohe Burg
Der Pallas und ſie ſelbſt, die Schreckliche!
(Zitternd.)
An deiner Hand trat zitternd ich vor ſie;
Sie wandte weg ihr hohes Haupt
Und ihre Aegis klang. —
Wie ſprech ich aus das Grauſen,
Die Ohnmacht, die mich faßte! — Deine Göttin,
Die Göttin, unter deren Schutze wir
Abſegelten, trat vor die Drohende.
Sie ſprach für uns. Umſonſt. „Athene duldet,
Antwortete ſie, keine Königin.
Die Königin Athens iſt Pallas.“ Ich,
Entſunken war ich deiner Hand, und fand mich —
(O ſchrecklich Wiederfinden eines Traums!)
Einſam auf dieſer Inſel. Dieſe Felſen
Hab' ich geſehn. Sie ſind's = = O Theſeus!
Verlaß mich nicht! Sey nicht der Götter Werkzeug!
Und doch — du wirſt's.
Der Götter Rathſchluß
Aendert der Sterbliche nie.
In Nacht ergreifen ſie ihn, ſie reiſſen ihn fort
Zu ihrem Ziel.

Theseus.

Zur Unthat zwingen keine Götter. Mich,
So lang ich lebte, zwang kein Mißgeschick
Zu frevelhafter That. Und Pallas, der du
Zum ewgen Ruhm Athens die Jünglinge,
Die Jungfrau'n retteteſt —

Ariadne. (begeiſtert.)

Ich ſah die Drohende,
Schrecklich-Erhabene,
Sie hob den Speer!
Ihr Blick durchbohrete!
Die Aegis klang,
Ich ſank, ich ſank . .

(Ariadnen ergreift Begeiſterung; die Muſik geht in eine andre Tonart über.)

Wie neue Lüfte wehn mich an! Berauſcht
Von ſüßen Wohlgerüchen ſchweb' ich,
Schwimm' ich umher. Was ſeh ich? Kränze dort!
In jenem nakten Felſen eine Grotte,
Geſchmückt mit Epheukränzen? Leite mich
Dahin, o Theſeus! Götter, ſchützet mich
In eines guten Gottes Heiligthum.

(Theſeus führet ſie wankend dahin. Sie ſinkt in ihr nieder und entſchläft. Rings auf dem Felſen umher ertönet ungeſehen das Chor der Oreaden.)

2.

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte des Chors.) Schlummre, ſchlummre
Schwerbeladnes, tiefgebeugtes
Edles Haupt!
(Zweite Hälfte des Chors.) Ruhe, ruhe
Tiefverwundet-angſtgequältes
Großes Herz!

1. Deinem Ohr entſchlafen die Winde,
Der Ocean entſchläft.
2. Deinem Herzen entſchwebt die Sorge,
Des Vaters Zorn entſchwebt.
1. Andre Gefahren erwarten dich!
2. Zu größerem Jammer ſtärke dich!
1. 2. Schlummre! Ruhe!

(Die Töne verhallen.)

Theſeus.

Mitleidige Göttinnen dieſer Inſel,
Die ihr der Menſchen Schickſal kennet, ſeyd
Mir günſtig! Sprecht zu mir!

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte.) Ariadne, Minos Tochter,
Sie, die Verlaſſerin,
Sie wird verlaſſen werden.

Theſeus.

Vom Theſeus nie! Und, hart wie eure Felſen,
O ſprechet weiter!

(Des Chors zweite Hälfte.) Ariadne, Minos Tochter,
Die Menſchen-Retterin,
Sie wird gerettet werden.

Theſeus.

Durch wen? So ſprechet denn auch Theſeus Schickſal!

Beide Chöre.

Wer ihrem Vater ſeine Tochter raubte,
Der ſiehet ſeinen Vater nie mehr lebend;
Er tödtet und begräbt ihn ſchmerzensvoll.

Theseus.

Ihn nicht mehr lebend seyn? und doch ihn tödten?

(Die Griechen des Gefolges treten heran.)

3.

Theseus.

Gefährten meiner Reise, Mitgenossen
Auch der Gefahr! und ihr, Gerettete!
Kommt und entreißt mich meinem wilden Schmerz!
Was ist geschehn?

Kalchas.

Wir stiegen an das Land,
Die Götter mit Gebet und Opfer zu
Versöhnen. Alle Zeichen waren glücklich;
Nur Eine bleibet hier.

Theseus.

Wer?

Kalchas.

Ariadne.

Theseus.

Sie, unsre Retterin? Als Sklaven wollten
Wir ihr Erbarmen, ihre Großmuth mit
Verrath belohnen? Und als feige Räuber
Von hinnen segeln? O so spannet aus
Das schwarze Todessegel über mich!

Kalchas.

Als Räuber fuhren wir aus Kreta. Dürfen
Wir also in Athen erscheinen? Höre
Den Götte wink, o Held!
Das Opfer war
Vollendet, und vom Felsen schwang ein Adler

Sich in die Lüfte, aus der See ein Schwan.
Sie steuerten den Flug, wohin wir steuern,
Hin nach Athen. Und eine Eule schoß
Entgegen ihnen, die sie trennete;
Der Schwan entsank ins Meer.

Theseus.

Pallas, die Edle, liebet nicht Verrath,
Verrath an Ihresgleichen.

Kalchas.

Ihresgleichen
Will Pallas nicht in ihrer Burg, Athen,
Wo sie allein gebietet.

Theseus.

Königthum
Und Hoheit geb' ich auf. Der Bürger Freiheit
Ist mir ein Diadem. Vereinigung
Der Stämme und durch sie der Stadt Gewinn,
Der Künste Flor, Athen zur Königin
Der Welt zu machen, dieses ist mein Ziel!
Ariadne steht mir bei; sie schafft und wirkt,
Der Pallas Tochter.

Kalchas.

Lästre nicht. Medea
Vergissest du, die auch mit Jason kam.

Theseus.

Ariadne ist Medea nicht; ich bin
Nicht Jason. Minos Tochter, sie, erzogen
Im weisesten Gesetz, — ihr hohes Haupt
Trägt in sich der Gedanken reichen Knäul,
Den sie uns hülfreich gab. Jungfrau'n, sprechet,

Sprecht, Jünglinge! was euer Herz gebeut.
Darf Theseus eure Retterin verlassen?

Chor der Jungfrau'n.

Verlassen?
Die Retterin! Die Liebende!
Zutrauende, die Schlummernde! —
Es spricht das Herz, die Treu' und Ehre spricht:
Verlaß sie nicht.

Chor der Jünglinge.

(Rasch einfallend.)

Besiege dich, wie bang das Herz auch spricht,
Dir winkt die Pflicht.

Theseus.

Und welche Pflicht? Wo Ehr' und Recht gebeut,
Soll da unedle Klugheit siegen? . .
Geht! mit dem frühen Tage schiffen wir.
Ich bleibe dieser Schlafenden zum Schutz.

4.

(Die Griechen entfernen sich. Theseus setzt sich auf ein Felsstück, nahe der Grotte, nieder.)

Wer über Recht und Ehr' und Treue zweifelt,
Hat Untreu, Schand' und Unrecht schon gewählt. —
— Was überfällt mich hier für eine heil'ge
Gewalt'ge Macht? Mein Auge sinkt. Mir schlummern
Die Sinne. Götter! schützet, schützet sie!

(Er entschläft.)

Chor der Oreaden.

So trennt der gottgesandte Schlaf
Euch beide dann auf immer.
1. Nie wirst du, Theseus, Ariadnens Auge,
2. Nie Ariadne Theseus Auge sehn.
1. 2. Nie wiedersehn.

5.

(Liber (in der gemeinen Sprache Bacchus genannt) erscheint. Epheu bekränzt den Rebenstab in seiner Hand, die schönste Gestalt eines blühenden Jünglings. Amor, ein schöner Knabe, ihm zur Seite. Sie treten vor die schlafende Ariadne.)

Amor.

Dies ist die Braut, die ich zum Lohne dir
Für deine schönen Thaten auserkohr.
Zum Wohl der Menschen unternahmst du sie;
Dafür empfange dann die edelste
Der Menschen-Töchter. Nur ein Herz, wie ihr es
Im Busen schlägt, empfindet deinen Werth.
Sie rettete, wie du, sie fühlt, wie du,
Den zauberischen Wahnsinn, wohlzuthun,
Zur Menschenfreude. Schau' ihr Angesicht!
Die klugheitsschwangre Stirn! Von Liebe trunken
Wird dich ihr Auge mit Entzückungen
Beseligen. Berühre diese Stirn.
Verwandl', o Freudengeber, ihre Träume
Des Kummers, in Erquickung. Vor ihr stehe
Dein Bild als Theseus, und des Traumes Wahn
Vermische beide lieblich.

Liber.

(Um ihre Stirn ein Band schlingend.)

Holde Träume
Umschweben dich, du jungfräuliche Stirn!
Ich schlinge dieses Band um dich, das einst
Leukothea, die Retterin des Meeres,
Mir freundlich gab. „Nimm, sprach sie, dies Geschenk
Für deine Braut. Es rettet sie dereinst."
So rette diese Binde dich, Geliebte,
In Angstgefahren, die ich dir abwenden
Nicht kann; bald wird dies Band dir Diadem.

Amor.

Komm in der Götter Saal, ich will den Kranz
All deiner Thatenzüge dir erflehn.

Liber.

Ruh! Edle, wohl!

(Sie entfernen sich; einige Griechen treten hinan.)

6.

Kalchas.

Er schläft. Erwecken wir ihm seine Schmerzen?
Wozu? Die Götter sandten ihm den Schlaf,
Den Ruhegeber, den entlastenden.
Auf! leitet sanft ihn und gelind' hinweg!

(Schlafend wird Theseus fortgeleitet. In der Ferne tönt das Lied der Griechen zur Abfahrt.)

7.

Chor der Jünglinge.

Schaut, wie die Eos * dort auf blauen Wellen hervorbricht!
Heil dir, rosige Göttin, Heil!

Chor der Jungfrau'n.

Glückliche Fahrt verleih' Amathuntia ** unserem Segel!
Trost dir! Unserer Retterin, Trost!

Der Anführer.

Schlagt die Wellen! Er schläft von der Götter Schlafe gefesselt.
Schlummre, Theseus, bis gen Athen!

---

* Die Morgenröthe.
** Venus, die Göttin des Meeres.

Chöre der Schiffenden.

Hin nach Athen! Hin nach Athen!
Ins Vaterland! Ins Vaterland!
Es wallen die Wellen, es schlagen die Ruder,
Die Winde wehn, es säuselt das Segel,
Hin nach Athen! Hin nach Athen!

8.

Ariadne.

(Erwachend; sie siehet umher.)

Verlassen! — Sprach es mir mein Herz nicht längst?
Verlassen! — Hört' ich nicht den Freudenruf
Der Segelnden im Schlaf? — Dort fliegt das Schiff.
Oreaden, die ihr mir im Schlafe sangt,
Erbarmung!

Chor der Oreaden.

(Unsichtbar, von allen Felsen umher.)

Erbarmung!

Ariadne.

Erscheinet mir, Göttinnen! Oder weckt
Ach! meine Stimme nur den Wiederhall?
Versenkt' ich mich in dieser Wüstenei
Umsonst? Verlassen
Von aller Welt, ich, die Verlasserin!

Chor der Oreaden.

(Nachhallend.)

Verlasserin!

Ariadne.

Ja, ich verließ die Eltern, denen ich
Ihr Ein und Alles war, den gütigen,
Den stets gerechten Vater, der in Kreta
Das lebend ist, was sein ehrwürd'ger Urahn

Im Reich der Schatten, ein gerechter Richter.
Ich knie vor dir, Minos! Sey mir nicht
Mehr Vater; sey mir, was dein Urahn ist,
Der Todten Richter. Sprich! Verdamme mich! —
Du blickst mich gütig an? O blicke grausam!
Dein milder Blick durchbohrt mein Innerstes.
Sprich! — — Meine Thränen sind versieget. — Sprich! —
Nein, schweige! Deine Stimme, die ich einst
In jugendlicher Unschuld froh vernahm,
Sie, die mich lallen lehrte, zu sich rief,
Aufs Knie mich hob, an deine Vaterbrust
Mich drückte, meiner Kindheit Fehle mir
Lächelnd verzieh — die süße Stimme bin ich
Zu hören nicht mehr werth. Verwandle sie
In Fluch mir und Verwünschung. — In Verwünschung?
Nein! Minos fluchet nicht; er straft. So strafe
Mich dann, o Richter! — Hört' ich nicht im Traum
Das Urtheil schon, das mir gebührte: „Die
Verlasserin, sie muß verlassen werden."

Chor der Oreaden.

(Nachhallend.)

Sie muß verlassen werden.

Ariadne.

Ihr Urtheilssprecherinnen, redet mehr!
Verlassen hier, dem Hungertode nah,
Der Löwen Beute. — Nein! o nenne mir,
Mein Mund, das Gräßlichste, des Spottes Preis,
Der inneren Verachtung Vorwurf, und
Der unaustilgbar-ewigen, der Schuld.
Wie büß' ich meine Schuld? Nur mit dem Tode.
Du schaffest also mir Versöhnung, Tod?
Entsündigt tret' ich dort vor meinen Vater:
„Sieh, Minos! an dein Kind. Sieh deine Tochter!
Sie fehlete, und büßte ihre Schuld." — —

Wohl denn! Geliebte Mutter, hier nehm' ich
Von dir den Abschied, den ich dort nicht nahm.
O Schwerbeleidigte, ich weiß, du nähmest
Mich wieder gern zur Tochter auf. Ich weiß,
Du reichtest mir die Hand. — Brecht aus hier, meine Thränen!
Ja, deine gramversunkne Wange, dein
Geliebtes Haupt dürft' ich berühren! —
(Im Affect berührt sie ihr eignes Haupt.)
Götter! Was
Umschlingt mein Haupt? Wer gab mir diese Binde?
Im Traume sah ich einen Gott vor mir;
Wie Theseus wars, derselbe, nicht derselbe.
Er rührte meine Stirn' an, wand ein Band
Um meine Schläfe. Nannt' ers nicht ein Unglücks-
Ein Rettungsband in Uebeln, die mir drohn?
Wer du auch warest, himmlische Gestalt,
Du zeigtest mir die Rettung, weihetest
Durch diese Binde mich zum Todesopfer.
Wohlan, ich komme. Heilig, heilig Meer,
Empfange mich, entsünd'ge meine Schuld!
(Sie stürzt sich ins Meer, sogleich ertönt)

9.

Das Chor der Meeresgötter.

1. Empfangt sie, Wellen,
Tragt sie empor!
Die Binde der Göttin
Ist um ihr Haupt.
2. Heiliges Meer!
Entsündige sie,
Ihr eigener Schmerz hat ihre Schuld
Abgethan.

Erſtes Chor der Tritonen.

Verſöhnung!
Hallende Wellen, ihr, die alle Lande verbinden,
Gen Kreta rufet und gen Athen:
Verſöhnung!

Zweites Chor der Tritonen.

Verſöhnung!
Aus jedem Horn, aus jeder Muſchel ertöne
Verſöhnung!

(In der Juno Armen bereitet Ariadne das Ufer der ſchönſten Gegend der Inſel, wo Alles zum Bachiſchen Hochzeitfeſte geſchmückt iſt. In ſie ward die Scene ſchnell verändert.)

10.

Juno.

Mein heiliges, geliebtes Kind,
In dieſem Arm empfieng ich dich,
In dieſem Arme wiegt' ich dich
Auf meinen Wegen. Tritt hinan!
Es iſt nicht jene Inſel mehr,
Obwohl dieſelbe. Schau umher!

Ariadne.

Wo bin ich? In Elyſium?
Wie himmliſche Gerüche wehn mich an,
Gleich jenen, die mich einſt zur Grotte luden! —
Erhabne, wer biſt du? die freundlich mich,
Ihr Kind mich nannte, die mich übern Schlund
Des Todes hob. Da fühlt' in deinen Armen
Ich mich wie neu verkandelt. Bin ich noch?
Bin ich nicht mehr?

Juno.

Du biſt mein Kind. Wie deines,
War einſt mein Schickſal. Juno bin ich, die

Einſt Vielgeprüfte. Meine Zuflucht war,
Wie dir, das Meer, das hohe, rettende.
Da löste ſich mein Gram. Auf meinen Armen
Das Kind, das ich emporhob, das ich ängſtig
In Mutter-Todes-Angſt den Göttern weihte,
War Gott Palämon, ich Leukothea.
Bedrängten beizuſtehn iſt unſer Amt,
Und mein iſt dieſe Binde,

(Sie löst ihr Tuch ab.)

die ich dir,
Vorſehend deinen Gram, zur Rettung ſandte.

Ariadne.

Durch wen? durch wen?

Ino.

Durch einen, den du bald
Liebend verehren wirſt. Er kommt! Er kommt!

II.

(Lieber [Bacchus] mit ſeiner Mutter Semele, auf dem Elfenwagen, gezogen von Tigern. Sein zahlreiches Gefolge von ihm her.)

Chor des Zuges.

Singt dem Erhabenen
Menſchenbeſeliger,
Singt!
Trauren und Leiden
Werden zu Freuden,
Wenn er den Epheu ſchwingt.
Gram und Sorgen verſinken im Meer,
Fröhliche Geſtalten glänzen umher.
Singt dem Erhabenen,
Menſchenbeſeliger,
Singt!

Ariadne.

Ist er's nicht, den ich jüngst im Traume sah?
Fall' ich zu seinen Füßen nieder? —

(Sie kniet nieder.)

Gott!
Mein Retter, Liebenswürdiger! Verehrter!

Semele.

(Sie aufrichtend.)

Empfange meinen Sohn aus meiner Hand,
Und sey mein Kind. Die Götter haben dir
Für dein Vertrauen, deinen hohen Muth,
Der Seligkeiten Krone zuerkannt.

Liber.

Von meiner Hand nimm an dies Diadem.
Ein Denkmal deiner Großmuth, soll es ewig
Am Himmel glänzen. Reiche mir die Hand! —
In Theseus liebtest du den Helden für
Der Menschen Wohl, und halfest rettend ihm.
Sein Werk ist unser, und ein höheres,
Menschen erfreuen und beseligen.
Durch alle Lande fahren wir und schaffen
Zum Paradiese jede Wüstenei,
Den nackten Fels zum Rebenhügel. Milch-
Und Wein- und Honigquellen rinnen aus
Dem Felsen; unser Fußtritt sprießet Blumen,
Und reiche Früchte.

Ariadne.

Herrlicher! O frag' ich
Nach deinem Namen? Bist du Liber?

Liber.

Der
Bin ich, und du fortan bist Libera.

Bei diesem Namen soll die Welt dich ehren,
Der Himmel preisen: denn der Menschen Rettung
Ist aller Seligkeiten Anfang, aller —
Ist aller Tugenden Erzeugerin;
In jedem Labyrinthe reichest du
Den Faden mir und fühlst Beseligung.
Bald fahren wir nach Kreta, nach Athen,
Und zwischen beiden Reichen knüpfen wir
Ein Bündniß, das von keinem Menschenzoll,
Von keinem Minotaurus ewig weiß.
Von Theseus blühet auf Athen, der Welt
Die erste Burg gleichmäßiger Gesetze,
Gegründet auch durch dich, o Libera!

Ariadne.

O Semele, du meine Mutter! du
Mir Retterin, o Ino, lebe wohl!

Ino.

Leb' wohl, o Kind!

Semele.

Und ihr, Mänaden, hört!
Ein neuer Zeitenraum beginnt. Fortan
Ist aus für euch die alte Taumelzeit.
Auf! Feyert eure neue Königin!

(Liber, Libera und Semele besteigen den Wagen. Ino geht nach der Meeresküste zurück.)

Libers Chöre.

Singt der Erhabenen
Menschen-Befreierin,
Singt! —
Fesseln zerspringen,
Thaten gelingen,

Wo sie dem Helden winkt.
Wo Liber erscheint, ist Freude da,
Freiheit der Herzen in Libera!
Singt der Erhabenen
Menschen-Erretterin,
Singt!

Ariadnens Krone.

(Statt des Epilogus.)

Unter den Sternen glänzt Ariadnens bräutliche Krone
Mit bescheidenem Glanz *; ringsum von mächtigen Hütern
Tapfer bewacht, vom Hüter des Pols ** und dem Träger des Drachen ***,
Und vom Herkules selbst, der der heiligen Krone das Knie beugt †.
Ruhmbild deines Geschlechts! Du winkst zu erhabenem Ruhme,
Und die Leyer tönet dir zu, und der himmlische Schwan singt ††.
Als die Natur die Geschlechter schied, und jedem ein Loos gab.
Sprach sie dem Manne: „sey ein Beschützer! Walte beglückend!
Dazu gab ich Gewalt dir und Muth!“ — Der sanfteren Tochter

---

* Ariadnens Krone am nördlichen Himmel, in einem bescheidenen Raum, sehr kenntlich. Ein Gestirn von 21 Sternen; sein größter Stern ist von der zweiten Größe.

** Bootes, ein glänzendes Gestirn, sein Arctur ist von der ersten Größe.

*** Ophiuchus, ein minder funkelndes Sternbild als die Krone.

† Der Held auf den Knieen, Engonasi.

†† Nachbarliche Gestirne.

Schenkte die Mutter ein zarter Geschenk, den Faden der Klugheit,
Aus dem Labyrinthe den Mann zu leiten. Sie gab ihr
Still ihr eigenes Herz, ausdaurend-liebende Großmuth.
„Dir vertrau' ich mein Heiliges an, die Keime der Schöpfung,
Sprach sie, deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt.
Wie Atalanta schwebe zum Ziel hin über Gefahren!
Rastlos sey dein Werk, und bei dir stehe die Hofnung."
Als Pandora den Deckel erhob und manche Gebilde
Ihr entflohen, erhaschte sie schnell die lezte, die schönste
Aller Gestalten: „Du bleibst mir treu, Unabtrennliche von mir,
Hofnung!" Und sie blieb der Frauen unsterbliche Freundin.
Ehret die Frauen! ihr Nam' ist Befreiung. Anfang und Ende
Stehen in Einem Blick ihnen da! Auch Wege zum Ausgang.
Rettend schauet ihr Blick, wo dem Helden selbst das Gemüth brach,
Weihend zum Opfer sich, des Ausgangs glückliche Beute.
Schaut Ariadnens Krone, ihr Retterinnen, und reichet,
Reichet den Faden der labyrinth-verirreten Menschheit!
Sinnt und erziehet (ihr könnt es allein) die glückliche Nachwelt!

3.

Der entfeſſelte Prometheus.

Scenen.

(Adraſtea, St. VII. 1802.)

An Gleim.

Ihrer Meinung, daß die harte Mythologie der Griechen aus den älteſten Zeiten von uns nicht anders als milde und menſchlich angewandt werden dürfe, war ich ſtets. Eine Probe davon ſey die Beilage „der entfeſſelte Prometheus.“

Kein Wettſtreit mit Aeſchylus ſollten dieſe Scenen ſeyn; ſie nennen ſich nicht einmal Drama. Denn wer vermöchte der Melpomene dieſes gewaltigen Dichters ihre Keule zu entreißen, und ſie mit ſeiner Macht fortzuſchleudern? Wer möchte aber auch zu unſrer Zeit Prometheus Charakter, wie Aeſchylus ihn darſtellt, fortzuführen wagen?

Indeſſen bleibt die Fabel des alten Halbgottes ein ſehr lehrreiches Emblem. Sein Name, ſo wie der Name ſeines ihm ſo ungleichen Bruders *, die Geſchichte der Pandora, die Er verſchmähte, ſein

* Prometheus heißt einer, der voraus-, Epimetheus, der hinten nach überdenket. Die Töchter des letzten hießen Prophaſis (leere Vorſpiegelung) und Metamelia (ſpäte Reue). Bedeutende Namen!

Bruder aber aufnahm, und die dem Geschlechte der Menschen so viel Unheil brachte; die Bildung dieses Geschlechtes selbst und das Geschenk, das Prometheus ihm vom Himmel holte; die Strafe, die er dafür leiden mußte, die Befreiung seiner durch Herkules; seine Verwandtschaft mit der Erde und Themis selbst — alle diese Umstände sind ein so reicher Stoff zu Bildung eines geistigen Sinnes in ihren Gestalten, daß sie uns zuzurufen scheinen: „gebrauchet das Feuer, das Euch Prometheus brachte, für Euch! Lasset es heller und schöner glänzen: denn es ist die Flamme der immerfortgehenden Menschen-Bildung.“

Bekanntlich gab Aeschylus drei dramatische Stücke in Einem Zusammenhange, den feuerbringenden, den gefesselten und den entfesselten Prometheus. Das erste und dritte ist verloren *; der Stoff von beiden ist sehr reich. Der licht- und feuerbringende Prometheus mußte den ganzen Entwurf seines Werks enthalten; ein gefahrvoller Entwurf, in seinen Folgen aber wie groß, wie nützlich!

Stand es dem Baco und so manchen andern frei, in die Geschichte Prometheus ihren Sinn zu

* Das mittlere, der gefesselte Prometheus, haben wir in Uebersetzungen von Schloßer, Jakobs, (S. Wielands attisches Museum B. 3. Heft 3.) und dem Grafen F. L. von Stolberg.

legen; wem ſollte dieſe Freiheit verſagt ſeyn, zumal wenn er den edelſten, vielleicht auch den natürlichſten Sinn in ſie legt, die Bildung und Fortbildung des Menſchengeſchlechtes zu jeder Cultur; das Fortſtreben des göttlichen Geiſtes im Menſchen zu Aufweckung all ſeiner Kräfte. Nach alten Denkmalen ſtand Pallas dem Prometheus in ſeinem Werk zur Seite; möge ſie nie von ſeinem Geſchlechte weichen und am Ende ſein Werk krönen!

1.

Prometheus.

(Sitzend auf dem Felsen, gefesselt.)

Die Zeit hilft Alles tragen. Die lindernde
Macht alle Schmerzen, alle Qualen leicht.
Wie ächzt' ich einst, als mir Gewalt und Macht
Die Fesseln schlugen, als Hephästus sie
Mir, jammernd selbst, anlegte! Bald erfuhr ich,
Daß bei hochherzigem gefaßtem Muth
Die Bande selbst sich weiten, wie der Schluß
Des hohen Schicksals nahr.
O Zeitenlauf,
Den ich am Felsen hier verlebte! Viel
Der Sonnen sah' ich auf- und untergehn,
Der Monde viel. Und immer sprach zu mir
In mir die heilige Weissagung: „Dulde,
Prometheus! Wenn der stärkste deiner Menschen
Die größte That vollbracht hat, wenn du selbst
Die tapferste vollführt; dann lösen sich
Die Fesseln, und du siehst dein großes Werk
Gedeihn auf Erden."
Ja gedeihn! Die Gabe,
Die meinen Menschen ich gefahrvoll gab,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr
Allein zubrachte, das in ihren Geist
Ich hauchte, das in ihrer Felsenbrust
Ich still entzündete, es glimmt und brennet,
Und strahlt und zündet. Davon sprachen mir

Zu Tag und Nächten Luft und Meer. Es tönten
Siegslieder mir vom sternenreichen Aether;
Und von der Erde meiner Menschen — da
Besuchten mich Gestalten mancher Art,
Bald klagend, fluchend, gar verwünschend mich,
Bald hoffend und erwartend. Alle sie
Verkündeten, was laut mein Herz mir sprach:
„Vernunft gedeihr auf Erden.“ — Immer größer
Und stiller ward mein Muth. Kaum zürn' ich noch
Dem Gott, der mich hieher geschleudert. — Froh
Gedenkend meines Werks, vergeß' ich ihn. —
Auf! rege dich Prometheus, länge dir
Die Fesseln. — Hör' ich dort nicht ein Geräusch?
Das wohlbekannte meiner Nachbarinnen,
Oceaniden. Es weht ihr Duft mich an,
Des Weltmeers Athem. Ihre Flügel schlagen.

(Musik aus der Ferne.)

2.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, Prometheus, weh!
Gestört ist unsres Meeres heilige Ruh.
Ueber den Häuptern schweben sie uns
Auf trüglichem Bret, die kühnen Sterblichen. —
Weh!

Prometheus. (für sich.)

Das ist mein tapfres Volk. Sie wagen Viel.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Wie der Wallfisch stürmen sie durch die Wogen
hindurch,
Färben mit Blut das Meer und stürzen hinab
Leichname, vor denen die Oceanide bebt.

Prometheus. (für sich.)

So spült in Strömungen sie schnell hinweg
Ans Land, daß ihre gute Mutter sie
Und Pflegerin, die Erde, sanft begrabe.

Chor der Oceaniden.

Weh dir, weh!
Vom Himmel herab strömte die heilige Fluth,
Allem Lebendigen des Lebens Quell;
Entweihet ward durch dich die heilige Woge.
Weh dir, Prometheus, weh!

Prometheus.

Laßt nieder euch, Freundinnen, die ihr mich
Sonst gütiger besuchtet, — meinen Rath,
Den Menschen wohlzuthun, unfreundlich nicht
Vernahmet. Thut ihr ihnen selbst nicht wohl?
Erquickend sie und stärkend. Wer dann kühlt
Der Sonne Brand? Wer sendet ihnen Regen
Und Wohlgedeihn und Lebens Athem? Zieht
Der Himmel nicht aus euch der Fülle Kraft,
Und alles Segens reiche Quellen? Sehr,
Dort euern Vater —

3.

Oceanus.

(auf seinem Greif.)

Prometheus.

Komm, mein Freund! Du siehest
Hier deine Töchter rings um mich; sie klagen
Und rufen Weh mir! Weh!

Oceanus.

Das thu' auch ich,
Prometheus! Deine Menschen wagen Viel.

Sie fahren auf dem Nacken mir und gaukeln,
Stöhrend mein unberührbar-heilig Reich.

Prometheus.

Dein Reich, Oceanus? Dein unberührbar-
Heiliges Reich? Im weiten Welten-Raum
Gehöret Alles Allem. Droben, drunten
Herrschet ein gleich Gesetz: „was irgend lebt
Und wirkt, wirkt für einander.“ Wähnest du
Dich unberührbar? Auch die Flamme war
Für mich berührbar, die den Menschen ich
Vom Himmel brachte. Freund Oceanus,
Gewöhne dich der Menschen Flug auf dir
Zu sehen, wie ich dort der Vögel Zug,
Wie du in deinen Wellen selbst der Fische
Zahllose Schaaren siehst. Die gaukeln auch,
Sie lieben, morden und verfolgen sich
Einander.

Oceanus.

Lebe wohl!

Prometheus.

Erzürnt' ich dich?
O wüßtest du, was deinem Reiche noch
Bevorsteht!

Oceanus. (Erschrocken.)

Was?

Prometheus.

Durchschiffen werden sie
Den Ocean, bis dahin, wo dein Reich
In Eis erstarrt. Zersprengen werden sie
Des Eises Berg'; auf deinem Rücken wirst
Du donnern hören, in deinen Fluthen Feuer,
Zischende Feuer sehn! Hinunter dringen

Sie in dein Haus; ſie löſen deinen Töchtern
Perl' und Korallen ab von ihrem Haar;
Verändern deines Reiches Grenze, binden
Zuſammen Meer und Meer, und trennen ſie —

Oceanus.

Und trennen ſie? Iſt das auch recht gethan?

Prometheus.

Recht iſts und wohl. Denn biſt du, Meeresgott!
Mächtig genug, der Menſchen Reich zu trennen;
Wohl! meine Menſchen, ſie beſiegen dich.
Dem tapfern Mann Alcides wies ich ſelbſt
Die Wege zu der Heſperiden Frucht.
So knüpfen einſt ſie Welt an Welt, vermählen
Zone mit Zonen, führen Früchte ſich
Und Blüth' und Saamen dort- und daher —

Oceanus.

Kommt! Kommt, meine Töchter!

Prometheus.

Nein, Oceanus!
Hört alle noch des Schickſals letzten Spruch:
„Du, Weltumgürter ſollſt der Mittler ſeyn,
Der Friedeſtifter zwiſchen allen Völkern.“
Um Erdeſchollen mögen ſie ſich blutig
Wie Wölfe beißen: denn des Wolfes Art
Miſcht' ich auch leider! in den Leimen ein;
Der Erde fern wird dein Gebiet zuerſt
Das unverletzbar-Freye, Heilige,
Frey wie die Luft, untheilbar wie die Woge,
Ein Band der Nationen aller Welt.

(Muſik aus der Ferne.)

Chor der Tritonen.

Friede! Friede!
Auf unbefehdet-offnem, freyem Meer,
Wo Winde wehen und Segel fliegen,
Und Wellen rauſchen, herrſcht Gemeinſamkeit
Und Freyheit.

(Chor der Oceaniden, antworten dem Vorhall.)

Chor der Tritonen.

Wo Wellen rauſchen und Klippen drohn,
Brüderlichkeit.
Und wo die Tiefe verſchlingt, wo der Sturm zerreißt,
Erbarmen.

Chor der Oceaniden, (nachhallend den Geſang, und fortfahrend.)

Heil, o Prometheus, dir! Heil, Heil!
Mit Perlen umwinden wir einſt dein Haar,
Die Schläfe mit Kryſtallen,
Wenn unſern Fluthen die goldne Zeit erſcheint.

Prometheus.

Sie erſcheinet erſt nach langem wildem Kampf,
Allein ſie kommt gewiß und dauret.

Chor der Tritonen und Oceaniden.

Heilig und hehr und frey iſt des Himmels Gabe,
Das untheilbare Meer!
Wie der Aether frey!

(Sie ſchwingen ſich auf, und eilen fort.)

Oceanus.

Glück deinem Werk! Prometheus, lebe wohl!

(Oceanus folgt ihnen.)

4.

Prometheus.

Mein Herz erweitert sich in meiner Brust —
Wen seh' ich dorther kommen? Ists nicht meine
Verehrte Ahne, Gäa * selbst. Sie bringt
Mir Nachricht wohl von ihrem tapfersten
Der Söhne.

5.

(Gäa auf einem Wagen von Löwen gezogen, umgeben von einem Gefolge der Dryaden und Hamadryaden.

Chor der Dryaden. (Erste Hälfte.)

Weh dir, Prometheus, weh!
Zerrissen ist deiner Mutter Brust,
Befleckt mit ihrer Kinder Blut.
Weh, weh!

Zweites Chor.

Verödet stehn im alten Hain
Der Götter Altäre. Weh!
Weissagende Träume, Gestalten der alten Zeit,
Die Geister der Berg' entflohn! — Weh!

Beide Chöre.

Geschont wird keines heiligen Baums,
Keiner Dryade geschont!
Weh!

Gäa.

(Sprechend von ihrem Löwenwagen.)

In deiner Wüstenei besuch' ich dich,
Unglücklichster von allen meinen Söhnen!
Hörtest du meiner Dienerinnen Lied?

* Die Erde, Großmutter des Prometheus.

Prometheus.

Ich hör's; es tönet noch in meinem Ohr.
Doch darf der heilgen Themis *, deiner Tochter,
Nicht unglückſeliger Sohn um eine Gabe
Dich bitten?

Gäa.

Sprich!

Prometheus.

Langmüthge Göttin, du,
Die alles duldet, ſchenke meinen Menſchen,
Was jedem Kraut und Unkraut du auf dir
Gewährеſt. —

Gäa.

Was?

Prometheus.

Geduld. Was du der Ceder,
Dem Felſen hier, der Ephemere dort,
Was jeder Blume du gewährеſt, gönn'
Auch meinen Blumen, meinen Ephemeren.
Zur Reife Zeit, — in lang' und kurzem Daſeyn
Zu wachſen, dann zu blühn und zu verwelken.

Gäa.

Doch deine Ephemeren wagen Viel!

Prometheus.

Wozu die Noth ſie zwinget, wozu ſie
Geſchick und Ungeſchick, Muthwill' und Kraft
Jugendlich treiben. War der Mann nicht einſt

* Themis, das Recht, Gäa's Tochter, die Mutter des Prometheus.

Ein Jüngling, ein unbändger Knabe? Mutter,
Erinnere dich, was war dein weites Reich
Uranfangs? Schlamm und Fels und Wüsteney.
Durch mein Geſchlecht, durch deiner Kinder Kraft
Wird es ein Garten einſt, ein Paradies,
Und du des Sonnen-Gottes ſchönſte Braut.

Gäa.

Ja, ſchmeichle mir, da deine junge Brut
Mir meine älteſten Geſchlechter raubt,
Und frech vertilget! Raſ't Alcides nicht
Tollkühn umher, ertödtend meiner Jugend
Mächtige Kraft.

Prometheus.

Die Ungeheuer? Mutter,
Erinnere dich der Titanen. Wo?
Wo ſind ſie? Blieb von ihnen ich allein
Nicht übrig? Ich, der menſchlichſte, den Vorſicht
Allein nur rettete. — Veredeln ſollen
Die Menſchen deine Thiere, ſollen ſie
Zum Fleiß erziehn, ja, iſt es möglich, ihnen
Vernunft gewähren. Den Löwenbändiger,
Den Rieſentödter Alcides rüſtet' ich,
Ich ſelbſt mit Klugheit aus. — Wo iſt er jetzt?

Gäa.

Wo jetzt er iſt? — Er ſtieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aides Reich
Zu ſtürmen. — Horch! —

(Man hört ein unterirdiſches Brauſen. Erſchrocken will Gäa auf ihrem Wagen mit ihrem Gefolge fort.)

6.

Prometheus. (allein.)

„Er ſtieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Alides Reich
Zu ſtürmen." — Wohl iſt das die größte That,
Der edelſte Entſchluß, der einem Menſchen
Zu Theil ward. Denn wer muthig für den Freund
Sein Leben wagt, wird es für Weib und Kind,
Und Braut und Mutter, für ſein Vaterland,
Für die Geſellſchaft aller Edlen, für
Das Schönſte, was in ſeiner Seele blüht,
Auch muthig wagen. — Schlag' empor, mein Herz!
Auf dieſen Grundſtein baut' ich mein Geſchlecht,
Auf Freundſchaft, auf Verbrüderung. Getroſt,
Alcides! Kämpfe muthig deinen Kampf!
Du ſiegeſt und erlöſeſt mich. —
Doch wo?
Wo iſt dann meine größte That?

7.

(Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geſchmückt, in einem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen.)

Chöre der Schnitter und Schnitterinnen.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,
Für die reichſte der Erndten,
Für das erquickende Brod!

Wechſelnde Stimmen.

1. Unter Lerchen-Geſange
Streuten wir munter die Saaten,

Unter Nachtigalthönen
Sproßten ſie grünend hervor.
Unter dem Schlage der Wachtel
Unter Freude-Geſängen,
Unter Geſängen der Liebe
Führten wir jauchzend ſie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,
Für die reichſte der Erndten,
Für das erquickende Brod!

Ceres-Demeter.

(Redend dem Prometheus.)

Seit meine Tochter mir vom Unter-Gott
Entriſſen ward, und keiner der Himmliſchen
Auf meine Klagen achtete, den Schmerz
Der Mutter Niemand fühlte; da verließ
Ich traurig den Olymp und wandte mich
Zu deinen Menſchen; hülfreich dir, Prometheus,
Zu deinem großen Werk. Ich lehrte ſie
Die edlen Saaten ſäen und erziehn. —
Entwöhnend ſie von Blut und Streifereien,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte ſie auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete, (ſo tröſtet ſich, beraubt
Der eignen ſüßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern), alſo labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, ſah in jeder

Jezt

Jezt neubegrabnen, jezt aufgrünenden
Fröhlichen Saat, Proſerpina, mein Kind: —
Ach ſüß iſts, für die Menſchen ſorgen, wirken,
Mit ihnen leiden, hoffen und ſich freun!
Nimm dieſen Aehrenkranz, Prometheus!

Prometheus.

Er
Gebühret deiner Mutterſorge. Komm,
O Königin, und theile ſie mit mir.
(Sie ſezt ſich zu ihm nieder.)
Du mühteſt dich mit meinen Menſchen viel;
Der Vorſicht und des Fleißes ſüße Frucht
Gewährteteſt du ihnen; lehrteſt ſie
Arbeiten, dulden. — Dulden! Ja, das iſt
Des Erdbewohners große ſchwere Pflicht.
Denn, Göttin, weißt du auch, was meinen Menſchen,
Die du erzogſt, für Uebel drohn? Tyrannen
Werden das arbeitſame ſtille Volk,
Zertreten, unterjochen, zu Leibeignen
Der Scholle ſelbſt ſie machen und am Heerd',
Am eignen Heerde würgen. Tief gebückt
Zu Boden, wird ihr Geiſt und Herz und Muth
Erkranken, kummervoll und ängſtig ſich
Unter des Lebens Laſt erliegend, lang' —
Sich lang' umſonſt nach ſeinem Grabe ſehnen.
Das ſaget mir mein Herz und enget ſich.
Auch meine Bande zieh'n ſich veſt und veſter
Zuſammen. —

Ceres.

Dort kommt einer, o Prometheus,
Der deine Sorg' und Zweifel löſen wird.

8.

(Bacchus mit einem Gefolge von Winzern und Winzerinnen.)

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Hofnung, Heil!

Bacchus.

(zu Prometheus tretend, bekränzt den Felsen mit dem Thyrsus.)

Hinweg, ihr Sorgen! Edler, über dir
Soll sich die Laube wölben, die deinen Menschen
Fröhlichen Muth und Geist und Sinn verlieh.

(Eine traubenreiche Wein- und Epheulaube erhebt auf ihm empor, überschattend den Prometheus. Bacchus setzt sich ihm zur Rechten.)

Mühsam ernährt der Halm die Sterblichen;
Vorsicht, die in die dunkle Zukunft blickt,
Wird Sorge. Drum, Prometheus, pflanzte ich
Die Himmelspflanze. Vom Erdenbrod erhält
Ein niedres Feuer sich, des Körpers Leben;
Ein edleres quillt aus der Traub' empor.

Chor.

Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Freude, Heil!

Wechselnde Stimmen.

1. Von der Erde wächst
Der Erde Kind,
Die Geduld empor.
2. Vom Himmel entsprang
In der Traube Saft
Des Lebens höhere Glut, die erquickende Hofnung.

1. 2. Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin,
Die Tröſterin, die Mutherweckerin,
Die Beſänftigerin, die Hofnung.

Prometheus.

Fröhlicher Gott, o meine Bande ziehn,
Ziehn veſter ſich zuſammen! Welche Gräuel-
Verwirrung wird dein ſüßer Zaubertrank
Meinem Geſchlechte bringen! Raſerei
Und tolle Wuth, Wolluſt und Zank, und ach!
Das fährlichſte von allen, falſche Hofnung.

9.

Hermes.

(Mit einer Verſchleyerten hinzutretend.)

Verſöhnt iſt der Olymp. Die Götter ſenden
In dieſer Wohlgeſtalt für dein Geſchlecht
Dir alle Gaben. Schau das Götterbild!

(Die Geſtalt entſchleyert ſich allmählich.)

Pallas begabte ſie mit Witz und Geiſt,
Mit Liebreiz Aphrodite; ich, dein Freund,
Mit jeder Suada Wohlgefälligkeit.
Sieh ihren Schmuck;

(Die Geſtalt entſchleyert ſich, haltend mit beiden Händen den Schleyer.)

die Huldgöttinnen ſelbſten
Ordneten ihn an Haupt und Haar und Bruſt.
Sieh dieſe Kränze, dieſes Diadem,
Und dieſen Gurt und dieſen Mantel! — Sprich,
Pandora, ſprich, laß deine ſüße Stimme
Laß deinem Wohllaut hören! —

Prometheus.

Trugbild, schweige!
Du bringest meinem schwachen Erdgeschlecht
In falschen Gaben die Hölle selbst. Nicht Pallas
Gab ihr den Geist; du Götterbote, du,
Der schlauste, falscheste, verderblichste
Von meinen Feinden, gabst der Listgestalt
Die zauberische Rede, die Begier
Wohlzugefallen und die süße Kraft
Zu hintergehn, anmuthig zu betrügen.
Hinweg aus meinen Augen, falsche Kunst!
In Armuth lieber, unterm Druck der Noth
Lebe mein Volk, als tausendfach betrogen,
Du Heuchlerin, durch dich.

(Sie verschwindet. Merkur schleicht hinweg.)

10.

Prometheus.

Ich fühl's. Es naht
Des Schicksals Stunde. Schwebt nicht über mir
Der Adler? Es erbebt der Fels?

(Ein Ungewitter. Finsterniß bedeckt den Felsen. Bacchus und der Chor der Geister entfliehn. Die Erde bebt und spaltet; aus der Kluft lassen sich Stimmen hören.)

Unterirdische Stimmen.

Weh, weh!
Gestöret ist der Todten heiliges Reich!
Die Schattengestalt, die Medus' entflieht!
Weh, weh!
Die Gebundenen, die Gefangenen ziehn empor!
Der Höllenwächter, Cerberus heult und stirbt. —
Weh! —

II.

(Die Finsterniß entweicht. Alcides mit seinem Freunde Theseus steigen aus der Unterwelt hervor.)

Alcides.

O göttlich Licht, seh' ich dich wieder? — Jezt
Genieße, Freund, mit mir der Sonne Glanz
Im neuverjüngten Leben. Athme froh
Die erquickende Luft. — Wen seh' ich dort gefesselt?
Ist es der Menschen Freund, Prometheus, noch?
Ich will mit meinem Vater rechten. Falle
Der Geyer, der ihm lang' am Herzen fraß.

(Er spannt den Bogen und schießt, der Adler fällt. Zutritt zu Prometheus, löset er ihm die Fesseln.)

Alcides.

Die größte deiner Thaten ist vollbracht,
O du, der Menschen Retter, ihr Befreyer,
Ich lade dich vor deiner Mutter Thron.

Prometheus. (zu Alcides.)

Und du, mein Retter, mein Befreyer! Komm!
Ich geh' ihn stolz, den schönen Ehrengang,
Begleitet von den menschenfreundlichsten
Der Götter, und der Menschen edelsten.
Doch eh' ich diesen Fels verlasse, der
Mein Bette war so manchen Tag und Nacht,
Sprech' ich zu ihm: Theilhaber meiner Schmerzen!
Wie lange hörtest du meinen Fluch!
Und bliebst stumm; dann meine sanftre Klagen,
Da, dünkte mich, du wiederholtest sie;
Dann meine Sorgen, und da war es mir,
Als fühltest du meine Sorgen, ließest

Sich weiten meine Bande; stiller ward
Und freudiger mein Herz. Wohl dann! Entsprieße
Ein Paradies auf dir, durch meiner Menschen
Sieghafte Hand. Gewährt, ihr Götter, mir
Ein gutes Zeichen!

(Ein Oelbaum entsteht aus dem Felsen hervor.)

Du gedenkest mein,
O hohe Pallas, freudig dank' ich dir.
Blüh', heilger Oelbaum, neben Libers Laube,
Und werde meinen Menschen hold und werth!

(Der Zug erhebt sich. Prometheus geht voran, umgeben von Aether und Thetis. Ceres und Bacchus folgen. Eine sanfte Musik läßt sich hören, zuerst ohne Worte, dann mit Worten.)

Chor der Unsichtbaren.

Der Menschen Vorsicht irret in Nacht umher;
Der Menschen Trugsinn findet der Wege viel;
Und du allein bist, die sie ordnet,
Göttliche, menschliche, weise Themis!
Du beugst den Stolzen, hebest den Niedrigen;
Am starren Nacken stürzend den Uebermuth.
Der Erde tiefgebeugte Völker
Flehen dir alle, der heilgen Göttin.

12.

Themis auf dem Thron.

(Vor ihr ein Altar. Auf den untern Stufen des Throns sitzen Coronus und Gäa. Der Zug ordnet sich vor dem Altar.)

Hermes.

Der, hohe Themis, ist der Sträfliche,
Der den Olympiern die Flamme stahl.

Themis.

Zu ſpät verklagſt du ihn, da ihr euch ſelbſt,
Olympier ihr, ein grauſam wildes Recht
Durch Macht euch und Gewalt genommen. War
Ein ſträfliches an ihm; er büßt' es lang'.

Hermes.

Dafür dann ſchalt uns ſeine Zunge laut.

Themis.

Und darf die Zunge ſchweigen, wenn der Aar
Dem Nimmer-Ueberzeugten am Herzen frißt?
Gewalt und Macht ſind nicht Gerechtigkeit.
Grauſame Rache fodert Rachſucht nur,
Der weiſeren Vernunft, dem beſſern Herzen
Hilft ſie nicht auf.

(Zu Merkur.)

Dafür empfange du,
Erretter deines Freunds, empfange du,
Der ſeines hohen Vaters Schuld verſöhnt,
Den menſchenfreundlich-ehrenwerthen Namen
Herakles. Mit der ewgen Jugend, einſt
Verbunden, wirſt du ſeinem Menſchenvolk
Ein thätger Schutzgott ſeyn. — Prometheus, du!
Auch Geiſtes-Uebermuth iſt nicht gerecht!
Für ihn haſt du gelitten, und dadurch
Die größte That gelernet und geübt,
Beharrlichkeit! Auf deinem Felſen veſt-
Geheftet, bliebſt du, der du warſt, Prometheus,
Verſchmähend jeden Weg der falſchen Kunſt.
Indeſſen iſt, o Sohn, dein Werk gediehn,
Es preiſet dich vor den Olympiern.
Ja wiſſe, ſelbſt zu Förderung deines Zwecks

War dir der Arm gebunden. Hättest du,
Was langsam nur geschehen konnte, schnell
Und rüstig übereilt; du hättest selbst
Dein Werk zertrümmert, das du ruhig jezt,
Gelassen, wo es fehlt, und freudevoll
Die Erndte deiner Saat anschauen darfst.
Die menschenfreundlichsten der Götter sind
Hülfreich dem Unterfangen, das du begannst,
Das zu Aeonen reift. Der Olympus ist
Fortan auf Erden.

Prometheus.

Preis, Gerechte, dir!
(So nenn' ich dich; nicht meine Mutter jezt)
Preis dir, daß du, mein Werk beschirmend, mich
Rechtfertigest und beugest. Aber drohn
Mir und den Meinigen nicht Götter noch,
Die mir Pandora jüngst zusandten?

Themis.

Traue
Dem Schicksal: denn es ist gerecht und gut.

13.

Pallas. (Mit einer Verschleierten vortretend.)

Nimm diese an auf meine Bürgschaft.

Prometheus.

Wen?
Pandora?

Pallas.

Ja, sie ists, die wirkliche;
Nicht jene, die mit Recht und Klugheit du
Verschmähetest. Sie ward zur Prüfung dir
Von Freunden und von Feinden zugesandt.

Prometheus.

Ach zum Verderben einst dem Menschenvolk
Durch meinen blöden Bruder.

Pallas.

Dieser gab
Ich selbst von meinem Geist; und alle Götter
Alle Göttinnen, die dir günstig sind,
Begabten sie mit Gaben, reich an Werth
Und Anmuth. Feindin alles Trugs wird sie
Der falschen Schwester siegreich widerstehn,
Und dein Geschlecht mit echter Seligkeit
Begaben.

(Pallas entschwebt sie.)

Prometheus.

(Staunend.)

In hoher Einfalt, welche Anmuth!
Holdselige, du wirst Begleiterin,
Rathgeberin mir seyn und Schwester. Sprich,
Wie ist dein Name?

Pallas.

Deines Werkes Ziel,
Agathia, die reine Menschlichkeit.

Ihr Musen alle, singt Prometheus Werk
Weissagend; alle Götter sind mit ihm.

Chor der Musen.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

Wechselnde Stimmen.

Also preisen wir Apollo,
Und die keuscheste der Schwestern *,
Führer Er der Heldenjugend,
Sie, die Wächterin der Jungfraun,
Er, ein Hirt mit zarten Tönen,
Sie, die Löserin der Schmerzen;
Singt Apollo, singt Diana,
Päan und Ilythia **!

Dich auch preisen wir, du hohe
Meisterin der Künste, Pallas!
Sie erzieht der Menschen Töchter
Sittlich-ernst, zu stillem Fleiße,
Haucht dem Helden, haucht dem Weisen
Muth und Geist ein, Gottgedanken.
Singt die Ordnerin der Staaten,
Die Regiererin der Welt!

---

* Diana.

** Päan hieß Apollo als Arzt; Ilythia hieß Diana als eine Hülfbringende in der Geburtsstunde.

Und den höchsten Gott des Gastrechts *,
Treuer Pflicht und heilger Schwüre;
Und die Stifterin der Ehen,
Königin der Ruhmgeschlechter **;
Die Bewahrerin der Flamme,
Schützerin des Vaterheerdes ***;
Aller Gottgeschenk' und Gaben
Geberinnen preisen wir.

Sie, die Nährerin der Völker,
Säerin der goldnen Saaten ****;
Ihn, den Gott der süßen Traube,
Der Gekränkten Schutz und Beistand †;
Und den Gott der Wunderwerke,
Nützlicher Erfindung Meister ††;
Und die Göttin keuscher Freuden,
Keuscher Liebe, feyern wir †††.

Was vom Himmel auf die Erde
Niederkam und himmlisch leuchtet,
Himmlisch leuchtend und erwärmend,
Jeden falschen Trug zerstreuet,
Deine Gaben, o Prometheus,
Und Agathia's Geschenke,
Echter Menschenlieb' und Weisheit
Süße Früchte preisen wir.

---

* Zevs, Jupiter.
** Hera, Juno.
*** Vesta.
**** Ceres, Demeter.
† Dionysus, Bacchus.
†† Hephästus, Vulkan.
††† Aphrodite, Venus.

Chor.

Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes,
Ist dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

4.

Aeon und Aeonis.

Eine Allegorie.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

(Adrastea. St. I.)

I.

Aeon *.

(Allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend.)

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren beide selbst
Den Sterblichen in gutem Maas beschieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raschen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens: darum nannte man mich Ares **.
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Festlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;
Auch reiche Diener, stattliche Genossen
Der Freuden meines Hofes, und was sonst
Zu Tag' und Nacht dem Fürsten wohlbehagt.

(Pauſt.)

— Jezt iſt es anders. Es ergötzet mich
So Manches nicht mehr . . . Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
Kommt, meine treuen Diener!

---

* Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.

** Ares, der Kriegsgott.

2.

(Herkommen und Ansehen treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, dieser in einer Hofuniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist.)

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jezt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polster
Zurecht, Herkommen!

Herkommen. (für sich.)

Es ist ziemlich kahl.

Aeon.

Und du, Freiherr von Ansehn, rücke mir
Den Schemel.

Ansehn.

Ach, Gebieter, leider steht
Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.

Aeon.

So! — Nun erzählet!

Herkommen.

Böse Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst,
Schmäht und verschmäht man mich und in mir — dich!
Es heißt, du alterst, du vertrauest dich
Zu sehr den Dienern deines Reiches, mir,
Dem treuen Diener, und dem Besten dort,
Marschall von Ansehn. Unser Daseyn, heißt es,
Geht mit dem deinen bald zu Ende.

Aeon.

Aeon.

Freilich,
Ich spüre so was.

Herkommen.

Meine muntere
Gemahlin —

Aeon.

Wie befind't sie sich? Die Frau
Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man sie jezt,
Die blinde Meinung.

Aeon.

Sieht sie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas schwach und stumpf ist ihr Gesicht;
Doch desto muntrer ihre Zunge, desto
Geschäftiger sind unsre Kinderchen;
Du kennest sie, die Vorurtheile.

Aeon.

Sollt'
Ich sie nicht kennen? Bin ich doch mit manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnst nicht, guter Alter!
Zwar hinken ein'ge —

Herkommen. (sich verbeugend.)

Doch sie hinken artig.

Aeon.

Zwar schielen andre —

Herkommen.

Doch höchst liebenswerth.

Soll ich sie rufen?

Aeon.

Laß! — (sich wegwendend.)
Baron von Ansehn!

Ansehn.

Unübertreflicher! Ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, alten Item —

Aeon. (lächelnd.)

Und wie denn dich?

Ansehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;
(An Parodien meiner Titel.) Tel
Est notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Ansehn ohne Einsehn. Selbst
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch
Nicht nehmen kann; auch die Geschenke, die,
Huldreichster, du mir und den Meinen gabst
Auf ewig-ew'ge Zeiten —

Aeon.

Freilich war
Das etwas stark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künft'gen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Herkommen.

Der will viel.
Statt meiner, des Herkommens, will er — (sich besinnend)
Was doch?
Jetztseyn, er will die jetzge Nutzbarkeit,

Ansehn.

Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und Pflicht,

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, sprechen sie, sey aufgeklärt und weise,

Ansehn.

Die, sagen sie, sey billig, mild' und gut,

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge,

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst,

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Anſehn.

Und ſchlichte unpartheilich, ohne Anſehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das ſeine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und ſelber mit ihm ging.
Sie wollt' es, ſprach ſie (und ich konnte mich
Auf ſie verlaſſen, die mich nie getäuſcht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich ſie. (Haust.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche ſtreben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter iſt
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete* heißt ſie. Und Aeonis nannten
Wir unſer Kind. Erſchienen ſie! — Doch nein!
Ihr Kommen iſt das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Anſehn. (eifrig.)

Sie ſind ſchon da in Abgeſandten.

Aeon.

Wo dann?

Herkommen.

In Abgeſandten, die ihr Reich verkünden.

Anſehn.

Und wollen es bereiten.

Aeon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch ſeine Mutter.

* Kraft, Tugend.

Herkommen.

Herr!

Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder schweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwiſſenſchaft.

Anſehn.

Durch einen Allgebieter, Egoismus.

Aeon.

Geſpenſte! — Geht und laßt mich ſchlummern. Geht!

(für ſich)

Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Aeon. (allein.)

Sanfter Schlaf!
Verſcheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beſte ſtets;
So das Gelegenſte, was meine Diener,
Herkommen angab, Anſehn billigte,
Und ich dann — wollte. Und ich wollte ſtets,
Wie mir es dünn ſo dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht ſo ſtreng' im Brauch.
Man nahm und that, ſo wie ſich's gab und fügte.

(Der Kriegs- und Jagdinſtrumente, die Kuſinaren und alte Zierrathen an der Wand bewegen ſich ertönend.)

Was regt ſich da in meinem Hauſe? Spielt
Ein Geiſt mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er ſeufzet! — Und da fällt

Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.
(er betrachtet ihn.)
Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich schlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik läßt sich hören, unterdessen mehrmals von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.

Unterdeß tritt Aeonis herein, weiß gekleidet, wie eine Vestalin verschleiert. Zwei Knaben, mit Palmzweigen in der Rechten, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder.)

4.

Aeonis.

Tret' ich dich, heil'ger Boden? Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel derer, die mich
Abconterfeyn und damit listig-grausam
Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, sagte mir die Mutter, würden
Unsichtbar mich geleiten, an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seyd ihr, Holde?
Sah ich euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erster Knabe.

Mein Nam' ist: „guter Wille."

Zweiter Knabe.

Meiner iſt:
„Der gute Ausgang.“ Unabtrennlich wollen
Wir dienen dir, wenn du uns treu und hold biſt;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Aeonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unſichtbar leitetet,
Und ſichtbar jezt mich führen werdet. Euch
Verlaß' ich nie, verlaßt auch ihr mich nicht. —
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angeſicht!
Schau ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieſer holden Stirn ſo ſchwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, ſchlummert er, —
Unruhig, ſcheint es. Und ein welker Kranz
Auf ſeinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, ſchlummre ſanft! —
Dürft' ich die Schläfe küſſen! Dieſer Stirn
Den Schweiß entrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwacheſt, will ich vor dich treten.

(Sie ſieht umher.)

Verehrte Wohnung! Doch was ſeh' ich in dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer ſah.
Sie ſchrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geſchoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwerk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich ſtaune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben ſie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar! Die Knaben ſtehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem iſt er
Geweiht?

(Sie lieſet die Inſchrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!“

(Anbetend kniet ſie nieder.)

O ſeyd mir gütig, ihr Unſterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Verbilder und Gedankenführer, ihr
Schutzgeiſter meines Lebens, ſeyd mir hold,
Daß, kennt' ich einſt zu euch, ihr mich mit Ruhm
Empfanget, und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend.)

Täuſchet mich
Mein Auge? Welche weibliche Geſtalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis. (vor ihm kniend.)

O du, mein Vater, ſegne mich!
Mich, deine Tochter.

Aeon.

Ich dich ſegnen? Zwar
Du gleicheſt deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt ſich bei deinem ſüßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu dir —

Aeonis.

Mein Vater, ſegne mich!

Aeon.

Kind! Ich dich ſegnen!
Die du mir meine lezten Stunden trübſt,
Und mir mein Reich verwirreſt?

(Die Knaben treten hinan, während die Palmzweige über ſeinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel, flieht!

Erster Knabe.

Versündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie selber litt,
Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der sie Voräffenden. Wir führten sie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es ist von deinem eignen Hofe. Diese
Verhaßt zu machen, wählten sie die Larven.
Das Weib, die Wißerin, ist deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;
Jezt neu geputzt, in Spinngewebe gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoismus, der zwei Sylben nur
Gelernt hat und sie fodernd wiederholt:
„Man soll! mit reinem Soll!“ ist deines Ansehns
Lallender jüngster Sohn. — Verwechsele nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden.

Aeon.

Nun so verzeih, verzeih mir, Tochter! — Doch
Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die diesen Kranz berührte. Segen sey dir
Mein unvollender Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre, was er that; was er versäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum beßern, als der jezt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde.)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
Ich anfing oder auch versäumete.

Aeonis. (Die Hand auf sein Herz legend.)

Mein Wort sey dir Gelobung, heilges Herz!

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben! — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald
Agape*.

Aeon.

Nun so führe diesen Namen,
Den treflichsten, den je du führen kannst:
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter!

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die zerrollenen Kranzes auf, bindet sie voraiam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glocke; beim ersten Schlage sinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das sie mit ihrem Schleier verhüllt. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen.)

---

* Liebe.

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und misset die gerechte,
Linde Abrastea dort.

An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit ewgen Banden
Angefesselt. Bös' und Gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Bösen,
Ihn empfängt Elysium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus deine Leiden;
Sender bald von schönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern heiterleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachsne und Kinder, mit mancherlei Gewerben beschäftiget sind. Singend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Aeonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Strahl
Die Welt erklingt.

Denn Müſſiggang iſt ihr verhaßt,
Anmaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut euch, ihr Mütter, Töchter ihr!
Denn euer iſt nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut euch, ihr Väter, Söhne ihr!
Denn euer iſt nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, iſt nun unſer Fleiß,
Und Geiſt und Herz.

Von ſüßer Arbeit flicht die Zeit,
Die immerflechtende, den Kranz
Dem Menſchenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, ſie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenſchmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Aeonis.

Seh' ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein beſtes Ich, mich ſelbſt, gewährtet,
Du, heilge Wahrheit, lehrteſt die Natur,
Du, heilges Recht, der Menſchen Weiſe kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein ſonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entſpringt,

Die dauerndste. Ihr lehrtet beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählliche.
Da pflanztet ihr in mich die ewge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdrossen, sie
Zu üben, jedem schlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. —
O weichet nie von mir, und wenn ich euch
Entweiche, straft mit euren Pfeilen mich
Im Busen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen sich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiset, euch beschützen sollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen send ihr mir,
In rascher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, die du deines Vaters greises Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend schmücktest, die du
Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
Vom Boden sammeltest; nimm diesen Kranz!
Und jeder Dornbusch trage Rosen dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauschleier decktest, ihm
Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,
Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel, wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sey dein Regiment.
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird dein Name seyn?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.

Sey er's!

Das Recht. (Zu den Versammelten.)

Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jezt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.

Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.

Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.

Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.

Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.

Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.

Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überströmet mich mit Hofnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theuerstes,
Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen!

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig singen
Wir eure Liebe den Enkeln einst.
Die schön're Nachwelt sey Gesang von euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir eure Thaten in unsrer Brust.
Die beßre Nachwelt sey euch Preis und Ruhm.

(Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören.)

Aeonen weben den Gang
Der Gestirn' und Erden und Menschen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Vesthält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen!

5.

Philoktetes.

Scenen mit Geſang.

(Ungedruckt.)

Philoktetes.

(Eine einsame, felsigte, waldigte Gegend. In der Ferne sieht man das Meer.)

Neoptolem.

Und hier
In dieser grausen Wüste liegt
Der hohe Philoktetes verworfen
So lange schon! —
Dem einst, dem einz'gen Sterblichen,
Alcides seine Pfeile
In Oeta's Flammen gab.
Er liegt verworfen
Und seine Pfeile ruhn!
Kaum fristen sie dem Elenden,
Verlassenen in dieser Wüstenei
Sein krankes Jammerleben!
Hier die nackte Höhle! da
Sein Bette, wildes Laub!
Ein edler König! — Götter!
Ihr schätzet theuer eure Gaben! — Sieh,
Sein armer Becher! ach! und da
Zerrißne Binden, eitervoll
Von seinen Leiden! — Unglückseliger,
Wo bist du? irrest um
Nach einer Speise! suchest dir
Den einz'gen Arzt, den einz'gen Freund,
Ein schmerzenlindernd Kraut! — —
Weh mir! und Ihn
Soll ich verrathen? Ihn

Nach Troja zwingen? Vaterland
Und Götterwort und Griechenheer,
Was foderst du? —
Pflicht, Erbarmen,
Was wähl' ich mir?
Weh dir Armen!
Wehe mir!
Vater Pelides,
Ich rufe dich,
Rett' ihn, Alcides,
Rette mich!
Ich höre Töne! ach!
Ein Aechzender, ein Wimmernder — er klaget,
Die Felsen klagen nach.

Philoktet.

Komm bald, o liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!
Der Pfeil, er brennt gewaltsam,
Komm bald!

Wohin umher ich blicke,
Ist öder Wald.
Komm bald, o lieber Schlummer,
Komm bald!

Kein Retter hier, der Tod ist
Mein einz'ger Freund.
Kein Auge, das mich tröstet
Und weint.

(Er erblickt Neoptolem.)

Ha, ein Lebendiger, ein Grieche! — Du,
Freund, Jüngling, Grieche, sprich,
Wer bist du? — Ach! er bebt
Vor meiner wilden Waldgestalt.
O Sohn, erbebe nicht!

Ich bin ein elender,
Verlaſſener, verſchmähter Kranker! — Hier,
Wo lange Jahre ſchon
Mein Auge niemand ſah,
Wie kommeſt du
Verſchlagen in die Wüſtenei?
O rede! Laß
Huldreicher Mund, laß noch Einmal
Der Griechen ſüße Stimme
Mich hören.

Neoptolem.

Ich bin Neoptolem!

Philoktet.

Achilles Sohn!
Des tapferſten der Helden, du,
Sohn meines Freundes! —
Und wo iſt Er?

Neoptolem.

Im Grabe! —

Philoktet.

Ach!
Und ich hier lebe noch!
Nimm, Freundesſchatte, dieſe Thräne! —

Neoptolem.

Unglücklicher,
Was trauerſt du
Um fremde Leiden? Ihn
Hat Phöbus nur beſieget! — Aber mich
Verachteten die Griechen, weigerten
Mir meines edlen Vaters Waffen,
Drum geh' ich.

Philoktet.

Wohl von dem Heere, du edler Jüngling, auch geschmäht
Von den Treulosen, Undankbaren
Geschmäht, wie ich! —

Neoptolem.

Und wer bist du?

Philoktet.

O Jammer, daß der leere Hall
Auch nicht mein Unrecht nennt! —
Sieh, Edler, ich bin Philoktet
Und dies sind Herkuls Pfeile! und
Hier frißt die Otter mich! —
Da klagt' ich (der Elende kann
Nur klagen). — Da
Verdroß mein Jammer sie.
Hartherzige! sie störete
Mein einz'ger Trost.
Und da ich hier
In Friede schlummre, rauben sie
Mir meine Schiffe, rauben mir
Mein Volk und lassen mich
Hier!
O denke, Jüngling, dir, als ich erwachte, mich,
Und diese Felsen sah!
Ich bebte, fluchte, heulete,
Umsonst! So sind mir nun
Der langen Jahre zehn dahin,
Und, Gottheit, kommst nun du!
Erbarme dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen,
Ein Elender umfaßt dein Knie,

Laß mich nicht hie!
Um meines, deines Vaters willen,
Kannst mein Gebet so leicht erfüllen,
Mich retten ist dir ewger Ruhm —
Bist du noch stumm?
Erbarme dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen!
Ein Elender umfaßt dein Knie,
Laß mich nicht hie!

Neoptolem.

O wüßtest, Philoktetes, du,
Womit ich kämpfe! — Komm!
Ich will! und wollte gleich!

Philoktet.

Du willst? Ich Elender genieße
Noch einen Freudenblick!
Du täuschest mich doch nicht?
Dich wird doch nicht mein Grauen, nicht
Mein Jammer reuen? Nein!
Achilles Sohn! du willst und wolltest gleich!
So komme denn! —
Wie ist mir? — Ist es Traum!
Ich scheide, scheide noch
Von dieser Wüstenei!
Ich soll mein Land, ich werde
Noch meinen Vater sehn,
Wo er nicht schon mit deinem
Im Grabe ruht —
Leb wohl denn, liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!
Seh bald nun meine Fluren,
Nun bald!

Leb wohl, du bunt Gefieder,
Und Wild und Wald!
Seh bald nun all die Meinen,
Nun bald!

Hab aus nun hier geklaget,
Ich seh, ich seh — — —
(Die Töne hemmen, ändern sich, der Schmerz beginnt.)
Ach Schlange, brennst gewaltsam
Weh — weh —

Neoptolem.

Wie wird dir?

Philoktet.

Ach! —

Neoptolem.

Sage mir —

Philoktet.

Ach!
O nichts, mein Sohn! Ich fühle Linderung —
Ihr Götter, weh! — — Es reuet dich doch nicht? —
Mein Sohn, dich reuet nicht!
Ach Gott! ach Gott! — Es tobt
In meinen Adern!
Glut, Hölle, Brand! —
Gieb mir dein Schwerdt! —
Ertödte! — Schlage! — Ach!
Nimm diese Pfeile, treuer Sohn! —
Da sprüht das Blut!
Ich traue dir, o Sohn!
Ich werde schlummern! — Weh!
Zum Herzen, Tod!

Heilige Erde,
Nimm mich auf!
(Er ſinkt hin.)

Neoptolem.

Der Schlummer kommt, der treue Freund
Der Elenden!
Sein Haupt erblaßt — von kaltem Schweiſe träuft
Sein armer Leichnam! — Und da ſprüht
Schwarzes Blut! —

Chor der Nymphen und Dryaden.

Schlummre ſanft zum leztenmale,
Sanfte, ſüße Ruh;
Hier zum leztenmale liſpeln
Wir dir Kühle zu.

Ruhm und Heil und Wonne ſchweben
Nah ſchon über dir!
Aus iſt hier dein Jammerleben,
Ausgeſtanden hier.

Aber noch zum leztenmale
Steht dir Kampf bevor!
Ueberwinde! Held Alcides
Sieg im Kampf empor.

Schlummre ſanft zum leztenmale,
Träume Sieg und Ruh!
Groß, wenn heut du überwunden,
Groß, o Held, biſt du!

Philoktet. (erwachend.)

O ſchönes Licht, kann ich dich wiederſehen!
Und treuer, treuer Freund,

Du ſtandſt dem Armen bei.
Wohlan! Laß uns aufs Meer!
Die Winde ſauſen ſchön!
All meinen Schatz und Habe,
Die Pfeile, haſt du ja
In treuer Hand! —
Du zögerſt, zitterſt? Ach!
So reuet dichs?
So hat mein Schmerz
Auch dich geſchreckt? —
O wirf Elenden mich
In eine Enge! — Nur verlaß mich nicht —
Und bring' und bringe mich
Ins Vaterland! —

Neoptolem.

Ich kann nicht trügen,
Mein Herz zerbricht!
Die Götter fügen,
Die Menſchen nicht!
Bei dieſen Pfeilen
In meiner Hand,
Du mußt nach Troja! —
Nicht ins Vaterland!

Philoktet.

Nach Troja? Nein!
Gieb mir die Pfeile.

Neoptolem.

Nein!
Ich bin hieher geſandt. Ich kann
Den Schwur nicht brechen. Griechenland,
Die Götter fodern dich! —

v. Bibl.

Philoktet.

Treuloser, und du wagetest
Auf mich zu schwören!
Kamest her
Mich zu betrügen? Lüstetest
Mit mir zu triumphiren? Du,
Achilles Sohn!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an,
Er kam, mich zu verrathen,
Er hats gethan!

Sey Zeuge, Fels und Höhle,
Betrognen mir!
Ich kann es niemand klagen,
Ich klag' es dir!

O Sohn Achilles, kehre wieder! Denke,
Wen du betrogest, einen Elenden,
Der dir vertraute! Denke
An meine Freuden, da du sprachst,
Ins Vaterland! —

Neoptolem.

Es ist der hohen Götter Wort,
Du mußt nach Troja! Alcides Pfeile
Erobern Troja nur. Du mußt
Nach Troja.

Philoktet.

Zu den Treulosen,
Den Undankbaren, daß sie mich
Verhöhnen, meiner spotten! Bin ich nicht
Auch freigebohren? — Wer
Will mir gebieten?

Neoptolem.

Nun ſo bleibe,
Verſchmachte hier allein!

Philoktet.

Grauſamer! ſieh! er geht
Mit meinen Pfeilen — läßt mich hier
In Klauen der Hunger-Furien
Langſam verweſen! —

So komm denn, Jammerhöhle,
Ich laß nicht ab,
Ich will mich an dich klimmen,
Sey noch mein Grab! —

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich ſeh,
Da ſtreifts auf Bergen blutdürſtiglich,
Komm Wild von Bergen, zerfleiſche mich!

Die Wunde glühet, Dolch und Brand!
Seyd Mord ihm, Pfeil' in Verräthers Hand!

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich ſeh,
Sie kommen, die Furien der Hungersnoth,
O komme, Tod!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an —
Er kam, mich zu verrathen,
Er hats gethan! —

Neoptolem.

Nein! nicht verrathen! Nimm
Die Pfeile wieder, und ſey Griechs,
Sey Mann und komme frei! —

Philoktet.

Weh mir! ein Glanz! der Himmel bricht —
Alcides, seh ich dich?

Herkules (erscheint).

Kleinmüthiger! um deinetwillen komm'
Ich vom Olympus nieder! Denkest du
Alcides Pfeile dir umsonst
In deiner Hand? Gedenke,
Nach welchen Leiden, welchem Dulden —
In welchem Flammenmeer und Schmerz
Ich zum Olympus aufstieg! auf,
Und fasse dich!
Verzeih' und überwinde,
Mir nach! —
Vor Troja blüht
Mit meinen Pfeilen dir
Gesundheit, Sieg und Ruhm!

Philoktet.

O Göttlicher! o Himmlischer!
O Vater! — Sieh! ich knie
Und folge dir!

Gleitet schnell, ihr Wellen! schwindet hin, ihr Winde,
Daß ich bald das Ufer finde,
Wo mein Sieg den Kranz erreicht.
Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Chor.

Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Philokter.

Edler Jüngling, statt mich zu betrügen,
Halfest du mir mich besiegen!

Neoptolem.

Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt!

Chor.

Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt.

6.

Brutus.

Drama zur Muſik.

(Ungedruckt.)

Brutus.

Erſte Handlung.

Erſte Scene.

(Eine Straße Roms, Nacht, Ungewitter.)

Caſſius.

Welch eine Nacht! ſo fürchterlich,
So grauſend! Flammenheer'
Am Himmel kämpfend! Und der dunkle Hhmmel
Zerſplittert. Will die Erde
Beben? — — Wälzen
Nicht unterird'ſche Donner? — Alles heult!
Mit offnem Feuerrachen brüllt,
Ha, welche Löwin! Götter!
Es zittert Rom
Mit Tempeln und Paläſten! bebt,
Wie unter Cäſar; Sclavin! falle,
Wie unter Cäſar! — Wenn ihr brauſ't,
Ihr Element', und bangt und tobt! und Alles
Rothfühlende wehklaget! ächzt
Ob eures Grimmes Schickſal!
Zu Rom und Cäſar! Wuth und Elend!
Die Löwin brüllt und bebt und ſieht!
Und jene Schmeichler bleiben — bebend
Im Staube! — Cäſar! — was iſt Er, Ich nicht? —
Ein Menſch, wie ich! muß ängſten, ſchmachten, ſterben! —
Ein ſterblich Thier! — Und Cäſar
Ein Gott! der Ein' auf Erden! alle Welt

Für ihn da, kriechend, schmeichelnd! — Donner, kommst
du wieder —
Nicht auf mein Haupt? was säumst du, Schreckenbild
Von Cäsars Hohn-Wuth! Tödte! nimm
Mein elend Sclaven-Leben!

Elend Leben!
Mühselig, ohne Muth
Hin sich leben,
Im Staube kleben,
Wurm im Blut
Sterbender Würme beben,
Elend Leben!

Freiheit! Gottheit! unter allen Wettern
Mein Gut!
Freiheit! vor Tyrann und Höllengöttern!
Tödte Dolch! fließe Blut!

Zweite Scene.

(Die Feinde Cäsars versammelt im Pompejus Halle.)

Cassius.

Ihr Brüder, edle Römer, seyd
In welches edlen Römers Hall'! Er sank,
Der hohe Mann! Pompejus sank im Blut
Durch Schicksal und Verrath dem Jünglinge,
Dem alle wir im Blute liegen. Wir
Nicht Römer mehr, nur Römerschatten, gehn,
Ein Leichnam nur daher, den sein stolzseliger
Dämon bewüthet! bebt nicht Ihm
Die weite Welt? Auf Einen Wink
Verbannt, gefangen wir und sehns und dulden! —
Ihr Römer, wer, der mehr als sehn
Und dulden will für Vaterland
Und Freiheit?

Die Verſchwornen.

Wir, wir alle!

Caſſius.

Wer,
Ders wagen kann, zu wählen Tod
Tyrannens oder Seinen? —

Die Verſchwornen.

Wir, wir alle!

Caſſius.

Der
Heb' auf den Dolch und ſchwör's empor,
Zu retten Rom und Römerherz
Und Freiheit!

Die Verſchwornen.

Alle!

Caſſius.

Hört,
Es donnert! donnernd hat's
Der Himmel mit geſchworen! — Auf!
Pompejus Geiſt iſt um uns! Mitternacht,
Dein heilig Grauſen weht um uns! Sey Zeuge
Dem heilgen Wort, und werd' es That! —
Fallen ſoll er!

Alle.

Er ſoll fallen
Hoch von ſeiner Allmacht Thron!

Caſſius.

Rom gerächt, gerettet werden.

Alle.

Von uns allen! von uns allen!

Caſſius.

Opfer ſinken! Er zur Erden!

Alle.

Von uns allen!
Rom, dein Feſttag nahet ſchon!

Caſſius.

Großer Tag, blutig ſchön,
Die Nachwelt wird ihn neidend ſehn
Und ſchaudern, „er war ſchön!“
Fallen ſoll er!

Alle.

Er ſoll fallen
Von uns allen!
Rom, dein Feſttag nahet ſchon!

Dritte Scene.

(Brutus Wohnung.)

Brutus, Porcia.

Porcia.

Im Grame tief! Was wälzeſt du
In deiner Seele, Brutus,
So lange ſchon?
Dein Leben flieht! ein ſchwerer Traum!
Als pflegen drohen im Muthe dir
Die hohen Götter Rath! —
Und ſchweigeſt? Nacht und Tag
In ſchwerer Ruhe, bb', allein,
Verſunken! — — Brutus,
Iſt Cato Tochter, Brutus Weib,
So lange Brutus Weib, Genoſſin nur
Des Thierlebens? — Mitgenoſſin nicht

Der Seele — ſeines Leids
Und ſeiner Freuden? Sieh!
Das ſchwache Weib, eh's zu dir trat,
Erſt ſelbſt verzagete
Es ſeiner Tugend, ſeinem Muth
Zu ſchweigen und zu leiden! — Sieh,
Da prüfet's ſeinen Muth
Mit dieſes Stahles Wunde! — —

(zeigt ihm die Wunde; die Inſtrumente des Accompagnements in immer ſteigender Bewegung drücken Leid und Freude, Schmerz und Verwunderung aus.)

Die Wunde blutet! doch
Sie ſchmerzet nicht,
O minder noch die Wunde — Brutus,
Noch ſchweigeſt du?

Brutus.

Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem ſinkenden die Hand!

Sie bleicht!
Mein Weib,
Sie blutet! — Götter, ſey
Ich ihrer werth!

Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem ſinkenden die Hand! —

Vierte Scene.

Brutus. (allein.)

O könnt' er ſonder Tod erſterben! fallen,
Und nicht ſein edles Herz verbluten! Er,
Mir Vater, Freund und Bruder! Fehlend
So edel — grauſam edel! Cäſar,
Mein Leben, traut ſich mir! — Und

Durch mich sey er nicht mehr? Soll Vaterherz
Die Hand durchbohren? Vatersblut
Du Dolch mir einst in starren Tropfen zeigen?
Grausam! — — Und soll er leben? Soll
Verjochen Vaterland? Soll Tugend, Recht,
Aus aller Welt verbannen? Und wird er's nicht?
Und hat's gethan? Die Krone
Der Welt ihm schon bereitet! Wenige,
Die's fühlen, und die wenige
Vertrau'n sich mir,
Rom, Freiheit, Tugend, Welt zu retten und —
Ich zweifle? zögre? opfre mir
Allein in Cäsar — mir?
Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer
Menschenherz!
Muthgedanken, Wahngedanken
Streiten, zanken,
Bis ein Schlummer,
Ach, ein öder Todesschlummer
Drückt das Herz
Niederwärts!
Du willst siegen,
Freundeshand?
Und erliegen,
Vaterland?
Tand!
Tand!
Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer
Menschenherz!

Fünfte Scene.

Brutus. Die Verschwornen.

Brutus.

Sie kommen, die Verbündeten, verhüllt!
(O Mordverrath, so auch der schwarzen Nacht

Mußt du dein Haupt verhüllen?) — —
Wer, Freunde, seyd ihr? — Alle
Seyd edle Römer, werth der That,
Die groß wird seyn und ewig! Brüder!
Ach! nicht auch blutig? — Aber, nun —
Wohl, ich bin mit euch, Römer! schlummre nicht.
Er falle! fall' ein Opfer Gottes!
Der Freiheit Opfer! — Reicht
Die Hände! — Schwören nicht! — Wir halten! —
Geht —
Erheitert Brüder; unumwölkt
Die Stirn mit Mörderwolken! Seht,
Der Tag bricht an, nach solcher Nacht, nach Grau'n und Tyrannei
Der Freiheit schöner Morgen!
Sie thun's, die Götter! Der Menschen Hand
Ist Waffe! Wir weihn, wir weihn die Hand
Fürs Vaterland!

Chor.

Fürs Vaterland!
Sie sehn's, die Götter! Unser Sinn
Blickt nicht auf Wuth, auf Blutthat hin,
Auf Freiheit hin!

Chor.

Auf Freiheit hin!

Zweite Handlung.

(Musik, die Cäsars Tod fern verkündiget.)

Erste Scene.

Cäsar vorm Capitol. (Morgen.)

Wenn alles zitterte, was sollte mich
Die Nacht erbleichen? Wunder?
Weissagung? Aberglaub',

Stimme.

Hinan!

Antonius.

Sie drängen sich um Cäsar! Dolche, Mörder!
Er fällt!

Cäsar.

Auch du, mein Brutus!

Antonius.

Ach!
Er sprach's und hüllet' ein
Sein Angesicht in Todesnacht und sank —
Und liegt, wie wundenvoll, wie blutend!
„Auch du, mein Brutus!" und es brach
Sein holder Blick! sein hoher Geist
Floh auf, von blut'ger Freundeshand,
Verzeihend! — Ach! du, edler Mann,
Treulosen Freunden nun zu Füßen!
Des Feindes todtem Bilde nun
Zu Füßen — o gefallen tief!
Ein Edler schnöd' erschlagen! — dem
Die Welt nicht gnügete.
Der hohe Geist! das große Herz —
— Schmaler Raum —
Und schlägt im Blut! —

Stimme 1.

Armseligkeit!
Des Menschen Geist,
Er umfaßt die Welt,
Fleucht in Sterne,
Baut in Ferne
Sich Ewigkeit,
Und fällt und fällt
In den Staub. —

Stimme 2.

Mühseligkeit!
Des Menschen Herz,
Es hat nimmer Ruh,
Immer wallend,
Steigend, fallend
Ein Abgrund weit!
Und schleußt sich zu
In das Grab.

1. Des Edlen Geist!
Ich seh'! Er erleucht
Den Olymp! Es preißt
Der Olymp willkommen den edlen Geist.
„Zu groß, zu groß der Niederwelt!".

2. Des Todten Geist!
Ich seh'! Er ersteigt
Aus der Gruft einst! reißt
Sie hinab, die Mörder! Rom fällt! fällt!
O wär'! o wär' er dein nun, Welt!
Armseligkeit! Mühseligkeit!

Zweite Scene.

Brutus vor dem Volke.

Ihr schaudert alle, Römer: Hört,
Warum wir schaudern! Cäsar fiel,
Und Brutus stieß ihn nieder! Cäsars Geist
Stieß er danieder! Sein Tyrannenherz!
Den Knechtegeist! Hätt' Einer
Den lebend tödten können, Brutus
Das können — Cäsar lebte! Aber wer
Vermocht's, die Allgewalt,
Den Göttergeist zu zwingen? Seht, er ist,
Er ist bezwungen! Tyrannei
Liegt stumm im Blut! der Freiheitmörder, Sohn,
Der's Vaterland verjochte, stumm
Im Blut! — Seyd frei, ihr Römer! Brutus will
Nicht Cäsars Thron, weil diesem Thron
Den Größten, Edelsten, weil seinen Freund
Er diesem Thron entstieß. Die That
Ist recht und gut! und sey sie glücklich!

Volk.

Triumph
Dem edlen Brutus!

Dem Vater Roms! dem Tyrannensieger!
Dem Freiheitstifter! Kronen, Triumph!

Dritte Scene.

Antonius vor dem Volke.

So gönnet, edle Römer, dann
Noch Einen Blick dem edlen Cäsar! ach!
Ein Leichnam! blaß und blutend! wie
Zerrissen! Sebt sein Kleid,
Von Feindespfeilen einst
Durchbohret dort und da!
Die edle Brust durchbohrt so oft
Mit Siegerwunden — Römer, Fluch!
Auch jezt für euch durchbohret! Arme Wunden,
Umsonst, daß ihr einst flosset! all umsonst,
Daß du einst Erden unterjochtest, Welten
Rom gabst, ihm Vater warst und Vater euch.
Nie Testamente! Römer! ungeräcbt
Fließt da das Blut, das schon erstarrt!
Verzeih, o Blut! verzeih
Du stummer, kalter, blasser, holder Leichnam!
Und der du schwebst hier, Cäsars Geist!
Verzeih, dein Waise kann
Für dich nicht reden! Feindesherzen,
Nicht deiner Freunde Herzen rühren! Sie verzeihn
Dem Mörder, wie du ihm verzeihst! Du wirst
Hier unbeweint und ungeräcbt
Verwesen —

Volk.

Triumph
Dem edlen Cäsar!
Dem Vater Roms! dem Weltenbezwinger!
Rache den Mördern! Rache! Blut!

Einer aus dem Volke.

Sie fliehn! sie wüthen! wüthen Rache,
Grausames Spiel, der Menschen Rath!
Brutus Göttersache,
Ist nun Lasterthat!
Dunkel ist des Schicksals Pfad,
Auf des Weltmeers rollenden Wogen
Hier hinunter nun geflogen
Dies Schiflein unter die Wogen —
Wer, der's that?
Sie fliehn! sie wüthen! wüthen Rache,
Grausames Spiel, der Menschen Rath!
Brutus Göttersache,
Ist nun Lasterthat!

Dritte Handlung.

Erste Scene.

Brutus.

Sieh, Cassius! die Götter wollen's so!
Da sind wir! Feinde Roms nun, die für Rom
Den besten Freund aufopferten! den Freund,
Der mich im Todesstich umarmte. — — Wollüstlinge!
Anton und Unterdrückung siegt! Es siegt
Die böse Sache Roms — die Götter lassen
Uns sinken! — Wer versteht, o Cassius,
Der Götter Waage? — — Auch mein edles Weib
Ist todt aus Gram, und schweren Todes
Gestorben! — Alles flieht uns! ist entronnen — Ehre,
Der Pöbelhauch! er hauche weg! — Mir gleich
Feind' oder Freunde Roms! Im Herzen nur
Freund Roms und Vaterlandes Freund und werth
Der Welt und Menschen. Grämt, o Cassius,
Dich selbst der Götter Richten? Weißt du, Cassius,

Denn, wie sie richten? — Aber daß im Leben
Mich keine Menschenseele je verließ!
Kein Freund mir untreu ward — o Bruder,
Das ist mir süßer Blick im Tode — —
Komm, laß uns die lezten Stunden
Noch genießen, Bruder, Freund,
Was ich auf der Welt gefunden,
Keinen Freund hab' ich gefunden,
Der's unedel mir gemeint.
Ha, wenn wir uns dort begegnen —
Wenn wir, was wir hier gewählt
Und verfehlt
Ruhig dort versegnen,
Bruder, Freund! —

Zweite Scene.

Brutus (gegen Mitternacht).

Sie schlummern alle! Auch mein Cassius! —
Mein treuer Lucius ist ob der Abendharf'
Entschlafen, und die Saiten lispeln noch
Den lezten matten Sterbeton — komm du!
O Sokrates, wie du von hinnen gingst,
Und sey mein Lehrer der Mitternacht! du große Seele
Mein Wohllaut in den Schlummer! — Auch Er
Ging scheiternd unter, sah die Folge nicht —
Die Wahrheit und der Tugend Schöne siegte
Erst spät — sah's sterbend nicht! — und doch
Wie göttlich starb er! — Götter, was ist das?
Ein Wahnbild meiner Augen! Blasses Bild,
Grauser Schatte, wer bist du! — „Brutus!
„Dein Todesgeist!" — Und, Todesgeist, was ists?
„Daß morgen zu Philippi du mich seh'n sollt!"
So seh' ich dich! — Er ist verschwunden! — blaß
Und grausend. — Alle schlummern! — Schlummernder

Freund, Caſſius, mein Ende naht! — Ich ſoll
Ihn zu Philippen ſehn! — Wohlan! Auch Cäſar
Werd' ich dann ſehn! Und heiter wird er mir
Begegnen, wie er ſtarb: „Auch du, mein Brutus!“
Kommſt —
Haſt auf der Welt des Irrthums dich geirrt
An Tugend! ich an Größe! — biſt erlegen,
Wie ich! — —
Rings um meine Seele ſchwimmt
Welche Nacht!
Zauberhülle —
Arme Schatten, die ſich fanden
Unten hier und ſtrebend —
Und einander widerſtrebend ſchwanden
— Abgelegt nun eure Hülle,
Welch ein Blick auf dieſe Welt!
Entnommen
Nun dem Taumel dieſer Welt,
Die ſich hier als Schatten fanden,
Wähnten, ahneten, verſchwanden. —
Wenn ſie dort zuſammen kommen,
Welch ein Blick auf dieſe Welt!
Komm, grauſer Genius! der Vorhang fällt.
Geſiegt —
Nichts mehr! — ich bin in andrer Welt.

Letzte Scene.

Brutus (unter dem Sternhimmel zu Philippi).

Aus iſts! Roms Heil! die Freiheit! Alles Gut
Der Erd' erloſchen — Ueberwunden! nun
Die Knechtſchaft obgeſiegt! auf immer Rom
Verloren! — Armes Rom! Tyrann wird auf Tyrann
Dich fröhnen! dich im Blute baden! dich ohnmächtig
Aufopfern, Prieſtern und Barbaren — Gräber

Der Väter! unsre Gräber! — welche Welt
Wird auf euch wandeln! Urnen suchen, und —
Ob ihrer Väter Urnen nicht erröthen! wird
Verargen immer! Tugend! — ach! ich hoffe,
Freistatt dir auf der Erd' zu hinterlassen!
Ich hoft' umsonst! du bist verschwunden! — Verschwunden,
Weil Römer-Freiheit stirbt! Rom stirbt! — Was weiß ich,
Was nachbleibt und wohin ich geh'? — Ich stand —
(Die Götter würdeten mich's), auf dem Rande
Des Abgrunds! Scheidepunkt! stand zwischen Freiheit
Und Elend! wollte Freiheit retten, ewigen!
Vollbrachte letzte Freiheitthat — ich seh'
Mißlingen sie! — und sterbe frei und froh
Der Letzte! — Edler, schöner Tod, auf welch
Ein ehrenvolles Leben! — Himmel
Voll Sterne, du bist schön! — Die Götter rufen
Wohin mich unter Sterne? — Genius,
Ich sehe dich! ich komme! — —

Cassius.

Er ist entflogen
Der Pfeil! Sein Bogen
Liegt ausgespannt! ermattet schwer,
Und droben wandeln die Sterne daher.
Wo auf aller Erde Gründen
Ist, wie Er,
Ein edler Feind
— Kein edler Freund zu finden.
Er ist entflogen.

II.

Dichtungen.

I.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechiſchen Fabel.

(Zerſtr. Blätt. Samml. I. 1785.)

Bruchstück aus einem Gespräch.

Theano.

Paramythien? Was bedeutet das Wort?

Demodor.

Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano.

Ein schöner Name zu einer schönen Sache: denn Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragene, zu oft gebrauchte, Mährchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wieder kommen sähe. Ja, mir wäre es lieb, wenn ich jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor.

Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen. Zwei Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf, was

geſagt wurde, und ſo ſind dieſe Erzählungen worden. In einigen werden Sie noch Spuren des Wettſtreites finden.

Theano.

Ein Spiel, das nicht jedem glücken wird.

Demodor.

Ihnen gewiß, und ich ſehe ſchon ſchöneren Paramythien über einige Ihnen geliebte Gegenſtände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer, als in ſolchen Spielen, und ich wollte, wie ſchon Leſſing bei der äſopiſchen Fabel geſagt hat, daß man auch Kinder darin übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch dieſe Verwandlung lieb werden, ihre Erfindungskraft wird geſchärft, und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooskindes der Natur, das alle Gegenſtände noch mit neuer friſcher Liebe anſieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. Da Sie dieſe kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derſelben mittheilen.

Theano.

Und ich will verſuchen, ob ich auch noch Kind ſeyn kann, und mir einige Gegenſtände jugendlich mahlen. Wenn nicht ſo blumenreich —

Demodor.

Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenſtänden; ſonſt wäre es ein Fehler. Je ſchöner Ihre Dichtung ſeyn wird, deſto weniger hat ſie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechiſche Epigramm:

Schön biſt du, Aglaja, die ringsum alles verſchönet,
Schön im Schmucke; doch nackt biſt du die Schönheit ſelbſt.

Der Verfaſſer.

Die Morgenröthe.

Eine Schaar fröhlicher Mädchen beging mit Tänzen und Lobgesängen das Fest der Aurora. „Schönste, seligste Göttinn, sangen sie, du in Rosengestalt, in ewiger Jugendschönheit! Täglich erwachest du neu, gebadet im Quell des Genusses und der erquickenden Blüthe!“ — Als eben, da die Sonne aufging, Aurora ihr Gespann zu ihnen lenkte und vor ihnen stand, die schönste, aber nicht die glücklichste aller Göttinnen. Thränen waren in ihren Augen, und der Duft des Schleiers, den sie von der Erde gezogen hatte, lag wie eine feuchte Wolke vor ihrem leuchtenden Rosenantlitz.

Kinder, sprach sie, die ihr mich mit Lobgesängen ehret, eure jugendliche Unschuld hat mich hergezogen, euch mich, wie ich bin, zu zeigen. Ob ich schön sey? sehet ihr selbst; ob ich glücklich sey? mögen euch die Thränen sagen, die ich täglich in den Schooß meiner Schwester Flora weine. Unbedachtsam in meiner Jugend, vermählte ich mich jenem alten Tithonus, aus dessen Armen ihr mich täglich so früh emporeilen sehet. Ihm und mir zur Strafe ward ihm seine graue Unsterblichkeit ohne Jugend, die auch mir, so lange

ich bei ihm bin, Glanz und Schönheit raubet. Deswegen eile ich so früh an mein kurzes Geschäft, die Schatten zu verjagen, und verberge mich Tagüber im Strahl der Sonne, bis ich von ihm, so bald er mich wieder erblickt, mit Thränen und Schaamröthe in sein graues Bette hinuntergezogen werde. Spiegelt euch, ihr Mädchen, an meinem Beispiel, und glaubt nicht, daß die schönste von euch auch die glücklichste seyn müsse, wenn sie nicht auch so weise als schön ist und sich einen ihr gleichen Gatten zur Glückseligkeit wählet.

Aurora verschwand; aber ihr Bild glänzte fortan den Mädchen in jeder Thräne des Thaues wieder. Sie priesen sie nicht mehr als die glücklichste der Göttinnen, weil sie die schönste sey, und wurden weise durch ihr Exempel.

Der Schlaf.

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres mühseligen Lebens zu beglücken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich, sprach er, da er seine Gestalt ansah, unter meinen glänzenden gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gauckeleyen des Amors? Mag es seyn, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme, und sie mit milder Vergessenheit tränke. Mag es seyn, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke. Aber denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?" —

Du irrest, sprach der Vater der Genien und Menschen, in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend, und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.

„Aber auch du, fuhr er fort, sollst nicht ohne Vergnügungen seyn; ja in ihnen oft das ganze Heer deiner Brüder übertreffen.“ Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. Aus ihm, sprach er, schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hofnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammlet. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken, und da sie die Göttinn der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat: so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen seyn, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewähret. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen: selbst das unschuldige Mädchen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. —

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählet.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —

„Ich bins! doch unter dieser Umhüllung
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo ist dein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Lichte

Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer iſt der Weiſe, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöſchet, und dem jetzo die ſchönere flammt?"
Der iſts, dem Athene, wie dort dem tapfren Tydides
Selber ſchärfte den Blick, daß er die Götter erſah *.
Mich erkannte Leſſing an meiner ſinkenden Fackel,
Und bald zünd' ich ihm glänzend die andere an.

* Anſpielung auf die Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Die Wahl der Flora.

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealiſchen Geſtalten vor ſich rief, winkte er, und es erſchien unter andern die blumige Flora. Wer mag ihre Reize beſchreiben? wer ihre Schönheit ſchildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Geſtalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande verſammlet. Alle Götter ſchauten ſie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit.

Wähle dir, ſprach Jupiter, aus dieſer zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch ſiehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge!

Leichtſinnig blickte Flora umher: und o hätte ſie den ſchönen, den in Liebe für ſie entbrannten Phöbus gewählet! Aber ſeine Schönheit war dem Mädchen zu hoch: ſeine Liebe für ſie zu verſchweigen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und ſie erwählte — wer hätte es gedacht? — einen der lezten aus der Zahl der Götter, den leichtſinnigen Zephyr.

„Sinnloſe! ſprach der Vater, daß dein Geſchlecht auch in ſeiner geiſtigen Urgeſtalt ſchon jeden buhle-

rischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern stillern Liebe vorziehet! Hättest du diesen gewählt (er winkte auf Phöbus), du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilet. Aber jezt, genieße deines Gatten!"

Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte.

Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde dastand, die verstobnen Blumenkeime ins Leben zu gebähren, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „wohlauf! o Jüngling, wohlauf! Bring' deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung." Zephyr kam mit dem Blumenstaube: der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn: die Göttinnen der Quellen und Ströme, aus schwesterlicher Neigung, durchdrangen ihn: Zephyr umfieng ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen.

Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand! sie überließen sich alle seinem tändelnden Kuß, seinen sanft-wiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöfnet, und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus, voll Mitleid über

ihre zu gutwillig betrogene Liebe, schafte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende.

Jeden Frühling, ihr Mädchen, beginnet aufs neu dieselbe Geschichte. Ihr blühet wie Flora; wählt euch einen andern Geliebten als Zephyr.

Die Schöpfung der Turteltaube.

Zwei Liebende saßen zusammen im ersten holdseligen Traum ihrer Wünsche; aber ach! ihre Wünsche sollten ein Traum bleiben. Neidend schnitt die unerbittliche Parze, und ihre Seelen schieden in Einem Kuß, in Einem Seufzer unzertrennt mit einander.

Das Erste, was sie, von ihrem Körper getrennt, erblickten, war die um sie schwebende Göttinn der Liebe. Traurig und klagend flohen sie in ihren Schooß. — „Du standest uns nicht bei, gute Göttin! Du sahest unsre Wünsche, und ließest sie uns nicht genießen im Menschenleben. Aber wir wollen uns auch als Schatten noch ungetrennt lieben."

Die Liebe der Schatten, sprach die bewegte Göttinn, ist eine traurige Liebe. Nun stehets zwar nicht in meiner Macht, euch das Leben der Menschen wieder zu geben; aber das vergönnt mir das Schicksal, euch in eine Gestalt meines Reichs zu verwandeln. Wollt ihr die Tauben seyn, die triumphirend meinen Wagen ziehen, und im Chor der Buhlereien und Scherze von ambrosischer Speise leben? Eure Treue, eure Liebe verdient diese Belohnung."

„Verzeih, o gütige Mutter, sprachen die Liebenden mit Einem Munde, verzeihe uns die zu ge-

fahrvolle, zu glänzende Belohnung. Im Chor der Scherze und Bublereien, im ewigen Geräusch und Glanz deines siegreichen Hofes, wer ist uns Bürge für unsre Treue, für unsre Liebe? Sollen wir Tauben seyn, so sende uns in die Einsamkeit, damit wir in unserm armen Nest uns einander alles werden, alles bleiben."

Die Göttinn sprach das Wort der Verwandlung; siehe, da flog das erste Paar girrender Turteltauben. Sie girreten Dank der Göttinn, und flogen ihrem Grabe zu, wo sie mit ihrer Treue, mit ihrer rührenden Klage die alte Parze bewegen wollen, daß sie ihnen ihr ungenossenes Menschenleben wiedergebe. Aber auch ihre gemeinschaftliche Klage ist ihnen Trost; die zarte, treue Liebe, die sie in ihrer Wüste genießen, ist ihnen mehr, als alle Scherze und Freuden an Venus Throne.

Ists Neid oder Güte, daß ihnen die Parze noch immer ihre Taubengestalt läßt, und sie vor dem gefährlichen Loose eines wandelbaren Menschenherzens bewahret?

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft, und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand: siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fieng die bescheidne Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hofnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jezt kam, da es jenen

so

so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viel andre Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen zur Erd' hinab und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühn sie zusammen auf Einem Gefilde der Hora, und zieren einander: denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besängen und priesen. Gräme dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttinn der Weisheit, gehets mir anders?

Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerinn sie dich vertauschen. Blick auf sie, wenn du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen und modern an Leib und Seele.

Ja hast du nicht Freunde, hast du nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feiert dir: alle Blumen erwachen, und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt dich: jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie: sie trinken aus dem Kelch, den du ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben: doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, un-

entweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen.

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fieng an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidne, verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ich's anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schoos: so bald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordne Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Welten, neue Hofnungen, neue Sterne.

Eben berührte der ſchwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und ſchweigend und matt ſank er ſelbſt in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber ſaß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitz.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Daseyn nicht angenehm genug? Ja auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzneien und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör' ich euch immer singen und sagen: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

So klagte die Königinn der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königinn, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen: so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauren. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsres Lebens vergleichen wir dir; und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

Die Echo.

Glaubet es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die beſcheidne Echo je eine anſprechende Bublerinn des eitlen Narciſſus oder eine ſchwatzhafte Verrätherinn ihrer Göttinn geweſen: denn nie zeigte ſie ſich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerſt aus ihrem Munde. Aber höret zu, daß ich euch die wahre Geſchichte der Echo erzähle.

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehülfinn Jupiters bei ſeiner Schöpfung. Mütterlich gab ſie aus ihrem Herzen jedem werdenden Weſen einen Ton, einen Klang, der ſein Inneres durchdringet, ſein ganzes Daſeyn zuſammenhält und es mit allen vergeſchwiſterten Weſen vereinet. Endlich hatte ſie ſich erſchöpft, die gute Mutter, und weil ſie, ihrer Geburt nach nur halb eine Unſterbliche war, ſollte ſie ſich jezt mit dem Leben von ihren Kindern ſcheiden. Wie ging ihr der Abſchied ſo nah! Bittend fiel ſie vor dem Thron Jupiters nieder und ſprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Geſtalt verſchwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus und trenne mich nicht von denen, denen ich aus meinem Herzen das Daſeyn gegeben habe. Wenigſtens unſichtbar will ich um ſie ſeyn, damit ich jeden Hall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich ſie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile.“

„Und was würde es dir helfen, sprach der Gott, wenn du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest und ihnen nicht beizustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest? denn das lezte versaget dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals?"

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen; unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet."

Jupiter berührte sie sanft, und sie verschwand, sie ward zur gestaltlosen, alloerbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönet, tönet das Herz der Mutter nach: sie spricht aus jedem Geschöpf, aus jedem brüderlichen Wesen, den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaut einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr belebet; und o wie oft hast du mich, zärtliche Mutter, du scheue Bewohnerinn der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt, als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschenseelen. Mit sanftem Mitleid giebst du mir meine Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich seyn mag, fühle ich doch aus jedem deiner gebrochenen Töne, daß eine alles durchdringende, alles verbindende Mutter mich erkennt, mich höret.

Der ſterbende Schwan.

„Muß ich allein denn ſtumm und geſanglos ſeyn?“ ſprach ſeufzend der ſtille Schwan zu ſich ſelbſt, und badete ſich im Glanz der ſchönſten Abendröthe; „beinah ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der ſchnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht: aber dir, o ſanfte Philomele! beneide ich ſie, wenn ich, wie feſtgehalten durch dieſelbe, langſamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich ſingen, goldne Abendſonne! dein ſchönes Licht und meine Seligkeit ſingen, mich in den Spiegel deines Roſenantlitzes niedertauchen und ſterben!“

Still-entzücket, tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er ſich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Geſtalt, die am Ufer ſtand, ihn zu ſich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgenſonne, der ſchöne Phöbus. „Holdes, liebliches Weſen, ſprach er, die Bitte iſt dir gewährt, die du ſo oft in deiner verſchwiegenen Bruſt nährteſt und die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort geſagt, ſo berührte er den Schwan mit ſeiner Leyer und ſtimmte auf ihr den Ton der Unſterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den

Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antliß eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttinn der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Der Sphinx.

Eine Erd- und Menſchengeſchichte.

I.

Sehet ihr jene dunkle Wolke? ſprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. Hellbunkel und verwirrt ſchwebt ſie tief unter unſerm Fuß in den Lüften; was gilts, wenn wir ſie zu einem Wohnplatz belebter Weſen und zu einem neuen Spiel unſrer Freuden machten? Er ſprachs, und alle Götter ſtimmten ihm bei.

Sogleich ſandte Rhea, die Mutter der Götter, den künſtlichen Vulkan hernieder, und gab ihm von ihrem ewig-brennenden Altar das himmliſche Feuer in ſeine Hände. Ungeſtüm fuhr er hernieder und zerſtieß am Felſen, dem Kern der Wolke, ſeinen Fuß, daß er noch davon hinket. Er ging in die Klüfte des Felſen mit ſeiner Flamme, und bereitete ſie zum Heiligthum der Veſta: er bildete Gänge in denſelben, wo er noch ſeine Metalle ſchmiedet.

Juno, ſeine unſterbliche Mutter, ſah ihm nach, und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberſte trübe Luft. Neptun goß ſeine Waſſer auf die Erde: da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleier hinab: da ward die ſchöne Bläue der

Luft, geschmückt mit goldenen Sternen. Apollo fuhr rings um sie her, und goß auf sie seine Strahlen. Seine keusche Schwester fuhr langsam ihm nach, und ließ den Schmuck ihres Hauptes, den Mond, über ihrer Atmosphäre. Ceres leerte ihr Fruchthorn aus, voll Saamen und Kräuter; und die himmlische Venus ließ sich nieder, alles erfüllend mit Leben und Liebe. Der neue Schauplatz grünte und blühete; und alle Götter vereinigten sich, ein Geschöpf zu schaffen, das dies neue Tempe genösse und fühlte.

Da winkte der Vater der Götter, und Leben quoll in den Staub: es regte sich ein Gebilde in Göttergestalt, und die Göttinnen eilten hinzu, es aufzurichten von der Erde. Pallas berührte seine Stirn, und der Funke der Weisheit zündete an in seinem Haupte. Juno berührte seine Augen, und sie blickten majestätisch umher. Venus berührte seine Lippe, und die schönste Gabe ihres Schatzes, Ueberredung der Liebe, floß auf dieselbe. So bildeten sie einen Mann: so bildeten sie ein Weib: Göttinnen und Götter freuten sich ihres Gebildes —

— Als plötzlich der Bote der Götter ankam, der eben ausgesandt war, das Schicksal um einen Spruch zu befragen, und erschrocken die Nachricht brachte, daß die mächtigen Götter des Tartarus über ihr neues Gebilde zürnten. „Ohne sie zu befragen, sprach er, habt ihr ihnen ein so weites Gebiet ihrer dunkeln Herrschaft entrissen; darum ist Pluto er-

grimmt, die alten Parzen, die wüthenden Erynnien zürnen: Nemesis hat euch beim Schicksal verklagt, und die unerbittliche Mutter hat ihren Klagen Gehör gegeben. Vernehmt ihre strenge Entscheidung.“

„Ein kurzes Leben sey den Lebendigen auf ihrer neuen Erde bestimmt; und da sie aus dem Felsen hervorgebracht ist, so sey der Sterblichen Leben ein hartes Leben. Das Metall in seinem Schooße sey ihnen ewige Mühe, ein immer wachsender Hader und Vielen der mordende Tod. Brüder werden Brüder erwürgen, und Hirten der Menschen ihre Völker schlachten. Der Freund stellt seinem Freunde nach Leben und Ruh; und selbst die süßen Gaben der Himmlischen, Verstand und Ueberredung und Liebe, werden ihnen ein immerfließender Quell des Irrthums und des Truges und des Jammers. Also will es das Schicksal!“

Erblasset standen alle Götter da, als Merkur sprach: denn eben als er noch sprach, trat schon die Dienerinn des Schicksals, die ehrwürdige Nemesis heran, sie, die immer die Erde durchwandert, zu vergelten das Gute, zu strafen das Böse. Ungesehen geht sie umher und zeichnet die Thaten an; und wie sie ihr Buch der Unerbittlichen vorlegt, so wägt das Schicksal.

2.

Die Götter waren bestürzt; doch nicht ohne Rath und Hülfe. Sie wußten, das Schicksal sey unerbittlich, aber auch gerecht; widerrufen läßt sich sein Ausspruch nicht, aber er läßt sich anwenden und mildern. Im Urtheil, das Merkur gebracht hatte, war nicht bestimmt, daß die Neuerschaffnen ein Eigenthum der Unterirdischen seyn sollten; noch weniger war die Linderung der Leiden, die ihnen das Schicksal auflegte, einem mitleidigen Wesen versagt. Aufs neue also sandten sie den Merkur ans hohe Fatum hinauf, mit einer zwiefachen Vorstellung, zu lindern den Spruch des Schicksals.

Gerechte Göttinn, sprach Merkur, und trat vor die ewigen Tafeln, der Mensch ist unschuldig an seinem Daseyn: er hat sich nicht selbst geschaffen. Vergönne also, daß die, die ihn ins Leben riefen, ihm auch sein kurzes gefährliches Leben versüßen und lindern.

Die ewige Tochter der Nothwendigkeit neigte bejahend ihr Haupt und Merkur sprach weiter.

Gerechte Göttinn! Der Boden der Erde ist den Unterirdischen abgewonnen und so bleibe er das Gebiet ihrer Herrschaft, aus dem sie Gift und Qualen den Sterblichen senden. Aber alles Lebendige auf und über der Erde ist der himmlischen Götter Werk: vergönne, daß es in ihrer Herrschaft bleibe. Wenn die Parze schneidet: so werde der Leib des Menschen

zu Staub; aber mir erlaube, daß ich den himmliſchen Athem ins Reich der Himmliſchen führe, aus dem er entſprang.

Du bitteſt zu viel, ſprach das Schickſal, und Nemeſis rede.

Nemeſis trat heran und ſprach: die ewigen Geſetze fordern Wiedervergeltung. Wer Böſes auf der Erde verübt und es nicht büßet, der büße es im Tartarus ab, bis ſeine Seele rein iſt: dann führe ſie, wohin du willt. Die Reinen und Guten kannſt du mitten durch den Orkus führen; ich wehre dir nicht den Weg.

Das Schickſal winkte Ja, und Merkur verließ den gerechteſten der Throne.

3.

Welch eine andre Scene begann nun auf der Erde! Die Himmliſchen und Unterirdiſchen waren im feindlichen Kampf mit einander um die glücklich-unglückliche Menſchenheerde: denn ihre Grenzen waren vom Schickſal geſchieden, und die gerechte Nemeſis war Bewahrerinn dieſer Grenzen. Der Schlund des Tartarus brachte Unheil ans Licht: Krankheiten und Seuchen, Erdbeben und Feuerſtröme ſtiegen hervor; das verführende Gold und das mordende Eiſen. Die Parzen webten und ſchnitten ab: die Erynnien ſchwungen ihre Fackeln in die Herzen der Menſchen; doch

nicht anders, als ihnen die thatenverzeichnende Nemesis Erlaubniß gab und winkte.

Gegentheils thaten die Götter aus beiseendem Mitleid mehr für die Menschen, als sie zur bloßen Zeitkürzung würden gethan haben: denn die Elenden waren ihr Werk. Merkur ging hernieder und gab ihnen das Geschenk der Sprache. Apollo ging hernieder, und ward ein jugendlicher Hirte: er lockte sie in ein friedliches Thal und erweichte die Herzen der Jugend durch Gesang und Liebe. Bachus ging hernieder und zeigte den Menschen die erquickende Traube: er preßte sie in den Becher des Gastrechts, den er mit Rosen der Freundschaft und mit dem Lotos milder Vergessenheit kränzte. So mischten sich tausendfach, unerkannt und in vielen Gestalten, die Götter unter die Menschen: sie besuchten die Hütten der Armen, und waren insonderheit beim Spiel der unschuldigen Jugend. Grazien und Tugenden aus dem Gefolge der Venus beschäftigten sich mit der schönsten Zeit des Menschen, wenn er im Liebreiz blühet, und allen sanften Eindrücken gern Raum giebt. Ja endlich bekam, zu noch größerer Sicherung, jeder Mensch am Tage seiner Geburt einen hülfreichen Genius, der ihn unsichtbar begleite, der aber, um seine Vernunft zu eigner Thätigkeit zu gewöhnen, ihn minder lehre als warne, ihn kräftiger rette als führe.

4.

Was ſollten die Götter mehr thun, als ſie thaten? und dennoch ſahen ſie viel vergebliche Mühe vom Werk ihrer Hände. Gern hätten ſie den Menſchen den kleinen Stolz gegönnet, daß ſie alles das erfunden haben, was eigentlich die Genien und die verkleideten Götter für ſie erfanden; wenn nur auch die Geſchenke ihrer ſchönſten Erfindungen dem kindiſchen Geſchlecht Nutzen gebracht hätten. Aber nach dem Spruch des Schickſals ward ihnen das Beſte zum Aergſten. Bachus mit ſeiner gekelterten Traube, Apoll mit ſeinem Geſang und Tanz, Merkur mit ſeiner Cythar und ſeiner überredenden Sprache, am meiſten endlich Venus mit ihrem Zauberkelch der Freude und Liebe, ſahen Folgen, an die ſie nicht gedacht hatten, und für die ſie keine Mittel mehr wußten. Die Thörichten und Verkehrten! ſie fiengen an, den Gott auch in ſeiner tiefſten Verkleidung zu erkennen und zu fliehen. Tugenden und Grazien wurden aus allen Spielen verbannt: der Liebreiz und die erröthende Schaam floh'n die Wangen der Jugend, und für die Stimme des Genius war jedes Ohr taub, jedes Herz eiſern. „Wir ſind keine Götter, ſprachen ſie, und wollen unter uns leben. Vernunft iſt uns gegeben, und ſo bedürfen wir keiner einbauchenden Stimme beſchwerlicher Lehrer.“

Die Parzen schnitten und die Erynnien streuten Funken: Nemesis zeichnete an: die Erde war voll unglücklicher, und der Tartarus voll büßender Menschen. Voll Traurigkeit und Zorn über den Undank der Menschen zogen die Götter in den Olymp, und ließen ihnen ihre thierische Behausung.

5.

Bis Pallas einst vor Jupiter erschien, und ihn mit einem Andenken ans versunkne Menschengeschlecht störte. Ruhest du, Vater? sprach sie: kannst du ruhen und dir verzeihen, daß du Unglückliche gemacht hast?

„Ich habe sie nicht zum Unglück erschaffen wollen," sprach er, und schwieg.

Das beruhigt dich, Vater, fuhr die fürsprechende Göttinn fort; aber auch dich nicht ganz: noch weniger jene Unglückliche selbst, und am wenigsten das hohe Schicksal, das dir alle Mittel der Linderung und Verbesserung ihres Zustandes in deine Hand gestellt hat.

„Und welche wären übrig? antwortete er im Unmuth. Sind sie nicht alle versucht worden, um Undankbare zu verbinden, und Unglücklichen durch ihre eigne Schuld das Unglück zu mehren? Laß mich, Tochter!"

Zürne nicht, Vater, sondern höre mich gütig an, wie du mich sonst hörtest. Die Mittel, die wir bisher

an den Sterblichen versucht haben, waren ihnen auswärtige, fremde Mittel. Ein Gott mußte ihnen beistehen, ein Genius sollte sie warnen, ein höherer Geist für sie erfinden; was Wunder, daß sie diese fremden Wohlthaten sich zur Beute gemacht und gemißbraucht haben? was Wunder, daß sie endlich dieses ganzen störenden Götterumgangs müde geworden sind? Das Gute quoll nicht aus ihrem Herzen: es ward nicht in ihrer eignen Seele gebohren. —

„Und was folgte daraus, meine Tochter?"

Daß es ihnen auch nicht die Freude der Selbstempfängniß gab, den Grund der dauerndsten mütterlichen Freude. Offenbar, o Vater, versahen wir's in unsrer Menschenbildung, daß wir den Thon zu schwach und zu fein nahmen, daß der Hauch unsers Mundes sich ihnen in zu geringem Maas mittheilte, als daß sie die Gefahren bestehen könnten, die ihnen das Schicksal auflegte. Wir müssen uns ihnen also noch enger zu verknüpfen, ihre inneren Kräfte zu stärken und das Menschengeschlecht durchs Menschengeschlecht zu erheben suchen. —

Die dunkle Philosophinn hätte vielleicht noch lange so fort geredet; aber die schalkhafte Venus unterbrach sie, und warf dem Jupiter zu — den Apfel der Liebe.

Pallas schwieg und schlug den Schleier nieder: denn das hatte ihr dunkler Rath nicht gemeinet; die

Auslegung der Venus aber gefiel, und Jupiter ging den Göttern vor am Beispiel. Er schlürfte hinunter, bald als goldner Regen, bald als Schwan, bald in andern Gestalten, wo irgend er nur eine Schönheit fand, in der ein Funke von Götterseele gedeihen konnte. Einige Götter und selbst Göttinnen folgten nicht ungern; insonderheit ließ sich die zärtliche Mutter des Menschengeschlechts, die den Rath mit dem Apfel gegeben hatte, auch die Ausrichtung des Rathes sehr angelegen seyn, so daß zuletzt jeder entzückte Liebhaber in seiner Chloris eine Venus oder Grazie zu umarmen glaubte. Selbst die keusche Diana ward von der großmüthigen Begierde, Menschen zu veredeln, ergriffen, und hing, da sie sich ihrem Endymion leibhafter Weise zu nahen nicht wagte, mit zärtlich begeisterndem Blick über seinem schlummernden Auge. Nur zwo Göttinnen, Juno und Pallas, blieben keusch; jene aus Stolz und Eifersucht; diese, deren Rath gänzlich verfehlt war, aus schamhafter Weisheit.

6.

Die Scene des Menschengeschlechts ward nun in ihrem Innern verändert. Halbgötter und Heroen erschienen; nicht durch fremde, sondern durch eigene Kräfte: der Same der Göttlichkeit war in sterbliche

Leiber gepflanzet. Welche größere Thaten geſchahen jezt! welchen weitern Begierden gab die enge menſchliche Bruſt Raum! Aeſkulapius, Jupiters Sohn, erweckte Todte und verminderte dem Tartarus ſein Reich. Herkules und ſo manche andre ſeiner Art befreiten die Erde von Ungeheuern, und drangen als Sieger ſelbſt in die unterirdiſche Wohnung. Sanftere Götterſöhne kamen auf ſanftere Art den Unterdrückten zu Hülfe: manchen frühern Simonides erretteten Caſtor und Pollux, ohne daß die Geſchichte ihre Sagen erhalten. Als eine hülfreiche Flamme ſchwebten ſie über den Maſten der Schiffe, als glänzende Sterne über dem Schlachtfelde, und ſtanden den Streitenden bei. Der Sohn Apollo's und der Muſe zähmte abermals thieriſche Menſchen mit ſeinem Saitenſpiel, und drang ſeiner geliebten Eurydice bis ins Reich der Schatten nach. So ſtifteten Götterſöhne den Bund der Freundſchaft und Treue bis über das Grab: Heroen warens, die Königreiche gründeten, Geſetze gaben, Staaten ſtifteten, und noch in ewigem Nachruhm leben. Sie warteten nicht auf den Stab Merkurs, ſie durch die Thäler der Unterirdiſchen zu führen; in Flammen gereinigt ſtiegen ſie ſelbſt zum Himmel empor, und die Götter bewillkommten ſie als ihre Söhne und Brüder. Im Himmel und auf der Erde ſiegprangten die Götterſöhne und Venus lächelte über ihren Apfel der Liebe.

Aber wie bald ging auch dieſe Scene vorüber! Die alten Götter wurden ihres Werkes müde, und allmählig fieng ihr Geiſt an unter den Sterblichen zu verhauchen. Die Abkömmlinge der Heroen waren zwar auf ihren Urſprung ſtolz; allein es war nur ein fremder, ererbter Vorzug, den ſie jezt zur Unterdrückung anderer Sterblichen mißbrauchten. Träge floß das Götterblut in ihren Adern, und dafür ſchmückten ſie ſich mit Wappen und Ahnen. Schon wollte Jupiter der Pallas Vorwürfe machen, wie ſehr ihre Weisheit ſie dießmal bey ſolchem Puppenſpiel betrogen; als ſie, ohne ſich über einen Rath zu rechtfertigen, den ſie niemals gegeben hatte, ſtillſchweigend zur Erde hinabſtieg, und ihr Werk ſelbſt anfieng.

7.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte nämlich Pallas allein den Vorzug, daß ſie ohne äußere Berührung im Haupt Jupiters erzeugt war, und alſo auch unmittelbar auf menſchliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidung bedurfte ſie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer täuſchenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Merkur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren, als auf die Gemüther der Menſchen, wirkte; dagegen theilte ſie ſich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten, und ihre ſchwei-

gende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken: ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls, und öfnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter, und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewafnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde, und flößte das Gefühl in sie, nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten, und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust, und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels, und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Oelbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am liebsten aber den, der sich selbst überwand, und mit sich in Friede lebet. Auch sah sie bei dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epiktet sowohl, als dem geplagten Marc-Aurel auf seinem bestürmten Throne; inwendig in ihre Seele goß sie aus das Oel des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entging nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht: sie erfand, nicht für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeit-

ſamkeit und des ſtillen häuslichen Fleißes. Mit der Penelope webte ſie ihr frommes Gewand, und erquickte die Harrende durch Thränen ihrer geduldigen Hofnung. Selbſt den Tod lehrte ſie einige Edle ihres Geſchlechts verachten. Sie gab der Arria den Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der Porcia in glühenden Nektar. Ihren beſten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab ſie ihr Bild, das Palladium der Unſchuld. Als Siegerinn erſchien ſie jezt im Olympus, ohne Stolz, in ihrer beſcheidenen ſchweigenden Größe. Jupiter gab ihr das menſchliche Geſchlecht, um welches ſie die größeſten Verdienſte hatte, zu eigen, und ſie erwählte ſich, ſtatt aller Luſtbarkeiten des Himmels, die Erde zu ihrer ſtillen und vertraulichen Wohnung. Am liebſten wohnet ſie bei dem überlegenden und geſchäftigen Weiſen, und freuet ſich des ſtillen Glücks einer guten Erziehung, eines häuslichen, arbeitſamen Lebens. Dafür höhnte nun freilich die umſchweifende Venus ſie mit dem Symbol einer dunkeln Nachteule; das Schickſal ſelbſt aber ſandte ihr, als der einzigen und beſten Ausführerinn ſeiner Rathſchlüſſe, ein Sinnbild edlerer Art, den Sphynx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch iſt dein Reich, o große Göttinn, hie und da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines lichtes Reich werden!

Minerva.*

Die Schutzgöttinn der Frauen.

I.

Ihrer Bescheidenheit ungeachtet, hatte Minerva bald alle Göttinnen gegen sich: denn auch im Olymp, sagt man, ist Neid eine gemeine weibliche Tugend. Sehet doch, sprachen sie, die Alleinweise! Sie fliehet unsre Gesellschaft, sie kann sich mit uns nicht würdig genug unterhalten. Und was mag sie denn in ihrer Einsamkeit thun? Unterhält sie sich etwa mit ihrem Kauze? —

Bescheiden trat Minerva hervor und zeigte ihre neue, schöne Erfindung, das Gewebe. Sehet, sprach sie, meine Schwestern, was mein Zeitvertreib sey, die stille, nützliche Arbeit. Die Kunst meines Sinnes und meiner Hände wird den Menschen zur Kleidung, zur Zierde werden: mein Geschlecht wird sich angenehm beschäftigen und die Männer durch Bande des Fleißes fester an sich ziehn und an sich erhalten, als durch alle Netze müssiger Liebe. Glaubt ihr denn auch nicht, daß Ein sinnreicher Gedanke

* Ungedruckt.

nützlicher Erfindung unendlich anmuthiger sey, als alle Geschwätze und langweiligen Spiele? —

Sie kehrte in ihre Einsamkeit zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Nachrede des trägen, geschäftlosen Neides.

2.

Die überwundenen Göttinnen rüsteten sich auf einen andern Angriff. Wenigstens sieht man offenbar, sprachen sie, Minerva taugt nicht zur Liebe. Und wie könnte sie's auch? ist sie nicht aus dem kalten Hirn unsers Altvaters gebildet! Ihr Herz schlägt nicht, denn auch ihr Herz ist nur Gedanke: kein Feuer, das aus zärtlicher Umarmung floß, wallt in ihren Adern. Lasset sie verehrt, lasset sie nützlich werden; angenehm, gesucht, geliebt werden, wird sie nie — und geht etwas über die allbeseligende, liebliche Liebe?

Der Vater der Götter nahm sich sein selbst in seiner Tochter an: Glaubt ihr, sprach er, daß der Lebenssaft meines Hauptes nicht auch aus meinem Herzen emporquoll? bereitete nicht eben mein Herz seine feinsten Säfte? — Und dann, wie unweise wähnet ihr, daß eine wahre Götterverehrung ohne Liebe, und je Liebe ohne Verehrung statt finde? Gehet hin und fragt darüber alle Lieblinge der Mi-

nerva, in beiden Geschlechtern: um Eine Gabe der Weisheit lieben sie sie herzlicher und inniger, als euch um hundert lustige Geschenke des leichtsinnigen Amors.

Du insonderheit, meine schaumgeborne Tochter, ob ich dich gleich sehr lieb habe, erinnere dich deines Ursprungs und deines täglichen Schicksals! — Er schwieg: aber Göttinnen und Götter fühlten, was er damit sagen wollte.

Die feinste Liebe ist hohe Weisheit, und nur die höchste Weisheit wird die wirksamste, dauerndste Liebe.

3.

Venus bereitete sich zum dritten Angrif. Nun denn, sprach sie, über Eins ist die Sache entschieden, über ihre und meine Schönheit. Paris sah uns beide, der unpartheiische feine Paris.

Paris? fiel Juno ihr ins Wort, der partheiische, grobe Hirt? Schämst du dich nicht seines Urtheils und der verderblichen Bestechung, mit der du ihn verführtest? —

Laß uns nicht zanken, Königinn der Götter, sprach sie, laß uns vergessen die alte Geschichte und nur gegen die anmaßende Thörinn Eins seyn, die dir und mir schadet. Hätte sie mein schönes Haar, würde sie's unter ihrem Helm verbergen? Hätte sie deine

stolze Brust und meinen Gürtel, würde sie ihren drückenden Harnisch wählen? Laß uns aufs neue vor Paris treten; aber nicht einzeln, sondern alle zusammen, und alle —

Schweige, sprach Jupiter, und rege nicht wieder die Eris auf, die, eures eitlen Wahns wegen, Göttern und Menschen genug zu schaffen gemacht hat, um die Grille. Wenn meine Tochter je fehlte, so war's, da sie sich mit dir und vor solch einem Richter in einen Streit einließ. Diesmal allein, und eben nur am zartesten Punct eures weiblichen Herzens, zeigte sie weibliche Schwachheit. Gesetzt nun auch, sie hätte nicht dein Haar, nicht deine anlockende Bildung; will sie sie haben? und macht sie darauf Anspruch? Sie läßt dich prangen und buhlen in deiner Nacktheit und verbirgt jungfräulich auch ihre unläugbaren Reize.

4.

Die Göttinn der Weisheit erschien auf der Erde; und alle Damen wollten fortan Göttinnen der Weisheit werden. Was, dachten sie, ist leichter als dieses? Ihren Helm mit der Eule pflanzen wir auf unser Haupt, und verschönern ihn zu einem bebuschten männlichen Hute. Ihren Harnisch zieren wir unendlich aus, daß er die schlankeste, schönste Brustwehr werde; das Bild ihrer Meduse endlich, soll auf unsrer

Bruſt, in unſern Geſprächen glänzen — wir wollen von nichts als unſern Siegen über ſtolze Nebenbuhlerinnen ſprechen. Was fehlt uns, ſprachen ſie, zu leibhaften Göttinnen der Weisheit?

Eine Kleinigkeit, verſetzte Minervens Eule; nämlich, daß hinter dieſer ganzen palladiſchen Rüſtung eine Pallas wohne. Meine Federn leihe ich euch nicht, ihr würdet ſie auch ſelbſt verſchmähen; der ſtolze Pfau muß euch kleiden. Euern Bruſtharniſch ſchont Amor nie; ihr ſchnürt ihn ſelbſt ſo vorſichtig, daß ſeine Pfeile überall Oefnung finden. Meduſens Antlitz endlich — macht ja nicht, daß Pallas zürne, und euch, wie ſie ſchon einer Nachahmerinn, der Arachne, that, in das, was ihr nicht ſeyn wollt und ſo oft deſto mehr ſeyd, leibhaft verwandle.

Wollt ihr Minerven nachfolgen, fuhr die ernſte Eule fort, meiner eingezogenen, geſchäftigen Königinn, Minerva, hier habt ihr, wenn ſie den männlichen Speer ablegt, ihr liebſtes häusliches Werkzeug. — Die Eule wollte ihnen Minervens Erfindung und Heiligthum, die Spindel, reichen — und alle Damen flohen die ernſte, häßliche Eule.

5.

Eine feile Lehrmeiſterinn nach der Mode ſollte ein junges Mädchen zu guten Grundſätzen und Sitten bilden; ſie fing ihren Unterricht alſo an:

Vor allen Dingen, mein Kind, erzürne keine Göttinn! vernachlässige keinen Dienst und keine Mode des Dienstes, der irgend einer derselben gebühret. Du weißt, welches die drei mächtigsten und beliebtesten sind: Venus, Juno, Pallas. Vom Dienst der Venus fange an: denn sie ist eine Freundinn und Gesellinn der Jugend; die Jugend währt nicht lange, und mit ihr verlassen uns, leider! die schönsten Gaben der Venus. Zur Erinnerung dessen, siehe, da hast du ihren Spiegel und ihren Apfel. — Mit zunehmenden Jahren wirst du von selbst in den Dienst der Juno treten. Durch Pracht kannst du zu ersetzen suchen, was dir dann an Blüthe der Schönheit gebricht; und was sie dir nicht geben kann, mögen Kühnheit und Stolz dir geben. — Zum Andenken dessen, nimm an den schönen Schweif ihres Pfau's, und pflanze ihn auf dein Haupt zu künftigem Siege. — Kommt endlich das einsame, runzelvolle Alter; alsdann ists Zeit, dich in die Gestalt der Minerva zu kleiden. Ahme ihre Tugend, ihr Verdienst, vorzüglich aber ihre ernste, strenge Reinigkeit nach, und du wirst —

Vom Blitze Jupiters war plötzlich das Zimmer entflammt, und vor ihnen stand die erhabene, edelzürnende Pallas. „Verführerinn, rief sie, und blickte sie an, mit ihrem blauen, scharfstrahlenden Auge; mißbrauchst du meinen Namen so schändlich? Werde, was du bist, aber nicht scheinest.“ Schnell

war die Verführerinn von Pallas scharfstrahlendem Blick in die fürchterliche Meduse verwandelt. Zur Furie wurden die Züge ihres Gesichts, zu züngelnden Schlangen zischten empor ihre Haare. Das Mädchen erschrack, aber die freundliche Pallas nahm sie zärtlich auf ihren Schoos und sagte: Erschrick nicht, liebes Mädchen, ich habe der Verführerinn kein Leid gethan; sie erblickte ihre Gestalt in meinem glänzengen Brustharnisch, vor dem keine Lüge, keine Verstellung bestehen kann, und mußte, was sie ist, werden. Glaube ihr nicht, unschuldiges Kind! Die erste Tugend meines Dienstes ist jungfräuliche Sittsamkeit und Unschuld; wie kannst du je eine Tochter Minervens werden, wenn du die schönsten Jahre deines Lebens schnöde verbuhlt hast? Ich fordre und kröne nur stille Arbeitsamkeit, prachtlose Bescheidenheit, häusliche Treue und Einfalt; wie kann Pfauenpracht und junonischer Stolz mit ihnen bestehen und wie zu ihnen führen? Mein höchstes Geschenk endlich ist geprüfte Leutseligkeit, stille Wahrheit. Die Furie wollte dich zu der machen, die mit der häßlichsten, unreinsten Falschheit meine Gestalt nachahmte und den Namen der Weisheit zum verwerflichsten aller Namen machte. — Wende deinen Blick von ihr und begleite mich zu meinem Heiligthume.

Die häusliche Pallas erzog das junge Mädchen, und stattete sie aus, ohne Reichthum, ohne junonische Prachtgeschenke. Pallas Bild, ein Palladium,

ward ihre ganze Morgengabe, ihr täglicher Spiegel, und an der Hütte des Bräutigams sproßte ein schöner Oelbaum; der nützliche, friedliche Oelbaum ward das Bild ihrer armen, aber glückseligen Ehe.

2.

Das Fest der Grazien.

(Horen. St. II. 1795.)

Das Fest der Grazien.

Unvermuthet habe ich auf meiner Reise das Vergnügen genossen, einem Feste beizuwohnen, das man das Fest der Grazien nannte. Mein Freund empfing mich in seiner reizenden Gegend und machte mich mit einigen Familien bekannt, die seit langen Jahren in Freundschaft mit einander lebten. Sie waren in einem großen und schönen Landhause versammlet; und kaum hatte ich ihre Bekanntschaft gemacht, kaum hatten sie mir gesagt, daß sie am heutigen schönen Tage das Fest ihrer Freundschaft und eines gemeinschaftlichen Geburtstages feierten: so trat ein Chor Kinder mit einem Gesange herein, der das Fest begann. Sie brachten Blumen, sie brachten Kränze, und jedes erzählte ohne Prunk, was ihm im vorigen Jahre das Angenehmste, das Erfreulichste gewesen. Einige erinnerten die Eltern an diese und jene Gegend, die sie genossen, an Geschenke, die sie empfangen hatten, an mancherlei kleine Umstände und Augenblicke, die ihnen insonderheit lieb gewesen waren. Es war ein freudiger Wettstreit zwischen ihnen; jenes pries den Aufgang der Sonne, den es zum

erstenmal gesehen hatte; dieses die Abendröthe; ein anderes Geschenke an Kleidern, Büchern; dies Lectionen im Unterricht, oder an der Hausarbeit. Man sagte Stellen aus Dichtern her, und hatte Kränze gewunden, um das Brustbild dieses und jenes Dichters zu schmücken. Ich freuete mich, die Namen unsrer besten lebenden und verstorbenen Weisen nennen zu hören, und bemerkte in jedem Kranze die Blumen charakteristisch gewählet. Noch merkbarer war die verschiedne Neigung der Kinder zu dem oder jenem Vergnügen, die jedes frei bekannte, und von der es die Züge in seinem Gesichte, wie in seinem Betragen, trug. Häusliche, sittliche, literarische Vergnügungen flogen, wie Schmetterlinge von mancherlei Farben, durch- und übereinander hin; einige der Eltern nannten sehr ernste Bücher, sehr ernste Geschäfte und Freuden. Die Eltern, als ob diese Kinder ihnen gemeinschaftlich angehörten, nahmen an jeder frohen Erinnerung Theil; hie und da bogen sie den Kranz des Andenkens sanft zurecht und verschönten ihn gleichsam durch neue Blumen der Erinnerung. Kleine Winke an sie wurden mit eingeflochten; man munterte auf, man lobte, man dankte; allenthalben aber blickte aus diesen Unterredungen die Seele des Tages durch, Freude über sein Daseyn, über sein thätiges Zusammenleben miteinander in sittlicher Bildung. Die Eltern freueten sich in den Kindern, die Kinder in den Eltern,

diese sich unter- und miteinander. Es war wirklich ein Fest des Genius dieser Familien, und der sittlichen Grazie, die sie in sich und in andern anbaueten, genossen und liebten.

Nachdem das junge Heer sich in den Garten zerstreuet hatte, um das Andenken seiner vergnügten Augenblicke hie und da emblematisch zu bezeichnen, setzten die Eltern das Gespräch fort. Auch sie erinnerten sich des Angenehmen und Unangenehmen voriger Tage; lezteres wurde kurz abgethan, und meistens dabei bemerkt, wie auch aus dem Bösen etwas Gutes entsprossen sey, oder wie es noch daraus erwachsen könne. Hiezu bot einer dem andern seine Hand, seinen Rath, seine Beihülfe an, weil sie sich alle als Eine Familie ansahen. Der erfreuenden Scenen wurde desto reicher gedacht; diese wurden von Jugend auf gleichsam noch einmal durchlebet. Da die Geschichte eines jeden Menschen interessant ist, sobald das Herz daran Theil nimmt: so erschienen mir bei diesen Erzählungen viel angenehme Scenen. Der Traum des menschlichen Lebens, fühlte ich, werde dann nur schön geträumt, wann er sympathetische Erinnerungen erwecket und nachläßt.

Die fröhliche Jugend rufte uns jezt zur Ansicht ihrer Embleme, unter welchen wir viel artige Gedanken, einfach und rührend ausgedruckte Empfindungen, allgemein aber eine Grazie des Vergnügens bemerkten, die dem ganzen Feste Leben

und Wonne gab. Kränze, Inschriften, Tänze gehörten mit darunter, ohne welche sich die Jugend, insonderheit des weiblichen Geschlechts, kaum freuen zu können glaubet. So kamen wir zu einem kleinen offenen Tempel, in welchem drei bekleidete Grazien standen, mit der Inschrift: Wohlwollen, Dankbarkeit, Freude; ineinander geschlungen standen sie auf einem Altar, an dessen Einer Seite das Profil des Mannes erhaben gearbeitet war, der Stifter dieses Festes gewesen. Wir lagerten uns um dies verborgne Tempelchen; die Chöre der Kinder zerstreueten sich zu ihren Spielen und Erfrischungen; unter uns fiel das Gespräch natürlich auf den Stifter des Festes. Man rühmte dessen menschenfreundliche, holdselige Denkart, und zeigte mir das Papier, worauf er in wenigen Worten zu dieser Anstalt Gelegenheit gegeben hatte. Ich theile den Anfang des Aufsatzes mit:

„Die Menschen beklagen sich über die Unannehmlichkeiten des Lebens, und gestehen ein, daß diese meistentheils von den Gesinnungen der Menschen gegen einander herrühren. Wie also? wenn einige unter uns zusammenträten mit dem festen Entschluß, einander, so viel an uns ist, das Leben angenehm zu machen, und auch unsre Kinder dazu zu gewöhnen?“

„Man beklaget sich oft über Undank; und sind wir selbst wohl in Allem und über Alles dankbar?

Wie wäre es, wenn wir zusammenträten, Erkenntlichkeit in unserm Gemüth über Alles zu erwecken, was uns im Laufe der Dinge von der Vorsehung oder von Menschen Gutes widerfähret, und auch unsre Kinder zu dieser dankbaren Gemüthsart zu gewöhnen?"

„Man beklaget sich oft über Erschlaffung der Seele, über Mangel der Triebe zu guten Handlungen. Damit wir diese leicht und fröhlich verrichten; wie? wenn wir zusammenträten, die fröhliche Thätigkeit in uns zu stärken, und auch die Unsrigen dazu zu gewöhnen?"

„Wohlwollen ist die erste Grazie des Lebens. Eine Handlung, die ich aus Zwang verrichte, wird mir schwer; leicht wird, wozu uns die Liebe beflügelt. Es giebt keinen holderen Aufenthalt, als in menschlichen Seelen zu wohnen, mit dem Gemüth für ein andres Gemüth sich zu bemühen, zu wachen, zu wirken, und auch die kleinste Handlung mit einem guten Willen zu bezeichnen."

„Erkenntlichkeit ist die zweite Grazie des Lebens. Wie durch Vergleichung und Ableitung der Dinge von einander, durch Bemerkung der Ursachen und Folgen die Vernunft der Menschen gebildet wird: so durch Erkenntlichkeit die sittliche Vernunft des Menschen. Ich fühle, was ich andern schuldig bin, indem ich in ihren Seelen lese, was sie mir Gutes thun wollten. Diese Wiederholung

ihrer Wohlthaten, dies Zurücksetzen meiner in ihre Empfindung macht Seelen miteinander Eins; ihre Wohlthaten selbst machen die ihrige zu einem Theil meiner Seele. Ich gehöre mir nicht ganz, sondern auch ihnen; wie sie sich mir gaben und mir zugehören. Die zwote Huldgöttinn schließet sich also fest an die erste."

„Und die dritte ist von ihnen unabtrennlich: freudige Thätigkeit im Fortwirken für andre. Möge der Erfolg seyn wie er wolle; ich gehöre mir nicht zu, sondern andern. Ich habe empfangen und muß geben. Je gutmüthiger und freudiger, desto schöner. Was von Herzen kommt, geht zu Herzen; untrennbar von der wahren Grazie ists, daß sie das Gemüth erhebt und beflügelt, daß sie des andern Gemüth ergreift und ihm das Herz raubet. So umfassen sich die drei, und wirken auf Menschen und Geschlechter."

Nach diesem Anfange beschreibt der Stifter die Anordnung seines Festes, zu welchem dann seine Freunde gern beitraten, und das bereits viele Jahre hindurch viel Gutes gestiftet hatte. Wirksame Fröhlichkeit, häusliche Vertraulichkeit, und jener Liebreiz des zuvorkommenden, dankbaren, geselligen Umgangs waren dieser Familien auszeichnender Charakter. Mich ergriff das Wohlgefühl der Harmonie, die in diesem Kreise herrschte, wie die Musik aus einer Welt der Seelen. Ich fühlte, daß, was die innigste,

eine unversiegbare Freude des menschlichen Lebens gewähre, sey die Zusammenstimmung der Gemüther, ein gemeinschaftliches Empfangen und Geben, ein Fortwirken mit und zu einander, nach der großen Regel des Wohllauts, der in uns tönet und der unser wahres Seyn ist.

Aber, sagte ich, verzeihen Sie mir Einen Zweifel. Schweigt Ihnen diese Musik der Seele niemals? Werden Ihre Saitenspiele nie verstimmt, hier durch Neid, dort durch das Uebelwollen einer niedern Begierde? Wie ists, wenn Sie Undank erleben, oder sonst gegen sich selbst auf der Hut seyn müssen? Wird Ihre Seele durch diese Grazientugend nicht zu weich, zu weiblich, da unser Leben eher ein Kampf, als ein fortwährender Freudentanz ist.

Ein ernster Mann nahm das Wort und sagte: Ich weiß, worauf Sie deuten; viele Philosophen gebieten eine Tugend, die immer steif und müssig steht, mit geschloßnen Armen, das Gewehr auf der Schulter, und ruft: wer da? Diese Tugend hat einen vornehmen Ton, an ihrem Platz ist sie auch nöthig; nur siehet sie einsam da; sie siehet sich müde, und wartet auf Ablösung. Die Gemüthsneigung eines fortwirkenden, ich möchte sagen, eines lebendigen Lebens, auf welches doch die Natur gerechnet hat, ist eine andre.

„Lassen Sie mich hierüber als Mutter reden, unterbrach ihn bescheiden eine Frau vom edelsten Anstande: Einer der uneigennützigsten, und, wenn Sie so wollen, der unbelohntesten Triebe ist doch wohl die Mutterliebe. Er ist so stark, daß er alle Gefahren verachtet, daß ihm keine Mühe verdrießlich, und der Tod selbst nicht schmerzhaft ist, wenn dieser ein geliebtes Kind rettet, oder sonst sein Glück befördert. Woher, meinen Sie, entsteht dieser Heroismus? Etwa dadurch, daß eine Mutter sich von ihrem Kinde zuvörderst getrennet denkt, und sich fragt: ob dies oder jenes zu thun, ihr ihre Würde, die Würde des Gesetzes der Vernunft gebiete? Nicht also; und ich wäre fast überzeugt, daß steife Ueberlegungen dieser Art sie vielleicht zu einer gelehrten, aber nicht zu einer thätigen, liebenden Mutter machen werden. Wohlwollen ists, was sie treibt, was sie beseelet, das uneigennützigste und zugleich eigennützigste Wohlwollen: denn sie sieht ihre Kinder nicht getrennet von sich, sondern als ihre Kinder, als Gebilde an, die unter ihrem Herzen erwuchsen. So wenig sie damals einen Unterschied zwischen sich und ihrer ungesehenen Frucht kannte; um so weniger kennet sie jezt einen Unterschied, da sie ihre Kinder, gebildet, vernünftig, fühlend, liebens- oder mitleidswürdig, vor sich siehet. Mit siebenfacher Stimme ruft ihr jezt die Natur zu; das Wort derselben ist ihr deutlicher, vernehmlicher ge-

worden, da es sich in mancherlei Sorgen und Rücksichten getheilt hat. Sie lebt jezt ungleich mehr in ihren Kindern, als da sie körperlich mit ihr Eins waren; in jedem isolirten Zurückkommen auf sich, würde sie sich als einen vertrockneten Stamm, als eine verdorrete Blume fühlen."

Ein Vater verfolgte das Wort. „Mit allen andern Banden reiner menschlichen Beziehungen nicht anders. Welcher Vater genießet nicht siebensach, wenn seine Kinder sich freuen und genießen? Welcher Freund lebt nicht in seinem Freunde, der Ehegatte im Ehegatten, der Geliebte im Geliebten, unendlich zarter und inniger, als ob er selbst mit abstrahirtem Genuß empfände? Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, ich möchte sagen, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf diese heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des andern siebensach verstärkten Genuß gegründet. Wir sollen nicht in uns selbst, abgetreunt und selbstsüchtig, leben; sonst sind wir salbe Herbstblätter, die in der Luft flattern, um bald am Boden ganz zu ersterben. In Andern sollen wir leben; da, sagt der Stifter unsers Festes, da leben wir geläutert, rein, vielfach, verjünget, unsterblich. Nicht in sich wohnet das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth Anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel." —

Eben kam der Chor der Kinder im Tanze bei uns vorüber, der, was gesagt werden sollte, ungezwungen sagte! Es war ein Wechseltanz, der das Du für Mich, Ich für Dich, geistvoll, naiv und bescheiden ausdrückte. Der Chor schwebte vorüber.

Und einer der ältern Söhne, der sich hinter uns gelagert hatte, nahm das Wort. Nicht anders, sagte er, haben die Griechen das Wort Charis (Grazie) ehemals verstanden. „Ich thue das deinethalben, dir zu Liebe, dir zur Freude und zum Wohlgefallen;“ das war der ursprüngliche Sinn dieses Worts, aus dem sodann die zweite Grazie „ich freue mich; ich empfinde dies Wohlgefallen und bringe dir erfreulichen Dank dafür,“ natürlich folgen mußte. An eine erkünstelte Anmuth, oder gar an nackte Figuren, dachte man damals bei diesen Worten noch nicht. — Der Jüngling führte eine Reihe von Ausdrücken an, da die Griechen jede Gefälligkeit, Gunst und Wohlthat, wenn sie mit Artigkeit gegeben und genommen wird, Charis nannten. Bei dem Lateinischen gracia und dem Deutschen Huld wurde ihm die Sache noch klärer, und er war beredt zu zeigen, daß, was auch in der Schönheit Grazie (Anmuth) sey, immer von einem Zuge der Gefälligkeit, von einer Geberde herrühre, in welchem sich ein gefallendes Gemüth offenbare. „So, sagte er, sprachen die Griechen von Augen und Augenbraunen,

von Lippen und Küßen der Grazie, eben um sie von der todten Schönheit zu unterscheiden." — Er war mit der jüngern Kunst unzufrieden, die durch die Entkleidung dieser Göttinnen beinahe ihren Charakter verfehlt habe. „Was ist, fragte er, an diesen drei wiederholten, weiblichen Körpern bedeutend? Nur ihre Stellung, ihre zusammengeschlungenen Hände, ihre Angesichte: würden diese bei einer leichten Bekleidung nicht noch bedeutender seyn?" Er wies auf die drei bekleideten sokratischen Grazien im kleinen Familien-Tempel.

„Genug, (unterbrach ihn ein Alter, der als der Vater aller Familien angesehen ward,) genug, mein Sohn, von Worten und Bildern; Laß uns zur Sache selbst zurückkehren. Mögen die Griechen unter Charis zuerst Reiz des Körpers oder Gefälligkeit der Seele verstanden haben; alle Grazien sind Schwestern und streiten nicht unter einander, welche von ihnen die ältere sey. Wahre Anmuth strahlt allein aus der Seele, sie theilt sich aber allem mit, nicht nur jeder Geberde des Körpers, sondern auch jedem Wurf des Gewandes. Wir feiern das Fest sittlicher Grazien; mich dünkt, sprach er, und winkte auf mich, daß Sie auch gegen unsre zweite Huldgöttinn, die Dankbarkeit, einen Zweifel hegten."

„Kennen Sie, wiederholte ich, keinen Undank?"

„Unter uns, antwortete der Alte, fürchten wir ihn nicht; wo er sich außer unserm Kreise findet,

ſuchen wir auch ihn in Dank zu verwandeln. Und es gelingt uns meiſtens. Glauben Sie, mein Freund, fuhr er fort, es ſpricht von Undank, wer am wenigſten davon ſprechen ſollte. Man beklaget ſich über ihn, und behauptet doch in demſelben Athem, daß die Tugend Pflicht ſey, und Großmuth keinen Dank erwarte. Man beklaget ſich über Undank, und iſt überzeugt, daß man ihn verdiene: denn der verdient ihn, der mit einer geringen Wohlthat nach großem ewigem Dank haſchet, der durch eine kleine Gefälligkeit, die Pflicht war, den andern Zeitlebens zum Knecht, zum Schmeichler, zum unwürdigen Sklaven gemacht haben will. Ich kann deßwegen die Worte Devotion, Verbindlichkeit, Verbundenheit, ſo wenig als die goldnen Worte, Huld und Gnade, recht leiden: denn ſie werden zu oft gemißbraucht. Das ſchöne Wort Huld, z. B. das meiſtens mit Gnade zuſammengeſetzt wird, hat dadurch ganz ſeinen Werth verlohren. Ein Menſch, der, wodurch es auch ſey, ſich über alle Sterblichen erhaben glaubt, und ihnen mit ſeiner Macht, mit ſeinen Talenten, mit ſeiner Geſchicklichkeit oder ſeinem Reichthum nur Gnade erweiſet, für welche er auf unermeßlichen Dank rechnet, iſt dieſes Danks weder werth noch fähig. Hatte Er ſich vom Bande der Gefälligkeit, das ihn mit ſeinen Brüdern zuſammenſchlang, losgemacht und iſt ein Gott geworden, ſo ſind auch andre von ihm los; ihm dufte Weihrauch.

Die ächte Grazie des Danks, die ihrer ältern Schwester, dem wirklichen und wahren Wohlwollen, unzertrennt zur Seite ist, sucht er vergebens. Wie kann jemand Andre der Undankbarkeit anklagen, ohne zu fühlen, was er mit diesem Wort sage? welchen harten Vorwurf er ihnen vielleicht ungerecht mache? wer das kann, der hat die Grazie nicht gesehen: er suchet sie scheltend, und sie fliehet ihn als einen Wilden.

„Undankbarkeit, fuhr er fort, ist vielleicht nicht immer ein Laster; aber eine Barbarei des Gemüths, und, wie das Wort Unerkenntlichkeit selbst sagt, ein Unbesinnen, eine Rohheit der Seele ist sie, die ihren Verschuldeten selbst peinigt. Haben Sie je die häßlichen Charaktere bemerkt, die einen Menschen nicht leiden können, sobald sie ihm verbunden zu seyn glauben? Er ist ihrem Gedanken, ihrem Anblick unerträglich, weil sie durchaus niemanden verbunden seyn wollen; je größer die Wohlthat ist, die er ihnen erzeigt hat, desto verdrießlicher wird er ihnen. Hätte er ihnen das Leben, oder sie aus einer Verlegenheit gerettet, die sie selbst schamroth macht; fortan trage er die Schuld dieser Schamröthe! — Was halten Sie von einer solchen Gemüthsart? Straset sie nicht aufs empfindlichste sich selbst? Was ist süßer als Dank!“ —

„Was ist süßer als Dank! fuhr die Tochter des Greises fort, die seine Knie umfaßte. So oft ich

daran denke, was meine Mutter, mit der ich nicht mehr sprechen, der ich meinen Dank sichtbar nicht mehr bezeugen kann, an mir that, so oft lebe ich mit ihr, und mit euch, Vater, meine fröhliche Kindheit und Jugend noch einmal wieder. Jede schöne Situation meines Lebens kommt mir, und mich dünkt, geläutert, wie ein schöner Engel, wieder. Die Geberde meiner Mutter ist vor mir; ihr sanfter Ton klingt meinem Ohre; ich glaube, sie sey um mich, sie sey auch jezt um mich, da ich so innig an sie gedenke. Vergelten kann ich ihr nichts, was sie an mir that; ihre Asche hört meinen Dank nicht; aber ihr guter Geist hört ihn, ihr Geist, der mit dem meinigen Eins ist: denn ein Theil von ihr wohnt gewiß in meiner Seele. Das beste, was in mir ist, ist das ihrige; meine besten Gedanken sind noch jezt ihre Gedanken; meine reinsten Empfindungen und Gewohnheiten hat sie mir angebildet. Sie ist um mich, sie ist in mir!" —

Die Tochter schwieg, und senkte ihr Haupt auf den Schoos des Vaters: sie erhob es wieder und sagte: „Die Griechen, so traurig ihre Bilder vom Todtenreich waren, ließen dennoch auch in diesen düstern Gegenden, dem Verstorbenen mit seinen Nachlebenden die Mitempfindung. Auch der Schatte freuete sich, wenn zu ihm von den Hinterlassenen eine fröhliche Nachricht hinabkam; und ihre Gesänge sand-

sandten deßhalb die Echo, als eine Botschafterinn zu den Vätern hinunter. Man glaubte, daß Verstorbene die Opfer annähmen, die man ihnen am Grabe brachte, und auch da noch Liebe mit Dank belohnten." —

Der Greis, der die zu starke Regung seiner Tochter mäßigen wollte, antwortete schmeichelnd: „mein Kind! der beste Dank, den man den Verstorbenen bringt, ist ein Leben nach ihrem Sinn. Dann leben sie in uns, wir setzen ihr Leben fort: auch mir lebt deine Mutter in dir."

Er wandte die Rede zu mir. „Meine Tochter hat recht, daß ein großer Theil der Undankbarkeit wirklich aus Mangel von Nachdenken, aus Ungefühl herrühre. Es ist ein eigner Zauber in der Wiedererinnerung an empfangene Wohlthaten. Das Leben, das wir in ihrem Andenken nochmals leben, ist geistig, genialisch, ambrosisch. Alles Widrige, alles Störende ist davon getrennt; die Charis hat ihren süßesten Reiz darüber ausgegossen, und es gleichsam von jeder Schlacke der Sterblichkeit geläutert. Dankloſigkeit kann also wirklich nur aus Zerstreuung, aus Schwäche des Gemüths und bloſser Unbesonnenheit herrühren; man will nicht nachdenken, man kann nicht nachdenken; sonst würde man sich die süßen Augenblicke dieses Zurücklebens in einer freundlichen Wiederholung genoſsener Wohl-

thaten gewiß nicht versagen. In meiner Familie ist es jeden Abend, jeden Sonnabend ein angenehmes Fest, das von andern empfangene Gute des Tages oder der Woche durchzugehn, und wir bereiten uns dadurch wöchentlich und täglich zur Feier des heutigen Tages. Wie mancher Groll wird dadurch abgethan, wenn einer am andern unzeitigen Verdacht geschöpft hat! wie mancher geheime Vorwurf wird in Dank und Liebe verwandelt!"

„Wenn Ein Stand zu solchen Festen der Dankbarkeit buchstäblich ermuntert wird, so ists euer Stand, ihr Gelehrten! Was wißt ihr, das ihr nicht gelernt? was habt ihr, das ihr nicht von andern empfangen habt? Jedes Buch ist ja ein Repertorium der Gedanken Andrer; jede Wissenschaft ein Gebäude, an welchem Völker und Jahrhunderte baueten. Nehmt weg, was ihr alten und neuen Nationen schuldig seyd, was bleibt euch? und was seyd ihr euren Lehrern, dem täglichen Umgange, der fortgesetzten Lectüre nicht schuldig? Ihr solltet also bei jedem Buch ein benedicite und gratias beten, nirgend aber fluchen und lästern. Könnt und wißt ihrs besser, so sagts und thuts mit Grazie; der Andre half euch vielleicht auf eure bessern Gedanken. Ein Schüler, der seinen Lehrer verfolgt, weil dieser jezt alt ist, und Er weiter zu sehen glaubt, trägt die Nemesis auf dem Rücken, und das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirn. Wir wollen ihm nicht wünschen, daß

die Zeiten des Undanks einer so häßlichen Harpye noch fortdauern und ihm in seinem Alter ein Gleiches widerfahre."

„Arme Menschen, worauf seyd ihr stolz? warum verbittert ihr euch das Leben? Giebt es nicht viele und mancherlei Gaben? Bedarf das Auge nicht der Hand? die Hand des Auges? Haben wir nicht alle in der Welt, und wenn wir es verdienen, im Tempel der Unsterblichkeit Raum? Bedarf die Menschheit nicht noch unzählicher neuer Verdienste? Glauben Sie mir, mein Freund, was allen Neid austreibt, und den Verdienstvollesten nicht nur dankbar und bescheiden, sondern selbst demüthig macht, ist Mnemosynens Tochter, die erinnernde Muse. Mit den Grazien wohnt sie zusammen; sie ist selbst eine Charis."

„Ich hatte einen Bruder, fuhr er fort, der ein Gelehrter, aber ein sehr bescheidener Gelehrter war, und als er uns einmal während dieses Festes besuchte, sich außer diesem Tempelchen noch einen ungeheuergroßen Tempel, ein Pandämonium, ausbat. Hier sollte das Andenken aller um die Menschheit verdienten und berühmten Männer und Weiber laut gefeiert werden; das stille Verdienst sollte diesem verborgnen Tempelchen heilig bleiben. „Ihr könnt nicht glauben, sagte er, was eine laute Anerkennung und richtige Abwägung fremder Ver-

dienste für eine heilsame Kraft aufs menschliche Gemüth hat. Sie giebt ihm Bescheidenheit und Würde, Schranken und Umriß, Entschluß und Demuth. Wenn ich, sagte mein Bruder, mit euch in dies Pandämonium treten und euch erzählen würde, was jeder dieser Geister fürs menschliche Geschlecht gedacht, gewollt oder gethan hat? wie weit ers brachte, und warum es nicht weiter gedieh? wie würdet ihr euch freuen, wie würdet ihr hoffen und danken!" —

„Und warum richteten Sie ein solches Denkmal der Verdienste nicht auf?"

„Theils, weil mein Bruder nicht bei uns blieb; am meisten aber weil wir keine Gelehrte sind, uns also auch die namentliche Erinnerung aller verdienten Männer in allen Zeiten nicht obliegt. Wir wiesen ihn in seine Bibliothek, als in ein ächtes Pandämonium, wenn er in ihr Bücher und Bilder gut sammle; und versicherten ihn, daß uns das Tempelchen des namenlosen, stillen Verdienstes heilig bliebe. Meine Kinder, wie hold und süß ist die Grazie eines namenlosen, stillen Verdienstes! Was ist Name? der Schall einiger Sylben, der mit uns keine Gemeinschaft hat. Unsre Form selbst, ist sie nicht abwechselnd und verschwindend? Aber wir haben empfangen und sollen geben. Verwebt in die Kette der Dinge können wir nicht anders als auf einander wirken; wie wollen wirs thun? Uns mit Gefälligkeit einander die Hände bieten, oder

uns einander fortstoßen? Die Grazien, singen die Dichter, tanzen in ewigverschlungenen Reigentänzen, nicht nur am Cephisusstrom, sondern auch an Jupiters Throne, nahe seinem unsterblichen Haupt; die ganze Schöpfung ist auf dies freudige Fortwirken im Geben und Nehmen berechnet."

„Am schönsten also, meine Kinder, leben wir für und in einander. Schauet umher, wie Gott in seinen Werken lebet; ihr sehet ihn nirgends stehen, nirgends umherwandeln. Aber die Blume sprießt durch seine Kraft; sein Saft ist in allen Gewächsen, und der edelste Lebenssaft, den wir kennen, sind wohlwollende Neigungen, fröhlich fortwirkende Gedanken. In dem allen erfreuet sich Gott; er erfreuet sich in uns, wenn dieser edelste Lebenssaft sich in uns rein läutert, und in andern Seelen erfreuet. Da lebt unser bester Theil in andern. Die Kette dieser Gedanken und Empfindungen ist unendlich; sie reichet übers Grab hinaus, so wie sie auch jenseit des Grabes herkommt. Unsre Sichtbarkeit ist nur Form und Schein; was uns beseelt, stärkt, erquicket und regelt, haben wir von denen, die vor uns waren; wir lassen es denen, die nach uns seyn werden. Jenen geben wir Dank, den sie vielleicht mit uns empfinden; mit Wohlwollen und Liebe reichen wir, was wir empfinden, vermehrt weiter. Diese freundliche Thätigkeit, voll Erkenntlichkeit, und voll guten Willens

ist unser Elysium hier, es ist die wahre Geister- und Menschenwelt, ein Reich Gottes in menschlichen Seelen, wo auch das Grab nichts trennet und abreißt." —

Mit stiller Rührung hatte der Greis dies gesprochen; die Sonne ging unter, der Mond auf. Ein paar Gesandte der kleinen Gesellschaft luden uns zu einem Spaziergange ein; er endigte zwischen Gräbern. Zwei Geschwister hatten im vorigen Jahre ihre Geschwister, ein Neffe seinen Oheim verloren, der als Vater ihn geliebt und erzogen hatte. Denkmale der Liebe standen auf den Gräbern der Verstorbenen; und mit herzlicher Einfalt bekannten die Ueberbliebenen den Abgeschiedenen den Dank für ihr Leben. Nicht Worte waren es, was sie sprachen, sondern Thaten, die sie hervorriefen, Situationen des Lebens, an welche sie die Abgeschiedenen gleichsam erinnerten, und zu denselben vom Himmel herab riefen. Der Mond schien freundlich; schön ging die Sonne unter; es dünkte uns sämtlich einige Augenblicke, als ob die Verstorbenen noch mit uns wären. An ihren Gräbern ward ein Bund geschlossen, ein Bund des unsterblichen Dankes gegen sie, und des freudigen Fortlebens in und mit einander durch Wohlwollen, Dank und thätige Liebe.

Wir schieden. Der Freund, der mich eingeführt hatte, begleitete mich und machte mir im Namen

seiner Freunde ein Geschenk, das Gesangbuch der Gesellschaft; die drei bekleideten Grazien standen voran. Ich freuete mich, in ihm die schönsten Gesänge der Dichter alter und neuer Zeiten zu finden, die diese drei Huldinnen des menschlichen Geschlechts besungen hatten, kein einziges entehrendes Lied des Bacchus, Mars oder der sinnlichen Venus, fand ich darunter. Noch erfreuender aber wars für mich, als auf den folgenden Tag mein Freund erschien und mir das Archiv der Gesellschaft zeigte. Vielleicht kann ich Ihnen Einiges daraus mittheilen. —

Die griechische Charis.

Eine Anmerkung.

Es sey mir erlaubt, dem, was im vorstehenden Aufsatze der Jüngling über die Bedeutung des Worts Charis (Grazie) bei den Griechen sagt, mit einer Note nachzuhelfen.

Zuerst ists keinem Zweifel unterworfen, daß das Wort Charis von Freude, Fröhlichkeit (χαρα, χαιρω) abstammt; mithin heißt das Grazioſe (χαριεν) alles, was Freude und Fröhlichkeit gewähret. Dies ist der älteste und weiteste Begrif des Worts, ohne Rücksicht, wodurch dieſe Freude und Fröhlichkeit gewährt werde.

Auch personificirt führten die Griechen die Grazien ursprünglich als Freudegeberinnen auf den Altar. Bei den Lacedämoniern hießen sie Phaenna und Kleta, Göttinnen, die einen glänzenden Ruhm verleihn, weil Lacedämon vor Allem den Ruhm liebte. In Athen war ihr Name Hegemone und Auxo; jene die Führerinn, diese die Mehrerinn des Wohlstandes, den Athen wünschte. So nennet Pindar alles, was uns erfreulich begegnet, Ruhm, Sieg, Reichthum, Wohlstand, jede Anmuth des Lebens Charis; und hat in seinen Glückpreisungen darüber die herrlichsten Stellen.

Zweitens. Eben so unzweifelhaft ist die Bedeutung des Worts χαριζεσθαι, das jede Gefälligkeit und Gegengefälligkeit, wodurch ich den andern erfreue oder ihm dankend meine Freude bezeuge, ausdrückt. Insonderheit bemächtigte sich die Liebe dieses Worts; ihre höchste, lezte Gunst hieß Charis. Grazienlos, (oder gar eine Steingrazie) nannte Sappho jenes Mädchen, das der Liebe ungefällig war; die stolzen Centauren waren in wilden Umarmungen ohne die Grazien erzeuget.

Sehr natürlich war also jene Personification Homers, der eine Anzahl Grazien zum Gefolge der königlichen Juno machte; aufwartende Gefälligkeit war ihr Charakter. Für eine Gefälligkeit, die ihr der Schlaf erwiesen hatte, versprach sie ihm Eine

der jüngſten, alſo auch der gefälligſten, Grazien, Paſithea, zum Dank, zum Lohne.

Drittens. Da Schönheit und Reiz ſowohl zum Erfreulichen als Gefälligen des menſchlichen Lebens gehören: ſo ging der Begrif der Grazie ſehr bald auf perſönliche Anmuth über. Jener Jüngling war mit Grazie geſchmückt, (übergoſſen, geſalbet,) dieſen Helden zierte Pallas mit Anmuth.

Auch dieſe dritte Bedeutung ward frühe zur Perſonification. Schon beim Homer iſt es der Grazien Amt, als Dienerinnen die göttliche Aphrodite zu ſchmücken, zu ſalben, zu kleiden; und bei Heſiodus ſchmücken die Grazien ſammt der Pitho die junge Pandora. Hephäſtus (Vulkans) Gemahlinn, iſt eine Charis, weil Kunſt das Gefällige ſucht und ſich mit Anmuth paaret. Bei Pindar iſt es die Charis, die Allem, inſonderheit der Poeſie, dem Geſange, dem fröhlichen Gaſtmal, dem Tanz, jedem Siegs-Aufzuge Leben und Anmuth giebt. Nichts iſt gefällig, nichts iſt erquickend, was nicht in ihrem Garten wuchs, was ihre holde Hand nicht berührte. Hier geſelleten ſich alſo Grazien und Muſen, die auf dem Parnaß neben einander wohnen: denn auch die Werke der Muſen waren ohne ſie ungefällig und reizlos.

— Die Charis iſts, die den Menſchen alles verſüßt,
Die den Reden Anſehen ſchaft;
Oft macht ſie ſelbſt das Unglaubliche glaubhaft.

Der Dichter Hermesianax konnte also mit Recht Eine der Huldinnen Pitho, die Ueberredung, nennen; und Pindar ist der Dichter der Grazien dadurch worden, daß er sie in jeder Bedeutung des Worts als Dank, Ruhm, Freude, Anmuth des Lebens, Süßigkeit des Wohlgefallens und des guten Beifalls, als die Blüthe jeder Kunst und Weisheit, preiset.

Pindars Gesang an die Grazien.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Roße
Nährerin-Flur zu eurem Sitze bekannt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her, Aufseherinnen des Minyerstamms,
Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, war's durch euch.
Selber die Götter begehn
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten, Apollo
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du

Liederfreundin Euphrosyne, höret mich:
Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jezt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht:
(Denn in lydischer Weise
Mit vorbedachten Gesängen
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich.)

Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Der Proserpina, bringend
Dem Vater die fröhliche Botschaft.
Wenn du vort den Kleodamus siehst,
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schoos der herrlichen Pisa
Gekränzt hat mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

Viertens. Nach diesem Gesange Pindars sollte man kaum erwarten, daß die ehrwürdigen Göttinnen Aglaja, Thalia und Euphrosyne bloß als hübsche Mädchen, als gesellige Schwestern, und angenehme Gesellschafterinnen vorgestellet würden, an denen nichts bedeutend ist, als Hände, die sich umschlingen, und etwa ein Anblick fröhlicher Unschuld. Man wird sagen: Dies seyn die Grazien Hesiods;* von Anbeginn aber

* Aber Oceanus Tochter, Eurynome, herrlich an Ansehn,
Ward die Mutter der drei Huldinnen, schönwangige Mädchen,

ists nicht also gewesen. Nicht im Olymp allein sitzen Pindars Grazien neben Apollo, und singen mit ihm das Lob des höchsten Gottes; auf Erden auch waren sie, sobald sie nicht mehr in rohen Steinen verehrt wurden, und goldene, marmorne, oder aus Marmor und Gold zusammengesetzte Bildnisse bekamen, nie ohne Bekleidung. Neben dem Apollo, oder mit den Eumeniden verehrt, waren sie ehrwürdige Göttinnen; zu Delphi selbst standen ihre Bilder neben dem Gottesbilde; in Smyrna standen sie den Göttinnen des Orts, der zweifachen Nemesis zur Seite. In Athen hatten sie ausgezeichnete Altäre, im Odeum, beim Eingange der Acropolis (wo Sokrates sie gebildet hatte,) allenthalben bekleidet. Pausanias weiß nicht, wer sie zuerst nackt zur Schau gestellet habe; wenigstens war es kein Weiser. Denn unser Jüngling hat recht: Drei unbekleidete, weibliche Körper in einerlei Stellung, in welcher kaum die Hände bedeutend sind, können am Ende zu nichts, als zum müssigen Zierrath dienen; daher

---

Euphrosyne, Thalia, die lieblich, samt der Aglaia
Holde, von deren Augenliedern die süßeste Liebe
Träuft, die die Glieder uns löst; so huldreich blickt ihr
Auge.
Hesiod. Theogon. 907.

Auch im orphischen Hymnus heißen sie Καλλιωπιδες ιμεροεσσαι.

wir für den Charakter, den diese Grazien ausdrücken sollen, unstreitig lieber die Kindheit wählen würden.

Dieser vierte Charakter ist schwesterliche Geselligkeit im jugendlichen Tanz und fröhlicher Unschuld. Weder Liebreiz soll er ausdrücken, noch eine Würde hoher Anmuth; er tändelt jugendlich mit Rose, Myrthe und dem Spielwürfel (talus).

Wenn also von Vorstellungen der Kunst die Rede ist, so muß man durchaus Grazie (χαρις), als eine Eigenschaft oder Charakter, von den drei nackten Grazien des neuern Styls unterscheiden. Jener, die Grazie, ist ein so umfassender, hoher und reicher Begrif, daß er durch drei nackte Mädchen, die sich einander die Hände reichen, weder ausgedrückt werden konnte, noch sollte.

Selbst wenn Winkelmann in seiner vortreflichen Beschreibung der Grazie in den Werken der Kunst, (Geschichte der Kunst S. 229. Dresdn. Ausg.) die zwei ältesten ehrwürdigen Grazien der Griechen hieher zieht und sie mit der himmlischen und irdischen Venus vergleicht, wenn er die Bilder dieser Göttinnen an Jupiters Thron und in der Juno Krone hieher zieht; so ists bloß Schmuck der Rede: denn seine Beschreibung der hohen Grazie in Werken der Kunst ist fast ein Hymnus. Sonst hat er jene himmlische Charis, die sich über Werke der

Schönheit ausgießt, von den Kunstgebilden, die man Grazien nennet, sehr wohl unterschieden, und die lezten bloß als Dienerinnen an den Ort gesetzt, der ihnen gebühret.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Unterschied von allen bemerkt wäre, die über Grazie und die Grazien schrieben. Drei Zierrathgestalten haben das Glück gehabt, welches selbst Pallas, Juno und Aphrodite nicht hatten, daß man von ihnen theils nie etwas Böses, wohl aber ein tausendfaches Gutes sagte, das nicht ihnen, sondern der Charis selbst gebührte. Fast haben sie uns erstickt mit süßdustenden Worten.

Künstler von gutem Geschmack trugen Sorge, ihren Grazien etwas zu thun zu geben, um sie ihrem handumschlingenden Müssiggange zu entreissen. Die Jungfrau'n mußten an ihr Geschäft: eine Göttinn, oder wer der Göttinn gleich seyn sollte, zu schmücken, zu salben, zu zieren. Sie brachten sie mit Kindern, mit dem Amor, dem Merkur, Apollo, oder sonst in Gesellschaft. Die Kleider, die ihnen Amor geraubt hatte, wurden ihnen wiedergegeben, und so konnten sie in tausend Schmeicheleien und Artigkeiten anmuthig werden.

Endlich ging ihre ursprüngliche Bestimmung, die das Wort Gefälligkeit, Dank (χαρις, gratia) sagte, auch in sittlichen Deutungen hervor. Plutarch, die Anthologie u. a. haben dergleichen

Bezeichnungen; die subtilste von allen hat Seneka aus dem Chrysippus; (de benefic. L. 1. C. 3. 4.) wo sogar jeder Umstand ihrer Vorstellung auf das Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthaten deutet. Ich wünschte die schöne Stelle anführen zu können; sie ist aber zu lang und etwas zu subtil; dadurch schadet sie der unstreitig schönsten Bedeutung dieses Bildes; Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthat con grazia, mit Anmuth.

Unsre deutschen Worte: hold, holdselig, Huld, Huldinn, Anmuth u. s. drücken aus, was die griechischen Worte χαρις, χαριτες, und die lateinischen gratia, Gratiae ausdrückten; nur in Fortleitung und Anwendung dieses Begrifs, haben wir nicht eben, wie die Griechen, der Grazie geopfert. Jeder Versuch, der uns die ächten Grazien der Menschheit, Wohlwollen, Dankbarkeit und thätige Freude bekannt macht, ist eines freundlichen Blicks der Charis werth, die in wohlwollenden Herzen wohnet: denn was heißt anmuthig, als was uns hold anmuthet, was wahr und lieblich unserm Herzen zuspricht?

An die Huldgöttinnen.

Ein orphischer Hymnus.

Höret mich, Huldgöttinnen, in großem Namen Verehrte,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN: 07730/045

ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas anders dachte. Er wachte wie aus dem Traume auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward:

„welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und daurender sind? ob die des Verstandes oder des Herzens?"

„Eindrücke und Empfindungen?" Er schob die Schlafmützen zu beiden Seiten. „Wahrer und daurender?" Er schob sie nochmals herum und rückwärts. „Des Verstandes oder des Herzens?" Er nahm sie beide ab, legte sie auf den Tisch, klopfte die Pfeife aus und sprach: das, meine Kinder, ist eine schwere Frage. Ich möchte wissen, wie ihr auf die kommt?

Sie sagten einhellig, daß es zugleich eine sehr wichtige Frage sey, maßen sie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wissen, wie sich Verstand und Herz zu einander verhalte? wo jedes logire und was es beherbergen könne? wie bequem und daurend die Herberge sey? u. s. f. —

Wenn nichts weiter ist, sagte der Alte, und setzte seine beiden Mützen wieder auf, so ist die Sache leicht entschieden. Braucht beide recht, meine Kinder, wie und wozu sie euch Gott gegeben. Bringt vor den Verstand, was vor ihn gehört und vor euer Herz desgleichen. Sucht mit jenem richtig zu denken, mit diesem treu und rein zu empfinden: so sind

ihrer beider Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig. Endlich ſucht ſie beide, ſo viel möglich, zu geſellen, denn Gott gab ſie euch ja in Eine Menſchheit: den Verſtand in den Kopf, das Herz in die Bruſt. Alſo laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, oben; und euer Lämpchen rein brennen in der Mitte eures Weſens. Das Herz muß nicht ohne Kopf gallopiren und euer Kopf nicht ohne Bruſt und Herz eine kalte, ſteinerne Büſte werden: ſo werden ſich mit der Zeit beide zuſammenfinden und vereinigen, und ihr werdet durch beide glücklich werden; ohne das wirds immer mit euch verdorben Werk bleiben. —

Was habt ihr da gemacht? Köpfe? — Warum Köpfe? habt ihr je Köpfe ohne Rumpf wandeln geſehen? Und ihr, was habt ihr? geflügelte Herzchen? Nun denn, welche Kinder ihr ſeyd! ſahet ihr je brennende Herzchen fliegen? und daß ihnen der körperloſe Flug wohl bekommen wäre? Mahlt doch wenigſtens ins Herz ein Auge herein, ſo habe ich nichts gegen eure Symbolik. „Vater, ſchrien die Mädchen, das bedeuten ſchon die Flammen und die Flügel: wo's brennt und fliegt, da bedarf man kein Auge, da iſt das Auge ſchädlich.“ Glaubts nicht, kleine Thörinnen, ein fliegendes Herz ohne Auge fliegt überall an, wird allenthalben geſpießt und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt ſich aus. — „Aber, Vater, ein Herz, das ganz Auge iſt, iſt auch zu de-

likat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, siehts zu genau, zu nah und will immer weiter.

Der Vater. Ich sage euch nicht, daß eure Herzchen ganz Auge seyn sollen, nur sollen sie Augen haben: eben damit sie wissen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sey. — Aber genug des Bildes. Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus über Verstand und Herz mit euch anstellen. Seyd ihr zu antworten fertig? es wird sich sodann ergeben, auf wessen Seite der Sieg sey? — Sie waren alle dazu sehr bereit und der Vater hub an:

Nicht wahr, Mädchen, euch ist von eurer ältern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet; und ihr wisset doch, sie hat aus bloßer Liebe geheirathet. Es war Herzens-Affaire bei ihr, die sie lange unterhielt, von der sie sich durch nichts abwendig machen ließ: denn ich und alle, die sie liebten, widerriethen ihr die Heirath. Was meint ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?

Am Mangel ihres Verstandes, riefen die Knaben, den sie nicht zu Rathe gezogen, sie hat bloß mit ihrem Herzen gewählet. Und leider! jezt hat sie's oft bereut.

Also meint ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig; aber seht! lebhaft und also wahr waren sie doch immer: ja auch daurend sind sie: denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen Ehemann noch

jezt, wie sie ihn am Tage der Verlobung liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt ihrs doch auch nicht zuschreiben: denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen, und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich genug vorgehalten worden; woran lags also?

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft: ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen, daß sie also nichts mehr an ihm im rechten Lichte sah.

Sie liebte ihn zu sehr, als daß sie ihren Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beihülfe des Verstandes allemal trüglich, wenn sie auch noch so daurend wären.

Vater. Trüglich und dennoch daurend? wie reimt sich das?

Knaben. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglich, wenn man sie vor den Verstand fordert: denn das hat die Erfahrung bewiesen. Sie träumte bei ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden, und findet Elend. Daurend aber sind sie in ihrem Herzen selbst, weil sie ein so gutes Geschöpf ist, dessen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdienet.

Vater. Also meint ihr, das Herz könne ohne Verstand sehr daurende Eindrücke fassen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den

Irrthum, den es beging, täglich zeiget. Aber was macht sie denn dauren?

Die Knaben waren verlegen zu antworten, und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. Unmöglich, Vater, könnten ihre Empfindungen so daurend seyn, wenn sie nicht auch in sich und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er hatte würklich alle das Gute, was unsre Schwester an ihm sah, und hats noch; sehen Sie aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke seyn muß, daß sie ihm auch die Fehler verzeiht und übersieht. Wann thut das euer Verstand? Er macht lauter Spiegelgefechte pro und contra, und giebt nie einen wahren Eindruck.

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?

Töchter. Daß er des Namens „Eindruck" werth wäre — nein, Vater! den giebt allein das Herz. Jener giebt bloße Ideen, bei denen wir unthätig, unentschlossen und kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? heißt das Empfindung oder Eindruck? — Sehen Sie doch die größesten Verstandeshelden an; was sind sie für arme Tröpfe! Sie wissen alles und fühlen nichts; wissen alles, aber können und thun nichts; sind heute von einer Sache überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Waagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe fällt. Wir loben uns das Herz: das

giebt auf Einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, daurenden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch herzlich, und jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabei und läßt sich darüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie zum Schluß kommt, und wenn er reden will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund überzeuget.

Vater. Nun, meine Töchter, ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzenseindrücke wahr: das läugnet euch niemand, wenn ihr sie als das, was sie sind, als lebhafte Empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie vielseitig; auch das gebe ich euch zu: denn das Herz faßt viele Seiten auf Einmal; sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie daurend; das mag seyn, es mag aber auch nicht seyn: sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem Herzen andre, oft entgegengesetzte, Empfindungen erreget. Endlich den Eindruck, den die Sprache des Herzens auf andre macht, könnt ihr gar nicht für euch anführen, denn oft geschieht der Eindruck bloß durch Uebertäubung, und verändert sich eben so schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen, sondern von dem, was da wirkt: nicht von den Empfindungen des Herzens, sondern von dem, was das Herz empfinden macht; ob in ihm Wahrheit und Dauer

ſey? Iſts darinn, ſo werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.

Da ſind wir, riefen die Knaben, auf dem rechten Wege, und dies, was die Wirkung macht, kann allein der Verſtand prüfen. Das Herz übertäubt und kann alſo nie über die Wahrheit Einer Sache in der Welt ſichern. Es giebt oder nimmt zuviel, und kann alſo nichts klar und deutlich geben oder nehmen. Es ſchwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher; der Verſtand allein giebt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenſtände und wendet ſie von Seite zu Seite. Er leuchtet mit dem Lichtſtrahl, und will nicht mit der Fackel zünden. Er ſieht, wohin er greift und taſtet von allen Seiten, weiß alſo auch, was er hat und empfängt. Wenn er langſam geht, geht er ſicher; und wenn er ſeine Schätze zuzählt und nicht in einer Ueberſchwemmung zuregnet, ſo ſind ſie auch dafür lichte Goldkörner: ſie dauren. Das Waſſer der Herzensüberſchwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen.

Die Schweſtern fielen ihnen in die Rede und ſagten, daß das nicht ſo ſey, daß, wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deßwegen weder Falſchheiten noch bloße Vergänglichkeiten geben dürfe; vielmehr in dem Vielen liege das Daurende, das Wahre. Der Verſtand theilt, ſagten ſie, aber er theilt willkührlich, unnatürlich und alſo eben damit iſt er die Quelle aller Nichtigkeit und Falſchheit. Er

zergliedert, was die Natur zuſammenſetzte, abſtrahirt, was ſich uns ganz darſtellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er ſchindet den Gegenſtand und verſtümmelt ihm Naſe und Ohren. Was kann der ſcharfſinnige Verſtand, der ſpottende Witz, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenſtande machen? und hat ſie nicht aus jeglichem Alles gemacht, was ihr einfiel?

Das iſt alsdann kein richtiger Verſtand, riefen die Knaben hinein; aber die Mädchen kehrten ſich daran nicht, ſondern fuhren fort, die Eindrücke des Herzens zu preiſen. Das Herz, ſagten ſie, nimmt alle Gegenſtände ganz auf, wie ſie ſind, wie ſie die Natur geformt hat: es zertheilt und zerſtückt nicht, darum giebt es auch ſo große, ganze Wirkung. Lehrt uns Ein Eindruck des Herzens nicht mehr, als hundert Eindrücke des Verſtandes? Gräbt und ahnet es nicht tiefer, und bringt gleichſam das Unſichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verſtand kein Wort weiß, ja von denen er ſich kein Wort erklären kann, wenn ſie auch ſchon unläugbar vor ihm liegen? Wie viel ahnet nicht ein Kind, ein herzlicher Menſch bloß nach dem erſten, unbeſtochenen Eindruck! ſobald er ſichs erklären will und den Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit: er raiſonnirt ihn ſich hinweg und raiſonnirt ſich in die Lüge.

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen, ihr machts zu arg. Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es giebt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfindige Vernunft nennt, und einen gesunden; des lezten ist der gute Eindruck, des ersten, das späte Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rectificirt werden. Wenn ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rectificirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemählde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern. Unmittelbare Eindrücke aufs Herz giebts in dieser sublunarischen Welt nicht: sie müssen immer durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durchs rechte Thor passiren: denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten, wie die Träume.

Mädchen. Und welches ist die falsche Pforte?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich euch nicht böse mache, mag die erste seyn: die spekulirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganzen Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar falsch abgezogne, verstümmelte Schatten, wie ihr sie beschrieben habt, das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis aufs Hemd ausziehen; oft aber nehmen sie ihnen Haut

und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich euch Preis. Mit ihrer Abstraktion machen sie selten Eindruck, sie wollen auch keinen machen; sie wollen nur um die Region des Verstandes wetterleuchten. Ihnen glaubt keiner, denn sie glauben sich selbst nicht: aber desto mehr zanken sie mit einander und spießen Worte. Nehmt euch in Acht vor ihnen, meine Söhne, und bleibt dem guten, gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert euch nur Spinnengewebe statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u, herausabstrahiren; wird euch das Lesen leicht und angenehm seyn?

Töchter. Ei nein, Vater, sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und dann die abstrahirten Wörter würden ja so löcherig aussehen, als eine zerschossene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschossen sind (das sind die Vokalen) und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entwischen, denn der läßt sich nicht zergliedern. Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus; thuts auch bei den ersten Eindrücken, und haltet euch dabei hübsch an die alte Rechtschreibung; dann werden, wills Gott, eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die lezten seyn, ihr

möget sie in den Geist oder ins Herz logiren, so wahr, richtig und daurend seyn, wie sie's für ein armes menschliches Geschöpf können, das nur 2 Augen und Einen Menschenverstand hat, weil es ja auch nur Ein Herz haben sollte. Ist euer Verstand gesund und auf guter Hut: so läßt er nichts unrechtes oder zweideutiges durchpassiren, fordert dem Passagier den Paß ab, durchsucht auch wohl sein Felleisen. Wenns an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da seyn; und freilich auch hier ist Irrung möglich. Indeß wenn der Thorschreiber redlich und gescheut ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt: so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen, und das ist alles, was man von ihm fordern kann. Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte; es ist und soll billig das einzige und Hauptthor zur Menschheit seyn; alles übrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.

Die Knaben klatschten und fingen an, ein großes Thor, mit samt der Thorschreibersbude zu mahlen. Das Thor selbst gerieth frei, hübsch und licht: es hatte einen schönen Bogen und die Ueberschrift:

Dem Verstande.

Sie wollten auf beide Flügel noch hinzusetzen: denn sein Eindruck ist wahr und ewig; als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel, dessen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte

denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu seyn. Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hätte nichts gesagt, als: unsers Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig, und das wollten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubilirende, zweite Aufschrift weg und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte dekoriret.

Aber Vater, sagten die Schwestern, Sie haben zuerst ein N. 1. gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht N. 2. hinzuthun?

Vater. O ja, meine Töchter, es ist das Pförtchen des Herzens. Es ist um so viel gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelassen wird, und weil man es so gern öfnet. Diese Pforte ist ganz contreband: denn auch alles Liebe muß zuförderst durchs große Thor hinein.

Die Brüder fingen an, ihr großes Verstandesthor zu dekoriren; die bestürzten Mädchen nahmen sich ihres Pförtchens an und sagten:

Töchter. Aber Vater, wie können Sie doch so hart und gemein seyn? Das garstige, große Thor des Verstandes, wo alles durchpassirt, Schaafe und Ochsen, Vieh und Menschen: wer mag da immer im Licht stehn, sich drängen und im Koth wandeln? Unser Thürchen ist uns so nah, es ist so lieblich. Man ist durch dasselbe gleich im Garten und was zu

uns kommt, buckt und duckt sich, weil das Thürchen klein ist. Durch das große Verstandesthor ist uns so viel Widriges zugekommen, so viel Turbulentes; hier kommt alles so sacht, so leise —

Vater. Und geht auch alles so leise heraus? Betrügt euch nicht, meine Kinder, mit eurem Herzenspförtchen, es ist das gefährlichste, was ihr habt. Hinein gehts lieblich; aber hernach stichts, wie eine Schlange, und brennt, wie eine Otter, oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dürft und wollt ihr nicht requiriren, daß sie den Gast hinaustreibe: denn ihr nahmt ihn ja selbst gern und willig, ja wider die Gesetze, durch diese Thür auf. Ihr fürchtet also Scham und Ahndung; oder wenigstens flieht ihr das offenbare Geständniß, und so bleibt mancher Gast sitzen, nur euch zu quälen und zu turbiren. Glaubt ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil sie dauernd, auch deßwegen erfreulich sind? Ach, es giebt Qualen und Peinigungen des Herzens, die mancher sich gern verwünschen möchte.

Töchter. Ja, Vater, da peinigt der böse Verstand das Herz, wenn man nur dessen los werden könnte.

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder, die Gäste peinigens, die darinn wohnen: sie zerkratzen die innern Wände desselben, daß Blutströme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr be-

befriedigt wird und nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über seine traurige Gestalt und über die Gäste in demselben; es peinigt sich, brennt sich, und möchte sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so daurend sie seyn mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber Vater, warum nur die böse Seite der Sache? Es giebt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen.

Vater. Die, meine Töchter, scheun nie das Licht, und ärgern sich nicht an der Pforte des Verstandes. Sie lassen sich examiniren, und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sey denn, daß das Herz oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich euch, vor der Hand noch, euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen, damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.

O Vater, riefen die Knaben, daraus wird nichts. Das Herz ist eine Hexe, so bald es mit dem Verstande zu thun hat, und besticht ihn. Es will nicht Schwester, sondern immer Geliebte seyn. Es caressirt seinen eigenen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber caressire, und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende.

Vater. Und was wollt ihr denn, Knaben? wollt ihr das Herz gar hinauswerfen, nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe? Herz muß Herz bleiben: denn es ist der Menschheit so wesentlich, als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da; nicht die Stadt des Thorschreibers wegen. Laßt das Herz eine Zauberinn seyn, die gern verführen will, dafür ist der Verstand, Verstand. Er hat die Augen im Kopfe und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen. Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett sind; es giebt auch einfältige gute Herzen, die sich gern vom Verstande leiten lassen und ihn nicht betriegen mögen.

Töchter. Das sind meist ein bischen dumme Herzen, Vater.

Vater. Sagt ihr das, Mädchen? Wißt also, das Herz ist immer dumm, wenns ganz ohne Verstand ist, so klug es sich dünke. Aber was habt ihr da neues gemahlt? was haben die Herzchen für schöne Thürchen bekommen! mit so feinen Bändern und gar mit Blumen bekränzet! Nur das Schloß fehlt.

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumahlen, und der Schlüssel hängt inwendig, daß wir aufschließen können, wem wir wollen. Wir wollen keinem aufschließen, Vater, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verstandesthor.

Vater. Aber Kinder, wie könnt ihr wissen, was gut und schön ist, wenn keine Pforte des Verstandes wäre? Wohlan, ich weiß eine Auskunft. Alles was zum erstenmal kommt, weist ab, wenn es nicht den Paßport vom Verstande mitbringt. Kennt ihr eure Gäste schon lange, sind sie oft dagewesen und haben sich treu und redlich erwiesen: nun so könnt ihr ihnen, der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öfnen.

Töchter. Also bleibt doch das Thürchen! Triumph!

Vater. Es bleibt. Nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundschaft, was nicht immer offen stehn, was wohl bewacht werden muß, damit sich nicht Diebe und Räuber hineinstehlen. Der Verstand aber ist und bleibt die Hauptpforte.

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphspforte fertig.

Vater. Eine schöne Pforte! Aber nun, sehet ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein, Vater.

Vater. Sehet ihr nicht, es ist und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt ihr die Fremden hinlogiren, wenns auch die edelsten wären? In die Thorschreiberbude? Ihr seht also, ihr braucht das Herz, wie das Herz euch braucht. Der kalte Verstand ist nur Pforte, das Herz ist Wohnung.

Töchter. Triumph! Triumph! und unser Thürchen wird geöfnet. Im Herzen wohnt sichs so warm, so lieblich — Nur wir brauchen doch nicht alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beileibe nicht! da würde euer Kämmerchen bald viel zu klein seyn. Nehmt auf, was euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was ihr kennt, mit dem ihr freundschaftlich und vertraut seyd; das übrige behilft sich auf den Straßen. Eure Wohnung muß ein kleines Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu kommandiren?

Vater. Zu kommandiren nicht, aber brüderlich und mit Gründen zu rathen; ihr könnt ihm aber auch abschlagen, was er begehrt, denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigene Wohnung: es ist nicht Sklavinn, wo es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorchet. Ueberdem fordert der Verstand nur leise; er pocht und tumultuirt nicht, er wird also die Herrinn des Hauses nicht bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig, und überläßt das Herz seinem eigenen Schicksal.

Töchter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt ihr, und ich muß euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennet sich selbst,

der Verstand hat von ihm nur eine äußere Kenntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber was diese Wohnung anbetrift, viel genauer fühlt, als der Verstand sieht: denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge, und versteht sich auf die engsten Geheimnisse des Herzens nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterinn von außen — wißt ihr, Mädchen, wie die Wächterinn heißt?

Töchter. Isis nicht die Unschuld, mein Vater?

Vater. Ihr habt recht: haltet die Wächterinn theuer und werth, sie bekränzt euer Herz mit Lilien und Rosen. Was sie hinein läßt, ist von wahrer und ewigangenehmer Wirkung. Nun werdet ihr auch den andern blinden Wächter errathen —

Töchter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollens aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterinn von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Kontrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger, als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er warm und feurig, und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also euer Herz von allen Seiten, nur postirts nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn und auf einen schönen freien Platz, aus dem Thorgedränge hinaus, in eine schöne Gar-

tengegend. Macht ja, daß außer der Verſtandspforte nichts zu ihm komme und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe; das lezte um ſeiner eignen Freiheit und Ruhe wegen, daß es ſeine Wahl frei behalte und nicht bedrängt werde.

Töchter. Wir wollens alſo in eine holde Wüſte mahlen.

Vater. Auch das eben nicht: denn da kommt vielleicht Nichts geſcheutes zu ihm und ſo muß es ſich (leer wills einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Diſtanz zu treffen, iſt die größte Klugheit des Lebens.

Töchter. Aber Vater, wenns Flügel hätte und rückte bald näher bald weiter?

Vater. Um Gottes willen keine Flügel, ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und feſten Standpunkt, es muß ein beſtändiges, treues Herz werden, ſonſt flieht ihm ſeine Wächterinn von außen, und der Wächter von innen fliegt ſich matt, wund, arm und todt. Zulezt will niemand mehr zu euch, denn er weiß ja nicht, wo ihr morgen mit ihm hinaus wollt.

Töchter. Aber, Vater, der Trieb, den Sie ſo hübſch und beredt zum innern Herzenswächter machten, wie kann er beſſer angedeutet werden, als durch Flamme und Flügel.

Vater. Daß ihr Mädchen doch immer recht haben wollt! Und ich ſage euch, Flügel und Flamme

taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Symbol ab, und mahlt euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offene Pforte des Verstandes. Ich will euch zu beiden die Aufschrift geben. Zur Pforte:

Dem ewigen Verstande,

dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr seyn müssen, denn sonst können sie nicht dauren. Und auf eure Hütte oder Tempel schreibt:

Dem guten Herzen,

das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß seyn müssen, sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte, wie aller Liebe. Ihr Knaben laßt aus eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerei weg: macht es fest und schön, und setzt die lichte Sonne drüber. Ihr Mädchen, mahlt in euren Tempel den Altar der Unschuld und auf ihm die reine Flamme der Freude, des Danks, der Freundschaft und Liebe. Und nun bekränzt Alles aufs beste, wie ihr wißt und könnet; vor allen Dingen aber macht eure Seele zu beidem! —

Der Alte schwieg.

Sie sind auf einmal so stille und traurig, Vater! sprachen beide.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber ſtill und ſehnend. Ich dachte eben nach, was es mit unſerer Sprache und unſerm Leben, kurz mit unſrer Menſchheit hier vor ein armſeliges Ding ſey. Wir zertheilen und müſſen zertheilen, was Eins iſt: ich bin alt und ſeyne mich nach dem Zuſtande, da wir nicht mehr zertheilen, da Verſtand und Herz Eins ſeyn werden, die Pforte des reinen Verſtandes auch die Pforte zum reinen, vollen, glückſeligen Herzen ſeyn und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter iſt von mir, dort wird ſie mit mir Eins ſeyn: eure Schweſter wird glücklich ſeyn, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden: unſre Seelenkräfte werden Eins ſeyn, wie ſie es auch hier ſchon wirklich wären, wenn unſer zertheilter, träger Körper ſie nicht theilte. Bereitet euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verſtandes und Herzens hienieden, ſo werden ihrer beider Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechſeln, ſondern einander befeſtigen und ſtärken, und ſo ſind ihrer beider Würkungen, auch in Freundſchaft und Liebe, übers Grab hin wahr und Eins und ewig.

Der Alte klopfte ſeine Pfeife aus, und alleſamt, die Verfechter des Verſtandes und des Herzens, gingen verſöhnt und ruhig zu Bette.

6.

Vorausſicht und Zurückſicht.

Ein Geſpräch.

Vorausſicht und Zurückſicht.

Ein Geſpräch.

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns alſo beide in Bildung des Menſchengeſchlechtes. Du, der du ihm zu viel Vorſicht zutrauteſt und ihm deßhalb ſo gefährliche Werkzeuge in die Hand gabſt; ich, der freilich nur durch Schaden klug ward, ihm indeſſen, bei vielem Weh, wenigſtens die Tröſterinn Hofnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unſer Irrthum, Bruder. Denn wenn dem ſchwachen Menſchen Etwas geziemt, ſo iſts Vorſicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Reue und Entſchuldigung, nie auf der Erde erſchienen; auch die trügeriſche Hofnung hätte ich in der verderblichen Büchſe mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgeſendet. Vorſicht iſt dem Menſchen nöthig: ſie erſpart ihm jene ganze phrygiſche Kunſt „durch Schaden klug zu werden," die einzige und doch auch ſeltne Kunſt der Thoren —

Epimetheus. Kann der ſchwache Menſch Alles vorausſehn? Konnte ich vorausſehen, was aus meiner Büchſe davon flog?

Prometheus. Ich hatte dich gewarnt, und jeder Menſch hat ſeinen Warner. Er darf nicht weiter vorausſehen, als auf ſeinen Weg; Allwiſſenheit iſt ihm nicht nöthig. Dahin aber muß er ſehen, treu und ganz.

Epimetheus. Und doch ſiehet man ſo gern rückwärts. Wie weit man gekommen ſey? wie man den Weg machte? —

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das läßige Rückwärtsſehen den Blick der Vorſicht ſchwächt, wenn es den, der ihn thut, in ſüße Träume wieget, oder ihn gar in eine ſo paniſche Furcht ſetzt, daß er keinen Tritt vorwärts waget, und, wo möglich, hinter ſich ſelbſt zurückbliebe; da iſt die Rückerinnerung verderblich, äußerſt verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorſicht nur aus einer überlegenden Zurückſicht entſpringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch endlich einmal lerne, wie man bei künftig zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall, der dem Sterblichen vorkommt, iſt ihm neu; er muß mit neuem Blick angeſehen und vorausge-

ſehen werden. Durch Abziehung und Theilung des vorigen wirſt du dieſen Blick nie gewinnen, ſondern ihn ſchwächen und zuletzt verlieren. Himmliſch iſt das Licht, das ich den Sterblichen gab; es ſtammet nicht von der Erde. Wer nur von andern lernen will, wird andere nie verſtehen, wird ſich und andere nie lehren.

Epimetheus. Ich verſtehe auch dich nicht, ich lerne nur von andern.

Prometheus. Und lernſt alſo meiſtens zu ſpät, und lernſt ſchlecht, und haſt nie ausgelernet. Du wirſt durch Schaden klug, nie alſo ganz klug, noch weniger durch dich ſelbſt weiſe.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die ſüße Tröſterinn Hofnung auf die Erde?

Prometheus. Falſche Tröſterinn, wenn ſie ſich nicht feſt an der Vorſicht hält und mit dieſer wandelt. Eine wahre Hofnung heißt Vorſicht; die falſche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungeſtalt an Krücken dir nachſchleichen, möge unſinnige Hofnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder! ihr ſeyd von ungleicher Abkunft; ſo ſinds auch die Menſchen. Die meiſten ſind von Epimetheus Art; ſie müſſen und wollen nur durch Schaden klug

werden. Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hofnung ist ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte; sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltner. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts, und doch bleiben auch sie, wie du selbst es wareſt, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebens-Tage vorsichtig zu seyn, ist den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Bissen des Geyers, jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf das, was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geschenk folgen müßte.

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierinn auch Hofnung. Die kühnsten Vorausseheuden irren sich, wie du, meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schicksals?

Du hörteſt der Parzen Geſang, Prometheus; aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit iſts allein, die entwickelt, was die Vorausſehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft ſo mancherlei Hände weben und weben werden. Woraus bildeteſt du den Menſchen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Waſſer.

Pallas. Und welche Neigungen miſchteſt du in dies feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchſes, des Pfaues, des Tigers, des Löwen.

Pallas. Alle dieſe alſo müſſen nach Gelegenheit auch ihre Rollen ſpielen. Bei großen Begebenheiten ſpielen ſie ſolche grauſamer, raſcher, ſchneller; bis endlich doch das himmliſche Feuer, das ich dem Menſchen auf meinem unſterblichen Schilde zutrug, über ſie alle die Oberhand gewinnet, ſie alle regelt und lenket. Da laufen viele Wünſche dem lezten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttinn, und doch waren ſie nicht fruchtlos. Ihr Götter ſpottetet der Menſchen, und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unſterblichkeit auf einen Eſel, der ſie gegen einen Trunk Waſſers an die Hüterinn des Quells, die Schlange, verkaufte —

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechtern Gewinn, als der Esel, verkauft haben: sie ist kein seliges Besitzthum für Menschen —

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht; so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worinn sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie eurer beider Gaben aufs beste anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Daseyn ist von einer kleinen Spanne begränzt; Menschenweisheit ist also zu lernen, wie viel Vorsicht, wie viel Zurücksicht sie auf jedem Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Daseyn selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hofnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, das, ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trift zu jeder Stunde das rechte Maaß der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt euch erinnern. Das Maaß der Vorsicht werde ich euch nicht versagen.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Siebenter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

Univ

Bibl.
Acad.
Lund.

Johann Gottfried von Herder's

Abhandlungen und Briefe

über

ſchöne Literatur und Kunſt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1806.

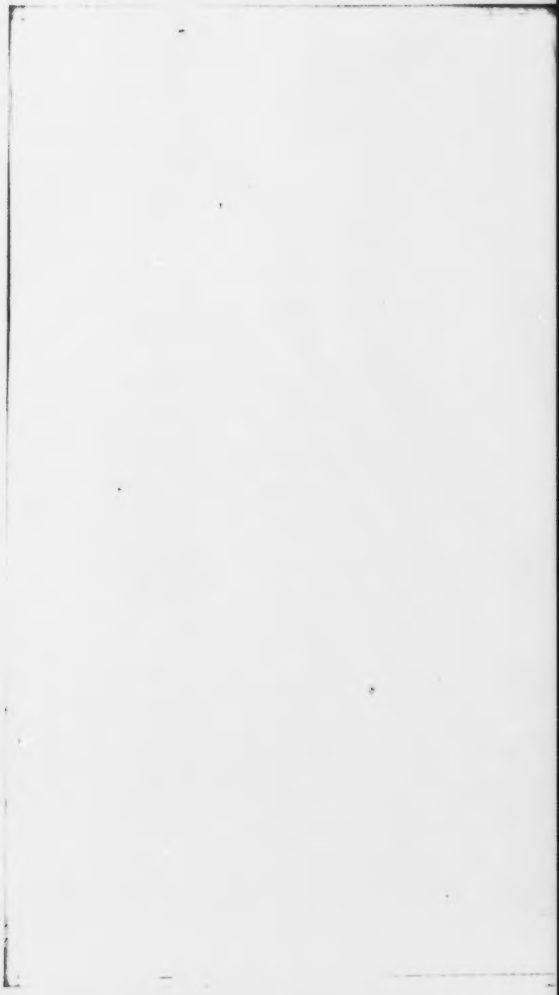

Inhalt.

I. Urſachen des geſunknen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1773 geſetzten Preis erhalten hat. . . . . S. 1.

II. Ideen zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und bildenden Künſte. 1794 — 1796. *) — 65.

1. Lucrez von einem Genius der Menſchheit. Humanität der römiſchen Dichtkunſt und Geſchichte. . . — 67.

2. Humanität der Griechen. . . . . — 71.

3. Reſultate. Fragment eines Geſprächs von Shaftesbury. . . . . — 73.

4. Ueber Shaftesbury. Ein Lehrgedicht vom Rechte der Vernunft. . . . . — 82.

5. Ueber die Humanität Homers in der Iliade. . — 87.

6. Vom Unmuth. Von Compoſitionen. Muſik nach Römiſchen Dichtern. . . . . — 100.

7. Fortſetzung des Fragments über die Humanität Homers in der Iliade. Diderot über die Einfalt im Homer. . . . . — 107.

8. Von Leſſings Emilia Galotti. Diderot über die Moralität der Schaubühne. . . . . — 118.

9. Swift über die Humanität. Sprüche aus Philemon. . . . . — 128.

10. Menſchentugend von Gleim. . . . — 135.

11. *) Flora. . . . . — 137.

12. Fortſetzung. . . . . — 143.

13. Ueber Natur- und Pflanzengedichte. Grabſchrift eines Lebenden. Sarbievius Ode über die Vergänglichkeit. . . . . — 149.

*) Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität, der dritten Sammlung.

**) Aus der vierten Sammlung.

14. Philomele in Tiefurt. . . . . S. 153.
15. *) Petrarca's Character und Verdienste. Ideal seiner Laura. . . . . — 156.
16. Wie die Griechische Kunst eine Schule der Humanität sey. Vom Werthe rein dargestellter Gedankenformen. — 162.
17. Vom bedeutenden Ideal der Kindheit und des jugendlichen Alters in beiderlei Geschlechtern. Von ihrer Sprache zum menschlichen Herzen. . . . . — 166.
18. Charaktere ihrer Heldengestalten. Herkules. Laokoon. Castor und Pollux. Verdienst der Griechen in Darstellung dieser Ideen und Ideale. . . . . — 173.
19. Götterformen. Bacchus. Ariadne. Apollo. Diana. Merkur. Aphrodite. Vesta. Von verschiedenen Classen menschlicher Charaktere. . . . . — 179.
20. Mars. Vulcan. Ceres. Pallas. Juno. Zevs. Verschiedner Gebrauch und Untersuchung der Mythologie in verschiedener Absicht. . . . . — 188.
21. Einwendungen dagegen. . . . . — 194.
22. Beantwortung derselben. Von Faunen, Satyren, Centauren, Masken, Ungeheuern in der Kunst. Werth dieser Unterscheidungen für die sittliche Menschheit. — 195.
23. Ob die Griechen künftigen Jahrhunderten alles weggenommen haben? Charakter der heiligen Jungfrau. Andre christliche Ideen. . . . . — 200.
24. Was uns die Griechische Kunst soll? Vom Werth einer glücklichen Bildung. Von unsern Kleidungen, unsern Stellungen, unserm Beisammenseyn, verglichen mit Vorstellungen der Griechischen Kunst. Charakter der Angelika Kaufmann. . . . . — 205.
25. Von einer formlosen Güte und Wahrheit. . — 212.
26. Daß es eine solche für uns schwerlich gebe. Vom höchsten Anständigen oder Geziemenden der Menschheit. — 213.
27. Stimme der Musen zu Vorstellungen der Griechischen Kunst. In Ansehung der Mutterliebe. . . . — 218.
28. In Ansehung der Kindes- und Jünglings-Jahre, an-

*) Aus der fünften Sammlung.

dreer freundschaftlichen Bande, der Erziehung und Virtuosität des Lebens. . . . . S. 223.
29. 30. Zu Ansehung der Unformen, der Gesellung verschiedener Vorstellungen der Allegorie. Von der christlichen Grazie. Raphaels und anderer Verdienst. Schluß dieser Materie. . . . . — 230.
31.*) Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Cultur und Humanität betrachtet. Ankündigung einiger Fragmente über diesen Inhalt. Erstes Fragment: Verfall der Poesie bei Griechen und Römern, und Ursache desselben. . — 234.
32. Zweites Fragment: Christliche Hymnen. Gebrauch der Psalmen unter den Christen. Eigene Gesänge. Ihr ausgezeichneter Charakter. Ihre Wirkung auf Nationalcharaktere, Musik, Sprache, Wissenschaften, und Stimmung der Seele. Proben dieser Gesänge. — 245.
33. Was in der Cultur des Menschen vom Urtheil des Auges und Ohrs abhängt. Poesie des Auges und Ohrs. Resultat dessen, was nach dem Gegebnen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriß der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften und deren Ausdruck werde entstehen müssen. . . . — 262.
34. Drittes Fragment: Bildung eines neuen Geschmackes in Europa und dessen erste Verfeinerung. Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterschied der nordlichen und südlichen Tonbildung. Nordliches und südliches System der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen. Hang zu Abentheuern und Abentheuersagen. Chroniken. Grober Mönchsgeschmack. — Cultur der Araber in Spanien. Entstehung der Provenzalpoesie, als angenehme Unterhaltung. . . . . — 268.
35. Daß ein besserer Geschmack hier entstehen müssen. Warum er nirgends anders als von hier aus also entstanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. . — 280.
36. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich sey? Nachschrift. Große Verschiedenheit im Entstehen

*) Siebente Sammlung.

dieſes Geſchmacks und der Cultur der Alten. Gutes, was die Provenzal-Poeſie bewirkt hat, Bildung der Landesſprache, Freiheit der Gedanken. . . . . S. 287.
37. Viertes Fragment. Einfluß der Provenzalen in die Europäiſche Cultur und Dichtkunſt. Von der Italiäniſchen Dichtkunſt im Aeußern und Innern. Vom lyriſchen Drama der Italiäner. Metaſtaſio. Vom Charakter der Franzoſen, Erzählen und Repräſentiren. Von der Spaniſchen Dichtkunſt. . . . . — 293.
38. Wie ſchwer es ſey, vom Charakter eines Zeitalters oder einer Nation zu ſprechen! Wie ſchwer von der Poeſie einer Nation zu reden! Was uns dennoch dazu treibe? Wie es möglich und nothwendig ſey? . . . . — 308.
39. Fünftes Fragment. Vom Werth der Europäiſchen Dichtung mittlerer Zeiten. Ihre Nachtheile und Vortheile. Ihr Charakter in Andacht, Tapferkeit und Liebe. . . . . — 311.
40. Fortſetzung. Erweiterung des Feldes der Wiſſenſchaften. Vereinigung vieler Nationen zu Einem Zweck. Geſellung der Stände zu einander. Fröhliche Wiſſenſchaften. . . . . — 319.
41.*) Sechstes Fragment: Wiederanfachung der Alten. Was den mittlern Zeiten gefehlt, und die Erweckung der Alten mit ſich gebracht habe? Regel und Richtmaas. Warum die Galanterie der mittlern Zeiten in Liebe, Ehe und Andacht ein falſcher Geſchmack ſey? Wozu durch Erweckung der Alten der Grund gelegt worden? — 323.
42. Einwendungen gegen die geglaubte Wirkung der alten Schriftſteller zu Erweckung des Genie, zu Läuterung des Geſchmacks, zu Mittheilung einer guten Denkart. Wie wenig echte Kenner des Alterthums es gebe. . — 330.
43. Beantwortung der Einwendungen. Was die Alten thun ſollen und nicht thun wollen. . . . — 335.
44. Was die Jugend an den Alten zu lernen habe, Compoſition und die Regel des Anſtändigen. . . . — 340.
45. Siebentes Fragment: Schrift und Buch-

*) Achte Sammlung.

druckerei. Was die Einführung der Schrift auf die Poesie der Griechen und der lebendige Vortrag auf ihre Prose gewirkt. Andre Gestalt der Schriftstellerei bey den Römern als bei uns. Mangel der Büchermaterialien in den mittlern Zeiten. Was die Erfindung des Papiers bewirket? Was die Buchdruckerei gegeben und genommen habe? . . . . . S. 344.

46. Fortsetzung. Warnungen und Rathschläge. Ein Bund der Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerei und Kupferstecherkunst. . . . . — 352.

47. Achtes Fragment. Reformation, Handel und Wissenschaften. Große Veränderungen durch dieselbe. Scheidung der Völker. Neue Gestalt der Poesie in den protestantischen Ländern. Warum es keine persönlichen Heldengedichte mehr gebe? Neugegebener Umriß des Lobes und Tadels. . . . . — 356.

48. Unterschied der Poesie aus Reflexion und der reinen Fabelpoesie an Englischen Dichtern gezeiget. Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton, Cowley, Waller, Pope, Young, Thomson. Ihre Verdienste und Charaktere. . . . . — 364.

49. Von der einkleidenden Prose der Engländer. Ursprung derselben, ihrer Wochenschriften und Romane. Ursprung ihrer humoristischen Charaktere und Schreibart. Addison, Swift, Fielding, Richardson, Sterne. Ob die Griechen den Roman gekannt haben? . . . . . — 375.

50. Uebergang zu Deutschen Werken des Geschmacks. — 380.

51. Warum wir so lange zurückblieben? und so viel nachahmten? Lob der Nachahmung. Ihr hohes Ziel. . — 381.

52. Ob der Deutsche charakterlos sey? Charakter der Deutschen von den ältesten Zeiten her in Thaten und Schriften, selbst in ihren Fehlern. Dieser Charakter in ihren Dichtern gezeiget. Brokes, Hagedorn, Haller u. s. — Kleist, Lessing und Gleim. Klopstok, Uz und andere lyrische Dichter. Wieland und Geßner. . . . . — 086.

53. Einwendungen gegen die gutmüthige Lehrhaftigkeit der Deutschen. . . . . S. 392.

54. Ob die Poesie der Deutschen formlos sey? Vorzug unserer Sprache in Annäherung zur Form der Alten. Ramler, Klopstok, Gerstenberg, Götz, Lessing u. a. Göthe. — Ob jede fremde Form für uns sey? Probe an der Italiänischen Oper und der Englischen Komödie. Zacharid. . . . . — 395.

55. Ob man den Deutschen Mangel an Kritik zuzuschreiben habe? Charakter der Kritik der Deutschen. Leibnitz, A. G. Baumgarten, Wernike, Bodmer und Breitinger. Haller und die wissenschaftliche Kritik, die er eingeleitet. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Litteraturbriefe. Mangel weiterer Nachrichten. . . . . — 401.

56. Auch zur Kritik ist Genius nöthig. Zerrissene Fäden zwischen uns und den Bemühungen anderer Nationen. Ob die deutsche Poesie eine Kinderpoesie sey? Gut, wenn sie es wäre. Was von der politischen Poesie zu halten? . . . . . — 409.

57. Neuntes Fragment. Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit. Die Poesie ist ein Proteus unter den Nationen. Nichtiger Rangstreit zwischen den Alten und Neuern. Schwierigkeit der Vergleichung. Daß jede Nation ihre Dichter werth halten müsse. Was die Deutschen von den ihrigen zu lernen haben. Verschiedene Methoden der Classification der Dichter. Fortgang im großen Gange der Zeiten und Völker. . . . . — 415.

I.

Urſachen
des
geſunkenen Geſchmacks
bei
den verſchiedenen Völkern,
da er geblühet.

Multa renascentur, quae jam cecidere — —

Eine Preisſchrift.

1773.

Es iſt ein wunderbarer Anblick, daß der Geſchmack, dieſe ſchöne Gabe des Himmels, die er dem menſchlichen Geiſte nur in den Zeiten ſeiner ſchönſten Blüthe beſtimmt zu haben ſcheinet, nicht nur noch einen ſchmalen Strich des Erdbodens berühret, ſondern auch auf dieſem ſchmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum ließ er ſich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder: ſo ſammlete er ſich auch bald Brennreiſer zu ſeinem eigenen Grabmale, bis ſpät aus ſeiner Aſche anderswo ein andrer Phönix entſtand, und wieder das Schickſal hatte, wie ſein Vater.

Woher nun dieſe Wellen auf dem großen Meere des Zeitraums? Aus Urſachen von innen oder von auſſen? Wer lehret uns das groſſe Naturgeſetz der Veränderungen des Geſchmacks aus der Geſchichte? Wüßte man's, ſo erſcheine zugleich, ob ſich den Urſachen ſeines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen; ob ſich der gute Geſchmack, wenn er fliehen will, nicht feſthalten ließe? Oder, wenn ſich aus Kennzeichen ſeine Ankunft nahet: wie kann man ſie befördern? wie ſelbſt die Samenkörner ſeiner Zer-

ſtörung anwenden, daß er ſich neu belebe? Oder, wenn man dies alles nicht kann, wozu wirkt ſelbſt dieſer Verfall? Zu keinem anderweitigen Guten? Nicht auch etwa zur Glückſeligkeit der Menſchheit?

Wahrlich eine philoſophiſche, menſchenfreundliche, und ſelbſt zur Blüthe äußerer Verfaſſungen mitwirkende Frage! Und der Weg, auf dem ſie unterſucht werden ſoll, das Buch der Geſchichte, das der Betrachtung hierüber ſo merkwürdige und verſchiedene Fälle liefert, iſt allerdings die reichſte, ſicherſte und angenehmſte Straße. Hier iſt die freie Wahrheit ſich ſelbſt Beſtätigung und Anmuth.

Ich will zuerſt die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meiſtens nur verneinend, unterſuchen, und Vorurtheile zuerſt wegräumen, die uns den Gang durch die Geſchichte ſchwer machen würden. Sodann wünſche ich die Geſchichte jedes groſſen Zeitlaufs auf die allgemeinen Urſachen zurückzuführen, ohne welche ſie in einem andern Zeitpunkte nicht genutzt werden kann. Die Folgen, die ſich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus.

I. Grundsätze zu Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre.

Man pflegt die Verderbnisse des Geschmacks bald von gewissen Kräften des Genie's, bald der Vernunft, bald moralischer oder unmoralischer Triebe herzuleiten, und den gewählten Lieblingsgesichtspunkt sodann allen Begebenheiten der Geschichte vorzuschieben. Es ist also nöthig, hier erst in Rücksicht unsrer Frage die Provinzen dieser Kräfte im Gebiete der menschlichen Seele auszumachen: wie fern sie den Geschmack verderben müssen, verderben können, oder nie verderben werden?

I. Wie sich auch Geschmack und Genie seiner brechen mögen, so weiß jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge ins- oder extensivstrebender Seelenkräfte sey; Geschmack ist Ordnung in dieser Menge, Proportion und alle schöne Qualität jener strebenden Größen. Mithin sind beide sich nimmer an sich einander entgegen; durch die simple Natur können sie sich einander nie verderben. Eine Betrachtung, die des Anblicks werth ist: denn sie ist Grundlage aller künftigen historischen Phänomene.

α. Genie ist eine Sammlung von Naturkräften, es kommt also auch aus den Händen der Natur, und muß vorausgehen, ehe Geschmack werden kann. Der

Orient, das Vaterland aller menschlichen Bildung, war lange das Land der rohen, starken, erhabenen Genie's, ehe Griechenland kam und die Schönheit weckte. In Griechenland selbst gingen viele rohe Namen, ungeheure Versuche, alle Fälle und Würfe übertreibender und hinsinkender Kräfte voraus, ehe sich diese Kräfte in Ordnung brachten und sich der Geschmack erzeugte. Ein Kind unterliegt zuerst dem tausendgestaltigen, tiefen, unermeßlichen Weltall, ehe sich ihm die Bilder vom Auge rücken, sich von einander sondern und Ideen werden. Erst durch viel Unschicklichkeiten roh angewandter Kräfte lernt der Ringer mit Gleichmaaß kämpfen und überwinden.

Wir sehen also: Bei einem Volke, das noch roh ist, muß man nicht vom Verfall des Geschmacks, sondern von langsamer Bildung zum Geschmacke, zur Wohlgestalt reden. Habe es immer hie und da glücklich oder scheinbar nachgeäffet: gebe es sich auch selbst die größesten Lobsprüche, „wie sehr es Geschmack habe!“ niemand ruft mehr, als ein probendes Kind: „Kann ich nicht schon? Kann ich nicht schon?“ Und wenn es könnte, würde es nicht also rufen. Hier muß man also weder stören, noch niederschlagen, sondern weisen und aufmuntern. Alle zu früh aufgedrungene Regelnmaaße, ehe man selbst die Regel als unentbehrlich ansehen lernt, und gleichsam von selbst darauf kommt, sind schädlich und bleiben auf immer schädlich,

wie man an dem fixirten, seyn sollenden Geschmacke in Aegypten und Sina siehet. Der Schöpfer selbst ließ ja erst das Chaos ausgähren, und entwickelte die Welt nur durch innere Naturgesetze zur Harmonie, Ordnung und Schönheit. Eine Fliege, die aus ihrem Winterschlafe gewaltsam und widernatürlich erweckt wird, lebt auf Minuten auf, um auf immer zu sterben.

β. Kann also der Geschmack nur durch Genie, d. i. durch rasch und lebend geübte Naturkräfte entstehen; so muß er in ihnen auch nur bestehen wollen; sonst ist er ein Schall in der Luft, eine nichtige Echo. Reichthum an Bäumen, an Pflanzen und Fluren macht einen Garten; und ist erst der Garten da, so kann sich an ihm Ordnung, Geschmack und Gartenkunst erzeugen. Ohne Garten bauet man in die Luft. Gemeiniglich macht man Unterschiede zwischen Genie und Geschmack; „als ob jenes des „Geschmacks nicht bedürfe, als ob es sich selbst den„selben ersetze und mehr sey, als derselbe; nur der „genielose Kopf müsse sich mit Geschmack trösten „u. dergl.“ Ohne alle Spekulation aber, ist der Geschmack für Genie's, in weitläuftigstem Verstande, nicht da; so weiß ich nicht, für wen er da seyn soll? Das Nichts, der Dummkopf kann ihn weder brauchen, noch fassen: denn Geschmack ist nur Ordnung im Gebrauche der Geniekräfte, und ist also ohne Genie ein Unding. Im Gegentheile, je mehr Kräfte

ein Genie hat, je rascher die Kräfte wirken, desto mehr ist ein Mentor des guten Geschmacks nöthig, damit sich die Kräfte nicht selbst einander überwältigen, zerrütten, und, im Falle der Uebermacht, auch andre gute Kräfte zertrümmern.

Wo also auch in einem Zeitalter der Ueppigkeit und des allgemeinen Verderbens sich schon die Kräfte des Genies verzehrten: man sieht, wie elend es sodann mit dem nachjammernden Geschmacke stehe. Ist er noch mehr als Geschmack, kann er durch That helfen, und zurückziehen, wohlan, so thue ers freudig, und seine That wird wirken. Denn die wahre Bildung und Zurückbildung kann nur immer in der Gestalt von Exempeln geschehen; die Lehre muß Geist und Kraft angenommen haben, sie muß Uebung und Tugend geworden seyn: so wird sie anerkannt, so wird sie gefühlt, versucht und befolget werden; ist sie das aber nicht, so kann der bloße Zuruf nicht helfen. Ist eine Schule so verfallen, daß weder im Lehrer noch in den Schülern Kraft, Lust, Vorbild, Nacheiferung ist: so hilft die beste Schulordnung nichts. Und ist ein lebendiger Körper im Sterben, so kann ihm die beste Diät oder Promenade nicht helfen. Das zeigen alle einzelne Stimmen in den Jahrhunderten der Barbarei und des verfallenden Geschmacks. Waren sie blos Stimmen, so wirkten sie nichts; gesellten

ſie ſich aber mit Kräften, belebten ſie das Genie und weckten andre Genie's auf: ſo ward eine beſſere Zeit. Die eine Schwalbe, die der Frühlingshauch geweckt hatte, prophezeihete mehrere, und ſie blieben nicht aus. Geſchmack in Einer Kunſt weckte den Geſchmack in allen Künſten: es war gleichſam ein harmoniſcher Aether da, in welchen die ähnlichen Saiten aller verſchiedenen Inſtrumente auf einen Druck bebten und klangen.

Nur alſo Genie's können und müſſen Genie's bilden und zurückbilden zur Ordnung, zur Schönheit, zum Gleichmaaße ihrer erkennenden oder fühlenden Kräfte: denn auch hier wirkt Wahrheit und Schönheit nur durch Gleichgefühl und durch Nachahmung. Je gleichartiger die Saiten, deſto mehr tönen ſie einander nach: Bild aber und Schall in Regeln an die Wand gemahlt, kann nie eine verſtimmte Saite ſtimmen, oder in ihr einen reinen Klang bilden. Es wirken, wie Plato im Gleichniſſe von den Magneten und Korybanten ſagt, die Kräfte am tiefſten durch unmittelbaren Einfluß, wie durch ein halbes Wunder, auf einander. Genie's, die alſo gebildet ſind und weiter bilden, ſind Ebenbilder der Gottheit an Ordnung, Schöne und unſichtbaren Schöpferkräften; ſie ſind Schätze ihres Zeitalters, und gleichſam Ster-

ne im Dunkeln, die durch ihr Weſen erleuchten und ſcheinen, ſo viel es die Finſterniß aufnimmt.

7. Und nun iſts ſonnenhell, wiefern Genie's allein den Geſchmack verſchlimmern? nehmlich, weil er ohne ſie nicht exiſtiret, und ſie ihn allein verſchlimmern können, wenn ſie die Kräfte ihres Genie's übel anwenden. Das iſt nun auf zweierlei Art möglich, durch falſche Zwecke und durch falſche Mittel. Iſt ein Maaß ſchon voll und man gießt mehr: ſo fließt's über. Will der Kopf voll Kraft, was ſchon am Ziele iſt, noch weiter treiben: ſo iſt er jenſeits des Zieles, im Lande der Unnatur und des falſchen Geſchmackes an Zwecken. Wählt er ſich gar ein Irrlicht zum Ziele, oder will mit Ikarus Flügeln zur Sonne hinaufliegen: ſo wird er Moraſt oder Meer mit ſeinem Namen zeichnen: denn er wählte falſche Zwecke und erlag alſo auf dem Wege. Oder ein Genie hatte ein edles, wahres, ein wohl zu erreichendes Ziel; nur es hatte dahin keinen Führer. Es nahm alſo im erſten Feuerrauſche eine falſche Bahn, ſah zu ſpät, daß es irrete; und war Genie, hatte einiges Gute auf der falſchen Bahn erreicht, ſah zurück und hatte nicht Größe genug, das alles aufzugeben und neu einzulenken zu einem beſſern Wege. Vielmehr ſpiegelten ſich falſche Zwiſchengegenſtände ihm mit Reizen, vor denen es nicht widerſtehen konnte; es traute ſich zu, mit ſeinen Kräften auf dem ſchiefen

Wege noch immer dahin zu kommen, wo kein anderer auf ſolchem Wege gekommen war: es lief fort und ward mit ſeinen edeln Kräften ein Urbild des falſchen Geſchmacks, eine verführende, negative Größe. Das iſt die traurige Theorie des verfallenden Geſchmacks in allen Zeitaltern, aus dem Geſichtspunkte des Genie's betrachtet.

δ. Und das iſt zugleich, ohne alle Deklamation, die ächte Lobrede auf den Geſchmack, wiefern er durch das Genie wirket; er iſt nemlich das Steuerruder der Kräfte deſſelben auf dem wüſten Meere des Zufalls. Daß jeder ſich eine Bahn wählen und auf ihr mit Inbrunſt ſtreben könne, iſt Werk der Natur; daß er ſich eine richtige Bahn wähle, und auf ihr zu edeln, erreichbaren, nutzenden Zwecken ſtrebe, iſt Werk des Verſuchs und der Erfahrung. Wohl dem, dem, wie Herkules, die Göttinn erſchien, ihm den Weg zu zeigen, ihm Muth einzuſprechen und ſich ihm zur Führerinn zu entbieten, bis zum Ziele. Er wird ſich zehn vergebliche Wege erſparen, von denen er einſt mit Reue und vergeblicher Ermattung zurückkommt, oder die ihn nie zurückkommen laſſen. Wenn die Quelle des guten Geſchmackes austrocknet, wer will ſie wieder füllen und beleben? Neulinge drängen ſich auf den Weg der alten, ächten, ſimpeln Erfahrung, die die Stimme der Lehre dem

Neide oder dem Unvermögen zuschreiben, die sie meistern wollen, weil sie sie nicht übertreffen können. „Der „dort im Bette wimmert," sagt man, „ist ein kran„ker Greis, und wir klettern auf spitzigen, steilen „Felsen." — Das Genie ist ein solcher Funke von Göttlichkeit, daß es, selbst auf falschem Wege eines übeln Geschmackes, nur von Kräften des Genies und nicht von Regeln anderswohin gelockt werden will. Jedes Samenkorn der Schöpfung wird nur durch sich selbst erstattet.

II. Wie das Genie, setzt man oft auch die Vernunft dem Geschmacke entgegen, und weiß sich viel, wie diese immer zu dem Verfalle jenes beigetragen habe. Eine eben so falsche und verworrene Meinung.

Ist der Geschmack nichts anders, als Ordnung, als Fertigkeit der Kräfte zur Schönheit; so schnell er auch wirke und empfunden werde, so kann er immer nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Ueberlegung wirken, durch die allein Ordnung wird. Selbst die Bienenzelle (wenn das Genie mit dem Instinkte der Thiere, die vielleicht im Grunde Eins sind, verglichen werden darf) selbst sie braucht den treflichsten Bienenverstand zur Vollendung, und je edler ein Genie ist, in je würdigerer Sphäre es strebt, und je würdiger es sein Streben vollendet; desto mehr muß es treffende umfassende Vernunft zeigen, im schnellsten

Flammenſtrome der Thätigkeit und der Empfindung. Der Schöpfer, der alles überſah und gut fand, genoß, geiſtig zu reden, den Augenblick der höchſten Vernunft, und ſinnlich zu reden, den Augenblick des entzückendſten Geſchmackes.

Als ſich das griechiſche Trauerſpiel von Theſpis Karre zu Aeſchylus und des großen Sophokles Geſchmack empor hob, was war's, das es ſo fortrückte? Genie mit Vernunft, Ueberlegung mit fühlenden Kräften begleitet, kurz, Geſchmack war's, was ihm Geſchmack anſchuf. Dies Rohe, Feierliche, Leere, Kalte ließ man hinweg; jenes Wirkſame, Handlungsvolle bog man aus einander: Einheit und Mannichfaltigkeit paarten ſich: da ward Geſchmack, Schönheit! Als Euripides ſich nachher, wenn auch mit den ſchönſten ſokratiſchen Reden von dieſem feſten Ziele der Ueberlegung des Einen, der Handlung, wegwandte: ſo zeigt Ariſtoteles, daß die Bühne mit allen dieſen ſokratiſchen Reden nichts gewonnen habe. Was wars alſo, das die Kunſt der Griechen ſchuf? Genie- und thatvolle Ueberlegung. Der alte ägyptiſche Styl war da, hart, trocken, leer von Stellung und Handlung: man dachte, man fühlte, man ſchuf dem Marmor ſeine ſchöne Ründe, Wohllaut, Handlung an; und der Geſchmack der griechiſchen Kunſt ward. So entſtand Homer aus vielen Mährchen, aus Schlacken und Troja-Dichtern vor ihm: ſo entſtand die

Redekunst mitten im Kampfe und Vernunftgebrauche bürgerlicher Geschäfte: so die übrigen Dichtarten aus Homer. Die Beisitzerinn der himmlischen Rathschläge, die Ueberlegung, leitete die Griechen bei jedem Schritte; daher kamen sie auch auf ihrem einfältigen Wege so hoch. Je mehr man sich gegentheils davon entfernte, desto mehr sank die Kunst, die Wissenschaft und Alles. Verstand ist die Seele: Genie gleichsam der Körper, und die Erscheinung beider in einander heißt guter Geschmack. Wie sollen sich die nun einander widerstreiten?

Soll also die Vernunft den falschen Geschmack befördert haben, so will man vielmehr Unvernunft, Klügelei, Sophisterei sagen. Entweder daß man sich vor lauter lieber Vernunft der sinnlichen Gegenstände entwöhnte, und das thut unsre wahre Vernunft nie: denn über Sternen zu schweben, ist uns nicht gegeben. Oder man will sagen, daß man auch über sinnliche Gegenstände die Vernunft falsch verwendet, daß man gegrübelt habe, wo man empfinden, Merkmale getrennt, wo man sie verbinden, Regeln gegeben, wo man hätte handeln sollen. Und dann war das wiederum keine ächte Vernunft, deren erstes Geschäft es ist, zu wissen, wohin sie gehöre, und weg- oder fern zu bleiben, wozu sie nicht tauget. Unter keinem Vorwande konnte durch sie falscher Geschmack entstehen.

Das ist so wahr, daß selbst Produktionen des falschen Geschmacks in der Folge nicht umhin konnten, aufs Neue die Vernunft zu bilden, und sich an ihr selbst zu zerstören. Mochte immer im Anfange des Tummels die Vernunft bezaubert und verführt scheinen; sobald der in den Täuschungsgärten ermattete Geschmack sich im Spiegel der Wahrheit sah, ermannte er sich, und die unglücklichen Fälle selbst waren ihm itzt Regeln der Weisheit. So heilig und rein ist dieser edle Strahl, daß er, wie die Sonne, zwar umwölkt und zurückgeschlagen, nicht aber in seiner Natur verändert und in Finsterniß verwandelt werden kann. Wohin er wirkt, brennt er und wirft sein Bild ab.

Eben durch den Geschmack haben also die Griechen an Vernunft und durch ihre leichte Vernunft an Geschmack gewonnen. Was für eine Welt von Veranlassungen bietet der Geschmack einer prüfenden Vernunft zur Uebung dar! Und alles schwebet ihr hier sinnlich vor, Mittel und Zwecke. Das Urtheil aus solchen Erscheinungen trifft schnell, wie der Blitz, und wirkt eben so schnell weiter. In Werken der Art wird mit Feuer gearbeitet, mit Liebhaberei geurtheilt und empfunden: selbst dies Urtheil und diese Empfindung war bei den Griechen Wettlauf. Wo noch Alles Genie, d. i. rohe Kraft und ein Sturm der Handlung ist, da hat die Philosophie noch keine

Stätte; wo ein Volk erwacht und sich aus dem mächtigen Traume sinnlicher Kräfte sammlet, da wird Geschmack; und er, in seinem schnellen richtigen Urtheile, wird ein Vorläufer der Ueberlegung selbst über die unsinnlichsten Begriffe.

Nur muß man auch hier der Vernunft keine falschen Vorrechte geben, womit man alles verdürbe. Sie, ohne sinnliche Werkzeuge und Triebe, ist eine müssige Zuschauerinn; und sind ihr diese entgegen, so entstehen Zwistfälle, bei denen der Geschmack nie zur Reife kommt. Ihre Einwirkung wird sodann verdunkelt, getäuscht und überwogen; sie ruft vergeblich. Man muß also das Verderben des Geschmacks anderswo suchen, als bei ihr.

III. Man suchts in den sittlichen Kräften, und will, daß bald Frömmigkeit den Wohlgeschmack, bald Verfall am Geschmack die Gottlosigkeit nach sich ziehen müsse. Mit welchem Rechte?

1) Geschmack und Tugend ist nicht einerlei. Jener ist nur Ordnung und Gleichmaaß gewisser sinnlicher Kräfte zu oder in einem Kunstwerke; diese soll Ordnung und Gleichmaaß seyn in allen unsern Kräften zum großen Werke unsers Lebens — ein großer Unterschied! Das Kunstwerk kann so eingeschränkt, die Kräfte der Seele darauf so eingeschränkt seyn, als der Instinkt der Biene auf die Zelle;

Zelle; die meiſten höheren und thätigen Kräfte bleiben alſo ungeregelt und todt. Das Kunſtwerk kann den Menſchen ſo an ſich ziehen, daß eben dieſe Leidenſchaft die andern Kräfte und Neigungen aus der Faſſung bringt; und ſo wird die Wuth des Geſchmacks, wie jede andre Wuth, für die Moralität ein Fallſtrick. Gewiſſe Werke können endlich wirklich eine Leidenſchaft fordern, die denn künſtlich-, aber nicht moraliſch-gut iſt. Sie wollen Sturm, nicht aber Sonnenklarheit. Brutus war kein Cicero, und Sokrates kein Perikles, kein Demoſthenes. Die Staaten, in denen der beſte Geſchmack blühte, waren nicht eben die tugendhafteſten, und Athen mit alle ſeinem Geſchmacke, war ſelbſt an Bürgertugend kein Lacedämon.

Freilich kann der Dichter, der Mahler, der Bildhauer, der Tonkünſtler von ſeinem Kunſtgeſchmacke Anlaß, Erinnerung, Geſtalt und Modell nehmen, ſeine ganze Seele, ſein ganzes Leben zu einem gleichen Geſchmacke zu bilden; und das wäre freilich Tugend. Er kanns: ob ers aber auch wolle? ob ers auch bis zur That, bis zur Fertigkeit und täglichen Gewohnheit wolle? — welch eine große Frage! Aus einem Infiniteſimaltheilchen ſoll ein Berg des Unendlichen entſpringen, durch Nichts! auf einmal!

2) Aber das iſt unläugbar, daß, wo die

Sitten bis auf den höchsten Grad verdorben sind, auch der Geschmack verdorben seyn müsse, und das sehr natürlich. Geschmack ist nur ein Phänomenon der Vernunft, die im Genie durch sinnliche und begehrende Kräfte wirket. Nagt nun an diesen allen der Wurm von innen, so ist auch ihre äussere Erscheinung schändlich und häßlich, und das heißt schlechter Geschmack im weitesten Verstande. Wo Ueppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtschaft, Lüsternheit herrschen: da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke oder edle Mittel. Man setzt abscheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abscheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte selbst nehmen ab, weil man sie entweder gar nicht oder verstimmt und unwürdig brauchet. Geschmack sollte das Bild und Kleid der Tugend seyn; wo sie gar nicht ist, da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.

Sofern ists also gewiß, daß Geschmack die guten Sitten mit erhält, aber nicht als gute Sitten, sondern als einen schönen Anstand, als Wohlordnung. Und gute Sitten in gewissem Grade befördern den Geschmack, sofern sie ihm Materie, Beispiel, Triebfedern zu wirken reichen. Fällt die schöne Hülle sogar weg: so ist Alles verloren. Der Geschmack war das Organ einer gemeinschaftlichen Convenienz über Begriffe der Wohl-

ordnung, und alſo doch wenigſtens eine ſcheinbare Larve.

* * *

Mit allen dieſen Begriffen kommt man alſo nicht weit: und es muß nicht durch Spekulation nach ſolcher oder einer andern Hypotheſe, ſondern aus der Geſchichte unterſucht werden, wie ſich Geſchmack, ein Phänomenon von Kräften des Genie's, des Verſtandes und ſittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte? In jedem Zeitalter muß dies ſo eigen unterſucht werden, als ob es gar keinen andern Geſchmack, als dieſen, gegeben habe. Und wie kann man ſichrer und tiefer gehen, als wenn man in jedem Zeitpunkte ſimpel fragt: Woher entſtand der gute Geſchmack hier? Warum dauerte er ſo lange? Alsdann wird man gleich ſehen, daß er mit den Veranlaſſungen ſeiner guten Natur zugleich mit verfiel, indem nun andre Zeitumſtände kamen, das ſchöne Phänomenon zu zerſtören. Auf dieſem Wege wirds auch offenbar, warum er in aller Geſchichte ſo ſelten geweſen? Warum er nie an einem Orte in der Geſtalt wiedergekommen ſey, in der er vorher geweſen u. ſ. f.? Endlich giebt dieſer Weg der Betrachtung auch die reichſte und tiefſte Anwendung: wir verſuchen ihn alſo.

II. Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

1. Wenn wir nach den Ursachen forschen, aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeugt, und zu solcher Höhe erhoben hat: so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlassungen wirkten, wie Alles unter dem Monde, nicht ewig: es traten andere schädliche an ihre Stelle, und der Geschmack sank. Er sank selbst bei dem Volke, bei dem er am meisten Natur war.

1) Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte zu einer feineren Bildung sah, und von den starken Sitten der früheren Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen, und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug der Argonauten gewesen war; nur war dieser Gegenstand ihnen heller, näher und stärker. In ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitsstaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja: zehn Dichter

hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eine eben so natürliche, und dazu seinem Zeitalter die angenehmste und mildeste Weise. Die griechische Sprache trieb damals in asiatischer Himmelsluft Blüthen: die Mythologie formte sich zu einer schönen, menschlichen Gestalt: die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt. Lykurg sammlete sie endlich, da eben das Zeitalter der griechischen Bürgerkultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Gesetze, ja, der ganzen Geschmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des griechischen Geschmacks auf die natürlichste Weise. Eine Reihe schicklicher Veranlassungen bildete ihn, und Griechenland ward für ihn gebildet.

2) Eben so natürlich entstand das griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln und Spielen, aus Musik, Zeitvertreib und Gottesdienst, (Alles auf griechische Art gefühlt, gemischt und behandelt) stieg jene Bühne hervor, auf der Aeschylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Bestandtheile, die Aristoteles aufzählet: Handlung, Sitten, Meinungen, Musik, Sprache, Verzierung, lagen im Keime der Entstehung des griechischen Drama, und waren kein Schulgeheimniß. Das Wesen

des Gedichts, die Vorstellung einer Handlung, war zugleich Probestein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten siehet, darüber Richter, und auch dem Inhalte und der Wirkung nach, war die griechische Bühne eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publikums, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam dem Munde des Volks entnommen, so wie in den nordischen Gerichten erwählte Schöffenrichter der Gemeine, jedesmal nach der Natur der Sache, über sie erkannten. Kurz, das griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebenden Geschmacks hervorgewachsen, wie Jahrhunderte vorher die Mährchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle beide.

3) Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung über Geschäfte des Staats, kurz die Verfassung der griechischen Republiken war ihr Element: da gab es denn eben sowohl zu öffentlichen Vorträgen, als zu Geschäften gebohrne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Uebung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nemlich, auf Sinnesart und Thätig-

keit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten lebendigen Form; alle äussere Anstalten trieben zu eben dem Zweck; sie weckten, sie bildeten und belebten. Da gabs also Perikles, Alcibiades und einen Demosthenes, noch ehe die Flamme verlöschte. Naturgeist einer griechischen Republik oder Lehre wehete in den Reden griechischer Redner.

4) Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, für leichte Handlung, Lust und Freude, ihre Mythologie und Gottesdienst, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfern Männer und edeln Jünglinge belohnte, und mehrere Ursachen, die Winkelmann vortreflich entwickelt hat, schufen ihre Kunst zur Blume der Schönheit: sie war eine lebendige, veredelte griechische Natur, wie alle vorigen Produkte.

Was folgt aus dem Allen? Ein sehr einfacher Satz, den man sich immer gar zu gern als künstlich und vielfach denket: nemlich, der gute Geschmack war bei den Griechen in ihren schönsten Zeiten eine so natürliche Hervorbringung, als sie selbst, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfassung waren. Er existirte, wie alles, zu

seiner Zeit und an seinem Orte, zwanglos, aus den simpelsten Veranlassungen durch Zeitmittel, zu Zeitzwecken: und da diese schöne Zeitverbindung aus einander ging, schwand auch das Resultat derselben, der griechische Geschmack.

a) Hätte jemand der Griechen Homer seyn wollen, unter Umständen, da kein Homer seyn konnte, gewiß ists, daß er nur ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den Ptolomäern ist davon Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten; wie kam er dahin? weshalb bestieg ers? konnte und wollte ihm jemand nachsteigen? Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch Sprache, weder Inhalt, noch Ohr, noch Zweck, noch Empfindung: er ward also ein todter Nachahmer: er sang außer seinem Elemente. Hätten die Griechen früher so angestrebt und gesungen, was ihnen zu singen nicht gebührte, so hätte auch der gute Geschmack so lange nicht geblühet. Ihr guter Genius bewahrte sie aber vor dieser Bahn des unnützen, kraftlosen Neides. Sie sangen, worüber sie Herren waren: die Dichtkunst rückte mit dem Zeitalter weiter: sie folgten Homer, indem sie sich von ihm entfernten.

b) Sobald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten dramatischen Geschmacks zusammengewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. Die Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der

griechischen Fabel, den sie den Cyklus nannten, waren erschöpft: man wählte schlechtere oder behandelte die vorigen neu, das ist schlechter. Der erste glückliche Blick war von den Meistern des Drama geschehen: die Muster standen da, und verschatteten den Nachfolgern die Sonne. Man ahmte nach, statt frei zu behandeln, und eine zwischen Freiheit und Knechtschaft getheilte Seele wirkt nie ganz und edel. Da der Geschmack nur im ganzen freiwirkenden Genie lebet, so wich man natürlich um so mehr von ihm ab, je mehr man ihm in Regeln und Vorurtheilen auf eine todte Weise nachstrebte. Auch die Umstände des Volks hatten sich geändert. Was voraus Angelegenheit des Publikums gewesen war, ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberei. Man ließ Tage hinab mit Schauspielen wetteifern, da dann durch die Menge der Speisen der Gaum gewiß den Geschmack verlohr und scho.: der unersättliche Hunger von Krankheit zeugte. Wie sich der Thaten- und Freiheitsgeist des Volks verlohr, hatte die Bühne ihr Element verloren: der gute Geschmack lebte also in alten Resten, und zwar zu neuen Hervorbringungen todt, wie man bereits die Keime zu diesem Verfall in Aristoteles Poetik selbst siehet.

c) Mit der Redekunst gings eben also. Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin: in Demosthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme gewesen. Die

Redekunst kroch in Schulen, oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube und verstummte. Das hat Longin schon simpel und stark gezeiget.

d) Die Kunst, die ein gröſser Feld von Veranlassungen, zudem einen sehr sinnlichen, anschaubaren und beinahe mechanischen Zirkel hatte, konnte sich länger, und auch im Vorhofe der Monarchie, noch erhalten, so lange sie entweder keine Sklavinn war, oder unter einem guten Joche diente. Der gute Geschmack in ihr war gleichsam fixirt, und da bei ihr Alles auf Uebung und Nachahmung beruhet, so konnte ihr diese nicht schaden, sondern erhielt sie. Viel Anwendung der Kunst, z. B. zur Verehrung der Gottheiten und idealischen Bildsäulen blieben, und die Achtung der Künstler gewann an liebhaberischen Höfen, so wie auch Sieg und Reichthum ihr mehr Materialien schaffte. Die Kunst also, zusamt der Komödie, dauerten über das Zeitalter der griechischen Freiheit und Staatswirksamkeit hinaus, nur aber, wie man offenbar siehet, aus Samenkörnern voriger Zeiten. Wären diese nicht längst voraus gepflanzt und gepflegt worden, so hätten sie jetzt diese Gestalt nicht gewonnen. Auch die Kunst hatte ihre schönste Zeit gehabt, da sie am meisten Nationalblüthe und lebendige griechische Natur war, in den

Zeiten des Wohlgeschmacks, des Ruhms, der politischen Wirksamkeit und Freiheit, zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege. Später brannte sie nur ruckweise und aus vorigen Funken. So gings mit dem griechischen Geschmacke bis auf seine kleinsten Produktionen.

Das Zeitalter Alexanders also, so blühend es für die Gegenwart schien, so tief untergrub den griechischen Geschmack in seinen ersten Quellen. Sobald der republikanische Gemeingeist der Griechen, ihre leichte Art, mit Lust und Freude zu wirken, hin war: was sollte nun blühen? Dichtkunst, wo keine Sitten und Leidenschaften für die offne Muse mehr waren? Oder Redekunst des thatvollen, muthigen Herzens, wo keine Selbstwirksamkeit, keine politische Freiheit mehr war? Selbst die Geschichte gerieth in Fesseln, und Alexander hat für seine Thaten keinen Xenophon oder Thucydides gefunden, weil zu beiden es gehörte, daß kein Alexander da seyn mußte. Die Kunst blühete hie und da, und dann und wann an Höfen: diese waren aber Treibhäuser und nicht mehr Gärten der Natur. Die Komödie verfeinte sich mit Menander, eben weil sie sich jetzt an feinem Spiele begnügen konnte. An Ptolomäus Hofe gabs ein Siebengestirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach ein Siebengestirn waren. Der einige Theokrit, der sich ins Schäferleben, von welchem immer Reste

alter Unschuld und Wahrheit überbleiben, zurück verirrete, fand einigermaßen eine wahre Sphäre: den andern fehlte es offenbar an Inhalt, Muse, und an freiem, lebendigem Raume zu wirken. Die Dichtkunst wartete im Vorgemach auf, sie schnitzelte Becher und Blumen, wenn sie nur gefallen konnte, oder suchte durch Kunst, durch Zwang, durch Schmeichelei und Gelehrsamkeit ihren Mangel zu ersetzen, das ist, Alles zu verderben. Selbst die griechische Sprache verfiel, da sie in andre Länder wanderte; und die Länder, wohin sie wandern mußte, waren leider Asien und Aegypten, in denen so viel Schwärmerei, so manches süße Gift keimte. Bis ins Herz von Persien und Indien waren Griechen verstreuet. Geistige, überspannte Ideen der Persepholosophie und des neuen Hellenismus gährten also vom Caucasus bis nach Lybien zusammen: der griechische Geschmack verlor sein Anschaubares, seine schöne Sinnlichkeit und Reinheit; ja, er wäre ein Ungeheuer geworden, wenn er nicht bald durch etwas anders verdrängt wäre. Der naturvolle Charakter der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer erniedrigt zu werden, er erhielt sich, auch in seinem Verfall, noch Spuren voriger Schönheit. Noch bis auf den heutigen Tag haben die Griechen eine Anlange zum guten Geschmack von Natur: Leichtigkeit und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude bewah-

ren sie vor der Unnatur, der Pest des guten Geschmackes. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur Einmal in der Welt gewesen, von ihnen gewichen ist, und mit dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen schwerlich je wiederkommen dürfte. Kurz, der griechische Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien Wirksamkeit, ihres schönheittrunkenen Genie's, ihres hellen, treffenden Verstandes; als der schönen Blume Boden, Saft, Nahrung, Aether fehlte, und verpestende Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache, noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar, daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks, als einer fremden, schädlichen Pflanze, widersetzten; die Griechen hatten sich wie unter dem Gesange Amphions und Homers gebildet. Den Römern sind also auch die Produktionen des Geschmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie wirksame Triebfedern geworden; die Dichtkunst entstand nur spät, d. i. sie

ward aus griechischem Saamen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als eine schöne müßige Blume dastand und blühte. Die Bühne (nach Aristoteles der Mittelpunkt wirksamer Dichtkunst) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt: die Kunst eben so wenig; ihre besten Dichter waren Versificatöre, d. i. Philosophen, Redner oder gar Schmeichler in Versen. Gleich hinter der schönsten Dichterperiode konnte, sobald sich zwei Augen schlossen, auf Einmal der falsche Geschmack einbrechen; welches, wenn Dichtkunst, Kunst und guter Geschmack ein Nationalmedium der römischen Denkart gewesen wäre, nie hätte seyn können. Daß aber der Geist eines Horaz und Virgils mit nichten Geschmack des Publikums gewesen, dies zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte August sein goldnes Rom nicht Einen Augenblick zum Athen, in Absicht auf Geschmack und schöne Fühlung, schaffen. — —

Redekunst und Geschichte waren die Nationalprodukte des römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und an denen er sich auch tüchtig und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten Namen derer, die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber: selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragi-

ker gaben mehr Geschichte zur Anschauung, als Gedicht. Cato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar, den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten. Die Dichtkunst blühete bei erster Muse des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That: so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den ächten Thaten-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken: so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, Oberpriester, Feldherren, Censoren: ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geiste ist Rom erwachsen;

in dem Geiste konnten die Gracchen wüthen, Cato donnern, Antonius fortreißen, bis Cicero sich endlich mit allem Wohlklange der Griechen schmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte, und Geschichte das weisheitsvolle Reisebuch, darnach es gelenkt ward. Die Scipionen, Catonen, Sulla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde derselben: es war Geist des alten Roms.

Da dieser Geist wich und das republikanische Rom unter das Joch der Monarchie kam; so hoch auch die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein spielender Mäcenas mit allen ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist geworden war; das siehet man sogleich nach Augusts Tode. Ein argwöhnischer, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andre waren nun schöne Auguste: und die Geschichte hats mit Blut und Thränen geschrieben, wozu jener ächte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes, nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angesehen: ein Tyrann strafte den mit dem Leben, der ihm im äolischen Dialekte antwortete; der andre will den Homer verbannen; der dritte neuen Wörtern und Buchstaben das Bürgerrecht geben;

ben; der vierte bringt gereimte Verſe und eine erbärmliche, aber mit eigner Hand verfertigte Geſchichte, als Muſter auf: das war jetzt ſtatt Römergeſchmacks. Alles verſinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geſchichte ſchweigt und muß ſchweigen; wo irgend ein beſſeres Genie aufblickt, wenn es ſich nicht wie Perſius in ein unverſtändliches Dunkel hüllen will, muß es ſeinen beſſern Geſchmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder der menſchlichen Freiheit, Unterdrücker der Geſetze des Staats und der Rechte eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt ſeyd ihr ſchuldig! Wenn denn nun auch Ein Auguſt mit Ruhe, Geſchmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Calligula's, Claudius und Neronen in ſeinem Geſchlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiederbringlichen Räubereien ruhet auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, ſelbſt den Cenſor und Diktator zu ſtrafen? Das Leben in Geſchäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht darüber reden, rathſchlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das alles itzt? In Ueppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war alles verſunken, die Beredſamkeit ſtaubigen Pedanten, die Erziehung den Skla-

ven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raserei seines Lieblings überlassen. — Das vortrefliche Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit spricht hier, statt meiner, als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dies Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchstabiren pflegt. Eben das genannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, desgleichen Quintilian u. a. entdecken die Quellen dieses Verfalls mit bitterer Empfindung. Wer hat mehr und stärkere Stellen vom einreissenden übeln Geschmack, als Petronius? Plinius sagt treuherzig, daß die natürlichsten Stellen seiner Rede, die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, auch die wirksamsten gewesen seyen. Selbst in Seneka sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenstande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft selbst anhängt. Wie anders ists aber, ein Uebel bemerken, und es ausrotten; die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest heilen.

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speise und Trank, an Dach und Fach gefehlet. Tiber hielt sich ja seine Akademie von Grammatikern, denen ers einst an ei-

nem Morgen antrug, eine Barbarei ſeines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und alſo viel gnädiges Zutrauen zu ſeiner Akademie hegte. Claudius ſchrieb Bücher, eine Schutzſchrift für den Cicero ſogar, und hieß alſo gewiß ein Herr von Geſchmack. Er ſprach in Verſen, erfand Buchſtaben, erweiterte das Muſeum zu Alexandrien; er hieß alſo gewiß ein groſſer Beförderer der Wiſſenſchaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte; er war alſo ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den ſchönſten Denkmalen der Kunſt. Der ſparſame Veſpaſian gab den griechiſchen und lateiniſchen Rhetoren Penſionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er ſogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung ſeiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan ſchrieb an den Plinius wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hoffnung nach ihrem Tode Statuen ſetzen. Der bereiſete Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künſtler: an ſeinem Hofe gabs Atellaniſche Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometer, Philoſophen, denen er nach ihrem Tode ſelbſt Grabſchriften ſchrieb u. ſ. f. — Ferne, daß wir ein einziges Goldſtäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weiſen geſtreuet worden; das Körnchen Goldſtaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe ſtumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann

ohne Anläſſe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden ſoll; am wenigſten die edelſte Gottesgabe, Geſchmack und Genie. Nehmet dieſen Baum aus ſeinem Klima und Erdboden, aus ſeiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Treibhauſes; ſo fängt er doch unvermerkt zu kränkeln an, und ehe man es glaubt, iſt er dahin. Füttert dies koſtbare, fremde Vieh außer ſeinem Elemente, ganz umſonſt, in öffentlichen Gebäuden; es ſtirbt, troß Speiſe und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt ſich gar nicht oder äußerſt mühſelig fort, und iſt langen, lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem römiſchen Geſchmacke, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig iſt die Bemerkung, aber wahr, daß, ſobald der Geſchmack ſein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herſtellen können. Quintilian predigte umſonſt; Plinius und Tacitus in der kleinen beſſeren Zwiſchenzeit, auf die ſie trafen, blieben immer noch ſehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Urſachen davon ergeben ſich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann ſich ſo wenig Römerberedſamkeit zeigen; als in Briefen, die man fürs Pu-

blikum schreibt und sammlet, der ächte Briefgeist, gleichsam der Spiritus familiaris unsers Lebens athmen kann. Des Tacitus tiefsinnige, überladene Kürze ist offenbar nur zur Bedeckung seiner und seines Zeitalters Mängel. Wäre die Geschichte noch eine so offene, gemeine, republikanische Sache gewesen, als sie zu Sallust und Livius Zeiten war: so würde er gewiß nicht so raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm und keiner solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimnisse verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte, nahm auch seine Geschichte unvermuthet die Gestalt der Zeiten an, die sie beschreibet. Sie flicht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgnen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; er konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Declamator und Sachenführer statt eines Römers und Redners. Seneka wollte sein Zeitalter übertreffen, und übertraf in spitzfindigem Scharfsinne und süßen Fehlern. Sein

Weiser und freiwillig Armer wohnte in Palläſten: ſeine Moral flog in Lüften, denn ſie hatte auf der Erde keinen beſtimmten Raum zu wirken. So wars mit den Produktionen, die noch näher am Zeitgeiſte hingen; die andern, die jenen als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen. Wie Seneka, der Tragiker, die Windſucht hat, weil er nämlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte; ſo hat Lukan's Muſe die Waſſerſucht, weil ſeine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein ſtarker Waldfaun mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Perſius, voller Genie, ward mit ſeinen Satyre, was Tacitus mit ſeiner Geſchichte damals geworden wäre, und Silius betete Virgils Statue an, ohne ſeinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Moräſten und Schandpfuhlen, Blumen; das beſte und leichteſte, das er für ſein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte: denn oben in den Sturm hinauf wars zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt ſich nichts ſagen, als: Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menſchlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menſchlichen Geiſtes feſſeln!

So ſchleppte ſich die Zeit hinunter, bis die Barbaren andrangen und ſich allmählig ſchon Spra-

chen, Sitten und Denkarten mischten. Im großen römischen Reiche waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien: es war also eine Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen Geschmack; die römische Ueppigkeit hatte schon, der griechischen Einfalt müde, das Ungeheuer des ägyptischen Geschmacks lange geliebet: unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus Asien ein verdorbener Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten, wie von Völkern im römischen Reiche. Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur Rustica Romana: Alles ging endlich in die große barbarische Fluth unter. Zufälliger Weise trug von den Zeiten Hadrians und der Antonine an die christliche Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfalle bei: denn da die Muster des alten, ächten Geschmacks mit dem Systeme der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen, wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion sollte die Welt zu einem hö-

hern, unsinnlichen Systeme läutern; vorerst ging also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form Alles füllte.

Der Verfall des römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und währender Zeit nahm er eine harte, festere, die römische Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde, sie hielt eine Zeitlang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortreflichen Sprache; aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeiste zuerst mit sicherer Ruhe und Majestät fühlte; Partheiengeist, Ueppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat minder wesentliche, Blüthe. Wehe also uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks, als von den gewöhnlich figurirenden römischen Zeitaltern, dem goldenen, silbernen, ehernen u. dergl. wissen. Des völlig Zufälligen, das nie wieder kommen kann, zu geschweigen, weissa-

gen ſie uns damit eine ſchleunige Verderbniß, Peſtilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, ſobald man dabei nur Latein ſpräche.

III. Im neuern Europa iſt man gewohnt, Leo dem Zehnten und den Medicis die Wiederherſtellung des guten Geſchmacks zuzuſchreiben, und nichts iſt wahrer, als dies, wenn man dabei nur Genie und Geſchmack unterſcheidet. Die Genie's, die die italieniſche Sprache in Dichtkunſt und Proſe gebildet hatten, hatten auf die Medici nicht gewartet; ſie hatten in trübſeligen Zeiten das Werk ihres Berufs gethan, und auch noch zu Leo's Zeiten wurde nicht Arioſt, das große Genie, ſondern die Luſtigmacher und lateiniſchen Nachahmer belohnet. Da nun bekanntermaßen die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und Künſte, Lorenz von Medici, Politian, Bembo, Caſa, ſelbſt der große Michael Angelo, da Vinci u. ſ. w. alleſammt Petrarchiſten, und zwar zum Theil mit unter den mittelmäßigen Cinquecentiſten waren: ſo ſieht man, die Wiederherſtellung des guten Geſchmacks hatte längſt im Verborgenen gearbeitet, ehe dieſe ſogenannte goldene Zeit kam. Petrarca, Dante, Boccaz, Cimabue, Giotto hatten längſt gewirket; auch war in allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunſt nicht ſo ganz weggeweſen von der Erde, wie man oft wähnet; aber die Miſchung

der barbarischen Ideen hatte sich zu tief und zu weit verbreitet, als daß sie plötzlich verschwinden konnte. Der Strom des guten Geschmacks floß hinter einer so tiefen Vorburg unter der Erde, daß er erst nach vielen vergeblichen kleinen Ausbrüchen im Ganzen vorstreben konnte, als es das Schicksal wollte. Und auf diesen Zeitpunkt, da Griechenland wieder nach Italien kam, trafen die Medici, und machten von dem, was in den dunkeln Jahrhunderten gesäet war, Erndte.

Weiß man also, was der Geschmack des Zeitalters war? woraus er sich bildete, neu bildete? wornach er strebte? so weiß man zugleich die Ursachen seines Verfalls. Die unvollkommene Genesis selbst schloß diese schon in sich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete nach ihrem Muster die Sprache, ahmte ihren Vortrag und ihre Kunst nach — eine schöne, beneidenswerthe Periode! Nur das feine, scharfsinnige, unter vieler Leidenschaft noch stille, tiefe Genie der Italiäner konnte seine Vorahnen und die Lehrer derselben also nachahmen! Wenns aber nur Nachahmung war: wie lange konnte das dauern? Bis es nachgeahmt war und man nun nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug war po-

kirt, nun hing man es auf, oder zerbrachs, oder ließ es roſten, um es aufs neue poliren zu können; — das iſt, dünkt mich, die Geſchichte des italieniſchen Geſchmacks.

Bei den Griechen war der Geſchmack Natur geweſen, ein Bedürfniß, eine Angelegenheit, wozu ſie zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden Alles einlud; bei den Römern, obwohl in kürzerer Friſt, und auf eine eingeſchränktere, unvollkommenere Weiſe ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger, als ſelbſt in Rom. Die Alten nachzuahmen, damit ſie nachgeahmt würden, und weil, ſie nachzuahmen, doch ſchön ſey, iſt ein zu kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen freigebigen Kenner der Kunſt belohnen zu laſſen, noch ein kälterer. Mit den Alten zu wetteifern, ja ſie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr ſagen; ward aber von den wenigſten geſucht, und konnte nicht geſucht werden, weil nicht dieſelben lebenden Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten, und doch immer die neuere Kunſt nur beſtimmt war, ein Kranz der Alten zu ſeyn. Wozu z. B. die den griechiſchen Göttern und Helden nachgeahmten Bildſäulen itzo? Etwa um Allegorien, Tugenden, Päpſte, bibliſche Perſonen vorzuſtellen? war das im mindeſten mit der griechiſchen Kunſt vergleichbar? Der Künſtler ward alſo nicht befeuert, der Lauf der Kunſt nicht von

lebendiger Geſchichte, noch von edeln Bedürfniſſen des Volks fortgeſtoßen; alſo auch nicht durch ſolche beſtimmt und in Schranken gehalten: und ſiehe, darinn lag ſchon der Verfall der Kunſt. Wenns nur Nachahmung war, ſo durfte man auch nicht, oder nur bis zu einem gewiſſen Grade nachahmen, d. i. man durfte ausſchweifen, wohin man wollte. Weder Religion, noch Geſchichte, noch Staat, noch der lebendige Geſchmack des Volks gab einen engen, ſtarken Trieb und dieſem Triebe regelmäßige Schranken; die Kunſt ſchwebte alſo wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künſtlers und ſeiner Belohner.

Selbſt die Künſte, die eine nähere Beſtimmung für ihre Zeit hatten, Mahlerei und Baukunſt, bezeugen, was ich ſage. Allerdings fanden ſich im Staate und in der Religion mehr Gegenſtände, Bedürfniſſe und Anwendung, als die Bildnerei; noch aber konnten ſie ſich an ſichrer Natur mit den Griechen nicht vergleichen. Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht etwa ein urſprüngliches, erſtes, dringendes Bedürfniß. So lange alſo die vorſtehenden Muſter noch Reiz genug hatten, um Liebhaberei und Nacheiferung zu erwecken, wurden ſie nachgeahmt und im erſten Feuer der Nacheiferung ſehr glücklich. Als der Nachahmungen zu viel wurden, und

ſelbſt die glücklichen Nachahmungen ſchon verzagt machten: war es allerdings ein ſtumpferer Stachel, ſich hinter hundert Nachahmern, vielleicht als der hundert und erſte, blos leidliche, Nachahmer aufgeſtellt zu ſehen; man ſuchte ſich alſo durch Originalität, d. i. durch Keckheit zu unterſcheiden. Die Kunſt hatte keine neue, zum Guten und Beſſern dringende, lebendige Zwecke, und gerade, was den erſten Mahlern geholfen hatte, das Licht der Neuheit, ſchreckte jetzt ab oder verführte. Man ſah ſelbſt das Schöne in ſeinen frappanten Zügen nicht mehr, weil man es zu oft ſah; die geſättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfniſſes am guten Geſchmacke, wodurch der gute Geſchmack verdarb und ein ſchlechterer aufkam.

Die ſchöne lateiniſche und griechiſche Sprache waren als Werkzeuge des Schönen in der Wiſſenſchaft freilich viel; was ſind aber Werkzeuge, ſobald ſie ſelbſt Zwecke werden? Wenn Bembo die venetianiſche Geſchichte römiſch ſchreibt, die doch nicht römiſch gedacht und geführt war: wenn der Kardinal ſich ſcheut, die Vulgate ſeiner Kirche zu leſen, um ſich ſeinen Styl nicht zu verderben, und ſeinen allerheiligſten Vater ſelbſt als einen römiſchen Grammatiker ſchreiben läßt, in deſſen Qualität er doch nicht Briefe eines ſolchen Inhalts ſchreiben kann-

te: so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den phantastischen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang, alle Phantasterei muß sich bald selbst auflösen. Ueber solche schöne Nachahmung der Alten ohne ihre Gedanken und Sitten war nun nichts möglich, als todte Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrosticha und Anagrammen, die also auch alle folgten. Das siebenzehnte Jahrhundert folgte aufs sechszehnte, und noch unterliegt Italien, einem großen Theile nach, solchem Wuste. Die Samenkörner des guten Geschmacks sind in ihm aufgeschüttet; sie können also nicht Früchte tragen.

Der Verfall der Dichtkunst hat eben den Weg genommen. Da sie ganz idealisch war und am Geiste der Zeitbedürfnisse und Zwecke so wenig, als möglich, hing: so gerieth ihr nächster Schritt immer ins Land des Abentheuers und des Uebertriebenen. Das Jahrhundert des wiedererweckten griechischen Geschmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Mustern und vortreflichen Nachahmungen von elenden Petrarchisten wimmeln, ja die Nachahmer der Alten waren dies oft selbst; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geschmack war, um die ganze Natur und Seele in Allem und für alles griechisch

zu bilden. Arioſt kam und bauete ein Zauberſchloß mit hundert Pforten in der Luft: denn einen Nationaltempel auf feſtem Boden konnte er nicht bauen; was drüber ging, ward natürlich Fratze und Mährchen. Taſſo ahmte im Lande der Phantaſien kalt nach: Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein engliſcher Kunſtrichter meint, man könne ſich den Geſchmack an nichts ſo leicht, als an italieniſchen, zumal Liebes- und Schäfergedichten, verderben, und ich weiß nicht, ob er ganz Unrecht habe? Die wirkſamſte und natürlichſte Dichtungsart, das Trauerſpiel, hat daher in Italien nie Kräfte gewonnen: der Wälſche ſchwebt mit ſeiner Muſik, mit ſeiner Kunſt, und auf gewiſſe Art ſelbſt mit ſeiner Dichtkunſt in der Luft, in einem Ideale, das ihn nie auf feſten Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiter kommt, iſt, weil er ſchon ſo weit kam und nichts ihn bringet, etwas anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite ſcheint, ſo iſts auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den Händen des Schickſals. Eben, weil die Italiäner nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weiſe thaten, wie es keiner thun konnte, ſo idealiſirten und imitirten ſie, zwar nicht enge und tief genug für ſich, aber gewiſſermaßen für ganz Europa. Sie haben alle Nachbarn gebildet, und die

Samenkörner des Geschmacks über sie gestreuet: Arioſt bildete Spenſer, die italiäniſche Satyre den Rabelais, die Novellen den Shakeſpear: die neue politiſche Philoſophie der Italiener kam mit bittern Folgen zuerſt nach Frankreich und von da weiter. Karl der Fünfte und Franz der Erſte eiferten an Kunſt und Geſchmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der lateiniſchen Sprache keimten in allen Landen: Italien ſollte durch ſeine Lage und durch alle ſeine Schickſale eine Vorrathskammer der Materialien des guten Geſchmacks für alle Welt werden, und iſts geworden.

IV. Ein neues Zeitalter des Geſchmacks kam unter Ludwig XIV. wieder, auf das ſich, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Umſtände, anwenden läßt, was bisher bei andern Nationen iſt bemerkt worden. Wie jene, war es durch Genie's lange vorbereitet worden: Rabelais und Montagne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen ſich; ſelbſt die ſtärkſten Genie's waren nicht von der Hofſekte: Paſkal, Fenelon, Rouſſeau, la Fontaine; und Racine hätte es weniger ſeyn dürfen. Nicht alſo Genie, aber Geſchmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter des Genie's traf. Um ihn lebte Anſtand, Thätigkeit, Glanz und Würde. Zu ihnen

alſo

also bildete sich die Sprache; so handelte Ludwig und jeder ihm nach in seinem Kreise: eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Aeußerungen an. Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regete wenigstens mit Anstand ihr Gefieder: das Theater, das nicht mehr wirken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus im Scheine. Die Künste, die keine Nationaltriebfeder mehr seyn konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, deklamirte schön und zeichnete historische Gemählde. Die Sprache, der ihre Stärke, ihr Reichthum, ihre Fülle längst dahin war, bildete sich zum Ton der Gesellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwigs, die seinen Quellen völlig gemäß war.

Die Verderbnisse musten bald aus eben der Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfniß der Nation, in der Beschaffenheit ihrer Sitten lagen, wenn offenbar Ludwig keinen Geschichtschreiber seines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon und Livius gewesen waren; wenn sein Theater der Nation das unmög-

lich seyn konnte, was das Theater in Athen war oder seyn sollte; wenn sein Bourdalone weder gegen, noch für ihn zu reden hatte, was Demosthenes gegen den Philippus für Athen sprach, und wahrscheinlich kein Grieche bei Bossuets erhabnem Madame est morte! Madame est morte! in Thränen zerflossen wäre: so wird offenbar, daß der glänzende Gesellschafts-, der edle Hofgeschmack, der damals allein regierte, sich auch als solcher, bald verderben muste. Dasselbe Publikum, dieselben aufgeklärten und witzigen Kreise, die einst der Sprache Leichtigkeit, Reinheit, Anstand, verschaffet hatten, gaben ihr auch gar bald einen kleinfügigen Witz, Spitzfindigkeit, und den elenden Geschmack, durch Wendungen zu frappiren. Man verließ also, wie Fenelon, St. Mard, Racine und wer nicht mehr? klagen, die simple Größe, die unzerstückte, zwanglose Natur, die edle Einfalt, und zerlegte den Gedanken so fein, so manierlich neugesagt und artig, bis kein Gedanke mehr da war. Was den Römern Seneka gewesen, ward Fontenelle: la Motte ward Petron: der jüngere Crebillon mit seinem unerschöpflichen Mährchenwitze brachte aus seinen Gesellschaften eine Sinesische Puppe hervor, die üppig, fein und klein ist: Marivaux zerlegte die großen Charakterbilder des Moliere in Miniaturge-

mählde voller Sentiments. Die Akademie des guten Geschmacks lieferte, was sie liefern sollte, Komplimente; das Feld des Hofgeschmackes konnte nichts anders erzeugen. Unglückliche Schicksale der Regierung, von der zuletzt doch Alles abhing, kamen dazu, die natürlicher Weise Alles sehr störten. Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meinung eines engen Publikum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm; so mußte das garstige Ungeheuer, Kabale, den Geschmack hier mehr verengen, aufhalten und verderben, als irgendwo, und jemals in andern Zeiten. Die üppige Erziehung, die Lebensart der Hauptstadt drang, weil Alles auf einem Modegeschmack beruhete, bis auf Richter und Richterinnen, also auch auf Verfasser und Künstler hin; viele andere Sprößlinge zu geschweigen, die alle aus derselben Wurzel kamen. Ein Geschmack ist übel dran, sobald er nur Gesellschafts- oder Hofgeschmack seyn kann und darf: gar bald wird er schwach; und da er dem Publikum vorgehn soll, bleibt er hinten.

Die größesten Männer nach der Zeit, sehn wir, mußten diese alten Vorurtheile durchbrechen, um nur freiere Luft zu athmen. Rousseau rief, wie aus der Wüste, hervor; und hätte dies nicht thun dürfen, wenn die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre. Montesquieu, wie des Horaz

Marcellus, erwuchs als ein edler Baum, allein auf seinem Raume; und noch hätte er manches nicht durch Esprit ersetzen wollen, wenn er seinen großen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen. Voltaire endlich ward wie Kolumbus groß, daß er ausser dem Jahrhunderte Ludwigs noch Eine Welt glaubte. Er schiffte ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, nach England hinüber und raubte Einen Brand von ihrem Feuer: er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris inter discrimina rerum und ward Voltaire. Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtigkeit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeitlang tiefe Originalempfindung erschweret. Das Licht ist in lichten Schimmer umher verbreitet, und flammt also in keine helle Flamme auf. Man steht zu dicht unter den Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur Postamente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Saamenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. Wir haben an den vier verschiedenen Perioden des Geschmacks genug gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nehmlich:

Zeit des Geschmacks, sehn wir, ist unter

*) Précision.

allen Gestalten eine Folge der Kräfte des Genie's, wenn diese sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks seyn, obgleich immer einerlei Regeln wirken. Die Materialien und Zwecke sind zu allen Zeiten anders.

Kann nun keiner der Menschen Genie's schaffen (sie keimen aus höhern und mehrern Veranlassungen oft sehr mißlicher Umstände hervor): so, sieht man, sind auch die goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz Eines Menschen Wille. Sie sind in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wie die konsonen Puncte der Saite: es müssen Dissonanzen zwischen liegen und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Räthsel erklärt, warum die großen Männer immer zusammen leben, was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äusserst unvollkommen auflösen läßt; sie sind nämlich alle insgesammt nichts als der konsone Punkt Einer Saite. Die Dissonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarei, leerer Versuche, über einander gestürzter Riesenarbeiten sind vorbei: man fängt an natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehn und mit geregelten Kräften zu wirken; die menschliche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind denn

alle Künste vergeschwistert, sie folgen schnell und bald auf einander, und sind im Grunde nur Eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen; in einem gewissen Kreise auch sehr verschiedener Beschäftigungen tönts konson.

Der Verfall des Geschmacks wird also auch solch ein Naturphänomenon, als seine Entstehung war, ja in dieser liegen schon die Anlagen zu jenem. Alles nähmlich unter dem Monde ist vorübergehend: lassen nun die guten Veranlassungen nach, so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks wirken will, muß auf seine Veranlassungen wirken: er pflege den Baum nicht am Gipfel, oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldene Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldnen Zeiten: diese kommen von selbst. Wer den Geschmack bessern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübet, oder sichre die Stützen, die sein Gebäude erhalten; sonst ist seine Arbeit vergeblich.

Je tiefer die Veranlassungen des guten Geschmacks liegen: desto wahrer ist auch seine Natur, desto fester und länger seine Dauer. So wars in Griechenland, wo der Geschmack Nationalblüthe war, und zu gewisser

Zeit unter den Edeln in Rom. Das alte Griechenland ist nie wiedergekommen; also hat auch der Geschmack nie mehr so tief gefasset, so lange gedauret. Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation gewesen.

In der Natur ist aber nichts müßig: Kräfte gehen nie verloren: alle Zerstörung ist nur scheinbar. So auch mit dem Geschmack: er ist nur Phänomenon und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur wirkt gleich weiter fort zum Guten: denn nur das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtabhandlung zeigt) zerstört sich: das gewirkte Vollkommene bleibt, wird immer lauterer und wirkt auf einer weiteren Fläche weiter. Selbst die neuerzeugten Fehler wirken ein höheres Gute: sie sind Dissonanzen zu einem höhern Wohlklange.

Nie also müssen wir, hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genie's weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks, und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande, von Zeiten zu Zeiten. Sind einmal die Spensers, Shakespears, Miltons einer Nation da; die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. Vielleicht arbeitet Deutschland jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken

einem Zeitalter des philoſophiſchen Geſchmacks entgegen, zu dem itzt Alles, Fehler und Tugenden, Theorie und Uebung, ſie mögen noch ſo blind gegen einander ſtoßen, das Seine beiträgt.

Geſchmack iſt aber nur Phänomenon; und wie ihn die Natur höheren Zwecken untergeordnet hat, ſo ſollens auch ihre Diener und Statthalter, die Menſchen. Wer einen Menſchen ans Kreuz ſchlägt, um ihn, der Kunſt zu gut, ſterben zu ſehen, iſt ein Böſewicht, und wer Rom in Brand ſteckt, um den Brand von Troja zu ſingen, ein Nero, der zuletzt doch als ein Narr und Verzweifelnder, qualis artifex pereo! ſterben müßte, und in ſeinem Leben gehaſſet oder verlacht ward. Wir ſind gebohren, Glückſeligkeit der Menſchen zu ſchaffen; das Genie ſchaffet der Schöpfer, und aus mehreren Verſuchen des Genie's bildet ſich der Geſchmack von ſelbſt. Wir müſſen nur, wie Aerzte oder Hebammen (nach Sokrates Gleichniß), der immer ſchaffenden, bildenden, regelnden und wiederzerſtörenden Natur folgen.

III. Folgen.

So voll von praktiſchen Lehren jede Geſchichte bei jedem Schritte iſt: ſo thuts inſonderheit wehe, ein Thema dieſer Art in unſerm Zeitalter fahren zu laſſen, ohne noch einige Blicke der Anwendung thun zu dürfen. Wenn ſie nicht neu ſeyn können: ſind ſie wenigſtens nothwendig und nützlich.

I. Muß, wer den Geſchmack am ſicherſten pflegen will, das Genie, d. i. Kräfte der Natur pflegen: ſo ſiehet man, iſt Erziehung die erſte Triebfeder des guten Geſchmacks. Aber Erziehung mit Geſchmack, zum Geſchmack, die Ausdrücke haben gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendungen, als daß ſie nicht noch näher beſtimmt werden müßten.

Zum Geſchmacke erziehen, heißt nicht (oder es wäre bisher Alles vergebens geſchrieben) Geſchmack predigen, über den Geſchmack murren; ſondern ihn zeigen, damit an die Seele bringen, ihn von Jugend auf melodiſch und thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings mit ſanft fortgehendem, nie nachlaſſendem Schwunge, Ordnung bringen, der Seele deſſelben einen hellen, freien und leichten Blick, ſeinem Herzen ein ſanftes Gefühl des Schönen und Guten, mit Vernunft und Wahl begleitet,

geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie, schweigende That und Führung, als etwas seyn kann. Die Seele soll in allen Kräften und Kraftanwendungen konson gestimmt werden, wie die Leier Apollo's. In Empfindungen, Sitten und Handlungen soll nicht weniger Geschmack herrschen, als in Kenntnissen der Phantasie oder des Verstandes: denn in Büchern und Schriftercitien ist immer nur der Schatten des Rosses sichtbar, nicht aber das Roß mit allen seinen Kräften. Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowohl, als das Kunstgedächtniß hin; ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, den andern gebildeten Kräften wohl folgen.

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die ihm immer den richtigen Wink und Anstoß verderben: das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt. — Das ist auch die Ursache, warum wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks anwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich, und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsre edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schran-

ken zu entziehen. Der Geſchmack wird uns alſo immer eine ſubordinirte Sache bleiben müſſen, die, höherer Urſachen wegen, aufgeopfert werden darf; und bei den Griechen war ſie ein natürliches Kleid, ja der Körper der Tugend.

Jede Mühe alſo, die auf Einigung des Geſchmacks mit dem Verſtande, der Lebensart und Gewohnheit angewandt wird, iſt unſchätzbar; und hier kommt uns der vorige Grundſatz, daß nichts in der Natur vergebens geſchehe, vortreflich zu Hülfe. Quintilian, der Lehrer des Geſchmacks, ſtrebte über ſein Zeitalter hinaus: die alten Muſter des Geſchmackes noch mehr; Wahrheit und Tugendſchöne iſt wie das Sonnenlicht, unwandelbar, wirkſam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei große und gute Männer, die mit vereinigten Kräften ganz wirkten, ſie könnten Wunder thun, oder doch, wie jene drei Gerechte, eine Stadt vor dem völligen Verfalle des Geſchmacks und der Tugend ſichern.

Mich dünkt, wir ſind hierinn an der Schwelle einer ſich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft auch in die Gegenden hindringt, wo man ſonſt nur mechaniſch empfand und anordnete, wenn dieſe Vernunft ſich einſt von ihrer Ueberſpannung erholet, und (ein noch größerer Wunſch!) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geſchmacke

des Lebens gattet; wohl alsdann dem Namen der Vorwelt, der hierzu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart und Neigung, d. i. in der Erziehung beitrug. Ein besser erzogener Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigendthätige Niederlage des guten Geschmacks ist ein Tempel, der kommenden bessern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich sogenannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, können in der gewohnten Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, des Ekels und der Verführung werden; ja, was man an deren Stelle setzt, nimmt oft einen noch ärgern Ausweg.

Wenn ich einen Künstlerknaben Jahre lang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesichte bekommt: so ist er statt eines Bildhauers der ärgste Tagedieb geworden, und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verderbet. So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern bei Cicero und Homer. Nicht bloß, daß sie keine Homere und Cicerone bilden (dazu gehörte noch sehr viel); ihre arme Gefangene haben den Cicero und Homer selbst nie gesehen, ja sich an ihnen verekelt, um sie ewig nicht sehn zu wollen. Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa in Phrases zu zernagen; sie haben

Buben gebildet, die, ſtatt zu mahlen, die Farbe vom Gemählde kratzen, oder die Paniere des guten Geſchmacks zu Stangen brauchen, womit ſie Vogelneſter ſtören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird ſodann das Gefühl für die Schönheit verhärtet, und der Geſchmack mit Gewalt gezwungen, daß er ſich verwahrloſe und nach elenden, kindiſchen, unſinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die dieſem heilloſen Ungeſchmacke entgegen wirken ſoll, hat Alles noch mehr verderbet. Realien ſollens ſeyn, womit die Jugend, als ein Kornboden, überſchüttet würde; und dann freilich kann ſie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Bako hat geklagt, wie aus der Wiſſenſchaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche ſuche, und wenn dies bei der Erziehung ſelbſt geſchieht, ſo verliert dadurch ein ganzes menſchliches Leben. Nicht Was, ſondern Wie es die Jugend lerne, iſt das Hauptſtück der Erziehung. Geſchmack, d. i. Ordnung, Maaß, Harmonie aller Kräfte, iſt die Leier Amphions oder Orpheus, nach der ſich Steine zum ganzen Baue beleben. Wer, unter welchen Vorwänden es ſey, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt, (was er ihnen dafür auch von ſeinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyklopädie, Lehrbuch, Regel, Realie), er kann den Schaden mit Nichts erſetzen. Das war

Julians Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst „bilden; oder der Geschmack und die Werke der Alten „können es gar verderben!“ Ein böser Dämon hat diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es selbst verdirbt, statt es andre mit verderbe. Wer nach rechtschaffener Lesung der Alten (nicht, wie sie freilich meistens gelesen werden) schlimmer ist, als er war, der sey schlimmer! an ihm ist nichts verloren. „Shakespear! „Shakespear!“ ruft man — und was denn Shakespear? Hatte Shakespear keinen Geschmack, keine Regeln? Mehr, als jemand; nur es war Geschmack seiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit seinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt ihr, daß er den Geschmack mit Füßen würde von sich gestoßen haben? oder würde er dadurch schlechter geworden seyn, als er itzt ist? Aber freilich ists ein jämmerliches Wort, Geschmack, nach einem Kompendium, auf einer Eselsbrücke von Vorlesung über die schöne Natur, hergeplaudert. Der wahre Geschmack wirkt durch Genie, und ein edles Genie ist immer wie ein Stern im Dunkeln. Licht strahlt nur Licht ab, eine Sonne nur Sonne.

III. Aber endlich ist freilich die größeste, beste

Schule des guten Geschmacks, das Leben. Wenn da giftige, unterdrückende Schatten stehen, wehe der zarten Sprosse! Wenn da Lustseuchen des guten Geschmacks herrschen, daß die gute Lust gar enge wird — wehe dir, rascher, begehrender Jüngling!

Wie Knechtschaft die Seele unterdrücke; wie die Begierde, reich zu werden, den Geschmack vergifte; wie endlich der Hunger nach Brod Alles Edle in den Staub trete und zerkuirsche: darüber spricht Longin statt meiner.

Wie Ueppigkeit, Sklaverei, Scheu gegen Wahrheit, gegen Mühe, Verdienst und Ehre ein Abgrund sey, aus dem nichts Gutes erwachse: darüber klagt der Verfasser des Gespräches über den Verfall der Beredsamkeit, mit edlem Römerherzen. Was hilfts, unfruchtbar nachklagen?

Wenn in manchen Ständen und Berufsarbeiten der Name Geschmack noch ein Vorwurf ist: eilt hinzu, rottet die Dornen auch mit blutigen Händen aus, und der Geschmack wird über neue Provinzen herrschen.

Wenn alte Gewohnheit, Neid und Kabale sich mit Schwefelfackeln in der Hand vereinigen; wohl auch die Guten können sich vereinigen! Das Licht der Sonne ist stärker, als die Schwefelfackel.

Wenn verführende Muſter des Geſchmacks herrſchen: ſprecht ihnen entgegen, warnt eben an ihren Fehlern, oder vielmehr, wenn ihr könnet, ſprecht mit der überwindenden Beredſamkeit des ſtillen beſſeren Muſters.

Endlich, da Freiheit und Menſchengefühl doch allein der Himmelsäther ſind, in dem alles Schöne und Gute keimt, ohne den es hin iſt und verweſet: ſo laſſet uns mehr nach dieſen Quellen des Geſchmacks, als nach ihm ſelber ſtreben. Er iſt doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer ſchönen Sinnlichkeit, Verſtand und Tugend in einem reinen, der Menſchheit wohlanſtändigen, Kleide. Je mehr wir alſo dieſe Humanität auf die Erde rufen, deſto tiefer arbeiten wir an Veranlaſſungen, daß der Geſchmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeſchmack, auch ſelbſt nicht mehr ein griechiſches und römiſches Nationalmedium, das ſich bald ſelbſt zerſtöret, ſondern, mit Philoſophie und Tugend gepaart, ein dauerndes Organum der Menſchheit werde! Multa tum, et altiora renascentur, quam quae cecidere.

II.

Ideen

zur

Geschichte und Kritik

der

Poesie und der bildenden Künste.

In Briefen.

1794—1796.

I.

Wer vermag die Würde von solchen Dingen, dem Geiste
Ihrer Erfindung gemäß, ein Lied zu dichten? Und wer hat
Kraft im Busen, und Worte der Zunge, zu strömen ein Loblied
Jenem vortreflichen Mann, der solche Schäze der Wahrheit,
Die sich sein Herz erworben, uns zum Geschenke gelassen?
Möcht' es auch einer wagen, von sterblichem Blute gebohren?
Wenn der Dinge Gewicht, die sein hoher Geist uns entdekt hat,
Ihren vortreflichen Werth wir bedenken, so war er ein Gott uns,
Ja ein Gott wars, ruhmvoller Memmius! welcher zuerst uns
Jenen erhabenen Weg des Lebens gezeiget, den jezt wir
Weisheit nennen; und der, durch ihre Hülfe, das Leben
Aus dem Dunkel der Nacht, aus wogenden Fluthen gerettet,
Und in den friedlichen Port, in klares Licht es gestellt hat.
Nimm die Erfindungen andrer, die man für göttlich erkannt hat;
Ceres pflanzte die Aehren, es lehrte die Sterblichen Bacchus
Den gekelterten Most aus der Rebe drücken; da dennoch
Ohne Gebrauch von diesen Dingen das Leben bestehn mag,
Wie mans an Völkern ersieht, die jezt noch ihrer entbehren.
Ist die Brust dir nicht rein, so suchst du vergebens ein Glück dir,
Denkest umsonst an Lebensgenuß. Drum scheint er ein Gott uns,
Und mit mehrerem Recht als jene, von dem in die Herzen
Aller Völker so süßer Trost für das Leben geflossen.

Sollte dir aber dünken, es gingen des Herkules Thaten
Diesen weit noch voran, so würdest du gröber dich irren:
Denn was hat des Nemäischen Löwen gefürchteter Rachen
Schrekbares jezt für uns? und der Zahn des arkadischen Keilers?
Was aus Kreta der Stier? was des lernäischen Sumpfes

Giftige Peſt, die Hydra, mit zischenden Nattern umgürtet?
Was kann die Rieſenbruſt des dreifachen Geryon, was die
Roſſe, die Flammen ſchnauben, die über Thraciens Felder
Auf die biſtoniſchen Fluren und auf die fruchtreichen Saaten,
Wo ſich Ismarus hebt, Tod brachten und wildes Verderben,
Wodurch möchten der Stymphaliden gebogene Krallen
Uns noch fürchterlich werden? wodurch der heſperiſche Drache,
Der um den Baum gewunden in ungeheuren Kreiſen,
Tod aus den Augen blitzend, die goldenen Aepfel bewachet?
Was möcht' dieſer uns ſchaden an ſeiner atlantiſchen Küſte,
An dem unwirthbaren Ufer, wo keiner von uns den Fuß hin-
Setzet, das der Barbar ſelbſt zu betreten ſich ſcheuet.
Alſo verhält es ſich auch mit den übrigen Abentheuern.
Hätte ſie keiner beſtanden, wer möchte ſie jetzt noch beſtehen?
Niemand, wie ich glaube. Was ſollten ſie Schaden uns bringen?
Noch iſt voll die Welt von Ungeheuern, es herrſchet
Noch in den Thälern, den Wäldern, den tiefen Klüften der Berge
Raubbegierige Wut; allein was gehet ſie uns an?
Aber welche Gefahr, und welche tödtende Zwietracht
Schleicht ſich in eine Bruſt, die von Leidenſchaften nicht rein iſt!
Wie zerfleiſchen das Herz die ängſtlichen, ſcharfen Begierden!
Wie zernaget die Sorge den Menſchen! wie quälet die Furcht ihn!
Welche Verwüſtungen richtet der Stolz nicht an, und die Geilheit,
Und der Uebermuth, das Praſſen, die niedrige Faulheit!
Alles dieſes hat Er, mit Waffen nicht, aber mit Worten,
Tief aus dem Herzen hinweggeräumet und ſelber gebändigt;
Und ihm gebührete nicht der Dank, der Göttern gebühret?
Ihm, dem Manne, der ſelbſt mit Götterzunge von ihnen
Oft geſprochen und ganz der Dinge Natur uns enthüllt hat.
Auf die Spuren von ſeinem Pfade tret' ich —

So pries ein Römiſcher Dichter, Lukrez, Einen ſeiner Lieblinge der Vorwelt, und er hat mehrere derſelben als Genien unſres Geſchlechts, als Götter und Sterne an den Himmel geſetzt, weil ſie Lebensweisheit und Humanität unter den

Menschen gegründet oder befördert haben. Keiner seiner edeln Mitbürger ist ihm hiebei in Wort und That nachgeblieben.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und sogenannte Satyren sind *seine Bearbeitungen der Menschheit*; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Person, dieser Stände nach dem Richtmaas des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen. Persius, Juvenal, Lucan und andre wirken dahin, jeder nach seiner Weise; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, seine Gesänge mit einem zarten Druck der Menschenliebe. Unmöglich ists, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieser Heiligthümer aufgeschlossen wird, sein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewähren. Es ist, als ob jenen großen Autoren die Menschheit reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Gestalt lebhafter anzuerkennen, stärker und reiner zu schildern; wozu denn, nebst vielem andern, auch ihre Sprache und der Begriff beitrug, den sie sich von Poesie machten.

Doch nicht bei Poesie allein blieb diese Bildung stehen; Trotz alles Harten und Drückenden zeigt sie sich auch in der *Römischen Geschichte*. Man

leſe im Cornelius des Atticus, in Salluſt Catilina's, in Tacitus Agricola's Leben, vor allen aber den letzten, den wegen ſeiner dunkeln Härte ſo berüchtigten Tacitus; und man müßte ein entſchiedner Barbar ſeyn, wenn man in ihnen die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beſchreibt die gräuelvollſten Zeiten, die laſterhafteſten Charaktere; er deckt einen Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man ſchaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde ſolcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht geſtellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenſchen weiter heiſſen; gegentheils jede unterdrückte Sproſſe des Guten, die ſich auf dieſem abſcheulichen Boden zeigte, alle ſind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiiſchen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; ſie ſtehen auf ewig in der Claſſe menſchlicher, halb- und unmenſchlicher Weſen, wo ſie ſtehen ſollten. Wer uns keine Umſchreibung, ſondern eine Ueberſetzung dieſes Geſchichtſchreibers ganz in ſeinen Umriſſen, in ſeiner Phyſiognomie gäbe, könnte nicht andres, als den Sinn der Menſchheit auch für unſre Zeit tauſendfach erwecken und bilden.

Laſſen Sie uns alſo glauben, daß Jung und Alt in beiden Geſchlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geiſt lieſet, nicht anders als zur Huma-

nität bearbeitet werden könne. Die barbariſche Rinde des Herkommens, die uns von auſſen angeſetzt iſt, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andre Menſchen zu einer andern äußerſt verderbten Zeit männlicher denken, würdiger ſprechen hören. Wir werden aus unſerm Todesſchlafe geweckt, und lernen in ſtrengern Umriſſen kennen:

Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metæ quam mollis flexus, et unde,
Quis modus argento, quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet, patriæ carisque propinquis
Quantum elargiri deceat, quem te Deus esse
Jussit et humanaqua parte locatus es in re —
Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum.

2.

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; ſeit aber Orpheus ſie durch den Klang ſeiner Leyer aus Thieren zu Menſchen gemacht hatte, war der Begrif dieſes Worts die Kunſt ihrer Muſen. Ich bin weit entfernt, die griechiſchen Sitten und Verfaſſungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muſter zu preiſen; das kann indeſſen nicht geläuguet werden, daß das

emollit mores nec sinit esse feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck geweſen, auf den ihre edelſten Dichter, Geſetzgeber und Weiſe wirkten. Von Homer bis auf Plutarch und Longin iſt ihren beſten Schriften bei einer großen Beſtimmtheit der

Begriffe eine so reizende Cultur der Seele eingeprägt, daß, wie sich an ihnen die Römer bildeten, sie auch uns kaum ungebildet lassen mögen.

Einzelne Blätter, die mir über die Humanität einiger Griechischen Dichter und Philosophen in die Hände gekommen sind, sollen Ihnen zu einer andern Zeit zukommen; jetzt bemerke ich nur, daß, wenn in spätern Zeiten bei irgend einem Schriftsteller, er sey Geschäftsmann, Arzt, Theolog oder Rechtslehrer, eine feinere, ich möchte sagen, classische Bildung sich äußerte, diese meistens auch auf classischem Boden, in der Schule der Griechen und Römer erworben, der Sprößling ihres Geistes gewesen. Wie die griechische Kunst unübertroffen, und in Absicht der Reinheit ihrer Umrisse, des Großen, Schönen und Edeln ihrer Gestalten, allen Zeiten das Muster geblieben: fast also ists auch, Weniges ausgenommen, mit den Vorstellungsarten des menschlichen Geistes. Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben sie hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlichtvorgetragene Erfahrung enthält bei ihnen, wenn mans zu finden weiß, oft mehr als unsre verworrensten Deductionen; die Probleme, welche die neuere Staatskunst verwickelt vorträgt, sind in der griechischen Geschichte hell und klar auseinandergesetzt, und durch die Erfahrung längst entschieden. Die Kritik des Geschmacks endlich, ja die reinste Philosophie des Lebens, woher stammen sie, als von den

Griechen? In den schönsten Seelen dieser Nation bildeten sie sich; hie und da hat sich ihr Geist schwesterlichen Seelen mitgetheilet. Da also die Griechen bisher dem Sturz der Zeiten, der Vertilgung wilder Barbaren und Schwärmer entronnen sind, wird, so lange sie uns nicht geraubt sind, wahre Humanität nie von der Erde vertilgt werden.

Immer wird mir wohl, wenn ich auch in unsern Zeiten einen reinen Nachklang der Weisheit Griechischer und Römischer Musen höre. Eine Ausgabe, eine Uebersetzung, eine wahre Erläuterung dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtschreibers halte ich für ein Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unsres Geschlechts für unsre und die zukünftigen Zeiten. Eine verständige Stimme, die über unsre jetzige Weltlage aus alter Erfahrung spricht, ist mir mehr, als ob ein Barde weissagte.

3.

Aus Ihren Briefen, meine Freunde, ziehe ich mir folgendes:

1. Das weiche Mitgefühl mit den Schwächen unsres Geschlechts, das wir gewöhnlicher Weise Menschlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus. Zu rechter Zeit, am rechten Ort ziert es den Menschen allerdings; da Sympathie in reinem Verstande, d. i. eine lebhafte, schnelle Versetzung in den

Zustand des Fehlenden, Irrenden, Leidenden, Gequälten, der zarteste Kitt der Vereinigung ähnlicher Geschöpfe, und unter Menschen das lindeste Band ihrer Verbindung ist. Nichts stößt mehr zurück, als gefühllose, stolze Härte. Ein Betragen, als ob man höheren Stammes und ganz andrer, oder gar eigner Art sey, erbittert Jeden, und ziehet dem Uebermenschen das unvermeidliche Uebel zu, daß sein Herz ungebrochen, leer, und ungebildet bleibt, daß Jedermann zuletzt ihn hasset oder verachtet.

So nothwendig indessen eine menschliche Lindigkeit und Milde gegen die Fehler und Leiden unsrer Nebengeschöpfe bleibt: so muß sie doch, wenn sie zu weich und ausschließend wird, den Charakter erschlaffen, und kann eben dadurch die härteste Grausamkeit werden. Ohne Gerechtigkeit bestehet Billigkeit nicht; eine Nachsicht ohne Einsicht der Schwächen und Fehler ist eine Verzärtelung, die eiternde Wunden mit Rosen bedeckt, und eben dadurch Schmerzen und Gefahr mehrt.

2. Auch ist Humanität ihnen nicht bloß jene leichte Geselligkeit, ein sanftes Zuvorkommen im Umgange, so viel Reize dies auch dem täglichen Leben gewähret. Vielmehr ist sie, subjectiv betrachtet,

3. Ein Gefühl der menschlichen Natur in ihrer Stärke und Schwäche, in Mängeln und Vollkommenheiten, nicht ohne Thä-

tigkeit, nicht ohne Einsicht. Was zum Charakter unsres Geschlechts gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommung desselben, dies ist das Objekt, das der humane Mann vor sich hat, wornach er strebet, wozu er wirket. Da unser Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm werden kann und soll: so darf keiner, der zu ihm gehört, dabei müssig bleiben. Er muß am Wohl und Weh des Ganzen Theil nehmen, und seinen Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern.

4. Zum Besten der gesammten Menschheit kann niemand beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm werden kann und soll; jeder also muß den Garten der Humanität zuerst auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal in und mit uns, was Wir seyn sollten, und nicht sind; die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen, kennen wir alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht anders als durch uns und Andre, von ihnen erlangend, auf sie wirkend, werden können: so wird nothwendig unsre Humanität mit der Humanität Andrer Eins, und unser ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplatz derselben. Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleißigt euch, sagt selbst ein Apostel.

5. Alle Einrichtungen der Menschen, alle Wissenschaften und Künste können, wenn sie rechter Art sind, keinen andern Zweck haben, als uns zu humanisiren, d. i. den Unmenschen oder Halbmenschen zum Menschen zu machen, und unserm Geschlecht zuerst in kleinen Theilen die Form zu geben, die die Vernunft billigt, die Pflicht fodert, nach der unser Bedürfniß strebet. Daß die Wissenschaften, die man humaniora nennt, zum leeren Zeitvertreib oder zu eitelm Putz ausgeartet sind, ist ein Mißbrauch, den schon ihr Name strafet. Ursprünglich war dies nicht also. Vollends Künste und Wissenschaften, die den angebohrnen Stolz, die freche Anmaßung, das blinde Vorurtheil, die Unvernunft und Unsittlichkeit stärken, verschleiern, schmücken, beschönen, sollte man brutalisirende Künste und Wissenschaften nennen, werth von Sklaven getrieben zu werden, damit auf ihnen die menschliche Thierheit ruhe.

Es freuet mich, daß Sie den Dichter, der den unmenschlichen Achill besang, aus der Reihe humanisirender Weisen nicht ausschließen wollen; das Theater der Alten und ihre Gesetzgebung wird davon gewiß auch nicht ausgeschlossen seyn. Das Gemüth läutert, hebet und stärkt sich durch die Betrachtung: „wir sind Menschen. Nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieser Name saget.“

Nachschrift.

Fragment eines Gespräches des Lords Shaftesburi.

Theokles. Kann eine Freundschaft so heroisch seyn, als die gegen das menschliche Geschlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt und gegen unser Vaterland für nichts? Oder glauben Sie, daß die besondre Freundschaft ohne solche erweiterte Neigung und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft bestehen könne?

Philokles. Daß man Verbindlichkeiten gegen das menschliche Geschlecht habe, wird niemand leugnen, der auf den Namen eines Freundes Anspruch macht. Schwerlich würde ich dem nur den Namen Mensch zugestehen, der nie Jemanden Freund genannt oder nie selbst Freund geheißen hat. Aber wer sich als ein wahrer Freund bewährt, der ist Mensch genug, und wird es der Gesellschaft an sich nicht fehlen lassen. Für meine Person sehe ich so wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menschlichen Geschlechte, und habe eine so gleichgültige Meinung von dem großen Haufen der Gesellschaft, daß ich mir sehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden versprechen kann.

Th. Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundschaft und des Wohlwollens?

Ph. Ohne Zweifel; sie sind ja die vornehmsten.

Th. Gesetzt also, der Verpflichtete entdeckte Fehler an seinem Wohlthäter, würde dies jenen von seiner Dankbarkeit lossprechen?

Ph. Nicht im geringsten.

Th. Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Ph. Mich dünkt vielmehr das Gegentheil. Denn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, so würde ich mich freuen, wenigstens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter sicher zeigen zu können, daß ich seine Fehler als ein Freund ertrüge.

Th. Und was die Güte betrifft, sagen Sie mir, mein Freund, sollen wir denn blos denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa blos einem guten Nachbar oder Verwandten, einem guten Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menschlichkeit uns nicht vielmehr, einem Vater, blos weil er Vater, einem Kinde, blos weil es Kind ist, Gutes zu thun? Und so in jedem Verhältniß des menschlichen Lebens.

Ph. Ich glaube, das letzte ist das richtigste.

Th. O Philokles! Bedenken Sie also, was Sie sagten, da Sie die Liebe gegen das menschliche Geschlecht, der menschlichen Gebrechen wegen, verwarfen, und den großen Haufen, seines elenden Zustandes wegen, verachteten. Sehen Sie nun, ob

dieſe Geſinnung mit der Menſchlichkeit beſtehen kann, die Sie ſonſt ſo hochſchätzen und ausüben. Wo kann Edelmuth ſtatt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundſchaft beweiſen, wenn nicht an dieſem Hauptgegenſtande derſelben? Gegen wen werden wir treu und dankbar ſeyn, wenn nicht gegen das menſchliche Geſchlecht und gegen die Geſellſchaft, welcher wir ſo ſtark verpflichtet ſind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine ſolche Unterlaſſung entſchuldigen, oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entſpringt? Können Sie, blos aus guter Lebensart, aus einem natürlichguten Temperamente, Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit zu beweiſen, Gegenſtände des Mitleidens ſelbſt aufſuchen, und, wo es in Ihrer Macht ſteht, ſelbſt Unbekannten dienen; kann es auch in fremden Ländern, oder, wenns Auswärtige betrifft, auch hier Sie entzücken, allen, die es bedürfen, auf die leutſeligſte, freundſchaftlichſte Art zu helfen, zu rathen, beizuſtehen; und ſollte ihr Vaterland, oder, was noch mehr iſt, Ihr ganzes Geſchlecht weniger Wohlwollen von Ihnen fordern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als Einer von jenen Gegenſtänden, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? —

Ph. Ich befürchte, daß ich auf dieſe Art nie ein Freund oder Liebhaber werde. Eine Liebe gegen

eine einzelne Person kann ich so ziemlich fassen; aber diese zusammengesetzte, allgemeine Art von Liebe, (ich gestehe es, Theokles), ist mir zu hoch. Ich kann das Individuum, aber nicht die ganze Gattung, ich kann nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein sinnliches Bild habe.

Th. Wie, Philokles? Sie könnten nie anders lieben, als auf diese Art? War Palämons Charakter ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechsel vermochte, der Ihrer neuerlichen persönlichen Bekanntschaft vorangieng?

Ph. Ich kann dies nicht läugnen; und jetzt, dünkt mich, verstehe ich Ihr Geheimniß, und begreife, wie ich mich dazu vorbereiten muß. Denn eben wie ich damals, als ich Palämon zu lieben anfieng, mich genöthigt sah, mir eine Art von materiellem Gegenstande zu bilden und immer ein solches Bild im Kopfe hatte, so oft ich an ihn dachte: eben so muß ichs in diesem Falle zu machen suchen —

Th. Mich dünkt, Sie könnten immer so viel Gefälligkeit gegen das menschliche Geschlecht haben, als gegen die alten Römer, in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer verliebt gewesen sind, besonders unter der Vorstellung eines schönen Jünglings, der Genius des Volks genannt.

Ph. Wäre mirs möglich, meiner Seele ein solches Bild einzudrücken, es möchte nun das

menschs-

menſchliche Geſchlecht oder die Natur bedeuten, ſo würde das vermuthlich auf mich wirken und mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch beſſer aber, wenn Sie es ſo veranſtalten könnten, daß die Liebe zwiſchen uns wechſelſeitig würde; wenn Sie mich überreden könnten, zu glauben, dieſer Genius ſey nicht gleichgültig gegen meine Liebe und fähig, ſie zu erwiedern —

Th. Gut! ich nehme die Bedingung an. Morgen, wenn die öſtliche Sonne, wie die Dichter ſagen, mit ihren erſten Strahlen den Gipfel jenes Hügels vergoldet, dann wollen wir, wenns Ihnen beliebt, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieſer unſrer Liebe nachſpüren, erſt den Genius des Orts anrufen, und dann verſuchen, ob wir nicht wenigſtens eines ſchwachen, fernen Anblicks des höchſten Genius und der erſten Urſchönheit gewürdigt werden. Sollte es Ihnen glücken, nur Einmal dieſe zu ſehen: ſo ſtehe ich dafür, alle jene widrige Züge und Häßlichkeiten, ſowohl der Natur, als des menſchlichen Geſchlechts, werden augenblicks verſchwinden. Ihr Herz wird ganz mit der Liebe erfüllt werden, die ich Ihnen wünſche.

* * *

So weit dies Geſpräch. Wie Theokles ſeinen Zweck bewirkt habe, mögen Sie in der vortreflichen

Rhapsodie: die Moralisten, beim edlen Shaftesburi selbst lesen *).

4.

Mit Recht nennen Sie Shaftesburi einen edlen Schriftsteller; ob ihn gleich hie und da sein Stand, ich möchte sagen, seine Lordschaft übereilte. Sein zuweilen zwangvoller Styl, manche Späße, die er sich über die Geistlichkeit erlaubte, sein Einfall: „Witz und Humor zum Prüfsteine aller, auch der ernstesten Wahrheit zu machen," haben Tadler und Widerleger genug gefunden; über seinen Kunst-Geschmack wäre auch Manches zu sagen. Die bessere philosophische Seele aber, die in ihm wohnte, sein honestum und decorum in der Moral, hundert seine Bemerkungen über Grundsätze, Sitten, Composition und Lebensweise sind nach allem Tadel unwiderlegt geblieben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein unbefangener honetter Mann diesen Schriftsteller ohne innige Achtung aus der Hand legen sollte; und für Jünglinge wünschte ich in unsrer Sprache zum übersetzten Shaftesburi eine Zugabe, „wie

*) Meiner Gesinnung nach ist es eins der schönsten Verdienste Spaldings, daß Er, zur jener Zeit, 1745., in seiner Lage, uns Shaftesburi's Moralisten bekannt machte. Mehr als dreißig Jahre nachher ist zuerst die Uebersetzung des ganzen Shaftesburi gefolget. Shaftesburi philosophische Werke, Leipzig. 1776—79.

Shaftesburi zu lesen, und was in ihm zu berichtigen seyn möchte.“ Wie Leibnitz, so hielten Diderot, Lessing, Mendelssohn, von diesem Virtuoso der Humanität viel; auf die besten Köpfe unsers Jahrhunderts, auf Männer, die sich fürs Wahre, Schöne und Gute mit entschiedner Redlichkeit bemühten, hat er auszeichnend gewirket.

Und doch, m. F., dünkt mir sein System der Moral unzureichend, sofern es sich blos auf das decorum et honestum als auf ein Gefühl gründet. Es kommen starke Stellen darüber, auch als Pflicht, als Gesetz betrachtet, in ihm vor; im Ganzen aber, scheint mirs, hat er, um seine Moral liebenswürdig zu machen, mit der menschlichen Natur etwas zu sehr getändelt. Hier muß man hinter allem doch endlich mit der stoischen Philosophie zum alten Worte Gottes zurückgehen: „Du sollt! du sollt nicht!“ sofern uns dies nicht Convenienz, Geschmack und Vergnügen, sondern Pflicht und Vernunft vorhält.

Neulich kam mir ein Lehrgedicht zu Handen, wo mir zuerst folgende Stelle in die Augen fiel:

Sey liebreich mit Vernunft; nur weise Huld ist ächt,
Giebt jedem, was sie soll und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab, zu thun, was ihm gebühret.

Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts.
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der nackend gehet;
Was ihm ist, was du hast, so sicher, als bei dir,
Das ihm geliehne Gut giebt er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Bahre,
Und zu des Freundes Dienst bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur, den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit! vergesset Gottes nicht!

Gereizt durch diese Stelle, schlug ich weiter zurück und fand die Geschichte der Humanität so vorgetragen:

Vernunft, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Gesetz, schuf Menschen aus Barbaren.
Dies hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich es andern anzureißen — —
Die Welt verdankt dirs nie, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, vom Wahn umhüllt, nur Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagyr, des Epiktets, verehren,
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur,
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur. —

Verehrungswürdges Rom, groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geist gepriesner Ciceronen,
O Rom, Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entledigt, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren

Ursprünglich hergeführt; sie müssen ewig währen!
Die Nacht der Barbarei verfinsterte dies Licht,
Die Welt verwilderte und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer siegte,
Der Dummheit Tugend bließ und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fesseln ab.

Der Dichter nennt Baco, Grotius, Pufendorf u. a. mit verdientem Ruhme: er gehet die Pflichten durch, gegen Seele und Leib, gegen Gott und Andre. Ueber Irrthum und Unwissenheit, Klugheit und Thorheit, über die Verbindlichkeit zur Wissenschaft und zu allgemeinen Begriffen, über Erfahrung, Vernunft, Geschichte, Fabel, Selbsterkenntniß, als Mittel zu Besserung des Verstandes und Willens, enthält sein Gedicht schöne Stellen. Desgleichen über einzelne Pflichten, die Mäßigkeit, Sittsamkeit, Genügsamkeit, Verbindlichkeit zur Arbeit, über Pflichten in Glück und Unglück, über die Dankbarkeit gegen Gott, das Vertrauen auf die Vorsehung, über gesellige Hülfe, Sanftmuth, Großmuth, Wahrheitsliebe, Freigebigkeit u. s.; wobei sowohl die entgegenstehenden Laster, als die Grenzen der Tugend bemerkt oder geschildert werden. Es sind Lehren in ihm, die der Jugend Gedächtnißsprüche werden sollten, indem sie die Grundfesten aller moralischen Wahrheit enthalten: z. B.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:

Du sollt das Gute thun, du sollt das Böse lassen;
In diesen Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz der Menschen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub mit ewig heller Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verweisung trifft.
Ein ewiges Gebot, darinn ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte! —

Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser sich durchaus auf diesem strengen Pfade gehalten hätte. Da er aber das sogenannte System der Vollkommenheiten als Grund der Moral annimmt: so wird sein Gebäude hie und da schwankend. Allerdings vervollkommnet uns die Ausübung der Pflicht; nicht aber müssen wir sie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: Du sollt! nicht: Du wirst! welches blos eine höfliche Bettelei wäre.

Sie halten vielleicht dies schöne Lehrgedicht für ein Manuscript; leider ists seit seiner Bekanntmachung im Jahre 1758. für Viele ein Manuscript geblieben. Es heißt „Lichtwehrs Recht der Vernunft," und scheint unsrer poetischen Welt so veraltet, wie Hallers, Hagedorns, Kästners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte. Unser Publikum ist jung; es liebt Tändeleien der Jugend.

5.

Die Blätter über die Humanität Homers, die Sie zu sehen wünschen, nehme ich aus einer unvollendeten, größern Schrift, die ihr Verfasser Jonien genannt hat, deren weitern Inhalt ich aber hier nicht zu verrathen habe.

* * *

Ueber die Humanität Homers in seiner Ilias.

Wir kommen allmählig wieder in die Zeiten zurück, da man von Homers Roheit nicht genug reden konnte. In Frankreich warf man ihm vormals nur Mangel an Geschmack vor; in Deutschland scheint es ein Lieblingsgesichtspunkt zu werden, in den Sitten seiner Helden, mithin wohl gar in Homer selbst Mangel an Bildung, an moralischem Geschmacke zu finden, und dies unsterbliche Gedicht endlich nur als die „historische Tradition wilder Zeiten" zu behandeln, die, wie man sich ausdrückt, Homers glühende Einbildungskraft aufnahm und feststellte. So viel Wahres dieser Gesichtspunkt in manchem Betrachte zeigen mag, so zeigt er gewiß nicht alles Wahre, und sein Weniges gewiß nicht auf die nützlichste Weise. Dazu gehört keine Kunst, hie und da Uebereinstimmung der Zeiten, die er besang, mit Völkern, die auf einer, wie uns dünkt, niedri-

gern Stufe der Cultur leben, zu finden, diese gefundene Aehnlichkeit zu übertreiben, und dabei das Auge vor allem sittlichen Gefühl, insonderheit aber vor der Kunst und Weisheit zuzuschließen, die Homer unstreitig auf die Composition seines Gedichts gewandt hat.

Bei jeder Kunstcomposition fragt man: wozu hat sie der Künstler componiret? was war dabei seine Idee? und wie setzte er die Theile seines Werks zusammen? Sind Homers Rhapsodien die rohe Stimme eines griechischen Barden, der einem rohen Volke Mährchen aus roheren Zeiten vorsingt, um diese mit ihren Unförmlichkeiten ja nicht untergehen zu lassen; warum wandte man Jahrtausende hindurch auf ihn so viele Mühe? Waren die Griechen, die Römer, und unter andern Nationen die feinsten Denker, waren unter den Griechen Gesetzgeber, Künstler, Weise, Dichter nicht abergläubig und blödsinnig, daß sie aus einer Tradition vergangener Unmenschlichkeiten so viel Wesens machten, und einen unreinen Schlamm in so viel Bäche ableiteten? Das hieße ja die Unmenschheit oder Halbmenschheit um so gefährlicher festhalten, weil sie mit Homers Farben geschmückt war.

Fragt man bei jeder Geschichte, bei jedem Drama: „wer spricht dies? wann? wozu spricht er's? in „welchem Charakter handelt er? wozu stellte ihn der „Geschichtschreiber oder Dichter auf?“ wie? und bei

der gröſsesten Compoſition der Welt wollte man nicht alſo fragen?

Was beſingt Homer? nicht den trojaniſchen Krieg, nicht eine Geſchichte alter Zeiten, als ſolche; auch nicht Achilles Geſchichte; ſondern

Den Zorn, des Peleiden Achilles
Schädlichen Zorn, der tauſend Jammer den Griechen gebracht hat,
Und viel tapfre Seelen der Helden zum Orkus hinabſtieß,
Ihre Leiber den Hunden und allem Gevögel zum Raube
Gab —

wahrlich, das heiſst doch den Unmuth Achills, er möge gerecht oder ungerecht ſeyn, nicht unbedingt preiſen. Sogleich bezeichnet ihn der Dichter als eine verderbliche Plage der Götter, die um ſo bedaurenswürdiger war, weil ſie blos aus einem unſeligen Zwiſte entſtand, den ſein Held mit dem Könige Agamemnon hatte —

Und wer iſt Schuld an dieſem Zwiſte? Homer eröffnet ſein Gedicht mit einer Erzählung, die keinen Leſer oder Zuhörer im Zweifel laſſen kann. Ein Vater, ein Prieſter Apolls, ein ſchonenswürdiger, unantaſtbarer Greis kommt, unter dem Schutze ſeines Gottes, um ſeine geraubte Tochter zu bitten. Er ſpricht weder Mitleid noch Erbarmen an; er will ſie nur, und zwar überreichlich, loskaufen. Seine kurze Bitte iſt ſo geziemend, ſo artig; und welche harte, ungeziemende Antwort giebt der König der Griechen dem flehenden Alten.

Alter! Daß ich dich nie bei den hohlen Schiffen erblicke!
Treff' ich ferner dich an; es ſey, du weileſt noch jetzo,
Oder du kehreſt ein andermal wieder: ſo möchte der Goldſtab
Mit dem Kranze des Gotts dich nicht mehr ſchützen. Die Tochter
Geb' ich nicht los, bis einſt in unſrer Wohnung in Argos
Sie, von ihrem Geburtsland fern, bei Spindel und Webſtuhl,
Und mein Lager bedienend, veraltet. Du aber entfliehe!
Reize mich nicht zum Zorn, wenn noch dein Leben dir lieb iſt.

Nicht den Vater, den Fremden, den Bittenden, den Greis beleidigt dieſe Antwort allein; ſie beleidigt den Gott in ſeinem Prieſter und iſt wirklich die Rede eines übermüthigen Atriden.

Nun ſteigt der Gott vom Olymp; die Pfeile fliegen, die Menſchen ſterben, die Holzſtöße flammen; Achill, den die Noth des Heers jammert, ruft die Verſammlung zuſammen, um die Urſache auszukunden, warum ein Gott auf ſie alle jetzt alſo ergrimmt ſey? Kann Achill edler auf den Schauplatz gebracht werden, als alſo? Der Hirte der Völker war durch ſeinen Trotz ihr Verderben worden; ſein königliches Herz machte ſich keinen Vorwurf, ob Er vielleicht an ihrem Untergange Schuld ſey, noch ſuchte er Mittel dagegen; den großherzigen Achill allein kümmert die Sache des Ganzen.

Als ſolcher erſcheint er ſofort in ſeinen Reden, unbefangen, wie es die Großherzigkeit iſt, und gerade. Da der weiſeſte Seher ſich nicht erkühnt zu ſprechen, weil er ſich vor dem Unwillen des Mächtigſten, deſſen Gemüthsart ihm bekannt iſt, fürchtet,

nimmt ihn Achill für das gemeine Beste in Schutz; worauf denn der Uebermuth des Königs zuerst auf den Seher, sogleich, nach einer sehr billigen Rede des Achilles, auf diesen herfällt. Und da Achilles nicht geschaffen war, sich vor der Versammlung oder sonst schmähen, beleidigen, das Seine sich rauben zu lassen, am wenigsten aber vom stolzen Dünkel eines übermüthigen Atriden; so entbrennet der Zwist, so folgt die Erbitterung, bei der, (ich wage es zu sagen), Achill auch im wildesten Feuer gerecht bleibet. Pallas erscheint ihm zu rechter Zeit, ihn bei der blonden Haarlocke zu ergreifen; und als der unbesonnene Fürst, auch nachdem er Zeit zu besserer Ueberlegung gehabt hatte, sein unbefugtes Machtwort vollführet, und ihm sein Eigenthum, seine geliebte Briseis, raubet, beträgt sich Achill gegen die Herolde mit einer hohen Mäßigung. Ungern, wie Briseis dahingeht, sehn wir sie hingehn, und setzen uns mit dem Gekränkten weinend ans Ufer. Da hören wir ihn der Mutter klagen, und theilen mit ihr den Jammer um einen so herrlichen Sohn, den, bei einem kurzen Leben, ohne seine Schuld, diese öffentliche Beleidigung, dieser Gram, dieser Unmuth treffen mußte. Mit Freuden sehen wir den Vater der Götter den großen Wink thun, und den Gekränkten in Schutz nehmen.

Wenn nun, ganze Gesänge der Iliade hindurch, unschuldige, tapfre, edle Männer, wenn liebe Söhne, junge Gatten, blühende Jünglinge fallen: wer

iſt an ihrem Tode, wer an der Trauer, den Thränen, dem Verluſte ihrer Eltern und Gatten und Bräute Schuld? Achilles nicht; er ſtreitet blos nicht mit, und kann und darf als ein öffentlich und ungerecht Gekränkter, nicht mitſtreiten. Unmuthig ſitzt er in ſeinem Zelt, und ſeine Myrmidonen murren zuletzt um ihn her, daß er ſie nicht zum Streite führe. Der übermüthige König allein iſts, der dadurch die Völker ſtürzt, daß er nicht nur jenen Helden beleidigte, ſondern ſogleich auch, im Wahne ſeines Ruhms, zu zeigen, daß er Achills nicht bedürfe, ſeine geliebten Völker zur Schlachtbank hinführt.

Unglaublich iſts, wenn man es nicht ſähe, mit welcher moraliſchen Zartheit Homer dies alles einleitet und beſchreibet. Eben dieſelbe Mutter des Beleidigten, die den höchſten Gott anfleht, hatte dem Dichter Raum gemacht, einen falſchen Traum vom Himmel kommen zu laſſen, der dem Könige einbilde, Er könne jetzt, dem Achill zum Trotze, Troja im Hui erobern.

Dagegen erhebt ſich nun freilich der alte Neſtor

— Und ſagte mit Weisheit:
Hätte den Traum von allen Achäern ein andrer erzählet,
Würden wir ſagen: du lügſt! und ihn unwillig verſchmähen.
Aber ihn ſah der König —

Und ſogleich ſteht der König von ſeinem Sitze auf, ſtützet ſich auf ſeinen über Alles geprieſenen Scepter, hat ſogar eine herrliche Liſt erdacht, die

Anhänglichkeit der Griechen an Ihn, an seinen Bruder Menelaus und dessen Weib, Helena, zu prüfen, überzeugt, daß sie sich ihm nicht anders, als zum Opfer geben würden. Die königliche Persuasion mißräth; der kluge Ulysses, mit dem noch unveralteten Scepter Agamemnons in der Faust, kann sie kaum wieder zu ihren verlassenen Sitzen bringen; wo denn Thersites aufsteht, und Er allein, auf die unschicklichste Art, der Sache Achills erwähnet.

So mancherlei über diesen häßlich-lächerlichen Thersit geschrieben worden; so steht Jedermann das vor Augen, daß den Edelsten der Schlechteste, den Herrlichste der Häßlichste allein und aufs Niedrigste vertheidigt. Jeder gönnet diesem die Schläge des Ulysses; es ist aber große Weisheit des Homers, daß er sie dem Thersites zukommen läßt, indeß alle Fürsten des Heers, deren keiner Agamemnons Betragen gegen Achill loben konnte, dazu schwiegen. Allen bekommt dies Schweigen, die ganze Iliade hindurch, sehr unwohl; ihren Völkern aber noch übler.

Es wird in einem andern Kapitel davon die Rede seyn, wie Homer, der überhaupt keinen Groll gegen ein menschliches Geschöpf, geschweige gegen den König seiner Griechen heget, den Agamemnon allenthalben nicht nur geschont, sondern, wo er irgend konnte, königlich und festlich ausgeschmückt habe. Zum Treffen läßt er ihn ziehen:

Ganz an Augen und Haupt dem donnerbewaffneten Zevs gleich,
Um den Gürtel dem Mars, an Brust und Schultern dem Meergott;
Wie der führende Stier sich in der versammleten Heerde
Auszeichnet, unter den Rindern der Erst' und Größte von Ansehn.

Er lässet ihn den tapfersten Kriegern, einem Diomedes sogar, Verweise geben; doch dies Alles thut nichts zur Sache. Nach vielen erlittenen Niederlagen muß der alte Nestor mit dem Bekenntniß doch heraus:

— Ich denke noch heute, so wie ich schon vormals
Dachte, zur Zeit, o König, als du die junge Briseis
Aus des erzürnten Achilles Gezelten gewaltsam entführtest.
Nicht nach unserm Ermessen; ich rieth es mit vielen und starken
Gründen dir ab; doch du, vom hohen Muthe bemeistert,
Kränktest die Ehre des Helden, der selbst von Göttern geehrt war,
Und noch hast du bei dir den Siegslohn, den du ihm raubtest.

Er schlägt zur Aussöhnung Geschenke und schmeichelnde Worte vor; Achilles schlägt sie aus und muß sie ausschlagen; ja, wäre Agamemnon selbst in sein Zelt gekommen, er hätte einen bösen Weg daraus gefunden. Nun hatte dieser Raum, seine Wunder der Tapferkeit und Oberherrschaft zu erweisen, die aber alle dahin ausgingen, daß, nach Niederlagen von allen Seiten, die Mauer der Griechen erstürmt ward, und Hektor, ans Schiff des Protesilaus greifend, ausrief: „bringt Feuer!“ — Hier war das Ziel.

Nicht Agamemnons Geſchenke, noch eines ſchlauen Ulyſſes Reden; Achilles eigner Entſchluß, mit welchem ſich ſeines Freundes Patroklus Thränen verbanden, hemmte die äußerſte Gefahr des Heeres. Jetzt gab Achill dem Patroklus ſeine Waffen, mit dem gemeſſenen Befehl, wie weit er gehen ſollte. Als Patroklus dieſen überſchritten hatte und den Feinden erlag, als Hektor in die Waffen Achills zu ſeinem eignen Verderben gekleidet daſtand, und die Nachricht vom Tode des Freundes, endlich auch ſeine kaum noch erbeutete Leiche ins Lager kam: da war aller Groll dahin; im Himmel und auf der Erde war Friede. In neue Waffen gekleidet, erſcheint er in der Verſammlung; und wie klein iſt gegen ihn Agamemnon, ob er ſich gleich noch jetzt, zur Entſchuldigung ſeines Fehlers, in einem Mährchen von der Ate, dem Jupiter gleichgeſtellt. Wie groß dagegen iſt Achilles und wie zart! zart in den Klagen um ſeinen Freund, in den Klagen an ſeine Mutter; groß in der Verſöhnung mit ſeinem Feinde, in der Anordnung des Begräbniſſes ſeines Freundes:

Laßt Patroklus Gebein, des Menötiaden, uns ſammlen,
Mit ſorgfältiger Wahl; es iſt nicht ſchwer zu erkennen.
Dieſes legen wir bei in goldner Urne, bis ich auch
Sinke zum Hauſe des Pluto — —
Dann erhöhn wir den Hügel zum Grabmal; aber ich wünſch' ihn
Nicht von ſtolzer Größe, nur mäßig. Breiter und höher
Möget ihr, Freund', ihn künftig erbaun, ſo viele von euch mich
Ueberleben — —

Groß endlich in den Kampfspielen, in der Ueberwindung sein selbst, da er den Leichnam Hektors zurückgiebt, in der Behandlung Priamus dabei, groß von Anfange des Gedichts bis zu Ende. Scherzend spricht er zu Priamus:

Greis, wie schläfst du so unbekümmert, kein Uebel befürchtend,
Wenn dich allhier Agamemnon entdeckt, und die andern Achäer: —

Dies ist das letztemal, da Agamemnons in der Ilias gedacht wird; wie tief steht er unter Achill, in dessen Zelte sein Feind ruhig schläft!

Ich weiß wohl, daß man die gedrohte Mißhandlung am Leichnam Hektors dem Achilles hoch aufnimmt; aber preiset sie Homer? und verhindern sie die Götter nicht selbst, denen Achilles sogleich, wie ein Kind, gehorchet? Und was hatte Hektor mit Patroklus Leiche im Sinn, über die ein so hitziger Kampf war? —

Man ist gewohnt, Achill und Hektor zum Nachtheile des Ersten zu vergleichen; nach welchem Maaßstabe? Nicht nur waren es verschiedene Charaktere, und zu Achills Charakter gehörte, was er war, untrennbar; sondern Hektor war auch ein Trojaner. Daß in Troja, dem alten asiatischen Königssitze, ein größerer Reichthum, eine weichere Lebensart herrschte, als in den meisten griechischen Staaten seyn konnte, zeigt sich in mehreren Stellen der Iliade; der Charakter des ersten Trojaners mußte diesem Zustande

de gemäß seyn. Der Spiegel Homers, in welchem sich alle Dinge der Welt gleich klar und rein darstellen, zeigt alle Gestalten gleich menschlich und milde. Bei völligen Gegensätzen scheint eine Vergleichung kaum möglich; und doch wirft Homer auf alle, wo irgend er kann, den milden Strahl der Menschheit.

Sein Gedicht endet, ehe Troja erobert wird, ehe wir also die Gräuelthaten der Griechen in dieser eroberten Stadt gewahr werden. Selbst sein Held hatte das gute Schicksal, die schreckliche Folge seiner Tapferkeit nicht zu erleben; er fiel, wie wir aus andern wissen, im Thore von Troja. Und bei Homer, sobald Achill mit seinen neuen Waffen daher geht, geht er zum Tode. Dies weissagt ihm seine Mutter, seine weinenden Rosse, der sterbende Hektor, und er selbst weiß es. Sein Leben ist an Patroklus Leben geknüpft; Ein Hügel soll sie decken, und Eine goldene Urne Beider Asche am troischen Strande vereinen.

Was überhaupt der Glaube an ein Schicksal, was die Thaten der Götter, ihre Hülfe und Feindschaft gegen Völker und Menschen, in die Composition Homers an Ruhe, Milde und hoher Ergebenheit bringen, ist unsäglich. Man nehme diese göttliche Farce, wie manche sie genannt haben, (μαρον), aus seiner Iliade; und das Ganze wird widrig oder platt, wie fast alle politische Geschichte. Und doch ist alles Zuwirken der Götter bei ihm so menschlich, so natürlich! Nirgends ein zerstörendes Wunder; allenthal-

ben nur der Gang des Menschengemüths, der Menschenkräfte, sofern er aus Zufällige, aus Unvorhergesehene, aus Unendliche reichet. Was zumal die Götter über die Sterblichen und über Achills Rosse sprechen, die einem Sterblichen dienen, ist seelezerschneidend.

Menschlicher Homer, wie liebe ich dich in allen deinen Formen und Gestalten! Auch Paris, auch die Sünderinn Helena hast du nicht verschmähet, und beide in das schönste Licht gestellt, in welchem sie stehen konnten. Nicht vergessen sind ihre Brüder Castor und Pollux; ihr Menelaus, samt Ulyß, sind mit allen Würden geschmückt, deren sie auf der Ebne vor Troja fähig waren. So Ajax, Diomed, Idomeneus, Nestor; jeder erscheint an seinem Orte, zu seiner Zeit in der Rennbahn des Ruhmes. Kurz oder lange leuchtet sein Schein; aber er geht nach Verdienst auf und nieder.

Drei Lehren drückst du schweigend vor allen uns ins Herz:

1. Discite justitiam, miseri, et non temnere divos,

welches ich hier so übersetzen möchte:

Lernt, ihr Fürsten, gerecht seyn und treffliche Männer verehren.

Dies lehrt uns mit seinem Uebermuthe der prächtige Agamemnon in der ganzen Iliade. Er gränzt an alle Ausschweifungen, die Aristoteles Ethik kannte, an die Habbegierde (Akolasie), den Neid, die

Schaamlosigkeit und Beifallgebung, die Prahlsucht; doch gränzt er nur daran, denn der weise Homer hat ihn vor jedem Zuge des Verächtlichen bewahret. Er ist und bleibt bei ihm ein unsträflicher König. Achilles dagegen besitzt den Kern dessen, was die Griechen Tugend nannten, Großherzigkeit (μεγαλοψυχια) und edeln Stolz, hohes Selbstgefühl und die äusserste Wahrheitsliebe. Er ist freigebig und auf eine anständige Art prächtig, höflich in seinem Zelte und bis zur Schaam bescheiden; dabei gebildeter, als alle Griechen: denn er war Chirons Zögling und ergötzte mitten im Unmuth sein schwerbeladenes Herz durch Töne. Der wärmste Freund seines Freundes, an Stärke, Tapferkeit, Schönheit und Ruhmliebe über alle Griechen erhaben. Und an diesem gottgeliebten Sohne einer Göttinn und eines Helden zeigt uns Homer μην

2. die erschreckliche Plage des harten, obwohl gerechten, Unmuths. Achill konnte ihm nicht entweichen: denn der Vorfall, der ihn dazu reizte, drang auf ihn, ohne daß er ihn suchte. Er kann, die ganze Iliade hindurch, als Achill nicht anders handeln, als er handelt. Das Unangenehme aber dieses Unmuths für ihn und für andre entwickelt der Sänger durch Worte aus des guten Phönix, ja aus Achills eignem Munde und durch Erfolge in lauter lebendigen Situationen. Sogar das herbeieilende

letzte Schicksal des Edelzürnenden sehen wir in diese Reihe der Dinge verflochten, in diesem ihm unvermeidlichen Unfalle. Konnte ein zarterer Punkt des menschlichen Herzens und Lebens zarter behandelt werden, als es der Dichter gethan hat? Gemeine Seelen wissen nichts vom edeln, göttlichen Unmuth; wie manchem größeren Gemüthe aber ist er die Klippe des Glücks, seiner Brauchbarkeit fürs gemeine Wesen, des häuslichen und täglichen Wohlseyns, ja endlich des Lebens selbst worden! Mehr als Ein Gekränkter hat die Klagen angestimmt, die Achill am Ufer des Meers seiner Mutter zuseufzte; er konnte aber keinen andern Trost hören, als jenem die Göttinn selbst zu geben vermochte.

3. Endlich, welch eine böse Sache ist der Krieg! Und wie mißlich ist jede Regierungsart unter den Menschen, so unumgänglich sie ist im Kriege und Frieden! Beides hat uns Homer so vorzüglich und hell dargelegt, daß wir auch hier den Meister sehen, der in die rohesten Dinge Weisheit und Menschlichkeit brachte.

6.

Sohn! dir werden die siegende Stärke nach ihrem Gefallen, Pallas und Juno verleihn; du aber bezähme des Herzens Stolzaufwallenden Muth: denn gütige Triebe sind edler.

Diese Lehre läßt Homer den alten Peleus seinem Achilles auf den Zug vor Troja mitgeben, und die

ganze Iliade ist eigentlich ein Lob der Philophrosyne, d. i. gefälliger, menschenfreundlicher Gesinnung: Unmuth ist dem Homer eine Plage des Lebens, selbst wenn es ein gerechter, göttlicher Unmuth (μηνις) wäre. Er frißt am Herzen, und nagt ab die Blüthe des menschlichen Lebens; bei den menschlichsten Gesinnungen wird der Gekränkte wider seinen Willen ein Unmensch. Die älteste griechische Philosophie ging da hinaus, das Gemüth der Menschen vor jedem Aeußersten zu bewahren; die älteste Philosophie der Griechen aber war bei den Dichtern. Mit Rechtschaffenheit, Ruhm und Gesundheit ein heiteres, frohes Leben führen zu können, stelleten sie als den höchsten Wunsch der Sterblichen dar, und warnten vor jedem Uebermaaße, vor jeder zu hart angesessenen Neigung. Wie klar muß es in der Seele Homers gewesen seyn, da er, sein ganzes Gedicht hindurch, gleichsam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der Menschen gegen einander im Streite und in Folgen abwog! Der Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er sich die Welt dachte; unbefangen sah er ihre mancherlei, einander oft nahe entgegengesetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und stürmische Scenen, und schildert sie, wie dort Vulkan sie hammerte, glänzend und unvergänglich. Wem Homers Muse den Nebel vom Auge nimmt, gewinnet über die Dinge

der Welt gewiß eine große, weise und am Ende fröhliche Aussicht.

Wie Achill mit seiner Leyer den Unmuth sich zu zerstreuen suchte: so war es das Amt der lyrischen Dichter, der Menschen Herz zur Mäßigung in Glück und Unglück zu stimmen und es zur Freude, Freundschaft und Heiterkeit zu ermuntern. Leider sind die meisten derselben untergegangen; die übriggebliebenen Reste aber zeigen diese Bestimmung. Pindar selbst, ob er gleich laute Siege besingt, hat so manchen Spruch in seinen Gesängen, der zur Mäßigung im Glücke, zum behutsamen Gebrauche des Lebens einladet; so manchen, der dem Unmuthe zuvorzukommen sucht, oder nach Erfahrungen desselben die Seele des Kämpfers edel erquicket.

Das feine Echo der Griechen, (wie Einer unserer Freunde ihn nannte), Horaz, thut ein Gleiches. Es wäre zu wünschen, daß er in seiner wohlgefälligen, einschmeichelnden Art auch uns eigen werden könnte; vielleicht ist dies aber unmöglich: denn die meisten seiner Oden sind zu künstlich eingelegte musivische Arbeit.

Mehrere derselben, wissen Sie, sind nach dem Lateinischen in Musik gesetzt; ich wollte, daß auch aus den, für uns nicht ganz brauchbaren, Oden alle rein-menschliche Strophen, alle beruhigende, tröstende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil des-

gleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der sterbenden Dido in der Musik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wenn würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen sie im einfachsten, kräftigsten Ausdruck das Menschengemüth stärken, einen nach- und wiedertönenden Eindruck geben? Durch Musik ist unser Geschlecht humanisirt worden; durch Musik wird es noch humanisiret. Was dem Unmuthigen, dem lichtlos-Verstockten die Rede nicht sagen darf: sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dies von Gesängen der Alten gilt, sollte es nicht viel mehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Trostes und der Weisheit zulispelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier, schlummern Töne, die, wenn sie durch Musik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten.

Auch in unsern lyrischen Dichtern sind Strophen, die der sokratischen Schule würdig sind; warum leben sie so wenig im Ohr der Nation? warum schlafen sie mit ihren Erfindern vergessen im Staube? Die Ursache ist leicht zu finden: „weil nur ein so kleiner Theil unsrer Nation cultivirt ist, und bei einem andern die scheinbare Cultur zu einem falschen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden ist.“ Wir wollen es uns nicht bergen; man spricht viel von Cultur und

Aufklärung; man affektirt und fürchtet sie so gar, vielleicht, weil man an sich selbst weiß, daß sie nicht tief gehet, daß sie selten von rechter Art ist. Denn wirklich gebildete Gemüther, (in dem Verstande, wie Griechen und Römer dies Wort uns zugebracht haben), können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin? Lassen Sie uns schnell zu unsrer Materie, zu dem unverfänglichen Wunsche nach Compositionen schöner Stellen aus lateinischen Dichtern, zurückkehren. Oft, gar oft, wenn ich geistliche Musiken über lateinische Mönchsworte hörte, regte sich das Verlangen in mir, auch altrömische Stellen mit solcher Musik begleitet zu hören; und als in Reichardts Todtenfeier auf Friederich nach Lucchesini's Worten altrömische Tugenden, eine nach der andern, auf des Unsterblichen Grab auch in Tönen sich zudrängten, ward der Wunsch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus Horaz, (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21 — 32. B. 2. Ode 10. V. 13 — 24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechselung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.), würden der Musik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unsern verbrauchten Sylbenmaaßen zu finden oft schwer wird. Der Hörer würde dadurch gewissermaßen in die römische

Welt, oder wenigstens in Zeiten seiner Jugend versetzt, in welchen er Horaz zuerst lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieser Dichter! Nicht nur im Leben, sondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach seinem Tode das Schicksal anwies. Die lyrischen Dichter der Griechen sind untergegangen; Er fast allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaaße in seinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet sey, hat die Zeitfolge erwiesen. Die Pindarische Form, die Form der griechischen Scholien und Chöre, war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der Horazischen Form erhob sich die Ode, selbst zu einer Zeit, da die Nationalsprachen der Europäischen Völker ungebildet dalagen. In allen Ländern schlossen sich die Geister des Gesanges dem Venusinischen Schwan an, und drückten zuerst in der geliehenen lateinischen Sprache Gesinnungen aus, die sie in ihrer Landessprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig ists, was Balde u. a. Deutsch sangen; wie edler, wo sie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbievius, dessen Oden, von Götz u. a. wiederum in unsre Sprache übertragen, immer noch den Römisch-Griechischen Geist athmen. Gehen Sie in diesem Gesichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateinischen Dichtern der Itali-

uer, Gallier, Belgen, Deutſchen, Dänen, Schotten, Engländer u. ſ. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unſtreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichſam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile ſeines Landes, ſeiner Secte, ſeines Ordens hinausgeſetzt, mußte er gleichſam mit dem Römiſchen Dichter auch Römiſch denken. Was ſpäterhin in unſrer Sprache eben auch durch die Horaziſche Form geweckt und in ihr vorgetragen ſey, darf ich Ihnen aus Klopſtock, Götz, Uz, Ramler u. a. nicht anführen. Horaz iſt Sänger der Humanität gleichſam vorzugsweiſe, die Form ſeiner Gedanken iſt das erwählte Lieblingsmaaß der lyriſchen Muſe worden. O daß wir alſo ſchon Stellen, wie ſolche: Vitae summa breuis — nil desperandum — Tu ne quaesieris — felices ter et amplius — quod si Threicio — linquenda tellus — aequam memento — rebus angustis — eheu fugaces — tecum vivere amem, tecum obeam libens — in lateiniſcher Sprache componirt hörten!

Hier eine von Sarbievs unſchätzbaren Oden auch in der Form des Römers:

An die Weisheit.

Die du, höchſte Vernunft, weiſe die Schickung lenkſt;
Wie zuweilen der Ernſt deiner Verfügungen
Uns ergetzet, ergetzen
So die menſchliche Spiele dich?
Mit freigebiger Hand ſtreueſt du Güter aus.

Und wie raffen ſie auf, wenn ſie gefallen ſind,
Wie die Jugend die Nüſſe
Mit kurzweiligem Zanke rafft.
Wer jetzt Kronen erhaſcht, bricht ſie; wer Zerter kriegt,
Sieht ſie wieder entführt, eh er ſie tragen kann.
Welt! ſo ſchwankſt du, zerriſſen
Von den Händen der Mächtigen.
Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Iſt ein Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe dir!
Mich, indeß ſie ſo zanken,
Mit dir lachen und fröhlich ſeyn.

7.

Ein zweites Fragment aus der Handſchrift Jonien handelt

Von der Humanität Homers in Anſehung des Krieges und der Kriegführenden ſeiner Iliade. Laſſen Sie es jetzt ſtatt meines Briefes gelten.

* * *

Selbſt in dem Heldengedicht, das größtentheils Thaten der Krieger beſingt, dachte Homer über Krieg und Frieden menſchlich. Nicht nur, daß er jenen ſo oft den thränenreichen, männerfreſſenden, verderblichen, harten, böſen Krieg nennet; er läßt keine Gelegenheit vorbei, ihn ſeiner Natur nach, mit allen begleitenden Uebeln, durch Thatſachen zu ſchildern.

1. Die Iliade beginnt mit einem Greiſe, der

um seine geraubte, liebe Tochter vergebens flehet; und bald wird es nicht verschwiegen, daß die Griechen alle benachbarte Küsten und Inseln geplündert, daß sie die neun Jahre her großentheils vom Raube gelebt haben. Schon faulet das Holz an ihren Schiffen, die Seile vermodern;

Ihre Weiber daheim und unerzogene Kinder
Schmachten, sie wiederzusehn —

daher denn, als Agamemnon ihnen den Vorschlag that, nach neun Jahren vergeblicher Arbeit wieder die Schiffe zu besteigen und

— zu fliehen zum werthen Geburtsland;

so hatte er kaum das Wort gesprochen, als die Versammlung es in freudigem Ernst befolgte:

— Der Staub stieg unter den Füßen der Männer
Wallend empor, und einer ermahnte den andern zur Eile,
Daß sie die Schiff' erreichten und bald ins Wasser sie zögen.

Nur durch vieles Zureden und durch den gebietenden Stab des Königs konnte die kriegssatte Schaar wieder in die Versammlung, durch neue dringende Vorstellungen von Schande, Ruhm und Hoffnung wieder ins Feld gebracht werden.

2. Denn es hatte sich zur Last des Krieges auch die Plage der Pest gefunden; eben sie unterläßt Homer nicht im Anfange der Iliade schreckhaft zu zeichnen.

— Die Völker aus Argos
Fielen bei Haufen dahin; die scharfen Pfeile des Gottes

Klagen tödtend umher im ganzen achäiſchen Kriegsheer,
Daß man täglich die Leichen, gethürmt in Haufen, verbrannte.

Denn wem iſt unbekannt, daß anſteckende Krankheiten das gewöhnliche Gefolge aller Kriegsheere ſind, und elender metzeln, als das Schwert des Feindes?

3. Als die Göttinn endlich im Buſen der Griechen die Streitluſt wieder erweckt,

Daß ſie nach unabläſſigem Kampf und Schlachten ſich ſehnen,

und ihnen der Krieg wiederum viel ſüßer dünkt,

— als vormals
Ihnen die Rückfahrt ſchien zum werthen Lande der Heimath,

will der Dichter dem blutigen Gefechte noch durch eine billige Auskunft zuvorkommen. Menelaus und Paris, deren Sache es eigentlich allein iſt, um deren willen Menſchen hingeopfert werden, ſollen durch einen Zweikampf den Zwiſt entſcheiden.

— Ihn hörten mit Freude die Griechen und Trojer
Hoffend, das Ende zu ſehn des elendbringenden Krieges.

4. Da dies Mittel aber nicht gelang, und die Heere gegen einander ziehen müſſen, von wem läßt ſie der Dichter empören? Die Trojer von Mars, den ſein Vater, Jupiter, ſelbſt ſpäterhin alſo anredet:

Wiſſe, dich haſſ' ich am meiſten von allen Bewohnern des Himmels:
Denn du findeſt nur Luſt an Zank und Kriegen und Schlachten.
Aehnlich biſt du der Mutter am unerträglichen Starrſinn,
Der nie weichet und kaum von mir durch Worte gezähmt wird.

Die Griechen regt Pallas auf, und mit beiden Aufregern sind

— Das Schrecken, die Furcht, die rasselwälzende Zwietracht,
Schwester des menschenverderbenden Mars und seine Gehülfinn,
Die, erst klein, sich immer erhebt, bis endlich ihr Haupt sich
Hoch in Wolken verbirgt, indem sie die Erde bewandelt;
Diese durcheilte die Heer' und ist'te zu beider Verderben
Streitgier unter sie aus, und mehrte der Krieger Getümmel.

Sind diese Namen hier allegorische Kunstwerke? Gespenster sind's, die Homer eben deßwegen schreckhaft einführet, weil durch Personen, die in bestimmten Umrissen erscheinen, die Wirkung nicht hervorzubringen war, die er hervorbringen wollte. So scheint er zu andrer Zeit den Zorn, die Schadenfreude, das schrecklichergreifende Todesverhängniß zu personificiren; zu gleichem Endzweck, unsere Begriffe nämlich zu verwirren durch diese unumschriebene Wortlarven. Der Zorn ist ihm wie ein Rauch, und die Zwietracht erhebt sich gleicher Gestalt zwischen Himmel und Erde. — Von allen Künstler-Ideen weggesehen, wie wahr und wie gräßlich! Aus einem Nichts entspringet die Zwietracht und wird in kurzem unermeßlich. Nie umschrieben in ihrem Wesen kommt sie vielleicht aus Einer Kammer hervor und durcheilt Staaten, durcheilt Heere, säet Verderben und Streitgier umher, immer das Haupt in hohen, unabsehlichen Wolken verborgen.

Selten wissen die Menschen, weßhalb sie streiten; je länger aber, desto hartnäckiger hadern sie: denn von Schritt zu Schritt wächst die unersättliche Eris.

5. Jetzo trafen sie nah' auf Einem Raume zusammen, Schild und Lanzen begegneten sich und Kräfte der starken Eisengeharnischten Männer. Es stießen die häutigen Schilde Wechselnd gegen einander, und ward ein schrecklich Getöse. Laut ertönte zugleich das Jammern und Jauchzen der Krieger, Schlagender und Erschlagner; es strömte von Blute die Erde.

Da sich Homers Iliade einem großen Theile nach mit diesem Gemetzel beschäftigt: so wird das Menschengemüth des Dichters hier vorzüglich fühlbar. Seine Todten läßt er nie als Thiere fallen; er bezeichnet, so viel er kann, in einigen Versen als Menschenfreund ihr trauriges Schicksal. Dieser wird nie mehr zu seinen geliebten Eltern, zu seinen Brüdern, seiner Gattinn, seinen Kindern wiederkehren; jener hat Reichthum, Wohlstand, eine glückliche Ruhe verlassen, die er nie mehr genießen wird. Einen andern zeichnet er als Künstler, als einen geschickten, schönen, gottbegabten Mann; seine Kunst ist dahin, seine Schönheit verwelket, der Götter Gaben werden mit der Asche begraben. Jenen hat falsche Hoffnung, eine trügliche Weissagung ins Feld gelockt; der Tod ergreift ihn, schwarze Nacht umhüllet sein Auge. Und ferner. Mehrere dieser Erinnerungen sind so zart, daß sie Inschriften zu den Grabmälern der Erschlagenen seyn könn-

ten, wenn arme Kriegserschlagene Grabmal und Urne erhielten.

6. Merkwürdig ist hiebei, daß Homer dieses zärtliche Andenken am meisten den Trojanern schenket. Er ein Grieche, der den Ruhm griechischer Helden verewigen wollte, war zugleich ein Asiat, ein Jonier, ein Mensch, und, ich möchte sagen, ein Bedaurer des Trojanischen Schicksals. Weit entfernt von der barbarischen Kleinmuth, seine Feinde verunglimpfend zu belügen, zeichnet er ihr zarteres Gemüth, die größere Weichlichkeit ihres Klima, ihre Familienneigungen, ihre Künste, ihr Wohlbehagen zu Friedenszeiten, in Zügen, an denen sich offenbar das Auge des Dichters selbst ergötzte. Die armen Trojaner sind ihm eine Heerde Schaafe, die von Wölfen angefallen wird; unter ihnen sind viele fremde Bundesgenossen, die am Schicksal der bedrängten Königsstadt nur aus nachbarlichem Mitleid Theil nehmen. Uns den inneren Wohlstand Troja's zu zeigen, unser Herz für die Bedrängten mitfühlend zu machen, führt er seinen edlen Hektor im Anfange des Treffens in die Stadt zurück. Er zeigt uns Priamus und seiner Söhne Wohnungen, zeigt uns die Helena selbst in einer zwar erniedrigten, aber nicht unwürdigen Gestalt; so die Aeltesten der Stadt, so endlich Andromache und ihr Kind. Rührender ist wohl kein Abschied geschildert worden, als den Hektor von ihnen beiden nahm; und es ist eine Ueberkritik der Grammatiker, daß in der

Andromache

Andromache Rede einige Verse zu allgemein und zu viel seyn sollten. Bei dem Dichter spricht sie im Namen aller trojanischen Frauen, für sie und ihre verwaiseten, gefangenen Kinder. Auch hat sich Homer wohl gehütet, uns die Unthaten selbst zu erzählen, die dieser traurige Abschied nur vorahnet, ob sich gleich der Grund seiner ganzen Odyssee, die unglückliche Rückfahrt der Griechen, großen Theils auf sie bezog. Weder mit der Gräuelthat des Ajax vor dem Bilde der Pallas, noch mit des Priamus, der Polyxena und Andrer unwürdigem Morde hat seine Muse sich befleckt; die Künstler und tragischen Dichter nahmen ihre Vorstellung dieser Scenen aus andern sogenannten cyklischen Dichtern. Hektors letzter Gang nach Troja ist bei Homer in jedem Schritte groß und heilig. Der Edle will die zornige Göttinn versöhnen und seine geliebte Vaterstadt entsündigen; daher er auch den Missethäter Paris ins Feld fordert, bis am skäischen Thore endlich, an diesem Unglücksorte, der traurige Abschied die Scene endet — —

Homer war keiner von denen, die ihrem Lieblingshelden die ganze Welt aufopfern. Seinen Achilles kleidet er in gottähnliche Größe; Hektor dagegen in alle Würde und Zierde des Vertheidigers seiner Geburtsstadt. Beide Helden konnten in dem menschenverderblichen Kriege nicht auf Einmal glänzen; indeß jener also einige Tage ruhet, lässet er diesen sein Glück aufs höchste treiben; bis er durch Anlegung

der Waffen Achills die Nemesis reizet, und, dem Tode ein Opfer, dasteht. So übertrieb Patroklus seine Bestimmung und sank; nicht von Hektor, sondern zuerst von Apollo selbst rückwärts getroffen, daß Achills Waffen von ihm fielen. So sollte, hinter Homers Iliade, Achilles, da sein Ziel erreicht war, auch sinken. Das Schicksal aller Dreien, der edelsten Männer, ist in einander verwebt, und der Tod Eines ein Verkündiger vom Tode des Andern. Im Leben und Tode ehrt Jupiter den Hektor. Da er vom Zorn der Juno ihn nicht erretten kann, opfert er seinen eigenen geliebten Sohn Sarpedon mit ihm zugleich auf, und seinen Leichnam entzieht er der Rache Achills auf die edelste Weise.

Und wie den Hektor, so hat Homer den alten Priamus und alle seine Kinder geehret. Deiphobus ist vom Apoll begeistert, wie keiner im griechischen Heere; selbst Paris Vorzüge werden bei allem Tadel, der ihm gebührt, nicht verschwiegen.

7. Warum untersagt Priamus bei dem Begräbniß der Erschlagenen seinem Heere die weinende Trauerklage? Offenbar lag dies Verbot in der Situation der Trojaner. Sie, eine Versammlung asiatischer, weicherer Völker, an die laut-weinende Trauerklage mehr noch als die Griechen gewöhnet, sie, die in der Nähe ihrer Verwandten, Kinder und Weiber, vor Troja's Mauern ihre nächsten Freunde und Landsleute bestatten, und in ihrem Tode ihr eignes

Schicksal voraussahen, sie hatten ein solches Verbot nöthiger, als die härteren Griechen, die der angreifende Theil waren, und, fern von den Ihrigen, nur ihre Mitstreiter begruben. Um Patroklus Leiche weinen die Griechen, insonderheit die Myrmidonen, am heftigsten Achilles; auch Briseis weint und die übrigen Weiber, letztere aber

Um Patroklus zum Schein, im Grund' um eigenes Elend.

8. Noch mehr zeigt die Menschlichkeit Homers sich in der Weisheit, mit der er über das Schicksal des Krieges dachte. Alles Kriegsunglück läßt er durch Fehler entstehen, durch Fehler und Leidenschaften der Götter und Menschen. Das alte Troja wird vom Jupiter dem Eigensinne eines unversöhnlichen Weibes aufgeopfert, die eine Reihe ihrer Lieblingsstädte hingeben will, wenn Jupiter hier nur ihren Willen erfüllet. Die keuscheste, stolzeste Göttinn erröthet nicht, ihre Umarmung zum Netze des Betruges zu machen, aus tiefem Groll liebloß Liebe zu heucheln, mit geborgtem Schmucke an offenem Tage aus der Gattinn eine berückende Buhlerinn zu werden, nur damit einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr bestochener Kämmerling, der Schlaf, dem schicksalwägenden Gott die Augen zuschließt. Das Aeusserste der Rache eines Weibes! Gegen Troja stehen zwo Weiber, für Troja zwei Männer; wer zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Parthei

zum Ziele gelangen werde? Ging es in den hartnäckigsten Kriegen der Erde je anders?

In der menschlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden, der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolze und Wahne des Königes ab, dem keiner der rathgebenden Fürsten sich zu widersetzen getraute. Ein falscher Traum ist seine belehrende Gottheit; sonst erscheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erscheinen), während der ganzen Iliade. Dieser falsche Traum heißt Dünkel, dem Agamemnon, schon seinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben seines Volkes gehorchet. Den ältesten Rathgeber besticht er damit, daß der Traum in seiner Gestalt erschienen sey; andre Fürsten schweigen oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhm. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu spät wird gesprochen, zu spät geweinet; und unter diesem allen ist und bleibt Agamemnon der sorgsamste Hirte der Völker. O Homer, so oft ich von neuem deine Iliade lese, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menschenliebe, mit der du wilde Verhältnisse eines rohen Zeitalters erzählest. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob sie die deinige wäre; jedes Laster, jede Thorheit, jede Leidenschaft selbst lehret und warnet.

Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geschmack an der Einfalt gegeben, und ich bemühe mich, diesen Geschmack durch das Lesen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie schön ist die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt seinen Sohn verlohren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wissen, wie sich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder seines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was ist in diesen Reden? Kein Witz, aber so viel Wahrheit, daß man fast glauben sollte, man würde eben so wohl als Homer darauf gefallen seyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienst, so einfältig zu seyn, ein wenig kennen, mögen diese Stellen nur lesen, mögen sie mit Bedacht lesen, und hernach alle unsre Schreibereien nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt sich fühlen, aber nicht nachahmen.“ —

Was Diderot hier von Homers Einfalt sagt, möchte ich von seiner Humanität sagen. Man lese seine Beschreibungen des Todes der Erschlagenen, man lese Hektors Abschied von seinem Weibe und Kinde, man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnet, insonderheit, wenn er ihn

selbst redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menschlichen Lebens, über Reichthum, Ehre, Adel der Seele und des Geschlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Weisheit, Mäßigung, Sanftmuth, Gastfreundschaft, Verschwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schicksals, und die ihnen entgegengesetzten Thorheiten und Laster einstreuet; welch eine Schule der Humanität ist in ihm!

8.

Lessings Emilia Galotti hat mich wieder einmal ins Theater gelockt; wie zufrieden, ja gesättigt bin ich hinausgegangen! Ein Theaterstück muß gesehen, nicht gelesen werden: denn wenn es ist, was es seyn soll, so ist ja eben auf die Vorstellung alles berechnet. Ich kann mir nicht einbilden, daß, wenn Stücke dieser Art, (aber auch keine andre als solche), wöchentlich nur Einmal, auf die leidlich-vollkommenste Weise gegeben würden, und diese Stücke lauter Stände und Situationen unsrer Welt, wie dieses, enthielten, das Publikum ungebildet, unerleuchtet bleiben könnte.

Bei der zweiten Ausgabe des Diderotschen Theaters bezeugte Lessing diesem Schriftsteller öffent-

lich seine Dankbarkeit, als dem Manne, der an der Bildung seines Geschmacks großen Antheil habe. Denn, fährt er fort, „es mag mit diesem auch beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er ohne Diderots Muster und Lehren eine ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre." Und setzt sodann weiter den Einfluß ins Licht, den Diderots Stücke, insonderheit sein Hausvater auf das deutsche Theater gehabt habe.

Sie wissen, wieviel Diderot darauf hielt, daß Stände aufs Theater gebracht werden sollten, und was Lessing in seiner Dramaturgie dabei zu erinnern fand. Natürlich können Stände ohne bestimmte Charaktere auf dem Theater keine Wirkung thun; aber bilden sich die Charaktere der Menschen nicht in und nach Ständen? und welcher Stand hätte auf den Charakter mehr Einfluß, als der Stand eines Prinzen? Hier hatte also Lessing ein weites Feld, das philosophische Allgemeine, dadurch Aristoteles die Poesie von der nackten Geschichte unterscheidet, als Philosoph und Dichter zu bearbeiten. Er zeigt den Charakter des Prinzen in seinem Stande, den Stand in seinem Charakter, beide von mehreren Seiten, in mehreren Situationen. Nicht nur bringt er den Prinzen in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung mit den verschiedensten Personen,

Männern und Weibern, mit Künstler und Canzler, Kammerherr und Kammerdiener, mit einer Geliebten, die er jetzt nicht geliebt haben, und einer andern, die jetzt von ihm eben nicht geliebt seyn will, mit dem Vater, der Mutter, dem Bräutigam derselben, ja mit sich selbst in Gespräch und Handlung; er unterläßt auch keine Gelegenheit, in jeder dieser Situationen eigentlich nach dem Ringe zu rennen, und wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, das Prinzliche dabei zu charakterisiren. Niemand wird unverschämt genug seyn, deshalb das Stück eine Satyre auf die Prinzen zu nennen: denn nur dieser Prinz, ein italienischer, junger, eben zu vermählender Prinz ists, der sich diese Späße giebt und bei Marinelli andre zuläßt. Auch ist sein Stand, seine Würde, selbst sein persönlicher Charakter in Allem zart gehalten, und mit wahrer Freundlichkeit geschonet. Am Ende des Stücks aber, wenn der Prinz sein verächtliches Werkzeug selbst verachtend von sich weiset, und dabei ausruft: „Gott! Gott! ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ und die unschuldige Braut dabei im Blute liegt, der Vater, ihr Mörder, sich eben vor diesen Fürsten, als vor seinen Richter stellt, Marinelli, der Unterhändler dieses Gewerbes, sich noch bedenkt, den Dolch aufzuheben; wer ist, dem, wenn in solcher Situation der Vorhang sinkt, nicht noch andre Ge-

danken, außer dem, den der Prinz sagt, in die Seele strömen? Nothwendig fragt man sich, wie wird das Gericht über den alten Odoardo ablaufen? wie lange wird Marinelli entfernt seyn? d. i. wie bald wird er, wenn sein Dienst abermals brauchbar ist, wiederkehren u. s.?

Es ist vielleicht das höchste Verdienst der Poesie, insonderheit des Drama, Stände und Charaktere aller Art, (wenn mir das niedrige Gleichniß erlaubt ist,) an dem feinsten Spieße, aufs langsamste am Feuer eigner Thorheiten, Neigungen und Leidenschaften umzuwenden. In der Seele des Zuschauers werden diese Stände und Charaktere dadurch gahr, oder, mit einem edleren Ausdruck, gegründet. Man siehet, was an der Figur Ernst oder Scherz, Wort oder That ist; man blickt auf den Grund hinunter, und greift das Beständige oder Unstatthafte ihres Charakters, ihre Versatilität und innere Ehrlichkeit gleichsam mit Händen.

Die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darstellung unerwartet-schrecklicher Königsunfälle und Katastrophen die Urtheile der Menschen zu berichtigen, ihre Grundsätze zu sichern, und das poco più und poco meno der Leidenschaften, der Furcht und des Mitleids, dem Zuschauer auf ächter Waage vorzuwägen. Die neuere Tragödie, wenn sie gleich ihren Bogen nicht so scharf spannen und ihre Keule so rasch schwingen kann, als die alte, hat dennoch mit ihr ei-

nerlei Endzweck. Sie spricht zum innersten Gefühl, zur treuesten Ehrlichkeit des Menschen; die Uebelthat kann sie auch jenseits der Gesetze verfolgen, so wie das Lustspiel die Thorheit auch jenseits der Gesetze straft. Beide sind Sprecherinnen vor dem erhabensten Richterstuhl unsers Geschlechts, vor der Humanität selbst, und ventiliren, bescheinigen und gegenbescheinigen vor ihr auf die schärfste, freieste Weise.

Lessing kannte diesen Proceß über die innere Ehrlichkeit eines Charakters aufs genaueste; sein Tellheim ist ein von allen Seiten geprüfter, militärischer Charakter; alles, was um ihn steht, was ihm begegnet, sichtet ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Wen solche Komödien und Trauerspiele nicht bearbeiten können, der möchte durch Worte schwerlich zu bearbeiten seyn.

Man rückt Lessingen vor, daß er die zarteste Weiblichkeit, das über allen Ausdruck reizende je ne sais quoi des schönen Geschlechts nicht gekannt, und solches eben sowohl in der Emilie als der Minna, der Recha als der Orsina verfehlt habe. Sie sind, sagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder schwache Geschöpfe. — — Ich kann über diesen Punkt nicht entscheiden. Sollte es aber keinen Unterschied geben, wie ein weiblicher Charakter im Romane und auf der Bühne erscheinen darf? Das neuere Theater ist bei allen Völkern Europa's, vorzüglich Spaniern und Franzosen, aus romanhaften Erzäh-

Inv. Bibl. Ab...

lungen und Sitten entstanden; sollte es diese nicht ablegen dürfen? ja, sollte es sie endlich nicht ablegen müssen, da diese fremde Schminke aus der wirklichen Welt theils schon verbannet ist, theils in Manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte diese romantische Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber.

Wie dem auch sey, in diesem Stücke getraute ich mir, den Charakter der Emilie, Orsina, geschweige der Claudia, völlig vertheidigen zu können; ja, es bedarf dieser Vertheidigung nicht, da sich hier Alles in der Sphäre eines Prinzen, um seine Person, um seine Liebe, Treue und Affection drehet. Wer kennt die Uebermacht dieses Standes beim schönen Geschlechte nicht? und wer darf es der Emilie in diesen Augenblicken einer solchen Situation verargen, wenn sie den Dolch ihres Vaters einer künftigen Gefahr vorziehet? Das flatternde Vögelchen, (verzeihen Sie das naturhistorische Gleichniß), fürchtet nicht etwa nur den anziehenden Hauch der nahen grossen glänzenden Schlange; es fühlet denselben schon, sieht ihren auf sie gerichteten Blick — oder ohne Gleichniß, sie glaubt sich schon umschlungen von tausend feinen Netzen liebenswürdiger Eigenschaften, weiß, wie der Prinz ihre Empfindungen der Religion selbst vorm Altare störte, und wagt, wie eine Heilige, den Sprung in die Fluth. Wie verstandvoll hat Lessing das Herz der Emilie mit Religion

verwebet, um auch hier die Stärke und Schwäche einer solchen Stütze zu zeigen! Wie überlegt läßt er den Prinzen sie am heiligen Orte aufsuchen, sie in der Kapelle vor aller Welt anreden, und stellt die schwache Mutter, den strengen, grollhaften Fürstenfeind, Odoardo, neben sie. Ihr Tod ist lehrreich-schrecklich, ohne aber, daß dadurch die Handlung des Vaters zum absoluten Muster der Besonnenheit werde. Nichts weniger! Der Alte hat eben sowohl, als das erschrockene Mädchen in der betäubenden Hofluft den Kopf verlohren; und eben diese Verwirrung, die Gefahr solcher Charaktere in solcher Nähe, wollte der Dichter schildern.

So erlaube ich auch der Orsina, (die nothwendig mit Mäßigung gespielt werden muß), ihre Verhöhnung des Marinelli, selbst ihre höllische Phantasie im siebenten Auftritte des vierten Akts. Wenn sie nicht den Mund öffnet, wer soll ihn öffnen? Und sie darfs, die gewesene Gebieterinn eines Prinzen, die in seiner Sphäre an Willkühr gewöhnt ist. Als eine Beleidigte, Verachtete muß sie anjetzt übertreiben, und bleibt in der größesten Tollheit die redende Vernunft selbst, ein Meisterwerk der Erfindung.

So auch das Uebereilen des Plans, das Hineintappen des Prinzen, und vor Allem, seine unbescholtene Rechtfertigkeit, Alles veranlaßt, gebilligt und am Ende doch, nachdem der Plan verunglückt,

Die Unglücksfälle, durch die man mich rührt, sind erdichtet: was thut das? Sie rühren mich doch. Jede Zeile in dem Ehrlichen Manne, der sich der Welt entzogen, im Dechant von Killerine, im Cleveland, erregt in mir ein zärtliches Theilnehmen an den Unglücksfällen der Tugend, und kostet mich Thränen. — Könnte es eine unseligere Kunst geben, als die, die mich zum Mitschuldigen des Lasterhaften machte? Aber wo ist auch eine schätzbarere Kunst, als die, die mich unvermerkt für das Schicksal des rechtschaffenen Mannes einnimmt, die mich aus der ruhigen und süßen Fassung, in der ich mich befand, reißet, um mich mit ihm umherzutreiben, mich in die Höhlen zu versetzen, in die er flüchten muß, mich zum Mitgenossen der Unfälle zu machen, durch die es dem Dichter beliebt, seine Beständigkeit auf die Probe zu stellen?"

„Wie sehr ersprießlich würde es für die Menschen seyn, wenn sich alle Künste der Nachahmung einen gemeinschaftlichen Gegenstand wählten, und sich einmal mit den Gesetzen dahin verbänden, uns die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt zu machen! Des Philosophen Pflicht ist es, sie dazu einzuladen; er muß sich an den Dichter, an den Mahler, an den Tonkünstler wenden, und ihnen auf das nachdrücklichste zurufen: „o ihr von höheren Fähigkeiten, warum hat euch der Himmel begabt?" — Wird er gehört, so werden gar bald die Mauern unsrer Palä-

ſie nicht mehr von Gemählden der ſchändlichſten Wohlluſt bedeckt ſeyn; unſre Stimmen werden nicht länger die Verkündigerinnen des Laſters ſeyn; und Geſchmack und Tugend werden dabei gewinnen."

„Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigſten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne dadurch dem feurigen und reißenden Fortgange der dramatiſchen Handlung zu ſchaden."

„Nicht Worte, ſondern Eindrücke will ich aus dem Schauplatze mitnehmen. Das vortreflichſte Gedicht iſt dasjenige, deſſen Wirkung am längſten in mir dauert."

„O dramatiſche Dichter! Der wahre Beifall, nach dem ihr ſtreben müßt, iſt nicht das Klatſchen der Hände, das ſich plötzlich nach einer ſchimmernden Zeile hören läßt, ſondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillſchweigens aus der Seele dringt und ſie erleichtert. Ja, es giebt einen noch heftigeren Eindruck, den ſich aber nur die vorſtellen können, die für ihre Kunſt gebohren ſind, und es voraus wiſſen, wie weit ihre Zauberei gehen kann: dieſen nämlich, das Volk in einen Stand der Unbehaglichkeit zu ſetzen; ſo daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrſchen, und eure Zuſchauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuſer wanken ſe-

hen, und die Erde ihnen einen festen Tritt verweigern fühlen." — —

9.

Als Swift über Gullivers Reisen brütete, schrieb er an Pope: „ich habe ganze Nationen, ganze Professionen und Zünfte immer gehasset; meine Liebe gehet nur auf einzelne Personen. Z. B. ich hasse die Zunft der Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath N. den Richter N. N. So habe ichs, (von meiner eignen Profession nichts zu sagen), mit den Aerzten, mit den Soldaten, den Engländern, Schotten, Franzosen u. s. Vornehmlich aber hasse und verabscheue ich das Geschöpf, der Mensch genannt, obschon ich den Johann, den Peter, Thomas u. s. von Herzen liebe. An dieses System habe ich mich (unter uns gesagt) nun viele Jahre her gehalten, und werde mich immer daran halten. Ich habe Materialien zu einer Abhandlung gesammlet, welche zeigen soll, daß man den Menschen unrecht durch ein vernünftiges Thier definirt, und daß man blos ein vernunftfähiges Thier setzen sollte. Auf dies starke und feste Fundament der Misanthropie, (wiewohl nicht nach Timons Manier), gründet sich das ganze Gebäude meiner Reisen; und ich werde nimmer ruhig seyn, bis alle ehrliche Leute hier-

hierüber meiner Meinung sind. Die Sache ist so klar, daß sie keinen Widerspruch leidet; ja, ich will Hundert gegen Eins setzen, daß Sie und ich in dem Punkte übereinstimmen."

Diese Uebereinstimmung war ein freundschaftlicher Wahn, oder ein Compliment, das der von seiner Meinung durchdrungene Swift sich selbst machte. Pope schien ihm Recht zu geben, äußerte aber zugleich, daß er Maximen schreiben wollte, die Rochefoucaults Grundsätzen insgesamt entgegengesetzt wären; wogegen Swift in noch härteren Ausdrücken den Rochefoucault, als seinen Liebling, in welchem er seinen ganzen Charakter gefunden, heftig in Schutz nimmt.

Bei Swift nämlich war diese Menschenfeindschaft nicht witzige Laune, sondern ein bittrer Ernst, wie seine Schriften, wie sein Leben es zeiget. Er hatte einen so tiefen Groll gegen die menschliche Gesellschaft gefaßt, daß selbst seine Menschenfreundschaft, seine strenge Sorge für die von der Natur und dem Staate verwahrloseten Unglücklichen sich in dies rauhe Gewand kleidete; er schien ein Zuchtmeister, auch wenn er ein wohlwollender Freund war.

Es hieße, Worte verschwenden, wenn man über das von Swift aufgestellte Paradoron in der Form disputiren wollte; jedermann siehet, was in ihm wahr oder übertrieben sey.

Eine andre, oft aufgeworfene Frage: ob es bes-

ser sey, von den Menschen zu gut oder zu schlimm zu denken? d. i. den Menschen zu schmeicheln, oder sie mit Schärfe zu behandeln? führt, wie mich dünkt, ihre Auflösung auch mit sich. Man muß keins von beiden, und eben hierinn bestehet die Philosophie und Kunst des Lebens. Alle Uebertreibungen sind eben so unwahr, als schädlich; meistens fallen sie auch zusammen und lösen einander auf. Young z. B., der in seiner Schrift über die Originalwerke den armen Swift heftig und in der Gestalt des Menschenfreundes selbst menschenfeindlich angriff, hat sich gegen das von ihm verehrte Geschlecht eben so versündigt, da er ihm in seinem jetzigen Zustande die Würde des Seraphs anschmeicheln, als Swift, da er es zum Yahoo erniedrigen wollte. Jener, um sein System zu verfolgen, ward gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in sein Licht träte; dieser mußte seine vernünftigen Pferde mit allen Vollkommenheiten schmücken, die er doch nur im Menschengeschlechte kannte. Dem guten Rousseau ist es in seinen Uebertreibungen nicht anders gegangen; in der Phantasie ein Idealist fürs Gute, mußte er in einzelnen Urtheilen und im Betragen des Lebens ein leidendes Kind werden.

Zwischen zwei Aeußersten giebt es keinen andern Weg der Vernunft und Rechtschaffenheit, als die Mittelstraße. Man sage so viel Gutes, man schreibe so viel Böses vom Menschen, als man wolle; le-

diglich kommts auf den Gebrauch an, den man von beiderlei Urtheilen macht, wie man sie durch thätige Güte und Weisheit zusammen vereinet.

Das edlere Schauspiel der Griechen hatte zum Zweck, zwischen beiden Extremen eine weise und tugendhafte Mitte im Menschen zu befestigen; o hätten wir Menanders und Philemons Schauspiele! Die übriggebliebenen wenigen Stellen und Sprüche zeigen, daß in ihnen der Mensch von allen Seiten betrachtet und zur Lehre aufgestellt worden, wie es denn auch Terenz, der halbirte Menander, klar an den Tag leget:

Sprüche aus Philemon.

Beschwerlich ist ein unverständiger
Zuhörer; vor dir sitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie sich selbst. —

•

Viel leichter, eine Krankheit, als den Gram
Ertragen. —

•

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

•

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menschen Gräber sieht, der sage sich:
Auch Jeder dieser sprach einst zu sich selbst:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, schiffen, pflanzen,
„Die Mauer brechen und besitzen.“ Jetzt
Besitzen sie ein Grab.

•

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Ist eine Schnecke! Kommt auf ihrem Gange

Sie einem böſen Nachbar nah; ſie hört
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie ſorgenlos, weil ſie die Böſen immer flieht.

•

Er iſt ein Knecht; hat aber Fleiſch und Blut
Wie Du: denn keiner ward durch die Geburt ein Knecht;
Unglücklich Schickſal macht zum Sklaven nur.

•

Ein böſer Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber ſey der Strafe Büttel nicht.

•

Dein Wort, o Freund, hat deine ſchöne That
Geſchmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmſt du die Gabe ſelbſt, die du dem Freunde gabſt,
So warſt in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder. —

•

Sprich nicht: „das will ich geben.“ Denn wer ſpricht,
Der giebt noch nicht und hindert Andrer Gaben.

•

Mit rechter Unterſcheidung gib und nimm.

•

Das kleineſte Geſchenk, es wird das Größeſte,
Wenn du's wohlmeinend giebſt.

•

Den Armen haſſ' ich, der dem Reichen ſchenkt;
Er ſchilt das Glück, die Unerſättliche! —

•

Sey einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum iſt zu verpflanzen ſchwer.

•

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

•

Was grämeſt du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben wenn das Glück den Menſchen lacht,

An jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn alles mischt und kehrt das Schicksal um.

•

Nie schilt das Glück. Du weißt, zu böser Zeit
Gehn auch der Götter Sachen selbst nicht wohl.

•

Gesundheit ist mein erster Wunsch; der zweite
Glück im Geschäft; der dritte Freude; dann
Noch Einer: „keinem je verpflichtet seyn!“ —

•

Erst sieht, bewundert, dann betrachtet man
Und fällt in Hoffnung, und zuletzt in Liebe.

•

„Sag' an, wie soll ich Gott gedenken mir?“
Daß Er, der alles sieht, unsichtbar sey.

•

„Was machst du, Syra? Wie befindst du dich?“
Kannst du noch also fragen einen Greis?
Ein Greis ist nimmer wohl. Man sagt mit Recht,
Und kann es sagen: „auch der Tod ist gut.“

•

„Was ist es denn? warum will er mich sehn?“
Ists, wie die Kranken, wenn der Schmerz sie quält,
Und sie den Arzt erblicken, besser sind?
So der Betrübte; siehet er den Freund
Nur neben sich; gleich lindert sich sein Gram.

•

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht Einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Aufs leichteste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

•

Erkenne, was der Mensch ist, und du wirst
Doch glücklich seyn. Hier birst du Einen todt;
Dort ist ein anderer gebohren; diese
Gebahr nicht, jenem ging es übel; der

Hat Huſten; jener weint. Das alles bringt
Die Menſchheit mit ſich; fliehe nur den Gram.

•

Viel Unglück iſt in vielen Häuſern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

•

Der Menſchen Viele machen ſich das Uebel
Noch größer, als es iſt. Dem ſtarb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beim Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' ers, wie es iſt,
So ſtarb ein Menſch. Das iſt an ſich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben iſt für mich
Kein Leben mehr! Er iſt dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder ſehn!“ Er ſieht den Unglücksfall
Allein in ſich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an ſich ſelbſt, und nicht für ihn nur ſey,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

•

In Traurigkeit ſein ſelbſt noch Meiſter ſeyn:
Dies iſts, was mich erhält, und was den Menſchen macht.

•

Wir armen Menſchen! Unſer Daſeyn iſt
Ein Leben ohne Leben. Meinungen
Beherrſchen uns, ſeit wir Geſetze fanden,
Der Vor- und Nachwelt Meinungen. Wir ſuchen
Dem Uebel zu entgehn und finden uns
Zum Uebel Vorwand.

•

Wer, was er ſagen ſoll, nicht ſaget, der
Iſt immer lang, und ſpräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut ſagt, was er ſaget; ob er viel
Und lang' auch ſpräche, der ſpricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er ſchrieb viel tauſend Worte,
Und wem ſchrieb er zu viel?

•

Wenn, was wir haben, wir nicht brauchen, und

Was wir nicht haben, ſuchen; ach ſo raubt
Das Glück uns Jenes, Dieſes wir uns ſelbſt.

•

Gerecht iſt nicht, der niemand Unrecht thut;
Der iſts, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes ſich enthält;
Der iſts, der großen Raub mit Muth verſchmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der iſts, der dies alles nur befolgt,
Der iſts, der ungeſchminkten, reinen Sinns,
Seyn ein Gerechter und nicht ſcheinen will.

•

So viele Künſte es, o Lache's, gab;
Kein Lehrer, alle lehrte ſie die Zeit.
Nicht Körper nur; es wachſen mit der Zeit
Auch Dinge! —

Endlich den Hauptſpruch:

Ἄνθρωπος εἶ, τοῦτ' ἐσθι, καὶ μεμνῆσ' ἀεί.
Du biſt ein Menſch; das miß' und denke ſtets daran.

10.

Neben den Griechen iſt ſchwer zu ſtehen, und doch haben auch Wir Stücke, die neben ihnen ſtehen können und dürfen.

Menſchentugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menſchen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ſey; ich lehr' es, Menſchen, Euch!

Dem Nackenden von zweien Linnen Eins
Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweien Broden Eins dem Hungrigen

Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, stöß' er noch so tief im Thal.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Geld
Und Weisheit kommen; seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen; und sich freun,
Daß etwa Geld und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen —

Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zu Menschenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fliß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Du willst ihm nicht gefallen? wie? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt

Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Du wirst dich schämen einst und es bereun.

So unser Gleim in seinem Halladat, oder rothen Buche, dem wir jetzt lieber einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte. Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.

II.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nation wetteiferten, war ich in der Versammlung der blühendsten Völker der Erde. Alle standen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reize und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genossen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit süßem Staunen sie ansah, sang eine Stimme:

Flora, dich feiert mein Hymnus, du schönste, doch seltner als deine
Schwestern, des hohen Olymps Bewohnerinnen, gesungen!
Jauchzend gebahr dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung.
Selig prieten sich einst in deiner Götter-Umarmung
Jupiter Pluvius selbst und Hyperions heilige Stärke.
Ihnen gebahrst du Proserpinens Mutter und später Pomona,
Beide schön; doch schöner als beide die blühende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleidest die Erde mit hellem smaragdnem Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.
Prächtig glänzt in der Nacht der Sterne funkelnder Gurt hin,
Welcher den blauen Talar des alten Olins umwallet;
Aber noch reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge.

Und es war, als versammleten sich die Genien der verschiedenen Erdezonen. Eine Stimme sprach:

Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,
Die am saugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der oberen Fläche der vielgebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebürgen der nordischen langen Polarnacht,
Bis zur erdumgürtenden Zone des heißen Aequators
Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Daß sie nicht nähre Geschlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana.
Selbst in den finstern Tiefen der erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Blei je hinabsank,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam-gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Eine Schwesterstimme nahm das Wort auf:

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen und ihre Namen zu nennen;
Zwar, wer hat sie besucht der Ostwelt grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschifften Wucherer; der forschende Weise
Seltner. Und wer sah sie, die Kränze der Nereiden,
Wenn sie die grünlichen Locken umwinden im Schooße des Weltmeers.

Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben bekleidet?

Hier unterbrach eine sichtbare Scene die Unsichtbaren. Ein Jüngling trat aus der Laube hervor, und umwand das Haupt seines Lehrers mit einem Kranze von Blumen, die alle ihm geweiht waren, und in der Geschichte der Pflanzen seinen unsterblichen Namen tragen. Er begleitete sie mit Worten der innigsten Herzensverehrung in den erlesensten Bildern und zog sich bescheiden zurück.

Und von neuem erwachten Gesänge von der Vermählung und der nach Jahreszeiten geordneten Entwickelung der Blumen. Menschenfreundliche Genien sangen also:

Flora, wo deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung-entbehrender Oede.
Wein- und gesanglos schleicht Autumnus; es darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entsaltet der Fackel des Sirius Ceres;
Traurig stehet der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauete schon im April die Hoffnung des Jahres.
Glücklich ist der Hirte, der durch gesicherte Habe,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Aemsigkeit Werth und Zukunft-ahnende Vorsicht.
Ihn ereifen mit eisernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; es spendet ihm nicht, wie dem übrigen Zugvieh,
Schlechte, kärgliche Kost der unfreigebige Frohndherr.
Ihn treibt nicht der Hunger aus thränenloser Despoten

Ländchen, aus Deutschland hin zu des fernen Astrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer geackerten eignen
Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneuernder Kleewuchs
Blieb ihm von besseren Jahren. Er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;
Aber die Treue des Jahrs und der wiederkehrenden Monden
Milder Geschenk ersetzt ihm bald den vergessenen Miswachs.

Eben als ich noch wünschte, daß die Unsichtbaren diese Worte in aller Frohnherren Herz singen möchten, weckte mich ein sanfterer Laut. Er sang die allmählig anbrechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärts kehrenden Sonne
Freut sich die Blumengöttinn bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüthen und schmückt die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Eh sie das Laub bedunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zärteren Blumen dem ersten Strahle des Lenzes.
Blaue Hepatika, dich und das herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen.
Sie durchweben ihr Blau mit dem Golde des Frühlings-Crokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Anrikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die späteren Blumen verschließen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.
Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling;
Wenn, von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes
Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen des Aethers;
Wenn in dem jungen Laube die Vögel sich alle begatten,
Wenn in den lauen Bächen sich paarend verfolgen die Fische,
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obstbaum,
Wärmende Augenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen

Sonnigte Gipfel und duftende Wieſen, in welchen ſich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräſern Gräſer vermählen.
Homen herrſchet im Hain; es neigen ſich liebeſehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aeſten.
Siehe, der Tannenwald raucht! Es öffnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schoos der Zeugung fördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und blüthenbeſtäubter Waizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen;
Honigſuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund; doch keine der Arten verwirrt ſich.

Liebetrunken ſchlug die Nachtigall einzelne Töne in dieſe Beſchreibung. Und ſie fuhr fort, als eine andre Stimme die Vermählung der Blumen von denen Geſchlechtern beſang,

— bei denen dieſelbe Korolle
In dem ambroſiſchen Bette voll Honigs und ſtärkender Düfte
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einſchloß,

bis zu jenen getrennten Geſchlechtern, wo oft

Kaum erreichbar iſt der Liebesbund der Getrennten.
Alſo entfaltet umſonſt die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in Schatten-entbehrender Wüſte.
Aber der Araber holte, der ſchmachtenden Braut ſich erbarmend,
Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmenblumen.
Oefter bringt ein behaartes Inſekt, und auf goldgefleckten
Federn ein Colibri, gebadet im Blumenſtaube,
Die befruchtende Kraft des Meilen entfernten Gatten.

Ernſter wurden jetzo die Töne; liebreichwarnend und tröſtend ſangen die Genien von ſchädlichen und heilenden Kräutern:

Weiſe haſt du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weiſe die Kräfte der Erde-verſchönernden Pflanzen.
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttinn Hygea
Kennt ſie, die heilenden Kräfte der aromatiſchen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Cordilleras,
(Oft verkannt an Ufern der vaterländiſchen Bäche;)
Sichrer weiß der Wilde die ſchmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde.
Aber er kennet ſie auch, die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigen Mancinella,
Die den geflügelten Pfeil mit dem ſchnellſten Tode bewaffnet.
Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermiſcht mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, des Equiſetum
Und der Cicuta Berührung; es meidet die Wieſenranunkel,
Durch den eignen Inſtinkt vorm herben Tode geſichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos ſpielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Bella-Donna,
Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet ſorgſam, ihr Hirten, die Pflanzen; des blauen Napellus
Stauden tödtet ſie auch und der vielarmigen Wolfsmilch.

Eben ſo menſchenfreundlich nannte die Stimme die bekannteſten heilenden Kräuter:

Heilend iſt der Holunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflöſend der Mohn und die roſenfarbnen Althäen.
Blaue Veronica, dich und die Kerze des hohen Verbaſkum,
Des Tararacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft, und des Löffelkrauts bittere Blätter,
Eure lindernden Kräfte verkennt der weiſere Arzt nicht,
Sorgſam-wählend; es ſind des Beſcheidneren Heilungsmittel,
Einfach, wie die Natur, und Deutſchlands Himmel erzeugt ſie.

Der Inhalt dieſer Geſänge dünkt mir ſo ſchön, daß

ich Sie nicht zu ermüden fürchte, wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. Auf Wiesen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menschen Gesundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt sich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Lust zu Naturſachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam."

12.

Von den heilenden Kräutern Deutschlands wandte sich der Genius des Menschengeschlechts zu Pflanzen, die die Natur jeder Zone, ihr angemessen, schenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarbar dem Tartar der kalten tunguſischen Steppe,
Gab die Ginseng-Wurzel dem feuchten sinesischen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla kanopischen Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfließen die Staude der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potosi die Coca,
Ihm des Guajacks Gummi, den fieberheilenden Baum ihm,
Und den sikulischen Hirten die Perlentropfen der Manna.

Der Genius schien eine Biene zu werden, die um ihre süßesten Blumen umherfliegt:

Aromatischen Balsam entathmen die Pflanzen der Hügel.
Duftende Kalamintha, der blaue Salbey und der Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigten Bergen ein Labsal,
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel;
Jenen Blüthen entwenden sie narbonensischen Honig,
Und den fernher-athmenden Nektar Hymettus und Hybla's.

Aus der Laube erscholl die Stimme:

Aber wer kennt sie alle, die Kräfte der heilsamen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam-forschenden Vorzeit,
Oder nach Säkkien Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt.

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheidner der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verschmähet er nicht und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Geheimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth, mit Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein; der Genzianella
Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der strahlenden Poinciana,
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume
(Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufschleußt)
Fesseln allein nicht mehr der Flora sammlenden Günstling.
Thätige Weisheit umstrahlt des menschenfreundlichen Forschers
Wärmere Seele, zu nützen mit Muth dem Menschengeschlechte.

Jetzt erhob sich Linneus Urberg der Schöpfung vor mir, auf welchem vom Gipfel an bis zur niedrigsten Tiefe alle Gewächse blühen, deren Fruchtstaub seitdem über die ganze Erde verweht ist:

Reich seyd ihr an Pflanzen von mannichfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und sonnige Hügel der Alpen.
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter desselben Hügels die heilenden Safranglocken.
Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel des Aetna,
Caucasus Felsenhaupt, dich, höheren Chimboraſſo,
Decket ewiges Eis, seit euch die Fluthen umstürmten.
Euer beschneieter Scheitel, dem hundert Quellen entstürzen,

Der

Der das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns scheinet,
Kleidet sich über den Wolken in reine ätherische Bläue.
Flora's Reich beginnet am Rande des ewigen Schneereichs;
Grönlands kurzen Sommern entblühn grönländische Pflanzen.
Malaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge; die Höhen
Decket der Saxifragen, der Diapensia Mooswuchs.
Kurz ist die Lebensdauer der weißen Pigmäengeschlechter,
Welche das Rennthier-Moos umkreucht und die Alpenbirke,
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhododendron
Purpurdolde sich mit dem erdwärts-kriechenden Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebet der Tarus sein Haupt und der dunkle Wachholder,
Früher als diese, die Birke, der Larix, entblättert im Winter.
Ihren Füßen entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen.
Heerden irren hier in schwelgendem Ueberflusse
Um die genügsame Sommerhütte der Freigebohrnen.
Phöbus Strahl entbindet aus tausend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesundheit.
Kühlende Lüft' umwehn euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umduftet euch in der Kühlung;
Aber betäubender ist der Duft von Auranzien-Hainen,
Welche der Wind ins Meer entführt von Portugals Küsten,
Oder von Rosengebüschen des zweimalblühenden Tästum;
Selbst bemoos'ten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche. —
Lieblicher seyd ihr noch, ihr Blüthen heißerer Zonen,
Tausendfarbige Töchter der senkrechtstehenden Sonne,
Deren Hauch mit Balsam die schwüleren Lüfte beschwängert.
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feierte noch die tropischen Blüthen des Aufgangs.
Wer sang dich, o Nyctanthes, die Zierde der Ganges-Gestade,
Wer, Gardenia, dich, die Königinn der Gewächse,
Und ambrosischer duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Barmelia Gold? und die Früchte der Mangustana?

Staunend verweilt die Muse beim Stamm der keuschen Mimosa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches die feinste.
Und wer sang von euch, ihr amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des Weltmeers stürmende Brandung
Rings umher verschleußt dem harmlosen Freunde der Flora.
Mitten im brennenden Sand' erhebt sich euer Gewölbe,
Neben der höchsten Glut der Sonne die nächtlichste Kühlung.
Nicht der Muskatbaum nur, und die aromatische Nelke,
Auch des Brodbaums Stamm und die Riesenhöhe des Cokos,
Trotzen der Wuth der Orkane —
Feirliches Dunkel umhüllt die romantischen Zauberhaine;
Keine Blumen entsprossen dem Schooße der nächtlichen Dämmrung;
Aber seidenes Moos und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange.
Statt der Nachtigall Lied' erschallet der Papageyen
Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Lauter konnte der Gesang nicht werden. Ich befand mich auf Amboina mitten im Paradiese der Flora, im Dufte der Blumen, im Lustgeschrei der Affen und Papageyen. Da sang aus der Laube die mildere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche der Flora,
Zwiefach ihrer mich freun auf schönen pannonischen Fluren.
Denn schön sind sie die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiserstromes.

Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben sie sich zum reizenden Urbild',
Wenn von der feinsten Empfindung und von des reinsten Geschmackes
Sicherer Hand geleitet, ein Lasey oder Cobenzel

Gärten, wie Oberon, schafft und Paradiese, wie Milton —
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Wasserfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltsamgebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die sich löst in den süßesten Wohllaut,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird.

Stimmen besangen Kaunitz, Laudons Gärten, und eine holdere Stimme:

Edle Klinski, du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entblühn und jenen des rosigen Aufgangs.
Siehe, von allen Blumen, die deinen Tritten entsteigen,
Die dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schooß der Tellus entrufet,
Ist doch keine so schön, wie du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des Dichters mich zu mir selbst wieder:

Aber auch ihr seyd schön, ihr meines nordischen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengestade;
Flora liebet euch mehr als alle der kältern Zone
Fluren; sie webet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reizend ist die Aussicht, gelagert in dunkler Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu sehen im Wellengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel;
Ueber den Wogen die Heldengestade des felsigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Gebirgen,
In dem röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnenwagens.
Sey mir gegrüßt, du mütterlich Land, im Feiergesange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben mehr schon entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aesthetik,
Blüthen ohne Frucht, des batavischen Krämers Erfindung.

So löſete ſich der Zauber. Ich kenne den Dichter nicht *); könnte ich aber eine Geſtalt an mich nehmen, ſo würde ich in Virgils oder Kleiſts freundlicher Geſtalt vor ihn treten und ſagen: „Mann oder Jüngling, du biſt werth, unſer Genoſſe zu ſeyn, ja, eine neue Stufe zu betreten, auf der die Wiſſenſchaft der Natur ſich mit der Kunſt des Geſanges verbindet. Denn dich umwehet der Geiſt der Schöpfung; du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder, ſondern fühleſt dich auch in ſie, und haſt ein Herz für die Freuden und Leiden der Menſchheit. Die Sprache ſtehet dir zu Gebot; die Wechſelſcenen der Natur werden dich immer mehr zu wechſelnden Tönen begeiſtern. Auf! und erweitre das Feld deines Hymnus. Die Kränze, damit du deinen Lehrer ſchmückteſt, erwarten auch dich:

Sieh', es windet dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt, daß durch das Studium und durch den Geſang der Natur der menſchliche Geiſt erweitert, das menſchliche Herz unſchuldiger, ruhiger, wohlthätiger werde.

---

*) Er war der verſtorbene Freiherr von der Lühe in Wien. Dieſer Hymnus an Flora erſchien zu Wien 1790, 4. und ebendaſelbſt (gedruckt mit Stereotypen des Grafen Proſper von Sinzendorf, 1800, 4.) ſein Hymnus an Ceres.
(Anm. d. Herausg.)

13.

Unbezweifelt iſts, daß durch das Studium und durch den Geſang der Natur das menſchliche Gemüth milder werde. Wer uns eine botaniſche Philoſophie in einem ſchönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor ſich! Ihm ſtände die geſammte Mythologie, die äſopiſche Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reiſebeſchreibungen, Geſchichte, Philoſophie, endlich die Naturwiſſenſchaft ſelbſt zur Seite.

Was haben die Alten in ihren Georgicis geſucht, als unter mancherlei Einkleidungen den Menſchen menſchlich zu machen und ihn allmählig zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiße und Wohlſeyn zu erheben? Auch dem Virgil in ſeinen Georgicis können wir dieſen, wenigſtens mittelbaren, Zweck nicht abſprechen. Er, der außer dem Kriegsglücke der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbeſitzer und Landbewohner kannte, wollte durch ſein ſchönes, in vielen Stellen ſo menſchliches, Gedicht eben auch dies befördern.

Die äſopiſche Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier ſprechen Bäume, Thiere, Menſchen; Naturwahrheit iſts, was ſie ſagen. Und wenn Leſſing die Thiere wegen ihrer Charakter-Beſtandheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe mehr Beſtandheit, als dem Baume, der Pflanze, der Blume, der ganzen Naturordnung in ihrem un-

ermeßlich-langsamen Fortschritte? Hier also ist, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu lernen; hier oder nirgends. Immer werden uns die schönen Pflanzen- und Baumfabeln, insonderheit des Orients, reizen, wo sie in ihrer stummen Sprache uns ewige süße Naturwahrheit sagen.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken kann ich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichern Menschen zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen weiß, hat eine Blume vom Kranze der Mutter der Götter gepflückt und in unsre Gärten verpflanzet.

Das Idyll der Alten, (ein unbestimmter Name), hat mit dem Verfolge der Zeiten sich gleichsam willkührlich zu Land-, Schäfer-, Hirten-, Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen ohne politische Kunst die unschuldige Natur regieret. Manche von Bions, Moschus, Theokrits Gesängen gehören dahin; und die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wohllüstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verleget. Virgil, dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht, in seinem Tityrus, Pol-

lio, Silen dieſe reizende Dichtung als eine Einfaſſung höherer Vorſtellungen zu gebrauchen.

Daher, als in den mittleren Zeiten die Poeſie wieder auflebte, erinnerte ſie ſich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen. Die Provenzal- und romantiſchen Dichter liebten dergleichen Beſchreibungen; bei Spenſer z. B. ſind es noch immer anmuthige Stanzen, die uns ſchöne Wüſteneien ſamt ihren Gewächſen und Blumen ſchildern. Mit außerordentlicher Liebe und einem Ueberfluß der Phantaſie ſind Cowley's ſechs Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geſchrieben; ein neuerer Britte, der den botaniſchen Garten *) nach Linneus Geſchlechter-Syſtem, in ihm alſo vorzüglich die Liebe der Pflanzen beſang, ſcheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter deutſchen Dichtern hat von unſerm alten Brockes Geßner mit Recht geſagt: „er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinſte Detail genau beobachtet: ſein zartes Gefühl wurde durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemählde ſind oft zu weitſchweifig, oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie

*) The Botanic Garden containing the Loves of the Plants, with Philosophical Notes, Lond. 1788.

erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken." Hallers Alpen, Kleists, Geßners Gedichte, Thomsons Jahrszeiten sprechen für sich selbst.

Einer der Genannten hatte, als er sein Gedicht über Pflanzen und Bäume schrieb, sich aufs Land zurückgezogen, und setzte sich daselbst als einem Lebenden folgende Grabschrift:

Grabschrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern Dach
Der Dichter Cowlei, selig-entronnen schon
Der, ach, wie leeren und wie eitlen
Und so entbehrlichen Menschenmühe!

In Armuth glänzt er; aber unrühmlich nicht:
An träger Muße will er kein Edler seyn.
Reichthümer, die der Pöbel liebet,
Haßte er stets mit der kühnsten Feindschaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geschiedenen,
Den hier ein kleiner Winkel der Erde birgt,
Und ihm genüget, deinen Segen:
„Leicht sey die Erde dir! Sorg'-entladner!"

Und streu ihm Blumen, Rosen, die bald verblühn!
(Ein Abgeschiednr freuet der Blumen sich!)
Und mit dem duftendsten der Kränze
Kröne die Asche des glühnden Dichters!

Ein sanfterer Naturdichter würde lebend und sterbend sagen: et ego in Arcadia!

Ueber die Vergänglichkeit.

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär' es eine Lindrung,
Sänken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt starb nichts. Der Städt' und Menschen
Schicksungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

14.

Die griechische Philomele ist noch nicht verstummt; auch hat sie ihren Schmerz noch nicht vergessen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menschen geschah und erweicht mit ihrem Gesange das Herz, sich von gleichem Unrechte zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de pectore caedis
Effluxere notae, signataque sanguine pluma est.

Als ihre Schwester, die Schwalbe, sie aus der

Einſamkeit des Waldes in die Geſellſchaft, in die Häuſer der Menſchen ſchmeichelnd einlud:

Komm' in das Feld, komm' in die Wohnungen
Der Menſchen. Mit mir ſollſt du da vergnügt,
Geliebt von ihnen wohnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann ſingſt.
Ach, ſprach ſie, laß mich hier in meiner Einſamkeit:
Der Menſchen Umgang bringt mir nur das Unrecht,
Den Schmerz zurück, den ich von ihnen litt.

Am liebſten nimmt dieſe alte Philomele an den ſtummen Klagen der Menſchen Theil, die ſich ihrer Einſamkeit nahen. Sie bemerkt die Mienen ihres verſchwiegenen Grams, den ſie ſelbſt einſt ihrer Schweſter nur in ſtummen Bildern entdecken konnte; ſeit ihr die Götter ihre Stimme wiedergaben, gebraucht ſie dieſelbe alſo am liebſten zum Troſte des ſprachloſen Kummers der Menſchheit.

Einen ihrer Geſänge belauſchte ich neulich zu einer Zeit, da Nachtigallen ſonſt ſchweigen, und theile Ihnen ſolchen, wie ihn ein Freund aufſchrieb, mit:

Philomele in Tiefurt.

Haſt du die Klagen gehört, die jüngſt vom einſamen Aſte
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall.

„Wie ſo blätterlos iſt der Hain! Wie leer das Geſträuche!
Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und Elſtern
Heiſres Geſchrei. Es klettert und pfeift die diebiſche Meiſe
An den Orten, die ſonſt nur meine Lieder erfüllten.

Ach, wohin iſt der Geiſt der Liebe geflohen? wo iſt er,
Und wo ſoll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?

Wann wir umher im Kreiſe der ſchattigen Ulmen, der Parzeln,
Saßen und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton ſucht
Lockend den andern; es ſchlägt von der Bruſt des antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz des rufenden: wechſelnd
Streitet im brünſtigen Zwiſt der Geſang. Es ſchallet vom Felſen,
Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der glänzende Bach ſich
Liebeſchwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balſamiſcher Duft umher durch die Lüfte, und leiſe
Regt ſich die ſchweigende Nacht mit thaubefeuchteten Schwingen.

Aber der Menſchen holdes Geſchlecht; wie ſeh' ich ſie traurig
Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' am Blick und von Anſehn!
Wohin wendt ſich ihr trüberes Aug'? Ach, hin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! O ruft die Sinnen zurücke;
Warum ſie tauchen in Gräul und Elend der Menſchen? Wer wird euch
Künftig erwecken die Bruſt zu ſanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beſte Glück des Lebens, die Freiheit, ſo theuer,
So mit Strömen des Bluts erkauft? Wer wird ſie erkennen,
Wer die ſchmalere Grenze, wo Recht ſich ſcheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund aus dem Auge des Freundes.
Jedes feſtere Band des Lebens knüpfet und löſ't ſich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich ſehe den ſtilleren Weiſen
Einſam wandeln; ſein Haupt deckt trüber Tiefſinn; es hänget
Zitternd über demſelben das Schwert der Entſcheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundſchaft,
Der erweckten Natur, des ſüßen traulichen Umgangs.

Und o, das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüſte,
Wenn die Wüſte beleben ſich könnte. Von ihrem Geſange
Ueberſtrigen die Strahlen die meinigen. Wäre zur Blume
Sie des Hains geſchaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmliſchem Glanz noch Duft. Sie ſenket ihr Auge
Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in ſich erſterben die Strahlen.“

Alſo ſang vom ſchwankenden Aſt weiſſagend der Vogel,

Und der Nordwind verſtummte: es nahten ſich lindernde Weſte.
Aber es ſchwebt' in der Höh' mit ausgebreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürſtend nach Blute.
Dieſer erſah den lieblichen Sänger, und ſtürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgebogener Klaue,
Reißt ihm die blutende Bruſt auf, und hackte begierig ſein Leben.
Nicht ein leiſer wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit ſtiller Wehmuth von dannen.

v. Knebel.

Illicet (heu miseram!) tua Daulias exspirault!
Jane, graui moestum tacta dolore jecur.
Quid miseram dixi? Fatumne beatius vllum est,
Talia cantantem quam potuisse mori?

15.

An M.

Angenehm hat mich der Name Petrarca in Ihrem Briefe geweckt: er erinnerte mich an die Zeiten, da ich, nicht etwa nur ſeine Sonnette und Canzonen, ſondern die Nachrichten aus ſeinem Leben *) und die merkwürdigſten ſeiner Schriften und Briefe ſelbſt las. Welch eine falſche Idee hat man gemeiniglich von Petrarca! wie falſch wäre auch die, wenn man ſich aus ſeinen Selbſtgeſprächen **)

*) Mémoires pour la vie de Petrarque. Amsterd. 1764. 3 Quartbände. Ihre Ueberſetzung, Lemgo 1774., iſt ſehr gut und zweckmäßig.

**) Die 3 Geſpräche von der Verachtung der Welt. Ueberſetzt in Müllers Bekenntniſſen merkw. Männer von ſich ſelbſt. 1. Th. (A. d. H.)

etwa nur eine bußfertige Seele oder einen mit sich selbst Unzufriedenen abzöge! Ganz ein andrer Geist lebte in Petrarca.

Zuerst trug er das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir allenthalben ehrwürdig ist, wo ichs gewahr werde, und das uns bei ihm, zu seiner Zeit, unter seinen Umständen, in der Anwendung, die er davon machte, äußerst wohlthut. Die Griechen kannte er wenig, und setzte sie den Römern nach; er ward mit ihrer Sprache zu spät bekannt, und da er die Römer als seine Landsleute ansah, deren Glanz in Italien er wiederzusehen wünschte; so gab ihnen dieses schon in seiner Seele einen Vorrang vor allen Völkern der Erde. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weisen einen eifrigern Schüler gehabt, als ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen nachzubuhlen suchte, sondern ihren großen Sinn, ihre hohe Gedankenweise zur seinigen machte. Dies zeigen seine Schriften und Briefe, seine Sammlungen von Beispielen der Vorwelt, die Grundsätze, an welche er sich hielt, mit welchen er andre tröstete oder weckte, endlich seine lateinischen Gespräche, Gedichte und andre Einkleidungen, in denen man bis zu seinen höchsten Jahren hinauf den Schüler der Alpen wahrnimmt. Hier klopft Petrarca jedem Jünglinge und Manne auf die Schulter: „lieset du die Alten also? wendest du sie also

an?" Petrarca's lateinischer Styl mag unrein seyn; seine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die strengen Grundsätze eines Seneka durch die gesellschaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz anmuthig zu mildern. Manche Briefe, in denen er seine Schwachheiten liebenswürdig bekennet und entschuldigt, ja gleichsam mit seinem eigenen Herzen spielet, sind ganz in der Denkart Horaz geschrieben; und eine sittliche Urbanität ist der Charakter aller seiner Schriften.

Dies Gefühl also, nach welchem er ganz unter den Alten lebte, webte den Faden seiner Begebenheiten, und ward, wie man sagt, der Schmid seines Glücks. Auf eine niedrige Weise, nach den Begriffen seiner Zeit, ein Glück machen, konnte und wollte er nicht; er schlug dazu alle Gelegenheiten aus, die er auch nicht zu brauchen gewußt hätte: dagegen erwarb er sich eine Liebe und Anhänglichkeit, ein Ansehen und einen Namen, über welchen man fröhlich erstaunet. Welche Briefe und Anreden, die er an Kaiser, Könige, Päpste, Cardinäle, Bischöfe und Fürsten schrieb! und welche Art, in der sie aufgenommen wurden! Keine Veränderung der päpstlichen und bürgerlichen Welt, die einigermaßen sein Italien betraf, ging vor, ohne daß er den lebhaftesten Antheil daran genommen hätte; eben weil sein Vaterland so ganz in seinem Herzen wohnte. Ver-

gleicht man in dieſem Punkte, im Punkte der Achtung nemlich, die man dem hellen Verſtande, der reinen Wiſſenſchaft Petrarca's erwies, ſeine Zeiten mit den unſrigen; welche ſoll man barbariſch nennen? Dort hatte man wenigſtens eine Achtung für den Verſtändigen, der, obwohl blos ein Mann der Wiſſenſchaft und kein Staatsdiener, bei öffentlichen Anläſſen anmunterte, rieth, warnte, lehrte; jetzt würde dem Petrarca ſelbſt ſchon der poetiſche Lorbeerkranz auf ſeinem Schädel allenthalben ein Stillſchweigen auflegen, wo er nicht zu loben vermöchte. Und doch war es eben und einzig dieſe Liebe und Achtung für Wiſſenſchaften, die den Zeiten aufhalf, ohne welche wir noch in der Barbarei lägen. Wer ſiehet nicht noch jetzt das Bild des Königes Roberts von Neapel, der edeln Colonna's und ſo mancher andern ſeiner großen Freunde in Petrarca's Schriften mit Liebe und Bewunderung an? Wie in einem Traume lieſet man ihre freundſchaftlichen Briefe und hört Petrarca's Zeugniſſe von ihnen; bis man durch Zeugniſſe von andern, die nicht ſo dachten, eben auch in denſelben Briefen unangenehm aus dem Traume geweckt wird.

Endlich iſt das Ideal von Liebe, das Petrarca mit ſich trug und in ſeinen Gedichten mit unglaublicher Kunſt und Sorgfalt ausbildete, gewiß die kleinfügige Idee nicht, die man gewöhnlich ſich an ihm denket. Laura möge in Perſon oder zum leibhaften Petrarca geweſen ſeyn, wer ſie wolle;

dem geistigen Petrarca war sie eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum seiner Phantasie, seines Herzens, seiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provenzalen vor ihm, dergestalt verwandte, daß er sie in seiner Sprache zum höchsten, ewigen Bilde aller sittlichen Weibesschönheit zu machen strebte. Auf griechische Weise konnte dies nicht geschehen; eine nackte Grazie oder eine Venus Urania konnte und wollte er nicht mahlen; er wählte also die Züge, die in seinem Zeitgeiste, in der provenzalischen Poesie, in den Begriffen seiner Religion und ihren Darstellungen als Stoff eines reinen weiblichen Ideals sittlicher Humanität zerstreuet dalagen, und bildete seine Madonna daraus, die irdische und himmlische Laura. Diese zeigte er in Wirkung auf sich, auf sein eigen Herz, und zwar in mancherlei Umständen, in Wirkung auf seine Schwachheiten sowohl, als auf die edlere Seite seines Gemüths; hierdurch allein ward sie anziehend und belehrend. Denn eine Schönheit, die keine Liebe erregt, eine Liebe, die nur Bewunderung ist, und ohne Kampf mit sich, ohne Fehler und Schwachheiten seufzet, sind ohne Reiz und Anwendung. Von allem Sittlich-Schönen im weiblichen Charakter pflückte Petrarca die Blüthe, und wand seiner irdischen Freundinn, die er vielleicht nur hie und da in

seiner

ſeiner Jugend geſehen haben mag, die eines andern Mannes Weib und Mutter von Kindern war, die dieſe Gedichte vielleicht nicht verſtand, die wenigſten ſah, (denn die ſchönſten ſind nach ihrem Tode gedichtet), einen unſterblichen Kranz um ihre unſchuldigen Schläfe. Wer den Geſchmack der provenzaliſchen Poeſie, wer die Beatrice des Dante kennet, wird hieran nicht zweifeln, und die Mühe bedauern, die der Lebensbeſchreiber Petrarca's, ein Abkömmling der angeblichen Laura, auf die Anwendung jedes Zuges, der ihre Perſon betreffen ſoll, gewandt hat. Jeder Liebhaber kann und ſoll ſeine Laura in Petrarca's Gedichten finden; er ſoll ſein Herz mit allen Schwachheiten auch darinn finden und die Läuterung wahrnehmen, die ein reiner weiblicher Charakter im Gemüthe ſowohl des Jünglinges, als des Mannes bewirken ſoll und kann. Hiezu ſteht Laura da; und ich wüßte nicht, ob es einen ſchönern Zweck der Poeſie der Liebe gebe? wenn einmal dieſe Gattung Poeſie da ſeyn ſoll. Gegen die römiſchen Dichter des Amors, Horaz, Tibull, Properz macht Petrarca, der Idee ſeiner versi volgari nach, keinen kleineren Unterſchied, als den er der Sprache, den Nationen und Zeiten ſelbſt nach machen mußte. Von unſern erotiſchen Dichtern ſteht er in gleichem Maaße geſondert. Da es indeſſen doch wohl Niemanden zu verargen ſeyn wird, wenn er in ſeine Liebe Gemüth bringet, und ſie nicht blos als ein Werk des

Bedürfnisses und der Convenienz betreibet: so sehe ich auch Petrarca's Laura als ein Ideal an, das keinen Jüngling verführen, das jedem edelgeschaffenen Jünglinge als ein Madonnen-Bild alter Zeiten in einer so schönen Sprache wohlthun wird. Die Empfindungen Petrarca's, in Ansehung der Freundschaft gegen Freunde, waren diesem Ideal nicht entgegen, und Italien, Rom, seine Sprache, die Menschheit, waren seines Gemüths ewige Laura. Als ich in einer schönen Morgenstunde den letzten Aufenthalt seines irdischen Daseyns vorüberfuhr, umfing mich eine so süße Erinnerung seines freundschaftlichen Herzens und ganzen Lebens, daß ich nichts anderes, als die letzten Worte seines letzten Briefes ausrufen konnte: Valete amici, valete epistolae! Er starb im Jahr 1374; man weiß nicht recht, wie und wann? genug, daß man den ruhigen Greis, an seinem Pulte sitzend, todt fand. Valete amici!

16.

Auch die griechische Kunst ist eine Schule der Humanität; unglücklich ist, wer sie anders betrachtet.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg, erfand sie das Geschöpf, das Mensch heißt, in

deſſen Gliederbau ſie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen ſie in ihren andern Werken, theilweiſe und zerſtreuet, mit ungeheurer Kraft und unüberſehlichem Reichthume gearbeitet hatte, im kleinſten Raume, im wirkſamſten Leben zuſammendrängte. Kräfte, die ſie in andern Elementen, dem Waſſer, der Luft, oder auch auf der Erde, in großen Organen auszubilden ſich Zeit und Raum nahm, deutete ſie im Menſchen oft nur an, ordnete aber alle dieſe Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm ſo künſtlich, ſo harmoniſch zuſammen, daß er nicht nur als ein Inbegrif aller dieſer Fühlbarkeiten unſrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt,) ſondern auch als ein Gott daſtehet, der dieſe in ihr zuſammengedrängte, in ſeiner Natur begrifene Gefühle ſelbſt zuſammenſtellt, ſchätzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet ſich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; ſie ſiehet durch ſein Auge, denkt hinter ſeiner Stirn, fühlet in ſeiner Bruſt, und wirkt und ſchaffet mit ſeinen Händen. Das höchſt-äſthetiſche Geſchöpf der Erde mußte alſo auch ein nachahmendes, ordnendes, darſtellendes, ein poetiſches und politiſches Geſchöpf werden. Denn da ſeine Natur ſelbſt gleichſam die höchſte Kunſt der großen Natur iſt, die in ihm nach der höchſten Wirkung ſtrebet; ſo mußte dieſe ſich in der Menſchheit offenbaren. Der Bildner unſrer Gedanken, unſrer

Verfassung, ist ein Künstler; sollte also, da Kunst der Inbegriff und Zweck unsrer Natur ist, die Kunst, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften darstellend beschäftigt, für die Menschheit von keinem Werthe seyn?

Von einem sehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charaktere sichtbar gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache noch Musik, noch irgend eine andre Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen sich Menschheit in diesen Formen genießt und fühlet, in welchen Menschheit nach diesen Formen wirket. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unsers Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Alters, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; sondern indem sie diese mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie als eine zweite Schöpferinn uns schweigend zu: „blicke in diesen Spiegel, o Mensch; das soll und kann dein Geschlecht seyn. So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbaret. Also erscheint das Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erscheinen."

Auf diesem Wege gingen die Griechen; zu die-

ſer Idee arbeiteten ſie hin. Ohne ihre Kunſt würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weiſen nicht verſtehen; als öde Worte ſchwebten ſie vor uns vorüber. Nun hat ſie die Kunſt ſichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geiſt der Compoſition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was ſie ſonſt unterſcheidet, in anſchaulichen Bildern dem menſchlichen Verſtande vorgeſtellt; kurz, anſchauliche Kategorien der Menſchheit gegründet. Davon verſtanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Baſalt-Kopfe Jupiters nichts als den ſchwarzen Kopf eines Satans, im ſchönen Apollo einen wahrſagenden böſen Geiſt, und in der himmliſchen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerſtörten. Der einzige Begriff, daß alle dieſe Kunſtwerke Gegenſtände der Abgötterei, Behauſungen orakelgebender, luſtverführender, böſer Dämonen ſeyn, hing wie ein ſchwarzer Nebel vor ihren Augen, daß ſie den wahren Dämon, das Ideal der Menſchenbildung in ihren reinſten Formen nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er ſichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelſtein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkommlichen Geſchmack oder Alterthums- und mechaniſche Kunſtkenntniſſe ſuchen. Am weiteſten entfernt davon eine falſche und enge Theorie, die ſich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des menſchenfreundlichen, wahrheitdarſtellenden Gottes hinter

Wortlarven mit einem kalten Stolze brüstet. Zu uns wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Schwärmerei und Begeisterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „wie zeigt sich der Genius der Menschheit? auf wie verschiedene Art in Hauptformen? welches sind unter diesen die höchsten Punkte, gleichsam die consonen Stellen der gespannten Saite, in welchen Harmonie tönet?" Hätten Sie Lust, mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf sie weisen; dennoch aber wird sich Ihr Geist beflügeln, daß Sie ausrufen: „Siehe da den hellen Zodiakus der sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit."

17.

Die erste Kindheit, als ein noch unreifes Gewächs der Natur, haben die Griechen seltner gebildet. Herkules, an der Brust der hohen Juno, ist die einzige, mir erinnerliche, Darstellung eines Säuglinges, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß sie diese süße Pflicht der Mutter zu den Geheimnissen der häuslichen Kam-

mer rechneten, die nicht jedem Blicke offen ſtehen müßte, oder daß ſie ſolchen Geheimniſſen lieber das Gebiet der Mahlerei anwieſen, indem dieſe eine Mutter und ihr Kind durch Blick und Liebe ſo viel ſanfter in Eins zu verſchmelzen weiß; genug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Weſens gaben ſie bildend weniger dem Auge Preis. Die ſchönen Kinder, die die griechiſche Kunſt ſchuf, waren ſchon in Spielen begriffen; in Neckereien mancher Art, am liebſten mit einem ſanften Thiere, einem Vogel, mit einem Neſte von Vögeln, oder mit Früchten. Dieſe Vorſtellung ſetzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unſchuldigen Vergnügungen der Kindes-Jahre. Ihre Natur athmet die volle Geſundheit, die offene Fröhlichkeit, die uns Kinder ſo lieb macht.

Die höchſte Idee aller Kinder — was konnte ſie alſo ſeyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unſchuld und Liebe. Sind Kinder nicht ſichtbar gewordene Darſtellungen eines Moments der Liebe, in dem ſie ihr Weſen empfingen? und in welche Geſtalt konnten die mancherlei Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbeſonnenheiten, die uns die Liebe ſpielt, die wir ihr unſchuldig ſpielen, beſſer gekleidet werden, als in die Geſtalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, inſonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude, hatte er ſo viele Scherze begonnen; er begann ſie auch in der Kunſt, und aus

manchen Vorstellungen derselben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geschichte mit der Psyche ist der vielseitigste, zarteste Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken seyn möchte; auch seine Tändeleien mit der Mutter und mit andern Göttern sind voll Grazie und Schönheit. Setzt man nun hinzu, daß die meisten dieser Spiele Amors und seiner Gesellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf schmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kindheit erlaubte, ja solche nöthig machte, oder auf geschnittenen Steinen, Siegelringen und sonst an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen diese Tändeleien ein angenehmes Mehr als Nichts waren; so tritt Amor mit seinen Brüdern gerade in das Licht, in welchem er auf der Tafel der Menschheit zu stehen verdienet. Der kleine Gott der Götter wird ein Amulet der Brust oder ein angenehmes Nebenwerk, das sich hie und da einschleicht, das man immer gerne siehet, und den man zum verschwiegenen Boten lieber, als den Boten der Götter selbst brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind; ein schöner Genius war er, und Hymen sein Bruder.

Hiemit komme ich zu euch, ihr Genien der Jünglingschaft, schönste Blüthe des menschlichen Lebens. Was Winkelmann von euch in seinen schönen Träumen gedichtet hat, ist kein

Traum; auch der Name Genius, den man euch gegeben, ist ein treffender Name: denn welcher holderen Idee könnte man am Geburtstage seines Daseyns opfern? So dachte sich die Natur ihre schönsten Kinder, Engel in Menschengestalt oder vielmehr Menschen, aus deren Gestalt man den Engel abzog. Süße Ruhe, holde Einfalt, ein nüchternes In sich gekehrt seyn, dem das Leben selbst noch wie ein Traum der Morgenröthe vorschwebet, die unbefleckte Rose der Jugend, die noch von keinem Sturme gebrochen, von keiner Mittagssonne versengt ist, o wie liebe ich euch, ihr zarten Sprossen der Menschheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du vatikanischer oder borghesischer Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelsten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher diese Geschöpfe, die Blüthe der Menschheit, gedacht und gebildet wurden.

Es haben Einige ein Trauriges, einen düstern Zug an diesen Genien bemerken wollen; sie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antinous haben freilich einen düstern Zug, wie sie auch, ihrem Urbilde nach, haben sollten; so wie überhaupt die Kunst zu Hadrians Zeiten schon sehr repräsentiret, und aus sich selbst heraustritt. Aber jene Genien einer ächten Gattung sind in sich gesenkt, als ob keine Welt um sie wäre, und

fühlen sich im leisesten Selbstgenusse zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in sie legen, kommt wahrscheinlich von uns selbst her; wir empfinden ihre Blüthe nämlich auf so zarter Sprosse, daß uns, mitten im Genusse, der Unbestand derselben zu schmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Rosenknospe entwickle sich und sterbe. Das sollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine solche Blüthe menschlichen Daseyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und, wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von schönen Jünglingen gedichtet und gesungen haben, bliebe uns ohne diese sichtbar gewordenen Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den wir kein Bild hesten könnten; jetzt überzeugt uns das Auge von der Wesenheit jener lieblichen Träume und bestimmt sie uns in Bildern.

Das männliche Geschlecht ging in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Parcen, Furien und Medusa selbst empfingen ihr Antheil an dieser Blüthe jungfräulicher Jugendschönheit. Warum bist du von Herkules Knien entrückt, du Göttinn mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schwester-Grazien, die ihr, in untrennbarer

Liebe verschlungen, am Kephisusstrome eure ewigen Tänze feiert; warum erscheinet ihr uns in Nachbildern, die uns nur eure Idee gewähren? Indessen haben wir Figuren des Alterthums genug, um den Begriff der weiblichen Jugendschöne aus ihnen zu schöpfen.

Und ihr heiligen Musen, vor allen du, hochaufsteigende Melpomene, mit deinem Antlitze voll edeln Unmuths und hoher Würde; so oft ich bei euch, (ungleich an Kunst, wie ihr da stehet), im vatikanischen Tempel war, dünkte ich mich, zwar nicht auf dem Parnaß zu seyn und eures begeisterten Führers Apollo Stimme zu hören; aber in der Gesellschaft reiner Wesen fand ich mich, deren Jede uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anstande, ihrer Aufmerksamkeit und Gebehrde mehr sagt, was Dichtkunst, Musik, Wissenschaft und Muse des Lebens sey, als eine Encyklopädie uns sagen könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in uns, und macht uns scheu, euren Namen nur auszusprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muse der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darstellungen wird Marsias dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechische Kunst der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtsinn, oder Schüchternheit, Sprödе, endlich jenen noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab,

den mehrere griechische Dichter in Worten charakterisirt haben: so sey es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Style die hohe Tragödie der Kunst ist, Niobe mit ihren Kindern. Ich will sie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne machen einen so reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünschen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, sich in diesem Geschlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingekerkerten einschloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine schuldlose schöne Familie betroffen haben möchten; statt aller stand sie mir da, im Mutter- und Jugendschmerze eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehn, wo Empfindungen der Bruder- und Schwester-, der Freundes- und Gattenliebe in stummen Bildern rührend dastehn? Nie bin ich, ihr schönen Jünglinge, die man Orest und Pylades nennet; nie von euch, ihr stillen Vertrauten, die man als Hippolytus und Phädra fälschlich anklagt, nie von so mancher andern Gruppe, da sich auf dem Grabsteine noch, (das Kind in ihrer Mitte), liebende Hände den Bund der ewigen Treue schwören, weggegangen, ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus diesen Gebilden sprachen, innig erweicht

war. Ich war in einer andern Welt geweſen, und ſprach zu mir: könnteſt du mit ihnen leben, und wäreſt Einer derſelben! Der ganze Habitus der Menſchheit, wäre er in Unſchuld, Liebe und Einfalt noch nach dieſem Bilde gebildet!“ „Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerkſamkeit auf alles, was dieſe meine geliebten Menſchen anging, auf die Verhältniſſe ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenſchaft, deſſen ſie fähig ſchienen, auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geſchärfet. Soll ich Ihnen aus dieſer ſtummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen *)?

18.

Von Menſchen komme ich zu Helden- und Göttergeſtalten, ob ich deren gleich auch ſchon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten ſie hier, wie ſie es auch waren, als reine Formen der Menſchheit.

*) Ich darf vorausſetzen, daß den Leſern dieſer Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunſt, wenn nicht in den Urbildern, ſo doch in Abgüſſen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beſchreibungen, z. B. in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Stolbergs Reiſen u. a. endlich wenigſtens aus der Mythologie bekannt ſind; ihnen alſo eine Claſſification nach der reinſten und höchſten Bedeutung nicht unangenehm ſeyn werde.

Jeder Held erſcheinet in ſeinem Charakter. Der ſchöne Kopf, den man den Achilles nennt, ſo wie Ulyſſes, Ajax u. ſ.; ſie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen ſich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierinn ſind ſie im gehörigen Maaße des Abſtandes von ſo vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weiſen nicht verſchieden; die meiſten davon ſind idealiſch gebildet, nicht weniger, als Apollo und die Muſen. Eben aber durch dieſe idealiſche Form-Erfindung werden ſie lehrreich. Man ſiehet, wenn das Bild alt und ächt iſt, wie die Kunſt ſich aus dem Inbegriffe der Geſänge und Sagen einen Homer, wie ſie ſich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden iſt Herkules; er iſt es auch in der Kunſt, ſofern dieſe ihr Ideal nicht höher hinaustreibt, als daß ſie unbezwingbare Stärke, unerſchöpfliche Kräfte in einem Menſchenkörper darzuſtellen zum Zwecke hat. Mittelſt ſolcher Glieder hat er ſeine Thaten gethan und den Olymp erſieget; die Fabeln hiervon hat die Kunſt mit großer Energie ausgebildet. Herkules, in mehreren ſeiner Gefahren, inſonderheit wie er den Höllenhund bezwingt, gab eine ſchöne Gruppe; und ſein Torſo, in welchem er von ſeinen Mühſeligkeiten ausruht, iſt durch Michael-Angelo der neueren Kunſt ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen Herkules ſind von unbeſchreiblicher Schönheit; und ſeine

Jole, Omphale, Dejanira, sind von der Kunst und Dichtkunst sehr wohl gebraucht worden. Da indessen die bloße Uebermacht körperlicher Stärke in der menschlichen Natur, noch kein höchstes Ideal giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten schwerlich sichtbar gemacht werden könnte: so ging seine Idee gleichsam mit der Zeit nicht mit; er blieb ein Colossus der alten Fabel. Uns zumal dünken seine riesenhaften Schenkel auch in Glykons Kunstgebilde ungeheuer und geistlos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch seinen verständigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttinn erzürnte, wird mit seinen geliebten Kindern, die am Altare neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verschlungen. Sein Arm, seine Brust, seine Seele hat ausgekämpft; das Gesicht gen Himmel gekehrt, athmet er sie aus in einem unermeßlich tiefen, langen Seufzer. Fürchterlich-schöne Gruppe; ein Ideal der Kunst auch für das Gefühl der Menschheit. Reiner kann schwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich bedeutend schöner im Kreise der Kunst schwerlich vorgestellt werden. Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der stumme Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebastian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen.

Herkules auf dem Berge Oeta war zu solchem Zweck nicht bildsam. Zu welcher schrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn wie den Philoktetes auf Lemnus, jammern hörten! —

Nicht aber Laokoon; Ihr seyd meine Helden der Kunst, Castor und Pollux auf dem quirinalischen Berge; in euch lebt mein Pindar. Großes Werk, eines Phidias und Polyklets nicht unwürdig; uns wenigstens außer Griechenland und nach dessen zerstörten Heiligthümern, statt der Werke des Phidias und Polykletus. „Lebten Menschen wie ihr?“ fragte mein emporklimmender, umwandelnder Blick. „Nein!“ antwortete der Geist, der euch umschwebet; „aber uns dachten, uns bildeten Menschen. Heldenjünglinge, wie wir, waren einst in der Seele vieler jungen Männer und Helden. Auch den Dichtern sind wir erschienen; und das Vaterland hat auf uns gerechnet.“ — Lebt wohl, Idole der Menschheit! Das Wetter ziehe euch vorüber und eine freche Faust müsse euch nie berühren — —

Ehe wir höher hinaufsteigen, lassen Sie uns auf dieser Höhe des Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieser göttlichen Menschen sitzen wir nieder, die Idee des Weges zu sammlen, den wir zurückgelegt haben.

Die griechische Kunst kannte, ehrte und liebte die Menschheit im Menschen. Den reinen Begriff

griff von ihr zu erfaſſen, hatte ſie ſich auf vielſeitigen mühſamen Wegen, über ſchroffen Felſen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Uebertreibungen und Härten unabläſſig beſtrebet, bis dann ſelbſt dieſe übertreibende Mühe, die die Wahrheit um ſo ſchärfer verfolgte, nicht anders als zum Gipfel der Kunſt führte. In allen Menſchenaltern und jeder ihrer merkwürdigſten Situationen in beiden Geſchlechtern hatte ſie die Blüthe des Lebens gewonnen, die auf ſolchem Stamme blühet; denn die Griechen beſaßen noch Einfalt des Geiſtes, Reinheit des Blickes, Muth und Kraft genug, dieſe als eine vollſtändige, durch ſich beſtehende Idee in ihren Werken darzuſtellen und zu vollenden. Im Kinde dachten und bildeten ſie die Kindheit, im Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Götterſohn voll Selbſtgenuſſes in Kraft und Würde. An dieſer Heldenidee nahm auch das weibliche Geſchlecht Theil; wie jene ſchönen Bilder der Amazonen zeigen, deren manche im Geiſte eine Schweſter des Caſtor und Pollux zu ſeyn verdiente. Nachdem in allen dieſen Formen die Kunſt der reinen Idee Selbſtſtändigkeit, Würde, eine in allen Theilen lebendiggewordene Bedeutung gegeben, und ſie von jedem ungewiſſen, ſchwankenden oder fremden Beiwerke, wie durchs Feuer, gereinigt hatte: ſo war von dieſen Gebilden nothwendig auch jene Kraft, die ausfüllend zum Verſtande

und zum Herzen in höchster Einfalt spricht, unabtrennlich. Der Zwang der Materie war überwunden; Geschlecht, Alter, Charaktere waren in ihrer Verschiedenheit und leisen Angränzung aufs sicherste bemerkt; und mit gegebenen großen Vorbildern in jeder Art und Gattung waren dauerhafte Kategorien der edelsten und schönsten Menschenexistenz geordnet. Auf wie wenige Hauptformen tritt die formreiche menschliche Natur in Gesinnungen, Leidenschaften und Situationen zurück, wenn wir sie mit dem weisen und nüchternen Auge der Griechen ansehn! Der biegsame, kraft- und schönheitreiche Gliederbau der Menschheit, in wie wenige Hauptbedeutungen löset er sich auf, sobald die Seele Kraft hat, diese in jedem Theile, in jeder Stellung ganz zu behaupten! Unvergeßlich und ewig lehrreich sind mir die Stunden, da ich vor den Kunstgebilden der Alten, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,) die Mechanik und Statik menschlicher Seelenkräfte im menschlichen Gliederbau ruhig betrachtete und abwog. Welche Freuden schöpfte ich in Erwägung der Symmetrie und Eurythmie, noch mehr aber der schönen Gegenstellung, die in Ruhe und Bewegung, nach verschiedener Art der Charaktere, diesen göttlichen Körpern mitgetheilt ist, also daß sich die Seele liebreich-streng bis im Wurfe des Gewandes und in seinen Falten, wie ein wehender Geist offenbaret. Ihr habt

unſre Natur gekannt und geadelt, ihr Griechen; ihr wußtet, was das menſchliche Leben in ſeinen vorübergehenden Scenen ſey, das ihr auf ſo manchen Sarkophagen eben ſo richtig und wahr, als einfältig und rührend vorgeſtellt habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene und heiligtet ſie in einem nie verwelkenden Kranze der Mutter des Menſchengeſchlechtes. Wenn unſre Art je ſo entartet werden ſollte, daß wir dieſe innere Kraft und Anmuth der Menſchheit, das hohe Siegel unſrer Exiſtenz gar nicht mehr erkennten; dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelſten Geſchöpfes, oder vielmehr ſie zerbräche von ſelbſt und zerfiele in Staub und Scherben.

Und wodurch kamen die Griechen zu dieſem Allem? Nur durch Ein Mittel; durch Menſchengefühl, durch Einfalt der Gedanken und durch ein lebhaftes Studium des wahreſten, völligſten Genuſſes, kurz, durch Cultur der Menſchheit. Hierinn müſſen wir Alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

19.

Mit heiligem Ernſte treten wir zum Olymp hinauf und ſehen Götterformen im Menſchengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die chriſtliche nicht ausgenommen), hat ihren Gott oder ihre

Götter mehr oder minder humaniſiret; die Griechen allein wagten es, humaniſirte Gottheiten, ihrer und der Menſchheit würdig, in Kunſt, d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entſprechende Weiſe, darzuſtellen. Oder vielmehr ſie läuterten alles Schöne, Vortrefliche, Würdige im Menſchen zu ſeiner höchſten Bedeutung, zur oberſten Stufe ſeiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menſchheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; ſie hoben das Göttliche im Menſchen zum Gott empor.

Unten ſahen wir einen Reiz der Jugend, deſſen flüchtige Blüthe wir bedauerten; unter den Göttern iſt er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchſte geläutert ward.

Als das himmliſche Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, ſtehet Dionyſos hier, deſſen zarte Idee die niedern Sterblichen ſo mißkennen, daß ich ſeinen Namen Bacchus kaum zu nennen wage. Es iſt die ſichtbar gewordene ewige Fröhlichkeit; im Genuſſe ſein ſelbſt, ohne Anſtrengung und dennoch mit der leichteſten Elaſticität, ein ſüßer Beglücker der Götter und Menſchen. Im ſchönen Charakter dieſes thätigen ſüßen far niente rettete er einſt den Olymp, und cultivirte die Welt durch Gaben und Geſchenke. Sein Daſeyn iſt ein ewiger Triumph unter Trauben, mit denen er

die Sterblichen erquickt und getröstet hat, unter dem ewigen Freudenliede jauchzender Mänaden.

Und an seiner Seite senkt den liebetrunknen Blick auf ihn die durch ihn gerettete, selige Ariadne. Von ewigem Danke und innigem Ergötzen strömt der gerührte Blick, den keine Mänas, keine Bacha mit ihr theilet. Ohne Kinder, in seligem Anschaun des Genusses, feiern die zwei ihr unzerstörbares Triumphleben, in welchem Bacchus selbst die Blüthe der Weiblichkeit in seiner Natur genießet. Lebet wohl, ihr glücklichen Beide, du Gerettete und du, ihr Retter; habt viel Nachfolger auf der Erde, die unter Scherz und Freude die Menschheit beseligen, die retten und wohlthun, ohne daß sie es Zwang kostet. Den Triumphswagen solcher Gemüther umjauchzen dankende Chöre. — Schöne Statuen sind vom Bacchus da, und das capitolinische Haupt der Ariadne ist ganz ihr Charakter.

Neben Bacchus stehet Apollo, das höchste Symbol aller Heldenjünglinge der Menschheit. Ueber Castor und Pollux erhaben ist seine Gestalt ein sichtbargewordener Heldengedanke. Seine Thätigkeit ist Blick, Gang, Daseyn, Sieg mit der Schnelle des Pfeiles. Und dieser kühne, rasche, selbst zornige Jüngling rührt in andern Gestalten die Leier, der alle Musen horchen. Ihr horcht der Schwan oder Greif zu seinen Füßen; ihr horcht die Natur. Aller Musen Künste sind die-

sem Heldenjünglinge eigen, der ein Ideal griechischer Cultur ist zur thätigen und musenhaften Heldenjugend. In seinen drei Hauptstellungen, als Sieger, Sänger und ruhender Jüngling ist er immer Apollo; auch wenn er sanft angelehnt nur die Eidexe tödtet.

Und neben ihm seine unermüdliche Schwester Diana. Sie, die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuschheit und immer muntre Thätigkeit selbst, ohne welche jene nicht bestehen konnten. In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttinn unter den Nymphen, eilt sie dahin, wie ein jugendlicher Hirsch, unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick ist in der Ferne. Und wenn in ihrem Herzen der Funken der Liebe zündet, und sie den Endymion belauscht; wie rein und stille verschwiegen ist dieser Anblick! wie rührend stellte ihn auf Grabmalen die griechische Kunst vor! — Jünglinge und Mädchen sangen das Lob des Apolls und der Diana in Wechselchören: denn beide Gottheiten waren das Abstractum ihrer Tugend. Erst nur, wenn Hymen den Gürtel der Jungfrau löfete, trat die Verlobte aus dem Dienste der strengen Diana ins Gebiet der schamhaften Aphrodite. In Apolls schönen Darstellungen ist also eine der höchsten Zierden menschlicher Tugend erhalten; und wenn die Bildnisse der Schwester dem Ideale des Bruders nicht gleich seyn möchten, so verläugnet dennoch keine Vorstellung

den Charakter einer Artemis oder der sanfteren Luna.

Eine dritte Jünglingsart stehet dort an der Pforte des Olympus; es ist Merkur, der Gott schlauer Beredsamkeit, der behenden Betriebsamkeit in allen Geschäften. Er hat den Apoll überlistet, hat mancherlei Anschläge erfunden und trägt den Beutel. Auch trägt er Bothschaften und geleitet die Seelen selbst zum Orkus, geflügelt an Füßen und Haupte. Es ist ein geschäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemeinschaft, die in ihm personificirt ist, ein unentbehrlicher Gott im Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunst haben ihn so vollkommen ausgebildet, als den Jupiter oder die Minerva; er ist aber ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, subaltern an Dienst und Charakter. Wir wollen den schönen Gott, schön an Haupt, an Füßen und Händen, nicht ohne Betrachtung vorbeigehn. Bemerken Sie, wie er lauschet, wie er mit sich selbst und seinem Schlangenstabe und seinem Hahne und Beutel so ganz Eins ist; ein vortreflicher Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmlische Aphrodite, unübertroffenes Ideal des weiblichen Liebreizes, einer sittlichen Schönheit. Aus der Welle des unruhigen Meeres stiegst du hervor, vom lauen Zephyr getragen; da legten sich die Wellen; deine sittsame Gegenwart machte sie zum Spiegel der

Lüfte. Bescheiden trockneteſt du dein Haar, und jeder fallende Tropfe deines irdiſchen Urſprunges ward ein Geſchenk, eine Perle der Muſchel, die dich wohllüſtig in ihrem Schooſe wiegte. Du ſtiegſt zum Olymp, und die Götter empfingen dich in deiner Geſtalt: denn ſie ſelbſt war deine Hülle; die Grazie, mit der du dich, durch und durch ſichtbar, dem Auge unſichtbar zu machen weißt, dieſe in ſich gehüllete Schaam und Beſcheidenheit iſt dein Charakter. Auch auf dem häuslichen Altare der Griechen ſtandeſt du nicht anders, als unter dieſem Bilde: denn nur Schaam kann Liebe erwecken und zeugen. Es iſt ein verfehlter Charakter, wenn Aphrodite zurückblickt oder ſich mit Wohlgefälligkeit zeiget; ihre Schönheit iſt die, daß ſie, ſich vor ihr ſelbſt gleichſam und vor Allem verbergend, Himmel und Erde entzückt; dem wegſchlüpfenden Thautropfen einer jungen Roſe ähnlich, in dem ſich die anbrechende Morgenröthe ſpiegelt. Das bedeutet ihr Apfel, das ihr Taube; dahin hat ſich der Sinn der Griechen, ſelbſt mit ihrem zu kleinen Köpfchen und was man ſonſt an ihr tadelte, gedichtet. Beſcheidenheit und eine kunſtloſe Schaam, die ſelbſt die höchſte Kunſt iſt, ſind und wecken den Liebreiz. Es giebt keine feinere Zunge dieſer Waage.

Neben ihr ſteht die verſchleierte Veſta. Als die große Mutter der Natur kennen wir ſie nur auf Gemmen oder in der Flamme ihres Altars; aber

ihre Vestalen, die Dienerinnen ihres heiligen Heerdes, sind uns ehrwürdige Jungfrau-Matronen. Aus jeder Falte ihres Gewandes hätten Nonnen und Heilige lernen können, was zu beobachten sey, um in einer reinen Menschheit also ehrwürdig zu erscheinen, daß man bei einer kaum sichtbar gewordenen Hand und dem engelreinen Antlitz den großen dichten Schleier heiliger Gelübde verehret. —

Wieder lasse ich mich am Fuße dieser Vestale nieder und frage: „was helfen uns diese Bilder? diese so groß und rein und richtig bestimmten Menschen-Ideale?“ — Und antwortete mir selber: „viel! sehr viel!“

Dort nahm Pallas dem Diomed die Wolke vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden konnte; eben diese Wohlthat wird uns durch dies Studium der griechischen Kunst gewähret. Leibhaft wandeln unter uns keine Apollo's und Dianen umher; jene Anlagen des Charakters aber, die eine Diane oder Vestale, eine Ariadne oder Anadyomene, einen Merkur, Bacchus, Apollo im höchsten Ideale gaben, sind in zerstreueten, oft sehr verworrenen Zügen vor uns. Diese Anlagen nur zu erkennen, ist eine Charakteristik menschlicher Denkarten und Seelenformen nöthig, die sich auf wilden Wegen schwerlich erlangen läßt. Sind Linneus genera plantarum das Inventarium der Botanik worden, schätzet man seine nach

Naturkennzeichen gegebene Thierclassen hoch; sollte es nicht auch Menschenclassen nach Natureigenschaften geben? und wären diese, auf die reinsten Begriffe gebracht und in unzerstörbaren Formen dargestellt, nicht aller Betrachtung werth? Daß die Griechen den Menschen mit einem unbefangeneren, schärferen Blick angesehen haben, als wir, wird niemand läugnen; daß unsre Temperaments- und physiognomische Eintheilungen zu nichts sicherem führen, muß jedermann klar einsehn; warum liegen uns denn jene von Meistern erfundene scharfe und große Formen der Unterscheidung so weit ab? Warum sonst, als, weil wir sie nicht verstehen, oder zu gebrauchen nicht vermögen. Wir fühlen, daß der edelste Saame, unter uns aufkeimend, kein Klima zum Aufkommen, geschweige einen Olymp zur Gottesgestalt, findet, und tappen also fort im Nebel. Wenn aber die liebliche Scham, die Seelen verhüllte Vestale oder Dianens keusche Tochter keinen Olymp verdienen, genießen sie nicht eines häuslichen Altars?

Eine reine Kritik dieser der erlesensten Menschenformen, die man Göttergestalten nennt, prüft und sichert unser Urtheil auch für alle sittliche Compositionen. Von wie manchem Nebenbegriff bin ich frei geworden, wie manche Meinung habe ich vergessen lernen, seitdem die Kunst der Griechen, gestützt auf ihre Weisheit und Sittenlehre,

meine Führerinn ward. Demüthig, wie ein Fragender zu Delphi, frage ich mich: hat diese Composition, hat dies Urtheil, hat dies Werk einen Werth? haben sie einen sittlichen Charakter? Von welcher Art ist dieser? hoch oder niedrig? und ist er sich selbst treu, in sich beständig? durch die ernsten Fragen, wie manches lernt man vergessen und wegthun! Dies Urtheil über eine Composition z. B. kann nur auf zwiefache Weise, subjektiv und objektiv ein Gewicht haben. Subjectiv: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werkes, das er beurtheilt, treu erfasset, ihn an allen Theilen festhält und dessen Bestandheit oder Unbestandheit, wie in einem Kunstwerke, zeiget. Objectiv, indem er uns das reine Richtmaas vorhält, nach welchem und nach keinem andern es gebildet werden konnte noch sollte. Thut der Urtheiler keins von beiden oder verwirrt er beide Arten mit einander; ist er so schwach, daß er den Sinn des Gedankenwerks oder der Handlung weder zu begreifen noch darzustellen vermag, oder so anmassend, daß er eine ungeprüfte, mangelhafte, falsche Regel, aus Unkunde oder Vermessenheit, uns als ein Gesetz vorhält; wer wird darüber ein Wort verlieren? Seitdem ich über den vaticanischen Apollo, über Laokoon und die tragische Muse, über das Ideal der Alten u. s. gehört und gelesen habe, was ich darüber gehört und gelesen, kümmern mich wenige Urtheile mehr, aber das Urtheil der Wenigen, die eine voll-

ständige Idee des Werks, als eines griechischen Kunstwerks, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die Anwendung dieser großen Gedanken betrifft; wozu sind die Bilder meiner Götter und Helden nicht angewendet worden? Das muß den Meister eines Werks nicht kümmern; genug, sie stehen da und leben. Wenn ihr inwohnender Genius sie nicht schützt und aus ihnen spricht, so ist alle Wache und Fürsprache verlohren.

20.

Die Idee des Kriegsgottes unter dem Bilde des Mars (Ares) war den Griechen seit dem Homer nicht so geehrt, als sie es den Römern ward, die von diesem Gott ihr Geschlecht ableiteten. Seine Statue ist selten, und wo man sie dafür hält, wird sein Ansehn durch Ruhe oder durch Amor und Venus gemildert. Die nackte Idee eines Kriegers kann, als ein unbestimmter Begriff, kein hohes Ideal geben. Eben also Vulkan. Der Gott aller Künstler, der nur als Werkmeister bei seiner Arbeit vorgestellt werden konnte, war eines hohen Ideals unfähig. Prometheus selbst gab mit seiner Menschenbildung zu schöneren Ideen Anlaß, insonderheit unter dem Beistande der Minerva.

Feierlich erscheint jene große und zärtliche Mutter, die Hausmutter der Erde, Ceres, Demeter.

Ruhig und häusmütterlich ist ihr Anstand; wie erschreckt und eilig aber schwingt sie die Fackeln, wenn sie ihre verlohrne Tochter Proserpina sucht! Diese Geschichte, eine der sinnreichsten und bedeutendsten des Alterthums, ist in ihren schönen Vorstellungen auf Grabmählern der Menschheit so lieb, als die Geschichte Endymions, der Psyche oder die Scenen des menschlichen Lebens von Prometheus an bis zum schüchternen Eintritt der Seele ins Reich des Aides. Traurig und milde thront Proserpina da, sie selbst eine geraubte Königinn des Orkus.

Noch drei Göttercharaktere sind vor uns, Pallas, Jupiter und Juno.

Das Bild der Pallas, die zuerst eine fürchterliche Kriegesgöttinn war, ist viel bedeutender und edler, als Mavors ausgebildet worden: denn eine mächtige Städtebeschützerinn war sie, keine tobende Wilde. Sie vereinigte Muth mit Verstand, und war dadurch von jeher dem roh-angreifenden Mars überlegen. Vor ihrer Brust das Haupt der Medusa, und jenen Schild, den Homer lebendig beschrieben; in ihrer Hand den mächtigen Speer; den schrecklichen Helm auf ihrem Haupte, war und blieb sie selbst die heilige Jungfrau, die, aus dem Haupte Jupiters entsprossen, gleichsam sein sichtbargewordener mächtiger Schreck-Gedanke, und in der Folge die Göttinn aller Weisheit, insonderheit des häuslichen ruhigen Fleißes

war. In beiden Eigenschaften ward sie gebildet; bald als jene furchtbare Göttinn, deren plötzliche Gegenwart Verwirrung und Flucht bringt, bald als die friedliche Städtebeschützerinn, die Mutter aller nützlichen Künste. In beiden Vorstellungen ist ihre dämonische, mächtig-stille Gegenwart wirksam. Wie vor einem hinabgeschwebten olympischen Wesen stehet man vor der Minerva Giustiniani; man wagt ihr kaum zu nahen, und doch ist ihr Daseyn so in sich geschlossen und friedlich. Keine andre Göttinn führt diese Gattung heiliger Majestät bei sich, die eine Pallas auch nicht verläßt, wenn sie in häuslichen Künsten arbeitet. Dank dem glorreichen Athen, das seine Göttinn so schön ausgebildet. Es weihete ihr alle Kränze, die aus seinem Flor entsproßten, indem das Fest der Gedankentochter Jupiters sein großes Fest war. Mit Andacht opferte ihr Mutter und Kind, der Krieger, wie der Weise.

Das verschlossene Bild der Juno Ludovisi stellet die Königinn des Himmels dar, des höchsten Gottes Schwester und Gemahlinn. Alle weibliche Majestät, Pracht und Größe ist in dies ruhige Antlitz gesenket. Sie hat nicht ihres gleichen, ihres gleichen kann sie nicht haben, die göttliche, königliche Juno. Besäßen wir vom Jupiter selbst ein Bild wie dieses!

Dennoch aber, ob uns gleich ein Phidias-Bild vom höchsten Gott fehlet, ist sein Charakter in allen

Vorstellungen merkbar, Macht, Weisheit und Güte in Ein unsterbliches Haupt versammlet. Was sein Weib in stolzem Anstande zeiget, das ist er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit seinem Stabe ein Hirt der Völker. Der Bliz in seiner Hand hat die Riesen zerschmettert und die Lüfte gereinigt; sein Blick hat den Elementen Frieden geboten, darum feiern um seinen Thron Grazien und Horen unzertrennbare Reigentänze. Sein Haupthaar, dessen Wallen den Olymp erschüttert, fällt in ruhigen Locken nieder; sein Mund ist gütig und der Wink seines Augenbrauns verheißt dem Flehenden, der seine Knie berühret, väterlichen Beistand. Heil dem Gott der Götter! Er gebe seinen erdgebohrnen Söhnen, was er hat und ist, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Nach Jupiter darf ich von seinen beiden Brüdern nicht reden; sie tragen seinen Charakter, nur in niedrigern Reichen. Neptun in den Wellen des Meers zeigt den Sturm desselben, aber nur in seinem Haar; sein Anblick glättet das Meer, und gebietet Stürmen und Wellen Friede. Pluto's (Jupiter-Serapis) Antliz mit seinem düster-gütigen Blick erbfnete mir jedesmal die dunkle Unterwelt, wenn ich ihn ansah. In düstern Gegenden ist dieser traurig ernste und doch milde Jupiter König. So charakterisirten die Griechen Leben und Tod, Himmel und Orkus. O wären uns von so manchen Gottheiten,

die im Pauſanias genannt ſind, Abbildungen übrig; wir hätten eine Charakteriſtik ſelbſt aller Leidenſchaften der Seele.

Wenn dieſer mein Brief öffentlich bekannt würde, ſo könnte es ſchwerlich anders ſeyn, als daß er Manchem enthuſiaſtiſch vorkäme. Dieſem aber hätte ich nur Eins zu ſagen: „gehe hin, ſieh' und betrachte. Je kälter, deſto beſſer; um ſo mehr wirſt du, was ich andeutete, finden. Nur habe kein vorgefaßtes Syſtem.“

Alle wiſſen wir, daß die Götter der Griechen, in verſchiedenen Gegenden entſproſſen, hie und dort anders gedacht, mit Nebenumſtänden oft verkleidet, von Dichtern äußerſt verſchieden behandelt, von Philoſophen endlich mit Allegorien dergeſtalt überladen worden ſind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern finden könnte. Aus dieſem allen folgt aber nichts, was meiner in Denkmahlen vorliegenden Wahrheit zuwider wäre. Der Mythолog zähle jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her; eine ſehr lehrreiche Tempelreiſe. Der Ausleger bemerke jede Verſchiedenheit der Götterfabel nach Zeitaltern, Dichtungsarten und einzelnen Dichtern; eine ſehr lehrreiche Reiſe, wenn ſie mit Ariſtoteles Scharfſinn angeſtellet wird. Unter andern guten Folgen würde ſie uns auch vor der unſeligen Uebertragung des Bildes Einer Dichtungsart in eine von ihr verſchiedene, ja vor hundert andern

un-

unnützen Anführungen bewahren. — Der Kunstliebhaber reise die Kunstwerke durch, sowohl die noch vorhanden sind, als auch von denen die Alten reden. Er untersuche das Spiel der Künstler-Ideen nach Zeiten, Gelegenheiten, am meisten nach dem Ort und Zweck ihrer Anwendung: denn unmöglich können doch Statuen, Basreliefs, Gemmen und Münzen auf Einen Fuß genommen, Zeiten und Länder verwirrt, und Alles wie auf Einer Tafel betrachtet werden. Hierüber ist noch wenig geleistet worden, zumal so viele schöne Basreliefs noch nicht bekannt, und wenige Kunstliebhaber in dem glücklichen Fall sind, alles Bekanntgewordene zu kennen, oder mit Musse zu gebrauchen. — Endlich vergleiche dieser Kunstliebhaber Künstler und Dichter; von allen vorigen das schwereste Werk, das nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch Verstand und einen wirklichen Kunst- und Dichtersinn fodert. Hier brach Leßing eine große Bahn, auf welcher aber noch nicht weite Schritte gemacht sind. Eine veste Kritik hierüber würde uns vor mancher unglücklichen Anwendung der Kunst auf die Dichter, die in theuren Werken vor uns liegen, und doch bloße Barbarei sind, bewahren. — Alle diese und noch mehrere Erwägungen aber verrücken den Gesichtspunkt nicht, den ich verfolgte, nämlich: „welche reine Idee lag der Kunst, und zwar in ihren heiligsten Werken vor die öffentlich dargestellt und für die

Ewigkeit geschaffen wurden? Wie kam die Kunst zu ihr? wie hat sie solche ausgeführet?" Dies dünkt mich gleichsam das letzte, innigste Resultat beim Ueberschauen ihrer Werke, in denen der Künstler nicht eigenmächtig spielen, sondern den Charakter seines Gegenstandes als eine bleibende, ja gar als eine höchste Idee angeben wollte. Würde mir also Jemand gegen meinen Jupiter die Vase zeigen, auf der er als Maske die Rolle des Amphitruo spielet, oder gegen meine Juno ihren Zank im Homer anführen: so könnte ich ihm nichts sagen, als: „für dich habe ich nichts geschrieben." Ich schrieb von den Idealen der Humanität in der griechischen Kunst und diese bleiben vest, wenn auch bei Dichtern und Künstlern tausend Inhumanitäten vorkämen; von diesen möge ein Andrer schreiben.

21.

„Aber, m. F., die Faunen, die Satyren, Pan, Sylen, der Indische Bacchus, die Mänaden, die Centauren, (an mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie bestehen diese mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechischen Kunstwerken?"

„Zweitens. Und hätten die Griechen uns denn Alles vorweg genommen? wären außer diesen und

hinter ihnen nicht noch andre, feinere sittliche Ideale möglich? Ja wären diese von mehrern Künstlern nicht wirklich gegeben?"

„Endlich, was hilft uns diese Humanität der Griechen, da wir nicht Griechen sind? Unser Himmel, unsre Einrichtungen, unsre Lebensweise legen uns andre Bedürfnisse auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lüsten also, wenn wir jene, soll ich sagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns versagten, dazu gefährlichen Traube. Unsre Humanität blüht in philosophischen Begriffen ohne sinnliche Darstellung. Die Blüthenzeit ist vorüber; wir kosten Früchte." Wollten Sie uns wohl Einige dieser Zweifel lösen?

22.

Die Satyren der Griechen sind eben sowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabensten Götterbilder. Nicht alles läßt sich in der Menschheit zum Helden und Gott idealisiren; deshalb aber ist dieser Theil unsres Geschlechts so ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menschlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; sie ist behend, aufgeweckt, lustig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabey lü-

stern, üppig; übrigens einem Theil nach, (denn es giebt auch grobe böse Faunen) gutartig, dienstfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum sollte man diesen Geschöpfen, die einst die Besitzer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele stören? Warum sollte man diesem Satyrus, der mit so unendlichem Appetit die süße Traube kostet, jenem Fauncben, das die Nymphe belauscht oder haschet, jenem andern, der mit kindischer Freude die Flöte bläset, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrne Lüsternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Lustkeime dieser Art machen einen so großen Theil der Jugendfreuden aus, die man unschuldige Freuden zu nennen gewohnt ist; und manche Charaktere basten daran Zeitlebens. Also bemächtige sich auch die Kunst dieser Classe der Menschheit; nur sie sondre sie ab, und charakterisire sie also, daß man sogleich ihre Natur wahrnimmt. Dies hat die Kunst gethan, und zwar (ich gehe alles vorüber, was für lüsterne Augen, in Wohllustkammern oder Gärten gemacht wurde) auf eine dem Genius dieser Gattung ganz gemäße Weise. Diesem jungen Satyr sprießt ein Hörnchen, jenem ein Schweifchen; sein spitzes Ohr lauscht, sein Blick, seine Zunge lüstet; also ist er schon seiner Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüsternen Fröhlichkeit gemacht; in dieser Art hat die Kunst ihn ergriffen, und charakterisiret. Es gibt Satyren

von groſſer Schönheit; nur ſobald ſie Satyren ſind, zeichnete ſie die Kunſt aus, als der reinen Menſchheit nicht ganz würdig. War es Grobheit oder zartes Gefühl, das dieſen Unterſchied machte? Unſer Auge würde vielleicht nicht beleidigt, wenn ein ganz menſchlicher Jüngling mit einer Nymphe ſcherzt; das Auge der Griechen ward es. Die Geſtalt eines Jünglinges war heilig; aber ein Satyr durfte ſo ſcherzen und tändeln. Dieſe charakteriſtiſche Unterſcheidung, die Begierden ſolcher Art gleichſam an die Grenze der menſchlichen Natur rückte, war alſo höchſt-ſittlich gedacht, und die reine menſchliche Natur, inſonderheit der menſchliche Jüngling ward durch ſie ſehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieſer ganzen Gattung Geſchöpfe zu grobe Begriffe, weil unſerm Klima die ländlichen Spiele und Feſte, die dazu Gelegenheit gaben, fremde ſind. Wir denken uns allenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche Masken. Die Griechen hatten ſogar eine eigne Gattung Schauſpiele, wo nur Satyren ſprachen und hüpften; Schauſpiele, die unmittelbar hinter den gröſſeſten Stücken Aeſchylus und Sophokles geſpielt wurden, und deren ſich die gröſſeſten Meiſter nicht ſchämten. Dieſe Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte ſprechen, was der ehrſame

Mann nicht sprach, und man durfte es hören: denn es sprachs aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künstler haben dies sittliche Costume, was einem Menschen und einem Satyr zieme? nicht eben so genau unterschieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem sogenannten Indischen Bachus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die sich ganz von der menschlichen Natur absondern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle diese Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unsre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofsitte und Kunst zu leben. Bei den Griechen nicht also; Silen und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet-niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieser Rücksicht überdacht, welchen Vortheil solche Masken der griechischen Kunst, welchen Adel sie der menschlichen Bildung gaben? Durch sie ward von unsrer Natur abgesondert, was sie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nämlich war in Masken verlegt, classificirt und geordnet. Damit blieb sie vom edlen menschlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Prometheus seyn und Menschen bilden; wohl aber konnte das Kind, der Knabe mit Masken spielen, selbst Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn sie's gut fanden. Sie waren jetzt nicht Götter, sondern

Misgestalten; denn wer eine solche Maske trägt, bezeichnet eben damit; daß er jetzt kein Mensch, oder Gott, sondern das Thier, der Thor sei, in dessen Gestalt er erscheint. Der edeln Menschengestalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entsaget. — Selbst an die Griechische Classification und Ordnung dieser der Menschheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gereichet.

Die Centauren der Griechen, insonderheit Chiron, der den Achilles unterweiset, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verständige, zärtliche, tapfere und keusche Thierheit die Erzieherinn und Wiederherstellerinn des Menschengeschlechts sei, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt ist: denn Swifts edle verständige und keusche Hnyhyms im Contrast seiner Yaoh's, sind, gegen die Dichtung der Griechen, barbarische, in sich selbst nicht bestehende Gedanken. Chiron unterweiset den Achill, nicht etwa in der Jagd allein, sondern in allen Künsten der Musen, sorgsam, strenge und zärtlich. Die Leyer in der Hand eines Centaurs; eine mit ihren menschlichen Mutterbrüsten nährende Centaure, auf deren Rücken Amor sitzt, würde den Stof zu einer äußerst sittlichen Unterhaltung geben, auf welche die Deutungen der Fabel, daß dergestalt die Helden der Vorwelt cultivirt worden, selbst weisen.

So auch Ihr, ihr schönen Medusen, Gor-

gonen, Sirenen, Scilla, und Charybdis, ihr Bachen, Mänaden, Titanen und Cyklopen, wo und wie ihr in der Kunst der Griechen erscheint, seyd ihr an eure Plätze geordnet. Unter uns lauft ihr umher; eine Titane läßt sich als Held, eine Meduse als Charis, eine Bacha als die Königinn des Himmels anschauen und physiognomisch mahlen. Wären wir den Griechen nicht Dank schuldig, daß, was wir nicht können, sie gethan, und nach unveränderlichen Regeln und Kennzeichen Classen geordnet, Abarten ausgezeichnet und die reine Form von der Unform getrennt haben? Auch die Barbaren, und den sogenannten Trimalcion haben sie treffend bezeichnet.

23.

Ihre zweite Frage „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und sind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und sittlichere Ideale möglich? Ja sind diese nicht vielleicht schon längst in der neuern Kunst gegeben?“ diese Frage wird sich, wie mir es scheint, aus dem Vorigen von selbst beantworten. Die Griechen nämlich haben, indem sie alles ordneten, als Räuber nicht vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen Menschen geschadet, sondern dieser Raum gemacht und sie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, sagen die Dichter

schwebte alles in wüster Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine Welt; jedes ordnete sich zu Seines gleichen; es wurden Planeten und Sonnen. Elemente sonderten sich; es entstanden Kunstgeschöpfe. Nun ward Raum: denn die harmonischen Töne der Weltleyer waren erklungen, und Alles gesellet sich seitdem zu seinem Geschlecht, zu seiner Ordnung. Noch jetzt erhalten sich alle Classen der Lebendigen also; so reihen sich jetzt noch Sonnen an Sonnen; Nebelsterne ziehen sich zu Systemen zusammen und gewähren Raum; so ward und so wird die Schöpfung.

Auch die Kunst, die Schöpfung der Menschen nicht anders. Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; sie schufen Classen der Menschheit, und trennten ab, was nicht zu ihr gehöret. Damit bildeten sie den reinen göttlichen Begriff unsres Geschlechts zart und vielseitig aus; wem haben sie hiemit geschadet? Wer sich edler als Castor und Pollux, schöner als Dionisos oder Apollo, jungfräulicher als Diana, dämonischer als Minerva fühlt, der trete her und die Kunst wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter, eine Königinn, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher ist als Psyche, trete her und die Kunst wird ihr opfern. Die hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Systeme stehen da; und zwischen ihnen ist Raum zu andern Systemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nachbarlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechische Kunst in hohem Grade. Aus jener bescheidenen Aphodrite ward mit einer kleinen Veränderung eine Nemesis; aus ihr und aus allen ursprünglich wenigen Göttergestalten, wie viel Ideen sind erwachsen! Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerlei Art, Schutzgöttinnen der Länder und Personen, personificirte Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieser Gestalten würde zeigen, von wie wenigen Hauptformen sie entsprossen sind, und wie sich, der einmal festgestellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem gesellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich späten Zeiten erstreckte sich diese Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl Griechischer Ideen; auf ihnen erhielten sich Bilder sittlicher Humanität selbst in Zeiten, da alles dem Gesetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

Sollten also jene Denkbilder reiner Formen der Menschheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verschließen oder verschlossen haben? Niemals; nur lange Jahrhunderte waren in so dunklem Nebel, daß auch der Umriß solcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerfloß der Nebel; der menschliche Geist gelangte wieder zu einigermaßen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und so sind jene Bildnisse erschienen, die wie Mor-

genſterne aus der weichenden Nacht hervorſchimmern. Man humaniſirte ſeine Religionsbegriffe; und ſo trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechiſchen Muſen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der ſie die Holdſelige, die Gottesgeliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der ſie ſich die Magd des Herren nannte. Aus dieſen beiden Zügen floß ihr liebliches Weſen zuſammen, das ſich dem menſchlichen Herzen ſehr vertraut machte. Dichter hatten ſie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft gegrüßt, zutrauliche Gebete ſie liebreich angeredet; jetzt trat die Kunſt hinzu, ſie auch ſichtbar zu machen, ſie und das Kind in ihren Armen, die ſelige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuſchheit alſo und mütterliche Liebe, Unſchuld des Herzens und jene Demuth, die in der größeſten Hoheit ſich ſelbſt nicht kennet, die in tiefer Armuth die ſeligſte ihres Geſchlechts iſt; dieſe neue Form der Menſchheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unterſcheidender Zug iſt, wenn ich ſo ſagen darf, jene chriſtliche Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr ſelbſt, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wiſſen ſcheinet, das ſie dennoch, das dennoch ſie liebreich umfängt, und den Menſchen hold iſt. Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen

und Jungfrau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende selbst zutrauendsanft, gleichfalls mit christlicher Unbefangenheit gern ansehn; da übrigens Raphaels Marien, gewiß die höchsten und reinsten ihrer Art, alle Landmädchen sind, nur sehr innig gedacht und rein idealisirt. Jene Glorreiche, selbst, die, das Kind im Arm, über den Wolken schwebet, kennet sich selbst nicht und ist in einer sanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil wird. Ausser Raphael haben wenige diese Idee erreichet; die gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.

Den Sohn Gottes in Menschengestalt haben ausser Raphael, da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden, also nämlich daß die göttliche Menschheit des Erlösers der Menschen nicht zugleich Niedrigkeit würde. Das Bild des ewigen Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefallenen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der nähere Kreis unsrer Menschengestalten einschließt, welchen Reichthum schöner Compositionen haben in Neueren eben die Alten erweckt und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und seine andre vatikanische Gemählde gesehen, ohne zu empfinden, „in ihm war eine griechische Seele.“ Engelsangesichte sind in seinen Gemählden; seine Muse war ein schaffender Geist, der Gestalten hervorruft und

jeden Charakter mit Grazienhand das Seinige anweiset. Was Angelo und so viel andere den Alten schuldig sind, haben sie selbst bekannt; in glücklichen Zeiten der Kunst werden andere kommen, und neu erfinden. Der Ideenbildende Geist ist nicht ausgestorben und kann nicht aussterben; in den griechischen Kunstwerken ist ein ewiger Same zu seiner Neubelebung.

24.

„Was in unserm Klima, in unsrer Verfassung uns die griechische Kunst solle?“ fragen Sie; und und ich antworte kurz: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;“ gerade das Gegentheil, was jener Grieche in Ansehung der Lais rühmte. Diese Lais verführt nur schlechte Gemüther; die besseren wird sie als eine Aspasia bilden.

Wir wollen, meyne ich, die griechische Kunst nicht besitzen, da so wenige nordische Seelen sie kaum fühlen. Die griechischen Kunstwerke selbst sind ja unserm unfreundlichen Klima fremde; und es dauerte mich stets, wenn ich Schätze dieser Art nach Britannien hinüber geschifft sah. Ein Raub der Proserpina; wer wird sie in jenen plutonischen Hainen, wo sie unverstanden, zerstreut und verschlossen dastehn, suchen und von ihnen lernen? Lasset ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes

und Aegyptens ihrer alten Beherrscherinn, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht versagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künstler dahin, oder gewähret euch selbst ihren mildernden Anblick; nur machet sie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermessäulen auf euren glorreichen Wegen.

Die griechische Kunst, meyne ich, soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und schämeten sich des Gottgebildes, das sie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menschen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anschuf. Welcher Vater, welche Mutter wünschet sich nicht gesunde, wohlgestaltete Kinder? wer erfreuet sich nicht an ihrem Anblick und fühlt seine Brust erweitert, wenn er einen schamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau siehet? In dieser Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu Ausbildung dieser Gestalt und Kräfte versagt ward. Wenn nun ein unfreundlicher Dämon uns die Brust zusammendrückte, sollten wir künftigen Geschlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen? Und da vom Menschen-Schicksal viel, sehr viel in der Hand der Menschen, in ihrem Willen, in ihrer Verfassung und Einrich-

tung liegt: könnte uns zu Beförderung solcher Anstalten wohl ein Grönländer, der aus seiner Höle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein Grieche, der ein Mensch wie wir war und als ein Gottesbild dasteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die unsre hat Penia, die Dürftigkeit selbst erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden siehet. Als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Reck, der aus drückender Armuth kaum über den Nabel den Unterleib zusammenschnüret. Jahrtausende hin haben diese schnürende Lenden-Schürzen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordische Volkstrachten sogar sieben dergleichen Lendenschürzen dick übereinander, daß das abentheurliche Geschöpf dem Ansehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis zu den Füßen hinab zu verlängern, geschweige, daß man sie zu einem Gewande zu erheben sich getraut hätte; und zeigte lieber seine ungestalten Glieder. Die Bekleidung des nordischen Weibes an der Brust entsprang aus einem Mieder, das man nach und nach mit mehreren Theilen zusammensetzte, woraus dann jener unselige Seiten- und Brustharnisch entstand, der tausend Müttern und Kindern ihre Wohlgestalt,

ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freuden an Muttergeschäften gekostet hat, und dennoch fortdauret. Da man Einmal auf dem Wege der Misgestalt war, so wurden mancherlei Kleidungen erdacht, um diese oder jene einzelne Misgestalt zu verbergen, denen sodann unter dem Gesetz der Mode auch die blühendste Gestalt nachahmen mußte. Bei jeder unsinnigen Tracht nämlich kann man zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie entstanden sei, so daß man fast auch keinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unsre weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Bist du das Alles?" sagte jene Griechinn zu einem Europäischen Reifrock; und was der Reifrock hätte antworten können, hat Lady Montagne frei gesagt. Die männliche Kleidung der Europäer hat einen eben so barbarischen Ursprung. Zum reiten sind wir da; das zeigt die Bekleidung unsrer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns nach und nach, insonderheit der Taschen wegen, zugeleget, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewußt seyn sollten, insonderheit unsern Hals jämmerlich zugeschnüret; eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blicke man eine Muse, eine Juno, ja nur irgend eine bekleidete Griechische Nymphe an, und erröthe. Man betrachte einen griechischen Mann, er Jüngling, Held oder Weiser, in seinem Gewande; und sehe beschämt auf sich selber. Fühlten beide

Ge-

Geschlechter die Würde ihrer Körpergestalt und hielten ihre Zwecke für Pflicht; hätten sie sich diesen Fesseln barbarischer Dürftigkeit nicht längst entwunden?

Ohne Zweifel müssen Sie in Statuen sowohl als auf allen griechischen Denkmalen den bescheidenen und vesten Stand, die ruhige Stellung der Personen beiderlei Geschlechts, die nicht Fechter, oder Faunen sind, bemerkt haben; Winkelmann hat darüber seine für die Schönheit sehr empfindliche Seele reich ausgeschüttet, und den zarten Gemüthscharakter, den diese Ruhe verräth, unübertrefflich geschildert. Vergleichen Sie damit unsre alten Gemählde in spanischer Tracht mit ihrem Ritter- und Heldentritte, oder alle jene gewohnten Gebehrden, die uns das Etiquett der Gesellschaft auflegt. Beide Geschlechter haben in ihrer Kleidung fast keine natürliche Stellung mehr; Hände und Füße sind uns zur Last, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Repräsentation weiß, die auch in der Bewegung ganz für sich da ist, wir sehen sie kaum noch an einigen glücklichen Ausnahmen, in denen wir sie Unerzogenheit oder Naivität zu nennen gewohnt sind. Und doch ist diese nüchterne Innigkeit die Grundlage aller wahren und ruhigen Besinnung im Menschen, so wie sie das Kennzeichen einer reinen Unbefangenheit, eines richtigen Gefühls, eines tieferen Mitge-

fühls, kurz der einzigen und ächten Humanität ist. Wer in seinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in sich selbst zu verweilen und ohne Rücksicht der Dinge, die außer ihm sind, seine Geschäfte zu treiben, ist ein unreifes Geschöpf der Menschheit. Nur Antriebe von aussen, Sturm und Zwang können ihm gebieten; er fühlet nichts von jener innern Seelenruhe, die auch im Gegengewichte und Kampfe lebendiger Kräfte, vermöge der Symmetrie und Eurythmie des Körpers und der in ihr sanft ergossenen Seele auf sich selbst haftet.

Aber wie soll ich das freundliche Beisammenseyn der griechischen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe, mit der sie einander anschaun und hören? Die Ueberredung wohnet auf ihrer Lippe, ob man gleich kein Wort vernimmt; es ist Ein gegenwärtiger Geist, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn dieser sanfte Arm auf der Schulter, oder nur das Auge auf dem Anblick des andern ruhet; welche süße Harmonie, welche liebende Anhänglichkeit offenbaret sich zwischen Beiden! Nie habe ich eine griechische Gruppe, man nenne sie Oreſt und Pylades, oder Oreſt und Elektra, Biblis und Caunus, Pätus und Arria, Amor und Pſyche, oder wie man wolle, bemerket, ohne diese liebliche Zuſammenſtimmung zu fühlen, die beide zu Einem vereinet. Nie

habe ich in den wenigen Gemählden, die von ihnen übrig sind, oder in ihren zahlreichern Vas-Reliefs eine griechische häusliche Gesellschaft gesehen, in welche nicht jener Geist der Ruhe ergossen war, der unsern tumultvollen Compositionen so oft fehlet. Raphael hatte von diesem Geiste empfangen; Mengs hat ihn, wenn das antike Gemählde, in welchem sich Ganymedes dem Jupiter nahet, sein ist, sowohl in dem Annahen selbst, als auf dem Munde des Vaters der Götter in dem ewig freundlichen Kuß ausgedrückt, mit dem er ihn aufnimmt. In allen Compositionen der Angelika ist diese ihr eingebohrne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen. Selbst der Wilde wird durch ihre Hand milde; ihre Jünglinge schweben wie Genien auf der Erde; nie war ihr Pinsel eine freche Gebehrde zu schildern vermögend. Wie etwa ein schuldloser Geist sich menschliche Charaktere denken mag, so hat sie solche, aus ihren Hüllen gezogen, und mit einem schönen Verstande, der das Ganze aufs leiseste umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entsprießen läßt, harmonisch sanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muse der Humanität ward ihre Schwester.

Meynen Sie noch, daß die Kunst der Griechen, ihrem Geiste nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte selbst nach hätten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ists nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst, liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unsrer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von ächtgriechischem Geist, bis zu Plutarch und Longin hinab, blos Griechisch lernet, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen blos und allein mit nordischem Fleisse verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer statt Sinesen und Mogolen lesen.

25.

Der Schluß Ihres letzten Briefes scheint auf den alten Satz hinauszukommen, „daß für uns Menschen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins sey:“ Sollte es nicht aber auch ein Wahres und Gutes ohne schöne Form geben? ja müßte sich nicht eben das höchste Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menschheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verstande davon, oder wenigstens lief sie ihm voran, und kleidete sinnlich ein, was doch allein

für den Verstand gehöret. Schonend haben Sie die Mißbräuche verschwiegen, die von den Künsten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Ists also nicht eine wohlthätige Hand, die diese Dinge scheidet?

Wir Nordländer sind einmal nicht wie die Griechen organisirt; laßet jenen, statt der Wahrheit, eine Aphrodite auf ihrem Altar; unsre Wahrheit ist ein unsichtbarer Geist, unsre Moral eine Gesetzgeberinn für alle reindenkende Wesen, in welcher Körperform diese auch erscheinen mögen. Sinnlichkeit schadet dem Verstande; durch seine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

26.

Und wodurch gingen denn so viele Barbaren unter? Durch Unverstand und Tollkühnheit, durch eine erschlaffende Ueppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch sklavische Trägheit. Also lassen Sie uns die Schicksale der Völker, die im Wurfe der Zeiten von so mancherlei Umständen bestimmt werden, nicht in unsre Frage mischen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laster allenthalben Laster, unter welcher Larve es auch erscheine.

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Verstande entgegengesetzt wäre. Eine

solche sollten wir nicht kennen; so wenig uns ein Verstand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geister bekannt ist.

Nach meiner Philosophie erweisen sich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, desto feiner ist das Organ ihrer Wirkung. Körperlose Geister sind mir unbekannt. Ausser der Menschheit kenne ich überhaupt keine vernünftigen Wesen, deren Denkart ich erforschen könnte; ich schliesse mich also in meinen engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irdischen Daseyns.

Und in diesem finde ich durchaus keine formlose Güte und Wahrheit. Ich spreche nicht von Wortformen, die als bloße Mittel des Empfänguisses und Ausdrucks unsrer Gedanken ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundsätzen, die als Grundsätze freilich nicht dargestellt werden können; sondern von Gegenständen und Sachen, von der Natur unser selbst und der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus diesen abgezogen ward, muß auf sie zurückgeführt werden können, und eine Menschenmoral kann sich nicht anders als in menschlichen Gesinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Mithin hat alles Form und Weise; eine Form, die erkannt, eine Weise, die sichtbar gemacht werden kann und muß.

Und diese Form des Wahren und Guten (verzeihen Sie meine Unphilosophie,) ist

Schönheit. Je reiner sie erscheint, je lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt sind, desto mehr behauptet sie ihren Namen, und übt ihre Kraft auf menschliche Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und Schönheit (καλον καγαθον) vom Pöbel gemißbraucht werde, darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte Sprache des Pöbels zum Gesetz auf? Es giebt aber keine häßliche Wahrheit, so wenig es ein häßlich Gutes geben kann: dem Erkennenden sowohl als dem Ausübenden sind beide von der höchsten Schönheit.

Lassen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grund liegt im Verstande und Herzen des Menschen; im Wesentlichen ist er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben ihren höchsten Grundsatz der Sprache nach schön ausgebildet. So verschieden ihre Philosophen sich ausdrückten; so war ihnen allen Tugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gesinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das sittlich-Schöne. Plato suchte es in ewigen Ideen, Aristoteles als die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die Stoische Schule als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; alle aber kamen darinn überein, daß es ein καλον, ein πρεπον, das höchste Anständige der menschlichen Natur sey.

Dies Anständige nun hat keinen Maasstab von aussen; durch politische Gesetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt werden; auch die Meinungen andrer erkennet sie als ihr Gesetz nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit des Artigen von innen und aussen; äußerst mißverstanden sind Griechen und Römer, wenn man ihr honestum, ihr pulcrum et decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, schweren Fall setzten sie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äusserlichen Ehre und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und Tod wähleten sie für diese schöne Braut, den höchsten Kampfpreis des Lebens, das rectissimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchste Anständige der Menschheit enthalte sowohl die schärfste Bestimmung als den innigsten Reiz der Tugend. In ihr befolge ich nemlich nicht sowohl ein Gesetz, das ich mir selbst aufgelegt habe, oder als Gesetzgeber allen vernünftigen Wesen auflege. In der stolzen Monarchie mein selbst verwechseln sich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern; dieser sträubt sich, jener brüstet sich; und überhaupt ist ein Gesetz, als Gesetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir selbst, das der Menschheit Anständige reizt; es reizt unaufhörlich, als ein nie ganz zu erringender Kampfpreis, als meiner innern und äussern Natur, als meines ganzen Ge-

schlechts höchste Blüthe. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde sich zwar selbst nicht verachten; er bliebe aber eben dadurch ein Unmensch, weil ihm dies Anständige, diese innere Wohlgestalt, das Gefühl und Bestreben des honesti fehlte. Er ist, (in der Sprache der Griechen zu reden,) ein Thier oder Halbthier, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menschheit hat dies Ideal des moralischen Anstandes so viele Stuffen der Annäherung, daß es nicht etwa nur Gesinnungen für sich und die Seinen, sondern Vaterland und zuletzt die ganze Menschheit unter sich begreifet. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den größesten Gefahren, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung sein selbst, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, sondern die gesammte Menschheit zu dieser innern süßen Würde, dem lebendigsten Gefühl des honesti jeder Art, mithin zum endlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform heben könnte. Hier höret Despot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Uebung. Wenn ich das Schwerste und Größeste gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein Retter, ein Erhöher der Menschheit in mir und andern zu werden aus innerer Lust und Neigung. Sie sehen, in welchen unendlichen Plan

diese Idee des moralisch-Schönen (καλον ἀγαθον) gehöret.

„Die Erziehung der Alten, sagt Winkelmann *), war der unsrigen sehr entgegengesetzt. Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehret noch gesucht, vielweniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtete, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bey uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genähret."

27.

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunstgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechischen Muse begleitete? Sie zeigen wenigstens, daß das Menschengefühl, das Werke der Kunst schuf, sie auch ansah, daß man den milden Sinn des Künstlers zu erfassen und auszudrücken strebte.

*) Allegorie. S. 13.

Die griechische Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne hat in ein paar Vorlesungen diese gesammlet. *)

Der stolzen Juno hat wahrscheinlich ein Griechisches Epigramm ihren Todfeind, den Herkules, an die Brust gelegt. **) Der Dichter fand, daß die marmorne Brust, dem Kinde die Milch versagend, die Brust einer Stiefmutter, einer Juno seyn müßte — nicht ohne Grund. Diese zarte Pflicht mütterlicher Liebe gehört wirklich mehr für den Pinsel des Mahlers, als für den harten Marmor.

Kräftiger drückten die Griechen die mütterliche Liebe im Kampf der Leidenschaft aus. Wie jene Henne, die, von Schnee und Kälte erstarret, auch im Tode noch das Nest ihrer Geliebten deckt und es vor dem Tode beschirmt ***); so stehet in der Kunst die für alle ihre Kinder leidende Niobe da, und die Stimme der Musen bezeichnet das Ideal der mütterlichen Heroide:

Schau das lebendige Bild der unglückseligen Mutter;
Noch im Tode beweint ihre Geliebteren sie,
Mit unhörbarer Klage; sie steht erstarret. Der Künstler
Bildete sie, wie im Schmerz lebend zum Felsen sie ward.

Und da die Bildsäule der Mutter mit denen

*) Priscæ Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. Comment. I. II. v. Comment. Soc. Goetting. hist. et phil. T. X. p. 80.

**) Brunck Analect. T. III. p. 202.

***) Herder's zerstreute Blätter. Th. I. S. 90. Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

um sie getödteten Kindern einen entfernten Anblick forderte, so sprach der Dichter:

Stehe von fern' und wein', anschauender Wanderer. Tausend
Schmerzen zeigen sich hier, die ein unglückliches Wort
Dieser Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Brüder und Schwestern,
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von Cynthius Pfeil
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher. Es ächzet
Sipylus dort auf der Höh. Schaue, die Mutter erstarrt.

In einem andern Epigramm hebet sie die Hände empor; es löset sich ihr Haar; seufzend schauet sie umher; dieser Tochter schlägt das Herz in der Angst des Todes, jene schmieget sich sterbend an sie, eine andre ist schon erblaßt. So ihre Söhne; Gram folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme bringt der Erstarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder. *) Kurz, Niobe steht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein blühendes Geschlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und Mutterliebe kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder, wenn wir, wie z. B. dort auf der Musylla Grabe, die Tochter im Arme der Mutter verscheiden sehen **), und sonst in mancherlei Art Denkmale der Liebe auf den Grüften der Gestorbenen erblicken. So oft mir das bekannte Bild erscheinet, da Merkur eine schüchterne Seele dem gütigen Pluto und der Proserpina darstellt, höre ich jene fragende Stimme:

*) Anthol. Stephan. C. 9. I. 4.
**) Brunk Analecta III. 4.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe dem Reich dunkeler Schatten gesellst?
„Jener Ariston ists von sieben Jahren. Du siehest
Zwischen den Eltern ihn dort stehen im traurigen Mahl.“
Thränenliebender Pluto; dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht früh' in der Blume dir schon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu hören, lesen Sie der Hekuba, Progne, der Andromache Klagen; hören Sie, wie, von den Stürmen des Meeres umhergetrieben, die Danae ruft: *)

Als um die kunstgezimmerte Kiste
Brauste der Wind und das wogige Meer;
Da sank erstarret vor Schrecken
Der Mutter das Herz. Mit thränenbedeckter Wange
Schlang sie um Perseus ihren liebenden Arm und sprach:
„O Kind, was leid' ich um dich!
Und du schlummerst mit deinem unschuldigen Herzen
In dieser grausen, erzumklammerten, nächtlichen Wohnung,
In schwarzer Finsterniß, so sanft.
Der Welle, die um dein weiches Haupthaar schlägt,
Und der Winde Sausen achtest du nicht;
Da im Purpurkleide verhüllet
Dein schönes Antlitz ruht.
Gewiß, wenn dieses Erschreckliche
Dir schrecklich wäre, du vernähmst
Von meinen Klagen ein kleines Wort.
Doch schlafe sanft, mein Kind!
Schlaf' auch das Meer, mein unermeßliches Unglück schlafe.
Vereitle, Vater Zevs, der strafenden Eltern Rath —
Und sprach ich jetzt ein zu verwegenes Wort,
Verzeih, um dieses deines Kindes willen verzeih.

Sie erinnern sich jenes stürzenden Gipfels, der

*) Brunk, T. I. p. 121.

ein schlafendes Kind nicht trift, weil auch der harte Stein den Schmerz der Mutter fühlte. *) Sie erinnern sich der Mutter, die ihr Kind vom Rande des Abgrundes mit ihrer Mutterbrust hinweglockt und ihm zum zweitenmal das Leben schenket. **) Diese und so manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären uns die heilige Innigkeit, die um alle Gebilde des Alterthums in dieser Gattung schwebet.

Der höchste Triumph der Kunst im Ausdruck dieser Empfindung erscheint endlich im Bilde der Medea, der Kindesmörderinn selbst. Den Streit der wüthenden Eifersucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachus so sichtbar zu machen, daß man sah, sie wolle tödten und retten. Im drohenden Auge hing eine Thräne, in ihr Erbarmen war Zorn gemischt; sie zögert zur That zu schreiten; genug, sagte zum Künstler der Weise,

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut zu vergießen,
Ziemet Medeens nur, nicht des Timomachus Hand.

Was hier der Weise sprach, sagte das edlere Menschengefühl dem Künstler selbst. Eine Reihe von Sinngedichten preisen diese seine Schonung ***); andre stellen das Bild der Medea als ein Schreckbild vor, an welchem auch die Schwalbe nicht nisten sollte. ****)

*) Zerstreute Blätter. Th. 1. S. 12.
**) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 84. Anth. St. l. 1. c. 87.
***) Anthol. Steph. l. 4. c. 9.
****) Zerstr. Blätter, Th. 1. S. 6. Anth. Steph. l. 1. c. 87.

Athamas zürnete ſelbſt nicht ſeinem Sohne Learchus
Wie Medea; ſie ward Mörderinn ihres Geſchlechts.
Eiferſucht iſt ärger als Wuth. Vermag eine Mutter
Kinder zu morden; o wem ſollen ſich Kinder vertraun?

Wer, wenn er dergleichen Anwendungen der griechiſchen Kunſt lieſet, wird nicht mit Freude fühlen, daß Menſchen ſie für Menſchen geübt haben?

28.

Reizend, wie die Kunſt der Griechen, wenn ſie die Kindesjahre darſtellt, iſt auch die Stimme der Muſen, die ſie erkläret. Gehen Sie alle Tändeleien durch, in welche Dichter und Künſtler den kleinen Gott geſetzt haben, und nehmen ihm die Flügel, ſo ſind es gewöhnliche Kinder- und Knabenſpiele, womit er ſich beluſtigt.

Was iſt holdſeliger, als ein ſchlafendes Kind? Die Kunſt und das Epigramm erfreuete ſich alſo ſehr am ſchlummernden Amor. „Man ſolle ihm nicht nahen, ſprach dieſe; auch im Schlafe traue man ihm nicht.“ Oder er wird im Schlummer gefeſſelt, ſeine Pfeile werden ihm genommen; ſeine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit ſie erlöſche; und es erglüht die Welle, ſie wird ein Luſtbad der Liebe.

Was iſt Kindern erfreulicher, als mit Pfeil und Bogen zu ſpielen, ſich zu kränzen, Blumen zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu

quälen; mit dem Schwan, der Gans, der Taube zu tändeln, auf jedem Lebendigen zu reiten, sich in die Kleider, in den Waffenschmuck der Erwachsenen zu setzen, sich zu verstecken und finden zu lassen, einander zu erschrecken, sich zu maskiren. — Lauter Spiele des Amors, in Kunst und Dichtkunst, mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der Kinder und einer Mutter mit Kindern ist Amors ganzes Reich, seine Scherze und Unfälle, seine Begegnisse mit Paphia, mit der Psyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Biene, den Kränzen, u. s. uns vor Augen; alle mit zartem Kindessinn gedacht und mit griechischer Lieblichkeit angewendet. Aus dem einzigen Wort Psyche, das den Schmetterling und die Seele bedeutet, sind hundert sinnreiche Anwendungen in Kunst und Dichtkunst entsprossen, deren eine die andre erklärt hat. Wenn Amor und Psyche beide als Kinder einander küssen; meint man nicht, in diesem Augenblick, im ersten Gefühl ihrer unschuldigen Liebe sproßten beiden die Flügel? So wenn Psyche dem Amor flehet, wenn er sie peiniget oder tröstet. — Glaube man doch nicht, daß Apulejus diese Fabel ersonnen habe; sie war lange vor ihm da in Denkmahlen, die sein Zeitalter nicht bilden konnte, ja selbst in der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Auftritte zu einem Mährchen dichten, und dazu auf eine sehr afrikanische, der Venus unanständige Weise. Selbst

die

die Symbole beider Perſonen, den Schmetterling und die Fakel, hatte die Dichtkunſt vielfach angewandt; Liebenden ließ ſie die Fakel Amors bis in die Unterwelt leuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunſt hat die griechiſche Poeſie eben ſo ſüß begleitet. Ich darf Sie nicht an die zwei Oden Anakreons erinnern, die Franz Junius für die Kunſt commentirt hat; in Dichtern und Weltweiſen, von Plato bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanſchreiber der Griechen, wird dieſer Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngern Plato, in welchem ſeine Seele ihm auf den Lippen ſchwebte, hauchet noch; ſein geliebter Stern, (ἀστὴρ) den er mit tauſend Augen anzuſehen wünſchte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte Meleagers; und, o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallet, die dieſe Blume der Menſchheit mit höchſtem Wohlgefallen pries! Die griechiſche Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deßwegen, weil dieſe meiſtens auf die Kunſt anſpielen. Die Kunſt machte ihre Begriffe klar, und gab ihren Empfindungen die Geſtalt der Worte. Unter andern z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglinges, die holde Schaam auf ſeinem Geſichte, in ſeinem Anſtande und in ſeinen Sitten eben ſo hoch von der Muſe ge-

priesen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen; (ein Punkt, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet,) als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling, dünkt mich, kann Einen dieser Jünglinge anschauen, ohne daß die heilige Schaam sich sanft auf seine Stirn senke, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verscheuche.

Fügen wir hiezu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschengeschlechts, gegen Götter und Helden singet; hören wir bei dem Dichter die Klagen Achills um seinen Patroklus, der Elektra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana; und hören Hippolytus Klagen über die Liebe seiner Mutter u. s. — so schließt sich uns das Herz auf zu diesen edeln Gestalten, auch wenn sie in der Kunst erscheinen.

Wir verſtehen die Sprache, die um Oreſt und Pylades, um Iphigeniens und Hyppolytus ſtumme Lippen ſchweben; wir beweinen die ſeelenvolle Einfalt, die uns in jeder griechiſchen Gruppe, bei jedem friedlichen Zuſammenſeyn mehrerer Perſonen innig vergnüget. Wir verſtehen die Trunkenheit des Dirks im Haupt der Ariadne, die Scham in der Andromeda, die vom Felſen niederſteiget, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemiſcht, und leſen, wie der Dichter ſagt, den ganzen trojaniſchen Krieg in der Polyxena Kinzen *). Ohne jene erklärende Stimme der Dichtkunſt würden uns die Kunſtgeſtalten der Griechen vielleicht Wundererſcheinungen ſeyn; jetzt werden ſie unſerm Herzen innig zuſprechende Freunde.

Da endlich die höchſte Blüthe der ſchönen Geſtalten Griechenlands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderlei Geſchlecht war: ſo wird hierüber die Stimme der Muſen gleichſam ein fortgehender Hymnus. Von jener Vorſtellung an, da die Nym-

*) Zur Erläuterung mögen dienen die aus der Anthologie überſetzten Epigramme. Zerſtr. Blätter Th. 1. S. 9-12. 16-19. 22. 23. 31. 34. 39. 45-47. 52. 53. 56-58. 62-70. 81. 86. 91. 98. Th. 2. S. 14-23. 34-41. 44. 45. 62-67. 78. 79. 85. 87. 94. 95. Die Stellen bei Homer, Sophokles und Euripides, auf welche ſich der Brief beziehet, ſind jedermann bekannt. Die Epigramme, die Stolberg, Voß, Conz u. a. überſetzt haben, wünſchte ich geſammelt zu finden. A. d. H.

phe den Jupiter als Kind tränket, bis zur Erziehung Achills bei seinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp und zum Besitz der Hebe gelanget, stehen Helden und Heldinnen, Ringer, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines großen Verdienstes für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Gesellen, in Stellungen vor uns, wie sie die Muse verkündigt, und ihnen den Kranz der Unsterblichkeit darreicht. Ohne dieses Gefühl der Ehre wären keine schöne griechische Körper und Seelen, keine Helden und Götter, auch keine Kunst, die sie würdig darstellete, entstanden: denn auch die griechischen Götter und Göttinnen sind Helden der Tugend, d. i. einer Virtuosität, jeder in seiner Art. So preisen sie die Hymnen; den Zevs als den Mächtigsten und Besten, dem Themis zur Seite sitzt, und mit ihm weise Gespräche pfleget; die Pallas, aus seinem Haupte gebohren, als eine Beschützerinn der Städte, die Meisterinn des Krieges, die Erfinderinn der schönen Künste des Friedens; so den Hephästus, der den Sterblichen die nützlichsten Werkzeuge und Gaben geschenkt hat; Hermes und Vesta, die Wächter des Hauses; Bachus und Apollo, die Ideale griechischer Heldenjugend in zwo verschiedenen Gestalten; sammt der Artemis, Demeter, Aphrodite, selbst Ares, und Here. Alle sind Ideale der Werkthätigkeit

und Vollkommenheit in einer gewiſſen Art, und als ſolche Vorbilder der Menſchen. Der Hymnus des Homeriden an Apollo iſt der glorreichſte Commentar des Gedankens, der den Künſtler bei der Darſtellung des Gottes belebte; ſo in verſchiednen Stufen die andern Homeriſchen Hymnen. Die Weihgeſänge des Orpheus und Proklus verdunkeln oft die Geſtalt des Gottes, und verhüllen ſie in einen heiligen myſtiſchen Nebel. Aber Homer und Pindar, die tragiſchen Chöre und jeder Laut einer ältern Stimme ſimplificirt die Geſtalt und kommt der Kunſt nahe. Alle zeigen, der höchſte Kampfpreis der Griechen ſey in den früheſten Zeiten Männlichkeit, (Tugend,) in den ſpätern Nutzbarkeit fürs gemeine Beſte, ſchöner Wohlſtand und die Blüthe eines unſterblichen Ruhmes geweſen. In ſolcher Rückſicht ſchaue man Götter und Helden an; ſie ermuntern uns alle, unſre Tage nicht in üppiger Trägheit langſam zu verdauen, ſondern, worinn es ſey, nach dem edelſten, höchſten Kranz in einem beſtimmten und vollendeten Charakter zu ſtreben. Kräftiger kann dies ſchwerlich geſagt werden, als es uns die Bildſäulen und Denkmahle der Götter und Helden, der Dichter und Weiſen von Theſeus bis zu Antonius Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Muſen, ſagen. Sey deine äußere Geſtalt dem Gott und Helden unähnlich; dein Gemüth darf es im Beſten ihres Charakters nicht ſeyn: denn

dies Beſte iſt in jedem ihrer edlen Geſchäfte Virtuoſität, Tugend.

30.

Die beſtimmte und ſchöne Art, wie die griechiſche Kunſt in menſchlichen Charakteren die Form von der Unform trennte und dieſe in Regeln einſchloß, iſt ein Meiſterwerk ihres ſondernden Verſtandes. Daher, daß wir ſo wenig Porträte und ſo viel Ideale der ältern griechiſchen Kunſt ſehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Geſtalten ſo viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erſchreckt; Geſtalten dieſer Art gehörten dahin, wo ſie ſtanden, und zeigten an, daß auch unter dem ländlichen Volk Freude herrſchen ſollte. Wo dieſe verſtummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläſet, keine Nymphen im Hain und auf den Wieſen ländliche Feſte feiern; da ſtehen freilich ſowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrechten Ort; ſie ſind bedeutungsloſe Götzenbilder.

Aber auch darin muß der ſchöne Verſtand der Griechen geprieſen werden, wie ſie die Denkmahle der Götter geſellten. Oft ſtanden die verſchiedenſten neben einander, und Einer milderte des andern Bedeutung; die Ueberſchrift bemerkte dieſes. So fügte die Kunſt nicht etwa nur den Mars und die Ve-

nus, Vulkan und Pallas, sondern auch Bacchus und Pallas, Bacchus und Herkules, die Hofnung und die Nemesis, Vergessen und Erinnerung, und so manche andre Dinge zusammen, die sich einander gleichsam beschränkten oder belehrten. Ein angenehmer Lustweg wäre es, den Pausanias und die griechischen Dichter in dieser Absicht zu durchwandeln: denn was die Allegorie der Griechen eben so schön macht, ist ihre holde, ich möchte sagen, wahre Einfalt. Nie wollte sie zu viel sagen; sie ward nur gebraucht, wohin sie gehörte, wo man durch sie sprechen mußte. Nach Gelehrsamkeit strebte sie nur in den schlechtern Zeiten; was sie aber sagte, deutete sie so an, daß, wenn man das Bild auch nicht verstand, man doch ein schönes Bild sah und von der Vorstellung selbst geneigt gemacht wurde, ihr einen Sinn anzudichten. Ein Vorzug, den wenige Allegorien erreichen.

Aber es kam die Zeit, da dieser schöne Kunstsinn unterlegen, und eine gedrückte, mystische Vorstellungsart die Gemüther der Menschen benebeln sollte. Lange, barbarische Jahrhunderte hindurch waren dem Schmetterlinge die Flügel genommen; er kroch als Raupe daher, oder lag eingesponnen in rauhen Windeln. Als er wieder erwachte, zeigte sich, (wir wollen es nicht verhehlen) eine neue sittlichere Kunstgestalt, von welcher in manchem Betracht die Griechen nicht wußten. Das weibliche Geschlecht,

das bei ihnen in Gynäcen eingeschlossen war, und, wenige Fälle ausgenommen, nur in Gestalt der Göttinnen und Amazonen, der Musen und Nymphen der bildenden Kunst einverleibt werden konnte; (von den griechischen Gemählden können wir nicht urtheilen) dies Geschlecht hatte durch das Zusammentreffen christlicher und nordischer Sitten gleichsam einen öffentlichen Charakter, und mit diesem eine sittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht wußten. Ich möchte sie die christliche Grazie (Carita) nennen, die, nachdem sie in den Lobgesängen auf die heilige Jungfrau lange gepriesen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in Gesängen der Trobadoren zuerst jene züchtige Anmuth schuf, in der sich Religion, Liebe und häusliche Sittsamkeit, wie drei Huldgöttinnen, zusammengesellten. Diese christliche Grazie ist es, die zuerst in den Bildern der Maria erschien, aus ihnen sodann in die Gesänge der Dichter überging und von den Zeiten der wiederauflebenden Kunst die Compositionen der Neuern mit einem eignen Geist durchhauchte. Gewiß hatte die Welt während der barbarischen Jahrhunderte nicht geschlafen; Völker, Sitten, Ideen hatten sich mannigfaltig gemischt und geläutert; von diesem vielleicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geschmack zeugt schon die ältere florentinische Schule. Raphael klärte ihn durch Formen der Alten, ganz in eigner

Weise, auf; andre Glückliche folgten. Selbst die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer seines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gebülfskünste gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Ansicht. Welch ein schöner, fast noch unberühmter, Kranz blühet für den, der Raphaels Genius in seiner eignen holdseligen Gestalt durch alle seine Werke verfolgen, und aufs bestimmteste zeigen wird, was Er gegen die Alten sey. Eben dieser Genius wird ihn nothwendig vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Ansehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo stehen wir jetzt mit unserm Kunstgeschmack? — „Neulich, sagt Petron, ist jene windige und enorme Schwatzhaftigkeit aus Asien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem streben, mit dem Hauch der Pestilenz verziftet. Das Richtmaas der Beredsamkeit ist verfälscht, die wahre Beredsamkeit ist verstummet. Wer hat sich seitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht sogar hat mit gesunder Farbe hervorgeglänzt; alles ist von demselben Brei genährt, und kann zu einem rühmlichen grauen Alter nicht gedeihen. Auch die Mahlerei hat keinen andern Ausgang haben können, seitdem die Kekheit der Aegypter ein

Compendium dieſer ſo großen Kunſt erfand.“ Petron iſt ein Prophet für alle Zeitalter; die Compendienkunſt unſrer Aegypter liegt vor uns.

31.

Ihnen iſt der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem Vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wiſſenſchaften und Künſten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künſtler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug beſtimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künſten und Wiſſenſchaften die Rede ſey? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangſtreit damals lebender Perſonen, als auf eine unpartheiiſche Schätzung alter und neuer Verdienſte angeſehen war, ſo konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes geſagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poeſie nennen wollen, ſpringt uns der Unterſchied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren europäiſchen Völker ins Auge. Wir mögen italiäniſche, ſpaniſche, franzöſiſche, engliſche, deutſche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, leſen; der Unterſchied iſt unverkennbar.

Und doch wird es ſchwer, ihn ſich im reinſten

Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Wie? kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besondrer Boden, eine eigene Pflege und Witterung gehöret; welches ist dieser Boden, diese Witterung und Pflege? Oder wenn sie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsstrich, auch ihre Gestalt und Farbe verändern muß; welches ist das Gesetz dieser Veränderung? geht sie ins Bessere oder Schlechtere über? —

Ueber diese Fragen, die man oft gethan hat, sind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Ausmerksamkeit unsrer Gesellschaft nicht unwerth scheinen. Die Blüthe der alten Cultur unter Griechen und Römern setzen sie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Untersuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Diese bemerken vorzüglich, wie sich die mittlere und neue europäische Cultur in und durch Dichtkunst, und zwar bei den verschiedenen Nationen Europa's, nach besonderen Veranlassungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe? Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung selbst überlassen sie dem Leser. Da in ihnen die Poesie in einem weiten Verstande genommen und als Werkzeug oder als Kunstprodukt und Blüthe

der Cultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt, so werden wir bei jedem Fragment zu eignen Gedanken Gelegenheit finden, und dies ist doch der schönste Zweck einer schriftlichen Unterhaltung.

Erstes Fragment.

Verfall der Poesie bei Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Poesie Griechenlands traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaas, glücklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprießen konnte, was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet*) und allenthalben einen jugendlichaufstrebenden Geist, jene erste Blume der Cultur bemerket, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht erwecken mag.

*) Diese Fragmente fehlen.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit, und war so, wie das einzige und schönste Mittel ihres Unterrichts, so auch an Festen und in Gesellschaft ihr geistigstes Vergnügen. Ehe die Schrift erfunden oder so lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Entzücken gehöret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergetzer des Volks, Lohner großer Thaten, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden: desto mehr mußte der Poesie allmählich von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden! denn sobald man schreiben konnte, wollten viele eine wahre Geschichte lieber in Prose, die der Poesie nachgebildet war, lesen oder lesen hören; als Fabel und Geschichte fernerhin in Hexametern durch Gesang vernehmen. Allmählich verstummte also die erzählende Muse, oder sang aus Sagen ihrer ältern Schwester künstlich-gearbeitete Töne nach.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit des Menschenge-

schlechts und seiner Verfassungen untersuchte, desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie einst Glanz und Nachdruck geben konnte. Philosophische Unterredungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und sinnliche Gegenstände darstellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie selbst, die der Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroen war dahin; was tausendfach gesungen war, mußte zuletzt bloß dem Herkommen gemäß, mit trockner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte, war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. s. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dies alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt

war. Auch Hadrian rief diesen Genius nicht aus Hektors Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. Synesius der Bischof *) von jenen alten Zeiten also:

Wohlauf, klangvolle Cither!
Nach Teier Melodieen
Nach Lesbischen Gesängen
In feierlichern Tönen
Ein Dorisch Lied zu singen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,
Die arhrodisisch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In süßer Lebensblüthe.
Ein himmlisch-reines Feuer
Von gottgeweihter Inbrunst
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heilgen Liedern schlage,
Und jeder süßen Sünde
Der Erdenlust entweiche.
Was ist denn Macht und Schönheit?
Was ist denn Ruhm und Reichthum
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der sey, ein schöner Reiter,
Ein schneller Schütze Jener,
Ein Anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange seine Locke

*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais, und hebung sich dabei ausdrücklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dörfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher Hypatia seine Lehrerinn gewesen war.

Zierlich hinab die Schulter;
Von Jenem sey gepriesen
Bei Jünglingen und Mädchen
Sein glänzend-holdes Antlitz.
Mir sey ein stilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unscheinbar vor den Menschen,
Doch nicht vor Gott verborgen.
Mir stehe bei die Weisheit,
Die stark ist, mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königinn des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;
Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel sey mir gewähret,
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada singet
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite stärker
Mir schlägt, und eine Stimme
Begeisternd mich umtönet!
Was giebst du für ein Lied mir,
Du heilige Begeistrung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch-christliche Ideen über*).

* * *

*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Constantinopels und fernerhin griechische Dichter gegeben habe. Es gab griechische Dichter, aber keine Poesie Griechenlands in dem Sinne, von dem hier die Rede ist.

Die Geſchichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poeſie, inſonderheit der lyriſche Geſang, gewiſſermaßen immer eine fremde Kunſt geblieben; die Oden Catulls und Horaz ſind nur ein Nachhall der griechiſchen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unſrer Zeit wahrſcheinlich gemacht *), daß ſelbſt Horaz Oden zuerſt lange nicht ſo viel Celebrität hatten, als ſie in der Folge, inſonderheit ſeitdem die lateiniſche Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieſer ſchöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker ſind dieſe auch untergegangen, ſo daß in Latium das Feld der lyriſchen Poeſie von Auguſtus Zeiten hinab für uns am ödeſten daliegt **).

Die Urſachen hievon ſind faſt dieſelben, wie in der griechiſchen Geſchichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als ſie es in den neuern Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Properz und Horaz bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen mit einigem Anſtoß; bei Seneka, Statius, beim blühenden

*) *Meinerotto* de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 131. seq. iudicium aequalium de Horatio.

**) Was übrig geblieben iſt, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. ſammt den Nachrichten von dem, was untergegangen iſt, mit großem Fleiß geſammelt.

Claudian, Ausonius u. s. noch viel mehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebet. Ohne Zweifel war dies mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber historische als reinheroische Gedichte schrieben, und einige sogar ziemlich unpoetische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die schrecklichen Atriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verlohren; sondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber Griechische Philosophie als Römische Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die Trost- und Hülf-bedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der letzte Römer Boethius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaaßen Trost gegen sein Unglück; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht so-

wohl Gedichte als philoſophiſche Sentenzen *). Längſt ſchon war nach und nach das Chriſtenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit chriſtlichen Geſängen und Hymnen.

Nachſchrift.

So weit das erſte Fragment. Sammlen wir ſeine Winke, ſo werden wir gewahr, daß in Grie-

*) Boethius und Auſon's Gedichte ſind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römiſchen Sprache und Poeſie merkwürdige Erſcheinungen. Beide Dichter waren Chriſten, und doch laſſen ſie es ſich in ihren Gedichten wenig merken; der erſte gar nicht, der zweite iſt gleichſam wechſelsweiſe Chriſt und Heide. Beide ſuchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten, Schätze hervor; jener Philoſophie, die er in alle Sylbenmaaße ſeines Seneka ordnet, dieſer das Anderken an alle ihm werthe Sachen und Menſchen. Beide, inſonderheit Boethius, ſind den folgenden dunkeln Jahrhunderten leitende Sterne geweſen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits ſichtbarer Weiſe ein neuer Geſchmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geſchmack der alten claſſiſchen Dichter. Von Boethius haben wir nach zwei merkwürdigen Ueberſetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1600. Sulzbach 1667. letztere vom Sulzbachſchen Canzler Knorr von Roſenroth) neulich eine unſrer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt iſt. (Troſt der Philoſophie aus dem Lateiniſchen des Boethius von F. C. Freitag, Riga 1794.) In den Sylbenmaaßen iſt der Ueberſetzer dem Dichter nicht gefolget; die ſeinen aber ſind edel und ſtreben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boethius iſt ein Philoſoph für alle Zeiten.

chenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sey: denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drei Grundstützen, halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zuletzt auch des Gelächters über sie, bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpfet.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesundesten und vestesten Nerv verloren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie anwandte, machten sie verächtlich, zuletzt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat, so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmählich die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden: das Firmament umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus dem Orient ein sonderbarer Strahl die Finsterniß zertheilt und einer neuen

Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

Zweites Fragment.

Christliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alten Ebräischen Psalmen zum Grunde, die, wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das Abendmahl, war unter Lobgesängen aus dem Psalmbuch eingesetzt; Er, der Stifter des Christenthums selbst, hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das größeste Lob, da sowohl die Stimme einzelner Personen, als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten Zeitumständen nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens*). Da ist keine Klage, meint er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Trost, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

*) Luthers Vorrede zum Psalter.

Und weil es mit der größesten Einfalt abgefaßt ist: (denn lyrisch-einfacher kann nichts seyn, als der Parallelismus der Psalmen, gleichsam ein doppeltes Chor, das sich einander fragt und antwortet, zurechtweiser und bestärket;) so war es einer einfältigen Christen-Gemeine, sowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieses Buchs in der christlichen Kirche; daher von den ersten Zeiten an, ehe es christliche Dichter geben konnte, jene lauten Gesänge, dadurch sich ihre Zusammenkünfte den Römern merkbar machten;*) es waren Psalmen.

Das schöne Buch, das Richtscheid guter Sitten,
Die starke Kraft den Himmel zu erbitten,
Des Lebens Trost, der Muth zum Sterben giebt,
Was Der Held sang, den Gott grundaus geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt gesungen,
Und regte sich in aller Christen Zungen —

sagt Opitz.

Nicht nur von Seiten des Inhalts, sondern auch von Seiten der Form ward dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und Herzen der Menschen eine Wohlthat. Wie man in keinem lyrischen Dichter der Griechen und Römer so viel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beisammen fand; so war auch schwerlich irgendwo sonst, (wenn man die Psalmen nur als Oden betrachtet, eine so reiche Abwechselung

*) Plinius Brief an Trajan.

des Tons in jeder Gesangesart, wie hier, gegeben. Zwei Jahrtausende her sind diese alte Psalmen oft und vielfach übersetzt und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehn. Eben weil dies Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck der mannichfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu christlichen Gesängen gaben indeß die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons u. s., mit denen das neue Testament anfing. Ihre sanftere Stimme war dem Geist des Christenthums gemäßer, als selbst der laute Pankenschall jener alten frohlockenden Halleluja, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder andrer biblischen Gesänge bald verstärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verstorbenen, deren Auferstehung man im Geiste schon gegenwärtig erblickte, in Einöden und Katacomben ertönten zuerst diese Buß- und Gebet-, diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwer-

lich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius: Jam moesta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andre Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodeunt: Salvete, flores Martyrum: Pange lingua gloriosi u. s. nicht in den Ton versetzten, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In diesem tönt die Stimme der Betenden; jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. s. —

Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabei eigen betroffen. Es ist nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Gedanken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt aller in allen wieder. Selten sind es auch überraschend-feine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; aufs Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ists denn, was uns rühret? Einfalt und Wahrheit. Hier tönt die Sprache ei-

nes allgemeinen Bekänntnisses, Eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind eingerichtet, daß sie alle Tage gesungen werden können und sollen; oder sie sind an Feste der Jahrszeiten gebunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekänntniß wieder. Zu fein ist in den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht, kein Trost gegriffen: es herscht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in grossen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken sucht, sucht sie am unrechten Orte; eben das täglich- und ewig Bekannte soll hier das Gepräge der Wahrheit seyn. Der Gesang soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergiebt sich hieraus, daß, da man bei christlichen Hymnen auf die Schönheit eines klassischen Ausdrucks, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunstwerks gar nicht rechnete, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbarsten Folgen haben mußten. Wie nämlich die Hand der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter, dem unsichtbaren Gott zu Ehren, zerstörte: so hielten diese Hymnen auch einen Keim in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Nicht nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an Heroen und Genien, als Werke der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN: 07731/046

Ungläubigen oder der Abergläubigen angesehen; sondern und vorzüglich ward auch der Keim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende oder spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten und als eine Schule böser Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlich-glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Also auch, was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poesie, Musik, Sprache, Wissenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstörung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgesamt umfaßte, und glauben lehrte. An die Stelle jener längstverlebten Heroen und Nationalwohlthäter traten jetzt neue Heroen, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also

den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeschränkter irdischer Hoffnungen sang man Eine große Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Gesamtherrschaft in seinem Reiche wesentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man diese Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, an denen man großentheils selbst Schuld war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch sie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferstehung und der Wiederkunft Christi machen also einen großen Theil der Dichtkunst dieser Zeiten aus; sie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidnischer Poesie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaaße, der späteren platonischen Philosophie oder zufällig eines dem Christenthum zuträglichen Umstandes wegen erhalten. Selbst die jüdischen Psalmen wurden jetzt blos und allein christlich verstanden, und gegen Ketzer, ja gegen die Juden selbst zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, geflucht, verbannet, exorcisiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwenden wollte, verlor seinen alten Zweck und ward christlich.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam ein Chor der Völker und so allgemein war, daß sich die Töne dem einzelnen Ausdruck einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabei der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange desto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylbenmaaßes, auf den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts sie auch war, kehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dies anders gewesen; bei ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jetzt war die Musik herrschend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poesie diente. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jetzt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zaube-

rer in den Wolken, der mit ſeinen Schritten im großen Gange der Harmonie deſto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolate, und auf andächtige Gemüther in dieſem vollſtimmigen Gange deſto ſtärker wirkte. Durch den chriſtlichen Geſang war alſo die Harmonie der Stimmen im Concert der Völker gleichſam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch dieſe neue Einrichtung der Dinge ſehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr beſtimmtes Zeitmaas an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte, nicht ſchon verloren gegangen war, ſo ging er jetzt, wie die chriſtlichen Hymnen zeigen, bald verloren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der gemeinen Ausſprache, ihren Perioden und Cadenzen, kurz dem Wohlklange des plebejen Ohres. Ohne Quantität der Sylben brachte man alſo Reime und Aſſonanzen ins Spiel; man formte einen gewiſſen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den ſogenannten politiſchen oder gemeinen Volksverſen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben ſo wenig rein bleiben, da jetzt in Poeſie und Rede der Genius faſt aller Völker mit einander vermiſcht ward. Ausdrücke der Ebräer und andrer Aſiaten, der Griechen

und Römer in den verschiedensten Provinzen, endlich der Barbaren, die Sieger waren und Christen wurden, flossen zusammen: so ward dann nach Ort und Zeit das Griechische und das Latein der mittleren Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchssprache nennet. Sie bildete sich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das damalige Christenthum entbehrlich glaubte, erweiset die Geschichte der mittleren Zeiten. Gesänge, Predigten und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (seculi huius) von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der Trüglichkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem alles anders seyn wird und seyn muß, sachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; dahinauf strebten ihre Gesänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfindungs-Theologie ausgesponnen, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngeren Platonismus

an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm berauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen, und vernichten, dagegen Alles an sich ziehn, sich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine Vorstellung reichet. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und ihn dem Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein speculirender Geist, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit

sonderbar-liebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. s. alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dies Lieblingskind unsrer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.

So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortreflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie, blos auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheuren Wüsten umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesieen, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zurückkehren, kann die erhöhete Speculation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeiten sind voll von diesen goldnen Bildern, in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich

glaube

glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerze der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affekts geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Therese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre sie mit Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Bene-dictis ist sein Verfasser) ist in Pergolesi's Composition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge giebts in der Mönchssprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaaße bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzückte Metrum des sogenannten Pervigilii: cras amet, qui nunquam amauit, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussetzt und unser ganzes Wesen erweitert. Wie konnte dies auch anders seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen

und der Offenbarung man Ausdrücke bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Paläſtrina Compositionen der simpelsten biblischen Worte gehört hat und dann die lateinische Bibel, christliche Epitaphien, Passions-Grab-Auferstehungs-Lieder lieset, der wird sich trotz aller Solöcismen und Idiotismen in dieser christlichen wie in einer neuen Welt fühlen.

Nachschrift.

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt sey, von denen das Fragment redet: so lasse ich von einigen der angeführten nur Strophen abschreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solöcismen und Idiotismen darinn gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt sind diese Verse nicht zu lesen, sondern mit der ihnen gebührenden Musik zu hören.

1.

Jam moesta quiesce *).

Jam moesta quiesce querela!
Lacrimas suspendite, matres;

*) Von Prudentius. Unser alter Gesang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachahmung einiger Strophen dieses alten Hymnus, der beim Prudentius anfängt: Deus, ignee fons animarum.

Nullus sua pignora plangat
Mors haec reparatio vitae est.

Nunc suscipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra sequestro
Generosa et fragmina credo.

Veniant modo tempora justa,
Cum spem Deus impleat omnem;
Reddas patefacta, necesse est,
Qualem tibi trado figuram. seq.

2.

Dies irae *).

Dies irae, dies illà
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

*) Der Graf Roscommon überſetzte dieſen Geſang ins Engliſche: The Day of Wreath, that dreadful day, und ſtarb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forsake me in my End.

Unſer Deutſches Lied: Es iſt gewißlich an der Zeit, iſt eine Nachahmung dieſes Geſanges.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Rex tremendae Majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! seq.

3.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Pastorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude,
Nec laudare sufficis.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio.
Dies enim agitatur,
In qua mensae ruminatur
Hujus institutio. seq.

4.

Pange lingua gloriosi proelium certaminis
Et super crucis trophaeo dic triumphum nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis:
Nulla talem sylva profert fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulce signum, dulce pondus sustinet. seq.

5.

Ave maris stella, Dei mater alma,
Atque semper virgo, felix coeli porta.
Virgo singularis, inter omnes mitis
Nos culpis solutos mites fac et castos etc.

6.

Stabat mater dolorosa,
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas incliti.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut anima donetur
Paradisi gloria.

7.*)

Ut quid jubes, pusiole?
Quare mandas, filiole,
Carmen dulce me cantare,
Cum sim longe exsul valde
Intra mare;
O cur jubes canere?

*) Vom Deutſchen Mönch Gottſchalk, älter als Otfried, dem ſehr hart begegnet ward. Er ſchrieb dies als ein Verbrieveneter, im Gefängniß.

Magis mihi miserale
Flere libet puerale
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

33.

Mit Ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Geberden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsre Jugend zurückkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde; diese Versuche, in einer gegebnen langen Zeit zu Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmack am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheinet,

werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen, als der ächte Natur- und Kunstgeschmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unsrer Erde nur hie und da, dann und wann erscheinet. Sie kann eben so leicht weggebetet als wegstudirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder.

Und doch ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmack selbst der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menschen so innig verbunden. Schwerlich werde ich in Ihrem Athanasius und Ambrosius so schlicht und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieser Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Richtmaas menschlicher Moralität kaum so strenge an mich legen, als es die vesten Lehren des Alterthums, seine mit sichrer Hand, im bestimmtesten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun vermochten. Ist Einmal der Gesichtskreis und das Ziel der Bestimmung verrückt, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erscheinen durch katoptrische Spiegel zurückgeworfene seltsame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Gestalten hervor, die in

Schrecken und Verwunderung seßen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folget.

Ihr Fragment meldete uns an, daß sich fortan die Musik von der Poesie scheiden und in eignen Regionen ihr Kunstwerk treiben werde; fürs unbewehrte menschliche Geschlecht eine gefährliche Scheidung. Musik ohne Worte seßt uns in ein Reich dunkler Ideen; sie weckt Gefühle auf, jedem nach seiner Weise; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, die im Strom oder in der Fluth kör; stlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die über Worte gebietet, ist nicht viel anders; sie herrscht despotisch. Erinnern Sie sich in Drydens Ode am Cäcilientage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgott sinkt der Buhlerinn in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesetzt werden, daß sie sich, unbrauchbar und stumpf gemacht für dies irdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Gesammtgebrauch aller Sinne und Or-

gane zündet und leuchtet allein die Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der helleste Sinn; er umschreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, Unermeßliches, das die Seele in eine süße Verrückung setzt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Berichtigung der Gestalten und ihres Maaßes durchs Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie, wenn aus dieser heiligen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß anders als die Poesie der Griechen war, nicht nur im Inhalt des Gesanges, sondern auch in desselben ganzer Art und Weise."

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede seyn können, da man diese als eine Dämonensage ansah. Wenn Eine derselben gebildet werden sollte, wird sie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National-Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede solcher Gestalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umrisse der Phantasie und

des Naturſinnes nach Art der Griechen wird dieſe Dichtkunſt ſchwerlich enthalten, da dieſe Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt iſt. Zwiſchen beide wird ſich der Blick theilen, mithin jene ſich in eine Art Dämmerung verlieren. Höchſtens alſo werden Allegorien auftreten, ſtatt reiner und beſtimmter Begriffe; auch wirkliche Perſonen werden gern als Allegorien und Larven oder als heilige Nebelgeſtalten erſcheinen, die ſich in der Ferne verlieren.

Das Intereſſe, das dieſe Poeſie giebt, wird ſelten ein National-Intereſſe ſeyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeines Intereſſe chriſtlicher Völker, die alle das heilige Bad beſprengt hat, die, als Begünſtigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigene chriſtliche Providenz über ſich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dies den Ton der Geſchichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenſchaften der Menſchen, ihren Tugenden und Laſtern wird hiemit eine eigne religioſe Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Liebe wird ſich Andacht miſchen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht deſto ſinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienſtes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre her-

vorgehn, die Stand ist und nach Ständen wirket. Auf diesem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wußte, eine anerzogne Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verloren ist und sich der poetische Genius hier ungebildeten, mit dem Römischen Volksdialekt vermischten Sprachen mittheilen soll: so werden in dieser Verwirrung ohne Sylbenmaaße der Alten sich ohne Zweifel rohere Volksgesänge nach dem Modell der Mönchspoesie formen. Was das innere Maaß und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim ersetzen sollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte. Poesie wird also eine gereimte Prose in Versperioden werden, deren Abwechselung und Ründung etwa auch ein unwissendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Lassen Sie uns bald einige Glocken- und Posaunen- und Orgeltöne, aber, wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus diesem neuen christlichen Odeum aller Europäischen Nationen hören.

34.

Drittes Fragment.

Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung.

Alle Deutsche Nationen, die das Römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergötzung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhms und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Sänger (κοιδων) der Fall gewesen, kam jetzt auf eine rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eignen Lieblingshelden, seine eignen Lieblingstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Herman, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr Horn-Child, Hervart, Grym, Hanelock, und so jedes Deutsche Volk die seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen diesen, was

Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil sie der heiligen
Gesänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen, bei den wandernden Völkern die Verschiedenheit des nördlichen und südlichen Klima, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubet.

Wie verschieden nämlich die Mundarten der Deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Wandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: so ist doch in allem, was wir von ihren Sprachen wissen, ihr nordisches Gewand unverkennbar. Die Deutsche Sprache nämlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt einsylbige Töne. Hart wird der Schall angestoßen, stark angeklungen, damit so viel möglich Alles auf Einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammengezogen, und gleichsam verschlungen; so daß sie selten aushallen und kaum zwischen den Lippen als erstickte Geister schweben. Die ganze Bildung unsrer Sprache,

am meiſten die aus dem Latein bei uns aufgenommenen Worte und Namen beweiſen dies; es ſind hart zuſammengedrängte Laute; und was noch ſonderbarer iſt, mit dem Verfolg der Jahrhunderte hat ſich dies Zuſammendrängen der Buchſtaben nicht vermindert, ſondern vermehrt. Ulfila's und Ottfrieds Sprache ſind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte ſchreibet. Das Angelſächſiſche ſchlich mit vielen ſtummen E in mehreren Sylben langſam fort; das Engliſche, das ſich unter den Normännern bildete, warf Buchſtaben weg, drängte ſie zuſammen, ſchnitt vorn und hinten die Sylben ab; ſo entſtand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieſer beliebten Einſylbigkeit der nordiſchen Mundarten, bei der man aus Trägheit oder wie in böſer Luft die Lippen kaum zu öffnen waget, und immer nur hm! hm! ſprechen möchte, war es natürlich, daß, wenn man Worte gegen einander künſtlich ſtellen wollte, dies inſonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies iſt nun jenes berühmte Syſtem nordiſcher Alliterationen, (Annominationen,)*) das um kein Haar

*) Nähere Kenntnis von dieſem ſonderbaren Syſtem der nordiſchen Proſodie findet man in Olaus Wormius literatura Danica, Hickes thesaur. linguar. septentrion. und ähnli-

unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern, waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim, zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines besseren Klima war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht; die Spanischen Romanzen, die vielleicht nach gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig-verallenden ar gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylben-Anklang in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, das jene alten Helden-Melodien in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabei aber gingen nicht sofort auch die Erzählungen selbst, jene Heldensagen zu Grunde, die

chen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767.) Th. I. S. 130. zu Rath; eine Samlung Briefe, die weit mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie erlangt. Das System der Alliterationen, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben anfangen und einen ähnlichen Vokal haben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden: sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, das sie sprach, und die Art, wie man die Worte betönte.

gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu Grunde gehen, weil diese Völker, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk, von wenigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zur ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuersage ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebohrnen Begriffen und Neigungen ging diese Liebe zum Abentheuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halb müßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mogolen, der Gothe, Sachse, Franke und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halbmüßige Abentheurer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger haben hierinn einerlei Geschmack, einerlei Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende Kühnheit seine Ernährerinn, unzählige Sagen seine Nachkommenschaft

menschaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmack und sogar Kreis des Wissens, Denkart der Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeiträumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Römer, (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesamt geistliche und weltliche Abentheuer waren, formte sich der Umriß der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als Eine Chronik der mittleren Zeiten ist ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wann aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abentheuermährchen so verschiedner Völker in so verschiednen Gegenden und Umständen ein Ilias, eine Odyssee erwachsen, die Allem gleichsam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber, daß die Sprache und der Witz der europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenns seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle hor-

chen. Aeußerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe gelöset werden, da einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und Leidenschaften blind getrennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Witz sind nicht immer beisammen; eben so selten sind es Witz und Kloster-Andacht, wie die Esels- und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmack, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für Europa der erste Funke einer wiederkommenden Cultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten mußte, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst cultivirt worden. Die Maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Granada, Murcia,

Andalusien veredelt; glänzende Ritterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die sogenannte Provenzial- oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzialische Dichtkunst hervorbrachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Catalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstreckte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa war *). Regierende Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an, sie an ihren Höfen und an ihren Schlössern, die kleine Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfäl-

*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez-Diez Geschichte der spanischen Dichtkunst und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Academie der Aufschriften, Millots histoire des Troubadours, Abbt Andrés storia d'ogni litteratura T. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren Europäischen Cultur und Dichtkunst.

tige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzal-Poesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abenthener, Begebenheiten des Lebens und der Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Canzonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der Geistlichkeit, der Päpste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freyheit. Finder, Trobadoren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wissenschaft (gay saber, gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo die Blume aufsproßte,

war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter den wir haben, Wilhelm der Neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer zur Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallicien, Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ohngefähr in demselben Gedankenkreise Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Veilchen war, ist von weit späterem Datum. (1324.) Ihre Stifterinn war Clemenzia Isaura, Gräfin von Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims viel gestritten, und ihn bei Nordländern und Arabern, bei Mönchen, Griechen und Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles, was reimen kann, reimt" spielen. Mönche reimen, Otfried reimte, die Araber reimen, Mahomed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber Griechen und Römer in ihren schönsten Zeiten vermieden die Reime und suchten einen fortgehenden, höheren Wohlklang. Die Trobadoren, die in jedem Innern die Poesie der Araber nicht nachahmen konnten, sondern sich eine Poesie, wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Spra-

che und das nähere Vorbild der lateinischen Mönchspoesie gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in der Mannichfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poesie legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rythmus der alten Römerpoesie ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jetzt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur richtigen, verständigen Declamation einrichten *) Diese accentuirte Declamation ward eine eigne Kunst, auf welche sich die Rhapsoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen (Conteours,) legten. Mit den Gedichten der Trobadoren reiseten

*) Dieser Unterschied zwischen der alten Prosodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff haben, und der doch zum Unterschiede der alten und neuen Poesie viel beiträgt, ist am besten in Isaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (übersetzt in der Sammlung vermischter Schriften Th. I. Berl. 1750.) in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poesie und Malerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poesi (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) sonst aber auch in Klopstocks u. a. grammatischen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Prosodie jeder neuern Sprache gehöret.

sie an den Höfen umher, und begleiteten sie theils mit einem Instrument, theils mit Gebehrden; daher man sie auch Jongleours, (Joculatores) Musars, Comirs Plaisantins nannte. Sie unterhielten die Gesellschaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis sie es zuletzt so arg machten, daß sie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die ursprüngliche fröhliche Wissenschaft (gaya ciencia) ging also von Artigkeiten des Gesprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen; ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannichfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre Sprache und ihr Ohr nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Declamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Troubadoren bestand. Und so haben wir die Gestalt der neuern Europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amusirende Hofvers-

kunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnett, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. s. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmack der damaligen Zeit fremde. —

35.

Glück also zum ersten Strahl der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft, (gaya ciencia, gay saber); möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, ob die Spanische oder Limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dies- oder jenseit der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden?*) Die Erscheinung selbst, daß an den Grenzen des Arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien

*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den die Römer, die Araber, die Normänner u. s. an der Bildung unsres Geschmacks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt ist. Warton z. B. in der Geschichte der Englischen Dichtkunst, Thyrwitt in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geschichte der italienischen Oper, Andrès in der storia d'ogni literatura u. s. sind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material so nahe beisammen vor uns.

für ganz Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ists nämlich, daß die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstreckte, Sprache und Wissenschaften, Handel und Künste sehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsitz dieser Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustica schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bei den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, so wenig einst die Araber den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabische Denk-

und Lebensweise; sie sind in den Versuchen der Provenzalen, (diese mögen schlecht oder gut seyn), wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darinn gesetzt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Versen zu antworten*). Daher also die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdrucks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Rohheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen. Welch andres Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer Bibliothek, W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat., Richardsons Vorrede in seinem Persischen Wörterbuch (übersetzt Leipz. 1779.) Andrés storia d'ogni literatura aus Casiri, ja in der Geschichte der Araber selbst.

Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen; es war das angenommene poetische Gesetz, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemten. Die festgesetzten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedener Gesangesarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der blos accentuirten und declamirten arabischen Verskunst, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsre Nation gehabt hat, Reiske:*)

„Die allerältesten Schriften der Araber sowohl in gebundner als freier Rede sind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drei- vier- oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der ganze Hariri ge-

*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220. u. f.

schrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans Arabische Lebensbeschreibung."

„In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich auch sogar, ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch Ben Helza ohn' einiges vorhergegangnes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehnend, hergesagt hat. Die Uebung hierinn muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn."

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andre Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andre folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bis zwei-dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dichtkunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht bei ihnen gefunden wird; es sey lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroi-

schen Gattung ist; sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmum drei- viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern." U. s. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette, Madrigale und andrer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer hellern Erklärung fähig sey oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesieen der Provenzalen sind offenbar nichts anders.

Daß viele unsrer Poesieen diesen Arabischen Schmuck noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt, und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar Einen und Denselben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaaßen offenbar aufs öftere Wiederkommen desselben Reims angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsre Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und bildervoll, nicht aber im besten Geschmack abgefaßt war*);

*) Proben davon geben W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesieen der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmack aber in Composition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.

daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar Asiatischen Geschmacke sehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlete; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die sie das Wesen der Dichtkunst setzten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm-gereimten Prose seyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime setzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beibehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen*). Und dennoch würde auch das Reimsüchtigste Ohr es sich verbitten, wenn wir wie die Araber denselben Klang oder Endbuchstaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroischen Gedichten un-

*) Rhythmi cum alliteratione *avidissimas* sunt *aures Arabum*. In florilegio hoc (Elnawabig vel Ennawawig, quod vocabulum designat *scaturientes* partim poëtas, partim versus vel rhythmos nobiliore quadam vena se commendantes) linguae Arabicae genius egregie relucet, *nativumque* illum cernere licet *characterem*, qui per *rhythmos* et *alliterationes mera vibrat acumina*. Schultens in der Vorrede zu Erpenius arabischer Grammatik. Mich dünkt, weder unsre Sprache noch unsre Nation habe diesen angebohrnen Witzsprudelnden Reimcharakter.

fern Helden durch Einen Reim zehntausendmal wiederkommend priesen.

Füge ich nun zu dieser Reimgalanterie der Araber noch das andre Geschenk hinzu, damit sie (andre Nationen nicht ausgeschlossen) die Poesie der Europäer beschenkt haben, jene Phantome Asiatischer Einbildungskraft nämlich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Palästina und die Tatarei zu uns gekommen sind; gewiß, so sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

36.

Den Reim lasse ich unsrer Poesie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Ursprung desselben zugleich auch seine glücklichste Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andre Volkslieder. Umsonst führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambrosius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. s. gebrauchen ihn schon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zuletzt ward er insonderheit in den lateinischen Liebesgesängen so überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denksprüche fürs Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unsrer gereimten Sprüchwörter, unsrer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim gesagt:

„Er stützt und hebt die Harmonie; und leimt die Rede ins Gedächtniß."

Dies ist wahr. Wohlgereimte Sentenzen sind Machtsprüche; sie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthsel und Denksprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten sind für den Reim, nicht nur in Arabien, sondern bei allen Völkern. Vom Französischen Theater werden Sie sich solcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin sie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es ist ein Fehler des Versificators, wenn er, um Einen glücklichen Reim zu erhaschen, fünf unglückliche vorhergehen oder folgen läßt *); ein solcher ist kein Haretsch Ben Helza, der auch im Staatsrath seines Königes sein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinstellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Conversationspoesie, die ohne Reimen nichts sind

*) But those that write in rhyme still make
The one verse for the other's sake;
For one for sense and one for rhyme
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.

sind. Der gesuchte, so wie der ungesuchte, der versteckte, so wie der klingende, Reim sind in ihnen kunstmäßig geordnet. Man sollte sie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetsten Ausdrucks.

5. Endlich müssen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen sowohl als Dichtern erlauben, sich auf ihre Art zu vergnügen. Diesem Dichter ist der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poetische Fahrzeug Schiffbruch, dieses strandete auf dem niedrigsten Sande *). Einem andern Versificator ist er noch etwas wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken; wollten Sie ihm also mit dem Reim seine hyperusische Nahrung nehmen? Einem dritten ist der Reim eine Werbe-Trommel, Bilder zu versammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zusammen, aber was schadets? Desto stärker fallen sie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim; so haben Sie ihnen Moses und die Propheten genommen; wen sollen sie fürder hören? Nehmen Sie der französischen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eignen Autoren sagen:

Nos vers affranchis de la rime ne paroissent différer en rien de la Prose.

Prevot.

*) For Rhyme the rudder is of verses,
With which, like ships, they steer their courses.

Buttler.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomberoit.

Fenelon.

Les Italiens et les Anglois peuvent se passer de rime, parce que leur langue a des inversions et leur poésie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance: nous ne permettons nulle licence à notre poésie, qui doit marcher comme notre prose dans l'ordre précis de nos idées. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondu avec la Prose.

Voltaire.

Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues où brèves; la rime est donc nécessaire aux vers françois.

Voltaire.

Hier ſind klare Bekenntniſſe; ſchonen Sie alſo in mehr als Einer Sprache der Reime, dieſer unſchuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raison zuſammen, wie bei den Arabern. Ungereimt iſt uns, was — ſich nicht reimet.

Nachſchrift.

Ernſthaft geſprochen, läßt ſich an dieſem Urſprunge der europäiſchen Cultur in Vergleich mit der Poeſie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poeſie mit der Sprache entſtanden; jene hatte dieſe gleichſam von innen heraus gebildet; ehe ſchriftſtelleriſche Proſe entſtand, war Geſang und Poeſie — geweſen. In der Limo-

finischen Sprache, so wie in allen ihren Schwestern, hatte man nicht nur längst Prose gesprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen diese gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln suchte; sondern die Vulgarpoesie selbst sollte eine gereimte, cadenzirte, schönere Prose seyn und bleiben. Die Sylbenmaaße der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil sie eigentlich blos von der Conversation ausging, und auf diese hinführte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in sich, als diese neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunst vertrat jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesetzgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen, denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen, dieser Poesie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Ge-

danken. Durch die Provenzalpoesie und durch das, was sie hervorgebracht, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah; so gelangte es doch bald weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzukleiden, was man nackend nicht sagen durfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gesticulirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (la noble leycon) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersetzt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Aergernissen der Klerisei

entgegen, und hat, wie den poetiſchen Lorbeerkranz, ſo auch unſäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern, den Arabern, nicht viel ſchuldig?*)

37.

Viertes Fragment.

Einfluß der Provenzalen in die Europäiſche Cultur und Dichtkunſt.

Die Verskunſt der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über; ja ſie iſt das Vorbild der Poeſie aller ſüdlichen Völker Europa's, in manchem ſogar der Engländer und Deutſchen, worden: denn mit den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe kam die provenzaliſche Dichtkunſt auch nach Deutſchland. Die Minneſinger ſind unſre Provenzalen.

*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geſchichte der ſogenannten Waldenſer, Albigenſer, bons hommes, u. ſ. deren verſchiedne Namen ſowohl als erlittene grauſame Verfolgungen bekannt ſind. In Legers Geſchichte der Waldenſer ſind ihre in der Provenzalſprache geſchriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hist. générale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Huß und Luthers Reformation hangen mit dieſer erſten Inſurrection gegen den herrſchenden Clerus zuſammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den erſten Verſuchen der provenzaliſchen Dichtkunſt.

Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Versкunst in der Italiänischen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert, immer aber ist die Italiänische Sprache jenem Richtmaas treu geblieben, das zu Dante, Boccaz und Petrarka Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaaße der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

Nun müßte es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen Italiänischen oder Spanischen Stanze, die schön verschlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortreflichen Canzone, die abwechselnde leichte Melodie einer schönen Canzonette, Rodondilla oder Seguidilla tönt so anmuthig, der Tanz ihrer Sylben ist so ätherisch, daß ihn unsre deutsche Sprache, die ein ganz andrer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen sollte. Die Poesien so vieler lyrischen und epischen Dichter in Italien und Spanien sind gleichsam so viel hesperische Zaubergärten, wo die Bäume singen und an jedem Zweige des singenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poesie der Alten singt nicht also; aber das Rauschen des

Baumes selbst, das Wehen seiner Zweige im zartesten Sprößling ist begeisternd, ist heilig.

So im Aeußern; ists aber auch anders, wenn man die Poesie der Italiäner mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet sie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einschiebsel und fremde Zusätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (εἰδος) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maas einfacher und reiner dastehn. — Eine Canzone oder Ode der Italiener, mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Declamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese schöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzen (ottave rime) sind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melodisch an, damit er uns weiter fortführe. Vortreflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung,

*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiäner ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Conversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein Madrigal wird adressirt; eine Canzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigne Verse als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone). Arioſt schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italiäniſcher lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller seiner Brüder.

Ob diesen Zweck jede dieser Poesien erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheinets. In Italien sind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebnen Ton der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete Mensch macht ein Sonnet, ohne daß er deßhalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist ins Ohr der Nation übergegangen, und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseit

der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freilich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und läßt sich sprechen; die Italiänische Poesie buhlet zwar nicht, aber sie declamirt angenehm vor; sie conversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst bei der eigentlichen Empfindungspoesie dieser Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maasstab gebrauchen wollte, der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. ist über den Aminta des Tasso, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte gesagt worden! — Unsre Schäfer freilich, unsre Liebhaber raisonniren so nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man indessen das Local der Italiäner, die Zeit, in welcher diese Dichter lebten, die einmal getroffene Arabisch-Provenzalische Convention, über die Liebe in Reimen zu conversiren, auch viele kleine Umstände der damaligen Lebensweise, zusammen: so werden uns diese musikalischen Liebes-Conversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiäner beruhet

auf dieſer Converſation; Nationen, denen ſie fremde iſt, wird die ernſthafte ſowohl als die komiſche Oper der Italiäner, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poetiſche Meiſterwerk dieſer Nation, die Oper, das lyriſche Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entſprießen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metaſtaſio gelangt iſt. Er, ein Schüler des philoſophiſchen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdienſten des Apoſtolo Zeno und ſo viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Geſange geſchaffen iſt, brauchte ſeines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Geſanges und Vortrags. Zeige man ein ſingbares Wort, das er nicht und zwar auf der beſten Stelle gebraucht, eine unſingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menſchlichen Seele, aus Fabel und Geſchichte zog er jeden ſingbaren Gegenſtand, jede melodiſche Geſinnung und Empfindung auf die zierlichſte Weiſe hervor und wußte ſie zu einem muſikaliſchen Sentiment im zarteſten und volleſten Ausdruck zu bilden. Jede

Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch-musikalischer Canon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, seit es in rauhen Provenzalischen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrels mit einer Art theatralischen Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch Maitänze, (Maggiolate) Carnevalesken, Chöre mit Zwischenspielen u. s. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italiänische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmack der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten, von Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet: Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componisten geistlicher und weltlicher Melodien die Pforten gebsnet; Metastasio kam, und setzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er aufs weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einem andern Hemisphär da. Bei jenen sprach die Poesie;

die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesetzt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen, sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen, sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft durfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft durfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug, und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarteste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Costume der Zeiten und Orte sind Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Fresco-Gestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andre Darstellung hat er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward, was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmste Weise in süßen Tönen sich schöne Gesinnungen einflößen lassen und sich singend belehren. Wer sich durch eine übermäßige Liebe dieses Dichters und dieser Kunst den Geschmack verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran selbst die Schuld; gewiß aber

wird durch Metastasio's Gesänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann seine moralische Empfindung, wenn er sie aufwecken lassen will, erweckt und zart geläutert werden. Kurz in allen Italiänischen Dichtern ist Conversation und Gesang herrschend; sie conversiren singend, sie singen dichtend.

* * *

Der Zweig der Provenzalischen Dichtkunst, der sich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die Französische Sprache, die lange nicht so sangbar war, als die Italiänische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andrerseits gefielen der Nation die Geberdenspiele der Musars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das Französische Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Mährchen; unter Philipp dem

Kühnen fanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem Großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutschland.

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und seines gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so Vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glücklichstes Talent; die Prophetinn von Orleans und Guillaume Vade gelangen ihm besser als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vie-

len andern immer neue Früchte gebracht hat, solch wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französinn die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präcision gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie erzählen.

Repräsentation ist der zweite Zug ihres entschiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebte von jeher Repräsentationen. Schon unter den ersten barbarischen Königen spielten die Histrionen an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleuresses, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. s. folgten. In mehreren und wiederholten Reglemens mußte diesen bei Gefängniß- und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn- und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräsentiren. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre Geschichten von weither, Wunderdinge, Abentheuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter

andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. Brüder der Paſſion (les Confrères de la Passion) entſtanden; ſie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince de sots) und des Narrenfeſtes (de la fête des foux) an ſich; man räumte ihnen Hotels ein; ſo ward das erſte franzöſiſche Theater, das bald darauf devant leurs Majestés dans la salle du Château Moralitäten ſpielte. Der Geſchmack dieſer Moralitäten, in denen ſich das Heilige und Profane ſonderbar miſchte, iſt bekannt; ſie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerſtoßener Erbſen, und blieben es ſo lange, bis aus ihnen die franzöſiſche Comödie hervorging, in welcher denn, ſo wie auf dem franzöſiſchen Theater überhaupt, Repräſentation von jeher der Hauptgeſichtspunkt geweſen und geblieben iſt, nach welchem ſich Alles ordnet. Es iſt zu erweiſen, daß alles Gute und Mangelhafte des franzöſiſchen Theaters offenbar aus Repräſentation, aus franzöſiſcher Repräſentation erwachſen ſey, als einem der Nation unableglichen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anſtand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Expoſition ſondern auch in der ganzen Oekonomie des Stücks, inſonderheit in der Folge und Bindung ſeiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht der Decoration u. ſ. kurz, was Repräſentation fordert und geben kann, ward dort gegeben

geben und ausgebildet. Dagegen was Repräsentation nicht leistet, was manchmal, z. B. im Trauerspiele, sie sogar nicht wünschet und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenschaften dem französischen Theater, verglichen mit dem griechischen und englischen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erscheinen in der französischen Theaterkunst, (von vortreflichen Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach dem Gesetz einer National-Convention repräsentiret; diese Convention herrscht in Allem, im Ton der Stimme, in der Kleidung und Geberde, in jedem Schritt und Tritt des Acteurs und der Actrice. Wenn Der oder Jene aus diesem Gleise des Anstandes glücklich herauszutreten wußten; so ward ihre Ausnahme bald selbst zur conventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstreckt sich diese französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzel-Reden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht, die Gelehrsamkeit, das Lob, die Politik, die Wissenschaft repräsentirend. Es wird der Nation schwer, für sich allein zu seyn; sie ist gern im Auge Andrer, am liebsten im Auge des Universum, sprechend, schreibend, agirend.

Die größeste Repräsentantinn ist die französische Sprache. Mit dem Scheine Alles aufs genaueste,

aufs feinste zu sagen, umschreibt sie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verstehen glaubt; und giebt, was sie in so großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordene Abstraktionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunstphilosophie u. s. hütet sie sich wohl, mit diesen Ausdrücken etwas mehr zu meinen, als zum conventionellen Alltagsverständniß derselben gehöret. Wehe dem, der sich auf ein französisches Modewort, auf eine Formel und Wendung des französischen Styls verließ; die Mode ändert sich und das Wort bedeutet ganz etwas andres. —

* * *

Sollen den Franzosen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch sie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier ist von den Provenzalen nicht erborgt, sondern an ihrer Seite stolz und eigenthümlich erwachsen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entrissen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmacks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom h. Jacobus bekehrte, Christen waren sie in die Gebürge geflohen; als solche

hielten sie sich in ihnen vest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit Mauriſchem Blute zu vermiſchen, und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vortrefliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwiſchen der italiäniſchen und altrömiſchen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher, als eine ihrer Schweſtern; voll Wohlklanges für die Muſik, und in dieſer fast eine heilige Kirchenſprache. Nicht lief sie, wie die Provenzalinn, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abentheuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine scharfſinnigern Sprüche und Sprüchwörter, als in der ſpaniſchen Sprache; von Alphons dem Weiſen an hat sie in allen Productionen dieſen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen Theaterſtücke und Romane ſind voll Verwickelungen, voll Tiefſinnes, und bei vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaße ſind ſehr wohlklingend, und die Leidenſchaft der Liebe ſteigt in ihnen oft bis zum ſchönen Wahnſinn. Sie ſind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

38.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakterisiren höre: denn welch eine ungeheure Menge von Verschiedenheiten fasset das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in sich! eben so verlegen werde ich, wenn ich von der Poesie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poesie der Italiäner, der Spanier, der Franzosen, wie viel, wie mancherlei begreift sie in sich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der sie oft, der sie am wortreichsten charakterisiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Ariosto und Cervantes las, und jeden dieser Dichter, wie meinen Freund und Lehrer, von innen aus kennen lernen wollte: so war es mir angenehm, ihn als einen Einzigen zu betrachten. Zu diesem Zweck suchte ich alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu seiner Bildung oder Misbildung beigetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verschwand vor meinen Augen; ich sahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hätte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenschaften, des Inhalts knüpfte ihn mit meh-

reren, ja zuletzt mit allen Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu untersuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rückwärts sey; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette ins Pandämonium, ins Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja, ich möchte sagen, das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesamtwunsches und Sehnens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glücklich, dem diese Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bei jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die Ihn am meisten entflammten, auf die würdigste Art einzukleiden, und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süßen und bittren Träumereien, ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme, als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzet uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein iſt unſre Welt! wie oft wiederholen ſich Empfindungen und Gedanken! Enge iſt der Kreis des menſchlichen Dichtens und Trachtens; in wenige, wenige Knoten iſt alle unſer Intereſſe geknüpfet.

In dieſer Rückſicht nun kann man freilich die Geſchichte der Dichtkunſt d. i. die Geſchichte menſchlicher Einbildungen und Wünſche, und, wenn ich ſo ſagen darf, des ſüßen Wahns der Menſchheit, der aufs feurigſte ausgedruckten Leidenſchaften und Empfindungen unſres Geſchlechts, nicht allgemein und im Großen genug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen iſt, ſo ſind ihnen auch gewiſſe Lieblingsgänge der Phantaſie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der ſich, unbeſchadet jeder einzelnen Verſchiedenheit, in den beliebteſten Werken ihres Geiſtes und Herzens ausdrückt. Sie in dieſem angenehmen Irrgarten zu belauſchen, den Proteus zu feſſeln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt, und der ſich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies iſt eine hohe und feine Philoſophie. In den Werken der Dichtkunſt, d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird ſie am ſicherſten geübet, weil in dieſen die ganze Seele der Nation ſich am freieſten zeiget.

So ist es auch mit dem Geiste eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreifet: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensatz mit andern Zeiten treffend zu charakterisiren. Mir sind z. B. die sogenannten mittleren Zeiten, auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der ganzen Richtung, den die europäische Denkart damals nahm, sehr merkwürdig. Dieser Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebohrnen Neigungen und Vorstellungsarten, gewiß aber in Resten der Gewohnheit, von unsern Vätern geerbet.

39.

Fünftes Fragment.

Vom Werth der europäischen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jetzt Umfang genug gewonnen, die europäische Cultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unpartheiisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für sie die allen-

halben mit fremden Sprachen vermischte, in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, sclavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachläßigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus diesem Chaos über einander stürzender Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten beseelt hatte. Hier schrieb man Reime (coplas, rime).

Einen noch herbern Feind hatte die Bildnerinn der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; so wars ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sausen. Schon der Charakter-Name des Inhalts der Zeiten sagt dies. Er heißt Abenthener, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs, der ursprünglich nur

ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstreckte. Von den Arabern her bestimmten drei Ingredienzien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich-bewundernde Liebe, die man, aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen gedankenlosen, und dabei unternehmenden Zeiten besser schickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlössern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritter-Jahrhunderte, oft in einem Geschmack zu treiben, wie sie des Boccaz Decamerone oder Brantome und so manches üppige Capitolo schildert. Man rühmte sich dessen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelsten Anwendung. Der Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen, und sich, außer

den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen seinen Lehensherrn und die Kirche. Alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinste Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also, die solche Ritterzüge besang oder erzählte, mußte oft dumpf umherschwärmen und bis zum Ermüden singen und sagen, was Ritterthum und Ritterehre erfordert. Oder um diesem Einerlei zuvor zu kommen, mußte sie sich ins Ungeheure, ins Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort Ahnenstolz, Räuberglück oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft geistlos und unmoralisch werden, weil sie geistlose Menschen in zwecklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Bloß als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt sie zwar die Seele, entzückt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zuletzt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat versöhnen, es sey mit leeren Gebräuchen, oder mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrückten Erstattung geschehe; o! da wird sie dem Menschensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poetischen Nachbilde verächtlich.

Alle dieſe Mängel und Laſter entſprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wiſſenſchaft, die, an Höfen entſtanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch verſöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur ſofern als dieſer Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, ſich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt dieſe Divertiſſements auch kamen, nahm ſie mit Freuden auf, weil ſie bei Hofe erfunden waren, weil man ſie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hof-Art (cortesania), ſie ſchön zu finden — —

So gewiß iſts, daß nichts bleibend ſchön ſeyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunſt, kein Künſtler vermag von einem falſchen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geſchminkten Reitz der Wohlluſt und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerei ein Ideal zu borgen, das beſtehe und fortdaure. Was unrein dem menſchlichen Gemüthe iſt, muß ihm früher oder ſpäter auch in der Poeſie unrein erſcheinen: denn nur fürs menſchliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falſchen Glanzes der Hofſitten, oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttinn Crapula, was ſind ſie unter dem Fuß der Zeit

worden? Schlamm und Moder. Es ist Gesetz der Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunst der mittleren Zeiten lag, ist nicht verweset. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drei grossen Namen: Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menschheit wecken, die Poesie beleben kann. Sie sind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seeligkeit, aus dem die Schönheit entsprang und in welchem sie sich spiegelt.

1. Andacht. Freilich ists nicht jedem Geist in seiner sterblichen Hülle gegeben, sich formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken, zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des ewigen Vaters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, ausgemahlt und in das letzte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts, geleget. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudengenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheinet von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekenntnißes der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wohllust, und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die, durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offnen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Canzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art. Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen, auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die, freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschärft wurden. Sie öfneten indeß

einer allgemeineren, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienste der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sey, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils besangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerinn, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Petron schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger daurende Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fordert: so wandte sich jetzt allmählich die Poesie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsre nordische Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth;

ſie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichſam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach chriſtlichen Begriffen ſchlang die Liebe nicht nur in dieſer Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, ſondern auch das Band der Freundſchaft in einer ewigen Welt. Durchs Chriſtenthum ſahe man dort lichtere Gegenden vor ſich, als den traurigen Orkus; in ihnen beſang Dante ſeine Beatrice, Petrarca eine himmliſche Laura. u. ſ.

40.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poeſie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil alſo ergänzen.

Erſtens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poeſie der mittleren Zeiten nach und nach mit mehreren Wiſſenſchaften bekannt ward, als jene Poeſie der Jugend-Welt je kennen lernen konnte: ſo war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein ſehr gefährlicher, Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wiſſenſchaft ſich zu eigen machen, was für ſie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land ſtand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf dieſem Wege zu gelehrt, ſpitz-

fündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen, und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werke begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch-christlichen Europa auf Einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Sprachen, die europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredlen. Rittern und edlen Herrn ward ein Kranz

des

des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also, was Menschen, Stände und Völker mit einander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlich-anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde, empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade diese Poesie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die sich auf öffentlichen Plätzen

und Märkten hören ließ und durch Geist, Witz und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithändel, über die Sitten geistlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derselben gegen einander weckte: so ward, wie die Geschichte zeigt, Poesie der erste Reformator. Immerhin wird dies auch die fröhliche Wissenschaft, (gaya ciencia, gay sabèr) seyn und bleiben.*)

41.

Sechstes Fragment.

Wiederauflebung der Alten.

Was der Poesie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und Endzweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche sie hinar-

*) Ich weiß es sehr wohl, daß zum innern Verständniß dieser Fragmente und Briefe eine Kenntniß nicht nur der Geschichte, sondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich stand lange bei mir an, ob ich nicht die und da, so wie von christlichen Hymnen, so auch von Arabern, Provenzalen, Italiänern, Franzosen und Spaniern Proben einrücken sollte. Das Buch hätte sich vergrößert; ich fürchte aber, nicht der innere Verstand dessen, was hier vorgetragen ist: denn die Producte des Geistes, worauf sich das Vorgetragene beziehet, müssen im Zusammenhange erwogen, und nach so vielen National- und Zeitumständen unterschieden werden, daß der Commentar hierüber ein neues, siebenfach größeres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leser also den Verfassern dieser Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A.

beitete und sich bemühte; aber Geschmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äussere Form des Sonnets, Madrigals oder der Stanze, der Reim am wenigsten, keine Scholastik, selbst die Arabische Philosophie nicht, sie mochte aus Spanien, Afrika oder Palästina kommen, konnte ihr diese Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten diese, auch in den dunkelsten Jahrhunderten, einige Liebhaber, sogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur wenige kannte und diese Wenigen in einer finstern Luft durch einen häßlichen Nebel ansah. Bekanntlich war Petrarka einer der Ersten, der sich durch unablässigen Fleiß eine fast classische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine liebliche Vulgarpoesie schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich heller Tag anbrach. Vom Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für

Fabricius in seiner biblioth. latina und medii aevi, Hamberger im 3. und 4. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National-Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und Alles belebte sich neu. Laß es seyn, daß fortan, insonderheit im nächsten Jahrhundert, die Landessprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca gewesen waren; beide, insonderheit der letzte hatte in seiner Art die Blüthe hinweggebrochen; so daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete sich eine Aussicht, die zehntausend Petrarchisten nicht hätten eröffnen mögen. Poliziano, Pico, Bembo, Castiglione, Casa, und so viel andere Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen schrieben nicht nur classisch Latein; sondern einige derselben dachten auch classisch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracastor, Vida, und so viele, viele andre schrieben nicht etwa nur elegante lateinische Verse; man las, man übersetzte die Alten; Machiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen und Römer verzierten, baueten, bildeten, mahlten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget. Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand. U. s.

Es hieße klein und eingeschränkt denken, wenn man diese neue Gedankenform blos nach dem beurtheil-

te, was sie damals hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zur künftigen Hervorbringung dalag. Sey es, daß die ersten Nachahmungen der Alten zu sklavisch waren, daß die erste Kritik sich zu sehr an Worte hielt und darüber oft den Geist nicht erreichte. Sey es, daß kein lateinischer Dichter dieses glücklichen Jahrhunderts Einem alten Dichter gleich käme; was schadets? Die ersten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommensten nicht; indessen kamen sie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu bessern Auflagen, sondern auch zu vielen, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererweckung der Alten wäre keine neue Philosophie und Beredsamkeit, keine Kritik, Kunst und Dichtkunst entstanden; Europa säße noch in der Dämmerung, und labte sich an abentheuerlichen Ritterromanen. Das Licht der Alten ists, das die Schatten verjagt und die Dämmerung aufgeklärt hat; mit ihnen haben wir empfangen, was allein den Geschmack sichert, Verhältniß, Regel, Richtmaas, Form der Gestalten im weiten Reiche der Natur und Kunst, ja der gesammten Menschheit.

Warum z. B. ist die bloße Galanterie der Liebe ein falscher, mithin auch ein unpoetischer Geschmack? Weil sie etwas Unwahres in sich hält, das der reinen Sprache des Herzens und Geistes, wie es die Poesie seyn soll, unwerth ist. Je-

ne Galanterie giebt Dingen einen Werth, den sie unsrer eignen Ueberzeugung nach nicht haben; sie mahlt Schönheit und Liebe mit falschen Reizen, und vergisset darüber der herzergreifenden Wahrheit. Aus Mangel des Gefühls übertreibt sie; sie spielt mit Bildern und Wendungen, mit Witz und Worten. — — Echte Poesie also und eine falsche Galanterie sind unvereinbar. Möge ein verdorbener Geschmack der Zeit, möge die Mode sie dafür erkennen; der Zeitgeschmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich; und späterhin macht die falsche Schminke das schöne Gesicht sogar häßlich. —

Warum ist die übertriebene Ritterwürde ein falscher Geschmack? Weil sie als bloßes Ritual herz- und seelenlos, steif und lächerlich ist. Feierlichkeiten wird ein Werth gegeben, den sie nicht haben; Misverhältnisse werden mit einem Schaumgolde überdeckt; geistlose Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit gepriesen. Die Zeit kommt und streicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; sie rückt die Stände anders und sofort ist jene Misgestalt unter einem eisernen Harnisch sichtbar. Alles Geklirr an Mann und Roß kann uns, wo Verstand, Zweck, Ebenmaas, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmlischen Muse werden. —

Warum ist jene übertriebene Andacht, jenes Haschen nach dem Unendlichen, das Calculiren der Gottheit in unnennbaren Gefühlen ein falscher Ge-

schmack? Weil sie eine Unvernunft sind, die weder in Sprache noch Kunst einen Ausdruck findet. Das Unermeßliche hat kein Maas; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger du also an diesen Tiefen schwindelst, desto mehr verwirret sich deine Zunge, wie sich dein Haupt verwirrte; du sagst nichts, wenn du etwas Unaussprechliches sagen wolltest. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel gesehen hatte? Alle wahren Gottbegeisterten schwiegen vom Unaussprechlichen, und sagten, was sie in der Sprache der Menschen, zumal in den Grenzen einer Kunst sagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, ist nicht Schwärmerei, sondern Einfalt und Wahrheit.

Ist Alles, was uns Umriß lehret, was unsrer Natur die ihr angemeßnen Schranken zeigt, und sie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geschenk; wie sehr thut dieses, recht verstanden und angewandt, die Poesie, die Kritik, die Philosophie und Denkart der Alten!

Diese z. B. weiß nichts von jener Höflichkeit eines übertreibenden, falschen Witzes, der Galanterie und Courtoisie seyn soll; am Hofe der griechischen und römischen Musen hatte diese Kunst keinen Werth. Sie weiß nichts von jenem leeren Pomp, der dem Helden und Gott den Menschen auszieht; die heroische Poesie der Alten ist menschlich. Wozu endlich ward

von den klügsten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, so wenigstens an den schönsten Stellen gebraucht? Dem, was keine Gestalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Gestalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns sind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn sie erfunden wurden, gleich; wir wollen sie zwar nicht unzeitig vermischen, aber alle mit Verstand gebrauchen. Aristoteles, Horaz und Quintilian sind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion sind ihre Grundsätze Gesetz und Regel.

Alles also, was den Geschmack der Alten unter uns befördert, sey uns werth, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare, Nachahmungen; unter diesen Nachahmungen auch die neuere lateinische Poesie zu nennen, scheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenstände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr Richtmaas an diese neuen Gegenstände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirket. Latein sagte man, was man in der Landessprache nicht sagen konnte oder durfte; nachahmend sprach man gleichsam den Alten nach, und sagte ihnen seine Lection auf; man freuete sich, daß man sie aus ihnen gelernt und ungefährdet aufsagen konnte. Ueber die Vorurtheile seiner Zeit, seines Ordens,

Volks und Standes hob mancher sich, ohne daß ers wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft genug hatte, kam er doch nachahmend dem Geschmack und bessern Verständniß des Dichters, in dessen Weise er schrieb, näher, und ward, auch nachlallend, mit ihm vertrauter. Endlich schloß sich durch die neuere lateinische Poesie eine Gesellschaft zusammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, den britannischen Inseln, den nordischen Königreichen, in Liefland, Pohlen, Preussen, Ungarn, in Deutschland, Holland u. s. hat man lateinisch nicht nur versificiret, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die Vortreflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie ausser den Italiänern die Beispiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinsius, Opitz u. s. zeigen. Fast alle Reformatoren: Erasmus, Luther, Zwingli, Melanchthon, Camerarius, Beza u. s. waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der Griechischen und Lateinischen Dichtkunst. Die gebildetsten Staatsmänner, wie

Thomas Morus, de Thou, Hopital u. s. Botschafter, Päpste, Cardinäle waren lateinische Dichter. Ein Helikon vereinigte sie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausfluß des Tago bis zur Weichsel und der Düna.

Ich will mich nicht auf den Gemeinplatz einlassen, daß alle echte Kritik und Philosophie der Neueren nur eine palingenesirte Pflanze der Alten sey: denn woher hatten neben den weltbekannten Commentatoren, Erasmus, Grotius, Heinsius, Boileau, Gravina, der edle Shaftesburi und die wenigen sonst, die ins Herz der Kritik drangen, ihre Weisheit, als von den Alten? Eine Spanische, Deutsche, Irländische Kritik gibt es nicht; aber eine Griechische und Römische Kritik giebt es. Mit ihr fängt die Cultur aller Europäischen Landessprachen in Poesie und Prose, ja durchaus das Bestreben nach einem bessern Geschmack in ganz Europa an; den Beweis hievon liefert die Geschichte.

42.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Fragment einige Einwendungen entgegensetzen muß; wozu aber wäre die Heuchelei auch im Lobe des Geschmacks der Alten nöthig?

Zuerst giebt Ihr Fragment es selbst zu, daß

auch vor der sogenannten Erweckung der Alten in jedem Fach große Männer, Denker und Dichter gelebt haben; und eben so wenig wird bezweifelt werden können, daß seit dieser Entdeckung große Männer gelebt und geschrieben haben, die von den Alten wenig oder nichts wußten. Ich darf von den ersten nur Dante, von den letzten nur Shakespeare anführen: wie viel andre möchten zu nennen seyn! Die größten Erfindungen sind in den Zeiten gemacht, die wir barbarische, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größesten Männer gelebet. Damals standen die Köpfe noch nicht so dicht an einander; jeder hatte zum eignen Denken freien Raum; um sie war Dämmerung; desto munterer aber wirkten sie, und durften in der Mittagssonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie ein Roger Baco vor hundert Commentatoren des Aristoteles gilt: so giebt es romantische Gedichte der mittleren, selbst der neueren Zeit, bei denen man den Geschmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich lustwandelt. Ich erinnere Sie an so manche Romane, die uns der Graf Treßan und seine Gehülfen gegeben, ja seit Wiederauflebung der Wissenschaften an die größesten Lichter aller cultivirten Nationen. Woher nahmen Ariost und die ihm vorgingen, woher Spenser, Shakespeare, und zwar in seinen rührendsten Stücken, Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, sondern aus der Denkart des

Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakespeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er sie kannte, ihnen ängstlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er sie kennen lernen, da schon so manche in englischer Uebersetzung neben ihm existirten! Er ließ diese den Ben Jonson studiren und hielt sich an das Mährchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er seine dramatische Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den Aeschylus, Sophokles, Euripides gelesen, commentirt, übersetzt und emendiret; aus dem Allen aber ist kein zweiter Shakespeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwiesen, daß die Alten kennen und nachahmen, uns ihnen noch nicht gleich stelle, da ihre gelehrtesten Kenner oft die unglücklichsten Schöpfer gewesen. Wie ging es dem Trissino mit seinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geschmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Casa, Bembo u. s. überstiegen den Petrarka nicht; den Chiabrera, Redi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Kenntniß der Alten und ihre Gelehrsamkeit sogar vor dem bösen Geschmack ihrer Zeit nicht zu sichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten sehr bekannt; er schrieb und dichtete selbst lateinisch; seine prosai-

schen Aufsätze sind mit der Bescheidenheit und Würde eines Römers geschrieben; und welches sonderbare Phantom bildete sich dieser gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie bösem Geschmack erschuf er jene Odengattung, die seinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geschmackes ward! — Also hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder Neuere behält seine natürliche Größe, falls er in seinem Studium auch den griechischen und römischen Helikon auf einander thürmte und sich droben hinauf stellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die schöne lateinische Schreibart vieler Neueren in Poesie und Prose nichts einwenden, und finde in ihnen für mich ein großes Vergnügen; für sich selbst aber was thaten diese Schriftsteller mehr, als daß sie ihre Pflicht erfüllten? Muß jeder, der in einer Sprache schreibt, in ihr gut zu schreiben suchen: so wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer schrieben, schlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht schreiben kann, wie er soll, schreibe, wenn ers vermeiden kann, in ihr gar nicht: hat er in ihr leidlich oder gut geschrieben, so ists ihm nicht mehr Lob, als jedem andern, der in seiner Sprache gut spricht, oder einem Flötenspieler, der seine Flöte gut spielet. — Wenn Schriftsteller durch eine sogenannte schöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor allen lateinische Schönschreiber sich von einer guten

Denkart durch diese Sprache freigesprochen glauben; wo sind wir denn mit der Regel der Alten? Dieser scriptor denkt an Worte, an Sachen und Gründe wenig. Uebersetzt sein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialsten Dinge in einem Ton gesagt, vor dem die demüthige Landessprache beinahe verstummet. Dort ging das gelehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging statt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund-viereckten Vehikel entnommen, wie erbärmlich ist seine Gestalt, wie schwach und dürftig! Und doch machte man so oft die Erfahrung, daß unter allen literarisch-Stolzen es fast keine stolzeren, als die Lateinschreiber, gebe. Sie sind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Christenthum, deren Unsterblichkeit vorwärts über den jüngsten Tag der Landessprache hinausreicht. Sie schreiben nicht für ihre Nation in der sogenannten Vulgar- oder Pöbelsprache, sondern für Welt und Nachwelt in der einzig-unvergänglichen Götterſprache. Wie wohl wird dem Leser in der Geschichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Scioppiorum) die Periode der eigentlichen Wissenschaften (Scienzen) anfängt, in welcher man sich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppisch zankte. — —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die Kritik der Sylben und

Worte iſt eine unentbehrliche, nützliche Kunſt; ſie erfordert Genie, Tact, und vor andern viel Kenntniſſe, Fleiß und Uebung; daß ſie aber die Kenntniß der Alten noch nicht ſey, von der das Fragment eine Palingeneſie der Dinge herzuleiten ſcheinet, dies iſt wohl ſonnenklar. Kritiker, wie Ruhnken an Hemſterhuis ſchildert, ſind ſelten; auch von denen, die die Alten mit Geiſt leſen, wählt jeder ſich gern ſeinen Alten, den er über alle hinausſetzt, nach welchem er dann, auch mit Fehlern und Schwächen, ſeine Denkart präget. Eine Reihe von Beiſpielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie ſelten wir in den Alten ſie ſelbſt, wie noch ſeltner wir in ihnen ihr Höchſtes, das καλον κἀγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geſchmacks im Wahren, Guten und Schönen ſtudiren. Am öfterſten ſchauen wir ſie wie Narciſſe an, denken daran, was wir über ſie zu ſagen haben, und bewundern unſre Geſtalt in dem flüßigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch ſie den geſunden Brauch ihrer eignen Glieder.

43.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüchwörtern beantworten, z. B. Rom iſt nicht in Einem Jahr gebaut. Je ſchwerer die Kunſt, de-

sto mehr Pfuscher. Je organisirter der Körper, desto böser seine Fäulung u. dgl. Ich will aber mit Gründen antworten; in der Hauptsache sind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente ans Licht kommen, ist eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemühung um Ausbildung der Talente zum Grunde liegt. Nicht in Athen und Rom allein wurden dämonische, göttliche Männer gebohren; sie bedurften auch von dorther keiner Beurkundung, daß sie solche waren. Die Gabe der Muse ist eine angebohrne Himmelsgabe, die kaum mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenschaften und Vorstellungen fähig, sehen einige nichts als diese Bilder, sprechen in Leidenschaft, laben sich in Tönen des Wohllauts, und fühlen sich geschaffen, die Gemüther andrer mit dem, was sie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poesie noch nicht erfunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden, und erfinden sie täglich.

Aber wie sehr Talente dieser Art unter dem Druck einer schlechten Sprache und einer sinnlosen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geschichte sowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten. Giebt es eine Kunst der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künstler?

Ueberdem, wie schwer wirds eben dem feurigsten Kopf, sich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen

das

das Wahre, Gute und Schöne Eins ist, und eben auf diese, die einzige Weise, in Form und Inhalt, dadurch was man sagt, und wie man es sagt, ewig zu werden. Ihm also sowohl als denen, für die er arbeitet, ist Lehre nöthig, eine Disciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausschweifungen sichre, und dem arbeitenden Genius leere Versuche, von denen er mit Reue zurückkommen müßte, erspare. Oft ist das Genie ein Edelstein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß gesprengt, der Edelstein von der Hand des Künstlers bearbeitet werden, u. s. — Wem gab nun die Natur das eigentliche Kunsttalent in größerm Maaße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichsam vom Instinkt geleitet erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maas, Ziel und Umriß. Nicht nur das zu Viele, das Ungehörige sonderten sie ab, sondern auch dem Bleibenden, der Gestalt selbst, gaben sie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, sofern sie Griechen und Römer sind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen sie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verschlimmern? Nichts von Allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung ist ihr einziger Zweck; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht

geben; sie sind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indessen im Reiche der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhangt: so ist die Herrschaft, die jeder Verständige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Besseren zum Besten.

Lassen Sie also die würdigsten Schriften zuweilen von den unwürdigsten Händen behandelt werden, was schadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? verlor der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit selbst aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors sich in den Noten oft über Nichts ein schreckliches Gezänk erhebt: so lasset uns vom blutigen Spiel dieser Gladiatoren, die sich zu Ehren des Verstorbenen neben seinem Grabe würgen, hinwegsehn und sie für das halten, was sie sind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir uns über die Wasser der Sündfluth, die unten den Text überschwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Oelzweig finden. —

Da endlich der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsre Nachkommen ein Werk von

fortdaurender, wachsender Wirkung. Zuerst mußten diese Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verstanden werden, ehe ihr besserer, ihr weiserer Gebrauch in jeder Anwendung ein Hauptzweck werden konnte. Hie und da ist er es schon geworden; er wirds noch mehr werden. Die Zeit der Solisporum geht zu Ende; zu Einem gemeinen Besten arbeiten wir Alle.

Nachschrift.

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geist eingeschlossen sey; ich wollte, daß ich diesem Briefe einen Geist einschließen könnte, den Geist der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphischen Schriftsteller.

„Gerade, als ob unser Lernen blos ein Erinnern wäre, weiset man uns immer auf die Denkmahle der Alten, den Geist blos durch das Gedächtniß zu bilden. Wir wissen selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern."

„Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, nachdem er sich aber beschauet hat, von Stund an davon geht und vergisset, wie er gestaltet war, eben so gehen wir mit den Alten um. Gar anders sitzt ein Mahler zu seinem eignen Bilde."

„Da ich blos dem Geist der Alten nachspüre: so

geht mich das Schulmeistergesicht nichts an, womit die ** ihren Autor Lesern und Zuhörern vereckeln. Ich will sehr zufrieden seyn, wenn ich mein Griechisch nur ohngefähr so verstehe, wie Ueberbringer dieses seine Muttersprache. Wer die Alten, ohne die Natur zu kennen, studirt, lieset Noten ohne Text, und an Petrons Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment sich wenigstens zu einem Doctor. Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eustathius Wunder thun. — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich daran gedenke, wie solch eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet, von starken Geistern zerrissen, von faulen Mönchen zertreten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falsche) verliebt seyn können."

So spricht ein Eiferer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon sagen! Aber wie Jemand ist, so thut er; wie wir selbst denken, so nutzen wir die Alten.

44.

Die Nachschrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgerissen, die ziemlich verharscht war, nämlich, wie wir, insonderheit mit unsrer Jugend,

die Alten leſen? „Das Salz der Gelehrſamkeit, ſagt Ihr Apokryphus, iſt ein gut Ding; wenn aber das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen?“ — Bloße Gelehrſamkeit zerſtreuet und ermüdet; alles macht ſie zu nacktem, vielleicht unnöthigem Wiſſen von Worten, Stellen und Gebräuchen; ſie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will geſammelt, will auf den Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und geſtärkt ſeyn.

Ich begreife ſelbſt, was für eine ſchwere Aufgabe es iſt, ſo viele, ſo mannichfaltige Schriftſteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und Philoſophen mit unſrer Jugend nutzbar zu leſen; der Grundſatz indeſſen, nach welchem ſie geleſen werden müſſen, iſt außer Zweifel. Es iſt der Sinn der Alten ſelbſt, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, dieſe alle zu Einem Syſtem verbunden, in Eine Geſtalt geordnet. Man nenne dieſe Geſtalt das Anſtändige, das ſich Geziemende, honestum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; ſie iſt ein unterſcheidender Zug der Compoſition und Denkart der Alten in ihren beſten Schriftſtellern und würdigſten Männern, auf welchen das Auge der Jugend ſich vorzüglich heften müßte.

In der Compoſition der Alten nämlich hat Alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts ſtehet am unrechten Orte, nichts iſt müßig und unſchicklich

dahin geworfen; und im Ganzen herrſcht, wo es irgend ſeyn kann, lebendige Darſtellung und Handlung. Die griechiſche Sprache z. B. iſt von der Bildung der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaaße und Perioden ein Muſter des Wohlklanges, der Zuſammenfügung, der Bedeutſamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateiniſche Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunſt der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte; ſo vereinigen es die Meiſterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Pindar, in Herodot, Plato, Cicero, Livius und Horaz dieſe Schicklichkeit und Congruenz der Theile zur Eurythmie des Ganzen weder zu finden, noch anſchaulich zu machen weiß, der iſt des Geiſtes, in dem ſie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat ſich dieſer organiſche Geiſt ergoſſen; wo er erſcheint, macht er ein Werk ſeiner Natur nach unſterblich. Einfalt alſo und Würde, Bedeutſamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unſrer Denkart und Sprache im Kleinſten und Größeſten eine ſolche Geſtalt zu geben.

Aber das Anſtändige der Alten erſtrecket ſich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundſätze und Meinungen nicht etwa nur zu ſchildern, ſondern darzuſtellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erleſenſten Werke war. Die Tugend iſt ein

καλον, ein **Anständiges** und **Vortreffliches**, das mit Liebe gesucht werden will und nur durch unabläßige Uebung erlangt wird. Ihre besten Schriftsteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Waage menschlicher Handlungen und den edelsten Kampfpreis des menschlichen Lebens. Licht und Schatten stellen sie dar; sie contrastiren und gruppiren Gestalten, Sinnesarten und Meinungen ohne jene neuere überspannende Heuchelei, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anständigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verloren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher sind wir gewiß. Dies Gefühl moralischer Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Lesung der Alten in uns zu wecken und zu erhalten, ist um so nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Convenienz in niederträchtigen, frechen Meinungen, die für Grundsätze gelten und im offenen Gebrauch sind, dasselbe ganz zu ersticken drohen. Daß sich zwischen uns und Jenen einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der **Heroismus** als der **Patriotismus** eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem **Charakter der Menschheit**, nicht schaden. Wir können edlere Heroen seyn, als **Achill**, schönere Patrioten als **Horatius Cocles**.

Hier alſo liegt meines Erachtens die Regel; ſie iſt eine logiſche, poetiſche, ethiſche Regel. Barbaren kennen ſie nicht; losgebundene Willkühr verachtet ſie, zerſtreuende Gelehrſamkeit geht vorüber. Wer ſie fand, wer in ſeiner Jugend nach ihr gebildet wurde, der kann ſie nicht vergeſſen; ſie hat ſich ſeinem Gemüth eingedrückt, als das Herz ſeines Herzens, als die Seele ſeiner Seele. Id facere laus est, quod decet, non quod licet. Quod decet honestum est, et quod honestum est decet.

45.

Siebentes Fragment.

Schrift und Buchdruckerei.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und ſeines Sängers war eine Aufbewahrerinn aller menſchlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Geſtalt der älteſten Poeſie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturſchönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größeſte Theil dieſes alten Worts zu Grabe; nur Weniges

von ihm ward aufbehalten und allmählich geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Proſe auf, Geſchichte und Beredſamkeit wurden ausgebildet; und wenn ſich jetzt die Poeſie neben ihnen hervorthun wollte, ſo lief ſie Gefahr, ſtolz, aufgeblaſen, und wo ſie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverſtändlich und ſchwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte ſie ehemals im Kreiſe einer ſchönen Anſchaulichkeit erhalten; auf dem Theater, (die Chöre ausgenommen,) erhielt er ſie noch lange in dieſem glücklichen Kreiſe.

Da indeſſen bei einem ſo lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geſchriebene zum lebendigen Vortrage geſchrieben war, indem Herodot z. B. einige Bücher ſeiner Geſchichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechiſchen Republiken die öffentliche Beredſamkeit jeder Art des Vortrages, ſelbſt der Philoſophie, den Ton angab: ſo mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen ſich lange Zeit jene alte, wenn ich ſo ſagen darf, poetiſche Weiſe erhalten: zu ſchreiben als ob man ſpräche. Schreibend trug man vor; man ſchrieb gleichſam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleſer, wie ſein Genius, gehörte. Ohne Zweifel iſt dieſes die Urſache, warum in der Proſe der griechiſche Periode ſo künſtlich und ſchön, wie in keiner andern Sprache, ausgebildet worden; der offne Mund der Griechen, die

Poesie, die ihm vorging, und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererei und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Büchermesen anders, wie bei uns, bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave und Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogene; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theileten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Begrif von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegien wollte Properz vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Setzet ihn, setzet Horaz und wen ihr wollet, in unsre bücherreichen Zeiten; schwerlich hätten sie mit so viel Zuversicht, mit so umfassendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boethius und Ausonius bin ist fast jedes kleinste römische Werk eine Mosaik, ein gearbeitetes Fresko- oder Miniaturgemählde.

Jedermann ist bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarei eines Theils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche schöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiederbringlich verlöscht, damit

ſie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgeſänge und Homilien ſchreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unſre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und ſo oft in Maculatur endet! Wie der Sonnenſchein die Fliegen, ſo hat er Schriftſteller geweckt und die Sofien bereichert.

Denn man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmährchen oder Lieder und Fabeln geweſen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der Groſſe vom Erzbiſchof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf-Dietrich von Eſchilbach und jeder andre Romanheld von ſeinem Chronik- oder Romanſchreiber gelebet! Keiner von dieſen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Bücherſprache brachte; ſie war längſt im Munde der Sänger oder des Volks geweſen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm ſie der Genius der Unſterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man leſen, da man ſonſt den Sänger und Fabelerzähler nur hatte hören können.

So vermehrten ſich Chroniken, Romane, allmählich auch Abſchriften der Alten. Wäre die Er-

ſindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schätzbares hätten wir ihr zu danken! und noch ſind wir ihr ſowohl durch Ueberſchreibung aus älteren Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßten Umarbeitungen alter Sagen und ſonſt, viel ſchuldig.

Was indeſſen ehemals das Aegyptiſche Schilf (βιβλος) gethan hatte, daß es nämlich die griechiſchen Rhapſoden allmählich verſtummen machte und, ſtatt ihrer lebendigen Geſänge, Bücher (βιβλια) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch die Baumwoll- und Lumpenſchriften. Provenzalen und Troubadoren, Fabel- und Minneſinger ſchwiegen allmählich: denn man ſaß und las. Je mehr ſich Schriften vermehrten, deſto mehr verminderten ſich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menſchliche Geiſt ganz in Lumpen gekleidet. Auf dieſe ward geſchrieben, was man leſen und nicht leſen wollte; mochte es am Ende ſich ſelbſt leſen! —

Nun trat die Buchdruckerei hinzu, und gab beſchriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt fliegen ſie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesſtunde vom erſten erwachenden Morgenſtrahl an wachſen dieſer literariſchen Fama die Schwingen, bis an den Rand der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menſchen ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien,“ iſt erfüllt; worüber Menſchenſtimmen ſchweigen, darüber ſprechen

und ſchreien gegoſſene Buchſtaben, merkantiliſche Hefte.

Nach ſo vielen andern eine Lobrede der Buchdruckerei zu halten, wäre ein ſehr unnöthiges Werk; wir wiſſen alle, was wir an ihr haben. Nur durch ſie, erſt durch ſie iſt zuſammenhangende und vergliechene Erfahrung des menſchlichen Geſchlechts, Kritik, Geſchichte und eine Welt der Wiſſenſchaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht haben, iſt zu bemerken: was ſie nämlich nicht geben kann, ja worinn ſie ſtöret. Eignen Geiſt nämlich kann ſie nicht geben; lebhafteren tieferen Genuß an der Quelle des Wahren, Guten und Schönen mag ſie durch die unzählbare Concurrenz fremder Gedanken hier befördern, dort aber auch hindern.

Mit der Buchdruckerei nämlich kam Alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer floſſen in einander. Wer die Stimmen zu ſondern und jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dies große Odeum ſehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; ſie wurden verwirrte Buchſtabenmänner und zuletzt ſelbſt in Perſon gedruckte Buchſtaben.

Vom Anbeginn iſt dies nicht alſo geweſen. Urſprünglich dachte der Menſch, er handelte und genoß, er ſprach und hörte. Wenn er ſchreiben konnte, ſchrieb er, nur aber was zu ſchreiben war; nicht ward

er selbst, ohne zu sehen und zu hören, ein schreibender Buchstab; jetzt — — —

Ist dessen die menschliche Natur fähig? kann sie es ertragen? verwirren sich in diesem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn Tages- und Zeitschriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eignem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hats unsre gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völlig zu verwirren, und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallet; Romane sprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an sich gethan, die wohl jeder thut, wenn er aufs Land oder auf eine Reise gehet: „welche Bücher er als Freunde mit sich nehmen möchte?“ Wie im Leben, so hat auch im Lesen der Mann von Herz nur wenig geprüfte Freunde; und bei eigner Composition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakespeare und Milton ihre Werke im Kreise unsrer Bücher- und Lesewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar ists, daß, je mehr durch die Buchdruckerei die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Compesi-

tion groſsentheils aufgehört hat. Wer fürs Publicum ſchreibt, ſchreibt ſelten mehr ganz für ſich als den innerſten Richter; daher Paſcal und Rouſſeau unter ſo vielen Autoren ſo wenige Menſchen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Mauleſel gelenkt, und ſchmeichelt der Schriftſteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern?“ möchte man ſodann jedem Schriftſteller ſagen, der aus Noth oder Feigheit dem häßlichen Götzen, Modegeſchmack, dienet.

„Schreibe!“ ſprach jene Stimme und der Prophet antwortete: für wen? Die Stimme ſprach: „ſchreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb haſt.“ — „Werden ſie mich leſen?“ — „Ja: denn ſie kommen zurück, als Nachwelt.“ —

46.

Ανεχε, ανεχε! „Enthalte dich, dulde!“ Sind wir denn mit der Literatur aller Welt vermählet? Iſt kein Riegel zu finden, der uns gegen das Andringen ſchwarzer Buchſtaben ſchütze? kein Seil zu finden, das uns am Maſtbaum halte, indem wir mitten durch den Geſang derer, die da wiſſen, was war, iſt und ſeyn wird, gerade hin durchfahren? Gehört fremden Meinungen unſer Geſchmack und Verſtand, unſer Wille und Gewiſſen? Gehören den Seele-Verkäufern unſere Seelen?

Wahr iſts. Mit der Buchdruckerei hat ſich im

Reiche

Reiche der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl seyn, daß, wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Genie und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn sich nicht ein hülfreicher Genius des menschlichen Geschlechts annähme. Lassen Sie uns aber an diesem hülfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerei da war, ging jede Europäische Nation in einem engeren Bezirke von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht vester. Durch Reisen und Lesen ist allem Bösen und Guten fremder Nationen die Thür geöfnet, und wenn es sich durch den Namen Geschmack, „neuer, fremder Geschmack" Aufmerksamkeit erwerben kann, so hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für sich. Welchen Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im Spanischen, Englischen, Französischen, Griechischen, Ebräischen, selbst im Arabischen, Tatarischen, Sinesischen Geschmack haben wir Deutsche gesungen und gedichtet. Die Sprache aller Wissenschaften, Bilder und Ausdrücke der verschiedensten Völker sind in unsre Poesie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen soll, geflossen, so daß von jener tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Wesen der Schreibart seßten, wenige einen Begriff zu haben scheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen

geschrieben; die subtilste Abstraction und die niedrigste Popularität, finden in demselben Buch, oft auf derselben Seite, neben einander Raum. Wenn wir das Richtmaas, das Samuel Johnson an einige Englische, von ihm genannte metaphysische Dichter angelegt hat, an jede Production unsrer Sprache anlegen wollten, wo stünden Wir?

Vor der Buchdruckerei war es möglich, diese und jene Schrift vor diesen und jenen Augen zu verbergen; kaum ist dieses jetzt mehr möglich. Alles lieset Alles, es möge von ihm verstanden werden, oder nicht; nach der verbotnen Speise lüstet man am meisten. Und da die Thorheit derer, die dies zu frühe, zu viele, zu vermischte Lesen auf die unvorsichtigste Art befördern, mit dem Eigennutz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb andrer im vestesten und schädlichsten Bunde stehet; so kann nur Eine Macht in der Welt diesen Unfug hemmen. Es ist bessere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erst durch Schaden klug werden läßt; und ein stiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. Möge Gift mischen, wer da will, und das am feinsten gemischte Gift die lautesten Ausrufer finden; von uns sey der Giftmischer, so wie der Ausrufer, verachtet. Mit der Verwirrung des Geschmacks und dem Despotismus fabricirender Schriftstellerei ists so weit gekommen, daß, da das Schlechteste ohne alles Erröthen auf die unver-

schämteste Weise gelobt werden darf, dieser unverschämte Despotismus sich selbst seinen Fall bereitet. Er muß sich selbst einen Widerstand erwecken, der ihn einschränke und bezähme; oder wir gehen durch unsre Licenz zu Grunde: denn da durch die Buchdruckerei die Kritik selbst feil geworden ist, so hat sie auch bei den Niedrigsten ihr Ansehen verloren. Ihre Fascen gelten so wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerei, so wird die Kupferstecherkunst gemißbraucht; jene hat den Geschmack in Werken des Geistes, diese in Werken der Kunst, beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel ist gegen sie wirksam, entschlossene äußerste Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das schlechter Kupferstiche wegen da ist; niemand besudle mit diesen Verderberinnen des Geschmacks seine Wände: denn so wie durch schlechte Bücher gute verhindert werden, so wird durch schlechte Kupferstiche die wahre Kunst getödtet. Aegyptische Schwarzkünstler wollen wir die heissen, die diese beiden großen Erfindungen unsrer Nation zu einem niedrigen Erwerb entweihet haben, und Schwarzkünstlerknechte diejenigen, die ihnen zu ihrer schändlichen Fabrikwaare artistisch oder literarisch helfen.

47.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wissenschaften.

Großen Begebenheiten sind immer Revolutionen des Geschmacks gefolget. Ohne in die Geschichte der Griechen und Römer, der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen zu dürfen, sehen wir dies insonderheit in den Jahrhunderten, die der Reformation vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künste fingen an zu blühen; nach und nach verfeinte sich der Geschmack mit ihnen. Dante, Petrarca, Boccaz erschienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Constantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entstand ein Enthusiasmus ohne seinesgleichen. Die schönen Künste und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit gestattete und angab, auf ihrem höchsten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zustand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerei kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwissenschaften; dies Alles läutete der Poesie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten späterhin Camoens, Ercilla u. a. singen; der Gegen-

ſtand war groß und neu; Wunder der Natur, ungeſehene Dinge wurden beſchrieben; in Wiſſenſchaften kam ein neues Univerſum zum Anblick; und doch thaten die Geſänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einſt vielleicht ein kleiner Fabelgeſang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hie und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter groſſer Familien ſank, erloſch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgeſänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philoſophie, die ihr folgte, ſchufen der Poeſie völlig eine andere Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angeſtimmt über den verderbten Zuſtand der Cleriſei und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung aufs höchſte ſtieg, und nicht minder in Verſen als in Proſe ihre ſcharfen Pfeile abſchoß. Eine Menge Satyren dieſes Inhalts, zum Theil voll Geiſt und Herz, erſchienen; Schade, daß ſie ſich mit der Zeit ſelbſt überlebt haben: denn daurende Geſänge konnten ſie nicht bleiben. Die Reformation ſelbſt iſt weniger eines heroiſchen Lob- als eines philoſophiſchen Lehrgedichts fähig; die Verdienſte der Reformatoren zeigen ſich würdiger in ihren Lebensbeſchreibungen und eignen Schriften als in Heldengeſängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller chriſtlichen Partheien in Europa ſowohl die Schatten des Aberglaubens, als

manche schöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten sehr weise ersonnen waren.

Hier beginnet nun eine große Scheidung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise, z. B. Italiäner, Spanier und andere katholische Völker. Je früher sie zum guten Geschmack gelangt waren, je vielseitiger er sich bei ihnen eingewurzelt hatte, je größere Vorbilder sie besaßen: desto vester hingen sie an ihren Stanzen und Reimen. Italien ließ sich seinen Dante und Petrarka; Spanien seinen Lope, Garcilasso u. s. nicht nehmen; auch hat sich seitdem das Aeußere ihrer Poesie völlig erhalten, obgleich deßwegen, wie man oft glaubt, der Geist dieser Nationen seitdem nicht stillstand. Die alten Formen dünkten ihnen gut, und sie gossen darein, wenn der Genius sie antrieb, neue Gedanken.

In der protestantischen Welt dagegen kam eine neue Poesie auf. Nicht etwa nur Gegenstände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung gesehen, sondern die gesammte Vorwelt ward durch eben dieses Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakespeare, Milton, Buttler u. s. nicht schreiben können, wie sie schrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philosophie war, hatte sich in den protestantischen Ländern über Manches schon verbreitet; andern Gegenständen nahte sie sich nach eben der Regel. Un-

vermerkt also nahm die Poesie der neuen Glaubens-Verwandten eine philosophische Hülle um sich, die der Sinnlichkeit vielleicht schadete, dem menschlichen Geist aber nothwendig war. Ein Italiäner z. B. wird in den meisten Oden der Engländer durchaus nichts lyrisches finden, da ihnen, seinem Ohr und Auge nach, Wohlklang, Fortleitung und Bestandheit der Bilder, Zusammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter seinem Commentar über die Poesie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradiese und kann in ihm nach morgenländischer Weise nichts poetisches finden. Vielen deutschen Dichtern würde es nicht besser ergehen: denn offenbar sind die meisten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man sich der Natur freier hingab, diese in sich stehen und auf sich unbefangen wirken ließ, oder sie, so gut mans vermochte, zur Kunst umschuf, war und blieb man ein Natursänger, der auf gleichgestimmte Gemüther seine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten Englischen Ballade ist vielleicht mehr freier Wohlklang und poetischer Geist, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion sind diese Poeten; eine denkende ist die Brittische Muse.

Seit der Reformation und dem hellaufgegangnen Lichte der Wissenschaften gelangen also keine persönlichen Heldengedichte mehr, mit dem Wunderbaren der alten Zeit bekleidet. Arioſt konnte

die Mährchen, die man ehemals geglaubt hatte, seinen Italiänern zierlich in Stanzen kleiden; ihm und ihnen waren sie zeitkürzende Mährchen, die niemand glauben sollte. Uns kann Wieland die Geschichte Huons mit allem Zauber der Feenwelt darstellen; in seinem Mährchen ist Oberon eine so wahre Person, wie Huon und Karl der Große. Wenn aber Tasso eine für wahr gehaltne Religion mit in seine Dichtung mischte: so stehen beide schon nicht auf Einem Grunde; selbst dem katholischen Glauben nach wird er in diesen zwischen Wahrheit und Trug gemischten Scenen eine schwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Mährchen hervorbrächte. Protestanten werden den Milton wie einen Bramante und Michael Angelo bewundern; schwerlich aber sein Gedicht mit so ungestörtem Glauben lesen, wie sie ein reines Mährchen lesen würden; das Religions-System schadet seinem Gedichte. — Historische Epopeen haben daher in der neueren Zeit fast keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Elisabeth, ob sie gleich selbst eine Dichterinn war und Schmeicheleien sehr liebte, ward nur in Sonnetten besungen, oder in Allegorien; Cromwell und die Wiederherstellung Karls II. nur in Oden gepriesen. Auch mit größeren Talenten als Chapelain hatte, wäre seine Jeanne d'Arc so wenig die bleibende National-Heldinn einer Epopee geworden,

als wenig es Voltaire's Heinrich der Vierte worden ist. Nur in Stellen kann seine Henriade etwa als ein philosophisches Lehrgedicht gelten: der Streit zwischen Dichtung und Geschichte ist und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutschen hat hinter Ottnitt, Dietrich von Bern, dem Könige Giebich und dem Zwergenkönige Laurin den epischen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutschlands, noch Maximilian, Gustav Adolph u. s. Durch eine aufrichtige Beschreibung ihrer Thaten werden sie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemischte Fabel, der am Ende Niemand glaubet. Wir sind aus dieser Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Mährchen als Mährchen, Geschichte als Geschichte lesen. Ein Theil der platonischen Gesetzgebung in Ansehung der Dichter ist also, ohne Hinaustreibung derselben, blos und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Mischung der Fabel und Wahrheit widerstehet unserm Gedankenkreise.

Was vom Lobe gesagt ist, gilt auch vom Tadel; die echte Muse hasset auch in ihm alles zu Bittere, geschweige die Verläumdung. Warum fallen persönliche Satyren sobald in Vergessenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der Begeistrung einer Muse nicht werth war. Es giebt z. B. kaum ein witzigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen die

Schwärmerei, als Butlers Hudibras ist; auch hat es zur damaligen Zeit seinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmste Heldengedicht geschrieben hätte; wer indessen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigstens ohne den Wunsch lesen, daß sein Verfasser die Gabe der Muse, die er besaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der strengste Verstandesmann, den England unter seine Schriftsteller zählet, der unbestochenste Richter in Sachen des Geschmacks und der Schreibart, gab sich, von bösen Zeitverbindungen gelockt, ins Feld der Satyre; — wer aber ist, der von Anfange bis zu Ende seines Lebens ihn deßwegen nicht bitter beklaget? So treffend seine Streiche, so vernünftig seine Raserei in Einkleidungen und Gleichnissen seyn mag, wie anders sind seine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, ist Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer National- und Zeitschönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigensinnes auch; sie waren aber weit entfernt, die ganze Gestalt eines Menschen als Uniform diesem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin ist Humour zu sparen, wohin er gehöret; und die gemeine humoristische Poesie hat das Unglück, daß sie sich mit der Stunde selbst überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der sogenannten poetischen Beschreibung. Alle Poesie ist von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleichnisse die Sache selbst, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetische Landbeschreibung der Engländer steht da, daß sie uns mit sehenden Augen blind mache; so manche andre, daß wir bei Umschreibungen bekannter Gegenstände oder Begriffe gar nichts denken sollen. Die meisten metaphysischen Gedichte aller Nationen hat ein neues System der Folgezeit sanft in Vergessenheit gebracht; die Dichtkunst vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu schildern, und das Wörterbuch neuer Künste und Handwerke poetisch zu ergänzen sich anmaaßt, sie gehört völlig unter die unfreien Künste. Der Muse sind bessere Schilderungen angewiesen, als die, worinn sie der Handwerker selbst durch eine schlichte Erzählung bei Vorzeigung der Instrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoralische des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltsam den Vorhang aufgezogen und in ihrem strengen Gericht keiner falschen Grazie geschonet. Wo sind die — — —? Wo sind sie? Wer will, wer mag sie lesen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dies Urtheil des Rhadamanthus, sondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Ver-

hältniſſe des Lebens zerſtörenden Dichter. Wie manches Beiſpiel haben wir auch hierüber ſchon erlebet! Dies Licht, dieſen Taz haben Reformation, Philoſophie und der unbeſtechliche Zeuge in uns, das reine Menſchengefühl, verbreitet.

48.

Der Unterſchied, den das Fragment zwiſchen Poeſie aus Reflexion und (wie ſoll ich ſie nennen?) Der reinen Fabelpoeſie macht, iſt mir aus der Geſchichte der Zeiten, auf die das Fragment weiſet, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts ſeyn wollte, als Minſtrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit ſelbſt phantaſtiſch vors Auge bringt und ſolche mit ſeiner Harfe faſt unmerklich begleitet, ſo lange ladet der gleichſam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anſchauen derſelben ein. Nicht auf ſich will er die Blicke ziehen, weder auf ſein graues Haar, noch auf ſein Gewand, noch auf den Schmuck ſeiner Harfe; er ſelbſt iſt in der Viſion der Welt gegenwärtig, die er uns ins Gemüth ruft.

Dies war der Ton aller Romanzen- und Fabelſänger der mittleren Zeit, und (um bei der engliſchen Geſchichte zu bleiben, aus der das Fragment Beiſpiele holt) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spenſers und ihres

Gleichen. Der erste in seinen Canterbury-Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergötzender Mährchen zu seinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteristisch für alle Stände und Personen, die er erzählend einführt, geordnet; er selbst erscheint nicht eher, als bis an ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn seinem Charakter nach als ein Dritter auftritt. So Spenser, obgleich er schon weit künstlicher singet, indem er die Gestalten seiner Welt schon emblematisch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Last gelegt hat *), daß jedes seiner Bücher ein für sich bestehendes Ganze sey, ist ja eben die Natur und der Zweck seiner Erzählung; übrigens hat er seine Ritter- und Feengestalten viel vorsichtiger, als Ariost geordnet. — —

Zur Zeit der Reformation verschwand mit der Welt solcher Gesänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darstellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sänger fremder Begebenheiten, sondern gelehrte Männer, die uns das Gebäude ihres eignen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem sie dasselbe wohl durchdacht niederschrieben,

*) *Warton on Spenser's* Fairy-Queen u. a. Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter z. B. Warton auf Spenser, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und so viele, viele der beleseusten Männer auf ihren Shakespeare und ihr altes Theater gewandt haben; und sodann Uns betrachten — was sagen wir?

damit wirs lesen. Dies giebt allem eine andre Art und Gestalt. Lassen Sie mich zu dem Zweck einige englische Dichter partheilos durchgehn.

Von Shakespeare fangen wir an. Er stehet zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter- und Feenwelt, die ganze englische Geschichte, und so manch anderes interessantes Mährchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt sie ab, stellet sie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, seine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und seiner Zeit vor, die in so manchen Gesinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erstehende Welt vorkommt. Wie oft müssen wir über die wundersame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen ist er ein darstellender Minstrel, der Personen, Auftritte, Zeiten giebt, wie sie sich ihm gaben, und zu seinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröfnet, und im wunderbarsten, jedoch durchaus charakteristischen, Ausdruck eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charaktere und Situationen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheinet: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein

Spiegel für theatraliſche Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakeſpeare alles, was ihm und ſeinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit ſeiner unendlichen Beſcheidenheit, die nirgend in Perſon repräſentirt, in welchen Geſtalten es ſey, ſo viel innere Charakteriſtik, ſo viel tiefe und ſchneidende Wahrheit, als er aus ſeiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt ſich die neuere engliſche Dichtkunſt an; mich dünkt, er zeige die Summe deſſen, was Reflexion in der Dichtkunſt zu leiſten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten

fall'n on evil days,
On evil days though fall'n and evel tongues,
In darkneſs and with dangers compaſſ'd round,
And ſolitude; yet not alone —

Er rief ſeine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen beſuchte und ſeinen Geſang beherrſchte. Dem gelehrten, ſtarkmüthigen Mann ſtand bei einer großen Kenntniß der alten und italiäniſchen Dichter auch eine Welt voll Sachen, inſonderheit aber ſeine Sprache, dergeſtalt zu Gebote, daß er bei ſeinem erwählten Thema, an welchem er ſich etwas ſehr Großes dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zuſammenſtellung und Verknüpfung der Worte ſich eine eigene altneue claſſiſche Sprache nach Muſtern der Alten als Philoſoph und Meiſter ausſchuf. Sein großes Ge-

dicht ſollte kein Mährchen der alten Zeit, ſondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unſchuld und Sünde, mithin eine Ausſicht über unſer ganzes Geſchlecht werden. Nicht wollte er etwa blos zeitkürzend vergnügen, ſondern belehrend erbauen, und ſeine Encyklopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache veſtſtellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spenſers Stanzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem engliſchen Pſalm und alten Volksgeſange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakeſpeare's tragiſchen Stücken auf der Bühne viel Wirkung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht, wie Shakeſpeare, leicht und flieſſend; ſondern, dem Inhalt ſeines Gedichts und ſeinem Geiſt angemeſſen, wie in heroiſchem Schritt, obwohl abwechſelnd und mannigfaltig, dennoch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomſon, weder Glover noch Akenſide haben ihn hierinn erreichet. Jede Cadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart iſt von dem blinden Mann ſorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht giebts keinen engliſchen Dichter, der die viel- und einſylbigen Wörter dieſer faſt einſylbigen Sprache angenehmer zu wechſeln und die barbariſche Diſſonanz ſeiner Zeiten

— the barbarous diſſonance
of Bacchus and his revelers

kunſt-

kunſtvoller von ſich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in ſeinen beiden Paradieſen ward er in ſeinem Lycidas und Comus, in ſeinem Allegro und Penſeroſa, ſelbſt im Samſon und andern Gedichtarten in Anſetzung der Sprache und Anordnung der Gedanken, inſonderheit in ſeinem muſikaliſchen Versbau, ein von ſeiner Nation noch unerreichtes Muſter. So lange die engliſche Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgeſangs in Jamben, der erzählenden Naturbeſchreibung in eben dieſem Sylbenmaaße, und im Ausdruck des Affects jener monodiſchen Klage bleiben, die ſeine Nation nach ihm ſo vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Geſanges iſt er der Vater eines poetiſchen Numerus und Rhythmus, den er blinde Barde mit Ueberlegung erfand und ſeiner unharmoniſchen Sprache mit ſehr harmoniſchem Ohr gleichſam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfalls gelehrter, von ihm aber ſehr verſchiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiße beſang; noch mehr durchdrungen von der praktiſchen Philoſophie der Alten (wovon ſeine ſchönen Verſuche in Verſen und Proſe zeugen,) hatte er dennoch das Unglück, mit ſeiner ſogenannten pindariſchen Ode ein glänzend böſes Beiſpiel aufzuſtellen, dem man nur zu oft nachgefolgt iſt,

Pindar nämlich in seiner Ode ist nie trunken; jedes Bild, jede mythologische Geschichte, ja jeder Spruch in ihm stehet umschrieben da, und der ganze Gang des Gesanges ist weise geordnet. Der böse Geschmack, der zu Cowley's Zeiten insonderheit am Hofe herrschte, verführte ihn, sowohl in seinen anakreontischen als pindarischen Oden statt des Ausdrucks der Empfindung Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu Versart und Reim anzuwenden. Unter seinen witzigen sind oft auch große Gedanken, ja verschiedene Oden wären ohne diese gesuchte Manier Muster schöner Phantasien: denn es ist in ihnen viele Wissenschaft und viel Scharfsinn. Die Ode Cowley's ist nachher von andern, Mason, Grey, Akinside u. s. sittsamer, wohl auch gelehrter gemacht worden; ich zweifle aber, ob auch harmonischer im Sinne der Alten. Sie ist und bleibt ein gothisches Gebäude, unzusammenhängend und unübersehbar in ihren Theilen, übertrieben in Bildern, mit Zierrath überladen, in der Abwechslung des Rhythmus ungleich und unharmonisch. Seitdem sich gar die Laune oder Satyre derselben bedient hat, mißgönnet man ihr den Namen Ode ganz; brittisches Capriccio sollte sie heissen. — Cowley war also selbst im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein witziger Dichter, demohngeachtet aber ist er ein guter Gesellschafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den franzöſiſchen Artigkeiten nahe kommt; aber warum iſt ſie nur artig? Galanterie iſt eine Modeſchönheit; ſie ändert ſich mit den Zeiten. Auch ſind von Waller faſt nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt daſſelbe. Die fashionable Poetry der Engländer hat ſich in Ausdrücken und Wendungen dergeſtalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reime den folgenden, ſondern oft auch bei der erſten Zeile des Stücks die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrſchaft des ſpielenden Witzes zu Ende; die britiſche Muſe ward, was ſie Anfangs geweſen war, eine denkende Muſe.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Roskommons, Dorſet, Garths, zu Gründung eines beſſern Geſchmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worinn die Poeſie der Neuern am natürlichſten beſtehe, nämlich in verſificirtem geſundem Verſtande. Beide Dichter, (mit ihnen Gay, Parnell, Prior u. a.) haben faſt alle Einkleidungen verſucht, deren ihre Sprache fähig war; ſie konntens aber nicht weiter bringen, als geſunden Verſtand in nachgeahmten, hie und da ſelbſt erfundnen Einfaſſungen zu reimen. Pope brachte es darinn aufs höchſte. In ſeiner unſangbaren Sprache hat er in engliſcher Manier das

gethan, was Metaſtaſio in einer Sprache, die ganz Geſang iſt, auf eine ungleich angenehmere Weiſe that; er brachte nämlich alle ſchöne Sentenzen, philoſophiſche Grundſätze und Lebensregeln aufs kürzeſte und zierlichſte in Reime und wird darinn ſchwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten hierinn vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesburi, King und Leibnitz gaben ihm zu ſeinem Essai on Man Philoſophie in die Hand; er reimte ihre Syſteme ſo gut er konnte und hat ſie faſt durchgehends vortreflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meiſtens in Gegenſätzen, ſcharf und ſchneidend, inſonderheit wo der Affekt ihm die Feder ſchärfte; alſo daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthenſammlung aller Moral, auch vieler Weltkenntniß und Weltklugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte ſein Genius nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geſchweige von ſeiner praktiſchen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer ſeyn, um in ſeinem Homer den alten oder gar den beſſern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterſchied, der zwiſchen ihrer und unſrer, wenigſtens ihrer und Pope's Poeſie war. Ihre Muſe geht im natürlichen Gange der Sprache edeldenkend melodiſch einher; die Popiſche Muſe geht zwangvoll und gebrechlich,

oft ſogar unedel daher, über und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope, Young und Thomſon. Jener, der durchaus ein Original ſeyn wollte, wetteiferte in ſeinen Nachtgedanken mit Shakeſpeare, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in ſeinen Satyren mit Swift, (den er ſehr unwerth behandelt), mit Pope und allen Satyrendichtern, in ſeinen Trauerſpielen mit Shakeſpeare, Otway u. ſ. Ein kühner Verſuch, original zu ſeyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte ſie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerſpiele überſchreiben. Seine höchſte und liebſte Figur in den Nachtgedanken heißt Parenthyrſus, (Uebertreibung) die zwar allenthalben die witzigſten Tiraden, Eine aus der Andern hervortreibt, und unſäglich viel ſchöne Sachen ſagt, am Ende aber doch nichts thut, als den menſchlichen Verſtand über ſeine natürliche Höhe ſchrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tiefſinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerſt witziger, parenthyrſiſch-beredter, nach Originalität aufſtrebender Dichter iſt er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maas; wie er auf Pope's ſcherzhaften Rath in Thomas von Aquino die Engliſche Theologie ſtudirte, ſo würde er dieſe allenfalls auch im Koran ſtudirt ha-

ben. Wenige Dichter sind daher mit so viel Vorsichtigkeit, wie Er, zu lesen; in seinen Nachtgedanken, wie der Name sagt, ist er als ein Denker zu prüfen und jede Coquetterie des Witzes für das zu halten, was sie ist, wenn sie auch die heiligsten Sachen beträfe.

Thomson, wie unser Geßner und Kleist, ein liebenswürdiger Name. Erfunden hatte er seine Gedichtart nicht, ob sein Verehrer Aikin ihm gleich diesen Ruhm zuschreibt; in Milton u. a. lag sie, vielleicht in einem Keime, der künftig einer noch schöneren Entwickelung fähig ist, längst da. Thomson aber hat den Keim überlegend erzogen; dessen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er selbst, daß Jahrszeiten sich in Worten und einförmigen Jamben nicht mahlen lassen; er behandelt also sein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenstände behandelte, philosophisch. Schildernde Lehrgedichte sind seine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geschildert werden, wenn sie als Poesie in die Seele des Hörenden wirken soll; eine Kunst, die alle Nachahmer Thomsons nicht eben verstanden haben mögen. Er verstand sie, und so wird aus dem, was ich beigebracht habe, ziemlich klar, daß die Poesie der Engländer von Miltons Zeiten an eine reflectirende Poesie gewesen. Die Italiänische singet; die Französische Prosa-Poesie raisonnirt und erzählet,

die Engliſche in ihrer äußerſt unmuſikaliſchen Sprache denket.

49.

Das wahre Feld der Engliſchen Poeſie haben Sie nicht berühret; es iſt die einkleidende Proſe. Sobald Chaucers Reime und die alten Balladen abgekommen waren, man auch merkte, daß Spenſers Stanzen dieſer Sprache eben ſo ſchwer als langweilig werden müßten, ſuchte man nach dem Beiſpiel Frankreichs die leichteſte Auskunft, Proſe.

Auch hier gab den Engländern ein Engländer, Shakeſpeare, Art und Weiſe. Er hatte Charaktere und Leidenſchaften ſo tief aus dem Grunde geſchildert, die verſchiedenen Stände, Alter, Geſchlechter und Situationen der Menſchen ſo weſentlich und energiſch gezeichnet, daß ihm der Wechſel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und Böhmen durchaus keine Hinderniſſe in den Weg legten, und er mit der leichteſten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem ſeiner dramatiſchen Stücke lag alſo nicht nur ein Roman, ſondern auch ein in ſeiner Art aufs vollkommenſte nicht etwa beſchriebener, ſondern dargeſtellter philoſophiſcher Roman fertig, in dem die tiefſten Quellen des Anmuthigen, Rührenden, wie andern Theils des Lächerlichen, Ergetzlichen geöfnet und angewandt waren. Sobald alſo jene alten Ritter- und

Liebesgeschichten, von denen zuletzt Philipp Sidney's Arkadia sehr berühmt war, einer neuern Denkart Platz machten; so konnte man in England kaum andre als Romane in Shakespeare's Manier, d. i. philosophische Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beschwerlicher Weg; er ging durch Politik und Geschichte. Da England das erste Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitsprechen durfte, und von den Zeiten der Elisabeth an es ein so bewerbsamer Handelsstaat geworden war: so gingen die eigenthümlichen Sitten seiner Einwohner natürlicher Weise freier aus einander. Nicht alles war und blieb blos König, Baron, Ritter, Priester, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus, und durfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache seiner höhern Mitstände nachahmen; kurz, er durfte sich auch in seinem humour zeigen. Ohne Zweifel ist dies der Grund, warum die Engländer diese Eigenschaft so eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Witz, Eigensinn, gute und böse Laune, tolle Einfälle u. s. haben andre Nationen wie sie, oft besser als sie; nur keine Nation, (ehemals vielleicht die Holländer und einige Deutsche Reichsstädte ausgenommen), glaubte sie so offenbar äussern zu müssen,

weil jede andre Nation das Geſetz der Gleichſtellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiäner ſeinen Caprici, der Franzoſe ſeiner Gaskonade freien Lauf läßt, ſo gab der Engländer ſeinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane —

Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: ſo die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meinungen und Charaktere. Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatſchriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem Engliſchen Roman gleichſam zugebildet, daher es kein Wunder iſt, daß der Franzöſiſche, Spaniſche und Italiäniſche Roman eine ganz andere Straße nahm. Inſonderheit iſt der Engliſche Roman den Triumvirn der Engliſchen Proſe, Swift, Addiſon und Steele, den größeſten Dank ſchuldig. Der erſte ſchrieb ſeine Sprache in der höchſten Genauigkeit (Proprietät), die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menſchenfeindſchaft, Gulliver, iſt vielleicht vom menſchenfreundlichſten, aber kranken, tiefverwundeten und ſeines Geſchlechts überdrüßigen Denker geſchrieben. Der glückliche Addiſon war von einer frohen Gemüthsart. Er und ſein Gehülfe, Steele, beſaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Proſe-Schriftſtellern gehöret. Als Männer von Geſchmack und von Weltkenntniß hatten ſie

das Richtmaas in sich, für die Menge zu schreiben, in keine Materie zu tief zu dringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der Englischen Prose Curs gemacht und ihr das Mittelmaas gegeben, über und unter welchem man nicht schreibet.

Nun konnten also nach und nach (viele andre Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fielding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schließen sie andre glückliche Formen aus, wie Smollets, Goldsmiths, Cumberlands und in andern Nationen andre schätzbare Originale zeigen. Keine Gattung der Poesie ist von weiterem Umfange als der Roman; unter allen ist er auch der verschiedensten Bearbeitung fähig: denn er enthält oder kann enthalten nicht etwa nur Geschichte und Geographie, Philosophie und die Theorie fast aller Künste, sondern auch die Poesie aller Gattungen und Arten — in Prose. Was irgend den menschlichen Verstand und das Herz interessiret, Leidenschaft und Charakter, Gestalt und Gegend, Kunst und Weisheit, was möglich und denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann und darf in einen Roman gebracht werden, sobald es unsern Verstand oder unser Herz interessiret. Die größesten Disparaten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.

Man sagt zwar, daß in ihren besten Zeiten die

Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem scheint aber nicht also. Homers Gedichte selbst sind Romane in ihrer Art; Herodot schrieb seine Geschichte, so wahr sie seyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten sie die Griechen. So schrieb Xenophon die Cyropädie und das Gastmahl; so Plato mehrere seiner Gespräche; und was sind Lucians wunderbare Reisen? Wie jeder andern haben also auch der romantischen Einkleidung die Griechen Ziel und Maas gegeben. Daß mit der Zeit ein Roman einen größeren Umfang, eine reichere Mannichfaltigkeit bekommen, ist natürlich. Seitdem hat sich das Rad der Zeiten so oft umgewälzt und mit neuen Begebenheiten auch neue Gestalten der Dinge zum Anschauen gebracht; wir sind mit so vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten; durch das Zusammentreffen der Völker haben sich ihre Vorstellungen an einander so abgerieben, und überhaupt ist uns der Menschen Thun und Lassen selbst so sehr zum Roman worden, daß wir ja die Geschichte selbst beinah nicht anders als einen philosophischen Roman zu lesen wünschen. Wäre sie immer auch nur so lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardsons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat also England in Poesie und Prose hervorgebracht, und die Nation ist auf sie

unermeßlich stolz; die Dichter selbst aber starben meistens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

50.

Der poetische Himmel Britanniens hat mich erschreckt. Wo sind unsre Shakespeare, unsre Swifts, Addisons, Fieldings, Sterne? Wo ist jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigstens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Baco, Roscommon, Dorset, Algernon Sidney, Shaftesburi, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. s.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu spät.

Und weil wir so spät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen. Franzosen, Spaniern, Italiänern, Britten, selbst Holländern ahmten wir nach; und wußten nie recht, wozu und weswegen? Unser verdienter Opitz war mehr Uebersetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. ist der größeste Theil fremdes Gut. So sind wir fortgeschritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muse singend conversirt, wenn sie in Frankreich artig erzählt und vernünstelt, wenn sie in Spanien ritterlich imaginirt, in England scharf- oder

nicht? Sie denket; was thut sie in Deutschland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre also ihr Charakter, eben weil sie zu spät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

51.

So übel stehet's nicht mit der Deutschen Muse, wie Sie fürchten. Es ist vielleicht der Hauptfehler unsrer Nation, daß sie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennet und achtet.

Wahr ists, wir kamen spät; desto jünger aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geschäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch blieb. Für ganz Europa standen wir damals vor den Riß, sowohl gegen Roms Despotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutsche verhindert; Raum zu dem friedlichen Garten, den die Musen lieben, haben sie mit ihrem Blut erfochten.

Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiäner, Franzosen und Britten rühmen können *); einzig nur unsre Verfassung war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dies Feld

*) S. Schilters thesaur.

ungebauet ließen. Wir zogen nach Italien, und sonst in der Welt umher; haben aber doch, selbst in diesen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus unsrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreissigjährigen Kriege eine fast allgemeine Verwüstung und die so gefährliche Bekanntschaft mit fremden Nationen auf den Hals zog; — müssen wir, wenn wir die Geschichte Deutschlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch so viel ward, als geworden ist?

Denn nun reiseten die Fürsten, die Edeln. Sie staunten das Ausland an, und sprachen, lasen, schrieben fremde Sprachen. Und unsre gutherzigen Dichter freuten sich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden sich geehrt, wenn sie Gesänge auch nur zueignen durften, ohne daß sie gelesen wurden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Weckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caspischen Meer Deutsche Gedichte; niemand dankte es ihnen, daß sie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenstein, daß sie unter ihrer Würde bürgerlicher Geschäfte für Sprache und Poesie das thaten, was sie gethan haben?

Dank also auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreissigjährigen Krieges seine dreitausend Sinn- und andre Gedichte aufschrieb, ob er gleich ein Deutscher Baron war. Dank einem Diet-

rich von dem Werder, daß er den Taſſo überſetzte, und gleichwohl Hofmarſchall ſeyn konnte, ja gar ein Regiment commandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutſche anfangen, aus welcher drückenden Barbarei uns hervorarbeiten müſſen, die uns noch allenthalben ſogar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher Mann von Ahnen wird ein Poëte, ein Savant, ein Philosophe ſeyn wollen, wenn er auch ein Taſſo, ein Baco, ein Shaftesburi werden könnte?“— Solon und Alexander, Cäſar und Auguſtus, ſo viele Fürſten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir alſo ſpät kamen, ſo ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen.“ Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte ſehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder unmittelbar alle gebildete Nationen Europa's; warum ſollten dieſen nicht die Deutſchen folgen? Alle Kunſt iſt Nachahmung; nur durch Nachahmung iſt der Menſch zur Kunſt gelanget; nur durch ſie iſt er Menſch worden. Wäre alſo auch Nachahmung der Charakter unſrer Nation, und wir ahmten nur mit Beſonnenheit nach: ſo gereichte dieſes Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern

ihr Beſtes uns eigen machten: ſo wären wir unter ihnen das, was der Menſch gegen alle die Neben- und Mitgeſchöpfe iſt, von denen er Künſte gelernt hat. Er kam zuletzt, ſah Jedem ſeine Art ab, und übertrift oder regiert ſie alle.

Zu dieſem Zweck haben wir ein vortrefliches Mittel in unſrer Gewalt, unſre Sprache; ſie kann uns das ſeyn, was dem Kunſt-nachahmenden Menſchen die Hand iſt. Man rühmt den Sklaveniſchen Sprachen nach, daß ſie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geſchickt ſeyen; die deutſche Sprache hat dieſe Fähigkeit vor allen Töchtern der lateiniſchen, ſelbſt vor der Engliſchen Sprache. Alle dieſe ſind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können ſie nicht hinaus, um ſich einer fremden Sprache nur einigermaaſſen zu bequemen. Vor allen iſt die Franzöſiſche Sprache die gebundenſte, die gleichſam gar nicht überſetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß ſie alles nur auf ihre, d. i. auf eine ſehr mangelhafte Weiſe ſagen. Die Deutſche Sprache, unvermiſcht mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefſchweſter der vollkommenſten, der griechiſchen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, ſich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiſte, ſelbſt den Sylbenmaaßen fremder Nationen, ſogar Griechen und Römern anzuſchlieſſen

schließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Mithin halte ichs nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unsrer Gedanken und Wendungen, unsrer Vorstellungs- und Sprachweisen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Gestalt fremder Idiome mit überlegendem Verstande und weiser Hand nachbilden. Möge Hagedorn dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verschwiegen, möge Gleim dem Anakreon und, wenn man will, auch dem Aesop, Phädrus, Tyrtäus, Moncrif, Bernard u. s. nachgeahmt haben; ahmten sie als Männer nach, also daß ihre Nachbildung in unsrer Sprache ein Werk war, um so besser; so haben sie ihre Nation mit vortreflichen Denkweisen mehrerer Geister und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unsrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Arioſts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, sogar des Königes Davids und der Sultanin Scheherazade Art und Manier Psalmen und Mährchen, Helden- und Lehrgedichte, epische Gesänge und Romane geschrieben, gedichtet und gesungen habe. Desto besser! Um so reicher sind wir durch ihn wor-

den. Die Ananas, die tausend feine Gewürze in ihrem Geschmack vereint, trägt nicht umsonst eine Krone.

52.

Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unsrer Sprache und unsrer Schriften zeigt etwas anders von den urältesten Zeiten her.

Leset Otfried, leset das alte Siegslied unter Ludwig; der gutmüthige und biedre Charakter der Nation ist schon durchaus kennbar. Er ists in den lateinischen Schriftstellern der mittleren Zeiten, wie in unsern altdeutschen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr altdeutschen Witz und Verstand in den kürzesten ungekünstelten Worten. Wer am Charakter der Deutschen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geschichten, Lehrsprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaisersberg, Brandt, Luther, Rollenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tscherning u. s. spricht dieser verstands- und lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unsre Deutschen Minnesänger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unsern, sondern oft auch in Rücksicht

der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, iſt mehr Luſtigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Beſcheidenheit und Tugend, Verſtand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit alſo, Richtigkeit in Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitſchaft zu helfen und zu dienen; dies iſt die Gemüthsart unſres Volks, die es auch im Nachahmen, ſelbſt im ungeſchickten Nachahmen des Fremden, nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutſchen oft ſo ungeſchickt aus? Weil ſie es allenthalben zu ehrlich meinten, ſo wurden ſie oft getäuſcht und betrogen. Die ganze Nachahmungsſucht der Deutſchen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu beſcheiden von ſich, und wollten immer lernen, auch wo ſie allenfalls lehren konnten. Der üble Geſchmack, in den ſie ſich zu Hofmannswaldau und Loheuſteins, zu Talanders, Weiſe und Menantes Zeiten ſtürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Gefälligkeit gegen die ſogenannten Leute von Welt, gegen ihre Großen und Hofleute her, die in dieſem üblen Geſchmack das Paradies fanden. Beſſers, Königs, Heräus, Neukirchs Canzleipoeſien gingen auf eben dieſem plattgetretenen Hofwege ins Verderben.

Sobald aber der Deutſche Verſtand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte ſich ſogleich unſere

Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht z. B. in Brockes Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle mahlt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andre als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys Beschreibung von Pflanzen und Blumen werden wir unsern Brockes nicht tauschen.

Die Poesie der Niedersachsen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn ist ihr schöner classischer Gipfel. Lege man mir Waller, Denham, Gay, Roscommon, Dorset und noch eine Reihe solcher Helden zusammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber steht Haller, der eine Alpenlast der Gelehrsamkeit auf sich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Pope's lebendiger Welt an seinen Satyren und Charakteren in seinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz, oder Herz ohne Verstand ist. Zwei Popische Gedichte wünschte ich indessen meinem Vaterlande wohl eigen, seinen Versuch über den Menschen und über die Kritik. Ich habe

nicht den mindesten Zweifel, daß wir beide beſſer, als Pope ſie ſchrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unſres Hallers Gedichte ſind ein Richtmas der Sitten, ſo wie der Wiſſenſchaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer deutſcher Dichter ſagen, daß kein falſcher Gedanke (Religionsvorſtellungen etwa ausgenommen) in ihnen ſey; welches man von wenig ausländiſchen Dichtern ſagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit iſt, erſcheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller außer ſeinen großen Verdienſten um mehrere Wiſſenſchaften ein Glück, deſſen ſich der Engländer nicht rühmen konnte, er ward, wie Opitz, der Vater eines beſſern Geſchmacks in Deutſchland, da Pope nichts anders als Drydens und mehrerer Vorgänger feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß ich jede gutmüthige Bemühung der Deutſchen nach Jahren durchgehen ſoll, wie ſie z. B. den Verſtand und Witz ihrer Landesleute bald beluſtigten, bald erweiterten, oder dazu hieher und dorther beitrugen. Jeder that was er thun konnte; und Gellerts, Cramers, der beiden Schlegels, Rabner u. a. guter Wille wird dabei gewiß aufwiegen können, was die Richer, la Motte, und J. B. Rouſſeau, oder die King's, Philipp's u. ſ. auswärts geleiſtet haben. In ihrer Lage ſind mir die Namen Lange und Pyra werther, als hundert ſchreibſelige Namen ſpäterer Zeiten.

Kleiſt kommt; und wer verkennete an ihm ſein deutſches Herz, ſeinen edeln Charakter? Als Künſtler der Poeſie, dazu in mancherlei Arten, möchte ich lieber Thomſon ſeyn, Thomſon inſonderheit ſeit er Italien geſehen hatte; aber als Menſch und Dichter gilt es keine Frage. Kleiſts Herz lebt in ſeinen Gedichten, in ſeinem Frühlinge, in mehreren ſeiner Oden, in ſeinem Geburts- und Grabesliede, in ſeiner Sehnſucht nach Ruhe, in Eſtides und Paches. Nach ſeinem Seneka wollen wir ihn nicht meſſen; aber den edlen Geiſt, das patriotiſch-menſchliche Gemüth, das mitten unter Kriegesſcenen in dieſe kleinen Gedichte wie in ein Aſylum floh und jetzt darinn, wie in einer zerſtückten Urne ſein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Leßing und Gleim bei. Des Erſten Genius lebt in jeder Zeile ſeiner Schriften, zumal in ſeinem Nathan; und in Gleim's Schriften ſchläget gewiß ein Herz vom wahreſten deutſchen Charakter. Zu ſeinen Kriegsliedern war Leßing der Vorredner; in ſeinen Fabeln, Liedern, und mehreren ſeiner Gedichte verbinden ſich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopſtocks Ode an Gleim iſt ein Bild des Dichters und ſeiner Gedichte.

Man iſt gewohnt, Klopſtock den Deutſchen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zu-

ſammen genannt würden, und wohl gar, daß Klopſtock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geſchrieben; ihre Muſe aber iſt nicht dieſelbe. Wie Moſes und Chriſtus, wie das alte und neue Teſtament ſtehen ſie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopſtocks Gedicht ein Zaubergemählde, das in den zarteſten Menſchenempfindungen und Menſchenſcenen von Gethſemane aus über Erd und Himmel ſchwebet. Die Muſe Miltons iſt eine männliche Muſe, wie ſein Jambus; die Muſe Klopſtocks eine zärtere Muſe, die in Erzählungen, Elegien und Hymnen unſre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt, durchſtrömet. In Anſehung der Sprache hat Klopſtock auf ſeine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die ſeinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielſeitiger, als der Britte, über dieſelbe gedacht hat. Eine ſeiner Oden im Geſchmack des Horaz iſt nach dem Richtmaas der Alten mehr werth, als ſämmtliche hochaufgethürmte brittiſche Odengebäude. — Daß Klopſtock zu ſeinem Hermann einen Gluck fand, daß er durch ſeine Geſänge ihn und andre ſeines Geiſtes zu dieſer Gattung einfacher Muſik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegniſſen ſeines Lebens; dem blinden Barden in Britannien ward mit ſeinem Lycidas und Samſon dies Glück nicht. Wenn überhaupt die Muſe der Tonkunſt in der Ein-

ſalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte; weſſen Worte würden ſie freundlicher hernieder zaubern, als Klopſtocks? —

Wollten wir die goldnen philoſophiſchen Oden unſers Uz gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronegks beſſere Gedichte gegen Prior; Witthof (in ſeiner erſten Ausgabe) gegen Akenſide, Gerſtenberg ſelbſt gegen Otway und Waller vertauſchen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigerm Glanze der Kunſt iſt in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unſrer Jugend geſungen werden, ſo verſchieden der Genius der Dichter ſey, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jacobi, Voß, Schiller iſt der Charakter unſrer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbſt die Art, wie ſich die Deutſchen fremder Erſcheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo iſt dem Milton und Oßian wärmer gehuldigt worden, als in Deutſchland? Stand in England jemand auf, der ſich des Galiſchen Singers angenommen hätte, wie Denis? den er beſeelt hätte, wie z. B. Koſegarten und mehrere unſerer Landsleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung deutſcher Lieder und ſtellet ſie der beſten Engliſchen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Waage ſinken? Ihre Geſänge der Empfindung ſind meiſtens Schottiſche Lieder.

Gern nenne ich noch zuſammen Wieland und Geßner. Den erſten hat man ſehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem helleſten Kopf und der ſchlaueſten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in einer Manier des Witzes, die er tauſendfach zu verändern und nach dem Geſchmack ſeines Zeitalters, ja wo möglich jeder Perſon in demſelben zu modificiren wußte. Die Muſe unſres Landsmannes iſt ein reinerer Genius, der in jeder Geſtalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos witzig zu amuſiren. Ein echter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geiſt der ſokratiſchen Schule verließ ihn ſelten: denn ſeine oft mißverſtandene Philoſophie iſt am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum iſt Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er iſt bei der feinſten Kunſt Einfalt, Natur und Wahrheit. In Darſtellung einer reinen Humanität ſollte ihn ſelbſt das Sylbenmaas nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft ſchwebt, läſſet er ſich in ſeiner poetiſchen Proſe oder proſaiſchen Poeſie jetzt auf blühende Fluren hinab, jetzt ſchwinget er ſich in die goldnen Wolken der Abend- und Morgen-

röthe, bleibet aber immer in unſerm blauen Horizont geſellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den erſten Menſchen einer der erſten ſchuldloſen Menſchen, liebend mit den Liebenden und ſelbſt geliebt von der ganzen Natur, die ihm in ſeiner Unſchuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachſte Dichter, deſſen ganze Manier Verbergung der Kunſt war, iſt unſer berühmteſter Dichter worden, und hat manche Ausländer mit dem ſüßen Wahne getäuſcht, als ſey alle unſre Poeſie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

53.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutſchen zuſchreiben, vergeſſen Sie, daß Form das Weſen der Poeſie iſt; und wer begreift ſchwerer, was Form ſey, wer kann ſich in ſie minder fügen, geſchweige ſich dieſelbe an- und zubilden, als ein Deutſcher? Unſer Leben, unſre ganze Verfaſſung iſt ja Unform.

Ihr gelehrter Opitz überſetzte aus allen Sprachen; aber wie ſchwer! wie einförmig! Leſen Sie ſeine Antigone, ſeine Trojanerinnen, ſeinen Apoll und Daphne, (eine italiäniſche Oper,) ſeine Sonnette und Singedichte; wie ſchwer und einförmig!

Zweitens. Kritik muß die Poeſie als Kunſt ausbilden; was iſt aber Kritik bei den Deutſchen? Eine

verpachtete Bude, eine verachtete Läſterſchule. Was iſt vom Geſchmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterſtühlen des Geſchmacks namenloſe feile Lictoren verehret? Was iſt von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn ſie falſch Maas und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich ſcheinets, daß die deutſche Poeſie auf die von Ihnen angezeigte Weiſe eine Kinderpoeſie ſey und ſeyn werde. Sie unterhält uns mit ſchönen Bildern und Abſtractionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unſchuld, Liebe und Einfalt, das nirgend iſt, als in der Phantaſie der Dichter. Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß Männer von Geſchäften und reell-denkende Menſchen ſich mit Fantaſtereien ſolcher Art wenig abgeben werden. Sie ſind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber excentriſcher, müßiger Menſchen.

54.

Form iſt vieles bei der Kunſt; aber nicht alles. Die ſchönſten Formen des Alterthums belebet ein Geiſt, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht, und ſich in ihr wie in ſeinem Körper offenbaret. Nehmt dieſe Seele hinweg; und die Form iſt eine Larve.

Vollends poetiſche Form iſt vom Gedanken und von der Empfindung dergeſtalt abhängig, daß ohne

diese sie wie ein schöngezimmerter Block dastehet: denn Poesie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, sondern sie ist eine Folge von Gedanken. Ohne diese ist das schönste Sonnet ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen, Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: so wähle ich das Erste. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutschen denn von jeher so formlos gewesen? Bei den Minnesingern finde ich dies nicht; bei Reincke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine so gedrungene, oft so geistige Form, daß es schwer seyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opitzens Manier ist freilich einförmig; Dank ihm aber für diese Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Skansion der Sylbenmaaße festzuhalten. Hätte er sich wie seine Vorgänger an der bloßen Declamation gereimter Verse begnügt: so wäre er freilich abwechselnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine ächte Quantität der Sylben haben. Unsre Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die französische, die englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkühr und Uebereinkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt,

die der Sprache selbst nach unbestimmt waren. Unsre Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten.

Zuerst versuchten wir dieses lyrisch; wer ist, der eine Ode Uz, Klopstocks, Ramlers formlos nennen dörfte? Der letztgenannte Dichter hat in dem, was Form der Sprache ist, in Oden, Liedern, Cantaten, Idyllen und Sinngedichten so viel geleistet, und an den beliebtesten Formen eigner und fremder Werke so oft gebessert, daß des Boileau Feile gegen die seinige ein stumpfes Werkzeug scheinet. Klopstocks kleinste Ode, Gerstenbergs kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form; und, wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unser Götz? den man den vielförmigen nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons suchte seine Muse die zartesten Blumen, und band sie auf die vielfachste zierlichste Weise in Kränze und Sträußchen. Sanft ruhe die Asche dieses während seines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan sein Andenken auf.

Sind Kleists sämmtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind Wielands Erzählungen, vom leichtesten Mährchen bis zu seinem Agathon und Oberon hinauf formlos? Leßings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu seiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und

Parabel, ja ich möchte sagen, jedes Urtheil und Fragment dieses scharfsinnigen Weisen hat Form und ist Form, auch wo er vielleicht irret, auch wo er nur lernte.

Ein andrer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Charaktere, Goethe. Sein Berlichingen ist ein Deutsches Stück, groß und unregelmäßig wie das Deutsche Reich ist; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne Griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andre Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Productionen, auch in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Poesie der Deutschen formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaas gelegt würde, das Leßing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte; wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem Allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form iſt nicht Alles in der Dichtkunſt; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd ſind. Was in der Welt ſchadete es uns, wenn wir keine Italiäniſche Oper oder keine Engliſche Komödie hätten? Dieſe mit allen ihren humoriſtiſchen Launen und Charakteren iſt bei uns in der Natur nicht da; und ich ſehe kein Uebel darinn, daß ſie fehle; auch iſt die ganze Wirthſchaft dieſer Komödie keine Deutſche Haushaltung. Wer verbände uns alſo, fremde Caricaturen anzuſtaunen und aus ihnen ein erzwungenes Vergnügen zu ſchöpfen? So die kleine Italiäniſche Oper; ſie will in Italien geſungen und geſpielt ſeyn. Wo ſie dies nicht werden kann, was iſt natürlicher, als daß, trotz der beſten Muſik, ein fremdes Volk, an ihrem fremden oft unbedeutenden Inhalt, an Ränken und Scherzen, die bei ihm nicht in Gebrauch ſind, keinen Geſchmack findet? Der angenehme Müßiggang, das dolce far niente, bei dem man ſich öffentlich auch an Poſſen, als an Kunſtſtücken, vergnügt und die Zeit hintändelt, iſt unter unſerm härtern Himmel nicht zu Hauſe. Wer aus einem mühſeligen Leben ins Schauſpiel tritt, will ſich nicht blos an der Form als an einem Kunſtſtück freuen, ſondern durch etwas Innigeres geweckt ſeyn. Viele Kunſtproducte fremder Nationen ſind Kinder der Ueppigkeit und eines Verderbens der Sitten, von dem glücklicherweiſe

manche Provinz unsrer arbeitseligen Nation noch nicht weiß; sollen wir ihr diese Producte mit den Ursachen wünschen, die sie erzeugten? und den Geschmack an ihnen verbreiten? Führet einen gesunden jungen Mann, ein gesundes keusches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüstlings oder der feilen Unzucht; werden sie, denen ein besserer Trieb im Herzen schlägt, oder sich in leisen Wünschen reget, an den frechen Reizungsmitteln dieser Ausgearteten und Abgestorbenen Vergnügen finden? oder sie mit Entzücken ansehn? Schonet der Unschuld unsrer Nation, wenn ihr sie auch eine dumme Unschuld nennen solltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Gesundheit will sie gern mancher lüsternen Form entbehren. Jedes Volk hat seinen Kreis des Wohlanständigen in sittlichen Begriffen und Gefühlen, aus welchem es keine erjagte Licenz eines fremden Volks reißen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, ist unläugbar, aber auch sehr erklärlich. Erziehet die Nation, und sie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geschmack finden. Da jetzt Alles sich lesend vergnügen will, meistens aber das Schlechteste lieset; wären nicht hundert Mittel da, diese Lesereien aufs Bessere zu leiten? Bedienet Euch nur einiger dieser Mittel, und das Verderben ist noch abwendbar. Sehr undeutsch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verspotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört sie mit zu

unſerm Charakter und kann uns durch nichts erſetzt werden. Uns fehlet Witz und leichte Natur, uns fehlt ein ſchöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaaſſen luſtig und leidlich zu machen; Deutſche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil ſie in unſer Klima, in unſre Lebensart und überhaupt zum Deutſchen Charakter nicht gehöret.

Laſſen Sie mich dieſen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters ſchlieſſen, der uns unvergeſſen ſeyn ſollte, Zachariä. Seine comiſchen Epopeen, ſeine lyriſchen und muſicaliſchen Gedichte enthalten in einer leichten Form ſo viel Schönes, und bei einer glücklichen Natur ein ſo geſelliges Leben, daß ich ſie ſtatt mancher neueren Ziererei jungen Leuten in die Hand wünſchte. Und nun zur Kritik der Deutſchen.

55.

Mangel an Kritik ſollte die Krankheit nicht ſeyn, an der der Deutſche litte; unſre Langſamkeit, unſre ruhige Ueberlegung macht uns, dächte ich, zu gebohrnen Kunſtrichtern.

Geſunder Verſtand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutſche ſtrebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unſrer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Richtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unser Urtheil zu sagen. Die Reformation, die von Deutschland ausging, war eine laut- und scharfgesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angriffs- und Vertheidigungsweise; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies, (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibnitz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, ließen sich vereinigen, weil in Jedem Etwas Wahres und Vorzügliches sey; eine solche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unsres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellete er seine Meinungen mit den Meinungen Des-Cartes, Shaftesburi, Locke, Newton's zusammen; vor so partheiischen Ohren der letzte Streit geführt ward, blieb seine Kritik dennoch eben so vest als bescheiden. Ich bewundere die Geduld, die er sich zu Vereinigung der Kirchen in Beantwortung theologischer Zweifel nahm; er antwortete Jedem, wie Ers fassen und ertragen konnte.

Mit Leibnitz starb dieser Geist philosophischer, friedlicher Kritik nicht aus; auch Wolf und seine Schüler erwiesen ihn selbst gegen ihre bittersten Feinde. Allen Freunden der Leibnitzischen Denkart ist eine

gesunde Kritik heilig, weil sie sich in der Mathematik an Genauigkeit der Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt haben und keine menschliche Wissenschaft verachten. Der friedliche Alexander Gottlieb Baumgarten ward mit seiner seltenen fast ängstlichen Präcision, ohne daß ers wußte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärfet. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages in Deutschland eine partheiische Kritik mit falschem Maas und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unsrer Nation an, die sich Alles gefallen lasse, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Tscherning u. s. im bessern Geschmack zu schreiben anfingen, warfen sie sich nicht zu Richtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke waren Kritik; die Anweisungen, die Opitz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verskunst.

Und sie haben hierinn auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stielers, Frisch, Bödikers, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schrift-

steller in den folgenden Zeiten vergleiche: so sehe ich dort fleißige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwanen-Ordens u. s. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theologischer Streitigkeiten und des dreissigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, daß sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prose, wie Zinkgräf, Opitz, Harsdörfer, Rist, Lohenstein u. a. schrieben? — Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, daß an der französischen Sprachenmengerei und an dem Italiänisch-falschen Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die Deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch Leibnitz, der zu Fortbildung der Deutschen Sprache so vortrefliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er schrieb ein Deutsch,

das seiner Zeit gemäß war. Noch mehr frohnten Christian Thomasius, Tenzel u. a. diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft, und andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Canitz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preuße. In England und Frankreich an einen bessern Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl durch seine Sinngedichte, (Ueberschriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Ueberschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spöttereien. Sollte man an Jene, die Ueberschriften nämlich, das Maas der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sit-

ten mahlten. Immer bleibt Deutschland diesen Reformatoren des Geschmacks, so wie den Hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Alten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren sowohl ausländischen, als unsrer alten Deutschen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Product unsrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Geschmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? That nicht auch Gottsched was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der Erste hat auch als Prosaist so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die Deutsche Kritik vielleicht den Ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Factionen brachte er ein schmales Blatt Deutscher Kritik unter den Schutz einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unpartheilichkeit,

Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch Lybische Wüsten zum stillen Kenntnißgebenden Orakel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Trommete war erklungen; es war bestimmt, daß der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und gebohren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnet der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Uebersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streits mehrere Schriftsteller von Genie, das, worüber man stritt, durch die That entschieden. Leßing war Einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu seyn, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nicolai, Mendelsohn und Ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch

Ihn, Mendelsohn und Nicolai fingen die Literaturbriefe an; unstreitig mit einem Urtheil von feinerer Bestimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer schärfern Unpartheilichkeit als jene Partheien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller an, der als Dramatischer und Lyrischer Dichter unsrer Nation werth geworden ist, Weiße. Winkelmann, Hagedorn, Heyne, Garve u. a. machten sie, eine Reihe von Jahren hindurch, (in den neuesten Jahren kenne ich sie nicht) zu einer Leiterinn des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchen, nach Lessings Entfernung Abbt beitrat, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewählten Form einer Privatcorrespondenz keine Orakel der Welt seyn wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidner, gegen andre, auch wo er es nicht seyn durfte, ein nachgebender Mann und Mendelsohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philosophie als Philosophen ganz zum Kinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik Deutschlands lange noch als ein schätzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sey, weiß ich nicht; da ich außer einem kleinen Blatt gewöhnlich

kein kritiſches Deutſches Journal leſe. Vernommen habe ich, daß man ſeitdem alles umfaſſet und dazu aus allen Ecken Kunſtrichter verſammelt habe; wie ſie gerichtet haben, wie ſie richten und richten werden, iſt mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf dieſem Wege alle Kritik in Deutſchland Gewicht und Glauben verlohren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es ſeyn, daß zuweilen unbärtige Jünglinge, denen, von denen ſie gelernt hatten, das Kinn raſiren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honette Mann, der da ſieht, wie mit ſeinem Nachbar gehandelt wird und wer alſo handelt, wird ſich allmählich aus dieſen anonymiſchen Becken-Stuben zurückziehen, und ſo thut auch hier die Zeit ihr Werk; ſie übt eine ſcharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Dictatoren der ſinkenden Republik wegen beſtellet ſind, wollen von uns ſelbſt, von den Alten, von unſern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offnem Viſier redet.

56.

Auch die Kritik iſt ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das Andre beurtheilen und lehren. Nur der, der ſelbſt Kenntniſſe hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Kenntniſſe befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt sind wir z. B. mit den schätzbarsten Produkten des Auslandes selbst im Felde der Kritik geblieben! Leßing übersetzte Wartons Versuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erschienen, ist uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eschenburg gab in seinem Brittischen Museum ein paar Abhandlungen aus Wartons Geschichte der Englischen Dichtkunst; einen Auszug des ganzen Werks, so wie andrer nützlichen Werke über diesen Gegenstand, konnte er nicht geben: denn sein Museum selbst verschloß sich.

Blankenburg gab den Anfang von Johnsons Lebensbeschreibungen der Englischen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehrreich auch für uns Deutsche, obgleich nichts weniger als unpartheilich; die Fortsetzung unterblieb.

Eschenburg gab uns Browns Buch über die Verbindung der Poesie und Musik; Browns wichtigeres Werk über die Sitten, das bereits im Jahr 1757. herauskam und als ein schreckender Spiegel viel Aufsehen erregte, ist noch nicht übersetzt worden.

So viel interessante Aufsätze aus Henry's, aus Littletons Geschichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforscher, imgleichen von Dublin, Edinburg, Manchester, den Transactionen u. s. sind da, als ob sie für uns nicht wären. Auch mit Georg

Forſter wie viel iſt uns in dieſem Betracht geſtorben! Ein böſer Genius ſcheint ſein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreiſſen ſucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpfet. Wir ſollen auf unſerm eignen Grunde metaphyſiciren, oder uns damit bemühen, womit ſich andre längſt bemühet haben.

Hierhin ſollte die Kritik wirken! uns ins Univerſum ſämmtlicher gebildeten Nationen verſetzen, und auf unſerm einſamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe zuführen. Ueberhaupt glaube ich, daß dem Charakter unſrer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human ſeyn müßte; nur auf dieſem Wege kann ſie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unſrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte ſie ſich zum Spott der Unwiſſenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, indem ſie ſich ſelbſt verſpottet, würget und aufrißt?

Genug von der Kritik. Sie äuſſerten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poeſie der Deutſchen eine Kinderpoeſie ſei; ich hoffe, ſie ſoll es bleiben. So ihr (im guten Verſtande) nicht werdet wie die Kinder: ſo iſt weder Tempe noch Elyſium für euch.

Vor allen Dingen verſchonen Sie die Poeſie mit Staatsmännern, die über ſie richten; das Reich der Poeſie iſt nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles seinen Oedipus mit der Scene des flehenden Volks eröfnet; die Pest wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greise jammern: so ist diese Situation ganz menschlich. Ob Oedipus oder Lajus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechens willen das ganze Volk leide, diese Scene eröfnet ein Trauerspiel würdig.

Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, weßwegen Friede gemacht werden müsse: so ist dies ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kreon der Wurstmacher, oder Kreon der Riemenschneider das Volk lenke; diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.

Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr, als politischer Partheigeist; er macht die Muse zur Lügnerin, partheiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige leidenschaftliche Verläumderin, ein Kind der Erde. Die politische Poesie der Engländer sei davon ein Beispiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den sein Hudibras so sehr verdienet? Das Witzreiche Gedicht ist für ein bloßes Gespött zu lang, für die darinn enthaltene Lehre und Warnung zu sehr mit Zeit-Anspielungen überhäuft, zu politisch. Jenes gewaltige Vernunft-Genie, Swift,

wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größeste Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dies ist Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dies sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir genug gegeben.

Mit diesem Charakter wieviel können wir entbehren! Wenn andre Nationen sich im Geschmack hie und dorthin verirrten, so wird unsre Regel feststehn, die im Mannichfaltigsten die wahreste Einfalt sucht und die Poesie seyn läßt, was sie seyn soll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. Dies war einst Orpheus und Apollo's Kunst.

57.

Neuntes Fragment.

Resultat
der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Uebungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dies kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiednen Zeitaltern verschiedner Nationen der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name

ſelbſt iſt ein abgezogner, ſo vielfaſſender Begriff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verſchwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchem man ſich wenig Beſtimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falſchen Maasſtab der Vergleichung annahm: denn was ſollte hier über den Rang entſcheiden? Die Kunſt der Poeſie, als Object? wie viel feine Beſtimmungen gehörten dazu, das Höchſte der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Verglichene unpartheiiſch anzuwenden! Oder ſollte die Kunſt des Dichters nach dem Subject betrachtet werden, wie viel dieſer vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günſtigere Lage der Umſtände, mehreren Fleiß in Nutzung deſſen, was vor ihm geweſen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiſeren Gebrauch ſeiner Kräfte dies Ziel zu erreichen zu ſeinem Eigenthum machte; welch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasſtab der Dichter einer Nation oder verſchiedener Völker man aufgeſtellt hat, ſo manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder ſchätzt und ordnet ſie nach ſeinen Lieblingsbegriffen, nach der Art, wie er ſie kennen lernte, nach der Wirkung die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Menſch trägt,

wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maasstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.

Keiner Nation dürfen wirs also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie gegen fremde nicht hingeben möchte; sie sind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben sie gedacht, im Kreise ihrer Gegenstände imaginirt; sie fühlten die Bedürfnisse der Nation, in welcher sie erzogen wurden, und kamen diesen zu Hülfe. Warum sollte die Nation nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen sie fest an einander knüpfet?

Italiäner, Franzosen und Engländer schätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung anderer Völker, partheiisch hoch; der einzige Deutsche hat sich verführen lassen, das Verdienst fremder Völker, insonderheit der Engländer und Franzosen, unmäßig zu übertreiben und darüber sich selbst zu vernachläßigen. Zwar einem Young, (denn von Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Uebersetzung eingeführt ward; eine Uebersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Uebertreibungen ihres englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht füget und mildert. Sonst aber wird es den Deutschen immer den Vorwurf einer unentschlossenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinsten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt so vergessen und hintangesetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wodurch soll sich unser Geschmack, unsre Schreibart bilden? wodurch unsre Sprache bestimmen und regeln, als durch die besten

Schriftsteller unsrer Nation? Ja wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind. Gewiß irrten wir nicht nach einem Jahrtausend, in dem unsre Sprache geschrieben ist, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unsre besten Schriftsteller kennten und sie uns zu Führern wählten.

Indessen soll keine Liebe zu unsrer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortschreitend bewirkt werden konnte. Jener Sultan freuete sich über die vielen Religionen, die in seinem Reiche, jede auf ihre Weise, Gott verehrten; es kam ihm wie eine schöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So ists mit der Poesie der Völker und Zeiten auf unserm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war sie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Gesinnungen, der Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte (oratio sensitiva animi perfecta.) Diese Gemählde, (minder und mehr vollkommene, wahre und falsche Ideale) gegen einander zu stellen, giebt ein lehrreiches Vergnügen. In dieser Gallerie verschiedner Denkarten, Anstrengungen und Wünsche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschenden trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte. In dieser sehen wir selten mehr von einem Volke, als wie es sich regierte und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute, und von seinen Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die See-

len der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhards schwacher Versuch über die italiänischen Dichter ist nicht einmal bis auf Tasso fortgesetzt, geschweige etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drei Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses blumen- und fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden. Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homers, Virgils, Arioſts, Miltons, Klopstocks Werke tragen einen Namen der Epopee, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beseelet, ganz verschiedene Productionen. Sophokles, Corneille und Shakespeare haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz verschieden. So bei allen Gattungen der Dichtkunst, bis zum Epigramm hinunter. —

Andre haben die Dichter nach Empfindungen geordnet, da denn insonderheit Schiller*) viel Feines und Vortreffliches gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die Empfindungen in einander! welcher Dichter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt treu, daß sie seinen Charakter, zumal in verschiednen Werken bezeichnen könnte? Oft rühret er ein Saitenspiel

*) S. die Horen, November. December 1795. Januar 1796.

von vielen, ja von allen Tönen, die sich eben durch Disharmonien heben. Die Welt der Empfindungen ist ein Geister- oft ein Atomenreich; nur die Hand des Schöpfers vermag daraus Gestalten zu ordnen.

Die dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume; jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjectiv und objectiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter, z. B. Homers und Ossians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheinet. Homer nämlich erzählt die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besondre Theilnehmung; Ossian singet sie aus seinem verwundeten Herzen, aus seiner traurig-fröhlichen Erinnerung. Thomson schildert Jahreszeiten, wie die Natur sie giebt; Kleist singet seinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an sich und seine Freunde als eine Rhapsodie von Ansichten, mit Empfindung beseelet. Indessen auch dieser Unterschied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunst sehr leise: denn auch Homer nimmt Theil an seinen Gegenständen, als Grieche, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladensänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Ariost und Spenser, Cervantes und Wieland. Ein Mehreres zu thun wäre ausser seinem Beruf gewesen und hätte seine Erzählung gestöret. In Anordnung und Bezeichnung seiner Gestal-

ten aber ſingt auch Homer auf die höchſte Weiſe menſchlich; wo es uns nicht alſo ſcheinet, liegt der Unterſchied an der Denkart der Zeiten und iſt ſehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menſchliche Geſinnung, vielleicht im ſchönſten Maas und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Ariſtoteles Poetik hat Fabel, Charaktere, Leidenſchaften, Geſinnungen unübertreflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Menſch derſelbe; nur er äußerte ſich jedesmal nach der Verfaſſung, in der er lebte. Sehr mannichfaltig iſt die Poeſie der Griechen und Römer! in ihren Wünſchen und Klagen, in ihren Beſchreibungen voll Luſt und Freude. So die Poeſie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den großen Unterſchied, der zwiſchen dem Morgen- und Abendlande, zwiſchen Griechen und uns eintrat, hat keine neue Kategorie, ſondern die Vermiſchung der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Empfindungen, der Kenntniſſe und Erfahrungen, bewirket; ein Unterſchied, der ſchwerlich mit Einem Wort auszudrücken ſeyn möchte. Wenn ich bei einigen Neuern das Wort Dichter aus Reflexion gebrauchte, ſo war auch dies unvollkommen: denn ein Dichter aus bloßer Reflexion iſt eigentlich kein Dichter.

Der Poeſie Grund und Boden iſt Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Ein Ideal der Glückſeligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen ſchlummert, wecket ſie auf durch Worte und Charaktere; ſie iſt der Sprache, der Sinne und des Gemüths vollkommenſter Ausdruck. Kein Dichter kann dem Geſetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht ſondern. Die Poeſie iſt keine bloße Mahlerei oder

Statuistik, die Gemählde, wie sie sind, ohne Absicht darstellen könnte: sie ist Rede und hat Absicht. Auf den innern Sinn wirket sie, nicht auf das äussere Künstlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menschen Gemüth, moralische Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Absicht. Die Rede hat etwas Unendliches in sich; sie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poesie durch ihre harmonische Kunst verstärket. Nie kann also der Dichter blos ein Mahler seyn wollen. Er ist Künstler vermöge der eindringenden Rede, die das Object, das sie mahlt oder darstellt, auf einen geistigen, moralischen, gleichsam unendlichen Grund, ins Gemüth, in die Seele mahlet.

Sollte also nicht auch bei dieser, wie bei allen Reihen fortgesetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich seyn? Ich zweifle daran, (den Fortgang recht verstanden,) gar nicht. In Sprache und Sitten werden wir nie Griechen und Römer werden, wir wollen es auch nicht seyn. Ob aber der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Excentricitäten, in denen er sich bisher Nationen- und Zeitenweise periodisch bemühet hat, nicht dahin strebe, immer mehr und mehr, so wie jede Grobheit des Gefühls, so auch jeden falschen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte, ganze, moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens? dieses wird mir durch Vergleichung der Zeiten sehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größesten Unzeschmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur sagen: tendimus in Arcadiam, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Achter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Univ. Bibliothek

Bibl.
Acad.
Lund.

Stimmen der Völker in Liedern.

Geſammelt, geordnet, zum Theil überſezt

durch

Johann Gottfried von Herder.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1807.

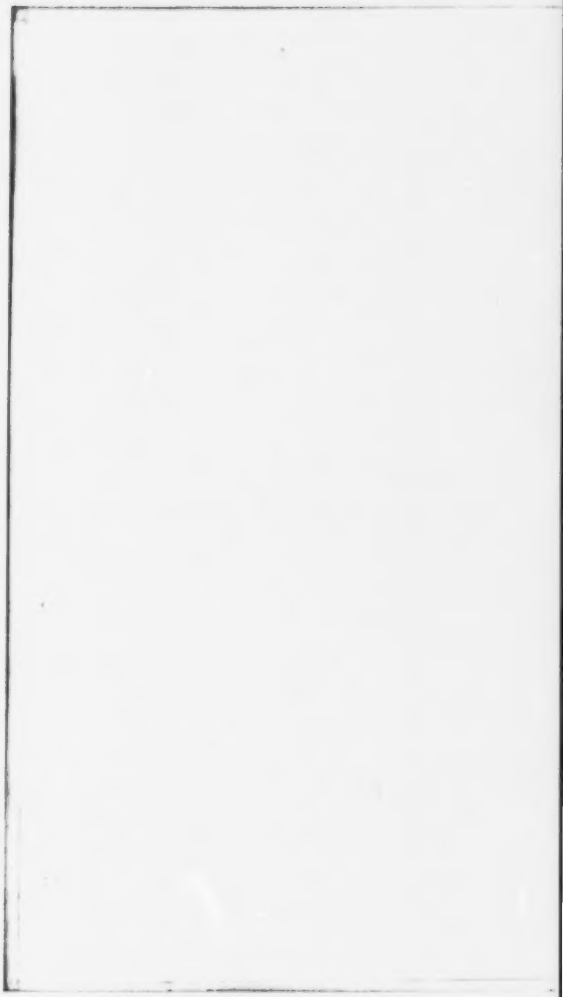

Vorerinnerung des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glüklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und grosse, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende aesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebohrnen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, in wie manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er,

vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beyfügung einiger, bey Ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Plaz anderswo sich schiklicher findet, hauptsächlich nur die, welche Er schon herausgab, in der genauern Anordnung, welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über brittische und deutsche Dichterey in den mittleren Zeiten vorausgeschikt.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeum's, worinn gute und edle Sänger, jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo, aus den mannigfaltigst modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glük mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerley Gefühl für alles was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn giebt, frey und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen.

Berlin, den 10. Aug. 1806.

Johann von Müller.

Beförderer und Theilnehmer

am

Denkmal J. G. von Herders

durch Subscription seiner Werke.

Zweite Fortsezung.

Altenburg.

Herr Kammerherr von Suttenheim hat das Exemplar zurükgegeben und sezt es nicht mehr fort.

Ansbach.

— Dr. Büttner, Justizrath. Weiß Pap. 1 Ex.
— Dr. Rabus, Mittagsprediger und Inspector. Weiß Pap. 1 —

Berlin.

— Freyherr von Hardenberg Staats- und Cabinetsminister. Weiß Pap. 1 —

Hamburg.

— J. M. Hudtwalcker, Senator Weiß Pap. 1 —
— G. Karsdorn, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —

Herr C. N. Pehmüller, Kaufmann. Weiß Pap. 1 Ex.
— J. J. Schäffer, Pastor zu St. Nicolai. Weiß Pap. 1 —
— J. G. Schramm, jun. Kaufmann. Weiß Pap. 1 —
— Dr. J. F. B. Wehber. Weiß Pap. 1 —
— J. E. Westphalen, Kaufmann. Weiß Pap. 1 —
Frau Westphalen. Weiß Pap. 1 —

Köslin.

Herr von Schuckmann. Weiß Pap. 1 —

Linden.

— E. G. Neumeister, Pastor. Weiß Pap. 1 —

Ulm.

— A. von Seuter, Landes-Directionsrath. Weiß Pap. 1 —

Züllichau.

— Wolfram, Regiments-Chirurgus beym Husaren-Regiment Usedom. Weiß Pap. 1 —

Inhalt.

I. Ueber Oſſian und die Lieder der alten Völker; Auszug einiger Briefe 1773. Aus der Sammlung von deutſcher Art und Kunſt. S. 1

II. Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt; 1777. Aus dem deutſchen Muſeum. 45

III. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung; 1778 und 79. 67

IV. Das erſte Buch. Lieder aus dem hohen Nord. 99

1. Grönländiſches Todtenlied. 101
2. Lappländiſch: Die Fahrt zur Geliebten. 104
3. — das Rennthier. 106
4. Eſthniſche Hochzeitlieder. 107
5. Jören. Eſtniſch. 111
6. Der Hageſtolze. Ebenfalls. 112
7. Lied vom Kriege. Ebenfalls. 114
8. Klage der Leibeigenen. Auch eſthniſch. 116

Wer Ohren hat zu hören, der verſtopfe ſie nicht vor der Stimme der Menſchheit, ſonſt verſtopft ſie der Höchſte, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.

9. Lettiſch: Frühlingslied. 118
10. Fragmente lettiſcher Lieder. 122
11. Litthauiſch: Lied eines Reiters. 124
12. — Die kranke Braut. 127
13. — Brautlied. 129
14. — Abſchiedslied eines Mädchen. 131
15. — Die erſte Bekanntſchaft. 132
16. — Der verſunkene Brautring. 133
17. — Lied des Mädchens um den Garten. 135
18. — Der unglückliche Weidenbaum. 136

19. Tartarisches Lied: Klage um eine gestorbene Braut. 138
20. Wendisches Spottlied: Die lustige Hochzeit. 139
21. Morlakische Lieder: Radoslaus. 141
22. — Klaggesang der Frauen Asan-Aga's. 146
23. — Die schöne Dollmetscherin. 150
24. — Gesang von Milos Cobilich und Vucko Brankovich. 154

V. Das zweyte Buch. Lieder aus dem Süd. 161

1. Griechisches Freyheitslied. 163
2. — Der Wunsch. 165
3. — Aristoteles. Lob des Gastfreundes (oder der Tugend). 166
4. — Hochzeitlieder. 168
5. Fragmente der Sappho. 170
6. Catull's Hochzeitgesang. 172

(Wenige Blümchen: die reichere Lese, und Persius und Horaz, haben andere Stehen.)

7. Sicilianisches Schifferlied an die Jungfrau Maria. 175
8. Ein anderes sicilianisches Liedchen. 177
9. Aus dem Italiänischen: Die Sorge. 179
10. — — Lied der Hofnung. 181
11. Chiabrera's Frühlingslied. 183
12. Spanisch: Herrlichkeit Granada's. 185
13. — Abenamar's unglückliche Liebe. 188
14. — Zaid und Zaida. 189
15. — Zaida an Zaid. 192
16. — Zaid an Zaida. 195
17. — Zaida's traurige Hochzeit. 198
18. — Gasul und Lindaraja. 202
19. — Gasul und Zaida. 206
20. — Der Brautkranz. 210
21. — Alsama. 212
22. — Der blutige Strom. 215
23. — Zelindaja. 218
24. — Lied eines Gefangenen. 223
25. Spanisch. Gongora's kurzer Frühling. 225
26. — — Frühlingsballast. 227
27. — — klagende Fischer. 230

28. Spaniſch. Gongora's, Glück und Unglück. S. 232
29. — — ſchiffendes Brautpaar. 234
30. — — die Entfernte. 236
31. — — die Echo. 238
32. Franzöſiſch: Moncrif's Gräfin Linda. 240
33. — Graf Thibault's Sonnet. 246
34. — (Heinrich IV.) Lied von der Morgenröthe. 247
35. — Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten. 249
36. — Sehnſucht. 251
37. — Lied der Desdemona. 253
38. — Balto's Sohn. 255

VI. Drittes Buch. Aus Nordweſt. 257
1. Aus Oſſian: Fillan's Erſcheinung und Fingal's Schildklang. 259
2. Deſſelbigen, Erinnerungen der Vorzeit. 264
3. Darthula's Grabgeſang. 266
4. Scotiſche Balladen und Lieder: Der Schiffer. 267
5. Scotiſche. Der eiferſüchtige König. 269
6. — Murray's Ermordung. 272
7. — Wilhelm und Margareth. 274
8. — Wilhelm's Geiſt. 278
9. — Anne Bothwell's Wiegenlied. 281
10. — O weh, o weh! 284
11. — Das nußbraune Mädchen. 286
12. — Landlied. 291
13. — Billiges Unglück. 293
14. — Der Brautſchmuck. 295
15. — Die Judentochter. 297
16. — Edward. 300
17. Ueber die engliſchen und ſcotiſchen Lieder. 303
18. Engliſch. Die Ehrenjagd. 305
19. — König Eſthmer. 316
20. — Heinrich und Katharine. 327
21. — Die ſchöne Roſemunde. 330
22. — Eliſabeth im Gefängniß. 338

23. Aus Shakesspear; Morgengesang. S. 340
24. — Wend, o wende diesen Blick. 341
25. — Waldgesang. 342
26. — Waldgesang. 343
27. — Eines Landmanns Grablied. 344
28. — Süsser Tod. 346
29. — Liedchen der Desdemona. 348
30. — Ophelions Gesang um ihren Vater. 352
31. Englisch: Das Mädchen am Ufer. 357
32. — Weg der Liebe. 359
33. — Alkanzor und Zaida. 362
34. — Das Thal der Liebe. 366
35. — Lied im Gefängniß. 367
36. — Der Glückliche. 369
37. — Der Knabe mit dem Mantel. 371
38. — Die drey Fragen. 378
39. — Wider das Liebesschmachten. 380
40. — Die Silberquelle. 381
41. — An die Gesundheit. 382
42. — Glükseligkeit der Ehe. 385
43. — Das Unvergleichbare. 387
44. — Gewalt der Tonkunst. 388
45. — Lied des wahnsinnigen Mädchens. 390
46. — Die Wiese. 392
47. — Das traurende Mädcher. 394
48. — Tickell's Röschen und Colin. 395
49. — Die Todtenglocke. 398
50. — Herz und Auge (aus den mittleren Zeiten). 401
51. — Walter Mapes für die Priesterehe. 403

VII. Viertes Buch. 405
1. Skaldisch. Zaubergespräch Angantyrs und Hervors. 407
2. — König Hako's Todgesang. 413
3. — Das Hagelwetter. 419
4. — Morgengesang im Kriege. 421
5. — Des gefangenen Asbiörn Prude Lied. 422

6. Skaldisch. Die Voluspa. S. 425
7. — Das Grab der Prophetin. 435
8. — Zauberkraft der Lieder. 438
9. — Die Todesgöttinnen. 442
10. — Der verschmähte Jüngling. 444
11. Dänisch. Elvers Höhe. 446
12. — Nordlands Künste. 448
13. — Der Wassermann. 450
14. — Des Erlkönigs Tochter. 452

VIII. Das fünfte Buch: Deutsche Lieder. 455

1. König Ludwig (ſt. 882.) 457
2. Schlachtlied. 462
3. Schlachtgesang. 466
4. Simon Dach's Lied der Freundschaft. 467
5. Elsasser Lied vom jungen Grafen. 469
6. Das Röschen auf der Haide. 471
7. Das Mädchen und die Haselstaude. 472
8. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben. 474
9. Thüringisches Klosterlied. 476
10. Das Lied vom Herrn von Falkenstein. 478
11. Ein Schweizerliedchen, Duſle und Babele. 480

Der Herausgeber ist angestanden, das Tellenlied, Westfriesenlied und andere schweizerische Volksstimmen einzurüken, endlich schienen die Stüke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerksam machen. Theils enthalten Tschudy, Schilling und andere Chronisten Kriegslieder, worinn oft wahrhaft poetische Stellen vorkommen: theils sind sehr viele, zum Theil äusserst naive Liedchen im Munde der vielen alten Völkchen im Gebürge, und selbst weiter hinab: so das Guggisberger Lied, so der Unterwaldner Joggeli und Aennli, und wie viele, welche zu sammeln einst Zwingli nicht verschmähet hat! Sie haben auch historischen Werth. M.

12. Flug der Liebe. 482
13. Eile zur Liebe. 483
14. Liedchen der Sehnsucht. 485

15. Die Liebe. S. 486
16. Roberthin's Wettſtreit des Frühlings. 488
17. Riſt, an eine Blume. 490
18. Opitz, Freyheit in der Liebe. 492
19. Dachs Aennchen von Tharau. 493
20. — Lob des Weins. 495
21. — Brauttanz. 497
22. Flemming's Tanzlied. 499
23. Heinr. Albert's Amor im Tanz. 501
24. Wettſtreit der Nachtigall; in Mönchslatein. 503
25. Fabellied. 507
26. Claudius, Abendlied. 509

Vergeſſe Deutſchland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unſträfliche echte Natur ſprach!

27. Ein alter teutſcher Spruch. 511
28. Andere teutſche Sprüche. 513
29. Luthers Lied vom Hofe. 515
30. Bergmannslied über den ſächſiſchen Prinzenraub. 517
31. Ein Thüringerlied. 520
32. Böhmiſche Fürſtentafel. 522
33. Der Fürſtenſtein (in Kärnthen). 528
34. Das Roß aus dem (Böhmiſchen) Berge. 531

IX. Das ſechſte Buch: Lieder der Wilden. 535

1. Madagaſſen-Lieder; Vorbericht: König Ampanani. 537
2. Der König im Krieg. 539
3. Klage um des Königs Sohn. 540
4. Trauet den Weiſſen nicht. 542
5. Zanhar und Niang. 543
6. Ampanani und Vaina. 544
7. Der König unter dem Baum. 546
8. Des Königs Zorn. 547
9. Unmenſchliche Mutter. 549
10. Unglückliche Tage. 550
11. Aus Peru: Die Regengöttin. 551
12. Der Peruaner an ſein Mädchen. 552

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen, Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen zu haben:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1807.

No. 1—47.

Inhalt.

Abſchiedsrede bey dem künftigen Schluß des Morgenblatts; von Jean Paul. — Kunſt. Danneckers Traum, mit Kupfern. Ueberſicht der neuſten Taſchenbücher und Almanache. Preisaufgaben. Betrarch und die ſchönen Kölnerinnen. Europa von Pfeffel. Hülfe in der Noth, von Haug. Gelöſte Widerſprüche, von Haug. An Bays Sohn, von W. Korreſpondenz-Nachrichten von Paris, Wien, Berlin, Leipzig. Literariſche Notiz. An die Leſer des Morgenblatts, von Böttiger. Gemälde von Neapel, von P. F. L. Lichtenberg an Gleim über Blitzableiter. — Anekdote Klage der Jahrzahl 1806, von W. Das deutſche Sonnet. Korreſpondenz-Nachrichten von Halle, Paris. — Götter-Bekenntniſſe, vom Verf. des goldenen Kalbes. Ueberſicht der neueſten Almanache und Taſchenbücher. Garrik im Lager. Ordre des General Friant. Miscellen. Korreſpondenz-Nachrichten von Regensburg. Literariſche Nachrichten aus England. E. M. Arndt Reiſe durch Schweden im Jahr 1804. 3r 4r. Schreiben einer Dame an den Herausgeber des Morgenblatts. Rettung Raphaels. Die Schöpfung der Roſe, von J. F. W. Charaden. Korreſpondenz-Nachrichten von London, Dresden, Carlsruhe. Verkauf der Gips-Abgüſſe von antiken Kunſtwerken in Paris. Aphoriſmen, von Ernſt Wagner. Auszuge aus den Mémoires Ludwigs XIV. Pigers Klagen, von W. Der Fall bey Manchem, von Haug. Korreſpondenz-Nachrichten von Paris, Amſterdam. Gemälde von Neapel: Bonhommie der Neapolitaner. Talent zum Burlesken. Ueberſicht der neuſten Taſchenbücher und Almanache. Engliſcher Kunſtfleiß. Etwas von Eduard Young. Fragen. An die Harfe, von C. Miscellen. Korreſpondenz-Nachrichten von Wien, Florenz. Reiſe nach dem Krater des Vetuvs im Juli 1806. Verkauf der Gips-Abgüſſe in Paris; Le Caveau moderne, nach dem Franz. Etwas über Marolle's Gedanken. Korreſpondenz-Nachricht von Hamburg. Börhave in ſeinem Alter. — Die Gleichgültigkeit. — Leſer und Recenſent. An die Mondbewohner. — Ueber den Mißbrauch des Wortes Neu. — Ueberſicht der neuſten Almanache und Taſchenbücher 1807. — Der letzte Abend des alten Jahrs in Paris. — Notizen. Die Perlen Fischeren. Miscellen. Charade. — Logogryphe. — Jean Paul Levana oder Erziehungslehre von Hortig — Die europäiſche Colonie weiſſer Indianer. — Verkauf der Gips-Abgüſſe von antiken Kunſtwerken in Paris. — Pegaſus und der Aſſe, von Pfeffel. — Phädra auf dem Stuttgarter Theater. — Ausſtellung im Muſeum Napoleon im Septemb. 1806. — Muſikaliſche Incroyables. — Herzog Welf, der Oheim Friederich I. — Werke unter der Preſſe v. W. — Erfüllung v H. N. W. Vertheidigung v Haug. Befeſtigung der Ortelesſpitze im Tyrol. — Aphoriſmen v E. Wagner — Merkwürdige Beſtallung eines Vice-Präſidenten der Berliner

Akademie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Englischer Kunstfleiß. — Die alten Barden-Gesänge. — Ausserordentliche Regen-Epochen. — Größe und Kleinheit des Menschen. — Schweizerische Miscellen. — An den ungläubigen Rapaz v. W. An die Freundschaft. — Unmögliche Liebe. — Pestalozzis Journal für Erziehung 1807. — Mann und Weib v. Jean Paul. — Ueber Johannes von Müller. — Die Unsichtbaren v. B. — Swedenborg, ein Schwärmer. Verbesserung der Papiermachékunst. Neu erfundene Lernmenmaschine. Deutsche Caricaturen mit 1 ill. Blatt. Ein Wort über geistl. Musik, von Fr. Horn. Vermischte Bemerkungen über Schottland. Lessing Nathan in Stuttgart. Blume auf Hubers Grab. Merkwürdiger physikalischer Versuch. Ein Bedürfniß unserer Literatur. Reflexionen, von Rommel. Das Palais de Justice in Paris. Die beyden Eichen zu Dodona, von Krummacher. Preisaufgaben für die bildenden Künste. Voß an den Verleger des Morgenblatts. Ueber die Gruße, von Krummacher. Korrespondenznachrichten von Paris, Wien, Berlin, Amsterdam, Dresden, Kopenhagen, Hamburg, Weimar, Marburg, Wittenberg, Karlsruhe, Florenz, Palermo. Epigramme von Haug: die Schreckliche. Die Gefährliche. Kutusow. Dülon, der blinde Flötenspieler. Das Anerbieten von Hrn. von Hügelmüller bei seiner orientalischen Reise. Romanze v. A. Kuhn. Züge aus Fox Leben. An Bella, von Haug. Briefe über den wissenschaftlichen und literarischen Zustand Frankreichs. Neue Erziehungs-Anstalt in Spanien. Künstler-Gefühle von H. F. von Collin. Epigramme von Haug. Samuel Foot. Akademie der Wissenschaften in Berlin, von A. Kuhn. Kallirhoe. Guidos Klage von Haug. Der Züricher Gelehrten und Künstler Gesellschaft für die Jugend. Miscellen aus Nord-Amerika. Ueber das Trauerspiel Graf von Essex. Charaden. Das literarische Jahrhundert Ludwig XIV. von Bouterweck. Die Künste des Friedens. Die Blumen. Epigramme von Haug. Hölands Theater-Almanach, von A. Klingemann. Ueber Todes-Anzeigen in Zeitungen von W. Aphorismen und Bemerkungen aus dem Gebiet der empirischen Kunstkenntniß. Die letzten Choephoren des Aeschylos, von Conz. Ueber Galls Organenlehre von L. St. Die Briefe des Cicero. Große und kleine Geister treffen zusammen. Motivirter Vorschlag die Wohlgeborenheit für etwas allgemeines gelten zu lassen. Warnungen vor dem Zufall, von Jean Paul Fr. Richter.

Der angeführte eben so mannichfaltige als interessante Inhalt ist hinreichend zur Empfehlung dieser Zeitung, deren Werth durch die vereinte Bemühung so vieler Mitarbeiter nicht nur erhalten, sondern gewiß auch erhöhet werden wird. Jeder Rath zur Vervollkommnung dieses Instituts, so wie jeder zweckmäßige Beitrag wird daher der Verlagshandlung willkommen seyn, und nach Verlangen honorirt werden.

Den bisherigen Besitzern der englischen, französischen und italienischen Miscellen müssen wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß, da nach dem Zweck des Morgenblatts dieses alle diejenigen Gegenstände, welche in jenen Miscellen vorkamen, zu geben hat, und wir dem Publikum das Nemliche nicht doppelt möchten bezahlen lassen, mit den laufenden Bänden die Miscellen geschlossen werden, und das Morgenblatt also gleichsam an ihre Stelle tritt.

Wer diese Zeitung postfäglich zu haben wünscht, kann bey den Postämtern in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim, Frankfurt den halben Jahrgang für 7 fl. 30 kr. bekommen.

I.

Ueber

Oſſian

und die

Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

(Aus Deutſcher Art. und Kunſt. 1773.)

1.

Auch ich bin wie Sie, über die Erſcheinung Oſſians, wie über ein unerwartetes epiſches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Oſſian, voll Hoheit und Unſchuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menſchlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirkſamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weiſe wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jezt in der alten ſchottiſchen Hütte zu leben wünſchen, und ſich ihre Häuſer zu ſolchen Hütten einweihn. — Auch Denis Ueberſetzung verräth ſo viel Fleiß und Geſchmack, einen ſo glüklichen Schwung der Bilder, einen ſo leichten Gebrauch der deutſchen Sprache, daß ich ſie meiner Bibliothek ſogleich zugeführt habe, und Deutſchland zu einem Barden Glük wünſche, den der ſchottiſche Barde nur gewekt hat. Aber Sie, der vorher ſo halsſtarrig an der Wahrheit und Authenticität des ſchottiſchen Oſſians zweifelte, hören Sie jezt mich, den Vertheidiger, nicht halsſtarrig zweifeln, ſondern beſcheiden muthmaſſen, daß troz alles Fleiſſes und Geſchmaks und Schwunges und Ueberfluſſes der Sprache, in dieſer deutſchen Ueberſetzung Oſſian vielleicht nicht der wahre Oſſian ſeyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

2.

Meine Gründe gegen den deutſchen Oſſian beruhen nicht, wie Sie meynen, im Eigenſinn gegen den deutſchen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleiſtiſchen, den Klopſtockſchen Hexameter nicht fühlen ſollte? aber, weil Sie doch einmal ſelbſt darauf gekommen ſind, der Klopſtockſche Hexameter bey Oſſian? freylich auch hinc illae lacrimae! Hätte D. die eigentliche Manier Oſſians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Oſſian ſo kurz, ſtark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopſtocks Manier, ſo ausmahlend, ſo vortreflich, Empfindungen ganz ausſtrömen, und wie ſie Wellen ſchlagen, ſich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergieſſen zu laſſen — welch ein Unterſchied? und was iſt nun ein Oſſian in Klopſtocks Hexameter? in Klopſtocks Manier? Faſt kenne ich keine zwo verſchiednere, auch Oſſian ſchon wirklich wie Epopäiſt betrachtet.

Aber das iſt er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur ſagen. Oſſians Gedichte ſind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten ſinnlichen Volks, die ſich ſo lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortſingen können — ſind ſie das in unſrer ſchönen epiſchen Geſtalt? haben ſie's ſeyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerſt gegen

Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!“ mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jezt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ists nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!“ Was sagen Sie zu meinem innern Beweise?

3.

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen es mir abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der englische sey!“ In Sachen der blossen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es bedacht, was Sie so oft, und täglich fühlen, „was die Auslassung „eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; was nur „andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus „für anderen Ton geben könne?“ Ich will den Sinn noch immer unberührt lassen; aber Ton? Farbe? die

schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? – Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Zugegeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja nur sagen?

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunklen Ganges der Melodie: lassen Sie ihm blos den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fälle eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Nigth in die Hand, bey welchem der liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song
Me thougt it did relieve my passion much —
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy paced times
— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitters in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is silly sooth
And dallies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey ſolchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied ſelbſt? Auf! überſetzen Sie's flugs in Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in ſad cypreſs let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am ſlain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white ſtuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one ſo true
Did ſhare it!

Not a Flow'r, not a Flow'r ſweet
On my black Coffin let there be ſtrown
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corps, where my Bones ſhall be thrown.
A thouſand thouſand Sighs to ſave
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there. a)

Der ſollte nicht mein Freund ſeyn, der bey dieſem ſo einfältigen, nichtsſagenden Liede, inſonderheit lebendig geſungen, nichts mit fühlte! Indeſſen, wenn es überſetzt würde, wenn der Einzige faſt, dem ich hiezu Biegſamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengeſanges, wenn dieſer Dichter, der ſo mancherley, ſo vortreflich ſeyn kann, es überſetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung, als durch

---

a) Das Lied ſteht in dieſer Sammlung, unter den Liedern aus Shakeſpear: Süſſer Tod, ſüſſer Tod ꝛc.

den Abdruck des Aeuſſern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Geſange ſtromweiſe in die Seele flieſſet. Schlagen Sie die Dodsley'ſchen Reliques of ancient Poetry auf; überſetzen Sie was und wie ſchön Sie es wollen, aber auſſer dem Ton des Geſanges, und ſehen Sie dann, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die ſüſſe Romanze, von der ich mich wundere, daß ſie ſich in den Dodsleyſchen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancients times in Britain lõe
Lord Henry was well knowne —

Ein engliſcher Rector, Namens Samuel Biſhop, hat gewiſſe Ferias poeticas gefeyret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita geſchrieben, und in dieſen Carminibus Anglicanis latine redditis iſt auch unſre Romanze Elegiaci argumenti, und alſo auch Elegiaco verſu, ſchön ſcandirt und phraſeologiſirt, die ſich alſo anhebt:

Anglicos inter proceres innotuit olim
Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo iſt nun die Romanze? — Daß es mit Oſſian kaum anders ſey, ſehen Sie nur einmal die ſchöne Macferlanſche Ueberſetzung von Temora. Der Verfaſſer ſelbſt ein Schotte, der Oſſian ſingen gehört, ihn doch alſo fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der

rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. der sch. W. Band 9. St. 2. S. 344. sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey alten gothischen Gesängen, wie Sie sie nennen, bey Reimgedichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? So gehörte Ossian und sein edler, grosser Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volke? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, (mehr heißt dies Wort nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künst-

licher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Lettern art das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern-Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bear-

beitung und Kultur iſt mir von ihnen kein Stück bekannt, das ſich mit den Oſſianſchen darinn vergleichen laſſe. Aber ſehen ſie im Worm, im Bartholin, im Peringſkiold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaaſſe! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs beſtimmt! ähnliche Anfangsſylben mitten in den Verſen ſymmetriſch aufgezählt, gleichſam Loſungen zum Schlage des Takts, Anſchläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchſtaben zum Anſtoß, zum Schallen des Bardengeſanges in die Schilde. Diſticha und Verſe ſich entſprechend; Vokale gleich; Sylben conſon; — wahrhaftig eine Rhythmik des Verſes, ſo künſtlich, ſo ſchnell, ſo genau, daß es uns Büchergelehrten ſchwer wird, ſie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß ſie jenen lebendigen Völkern, die ſie hörten und nicht laſen, von Jugend auf hörten und mit ſangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben ſo ſchwer geweſen ſey. Nichts iſt ſtärker, ewiger, ſchneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es daſſelbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erſcheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Muſik, Geſang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge ſonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal pſychologiſiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Districha, sondern in jedem Distichon 3 anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Reyner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen dann die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaasse haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemählde! * Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaasse, wie das Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Ros-

* Weit wahrhafter erscheint nun diese Saga in Karl Victor von Bonstettens neuern Schriften Th. II, 201 — 308. Kopenh. 1800. M.

kranen; aus Evind Skaldaſpillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothſchildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaſpiller ſagen? — Daß ſich nun dieſe Skaldiſche Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeſchränkt, können Sie aus Hickes, und andern, am neueſten noch in den Dodslei'ſchen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conſcience (Th. 2. B. 3. S. 277.) ſehen, wo aus dem Angelſächſiſchen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Oſſians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengeſanges ſind ſie einem ändern Volk ſo ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, ſinget, und Thaten thut; in deren Geſchichte ich alſo ohne Vorurtheil und Wahn die Geſchichte Oſſians und ſeiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es ſind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgeſang, Schlacht- und Grablied, hiſtoriſche Lobgeſänge auf die Väter und an die Väter — alles iſt den Barden Oſſians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die ſanften Kaledonier ihre Geſänge mit dem ſanften Blut der Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reiſebeſchreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieſer Geſänge auch für Ohren der Fremdlinge ſagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen

Berichten, darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beyder Nationen anerkannten — so schliessen Sie weiter.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die gröste Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Würkung sehen, die sie machen, die Oerter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind. Selbst

die Macphersonsche Probe der Ursprache ist ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5.

Sie lächeln über meinen Enthusiasmus für die Wilden beynahe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: glauben Sie nicht, daß ich deßwegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer, auch als die schlechteste, verkennt! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zer-

ſtreuten Leſer, als blos amuſante, abgebrochene Lectüre, kaum leſen können. Sie wiſſen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie ſich die Würkung einer ſolchen, etwas langen Schiffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf einmal aus Geſchäften, Tumult und Rangespoſſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Geſellſchaften weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brete, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauſpiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen ſo viele Wundergeſchichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberoſe mit ihren vier mächtigen ſternebeſtirnten Stieren abpflügte, „das Meer „ſchlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo „ſich, ihren ſchweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte“ über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Roſſen des

Erde-

Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Würkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hofte . . . Verzeihen Sie es wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde stützet. —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses Meergespenst, das mir erscheinet. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie, daß, wenn ich

einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Reimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleistische Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe?

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See! ꝛc. *

Wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lang wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüsse sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernden Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die stammlendsten, zerrissensten Reste.

Noch lege ich ein altes, recht schauderhaftes schottisches Lied bei, das ich unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und

* Es steht in dieser Sammlung.

Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie ists von Blut so roth? *

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Würkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele viele Lieder des Volks!

6.

Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder. Doch ist mir aus Ihrem vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Denis habe so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!"

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben? eben deswegen behaupte ich, sie seyen die schönen Bardenlieder des Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das die Seele des Gesangs sey — bey den meisten Fällen sehe ich nun weder Wahl, noch Ver-

* Es steht in dieser Sammlung.

anlassung zu römischen und griechischen Sylbenmaassen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solchen Sylbenmaasse.

Auch das skaldische Sylbenmaaß hat der Uebersetzer mißbraucht. Die vortrefliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in seinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden.—

Ganz anders hat Klopstock auch hier in unsrer Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfliessende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie, das edle, simple Stükchen:

Auf Moos', am lustigen Bach ꝛc.

und so viele, ja fast alle andre. Da Klopstock sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dieß Muß nicht eine große Lehre? Ihnen ist bey Denis Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks

neuerer Bardenton iſt wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins nicht allein, der dieſen veränderten, härtern Bardenton im neuern Klopſtock empfindet, und ohne mich in das Beſſre oder Schlechtre einzulaſſen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin ſtolz darauf, das deutſche Bardenmäßige in ſeinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo ſo viel kurzer, dramatiſcher Dialog und Wurf der Gedanken iſt, zu empfinden. —.

7.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatiſche in den alten Liedern“ dieſer Art machen, ſind ſo ſehr nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter den Charakterſtücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere ſo wenig erreichen, als ein todtes momentariſches Gemählde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes ſind unſre Oden; dieß die lyriſchen Stücke der Alten, inſonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derſelben ſind Handlung: Leſen Sie im Charlevoix ſelbſt die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es iſt alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegeſange der Walkyriur, im Beſchwörungsliede der Hervor, und bey Oſſian

auf jeder Seite, in jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der genannten bey. Ich hätte sie neu aufstutzen und idealisiren können: denn blieben sie aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen und mir gelegen. *

8.

Habe ich denn meine skaldischen Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; — was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber grosse, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf mit dem der Eindruck gemacht wird, — nur das wollte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer

---

* Odins Höllenfahrt steht in dieser Sammlung unter dem Titel, das Grab der Prophetinn; der Webegesang der Valkyrtur unter dem Titel, die Todesgöttinnen.

die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alle dieß nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen, sclavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdann recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakesspear's Launcelots, Policeydiener, und Todtengräber, uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverstande, mehr durch Thä-

tigkeit, als Spekulation gebildet, die sind alsdann die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beyzuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von ἀοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt; bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlohr Festigkeit des Auges

und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte, fein oft corrigirte Knaben- und Schulexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, finden selten was in ihnen singt, — den Geist der Natur. — Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, würden mehr als zu oft über das erstaunen, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder die Art, das Thema zu behandeln, oder gar beydes — und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen?

Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeynt, — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten, zu statten kommen? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwey Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß

ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die würksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glüklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er Nächte durch, gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberinn sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht, wie ausgedacht und zusammen gedrängt sie sind: Leßing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben: Jakobi, dessen Verse nur sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich

nachher bis zu jeder Nachläßigkeit übertrieben haben. Kamler, glaube ich, ſucht beide Arten zu verbinden, ob freylich die erſte, die Ausgedachte, bey ihm ungleich ſichtbarer iſt. Wieland ſucht ſie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß ſeines Herzens zu ſchreiben ſcheint; Gerſtenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet ſie in gewiſſem Maaſſe jeder glückliche Kopf: denn ſo entfernt beyde Arten im Anfange ſcheinen; ſo wenig ein Genie ſich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: ſo kommen ſie doch endlich beyde überein; lange und ſtark und lebendig gedacht, oder ſchnell und würkſam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Feſtigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit deſſelben, und das — nur das iſts, was ich ſagen wollte. Was lieſſen ſich aber auch nur aus dem für groſſe, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweiſung ziehen! Was lieſſen ſich überhaupt aus dieſer Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unſrer Seele für pſychologiſche und praktiſche Anmerkungen machen! — Aber Sie müſſen auf meine Pſychologie über Oſſian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker ſo ſehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeiſterung der Sinne und der Einbildung entſtehen, und doch

ſo viel Würfe, ſo viel Sprünge haben: ſo hat mich dies längſt, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier mittheile. Zuerſt, ſollten wohl für den ſinnlichen Verſtand und die Einbildung, alſo für die Seele des Volks, die doch nur faſt ſinnlicher Verſtand und Einbildung iſt, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine ſo fremde böhmiſche Sache ſeyn, als uns die Gelehrten und Kunſtrichter beybringen wollen? Sie wiſſen die Einwürfe, die man hieraus Klopſtocks Kirchenliedern, für die gute Sache des chriſtlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; laſſen Sie uns ſehen, was daran ſey?

Zuerſt muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, ſagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meiſten, die ſelbſt in ihrem Mittel gedacht, erſonnen, entſprungen und gebohren ſind, und die ſie daher mit ſo viel Aufwallung und Feuer ſingen, und zu ſingen nicht ablaſſen können. Mir iſt ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlaſſen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil ſich das Meiſte und Anziehendſte in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären iſt kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erſtaunen machte, und

über den unſre Kunſtrichter, als unverſtändlich, kühn, dithyrambiſch ſchreyen würden.

Ein Jäger hat Abends ſpät das Netz geſtellt, und bläſ't: „alleweil bey der Nacht“ (Worte des Jägerrefrain) mit ſeinem Horn das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bei der Nacht begegnet ihm von fern eine Jungfrau ſtolz, und da hebt ſich dieſer Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich ſchier, u. ſ. w.
„Biſt du ein Jäger, du fängſt mich nicht, u. ſ. w.
Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng', die weißt du nicht, u. ſ. w.
Dein' hohe Sprüng, die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich ſie dir ſtellen ſoll. u. ſ. w.

Und ſehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt ſich die Frage:

Was hat ſie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. ſ. w.
Was hat ſie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich ſterben muß!“

Und ſo gehen die Sprünge fort, und doch in einem ſo gemeinen, populären Jägerliede! und wer iſts, ders nicht verſtünde, der nicht eben daher, auf eine dunkle Weiſe, das lebendig Poetiſche empfände?

Alle alte Lieder ſind meine Zeugen! Aus Lapp- und Eſthland, lettiſch und pohlniſch, ſchottiſch und

deutſch, und die ich nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger; deſto kühner, deſto werfender. Wenn Ihnen meine ſkaldiſchen, und lapp- und ſchottländiſchen Lieder nicht genug ſind, ſo hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsleyſchen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unſerm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es iſt Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Ueberſetzung ſeinen Acrugo, ſein feierliches Populäres laſſen. *

Was kann kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger ſeyn? Ich ſage volksmäßiger: denn was die Bräutigamsſitte beriſft, leſen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Koſtüme der Erſcheinung, in ſeiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

10.

Sie glauben, daß auch wir Deutſchen wohl mehr ſolche Gedichte hätten, als ich mit der ſchottiſchen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, ſondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz ſind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derſelben nichts nachgeben würden;

* Wilhelms Geiſt ſteht in dieſer Sammlung.

nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre, auf Strassen, Gassen und Fischmärkten? im ungeleheten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammlen? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, nur zum Zeitvertreib, unsre neuern schöngedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alten Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyischen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche

ſche Sitten, deutſche Stücke beigefallen, die ich ſelbſt zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde im Elſaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, ſo bitten Sie — aber zuerſt, daß ſich dieſe Freunde ja der Stücke nicht ſchämen; denn die dreuſten Engländer haben ſich nicht ſchämen wollen und dörfen. Selbſt die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt ſo gemiſcht und voll Sprünge war, und in ſeiner ſehr lyriſchen alten Melodie ſo traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerinn, eine Penia ſelbſt, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn ſie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kämen vier oder ſechs Leute, die ſie von Hauſe und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergeſſen mich ſchon! —

Iſt dies nicht elegiſch und rührend?

Da ich weiß, daß dieſer Brief keinem von den Herren unſrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunſt ſuchen: ſo trage ich kein Bedenken, Ihnen aus einer Sammlung ſchlechter Handwerkslieder, ein ſehnendtrauriges Liebeslied herzuſetzen, das,

wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerſtenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wohl ꝛc. *

Iſt das Sylbenmaaß nicht ſchön, die Sprache nicht ſtark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, ſo würden ſich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menſchen wären, die ſie ſuchten!

Wir haben viele und vielerley neue Fabeln, was ſagen Sie demohngeachtet aber zu einer ſolchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.
Einmal in einem tiefen Thal ꝛc. **

Laſſen Sie mich die Moral nicht dazu ſetzen, ſie iſt ſchlechter geſagt, neuer, und wie vielerley Moral kann ſich nicht jeder ſelbſt daraus ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unſerm Zweck: wie feſt und tief erzählt! Ohne erzwungene Luſtigkeit und doch wie luſtig und ſtark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge ſind drei! Zu unſern Zeiten wird ſo viel von Liedern für Kinder geſprochen: wollen Sie ein älteres deutſches hören? Es enthält zwar keine tranſcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es iſt nichts als ein kindiſches Fabelliedchen.

---

* Es ſteht in dieſer Sammlung: **Lied der Sehnſucht.**

** Sie ſteht in dieſer Sammlung.

Fabelliedchen.
Es ſah' ein Knab' ein Röslein ſtehn ꝛc. *

Iſt das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Geſanges melden. Der Vorſchlag thut bei den Liedern des Volks eine ſo große und gute Würkung, daß ich aus deutſchen und engliſchen alten Stücken ſehe, wie viel die Minſtrels darauf gehalten: und der iſt nun noch im Deutſchen wie im Engliſchen in den Volksliedern meiſtens der dunkle Laut von the in beidem Geſchlecht (de Knabe), 's ſtatt das ('s Röslein) und ſtatt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art ꝑit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekömmt auf ſolche Weiſe immer weit mehr poetiſche Subſtantialität und Perſönlichkeit.

' Knabe ſprach,
' Röslein ſprach, u. ſ. w.

Laſſen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus ſchlieſſen. In ſchnellrollenden, gereimten komiſchen Sachen, und aus dem entgegengeſetzteſten Grunde in den ſtärkſten, heftigſten Stellen der tragiſchen Leidenſchaft, dort inſonderheit in leichtſinnigen Liedern, hier am meiſten in den gedrungenen Blank-Verſen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie ſchädlich es uns Deutſchen ſey, daß wir keine Eliſionen haben, oder uns machen wollen? Unſre Vorfahren haben ſie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer

* Es ſteht in dieſer Sammlung.

mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. ſ. w. haben ſie zur Regel gemacht: die innere Beſchaffenheit beider Sprachen iſt in dieſem Stücke ganz einerlei: uns quälen dieſe ſchleppende Artikel, Partikeln u. ſ. w. oft ſo ſehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenſchaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unſre Kunſtrichter zählen ja Sylben, und können ſo gut ſkandiren! Sie alſo, der kein Kunſtrichter iſt, erlauben Sie mir wenigſtens in dergleichen Fällen, mich freiherrlichermaſſen des Zeichens (') bedienen zu können, nach beſtem Belieben.

II.

„Woher anſcheinend einfältige Völker ſich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“ Gewöhnen wäre immer das Leichteſte zu erklären: denn wozu kann man ſich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns in Kurzem die Hütte zum Pallaſt, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur ſo lieben können? Das iſt die Frage, und die Antwort darauf ſehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung iſt, und ſie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Geſänge ſolcher wilden Völker weben um daſeyende Gegenſtände, Handlungen, Begebenheiten,

um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach ſind da nun Umſtände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge geſehen! Die Seele ſtellet ſie ſich vor! Das ſetzt Sprünge und Würfe! Es iſt kein anderer Zuſammenhang unter den Theilen des Geſanges, als unter den Bäumen und Gebüſchen im Walde, unter den Felſen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit ſelbſt. Wenn der Grönländer von ſeinem Seehundfange erzählt: ſo redet er nicht, ſondern mahlet, mit Worten und Bewegungen, jeden Umſtand, jede Bewegung: denn alle ſind Theile vom Bilde in ſeiner Seele. Wenn er alſo auch ſeinem Verſtorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Verſtorbenen ſelbſt, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigeriſſen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu ſetzen. Ein kalter Grönländer, faſt unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeiſt und Odentheorie, aus dem vollen Bilde ſeiner Phantaſie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der „nun leer iſt!“ *

Der Grönländer befolgt die feinſten Geſetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

* Steht in dieſer Sammlung.

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie in den mehr angeführten Dodsleyschen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w. sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!*

* Steht in dieser Sammlung.

Konnte der Gedanke ſinnlicher, mächtiger, ſtärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Laſſen Sie den dummſten Menſchen das Lied dreymal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung ſingen; ſagen Sie ihm aber eben dieſelbe Sache auf einförmige, dogmatiſche Art, in hübſch abgezählten Strophen, und ſeine Seele ſchläft.

Alle unſre alten Kirchenlieder ſind voll dieſer Würfe und Inverſionen: keine aber faſt mehr und mächtiger, als die von unſerm Luther. Welche Klopſtockſche Wendung in ſeinen Liedern kommt wohl den Transgreſſionen bey, die in ſeinem „Ein feſte Burg iſt unſer Gott!" „Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt!" „Chriſt lag in Todesbanden!" und dergleichen vorkommen: und wie mächtig ſind dieſe Uebergänge und Inverſionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten Muſe, für die wir ſie ſo gern annehmen: ſie ſind allen alten Liedern ſolcher Art, ſie ſind der urſprünglichen, unentnervten, freyen und männlichen Sprache beſonders eigen. Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der ſtudirende Gelehrte, fühlt ſie, zumal von Jugend auf gelernt, und ſich gleichſam nach ihnen gebildet, ſo innig und übereinſtimmend, daß ich mich wie über zehn Thorheiten unſrer Liederverbeſſerung, ſo auch darüber wundern muß, wie ſorgfältig man ſie wegbannet, und dafür die ſchläfrigſten

Zeilen, die erkünſtelſten Partikeln, die matteſten Reime hineinpfropfet. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Geſänge caſtigirt werden, eine von den ſchönen Regeln fühle, nach denen man ſie caſtiget! und Lehren in trockner, ſchläfriger, dogmatiſcher Form, in einer Reihe todter, ſchlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geſungen wird.

Hiemit keine Schutzſchrift für die Klopſtockſchen Lieder! Ich glaube gerne, daß auch ſie nicht immer Lieder des Volks ſind, und daß ſie ſeltner, ganze Gegenſtände, als kleine Züge aus dieſen Gegenſtänden, ſeltner, ganze Pflichten, Thaten und Geſtalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen beſingen, daß alſo ein ſehr ſympathetiſcher, und zu gewiſſen Vorſtellungen ſehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger ſeiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet iſt das, was viele ſonſt gegen ihn ſagten, und noch mehr, was man ihm entgegen ſtellet, ſo trocken, ſo mager, ſo unkundig der menſchlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnſte Klopſtockſche Lied, voll Sprünge und Inverſionen, einem Kinde beygebracht, und von ihm einigemal lebendig geſungen, werde mehr für ihn ſeyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatiſchte Locus von Liede, wo ja kein Zwiſchenpartikel und Zwiſchen-

gedanke ausgelaſſen iſt. — Mein Gott! wie trocken und dürre ſtellen ſich doch manche Leute die menſchliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein groſſes, treffliches Ideal wäre mir dieſelbe, wenn ich mich je an Liedern dieſer Art verſuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Geſänge in ſie zu legen, die, meiſtens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derſelben anſtimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troſte ſeyn ſoll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Beſtrebungen zu ſolchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverſe genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion verbrannte anſtimmt:

Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu ſchanden!
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchreyen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen — —

oder wenn er ſchließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darinn,
Sein Wort iſt wieder kommen,

Der Sommer iſt hart für der Thür
Der Winter iſt vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

ſo wollte ich fragen, wie viele unſre neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich ſage nicht dem Inhalt, ſondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbeſſert?

12.

Auch Sie beklagens, daß die Romanze, dieſe urſprünglich ſo edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomiſchen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender iſt das Vergnügen, das eine ſanfte oder rührende Romanze, des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutſche, voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes, nachläßt. Aber noch ſonderbarer iſts, daß in dieſer letzten Geſtalt die Romanze uns faſt nur bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Gleim ſang ſeine Marianne ſo ſchön — ich ſage, er ſang ſie ſchön: denn eigentlich iſt das Stück eine alte franzöſiſche Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und ſo ſang man ihm nach.

Seine beyden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen, übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide an,) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreyen, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob sie wohl in ihrem Sylbenmaaß oder Inhalt, oder Einkleidung die mindeste Odenwürkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche hie

und da gefallen ſind — Oſſian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf beſſern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hieben ſtehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder iſts wahr, daß die ſchönſten lyriſchen Stücke, die wir ſchon jetzt haben, und längſt gehabt haben, ſchon mit dieſem männlichen, ſtarken, feſten deutſchen Ton übereinkommen, oder ſich ihm nähern — was wäre nicht alſo von der Aufweckung mehrerer ſolcher zu hoffen! —

II.

Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt.

Aus dem deutſchen Muſeum 1777.

Wenn wir gleich Anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reſte der waliſchen Poeſie und ihre Geſchichte es darſtellt: ſo wiſſen wir, daß die Angelſachſen urſprünglich Deutſche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutſch ward. Auſſer den Britten, mit denen ſie ſich mengten, kamen bald däniſche Kolonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere deutſche, noch deſſelben Völkerſtammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordiſchen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; alſo kam nordiſche, deutſche Denkart in drey Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: iſt nicht auch England recht ein Kernhalt nordiſcher Poeſie und Sprache in dieſer dreyfachen Miſchung worden?

Ein Wink ſogleich aus dieſen frühen Zeiten für Deutſchland! Der ungeheure Schaz der angelſächſiſchen Sprache in England iſt alſo mit unſer, und da die Angelſachſen bereits ein Paar Jahrhunderte vor unſerm angeblichen Sammler und Zerſtörer der Bardengeſänge, vor Karl dem Groſſen, hinüber gingen; wie? wäre Alles was dort iſt, nur Pfaffenzeug? in dem groſſen noch ungenuzten Vorrath keine weiteren Fragmente, Wegweiſer, Winke? endlich auch

ohne dergleichen, wie wäre uns Deutſchen das Studium dieſer Sprache, Poeſie und Litteratur nüzlich! —

Hiezu aber, wo ſind äuſſere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit ſtehen wir, in Anläſſen der Art, den Engländern nach! Unſre Parker, Selden, Spelmann, Whelok, Hickes, wo ſind ſie? wo ſind ſie jezo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelſachſen kam nicht zu Stande: Lindenbrogs angelſächſiſches Gloſſarium liegt ungedruckt und wie viel haben wir Deutſche noch am Stamm unſrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unſre Nebenſprößlinge pflegen und darauf das Unſere ſuchen. Wie manches liegt noch in der kaiſerl. Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im Mindſten zu Statten kommt, daß deutſches Blut auf ſo viel europäiſchen Thronen herrſchet!

Hurd hat den Urſprung und die Geſtalt der mittlern Ritterpoeſie aus dem damaligen Zuſtande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollſtändig, erkläret. Es war Feudalverfaſſung, die nachher Ritterzeit gebar, und die die Vorrede unſers aufgepuzten Heldenbuchs im Mährchenton von Rieſen, Zwergen, Unthieren und Würmern ſehr wahr ſchildert. Mir iſt noch keine Geſchichte bekannt, wo dieſe Verfaſſung recht karakteriſtiſch für Deutſchlands Poſie, Sitten und Denkart behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber

frey-

freylich haben wir noch nichts weniger, als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wen[illegible], die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nuzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palaye über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben trefliche Fußstapfen gelassen: Frehers Manuscripte sind zerstreuet: einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wann sammlen sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im Stillen, die Göttinn unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke. Freylich, wenn wir in

den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten; an Theobalden und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmährchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sichs, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bey Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Sage noch in der Harleyschen Sammlung zu Oxford liegt: wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bey kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen,

im Eskurial u. s. zu Gefährten würdchte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Pallaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Mährchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermassen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket: also ein grosser Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trift das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Valkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Mährchen, fast ovidische Verwandlungen, sanfte Abentheuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit

Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeynungen und Sagen auch so gebraucht hätten, wie die Britten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespear auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespeare? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammlet? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beyde Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingsfolbenmasse und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Mährchen beyder Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Haupt- und Nebenworte, einerley Fallendungen und Freyheiten im Sylbenmasse, in Verwerfung der Töne und Flickfolben, selbst einer-

ley Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakespear in dieser Absicht studirt, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volks kennet, wird Beyspiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beyder Sprachen und der Schriftsteller in beyden Sprachen geben müsse, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder belles-Lettres-Academie einer solchen Kleinigkeit annehme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammlet, aus denen sich Bemerkungen oder Nuzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alte Gesänge und Melodien gesammlet, gedruckt und wieder gedruckt, genuzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beyfall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich, wenigstens schön und müssig, in die Manier hineingearbeitet: Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebrauchet: die ältern Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespear, Milton haben in Gesängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich

nennen, haben gesammlet, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmakvolle, klassische Kunstrichter sagen!

An allzemeinen Wünschen fehlts freylich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brauste: wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der grosse Karl gesammlet haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannter Weise gelobt, nachgeahmt, gesungen — ihr Fund so leicht gemacht, als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. s. Treflich Alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherson in Tyrol oder in Bayern aufstünde, und uns da so einen deutschen Ossian sänge, ginge es hin, so weit liessen wir uns etwa noch mit ziehen. Nun aber wären diese Gesänge in einer Sprache, wie sie nach Analogie der schilterschen Sammlung nothwendig seyn müßten; müßten sie, weil vor Ottfried alles undisciplinirte Sprache war, als lebendiger Gesang im Munde der Barden erst buchstabirt, als eine Zaubergestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren

ſtudirt werden, ohne das ſie ſo wenig als Ulphila's Evangelien in unſern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden ſtracks zurückgeben und ſagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir ſo einen klaſſiſchen Oſſian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder iſt nicht das Exempel völlig da geweſen? Als der manneſſiſche Kodex ans Licht kam: welch ein Schatz von deutſcher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erſchien in dieſen Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienſt mehr hätten: ſo müßte ſie dieſer Fund und den letzten die Mühe, die er ſich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indeſſen wohl dieſe Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Würkung gemacht, die ſie machen ſollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den Seelenfleiß ſeines Curne de St. Palaye in eine histoire littéraire des Troubadours nach gefälligſtem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre er weiter umher gekommen, als izt, da er den Schatz ſelbſt gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Biſſen ſchwäbiſcher Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat ſich geirrt: wir ſollen von unſerer klaſſiſchen Sprache weg, ſollen noch ein ander Deutſch lernen, um einige Liebesdichter zu leſen — das iſt zu viel! Und ſo ſind dieſe Gedichte nur etwa durch den Einigen Gleim in Nachbildung, wenig an-

dre durch Ueberſetzung recht unter die Nation gekommen; der Schaz ſelbſt liegt da, wenig gekannt, faſt ungenuzt, faſt ungeleſen.

Aus ältern Zeiten haben wir alſo durchaus keine lebende Dichterei, auf der unſre neuere Dichtkunſt, wie Sproſſe auf dem Stamm der Nation gewachſen wäre; da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen ſind, und ſich auf eigenem Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geſchmack des Volks, aus Reſten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch iſt ihre Dichtkunſt und Sprache national worden, Stimme des Volks iſt genuzet und geſchäzt, ſie haben in dieſen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir armen Deutſchen ſind von jeher beſtimmt geweſen, nie unſer zu bleiben: immer die Geſetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schickſalsentſcheider und ihre verkauften, ausgeſognen Sklaven,

> — Jordan, Po und Tiber
> wie frömten oft ſie deutſches Blut
> und deutſche Seelen —

und ſo mußte freilich, wie Alles, auch der deutſche Geſang werden,

> ein Bangeſchrey! ein Wiederhall
> vom Schilfe Jordans und der Tiber
> und Themſ' und Sein' —

wie Alles, auch der deutſche Geiſt werden

— ein Miethlingsgeiſt, der wiederkäut,
was andrer Fuß zertrat —

Der ſchöne fette Oelbaum, der ſüſſe Weinſtock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbuſch wäre, hin, daß er über den Bäumen ſchwebe, und wo iſt alſo ſeine gute Art und Frucht? ſeine Kraft, Fette und Süſſe? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, ſtarkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Geſetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentſchaft an. Wer hats werth gehalten, ſeine Materialien zu nutzen, ſich in ihnen zu bilden, wie wir ſind? Bey uns wächſt alles a priori, unſre Dichtkunſt und klaſſiſche Bildung iſt vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunſt zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenns Zweck geweſen wäre, die letzten Züge von Nationalgeiſt wirklich auszurotten, als man heuer und izt wirklich gethan hat? Und izt, da wir uns ſchon auf ſo hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, izt da uns die Franzoſen, die wir ſo lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen: izt, da wir das Glück genieſſen, daß deutſche Höfe ſchon anfangen, deutſch zu buchſtabiren und ein Paar deutſche Namen zu nennen — Himmel, was ſind wir

nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Mährchen, Verurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre klassische, selbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil von Literatur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig seyn muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sey, die in uns lebe und würke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Munde und Magen wirs denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind Einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt, und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet,

dies Liedchen hat etwa gar Shakespear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Saamenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden? aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespear, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Baiern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preussen, ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir Alle klassisch

gebildet daſtehn, franzöſiſche Lieder ſingen, wie franzöſiſche Menuets tanzen, oder gar alleſammt Hexameter und horaziſche Oden ſchreiben. Das Licht der ſogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt alſo Hand an, meine Brüder, und zeigt unſrer Nation, was ſie iſt und nicht iſt? wie ſie dachte und fühlte, oder wie ſie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geiſtes, im vollen Kreiſe des Volks entſprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minſtrels und Meiſterſänger gehört oder geleſen? Wie das Volk daſtand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es alſo die Geſänge und Geſchichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber ſtarker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, ſchwere Accente oder ſcharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenverſler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihrs auf eurem Wege jemals wirken? Für euch ſollen wir alle im Lehnſtuhl ruhig

schlummern, mit der Puppe spielen, oder das Verse-bildlein als Kabinetstück auffangen, daß es im klassischen vergoldetem Rahm da zierlich müssig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bey allen Völkern ist Epopee und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte: denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Machiavell doch selbst heraus finden können. Ja endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäfrigung der lebendsten Kräfte, mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich deß erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie Du!)

zeigte sich hier auch noch ein Auswez zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir, als Griechen und Römer! wie kennen wir sie aber? Von aussen, durch Frazenkupferstiche, und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es seyn und ists wenig. Der pragmatische Geschicht- und Reisebeschreiber beschreibt, mahlt, schildert; er schildert immer, wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also, wenn er auch am wenigsten lügen will.

— Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizirte Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen

Troſt gegen viele Uebel gegeben, die ſie drücken, und einen Erſaz vieler ſogenannten Glückſeligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müſſiggang, Taumel und Geſang. Da mahlen ſich alle, da erſcheinen alle, wie ſie ſind. Die kriegeriſche Nation ſingt Thaten, die zärtliche Liebe. Das ſcharfſinnige Volk macht Räthſel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichniſſe, lebendige Gemählde. Das Volk von warmer Leidenſchaft kann nur Leidenſchaft, wie das Volk unter ſchrecklichen Gegenſtänden ſich auch ſchreckliche Götter dichtet — Eine kleine Sammlung ſolcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmſten Gegenſtände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verſtanden, erklärt, mit Muſik begleitet: wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menſchenkenner bei allen Reiſebeſchreibungen doch immer am begierigſten iſt, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wiſſenſchaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Muſik und Götterlehre.“ Von alle dieſem bekämen wir doch beſſere Begriffe, als durch Plapperenen des Reiſebeſchreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vater-Unſer! Wie Naturgeſchichte Kräuter und Thiere beſchreibt, ſo ſchilderten ſich hier die Völker ſelbſt. Man bekäme von Allem anſchauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieſer Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, inſonderheit in Ideen

der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter liesse sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schliessen!

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen, auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preussen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammlet, als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Britten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Nation zu studiren! und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt: wo möglich mit Gesangweise und Alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, könnens andre brauchen.

Lessing hat über zwei litthauische Lieder seine Stimme gegeben: Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersezt gegeben. Welche schöne Aerndte wäre noch dahinten! — Wenn Leibniz den

menschs

menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen; wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer, als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schliessen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüthen ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet. Bei Homer hats noch neulich Wood abermals gezeiget: er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter war nichts als Sangweise der griechischen Romanze. Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mummereyen voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volkssagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr seyn, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmet: so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende

der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte es da nicht erlaubt seyn, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

III.

Vorrede der Volkslieder.

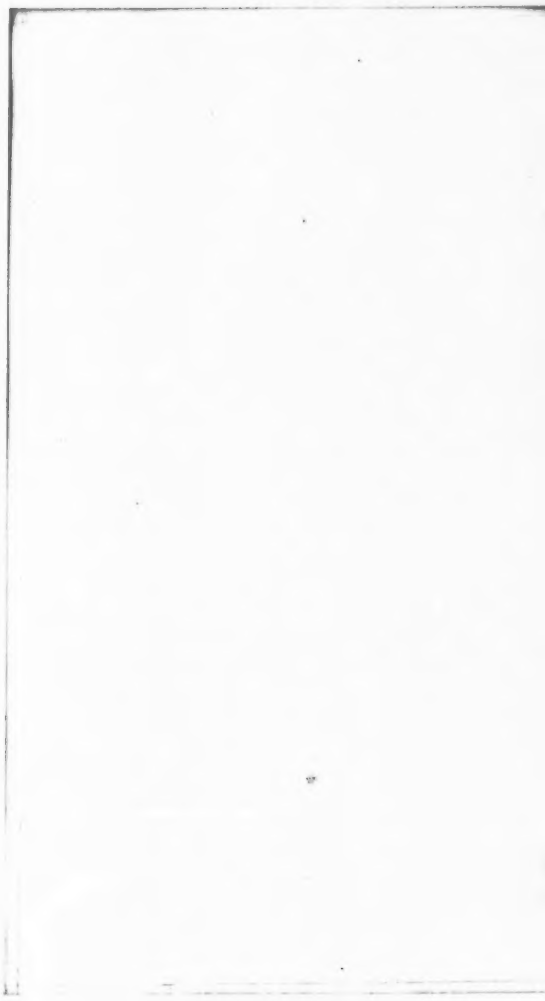

Der Sammler dieſer Lieder hat nie, weder Muße noch Beruf gehabt, ein deutſcher Percy zu werden; die Stücke, die ſich hier finden, hat ihm entweder ein günſtiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat ſie, da er andere Sachen ſuchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es ſein zweck ſeyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künſtlichere nachahmende Poeſie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit, oder gar Unſinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Luſt hätte, wärs die neue Romanzenmacher- und Volksdichterey *, die mit der alten meiſtens ſo viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menſchen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nemlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenſchaft, der Zeit, der Sitten; ſie iſt ein müſſiger Stuzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerriſſenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade iſt nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke

* I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same *meter-ballad-mongers*
I'd rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as *mincing Poetry*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

(ohne Stolz gesagt) so übersezt und wurden in solchen Uebersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten, aber nicht im Druck erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mit ihm hierinn Einerlei fühlten.

Montagne sagt: „die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschö[illegible]eit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.“ Dies Eine Zeugniß über Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung Vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster, wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem

Urſprunge Spuren die Menge, wenn es ſolche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der älteſten griechiſchen Dichter bezeugen daſſelbe. Linus und Orpheus, Phantaſia und Hermes, Muſäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poeſie war? woraus ſie entſprang? worinn ſie lebte?

> Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger: ſie ſang Geſchichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen: ſie war die Blume der Eigenheit eines Volks, ſeiner Sprache und ſeines Landes, ſeiner Geſchäfte und Vorurtheile, ſeiner Leidenſchaften und Anmaßungen, ſeiner Muſik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umherziehenden Sängern der Griechen ſo viel der Fabel geben, als wir wollen: ſo bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die ſich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelſte und Lebendigſte der griechiſchen Dichtkunſt iſt aus dieſem Urſprung erwachſen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, iſt zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze iſt nicht Epopee, ſondern ἔπος, Mährchen, Sage, lebendige Volksgeſchichte. Er ſetzte ſich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal

vier- und zwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehöret, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte: seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammlet wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend, allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunstherameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließts in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruheküssen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr

fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darinn Göttinn ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimath: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet. *

* Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die **Uebersetzung Homers von Bodmer**. Freilich leidet sie, wie keine Uebersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, die und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!“ — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Uebersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das

Mit Hesiodus und Orpheus ists, in ihrer Art, ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs- sieben- und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall, der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süsser Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mirs gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lau-

---

Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meinung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

ben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kanns aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entfernt ähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verlohren. In Katull und Lukrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkel-

sten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer Sprache,* die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlohrnen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hieher gehört, ist wohl König Ludwig,** den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seine Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882. ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine Sprosse mit in unsres Opitz Krone,*** schwebt darüber weg: er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

---

* S. Eckhart Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II, p. 945. Schilter. Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambecks Anzeige.

** Schilter T. II.

*** Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reissen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist.* In Meiboms Sammlung** findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesstranden *** Hände
Zu meinen allerbesten Tagen
Geben werben und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wann mir das Glücke fuget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leiden diese Wette ****
Netzen mit Blut die hiere † Wände.

---

* Eckard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 884.
** Meibom. rer. Germ. T. III.
*** Priester.
**** Schande, Demüthigung.
† heilige.

In mehr als Einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutschen Gesanges und Dichtkunst waget. Ausser den beiden im ersten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub * und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glaseys sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482.) In der Fortsetzung von Spangenbergs hennebergischer Chronik ist im dritten Theil ** ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins erfurtischer Geschichte *** ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jezt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführet: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289.

* Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232. 235.
** Heims henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.
*** S. 185.

und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte * sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll. ** Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfeffercorn: *** eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450. und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhardts Beiträgen; **** ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hersfeld 1439. in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese; † über die Aachenschen Händel 1429. in Menkens Sammlung; †† auf die Belagerung von Grubenhagen 1448.

---

* S. 228.

** In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Th. 1. S. 580 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. M.

*** S. 587. Pfeffercorn Merkwürd. von Thüringen S. 458. Dergleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hetzenkrän in Senkenbergs select. jurid. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgentiefts vor Naumb. S. 26. Schlechte Vergreihen in Albini Meiß. Bergchronik S. 47. u. a.

**** Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Th. 1. u. Th. 2. (und das Schweizerische Museum von 1787. S. 711. M.)

† Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114—116.

†† Tom. I p. 1210.

in Lezners einbeckschen Chronik,* und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz brandenburgischer Geschichte.** Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing*** neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehenten Jahrhunderts ist eben sowohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542. 1545. und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547**** Der Besitzer scheint nur gesammlet zu haben, was in seiner

---

* p. 92. b.

** Th. 2. S. 583.

*** Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. 1.

**** Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharfhansen zu Wolfenbüttel: von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied für die Kriegsleut 1546: ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachsen: wahre Histor. von Herzog Moritz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moritz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen: von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistl. Lieder.

ſeiner Gegend darüber erſchien: denn das meiſte iſt zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es iſt ſchon viel; andre Gegenden werden über dieſelben Anläſſe andre Lieder haben. Man ſchlieſſe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erſchienen ſind, ob Deutſchland arm an ihnen geweſen. Möchten ſie nur auch an Güte ſeyn, was die meiſten an Treuherzigkeit zu ſeyn vorgeben. — Allen dieſen Liedern ſind ihre Weiſen genannt, und dieſe abermals Titel ſehr bekannter Volkslieder: ja meiſtens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. ſeine Weiſe. Sehr oft iſt das auch der Fall zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Liedern, daher man ſich nicht wundern muß, daß über geiſtlichen Liedern oft eine ſehr weltliche Weiſe, z. E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. ſtehet. Oft geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So iſt z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geiſtlich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet iſt. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus ſolchen Weiſen ihren Urſprung: und eine Geſchichte des Kirchengeſanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derſelben geliefert werden. Meiſtens fließt in ſolchen Volksgeſängen Geiſtliches und Weltliches zuſammen, wovon auch in den alten Geſangbüchern viele Proben vorhanden.

Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweyen Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt,“ das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beygefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenns nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus,“ ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerücket. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freylich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen,** versificirt, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und warens auch nicht, wie

* S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lipf. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresd. 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

** Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen: die meisten Evangelien: u. s.

man die Sache nimmt. Zum Volksſänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel ſeyn muß, oder für den Pöbel ſingt; ſo wenig es die edelſte Dichtkunſt beſchimpft, daß ſie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gaſſen, der ſingt und dichtet niemals, ſondern ſchreyt und verſtümmelt. Daß in den ſchwäbiſchen Zeiten die Poeſie von groſſem Umfang geweſen, iſt wohl unläugbar: ſie erſtreckte ſich vom Kaiſer zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürſten. Man ſang nach gegebnen Weiſen, und gute Lieder ſang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Geſänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derſelben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beygerückt werden ſoll, zeigt, wie verbreitet und lebend dieſe Geſänge damals geweſen ſind, vielleicht mehr als die Leſung unſrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt iſt.* Allerdings iſt überall und allezeit das Gute ſelten.

* Es ſollte hier ein Auszug aus der Limpurgiſchen Chronik ſtehen — welche Geſänge man vom Jahr 1336 bis 1339. in Deutſchland gepfiffen und geſungen habe? welche Meiſter ſich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man ſie gedichtet? auch wie ſich der Geſang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck' um die Bruſt oder gemützert und geſützert und vorn aufgeſchlitzt wurden bis an den Gürtel, oder ſie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Gerten und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verſchnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinſpalt oder mit Bund u. ſ.“ Daß ſich

Auf Eine gute Weiſe folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgeſungen wurden, die im Munde des Sängers ſelbſt erſtarben; endlich ward die ganze edle Kunſt ein ſo jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß groſſe Luſt und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen erſten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm ſey, ſo gehörten jene und dieſe, Minneſänger und Meiſterſänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Urſache, weil ihre Sprache und Weiſe wenig Lyriſches für uns hat. Ich hätte bey ſchätzbaren und zum Theil ungedruckten Stücken, die

die Lieder und Carmina in deutſchen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder geſungen u. ſ. Da machten die Meiſter neue Lieder u. ſ. Auch hatte es ſich alſo verwandelt mit dem Pfeifenſpiel, und hatten aufgeſtiegen in der Muſica, daß die nicht alſo gut war bishero, als nun angangen iſt. Denn wer vor fünf oder ſechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen.“ Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich dieſe Lekture ſeyn möchte, ſo wird ſie für dieſen Ort zu lang; man begnügt ſich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu ſetzen, daß ein andrer ſie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenſes, das iſt, ein wohlbeſchrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn derſelben und umliegender Herrſchaften und Städt Erbauung, Geſchichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Muſik, Krieg, Heirath, Abſterben vornehmer hoher Geſchlecht, gute und böſe Jahr, welche der Autor ſelbſt erlebt, und ander dergleichen mehr, ſo in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu ſonderer Lieb und wolgefallen allen Hiſtoriſchen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss. **Ich fand Freud und Arbeit.** Mit Befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617.“

ich liefern konnte, erſt den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Weſen ändern müſſen, um uns hörbar und verſtändlich zu werden, und da das meinem Plan verſtümmlen hieße, ſo mögen ſie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein ſogenanntes hiſtoriſches Geſangbuch von Johann Höfel, wo in drey Büchern Lieder über bibliſche und unbibliſche Perſonen, über Heilige und Begebenheiten der Geſchichte geſammlet ſind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfaſſern und alſo ſehr einförmig iſt: ſo konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvollen Mannes,* deſſen Leben aus der Geſchichte bekannt genug iſt, und der für ſeine Dienſte übel belohnt worden, hier wenigſtens genannt werden.

Von romantiſchen und Liebesliedern gibts eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, inſonderheit zu Nürnberg gedruckt.** Der Dichtung dar-

* Das Lied des Herrn von Freundsberg, wie er nach der Schlacht bey Pavia ſelbſt gemacht, und das Adam Reuſner nachher zu ſeinem Lobe parodiert hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie geſpart, und ſteht auch hinter der Geſchichte deſſelben. Es ſcheint zu Luthers cautione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwey Jahre jünger iſt und dieſelbe Weiſe hat.

** Auf der Wiener Bibliothek ſind bey Lambeck unter der Nummer 421 — 40 viele deutſche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm ſehr lieb geweſen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth ſeyn?

inn ist wenig und wiederholen sie sich oft, obs gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bey Liebe: das Lied vom treuen Wächter; das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden: von Sultans Tochter, vom Streit der Liebe: das Lied von den drey Rosen, den sieben Wünschen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen.

Ich hielt mich am liebsten zu beynah vergeßnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darinn Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eignen Gaben verschmähet. Alle drey genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern

Dichtern der Deutſchen, von jedem meiſtens nur Ein Stück einzuſtreuen und Aufmerkſamkeit auf ſie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und inſonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünſchte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieſer Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Leſſingen es beſſere Arbeiten erlaubten, ſeine Kenntniſſe deutſcher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art ſeyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eſchenburg, Anton, Seybold u. ſ. im Deutſchen Muſeum geliefert, ſind ſchätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir ſey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, inſonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es ſind die Ueberſetzungen Fiſcharts. In ſeinem verdeutſchten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und ſonſt beynahe durchhin iſt eine ſolche Menge luſtiger Lieder, wenigſtens dem Anfange nach und ſtrophenweiſe angeführt, daß mancher kleine feine Allmanach von luſtigen Geſängen und Volksliedern aus dieſer einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinſten und unendlichſten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darinn; indeſſen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieſer Gattung als trocknes, nachgedrechſeltes Werk

erſcheinen möchten. Desgleichen iſts mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Geſichten,* denen das Evoe des Dithyrambenſchwunges gewiß nicht fehlet; ſie ziemten indeſſen nicht zu dieſer Sammlung.

Meine Leſer verzeihen, daß ich in dieſem ganzen Punkt mehr habe ſagen müſſen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutſche Originallieder, noch weniger, ſolcher und keiner andern Geſtalt, und in ſolcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler ſein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Abſichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? ſondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon iſt die Frage.

Ueberhaupt iſts ja für jeden, der in der Geſchichte das Heut und Geſtern kennet, ſo gut als ausgemacht, daß lyriſche Dichtkunſt, oder, wie die Herren ſagen, deutſche Originallieder nicht eben der Nerve unſres Volks und die erſte Blume ſeiner poetiſchen Krone geweſen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unſer Charakter, ſo wie im Leben, ſo auch

* Th. 2. S. 153. 157. So war mir das theure Lied:

Willt du nichts von Liebe hören,
Nennſt das Freien Ungemach —
Ach, du kennſt noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer ſeyn u. ſ. w.

unter des edlen Coridons Namen längſt bekannt: es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ichs jetzt, nebſt dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyriſchen Blumenleſe finde. Es muß alſo wirklich klaſſiſch ſchön ſeyn.

im Schreiben und in der Dichtkunſt. Dieß zeigt ſich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutſche Geſchichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrſprüche u. dgl. ſelten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Urſachen von innen oder auſſen (wie gewöhnlich, liegts in beiden); ſo war von jeher die deutſche Harfe dumpf, und die Volksſtimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte lieſſe ſich ſehr reichlich und auch in den ſchlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Geſang aber iſt entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zuſammen auftragen will, iſts ſchlimm und arm, ein deutſcher Percy zu werden. Zu einem ſolchen iſt mir nie Sinn oder Muth geſtanden — —

Der Anblick dieſer Sammlung giebts offenbar, daß ich eigentlich von Engliſchen Volksliedern ausging und auf ſie zurükkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke ſo ſehr, daß ich ſie zu überſetzen verſuchte, und unſrer Mutterſprache, die jener an Kadenzen und lyriſchem Ausdruck auffallend ähnlich iſt, auch ähnlich gute Stücke wünſchte. Meine Abſicht war nicht, jene Ueberſetzungen drucken zu laſſen, (wenigſtens überſetzte ich ſie dazu nicht) und alſo konnte auch meine Abſicht nicht ſeyn, durch ſie die klaſſiſche Heiligkeit unſrer Sprache und lyriſchen Majeſtät zu betrüben, oder, wie ſich

ein Kunstrichter witzig ausdruckt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren: so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja statt finden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehets frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frey, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth mich, simpel und ohne Anmassung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freylich, wie es mir Niemand demonstriren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beym ersten Theil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Garten,

beet des weiſſen Papiers daſteht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiſerblume beäuget, zerflickt und zergliedert werden ſoll, wie gern und inſtändig ſie dieſes verbäte! Man hat einmal keinen andern Begrif von Lied und Leſerey, als: was da iſt, muß zur Parade da ſeyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß iſt kein Gedanke. Ich habe alſo im zweiten Theil die artigen Leſer und Kunſtrichter, ſo viel ich konnte, geſchont, von engliſchen Balladen kaum zwey oder drey mehr geliefert, und auch zu dieſen lieber die hiſtoriſchen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr iſt, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abentheuer- und Mordgeſchichten, habe ich das korrekte Publikum verſchonet.

Auch aus dem Spaniſchen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts ſchwerer iſt, als die Ueberſetzung einer ſimpeln ſpaniſchen Romanze. Ueberſetze jemand, wenn ſich, ein langes hiſtoriſches Gedicht herab, jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spaniſchen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, überſetze jemand ſo etwas in unſre Sprache! Uebrigens wiederhole ich, daß in Abſicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen ſey und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Heſperien blühe. Auſſer dem Italieniſchen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyriſche Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget, als jene. Unſre Vä-

ter bekümmerten ſich um ſie und Vater Opitz hat den ſchönen Doppelgeſang des Gil-Polo: Mientras el Sol ſus rayos muy ardientes ſelbſt überſetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in ſeinen beſten Gedichten ſo melancholiſchſüß duftet. Das kleine Liedchen, das Käſtner überſetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm ſingen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet's um ſich! und ſo ſind Haine von Blumen und ſüſſen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italieniſchen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen ſind von den groſſen Meiſtern Boccaz und Pulci, Arioſt und Scandiano bereits alſo behandelt worden, daß ſie im höchſten Licht glänzen. Gewiſſermaſſen iſt und bleibt Dante ihr gröſſeſter Volksdichter, nur iſt er nicht eigentlich mehr lyriſch.

Was ſich für andre Stücke in dieſe Sammlung verborgen haben, mag Buch und Regiſter ſelbſt weiſen. Sie erſcheinen unter dem beſcheidenſten Namen, „Volkslieder;“ mehr alſo wie Materialien zur Dichtkunſt, als daß ſie Dichtkunſt ſelbſt wären. Mein einziger Wunſch iſt, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dieß und nichts anders geliefert habe? Mich dünkt, es iſt weder Weisheit noch Kunſt, Materialien für

gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoos der groſſen Mutter kommt, für geprägte klaſſiſche Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone anſehen zu wollen, damit ſich König Salomo oder ein lyriſcher Kunſtrichter, der etwa mehr als er iſt, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu laſſen, was ich für das Weſen des Liedes halte. Nicht Zuſammenſetzung deſſelben als eines Gemähldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur ſeine einzige und Hauptvollkommenheit ſey; ſie iſts nehmlich nur von Einer, weder der erſten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinett- und Toilettſtück, Sonnett, Madrigal u. dergl. als ohne Einſchränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Weſen des Liedes iſt Geſang, nicht Gemählde: ſeine Vollkommenheit liegt im melodiſchen Gange der Leidenſchaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weiſe nennen könnte. Fehlt dieſe einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetiſche Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derſelben; habe es Bild und Bilder, und Zuſammenſetzung und Niedlichkeit der Farben, ſo viel es wolle, es iſt kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerſtört, bringt ein fremder Verbeſſerer hier eine Parentheſe von mahleriſcher Kompoſition, dort eine niedliche Farbe von Beywort u. ſ. hinein, bey der

wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern, ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenns auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wusten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an

ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Geſanges iſt ſie

— purer puter Schneiderſcherz
Und trägt der Scheere Spur
— nichts mehr vom groſſen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beym Ueberſetzen iſt das ſchwerſte, dieſen Ton, den Geſangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert geſcheiterte Lieder und lyriſche Fahrzeuge am Ufer unſrer und fremden Sprachen zeigen. Oft iſt kein ander Mittel, als, wenns unmöglich iſt, das Lied ſelbſt zu geben, wie es in der Sprache ſinget, es treu zu erfaſſen, wie es in uns übertönet, und feſtgehalten, ſo zu geben. Alles Schwanken aber zwiſchen zwei Sprachen und Singarten, des Verfaſſers und Ueberſetzers, iſt unausſtehlich; das Ohr vernimmts gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu ſagen noch zu ſchweigen wußte. Die Hauptſorge dieſer Sammlung iſt alſo auch geweſen, den Ton und die Weiſe jedes Geſanges und Liedes zu faſſen und treu zu halten. Dieſe Anmerkung mag wenigſtens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, ſondern ihr Ton, ihre Weiſe war Zweck derſelben. Iſt dieſe gelungen, klingt ſie aus einer andern in unſre Sprache rein und gut über; ſo wird ſich in einem andern Liede ſchon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer iſts alsdann aber beſſer, neue beſſere Lieder zu geben, als verbeſſerte, d. i. verſtümmelte alte. Beim neuen Liede ſind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die

Weiſe des alten beſeelet; bei der Verbeſſerung ſind wir meiſtens ohn alle Weiſe, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies iſt meine Meinung über das Weſen des Liedes.

Shakeſpear.

Wie ſüß das Mondlicht auf dem Hügel ſchläft!
Hier woll'n wir ſitzen, und den ſüßen Schall
Zum Ohre laſſen ſchlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taſte ſüßer Harmonie.
Sitz, Jeſſika, ſieh, wie die Himmelsflur
Iſt eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da iſt kein kleiner Kreis, den du da ſiehſt,
Der nicht in ſeinem Lauf wie'n Engel ſingt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie iſt in den ew'gen Tönen;
Nur wir, ſo lang dieß Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können ſie nicht hören. —

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindsten es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei.
Euch weih' ich die Stimme des Volks der zerstreueten Menschheit,
Ihren verholenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
Des Verstoßenen, deß Niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stossen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna* Gewalt.

* Göttin der Strafe.

Hoch, verachtend und frech (o Wahnſinn!) alles was Menſch iſt,
Unwerth, daß er es ſeh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geſelligen Troſt, und den unſchuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Ueber erhabnen Dunſt, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele ſich anſchließt,
Und ſich wieder vereint, was auch die Parze nicht ſchied;
Weih' Euch die Wünſche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Bruſt verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umſonſt in Euren Buſen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verſchloſſenen Mund.

IV.

Das erſte Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J.G.
3-598-51185-X
FN: 0732/047

1.

Grönländiſches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens grönländiſcher Reiſe.)

„Nach dem Begräbniß begeben ſich die Begleiter ins Sterbhaus, ſetzen ſich ſtille nieder, ſtützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwiſchen die Hände; die Weiber aber legen ſich aufs Angeſicht und alle ſchluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächſte Verwandte iſt, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigenſchaften des Verſtorbenen berührt werden, und die wird bey jedem Abſatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem ſolchen Klagelied continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in Einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend ſpielte. Dann und wann halten ſie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin ſagt etliche Worte dazwiſchen; die Mannsleute aber ſchluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, iſt gar nicht hyperboliſch, hochtrabend oder ſchwülſtig, wie der orientaliſche, den man auch bey den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, ſondern gar ſimpel und naturell; doch bedienen ſie ſich gern der Gleichniſſe. machen auch nicht groſſe Umſchweife in ihren Reden, ob ſie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft ſo laconiſch, daß zwar ſie einander ſehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verſtehen können.

Sie haben auch verſchiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen ſich metaphoriſcher und oft dem

gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die grosse Härte, das Wasser, das Weiche, die Mutter, einen Sack.

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Chore angestimmt."

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und ruftest: da kommt Lars (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekammſt du Hemde und Pfeileiſen.

Aber das iſt nun aus. Wenn ich an dich denke, ſo brauſet mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was ſoll ich mir wünſchen? Der Tod iſt mir nun ſelbſt annehmlich worden, aber wer ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder verſorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude ſoll ſeyn in Enthaltung deſſen, was den Menſchen ſonſt lieb iſt. —

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Voranmerkung.

Dieſes Lied heißt Morſe-ſaureg. Interea ſubinde viſitat amans amicam ſuam, ad quam dum tendit, cantione amatoria ſe oblectat, vineque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, ſed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, ſed alio et alio, prout inter ipſum canendum cuique iucundiſſimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 252. Es iſt aus Kleiſt's Nachbildung bekannt.

Das finniſche Bärenlied, in Törners diſſ. de orig. et relig. Fennon. p. 40. iſt bey Georgi (Abbild. ruſſ. Nationen) überſetzt.

Aus Montaigne (Essais I, 30.) iſt Kleiſt's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronenreiſe Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikaniſchen Völker.

Sonne, wirf den helleſten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte ſteigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich ſähe den Orra-See.

Ich ſtieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen ſie itzo ſey.

Ich ſchnitt' ihm ab die Zweige, die jungen friſchen Zweige,
Alle Aeſtchen ſchnitt' ich ihm ab, die grünen Aeſtchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füsse, rudernde Füsse der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3.

An das Rennthier.

Lappländisch.*

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

* Scheffer Lapon, p. 232.

4.

Esthnische Hochzeitlieder.

Voranmerkung.

„Der Verfasser der topograph. Nachrichten von Liv- und Esth, land hat mir diese und viele andere esthnische und lettische Lieder, treue, wahre, charakterische Volksgesänge mitgetheilt.“

„Wie ich unterwegens (sagt **Weber** im veränd. Rußland, S. 70.) in der Erndtezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bey ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heydnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr **Hupel** in obangeführtem Werke, Th. II 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bey der Feldarbeit, bey ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreyenden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwey Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerley Lieder und Melodien; bey vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte **Kassike, Kanike**, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, schönes Kätzchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr, und singen gemeiniglich zweistim-

mig, so daß etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beyder Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweystimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen."

„Ihre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen:* viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bey meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen grossen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang: ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bey unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung: daß viele müßige Worte darinn vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beylegen, sicher ist. Wie beissend zieht oft ein Gebiet das andre durch: am heftigsten greifen sie die an, welche bey einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern: leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos: die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirthes u. dgl."

---

* Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprüchwörter angeführt.

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einſt deine Mutter ſchmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einſt anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter:
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautſchmuck weineſt,
Weineſt du dein ganzes Leben. *

Dank dir, Jungfrau, ſchöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachſen.

Jetzo fähren ſie zur Hochzeit
Frohe Schweſtern, ſchöne Schweſtern,
Iſt dem Vater keine Schande,
Iſt der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut
Nicht der Schweſter Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, ſchöne Jungfrau,

Oder wie ſonſt der Ausgang iſt:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüſtig! es wird drauſſen helle!
Rüſtig! drauſſen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüssen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süsses Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5.

Jörru.

Ein eſthniſches Lied.*

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wäreſt du doch geſtern kommen,
Nun ſind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aeſtchen,
Kannſt du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer ſchwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

* Aus Kelchs Geſchichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abſtammung aus Jeruſalem.

6.

Der Hageſtolze.

Ein eſthniſches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du ſagteſt:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet ſterben,
Daß man kann' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebteſt alſo,
Und du fandeſt dich gar einſam,
Und du unternahmſt aus Holze
Dir ein Weibchen ſelbſt zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein ſchlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmſt dem Bilde
Sein Geſichtchen zu vergülden,

Seine

Seine Schultern zu verſilbern
Nahmſt es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandeſt kalt des Goldes Seiten
Fandeſt hart ihrs untern Armen
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, ſchlanke Arme
Und ein liebevoller Buſen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unſerm Lande,
Oder richte deine Füſſe
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schifchen hin nach Deutſchland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

7.

Lied vom Kriege.

Eſthniſch.

Schon erſcholl die Poſt des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindſchaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngſter Bruder, größter Bruder!
Die höchſten Hüte, die ſchönſten Pferde,
Die ſtolzeſten Pferde, die deutſcheſten Sättel!“ —

Eilig rüſtet' ich den Bruder,
Rüſtet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts,
Denn der Feind erſchlägt die erſten,
Und der Feind erſchlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hauſe.“

Bruder kam zurück nach Hauſe,
Ging vor ſeines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!“
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor ſeiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor ſeines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!“
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor ſeiner Schweſter Thür:
„Schweſter, komm, erkenn den Bruder!“
Schweſter kam, erkannt' den Bruder —.

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Iſt im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?“
Liebe Schweſter, kleine Schweſter!
Zieh mir aus die ſtaubgen Kleider,
Wiſch mir ab den blutgen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg iſt nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg' iſt blanker Degen,
Lieb im Krieg' ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet,
Lieb, zu wechſeln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen. *

(Esthnisch.)

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans ** Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift *** im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hüner legen Eyer
Alle für des Deutschen Schüssel:
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Oechschen,

* Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist.

** (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

*** Geschenke.

Das auch für des Deutſchen Felder.
Pferdchen ſetzt ein muntres Füllen;
Das auch für des Deutſchen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutſchen Pfoſten.

Fegefeur iſt unſer Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winſelnd trinkt man ſeinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des ſchwarzen Hundes.

Ey! du ſollt mich nicht mehr beiſſen,
Buntes Hündchen, und du ſchwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den ſchwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Buſen für das Hündchen.

9.

Frühlingslied.

(Lettisch)

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12. 13.)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das leztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jezt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesezt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben allen den satyrischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersezten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist

grob und unausgewickelt. Sie wählen sich eins oder zwei Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze und dieses Gelever dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdenn nehmen die Bassisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus."

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll; was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten; und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, uncultivirten Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahren Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Alterth um, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen, *
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau, **
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib, ***

---

* Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.

** Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet, wie die Weiber ihre Kopftücher.

*** Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erſt Augen *
Durch dieſe Augen kroch ich ſelbſt heraus. **

(Aus **Lebensläufe nach aufſteigender Linie**, 1 Th. S. 72. 73. 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poeſie, und meine Mutter beſtritt nicht, daß die lettiſche Sprache ſchon bald Poeſie wäre. Sie klingt, ſagte ſie, wie ein **Tiſchglöckchen**; die deutſche aber wie eine **Kirchenglocke**. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinſten Letten, wenn ſie froh ſind, weiſſagen oder in Verſen reden." — — —

Es ſind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein dieſen vielen widerſpricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation iſt ein Schäfergenie. Wenn ſie gekrönt werden ſollen, iſts ein Heu- oder höchſtens ein Kornkranz, der ihnen zuſtehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hauſe, wo man härter iſt und faſt täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten alſo hiezu Anlage haben, wo iſt aber ein Zug davon? — Würden ſie wohl ſeyn und bleiben was ſie ſind, wenn nur wenigſtens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Curland iſt Freiheit und Sklaverei zu Hauſe." —

Mein Vater war eben kein großer lettiſcher Sprachkünſtler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verſtehet, kann über alle Recht ſprechen. Er verſicherte nie Fußſtapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweiſe, daß ſchon ihre weiteſten Vorfahren geſungen hätten: und wo iſt ein Volk, fragt' er, das nicht geſungen hat? Er hatte (wie ers nannte) eine **Garbe** zärtlicher Liedlein geſammlet, wovon ich ſeine Ueberſetzung beſitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutſchen **Opitz** des Herrn Paſtors **Johann Wiſchmann** kein Abbruch geſchehen ſoll. Wenn ich nicht dieſe **Garbe** in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appelation einzulegen, anrathen. In dieſen Liederchen herrſcht

---

* Saame im Mohnkopf.

** Wenn der Saame durch die Saamenlöcher heraus fällt.

bänrisch zärtliche Natur und Etwas dem Volk eigenes. Die Ueberſetzung iſt nach meines Vaters Manier.“

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten ſonſt die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die ſo vielen Honig hat,
Allen giebet ſie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unſre Kinder
Unſern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheuſt du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Geſtern nicht, es war ſchon lange,
Als der erſte Sommer ward.

10.

Fragmente lettiſcher Lieder.

Liebe Sonne, wie ſo ſäumig?
Warum gehſt du ſo ſpät auf?
„Jenſeit jenem Hügel ſäum' ich,
Wärme da verwaiſte Kinder.“

Scheinſt du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unſrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäſte,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Iſt er nur nicht ſtolz und trotzig:
Er ſitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf ſtieg ich den Hügel, ſchaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweiſe kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle ſchöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. ſ.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfenſaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde ſah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, friſch wie Roſen,
Jüngling, der du einſam lebeſt,
Haſt nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So haſt Lebensfreude.

11.

Lied des jungen Reuters.

Litthauisch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauischen Sprache, S. 74-75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu lesen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t, gemengt, macht sie lieblicher, als die vielen triconsonantes in der Polnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s."

Lessing in den literarischen Briefen, Th. 2. S. 241. 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter gebohren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauische **Dainos**, oder Liedercken, nemlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welche reizende Einfalt!"

Hamann
in den Kreuzzügen eines Philologen.

„Es giebt in Curland und Livland Striche, wo man das undeutsche Volk bei aller Arbeit singen hört; aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen, die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat. Sollte unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden alle seine Verse nach diesem Maaßstab ihrer Stimmen seyn. So ward Homers monotonisches Metrum, sein durchgängiges Spondeusmaaß.“

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ey, mein Hengstchen,
Ey, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ey in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin ſtreichſt du,
Dahin wirſt mich tragen.

Wird dir zu ſauer
Die weite Straße?
Wird zu ſchwer dir
Dieſer Sack mit Haber?
Oder dieſer junge Reuter
In dieſer Reuters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu ſauer
Wird der lange Weg mir,
Und dieſe Nacht, ſtockfinſter,
Und dieſe grüne Heide,
Und dieſer ſchwarze Moraſt. — —

12.

Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wirds dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir wird nicht beſſer,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirſt mich nicht betrauren,
Nach andern wirſt du gaffen.

Durch dieſe Thüre
Wirſt du mich tragen;
Durch jene reiten Gäſte.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

Brautlied.

Lettisch. *

Ich habs gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab gesponnen, gnug weisses Flächschen,
Hab gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab gnug gescheuert die weissen Tischchen,
Hab gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab gnug geharket das Gras der Auen,
Hab gnug getragen den weissen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

* Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241. f.; nach dem Sylbenmaaße des Originals bey Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaaße eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist. Th. 1, 118. (der 2ten Ausg.)

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werden liegen, im Kasten rosten.

14.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weissen Händchen.
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

15.

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sazte mich in'n Winkel,
Hinterm weissen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jezund meine Liebe!

16.

Der verſunkene Brautring.

Litthauiſch.

Zum Fiſcher reit' ich,
Den Fiſcher beſuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafeſtrande
Spült' ich die Neze,
Rein wuſch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebſter,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebſten Wieſe.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebſter,
Leg ab die Senſe
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifſtein
Auf dieſe Schwade!
Verruhe dich, mein Liebſter!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine ſüſſe Rede! — — —

Schön Tag, ſchön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht verſagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weisse Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weisse Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.

19.

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt u. Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente *) worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verlohren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

*) Sie glauben, daß die Verstorbnen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

20.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn?
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden!
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

21.

Radoslaus.

Eine morlakische Geschichte.*

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legtest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

* Aus einem ungedruckten italiänischen Mscr. des Abts Fortis, des Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed osera u. der Reise nach Dalmatien.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzschnelle Reuter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Ist der Himmel und das Glück die günstig,
Daß der Bannus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht verdben.“

Also gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Bannus
Selimirs war, wie der Wind, zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!

Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Während nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite seyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Uebles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet.“

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die

Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoos der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang' ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen,
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne und der Himmel
Oefne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater * einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weisses Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wasch den kalten Felsen,

Kam

* Schwiegervater.

Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

22.

Klaggeſang

von

der edlen Frauen des Aſan-Aga.

Morlackiſch.

(S. Fortis Reiſe Th. 1. S. 150. oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775. S. 90. — Die Ueberſetzung dieſes edlen Geſanges iſt nicht vom Sammler.)

Was iſt weiſſes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
'S iſt der Glanz der Zelten Aſan-Aga;
Niederliegt er drinn an ſeiner Wunde.

Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter,
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue ſtarr und voller Schmerzen,

Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reissen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:

„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imeseks Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imeseks Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mit einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder eben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!"
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,

Gab den Knaben goldgeflickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

23.

Die ſchöne Dollmetſcherin. *

Eine Morlackiſche Geſchichte.

Ueber Gravo fiel der Baſcha Muſtaj,
Und rings um die hohe Mauer ſanken
Viel von ſeinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hauſe des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo aſſen,
Baten ſie um friſches Waſſer. Niemand
War der Sprache kundig, als die ſchöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief ſie: liebe Mutter, auf die Fäſſe!
Friſches Waſſer fodern dieſe Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Waſſer.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend ſprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel ſey euch günſtig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ „Scherze nicht ſo,
Spricht die Mutter, du des Baſcha Krieger,
Lang vermählet iſt ſchon meine Tochter
An Zikolo, an des ſtolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maaſſen ſchöne Kleider,

* Aus einem Manuſcript des Abts Fortis.

Und von seinem Golde drei Agroffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füsse,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maassen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von seinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam

Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?“

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weisses
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht die
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle?“

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum verbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süssen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heissen?“

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide.“

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke

Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand.“ Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel,
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

24.

Geſang

von

Milos Cobilich und Vuko Brankowich. *

Morlackiſch.

Schön zu ſchauen ſind die rothen Roſen
In dem weiſſen Pallaſt des Lazaro:
Welche ſey die ſchönſte und die liebſte,
Und die holdeſte, kann niemand ſagen.

Roſen ſinds nicht, ſind nicht rothe Roſen,
Sind die ſchönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er ſeine Töchter
Wohl an große Herren. Vukoſſava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre

* Aus Fortis Osservazioni sopra l'Isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach ſeiner italiäniſchen Ueberſetzung daſelbſt S. 162.

Bajazet bekam Miliza; aber
Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. *

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüsse; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weissen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren, als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „Einen grössern
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!

* Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebahr Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannichfaltigsten Glückswechseln Servien bis 1457, bis in das ein und neunzigste Jahr seines Alters beherrscht hat. M. nach Engel.

Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held iſt,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß iſt, noch von groſſen Ahnen.
Aber rühmt mir mir den edlen Miles,
Von Neu-Pazar, der ein ſtolzer Krieger
Selbſt iſt und von ſtolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina.“ Da entbrannte
Die Gemahlin Vuko's auf die Rede
Ihrer Schweſter, hub von Zorne trunken
Ihren ſtolzen Arm und ſchlug die Schweſter.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entfloſſen Vukoſſava's Naſe;
Auf die Füſſe ſprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallaſt,
Klagte ſchluchzend, weinend ihrem Miles.
Alſo klagte ſie mit leiſer Stimme:

„O mein liebſter Herr, wenn du es wüßteſt,
Was die freche Brankowich geredt hat,
Sagt, du ſeyeſt nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyſt ein faules Aas, und faulen Aſes
Sey dein Urſprung. Iſt ſo kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühneſt, denn es ſey ja deine
Rechte ſchwach und kraftlos.“ Ha, das ſtach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füſſe
Sprang er zornig, ſattelt ſchnell ſein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme

Zu ſich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb iſt, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erſcheine, wer von beiden
Sey der Stärkre.“ Nichts war Vuko übrig,
Als ſein Roß zum Zweikampf auch zu ſatteln.

Beide reiten, ſuchen eine Ebne
Die zum Streite gut iſt, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoſſen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tauſend Splitter. Und ſie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tauſend Stücken
Fliegen durch die Luft die ſcharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener ſpringt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und ſpricht alſo:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jezt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe ſehen,
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währets,
Und die Türken ſtürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig

Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er sein Heer und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Sassen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise und Lazaro
König Serviens, begann nun also:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn stieg auf in Vuko's Seele:
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wird's verrathen.
Er ist für die Türken; im Geheimen
Würkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sizet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle

Da ringsum die Führer alle saſſen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und ſpricht weinend alſo: Trinken will ich
Nicht des Czars Geſundheit, nicht des Kaiſers;
Meines undankbaren Schwiegerſohnes
Milos, der mich zu verrathen denket.“ — —
Milos ſchwur ihm bei den höchſten Gotte,
Daß Verrath ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf ſeine tapfern Füſſe,
Barg ſich ein in ſeine weiſſen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf ſich,
Rief zu Hülfe ſich den Gott vom Himmel.

Morgen graute und der Stern des Morgens
Zeigt ſein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüſtung an ſein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet ſchnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben.“

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die ſchwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Meſſer hatt' er fertig, ſtach es
Amurath in ſeine Bruſt. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Baſcha's und Viſiren.

Aber endlich ward das Glük ihm unhold,
Fiel zerhakt in tausend Stüke nieder,
Ueber seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verläumder! *

* Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleissigen Historie Serviens S. 344. ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Ragusa, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. M.

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

I.

Lied der Freiheit.*

Griechisch.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides** und Diomed da wohnen.

---

* Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Schon (wie beyde folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alten Griechen. Hinter Hagedorns poet. Anleit. Th. III. 234. 240. übersetzt. Allda ist auch Hybrias der Kretensers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmässige Philister halte, und so übersetzen wurde:

Mein grosser Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und erndten,
Auch lesen süssen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir straks zu Füssen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

** Schreibefehler etwa für Tydens; denn Diomed ist selber Tydides (der Tydeus Sohn). M.

Myrthenzweige ſollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Ariſtogiton
Trugen, als ſie, an Athenens Feſte,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebſten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Ariſtogiton,
Daß ihr einſt den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande ſchenktet.

2.

Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Leir
Von weissem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich schönes grosses Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

3.

Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beym Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eisern Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süsser als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas* ins Todtenreich,
Um deine süsse Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund**
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und vester Freundschaft Lohn!

---

* Ajax.

** Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. M.

4.

Hochzeitlieder.

Griechisch.

(Aus Brunks Analectis Vol. 1. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rehhun.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrthe blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau ich knie dir zu Füssen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5.
Fragmente Griechiſcher Lieder.

Sapho.

(Aus Brunks Analect. Vol. I. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, ſüſſe Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein ſchöner Knabe,
Die böſe Liebe quält mich.

Der Mond iſt ſchon hinunter,
Hinab die Siebenſterne,
Iſt Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei ſchon und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die Gliederlöſende böſe Liebe quält mich,
Lieblichbitter finget der untreffbare Vogel,
Liebſter Artis, du warſt mir einſt ſo ſpröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo eilſt du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich' ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

Hochzeitgesang.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter der zu verschönern weit leichter ist, als ihn zu übersezen.)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Jungfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fakel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge,
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.

Billig ſiegen ſie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Geſang' die Seele zuſammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu ſoll Antwort ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Mädchen.

Heſperus, blikt am Himmel wohl Ein grauſamer Geſtirn, als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreiſſen, ſie loszureiſſen dem Arm, der ſie feſthält
Und dem brennenden Jüngling ein keuſches Mädchen zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können ſie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Jünglinge.

Heſperus, iſt am Himmel wohl ein holdſeliger Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun feſtknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geſchlungen und eh nicht
Inzieht konnten, bis dein ſegnendes Auge darauf blikt.
Können Götter uns mehr verleihn als die glükliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

Mädchen.

Heſperus, ach ihr Schweſtern, er hat uns Eine Geſpielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen* wiedererſcheint, die er barg, nun ſelber enthüllet.

Jünglinge.

Heſperus, höret ſie nicht: ſie ſingen gedichtete Klagen
Was ſie ſchelten, es iſt, was ſtill ihr Herz ſich erſehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

* Als Morgenſtern.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verſchwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von ſchmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünſchen ſie Knaben, es wünſchen ſie Mädchen.
Aber kaum iſt ſie geknickt vom zarteſten Finger,
Ach, denn wünſchen ſie Knaben nicht mehr, nicht wünſchen ſie Mädchen.
So die Jungfrau: Blühet ſie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; ſo bald ſie ſinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben ſie Knaben nicht mehr, nicht lieben ſie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe ſinket zu Boden,
Hebt ſich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis ſich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verſchlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet ſie ſich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch ſie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet ſie dd' im Hauſe der Ihren —
Aber hat ſie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch ſie der Mann, es achten hoch ſie die Eltern.
Jungfrau, ſträube dich nicht. Mit ſolchem Manne zu ſtreiten
Iſt nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du muſt beiden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkſt, ſie iſt dein, ſie iſt nicht dein
Ganz; iſt deines Vaters, iſt deiner Mutter; der dritte
Theil gebühret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? ſie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm Hymenäus.

7.

An die Jungfrau Marja.

Ein ſicilianiſches Schifferlied.

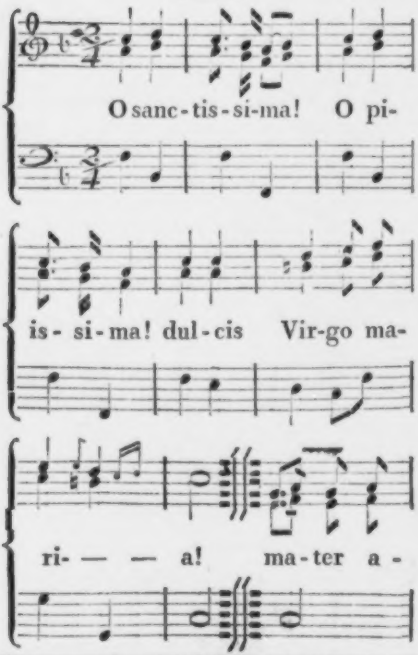

* Als ſchönſte Probe italiäniſcher Volkslieder, ſtehe hier ſtatt vie-ler, das ſicilianiſche Schifferlied mit ſeiner einfachen ſanften Melodie im Original und in einer hiezu ſangbaren Ueberſetzung.

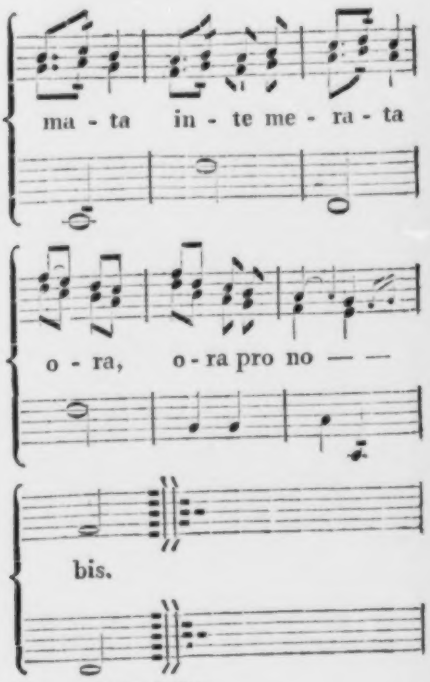

O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Tröſterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

8.

Ein ſicilianiſches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.)

Sage, ſag', o kleine Biene,
Wohin eilſt du ſchon ſo frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wieſen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht ſchade.

Sieh, die Blümchen alle ſchlummern
Noch in ihren grünen Knoſpen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du ſchlägſt ſo raſch die Flügel!
Eileſt emſig deines Weges!
Sage, ſage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? Wohin ſo frühe?

Suchſt du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findeſt.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süsse
Süssigkeiten unerschöpflich.

Auf der schönegefärbten Lippe
Meiner einzig-Hochgeliebten,
Da ist Honig! Auserlesner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9.

Die Sorge.

Italiänisch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum ſollt' ich ſorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glüklich lebe;
Und ums ungewiſſe Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen ſchwebe —

Chor. Das ſind Schätze! auf den Wogen
Kommen ſie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Fluſſe trinke
Spiegelhelles, reines Waſſer,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Praſſer,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwaſſer —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön iſt's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort ſich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück ſich beugen,
Heiſſet, zu den Göttern ſteigen.

Aber, auch das Glück beſieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der ſich unter Amorn ſchmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füſſen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, ſeine Blinden
Lohnet er mit Reu und Binden.

10.

Das Lied der Hoffnung.

Italiäniſch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labeſt ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umſonſt iſt Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröſteſt ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen ſtillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. ſ. w.
Du, o Hoffnung, leiteſt ihn.

Dir, o ſüſſe Hoffnung, ſäet
Froh der Landmann ſeine Saat:

Trauet dir und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. f.

Jener, der das Reich verlohren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur gebohren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. f.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Tritst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. f.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. f.

II.

Frühlingslied.

Italiänisch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sey?
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sey,
Ist, der's ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?

O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewiſſen Streich
Im Ungewiſſen traun!

Nur Traum, nur Traumglückſeligkeit
Iſt nieden unſer Theil!
Müh' iſt das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verſchoßner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
Zu ſchwingen mich von hier,
Dem kranken Geiſte neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit iſt's, aufs Veſte nun zu ſchaun,
Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.)

Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich gebohren,
Hatte schöne grosse Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward gebohren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser;
Die dort stehn und wiederglänzen?“

Dieß, Senor, ist der Alhambra,*
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife,**
Ist ein Garte sonder Gleichen.
Diese Thürme sind Vermejas,
Sind ein Schloß von grosser Veste.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,

---

* Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschr., Ebelings Ausg. S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee.

** Ein Lusthaus und Garten.

Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan.
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein grosses Gut.“

13.

Abenamars unglükliche Liebe.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Geſicht gekehrt zum Palaſt
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kiſſens ſein Albornos,
Seine Tartſche ſtatt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel iſt's, daß ſo liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeſchlungen
Mit der Trenſe zwiſchen zweien
Linden geht ſein Pferd und graſet.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüthe,
Iſt verſengt vom ſcharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Zaid und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada. Diese und die folgenden Romanzen sind gewisser Maasse Fortsetzung Einer Geschichte.)

Durch die Strasse seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Alla mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wolleſt einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Iſt es wahr, o schönſte Zaida?
Sage mir es, täuſche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was ſo laut ja alle wiſſen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es iſt Zeit nun,
Daß ſich dein' und meine Freundſchaft
Trenne, weil es alle wiſſen.

Um und an bin ich verlohren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Alla weiß, wie es mich ſchmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu laſſen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Troz des Widerſpruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch ſpät zu ſehen;
Dies auf Einmal mir zu enden,
Woſſen ſie jezt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein ſeyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebeſt,
Weil du es verdienſt, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tauſend Kummer:
„Nicht verſteh' ich's, ſchöne Zaida,
Wie du mir alſo handelſt?

Nicht verſteh' ich's, wie du alſo
Wechſelſt meine treue Liebe?
Einem häßlich ſchlechten Mohren,
Der ſo groſſen Guts nicht werth iſt.

Warſt du's, die auf dieſer Stelle
Zu mir ſprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!“

15.

Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Strasse,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergbzen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jezo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reissest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fliessen!

Bist ein wackrer schöner Reuter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammeſt von berühmten Ahnen,
Biſt die Krone ſtets im Streite,
Biſt die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärſt du nur ſtumm gebohren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verſchwender deiner Seele,
Du dir ſelbſt dein Glück ja raubeſt.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Bruſt ein Schloß zu ſezen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer Deinesgleichen;
Denn ſie lieben tapfre Männer,
Die zerſtreuen, haun und ſpalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von ſolchen Gunſterweiſen
Du dir etwa Tafel giebeſt;
Rath ich dir: genieß und ſchweige!

Köſtlich war's, was du genoſſeſt,
Glücklich wäreſt du, o Zaid,
Wüßteſt du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußteſt.

Aber wareſt du doch neulich
Kaum heraus aus Tarſes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem ſo beredt warſt!

Einem mißgeſchaffnen Mohren
Zeigteſt du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban ſteckte.

Nicht verlang' ich ſie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behalteſt,
Aber wiſſe, Mohr! Du haſt ſie
Jezt zum Zeichen meiner Ungunſt!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habeſt.

Wahrlich, ein ſo närriſch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahreſt ſelbſt nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer ſoll es wahren?

Ich will nichts entſchuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jezt zum leztenmale
Mich hier ſiehſt, und ich dich ſpreche.

Alſo die verſchämte Mohrin
Sprach zum ſtolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da ſie weg ſich wandte:
„Wer's ſo macht, wird ſo gelohnet!“

16.

Zaid an Zaida.

Spaniſch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele ſchöne Zaida!
Du, die ſchönſte der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren ſchönen Haaren
Amor tauſend Neze ſtricket,
Drinn ſich, blind von deinem Anſchaun,
Tauſend freie Seelen fangen!

Welche Luſt empfandſt du, Stolze,
Dich mir alſo zu verändern!
Weißt, wie ſehr ich dich anbete,
Und begegneſt mir nun alſo!

Ach wie übel, ſüſſe Feindin,
Lohnſt du meine treue Liebe!
Da ſtatt Gegenliebe du mir
Unbeſtand und Undank giebeſt.

Wie ſo ſchnell ſind ſie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel ſie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tauſend Liebeszeichen,
Ach ſo zarte Zeichen gabeſt,
Daß ſo zart ſie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jezt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandeſt,
Wenn ich deinen Pallaſt umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt ſchnell
Du hin an das Fenſter hüpfteſt,
Oder Nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter ſprechen lieſſeſt.

Wenn ich ausblieb, oder ſäumte,
Welche Eiferſucht dich brannte;
Aber nun, wie biſt du anders!
Heiſſeſt mich, an Hof zu gehen.

Heiſſeſt mich, dich nie zu ſehen,
Nie dir Briefe mehr zu ſchreiben,
Dir, der einſt ſo lieb ſie waren,
Und nun Unluſt dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunſt und ſüſſen Worte
Haben ſich mir falſch entdecket,
Haben dich mir falſch erwieſen.

Kurz, du biſt ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbeſtande,
Beteſt an, was dich vergiſſet,
Und vergiſſeſt, was dich anbetet.

Aber haſſe mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich,
Wäreſt du von hartem Eiſe,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tauſend Liebesängſten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird ſehr ſpät nur unbeſtändig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Veja* hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn, trotz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

* Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über ſolch ein Unrecht:
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida ſprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe ſchlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felſens Eingeweide.

Wie? Grauſame, kannſt du dulden,
Nach ſo viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein ſind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Iſt es möglich, daß du Liebe
Annimmſt von der rauhen Eiche,
Und läßt dein geliebtes Bäumchen
Stehen ſonder Frucht und Blüthe.

Du verläſſeſt einen Armen,
Der wohl reich iſt, und erwähleſt
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenneſt.

Du verläſſeſt deinen edlen
Gazul und ſechs Jahre Liebe;
Gibſt die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkenneſt!

Nun ſo geb' es Alla! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebeſt,
Tief verabſcheu' und du weinen,
Eiferſüchtig müſſeſt ſeufzen!

Daß im Bette du ihm Eckel,
Ihm am Tiſch Verdruß erweckeſt,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kenneſt.

Daß bei Tänzen und bei Feſten
Nie du deine Farben ſeheſt!
Nicht den Schleier, den du nähteſt,
Nicht den Ermel, den du ſtickteſt.

Daß er den von ſeiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuſchaun nicht gönne.

Nicht an Fenſter, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer ſchmerze.
Und ſo haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebſt du ihn, ſo müſſeſt
Plötzlich du ihn todt erblicken, —
Das iſt doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünſchen können.
Das, geb' Alla, müſſ' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reicheſt.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallaſt überdecket
Mit Geſchrei und hellen Lichtern.

Und ſchon machten viele Diener
Plaz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Sezte Gazul ſich in Bügel.
Mächtig ſtieß er ſeine Lanze,
Stieß die Bruſt ihm durch und durch.

Und der Plaz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht ſeinen Säbel,
Bahnet Weg ſich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18.

Gaſul und Lindaraja.

Spaniſch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgeſprochen.)

Durch die Straſſe zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gaſul,
Prächtig, ſchönggeſchmückt in weiſſer,
Violet- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jezt reiſen
Zum Turnierfeſt, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier,
Als ein Friedensfeſt des Landes.

Er liebt eine Veneeraja,
Ueberbliebne jener Helden,*
Die die Zegris und Gomeles
Einſt verriethen in Granada.

Sie zum Abſchied noch zu ſprechen,
Wendet er wohl tauſendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

* Der Könige Abencerrezas.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde ſeiner raſchen Hoffnung,
Tritt hervor ſie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an ſein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht ſeine Sonne,
Niederknien in ſeinem Namen,
Und vor ihr die Erde küſſen.

Mit geſtörter Stimme ſpricht er:
„Schöne, nun kann meiner Reiſe
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen ſüſſen Blick ſeh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkeſt?

Schöne, gib mir denn ein Denkmal,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich ſchmücke,
Schütze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eiferſüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres* eine Zaida,
Neben ihr ſie Gaſul liebe.

Daß er in den Tod ſie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gaſul alſo:

* Xerez.

Wenn ſich's im Turnier jezt füget,
Wie es meine Bruſt dir wünſchet
Und die deine es verdienet,
So wirſt du, ſo ſtolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abſcheun.

Ja gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du falleſt, wie du lügeſt;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde ſie beſchüzen,
Daß, wenn du nach Rache dürſteſt,
Du ſie ſuchſt und doch nicht findeſt,

Deine Freunde dich verlaſſen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehſt,
Wie du für die Dame eintratſt.

Und daß, ſtatt dich zu beweinen,
Die du liebſt und die du täuſcheſt,
Beide dir mit Flüchen beiſtehn,
Und ſich freuen deines Todes."

Gaſul meinet, daß ſie ſcherze,
(Wie die Unſchuld pflegt zu meinen)
Hebt empor ſich in den Bügeln,
Ihre ſchöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora, ſpricht er,
Iſt der Mohr, der mich verläumdet.

Auf ihn alle dieſe Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele haßet Zalda,
Reuig, daß ich je ſie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlaſſen.“ —
Da das Lindaraja hhret,
Kann ſie es nicht länger ausſtehn,

Und in ſelbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Roſſen,
Führet ſie, geſchmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Feſtes;

Aber Gaſul faßt die Lanze,
Faſſet ſie mit ſtarker Rechte,
Splittert ſie in tauſend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß ſeinen Roſſen
Gleich der Schmuck gewechſelt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.

Gazul und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Violet und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüsche
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold gesezt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe ſeiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jezt er über alles liebet.

So gerüſtet trat der tapfre
Gazul auf den Plaz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und ſchön gekleidet.

Wer ſie ſchauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inſchrift, nur der Eine
Gazul führt die ſeine ſonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird ſo warm und ſo verwirret,
Daß es eine Schlacht erſcheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze ſchleudert Gazul,
Die nicht eine Tartſche treffe.

Von Balconen und von Fenſtern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die ſchöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verflossne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jezt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?“
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jezt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt ihn so undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jezt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet. —
Alſo klagte ſie, indeſſen
Ging das Spiel und Feſt zu Ende.

20.

Der Brautkranz.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfind ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jezt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verlohren,
Um die Alles stand in Flammen:
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul."

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21.

Aljama.

Spanisch.

(S. Hist. de las guerr. Civil. p. 463. und Cancion. de Romances).

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen
Sein Aljama sey verlohren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen sich zu hellen Haufen:

Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blutgen Streite.
„Weh um mein Aljama!“

Und versammlet, sprach ein Alter,
König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wissets denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verlohren!
Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberprieſter,
Greis mit langem weissen Barte:
„Recht geschiehets dir, o König,
Und verdienest ärger Schikſal.
Hast ermordt die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verliehren: “ —
„Weh um mein Aljama!“

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget mänethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22.

Der blutige Strom.*

Spaniſch.

Grüner Strom, du rinnſt ſo traurig,
So viel Leichen ſchwimmen in dir,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klare Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Chriſtenblute,
Die in groſſer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Groſſe hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend ſanken,
Und die Blüthe Span'ſcher Edlen.

An dir ſank hier Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonſo.

Von der Seite klimmt den Felſen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingebohrner von Sevilla
Aus Granad's älteſtem Stamme.

* Reliqu. Vol. I, 333. genommen aus der Hist. de las guer. civil. p. 567, wo (wie im Cancionero de Romances, Anvers. 1568.) noch zwey Romanzen Rio verde beginnen.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht ſo aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hauſe.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du ſehr hart verfuhreſt!

Jezt ſollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beiſteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einſt mit mir auch umgingſt!

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt ſein Angeſicht zum Mohren,
Und der Mohr ſchnellt ſeinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoſſe;
Nieder ſtürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende ſank er todt hin,
Todt von einer böſen Lanze.

Noch ſtritt Don Alonſo tapfer;
Schon war ihm ſein Roß erlegen,
Und ſein todtes Roß muß jezo
Fechtend ihm ſtatt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, ſtieſſen,
Und vom Blut, das er verlohren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonſo.

Endlich, endlich ſinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felſen,
Bleibet todt; doch Don Alonſo
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23.

Zelindaja.

Spaniſch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Alfargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beſchwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarſen von Granada.

Andere ſagen, dieſes Feſt ſey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zulezt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb' und grün ſind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartſchen
Iſt ihr Säbel; Amors Bogen
Iſt gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort iſt: Feur und Blut!

Gleicherweiſe folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und beſät mit weiſſen Blättern.

Und ihr Sinnbild iſt ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß alſo:
„Werd ihn halten, bis er ſinkt!“

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köſtlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier ſtatt des Ermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreiſſet,
Und auf dem Kommandoſtabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jezt die acht Aſargen folgten,
Stolzer ſie, als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartſchen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen ſich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König war's zuwider,
Daß ſie ſo vor ſeinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten ſeinen Wunſch zunicht.

Sprach, als er den Trupp erſahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen ſoll die Sonne;
Denn ſie blendet mein Geſicht.“

Der Aſarge warf Boborden,
Die ſich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo ſie blieben, wo ſie fielen.

In der Stadt an allen Fenſtern
Standen ſchauend alle Damen;
Auf des Schloſſes Gallerien
Bogen ſich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unverſichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Koſtbar Waſſer, ihn zu kühlen,
Da rief ſchnell der König: Halt!

Alle meinen, weil es ſpät ſey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eiferſüchtge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“—

Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Aſargen fangen. —
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Geſez, doch ſoll ſie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Laſſet ſie die Lanzen heben!“
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen dieſe, jene weinten.
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Endlich nahmen ſie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt ſich in verſchiedne Haufen,
Sondert, ſammlet, theilt ſich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der ſie führe, ſie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!“
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen ſich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, ſie umfaſſend
Spricht: „Was haſt, was haſt du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigeſt,
Daß du nur ſein Unglück wiſſeſt!
Denn wer iſt es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerſtrebe?

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe."

24.

Lied eines Gefangenen.

Spanisch.

Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draussen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Iſt es ſo des Königs Wille —
Nun er iſt mein hoher Herr!
Aber thuts der Kerkermeiſter,
Iſt er ein Abſcheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir ſchwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botſchaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speiſen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Feſſel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Alſo ſang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

25.

Der kurze Frühling.*

Spaniſch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuſchen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unſre Jahre,
Und mit räuberiſchem Flügel
Kommen, unſer Mahl zu ſtören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke

* Aus Gongora Romanc. Lirico. p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüſſel 1659. 4. Gongora deutſch zu geben, ganz wie er iſt, müßte man ſelbſt Gongora ſeyn. Einige Stücke ſind aus Jacobi's proſaiſcher Ueberſetzung bekannt. Mislag am Goldenmaaß und am Ton der Romanze.

Euch den Morgen noch verkündet,
Iſt es ſchon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare ſchnell verſilbert.

26.

Pallaſt des Frühlings.

Spaniſch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, ſtanden wartend
Auf die königliche Roſe.

Und da ging ſie majeſtätiſch
Auf, auf ihrem grünen Throne.
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen ſcharfe Wache.

Und ſie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen ſie mit ſtummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Dieſe buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Säfte raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig,
(Prinzessinnen von Geblüte.)
Die Jasmine, deren weisse
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgebohrne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alſobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieſes
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu ſchlagen;

Und ſo oft im grünen Frühling
Dieſer Pallaſt wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Roſe.

27.

Der klagende Fiſcher.

Spaniſch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 331.)

Auf einem hohen Felſen,
Der trotz den wilden Wellen,
Daſtehet Tag und Nächte
Und ſeine Seiten darbeut;

Da ſaß ein armer Fiſcher,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit ſeiner Braut verlaſſen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten:

„Wie lange, ſüße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter, als der Fels ſeyn,
Und leichter als die Winde! —“
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr iſts, Undankbare,
Seit du dies Ufer floheſt,
Das, ſeit du floheſt, wild iſt,
Und ſtürmt wie meine Seele:

Mein Netz entſinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinſinkt,
Mein Herz zerbricht am Felſen,
Wie dieſe Welle ſpaltet.“
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den ſchnellſten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haſchet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!“
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felſen,
Und rings um ihn die Winde
In ſeine Lieder ächzten.

28.

Glück und Unglück.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 321.)

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Cither,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und dauernd Unglück!“

„Glück ist, sang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.“

„Unglük iſt die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schickſal
Ihr die ſtarren grünen Haare."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schickſal
Ihr die ſtarren grünen Haare."

„Wie der Hirſch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unſer Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langſam hinter ſeinem Fluge.
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
„Nichtig Glück und daurend Unglück!"

Und die Berge klagen wieder
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

29.

Das ſchiffende Brautpaar.

Spaniſch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch in weiſſem Schaume flogen
Vier Barbariſche Galeeren,
Machten ſchnelle Jagd auf eine
Kleine Spaniſche Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen ſchiffte:
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönſte Valenciana.

Hold begünſtigt von der Liebe,
Sehnen ſie ſich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfeſt zu feiren,
Da zu ſehn der Liebe Heimath.

Und je mehr bey ſtillem Ruder
Sanfter ſich die Wellen neigen,
Immer ſchmeichelnder die Winde
Rauſchten in der Liebe Segel;

Sehen ſchnell ſie ſich umgeben
In der tiefſten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf ſie ſtolze Feindesmaſten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk' an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine Arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Retteſt eine weisse Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprieſſende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaſſen Aurora und strahlten ihr Bild;

Die räub'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauſchet zu Ihm hin, ihr ſilbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauſchet ihm frühe,
Und rauſchet ihm klagend, was hier ich euch ſang.
Erinne' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr ſchüchternen Nymphen, die Kränze ſich winden,
Nehmt hin dieſe Blumen, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergeſſen
Der Seele, die immer in Träumen ihn ſieht."

Die Vögel beſingend den lieblichen Morgen,
Sie ſchwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die ſchüchternen Nymphen im dunkeln Gebüſche,
Sie nahmen die Blumen und ſchlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und ſank ihr ans Herz.

31.

Die Echo.

Spanisch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312, London 1739. — Es steht auch im Parnasso Espannol.)

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück;
„Schäfer, ich versteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe sang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb' ich dich so sehr!
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,

Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot —
„Schäfer, ich verſteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.“

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer ſuch' ich deine Weiden;
Und doch ſuch ich ſie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir ſeyn.
„Schäfer, ich verſtehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich.“

32.

Die Gräfin Linda.*

Eine Romanze.

Franzöſiſch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glük verlieh,
Welch Glück des Lebens ſollt' genieſſen ſie!
Sie, Schweſter jenes edlen Orosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgſten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verſtand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

Drum ſchloß er ſie bald in ſein Thurmſchloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu ſeyn,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr

* Dieſe ſchöne Romanze iſt von Moncrif, eine Schweſter zu ſeiner auch im Deutſchen ſo beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 87.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen ſelbſt war Herr Gemahl,
War Koch und Becker, Tag und Nacht um ſie,
Macht ſelbſt das Bett und futtert's Federvieh.

Iſt Eiferſucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eiferſucht
Aus feiger Kälte! dreimal ſey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß ſolche Schöne nie
Getreu ſeyn könne, darum quält er ſie,
Bewacht ſie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer ſcheucht er ſich zurück.

Denn einſt im Traume ſah er untreu ſie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott! wie ſchlug er ſie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd=ein Täubchen, das ſie liebgewann.

Auch Hünd=und Täubchen ward im Ungeſtüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küſſen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?“

Ihr brach das Herz: einſt gieng ſie ſtill im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und ſieh, das war nun ihr Geſellſchafts=Saal.

Die futtert ſie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte ſie, als ſpräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Beſtien einmal!“

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Menſch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Beſtien Hof auch plagt
Und er zu ſehen ſie, ihr unterſagt.

Und ſieh, da kam vom König' an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beſchüzt den König, ſchaft ihm Ruhm und Sieg.“

Ach Unglückspoſt! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach ſeyn.
„Wohlan, in dieſen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger ſicher ſind.

Durch dieſes Loch wird Ihnen Speiſe bracht,
Und nun Herzlieb —“ er ſchläft bey ihr die Nacht:
Und Schikſal, Jammer! ſie, die ſieben Jahr
Kein Kind umarmte, ſie wird ſchwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen ſehn —!
Das ſüſſe Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jezt gemacht ſo liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt ſchneller als er ſoll,
Auf ſpringt das Thor; er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoos, wie Mütter ſind,
Sie herzt und weint und küßt das ſüſſe Kind.

Er ſteht und ſtarrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch und ſonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr und Scham und Treu,
Ergib dich Gott! dein Leben iſt vorbey!“
Und ſteht und knirſcht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, ſie ſieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, ſein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will ſie es in ſich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angeſehn?
Er ſah es, ſetzt auf ihren Buſen ſchön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geſchrey im Thurm
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Geſtürmt, geſtürmt das Schloß wird um und an,
Es iſt, es iſt der wackre Orosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen ſpät,
Wie's ſeiner edlen, lieben Schweſter geht.

Auf einmal ſtutzt und ſteht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und ſtill Madam, und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „nun, wie geht es dir?“
So ſprecht: „o Bruder, wie ich's wünſche mir.“
Fragt er: „wo ſind die Ritter, deine Leut?“
So ſprecht: „ſind eben auf der Wolfsjagd heut.“

„Und wo ſind deine Damen? Dein Kaplan?“
„Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.“
„Wo deine Kammerfrauen?“ nun ſo ſprich:
„Sie ſind am Fluß und bleichen Garn für mich.“

Frägt er: „wo iſt dein Mann? wo treff' ich ihn?“
Antwort': „er mußte ſtracks nach Hofe ziehn.“
„Und wo dein Kind? Dein einig Kind?“ ſo ſpricht:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu ſich.“

Doch Oroſmann pocht an ſchon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
„Wo iſt ſie? meine Schweſter führt mir her!“
„Ach Bruder, Bruder kennſt du mich nicht mehr! —“

„Wie Schweſter, Schweſter! und ſo ſeh' ich Euch?
Und ſteht da zitternd und ſeyd blaß und bleich!“
Laut ſpricht ſie: „Bruder, ich war tödlich krank.“
Und leiſe: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schweſter, Schweſter, wo iſt dein Kaplan?
Wo deine Damen? ſchaff' ſie mir heran.“
Laut ſpricht ſie: „Sie ſind auf der Wallfahrt heut“
Und leiſe: „Bruder, ſieh' mein Herzeleid.“

„Wie, Schweſter, Schweſter, wo iſt Kavalier,
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“
Laut ſpricht ſie: „ſind heut' alle auf der Jagd.“
Und leiſe: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie Schweſter, Schweſter, wo iſt dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu ſich.“
Und leiſe — ach erſeufzt ſie ängſtiglich.

Wie Schweſter, Schweſter, und ich ſeh's an dir,
Die Fülle deiner Leiden bebſt du mir.
Er iſt nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der ſeinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da ſieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht ſein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schweſter ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er iſt doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte ſehr;
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“
„Nein, Schweſter, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! ſo ſtirb denn und verzeih' dir Gott!“

Er ſank, der feige Wüthrich und ſein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht ſelten glücklich aus.

33.

Ein Sonnet.*

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und denn, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe die!
Viel lieber nimmer genesen!

* Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

34.

Lied der Morgenröthe.*

Franzöſiſch.

Komm Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangeſicht:
Deine Strahlen,
Ach ſie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre ſüſſe
Himmelsküſſe,
Mit Ambroſia geſpeiſt;
Wer ſie küſſet,
Der genieſſet
Nektarthau und Göttergeiſt.

Schlank, wie Reben
Aufwärts ſchweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan:
Wie die ferne
Morgenſterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

* Ein ſehr bekanntes Lied, ſo Heinrich dem Vierten zugeſchrieben wird. Es ſteht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109.

Ihren ſchönen
Zarten Tönen
Horcht und ſchweigt die Nachtigall:
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verſtummten Waſſerfall.

Blumen ſproſſen,
Hingegoſſen,
Wo ihr zarter Tritt geſchwebt:
Amoretten
Winden Ketten
Wo ſie ſpricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu ſehn:
Um ſie ſcherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

35.

Einige Liederchen.*

Franzöſiſch.

1.

Mädchen, einſt wirſt du es ſehen,
Wie du ſelbſt dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willſt du ſcheinen,
Willſt du's denn nicht lieber ſeyn?
Mädchen, du gewinneſt keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch ſtreun.

2.

Hier war's, hier biſt du liebes Gras,
Wo geſtern ich und Lila ſaß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und ſich an ſie ſchmiegt:
Steh' auf, ſteh' auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir ſaß!

* Eines von Fenelon; das folgende nach Quinault; das dritte unbekannt.

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzuschwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

Sehnſucht.

Franzöſiſch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich ſchauen mag.
Unſer Hain der Liebe,
Der ſo froh mich ſah,
Iſt mir ſtumm und trübe,
Denn du biſt nicht da.

Ich geh hin und ſuche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unſrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du biſt nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

37.
Lied der Desdemona.

Aus dem Französischen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide.
Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu seyn in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier sind ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Er ſchwur mir Treu'. Treuloſer, lebe wohl!
Ich flehte dir: ſoll ohne dich ich leben?
„Du kannſt dein Herz ja einem andern geben.“
So ſprachſt du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine ſüße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn.*

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste gieng kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.
Auch Feldherr Balto ging und ach, da fiel

* Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Der junge Held und Sieg und Alles fiel.
Der Sieger, mitten in dem Spiel
Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlagnen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall,
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset,
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

VI.

Das dritte Buch.

Nordweſtliche Lieder.

1.

Fillans Erſcheinung und Fingals Schildklang. *

Aus Oſſian.

Vom See in Büſchen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geſchloſſen die Thore der Nacht ſind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blaſſer Schild zieht voran den Wolken,
Und ſchwimmt beiſeit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haſchen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Geſtalten in Mitte des Sturms:
Sie ſchlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antliz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen ſchleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn ſie zuſammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiſte des Todten,
Bis ſteigt von Saiten das Sehnen des Todtengeſangs.

* * *

* Verſuche einer Ueberſetzung nach den Proben des Originals der Tamora, von Macpherſon herausgegeben. Die Ueberſetzung iſt nicht von mir.

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ists! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ists!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild':
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Nethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fu tritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Grif der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall;
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Grif jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,

Aufstand sie in Mitte der Nacht
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor hörer's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

2.

Erinnerung des Geſanges der Vorzeit.

Aus Oſſian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Geſangs,
Wohnt Troſt in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Oſſian, den Traurigen, ſie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite; die zitternde,
Der Wehmuth Freude gebühret Oſſian,
In ſeinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geiſter,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich ſpüre ja deinen Laut nicht,
Geiſtergewand nicht rauſchend im Laube dir.

Oft ſind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreiſenden Sturm.
Wenn ſchwimmt von Oſten der Mond,
Ein blaſſer Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Geſangs;
In welcher Wohnung der Wolken iſt eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düſtre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufſteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3.

Darthula's Grabesgeſang.

Aus Oſſian.

Mädchen von Kola, du ſchläfſt!
Um dich ſchweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den lezten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erſtehſt du wieder in deiner Schöne?
Schönſte der Mädchen in Erin!
Du ſchläfſt im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth iſt ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
Weckend an deine Ruheſtätte: „wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling iſt drauſſen,
Die Lüfte ſäuſeln,
Auf grünen Hügeln, holdſeliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt ſprieſſendes Laub!“

Auf immer, auf immer, ſo weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, ſie ſchläft.
Nie erſtehst ſie wieder in ihrer Schöne!
Nie ſiehſt du ſie lieblich wandeln mehr. *

* Oſſian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendſtern, ſiehe in dem Buch vom Geiſte der ebräiſchen Poeſie, Th. I. 115. Sein und Malvina's Sterbegeſang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erſcheinen. M.

4.

Der Schiffer.

Schottisch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu segeln mein?"

Auf und sprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie)
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb ein'n breiten Brief
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan!
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut,
Unſer gut Schiff ſegelt morgen.
„O ſprecht nicht ſo, mein lieber Herr,
Da ſind wir ſehr in Sorgen.

Geſtern Abend ſah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet ſchwer.“

O edle Schotten, ſie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Kerkholzſchu;
Doch lang überall das Spiel geſpielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſitzn,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je ſie ſehn Sir Patrik Spence
Anſegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen ſtehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
Sie ſehn ſie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.
Der eiferſüchtige König.

Eine Romanze.

Schottiſch.

(Relig. of anc. Poetry Vol. II. p. 213.)

Am Chriſtmeßfeſt, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin ſah Feld hinaus,
Sah über Schloſſes Wall;
Da ſah ſie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reuter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Winds und Wetters Dach!

Und vorn am Roſſe glänzte Gold,
Dahinten Silber hell:
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind ſo ſchnell.

„Wer iſt denn, ſprach ein Ritterſmann,
(Zur Königin ſprach er)
Wer iſt der ſchöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag geſehn;
Doch ſchöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts geſehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er ſehr!)
„Und wär er dreimal noch ſo ſchön
Sollt' ich's dir doch ſeyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr ſeyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland iſt niemand
Ja ſeinem König gleich.“

Doch was ſie ſagt' — doch was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was dieſe Ketten ſind.

Oft ritt ich ein in Sterlingſchloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finſtern, tiefen Thurm.“

Sie riſſen ihn, ſie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben riſſen ſie
Zum Todeshügel hin.

Und was ſie ſagt und was ſie thät,
Nichts ſtillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die ſie ſprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottisch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was iſt auf Euch geſchehn!
Erſchlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederſehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falſch und kühn,
Sollſt ihn zurück uns bringen,
Ermordet haſt du ihn.

Ein ſchöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unſres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein ſchöner Ritter war er,
Bei Waffenſpiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein

Ein ſchöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenſpiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin* gefiel.

O Königin, wirſt lange
Sehn über Schloſſes Wall;
Eh du den ſchönen Murray
Siehſt reiten in dem Thal.

---

* Maria Stuart. M.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Mährchen.

Schottiſch.

(Reliq. Vol. III. p. 119. — Wenn bei dieſem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaas überläuft und gleichſam überſchwemmet; ſo liegt in der Ueberſetzung wohl nicht der Fehler darinn, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder ſie ſammt niedlichen Reimen hätte finden können: ſondern weil das Original im Ton und Gange damit Alles verloren haben wurde.)

Es traf ſich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende ſaſſen drauſſ'n;
Sie ſaſſen zuſammen den langen Tag,
Und ſprachen ſich noch nicht aus.

Ich ſeh' kein Leid an dir, Margreth,
Du wirſt's an mir nicht ſehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen ſaß am Fenſter daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als ſie lieb-Will'm und ſeine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zweyn,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süsser Wilhelm, sprach sie,
Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!“

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schaz, ich weinen möcht'.

Ich träumt ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut.“

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all' seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drey'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer ſo ſchnell, als ihre ſieben Brüder,
Zu laſſen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laßt mich ſehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth iſt weg,
Mich dünkt, ſie ſieht ſo bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küſſen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich."

Einſprachen da die ſieben Brüder,
Gar traurig ſprachen ſie drein:
„Ihr mögt gehn küſſen eure junge Braut,
Laſſ'n unſre Schweſter allein!"

„Und küſſ' ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen ſeyn!

Schön Gretchen ſtarb heut: ſtarb ſie heut,
So ſtirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen ſtarb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm ſtarb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Bruſt eine Roſ' entſprang;
Aus ſeiner entſprang eine Linde.

Sie wuchſen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten ſie nicht höh'r;
Da ſchlangen ſie ſich zum Liebesknoten,
Und jeden wunderts ſehr.

Da kam der Küſter der Kirch' allda,
(Ich ſag euch, was geſchah!)
Unglücklich hieb er ſie beid' hinab,
Sonſt ſtünden ſie jezt noch da.

8.

Wilhelms Geist.

Schottisch.

Reliqu. Vol. 3. p. 126.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kömmst,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund
So küßt' ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:
Gib, Grechen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Grechen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh."

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Iſt Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich ſchlüpf' zu dir."

„Kein Raum iſt, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg iſt eng und ſchmal."

Da kräht der Hahn, da ſchlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Iſt Zeit, iſt Zeit nun, Gretchen,
Zu ſcheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geiſt zu Gretchen ſprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ ſie ſtehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib
Dein Gretchen ruft dir nach" —
Die Wange blaß, erſank ihr Leib,
Und ſanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.*

Schottiſch.

Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn,
Und ſchläfſt du ſanft, bin ich ſo froh,
Und wimmerſt du — das ſchmerzt mich ſo!
Schlaf ſanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und ſüß, ſo ſüß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch ſein Truggeſicht,
Noch ſeine ſüſſe Falſchheit nicht.
Nun, leider! ſeh' ich's, ſeh' ichs ein,
Wie nichts wir ihm nun beide ſeyn.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

* Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man ſieht die Mutter über der Wiege hangen, im Angeſichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend ſich tröſten.

Ruh ſanft, mein Süſſer, ſchlafe noch!
Und wenn du aufwachſt, lächle doch,
Doch nicht, wie einſt dein Vater that,
Der lächelnd mich ſo trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägſt ſein G'ſicht und Herz.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch,
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und ſteh nah und fern,
Mein Herz ſoll folgen ihm ſo gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn ſey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Nein, ſchöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falſchheit neige nie;
Sey treuer Liebe immer treu,
Verlaß ſie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß ſie nie —
Angſtſeufzer, ſchrecklich drücken ſie!
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Kind, ſeit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich ſtatt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübſal wird es Troſt mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergeſſen Männergrauſamkeit —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

Leb wohl denn, falſcher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuſchen ſoll!
Ach jede, wünſch' ich, ſeh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte ſich!
Wenn erſt ſie haben unſer Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf ſanft, mein Kind, ſchlaf ſanft und ſchön!
Mich dauert's ſehr, dich weinen ſehn.

10.

O Weh! o Weh! *

Schottiſch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zuſammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenſtamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es ſey,
Der Stamm gab nach, der Aſt, der brach;
So mein Treulieb' iſt ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb' iſt wonnig
Ein' Weile nur, weil ſie iſt neu!
Wird ſie erſt alt, ſo wird ſie kalt,
Und iſt wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür ſchmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlaſſen,
Hat mir ſein Herz geraubt!

* Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Geſang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung — Arthurs Siz iſt ein Hügel bei Edinburg: St. Antonsbruun iſt an ihm: eine romantiſche Gegend, wie in Schottland ſo viele.

Nun Arthurs-Siz ſoll ſeyn mein Bett,
Kein Kiſſen mehr mir Ruhe ſeyn!
Sankt Antons-Brunn ſoll ſeyn mein Trank,
Seit mein Treulieb iſt nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
Denn ach! mein Leben iſt mir ſchwer.

'S iſt nicht der Froſt, der grauſam ſticht,
Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S iſt nicht die Kält', die macht mich ſchreyn,
'S iſt ſeine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgoſtadt,
Wie wurden wir da angeſchaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Roſenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeſchloſſ'n in Goldenſchrein
Mein Herz, und's feſt verſiegelt drinn.
O! o, wär nur mein Knäblein da,
Und ſäß auf ſeiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11.

Das nußbraune Mädchen.*

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu.“
So spricht die Welt, doch, wenns gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm Abschied ich von dir. —

* Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten Vol. 2. und in den Reliq. Vol. 2. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonſt iſts um mich geſchehn.“
„O nein, o nein! es kann nicht ſeyn! —
Auch ich will mit dir gehn.“
„Was iſt der Zeit Glückſeligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Neid.“
„O Lieber nein! es kann nicht ſeyn,
Uns ſcheidet nur der Tod.“

„Du kannſt nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es ſeyn.
Was iſt der Wald, für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Froſt und Schnee, in Durſt und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht ſeyn,
Bleib' hier und ſtill dein Herz.“

Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehſt du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?
In Froſt und Schnee, in Durſt und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehſt du voran
Und ſtillſt mein armes Herz.“

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier und tröſte dich;
Es ſtillt die Zeit ja alles Leid,
Sie ſtillt dirs ſicherlich.
Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So ſcharf wie Spieß und Schwert;
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn ſie die Flucht erfährt?“

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann.“

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir.“

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und dich.“

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein' Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh.“

„Der grüne Wald iſt Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerſtand
Dem Räuber und dem Wild',
Schaft Speiſ' und Trank, und Lebenslang
Die Quelle ſüß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht ſeyn!
Die ſeidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommſt nimmer nicht vor's Angeſicht
Der Schweſter, Mutter dein;
Ein Weib iſt bald ſo warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht ſeyn."

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und ſoll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schweſtern all' im Freudenſaal,
Ich geh nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, ſo ſey denn feſt und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald iſt Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich ſehr und lieb' ſie mehr
Als dich, die alt mir iſt,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwiſt."

„Laß immer seyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
(Auch wären's hundert noch)
In süsser Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch."

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich ersah',
Bist du die Treue mir.
Sey frei und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land."

„Sey was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

12.

Schottiſches Landlied. *

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich ſie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken ſie:
Ueberall, froher Schall,
Unſchuld überall!
O wie ſelig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blöcken ſie,
Ueberall, froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande ſo.

* Aus Urſeys Collect. of Songs Vol. 3. p. 237. Die Melodie iſt ſehr landmäßig.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles That,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

13.

Billiges Unglück.

Schottiſch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das ſeltne Glück verlieh,
Sich ſelbſt ſein eigner Herr zu ſeyn:
Und freut ſich dieſes Glückes nie,
Und will nur in dem falſchen Schein
Erhabner Groſſen ſich erfreun:
Der iſt es werth, ihr Knecht zu ſeyn.

Wer ſtill und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Im Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Iſt's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Luſt
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt ſich an der Wollust Bruſt,
Und ſaugt Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur geſunden Leib
Und feſten Arm dazu verlieh;
Und wählt ſich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und conſultirt ſie ſpät und früh —
Ins Grab hin conſultir' er ſie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umſonſt;
Er hängt ſich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunſt,
Ein großer Mann zu ſeyn einmal —
Sey's — im gelehrten Heſpital.

14.

Der Brautſchmuck.

Schottiſch.

(Ramsay's Evergreen, Vol. 1. p. 213.)

Wolle' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir ſeyn:
Ein ſchöner Brautſchmuck ſollte ſie
Durch's ganze Leben freun.

Die Ehre ſollt' ihr Hütchen ſeyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfaſſet mit der Vorſicht Band,
Mit Freiheit ſchön beſteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umſchließt,
Sey Unſchuld, wie ſie um die Bruſt
Der keuſchen Taube fließt.

Ihr Wämschen ſchlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feſte Treu,
In dem der friſchen Glieder Wuchs
Ein ſanfter Palmbaum ſey.

Ihr Röckchen ſey von Artigkeit
Und Würde ſchön gewebt:
Wo Anſtand und Beſcheidenheit
In jeder Welle ſchwebt.

Beſtändigkeit ihr Gürtel ſey,
Tagtäglich neu und ſchön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Luft zu widerſtehn.

Ihr Halsband ſey ein Perlenſchmuck,
Dem Herzen ſelbſt bewußt;
Der Liebe ſchönſte Roſe blüh'
Auf ihrer Mutterbruſt.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und ſtiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergiß mein nicht
Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe ſanft
Der Schleife Band ſich zu;
Und berg' in ihren Buſen zart
Gelaſſenheit und Ruh.

Des Fleiſſes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falſchen Nadel ſey ein Helm
Von Golde Widerſtand.

So binde ſie mit Huld und Schaam
Der Kniee Brautband ſich,
Und wandle, wie ein Engel ſchön,
Beglückend ſich und mich.

15.

Die Judentochter.*

Schottiſch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandſtadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandſtadt,
Zum Ballſpiel rennen ſie ſo.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Geſpielen mein.“

Sie ſchält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie ſchält einen Apfel, war weiß und roth,
Das ſüſſe Kind der gewann.

Und aus und zog ſie ein ſpizig Meſſ'r,
Sie hatt's verſteckt beiher;
Sie ſtach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort ſprach nimmer er mehr.

* Reliq. T. I. p. 35. — Ein ſchauderhaft Mährchen, deſſen Sage einſt ſo vielen Juden oft Land und Leben gekoſtet. Der Mord- und Nachtklang des Originals iſt faſt unüberſetzbar.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es ſo dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
Schlacht't ihn ein Chriſtenſchwein,
Sprach lachend: „geh und ſpiele nun da
Mit allen Geſpielen dein!“

Sie rollt ihn in ein'n Kaſten Blei;
„Nun ſchlaf da!“ lachend ſie rief
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um ſich her,
Fing an zu weinen ſehr,
Sie rann ſo ſchnell ins Juden Caſtell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
Wo biſt du? antwort' mir!“
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!“

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebſter Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', biſt du hier?“

„Der Brunn iſt wunder tief, o Mutter,
Der Bleikaſt wunder ſchwer;
Ein ſcharf, ſpitz Meſſer geht durch mein Herz;
Kein Wort ſprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandſtadt
Komm' ich an eure Seit'."

16.

Edward.

Schottisch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!

O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O!

Und was für Buſſe willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buſſe willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mag nie es wieder ſehn — O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer? — O!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh' ſie nimmermehr — O!

Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!

Und was willt du laſſen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch laſſen und hölliſch Feur,
Denn Ihr, Ihr richtet's mir! — O!

17.

Ueber die englisch= und schottischen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Gesang **Percy** und **Douglas**, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart." — —

Aus Percy's Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammlen. Er fing die Pepys=Sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge **der** Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine."

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Namen **Shenstone**, **Wharton**, **Garrik**, **Johnson**, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.

Burney's Reise Th. 3. S. 85. ꝛc.

„Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonne. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch

von einem Bergschotten, welcher allemal meinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte."

Burney Th. 2. S. 195. 175.

„Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simpeln Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten: so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder groser Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die englischen Balladen."

Er ist dafür, die Musik zu simplificiren; und statt mit grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten."

18.

Die Chevy-Jagd.*

Engliſch.

(S. Reliqu. Vol. I. p. 1. Dies Stück iſt die berühmte älteſte engliſche Ballade, die auch in der Ueberſetzung nicht gar zu glatt erſcheinen konnte, ſollte ſie das, was ſie iſt, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuſchauer zergliedert, iſt ſchon eine ſpätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meiſten Stücken dieſer ältern weit nachſtehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Eliſabeth, oder den Aufſtand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrſcht eine ſo ſonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der erſten.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chyviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär'.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er ſchieſſen und führen ihm weg: —
Mein' Treu! ſprach Ritter Duglas,
Ich will ihm weiſen den Weg.

* Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahrs 1400. M.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wol fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungebohr'n!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier:
Di Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
Mit ihm ein' groſſe Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwerdt,
Zu ſchauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Chriſtenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren gebohren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy ſprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, ſie noth;
Seit euch die Mutter gebahr.“

Der feſte Duglas auf dem Roß,
Ritt ſeinem Heer voran:
Seine Rüſtung glänzt, wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, ſprach er, was für Leut' ihr ſeyd?
Oder weſſen Leut' ſeyd ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen,
In meinem Revier allhier?“

Der erſte Mann, der Antwort gab,
War Percy haſtig ſchier:
„Wir wollen nicht ſagen, wer wir ſind?
Oder weſſen Leute wir?
Aber jagen wollen wir hier im Forſt,
Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettſten Hirſch' in ganz Chiviat
Haben wir geſchoſſen und führen ſie weg."
„Mein' Treu, ſprach Ritter Duglas,
Ich will euch weiſen den Weg."

Dann ſprach der edle Duglas
Zum Lord Percy ſprach er:
„Zu tödten dieſe unſchuld'ge Leut',
Das wär' ja Sünde ſchwer.

Aber Percy, du biſt ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Laß unſre Leut' beiſeit hier ſtehn,
Und wir zwei fechten allein."

„Nun ſtraf mich Gott! der Percy ſprach,
Wer dazu Nein! je ſag'!
Mein Seel', du wackrer Duglas,
Sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Har keinen ein Weib gebohr'n;
Dem helf mir Gott und gutes Glük!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war ſein Nam',
Sprach: „ſoll man's in Südengland ſag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei ſeyd reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und ſoll meinen Herrn da fechten ſehn,
Und ſtehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, ſo lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grauſen Tag,
Es ward noch blutig ſehr;
Aus iſt mein erſter Sang hier.
Und bald ſing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war geſpannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erſt ſie ſchoſſen ab,
Wohl vierzehn Schotten er ſchlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden ſchlug.

Der Duglas, wie ein Feldherr ſtolz,
Theilt dreifach ab ſein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenſpeer.

Durch unſer engliſch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode ſank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer lieſſen die Bogen ſeyn,
Und zogen ihr Schwerdt, das glitzt:
Ein graus Geſicht war's anzuſchaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang:
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Auf's letzt der Duglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schlossen auf Schlossen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
Ich bring dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an:
Denn unter allen, die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann."

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebahr."

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
Von starkem Schützen Einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
Der ſcharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort ſprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es iſt vergangen.“

Der Percy lehnt ſich auf ſein Schwerdt
Und ſah, wie Duglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: „Mir iſt weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land:
Denn beſſern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland.“

Von allen ſah's ein ſchottiſcher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er ſah den Duglas ſinken,
Und griff zum ſtarken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corſar,
Durch hundert Schützen hin:
Er ſtand nicht ſtill und ſäumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er ſetzt hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war ſo ſchwer,
Mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Menſch konnt' ſehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beß're Männer, als ſanken hier,
Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwerdt.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendberglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zwei und funfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erſchlagen,
Oder konnten aufſtehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebohr'
Die Jammerklaggeſchicht'.

Da lag erſchlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerſton,
Der ſchnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beiſamm'.

Um Witrington mein Herz iſt weh,
Er war ſo keck und kühn,
Als ſeine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erſchlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schweſterſohn lag hie.

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Marwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen ſie ſie auf Bahren
Von Birken und Haſeln weg:
Wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht diese Gränz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas sey erschlagen,
Erschlagen auf Chyviats Plan."

Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
Rief: „weh! ach weh ist mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botschaft kam nach London
Zu König Harri an:
„Sein Markgraf sey erschlagen,
Erschlagen auf Chyviats Plan."

„Sey Gott mit seiner Seele!" sprach
König Heinrich schnell darein;
Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie Er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet seyn."

Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.

Wo ſechs und dreyßig ſchottſche Ritter,
An einem Tag erſchlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chyviat,
So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

König Esthmer.*

Ein altes Mährchen.

Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing' euch von ein'm Bruder-Paar,
Als je nur Eines war.

Der Eine von ihnen hieß Adler jung,
Der Andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie tranken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt ihr nehmen ein Weib euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?“

Dann besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich.“

* Relqu. Vol. I. p. 19. — Dieses wunderliche, aber treffliche, lustige alte Liedermährchen habe ich weder schmücken noch verschönern wollen.

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt ſie fein und ſchön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin."

Sprach: „rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durch's luſt'ge Engelland
Wo ſollen wir einen Boten finden,
Der zwiſchen uns ſey zur Hand."

Sprach: „Ihr müßt reiten ſelbſt, mein Bruder;
Ich will euch kompanen'n.
Wohl mancher iſt durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch ihr möcht's ſeyn."

Und alſo puzten ſie ſich zu reiten,
Geputzt war beider Roß;
Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda ſie fanden König Adland ſelbſt,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Eſthmer,
Recht herzlich willkomm mir!"

„Ihr habt eine Tochter, ſprach Adler jung,
Jeder nennt ſie fein und ſchön.
Mein Bruder will ſie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin."

„Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt sie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', sie thun's auch euch."

„Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt'!"

„Aber sagt mir, (König Esthmer sprach's)
Ich bitt' euch, sagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh',
Eh' ich wegreiten thu."

„Und wär's gleich sieben und noch mehr Jahr,
Seit sie war in der Hall,
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gästen all."

Ab denn kam die schöne Maid
Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall,
Und noch so mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Zing'r
Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß euch Gott, meine Dame schön!"
Sprach: „Grüß euch Gott allhier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt ihr mich denn, als ihr sagt,
So herzlich und so treu,
Warum ihr immer nur kommen send,
Geb Gott, euch glücklich sey!"

Ein denn, sprach der Vater theur:
„Meine Tochter, Nein ich sag!
Bedenk der König von Spanien,
Was der sprach gestertag.

Wolle' stürzen ein mir Schlöss'r und Hall'n?
Wolle' rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb' dir."

„Eure Schlösser und eure Thürme, Vater,
Sind stark und vest gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Für'm garst'gen Heiden graut.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eu'r Land."

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beym Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der ſpan'ſche König
Mit manchem Kämpferesmann.

Als ein thät kommen der ſpan'ſche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks ſandt' ſie König Eſthmer'n nach,
So ſchnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um ſie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil' er lief,
Bis er König Eſthmern eingeholt,
Und ſchnell und haſtig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Eſthmer!“
„Und was für Zeitung dann?“
O Zeitung muß ich euch ſagen,
Die euch wohl ſchwer ſeyn kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
Mit manchem Kämpferesmann.

Als ein ſchon kam der ſpan'ſche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die

Die Dame ſchön Euch freundlich grüßt,
So ſehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um ſie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Wes Weges ſollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß ſie ſeyn."

„Nun horcht mir zu, ſprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich euch zeigen den Weg,
Da ſie kann gerettet ſeyn.

Meine Mutter war aus Weſtenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht ſie mir auch was bei.

Da wächſt ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, iſt er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch ſchwarz und braun.

Und iſt er dunkel, ſchwarz und braun,
Macht's ſchnell ihn weiß und roth,
Und iſt kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth.

Und Ihr ſollt ſeyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will ſeyn ein'r Singer, Bruder,
Der euch die Harfe trägt.

Und ihr ſollt ſeyn der beſte Harfner,
Der je die Harfe ſchlug,
Und ich will ſeyn der beſte Singer,
Der je die Harfe trug.

Und ſoll uns aufſtehn auf der Stirn,
Und All's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Chriſtenthum
Wohl ſind die Kühnſtyn zwei."

Und ſo ſie puzten ſich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als ſie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das veſte Thor,
Da fanden ſie einen Pförtner ſtolz
Der aufthun ſollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner ſtolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
Nun willkomm, ſprach der Pförtner ſtolz,
Von wannen ſeyd denn ihr?"

„Wir ſind zwei Harfner, ſprach Adler jung,
Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuſchaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und Eu'r Farb' iſt weiß und roth,
Und Eur' iſt ſchwarz und braun;
König Ehſtmer und ſein Bruder iſt hier,
Will ich anſagen, traun!"

Ab ſie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner ſtolz,
Du uns nicht ſagen Harm!“

Ernſt er anſah König Eſthmer,
Dann ernſt auf ſeinen Ring,
Dann öfnet er ihnen das Gitterthor,
Sonſt thät' er's um kein Ding.

König Eſthmer ſchwung ſich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum, der ſtand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner ſtolz,
Geh, ſtall es in den Stall!
Ein'm ſolchen Harfner es nicht ziemt,
Zu ſtall'n in Königs Hall.“

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner ſprach,
Der iſt ſo keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einſt ihn züchtigt' — ihn!“

„Du ſprichſt wohl ſtolz, ſprach der Heiden Kön'g,
Du Harfner hier zu mir:
Da iſt ein Mann in dieſer Hall,
Der Eins gibt ihm und dir.“

„O laß ihn kommen, der Harfner ſprach,
Ich möcht' ihn gern doch ſehn,
Und wenn er's dieſem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn.“

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und schaut' ihm in's Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer? der König sprach,
Und was kommt dir jezt bei?"
Er sprach: „Da steht's auf seiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Esthmer dann die Harfe zog,
Und spielt darauf so süß.
Aufstarrt die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Denn spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir."

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er spielt so schön und frei;
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht Ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf', der König sprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie euch lassen thät'?"
„Meine Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über All',
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wolltst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett."

Er spielt' aufs neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein;
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh,
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all' in grosser Noth:
„Verräther, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch seyn todt."

König Esthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer Er und Adler jung,
Sie fochten, als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen ſo
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erſchlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Eſthmer nahm die ſchöne Braut,
Führt ſie zum Weibe ſich
Daheim ins luſt'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

20.

Heinrich und Kathrine.*

Engliſch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgeprieſen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewieſen.
Nach Ruhm hinan ging ſtets ſein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das ſchönſte Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blühn' auf, als wie die Roſe ſüß,
Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch ſie nur Herzen;
Kein Jüngling ſahe ſie und ſank
Nicht ſchon in Liebesſchmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angeſicht
War aller Reiz entgangen.
Sie ſiechte lang und nie vertraut
Sie Jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

* Aus Ramſay's Tea-table miscell Vol. II. p. 25. Es iſt auch ſchon deutſch in den Balladen des Urſinus.

Einmal im Traume rief ſie laut:
„Ach Heinrich, ſieh mich leiden!
O hart Geſchick! ich armes Kind
Muß liebeſchmachtend ſcheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß
Muß Wahrheit ſchon verſtecken.
Viel lieber todt zehntauſendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden,
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was ſie ſo tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und ſtirbt,
Stirbt nun — weil ſie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell ſchlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückſeligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Beſcheidene,
Was dir den Tod bereite?
Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdſelige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahnet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hätt'ſt du verweinet — Heinrich ruft!
Mistraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme:"

Da kam die Holdentſchlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt ſanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten ſich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebſt du? liebſt mich? mich?“ —
Sank nieder und erblaßte.

21.

Die ſchöne Roſemunde.*

Engliſch.

Einſt herrſcht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß,**
Der liebte, nebſt der Königin,
Ein Fräulein hold und ſüß.

Ihres gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Geſtalt;
Kein ſüſſer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge ſtrahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb ſolch ein Roth und Weiß,
Als ob da Roſ' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

* Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Auch in der neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. Th. 2. St. 1. Eine ſchöne von Correggio gemahlte Bußfertige, den Todesbecher in der Hand, eine andächtige Geſtalt mittlerer Zeiten.

** Einer der größten engliſchen Könige († 1189), deſſen Liebe zu Roſemunde von Cliffort hiſtoriſch berühmt iſt. M.

Ja Roſe, ſchöne Roſemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor'*
War todesfeind geſinnt.

Darum der König, ihr zum Schuz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodſtock baut' ein' ſolche Burg,
Als nimmer war geſehn.

Gar künſtlich war die Burg erbaut
Von veſtem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erſt
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge ſchlangen ſich
So durch und durch ins Haus,
Daß ſonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus.**

Und ob des Königs Lieb' und Gunſt
Zu ſeiner holden Braut
Ward nur dem treuſten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Luſt
Und Röschens Liebespracht.

---

* Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem Franzöſiſchen Könige Ludewig VII. ihrem erſten Gemahl ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, ſelbſt und durch die Kinder die Plage ſeines Lebens. M.

** Hiſtoriſch wahr: ſiehe, nach Brompton, Woltmann's Geſch. v. Großbritann. Th. I. 333. M.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,**
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süssem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausendmal!

Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang nicht sehen,
Muß über's Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen,

Doch meine Rose — ja gewiß!
Sollt' bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund', das holde Kind
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

** Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. M.

Im Himmel ihrer Augen ſchwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Für Kummer ſtarrt ihr ſchönes Blut,
Und all ihr Geiſt entwich.

Sie ſank, in Ohnmacht ſank ſie hin
Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn ſeinen Königsarm
Voll Liebe ſchlang um ſie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er ſie mit naſſem Blick,
Bis endlich noch ihr ſanfter Geiſt
Ins Leben kam zurück:

„Was iſt dir Roſe, Roſe mein,
Was dir ſo Kummer macht?“ —
Ach, ſeufzt ſie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesſchlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was ſoll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich ſeyn,
Gib Tartſche mir und Schwert,
Daß meine Bruſt dem Streiche ſteh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder laß im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!"

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldzieh'n kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher seyn
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erſeufzte tief der Held,
Als brächʼ ihm ganz ſein Herz,
Und Roſemundʼ, ach! ſprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden ſeyn
Für beider Herz ſo ſchwer,
Denn ſeit der Zeit ſah Roſemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore ſchon
Erboßt zu Woodſtock an.

Schaft ſchnell den Ritter zu ſich her,
Ach unglückſel'ge Stundʼ!
Er kam von ſeiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann ſie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel ſchön
Saß Fräulein Roſemundʼ.

Und da ſie nun mit ſtarrem Blick
Sah ſelbſt der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Treflichkeit
Stand ſie verſteinert ganz.

„Wirf' ab, ſchrie ſie, wirf' ab das Kleid
So köſtlich und voll Pracht,
Und trink hier dieſen Todestrank,
Den ich für dich gebracht.“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die ſchöne Roſemund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was ſie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit ſolchem ſtrengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht ſo hart.

Ich will aus dieſer Sündenwelt
Wo in ein Kloſter fliehn,
Will, wenn du's foderſt, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesſtrafe nach."

Und mit den Worten rang ſie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das ſchöne Angeſicht
Kam Thränenſtrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! beſänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie ſtieß, noch kniend ſtieß ſie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm ſie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und ſtand;

Und ſchlug die Augen himmelwärts,
Und flehte um Gnade — ach!
Da trank ſie aus das ſtrenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin ſelbſt
Die ſchöne Todesgeſtalt.

Und als ihr lezter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godſtow nah nach Orfort zu,
Wie's noch zu ſehn ſoll ſeyn.*

* Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieſer That geendiget; im Gefängniß, in mannigfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte ſie die übrigen Jahre und ſtarb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geiſtreiche Frau, die ihre Leidenſchaften nie zu zähmen gewußt. M.

22.

Eliſabeths Trauer im Gefängniß.

Engliſch.

Von Shenſtone, einem der ſanfteſten und natürlichſten Dichter der Engländer in ihren lezten ſo künſtlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p 333.

Wollt ihr hören, wie Eliſe*
Klagend im Gefängniß ſang,
Als der Schweſter ſtolze Gröſſe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend ſcherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' ſie jezt beneiden,
Was der Groſſe ſonſt verlacht.

„In der Ruhe Thal gebohren,
Wer verlieſſe je das Thal?
Drängte ſich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundſchaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

* Die nachmalige Königin Eliſabeth im Gefängniß zu Woodſtock 1554.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Grossen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und strahlet euch so gern,
Mahlt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüssen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch gebohren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

23.

Morgengesang.

Aus Shakespeare's Cymbel.

Horch, horch die Lerch' am Himmelsthor singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitbüschchen freundlich winkt,
Und thut sein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach' auf,
Wach' auf, wach' auf!

24.

Wend', o wende dieſen Blick.*

Aus Shakeſpear.

Wend', o wende dieſen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll ſo ſüßem falſchem Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier
Veſtgeküßt, gib wieder mir!

Hüll', o hüll' den Buſen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöſpchen blühen ach! der Art,
Wie April ſie niederwallt.
In des kalten Eiſes Schoos
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

* Shakeſpear hat dies treffliche Lied in ſeinem Meas. for measure Act. IV. Sc. 1. gebraucht, wer kann's aber überſetzen!

25.

Waldgesang.*

(aus Shakespears: As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dies Grünlaub-Dach
Wem's liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
In's Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie er's find't, ha'n Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

* Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

26.

Waldlied.

(Aus Shakespears As you like it. Act. 2. Sc. 10. — Auſſer dem Zuſammenhange des romantiſchen Waldſtücks müſſen dieſe Lieder freilich verlieren.)

Stürm', ſtürm', du Winterwind!
Biſt doch, wie's Menſchen ſind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum ſollt's nicht ſeyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichſt nimmer doch ſo weh,
Als Hohn für Gutthat ſticht.
Du hauchſt zwar Waſſer in Eis,
Doch iſt mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn' ihn nicht!"

27.

Grablied eines Landmanns. *

Aus Shakespear's Cymbeline.

1.

Liege nun, dich ficht't nicht an
Winterfrost und Sommergluth;
All' dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim, und hast es gut.

Alle.

Goldne Frau'n und Herr'n ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab?

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geissel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r- und Nahrungssorge schwer,
All' die eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis' ins Grab
Müss'n die nach sie all' hinab.

3.

Lieg', und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

* Wie der letzte dumpfe Wurf der Grusterde auf den eingesenkten Sarg!

2.

Freund' und Feind' und Läſterer,
Leid' und Freud' biſt du verſcharrt.

Alle.

Stuzer jung und ſchön, ins Grab
Müſſ'n zu dir ſie all' hinab!

1.

Kein Beſchwörer härme dich!

2.

Kein Bezauberer lärm' um dich!

1.

Böſe Geiſter fliehen dich.

2.

Schädliches nicht nahe ſich!

1.

Habe ſanfte Ruh im Grab'!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

28.

Süßer Tod. *

Iſt's wahr, daß Liebe ſich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß überſättigt meine Liebe ſchwinde
Und ſterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So ſterbend! O, er überſchlich mein Ohr,
So wie das ſüße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und ſtiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr ſo ſüß, —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvaterſang! wir hörten's geſtern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob ſich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgeleſe unſrer hürſenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir geſtern Nacht —
Merk' es, Cesario, 's iſt alt und plan,
Die Spinn- und Knittenmädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen wenn ihr Garn ſie weben,
So ſingen ſie's; 's iſt honigſüß, es bahlt
So mit der Unſchuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt' dich, ſing'!

---

* Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unüberſetzbar.

(Der Knabe ſingt)

Süſſer Tod, ſüſſer Tod, komm,
Komm, ſenk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der ſüſſen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand ſchneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je ſich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' ſüß
Sollt ihr auf ſchwarzen Sarg mir ſtreun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo ſanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tauſend, tauſend Seufzer ſchwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

29.

Liedchen der Desdemona.

(Aus Shakespear's Othello, Akt 4. 5.)

(Othello ist fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jezt milder aus, als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdemona.

So sagt' er. Also, gute Aemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jezt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh
Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdemona.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälen,
(Ich bitt' dich, steck mich los!) mir süß und lieb ist.

Aemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdemona.

Alles Eins!
Du guter Vater, wie man thöricht iſt!
Sterb' ich vor dir, Aemilie, ich bitt' dich,
Gib eins von dieſen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, ihr ſchwätzet —

Desdemona.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß ſie die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närriſch und verließ ſie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zuſtand. Sie
Sang es und ſtarb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß' auf Eine Seit' und ſing' es,
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdemona.

Nein, nur hier
Steck' mich noch los. Der Ludovico
Iſt doch ein art'ger Mann.

Aemilie.

Ein hübſcher Mann.

Desdemona.

Und ſpricht ſehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von ſeiner Unterlippe.

Desdemone singt.

Arm' Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzel ist Weide. *
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach',
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felsen wohl brach,

'Mitt' dich, mach' fort, er ist den Augenblick da.

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß seyn,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun so.

Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S ist der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir ::

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, das bedeutet weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht: Mir steh der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch Schlimmes besser sey!

* * *

Desdemone schläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja es verdienets, es verdients, mein' Seel'!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne,
Verdients! — Doch will ich nicht ihr Blut vergiessen,

---

* Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub insonderheit für unglückliche Liebende.

Nicht ritzen dieſe Haut ſo weiß wie Schnee,
So ſanft wie'n Alabaſterbild im Grabmal.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur ſterben muß ſie, ſonſt betrügt ſie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht,
Löſch' ich dich aus, dienſtbare Flamme, dir
Kann ich dein erſtes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künſtlichſte
Geſtalt der Meiſterin Natur, ſo weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer iſt, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er ſetzt das Licht nieder.)

Hab' ich ſie abgepflükt die Roſe, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun ſo will ich dich
Noch koſten auf dem Zweige.

(Er küßt ſie.)

Süßer Hauch!
Faſt überredt* er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt biſt, ſo, und ich will dich tödten
Und nachher lieben. Einmal noch — das Letzte! —
So ſüß war nie ſo traurig! Ich muß weinen!
Nur ſinds grauſame Thränen. Dieſer Schmerz
Iſt Himmelszorn; er ſchläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

---

* Othello dünkt ſich immer Richter, nicht Mörder.

30.

Opheliens verwirrter Geſang um ihren erſchlagenen Vater. *

(Aus Shakeſpear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.

Ich will nicht mit ihr ſprechen —

Edelmann.

Aber ſie
Iſt dringend, in der That von Sinnen, ſie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will ſie?

Edelmann.

Sie ſpricht von ihrem Vater viel. Sie ſagt,
Sie hör', 's geh' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Bruſt ſich, ſtößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweifelich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte ſagen nichts, und dennoch bringt
Das ungeſtalte Nichts die Hörenden
Zum Denken: ſie fang'n es ihr auf, und paſſen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, ſie ſchüttelt,
Sie macht Gebehrden, daß man glauben muß,

Sie

* So einzelne Töne auſſer dem Zuſammenhange verlieren ungemein; aber doch iſts beſſer, ſie ſo zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Geſänge ihrer Art zu ſticken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meiſt unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man ſpräche mit ihr, denn ſie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt ſie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele ſcheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunſtloſen Argwohns iſt Unthat;
Sie fürchtet ſtets und fördert ſelbſt Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnſinnig.)

Ophelia.

Wo iſt die ſchöne Majeſtät von Dännmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran ſoll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An ſeinem Pilgerhut und Stab,
Und ſeinen Sandelſchuh'n.

Königin.

Ach ſüſſes Mädchen, was ſoll dieſes Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was's ſoll? Ich bitt' euch, hört:
Er iſt todt und hin, iſt todt und hin
Gegangen in's Grab hinein.
Zu ſeinem Haupt ein Raſen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weisser Schnee

Königin zum Könige.

Ach, seht sie an.

Ophelia singt fort:

Bestreut mit süssen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig seyn: doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süsse Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab).

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen. Laertes, der sie sieht:)

O Hitze! trock'ne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserey
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Aufsteige. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
Ists möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben dinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia singt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre blos,
Und manche Zähr' auf's Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden; könnt'st du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl. *

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträuschen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmahl im Wahnsinn! — Andenken,
Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophelia.

Da ist Fenchel für euch und Agley. Da ist Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch ihr müßt eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen: ich wollt' euch

* Vermuthlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a-a endet, und das ihr Unsinn hier treflich auf den König passet.

auch gern einige Veilchen geben, aber sie wollten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all' meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist todt!
Er liegt auf seiner Leichenstätt'.
Geh' auch in's Todesbett',
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, Er ist hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab' er die seel'ge Ruh.

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

31.

Das Mädchen am Ufer.*

Engliſch.

Die See war wild im Heulen
Der Sturm, er ſtöhnt mit Müh,
Da ſaß das Mädchen weinend,
Am harten Fels ſaß ſie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer ſie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer ſtillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingſt du, Lieber,
Und trauteſt dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Bruſt das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

Der Kaufmann ſchätzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was iſt Verlieren Schätze,
Zu dem, was ich verlier'?

* Aus Ramſay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Auch bey Urſinus.

Und würf'st du ihn auf Küſten
Von Gold und Demant ſchwer;
Ein' Reich're kann er finden,
Ein' Treu're nimmermehr."

So ſeufzend, weinend lag ſie,
Erharrend ihn zu ſehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als ſchnell auf weiſſen Wellen
Ein blaſſer Leichnam ſchwamm,
Todt ſank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

32.

Weg der Liebe.*

Engliſch.

Erſter Theil.

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felſen, über Höhen,
Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
Und ſchlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg!

* Der erſte Theil iſt aus Percys Reliqu. bekannt: der zweite ſteht weitläuftiger in D'Urfeys Collections of songs and Ballads. Vol. 5. p. 34. Hier ſind nur die beſten Strophen.

Sprecht, Amor ſey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und ſchließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlöſſer und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tyger
Gefällig ſich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub ſich hinweg;
Kommt Liebe, ſie wird ſiegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den Gordiſchen Knoten,
Den Liebe ſich band,
Kann brechen, kann löſen
Ihn ſterbliche Hand?
Was müht ihr, was ſinnet
Ihr liſtigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg.

Und wär' Er verriegelt,
Und wär' Er verkannt,
Sein Name verſiegelt,
Und nimmer genannt;

Mitleidige Winde,
Ihr ſchlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
Und brächtet ihn mir.

Wärſt fern über Bergen,
Wärſt weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich ſchwämme durch's Meer:
Wär'ſt, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und ſchlüpfteſt am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe,
Und ſchlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida.*

Eine Maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Pallast wohnet Zaida,
Die, so treu, er sich erkohr,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

* Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Diese schöne Romanze ist Nachahmung des Spanischen Originals: Zaid und Zaida.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn ſie grauſen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tauſendmal ſo lieblich
Stiehlt dem Liebelauſcher hier
Halbgeſehn das ſchöne Mädchen
Durch die Dämmrung ſich herfür.

Auf den Zehn ſteht er beklommen,
Flüſtert Seufzer ſanft ihr zu:
„Alla mit dir, liebſtes Mädchen!
Gibſt du Tod mir oder Ruh?

Iſt ſie wahr, die Schreckgeſchichte,
Die mein Knabe jezt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jezt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera ſchon,
Iſt, o untreu' falſche Zaida,
Iſt das meiner Liebe Lohn?

Iſt es wahr, ſo ſprich mir's immer,
Täuſche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern liſpelt nach!"

Tief erſeufzt das ſchuld'ge Mädchen,
Thränen ſtrömen ſanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Liebet!
Hier iſt unſrer Liebe Grab!

Unſre Freundſchaft iſt verrathen,
Unſer Band iſt ſchon bekannt.
Alle meine Freunde würden,
All das Haus iſt Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch iſt um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Alla weiß mit welchem Schmerz!

Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unſer Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löſchte aus.

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, eh ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie ſo grauſam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausſtand, dich zu ſehen
Abend und Frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht ſtreiten;
Alle zwingen ſie mir ab
Diese ſchwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! ſchon ſagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
Wenn du's trägest, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu;
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh gestorben sey!"

So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht so mein Herz!

Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich, und so seyn in Ruh?
Lieber todt zu tausendmalen,
Und der Alte todt dazu!

Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!"

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
Mauern, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Alla leite dich!"

34.

Das Thal der Liebe.*

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heilger, heilger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo erglühend
Und erblühend
Ehß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

Korinna's süsser Schwur,
War ach! war ein Zephir nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzet in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

* Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs. Vol. 3. p. 49.

35.

Lied im Gefängniß.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. 2. p. 221.)

Wenn Liebe, froh und frei geſchwingt,
Hier in mein Gitter ſchlüpft,
Und mir mein ſüſſes Mädchen bringt,
Und ſie friſch um mich hüpft:
Und mich ihr Seidenhaar umſchlingt,
Ihr Blick verfeſſelt mich,
Kein Vogel, der in Lüften ſingt,
Iſt dann ſo frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unſre Roſen friſch uns ſtehn,
Und friſch iſt unſer Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
Hinunter brüderlich;
Kein Fiſch in weiter tiefer See,
Iſt dann ſo frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amſelgleich
Ich lauter ſchlagen nur:
Wie hold und ſanft und gnadenreich
Sey meines Königs Spur!

Wie gut er iſt, wie groß ſoll ſeyn!
Sing' alſo königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüſteney'n
Iſt dann ſo frei, als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geiſt, unſchuldig, ruhig, ſpricht:
Das ſoll ſeyn mein Pallaſt.
Fühlt ſich das Herz nur friſch und gleich,
Und frei und fröhlich ſich;
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann ſo frei, als ich.

36.

Der Glückliche.

Englisch.

(Relign. Vol. I. p. 120. — Frei überſetzt.)

Gar hochgebohren iſt der Mann
Der ſeinem Willen leben kann,
Deß edler Muth ſein Adel iſt,
Sein Ruhm die Wahrheit ſonder Liſt.

Dem Leidenſchaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß ſeiner Zeit wohl beſſern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Bäberei,
Was ſoll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht geſtürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur ſich regiert,
Und harmlos ſo den Szepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann iſt frei und hochgebohr'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlehr'n,
Vor Höhen ſicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, ſo hat er's All.

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermährchen.

Engliſch.

(Reliqu. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Karlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, beſcheiden,
Und ſchien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und Euch ihr Gäſte all!

Ich ſag euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jezt ſein'r Ehr' nicht ſicher iſt,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Taſche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußſchalen klein.

Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner ſchönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es ſteht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die Seine ſchielt.

Die Kön'gin Genever
Trat ſtattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als ſich's närriſch begab,
Sie ſtand, als mit der Scheer geſchnitten,
Ringeum geſchnitten ab.

Der Mantel verfärbt ſich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird ſchmuzig;
Gar übel es ſchien.

Jezt war er ſchwärzlich,
Jezt war er grau.
„Mein' Treu', ſprach König Arthur,
Mit dir ſteht's nicht genau."

Ab warf ſie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoſſ'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde mögt' ich ſeyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier ſo beſchimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch ſteht's auch nicht recht!
Ja, bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Grif drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' ſie den Mantel,
Als es geſchah,
Sie ſtand ganz Mutterſeelennackt
Vor allen Gäſten da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei ſaß,
Wollt' faſt ſich zerlachen
Bei ſolchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur beständ klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun der wird's übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein!"

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergassest,
Seitdem du wareſt mein."

An hat ſie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt ſich zuſammen
Zum groſſen Zeh.

Sprach: „garſtiger Mantel,
Beſchäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' ſie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da ſtand der Mantel Lobeſan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold ſo ſchön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's ſehn.

Ein ſchrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht ſeyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt ſich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu ſich herein;
Und ſeht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt ſich weiß und rein!“

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, ſieh!
Dein Weib ſchändiret;
Züchtige ſie!

Sie iſt ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!“ —

Der kleine Knabe
Zur Thür' ausſah,
Und ſieh! ein groſſes wildes Schwein
War g'rad im Walde da.

Er zog ein Meſſer
Von Holz heraus;
Und wer war ſchneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt ſtattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tiſch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih iſt,
Derſelb' tranſchire friſch!“

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wezten
Ihr Meſſerlein;
Theils lieſſen's fallen,
Und hatten kein'.

Ging an's Tranſchiren,
Ging rings herum;
Die Meſſer, die bogen
Sich ſchändlich um:
Die Spize, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Meſſerchen
Von Eiſen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präſentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein ſchönes Horn;
Er ſprach: „Da iſt kein Hahnreih,
Der trinkt aus dieſem Horn!
Er muß ſich beſchütten
Von hinten, oder vorn.“

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt' auf's Bein,
Und wer dabei ſein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Geſicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesſchein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu.
Geb Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch ſo gut auch ſey!

38.

Die drey Fragen.*

Ein Straſſenlied.

Engliſch.

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib ſich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei ſchöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er ſah, er ſah ſie lang;
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Meine ſey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wiſſen, welch' die Deine ſey?"

„O, was iſt länger, als der Weg daher?
Oder was iſt tiefer, als das tiefe Meer?

Oder was iſt lauter, als das laute Horn?
Oder was iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn?

* Aus einer Engliſchen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II. London 1712.

Oder was iſt grüner, als grünes Gras?
Oder was iſt ſchlimmer, als ein Weibsbild was?“

Die Erſte, die Zweite ſie ſannen nach,
Die Dritte, die Jüngſte, die Schönſte ſprach:

„O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer, als das tiefe Meer.

Und Donner iſt lauter, als das laute Horn,
Und Hunger iſt ſchärfer, als der ſcharfe Dorn.

Und Gift iſt grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel iſt ärger, als ein Weibsbild was.“

Kaum hatt' ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter, er eilt und wählt ſie froh.

Die Erſte, die Zweite, ſie ſannen nach,
Indeß ihn'n jezt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen ſeyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeſchmachten.

Engliſch.

(D'Urfeys Collection of Songs.)

Wie glücklich, wie ſelig, wer ſelbſt ſich beſitzt,
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe ſein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht ſich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur ſcherzet und ſpielt,
Der ſeufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schickſal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er um's Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor ſey mächtig und groß!
Wohl iſt er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten iſt Thoren nur ſchwer,
Sie wieder erhalten, iſt Weiſen gefähr.

40.

Die Silberquelle.

Engliſch.

(Aus Thom. Carew, p. 34.)

Haſt, liebes Mädchen, friſch und jung,
Du jenen Mann geſehn,
In heiſſem Durſt nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnſucht bog er ihr ſein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er ſie.

Und als ſie ſeinen Durſt geſtillt
Mit ihrem ſüſſen Trank;
Und neubelebt und Krafterfüllt
Er ihr zu Füſſen ſank;
Da ſchlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loſer Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unſchuldig, friſch und ſchön,
Ach laß es nicht dein Schickſal ſeyn,
Laß nie dir's alſo gehn,
Daß, wenn du andere erfreuſt,
Du ſelbſt die Thränenquelle ſenſt.

41.

Lied an die Gesundheit.

Englisch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaaßes und Tones wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Sammler, daß die Gattung der englischen Poesie, wozu das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglük, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholey, u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabrizirt und die gewöhnlichsten loci communes darüber ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sey. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie, noch Abhandlungen. Und doch besteht ein großer Theil der gepriesenen Dodsleyschen Sammlung aus Stücken der Art.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon. —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schoos.

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar,
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar ſtehn,
Und Unſchuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückſeligkeit der Ehe.*

Engliſch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unſre Himmelsruh;
Was ſoll uns Thorenſorge plagen
Und Gottes Eden ſchlieſſen zu?

Daß etwa Fürſten nicht verklären
Mit Adeltiteln unſer Blut?
So glänzen wir in beſſern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn ſind gut!

Wer unſern Namen nur wird nennen,
Dem ſoll er klingen ſüß und hold:
Und mancher Große ſoll bekennen,
Der Ruhm ſey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine ſchwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünſche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

* Das bekannte Original ſteht in Percy Relig., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geſchmack u. ſ.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben weit.
Die süsse Ruh krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht,
Mehr Zahl, als Schimmer, sichtbar macht,
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht;
Was seyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgebohrne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht;
Was seyd ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu seyn,
Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
Was seyd ihr zu der Nachtigal?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.
Die Schönste giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe schuf sie Königin.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 0733/048

44.

Gewalt der Tonkunst.

Englisch.

(Aus Percy's Relign. Vol. I, p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste jagt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit Einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliebrt;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit,
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
Dem matten Waller dieſer Zeit,
Geſchenk, das aus der Höhe ſank,
Zu lindern unſer Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein ſich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

45.

Lied eines wahnsinnigen Mädchen.

Englisch.

(Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.)

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhliglich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!
Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich sang' in Schlaf ihn ein.

Könnt' ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich den Tag vergessen,
Als ich am Ufer stand!
Und sah ihn nun zum leztenmal,
Den nie ich wieder fand.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb', und flecht' es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymjan drein.
Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh' wieder dich,
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

46.

Die Wieſe.

Engliſch.

(Aus Wit and mirth. London 1712.)

Ich ging einſt einen Frühlingstag,
Wo alles ſchön und luſtig lag,
Kam an ein einſam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und ſang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!“

Sie gieng die Wieſe ſtill umher,
Und rang die Hand und ſeufzte ſchwer;
Dann pflückte ſie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wieſe gab,
Maasliebchen, klein' Vergiß mein nicht,
Und ſeufzte: „ach er liebt mich nicht!“

Sie band die Blumen in' ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergiß mein nicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, ſchauſt auf mich,
Weinſt um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht, wie ich ihn g'liebt.“

Nun hatt' ſie Buſen voll und Schoos,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, ſprach ſie, ſeyd mein ſanftes Grab!“
Und ſank dahin — ein ſtilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.

Das trauernde Mädchen.

Englisch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blühst ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!"

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Straus,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschen und Kolin. *

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
Die sinkt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster schlug,
Und: „Mit! Komm mit!" ihr sang.

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern saßen ringsumher,
Und grauf'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür, daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

* Von Tickel, aus den Relig. T. III. p. 134.: doch mit viel überflüssiger Ziererei. Sonst nach Lukas und Hannchen.

O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
Dies Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt ein Leichenkleid."

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch an's heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sey gewarnt,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh.

49.

Die Todtenglocke. *

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön,
Ach! statt in's Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie in's Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.

* Reliqu. Vol. II. p. 263. Es war dem Uebersetzer um den rührenden Ton dieses Trauerliedes zu thun.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Bahre sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und roth,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! unsre Braut ist todt.“
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'.“
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

50.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

(Aus Camden's Remaines concerning Britaine, London 1637. 4. p. 335. einer sachvollen, nützlichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reissen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder!
Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süsses Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin,
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

51.

Für die Priesterehe.*

Mönchlatein.

Auch der gute Prisian wird nicht respektiret!
Gar das Wort Sacerdos ** nicht recht mehr dekliniret!
Voraus hieß es hic *** und haec ****, so ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec ist eruliret.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu Beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden.“

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süssen!
O Pabst Innocentius, du wirst büssen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

---

* Von Walther Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remaines p. 333. Siehe von ihm Leyser hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied ist schon in Wolf's lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poem. de corrupto eccl statu. Die Hälfte der Strophen ist weggeblieben, der Rest mit Fleiß nur frey übersetzt.

** Priester.

*** der.

**** die.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Pabst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der Neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder, spricht er, hab' sein Weib, hab' es unzerstücket.“

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eignes Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe.“

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bey der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

VII.

Das vierte Buch.

Nordische Lieder.

I.

Zaubergespräch Angantyrs und Hervors.

Skaldisch.

(Aus Hickes Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193—95. der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da diese Sprache dem Uebersetzer kein Jahre langes Studium hat seyn können, und diese alten Stücke selbst für eingebohrne Gelehrte Dunkelheiten haben, so werden bessere Kenner etwaige Fehler verzeihen.)

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama
Die Zwerge machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angan'pr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer,
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgroms Söhne,
Die Gefahrenfroblocker,

Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So seyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast du's Schwert,
Vater Angantyr!

Und ſoll's nicht erben
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich ſage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannſt mir's glauben!)
Dein ganz Geſchlecht! —
Doch ſprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König ſeyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll raſten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing ſende,
Den Eiſenſpalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die alſo pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberſpeeren
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,

Da ich ausging ſuchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft
Das Zwergegeſchenk,
Den Panzerzerſtörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu faſſen —

Hervor.

Ich aber faſſ' es
Und halt's in Händen,
Das ſcharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Geſichte
Der Todten ſpielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du poche ſt toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldenſohn!
Du willſt mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir ſchöner Geſchenk,
Als jezt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freuſt.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geſchlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger
Länger hier ſtehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden iſt Gift.
Ein grauſer Würger
Der Menſchenſöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassest
Mit Muth und Macht.
Es ist all' das Gut,
Was Angrvms Söhne
Hinter sich liessen. —

Hervor.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgesang.*

Skaldisch.

Gaundul und Skogul**
Sandte Gott Thor,
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm.
Der sollt' zum Odin
Fahren hinauf
Zu wohnen in Wallhall'!

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt in's Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Halenger,
Er rief Halmenger,
Der Heldenbrüder,
Und zog hinan.

---

* Aus der Norwegersaga. Bartholin hat ihn unvollständig, Mallet arg verstümmelt.

** Die Todtenwählerinnen, Walkyrien, Nordische Parzen.

Normannen Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Verdder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter*
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet er Erz!
Die Spizen stiessen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

Blize flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

* Schwert mit dem Beinamen.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel*
Floſſen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten ſie Schlacht.

Im Windſturm Odins
Blutſtrom floß.
Männer ſtürzten
Vor'm ſirdmenden Schwert.

Die Könige ſaſſen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Walhalla zu wandern, — —

Gaundul ſprach
Geſtüzt auf's Schwert:
„Groß wird jezt werden
Der Götter Verſammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all ſein Heer!"

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der ſchönen Jungfraun
Auf hohen Roſſen,
Schickſalswort!

* Schilde.

Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hak,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Sieg's nicht werth?“
„Wir sind's, sprach Skogu,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde flieh'n.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schau'n ihn kommt
Und mit ihm wohnen!“ —

„Hermoder und Bragi,
Sprach Odin, geht
Dem König' entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!“

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Trof er von Blut),
Sprach: „unhold scheint

Gott

Gott Odin uns!
Unſerm Beginnen
Lächelt er nicht!“

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Haſt droben ſchon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner
O Fürſtenfeind!“
Braga ſprach's.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, iſt gut!
Das Schwert bewahren
Nützet oft viel.“

So ſprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hieſſen,
Den guten König,
Und ſtanden auf!

Am Glückestag
Iſt der geboren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben

Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt,
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

3.

Das Hagelwetter.

Skaldisch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut in's Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern in's Gesicht.

Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen
Geschwächt an Kräften
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.

Morgengesang im Kriege.*

Skaldisch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blize,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

* Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In unausstehlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in den Riimse viisr.

5.

Lied
des gefangenen Asbiorn Prude.*

Skaldisch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhild' im schönen Dänn'mark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Bier saſſen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furth nach Hordland,
Meth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

Anders war's dort drüben!
Da wir all' beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,

* E. Barthol. p. 158. Im Riámsé Vilfer. gereimt und modernisirt.

Landte mit den langen
Schiffen im Oreſunde —
Nun muß ich hier ſchändlich
Die Rieſenſtätte ſchauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtenſturme,
Strömt den durſtigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Treflich an der Iſa *
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit ſcharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mähte.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem ſchwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,
Gaut'r und Geiri,
Glum'r und Stari
Sam'r und Seming'r,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

---

* Die Weichſel.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hygei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Tumi, Torfoi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausschlugen
Uns zu schlagen; selten
Rieth ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der Erste.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Riesen
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'?

6.

Voluspa.*

Nordisch.

Der Uebersetzer maßet sich nicht an, von diesen und den folgenden nordischen, zum Theil so dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch nichts erhellet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersetzte. Zur Voluspa sind zwei sehr verschiedene Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder ** groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

* Oder die nordische Sibylle, die, wie alle ihre Schwestern, den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weissagung verkündigt.

** Geschöpfe der Natur.

Uranfangs war es, da Ymer * lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne ** den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub. ***

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Zusammen kamen auf Ida's Felde ****
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch um's Gold — —

---

* Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4.

** Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.

*** S. Edda Fab. 6.

**** Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

Bis an erſt kamen Rieſenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Rieſenland.

Und drei der Aſen, mächtig und gut, *
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Aſk und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angeſicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angeſicht.

Ich weiß, da ſtehet die Eſch' Ygdraſill, **
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's *** Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geſchnitzt den Schild.****

Sie ſetzten Geſetze den Menſchenſöhnen,
Und ſtellten Schickſal den Sterblichen — —
Weiſſagerin weiß, das erſte Sterben
Der Menſchen auf Erden, woher's begann?

---

* Die Schöpfung der Menſchen, Edda Fab. 5.

** Der Weltbaum. Fab. 8.

*** Die Vergangenheit, Urzeit.

**** Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; dieſe ganze Fabel der Edda iſt voll weiſer und ſchöner Dichtung.

Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig * und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld. **
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch.
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da giengen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied ***
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odin's.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draussen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter, **** sie schaut' ihm in's Aug';
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?

---

* Geldeswerth.
** Geld, oder was da gilt.
*** Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda.
**** Odin; gleichfalls eine weise Dichtung.

Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank *
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater ** Ring und Gold
Und reiche Künst' und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und weit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur *** fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich sah was Ballder, **** dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schiksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Mistel zu Ballder's Tod'.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht geboren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen —

---

* Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meet begießt.

** Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst.

*** Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Ballders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel. —

**** S. über diese schöne Sage, Fab. 12. u. 28.

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis er Balders Mörder zur Flamme getragen:
Da ward der Mutter im gold'nen Saale
Herzeleid: Wallhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain, *
Sah Lock verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Signna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß, **

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein' ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

---

* S. Fab. 15. 17. 30. 31.
** Fab. 9. 16. 31. 33.

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwuth, *

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen, wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe **
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt:
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reissen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

---

* Fab. 16.

** Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne *
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert: der Riese ist los:
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen: das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?
Krachend ertönt der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft:
Die Felsen krachen: die Riesenweiber
Irren ängstig: die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

Ach

* Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar.

Ach nun kommt Hlinen * ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger,
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.

Aus tritt Odin's schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsschlange,
Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt:
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne:
Das Feuer wüthet durch alle Welt:
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen izt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen,
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

---

* Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen: jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die Er besaß.
Die Ancker tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Handur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei:
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Pallast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig geniessen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebürg',
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht Feldüber und ist nicht mehr.)*

---

* Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammlet. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinah hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen, und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Todtenlaut:

„Wer iſt der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt die Ruhe zu ſtören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und Regen begoſſen und Thau betrieft,
Bin lange todt!“

„Wandrer bin ich, ein Kriegesſohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will ſie dir geben aus meiner Welt,
Wem ſteht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem ſteht das Bett dort goldgeziert?“

„Baldern* wartet der ſüſſe Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Aſen Geſchlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich Alles weiß; ich will noch wiſſen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubt Odins Sohn?“

„Hauder iſt's, der ſeinen Bruder uns ſendet zu
Und Lebens beraubt Odins Sohn.
Ich ſprach unwillig, laß mich ruhn.“

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wiſſen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme ſenden?“

---

* Odins liebſter, allgeliebter Sohn.

„Rinda gebiert im Weſtenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum gebohren
In ſelber Nacht ſchon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäſcht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme geſandt.
Ich ſprach unwillig, laß mich nun ruhn!“

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wiſſen,
Wer ſind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schleier?
Nur das noch rede, dann ſollſt du ruhn.“

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Biſt Odin ſelbſt, der Männer Erſter.“
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Rieſen-Mutter* biſt du vielmehr.“

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forſchen wie du!
Bis Lock** wird los und die Dämmerung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht.“

---

* Weil ſie ihm Unglück verkündiget hat.

** Der Arge.

8.

Die Zauberkraft der Lieder.*

Nordiſch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geſchenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchſtochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: ſchmerzend fiel mein Leib
Auf's neu herab.

Neun groſſe Lieder hab' ich gelernt,
Von Boltbar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunſt.

Da ward ich weiſe, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

* Die Runa-capitula, das dritte Stück der älteren Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetiſcher Verzeichniſſe, dergleichen nach dem erſten Theil auch die ſpätere Edda liefert. So ſind, bey den Sineſen und anderen aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Auch du wirſt Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, groſſe Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand!
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Aſen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Aſvid der Rieſen,
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie ſie einzugraben? weißtu, wie ſie aufzulöſen?
Weißtu, wie ſie ſind zu verſuchen? weißtu wie ſie ſind zu erfragen?
Weißtu, wie ſie weazuſenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn beſſer nicht zu ſenden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann ſie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Ein's heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein Zweites; ſein bedörfen
Die Menſchenſöhne zur Arzenei.

Ich kann ein Drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Noth mir iſt:
Sein Schwert zu ſtumpfen und ſeine Liſt,
Das ſie nichts vermag.

Ich kann ein Viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich ſinge das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füſſen;
Die Feſſeln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein Fünftes: ſeh' ich geſchoſſen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In ſeinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein Sechſtes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reitzt mit Zorn;
Ich ſinge das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Uebel trift.

Ich kann ein Siebentes: ſeh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet ſich umher.
Ich ſinge den Zauber und bändige ſie.

Ich kann ein Achtes: das noth iſt Allen,
Wenn unter den Menſchen Haß beginnt;
Ich ſing' es und erſticke das Uebel ſchnell.

Ich kann ein Neuntes: wenn Noth mir iſt,
Mein Schiff zu retten auf ſtürmiger See;
Ich ſtille den Wind und ſtille die See.

Ich kann ein Zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke ſie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein Eilftes; fähr' ich ins Treffen,
Alte Freunde, ſo bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn ſie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein Zwölftes, ſeh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und ſpricht mit mir.

Ich kann ein Andres: beſpreng' ich mit Waſſer
Den zarten Knaben, ſo wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein Andres; der Völker Namen,
Der Aſen und Alfen Unterſchied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein Andres, das ſang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Aſen
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein Andres, will ich genieſſen
Des edelſten Mädchen Lieb und Gunſt:
Ich ſing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weiſſen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein Andres, daß mich das Mädchen
Nie verlaſſe. — Lotſafner du,
Weißt du die Lieder? ſie ſind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wiſſen noth.

Ich kann ein Andres, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur Einer weiß es:
Das beſte der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schweſter und die mich in ihre
Arme ſchließt.

Nun ſind geſungen die hohen Sprüche
Im hohen Pallaſt:
Sie ſind ſehr noth den Menſchenſöhnen,
Und ſind nicht noth den Menſchenſöhnen).
Heil der ſie ſang! Heil der ſie kann!
Wohl der ſie lernt! heil, der ſie hört! —

9.

Die Todesgöttinnen.

(Das Geſicht eines Wandrers in einer einſamen Grabhöhle, da er die Walkyrur alſo weben ſah.)

Nordiſch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu groſſer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieſſe ſie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner, blutrothen Einſchlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menſchendärmen,
Menſchenhäupter hangen daran.
Blutriefende Spieſſe ſchieſſen ſie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten ſie das Sieg'sgarn feſt.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird ſpalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harniſch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einſt der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unſre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!“
Gudr und Gendul, ſie ſahen die Schilde
Blutroth ſchon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König laſſen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es ſoll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon iſt den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irrland wird in Trauer ſeyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Gewed' iſt fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grauſend iſt's umher zu ſchaun,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft iſt roth vom Blute der Krieger,
Eh unſre Stimmen ſchweigen all'.

Dem jungen Könige ſingen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unſerm Geſang'!
Und wer ſie hört die Siegsgeſänge,
Der lern' und ſinge ſie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Roſſen
Mit gezog'nen Schwertern, hinweg von hier.“

10.

Der verſchmähete Jüngling.*

Nordiſch.

Umſchifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schif ging eilig,
Nach Wünſchen mit uns Männern!
Wie da, ſo hoft' ich, ſollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Rußiſche Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Gröſſer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grauſend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verſchmäht mich
Das Rußiſche Mädchen.

Sechszehn ſaſſen unſer
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff erſank im Waſſer:

* Aus Bartholin. Von Mallet überſetzt nach Mallet's Weiſe.

Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer geben; —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

Gebohren an den Küsten
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das Rußische Mädchen.

II.

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Däniſch.

(S. die Kiämpe-Viſer. Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals iſt unüberſetzbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu ſinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n ſchön,
Die thäten mir liedlich winken.

Die eine, die ſtrich mein weiſſes Kinn,
Die andre liſpelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh' auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfrau'n ſoll'n die Lieder ſingen,
Die ſchönſten Lieder zu hören.

Die Eine begann zu ſingen ein Lied,
Die Schönſte aller Schönen;
Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brauſende Strom, er floß nicht mehr,
Stand ſtill und horchte fühlend,
Die Fiſchlein ſchwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden ſpielend.

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir woll'n dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reissen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu krähn.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvers-Höh,
Allda zu schlummern ein.

12.

Nordlands Künste.

Däniſch.

(Aus den Kiämpe-Viſer.)

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in groſſer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der Erſte lenkt' den Wagen gut,
Der Zweite ſtillt' die brauſende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fiſch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf ſeinem Tiſch.

Der fünfte die Goldharf' ſchlug ſo fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der ſechſte das Horn blies alſo laut,
Daß allen, die hörten, grauſt und graut.

Der ſiebente unter der Erd konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Weſen ſchön.

Der neunte die Thier' im Walde band
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der

Der Elfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der Zwölfte war ſo ein weiſer Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich ſag' es und betheur' es ſehr,
Ihr'gleichen iſt nicht auf Erden mehr.

13.

Der Wassermann.

Dänisch.

(Aus dem Kiämpe-Viser.)

„O Mutter guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Priester eben stand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar.“

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu.“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir.“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht.“

Sie giengen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir.“

Und als sie kamen auf'n weissen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

14.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

(Kiämpe-Viser.)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

„Einen Haufen Geldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"

„Und soll' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

VIII.

Das fünfte Buch.

Teutsche Lieder.

I.

König Ludwig.

Deutsch.

(Das älteste deutsche Lied, vom Jahr 881., Schilters thesaur. rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heisset Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die giengen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.*

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltniß.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

* Edelmann.

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein."

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
Kyrie Eleison.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leides.

Gelobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

2.

Schlachtlied.

Deutsch.

(Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider, 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und treflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, waren aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eur Leben unverdrossen
Aufsetzt für's Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich' Gewalt laß trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht erschreck'!
Noch durch sein' Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit seinem Heldenmuth
Nur wünschend, daß er theu'r verkaufen mög' sein Blut.

Ein jeder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh', fest mit den Füßen sein,
Und beiß' die Zähn' zusamm' und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier',
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür'."

So muß, wer Tyrannen geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landesleut', Ihr Landsknecht', auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohl gebohren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verlohren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüsset,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er so sein Blut vergiesset.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn besingen,
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen stieben allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!"

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth,
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen,
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha.

Ha, ſchlaget auf ſie, liebe Brüder!
Iſt groß die Müh, ſo iſt nicht ſchlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfriſchet alle Glieder.
So ſtraf', o deutſches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Böſen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirſt du und mußt du ſo erlöſen.

3.

Schlachtgesang.

Deutsch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat, der Diktion nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es bei Morhof!

Kein selig'er Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freyen Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber sing't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Mayen.

Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeiffen-G'sang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundschaft.

Deutsch.

(Von Simon Dach; s. Alberts Sammlung Th. 2. No. 10. Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verheelt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bund'sgesellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

(Aus dem Munde des Volks im Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang.)

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh 'munter in's tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen saß'n.

Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schifflein saß'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.*

„Was giebst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jezt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn."

„Willst du jezt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen giebt's noch mehr!"

* Nach der Tradizion ein Glas, das den Trank vergiftete.

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
In's Kloster gezogen wär'.

„Auf Knecht, steh' auf und tummle dich;
Satt.' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist reitens werth!"

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nhnnlein kam gegangen
In einem schneeweissen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwey.

6.

Röschen auf der Haide.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süssen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

7.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen Rosenbrechen gehn
Wohl in die grüne Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?"
„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?"

„Warum, daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne."

„Ißt du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne:
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich
Davon bin ich so grüne."

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder."

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß sie meiden."

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben."

8.

Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben.

Deutſch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgeſanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elſaſſer Dialekt ſchließt ſich den Schwingungen derſelben treflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Geſange viel verlohren geht. Der Inhalt iſt ein kleines lyriſches Gemählde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, ſchrecklich fortgehende Handlung.

Es ſtehen drey Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Röſſelein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Set' dich ein' kleine Weil nieder,
Und mach' mir eine kleine Kurzweil.“

Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſeyn,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Fein's lieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpiz;
Er ſtach's ſeiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn ſprizt.

Und da er's wieder herauſſer zog,
Von Blut war es ſo roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüſſig Waſſer;
Es gab ſeinen klaren Schein.

Schwimm hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Fein'slieb iſt mir geſtorben;
Jezt hab' ich kein Fein'slieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falſche Liebe thut.

9.

Klosterlied.

Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In der Limburgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunter.

Kein' schön're Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu zieh'n.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh,
Muß singen die Mess' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,

Ich aber muß in der Kutten ſtahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich ſchlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein treflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weissem Kleide.

Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle seyn,
So reitet ihr mit mir heime.

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen.“

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“—

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein stehn ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwey hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurn
Wohl zwiſchen zwey hohen Mauren,
So will ich an die Mauren ſtehn,
Und will ihm helfen trauren.“ —

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Fein'slieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
Den Thurm wollt' ſie aufſchlieſſen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund thät' mich verdieſſen!“ —

„Ei, dörft' ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenſtein
Um meinen Herzliebſten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was geſtohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“

II.

Dusle und Babele.*

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zbyfle, ſie ſind wie Gold,
Drum iſt ihm auch der Dusle held.

Der Dusle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?"
„Das Babele iſt noch viel zu klein;
Es ſchläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum oberſten Hauptmann kam;

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dingen in Flandern ni!"
Der Hauptmann zog die Seckelſchnur,
Gab dem Dusle drey Thaler drus.

Der

* Die Melodie iſt leicht und ſteigend wie eine Lerche; der Dialekt ſchwingt ſich in lebendiger Wortverſchmelzung ihr nach; wovon, freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Der Duſle lief wohl wieder heim,
Heim zu ſinm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jezt hab i mi dungen in Flandern ni!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm ſchier ſin Aeugele uus:
„O Babele, thu' doch nit ſo ſehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir ſchreiben e Briefelein,
Darinnen ſoll geſchrieben ſtahn:
I will min Babele nit verlahn!“

12.

Der Flug der Liebe.*

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwey Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bey dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

* Die Melodie ist wie der Gesang, sehnend und leicht.

13.

Eile zum Lieben.

Deutſch.

(Von Opitz. Eins der ſchönſten deutſchen Lieder.)

Ach, Liebſte, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es ſchadet uns Verweilen,
Uns beiderſeit.

Der edlen Schönheit Gaben
Flieh'n Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verſchwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Bruſt wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungeſtalt:
Die Händ' als Schnee, verfallen
Und du wirſt alt.

Drum laß uns jezt genieſſen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich;
Gib mir, das was du giebeſt
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

(Aus einem Ausbund schöner weltlicher deutscher Lieder in quer 8.)

Der süsse Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig siz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel ich g'wiß in's bittern Todes Zwang.

15.

L i e b e.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.
Luther.

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzet werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's vernein;
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall,
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süsses Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfrischt den Muth,

Vergehn, verſchwinden thut.
Aber die Freud', ſo Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', ſtets neu entſpringt,
Von neuem in's Herz 'nein dringt.
Drum, was man ſagt, iſt all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

Wettſtreit des Frühlings.

Deutſch.

(Von Robert Robertihn, einem wenig bekannten Dichter, Simon Dach's Freunde. S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unſrer Jahre,
Beſtreu' die Erde weit und breit
Mit deiner ſchönſten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögelſchaar
Die Welt mit tauſend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch ſo klar
Die angenehme Strahlen ſchießen.

Du biſt darum das Schönſte nicht:
Denn all' dein Glanz iſt hier verdunkelt,
Wo mir Roſettens Angeſicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn ſich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen;
So ſchweiget deine Nachtigall
Und muß ſich aller Künſte ſchämen.

Die Roſ', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meiſten pfleaſt zu prangen,
Iſt bleich und welk und ſtehet weit
Vom friſchen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an,
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

17.

An eine Blume.*

Deutsch.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gestücket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht dein'sgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches, ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

* Das zarte Lied ist von Kist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Kist's poet. Schauplatz. S. 267.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe.*

Deutsch.

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freyer Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß, daß nicht's entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet;
So füge mir hinfort Sinn, Will und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

---

* Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preussen war, nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16., er hat es komponirt. Möchte der Wunsch nicht aufgegeben werden, die durch Zerstreuung wie verlohrnen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu sammeln.

19.

Aennchen von Tharau. *

Deutsch.

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnet, bei einander zu ſtahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſeyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sony'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

* Von **Simon Dach**, aus Albertl's Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verloren, da ich's aus ſeinem treuherzigen, ſtarken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutſche habe verpflanzen müſſen.

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

20.

Lob des Weins.*

Ein deutscher Dithyrambus.

Dies ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Geberden,
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süsser Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen:
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Das was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern:
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

* Von **Simon Dach.** Aus Heinrich Albert's Liedern, Fol. Th. I. N. 25.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete seyn;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch daß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

21.

Der Brauttanz.*

Deutsch.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf.

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr,

* Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Schaff, daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen,
Seinen Reihen hält.

22.

Tanzlied.*

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

* Aus dem Italiänischen von Flemming, S. 503. Ausgabe Merseb. 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die Wellen, ſo die Winde
Lieblich in einander ſchlingen,
Die verwirren ſich geſchwinde.
Wenn die bubleriſche Luft
Sie verſchläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weſte dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als ſolltens Tänze ſeyn. —

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunſt von ſchönen Dingen.

23.

Amor im Tanz.

Deutſch.

(Von Heinrich Albert. S. ſeine Lieder Th. 3. N. 22.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es ſpielet ſchon zugleich
Unſer ganzes Chor.
Wer nun Luſt zu tanzen hat
Stelle hier ſich ein,
Tanze, bis er Tanzes ſatt,
Und begnügt mag ſeyn.

Wißet aber, daß ſich hab'
Hier auch eingeſtellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Poſſen macht,
Und ſich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth geſetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet ſeiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,

Drinnen der geſchwinde Schütz
Seinen Bogen ſpannt
Und euch, wie der ſchnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden ſeyn,
Und ſich bey euch unverhofft
Heimlich ſchleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er ſeine Luſt,
Euch zu ſtürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau!
Er iſt's, der es thut:
Er verbirgt ſich ſo genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunſt,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunſt.

So er nun durch ſeine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil
Geben gute Nacht;
Sehet zu wie? wo? und wann
Ihr dann Hülfe kriegt?
Der wird übel ſeyn daran,
Der verwundet liegt.

24.

Wettſtreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674. 12. wo eine nicht üble deutſche Ueberſetzung beigefügt iſt, die indeß hinter dem Liede ſelbſt zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, ſo völlig unbekannt zu ſeyn als er iſt. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß ſich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus diſcolor
Pubeſcit in roſetis,
Ver floridum ſmaragdinis
Vireſcit in viretis.

Florae leves tibicines
Per hortulos ſuſurrant,
Mel colligunt e flosculis
Aves laborioſae.

Canendo certant oſcines,
Anguſta colla pandunt:
Concors ſonat diſcordia
Latosque replet agros.

Tu ſola voce coelica,
Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oſcines,
Tu ſola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
Me mane provocaſti.
Tandem, licet sim Marſyas,
Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris
Laurum tamen reporto;
Laudemque multam conſequor
Tuas canendo laudes.

Magiſtra tu doctiſſima
Sylveſtris es capellae;
Nec ſuaviores invenit
Phonascus ullus odas.

Ad regna ſi Proſerpinae
Poſt Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
Bis liberata, lucem.

Thracis licet ſaeviſſimi
Crudele cor queraris;
Thracis tamen ſaeviſſimi
Mulcere cor valeres.

Quin ipſa tu Sororii
Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
Tam ſuaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
Toto ſilente mundo,
Tu ſola lacrimabiles
Vigil moves querelas.

Reſpondet Echo duplici
Suſpirio gementi,
Sui memor Narciſſuli
Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
Vocis tuae querelae,
Quam ſi ſonarem Phyllidos
Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoſo gutture,
Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
Torques vibrasque vocem,
Deinde conciſam premis
Miſcens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
Craſſum ſonas tenorem,
Argutula nunc lingula
Reſonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
Intendis et remittis,
Pauſando paulo ſupprimis
Rurſusque fers in altum.

Sylvae ſtupent et arbores,
Moventur ipſa ſaxa,
Deponit Orpheus barbytum,
Et victus erubeſcit.

Sonora cedant organa,
Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae pſaltriae,
Teſtudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
Philomela bella, ſalve!
Auresque cantu melleo
Mulcere perge noſtras.

Victus tibi ſpontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore feſſos,
Laxaeque chordae diſſonant;
Sunt rupta fila, pauſo!

25.

Fabellied.

Deutsch.

(S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, quer 12.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigal sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,

Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigal!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tackt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

26.

Abendlied.

Deutsch.

(Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn.

27.

Ein Spruch.

Deutſch.

(Moller. tyroc. poet. p. 58.)

Befiehl dich Gott,
Sey ſtark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gieb Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich ſelbſt ſchau',
Nicht allen trau',
Auf Gunſt nicht bau',
Sey nicht genau.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und böſem Fund.

Der Welt Geſchmeiß,
Dich ſtets entreiß';
Mit höchſtem Fleiß
Den Herren preiß'.

In Freud und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es meyn'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was hat, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je beßer es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,

Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geitzige Platten,
Kann man wohl entrathen.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Nerb niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe.*

Deutsch.

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön
Find't jedermann
Ein Feil und Wahn,
Ist jezt im Korb der beste Hahn.
Oder der geht zu Hof jezt oben an.
Oder der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmäht
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beym Schmeichelstab',
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Haab',

* Von Luther. S. seine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 304.

Geld, Gunst und Gab'
Preiß, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jezt auf und ab.

Wer solch's nicht kann
Zu Hofe thun;
Thue sich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

30.

Der ſächſiſche Prinzenraub.

Deutſch.

(Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die deutſchen Lieder aufnehmen, die, wie dieſe beide, ein zum Bewundern treues Gemählde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz, theils an ſich, theils inſonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, ſind. Schon in ſolchem Betracht ſind Geſänge der Art höchſt ſchätzbar: ſie ſagen mehr als eine lange Charakteriſtik des Geſchichtſchreibers.

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſponnen,
Wie's im Pleißnerland gar ſchlecht war b'ſtallt,
Als den jungen Fürſt'n geſchah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein ſchönes Neſt mit Jungen;
Und wie er einſt war g'flogen aus,
Holt' ein Gev'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Neſt leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geyer auf'm Dache ſitzt,
Da deihen die Küchlein ſelten,
'S war Werk! ein ſeltſam Narrenſpiel.
Welch'r Fürſt ſein'n Räthen getraut ſo viel,
Muß oft der Herr ſelbſt entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meinen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blas'st dich, Kunz, für Unluſt an,
Daß du in's Schloß 'nein ſteigeſt?
Und ſtiehlſt die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürſt eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürſtenzweige,
Ja Fürſtenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie ſich das Land beweget.
Was da auf'n Straſſen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibb'lt, kribbelt, ſich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naſchen,
Wär he in der Haſt facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppiſcht hetten,
Hätt' he ſie kunnt verpaſchen,
Ja verpaſchen!

Ab'r ſie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit ſinen Geſellen
Uf Grünhain in unſers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau geſtallt,
Und mußten ſich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit,
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau' an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

31.

Ein Thüringer Lied.

(Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik, S. 387. — „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darinn die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verstatten, das gemeine Bauersvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefähr so lauten.")

Aber so woll'n wir's heben an,
Wie sich's hat angesponnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räthe treib'n groß Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meinen,
Du gibst uns des Waizen und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Liesset ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eu'r arme Leut' beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär' zu stürmen, oder zu streiten.

Wo das gut' Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden ha'n,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

32.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte. *

Wer ist jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber jetzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen.“

Und Libussa hört's und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer;
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

* Hageck's böhmische Chronik. Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722. bis 1306., in weiblicher jezt noch Böhmen beherrscht. M.

Univ. Bibl. München

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet;
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geyer statt der frommen Taube."

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet."

Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwey weissen Stieren,

In der Hand die Ruthe seines Stammes
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eile, Tochter, Schiksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weissen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiser'm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weisser Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weissen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weissen Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüsset, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!

Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weissen Stiere los vom Pfluge:
„Gehet, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weissen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprieffet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit curem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe,
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König seyn und blühen."

„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?"
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische

Stets ein König iſſet. Eiſen iſt er,
Ihr die Stiere, die ſein Brod ihm pflügen."

„Aber Herr, ihr pflügetet ſo emſig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?"
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libuſſa ſpäter mir geſendet;
Niemals würde dann, ſo ſpricht das Schickſal,
Eurem Reiche ſüſſe Frucht ermangeln.
In den Bergen ſind nun meine Stiere.

Damit ſtand er auf und ſtieg auf's ſchöne
Weiße Roß, das ſcharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Baſt von ſeiner Hand genähet.
Und ſie legen an ihm Fürſtenſchuhe.
„Laſſet, ruft der Fürſt vom weißen Roſſe,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Baſt von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel ſehen,
Wie ihr Königsvater einſt gegangen!"
Küßt' die Schuh und barg ſie in den Buſen.

Und ſie reiten und er ſpricht ſo gütig
Und ſo weiſe, daß in ſeinem langen
Kleide ſie faſt einen Gott erblickten.

Und ſie kamen zu Libuſſens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürſten,
Und Libuſſa wählt ihn ſich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Geſetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,

Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugſchaar ſäumte nicht, ſo lange
Primislaus und Libuſſa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe iſt verdorret,
Und die armen Schuhe ſind geſtohlen,
Und der Eiſentiſch iſt güldne Tafel.

33.

Der Fürſtenſtein.

Deutſche Sage.*

Der Bauer.

Wer iſt jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar ſein Kleid iſt arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenſtab in ſeinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein ſchwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büſchen,
Und mit Harniſch, Schwertern, raſchen Roßen,
Die die Erde ſtampfen und verachten,
Sich in Golde brüſten.

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh', hier kommt der neue Fürſt des Landes.

Bauer.

Fürſt des Landes? Ich bin Fürſt des Steines
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauſes, meiner Kinder,

Fürſt

*) Die aus uralten Zeiten bis 1414. hergebrachte Manier, den Herzog von Kärnthen zu inſtalliren. Der Fürſtenſtein ſteht unweit Klagenfurt, von Glaſeburg war der Bauer. M.

Fürſt des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Iſt er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit ſeiner Kinder? Iſt er
Schirmer ſeines Glaubens und der Wittwen
Und der Waiſen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt ſeiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes ſeiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom ſchwarzen Rind' er müßte leben
Und vergnügt ſeyn?

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun ſo zeig' er ſeines Rechtes erſte
Probe, wie er dieſen Stein gewinne,
Der nun mein iſt.

Fürſt.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein ſeyn und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker ſollen frei ſeyn.

Bauer.

Wohl, ſo geb' ich dir den Stein zum Richtſtuhl
Und zum Fürſtenſitz. Und ſey ein rechter

Richter, neuer Fürſt, der nur mit Güte
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth iſt.

Landesbote.

Landesfürſt, nun ſteig' auf deinen Richterſtuhl,
Zeuch dein Schwert, und ſchwing's nach Nord und Süden,
Oſt und Weſten, daß du deiner Kinder
Die rings um dich ſtehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Witwen, aller Waiſen,
Wenn von Oſt und Weſt und Nord und Süden,
Sie dir ſchreien, unermüdet ſeyn willt.
Thu's und ſchwör'.

Fürſt.

Ich ſchwöre unterm freien
Himmel, ſchwinge dies mein Schwert gen Oſten
Und gen Weſt und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waiſen, wenn von allen Seiten
Sie mir ſchreien, Fels und Fürſt zu werden:
Das ſo wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

34.

Das Roß aus dem Berge.

Eine Böhmische Sage.*

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber Er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Aecker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten:
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?
Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,

* Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. M.

Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gieb uns Brot für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!“
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang' in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, Er ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brot nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Horomyrz ging traurig in der Wüste,
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —“

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horomyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig

Alle Bergeskklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Peſt den Armen.“ —

Alſo ſprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verſchloß ſich.
Und mit hellen Augen ſtand das Roß da,
Wieherte und ſcharrte. Zitternd faßt es
Horvmyrz, und ſtreichelt es gar freundlich:
Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du ſollt, du wirſt mir helfen!“
Schwang ſich drauf; das Roß flog wie der Wind ſchnell
Hin zum Geldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tauſend Bergegeiſter,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die graufe Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde
Flog das Roß, und trug ihn hin zum Pallaſt
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horvmyrz iſt da, und dient dem Fürſten;
Seine Feinde, die die Botſchaft bringen,
Kommen eilend erſt den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüſter,
Der dem Könige ſein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten ſeine treuen Freunde:
„Herr, iſt er nicht geſtern hier geweſen?
Und wer kann im Fluge dort und hier ſeyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht ſie zu verſchütten, dieſe Klüfte?“
All umſonſt! „Er ſterbe! Morgen ſterb' er!“

Morgen kommt, und ſeines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik iſt ſein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.“

„Herzog, ſpricht er, eh ich ſterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,

Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln."
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?" Ihn erblickend
Wiehert's auf, und beut ihm seinen Rücken:
Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!"

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schloße,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet."

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu verjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Auf welchem oft sie ihre Kinder siehet,
Und aus Noth errettet." Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

IX.

Das ſechſte Buch.

Lieder der Wilden.

1.

Zu den Liedern der Madagaſker.

(Aus dem Franzöſiſchen des Ritter Parny.)

„Die Inſel Madagaſkar iſt in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerſchnitten, wovon jedes ſeinen eignen Fürſten hat. Dieſe Fürſten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieſer Kriege iſt, Gefangene zu machen, die ſie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden alſo dieſe Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagaſſen beſitzen Geſchicklichkeit und Verſtand, ſind redlich und gaſtfrei. Diejenigen, welche die Küſten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und faſſen ihre Verträge mit aller Vorſicht ab, welche die Klugheit, ja ſelbſt die Feinheit des Geiſtes gebietet. Die Madagaſſen ſind von Natur luſtig. Bei ihnen gehn die Männer müßig und die Frauen arbeiten. Muſik und Tanz lieben ſie mit Leidenſchaft. Ich habe einige Lieder geſammelt und überſetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verſe; ihre Poeſie iſt nichts als eine gebildetere Proſe. Ihre Muſik iſt einfach, ſanft, und immer ſchwermüthig.“

Der König.

Wie heißt der König dieſes Landes? — Ampanani. — Wo iſt er? In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommſt du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannſt hineingehen.

Heil dem Fürſten Ampanani! — Dir auch Heil, weiſſer Menſch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was ſuchſt du bey uns? — Ich will dieſes Land beſehn. — Deine Schritte und Blike ſind frei. Aber, ſchon ſinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, breitet auf den Boden eine Matte, und bedeckt ſie mit breiten Blättern des Bananasbaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das ſchönſte meiner Mädchen bediene dieſen Fremdling, und ſeine jungen Schweſtern beluſtigen das Mahl mit ihren Tänzen und Geſängen.

2.

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm: der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie flieh'n in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

3.

Todtenklage, um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer ſeiner Geliebten neue Lockungen zuflüſtern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin Er ging.

4.
Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut, und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemezel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, Ihr Bewohner des Ufers.

5.
Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schoos unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Böse; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

6.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heisse Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön, wie der erste Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vai-

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreissen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müße der Unmensch, welcher Küße rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

7.
Der König unterm Baum.

Süß ist's, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reiſe wegſcheucht!

Meine Seele liebt den Geſang. Der Tanz iſt für mich ſo ſüß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langſam wallen; ahmt das Vergnügen ſelbſt nach.

Der Wind des Abends erhebt ſich; ſchon ſchimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.
Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die lezten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süsser denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstossen ist Yauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen

schliessen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

9.
Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schoos hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flußes verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bey dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein gröβter Schmerz wird seyn, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verlieβ auf immer ihr theures, süβes Vaterland.

10.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schoos an einem unglükſeligen Tage?

Wie ſüß iſt das Lächeln einer Mutter, wenn ſie ſich neigt über das Antlitz ihres Erſtgebohrnen! Wie grauſam der Augenblick, wo eben dieſe Mutter ihren Erſtgebohrnen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches ſie kaum ihm gab!

Unſchuldiges Geſchöpf! der Tag, den du ſiehſt, iſt unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, ſtehn unter ſeinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben laſſe, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerſtören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirſt du aufwachſen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fiſche werden deine Netze auskundſchaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten ſeyn; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, ſtirb Einmal, um nicht tauſendmal zu ſterben!

Grauſamer Zwang, furchtbarer Niang!

12.

An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Neunter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1807.

Universitäts-
München
Bibliothek

Johann Gottfried von Herder

Blumenleſe

aus

morgenländiſchen Dichtern.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1807.

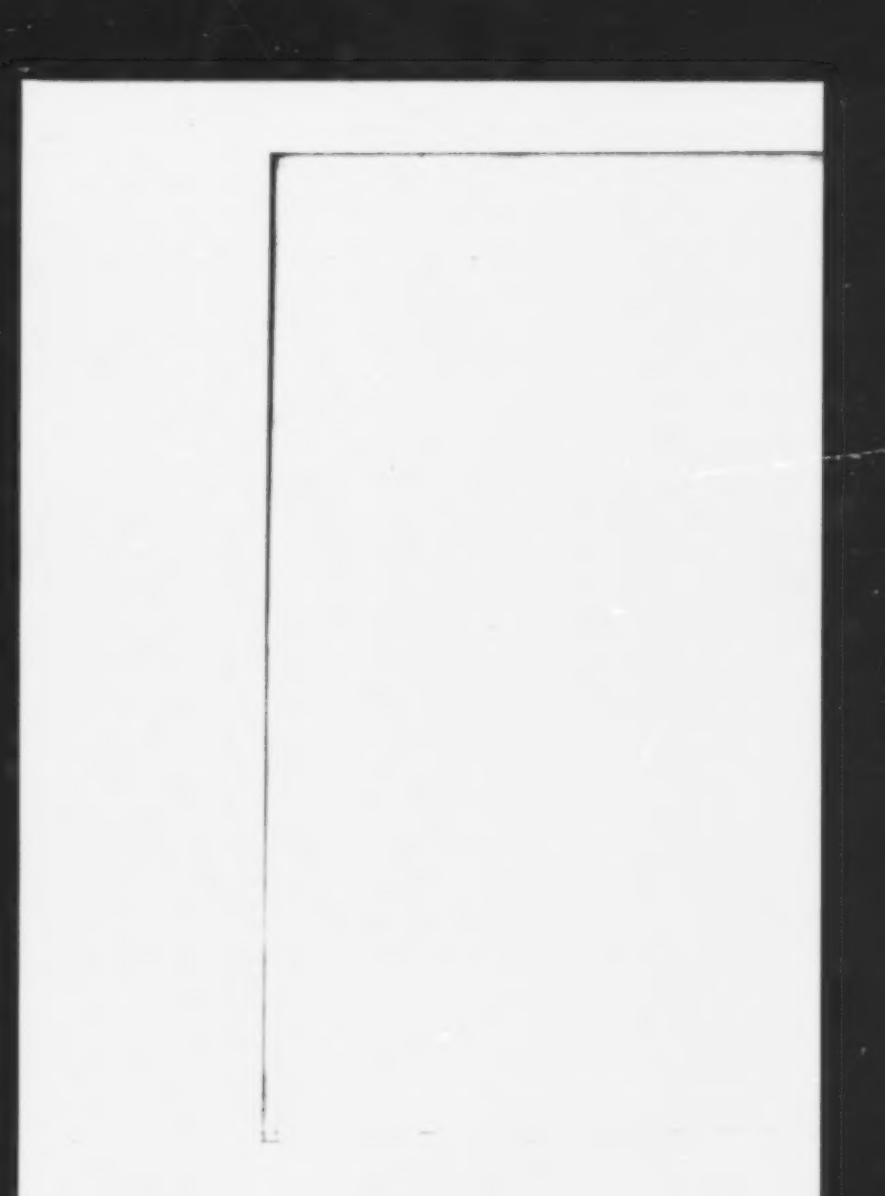

Inhalt.

I. Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage. . . . . S. 1.
Vorrede des Verfassers. . . . . — 3.
Erste Sammlung. . . . . — 9.
Die Blätter der Vorzeit. . . . . — 11.
Licht und Liebe. . . . . — 13.
Sonne und Mond. . . . . — 14.
Das Kind der Barmherzigkeit. . . . — 16.
Die Gestalt des Menschen. . . . . — 17.
Der Weinstock. . . . . — 19.
Die Bäume des Paradieses. . . . . — 21.
Lilis und Eva. . . . . — 23.
Sammael. . . . . — 25.
Der Vogel unsterblicher Wahrheit. . . . — 27.
Der himmlische Schäfer. . . . . — 29.
Adams Tod. . . . . — 31.
Zweite Sammlung. . . . . — 33.
Der Schwan des Paradieses. . . . . — 35.
Der Rabe Noahs. . . . . — 37.
Die Taube Noahs. . . . . — 38.
Abrahams Kindheit. . . . . — 40.
Die Stimme der Thränen. . . . . — 43.
Das Grab der Rahel. . . . . — 45.
Joseph und Zulika. . . . . — 47.
Der Streit der heiligen Berge. . . . — 48.
Die Worte des Gesetzes. . . . . — 49.
Die Bürgschaft des Menschengeschlechts. . . — 51.
Aarons Entkleidung. . . . . — 52.
Der Tod Moses. . . . . — 53.
Dritte Sammlung. . . . . — 55.
Die Opfertaube. . . . . — 57.
Die Gesänge der Nacht. . . . . — 59.

Die Morgenröthe. . . . . S. 61.
Der Pſalmenſänger. . . . . — 62.
David und Jonathan. . . . . — 63.
Der Jüngling Salomo. . . . . — 65.
Salomo in ſeinem Alter. . . . . — 66.
Elias. . . . . — 68.
Der Wunderſtab des Propheten. . . — 70.
Der Thron der Herrlichkeit. . . . — 72.
Das heilige Feuer. . . . . — 74.
Die Sterne. . . . . — 76.
Vierte Sammlung. . . . . — 77.
Treue. . . . . — 79.
Der afrikaniſche Rechtsſpruch. . . . — 80.
Weingeſäße. . . . . — 82.
Die Schlange. . . . . — 83.
Alles zum Guten. . . . . — 84.
Drei Freunde. . . . . — 85.
Die Krone des Alters. . . . . — 86.
Der Ueberwinder der Welt. . . . — 87.
Der Tag vor dem Tode. . . . . — 88.
Der frühe Tod. . . . . — 89.
Der Lohn der zukünftigen Welt. . . — 90.
Die Roſe unter Dornen. . . . . — 91.
Der Engel des Todes. . . . . — 92.
II. Das Roſenthal. . . . . — 93.
Vorrede des Verfaſſers. . . . . — 95.
Erſtes Buch. . . . . — 97.
Lob der Gottheit. . . . . — 99.
Der Betende. . . . . — 100.
Der Spiegel im Dunkeln. . . . . — ebd.
Das Schweigen. . . . . — 101.
Die Rede des Weiſen. . . . . — ebd.
Das wahre Lob. . . . . — ebd.
Staub und Edelgeſtein. . . . . — ebd.
Das Aeuſſere und Innere. . . . . — 102.
Die Abkunft. . . . . — ebd.
Vortheile der Schönheit. . . . . — ebd.

Gefährliche Schönheit. . . . . S. 103.
Die gute Gesellschaft. . . . . — ebd.
Lokmanns Weisheit. . . . . — ebd.
Gabe der Vernunft. . . . . — ebd.
Der Weg zur Wissenschaft. . . . — ebd.
Der Edelste. . . . . — 104.
Haus und Hof. . . . . — ebd.
Unwürdiger Gewinn. . . . . — ebd.
Salz. . . . . — 105.
Das Bleibende. . . . . — ebd.
Der Heuchler. . . . . — ebd.
Der Fromme und der Weise. . . . — 106.
Das Kleid des Geistlichen. . . . — ebd.
Der Tapfere. . . . . — ebd.
Der Papagai und Rabe. . . . . — ebd.
Verschwendete Mühe. . . . . — 107.
Vergangenheit und Zukunft. . . . — 108.
Strenge gegen sich selbst. . . . — ebd.
Zweites Buch. . . . . — 109.
Der Redner und Zuhörer. . . . — 111.
Unwissenheit. . . . . — ebd.
Scherz und Ernst. . . . . — ebd.
Wissenschaft für Andre. . . . — ebd.
Die Rüstung. . . . . — 112.
Wissen ohne That. . . . . — ebd.
Die Schlinge. . . . . — ebd.
Der Honig. . . . . — ebd.
Unglückliche Krankheit. . . . . — ebd.
Das Schwere. . . . . — 113.
Die Zahne und der Teppich. . . . — ebd.
Königes Dienste. . . . . — ebd.
Könige und Weise. . . . . — 114.
Der taube König. . . . . — ebd.
Die zertretne Mücke. . . . . — ebd.
Das Kameel und das Kind. . . . — ebd.
Der mächtige Baum. . . . . — 115.
Stolz und Güte. . . . . — ebd.

Frohe Milde. . . . . S. 115.
Gottes Lieblinge. . . . . — ebd.
Schonung des Namens. . . . . — ebd.
Der Schmeichler. . . . . — 116.
Der Verläumder des Freundes. . . . — ebd.
Feinde und Freunde. . . . . — ebd.
Vorwürfe. . . . . — ebd.
Gott und der Mensch. . . . . — 117.
Der gute Mann und der Sünder. . . — ebd.
Die Lüge. . . . . — ebd.
Der langsame Pfeil. . . . . — 118.
Wirkung des Zornes. . . . . — ebd.
Gewalt und Güte. . . . . — ebd.
Die Beleidigung. . . . . — ebd.
Der Beleidigte. . . . . — 119.
Der Mürrische. . . . . — ebd.
Der aufsteigende Seufzer. . . . . — ebd.
Die Bestimmung. . . . . — ebd.
Das Roß und der Esel. . . . . — ebd.
Zufriedenheit. . . . . — 120.
Drittes Buch. . . . . — 121.
Morgengesang der Nachtigall. . . . — 123.
Der nächste Freund. . . . . — ebd.
Gottes- und der Könige Furcht. . . . — ebd.
Die heitere Stirn. . . . . — ebd.
Der Verstoßene. . . . . — 124.
Die eigene Weise. . . . . — ebd.
Vernunft und Sprache. . . . . — ebd.
Kunst und Glück. . . . . — ebd.
Wissenschaft ohne Anwendung. . . . — ebd.
Der Lechzende. . . . . — 125.
Leben und Gut. . . . . — ebd.
Der Handelsmann. . . . . — ebd.
Das Unersättliche. . . . . — 126.
Falschheit und wahrer Werth. . . . — 127.
Der Reiche und der Arme. . . . . — ebd.
Das Geld. . . . . — ebd.

Mäßigkeit. . . . . S. 127.
Wünsche. . . . . — 128.
Lied eines Wanderers. . . . . — ebd.
Die Dornen am Wege. . . . . — ebd.
Der König und der Bettler. . . . . — ebd.
Joseph. . . . . — ebd.
Gebrauch der Güter. . . . . — 129.
Die lieblichste Traube. . . . . — ebd.
Das offne Auge des Todten. . . . — ebd.
Umschrift der Krone des Königes Kosru. . — 130.
Die nutzlose Mißgunst. . . . . — ebd.
Feindes Rath. . . . . — ebd.
Der Lehrer und Schüler. . . . . — ebd.
Verstand und Gemüth. . . . . — ebd.
Der Zufall. . . . . — 131.
Langsames Glück. . . . . — ebd.
Freundschaft der Könige. . . . . — ebd.
Gelegenheit. . . . . — ebd.
Anfang des Uebels. . . . . — 132.
Das Flüchtige. . . . . — ebd.
Alte Bekanntschaft. . . . . — ebd.
Viertes Buch. . . . . — 133.
Der Trauerbote. . . . . — 135.
Der Gesang der Nachtigall. . . . — ebd.
Anmuth des Gesanges. . . . . — 136.
Macht des Gesanges. . . . . — ebd.
Die Liebe. . . . . — 137.
Die laute Klage. . . . . — ebd.
Die Blume des Paradieses. . . . — ebd.
Die Perle. . . . . — 138.
Die Labende. . . . . — ebd.
Der Abschied. . . . . — ebd.
Das Unersetzliche. . . . . — ebd.
Der geselligе Schmerz. . . . . — 140.
Das Grab. . . . . — ebd.
Das Leben der Menschen. . . . . — ebd.
Trost des Lebens. . . . . — 141.

Dank des Sterbenden. . . . . S. 142.
Mühe und Belohnung. . . . . — ebd.
Reichthum und Tugend. . . . . — ebd.
Die Cypresse und der Palmbaum. . . — ebd.
III. Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern. . . . . — 143.
1. die Poesie der Ebräer. . . . . — 148.
— — der Araber. . . . . — 149.
— — der Perser. . . . . — 150.
Sadi. Nachricht von seinem Leben. . . — 152.
2. die Poesie der Morgenländer hat ihren allgemeinen Hauptcharakter. . . . . — 154.
3. Ueber den Werth vortreflicher Sprüche. . — 160.
IV. Gedanken einiger Bramanen. . . — 167.
Zwei Blüthen. . . . . — 169.
Wissenschaft und Tugend. . . . . — ebd.
Verschiedener Umgang. . . . . — ebd.
Freundschaft. . . . . — 170.
Edle und niedrige Freunde. . . . — ebd.
Der Freund. . . . . — ebd.
Die Kohle. . . . . — ebd.
Der treulose Freund. . . . . — 171.
Treulosigkeit. . . . . — ebd.
Die Trennung. . . . . — ebd.
Die Verstorbenen. . . . . — 172.
Dreifacher Zustand. . . . . — ebd.
Bestimmung der Natur. . . . . — ebd.
Vorsehung. . . . . — 173.
Zwecke des Lebens. . . . . — ebd.
Religion. . . . . — ebd.
Unerbetene Wohlthat. . . . . — 174.
Die Sache der Menschheit. . . . . — ebd.
Der Fruchtbaum. . . . . — ebd.
Die Weide des Fürsten. . . . . — ebd.
Der Welteroberer. . . . . — 175.
Der Mann von Werth. . . . . — ebd.
Edelstein und Glas. . . . . — ebd.

Zierde. . . . . S. 175.
Die Blume. . . . . — 176.
Verführerinnen. . . . . — ebd.
Stand und Umgang. . . . . — ebd.
Wahre Lebensart. . . . . — ebd.
Die verſtändige Natur des Menſchen. . . — 177.
Der Liebling des Glückes. . . . . — ebd.
Das Licht. . . . . — ebd.
Der geworfene Ball. . . . . — ebd.
Strafe und Erfolg. . . . . — 178.
Betrübniß des Gemüthes. . . . . — ebd.
Gedeihen der Menſchheit. . . . . — ebd.
Armuth. . . . . — ebd.
Der fallende Tropfen. . . . . — 179.
Herrſchende Sinnlichkeit. . . . . — ebd.
Wiſſen und Thun. . . . . — ebd.
Verſchwendeter Werth. . . . . — 180.
Vollendung des Werks. . . . . — ebd.
Milde Geſinnungen. . . . . — 181.
Die Nachtigall und das Weib. . . . — ebd.
Andacht. . . . . — ebd.
Religion. . . . . — ebd.
Abſchied des Einſiedlers. . . . . — 182.

V. Vermiſchte Stücke, aus verſchiedenen morgenländiſchen Dichtern.*) . . — 183.
* Al-Hallis Klagegeſang. . . . . — 185.
Die mähende Zeit. . . . . — 186.
Werth des Kleinſten. . . . . — ebd.
Worte. . . . . — ebd.
Das wechſelnde Glück. . . . . — ebd.
Feindſchaft zwiſchen Freunden. . . . — 187.
* Al-Hallis Rede an ſeinen Schuh. . . — ebd.
Eigner Glaube. . . . . — 189.
Wahrheit und Recht. . . . . — ebd.
Lob und Lüge. . . . . — ebd.

*) Nur die mit * bezeichneten waren ehmals ſchon gedruckt.

Waſſer des Lebens. . . . . S. 190.
Der Unwiſſende. . . . . — ebd.
Die ſchweigende Nachtigall. . . . — ebd.
Nutzloſe Kraft. . . . . — ebd.
Das leuchtende Geſtirn. . . . . — ebd.
Was in deiner Gewalt iſt. . . . . — 191.
Misbrauch. . . . . — ebd.
* Dem Namenloſen. . . . . — ebd.
* Der eigne Schatten. . . . . — 192.
Das Aeuſſere und Innere. . . . . — 193.
Dein Bruder. . . . . — ebd.
Die Krähe. . . . . — ebd.
Mitgefühl. . . . . — ebd.
Falſche Hoffnung. . . . . — ebd.
Der ſchlafende Tyrann. . . . . — 194.
Strafe der Unſchuld. . . . . — ebd.
Verrath. . . . . — ebd.
Unmäſigkeit. . . . . — ebd.
Der Zorn. . . . . — ebd.
Der Adler. . . . . — 195.
* Die Gegenwart. . . . . — ebd.
Verſchwiegenheit. . . . . — 196.
Wahre Wohlthat. . . . . — ebd.
Inſekten. . . . . — ebd.
Der unerkannte Feind. . . . . — ebd.
Unnütze Rede. . . . . — ebd.
Schaamloſigkeit. . . . . — 197.
Adler und Eule. . . . . — ebd.
Trommel und Laute. . . . . — ebd.
Der Zuträger. . . . . — ebd.
Schwere des Goldes. . . . . — 198.
Trüglicher Weg. . . . . — ebd.
Königs Dienſte. . . . . — ebd.
Geduld. . . . . — ebd.
Das geduldige Kameel. . . . . — ebd.
Zu früher Genuß. . . . . — 199.
Der heilige Wahnſinn. . . . . — ebd.

Wiedervergeltung. . . . . S. 200.
Der kleine Feind. . . . . — ebd.
Das Ungleiche. . . . . — ebd.
Veränderung des Orts. . . . . — ebd.
Die Probe. . . . . — 201.
Der Mächtige. . . . . — ebd.
Der gute Name. . . . . — 202.
Der Strom. . . . . — ebd.
Die Abkunft. . . . . — 203.
Die Entzauberung. . . . . — ebd.
Grab eines Edeln. . . . . — 204.
Klage eines Vaters um seinen Sohn. . . — 205.
Gesetz der Natur. . . . . — ebd.
Des Heiligen Grab. . . . . — 206.
VI. Ueber ein morgenländisches Drama. — 207.
Vorrede zur Sakontala. . . . . — 209.
Kama's Erscheinung. . . . . — 247.
Tamajander. . . . . — ebd.
VII. Das Buch der gerechten Mitte, und Exempel der Tage. . . . . — 249.
Das größeste Uebel des Staats. . . — 256.
Die Ratte in der Bildsäule. . . . — ebd.
Das Pferd und König. . . . . — 258.
Der Verzweifelnde . . . . . — 259*
Der Drache und der Strom. . . . — 262.
Der Vogelsteller. . . . . — 264.
Die Klagende. . . . . — 266.
Die Katze und die Maus. . . . . — 268.
Der Eimer. . . . . — 270.
Die veränderte Zeit. . . . . — 273.
Die beste Art der Vorstellung. . . . — 276.
Der Stärkere über den Starken. . . — 278.
Eigene und fremde Schuld. . . . . — 280.
Der treue Diener auch im Tode. . . — 282.
Die Stiefmutter. . . . . — 284.
Umgang der Jünglinge . . . . . — 286.
Der Ich-Philosoph. . . . . — 288.

Treue im Dienst. . . . . S. 290.
Des Feldherrn Tafel. . . . . — 291.
Beilage: Montesquieu von den Sinesen. . — 293.
VIII. Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen. . . . . — 297.
IX. Der fliegende Wagen, oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein morgenländisches Märchen. . . . . — 309.
X. Preißschriften.
1. Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften. . . . . — 325.
2. Ueber die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker. Eine Preißschrift. . . — 359.

I.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage.

Aus den zerſtreuten Blättern, dritte Sammlung, 1787.

Erſte Vorrede

zu den

Jüdiſchen Dichtungen und Fabeln.

(Im Teutſchen Merkur 1781.)

Die Ebräiſche Nation hat ihre Mythologie und Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es iſt dieſelbe nicht ſo bekannt, geſchäzt und ausgebildet, als die Mythologie andrer, ſelbſt einiger unſtreitig rauherer und wilderer Völker. Die Urſache hievon liegt meiſtens in den Schickſalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und inneren Umſtände, die auch die Anwendung ihres Geſchmacks und des Scharfſinnes, den ihr die Natur gewiß nicht verſagt hat, beſtimmt oder fehlgeleitet haben. Ich gehe Alles vorbey und führe nur das Eine an. Das alte Teſtament iſt bey ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demſelben irgendwo angefügt, aus ihm, wo möglich, hergeleitet werden. Nothwendig mußte dies den ſcharfſinnigen Köpfen

des Volks einen engen, zu engen Kreis geben. Man sezte hinter den Text der Bibel, was unstreitig besser allein gestanden hätte: man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freye Dichtung werden mochte; man sahe sich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weisen voriger Zeit Arten der Auslegung festzusetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, sondern Anwendung, freye Dichtung mit Worten oder nur bey Gelegenheit Eines Worts des biblischen Texts waren, deren höchste Schönheit also natürlich dahin gieng, mit Worten der Bibel etwas ganz anderes zu sagen, als der ursprüngliche Sinn war; etwas Neues, unerwartet Scharfsinniges und Schönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache ist jedem bekannt, der nur Einen Bibel-Commentar dieses Volks, Eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln gesehn, oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die sie selbst geben, gelesen.

Aber nun, was hatte diese Dichtungsart, diese Einkleidung und Anheftung scharfsinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte sie für ein Schicksal, da sie in die Hände andrer Nationen fiel,

die dies alles für eigentliche Auslegung des Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am scharfsinnigsten gewesen war, ward er am dümmsten; eben wo er den feinsten Witz angebracht hatte, schien er ein rasender Schwärmer. Man machte lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verstand; und indem man den schönen, glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zersägen und zertheilen wollte, freylich so gieng der Schmetterling und sein Flügel verlohren, und man besudelte sich nur die Hände.

Die die Geschichte dieses Volks und seiner Behandlung kennen, werden auch literarisch hierüber keine Beweise verlangen; eine Reihe Bücher, zum Theil sehr neuer Bücher, sind davon redende Beweise.

Doch warum dies alles an diesem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichterischen Witz und Scharfsinn, oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer geben, meistens nur nach Maasgabe ihrer ältesten Geschichte. Der Reichthum derselben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, ist groß, aber sehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn Niemand etwas Scharfsinniges, etwas Geistiges und Feines in diesen Dichtun-

gen fände; sehr lieb aber wäre mirs, wenn ich einen Weisen, einen Gelehrten der Nation selbst veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem schlechten Staube, hervorzuziehen, und uns reichere, schönere Sammlungen zu geben, wie Hr. Mendelsohn theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Geschichten der Weisen seines Volks schon gethan hat. Zum Schluße errinnere ich nur Eins. Wenn die Dichtung mit Worten der Bibel spricht und meistens die Worte in einem neuen Sinn anführet, so ist dies theils ihr Zweck, theils im Ohr der Nation ihre besondre Schönheit.

Zweite Vorrede.

(In der dritten Sammlung zerstreuter Blätter 1787.)

Nachstehende Dichtungen massen sich keine Stelle unter Aesops Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Sylbenmaas hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen bescheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiset, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.

Ich bin zu ihnen gekommen, auf Wegen wo ich so etwas nicht suchte; meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung, das was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Geniste, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um eine beßere Ausbildung gleichsam fleheten, daß es mir schwer ward, sie nicht

auszuzeichnen und in müßigen Stunden nach meiner Weiſe zu geſtalten. Niemand alſo vermiſche dieſe Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; ſie ſind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländiſchen Völker, oder wenigſtens aus Saamenkörnern dieſer Art entſproſſene Gewächſe. In ihrer Ausbildung gehören die meiſten mir völlig zu; wenige nur ſind, wie ſie daſtehen, ganz in der Tradition gegeben. * Alle andre aber ſtützen ſich ebenfalls, wie jeder Beleſene es wiſſen wird, auf Sagen; und je mehr ſie ſich auf ſolche ſtützen, je ächter ſie den Geiſt des Morgenlandes, der in ſolchen herrſcht, auch in dieſer Nachbildung hauchen, deſto mehr erreichen ſie ihre Würkung. Man hört in ihnen ſodann ein fortgeſetztes Mährchen ſeiner Kindheit: die Dichtung ſchlingt ſich an das, was man von Jugend auf lernte, indem ſie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichſam nur ausmahlet. Kind muß man alſo auch werden, wenn man dieſe Dichtungen, als morgenländiſche Fabeln oder Idyllen, lieſet; und da einige derſelben bereits im teutſchen Merkur 1781, den Beifall von Perſonen erhalten haben, deren zwei oder drei mir ſtatt Vieler ſind; ſo bin ich über die jetzt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie ſind aus eben denſelben Quellen geſchöpft und athmen den Geiſt Einer und derſelben Weltgegend.

* Z. B. die Kindheit Abrahams. Joſeph und Zulika. Der Wanderſtab des Propheten, u. a.

Erſte Sammlung.

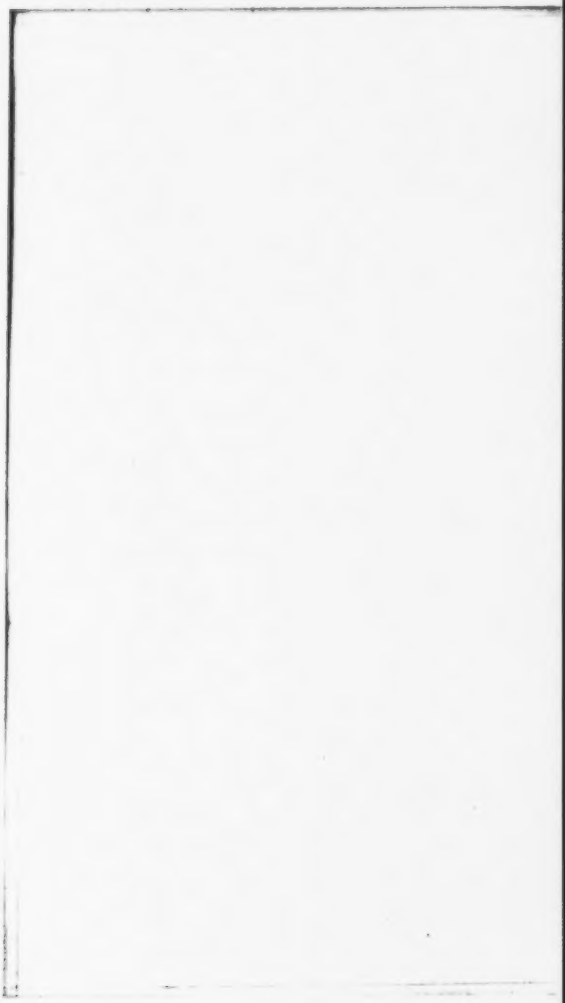

Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der älteſten Sage irrte mein Geiſt umher und kam an die Pforte des Paradieſes. „Was willſt du, Sterblicher, hier?“ ſprach jene glänzende Wundergeſtalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz und ſtatt des feurigen Schwertes hatte ſie einen Palmzweig in ihrer menſchlichen Hand.

„Die älteſte Wohnung meines Geſchlechts zu ſehen, antwortete ich; den Baum des Lebens und den Baum der Erkänntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menſchen von allem Lebendigen einſt und von den Elohim ſelbſt kindliche Weisheit lernte.“

„Dies Paradies iſt verblühet, ſagte die Wundergeſtalt. In einen unſterblichen Garten iſt der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkänntniß blühet allen Völkern der Erde. Erkenne meine Geſtalt.“ Der Cherub ſprachs, berührend mich mit ſeinem Zweige und erhob ſich in die Luft.

Welche Geſtalt ſah jetzt mein Auge! welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neu-geöffnetes Ohr! Alles Lebendige und die Könige ſeiner Geſchlechter, Adler und Stier, Menſch und Löwe, ſie trugen des Ewiglebenden Thron: Ein Glanz, Ein Lobgeſang in raſtloſer Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin keuchte der Stier, dahin wandte der Löwe ſich; und der Menſch, ihr aller freundlicher und jüngſtgebohrner Bruder, Er war der Prieſter der

Natur, der Aller Stimmen und Opfer dem Ewiglebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeschöpfung lenkte Er. Mein Geist zerfloß in Harmonie des Lobgesanges aller Wesen —

Da stand in milderem Glanz der Cherub wieder vor mir. Der Palmzweig, der in seiner Rechten war, zerfiel: seine Blätter waren die unverwelklichen Blätter der ältesten Sage. „Empfange sie, sprach er, lies und deute sie deinen Brüdern.“ Das Gesicht verschwand.

Ich folge dem Wort der Wundergestalt, die, wie alle Gestalten, so alle Stimmen der Schöpfung in sich vereinet und jedes entschlafene Menschengeschlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe sey die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieses.

Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüst' und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgebohrne, das sanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Wassern schwebete; sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau: sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an: sie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, bestreuend sie mit immerverjüngten Blumen: den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild; ein Gleichniß deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf." Da fuhr Leben in den Staub: da strahlte Licht des Menschen göttliches Antlitz an und Liebe wählete sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sahs und nannte die Schöpfung gut: denn alles füllte, alles durchdrang sein immerwirkend Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

* * *

Was murrst du, müßiger Weiser, und staunst die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos ist geordnet; ordne du dich selbst. Im wirkenden Leben nur ist Menschenfreude; in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt: er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen gieng die schaffende Stimme aus: „Zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entscheider der rollenden Zeit."

Er sprachs; es ward. Auf ging die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freuet auf seine Siegesbahn: so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt: die Erde jauchzete: ihr dufteten die Kräuter: die Blumen schmückten sich —

Neidend stand das andre Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen, sprach sie murrend bei sich selbst, zwei Fürsten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erste seyn?" —

Und plötzlich schwand, vom innern Grame verjagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie ein Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen und weinte: „Erbarme dich, Vater der Wesen, erbarme dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da; er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil du das Licht

der Sonne beneidet haſt, Unglückliche, ſo wirſt du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt: ſo ſteheſt du, halb oder ganz, verfinſtert da wie jetzt.

Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbarmende hat dir deinen Fehl verziehn und ihn in Wohl verwandelt. Geh, ſprach er, ſprich der Reuenden tröſtend zu: „auch ſie in ihrem Glanze ſey Königinn. Die Thränen ihrer Reue werden ein Balſam ſeyn, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenſtrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet.“

Getröſtet wandte ſich Luna, und ſiehe, da umfloß ſie jener Glanz, in welchem ſie jetzt noch glänzt: ſie trat ihn an, den ſtillen Gang, den ſie jetzo noch geht, die Königinn der Nacht, die Führerinn der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, ſucht ſie, wen ſie erquicke; ſie ſuchet, wen ſie tröſte.

* * *

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel geſtürzt: er hat die holde Geſtalt der Nacht, den ſchönen Mond, verdunkelt.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder seyn, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgebohrne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest.“

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bild' ihn, sprach sie, Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern.“

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes-Eigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

Die

Die Geſtalt des Menſchen.

Der Schaffende ſtieg hernieder und alle Engel, die Fürſten der Elemente, ſahen auf ſein Werk.

Er rief dem Staube. Zuſammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde ſprach: „ein ſterbliches Geſchöpf wird dies Gebilde ſeyn, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde iſt es und muß zur Erde werden.“

Er rief der himmliſchen Wolke; ſie feuchtete den Staub. Da wälzete ſich der Thon und wölbete ſich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Waſſers ſprach: „Du wirſt der Nahrung bedürfen, künſtliches Geſchöpf; Hunger und Durſt werden die Triebe deines Lebens werden.“

Von innen formeten ſich Adern und Gänge; von auſſen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen ſprach: „mancherlei Verlangen wirſt du unterworfen ſeyn, kunſtreich-ſchönes Gebilde, die Liebe deines Geſchlechtes wird dich ziehen und treiben.“

Da trat Jehovah zu ihm, mit ſeinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm ſeinen unſterblichen Athem. Erhaben ſtand der Menſch und blickte freundlich umher: „Siehe, ſprach der Schöpfer, alle Gewächſe der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben: dein Vaterland, die ganze Erde iſt dein, daß du ſie verwalteſt. Aber du ſelbſt biſt mein, dein Athem iſt mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder.“ —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehreten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde.

So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vater-Kusse gegeben.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. „Mich hat der Herr gepflanzt, so sprach die erhabene Ceder; Veſtigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint.“ „Jehovahs Huld hat mich zum Segen geſetzt, so sprach der umſchattende Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet.“ Der Apfelbaum sprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieſes.“ Und die Myrthe sprach: „wie unter den Dornen die Roſe, ſtehe ich unter meinen Geſchwiſtern, dem niedrigen Geſträuch.“ So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, ſelbſt die Fichte und Tanne rühmten ſich. —

Der einzige Weinſtock ſchwieg und ſank zu Boden. „Mir, sprach er zu ſich ſelbſt, ſcheint Alles verſagt zu ſeyn, Stamm und Aeſte, Blüthen und Frucht; aber ſo, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten.“ Er ſank danieder, und ſeine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; ſiehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Menſch, zu ihm. Er ſah ein ſchwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter ſich ſank und Hülfe begehrete. Mitleidig richtete ers auf und ſchlang den zarten Baum an ſeine Laube. Froher ſpielten anjetzt die Lüfte mit ſeinen Reben, die Glut der Sonne durchdrang ihre harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den ſüßen Saft, den Trank für Götter und Menſchen.

Mit reichen Trauben geſchmückt neigete bald der Weinſtock ſich zu ſeinem Herren nieder und dieſer koſtete ſeinen erquickenden Saft, und nannte ihn ſeinen Freund. Die ſtolzen Bäume beneideten jetzt die ſchwanke Ranke: denn viele von ihnen ſtanden ſchon entfruchtet da; er aber freuete ſich ſeiner ſchlanken Geſtalt und ſeiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut ſein Saft noch jetzt des Menſchen Herz und hebt empor den niedergeſunkenen Muth und erquicket den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlaſſener, und harre duldend aus. Im unanſehnlichen Rohre quillt der ſüßeſte Saft; die ſchwache Rebe gebiert Begeiſtrung und Entzückung.

Die Bäume des Paradieſes.

Als Gott den Menſchen in ſein Paradies einführete, da neigeten ſich vor ihm des Paradieſes Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes ſeine Früchte dar, und ſeiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O daß er mich erwählte, ſprach der Palmbaum, ich wollte ihn ſpeiſen mit den Trauben meiner Bruſt und mit dem Weine meines Saftes ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte bauen und überſchatten ihn mit meinen Zweigen.“ „Mit meinen Blüthen wollte ich dich beſtreuen, ſprach der Apfelbaum, und laben dich mit meinen beſten Früchten.“

So alle Bäume des Paradieſes; und Jehovah führete Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer Einer Frucht vom Baum der Erkänntniß.

„Ein Baum der Erkänntniß: ſprach der Menſch in ſich. Alle andere Bäume geben mir nur irdiſche, leibliche Nahrung; und dieſer Baum, der meinen Geiſt erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes ſtärkt, Er wäre mir verboten?“ Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beiſpiel und die Stimme der Verführung zu ihm ſprach, da koſtete er von der böſen Frucht, deren Saft noch jetzt in unſerm Herzen gähret.

Alle ſchätzen wir gering, was uns vergönnet iſt und ſehnen uns nach dem Verbotenen: wir wollen nicht glücklich ſeyn durch das, was wir ſchon ſind; wir haſchen nach Etwas, das über uns iſt, hoch über unſerm Kreiſe.

„Du hast den Menschen ein hartes Verbot gethan, sprachen die höhern Geister, als Gott wieder kehrte: denn was ist reizender einem Geschöpf, dem du Vernunft gegeben, als daß es Erkänntniß lerne? Und deshalb willst du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode strafen?"

„Wartet, wie ich ihn strafen werde, sprach der Gütige: selbst auf dem Wege seines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch stechende Dornen führen wird, selbst dort geleit' ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieses."

Lilis und Eva.

Einsam ging Adam im Paradiese umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freuete sich überall der fruchtbaren segenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünsche seines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb sein Auge an Einem der schönen Luftwesen hangen, die, wie die Sage sagt, längst vor dem Menschen die Bewohner der Erde gewesen waren und die sein damals hellerer Blick zu schauen vermochte. Lilis hieß die schöne Gestalt, die, wie ihre Schwestern, auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den schönsten Gerüchen lebte. „Alle Geschöpfe, sprach er bei sich selbst, leben in Gemeinschaft unter einander, o daß mir diese schöne Gestalt zur Gattinn würde!“

Der Vater der Menschen hörte seinen Wunsch und sprach zu ihm: „du hast dein Auge auf eine Gestalt geworfen, die nicht für dich erschaffen ist; indessen, deinem Irrthum zur Belehrung, sey dir dein Verlangen gewähret.“ Er sprach das Wort der Verwandlung, und Lilis stand da in menschlichen Gliedern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen; schnell aber sah er seinen Irrthum ein, denn die schöne Lilis war stolz und entzog sich seiner Umarmung. „Bin ich, sprach sie, deines Ursprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtausende sind mein Leben: Stärke der Geister ist meine Kraft, und Wohlgeruch meine himmlische Speise. Ich mag dein niedriges Geschlecht der Staubgebohrnen mit dir nicht vermehren.“ Sie entflog und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott sprach: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gattinn geben, die sich zu ihm füge.“ Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam und ein weissagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus seiner Seite stiegs empor, mit ihm von einerlei Wesen. Freudig erwachte er und sah sein zweites Selbst; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, siehe da bewegte sich die Stätte seines Herzens, denn sie war seinem Herzen nahe gewesen. „Mein bist du, rief er aus, du sollt Männinn heißen: denn du bist vom Manne genommen.“

* * *

Darum wenn Gott einen Jüngling liebet: so giebt er ihm die Hälfte, die sein ist, das Gebilde seines Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß sie für einander geschaffen worden, werden sie beide zu Einem Bilde in täglich neuer Zufriedenheit und Jugend-Schönheit. Wer aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Wesen, die nicht zu ihm gehören, empfängt zur Strafe eine fremde Hälfte. In Einem Leibe zwo verschiedne Seelen, hassen sie einander, zerreissen sich und quälen einander zu Tode.

Sammaël.

Als Gott den Menschen aus Staube geschaffen und den verweslichen Staub gekrönet hatte mit seines Ebenbildes Krone, stellete er ihn den Engeln dar und allen Geschöpfen. Die Schaar der Engel neigete sich vor ihm als ihrem jüngern Bruder; sie dienten ihm fröhlich bei seiner paradiesischen Hochzeitfreude.

Nur Einer derselben, der stolze Sammael, spottete sein: „Bin ich nicht, sprach er, aus Licht geschaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerstrom, der vom Throne fließt, gab mir das Wesen und nicht die zerfallende Erde.“—

Siehe, da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerschmolz das Kleid, das ihn umgab und glänzend schmückte. Der stolzeste Geist erschien jetzt als der niedrigste, da ihn die Kraft verließ, die ja nicht sein war.

* * *

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmlischen, und drohte Rache den unschuldigen Menschen. „Da ich durch Euch, sprach er, unglücklich worden bin, so sollet auch Ihr durch mich unglücklich werden.“ Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die Frucht des schädlichen Baumes untersagte; er nahm die letzten Strahlen zusammen und wollte sie noch in Engelgestalt verführen. Aber der Schnee zerschmolz, den er zu seinem Kleide bilden wollte, und da er den Weg des Verführers ging, so erschien er in Schlangengestalt; vom glänzenden Seraph blieben ihm nichts als schimmernde Farben.

Eva sah und bewunderte sie und ließ sich bald verführen: sie aß vom Baume den Tod und reichte dem Manne die Frucht des Todes; Krankheit und Elend keimeten jetzt für alle Geschlechter der Erde.

Der Vater der Menschen erschien. Er richtete die Verführten mit Erbarmen; die verführende Schlange aber strafte er hart, verfluchend sie zum tief verabscheueten Wurm der Erde. „Weil deine Freude es war, sprach er zu Sammael, Unglückliche zu machen, so sey künftig die Schadenfreude nur dein unglückseliges Theil.“

Verbannet aus der Schaar der Seligen, verbannt von jedem segnenden Geschäft, das Sammael einst im Himmel geführet hatte, ward er jetzt — der Engel des Todes.

Der Vogel unsterblicher Wahrheit.

In Mitte des Paradieses standen die wunderbarsten Bäume der Welt, der Baum der Erkänntniß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen, war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönir, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, Er nur nistete in diesen Zweigen und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise.

Als Eva lüstern zum Baum der Erkänntniß trat und kosten wollte; da wars, als furchtbar auf dem Baum der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob und also sprach: „Betrogne, wo irrest du hin? was zu erblicken, öffnest du die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst du weise; dich arm zu fühlen, willst du Göttinn werden!“ —

Aber Eva's Blick hing an der täuschenden Frucht und am listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot und und hörte des weissagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geschöpfe des Paradieses der Tod kam, sonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch Er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen: König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er selbst nicht mehr seyn; seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutbegierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwandlung werden. Aber durch eine Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und schnell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn seine Stunde nahet, ist

ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen: vom Baum des Lebens und vom Erkänntniß-Baum bricht er sich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück und trauert um das Paradies; der schöne, einzige, selten gesehene, noch seltener befolgte Vogel unsterblicher Wahrheit.

Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeste, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Menschengeschlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen sollten, sah ihre Mutter im Schlaf einen wunderbaren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer Sohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige vollere Rosen verwandelt, die sie noch nie gesehn. Sie wollte die Rose brechen, aber sie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben sich ringsum, und Eine Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis alles sich zuletzt in süße Töne verlohr, in Töne, die sie noch nie gehöret hatte.

Und eine schöne Aue lag vor ihr, schöner als selbst ihr Jugend-Paradies; und auf ihr weidete in ihres Sohnes Gestalt, ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Rosen waren um sein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenspiel, aus welchem jene süßen Töne kamen. Er kehrte liebreich sich zu ihr, er wollte ihr nahen und verschwand. Der Traum verschwand mit ihm.

Erwachend sah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehn, und ging mit schwerem Herzen zum Opferfest.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern gingen heim. Am Abend aber kam der jüngere nicht wieder. Angstvoll suchte die Mutter ihn und fand nur seine zerstreuete, traurige Heerde. Er selbst lag blutig am Altar: die Rosen wa-

ren mit seinem Blute gefärbt und Kains Aechzen schallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweitenmal das Traumgesicht erschien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den sie dort im neuen Paradiese sah Die rothen Rosen waren um sein Haar; liebliche Töne klangen aus seiner Harfe; also sang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen; weinende Mutter, schaue hinauf. Sieh jenen glänzenden Wagen dort; er führt zu andern Auen, zu schönern Paradiesen, als du in Eden sahst; wo die blutgefärbte Rose der Unschuld voller blüht, und alle Seufzer sich in süsse Töne wandeln.“ —

Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vorm Angesicht einer schöneren Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht, und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternen-Wagen und suchten ihren Schäfer dort.

Adams Tod.

Neunhundert dreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollt des Todes sterben.

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen, sprach er zur weinenden Eva, daß ich sie noch sehe und segne.“ Sie kamen alle auf des Vaters Wort und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch, sprach Adam, will zum heilgen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum.“ — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählet.

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger, (so flehete er) und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebens-Baum.“

Schnell stand der glänzende Cherub da; und statt der Frucht vom Lebensbaume hielt er einen Zweig von dreien Blättern in seiner Hand. „Bringe dem Vater ihn, so sprach er freundlich, zu seiner letzten Labung hier: denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile; seine Stunde ist da!“

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner lezten Labung hier.“

Der

Der Sterbende nahm den Zweig und freuete sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses: da erhob sich seine Seele: „Kinder, sprach er, ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde: ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung.“ — Da brach sein Auge: sein Geist entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzete den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrete der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

Zweite Sammlung.

Der Schwan des Paradieſes.

Von Jugend an, ſaget die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott und war ein ſtiller Betrachter. Als Kind ſchon hatte ſein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel geſandt, die nicht auf irdiſche Blätter geſchrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, Idris, nannte.

Einſt ſaß er einſam unter der Ceder; da wehete ſtille Begeiſterung ihn an: er ſah das nahe Schickſal ſeiner Welt, die bald in Fluthen übergehen ſollte; er ſah den Tag des ſtrafenden Gerichts.

„O daß ich, ſeufzte ſeine Seele, dies der Nachwelt kund thun könnte!“

Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel ſich herab; dreimal umflog er des Betrachters Haupt, und langſam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn: es war ein Schwan des Paradieſes, den er einſt in ſeiner Kindheit geſehen und geliebet hatte. Eine Feder war ſeiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder und ſchrieb damit ſeine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich ſeine Brüder gewarnet hatte und das Licht in ihm an ſeinen Ort hinaufzuſteigen begehrte, da nahm er ſeinen Sohn zu ſich und ſprach: „die Tage meines Lebens ſind zu Ende, dreihundert fünf und ſechzig kurze Tage. Vielleicht daß dir, mein Sohn, der Gütige den Reſt von meinen Jahren zu deinen Jahren zählt.

Er sprachs und segnete ihn; da waren um ihn und hoben ihn sanft empor die Schwäne des Paradieses. Auf ihren Flügeln trugen sie ihn hinauf und Henoch war nicht mehr.

Und als sein Sohn Methusalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges suchte, stand vor ihm ein Mann in glänzender Gestalt.

„Ich war der Engel deines Vaters, sprach er, der ihn erzog und schon als Kind zum Paradiese führte. Dort ist er jetzt; er hat viele Jahre gelebt: denn er ist bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb und ward hinweggenommen aus dem Leben.“

Er sprachs und rührete die Erde mit seinem Stabe an; da stand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe seine Blätter sprossen, mit nackten Zweigen treibet er Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verschwunden, und Methusalah, der seines Vaters Jahre genoß und das höchste Alter der Erdgebohrnen erreichte, jährlich sah er in diesem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend seines Vaters.

Der Rabe Noahs.

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief: „Wer, sprach er, unter euch will Bote seyn, ob unsre Rettung nah ist?“

Da drängte sich vor allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöfnet: so flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hing am Aase —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm, auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebohrnen Jungen erkennet er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläßet sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs neue seine Staaren um sich rief, Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue, sprach Noah, du wärest mir wohl eine Dienerin guter Botschaft; wie aber willt du deine Reise thun, und dein Geschäft vollenden? Wie, wenn dein Flügel ermatte: und dich der Sturm ergreift und wirft dich in die trübe Welle des Todes? Auch scheuen deine Füsse Schlamm und deiner Zunge widert unreine Speise." —

„Wer, sprach die Taube, gibt den Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Botschaft."

Sie entflog und schwebete hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen konnte; als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Wasser der Sündfluth; und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete sie und flog hinan und ließ demüthig sich am Fuß des Berges nieder. Ein schöner Oelbaum blühete da: sie brach ein Blatt des Baumes, eilte gestärkt zurück und legete den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieses.

Da erquickte sich sein Herz: das grüne Friedensblatt

erquickte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre Flügel, sagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquickte.

Abrahams Kindheit.

In einer Höle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod stellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und sprach zu sich: „wer ist mein Schöpfer?"

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus und als er zum erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: „Wer ist Euer Schöpfer?"

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das, sprach er, ist der Schöpfer: denn seine Gestalt ist schön!" —

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: „das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient."

Aber auch Mond und Sterne gingen unter und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „wer ist der Gott des Himmels und der Erde?" und Tharah zeigete ihm seine Götzenbilder. „Ich will sie prüfen," sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seyd: so nehmet euer Opfer." Aber die Götzen standen da und regeten sich nicht.

„Und diese, sprach der Knabe, kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn." Er

nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf Einen, und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: „Vater, sprach er, dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet.“

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: „Du spottest meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?“ „O zürne nicht, mein Vater, sprach Abraham, und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Traust du deinem Gott nicht zu, daß Er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre Er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde schuf?“ — Tharah verstummte auf des Knaben Wort.

* * *

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „Meinen Gott sollt du anbeten, Knabe; oder der brennende Ofen sei dein Lohn.“ Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß Er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o König?“ sprach der unerschrockne Knabe.

„Das Feuer ist mein Gott, antwortete er, das Mächtigste der Wesen.“

„Das Feuer, sprach der Knabe, wird vom Wasser ausgelöscht: das Wasser wird von der Wolke leicht getragen: der Wind verjagt die Wolke und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das Mächtigste der Wesen.“ —

„Und ich der Mächtigste der Menschen, sprach der König. Bete mich an; oder der glühende Ofen ist dein Lohn.“

Da ſchlug der Knabe ſein beſcheidnes Auge auf und ſprach: „ich ſah die Sonne geſtern am Morgen auf- und am Abend' untergehn; befiehl, o König, daß ſie heut am Abend' auf- und am Morgen untergehe: ſo will ich dich anbeten.“

Und Abraham ward in die Glut geworfen.

Aber des Feuers Kraft beſchädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn ſanft in ſeinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Lilienduft. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus und bald erſchien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu ſeinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienſtes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Die Stimme der Thränen.

Drei Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt: denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?“ —

„Mein Sohn, sprach Abraham, Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm!“ So gingen die beide schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte und der Altar gebauet und alles bereitet war: ergriff der Vater seinen Sohn und legte ihn auf den Altar und fassete das Messer in die Rechte und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, schwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Die stumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geschrei. „Abraham! rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: Abraham, schone des Knaben und thue ihm nichts. Es ist genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeschenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück und hieß die schrecklich-frohe Stätte: „Jehovah schaut!“ Er schaut die stumme Thräne im Auge des Leidenden: er sieht des Herzens-Jammer, der ängstlicher ruft als alles Geschrei.

° ° °

Dreifach ist das Gebet der Menschen zu Gott; und kräftiger ist Eines als das andre.

Ein Gebet mit stiller Stimme gefället ihm wohl: er hörets tief im Herzen, und nimmts auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geschrei durchdringt die Wolken und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles ist die Thräne der Verlaßenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprenget Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott sich ihm einst geoffenbaret hatte, da er in seiner Jugend den offenen Himmel sah; da war sein Herz voll Freude: denn Jehovah hatte ihm jetzt seinen Freundesbund aufs neue bestätiget.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe seiner Jugend, Rahel, starb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entging, und sie nun sahe, daß sie sterben mußte, nahm sie den letzten Athem noch zusammen, küssete das Kind, nannte seinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen" und starb.

Und als sie vor dem Ewigen erschien, weinete sie und sprach: „Erfülle mir, o Vater, die erste Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen sehen, von denen du mich trennetest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beistehe und ihre Thränen lindre."

„Dreimal soll dir dein Wunsch gewähret seyn, sprach Gott, daß du auf Erden deine Kinder sehest, doch lindern kannst du ihre Thränen nicht."

Sie gieng zum ersten hinab und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängstlich trauren. Des Josephs blutiges Kleid lag neben ihm: „mein graues Haar, rief er, wird in die Grube fahren: mit Leide werd' ich zu den Todten wandern: denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt."

Seufzend stieg sie wieder zum Himmel hinauf: bis späterhin ihr Mann und ihre Söhne, als Abgeschiedene,

selbst zu ihr kamen und freudig ihr erzähleten, wie schön sich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und stieg lange nach diesem zum zweitenmal hernieder auf ihr Grab. Da sahe sie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand sie verwüstet und auch ihr Grab war nicht verschont geblieben. Eine Zeitlang blieb sie auf dem öden Grabe und lange hörte man auf ihm ein unsichtbares Aechzen.

Sie stieg zum drittenmal hernieder; da floß um Bethlehem der unschuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten und auf ihrem Grabe weinete Rahel laut: „sie sind, sie sind nicht mehr.“ Man hörte lang' am Grabe das weinende Aechzen: „sie sind nicht mehr.“

Und als sie wiederkehrte, sprach der Allbarmherzige: „ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle dein Herz nicht mehr mit deiner Kinder Leiden. Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen; bald, wenn das Thal sich wendet, wird die Klage selbst Lobgesang. Vertrau mir deine Kinder an; sie sind auch meine Kinder: dein Herz ist nicht gemacht, der Erdgebohrnen Schicksal zu tragen und zu lindern.“

Beruhigt blieb der schönen Rahel Geist fortan im Paradiese. Zwar fragte sie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geschick auf Erden; doch nimmer kehrte sie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längst verhallet ist. Das Grabmal schweigt und Rahel freuet sich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Joseph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die schönste Zulika, den Joseph ergriff und alle seine Sinnen reizte: siehe da stand dem Geiste des Jünglings die ehrwürdige Gestalt seines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder, sprach Jakob, werden auf zwölf Steinen des Brustschildes glänzen und in die Wohnung des Allerheiligsten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du solltest auch mit ihnen geschrieben werden; willst du, daß dein Name vertilget sei und du ein Hirte der Ehebrecherin heißest?"

Alsobald kam Joseph zu sich und wand sich los. Sein Herz blieb vest in seiner Kraft; seine Händ' und Arme stärketen sich. Die goldenen Träume seiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und statt Eines kamen nachher Zwei Namen seines Geschlechts auf die glänzenden Steine ins Angesicht vor Jehovah. Der sterbende Vater pries ihn und sprach: ein blühender Zweig ist Joseph; der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle steht. Seine jungen Zweige sprossen, sie sprossen die Mauer hinauf — ein Lohn seiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuschheit.

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheissung. „Warum verschmähest du Uns, deine Erkohrnen; und wählest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei zu deines Fußtritts Schemel?“

„Wer seyd ihr, sprach Jehovah, daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen ersunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels?“

„Aber auf Euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren: Du lachender Tabor, sollt das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menschen kundthun. Du Libanon, sollt mein Heiligthum baun und du bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem kleinsten der Berge soll einst dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovahs ist, wird höher seyn als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.“

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs: sie neideten den Sinai nicht mehr und der kleinste unter allen, der demüthige Zion ward in der Zukunft der Größeste der Berge.

Die Worte des Gesetzes.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai hinabfuhr, trat Moses in die heilige Wolke vor ihn und sprach: „Allgütiger, du willst dein Gesetz Israel geben, daß alles Volk es vernehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geschlechter Gottes Stimme hören?“

„Sie haben sie gehört, sprach der Allmächtige; jeder der Propheten und Weisen, selbst jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran seinen Theil empfangen. Ihre Seelen selbst sind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt.“ —

Gott sprachs und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führte. Hier sahe Moses, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der Menschheit ward: jedes werdende Wesen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele, sprach der Engel, hier Menschenseelen sind, so viele sind Auslegungen der Stimme, die dieses Weltall schuf. Viele Seelen fassen viel der Stimmen und deine Seele, (fuhr der Engel zu Moses fort,) soll des Gesetzes Baum erfassen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden, nach dem was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der sie zum Leben rief.“ —

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieses. „Siehe, sprach er, hier werden die Ungebohrnen erzogen und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet. Nachdem eine Seele Folgsamkeit und

Treue erwiesen, steiget sie in dieses oder jenes Geschlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe jede derselben niedersteigt, führet ihr Engel sie umher und zeigt ihr die Pforten der Hölle und des Paradieses. Dort siehet sie die Ungerechten gequält; hier die Gerechten getröstet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahret und fest hält, nach solchem bildet es sich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß schwebt, der wird ein Knecht; wer aber die Freuden des Paradieses ahnend in sich empfindet, der wird ein Kind Jehovahs und findet auf der Erde schon den Trost des Paradieses. Wer nichts von beiden in sich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes."

Da kam auch der Engel der Weisen und nahm den Moses bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. Siehe hier, sprach er, die Seelen versammlet, jedwede steigt hinauf in jedem stillen Augenblick, da sie das Wort des Ewigen in sich lieset. Sobald die Sinne schweigen und der Leib des Menschen schläft, geht sie zum Himmel empor und wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zerstreuungslos zu hören. Die höchsten Engel schweigen mit ihren Lobgesängen, bis alle Seelen ver-sammlet sind, wie geschrieben steht:

Die Blumen sind entsprossen der Erde,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Turteltaube lässet sich hören auf unsrer Flur —

Alsbald empfangen die Engel die Lobgesänge derselben und flechten sie dem Ewigen zur angenehmen Krone."

Da fiel Moses nieder und sprach:
Wie hat Jehovah die Menschen lieb!
All seine Heiligen sind um ihn her;
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm selbst sein ewiges Wort.

Die Bürgschaft des Menschengeschlechts.

Die Schuld der Eltern ist durch ihre Kinder bei Gott verbürget. Was der Vater sündigte, büßet oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott sein Gesetz auf Sinai gab, sprach er: „stellet mir Bürgen, daß ihr es haltet."

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter: allein Jehovah nahm die Bürgschaft nicht an. „Sie sind selbst Schuldner gewesen, gleichwie ihr; gebet mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfand."

Die Seelen der Ungebohrnen, die alle um den Berg versammlet waren, die Säuglinge an den Brüsten, die Kinder auf dem Schooße der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgschaft. Da sprach der Ewige: heimsuchen will ich die Missethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber segnen will ich in die Tausende der Geschlechter.

Anbetend neigete sich Moses und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde, und wenn du die Missethat der Väter an den Kindern strafest bis ins dritte, vierte Glied, so segnest du dafür in die Tausende der Geschlechter."

Aarons Entkleidung.

Mit schwerem Herzen entkleidete Moses seinen Bruder Aaron auf Hor am Gebürge. Er zog ihm seine heilige Kleider aus und zog sie Eleasar an; Aaron sammlete sich und starb; denn auch Er hatte gesündigt. Und Israel beweinete ihn dreißig Tage.

Am dreißigsten Tage saß Moses auf diesem Gebürge und sah im Traum seinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovahs glänzte auf seiner Stirn und ein schöneres Priestergewand umfloß seine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um seine Brust; aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derselben. Der Stab, der im irdischen Heiligthum geblühet hatte, war nicht in seiner Hand.

„Warum ist der Stab deines Priesterthums nicht in deinen Händen, mein Bruder? sprach Moses im Traum; und warum glänzen auf deiner Brust nicht mehr die zwölf Steine deines Volks zum Andenken vor Jehovah?"

Sie waren mir schwer genug, antwortete Aaron, als ich sie auf Erden trug; jetzt ist meine Brust erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes ist nicht mehr in meiner Hand: denn vor dem Gott aller Welt sind alle Stämme und Völker. Ein Priester zu Salem bin ich anjetzt; im Lande des Friedens ein Priester höherer Ordnung.

Das Gesicht verschwand und Moses erneute die menschenfreundlichen, tröstenden Gesetze von der Ruhe des Sabbats nach der Arbeit und dem Sabbatjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Gesetze vom Laubhüttenfest und dem fröhlichen ewigen Jubeljahre.

Der Tod Moſes.

Als Moſes, der Vertraute Gottes, ſterben ſollte und ſeine Stunde herannahte, verſammlete Gott die Engel um ſich her. „Es iſt die Zeit, ſprach er, die Seele meines Knechtes zu mir zu fodern, wer will mein Bote ſeyn?“

Die Edelſten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen, die vor Gottes Thron ſtehn, baten und ſprachen: „wir ſind ſeine, Er iſt unſer Lehrer geweſen, laß uns nicht fodern dieſes Mannes Seele.“

Aber der abgefallene Sammael trat hervor: „Hier bin ich, ſende mich.“

Mit Zorn und Grauſamkeit bekleidet, ſtieg er hinab, das Flammenſchwert in ſeiner Hand und freuete ſich ſchon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angeſicht Moſes. Seine Augen waren nicht dunkel worden und ſeine Kraft war nicht verfallen. Er ſchrieb die Worte ſeines letzten Liedes und den heiligen Namen; ſein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menſchen erſchrack. Sein Schwert entſank ihm und er eilete hinweg. „Ich kann dir die Seele dieſes Mannes nicht bringen, ſprach er zu Jehovah; denn ich habe an ihm nichts unreines funden.“

Da ſtieg Jehovah ſelbſt hernieder, die Seele ſeines Knechts von ihm zu nehmen und ſeine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen Engeln ſeines Angeſichts, ſtiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moſes ein Sterbelager, und ſtanden ihm zu Haupt

und Füssen und eine Stimme sprach: „fürchte dich nicht. Ich selbst will dich begraben.“

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und heiligte sich, wie Einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundert und zwanzig Jahre hatte ich dir bestimmt, im Hause meines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekommen: gehe heraus und säume nicht.“

Und Moses Seele sprach: „o du Herr aller Welt! Ich weiß, daß du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen und daß in deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfing ich das feurige Gesetz und sahe dich in den Flammen und stieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Palast des Königes und nahm die Krone von seinem Haupt und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führete dein Volk hinaus und spaltete das Meer in zwölf Spalten und verwandelte das bittere in süßes Wasser und offenbarte deine Geheimnisse den Menschenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron und hatte meine Hütte unter der Feuersäule und redete mit dir von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund mit seinem Freunde redet. Und nun, es ist genug! nimm mich, ich komme zu dir.“ —

Da küssete der gnädige Gott seinen Knecht und nahm ihm im Kusse seine Seele. Moses starb am Munde Gottes und Gott begrub ihn selber und niemand weiß die Stäte seines Grabes.

Dritte Sammlung.

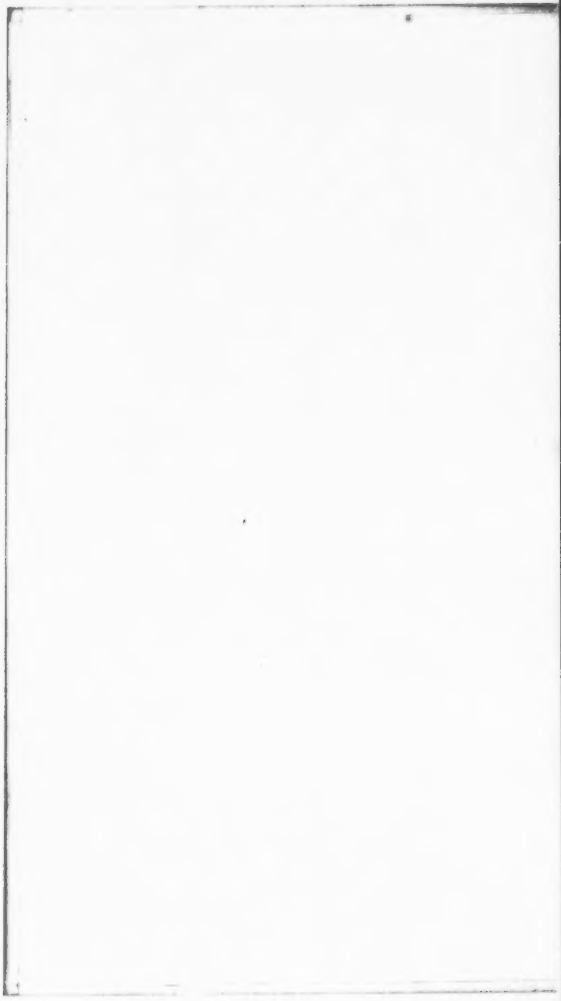

Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephthah von seinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen; was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte.

Und siehe da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach meine Tochter, sprach er, wie beugest du mich? aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen."

Vergebens trat der Hohepriester hinzu und belehrete ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fodre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort und kaum erlaubete er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge, und ihre Jugend daselbst zu beweinen.

Und als sie statt des Jubelgesangs, mit dem sie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte: siehe, da gesellte eine Turteltaube sich zu ihr und verließ sie nicht und girrete in ihre Töne, als ob sie sie trösten wollte. Aber Naëmi vernahm die Stimme der tröstenden Taube nicht und nach zween Monaten kam sie zu ihrem Vater und sprach: „Hast du gelobet, mein Vater, so thue mir wie du gesaget hast" und ging wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grausame das Opfermesser faßte und seine Rechte erhob: siehe, da stand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in seine Rechte: „Unbesonnener, sprach er, thue der Jungfrau nichts: Gott will kein solches Opfer von deinen Händen. Er nahm das Meinige nicht an, das er einst prüfend selbst von mir verlangte; du aber, harter Mann, sollst ohne Kinder sterben.“ Er sprach es und verschwand.

Und siehe, da flog die Turteltaube hinzu und ward statt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohepriesters für sie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Gespielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeschenkte Jugend. Aber sie starb bald; und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der Geopferten Gatte; und alle Töchter Israels beweinten Naëmi und gingen jährlich hin zu klagen die Tochter Jephthah's und ihre Errettung zu feiren.

Die Gesänge der Nacht.

Als David in seiner Jugend auf Bethlehems Auen saß da kam der Geist Jehovahs über ihn und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre und alle Sterne traten in ein Chor: der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovahs," sprach die untergehende Sonne und die Abendröthe antwortete ihr: „ich bin der Saum seines Kleides."

Die Wolken über derselben thürmeten sich und sprachen: „wir sind sein Nachtgezelt" und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „die Stimme Jehovahs gehet auf Wolken: der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch."

„Er schwebet auf meinen Fittigen," sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „ich bin der Athem Gottes, das Weben seiner erquickenden Gegenwart."

„Wir hören Lobgesänge, sprach die verlechzte Erde, und ich bin still und stumm?" Der fallende Thau antwortete ihr: „ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen, wie die Rose."

„Wir blühen fröhlich," sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „wir sind der Segen Gottes! die Heere Gottes gegen des Hungers Noth."

„Wir segnen euch von oben," sprach der Mond: „wir segnen euch," antworteten die Sterne. Die Heuschreck' girrte und sprach: „er segnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau."

„Und tränkte meinen Durst," antwortete die Hindin. „Er erquickte mich," sprach das aufspringende Reh.

„Und giebt uns unsre Speise," träumete das Wild; „und kleidet unsre Lämmer," blöckete die Heerde.

„Er erhörte mich, so krächzete der Rabe, als ich verlassen war." „Er erhörte mich, antwortete die Gemse, da meine Zeit kam und ich ausriß und gebar."

Die Turteltaube girrte und die Schwalbe, und alle Vögel sprachen schlummernd nach: „wir haben unsre Nester funden, unsre Häuser; wir wohnen auf Gottes Altar. Und schlafen unter dem Schatten seiner Flügel, in stiller Ruh."

„In stiller Ruh," antwortete die Nacht, und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht ihr Menschen und preiset Gott; der König der Ehren ist da."

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus seinem Psalmreichen Traume; so lang' er lebete, blieben in seiner Seele die Töne dieser harmonischen Schöpfung, und er rief sie täglich aus seiner Harfe hervor.

Die Morgenröthe.

Haſt du die ſchöne Morgenröthe geſehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach: ein Stral des unvergänglichen Lichts, die Tröſterin der Menſchen.

* * *

Als David einſt, verfolgt von ſeinen Feinden, in einer ſchauerlichen Nacht auf dem Hermons Berge ſaß, den Trauervollſten ſeiner Pſalmen ſpielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Böſen Rotte hat mich rings umgeben und ich ſeh keinen Helfer!“

Siehe da ging die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen ſprang ſie hervor, die frühgejagte Hindin, und hüpfte auf den Bergen und ſprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämſt du dich, daß du verlaſſen ſeyſt? Ich riß hervor aus dunkler Nacht; aus grauenvoller Finſterniß wird Morgen.“

Getröſtet hing an ihrem Blick ſein Auge, bis ſie zur Sonne ward, und Heil der Welt aufging mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten ſich die Töne ſeines Geſangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindin.

Auch ſpäterhin ſang er oft dieſen Pſalm und dankte Gott für die Bedrängniſſe, die er in früher Jugend überſtand; und jedesmal kam mit dem Pſalm ihm Morgenroth in ſeine düſtre Seele.

* * *

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, du blickeſt täglich nieder und weihſt den Himmel und die Welt — weih täglich auch mein Herz zu deiner ſtillen Wohnung.

Der Psalmensänger.

Der königliche Psalmensänger hatte seinem Erretter eben eins der schönsten Lieder gesungen, und noch rauschte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang' der Sonne durch seiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieser Harfe Saiten; als Satan gegen ihn stund, und das Herz des Königes zum Stolz über seine Gesänge neigte. „Hast du, sprach er, Allmächtiger, unter deinen Geschöpfen Eins, das süßer als ich dich lobe?“

Da flog im offnen Fenster, vor dem er seine Hände ausbreitete, eine Heuschrecke auf den Saum seines Kleides und fing ihren hellen Morgengesang an. Eine Menge Heuschrecken versammleten sich um sie: die Nachtigall flog heran und in kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preise des Schöpfers.

Das Ohr des Königes ward aufgethan, und er vernahm den Gesang der Vögel, die Stimme der Heuschrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen der Haine, den Klang des Morgensterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verlohren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verstummete er und fand sich in seinen Gesängen selbst hinter der Heuschrecke, die noch auf dem Saum seines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und sang: lobet den Herrn, ihr alle seine Geschöpfe; lobe den Herrn, auch du, mein Innerstes, du meine verstummende Seele.

David und Jonathan.

Als von Sorgen seines Reichs und vom Kummer über seine Kinder verzehret, der Sohn Isai auf seinem Sterbelager entschlief; siehe, da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig, sprach er zur Gestalt des alten Königes; aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen: denn du bist mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauses und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach.“

Und David folgete dem himmlischen Jünglinge.

„Ach, sprach er bei sich selbst, ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre; oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehem Flur geblieben! Ein schönes Leben hast du indeß im Paradiese gelebt; warum bin ich nicht mit dir gestorben?“

„Murre nicht, sprach Jonathan, gegen den, der dir die Krone seines Volkes gab und dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte. Ich sah deine Arbeit und deine Leiden; und habe dich hier erwartet.“ — Damit führete er ihn zu einem Strom im Paradiese.

„Trinke, sprach er, aus dieser Quelle, und alle deine Sorgen werden vergessen seyn; wasche dich in diesem Strom und du wirst jung und schöner werden, als du in deiner Jugend warst, da ich dich liebgewann und wir einander den

Bund der Treue schwuren. Aber tauche tief in denselben: er fließt wie Silber, und muß dich wie Feuer läutern."

David trank aus der heiligen Quelle und wusch sich im krystallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des Stroms durchdrang ihn tief; wie Feuer glühete sie in seinem Innern, bis er entsündigt dastand, seinem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe und süßer als hienieden sang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Israels; weinet um uns nicht mehr; wir sind gekleidet in unsrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan: ich hatte drunten an dir Freud' und Wonne; doch hier ist deine Liebe nicht mehr als unsrer Jugend Liebe." Sie küßeten einander und beschwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Der Jüngling Salomo.

Zu seinem Lieblinge sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir was du willt: es soll dir werden.“

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehn habe ich schon: Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königes Tochter will ich bitten: denn sie liebet mich, wie ich sie liebe; und mit ihr empfange ich alles andre. Vor allen auch das Herz meines gütigen Wohlthäters: denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater.“

Der Liebling bat und die Bitte ward ihm gewähret.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „bitte was ich dir geben soll und ich will dirs geben.“

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge und pries sie den Sterblichen an, als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode noch diesseit des Grabes.

Salomo in seinem Alter.

Wollust, Reichthum und Ehre hatten Salomo in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die Weisheit, vergaß und sein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einst als er in seinem prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere sprechen, (denn er verstand die Sprache der Thiere) und neigte sein Ohr, zu hören, was sie sagten.

„Siehe, sprach die Lilie, den König; er gehet mich stolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher als Er.“

Und der Palmbaum webete seine Zweige und sprach: „Da kommt er, der Bedrücker seines Landes, und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sey. Wo sind dann seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?“

Er ging weiter und hörte die Nachtigall singen zu ihrer Geliebten: „wie wir uns lieben, so liebet Salomo nicht: so wird er von keiner seiner Buhlerinnen geliebet.“

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „von seinen tausend Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einiger!“

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt und kam zum Neste des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das thut, sprach der Storch zu seinen Jungen, der König Salomo seinem Sohn Rehabeam nicht: darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen: Fremde werden herrschen in

dem, was er bauete.“ Da entwich der König in seine innerste Kammer und war still und traurig.

Und als er also im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn und berührete sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohnes sein Reich zertheilt; in zehn abgefallenen von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheeret, und den Tempel Gottes im Brande. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und siehe da stand mit weinendem Auge die Freundinn seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach diesem geschehen wird, und zu alle diesem hast du den Grund geleget. Es stehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern: denn du kannst dem Strome nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, dein Herz erschöpft, und ich, die Verlassene deiner Jugend, kann deine Gespielinn nicht mehr seyn im Lande des irdischen Lebens.“

Sie verschwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte, schrieb in seinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden.

Elias.

Feurigen Geistes war Elias und Feuerflamme war der Geist seines Prophetenamtes. Oft ließ er dieselbe niedersteigen vom Himmel und verzehrete im Eifer sein eigenes Leben.

Einst als er müd' und matt zum Berge Horeb ging, und in der dürren Wüste unter dem einsamen Wachholderbaum ruhte, da seufzete er: „es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele."

Und ein Engel Gottes stärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Last seines Prophetenamtes von seinen Schultern nahm und ihm befahl, einen andern an seiner Stelle zu salben.

Und als mit dem gesalbeten Elisa Elias am Jordan ging: da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und scheidete die beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, sein Vorbild. „Du hast geeifert, sprach er, (indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte;) du hast geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen statt. Indessen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers." Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willt du hier, Elias?" sprach die Stimme aus der Wolke, und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Je-

hovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben und sie standen mir nach dem Leben.“ Da ging ein Feuer aus der Wolke; aber der Herr war nicht im Feuer: und ein starker, die Felsen zerreissender, Wind ging vor Elias her; aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe, sprach die Stimme, und erquicke dich hier: denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst du niedersteigen zu den Menschen und sie sanfter belehren, und liebreich retten und trösten.“

Seitdem besucht Elias die Menschen oft, aber in einem andern, als seinem ehemaligen Feuergeiste. Unsichtbar oder in fremder Gestalt mischet er sich in das Gespräch derer, die nach Weisheit forschen und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geschäften kehret er das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern! er errettet aus Gefahren, und antwortet dem Betenden erquickend und tröstend. In der Person Johannes gieng er als Morgenstern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe selbst stärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

Der Wunderstab des Propheten.

„Gürte deine Hüften, sprach Elisa zu seinem Diener Gehasi, als ihn die Sunamitinn um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, und nimm diesen Stab in deine Hand. So dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz: so wird seine Seele wieder zu ihm kehren.

Freudig eilte Gehasi mit dem Wunderstabe des Propheten, nach welchem er so lange getrachtet hatte: denn längst hatte er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eilest du hin, Gehasi? rief Jehu, der Sohn Nimsi, ihm zu. Einen Todten zu erwecken, antwortete Gehasi: denn hier ist der Stab des Propheten.“

Neugierig versammlete sich die Menge und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu sehn die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten gieng Gehasi vor ihnen her, und als sie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge verspottet. Beschämt kehrete er zurück zum Propheten und zeigete ihm an und sprach: „der Knabe ist nicht aufgewacht.“

Da nahm Elisa den Stab und eilete gen Sunem und gieng hinein in das Haus und schloß die Thür zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn und stieg hinauf und legete sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. — Womit erwärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen, selbstlosen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn," sprach er zur Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauungen des Unerschaffnen, und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einst als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es eröfneten sich ihm im Traum die Pforten des Himmels: er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfach-dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erschrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er sehnte sich, die Gestalten des Throns zu sehn, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron: mit ihren Angesichtern blickten sie und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweis rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Thron ständen und welche die Herrlichkeit sey, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen, und der prophetische Schlaf umfing ihn zum drittenmale. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne;

aber ihre Angesichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füsse und ihr Gesang war ihm unvernehmlich; bis Einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wagest es, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Genüge dich an dem Gesicht, das dir die Träger des Thrones gaben: denn auch du bist mitten unter ihnen.“ Er sprachs und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flamme und sank mit versengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht, sprach er zu sich selbst, daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich diese verbrannte Mücke belehret?“ — Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim, und ward das, wozu der Mensch hienieden erschaffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Das heilige Feuer.

Als Jeremias die Verwüstung des Tempels betraurete, waren alle dienstbaren Engel des Heiligthums um ihn und halfen ihm trauren. Auch Davids und Salomo's Seelen stärkten ihn und gaben ihm die süßen Gesänge, mit welchen er die Verwüstung ihres Werkes und ihres Volkes beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes, rief er, ist von hinnen gegangen; der Herr ist hingewichen an seinen Ort."

„Willst du nicht, sprach der Engel des Feuers, die Flamme des Heiligthums bewahren; vielleicht daß sich Jehovah erbarme und kehre wieder zurück zum Thron seines Hauses."

Und Jeremias nahm sieben Priester zu sich und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Wasser war.

Nach wenigen Tagen kam er hinzu und suchte dasselbe; er fand aber kein Feuer, sondern ein dickes Wasser, und traurete sehr. Und der Engel des himmlischen Lichtes stand vor ihm und sprach: „warum traurest du, Mühseliger? Nie wird das Feuer des Herren wiederkehren an diesen Ort. Aber aus dem Schlamm dieses Wassers werden lebendige Ströme entspringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herren gehen, noch zu dem Ort seiner irdischen Wohnung: denn sein ist die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde ist seines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herren und alle Völker werden im Glanz desselben wandeln, daß niemand seinen

Bruder frage, wer Gott sey? sondern sie sollen ihn alle erkennen, klein und groß, und alle schöpfen aus dem Strome des Lebens."

Der Engel verschwand und Jeremias starb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demselben und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen: das Allerheiligste stand leer. Aber aus der finstern Leere des Heiligthums entsprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieses Tempels flossen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm sprach: „gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehest in Deinem Theil am Ende der Tage."

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm stand: „meinest du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand, und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele, sprach er, so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." Er sprachs und berührte ihn mit seiner Rechte; und Daniel entschlief unter dem Anblick des Himmels und seiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

Vierte Sammlung.

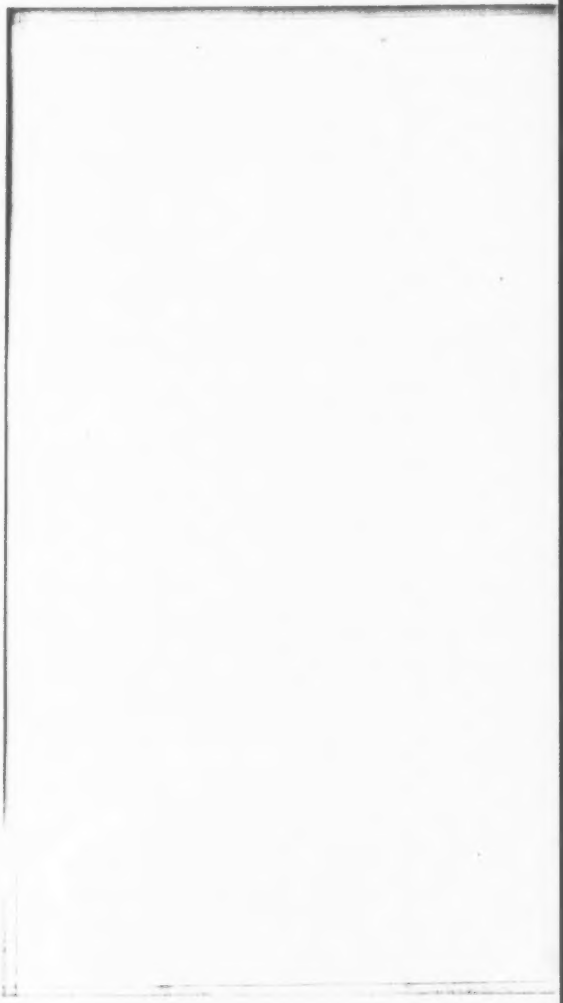

Treue.

Aus der Treue gegen Menschen kennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getraide aufzuheben gaben; sie vergaßen es abzuholen und reiseten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getraide alle Jahr säen und ernten und in die Scheune sammlen. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getraide. Pinehas erkannte sie bald und sprach zu ihnen: „kommt und nehmet die Schätze, die der Herr euch gesegnet hat; siehe da habt ihr das Eure.“

* * *

Simeon, der Sohn Schetach kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelgestein hing und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herren macht reich.“ — „Nicht also, antwortete Simeon; den Esel habe ich gekauft, aber den Edelgestein nicht“ und gab ihn dem Ismaeliten wieder.

Der afrikaniſche Rechtsſpruch.

Alexander aus Macedonien kam einſt in eine entlegne goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schaalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Eſſet ihr dieſe Früchte bei Euch! ſprach Alexander; ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu ſehen, ſondern von euren Sitten zu lernen.“ Da führeten ſie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und ſprach: „Ich kaufte, o König, von dieſem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen anſehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu iſt mein, aber nicht das Gold; und dieſer Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König, denn es iſt das Seine.“

Und ſein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchteſt dich, etwas Unrechtes zu behalten; und Ich ſollte mich nicht fürchten, ein ſolches von Dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft, nebſt allem was drinnen iſt; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!“

Der König fragte den erſten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe? und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan, ſprach der König, ihr ſeyd beide rechtſchaffene Leute: verheirathet Eure Kinder unter einander, und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe; das iſt meine Entſcheidung.“

Ale-

Alexander erſtaunte, da er dieſen Ausſpruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet, ſprach der König des fernen Landes, daß Du alſo erſtaunteſt?“ „Mit nichten, antwortete Alexander, aber in unſerm Lande würde man anders richten.“ „Und wie denn?“ fragte der afrikaniſche König. „Beide Streitende, ſprach Alexander, verlöhren ihre Häupter und der Schatz käme in die Hände des Königes.“

Da ſchlug der König die Hände zuſammen und ſprach: „ſcheinet denn bei euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?“ Alexander antwortete: Ja. „So muß es, fuhr er fort, der unſchuldigen Thiere wegen ſeyn, die in Eurem Lande leben: denn über ſolche Menſchen ſollte keine Sonne ſcheinen, kein Himmel regnen.“

Weingefässe.

Eines Kaisers Tochter sprach zu einem Weisen: wie eine große Geschicklichkeit ist in dir, und du bist so häßlich! Wie eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!

„Sage mir, sprach der Weise, in welchen Fässern habt ihr euren Wein liegen?“ „In irdenen, sagte sie.“ „Und seyd so reich! Bitte deinen Vater, daß er den Wein in silberne Fässer lege.“ Sie thats, und der Wein ward Essig.

„Warum hast du meine Tochter zu solcher Thorheit vermocht?“ fragte der Kaiser; der Weise sagte ihm die Veranlassung und behauptete, daß in einem und demselben Menschen Weisheit und Schönheit selten beisammen wohnen.

„Ei, sagte der Kaiser, es giebt doch auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheid sind!“ „Wenn sie nicht schön wären, wären sie wahrscheinlich gelehrter und gescheider. Ein schöner Mensch ist selten demüthig; er denkt an sich, und vergißt darüber das Lernen.“

Die Schlange.

„Was hast du davon? sprach der Mensch zur Schlange, daß du unser Geschlecht verwundest, da du doch die bösen Folgen deines Zahns kennest? Du stichst meine Ferse; und schnell brennet das Gift durch alle meine Adern.“

„Fragest du mich darüber? antwortete die Schlange. Frage die Afterredner, die bösen Verläumder deines Geschlechts darum, was denn sie für Lohn haben? Das kleinste Glied deines guten Namens verwunden sie; und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und ziſchen zu Rom; und in Syrien thut man dir Quaal an.“

Alles zum Guten.

Immer gewöhne ſich der Menſch zu denken: „was Gott ſchickt, iſt gut; es dünke mir gut oder böſe.“

Ein frommer Weiſer kam vor eine Stadt, deren Thore geſchloſſen waren; niemand wollte ſie ihm öffnen: hungrig und durſtig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er ſprach: „was Gott ſchickt, iſt gut,“ und legte ſich nieder.

Neben ihm ſtand ſein Eſel, zu ſeiner Seite eine brennende Laterne, um der Unſicherheit willen in derſelben Gegend. Aber ein Sturm entſtand und löſchete ſein Licht aus: ein Löwe kam und zerriß ſeinen Eſel. Er erwachte, fand ſich allein und ſprach: „was Gott ſchickt, iſt gut.“ Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er ans Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüſtet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte eben in dieſer Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verſchonet. Sagte ich nicht, ſprach er, daß „alles, was Gott ſchickt, gut ſey?“ nur ſehen wir meiſtens am Morgen erſt, warum er uns etwas des Abends verſagte.

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worinn du ihn nicht geprüfet hast; an der Tafel des Gastmahls giebts mehrere derselben als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebete er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefodert, wo er unschuldig, aber hart verklaget war. „Wer unter euch, sprach er, will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden und der König zürnet."

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen andrer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Rathauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebauet hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* * *

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fodert? Das Geld, sein bester Freund, verlässet ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden?

Der Eine, ein Lehrer und Priester sprach: „nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges: nie schritt ich anmaasend über die Häupter der Jugend hinweg, und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt worden."

Der Andre, ein Kaufmann, sagte: „nie habe ich mich mit meines Nächsten Schaden bereichert: nie ist ein Fluch mit mir zu Bette gegangen und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenket."

Der dritte, ein Richter des Volks, sagte: „nie nahm ich Geschenke: nie bestand ich starr auf meinem Sinn: im Schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter gesegnet."

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küssten ihre Hände, und kränzten sie mit Blumen. Und die Väter segneten sie und sprachen: „wie eure Jugend sey auch euer Alter! Eure Kinder seyn Euch, was Ihr uns seyd, auf unserm greisen Haar eine blühende Rosenkrone."

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Der Ueberwinder der Welt.

Im fernsten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieses. Er trank von seinem erquickenden Wasser und labete sich sehr: er wüsch darinn sein Antlitz und schien verjüngt: er verfolgete den Strom durch ferne Wüsten und kam an die Pforte des Paradieses. „Thut mir auf, sprach er, denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde.“ Aber ihm ward zur Antwort: „du bist mit Blut befleckt, weiche! Dies ist die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehn.“

„So gebt mir, rief der König, wenigstens ein Andenken, daß ich hier gewesen;“ und man reichte ihm einen Todtenschädel.

Unwillig nahm er denselben; der Schädel in seinen Händen ward immer schwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold seiner Eroberungen, die Schätze Persiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weisen und fragte ihn, was das bedeute? „Das Menschenhaupt bist du, antwortete der Weise. So lange deine Augen offen stehen, kannst du nicht gesättiget werden mit Gold und Silber; aber siehe! hier streue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Handvoll Erde: der Todtenschädel wird leicht werden, wie jeder andere Schädel.“ Er thats und es geschah.

Und bald ward der Spruch erfüllet. Alexander zog zurück mit seinem Heer und starb in Babel. Sein Reich zerfiel und des Ueberwinders Haupt lag da, wie ein anderer Schädel.

Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiser spricht: „thue Buße Einen Tag vor deinem Tode.“ Welcher ist dieser Tag, und wer weiß, wann er sterben werde?

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit seyn würde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich: denn sie sprachen: „es gebricht nichts in des Königs Hause: jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit seyn, daß wir gerufen werden.“ Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „es ist noch lange hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuschicken und anzukleiden.“

Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten gingen zum Feste; die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubet.

* * *

Salomo sagt: „Laß deine Kleider immer weiß seyn?“ Auch deine Sterbekleider sind weiß; bereite dich und kleide dich in sie täglich. Sei weise Einen Tag vor deinem Tode.

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammlen aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht brechen, sagte das Mädchen. Erst soll euch die Sonne öfnen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften.“

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammlete sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stuffe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist befleckt gewesen.

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens, alle seine Fußsteige sind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht übersiehest. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa sagest: dies Gebot ist groß, darum will ichs halten: denn sein Lohn wird groß seyn. Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks seyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden seine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypresse, dieser den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach seiner Arbeit und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größesten Lohn brächte: so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden: der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

* * *

Ein Weiser ward gefragt: warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größeste that, antwortete er, darum hat mich Gott also gesegnet.“

Die Roſe unter Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter ſeinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in ſeinen Garten, an den Wegen der Vorſehung faſt verzweifelnd. Wie veſtgehalten, blieb er vor einem Roſenbuſch ſtehen, und der Geiſt der Roſe ſprach zu ihm alſo: „Belebe ich nicht ein ſchönes Gewächs? einen Kelch der Dankſagung voll ſüßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, ſein Weihrauchopfer. Und wo erblickeſt du mich? Unter Dornen. Aber ſie ſtechen mich nicht; ſie beſchützen mich und geben mir Säfte. Eben dies thun dir deine Feinde, und ſollte dein Geiſt nicht mehr ſeyn und veſter, als eine hinfällige Blume?“ Geſtärkt ging der Mann von dannen; ſeine Seele ward ein Kelch der Dankſagung für — ſeine Feinde.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies schaun, er schaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht also. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menschen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der siehet den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

So ward Elieser, Abrahams treuer Knecht, von seinem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Assers Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte, „dein Sohn lebet!“ sprach er: „der Mund, der mir dies sagt, erquicke werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als Bitja, die Tochter Pharao's sterben sollte; damit man nicht spräche: „was hatte sie zum Lohn für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen,“ trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißet.

II.

Das Rosenthal.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

Vorrede.

Das Rosenthal, dieser Titel scheine keine Ziererei, wenn ich bemerke, daß ein großer Theil dieser Lehrsprüche aus Sadis Blumengarten oder Rosenthal, und ähnlichen Sammlungen genommen ist. Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologieen haben? Sind nicht die schönsten Blumen unsrer Gärten morgenländischer? ist unsre Rose nicht Persischer Abkunft?

Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nähmlich, die man mit seinem eignen Herzen pfleget. Stücke von ihm sind zwar oft übersetzt; schon 1678 soll eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen erschienen seyn, die ich nicht kenne: Olearius gab die seine 1697, und aus ihr sind manche Sentenzen Sadi's in die Samm-

hung deutſcher Sinngedichte übergegangen. Da indeſſen dieſe Ueberſetzung ſelten iſt, und in Anſehung der Sprache manchen unlesbar ſeyn möchte, ſo konnte ſie mich nicht hindern, daß ich aus Gentius Ausgabe nicht einige dieſer Blumen nach meiner Art pflegte. Gentius, dem wir die ebengenannte prächtige Ausgabe des Sadi zu danken haben, war auch ein Deutſcher.

Wenn man in den Rhapſodiſchen Gedanken des folgenden Stücks einigen Enthuſiasmus für dieſe Lehrart findet, ſo bedenke man, daß Luſt und Liebe zur Sache ſelten ohne Begeiſterung für dieſelbe ſey, die man dem Liebhaber billig auch verzeihet, ja gar von ihm fodert.

Erſtes Buch.

Lob der Gottheit.

Lob ſey dem Ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Athem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
Wie der Athem, den wir wieder verathmen, erquickt.

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Oſtwind' hat er geboten,
Daß er des Hauſes Flur köſtlich belege zum Feſt
Mit ſmaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,
Daß ſie mit Ammenbruſt Kräuter und Pflanzen erzieh',
Zartgebohrne Kinder. Zum neuen Jahre des Frühlings *)
Bringt er den Blumen ein Kleid, Zweigen den blumigen Hut.
Seine Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker,
Hebet den Dattelkern ſprießend zur Palme empor.
Wolken und Wind und Himmel und Mond und Sonne beeifern
Sich zum Dienſte für Dich; diene mit ihnen, o Menſch.

* * *

Die an der Pforte des Heiligthums anbeten und ſeiren,
Sprechen: „wir ehren Dich nicht, Höchſter, wie Dir es gebührt."
Die des Erhabenen Glanz in ſeiner Schöne beſchreiben,
Klagen, in Schrecken gehüllt: „Herr, wir erkennen Dich nicht."
Fragete mich nun Einer nach ſeinem Lobe; was ſoll ich,
Ich Geiſtloſer von Ihm ſagen, der zeichenlos iſt?
Liebende geben ſich hin zum Opfer ihres Geliebten,
Und das Opfer verſtummt —

*) Bei den Perſern fängt das neue Jahr mit dem Frühlinge an. Die Gewohnheit der morgenländiſchen Könige, ihren Dienern und Lieblingen als Hausgenoſſen Geſchenke und Kleider zu geben, iſt bekannt.

* * *

Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ocean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: bringest du uns ein Geschenk
Aus dem Garten, in dem du gewesen? Ich war in dem Garten,
Sprach er, wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blühn.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schoos und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und Dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber berauscht und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand.

* * *

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

* * *

O Du, höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher als jedes Bild, jegliche Rede von Dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang'; aus ist nun unser Gespräch.
Unser Leben am Ziel und unsre Beschreibung am Anfang.
Draußen der Pforte zu Dir stehen und staunen wir noch.

Der Betende.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Waare,
Sey im Gebet vor Gott weder ein Käufer, noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.

Der Spiegel im Dunkeln.

Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzt im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.

Das Schweigen.

Lerne ſchweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede.
Aber zu rechter Zeit Schweigen iſt lauteres Gold.

Die Rede des Weiſen.

Was nützet Ali's Schwert in ſeiner Scheide?
Was nützet Sadi's Zunge, wenn ſie ſchweigt?
Was iſt, o weiſer Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüſſel iſt ſie zu des Kaufmanns Schatz.
Unaufgeſchloſſen kannſt du nimmer wiſſen,
Ob edle oder ſchlechte Stein' er hegt.
Vor weiſen Männern ſchweigen, iſt oft Tugend;
Oft iſt mit Reden ſich hervorthun, Noth.

Das wahre Lob.

Wer der Sterblichen weiß, was das Herz des Sterblichen einſchließt?
Wer als der Schreiber verſteht eine verſiegelte Schrift?
Schmähe mich alſo nicht mit falſchem Lobe von außen;
Lob, was ich ſelbſt mir gab, dieſes erfreuet mich nur.

Staub und Edelgeſtein.

Edel bleibet der Edelgeſtein, und läg' er im Staube;
Flög er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er iſt.

Das Aeuſſere und Innere.

Gab dem Zucker das äußere Rohr die liebliche Süße?
Oder war ſie des Rohrs innrer verborgener Saft?
Duftet der Balſam wohl, weil Dir ein Krämer es ſagte?
Oder erquicket er Dich ſelber in eigner Natur?
So der Weiſe. Der Plauderer gleicht der hallenden Trommel
Draußen ein fremdes Fell, drinnen ein leeres Gefäß.

Die Abkunft.

Rühme dich nicht des Stammes, von deſſen Natur Du nicht mehr biſt;
Was von dem glänzenden Feu'r ſtammet, wird Aſche genannt.

Vortheile der Schönheit.

Schönheit iſt eine göttliche Kraft; ſie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an ſich, daß es ſo willig ihr dient.
Schönheit iſt eine Salbe dem ſchwer verwundeten Herzen,
Schließet das Innere auf; nichts iſt verſchloſſen vor ihr.

Wohin ein Schöner tritt; er wird mit Ehr'
Und Gunſt empfangen, hätten ihn auch ſelbſt
Die eignen Eltern von ſich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwiſchen Blättern des Korans,
Stolze, ſprach ich, zu hoch iſt dieſe Stelle für dich!
„Nicht! antwortete ſie. Wohin die ſchöne Geſtalt kommt,
Iſt ſie an ihrem Platz: jeder vergönnet ihn ihr.“

* * *

Ein ſchöner, artiger, folgſamer Jüngling,
Wär' auch ſein Vater widrig und verſchmäht;
Er iſt wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muſchel zieht, und köſtlich ſchätzt.

Gefährliche Schönheit.

Schönheit iſt ein mißlich Geſchenk. Sie machet den Liebling
Eitel, und wenn ſie entflieht, läßt ſie ihn traurig und leer.

Die gute Geſellſchaft.

Im Bade reichete mir einſt
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.
„Biſt Du, ſprach ich, Ambra? biſt du Muſkus?
„Denn trunken entzündet ſich an Dir mein Herz.“

Ich bin, antwortet ſie, nur ſchlechte Erde;
Doch war ich eine Zeit der Roſe nah,
Und ihre ſüße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin.

Lockmanns Weisheit.

Von den Thoren hab' ich, ſprach Lockmann, Weisheit gelernet;
Was mir an ihnen mißfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt.

Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft verſagt iſt, kann er ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum helleſten Tage;
Keines Armes Gewalt ſchaffet die Helle ſich ſelbſt.

Der Weg zur Wiſſenſchaft.

Sag', o Weiſer, wodurch du zu ſolchem Wiſſen gelangteſt?
„Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geſchämt.“

Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freigebige,
Gepriesen ward, er sey der Edelste
Der Menschen, über ihn sey keiner mehr!
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als Ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld' ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür
Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt
Sprach ich ihn an: „Warum, Mühseliger,
Arbeitest du, und gehest lieber nicht
Zu Chatem-Tai's Haus, wo jeder jetzt
Im Ueberflusse speiset?" „Wer das Brod,
Antwortet' er, sich selbst erwerben kann,
Hat Chatem-Tai's Haus nicht nöthig." Der,
Ihr Freunde, war ein Edlerer als ich.

Haus und Hof.

Kleider, die uns ein König verehrt, sind herrliche Kleider;
Aber ein eigen Gewand, auch ein geringeres, ziemt.
Köstlich schmecken Gerichte bei Tafeln prächtiger Herren;
Aber ein eignes Mahl, sicher und fröhlich, ernährt.

Unwürdiger Gewinn.

Schmecket die Speise dir süß, die du durch Betteln erkauft hast?
Zieret das Kleid dich wohl, das dir die Schande gereicht?

Salz.

Nuschirvan, der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd im freien Felde. Salz
Gebrach ihm. Holet, sprach er, Salz,
Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz.
„Wie? sagten seine Diener, großer König.
Bekümmert dich die Kleinigkeit, das Salz?"
„Aus solchen Kleinigkeiten, sprach Nuschirvan,
Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt."
Alles Uebel der Welt ist aus dem Kleinsten entsprossen;
Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.
Brach der König nur Einen Apfel vom Baume des Armen;
Hieben die Knechte sofort, nieder zur Wurzel, den Baum.
Eignete er fünf Eier sich zu; sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

Das Bleibende.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten,
Schmerz und Freude verrauscht, Bittres und Süßes entflieht;
Aber das Unrecht bleibt, das der Unterdrücker verübte,
Unsere Quaalen entfliehn; seine begleiten ihn fort.

Der Heuchler.

Sage dem Heuchler: es ist der Koran vom Himmel gekommen,
Daß er die Menschen erzieh', nicht um bemahlet zu seyn
Mit des Apostels Bilde. Der Priester sonder Erkenntniß
Gleicht dem niedrigen Fuß, ohne des Sehenden Haupt.
Löblicher ist der Sünder, der reuig zum Boden die Stirn neigt,
Als der Andächtige, der stolz in die Wolken sich hebt.

Der Fromme und der Weiſe.

Werde vom Frommen ein Weiſer. Der Fromme rettet ſich ſelbſt nur;
Aber der Weiſe hilft, wem und worinn er es kann.

Das Kleid des Geiſtlichen.

Wiſſe, mein Sohn, ein geiſtliches Kleid iſt das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehäſſigkeit nicht.
Kannſt du nicht Unrecht dulden, ſo lege das Prieſtergewand ab;
Oder du lügeſt ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von Einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, biſt du ein ſumpfiger Pfuhl.

Der Tapfere.

Der iſt der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der iſts, der auch im Zorn gütig die Worte beherrſcht.

Der Papagai und Rabe.

Ein Papagai und Rabe fanden ſich
In Einem Vogelbauer eingeſperrt.
Der Papagai erſchrack vorm häßlichen
Geſellen, und ſprach voller Unmuth ſo:

„Welch eine widrige Geſtalt! Sein Blick,
Und ſeine Art, wie ſie abſcheulich ſind!
O Rabe, wäre zwiſchen mir und dir
Ein Raum von Orient zu Occident.“

Wer dich am Morgen erblickt, dem wird die Schöne des Morgens
Nacht. Er beginnt mit dir einen unseligen Tag.
Ein Unholder gehört nur mit Unholden zusammen;
Aber wo fändest Du irgend noch Einen, wie Dich?

Und wie dem Papagai des Raben, war
Dem Raben auch des Papagai Gesellschaft.
Er streicht die Klauen, klagt sein Schicksal an,
Und wünschet sich, in Würde zu spatzieren
Mit Seinesgleichen auf der Gartenmau'r.

„Gütiger Himmel, was hab' ich verübt, daß diesem Unedlen,
Diesem Thoren du mich, Ihm zum Gesellen erkohrst?
Wäre sein Bild an der Mauer gemahlt; ich flöge von dannen,
Wär' er im Paradies, flög' ich zur Höllen hinab.
Einem geistlichen Mann, dem Raben, o schändliche Strafe,
Die ihn mit Papagai'n, Schwätzern und Buben gesellt!"

* * *

So fand sich einst ein ernster Dermisch im
Gelag der Lustigen. Er saß betrübt
Bei ihren Schwänken, bis ein Freier sprach:

„Findest du dich beleidigt von Uns? So beleidigst du uns auch:
Warum kommst du hieher? da wir nicht kommen zu dir.
Hier bist du wie ein dürres Holz im Garten der Anmuth,
Wo eine Blume sich fröhlich der andern vermählt;
Bist ein widriger Wind für unsre Segel, der Schnee bringt,
Bist ein unschmelzbar Eis mitten in schmelzender Luft."

Verschwendete Mühe.

Und regneten die Wolken Lebensbäche;
Nie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen;
Gemeines Rohr wird nie dir Zucker geben.

Kannst du ein gutes Schwert aus welchem Thone dir schmieden?
Aendert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?
Ists nicht einerlei Regen, der hier auf salzigem Boden
Distel und Dornen erzieht, Blumen den Gärten verleiht?
Also verschwende du dir nicht Samen und köstliche Wartung:
Böses den Guten, und Guts Bösen erzeigen, ist Eins.

Vergangenheit und Zukunft.

Glücklich, wer das Vergangene sich vorsetzet zum Lehrbild,
Daß er der Zukunft nicht selber ein Warnender sey.
Also scheuet der Vogel den Ort, wo Vögel berückt sind;
Nimm Beispiele, damit du sie nicht anderen giebst.

Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppige Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

Zweites Buch.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER, J. G.
3-598-51185-X
FN. 07347/049

Der Redner und Zuhörer.

Tadle den Redner nicht, für deſſen Rede das Ohr dir
Fehlet; der Lehrer giebt Lehre, nicht Herz und Verſtand.
Bring' ihm ein weites Gemüth, ein groſſes Feld der Begier mit,
Daß er mit Blumen und Frucht fröhlich beſäe das Feld.

Unwiſſenheit.

Unwiſſenheit iſt vor dem Tode Tod.
Lebend'ge Gräber ſind Unwiſſende;
Wer nicht durch Lehre ſeinen Geiſt erweckt,
Weiß nichts von Auferſtehung aus dem Schlaf.

Scherz und Ernſt.

Sage dem Klugen ein Wort; er wirds zur Lehre ſich nehmen;
Selbſt dein ſpielender Scherz wird ihm ein warnender Ernſt.
Lies dem Thoren dagegen auch tauſend Kapitel der Weisheit;
Seinem unweiſen Ohr dünken ſie nichtiger Scherz.

Wiſſenſchaft für Andre.

Wer für Andre nur weiß, der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran, und geht ſelber in ewiger Nacht.

Die Rüſtung.

Weisheit und Wiſſenſchaft ſind Waffen gegen das Laſter;
Du, ein gewaffneter Mann, willſt ſein Gefangener ſeyn?
Irrt der Blinde, ſo zeigt mitleidig jeder den Weg ihm;
Stürzet der Seher hinab, wird er von Allen verlacht.

Wiſſen ohne That.

Ohne die That iſt Wiſſen, wie ohne Honig die Biene:
Sage der Stolzen: „warum ſchwärmeſt du müßig und ſticht?“

Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich; ſie fängt den ſchnelleſten Vogel:
Eine Feſſel, ſie zwingt auch den gewaltigſten Mann.
Lieb' iſt dieſe Schlinge; das Haar der Geliebten, die Feſſel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend beſtrickt.

Der Honig.

Der du nach Weisheit fliegſt, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Luſt; oder du klebeſt daran.

Unglückliche Krankheit.

Unglückſeliger Kranker, der Honig und Zucker verlanget,
Wenn ihm die Aloe nur Rettung und Hülfe verleiht!
Kann das Auge geneſen, das haftend am Auge des Andern
Nach dem Pfeile verlangt, der es mit Schmerze durchbohrt.

Das

Das Schwere.

Leichter iſt es der Seele, die ſchwerſten Schmerzen zu dulden,
Als dem Auge, ſich ſelbſt ſeinem Geliebten entziehn.

Die Fahne und der Teppich.

Zu Bagdad im Pallaſte redet' einſt
Die Kriegesfahne ſo den Teppich an:
„Wir, Eines Herren Diener, Ich und Du,
Wie anders gar iſt unſer Dienſt und Lohn!
Ich, matt von Zügen, und mit Staub bedeckt,
Bin ohne Raſt und Ruh, auf Reiſen ſtets,
Und allenthalben der Gefahr voran.
Du, fern von Wüſten, Staub, Gefahr und Müh,
Von Schlachten fern und von Belagerung,
Weilſt hier am Hofe unter Jünglingen
Und Jungfraun, ſchöner als der ſchöne Mond
Von Salben duftend, mir an Herrlichkeit
Und Ehre weit voran. Ich, in der Hand
Der Diener, jetzt der rauhen Winde Spiel,
Jetzt eingefeſſelt und dahin geſtellt. —"

Der weiche Teppich ſprach: „dagegen behſt
Du auch dein ſtolzes Haupt zu Sternen auf;
Ich liege hier zu meines Herren Fuß
Und bin als Sklave nur geehrt und reich.
Wer ehrſuchtvoll ſein Haupt erhebet, der
Sucht in der Höhe ſelbſt Gefahr und Sturm."

Königes Dienſt.

Rühme dich nicht des Dienſtes, den du dem Könige erzeigeſt,
Gnade hält er es dir, daß er zum Dienſt dich gebraucht.

Könige und Weiſe.

Weiſere Männer bedörfen minder der Könige Freundſchaft,
Als der König des Raths weiſerer Männer bedarf.

Der taube König.

Stelleſt du taub dich, König? O zieh aus den Ohren die Wolle;
Liebe Gerechtigkeit; oder dein Richter erſcheint.
Alle des Adams Söhne ſind Glieder unter einander;
Leider ein einiges Glied, jedes empfindet den Schmerz.
Biſt du allein nicht, der ihn empfindet, ſo nenn', o du Einz'ger,
Dicht nicht unſres Geſchlechts, nenne nicht König dich mehr.

Die zertretne Mücke.

Weißt du nicht, wie der Mücke dir unterm Fuße zu Muth ſey?
Eben wie dir, wenn dich ein Elephante zertritt.

Das Kameel und das Kind.

Hundert der Meilen folgt das Kameel dem leitenden Kinde,
Daß es den Hals auch nicht gegen den Zügel erhebt.
Aber führet der Weg das Gebürg' hinunter zum Abgrund,
Reißet den Zügel es kühn, ſich zu erretten, hinweg.
Löblich iſt es den Menſchen, dem leitenden Zaume zu folgen;
Aber zum Abgrund' hinab, wehe den Folgſamen dann!

Der mächtige Baum.

Ueber den Himmel erhebt der Baum wohlthätiger Milde
Seinen Gipfel, und weit breitet die Wurzel er aus.
Willt du von seinen Zweigen dereinst die Früchte genießen,
Haue den Stamm nicht um, rücke die Milde nicht auf.

Stolz und Güte.

Süß ist der koloquintene Trank, den Güte dir darreicht;
Bitter der Zucker, den uns murrend der Stolze verehrt.

Frohe Milde.

Nicht leichtsinnig eröfne die Thür freigebiger Milde;
Aber geöfnet schleuß nimmer mit Härte sie zu.
Nicht zum salzigen Pfuhl, es eilt der durstende Pilger,
Vogel und Ameis' eilt hin zum erquickenden Quell.

Gottes Lieblinge.

Wie du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn du die Menschen erfreust.

Schonung des Namens.

Der große Alexander ward gefragt,
Wie er so gröss're Kön'ge übermocht?
„Durch Gottes Schickung, sprach er; aber nie
Beleidigte ich Einen Ueberwundnen,
Daß ich von seinem König' übel sprach."

Groß zu achten iſt nicht, wer große Namen verkleinert;
Strafe, Beyfall und Macht, Reichthum und Hoheit vergeht.
Aber der Name bleibet! Und willſt du, daß deiner geehrt ſey,
Sey der Verſtorbenen Ruhm dir auch im Namen geehrt.

Der Schmeichler.

Gegenwärtig bei dir iſt jeder Schmeichler dem Lamm gleich,
Der abweſend dich ſelbſt gleich einem Wolfe zerreißt.
Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt;
Wiſſe, daß eben ſo gern andern er Deine verräth.

Der Verläumder des Freundes.

Achteſt du werth den Stein, der deinen Spiegel zertrümmert!
Und ein verläumdender Feind machet den Freund dir verhaßt?

Feinde und Freunde.

Freund' und Feinde kommen von Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in ſeiner Hand ihrer Geſinnungen Lauf.
Trifft dich ein böſer Pfeil: den Pfeil ſchnellt freilich der Bogen,
Aber bemerke die Hand, welche den Bogen regiert.

Vorwürfe.

Gottes Strafen entgehen kannſt du durch reuige Beßrung;
Aber der Menſchen Schmach tilget auch Beſſerung nicht.
Dulde den Vorwurf ſtill, und danke Gott für die Wohlthat,
Daß du dich beſſer fühlſt, als dich ein Sterblicher wähnt.

Gott und der Menſch.

Gott ſieht die Fehler, und decket ſie zu; der menſchliche Nachbar
Sahe ſie nicht, und erzählt, was er nicht ſahe, der Welt.
Wüßten die Menſchen, o ewiger Gott, von Menſchen, was du weißt,
Niemand der Läſternden mehr hätte vor Läſternden Ruh.

Der gute Mann und der Sünder.

Gehet der gütige Mann dem Sünder vorüber: er gehet
Schonend vorüber, und deckt ſeine Gebrechen nicht auf.
„Hab' ich gefehlet, warum willt du auch, Heiliger, fehlen?
Daß du mich ſtolz und kalt, wie ein Ungütiger, ſchmähſt."

Die Lüge.

Im Unmuth hieß ein König Augenblicks
Den Sklaven tödten, der ihm mißgefiel.
Beraubt aller Hoffnung, ſtieß verzweifelnd
Der Arme Läſtrung aus. So greifet der,
Der nicht entfliehn kann, ſelbſt ins ſcharfe Schwert.

„Was ſpricht er?" fragt der König. „Herr, er ſpricht:
(antwortet ein verſtändger Mann am Thron)
Das Paradies iſt derer, die den Zorn
Bezähmen, und dem Sterblichen verzeihn!"

„So ſey ihm dann verziehen!" ſprach der Fürſt.

„Nicht alſo!" fiel ein Höfling ein. Monarchen
Muß man die Wahrheit ſagen. „Herr! er ſchalt!"

„Und hätt' er auch geſcholten! ſprach der König.
Die Lüge dieſes guten Mannes war
Mir nützlicher, als deine Wahrheit. Sie
Beſänftigte mein Herz; du bringſt es auf."

* * *

Des Menſchenfreundes Lüge in der Noth
Iſt edler, als des Menſchenhaſſers Wahrheit.

Der langſame Pfeil.

Drücke den Pfeil zu ſchnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben, iſt leicht; wiederzugeben, ſo ſchwer!

Wirkung des Zornes.

Mäßige deinen Zorn; es fallen die Funken des Zornes
Erſt auf dich; auf den Feind, wenn ſie ja treffen, zuletzt.

Gewalt und Güte.

Weiche Seide zerſchneidet das ſcharf-einhauende Schwert nicht;
Stärker als alle Gewalt iſt ein nachgebender Geiſt.
Güte bezwang die Welt. Mit ſanften freundlichen Worten
Magſt du den Elephanten leiten am Einzigen Haar.

Die Beleidigung.

Schmettre den Stein nicht gegen die Mauer; er prallet zurück dir;
Oder es reißt ſich ein Fels los von der Mauer auf dich.

Der Beleidigte.

Wen du beleidiget haſt, und hätt'ſt du ihm, zur Verſöhnung,
Tauſend Gutes erzeigt, traue dem Mann nie ganz.
Zogſt du den Pfeil aus der Wunde, ſo bleibt doch lange der Schmerz nach;
Und im tiefen Gemüth wohnet am tiefſten ein Groll.

Der Mürriſche.

Menſch von böſer Natur, du biſt in feindlichen Händen;
Wo du auch ſeyſt, du entgehſt deinem Gefängniſſe nicht,
Nicht den Klauen, die feſt dich halten. Und ſtiegſt du gen Himmel,
Nimmſt du den quälenden Geiſt, nimmſt du die Hölle mit dir.

Der aufſteigende Seufzer.

Nicht vom Walde, der brennt, ſteigt ſo zum Himmel der Rauch auf,
Wie des gepreßten Manns Seufzer gen Himmel ſich hebt.

Die Beſtimmung.

Thränen und Seufzer löſchen nicht aus die Tafel des Schickſals;
Bitten und Schmeicheley'n ändern kein Pünktchen auf ihr.
Kümmerte ſich der Engel, der über die Winde geſetzt iſt,
Ob ſein brauſender Hauch irgend ein Lichtchen verweh'?

Das Roß und der Eſel.

Hurtiger Reuter, gedenke doch auch des leidenden Laſtthiers,
Das, mit Dornen bedeckt, ächzend im Pfuhle verdirbt.

Zufriedenheit.

Willt du dir Hoheit wünschen; du kannst nichts höheres finden,
Als der Zufriedenheit unüberwindliche Macht.
Habe der Reiche Gold; die Geduld des Armen ist mehr werth,
Als sein goldener Schatz, welchen die Sorge bewacht.
Theile Biram *) den Armen das größte Wild zum Geschenk aus:
Wieget der Halm doch mehr, welchen die Ameise bringt.

*) Ein großer Jäger Orients.

Drittes Buch.

Univ. Bibl.
München

Morgengesang der Nachtigall.

Wißt du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen
Singt sie: „wer bist du, Mensch, daß dich die Liebe nicht weckt?
Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume;
Jegliche Blume fühlt sich neu gestärket und jung.
Jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen,
Zunge wird jegliches Laub; und du verstummest, o Mensch?“

Der nächste Freund.

Näher als ich mir selbst, ist mir die Güte des Schöpfers;
Wie dann, daß ich von ihm öfter mich fühle so fern?
Kann ich den Freund, der in Armen mich hält, abwesend beweinen?
Kann ich mich dem entziehn, der mir mich selber geschenkt?

Gottes- und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

Die heitere Stirn.

Suchst du Hülfe des Freundes, so suche mit heitrem Gesicht sie;
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen,
Gehe zum Heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

Der Verstoßene.

Allenthalben irret umher, wen Gott von der Thür stößt;
Wem er sie öfnet, den nimmt jeder mit Gütigkeit auf.

Die eigene Weise.

Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weise die beste,
Wie sein eigenes Kind Jedem am schönsten gefällt.
Wäre Verstand und Geist von unsrer Erde verschwunden;
Glaubete Jeglicher doch: „Meinen behielt ich zurück."

Vernunft und Sprache.

Reden erhöhet der Menschen Geschlecht hoch über die Thiere;
Sprichst du ohne Vernunft, stehet das Thier dir voran.

Kunst und Glück.

Nicht durch Streben allein erlangt man Ehren und Reichthum
Mehr als alle Gewalt fördert ein günstiges Glück,
Hingen hundert der Künste dir auch an jeglichem Haupthaar;
Alle hangen umsonst, kränzet das Schicksal sie nicht.

Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

Der Lechzende.

Dem Lechzenden, der in den Wüsten irrt,
Was hilft ihm Edelstein und Perle? Nur
Ein Tropfe Wassers, ihn erquickend, wär'
Ihm mehr als alle Perlen Orients.

„Wollte der Himmel mir, noch eh ich sterbe, nur Eine
Bitte gewähren: (so sprach ächzend ein Durstiger einst.)
„Einen rinnenden Strom, der bis an die Kniee mir reichte,
Daß ich mit Freuden in ihm füllte den trockenen Schlauch."

Er sahe nicht den Strom; und als man ihn,
Verschmachtet in der Wüste liegend fand,
Lag vieles Gold vor ihm, und diese Schrift:
„Was half dem Tiefer Edelstein und Gold?
Verschmachtet liegt er hier —"

Leben und Gut.

Güter sind uns gegeben, des Lebens Last zu erleichtern;
Nicht das Leben, um uns schwer zu beladen mit Gut.
Glücklich ist, wer genießet und sä't; wer stirbt und zurücklässt,
Hieß ein reicher, und war nur ein unglücklicher Mann.

Der Handelsmann.

Ein Kaufmann, der zweihundert lastbare
Kamel' und Knechte, Diener ohne Zahl,
Und zahllos Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus und sprach die ganze Nacht hindurch:

„Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel
Besitz: hier eine Handschrift auf so viel
An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist

Mein Handelsfreund in der Türkei; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu gehn.
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib. Immer aber muß,
Eh ich zur Ruhe mich begeben kann,
Ich doch noch Eine Reise thun."

„Wohin?"

Sprach ich.

Ich führe Parthischen
Schwefel zum Indus: denn da gilt er viel.
Sinesische Geschirre bring' ich dann
Zurück nach Griechenland; und Seidenzeug
Von da nach Indien. Aus Indien
Stahl nach Aleppo; aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien; von da
Kamlot nach Persien und andres mehr. — —
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf
Und setze mich in Ruh. Nun, Sadi, sage
Auch du mir, was du Guts gehöret hast.

„Ich hörte, sprach ich, auf dem Felde Gur,
Als einer Karawane Führer vom
Kameele fiel und todt am Boden lag,
Jemanden sagen: „eines Menschen Auge,
Die enge Höhle, füllt nur Zweierlei:
Genügsamkeit, und wo nicht die, das Grab."

Das Unersättliche.

Weißt du was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht:
Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.

Falschheit und wahrer Werth.

Ein verständig-nützlicher Mann ist die güldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder der Köstlichen Werth.
Stand und Gebur! dagegen, sie sind geprägetes Leder;
Ueber der Grenze hinaus gelten sie das, was sie sind.

Der Reiche und Arme.

Siehe den stolzen Reichen, den übergüldeten Erdklos;
Siehe das gute Gold, schmählich mit Staube bedeckt.
Und doch wundre dich nicht. Einst stand in dürftigen Kleidern
Moses; es prangte vor ihm Pharao's goldener Bart. *)

Das Gold.

Leichter gewinnest du Gold tief aus dem Schooße der Erde,
Als vom Reichen; er läßt eher die Seele von sich.

Mäßigkeit.

Liebte der Arme den Fleiß und die Mäßigung: wäre der Reiche
Billig; die Erde säh keinen Bedrängeten mehr.

O Mäßigkeit, du, ohne die kein Reichthum
Auf Erden ist, o mache du mich reich.
Der Winkel der Geduld war Lockmanns Winkel;
Denn nie wird Weisheit ohne Geduld.

*) Die Morgenländer erzählen viel von diesem prächtigen mit Gold und Edelgesteinen durchflochtenen Königsbarte, der jedermann Entsetzen eingeflößt haben soll.

Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch Was?

Lied eines Wanderers.

Trägt ein Kameel mich nicht; so trag' ich auch nicht wie ein Lastthier;
Glücklich bin ich; ich bin weder ein König, noch Knecht.
Weiß vom Kummer der Noth, weiß nichts von Sorge des Reichthums,
Athme den Athem frei, lebe mein Leben mir selbst.

Die Dornen am Wege.

Viel sind Dornen am Lebenswege, doch keine der Dornen
Ritze von deiner Hand Eines Mitwanderers Herz.

Der König und der Bettler.

„Dann ist am wohlsten mir, so sprach ein prassender König,
Wann mich auf Erden nichts, Gutes und Böses nicht kränkt."
Mächtiger, sprach ein Bettler, der nackt lag unter dem Fenster,
Ist dies Königes Glück, bin ich so glücklich wie du.

Joseph.

Als der Hunger Aegypten drückte, speisete Joseph
Wenig, und wußte stets, wie es dem Hungrigen sey.

Gebrauch der Güter.

Aloeholz, das der Kasten verschließt, ist jeglichem Holz gleich;
Auf die Kohle gelegt, athmet es süßen Geruch;
Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche dir Gott gab;
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein fröhlicher Halm.

Die lieblichste Traube.

Willt du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

Das offne Auge des Todten.

Ein König sah im Traum einst seiner alten
Vorfahren Einen, der vor hundert Jahren
Regieret hatte. Asche war sein Leib;
Doch seine Augen, offen in dem Sarge,
Sie blickten hell umher. — Er fragt die Weisen,
Was das bedeute? Und ein Frommer sprach:
„Mit offnen Augen sieht er sein Reich
In fremden Händen, ohne Rast und Ruh."

O wie viele, wie hochberühmte decket die Erde;
Und sie verließen auf ihr keine wohlthätige Spur!
Aber Nuschirwan lebt, noch unvergessen im Tode,
Er, der gerechte Fürst, Er, der gutthätige Mann.
Folge Nuschirwan Du, und gewinne das Leben zum Wohlthun,
Ehe die Stimme ruft: „nun ist auch Dieser nicht mehr."

Umschrift der Krone des Königes Kosru.

Was sind viele Jahre? was ist das längeste Leben?
Sterbliche gehen stets über Gestorbenen hin.
Diese Krone, sie trugen vor uns so viele Monarchen,
Auf wie viele nach uns gehet sie künftig hinab!

Die nutzlose Mißgunst.

Niedrige Seelen wünschen dem Glücklichen Jammer und Unglück
Schauen die Sonne mit Gram, die dem Zufriedenen lacht.
Doch, wenn Eulen und Fledermäuse am Mittag erblinden
Und verwünschen das Licht; dunkelt die Sonne darum?

Feindes Rath.

Frage den Feind um Rath; doch nicht um dem Rathe zu folgen
Zeigt er zur Linken dir, gehe zur Rechten den Weg.

Der Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die du kannst;
Eine behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind,
Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor allen zum Ziel.

Verstand und Gemüth.

Mannes Verstand zeigt oft auch Eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

Der Zufall.

Ein seltnes Glück macht keine Regel. Einst
Gesiel dem Perserkönig seinen Ring,
Den schönsten Edelstein, auf einer Kugel
Zum Preise Dem zu setzen, der ihn traf.
Es schossen alle Kunsterfahrenste;
Und keiner traf den Ring. Ein Knabe traf ihn,
Der unerfahren und von ungefähr
Vom Dache schoß. Das Glück gab ihm den Preis.

Schnell warf er Pfeil und Bogen hin ins Feu'r;
„Daß, sprach er, ungekränkt mein Ruhm mir bleibe,
Soll dieser erste Schuß mein letzter seyn."

Langsames Glück.

Langsam-kommendes Glück pflegt auch am längsten zu weilen;
Schnelle Vortrefflichkeit stehet am ehesten still.
Vögel, entschlüpfend dem Ei, sind was sie sollen von Anfang;
Langsam wächset der Mensch, aber zum Herrscher der Welt.

Freundschaft der Könige.

Traue des Königes Huld, wie der hellen Stimme des Knaben:
Jene zerstöret ein Wahn, diese verändert ein Traum.

Gelegenheit.

Wärst du mit einer Schönen still allein;
Verschlossen sind die Thüren; alles schläft,
Und deine Lust erwacht. Die Dattel, sagt

Der Arader, iſt reif, und niemand iſt,
Der ſie zu brechen wehrt; wie? bliebe dann
Noch dein Gewiſſen unbefleckt und rein?"
So fragte man einſt einen frommen Mann.

„Und blieb' es, ſprach er, rein; entging' ich auch
Der böſen That; Nachreden und Verdacht
Wär' ich doch nicht entgangen. Alſo flieh
Die That nicht nur; flieh die Gelegenheit."

Anfang des Uebels.

Das junge Bäumchen, eh es Wurzel ſchlägt,
Entnimmſt du ſeinem Ort mit leichter Hand;
Gewurzelt wird es kaum ein ſtark Geſpann
Mühſam entreißen ſeinem veſten Platz.

Dieſe Quelle bedecket ein Krug; doch laß ſie ein Strom ſeyn,
Watet der Elephant ſelber mit Mühe durch ſie.

Das Flüchtige.

Geld in des Armen Hand, und Geduld in des Liebenden Seele
und das Waſſer im Sieb' eilet und fliehet davon.

Alte Bekanntſchaft.

In einem Blumenkruge hatt' ein Kraut
Den Roſenbuſch umſchlungen. „Wie dann? ſprach ich,
Kommſt du wieder?" „O laß mich, ſprach das Kraut,
Ich bin der Roſe Miterzogene
Vom Garten her, und alte Freundſchaft pflegt
Nach Treue man zu ſchätzen, nicht nach Werth."

Viertes Buch.

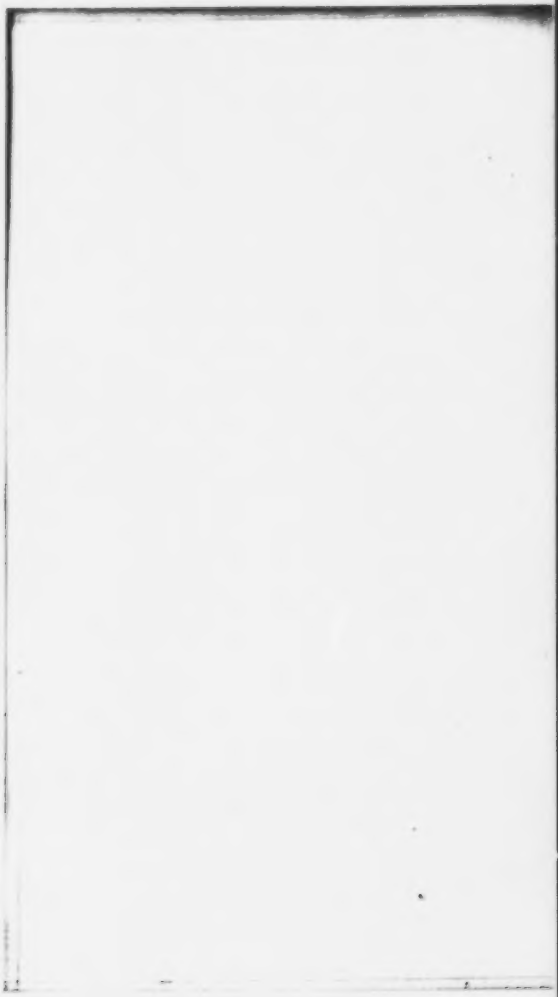

Der Trauerbote.

Sey kein Trauerbote. Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling, und läßt Eulen den Leichengesang.

Der Gesang der Nachtigall.

Höre, die Nachtigall singt: der Frühling ist wieder gekommen!
Wiedergekommen der Frühling, und deckt in jeglichem Garten
Wohlustsitze; bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Gärten und Auen schmücken sich neu zum Feste der Freude;
Blumige Lauben wölben sich hold zur Hütte der Freundschaft.
Wer weiß, ob er noch lebt, so lange die Laube noch blühet?
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht der blühende Frühling.

Glänzend im Schimmer Aurorens erscheint die bräutliche Rose;
Tulpen blühen um sie, wie Dienerinnen der Fürstin:
Auf der Lilie Haupt wird Thau zum himmlischen Glanze;
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Wie die Wangen der Schönen, so blühen Lilien und Rosen;
Farbige Tropfen hangen daran wie Edelgesteine.
Täusche dich nicht; auch hoffe von keiner ewige Reize.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Tulpen und Rosen und Anemonen, es hat sie der Sonne
Strahl mit Liebe gefüllt, Blutroth mit Liebe gefärbet;
Du, wie ein weiser Mann, genieße mit Freunden den Tag hier,
Und sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Denke der traurigen Zeit, da alle Blumen erkrankten,
Da der Rose das welkende Haupt zum Busen hinabsank;
Jetzo belaubt sich der Fels; es grünen Hügel und Berge.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Nieder vom Himmel thauen am Morgen glänzende Perlen;
Balsam athmet die Luft; der niedersinkende Thau wird,
Eh er die Rose berührt, zum duftigen Wasser der Rose.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Herbstwind war, ein Tyrann, in den Garten der Freude gekommen;
Aber der König der Welt ist wieder erschienen, und herrschet,
Und sein Mundschenk beut den erquickenden Becher der Lust uns.
Jetzt sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Hier im reizenden Thal, hier unter blühenden Schönen
Sang, eine Nachtigall, ich der Rose. Rose der Freude,
Bist du verblühet einst, so verstummt die Stimme des Dichters.
Drum sey fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling.

Anmuth des Gesanges.

Süßer Gesang, er hält die rollenden Wellen im Lauf auf:
Fesselt der Vögel Flug, zähmet der Thiere Gewalt.
Süßer Gesang, er fängt das Gemüth der Menschen. Sie haben
Gerne den Mann um sich, der ihre Sinnen erquickt.

Verlohren lauscht das Ohr dem süßen Ton:
„Wer ist es, der zwo Saiten ihm entlockt?"
Er labet, wie der Wein beim Abendroth,
Und Ohr und Seele schlürfen sanft ihn ein.

Mehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme;
Jene zieret den Leib; sie ist der Seele Gewalt.

Macht des Gesanges.

Felsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten,
Horchend des Führers Ton hüpfet das wilde Kameel.
Tulpen entschließen sich, es entknospt die Rose dem Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Stimme vernimmt.
Härter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kameele,
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

Die Liebe.

Sey gegrüßet, o Liebe, die uns so lieblich entzündet,
Alle Verlangen uns stillt, alle Gebrechen uns heilt,
Unser Plato und unser Galen. Der Sterblichen Zuflucht
Und Erquickung, ihr Arzt, selber auch ihnen Arznei.
Himmel erblicket um sich das Auge, das Liebe belebet,
Hüpfen sieht es umher Hügel und Berge für Lust.
Könnt' ich berühren anjetzt die Lippe meiner Geliebten,
Klang' ich, ein Saitenspiel, hellen und fröhlichen Klang.
Aber entfernt von ihr, und hätt' ich tausend der Stimmen,
Jede schweiget in mir; Zung' und Gedanke verstummt.
Ist die Rose verblüht, ist ihre Schöne vorüber,
Hörst du der Nachtigall lockende Stimme nicht mehr.

Die laute Klage.

Turteltaube, du klagest so laut und raubest dem Armen
Seinen einzigen Trost, süßen vergessenden Schlaf.
Turteltaub', ich jammre wie du, und berge den Jammer
Ins verwundete Herz, in die verschlossene Brust.
Ach die hartvertheilende Liebe! Sie gab dir die laute
Jammerklage zum Trost, mir den verstummenden Gram.

Die Blume des Paradieses.

Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süßes Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was hast du mit ihrem
Aufgelösten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Rose, was bist du zu ihr? Du blühest in Dornen,
Sie ist der Freuden Kelch, ferne von Dornen und Weh.
Duftende Knospe, was bist du zu ihrer Lippe? Du welkest
Morgen; es blüht ihr Kuß ewig in rosigem Thau.
O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.

Cypresse, was bist du zu ihrem geschlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wählet ihr, könntet ihr wählen?
Einzig wählet ihr sie, einzig und ewig nur sie.

Die Perle.

Hin ist unser Rosami, die edle Perle. Der Himmel
Schuf sie aus reinstem Thau, schuf sie zur Perle der Welt.
Stille glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget sie Gott sanft in die Muschel zurück.

Die Labende.

Als ich in meiner Jugend einmal, (noch wohnet das Bild mir
In der Seele,) von Durst und von der Hitze gedrückt,
Lechzend im Schatten saß, und meine Leiden erwägte;
Da ging eine Gestalt, gegen mir über, hervor,
Wie in der dunkeln Nacht die Morgenröthe. Sie reichte
Freundlich dem Lechzenden süßen, erquickenden Trank.
War er mit Rosen gemischt, wie? oder traf von den Wangen
Ihr die Rose, die mir jede Erinnerung nahm
Meiner vergangenen Leiden? O, sprach ich, seliges Auge,
Das solch eine Gestalt jeglichen Morgen erblickt.
Wärst du von Weine berauscht, du wirst nach Stunden erwachen;
Trunken von diesem Trank schlummerst du ewigen Schlaf.

Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strale der Sonne;
Weggewendet von ihr, blasset und trauret er dort.
Mitten im letzten Kuße den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

Das Unerſetzliche.

An nichts Geliebtes muſt du dein Gemüth
Alſo verpfänden, daß dich ſein Verluſt
Untröſtbar machte.

Innigſt liebt' ich einſt
In jungen Jahren einen ſchönen Freund.
Sein Antlitz war mir wie das Heiligthum
Zu dem man im Gebet ſich wendet. Süß
War ſein Geſpräch; und ſeine Freundſchaft ſchien
Mir meines Lebens köſtlicher Gewinn.

Unter den Engeln vielleicht, nicht unter den Menſchen iſt Einer,
Einer an Treue wie Er, Einer an Sitten wie Er!

Er ſtarb. Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf ſeinem Grabe, ſeufzete und ſprach:

„An dem Tage, da Dir des Schickſals Dorn in die Ferſe
Stach, o wäre mir auch niederzeſchmettert mein Haupt!
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr ſähe, daß ich unter der Erde mit Dir
Läge, wie jetzo weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt.
O des unglücklichen Manns! denk' ich der ſeligen Zeit,
Da, auf Roſen gebettet, mir kam der Schlummer: die Roſen
Sind verblühet; ſein Grab iſt mir mit Dornen bedeckt."

Nun ſchloß ich zu mein Herz, und hielt es Untreu,
Nach Ihm mir einen Freund zu wählen: denn
Wer unter allen Menſchen wär' ihm gleich.

* * *

Freilich winket das hohe Meer mit reichem Gewinn dir;
Aber die Welle des Sturms droht mit dem Tode dir auch.
Mit der Roſe zu leben, iſt ſüß; doch ſtachliche Dornen
Stehen umher, und Sie welket im ſchönſten Genuß.
Geſtern ging ich einher wie ein Pfau im Garten der Freundſchaft;
Heute wind' ich mich ein, wie ein gekrümmeter Wurm.

Der geſellige Schmerz.

Turteltauben im Haine zu Ital, girrende Tauben,
Wen betrauret ihr? wen rufet dies ſehnende Ach?
Uns ſind auch die Herzen verwundet, und unſere Augen
Weinen; es nahm uns Gott unſre Geliebten dahin.
Täubchen, klaget mit uns; wir wollen mit euch auch klagen;
Süß iſts, werden im Schmerz Einer dem anderen Troſt.

Das Grab.

„Geh zum Grabe der Freundin, ſo ſprachen meine Gespielen,
„Weine daran, vielleicht findeſt am Grabe du Troſt."
Laßt mich, ſprach ich zu ihnen, o ihr unſelige Tröſter,
Hier nur in meiner Bruſt hat ſie ihr einziges Grab.

Das Leben der Menſchen.

Süß iſt das Leben, doch ach, das Leben währet nicht ewig;
Wenige Tage, ſo iſts wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menſchlichen Daſeyns;
Glaub' es, und immer trägt Blüthe der Jugend ſie nicht.
Schön iſt die Roſe, ſie duftet mit zart-entknoſpetem Kelche
Lieblich: jedoch du weißt, daß ſie in kurzem verblüht.
Alſo auch du, im zärtlichen Schooße der Mutter Erzogner,
Traue der Mutter Natur ſanften Verzärtelung nicht.
Geh nicht ſicher dahin, wie das Lamm mit hangendem Haupte
Sorglos weidet; es ſind Heere der Wölfe dir nah.
Braucht es, des Weiſen Ohr zu betäuben mit langer Erinnrung?
Wer dann kennet ſie nicht, Wechſel und Fluthen der Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbſtwind ihn ſtürmend und ſchleunig hinweg.
Hätteſt du alle Reiche der Welt, mit alle den Reichen
Kaufteſt nimmer du dir Einen zu lebenden Tag.
Alſo beſte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg';
Bauet der Reiſende ſich mitten im Reiſen ein Haus?

Haſchest du nach Begierden hienieden; o glaube, Geliebter,
Nieden iſt nicht der Ort, der die Begierde vergnügt.
Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienſt doch;
Denn er weiß es, ſie giebt keinen geſicherten Tritt.
Thue du, was dir gebührt. Vor Allem zähme die Zunge;
Glaub' es, auf Erden giebts keinen verderblichern Feind.
Pflege der Wiſſenſchaft; kein Pfad iſt ſichrer dem Menſchen
Als den lange der Fuß weiſerer Menſchen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den Alle betend umringen,
Nichts iſt dem reinen Gemüth ſüßer, als beten zu Gott.
Meide den Schmerz, je Einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein Anderer gleicht.

* * *

Sadi, du haſt die Welt mit dem Schwert der Rede gewonnen,
Danke; du thatſt es nur zu des Unendlichen Ruhm.
Deiner Geſänge Ruf hat alle Länder erfüllet,
Schnell wie der Tygris ſtrömt, mächtig und ſtürzend wie Er.
Aber nicht Jeder, o Freund, erobert im Sturm, was er wünſchte;
Glück und Gedeihen, es wird ſelten in Kämpfen erlangt.

Troſt des Lebens.

Im Ungemach verzage nicht den Tag zu ſehn,
Der Freude dir für Sorgen bringt, und Luſt für Gram.
Wie oft begann ein giftger Wind, und ſchnell darauf
Erfüllete der leiblichſte Geruch die Luft!
Oft drohte dir ein ſchwarz Gewölk; und ward verweht,
Eh es den Sturm ausſchüttete aus dunkelm Schoos.
Wie mancher Rauch, der ſich erhob, war Feuer nicht!
Sey alſo ſtets, im Unfall auch, voll guten Muths.
Die Zeit bringt Wunder an den Tag; unzählbar ſind
Die Güter, die du hoffen kannſt, vom großen Gott.

Dank des Sterbenden.

Unter des Tygers Zahn hört' ich den Leidenden beten:
„Dank dir, Höchster, im Schmerz sterb' ich, doch nicht in der Schuld."

Müh' und Belohnung.

Willt du den Honig kosten, und Bienenstiche nicht ausstehn?
Wünschest Kränze des Siegs, ohne Gefahren der Schlacht?
Wird der Taucher die Perle vom Meeresgrunde gewinnen,
Wenn er, den Krokodill scheuend, am Ufer verzieht?
Also wage! Was Gott dir beschied, wird niemand dir rauben;
Doch er beschied es Dir, Dir dem beherzeten Mann.

Reichthum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend und Reichthum
Wem er das Eine verlieh, wollt' er nicht Alles verleihn.

Die Cypresse und der Palmbaum.

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in frödlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

III.

Spruch und Bild,

insonderheit

bei den

Morgenländern.

Einige rhapsodische Gedanken.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

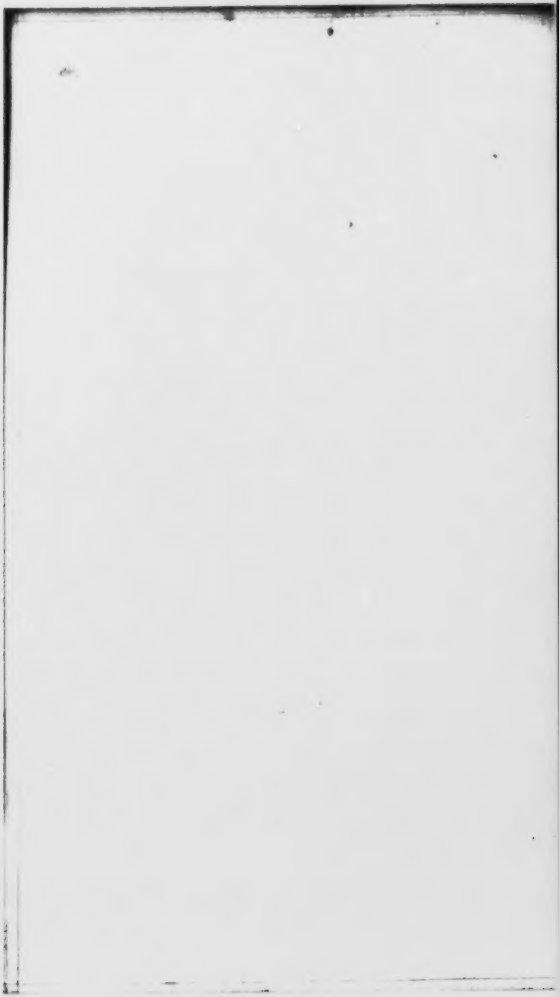

Gewöhnlich hält man nichts von geringerem Werth, als Sprüche; wie bald, denkt man, ist ein Spruch gesagt! wie bald eine sogenannte Weisheitslehre vorgetragen! Man verlegt sie also in die Kindheit des menschlichen Geschlechts; man läßt sie höchstens als ersten Unterricht, als eine Verstandes- und Sprachübung gelten.

Vieles hievon ist wahr; und die Zeit ist allerdings längst vorüber, in der man, durch räthselhafte oder scharfsinnige Sprüche, den Ruhm eines Salomo, oder des achten Weisen Griechenlandes erlangen könnte. Indessen hatte auch in den ältesten Zeiten die Sache eine andre Beschaffenheit, und es lassen sich Gründe anführen, warum insonderheit die Morgenländer so viel auf diese Spruchweisheit hielten.

Ein Spruch nemlich setzt Weisheit, Weisheit setzt Erfahrung voraus; und ich wüßte kaum, was das menschliche Leben dem Verstande für eine bessere Ausbeute liefern könnte, als eben diese aus Erfahrung gebildete, in eine anziehende Form gekleidete Weisheit. Wenn diese nun ein Spruch heißt: so sind Sprüche gleichsam das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes; nur muß man Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl haben, die Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen.

Glaube doch niemand, daß an jedem Gegenstande Jeder dasselbe sehe und wahrnehme; sonst würde es keine verschiedene Meinungen in der Welt geben. Glaube niemand, daß jede verwickelte Aufgabe im menschlichen Leben Jeder auf gleiche Weise sich auflöse oder vielleicht nur irgend aufzulösen, die Besonnenheit und geläufige Uebung habe:

denn wäre dies, so würde es keine Blödsinnige, keine Sklaven der Gewohnheit, keine gedankenlose Nachsprecher geben. Je mehr man die Menschen in ihrer Gedanken- und Handlungsweise verfolget, desto mehr wird man inne, wie wenige unter ihnen selbst denken, und wie schwer es auch diesen Wenigen werde, immer zu denken. Man rechnet so gern mit Ziffern; man bringt so gern den Traum einer Wahrnehmung unter die Formel einer allgemeinen Lehre, einer entweder von uns oder von andern gemachten Beobachtung, wodurch denn mit der leichtesten Mühe der rohen Materie gleichsam Gestalt und Form wird. Die hellsehenden Geister, die solche Gestalten der Beobachtung erschufen und auch der Sprache in glücklichen Formen einprägten; sie waren, in welcher Zeit und unter welchem Volk sie lebten, die Lockmanns, Sadi, Aesops, oder wenn man will, die Salomonen und Solons ihrer und der folgenden Zeiten. Sie hatten Perlen aus dem Grunde des Meers geholt; sie hatten aus einer rohen Masse geläuterte Goldmünzen gepräget, deren innerer Werth von Verständigen anerkannt, deren Summe nachher als ein Resultat des Verstandes der Nation, als ein Schatz ihrer Sprache geschätzt ward; ihre Sprüche blieben.

Und warum hätten sie nicht also geschätzt werden sollen? Besitzt unser Verstand eine edlere Gabe, als diese Formenschöpfung? Ist es nicht ein Trug, wenn wir glauben, daß in einer Erfahrung jener allgemeine Satz, diese sittliche oder politische Lehre schon liege? Sie liegen darinn, aber nur nach der Materie; die Form muß ihnen der menschliche Geist erst geben; da man dann eben so sicher sagen kann, daß der menschliche Geist sie in die Begebenheit hinein-, als daß er sie herausdenke. Wie selten sind nun, (nochmals gesagt,) diese eigenthümlichen, ursprünglichen Denker unter den Menschen! Man folgt so gern An-

drer Rath, sieht, auch wenn man mit eignen Augen zu sehen glaubt, so oft mit fremden Augen, und geht im Gängelwagen der Sprache. Für Viele ist es also das Höchste, anzuwenden, was sie gelernt haben; und das höchste Verdienst um sie bestehet darinn, daß man sie nur das Wahre, das Richtige lernen lasse, und sie dies wahr und richtig anwenden lehre.

Immer also sind mir die Erfinder feiner Sprüche, die Formenschöpfer richtiger und feiner Resultate, in jeder Art der Beobachtung und Erfahrung als die wahren Gesetzgeber und Autonomen des menschlichen Geschlechts vorgekommen, die, indem sie selbst dachten und treflich sprachen, zugleich für andre dachten, und ihrem Gesetz also zu denken, als einem schweigenden Imperativ, durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanction gaben. Unter den Morgenländern findet sich eine Menge dieses geprägten Goldes verständiger Beobachtung und Erfahrung; woraus dann auch, wie aus so vielem andern, erhellet, wie alt die Cultur unsres Geschlechts im Orient sey! Ich denke noch der Zeiten mit Anmuth, in denen ich als Kind den Hiob, den Prediger Salomo, oder als Knabe den Aesop, griechische und lateinische Gnomologen, und nachher in oder aus mehrerern Sprachen scharfsinnige Gedanken, schöne Einkleidungen einer anziehenden Wahrheit, kurz Beobachtungen, Sinnsprüche, Lehren in einer feingewählten Form des Vortrages las. Es schien mir, daß man nicht aus, sondern mit ihnen denken lernen solle, und ich bemerkte mit Freuden, daß unter allen Nationen mehrere der würdigsten Männer dieselbe Liebhaberei gehabt, und Apophthegmen, Sprüche, Maximen theils aus andern gesammlet, oder übersetzt, theils ihre Gedanken selbst in dergleichen Form zu bringen gesucht haben. Ein Verzeichniß derselben zu geben, ist dieses Orts nicht; mir gnüget es an-

jetzt, da ich blos meine vorstehende Sammlung der Sprüche Sadi's, und andrer morgenländischen Dichter zu rechtfertigen habe, Einiges anzuführen, das den Ursprung derselben, ihren Werth oder Unwerth, sodann auch ihren Gebrauch näher erläutert.

1.

Unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift man gewöhnlich die Poesie so verschiedner Völker und Zeiten Asiens, als man in Europa schwerlich unter Einem dergleichen Hauptnamen begreifen möchte.

Die Poesie der Ebräer, als die älteste, faßt schon einen Zeitraum vielleicht von mehr als einem Jahrtausende in sich, und gehet der Litteratur der Araber, Griechen und Römer größtentheils ganz vorher. Sie ward in einer Sprache geschrieben, die sich zur eigentlich wissenschaftlichen Cultur nie ausgebildet hat, weil ihr lebendiger Gebrauch als einer Nationalsprache zu schnell unterging; man kann also diese Poesie nicht anders als ein frühverblühetes Kind, die Tochter der Jugend eines zerstreueten Volks betrachten, das seitdem nie seine Sprache hat fortbilden können. Ihr Eindruck aufs menschliche Gemüth ist, mit andern verglichen, kindliche Naivetät, Religiosität, Einfalt 1).

1) Ich bin hierüber kurz, theils weil die vorstehende Sammlung nicht aus Ebräern genommen ist, theils weil ich von der Gnomologie dieses Volks an einem andern Ort zu reden habe.

Die Poesie der Syrer übergehen wir ganz: sie waren Versmacher, aber keine Dichter 2).

Desto merkwürdiger ist die Poesie der Araber worden, die Eine der Hauptrollen in der Welt gespielt hat, ob sie gleich an Schönheit der Formen im Ganzen jeder Dichtart, an die Poesie der Griechen schwerlich reichet. Aus eigenthümlicher Wurzel entsprossen, ist sie der reine Abdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion, und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hin hat sie, und zwar eine Zeitlang unter den glücklichsten Umständen, geblühet; ja ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwei große Welttheile lebendig verbreitet 3). In einem so grossen Zeitraum, so weit umher verbreitet, und mit stolzer Hochachtung von den Arabern verehret, konnte und mußte sie allerdings eine so künstliche Gestalt gewinnen, daß gegen sie die Poesie der Hebräer wie ein Kind dastehet. Das Volk der Wüste, nachher Ueberwinder und Besitzer der Welt, ward auch in seinen Bildern stolz, reich und heftig; ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich, und, dem Islamismus zu Folge, andächtig und erhaben 4). Oft ward ein Scharfsinn auf den andern gepfropft, und aus einer feinen eine feinere

2) Eichhorns Vorrede zu seiner Ausgabe von Jones commentar. poeseos Asiat. Lips. 1777. Imgleichen die Syrer, ein Fragment in Meusels Geschichtforscher. B. 5. S. 117.

3) Citata siehe in Dahlers Handbuch der Litteraturgeschichte an den gehörigen Orten. Es wäre schön, wenn Eichhorn eine charakteristische Geschichte dieser Poesie, sofern sie in Europa bekannt ist und in seinem Gesichtskreise gäbe.

4) Die Sammlung dieses Theils hat nur wenig arabische Stücke; S. 88. 89. 91. 97. (die Liebe; die laute Klage; die Perle; der gesellige Schmerz.)

Wendung dergestalt sublimiret, daß für uns Europäer eben der Geist ihrer weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verrauchet. Da überdem nun diese Nation im Ganzen immerhin in einer Art Barbarei blieb, in welche sie, seitdem Türken und andre Völker ihre Eroberungen in Besitz nahmen, noch tiefer hinab sank: so wird selbst in ihrer Poesie ein sonderbarer Contrast von Rohheit und Feinheit merkbar. Hohe Beschreibungen, edle Empfindungen wechseln mit harten Gesinnungen, insonderheit des Stolzes und der Rache, dergestalt ab, daß man oft nicht weiß, ob man einen Räuber oder einen Helden, einen Stolzen oder einen Wahnsinnigen reden höre. Welch ein weites Feld der Verschiedenheiten in dieser Dichtkunst giebt auch ein Erdstrich von Samarkand bis nach Marokko, ein Zeitraum lange vor Mohamed bis auf unsre Zeiten, ein Abstand von dem feinsten Hofdichter zur Zeit so vieler Khalifen und Fürsten, die der Poesie huldigten, bis zu einem Beduin der Wüste, der auch seine weisen Sprüche im Munde führet. Ueber eine Menge solcher Verschiedenheiten ist ein allgemeines Urtheil sehr mißlich.

Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der Arabischen, ist die jüngste und feinste. Als Persien von den Arabern unter den Khalifen Omar und Osman erobert ward, gewann ihre Poesie unter diesem Volk, das von einer leichtern Natur war, und Artigkeit, Musik, Wohlleben liebte, bald eine neue Blüthe; insonderheit ward Schiras in der Zeitfolge der Geburtsort mehrerer ihrer berühmtesten Dichter. Scheikh Moslaeddin Sadi, dem die meisten Blumen unsrer Sammlung zugehören, war unter diesen; daher es nicht unangenehm seyn wird, auch nur Etwas von seinem wenig-bekannten Leben zu hören. Im Jahr 1193. gebohren, traf er gerade in die unglücklichen Zeiten der Kreuzzüge von Einer, der Türkenanfälle von der

andern Seite. Den Kreuzziehern gerieth er sogar zum Sklaven in die Hände, und mußte an den Festungswerken in Tripoli arbeiten. Ein Kaufmann von Haleb (Aleppo) kaufte ihn für zehn Goldgülden los, gab ihm darüber noch hundert mehr, als Brautschatz für seine Tochter, die er mit ihm vermählte. Wir wollen hören, was der liebliche Dichter selbst davon saget:

Aus meines Freundes zu Damaskus Armen
Ging unmuthsvoll ich in die Wüstenei
Jerusalems, und lebte da mit Thieren;
Bis ich den Franken in die Hände fiel.

Sie schleppten mich nach Tripolis, wo ich
Mit Juden ihren Wall aufführen mußte.
So steckt' ich lang' im Koth, bis aus Aleppo
Ein Mächtiger, einst mein Bekannter, mich
Anredete: „wohin, o Musladin,
„Bist du gerathen? Lebst du hier?

Ich sprach:

Als ich die Menschen floh und auf den heiligen Bergen
Gott nur suchte, gerieth unter Unmenschen ich hier.
Leichter, des Freundes Fessel ertragen, als außer dem Garten
Freiheit suchen, die uns ärgere Bande gewährt.

Mitleidig sah er meine Sklaverei,
Und kaufte mich mit zehn Dukaten los,
Und führte nach Aleppo mich, und gab
Mit seiner einz'gen Tochter mir noch hundert
Dukaten. Ob nun Sadi glücklich war?

Die Tochter war herrschsüchtig, harten Sinns,
Von frecher Zunge, meinem Rathe stets
Zuwider; also daß die Ehe mir
All' meines Lebens Süßigkeit verbarb.

Suchst du die Höll' hier unter dem Himmel: so suche die Wohnung
Eines friedlichen Manns, dem sich ein Dämon gesellt.

„Bist du nicht, sprach sie, jener Sklave, den
Mein Vater sich mit zehn Dukaten kaufte?"
Ja, sprach ich, ja! Mit zehnen kauft' er mich;
Mit hundert hat er mich an dich verkauft.

Als der Jäger ein Lamm von Wolfes Schlunde befreite,
Und am Abend es sich selber zum Bissen erlor,
Sprach das Lamm: „o ich dacht' es nicht, daß du, mein Erretter,
Der mich vom Wolfe befreit, selber mir wärest ein Wolf."

Sonst wissen wir wenig von Sadi's Lebensumständen. Er führte das Leben eines Derwisch, und brachte es größtentheils auf Reisen zu. Er gedenkt an seine Flucht aus Schiras vor den räuberischen Türken, an seine Wallfahrten nach Mekka, an eine Reise nach Kaschgar in Indien, wo er einen schönen Jüngling fand, der, als er den Namen Sadi hörte, ihn nicht von sich lassen wollte. Sadi antwortete ihm mit einer Geschichte, und beehrte seinen Abschiedskuß mit einem sehr zarten Spruch auf den Abschiedskuß der Freundschaft 5). In seinem wandernden, freien Zustande lernte er, wie sein Rosen- und Fruchtgarten davon gnugsame Proben giebt, die Sitten aller menschlichen Stände und Lebensalter seiner Gegenden, in Persien, Syrien, Arabien kennen. Auch an Höfen hat er gelebt, wie sein erstes Buch zeiget, in dessen herzlicher Zueignung an Abu-Bekr, König in Persien oder in Damaskus, er sich sehr demüthig entschuldigt, warum er so selten an seinem Hofe erscheine. Kurz, Sadi scheint die Blüthe der moralischen Poesie für seine Sprache, in der er außerordentlich rein und lieblich geschrieben haben soll, gebrochen

5) S. der Abschied.

zu haben, wie denn seine Poesie für eine Rose derselben Jahrhunderte lang gegolten hat und noch gilt; er trägt also mit Recht, trotz der Unfälle seines Lebens, den Zunamen des Glücklichen: denn dies bedeutet Sadi. Sein erstes Buch schrieb er im fünf und achtzigsten Jahr seines Lebens, da gewiß seine Erfahrung reif geworden war, und soll über hundert Jahre gelebt haben. Seine Landsleute nennen Ferdusi ihren ersten heroischen, Enweri, ihren ersten elegischen, Sadi ihren ersten lyrischen Dichter; und obgleich Hafyz, von dessen Gazellen oder Liebesoden wir zu einer anderen Zeit Proben geben werden 6), hundert Jahre nach ihm in lyrischen Gedichten den höchsten Ruhm erhalten: so ist doch des Sadi Ruhm und Werth in seiner Gattung dabei ungekränkt geblieben. Unweit Schiras liegt er begraben 7), und er wird als ein Heiliger mit

6) Das Stück, die Blume des Paradieses ist von Hafyz.

7) Es wird nicht unangenehm seyn, die Beschreibung dieses Grabes aus einer der neuesten Reisen über Persien hier zu lesen: Eine englische Meile östlich vom Garten Dill Guschaje (Erweiterung des Herzens) ist das Grab des berühmten Sadi. Es liegt am Fuße eines Berges, der Schiras gegen Nordost begränzt und ist ein großes viereckiges Gebäude, an dessen oberem Ende zwei Alkoven in der Mauer angebracht sind. Der zur rechten Hand ist das Grab des Dichters, noch ganz in dem Zustande, wie damals, da er begraben ward, von Steinen gebauet, sechs Fuß lang und drittehalb breit. An den Seiten derselben sind verschiedene Sentenzen in den alten Neskhi-Buchstaben eingegraben, die sich auf den Dichter und seine Werke beziehen. Sadi lebte ungefähr vor fünf hundert und funfzig Jahren, und seine Werke stehen wegen ihrer Moralität und wegen der darinn enthaltenen vortreflichen Lehren, bei allen orientalischen Nationen in großer Achtung. Ueber dem Grabe ist ein Deckel, von schwarzem, mit Gold gemahltem Holz, woran eine von

Recht verehret. Auch in seinem Buch von der Liebe und Jugend, bei dessen Beschluß er selbst sagt, daß, wenn Leila und Medjnun wieder aufstehen sollten, sie aus diesem die Kunst zu lieben lernen könnten, überschreitet er die Gränzen der Ehrbarkeit nie; und fast jedes Wort, jede artige Wendung seines Vortrages ist, nach dem beliebten Ausdruck der Morgenländer, eine Perle.

Schöne Gesinnungen gleichen den Perlen und Edelgesteinen;
Lose dahingestreut, glänzen sie köstlich und schön.
Aber verband sie die Kunst; so werden in Königes Krone
Oder im Armband sie Männern und Frauen zum Schmuck.

* * *

2.

Ob also gleich über die Poesie der Morgenländer mit mancher Unterscheidung gesprochen werden muß: so hat und behält sie doch allerdings ihren allgemeinen Hauptcharakter, der aus der Sprache dieser Völker, aus ih-

den Oden des Dichters in den modernen Nustalihk-Buchstaben steht: und wenn man dieses Bret wegnimmt, so sieht man den leeren steinernen Sarg, worinn er begraben ward. Diesen bestreuen Sadis Verehrer, die hieher kommen, sorgfältig mit Blumen, Rosenkränzen und mancherlei Reliquien. Oben auf dem Grabe liegt zu Jedermanns Ansicht eine sehr schöne Abschrift von Sadis Werken, und an den Mauern sind verschiedene Persische Verse von denen Personen angeschrieben, die von Zeit zu Zeit hier gewesen sind. Nahe bei diesem Gebäude sieht man Gräber verschiedener frommer Leute, die hier auf ihr eignes Verlangen beerdigt worden sind. (Siehe William Franklin's Bemerkung auf einer Reise von Bengalen nach Persien. Seite 48.)

rer gemeinschaftlichen oder verwandten Religion, Regierungsform, Lebensweise, zum Theil auch aus ihrer Geschichte und Abkunft sehr wohl zu erklären stehet. Da wir uns hier blos an ihren spruchreichen, parabolischen Ausdruck zu halten haben: so dünkt uns ein einziges Wort zureichend, den Charakter desselben in seinem Ursprunge und in seiner Natur zu bezeichnen 8). Im vielartigen Gebrauche dieses Worts, das prägen, ein Bild aufdrücken, vergleichen, d. i., ein Gleichniß oder Bild durch das Gewicht eines Spruches ausdrücken, nachmals herrschen, d. i. sein Wort aufdrücken, mit seinem Befehl bezeichnen heißt, liegt die ganze Genesis, Kraft und Anwendung dessen, was ein Spruch, eine parabolische Rede seyn soll.

„Poesie," sagt ein Autor, den der Geist des Alterthums, insonderheit des Morgenlandes, vor vielen andern belebte 9). „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen „Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker, Mahlerei als Schrift, Gesang als Deklamation, Gleichnisse „als Schlüße, Tausch als Handel. Ein tieferer Schlaf „war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein „taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des „Nachsinns oder Erstaunens saßen sie, und thaten ihren „Mund auf zu geflügelten Sprüchen."

„Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts „als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit."

„Leidenschaft allein giebt Abstraktionen sowohl als „Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen „Geist, Leben und Zunge. Allenthalben in der menschli-

8) משל.

9) Kreuzzüge des Philologen. S. 163. f.

„chen Gesellschaft zeigt sich die Wirkung der Leidenschaften, „wie alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth im Af„fect mit einer besondern Richtung trift; wie jede einzelne „Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegen„stände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch „eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und „jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiele „Himmels und der Erde ausbrüten. Kurz, die Vollkom„menheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; die „Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Aus„drücke; die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und „sein Eckel daran, liegen im fruchtbaren Schooße der Lei„denschaften vor unsern Sinnen vergraben."

Was unser Autor so überströmend und selbst paraboliſch sagt, hat Bako, haben andere Philosophen auf ihre Weise behauptet; und es wäre schön gewesen, wenn der gelehrte und sprachenreiche Commentator der asiatischen Dichtkunst, Wilhelm Jones, darauf nähere Rücksicht genommen hätte. Er würde uns in seiner Gallerie orientaliſcher Bilder 10) jedesmal im Zusammenhange gezeigt haben, wie nur der Verstand das Bild prägt, Leidenschaft oder Empfindung dasselbe überträgt, ausmahlet oder schnell verläßt, und sich zu einem andern wendet. Dies geschieht am Ohio wie am Euphrat, am gelben Strom wie an der Themse; nur allerdings nicht allenthalben mit gleichem Geschmack, in gleichem Maas, auf gleiche Weise.

Die Sprache des Morgenländers, selbst ihrem Bau und Genius nach, will Kürze; dies hilft den Sentenzen, den Machtsprüchen des Verstandes und der Leidenschaft, sehr auf; es macht sie zu Blitzen, zu Pfeilen. Eben daher

10) Von der Rose und Nachtigall, Nacht und Locke, Morgenröthe und Wangen, Rubin und Lippen u. s. f. Cap. V—VIII. Comment. de poesi Asiat.

aber muß es auch geschehen, daß Pfeil dem Pfeile, Blitz dem Blitze oft zu schnell nachfliegt; da sich denn unsre kühlere Phantasie bald an der Widerwärtigkeit, bald am Uebermaas der Bilder stößt, und Gold auf Silber, Silber auf Gold gesetzt findet. Hier sollten wir bedenken, daß bey allen Völkern, bey denen die Prose, zumal durch Geschichte, Redekunst und Philosophie, nicht ausgebildet war, immer derselbe Fall eintrat, und daß sich überhaupt die leidenschaftliche Sprache, das os divinum, magna sonaturum ein viel Mehreres erlaubt holte, als z. B. der erzählenden oder der schildernden Poesie zusteht. Auch bei den Griechen, wie schnell läuft Pindar selbst bei seinen Sprüchen aus einem Gleichniß ins andre! wie kühn setzt er oft die widerwärtigsten Bilder zusammen, so daß unsre Sprache, die sich sehr kühne Zusammensetzungen erlauben darf, ihm dennoch nicht nachfolgen kann. So ists mit mehreren lyrischen Dichtern der Griechen; so mit dem sprudelreichen Chor ihrer Tragödie, wenn man es mit der Sprache der handelnden Personen vergleicht; und warum sollte es in der Poesie der Morgenländer anders seyn müssen, da sie in Bindung und Composition der Bilder Lehrer unsres Geschmacks zu seyn nicht begehren? Beim feingebildeten Sadi ist der Fall solcher Bilderhäufung viel seltner, als in andern, zumal arabischen Dichtern; und doch zweifle ich, ob er, ganz übersetzt, für uns ein durchhinlesbares Buch seyn würde. Eben die Zusammenreihung scharfsinniger Gedanken und Sentenzen, die die Morgenländer als eine Perlenschnur lieben, ist uns fremde; wir lösen lieber die Schnur auf und gebrauchen ihre Kleinode einzeln.

Ferner. Der Morgenländer liebt, wie in Kleidern, so auch in Sprüchen, helle Farben: sein heiterer Himmel verlangt dieselbe; er kann das Grau und Schwarz nicht ertragen. Auch der Geschichte webt er also helle Bil-

der, z. B. der Nacht, des Morgens, des neuen Jahres, der Pracht, des Aufzuges ein, wie die Geschichte des Nadir-Schach, des Tamerlan u. a. zeiget. Bei Sadi ist dies zwar der Fall nicht häufig; er erzählt so einfach, als Aesop und Lockmann seine Geschichte; wo er indessen die Stimme erhebt, mahlt er seine Gleichnisse, seine Lehren mit eben so lebhaften Farben. Ob ich nun diese gleich geschwächet genug habe, so bittet er dennoch jedes schwache Auge, das an sanftere Verslößungen gewöhnt ist, um Verzeihung; er schrieb nicht für uns, sondern für Perser. Ist die Einfassung nicht gut: so ändere man sie, und nutze den Edelgestein seiner Lehre.

Endlich reden die Morgenländer so oft und gern über Hinfälligkeit der Welt, über Eitelkeit der Dinge, Kürze des Lebens, Wechsel des Glücks und der Ehre, daß manchem rüstigen Mann oder Jünglinge dies eine verderbliche Predigt scheinen könnte. Hier entschuldigt sie ihre Weltgegend, ihre Regierungsform, ihre Religion und ganze Verfassung. Gehen sie nicht auf den Trümmern der größesten Königreiche, der reichsten Staaten, der prächtigsten Denkmale der Vorwelt? und was predigen ihnen diese anders, als Nichtigkeit der Dinge, Eitelkeit aller Pracht und Reichthümer der Weltherrschaft? Vom Gebürge Kaf an bis zu den Grenzen des Meers, von diesen bis zu den Wüsten Arabiens und der Thebaide sehen sie Gräber der Könige, Ruinen von Tempeln und Königsstädten, bis sich ihr Blick abermals mit Pyramiden und Gräbern der Könige endet. Der Verständige, der diese Dinge erblickt, sichet Völker um sich, jenen so ungleich, die einst diese herrlichen Werke bauten. Sie sind hinunter; ein träges Volk bewohnt ihre Gräber, und zerstört, vom Joch der Armuth, der Unwissenheit und des Despotismus gedrückt, täglich mehr an diesen köstlichen Trümmern. Mich dünkt, diese Ansicht könnte uns schon

Weisheit-Sprüche über die Vergänglichkeit der Dinge lehren. Vollends einem Muhamedaner, der in einer Religion, und unter einer Regierungsform lebt, welche eben beide die größten Zerstörerinnen dieser alten Weltherrlichkeit gewesen, der unter einer Regierungsform lebt, in welcher nichts heilig und sicher, alles der Willkühr, dem schnellsten Wechsel, dem albernsten Ungefähr unterworfen ist, und das Höchste immer ans Niedrigste grenzet; einem solchen ist es wohl zu verzeihen, wenn er sich seine Weisheit zum Ruhekissen macht, und sich über die Vergänglichkeit der Dinge der Welt mit ihrer Vergänglichkeit tröstet. Gut, daß wir Europäer in einem jüngern Lande und einem jüngern Menschenalter leben; gut, daß wir uns nicht durch ein Opium solcher Lehre, „daß doch alles nichts, alles hinfällig, unvollkommen und eitel sey" in den gefährlichen Traum wiegen lassen dürfen, bei dem freilich das Hinfällige hinfallen, das Unvollkommene unvollendet bleiben muß, weil niemand Hand daran leget. Gut, daß wir nicht, dem Irrglauben der Morgenländer zu Folge, unser Schicksal von oben erwarten, indeß Verschmitzte oder Verwegne, Scheinheilige oder Freche, die Genien sind, die unser Schicksal hienieden schreiben; vielmehr daß wir es für Würde, Natur und Charakter der Menschheit halten, durch Vernunft und nach Billigkeit unser Schicksal uns selbst einzurichten und aufzuzeichnen. Eben hiezu aber wird uns Sadi, ob er gleich ein Derwisch war, auch gute Winke geben. Und dann, da alles, was einen Anfang hat, doch auch sein Ende finden muß, und nur ein Thor oder ein Kind sich dieses verbergen könnte; da vielmehr das Ende eines Schauspiels, einer Musik und Handlung uns den Schlüssel zu ihrer ganzen Aufführung geben muß; wer wollte nicht zuweilen auch die Schrift eines schönen Gradmahls lesen? ob man gleich freilich deßhalb nicht immer auf dem Todtenacker wohnen

möchte. Auch in diesem Punkt ist Sadi kein trauriger Rabe, sondern eine Nachtigall, singend der vergänglichen Rose. Lasset uns hören, wie er sein Werk schließt:

Vollendet ist mein Blumengarten nun
Mit Gottes Huld. Was ich dineingepflanzt,
Gehöret mir; ich stahl es andern nicht.
Rühmlicher stehet uns an ein eignes Kleid, das ergänzt ist,
Als ein neues, so wir bettelnd von andern erborgt.
Und ob nun Sadi seiner Lehre gleich
Die doldanziehendste, die lieblichste
Einkleidung suchte; dennoch wird der Stumpfsinn
Mit kecker Zung' ihn brausend also schmähn:
„Kein Kluger ists, der an so leere Müh
„Des Geistes Saft verschwendet, und den Rauch
„Der Lampe, Nächte durch, dafür verschlingt."
Ihr Guten und Verständigen, ihr kennt
Den Werth der Perlen, die ich hier verband,
Der Arzenei, die ich mit Honig mischte.
Guten Rath zu ertheilen, verwandt' ich vom eigenen Leben
Manchen guten Theil; Freund, zur Erinnerung Dir.
Willt du folgen, wohlan! Wo nicht, so hab' ich erinnert:
Sadi wünschet dir Glück; wünsche du Sadi die Ruh.

* * *

3.

Ich kann diese rhapsodische Abhandlung nicht schliessen, ohne meine Gedanken, oder wenigstens meinen Traum über den Werth vortrefflicher Sprüche geäußert zu haben. Wie wirs auch verbergen mögen, wir müssen, wenn wir Menschen seyn wollen, nach Grundsätzen handeln. Auch der Pöbel kann sich ihnen nicht entziehen, so verderbt sie bei ihm auch oft seyn mögen; ja wir finden

solche

solche eben bei der Gattung von Menschen, die nach bloßen Vorurtheilen handelt, am unverholensten und stärksten. Von Sancho-Pansa an kennen wir eine Classe Personen, deren ganze Weisheit ein Schatz von Sprüchwörtern ist; und was sind Sprüchwörter anders, als kurze, kräftige, oft sehr sinnreiche Volkssprüche, die als Grundsätze der Denk- und Lebensart, als unzweifelhafte Ariome des gesunden Verstandes und der Sittenweisheit gelten. Diese, wenn sie gut sind, verhöhnen zu wollen, finde ich ungerecht und unmenschlich; vielmehr sollte man das Gold in ihnen von den Schlacken läutern, sie sodann, wie man kann, zu Ehren bringen, und durch sie unmerklich die wahre Bildung des grösesten Theils einer Nation fördern. Durch fremde, unverständliche, oder zu feine und gelehrte Grundsätze kann dies nicht geschehen; es geschieht aber dadurch, wenn man in Reden ans Volk oder in Schriften, die zunächst für dasselbe geschrieben würden, ihm die Lieblingsgedanken seiner Seele, die geheimen Freunde seines Herzens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildung gleichsam entwendet. In allen guten Volksschriften, im Landpriester von Wakefield z. B., und in einer der lehrreichsten Schriften, die unsere Sprache besitzt, Lienhard und Gertrud ist dieser natürliche Kunstgriff sehr wohl gebraucht. Benjamin Franklin, ein hochachtungswürdiger Name, hat ihn in seinen periodischen Blättern und Kalendern für Nordamerika vortreflich anzuwenden gewußt und sein einziger Aufsatz „die Wissenschaft des guten Richards" enthält einen solchen Schatz von Lebensregeln, daß man in mancher Rücksicht fast aufs ganze Leben nichts mehr bedürfte. Auch zur Umbildung eines andern Theiles der Nation, der in Vorurtheilen seines Standes, mithin oft in schlechten Grundsätzen und Lebensregeln

erzogen, nach solchen am schädlichsten handelt, sehe ich, wenn dessen Umbildung möglich ist, kein andres Mittel als dieses: „man kehre die seinigen gegen ihn selbst, oder bringe ihm bessere Führer seiner Gedanken bei, als die sind, nach denen er sonst handelt."

Niemand, der auf sich selbst aufmerksam gewesen, auch der gebildetste Mann, wird an der Wirksamkeit dieser Busenfreunde seiner Denkart zweifeln; vielmehr gehet die ganze Bildung, die Menschen sich selbst oder einander gewähren können, dahin, solchen innern Rathgebern Sprache, Gehör, Kraft und Nachdruck, vor allen aber jene untrügliche Wahrheit zu verschaffen, ohne welche sie schädliche Rathgeber werden. Welcher moralische Mensch hat nicht bei sich bemerkt, daß bei mancher Krise seiner Gedanken ihm ein entschiedner vortreflicher Grundsatz, der Spruch und das Beispiel eines standhaften, gutmüthigen Mannes ausnehmend zu statten kam, und ihm zur stärkenden oder heilenden Arznei, zur Gesundheit und Labung diente? Jetzt erhob sich dadurch seine niedergedrückte Seele, sein Fuß trat fester an solchem Stabe einer guten Erinnerung auf, sein Schritt ward freudiger und kühner. Jetzt stählte sich die Brust gegen die Pfeile des Neides oder der Verführung, wie durch einen dargereichten Schild der Minerva; jetzt sank die auflodernde Glut des Hasses, der Ungeduld, der Rache und des Unmuths schnell nieder, wenn, wie heilige himmlische Tropfen, einige kraftvolle, von uns anerkannte Worte eines Weisen, als eines Engels in Menschengestalt, sie berührten. Dies war das Zaubermittel, wodurch jene alten Helden, die Weisen der Vorwelt, auf ihre Schüler und Nachfolger Wunderdinge wirkten; je mehr sie wirkten, desto kürzer waren ihre Sprüche und Lehren. Zeugnisse davon geben die Pythagoräische und Stoische Schule, von welchen,

insonderheit von der letzten, wir noch einen Reichthum der edelsten Saamenkörner besitzen, deren die menschliche Seele und Sprache nur fähig seyn kann. Epiktets, Seneka's, Mark-Antonin's und so vieler Anderer Schriften sind Schatzkammern dieser, der vortreflichsten menschlichen Sprüche und Sentenzen; der Geist derselben theilte sich der ganzen Litteratur der Alten dergestalt mit, daß Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Kunstrichter und Rechtsgelehrte daran Theil nahmen, und sich dadurch jenen grundsatzreichen Ausdruck schufen, ohne welchen alle Kunst und Gelehrsamkeit ein leerer Schatten bleibet. Man durchgehe die Sprüche, die Stobäus, Erasmus, Lipsius, Grotius, Neander und mehrere aus den Alten gesammelet, und denke an Sokrates, der, auch zu diesem Zweck, des Euripides Schauspiele als eine Schule des thätigen Unterrichts anempfahl; ja man denke an den Stifter des Christenthums selbst, dessen Evangelium, außer wenigen Begebenheiten und Wundern, fast ganz aus kurzen Sprüchen und parabolischen Einkleidungen bestehen, wodurch sie eben aufs menschliche Gemüth so sonderbar wirkten. Noch jetzt erholen sich alle Menschen von religiöser Erziehung und Bildung an kurzen, kräftigen Sprüchen der Bibel oder geistlicher Lieder; diese sind gleichsam die Muskeln und Nerven, durch welche sich der ganze Bau ihrer Gedanken lebendig regt. Und so wird auch ein ächter Schüler der Alten, der mehr als Gelehrter seyn will, nach Grundsätzen derselben, als ein klassischer Weiser, handeln *).

Mich dünkt also, wer zur Bildung einer Nation auch auf diesem Wege beytragen will, der folge den alten Wei-

*) S. Henne's schöne Vorrede zu Glandorfs Ausgabe der Pythagoräischen Sprüche: Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poetarum opp. Lips. 1770.

sen und bringe Grundsätze in menschliche Seelen; oder er bessre die darinn vorhandenen, und gebe ihnen Anziehung, Kraft, unbestechliche Wahrheit: denn ungebildet muß jeder Mensch, jedes Volk heißen, dem es entweder an diesen Grundsätzen fehlet, oder das sie geringe hält und nicht ausübet. Wie sehr es nun manchen Zeiten und Völkern an ihnen fehle, zeigt die Erfahrung. Viele in der Jugend gelernte Grundsätze liegen so fern ab von unsrer Lebensweise, daß, weil wir sie nirgends geübt sehen, wir zuerst ihnen, zuletzt allen Grundsätzen den Glauben entziehen, und uns begnügen, nach Neigung und Gewohnheit zu leben. Da wir aber, wie angezeigt ist, dennoch nie ganz als Thiere leben können, vielmehr insgeheim immer nach Grundsätzen, wenn gleich nach schlechten Vorurtheilen, handeln; wozu dieser Unglaube an jede edlere Form der menschlichen Denkart? Er erniedert die Seele eben so sehr, als er das Herz verenget und lähmet. Laß es seyn, daß andern die schönsten Sprüche und Maximen blos Worte bleiben; dir bleiben sie das nicht, wenn du ihren Werth erkennest, dich an ihnen freuest, und in ihnen lebest. Nein, ihr habt nicht vergebens geschrieben, auch ihr Weisheit- und Sittenlehrer neuerer Nationen, Montagne und Charron, St. Pierre und Fenelon, Racine und Diderot, Montesquieu und Rousseau; jenseit des Meeres Bako, Sidney, Shaftesburi, Addison, Pope, Fielding, Sterne und so viele andre uns näherer Länder. Nicht nur unter euren Völkern habt ihr Ideen, Grundsätze, Maximen ins Licht gestellet, oder in Gang gebracht; sondern indem ihr ihrem Ausdruck zugleich klassische Anmuth und Präcision gabet, seyd ihr damit Vernunft- Spruch- und Sittenlehrer der Menschheit auf eine Reihe von Geschlechtern hin geworden. Je mehr eure Denkart die

die Denkart andrer wird, desto mehr berichtigen, stärken und verfeinen sich gerechte, gütige, edle Menschengedanken: das Richtmaß ihrer Urtheile wird einstimmiger und gerader, die Bleiwage ihrer Handlungen sicherer und feiner. Auch in Gesprächen der Gesellschaft gebt ihr bei denen, die euch verstehen und lieben, den Ton an, und bringet dadurch, statt eines scythischen Geschreies, bei dem jeder Vogel nach seiner Weise singet, melodische Harmonie in die Grundsätze und Gedanken der Menschen. Denn, wie man sich auch geberden möge, Unbilligkeit und Unvernunft, die Kinder des Eigennutzes und der Leidenschaft, die barbarischen Feinde unsres Geschlechtes und Wohlseyns, sie bestehen am Ende doch nicht gegen allgemein anerkannte Grundsätze, den Kanon ächter Menschlichkeit und Wahrheit.

Doch wohin verschlägt mein Nachen? Er findet sich auf der Höhe des Meers, da er doch nur ein niedriges mit einigen kleinen Blumen bekröntes Ufer halten sollte. Da will ich denn nur, was das Vermögen unsrer Nation in diesem Felde betrifft, noch dieses hinzufügen.

Von jeher hat sich die Denkart der Deutschen durch moralische Sprüche und biedere Grundsätze dergestalt ausgezeichnet, daß wir ihnen sogar manches andre dagegen aufgeopfert haben, und nur neulich von diesem Wege abgekommen zu seyn scheinen. An unsere alten Renner, Freidank, Waldis, Reineke u. a., deren Sprache leider veraltet ist, nicht zu gedenken, schlugen Opitz, Logau, Hagedorn, Haller, Gellert, Utz, Leßing, Gleim, Cronegk und andre noch lebende Dichter, die ich nicht zu nennen brauche, dieselbe philosophisch-moralische Bahn ein, so daß wir gewiß an schöngesagten Lehren keinen Mangel haben; um so mehr aber fehlet es uns vielleicht daran, daß die Gesinnungen und Sprüche dieser Dich-

ter auch in die Erziehung und Denkart, wenigstens in das Gedächtniß und den Umgang der Nation, wie bei andern Völkern die Sprache ihrer Dichter übergegangen wären: denn ohne allen Zweifel kennen Engländer und Franzosen ihre vorgenannten Schriftsteller zehnfach besser, als wir die unsern kennen, lesen, anführen und gebrauchen. Ueber die Ursachen davon ließe sich ein langes Kapitel schreiben; besser wäre es, wenn man sie wegräumen könnte. Dem moralischen Genius unserer Nation also, der die alten Alexandriner seines Opitz, Logau, Hallers, Hagedorns, Käſtner ziemlich vergessen zu haben scheint, widme ich, wie einer Indischen Gottheit, auch diese wenigen, vielleicht schon welken Hexameterblumen zu gleichem Schicksal, und werfe sie demüthig in den königlichen Hauptstrom unsres Vaterlandes, den ehrwürdig-schleichenden Lethe.

IV.

Gedanken einiger Bramanen.

Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792.

Zwei Blüthen.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte,
Blühn zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut.
Dichtung die Eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die Andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Verschiedener Umgang.

Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sey dir ja nicht einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Edle und niedrige Freunde.

Freunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße;
Leicht zerbricht es, und schwer wird es von neuem erlangt;
Bessere Seelen gleichen der goldenen Schaale, die nie [illegible];
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold.

Der Freund.

O wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Solbe Freund? Er nannt' in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram, und Furcht, und Selbstbetrug, und Noth;
Den treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

Die Kohle.

Fleuch ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle,
Glühend brennet sie dich; glutlos beschmutzt sie die Hand.

Der treulose Freund.

O wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

Treulosigkeit.

Hältest du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

Die Trennung.

Jedes Ding, indem es auf die Welt tritt,
Trägt in sich den Samen der Zerstörung.
Ist es Wunder, ist es zu bedauren,
Daß ein Leib, der Elemente Kunstbau,
Wiederkehrt in seine Elemente?
Kannst du nun mit deinem eignen Körper
Unzertrennlich nicht zusammen wohnen;
Wie, daß du mit Freunden es verlangtest?
Wie zwei Bretter, schwimmend auf dem Weltmeer,
Finden sich und trennen sich die Menschen.
Jede zarte Blume der Bekanntschaft
Pflanzet schon der Trennung Dorn ins Herz dir.
Ach! und Trennung von geliebten Freunden
Ist uns, wie des Todes dunkle Blindheit.
Für die Krankheit giebt es keinen Arzt mehr.

Die Verstorbenen.

Freund, du klageſt um die, die keiner Klage bedürfen;
Weder um Lebende klaget der Weiſe, noch um die Geſtorbnen.
Fand in dieſer Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird ſie es einſt auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält' und Hitze, Vergnügen und Schmerz ſind Körper-Empfindung;
Alle das kommt und geht, und hat nicht bleibende Dauer.
Trag' es geduldig, o Bharats Sohn. Der Weiſe, den nichts ſtört,
Dem Vergnügen und Schmerz Ein Ding iſt, der iſt unſterblich;
Was die Geſtalten formt, iſt unvergänglich und ewig.

Dreifacher Zuſtand.

Was gebohren ward, muß ſterben;
Was da ſtirbt, wird neu gebohren.
Menſch, du weißt nicht, was du wareſt;
Was du jetzt biſt, lerne kennen;
Und erwarte, was du ſeyn wirſt.

Beſtimmung der Natur.

Was uns die Natur zu ſeyn vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Menſch nicht werden,
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er iſt, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur ſein Krüglein.

Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün; hätt' er nicht Kleider für dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm; worüber wollt' er klagen?

Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie, die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie Eurer gedenken;
Aber gedenkt auch Euer einander, und schaffet das Glück euch.
Wer von den Göttern Gaben erhält, und weihet der Gaben
Keine zum Danke zurück, der begeht an den Himmlischen Diebstahl."
Also wer nur für sich das Mahl bereitet, der isset
Brot der Sünde. Was lebt, empfing vom Brote das Leben,
Brot erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter,
Huld der Götter erwarben der Menschen gütige Werke,
Gütige Werke kommen von Gott; so lebet die Gottheit
Allenthalben in Allem mit ewig-rollendem Kreise.
Wer dem göttlichen Kreise nicht folgt, der lebet vergeblich.

Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen,
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
Ungebeten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Guts.

Die Sache der Menschheit.

„Dies ist einer von Uns; dies ist ein Fremder!" So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein Einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als Seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt;
Neigt er sich, damit er andern helfe.

Die Weihe des Fürsten.

Badest im Strome du dich? O König, die innere Seele
Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigern Strom.
Treue heißt er, er rollt voll Mitgefühles die Wellen,
Zwischen Ufern des Rechts, und der wohlthätigen Huld.

Der Welteroberer.

Wer von Weiberliebe nicht zerflieſſet,
Und von Zornesfeuer nicht entflammet:
Wen die ſtürmige Begier nicht fortreißt,
Wer die karg-verſchloßne Hand nicht kennet,
Drei der Welten möchte Der erobern. —

Der Mann von Werth.

Trägſt du einen Edelſtein am Fuße?
Und der Mann von Werth iſt dir verachtet?
Setze den und dieſen in die Krone
Dir, o Fürſt; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Roß, Gewehr, ein Buch und eine Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienſt gewürdigt.

Edelſtein und Glas.

Möge der Juweel im Staube liegen,
Schimmre Glas auch in des Königs Krone;
In des Künſtlers, in des Käufers Händen
Wird erkannt, was Glas und was Juweel ſey.

Zierde.

Die Perle zieret nicht das Ohr;
Die kluge Rede zieret.
Der Demant zieret nicht die Hand;
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich nicht beliebt;
Gefälligkeit macht Liebe.

Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Iſt immer eine Blume.
Wird ſie erkannt, ſo pranget ſie
Im Diadem des Fürſten;
Wo nicht, ſo blüht und duftet ſie
Sich ſelber in der Wildniß.

Verführerinnen.

Reichthum und Jugend und hohe Geburt und Mangel an Kenntniß,
Jede von ihnen allein iſt zum Verderben genug;
Sind ſie nun alle vereint, und jede von ihnen mit Argliſt
Und mit Stolze gepaart; weh dem Beglücketen da!

Stand und Umgang.

Nicht der Stand entſcheidet über Gaben;
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den ſüßen Strom ſich mit dem Meere
Miſchen; und er iſt fortan untrinkbar.

Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunſt,
Stolze mit Demuth, irrende Menſchen mit ſanfter Belehrung,
Weiſe nach ihrem Gemüth, der iſt der freundliche Mann.

Die verſtändige Natur des Menſchen.

Auch ein Thier verſtehet Worte;
Roß und Elephant verſtehet
Seinen Führer; aber Menſchen
Finden aus, was nicht geſagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

Der Liebling des Glückes.

Die Glücksgöttinn iſt ein junges Weib;
Sie liebet keinen alten Ehgemahl,
Der träg' und müßig aufs Verhängniß hofft,
Und ſeiner Sünden Schuld entkräftet trägt.

Der Mann von edler Seele, von Entſchluß
Und Kraft, der ſeine Thaten richtig wägt,
Und fremde gütig richtet; unbefleckt
Am Leben, in der Jugend Fülle, Mann
Und Freund, Er iſt der Göttinn Liebling.

Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufſtrahlt;
So vom Schickſal gebeugt, ſtrebet der Gute empor.

Der geworfene Ball.

Wenn dem guten Menſchen ein Leid unſchuldig begegnet,
Iſt er in Schickſals Hand wie ein geworfener Ball;
Nieder prallt er zu Boden, damit er über ſich ſteige,
Da, wie ein Erdenklos ſtarrend der Böſe zerfällt.

Sache und Erfolg.

Was dich reget, sey die Sache,
Die du thust, nicht ihre Folgen.
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung.

Betrübniß des Gemüthes.

Bei sieben Dingen wird mein Herz betrübt,
Wenn ich den schönen Mond am Tage dunkel sehe,
Und welken sehe eines Weibes Schönheit,
Und ohne Blumen sehe See und Wiesen,
Und einen schönen Mann unweise handeln,
Und einen Mächtgen nur nach Gelde streben,
Und einen Guten immer arm erblicke,
Und einen Günstling nur verläumden höre.

Gedeihen der Menschheit.

Abgetrennet vom Leibe gedeiht kein lebendes Glied mehr;
Menschen von Menschen getrennt, sind ein entfallenes Haar.

Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Schaam und Unglück macht ihn muthlos,
Muthlos wird er unterdrücket,
Unterdrücket wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach so senkst du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh.

Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, ſo iſt das Leben der Menſchen;
Kaum einen Augenblick, — hält ihn das Lüftchen empor.

Herrſchende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället ſich in ihnen.
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angſt und Thorheit.
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem ſchwachen Kahne ſpielet,
Spielt Begierde mit Gedanken.
Glück und Ruhe ſind verſchwunden:
Denn nur der, o Menſch, iſt glücklich,
Dem zerriſſen die Gefühle,
Wie ins ſtille Meer die Ströme.

Wiſſen und Thun.

Kinder ſprechen von Wiſſen und Thun als doppelten Dingen;
Beide werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
Deſſen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt iſt.
Hören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Eſſen und Trinken,
Schlaf und Wachen, Handeln und Ruhn, und welche Vermögen
Sonſt er übe, ſie trüben ihm nicht die Stille des Geiſtes,
Wie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

Verschwendeter Werth.

Wer auf dieser Welt gebohren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drein zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darinn sich Nesseln pflanze.

Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner dich verlachte,
Und ob sich Unglück dir entgegen stellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre;
Verfolge kühn dein klugbegonnen Werk.

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewohl sie Edelstein' und Kostbarkeiten fanden,
Wiewohl sie Gift in wilden Strömen schreckten,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia *) in ihren Händen war.

*) Amertam bei den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des Epischen Gedichts Mahabharat steht in Wilkins Anmerkungen zum Bagat-Gita S. 145. u. f.

Milde Gesinnungen.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,
Das Salzmeer wird ihm Labung seyn,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit.

Andacht.

Von Begierden frei und frei von Lohnsucht
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer.
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn seyn.

Religion.

Niemand schaden, Allem Hülfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar seyn,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

Abſchied des Einſiedlers.

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich ſag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlaſſend:
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!

V.

Vermischte Stücke

aus verschiedenen

morgenländischen Dichtern.

Meist ungedruckt.

Al-Hallils Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane *)! wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und er sah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater, wird uns auch dort die Hütte bauen. —
O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich gebohren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War dein Herz; wie der Morgenstern dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du dem Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth:
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

*) Al-Hallil nennet ihn Houmana.

Und gewellet so bald sind deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröfnet sich uns sein holder Mund mehr.

Die mähende Zeit.

Wo ist deine Mutter? wo ist dein liebender Vater?
Wo die Freunde, die einst mit dir die Jugend getheilt?
Wo so viele, die um dich lebten? Sie blühten wie Bäume,
Hart am Ufer; der Strom riß mit dem Ufer sie hin.
Also mähet die Zeit; sie mäht zur Rechten und Linken,
Dir vor den Augen, und du, Sterblicher, siehest es nicht?

Werth des Kleinsten.

Wenig zu wenig gelegt, wird bald zum steigenden Haufen;
Tropfe nach Tropfe wird einst mit den Jahren ein Strom.

Worte.

Tugend und Kunst sind Worte, wo ihnen fehlet der Schauplatz;
Ueber der Kohle nur giebt Aloe süßen Geruch.

Das wechselnde Glück.

Aus zweien Tagen nur besteht die Zeit;
Aus Einem heitern, Einem stürmischen.
In zweien Ordnungen besteht die Welt,
In Einer sichern, Einer wechselnden.

Sag' alſo dem, der mit dem Glücke zürnt:
Den Tapfern drückt das Ungemach zuerſt.
Leichname ſchwimmen oben auf dem Meer,
Indeß die Perle tief am Grunde ruht.
Siehſt du nicht, daß der Sturm, wenn er ergrimmt,
Die Ceder bricht und das Geſträuch verſchont?
So manche Bäume trägt der Erde Schoos;
Und dennoch ſteinigt man den Fruchtbaum nur.
Am Himmel ſind der hellen Sterne viel;
Doch Mond und Sonne werden nur verdunkelt.
Du bielteſt viel vom Glück, da dir es gütig war,
Und fürchteteſt nur ſeine Uebermacht.
Es ſchläferte dich ein, und täuſchte dich;
Auf helle Nächte folgen dunkele.

Feindſchaft zwiſchen Freunden.

Fache den Funken nicht an, der zwiſchen Freunden erglimmt iſt;
Leicht verſöhnen ſie ſich, und du biſt beiden verhaßt.

Alhallil's Rede an ſeinen Schuh.

Mit tauſenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Roſſe wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel ſich. Die Mächt'gen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen ſollten.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände ſich, und ſchritten vor dem Heer.
Da ſchlug in mir das Herz noch eins ſo ſtark:

„O Rüſtung zum Verderben! ſprach ich, tief
Im Winkel meiner Bruſt. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erſchaffen, und
Wir tödten Menſchen. Blut vergießen wir,
Und loben dich.“

Mein Herz ſchlug ſtärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte ſich
Mein Fuß den Schuh hinaus zu ziehen. Veſt
War er. Die tapfern Heere ſchritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeſchrei, ein wüſtes Sauſen füllte
Mein Ohr; ich ſtand betäubt und ſprach alſo
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verläßeſt du mich, und erwarteſt lieber
Den Mohr hier? Und ſoll ich dich denn auch
Verlaſſen, wie in dieſer Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du Guter, gingeſt freilich
Nie mit mir böſe Wege; keinem Pfade
Der Frevler drückteſt du je dich ein.
Die Augen, die von Blute ſtrömen, blieben
Uns fremd; dem zügelloſen Sieger eilteſt
Du nimmer nach. Wir gingen ſanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer erſauk,
Jetzt in den Schatten der friedſeligen Nacht,
Der Ruhegeberin, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden ſchönſte ſchenket.
Dann ſagte leiſe mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aeſcha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich.“ —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du ſtrenge jetzt unwillig doch entziehſt.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todſchlag! — Mögen

Die Löwe eure Siege brüllen! wehe
Der Tiger seine Klaun dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüsteneyen zerstörter Wohnungen. —
„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrey
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedselge Nacht."

Eigener Glaube.

Suche, was deiner Natur gemäß ist. Jegliches Wesen
Wirkt in eigner Natur, in ihr nur ruhig und glücklich.
Wer sich der äußeren Wirkung ergiebt, wird Feinden gefangen;
Auch in Religion. Der Glaube, der deines Gemüths ist,
Ist dir besser, o Freund, als des Fremden besserer Glaube.

Wahrheit und Recht.

Wie die Strahlen der Sonne, so tönnen des Rechts und der Wahrheit
Strahlen verlöschen nie; prob' es, sie zünden von selbst.

Lob und Lüge.

Wer die Wissenschaft der Güte vorzieht,
Wird nie glücklich seyn; und wer den Menschen
Loben liebet, dient gewiß der Lüge.

Waſſer des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber geſtorben, als ihn ſchnöde mit Thränen erkauft.

Der Unwiſſende.

Wer nicht beſitzet ein Buch, das ſeine Zweifel zerſtreuet,
Und wie im Spiegel die Welt ihm mit Belehrungen zeigt,
Und den verborgenen Schatz in ſeiner Seele nicht aufſchließt,
Bleibet, ſo lange er lebt, ſtets ein unwiſſender Mann.

Die ſchweigende Nachtigall.

Warum, o Nachtigall, hörſt du ſchweigend den krächzenden Raben?
„Weil eine Nachtigall gern neben dem Raben verſtummt."

Nutzloſe Kraft.

Ohne Gelegenheit iſt die Hand des Starken in Feſſeln;
Nützet dem Löwen die Kraft, dem man die Klaue geraubt?

Das leuchtende Geſtirn.

Wie das erhabne Geſtirn dem Wanderer leuchtet im Thale,
Und dem Schiffbrüchigen glänzt; alſo erhebe du dich.
Nicht wie der niedrige Rauch, der emporſteigt, um in der Höhe
Zu verſchwinden; er iſt auch in der Höhe nur Rauch.

Was in deiner Gewalt iſt.

Niemand der Sterblichen je zu kränken, das hab ich in Händen;
Doch zu verhüten den Neid, ſteht nicht in meiner Gewalt.

Misbrauch.

Tugend zu misbrauchen, iſt gefährlich,
Weit gefährlicher als keine haben.

Dem Namenloſen.

Al-Hallils Rede.

O daß mein Ohr dich hörte! Daß ich dich
Zu meiner Rechten mit mir wandeln ſähe,
Denn in mir weint mein Herz vor Unmuth, ich verhülle
Mein Angeſicht dem Läſtrer deiner Lehre.

Wind iſt ſein Weſen, ein verſengender
Wind aus der Wüſte, der den Hauch erſtickt,
Und jede Pflanze tödtet.
Trau ihm nicht,
Dem Höhner der Religion, o Jüngling!
Er ſcherzt dir Thränen zu, und ſendet Peſt umher.

Wie klapperndes Gebein am Rabenſtein
Zu Nacht den Wanderer mit Grauſen füllt;
So tönt, ſo hängt zuſammen ſeine Lehre,
Ein Pfuhl in Mitra-Höhe — bleib ihm fern.

Wer naht dem Lager eines Drachen? Wer
Stürzt in den Abgrund ſich? Und ſahſt du je
Den Adelaar im Sumpfe wohnen? Hörteſt
Du aus Rauchſängen je die Nachtigall?

Der eigne Schatten.

Al-Hallis Rede.

Erfreue dich des Lichts auf deinem Wege,
Du Erdenpilger, und geh rüstig fort,
Daß dich die Nacht nicht übereile.

Sieh
Dort jenen Knaben, der sich seines Schattens,
Des langen Schattens in der Abendsonne,
Frohlockend freut. Er klopfet in die Hände,
Daß dies sein Wahnbild ferne Hügel deckt,
Und stehet still und säumt. Indessen sinkt
Die Sonne; finstre, kalte, schwarze Nacht
Stürzt aus Frohlocken ihn in Herzensangst,
Aus Angst des Herzens in Verzweifelung.
Er höret Stimmen, Todesstimmen.

Jüngling,
Wenn du dich deines eignen langen Schattens
Erfreuest, weh dir! so ist deine Sonne
Dem Untergange nah. So lange Licht,
Ein hohes Licht dich führt, vergissest du
Des Wahnes hinter dir und eilest fort.

O Herr der Welt, die Menschen vor dir spielen,
Wie Kinder in dem Sande, nennens Weisheit,
Und hochberühmte Kunst; und messen sich,
Und zanken über ihres Schattens Schatten —
Indessen du auf Wettern fährst und Welten
Zehntausendmal zehntausend ordnend lenkst.
Wer sagt vor dir: hier bin ich? Sind wir doch
Ein nichts, das du zu Etwas, und o Vater!
Das du zu ew'gem, ew'gem Zweck erschufst.

Das

Das Aeußere und Innere.

Hängst du Tapeten von sieben Farben über der Thür auf,
Und dein inneres Haus ist mit der Matte belegt?

Dein Bruder.

Wer ist ein Bruder mir? Der in der Noth mir zu Hülf kommt.
Wuchsest du denn vom Baum, daß du es andern nicht bist?

Die Krähe.

Wer nicht trachtet nach Gut, damit er auch andre beglücke,
Wer für Kinder und Weib, Vater und Mutter nicht lebt,
Wer sich der Menschen nicht, nicht ihrer Freuden erfreuet,
Ist wie die Krähe; sie lebt arm von erstohlenem Gut.

Mitgefühl.

Fremde gesellen sich gern. Wer nie verlassen gewesen,
Weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlaßenen sey.

Falsche Hofnung.

Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt, hat Eine Gefährtin
Sicher zur Seite. Das Glück? Nein doch! Die Armuth,
o Freund!

Der schlafende Tyrann.

Einen Tyrannen sah ich am hellen Mittage schlafen;
Pest des Menschengeschlechts, schlummere, schlummere fort,
Sprach ich. Wer im Schlaf mehr als im Wachen der Welt nützt,
Dem wünscht jeder so gern ewigen Schlummer, den Tod.

Strafe der Unschuld.

Sich des Bösen erbarmen, das heißt, den Guten verabscheun.
Wer dem Verbrecher verzeiht, strafet die Unschuld für ihn.

Verrath.

Löblich ist es, verzeihn. Doch Menschenquälern die Wunde
Zu balsamen, es ist gegen die Menschheit Verrath.

Unmäßigkeit.

Nähre den Leib zu sehr; so werden die Bande der Seele
Sanft von einander gehn, dünner und dünn wie ein Haar.
Füttere deine Begierden; du nährest hungrige Wölfe;
Reißen sie einst sich los, wirst du ihr Opfer zuerst.

Der Zorn.

Zähle dich nicht zu Menschen, so lange Zorn dich empöret;
Nur in der Ruhe gedeiht Menschheit des Menschen, Verstand.

Der Adler.

Sprich, warum iſt der Adler der König aller Gefieder?
Weil er kein Thier zerreißt, und an Gebeinen nicht nagt.

Die Gegenwart.

Ein perſiſches Lied.

Dunkler Ocean umgürtet
Unſre Erd' und unſer Leben.
Fluten rauſchen über Fluten,
Auf den Fluten ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund iſt die Zukunft.
Nur die Gegenwart iſt ſicher;
Jüngling, auf! genieße ſie.

Siehe, dort auf Kafs Gebürgen
Schwingt ſich Anka *) in die Wolken.
Jeder Staub entſank der Schwinge,
Und man ſagt, er ſey unſterblich.
Wohin ſchwang er ſich? Wo iſt er?
Nur die Gegenwart iſt ſicher;
Jüngling, auf! genieße ſie.

Wie der Tag, ſo glänzt dein Antlitz,
Wie die Nacht iſt deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die ſchönſten, fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart iſt ſicher,
Jüngling, auf! genieße ſie.

*) Anka, ein fabelhafter großer Vogel der morgenländiſchen Dichter; das Sinnbild großer Anſtrebungen und der menſchlichen Seele ſelbſt. Kaf, das höchſte Gebürge Aſiens.

Verſchwiegenheit.

Auch den vertrauteſten Freund verſchone mit deinem Geheimniß:
Foderſt du Treue von ihm, die du dir ſelber verſagſt?

Wahre Wohlthat.

Speiſe mit Wohlthat du den Bedürfenden; himmliſches Manna
Koſtet er; rück' es ihm auf, wird es ihm Aloe, Gift!

Inſekten.

Wie Ameiſen den Löwen, zernagen die Neider den Edlen. —

Der unerkannte Feind.

Nie verachte den Mann, eh du ſein Innres erkannt haſt;
Wähne den Buſch nicht leer, den wohl ein Tiger bewohnt.

Unnütze Rede.

Was nutzt dem Thoren weiſe Rede? was
Nutzt ihm ein Zuſpruch, der ihn beſſern will?
Denn kommt es hoch, ſo ſtützet er das Haupt
Auf ſeine Rechte, nickt und gähnet: Ja!
Und dehnet ſich, und möchte gern hinweg.

Zur Rechten und zur Linken ſieht er Reichthum,
Und vor ihm Ehrenſäulen; hinter ſich
Jungfrauen.

So der Thor. Er kennet alles,
Verſteht und weiß. Was Weiſen Zweifel macht
Iſt ihm gewiß.

Wie durch ein Loch des Daches
Das Mondlicht ſcheint, ſo ſcheint des Weiſen Rede
In eines Thoren Herz.

Gleichgültig iſt
Der trocknen Thierhaut Sonnenſchein und Regen;
Selbſt Glück und Unglück wirkt auf Thoren gleich.

Schaamloſigkeit.

Ein ſchaamloſes Geſicht iſt eine erlöſchende Lampe.
Ein ſchaamloſes Geſicht iſt ein entrindeter Baum.

Adler und Eule.

Wäre denn auch kein Adler im weiten Reich der Gefieder;
Müßte die Eule darum ihre Gebieterin ſeyn?

Trommel und Laute.

Rühre die Laute nicht, wenn ringsum Trommeln erſchallen;
Führen Narren das Wort, ſchweiget der Weiſere ſtill.

Der Zuträger.

Wer dir zubringet, nimmt. Wer fremdes Geheime dir zuträgt,
Wiſſe, der will von dir deine Geheimniſſe, Freund.

Schwere des Goldes.

Wer Gold liebet, und wär' Er selbst der Gerechtigkeit Waage
Mit dem eisernen Arm, neiget sich nach dem Gewicht.

Trüglicher Weg.

Willt du mit Nachbars Gunst zum Paradiese gelangen;
Findest am Ende du dich sicher zur Hölle geführt.

Königsdienste.

Der Feuranbeter habe hundert Jahr
Dem Gott gedienet, und ihn angefacht;
Ergreift die Flamm' ihn Einen Augenblick,
Vergessen ist sein Dienst; er wird verzehrt.

Geduld.

Dulde, mein Freund, Geduld ist die schönste Zierde der Edeln.
Weißt du? der Freude Thor schließet Ein Schlüssel, Geduld.
Freund, der Geduldigen Thor ist stets geöfnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? der Geduldigen Schaar.
Drücket dich Unfall; stehe beherzt; Geduld ist ein Panzer.
„Aber mein Weg ist beengt." Dulde! dort weitet er sich.

Das geduld'ge Kameel.

Uebereile dich nicht; das laufende Roß übermirft sich,
Und das geduld'ge Kameel kommet im Schritte zum Ziel.

Zu früher Genuß.

Wer seine Saat aufisset im Keim, der nehm' in der Ernte
Statt der Aehren denn auch einzeln mit Stoppeln vorlieb.

Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich Mezun's Liebe zu der Laila lesen, *)
Wie Er, ein kluger und beredter Mann,
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt und lebt in Einsamkeit.

Der König ließ ihn kommen. Mezun sprach:
„O König, sähest du nur meine Laila!"

Der König ließ sie kommen. Laila trat
Vor ihn, ein blaßes hagres Angesicht.
„O, rufte Mezun, sieh, o König, Laila
Mit meinen, nicht mit deinen Augen an! "

Die ihr nimmer geliebt, kennt ihr die Qualen der Liebe?
Da ja keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht.
Gib mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was Ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau.
Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir;
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum.

Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heiliger Wahnsinn."

*) Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bei den Morgenländern.

Wiedervergeltung.

Wer des Gefallnen nicht schonet, der fürchte Vergeltung!
Ihm dem Gefallenen reicht keiner den helfenden Arm.

Der kleine Feind.

Wer einen kleinen Feind der Schwäche wegen verachtet,
Läßet den Funken glühn, weil er kein Feuer noch ist.

Das Ungleiche.

Zehn Arme liegen ruhig
Auf Einer Streu beisammen.
Zwei Königen ist immer
Das weitste Reich zu eng.

Veränderung des Orts.

Reise! Verändre den Ort. Des Lebens reifeste Frucht wird
Durch Erfahrung, die dir Sinn und Gedanken erneut.
Siehe das stehende Wasser, und schau die rinnende Quelle;
Jenes modert, und dies strömet den hellesten Trank.
Bliebe die Sonne des Himmels an Einem Orte; der Perser
Und der Araber sah bald mit Verdruße sie an.
Ginge der Mond nie unter; er brächte Schaden der Erde:
Flöge der Pfeil nicht ab; nimmer erreicht' er das Ziel.
Gold in der Grube wird wie leere Stoppel geachtet;
Aloe, wo sie wächst, gleicht dem gemeinesten Holz.

Die Probe.

Der iſt nicht vollkommen gut, ihr Brüder,
Der nicht gut ſeyn kann, auch unter Böſen.

Der Mächtige.

Wär's dem Pöbel erlaubt,
Daß er betrügt;
Keinem der Edeln ziemts.

Glauben ſtellet man zu
Fürſtlichem Wort,
Dem man die Treu gelobt.

Und doch traue dich, Freund,
Selten der Huld
Süßer Verſprechungen;

Trau der lächelnden Stirn
Traue dem Blick
Gnädiger Augen nicht.

Was der Mächtige will,
Nicht was er ſpricht,
(Schwür' und gelobt' er auch)

Was der Mächtige will,
Merke; du hörſt:
„Pflüge den Sand mir hier!“

Der gute Name.

Der ist nicht groß, der große Namen schmäht.
Glück, Hoheit, Macht und Reichthum gehn vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt:
Den ehr' auch du, daß man einst Deinen ehre.

Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unire Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen,
Treiben vorwärts unire Sinnen;
Sie verachten was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstig-tolle Liebe
Ist der Wirbel in dem Strom,
Seine beiden Ufer heißen,
Bittre Reu und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Wird sicher stehn am Lande,
Watet sicher durch den Strom.

Die Abkunft.

Kanaan war ein Knecht, und ſtammte vom göttlichen Noah,
Abram, des Ewigen Freund, der doch von Heiden entſproß.
Alſo die ſchöne Roſe; ſie wächſt aus ſtachlichten Dornen,
Alſo ein ſchönes Gemüth, edel in eigner Natur.

Die Entzauberung.

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durſt nach äußerem Gut, du getäuſchter Menſch!
Entzaubere dir Verſtand und Herz;
Der Gewinn an eigenen Thaten
Nur dieſer beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haſchet die Zeit hinweg;
Täuſchungen ſind ſie, verſchwunden im Augenblick.
Lerne das Ewige kennen,
Und faß' es in dein Herz.

Wie ein zitternder Waſſertropf' an der Lotosblume,
Unausſprechlich-leiſe gleitet das Leben hinab.
Auf dann! theile den Ocean der Welt
In der tugendhaften Genoſſenſchaft, in ſtiller Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling ſcheiden und kehren zurück.
So ſpielt die Zeit mit uns; das Leben entflieht —
Und deiner Erwartungen Wind weht ungehemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil du biſt!
Denke, woher du kameſt?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?
Bedenk es oft.

Die sieben Meere der Welt', die acht Urberge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauren fort *);
Nicht du, nicht ich. Ob dies und jenes Volk
Fortdaure, ängstet dich das?

In dir, in mir, in jedem Wesen ist Wischnu **);
Thöricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.
Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseyns hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu vest,
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
Sey gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willt des Ewigen Natur.

Dein Leib ist kraftlos; grau dein Haupt;
In deiner Rechte zittert der Bambusstab.
Und noch ist deiner Begierden Krug dir unerfüllt?
Ausschöpfen willt du mit deiner Scherbe den Ocean?

*) Die Elemente der Welt.

**) Die Gottheit, die die Welt erhält.

Grab eines Edeln.

Begraben haben wir bei Merwa jetzt,
Der Fremden Vater in der stürm'gen Nacht,
Den Mühlstein jedes Feindes, der mit ihm
Zu kämpfen unternahm.

Begraben haben wir den Mann, an dem
Der Hunger oft erfahren, (der das Land
Feindselig drückte,) daß er mit ihm rang
Und ihn erwürgte.

Von Ansehn war er dünne wie ein Schwert,
Nur seine Brust und seiner Hüfte Sennen
Sie waren nimmer weil noch matt.

War er bei Ernsten ernst; sein Ernst gefiel;
Und wolltest du's, ergötzte dich sein Scherz.
Du littest Unrecht; er erfreute dich
Als Rächer; zog mit dir, wohin du gingst,
Trug willig, was du ihm nur letztest auf.

Besuchten Freunde seine Wohnung, trieb
Er strenge sein Gesind an, daß das Mahl
Bereitet würd', und nahm sie fröhlich auf.

Klage eines Vaters um seinen Sohn.

Fraget ein Mann dereinst von seinem Bruder: wer ruht hier?
O so ströme du Grab, ströme die Thränen ihm zu,
Die ich weinte; der Vater beweint den einzigen Sohn hier.
Klagend rief er: warum nahmest, o Gott! du ihn mir?

Gesetz der Natur.

Der Gebohrene wird zum Tode gebohren! der Himmel
Hat es geordnet so; keiner entgehet dem Schluß.
Moses starb; selbst Moses, der Freund des göttlichen Ausspruchs,
Und so gehen auch wir, Einer und alle dahin.
Lebe du rein, o Mensch! der Reine wandelt zum Himmel,
Und dort gilt es ihm gleich, lebt er hier kurz oder lang.

Des Heiligen Grab.

Schreibt mit eisernem Griffel auf diamantenen Felsen;
Grabet den großen Riß tief in das innerste Herz:
Daß in der Grube hier der Weisheit Quelle versiegt ist,
Daß in das Dunkel hier unsere Sonne versank.
Klagt ihr Kinder von Zion und weinet: die heiligen Tafeln
Sind zerbrochen; sie ruhn hier in des Heiligen Gruft.

VI.

Ueber ein morgenländisches Drama.

Einige Briefe.

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich Sakontala Dich, und so ist alles gesagt.

Goethe.

Vorrede
zur
Sakontala. a)

Längst wußte man, daß die gelebrte Caste der Indier alte dramatische Gedichte besäße; aus dem großen Reichthum ihrer Mythologie und epischen Mährchen war solches auch leicht zu vermuthen; eine Blume aber, wie die Sakontala, erwartete, und zwar beim ersten Funde, wohl niemand. Dem reich- und vielverdienten W. Jones war dieser glückliche Fund beschieden; sein Name wird mit der Sakontala blühen, wenn manche seiner andern Bestrebungen vergessen seyn werden: denn auch darinn waltete über dies indische Drama ein gutes Schicksal, daß W. Jones es nicht, wie er es mit andern Erzählungen und Poesien gemacht, anglisiren, sondern treu darstellen wollte. Wörtlich übersetzte er es zuerst in Latein, (und es wäre kein übel angewandtes Papier, wenn man diese wörtliche Uebersetzung öffentlich machen wollte) dann ins Englische treu und einfach.

a) Zur zweiten Ausgabe, Frankfurt am Mayn 1803. bei August Hermann dem Jüngern. Anmerk. des Herausgebers.

Ein zweites gutes Schicksal waltete über die Sakontala, da sie zur deutschen Uebersetzung dem gleichfalls vielverdienten und auch wie Jones zu frühe dahingegangenen G. Forster in die Hand kam. Er, beider Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabei ein Mann von Geschmack und zartem Gefühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das englische Original entbehret; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Kenntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend einen großen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird G. Forsters Name eben auch mit der Sakontala in lieblichem Andenken leben.

Eben deshalb ist bei dieser Ausgabe an seiner Uebersetzung nichts geändert, auch seinen Erläuterungen nichts hinzugefügt worden. Deutschland hat an ihr viel Freude genossen, und so bleibe sein Kranz unberühret. Die jüngere Generation lerne auch hier von dem Indier, immer vertrauter mit dem Geiste der Natur werden und genieße ferner an dieser Sakontala Freude.

Denn sie verdienets. Das einfache Mährchen des entscheidenden Ringes beut in der größten Mannichfaltigkeit eine Reihe Scenen dar, die von der sanftesten Idyllen-Anmuth im Hain der Einsiedler, zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken reichen. Mit Blumenketten sind alle Sce-

nen gebunden, jede entſpringt aus der Sache ſelbſt, wie ein ſchönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener ſowohl als zarter Vorſtellungen finden ſich hier, die man bei einem Griechen vergebens ſuchen würde: denn der indiſche Welt- und Menſchengeiſt ſelbſt hat ſie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet.

Im indiſchen, nicht europäiſchen, Geiſt muß man alſo auch die Sakontala leſen. Die Idyllenſcenen z. B. mit der Sanftmuth und Naturliebe dieſes Volks, das in einer vom Himmel mit Naturgeſchenken ſo reich ausgeſtatteten Gegend lebt und ſich derſelben erfreuet. Ihm werden Scenen der Natur, der Vertraulichkeit mit Pflanzen und Thieren, endlich der ſinnlichen Liebe ſelbſt nicht langweilig. Ihr Blut ſprudelt nicht wie das Blut der von Gährung erhitzten Völker. Die Götterverehrung, die man dem Könige erweiſet, ſo ganz in indiſchen Sitten und indiſcher Denkweiſe, wird man ſich gefallen laſſen; nicht nur, weil, wie der Theaterdirektor beim Eingange zu vernehmen giebt, das Drama ein Hof-Divertiſſement ſeyn ſoll, ſondern auch weil eben hieraus, aus dem Vornehmen und Göttlichen der Königswürde, die höchſten Schönheiten des Drama entſprieſſen; auf einem niedrigern Boden konnten ſie nicht entwickelt werden. Dahin gehört der Anſtand des Königes im Haine ſowohl als im Pallaſt, in der Liebe ſowohl als in ſeinen Geſchäften; dahin, die

Zauberdecke, die auf seinen Fehl, die Vergessenheit seines Versprechens gelegt wird; eine höhere Macht hält ihm die Sinne gefangen, ein Fluch hat ihm, jedoch nur auf kurze Zeit, sein Gedächtniß geraubet; und auch diesen Fehl büßet er eben so edel als schmerzlich. Dahin endlich gehört sein Erwachen aus einer Traurigkeit, die zu nichts führet, seine Fahrt auf dem Wagen des Donnergottes, seine Belohnung — das Wiederfinden der Sakontala und seines heldenmüthigen Knaben. — Auf der andern Seite, Sakontala, das Kind der Natur, aufgeblüht im reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen. Wald und Blumen, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte Paradies, worinn diese unbekannte Hochgebohrne, als eine Blume, verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters; — und für wen? für den edelsten Mann; Er, der hochverehrte, angebetete König — Sie, die von der ganzen Natur gefeierte weibliche Unschuld und Liebe.

Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere Ideen unsres Erdenweltalls können gedacht werden, als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer. Das Epische in ihnen ist unübertreflich.

Und zugleich allenthalben das Wunderbare höchst

natürlich. Alles ist in der indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung ist — Erscheinung, des und des Gottes, in dieser und jener Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister; die sie umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind — Maja, eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der alles sich so leise und zart berühret, kann mit Beibehaltung ewiger Urformen alles aus allem werden. Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der es am tiefsten, innigsten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede.

Sehr zu wünschen wäre es also, wenn mehrere dramatische Stücke der Indier, von Kalidas und anderen Dichtern, treu übersetzt würden: ja es ist zu verwundern, daß, statt anderer weniger nutzbar u Bemühungen, dies noch nicht geschehen, da W. Jones in seiner Vorrede zur Sakontala, und Fra Paolino da San Bartolomeo in seiner Reise nach Ostindien a), deren eine Reihe anführen, solches nicht schon geschehen sey. Beiläufig schlug ich in W. Jones Werken b) den Titel auf: „die

a) Fra Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien, übersetzt von J. R. Forster. Berlin 1798. B. 2. Kap. 2. S. 375. u. f.

b) The Works of W. Jones. Vol. 6. p. 431.

Jahrszeiten, ein beschreibendes Gedicht von Kalidas;" und fand beim Umschlagen des Blattes nichts als ein Avertissement, daß dies das erste im Sanskrit gedruckte Buch und dieser Ehre werth sey in jeder Zeile. Lieber hätte ich aus einer Uebersetzung dies Lob ihm selbst gegeben. So ist wohl auch niemand, der sich nicht, aus W. Jones englischen Reimen hinweg, jede indische Erzählung, jeden indischen Hymnus in die einfachste Prose wünschte: denn, nach einem Gleichniß aus der Sakontala selbst, paßt sich die englische Reimkunst zur indischen Dichtung, wie zehrendbrennendes Wasser auf die zarte Mallikablume, die es (wie die Engländer die Hindu's selbst) sengt und zerstöret. Lieset man die Verzeichnisse indischer Handschriften in W. Jones Werken und in Ousely's Collectionen, die sich in den Händen sprachgelehrter Britten befinden, und siehet, was aus ihnen übersetzt worden, so hat man freilich zu mancher Verwunderung Anlaß a).

a) What has been done for Major Ousely, sagt ein Engländer selbst, who so a perfect acquaintance with classical literature, unites a knowledge of Hebrew, Syriac, Turkish, Arabic and Persian, which properly encouraged would make his Oriental Collections a fund of elegans and useval information? Nothing. Jonathan Scott. Schluß der Vorrede zum Bahar-Danusch, or Garden of Knowledge. Vol I. 1799.

Doch, was nicht ist, wird werden. Genug, daß diese Geistes- und Gemüthsschätze der friedseligsten Nation unsers Erdballs sammt ihrer Sprache, der kaufmännischen Nation desselben Balles anvertraut sind; früher oder später werden sie solche doch auch auf Gewinn anlegen. Du legtest solche nicht darauf an, guter William Jones; dein Name, Präsident indischer Literatur, bestehe ewig.

Uebrigens ist Sakontala, oder der entscheidende Ring, seiner Abweichungen vom Griechischen, Französischen und Englischen Theaterkostume ungeachtet, ein Drama, wie irgend Eins es seyn mag, eine wahre, ja ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Karaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knote zusammengezogen und königlich-göttlich gelöset. Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und nie doch übertrieben, das Betragen der Personen und Stände gegen einander, seyen sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in allem diesem das Stück seines Gleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Mahlerei, des Schmuckes, des Scherzes sind eben so original als zierlich; die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des

Paradieſes, ſind (wer darfs läugnen?) ſelbſt paradieſiſch. Finde Sakontala auch in dieſer Ausgabe, wie in der erſten, viele Freundinnen und Freunde, empfange ſie auch bald aus den reichen Schätzen Indiens dramatiſche Geſchwiſter, die ihr gleichen.

Weimar den 2. May 1803.

J. G. v. Herder.

Erſter Brief.

Sind Sie auch des Glaubens, daß kein morgenländiſches Volk ein eigentliches Drama gehabt habe; eine Behauptung, der man viele Urſachen unterzulegen wußte; ſo werden Sie wohl dieſem Glauben abſagen müſſen, wenn ich Ihnen ein morgenländiſches Schauſpiel, unter allen Schauſpielen der Welt eins der erſten ſeiner Art, anzeige. „Doch nicht ein Tſineſiſches? etwa eine Schweſter jenes Waiſenkindes, das Voltaire in franzöſiſcher Kleidung auf ſeine Bühne brachte? Eins aus jenen vierzig Bänden der Tſineſiſchen beſten Schauſpiele, die du Halde anführet und um die ſich von Europa aus Niemand weiter bekümmern mochte? Nichts aus dieſem Lande.“ Sakontala heißt mein Drama: ein Indiſches Schauſpiel, von Kalidas gedichtet, von W. Jones herbeigeſchafft, und ins Engliſche, aus dieſer Sprache von G. Forſter ins Deutſche ſo gut überſetzt, daß es ſich faſt beſſer als das engliſche Original lieſet a. Säumen Sie nicht, zum Genuß dieſer unerwarteten Blume zu gelangen; eine ſchwache Zeich-

a) Sakontala oder der entſcheidende Ring, ein indiſches Schauſpiel von Kalidas, überſetzt von G. Forſter. Mainz und Leipz. 1791.

nung derselben, bei der ich mit Bedacht mehr verschweige als darlege, soll nichts als die Lust dazu in Ihnen vermehren.

Duschmanta, Kaiser von Indien, ein Zweig aus dem Geschlechte des berühmten Puru, verfolgt auf der Jagd eine Gazelle: der Wagenführer redet ihn an und schildert ihn, wie ein Grieche den jagenden Apollo schildern würde; die Flucht des Wildes, die Schnelle des Wagens sind in wenigen Zügen so anschaulich gemacht, daß man sofort vor dem Gemählde des Orts und der Handlung stehet. „Sie darf „nicht getödtet werden, ruft eine Stimme; diese Antilope, o König, hat in unserm Walde ihren Zu„fluchtsort!“ Alsobald hält der Wagen: ein Einsiedler flehet den König für die Sicherheit des heiligen Waldes an. Edel gehorcht der Fürst, und der Einsiedler ladet ihn ein in diese geweihete Freistätte, in der die Pflegetochter eines verehrten Bramanen, in dessen Abwesenheit, Gastfreundschaft übe. Duschmanta nimmt die Einladung an, bemerkt die Zeichen des Heiligthums rings umher, steigt ab vom Wagen, legt seinen Königsschmuck ab, und betritt den ehrwürdigen Hain mit einer glücklichen, ihm selbst wunderſamen Ahnung. Welch ein schöner Eingang zur ganzen Begebenheit dieses Drama! Leise und höchst natürlich wird nicht nur Sakontala angekündigt, sondern ihr auch im Gemüth des Lesers die heilige Sicherheit vorbereitet, die zu allem was folgt, ihr

Schirm seyn muß: denn wenn in diesem Haine das gejagte Reh seine Freistätte findet, wie sollte die eines solchen Schutzes nicht genießen, die als ein Kind des Himmels in diesem Haine erzogen, in ihm als eine unerkannte, vom Hofe weit entfernte Blume blühet?

Sakontala mit ihren zwo Gespielinnen erscheint, und entzückt des Königs Auge. Die Zarte pflegt der Blumen, nicht nur auf ihres Vaters Geheiß, sondern aus schwesterlicher Neigung. Tief ist das Gefühl, das, dies ganze Stück hindurch, insonderheit in weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schöpfung äußert, und Sakontala ist gleichsam die Königinn dieses Mitgefühles. Liebliche Reden sinds, die ihre Freundinnen ihr über ihr Geschäft und über sie selbst sagen. Eben finden sie in ihrer geliebtesten Blume eine Vorbedeutung ihres nahen Glücks, einer frohen Vermählung, und liebkosen ihr auf die unschuldigste Weise. Aber eine summende Biene fährt aus der Mallikablume, und will nicht von ihr lassen. So wird auch im Kleinsten die zukünftige Handlung nicht vorbedeutet, sondern wirksam eingeleitet. Denn eben diese ganze Scene, in welcher Sakontala sich unschuldig und liebenswürdig zeigt, wird von Duschmanta behorcht. Liebetrunken hangt sein Auge an ihr, und sein Gemüth quälet sich mit dem einzigen Zweifel, ob dies süße Geschöpf als eine Bramanentochter ihm auch versagt seyn möchte. Ends

lich tritt er hervor, und es beginnt eine Scene der Gastfreundschaft, der bescheidensten Wohlanständigkeit und einer paradiesischen Unschuld. Immer mehr wird Duschmanta von Liebe durchdrungen, und da es sich in der kunstlosesten Unterredung gleichsam von selbst entwickelt, daß sie nicht des Bramanen, sondern des berühmten Königs Rausika Tochter, Tochter einer Nymphe des niedern Himmels, sey: so findet er den Wunsch seines Herzens erfüllet; er entdeckt sich durch seinen Ring, und da ein Geschrei über die Nähe eines wüthenden Elephanten die Unterredung trennet, bleibet er zurück im Seufzen der Liebe. Ferne sey es von mir, alle Auftritte so zu durchgehen; lesen Sie, und Sie werden in diesen ersten Scenen alle Symptome der Liebe von der leisesten Sehnsucht an, durch alle schüchterne Zweifel und Hoffnungen, bis zum Zutrauen, bis zur Gewißheit; ja was die Liebe Zartes, selbst Bublendes und Tändelndes hat, werden Sie in jedem Grade des Lichtes und Schattens, jungfräulich und königlich, bald ausgedrückt, bald nur mit einem Hauche berührt, finden. Duschmanta und Sakontala sind nach der ältesten, heiligsten Weise Gandarwa durch Wort und Gelübde auf ewig verbunden.

Aber nun schlinget sich der Knote. Bei dem Abzuge des Königes erschallen Trauerstimmen: die Freundinnen der Sakontala werden besorgt: wir hören, daß ein böser Gast auf sie, unwissend ihr

ſelbſt, einen wilden Fluch gelegt habe, der auf der Freundinn Bitte zwar gemildert, aber nicht widerrufen worden. Kanna, ihr Pflegevater, iſt wieder gekommen, Er, der wie ein höherer Geiſt aus einer höheren Ordnung der Dinge handelt. Hier hört mein Auszug auf; leſen Sie, wie er Sakontala zu ihrer Abreiſe bereitet, wie er ihren Abſchied den Nymphen kund thut und dieſe antworten; wie ſie ſelbſt Abſchied nimmt von den Pflanzen, von ihrem geliebten Madhawi-Strauch und dem Rehchen. Leſen Sie die Lehren, die Kanna ihr und ihrem Führer ins Gemüth legt; und nun die Kataſtrophe ihrer Aufnahme. Bemerken Sie, durch welche Vorbereitungen das Licht, in dem der König hiebei erſcheinen muß, gemildert und gerichtet werde, wie Sakontala ſich, wie ſich ihr Führer, wie der Prieſter, wie ſich der König ſelbſt betragen. Die Kataſtrophe rückt fort; der Knote wird zuſammengezogen. Nach der höchſten Beleidigung, die einem unſchuldigen Weſen zugefügt werden konnte, werden Sie alle Qualen der Reue, der Liebe, des endloſen Schmerzes, der nahe an die Verzweiflung reicht, geſchildert und ausgedruckt finden. Geben Sie dabei auf jeden Zug acht; keiner iſt müſſig, ſelbſt nicht die der Erinnerung wiederkommende Biene. Und dann ſehen Sie, wie aus der tiefſten Tiefe der Führer des Götterwagens den Leidenden hervorholt, durch angeflammte eigene Thätigkeit ihn wieder zum Mann, zum König, zum Ge-

hülfen der Götter macht und ihn königlich und göttlich lohnet. Kein Wort von mir zerstöre Ihre Freude, sich mit Duschmanta auf dem Wagen Matali's, und dann unerwartet an einem Orte zu finden, der das Ziel der menschlichen Phantasie zu seyn scheinet. Werfen sie also mein Blatt weg, und lesen das Buch, aber nicht europäisch d. i. um etwa nur den Ausgang zu wissen, mit flüchtiger Neugierde, sondern indisch, mit feinaufmerkender Ueberlegung, Ruhe und Sorgfalt; sodann wünsche ich darüber Ihre Gedanken.

Zweiter Brief.

Ist es möglich, daß Sie an der Aechtheit der Sakontala anders zweifeln können, als sofern man etwa aus Zartheit des Gemüths an einem unerwarteten Gute, das vor uns ist, gleichsam liebend-ungläubig zweifelt? Der Dichter Kalidas möge gelebt haben, wann er wolle; ein Europäer war dieser Dichter Kalidas nicht: darüber dörfen Sie Ihrem Herzen und Ihrer prüfenden Ueberlegung trauen.

Welch ein weiter Gesichtskreis herrscht in diesem Werke! ein Gesichtskreis über Himmel und Erde. Welch eine eigene Art, alles anzuschauen! Götter und Geister, Könige und Hofleute, Einsiedler, Bramanen, Pflanzen, Weiber, Kinder, alle

Elemente der Erde. Und wie tief ist alles aus der Philosophie und Religion, der Lebensweise und den Sitten der Indier nach ihrem Klima, ihren Geschlechterabtheilungen und sonstigen Verhältnissen geschöpft, ja in diese verwebet. So äffet man nicht nach, auch wenn man das System und die Lebensart der Indier auf allen Fingern herzusagen wüßte. Ueberdem ist die Zeit, in welche dies Stück gehört, auch für Indien nicht die heutige Zeit; die Sitten, die darinn herrschen, sind nicht die heutigen Sitten. Das Band, das Götter und Menschen, die sichtbare und unsichtbare Welt knüpft, ist so sonderbar geflochten, daß wir es, der Denkart unsres Zeitalters nach, zwar anstaunen und erklären, schwerlich aber erfinden und als eigne Schöpfung darstellen könnten. Führen Sie mir nicht den Macpherson mit seinem Ossian, oder den unglücklichen Chatterton mit seinem Rowley an; Dinge, die keine Vergleichung leiden. Macpherson hat seinen Ossian nicht erfunden, und dem Rowley des kühnen Jünglings sahe man seinen Ursprung eben so leicht an, als man ihn mancher morgenländischen Geschichte ansiehet, die uns die englischen Wochenblätter als Einkleidung vortrugen. Wer aber, mit indischer Genauigkeit und bedeutungsvoller Zartheit, eine Sakontala erdichten könnte, der wäre mir der große Apollo, oder der indische Kristnu selbst in wiedererscheinender Wunderschönheit. Das Fremde selbst in dem Stück ein

Siegel der Aechtheit; „wunderbar, unglaublich so „gar, sagte jener Kirchenvater, aber eben deshalb „ists wahr."

Unglaublich, schreibe ich; aber nur dem mythischen Inhalt nach unglaublich; was die Aechtheit des Stückes betrift, ist nichts glaubwürdiger, als die Art, wie es zu uns gelanget. Lesen Sie nochmals die Vorrede Jones, und bemerken, wie unschuldig er nur zur Nachfrage nach indischen Schauspielen, die er selbst nicht zu finden glaubte, gekommen sey. Sehen Sie die Rechenschaft an, die er von seiner Uebersetzung giebt, „wie er dies Stück zuerst Wort „für Wort ins Lateinische gebracht, wie er es dar„auf wieder wörtlich ins Englische übersetzt, und zu„letzt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab„oder hinzuzuthun, seiner Uebersetzung nur die fremd„artige Steifigkeit benommen und die Arbeit für „das Publikum als ein authentisches Bild der alten „Hinduischen Sitten vollendet habe." Nun ist ja von Herrn Jones sowohl seine Geschicklichkeit, als Treue und Sorgfalt, aus andern Uebersetzungen gnugsam bekannt: sein Commentar über die morgenländische Dichtkunst enthält derselben mehrere aus arabischen und persischen Dichtern, bei denen es noch niemanden eingefallen ist, an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Seine Uebersetzung vom Leben Nadir-Schachs liegt vor uns, und in den Schriften der Bengalischen Gesellschaft hat er als Präsident derselben für die

Treue

Treue und Aechtheit der mitgetheilten Alterthümer auf eine Art gesorgt, wie mir sonst kein Beispiel bekannt ist. Sie dörfen, um sich hievon zu überzeugen, nur seine kurzen Anmerkungen zu einer von Wilkins übersetzten Steinschrift, seine Vorlesungen an die Gesellschaft, ja auch nur die fernere Vorrede zur Sakontala lesen. Unbefangen giebt er Anzeige, was er von dem Drama der Indier weiß, nennt die besten Stücke, die ihm genannt sind, und spricht von den Schauspielen der Indier nicht anders, als er von ihren heiligen, juristischen, medicinischen, moralischen, philosophischen Büchern spricht, in seinem Amt, als Vorsteher einer Gesellschaft, die er in Bekanntmachung dieser Schätze zum Wetteifer mit andern Nationen anmuntert. Jederzeit hat Herr Jones seine eignen Nachbildungen von dem, was er wörtlich übersetzte, treu unterschieden, wovon Sie in seinem Buch über die morgenländische Dichtkunst sowohl, als in seinen eigenen Gedichten, den klaren Beweis finden können; nie hat er z. B. seine Hymnen auf einige indische Gottheiten, oder andre Gedichte solcher Art für Urkunden der Völker ausgegeben, aus denen er seine politischen Begriffe zog, welches denn auch seine Poesie selbst, die im höchsten Grade englisch ist, zeiget. Wo finden Sie nun in der Sakontala den englischen Schnitt, den sonst diese Nation nie verleugnet? Sie führen die Scene der Fischer, die den Ring bringen, und den

luſtigen Mohawha an, und nennen ſie ſhakeſpeariſch; aber was iſt ſhakeſpeariſch? Iſt es die Natur ſelbſt; ſo ſhakeſpeariſiret dieſe in Indien ſowohl, als in England, ſo daß ich gerade im Gegentheil dieſe Scenen im höchſten Grade indiſch nennen möchte. Nichts überhaupt, m. Fr., verführt mehr als dergleichen Zweifelei, wir mögen ſie bei Griechen, Römern oder Indien anbringen; ſie verſtopft den Geiſt und giebt dem Geſchmack zuletzt eine falſche, kleinliche Richtung.

Um hierüber auf einmal in den Glanz des Mittages zu treten, müſſen Sie die anderweit bekanntgemachten urkundlichen Schriften der Indier, oder wenigſtens die unzweifelhaften Nachrichten von dieſen Schriften leſen, worüber ich Ihnen am Rande nur Eine Abhandlung bemerke b). Wenn Sie dieſen ungeheuren Vorrath indiſcher Litteratur zu Bildung der Sprache ſowohl als zum Anbau der verſchiedenſten Zweige des menſchlichen Wiſſens mit Erſtaunen bemerken, wird es Ihnen unerhört ſcheinen, daß ein ſo bücherreiches Volk auch Schauſpiele gehabt habe? Werden Sie nicht vielmehr mit mir wünſchen, daß ſtatt ihrer unendlichen Religionsbücher der Weda's, Upaweda's, Upanga's u. ſ. man uns mit nützlichern und angenehmern Schriften der Indier, vor allen mit

c) On the Literature of the Hindous, in den Asiat. Researches Vol. I. p. 340. seq. Die däniſchen Miſſionsberichte, und viele Reiſende beſtätigen dieſe Anzeige in einzelnen Daten.

ihren besten Poesien in jeder Art beschenke? Diese machen uns den Geist und Charakter des Volks am meisten lebendig, wie ich denn gern bekenne, aus der einzigen Sakontala mehr wahre und lebendige Begriffe von der Denkart der Indier erlangt zu haben, als aus allen ihren Upnekats und Bagawedams. Freilich müßten aus ihren ungeheuern epischen Gedichten nur Stücke gezogen werden, aus ihrer Sammlung von Poesien für die niedern Stämme (Saitla oder Kawija-Sastra) nicht minder: denn warum wollten wir uns nicht gerne zur niedern Classe der Sudra's gesellen, wenn die Schriften, die sie auch über Theile der Naturwissenschaft und das bürgerliche Leben besitzen, lehrreicher und unterhaltender sind, als die ewigen Büßungslehren und Göttergeschichten der Bramanen? Die leichten Poesien der Indier lobt Herr Jones sehr, gewiß ein gültiger Richter; so auch ihr feines System der Musik und vieles andre. Die ältesten und schönsten Fabeln sind bekanntermaaßen indischen Ursprungs, und der feine Mährchengeist des Volks zeigt sich in seiner Mythologie gnugsam. Daneben ist die metaphysische und moralische Spekulation bei ihnen bis zum höchsten Grade getrieben, so daß, wenn jedes dieser Felder mit gehöriger Oekonomie und einer fortgehenden Rücksicht, was für uns Europäer merkwürdig und interessant sey, bearbeitet würde, eine Ernte vielleicht ganz unerwarteter Produkte zu hoffen wäre. Sehr

ungern las ichs also, daß Herr Jones, außer dem Gesetzbuch des Menu, künftigen Uebersetzungen so gut als absagt; ich hoffe aber dennoch, daß der Genius seiner Natur wider seinen Willen in ihn zurückkehren, und, wenn er mehrere Stücke wie Sakontala findet, sie jenen Eifer in ihm neu aufwecken werden, der ihn bisher über die Literatur der Araber, Perser, Indier so wirksam gemacht hat. Wie? einen Mann von seinen Talenten, von seiner vielumfassenden Sprachkunde, seiner Lust und Liebe zur Erweiterung der Wissenschaft und zum Ruhme hätte das Glück dahin gestellet, wo Er stehet, und Er könnte, auch bei andern Rücksichten, seiner edeln Natur entsagen? Das Blatt ist zu Ende. Haben Sie noch mehrere Zweifel: so entdecken Sie mir solche unverholen.

Dritter Brief.

Worüber, wie Sie glauben, ich lachen würde, das hatte ich bei der Sakontala selbst gethan; ich hatte sie nehmlich aus Scherz und im Ernst mit Aristoteles Poetik verglichen und zu bemerken gesucht, ob Kalidas, der hundert Jahr vor Christo gelebt haben soll, den Aristoteles recht beherzigt, oder Aristoteles auf Kalidas gehörige Rücksicht genommen habe. Im Ernst, m. Fr., halte ich eine solche Prüfung nütz-

lich: denn obgleich das Drama aller jetzigen Völker in Europa, so gut als völlig ohne den Aristoteles entstanden ist, mithin wir an ihnen unabhängige Puncte der Vergleichung genug haben: so war es mir, weil doch Eins dieser Theater vom andern geborgt hat und alle mehr oder minder in Bekanntschaft mit einander gewesen, sehr angenehm, ein in seiner Art vollkommenes Stück eines ganz fremden Theaters zu erblicken, um dasselbe dem Regelmaas des Aristoteles zu nähern. Je mehrere freie Punkte der Vergleichung wir haben, desto leichter wird uns die Auflösung der Frage: „was in Aristoteles Dichtkunst blos Lokal-Geschmack oder allgemeines, ewiges Gesetz sey?" ein Problem, das, wie ich glaube, noch nie rein aufgelöset worden. Denn ob Lessing gleich seinen Aristoteles gegen die Anmaßungen mehrerer französischen Kritiker und Dichter in Schutz genommen, und die Rechtmäßigkeit seiner Foderungen gründlich gerettet hat: so ist solches doch, meines Wissens, gegen andre dramatische Dichter, z. B. der Engländer und Spanier, noch nicht geschehen, und doch bin ich überzeugt, daß bei jeder scharfen Zusammenhaltung und Prüfung die Wahrheit, auf welcher Seite sie auch liege, ansehnlich gewinnen würde. Versuchen wirs also mit unserm Indier!

„Wie aber? Aristoteles Regeln betreffen kein Drama überhaupt, sondern nur seine Gattungen, das

Trauer- und Luſtſpiel?“ Dies kann uns nicht hindern; laſſen Sie uns das Weſentliche beider Gattungen betrachten, und es wird ſich der Hauptbegriff ſchon finden.

Das Trauerſpiel iſt dem griechiſchen Weltweiſen die Nachahmung einer ernſthaften, vollſtändigen, eine Größe habenden Handlung, die nicht vermittelſt der Erzählung, ſondern vermittelſt des Mitleids und der Furcht, dieſe und dergleichen Leidenſchaften reinigt.

Alſo die Nachahmung einer Handlung. Dieſe nennet Ariſtoteles die Fabel, d. i. eine Verknüpfung der Begebenheiten des Drama, vergleicht ſie mit der Zeichnung in den bildenden Künſten, und giebt ihr in der dramatiſchen Kunſt mit allem Recht die oberſte Stelle. Er will, daß dieſe Handlung ernſthaft, ſodann vollſtändig ſey, d. i. Anfang, Mittel und Ende, zugleich auch eine Größe habe, welches letzte Erforderniß er abermals mit vieler Vernunft erkläret. Ueber alles dies iſt bei der Sakontala kein Streit: in ihr iſt Handlung, d. i. Verknüpfung der Begebenheiten zu Einem Endzweck vom Anfange bis zu Ende. Die Handlung iſt ernſthaft, vollſtändig, ſie hat eine Größe; und da Ariſtoteles ſelbſt ſagt, daß dieſe ſich nicht durch Regeln beſtimmen laſſe, ſondern nach der Aufmerkſamkeit der Zuſchauer eingerichtet werden müſſe: ſo können

wirs dem Dichter Kalidas zutrauen, daß er dieſe für ſeine Zuſchauer werde eingerichtet haben. Denn überhaupt verändert ſich bei dramatiſchen Stücken dies Maas der Größe nach Umſtänden, Gegenden, Zeiten. Uns dünkt zu lang, was unſern Vorfahren nicht alſo dünkte: ein mittelmäßiges franzöſiſches Trauerſpiel dauert uns Deutſchen länger, als das längſte Stück von Shakeſpear; oft wird uns in der Vorſtellung lang, was uns im Leſen ſehr kurz iſt, oft umgekehrter Weiſe. Kurz, ein dramatiſches Stück ſey ein Ganzes von Anfange bis zu Ende, belebt in allen ſeinen Theilen und Gliedern zu ſeinem dramatiſchen Endzweck; ſo hat es ſein Maas, ſeine Größe in ſich. Sakontala iſt ein ſolches Ganze, das keinen Theil zu viel oder zu wenig hat, und den Indiern, die daran Intereſſe fanden, gewiß überſehbar, ja im höchſten Grade befriedigend ſeyn mußte. Die Fabel rollet ſich aufs eigenſte ab; höchſt einfach, ohne Epiſoden fortgeführt, läſſet ſie ſich Zeit, und doch eilt ſie mit jedem Wort, mit jedem neuen Begegniß zu Ende.

Nicht andere Bewandniß ſcheints mit dem andern Theil der Ariſtoteliſchen Erklärung des Trauerſpiels zu haben, in Scenen, welche dahin gehören: denn wenn dies Drama durch Mitleiden und Furcht wirken ſoll; kann es eine zartere, und zugleich lebhaftere Theilnehmung geben, als die wir gegen Sakontala in allen ihren Begegniſſen fühlen?

Aber auch gegen Duſchmanta? Hier, m. Fr., verwirret ſich der Faden der Theorie, den wir nicht zerreiſſen, ſondern gemach entwickeln wollen: denn eben dadurch wird vielleicht der Unterſchied des Orients und Griechenlands ſichtbar.

Duſchmanta hat den Wald, und in ihm ſeine geliebte Sakontala verlaſſen, ohne die er nicht leben zu können glaubt, die er als ſeine Vermählte in wenigen Tagen abzuholen verſprochen. Er holet ſie nicht; ein böſer Fluch iſt auf ſie gefallen, daß ihr Gemahl ſie vergeſſen, daß er ſie nicht anerkennen werde, bis er den ihr zurückgelaſſenen Ring erblickt; und unglücklicher Weiſe mußte ſie auch dieſen verlieren. Sakontala weiß von dieſem Verhängniſſe nichts; Duſchmanta eben ſo wenig; beide leiden alſo unverſchuldet. Glauben wir dieſes nun ganz und rein, wie es der Dichter will und es wahrſcheinlich die Indier glaubten: ſo hat Duſchmanta eben ſo viel Anrecht an unſer Mitleid als Sakontala ſelbſt; und der Dichter hat gewiß nichts verſäumt, ihm dieſes zu erwerben. Aeußerſt hat er den König geſchont und geehret; das Verſprechen, Sakontala abzuholen, iſt nicht vor unſern Augen geſchehen, und ehe ſie ankommt, erblicken wir ihn unter den edelſten Beſchäftigungen ſeines königlichen Amtes. Sie ſteht vor ihm; er kennet ſie nicht: durch Macht des Schickſals iſt Wald und Alles aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwunden; alle ſeine Mühe, eine Spur davon in ſeiner Seele aufzufinden, iſt ver-

geblich. Selbſt da die Götter ſie weggerückt haben, ſchreibt ers der Zauberei zu. Aber der Ring wird gefunden; auf einmal fällt der Nebel von ſeiner Seele, und er iſt im entſetzlichſten Zuſtande. Kein Vergnügen, ſelbſt keine ſeiner edeln Königsverrichtungen, die Götter allein können ihn daraus reiſſen. Der Dichter rechnete darauf, daß wir dies alles, wie er es uns vorſtellt, glauben ſollten; Ariſtoteles aber rechnete darauf nicht. Er will, daß auf der Bühne alles natürlich geſchehen, und ſich in einem fortgehenden Faden aus der menſchlichen Seele ſelbſt entwickeln ſollte. Die Maſchinen des Wunderbaren erlaubt er nur auſſerhalb der Handlung; ein Theil von dieſer müßten ſie nie werden: denn in ihr müſſe jede Begebenheit aus der andern natürlich folgen. So dachte Ariſtoteles; der indiſche Dichter konnte nicht ſo denken, oder ſein Held ward abſcheulich; ſelbſt Sakontala konnte ſodann, auch nach allen ausgeſtandenen Qualen der Reue, ihm zwar vergeben, nie aber ihn mehr mit ihrer erſten Liebe lieben. Weislich läßt Kalidas alſo die magiſche Decke der Vergeſſenheit über den König fallen, und legt vom Anfange des Stücks alles darauf an, um uns in dieſe Reihe von Begebenheiten einer höheren Ordnung einzuführen. Nicht nur ſind Geiſter allenthalben mit im Spiele; ſondern ehe der König in den Wald tritt, iſt Kanna ſchon abweſend, um ein über ſeiner Pflegetochter Sakontala hangendes böſes

Schicksal von ihr zu entfernen. Sein Wunsch wird ihm durch die feierliche Verkündigung gewährt, daß aus ihrem Schoos ein Götterkind, ein Beherrscher Indiens, entspringen werde; und nun ist er über jedes zwischenliegende Hinderniß, wie ein höherer Geist hinwegsehend ruhig. Dem Ausspruch der Götter gemäß giebt er an Sakontala und ihren Begleiter Befehle; und läßt das Verhängniß walten. Der Grieche forderte eine in jedem Theil natürliche Entwickelung der Begebenheiten; der Indier legte es von Anfang bis zu Ende auf einen heiligen, göttlichen, wunderbaren Zusammenhang derselben an, weshalb man, wenn man sein Werk nicht Drama in griechischem Verstande nennen will, man es ein dramatisirtes Epos nennen müßte, eine heilige Götter- und Königsfabel in allen Reiz der Vorstellung gekleidet.

Auf welcher Seite die schärfere Vernunft sey, darüber ist wohl kein Zweifel; eben der schärfere Gebrauch der Vernunft ists, der die Europäer über alle Völker der Welt, die im Reiche der Phantasie leben, so hoch erhoben, und sie so überlegen wirksam gemacht hat. Der griechische Weise legt es auch bei der Poesie aufs Lernen an, und findet das Grundgesetz seiner vorstellenden Künste, die Nachahmung, nur deßhalb so angenehm, „weil nicht nur die Weltweisen, sondern auch andre Menschen gerne lernen, gern „ihre Erkenntniß vermehren.“ Je zusammenhängen-

der und natürlicher ſich nun Begebenheiten, Charaktere und Leidenſchaften entwickeln, deſto reicheren und reineren Stoff der Erkenntniß gewähret das Drama; daher er auch ſeinem Trauerſpiel den philoſophiſchen End weck geben konnte, „durch Furcht und Mitleid eine Reinigung der Leidenſchaften zu bewirken.“ Ein ſo hohes Ziel hatte das indiſche Drama nicht. „Wo„zu eine lange Rede?“ ſagt der Theater-Director, als Prologus der Sakontala; „wenn Sie mit Ih„rem Putz fertig ſind, Madame, ſo belieben Sie „nur zum Vorſchein zu kommen. — Inſofern ein „erleuchtetes Publikum von unſern theatraliſchen „Talenten Vergnügen empfängt und aus„drückt, in ſofern und nicht weiter ſetze ich auf die„ſe Talente einen Werth.“ Die Schauſpielerinn giebt ihm Recht: ſie ſetzt die Seele der Zuſchauer durch Geſang in die Stimmung, die fürs Theater gehöret, und der entſcheidende Ring fängt vor dem Beſchützer aller frohen Künſte und ſeiner erleſenen Verſammlung an zu ſpielen. So unariſtoteliſch dies vom Theaterdirector gedacht ſcheinet: ſo hat es dennoch ſeine wahre Seite. Vergnügen iſt immer der nächſte Zweck aller frohen Künſte, und das unentbehrliche Mittel zu jedem höheren Endzweck. Gefällt ein Stück nicht, unterhält es nicht durchaus unſre Seelenkräfte: ſo mag man in ihm weder lernen, noch ſeine Leidenſchaften reinigen. Nun hat aber inſonderheit das Wunderbare bei jedem

Volk sein eigenes Maas als Ingrediens zum Gefallen, zur Täuschung. Auch die Griechen konnten dessen nicht entbehren, und Aristoteles selbst hat deßhalb ausdrücklich ein Gebot gestellet: „In der Tragödie muß man das Wunderbare gebrauchen: denn das Wunderbare ist süß, obwohl das Unvernünftige (d. i. was nicht klar aus der Vernunft folgt) eigentlich der Epopee gehöret;" da denn alles zuletzt theils auf die Materie, theils auf die Macht des Dichters, theils auf die Nation und das Zeitalter ankommt, für welche das Drama spielet. Was Einem Volk, Einer Zeit unglaublich ist, ists der andern nicht, bei welcher sodann das Wunderbare vielmehr die Seelenkräfte der Zuschauenden erhöhet, ihre Aufmerksamkeit stärkt und ihr Vergnügen, wie ein berauschender Göttertrank, bis zum höchsten Grade vollendet. So scheint es mir mit diesem und vielleicht mit mehreren indischen Stücken gewesen zu seyn, weil die Hindu's in diesem Element lebten. Ihr König, der Stammvater aller Könige ihres Reichs, (des ersten Reiches der Erde in ihrer Meinung,) reichet dicht an die Region der Götter, auch die Stammmutter derselben mußte also daher entsprungen seyn, nad nur der enscheidende Ring des Schicksals konnte sie beide vermählt haben. In dieser Region ward das Wunderbarste natürlich.

Wollen Sie sich, m. Fr., hievon überzeugen, so lesen Sie nur wenige Seiten im Bagavadam. Auf

allen Blättern deſſelben ſind Geiſter und Menſchen, Götter und Könige nur Ein Reich, Eine Schöpfung; inſonderheit gelten die Gebete und Verwünſchungen der Einſiedler und Weiſen als unwiderrufliche Ausſprüche des Schickſals c). Ja findet ſich nicht bei allen Nationen ein früheres Zeitalter der Unſchuld, wo Götter mit Menſchen lebten, Engel Patriarchen beſuchten? Da iſt der Begriff der Ueberirdiſchen noch nicht ſo hoch erhöhet, daß nicht eine Nymphe ſich zur Umarmung eines Helden herablaſſen, daß nicht ein Held dem Könige der Geiſter zu Hülfe kommen, ein Sterblicher auf Indra's Thron ſitzen, auf ſeinem Wagen fahren, die höchſten Götter des Sternenraums ſehen und von ihnen den Segen empfangen könnte. Da miſchen ſich Geiſter ins Glück und Unglück der Menſchen, und Menſchen von der erhabenſten Andacht und Betrachtung wohnen zunächſt am Fuße des höchſten irdiſchen Paradieſes. Schöner, weiter Raum der Phantaſie! Auſſer ihm würden wir in der Sakontala jene Chöre der Waldnymphen nicht gehört, den Wagen des Luftkreiſes nicht beſtiegen, und das vertrauliche Geſpräch des älteſten Ehepaares der Welt im Paradieſe der ſeligen Geiſter nicht belauſcht haben. Der Idyllengeiſt der erſten,

c) Die Geſchichte des Königs Parikſchitu, die einen groſſen Theil des Bagavadam ausmacht, iſt, wie Sakontala, ganz darauf gebaut. S. Sammlung Aſiatiſcher Originalſchriften, Th. I. Zürich 1790.

der höchſte epiſche Geiſt der letzten Scenen dieſes Drama wäre von der Erde verbannt geweſen, und ſie gehören gewiß zum Erſten ihrer Art, was je der menſchliche Geiſt hervorbrachte.

Glauben Sie auch nicht, m. Fr., daß das Wunderbare ſchlechthin die Belehrung aufhebe; es macht dieſelbe nur angenehmer, indem hinter ſeinem geheimnißreichen Schleier der Verſtand gleichſam verſtohlen und deſto freiwilliger ſich ſelbſt belehret. Fragen Sie ſich, ob nicht, als Sakontala höchſt unſchuldig nach der Weiſe Gandarwa des Königs Vermählte ward, Sie ſich ſelbſt fürchtend geſagt haben: „Blu„me der Unſchuld, das ſollteſt Du nicht thun! Du „ſollteſt deinen Vater Kanna erwarten.“ Oder wenn Sie, zutrauensvoll wie Sakontala, damals noch nicht fürchteten, ob Ihnen nicht wenigſtens in der entſetzlichen Scene, da der König ſie ganz und gar verkennet, mithin ſie und das Kind unter ihrem Herzen aufs höchſte kränket, da ſie, eine Königinn, die rechtmäßige Gemahlinn Duſchmanta's, von ihrem Ringe, von jedem andern Beweiſe, von Göttern und Menſchen verlaſſen, in der niedrigſten Geſtalt da ſteht, ob Ihnen nicht, damals wenigſtens, die Lehre fürchterlich ins Ohr geklungen habe: „Traue keinem verliebten Könige, wäre es auch ein edler Duſchmanta; unter dem Zauberſtaube der Zeit und der Entfernung, unter Chören lobpreiſender Sänger, und im Taumelkreiſe des Hofes verlieren ſie ihr Gedächtniß.“

Gewiß müssen Sie es auch gefühlt haben, wie eben das Wunderbare der vorausgesetzten Verblendung die stärkste Wirkung des tragischen Schreckens und Mitleidens hervortreibt, indem der verblendende König aus Unwissenheit, ja in der Meinung, daß er auf seinem heiligen Sitz sehr rein und edel handle, da er sich auch keinen Blick auf die Sakontala erlaubet, ein Verbrechen begeht, das er nachher so schwer büßen muß, ja ohne Zwischenkunft der Götter nie und nimmer abbüßen würde. Lesen Sie, was Aristoteles von solchen Scenen (Kap. 14.) saat, und Sie werden die Wirkung des Wunderbaren hier sehr dramatisch finden. Es ist ein Knote, der Auflösung eines Gottes werth, weil Götter ihn selbst geknüpft haben: Sakontala wird entrückt, (wir wissen nicht wohin?) aber wir sahen für sie keinen andern Ausweg. Auch ists der Götter werth, daß Duschmanta, nachdem er unter dem Rausche ihrer Verblendung so lange gelitten hatte, durch sie aus der tiefsten Tiefe emporgezogen werde.

Ihnen, m. Fr., hat die Scene unwürdig gedünket, in welcher Matali unsichtbar den Freund des Königs peinigt; aber wer ist dieser Freund des Königes, dieser weise Bramane? Doch immer ein halber, nur ein feinerer Hofnarr, als einst die Hofbeamten dieser Art in Europa waren. Dem Könige sagt er zuweilen die Wahrheit, gerade hier aber sagte er sie ihm nicht, als dieser, nach dem gewöhnlichen

Lauf der Dinge, die gröſseſte Ungerechtigkeit beging, und die Sakontala verläugnete. Mohawya war mit im Walde geweſen, und Er ſtand nicht unter dem Zauber der Verblendung. Hinter dem, was der König gelitten hat, dünkte mich's alſo die billigſte Strafe, daß ſein Freund auch etwas leide und für ſein Schweigen jetzt aus den Lüften ſeine Stimme erhebe. Da überdem die Thätigkeit des Königes, der ſeinem Freunde beiſpringt, zuerſt durch dieſen Aufruf geweckt wird, bis ſie ihre höhere Beſtimmung findet; ſo ſteht auch als Uebergang dieſer luſtige Auftritt ſehr an Ort und Stelle. Das Drama verfolgt ſeine Handlung und die darinn verflochtenen Charaktere, wo es ſie findet, und in allen Nüancen: Wald und Hof, Komiſches und Tragiſches iſt in ihm; es erſtreckt ſich über Himmel und Erde.

Unvermerkt ſind wir alſo zur Hauptfrage gelanget: „wie ſich Sakontala überhaupt als Drama zu Ariſtoteles Begriffen von der theatraliſchen Poeſie verhalte, und zu welcher Gattung derſelben es gehöre? Iſt es ein Trauer- ein Luſt- oder ein ſogenanntes Miſchſpiel?“ Ich antworte kurz: ein epiſches Drama.

Alle ſind wir darüber einig, m. Fr., daß das eigentliche Local- und Zeitmäßige der griechiſchen Schaubühne kein Geſetz für alle Orte und Zeiten der Welt ſeyn möge. Denn da wir wiſſen, daß das Theater der Griechen nur aus dem Chor entſtanden K

den ſey, und ſich daraus gleichſam zergliedert habe, daß eben dieſes Chors wegen die Einheit des Orts, die Kürze der Zeit, das Einfache der Handlung in ihm gegeben und vorausgeſetzt war; (widrigenfalls ſich beide auf ewig hätten ſcheiden müſſen:) ſo darf niemand Zweifel erregen, ob, wo kein griechiſcher Chor, kein griechiſcher Markt oder Pallaſt ſtatt findet, irgend Eine der Beſchränkungen ſtatt finden müſſe, an welche unter andern Umſtänden auch bei den Griechen gar nicht gedacht wäre. Zuſammenhang der Theile alſo, Einheit, Fortgang und Intereſſe der Handlung iſt die Seele des Drama; keine kleinliche Rückſicht auf Ort und Zeit, von der auch Ariſtoteles ſehr entfernt war. Selbſt der einfachen Fabel redet dieſer nichts weniger, als das Wort; die zuſammengeſetzte oder verwickelte Handlung nennt er die vorzüglichere, wie ſie es ihm denn auch ihrem Weſen und ihrer Wirkung nach ſeyn mußte.

Den Griechen war, wie bekannt, Ein Theaterſtück gewöhnlich zu kurz: ſie ſpielten mehrere nach einander. Den Römern war die griechiſche Komödie zu einfach; ihre Theater-Dichter, die von den Griechen borgten, mußten alſo aus mehreren Stücken ein Ganzes zuſammenheften. Alle europäiſchen Nationen endlich brachten, ihrer Natur gemäß, Begebenheiten ganz ohne griechiſchen Zuſchnitt auf die Bühne, und geriethen ſogar, wenn ſie an Ariſtoteles dachten oder die Griechen nachahmen wollten,

gröſtentheils auf ſeltſame Misverſtändniſſe, Scheir-Abfindungen und Complimente. Woher dies alles? weil der äuſſere Zuſchnitt des griechiſchen Theaters uns fremd iſt und bleiben wird, indem wir an ſeinem gottesdienſtlichen oder republikaniſchen Chor durchaus keinen Antheil haben. Alle Begebenheiten der Bühne ſind uns Begebenheiten der Welt; unſer Geſichtskreis iſt erweitert, unſere Theilnehmung zwar gewiß nicht urtheilvoller, feiner, tiefer, als ſie es bei den beſten Griechen geweſen ſeyn mochte, aber bedingungsleſer und gleichſam unumſchränkter. Daher die Form der alten ſpaniſchen und engliſchen Stücke; daher auch die Form dieſes indiſchen Drama.

Hat Ariſtoteles dieſe Form nicht gekannt? iſt ſie etwa, wofür man ſie oft hat ausgeben wollen, eine neuere Erfindung? Er kannte ſie wohl; ſteuert aber, wie er kann, dagegen, und ſucht das Drama ſeiner Nation in den Kunſtſchranken zweier unvermiſchten Gattungen, des Trauer- und Luſtſpiels zu erhalten. „Nach den Regeln der Kunſt, „ſagt er, ſind Trauerſpiele, worinn das Glück in „Unglück verwandelt wird, die ſchönſten. Die Fa„beln von einer doppelten Zuſammenſetzung, die ſich „durch einen entgegengeſetzten Glückswechſel der Tu„gend- und Laſterhaften enden, ſind minder ſchön, „und es iſt nur der Schwachheit der Zuſchauer zu„zuſchreiben, wenn man ihnen den erſten Platz zu„eignet:“ denn nicht fürs Trauer- ſondern fürs Luſt-

ſpiel, meint er, ſchicke es ſich, daß die ärgſten Feinde zuletzt als Freunde auseinander gehen. Deßgleichen iſt er ſehr dagegen, daß man das Drama zu einer Epopee verlängere, oder eine Epopee mit ihren Epiſoden auf die Bühne bringe, u. ſ.

Die Urſache, warum Ariſtoteles ſo ſtrenge abſchloß, erhellet von ſelbſt: denn mit dieſer Verlängerung und Vermiſchung des Drama ging nothwendig die Schärfe ſeines ganzen Kunſtbegriffs verlohren. Die verlängerte Sehne erſchlaffte, das zum Epos erweiterte Drama konnte nicht mehr ſo unverwandt auf jene Leidenſchaften der Furcht und des Mitleids, oder beim Luſtſpiel aufs Lächerliche ausgehn, es miſchten ſich viele und vielerlei Empfindungen durch einander, und zuletzt artete alles in jene ſchlaffe philantropiſche Mitempfindung, oder in jene kalte Paſſivität der Unterhaltung aus, die eigentlich eine Peſt der dramatiſchen Kunſt iſt. Es wäre viel zu weitläuftig, hier unterſuchen zu wollen, wiefern dieſes bei allen Nationen eingetroffen ſey, die ſtatt der Trauer- und Luſtſpiele Mährchen, Gemählde des bürgerlichen Lebens, oder Abentheuer auf der Bühne geliebt haben, und noch lieben. Ohne Zweifel war die Bühne nur ein Nachklang ihrer Empfindungs- und Denkweiſe auch außer dem Theater; ihre Dichter gingen der Geſchichte, der leichteren Unterhaltung nach, und das wahre dramatiſche Kunſtgefühl der Griechen blieb manchem Volk ganz fremde.

Welchen Platz man einst den Indiern, wenn mehrere ihrer Stücke bekannt sind, unter den Theaterliebhabern anweisen werde, mag die Zeit entscheiden; genug, daß dies erste Stück, das wir von ihnen kennen, ob es gleich nur ein dramatisches Epos ist, in allen wesentlichen Theilen aufs nächste und und feinste an die griechische Kunst grenzet. Um zwei Personen, Sakontala und Duschmanta, windet und schlinget sich alles; die höchste Mannichfaltigkeit ruhet auf der simpelsten Einheit.

Noch hätte ich von den Charakteren und Farben des Stücks Einiges zu sagen. Jene sind, nach indischer Art, nicht scharf, aber auch nicht unbedeutend, und jeder in seinem Grade idealisch gezeichnet. Sakontala ist alles, was eine indische Blume des Reizes, der Zucht und Tugend seyn kann; sie verdient ihren hohen Rang durch ihre lange Prüfung, ihr spätes Glück durch ein lange ertragenes Unglück. Duschmanta ist die Summe aller indischen Weltbeherrscher in gepriesenen Tugenden und den von ihrer Würde unabtrennlichen Fehlern. Kanna ist das Ideal eines Heiligen und Weisen, in unmittelbarem Zusammenhange mit der Gottheit. Die Göttinn Aditi will ihm von den letzten glücklichen Ereignissen Nachricht senden; aber ihr Gemahl spricht: „durch „die Kraft der wahren Gottesfurcht wird der ganze „Auftritt dem Gemüthe Kanna's gegenwärtig seyn?“ Er sinnet nach, und sendet ihm mit seinen Gottes-

Gedanken unmittelbare Botschaft; kann etwas Erhabneres gedacht werden? Der Sohn der Sakontala und des Duschmanta ist wunderschön, kindisch und prinzlich geschildert; flos juventutis in principe, princeps juventutis. Die Anerkennung des Vaters ist hier so rührend-schön, wie dort das Verkennen der Mutter rührend-schrecklich war; nach der Weise Gandarwa (der seligen Geister) waren sie im Haine der Jugend vermählt, ins Paradies der Gandarwa ward die bei Hofe verkannte Sakontala gerettet, und da finden sie sich, Duschmanta nach vielen Büssungen und Verdiensten, endlich wieder; das seligste Ehepaar, der Gott des Lichts mit der Göttinn des Tages, Eltern der zwölf Sternenbilder des unermeßlichen Himmels, erneuen ihre Verbindung. Höher konnte die Abkunft der Beherrscher Indiens nicht gefeiert werden, und wie dürftig mag die Tradition gewesen seyn, auf die der Dichter baute, die er so hoch idealisirte! d)

d) Der Bagawadam sagt nichts von dieser Geschichte, als: „Nelens Sohn war Duschtanden. Auf der Jagd beschlief dieser die Sugundelei; sie brachte den Sorüdeminen zur Welt, den der Vater auf die Versicherung des Agassatani für den Seinigen erkannt. Dieses Kind hieß Baraden und von ihm stammt eure Familie ab. (Sugen nämlich spricht zum Könige Parikschitu) „Baraden war einer der berühmtesten Eroberer, er unterwarf sich alle Könige der Welt.“ Dies ist das Kind, das in der Sakontala mit dem jungen Löwen spielet.

Die Farben des Drama in der Diction, in Gleichniſſen und Bildern ſind die zarteſten und prächtigſten, wie ſie nur jenes Klima mit ſeinem Naturreichthum hervorbringen konnte. Selbſt Griechenland ſcheinet arm dagegen, noch mehr ſinds die nordiſchen Länder. Auch die Reize der Muſik ſind nicht vergeſſen; aber ſie ertönen nur hie und da als zarte Anklänge, nicht überſtrömend. Die Indier haben alſo auch das gekannt, was Ariſtoteles den gewürzten Ausdruck (λογον ηδυσμενον) des Drama nennt, wozu bei den Griechen Rhythmus, Harmonie, Geſang gehörte; denn wie ſehr dies Drama im Ausdruck gewürzt ſey, werden Sie in der Vorrede zu ihm bemerkt haben. — Doch mein Brief wird ja faſt länger, als Ariſtoteles Poetik ſelbſt iſt. Hielten Sie es nicht auch, m. Fr., in mehreren Rückſichten beinahe nothwendig, daß Sakontala nicht das einzige überſetzte indiſche Schauſpiel bleibe? Haben Sie eine Stimme, die ſo weit gelangt, ſo wenden Sie das Beſte an, das Sie vermögen. —

Noch lege ich meinem langen Briefe ein paar Kleiniakeiten bei, die ſich zur Sakontala zwar nur wie einzelne Blüthen zum vollen Amra-Baum oder zur Madhawi-Pflanze verhalten; indeſſen belebet ſie doch alle der Geiſt Eines Klima.

Kama's Erſcheinung *).

Ueber den Wolken ſchwebte, von Flügeln der Weſte getragen,
Deſſen Wagen, dem rings Alles auf Erden gehorcht.
Und leichtfertig lachte der Gott des murmelnden Meeres,
Dem er mit Einem Wink Fluthen und Ruhe gebeut.
Ihn zu beſchatten ſtieg aus glänzenden Wellen der Mond auf;
Und die Nachtigall ſang ihm ein willkommendes Lied.
Goldene Bienen flogen voran, die Boten der Liebe;
Jungfraun, ſchmachtenden Blicks, ſcherzten und buhlten um ihn.
Seyn mir gegrüſſet, o Gott! Du haſt die Holde bezwungen,
Die mit dem ſchüchternen Blick einer Gazelle bezwang,
Ihre Schwanengeſtalt, wie die glänzende Sambagomblume
Seiden; die Lippe zart, wie der Tamarei Kelch,
Süßen Hauches; die Nachtigall ſchweigt der lieblichen Stimme—
Die, o gewaltiger Gott, haſt du im Scherze beſiegt.
Wie die Maligra-Blume der Morgenröthe ſich aufthut,
Thun ſich, blickſt du ſie an, zärtere Seelen dir auf.

*) Kama, der Gott der Liebe.

Tamajandri.

O wer ſchildert Tamajandri's Reize,
Brama's Meiſterwerk! In Millionen Jahren
Hatte ſchaffend ſich der Gott geübet,
Und aus aller Herzensfeßlerinnen
Feinſten Reizen ſchuf er Tamajandri.

Kama und die Anmuth, ſeine Gattinn,
Legten, als ſie die Geſtalt erblickten,
Ihre Götterkränz' ihr an den Buſen.
Da erhoben ſich der Wohlluſt Hügel,
Rund, wie Wilwamfrüchte, leiſe wallend
Wie der Ton der ſeufzendſüßen Laute.

Fünf der Pfeile trägt der Gott der Liebe;
Drei davon verſchoß er in den Himmel,
Auf die Erd' und in des Abgrunds Reiche.
Die zwei übrigen, o Tamajandri,
Barg der Gott in deine holden Augen.

VII.

Das Buch der gerechten Mitte,

und

Exempel der Tage.

Sineſiſch.

Aus der Adraſtea.

Das Buch der gerechten Mitte,
Thong Yong genannt a).

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt iſt, heißt die vernünftige Natur; was dieſer Natur gemäß iſt, heißt Regel; die Herſtellung dieſer Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte ſie mangeln, wäre ſie nicht Regel. Ein Weiſer alſo merkt und wacht auch auf das, was nicht geſehen wird; er fürchtet und ſcheut auch das, was man nicht höret.

Denn eben das Geheime und Feine iſt tief verſteckt; der vollkommene Mann ſpähet ihm nach im Innerſten Seiner.

Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe ſie aufſchießen, gewähren einen Zuſtand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeſchoſſen im rechten Maas, gemäß der Regel, heißen ſie Eintracht. Mitte iſt das große

a) Confucius Neffe hat es zuſammen geordnet. Drei Ueberſetzungen ſind bei dieſer Probe, die der Anfang des Buchs iſt, gebraucht worden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par. 1672. T. IV. mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinar. Philosophus, Par. 1687, wo dies Buch der zweite Theil der Scientiae Sinicae magnae iſt, und die unmichtreibende Ueberſetzung in den Mémoires concernant l'histoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buchs heißt: Le juste milieu, oder Medium constanter tenendum. Gleichſam eine Sinesiſche Adraſtea.

Fundament der Welt; Eintracht ist die Regel des Weltalls. Aus beiden entspringt der Bestand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius spricht: der Vollkommene hält die Mitte; der Missethäter beleidigt sie. Jener hat und hält sie, weil er vollkommen ist, dieser beleidigt sie aus Frevel.

Confucius spricht: wie erhaben ist diese Mitte! Von längsther trafen und hielten Wenige sie.

Warum treffen und halten so Wenige diesen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht; die Klüglinge streben über die Mitte hinaus. Beide bleiben der Vollkommenheit fern; jene, weil sie die Regel nicht erreichen; diese weil sie über sie hinaus sind.

Alle Menschen essen und trinken; wenige schmecken. Wie zu beklagen ists, daß man die Mitte nicht kennet und hält!

Confucius spricht: Xua, der Kaiser, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu bösen Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er und wählte zwischen beiden äußersten, sein Volk zu regieren, die Mitte, das Beste Dadurch eben ward er Xua, Der Kaiser.

Confucius spricht: Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ Sobald Leidenschaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum Einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie vest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte.

Confucius spricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen,

auf nackten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte seyn, fern von der Stärke, sie fest zu halten.

Was ist Stärke? fragte Tsu-lu, Confucius Schüler. Confucius sprach: fragst Du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für Euch Stärke sey? Die Südländer setzen sie in Gelindigkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern umgehen, auch die Widerspenstigen nie zu hart strafen, dies ist Ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich andern und wird doch nie weich; mitten unter Gekrümmten stehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu seyn; werden sie verachtet, sie nie zu verläugnen, selbst nicht mit Todesgefahr, o was gehört dazu für Kraft!

Confucius spricht: Verborgnes erforschen, Wundeswürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablassen mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmaas der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen noch erkannt werden und es nicht merken; dies vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart. Männer und Weiber können sie wissen und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest da in Himmel und Erde! Noch will der Mensch dich verkennen und murrt über deine Gaben. So erkenne er dich dann mindestens in den erwählten Seelen, die du bewohnest. Die Welt ist zu klein für

ihre Tugend; die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meers, so der Heilige. Er erhebe oder lasse sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede Kenntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für ihn. Vom Walde selbst, spricht der Dichter, nahm der Forstmann den Stiel zur Axt, die den Wald fällen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er Menschen leite und beßre.

Fragt euer eigen Herz; beurtheilt nach Euch Andre. Die erste Regel der Weisheit ist, andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns thäten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, sprach Kleon. Ich fordre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebnen als ich meinen Obern leiste; ich erweise meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in meinem Herzen nicht das, was ich in dem übrigen zu seyn wünsche. Glücklich ist der, der gerechter und treuer ist als ich; tausendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick im Wort ist! Dessen Worte der That, dessen Thaten den Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet, und wenn ihm an jenen etwas fehlet, sich Gewalt anzuthun das Herz hat; ein solcher Mann, steht er nicht fest und sicher?

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm und ver-

achtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird er seinem Stande gemäß sich würdig betragen, überall zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und geehrt behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm und niedrig schmeichelt er den Obern nie. Vervollkommnend sich selbst, sucht er nie die Schuld seiner Unfälle in Andern, und ist nie daher unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beschuldigt er Menschen nicht. Im Ebnen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung; indeß der Unverständige Willkühr verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius spricht: Dem Schützen gleicht der vollkommene Mann; wenn er nicht traf, sucht er den Fehl in sich; in seinem Gewehr, in seiner Kunst, in sich.

Die nach Vollkommenem streben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächsten fangen sie an. Zum Höchsten streben sie hinauf, aber vom Nächsten. Erkennt der Pöbel das Nächste?

Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute,
Als der Gattin Sinn, die Eintracht liebt.
Wo Brüder mit einander friedlich wohnen;
Da wächst die Freude des Hauses. Seliges Haus,
Wo Deine Gattin sich an Söhnen und Töchtern
Und Enkeln erfreut, da freun sich Vater und Mutter
Harmonisch-glücklich im spätsten Alter noch.

Exempel der Tage a).

I.

Das gröſseſte Uebel des Staats, die Ratte in der Bildſäule.

Hoan-Kong fragte einſt ſeinen Miniſter, den Koang-Tſchong, wofür man ſich wohl in einem Staat am meiſten fürchten müſſe. Koang-Tſchong antwortete: Prinz, nach meiner Einſicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: Die Ratte in der Bildſäule.

Hoan-Kong verſtand dieſe Vergleichung nicht; Koang-Tſchong erklärte ſie ihm alſo:

„Ihr wiſſet, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiſte des Orts Bildſäulen aufzurichten pflegt; dieſe hölzernen Statuen ſind inwendig hohl und von außen bemahlet. Eine Ratte hatte ſich in Eine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie man ſie verjagen ſollte. Feuer dabei zu gebrauchen, getrauete man ſich nicht, aus Furcht, daß ſolches das Holz der Statue angreife; die Bildſäule ins Waſſer zu ſetzen, getrauete man ſich nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöſchen. Und ſo bedeckte und beſchützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildſäule hatte, die — Ratte.

Und

*) So nennen die Sineſen ihre Staats- und Sitten-Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und Scharfſinns ſind.

Und wer ſind dieſe Ratten im Staat? fragte Hoang-Kong. „Leute, ſprach der Miniſter, die weder Verdienſt noch Tugend haben, und gleichwohl die Gunſt des Fürſten genießen. Sie verderben alles; man ſiehet es und ſeufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man ſie angreifen, wie man ihnen beikommen ſoll? Sie ſind die **Ratten in der Bildſäule.**“

2.

Das Pferd und der König.

Kin-Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicher Weise war Yan-Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu seyn.“

„Ueberzeuge ihn also,“ sprach Kin-Tsong.

Darauf ergriff Yan-Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach:

„Kind des Unglücks! siehe, das sind deine Verbrechen; höre sie sorgsam. Zuerst bist du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs andre bist du Schuld, daß der König mein Herr wegen des verstorbenen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König mein Herr um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, du Unglückssohn, das ist dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge zieht es nach sich! Erkennest du es?“

„O laß ihn gehen! rief der König. Um seinet willen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sey vergeben.

3.
Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tsee (Confucius) in seiner frohesten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem Baume sitzend, sich selbst entleiben wollte. Er stieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks, sprach er, entdecke mir, was dich quälet; vielleicht kann ich dir helfen. Ohne Zweifel erlittest du viel Gram.“ —

„Viel Gram, antwortete der Verzweifelnde und sah ihn zuerst stumm an. Deinem Mitleid will ich ihn erzählen und dann — sterben.“

„Von meiner Jugend an studierte ich; dann wollte ich reisen. Ich reisete, verließ mein väterliches Haus, irrete alle Königreiche zwischen den vier Meeren durch, kam zurück; da starb mein Vater, da starb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. — Erster Gram.“

„Auf meinen Reisen hatte ich gesucht, Weisheit zu erlangen, Menschen erkennen zu lernen. Ich glaubte, ich wäre so weit, mich und andre zu führen. Als die Zeit der Trauer vorbei war, reisete ich, bot dem Könige von Tsi meine Dienste an; und er verschmähete sie; er wollte mich sogar nicht anhören. — Zweiter Gram.“

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf sie verlassen konnte. Verschmäht vom Könige wandte ich mich zu ihnen,

und fand bei ihnen, statt mitleidiger Freundschaft, Gleichgültigkeit und Verachtung. — Dritter Gram.“

„Endlich der grausamste von allen. Ich hatte einen Sohn, die erste Frucht meiner jugendlichen Ehe; und dieser Sohn, statt seine kindliche Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, spricht, daß er weder Vater noch Mutter habe.“ —

„Das Alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie? sprach ich zu mir, Du wolltest ein Weiser seyn und andre zur Weisheit führen; Du glaubtest dich über die Pflichten gemeiner Menschen erheben, und warst weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn Du hast nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürsten, noch für dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst Du sogar, da Du die Erziehung deines Sohnes vernachlässigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest.“ — Dies Alles sagte ich mir, haßte mein Leben, und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben.“

„Freund, sprach Kung-Tsee, nicht also. Das gröste Uebel des Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schade ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in dein Leben hast Du dich verirret; Du wolltest ein Weiser werden, eh' Du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um dich mußtest Du erfüllen, ehe Du in die entfernteren tratest; daher alle dein Unglück.“

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verlohren. Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben, und hat sich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!“ Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück ins Leben und kenne

von jetzt an seinen Werth. Nutze jeden Augenblick desselben und Du wirst, belehrt durch deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden."

Gerührt wandte sich Kung-Tsee zu seinem Heer junger Schüler, die alle Weise werden wollten, und sprach: „lernt an fremdem Unglück."

Er stieg in seinen Wagen, und bald sahe man die Zahl seiner Schüler um dreizehn vermindert. Sie entfernten sich still und giengen hin, Menschen zu werden, ehe sie Weise und ehe sie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte sich und kostete, neuverjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

4.

Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tsee sich im Reiche der Tscheus aufhielt, besuchte er den berühmten Stifter der Sekte Tao, den Philosophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn dieser und bewegte sich kaum, als Kung-Tsee mit einigen seiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch sprechen hören (redete er Kung-Tsee an); man sagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weisen und Gesetzgeber den Menschen unserer Zeit einprägen wollt und Euch deßhalb viel Mühe gebet. Nutzlose Mühe! Menschen ins Leben zurückzurufen, die nicht mehr sind! Der Weise bekümmert sich um sich selbst und um die Zeit, worinn er lebet. Ist diese ihm günstig, so nutzet er sie; wo nicht, so ziehet er sich in die Stille, und läßt die Welt gehen, wie sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann; so handelst du weise. Jetzt scheinet es, bist du anmaaßend. Was sollen uns die Muster der Alten?"

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tsee hörte aufmerksam zu und als er sich weggegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber eben so wenig, als — den Drachen a). Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht

a) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina.

oder kriecht; die Vögel fliegen; was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich nie noch erforschet.“ —

So sprach er und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, stille stand. „Seht, sprach er, die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So wir. Von Yao und Schuns Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu uns herab; lasset uns andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben empfangen, wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wissenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in Andern reich machen. Menschen und Zeiten sind für einander; der fabelhafte Drache lebe für sich allein. Denkt daran, Freund! Wir sind die Wellen im Strome der Zeiten.“

5.

Der Vogelsteller.

Auf einem Spatziergange kam Kung-Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene, sprach Kung-Tsee zum Vogelsteller; wo sind die Alten?"

„Die Alten? sprach dieser; die sind zu klug und mistrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käfichte. Die jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den jungen nachfliegen."

Kung-Tsee sah seine Schüler an: „habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bei den Vögeln, so bei den Menschen. Anmaaßende Kühnheit, ungemessenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht Alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf sie zu Rath ziehen, da sie alles besser weiß, als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken

der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihnen in Einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde an das, was der Vogelsteller sagte."

6.

Die Klagende.

Mit zwei oder drei seiner Schüler reisete Kung-Tsee durch das Gebürge Tay-Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebürgen; sogleich ward Tsee-Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es ist die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, sprach sie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drei geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verlohren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drei zerfleischte hier ein Tiger."

„Und du wagest dich hieher? sprach ich zu ihr. Fürchtest du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Orte wohnen, in den Gebürgen? Wähle dir einen andern."

„Das geschieht nie, antwortete sie. Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man stehet einander bei, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig auf einander und böse; in den Gebürgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher, den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel." Sie wandte sich von mir, und dort — seufzet sie noch."

Gerührt saß Kung-Tsee in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche, sprach er endlich, sollte allen Unglücklichen ein Muster seyn, zu klagen, ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen, und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebürgen; wohlan, Freunde, wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menschen in der Ebne trösten.“ So fuhr er weiter.

7.

Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tsee einst von seinem Nachmittagsschlummer erwachte, nahm er seiner Gewohnheit nach das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff aber auf ihm so leise, schwache, und wie es seinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im Vorzimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Bestürzt trat Tseng-Tsee zu ihm, und entdeckte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an meinem Befinden, sprach Kung-Tsee, und eben so für die Aufmerksamkeit, die Ihr auf die Töne der Musik wendet. Sie sind nicht leer-verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohr schmeicheln, sodann aber ohne Spur verschwinden; Griffel sind sie, die der Seele eingraben, was durch sie gesagt werden sollte. Aber beruhigt Euch. Meine Töne waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah ich, als ich erwachte, die Katze und eine Maus in gegenseitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Ausgang dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwarten und beide Partheien darinn nicht stören: darum griff ich die Töne so leise."

„Nicht wahr, meine Freunde, Ihr würdet nie auf diese Ursache gekommen seyn, wenn Ihr mich nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine schwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beschäftigte? So geht es bei tausend Vermuthungen im Laufe des Lebens. Trauet ihnen nie blind, schreibt keiner

Zerſtreuung, keiner gedankenvollen Miene zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denket. In allen Vermuthungen aber, die euch, vielleicht vergebens, ängſtigen, grübelt nicht für euch ſelbſt, ſondern wo es ſeyn darf, fraget."

8.

Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tscheu's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathschlagete, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung-Tsee diesen alten Reichspallast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y, sprach der unwissend-stolze Mandarin, d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dies ist seine erste Tugend."

„Kung-Tsee, lächelnd über die Auslegung sowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab, und da der von Binsen geflochtene Eimer leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Wassers, kein Tropfe kam in ihn. „Leeret ihn aus, sprach Kung-Tsee zu den Nächsten, die um ihn standen." Ausleeren? sagten diese; er ist leer!" —

„Also, fuhr Kung-Tsee fort, muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Wasser aus dem Brunnen haben will." Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er?" sprach Kung-Tsee und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst du ihn, rief man ihm zu; der Brunn ist tief, er liegt am dunkeln Boden."

Da zog Kung-Tsee den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen und zu gebrauchen.“ Langsam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht schwebte der Eimer halb über-halb unter dem Wasser, und füllte sich zur Hälfte. „Seht, sprach er zu den Umstehenden, das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen. Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Untergebne nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Wassers war.“

„Dagegen. Uebereilt und übertreibt man alle Geschäfte; handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affekten, so wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war.“

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt; nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebühret, auf die leichteste Weise — Er ist der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralters that man bei jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren; die Mitte, das Maas. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn jeder nach seiner Weise.“

Beſcheiden trat er zurück; der Mandarin ſchämte ſich; die Umſtehenden gaben ihm Beifall. Er ſelbſt nutzte dieſe Erfahrung, bauete ſeine Sitten- und Staatslehre darauf; er ſchrieb ſein Buch Tſchong-Yong, die rechte Mitte. Gleichſchwebend ſenkte er den binſenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

Die

sah er zwei Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tsu-lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tsu (so hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen sey?“ und als er Kung-Tse nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobet?“ Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum andern. Kie-Nie (so hieß er) als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt er den Pflug still und sprach zu Tsu-lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reist hin und her, Staatsübeln zu steuren, statt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er sich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und Ihr, was ziehet ihr mit ihm? Thätet ihr nicht besser, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge.“ Er trieb seine Ochsen an, und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese beiden Ackerleute gesagt hatten: „Wie? (sprach Kung-Tse seufzend) ists so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit Ochsen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bei ihres Gleichen? und ist dies nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verschiednen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich dann leben?“

„Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so dürfte ich nicht umherreisen, sie zu bessern.“ Er suchte sich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tsu-lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?“ fragte er den Alten. „Ei, sprach dieser, Ihr seid ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas besseres thun, als Eurem Meister nachziehn. An ihn denket Ihr allein, und wisset übrigens kaum Reis und Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden.“ Hiemit setzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-lu setzte sich zu ihm, und erfuhr, daß auch er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten wegen, hieher aufs Land gezogen habe. Er führte ihn in sein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war, stellete ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tse gebe, von sich. Als Tsu-lu seinen Meister wieder fand, erzählte er ihm alles; Kung-Tse aber schickte ihn zurück an den ländischen Weisen und ließ ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Männer sich dem Staat entziehen, handeln sie darinn recht oder unrecht? Deine Kinder erziehst du zu guten Sitten; hast du keine Pflichten gegen die Verfassung, die dich erzog? Du zerstörst also an deinem Theil die große Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Nicht um sich zu bereichern, noch um sich zu erheben, sondern um gerecht und billig zu seyn, dient ein Weiser dem Staat.“ Tsu-lu kam mit dieser Antwort in das Haus des Greises; der war aber nicht daheim, sondern auf dem Felde bei seiner Arbeit.

10.

Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Wang, König von Tsou, entschloß sich, einen ungeheuergroßen Wall aufführen zu lassen. Diese unnütze Arbeit foderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben.

Tschu-yu-ki, ein Mann von Geist, der sich aufs Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker bauete, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König sehen!“ Und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „wie? bist du deines Lebens satt? So viel große und verdiente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und Du? — Er antwortete sich selbst wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben.“ Sofort ließ er den Pflug stehen, und ging, dem Könige seine Meinung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tschu-yu-ki auch eine Vorstellung thun!“

„Gewiß nicht, gnädiger Herr, (sprach dieser) wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren seyn müssen. Eben so wahr ists auch, daß, wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem sie befruchtet

wird, und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaas taugt, also auch weiſe und tugendhafte Regenten gerne Vorſtellungen hören. Wahr iſt es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majeſtät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu groſſer Laſt gereichet. Aber wer bin Ich, der ich Eurer Majeſtät Gegenvorſtellungen thun wollte? Nein, ſage ich nochmals, das ſey ferne von mir."

Drauf wandte er ſich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaiſers, und fuhr alſo zu reden fort: „So unwiſſend ich auch bin, habe ich doch ſagen hören, daß der König von Yu um ſein Reich gekommen, weil er dem Rathe des Kong-Tſchi-Ki nicht gefolget. Aus eben dem Grunde ward Tſin eine Beute des Königes von Tſu. Auch Son würde den Tſao nicht überwältigt haben, wenn dieſer dem Hi-ſu gefolgt wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiſer und ſechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil ſie die Vorſtellungen kluger Leute nicht leiden konnten." Kaum hatte er dies geſagt, ſo eilete er zur Thür —

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht, ſprach er; Eure Vorſtellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher geſagt ward und wie es mir geſagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr ſagtet mir nichts, das mich hätte entrüſten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben ſo wahr, als treffend ſind; ich ſtehe von meinem Vorhaben ab," und ſogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu laſſen. Ja was noch mehr, der ſonſt ſo unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er die als ſeine Brüder anſehen würde, die ihm nützliche Vorſtellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Ruhm und Zutrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — dieſe Aenderung hatte ein Landmann bewirket.

II.

Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorsatz gefaßt hatte, die Staten von King anzugreifen, und seinen Vorsatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wissen, daß, wer ihm deßhalb eine Gegenvorstellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen sollte.

Tsao-y-Tse, der die Gefahren dieses Feldzuges einsah, sann auf ein Mittel, sie dem Könige zu zeigen. Er ging deßhalb mit seinem Bogen früh in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du, fragte er, so naß und triefend?“

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen schlich er herbei, lauerte auf sie, und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. In-

dem ich dies Alles sah, dachte ich bei mir selbst: „ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derselben schon gewiß zu seyn, und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie; ihr vergäßet der Beute, und eilten, euch selbst zu retten und euer Leben."

„Ich weiß, was Du sagen willst, sprach der König. Man lasse das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun.

12.

Eigne und fremde Schuld.

King-Tsong, König von Tsi, (Er, der den Aufseher seines Lieblingspferdes mit eigner Hand erstechen wollte,) a) als er eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bei Seite, setzte sich nachläßig hin, ergriff ein musikalisch Instrument und fragte, die um ihn waren: ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?“ antworteten sie insgesamt. „Wohlan, sagte King-Tsong, so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unserer Freude Theil nehme.“

Sogleich erschien Yen-Tse, in Ceremonien-Kleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat,) vergessen der Geschäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so gut wie wir, Yen-Tse, lege ab deine Kleider.“ „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, sprach Yen-Tse, das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Hausvätern. Im Tschi-kung heißets: es sey einem Menschen besser, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidigt.“

King-Tsong ward schamroth, stand auf, und sagte: „ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber

a) Siehe S. 258.

woher kommts? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz, antwortete Yen-Tse, ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht seyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen. Eben so natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden." „Du hast Recht," antwortete King-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf sich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

13.

Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten, sagt Lieu-hiang, sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und dazu schweigen, wenn man berechtigt ist dagegen zu reden, ist eben so viel als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggesinnter Diener seyn."

„Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreimal Vorstellung gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dies nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verlust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man Ihn samt dem Staat in Gefahr; dann muß man bei einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herren kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich Alles zu Nutz mache, sowohl sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu seyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in geheimen Geschäften des Mi-tse-toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, jenen zu entfernen, diesen dem Prinzen zu nähern; alles aber umsonst. Als er dem Tode nahe war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „ich befehle dir hie-

mit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Orte nicht gehalten werden, ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herrn den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-tse-toan von ihm zu entfernen. Wähle also nur den nördlichen Saal dazu; und auch der ist zu viel für mich.

Als Su-tsiu todt war, erschien der Fürst bei der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte er den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf seinem Todtenlager gesagt und verordnet. Liu-tong stampfte mit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte, gleich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein Lehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht, mir einen treuen Diener zu verschaffen und einen Böse-wicht von mir zu entfernen. Er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, und selbst nach dem Tode ein Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu wiederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer.“ Augenblicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien ändern, schafte den Mi-tse-toan weg und nahm den Kiu-pe-yu zum Minister an. Das ganze Reich freuete sich über diese Veränderung und befand sich dabei wohl.

14.

Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Sven-Vang fanden die Wächter des Schlosses einen eben erschlagenen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwei Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die also auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage, welcher von beiden der Thäter sey? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen lassen; jeder sagte: „Er sey der Mörder.“ Die Sache kam vor den König.

„Beiden das Leben zu schenken, sprach er, hieße Mördern Gnade widerfahren lassen; beide tödten zu lassen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide.“

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß, sprach sie, so sterbe — der Jüngste. Der Aeltere lebe.“

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngsten gewöhnlich am meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wähle; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe gebohren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater, und habe bisher mein Wort gehalten. Ver-

letzen würde ichs, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten, wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet.“ Weinen und Seufzen erstickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beiden Söhnen das Leben.

15.

Umgang der Jünglinge.

King-kuang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen-pe sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren, und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch mit wem er umginge. Da sie sah, daß alle seine Gesellschafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Jahren so wenig als sonst ihm gleich seyn müßten, mithin Er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Vu-vang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm Eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward keinen gewahr, dem er glaubte, befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen-kung hatte fortwährend drei Freunde um sich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an, und jeden, der ihm darüber etwas sagte. Tscheukong ehrte die Alten; er besuchte sie in ihren Häusern auch in den kleinsten Strassen und schickte ihnen von seiner Tafel. Diese drei großen Männer waren Prinzen und betrugen sich also. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergessen und täglich vortreflicher zu werden. Ihr hingegen,

mein Sohn, so jung und noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. Ich sehe lauter Leute um Euch, die Euch in allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel alle jünger als ihr, und noch nicht einmal so weit gekommen, als Ihr kamet. Was kann euch ein solcher Umgang nützen?"

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte seine Gesellschaft. Er hielt sich fortan zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, begleitete sie und war die Stütze, worauf sie sich lehnten. King-kuang, seine Mutter, hatte darüber große Freude. „Sehet meinen Sohn, sprach sie; jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er wird ein Mann."

16.

Der Ich-Philosoph.

Eines Tages ging Uang-yong-ming mit einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander zankten. „Du hast weder Vernunft noch Gewissen," schrie der Eine; „du keins von Beiden," schrie der Andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!" rief Jener; „du hast ein Herz voll Ränke, (sprach dieser) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist."

Uang-yong-ming wandte sich zu seinen Schülern. „Höret ihr, sprach er, diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie." „Philosophie? (erwiederte Einer derselben) ich höre ja nichts als Schreien und Schimpfen." „Wie? (sprach Uang-yong-ming, höret ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen: Vernunft, Gewissen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ists denn?" „Es mag Philosophie seyn, was brauchts denn aber beim Philosophiren des Schreiens, des Schimpfens?" „Das kommt daher, antwortete der Lehrer, weil jeder von diesen Beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht siehet. O wie viel haben sie ihresgleichen!"

„Das größte Uebel eines Menschen, fuhr er fort, ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf, ein guter Unterthan zu seyn. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn; ein stolzer Freund die Gesinnung des Freundes.

Was Tsun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit strebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmlischen Vernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht; sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und damit sie dies bleibe, müßt ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das ist genug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde eures Herzens, so sprießet der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend."

13.

Treue im Dienst.

Als Kung-Tse an die Grenzen des Distriks Schan-fu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er U-ma-ki voraus, um sich nach dem Zustande der Provinz zu erkundigen. Umaki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische sonderte, und viele derselben in den Strom zurück warf. „Warum thust Du dies? fragte U-ma-ki, und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?" „Weil unser Mandarin es so befehlen, die kleinen Fische in ihr Wasser zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es eben so gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben."

„Gute Verfassung, sagte Kung-Tse, da er dies hörte. Gute Verfassung, wo der Untergebene dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust." Er wandte seinen Wagen weiter.

14.

Des Feldherrn Tafel.

Als Tsu und Tsin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tsu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tse-fa, ihr Feldherr, schickte deßhalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie gehts der Armee," fragte diese, sobald der Courier eintrat? — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbsen werden dem Soldaten zugezählet." „Und Euer General, fuhr sie fort, wie lebt dieser?" „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis." Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tse-fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

Tse-fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache desselben zu befragen. „Sohn, redete sie ihn an, wisset ihr nicht, was König Yue that, als er wider Ou Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein Geschenk von Wein empfing, theilte ers mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für sich das geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß euren Soldaten täglich einige Erbsen zu-

T 2

gezählt wurden? Tse-fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr.“ Tse-fa schämte sich, und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöfnet.

Beilage.

Montesquieu
von den Sineſen. a)

„Die Sineſiſchen Geſetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Geſetze, Sitten und Lebensweiſe miſchten ſie in einander. Die Vorſchriften, welche dieſe vier Hauptpunkte betrafen, nannte man heilige Gebräuche; auf der genauen Beobachtung dieſer Gebräuche beruhete die Sineſiſche Regierung. Mit Erlernung derſelben brachte man ſeine Jugend zu und verwandte ſeine ganze Lebenszeit darauf, ſie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten gaben darinn Unterricht, die Obrigkeiten predigten ſie; und da ſie alle kleine Handlungen des Lebens umfaßten, ſo wurde, wenn man Mittel fand, ſie genau ins Werk zu richten, Sina gut regieret.“

„Zwei Dinge halfen dazu, dieſe Gebräuche dem Herzen und Geiſt der Sineſer leicht einzuprägen. Das erſte iſt ihre Schreibart. Da dieſe äußerſt zuſammengeſetzt iſt, ſo machte ſie, daß während einem großen Theil des Lebens der Geiſt einzig beſchäftigt war, dieſe Gebräuche kennen zu lernen, weil man leſen lernen mußte, um in Büchern und aus Büchern dieſe Gebräuche zu lernen. Das zweite war, daß dieſe Gebräuche nichts Geiſtiges enthielten, ſondern blos Regeln einer gemeinen Ausübung waren; ſo trafen ſie den Geiſt leichter und griffen tiefer in ihn ein, als wenn ſie etwas Intellectuelles geweſen wären.“

„Daher verlohr Sina ſeine Geſetze nicht, als es erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Geſetze und Religion

a) Esprit des loix L. XIX. Chap. XVII.

bei ihnen eins und dasselbe waren, so ließ sich dies Alles nicht auf einmal ändern; und da doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der Ueberwinder, ändern mußte: so war es in Sina immer der letzte. Denn weil seine Lebensart und Sitten, seine Gesetze und Religion nicht eins waren, so ward es ihm leichter, sich nach und nach dem überwundnen Volk, als diesem sich ihm zu bequemen."

„Daher auch das Christenthum schwerlich je in Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jungfrauschaft, die Versammlungen der Weiber in den Kirchen, ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sacramenten, die Ohrenbeicht, die letzte Oelung, die Heirath einer einzigen Frau; Alles dies kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um und stößt eben so sehr gegen Religion und Gesetze des Reichs an. Die christliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienst, durch eine gemeinschaftliche Theilnehmung an den Sacramenten scheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Sineser wollen, daß sich alles sondre."

„Und da diese Sonderung am Geist des Despotismus hängt, so wird damit auch Eine der Ursachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung sich mit dem Christenthum besser vertrage, als der Despotismus."

VIII.

Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen, zur Bildung der Jugend.

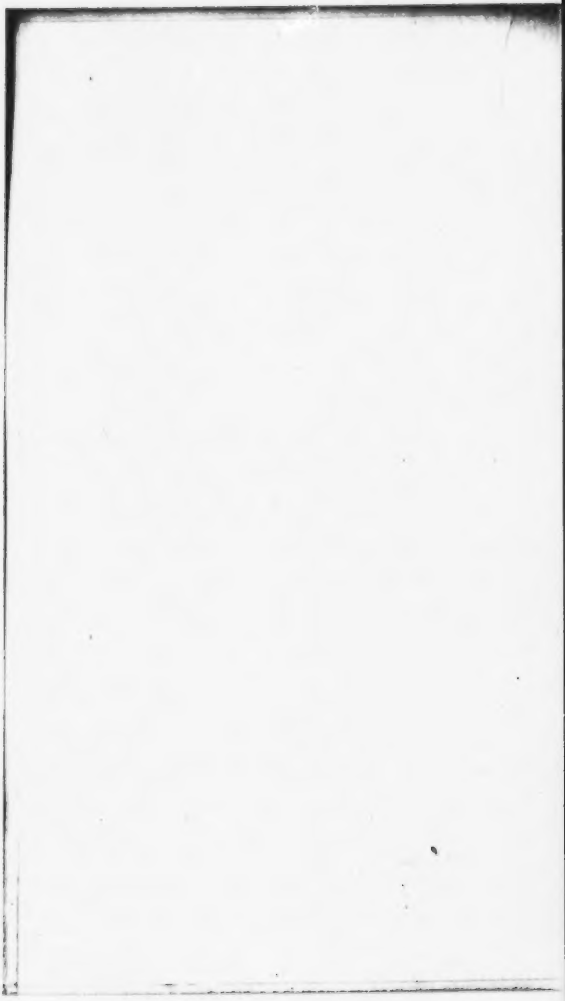

Ueber den Werth morgenländiſcher Erzählungen, zur Bildung der Jugend *).

Im Frühlinge des Lebens, wenn unſre junge Einbildungskraft aufwacht, ſind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns iſt. In der, die uns umgiebt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haſchen alſo gern nach dem Wunderbaren, ſetzen uns in Zeiten, die nicht mehr ſind, in Länder, die wir weder geſehen haben noch ſehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Außerordentlichen, das uns vorkommt, den Zuſatz einer Rieſengröße zu geben oder es mit allen den Farben auszuſchmücken, die unſer Herz daran liebet. Ein großer Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn; in dem Zauberglanz friſcher Eindrücke nämlich, in der blendenden Größe, die uns das Neue der Welt gewähret.

*) Dieſer Aufſatz ſteht als Vorrede zum erſten Theil der Palmblätter, Gotha 1786, bei Ettinger, der ſchönſten Sammlung erleſener morgenländiſcher Erzählungen. Anm. d. Herausg.

Auch dieſe Anlage in uns iſt eine Gabe des Schöpfers, der jedes ſeiner Geſchöpfe bei jedem Schritt ſeines kurzen Daſeyns hienieden mit den Fähigkeiten verſah, die für dieſes und für ſeine folgenden Zeitalter gehörten. Denn im menſchlichen Leben entwickelt ſich Ein Zuſtand aus dem andern: wie ſich die Tage ketten, ſo ketten ſich auch unſre Gedanken, und was der Frühling nicht ſäete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbſt nicht ernten, der Winter nicht genießen. Wie eine volle Knoſpe bricht alſo unſer Daſeyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die ſpätern Jahre des Lebens reifen. Unſre Gedanken und Wünſche reichen in ihr weiter hinaus, als unſre Hände je reichen werden.

Glücklich iſt dieſe Zeit der Jugend, auch in ihrem erſten ſchönen Traum glücklich. Sie ahnet viel, denn ſie kennet noch wenig; ſie hoffet viel, denn ſie iſt noch nie von den Schranken zurückgeſtoßen, die unſre beſten Hofnungen einſchränken. Wir haben alſo dem Schöpfer für dieſen Morgen voll ſchöner Bilder, für dies Paradies unſchuldiger Hofnungen und Wünſche ſehr zu danken. Aber wir haben auch Fleiß anzuwenden, daß wir dies Paradies Gottes bauen, und uns nicht in Wolken verlieren, die bey ihrer ſchönen Geſtalt zuletzt in fürchterliche Ungewitter ausbrechen könnten. Nichts hat der Menſch in ſich ſo ſehr zu bezähmen, als ſeine Einbildungskraft, die beweglichſte und zugleich die gefährlichſte aller menſch-

lichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unsrer Brust umhertragen, entsprangen daher, daß wir in der Jugend unsre Phantasie verwöhnten, daß wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen, und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit andern gequälte und betrogne Kinder. Worauf sollen wir also unsre jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle und in der gehörigen Laufbahn bleibe? Jedermann sagt: auf Beyspiele des Guten und Edlen; allein wo sind diese? Wären sie im gemeinen Leben vor uns, wären sie auf allen Strassen, in allen Handlungen und Geschäften so zahlreich, daß wir nicht anders als sie überall sehen und ihnen gleichförmig handeln müßten; so lebten wir freylich in einer wahren Tugendschule: denn nichts wirkt, auch ohne daß wir es gewahr werden, auf unser jugendliches Gemüth mehr, als das Beispiel derer, mit denen wir leben. Dreymal glücklich ist die aufblühende Seele, der, als sie noch Knospe war, der Himmel eine so schöne Stelle verlieh! Vorbilder des Guten und Edlen standen um den aufmerksamen Jüngling und drückten sich mit der liebevollen Gewalt der Tugend so sanft und zugleich

so mächtig in sein Herz, daß er, ohne es zu wissen, ihnen gleichförmig handeln lernte, und auch so handeln wird, wenn ihre körperliche Gestalten sich längst seinem Auge, ja vielleicht seinem Gedächtniß selbst entzogen haben. Aber woher sollen wir diese Tugendbilder nehmen, wenn sie nicht da sind? oder was sollen wir, wenn sie fehlen, an ihre Stelle setzen? Goldne Sittensprüche und Regeln sind freilich von unschätzbarem Werth: frühzeitig gelernt, geben sie unserm Geist, wenigstens unserm Gedächtniß einen schönen Vorrath zukünftiger Bemerkungen auf die Reise des Lebens; allein wie viel fehlt ihnen noch, daß sie mit aller Macht des Beyspiels wirken! Aus einzelnen Erfahrungen wurden sie gezogen; in diese müssen sie also zuerst zurückkehren und sich mit der Geschichte gleichsam umkleiden, ehe sie nur als lebendige Wesen vor uns erscheinen, geschweige zu unserm innersten Bewußtseyn sprechen, und unserm Geist oder Herzen ihr Bild eindrücken könnten; außerdem bleiben sie bloße Schattengestalten oder sind leere Töne. Es ist also bei ihnen, insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, Maas und Vorsicht nicht gnug zu empfehlen: denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte.

Also werde die Sittenlehre in Handlung gesetzt, oder sie entspringe vielmehr selbst aus Handlung; und hier bieten sich zuerst die Einkleidungen an, die man äsopische Fabeln nennt. Nicht weil Aesop diese Gattung des Unterrichts erfunden, heißen sie also: denn sowohl im Orient, als bei allen auch nur halb gebildeten Völkern der Erde hat der menschliche Verstand diese angenehme Hülle, unter der er selbst zu Begriffen gelangte, werthgehalten und gebrauchet. Nur weil die Griechen der äsopischen Fabel den wissenschaftlichen Umriß gaben, und weil wir aus ihrer Hand eine gute Anzahl solcher Dichtungen empfingen, die Aesops Namen tragen, hat die ganze Gattung sich unter diesen Namen gezogen, statt dessen man eben sowohl Orientalische, Lockmannische oder Pilpaische Fabeln sagen könnte.

Und allerdings hat diese Einkleidung insonderheit für Kinder einen großen Reiz. Indem sie Gegenstände der Natur, insonderheit Thiere, sprechen und handeln sehen, wird ihr Hang zum Neuen und Wunderbaren aufgeregt, und mit einer oft unerwarteten nützlichen Lehre sehr angenehm befriedigt. Sie empfangen Unterricht von Lehrern, deren Zurechtweisung sie gern annehmen, und je mehr kleine Züge von Sitten der Thiere und ihrer Lebensweise in die Fabel verflochten werden, desto mehr wird diese ein Blatt aus der lehrenden Naturgeschichte.

Indessen ists auch bei dieser, wie bei allen dich-

terischen Einkleidungen, sichtbar, daß sie ihre engen Gränzen und einen sehr beschränkten Spielraum habe. Nicht jede Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja ich wage es zu sagen, die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfahrungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und dergleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beyspiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müßte die Denkart dieser erhöhet, ihre Sitten müßten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ists leicht begreiflich, daß, je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestellten Beispiels beruhet diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn

er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte. Der Mensch ist des Menschen erster und vorzüglichster Lehrer, und da dieser ihn abermahls mehr durch sein Beyspiel als durch seine Worte unterrichten kann: so entstehet die Frage: „woher sind die unterrichtendsten Beyspiele des Menschen zu nehmen?“ Ohne Zweifel aus der Geschichte, wird man sagen; aber auch hinzusetzen müssen, wenn die gewöhnliche Geschichte solche liefert. Da unsre Geschichte aber sich meistentheils mit ganz andern Thaten ganz anderer Menschen beschäftigt, als die zum Unterricht der Jugend dienen, da sie, der hergebrachten Gewohnheit nach, am weitläuftigsten ist, Thaten der Könige zu beschreiben, die sie selbst niemals gethan haben, oder ihre Feldzüge und Eroberungen zu schildern, die für die Jugend selten ein erbauliches Bild sind, da ihre Begebenheiten entweder so sehr an die Fabeln gränzen, daß es einer Offenbarung bedürfte, in jedem Fall die Wahrheit von der Lüge zu scheiden, oder in ihr endlich alles mit seinen politischen Rücksichten so verwebt ist, daß es einer herkulischen Mühe brauchte, aus dieser dunklen Tiefe Gold zu finden: so siehet sich der Unterricht der Menschen leider! auch hier meistens der eignen Composition überlassen, wie er die Geschichte stellen und wenden will, damit sie zur Bildung des Geistes und Herzens nur einigermaßen einiges Gute enthalte.

Man hat sich also auf allerley Art zu helfen ge-

ſucht, um aus der großen Menge deſſen, was in der Geſchichte für die Jugend unverſtändlich oder wenig erbaulich wäre, Gutes zu ſammlen und zu bereiten. Plutarche haben Lebensbeſchreibungen herausgeſucht und ſchon Xenophon hat, auf Sokrates Wink, kein Bedenken getragen, das Leben ſeines Cyrus zu einer Cyropädie zu verſchönen. Ja wem ſind nicht durch alle Zeitalter die vielen Geſchichten bekannt, die nur deswegen ſich mit der Fabel miſchten, damit ſie doch wenigſtens lehrreich würden, und ein Ganzes zu Stande brächten, das das Stückwerk der bürgerlichen Geſchichte uns ſelten darſtellt. Es war eine Zeit, da dieſe Geſchicht-Romane ſehr im Gebrauch waren; allein eine beßre Zeit hat auch hier die Wahrheit von der lehrreichen Lüge geſondert. Wer erdichten will, dichte ganz: wer Geſchichte ſchreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen.

Denn was wäre es endlich, was das Chronologiſche der Geſchichte zur Bildung des Herzens beytrüge? Gewinnet eine edle That irgend etwas Belehrendes dadurch, wenn ich weiß, daß ſie Philippus in Macedonien und kein andrer gethan habe? Der Chronolog zähle ſeine Jahre, der Kritiker berichtige ſeine Dokumente, der Politiker ſtelle ſie in Zuſammenhang ſeiner Welthändel, und der Philoſoph forſche ihrer allgemeinen Verbindung nach, dem Moraliſten ſind Facta nur Facta, Begebenheiten nur

Bege-

Begebenheiten. Er sondert sie aus und erzählt sie, wie man eine Fabel oder ein Mährchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen, als menschliche Beyspiele. Wenn seine Geschichte ganz außer der Zeit, in einem erdichteten Lande sich zutrüge; und sie ist menschlich wahr, unterrichtend, anschaulich, rührend: desto besser für ihn! desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.

Daß nun unter diesen moralischen Begebenheiten, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, die morgenländische Erzählung einen vorzüglich-schönen Platz einnehme, darüber darf man nur das Gefühl der Jugend fragen. Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellertsche Erzählung las:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat, u. s. w."

und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte. Auch ists nicht der Glanz des Wunderbaren allein', der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich ziehet und sein Gemüth wie mit einer goldnen Flamme bestrahlet; vielmehr ists der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten selbst, die sich ihm unvergeßlich eindrückt. Unsre Geschichte schleicht unter einem Gewirr kleiner und feiner Bestimmungen, des Standes, der Lebensart, der Zeit, des Orts, der Personen einher; dort sind wenige Gestalten bestimmt ins Große gezeichnet. Der Sultan ist Sultan; der

Sklave ein Sklave; das Weib ein Weib; der Mann ein Mann. So ists mit den andern Charakteren des Richters, des Höflings, des Einsiedlers, des Zauberers; sie sind alle so bestimmt als die Thiercharaktere der äsopischen Fabel. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen, Erzählungen herrschet. Die Dichtung ist kühn und groß; die Lehre, die in ihr dargestellt wird, ungemein und rührend. Der Ton endlich ist, wie in allen orientalischen Schriften, ja der Bibel selbst, morgenländisch, d. i. einfach, groß und edel. Und eben diese ungesuchte Aehnlichkeit mit dem Ton der biblischen Geschichte sollte sie uns, wie mich dünkt, für die Jugend noch mehr empfehlen: denn einmal ist diese doch an einen solchen Ton gewöhnt, der seiner hohen und edlen Einfalt wegen mächtig auf sie wirket. Warum sollte man also nicht fortgehen und ihr mehr menschliche Laster, mehr menschliche Tugenden und Lehren in einer ähnlichen Gestalt zeigen? Ich habe mich also gewundert, warum man diese treffliche Proben der morgenländischen menschlichen Fabel die hie und da zerstreuet und zum Theil mit manchem Unrath bedeckt liegen, nicht längst für die Jugend gesammlet und sie ihr nach ihrer Weise erzählt habe? Die besten englischen Wochenschriften, der Zuschauer, der Abentheurer u. s. haben einige derselben zu ihrem Zweck zu nutzen gewußt, und die

oben angeführte Erzählung Gellerts iſt aus dem Zuſchauer genommen, der ſie in wenigen Reihen ſehr einfach vorträgt. Einigen davon hat man ein ſchönes poetiſches Gewand gegeben, unter denen ich nur Abdallah und Balſora nennen darf, die in Wielands früheren poetiſchen Schriften einen reizenden Platz einnehmen. Das alles aber gilt nur die eine und die andere Geſchichte; die meiſten waren unüberſetzt oder ſchlecht erzählt, oder ſtanden in Sammlungen, wo man ſie, wie der Hahn die Perle, aufſuchte — —

Hier ſind ſie nun geſammlet und durchgängig neu erzählet. Zur Sammlung habe ich Anleitung gegeben; die Erzählung der Geſchichten iſt der Leſer einem andern Verfaſſer ſchuldig. Er hat ſie für die Jugend eingerichtet, ſie alſo auch vorzüglich klar und verſtändlich erzählt, inſonderheit aber ſie von jenem falſchen Schwulſt entladen, den die Europäer lange Zeit für morgenländiſche Erhabenheit hielten. An ihrer weſentlichen Geſtalt iſt nirgend etwas geändert; daher jede Erzählung auch die Farbe ihres Vaterlandes beibehalten mußte. Sobald aber bei einigen derſelben unſre Nachbarn die Lieblingsfarbe ihrer Sehart dazu gemiſcht und Scherz oder Betrachtungen hingepflanzt hatten, wo der Morgenländer nicht ſcherzt, und ſchwerlich alſo betrachtet: ſo wird kein Leſer es übel deuten, wenn er in Erzählungen für die Jugend dieſe falſche Schminke nicht findet. Die

Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Werth der Reinigkeit haben.

Für welche Jugend übrigens diese Erzählungen seyn, muß ihr Inhalt selbst sagen; nach Jahren läßt sich so etwas nicht bestimmen und anordnen. Jeder Lehrer wird wissen, was für seinen Lehrling gehört; jede Mutter wird wissen, was sie ihrem Kinde daraus vorerzählen oder es selbst lesen lassen soll. Für Verschiedene ist hier Verschiedenes; ich hoffe aber nichts Schlechtes. Und so dankt denn, ihr Kinder, die ihr diese Erzählungen leset oder hört und euch daran freuet; danket dem, der euch diese Palmblätter sammlete, ihre Geschichten euch vorerzählte, und am schönsten belohnt ist, wenn ihr jedem Edeln und Guten, das sie euch vorstellen, mit unabläßigem stillen Eifer nachzufolgen strebet.

Weimar, den 25. Febr. 1786.

IX.

Der fliegende Wagen

oder

die ungebrauchte und mißbrauchte Macht.

Ein morgenländiſches Mährchen.

Einem Taglöhner zu Bagdad, der in den Gärten der Reichen arbeitete, war in seiner Kindheit geweissagt, daß aus ihm was Großes werden würde. Da er nun nicht wußte, wie ers anfangen sollte, um etwas Großes zu werden, geizte er und lebte kärglich. Schon hatte er sich von seinem Taglohn funfzehn goldne Denare gesammlet, die er, wenn er nach geendetem Tagewerk in seine gemiethete kleine Kammer zurückkam und seine Brodrinden gegessen hatte, vor Schlafengehen überzählte, und stets dabei ausrief: wie wird aus mir etwas Großes? als an einem Feiertage, nachdem er seine Denare überzählet hatte, ihm der Gedanke einkam, auf den Markt zu gehen, damit er die Herrlichkeiten der Welt, die nicht sein waren, wenigstens überschauen könnte. Er gaffte hin und her, bis ein Ausrufer vorüberging, der einen hölzernen Wagen hinter sich ziehend rief: „Wer kauft? wer kauft einen Wunderwagen, auf dem man was Großes wird, für siebzehn Denare?“ Dem Taglöhner fiel der Ruf auf, als ob er ihn gölte, zumal da die Summe, für die der Wunderwagen ausgeboten ward, der, die er bei sich trug, fast gleich kam. Er ließ sich mit dem Ausrufer ein in den Handel, gab ihm Einen Denar Mäklerlohn und

erstand den Wagen für vierzehn Denare, vergaß aber zu fragen, worinn die Wunderkraft desselben bestehe, und wie man auf ihm etwas Großes werde? Froh über seinen Kauf schleppte er ihn nach Hause. Als der Abend kam, und er seine Brodrinden gegessen hatte, seine geliebten Denare aber nicht mehr überzählen konnte, setzte er sich wehmüthig in den Wagen, schlug sich vor die Stirn und sprach: „Thor, der ich bin! Was soll ich mit dir, unglückliche Maschine, die mir den Schatz meines Lebens geraubt hat? Wer hindert mich, daß ich dich nicht zerschlage, und ins Feuer werfe, da niemand mich lehrt, wie ich in dir was Großes werde? Morgen früh will ich den Ausrufer aufsuchen, und meine Denare zurückfordern. Weigert er sich, so ziehe ich ihn vor den Kadi.“ Zornig ging er zu Bette, und schlief unsanft, bis ihm im Traum ein Geist erschien und ihm die liebliche Stimme: „Wunderwagen! auf dem man was Großes wird“ vors Gemüth brachte. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe sprang er auf und eilte zum Markte, wo er den Ausrufer sogleich fand.

„Gib mir meine Denare zurück, redete er ihn an, und nimm deinen Wagen; oder sage mir dessen Wunderkräfte; wo nicht, so führe ich dich als einen Betrüger zum Richter.“ „Die Wunderkräfte weiß ich selbst nicht, antwortete der Ausrufer, komm aber zu dem, der ihn mir zum Ausbot gegeben hatte, und frage ihn selbst.“ Er führte ihn zu einem Künstler,

der im Gerücht der Zauberei ſtand, und als ihn der Tagelöhner eben ſo bart wie den Mäkler angeredet hatte, antwortete ruhig der Künſtler: „haſt du mich denn ſchon über die Eigenſchaften des Wagens befragt? Du kaufteſt ihn, ohne ſie wiſſen zu wollen, und ich dürfte ſie dir jetzt verſchweigen. Das will ich aber nicht. Nimm dieſe Gerte, ſetze dich nach Untergang der Sonne in den Wagen, (denn am Tage hat er keine Kraft) berühre ihn mit der Gerte und ſprich: „Wagen, flieg' auf! Wagen, flieg' auf!" Nenne ihm dann den Ort, wohin du willſt, und du wirſt ſeine Wunderkraft erfahren." Freudig verließ der Tagelöhner den Künſtler, konnte den Untergang der Sonne kaum erwarten, als er ſchon, die Gerte in der Hand, im Wagen ſaß, und die magiſchen Worte ausſprach, ohne ſelbſt noch zu wiſſen, wohin die Reiſe gehen ſollte? Plötzlich hob ſich der Wagen, höher und höher, faſt ſchon bis zur Milchſtraße empor. „Zum Garten des Sultans hinunter, ſprach er ſchnell zum Wagen, und der Wagen ſenkte ſich ſanft nieder.

Auf einer Terraſſe vor einem offenen Fenſter blieb er ſtehen; der Tagelöhner ſah und ſtieg zum Fenſter hinein; es war das Schlafzimmer der Tochter des Sultans, ſie ſchlief bei einer brennenden Lampe. Wie war dem Tagelöhner, als er vor ihr ſtand! und wie war ihr, als ſie Augenblicks erwachte! In der Tracht, worinn er erſchien, glaubte ſie

einen Räuber vor sich zu sehen, und bot ihm sogleich alle ihre Kostbarkeiten an, wenn er sich entfernte. „Ich bin nicht, für den du mich hältst, sprach der Mann mit der Gerte; Israel, bin ich, der Engel des Todes. Ich komme, deine Seele zu nehmen, und deines Vaters, deiner Mutter, der Veziere, der Generale, des ganzen Hofes und Hauses Seelen.“ Erschrocken fiel ihm die schöne Prinzessinn zu Füssen: „womit, womit hat mein guter Vater dies schreckliche Gericht verdienet?“ „Er und du können es von allen abwenden, sprach der falsche Israel: denn Liebe zu dir zog mich in diesen Pallast. Vermählt dein Vater dich mir förmlich, so bleibst du, so bleiben alle am Leben, und wir genießen hier im Pallast fröhliche Tage. Nächsten Freitag erscheine ich hier um dieselbe Stunde. Rettet euer Leben.“ Er sprachs und ging zum Fenster, wo auf der Terrasse sein Wagen stand. Stolz setzte er sich hinein: „Nach Hause“, rief er und schlug mit der Gerte. Der Wagen hob sich; die Prinzessinn sah ihn auffahren, höher und höher, bis er nahe der Milchstraße ihrem Auge verschwand. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß der Erschienene der Engel des Todes gewesen; kein Schlaf kam ihr mehr in die Augen, und am Morgen erzählte sie die Geschichte.

Sogleich wurden die Veziere versammlet; der Sultan, der zuerst alles für einen Traum halten wollte, trug ihnen die Sache vor: „Herr, riefen

ſie einſtimmig, ſetze dein und unſer aller Leben nicht in Gefahr; mache Anſtalt auf die Zeit, wenn er kommt, und vermähle ihm deine Tochter.“ Die Prinzeſſinn ward gerufen; aus Liebe zum Vater und weil der Engel ihr ſeine Neigung zu ihr bekannt, auch nicht ſo ſchrecklich erſchienen war, als ſie ihn ſich ſonſt immer gedacht hatte, ließ ſie ſich das Opfer gefallen; alle Anſtalten wurden gemacht, und unter den verſchiedenſten Gemüthsbewegungen der Theilnehmenden Tag und Stunde erwartet.

Indeſſen machte ſich Haſſan, ſo hieß der Taglöhner, auch zum Vermählungsfeſte bereit. Aus dem Zimmer der Prinzeſſinn hatte er eine Perlenſchnur entwandt, und durch den Verkauf Einer Perle gewann er ſo viel, daß er ſich anſchaffen konnte, was er zu ſeiner hochzeitlichen Erſcheinung nöthig glaubte. Er kaufte ſich einen grünſeidenen Talar, einen Gürtel um die Bruſt, und Zeuge von allerlei Farben, ſeinen Wagen auszuſchmücken, der ihm ſehr nackt ſchien. Ueber den Sitz wölbte er eine Art von Kuppole, ſetzte darauf zwei Laternen mit Lichtern; vor allem aber flocht er aus den geſtohlnen Perlen ſich ſelbſt eine Krone. Majeſtätiſch ſetzte er ſich, als die Stunde nahte, in den Wagen, und rief: „zur Terraſſe des Sultans.“ Der Wagen hob ſich, die Lichter brannten, viel falſche Steine ſchimmerten auf dem Verdeck des Wagens; ſo ſchwebte er eine Zeitlang über der Terraſſe, auf welcher der Sultan mit

den Vezieren und allen Großen seines Hofes versammlet stand, ihn zu empfangen. Als sie den schwebenden funkelnden Wagen sahen, fiel alles nieder: „sey gnädig deinen Knechten!“ riefen sie mit Einer Stimme, als Israel stolz aus dem Wagen trat und die Rechte der Tochter vom Vater begehrte. Dieser gab sie ihm; sie schieden in ihre Gemächer, der Sultan mit seinem Hofgesinde in die seinen. So lebte Hassan acht fröhliche Tage mit seiner reizenden jungen Gemahlinn, versenkt und ertrunken in Ergötzungen von Speise und Trank, von Musik und Liebe, unbekümmert um den Wagen, den er auf der Terrasse gelassen und was aus ihm geworden.

Ein schrecklich Ende hatte dieser genommen. Ein Küchenjunge hatte ihn gesehen, zerhackt und verbrannt; mit seinen Lappen hatte er sich bekleidet.

Kaum waren die ersten acht Tage des Wohllebens vorüber, als Hassan wie aus einem Traum erwachte. Er ward gewahr, daß einige Verschnittene ihn scharf bemerkten; vorzüglich nahm Einer ihn ins Auge, dessen er sich selbst als seines ehemaligen Bekannten erinnerte. Sodann trat Furcht, entdeckt zu werden, an die Stelle der Wollust und Freude; er frug nach seinem Wagen, und als er dessen Schicksal erfuhr, wie fürchterlich tobte er! Vergessen der Person, die er zu spielen hatte, sah die Prinzessinn nur den groben Tagelöhner in ihm, der wüthete und auffuhr. Ihn zu besänftigen, ließ sie aus den Schä-

ßen ihres Vaters einen goldnen Wagen heranfahren, geschmückt mit Perlen und Diamanten, den sie ihm anbot. „Meinst du, schrie er, daß ich Eures Erdenguts begehre; von himmlischer Natur war mein Wagen; den schaffe mir wieder!“ Aber er war in Asche verwandelt, und dem fürchtenden Hassan blieb nichts übrig, als — die nächste Nacht zu entwischen, damit er nicht entdeckt würde.

Zurück in seine arme Kammer gelangt, und auch hier voll Angst, in den Kleidern, die er an sich trug, entdeckt zu werden, verschloß er sich einige Tage, bis ihn zuletzt der Hunger wild aufbrachte. Schon wollte er sich das Leben nehmen, als — Augenblicks die Erde bebte, und ein Genius vor ihm stand, furchtbar im Anblick. Sein Haupt in den Wolken, den Fuß auf der Erde, sprach er wie Wirbelwinde zu Hassan, der auf dem Angesicht vor ihm lag: „Elender, dem ich dienen mußte! Ich der Genius der Lüfte. Wo ist der Wagen, an den ich gebannt war; in die Elemente ist er zurück gekehrt, und du, unwerth des Geschenks, vergaßest ihn schändlich. Wohlan! mich hast du dadurch befreiet, und zum Dank erscheine ich dir, in einem Augenblick, der dein Leben endigen sollte. Nimm diese Kappe und diesen Ring; die Kappe macht dich unsichtbar; der Ring, wenn du ihn drückst, schaft dir in jeder Gefahr Hülfe. Nur habe ihrer besser Acht, als des Wagens. Du spielst eine gefährliche Rolle, indem

du den Namen des Todes-Engels angenommen haſt, und haſt deine Rolle bisher ſchlecht geſpielet. Hüte dich vor ihm, und falle nicht in ſein Amt. Meine Elemente dienten deinem Wagen; aus meiner Hand empfängſt du dieſe Geſchenke. Kein tödtender Geiſt bin ich, ſondern ein belebender Geiſt. Belebe!" Der Genius verſchwand in die Lüfte. Mehr von den Geſchenken des Geiſtes als von ſeiner Lehre durchdrungen, erhob ſich Haſſan, ſteckte den Ring an, und drückte die Nebelkappe ſich auf, freudig. Er verſuchte ſich in die Straſſen; niemand ſah ihn. Er kam vor des Sultans Pallaſt, ging durch viele Gemächer; niemand bemerkte ihn. Im Zimmer der Prinzeſſinn ſaß er nieder; ſie ſah ihn nicht, bis er — die Kappe hinwegſchob. „Ey, mein Gemahl! ſprang ſie auf und lief ihm in die Arme, wo kommſt du her? wo warſt du ſo lange? Biſt du noch unwillig des Wagens wegen? bin ich Unſchuldige noch unter deinem Zorn?" „Denke mir daran nicht mehr, ſprach der vermeinte Iſrael. Die Geſchäfte meines Berufs ſind zu vielfach und traurig. Von ſolchen komme ich her; ſchaffe mir Speiſe." Sogleich wurden die Tiſche bepflanzt mit den köſtlichſten der Speiſen und Getränke; der Engel des Todes aß und trank ſich ſatt und fröhlich. Er wurde gar freundlich.

Deſto übleren Verdacht faßten die Veziere, als ſie ſeine plötzliche Rückkunft erfuhren; ſie hatten mancherlei auskundſchaftet. „Geruhe Eure Herrlich-

keit, ſprach in der erſten Seſſion des Divans der erſte Vezier zum Sultan, der ihnen die frohe Wiederkunft ſeines genialiſchen Schwiegerſohnes kund that, geruhe, erhabner Monarch, ihn nur durch Etwas zu erproben. Was dir gefällt, begehre von ihm; er kann, wenn er der wahre Iſrael iſt, er wird es dir nicht weigern."

„So hätte ich dann, ſprach der Sultan (es war Winter) etwa einen Appetit nach friſch gewachsnen Aepfeln." „Die werden Eurer Hoheit unendlich wohlthun!" ſprach der Leibarzt und eilte zur Prinzeſſinn, ihr den Wunſch ihres Vaters und des geſammten Divans Bitte zu eröfnen. „Nichts weiter? ſprach Iſrael. Hören iſt gehorchen! Sage es deinem Vater im vollen Divan" — Als Narzane (ſo hieß die Prinzeſſinn) freudenvoll dahin eilte, drückte Iſrael den Ring, ein Genius trat hervor, der Befehl ward gegeben und — die Aepfel lagen da; eine Menge Aepfel, weiß und gelb und roth, von mancherlei Art, in jeder Stufe des Wachsthums. Das Gemach duftete von Gerüchen des Paradieſes. „Weißt du, woher ich ſie holte? ſprach der Genius, indem er ſie ausſchüttete. Weit her! Aus den Gärten der Peri's, wo Früchte das ganze Jahr durch blühen, wachſen und reifen." Er verſchwand; eben als er verſchwunden war, trat die Prinzeſſinn herein und ſah die Früchte. Und als ſie ihr Vater ſah, wie ſtaunte er! „So lange habe ich

regiert, ſprach er, ließ jedes Jahr die beſten Früchte Syriens kommen, und nie ſah ich eine dieſer Früchte.“ Er dankte dem Schwiegerſohn, füllete Buſen und Kleid mit ihnen, und eilte zurück in den Divan. „Nie, ſprach er, ſage mir jemand etwas gegen Iſrael, hier iſt der Beweis ſeiner Wahrheit; wer von Euch ſchaft mir, und zwar in Einem Nu, ſolche Früchte?“

Jetzt lebte das Ehepaar ruhig fort, ohne daß Haſſan den mindeſten Gebrauch ſeines Hutes und Ringes weder zum Böſen noch zum Guten machte. Er ließ ſichs wohlſeyn, und weil er doch auch gebildet ſeyn mußte, ward er — ein Gönner der ſchönen Künſte; weiter focht ihn nichts an. Bis abermals ein Nothfall ihn zwang, an ſeinen Ring zu denken, ein trauriger Fall, der dem Sultan begegnete, daß ihm ſeine geliebteſte Sklavinn vom Geiſterkönige der Abendröthe entführt ward. Ein ſchrecklicher Unfall.

Als Nika nämlich, ſo hieß die Lieblingsſängerinn des Sultans, an einem ſchönen Abende vor ihm ſaß, und die Laute rührte, begleitete ſie den Ton des Saitenſpiels mit ſo anmuthigen Tönen, daß der König des Geiſterreichs der Abendröthe ſelbſt, von ihrem lieblichen Geſange herbeigezaubert, ungeſehen ihrem Anblick, in den Strahlen ſeines Lichts verborgen, vor ihnen weilte. Und weil eben die Hochzeitnacht ſeines Sohnes einbrach, den er mit der älteſten Tochter ſeines Bruders, des Geiſterkönigs der Mor-

gen-

genröthe vermählen wollte, ſchlüpfte er ſie auf ſeinem letzten Strahle hinweg, in der Idee, ſie dem ſchlummernden Sultan Morgens in der früheſten Frühe wieder zu geben, wenn ſie ins ß ſeine Hochzeitgeſellſchaft mit dem Zauber ihrer Stimme und ihrer Saiten ergötzt hätte. Der Anſchlag mißlang; vor der Abſendung durch einen der Genien der Morgenröthe hatte ſich ein ſchwarzer Schattengeiſt ihrer bemächtigt und ſie fünf Klafter tief in der Erde in ſeine Höhle verborgen. Die Geiſter weder des Morgen- noch Abendroths wußten ihren Aufenthalt: denn dahin drang keiner ihrer Strahlen. Der alldurchdringende Genius der Lüfte allein wußte ihn; und glücklicher Weiſe war ers, dem der Wagen gehört hatte, deß der Ring war, der die Verborgene wieder ſchaffen konnte.

Als der Sultan ſie vermißte, und niemand ſagen konnte, wohin ſie ſey? entſtand eine allgemeine Trauer bei Hofe. Der Sultan, ſeines Lebens überdrüſſig, entzog ſich den Geſchäften und ward unſichtbar. Ein allgemeines Mißvergnügen entſtand, der Aufruhr war nah, als — ſein erſter Vezier vor ihn trat: „Herr! erinnere dich deines Schwiegerſohnes! Ohne Zweifel iſt der Engel des Todes hiebei mit im Spiel.“ Die Prinzeſſinn ward gerufen; an Iſrael erging die vorige Bitte, und „hören iſt gehorchen!“ antwortete er; gehe hin und tröſte deinen Vater. Er ſtrich den Ring; der Genius erſchien; dieſer, da er die Entführte nirgend fand, wandte ſich zum Geiſt

der Lüfte, und mit Einem Stoß hatte dieser sie aus dem Abgrunde herauf, den schwarzen Erdegeist tödtend. Auf Schwingen des Zephyrs setzte er sie, die Laute in der Hand, auf ihren Sopha nieder. Sie rührte die Saiten, der König hörte den Gesang und flog zu ihr; die Prinzessinn gleichfalls. Sie erzählte ihnen ihre Wundergeschichte.

Indeß stand der Genius der Lüfte, der sie wiedergebracht hatte, ernst vor Hassan da: „Du bist meinem Rathe nicht gefolget. Wozu hast du meine Geschenke gebraucht, die ich dir anvertraute? Nur dem Müßiggange, dem Hunger und der Wohllust hast du gedienet. Fürchte dich! dir nahet ein Unfall.“ Er entschwand, eben als die Prinzessinn eintrat, ihrem Gemahl dankend, ihm die Freude des Vaters verkündend. Dieser, der sich vor Dank nicht zu lassen wußte, bot ihm sein Königreich an und machte ihn zuletzt — zum Mitregenten. Ach, wäre ers nie geworden!

Dann jetzt sammleten sich um ihn Schlangen und Hyänen des Neides, der Verfolgung. Die Schlangen züngelten ihm Argwohn ins Ohr; die Hyäne stiftete Aufruhr. „Wie? einem unbekannten Fremden, einem Betrüger, einem Zauberer sollten wir dienen?“ Die Veziere regten nicht nur Volk und Heer, sondern auch einen mächtigen Nachbar auf, der das Reich bekämpfte und bis vor die Hauptstadt drang; sie mit dem Heere schlugen sich zu ihm. Hassan voll Zornes und voll Verzweiflung drückte sei-

nen Ring; der Genius der Lüfte ſtand vor ihm. „Du haſt meinen Rath nicht befolget, redete er ihn an, ernſt drohend, und nicht gebraucht meine Geſchenke. Als König der Völker ſollte der Hut dich decken, um unſichtbar alle Klagen und Beſchwerden deines Volkes zu hören; der Ring an deinem Finger ſollte ſie abthun: denn das ganze Geiſterreich ſtand zu deinen Befehlen. Deine Zeit iſt vorüber; was willſt du?" „Waffen und Harniſch, rief Haſſan, daß ich mich an meinen Feinden räche, und deinen brennenden Diener Sammiel a), der mich begleite." „Sofort, ſprach der Geiſt der Lüfte, biſt du aus meiner Hand, in der Gewalt des wahren Jeſraels, deſſen Nahmen du ſtahleſt." Weg war der Ring von ſeinem Finger, weg die Kappe aus ſeinem Buſen; verſchwunden war der Geiſt der Lüfte, und Sammiel ſtand vor ihm mit Schwert und Harniſch. Er kleidete ihn an, ſie ſchritten hinaus ins Lager. Wohin ſie traten, lagen Leichen umher; keinem Flehenden ward vergeben.

Als Lager und Feld eine Todtenſtätte waren, auf der Haſſan wild umherblickte, ſenkte ſich eine ſchwarze Wolke vom Himmel nieder; Jeſrael, der wahre Engel des Todes, ſtand vor ihm mit dem flammenden Schwert. Du haſt meinen Namen gemißbraucht, Elender, und mein Amt unberufen verwaltet. Empfange den Lohn." Er berührte ihn mit dem flammenden Schwert, und Haſſan, voll

a) Der brennende Wind der Wüſte.

der empfindlichsten Schmerzen, brannte zu einem Hause sinkender Asche hinunter. „Du, Sammiel, sprach der Engel des Todes, was hast du unter Menschen? Entweich in die Wüste.“

So traurig endete die Geschichte auf diesem Helden- und Siegesfelde; dagegen trat der belebende Genius der Lüfte in Gestalt eines blühenden Jünglings zum erschrockenen Sultan und seiner trauernden Tochter ein. „Traure nicht, Narzane, fasse dich, König; eines Unwürdigen seyd ihr los, der meine Geschenke nicht zu brauchen wußte. Auch eurer treulosen Diener seyd ihr los; sie liegen auf dem Felde. Vermähle dich, Tochter, mit einem Edlen, der deiner Gemüthsart gleich sey. Am Hochzeittage will ich dir erscheinen, und du, guter Sultan, sollst in Glück und Friede regieren. An Hassan machte ich eine unglückliche Probe, die Euch zu erstatten meine Pflicht ist.“ Hiemit berührte er der Nika Instrument, die Laute; sie erklang; auf dem lieblichsten Klang' ihrer Saiten schwebte er langsam davon. Begeistert ergriff Narzane die Laute und sang:

Himmlische Gaben, ach wie selten,
Wie selten nützen wir euch.
Geister, höret uns nicht, wenn wir verlangen und wünschen!
Aber auch ungewünscht
Bleibe zu großes Glück
Uns fern!
Nicht mit dem Ringe, nicht mit dem Hut
Wird uns ein größeres Herz

X.

Preißschriften.

I.

Ueber den

Einfluß

der schönen in die höheren

Wissenschaften.

Eine Preißschrift.

Vt hominis decus ingenium, sic ingenii ipsius eloquentia.

Cic.

Welchen Einfluß haben die schönen auf die höhern Wissenschaften?

Zuförderst ist auszumachen, wie man das Wort schöne und höhere Wissenschaften nimmt? Sollen die ersten nichts anders seyn, als was junge, müssige Gemüther gern darunter verstehen möchten, eine tändelnde, üppige Lektüre, schale Verse und Romane, Kritiken und witzige Journale, so ist wohl vom guten Einflusse derselben nicht viel zu sprechen. Und da solcher Mißbrauch des Wortes in unsern Tagen ziemlich allgemein ist, und die kurfürstl. Akademie ohne allen Zweifel zum Zwecke hat, daß die Beantwortung ihrer vorgelegten Frage praktisch und nützlich werde, so muß leider! der Anfang dieser Abhandlung vom Mißbrauche der Sache und von seinem bösen Einflusse handeln, damit wir sodann auf den bessern Gebrauch und seine Nutzbarkeit kommen.

Zu nichts ist die Jugend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu springen, zumal wenn dies zugleich angenehm ist und eine schöne Oberfläche hat. Sie läßt also gern die alten Autoren, die die wahren Muster des Schönen sind, Philosophie, Theologie und gründliche Kenntnisse anderer Art un-

hen, um sich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen und auf Akademien, und da in den frühern Lebensjahren der Geschmack seine Richtung erhält, so schreitet man fort, wie man begann; auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, siehet man jetzt Schönwissenschaftler und Schönkünstler, wie man sie gern entbehrte; ästhetisch-poetische Prediger, witzige Juristen, mahlende Philosophen, dichtende Geschichtschreiber, hypothesirende Meßkünstler und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere gesiegt, die Einbildung hat vor dem Verstande Platz genommen, und je mehr Reize und Anlässe es von aussen giebt, diese Auswüchse menschlicher Seelenkräfte und schöner Literatur zu befördern, desto mehr gedeihen sie und ersticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchse.

Der Schade hievon ist theils für die Subjekte selbst, die auf diesen Irrweg gerathen, theils für die Wissenschaften, die sie bauen oder bauen sollen, beträchtlich und oft lange unersetzlich. Wir werden alles, was wir seyn sollen, nur durch Mühe, durch Uebung. Unter welchem Vorwande, zumal in jüngern Jahren, wir diese vernachläßigen, haben wir schon immer den Nachtheil, daß, wenn unsre Nerven ungeübt, unsere Kräfte unentwickelt blieben, wir, so reich unsere Beute von aussen seyn mag, in uns selbst arm und schwach sind. Ein Jüngling,

allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist ein Zärtling in den Gärten der Armida oder gar in der Grotte der Kalypso verzaubert: er wird nie, wenn ihm nicht die ernstere Wahrheit als Retterinn erscheint, ein Held oder ein verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie Er darnach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe, er hascht darnach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht und er hat nichts.

Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrnen Jünglinge oder verzärtelten Weibe so scheinet. Die Modelektüre der Zeit ist oft ein Garten voll Sodomsäpfel, auswendig schön, inwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenannt Schönes gedruckt erscheinet, es begierig verschlingt, hält gewiß ungesunde Mahlzeit: Gutes und Böses ißt er durcheinander und da das Meiste süß und üppig ist, so wird sein Geschmack verdorben und verwöhnet. Das Reich seiner Wissenschaft, wenn es so enge wie seine Zeit ist, kann ihm nicht bessere Früchte geben, als diese giebt, und er kann aus ihnen nicht gesündere Säfte kochen, als die Früchte ihm gewähren. Kömmt nun noch dazu, daß der also genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler; Meister, ehe er Lehrling geworden; Gnade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu

Sokrates Zeit waren, sind solche Kunstrichter in unsern Tagen: sie wissen Alles, sie entscheiden über Alles; die Kunst zu schwatzen haben sie gelernt, und worüber läßt sich nicht schwatzen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen wünschen, da kann man witzeln und schöngeistern.

Jede Wissenschaft, in die ein solches Gemüth tritt, wird durch seinen ungesunden Anhauch verpestet und durch seine üppige Behandlung entnervt und verdorben. Welch ein unwürdiges Geschöpf ist ein eleganter Theolog nach dem neuesten Gewächse? Nicht Gottes Wort predigt er, sondern schöne Phrasen, hexametrische Tiraden, eine aus witzigen Schriften erbettelte Moral. Nicht Gottes Wort liest er, er übersetzt in ihm alte Geschichte, Briefe und Lieder in die neueste ästhetische Form; er kommentirt Moses, David und Johannes wie Ariost, Milton und La Fontaine. Seine Glaubenslehre ist eine liberale Philosophie, seine Pastoralklugheit eine ästhetische Wohlgefälligkeit gegen alle herrschende Meinungen und nutzbare Laster. Einem Menschen, dem Würde in seinem Amt, strenger Umriß in dem, was er denkt, will und sucht, fehlet; ihm ist alles Zubehör schöner Wissenschaften von aussen her Schminke oder ein zusammengeflickter Narrenmantel.

Ich übergehe Juristen und Aerzte, um mit einigen Zügen den Zärtling vorzustellen, der als ein

sogenannter schöner Geist in der Philosophie, Geschichte oder gar Mathematik schönthut. Wenn er uns über alle diese Sachen artige Mode-Worte, Porträte, Bilder, Aehnlichkeiten, witzige Einfälle und Geschichtchen giebt: wenn er uns sagt, nicht, was geschehen sey, sondern mahlt, was hätte geschehen sollen, wenn er uns, was da ist, nicht zeigt, sondern mit Blumen umhüllet, damit es errathen werde; ey des schönen Philosophen! des poetischen Geschichtschreibers, des witzigen Mathematikers, des herrlichen Kunstrichters! Alle diese, alle höhere Wissenschaften werden verderbt, wo solche Affen Muster sind und Exempel geben. Eine Bibel ist nicht Bibel mehr, wenn sie ein ausgemahltes ästhetisches Kunstbuch, eine Glaubenslehre nicht Glaubenslehre mehr, wenn sie ein Kram geschminkter Meinungen seyn soll, und auch eine Philosophie nicht Philosophie mehr, wenn sie, statt zu lehren, tändelt und statt Wahrheit zu erforschen, nach Farben und Flittergolde läuft. Was ist eine Geschichte ohne Wahrheit? Was eine Wissenschaft ohne Gewißheit und strengen Umriß? Was eine Sittenlehre ohne veste Grundsätze der Uebung? Was eine Weisheit voll Tandes und schöner Thorheit? Alle Geschäfte werden von diesen Buttervögeln schöner Wissenschaften benascht und verunehret: sie saugen an ihnen nach Bequemlichkeit Saft, und was sie nachlassen, sind Keime verheerender Raupen.

Die höchste Wissenschaft ist ohne Zweifel die Kunst zu leben; und wie manchen haben seine schöne Wissenschaften um diese einzige, diese göttliche Kunst gebracht! Die Liebe, die glücklich macht, wird selten durch Romane dem Herzen angebildet; die größten Romanhelden oder Heldinnen finden in der wahren Welt selten, was sie suchen, und oft etwas ganz anderes, als wovon sie träumten. Ihre überspannte Einbildungskraft ermattet bei wirklichen Gegenständen, und kann nicht geniessen, was sie hat; erschlaffte, weiche, üppige Hände können aus der Materie des Lebens das Kunstbild nicht bereiten, was aus ihnen erst bereitet werden soll. Ein immer nur dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsamer Geschäftsmann, ein unermüdeter Diener des gemeinen Wesens, ein untersuchender, gerechter Richter, ein tüchtiger Arzt, ein geschäftiger Weiser, ein Wahrheitsforscher, und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in seinem Kreise werden? Zu alle diesem gehört ernste Bildung, wahre Erziehung, Geschmack an Mühe und Fleiß, ein treues Herz, ein guter Verstand, ein redlicher Zweck, und mit vestem Willen auch erworbene Kräfte, den Zweck zu erreichen. Ist dies alles nicht da, buhlen wir in allem nur um das Flittergold des Angenehmen, des Leichten, Wohlgefälligen und Schönen, verachten, was Mühe bringt, was Untersuchung kostet; — Die Götter geben uns

nichts ohne Mühe, sie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuersten ihre edelste Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewissens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun sollten, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von aussen, nicht durch Geschwätz oder Schönkünsteley erworben; sie ist die Frucht der ernstesten Anstrengung, die höchste Wissenschaft und Kunst des Lebens. Alles, was zu dieser nicht führet, ist Eitelkeit und Dunst, ein schöngefärbter, aber betäubender und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückseligkeiten unsrer Staaten, unsrer Stände, Aemter und Geschäfte lassen sich auf die unglückselige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die sich in unsere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Paläste und Häuser eingeschlichen hat, und allenthalben ihre bösen Wirkungen zeiget.

Das Beste ist auch hier: ein Besseres durch That und Vorbild in bessern Begriffen und Beyspielen zu zeigen; es ist dies die Absicht der Frage: **welchen Einfluß die schönen Wissenschaften, recht gefaßt und recht geübt, in die höhern Kenntnisse haben?**

Schöne Wissenschaften sind die, welche die sogenannten **untern Seelenkräfte, das sinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die sinnlichen Triebe, den Genuß,**

die Leidenschaften und Neigungen ausbilden sollen; ihre Erklärung selbst zeigt also genugsam, daß sie auf die höhern Wissenschaften, die sich mit dem Urtheil und Verstande, dem Willen und den Gesinnungen beschäftigen, den schönsten und besten Einfluß haben.

1. Alle Kräfte unsrer Seele sind ursprünglich nur Eine Kraft, wie unsre Seele nur Eine Seele. Wir nennen oben und unten, hoch und niedrig, was nur vergleichungs- und beziehungsweise so ist; im Ganzen aber ist ein richtiger Verstand ohne richtige, wohlgeordnete Sinne, ein bündiges Urtheil ohne eine geregelte und zu ihrem Dienst brauchbar gemachte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne wohlgeordnete Leidenschaften und Neigungen nicht möglich. Also ists Irrthum und Thorheit, die höheren ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt.

Wer hat je einen Mann von richtigem Verstande gekannt, den sein sinnliches Urtheil immer irre führte? Wer sah je mit dem Verstande recht, wenn er mit seinen Augen und der Phantasie immer falsch sah? Wer war Herr über seinen Willen, dem seine Leidenschaft nicht gehorchte, dem die Phantasie befahl, der in allen seinen geheimen Neigungen Stricke fühlte, die ihn, den Simson, sieben- und tausendfach fesselten, ohne daß ihn eine andre Kraft befreyte?

Die schönen Wissenschaften sind also, oder sollen seyn Ordnerinnen der Sinne, der Einbildungskraft, der Neigungen und Begierden; das Sehglas zur Wahrheit, die sich uns Sterblichen immer nur im Schein offenbaret, Dienerinnen, die den Grund unsrer Seele ordnen, damit Wahrheit und Tugend sich ihr offenbare; ein mehrers kann kaum zu ihrer Rechtfertigung und höchsten Bestätigung gesagt werden.

2. Sinne und sinnliche Kenntnisse, so wie geheime Neigungen und Lüste, sind das Erste, das in unsrer Seele aufwacht; der Verstand kommt spät, und die Tugend, wenn sie uns nicht durch sinnliche Uebungen eingepflanzt wird, gemeiniglich noch später. Also ist mit der Jugend jugendlich anzufangen; unsre sinnlichen Kräfte sind sinnlich zu behandeln und zu bilden, durch leichte Regeln, und, noch besser, durch gute Exempel. Die schönen Wissenschaften beschäftigen sich mit beyden; also ist ihr früher Gebrauch der Natur und Ordnung der menschlichen Seele angemessen und hiemit für alle andern Wissenschaften genug empfohlen.

Wem in seiner Jugend Gedächtniß, Sinne, Witz, Phantasie, Lust und Neigung verkümmert und abgestumpft wurden; was wird dessen Verstand in reiferen Jahren für Materialien haben, die er bearbeite, was für Formen und Formeln, nach denen er sich übe? Was kann sein Wille thun, wenn seine Kräfte, richtig zu imaginiren, zu wollen und zu

thun, unerweckt und ungebildet oder gar mißbildet sind? Er schreibt auf einem vermahlten, verknitteten, ungeleimten Papiere; mit stumpfen Waffen will er streiten, und mit ungeschickten, verrosteten Werkzeugen oder gar ohne Werkzeug das größte Kunstwerk des Lebens, die Bildung seiner Seele, vollführen.

Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müssen: so die schönen vor den höheren Wissenschaften. Sie streuen aus, was die letztern ernten: sie geben schönen Schein, diese wärmen und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit.

3. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstande, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und nach geschlossenem Frieden der Wahrheit zu Freunden erworben, so ist die Sache gemacht: die höheren Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das allein ist wahre Weisheit, die den Sinnen durchaus nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet und bestätigt. Das allein ist ein schöner Vertrag der Geschichte, zu dem die That selbst gleichsam den Ausdruck gewählt hat, in dem sie, wie die Seele in ihrem Körper, lebet. Das ist das wahre Recht, was auf jeden Vorfall einzig und ganz passet, gleichsam eine lebendige Intuition desselben. Das ist die schönste Gottesgelahrtheit, die mit Würde, Wahrheit und Einfalt

auf

auf menſchliche Herzen wirket. Die höhern Wiſſenſchaften ſind alſo alle die Frucht einer geſunden Geiſtesorganiſation, deren ſchöne Natur-Blüthe die andern, die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften pflegten.

Ich fühle wohl, wie viel ich hiemit geſagt habe; und daß man mich fragen kann, wo es denn dergleichen ſchöne Wiſſenſchaften gebe? Ohne mich hiedurch vom Wege ſchrecken zu laſſen, antworte ich blos, daß, wenn es ſchöne Wiſſenſchaften giebt, ſie ſolche ſeyn, und den Zweck und Nutzen haben ſollten; oder ſie verdienen nicht dieſen Namen. Es iſt keine ſchöne, ſondern eine häßliche Wiſſenſchaft, die die Phantaſie aufregt und verführet, ſtatt ſie zu ordnen, und recht zu führen, die den Witz mißbraucht, ſtatt ihn zum Kleide der Wahrheit zu gebrauchen, die die Leidenſchaften kindiſch kitzelt und ſie empört, ſtatt ſie zu beſänftigen und zu guten Zwecken zu leiten. Ich bin gewiß, daß die Alten auch in dieſem Betracht mehr ſchöne Wiſſenſchaft, als wir, hatten; ſie nämlich, auf ihrer Stelle. Ihre Poeſie und Beredſamkeit, ihre Erziehung und Cultur hatte viel mehr Weisheit und Zweck aufs Leben zu wirken in ſich, als unſre meiſte Lektüre oder unſre ſchöne Schulphraſen. Alſo auch von dieſer Seite iſt die Leſung der Alten, recht gebraucht und

wohlgeordnet, die wahre Wissenschaft des Schönen zu Vorbereitung einer höheren Kenntniß.

Wo nämlich ist der sogenannte schöne Ausdruck so genau und natürlich das Bild und Kleid der Wahrheit, als bei ihnen, den Griechen und Römern? Wer die Sprache der Natur lernen will, wo lernt er sie mehr und angenehmer, als bei Griechenlands ersten Dichtern? Wer bürgerliche Weisheit hören will, wo höret er sie angenehmer als in ihrer Beredsamkeit und Geschichte? Homer war der erste Philosoph, und Plato sein Schüler: Xenophon und Polyb, Livius und Tacitus sind gewiß große Menschen- und Staatskenner, aus denen in späteren Zeiten die größesten Staatsgelehrten ihre Weisheit holten. Demosthenes und Cicero sind Redner, von denen man mehr lernen kann, als den Numerus ihrer Perioden; und welcher größere Geist der neuern Zeiten wäre es überhaupt, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höhern Wissenschaft gebildet hätte?

Dem Theologen z. E. ist die Kenntniß und Auslegung der Bibel nöthig: welcher Theolog hat je diese Auslegung vorzüglich und glücklich getrieben, ohne genauere Kenntniß der Alten und ohne Bildung der schönen Wissenschaften? So lange diese lagen, lag auch das gelehrtere Studium der Bibel; mit jenen

Ständen Zierden der Menschheit, die sie geliebt und geübt haben.

3. Es ergiebt sich aber auch hieraus, was eigentlich schöne Wissenschaften sind, die diesen Namen verdienen; Humaniora sinds. Wissenschaften und Uebungen, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden. Wodurch dies gebildet wird, das ist schöne Wissenschaft; wo nicht, da ist sie's nicht, mit welchen Titeln sie auch prange.

Man rechnet Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte dazu; es kommt aber immer darauf an, wie Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte getrieben werden? sonst können auch sie häßliche, unnütze Wissenschaften bleiben. Der Sinn der Menschheit (Sensus humanitatis) macht sie zu dem, was sie seyn sollen; alsdann ist aber auch die Philosophie ihnen nicht fremd oder widrig, vielmehr müssen sie alle mit einer Art Philosophie getrieben, und durch sie zur Humanität belebt werden: eine solche Philosophie ist gewiß doctrina humanitatis. Es ist unläugbar, daß die alten Theoristen, Aristoteles und Quintilian, diesen Sinn der Menschheit bey ihrem Unterrichte mehr im Auge hatten, als die meisten neueren Theoristen. Aristoteles unvollständige Poetik zergliedert die griechische Tragödie, und will sogar ihr die

andre genug erwieſen, daß es ihr nicht Schaden, ſondern den gröſten Vortheil bringe, wenn mit dem Gefühl der Billigkeit der reine geſunde Verſtand und ſchlanke Sinn der Wahrheit in Sachen und Ausdruck ſie belebet. Daß die Geſchichte und Staatsklugheit ſich mit der feinern Cultur und Humanität wohl geſelle, wird niemand zweifeln. Was ſollte humaner gedacht und geſchrieben ſeyn, als eine Menſchengeſchichte? Und wo ſollte mehr Menſchenkenntniß und Humanität herrſchen, als in der Wiſſenſchaft, die die Menſchen regieret? In reiferen Jahren werfen ohnedas die meiſten ſogenannten gründlichen Gelehrten und Geſchäftsmänner das bloße Spielzeug und Klapperwek der Muſen weg, und ergötzen ſich am Verſtändigen, am Menſchlichen in Poeſie und Geſchichte. Ein Menſchenleben, wie es Homer verfolgt, ein Glückswechſel, wie ihn Aeſchylus und Sophokles ſchildern, ein Charakter, wie ihn Tacitus feſthält, Begebenheiten und Leidenſchaften, wie ſie Shakeſpeare in ihren verborgenſten Fäden entwickelt, Fehler und Albernheiten, wie ſie Ariſtophanes und Lucian, Hudibras, Swift und Sterne zeichnen, ein ſchönes Leben, wie Horaz und Addiſon, Montaigne und Fenelon es abbilden — gewönne man an ihm nicht Menſchenkenntniß, häusliche und politiſche Weisheit, woher lieſſe ſie ſich ler-

nen? Der berühmteſte Eroberer las den Homer als ein Kriegsbuch; mehr als Ein Staatsmann lernte aus den alten Geſchichtſchreibern und Rednern ſeine beſte Geſchäftsweisheit.

Ueber die nothwendige und nützliche Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften und Weltweisheit iſt die ganze Geſchichte Zeuge. So lange und ſo oft beide Freundinnen waren, blüheten beide; ſchieden ſie ſich und haßten einander, ſo gieng Eine und die Andere zu Grabe. Plato flog wie eine Biene über Homers Blumenbeeten und Ariſtoteles ſelbſt war gewiß kein Muſenverächter. Als aber in den mittlern Zeiten die Scholaſtiker ſich allem Sonn- und Tageslicht entzogen und in ihren gelehrten Klüften barbariſche Worte erfanden und Namenſchälle zertheilten, was iſt aus ihrer Logik und Metaphyſik geworden? Nur da die ſchönen Künſte zurückkehrten, gieng auch den Wiſſenſchaften der Abſtraktion ein Licht auf: ſie fiengen nicht nur an, in Gemeinſchaft zu leben, ſondern oft war derſelbe gute Kopf dort und hier ein Erfinder. Von Bako bis zu Leibnitz waren alle helle Denker in der Philoſophie auch Freunde des Ergötzenden und Schönen: ihr Ausdruck war klar wie ihr Geiſt; ſelbſt ihre Gedankenſpiele wurden oft Leiterinnen zur Wahrheit.

Sollte ich alle große Namen nennen, die die ſchönen mit den höheren Wiſſenſchaften oft ſelbſt mit

mehr als einer derſelben glücklich verbanden, welche Namenreihe wäre vor mir! Beynahe ſcheints ein Vorzug aller edleren Geiſter zu ſeyn, daß ſie ſich nicht in Eine Kunſt oder Wiſſenſchaft einſchloſſen, ſondern die Eine durch die andere belebten und gleichſam in keiner, die den Geiſt bildet, ganz fremde waren. Das Reich der Wiſſenſchaften in allen ſeinen Gebieten iſt Ein Reich, wie die menſchliche Seele in allen ihren Kräften nur Eine und dieſelbe Seele iſt. Jene Provinzen liegen einander näher oder entfernter; abgeriſſen und inſelhaft iſt aber keine und zu allen iſt Zugang. In der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, wie der menſchlichen Wiſſenſchaften, hat es die ſonderbarſten Combinationen der Gedanken gegeben, und eben durch ſie iſt aus und in jeder Wiſſenſchaft ein eignes neues Gute erwachſen. Der Dichter und Redner, der Philoſoph und Staatsmann betrachtet und behandelt, wenn er Theologie treibt, ſie auf andere Art; jeder kann mit der ſeinigen einen Nutzen ſchaffen, den der andere nicht ſchaffen konnte. So in allen andern Feldern der Wiſſenſchaften: auf allen kann die Blume des Schönen gedeihen, nach der Gattung, zu der ſie gehört und dem Orte, den ſie einnimmt. Allgemein geben die ſchönen Wiſſenſchaften den höheren Licht, Leben, ſinnliche Wahrheit, Reichthum; ſie geben dies ſowohl dem Stoff als der Form, ſowohl den Gedanken

als dem Ausdrucke; ja sie sollens dem ganzen Geiste und Charakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rechter Art treibet. Ein Mensch, der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkommenes Wesen als ein andrer, der richtig denkt, und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken wie im Ausdruck.

Ich könnte noch mehr ins Detail gehen und bei einzelnen Wissenschaften, schönen und höhern, zeigen, wie sie sich einander stützen und heben; ich halte es aber dem Zwecke, zu welchem ich schreibe, undienlich. Vielmehr will ich von der Ordnung und Methode reden, die nach meiner Meinung und Erfahrung von Jugend auf am besten zu nehmen seyn möchten, dabey beyderley Kenntnisse sich aufs beste einander beystehen und helfen.

1. Die schönen Wissenschaften müssen den höhern vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege.

Die Ordnung, wie sich Tages- und Jahreszeiten, menschliche Lebensalter und die Kräfte unserer Seele entwickeln, zeigt uns diesen Weg. Wie die Morgenröthe dem Mittage und Frühling dem Sommer vorgeht, wie mit der Jugend, dem Frühlinge

des Lebens, zuerſt die Blüthen der Seele, Sinne und ſinnliche Kenntniſſe erwachen; ſo hat die Erziehung, die der Natur folgen ſoll, dieſe auch zuförderſt zu ordnen. Die ſchöne und angenehme Geſchichte der Natur, ein Reich der Anſchauungen, das Abbild der Schöpfung Gottes, geht ohne Zweifel der abſtrakten Phyſik vor, einem Reich menſchlicher Gedanken und Spekulationen; nicht anders die leichte und angenehme Geſchichte der Menſchheit einer abſtrakten Metaphyſik und Sittenlehre. Die Logik, die ſich mit deutlicher Erkenntniß, mit Begriffen, Sätzen und gelehrten Schlüſſen beſchäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den geſunden Verſtand und die Phantaſie leitet; und da dies beſſer durch Beyſpiele als durch Lehren geſchieht, ſo kommen wir eben hiemit wieder auf den ſchönen Weg der alten Schriftſteller. Werden dieſe den Jünglingen aus den Händen geſpielt, um ſie dafür mit ſogenannten höhern Kenntniſſen zu beſchenken, ſo weiß ich nicht, ob ihnen, wenn ſie gleich alles gelernte Scientifiſche im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verluſts erſetzt würde? Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphyſiſches Kind, ein ſyſtematiſcher Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß iſt ein junger Greis, der verwelkt war, ehe er blühte. Schaffe der Jugend erſt Reichthum an Sachen

und mancherley sinnliche Gewißheit; die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden.

Es versteht sich hiebey, daß man weder bey Alten noch Neuern, Worte von Gedanken, Ausdruck von Sachen zu trennen habe; gedankenlose Worte, der schönste leere Ausdruck ist eine verwelkte Blüthe. Wer in den Alten nur Phrases fängt, hat nicht einmal Schmetterlinge gefangen; er haschte nach dem Staube ihrer Flügel. Wer in den Neuern nur Formeln und Ausdrücke auffagt, füllet den Kopf seiner Lehrlinge vollends mit Spinngewebe. — Aber gute Sachen, wohl gesagt, ihnen darstellen, treffliche Beyspiele, schön vorgestellt, ihnen entwickeln, wohlgeordnete Bilder und Phantasien in einer schönen Sprache ihnen ins Gemüth prägen, das bildet und nützet lebenslang. Ein Jüngling, der in diesen Uebungen versäumt, in diesen Wissenschaften verwahrloset ist, wird sie sich mühsam und spät ersetzen; dagegen das sogenannte Höhere sich auf ihren Grund zu rechter Zeit selbst bauet.

Nur liege auch den schönen Wissenschaften Wahrheit zum Grunde! Ein Lehrer, der in den höhern Wissenschaften erfahren ist, wird diese bei jeder seiner Vorübungen im Sinn und Hinterhalte haben,

wenn er sie auch nicht der Form nach treibet. Denn muß nicht, vom Buchstabiren und Lesen an, ein Mensch wissen, was er liest? und wenn er zu den Uebungen der Schreibart geht, muß er nicht wissen, was er schreibet? Es wäre die äusserste Schande, leer Stroh zu dreschen, wenn in jeder Literatur die Felder voll Früchte stehen; und wenn die Frucht in Speise verwandelt werden soll, o so unterscheide man nur zwischen gesunder und ungesunder Speise. Ein an guten und schönen Mustern geübter Jüngling, der seine Kräfte fühlt, wird unmöglich Sach- und Wortarm bleiben. Mit der Materie wird sich ihm die Form eindrücken; unvermerkt wird er in dieser fortdenken, fortschreiben und wenn es das Glück will, forthandeln. Leset ihm gut vor und er wird, ohne daß ers weiß und fast will, gut lesen lernen. Lasset ihn sich an guten Mustern üben und das Schlechte ihm nicht bekannt werden, bis er sich jene eigen gemacht hat, so wird er auch in den höhern Wissenschaften gut denken, mithin auch gut reden: denn das schönste Kleid der Gedanken ist immer das engste, das anschließende Kleid der Wahrheit.

2. Die schönen Wissenschaften, recht verstanden, haben den Vorzug, daß sie für alle Stände und Geschäfte sind, statt dessen jede höhere nur ein abgesondertes Feld bauet; sie müssen

e[illegible], zumal mit der Jugend, in dieſer Allgemeinheit getrieben werden.

In frühern Jahren weiß niemand ſo leicht, wozu er lernt: der Beruf und die Geſchäfte des Lebens hangen nicht immer von unſerer Neigung und Willkühr ab. Iſt alſo ein Menſch gar zu einſchlieſſend und abgeſchränkt auf eine höhere Wiſſenſchaft oder Lebensſphäre vorbereitet worden und das Glück iſt ihm ungünſtig, ſo iſt er verlohren. Er kann nicht ſeyn, was er ſeyn wollte und er war nichts auſſer dieſem.

Zudem ſo hat eigentlich kein Geſchäft und keine Wiſſenſchaft eine ſo abgezäunte Sphäre, daß ſie nicht mit andern zu thun hätte; völlige Einſeitigkeit alſo in Einem Fache gebiert nichts als Haß und Neid, unbillige Verachtung und taube Unſchicklichkeit gegen jedes andere, das uns vielleicht zunächſt gränzet. Der pure pute Juriſt verachtet den Theologen ſo unbillig, als dieſer jenen aus Rache oft mißverſtehet und mißbraucht. Der Metaphyſiker verketzert den Poeten, wie dieſer jenen verſpottet — alles nicht zur Ehre der Wiſſenſchaft oder zum Nutzen des gemeinen Weſens, das Aller bedarf und jeden Würdigen in ſeiner Art ſchätzet und ehret. Die ſchönen Wiſſenſchaften und der geſunde Verſtand ſind gleichſam die Gemeinflur, wo ſich alle höhere Kenntniſſe zuſammenfinden und erholen; wo jede ihres beſondern Amts

vergißt und ſich des allgemeinen Zweckes der Menſchheit erinnert. Iſt dieſer Platz von Jugend auf von allen beſucht und beſtellt worden, ſo ſind ſie gleichſam Jugendfreunde: ſie haben einerley Philoſophie des Lebens gelernt, und ſich zu ihren verſchiednen Geſchäften in Einer Schule bereitet.

Und da öffentliche Anſtalten für die Wiſſenſchaften Verſammlungsörter ſind, aus denen die Lehrlinge nachher in alle Stände und Aemter gehen, ſo können dieſe Gemeinſturen, als Vorübungen für alle, nicht ſorgſam und unpartheiiſch genug angebauet werden. Es iſt nicht gut, wenn Schulen blos für Theologen ſind, und alle Vorübungen in ihnen, als ob nur Theologen daher kommen ſollen, getrieben werden; es wäre aber eben ſo übel, wenn irgend eine andere Wiſſenſchaft oder Fakultät ſich ausſchlieſſend zum Zwecke machte. Die ſchönen Wiſſenſchaften heiſſen humaniora: ſie dienen der Menſchheit und ſollen ihr in allen Ständen und Formen dienen. Sie ſind zu etwas mehr da, als äſthetiſch zu predigen oder anakreontiſch zu dichten; auch der Staatsmann ſoll ſich an ihnen nicht nur ergötzen, ſondern durch ſie bilden; auch der Philoſoph und Meßkünſtler ſoll an ihnen ſein geſundes Gefühl ſtärken. Alle ſind wir Menſchen, und ſollen Humanität lieben; auch warens zu allen Zeiten, und in allen

Ständen Zierden der Menschheit, die sie geliebt und geübt haben.

3. Es ergiebt sich aber auch hieraus, was eigentlich schöne Wissenschaften sind, die diesen Namen verdienen; Humaniora sinds. Wissenschaften und Uebungen, die das Gefühl der Menschlichkeit in uns bilden. Wodurch dies gebildet wird, das ist schöne Wissenschaft; wo nicht, da ist sie's nicht, mit welchen Titeln sie auch prange.

Man rechnet Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte dazu; es kommt aber immer darauf an, wie Sprachen und Poesie, Rhetorik und Geschichte getrieben werden? sonst können auch sie häßliche, unnütze Wissenschaften bleiben. Der Sinn der Menschheit (Sensus humanitatis) macht sie zu dem, was sie seyn sollen; alsdann ist aber auch die Philosophie ihnen nicht fremd oder widrig, vielmehr müssen sie alle mit einer Art Philosophie getrieben, und durch sie zur Humanität belebt werden: eine solche Philosophie ist gewiß doctrina humanitatis. Es ist unläugbar, daß die alten Theoristen, Aristoteles und Quintilian, diesen Sinn der Menschheit bey ihrem Unterrichte mehr im Auge hatten, als die meisten neueren Theoristen. Aristoteles unvollständige Poetik zergliedert die griechische Tragödie, und will sogar ihr die

Reinigung der Leidenschaften zum Zweck machen: ein Lehrer der Wissenschaften, der den Homer und Sophokles in dieser Absicht erklärt, hätte eine große Bahn vor sich. Aristoteles Rhetorik ist eben so voll von Kenntniß der menschlichen Seele und der Leidenschaften, als voll Kenntniß der bürgerlichen Zwecke und Geschäfte, zu denen geredet werden soll. Plutarchs Schriften sind alle in diesem zarten Sinne der Menschheit geschrieben, sowohl seine Abhandlungen als Lebensläufe; Cicero selbst kömmt ihm hierinn nicht bey. Quintilian ist eine Tenne voll goldner, gereinigter Weisheitskörner. Unter den neueren Theoristen hat sich Rollin insonderheit nach dem Geschmacke der Alten gebildet, und unter uns hat insonderheit Sulzer in diesem Geschmacke des Wahren und Guten theorisiret. Mit diesen und andern Hülfsmitteln theils unter den genannten, theils unter andern Nationen, läßt sich in unsern Tagen wohl eine Theorie der schönen Wissenschaften vortragen, von der man sagen kann, daß sie den höhern mit Geist und Leben diene. —

Wie aber Theorie allein nicht alles thut, so kömmts am meisten auf Beyspiele solcher an, die in den höhern Wissenschaften mit dem wahren Sinne der Menschheit und in den schönen mit Sinn und Vorgeschmack der höhern geschrieben und gehandelt haben. Ich will mein Lied nicht doppelt singen,

und die alten Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und Philoſophen, bey denen alles noch glücklicher Weiſe Eins war, abermal und aufs neue rühmen. Auch unter den Neuern hat jede höhere Wiſſenſchaft ſchöne Genien gehabt, die ſie im wahren Geiſte der Menſchheit behandelt haben, wie es auch an Dichtern nicht gefehlt hat, die mehr als Dichter waren, und dies Mehrere ihren Werken eindrückten. Ich darf von den letzten nur die Namen eines Dante, Petrarcha, Taſſo, eines Milton, Swift, Pope, eines Haller, Witthof, Lichtwehr, Leſſing und Käſtner nennen: ſo wie unter jenen an Thuan und Montaigne, Sidney und Shaftesburi, Machiavell und Sarpi, Erasmus und Grotius erinnern, um das Andenken ſo vieler andern in andern höhern Wiſſenſchaften zu erneuern. Ein Lehrer der Humanität, der im Geiſte dieſer Männer lehret, wird, und wenn, wie in Trotzendorfs Schule, Heere von Jünglingen von ihm für alle Stände und Aemter wären, für alle lehren. Er wird nicht mellitos verborum globulos, dictaque papauere et sesamo sparsa auswerfen: qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant, ſondern Stoff und Form geben, daß der Geiſt ſeiner Schüler hell, ihre Phantaſie und Sinne wohlgeordnet, ihr Aus-

druck durch Wahrheit schön und geschmückt durch Einfalt werde, am meisten aber, daß sich in ihnen der Sinn bilde, die Menschheit überall zu lieben und ihr wahres Gute zu befördern — der beste Einfluß in die höhern Wissenschaften sowohl als die große Kunst des Lebens.

II.

Ueber die

Wirkung der Dichtkunst

auf

die Sitten der Völker

in alten und neuen Zeiten.

Eine Preißschrift.

1778.

Vtcunque dulcere mores,
Dedecorant bene nata culpae. *Horat.*

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bei ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll, wie die Dichtung sagt, den Stab der Macht gehabt haben, Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie sollt gewesen seyn, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen in Todesgefahr muthig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger a).

a) Mercuri, nam te docilis magistro
Mouit Amphion lapides canendo —
Mercuri, facunde nepos Atlantis,
Qui feros cultus hominum recentum
Voce formasti —
— gelidone in Haemo
Vnde vocalem temere insecutae
Orphea silvae
Arte materna rapidos morantem
Fluminum lapsus etc. — *Horat.*
Der Stellen, die ein Gleiches sagen, sind bei den Alten sehr viele.

Wie? sind alle diese Nachrichten Fabel und selbst Poesie? oder, wenn sie Wahrheit enthalten, wie konnte Plato ihr den Eingang in seine idealische Republik versagen?

Oder hatte sie die Wirkung; hat sie sie noch? Was hat sich geändert? sie selbst, oder die Welt um sie, Zeit, Sitten, Völker?

Und hätte sie sie nicht mehr; was ist an ihre Stelle getreten? Etwas besseres? schlechteres? nichts? Und wie könnte man ihr in den beyden letztern Fällen ihre alte Würde und Hoheit wiedergeben? ihr zurückhelfen auf den Thron ihrer Väter?

Oder wäre sie so tief verfallen, daß sie sogar üblen Einfluß auf den Charakter und das Glück der Menschen hätte; wie könnte man diesem Uebel steuern? ihr das Gift nehmen? und die verderbten Seelen der Menschen zur reinern Sprache des Olympus wieder gewöhnen? —

Mich dünkt, diese und andere Fragen liegen vor mir. Ein weites Gebiet! groß, wie die Geschichte gebildeter und ungebildeter Nationen. Zugleich umfasset es Tiefen der menschlichen Seele, ihre edelsten Kräfte in Wirkung und im Empfange fremder Wirkung, in dem, was wir Sitten, Charakter, Gutes und Böses im Einzelnen und im Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als die Aussicht auf ein solches Feld und eine solche Aus-

beute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer, als dies Feld zu ordnen und diese Ausbeute zu Tage zu legen. Soll ich also, da ich von Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einfluß auf die Sitten schreibe, Wahrheit und Geschichte zum Beystande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu reden, bringt nicht weit; bist du der, so rede nicht von ihr, sondern zeige sie selbst, dichte. Auch über Wirkungen und empfangene Einflüsse der menschlichen Seele allgemein zu sprechen, ohne besondere Zeugnisse, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit, bei einer so großen und verflechtenen Frage, als hier die Wörter „Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten" in sich schliessen müssen. Allgemeine Behauptungen b) über ein solches Thema lieset man mit Widerwillen und Eckel; man weiß

b) Ausser dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben Fraguier (T. I. II. der Mémoir. de l'acad. des belles-lettres) Massieu (T. II. derselben Mémoir.) Racine (T. VIII.) und andere genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmids Literatur der Poesie (Leipz. 1775.) S. 154—57. finden und sich selbst vermehren kann. Das Gröbste, was meines Wissens gegen die Poesie gesagt ist, und zwar nicht unter dem Scheine der Andacht, sondern des gesunden Verstandes und der Wahrheit, steht in den Parrhasianis p. 1—130. deren sonst verdienter Verfasser aber bei Erklärung biblischer Poesien genugsam gezeigt hat, daß ihm für Dichtkunst der Sinn fehlte. Es ist der berühmte le Clerc (Clericus).

nie, wo man ist? noch wovon man, bestimmt gesagt, redet? Die Akademie hat durch die Bestimmung „alte und neue Zeiten" einen Wink gegeben, daß die Frage nach der Geschichte, aus den Sitten der Zeiten und Völker, beantwortet werden solle; und das sey nach einem kurzen Kapitel über das Allgemeine, der Gang dieser Abhandlung. Erschöpft kann in ihr nichts werden; einzelne Früchte und Blumen einer langen und mühsamen Ernte bringe ich dar.

I. Was ist Poesie, wirkende Dichtkunst? und wie wirkt sie auf die Sitten der Menschen?

II. Wie wirkte sie bei den vornehmsten Nationen der Alten, die wir näher kennen? bei Ebräern, Griechen, Römern und etwa den nordischen Nationen?

III. Welche Veränderung geschah mit ihr in den mittlern und neuen Zeiten? und wie und was wirkt sie jetzt? c)

c) Die Preisschrift der Akademie zu Mantua „über den Einfluß der Dichtkunst in die Politik" vom Jahr 1770. habe ich nicht gelesen. Die Schrift, die am meisten Aehnlichkeit mit unserer Aufgabe hätte, wären Dr. Browns Betrachtungen über Poesie und Musik (übers. Leipz. 1760.) deren Verfasser bekanntermaßen die scharfe Schätzung der Sitten seiner Zeit geschrieben hatte. Da er aber mehr einer Kunsthypothese nachgeht, der (bey allen Uebertreibungen, worinn sie sich verirret,) doch nicht ganz Gerechtigkeit geschehen ist: so hat er freylich die besten Sachen nur berühren, oft schief berühren müssen. Ich schweige davon, was über die Sittlichkeit der Schaubühne, anakreontischer Dichter u. s. w. häufig für und gegen geschrieben worden.

Nothwendig fordert ein Umfang ſolcher Fragen, daß wir uns, ſo viel wir können, in jede Zeit, unter jedes Volk ganz hinſtellen, und nicht, wie die Schnecke ihr Haus, unſre enge eigene Denkart allenthalben umhertragen. Die ſchönſten und ſchlechteſten Einflüſſe der Dichtkunſt ſind doch fein und vorübergehend genug, um bei entlegenen Völkern und Zeiten ſie auch nur in einem Schatten wahrnehmen zu können, der an die Wirklichkeit erinnere.

Erſter Abſchnitt.

Was iſt wirkende Poeſie? und wie wirkt ſie auf die Sitten und Völker der Menſchen?

Iſt Poeſie das, was ſie ſeyn ſoll, ſo iſt ſie ihrem Weſen nach wirkend. Sie, die Sprache der Sinne, erſter mächtiger Eindrücke, der Leidenſchaft und der Einbildungskraft. Sie, der Ausdruck groſſer Handlungen, und der Freude oder des Schmerzes, mit welchen man ſie erlebt, geſehen, bewirkt, oder ihr Andenken empfangen hat, Poeſie, die Sprache der Liebe und des Haſſes, der Furcht und Hoffnung — wie ſollte dieſe nicht wirken? Natur, Empfindung, die ganze Menſchenſeele floß in die Sprache, drückte ſich in ſie, als ihren Körper, ab;

Praschii Werk de variis modis moralia tradendi iſt eine bloße Kompilation.

wirkt also auch durch ihn in alles, was gleicher Natur ist, in alle mitempfindende Seelen. Wie der Magnet das Eisen ziehet, wie der Ton einer Saite die andre regt, wie jede Bewegung, Leidenschaft und Empfindung sich fortpflanzet und mittheilt, wo sie nicht Widerstand findet; so ist auch die Wirkung der Sprache der Sinne, d. i. der Poesie, allgemein und im höchsten Grade natürlich. Sie druckt sich der Seele ein, wie sich Bild und Siegel in Wachs oder Leim formet d).

Je wahrer also, je kenntlicher und stärker der Ausdruck unsrer Empfindungen ist, d. i. je mehr es wahre Poesie ist; desto stärker und wahrer ist ihr Eindruck, desto mehr und länger muß sie wirken. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaften und Handlungen, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese wirket. Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dollmetscher, oder, eigentlich, der Ueberbringer der Natur in die Seele und in das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkte und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkührliche, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offner die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnen; je mehr sie Augen ha-

d) Es sind dies meistens Gleichnisse und Bilder, die Plato, Cicero und die Dichter selbst von der Art ihrer Wirkung gebraucht haben; es wäre zu weitläuftig, die Stellen alle zu citiren.

ben, zu ſehen, was in der Natur geſchieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt; deſto ſtärker wirkt nothwendig die Dichtkunſt in ihnen. Und ſofort wirkt ſie aus ihnen weiter. Je mehr ſie auf Menſchen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinſchaftlich empfangen, und einander wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne, mittheilen: deſto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichteriſche Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückſeligkeit werden. — —

Nun haben es ſchon trefliche Männer unterſucht, in welchem Zuſtande und Zeitalter das menſchliche Geſchlecht und ſeine Geſellſchaft dieſer Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenſchaften am offenſten und fähigſten ſey? und alle e) haben es für die Kindheit und Jugend unſers Ge-

e) Ich will beſonders und vor allen nur Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften, (überſetzt Leipz. 1776.) Wods Verſuch über das Originalgenie Homers (überſ. Frankf. 1773.) Blairs Abhandlung über Oſſian (vor der deutſchen Ueberſetzung deſſelben) nennen; denn die meiſten Neuern haben aus dieſen geſchöpfet, ſo wie ſie wiederum die Samenkörner ihrer beſten Betrachtungen in den Alten ſelbſt fanden. Wenn viele den Satz ſo mißverſtanden haben, als ob in gebildeten Staaten kein Dichter leben und werden könne; ſo muß man den Mißverſtand beſſern, nicht aber die Wahrheit der Geſchichte aufgeben oder verändern.

ſchlechts, für die erſten Zuſtände einer ſich bildenden Geſellſchaft entſchieden. So lange ein Menſch noch unter Gegenſtänden der Natur lebt, die ihn ganz berühren; je mehr er Kind f) dieſer lebendigen, kräftigen, vielförmigen Mutter iſt, an ihren Brüſten liegt, oder ſich im erſten Spiele mit ſeinen Mitbrüdern, ihren Abdrücken und ſeinen Nebenzweigen auf einem Baume des Lebens freuet; je mehr er ganz auf dieſe wirkt und ſie ganz auf ſich wirken läßt, nicht halbiret, meiſtert, ſchnitzelt, abſtrahiret; je freyer und göttlicher er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, ſein Bild von Handlungen ganz darſtellt und durch die ihm eingebohrne, nicht aufgeheftete Kraft wirken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menſchen um ihn dies alles empfangen, aufnehmen, wie ers gab, in ſeinen Ton geſtimmt ſind, und Dichtkunſt auf des Dichters, nicht auf der Zuhörer Weiſe wirken laſſen; da lebt, da wirkt die Dichtkunſt; und gerade iſt dies in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den erſten Stufen der politiſchen Bildung. Weiterhin, je mehr Kunſt an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Geſetz an die Stelle der lautern Empfindung (Zuſtände,

f) ἰδιωτης; πας και απαιδευτος τροπον τινα πως ἐϛι. Strab. 3.

Det primos verſibus annos
Moeoniumque bibat felici pectore fontem.

Petron.

in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhehlen), wo man sich Sinne und Gliedmassen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter wirken zu lassen; wie ist da Poesie, wahre, wirkende Sprache der Natur möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heucheley kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) dichtet immer g); erdichtet euch eine Natur, Empfindung, Handlung, Sitten, Sprache; die große Mutter der Wahrheit und Liebe sieht euerm Spiele zu, sie lacht oder jammert. Die wahre Poesie ist todt, die Flamme des Himmels erloschen und von ihren Wirkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Das ist also Dichtkunst und so wirkt sie; aber was wirkt sie? wie bringt sie Sitten hervor? und sind diese gut oder böse?

Mich dünkt, diese Fragen allgemein zu beantworten, ist gar nicht möglich. Alle Gabe Gottes in der Natur ist gut, und so auch die große Gabe über sie alle,

g) η τεχνη ποιησι, αλλα θειᾳ δυναμει — ουχ' ουτοι εισιν, οι ταυτα λεγοντες, αλλ' ο θεος αυτος εστιν ο λεγων. Πλατ.

Σοφος ο πολλα ειδως φυᾳ,
μαθοντες δε, λαβροι
παγγλωσσια, κορακες ως,
απραντα γαρυετον
Διος προς ορνιχα θειον. Πινδαρ.

ihre lebendige Sprache. Sinne, Einbildung, Handlung, Leidenschaft, alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut; mithin kann auch ihr Eindruck auf andere, durch Harmonie und Einstimmung, nicht böse genannt werden h). So wie aber alles in der Schöpfung und gerade das Edelste am meisten mißbraucht wird; so kann auch die Poesie, der edle, entzückende Balsam aus den geheimsten Kräften der Schöpfung Gottes, süßes Gift, berauschende, tödtende Wollust werden. Saecli incommoda, pessimi poetae — — Das liegt alsdann nicht an der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müssen die Gränzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Mißbrauches um so genauer verzäunt und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weitere metaphysische Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heisse, das Buch der Geschichte; sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden.

h) S. Basil. de legend. graecor. libr.

Zweyter Abschnitt.

Wie wirkte Poesie bei den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bey Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bei den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche wirkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Wirkung betrifft, darinn, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzige Muster der Erde. Auch blos in Wirkung ist ihre Poesie göttlich. Gott ists, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fliessen sie zurück. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre große reine Absicht.

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müssen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und Erde, Schöpfung „des Menschen und seinen ersten Zustand, die Um-

„armung der ersten Braut, die erste Sünde, Ge„fühl und Fluch des ersten Mörders, das große Ge„richt der Ueberschwemmung, nebst dem Wiederge„fühle der erneuerten Erde beim ersten lachenden Re„genbogen“ — diese und dergleichen große Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung des Allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck muß natürlich die wundersamste Wirkung machen; sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangene Gemüther: ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese Ursagen der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker, nur meistens verstellt, verändert und oft tief verkleidet, wieder; finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmale erhalten, sehen sodann immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völker auf diese Ursprünge der Menschenkenntniß mehr oder minder gebauet haben i); mithin hatten diese

i) Cythara crinitus Iopas
Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.
Hic canit errantem lunam, solisque labores
Vnde hominum genus etc.
— Silenus — canebat vti magnum per inane coacta
Semina, terrarumque etc.
Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr. und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

geringen poetiſchen Ueberbleibſel die gröſte Wirkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angeſtrittenes, aber um ſo ebleres Verdienſt um die Sitten der Welt und um die Bildung der erſten Völker. — Indeſſen, da dieſer Gegenſtand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegenſten Uebermaaße ausgeführt worden, und wir ihn bei Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf ſeiner deutlichſten Stelle, ins Auge bekommen werden; ſo ſey hier genug von demſelben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtkunſt des ebräiſchen Volkes.

Dies Volk war dichteriſch ſelbſt in ſeinem Urſprunge. Ein göttlicher poetiſcher Segen wars, der das Geſchlecht Sems, Abrahams, Iſaaks, Jakobs und ſeiner zwölf Söhne unterſchied k) und vom ſterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt geſetzt, als Balſam auf ihre Scheitel gegoſſen wurde. Eſaus Thränen und ſeine lange Rache beweiſe es, wie hoch dieſes Erbe göttlicher Worte geſchätzt wurde. Es gieng bis auf Kinder und Kindskinder hinab: das Geſchlecht Iſmaels hat noch die Sitten des poetiſchen Spruches 1), der auf ihren Urvater fiel, erhält ſich

k) 1 Moſ. 9, 24-27. 1 Moſ. 15, 12-17. 1 Moſ. 27, 27-46. 1 Moſ. 49, 1-27.

1) S. Sale Einleitung zum Koran, und eine eigne Abhandlung davon in *Delany's* revelat. examin'd with candour T. II. Was Genealogien, Geſchlechtsſegen und Ruhm der Väter auf alle Stämme und Völker der Morgenländer für Wirkung haben, iſt aus Nachrichten und Reiſebeſchreibungen bekannt genug.

darinn, und rühmet sich dessen. „Ihre Hand gegen „jedermann, jedermanns Hand wider sie — die „Wüste, das freye Feld ist ihnen gegeben.“ Mit eben dem Glauben und mit noch größerer Entzückung und stolzer Freude konnte Isaaks und Jakobs Geschlecht an seinem Geschlechtsliede hangen. Sitten und Schicksale waren ihm darinn vorgeprägt: das Gesicht Jakobs über seine Söhne enthält auf eine bewundernswürdige Weise ihr Bild, ihre Sitten, ihre Geschichte im ersten Abdrucke und bis in die spätesten Zeiten. Die Wirkung dieser Lieder aufs ganze Geschlecht war mehr als ein Golderbe, als todte Wappenbilder und erstrittene Fahnen. Als nach Jahrhunderten ihr Befreyer und Gesetzgeber dem muthlosen, und unterdrückten Volke erschien; sollte er ihnen keinen andern Namen nennen, der ihnen Muth und Gefühl von der Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er thats, er errettete sie durch Wunder und Zeichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk Gottes, in seinen Händen hatte, wie umfieng er sie? womit gab er ihnen den ersten Eindruck? Durch Poesie! durch das herrliche Lied ihres Ausgangs m), das in der Ursprache, auch dem Schalle nach ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer dasteht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied n) als

m) 2 Mos. 15, 1–21.
n) 5 Mos. 32, 1–44.

als die andere Mauer am Berge Pisga. Dort iſt man unter Pauken und Tänzen der erretteten Männer und Weiber; hier — wer hat dies Lied geleſen und hat nicht gefühlt: ſo hat kein Geſetzgeber geendet! Die ganze Seele und das Herz Moſes, ſein Geſetz, ſein Leben, das Herz, die Sitten des Volks, ſeine Beſtimmung, Glück und Unglück, ſeine ganze Geſchichte iſt in dem herrlichen Liede. Es ſollte ein Denkmal des Geſetzgebers, ein Lied ſeyn, das auf die Sitten und das Herz des Volkes ewiglich wirkte. Die rührende Wiederholung des Geſetzes im fünften Buche voll Geſchichte, Fluches und Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grundlage zu einer lebendigen Denkſäule, und der darauf folgende Segen o) (der wenig veränderte Segen ihres letzten Stammvaters) war der dichteriſche Kranz, der die Bildſäule krönte. Welcher Geſetzgeber wollte tiefer auf Sitten ſeines Volkes wirken, als Moſes? Selbſt Lykurg iſt ihm nicht zu vergleichen; und wenn er nun die Wirkung ſeines Daſeyns in Worte zuſammennahm, wards — ein Lied.

Auch umliegende Völker mußten ſo auf dies Volk wirken. Die Geſchichte Bileams p) zeigt, welche Kraft Moab ſeinen poetiſchen Flüchen zugetrauet habe, die ſich in Segen über Segen auf Iſrael

o) 5 Moſ. 33, 1—29.

p) 4 Moſ. 22 bis 24.

wandeln müſſen. Noch jetzt kann man den höchſtpoetiſchen Ausdruck dieſer Geſichte und Entzückungen q) nicht ohne Ehrfurcht und heiligen Schauer, zugleich aber auch mit wie hochaufwallender Bruſt leſen; wie mag ſie Iſrael gehört, gelernt, geſungen, empfunden haben! den Fluch ſeiner Feinde wand es ſich als Siegeskranz des Lobgeſanges um ſeine Schläfe.

So zogs in ſein Land: ſeine Siege wurden in Geſängen, die wir nicht mehr haben, dem Volke preisgegeben. r) Einen derſelben haben wir, und er iſt national, voll Wirkung aufs Volk, auf Freunde und Feinde, auf ſieghafte und müſſige Stämme, ſelbſt auf die verſchiedenen Stände und Claſſen des Volkes, als ich ſonſt keinen kenne — Das Lied der Heldinn und Dichterinn Deborah. s) Lob und Tadel, Spott und Ruhm fliegen aus der Hand der Siegerinn in mehr als pindariſchen Pfeilen: an ſeinem lebendigen Feſte muß er große Wirkung gehabt haben! Wie ſie unter Palmen, ſo wohnte Iſrael damals unter Weinſtöcken und Feigenbäumen, genoß die Natur und verſtand ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte, kaum entkommene Flüchtling, Jotham, ſeine Landsleute zur Barmherzigkeit gegen ſich und zur Einſicht

q) 4 Moſ. 23 und 24.

r) Joſua 10, 13.

s) Richt. 5, 1—31.

über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that ers — durch eine Fabel. t) Vielleicht die episch-politisch- und historisch-glücklichste Fabel, die je gesagt ward: sie enthält den Ursprung und die Sitten des ganzen Tyrannengeschlechts auf Erden.

Der zweyte König in Israel, er, der unter allen Königen die größte Wirkung auf sein Volk gethan, daß Name und Regierung ihnen das Sprüchwort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde, war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmensänger, u) den Israel gehabt hat und der eben durch Psalmen königlich wirkte. Die mächtige, Angst und Wuth zähmende Harfe war's, w) die ihn an Sauls Hof brachte, ein Siegesreigen der Weiber seiner Nation, x) der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe war's endlich, die ihn in der Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefahrvollsten Begebenheiten seines Lebens flossen in Lieder, in Lieder von so ausserordentlicher Wahrheit und Würkung aufs Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von

t) Richt. 9, 7—20.

u) Sirach 47, 1—13.

w) 1 Sam. 14, 14—23.

x) 1 Sam. 18, 7. 8.

aussen, Herzen erquickt und Seelen regiert haben. In allen ist der König Israels Knecht Gottes, dem Gott hilft: das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche National-Psalmen: auch wenn sie das Volk sang, ertönte eine Musik, von deren Art und Wirkung wir wirklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens, y) so „sprach der König lieblich mit Israels Psalmen," der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen." Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Wirkung derselben überdauerte die Wirkung seiner Siege. Das Volk sang ihn, und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan klagen, z) und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken, und frohlocken mit ihm: der Geist, der um seine Harfe schwebte, hat große Wirkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomo's war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie

y) 2 Sam. 23, 1 — 3.

z) 2 Sam. 3, 33 — 38. 2 Sam. 1, 19 — 27.

Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten wirken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wohllüstig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königinn eines fremden Volkes kam, ihn mit Räthseln und Dichtkunst zu versuchen aa) und ward überwunden: er war so reich an Liedern, als an Gold und Pracht und Weisheit: bb) seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Witzes, ihr Flug ist befiedert, und sie treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zärtesten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wetteifrer seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch, cc) wie der Ausgang seiner Regierung, daß alles eitel sey, was sich nicht auf die Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende oder zarte Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sey.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes ans Volk, Propheten, Sänger umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Söhne. Wer

aa) 1 Kön. 10, 1—9. 2 Chron. 9, 11.

bb) 1 Kön. 4, 29—34.

cc) Der Prediger.

kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm? stolz, oder bange um seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheissung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprachen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort war's, was sie sprachen: es ängstigte oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen. Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich, und Glut sind ihre Gesänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplatz der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kömmt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geheftet, richten ihn immer zu den Bergen, von welchen ihnen Hülfe kommen würde, empor. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im fremden Lande: an den Flüssen Babels sitzen sie und weinen, wenn sie an Zion dachten: dd) ihre Harfen hangen an den Weiden verstummt und traurig „wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?" Unter Weissagung kamen sie zurück, und unter trau-

dd) Ps. 137.

rigen Geſängen der Gegenwart, aber großen Geſichten der Zukunft ſtiegen die Mauren Jeruſalems und des Tempels wieder hervor. Die Stimme des Geiſtes ertönte durch ihre Sänger und Patrioten fort, bis ſie wieder ein Volk waren, und auch ſpäter in elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton des Troſtes, ein Hall der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn dieſe göttliche Dichtkunſt jedesmal die Wirkung ganz gethan hätte, die ſie thun ſollte und dazu der Keim in ihr lag! Daß ſie immer ein Brand geweſen wäre, der Herzen durchglühte, und ein Hammer, der Felſen zerſchlug! Aber freylich wars auch ihr Schickſal "höret's und verſtehet's nicht! ſehet's und merket's nicht!" ee) Da es hier nicht darauf ankam, zu loben, zu bewundern oder die Ohren ſich kitzeln zu laſſen; ſondern zu thun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und Neigungen zu ändern und in einem andern Geiſte zu leben; ſo war das freylich eine zu hohe Forderung, eine zu ſchwere Laſt der Dichtkunſt. Man fürchtete den Propheten, oder haßte und verfolgte ihn. Da der Zweck ſeiner Geſänge ſo hoch über den Zweck der bloſſen Menſchen-Dichtkunſt, als ſein Geiſt über den Geiſt dieſer gieng; ſo war auch ihr Lohn anders. Statt ſie auf den Parnaſſus zu führen, warf man ſie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug ſtatt ſüſſer Trauben, war oft die

ee) Jeſ. 6.

Geſchichte ihrer Wirkung. ff) Dies lag aber wohl nicht an denen, die ſangen, ſondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachſend“ ſeine Stelle.

Groß iſt die Wirkung, die die Dichtkunſt der Ebräer auf dies Volk und durch ſie auf ſo viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that ſich auch in Geſängen und Liedern ſein Gott alſo, wie zu dieſem der ſeine? Die Dichtkunſt der andern ward bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft Greuel und Schande; dieſe iſt und blieb Gottes! die Tochter des Himmels, die Braut ſeiner Ehre und Richterinn ſeines Namens. Wenn unter allen Völkern eben Dichter die erſten Götzendiener, Schmeichler des Volkes und der Fürſten, Tändler und zuletzt Verſchlimmerer der Sitten geworden ſind, daß ihnen faſt nichts mehr heilig bleiben konnte: ſo waren hier gerade Dichter die Eifrer gegen Abgötterey, Selbſtruhm, Schmeicheley und weiche Sitten: ihre Poeſie war Altar des einzigen Gottes der Wahrheit und Tugend. Welche Schilderungen! welche Beſchreibungen deſſelben in Hiob, Moſes, den Pſalmen und Propheten! Man ſey Jude, Chriſt oder Türke, man muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten, die immer daran geknüpft werden, im Staube ehren. Die einzelne

ff) Jeſ. 5.

Vorsehung Gottes, wo ist sie kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Geschichte dieses Volkes, und in den Liedern, Prophezeihungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte reden? Das Christenthum, mit seiner simpeln göttlichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesprosst, zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Sprache. Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung, alles was ein Mensch Gottes bedarf wornach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig enthüllet oder reizend verhüllet, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfütze würde; so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Aber warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle Nationaldichtkunst eines Volkes verhüllet werden? Ich glaube nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dies Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dies Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleyen und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und

seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Natur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mutternakte Abstraktionen nimmer oder äusserst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweissagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und vesten Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden, Himmelsthau triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdies, wer fühlt nicht, daß in diesem Engen und Eigenen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe? gg) Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen

gg) S. davon mehrers in Lowth de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VII. IX.

sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebreich und vertraulich umherzieng und eben daraus Seile für ihr Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für Himmel und Zukunft; lag darinn eben das Andringliche und Sittliche der Wirkung dieser Gedichte? Machet sie zu einer Abstraktion, zum Hirngespinste für alle Zeiten und Völker; und sie werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn. Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn, für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen, wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophische Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem, was Er ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht, so spreche auch die Dollmetscherinn beyder, die göttliche Dichtkunst.

Freylich ward dem erwählten Volke selbst diese göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben, der unverstandene, mißgedeutete Buchstabe da war: als man Wörter zählte, Sylben fädelte und den Sinn dahingab, ihn mit eignem Tande, mit müssigen Träumen umflocht und daraus deutete, was man wollte; freylich da war Wolke ums Volk und

eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lauter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, erkannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis lebendiger Wirkung dieser Gedichte ans Herz und für die Sitten des Volkes war verschwunden. Der Zauber war aus: das Land den Heiden gegeben, die es zertraten: Sprache und Denkart ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunst war weg, und wann ist sie je einem Volke, einem Menschenleben zum zweytenmale wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein süsser Traum verstrichener blühender Jahre.

Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hie und da im Stillen, und je reiner, desto wirksamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der spätesten Rabbinen hh) sind Flicke grossen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet. Leider! eben durch solche Flicke und Prophetenstellen zogen sie sich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurden ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem Lande, entfernten sie sich immer mehr von den heiligen lebendigen Quellen ihrer Dichtkunst, so theuer sie diese auch bewahren, und eben damit das Aeussere ihrer Sitten und Gebräuche sich noch eigen

hh) Im Talmud, besonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. s.

erhalten. Wird einst eine Zeit seyn, da der Geist ihrer Propheten sie wieder besuche, ihnen Erfüllung zeige, und sie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jetzt zeigt die Geschichte und der Charakter dieses wunderbaren Volkes selbst in seinem Falle, von welcher Wirkung die heilige Dichtkunst einst auf ihre Väter gewesen, und zum Theile noch auf sie ist.

Und welches war, mit einem Worte, diese Wirkung? Sie war göttlich, theurgisch. Was alle Dichter rühmen, oder in Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Wirkung nichts Unreiners und Geringers, als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priesterthum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem, was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dichtkunst auf Sitten eines Volkes wirken sollte, und was sie oft nicht wirke!“

Zweytes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Griechen.

Auch hier war die Poesie im Anfange göttlich, die Bilderinn der Sitten der Menschen

und Völker. Die älteſten Sagen und Mährchen Griechenlandes ſchreiben's ihr zu, daß ſie die Wilden gebändigt, Geſetze gegeben, ſie den Menſchen eingeflöſſet und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die älteſten Geſetzgeber, Richter der Geheimniſſe und innigſten Gottesdienſte, ja endlich der Sage nach die Erfinder der ſchönſten Sachen und Gebräuche zur Sittlichkeit des Lebens waren Dichter. ii)

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus, Thales und alle den 70. Dichternamen vor Homer, die ſich meiſtens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meiſten in ein Bild, eine Allegorie ſtecken laſſen — ich mag ſie hier ſo wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der Götter, Geheimniſſe, Kosmogonie, die alten Geſchichten der Urwelt, Geſetze, Sitten, meiſtens auch in Bildern, in Sagen, war ihr Geſang, ihre Lehre und Weisheit. Bey den meiſten ſieht man offenbar, woher ſie gekommen, von welchen Geſchichten ſie der gebrochene Nachhall ſind, und Bako nennt die älteſte griechiſche Dichtkunſt mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländiſchem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechiſchen Flöte pfeift. Hier iſts nur unſre Sache, den Eindruck zu bemerken, den, nach den eignen Mährchen der Griechen ſelbſt,

ii) Fabric. Bibl. Gr. L. I. Browns Betrachtungen über Poeſ. und Muſ. Abſchn. V. Voss. de poet. Gr. etc.

dies alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her: noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heissen, als Wohlthäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

Auch später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige sittliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man auf's Lob und auf Kriege der Menschen: die ältesten Aoiden waren heilige Personen, jener bey der Klytemnestra der mächtige unbezwingbare Wächter ihrer Tugend. "Die Fürsten, sagt Hesiod, (noch von der alten Sitte) kk) die Fürsten kommen vom Jupiter; die Sänger von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben: seine Lippen fliessen über von sanften und süssen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt; der Sänger, ein Diener der Musen, hebet nur an das Lob der Götter und alten Helden, sogleich vergißt er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. Seyd mir gegrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange." So sahe Hesiod die Dichtkunst an, und wie sie der

kk) Hesiod. theog. v. 88 — 104.

Sänger fürs Vaterland, der wackre Tyrtäus, wie ſie der Sänger für Griechenland, Pindar, brauchte, wie ſie die alten Pythagoräer und Gnomologen anwandten, liegt noch in Ueberbleibſeln zu Tage. Sowohl Trauerſpiele ll) als die meiſten lyriſchen Gattungen ſind aus gottesdienſtlichen Chören und Gebräuchen entſtanden. Plato mit aller ſeiner Weisheit iſt in jeder dunkeln verwickelten Frage von Dichterſprüchen und Sagen der alten Zeit voll: mm) die ihm das verargen, thun ſehr Unrecht, denn ohne ſie wäre nie ein Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat ſich alſo, nach Geſchichte und Tradition, bey den Griechen ihre ganze Verfaſſung und Weisheit erzeugt.

Und zwar geſchahen die größten Wirkungen der Dichtkunſt, da ſie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchſtaben, vielweniger geſchriebene Regeln da waren. Der Dichter ſah, was er ſang, oder hat's lebendig vernommen, trug's lange mit ſich im Herzen, als ſein Schooskind, umher, nun öfnete er den Mund und ſprach Wunder und Wahrheit. Der Kreis um ihn ſtaunte, horchte, lernte, ſang, vergaß die Götterſprüche nie: ſie waren ihm mit Nägeln des Geſanges in die Seele geheftet.

ll) S. von dieſem und anderm Ariſtoteles Dichtkunſt, Voſſius, Skaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bey zu bekannten oder zuviel faſſenden Sachen unterlaſſen wir Citationen.

mm) S. Timäus, Phädon u. ſ.

Kams nun noch dazu, daß der Dichter höhere Absicht hatte, daß er wirklich ein Bote der Götter, ein Mann für sein Volk und Vaterland, ein heiliger Stifter des Guten auf Geschlechter hinab war, und diesen Schatz, und diesen Drang in sich fühlte; wie Pfeile flogen die Töne aus seinem goldenen Köcher ins Herz der Menschen. Die griechische Musik, Töne, unter griechischem Himmel den Saiten entlockt, nahmen ihn auf ihre Flügel: Musen und Grazien halfen den Gesang vollenden.

Die Wirkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Produktionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phönicier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bey den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie rund und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildeten's selbst, bis auf Namen und Geist der Sache, nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leier. Die Götter der Aegyptier wurden bey ihnen schöne dichterische Wesen, sie warfen überflüssigen Putz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner menschlichen Bildung und dazu, wie es dem Sange der Dicht-

kunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher Handlung. Die Kunst fieng mit der Dichtkunst an zu wetteifern; aus zween Versen Homers ward Phidias Jupiter, wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesange übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst: diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters angewandt worden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten, reinen Umrisse, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige, natürliche Verhältniß in allem, wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander, waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen Strom, eine Fülle, eine Runde, die sie noch nicht gehabt: alles zu Tie-

se wurde erhöhet, das Schwere leicht, das Dunkle helle, denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freilich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dies oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen Alles zu bewundern und nachzuahmen sey, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr schaugetragen, alles zu flüssig und leicht gemacht. Die Religion ward auch, der Wirkung und dem Werthe nach, Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltags-Geschichte Mährchen, die Staatsweisheit Rednerey, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlohr sich mit der Zeit aus Allem und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Reste der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freyheit hie und da glimmte, waren sie edel, wirksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühlten sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, gaben sich der Kabale, dem Vergnügen und den Rednerkunstgriffen Preis. Im peloponnesischen Kriege hungerten sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel entbehrten; gegen den Philippus liessen sie den Demosthenes fechten und, überwunden, waren sie, insonderheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und unter den Römern noch mehr; freiwillige Sklaven, wenn ihnen nur der Name der

Freyheit und das Lob ihrer Dichtkunst, Rednerey, und andrer Siebensachen blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs- und Nationalglück war also auch nur ein Gedicht d. i. eine schöne Fabel, nach Zeit und Auftritten behandelt. So sind sie noch s. Guys Litterar. Reise nach Griechenl. Th. 1. 2. Lieder kränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie ein auf dem Ruhebette der Armuth und Verachtung. Hätten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären sie stärker, frey, glücklich. — Da indessen einige dieser Stücke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten: so muß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie jener Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues begierig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Ergötzlichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kindern geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles zu Ergötzlichkeit und zu Mährchen machten — mich dünkt, die Wirkung der Dichtkunst war weder groß noch nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten, und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mag's immer griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie und was ist sie? Daß Anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, daran ist nicht zu zwei-

feln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in den ältesten Zeiten, die wir kennen und aus denen wir Gedichte haben, das meiste bloße Volkssage gewesen; mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bey Homer ist's eine alte Bemerkung, daß seine Götter unter seinen Menschen stehen. Bey diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar die Göttergeschichte auf seine, so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mythologischer Dichtungskram wohl zur Grundlage einer vesten Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freilich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, krümmen, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?" — Man stelle sich vor Aristophanes Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke auf's Volk habe geben sollen? Da Dichter die Religion schmiede-

ten und verschmiedeten, und nirgend etwas gewisses war: so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube ins Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen, zum Schönen aller Kunst gebildeten, Griechen auf der einen Seite den Ahnungen, den übeln Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkührlich an Sittlichkeit und Religion flickten, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwätze und System abhienge, und falls sie sich nicht eine ersännen, gar keine da sey. — Auch ihre erhabensten Hymnen und prächtigsten pindarischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allen keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Duft der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten; was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn; als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit solchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Wirkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigentlichsten Verstande Dichtkunst, Machwerk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Zunft, ihre Sängerey Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Sängern Raum, die zum Vergnügen des Ohres sangen, und je besser jemand das konnte, desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunstrichter laut sagen, Erdichtung, Fabeley zum Ergötzen. Der grosse Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunstrichter Aristoteles hat gut sagen: „die Leidenschaften zu reinigen:“ wie dies in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den-

besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Wirkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Gesetzes ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite liessen wohl nicht immer die Wirkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen: wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut mans kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epiktet, die beide Griechen waren, unterwarfen die Bühne einer scharfen, sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer habe finden können oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thut's zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schildern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemählde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit ihrer Liebe

zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren, der grosse Solon mit seinen leichten Liedern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten wirklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lobsingen. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die grosse Schaar junger Anakreonten elende Tändler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben, (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist:) so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen, nicht Griechen werden. Alles dies abgerechnet oder geschätzet, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freiheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben, auch haben die Stobali grosse Schätze von Moral aus ihren Dichtern gesammelt, die bey den edel-

sten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Thaten, besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlt's lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von den Griechen noch fehle; für diesmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. Klodius Versuche über die Literatur und Moral der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind, ohne mich, bekannt genug.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandniß. Sie waren nicht, wie die Griechen, unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche, eherne Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährendem Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bey ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bey

Gastmählern nn) waren die einzige Poesie der Römer: roh war sie gewiß, aber vielleicht von grosser Wirkung. Alle hetruriſchen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssystem eingeflochten hatte, waren bey ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abgieng, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks ersetzte. Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft oo)

Profestis lucibus et sacris;
Inter iocosi munera Liberi,
Cum prole matronisque nostris,
Rite Deos prius apprecati,
Virtute functos, *more patrum*, duces,
Lydis remisto carmine tibiis,
Troiamque et Anchisen et almae
Progeniem Venéris canimus.

nn) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, maioribusque nostris, ut epularum solemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, solitos esse in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Utinam extarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantata a singulis convivis de clarorum virorum laudibus in originibus scriptum reliquit Cato. Cic. de clar. orat.

oo) Lib. IV, Od. 15.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so gieng auch ihre Wirkung in den ersten und besten Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gauckeleyen, Possen und Erholungen von der Art gewesen seyn mögen, wie alle rohe Nationen sie als Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müssiger Ruhe haben und haben müssen; so verwandelte sich diese Satyre bald ins römische Schauspiel, das am glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dargestellt haben soll. An einem andern blos Künstlichen, Erborgten, Fremden konnten sie lange nicht Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begriff, was die schöne, feine Dichtkunst für ein rühmliches Amt im Staate sey. Lange waren ihre Schauspieler Knechte, und ihre Dichter überwundene, müssige Griechen aus den Provinzen. pp)

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam, nach der Eroberung Siciliens, Livius Andronikus nach Rom, Nävius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach und dann hatten sie wenigstens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu versei-

pp) Casaubons Abhandl. über die Satyre, und Daciers Mémoir. T. II. der Acad. des Inscript. enthalten die gesammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Jagemanns Gesch. der Wissensch. in Italien u. a.

nern; oder sie bequemten sich nach dem römischen Geiste, und da waren wohl Plautus und Ennius die Ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemählde der niedrigen Stände; dieser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beiden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bey den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer Vorstellung forderte das Volk qq) Thier- und Gladiatorengefechte und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen,

qq) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein trefflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07735/050

daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prahle, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspiele. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberinn der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Muhe, die römische Tugend und Freimüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freilich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber

auch deren Wirkung. Es bekam einen philoſophiſchen, gar epikuriſchen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke ſeiner Sprache, deſto ſchlechter, auch für das ſtoiſche Rom ſchlechter, iſt ſein Syſtem. Rom, in den Gärten Epikurs, konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erſchien; ſchön iſt ſeine Sprache, mannigfalt und reizend ſeine Dichtkunſt; aber wie iſt groſſen Theils ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull ſo ſchrieb und ſcherzte? rr) Als er gegen Cäſar dichtete, behielt ihn dieſer zum Abendſchmauſe, und damit war der Zwiſt geendet.

Auguſt regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden Auguſt. Die groſſen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, ſie, mit der klaſſiſchen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muſter des guten Geſchmackes! — Alles wohl! nur verzeihe man, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunſt in Rom, dem Rom, zu ſchildern ich mich nicht getraue. So viel iſt gewiß, daß ſie den Auguſtus ſein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Höhlen der Muſen mit Geſange, ſie ſchmückten ſeinen Hof, ſeine Sprache, ſeine Regierung: Horaz gab dem römiſchen Scherze,

rr) Qui (versus) tum denique habent falem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare possunt.

der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die Athenienſiſche gehabt haben ſollte — — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht unterſuchen. Ohne Zweifel wars die Abſicht dieſer Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu beſſern; vielleicht konnten ſie auch nicht, zumal durch ſie nicht, gebeſſert werden. Horaz, der tiefſte von ihnen, hat auch ſittlich herrliche Oden, ſchildert die alten oder zu beſſernden Sitten Roms vortreflich; wenn man indeſſen andere Stellen lieſet, ſo ſollte man denken, daß auch jenes nur Dichterglut, und nicht ſein Ernſt war. Er ſcheint ſein Schild wegzuwerfen, wie er's in der Schlacht wegwarf; und auch in ſeinen Satyren ſpottet er nicht mehr als er beſſert? Sein Brief an die Piſonen iſt wohl keine römiſche Nationaldichtkunſt: ſo wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angieng, als die Sitten deſſelben. Seine Georgica ſollen den Feldbau empfehlen, ſagt man, und ſeine Bucolica ſollen das Hirtenleben empfehlen, ſagt man ebenfalls. Am ſicherſten iſt's wohl, daß beide die Nachahmung der Griechen empfehlen ſollen, ſo wie es gewiß iſt, daß Ovids Kunſt zu lieben dieſe Kunſt wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit, und winſelte darüber, wie Buſſy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende ſeines Lebens. Die

ſeine

seine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirket und so mußte er jetzt dafür büssen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andere Wirkung, so war's die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanftgetäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst, als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Klaudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne grosse Dichter, schrieben, sangen, liessen ausschreyen, und stifteten auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbstruhme und zu andrer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lukan, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling, erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten freylich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt wird, wo Panegyristen in Poesie und Prosa deklamiren, da ist's übles Zeichen, da würkt selbst das Lob nicht viel mehr. So gings mit Rom in seinen

verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet: die Nymphe Egeria war keine Dichterinn, sondern eine religiöse, strenge Vestalinn. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staatssitten hiengen von etwas Festerm ab, als von dem Tonmaas einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, so konnten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem -- utilem bello tulit
Saeva paupertas et auitus apto
Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst: des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter selbst Schauspiele machen durften, wissen wir, welche bittere Verse es den Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang: er hielt's für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenas wurden durch die treffliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker: Mäcenas kranke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bey. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenas.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf, als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete

wenigstens ihre Liebhaberey nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich: selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger katullischen, horazischen und martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen, oder liebhaberisch nachekünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, trotz ihrer Kunst, ein Fleck unserer Sprache bleiben.

Viertes Kapitel.
Wirkung der Dichtkunst bey den nordischen Völkern.

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie wirkte, wo sie lebendige That schuf. Alle nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meers, wie Eisschollen oder Wallfische in grosser Bewegung waren, hatten Gesänge: Gesänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts

konnte ihnen widerstehen: sie fochten mit Gesange wie mit dem Schwert.

Den nordischen Gesängen haben wir's also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß wir da, wo wir itzt sind, wohnen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und Barden zu danken: dem Schlacht- und Freyheitsgesange, der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte. ss) O hätten wir diese Gesänge noch, oder fänden wir sie wieder! Vielleicht besitzet das Land, für das ich jetzt schreibe, einen irgend verborgenen Rest dieses Schatzes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde, das Glück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste Beantwortung der Frage von Wirkung der Dichtkunst auf die starken, edlen, keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter.

Die nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frey, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne tt) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen" durch Proben und mit einer unermeßlichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der Glaube,

ss) Tacit. de morib. Germ.

tt) Bartholin. de causs. contemt. mortis apud veteres Danos L. II.

die Mythologie der Skalder auf die Heldenväter der Nordländer für groſſe Würkung gehabt hat. Wie ſie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zulächelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu ſterben ſich ſehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenſchaft ärger als die Hölle ſcheuten, und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Geſänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla, und an das Schickſal der Walkyriur beytrug. In Regner Bodbrogs, Asbiom Prude, Hako's Sterbegeſängen, und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den nordiſchen Sagen, als Beläge ihrer Helden- und Fabelgeſchichte zu finden, lebet dieſe Wirkung noch. uu)

Ueberhaupt hatten dieſe Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft ſolcher Geſänge und Lieder. Sie ſetzten ſie der Zauberey zunächſt, und Odin xx) rühmt ſich, Lieder zu wiſſen, wodurch er „Hülfe geben, Zank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde ſtumpf machen, Bande und Ketten von ſich abwenden, den Haß aus-

uu) S. dieſe Geſänge in *Olai Worm.* litterat. Runic. *Bartholin.* de causs. contemt. mort. und in den Sagen.

xx) S. Edda. In Malletś Geſch. v. Dännemark Th. 1. findet man vieles, wiewohl alles verſtümmelt, und nichts im Geiſt des Originals mehr.

löschen, Liebe erregen, ja Todte lebendig machen, und zur Antwort bringen könne.“ Ein Glaube der Art mußte grosse Wirkung hervorbringen: er war die Seele ihrer Lieder; auch haben ihn Thaten bewährt. Wo sind die Normänner nicht hingekommen in den mittlern Zeiten? wo haben sie nicht gestreift, geschlagen und überwunden?

Rauher Heldenmuth war die Seele dieser Gesänge, obgleich auch andere Stücke zeigen, wie zart sie vom weiblichen Geschlechte gedacht, und, wie schon Tacitus von den Deutschen rühmt, das Göttliche in ihnen verehret wurde. Ihr Land, Klima, der Bau ihres Körpers und am meisten ihr langer Beruf und die Seele, die ihnen ihr Führer Odin eingehaucht hatte, machte sie den Rosen des Gesanges unempfindlich; als sie diese in den Südländern geniessen lernten, war die Stärke ihrer Brust dahin, sie entschlummerten in Armida's Armen. — Indessen zeigt der Charakter einiger grossen Männer dieser Völker, die wir näher kennen, daß sie nicht so barbarisch gewesen, als sie ihre Feinde ausgaben, uns ausgeben mußten. Ihr Eroberungs- und Verwüstungsgeist war eine traurige Folge von vielerley zum Theil edlen, zum Theil zu entschuldigenden Gründen; ob sie gleich freylich Ideal der Sittlichkeit damit nicht werden, auch nicht werden wollen.

Britten, Iren, Gallier, Schotten hatten Dichter, vates, Religions- Muth- und

Tugendsänger, yy) wie alle alte Nationen, nur scheinets nicht, daß die Gesänge dieser so hart und wild, als der Normänner, gewesen. Sey Ossian ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammengesetzt und geschaffen: welche weichere Seele ist in ihm! Ein Zauber der Einsamkeit und Liebe, des Muths und der Schonung! Sturm und Mondlicht, Mitternacht und die Stimme der Väter wechseln mit Thränen und mit den zärtesten Tönen der Harfe. Für uns haben diese Lieder noch so viel Macht; auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache, welche Wirkung müssen sie gehabt haben! O hätten wir noch die Gesänge der Barden! Hätte unter unsern Vätern ein Ossian gelebet! — Bey allen Nationen, die wir Wilde nennen, und die oft gesitteter, als wir sind, sind Gesänge der Art, ihr ganzer Schatz des Lebens: Lehre und Geschichte, Gesetz und Sitten, Entzückung, Freude und Trost, die Stunden ihres Himmels hier auf Erden sind in ihnen. So lange es Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar. Man weiß,

yy) Evan's de Bardis: Es ist ein Gemisch darüber 1770. (Leipz. bey Dyk) ins Deutsche übersetzt worden, aber unvollständig und ohne Proben. In der Collect. of several Pieces of Mr. Soland steht ein specimen of the critical history of the celtic learning, das wünschen macht, Toland hätte das grössere Werk zu Stande bringen können: es wäre vielleicht seine beste Schrift geworden.

welche Grausamkeit ein Tyrann Englands in der mittlern Zeit an den walischen Barden verübte: die Kraft ihrer Lieder war daurender Aufruhr gegen die Gesetze seines Reiches. In Evan's specimen's of the Poetry of the anciens welsh Bards sind einige rührende Elegien über diese Schicksale der letzten Barden.

Daher war auch das Schicksal der meisten, daß sie untergiengen, als sich mit Art und Zeit die Sitten des Volkes, ihre Religion und Denkart änderte. Wie die Barbaren die Mythologie, Kunst und Dichtkunst der Römer zerstörten, so gieng auch die ihrige einem grossen Theile nach zu Grunde; weil ihre alten Sitten, Meynungen und Sagen gar zu kräftig in ihren Gesängen lebten. Was wir haben, ist nur dem Schiffbruche entronnen, und hat sich an Küsten, in den Winkeln der Erde, wo noch jetzt zum Theile mit diesen Gesängen die Sitten der Väter herrschen, gerettet. Sie kamen in die Mittagssonne, und was sollten nun die kleinen Lampen weiter?

Wie es indessen Providenz war, daß diese Völker so lange in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, auf Licht warten, und fern von Verfeinerung, Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten; so war gewiß auch Absicht darin, daß ihnen das Christenthum gerade

itzt und in solchem Zustande werden mußte. Späterhin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so eckel gewesen, als der mythologisch-atheistisch-deistischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher war's auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sie's aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache gekleidet, so gut es ihre Bekehrer konnten: zz) Legenden der Heiligen kamen dazu, und flossen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg auf sie zu wirken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefasset und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend: sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Bekehrten an Nichts als so Etwas gewöhnt war.

Und nun müssen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas gründliches sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens war damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengesetztes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammen holen müssen, um den Einfluß des Einen ins andere zu zeigen. Die enge National-

zz) S. Schilters thesaur. antiquit. Germanic. T. 1. und den zweyten Theil von Hikesii thesaur. lingu. septentrion.

dichtkunst, so wie die enge Nationalwirkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.

Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie wirkt sie jetzo?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmten.

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten war unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zeiten, bey immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abentheuern und dabey in sehr einförmigen, alten, mässigen Sitten, kurz, ganz in dichterischer Natur. Statt der Kronen rühmten sie sich der Turbane, statt der Mauern ihrer Zelte, ihrer Schwerter statt der Schanzen und statt bürgerlicher Gesetze ihrer Gedichte. Auch haben diese von jeher mehr auf ihre Sitten gewirket, als jene vielleicht je auf Sitten wirken können. *a*)

Welch ein Abdruck sind die Gedichte der Araber von ihrer Denkart, von ihrem Le-

a) S. Pocok. specim. hist. arab. Sales Vorrede zum Koran: *Pocock.* ad Kograi carm. etc.

ben! b) Sie athmen Ununterwürfigkeit und Freyheit, sind voll des Abentheuergeistes, der Ehre zu Unternehmungen, des Muths der so oft in unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, als Treue gegen die Freunde und Bundsgenossen ausbrach. Ihr Ziehen und Entfernen hat den Abentheuergeist auch in der Liebe gebohren, verliebte Klagen sammt männlichem Muth, im Andenken seiner abwesenden Braut alles zu unternehmen. Lange vor Mahomed waren sie Dichter; als dieser ihnen aber seine poetische Religion, und sein Meisterstück von Dichtkunst, wo er alle Dichter zum Wettkampf vorrief, den Koran eben aus poetischer Kraft, und im dichterischen Glauben aufgeschwaßt hatte, wirkte er dadurch in ihre Sitten, wie in ihre Dichtkunst. Der Glaube an Gott und seine Propheten, die Ergebung in seinen Willen, die Erwartung des Gerichts und das Erbarmen gegen die Arme ward ihr Gepräge. Als sie von den Griechen alles annahmen, nahmen sie die Mythologie und den Geist griechischer Dicht-

b) Ich kann nur von denen reden, mit denen Schultens und Reiske uns beschenkt haben: die andern sind verborgne Schätze der Bibliotheken oder einzelner Kenner und Liebhaber. Es wäre aber, da die freylich reichere Absicht, daß sie im Original gedruckt würden, so selten und lästig erreicht werden kann, wenigstens gut, wenn treue Uebersetzungen davon veranstaltet würden. Die der Sage nach sprachgelehrtesten Franzosen wollen uns nichts als Einfälle der Morgenländer geben.

kunst nicht an; sie blieben ihrer Poesie treu, wie ihrer Religion und Sitten; ja durch jene haben sich diese eben auch so lange unverändert und unverrückt erhalten.

Als Araber einen Theil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darinn wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften und Sitten lassen. Durch jene, die Dichtkunst, haben sie vielleicht so viel gewirkt, als durch diese, die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfingen; und die Sitten sind ein Gefolge von beyden. Es kam ein Geschmack c) des Wunderbaren, des Abentheuerlichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte, und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Grosse und die Pairs von Frankreich, Feen- Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu maßiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Ara-

c) S. hierüber viel merkwürdiges in Whartons hist. of the English Poetry der ersten preliminDissert. of the origin of the Romantic fiction in Europe.

ber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Mährchen aus Süden, und die wirklichen Abentheuer und Streifereyen aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die grosse Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und bereiteten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freygebigkeit, Erbarmen, zarter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit, hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten

der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maaße unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar hervorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu: Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich: es entstanden Heldengesänge, Abentheuer und Wundererzählungen, die auf's unwissende und abergläubige Europa mit Erstaunen wirken. Alles war voll Sagen, Romanzen und Romane. An den Höfen der Könige und in den Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte gesungen, allegorische Ritterspiele, Mysterien und Moralitäten gespielt. Die Mönche

ſelbſt machten dergleichen, und ſie hatten des Volkes Ohr. Da man damals ſehr wenig Bücher hatte, da auſſer geiſtlichen Geſängen und Legenden, Erzählungen der Art die beſte Seelenweide waren, und dazu eine ſo prächtige, wunderbare, ferngeholte Weide: ſo ſtand alles und gaffte und horchte. Die Conteurs, longleurs, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes, Romanciers, Troubadours und wie ſie zu verſchiedenen Zeiten, in verſchiedenen Abſichten und Oertern hieſſen, waren damals Homere, ſie ſangen Gesta und Fabliaux fernher, und waren die Stimme der Zeiten. *d*)

Wenn es nun ſchon ziemlich ausgemacht iſt, was das Feudal-Ritterweſen, Kreuzzüge und was zur Herrlichkeit dieſes Zeitalters gehört, für gute und nachtheilige Wirkung auf die Sitten Europens gemacht haben: ſo iſt der Schluß über die Poeſie, die davon ſang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmucke dieſer Aufzüge, Einrichtungen und Abentheuer: die Dichter ſelbſt zogen mit, und waren den Fürſten zur Seite. Bey allem Unförmlichen erhielten dieſe Ge-

d) S. *Percy's* Essai on the ancients English Minstrels vor ſeinen Reliques of ancient English Poetry, Vol. I. *Hurd's* lettres on Chivalry, inſonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry T. 1. Von den Franzoſen kennet man die Mémoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Palaye T. 3. die hist. litéraire des Troubadours, T. 3. ebenfalls aus ſeinen Papieren und die einzelnen Abhandlungen von ihm, Lancelot u. a. in den Mém. de l'acad. des belles lettres.

ſängen

fänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Andacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehöret. Die feindseligsten Nationen, Fürsten und Stände wurden Brüder, Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fieng an zu erschlaffen, oder hie und da aufgelöset zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von ferne der Wahrheit: man fieng an zu lesen; auch die sonst nie gelesen hatten, Ritter und Herren lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Wirkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, grossentheils verlohren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der grossen Wirkung auf Sitten, war der Minnegesang, die Akademie der Liebe. *e*) Sie waren Blüthen der Galan-

e) Ausser der hist. litér. des Troubadours, Mémoir. de la chevalerie p. Curne de St. Palaye hat Bodmer für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt, in s. Sammlung kritischer Schriften, Crito, den kritischen Briefen u. s. so wie auch in den grossen Mémoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provençaux und Sonnettendichter vorkommen.

terie des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeidig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zärtere Empfindungen und ketteten die voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte petrarchische Liebe ist Geist gewordener Duft dieser Zeiten: so wie Petrarka selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zuviel Blumenspiel dabey statt fand, und daß alles endlich in die überfeinen Sentimens ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum Uebergange, zur Verschmelzung der Sitten ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeiget.

Zweites Kapitel.
Wirkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poeten hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und

vom Geklingel ins Ohr, ſondern von einfältiger Wahrheit kommen und auf Geiſt und Leben wirken. Indeſſen konnt's nicht anders ſeyn, als daß auch die erſten Chriſten ſchon ihre Empfindungen in Lieder goſſen, *f*) und ſich damit gegen Spott und Verachtung ſtärkten. Von Wüthrichen verfolgt, in Nacht und Höhlen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunſt abhieng, ſo wie ſie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, ſondern Gott den Herrn in ihrem Herzen ſangen. Wer iſt noch, der den älteſten Geſängen der Kirche, *g*) den Hymnen Ambroſius, Syneſius, Sedulius Prudenzu. ſ. Kraft und Drang zur Seele abſprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, ſagt Auguſtin, zieht ſich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird hinaufgeſchwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

An der Wirkung alſo, die das Chriſtenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch ſein groſſes Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels ſtille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poeſie iſt vielleicht verkannter als dieſer. Und doch wirkt ſie auf

f) Koloſſ. 3, 16.

g) Ueber dieſen ganzen Abſchnitt iſt des Abt Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geſchichte: ſo wie die Wirkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Cantionalen häufig berührt und regiſtrirt wurden. Das gar zu groſſe Detail wäre aber für dieſen Ort zu weitläuftig.

den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bey den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe Noth thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bey jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie giengen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers: der ermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen, und überwand — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Rufe der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters: wenn sie Hohe und Niedre vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, lichtes Lied des Spotts und der Narrheit hat das gethan, und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateinische, die Mönchssprache viel Rührendes in der Art gehabt hat. Ausser dem, daß sie immer, weil sie lateinisch war, eine Anzahl andrer Schriften und Kenntnisse mit sich erhielt; sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien, Hymnen zu Gesicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wüßte. Sie haben ein Feyerliches, ein Andächtiges, oder ein so dunkel- und sanft-Klagendes, das unmittelbar ans Herz geht, und dem zu seiner Zeit es gewiß an Wirkung nicht fehlte. Die ersten Stimmen in den Reformationszeiten waren Elegien oder Satyren; diese bereiteten die Gemüther vor, bis sie auch in der Landes- und Volkssprache erschallen konnten. In England giengen die Plowman's Visions und Plowman's Creed Wiklefen, so wie in Deutschland Klagen und Elegien Hussen voraus. Von beyden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, so auch mit Liedern gefochten, und Lieder sind allemal, Gesinnungen unter das Volk zu bringen, das wirksamste Mittel gewesen. Was die Gesänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder ausgerichtet, ist bekannt. Auch in unserm Jahrhunderte unterließ Zinzendorf nicht, durch Gesänge auf seine Brüdergemeinen zu wirken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder: das Herz wird geöfnet: sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

Die ersten wirksamen Gedichte in der Volkssprache waren also auch, da sich die Dichtkunst wieder empor hob, Kinder aus dem Schoos und Busen der Religion. Dante's grosses herrliches Gedicht umfaßt die Encyklopädie seines Wissens, das Herz seines Lebens und seiner Erfahrungen, die Blüthe aller Mysterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von diesem Baume brach Milton seinen Zweig, da er das verlohrne und wiedergefundene Paradies schrieb. Die erhabensten und rührendsten Stellen Petrarchs gewährt ihm die Unsterblichkeit seiner Laura. Die Poesie ist so sehr Kind des Himmels, daß sie sich nie reiner und voller in ihrem Ursprunge fühlt, als wenn sie sich in Hymnen, im unendlichen All verlieret.

Wenn also eine Poesie der neuern Zeiten Werth hat, so müßte es diese seyn; und wie kommt's, daß eben sie und die moralische Dichtkunst, ihre Schwester, am meisten ihre Kraft verlohren? Wir gehen zu den neuern Zeiten über, und wollen aus dem so vervielfältigten, reichen und bunten Garten der Dichtkunst nur die für uns nothwendigsten Blumen und Früchte brechen.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische, und wo möglich,

neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte, und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun gieng's freylich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer war's, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen; aber das schadete nicht: es war doch eine so schöne Sprache: es waren so schöne Muster: man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachtheile entstehen, die einem gewissen Theile der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben. Das Volk verstand diese Sprache nicht, und auf's Volk konnte die Dichtkunst also nicht wirken; der beste lebendige Zweck und Prüfstein der Güte gieng also verlohren. Gelehrte schrieben für Gelehrte, Pedanten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Wirkung der Dichtkunst fähig waren. — Schrieb man also für die, so brauchte es auch keiner poetischen Talente, keiner Kraft und Absicht zur Wirkung. Die Muster der Alten waren da, schrieb man nur, wie diese, in schönen abgemessenen Zeilen, nach allen, oft sehr elend abgezogenen äussern Regeln, Geist der Alten mochte seyn, wo er wollte, ein Schreiber klatschte dem andern zu: „du bist klassisch! ich bin's auch — jene,

das Volk, sind Barbaren, Pöbel der lieben Frau Muttersprache, sind verflucht!“ So wurden nun elende, lendenlahme, kraftlose gemahlte Schatten geheiligt; sie waren der Traum von einem Traume, und wurden Muster. — Und so ward Dichtkunst nun das laue Ding, das Niemand zu haben und zu geniessen wußte, der Natur, dem Sinne des Volks, seinem Herzen, dem Herzen des Dichters selbst fremde; und sollte Wunderdinge wirken! Wie lange quälte sich Italien mit dieser Nachahmung, und jede andre Nation, im mindern Grade, gerade wie vormals im Anfange die Römer mit dem griechischen Schauspiele. Apostolo Zeno vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stükken, im Geschmack der sogenannten alten Komödie, die alle in Einem Jahrhundert geschrieben, und alle in demselben Jahrhundert vergessen waren. Mit dem Trauerspiele gieng's eben so, und Italien hat noch keines. Zeno wandte alles an, die Oper griechisch zu machen; von Pastoralen, von arkadischen Tändeleyen, die im Geschmack der Alten seyn sollten, wimmelte Italien, und da diese dem Lande, der Zeit, den Sitten so fremde, zum Theil so unnatürlich waren, auf wen konnten sie wirken? Die Dichtkunst ward Ergötzlichkeit, schöne Kunst, Spiel.

Ursachen aus aller Welt Ende kamen damals zusammen, Europens Sitten zu ändern,

mithin ward auch ihr Nachbild, die Dichtkunst, theils anders, theils kam diese immer mehr äusser Wirkung. Aus Spanien wurden die Mohren vertrieben; ihr Karthago war also zerstöret: der Rittergeist fiel allmählig: das Land kam in sanften Tod, d. i. in politische Ordnung. So gieng's dem Rittergeiste in allen Ländern: statt der Mohren wurden die Vasallen gedemüthigt, die Provinzen vereinigt: Monarchie im Staate erhob ihr Haupt. Je mehr nun Freyheit, Natur, Eigenheit der Sitten in allen Ständen abnahm, je mehr einzelne Kräfte geschwächt wurden, um zu den Füssen des Einen zu ruhen, je mehr überall mechanische Ordnung an die Stelle des Muths, der Wirkung individueller Seelen trat; je mehr entgieng der Dichtkunst lebendiger Stoff und lebendige Wirkung. Der alte Rittergeist konnte nur zum Spotte gebraucht werden: die neuern Sitten, — sie hiengen so wenig mit Poesie zusammen, als sie von ihr abhiengen, — vom Gesetze und Rechte und ganz veränderten Umständen der Welt giengen sie aus. Den Regenten schmeicheln, einförmige Kriegezüge, politische Rechtshändel, machiavellische Negotiationen besingen, war das Zweck der Dichtkunst?

Wie mit dem Rittergeiste, war's mit der Religion; ihre Wirkung ward verlacht: sie konnte in Gedichten nur als Fratze oder als Mythologie, neben rein lateinischen, antiken und mythologischen

Namen gelten und so trat sie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theile sehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der sonderbare Geschmack dieser mit neuem Lichte aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks, der Dichtkunst Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat, oder sie als Burleske brauchet: für das ist keine wirkende Poesie möglich.

Meistens nennen wir diesen Zustand Wachsthum der Philosophie: er sey's; aber diese Philosophie dient der Dichtkunst und dem menschlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Grosse aus der Welt aus, und setzt lauter Namen an die Stelle; deß wird sich kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Weltgelehrte, freuen. Die Dichtkunst kann nie entspringen und nie wirken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft selbst siehet, aufnimmt und fortpflanzet. Bayle's atheistischer Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, so wie alle philosophische Namen Kerker. Sie lassen Dichter weder zu, noch können sie solche erzeugen; und diese können an einem philosophischen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunst nimmer erweisen.

Alle grosse Revolutionen damals flossen, wie ein Meer zusammen, auf dem die Dichtkunst nicht anders, als zum Spiel hinfürder schwimmen

konnte. Zween Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beym ersten Anblicke: ey, wie neuer, reicher Stoff zur Dichtkunst! Der Erfolg zeigt, daß dieser Stoff nichts zu bedeuten hatte, gegen die Wirkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlohr. Gold und Silber, Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Gutes hervorbringen, nur nicht neues Leben für die Poesie: die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickeleyen fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerey hat viel Gutes gestiftet; der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Wirkung geraubet. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebet; jetzt standen sie da schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam: er ward gelesen, sacht und selig überflogen, überwischt, überträumelt. Ist's wahr, daß lebendige Gegenwart, Aufweckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ist's ein grosser Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Rhapsoden es selbst zu hören, oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so setze man nun, alles vorige dazu-

genommen, die neue Sitte in ihren Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an Kunst gewinnen, und an Wirkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er: er schrieb langsam, um gelesen zu werden, voraus sammelte er Accente, lebendig in's Herz zu tönen. Nun mußte er suchen, schön, verständlich zu schreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode sollten sein ersetzen, bestimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tausendmal vielfacher, besser und stärker selbst sagte. Endlich schrieb er jetzt gar für das liebe klassische Werk und Wesen, für die papierne Ewigkeit; da der vorige Sänger und Rhapsode nur für den jetzigen Augenblick sang, in demselben aber eine Wirkung machte, daß Herz und Gedächtniß die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

Die Musik ward eine eigne Kunst und sonderte sich von der Dichtkunst. So gewiß es ist, daß dadurch beyde, als Künste, gewannen; so viel scheint's, daß sie an bestimmter Wirkung beyde verlohren. Die Empfindungen, die die Musik allein sagt, kann sie nur dunkel sagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunstgefühl immer zu Hülfe, so wäre uns vieles in ihr ein Buch mit unbekannten Lettern, und wir würden sie nicht lange in solcher Unbestimmtheit ertragen. Die Dichtkunst ohne Klang und Gesang mußte bald Letternkram, Naturwissenschaft, Philosophie, Sittenlehre, trockne Weisheit, Studium werden.

Je mehr die Länder zusammen rückten, die Kultur der Wissenschaften, die Gemeinschaft der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm, je mehr also, wie alle Litteratur, so auch Poesie an Raum und Oberfläche die Wirkung gewann, desto mehr verlor sie an Eindrang, Tiefe und Bestimmtheit. In engen Staaten, bey kleinen Völkern, ihren einförmigen Sitten, engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem Interesse, bey Thaten, wo jeder Richter und Zeuge seyn konnte, hatte sie gewirkt und geblühet; jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schimmer auf der Erde. Wer konnte übersehen, was ein Fürst wollte? und was für Recht er dazu hatte? Und wenn man's konnte, wer wollte, wer dürfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freyen politischen Satyren der mittlern Zeiten war der Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen flammen keine poetische Thaten. Weder Helden, noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens entfernten, ungereitzten und unübersehbaren Kriege; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen, und den Ländern ist's meistens gleich viel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs- und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergiessen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit, von beyden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmählig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll: wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Innhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheidemünze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reisse, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten Dichtkunst. Uns bilden Gesetze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung: unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Litteratur: ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeugt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süsse Geschmack. — Die italienische Poesie war's, die sich zuerst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Charakter der Nation, ihre Verfassung, die mithelfenden Künste, trugen bey, daß sie bald und in blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf der Römer Grabe, aber nur Blume. Im grossen Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften: sein Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele, seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentlichen Lebens: er ist noch ein Stamm

aus dem alten Walde der Freyheit und Mönchswirkung. In Petrarca lebt seine Laura, sofern es die Gesetze des Sonnets und des Liedes der Provenzalen zulassen; seine Mitgehülfen ergaben sich noch mehr der lieben Mythologie oder den ausgelassenen Sitten des Zeitalters. Im Jahrhunderte der Medicis ward alles klassisch: man schrieb Latein oder schöne Sonnette und liebliche Stanzen nach Petrarchs Weise. Ariost erschien, und der göttliche Ariost schrieb einen Roman zum Vergnügen, wo sein Herr und Freund vorzüglich zu bewundern hatte, wo er alle solch Zeug hätte auffinden können. Er und Tasso lebten von Nachlässen der mittlern Zeiten, weil zu ihren Zeiten wenig Poetisches mehr zu wirken war: die Nachfolger im vermehrten Verhältniß. Die Dichtkunst der Italiener ist wie ihre Seele, ein stilles Meer, voll gehaltner tiefer Leidenschaft und Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen; und oben fliessen noch sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beygetragen. Sie unterhält so sanft, beruhigt und ergötzt so süsse: der Gondelfahrer auf dem Meere, und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich. Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth. — Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen für eine Flamme

schlafe, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen waget) — ist's in Betracht ihrer Wirkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiener, so hat auch nach Maasgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Wirkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr grosser Richter und Gesellschaftskreise der Schauplatz ihrer Poesie: selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Parthie Herren und Damen, und oft l'auteur durch sie; unten deßgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatralische Staats- und Kriegsmann Corneille, der tragische Idyllenrichter Racine, Voltaire, der Mahler und Philosoph, herrschen nach angenommenem Gesellschafts-Maasstabe, d. i. sie erleuchten und amusiren. Voltaire insonderheit, Er, in Poesie, Philosoph und in Prose Dichter, Er, der grosse Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Scepticismus, der grosse Verfasser der pièces fugiti-

ves und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahrhunderts (anderer Länder beynahe mehr, als seines eignen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, veste Sitten warens nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schriebe, um Sitten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er suchet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhunderts, er amusirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu kunstrichtern, sondern zu bezeichnen, was mich also dünket. Seit dem goldnen Jahrhunderte Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterinn aufgeführet und ist sie das nicht geblieben? Die Epopee Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen: aus Quinault weiß man zarte Sentiments: aus Boileau Moralen oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Niäserien. Moliere dichtete als grosser Dichter, dem übrigens alles gleich war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal Einerley nach, man bettelt. Geßner und Young, Haller und Ossian, Shakespear und der Otahite, alles macht gleiche Wirkung — keine!

Das heißt, wie der groſſe Voltaire meldet, das Licht iſt ſo verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation ſind ſo gebildet, daß nichts mehr zu bilden iſt — und o! eine Dichtkunſt zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Univerſums? Und was ſind moeurs? und was iſt effet und influence nach dem franzöſiſchen Nachdrucke? und endlich was iſt wirkende Poeſie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe?

Wir ſchiffen über den Kanal und plötzlich ſind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch ſehr geſittet zu ſeyn beginnet, es iſt das ſtolze England. Aus den Reſten der Ritterzeit hat es Dichter, groſſe Dichter — Chaucer, Spenſer, Shakespear! Shakespear inſonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenſchaften, Sitten, Begebenheiten umfaſſet, und eine Welt derſelben nachbildend in uns wirket. Welch ein Schatz der Nation iſts, einen Shakespear, ein Buch der Sitten und menſchlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freylich kein Syſtem: ſeine Seele iſt weit wie die Welt, ſein Schauplatz iſt für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespear zu umfaſſen und wie er angewandt ſeyn will, anzuwenden! Und da man itzt alles nach dem flüchtigen Augenblicke und mit dem Maasſtabe des leichten Geſchmackes mißt: ſo wird

seine Desdemone bald der Zaire und sein Hamlet dem französischen Hamlet billig weichen. Er ist, sagt man, für unsere Sitten zu stark, zu rauh, zu abwechselnd, zu geschmacklos.

Seitdem Geschmack an die Stelle des Genie's trat und England seinen letzten Genius, Swift, nach Irrland verbannte, ist die Poesie viel korrekter, moralischer, klassischer, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwirksamer, unpoetischer, kälter? Wer hat schönere Moralen in Reimen geklingelt, als Pope, und wer schönere Stubencharaktere gezeichnet, als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Worts Ursprung, Zweck und Wirkung. So viel ist gewiß, wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beyden letzten auf allen Kaffechäusern insonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die ersten ihrer Art bleiben, und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes.

Indessen ist's drückend wahr, der Geist des Jahrhunderts, dem sich eben die edlen Schriftsteller ja auch in der Einkleidung bequemten, will, daß das alles als Gedicht, als periodische Schrift, als Wochenblatt gelesen werde; und wie oft zerstört da eben die Schönheit der Einkleidung, eben ihre Kunst, ihre Feinheit alle Wirkung! Der

Reim ist eine schöne Sache, wo er ungezwungen da ist: er stutzt, wie ein deutscher Dichter sagt, und hebt die Phantasie — und leimt die Rede ins Gedächtniß; indessen ists eben auch so gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geist weckt, der Reim einschläfert und mit süssem Geklingel sanft betäubet. Wird das Gemüth mit sogenannten Saamenkörnern der Tugend überhäuft und gleichsam zu dick besäet: so kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein ist, und nichts seine rechte Stelle findet. Merkt man's nun noch dem Dichter an, daß er Dichter ist, als Nachtigall sang und als Versifikateur oder artiger moralischer Schriftsteller schrieb; so liest man ihn auch als solchen, höret der Nachtigall als Nachtigall zu, läßt ihr seinen Dank widerfahren, und geht nach Hause. Bey allen moralischen Dichtungen der Art kommt's also darauf an, wie wir's lesen, ob's uns Scherz oder Ernst ist? Und mein! Warum mußte denn dies, die Hauptbedingung der Kraft auf unsere Sitten, warum mußte sie unbestimmt bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch seine Kunst, durch seine ewige Bequemnisse für unsere Ergötzlichkeit uns gar überreden, daß es ihm nur um diese und um Lob dieserhalb zu thun sey? Löscht er nun überdies mit der Einen Hand aus, was er mit der andern schrieb; wie ist uns nun zu Muth? Was sollen wir glauben? Und bey wie vielen Dich-

tern, Reimern, Einkleidern und Romanschriftstellern insonderheit, ist gerade das der Fall!

Die Engländer haben zwo Gattungen der Romanklasse: die eine ist idealisch, die andere treue Natur: Richardson und Fielding sind ihre Führer. Beyde Gattungen haben Vortheile und Nachtheile; alles kömmt hier, wie überall, auf den Gebrauch an. Sich in idealische Wesen verlieben, kann herzlich gut seyn, aber auch sehr gefährlich. Man findet den schönen Traum entweder, wo er nicht ist, sieht allenthalben Engel, Klarissen und Grandisons fliegen und wird jämmerlich betrogen; oder der Engel Klarisse thut nur einen kleinen Fehltritt, den ihm ja jedermann verzeihet, und der Folgen hat, vor denen sich jeder gesunde Bauernverstand, der kein Engel ist, bewahrt hätte. In beyderley Fall hilft das Uebertreiben und Idealisiren zum Unfall: und überhaupt ist's eine so feine Speise, ein so süsser Duft, daß er starke Bewegung und gute Säfte fordert, wenn er nicht schädlich seyn soll. Bekanntermassen haben nun die, die sich am meisten dieses Duftes bedienen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der ganzen gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln, und kränkeln und wenn sie einmal an dies Opium gewöhnt sind, nie mehr davon lassen können. Das nennen wir Verfeinerung der Sitten und Gesin-

nungen durch angenehme und unterhaltende Lektüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meistens macht sie zu aller gesunden Speise, zu gründlicherer Nahrung des Geistes und Herzens, am meisten zu wahren Freuden und wahrem Gebrauche des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondparadiese zur Erde kommen und die im heiligen Schleyer der Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen: so ist in mehr als Einem Verstande der Roman aus; die durch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit kömmt, wie die Göttinn Ate, nach und rächet sich gewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist dem Auge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge ungemein für Wahrheit. Und wenn sie nun mit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet und diese zum bestimmten Zwecke hat; so kann sie die schönste Gallerie des menschlichen Lebens heissen. Wie kömmts nun aber, daß meistens auch diese Gattung Schriften den Schwächen der Zeit nachgiebt, statt diese zu überwinden? Wie kömmts, daß auch die individuellen Charaktere meistens in einem Lichte stehen, wie sie das liebe Herz gern hat? War den Verfassern an dieser kranken Sympathie, an diesem ängstigen Zuwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre

Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt? Dichter, bist du alsdann Mann? Ehrlicher Menschenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit und Wahrheit? Was würdest du von dem Arzte halten, der Opium oder süsses Gift reichte, nur daß die schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der Dichter schwachen Seiten, bösen Sitten seines Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie bessern?

Wenn Cervantes treflicher Roman den Sitten seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerlichen der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgetilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war) wenn mit ihrem Fehltritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bey Terenz jenes Jupitersgemälde, geärgert, und Jünglinge zu Tom-Jones gesagt haben sollen: Si este, cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht selbst über zu lautes Lob und warmes Aufwallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, utile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruheküssen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Wirkungen derselben für etwas anders, als sie selbst sind, für Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dies bey den Engländern, es gilt aber bey allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freyheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten wirken wollen; es sind ihre politischen Partheygänger und Satyrs. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmt genug ists, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlt's auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralische Nutze davon so groß sey, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so partheylich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bey den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden angerichtet: so zerfleischt Swift mit Tigerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und nicht über die Menschheit weinen möchte. So züchtigt Churchill — es sind blutreiche Auswüchse, eckle, aber saftvolle Geschwüre der gepriesenen englischen Freyheit, die wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind sie auch durch sich selbst unkräftig: die Gegenparthey handelt, und läßt diese sprechen, wüthen; und nach wenigen Jahren ist alles entweder vergessen oder die schärfsten Pfeile des Genie's, in Glut der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verloren. — Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?) in eben dem Maasse unkräftig. Wo Mil-

ton Teufelsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young den Gräbern des erhabnen Unsinn's zu nahe wirbelt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und seine Gesellen zu viel schildern, ermatten sie, und ermüden andre; und wo die Adler ihrer pindarischen Oden mit Beywörtern beladen und vollgestopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjetzt einem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epitheten-Fülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste pranget! — und da bey ihnen alles so national ist, so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Ueppigkeit und selbstgenügsamer Stolz, heroische Dummheit und Bestechung regieren, auch die Dichtkunst sinken und davon Farbe tragen. Ihr letztes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weichen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen worauf ich deute.

Jetzt soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen müßte, was ich bey andern, denen wir lange nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat die Poesie weniger Wirkung auf uns gehabt, als auf die beregten Nationen. Unsre Barden sind verlohren, die Minnesänger lagen auf der Pariserbibliothek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer ausser Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam

also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ist's ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum: Sitten, Religion, Interesse, Stuffe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Wirkung. Opitz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutschland wollen's in manchem Betracht noch nicht. — Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon, und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig: sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter: aber die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmet, und oft an Leib und Seele erblindet. Genießt der Krämer den Duft seiner Gewürze? Und ist's nicht Wohlthat für den Reimi-

ger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? — Also dichte man für Jünglinge? aber auch die sind nach dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an einem Almanach deutscher Musen; also ist auch da die Wirkung gebrochen und veräffet. Also für geschmackliebende Jungfraun, ihre Bonnen und Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Leserinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehn und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? — Allein, was ist nun auch für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn französischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodann zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? was kann sie nützen? wer mag für sie dichten? wer in den Armen einer verwelkten Buhlerinn liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler, übrig, für die denn auch wirklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Apollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen mögen sie selbst untereinander am besten wissen!

Was für Wirkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sit-

ten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und Ochsenhändler i) ihr Gewerbe treiben? Ihr, Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey diesem Aeussern verweile; von solchem Aeussern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Meßguts und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles gleichviel, wenn's in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden lieset's mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrecht. —

Bey diesem dürftigen Zustande der Leserey haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie wirken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Opitz und Brockes, Gellert und Hagedorn, Kleist und Geßner, Haller und Wittkof sind untadelhaft von dieser Seite; der ehrliche fromme Charakter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie woll-

i) S. die Geschichte Hieronymus in Nothankers 1 Th.

ten lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die Nation vorzüglich gewirkt, war gewiß fromm, Gellert.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodann die deutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschädlich: es war die biblische Dichtkunst. Hätte diese Wirkung auf die Nation machen, und den Glauben des Volkes verdienen können, der einem Inhalte der Art gebühret! Aber dann hätte vor Klopstock kein Milton seyn, dann hätte sein Messias nicht mitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden stehen müssen, die ewig allen Glauben abzwingen und abwürgen! — Wie es indessen sey, verdient seine Dichtkunst nicht den Preis der Engel, so verdient sie den Kranz unschuldiger Menschen, nachgebender Jünglinge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der Muse des kältern, gelehrten moralischen Bodmers sittliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht alles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht war's selbst diese übergrosse Moralität der Deutschen, die, wie an so vielen Patriarchaden, an den Bardengesängen des jüngsten bald verstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaßgeblich reizte die Tugend der Frau Thusnelde so stark, als die Tapferkeit des Herrn Hermanns: man freute sich dessen, übersah das andere, und da Ossian dazu kam, war der Bardengesang gebohren. Sollte es also auch mit der Wirkung dieser Ge-

ſänge und Fabellehre auf unſere Sitten nicht ſo ganz recht ſeyn, ſo bleibt dem errichteten Altare immer Eine Aufſchrift: Pietati! „Ein etwelches „Denkmal, der Tugend, und den Sitten der Väter heilig.“

Da die deutſche Muſe eine ſo ehrwürdige Veſtalinn, die Prieſterinn der Wahrheit und Tugend iſt: warum ſollten wir nicht auch die Kleinigkeiten überſehen, die hie und da Alten oder Ausländern zu weit nachfolgen. Iſt Gleim denn nur Anakreon, oder iſt er nicht auch der wackre Helden- und Tugendſänger? Und iſt ers in jenen Scherzen denn auch je auſſer den Gränzen der Zucht? Hat Wieland hie und da ſich mit der Muſe Crebillons zu nahe befreundet; wie viel anders im andern Geſchmacke hat er geſchrieben! In der That iſt's viel, was wir von den lieben Muſen des heiligen römiſchen Reichs verlangen, und äuſſerſt wenig, was wir, das leſende Publikum, ihnen gewähren; Geſchenke und Gaben verſtehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leſer und Leſerinnen, andre Schriften, die Leſer und Leſerinnen bilden, und die Dichtkunſt wird ihnen nicht widerſtreben.

Freilich iſts auch hier edel, vorzugeben und einem Gottgegebenen Dichter wird nie ſein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter iſt Schöpfer eines Volkes um ſich: er giebt ihnen ei-

ne Welt zu ſehen und hat ihre Seelen in ſeiner Hand, ſie dahin zu führen. So ſoll's ſeyn: ſo wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott ſolche Dichter geben. Was Menſchenwerk iſt, folgt auch menſchlichen Sitten um ſich her; es iſt von der Erde und ſpricht irdiſch: der Sänger, der vom Olymp kömmt, iſt über alle, und eben der Stab ſeiner Wirkung iſt das Kreditiv ſeines Berufs. Wie der Magnet das Eiſen, kann er Herzen an ſich ziehen und wie der elektriſche Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: ſo trift auch ſein Blitz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling ſeyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Geſetzen von auſſen, ſondern weil er edleres Feuer, höhern Beruf in ſich fühlet.

Wir, die keine Götter ſind, ſolche Sittenverwandler zu ſchaffen und der dürftigen Zeit zu geben, wollen ihren Werth wenigſtens erkennen und ihr irdiſches Werden nicht aufhalten. So lang unſere Dichtkunſt Meßgut iſt und Karmen an den Geburtstagen der Großen, ſo wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtäus wird vor unſern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus dieſen traurigen Feldzug ſingen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, nebelichte Namen, ſo wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die

Urſache von allem!) ſo lange wir in naturloſer Weichheit, Unentſchloſſenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm ſingen, wird nie eine Leyer erſchallen, die Sitten ſchaffe, die Sitten bilde.

Fortes creantur fortibus et bonis.
Est in iuvencis, est in equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Utcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Ουκ οιον αγαθον γενεθαι ποιητην, μη προτερον γενεθεντα ανδρα αγαθον. *Strab.* Η ποιησις ιερον τι χρημα και θεσπεσιον. Ος ανευ μανιας Μουσαν επι ποιητικας θυρας αφικηται, πειθεις ως αρα εκ τεχνης ικανως ποιητης εσομενος, ατελης αυτος τε και η ποιησις υπο των μαινομενων η τα συμφρονουντος ηφανισθη. πλατ.

Beſchluß.

Die Hauptſätze meiner Abhandlung wären alſo dieſe:

1) Dann iſt die Dichtkunſt am wirkſamſten, wenn ſie wahre Sitten, lebendige Natur darſtellt; ſind die Sitten gut, ſtellet ſie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, ſo kann ſie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten.

2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunſt ſey, auf welche und zu welchen Sitten ſie würken müſſe; das Volk blieb der Abſicht des Gottes, der ſie begeiſterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunſt nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen, Mythologie, Machwerk, ſchöne Kunſt, Mährchen und endlich mit die Verderberinn ihrer Sitten.

3) In Rom war ſie unabhängig vom Staate: gut, aber roh, ſo lange die Sitten gut waren; unnütz, müſſig oder böſe und verſchlimmernd, in dem Maaße als dieſe fielen. Unter Nordländern, Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte, und erhielt ſie den Charakter der Nation im Guten und Böſen.

4) Als Europa von den nordiſchen Völkern neue Sitten und neue Verfaſſung erhielt, änderte ſich auch die Dichtkunſt. Eben aber die Miſchung

und Wanderung der Völker gab ihr einen unbestimmten, zusammengeflossenen Mährchencharakter. Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums grossen Nutzen gehabt, und hat ihn noch.

5) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmäßiger, aber auch unwirksamer; abgetrennt von Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeint, alle Vorstellungsarten und Moralen erschöpft; wirkt aber wenig, und kann und soll jetzt leider nur wenig wirken; sie ist zum lieben Vergnügen.

6) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr als einem Volke; und stille Winke, daß sie lebendiger und wirksamer werde.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Zehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ad
Bibl.
Acad.
Lavid.

Johann Gottfried von Herder's

Schriften

zur

griechiſchen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Tübingen

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1808.

Vorrede des Herausgebers.

Man ſagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, ſie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was ſie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unſer verewigter Herder ſchrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum ſich zueignete, ward unter ſeiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird inſtinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der ſüſſe Tropfen verborgen iſt: Herders zartes Gefühl nahm ſogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenſtand ſich in reiner kunſtloſer Gefälligkeit darſtellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtaſten, welches nur Künſtelei und Affectation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß und des Genuſſes einer leichten Grazie fähig iſt, kann dieſe Bemerkung entgangen ſeyn. Wird es aber in irgend einer Gattung ſeiner Geiſtesfrüchte ſichtbar, ſo iſt es in den Blumen, aus der griechiſchen Anthologie geſammelt; einer Auswahl, welche ganz

von feinem Gefühl, verbunden mit eben ſo feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz iſt eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt iſt, oft mit einer Beimiſchung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchſchimmert. Der Witz, der in unſerer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunſtloſe Grazie; er iſt ſanft wie der ſpielende Weſt, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die ſchwachen Halme ein; er hüllt ſich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald iſt es ſüſſe Schwermuth, bald eine heitere unſchuldige Freude; immer flößt es dem Leſer ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das ſelbſt die unbelebte Schöpfung in ſich aufnimmt. Wenn andere Menſchen alles auf ihr Selbſt beziehen, ſo theilt hier der Dichter ſein Selbſt der ſtillen Natur mit, läßt den Bach ſanft rieſeln, die Wipfel rauſchen; und trägt in das, was außer ihm iſt, ſeine Empfindung, ſeine Ruhe und ſeinen Frieden über.

Mir kömmt es nicht zu, den Commentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beiſpiel,

darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung, gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas ähnliches und verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deßwegen schien es mir auch unschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen;

denn hier war die Ueberſetzungsrichtigkeit nicht zu beweiſen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Abſicht gewünſcht werden, daß man die Vergleichung von dem Austauſch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anſtellen könnte. Indeſſen leichte Gedichtchen ſollten nicht mit ſchwerer Schulgelehrſamkeit belaſtet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten iſt es zwar zu verzeihen, es bringt es unſere Schulbildung mit ſich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unſerm Beurtheilen gern den Schulmeiſter ſpielen und den Schulſtab über das Haupt eines Schriftſtellers, ſey er noch ſo geiſtreich, hoch ſchwingen. Die Herderſche Sammlung iſt nicht ganz von allem Tadel frey; es giebt Stellen, in denen man das Deutſche aus dem Griechiſchen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erſt den Verſtand durch kritiſche Hülfe im Original feſtſtellen muß. Allein leichte Gedichtchen ſollten mit Geſchmack gefühlet, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, ſollten keine mühſam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume ſeyn; es ſind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunſtloſe Unſchuld an

ſich ziehen. Mag es ſeyn, daß dem Geſchmack anderer ſolche kunſtmäßig gedrechſelte Wortüberſetzungen mehr behagen, die zu verſtehen man erſt das Griechiſche zur Seite legen und aus ihm das Deutſche nachconſtruiren muß; es läßt ſich auch wohl für dieſe etwas ſagen; zumal in größern Stücken, jedem andern laſſe man nur auch ſeinen Werth in ſeiner Art. Die Leichtigkeit des Griechiſchen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unſerm Treiben ſind und werden wir keine Griechen.

Dem Aufſatz über das griechiſche Epigramm geſtehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Leßing bloß nach dem modernen Sinngedichte gebildete Beſtimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wieß, und vom künſtlichen auf das Einfache, von der erkünſtelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenſtand, in einem dem Zwecke angemeſſenen Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm iſt, und nur in einzelnen Fällen Statt findet, wenn der Gedanke ſelbſt eine witzige zugeſpitzte Wendung darbietet, war zum Weſentlichen gemacht. Geiſt und Lebendigkeit muß im Epigramm ſich zeigen, das verſtehet ſich; aber nicht in

allen eine Pointe; eben so unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich was sieht der große Hause, oft auch sonst gute Menschen, lieber als daß andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird.

Von den Uebersetzungen der pindarischen Siegsgesänge, können die Ansichten verschieden seyn. Eine pindarische Ode in gleichem Vers- und Sylbenmaaß nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von solchen völlig verstanden werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur Eine Ode, die an den Theron (die zweite olympische)

fand sich rein abgeschrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte olympische) neu umgearbeitet, stehet bereits in den sämmtlichen Werken im sechsten Bande zur schönen Literatur S. 218. Welch anderer Geist und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich *. Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen, ist etwas anders als die Worte übersetzen; dieß letztere kann mit der größten, selbst metrischen, Kunst-Genauigkeit geschehen; aber der Geist ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wissen es auch Wenige vom andern zu unterscheiden.

Mir sey es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte, Anmerkungen zusammen zu fassen; vielleicht dienen sie ein und anderes einseitiges oder partheiisches Urtheil zu berichtigen.

---

* Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wunsch einiger Freunde, noch einem der griechischen Sprache kundigen Mann übergeben worden, welcher mehrere Stellen dem griechischen Text näher anzupassen gesucht hat. A.

Ueberſetzungen, zumal der alten Claſſiker, laſſen ſich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten, ſie können von verſchiedener Art ſeyn, und jede kann in den Gränzen ihrer Beſtimmung und Abſicht gut und verdienſtlich ſeyn, ohne daß die eine ausſchließlich für billigungswerth, und jede andere für verächtlich, zu erklären ſeyn dürfte. Eine Ueberſetzung kann mannichfaltig dienen, ſie kann auch die Abſicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftſtellers überhaupt verſtändlich zu machen: ſo kann ſie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich ſeyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftſteller vertraulicher zu werden; ſie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geiſt unſerer Sprache und deſſen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rückſicht nehmen; oder ſie kann dahin ſtreben, daß ſie ſich für ſich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm leſen läßt; hier ſind viele Stufen des Werthes und Vorzugs: der Ueberſetzer kann den Geiſt und Charakter des Schriftſtellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängſtlich bekümmert zu ſeyn; er kann ſuchen, das Werk dem Geiſte unſerer Sprache angemeſſener zu machen, unſerm Zeitalter und Denk-

art näher zu bringen; ſo daß es als ein deutſches Original ſich leſen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt iſt, er erlaubt ſich hiezu die nöthige Freiheit, Abweichung und Abänderung: hier kann nichts unpaſſender ſeyn als Wort gegen Wort, Phraſe gegen Phraſe, vergleichen wollen. Dagegen kann ein anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, ſelbſt Maas, Rhythmus, Wohlklang, mühſam in unſerer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: nicht Alles läßt ſich überſetzen, nicht alles auf einerlei Weiſe, nicht alles gut und verſtändlich; aber auch nicht alles braucht überſetzt zu werden. Ueberall giebt es Gränzen und ein Ziel, und in jeder Kunſt faßt ein und daſſelbe Werk, nicht alle, nicht die ganze Kunſt; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen *; und am Ende bleiben in jeder Ueberſetzung alter Schriftſteller, vorzüglich der kunſtgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verſtändlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener

* Ἐπὶ γὰρ ἄλλαι ἄλλαν ὁδὸν ἐξαίρεται. Pindar, Olymp. IX. 129.

Alterthums-, Zeit-, Sprach- und Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher; dieß liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Classiker, vorzüglich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn; was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Classiker bloß aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will!

Homer, ein Günstling der Zeit: ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist: mag der Aufsatz andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Gränzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle

Parthien, Abſonderung und Unterſcheidung, ſtellen ſich auf einem Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weiſe ſieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift ſelbſt aber iſt es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verſchiedenheit unſerer Anſichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte ſpäterhin mehr andere vortreffliche Einſichten in ſeiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog ſich aus dem Kampfe zurück, da er ſich unwürdig behandelt ſah. Indeſſen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen ſich gebraucht ſieht, den Kampf aufgiebt, iſt noch nicht beſiegt. Der Streit über Homer, ſo wie er iſt geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutſchen Literatur unſers Zeitalters. Was würde erſt geworden ſeyn, wenn man von der andern Seite ſich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit ſind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen; und wäre ſie auch erreicht worden, ſo wäre durch Verluſt des ſittlichen Gefühls und der Achtung des beſſern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar ſehr vermindert.

Auf die beiden Aufsätze im Anhang, das Göttergespräch über Mahlerey und Tonkunst, und Cäcilia wäre es unnöthig aufmerksam zu machen: die natürliche Eleganz, die Grazie, die feine Entwickelung und Beurtheilung beider Künste, kann nicht verkannt werden. In dieser Art der Behandlung solcher Gegenstände bleibt unser verewigter Herder der Einzige *.

Göttingen, 1807.

Heyne.

---

* Diese beiden Aufsätze werden im folgenden Band erscheinen. M.

Inhalt
des zehnten Bandes.

Seite

I. Blumen aus der griechiſchen Anthologie. Acht Bücher, nebſt Vorrede des Verfaſſers * 3

Erſtes Buch.

Die Biene 15
Die Roſe . . . . . —
An eine Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea niſtete —
Die Nachtigall . . . . . —
Die Nymphe des Quells 16
Warnung . . . . . —
Amor und Pſyche . . . . . —
Der Schlaf . . . . . —
Der Kranz 17
Die Feſſel . . . . . —
Verkauf des Amors . . . . . —
Das verſchonte Kind 18
Die Freundſchaft . . . . . —
Die Grille . . . . . —
Die Ungewißheit des Lebens . . . —
Milch und Honig 19
Jupiter und Amor . . . . . —
Das einzige Ziel der Hoffnung . . . —

* Aus den zerſtreuten Blättern, 1. Sammlung nach der zweiten Ausgabe, 1791.

	Seite
Anakreons Grab	19
Der Tod	20
Heſiodus Grab	—
Leicht ſey dir die Erde	—
Der vertrocknete Quell am Grabe	—
Sohn und Mutter	—
Der ſpielende Knabe	21
Der neue Stern	—
Auf das Grab des Hipponax	—
Der Neid	—
Heraklitus und Demokritus	22
Das Schickſal	—
Die ſterbende Tochter	—
Der Morgen- und Abendſtern	—
Stimme eines Sohnes	23
Der Adler auf dem Grabe	—
Auf das Bild Sokrates	—
Der Hauch des Lebens	24
Die vergebliche Furcht	—
Vergeſſenheit und Erinnerung	—
Der gute Ausgang	—

Zweites Buch.

Das wilde Waſſer	27
Abſchiedswunſch an einen jungen Helden	—
Hoffnung und Furcht	—
Ein häuslicher Altar	28
Die Seele	—
Das Schaaf, das einen Wolf nähret	—
Das Kind am Ufer	—
Die belohnte Wohlthat	29
Das Gold	—
Ariſtodice	—
Die Verneinenswerthen	—
Grabesſtimme eines Kindes, das nach der Geburt ſtarb	30
Der Liebling	—

Seite

Die Wolken 30
Die Wünsche . . . . . —
Der vergebliche Geiz 31
Der junge Schiffer . . . . . —
Hoffnungen . . . . . —
Das enge Grab . . . . . —
Die sterbende Tochter 32
Grab der Schwester . . . . . —
Die Lust zu leben . . . . . —
Der Hafen . . . . . —
Die täuschende Hoffnung 33
Die Zeiten des Lebens . . . . . —
Die Vertraute . . . . . —
An den irdenen Becher . . . . . —
Ein Räthsel 34
Antwort . . . . . —
Das Bild der Liebe . . . . . —
Die Geschenke . . . . . —
Ein Wunsch 35
Das Bad . . . . . —
Der zweite Paris . . . . . —
Venus und die Musen . . . . . —
Der Frühling 36
Das Spiel . . . . . —
Der Neider . . . . . —
Der Neid . . . . . —

Drittes Buch.

Das Sinngedicht 39
Der Lorbeerbaum . . . . . —
Sophokles Grab . . . . . —
Die Rose . . . . . —
Der kleine Gesang 40
Auf ein Bild der Sappho . . . . . —
Aesculap und Plato . . . . . —
Epiktet . . . . . —

	Seite
Erinna	41
Die Ungetrennten	—
Anakreons Grab	—
Das Todtenopfer	42
Die Insel der Liebe	—
Das Grab eines Landmanns	—
Die Grille	43
Erklärung der Liebe	—
Die Ungenannten	—
Die Sängerin	—
Alles und Nichts	44
Die weinende Iris	—
Das Auge	—
Die badende Venus	—
Das Bad der Grazien	—
Die Göttergestalt	45
Auf das Bild der Venus von Praxiteles	—
Das Meer der Liebe	—
Pelethea	46
Auf ein Bild des Amors	—
Das versöhnezene Lob	—
Das Grabmal der Brüder	—
Die Thränen	47
Mutter und Kind	—
Das Bild der Geliebten	—
Die Ungetrennten	—
Das Grab der Ehegatten	48
Das Ende des Lebens	—
Todesfreude	—
Das Alter	—
Der frühe Tod	49
Die Schifahrt	—
Die Guten	—
Der Oelbaum	—
Der erstochene Ulmbaum	50

Seite

Viertes Buch.

Hellas 53
Homer . . . . . —
Sappho . . . . . —
Pindar . . . . . —
Auf Jupiters Bildsäule von Phidias . . 54
Plato . . . . . —
Der Sternseher Ptolemäus . . . . —
Pythagoras . . . . . —
Die Spartanerin 55
Aeneas . . . . . —
Das Grab Kallimachus . . . . —
Bias Tod . . . . . —
Azar im Grabe 56
Das Grab der Familie . . . . —
Die schöne Fichte . . . . . —
Auf eine stille Höhe . . . . . —
Der Markt des Lebens 57
Das Gebet . . . . . —
Das Grabmal der Ehegatten . . . —
Das mittlere Loos 58
Jugend und Alter . . . . . —
Die Spartaner . . . . . —
Ekmokritus Grab . . . . . —
Demokritus 59
Natur des Menschen . . . . . —
Die Henne . . . . . —
Haus und Vaterland 60
Grab einer Tochter . . . . . —
Der Ausgang und Eingang des Lebens . . —
Auf eine Schöne, die im Alliirem badete . . —
Auf einen pantomimischen Tänzer, der die Rolle des Bacchus tanzte 61
Das Bild der Gerechtigkeit im Gerichtssaale —
Myrons Kuh . . . . . —

	Seite
Auf eine Quelle, die Olympias hieß	61
Die Jungfrau auf Sophokles Grabe	62
Auf die Bildsäule des Damostratus	—
Die Tugend ohne Denkmal	—
Der Spieß des Achilles	63
Die Vergeltung	—
Leonidas	—
Auf das Bild eines Richters	—
Auf einen Helm, den ein Freund dem andern geschenkt hatte	64
Bund der Freundschaft	—

Fünftes Buch.

An die Nachtigall, die eine Cicada davon trägt	67
Das Opfer der Jugend	—
Der Tanz	—
Der Kranz von Lilien und Amaranth	68
Das süße Finden	—
Der Fruchtbaum	—
Der Bock und der Weinstock	—
Die unreif-abgerissene Traube	69
Die Hirtenflöte im Tempel der Venus	—
Der reiche Arme	—
Der neue Ankömmling	70
Die Erfindung der Wassermühle	—
Der warme Quell	71
Das Bad der Götter	—
Wein und Wasser	—
Die schüchterne Bacha	—
Der besiegte Herkules	72
Aristophanes	—
Sappho	—
Anakreons Grab	73
Amors Abkunft	—
Der bekränzte Amor	74
Die stillen Zeugen	—

Seite

Der doppelte Pfeil 74
Der ſchlummernde Amor 75
Der brennende Strahl . . . . —
Die Morgenröthe . . . . . —
Die einſeitige Liebe . . . . —
Die Nachtigall 76
Liebe und Hoffnung . . . . —
Der Acker . . . . . —
Das Geld und der Strick . . . . —
Der frühe Tod 77
Das Vaterland und ſeine Söhne . . . —
An Themiſtokles und Epikur . . . —
Kaiſer Hadrian an Hektors Grabe . . . —
Alexander 78
Das zerſtörte Korinth . . . . —
Odyſeus Tod . . . . . —
Die Schifahrt des Lebens . . . . —

Sechstes Buch.

Die Venen 81
Das Geſchenk der Liebe . . . . —
Das ſchönſte Geſchenk . . . . —
Der Spiegel der Lais 82
Die Würfelſpielerin . . . . —
Geſpräch mit dem Herzen . . . . —
Die gewaffnete Venus . . . . —
Das betrogene Herz 83
Die gewaffnete Venus . . . . —
Kallifilium . . . . . —
Der Spiegel der Lais . . . . —
Das Alter 84
Der trügende Spiegel . . . . —
Der diebiſche Schauſpieler . . . —
Der diebiſche Mahler . . . . —
Das Bild der Venus von Praxiteles . . 85
Myrons Kuh . . . . . —

Seite

Die Grabesstätte 85
Der Weg zum Orkus . . . . . —
Das stille Grab 86
Der Tod . . . . . —
Die verblühten Blumen . . . . . —
Das Antlitz der Entschlafenen . . . . —
Das Grab der Tochter 87
Das umkränzte Leben . . . . . —
Die Schiffahrt . . . . . —
Der gleiche Tod 88
Der Räuber des Todten . . . . . —
Das Auge der Götter . . . . . —
Aesopus im Bilde . . . . . —
Pythagoras im Bilde 89
Plutarch im Bilde . . . . . —
Pyrrho . . . . . —
Diogenes 90
Der arme Reiche . . . . . —
Das leichte Grab . . . . . —
Das Spiel . . . . . —
Die Grammatiker 91
Der Grammatiker . . . . . —
Der dunkle Heraklit . . . . . —
Der häßliche Neid . . . . . —
Die Unsterblichkeit 92

Siebentes Buch.

Der Griffel 95
Herodot . . . . . —
Ein Räthsel der Sappho . . . . . —
Die Schrift 96
Das süße Geheimniß . . . . . —
Die Quelle . . . . . —
Das Bild Pans an einem schleichenden Strome —
Der horchende Satyr 97
Auf das Bild eines lachenden Satyrs . . —

Seite

Die Liebesgötter im Bilde 97
Amor 98
Der gefeſſelte Amor . . . . —
Der bethauete Kranz . . . . —
Der Abſchied . . . . . —
An den Mond 99
Das Bild der Berenice . . . . —
Die Flügel der Seele . . . . —
Meleager . . . . . —
Die weibliche Liebe 100
Hyß und Liebe . . . . . —
Das Land- und Seeleben . . . . —
Die Grazien des Todtenreichs . . . 101
Denkmale des Lebens . . . . —
Der Schatz . . . . . —
Pandora 102
Die Entſchließung . . . . —
Roſis an Sappho . . . . —
Der treue Diener . . . . —
Grabſchrift eines Hirten . . . 103
Aſacides . . . . . —
Der göttliche Weiſe . . . . —
Auf einen Spieltiſch . . . . —
Das graue Haar 104
Neſtors Jahre . . . . . —
Die Echo . . . . . —
Die Laute . . . . . —
Auf eine ſchöne Gegend 105
Auf das Bild eines ſchlummernden Satyrs . —
Sappho im Bilde . . . . —
Ariſtoteles Bild 106
Anakreon im Bilde . . . . —
Platons Bild . . . . . —
Auf eine ſchöne Gegend, in der Pans Bildniß ſtand —

Achtes Buch.

	Seite
Der Tempel Jupiters	109
Die Pforte des Tempels	—
Juno, von Polyklet gebildet	—
Die Göttin am Hellespont	—
Auf das Bild der Polyxena	110
Auf die Bildsäule der Niobe	—
Auf das Bild der Medea	—
Die hürsende Bacha	111
Auf das Bild der Medea	—
Iphigenia im Bilde	—
Herkules in der Wiege	—
Der Läufer	112
Alexander, im Bilde Lysippus	—
Germanikus	—
Rom	—
Alexanders Grab	113
Auf einen Lorbeerbaum auf dem Altar des Kaisers	—
Auf die Bildsäule der Göttin Roma	—
Ajax Tod	—
Die Tugend auf Aeas Grabe	114
Achilles Grab	—
Hektors Grab	—
Die getrennten Zwillinge	—
Die Getrennten	115
Die dreifach-Glückliche	—
Haß der Brüder	—
Ajax	—
Philoktetes	116
Herkules und Antäus	—
Hippokrates	—
Herkules und der Hirsch	117

Seite

Der Läufer am Ziel 117
Der gelegene Augenblick . . . . —
Die Cicade 118
Geschenke an die Nymphen . . . —

II. Nachlese zur griechischen Anthologie . 119

Das Epigramm 121
Die Bildsäule eines Richters . . . —
Der unsterbliche Homer . . . . —
Der Elephant im Friedenstriumphe . . 122
Höhere Natur . . . . . —
Aeschylus . . . . . —
Der Eheretänzer 123
Das Todesurtheil . . . . . —
Der Löwe auf dem Grabe . . . . —
Der greise Sieger . . . . . —
Der todte Hektor 124
Das Kriegs-Local . . . . . —
Vier Viktorien . . . . . —
Die gastfreundliche Stadt . . . . —
Das alte Roß 125
Ehrbegierde . . . . . —
Die Cicada . . . . . —
Die im Erdbeben versunkene Stadt . . 126
Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt —
Das Glück des Lebens 127
Der rauschende Strom . . . . —
Die Rache der Juno . . . . —
Die Natur des Tigers 128
Klytämnestra zu Orestes . . . . —
Die versiegte Quelle . . . . —

	Seite
Die vergebliche Wohlthat	128
Der Gesang des Lebens	129
Die Flöte	—
Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar	—
Hektor	—
Der Schmetterling auf einem Grabmal	130
Die Biene	—
Das innere Olympia	—
Apollo	—
Psyche, schiffend mit Delphinen	131
Ein Schmetterling auf der Leier	—
Drei Schwestern	—
Der letzte Wille eines Vaters	—
Die Jungfrau	132
Amor an einer Säule	—
Hypatia	—
Archidice	—
Das Instrument	133
Lenkothea's Binde	—
Verschiedenes Schicksal der Liebe	—
Amor, auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen	134
Amors Gebilde	—
Venus, die dem Amor die Flügel nimmt	—
Mars als Friedensstifter	—
Die Sorge	135
Alberne Frömmigkeit	—
Langsame Wohlthat	—
Lebens Umgang	—
Was schmerzet?	136
Der Prahlende	—
Wort und That	—
Zwei Gattungen des Epigramms	—
	137

Seite

Lob und Tadel 137
Der Skrupel . . . . . —
Der Einmalige Tod . . . . . —
Die Hexen 138
Die flüchtige Zeit . . . . . —
Das Orakel 139
Der Obelisk auf dem Grabe . . . —
Adimantus Grab . . . . . —
Die berühmte Barbarin . . . . —
Themistokles Grab 140

III. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. Erster Theil * . . . 141

IV. Anmerkungen über das griechische Epigramm. Zweiter Theil . . . 167

Beilage einiger griechischen Epigramme.

Auf zwei Gemählde 207
Die Eitle vor dem Spiegel . . . 208
Abwesenheit und Gegenwart . . . —
Der Zärtling . . . . . —
Der böse Traum . . . . . —
Amor und Bacchus 209
Demokrit im Todtenreiche . . . —
Der tapfre Arzt . . . . . —
Der Bauch . . . . . —
Der Tänzer . . . . . —

* Aus der 1. und 2. Sammlung der zerstreuten Blätter nach der zweiten Ausgabe 1791.

Seite

Der Arme und die Armuth . . . 210
Der bekränzte Wein . . . . —
Die Amtsgehülfen . . . . —

V. Hyle. Kleine griechische Gedichte, drei Sammlungen * 215

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe 217
Serapis . . . . . —
Der Rabe und der Skorpion . . . 218
Der Verschwender . . . . —
Der Geizhals und die Maus . . . —
Der Landmann und der Sterndeuter . . 219
Die beiden Krebse . . . . —
Die beste Wahl 220
Das Rohr und die Eiche . . . . —
Der Weg der Liebe. Von Moschus . . 221
An den Abendstern. Von Moschus . . —
An die Göttin der Liebe . . . 222
Amor und die Musen. Von Bion . . —
Das Glück der Freundschaft. Von Bion . —
Liebe und Gegenliebe. Von Moschus . . 223
Das Land- und Seeleben. Von Moschus . —
Die unnütze Mühe. Von Bion . . . 224
Der ruhige Weise . . . . —

Zweite Sammlung.

An sein Herz. Von Archilochus . . . 227
Der gesetzte Muth. Von Archilochus . . —
Die Wünsche des Lebens. Von Simonides . 228
Ein Rath . . . . . —

* Die erste und zweite Sammlung aus den zerstreuten Blättern zweiter Sammlung. Nach der verbesserten Ausgabe 1796.

Seite

Der Trüfelstein. Von Bacchylides * . . 228
Das Alter. Von Mimnermus . . . — 229
Das dauernde Vergnügen. Von Kallimachus . 229
Die Lebensalter. Von Mimnermus . . — 230
An die Gesundheit. Von Ariphron . . 230
Der Wein. Von Bacchylides . . . — 231
An die Sonne, ein Morgengesang. Von Dionysius 231
An den Frieden. Von Bacchylides . . 232
Das Schicksal. Von Simonides . . — 233
Der unglückliche Arme und Reiche. Von Rhianus 233
Dem höchsten Gott. Von Kleanthus . . 234

Dritte Sammlung. (Meist ungedruckt.)

Fünf Hymnen * . 239. 240. 241. 242. 243
Pallas-Athene. Von Proklus . . . 244
An den Amor 246
An die Musen 247
An die Göttin Roma 248
Das Schicksal. Über der Antigone, von Sophokles 249

VI. Homer, ein Günstling der Zeit ** . 251
VII. Homer und das Epos *** . . 291
VIII. Pindar, ein Bote der Götter **** . 325
IX. Gesänge von Pindar. (Ungedruckt) 333
Erster olympischer Siegsgesang. Dem Hieron von Syrakus 335
Zweiter — — An Theron . 341

* Diese fünf Hymnen scheinen bloß im Geiste der orphischen Hymnen gedichtet zu seyn, nach Veranlassung der fünf ersten orphischen Hymnen gleichen Inhaltes. H.

** Aus den Horen, 1795.

*** Aus der Adrastea, V, 1. 1803.

**** Ebendaselbst, XI, 1803.

				Seite
Dritter olympischer	Siegsgesang.		Demselben Theron	347
Vierter	—	—	An Psaumis .	351
Fünfter	—	—	Demselben Psaumis	353
Achter	—	—	An Alkimedon .	355
Eilfter	—	—	Dem Agesidamus	360
Zwölfter	—	—	An Ergoteles .	361
Vierzehnter	—	—	Dem Asopichus von Orchomenus .	363
Eilfter pythischer		—	An Thrasydäus .	365

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie

gesammelt.

(Nach der zweiten Ausgabe 1791.)

Statt der Vorrede

ein Gespräch.*

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin begierig Ihren Spruch darüber zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weissagung wird nur aus Geschichte. Hier sind Blumen aus der griechischen Anthologie, gesammlet.

Demodor. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet.

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der griechischen Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie, oder gar nur ein Sittenspruch sey, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese

* Zu den zerstreuten Blättern, 1. Th. 1791.

Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie sind Sie zu ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich sage, unter so manchem Andern fiel mir auch die griechische Anthologie frühe in die Hände und da kam ich gerade auf Stücke, die mich, den Jüngling, sehr vergnügten. Ich kleidete verschiedene davon zuerst in gereimte Verse —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie sind längst vertilgt, weil ich fand, daß das griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Ründe oder von seinem naiven Witz verliere. Indessen verfolgte mich die Anthologie, und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken ist man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten satt ist —

Demodor. Und sich aufs neue zu ihnen stärket. Eben dies war mein Fall. Zwischen Arbeiten, auf Spaziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und nur immer bedauerte, es nicht besser thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei- dreimal versucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindsten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu

übersetzen, ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiedenen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil wird folgen.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was ist Ihrem Geschlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre —

Demodor. So werden Sie sie bei einem andern Blumenstrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mirs, diese einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu sehen. Sie wissen, was ich von dieser schwarzen Kunst des ehrlichen D. Fausts halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie sie denn? haben Sie sie nicht auch vom Druck her? und sehen Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Meleagers vollständige Anthologie gedruckt zugesandt würde? Denken Sie also, daß es mehreren ungriechischen Seelen bei dieser verpflanzten kleinen Anthologie seyn kann, wie es Ihnen bei der ursprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebts nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenstrauß für die Menge; der müßte sehr bunt und vollwichtig seyn. Ich dächte, Sie sehen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meines Gleichen auf; was soll es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch suchen Sie mir fein den Verfolg derselben auf, damit

ich das Chaos zersprenge, und die armen Gefangnen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worin sie sich doch so wohl befinden. — — —

Vorrede
zur Fortsetzung der Blumenlese.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr. auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges, und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine, denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begrif von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Lessing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsatzes: denn als 1771 der erste Theil von Lessings vermischten Schriften erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen; wor-

aus denn dieſe Abhandlung erwuchs. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben ſo unterſuchten: denn die Beſtimmung derſelben blos aus dem Namen, oder nach einem engen Kreiſe von Beiſpielen hat unſre ſogenannte Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine beßre Folge haben können, als den arbeitenden, oder den betrachtenden Geiſt bald einzuſchränken, bald zu verführen.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

1796.

— Die Blumen aus der griechiſchen Anthologie ſollen keine wörtlichen Ueberſetzungen ſeyn; jeden Kenner und Liebhaber aber laden ſie dazu ein, ſobald die Muſe ihm winket. Sehr angenehm iſt mirs geweſen, ſeit der Herausgabe dieſer Blätter nicht nur Ueberſetzungen, ſondern eigne Nachbildungen des griechiſchen Epigramms in mehrern Sammlungen deutſcher Gedichte zu finden, die mir der griechiſchen Muſe werth ſchienen, und ich freuete mich beſcheiden, durch meine Verſuche wenigſtens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung ſo ſchön faſſet, ſo zart ausdrückt, und die unſrer deutſchen Sprache, (einer Schweſter der Griechiſchen,

aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verloren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Die seit einigen Jahren erschienenen Vorarbeiten über Meleager, Leonidas, und andre Dichter dieser Sammlung, nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in dem alten Konstantinopel, nähern uns der Hofnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehöret, sondern für Männer zu sehen, wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerkung dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspielung sey, würde einen lehrreichen und ruhmwürdigen Commentar veranlassen, der auf sehr angenehme Nebenwege führte.

Das kleine Wäldchen griechischer Gedichte enthält Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit

im Sinne habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie sie jetzt als eine Sammlung verschiedener Dichtungsarten, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigstens der Uebersetzung nach, neu seyn wird. Was für Sie nicht ist, lassen Sie einem Nachbar. —

Herder.

Blumen

aus der

griechischen Anthologie gesammlet.

(Aus den zerstreuten Blättern 1785. Nach der verbesserten Ausgabe von 1791. und 1800.)

Erſtes Buch.

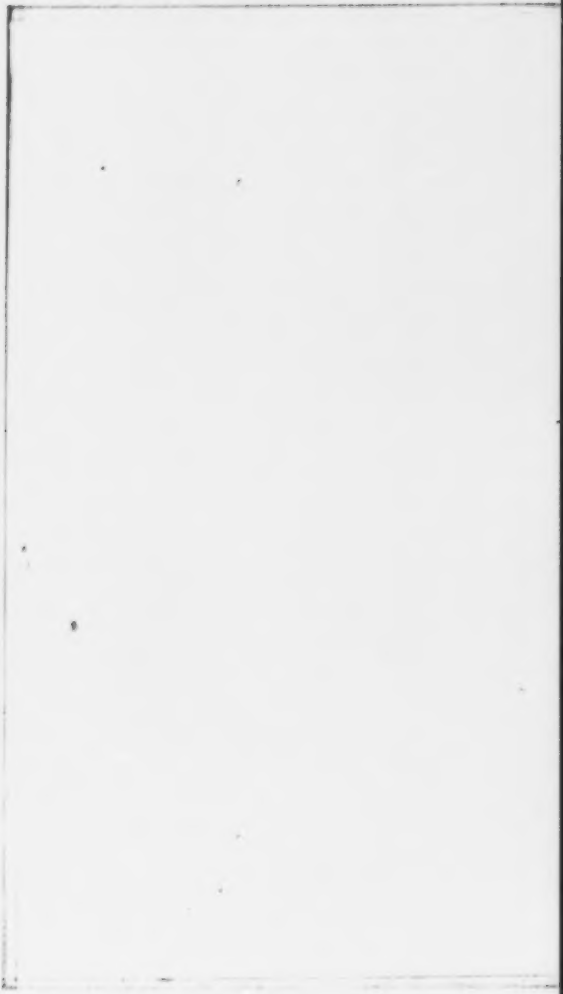

Die Biene.

Blumenkoſtende Biene, warum verläſſeſt du deine
Süſſe Blumen und ſtörſt ſum'end der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir ſagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im ſüſſeſten Kuß, drücket den Stachel ins Herz.
Ja, das willt du mir ſagen; geh hin zu deinem Geſchäfte,
Gute Biene, das ſprach lange die Liebe mir ſelbſt.

Die Roſe.

Wenige Tage, ſo ſtirbt die Roſe. Vorübergegangen
Iſt ſie; du ſucheſt nun Roſen und findeſt den Dorn.

An eine Schwalbe
die auf dem Bilde der Medea niſtete.

Gute Schwalbe, du flogſt durch weite Länder und Inſeln;
Und nun niſteſt du hier auf der Medea Gebild'?
Trau'ſt ihr deine Kinder noch unbefiedert, und hoffeſt,
Daß ſie den Fremdlingen ſey, was ſie den Ihren nicht war?

Die Nachtigall.

Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Zunge geraubet,
Flog ich über das Meer, Boreas ſtürmte mir nach.
Und ſchon ſank ich; ſiehe, da nahm ein frommer Delphin mich
Auf den Rücken und trug mich ohne Ruder davon.
Guter Schiffer, du trugſt Philomelen, und Philomele
Singt vom Ufer herab dir nun Arions Geſang.

Die Nymphe des Quells.

Schöpfe ſchweigend. „Warum?" So ſchöpfe nicht. „Und warum nicht?"
Nur dem ſtillen Genuß ſtröm' ich erquickenden Trank.

Warnung.

Niemals öfne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Veſt verſchloſſen; er fliegt leicht wie ein Vogel davon.
Aber öfnete ſich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinſte Spitze nur an, drånget er ganz ſich hinein.
Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, ſeelenberaubende Glut.

Amor und Pſyche.

Amor, quåle mich nicht! mir ſchwimmt in Flammen die Seele;
Oder ſie hat ja, wie du, Flügel und flieget davon.

Der Schlaf.

Schläfſt du, Zenophila? ſüßes Geſchöpf! o würd' ich auf deinen
Holden Augen anjetzt ſelbſt der ambroſiſche Schlaf.
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiters ſchönſter der Träume
Sollte nicht lieblicher ſich dir, o Zenophila, nahn.

Der Kranz.

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte;
Heliodora, du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

Die Fessel.

Von ihrem Haupt zog Doris
Ein einges goldnes Haar,
Und band mich an den Händen
Ihr zum Gefangenen.
Ich lacht' der schönen Bande,
Und sprach: die reiß' ich leicht;
Doch als ich es versuchte,
War Eisen nie so hart.
Nun hab' ich aufgegeben,
Zu brechen sie, den Muth;
Unglücklicher, ich folge
Wohin ihr Haar mich zieht.

Verkauf des Amors.

Man verkauf' ihn! Und ob er so süß im Schooße der Mutter
Wie ein unschuldiges Kind schlummre; verkaufet ihn doch.
Denn er ist ungezogen, ein loser Bube, geschwätzig,
Wild und böse, der ja selber die Mutter nicht schont.
Leichtgeflügelt und keck: er kratzt mit den Nägeln; er weinet
Kläglich und wenn er dir weint, lacht er im Herzen dich aus.
Kurz, ein Ungeheuer. Verkauft ihn. Wo nur ein Schiffer
Sein begehret, er nehm' immer den Böswicht hin.
Aber sehet, er weint! er flieht! — Sey ruhig, o Lieber,
Glaub's, ich lasse dich nicht! Dich und Zenophila nie.

Das verschonte Kind.

Sehet, da stürzte nieder des Hauses Gipfel und schonte
Selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft.
Milder Fels, du empfandst der Mutter Schmerzen; und o du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels sich erbarmt.

Die Freundschaft.

Heliodorus, ja! Des Lebens grösseſter Schatz ist
Freundschaft; aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

Die Grille.

Liebliche Grille, du wirst nun bei dem Hause des Acis
Nicht mehr singen, du wirst nimmer die Sonne mehr sehn:
Denn du bist hinunter zu Pluto's Wiese geflogen,
Trinkst auf Blumen daselbst zarten elysischen Thau.

Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müßest morgen du weggehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.

Milch und Honig.

Göttin Syada und Paphia, nehmt, o nehmet des Dankes
Reines süßes Geschenk, das euch ein Bräutigam weiht.
Milch und Honig: den Honig für ihn, mit Blumen der Liebe
Rings umkränzet; die Milch, für die unschuldige Braut.

Jupiter und Amor.

Jupiter schalt den Amor; „ich will die Pfeile dir nehmen!" —
„Donnerer, sprach er, und ich mache dich wieder zum Schwan."

Das einzige Ziel der Hofnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf, dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hofnung;
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heißet das Ziel.

Anakreons Grab.

Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um dich schönere Blumen erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch dir:
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir zu,
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

Der Tod.

Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, schlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlichen Schlaf.

Hesiodus Grab.

Als im Lokrischen Hain der Hirt Hesiodus abschied,
Muschen im klaren Quell Nymphen den heiligen Leib
Und errichteten ihm sein Grabmahl. Schäfer und Hirten
Gossen, zum Opfer ihm, Milch und Honig hinan:
Denn das athmeten einst des Lebenden süsse Gesänge;
Musen, es trank der Greis eueren reinesten Quell.

Leicht sey dir die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Last war,
O den birgest du sanft: birg den Aufgenes so.

Der vertrocknete Quell am Grabe.

Nymphen, wo flohet ihr hin? Wo sind die rieselnden Wellen,
Die hier flossen, die nie tilgte der brennende Strahl?
„Hin zum Grabe des edlen Agrikola sind wir geflohen,
Kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt."

Sohn und Mutter.

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterschmerzen dem Lichte
Zu gebähren, und sie sorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich die Mutter ein Grab baun;
Und ich hoffete, Er würde das meine mir baun.

Der ſpielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du haſt dem Schooſſe der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es ſpielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz haſt du ſo bitter durchbohrt.

Der neue Stern.

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuſchaun.

Auf das Grab Hipponax,
eines ſatyriſchen Dichters.

Dies iſt das Grab des Hipponax. Hinweg!
Wenn du ein Böſer biſt; doch biſt du gut,
Und guter Eltern Sohn; ſo ſetze dich
Getroſt darauf und willt du, ſchlummre auch.

Der Neid.

Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuze
Hangen den Nachbar ſah, biß er zuſammen und ſtarb.

Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest du jetzt das Leben beweinen,
Kämst du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und Demokritus du, wie würdest jetzo du lachen,
Kämst du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich sieh vor euch beiden und sinne, wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauren und jetzt könne belachen die Welt.

Das Schicksal.

Träget das Schicksal dich; so trage du wieder das Schicksal.
Folg' ihm willig und froh; willt du nicht folgen, du mußt.

Die sterbende Tochter.

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto,
Um die Mutter den Arm: „liebende Mutter, o bleib',
Bleibe bei meinem Vater und gieb mit besserem Schicksal
Ihm eine Tochter, die euch spät noch im Alter erfreu."

Der Morgen- und Abendstern.

Wie der glänzende Stern des Morgens, warest du Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst du, ein Hesperus, auf.

Stimme eines Sohnes.

Grauſam waret ihr Parzen, die mir die goldene Sonne
Nur ſo wenige Zeit gönnten auf Erden zu ſehn!
Ward ich darum gebohren, daß ich der Mutter für ihre
Schmerzen mit Kummer und Gram füllte das liebende Herz?
Denn mein Vater verließ mich einen Waiſen in ſeinem
Hauſe; die Mutter zog, zwiefach an Sorge, mich auf.
Aber ſie hat mir nicht die Hochzeitfackel getragen,
Sah vom fröhlichen Sproß keine belohnende Frucht.
Unglückſelige Mutter, dein Schmerz betrübt mich im Grabe,
Daß ich im Leben dir keine der Sorgen vergalt.

Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum ſiehſt du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab' und ſchauſt kühn zu den Sternen hinauf?
„Plato's Seele bild' ich dir vor: ſie flog zu den Sternen;
Nur den heiligen Leib decket das Attiſche Grab."

Auf das Bild Sokrates,

der die Unſterblichkeit der Seele lehrte.

Weiſer Künſtler, du gabſt dem Bilde Sokrates Alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates Seele allein.

Der Hauch des Lebens.

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Seele verleihn;
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch;
O so flieget der Geist schnell wie ein Schatte davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wieder verweht.

Die vergebliche Furcht.

Warum müheſt du dich und fürchteſt immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft und du biſt nimmer arm.

Vergeſſenheit und Erinnrung.

Holde Vergeſſenheit, Du, und Du, des Guten Erinnrung,
Liebliche Schweſtern, o macht beide das Leben mir ſüß.
Du verdunkle das Böſe mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Luſt.

Der gute Ausgang.

Sey gegrüſſet, o Göttin, die alle Gerechten und Weiſen
Hoch verehren und weih'n alle Beſtrebungen Dir!
Ausgang heiſſeſt du, des Guten frohe Vollendung,
Tochter der Mäſſigung, Dir ſey auch mein Leben geweiht.

Zweites Buch.

Das wilde Waſſer.

Aufgeſchwollener Strom, woher? Wie kommeſt du hieher?
Und verſchwemmeſt ſo ſtolz brauſend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelſt du hin mit ſchlammiger, trüber
Undurchſchaulicher Flut, die du den Wolken entſtahlſt:
Brauſe, Stolzer! Es wird dich bald die Sonne verzehren;
O ſie kennet, was Strom oder ein Regenbach iſt.

Abſchiedswunſch an einen jungen Helden.

Adraſtea begleitet dich, Jüngling, es trete dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach:
Denn ich fürcht', o Druſus, ich fürchte deines Gebildes
Schöne, deines Gemüths feſten und göttlichen Muth,
Deine Klugheit und Glück. O Jüngling, Söhne der Götter,
Die dir gleichen; zu bald neiden die Götter ſie uns.

Hofnung und Furcht.

Zwo Göttinnen ſind mir, die Hofnung und Nemeſis, heilig:
Jene beflügelt den Wunſch, dieſe begränzet ihn mir.

Ein häuslicher Altar.

Nicht die Göttinn des Volks; Du siehst die himmlische Venus
Hier in dem Bilde, das ihr dankend Chrysogone weiht
In Amphikles Hause, mit dem sie Leben und Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süsserer Lust:
Denn sie begannen mit Ihr, der Himmlischen! Segen der Götter
Wohnet immer um den, der der Unsterblichen denkt.

Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du, Geliebte. Die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

Das Schaf, das einen Wolf nähret.

Wozu zwingest du mich? mit meinen friedlichen Brüsten,
Soll ich mein Lamm nicht mehr, muß ich ernähren den Wolf.
Hirte, du wirst's erfahren, wenn Du, wenn ich ihn erzogen:
Keine Wohlthat und Gunst ändert des Bösen Natur.

Das Kind am Ufer.

Hier versank ein liebliches Kind. Dem Schooße der Mutter
Spielend entronnen, o Meer, zog es der trügende Glanz
Deines Schooßes hinunter: es trank die Welle des Todes
Statt der zärtlichen Milch. Weh dir, Verführerin, Meer!

Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einſt ein Fiſcher mit ſeinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:
Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Grab ihm
Ohne Grabſcheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
Siehe da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ihm entgegen —
Sey mitleidig, o Menſch! Güte wird immer belohnt.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen:
Wer dich entbehret, hat Müh; wer dich beſitzet, hat Leid.

Ariſtodice.

Alle prieſen dich einſt, Ariſtodice, ſo glücklich:
Denn du gebareſt ſechs blühende Söhne der Welt.
Aber es war dir Meer, es war dir Erde zuwider:
Drei erkrankten; drei liegen im Grunde der See.
Weine Mutter! es weint Philomele mit dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone mit dir.

Die Beweinenswerthen.

Die beweine nicht mehr, die ſchon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die ſtets fürchten den kommenden Tod.

Grabesstimme eines Kindes,
das nach der Geburt starb.

Mutter Erd' und Mutter Lucina, ich grüß' euch beide!
Diese half mir ans Licht: Jene bedecket mich sanft.
Und sonst kenn' ich keinen; unwissend, woher ich gekommen?
Wessen ich war? und wer? Alles verbarg mir die Nacht.

Der Liebling.

Süsser Vogel, o du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone mir sang.
Hin bist du! Dein lieblicher Geist gefälliger Sitte
Wohnt nun freudeberaubt in der verstummenden Nacht.

Die Wolken.

Arme Seele, wie lang', o wie lange willt du den leeren
Hofnungen fliegen nach, unter die Wolken hinauf?
Kalte Wolken und leere Träume jagen einander,
Geben den Sterblichen Nichts, Nichts sie beglückendes hier.
Komm' herunter und suche der Weisheit Gaben. Der Eitle
Hasche den leeren Wind, der nur die Leeren beglückt.

Die Wünsche.

Sterbliche sind wir und sterblich sind all' unsere Wünsche:
Leid und Freude, sie gehn oder wir gehen vorbey.

Der vergebliche Geiz.

Häufst du Schätze? was ist's? Du wirst die Schätze nicht mit dir
Nehmen ins öde Grab, das sich des Nackenden freut.
Und du verlierst das Beste; des Lebens Tage. Die kannst du
Dir nicht häufen; sie sind dir von der Parze gezählt.

Der junge Schiffer.

Auch ich habe beschifft des Lebens Wellen; Aganar
Ist mein Name; doch ich schiffer' auf ihnen nicht lang'.
Wüthender Sturm entstand; ich wollte trotzen dem Sturme,
Unglückseliger! da rissen die Wellen mich hin.

Hoffnungen.

Menschen-Hoffnungen, ach ihr leichte Göttinnen! Da liegt nun
Euer Lesbus, da liegt Euer begünstigte Mann,
Der mit Königen stets und mit Huldgöttinnen gewandelt —
O ihr Hoffnungen, lebt, leichte Göttinnen, lebt wohl.
Schweigt ihr Flöten! er höret euch nicht und was ihr ihm singet,
Ist: „er liege!" Der Tod kennet nicht Reigen und Tanz.

Das enge Grab.

Mensch, du siehest mich hier im schmalen Grabe begraben,
Weit genug mir; es hat Crösus ja selber nicht mehr.

Die sterbende Tochter.

Liebend blickte die sterbende Tochter den stummen Vater
An und drückt' ihm die Hand. „Vater, ich bin nicht mehr!"
Sprach sie, zarte Thränen bedeckten ihr brechendes Auge
Und den weinenden Blick schloß die verhüllende Nacht.

Grab der Schwester.

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die traurend
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen und alle Jünglinge weinten —
Jeder beweinet als Sein, Sie, die doch keines noch war.

Die Lust zu leben.

Wer dem Jammer geweiht sein Leben träget, der kann nicht
Sterben; er lebete ja, da er noch lebete, nie.
Nur dem Glücklichen, nur dem Reichen fället der Tod schwer
Und zu frühe. Mit Lust gehet der Arme zur Ruh.

Der Hafen.

Falsche Göttin des Glücks, und du süßtäuschende Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang' ihr ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; aber Freyheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen zu fliehn.

Die täuſchende Hoffnung.

Wenn des Glückes Gefährte, die ſüſſe Hoffnung, zuweilen
Auch die Sterblichen täuſcht, oder mit Zögern gewährt,
Was ſie gewähret; wohl! ich bin ein Sterblicher, zögernd
Nähre ſie lange mein Herz, täuſche mich lange ſo ſüß.
Gerne laß ich mich täuſchen, und bin kein murrender Weiſer;
„Flieht ihr Sorgen!“ ſo ſingt täglich Anakreon mir.

Die Zeiten des Lebens.

Eine Zeit iſt zu ſpielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt.

Die Vertraute.

Liebe, getreue Flaſche, du langgehälſete, gute,
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfriſcht,
Bachus und aller Muſen, auch ſelbſt der Liebe Vertraute,
Flüſternde Dienerin, mir ſonſt ſo gefällig und hold —
Aber wie kommt es, Freundin? wenn ich mich fülle, ſo wirſt du
Nüchtern; und umgekehrt — heißt das geſellig gelebt?

An den irdenen Becher.

Tränke mich, lieber Becher! Was du biſt, war ich und werd' ich,
Erde; ſo tränke denn den noch genießenden Staub.

Ein Räthſel.

Wer iſt die Göttin, die den Armen haßt
Und lieber bei dem Reichen wohnet? denn
Sie weiß zu leben, ſitzet gerne weich,
Geht ſonderlich auf fremden Füßen gern,
Und liebet Salben, Kränze, ſüſſen Wein,
Was alles ihr kein Armer reichen kann:
Drum flieht ſie auch des Armen harten Tritt
Und liegt dem Reichen nur ſo gern zu Fuß.

Antwort.

Des Glieder-löſenden Bacchus, der Glieder-löſenden Venus
Glieder-löſendes Kind — Podagra nennen ſie mich.

Das Bild der Liebe.

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer ſchwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe ſchaffen dem Herzen,
Dem die Liebe ſich ſelbſt ein in das Innerſte grub.
Amors Boten, ihr Vögel, ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach kein Fünkchen von ihr könnt ihr uns nehmen hinweg.

Die Geſchenke.

Schönheit gab ihr Amor, die Huldgöttinnen den Liebreiz,
Mutter der Liebe, du gabſt Gürtel und Alles ihr hin.

Ein Wunſch.

O daß ich wär' ein Lüftchen und du in Schwüle des Tages
Wenn du den Buſen enthüllſt, nähmeſt den Kühlenden auf.
Oder ich wäre die purpurne Roſ' und du mit dem Händchen
Brächſt vom Zweige mich ab, nähmſt an den Buſen mich auf.
Oder ich würd' der Lilie Duft, mit ſüſſer Erquickung
Ueberſtrömet' ich dich, athmete mich in dich ein.

Das Bad.

Cypris badete hier mit den Grazien und mit dem Amor;
Dankbar ließ ſie dem Quell Eine der Grazien hier.

Der zweite Paris.

Rhodokleа, Melitte und Rhodope ſtehen da vor mir,
Drei Göttinnen; es fehlt ihnen Unſterblichkeit nur.
Schweres Amt des Paris! Ich ſoll die Schönſte der Schönen
Krönen; ſo krön' ich denn, Schönſte der Schönen, — euch drei.

Venus und die Muſen.

Paphia ſprach zu den Muſen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüſte den Amor auf euch!"
Schwätzerin, ſprachen die Muſen, dem ungeſitteten Mavors
Drohe; den Muſen bringt nimmer dein Knabe Gefahr.

Der Frühling.

Schon blühn weiße Violen, Narcißen blühen im Thau schon,
Und an den Bergen umher wehet der Lilien Duft;
Aber vor allen Blumen hat mir sich ein Röschen entknospet,
Meiner Zenophila süß-süß überredender Mund.
Auen, was pranget ihr mir euren lieblichen Kränzen?
Süßere Blüthe gewähret meine Zenophila mir.

Das Spiel.

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, lerne
Spielen oder du trägst Schmerzen und Schaden davon.

Der Neider.

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Der Neid.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir,
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

Drittes Buch.

Das Sinngedicht.

Nimm dies kleine Geſchenk, o Piſo, nimm es mit Huld an;
Wenig Weihrauch ergötzt auch den erhabenſten Gott.

Der Lorbeerbaum.

Schonet meiner, ihr Trunknen, ihr brauſenden Sänger der Liebe,
Schonet meiner, denn ich bin ein jungfräulicher Baum.
Daphne hieß ich im Leben; des keuſcheſten Jünglinges Armen
Wand ich ergrünend mich los; ſchonet mein heiliges Laub

Sophokles Grab.

Schleiche dich ſanft um's Grab, du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab ſchlinge die Locken umher:
Roſenbüſche pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinſtock ſchlankgleitende Reben hinan:
Denn der weiſe Dichter, der hier ſchläft, hatte der ſüßen
Anmuth viel: ihm war Muſe und Grazie hold.

Die Roſe.

Liebliche Roſe, du willt den Knaben kränzen? Er kränzet
Dich, o Blume; du bleibſt immer dem Lieblichen nah.

Der kleine Gesang.

Wenig sprachst du, Erinna, und deine kleinen Gesänge
Sind unsterblich: es deckt nie sie der Fittig der Nacht:
Indeß Myriaden unendlichschwätzender Sänger
Schon der Moder benagt und die Vergessenheit drückt.
O ein kleiner Gesang des Schwan's, er tönet vor allem
Wilden Kranichgeschrei, das in den Wolken verhallt.

Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süsser Gesänge;
Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied.

Aesculap und Plato.

Zween Aerzte verlieh den kranken Menschen Apollo
Einen dem sterblichen Leib', Einen dem ewigen Geist,
Aeskulap und Plato. Du lebst, o Stifter des höchsten
Staates *, nun in ihm selbst, oben im Reiche des Zevs.

Epiktet.

Ich war Epiktetus, ein Knecht und hinkend am Fuße;
Arm wie Irus, und doch waren die Götter mir hold.

---

* Anspielung auf die ideallsche Republik des Plato.

Erinna.

Sehet die emsige Biene, die auf den Auen der Musen
Jegliche Blüthe besucht, unsre jungfräuliche Braut
Raubt der Tod sich zur Gattin. Das weise, liebliche Mädchen
Seufzte: „muß ich hinab? O du beneidendes Grab."

Die Ungetrennten.

Heil euch, tapfere Männer, ihr glücklichen Freunde! Patroklus
Und Achilles, auch jetzt noch in der Asche vereint.

Anakreons Grab.

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt,
Winde dich, zart Gewächs, rings um Anakreons Grabmal
Reich an Trauben, und klimm' oben zur Säule hinan.
Daß der trunkene Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie-schweigendem Cithergesang
Von der Liebe Bathylls, daß der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben ersieh
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süsser Gesänge verlieh.

Das Todtenopfer.

Thränen bring' ich dir dar zum traurigen Todtenopfer
Unter der Erde, wo du, Heliodora, nun wohnst;
Bitter-rinnende Thränen, das letzte, was Liebe dir geben,
Was im Grabe dir kann geben ein hangendes Herz:
Denn ich klage dich schwer, o schwer betrübet, indeß du,
Süsse Schattengestalt, unter den Todten nun wohnst,
Mir entrissen. Wo bist du, schöne Sprosse? wer hat mir
Deine Blume geraubt? ach, der entstellende Staub.
Nun so fleh' ich dich an, du allerbarmende Mutter
Erde, die sanfteste Ruh gönn' ihr in deinem Schoos.

Die Insel der Liebe.

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An und pflanze damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne du dich fortan die Insel der Liebe.
Nemesis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählst:
Denn den du verbirgst, an deinem heiligen Ufer,
Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck' ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab.

Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
Guten Amyntichus auf, der dich im Leben geliebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsigen Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedliches Haus:
Reiche Staaten der Ceres und milde Gewächse belebten
Seinen Boden, den Er tränkte, mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn.

Die Grille.

Gute Grille, die mich um meine sehnenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf,
Ländliche Muse, wohlauf! schlag' an die hallenden Flügel,
Werd' eine Leier dir selbst, singe was Liebliches mir,
Das den Kummer verjage, der mir so lange den Schlaf raubt;
Auf! und erwecke den Ton, der mir das Sehnen entnimmt,
Meiner Liebe Sehnen. — Ich will auch mit grünenden Knospen
Dich beschenken; dich soll tränken der zarteste Thau.

Erklärung der Liebe.

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? Wie lange
Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?
Laß uns sprechen! Die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut;
O so bleibet uns ja Ein Mittel. Laß uns vereinet
Sterben. Liebe-vereint leben und sterben wir süß.

Die Ungenannten.

Wißt! Ich lieb' und werde geliebt und küß' und genieße —
Aber wer? und bei wem, wisse die Göttin allein.

Die Sängerin.

Beim arkadischen Pan! Zenophila, lieblich entzückend
Klingt dein goldenes Spiel, singet dein zarter Gesang.
Wohin soll ich? Von Grazien rings und Musen umgeben,
Weiß ich nirgend zu fliehn, weiß ich zu athmen nicht mehr.
Und dann blick' ich dich an: der Blick wird Feuer: ihr Amors,
Musen, Grazien, rings-ringsum verzehret mich Glut.

Alles und Nichts.

Schau' ich den Theron an, so seh' ich, was ich nur wünschte;
Schau' ich ihn nicht; o wie ist mir dann Alles ein Nichts.

Die weinende Rose.

Schenke mir ein, und ruf', ruf' nochmals: Heliodora!
Mische den Namen süß-klingend zum fröhlichen Wein.
Setze mir auf den Kranz, der noch von den gestrigen Salben
Duftet; es gab ihn mir ihre holdselige Hand.
Doch sieh' da! es weinet an ihm die Rose der Liebe —
Gute Rose, du weinst, daß mir die Liebliche fehlt.

Das Auge.

Alles lieb' ich an dir; nur nicht dein lachendes Auge:
Warum freuet es sich, Chloe, nicht einzig an mir?

Die badende Venus.

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih, o Göttin, zürne dem Auge
Des Unschuldigen nicht, der dich hier nackt gesehn.
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea; wie reizend
Bist du, Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.

Das Bad der Grazien.

Grazien badeten hier; hinzu schlich Amor und haschte
Ihnen die Kleider; beschämt baden sie immer noch hier.

Die Göttergestalt.

O Prariteles, o Polykletus, seyd ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr Eure belebende Kunst?
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden Augen,
Ihre Göttergestalt Einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seyd ihr? Das schönste Menschengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu seyn.

Auf das Bild der Venus
von Praxiteles.

Nicht Prariteles hat dich, Aphrodite, gebildet;
Wie du hier stehest, so standst Du vor dem Paris einst selbst.

Das Meer der Liebe.

Wohin ziehest du mich, du sanft hinschwimmendes Auge?
Ach du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!
Wild sind die Wellen der Liebe: die Stürme der Eifersucht brausen
Schrecklich; es wälzet das Herz Wogen auf Wogen hinan.
Und doch muß ich! Sie ziehen mich hin, die fließenden Schimmer;
Gute Götter, ich soll Strudel und Klippe noch sehn.

Polythea.

Drei ſind der Huldgöttinnen und zwo Göttinnen der Liebe,
Zehen Muſen; in dir, Myrtho, ſind alle vereint.

Auf ein Bild des Amors.

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor
Hier im Siegel; er hält wüthende Löwen im Zaum:
Und mit der andern Hand ſchwenkt er ſtatt Geiſſel die Fackel
Und viel Grazie lacht rings um das ſchöne G. bild'.
Menſchentödtender Gott, mich ſchauert! wenn du die Löwen
Alſo zähmeſt; wie wird's menſchlichen Herzen ergehn?

Das verſchwiegene Lob.

Schön biſt du, o Geliebter, der ſchönſte! — Aber warum dies
Sagen? Ich wiß' es allein, daß du der ſchönſte ſeyſt.

Das Grabmahl der Brüder.

Zween Brüder, Letous und Paulus lebeten beide
Nur Ein Leben; ſie deckt nun auch ein brüderlich Grab.
Leid und Freude trugen ſie gleich: ſie giengen zuſammen
Ins Boſporiſche Meer und der Proſerpina Reich.
Lebet wohl, ihr ſüßen einträchtigen Seelen! das beſte
Denkmahl auf eurer Gruft wäre der Eintracht Altar.

Die Thränen.

Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen; um Dich weint
Kleon, die Stadt und das Land; aber die Freunde noch mehr.

Mutter und Kind.

Meine Theone beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Troſt,
Unſern Sohn; auch dieſen hat mir die Parze geraubet;
Auch du haſt mich getäuſcht, freundliches, tröſtendes Kind.
Göttin des Todtenreiches, o hör' die Thräne des Vaters,
Lege der Mutter das Kind ſanft in den zärtlichen Schoos.

Das Bild der Geliebten.

Meine Theodote; ſie iſt es lebend. O Mahler,
Härtſt du gefehlet! Ihr Bild täuſcht mich nun immer mit Schmerz.

Die Ungetrennten.

Heliodorus ſtarb und ſeine treue Geliebte
Diogenia gieng Eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus ſie ſingen
Und hier beide vereint zieren das bräutliche Bett.

Das Grab der Ehegatten.

Wanderer, dieses hat sich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einst sanft ruhe vom Leben aus:
Er und seine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett seyn.

Das Gute des Lebens.

Wer könnt' ohne den Tod dich fliehn, o Leben? Du hast zwar
Tausend Uebel, und sie meiden und tragen ist schwer.
Aber du schenkst uns auch viel schöne Gaben, die Sonne,
Meer und Erde, den Mond und die Gestirne der Nacht.
Freilich ist Alles sonst voll Furcht und Schmerzen. Es schleichet
Jedes Glückes Genuß immer die Nemesis nach.

Todesfreude.

Freuest du dich des Todes von deinem Gesellen; ein andrer
Wird des Deinen sich freu'n; alle gehören wir ihm.

Das Alter.

Schwer zu ertragen ist's, das greise Alter; indeß geht's
Leise vorüber und löscht leise die Sinnen uns aus:
Kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir sehen, unsichtbar;
Ungesehenes kommt, Morgen für Morgen, ans Licht.
O des Menschenlebens in Wogen zerfließende Wogen!
Tage nach Tagen, sie gehn sanft in das Bette der Nacht.

Der frühe Tod.

Weine du nicht, o Mutter, daß ich zu frühe geſtorben;
Kurzes Leben iſt ja kurzes verſchwundenes Leid.

Die Schiffahrt.

Eine gefährliche Schiffahrt iſt der Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unſer gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin:
Zwiſchen Hoffen und Furcht ſchweben wir wechſelnd umher.
Der hat glückliche Fahrt; unglückliche dieſer, und alle
Nimmt Ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

Die Guten.

Suchſt du den Saon unter den Todten? Wo immer er ſeyn mag;
Unter den Glücklichen dort iſt der Rechtſchaffne gewiß.

Der Oelbaum.

Pallas Staude bin ich; was ſchlingt ihr, trunkene Trauben,
Euch um die Jungfrau? Ich — ſieh auch im Bilde den Rauſch.

Der erſtorbene Ulmbaum.

Mich den erſtorbenen Ulm umkleidet jetzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie ſie.
Jetzt leiht ſie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; es lohnet dich einſt noch in dem Grabe mit Dank.

Viertes Buch.

Hellas.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, ſo zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Homer.

Zeiten hinab und Zeiten hinan, tönt ewig Homerus
Einiges Lied; ihn krönt jeder olympiſche Kranz.
Lange ſann die Natur, und ſchuf; und als ſie geſchaffen,
Ruhete ſie und ſprach: „Einen Homerus der Welt!"

Sappho.

Sappho iſt mein Name: ich habe die Weiber beſieget
Mit Geſange, wie euch Männer Homerus beſiegt.

Pindar.

Wie die Tuba den Klang der kleinen ländlichen Flöte
Uebertönet: ſo tönt, Pindar, dein hoher Geſang
Ueber alle Geſänge. Vergebens trugen die Bienen
Dir, dem Kinde, nicht ſchon Honig im Schlummer herbey:
Selbſt der mänaliſche Pan vergiſſet ſeine Geſänge,
Singt ſtatt ihrer anjetzt, Pindar, dein heiliges Lied.

Auf Jupiters Bildsäule
von Phidias.

Dir entweder iſt Zevs vom Himmel hernieder geſtiegen;
Oder du ſtiegeſt hinauf, Künſtler, und ſaheſt den Gott.

Plato.

Süſſer, attiſcher Mund! Von allen Griechen die ſchönſte
Rednerblume! wie Du blühst keine ſchönere mehr.
Denn du erhobſt, o Plato, den Blick zum Himmel und lehrteſt
Gott uns, lehrteſt uns Tugend und Sitten und Recht,
Miſchteſt Samiſche Weisheit zum holden Sokratiſchen Becher,
Gabſt der erhabenſten Muſe die ſchönſte Geſtalt.

Der Sternſeher Ptolemäus.

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn ich der Sterne
Bahnen meß' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter den Göttern
Reichet mir Jupiter ſelbſt ſeinen unſterblichen Trank.

Pythagoras.

Lernt, o Menſchen, die ſchwerſte Klugheit, ſtille zu ſchweigen,
Lernt vom weiſeſten Mann, dieſem Pythagoras, ſie,
Der wohl wußte zu reden und doch im Schweigen das größte
Stärkungsmittel zur Ruh' und zur Zufriedenheit fand.

Die Spartanerin.

Als die spartische Mutter den Sohn entflohen dem Treffen,
Waffenberaubet sah, stieß sie das Schwert ihm ins Herz,
Sprach: Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta gebohren!
Lieber Söhnes beraubt, als den Entflohnen zum Sohn."

Aeneas.

Als aus Ilions Brande der Held Aeneas den alten
Vater errettend trug, sich eine heilige Last;
Rief er den Griechen: „schont! Dem Kriegesgott ist der Greis hier,
Schlechte Beute; dem Sohn ist er das reichste Geschenk."

Das Grab Kallimachus.

Vater und Sohn Kallimachus ruhn im rühmlichen Grab' hier;
Jener durch Waffen der Schlacht; dieser als Sänger berühmt.
Nemesis zürne nicht. Wen Einmal die Musen ersahen,
Bleibt bis zum weissen Haar ihnen ein zärtlicher Freund.

Bias Tod.

Hier hab' ich der Enkel den Vater Bias begraben,
Welchem der Jahre Schnee lange schon deckte das Haupt.
Feurig redet' er noch für den Freund und legte sein Haupt mir
Sanft in den Schoos und entschlief, schlummernd den ewigen Schlaf.

Ajax im Grabe.

Als an Ajas Grabe der feige Phrygier prahlend
Stand und höhnete; trug's Ajas im Grab auch nicht.
Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. — Der Feige
Bebte dem drohenden Ruf eines Erſchlag'nen und floh.

Das Grab der Familie.

Sich und ſeiner Gattin und ſeinen Kindern erbaute
Mich Androtion; noch ſteh' ich ein wartendes Grab.
Mög' ich es lange noch ſeyn; doch ſchlägt die Stunde des Abſchieds,
Wünſch' ich den Aelteren mir ſtets vor dem Jüngern voran.

Die ſchöne Fichte.

Wanderer, laß dich nieder an dieſer Fichte. Du höreſt
Hoch im Wipfel des Baums ſpielen der Lüfte Geſang;
Und dort rauſchet die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf ſchließen die Augen zu.

Auf eine ſteile Höhe.

Hier von der grauſen Höh' hing unvorſichtig ein Kind einſt
Faſt ſchon fallend hinab; ſiehe da ſchlich ihm nach
Seine Mutter und bot ihm die Bruſt und lockt' es zurücke.
Gute Mutter, die ihm zweimal das Leben geſchenkt.

Der Markt des Lebens.

Staune nicht an den glänzenden Markt des menſchlichen Lebens;
Doch verſäum' ihn auch nicht! Kaufe, was kaufen du kannſt.
Und erharre der Zeit: ſie iſt die Göttin des Armen,
Was man heut theuer erkauft, gibt ſie dir morgen umſonſt.

Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böſes wende von mir; flehe' ich auch ſehnlich darum.

Das Grabmahl der Ehegatten.

Wanderer, eile nicht! geh' nicht mit Schaudern vorüber:
Denn nichts Trauriges ſchwebt hier um dies ruhige Grab.
Kindeskinder ſah ich: mein liebes einziges Weib ward
Alt mit mir und ſie ſchläft hier an der Seite bei mir.
Dreien Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegten fröhlich
Ihr aufblühend Geſchlecht auf dem verjüngenden Schoos,
Keines Tod beweinend, und keines Thräne bedauernd,
Bis wir des Lebens Genuß tauſchten mit ruhigem Schlaf.

Das mittlere Loos.

Nicht im Sturme besuch' ich das Meer; auch sollen mich seine
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben ist mittleres Loos dem Menschen beschieden,
Maas in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glück.
Lieb' auch Du es, o Lampis, und fleuch den Sturm wie die todte
Meeresstille; der West hauche dein Schiff in den Port.

Jugend und Alter.

Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

Die Spartaner.

Im Lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreihundert
Krieger auf Einmal: still landeten alle sie an.
„Das sind Sparter, sprach er: sie tragen die blutenden Wunden
Keiner im Rücken, all' in der beherzten Brust.
Ruht nun, Tapfere; satt des Krieges! Ruhet in meinem
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk."

Timokritus Grab.

Dieser Hügel bedecket den tapfern Timokritus: o daß
Mars der Feigen so oft, selten der Tapferen schont.

Demokritus.

Wer iſt dieſer Weiſe? Der weiſe Demokritus iſt es,
Der die weite Natur forſchte und forſchend bezwang.
Selbſt den dringenden Tod — drei Tage hielte der Greis ihn
Bei ſich auf und ernährt' ihn mit gaſtfreundlicher Koſt. *

Natur des Menſchen.

Wäre des Menſchen Natur je der Unſterblichkeit fähig;
Seh'ſt du den edlen Kleant hier nicht im Grabe verſcharrt.

Die Henne.

Liebe Henne, du trieſeſt von Schnee und himmliſcher Kälte,
Indeß immer du noch mütterlich wärmeſt das Neſt.
Seht, ſie iſt ſchon erſtarrt und deckt mit ſchützenden Flügeln
Auch im Tode die ihr zärtlich geliebete Brut.
O ihr Menſchenmütter im Schattenreiche, Medea,
Progne, erröthet ihr nicht, wenn euch der Vogel erſcheint?

---

* Demokritus, der den Tag ſeines Endes vorausgeſagt hatte, und noch gern ſeiner entfernten Schweſter, die nicht eher zu ihm kommen konnte, die Freude, ihn zu ſprechen, gönnen wollte, erhielt ſich noch drei Tage durch den Geruch des Brodes und ſtarb ſodann in ihren Armen.

Haus und Vaterland.

Haus und Vaterland sind Lebens-Reize; die andern
Sorgen der Sterblichen sind Mühe, nicht Leben mehr.

Grab einer Tochter.

Meine Tochter, so muß ich dir denn mit traurigen Händen
Statt des bräutlichen Betts zieren ein dunkles Grab.
Zwar du bist dem Leben und seinen Schmerzen entronnen,
Da du als Jungfrau starbst; aber uns lassest du Schmerz.
Unsere Tochter! die holde, zwölfjährige, zärtlich an Reizen
Wie ein unschuldiges Kind, aber an Tugenden alt.

Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nackt kam ich und nackt geh' ich einst unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kummer und Leid?

Auf eine Schöne,

die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttin dich in den Wellen des Nilstroms
Schwimmen sahe: „Wer giebt, rief sie vom Himmel herab,
Wer giebt ohne den Saamen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, fruchtbarer egyptischer Strom?"

Auf einen pantomimischen Tänzer,

der die Rolle des Bacchus tanzte.

O Dionysus, wärest du einst im Olympus erschienen,
Wie mit bezaubernder Kunst Pylades heut dich getanzt;
Juno hätte gerufen, den Haß in Liebe verwandelt:
„Ich bin Mutter, nicht du Semele! Bacchus ist mein!"

Das Bild der Gerechtigkeit,

im Gerichtssaale.

Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst du so traurig
Hier? „Weil eben ich hier unter den Frevlern steh'."

Myrons Kuh.

Kalb, was suchst du hier an meinen Brüsten und blöckest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.

Auf eine Quelle,

die Olympias hieß.

Alexander, der Held, trank meine Welle. Sie dünkt' ihm
Milch der Mutter. Zum Lohn nannt' er Olympias
mich.

Die Jungfrau auf Sophokles Grabe.

„Wanderer, dieß iſt Sophokles Grab; ihm ſetzten die Muſen,
Deren Prieſter er war, ſeiner Unſterblichkeit Bild,
Eine heilige Jungfrau. — Mir, die ſonſt nur auf grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne Geſtalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und ſeit er geſtorben,
Feyert vom Tanze nun mein ſonſt hüpfender Fuß."
(Der Wanderer.) Glückliches Loos des Mannes! Was will denn aber die Locke,
Die in der Hand du hältſt? Welcher Bedeutung iſt ſie?
(Die Jungfrau.) Laß ſie, wenn du Antigone liebſt, der Antigone Locke,
Oder Elektra's ſeyn. Beide ſind Gipfel der Kunſt.

Auf die Bildſäule des Damoſtratus.

Wenn den Sinopiſchen Damoſtratus
Du kennſt durch das rühmende Gerüchte,
Wie ſechsmal er am Iſthmus Kränze trug,
So ſchau' ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
Der ſchöne Rücken je den Sand berührt.
In ſeinem Löwenantlitz ſieh wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft. Es iſt als ſpräche
Das Erz: o ließe dieſer Platz mich los;
Den ſiebenten der Kränz' erräng' ich mir.

Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre giengen, erhielten Statt der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft.

Der Spieß des Achilles.

Diesen Spieß, den Achill mit Hektors Blute gerötbet,
Stahl Ulysses. Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht sehn.
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Ajas
Trugen sie ihn: das Grab klang von den Wellen und sprach:
„Schläfst du, Telamons Sohn? Hier ist der Spieß des Peliden!
Was dir die Griechen geraubt, giebt dir Poseidon zurück."

Die Vergeltung.

Tapfrer Löw', ertrage! Du hast schon vieles ertragen.
Glaub's, kein Frevel geschieht, den nicht die Rache vergilt.

Leonidas.

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, sah ihn der Perisermonarch:
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. — Der Todte
Hob sich murrend und sprach: „Fleuch und entehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt. Mich ziert bei den Todten
Dieser Schild nur; ich geh' wie ein Spartaner hinab."

Auf das Bild eines Richters.

Bild von Holze, wer bist du? Ich bin der nimmer bestochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold.

Auf einen Helm,

den ein Freund dem andern geschenkt hatte.

Ich der glückliche Helm, den doppelte Grazie schmücket,
Freunden ein holder Blick, Feinden ein furchtbares Erz.
War des Palämons Helm, jetzt bin ich Piso's. Ein andrer
Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht zieme für ihn.

Bund der Freundschaft.

Unsrer Freundschaft, Orest, der großen ewigen Freundschaft
Kleines Denkmal sey dieser erinnernde Stein.
Immer will ich dich suchen; und du auch unter den Todten,
Trinke ja über mich nie den lethäischen Trank.

Fünftes Buch.

An die Nachtigall,

die eine Cicada davon trägt.

Attische Sängerin, wie? Philomele, du Honiggenährte,
Eine Cicada trägst du für die Jungen ins Nest?
Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote des Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling besang?
Nachtigall, laß die Arme! Sie ist eine Fremde, wie du bist;
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen Mord.

Das Opfer der Jugend.

Diese Locke der Jugend und diese frohe Cicada
Hat Kallisthenes euch, glänzende Horen, geweiht.
Frisch, wie der Morgen, leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, sey auch das Alter ihm süß.

Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbischen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
Fliegt mit fröhlichem Fuß, schlinget die Hände zum Tanz.
Sappho tanzet euch vor mit goldner Leier; es wird euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr süsser Gesang.

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Dieſen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Dieſe Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit ſittiger Unſchuld
Und mit unſterblicher Treu unſere Herzen geknüpft.

Das ſüſſe Finden.

Süß wie dem durſtenden Wandrer in Mittagshitze der Quell iſt;
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Land;
Alſo und lieblicher noch iſts, wenn nach langer Entfernung
Glückliche Liebe zwei ſehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr ſchönbelaubten
Fruchtloſen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerriſſen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank; denn ach! wie ſekten weiß
Der, welcher Früchte ſucht, zu brechen ſie!

Der Bock und der Weinſtock.

Nagender Bock, du benagſt mich bis zur Wurzel. Und dennoch
Bleibt in der Wurzel mir Saft, der dich als Opfer beſprengt.

Die unreif abgerissene Traube.

Welche verwegene Faust, du Wein-ernährende Traube,
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zusammenzogest, so warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie sey Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachsende Fröhlichkeit mitten im Reifen erstickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
Oder bei Freundes-Gesang' Herzen zu trösten im Gram.

Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris
Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete hängst?
Hier sind keine Gebürge, noch wiederhallende Thale,
Amor und Wollust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freu'n nur ein unschuldiges Herz.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth seyn: so zähle dein Schaaf dir
Für eine Heerde, genug, wenn es dich fröhlich ernährt.

Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom ist neulich ein fremdes Mädchen gekommen,
Cypris Tochter; sie ward, seit sie die Mutter gebahr,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Ihr Auge
Blickt, wie die Sehnsucht süß, sanft, wie der Schlummer, umher.
Aermchen hat sie wie Milch, so weich, so weiß und so niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt sich an der Zärtlichen durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu stillen,
Kommt nach Schlachten, o Rom, dir — die verzärtelnde Ruh.

Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend,
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt. —
Jetzt genieſſen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh.

Der warme Quell.

Unter dem Ahorn hier lag einſt in lieblichem Schlummre
Amor: die Fackel lag neben die Quelle geſenkt.
Siehe, da ſprachen die Nymphen: „was ſollen wir thun mit der Fackel?
Löſchen wollen wir ſie! kühlen der Sterblichen Herz!"
Und ſie tauchten ſie nieder; da miſchten ſich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr ſtrömt ſelber nun wallende Glut.

Das Bad der Götter.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien, Amor und Cypris
Schwuren einander: dies Bad ſey uns auf immer gemein.

Wein und Waſſer.

Als Dionyſus einſt aus Jupiters Flammen ans Licht ſprang,
Wuſchen die Nymphen ihn freundlich am kühlenden Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit ihnen ſo milde;
Ohne der Kühlenden Bad iſt er ein brennender Gott.

Die ſchüchterne Baccha.

Seht die ſchüchterne Baccha! Wie wenn den Cymbel zu ſchlagen
Sie noch Schülerin ſey, ſenket ſie nieder den Blick.
Gleich als ſpräche ſie uns: „verlaßt, ihr Freunde, den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klingendes Spiel."

Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des Nemeischen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat dich bezwungen und deiner Waffen beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmuth Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Liebe
Singst und zärtliche Glut hauchst in der Horchenden Herz;
Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere Lieder
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse du selbst;
Oder daß du mit Hymen anjetzt beim fröhlichen Brautbett
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend die Fackel empor;
Oder daß mit der Paphia du den holden Adonis
Klagest, den blühenden, ach! frühe verblüheten Zweig.
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sey mir gegrüsset. Du hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blühn.*

---

* Ihre Lieder.

Anakreons Grab.

Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen dir noch im Todtenreiche vom süssen
Nektar strömen und Dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen Dich dort und Zephyr-liebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Euripple schlingst.

Amors Abkunft.

Wundert ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet, und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
War nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

Der bekränzte Amor.

Knabe, wo ist dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böse Geschoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du stehst mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer schmückte dich so?
„Wiß', o Sterblicher, dann: kein Sohn der irdischen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Quaalen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmlischen Liebe
Werf' ich Flammen in euch, die euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze, der Tugend Blüthen, in Händen,
Und ihr heiligstes Laub, Weisheit, umkränzet mein Haupt."

Die stillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unsrer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf' beide zu Zeugen euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander uns schwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu seyn.
Ach! und er brach sein Wort. O heilige Nacht und du leuchtest,
Lampe, du leuchtest ihm noch jetzt in der Buhlerin Arm?

Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur trifft.

Der schlummernde Amor.

Schläfst du, Amor? o du, der sterblichen Menschen den Schlummer
Raubet und ihnen so oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfst du? — Nein! ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein anderer; ich scheu' auch den schlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Strahl.

Schöner, leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Strahlen
Deines Lichtes; zu bald werden sie Flammen in uns.

Die Morgenröthe.

Freund, was sollen die Thränen, die über die Wange dir schleichen?
Was soll schweigender Gram hier an dem Becher der Lust?
Bist du der Einige dann, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Qualen belohnt?
Trink' und vergiß des Grams. Blick' auf! Dort steiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Hesperus schau'n.

Die einseitige Liebe.

Konntest mit Einer Flamme du nicht zwei Herzen entzünden,
Liebe, so nimm sie auch mir oder verbrenne mich ganz.

Die Nachtigall.

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine vergangenen Leiden?
Oefnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung.

Süsse Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih' mir;
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süssere ist.

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß Ihm ich gehöre,
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glück.

Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflung
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gold,
Nahm's und vergaß den Strick, den er zum Tode sich knüpfte.
Du, der das Gold begrub, such' es und finde den Strick.

Der frühe Tod.

Der Wanderer.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schatten gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. Die Eltern
Siehst du am Grabe dort weinen und klagen um ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht dir in der Blüthe hinweg.

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit dir, o Alexander, gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

An Themistokles und Epikur,

beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

Sey gegrüsset, o Hektor, und wenn du unter der Erde
Hörst: so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht."

Alexander.

O Kalliope, schau' den neuen Achilles auf Erden;
Send', o Göttin, ihm auch einen Homerus hinab.

Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Palläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr die Felsen, o Orpheus,
Nicht das horchende Wild lenken mit süssem Gesang;
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen, des Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug, an das erzürnete Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des Gedächtnisses Töchter
Alle; doch bitterer weint um dich Kalliope jetzt
Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

Die Schiffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren an's Land.

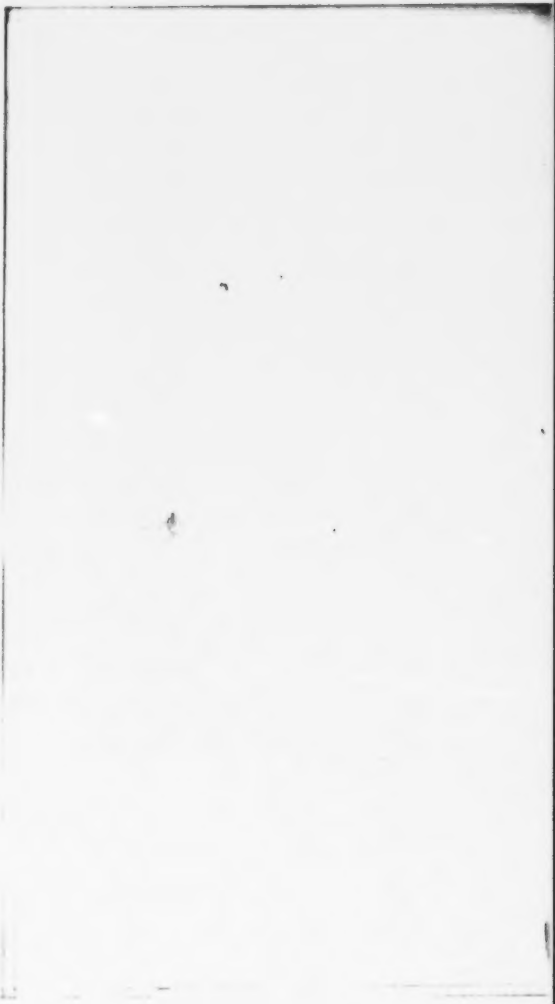

Die Bienen.

Säuſele hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euren geſammleten Thau
Uns. Den Sterblichen ſtrömt aus ihren niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebten Zeit,
Wo nicht Hacke noch Karſt, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns ſelbſt Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar-bereitende Bienen,
Zeugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und ſchafft.

Das Geſchenk der Liebe.

Als Praxiteles einſt auch unter die Liebe das Haupt beg;
Schuf er der Siegerin hier ſeiner Empfindungen Bild,
Dieſen Amor. Er nahm aus ſeinem Herzen die Züge
Und gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
Dafür lohnte ſie ihn mit neuer Flamme. Die Liebe
Kennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeſchenk.

Das ſchönſte Geſchenk.

Holde Göttin, ich weihe dir hier der ſchönen Geſtalten
Schönſte, dein eigenes Bild. Fänd' ich ein ſüſſer Geſchenk?

Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühn sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alters:
„Kehre zurück, sprach sie, kehre zur Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spiegel, o holde
Paphia! Dir nur sind ewige Reize verliehn."

Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schooße mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel.

Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe, sprichst du, mein Herz, o entflieh der Zenophila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangene Qual,
An die ewigen Thränen." — So sprichst du weise Prophetin;
Aber wie dann entfliehn? Warnerin, liebst du nicht selbst?

Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in Waffen
Sahe: „wohlan, sprach sie, laß uns versuchen den Kampf."
Lächelnd erwiederte diese: „bedarf's gewaffneter Kämpfe?
Trug ich nicht über dich nackt schon die Krone davon?"

Das betrogene Herz.

„Ach ihr süßer Gesang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!“ — Armes, betrogenes Herz,
Du fängst Feuer. — „Von wem? ich weiß nichts!“ —
Wirst du es wissen,
Wenn, unglückliches Kind, einst dich die Flamme verzehrt?

Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, du hast die Waffen des schrecklichen Mavors
Angeleget? wozu trägst du die eherne Last?
Hast du den Gott nicht selbst in nackter Schöne besieget?
Und uns Sterblichen droht eine Gewaffnete Krieg?

Kallistium.

Ob du in schwarzem Haar, wie oder in goldenem auftrittst,
Schöne Kallistium, stets trittst du als Königin auf.
Alles an dir ist Reiz und wenn dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar.

Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorsaal sonst von schmachtenden Jünglingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle gespielt;
Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zeigt ihr
Nicht was sie war; was sie ist, mag sie nicht sehen in ihm.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Der trügende Spiegel.

Trane dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe; was Er dir
Zeiget, bist du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle das Antlitz;
Was du in ihr dann siehst, Täuschende, das bist du selbst.

Der diebische Schauspieler.

Viele reden so viel! und können mit alle den Worten
Doch nicht sagen, was du nur in Geberden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
In dir, Lügner, du lügst selber die Thränen uns vor.
Süsser, weinender Dieb, mit deinen erheucheltn Thränen
Stiehlest du Gold nicht nur, stiehlest uns Herzen hinweg.

Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stiehlt mit dem Blick die Gestalt weg;
Sprächen Farben; er nähm' uns von der Lippe das Wort.

Das Bild der Venus

von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete; „wie? sprach sie erröthend zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?"

Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

Die Grabesstätte.

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier berhaut,
Und aus bethränter Erde wächset dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon
mußt;
Auch in der Fremde geht's g'rade zum Orkus hinab.

Das ſtille Grab.

Die Bahn des mühevollen Lebens geh'
O Wandrer, ſchweigend hin; es geht die Zeit
Auch ſchweigend. Geh' du ihren leiſen Gang
Und lebe ſtill dir ſelbſt. Thuſt du es nicht;
Im Tode birgt dich doch das ſtille Grab.

Der Tod.

Menſch, du fürchteſt den Tod? und biſt ja lebend im Tode;
Flieht ſie Schatten? und trägſt mit dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entfloh'n dem Kerker quälender Schatten
Lebet einſt auf dein Geiſt, mit den Unſterblichen frei.

Die verblüheten Blumen.

Roſen blühen; es duften in Knoſpen ſprießende Blumen;
Wieſen und Auen freu'n fröhlicher Kinder ſich jetzt.
Aber, o Freundin, wir ſeh'n nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir geh'n nicht in das fröhliche Thal.
Denn auch unſere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Geſtern und heute ſind beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Entſchlafenen.

Schau' das holde Geſicht der entſchlaf'nen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entſchlafenen ſüß.

Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, du gingest so früh' und eh' ich dein Brautbett
Schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab."

Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu. Die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, prahlender Greis, denn
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

Die Schiffahrt.

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die du den Weg uns
Auf dem trüglichen Bret über die Wellen gebahnt:
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süsser Speise gelokt hat,
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod!
Ach du hast von der Erde die güldenen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus erschien.

Der gleiche Tod.

Ein Schifbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann;
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

Der Räuber des Todten.

Mich Schifbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
Todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten;
Nahm es und ließ mich hier nackt am Ufer zur Schau.
Wohl denn! Trag' es, Verruchter, und trag's hinab in den Orkus,
Daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, o Lysippus, daß du vor alle
Sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.
Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingenden Sprüchen;
Dieser fabelnd mit uns, spielet uns Weisheit ins Herz.

Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
Heilige Zahlen erklärt; (wenn er auch konnte, so wollt' Ihn der Künstler nicht also bilden.) Den schweigenden Weisen
Setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, die setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit griechischen Seelen
Römer-Seelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweiter Plutarchus
Dich; wen glich' er dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich zweifle." Zweifelst am Tode
Todt du? „Schweige! der Tod endet der Grübelnden Zwist."

Diogenes.

Als der weiſe Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerſt Erbſus am Ufer herbei,
Der des Goldes ſo viel vom Paktolſtrome geſchöpfet:
„Weiche! rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
Hier bin ich der Erſte: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du haſt von dem Deinen hier nichts."

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen haſt du von außen, von innen des Armen
Kleinmuth; biſt du dir ſelbſt oder den Erben nur reich?

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel begieng ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.
Darum decke mich ſanft, o gütige Mutter; und hab' ich
Einen Böſen gelobt, Erde, ſo drücke mich hart.

Das Spiel.

Spiele ſpielend. Es herrſcht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verluſt.
Rühmlich lebet und ſpielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weiſe beſtimmt.

Die Grammatiker.

Emsig-müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget und dann wie auf Dornen gräßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinesten hold, jedem Vortreflichern feind.
Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben die erste Verfinstrung!
In den Orkus hinab, Cerberus-Hunde, mit euch!

Der Grammatiker.

Ach des weisen Grammatikers! wenn sein Name mir einfällt;
Schnell ist die Zunge mir in Solöcismen erstarrt.

Der dunkle Heraklit.

Herakletus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
Mich zu Boden! ich schrieb wahrlich für keinen von euch.
Für Verständige schrieb ich und Ein Verständiger gilt mir
Dreizehntausend von Euch; schweiget ihr Nullen von mir.

Der häßliche Neid.

Neider haß' ich und neidete droben die glänzende Sonne
Eine schönere; ich flöhe der häßlichen Glanz.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquickenden Strom.

Siebentes Buch.

Der Griffel.

Schöne Leontium, nimm, nimm an den silbernen Griffel,
Deiner zeichnenden Hand wird er ein güldener seyn;
Denn dir gaben die Götter, was sie so wenigen gaben,
Cypris die schönste Gestalt, Pallas die weiseste Kunst.

Herodot,

dessen neun Bücher nach den Musen genannt sind.

Als Herodotus einst die Musen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke sie ihm, jede derselben ein Buch.

Ein Räthsel der Sappho.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder und doch sprechen sie tönenden Schall
Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weite der Erde,
Wem sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift.

Auch getrennte Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Das süße Geheimniß.

Süßer ist nichts als Liebe. Von allem Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr.
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die Göttin geliebt hat,
Was in der Rose blüht, wissen die Lieblinge nur.

Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darinn, tauchte die Fackel hinein,
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle
Und von der Göttin floß süßer ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe:
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

Das Bild Pans

an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

Der

Der horchende Satyr.

Warum neigest du so dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüstete dich innig ihr lieblicher Schall.
Seht, er lächelt und schweigt! Der Horcher schweiget aus Vorsatz;
Sinn und Gedank' ist ihm ganz in die Töne versenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs,

das aus vielen Steinen zusammengesetzt war.

Alles, was Satyr heißt, ist Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lachest du immer für dich?
„Wandrer, ich staune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin."

Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! Verwegne, hüpfende Knaben,
Rüsten mit Waffen sie sich, zieren mit Beute sich aus.
Und es ist Götterbeute. Der schwingt den bacchischen Thyrsus;
Dieser hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Blitz und Der den Köcher Apollo's;
Dieser Alcides Schmuck, jener den hohen Trident
Zittert, Menschen, der Liebe; sie hat den Himmel bezwungen:
Allen Unsterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Amor.

Schauet den Amor hier; er ſteht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke den Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Erde regiert.

Der gefeſſelte Amor.

Amor, wer hat dich hier an dieſe Säule gefeſſelt?
Wer überliſtete dich, flüchtiger Liſtige, ſo?
Und nun weineſt du, Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren dir ſonſt nicht auch unſere Thränen ein Spott?

Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr hefte,
Hangt und ſchüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,
Die ich euch anvertraute. Doch wenn am früheſten Morgen
Sich eröffnet die Thür; Kränze, ſo bald ihr ſie ſchaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr ſchönes Geſicht trinke den liebenden Thau.

Der Abſchied.

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich du es ſeyn kannſt;
Lebe du wohl! ich kann's ohne Zenophila nicht.

An den Mond.

Leucht', o freundliche Göttin, o du, die Wachen der Nacht liebt,
Mit vergüldendem Strahl leuchte zum Fenster hinein,
Meine goldne Kalliſtium mir in den Armen umglänzend;
Selige Liebe zu ſehn ziemet den Seligen wohl.
Und o Holde, du ſchauſt noch gern auf Liebende nieder;
Denn du liebteſt einſt deinen Endymion auch.

Das Bild der Berenice.

Dies iſt wohl eine Cypris? — Doch nein, es ſcheint Berenice;
Sage mir, Künſtler, wen haſt du von Beiden gemahlt?

Die Flügel der Seele.

Unglückſeliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
Wort und That; es gelingt ohne die Liebe mir nichts.
Träge bin ich und ſchleiche dahin; bei Zenophila's Anblick
Flieg' ich, glücklich und leicht, wie der geflügelte Blitz.
Alſo rath' ich es allen, der ſüßen Liebe zu folgen,
Nicht zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und Flügel dem Geiſt.

Meleager.

Dies iſt das Grab Meleagers, der mit den Muſen und Amor
Auch die Grazien ſüßſprechend und lieblich verband.

Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,
Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Qual.

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süßer den Kindern die eigne liebende Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land."

Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
Hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabenen Wunsch.
Laßt mir blöcken die Schafe, laßt hier sie weiden. Der Schäfer
Setze sich auf den Stein, spiele sein süßestes Lied,
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings,
Und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

Denkmale des Lebens.

Warum, o Denkmal, sind auf dich die Züge gegraben?
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger Hahn?
Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
Denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der Sie und die Ihrigen lenkte,
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn."

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksale zürn' ich,
Das uns Irdischen nur Güter mit Zittrigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erde?
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nicht war.
Ach da erblasseten dir die Wangen, arme Pandora;
Seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schönheit so früh.

Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschließung zur Seite;
Eilt sie voran: so holt bald auch die Reue sie ein.

Noßis an Sappho.

Schiffst du, Wanderer, gen Mitylene: so sage der Sappho,
Wenn du die Blume dort jeglicher Grazie siehst,
Sag' ihr: Auch Locris hab' eine Musengeliebte gebohren;
Noßis heiß' ich. Wohlan! Wanderer, schiffe beglückt.

Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterin gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst du im Alter
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten dir gern.

Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke beschneiet
Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

Astacides.

Den kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt. Heil'ger Astacides, jetzt
Weidest du unter den Eichen in Jovis Hainen. Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis* mehr, singet Astacides Ruhm.

Der göttliche Weise.

Ein Weiser ist mir Der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld,
Wie Götter-Rache langsam trifft, doch hart.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du verlierest,
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbitternde Qual.
Wer mit Geschäfften spielt und aus dem Spiele Geschäfft
macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben ihr Theil.

* Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Nestors Jahre.

„Dreimal-dreißig Jahre (so sagt der Himmelsprophet mir)
Sollt du die Sonne schaun!" Dreißige sind mir genug:
Denn da blühet die Blume des Lebens. Weiter hinan kommt
Nestor's Alter; und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe,
Wenn du sie rührest, rührst du uns das innerste Herz.
Aber, o Harte, du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest du andern nur? höreſt du nicht, was du spielst?

Auf eine ſchöne Gegend.

„Schäfer, o ſprich, weß ſind die lieblichen Bäume?" Der Oelbaum
Iſt Athenäens: der Wein ſchlingt ſich dem Bacchus empor.
„Und die Aehren?" Der Ceres. „Und dieſe Blumen?" Der Juno
Und der Cypris und deß, den ſie in Blumen gebahr.
„O Freund Pan, ſo flöte; laß nicht von den Lippen die Flöte;
Hier in der roſigen Au' findſt du die Echo gewiß."

Auf das Bild eines ſchlummernden Satyrs.

Diodorus ſenkte den Satyr hier in den Schlummer;
Rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er ſchlummert ſo ſanft.

Sappho im Bilde.

Keiner, als ſelbſt die Natur, die Bildnerin ſüßer Geſtalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantaſeyn reger Gedanken erfüllt:
Und die reine Geſtalt von allem Fremden geſondert,
Wie ein ſprießender Zweig, wie ein umſchreibender Zug;
Und auf ihrem Geſicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muſe, die ſanft zur Cytherea verfloß.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins; sie sind auch Eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Tejer-Schwan, den Gespiel der zarten Luft,
Mit deines Nektars süßestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der Eine Fuß ist bloß;
Er stimmt die Cither zu Amors Lobgesang' —
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

Platons Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige, du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
Murmelt leiser und ihr, Hirten und Heerden, schweigt
Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlicher Flöte
Süße Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei.
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz.

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters.

Dem cecropischen Zevs harrt dieser goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet,
Weihung ist ihnen nicht noth, da sie kein Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecketes Herz weihet kein Opferaltar.

Juno,

von Polyklet gebildet.

Polyklet, der Argiver, mit Augen sah er die Juno;
Er nur; und bildete sie, wie es der Göttin geziemt.
Was von ihrer Schöne dem Auge zu schauen vergönnt war,
Zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Busen dem Zevs.

Die Göttin am Hellespont.

Cypris wohnet allhier. Vom hohen Gestade gefällt ihr's,
Auf die Wellen zu schaun, auf das beglänzete Meer,
Schiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das stürmende Meer schweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz schaut.

Auf das Bild der Polyxena,

von Polykletus gemahlet.

Diese Polyxena ist Polykletens. Keiner als Er hat
Diese Tafel berührt; sieh ein junonisches Werk!
Seiner Juno die Schwester. Sie zieht den zerrissenen Schleier
Vor den Busen, beschämt und mit verachtendem Stolz.
Ach, und die Arme ras't in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg lieset im Auge du ihr.

Auf die Bildsäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles schuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Als Timemachus dich, o grause Medea, dem Bilde
Gab: wie kämpfte die Kunst deiner Empfindungen Kampf!
Den sie weise vollendet! Im zornigen funkelnden Auge
Hängen Thränen; die Wuth schmilzt in der Mutter Gefühl —
Weiter mahlte sie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künstler, geziemt nur der Medea, nicht mir."

Die hüpfende Bacha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus.

Auf das Bild der Medea,

von Timemachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timemachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch; und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wüthenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süße Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! — Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übst dich früh zu deinen Gefahren,
Giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;
Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

Der Läufer.

Edler Läufer! Man ſiehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
Rüſtig ſtehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel.

Alexander, im Bilde Lyſippus.

Alexanders edle Geſtalt, ſein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lyſipps. Königlich-mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als ſprächʼ er zum Gotte des Himmels:
„Mein iſt die Erdʼ, o Zevs! habe du deinen Olymp!“

Germanikus.

Pförtner des Todtenreichs, hört alle die Stimme des Pluto,
Schließt die Thore, verſchließt alle mit Riegel und Schloß.
Der Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;
Rom beſtehet und wird beſtehn, ſo langʼ es die Rechte
Cäſars ſchützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Alſo trotzet dem Sturm die feſtgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein riſſen die Winde von ihr.

Alexanders Grab.

Suchst du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexanders
Sind die Theile der Welt, die der Erobrer bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,

der am Altar des Kaisers hervorgesproßt war.

Daphne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
Jupiter selbst und streckt liebend die Arme nach ihm.
Nicht aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
Cäsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

Auf die Bildsäule der Göttin Roma,

als ein Blitzstrahl der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

Weltbeherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
Nimmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax Tod.

Wanderer, dies ist die Gruft des telamonischen Aeas,
Der mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
Denn es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
Und da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

Die Tugend auf Aeas Grabe.

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab; bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst der biederen Tugend
Zogen die Truglist vor. Aeas, ich traure mit dir.

Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meers rausche dein ewiges Lob.

Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wandrer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mal, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mal.

Die getrenneten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummere? wen ziere der welkende Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattin,
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nahm ich den Andern hinab."

Die Getrennten.

Bist du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald und finde dich wieder im Nachtreich:
Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach-Glückliche.

Mutter der Liebe, dir weiht Kallirhoe den Kranz hier;
Pallas, die Locke dir; Dir, o Diana, den Gurt:
Denn Ihr gabet ihr alles; den Mann, den sie wünschte; die Jahre
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt.

Ajax.

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlichen Siegen
Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

Philoklętes.

Ja, ich kenne dich, Armer, dem erſten Blicke verräthſt du,
Leidender Philoklet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie ſich das Haar ihm ſträubt! Wie von der Scheitel die Locke
Wilde-verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
Trocken, als fühleteſt du ſelber im Blicke ſie hart.
Sieh und im düſtern Auge, da hangen geronnene Thränen
Starrend, ſie zeigen ach! — ſeinen unendlichen Schmerz.

Herkules und Antäus.

Aechzendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleihn und den erkühnenden Muth?
Denn es lebet. Ich fühle des feſtgedrückten Rieſen
Pochende Angſt, ich fühl', Herkules, deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt ſchon —
Siehe, wie krümmt er ſich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.

Zitternd ſah Gott Pluto den Koër kommen im Orkus:
„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!"

Herkules und der Hirsch.

Was zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
Wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
Siehe, wie jener dort den Flüchtigen haſcht und hinaufſpringt,
Und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
Sein ſchönäſtig Geweih. — Doch ſieh, wie dieſer hier ächzet!
Athem und Zunge verräth ſeine zerquälete Bruſt.
Herkules freue dich: dein Hirſch lebt ewig im Bilde,
Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunſt.

Der Läufer am Ziel.

Wie du zum Ziel' hinflogſt mit ſchwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Bruſt auf zum piſäiſchen Kranz
Du dich hobeſt: ſo hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So ſchwingt, leicht wie die Luft, deine Geſtalt ſich empor
Voll von Hoffnung. — Es ſchwebt auf äußerſter Lippe der Hauch ihm;
Seine gehöhlte Bruſt wölbet Verlangen hinauf.
Faſt ſchon hüpfet das Bild von dem Fußgeſtelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunſt, leicht wie der athmende Geiſt.

Der gelegene Augenblick,

von Lyſippus gebildet.

„Bild, wer biſt du?" Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?" Der wie ein Zephyr entfliegt.
„Auf den Zehen?" — Denn leiſe komm' ich und ſchwebe vorüber
Nur an der Locke der Stirn faſſet der Emſige mich.
„Hinten am Haupte kahl?" — Bin ich dir einmal entwichen,
Haſcheſt umſonſt du nur; nimmer ereileſt du mich.
„Und das ſchneidende Meſſer in deiner Rechten?" So ſchneidend
Iſt auch der Augenblick meiner entſcheidenden Macht.
„Weiſes, lehrendes Bild!" Für dich, o Sterblicher, lehrend
Setzte Lyſippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

Die Cicade.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu singen in der Mittagsglut,
Dem Wanderer ein süßer Dieb der Zeit:
Auch auf der schönbehelmten Pallas Speer
Wirst du mich sehn, o Mann: denn so wie mich
Die Musen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weise Jungfrau, die Gesang erfreut.

Geschenke an die Nymphen.

Nymphen, ambrosische Töchter des Flusses, ihr Hamadryaden,
Die ihr mit rosigem Fuß über den Wellen hier schwebt,
Leber wohl und erhaltet gesund den Kleonymus, der euch
Diese Bilder zum Dank unter die Fichte gesetzt.

II.

Nachlese
zur griechischen Anthologie.

(Meist ungedruckt.) *

* Bloß einige Stücke sind in der deutschen Monatschrift bei Vieweg in den Jahren 1790 u. f. abgedruckt: die übrigen erscheinen hier zuerst aus Herder's Handschrift.

Das Epigramm.

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal,
Stehen in deinem Bild', edler Nicephorus, hier.

Der unsterbliche Homer.

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen. In Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus.
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilions heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.
Einer, der Mäonide, gab Allem unsterbliches Leben,
Und sein Vaterland ist jede bewohnete Welt.

Der Elephant im Friedenstriumphe.

Nicht mehr trägt er auf seinem Rücken den Thurm mit dem Phalanx,
Nicht mehr bricht er in Wuth unter die Glieder der Schlacht.
Nieder beugt er den Nacken, gehorchend dem leitenden Zügel,
Daß er den Wagen des Herrn ziehe mit stolzem Triumph.
Sehet, der Elephant kennt auch die Zierde des Friedens,
Fühlt, daß er würdiger jetzt diene dem Ordner des Staats.

Höhere Natur.

Wird im quälenden Hunger der Löw' an Grase sich laben?
So auch ein hohes Gemüth sinke nie unter sich selbst.

Aeschylus.

Thespis ist der Erfinder; doch wer das ländliche Schauspiel
Hoch vom Boden hinauf, hoch aus dem Staube des Dorfs
Hob, bist Aeschylus du. Nicht schnitzelnd zierliche Worte,
Gossest reissenden Strom über die Bühne du aus,
Sie erneuend. O Sprache, der alten Göttergestalten
Würdig, ein Halbgott war's, der dich, Erhabene, sprach.

---

nlv. Bibl.
Ordnung

Der Chortänzer.

Fröhlich blick' ich hinauf zum Chor der frohen Gestirne,
Führ' auf Erden, wie sie droben am Himmel, den Chor.
Blumen-umkränzet das Haar, mit musikalischem Finger
Rühr' ich ein Saitenspiel, rege die Herzen mit ihm.
Und so leb' ich ein schönes, ein Sternen-Leben. Der Weltbau
Ohne Gesang und Tanz könnte bestehen nicht mehr.

Das Todesurtheil.

Sokrates, weißt du? Es haben die Richter zum Tode verdammt dich!
Sie verdammete längst eben dazu die Natur.

Der Löwe auf dem Grabe.

Löwe, was thust du hier mit weitgebreiteten Füßen
Auf dem Grabe? Du hebst trotzend den mähnigen Hals.
„Was ich unter den Thieren, das war Teleutias lebend
Unter den Menschen; wie ich, war er der Tapferste stets."

Der greise Sieger.

Der ich am Alpheus einst, der am kastalischen Quell einst
Doppelten Siegesruf, doppelte Kränze bekam,
Und in Nemea noch und einst am schallenden Isthmus
Schneller als Winde, floz hin zum beneideten Ziel;
Jetzt veraltet und schwach, zum schweren Steine verdammet,
Treib' ich die Mühle; Euch, Griechen, zur ewigen Schmach.

Der todte Hektor.

Feige Griechen, entweiht nun meinen Körper. Den todten
Löwen schmähet es nicht, wenn ihn der Hase verletzt.

Das Kriegs-Local.

Als er die Feinde vor- und hinter sich Wellen erblickte,
Sprach der Führer des Heers: „Krieger, erwählet euch Eins!
Aufzufressen die Feinde vor euch, oder hinten das Meer hier
Auszusaufen. Zur Flucht sind uns die Wege gehemmt."

Vier Viktorien.

Vier Victorien heben auf weitbeflügelten Schultern
Schwebend in flüchtigem Lauf Vier der Unsterblichen hoch;
Diese die kriegende Pallas, und jene die Göttin der Liebe,
Diese den Herkules hier, jene den tapferen Mars,
Cajus, in deinem prächtigen Saal! und alle die Götter
Haben dem Hause mit dir glückliche Gaben geschenkt.

Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zevs sich freut an der Aegis;
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bürger der Gast.

Das alte Roß.

Der wie ein Adler einst die schnellsten Rosse vorbeiflog,
Der die Glieder im Schmuck prangender Kleinode wieß,
Den des Apolls wahrredender Mund im Kampfe gepriesen,
Der im Laufe den Flug flüchtiger Vögel ereilt,
Den Nemea, die Mutter der Löwen, der Isthmus und Pisa
In der fröhlichen Bahn sahen als Sieger am Ziel;
Trägt auf dem Nacken anjetzt ein Joch des Sklaven, und treibet
Alt und verachtet und schwach jenen zermalmenden Stein.
Also gieng es auch, Herkules, dir. Nach allen den Thaten,
Die du vollendet, trugst du auf dem Nacken ein Joch.

Ehrbegierde.

Als du nach Ehren rangst, verzeiht' ich den ängstlichen Traum dir,
Der dir selbst dich entriß, der mit dir selbst dich entzweit.
Aber anjetzt, da die Ehre dich sucht, und die Ruhe dich fliehet;
Bist du, o Aengstlicher, jetzt noch nicht von Träumen erwacht?

Die Cikada.

Warum verfolget ihr mich, ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cikada nicht Einen bethaueten Zweig?
Ihr, der Einsamen, Ihr der Sängerin, die euch am Wege
Unter des Mittags Glut, euch an der Quelle vergnügt.
Fanget andere Feinde, die euch der Saaten berauben,
Mir der Unschädlichen gönnt grünende Blätter und Thau.

Die im Erdbeben versunkene Stadt.

Dieſe Ruinen ſind Plarâa; die bebende Erde
Legte der Kinder Schaar in der Erſinkenden Schoos.
Alſo liegen wir hier erſchlagen. Die liebende Mutter,
Unſre zertrümmerte Stadt, iſt der Begrabenen Ma'.

Verſchiedenheit der äußern und innern Geſtalt.

Miß die Gaben des Geiſts
Und des Gemüths
Nicht nach dem Anſehn, Freund!

Dieſes Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Pariſchem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen ſtrahlt,

Ueber Wangen, die mit
Roſigem Thau
Freundlich Aurora ſchmückt.

Und ſein fliegendes Haar —
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?

Wohnt im ſchönen Pallaſt
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Böſewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muſchel verſchließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelſtein.

Das Glück des Lebens.

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäfften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sey reich an Haabe, so wird dir
Ehre; besitzest du nichts, strebe nach Weisheit und Muth.
Lebst du unvermählt: so lebst du Tage der Freiheit!
Nimm dir ein Weib: so baust du dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen und ohne Mühe lebet sich halb nur:
Jugend gewährt dir Kraft, reifende Jahre Verstand.
Falsch ist also die Wahl, die nicht gebohren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

Der rauschende Strom.

Wollt ihr den Strom der Rede, dieweil er rauschet, vertrocknen?
Laßt ihn. Wenn er nur rauscht, ist er am wenigsten tief.

Die Rache der Juno.

Dornen der Eifersucht durchstachen die Seele der Juno,
Als Ganymedes einst glänzend vor Jupiter trat.
Und sie sprach bei sich selbst: „wohlan, o Troja, du sendest
Mir eine Flamme, die mich wüthend im Inneren quält:
Dafür will ich dir auch eine Flamme senden, den Paris,
Geier besuchen dich einst, statt des entführenden Aars.“ *

* Des Adlers, der den Ganymed entführte.

Die Natur des Tigers.

Einen Tiger, den einſt im Buſch die Schlange verwundet,
Heilt' ein mitleidiger Menſch; aber zum Lohne verzehrt'
Ihn der Tiger. So wenn dem Undankbaren du wohlthuſt:
Du zerſchlägeſt am Fels ſelber dein irden Gefäß.

Klytämneſtra zu Oreſtes.

Wohin kehrſt du das Schwert? Zum Leib'? Er hat dich gebohren.
Oder zur Bruſt? Es hat, Mörder, die Bruſt dich genährt.

Die verſiegte Quelle.

Wanderer, der du mich einſt, die ſüß erfriſchende Quelle,
Kannteſt, du findeſt jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir.
Seit ein gräßlicher Mörder in mir bluttriefende Hände
Wuſch, und ſpülte der That ſchändliche Flecken in mich:
Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. Dem einzigen Bacchus,
Sprachen ſie, miſchen wir uns, nie dem bluttriefenden Mars.

Die vergebliche Wohlthat.

Thue dem Böſen Guts; Du ſchöpfeſt Waſſer im Siebe,
Gießeſt den nährenden Quell in ein durchlöchertes Faß.

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung;
Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
Daß du im Wechsel lernst immer derselbige seyn.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen;
Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh;
Sieh, es verwildert die Heerde; und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar?
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'."

Hektor.

Hektor, o du der Held in allen Gesängen Homerus;
Der seinem Vaterland Mauer und Stütze verlieh.
Auf dir ruhte der Mäonide; denn als du gefallen
Wareſt, o Hektor, da schwieg mit dir die Ilias auch.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich ſanft mit dem Tranke des Schlummers,
Daß du verjünget und neu ſeheſt Elyſiums Flur.

Die Biene.

Den nur nennet den Reichen, der reich im Herzen die ſchönſten
Gaben in ſich beſitzt und ſie zu brauchen vermag;
Wenn du dir Schätze häufſt und nicht der Schätze genießeſt,
Biſt du die Biene, die auch ſammelt — für andere nur.

Das innere Olympia.

Sind die Gäſte verſammelt, ſo läßt die Harfe ſich hören.
Sitzt der Richter, ſo tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland iſt beiſammen: da ſingen Dichter; es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft, blickebeflügelt, zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz,
Darf es keiner Verſammlung und keiner Blicke. Du biſt dir
Hörer und Harf' und Geſang, Läufer und Richter und Ziel.

Apollo.

„Weh! daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!"
Glaub', er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

Psyche,

schiffend mit Delphinen.

„Wohin ruderst du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?"
Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.
Glücklich wurden auf ihm mir Musen-liebende Führer,
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer verliehn.

Ein Schmetterling auf der Leier.

Siehe den Schmetterling, der auf der Leier umher kriecht,
Seele, dein eigen Bild, wenn du die Welten erspähst.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern;
Jene flieget voran; diese regieret den Flug,
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblichen Schwestern,
Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

Der letzte Wille eines Vaters.

Als Antigenes einst, der Gelenser, zum Hades hinabging,
Ließ er der Tochter noch freundlich die Worte zurück:
„Liebe Tochter, von Antlitz schön, bewahre zur Freundin
Dir die Spindel, sie hilft treu dir das Leben hindurch.
Und gelangst du zur Ehe, so halt' an der friedlichen Sitte
Deiner Mutter, dem Mann ist sie das köstlichste Gut.

Die Jungfrau.

Schön ist sie, die jungfräuliche Blume. Doch blühte die Blume
Bald ab, flöchte sie nicht Hymen zum Kranze sich ein.
Drum so schäme dich nicht, du keusches Mädchen, der Liebe:
Schuldig bist du für dich andere Blumen der Welt.

Amor an einer Säule.

Sage, wer hat dich Amor an diese Säule gefesselt?
Psyche; sie fesselte mich an die Beständigkeit selbst.

Hypatia.

Eine griechische Philosophie.

Schau ich dich an und höre deine Reden,
Ist mir, als schauet' unter Sternen ich
Die Jungfrau an: denn deine Worte flammen
Vom Himmel; du, der Grazie Gestalt,
Der Weisheit reines, hehres Sternbild, du.

Archidice.

Archidice, die Gattin des Herrlichſten unter den Griechen,
Hippias Gattin, ruht hier in verborgener Gruft.
Vater und Mann und Brüder und Kinder, waren Beherrſcher
Griechenlandes, und ſie blieb die Beſcheidenheit ſelbſt.

Das Inſtrument.

Saiten ſiehſt du geſpannt, und hörſt die ſchlummernden Töne
Nicht, und weißt du die Kunſt, die ſie den Saiten entlockt?

Leukothea's Binde.

Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
Biſt du am Ufer, ſo wirf ſie in die Wellen zurück.

Verſchiedenes Schickſal der Liebe.

Ach, der Liebe verſchiedenes Schickſal! — Einer der Amors,
Den die Spada beglückt, ruhet der Venus im Schoos.
Jener entwindet ſich kaum den Händen der dürftigen Armuth;
Dieſen ſchließet der Kluft trauriger Kerker in ſich;
Und doch täuſchen die Menſchen ſich mit unſinniger Hoffnung,
Daß, wo Amor erſcheint, auch ein Elyſium blüh'.

Amor,

auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen.

Liebe, dich trägt ein Wagen von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierst sie sanft, spielend die Leier dazu!
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen;
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh.

Amors Gebilde.

Liebst du aus Noth und Furcht, so ist dein Amor ein Bild nur;
Ungetreuer ist nichts, als eine Liebe wie die.

Venus,

die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohne die Flügel geraubet,
Und nun weint er, und fleht um ein phantastisches Glück.
Gieb, o! gieb es ihm wieder. Erzwungen-beständige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Liebenden quält.
Laß ihn flattern, den Citeln, um manche glänzende Flamme;
Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

Mars als Friedensstifter.

Bringst du selber, o Mars, in deiner Rechte den Oelzweig,
Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?
Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,
Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttin; sie wird dir
Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst.

Die Sorge.

Nutzt dir Sorge, so meide sie nicht, und pflege der Vorsicht.
„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon für mich."
Ohn' ihn kümmre dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für dich, da er dir Sorge befiehlt.

Alberne Frömmigkeit.

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben genießen,
Sind sie gottlos, und fromm, wenn sie der Dämon verläßt.

Langsame Wohlthat.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn. Schleichet sie langsam
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

Lebens Umgang.

Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne vereinigt?
Vor mir sey höflich, o Mann; hinter mir redlich und klug.

Was schmerzet?

Daß ich mich dir vertraut, daß ich zum Freunde dich wählte.
Glaub' es, schmerzet mich mehr, als die Geheimnisse selbst,
Die du der Welt jetzt plauderst; Du sprichst ein tiefes Geheimniß,
Meinen Unverstand aus, daß ich zum Freund dich gewählt.

Der Prahlende.

Zeige mir, Schäfer, sprach ein feiger prahlender Jäger,
Zeige des Löwen Spur mir, dem Gewaffneten, an.
Die ist nah, antwortete der, die Höhle des Löwen
Will ich dir zeigen. Nun gut, sprach er, ein andermal.

Wort und That.

Eitel ist jedes Wort, das nicht in Thaten vollführt wird;
Aber wo ist auch die That, die nicht der Rede bedarf?

Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir iſt das Epigramm die kleine geſchäftige Biene,
Die auf Blumen umher fliegt und ſauſet und ſticht.
Mir iſt das Epigramm die kleine knospende Roſe,
Die aus Dornengebüſch Nektar-Erfriſchungen haucht.
Laß uns beide ſie dann in Einem Garten verſammeln;
Hier ſind Blumen, o Freund, ſende die Bienen dazu.

Lob und Tadel.

Lob iſt freilich das Beſte; der Tadel grenzet an Feindſchaft;
Dennoch linde geſagt, wird er ein honigtes Wort.

Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu ſagen erlaubt ſey?
Was ein züchtiges Herz leiſe zu thun dir erlaubt!

Der Einmalige Tod.

Warum fürchtet ihr denn der Ruhe, Vater, den ſanften
Tod, der Leiden und Müh, Schmerzen und Jammer euch ſtillt?
Einmal kommet er nur den Sterblichen; keiner derſelben
Konnte klagen, daß Er mehr ihn als Einmal geſehn.
Aber Leiden und Schmerz und Lebensmühe; wie viel iſt
Derer und täglich mehr, täglich in neuer Geſtalt.

Die Horen.

Seyd mir gegrüßet, die ihr um Jupiters ewigen Thron tanzt,
Selige Horen, o seyd immer mir gütig und hold,
Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hürfend; die Erste,
Die mich gebohren einst hat, segn' und begrabe mich sanft.

Die flüchtige Zeit.

Nichts beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen.
Eines das schönste Wort, sagte der Chier* dereinst:
Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter;
Aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort,
Daß er es in der Brust bewahre. Die täuschende Hoffnung
Nahet jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz.
Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume
Blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher;
In vergeblichen Träumen: Er denkt an Alter und Tod nicht;
Denkt, so lang' er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst.
Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen
Nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht.
Lern' es, Knabe, damit du fröhlichen Sinnes das Leben
Ganz durchlebest und einst heiter zum Ziele gelangst.

---

* Homer.

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts, als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück, ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Der Obelisk auf dem Grabe.

Schau Nicäa das Grab mit dem Sterne-berührenden Lichtstrahl
Seiner Säule; sie zeigt, wer der Begrabene sey.
Er, Sacerdos und seine Severa: sie waren den Sternen
Näher verwandt als hier dieser verhüllenden Gruft.

Adimantus Grab.

Dies ist das Grab Adimants. Auf seinen rathenden Anschlag,
Setzte der Griechen Land Kränze der Freiheit sich auf.

Die berühmte Barbarin.

Eine Thrazierin, Abrokonum, birget dies Grab hier;
Aber den Griechen gebahr ihren Themistokles ich.

Themistokles Grab.

Setze zum Grabe mir Hellas, und Spieße über das Grabmal,
Zeichen der rühmlichen Schlacht, die dich, o Hellas, befreit.
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
Tragen; auf ihnen nur ruhet Themistokles Grab.
Salamis sey die Säule dabei. Dann sage die Inschrift:
„Dieses that ich. O ihr, Griechen, begrubet mich klein."

III.

Anmerkungen

über

die Anthologie der Griechen,

besonders

über das griechische Epigramm.

Erster Theil.

Beinahe ſollte man ſagen, daß die griechiſche Blumenleſe das Schickſal natürlicher Blumen gehabt habe: ſie blühen, ſie werden geſammelt und verwelken im Kranz. Könnte man nur auch hinzuſetzen, daß, ſo wie die unerſchöpfliche Erde ſtatt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechiſchen Sprache ſo freigebig geweſen wäre; faſt aber iſt nach dem Laufe des Schickſals auf unſerer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur Einmal ihre ſchöne Zeit; war dieſe vorbei, ſo konnte zwar das Treibhaus erſetzen wollen, was die Natur erſt gutwillig gab: immer aber waren dieſe ſpätern Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie ſtanden nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geſchwiſter entweder zu erheben — oder zu verdrängen, nachdem es das Schickſal wollte. Beides iſt der Fall der griechiſchen Anthologie geweſen und ſo iſt aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überſchwemmter Boden worden, auf dem das Beſte neben dem Schlechteſten blühet.

Es iſt Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geſchichte zu verwandeln.

Anderthalb hundert Jahr vor Chriſti Geburt ſammelte ein aſiatiſcher Grieche, Meleager von Tyrus

einen Kranz von Blumen d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammelt habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eigenen Gedichten herrschet. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an seinen Freund Diokles die vierundvierzig Namen lieset, deren Blüthen er brach, wenn man die Liebhaberei des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines Jeden mit einer Blume vergleicht und wie eine Biene umherfliegt, das Süsseste aus allen zu kosten; und nun höret, „dieser Schatz sey nicht mehr da! er sey wahrscheinlich auf immer verloren, so daß wir eine Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, Alcäus, Simonides, Archilochus, Bachylides, Theokrit u. a. stehen konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken bekannt ist" — nimmt man diese Umstände zusammen und überdenkt, daß nur Einmal Griechen in unserer Welt lebten; wer wollte nicht der Korona des Meleagers einen bedaurenden Seufzer schenken?

Hundert und fünfzig Jahr nachher fieng Philippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblühet hatten. Die Namen einiger derselben, von denen noch

Stücke

Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals den Verlust der andern bedauern; um so mehr, da Meleager und Philippus auch Blumen ungenannter Dichter lasen, und wir also an beiden mehr verloren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß saget. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias, ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und anderer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß diese schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere, ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus, würden vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner drei Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur Das und So viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war Er's, der

durch eine Anthologie aus Anthologien am meiſten beitrug, dieſe zu vernichten: denn ſein Vorgänger, Agathias, hatte doch wenigſtens die Kränze ſeiner Vorfahren nicht aufgelöſet und geplündert. Genug aber! auch ſeine Sammlung war uns beinahe noch zu fern und kam erſt durch den Dienſt eines fünften Sammlers, wenigſtens einem Theil nach, in unſere Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Geſtalt: er ließ aus, er theilte ein, er ſetzte zwiſchen, wie es ihm beliebte; und dieſe planudiſche Compilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erſte, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte ſich in die Heidelbergiſche Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weiſe, noch ehe dieſer Schatz nach Rom gieng, dem Salmaſius in die Hände. Er nahm davon Abſchrift: ſeine Abſchrift vervielfältigte ſich: man trug zu ihr allmählig hinzu, was man von einzelnen Stücken ſonſt entdeckte: man verſprach, ſie herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bis endlich der, der es mit der wenigſten Bequemlichkeit thun konnte, am erſten zur That ſchritt, Reiske. * Er gab einige Bücher der

* Anthol. graec. Lips. 1754. Leich hatte die carmina sepulcralia herausgegeben, und die erotiſchen Epigramme mußte Reiske in die miscellanea Lips. nova zerſtreuen, ſo daß wir

übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden *, der aus dem meisten, was uns die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet, und da er so viel Verdienste um die Ausgabe griechischer Dichter hat: so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom ** und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie genug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man

---

also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten.

* Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T. I — III. Argentor. 1777.

** In Ansehung der Vaticanischen Handschrift war das Glück unserm Jacobs aufbehalten eine genaue Abschrift davon zu erhalten, und sie auch mit seinem kritischen Sinn zu gebrauchen. (A. d. H.)

die wenigsten Stücke eigentlich von dieser Gattung findet. Die Erwartung selbst aber ist offenbar der Entstehung des Buchs entgegen. Meleager sammelte Blumen, d. i. kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von Einer, der witzigen, satyrischen Gattung. Viele Dichter, die er nennet, und die Art, wie er solche charakterisiret, lassen uns daran keinen Zweifel. Wahrscheinlich gieng Philippus auf dieser freien Bahn fort, da bei den Griechen so wenig, als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnsprüche, zum Theil kleine lyrische Stücke, Elegieen, Fabeln und Mährchen lagen unter oder wenigstens so nahe neben einander, daß man bei einer Blumensammlung zum Vergnügen nicht eben kunstrichterisch unterschied. Fände man also auch in dieser Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkührlich gefaßten Idee allein suchte; vielleicht läßt sich unter alle dem Unrath späterer Zeiten, der in ihr zusammengefegt ist, noch etwas Anderes und Besseres finden, als man suchte. Und dieß andere Bessere wäre das ursprüngliche, das griechische Epigramm selbst, von dem ich zu sagen wage, daß seine Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt seyn dürfte. Lasset uns unsern Weg so ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die schönen und rührenden Inschriften selbst uns zu sich lüden.

Sprache ist das Vorrecht des Menschen, und auch das Siegel, mit dem er so gern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns lese oder höre; wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen, und uns unsers Genusses zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend; warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum hört mich nicht: den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern; und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen zur Sprache zu bringen, und dieß klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch die Worte nämlich gewinnet unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dieß vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese hellere Zeichen eine Erneuerung und Reproduction desselben statt findet. Dieß, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes für uns selbst; die Zwecke für andere fallen mehr ins Auge. Bald ist

es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ist's die Absicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannichfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie verlieren. Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt, wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm, sein Daseyn.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und so bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte auch niemand seine Seufzer hören, oder seine Klagen lesen; genug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus: dadurch erhellete und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf andere ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer, als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und

nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigene Art des Ausdrucks sowohl nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessiret, u. s. nach dem allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben, oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das Objekt gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des Epigramms, sofern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,
und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unsern Weg unter den griechischen Inschriften.

Wenn Ein Volk auf der Erde sowohl Gegenstände und Gelegenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfindung besaß, die zum Epigramm gehöret: so waren es die Griechen, sie, in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen.

An Gegenständen und Anlässen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genossen ein schönes Klima: sie hatten Verfassungen der Ehre und Freyheit: sie besaßen eine schöne Mythologie und eine Kunst, die sich um alles schlang, die alles verschönte; lauter Stücke, die das Epigramm insonderheit in seiner schlichtsten Gestalt vorzüglich liebet. Es liebt, sage ich, schöne Kunst in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegsame Mythologie, die sich um Gegenstände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfassung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffentliche Aufschriften nichts sind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenstände insonderheit in der menschlichen Natur schafft, sondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die sich jedem gegenwärtigen Objekt durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich müßte einen großen Theil der Anthologie ausschreiben, wenn ich diese Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man ſehe ein ſchönes Kunſtbild, ſey es Statue, Gemme oder Gemählde: ſcheint es nicht zu uns zu ſprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Expoſition dieſes Vergnügens, ein Epigramm, zu fordern? Wenn ich die Vorſtellung des Ganzen in ſeinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe; was iſt der natürlichſte Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufſchrift, die dieß ſchöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darſtellt, und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich daſſelbe genoſſen habe. Ein ſchöner Theil der griechiſchen Anthologie hat alſo Epigramme auf Kunſtwerke*, deren viele ſo ausdrückend, fein und zart ſind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künſtler oft zu wetteifern ſcheinet. Er wetteifert nicht; der Dichter geht nur dem Künſtler nach, indem er ſein Werk entweder mit einem ſcharfſinnigen Gedanken ins Licht ſtellet, oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen ſucht, die der Künſtler erregen wollte. Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weiſen gehören zu dieſer Art; inſonderheit ſcheint die zarte, einfache Vorſtellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es iſt ein und derſelbe

* Die ſchönſten derſelben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch ſchon einigen Epigrammen dieſes Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

Sinn, der diese Kunstwerke und ihre Exposition in Worten hervorbrachte, beide also auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das schöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles Grabe* wäre das Gespräch nicht entstanden, das den Ruhm und die Kunst des Dichters so fein lobet, so treflich schildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildsäule der Niobe und Venus, die Kuh des Myrons, und so viele andere Kunstwerke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen sie in der Anthologie fast bis zum Uebermaaß gelobt sind. Was von der bildenden Kunst gilt, gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt. Wie viel Epigramme sind allein auf Bäder gemacht! wie oft ist der Eine Gedanke von badenden Nymphen und Grazien gekehrt und verändert! Das Lob schöner Tänzer und Tänzerinnen, schöner Flötenspieler und Harfenschläger ist eben so wenig geschonet. Kurz, alle Musen und Grazien der griechischen Kunst schmücken sich mit diesen Blumen, so daß, wer für jene ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht verschmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechische Mythologie unter den Materialien des Epigramms, und der Inhalt so vieler

---

* S. 62. Die Ausleger haben einen Bacchus statt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verloren geht, und wovon der Text nichts sagt.

kleinen Spiele des Witzes bestätigt, was ich sage. Sie war kein abstraktes oder unveränderliches System, das keiner Gattung der handelnden und mahlenden Poesie viel Stoff geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war sie, die durch Poesie und Kunst jedermann bekannt, mit allen Gegenständen der Natur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künstlers und Dichters fähig waren. Die orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortrefflich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre sie unerträglich; da hingegen die homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schöne Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was ist aus Amor und den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht Alles gemacht worden! und wie nahe lag diese Mythologie dem gemeinen Leben, da beinahe jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttinn verwandt war. Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Progne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und hören. Dadurch bekam nicht nur jeder sonst todte Gegenstand Stimme und Leben; sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichsam gegeben. Die alte Fiction durfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden: so ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges

Lob, eine sich einschmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat, oder dem sie nicht gegenwärtig, oder bei dem sie barbarisch und häßlich sind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenstände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künste, Geschäffte, in welche alle sich Götter gemischt hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der diese Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in seinen Beruf zog: dieser alte Hirt hieng seine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger seinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geschenke, alle Dankopfer forderten wenigstens einige Worte einer erklärenden Zuschrift; abermals eine Menge Stoff zu Epigrammen der schönsten Art. Die Anthologie hat viele dieser Gattung: einige sehr simpel; aber in ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorstellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche schauerlich-anschauliche Bilder, welche traurigsüße Empfindungen erregen sie in jenen Grabschriften und Leichenceremonien, mit denen man die Verstorbenen schmückte! Gerade das Dunkle, in welches sich ihr Blick einschloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, das ihre Todtenmale für jeden sanftfühlenden Menschen umschwebet. Ein hellerer Blick, eine deutlichere Vorstellung vom Zustande nach dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich oder unter den Sternen so wohe- und wohlthut. —

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebauet war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Lobelieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden? wo sind die Aufschriften zu ihrem Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen unserer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der Geist unserer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunstdenkmalen, so wie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum gab: ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unvermerkt zu meinem andern Stücke über.

II. Alle äußeren Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere dem Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeußern mittheilet.

Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der leichten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie

bei allen Empfindungen des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie eben so wohl in Schrift als in Sprache. Lucian redet von einem, der, in die knidische Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: die schöne Aphrodite! Mehrere Dichter spielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an, den Namen ihrer Schöne auf Blätter und Bäume zu schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen süßes Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke in mancherlei Gestalt: bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgange oder von der Person des Geliebten *. Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und Saitenspiel geben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien, voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Grie-

* Daß ich Strato's Muse und einen guten Theil der kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird jeder mit ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht dürfen gedruckt werden: und überhaupt ist aus jeder, selbst der planudischen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verständigen, ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

chen war eben so geschwätzig, als ihre Liebe und Freude. Konnten sie einen Geliebten der Asche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen, oder ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die als Aufschrift jene Kürze, Ründe und endlich den sanften Schluß bekam, den man von Gräbern so gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruhmsucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu Denkmalen voll dichterischer Sprache. Sollten sie auch die Geschichte verändern — wenn die Veränderung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas, z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen, was thut das aber dem Dichter? * Leonidas ist sein Held und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

* S. 63.

Dieser Liebe zu reden, auch auf öffentlichen Denkmälern zu reden, kam nun ihre Sprache so sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie dazu gleichsam ausgedacht zu haben scheinen. Ich schweige der einfachen Buchstaben und der sanften Mischung von Vokalen und Consonanten, die auch auf Denkmälern eine Aufschrift so lesbarer macht, als es die unsere nie werden kann; ich will hier nur vom poetischen Wohlklange derselben zur Inschrift reden. Wie biegsam ist sie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindung! wie biegsam insonderheit zu dem schönen Maas, das sich das Epigramm gewählt hat! Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten, so wie sie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Rundtanz geben. Welche Sprache kann sich solcher Sylbenmaaße rühmen? Selbst die römische nicht; und in der deutschen versuche man es, wie manche Mühe die Uebersetzung eines Epigramms, insonderheit in seinem Pentameter, koste. Unsere Prosodie starrt von einsylbigen unbestimmten Worten: Hiatus sind in ihr fast unvermeidlich, und wenn der Vers seine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- und zuschlagen soll: so schleppt sie sich oft in mühsamem Gange daher, treu dem Himmel, unter dem sie ertönet. Den Griechen hatte die Muse gegeben, mit offenem Munde zu reden; Gesang floß von ihren Lippen: Gesang spricht auch von ihren Steinen.

nen. Und wie das Epigramm, so hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaaß, dem dann die Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte im prächtigen Hexameter daher: das Theater gieng den Tritt des Kothurns auch in Sylbenmaaßen der Gespräche und Chöre: das Lied Anakreons hatte seine liebliche Weise; wer könnte eine schönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen sprachen in einem ernsthaften oder sanftern Hexameter: die Elegie weinte in einem süßgebrochenen Fall der Töne und das Epigramm schloß sich an diese, wahrscheinlich weil seine erste und gemeinste Materie traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inschriften auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem frohesten Inhalt indeß kann sich das Sylbenmaaß des Epigramms anschmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da sodann der Pentameter gleichsam zwischen tritt, und sie zu einer sanften Runde, zu einer vollendenden Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte versauset. Glückliche Sprache, die so vollkommene, ihr zur Natur gewordene Gedankenformen in sich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie ist Zeuge, wie sehr sich die witzigen Griechen an dieser Form übten, wie oft sie Einen und den-

selben Gedanken mit einer neuen Wendung zu sagen versuchten.

Endlich das sanfte Maaß der Menschlichkeit, das dieser wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsstrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poesie im Größten und Kleinsten. Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung. Man muß einen Gegenstand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anschauen, ihn gleichsam mit- und durchempfinden können, damit er in und aus uns rede; auch hierinn, wie in Manchem andern, ist die Poesie eine Schwester der griechischen Kunst. Sowohl zur Hervorbringung als zum Genuß beider ist jene Ruhe, jenes stille Mitgefühl, kurz eine sanftumschriebene heitere Existenz nöthig: denn es ist der unerreichte Vorzug der griechischen Kunst und Dichtkunst, daß beide gleichsam nur für sich dastehn, und wie die Werke der Natur sich in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunst, das Epigramm, konnte von keiner andern Art seyn: in seinen schönsten Stücken stehet es eben so bescheiden da, in sich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenstände zeigt sich dieß sanfte Gefühl der Menschlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fordert. Wie schöne Epigramme

hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie zart empfunden iſt das Schickſal des Menſchen in ſeinem kurzen und wandelbaren Leben, endlich in ſeinem Abſchiede von allem, was ihn liebte! Selbſt wo dieſe einzelnen Stimmen nur Sentenzen ſind, rühren ſie durch ihre traurige Wahrheit, wie die Stimme der Nachtigall auf einem Grabe. Allem theilt ſich dieß Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menſchen umgiebt, was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt, oder was ihm dienet. Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene und ihre Roſe empfangen den Gruß des Epigramms; ſelbſt unbelebte Weſen werden mit Liebe belebet. Für den ſanftern Menſchen ſind alſo dieſe kleinen Gedichte eine Schule geſelliger Empfindung, und wie manches hätten wir auch ſonſt in den beſten derſelben zu lernen! —

Ich würde mir ſelbſt viel zu lange über das griechiſche Epigramm geſchrieben haben, wenn das, was ich ſage, nur dieſe einzige Dichtungsart gölte. Nun aber ſind mehrere mit ihr ſo enge vergeſchwiſtert, daß ich auch über ſie noch ein Wort hinzufügen muß, zumal die alte Anthologie ſie gemeinſchaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedichte, deren eines sie εἶδος, das andere εἰδύλλιον, Bild, Kunstwerk nannten: von beiden hat die planudische Sammlung einige Stücke; die Anthologien Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel mehrere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons die bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schönere Sinngedichte gäbe es, als manche anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antithese und schließt sogar mit ihr: ein anderer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter giebt sogar eigentliche Gemählde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathylls, der Freundinn; und doch fühlt jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sey, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Sylbenmaaß macht den Unterschied nicht allein; sondern — was denn? der ganz andere Ton des Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes, als im Gange der Empfindung. Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröh-

lichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Trotz bietet. Bald ist's ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaaß und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln giebt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaaßes, sondern auch ihrer an's Epigramm gränzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen: so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moralischen Sinnsprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung ist — aber genug! Der Unterschied dieser kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms selbst erfordert Manches, das dem Leser angenehmer seyn wird, wenn er's mit der fortgesetzten Blumenlese selbst im folgenden Theile beisammen findet.

IV.

Anmerkungen über das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.

1. Einleitung.

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab, * begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavassor und andere vor ihm gethan hatten, ** vom wirklichen Denkmal und seiner Aufschrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten,

---

* Leßings vermischte Schriften, Th. 1. Berlin 1771.

** *Thom. Correas* de toto eo poematis genere, quod Epigramma dicitur. 4 Venet. 1569

Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.

Vincent. Gilli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.

Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653

Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12. Paris. 1669 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavassor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders vom Epigramm geschrieben.

und nennt sie Erwartung und Aufschluß. Mit Scharfsinn setzt er beide ins Licht und zeigt die Fehler dieser Art von Gedichten, sobald ihnen das eine oder das andere Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philosophischen Geist, der ihn auch bei der kleinsten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter sind gelehrte Anmerkungen eingestreuet, die auf manche weitere nützliche Untersuchung führen. —

Sollte indeß diese Entwicklung des Epigramms so umfassend und genetisch seyn, als manche andere vortrefliche Theorie dieses philosophischen Dichters? —

Denn zuerst: wenn das Epigramm ein Gedicht ist, in welchem „nach Art der eigentlichen Aufschrift" unsere Aufmerksamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden soll, also, daß, wie bei der wirklichen Inscription das Denkmal selbst Aufmerksamkeit gebietet, die Aufschrift diese erregte Neugier nur befriedige: so müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, das beide Theile, Erwartung und Aufschluß vereinen soll, auch des Denkmals selbst Erwähnung geschehen. Mithin hieße es, dieser Theorie zufolge: nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift.

Aber warum nach Art der Aufschrift? Sind manche, zumal die ältesten Epigramme, nicht wirkliche Aufschriften gewesen? Sind nicht viele der schönsten in der Anthologie als Aufschriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob sie auf Gräbern und Bildsäu-

len, auf Bädern und Tempeln wirklich standen oder nicht standen; — wurden sie als Inscriptionen erfunden, so blieben sie solche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens. Das Epigramm soll wie ein Denkmal Aufmerksamkeit erregen und wie die Aufschrift desselben diese erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art ist aber die Aufmerksamkeit, die ein Denkmal erregt und seine Aufschrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloß eine erwartende Neugierde seyn sollte: denn Neugierde, die flüchtigste und flachste aller Bewegungen unserer Seele, wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunstwerk insonderheit, will auf tiefere, schönere Empfindungen wirken; warum also müßte das Epigramm, das, dieser Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, sich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde, begnügen? Die schönsten Gedichte Martials, Catulls, der griechischen Anthologie und der neuern Epigrammatisten setzen sich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufschluß, die sich überdem nicht völlig entsprechen, auch in solche verwandelt werden müssen, die mehrere Empfindungen in sich fassen und eine tiefere Befriedigung nicht ausschließen. Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblase.

Und welches wären etwa diese mehrfassenden Wor-

te? Mich dünkt, keine andere, als Darstellung (Exposition) und Befriedigung. * Das Denkmal selbst würde uns vorgeführt, es wirkte auf jede Empfindung, auf die es seiner Natur nach wirken konnte, bis es den Umfang derselben ausgefüllet hätte und dies wäre das Ziel der Aufschrift.

Ueberdem sind Erwartung und Aufschluß dem Epigramm nicht ausschließend eigen; sie müssen bei einem jeden Werk, das die menschliche Seele unterhalten soll, statt finden. Wehe der Epopee, dem Drama, ja selbst wehe der Geschichte, der philosophischen Abhandlung, sogar dem mathematischen Lehrsatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder diese nicht durch einen Aufschluß befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunst und Dichtkunst, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß diese nur Ingrediens seyn und bleiben. Sie ist das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, mehr oder minder angestrengt, sowohl die Theile des Werks, als unsere Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber sie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es bloß ein Denkmal

* Vavassor nennt sie expositionem et clausulam: die ältern Theoristen des Epigramms nennen sie indicationem oder narrationem et conclusionem. Der Verf. der Gedanken von Deutschen Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt sie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

ſeyn, das, mit ſeiner Inſchrift zuſammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunſt, ſpreche am vollkommenſten durch ſich ſelbſt und bedürfe ſeiner Inſchrift als einer nothwendigen Hälfte ſeiner Hauptwirkung. Der Künſtler, z. B. der eine Bildſäule, einen Tempel, einen Schild dahin ſtellt, redet durch dieſe in natürlichen Zeichen; und er hätte ſeine beſte Wirkung verfehlt, wenn dieſe Zeichen auf den lebendigen Menſchen nicht ſchon durch ſich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunſtdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunſt, die in willkührlichen Zeichen der Rede ſehr unvollkommen dargeſtellt würde; es iſt meiſtens nur ein hiſtoriſcher Umſtand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verſtändniß des Denkmals gehöret, indem er ſein Weſen nicht aufſchließt, ſondern nur ſeine Geſchichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenſtand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abweſend, ein Werk der Kunſt oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Objekt der Inſchrift werden kann, ſobald ich mir ſolchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andere bezeichne.

Als Aufſchrift betrachtet, wird alſo das Epigramm nichts als die poetiſche Expoſition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegen-

ſtandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er ſollte der Erſte ſeyn, der dieſen Abſchnitt läſe und der unpartheiiſche Forſcher des Wahren, der gegen ſich ſelbſt am ſtrengſten war, würde auch in dieſer Kleinigkeit unpartheiiſch entſcheiden.

---

2. Urſprung und erſte Geſtalt des Epigramms.

Wenn wir der Geſchichte nachgehen und das Epigramm als Aufſchrift bis zu ſeinem Urſprunge verfolgen, wie erſcheint's in dieſem Urſprunge? Rein hiſtoriſch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen ſchmückten ihre Gebäude und Denkmale, ſelbſt ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inſchriften; die Inſchrift bemerkte aber nichts, als etwa wer dieſen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und worzu es errichtet ſey? u. ſ., alſo lauter Dinge, die der Gegenſtand durch ſeine natürlichen Zeichen ſelbſt nicht ſagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn ſobald jener rohe Mahler ein Schaf kenntlich zu zeichnen wußte, ſo durfte er nicht mehr hinzuſchreiben, daß es ein Schaf ſey. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B.

seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe: so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge. *. Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm, d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, (wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufenen Knechts ein Epigramma nannte.) Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (επιγραφαι, τιτλοι) Bei-, In-, Auf-, Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ist's unläugbar, daß jene Epigraphen

* Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. E. Herodot. Strabo, Pausanias u. a. anführen. s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschn. 3. — Maffei ars critica lapidaria. Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.

nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro, Noßis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfündigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt

der

der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beispiele werden auch hier das Beste thun und die Anthologie ist voll derselben.

Wenn Sappho einem armen Fischer die Grabschrift setzt: *

„Dem Fischer Pelagon hat hier sein Vater Me„niskus Ruder und Reisig hingesetzt, ein Denkmal „seines mühseligen Lebens."

welches sinnreichern Schlusses bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe spricht statt aller Worte, so daß die Zunge der Dichterinn nur eine Dollmetscherinn dessen seyn darf, was das Symbol selbst zum Gedächtniß des Todten und seines mühseligen Lebens und der Empfindungen seines ihn überlebenden armen Vaters sagen wollte. —

Wenn eben diese Sappho einer verstorbenen Braut die Grabschrift setzt: **

„Dies ist der Timas Asche. Vor der Hochzeit „gestorben, gieng sie in's dunkle Brautbett der „Proserpina hinunter. Alle Mädchen von glei„chem Alter schnitten, da sie todt war, sich die „liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeschliffe„nem Stahl."

* Brunk analect. T. I. p. 55.

** ibid.

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiert, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihen voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundinn den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die edle Grabschrift des Simonides auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner: *

„Geh, o Wanderer, und sag's den Lacedämoniern,
„daß ihren Gesetzen gehorchend wir hier liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War

* ibid. p. 131.

dies nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt
„Promachus dem Phöbus zum Geschenk auf; des
„Köchers Pfeile flogen in der Schlacht umher und
„trafen die Herzen der Krieger, ihnen ein bitteres
„Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem
„Melicertes, dem Zevs der Fluthen und den sa-
„mothracischen Göttern weihet Lucilius, im Mee-
„re gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres hat
„er nichts mehr."

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts
„und dies Milchhaar, den Zeugen kommender
„männlicher Jahre weiht Lykon dem Phöbus; sein
„erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst sein
„graues Haar so weihen."

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wenn sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen; was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte; so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könnten

oder machen wollten. Sie setzten nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ist's gerade diese Gattung, die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst anfordinge, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfindung einer Geschich[illegible], wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindung vorführen und — schweigen? Der wahre Affekt ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben und spriche lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürften, damit sie durch eine ihnen einwehnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb oder ganz verloren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den

größesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte: wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antithesen wie ein Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleißigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiß, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unserer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu esen; gerade nur die, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists, Ewalds, Gleims, Käſtners, Leßings u. s. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vorteten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, ließen sie ihn wirken und waren

entfernt, seinen reinen Strahl durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenspiel aufzulösen. Wenn Kleist z. B. seine Arria vorführt: so thut er zu ihrem edelen Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angesicht
gab sie den Dolch dem Mann und sprach: es
schmerzet nicht."

denn was ließe sich hinter diesem Wort der Arria sagen? Wenn Gleim seine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, schließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre stillen Leiden,
sie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Kästnersche Sinngedicht auf Gustav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größesten Reiz.

---

3. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenstände sind von der Art, daß sie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verstand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müssen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und so nähern wir uns den künstlichern epigrammatischen

Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagenen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten; dun'kel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut,
Lern' an ihnen, mit Muth sterben für's Vaterland.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Liebe für's Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben? —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung, zu zerfallen und also, wenn beide Stücke

nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen. * Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wanderer und ihm gedichtet. ** Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräge einer menschlichen Empfindung bezeichnet. *** Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen

---

* Beispiele siehe: Blumenlese, III. Buch, der Oelbaum. Der Ulmbaum. V. B. der Fruchtbaum. Der Aker.

** Bl. 1. Buch: Der vertrocknete Quell am Grabe. Der Adler auf dem Grabe. VII. B. der sackende Satyr.

*** Bl. II. B. die belohnte Wohlthat. III. B. Bild des Amors. V. B. das Gold und der Strick, u. s. w.

mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ist's doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel, d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal", so ist's kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel, und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müssiges Mährchen. So ist's auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen", so ist's, trotz aller epigrammatischen Wendung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf welcher er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nämlich hatte der Künstler

selbst schon auf einen Gesichtspunkt gearbeitet und dieser galt nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele. Das Moment Eines Affects, Einer Situation wollte er lebendig machen; dies durfte der Dichter nur bemerken, es zum lichten Punkte seiner Beschreibung auszeichnen und das schildernde Epigramm war ihm vom Künstler selbst gegeben. Siehe da die schönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunstwerke. Bei dem leidenden Philoktet * z. B. steigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stufe zu Stufe, um endlich im vollesten Anblick geistiger Gegenwart von allen Zügen sagen zu können:

— sie zeigen ach! seinen unendlichen Schmerz.

Ja hätte er dieses auch nicht gesagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde ** Zug auf Zug geschildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Besiegten, bis zum kräftigsten Moment in die Seele zu prägen; so hätte damit das Epigramm nichts verloren. Aus dem schildernden wäre ein darstellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punkt blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea. *** Der Epigrammatist bemerkte

---

* Blumenlese, VIII. Buch.
** Zerstr. Blätt. Th. 2. S. 93. Bl. VIII. Buch.
*** Bl. VIII. Buch.

den helleſten oder rührendſten Punkt des Moments, den uns der Künſtler gegenwärtig machen wollte, und zeichnet ihn, nachahmend ſeiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Maſſe von Zügen, ja gleichſam aus des Künſtlers Seele aus. Dieſe ſchildernden Epigramme ſind alſo ſehr belehrend: ſie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin ſchärfen ſie unſer Auge für die Kunſt, und unſere Seele für die wahre Kunſtempfindung: denn meiſtens iſt der Geſichtspunkt des Dichters, wie des Künſtlers, menſchlich und zart oder erhaben und edel.

* * *

Von dieſem Kunſtanblick gieng das Sinngedicht auch auf Gegenſtände der Natur aus, um ſie mit eben der Schärfe eines goldenen Lichtſtrahls dem Geiſt oder dem Herzen zu zeigen. Ich will von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in denen ſie auch ſelbſt den zeichnenden Griffel führte. Sie ſtellte die Züge des geliebten Objekts auf den Punkt zuſammen, der dem Herzen genug thun ſollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieſer Art, an welchen die Griechen ſehr reich ſind, in meine Sammlung aufzunehmen: ſo werden doch auch unter den Geſammelten einige Proben Meleagers u. a. *, die

* Bl III. Buch: die Sängerinn. Die Göttergeſtalt. VII. B. die Flügel der Seele.

oft bis zum liebetrunkenen Wahnsinn hinaufsteigen, dieſe Gattung genugſam erklären. —

Gleichergeſtalt ergieſſet ſich das griechiſche Epigramm oft beim Anſchauen ſchöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenſtände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanze ſchweben. Auf den größten Theil unſerer Leſer mögen dieſe Epigramme weniger Wirkung haben, theils weil uns ſolche belebende Perſonificationen bloße Namen ſind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechiſchen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen ſcheinet.

* * *

Künſtlicher wird das Epigramm bei Gegenſtänden, in denen ſich eine Art von Zwieſachem darbeut, das, unter Einen Geſichtspunkt gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. ſtört den Kuß des Liebenden; ** warum ſtört ſie ihn? was will ſie ſumſend dem Küſſenden ſagen? Der Dichter erklärt es und ſein Epigramm wird um ſo ſchöner, je unerwarteter der Gedanke iſt, der aus zwei diſparaten Dingen gleichſam

* IV. Buch, die ſchöne Fichte. V. B. der warme Quell. VII. B. die Quelle. Auf eine ſchöne Gegend, in der Pans Bildniß ſtand.

** I. B. die Biene.

vor unſern Augen entſprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen ſchöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen alſo auch die Entwicklung natürlicher als uns ſcheinen mußte.

So die weinende Roſe.* Der Sänger jauchzet in ſeinem Freudenkranze; ſiehe da weint unter den Blumen die Blume der Liebe: der Affekt wendet ſich und der Ausgang des Epigramms überraſcht uns lieblich.

Bei den meiſten Epigrammen von der ſchönſten Wendung wird man dies Zwiefache im Objekt nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenſtände im Geſichtskreiſe des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenſtande etwa eine neue Eigenſchaft, alſo ein Doppeltes erſcheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verſchaffet. Von jener Art ſind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea niſtet; die Nachtigall, die eine Cicada ins Neſt trägt;** von dieſer die Vertraute, die weinende Roſe*** u. ſ. Ohne Zweifel iſt die letzte Art, da in Einem und demſelben Gegenſtande ein Zwiefaches entwickelt wird, feiner als die andere, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenſtand gerichtet werden mußte: denn da ſich hier die neue Eigenſchaft nur in der Mitte oder

* Im 3. Buch.
** B. 1. u. 5.
*** B. 3.

gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt, (wie Werneke die Pointe seiner Ueberschriften nannte;) vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget. Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

* * *

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die Täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea:* hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei:** dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den

* Im 3. Buch.
** Im 2. Buch.

Griechen zu Hause und ihre Mythologie bot ihnen darinn den schönsten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernst, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen feinfortgeführte und wohlaufgelöfete Täuschung treffende Epigramme; ja manche derselben werden beim ersten Lesen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag die rasche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwo Materien brausen in einander und es sprühet ein Funke.

Diese Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frage und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neuern noch mehr und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, Leßing und Käftner in dieser Art Meister. Hier ist der Ausgang des Epigramms eine eigentliche Spitze oder Pointe; welchen Namen die Franzosen, deren Sprache und gesellschaftlicher Witz diese Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange des ihnen gewöhnlichsten Epigramms gaben, da sie die sanftern Arten desselben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal kleiden mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag; denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

---

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es die-

diesem zu, daß er durch sich selbst belehre oder rühre. Erreicht sie diese Wirkung nicht: so ist sie blos eine historische Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Exposition eine schlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objekts und seiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunstbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir also die schildernde nannten und als eine Schwester der vierten, der leidenschaftlichen betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenstand der Empfindung bis zu einem höchsten Punkt des anschauenden Genusses oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den Gegenstand, bis sie mit einer Art von Befriedigung schloß; die wir also die künstlichgewandte nennen möchten. Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die siebente gieng rasch und kurz. Sie vereinigt Contraste oder bemerkt, lehrt und strafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben: denn wer mag die unzählige Menge der Gegenstände classificiren, die eine Beute des Epigramms seyn kön-

nen? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja daß man nach dieser Classification die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die Eine als in die andere Classe gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B. die so zahlreich und von so verschiedener Art sind, erzählen entweder blos das Factum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmal, eine Einsegnung des Grabes u. s., mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Classe. Oder es steht ein kurzer, fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder gar täuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein gleiches ist's mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlassung mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehen sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebente ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahr-

heit als ein gegenwärtiges Objekt behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze Gnomologien zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar einerlei Sylbenmaaß hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle Drei sich einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch mit einander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an: Wer sie gesagt hatte? und Wann er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergessen und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. a. wurden Sprüche zu

Inschriften gedichtet, die nie darauf gewesen waren. Das Grab vertrat die Stelle der Exposition, der Spruch selbst war die Anwendung.

Wir Deutschen sind vorzüglich reich an Sinnsprüchen, die uns statt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitausend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden sich wahrscheinlich dritthalb tausend Sinnsprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und den scharfsinnigen Ausdruck haben dürften.

Rücken wir also die angeführten Gattungen zusammen: mich dünkt, so breitet sich das Epigramm mit seinen kenntlichsten Farben sehr hell auseinander. Von der historischen Exposition erhebt es sich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuschung; neiget sich endlich auf der andern Seite zum sinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoristen, da sie die Epigramme in einfache und zusammengesetzte classificirten, bekommt hiemit auch Bestimmung und Wahrheit. Die erste, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird sich zum Namen des einfachen; die fünfte, sechste, meistens auch die siebente zur Classe zusammengesetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, diese sich durch das Zwiefache, das in ihnen anschaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und sondern.

Durch alle Classen aber wird der Eine Hauptbe-

griff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Objekt wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht, d. i. in unsere Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassen sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern, und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fordere?

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wanderer gemacht und ein Wanderer müsse kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wanderer ein müssiger Spaziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen, und wenn sie es wären, so müßte wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläufigkeit forderte.

Diese aber selbst fordert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehal-

tener Einheit, mit Sparsamkeit sowohl als mit weisem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben schildern, da sie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verschwunden ist, wenn der folgende erscheinet: so muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objekts geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der successiven Sprache zu überwinden suchen und das Meiste im Wenigsten, das Ganze im kleinsten Maaß, mit der bestimmtesten Absicht auf seine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löset sich also in den Begriff seiner Einheit auf: denn sobald Kürze die Klarheit der Exposition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: so ist sie kein Erforderniß mehr, sondern ein Fehler. Eine Reihe zu Wenig kann dem Epigramm eben so wohl, als eine Reihe zu Viel, schaden, wie so manche Beispiele unserer ältern dunkeln Epigrammatisten zeigen.

Eben so ist es mit der Anmuth (venustas): sie ist keine allgemeine und erste Eigenschaft des Epigramms; ihm kommt sie nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenstände wollen anmuthig vorgetragen seyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anspruch; andere wollen stechen, nicht streicheln und salben. Was aber jedes

Epigramm haben muß, iſt lebendige Gegenwart und fortgehende Darſtellung derſelben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.

Endlich nimmt aus unſerer Erklärung Das Aufſchluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begriff der Aufſchrift folget ſie nicht: denn will jeder geſtochen ſeyn, der eine Aufſchrift lieſet? leiden alle Gegenſtände einen ſolchen Stachel? und wäre überhaupt der Begriff eines Stichs der Sinn des Worts Pointe? (acumen) und aller Epigramme trefflichſte Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck ſelbſt will etwas Anderes ſagen. Jeder Gegenſtand nämlich, der vorgezeigt werden ſoll, bedarf Licht, damit er geſehen werde; der Künſtler alſo, der für's Auge arbeitet, muß auf Einen Geſichtspunkt arbeiten und für ihn das Moment ſeines Subjekts wählen. Was dem Künſtler dieſer Geſichtspunkt von außen oder das Moment dieſes Gegenſtandes von innen iſt; das iſt dem Epigramm die Pointe. Der lichte Geſichtspunkt, aus dem der Gegenſtand geſehen werden ſoll, auf welchen alſo das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die Empfindung iſt, das Moment ſeiner Energie, der letzte ſcharfgenommene Punkt ſeiner Wirkung.

Aus dieſem leichten und natürlichen Begriff, den die erſte Idee eines darſtellenden kurzen Gedichts mit

ſich führet, läßt ſich ſogleich beurtheilen, wiefern eine oder die andere Gattung des Epigramms einen ſchärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunſt arbeitet für ein gleich ſcharfes Licht; noch weniger iſt jeder Gegenſtand für daſſelbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers ſoll von allen Seiten geſehen werden; er arbeitet alſo für alle dieſe und beſtimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leiſe, aus welchem Punkt er am liebſten geſehen zu werden wünſchet. So iſt's mit den Epigrammen, die blos Geſchichte oder Expoſition ſind; die Erzählung ſelbſt muß den Punkt beſtimmen, aus dem ſie geſehen werden wollen, ſammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden ſoll; jede hinzugeſetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes. Das edle Wort der Arria: Pätus, es ſchmerzet nicht! das Wort der ſterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr! * der verachtende Ausruf Leonidas: ich gehe wie ein Spartaner hinab! ** ſie ſind, in welcher Zeile des Epigramms ſie auch ſtehen mögen, der Punkt, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment ſeiner Wirkung. Wer ein ſcharfſinnigeres und feineres begehrt, für den iſt dieſe Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildſäule bekleidet und

* Buch 2.
** B. 4.

mit Farben geschmückt werden kann, so wenig paßt für erhabene, durch die Einfalt rührende Expositionen ein zugespitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen Distichon eine neue Pointe.

Anders ist's mit den andern Gattungen und mit jeder nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird nothwendig auch der Lichtpunkt schneidender und feiner, der das Objekt erhellet und ordnet, der seine Theile sondert und sie zu Einem Ganzen verbindet. Man entkäme also dem meisten Mißverstande dieser Regeln, wenn man statt Kürze Einheit, statt Anmuth lebendige Gegenwart, und statt der Pointe den Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze energisch vollendet.

Leicht abzusehen ist's, wie nach der gegebenen Erklärung das Epigramm sich von allen kleinen Gedichten unterscheiden lasse, die ihm am nächsten liegen. Wenn z. B. Anakreon singt:

Dieser Stier, o Knabe, scheinet
Mir ein Jupiter zu seyn:
Denn er trägt auf seinem Rücken
Freundlich die Sidonerinn,
Und durchschwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde
Schiffete, wie dieser Stier.

Sind diese Verse ein Epigramm? Und doch sind sie Exposition eines gegenwärtigen Objekts, Beschrei-

bung eines Kunſtgemähldes, in Verſen; was fehlt ihnen alſo? Die Richtung auf einen epigrammatiſchen Punkt der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verſe ſind nichts als eine hiſtoriſche Epigraphe. Nun aber ſetze man einen Endpunkt feſt; wie dieſer auch angelegt werde, ſogleich rücken ſich alle Züge anders:

Sieh den ſchwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen
Blickt er umher und küßt ſeiner Gebieterin Fuß,
Eilt durch's wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
Trägt voll ſehnender Glut hin zum Geſtade den Raub.
Sieh, es iſt Jupiter ſelbſt! Die Liebe —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, deſto beſſer; die Aufſchrift iſt Epigramm worden.

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Roſenkränzchen
Und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich ſeine Flügel
Und warf ihn in den Becher
Und trank im Wein ihn nieder.
Nun ſitzt er mir im Herzen
Und ſchwirret mit den Flügeln.

Das Lied iſt kein Epigramm, ob es ſich ihm gleich nahet. Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander fallend erzählt wird,

auf Einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das ganze kindische Bild behandelt würde? — Wer Meleagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als Einen epigrammatischen Ausgang denken.

So bei Idyllen, die beinahe Epigramme scheinen, auch bei mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen derselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von mancherlei Art, und jeder gute Ausleger hat die Parallele bemerket. * Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte bei, und überlasse jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist an der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte, und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?"

* Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770 ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Literatur verdient gemacht hat.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07736/651

Zuerſt iſt's eine ausgemachte Sache, daß die Beſtimmung eines Begriffs, wer dieſer auch ſeyn möge, für ſich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit ſich führe.

Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objekts, ſondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienſt haben, als der unbeſtimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinſte kann der größeſten oft nicht nur dienen, ſondern ſelbſt unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt iſt, daß die Theoriſten des Epigramms bisher meiſtens nur von Martial ausgiengen und auf die Anthologie höchſtens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, ſo lohnte es der kleinen Mühe, die Ausſicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen ſind Meiſter und Lehrer in allem Schönen geweſen; und in dieſer kleinen Dichtungsart ſollte ſie das Unglück ſo verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darinn keine Aufmerkſamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer dieſe wie alle Gattungen der Dichtkunſt, und wenn wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: ſind dieſe ſämmtlich und ſonders es nicht auch den Griechen und Römern ſchuldig? Wollen wir je eine philoſophiſche Poetik oder eine Geſchichte der Dichtkunſt erhalten: ſo müſſen wir

über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ich's mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weisen, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. a. stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinahe keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe anderer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie *, so daß ein fleißiger Deutscher **, der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfieng, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Män-

* S. Fabr. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

** Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graecolat. Gothae 1651.

nern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan, Dousa und so viel andere hervorglänzen, und wage es geradezu, diese, die einfachste Gattung des Epigramms, als ein schönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerst kenne ich keine Dichtungsart, die einen so leichten Uebergang von allem Anschaulichen, was den menschlichen Geist oder das Herz interessiren kann, zu einer reinen Expesition und zu einer bestimmten energischen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine schöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzesten, treffendsten Wege. Eine brausende Ode läßt sich leicht herschwärmen, eine lässige Idylle leicht herschlendern; manches müssige Wort in ihnen wird übersehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor selbst nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht also. Hier ist der Gegenstand, das Ziel, die Form sehr bestimmt gegeben, kein Wort darf müssig stehen, kein Zug darf fehlen; oder beides fällt sogleich auf, und der Zweck des Gedichts wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, sobald sie sich an's kleine Epigramm versuchten, einen lahmen Gang zeigten: denn hier galts keinen Spazierweg, sondern den kürzesten Lauf zum Ziele. In diesem Betracht

halte ich das Epigramm nicht nur für einen Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Deklamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten: so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parenthese stehen:

Auf zwei Gemählde.

Fragst du, Menestratus, mich, was dein Deukalion werth sen?
Und dein Phaeton dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Fluth.

Die Eitle vor dem Spiegel.

Nein, Kleopatra, nein! Dein Spiegel, glaube mir, trüget;
Sähest du dich, wie du bist; sähest du nimmer hinein.

Abwesenheit und Gegenwart.

Wenn ich nicht da bin, Thrar, so tadl' und schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.

Der Zärtling.

Der du den stygischen Pfuhl beschiffst mit rudernden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Cinyras auf.
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß.
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:
„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Der böse Traum.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

Amor und Bacchus.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh' Einer dem Einen zu Wehr.
Ich ein Sterblicher ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

Demokrit im Todtenreiche.

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen,
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

Der tapfre Arzt.

Wanderer, sieh', hier liegen in Einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?"
Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für dich.

Der Tänzer.

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

Der Arme und die Armuth.

Mich verachtest du nicht; die Armuth schmähest du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Der bekränzte Wein.

Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

Die Amtsgehülfen.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stiehlt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
Für den Doctor, und Er schafft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen alſo ſchloßen den Spott vom Epigramm nicht aus: denn warum ſollten unter allen Gegenſtänden der Welt gerade Narren die einzigen ſeyn, die keine bezeichnende Aufſchrift verdienten? da ſie ſich doch ſelbſt ſo oft vordrängen, um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet ſich uns auch dieſe Gattung der Epigramme am meiſten dar. Die

Pointe ſpringt uns gleichſam fertig in's Geſicht, und man hat Mühe, den Stein, der aus einer plumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Derviſch, ruhig bei ſich zu ſtecken, wenn man fühlt, daß, vom Bogen zurückgeſchnellt, er eine viel treffendere Wirkung thäte. Die Großmuth des Derviſch iſt indeſſen doch das Beſte; und mich dünkt, es war Metaſtaſio, der auch aufs bitterſte gereizt, zwar ſein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, aber ſodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ein nicht übel gemeinter loſer Einfall Feindſchaften erweckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, deſto unvergeßlicher ſchmerzt er.

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die ſich ein billiger Mann nie erlauben ſollte, z. B. über körperliche Gebrechen, über unverſchuldete Unglücksfälle u. dgl. Die Anthologie geht auch an ſolchen nicht leer aus; ſie ſind aber auch die, die ich ihr am wenigſten beneide. Sie tadeln und brandmarken meiſtens durch ein plumpes Werkzeug, die Hyperbel; oder ſie bereiten eine Speiſe, die, nicht mit Salz, ſondern mit Galle gewürzt, keine geſunde Zunge reitzet.

Ein Gleiches iſt's mit den Obſcönitäten. — Freilich war's beſſer, daß bei den Griechen dieſe Ader ſich lieber in ein kurzes Epigramm, als, wie es in

spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf treffliche Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edeln Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Saamenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind

da, die, wenn man ſie mit einigem Gefühl anſieht, die zarteſte Inſchrift uns gleichſam zuhauchen! Glücklich iſt der Jüngling, dem das Schickſal einen Lehrer ſchenkt, der hier ſein Auge und ſeinen Verſtand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künſtler anlegte? worinn ſeine Seele, die längſt im Schattenreich iſt, noch jetzt aus ſeinen Werken zu uns ſpreche? Der Funke, der in des Meiſters Gemüth glühete, wird der helle Punkt, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen daſtehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inſchriften dieſer Art mit klaren, beſtimmten Zügen ſind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegoriſcher Gelehrſamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer Inſchrift nehmen wir gleichſam Beſitz von dem geliebten Gegenſtande; wir fühlen das Glück, daß, wenn wir ihn gleich nicht ſchaffen konnten, ſo können wir ihn dennoch, was ſo wenigen gegeben war, beſtimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen. So iſts mit manchen Gegenſtänden des Leides und der Freude in unſerm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß ſagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Urſache und Wirkung klar und beſtimmt entziffern. — —

Indeſſen bei alle dieſem Ruhm und Nutzen ſehe man das Epigramm für nicht mehr an, als es ſeyn

kann und seyn will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anderes.

V.

Hyle.

Eine Sammlung kleiner griechiſchen Gedichte.

Erſte Sammlung.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fiſcher lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der Reiche ſtolz, der Stolze ihr Tyrann. —
Sieh', ſprach das Glück zur Liebesgöttin, wer
Auf Erden ſtärker ſey, ich oder du?

Serapis.

Ein Räuber ſchlief an einer alten Wand; *
Da ſtand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weiſſagend ſprach der Gott:
„Elender, ſchläfſt du hier? wach' und flieh'
Von dieſer Mauer." Er erwacht und floh:
Die Mauer ſtürzt' herab mit ſchnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er ſchon ſein Opfer dar
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern ſey
Sein Leben lieb. Doch kaum entſchlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm ſtand
Weiſſagend: „Wie? Elender glaubeſt du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von dieſem Tod' errettete, der ſchnell
Und ſchmerzenlos auch den Unſchuld'gen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Aufſparete für **Deinen Tod — das Kreuz.**

---

* Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Der Verschwender.

Menippus Sohn, mit Namen Theron, hatte
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben,
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und beweinete
Nicht ihn; nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß, wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?" sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund, antwortet sie:
In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.

Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Saamen in der Erde hatte, gieng
Zum Sternendeuter Ariſtophanes
Zu fragen ſeine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weiſe ſeine Kunſt: er zeichnete
Figuren, Kreiſe, Zahlen auf den Tiſch,
Hob ſeinen Finger auf und ſprach alſo:
„Bekommt dein Acker Regen wie er ſoll,
Und ſchießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Triſt deine junge Saat nicht böſer Froſt
Und Hagel; äſ't ſie auch das Wild nicht ab
Und bleibt ſie ſonſt von Wetterſchaden frei;
So ſag' ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuſchrecken dich in Acht."

Die beiden Krebſe.

„Gehe doch vor dich hin!" ſo ſprach die Mutter des Krebſes,
Warum ſchleichet dein Gang rückwärts in Krümmen daher?"
„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte ſo gern."
Und da giengen ſie beide, wie ihre Väter gegangen,
Krebſestritte. — Kritik ändert noch nicht die Natur.

Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke, lieber Greis,
Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bei dem Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen. —" * Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt' des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.

Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr? sprach der Erlegte,
Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?" „Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: d'rum stehen wir aufrecht."

---

* Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa. * Er führet Zweige des Oelbaums,
Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich mischend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleitenden Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und Manches
Leidige ausersann und schwere Dinge gelehrt hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwimmen gelehret.

Moschus.

An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger Glanzschmuck;
Wie vom Mond' beglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh': so leuchte du mir anstatt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstahl
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und mit Liebenden mitzulieben ist artig.

Moschus.

---

* Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland; Arethusa eine Quelle in Sizilien.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meers, holdſelige Cypris,
Sage, warum du ſo auf Menſchen und Götter erzürnt biſt?
Und was reizete dich zu der feindſeligen Rache,
Daß du den Amor gebahrſt? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, ſein Sinn iſt nicht der Geſtalt gleich.
Und noch gabſt du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Muſen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Muſen, den grauſamen Amor,
Vielmehr lieben ſie ihn und geh'n ihm nach, wo er hingeht,
Aber flieh'n den, der ihnen mit liebentfremdeter Seele
Folgt, ſie fliehen und weigern es, ihn Geſänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und ſingſt du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen ſie zu dir
Alle. Wie mir geſchieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preiſ' ich irgend jemand, der Menſchen und ſeligen Götter
Einen; die Zunge ſtockt, ſie ſinget nicht, wie ſie ſonſt ſang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas ſinge,
Freudig fließet ſodann der Geſang die Lippen hinunter.

Bion.

Das Glück der Freundſchaft.

Glücklich ſind die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich wareſt du Theſeus; es war Pirithous mit dir,
Selbſt da du zum Hauſe des harten Pluto hinabſtiegſt.
Glücklich war Oreſt auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn ſein Pylades gieng mit ihm an die grauſame Küſte.
Glücklich war Achilles, als ſein Patroklus noch lebte;
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Bion.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.
Aber ſo wenig die Echo für Pan, ſo wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; ſo viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehaſſet und litt' die Strafe Wiedervergeltung.

Dieſe Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben: ſo werdet ihr liebend wieder geliebet.

Moſchus.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im ſanften Winde ſich kräuſelt,
Reget mich auf mein ſchüchterner Muth. Die ländliche Muſe
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grauſe Tiefe: das Meer ſchlägt
Hohle Wellen und ſchäumt; auf Wogen ſtürzen ſich Wogen;
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen, und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden allein ſcheint
Mir dann ſicher, allein gefällig der ſchattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodiſch ſäuſelt die Fichte.
Wahrlich ein Fiſcher lebt ein armes Leben; ein Nache
Iſt ſein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere ſüßen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche ſanft ergötzt und nimmer erſchrecket.

Moſchus.

Die unnütze Mühe.

Sind die Geſänge ſchön, die ich ſinge, wie ſie die Muſe
Mir verleihet: ſo werden auch ſie ſchon Ehre mir bringen.
Und gefallen ſie nicht, wozu die weitere Mühe?
Härte Jupiter uns, härt' uns die windende Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die Eine voll Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Luſt, daß man ſich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.
Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der ſchnell und allen ungnügſam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geiſt auf Wucher und Künſte
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter.
Wahrlich, wir vergeſſen, daß uns zum Tode gebohrnen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben beſtimmt hat.

Bion.

Der ruhige Weiſe.

Glücklich bin ich, o Schickſal, du haſt mit ſeliger Ruhe
Meine Seele, du haſt mit Muße mein Leben beſchenket:
Denn was ſollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von Einem
Flieht zum Andern: ich mag der Ehre, des ſchwätzenden Traums nicht:
Ferne mit ihm zur Höhle der Circe. Göttlichen Urſprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu freſſen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der ſüße Vergeſſenheit einhaucht,
Vaterlands-Vergeſſenheit, auch der Sirenen Geſänge
Flieh' ich; ſie locken mich ab von der richtigen Straße der Wahrheit.
Aber was ich mir wünſche, das biſt du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir ſtärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verſtopft und das Herz von Leidenſchaft reinigt.
Alſo lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende.

Hyle.

Hyle.

Kleiner griechiſchen Gedichte

Zweite Sammlung.

An ſein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geſchick die Bruſt; den Waffen der Feinde ſteh'
Entgegen und ſtreite beherzt.

Und ſiegſt du, rühme dich nicht des Sieges frech;
Und ſinkſt du, ſeufze daheim nicht krank und ſchwach.
Der Freuden freue dich und im Mißgeſchick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechſelnd Menſchenſchickſal ſey. — — *
Archilochus.

Der geſetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles iſt möglich; nichts
Iſt ohne Hofnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verſchwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menſchen Herz.

Nichts iſt unglaublich; nichts ohne Hofnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und ſäh'ſt du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und ſäh'ſt, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulich ſey
Als feſtes Land und jenem ein nackter Fels. — —
Archilochus.

---

* Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet ſind.

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.

Simonides.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn;
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die alldeherrschende Wahrheit.

Bacchylides.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ist's als der gefürchtete Tod,
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.
Und dann hanget uns bald das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkenntlich den Tarsern,
Löscht die Augen, es leicht Mark und Gedanken ihm aus.
Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber,
Und der Vater gefällt, Kindern und Freunden nicht mehr.

Mimnermus.

Das daurende Vergnügen.

Alle die Kränze der Luſt, womit ich die Schläfe mir ſchmückte,
Jede Salbe, die einſt zierte mein lockigtes Haar
Iſt verflogen, o Freund; die Kränze ſind alle verwelket:
Auch der Junge Genuß, jegliche niedliche Koſt
Gieng mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir ſchmückte,
Was durch's Ohr ich dem Geiſt ſchenkte, das hab' ich, o Freund!

Kallimachus.

Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahreszeit
Schnell entſprieſſen, ſobald wärmer die Sonne ſie lockt;
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Fröhlich und kannten da Böſes und Gutes noch nicht.
Aber es ſteh'n die Parzen uns ſchwarz zur Seite; die Eine
Sendet das Alter uns bald; bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauret der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und ſinket; mit ihr ſank auch die Blüthe dahin.
Und iſt dieſe vorbei, die Zeit der genieſſenden Jahre,
Ach da wünſche man ſich lieber als Leben den Tod.
Denn da treffen die Seele gar viel Beſchwerden; den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den trauernden Geiſt.
Jener wünſchet ſich Kinder und wenn er am meiſten ſie wünſchet
Muß er zur Erd' hinab in der Geſchiedenen Reich;
Dieſen naget und frißt die Muth-auszehrende Krankheit;
Jedem Sterblichen ſchickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus.

An die Gesundheit.

Gesundheit, Aelteste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heimlichem Netz
Erjagen und andere Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
O selige Göttin!
Gesundheit, so entsprossten sie mit Dir,
Mit Dir blüht jeder Grazie Lenz;
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

Ariphron.

Der Wein.

Süße Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

Bacchylides.

An die Sonne,

ein Morgengesang.

Feyre ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nah'n,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Roße verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Leuchtest du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd',
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der phöbeischen Leier Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpflogene Welt.

Dionysius.

An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen ſüßen Geſangs.
Auf künſtlich ſchönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stiereſchenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengeſang
Und Luſtbarkeiten; indeß den eiſenbeſchlagenen Schild
Der ſchwarzen Spinne Geweb' umhüllt,
Und den ſpitzigen Speer und das zweiſchneidige Schwert
Der Roſt benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er ſcheucht nicht mehr
Uns von der Augenwimper den ſüßen Schlaf,
Der unſer Herz erquickt.
Flecken und Dörfer ſind voll fröhlicher Gaſterey'n,
Und Geſänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

Das Schickſal.

Das Endeziel von Allem iſt, o Sohn,
Beim hohen Zevs, der ſtellt's wohin er will.
Der Menſch iſt ſinnlos. Immer leben wir
Nur Einen Tag und wiſſen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indeſſen nährt die ſüße Trügerin,
Die Hofnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir ſtreben. Dieſer hofft den nächſten Tag;

Der andre künft'ger Sommer Ernten; da
Iſt keiner, der ſich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein ſegenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg,
Eh' er zum Ziel gelangte; dieſen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und ſendet ſie zur Todtenſchaar hinab
In Pluto's unterirdiſch-ſchwarzes Haus.
Die ſterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die ſchwarze Welle riß ſie fort mit ſich:
Hin iſt ihr Leben, ihre Hofnungen hin.
Der greift, unglücklich Schickſal! ſelbſt zum Strick
Und raubet ſich der ſchönen Sonne Licht.
Nichts iſt von Plagen frei: zehntauſende
Der Tode ſtehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen ſtehn dem Sterblichen
Ringsum. O glaubten meinem Rathe ſie;
So liebte keiner doch ſein Unglück ſelbſt,
Und zehrte ſich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Der unglückliche Arme und Reiche.

Alſo irren wir Menſchen mit unſern Seelen. Wir alle
Tragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Waage
Zuwog, in unverſtändiger Bruſt. Der Dürftige klaget
Traurig und mißt den Göttern von ſeinem Uebel die Schuld bei,
Achtet ſich ſelbſt nicht mehr, nicht mehr die männliche
Tugend,

Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu beginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen Mächtigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das welkende Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herrschen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewährete, denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füßen betrete;
Er vergisset, daß, die ihn erzeugten, Sterbliche waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zevs gleich, hebet das Haupt hoch.
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die schöne Minerva,
Oder späht sich gar einen Schleichweg aus zum Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die Ate *
Ungesehen heran und unerwartet: sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten erscheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen Vergeltung.

Rhianus.

Dem höchsten Gott.

Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sey mir gegrüsset, o Zevs: denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erde nur lebet.

---

* Die Göttin des Uebels und Schadens.

Also will ich dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin du sie lenkst, und dienen dir willig.
Denn Du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
Lebenden Blitz: es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
Außer was Sinnen-beraubt der Frevler Böses beginnet.
Aber du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich.
Also stimmtest du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
Daß in der weiten Natur Ein ewigherrschend Gesetz sey,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten begehret,
Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle dem Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet um Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit niedriger Habsucht:
Jener buhler um Ruh und um süße Werke der Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen.
Aber, o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter,
Du, der du Alles giebst, befreie die Menschen vom schweren
Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater,

Daß ſie die Regel ergreifen, nach der du billig und ſicher
Alles regierſt; damit Wir, denen du Ehre gegönnt haſt,
Wieder dich ehren und dich in deinen Thaten beſingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menſchen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrſchende Regel gerecht in Wort und Werken zu preiſen.

Kleanth.

Hyle.

Kleiner griechischen Gedichte

Dritte Sammlung.

(Meist ungedruckt.)

Fünf Hymnen.

Erste.

Göttin des Anfangs, Dir sind unsere Wünsche geweihet,
Heilige, Reine! Die frevelnden Sinn und wilde Begierden
Haßt, und die Neugier täuscht, und ein heiter frohes Gemüth liebt.
Unsichtbare! Du locketest uns ins sterbliche Leben,
Triebst mit sanfter Gewalt aus drängender Knospe den Keim auf,
Und gabst uns zu schauen das Licht der fröhlichen Sonne.
Spielend im Kindesalter voran, entwickeltest du uns
Unerkannte Vermögen, und hieltest in Füßen und Armen
Lange die Seel' uns fest; damit das innere Herz uns
Und das Haupt genese. Du vielbenahmeter Dämon,
Der uns warnet und schreckt, und spornt zum festen Entschlusse,
Uns im Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß giebt,
Lässet das End' uns schaun, und schauen über das End' hin!
Schlüsselträgerin, schließ' uns auf der Dinge Geheimniß,
Daß wir am Anfang schauen, was kommt, und halten die Thür rein:
Denn da stehet dein Bild, und wer die Schwellen hinüber
Stürzt, versündiget sich an der großen Göttin, die einst ihm
Furchtbar erscheint im Ausgang'. Treib', o Selige, treibe
Im Beginne des Werks uns schwarze Sorgen und Nebel
Ferne zurück! wie der Glanz am Morgen, so heitre der Eingang
Unsere Stirn, wie der Glanz am Abend, der fröhliche Ausgang.

Zweite Hymne.

Nacht, Du Königin! die du das Reich der Sterne beherrschest,
Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Diademe:
Was die Sonne verbirgt, enthüllest du; weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, du Mutter großer Gedanken:
Selige, mächtige, sternumgekränzte; die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester Regung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Versammlung
Einsame; Geberin ew'ger Gedanken und himmlischer Träume.
Herzenerquickerin, labende Freundin, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterin du, du Mutter lieblicher Träume,
Trösterin, Pflegerin du der Kranken. Aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost: die du sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebierst, und erzeugst ein neues Leben den Menschen.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte! Hauche mit deinem
Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleier, ein Unhold,
Sich vertraut, dem erschein', o ernste Göttin, ihn strafend!

Dritte Hymne.

Allesſchauender Du, und Alles umgebender Himmel,
Hütte der Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel;
Theil der Welt, untheilbar und ſonder Anfang und Ende:
Darf ich dich nennen, o du, du Raum der Weſen, unendlich
Ausgegoſſen, und trägſt auf deiner unſterblichen Bruſt nur
Einen Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
Denn dem göttlichen Weib* iſt nur die Nothwendigkeit ſelber
Mächtiger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz
Himmelsblaue dich an, und ſchaue Sonnen und Sterne
Leicht hinwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.
Wenn du dein Haupt verhüllſt und die Stirn verdeckeſt mit Wolken,
Zirkelnder Himmel, auch dann biſt du den Sterblichen Vater.

---

* Der Natur? (Z.)

Vierte Hymne.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt, und mit lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!
Blume der Schöpfung, du Glanz-Ausstenderin, die die Gestirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe Erde,
Fröhliche Menschen! Sie strahlen von dir, unsterblicher Aether!

Fünfte Hymne.

Erstgebohrenes, Du, das aus dem Ein der Nacht sich
Hoch in den Aether schwang, und droben auf goldenen Flügeln
Regend erfreuet: o du, das Götter und Menschen erweckte:
Licht! o du mächtiges, zartes, du vielbesungnes, und dennoch
Unaussprechlich; geheim, und allenthalben im Glanze
Strahlend. Du nahmest die Nacht von unserm geschlossenen Auge,
Als du den hohen und heiligen Strahl fern über die Welt hin
Wälztest und mit der Stille des Lichtstrahls mächtig ertöntest.
Weltenkönig! Du weithinschauender Erdenumleuchter,
Vielrathschlagender, vielausäender, glänzender Weltsproß.
Sprieße den Völkern Glück, und säe Strahlen und sende
Licht auf alle geschlossenen Augenlieder, und sende
Leben hinab, du Zweigestaltiger, Licht und die Liebe.

Pallas-Athene,

von Proklus. *

Höre mich, Tochter Zevs, die aus dem Haupte des Vaters,
Wie aus dem lebenden Quell entsprang, der unendlichen Kette
Höchstes Glied, Du männlich gesinnte, die du den Schild trägst,
Und den Spieß, und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,
Pallas Tritogenia! Nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht dö' in die Luft geb'n.
Die du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die du, der Brunst Vulkans, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem Zügel bewahrtest,
Und des Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen
Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest,
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semelens Schooß ein neuer Bacchus entspränge;
Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug,

* Ein vor wenigen Jahren zu Madrid gefundener Hymnus, den Iriarte zuerst und Tychsen in der Göttingischen Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 1. Stück, verbessert herausgegeben. Ein Commentar zu ihm steht im zweiten Stück. Die friedliche Göttin der Weisheit, die Erfinderin der Künste, Athene-Polymetis wird hier besungen; und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athen, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und lokal gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk fürs Parthenon, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von Proklus, mithin aus späten Zeiten: so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der Homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, orphelsch, theurgisch.

Und die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet,
Heiliger Gipfel du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach-blühenden Künsten geschmückt hat.
Auf dem Gipfel Athens, in Akropolis, stehet dein Tempel,
Sinnbild deiner Höh' in der großen Kette der Wesen.

Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest du kühn Poseidons wildem Verlangen,
Und gabst deinen Namen der Stadt und weise Gemüther.
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den später gebohrnen,
Pflanztest du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,
Aufs Cekropische Land mit wildem Gebrause sich stürzten.
Höre mich, du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gieb der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gieb ihr Weisheit und Liebe. Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooß der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens:
(Denn ich weiß, wie so viel, aus einer der Thaten die andre,
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt,)
O so verzeih', du Mildgesinnte, der Sterblichen Vormund,
Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch dein zu seyn wünsche.
Gieb den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir.
Gieb dem Schiffer, das Leben hindurch, sanft tragende Winde,
Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,
Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz.
Höre mich, höre mich, Königin! neig' ein günstiges Ohr mir.

An den Amor.*

Gott der Liebe, du großer, reiner, lieblicher, süßer
Gott, mit dem Bogen und Pfeil und Flügeln feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menschen sein Spiel hat.
Du streitbarer, doppelgestaltiger, der du den Schlüssel
Trägst zu Allem, zum himmlischen Aether, dem Meere, der Erde,
Und was sterblichen Menschen die allgebährende Göttin
Leben und Geist giebt, was der weite Tartarus inn' hat,
Und das salzige Meer: von Allem bist du der König.
Komm, ich rufe dich, Seliger, komm zu deinen Geweihten
Reines Sinnes, und treibe von uns unsittige Lust ab.

---

* Kömmt mit der 57. orphischen Hymne überein. H.

An die Musen. *

Ihr, des Gedächtnißes, des olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, diesen ein Schrecklicher sey.
Güter begehrt' ich wohl; doch diese zu haben mit Unrecht
Mag ich nicht; da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns gaben, der Reichthum bestehet
Best vom Grunde des Bau's, bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh',
Doch unwillig kommt er und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'
Zündet; im Anfang' klein, doch endend in bitteren Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl.

---

* Vielleicht nach Anleitung des Crates von Theben: s. Brunks Analecta, 1. Band S. 187. VI. H.

An die Göttin Roma. *

Sey gegrüßet, o Rom, du Tochter Ares,
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttin,
Die auf Erden den unbezwingbar-hohen Himmel bewohnet.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Königsruhm unerschüttert-ew'ger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche du nur gebötest.

Und mit starkem ehernem Zügel lenk'st du
Meer und Erde; sie fühlen deines Armes
Kraft, mit der du die fernsten Städt' und Völker sicher regiereſt.

Selbst die mächtige Zeit, die sonst alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt; sie gab dir ohne Wandlung glückliche Siege.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Edle,
Du dir Männer, berühmte tapfre Krieger:
Wie der Ceres Saaten, entsprießen, Rom, dir Heldengeschlechter.

---

* Nach dem lyrischen Gedichtchen, das der Erinna beigelegt wird; es steht auch in Brunks Analect. Tom. I. p. 59.

Das Schickſal.

Chor der Antigone *, von Sophokles.

Glückſelige, deren Aeon **
Nicht koſtet böſe Geſchicke:
Denn weſſen Haus von der Götter Hand
Einmal erſchüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachſchleichend bis zu des Stammes letztem Sproß.
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei ſtürmenden Winden
Nacht es bedeckt, den ſchwarzen Sand
Von Grund auf wühlet, erregt vom Sturm
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wieder.

So ſchau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf ſich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von dieſem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Raſt gewährend.
Der letzten Wurzel Sproße glänzete hier
In Oedipus Hauß; auch ſie
Mähet der blutige Staub der Unterirdiſchen ab, ***
Und ihr unbedachtſam Wort,
Die Erinnys in ihrer Bruſt. ****

---

* Schlußchor des zweiten Aufzugs.

** Lebenszeit.

*** Die Erde, die ſie gegen das Verbot über ihren todten Bruder geſtreuet hatte. (Statt Staub, das ſich auf eine verdorbene Leſart gründet, lieſ Sichel. H.)

**** d. i. ihr unbeugſamer Sinn, ihre harten Worte.

Deine Gewalt, o Zevs, welche der Sterblichen
Uebermüthige Tritte hielten sie ein?
Sie, die der Alles-entkräftende Schlummer nie erfaßt,
In der Götter unermüdlichem Mondenlauf.
Nie-alternd herrschest, Mächtiger, Du
Im glänzenden Licht des Olymps.
Was war, was ist, und werden wird
Gehorchet Dir! — Doch dies Gesetz
Trift Sterbliche nicht: daß immer unglücksfrei
Ihr Leben sey.

Zwar die vielgestaltende Hoffnung bringt
Vielen der Sterblichen reichen Gewinn;
Aber auch Viele täuschet sie
Mit sinnesleeren Begierden.
Dem Verständigen schleicht nichts herbei,
Eh' irgend einer den Fuß an's brennende Feuer gesetzt. *
Denn ein weiser Mann sprach ein berühmtes Wort:
„Das Böse scheine zuweilen gut
Dem, dessen Brust der Gott zum Unfall treibt."
Anfangs gelinget ihm sein Werk,
Jedoch nur kurze Zeit.

---

* d. i. Ohne vergängige Probe und Erfahrung überläßt er sich dem blinden Zufall nie, zumal in Gefahren. (Unbemerkt ist ihm das Uebel nah, ehe er noch seinen Fuß dem Feuer näher gebracht hat.) H.

VI.

Homer,

ein Günſtling der Zeit.

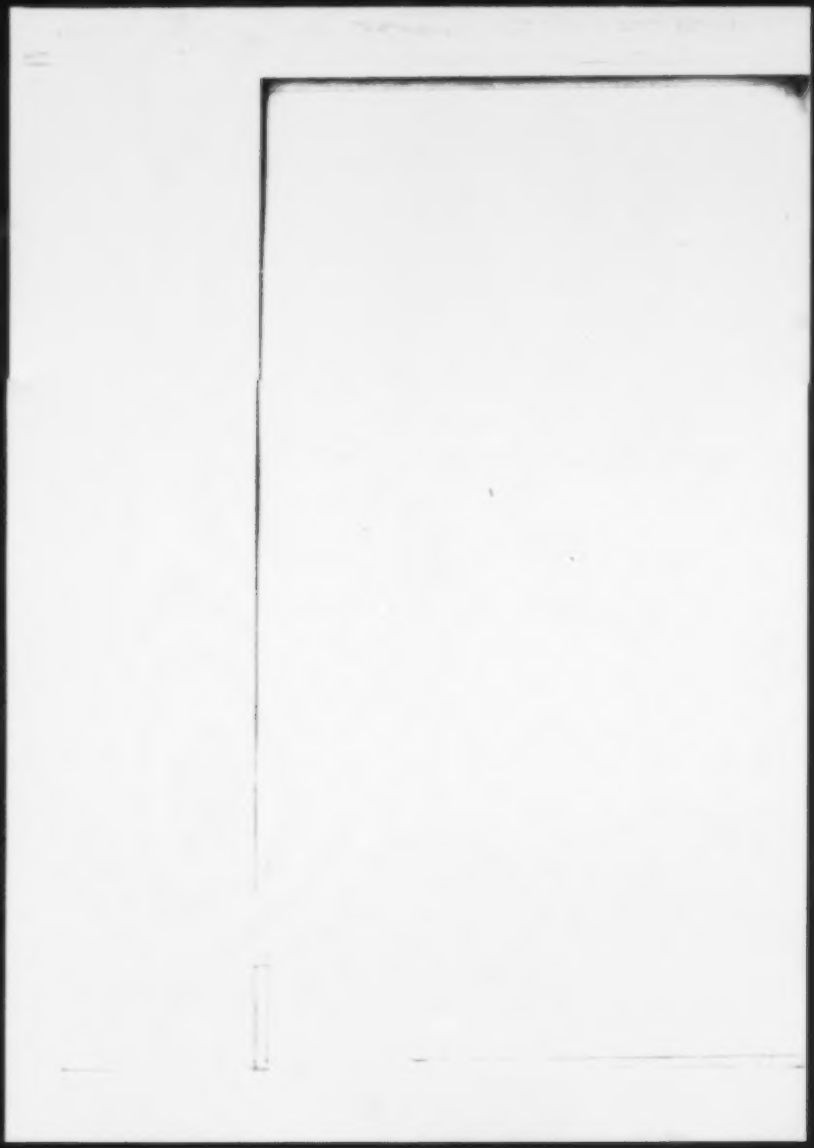

Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseſte in der Welt halte? antwortete er: die Zeit, denn ſie hat alles erfunden.

Dem gemäß gaben die Griechen dem Zeit-Gott (Chronos) die größeſten und ſchönſten Namen. Vater der Dinge, Enthüller der Wahrheit, den Prüf- und Schleifſtein der Gedanken, den beſten Rathgeber der Sterblichen nannten ſie ihn, prieſen von ihm: daß er alles mildere, richte, polire; er fördre fortwährend Unbekanntes ans Licht, und laſſe Bekanntes in Dämmerung ſinken, u. ſ.

Eben ſo könnte man in einer andern Allegorie ſagen, daß die Sterblichen mit dieſem alten Gott in einem fortwährenden Streit leben, daß manche ſeiner Kinder ſich anmaßen, was keiner von ihnen, ſondern Er allein gethan hat, und thun konnte; endlich, daß unter ſeinem Namen er manche Glückliche oft unerwartet mit dem reichſten Ruhm kröne.

Wem ſind nicht jene Fabelnamen des Alterthums bekannt, deren Einer oft die Erfindungen ganzer Jahrhunderte in ſich zu begreifen ſcheinet? Thaaut, Theut, Thot, Hermes, Orpheus; es iſt faſt keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, die das Leben der Menſchen menſchlich gemacht hat, deren Anfänge man ihnen nicht zugeſchrieben. Wie ihre, ſo gelten mehrere Namen des Alterthums als vielfaſſende

Sternbilder am dunkeln Himmel, als große Constellationen der alten Zeit.

Mit Begebenheiten und Unternehmungen ists wie mit den Erfindungen; sie, die bloß und allein Geburten der Zeit sind, mögen wir gern einzelnen Unternehmern zuschreiben. Romulus und Numa z. B. sollen mit den Mauern und dem Gottesdienste Roms, bereits alles im Sinne gehabt haben, was innerhalb dieser Mauern nur durch Hülfe der Zeit entstand, was sich aus diesen Mauern nur durch Hülfe der Zeit über die Welt verbreitet. Alexander bei seinem Uebergange nach Asien, bei Errichtung Alexandriens, Babylons und anderer Städte soll im Sinne gehabt haben, was in vielen Jahrhunderten, unter Anläßen so verschiedner Umstände, erst die vielsinnige Zeit ersann und mit ihren tausend Armen dennoch kaum ausführte. So Julius Cäsar Muhamed; so manche andre Gesetzgeber, Religionsstifter, Unternehmer, insonderheit wenn sie bei unvollendetem Werk jung starben. Selbst die Kunstwerke der Menschen, die eigensten Geburten ihrer Seele, ihres Fleißes, ihrer Begierde — Doch ich will lieber durch Beispiele reden und über einige glückliche Günstlinge der Zeit meine Gedanken eröfnen. Ich werde dabei selbst dem Gange der Zeit folgen dürfen, in welchem diese Vermuthungen sich bei mir entwickelt haben.

1.

Iſt die Ilias und Odyſſee von demſelben Dichter?

Als ich in jungen Jahren den Homer faſt völlig noch als ein Mährchen las, fragte ich unbefangen, ob das derſelbe Homer ſey, der die Ilias und die Odyſſee gedichtet? Man gab mir zur Antwort: „Allerdings! nur war er dort jung, hier alt; dort die aufgehende, hier die untergehende Sonne.“ Ich ließ es mir gefallen; nur deutete ich das Bild von der aufgehenden und untergehenden Sonne, (das meines Erachtens von Longin hier etwas unpaſſend angebracht war,) auf meine Weiſe. Die Iliade war mir fortan ihrem Gebiet nach eine Morgen-, die Odyſſee eine Abendwelt. So, ſprach ich, gehet es dort zu in Himmel und auf Erden; hier alſo. Der Oſt-Homer und der Homer in Weſten; beide ſollen in mir friedlich neben einander wohnen. Ich müßte ein kleines Buch ſchreiben, wenn ich die Verſchiedenheit beider Gedichte und der Dinge in ihnen, ihrer innern Beſchaffenheit und äußern Conſtruction nach entwickeln wollte. Und doch würde man vielleicht ſagen: du träumeſt! * Wie mich

* Was ich hier nicht ausführen kann, wünſchte ich von einem andern ausgeführt, nemlich die innere und äußere Verſchiedenheit der Ilias und Odyſſee. Es wäre dieß ein angenehmes und nützliches Werk, nur müßte es mit gehöriger Kenntniß, völlig unbefangen und nicht ohne lebendiges Anſchauen der Dinge geſchrieben werden.

dünkt, haben beide Gedichte, jedes seine eigne Luft, seinen Himmel, seine eigne Zusammenfassung der Gestalten in der Ober- Mittel- und Unterwelt. Der Eine ist unser Homer der Oſtwelt; (προς τον ηελιον τε,) der andre der Weſtwelt (προς ζοφον) wie Homer selbſt seine Welt eintheilet.

2.

Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten.

Als ich den Homer zum zweitenmal las, suchte ich mir, entfernt von allen Theorien und Regeln, seinen Inhalt lebendig vorzubilden; und erſtaunte über den Reichthum, über die Ordnung in Vorführung der Geſtalten, endlich über die ungeheure Anſicht des Ganzen in seinen kleinſten Theilen. Ich begriff es, warum die griechiſche Nachwelt den Homer zu einem Gott, und seine beiden Gedichte zu einer Encyklopädie alles menſchlichen Wiſſens habe machen können: * denn wahrlich eine Welt von Charakteren und Einſichten über Himmel und Erde liegt in ihm offen da. Welche Seite des menſchlichen Wiſ-

* Iſt Homerus ein Gott: ſo werd' er verehrt mit den Göttern.
War Er ein Menſch; ſo ſey dennoch als Gott er geehrt.
Anthol. B. 4. Kap. 27. 10.

Es erfand die Natur; ſie gebahr mit Schmerzen, und ruhte,
Da ſie in Einen Homer all' ihre Weisheit geſenkt.
Ebend. Kap. 27, 11.

Wissens ist, die er nicht berührt hätte! Er, Vater der ältesten Weltkunde und Weltgeschichte, der griechischen Geographie, Genealogie, Beredsamkeit, Dichtkunst und mehrerer Wissenschaften. Wie, sprach ich, kam Homer zu dieser weiten Umfassung der Dinge mit ihrer genauesten Bezeichnung? denn nicht etwa auf dem Olymp und im Schattenreiche allein, auch in der Welt, auf Ithaka, in Troja, in jedem Busen und Thal Griechenlandes ist er mit Gegenden, Flüßen, Völkern so bekannt; er charakterisirt mehrere derselben so genau und autoptisch, daß man wohl siehet, eine gewiße Universalität in Umfassung und Beziehung dieser Dinge im Gesichtskreise der Griechen sey bei der Zusammenordnung seiner Gesänge Absicht gewesen. Auch dies alte Geschlecht sollte nicht übergangen, auch von jenem Volk, jener Stadt, jener Begebenheit und Gegend sollte etwas gesagt werden. Es scheint, Alles für die Griechen Interessante sollte in diesen beiden Gedichten vorkommen; und wenn es nirgends Raum hatte, so fand es Raum auf dem Schilde Achills, bei den Spielen zu Ehren Patroklus, oder am Rande der Erde. Und zwar fand Jegliches einen so schönen Raum, daß ich den alten Sänger eben so wohl über das, was er im flüchtigsten Vorbeigehen, als was er am ausführlichsten erzählt, beneiden mußte. Man versuche es, und gehe in dieser Absicht die Iliade und Odyssee durch; man wird über den Reichthum, die Wohl-

ordnung, das Verhältniß dieser Anspielungen erstaunen. *

Wie? fragt' ich, und diesen vielumfassenden, genau ordnenden Geist hatte Ein Sänger? Offenbar ist er hierinn einzig: denn Hesiod und alle übrigen Reste aus diesen uralten Sängerzeiten sind gegen ihn rohe Massen, oder ein zusammengeweheter Vorrath. Und doch ist Homer der älteste Dichter, und diese ärmeren, unvollendeten Sänger haben nach ihm gelebet. Ich las Blackwells vortrefliche Untersuchung, ** von dem man sagen kann, daß er über den Homer und sein Zeitalter zuerst im Großen gedacht habe; er that mir in Vielem, aber nicht in Allem Genüge. So auch späterhin Wood *** nicht, ob er gleich, wenn ich so sagen darf, noch näher an die Geburtsstätte Homers hinandringt. Ich begnügte mich also, die Quellen dieser Gedichte, wie die Quellen des Nilstroms, da ich zu ihnen nicht kommen konnte, in heiliger Ferne zu verehren.

---

* Reimann hat in dieser Absicht eine sogenannte Ilias nach Homer zusammengetragen; es ließe sich hinter ihm eine neue Ilias zweckmäßiger bezeichnen, wenn man zum Grunde setzte, daß bei Zusammenordnung der homerischen Gesänge diese Art griechischer Encyklopädie und Weltcharte mit eine Absicht gewesen.

** Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

*** Wood über das Originalgenie des Homers, 1773.

3.

Homer, als Sänger betrachtet.

Ein andermal galt es die Gesangweise des Dichters; bei Homer das Hauptwerk. Denn gelesen zu werden, sind diese Gesänge ursprünglich nicht gedichtet; sie wurden gesungen; sie sollten gehört werden. * Dahin strebt der ganze Bau des Hexameters, der abwechselnde, immer fortschreitende Gang seiner Bilder und Töne. Davon zeugen die oft wiederkommenden Worte und Beiworte, die wiederkehrenden Verse und Halbverse, die leichte Bindung der Gedanken durch eine Menge uns überflüßig-scheinender Parti-

* Auf das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland dürfen wir uns hierbei nicht einmal einlassen. Aus Phönicien kam sie, und wahrscheinlich ward in Jonien zuerst geschrieben; man bedenke aber, was dazu gehöre, daß Werke, wie die Ilias und Odyssee, mit Buchstaben, deren einige so spät ins griechische Alphabet gekommen, vollständig und genau geschrieben werden. Die Kunst der Rhapsoden widerstand eher dem Bücherschreiben, als daß sie solches hätte fördern wollen: denn wie in Konstantinopel die Abschreiber des Korans, die Kalligraphen, der Einführung der Buchdrukerei entgegen waren, weil ihr Gewerb dadurch unterging: so gieng durch Einführung der Buchstabenschrift jene Kunst der Sänger allmählich unter. Es entstand Prose, aus dem Hexameter ein prosaischer Periodus; die Sagen der Menschen wurden Buchstaben anvertraut; es verstummte die Stimme der Musen, die als Töchter Mnemosenens, den Schatz des menschlichen Gedächtnißes vorher allein aufbehalten und lebendig verbreitet hatten. Bücher waren das Grab des Epos.

keln, die dem lebendigen Vortrage Haltung und Schwung gaben, endlich die ganze Art loser Perioden, in der hier alles erscheinet. Für den Sänger war der Hexameter gemacht. Nie konnte, nie durfte er stocken und ausbleiben; der Gesang zog mit sich fort. Eben jene leichten und eintönigen Ausklänge des Verses luden ohne Mühe zur Fortsetzung des Bildes oder der Geschichte ein; eine Reihe von wiederkommenden Ausdrücken und Versen gaben dem Sänger Zeit, weiter zu denken, indem sie immer noch das Ohr der Versammlung angenehm füllten. Stellen konnten versetzt, unzählige kleine Züge wieder angebracht werden; so daß, wer einige Gesänge der Iliade gesungen hatte, den ganzen trojanischen Krieg in dieser Manier singen konnte. Der Sänger schwamm und bewegte sich in einem sehr freien Elemente.

Gut für den Homer, der gleichsam erfindend sang und singend erfinden konnte; gut auch für seine Nachsänger, die Homeriden; die Quelle des heroischen Hexameters floß ihnen unversieget. Wie stand es hiebei aber mit der Erhaltung solcher Gesänge im Munde der Rhapsoden? Mochten sie ihren Homer mit der gewissenhaftesten Treue gelernt haben und mit einer Art göttlicher Verehrung wiederholen: die Leichtigkeit des Verses und der Erzählung selbst lud zu Veränderungen ein. Hier konnte dieser, dort jener Vers eingeschaltet werden; bei ähnlichen An- und Ausklängen bot er sich von selbst dar. Ueber-

dem war die griechische Sprache auf allen den Küsten und Inseln, in allen den Ländern und Städten, wo Jahrhunderte durch Homer gesungen ward, war und blieb sie dieselbe? In Asien, dem Archipelagus, in Alt- und Groß-Griechenland, mußte nicht der Sänger, wenn er verstanden, wenn er mit Entzücken gefühlt seyn wollte, sich hie und da dem Ohre des Volks bequemen, und also verändern? Jedermann, der es versucht hat, weiß, was die lebendige Gegenwart einer Versammlung dem Sprechenden für Gesetze auflegt; hier kann er nicht alles sagen, was er dort sagen konnte; er kann es nicht auf dieselbe Art sagen. Und da es der Zweck des Rhapsoden war, mit der Versammlung gleichsam ganz Eins zu werden, und aus seiner in ihre Seelen homerische Begeisterung, Vergnügen und Muse hinüber zu strömen, wozu er sogar auch mimische Kunst anwandte; so ist, wenn man sich dabei die griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, im Erzählen, im Extemporiren erdichteter Geschichte einigermaßen vorstellt, * ein

* Diese griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, dem Erzählen, dem Extemporiren ist aus mehreren Reisebeschreibungen noch jetzt als Charakter der Nation bekannt. In jenen alten dichterischen Zeiten mußte sie es ungeheuer mehr seyn. „Ich habe oft, sagt Wood (S. 49.), die lebhafte theatralische Declamation der italienischen und orientalischen Dichter bewundert, wenn sie unter freiem Himmel Gedichte hersagen, und jeden Gegenstand, den sie beschreiben, in einer eingebildeten Scene zeigen, die sich ihre Phantasie den Augenblick schaft

steifes Recitiren auswendig gelernter Verse, die unter allen Völkern Griechenlandes Jahrhunderte lang dieselbe geblieben wären, ganz undenkbar. Kaum läßt sich eine Geschichte, zumal im Feuer der Beredsamkeit, zweimal mit denselben Worten erzählen; und obgleich hier der Gesang und das Sylbenmaas dazu da war, daß es den Sänger innerhalb fester Schranken erhalten sollte: so waren diese Schranken doch so weit gesteckt, daß er unmöglich zu einer Sprachmaschine werden konnte, die unabänderlich dieselben Töne wiederholte. Es ist ein Trieb in unsrer Natur, zu dem Gelernten Eignes hinzuzuthun; es ist ein Trieb in ihr, diesen Augenblick, diese Stunde, diesen Kreis mit etwas Eignem zu bezeichnen, wenn es auch mit etwas Ungehörigem und Entbehrlichem wäre. So variiren alle Volkslieder auf der Erde; keine Provinz singt die ihrigen ohne Veränderung. Selbst unsre langsam-tönenden Kirchenlieder, wenn sie vom Volk auswendig gelernt werden, sind von Zusätzen, Worteinschaltungen und Herzens-Ergiessungen nicht frei. Wer also an einen Urtext Homers, wie er aus seinem Munde floß, glauben kann, der glaubt viel.

zugleich aber sich jedes natürlichen Vortheils der Gegend bedienen, der sich auf ihren Gegenstand anwenden läßt, wodurch sie ihr Gedicht mit dem Ort, wo sie es recitiren, in Verbindung setzen." S. auch Guys literarische Reisen in Griechenland u. a.

4.

Villoisons Homer. Studium Homers in Italien.

Unvermuthet zeigte sich mir eine große Erscheinung: Villoisons Ilias.* Wie staunte ich diesen Reichthum griechischer Kritik und Urtheile an! Hier fand ich meinen Jugendzweifel, ob die Ilias und Odyssee von Einem und Demselben Homer sey, im Namen einer ganzen Secte griechischer Kritiker, der Sonderer (Χωριζοντες) wieder; diese sagten: die Ilias und Odyssee sey nicht von demselben Dichter.

In den Anmerkungen über den Homer fand ich die Idee, Homers Gesänge als eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen zu betrachten, so verbreitet, wie sie uns das gesammte Alterthum zeiget.

Endlich erschrack ich beinah über die Freiheit, die man sich mit dem Text Homers nehmen zu können, ja nehmen zu müßen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat.**

---

* Homeri Ilias, edid. Villoison. Venet. 1788. Die Bekanntmachung dieser Schätze des Alterthums ist ein Verdienst, das allein schon Villoisons Namen verewigen kann; wie sehr ist zu wünschen, daß dieser unermüdete Gelehrte seiner Ilias auch eine Odyssee, die gelehrte Reise durch Griechenland nämlich, wie er sie zu Erläuterung der gesammten griechischen Literatur ans Licht stellen will, hinzufügen möge.

** Wer die Ursachen hievon, samt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese

Villoisons Homer kam mir in Italien vor, als ich unter Denkmalen der griechischen Kunst, mithin auch in Homer, lebte. Denn wie uns der nördliche Herbst zu Ossian treibt, so laden uns die griechischen Alterthümer, ja selbst die Sitten und Gegenden Groß-Griechenlands zu Homer ein, als ob in ihnen hie und da sein Geist noch schwebe. Dreierlei insonderheit lernte ich an diesen unschätzbaren Resten der alten Zeit, das mir auch für Homer sehr diente:

1. Die Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder in ihrer schönen homerischen Fortschreitung.

2. Die mancherlei Epochen der griechischen Kunst und Dichtkunst, in denen Ein Styl sich aus dem andern gleichförmig gebildet.

3. Den Werth und die Wirkungen der griechischen Schule in Wissenschaften und Künsten.

5.

Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne homerische Fortschreitung.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Wahrheit und Einfalt der griechischen Gedanken in ihrer

---

Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, P. I. Hal. 1794. Er wird vortreffliche Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden.

Kunſt auf uns macht. Nie wollten ſie zu viel ſagen; und deßhalb ſagten ſie es ganz, anſchaulich, vollſtändig. Wie in der Kunſt, ſo thaten ſie dies auch in ihren Geſängen. In Homers lichter Welt ſteht alles ſo leibhaft da; Götter und Menſchen ſind ſo wahre Weſen, wie dieſe Statuen, wenn ſie ſich belebten. Der Wohllaut, der in dieſem Gliederbau herrſchet, die Wahrheit, die in dieſe Stellung gegoſſen iſt, hebt auch die Geſtalten jener Geſänge; und Winkelmann hat recht geſagt: die Nordländer ſprechen in Bildern, da die Griechen allein auch in der Sprache Bilder geben.

Ich genoß das zauberiſche Vergnügen, die Kunſtwerke des Vatikans, des Kapitoliums u. ſ. unter einer verſtändigen Fackel-Beleuchtung zu ſehen; hier belebten ſich Götter und Helden, und mein Auge ſah, wovon ſo viel geſchrieben war, wovon auch ich im Nebel geſchrieben hatte, den Gang der griechiſchen Epopee, den feſten und ſanften Tritt ihrer Erſcheinungen und Geſtalten. So, ſprach ich, ſchreitet Apoll auch im Homerus einher; ſo ſaß Zevs im Olymp, als Thetis zu ihm trat; dies iſt das Haupt der königlichen Juno. So gieng Diana einher; ſo die mütterliche Demeter; und alſo zeigte ſich die kriegende Pallas. Dies iſt des göttlich-ſchönen Achilles, jenes der vielgewandten Ulyſſes Haupt; ſo blickte Ajax zum Jupiter empor; ſo rettete er den todten Patroklus.

Auch auf allen erhobnen Arbeiten der griechischen Kunst aus guten Zeiten, herrscht diese schöne Fortschreitung in nüchterner Einfalt, in einer bedeutungsvollen Ruhe und Wahrheit. Allenthalben ist eine daurende Handlung vorgestellt, die etwas hinter sich, etwas vor sich hat, und im Fortschreiten den rechten Punkt, gleichsam das Moment eines Epos traf, von der Kunst erfaßt und verewigt.

Hier kam also der Takt der alten griechischen Dichtung in meine Seele; diese sang, sie stellte dar, erzählend. Da durfte kein Bild, kein Zug des Bildes in der lebendigen Rede länger verweilen, als es der anschauende Sinn des Hörenden wollte; jeder Zug trat auf der Stelle hervor, wie er sich der ganzen Gestalt nach in der Seele des Hörenden mahlte. Nichts durfte ausgelassen werden, bis dieser Zweck erreicht war; dann aber säumte das Bild auch keinen Augenblick länger; das innere Auge des staunenden Zuhörers eilte und verlangte weiter. Daher der prächtige und gehaltne Gang Homers; daher, daß in ihm bei allen Wiederholungen eigentlich nichts müßig da steht, obgleich alles so lose erscheinet. Daher auch, daß bei jeder anscheinenden Leichtigkeit übersetzt zu werden, Homer (so wie alle Dichter, die lebendig sangen und nicht schrieben), in diesem Stück fast unübersetzbar bleibet. * Denn nicht die Harmonie

* Wenn eine der gebildeten Sprachen Europa's in diesem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der griechischen nachstre-

des Verses ist eigentlich das Steuer seiner Rede, sondern nur ihr Ruder. Der anschauliche Fortgang der Begebenheit, der wachsende Gang der Rede, mit jedem neu hinzufließendem Zuge; Er ist das Hauptwerk, über welchem man selbst die Harmonie des Verses vergißt, und fast unwillig wird, wenn man, unzeitig erinnert, an sie als an etwas Besonderes denket. Bei den alten Sängern durfte dies der Fall nie seyn, oder die Harmonie selbst hinderte die Wirkung des Epos. Dies nahm sich Zeit, Alles ganz darzustellen, daß, auf dem Flügel der Rede fortgetragen, der Hörer mit Vergnügen eilte und weilte.

6.

Vom Fortgang der griechischen Kunst aus Einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet.

Der sichtbare Fortgang der griechischen Kunst lehrete mich, wodurch Homer vor so viel andern Sängern vor, neben und nach ihm zu der Höhe gestiegen sey, auf der er den Griechen, als ein Einzelner da stand. Er gelangte zu ihr auch als Künstler, als ein begünstigter Sohn der Zeit.

---

den kann und darf, ist es die Deutsche; sie kann sie aber dennoch nie erreichen. Vossens herkulisches Verdienst in Uebersetzung des Mäoniden ist von jedermann anerkannt und geachtet.

Viele der Sänger vor ihm hatten Kosmogonieen und Theogonieen, Thaten der Götter, Abentheuer der Titanen und Helden, des Herkules, der Argonauten, des Theseus u. a., wahrscheinlich auch den trojanischen Krieg und die Rückkehr der griechischen Führer besungen; und gewiß waren darunter treffliche Gesänge. Durch ihn entstand eine Ilias und Odyssee; wie dies zugieng, erkläret uns die griechische Kunst deutlich.

Auch sie hatte sich nemlich vom Rohesten hinauf durch allerlei Härten, zum Theil in den gewaltsamsten Vorstellungen, zu der Höhe hinbilden müssen, die man erhabnen Götter- und Heldenstyl zu nennen gewohnt ist. Welch einen Weg hatte sie zurückgelegt, seit sie von den Figuren auf dem Kasten des Cypselus zu den Verzierungen der Propyläen, zu Phidias Pallas, oder von Dädalus Gestalten zum olympischen Jupiter gelangt war! Einen gleichen Weg hatte der Gesang früher zurückgelegt, seit er von der rohesten Götter- und Heldensage zu einem Epos in Homerischem Styl gelangte. Wer dies sehen will, vergleiche den Homer und Hesiodus, oder, der Kürze wegen, nur das Schild Achilles bei Homer, und Herkules Schild in der Hesiodischen Sage; ein Unterschied, wie zwischen Phidias, und einem alten Kampanischen Gebilde.

Das Wesen der Kunst nemlich gehet auf Umriß, auf bedeutenden Endzweck, auf Anmuth, Fülle und Einheit. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Ueber-

flüssige wegzuschaffen, dem Nothwendigen aber Kraft zu geben, und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene zähnebleckenden, häßlichen Todes- und Plagegestalten, samt allen Ungeheuern menschlicher Leidenschaften nothwendig verlieren mußten, so mußten mit Hülfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst, und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abentheuer in Heldenzügen und Ritterthaten abgethan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns Homer ein frühes Muster. Auch Er kennet jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur er gebraucht sie äußerst sparsam und zweckmäßig. Kaum vorübergehend legt er sie seinen Göttern oder Helden in den Mund; ins wilde Getümmel der Schlacht, an die Grenzen der Erde hat er sie verleget, oder sie ist ihm nur Redart. Seine eignen Darstellungen sind allesamt von der Unform gesondert, rein göttlich und menschlich.

Lasset uns sehen, wie auf diesem Wege, ohn' alle Regel und Vorschrift des Aristoteles, der Umriß einer Homerischen Epopee, als Begriff und Werk, entstehen mußte.

Alle Sagen (μῦθοι) nemlich, sie betreffen Götter oder Helden, gehen unausgebildet ins Unendliche fort. Sie knüpfen und hängen sich an, oder sie lösen sich von einander, ohne nähern Zweck, in unermeßlichen

Weiten. Wahrscheinlich waren die alten griechischen Sagen, die Theogonieen und Kosmogonieen, die Herakliden und Theseiden, die Argonautischen und Cyprischen Gedichte, selbst der trojanische Krieg, und die Irren der Helden im weiten unendlichen Meer, dergestalt unumschriebene Abentheuer und Sagen. Nothwendig aber mußte es einem glücklichen Sänger (wer der auch gewesen seyn möge), einfallen, dieser Unendlichkeit Umriß, diesen Begebenheiten Form zu geben, und zwar auf die leichteste Weise; wozu ihn dann mehrere Ursachen und Umstände einluden.

Zuerst. Nicht alle Momente einer Begebenheit oder eines lang fortgeführten Abentheuers konnten für den Hörer gleich anziehend und unterhaltend seyn. Um die interessantesten versammlete sich die Menge; sie hielten die Aufmerksamkeit mit wachsendem Vergnügen fest. Also wurden Gesänge dieser Art mehr gesungen; natürlich also der Sänger auch auf die Ausbildung derselben als auf das glückliche Moment einer Haupthandlung geleitet.

Zweitens. Was von Begebenheiten gilt, gilt auch von Helden. Einer war beliebter als der andre; an jenen knüpften sich mehr ineinandergreifende Merkwürdigkeiten. Er ward also der Hauptheld einer beliebteren Sage; sein Leben gab Momente einer Haupthandlung.

Drittens. Dem Sänger selbst war eine Zu-

ſammenfügung mehrerer Geſänge zu Einem Ganzen vortheilhaft und angenehm. Ein Geſang wies ſodann auf den andern, Einer floß aus dem andern; nach Jenem ward dieſer gefodert. Die Einheit einer Haupthandlung war alſo nicht nur Hülfe für ſein Gedächtniß, ſondern auch eine wirkliche Erweiterung der Seelenkräfte und der Aufmerkſamkeit für den Hörer. Aus einem anmuthigen Labyrinth ward dieſer in ein andres Labyrinth, oder von Höhe zu Höhe geführet. War Einmal ein Knote des Geſanges geſchürzt, ſo wollte er den Knoten gelöſet ſehen; der Sänger mußte ihn löſen, oder er war kein Meiſter.

Viertens. Auch die Geſänge hielten ſich durch dieſe Verkettung an einander feſter. Indem Einer an den andern erinnerte und ſich an ihn ſchloß, konnte jener ſo wenig, als dieſer vergeſſen werden. Das vorgeſteckte Ziel der Handlung war die Achſe des ſich wälzenden Rades, der Mittelpunkt (ομφαλος), der alle Felder des Schildes an ſich befeſtigte und mit ſich forttrug.

Laſſet uns die Erweiſe davon in Homer, verglichen mit andern Dichtern, ſehen.

Unter Orpheus Namen haben wir ein Gedicht, die Reiſe der Argonauten. Der Sänger Orpheus erzählt ſeinem Schüler Muſäus eine berühmte Fahrt, der er mit beigewohnet, und die Erzählung geht fort, wie die Reiſe. Man kann, wenn uns an

der Charte nichts liegt, Glieder auslassen und hinzuthun, am Ende gelangt man doch mit Orpheus zurück in seine Behausung.

Ganz anders ists in der Iliade. Neun Jahre des trojanischen Krieges waren verflossen, an die der Sänger nur episodisch denket. Sein Gedicht leitet sogleich eine Handlung und mit ihr eine Reihe von Handlungen ein, die an einander leise und fester, bis zum Ausgange hinaus geknüpft sind. Ja hinter diesem Ausgange ist man selbst noch das Ende des Helden, das uns an mehreren Orten als nahe verkündigt wird, zu wissen begierig.

Wie die Iliade den größesten griechischen Helden vor Troja, und aus seinem Leben die wichtigste Periode emporhob, so wählt die Odyssee unter allen rückkehrenden Helden, den Vielgewandtesten, der das meiste erfahren hat, der also auch am besten erzählen konnte. Von Agamemnon, Menelaus u. a. hören wir hie und da, was wir hören sollen, nur episodisch. Um Ulyßes schlingt und windet sich der Kranz aller Erzählungen dieser Abendgegend; und zwar so zierlich ist er geschlungen, so weise, daß es nicht gleichgültig bleibt, ob dies der Dichter oder Ulyß erzählt? ob es Eidothea, Circe, Tiresias sagen? alles ist durch und in einander schlau und verständig geordnet.

7.

Von Verknüpfung der Gesänge in Homer.

Bei Homer ist die Verknüpfung mehrerer Gesänge auf die leichteste, loseste Weise, d. i. rhapsodisch bewirkt worden; lasset uns sehen, was in dieser Manier liege.

Der alte griechische Sänger (ἀοιδος) sang seine Sage unendlich fort; der Rhapsode verknüpft Gesänge; (ῥαπτει ἀοιδην, ἀοιδας.) Davon hat er den Namen, dies ist, nebst dem lebendigen Vortrage, (ὑποκρισις) sein Kunstwerk. Hiermit ist in Absicht auf Homer Alles gesagt.

Fragt man nämlich: wo hört Homers Ilias auf? so ist die Antwort: wo man will. Es sind und bleiben lose Gesänge. Willt du aufhören, wo Achilles nicht mehr zürnet, (weil im Anfange nur der Zorn Achills angekündigt worden:) so höre auf. Andre werden eben jetzt entflammt seyn, den Achilles, der zwar gegen Agamemnon nicht mehr, aber gegen Hektor und die Trojaner desto mehr zürnet, in seiner Rache, in seiner Trauer um den Patroklus zu sehen; und zittern für Hektor. Die Textur von Gesängen (ῥαψη ἀοιδων) die sie wünschen, geht also jetzt erst an. So mit andern Gesängen. Willt du die nächtliche Kundschaft des Ulyßes, die Dolonie nicht lesen; laß sie aus. Scheint mit den Spielen bei Patroklus Grabe dir der Gesang zu lange fortgezogen, so möge

Patroklus ohne dieſe ihm gebührende Ehre, durch die Achilles Herz allein beruhigt werden kann, ſchlafen. Es kann wohl ſeyn, daß dieſem und jenem Rhapſoden dieſe und jene Rhapſodie gefehlt habe: denn nach Belieben der Zuhörer ſang er bald dieſes, bald jenes; die Textur aller dieſer Geſänge aber aus Einem Knoten in Einem Geiſt und Ton bleibt unverkennbar.

So auch bei der Odyſſee. Gefällt uns Ithaka, oder Menelaus, Alcinous Hof, die Behauſung der Circe, der göttliche Sauhirt, Polyphem, das Todtenreich; alles iſt aufgethan; alles ſteht einzeln vor uns. In der Odyſſee aber iſts, wie in einer Kunſtſammlung, ſchön geordnet.

Fragt man: warum iſt die Iliade ſo leicht und loſe angekündigt, daß dieſe Ankündigung den Inhalt aller Geſänge kaum unter ſich begreift? ſo dient zur Antwort: eben dieſe leichte Ankündigung war rhapſodiſch. * Der Sänger nähete und reihete an den Zorn Achills, was aus ihm hervorgieng, oder was an ihn ſchicklich zu reihen war; der Zorn Achills aber war und blieb der Nabel (ομφαλος, umbilicus) d. i. der Vereinigungspunkt ſeiner Geſänge und Sagen. Die Odyſſee ſcheinet genauer angekündigt; und doch ſagt die Ankündigung bei weitem nicht alles, was in ihr

* Außer dem was Koppen u. a. hierüber geſchrieben, enthält Ilgens disquisitio actionis principia in Iliade Homeri, einen Vorrath von Gelehrſamkeit über dieſen oft wiederholten Zweifel.

vorgeht. Selbſt des Hauptzweckes der Erzählung, der Ankunft Ulyßes auf Ithaka, und deſſen, was dort geſchah, thut ſie faſt keine Erwähnung.

Wie entfernt ſind wir vom Geiſt der alten Sänger-Zeiten, wenn wir dieſe zwo leicht und prächtig geſchlungenen Kränze des Alterthums, die Ilias und Odyſſee, nach Regeln richten wollen, die ein neuerer Geſchmack für eine Gattung, die Homer ganz und gar nicht kannte, das ſogenannte Heldengedicht (Epopee) erfand, und in der man Werke, die faſt nichts miteinander gemein haben, die Aeneis, Dante's göttliche Komödie, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock, Wieland, wiederum die Henriade und Araucana mit Einem Maasſtabe mißt und richtet! — Homers Ilias und Odyſſee ſind zwo lebendige Kriegsheere, die ſich, jetzt in dieſem, jetzt in jenem Trupp einzeln bewegten; aber auch im ganzen Fortrücken ſind es wohlgeſtellete, wohlgeordnete Heere.

Ohne alle Rückſicht auf die Umſtände, unter denen aus einzelnen Geſängen und Sagen zuſammengeordnete Geſänge (ραψῳδιαι ασιδων) entſtanden: wie leichter und milder war überhaupt der Geſchmack der Griechen in Allem, was ſie Zuſammenordnung (συνθεσις) nannten, ſey es in Kunſt oder in Weisheit. Sehet ihre erhobne Bildwerke, ihre Gruppen, ihre Gemählde. Da drängt ſich nichts auf einander, um im Dreieck oder in einem Flammenpunkt gen Himmel zu fahren; friedlich ſind die Figuren neben einander.

Das Auge des Anſchauenden ſoll ſie in Ruhe genieſſen, und im Gemüth zuſammenordnen. Vom Zugeſpitzten unſrer Perſpectiv wußten ſie nichts. Man leſe Homers Beſchreibung von Achilles Schilde. Pauſanias Erzählung vom Amykläiſchen und Olympiſchen Thron, ja alle Stellen, wo er von Zuſammenordnung eines Vielen zu Einem redet; man leſe Philoſtrats Gemählde, allenthalben wird man gerade eine ſo leiſe und loſe Zuſammenſtellung, wie in der Iliade und Odyſſee bemerken, ja oft ſogar nach unſern Begriffen über Mangel an Einheit klagen, da ſich doch die Griechen unter Morgen- und Abendländern in dem, was wahre und ſchöne Einfalt iſt, ſo einzig ausgezeichnet haben. Dieſe Einfalt aber war bei ihnen nicht todter Mechanismus, ſondern Einheit und Einfalt der Gedanken; eine gehaltene, daurende Empfindung. In ihren epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen Gedichten blieben ſie auf dieſem Wege; ſelbſt ihre Denkſprüche, ihre Geſpräche, ihre Epigramme lieben dies ruhige Aus- und Nebeneinander. Was die Homeriſche Schule hierin für ganz Griechenland auf alle künftige Zeiten für Gutes bewirkt habe, wollen wir jetzt mit Wenigem andeuten.

8.

Werth und Wirkung der Homeriſchen Schule auf Griechenland.

Ich bemerkte von der griechiſchen Kunſt, daß ſie

den Werth und die Wirkung deſſen, was Schule iſt, zeige. Oft iſt ein Denkmal des Alterthums mittelmäßig gearbeitet; indeſſen iſt ſeine Idee groß, mithin auch ſeine Wirkung. Die Regel Polyklets iſt in ihm ſichtbar; man kann ihm ſeine Aufmerkſamkeit nicht verſagen. Daß die Griechen dieſer Kunſtregel ſo treu blieben, ſicherte ſie; ſie ſchweiften nicht, wie die Neuern umher, die ſich alles für erlaubt halten.

Homer ſtiftete mit ſeiner Geſangsweiſe die wahre Schule Griechenlands, die ſich bis auf ſehr ſpäte Zeiten in Blüthe erhielt. Der griechiſche Geſchmack in Kunſt, Dichtkunſt und Weisheit iſt dem Homer und ſeinen Homeriden faſt alles ſchuldig.

Es gab einen Orphiſchen Geſchmack, der ſich in den Geheimniſſen der Eingeweiheten lange erhielt. Wir haben davon ſpäte Proben in Fragmenten und Hymnen: wahrſcheinlich aber wird niemand unter uns dieſen Orphiſchen mit dem Homeriſchen Geſchmack vertauſchen wollen und jenem die Allgemeinheit wünſchen.

In Heſiodus haben wir andre Proben mehrerer uralter griechiſcher Denkarten; die wenigſten davon werden wir gegen Homers reine Geſtalten, gegen ſeine heitere, weiſe Denkart verwechſeln.

Homer nämlich änderte den alten Geſchmack, dadurch, daß er gleichſam den Himmel auf die Erde zog, und, indem er jene ungeheuren abgelebten Fabeln der Vorwelt an ihrem Ort ließ, alle ſeine Geſtalten rein

menschlich machte. Von Heldenbegebenheiten wählte er die jüngste unter den alten, die ganz Griechenland interessirte. Von Helden die Blume der Helden, den tapfersten, und den schlauesten. Hiedurch legte er in seine Gedichte Keime zu einer großen, blühenden Pflanzung; ganz im Kreise der Menschheit. Um seinen Achill vereinigte sich Griechenland und Troja mit tausend Schicksalen und Menschen-Charakteren; durch seinen Ulyß ward uns in den vielfachsten Ansichten eine Charte der westlichen Welt, und in ihr die verschiedensten Verfassungen und Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wohl aneinander geordnet, sichtbar.

Fragte man mich: sang das alles schon Homer? stehest du für jeden Zug jedes Verses, daß auch Er vom großen Altvater sey? so wüßte ich auf solche Frage keine Antwort, als etwa diese: wenn er sie nicht selbst sang, so war er Vater dieser Gesänge. Wo eine Epigenese, d. h. ein lebendiger Zuwachs in regelmäßiger Gestalt an Kräften und Gliedern stattfinden soll, da muß, wie die ganze Natur zeigt, ein lebendiger Keim, ein Natur- und Kunstgebilde da seyn, dessen Wachsthum jetzt alle Elemente freudig fördern. Homer pflanzte einen solchen Keim, ein episches Kunstgebilde. Seine Familie, die Schule der Homeriden erzog diesen Baum; allenthalben umher wurden durch lebendigen Gesang seine Sprossen verpflanzet, und durch Wind und Wetter unter mancherlei Händen,

die ihn bearbeiteten, die ihn vielleicht einimpften, ihn beschnitten und an ihm feilten, gedieh' der Baum zu der Gestalt, in der er jetzt vor uns stehet und wahrscheinlich, (wenige Verbesserungen ausgenommen), stehen wird, so lange menschliche Cultur dauret.

9.

Vom Homerischen Gedankenkreise.

Daß es in der Schule der Homeriden auf einen Cyklus, d. i. auf eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen göttlicher und menschlicher Dinge im Gesichtskreise damaliger Zeiten, angelegt gewesen, wird jedem eindrücklich werden, der sich vom Inhalt unsrer Ilias und Odyssee ein reines Bild macht, zugleich aber auch mit ihnen die andern dem Homer zugeschriebenen Werke in Betracht nimmt. Margites z. B. ist das Erste derselben: denn, wie späterhin in Athen, hinter vier Trauerspielen heroischen Inhalts eine Komödie zum Schluß gegeben ward: so sollte wahrscheinlich Margites das auch im Hochfröhlichen und Komischen seyn, was die Ilias und Odyssee, jene im königlichen, diese im bürgerlichen Geschmack waren; Margites gründete gleichsam die cyklische Tafel. Das Schicksal hat uns um dieses äußerst wünschenswerthe Gedicht, dessen auch Aristoteles oft erwähnt, beneidet; die Ursache des Unterganges läßet sich aber bald einsehn. Das Komische menschlicher Sitten nemlich

verändert sich schneller als sich die Gegenstände der Odyssee oder Ilias verändern; Götter- und Helden-Charaktere, Gegenden, Inseln, Wunder der Natur, Königreiche, Geschlechter, dauren, wenn das Lächerliche eines Zeitgeschmacks mit der Zeit vorübergegangen ist, und künftige Geschlechter weniger reitzet.

Ob uns also gleich ein Haupttheil dessen, was zum Homerischen Kreise des Wissenswürdigen gehöret, entwandt ist: so darf man dennoch nur die Ilias und Odyssee selbst, sogar in dem, was uns das Entbehrlichste scheint, mit Aufmerksamkeit ansehn, um an der Idee eines solchen Kreises von dem, was dem damaligen Griechenlande wissenswürdig schien, nicht zu zweifeln. * Man gehe zu diesem Zweck das Ver-

* Um Mißverständnissen zuvorzukommen, merke ich an, daß hier nicht von jenem mythischen oder epischen Cyklus, d. i. von einer geschlossenen Sammlung aller Dichter und Mährchen die Rede sey, wie ihn die Alexandriner festsetzten; diese Anordnung, scheinet es, war blos bibliothekarisch und literarisch. Wir sprechen hier von einem Kreise des Wissenswürdigen in einer gewissen Denk- und Schart; ein solcher liegt in allen epischen Dichtern, in jedem nach dem Begriff seiner Zeiten. Er ist in Homer, Dante, Ariost, Milton u. s. Er bildet sich, ohne daß es der Dichter weiß; denn dieser trägt eine Welt in sich (κοσμος) und suchet für sie Raum in seinem Gedichte. Da nun in jenen Zeiten der lebendige Gesang und zwar im Ton der epischen Erzählung die Stelle aller Bücher vertrat, da er selbst die einzige Kunst der Unterweisung war, indem man andre Dichtungsarten, z. B. Komödie, Tragödie u. s. noch nicht kannte: so mußte man, gleichsam ohne daß man es wollte, darauf hinausgehn, in

zeichniß der griechischen Schiffe, Länder und Familien, die Felder auf dem Schilde Achilles, die ganze Umfassung der Odyssee durch; man verfolge beide Gedichte in ihren Gleichnissen, Charakteren, Sitten, Situationen, Regierungsarten in der Ost- und Westwelt; sodann gehe man muthmaßend den Inhalt andrer Gesänge der berühmtesten cyklischen Dichter durch, die dem Homer, was in ihm zu mangeln schien, jeder nach seinen Kräften beifügte: mich dünkt, so wird man die Idee, daß die fortbildende Zeit es bei einer Reihe verehrter Gesänge, die man für die vollkommensten hielt, und die es auch waren, immer mehr auf eine Art Encyklopädie, d. i. auf einen Umriß des Wissenswürdigen in der damaligen Sphäre der Menschheit anlegen, und darin fortarbeiten mußte, der Natur der Sache gemäß finden. Gesänge (Epos) und zwar Gesang in dieser Form war damals das einzige, und ein so angenehmes Mittel der Unterweisung, in welches man daher alles brachte, was man wußte oder was man wissenswerth fand. Hätten wir die sämtlichen cyklischen Dichter der Griechen, von denen wir jetzt keinen haben, so könnten wir selbst

die beliebtesten Gesänge alles das zu bringen, was in Himmel und auf Erden die Menschheit interessirte. Es war Natur der Sache, das Werk der ewig-fortbildenden Zeit. War Homer einmal der Held der Dichter, der beliebteste Sänger geworden, so ward an ihn, wie an einen olympischen Jupiter oder an eine Pallas-Athene alles gewandt, was seine Werke vollkommener darstellen konnte.

die Arten des Geschmacks bestimmen, in denen man, in Homers Schule sowohl, als außer seiner Schule dies Wissenswürdige aneinander gereihet und fortgebildet; jetzt kennen wir unter Homers Namen, oder aus seiner Schule, nur wenige, aber sehr schätzbare Stücke und Fragmente, die uns eben auch dahin weisen.

Unter Homers Namen haben wir z. B. einen Frosch-Mäuskrieg. Von wem er auch sey, er erinnert uns sogleich nicht nur an so manche Spiele und Scherze (παιγνια), die man dem guten Altvater zuschreibt: sondern auch an die ganze Manier, in der er Götter und Menschen betrachtet; sie ist leicht und fröhlich. Zur Iliade und Odyssee war also in der Homerischen Schule der Frosch-Mäusekrieg ein vortreffliches Drittes; eine Sehart menschlicher Dinge, die nicht weniger, als die Ilias, und Odyssee im Geschmack Homers seyn konnte. Sie hatte mehrere Nachahmungen in der Homerischen Manier, den Krieg der Spinnen, der Kraniche, die Cicaden, die Ziege; (die man daher auch dem Homer zuschrieb:) und es wird ihr hoffentlich nie an fröhlichen Nachahmern fehlen. Ueberhaupt ist in beiden Gedichten Homers eine Summe ruhiger Vernunft und des unbefangenen, fröhlichen Selbstgenusses merkbar, wie in keinem andern Dichter. Dieser fröhliche Selbstgenuß scheint das Erbtheil gewesen zu seyn, das der Vater der Homeriden seiner Familie nachließ; daher aus Homers Gedichten und aus seiner Denkart, der ge-

ſunde Verſtand und fröhliche Sinn der Griechen nicht nur ausgehen, ſondern auch fortwährend ſchöpfen konnte.

Auch die Hymnen Homers ſind davon Zeugen. Welche Frage, ob Einer derſelben von Homer ſey? Vielleicht keiner: ſie ſtammen aber alle von ihm her; denn alle ſind in ſeiner Denkart. Gebt uns ſtatt dieſer 32 oder 34 Hymnen der Homeriden, die offenbar freie Eingänge zum Geſange waren, noch einmal ſoviel aus dieſer Schule: (die orphiſche Schule hat 86) ſo würden wir auch hier einen Hymnenkreis der Homeriden ſehen, ſchöner und wirkſamer als der Cyklus orphiſcher Hymnen.

Es war Natur der Sache, daß ſich nicht alle, ſelbſt Hauptwerke der Homeriſchen Schule in immer friſcher Blüthe des Andenkens erhalten konnten; vielleicht waren ihrer zu viele: oder die Ilias und Odyſſee verdrängten die andern. Dieſe giengen unter, wie ehmals die Geſänge der ältern, roheren Dichter durch ſie untergegangen waren. Die Tafel des Gedächtniſſes der Menſchen iſt eine enge Tafel; vor ihr ſitzet die Zeit, unaufhörlich beſchäftiget mit Hinzuſchreiben, Aendern und Wegthun. Nur das Wiſſenswürdigſte, das Vortreflichſte ſoll dieſe Tafel aufbewahren; Dank ihr, daß von Homer ſie uns die Ilias und Odyſſee erhalten. Wir können zufrieden ſeyn, daß wir neben ihnen aus dieſer Schule noch einige Hymnen, aus Heſiodus und Orpheus Schule kleine Reſte,

(aus der leßten vielleicht nur das Echo des Echo) beßißen: wir können vergleichen, und durch Vergleichung zu dem Urtheil kommen, daß die Homeriſche Schule für alle Zeiten den wahren, guten und ſichern Geſchmack gegründet.

10.

Verdienſt Lykurgus, Solons und der Piſiſtratiden um Homer.

Ohne Zweifel iſt man dem Lykurg und Solon, den beiden größeſten Geſetzgebern Griechenlands, vielen Dank ſchuldig, daß ſie von ihrer Seite dazu beitrugen, uns den Homer zu erhalten; ſie thaten es aber nicht für uns, es erforderte ſolches ihre eigne Geſinnung, und der Zweck ihrer Geſetzgebung. Kein Fürſt und Weiſer Griechenlands wollte muthwillig ein Barbar ſeyn, noch weniger glaubte er, barbariſche Völker könnten beſſer, als gebildete, regiert werden; auf dem Boden der Cultur ſproßte der Ruhm der Griechen; ſich von Barbaren zu unterſcheiden, war und blieb ihr wachſender Nachruhm.

Eben ſo gereicht es dem Piſiſtratus und Hipparch zur Ehre, daß ſie auf Solons Wege fortgiengen und den Geſang Homers an den Panathenäen einführten; nur laſſe man auch dieſer großen Männer Lykurgus und Solons, Piſiſtratus und Hipparchus Verdienſt beſtehn in ſeinen Gränzen.

Lykurg brachte Homers Gedichte aus Aſien in ſeine Stadt; man weiß nicht, wie? ob in Schrift oder im Munde lebender Sänger? wenigſtens hat die Homeriſche Dichtkunſt in Lacedämon nie geblühet.

Drei Jahrhunderte ſpäter führte Solon ſeine Gedichte in Athen ein; und befahl ſie, Reihab, alſo daß Ein Sänger den andern ablöſete, zu ſingen (ἐξ ὑποβολῆς ᾄδεσθαι.) Wenn keine Zuſammenordnung (συνθεσις) in den Gedichten Homers geweſen wäre, ſo hätte ſie ihnen Solon, den wir aus ſeinen eignen Gedichten kennen, ſchwerlich geben können. Alſo glaube man nicht, Er habe die Iliade und Odyſſee geſchaffen; er ordnete etwa die Rhapſodien, (ſoviel ihrer damals waren), wie ſie im öffentlichen Vortrage folgen ſollten, und traf dazu von Seiten der Sänger Vorkehrung. Sein Verdienſt um die Erhaltung Homers war politiſch.

So auch das Verdienſt Piſiſtratus und Hipparchus. Ich zweifle, ob dieſe, übrigens verdiente Männer Dichter-Verdienſt um den Homer haben, und in ihn bringen konnten, was nicht da war. Als Fürſten ordneten ſie, ſie regulirten. Hätten ſie dabei auch alle Weiſen der damaligen Zeit in einer Regulativ-Synode zu Hülfe genommen; wir kennen ja den Simonides, Anakreon, Onomakritus u. ſ. aus eignen Gedichten. Zu ihren Zeiten war jener Geiſt, der die Iliade und Odyſſee ſchuf, längſt entwichen; ſie konnten ſchwerlich hervorbringen, was

nicht da war, aber was da war, kennten sie übersehen, redigiren und revidiren, ordnen (διασκευαζειν.)

Wie wenig man sich nachher an diese Redaction gekehret, zeigt die Geschichte der Auslegung Homers in den folgenden Zeiten; indessen bleibt den großen Namen Solons, Pisistratus und Hipparchus das unsterbliche Verdienst, daß sie die Gedichte Homers, wie sie sich ihnen gaben, auf ewig vom Untergange errettet haben, und in der Pallas Schleier gleichsam bargen. Fortan wurden sie nicht nur alle fünf Jahre in den Panathenäen abgesungen, sondern in Athen, der Mutter der Schriften, kamen sie als Schrift in die Hände der Dichter, der Sophisten, der Redner, Staatsmänner und Philosophen; sie wurden ein classisches Buch der Schulen, (so wenige Schulen damals waren), noch mehr aber ein classisches Buch aller gebildeten Menschen, die sich auf Vortrag in Poesie oder Prose legten.

II.

Schluß.

Irre ich nicht, so hieng Homers Glück von drei Dingen ab, die alle unter dem Gebiet der Zeit standen. Wir wollen sie mit drei Worten, Epos, Gesang, Rhapsodie uns wiederholen.

Epos war das lebendige Wort, die Stimme der Vorwelt. Sie brachte aus dem grauen Alter-

thum Gestalten und Sagen herab, die auf dem Flügel der Zeit sich gleichsam höher schwangen und fortwuchsen. Was Virgil von seiner Fama singt:

Mobilitate viget, viresque adquirit eundo;
Parva metu primo; mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit; *

gilt edler von jener göttlichen Stimme (φημη, θεσα), die wie ein weissagender, lehrender Ton aus der Vorzeit hinabkam und sich auf künftige Zeiten forterbte. Die Muse des Gedächtnisses weihte ihren Sänger, daß er sich diese Stimme eigen machte, sie veredelte, und den Menschen menschlicher zuhauchte. Würden Achill und Ulysses sich wieder erkennen in Homers Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des lebendigen Worts und Gesanges sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich und groß worden, daß sie hier andre Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.

Das Epos gehört in die Kindheit der Welt. Da horcht das abergläubische Ohr auf Stimmen der Vorwelt, und erträumt sich gern wunderbare, höhere Gestalten. Was das Auge nüchtern sieht, wird durch die Rede, zumal durch die von Geschlecht zu Geschlecht forttönende Rede, wie in trunkener Begeisterung fortgebildet und erhebt sich wachsend. Da traf

* Regend belebt sie sich; fortschreitend wächset die Kraft ihr; Klein zuerst und erhebt sich schnell in die Lüfte; sie wandelt Unten am Boden, das Haupt hoch in der Wolke verbergend.

nun Homer den rechten Punkt; ein Bote der Vorwelt, der aber weise für seine Zeit war, und in allem die Umrisse traf, die, wohlgedacht, leicht übersehbar, geschlank und fröhlich, das Auge künftiger Geschlechter mit Anmuth und Würde ewig festhielten. Dazu half ihm sein Gesang, ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyrische und dramatische Ströme, wie in bunte Mäander, noch nicht vertheilt war. Gesang und Drama, Redekunst und Weisheit blühen in ihm noch auf Einem Baume; erst spätere Zeiten kamen und pflanzten jede besonders. Denn aus Homers Kunst, die aus dem Munde der Muse Gesänge reihet und ordnet, aus diesem einfachen Kunstwerk, in welchem sich Vieles zu Einem auf die leichteste Weise fügte, entsprang eben unter den Händen der Zeit jene andre Kunst und Dichtung, die beide immer ein Eins in Mehrerem, mithin Handlung, Knoten, Fortleitung und Auflösung lieben. Nur Er schlang dies Band der Gesänge mit fast unmerklicher, leiser Hand; die holde, günstige Zeit wars, die diesem alten Propheten eine Familie, d. i. Kinder gewährte, die das von ihm geschlungene Band weiter zogen und fortknüpften. Das liebliche Jonien, die Mutter aller Künste, gebahr Homer; die griechischen Inseln bis zur westlichen Welt hin, haben seine Gesänge erzogen; Athen nahm sie auf, bildete sie im Drama und sonst vielfach aus und sprach darüber. In Alexandrien endlich gelangten sie, nach vielen Fragen

und Zweifeln, mit Obelisken und Asterisken geschmückt, zu der Gestalt, in der sie uns die Zeit übergeben.

Als ich in Rom das berühmte Denkmal der Apotheose Homers * sah: „Jupiter, Apollo, Mnemosyne und die Musen sind über ihm vom Gipfel herab in höheren Gegenden des Felsen; er sitzet da wie ein Gott: die Ilias und Odyssee knien an seinem Stuhl und stützen denselben. Ihn, der darauf sitzt, krönen die geflügelte Zeit und die bewohnte Erde (οἰκουμενη.) Vor ihm stehet ein Altar, bei dem der Mythus als Knabe dienet, auf dem die Geschichte Weihrauch opfert; die Poesie, das Trauer- und Lustspiel stimmen den Opfergesang an; die Natur als ein Kind, die männliche Tugend, das aufbewahrende Gedächtniß,

* Bekanntlich haben es Cuper, Schott u. a. erkläret. Eine andre Verabbildung Homers führe ich aus Winkelmanns Gesch. der Kunst (S. 339. Dresdn. Ausg.) mit seinen eignen Worten an: „Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beiden Seiten sitzen zwo weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beide mit einem kurzen Schwert an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm; mit der rechten Hand fasset sie an ihr Schwert, und sitzt, mit gestütztem Haupt, in tiefen Gedanken. Die andre hat einen spitzigen Hut, wie er dem Ulysses gegeben ist, hat ebenfalls die Eine Hand am Schwert, und mit der andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet die Ilias; diese die Odyssee. Die Schwäne unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Dichter." Diese Apotheose, da sie auf einem Silbergefäß ist, ist zierlich; jene, im Pallast Colonna, gewiß nach einem ältern Kunstwerke gemacht, ist groß. (Ist in Kupfer gestochen und erläutert, im tischbeinischen Homer nach Antiken gezeichnet, 1. Band, Nro. III.)

die Treue, die Weisheit wohnen dem Fest bei;" da erinnerte ich mich ganz des Glückes dieses ruhmvollen Sohnes der Zeiten. Er stand auf seiner Stelle, empfieng von seinen Vorfahren einen reichen Schatz dessen, was er durch Geschmack, und zwar den wahren Geschmack eines reinen Menschengefühls zu veredeln wußte; und stiftete damit eine ewige Schule seiner fortarbeitenden Verehrer. Dichter sangen nach ihm weiter; Gesetzgeber ehreten ihn und führten seine Gesänge ein, Aeschylus nährte sich von Brosamen seiner Tafel; die Genossen desselben, mit ihnen die Dichter jeder andern Gattung schöpften aus seiner Quelle; nach ihm bildete sich der erste Geschichtschreiber; die Kunst wetteiferte mit ihm; und er gab dem Phidias seinen Jupiter, seine Pallas-Athene; die Philosophen sprachen über ihn; die Redner aus ihm — bis endlich eine Literatur und Cultur sich unter die Völker verbreitete, der Er der erste große Beförderer gewesen. Sein lebendiges Wort (επος), das die Zeit auf ihren Flügeln umhergetragen, war zu Athen, im Tempel der Pallas, köstliche, ewige Schrift worden, und tönt vom cecropischen Felsen noch fort in die Seelen der Menschen. Von ihm kann man sagen: er habe den Flug der Zeit durch Kunst der Rede gefesselt; willig nahm sie die Blumenfessel an und hat ihn dafür mit ewigem Ruhm gekränzet.

VII.

Homer und das Epos.

Samuel Clarke's ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachläßig genug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. * Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes

* Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller, mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnißen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt. * Die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammengenäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Läugnen stellte. ** Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es

---

* Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère, où à l'occasion de ce Poeme on cherche les Regles d'une Poetique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes, p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

** Conjectures Academiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte,* nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach, sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammlet, von Pisistratus geordnet worden u. s.", wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann, daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammlet? daß Pisistratus oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Ver-

* Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

fassungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieser Nation bekannt ist, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war also nur ein höchst vorsichtiger, schwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn sie gegen dies und jenes Buch, gegen diese und jene Stelle, ob sie homerisch sey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlassung gehabt, sich über Homer zu machen, wie er sich über Phalaris, Aesop, Horaz machte und über das neue Testament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran getreten. Er hätte Einschiebsel, Zusätze, Lücken bemerkt, und die Sagen selbst ernst geschieden.

Wovon gieng die Kritik der hebräischen Schriften des alten Testaments aus? Daß man ordnete und schied; anerkennend, wie verschieden Das von Jenem, untersuchend, woher Beides geflossen seyn möge? Nach Ort und Zeit also scheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinoza, Richard Simon, und nach ihnen so viele auf offen-betretenem Wege an heilig-inspirirten Schriften frei und längst geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Pisistrats Ordner, oder die Scholiasten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene siebenzig Uebersetzer gegen jeden Fehler geschützt und begeistert? Wenn es also in dergleichen Dingen Axiome giebt, so sind diese Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhieng, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodien, wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Aristarchus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsere eigenen Augen, wie unser eigenes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbescha-

det, war es vorzüglich Anton Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften *, die über den Dichter ein neues Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erſcheinung der Vorwelt anſah, die er ſich erklären, als Ein Problem, das er auflöſen müßte, trug er mit vielem Verſtande zuſammen, was dahin diente; er ſetzt uns, wenn man ſo ſagen darf, in der Zeit der Sänger, (ἀοιδῶν) entfernt von unſerer ſchriftſtellenden Poeterei, feſt. An Zuſammenſtellung der Umſtände, ſo wie an umfaſſendem Blick, iſt ſeine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgeprieſenen, Robert Woods Verſuch über das Originalgenie Homers **, wie jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poetiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil, ſtehet ſie über Bryants Abhandlung vom trojaniſchen Kriege ***, in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, ſondern Homer ſelbſt auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenſer und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine ſolche Bucht getrieben! —

Unbekümmert um anderer Urtheil laſſet uns ſehen, was zum Verſtändniß der Entſtehung homeriſcher Ge-

* Ueberſetzt von Voß. Leipz. 1776.
** Frankfurt 1770. Zuſätze und Veränderungen 1771.
*** Ueberſetzt von Röhden. Braunſchweig 1796.

ſänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechiſchen Epos beſonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen *. Auch Ariſtoteles verknüpft das Heldenſpiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Urſprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte ſeiner Helden geflügelte Worte; iſt das Epos in weiterem Verſtande des Worts etwas anders als eine lebendige Volksſage? Jede Nation, die ſprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt ſich an Gegenſtände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, intereſſant, ruhmreich waren, an Begebenheiten Schickſale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordiſchen Nationen fehlt es daran ſo wenig als den ſüdlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgeſänge aller Menſchen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach ſteht alſo das griechiſche Epos unter demſelben Geſetz, unter dem alle επη, als Volksgeſänge, ſtehen; es iſt national, ein Kind der Umſtände, des Locals und der Zeiten; eine Volksſage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Urſprung äußerſt ungewiß iſt, ſo gewiß bei dieſen lebendigen,

* Adraſtea St. 4. S. 361.

geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. s. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königinn u. s. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist *, meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine lebendige Fama (φημη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte,

* An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

nach Asien. Dahin giengen ihre Argonauten, das goldene Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführet; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr gieng dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel gieng nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet. * Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher

* Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 19.

auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der trojanische Krieg für's alte Griechenland wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils nicht genau wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedener Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebertin-

ſtimmer des Geſanges *, ſo zweifle ich, ob ſeinem Genius ein bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geſchichtſchreiber Charax leitet ihn Suidas alſo her: „Der Aethuſä, einer Thracerinn Sohn, war Linus, deſſen Pierus, deſſen Oeagrus, deſſen Orpheus, deſſen Dres, deſſen Eukices, deſſen Idmonides, deſſen Philoterpes, deſſen Euphemus, deſſen Epiphrades, deſſen Melanopus, deſſen Apellis, deſſen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepes, Sohns des Mneſigenes, Tochter, die Eumetis, heirathete, und den Homerus erzeugte." **
Da die meiſten dieſer Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend ſind, was hindert uns, ſie als eine Genealogie des griechiſchen Geſanges ſelbſt anzuſehen, der bekanntlich von Thracien über Theſſalien nach Griechenland kam, und ſich natürlich von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Geſangmeiſter zu Geſangmeiſter fortpflanzte. Der vierzehnte in dieſer Reihe berühmter Sänger war Homer, deſſen Name, wie ſeiner Eltern, ſeines Schwiegervaters ſogar, für die

* Homeri nomen, si recte video, derivandum est, ex ὁμοῦ et ἄρω, unde ἁρμὸς et ἁρμονία, accinere, succinere i. e. ὑπαιδεῖν. Apud Hesiodum legimus ἅμα ἁρμονίαι. Et Hesychius ἁρμονίαι interpretatur ὁμοῦ νομαὶ, ἅμα λεγόμεναι, et ἁρμονία, συμφωνία. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans ὕπνον κακῶν ποιεῖ. *Ilgen* in praef. ad Homeri hymnos p. X.

** Suidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

Geſchichte des Geſanges bedeuten. Evepes hieß jener, deſſen Vater Mneſigenes war; ſeine Mutter Eumetis; deren Sohn alſo Homer, gleichſam Concertmeiſter des alten Geſanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er ſie in eine Kunſtform band, an den man fortan reihete, was ſich an ihn reihen ließ *. Iſt's mit Anakreon und Aeſop, unter den Hebräern mit Moſes, David, Salomo, Jeſaias, unter den Sängern der Weſtwelt mit Oſſian u. ſ. nicht auch alſo geweſen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealiſches Gebilde iſt, das indeß ſehr beſtimmt und charakteriſtiſch die Geſtalt des göttlichen Sängers zeiget: ſo laſſet uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die ſeinen Namen tragen. Uns ſind ſie Homerus, die Geſammtſtimme (Homophonie) der Geſangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunſtreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterſchiede der Ilias und Odyſſee.

Faſt befremdend iſt's, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homeriſche Form durchgeht, dieſen Unterſchied zwiſchen ihnen ſcharf

* Daß Ariſtoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweiſen die letzten Kapitel ſeiner Poetik.

ſcharf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter und neuer Zeit ſo oft daran erinnert wird und in der Odyſſee Alles daran zu erinnern ſcheinet. Keiner und keine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und Odyſſee ſpielen, ſind ganz dieſelbe; Zevs und Pallas, Apollo, Diana, Hermes, Hephäſtus, Aphrodite, Poſeidon — ihre Geſtalten haben ſich verändert. Der Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe vom Reich der Schatten, das Coſtume der Götter in ihrem Umgange mit Menſchen, Alles iſt in der Odyſſee von anderer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypſo, wie ſie hier daſtehen, eintreten mögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derſelben. Die Helden der Odyſſee, Menelaus, Helena, Odyſſeus ſelbſt gewähren hier einen andern Eindruck als in der Iliade; Lebensart, Sitten, ſittliche Begriffe ſind fortgerückt; ſo auch die Kunſt und Kenntniſſe der Menſchen. Selbſt die Geſänge des Epos ſind anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, bis auf das Kräutchen Moly dieſen Unterſchied durch Prädicamente, Symbole, Geſtalten und Farben verfolgen wollte, würde uns zwei griechiſche Welten, eine Oſt- und Weſtwelt öffnen, und jeder Sammlung von Geſängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles iſt indeß, wird man ſagen, doch Eine Form, die homeriſche, Eine Manier und Sprache.“ Eben das iſt's: denn homeriſch heißt, auch dem Namen nach, die zuſammengeflochtene, zuſammengefügte

Kunstform des alten griechischen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu diesen Zeiten die Prose noch gar keine Form gewonnen hatte, so gab schon der Hexameter durch seine Gesang-Art der Sprache ein bestimmtes Maas, d. i. Umriß, Gestalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poesie und Prose waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgesängen ein bestimmtes, Ein- und vielsteiniges Sylbenmaas, wie die Gesänge der nordischen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die assonirenden Romanzen der Spanier, die Gesänge Ossians es erweisen. Dergleichen Gesangsweise war der Hexameter; von ihm war eine bestimmte, gemeinsame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Composition selbst unabtrennlich. Wenn man einige Gesänge Ossians gelesen hat, glaubt man, man habe sie alle gelesen; so die nordischen Gesänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb ist ihr Ton nicht Eines Mannes; es ist das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Gesänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verschiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieselbe Form und Gestalt, wie wir sie auch später hinab in Hesiodus und Allem, was sich der alten Sage nähert, finden. Homerische Form ist im Epos, was in der Kunst der alte

heilige Styl heißt; bei großen Verſchiedenheiten der Kunſtwerke ſelbſt nach Meiſtern und Zeiten iſt er allenthalben derſelbe. Als das alte heilige Maas des Epos, der Herameter, (den Ariſtoteles auch noch alſo und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerſt, ſodann durch andere Sylbenmaaße, endlich durch proſaiſche Compoſitionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedränget war, fand er ſich hie und da, zwar künſtlich, nie aber mehr in ſeiner ehemaligen Majeſtät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaas; die griechiſche Welt hatte durch ihn nur Eine Form und Geſangsweiſe.

III. Vom Kunſtbau des Epos.

Iſt Epos das poetiſche Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; ſo macht ſich auch ſein Gewebe (ῥαψῳδία) oder ſeine Verflechtung gleichſam von ſelbſt. Geſang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern ſeinen Kunſtbau. Nach einer Reihe endleſer Sänger muß endlich vom Epepes und der Eumetis ein zuſammenfügender, zuſammenſtimmender Homeros gebohren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; ſo auch die Erzählung, ſie möge geſprochen oder geſungen werden. „Hätte ich hundert Münder und tauſend Stimmen", ſagt der epiſche Sänger; er hat

indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfieng, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit *, des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklus liegt unbeerdet, unbegraben — So näheten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie

* Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

weiter? Wie ward's mit dieſem raſchen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis ſo oft erinnert? wie war ſein Ausgang?" Faſt halten wir die Ilias, ſo lang ſie iſt, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Aſche ſich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann ſcheinen wir kaum befriedigt. In den Inſeln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir ſie mit einander ſehen — ſo unendlich iſt jede Erzählung. Der Epoſsänger greift immer nur hinein, und muß, wenn er's noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz iſt ſeine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Geſang. Das Auge ermüdet zu ſehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inſeln der Seligen endet zwiſchen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyſſee an? wo endet ſie? Vorausgeſetzt alles, was bei Troja, und ſonſt in Ulyſſes Leben vorangegangen war, kündigt ſie ſelbſt künftige Reiſen Ulyſſes an, denn auf Ithaka konnte dieſer Wanderer nicht bleiben. Wo wird er alſo enden? wie weit kommt er? Dies zu wiſſen, regt uns ſelbſt die verkettete Odyſſee auf; ſie befriedigt nur ſtückweiſe; iſt aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Alſo liegt Anfang, Mittel und Ende im Weſen jeder Erzählung, weil ſie ſonſt unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beschäftigt das Epos; auch dies ist Natur der erhöheten Volkssage, als eines lebendigen poetischen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob sie gleich dazu gehören,) für sich bestehende Charaktere bilden die epische Volkssage: denn worauf bestünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebene vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft sie; der Ausgang (eventus) steht uns vor Augen; * jetzt wird Handlung. Zu solchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Gestalten vorüberwandeln; Gestalten dem Ohr, als sähe sie das Auge. Das Auge des Geistes siehet sie; ein Zug löset den andern auf; damit verklärt sich die Gestalt; nur dem Geist stehet sie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch diesem stehet sie nicht da; sie wirket, sie schafft; nur so war sie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Gestalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment sie verließ, indeß sich eine andere emporhebt. Diese successive Darstellung, die man als ein Meisterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, ist nicht sein Werk allein; sie ist unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte also her; es ließ Gestalten und Züge ein-

* Bekanntlich hat Ebenteuer (aventure) von eventus den Namen.

ander folgen; dadurch erhoben ſich die Geſtalten. Wenn hier die Kunſt täppiſch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erſcheinen; ſo ſind dies nicht homeriſche, ſondern antihomeriſche Gemählde, die, gegenſeitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geſchaffenen lebendigen Weſen in ächte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingeſäeten Felſen leben nicht; ſie laſſen ſich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu Zweck und Ausgang eilet.

„Auch ſeine breiten, ſechsfüßigen Gleichniſſe? wird man fragen, das Langweiligſte, was ſich auf der Welt findet.“ Auch ſie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortſchritt lebendiger Rede kennet, dem darf dieſes kaum erklärt werden. Gleichniſſe ſind dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; ſie hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem Auge der Seele etwas Unweſenhaftes als weſenhaft vor. Um zum Weſenhaften der Begebenheit, der Handlung ſelbſt zurückzukehren, hat das Gleichniß nöthig, daß es ſich gleichſam überwälze und (wenn man das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortſetzen darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu kommen ſuche, woher man ausgegangen war. In einer Reihe ſeiner Gedanken bilden und binden ſich Gleichniſſe anders, als zwiſchen Begebenheiten und Leidenſchaften. Auch iſt überhaupt das Epos nicht da,

geleſen, ſondern gehört zu werden; dann thut es ſeine Wirkung. Falſche Theile des Epos halten dieſe Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunſt aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, deſſen Urſache und Beſchaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgeſucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volksſage wird es durch ſich ſelbſt klar. In jedem Ebenteuer nämlich ſind Hinderniſſe zu überwinden; den epiſchen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflöſung deſſelben, kein Epos; daher Ariſtoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und ſich dadurch den Weg der Unterſuchung ſehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern ſagen: „er reicht ſie ſich ſelbſt. Seiner Stärke oder Klugheit, ſeinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfpreis.“ Nicht ſo das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigſten, größeſten, ſchwerſten Dingen es auf das Kleinſte, auf Zufälle ankommt, die nicht in unſerer Macht ſind, die unſere Klugheit nicht ordnet. Dies ſo oft dem Helden Ueberlegene, alle ſeine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden ſtand eine Macht entgegen,

ein Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, auf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles an; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den Anblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der Erde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in der Geschichte und dem Epos verloren haben, eben dieser blöde, kalte Unglaube hat uns die ächte Epopee fast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung der Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln mögen); wer giebt etwas für das Gebalg' und Gezänk und Blutvergießen um eine Entführte, oder einen Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wunderbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Eigentlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in diesen Begebenheiten sind Götter und Helden auf's innigste verbunden. Götter und Helden mit einander vermengt zu sehen (permixtos Divis heroas), der Anblick war dem alten, Himmel und Erde zusammenfügenden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und verschwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gab's Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein ächtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder

haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaßung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's befreitem Jerusalem und andern dergleichen Gedichten.

Engel thun, was Menſchen thun ſollten, und was ſie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neuren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn iſt. Dem alten Epos ſind die Götter weſentlich, unentbehrlich; aber auch höchſt natürlich.

Sie ſind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopſtock, ſondern ſelbſt bei manchem Roman ſiehet, jedem wahren Epos. Allegorien, Abſtraktionen, dergleichen Schattengeſtalten können jene mächtigen Weſen nicht erſetzen, deren Gegenwart unſere Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-menſchlichen Hans und Peter ſind wir zu bekannt; mit Erdegeſchöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal ſehen, das im Menſchen und mit ihm wirkt, oder das, als höchſter Rathſchluß, über ihm ſchwebet. Recht hat alſo Ariſtoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum erſten Erforderniß des Epos ſowohl als des Heldenſpiels macht; Charaktere ſind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirdiſchen, das durch uns wirkt, das über uns ſchwebet; die höchſten Sieger zwingen und überwinden das Schickſal.

Uebrigens iſt's eine Fabel, daß das wahre Epos ſeine Macht verloren habe. Arioſt und Taſſo, Milton, Klopſtock, Wieland und manches andere wahrhaft Epiſche hat Wirkungen hervorgebracht, die kein

anderes Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchst-philosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die einerseits sich der Handlung oder Begebenheit eines Helden anschließt, anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erlesnen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja —

So war's und so wird's bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

IV. Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen der Traditionen gebauet ist, im Grunde

doch nichts, als eine mangelhafte Geſchichte." Keineswegs. Ariſtoteles hat ſie von dieſem Zwange mit einer ſo andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenſtande zuwandte. Mit der Geſchichte hat die Epopee nichts zu ſchaffen; ſie ſchafft die wahre, die vollkommene, die ewigdauernde Geſchichte, eben indem ſie auf das Einzelne, wie es iſt, anders nicht Rückſicht nimmt, als ſofern im Beſondern das Allgemeine liegt, das ſie mit der energiſchen Schöpfungskraft, die der Dichtkunſt allein eigen iſt, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebene Troja's, wie ſie jetzt ſeyn mag, an, wenn ich den alten Homer leſe? Schilderte mir dieſer Troja und die Ebene nicht ſo vollſtändig und ganz, wie ich ſie bei ſeinem epiſchen Gedicht zu ſehen nöthig habe, ſo wäre er ein ſchlechter epiſcher Dichter. Bringt mir ein neuer Reiſender dagegen etwas queer in den Weg, ſo wünſche ich ihn, trotz alles ſeines guten Willens und ſeiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie exiſtirt hätte, eine Ebene vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft epiſchen Sänger ihren Stoff ſo fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geſchichte aufkam, beſtanden in Griechenland keine epiſchen Gedichte. In lyriſchen Geſängen wurden bis zu den Freiheitſtiftern Athens die Helden, in feierlichen Re-

den die Sieger bei Marathon, durch Inſchriften manche andere wackere Thaten und Männer geprieſen; das Heldengedicht aber war mit Homer verſtummt; die alexandriniſchen Nachahmer giengen ſogar, wo ſie aus Ueberbleibſeln neu ſticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geſchichte. So ſelbſt bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lag's? Wo ſtand Priamus Bett? wo das Bett ſeiner Söhne?" Wo es in Homer ſteht; mich kümmert's nicht weiter. Die fleißigſten Forſchungen haſſe ich, ſobald ſie mich in die wirkliche Welt aus der beſſern verbannen, in der mich der Dichter feſthielt.

Höchſt lächerlich wird daher Briant mit einem Theil ſeiner Zweifel. Sey Alles ſo unwahr, wie er's vorgiebt (und das iſt's nicht; wenigſtens lag Homers Troja nie in Aegypten); welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil ſeiner Geſchichte an Homer fügte! Wie wahrſcheinlicher hingegen; daß das Epos, ſeinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volksſage, gegriffen und daher gewählt hatte. Vorſchreiben konnte hiebei dem epiſchen Sänger niemand, was und wieviel er wählen ſollte. Kein Controleur ſtand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannſchaft Griechenlands, die an die phrygiſche

Küſte gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eiſchale, aus der jene entſprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapſode (beide Namen ſind Eins) * durfte er künſtlich zuſammenfügen, was ihm anſtand. Das that jeder epiſche Sänger, der ſeine Kunſt verſtand und wußte, worauf ſie hinausgieng. Daher in jeder ächten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock, Cervantes u. ſ. In ihre „vollſtändige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat," brachten ſie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunſt hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geiſterwelten. Dſinneſtan und den Olymp hat es erſchaffen, in beide die holdeſten Weſen gezaubert. „Aus der Mythologie ſchöpfte, der Mythologie folgte Homer," ſagt Ihr. Wohl! wer ſchuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichterſage? Sie iſt alſo mit dem älteſten Epos eins,

* Es iſt hier nicht die Frage, wann der Name Rhapſode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Geſänge Homers im Schwange giengen, angezeigt habe, ſondern was er bedeute. Einen **Geſangflicker** oder **Wirker** bedeutet er; ohngefähr daſſelbe, was **Homer** bedeutet.

aus dem dann späterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die schönen Welten, die ihr mit euern Geistern und Genien künftigen Geschlechtern aufthatet! Homer erfand seine Götter so wenig, als Arioſt seine Ritter, als Wieland sein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß sie in früheren Zeiten einen sinnlichen Volksglauben vor sich fanden, in der sie zusammenordnen, d. i. Homere seyn und kraft ihres Siegelringes Salomonisch walten konnten. Wer auf die Ebene von Troja reiset, um dort den Skamander in Person, oder die Mühlsteine zu sehen, die voreinst Homers Götter sich an den Hals warfen, der reiset vergeblich.

Wann und wo lebten die Helden unseres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Giebich? In der Geschichte suchet ihr sie vergebens; im Reich der Fabel lebten sie; wie König Artus und seine Ritter von der Tafelrunde lange vorher in Sagen lebten, ehe der Chroniſt sie aufnahm.

V. Unterschied der Tragödie und des Epos.

Aristoteles findet ihn nirgends als im Mittel der darstellenden Nachahmung. „Erzählend, sagt er, stelle das Epos, auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Wesentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenschaften u. s. gemeinsam.“

sam." Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstcomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner Poetik auseinandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen), die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tiefern Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Waage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftische; bei spätern Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist, als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie

der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Gränzen und der Reichthum beider indeß blieben beinahe unvergleichbar. Unauslangend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß, durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama, da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstradition bauen muß, ohne welche sie ein wirkungsloses Mährchen bleibet. Wer lieset anjetzt unser Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirket. Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos andere Dichter sich wählten. Unter den Britten gelang dem Blackmore sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn ächt-homerisch

es an Gegenständen und Sprache die poetische Rede der Nation von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken soll, gehört Viel.

Die stille Wirkung eines solchen Gedichts endlich ist fortwährend; auch hierinn ist Homer ein Muster. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar, aus ihm geschöpft? wer wird nicht aus ihm schöpfen? Hätte Milton sein verlornes Paradies, wie er es zuerst Willens war, dramatisch bearbeitet; sein Drama wäre als solches längst vergessen, oder seinem Samson Agonistes gleichgeschätzt worden. In der Epopee dagegen entwickelte sich sein männlicher Verstand, seine treffliche Versification und Sprache; sie fanden Raum sich zu entwickeln. Aus dramatischen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenschaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies stärkere Gefühl war auch das kürzere; es gieng vorüber. Die Epopee in ihrer stilleren Wirkung, bei ihren größeren Maaßen, als je eine Bühne darstellen mag, füllet die Seele, und dauert. „Ob also, dürften wir mit Klopstock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere sey?

Also, wem sind wir den Homer schuldig? Der Gesangschule, d. i. einer Genealogie älterer Meister, die er übertraf und auf dem Punkt der Reife treffend, selbst eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts

mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punkte den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punkte die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und vielenfarbenem Gewande * an diesen melodischen Zusammenstimmer der Volkssage, Homerus.

---

* Jenes Gewand soll die Abersoden der Ilias, dies die Sänger der Odysse geschmückt haben, wie die Sage lautet.

VIII.

Pindar,

ein Bote der Götter.

Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre widerfahren; seine zerstreueten Stücke sind aufgesucht; er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutsche, wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. bekannte, ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er, ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß jeder, der einige seiner Gesänge gelesen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten Loostopf der Mythologie gegriffen, und dies oder jenes daraus gezogen: so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammelten Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was sollte der Dichter singen? Aus Sagen gieng ja die ganze Geschichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor.

Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, so nehmt ihr ihm den sternenreichen Aether, und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unersehbares Nichts. Olympische, nemeische, pythische, isthmische Spiele, Sieger aus mythischen Gegenden und Geschlechtern, in jener sagenreichen Zeit, sich ohne glorreiche Sagen besungen und verehrt denken, hieße sie ohne griechische Zunge singen und preisen. Wie aber dieser Preis geschah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das ist die Frage.

Die Antwort darauf ist: eben so verständig als ruhmvoll, eben so edel als weise. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlecht ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend, anfügend. Bei den meisten Oden wissen wir diesen Zusammenhang; bei andern dürfen wir ihn sicher vorauszusetzen oder ahnen. Allenthalben ist der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volkssagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns sang Pindar nicht; unser war nicht jene Sage. Und doch, wie selten ist sie gemein! wie weiß Pindar seine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit singt, so singt

Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltene, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maaß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in Dir, seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geist tonmäßig zusammenübten. In Dir siehet er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von dir, edler Herold, die du ihm, bald als einen güldenen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arzenei darreichest. Dem Müden wird deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspallast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehen immer Herkules Säulen mit der Aufschrift: „bis hieher! strebe nicht weiter!" Ungemein fern sind die von Pindars wahrem Geiste und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunkenen tollen Schwärmer halten. Sein Gang ist so fest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich, so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so

erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn, daß, wie schon Horaz aus eigener Erfahrung meldet, diesem Dädalus nachzufliegen ein Wagstück seyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigener, nicht stürmischer, aber starker und erhabener Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm forderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm, er singet Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eido- und Plastik möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen redenden Bildsäulen vergleichet.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein schöner Kranz, der unserer Sprache eine ächte rhythmische Uebersetzung Pindars schenket. Eine rhythmische: denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poetische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fordert Pindar; dagegen aber nicht, daß man sich, dem Geiste unserer Sprache zuwider, seinen Strophen

und Metern, seinen Sylben- und Versarten sclavisch anschmiege. Für Pindars Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr mühsam, behält sie kaum, und in unserer Sprache sie zwanglos auszudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt sie, wirft sie, und siehe, sie leben. Ein Odenmacher, der, in den engen Kreis der Gegenwart eingeschlossen, blos lobt, tadelt, oder zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergessen, oder bestehet vor ihr mit Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen träget; gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-heroischen Pindar mit Göttern und Heroen wandeln, wie, wenn der furchtsamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, wir die tollen Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschauen, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und altdeutsche Patriot, oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde, Rhingulph, in Cowley, Collins

u. a. die Vorbilder älterer Tage anſehen; unſer Geiſt rafft ſich auf; der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der thebaniſche Sänger ſanft im Tempel entſchlief, die Muſe ſolche Exegeten der Geſchichte und die müſſiggewordene lyriſche Poeſie wird wieder geheiligt.

IX.

Gesänge von Pindar.

(Ungedruckt.)

Pindars erſter olympiſcher Siegsgeſang.

Dem Hieron, von Syrakus.

Das Beſte iſt Waſſer: Gold
Geht allem ſtolzen Reichthum vor,
Wie brennend Feuer ſtrahlet aus der Nacht.
Doch willſt du Kämpfe ſingen, o mein Herz,
So ſuch' am Tage dir
Kein milderes hochleuchtendes Geſtirn
Im weiten leeren Aether, als die Sonn';
Und keinen edlern Kampf zu ſingen, als
Olympias: von da der Weiſen Sinn
Vielſtimmige Geſänge flicht,
Zu preiſen Kronos Sohn;
Indem ſie eingehn zu dem reichen
Glückſel'gen Heerde Hierons.

Gerechten Scepter führet Er
Im fruchtreichen Sicilien,
Und bricht von allen Tugenden
Die Blumen. Auch im Kranz
Der Tonkunſt glänzet er, wenn mit Geſängen wir
Um ſeine freundliche Gaſttafel
Uns vergnügen. Aber auf!
Nimm deine doriſche Cither von der Wand;
Wenn Piſas und des Pherenikus Ruhm
Die ſüſſeſten Gedanken dir
Ins Herz gab: als am Alpheus er
Unangeſpornt hinſtürmete,
Und ſeinen Herrn zum Siege trug;

Den König Syrakuſens, ihn,
Den roſſeliebenden. Es glänzt ſein Ruhm
Bei Pelops edler Pflanzſtadt, den
Der mächt'ge Erdumfaſſer, Poſeidaon,
So hoch einſt liebete; nachdem die Parce ihn
Mit neuer Schulter, glänzend
Wie Elfenbein, vom reinen Keſſel hob.
Fürwahr, es giebt der Wunderdinge viel;
Und Fabeln täuſchen oft,
Mit bunten Lügen ausgeſchmückt,
Noch über Wahrheit ſelbſt der Menſchen Seelen.

Die Huldin, die den Sterblichen
Annehmlich alles macht,
Und Würde giebt,
Macht auch Unglaubliches
Geglaubet oft.
Da ſind die künft'gen Tage
Die weiſeſten Bewährer dann.
Doch ziemt's dem Menſchen von den Göttern wohl
Zu ſprechen; dies vermindert ſeine Schuld.
Du Sohn des Tantalus, ſo will ich auch von dir,
Nicht wie die Dichter vor mir ſingen:
Will ſagen: als dein Vater
Zum gegenſeitigen, rechtmäßigſten
Gaſtmal die Götter lud
In ſein geliebtes Sipylum,
Daß da der Gott des goldenen Tridents,

Entflammt von Liebe gegen dich,
Dem Gaſtmal dich geraubt,
Und ſchnell auf goldnen Roſſen
Zum höchſten Hauſe Jovis dich geführt:
Wohin nachher auch Ganymedes kam
Dem Gott zu gleichem Dienſt.

Als dich nun niemand ſah,
Und niemand aller Suchenden
Dich deiner Mutter brachte;
Da ſprach geheim der neid'gen Nachbarn einer,
Sie hätten mit dem Schwert
Am ſiedendheißen Waſſer
Gliedweiſe dich zerſtückt,
Und an der Tafel dich
Umher gereicht, und dich genoſſen.

Mir iſt's ungereimt, der Sel'gen einen
Schlemmer zu nennen.
Ich ſtehe ab: der Schade traf
Oft ſchon den Läſterer.
Wenn Einen Sterblichen
Die Wächter des Olympus je gehrt,
War's dieſer Tantalus. Doch konnt' er nicht
Die hohe Seligkeit vertragen. Uebermuth
Zog ungeheure Straf' auf ihn;
Den mächt'gen Stein, den ihm der Götter Vater
Hieng über's Haupt, den ſucht er immer nun
Vom Haupte wegzuwenden,
Und irrt der Freuden fern:

Und führet hülflos immerdar
Ein kummervolles Leben;
Mit dreien noch die vierte Qual:
Weil er den Nektar, die Ambroſia,
Die ihn unſterblich machten,
Den Göttern raubend, ſeinen Freunden gab.
Der trügt ſich, der den himmliſchen
Etwas verbergen will. Und deßhalb ſandten
Ihm die Unſterblichen
Den Sohn auch wieder,
Zum ſchnellverblühenden Geſchlecht

Der Menſchen. Als in blühender Jugend ihm
Milchhaar das braune Kinn umſchattete,
Dacht' er der ihm bereiteten
Vermählung mit der hehren

Hippodamia; wie er ſie
Zu Piſa von dem Vater möcht' erhalten.
Er gieng zum grauen Meer,
Allein, in dunkler Nacht,
Rief den ſchwerrauſchenden
Tridentumfaſſer an: der dann
Dicht vor den Füßen ihm erſchien.
Da ſprach zu ihm der Jüngling:
Sind, o Poſeidon, dir die lieblichen Geſchenke
Der Cypria je werth, ſo halt zurück
Des Oenomaus ehrnen Speer,
Und bring auf ſchnellſtem Wagen mich
Gen Elis, und zum Sieg hinan.
Denn dreizehn Freier hat er ſchon
Ertödtet, und verzeucht
Der Tochter Hochzeit.

Große Fahr
Ergreifet nie den unbeherzten Mann:
Wer dennoch ſterben muß,
Was ſollte der ein namenloſes Alter,
Im Dunkeln ſitzend, nutzenlos verzehren,
Untheilhaft jeder edeln That?
Nein, mir ſey dieſer Kampf beſtanden!
Du aber gieb erwünſchten Ausgang.
So ſprach er, und vergebens waren nicht
Die Worte, die er ſprach. Der Gott
Erfreute ihn, und gab
Ihm goldnen Wagen, und im Fluge
Unermüdete Roſſe.

Und alſo zwang er Oenomaus Kraft,
Und nahm die Jungfrau zum Gemahl,
Und zeugete ſechs Heldenführer, Söhne,
Die ſich um Tugend müheten.
Er aber ruht an Alpheus Ufer jetzt,
Genießend ſchöne Todtenopfer
In ſeinem rings umgangnen Grabe,
Am vielbeſuchten Altar.
Und fernhin ſtrahlt der Ruhm Olympias
In Pelops Laufbahn, wo Fußſchnelligkeit,
Und in Gefahren kühne Ringekraft
Wetteifern. Und wer überwindet
Genießt ſein übrig Leben
In honigſüſſer Heiterkeit,
Um ſeiner Kämpfe willen.

Das immer wiederkehrende Gut
Iſt Sterblichen das Höchſte.
Ich aber ſoll nach Siegsgeſetz
Jetzt dieſen mit äoliſchem Geſange krönen:
Und bin gewiß, daß ich nie einen Gaſtfreund
Des Schönen kundiger, und herrlicher an Muth,
Vor allen, die jetzt leben, zieren werde
Mit Ruhmesflechten der Hymnen.
Ein Gott iſt's, der dein Wächter iſt,
Und ſorgt, o Hieron, für deine Sorgen.

Verläſſet er dich nicht, ſo hoff' ich bald
Noch einen ſüſſern Lobgeſang
Zum ſchnellen Wagenkampf zu ſingen;
Mit neugefundner ſchöner Bahn
Der Worte kommend
Zum Sonnenbügel Kronions.
Die Muſe nährt mir noch mit Kraft

Den ſtärkſten Pfeil: denn über andere
Sind andre groß; der höchſte Gipfel aber
Gebührt den Königen: und fürder blicke nicht!
Dir werde, deine Lebenszeit
In Hoheit hinzuwandeln; mir,
Mit ſolchen Siegeskämpfern umzugehn,
Vorſcheinend überall an Weisheit
Unter den Hellenen.

Pindars zweiter olympiſcher Siegsgeſang.

An Theron.

Citherbeherrſchende Hymnen! welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen,
Singen wir? — Piſa iſt
Jovis Stadt, den olympiſchen Kampf
Stiftete Herkules,
Erſtlingsfrucht ſeiner Beute.
Theron aber, ob des ſiegenden Viergeſpanns,
Singe jetzt der laute Geſang;
Den edlen Gaſtfreund,
Die Säule Agrigents,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtſteller ſeiner Stadt.

Viel ausgeſtanden hatten ſeine Väter
Mit Muthe; da gewannen ſie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt, und wurden
Siciliens Auge:
Nun kam des Glückes Schickſalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth,
Zu angebohrnen Tugenden.
O Sohn des Kronos, Rhea's Sohn,
Der den Olympus beherrſcht,
Und der Kämpfe Gipfel,
Und den Strom des Alpheus;
Verleih', erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den ſpätſten Enkeln noch!

Was einmal, recht und unrecht, iſt geſchehn,
Das kann auch ſelbſt die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergeſſenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von ſchöner Freude
Stirbt das zornverlaßne Böſe,
Wann Gottes Schickſal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.

Es gilt dies Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch ſie litten viel:
Doch niederſank der ſchwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der Himmliſchen,
Die einſt vom Donnerſtrahl ertödtet fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt ſie ewig; Zeus,
Der Vater, liebt ſie ſehr; es liebt ſie ihr
Epheubekränzter Sohn.
So, ſagen ſie, lebt auch im Meere
Mit Nereus Töchtern ein unſterblich Leben
Die Ino immerdar.

Den Sterblichen iſt wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel; noch wann wir einſt
Den Ruhebringer, unſern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So ſtürmten auch
Auf Fluthen Fluthen
Der Freuden und der Mühe,
Auf dieſe Männer an.

Die Schickſalsgöttin, die den Vätern einſt
Ein ſchönes Land mit gottbeſchied'ner Seligkeit
Verlieh, ſie gab zu andrer Zeit
Auch Unglück; ſeit den Laius dort
Sein Sohn ertödtete, begegnend ihm,
Und Pythons alten Götterſpruch vollzog.

Erinnys, ſehend das mit ſcharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechſelkampf
Sein kriegeriſch Geſchlecht.
Dem auch erſchlag'nen Polynices blieb
Theraander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesſchlachten Ruhm erringend,
Der Adraſtiden Hauſe
Aufhelfender Glückesſproß.
Auf deſſen Wurzel Theron jetzt,
Aeneſidamus Sohn,
Der Lieder und der Leier Ruhm erlangt,
Denn zu Olympia empfieng er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Iſthmus, brachten
Gemeinſamfreundliche Huldinnen ihm,
Und ſeinem gleichbeglückten Bruder,
Des Viergeſpanns, nach zwölfmal umgewandten Lauf
Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühnverſuchten Kampf, dem löſen ſich
Die ſchwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reiſe zu;
Indem die tiefe ſpähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterſtützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz. — —

Wer ihn beſitzt, bedenkt die Zukunft auch,
Daß der Verſtorbenen
Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden: denn was hier,
Im Reiche Jupiters für Miſſethat geſchieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindſeliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil ſpricht.

Aber ewig, Tag und Nächte,
Scheint den Guten dort die Sonne;
Unbemühet iſt ihr Leben:
Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluthen mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen ſie ein thränenloſes Leben;
Weil ſie Eidestreue hier bewahrten:
Hingegen jene tragen
Dem Blick unaushaltbare ſchwere Laſt.

Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten ſich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Kronos Burg:
Wo der Ewigſel'gen Inſel
Meereslüfte rings umſäuſeln,
Wo, wie Gold, die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den ſchönen Bäumen,
Auf dem Meere,

Und ſie flechten daraus ſich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.

So ſprach es Rhadamanthus rechter Spruch,
Den Vater Kronos ſich zum tüchtigen
Gerichtsgenoſſen gab, Rhea's Gemahl,
Die über alle
Am höchſten thront.
Auch Peleus, Kadmus, ſind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem ſie flehend Jovis Bruſt erweichte;
Ihn, der den Hektor, Troja's feſte
Unüberwund'ne Säul', erſchlug;
Der, der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Lykeus auch, dem Tode gab. — —

Viel ſchnelle Pfeile ſind mir unterm Arm
Im Köcher noch, die den Verſtänd'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverſtanden
Ausleger fordern. Weiſe nur
Iſt der, den die Natur viel lehrt;
Die Lerner ſchwätzen laut und viel
Und unverſchämt, wie Raben, entgegen
Dem Vogel Zeus, dem königlichen Adler. —

Wohlan, mein Geiſt! richt' deinen Bogen nun
Zum Ziel. Wen ſuchen unſre Ruhmespfeile,
Geſandt aus milder Bruſt? —
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich ſchwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren

Den Freunden ſolchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht,
Als Theron; obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen ſeinem Ruhm,
Und fiel ihn an: der Raſenden Geſchwätz
Wollt' ſeine guten ihm mit böſen Thaten
Dunkeln. Aber, wie der Sand
Unzählbar iſt,
So ſind's die Freuden, die er andern gab;
Wer mag ſie auserzählen?

Pindars dritter olympiſcher Siegsgeſang.

Demſelben Theron.

Den gaſtfreundlichen Tyndariden wünſch' ich
Zu gefallen, und der ſchöngelockten Helena,
Da ich, das ruhmgenannte Agrigent
Zu ehren, Therons olympiſchen
Siegsgeſang aufſtelle,
Unermüdeter Roſſe Schmuck.
Ja, die Muſe ſtand mir bei,
Als neue Sangesweiſen ich erfand,
Den tanzbeglänzenden Geſang
Dem doriſchen Cothurne anzupaſſen:

Denn die den Mähnen eingeflochtnen Kränze
Erfordern von mir dieſe Schuld,
Ein gottgegebnes Werk;
Der Cither reichen Klang,
Der Flöten Schall,
Der Worte ſchön Gebäu',
Dem Sohne des Aeneſidamus
Anſtändig zu vermählen. Piſa auch
Erfordert Lob von mir, von der
Gottverliehene Geſänge
Zu Menſchen kommen;

Dem Sieger, dem,
Vollziehend Herkul's alte Stiftungen,
Der unpartheiiſche Hellenenrichter,
Der Aetoliſche Mann,

Hoch über die Augbraunen,
Um die Haare wirft
Des dunkeln Oelbaums Schmuck. Jenen Zweig,
Den von des Iſters Schattenquellen einſt
Der Sohn Amphitryons
Herbracht, das ſchönſte Denkmal,
Der Kampf Olympiens.

Mit gutem Willen der Hyperboreer,
Der Diener des Apoll. Er meint' es treu,
Und bat um dieſe Schattenpflanze
Für Jovis allaufnehmenden heiligen Hain,
Und zur gemeinen Krone
Menſchlicher Tapferkeit.
Schon hatt' er ſeinem Vater die Altäre
Geweiht, ſchon wiederſtrahlete
Die Mana *, voll im goldnen Wagen glänzend,
Die Monattheilerin, des Abends Auge.

Und ſchweren Kämpfen hatt' er heiliges Gerichte,
Und der fünf Jahre Zahl an Alpheus ſteilen
Geweihten Ufern feſtgeſetzt:
Allein der Ort hiezu
Im Thale Pelops des Saturniers
Grünt nicht von ſchönen Bäumen:
Es dünkte ihm die nackte Flur
Zu unterthan der Sonne ſcharfen Strahlen.
Wahrlich da trieb ihn ſein Muth
In's ferne Iſtrien,
Wo ihn Latonens Tochter,

* Luna.

Die Roſſelenkerin,*
Aufnahm, ankommenden
Von Höh'n Arkadiens und vielgekrümmten Thälern.
Weil den Befehlen des Eurystheus ihn
Des Vaters Ausſpruch untergeben,
Den goldgehörnten Hirſch herbeizuführen, den
Taygeta Orthoſien einſt geweiht,
Und heilig überſchrieben. Ihn

Verfolgend ſah er auch dies Land im Rücken
Des kaltwehenden Boreas;
Und ſtand da ſtill, bewundernd dieſe Bäume:
Ihn faßte ſüſſe Luſt, ſie rings
Um's zwölfmal umgefahrne Ziel
Des Roſſeslaufs zu pflanzen.
Und nun beſucht er gnädig dieſes Feſt,
Mit beiden Götterſöhnen
Der tiefgegürteten Leda, denen er,
Auf zum Olympus gehend, anbefahl,
Das hohe Kampfſpiel zu verwalten,
Und Männertüchtigkeit und ſchneller Wagen Lauf.

Und darum treibt mich auch mein Muth
Zu ſagen, daß den Emmeniden
Und Theren Ruhm gekommen ſey,
Aus Gunſt der roſſeſchnellen Tyndariden:
Die jene weit vor allen Sterblichen
Mit gaſtfreundlichen Tafeln ehren,

Und der Seligen Gebräuche
Mit Andacht pflegen. Wie das Beſte

* Diana.

Das Waſſer iſt, und Gold
Der herrlichſte Beſitz.
So iſt nun Theron an dem Gipfel
Der Männerkraft, und reicht
Von Haus aus an des Herkul's Säulen.
Was weiterhin, iſt Weiſen und Unweiſen
Ungangbar: das verfolg' ich nicht. Ich wäre
Vermeſſen ſonſt.

Pindars vierter olympiſcher Siegsgeſang.

An Pſaumis.

Höchſter Treiber des unermüdet-
Flüſſigen Donnergeſpanns, Zeus!
(Denn deine Horen, unter Geſang
Der vielfach klingenden Cither ſich umwälzend,
Sandten zum Zeugen mich der höchſten Kämpfe.
Wenn aber Freunden es wohlgehet, freuen
Sich bei der ſüſſen Botſchaft ſchnell
Die Guten.) Du, Kronos Sohn,
Der jene windumbrauſte Laſt
Des hundertköpfigen ſtarken Typhons,
Den Aetna, hält, nimm, um der Grazien willen
Gnädig an den olympiſchen Siegsgeſang:

Das zeitendauerndſte Licht
Kraftvoller Tugenden.
Es kommt auf Pſaumis Wagen näher,
Der, hochumkränzt mit Piſa's Oelzweig,
Ruhm Kamarinen zu erwecken eilt.
Ein Gott ſey gnädig ſeinen andern Wünſchen!
Ich rühm' ihn jetzt, der rüſtige Roſſe pflegt,
Der Aufnahm' aller Fremden ſich erfreut;
Zur Ruhe, Freundin ſeiner Stadt,
Die reinen Sinne lenkt:
So rühm' ich ihn; und tünche nicht
Mit Lüge meine Rede: denn Erfahrung
Iſt der Beweiß der Sterblichen.

Sie, die den Sohn des Klimenus
Vom Vorwurf der Lemnjerinnen rettete.
In ehr'ner Rüſtung hielt er aus den Lauf,
Sprach zu Hypſipyle, als er zur Krone ſchritt:
Der bin ich, meiner Schnelle
Gleicht Arm und Muth.
Auch jungen Männern ſproßt oft graues Haar,
Selbſt gegen ihres Alters Zeit.

Pindars fünfter olympiſcher Siegsgeſang.

Demſelben Pſaumis.

Hoher Tugenden, und der Kränze
Olympia's ſüſſe Blüthe,
Und des unermüdeten Maulthier-Wagens,
Und Pſaumis Geſchenk,
Nimm, Tochter des Okeanos,
Mit frohem Herzen an.
Erweiternd deine Stadt,
Die Völkernährerin, o Kamarina!
Hat er ſechs Zwillingsaltär' * ausgeſchmückt
Zu großen Götterfeſten, mit Stieropfern
In fünftägigem Spiel' und Kampfe
Mit Roſſen und Maulthieren
Und dem einzelgezäumten Zelter.
Dir aber hat er ſchönen Ruhm geweiht,
Der Sieger; ausgerufen ſeinen Vater Akron,
Und ſeinen neugepflanzten Sitz.

Von Ornomaus und des Pelops
Lieblichen Wohnungen kommend, preiſet er,
O Pallas, Städt'-Erhalterin,
Deinen heil'gen Hain, und des Danos Strom,
Den vaterländ'ſchen See, die heil'gen Waſſergänge,
Mit denen Hipparis die Völker tränkt,
Und einen hohen Wald von feſten Häuſern ſchnell
Zuſammenfügt, und führt dies Städtevolk
Aus Unbehülflichkeit an's Licht.

* Zu Olympia.

Um Tugenden kämpft Arbeit ſtets
Und Aufwand zum Werke mit Gefahr bedeckt:
Doch dem's gelingt, der ſcheint
Selbſt ſeinen Bürgern weiſe.

Hoch in Wolken herrſchender
Erretter Zeus! der du den kroniſchen
Hügel bewohneſt, den breitſtrömenden
Alpheus ehreſt, und die heilige
Ida-Höhle: Sieh, ich komme, dir
Demüthig flehend, mit Geſang
Lydiſcher Flöten, und bitte dich,
Die Stadt mit weitberühmten Männertugenden
Zu zieren; und daß du, olympiſcher
Sieger, an neptuniſchen Roſſen freuend dich,
Bis zur Vollendung hin
Ein wohlgemuthet Alter führen mögeſt,
Umringt von deinen Söhnen.
Wer wohlerworbenen Reichthum pflegt,
Und andern davon theilt, und Lob dazu
Erwirbt, begehre nicht
Ein Gott zu werden.

Pindars achter olympischer Siegsgesang.

An Alkimedon.

Der goldumkränzenden Kämpfe Mutter,
Wahrheitkönigin, Olympia!
Wo Seher aus Opferglut
Zeichen merken und Kunden
Vom schnellblitzenden Zeus,
Ob er Menschen pflegt, die, großen Herzens,
Tugend und Tugendlohn
Anstreben? Und das wird
Nach Wunsche dann erreicht,
Durch frommer Männer Beten.
Du, Pisa's bäumebepflanztes Heiligthum
Am Alpheus, empfange Freudengesang und Ruhmkranz!
Denn hoher Ruhm ist's,
Wem kommt dein Ehrenpreis.
Auf Menschen kommen Gaben
Mannichfaltig, und viel sind
Gnadenwege der Gottheit.

Euch aber, o Timosthenes,
Hat von Geburt an Zeus
Mit Wohlgeschick begnadet:
Dich, zu Nemea leuchtenden;
Und den Alkimedon macht' er bei Kronos Hügel
Olympisch siegend.
Schön war er an Gestalt, und seine That
Entehrete das Ansehn nicht.

Im Fauſtkampf Sieg erringend,
Rief er ſein Vaterland,
Aegina, aus, die weithinſegelnde:
Wo die Heilverleiherin Themis,
Des gaſtfreundlichen Zeus Geſpielin,
Vor allen Völkern hoch verehret wird.

Denn, wo viel ſchwankt und vielerlei,
Da iſt es ſchwer mit ſichrem Sinn,
Und nach dem Maas der Dinge zu entſcheiden.
Denn hier auch ſetzte der Unſterblichen Beſchluß
Dies meermarmte Land
Allherverſammleten Völkern
Zur herrlichen Säule. Nie ermüde
Sie zu erhalten die kommende Zeit.
Ihr hat ſchon längſt gepflegt
Ein doriſch Volk, ſeit Anakus,
Den einſt Laonens Sohn und der weitherrſchende
Poſeidon rief, um Ilion
Zu ſetzen einen Mauerkranz,
Als Mitgehülfe: doch das Schickſal hatte,
Nach Krieg und Städte-verwüſtenden Schlachten,
Beſtimmt, in dicken Rauch es zu verhauchen.
Und kaum vollendet war der Bau, da ſprangen
Flammenblaue Drachen drei
Mauerhinan: und ſtarr,
Betäubt, entathmend, ſanken
Zween danieder; Einer nur erſchwang
Lautziſchend den Gipfel: und überſinnend
Das Unheilzeichen, weißagete
Apollo dem Anakus: „o Mann,
Siehe, wo deine Hand

Hat Mauer errichtet, da wird
Erstürmt einst Pergamus! Und das spricht
Des Donneres Wundergesicht mir.
Doch ohne dein Geschlecht nicht: denn
Es wird beginnen
Mit deinem Ersten, und wird enden
Mit dem Vierten deiner Söhne." Er sprachs
Der Gott, und trieb zum Xanthus hin,
Und zu den wohlberittnen Amazonen
Und zu dem Ister sein Gespann.
Und des Tridents Regierer
Wagen lenkete zum Isthmus,
Auf goldenen Rossen führend den Aeakus;
Zum Gurt der Meere bei Korinth, allda
Zum festlichen Mahle.

Es ist nicht Allen Alles gleich
Ergötzlich. Wann ich jetzt
Komme, Milesias Ruhm verkündend, *
Den er durch Jünglinge erlangt;
So treffe mich dann
Des Unwills rauher Stein nicht!
Denn gleichen Ruhm
Verkünd' auch in Nemea ich von ihm;
Und nachher in dem Männerkampf
Im Pankration. Lehren ist
Dem leichter, der die Sache versteht; doch wer
Nicht selbst erlernt, der lehret
Nur Unverstand. Der Unversuchten Sinn

* Milesias war der Lehrmeister der beiden Helden dieses Gesangs, Timosthenes und Alkimedon.

Ist Leichtsinn! Er vor allen andern
Hat Kämpfe lehren können, und die Art,
Wie Männer aus dem heil'gen Kampfe
Erwünschten Ehrenpreis erholen:
Und nun erhielt, welch hoher Ruhm, für ihn!
Alkimedon, den dreißigsten der Siege.*

Der jetzt durch Wohlgeschickes Gunst,
Und festen Mannes Muth, vier Jünglingen
Traurigen Heimgang hat gegeben
Und ruhmverstummte Zung', und heimlich
Versteckten Eintritt in das Haus.
Aber Er hat muthbeseelt
Den greisen Vater, hat
Ihn freudenvergnügt. Die Freude
Kämpft mit dem Alter selbst;
Und Glückesgewinn
Verlöscht die Sorge des nahen Todes.

Andenken wecken muß ich, muß
Dem Blepsiasgeschlecht noch Siegeslied singen,
Frucht ihrer Tapferkeit;
Der sechste Kranz blüht jetzt,
Aus frohen grünenden Kämpfen,
Um's Haupt des Stammes.
Denn auch Gestorbenen gebührt ihr Theil
An preisgekrönten Thaten;
Und nicht die Asche deckt
Der angestammten edlen Ruhm.
Iphion, hat er im Todtenreiche angehört
Des Hermes Tochter, die Verkündigung,

* Jetzt war es der dreißigste Sieg, der von solchen, die er unterrichtet hatte, erhalten ward.

Verkünd' er ſelber dem Kallimachos,
Olympia's edlen Schmuck, verliehen
Vom Göttervater, ſeinem Stamme.
Verleih' denn dieſer ſeinem Stamme auch
Noch That auf That; und wende
Der Krankheit Leiden ab! Laß er doch nie,
Ich flehe, eine haderſüchtige Nemeſis
In ihres Glückes Loos ſich miſchen; ſondern
Fortdauern ungefährten Laufs ihr Leben,
Und heb' empor Stadt und Geſchlecht.

Pindars eilfter olympiſcher Siegsgeſang.

Dem Ageſidamus, ein Zins.

Die Menſchen haben oft der Winde mehr Bedürfniß
Und oft der regnenden Waſſer des Himmels,
Töchter der Wolken.
Doch wer mit Mühe Gutes ſchafft,
Dem werden ſüßtönende Hymnen
Künftiger Reden Urſprung,
Und großer Tugenden treues Pfand.

Neidlos gebührt Olympia's Siegern
Dieſer Ruhm; und unſere Zunge
Soll ihn verwahren.
Von Gott blüh'n weiſe Gedanken
In eines Mannes Bruſt.
Wiſſe denn, Archeſtratus Sohn,
O Ageſidamus! um deines Fauſtkampfs willen,
Flecht' ich zum Kranze dir des goldnen Oelzweigs
Süſſer Geſänge Zier;
Epizephyriſcher Lokrier Volkesſtamms
Eingedenk. Allda, ihr Muſen,
Führet den Reihen auf!
Ihr kommet, ich gelob' es euch, zu keinem
Gaſtſcheuen Volke; keinem
Unkundigen des Schönen; ſondern
Höchſt weiſem und auch tapfer'm.
Denn Art und Sitte kann
Nicht ändern der feurige Fuchs,
Noch der mächtigbrüllende Löwe.

Pindars zwölfter olympischer Siegsgesang.

An Ergoteles.

Ich rufe dich an, des freiheitrettenden Zeus
Tochter! für's weitmächtige Himera,
Heilerhalterin, Tyche!
Denn du regierst im Meer
Die schnellen Schiffe, regierst des Erdenreichs
Reißende Krieg', und die rathschlagenden
Versammlungen der Völker. Aber
Der Menschen Hoffnungen wälzen
Bald aufwärts sich, bald abwärts,
Der Lügen eitles Meer durchschneidend.

Keiner noch der Irdischen
Fand künftig werdender Begegniß
Gottherab ein sichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft ist der Sinn:
Viel fällt den Menschen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu;
Und oft, wenn sie in Unglücksstürme
Treffen, beginnet schnell
Mit Unfall wechselnd, großes Gut.
Sohn Philanors! so wär' auch dir,
Wie dem hauskämpfenden Hahn,
Beim väterlichen Heerde
Der Ruhm der Schnelle preislos hingewelkt;
Hätte dir männerzwistiger Aufruhr

Nicht dein knoßisches Vaterland geraubt:
Nun aber gekrönt zu Olympia,
Zweimal zu Python, und zu Isthmus auch, Ergoteles!
Nun verherrlichst du die warmen Bäder, *
Wandelnd auf den heimischen Gefilden.

---

* Von Himera.

Pindars vierzehnter olympiſcher Siegsgeſang.

Dem Aſopichus von Orchomenus.

Die ihr den Cephiſusſtrom und der ſchönen Roſſe
Mährerin-Flur zu eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus geprieſene Königinnen,
Von Alters her Aufſeherinnen des Minyerſtammes,
Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und ſüß iſt. Wer ein weiſer, wer ein ſchöner,
Ein glänzender Mann ward, ward's durch euch.
Selber die Götter begehen
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Sondern alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythiſchen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon,
Setzen ſie ihre Thron' und preiſen
Des olympiſchen Vaters unvergänglichen Ruhm.
Töchter des mächtigſten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundin Euphroſyne, höret mich:
Du auch, Geſangesfreundin, Thalia, die jezt
Auf günſtigem Glück den Hymnenchor
Leichtſchwebend daherziehen ſieht:
Denn in lydiſcher Weiſe,
Mit vorbedachten Geſängen,
Den Aſopichus zu ſingen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich!

Echo, geh' in das ſchwarzummauerte Haus
Perſephonens, bringend
Dem Vater fröhliche Botſchaft,
Wenn du dort den Kleodamus ſiehſt;
Melde vom Sohn ihm,
Daß er ſein jugendlich Haar
Im Schooße der herrlichen Piſa
Gekränzet habe mit der edelſten Kämpfe Fittigen!

Pindars eilfter pythiſcher Siegsgeſang.

An Thraſydäus.

Kadmus Tochter, Semele,
Der Olympierinnen Genoſſin nun,
Und Ino Leukothea, jetzt
Der Meeresgöttinnen Geſpielin;
Geht mit Herkules edler Mutter
Zur Melia hin, zu dem Schatz
Goldener Tripoden, in's Heiligthum,
Das herrlich Apollo geweiht;

Iſmenium nannt' er's; den Sitz
Wahrſagender Weisheit.
O Töchter Harmonias, dahin
Ruft Euch Melia jetzt, der Heldengenoſſinnen hohe Verſammlung;
Zu ſingen die heilige Themis,
Und Python, und den wahrheitrichtenden
Nabel der Erd', Apollo's Orakel,
Hoch am Abend;
Zum Preis der ſiebenpfortigen Thebe,
Und Kirrha's Kampf: in dem Thraſidäus
Dem heiligen Heerde der Väter
Den dritten Kranz gab;
Sieger anjetzt in Pylades lachender Flur,
Des Gaſtfreund's des lakoniſchen Oreſtes:
Den (der Vater war gefallen ſchon)
Klytämneſtrens mordenden Händen
Aus hölliſcher Liſt entſtahl

Die Nährerin Arsinoe.
Da Priams Tochter, die Dardanide
Cassandra, mit funkelndem Stahl
Zu Agamemnons Seele
An Acherons schattiges Ufer
Vom grausamen Weibe gesandt ward.

War's Iphigenia, die
Am Euripus geschlachtet, ferne dem Vaterlande,
Zu solchem Grimme
Die schreckliche Thäterin trieb?
Oder war's die unzüchtige
Nachtumarmung? Ach jungen Gattinnen
Freilich die häßlichste Vergehung!
Auch fremden Zungen
Nicht zu verschweigen. Der Bürger schwatzt
Das Böse gern, und hoher Stand hat
Nicht kleineren Neid:
Wer niedrig wohnet
Lebt ungesehn.

Held Atrides, zurückgekommen
Zum rüchtigen Amyklä, lag
Erschlagen; und mit ihm erschlagen
Die weissagende Priesterin: so ward
Gerächet Troja's Brand,
Und seines Prachtes Verwüstung.
Zum Gastfreundgreise Strophius floh
Der Knab' Orest, an den Fuß
Des Parnassus; bis er gewaltsam
Lange nachher die Mutter erschlagen,
Und den Vatermörder Aegisthus.

Der entflieht dem Uebermaas,
Und reicht an's ſchönſte Ziel.
Er läßt dem ſüßen Geſchlechte nach ihm
Des Guten ſchönſtes, edlen Nachruhm:
Der dich, o Ixhikles Sohn,
Jolaus, in Geſängen verherrlicht;
Und dich, o mächtiger Kaſtor, und dich
König Polydeukes, der Götterſöhne;
Die Einen Tag in Therapna,
Den andern wohnen im Olymp.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Eilfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Universitäts-
München
Bibliothek

Kd
Bild.
Akad.
Land.

Johann Gottfried von Herder

I.

Zur

römiſchen Literatur.

II.

Antiquariſche Aufſätze

Herausgegeben

durch

Heyne.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1809.

Vorrede des Herausgebers.

Unter den Aufsätzen zur Römischen Literatur treffen wir auf den Genius unsers Herders beim Horaz. Er hat uns einige Uebersetzungen von Sermonen und Oden, und seine Belehrungen über den Horaz, hinterlassen; dankbar werden, zumal jüngere Leser, dieses Geschenk genießen. Weise sind seine Lehren; „jede Ode, sagte er, ist ein beseeltes, sich bewegendes Gemälde; ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee ist die Ode alles, was du willst, nur kein Gesang, keine Ode. — In jeder Horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte, suche in ihr den Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel, dann siehe, wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet."

Doch die Stelle mit alle dem weitern, kann dem aufmerksamen jungen Leser nicht entgehen. Nur mag er eben so gut dessen eingedenk bleiben, was Herder so nachdrücklich an andern Stellen von der Nothwendigkeit der Sprachkenntniß einprägt; z. B. in den Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Adrastea IX. (V. St. 1.) p. 21. „Die sogenannte höhere Kritik ist nur die geistigere, feinere; ohne die wörtliche findet sie nicht statt; ohne den zeitmäßigen örtlichen Verstand der Worte gehet sie sogar in der Irre und träumet; beide vereint, sind Seele und Körper."

Woraus von sich selbst erhellt, daß er sich hier mit einem männlichweisen Jüngling unterhält, der der Sprache seines Autors kundig und mächtig sey, der die Schale bereits durchbrochen habe, um zu dem Kern zu gelangen. Also mit einem hierzu vorbereiteten sich über die poetische Kunst und Anordnung der Oden, den Geist, die Grazie, die Gesinnungen und den Charakter des Autors zu unterhalten, den Jüngling aufmerksam zu machen, wie er die schöne Lebensweisheit, Grazie und edlen Gesinnungen des Horaz selbst aufsuchen, fühlen und sich zueignen möge, ist der Zweck und Inhalt seiner Briefe.

Das Angeführte stellt Herders Sinn in das deutlichste Licht, und entfernt alle Misdeutung. Es versteht sich von selbst, daß jenes Aufsuchen der Situation nicht den Anfang vom Lesen und Verstehen machen kann; und daß daran nicht eher zu denken sey, als bis der Leser das Einzelne, Wort, Bild, Satz, Form und Farbe richtig gefaßt und verstanden, und sich in den Geist des Dichters und seines Gedichtes gesetzet hat; dieses aber ist nicht aus einem mangelhaften, dunkeln, auf Errathen gebauten, Verstehen des Originals möglich. Sonst faßt du ein fremdes, täuschendes Bild deiner, nicht des Dichters, Phantasie auf, legst die erträumte Situation unter, und bringst wieder durch sie in das Einzelne des Inhalts einen ganz andern Sinn, als in der Seele des Dichters, in seiner Darstellung und Sprache lag; ein Fall, der so häufig bei den Lesern eintritt, welche die Alten blos aus Uebersetzungen, seyen es die besten, verstehen und beurtheilen wollen.

Es bleibt also bei der alten Lehre: ehe man das Ganze übersehen will, muß man das Einzelne gefaßt und verstanden haben. Aber das Einzelne zu fassen, gehört gründliche Sprachkunde, Kenntniß des Alter-

thums, des Dichters, des Zeitalters, und des Ideenkreises, in welchem der Dichter webt und lebt. Wenn ich sie aber nicht mit hinzubringe, nicht selbst besitze: so muß ich die Commentatoren zu Rathe ziehen, mich von ihnen in die Schule nehmen lassen, um von ihnen sowohl den allgemeinen Begriff und Blick von Gegenstand, Inhalt, Behandlung, Gattung, und ihren Gesetzen, als auch das Einzelne, erst kennen und einsehen zu lernen; muß die Begriffe nach dem wahren Sinn des Originals berichtigen, das Schöne, das Lebendige, das in der Wahl des Ausdrucks, der Stellung und Verbindung, im Genius der Sprache, liegt, auffassen. Richtig gesagt ist es, daß nicht alle Commentatoren in jeder der angeführten Hinsichten tüchtige Führer und Lehrer sind; daß ein großer Theil nicht weiß, was und wie viel zu erläutern ist, für wen und wozu daß wenige darüber nachgedacht haben, was zu einem Interpreten eines Classikers gehört und eigentlich von ihm verlangt wird; ein weites Feld für Klagen und Wünsche! Aber wahr ist es doch auch, wir haben in unsern Zeiten eine Menge Hülfsbücher, die Mangelhaftigkeit der Commentarien zu ersetzen; wenn uns diese zwar mit gelehrten Sprachanmerkungen und

kritiſchen Apparat reichlich verſehen, aber über das Ganze, den Gegenſtand, Plan und Ausführung, Kunſt und Behandlung uns unſrer eignen Wahrnehmung überlaſſen. Indeſſen hat man nur Sprache und Wortverſtand richtig gefaßt, ſo iſt doch der Weg gebahnt, durch eignes Aufmerken und Nachdenken zu dem Uebrigen fortzuſchreiten, und das Mangelnde zu erſetzen. Will man aber von äſthetiſcher Schönheit ſprechen, ehe man den Dichter grammatiſch verſteht: ſo kann man manche angenehme, aber keine richtige Gefühle haben, auch nicht leicht dazu je gelangen.

Durch das Geſagte, welches aus den Herderſchen Aeußerungen zuſammengeſtellt iſt, werden auch manche Urtheile über Ausleger und Commentatoren in die gehörigen Schranken zurück gewieſen. Durch eine Reihe dieſer dienſtfertigen Gelehrten, die ſeit dem erneuerten Studium der Alten mehrere Zeitalter durch auf einander gefolgt ſind, ward alles das Einzelne nach und nach herbeigeführt, weiterhin zuſammengeſtellt, geordnet, verbeſſert, berichtiget, immer zu größerer Vollſtändigkeit und Vollkommenheit gebracht, was zu jenem richtigern Verſtehen des Ganzen, im Geiſte des Dichters, nöthig war; und noch ſind ſie

die Lehrer, welche die kleinen Lücken unsrer Kenntnisse ausfüllen müssen. Der Gelehrte, der einen Theil seines Lebens Einem Schriftsteller geweihet hat, muß vieles aufgefunden, bemerkt, verglichen, verdeutlichet haben, was dem, der ihn nur einmal, oder nur wenige Male las, unbemerkt geblieben seyn kann; Fehler begehet man nur darin, wenn man mit trägem Hingeben bei dem Commentar stehen bleibt, eignes Denken aufopfert oder unterläßt, oder wenn man als Commentator glaubt, durch bloße Kritik, oder durch Spracherläuterung allein, oder durch zusammengetragene Parallelstellen, Alles geleistet zu haben, oder wenn man Alles für alle leisten will; wenn man sich einbildet, die Alten seyen nur dazu auf uns gekommen, daß wir Noten dazu machen und Verbesserungsconjecturen ersinnen sollen. Ohne gelehrte Sprachkenntniß und Kritik können wir freilich zu keinem richtigen und völligen Verstehen der Classiker gelangen; aber richtig Verstehen bahnt nur erst den Weg, aus ihnen zu lernen, sie zu nutzen und das daraus Begriffne zu bestimmten Zwecken anzuwenden; alles Vorhergehende war nur Mittel zum Zweck. Und nunmehr kann auch nichts verdammliches darin seyn, wenn ein

Commentator über das Einzelne oder Ganze, hiſtoriſche, literäriſche Forſchungen anſtellt; woher nahm der Dichter den Stoff des Ganzen oder des Einzelnen: wenn man Anmerkungen beibringt, welche Licht oder Vergnügen verbreiten und vergrößern? Wenn der Ausdruck und das Colorit des Gedankens lehrt, daß Horaz einen Griechen vor Augen gehabt hat: ſollte man die Stelle, das Fragment, nicht aufſuchen, nicht vergleichen? den feinen Gebrauch, die glückliche Wendung nicht zeigen? Nur iſt eine gute äußerliche Einrichtung nöthig, daß alles von einander geſondert, aber nicht unter dem Text unter einander geworfen wird.

Alles dieſes ſetzte unſer Herder voraus, wenn er die oben angeführte Lehre vom Aufſuchen der geiſtigen Situation gab. Vortrefflich geſagt iſt, „Wer ein Gemälde anſieht, ohne zu fragen, was ſtellt es vor? woher ging der Künſtler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Geſtalten, Lichter, Farbe?" — Doch wozu das Uebrige weiter hier abſchreiben, was der Leſer im Wilhelm Baxter beſſer ſelbſt finden kann?

Die Ueberſetzungen des Horaz ſelbſt, einige

Oden, Sermonen und Sendschreiben bedürfen meiner Stimme nicht. Ich führe also nur so viel an, als hierher gehört. Der sel. Herder hatte Uebersetzungen von mehrern *) Oden von Horaz, aber nur gleichsam im ersten Guß, auf's Papier gebracht, meist in den Jahren des achten und Anfang des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts; wenige fanden sich rein geschrieben, nur Archytas; der Genuß des Lebens; an Tibull; an Pyrrha; die Versöhnung.

Ein bewährter alter Freund des Verewigten, der sich als glücklicher Uebersetzer aus lateinischen Dichtern schon selbst beurkundet hat, übernahm es, eine Auswahl aus den vorhandenen Papieren zu machen. Im Wandsbecker Boten waren in den Jahrgängen 1773. 4, 5. acht Oden eingerückt, aus welchen nur zwei, die an Calliope und die auf Drusus, beibehalten sind. Diese mit den übrigen nun zuerst gedruckten zeigen, wie Herder den Geist von Horaz aufgefaßt hat, und welchen Gang er im Uebersetzen nehmen wollte; die kleinern Oden athmen vorzüglich eine leichte Grazie. Hätte er späterhin, wie er Willens war,

*) Von 67. [illegible]

ſich der weitern Ausführung ſeines Vorhabens widmen können, ſo ſieht man wohl, zu welcher Vollkommenheit eine ſolche Ueberſetzung Horaziſcher Oden gelanget ſeyn würde.

In dem vorhin gedachten Zeitraum hatte Herder auch die ſechs Satyren von Perſius überſetzt; er gab in der Adraſtea (IV. Stück 1801.) die Erſte Satyre mit Anmerkungen und mit ſeiner letzten Correktur, und verſprach die übrigen fünf mit dem Ehrengedächtniß von Perſius nach zu liefern. Unter ſeinen Papieren hat ſich aber nichts weiter als die dritte und vierte Satyre vorgefunden; dieſe fand man der Vollendung ſo nah, daß ſie den Druck verdienten, und den Verluſt der drei noch fehlenden deſto mehr bedauern ließen.

Die Erweckung des Studiums der alten Kunſt fiel in die Zeit der Blüte des Herderſchen Geiſtes: kein Wunder, daß die Winkelmannſche Begeiſterung auch ihn faßte. Noch mehr lockte ihn Leſſings kritiſcher Sinn in dieſes Feld. Doch blieben die entworfenen Aufſätze dieſer Art, als Früchte zum Reifen, in ſeinem Pult verſchloſſen. Die frühere Blüte ſieht man in ſeiner Beſtreitung Klotzens lallen-

der Sermonen über antiquarische Gegenstände. Im Jahre 1786 erschienen die beiden Schriften, welche hier abgedruckt sind, Nemesis, und, wie die Alten den Tod gebildet, in den zerstreuten Blättern. Beide tragen den Character der Zeit in dem Aufsuchen und Zusammenstellen von verwandten Vorstellungen, die auf alten Kunstwerken vorkamen. Es war in der Ordnung der Dinge, daß wir Deutschen erst genauere und umfassendere Kenntnisse von den Antiken, die auf unsere Zeit gekommen und wirklich vorhanden sind, uns zu verschaffen suchen mußten. Ehe ließ sich von nichts sprechen. Mochten manche Versuche dieser Art Compilation seyn: sie erhielten gleichwohl einen andern Character, als die geistlosen Zusammenhäufungen ähnlicher Art bei den Italiänern, in ewiger Wiederholung der trivialen Mythologien und Antiquitäten, gehabt hatten. Der Deutsche lernte bald nach Kunstideen ordnen; so erzeugte sich nach und nach der Begriff von einer Mythologie der Kunst; und so gieng man immer weiter zu tieferen Betrachtungen über Kunst und Geschmack fort.

Alles dieses war Wohlthat für uns später lebende, und natürliches Fortschreiten der Zeit, gutthätige

Wirkung zuſammentreffender Umſtände; eines folgte auf das andere. Vergeblich brüſten wir uns nun mit unſern reifern Einſichten; wir hätten ſie nicht, wenn nicht andere, die uns den Weg frei gemacht haben, vorausgegangen wären; dieſe dankten wiederum ihrer Seits die erſte Erweckung ſchlafender Kräfte dem erſten Stoß, der eine Folge anderer gefällig zuſammentreffender Umſtände war; derjenige, der über das, was er durchlebt hat, nachdenkt, wird ſich leicht hievon überzeugen können. Doch dies gehört nicht hieher.

Unter den mythologiſchen Gegenſtänden der Kunſt locken die ſinnreichen ſittlichen allegoriſchen Vorſtellungen der Alten jeden gebildeten Geiſt vorzüglich an ſich. Herders feines Gefühl und lebendige Einbildung faßte eine der ſchönſten Ideen, die Nemeſis, eine Idee, die bis in ſeine ſpäteſte Schrift, die Adraſtea, in ihm fortlebte. Er hat ſorgfältig geſammelt, was er davon auffand; manches haben andere nach ihm geſammelt, gedeutet, beſtritten und anders gedeutet. Der vielfache Gebrauch, die vielfach abgeänderte Deutung, der Abſprung und die Verſchiedenheit in Beiwörtern und Attributen, machten ihm Mühe. Alle ſeine Deutungen zeugen von einer

witzigsinnreichen Combination des Verschiedenen, und geben überhaupt einen tiefen Blick in die Sache selbst. Die Allegorie ist eine sehr eingeschränkte Sprache und Schrift, und kann nur eine kleine Anzahl von Ideen, und diese selten bestimmt genug, ausdrücken; denn sie muß ein Bild auffinden, welches eine leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit mit der Idee hat. Dieser Fälle aber sind wenige; meistens ist die Aehnlichkeit zufällig, nur von einer einzelnen Eigenschaft des Gegenstandes entlehnt, der dem Redenden oder Bildenden lebhaft gegenwärtig seyn kann, aber nicht eben so wohl dem andern, dem das Bild vorgehalten wird. Gemeiniglich muß die rechte Seite, von welcher die Deutung zu nehmen ist, erst durch den, der sie erfand, angegeben seyn; so entsteht eine Art von Sprachgebrauch: so kennen wir den Sinn des Lorbeerkranzes, des Epheus u. s. w.

Nur bleibt die Allegorie sich nicht immer im Gebrauch treu; der spielende Witz überträgt sie auf verwandte Begriffe, oder mischt doch diese bei. In der Nemesis gieng das Spiel im Alterthum selbst von einer zur andern Anwendung fort; der Begriff verfeinerte sich immer mehr; so fehlt endlich die Leiter,

auf

auf welcher wir von einer Sproſſe zur andern ſteigen könnten. Allem Anſehen nach lag der noch nicht gereinigte, grobe Begriff vom Neid der Gottheit gegen Sterbliche, denen ein gar zu großes Glück zu Theil geworden iſt, zum Grunde, inſonderheit in Beziehung auf den Mißbrauch des Glücks, den die Götter den Glücklichen machen ſahen; nun bildete ſich der Begriff von der Nemeſis, im Gegenſatz der Hybris, des Uebermuths, der Inſolenz, durch die ſich der Sterbliche auf dem Gipfel des Glücks ganz natürlicher Weiſe ſeinen Fall ſelbſt vorbereitet; von dieſem Begriffe aber zu wie viel andern feinern ſchritt der Grieche fort! und mit ihm die Kunſt, die nun durch beigefügte Attribute ſprechen mußte. Aber dieſe ſind wieder allegoriſch, und nicht alle ſo beſtimmt, daß die Deutung ſich nicht auf verſchiedene Weiſe machen ließ.

Sollen wir uns nun über die Verſchiedenheit der Verſuche zur Erklärung der Nemeſis wundern! mit andern zürnen, wenn ſie eine andere machen, die von der unſrigen abgeht! oder ihn herabwürdigen, wenn er nicht unbedingt die unſrige, als die einzig gültige anerkennen will! ſey die meinige auch von der Art, daß ſie beſtritten werden kann, ſo gut wie ſo viele

zuverſichtliche Emendationen manches Kritikers in einem Klaſſiker; iſt es ein ſo großes Uebel, wenn ein unſchuldiges Phantaſiegeſchöpfchen mit unterläuft! iſt es nicht erbärmlich, wenn der neue Herkules ihm mit der Keule nachläuft, gleich als wäre es der Erymanthiſche Eber! Herders Geiſt faßte die Idee von der Nemeſis, als Göttinn des Maaſes und Einhalts. Nicht zu viel! ſo rein moraliſch, ſo herzerhebend, und für den innern Sinn einwirkend, auf, daß ſie zugleich eine Beruhigung über tauſend ſich durchkreuzende Vorfälle des Lebens geben konnte.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem ſymboliſchen Fackelträger, der den Tod vorgeſtellt haben ſoll. Ueberall freilich nicht; und die einzige Vorſtellung des Todes war der Knabe auch nicht; es gab noch viel andere Dichter- und Kunſtvorſtellungen des Todes, und wenn der Knabe mit der Fackel den Tod bezeichnete, ſo war es nicht der Tod an und für ſich, ſondern der Schlaf, welcher als ein Symbol des Todes angenommen war; eine ſehr feine Bemerkung einer doppelten Allegorie, welche Herder wahrnahm. Trefflich hat er dieß ausgeführt, und gegen Leſſings: Wie die Alten den Tod gebildet haben, erwie-

ſen. Ob Leſſing, wenn er noch den Druck der Schrift erlebt hätte, ſich für überwieſen würde gehalten haben, iſt eine andere Frage; ſich von ſeiner einmal gefaßten Meinung abbringen zu laſſen war ſeine Sache nicht; es würde ihm noch manche ſophiſtiſche Ausflucht zu Gebote geſtanden haben.

Allegorie in einer Schrift, muß aus dem Zuſammenhang, Allegorie in einem Bilde aus dem Gegenſtande, auf den ſie ſich bezieht, beſtimmt und erklärt werden. An Sarkophagen hätte man glauben ſollen, ließe ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſich das an denſelben angebrachte Bildwerk auf den Tod oder den Todten beziehen müßte. Und doch iſt nichts unſicherer. Offenbar iſt das vom Künſtler vorgeſtellte ſo mannichfaltig, daß ſelbſt ein Myſtiker oder antiquariſcher Rudbeck nicht alles auf Tod und Sterben deuten kann; es beſtätiget ſich dadurch die Vermuthung, daß oft eine Kiſte im Hausgeräthe zum Sarkophag genommen, oder bei dem Künſtler vorausbeſtellt, und dieſem überlaſſen war, jede Künſtlerphantaſie darzuſtellen, die ihm vorkam; eben wie es der Fall mit den gemalten Vaſen geweſen ſeyn muß, die zu Aſchengefäßen oder Urnen gedient haben. Auch

diese Bemerkung hat Herder an einem andern Orte beigebracht: (Zerstreute Blätter, 2te Samml. zweite verbesserte Ausgabe. 1796. Seite 359. 360.)

Auf der andern Seite läßt sich doch aber auch nicht alle Deutung des Bildwerks der Sarkophen, auf den Verstorbnen, auf den Uebergang in die Unterwelt, und die Fabel des Orcus und Elysiums, abläugnen. Die schönsten Deutungen dieser Art hat Herder ausgefunden; wohl giebt es auch keinen denkbaren Gegenstand, auf den sich so vieles deuten ließ, als Tod und Unterwelt; und keine lieblichern Bilder lassen sich ausdenken, als die von Schlaf, als Symbol des Todes, entlehnt sind.

In der früher geschriebenen Plastik ist der aufstrebende jugendliche Philosoph sichtbar, dem die fruchtbare Phantasie sehr gute Dienste leistet, indem er ein erstes Princip sucht, aus dem er alles abzuleiten verhofft. Allerdings erhält die Bildnerei ihre Formen durch den Sinn des Fühlens und Tastens; hingegen die Malerei vom Sinne des Gesichts. Aber muß sie nicht ihre Formen und Umrisse durch jene erst berichtigen! Göttingen 1807.

Heyne.

Inhalt
des eilften Bandes.

Seite

I. Zur Römiſchen Literatur.

1. Oden von Horaz (meiſt ungedruckt) . 3

An Melpomene 5
Archytas 6
An Calliope 8
Auf Druſus 11
An Pollio 14
Ans Römiſche Volk 16
Auf den Sieg bei Actium . . . 17
Der Genuß des Lebens 19
An Tibull 20
An Pyrrha 21
Die Verſöhnung 22
An Lollius 24
Anhang: An Merkur, nach Horaz . . 26

Seite

2. Briefe und Sermonen von Horaz *) . 27
Horaz über sich selbst 29
An einen jungen edlen Römer . . . 36
Nichts bewundern 40
Wo lebt sichs glücklich? 44
Die Geschichte der alten Satyre. . . 46
Rechtshandel über die Satyre . . . 54
Die Land- und Stadtmaus 59

3. Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund **) 65
Erster Brief. Ueber den Charakter des Horaz, nach Quintilian, „Anmuth und Grazie" überhaupt, in Sylbenmaßen, lyrischer Composition und Wortfügung 67
Zweiter Brief. In Gesinnungen und Gemählden, betrachtet als geistige Situationen. Z. B. Situationen der Liebe 72
Dritter Brief. Horaz Gesinnungen über Genuß und Gebrauch des Lebens. Anmuth dieser Gesinnungen 77
Vierter Brief. Gesinnungen der Gefälligkeit und Freundschaft. Artigkeit des Horaz in seiner Sprache an Mälenas. In seinen Scherzen überhaupt 82
Fünfter Brief. Anmuth im Lobe des Cäsar Augustus. Bei religiösen Gegenständen . . . 87
Sechster Brief. Uebersetzungen des Horaz. Klopstock, Ramler, andere. Werth des Dichters zu Bildung des Charakters 91

*) Aus der Adrastea.

**) Aus der Adrastea, 5ten Bd.

Seite

Siebenter Brief. Zwei Briefe ziehen hinweg, Gleim und Klopstock 97

4. Ueber Horaz und über einige Horazische Rettungen und Erläuterungen *) . . . 101

5. Satyren von Persius (meist ungedruckt) . 137

1. Roms goldenes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius Einleitung zu seinen Satyren **) . 139

2. Dritte Satyre. Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römischen Adel zu nützlichen Studien des Lebens 149

3. Fünfte Satyre. Ein Gespräch mit seinem Lehrer Cornutus 156

6. Eilf Fabeln, zum Theil nach Phädrus (ungedruckt) 167

Anhang. Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik. Richard Bentley. Kritik und Satyre, ein Dialog . . . 181

Wilhelm Barter. Thomas Creech ***) . . 207

II. Antiquarische Aufsätze.

1. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster und zweiter Gesang, und Erläuterungen ****) 215

2. Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt, aus Pygmalions bildendem Traume. (Gedruckt zu Riga 1778) . . . 237

*) Aus dem zweiten Bändchen der kritischen Wälder, 1769.

**) Aus der Adrastea, 4ten Bd.

***) Adastrea, 9tes Heft 1803.

****) Aus der Adrastea 4ten und 9ten Stück, 1801. 1803.

Seite

3. Herkulanum. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt *) 365
4. Nemeſis. Ein lehrendes Sinnbild **) . 385
5. Wie die Alten den Tod gebildet? ***) . 427

*) Adraſtea 11s Stück 1803.
**) Aus den zerſtreuten Blättern, 2te Sammlung 1786.
***) Eben daher, 2te Sammlung 1786.

I.

Zur römischen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

I.

Oden von Horaz.

(Meiſt ungedruckt.)

An Melpomene.

B. IV. Ode 3.

Wen du, Göttin Melpomene,
Einmal bei der Geburt wonniglich angeblickt,
Den wird nimmer der Isthmische
Faustkampf machen berühmt, noch ein beflügelt Roß
Führt ihn auf dem Achaischen
Siegeswagen zum Ziel; ihn wird der Schlachten Ruhm
Nicht, mit delischem Laub geschmückt,
Weil er schwellendes Drohn stolzer Monarchen brach,
Siegreich zeigen dem Kapitol.
Aber, Quellen, die ihr Tiburs Gefilde tränkt,
Dichter Haine durchschlungnes Haar,
Macht ihn edelberühmt durch ein Aeolisch Lied.
Enkelsöhne des hohen Roms,
Das die Städte beherrscht, nehmen mich willig auf
In ihr liebliches Dichterchor;
Und schon naget an mir minder des Neides Zahn.
O du, die du der goldenen
Lyra süsses Geräusch bändigest, Muse! die
Stummen Fischen, gefiel es ihr,
Süssen Schwanengesang mächtig verleihen kann:
Ganz ist dieses nur dein Geschenk!
Daß der Finger des Volks mich im Vorübergehn
Romas lyrischen Sänger zeigt;
Daß der Römer mich liebt (wenn er mich liebt) ist dein!

Archytas.

B. I. Ode 28.

Dich, der die Erd einst maß, und zählte den zahllosen Meersand,
Dich hält jetzo zurück, Archytas,
Nah am Matinischen Ufer, ein Häufchen Staub eine kleine Gabe. Da frommete dir vor'm Tode
Nicht, daß in himmlischen Häusern, daß sich dein Geist um den Weltpol
Rings im Laufe bewegt: du starbest.

Archytas.

Starb denn Peleps Vater nicht auch, der der Götter Genoß war?
Nicht Tithonus entführt in Lüften?
Minos nicht, den Zeus zu seinen Geheimnissen zuließ?
Auch Pythagoras ist im Orkus,
Ob er es gleich mit dem Schilde bewährete, daß er vor Troja
Schon gewesen, und ob er dem schwarzen
Tode wohl nichts als Sehnen und Haut zurück ließ. Der war,
Deiner Meinung doch auch, kein schlechter
Kenner der Wahrheit und der Natur! Es wartet auf Alle
Eine Nacht, und die Bahn des Todes
Tritt ein Jeder einmal. Den würget die Furie, Mavors
Zum Ergötzen; den schlucket das Meer ein:
Leichen der Jünglinge thürmen mit Alten sich über einander;
Kein Haupt schonet die schneidende Parze.
Also riß denn auch mich Orions Gefährte, der Südwind,
Schnell hinab in Illyrischen Abgrund.

Aber, o Schiffer, verſäume du nicht, dem unbegrabnen Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu ſchenken. So werden, was dir der Eurus
Auf Heſperiens Fluthen bräute,
Dort die Wälder Venuſiums büßen; und du entrinnſt ihm. Reicher Segen wird allenthalben
Dir vom gütigen Zeus, von Neptun, dem Schützer Tarentums,
Niederſtrömen.
Vergißeſt du aber
Was dem Todten gebührt, ſo häufſt unſchuldigen Enkeln Schuld du; ja es erwartet dich annoch
Recht und die ſtrenge Wiedervergeltung. Flüche verfolgen Dich ſodann, und kein Opfer entſühnt dich. —
Eileſt du gleich, o Schiffer! du darfſt nicht lange verweilen;
Schenke mir dreimal den Staub, und ſegle.

An Calliope.

B. III. Ode 4.

Vom Himmel steige, Göttin Calliope!
Stimm' auf der Flöt' ein längeres Lied mir an;
Doch willst du auch, mit heller Stimme,
Oder auf Saiten und Phöbus Cyther.

Vernehmt ihr's? oder täuscht mich ein süsser Wahn?
Mich deucht, ich höre schon die Unsterbliche,
Und irre durch geweihte Haine,
Unter der kühlenden Bäche Rauschen.

Einst deckte mich auf hohem Apulischen
Gebirge, meiner Mutter Apulia
Grenzscheide, Spiel und Schlaf ermattet,
Deckten, den Knaben, mit jungem Laube

Die Dichtertauben. Allen ein Wunder das,
Die auf dem hohen Nest Acherontia,
In Wäldern Bantions, und jenen
Fetten Ferentischen Fluren wohnen:

Daß ich der schwarzen Natter, dem grausen Bär,
Unanzutasten schlummerte; überdeckt
Mit Lorbeer und mit Myrthenzweigen,
Ich, durch die Götter beherztes Kind, ich.

Der Eure, Musen! Auf der Sabiner Höh'
Noch Euer, Musen! möge das kühlende
Präneste mich, das schroffe Tibur,
Oder die Bajischen Nymphen halten.

Geweihet Euren Quellen und Chören, hat
Mich nicht Philippis rückwärtsgeworfne Schlacht,
Nicht jener Unglücksbaum vertilget,
Oder die Fluten Sikuler Meere.

Begleitet ihr, ihr holden! den Euren nur,
Will, ohne Graun, den rasenden Bosperus
Durchschiffen ich, und will, ein Wanderer,
Irren durch brennende Sandesküsten:

Will selbst die Britten, welchen der Fremdling bebt,
Und will von Roßblut trunkne Conkanier,
Will unverletzt der Scythen Strom ich,
Köchergeschmückte Gelonen suchen.

Den hohen Cäsar, wenn die ermatteten
Cohorten Er nun ruhig in Städte barg,
Erquickt ihr, müde von den Schlachten,
Musen! in Euren geweihten Grotten.

Ihr, sanften Rath verleihende, freuet euch
Des sanftverlichnen Rathes. Wir wissen all',
Wie einst die stürmenden Titanen
Unter dem schmetternden Blitze fielen,

Des Gottes, der die ruhende Erde, der
Des Meeres Stürm', und Länder und Hölle selbst,
Beherrscht, und Sterbliche und Götter
Lenkt am Zügel der Allregierung.

Nicht kleine Schrecken brachte den Himmlischen,
Auf ihre Arme trotzend, die Riesenbrut;
Giganten jauchzeten den schwarzen
Pelion auf den Olymp zu thürmen.

Was aber mag Typhöus und Mimas Wuth,
Und was tollkühn der Droher Porphyrion,
Und Rhötus, und mit ausgerißnen
Eichen Enceladus, Himmelsstürmer,

Entgegen Pallas tönender Aegis? Hier
Zur Seite stand mit fressender Flammen Wuth
Vulkanus, da die hehe Juno,
Hier, mit dem nimmer gesenkten Bogen,

Der, dem mit reinem Thaue Kastalias
Geweihter Quell die fliegenden Locken wäscht,
In Lyciens Gebüschen herrlich,
Delius und Patareus Apollo.

Macht, ohne Klugheit, stürzt unter eigner Last;
Der Rathgenährten mäßigen Macht verleihn
Die Götter Größe; denn sie hassen
Kräfte, die Frevel im Sinne schmieden.

Deß, was ich sage, zeuget der wüthende
Gigante, der mit hundert der Armen fiel;
Deß zeugt der Frevler, von der keuschen
Göttin durch Pfeile gestürzt, Orion.

Es klaget Tellus ihre Gebehrenen
(Die Ungeheuer, tief zu der Höll' hinab
Geschleudert!) schwer auf ihnen lastend:
Wirbelnde Flammen verzehrten noch nicht

Den Aetna; immer hackt noch an Tityus
Unkeuscher Brust der wachende Züchtiger
Des Böswichts; dreihundert Ketten
Zähmen Pirithous Frevellüste.

Auf Drusus.

B. IV. Ode 4.

Wie wann den Adler, Träger des Blitzes Zeus
(Ihm gab der Götter König die rege Schaar
Der Vögel unter, treu erfunden
Als er den glänzenden Jüngling raubte:)

Den Jugend einst und erbliche Vaterkraft,
Noch unbekannt Gefahren, dem Nest entdrängt;
Und, da die Winterstürme schweigen,
Nun den Erbebten der Hauch des Frühlings

Den neuen Schwung lehrt: siehe da fährt er ab
In Wellenheerden, mächtiger Feind! Er stürzt
Auf Drachen dort, die gegenstreiten;
Raubes und muthiger Kämpfe gierig:

Und wann das Reh, auf frölichen Auen sanft
Hinweidend, jetzt, den neulich Entwöhnten
Der Mutter Brust, den jungen Löwen,
Sieht, wie er kommt, und den scharfen Zahn wetzt

So hinter Alpen sahen Vindeliker
Und Rhäten Drusns kämpfen: es fühleten
Die von Uralters her die starren
Fäuste mit Waffen der Amazonen,

Der Streitart, wapnen; (wannen her, weiß ich nicht,
Und wer weiß alles?) fühlten weit und breit,
Sie all' einst Sieggewohnte Schaaren,
Jetzo von Jünglingsmuth gebändigt,

Was ächte Klugheit, sicher von Jugend auf
Ernährter Muth vermochte: sie fühleten
Augustus Vatergeist in seinen
Kühnen Neronen, und unterlagen.

Der tapfre Vater zeuget ein tapfres Volk,
Der Edle edle Söhne: so strebt im Roß
Des Vaters Kraft empor; so zeugt kein
Reissender Adler sich blöde Tauben.

Nur Zucht und Lehre nähren des muthigen Stamms
Naturkraft, Uebung stählet des Helden Brust:
Laß Mannessitten sinken, alles
Edelerzeugte verdirbt in Schande.

Viel dankst du, Rom, den Helden-Neronen! das
Zeugt Strom Metaurus, zeuget schon Asdrubal
Geschlagen, zeugt der schöne Tag, einst
Latiens Dunkel in Licht umwandelnd.

Der Erste war Er, lachend uns Sieg und Heil;
Als schon der Feind durch alles Italien,
Wie Flammen unter Spreu, wie Eurus
Durch die Sicilischen Fluthen brauste:

Er kam, der Tag, und fürder in Glück und Kampf
Erwuchs Roms Heldenjugend! die Tempel all',
Durch Punier verödet, sahen
Bilder der Götter emporgerichtet;

Bis jener tückische Hannibal so begann:
„Wir, scheue Rehe, fressender Wölfe Raub,
„Wir suchen die, vor die zu bergen
„Und zu entfliehen, schon reicher Sieg ist.

„Dies Volk, schon tapfer Ilions Brand' entflohn,
„Umhergeworfen Tuscischer Fluthen Raub,
„Bis Götter es und Söhn' und alte
„Väter Ausoniens Städten einbarg:

„Wie dort im schwarzen Laube des Algidus
„Von schweren Beilen, Aesteverwundet, steht
„Der Eichbaum, stets durch Streich' und hartes
„Eisen zu höherer Kraft aufstrebend.

„Nicht kühner wuchs dem Siegverzweifelnden
„Alcides unter Streichen die Hyder neu:
„Nicht größres Ungeheuer nährten
„Kolchis und Theben, Echions Pflanzstadt.

„Versenkt in Meergrund, herrlicher steigts empor;
„Besiegt im Kampfe, selber besieget fällt
„Der Ueberwinder ihm; es bietet
„Schlachten, die Weiber und Enkel singen.

„Nicht werd' ich stolze Boten, Karthago, dir
„Hinfürder senden! Hoffen ist hin! ist hin!
„All' unsers Namens Glück und Ehre
„Lieget mit Asdrubal hingesunken.

„Nichts ist was jetzt die kühnen Neronen nicht
„Durch ihre Hand vermögen; da Zeus sie selbst
„Im Unfall birgt, und Krieges schlaue
„Sorge durch alle Gefahr hin sichert."

An Pollio.

B. II. Ode 1.

Den Bürgerkrieg vom Conſul Metellus her,
Und deſſen Urſach, Weiſe, Vergehungen,
Des Glückes Spiel, die Wechſelloſe,
Und die verderblichen Herrſcherbunde,

Erzählſt du; Waffen, triefend von Römerblut,
Noch ungeſühntem Blut: ein gefahrvoll Werk!
Du wandelſt auf lebendgem Feuer,
Das eine trügliche Aſche decket.

Ein wenig nur entziehe die Muſe ſich
Der tragiſchernſten Bühne; ſo bald du nun
Der Staatskunſt hohes Werk vollendet,
Kehre zurück zum Kothurne Cekrops:

Du, ſichre Schutzwehr traurig Beklagter,
Im Rath der Väter treuer Belehrer, du!
Dem aus Dalmatiens Triumphe
Ewige Ehren der Lorbeer ſproßte.

Schon ſchallt der Hörner drohender Klang; es tönt
Die Kriegstrommete; glänzender Waffen Blitz
Erſchreckt das flüchtige Roß, erſchrecket
Hoch auf den Roſſen den Blick des Kriegers.

Die großen Feldherrn, dünket mich, hör' ich ſchon;
Bedecket nicht mit einem unedlen Staub;
Und alle Welt iſt unterworfen,
Außer dem trotzigen Muth des Kato.

Die Göttin Juno, jeder befreundte Gott
Der Afrer, wich vom Racheberaubten Land
Im Zorn, und schlachtete der Sieger
Enkel zum Opfer Jugurthas Manen.

Vom Blut der Römer, welches Gefilde blieb
Noch ungedüngt? Grabmäler bezeugen die
Heillosen Schlachten; ferne Meder
Hören Hesperiens Sturz im Nachhall.

Und welcher Meerschlund, welcher der Ströme kennt
Den Trauerkrieg nicht? Welches der Meere hat
Nicht Blut der Daunier entfärbet?
Sah nicht die Küsten erfüllt mit Leichen? —

Zu kühn doch, Muse, sagst du vom Scherz dich los,
Und weckst des Ceers klagende Ränien!
Ersinne mit mir in Dionens
Grotte nur leichtere Melodien.

An das römische Volk.

V. V. Ode 7.

Wohin, wohin ihr Frevler? Warum zückt Ihr schon
Das kaum versteckte Schwert so rasch?
Floß über Land und Meer zu wenig Römerblut?
Nicht um des eifersüchtigen
Karthago stolze Burg in Asch' und Staub gelegt,
Und den noch ungebändigten
Brittannier in Fesseln durch die Straßen Roms
Zum Kerker hingeführt zu sehn:
Nein! nach der Parther Wunsch, die mütterliche Stadt
Durch eignen Arm verheert zu sehn!
Dies war der Wölfe Sitte nie, der Löwen nie,
Die fremder Art nur schrecklich sind.
Ists blinde Wuth? ists höhere Gewalt? ists Schuld
Was euch dahinreißt? saget an!
Sie schweigen. Todtenblässe deckt ihr Angesicht,
Und das betroffne Herz erstarrt.
Ja, ja, so ists. Ein schweres Schicksal liegt auf Rom,
Des Brudermordes Missethat;
Als dieser Boden Remus unschuldvolles Blut,
Ein Fluch dem Enkel, in sich trank.

Auf den Sieg bei Actium.

B. I. Ode 37.

Jetzt trinkt, ihr Brüder, ſtampfet mit freiem Fuß
Anjetzt den Boden! mit ſaliariſchen
Feſtmahlen jede Göttertafel
Köſtlich zu ſchmücken, gebeut die Zeit uns.

Einſt war es Frevel, Cäcuber aus dem Faß
Des Urahns holen, während die Königin
Dem Capitol wahnſinnigen Umſturz,
Und dem gewaltigen Reich ſein Grabmahl,

Mit ihrer Heerde ſchändlich Entmannter,
Zudachte: jeden Wahn ſie zu faſſen ſtolz,
Vom ſüßen Glück berauſcht: die Wuth doch
Wich ihr allmählig, da kaum den Flammen

Ein einzig Schiff entrann, und den Schwindel ihr
Von Mareotiſchen Weinen in wahre Furcht
Verwandelte; der, als ſie unſern
Küſten entflog, mit den Rudern nacheilt',

Auguſtus Cäſar: (ſo wie der Habicht treibt
Auf zarte Tauben; wie auf Hämoniſchen
Beſchneiten Feldern folgt der ſchnelle
Jäger dem Haſen:) daß er den Feſſeln

Das Ungeheuer gäbe; ſie aber wählt
Den Tod ſich edler; ſcheuete weibiſch nicht
Das Schwert, und mit der ſchnellen Flotte
Suchte ſie keine verborgne Küſten.

Kühn, anzuschaun die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, faßte sie tapfer an
Die giftige Natter, die die Brust ihr
Beißend mit tödlichem Gift erfüllte.

Bei festbeschloßnem Tode noch trotziger;
Dem drohnden Römer, warlich, mißgönnte sie's
Stolz hinzuführen im Triumphe,
Eine, die nicht ein gemeines Weib war.

Der Genuß des Lebens.

B. II. Ode 3.

Bei hartem Schickſal ſuche dir gleichen Muth,
Im Glück den mäßigfrohen, von Uebermuth
Entfernten Sinn, feſt zu erhalten,
Dellius, ach! denn du mußt doch ſterben;

Ob immer du dein Leben vertrauerteſt,
Ob du am Feſttag fröhlicher hingeſtreckt
Auf ſtille Raſen dich beſeligſt,
Mit dem Falerner von edler Herkunft.

Wo mit der Silberpappel die Pinie
Die hohen Zweige gattet zum Schattendach
Gaſtwirthlich, durch gekrümmte Ufer
Zitternd die Nymphe zu fliehen weilet;

Dorthin laß Salben bringen, und Wein, und ach!
Der allzuſchnell hinblühenden Roſe Schmuck;
So lang es Glück und Zeit vergönnen,
Und das Gewebe der Schickſalsſchweſtern!

Bald mußt du laſſen jeden erkauften Wald;
Dein Haus, die Villa, welche der Tiber nezt;
Verlaſſen wirſt du's, und der Haufen
Goldes erfreuet ſich dann der Erbe.

Sei reich, entſproſſen Inachus altem Stamm;
Sei darbend, und vom niedern Pöbel nur
Natt an der Sonne liegend, immer
Wirſt du des grauſamen Orkus Opfer;

Wohin wir alle müſſen: die Urne wird
Gerüttelt jedem; früher und ſpäter fällt
Heraus aus ihr das Loos, und ſezt uns
Hin auf die Fähre zu ewger Bannung.

An Tibull.

B. I. Ode 33.

Traure nicht, o Tibull, immer nur eingedenk,
Daß dich Glycera nicht liebe; du denkst zu viel
Der Treuloſen, und weinſt flehende Klagen daß
Sie ſtatt deiner den Jüngern liebt.

Auch Lykoris, du weißts, Sie mit der kleinen Stirn,
Sie, die niedliche, grämt über den Cyrus ſich;
Welcher wiederum glüht einzig für Pholoë;
Die ſo wenig den Schändlichen

Lieben wird, als das Reh einen Apulerwolf.
So wills Paphia, die gerne das Widrige
An Geſtalt und Gemüth unter ihr ehern Joch
Grauſam ſcherzend zuſammen zwingt.

Mir auch gieng es voreinſt alſo. Das ſchönſte Glück
Suchte mich und ich lag lieber in Myrtale's
Feſſeln, die wie das Meer Adria's brauſete,
Das Calabriens Buchten höhlt.

An Pyrrha.

B. I. Ode 5.

Wer liebkoſet dich jetzt in der anmuthigen
Grotte, Roſenumkränzt, duftend in Wohlgeruch?
Welchem niedlichen Jüngling
Lockſt du, Pyrrha, das blonde Haar?

Selſt nur lo'geſchmückt. O wie ſo oft wird Er
Ueber neues Geſchick, über gebrochne Treu'
Weinen, wenn er des Meeres
Schwarze Stürme verwundernd ſieht,

Unkund ihrer! Anjezt nennt er die Goldne dich,
Hofft dich immer ihm treu, immer ſo liebenswerth;
Der Leichtgläubige trauet
Ach, dem trügenden Lüftchen ſich!

Unglückſelige die, welchen, o glänzend Meer,
Ungeprüfet du lachſt! Siehe, mein naß Gewand
Hängt dem Gotte der Fluth hier,
Des Entronnenen Dankgelübd'.

Die Versöhnung.

B. III. Ode 9.

Horaz.

Einst, so lang' ich noch lieb dir war,
Und kein Wertherer dir, Lydia, seinen Arm
Um den blendenden Nacken schlang;
Vor dem Persermonarch war ich der Glückliche.

Lydia.

Einst, so lange du Lydien
Liebtest, als sie noch nicht hinter der Chloe stand;
Da war Lydiens Name groß,
Ueber Ilia selbst blühte der Ruhm ihr auf.

Horaz.

Jetzo fesselt die Thracische
Chloe mich, die so süß singt, und die Cither schlägt;
Für sie scheute den Tod ich nicht,
Wann ihr Leben dann nur schonten die Schicksale.

Lydia.

Mich durchglühet, es brennet für mich
Jetzt, der Thurier, Er, Kalaïs, Ornithś Sohn,
Zweimal möcht' ich den Tod für ihn
Dulden, schonten dann seiner die Schicksale.

Horaz.

Wie? wenn aber die vorige
Lieb' uns wieder und neu bänd' in ihr ehern Joch,
Und nicht Chloen der Blonden mehr,
Einzig Lydien nur öfnete sich die Thür?

Lydia.

Schöner zwar als ein Sternenbild
Iſt Er; du als ein Kork leichter, und brauſender
Als die Stürme des Adria;
Dennoch lebt' ich ſo gern, ſtürbe ſo gern mit Dir!

An Lollius.

B. IV. Ode 9.

Nein, untergehen werden die Lieder nicht,
Die ich, am weithinrauschenden Aufidus
Geborner, ich — in nicht gemeiner
Weise, der Saite vermählend zusang.

Dem Mäoniden ziemet der erste Sitz,
Doch darum schweigen Pindarus Töne nicht;
Simonides, noch des Alcäus
Droh'nde, Stesichorus ernste Muse.

Anakreons gefällige Scherze hat
Die Zeit verschont; noch athmet die Lieb', es lebt
Die Flamme noch, die ihren Saiten
Jenes Aeolische Mädchen eingoß.

Nicht in des Buhlers zierliche Lock' entbrannt,
Das Gold auf seinem Kleide, den Königsprunk,
Sein glänzendes Gefolg' anstaunend,
War die Lakonische Helena einzig;

Nicht Teucer schoß vom Bogen Cydoniens
Den ersten Pfeil; mehrmale war Ilion
Bestürmt; Idomeneus, der tapfre
Sthenelus, kämpften nicht einzig Kämpfe,

Werth der Gesänge; Hektor der wüthende,
Deiphobus der rasche, sie standen nicht
Die Ersten da für ihre liebe
Gattin und Söhne den schweren Streichen.

Viel Tapfre lebten vor Agamemnon schon,
Doch unbeweinet schlafen und ungekannt
In ewger Nacht sie, weil kein heilger
Sänger die Edlen der Nachwelt nannte.

Nah an begrabne modernde Trägheit gränzt
Verhehlte Tugend, Lollius! Nein, ich will
In meinen Blättern dein nicht schweigen,
Noch es erdulden, daß deine viele

Und große Thaten Neides Vergessenheit
Straflos benage. Weiser, erfahrner Sinn,
Ist dein Sinn; ein in Glück und Unglück
Grader rechtschaffener Muth ist dein Muth.

Ein Rächer jedes geitzigen Truges, rein
Von Goldgewinn, der alles sonst an sich zeucht;
Ein Consul, nicht für eine Jahresfrist,
Immer ein biedrer, ein treuer Richter:

Der seiner Pflichten Würde dem Nutzen stets
Vorzog, mit hohem Blick der Verführenden
Geschenke wegwarf, und als Sieger
Durch widerstrebende Haufen durchdrang.

Nicht den, der viel besitzet, ich nenne den
Den Glücklichen, der weise der Götter Huld
In ihren Gaben zu genießen
Und zu gebrauchen mit Ernst gelernt hat;

Der auch der Armuth Härte zu tragen weiß,
Und ärger als den Tod das Verbrechen scheut;
Der stirbt für seine lieben Freunde,
Stirbt für das Vaterland unerschrocken.

(Anhang.)

An Merkur.

Nach Horaz.

Der einst unser Geschlecht mit süßen Listen
Seiner Wildheit entlockt' und beff're Sitten
Ihm anschmeichelte, daß es Gang und Sprache
Zierlicher lernte,

Maja's Sohn, du Bote der Götter, schlauer,
Vielgewandter, beredter Gott, in Scherzen
Glücklich, du, der gebognen Lyra leichter
Froher Erfinder,

Manche Täuschung gelang dir, daß Apollo
Selbst dir huldigend seinen goldnen Stab lieh,
Der die Schatten beruhigt und die frommen
Seelen emporführt,

Fleuch hernieder, Merkur, die hundert Augen
Jenes listigen Argus einzuschläfern,
Der der Erde den Frieden, der den Völkern
Tugend und Glück raubt.

Dann beginne von neuem deine süße
Zauberweise, die Menschen mit der Täuschung
Holdem Stabe zu bilden. Komm hernieder,
Bote des Friedens.

2.

Sermonen von Horaz.

Horaz, über ſich ſelbſt.

Erſter Brief des erſten Buchs *).

Dem meine erſte Kambne ſang, du, dem meine letzte
Singen ſoll, o Mäcen! den genug geſchenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längſt reichte, ladeſt du den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in ihm dieſelbe nicht mehr. Dejanius ſelbſt hing
Längſt die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land ſich
Tief verborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden vom Volk ſein Leben erbetteln müſſe.
So ſchallt Mir, eine Stimm' ins reingeſäuberte Ohr oft:
„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!
Daß er zuletzt nicht gar zum Gelächter Aller erlahme."
Alſo leg' ich denn auch, wie den Vers, ſo das übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanſtändig und wahr ſey;
Darnach frage, darinn bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einſt herlangen möchte.

Damit du
Mich nicht frageſt: zu Wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott
Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands Worte geſchworen;

*) Adraſtea III. Stück. Dieſe und die folgenden aus Horaz überſetzten Stücke ſind als Proſe zu leſen. Der Hexameter in ihnen iſt kein Cavallerift, ſondern ein Fußgänger, Sermo pedestris. (Anmerk. des Ueberſetzers.)

Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt, komm' ich ein Gast an.
Jetzt ein Geschäftsmann, tauch' ich tief in die Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und strenger Trabant. Dann sink' ich
Wie verstohlen zurück in die Lehr' Aristippus, und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht Mich unterzufügen.

Wie dem Bulen die Nacht, wenn ausbleibt seine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Sklaven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drückenden Aufsicht
Als Vormündete seufzen; so rinnen unangenehmlangsam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entschluß und die Hoffnung
Zögern, ernst zu treiben Das, was Reichen und Armen
Gleich nützt, oder versäumt, gleich schadet Jungen und Alten —
Dies A B C, mich selbst zu regieren, zu trösten, das fehlt mir.

Sähst Du, sprech' ich zu mir, auch nie in die Wette mit Lynceus;
Trieft dein Aug', du verschmähst sie nicht, die heilende Salbe.
Hofftest nie Du gleich, des unüberwundenen Glykons
Kraft zu erlangen; Du hütest doch vor Knoten der Gicht Dich.
Vor sich kommen, so weit — wenn auch nicht weiter — ist Etwas!

Kocht von Geize dein Herz, von unglückseliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die diese Schmerzen zu lindern
Mächtig sind, einen großen Theil zu nehmen der Krankheit.
Schwellt Dich die Liebe nach Ruhm; es giebt aussöhnende Opfer,
Die Dich (hast Du dies Buch dreimal mit reinem Gemüthe Durchlesen) erneun. Du bist ein Neider, ein Zorngeist,
Träge, des Weins, der Liebe begierig; so wild ist ein Mensch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein geduldiges Ohr giebt,)

Bildung.

Laster zu fliehen, ist auch schon Tugend. Die erste Weisheit ist es, kein Thor zu seyn.

Was du für die größten
Uebel hältst, ein gering Vermögen, Ehrenversagung,
Siehe, wie Du vor ihnen mit Muth und Lebensgefahr fliehst!
Rastlos läufst Du, ein Handelsmann, zu den letzten der Inder,
Fliehend durch Wellen des Meers, durch Feuer und Klippen die Armuth.
Freund, und Du willst nicht lernen, und hören, und folgen dem Bessern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was Du so thöricht
Wünschest und bewunderst.

Wer, auf Strassen, um Dörfer,
Als ein rüstiger Streiter bekannt, verschmähte je wohl

Den Olympischen Kranz? wenn Hoffnung ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe verſprechen die ſüße Palme. Das Silber
Iſt geringer als Gold und das Gold geringer als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Geld! Dann kümmere man ſich
Um die Tugend.“ So lehrt, von unten hinauf bis zum Obern,
Janus; und Jung und Alt ſingt ihm dem lehrenden Spruch nach,
Hocherhaben in linker Hand Zinstafel und Beutel.
„Sitten haſt Du, Du haſt Gemüth und Sprach und Charakter,
Wenn zu Vierhunderttauſend die ſechs und ſieben noch fehlen,
Bleibſt Du — vom Pöbel.“

Und doch die Knaben ſelber, im Spiele
Rufen ſie: „König iſt Der, der's recht macht!“

Eherne Mauer
Seys dann: Nichts ſich bewußt, vor keiner Schuld zu erblaſſen.

Roſcius Ranggeſetz — (ſprich, Freund!) wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn, der es recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einſt und Camille,
(Tapfere Männer!) ſangen; Was iſt das Beſſere? Räth Dir

Beſſer

Beſſer Der, der da ſagt: „Mach' deine Sache! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur mache ſie! Bringe Dich aufwärts,
„Daß Du näher am Platz die Thränenreiche Gedichte
„Pupius anſehn dürfeſt.“ — Räth Er Dir beſſer, wie oder
Der, der dem ſtolzen Glück frei, groß entgegenzutreten
Stark Dich ermahnt und geſchickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das Römiſche Volk, warum ich nicht auch in dem Urtheil
Wie im Spazierengehen mich ihm geſelle? warum ich
Nicht mit Ihm auch haß' oder lieb', anſtreb' oder meide?
Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen der ſchlaue
Fuchs einſt ſagte: „Die Tritte da ſchrecken mich ab! Hineinwärts
„Gehen alle; keiner hinaus!“

Vielköpfiges Monſtrum!
Wem dann ſoll ich folgen? und was befolgen? Der Eine
Haufen erfreut ſich, Zölle zu pachten; ein anderer Haufen
Macht mit Kuchen und Obſt Fangjagd auf geizige Wittwen,
Oder auf reiche Greiſe, ſie in Gehege zu ſchließen.
Vielen wächſt im Stillen der Reichthum wuchernd. — Es ſey auch,
Daß aus Trieb Verſchiedene Verſchiedenes lieben und treiben;
Können Dieſelbe dann in dem Nämlichen nur eine Stunde
Dauernd die Probe halten?

„Vor allen Orten der Erde
„Glänzet mir Tajä hold!“ ſo ſpricht der Reiche. Sogleich fühlt

Meer und See die Liebe des brünſtig-eilenden Hausherrn;
Kaum begangen der ſträflichen Luſt Auſpicien, ſpricht er:
„Morgen, ihr Leute, ſchafft das Baugeräth nach Teanum.“
Prangt in ſeinem Palaſte das Ehbett, findet er nichts ſo
Hoch zu loben, als ein Ehloſes Leben; und lebt er
Ehlos; ſchwört er, keinem ſey wohl, als Ehegenoſſen.
Einen **Proteus**, der ſich ſo verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn feſt?

So ſprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechſelt Zimmer und Bett, Barbier und den Bader,
Oder miethet ſich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf ſeiner Triremis.

Lachſt Du, Mäcen, wenn ich mit ſchiefgeſchorenem Haare
Dir begegne; Du lachſt, wenn unter der niedlich-geputzten
Tunica meine gebrauchte Weſt' erſcheint, und die Toga
Schief mir ſitzt: Wohlan! wenn meine Philoſophie auch
Mit ſich ſtreitet, verwirft, was ſie eben begehrte, — zurücknimmt,
Was ſie verwarf; und brauſ't; und ganz zum Leben nicht einſtimmt,
Bau', zerſtört und mengt Viereck zuſammen und Runde —
Weiß ich, Du denkſt: „der raſet ſolenn-philoſophiſch!“ und lachſt nicht,
Glaubeſt auch eben nicht, daß des Arztes, eher des Vormunds
Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da Du mein
Schutzherr biſt, und am Freunde, der auf Dich blickt, von Dir abhängt,

Auch ein Kleines, ein ſchiefgeſchnittener Nagel Dich aufbringt. —
Kurz! der Weiſe ſteht nur hinter dem Jupiter. Reich iſt
Er und frei und geehrt; auch ſchön; der Könige König;
Und vor Allem geſund, wenn nur — ihm der Schnupfen nicht zuſetzt.

Horaz zweyter Brief des ersten Buchs *).

An einen jungen edlen Römer.

Während zu Rom du in Reden dich übst, du der Collier Größter, **)
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wieder geleſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch was es nicht ſei,
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn nichts dich abhält.

Seine Fabel, wie Griechenland einſt, um der Liebe des Paris
Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden Kampf ſtritt,
Zeigt uns — thörigter Fürſten und Völker brauſende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg zu vertilgen,
Was ſagt Paris? Glücklich zu ſeyn in Ruh zu regieren
Könne Niemand ihn zwingen. Ein Neſtor müht ſich vergebens,
Beizulegen den Zwiſt des Peliden und des Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.

---

*) Adraſtea. 11. Stück.

**) Daß das maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefs. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn emporſtrebender Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie Vieles in Horaz, Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Was nun die tollen Fürſten verbrechen, büßen die Griechen.
Aufruhr, Liſt und Verrath, Wohllüſtigen, wüthende Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben die Fabel.
Wiederum, was Verſtand und Muth und Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer uns ſeinen Ulixes.
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und die Sitten
Vieler Menſchen ſah, mit Einſicht; und auf dem Weltmeer,
Als er Sich und den Seinen die Heimkehr bohnete, manches
Ungemach litt, doch nimmer ertränkt von der Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du kennſt ihn!)
Hätt' er wie ſeine Gefährten ihn thörichter Lüſtern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie ſie, ein Schlechter geworden,
Herzlos, lebte wie ſie, ein unreiner Hund, eine Sau jetzt. —

Aber was ſind denn Wir im Homer? Eine Ziffer, *)
Verkehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous Hofſtaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu viel bemühet,
Denen auch Schön iſt, ſchlafen bis an den helleſten Mittag,
Und bei Citherageſang Raſttag zu geben der Sorge.
Wie? Um Menſchen zu würgen, dazu ſtehn Diebe zu Nacht auf;
Und dich ſelber zu retten, erwachſt du nicht? O ſo wirſt du,

*) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeichniß der Namenloſen, aber gezählten Krieger. Iliade B. und ſonſt.

Willst du gesund nicht, einst als Wassersüchtiger laufen.
Forderst du jetzt nicht Licht und ein Buch vor Tage; du strengest
Jetzo den Geist zu Studien nicht und zum Edeln das Herz an;
O so foltern dich bald, den Wachenden, Neid und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmst du eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das sparst du zur Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weise zu seyn, wag's!
Fang' an! Recht zu leben, wer eine Stunde nur aufschiebt,
Wartet wie jener Bauer, biß daß der Fluß abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet und fließet.

Um Geld kümmert man sich, auch seinen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtge Gemahlin; man redet Wälder zu Aeckern —
Wer gnug hat, der lasse sich gnügen und wünsche nicht Mehr sich.
Haus und Hof und ein Geld- und ein Goldhauf nahm dem geplagten
Herrn sein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die Sorge.
Wohl seyn muß ein Besitzer, wenn sein Zusammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und Furcht siecht,
Den beseliget so sein Haus und Besitz, wie den Augen-Kranken schöne Gemählde, den Podagristen die Bähung,
Oder die Cither Den, dem der Schmutz im Ohre zu Schmerz ward.

Ist das Gefäs nicht rein, so wird Essig, was man hineingießt. —
Wohlluſt verachte; sie schadet, erkauft mit Schmerzen, die Wohlluſt.
Immer bedarf der Geizige; stell dem Wunsche sein Ziel vor.
Neider kehren sich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;
Aerger als Neid ersann nie ein Sikulischer Wüthrig
Größere Marter. So auch, wer seinem Zorne den Zaum läßt,
Wünschen wird er, daß nicht geschehn sei, was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungeächteten Hasse.
Zorn ist ein kurzes Rasen; beherrsche deine Begierden,
Oder sie herrschen; in Zügel lege sie und auch in Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der Meister zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jüngere Jagdhund
Dient in dem Walde, seit er im Hof' anbellte die Hirschhaut.
Also, Jüngling, auch du. Mit reiner Seele gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergib dich immer dem bessern.
Welchen Geruch das Gefäß zuerst einsaugte, den wird es Lange behalten.
Du säumst nun oder eilest voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch nicht, wer voran eilt.

Nichts bewundern.

Horaz sechster Brief des ersten Buchs *).

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dies ist das Erste
Und das Einzige wohlzuseyn und sich wohl zu erhalten.
Diese Sonne, die Sterne, den in bestimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die sie
Furchtlos anschaun. Und — wie, meinst du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her und vom Indus?
Wie das Geklatsche des Volks? die Geschenke des reicheren Römers?
Wie die Possen? Mit welchem Aug' und Gesicht und Gemüthe,
Glaubst du, müsse man sie anschaun? Wer sie zu entbehren
Fürchtet, bewundert sie fast, wie Jener, der sie begehret.
Beiden ist Furcht beschwerlich; ein unversehenes Wahnbild
Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Verlangen und Furcht ist
Eins wie das Andre, was über und unter der Hoffnung erscheinend
Dich mit geheftetem Blick erlähmt an Körper und Seele.
Unweis' heiße der Weise und ungerecht der Gerechte,
Wenn er die Tugend selbst, das Ziel hinüber, zu weit treibt.

Geh nun und staune dir an, Prachtsilber, Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-Tyrische Farben;

*) Adrastea. 11. Stück

Freue dich, wenn Du sprichst, daß tausend Augen dich anschaun;
Lauf' in das Forum früh, und kehr' am Abend spät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher an Aeckern
Werd' als Du (unwürdig! er ist von schlechterer Abkunft!)
Und du müßtest zu ihm hinaufschaun, wie er zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende bringet die Zeit einst
Auf; und begräbt und verscharrt, was jetzo glänzet. So gut auch
Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appische Straße,
Wandern mußt du doch einst dahin, wo Ancus und Numa —

Wenn dir die Seite schmerzt, die Kolik dich quälet, so suchst du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du hast rechtschaffen zu leben
Lust; (wer hätte sie nicht?) wohlan! kann Tugend allein dir
Dieses geben, so treib' es mit Muth, vergessend das Spielzeug.
Ist dir aber die Tugend ein Wort, und der heilige Hain dir Holz; so siehe dich vor, daß den Hafen ein Andrer nicht einnimmt,
Und den Cibyrischen dir, den Bithynschen Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tausend Talente,
Jetzt zweitausend, noch Eins so viel, quadrire den Geldhauf.
Eine begüterte Frau, Credit und Freunde, Geschlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königinn, Diva Moneta.
Syada putzet dich an und Venus, wenn du nur Geld hast;
Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappadocier König;
Du nicht also.

Man ſagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen, „So viele
Hab' ich nicht, doch will ich zuſehn und enden, was da
iſt."
Bald ſchrieb er: „Fünftauſende hätten ſich Röcke gefunden;
Alle ſtünden zu Dienſt, oder ſo viel als man begehrte."
Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch Manches zu
viel iſt,
Wovon der Herr nichts weiß, doch ſehr willkommen den
Dieben.
Alſo, wenn nur das Geld kann ſelig machen und ſelig
Dich erhalten, ſo treibe das Werk, wie ein Erſtes und
Letztes.

Iſt Anſehen und Gunſt, was glücklich macht, o ſo
kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns herſagt,
Und in die Seit' uns ſtößt, daß auf der Straße die Rechte
Faſt zum Fallen wir weit hinüberreichen. „O Der gilt
„Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener
„Giebt, wem er will, die Faſcen; und will er Jemanden
übel,
„Der bekommt den Curuliſchen Stuhl nie." Grüße den
Einen,
Bruder, den Andern Vater, (nach ſeinem Alter, verſteht
ſich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht gut Speiſen beglückt; wohlan, es tauget Hin-
aus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fiſchteich oder zur Wild-
bahn.

Wie Gargilius einſt, der früh mit Netzen und Sklaven
Und Jagdſpießen, hindurch, durchs dicht gedrängete Volk zog.
Markt- und Campus hinüber. Er kam zurück und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem ſpottenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülletem Magen
Gehen ins Bad wir; was ſich ſchicket, oder ſich nicht ſchickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der Cenſor uns anſchreibt;
Leben wie des Ulyſſes aus Ithaka loſes Geſindel,
Gegen verbotene Luſt, des Vaterlandes vergeſſend.

Endlich iſt, wie Mimnermus meint, nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Beſſeres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der nämlichen Vorſchrift.

Wo lebt sichs glücklich?

Horaz Elfter Brief des ersten Buchs *).

Alles was du gesehn, o Bullatius, Chios und Lesbos,
Samos, die Artige, selbst die Stadt des Königes Crösus
Smyrna, Kolophon, sonst was mehr und minder berümt ist,
Alle sind dir also ein Nichts gegen Rom und die Tiber?
Liegt dir Eine von Attallus Städten zu sehen im Sinn noch?
Oder bist du der Reise so satt, daß dir Lebedus recht ist?
Lebedus kennest du doch? Es ist noch wüster und ärmer,
Als Sidenä und Gabii. Und doch wollt' ich auch dort wohl
Leben, (vergessend der Meinen und bald von ihnen vergessen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stürme — so anschau! — —

Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer, wenn Bäder Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, priese sie also,
Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meershöhen umherwarf,
Wirst du sofort dein Schiff verkaufen jenseit des Meeres?

Einem Gesunden ist Rhodos und Mitylene, die Holde,
Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein lüftigts Landkleid,

*) Adraſtea. 11. Stück.

Im Eismond die Tiber zu ſchwimmen, im Augſt der Kamin iſt.
Freund, ſo lange das Glück mit gütigen Blicken uns anſieht,
Leben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodos — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freude dir darbeut,
Nimm ſie dankend und ſchieb' ihr Süßes nicht auf ein Jahr hin,
Daß, wo immer du lebſt, du gerne gelebt zu haben
Sagen könneſt: denn wenn Klugheit nur und Vernunft nur
Sorge verſcheuchen, nicht ein Ort, der weit in die See ſchaut:
O ſo ändern, die über das Meer hinlaufen, das Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig ſind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff' und Wagen das Wohlſeyn. Hier iſt das Wohlſeyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im Innern nur recht iſt.

Die Geschichte der alten Satyre.

Horaz, vierter Sermon des ersten Buchs *).

Eupolis und Cratinus und Aristophanes andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war einer der Ahndung würdig, ein Gaudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und sonst ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, sie zeichneten ihn mit dem freiesten Muth aus.

Diesen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geist, nur hart und rauh in der Verskunst.
Denn sein Fehler war, in Einer Stunde der Verse
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber auch trübe.
Manches wünschte man weg; er schwätzt; er scheuet des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu schreiben ist keine
Kunst. —

Doch siehe Crispin! Zur Wette fodert er mich auf,
„Eins gegen was du willst! Schlag' ein. Top! wenn du das Herz hast.
Nimm die Tafel; ich auch. Zeit, Ort, eine Wache zum Aufsehn

*) Adraslea. 9. Stück.

Werde beſtimmt; laß ſehn, wer von uns am ſchnellſten ſchreibe."

Dank den Göttern, die mich ſo blöde ſchuffen und Mutharm,
Daß ich nur ſelten und dann ſehr wenig ſpreche. Den Bälgen
Die, die verſchloſſene Luft ausblaſend, keuchen und keuchen,
Bis das Eiſen ſchmilzt, — wenn dir es alſo gefället,
Magſt, o Criſpin, du ihnen es nachthun.

Sammius, ſelig
Iſt er! Es ſteht ſein Bild und die Bücherkapſel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie von ſelbſt ihm!
Meine Schriften lieſet wohl keiner, und ſelber dem Volke
Sie zu leſen bin ich zu ſcheu. — Die Gattung und Art iſt
Nicht gefällig; es ſind der Hörer viele ja ſelber,
Selber des Tadels werth. Greif' in die Menge, du haſcheſt
Hier einen Geizigen, dort den Ehrſüchtigen. Dieſer
Iſt auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von ſilbernen Albius ſtaunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauſcht mit Waaren von Oſt her
Weſtliche Waaren und ſtürzt ſich in die Fluthen des Unfalls.
Wie der im Sturm zuſammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jetzo Verluſt, jetzt hofft er Gewinn — Dergleichen Patrone
Fürchten die Verſe und haſſen die Dichter. „Nimm Dich vor Jenem
Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!

„Laufe, was laufen du kannſt. Er ſchonet ſelber den Freund nicht,
„Wenn er ſich lachend nur ausſchütten kann! — Hat er Einmal
„Was zu Papier gebracht, das müſſen alle nun wiſſen,
„Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte „Weiber.“ —

Iſt mirs erlaubt, ſo ſprech' ich ein Wörtchen dagegen:

Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die Ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret ſo Etwas
Mehr, als Verſe machen; auch iſt, wer nah' der gemeinen
Sprache ſchreibet, wie Wir, kein Dichter. Geiſt, ein erhabner
Göttlicher Sinn und ein Mund, der große Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht ſey? da ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächtge, ſcharfe lebendige Geiſt fehlt,
Alſo daß ſie ſich nur durch veſte Maaſſe der Sylben
Von der gemeinen Red' unterſcheidet, und ſonſt — ein Geſpräch iſt.

„Aber wütet nicht auch der ergrimmte Vater im Luſtſpiel?
Wenn entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche Gemahlinn

Aus-

Ausſchlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.
Welche Schande!"

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht ſie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Verſen knüpfte worinn dann,
Aufgelöſet den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius ſchreiben,
Nimm den Verſen das Maas und die Zeit, verſetze die Worte,
Hier das Letzte zuerſt, und zuletzt das Erſte, du fändeſt
Nicht wie zum Beiſpiel: „Als des Krieges eiſerne Pfoſten,
Seine Thore wieder erbrach die ſcheußliche Zwietracht"
Auch im aufgelöſeten Vers Gliedmaaſſe des Dichters.

Jetzo genug! Zu anderer Zeit vom Weſen der Dichtkunſt.
Hier iſt die Frag' allein: ob dieſe Gattung der Verſe
So verdächtig ſey, wie du meinſt. Ein Sulcius läuft dort
Und ein Caprius, heiſer ſich ſchreiend; ſie laden zum Richtſtuhl.
Räubern ſind ſie furchtbar; wer aber ſtille für ſich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch wärſt du
Cäſus- und Birrhus-gleich ein Räuber; Sulcius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürchteſt du mich ſo?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß ſie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides Hand ſie

Schwitzend berühre. So leſ' ich auch nichts vor; ſelber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der mithorcht.
Viele, weiß ich, leſen auf offenem Markt; in dem Bade
Selber; es hallt im Gewölbe der Laut ſo prächtig und hell nach,
Leere Köpfe freuet ſo was, die nie es bekümmert,
Ob ſie zur Unzeit dies, und jenes gar ohne Sinn thun.

„Aber du freueſt dich doch am Beleidigen. Uebeſt mit Fleiß es,
Boshaft."

Wer? wer ſagte dir, was ſo kühn du mir anwirfſt?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete? Wahrlich!
Wer den abweſenden Freund anſticht; wer (ſchilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelaſſenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmesbegier trägt,
Wer, was er nicht ſah, dichten, und was ihm heilig vertraut ward,
Doch verſchweigen nicht kann, Der iſt von ſchwarzem Gemüthe.
Flieht ihn, Römer!

Bei Tiſchgelagen, wenn zwölfe zuſammen
Speiſen, ſiehet man oft, daß Einer im Scherze die Andern
Alle beſpritzt; er ſchonet nur den, der das Waſſer ihm hergab,
Und auch Den nur ſo lang', bis der Wahrheitliebende Bachus

Ihm die verborgene Bruſt auch aufthat. Das dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? Dir, dem der Schwarze ſo widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Ruſill, der Alberne! Biſam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius riecht; ich ſcheine
Biſſig und neidig dir! — Kommt auf des Capitolinus
Dieberei das Geſpräch, und du biſt zugegen, ſo wirſt du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art ſo:
„Capitolinus war ſeit Jugendjahren ein Freund mir,
Tiſchgenoſſen waren wir lang'; auch that er mir viele
Dienſte, wenn ich ihn bat; ich freu mich, daß er in Rom lebt,
Unbeſchadet; doch wie er dem neulichen Urtel entgangen,
Dies bewundere ich.“ — Das nenn ich ſchwarz, wie des Blackfiſch
Blut, wie Tintenſchwärze. Fern ſei ſie meinen Papieren
Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Etwas
Treu verſprechen; ſie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Sprách' ich etwa zu frei, o ſo verzeihet, ihr Freunde,
So erlaubet es mir. Mein beſter Vater, von Kindauf
Pflegt' er im Beiſpiel mir zu zeigen, was ich zu laſſen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was er mir erworben,
Sparſam, doch zufrieden. „Du ſiehſt, wie des Albius Sohn lebt,
„Siehſt, wie Burrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
„Daß man das Väterliche nicht frech verthue.“ Von Unzucht

Mich zu entfernen, nannt' er Abscheuvoll den Sectan mir.
Mir das Paulen mit Ehefraun zuwider zu machen.
Da es erlaubtere Wege zu Stillung seiner Begier giebt.
Sprach er: „Trebonius Ruf ist schlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einst von dem, was zu thun und zu lassen
Ist, die Weisen sagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, so lang' eine Wache dir noth thut,
Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die Jahre
Körper und Geist gestärkt, so schwimm' ohne Rinde." Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, so stellt' er ein Muster
Mir vor Augen: „Da sieh auf jenen Erles'nen, was Er thut."
Oder verbot er mir was: „Wie? sprach er, schwebet ein Zweifel
Dir noch vor; ob dies Ehrelos sey? So siehe, wie Jenen
Böse Gerüchte verfolgen!" — Wie also den lüsternen Kranken
Nachbars Tod erschreckt, daß er sich scheuet und lieber
Dies und das sich versagt: so scheuchet zarte Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf diese Weise
Bin von verderblichen ich gesund geblieben; von kleinern,
Den verzeihlichen nicht. Die aber werden vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden sie mindern. Denn wo ich seyn mag,
Auf dem Ruhebett oder im Porticus, bin ich mir niemals

Fremd'; ich ſpreche mit mir: „Dies iſt doch richtiger! Thätſt
Das du, du lebteſt glücklicher. Angenehmer den Freunden
Machte dich dies. Das war nicht ſchön; du handelteſt thörichter,
Wenn du ſo etwas thateſt.“ — Dergleichen handl' ich mit mir ab,
Bei verſchloſſenen Lippen, und hab' ich Muße, ſo werf' ichs
Auf das Papier. Das iſt der kleinen Fehler nun Einer,
Die mir bleiben; du mußt ihn nachſehn. Weigerſt du deß dich,
O ſo kommt ein Poetenheer zur Hülfe mir Macht mir,
Und weil Wir die Meiſten, die Stärkſten ſind, ſo bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unſrer Gemeine.

Rechtshandel über die Satyre.

Horaz erster Sermon des zweyten Buchs *).

Horaz der Dichter, Trebaz, ein gravitätischer Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, so meinen Einige zu scharf,
Schreitend über die Regel; dagegen Andere sagen:
Was ich schreibe, das sey ohne Nerv; man könne dergleichen
Verse machen, tausend an Einem Tage.“ Was soll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruh begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verse machen?

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr ist!
Freilich, das wäre das Beste. Und doch .. mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der schwimme, gehörig gesalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er am Abend ein gut Glas
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn so heftige Schreiblust
Dich anfället, so wag's! Besinge des unüberwundnen
Cäsars Thaten; es wird sich reich die Mühe dir lohnen.

*) Adraſtea II. Stück.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, treflicher Mann! Doch leider dem Willen
Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeschwader, starrend in Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinsinkende Gallier, Parther
Wie sie vom Rosse stürzen verwundet — Schilderungen der Art
Sind nicht Jedermanns Werk.

Trebatius.

Den Gerechten doch und den Tapfern
Cäsar könntest Du, wie der weise Lucilius vormals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir solls nimmer fehlen, wenn einst sich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr sich hoffen bei Cäsar;
Uebelgestreichelt schlägt das ringsgesicherte Roß aus.

Trebatius.

Besser gethan wär' Dies, als mit unglücklichen Versen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan einen Schwelger
So beleidigen, daß sich Jeder fürchtet; und ob du
Gleich Ihn jetzo nicht triffst, dich hasset. —

Horaz.

Aber was soll ich
Thun? Milonius tanzt, sobald im Kopf es ihm warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erscheinen. Castor und Pollux,
Beide aus Einem Ei — Den freuten Rosse, den Andern
Freute der Faustkampf. Köpf' und Liebhabereien sind viele.
Mich freuts, Verse zu drehn, wie sie einst Lucilius machte,
Er, vor uns Beiden der Bessere, Er — wie seinem getreusten
Freunde, vertraucte er sich — einem Buch. Auch wich er von ihm nicht,
Ging' es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heilge

Weihetafel, des Alten Buch sein **Leben** uns darstellt.
Wer ich auch sey, **Appulier** oder Lukaner, ich folg' Ihm.
Ich der Venusier: (denn Venusium zwischen den beiden
War eine Pflanzstadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Pässen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Appulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von **meiner** schreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur schütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum sollt' **ich es**, zu ziehn ihn,
Wagen? so lang' ich rings frei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! Der Rost zernage das Schwert mir
In der Scheide! « » Nur trete mir auch « « ich liebe den Frieden « «
Niemand zu nah. Sonst « Bleibe vom Leibe mir, ruf' ich noch Einmal! «
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt seinen Ruhm singt.
Lervius, ist er im Zorn, droht mit Gesetz und der Urne.
Mit Albutius-Gift **Canidia**, wem sie nicht hold ist.
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der Proceß hängt.
Also (räume mirs ein!) ein **Jeder** mit **seinem** Gewehre
Schreckt die Feinde zurück; so will die mächtge Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Horne; sie gehen
Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen dies Recht an.
Scäva, des Schlemmers, Mutter; sie würde (glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht . . . An die Mutter wird er die fromme

Hand nicht legen, (so wie sich der Wolf mit dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt;) ein wenig süße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.
Jedoch dem Schwatzen ein Ende!
Wie es mir geh', erwarte mich einst ein friedliches Alter
Oder umschwebe der Tod mich mit schwarzen Flügeln; ich sterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben sich weiter färb'; ich schreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich,
Knabe, du treibst es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich
Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? Als einst Lucilius wagte,
Er in dieser Manier der Erste, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg, in dem so Mancher umherging
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte
Dies den Lälius? Fand der Afrikanische Held sich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet' es sie dann,
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus gängige Verse
Ueberdeckten? Er griff die Ersten im Volk und das Volk selbst
Zunftweis' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend
Wohlgewogen.
Vielmehr, wenn sich vom Pöbel und Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit
Ins Verborgene zog, so pflegten beide mit ihm dann,

Abgeleget den Purpur, zu ſchwatzen, munter zu ſcherzen,
Bis das Gemüſ' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen
Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir
Selbſt geſtehen, und beißt er mich an als brüchig, es ſoll
ſein
Zahn geſund mich fühlen und veſt. —
Biſt etwa, gelehrter,
Weiſer Trebatius, Du von andrer Meinung?

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; nur ſey verwarnt und halt' auf der Hut
dich,
Daß du aus Unkund' heilger Geſetze dir Händel nicht zu-
ziehſt.
Alſo ſpricht das Geſetz: „wenn Jemand böſe Gedichte
Macht auf Jemand, der ſtehet dem Recht!“

Horaz.

Ah, böſe Gedichte! *)
Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäſar
Lobt, wer unſträflich ſelbſt den Schandewürdigen züchtigt —

Trebatius.

Lachend fall'n die Vota dann aus einander. Und du gehſt
Ungefährdet nach Hauſe —

*) Horaz hilft ſich mit einem Spaas aus. Mala carmina heißen im Geſetz ehrenrührige oder ſchädliche Gedichte, Pasquille, Incantationen; er nimmts für ſchlechte Verſe, und ſo werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernſt ein Ende. Wer eine angliſirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieſes geiſtigen Sermons leſen will, ſuche ihn bei Pope.

Die Land- und Stadtmaus.

Eingeleitet und erzählt von Horaz.

Sechster Sermon des zweiten Buchs *).

Mein Wunsch gnügete sich, ein kleines Feld zu besitzen,
Wo ein Garten und nah' am ländlichen Haus' eine Quelle
Und daneben ein Wäldchen wäre. Die Götter gewährten
Mir ein Mehreres, Besseres; wohl! Ich wünsche nun nichts mehr,
Maja's Sohn **)! als daß Du mir eignest diese Geschenke,
Haben meinen Besitz nie böse Künste vergrößert,
Werd' ich in Fehlern und Schuld ihn nie mir Wissen verkleinern,
Bin ich nicht so ein Thor zu wünschen: „gehörete Jene
„Nächste Ecke doch mir, die jetzt mein Gütchen entstellet!
„Zeigte das Glück mir doch einen Geldtopf, etwa wie Jenem,
„Der einen Acker pflügt' um Taglohn, drinn einen Schatz fand,
„Und den Acker erstand, und war aus Herkules Güte
„Jetzt ein Reicher." Wenn, was ich hab', ich zufrieden genieße;
O so fleh' ich Dich an, o Merkur, laß Rinder und Alles
Feist gedeihen dem Gutsherrn; nur, ich bitte Dich, Eins nicht —
Seinen Witz; und bleibe fortan mein mächtiger Schutzgott.

---

*) Adraßea III. Stück.

**) Merkur.

Alſo, ſobald ich aus Rom in die Berge mich und das Bergſchloß
Ziehe (wovon begbnnen die ländlich-ſchlendernde Muſe
Und die Satyre ſonſt?) entronnen bin ich auf Einmal
Wie dem beſchwerlichen Ehregeſuch, ſo dem bleiernen Südwind,
Und dem drückenden Herbſt, der der Leichengöttinn Gewinn giebt.
Vater der **Tagesfrühe**! wie oder höreſt Du **Janus**
Lieber Dich nennen? von **Dem** des Lebens Müh' und Arbeit
(Alſo wollens die Götter!) beginnt; beginne mein Lied Du!

In Rom zerreſt Du mich mit des Morgens Frühe zur Bürgſchaft:
„Auf! damit kein Anderer dir vorkomm' in der Freundspflicht.
Schneide der Nordwind ſcharf; es enge der Winter den Tag ein
In den engeſten Kreis; mitwandern muß ich; es hilft nichts!
Hab' ich dann, mir zum Schaden vielleicht, die Sache der Bürgſchaft
Deutlich und ſicher beendet, ſo muß ich durch das Gedräng mich
Rückwärts kämpfen, dem Trägen Gewalt anthun, der mich anfährt,
„Nun, Du Toller! was haſt, was willſt Du dann? Du wirſt doch nicht
Alles, was Dir im Weg' iſt, überlaufen, ſobald Du,
Deinen Mäcen im Kopfe, zu Ihm läufſt?“ — Süße Erinnerung!

Angenehmer Gang! ich geſteh es. — Aber den ſchwarzen
Esquilin erſtiegen, ſogleich umhüpfen den Kopf mir
Und die Seiten umher ein hundert fremde Geſchäfte:
„Roſcius läßt Dich bitten, ihm morgen in dem Gerichtshof
Früh vor achte zu ſtehn.“ „Um vorgefallener neuer
Hoher Geſchäfte wegen erwartet heut die Canzlei Dich,
Unvergeſſen!“ — „Den Aufſatz hier zu autoriſiren
Von Mäcen, beſorge doch ja!“ „Ich will es verſuchen!“
„Ach, Du kannſt, wenn Du willſt!“ Und dringet weiter
auf mich an.

Sieben Jahre, dem achten nah, faſt ſind ſie vorüber,
Seit Mäcen mich unter die Seinen zu zählen werth hielt,
Zum Beiſpiele: wenn Er mich mit in den Wagen zu nehmen
Und auf der Reiſ etwa dergleichen kleine Geſpräche
Mir zu vertrauen genehm hält: „Was iſt die Uhr?“
Oder etwa
„Sollte der Thracer Gallina beſtehn dem Syriſchen Fechter?“
Oder: „Ein kalter Morgen! Er beißt den, der ſich nicht
vorſah.“
Und was ſonſt in ein Ohr voll Spalten ſicher geſenkt wird.

Alle die Zeiten hindurch ward ich zu Stunden und
Tagen
Immer verdächtiger: „Der! Er war mit Mäcen' im
Theater,
Spielte mit ihm im Campus. Ein Glücksſohn!“ Dies
iſt die Stimme
Aller; es weht von den Roſtren hinaus ein erkältend Gerücht her,

Hin durch Straſſen und Gaſſen. Wer mir begegnete, fragt mich:
„Freund, Du mußt es wiſſen: den Göttern nahe zu leben
Iſt Dein glückliches Loos. Wie ſtehts mit den Daciern? Hörteſt
Du was?“ „Nichts!“ „So ſtellſt Du Dich immer!“ Es ſtrafen mich alle
Götter! Nichts!“ „Und auch Nichts, ob in Sicilien oder
Auf Italiſcher Flur den Veteranen ihr Dienſtlohn
Angewieſen?“ — Und ſchwör' ich: „ich wiſſe nichts; ſie bewundern
Mich den ſeltenen Menſchen, der hören kann und — verſchweigen.

Solchergeſtalt verlier' ich Armer Tag' und das Leben
Nicht ohne Sehnſucht: „Land! wenn ſeh' ich Dich wieder? wenn wird mir
Jetzt im Leſen der Alten, und jetzt im Schlaf und im Nichtsthun
Süß zu vergeſſen gegönnt die nichtige Mühe des Lebens.
Wenn wird wieder Pythagoras Bohne, wenn werden in fettem
Speck geſotten die Landgemüſ' auf dem Tiſche mir vorſtehn?
O ihr Nächt' und Mahle der Götter! wenn ich und die Meinen
Vor meinem eigenen Hausgott ſpeiſen, dem muntern Geſinde
Ich vorkoſte; ſie eſſen vergnügt. Wie jedem die Luſt kommt,
Leeret der Tiſchgenoß ungleiche Becher, von allen
Tollen Geſetzen frei. Der nehme große, der andre
Kleinere Trinkpokale; nur werd' er fröhlicher. Sodann
Wird ein Geſpräch, zwar nicht von fremden Villen und Höfen,

Noch: ob Lepos ſchlecht oder gar nicht tanze? Die Rede
Gilt, was Uns betrift, was nicht zu wiſſen Verderb iſt,
Ob durch Reichthum etwa der Menſch, oder etwa in Tugend
Glücklich werde? Was uns zur Freundſchaft ziehe? der Nutze
Oder Rechtſchaffenheit? was Gut und das edelſte Gut ſey?
Nachbar Cervius plaudert indeß, wie die Red' es darbeut,
Fabelchen. Lobt Jemand zum Exempel Arellius ſchnöden
Reichthum; (er wußts nicht beſſer) ſo fängt dann Cervius gleich an:

„Ein Feldmäuschen empfing als Gaſt einmal eine Stadtmaus,
Ihre alte Freundin, im armen kleinen Gemache.
Sparend ſonſt, dem Erworbenen wachſam, weitete jetzt ſie
Ihrem Gaſte die enge Bruſt. Was erzähl' ich lange?
Nichts verſchonte ſie; nicht aufbewahrete Kichern,
Länglichen Hafer nicht; ſie trug mit eigenem Munde
Dürre Wurzeln und halbbenagete Stückchen Speck her.
Wünſchend den Ueberdruß der Freundinn, die, wie mit ſtolzem
Zahne die Speiſen einzeln berührete, durch die Verändrung
Ihres Mahls zu bezwingen; indeß auf heuriges Stroh ſie
Hingeſtreckt ſich mit Spelz und Treſpe begnügete, laſſend
Jede beſſere Speiſe dem Gaſt, der am Ende dann ſo ſprach:
„Freundinn, gefället dir ein ſo hartes Leben am ſteilen
Waldesrücken? Geliebt es dir nicht, der wilden Behauſung
Vorzuziehen die Stadt und Menſchen? Traue dich Mir an,
Auf! und mache den Weg mit mir. Ein Erdegeſchöpf iſt
Sterblich; groß oder klein, nicht Eins entkommet dem Tode,

Drum, meine Gute, so leb', als lange zu leben vergönnt ist,
Du dem Vergnügen, gedenk des Daseyns Kürze."

Der Anspruch
Regte die Landbewohnerinn, leicht entsprang sie dem Hause.
Beide machen den Weg und hoffen sehnend, zu Nacht sich
Unter der Mauer der Stadt hineinzuschleichen.

Es war schon
Mitte der Nacht, als beide den Fuß in die stattliche Wohnung
Setzten, wo Purpurdecken auf Elfenbeinenen Lagern
Glänzten, vom großen Mahl noch übrig viele Gerichte,
Die, in Körbe gethürmt, da standen vom gestrigen Abend.

Als der ländliche Gast auf Purpur Stelle genommen,
Lief, wie ein aufgeschürzeter Wirth, der rüstige Gastfreund
Hin und her. Das erneuete Mahl beginnet, er selbst thut
Aufwartdienste dem Fremden, bekosend was er nur aufträgt.
Dieser, erfreuend sich des neuen Glückes des Wohlseyns,
Macht den fröhlichen Gast; als plötzlich jetzt ein Geraffel
Aller Thüren sie beide vom Lager wirft. Sie ergreifen
Schnell die Flucht durchs weite Gemach und zittern entseelt gar,
Als der hohe Palast vom Gebell Molosischer Hunde
Laut ertönet. Die Landmaus spricht: „Ein Leben, wie dies ist,
Mag ich nicht; lebe wohl! Wie wird mein sicheres Waldhaus
Von Nachstellungen frei, bei der kleinen Erbse mir wohlthun."

3.

Briefe

über das Lesen des Horaz.

1803.

Briefe über das Leſen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erſter Brief.

Du nimmſt mich beim Wort, junger Mann, da ich wünſchte, daß, wie ein bekannter Schriftſteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geſchrieben a), ein andrer ſeinen Haupt-Charakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet b), aus einander ſetzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er ſich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit“ c) ſagſt Du mit Recht, ſey es nicht ausgerichtet. Anmuth und Grazie ſelbſt verboten es dem Horaz, ſich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an Auguſt, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quisquis es wiederholt ſagen. Nicht zum ſtürmiſchen Aufflnge reizte ihn ſein Genius; Anmuth und Grazie waren ſeine Muſe.

a) Klotzii libellus de felici audacia Horatii. S. Klotzii opuscula varii argumenti p. 114.

b) Genus est jucunditatis et gratiae. Instit. Orator. X. 1.

c) Nam et insurgit *aliquando*, variis figuris et verbis felicissimae audax. Ibid.

Von dieſen zu ſchreiben aber, weißt Du ſelbſt, wie ſchwer es iſt! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie ſpricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, ſeelenvoll, herrlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieſer Bewegungen feſthalten, das Spiel dieſer Züge zerſchneiden? Wer mag den Geiſt ſichtbar machen, der, in die anmuthreiche Geſtalt gegoſſen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichſam, uns zuſpricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, ſo wird ſich dieſer freundliche Geiſt dir offenbaren.

Da von einem lyriſchen Dichter die Rede iſt, deſſen Muſe in rhythmiſchem Tanz ſchwebet, ſo begreifſt du leicht, daß Horaz Sylbenmaaße du dir zuerſt eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu ſchöpfen. Die ſchwerſten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Anſehung ſolcher nach. Die leichtern aber, die ſeiner ſchwergebietenden Sprache angemeſſen waren, — mit welchem Verſtande hat er ſie Jedem ſeiner Gegenſtände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäſur ſie behandelt! Alcäus und Sappho ſangen ihm vor; nach den kleinen Reſten, die wir von ihnen haben, ward aber auch Ihr Geſang auf Horazens Leier künſtlich-gebundener, zierlicher, veſter. Wer wünſchte nicht, die ſchönſten Strophen dieſer Geſänge in ihren lieblichen Cadenzen, im ſchö-

nen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Guitarre und Laute, jetzt bei einem volleren Saitenspiel zu hören? Auch wundert es mich wirklich, daß Horaz von unsern Musikmeistern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden, so wenig componirt ist. Die leidenschaftlichen sowohl als die moralischen Oden Cum tu, Lydia, Telephi a) — O matre pulcra filia pulcrior b) — Nullam, Vere, sacra c) — Mater saeva Cupidinum d) — Dianam tenerae e) — Integer vitae f) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden, Quis desiderio, eine so oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, g) Musis amicus h) — Quid dedicatum i) — Poscimur. Si quid k) — Nunc est bibendum l) — wenn sie, gehörig vertheilt, nicht strophenweise, sondern durchcomponirt würden, in welche schöne Zeiten des Alterthums versetzte uns dieser Gesang! In den drei folgenden Büchern sind der musikalischen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento, m) Septimi, Gades, n) Rectius vives, o) Quid bellicosus, p) Eheu fugaces, q) Otium divos, r) Cur me querelis, s) Bacchum in remotis t). Und damit ich aus den

---

a) L. I, Od. 13. b) I, 16. c) I, 18. d) I, 19.
e) I, 21. f) I, 22. g) I, 24. h) I, 20.
i) I, 31. k) I, 32. l) I, 37. m) II, 3.
n) II, 6. o) II, 10. p) II, 11. q) II, 14.
r) II, 16. s) II, 17. t) II, 19.

folgenden Büchern nur Ein Beispiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens a) in einem Duett zu hören wünschen? Ehe du also ganz in diese Sylbenmaaße eingeweihet bist, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu schweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichsam einverleibt, dich in ihr frei bewegest, siehest du nur zerstückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmischen Tanz seiner Muse. In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt Grazie und Anmuth.

Glücklich sind wir in unsrer Sprache, daß wir dies ätherische Concert nicht nur vernehmen, sondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der Italiänischen und Spanischen selbst, der Französischen, Englischen u. s. höret man an einer übersetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten vernünftigen Discurs, oder falsche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten sie in der unsern, bis — Klopstock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in seinen Sylbenmaaßen hören, aber auf eine sehr verschiedne Weise. Rammler, mit Klopstock verglichen, grossentheils hart; sein Wortbau wird schwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigsten Worte kurz

a) III, 9.

brauchet. Dagegen **Klopstock**; seit Er a) in seinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einwehendem Lächeln sah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm —
— Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher —
— Der die Schicksungen lenkt —
— Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —
— Welchen König der Gott über die Könige — u. s.

wie ein Genius über uns schwebte, und in seinem Hauch, in seiner leisen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als sie vorher gewesen war; da ward den Verständigen auch Horaz aufgeschlossen. Indem unsre Sprache, die unserm Ohr und Herzen immer doch die nächste, die belebenste bleibt, einen seinern Horaz in den Sylbenmaaßen und der Manier des Römers besaß, ward uns auch der geistige Zutritt zu diesem leichter. Zu **Klopstock** also, junger Mann! Er singe dir den Horaz vor und ein; **Rammler** kann dabei unvergessen bleiben. Manche andre rasselnde Cyklopen-Uebersetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geschmiedet, wird dir gegen das Urbild gehalten, unleidlich tönen.

a) Seit 1747.

Zweiter Brief.

Melodien und Sylbenmaaße aber machen noch nicht den lyrischen Dichter; seine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Gesinnungen beleben. Zu solchem Zweck wählt jede Ode sich eine Situation und stellet sie dar; sie wird ein Gemählde. Da dies Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muse belebet, so ist es nothwendig ein sich bewegendes, beseeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es schildert, eine innere oder äußere; ohne diesen Fortgang der Idee, ohne diesen Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nie verwirret, ist die Ode ein Stativ, oder was sie sonst seyn mag, nur kein Gesang, keine Ode. Höchst albern sind die Aussprüche der neueren Poesieschöpfer, wenn sie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz absprechen oder ihn deßwegen tief herabsetzen, weil sich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen lasse, oder er nicht wie Homer plastisch mahle. Thäte ers, wäre er ein schlechter lyrischer Dichter. Das Beiwesen, das man Horaz aus Kunstbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grausame Nothwendigkeit,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena; nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum,

als über ein unschönes Gemählde führte, zeigen den Ungeschmack, oder linder zu sagen, den unlyrischen Geschmack derer, die sie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geistertanz, die schwingende Bewegung der Töne.

In jeder horazischen Ode also suche dir, mein Freund, die geistige Situation auf, die der Dichter darstellen und beleben wollte; suche in ihr seinen Standpunkt, seine Laufbahn, sein Ziel; dann siehe wie er seinen Lauf nahm, wie schwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirst du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschließen und gleichsam in sie verbergen; hätte der Dichter sie ausgemahlt, so wäre der feine Zug zur Grimasse worden und jede Grazie verpinselt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch seine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Barter. Indem sie ihm nachspürten, woher er seine Ideen wohl genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrsamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerstört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, diese Schönheitsmäkler, die arbitros elegantiarum; mit eignem freiem Blick

und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darſtellung zuſammen, als ob ſie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erleſenſten Geiſtesgemählde, kleiner und großer, wirſt du in dieſem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er ſie nach ſeiner Weiſe; Du bilde und ordne ſie Dir. So z. B. ſeine Situationen der Liebe. Höchſt lächerlich wäre es, wenn man, ſie zuſammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrſcheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyriſchen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns ſeine Privat-Liebeshändel? oder wer dieſe Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. ſ. geweſen? Namen ſind ſie, die in ſein Sylbenmaas, Charaktere, die in ſeine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie geſehen hatte, geiſtig aber ſah und darſtellt. Geh, junger Freund, zu ſolchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, dieſe Situationen durch, und du wirſt in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Abſicht, ſowohl in Anſehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. ſ. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchſchauteſt. Dies Gemählde reizt; ein andres warnt; dort ſieheſt du gar den Abſcheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen ſtärkere gezeichnet, als Horaz, nur

aber mit wenigen Zügen, lyrisch. Dort siehe die reizende Pyrrha, und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet ach das wüthende Meer nicht, dem er sich anvertrauet, das ihm jetzt so schön, so ruhig glänzet a). Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet b). Dort eine andre, die in Telephus wachszarte Arme entbrannt, barbarische Küsse leidet c). Weiterhin eine schöne Beleidigte, dann eine Mishandelte d), und an wem rächet sich der Dichter mehr als an stolzer oder lüsterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muse erlaubt sich hier, zur Warnung für andre, den freiesten Spiegel. Eben so unhold ist sie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man sagen, daß sie nie zur Lüsternheit reize. Stellt man die Oden dieser Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, so wird man einerseits eine römische Lebensweise, die wir uns gewiß nicht zurückwünschen, andererseits eine ernstmoralische Grazie des Dichters gewahr, sich bemühend, auch diesen Scenen wenigstens ehrbaren Anstand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienst der cyprischen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlassung aus demselben in sehr wohlgewählten Momenten, so daß es nur eines verständigen Winks bedarf, um den Leser dahinzustellen, wo-

a) I, 5. b) I, 8. c) I, 13. d) I, 16.

hin ihn der Dichter haben wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquarisch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergessend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um seinem Sohn dies oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, sprach er: „siehe auf Jenen! auf diesen!“ So stellet Horaz seine Gemählde in allerlei Formen der Leidenschaft hin und überläßt Jedem sich selbst zu sagen: „Merke! Dahin gehts! Hüte dich bei Zeiten!“ Nochmals gesagt: glücklich, daß wir aus diesen Scenen sogenannt-antik-römischer Liebe hinaus sind, und derselben wenigstens zu unsrer lyrischen Form nicht bedürfen. In Klopstock, Götz u. s. giebts andre Scenen der Liebe; und in Horaz selbst, die er billigt oder preiset, sind sittlich. Sage man, was man wolle, es ist kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menschengeschlechts, daß sie die Jungfrau über die Buhlerinn, die Liebe über wilde Thierheit erhoben; Jungfrauen sind unsre Musen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe diese Classe der Oden zum Beispiel gewählt, weil ich an ihnen den meisten Misbrauch bemerkte; jede andre spricht für sich selbst. Wer ein Gemählde ansiehet, ohne zu fragen: „was stellets vor? woher ging der Künstler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Gestalten, Lichter, Farben? Welches ist der Sinn, der Eindruck des Ganzen?“

Der betrachtet es unverständig; so auch wer die lyrischen Gemählde verstandlos ansieht, dagegen ästhetisch an den Spänen ihres Holzes schnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; hasse auch Du es, Jüngling.

Dritter Brief.

Der angenehmste Gesellschafter ist ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, vest wie ein Anker. Um einen solchen vertauschen wir gern das größeste Genie, den lustigsten Witzling, den tiefsten Denker — Ein solcher ist Horaz; er lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise; er singet sie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten so viele und so treue Liebhaber fand, die sich an ihm erheiterten, stärkten, erquickten. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn sagen:

> Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
> Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schicksal, Horazens seliges Loos,

fast unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzlosen Geschäften, sich selbst und den Seinen, seinen Freunden und den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdann seine Grazie unsre Schwester.

Daher aber auch Gegentheils, daß Menschen von wildem Gemüth, von stürmischen Leidenschaften, an Horaz wenig finden; er ist ihnen zu gemein und alltäglich. Menschen ohne Gemüth, in barbarische Hof-Etiquette gehört er gar nicht; Er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Afferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif, wie Chrysipp und Cranter; sondern als ob ers nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch.

Wer doch unsern abzirkelnden Pedanten gesagt haben mag, „daß die Ode in einem Rausch, in einer Trunkenheit bestehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?" Wer ihnen gesagt haben mag, „daß diese Tollheit nüchtern erpreßt, männdrisch affectirt werden müsse; so fodre es die Ode" Einen Unsinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode also, ihr Tanz, ihr männdrischer Gang müssen Zweck und ihren Grund in der menschlichen Seele haben; den haben sie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; sie ermüdet und beleidigt sogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vor-

bereiteter Wink, gleichsam eine stumme Lehre, eine Mine der Lebensgrazie, sie trift das Herz, sie erweckt und belebet. Daher, daß man fast in jedem sittlichen Vortrage nicht die kürzeste Bahn, sondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen sanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an ist dies der Fall; wie denn nicht bei dem verschlungensten Herzensgedichte, der Ode der Leidenschaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenstrauß der lyrischen Phantasie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabstäte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der sein Leben vergeudete oder verlohr, lieset den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfst ihn noch fröhlich lesen: denn dein Leben ist vor dir; fröhlich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er schildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieser Lenz der Erste und Letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert a), wenn er seinen Freund Plankus mit dem Beispiel Teucers aus der Trauer b), den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft weckt c), die Neobule aus Wahrsagungen d), die Tyndaris auf sein Landgut ruft e), dem Varus Wein zu pflanzen

a) I, 4. b) I, 7. c) I, 9. 26. d) I, 11.
e) I, 17.

empfiehlt a), oder seinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu sich einladet b). Die mannichfaltigsten Formen wählte Horaz zu diesen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jetzt das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert c), jetzt mit dem Knaben, jetzt mit seiner Leyer spricht d), jetzt wünschend vor den Apollo tritt e), jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret f). Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche g), an das kommende Alter h); den Todtenschädel des weisen Archytas sogar läßt er sprechen, und hieran erinnern i). Kaum giebt es eine angenehme Weise, die der Dichter zu diesem Zweck nicht versucht hätte; und oft ists Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unsres Daseyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der scheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die letzte Rose des Jahrs, auch die zu bald verblühende Rose k). Da dieser Charakter in Horaz so wiederholt, laut und leise das Herz anspricht, so ist er keinem seiner vielen lateinischen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unsre Sprache kann sich mehr

a) I, 13. b) I, 20. 29. c) I, 22. d) I, 32. 38.
e) I, 31. f) II, 3. 10. g) II, 14. 16. u. f.
h) I, 11. i) I, 28. k) I, 38. II, 3.

mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinsten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleist, Gleim u. a. Laß dir diese Sänger der Lebensphilosophie, die man jetzt Versificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; sie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre.

Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben Dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie sittlich übrigens Horaz seine Feierstunden des Lebens anordne, dessen sind mehrere Oden Zeuge. Nichts ist ihm mehr zuwider als der Rausch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; sie ist ihm eine barbarische Entweihung dieses Namens. Gern knüpft er daher diese Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. In und um Rom erinnert so Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquilinische Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit seinen tausend Annehmlichkeiten, Tibur. Es ist als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geist noch schwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft sind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben gewesen, zeigen mehrere Oden desselben, die Weihgeschenke auf den Altar der Freundschaft genannt zu werden verdienen. Da dies holde Band edler Seelen sich aber nicht mit Worten ausspricht und Anlässe es allein sind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: so hat Horaz auch dies Kennzeichen nicht versäumet. Er schweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieser auf dem Meere schwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Gestirne, den Vater der Winde an, daß sie ihm „die Hälfte seiner Seele" erhalten mögen. a) Dies Eine Wort ist ihm genug; weiter ergießet er sich nicht weder in Wünsche, noch in ein Lob des Freundes, das zwischen Männern solcher Art nicht statt findet. Nur Unverständige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie sie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schiffart so hart spricht, so enthüllet er eben damit seine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl seinesgleichen unter allen Na-

a) I. 3.

tionen ſuchen dürfte, über den Tod des Quintilius, a) einen Freund ſucht, an deſſen Bruſt er klage, ſo iſts Virgil; der Inhalt dieſes Geſanges bindet drei edle Seelen, deren Eine den andern entrückt iſt. So wenn er den Tibull und andre tröſtet: b) denn Tröſten, den Muth Erheben, gebührt dem Freunde. Ein Theil derer, an die er ſeine Oden richtet, ſind berühmte Namen; der Weltkenntniß und dem Charakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte, ihnen angemeſſen war; ſo durchwandeln wir in ihm eine ſchöne Galerie von Helden- und Freundenamen. Die Ode, da Horaz ſich der Wiederkunft des Numida freuet, c) die, da er ſich mit ſeinem Jugendfreunde in Tarent dereinſt zu leben und zu ſterben wünſchet, d) (ein ſüßer Hauch herzlicher Kindheits-Wünſche!) die an ſeinen ehemaligen Mitkrieger, Pompejus Varus, e) die an Cenſorinus, Iccius, Lollius u. ſ. ſind Denkgebilde des horaziſchen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß ſich in den letzten Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenſtände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundſchaft iſt vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu dieſen Patronen iſt wahrlich nicht ohne Grazie. So viele

a) I, 24. b) I, 33. c) I, 36. d) II, 6. e) II, 7.

sich des Namens der Mäcenaten angemaaßt haben, so wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nämlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechselnder kleiner Lebensumstände, ohne welche kein Lobpreis dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig seyn kann. Jede Ode an Mäcenas lesen wir mit neuem Vergnügen: denn sie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange selbst herrschte.

Sogleich die Zueignung dieser lyrischen Gedichte. a) Hoch fängt der Dichter mit seiner „alten Königssprosse Mäcen" an, weiß sie aber bald so lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthusiastisch-edles und süßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitvertreibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen b) sind so ehrbietig, als schlicht und scherzhaft; nie hingeworfen und knechtisch, nie zudringlich und überweise; Staatslehren giebt er ihm nie. c) Eben dieser anständige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemischt, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunst. Der Ode dies leichte Colorit, diese scherz- und ernsthafte Mitteltinten zu finden, ist wahrlich schwe-

a) I, 1. b) I, 20. c) II, 12. III, 8. 29.

rer, als ein Buch ausströmenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte schloß, vor Mäcens Augen ein Schwan; a) in der, die diese Sammlung anfing, berührte er mit seinem Scheitel die Sterne. b) — Aber auch die Sprache des Herzens verstand Mäcenas. Der Glückwunsch an ihn auf seine Reise, c) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entseelst du mich? d)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze diesen Wunsch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schicksals geblickt hätte; in demselben Jahr, wenige Monate später, starb Horaz am Ausgange eines bösen Novembers seinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57ten Jahr seines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, sondern der Dichter den Patron auf eine so schöne Weise unsterblich; dagegen sei dem Mäcenas auch in seiner Asche Dank, daß er dem Dichter ein Sorgenloses, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst, der zwischen Mäcen und Horaz, an Jenes Tafel, in Dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht so

a) II, 20. b) I, 1. c) Epod. I, 1. d) II, 17.

nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretiret; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutschen diese Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges seltner besuchet. Unsre Höfe und Patronate, unsre Mäcenatschaften — doch wozu, Jüngling, Dir dies sagen? Lies Deinen Horaz frei und freue dich seiner. Manche seiner Oden ist ein Billet; aber wie wohlgewandt, wie zierlich! Laß Dir diese Artigkeit, den schönen Wortbau, die curiosa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen seyn; sie ist die Würze des Gesprächs und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit seiner Person, Entäußerung seiner. Sieh, wie der freie, stolze Horaz sich auch in seiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geschenk seiner Muse hält, so hoch ers preiset; es war ein Gunstblick, den sie ihm unverdient in seiner Geburtsstunde zuwandte; sie, die stummen Fischen, wenn es ihr beliebte, Gesang geben könnte. a) So bescheiden dachte Horaz

a) IV, 3.

von sich, beim ewgen Monument, das er seinem Gefühl nach sich errichtet; a) auch im kühnsten Selbstlobe graziös' und artig.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäsar-Augusts zeigt sich die Anmuth unsers Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie schwer es ist, Fürsten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den Einzigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutströme und Proscriptionen zwar nicht auf den Thron gestiegen war, doch aber die Republik langsam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg sich zu Cäsar wandten, Ihn sollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundsätzen der Republik erzogen, sein selbst und Augustus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künstlich zog sich Horaz aus dem Spiel, sondern würdig. In den zwei ersten Odenbüchern, die Horaz zuerst bekannt machte, sind wenige Stücke Ihm zugeschrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des ersten Buchs schildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Versündigungen, die auf ihm lagen, mit starken Zügen. Das Grausen wächst; ein Entsündiger ist nöthig; wen senden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Rö-

a) III, 30.

Römer sich ihres Geschlechts an? Bescheiden überläßt es die Muse dem Entsündiger, dem Friedestifter der Welt, in welches Gottes Gestalt er unter den Menschen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang' und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung ist schwer zu denken; ihrer durfte sich auch der republikanische Horaz nicht schämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Augustus.

Dicht an Cäsar Augustus stellte Horaz seinen Freund Virgil, dann einen Consularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur selbst; jetzt kommt Augustus wieder; a) aber die ganze Reihe republikanischer Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindarische Nachäffung suchen und finden, verstehn sich schlecht auf die Seele des Dichters. Erst hinter allen jenen hohen Gestalten sollte das Julische Gestirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zusammenknüpfet, weihet er dem höchsten Gott das Haus Augustus.

Möge die dem Paris geschehene Weissagung des Nereus b) eine Anspielung auf den Antonius seyn sollen oder nicht, die Ode an die Römische Fortuna in echten Römerzügen, c), der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, d) der Gesang der Knaben und Mädchen an den Apollo und

a) I, 12. b) I, 15. c) I, 35. d) I, 14.

an die Diana, daß sie das Ungemach des Staats abwenden mögen, a) der Freudengesang endlich, da Kleopatra besiegt ist, b) sind patriotische Stimmen aus der früheren Zeit unsres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er später bekannt machte, welch eine Periode geht an! Seine Denkart ist reif worden: die Blumen sind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dies bei Dichtern nicht; bei Horaz ist diese Reife sehr liebenswerth. Da stehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Angustam, amici, pauperiem pati —
Justum et tenacem propositi virum —
Descende coelo — c)

die, wenn von Cäsar die Rede ist, ihm allenthalben Sanftmuth und Menschenhuld zusingen. Völker zu beglücken ist er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrschaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; d) die Muse sieht die verwüsteten Tempel, Roms böse Sitten, die Ehebrecherinn — wie ernst tönt ihre Lyra! e) Sanftere Stimmen unterbrechen sie; Wünsche für den abwesenden, den Staat schützenden Cäsar, f) Hoffnung und Freude bei seiner Rückkehr g), Hoffnung gold-

a) I, 21. b) I, 37. c) III, 1—4. d) III, 5. e) III, 6. f) III. 14. g) IV, 5.

ner Zeiten, alter Sitten, Wünsche für Augustus und die ewige Sicherheit des Staats, ein säkularischer Gesang schließen. a) Welcher Römische Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat sich und allen Zeiten einen schönern Kranz gewunden? Auch in der Zusammenordnung der Gedichte, wie verschiedner Blumen in Einen Strauß, ist Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht schöner ordnen, Sinnvoller wechseln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt sein Freund Virgil wieder:

Misce stultitiam consiliis brevem;
Dulce est desipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, daß er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, daß er nicht wie Pindar erhaben brause, sondern wie eine Biene geschäftig sammle; dies höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen sogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten. Dagegen die sanftern wie organische Gewächse hervorsprießen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrnen Mann, der wohl sahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

---

a) IV, 14. 15.

Religiöse Gegenstände endlich betrachtete Horaz nur menschlich. Merkur ist ihm Schöpfer einer feineren Menschenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der besten Geschenke. Uebrigens ist sein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, seltner Verehrer —

über das man viel Ungehöriges gesagt hat, eben so verständig als schön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerksam? als unvermuthet-große Veränderungen in der Welt, der Blitzstrahl Zevs am Wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenständen dieser Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigsten der der Römischen Dichter und schreibe mir, was Du von ihm denkst. Meine Antwort soll dir nicht entstehn; lange Weile hat man nie in Horaz Gesellschaft.

Sechster Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit Mühvollen Bestrebungen verknüpft ist, Achtung. So die vielen Uebersetzungen des Horaz oder aus Horaz in unsre Sprache, der, wie schon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäische gleichkommt. In der Italiänischen, Spanischen, Französischen,

Englischen muß sich der Römische Dichter gewohnten Sylbenmaassen, die ihm fremd und widrig sind, bequemen; sein Rhythmus, seine Strophe, sein lyrischer Tanz, mithin die ganze Composition, auf die Er es anlegte, verschwindet. Unsre Sprache, ihre Schwestern mit eingerechnet; (die Slavischen Sprachen kenne ich nicht) sie ist es allein, in der Horaz Virgil, Homer und Pindar gleichsam mit eigner Stimme vernehmbar, die Physiognomie ihrer Composition und Seele zeigen. Dies eben und das Gefühl hierüber unterscheidet unsre Literatur von jeder andern; es macht uns in Ansehung der Kunde des Alterthums sowohl als fremder Sprachen zu einer einzigen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meisten Uebersetzungen Horaz, die seinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen schwerfällig und hart sind; so ist auch dies in der Ordnung. Zwanglose Leichtigkeit ist die erste Eigenschaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne sçais quoi) der Anmuth, meistens verknüpft mit hoher Einfalt ist das dritte innigste Kennzeichen ihrer himmlischen Erscheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyrischen Gesanges sind in ein fremdes Idiom schwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichsam ebenbürtiger, ihm gleichgestimmter Geist, eine glückliche Natur und die äusserste Gewandtheit der Sprache. Klopstock, wo er den

Römer Stellenweise nachgebildet oder überſetzt hat, iſt ihm in dieſer Congenialität vielleicht der nächſte; ja im Schwunge ſowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meiſten in Anmuthreicher, ſüßer Einfalt. Rammler, ſo glücklich er den Römer oft ausgedrückt, ſo fleißig er ihn ſtudirt hat; die Mühe ſeines Fleißes hat er nicht allenthalben gnug verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammerns

Miserar' est, nequ' amori dare ludum

in dem lamentabeln:

Welch ein Jammer!
Wenn man weder
Sich der Liebe
Spiel erlauben u. ſ.

(denn anders wird man im Deutſchen die Sylben nicht leſen wollen) wiederfinden? Seine Kunſtreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So ſelbſt die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft ſchwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegſchweben ſollen, mittelſt Anwendung aller Sprachorgane nur hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unſrer Sprache, ſondern die Unfähigkeit, ſie leicht zu gebrauchen und den falſchen Geſchmack der Ueberſetzer anklagen müßte, Indem ſie nämlich den lyriſchen Dichter voll und erhaben

zu machen gedenken, nehmen sie den Mund voll und sprechen Centnerschwere Worte, oder setzen ihn auf Stelzen, Siegprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateinischen Horaz: so findet man gerade in solchen Stellen die natürliche Einfalt. Die war ihnen aber zu natürlich; erhabner sollte und mußte er als Odendichter erscheinen, nach einem traurigen Mißverständniß dieses Wortes. Glaubst du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber schlichte Uebersetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbarische Schminke gäbe, der große Hause sagen würde: „Nur das ist Horaz? nur das? O wie erhabner ist er in unsern Dichtern!“ a) Also übersetze du dir den Horaz selbst, zwei- dreimal mit immer frischen Gemüthskräften; die beste Uebersetzung bleibt doch immer die in unsrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht genug aufmerksam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) ist das wenig beachtete Kunstwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausfüh-

*) Eine ziemliche unbekannte Uebersetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz. Görlitz 1795. Verbesserte Ausgabe. Auch Mastalier, Schmide, selbst Lange bei seinen Fehlern sind Stellen und Oden wohl gelungen; man freuet sich oft des Dichters in unsrer ihm congenialischen Sprache.

rung; hier herrscht Lebensverstand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunsches an, durch alle Stuffen mehrerer, künstlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegensatzes, der Erweiterung unsres Sinnes durch Beispiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beispiel — allenthalben bleibet Horaz seiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern so mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn fast allein einen Garten der lyrischen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns siebenfach werth, indem wir, da das Schicksal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. s. statt der Griechen lesen.

Petrarca sagte, daß er bei keinem lateinischen Dichter so besser worden sei als bei Horaz;"a) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre sagten ein Gleiches. Horaz Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempsychosiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Gesinnungen des Horaz, voll seiner Seele ist es zugleich ein Monument der innigsten Dankbarkeit seines Jüngers und Freundes. „Dein weiser Rath, redet Hagedorn den Dichter an:

b) Franciscus Petrarca, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino *evasisse meliorem* quam

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile haſſen,
Erhellt den Geiſt und macht das Herz gelaſſen.
Zufriedenheit beſänftigt unſern Muth,
Und ſie allein nennt jede Fügung gut.
Selbſt im Palaſt, wie in beſchilften Häuſern,
Iſt keine Zeit ihr gülden oder eiſern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, iſt unſer eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag Dich ſonder Aufſchub leben. a)

Wenn werd' ich einſt in unbelauſchter Ruh,
Nicht ſo berühmt; nur ſo vergnügt wie Du? b)

---

ex Horatio; quod dictum *Lazarum Bonamicum* audivi mirifice praedicantem. *Georg Fabricii* in praef. Horat. Frf. 1600.

a) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: *Vixi* L. III. Carm. XXIX. 41.

— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiatem sine dote quaero. v. 54.

b) Hagedorns moraliſche Gedichte. Horaz. S. 124.

Siebenter Brief.

Eben wollte ich Dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despreaux und Rousseau a) vorführen, in denen (seltne Unpartheilichkeit!) in der Kunst des Weltumganges, zu loben und zu tadeln, mit sich und andern, ja mit den Göttern selbst umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorsprung gewinnet; und wollte, mit gleicher Unpartheilichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien seiner Nacheiferer, Klopstock und Rammler zusammenstellen, da mir die Nachricht von Klopstocks Hingange aus unserm Erdenleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbret von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region euch neue Sylbenmaaße hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchste

a) Uebersetzt sind sie in den Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

Einfalt die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maaß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken." Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsers Selma; doch du kannst

nicht verhallen aus unſrer Sprache, ſo wenig als aus Hainen und Bergen die tauſendſtimmige Echo. Dreifache Kränze ſchmücken Dein Grab, guter Klopſtock; zuförderſt dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetiſche Eichenlaub deines Vaterlandes. Deine ſtille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Geſtalt ſchwebet mir vor, ſein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinwegging, der Preußiſche Kriegesſänger, der Mann von deutſchem Gemüth, der biederſte Mann und Freund, Gleim. Klopſtocks Ode, die ſeinen Namen trägt, hat ihn der Perſon nach unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet; ſeines Geiſtes Bild, ſeines Herzens Sprache lebt in ſeinen kleinſten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, frölliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und andern die wahre Kindesfabel, die ſpielende Romanze, den Archilochiſchen Jamb, das Tyrtäiſche Kriegslied. Als ſolchem ſetzte ihm Leſſing längſt die Ehrendenkſchrift:

Ειμι δ' εγω Θερσιτων μεν Ενυαλιοιο ανακτος,
Και Μουσεων εραστον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menſchen lebt ſein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer ſind hinweggeſchritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07737/052

geſchieden, beide Deutſchland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopſtock gegen einander halten, zu ſehen, weſſen der Preis ſei.

Diderot in ſeiner Notiz über la Fontaine ſagt: a) „Jedes Jahr will ich an einem gewiſſen Tage ſein Grab beſuchen; an dem Tage zerreiſſe ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der beſten Seiten von Grecourt.“ An Klopſtocks und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joſeph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menſchen von Geſchmack wird die Stätte immer heilig und werth ſeyn.“ Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dies in reicherem Sinn ſagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt; die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man ſagt, beide ſtarben als Dichter. Klopſtock ſahe ſeinen und ſeiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in einer Ode ihn genannt hatte; Gleimen rief ſein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

---

a) Oeuvres de Diderot T. XV. p. 432.

4.

Ueber Horaz

und über einige

Horaziſche Rettungen und Erläuterungen.

---

aus dem

zweiten Bändchen der kritiſchen Wälder.

1769.

(Fragmente.)

I.

Ueber Horaz und über einige Horaziſche Rettungen und Erläuterungen.

— Man kennet Harduin, und ſeine, es ſei nun aberwitzigen oder leichtſinnigen Behauptungen, daß das meiſte Alterthum kein Alterthum ſey. Mag aber hinter ſeinen gelehrten Narrheiten auch ſo viel Jeſuiterei ſtecken, als da will — ich glaube, man hätte nur immer ſummariſch gegen ihn verfahren, auf einzelne Einwürfe ſich denn nur einlaſſen dörfen, wo dieſe durch Sonderbarkeit und falſchen Anſtrich blenden könnten. Viele von ihnen ſind völlig unter einer Widerlegung: keiner Aufmerkſamkeit, keiner Antwort werth. Viele ſind Bäche, die ſich von ſelbſt im Sande verlieren, wenn man die Quelle verſtopft. Viele fallen auf die Erde, wenn man nur den statum causae, den Punkt der Frage, nicht aus der Acht läſſet: und das letzte muß keiner, der einigermaßen gegen einen Harduin würdig ſchreiben will. Bei einem lebenden, noch ſchreienden Autor kann man es nöthig haben, auf einzelne nugas ſich kritiſch herablaſſen zu müſſen, wenn er nämlich eine Zunft hat, die ſolche nugas anbetet: aber über Harduin iſt ſchon gerichtet. Die Nachwelt, ſo viele würdige Männer, die über einen unſinnigen Todten

urtheilten, haben das Urtheil ſchon gegen ihn geſprochen: das Urtheil iſt allgemein angenommen: der Zuſtand unſrer Litteratur macht, wenn auch hier und da noch eine neue Pilze, ſein junger Harduin, aufſchöſſ, eine lange formelle Widerlegung in allen Nichtswürdigkeiten, langweilig, nichtswürdig, ekelhaft. Ich ſehe ein kleines kindiſches Mädchen, das, nachdem einmal der Saal aufgeräumt worden, ſich hinten nach damit abgiebt, in einem Winkel unnützen Staub wegzuwiſchen, und glaubt, ſie habe den Saal aufgeräumet.

Ich kann nicht verhelen, daß bei den Vindiciis, a) die vor mir liegen, dies mehr als einmal mir eingefallen.

Wie klein hätten die Vindiciae Horatii ſeyn müſſen! Harduin da widerlegt, wo ers verdient: ihm den Weg gleich anfangs verhauen: nur die ſcheinbarſten ſeiner Einwürfe entblößt: (denn die ſchwächſten am weitläufigſten widerlegen, iſt Papier- und Zeitverderb!) jedesmal in den Punkt der Frage, ohne Umſchweife eingedrungen: ſo ſpreche man. So hat neulich (denn die ältern will ich nicht anführen) neulich noch gegen Harduin Michaelis b) geſprochen; aber als Michaelis, als gegen Harduin, würdig, kurz, bündig.

---

a) Klozii Vindiciae Hor.

b) Einleit. ins N. T. S. 15.

2.

Accedit Commentarius in carminis poetae. Freilich könnte schon einige harduinische Streitigkeiten dem Rächer Horazens Gelegenheit schaffen, ihn zu erläutern, und ich wollte, daß Hr. Klotz keine solche Gelegenheit versäumt hätte. Indessen wünschte ich den Commentarius immer von den Vindiciis lieber abgesondert: denn nun, wenn Hr. Klotz seine Streitigkeiten mit Harduin, und seinen Commentar über Horaz, und denn noch manche liebe Beiseitgedanken unter einander fortlaufen läßt, die Citationen des Dichters unter hundert andere Citationen vergräbt, bei Harduin Gelegenheit zu commentiren, und beim Commentar wieder Gelegenheit nimmt, auszuschweifen — welche Verwirrung! welch ein Chaos von Buche!

Ueberdem ist eine Fechtschule nie der rechte Platz, einen Dichter ruhig zu lesen, mit ganzer Seele zu fühlen und gleichsam mit neuer Heiterkeit der Seele zu erläutern; die Exegeten des heiligsten Buches haben von dieser Wahrheit zu betrübte Beispiele gegeben.

Ja, ich habe noch eins auf dem Herzen, das ich beim Lesen der klotzischen Schriften über Horaz mehr, als einmal, empfunden. Niemand in der Welt spricht bei aller Gelegenheit vom ingenio amoeno, vom sensu boni et pulcri lieber, als Hr. Kl. und niemand in der Welt hat die Kritiker mehr, und bis zum Ueberdrusse mehr getadelt, tamquam omnis venustatis expertes, als Er. Bei dem Anfange eines

jeden Schriftchens, in der Mitte, und am Ende, findet er immer Gelegenheit und Platz, sein ingenium venustum, elegans, pulcrum zu preisen, gegen die Criticos aller Zeiten zu preisen, es seiner Zeit, als eine Ausnahme, als den Anfang einer Epoche, als den Stifter einer neuen güldnen Zeit des Geschmacks anzurühmen; indessen sehe ich doch dies ingenium venustum nicht immer, wo ichs sehen will. Hr. Klotz, den ich nicht die Ehre habe, von Person zu kennen, scheint eine feurige, zarte Seele zu haben, die den Eindruck des Schönen lebhaft fühlet, und mit der Einbildungskraft oft ausbildet. Will man mir indessen ein Aber erlauben, so glaube ich diese Eindrücke seines Gefühls noch zu schnell, zu vorübergehend, als daß sie Grundsätze, selbstgefühlte Grundsätze des Schönen zurücklassen, und einen gewissen und vesten Geschmack bilden könnten. Er erhaschte, was ihm auf der ersten Flucht begegnete; allein selten scheint dies Empfundne noch zu der Vestigkeit der Seele gediehen zu seyn, die man nur durch eignes reifes Nachdenken, und durch Selbstprüfung erhält. Ueber einzelne Bilderchen, über die Oberfläche des Geschmacks, so weit Wortkritik, eine flüchtige Empfindung oder Gedächtniß hinreicht, mag ihm sein Urtheil gelingen; wo aber die Empfindung in den Verstand gleichsam übergeht, wo es auf ein reifes selbstgebildetes Urtheil über ein Ganzes, kurz! wo es auf Grundsätze ankommt, da kenne ich wenige,

die ſich im Urtheile ſo untreu werden könnten, als Er ſich ſelbſt. — — Doch ich will ohne vorgefaßte Meinung zu ſeinem Commentar: wie ſchwer wirds, in dieſem Staube Gold zu ſuchen.

Hor. L. 1. Od. 1. Ich beklage, daß Hr. Kl. uns mit ſeiner gelehrten Erläuterung ganz aus dem Tone, der im Ganzen der Ode herrſcht, wegerläutert: uns mit ſeinen furchtbaren Citationen den ganzen Sinn des Liedes, die ganze ſchöne Stimmung der Seele, in der Horaz ſang, wegcommentirt — und wer könnte gefährlicher commentiren? — Barter hat diesmal den Hauptton der Ode mit ſeiner Ueberſchrift ſehr gut ausgedrückt: Horatius fatetur, se cum caeteris mortalibus *insanire*. Er zählt nämlich ſeinem Mäcen die ganze Mannichfaltigkeit der menſchlichen Beſtrebungen her: daß freilich jeder ſeine Neigung habe; daß es aber keiner an ihrer kleinen Doſis von Thorheit fehle. Der ſammlet ſich olympiſchen Staub; dem iſts ſein höchſter Wunſch, ein Ziel umzufahren; den macht ein Palmenzweig ſelig, wie die olympiſchen Götter: groß, wie die Herren der Erde. Dieſer, wenn ihn der wandelbare Pöbel ein Paar, ein Drei Ehrenſtellen zuerkennet; jener, daß, was in Lybien geerndtet wird, eben in ſeiner, und in keines andern Menſchen Scheure liege u. ſ. w., kurz! jeder hat ſeinen Kopf, und der iſt ihm ſein Glücksgott, warum ſollte ich nicht den meinen haben? Der kann eines

wilden Schweins wegen Nächte lang unter freiem, kaltem Himmel dauren, und ich —

Me doctarum hederae, praemia frontium
Dis miscent superis: me gelidum nemus etc.

Wenn jeder auf seine Art schwärmt, warum sollte ich nicht auch auf die meinige schwärmen? Man lasse mir das Glück, daß ein paar Zweige auf meiner Stirne mich in meiner Empfindung unter die Götter versetzen, daß ich in kalten Hainen mit Satyren und Nymphen Umgang pflege; daß ich alles habe, wenn meine Muse mir eine Dichterstunde gönnet, und wenn du mich, o Mäcen! würdigest, mich unter die lyrischen Dichter einzutragen — o so reicht mein erhabner Scheitel bis an die Sterne! — Leser von horazischem Gefühle werden im Ganzen dieser Ode den von mir angegebenen Ton nicht verkennen: sie werden finden, daß sich eine kleine Schattirung in die Farbe des Lächerlichen, über die Charakteristik menschlicher Neigungen, in dieser Ode ausbreite: daß es eigentlich der Zweck Horaz sey, jede derselben, eigentlich bei einer feinen Schwachheit, zu fassen, nur so gelinde zu fassen, als es überhaupt Horazens Art ist, nur weise, nur mit ehrbarer Mine zu lächeln, zu spotten, als ob er die Wahrheit sage. — So redet er von andern, so auch von sich.

Nun denke man sich den komischen Auftritt, wenn der Commentator, der diese ganze horazische Manier nicht fühlt, dazu kommt, um ein solches Liedchen sei-

ner Laune, seines stillen vergnügten Anlächelns, als ein Lehrbuch voll ernsthafter diktatorischer Sprüche, annimmt, ihm recht gelehrt aufhorcht, und, was er noch nicht gelehrt gnug gesagt, noch gelehrter umschreibet. —

Vielleicht, daß man sich in der muntern Gesellschaft Mäcenas über den poetischen Paroxysmus, über sein Gefühl für eine Dichterstunde, über seine Liebe zur Einsamkeit, und poetischen Stille, über seine Begierde nach Dichterlobe, kurz! über sein poetisches Temperament lustig gemacht; und da rächet sich Horaz. Er bringt seinem lieben Mäcenas ein Gedichtchen, das ganz unschuldig und ehrbar anfängt: freilich sind Leute, die anders denken: der so, und jener so; der liebt diese: und der jene Thorheit; etwas Schwäche muß man ja jedem Liebhaber seiner Sache verzeihen: warum mir nicht das Bischen Thorheit bei der meinigen? — So launigt aber, mit so halblächelndem Ernste, so unwichtig wichtig in der Charakteristik jeder einzelnen Neigung, und seines eignen Temperaments, das eben diese Mine, ja der Ton des ganzen Stücks wird. Wie würde sich nun der urbane Römer freuen, wenn er ein schalkhaftes Selbstlob so ciceronianisch commentirt läse: Si tuum, inquit, docte Maecenas, judicium accesserit, si tibi placuerint carmina mea, tu que me in lyricorum, quos Graecia admirata est, numerum reculeris, tum mihi beatissimus videbor, tum ni-

hil ad gloriam, ad laudem, ad felicitatem meam addi poterit: quemadmodum simili sensu dicitur: *coelum digito attingere.* Vide de formula *Schraderum* in observ. ad Musaeum c. 10. p. 203. etc. Wenn er sich so ehrbar ausgelegt sähe a), wie würde er lächeln? oder vielmehr, wie würde er uns über unsre gelehrten Ausleger bedauren?

Denn nun wird der Ode ihr Geist, die lebendige Grazie der Anschaulichkeit genommen: der Ton eines Liedes verfehlt, und Sinn und Leben, und Affekt und Alles verfehlt. Was ist unangenehmer, als ein musikalisches Stück in einer widersinnigen Temperatur: und ein Gedicht, im widersinnigen Tone zu lesen! weg mit dem Leyern! Hat Horaz ein ernsthaftes, vollständiges, gründliches Bild von der Mannichfaltigkeit menschlicher Charaktere geben wollen, wie ungründlich, unvollständig, wie sehr von einer Nebenseite, wie oft nahe am Kindischen? hat Horaz seine Dichtergabe, und seine Dichtergesinnung ernsthaft und vollständig schildern wollen: unausstehlich! kleingroß, kindisch! Ein Lorbeerzweig soll ihn unter die Götter versetzen: die Nymphen und Satyren sollen poetische Phrases für seine lyrische Begeisterung seyn: wenn Mäcen seinen Namen in sein Dichterbuch einträgt, will er mit seiner Scheitel an die Sterne! — O der Thor! und mit aller phraseologischen

a) p. 66.

Auslegung noch ein Thor! Die Laune der ganzen Ode iſt weg: ſie iſt ein unausſtehliches Dichterexercitium! — —

Kurz! Horaz muß ſo nüchtern, ſo zuſammenhangend, ſo kleingroß in der Ode, in ſeiner erſten Ode werden, als ich ſchon nicht zuerſt dies bemerkt, als jeder aber werden muß, wenn man ein launiſches Stück von ihm ernſthaft umſchrauben will. — Da heißts:

Ein Thor ſagt lächerlich, was Cato weislich ſprach.

Der arme Horaz! ſeine erſte Ode bildet alsdenn wohl kaum das προσωπον τηλαυγες, was Pindar zur Ehrenpforte eines lyriſchen Gebäudes wollte.

Noch ein Wort über die erſte Ode, denn wer wird nicht von Horaz wenigſtens die Erſte Ode inne haben? Hr. Kl. referirt a) das dimoveas ſechs Verſe rückwärts, bis auf hunc et illum; oder umgekehrt das hunc et illum auf dimoveas; allein die Relation dünkt mich dem Baue des horaziſchen Perioden in dieſem Sylbenmaße entgegen; ſie macht den Flug des Choriamben matt. Man erinnere ſich des Bildes, daß das ſtolzhörende klopſtockſche Ohr b) von dieſer Art choriambiſcher Ode hinwirft: „mitten im „Fluge ſchwebt ſie, und ſetzt alsdenn mit einmal „wieder den Flug fort.“ Nun fliege man einmal

a) p. 62. 62.

b) Von Nachahm. der griech. Sylbenmaße. Meſſias. B. 2.

auf den Fittigen dieser Ode; man fühle, wie Horaz die Absätze seiner Materie und seiner Perioden so recht in den Sylbenklang einfüge: wie beinahe jedes Wort, und jeder Gedanke von seiner Stelle Stärke empfange: wie in jedem Verse Anfang, Cäsur und Ende auch den Sinn jedesmal unterscheide, aufhalte, stütze, hebe: wie die Einpassung aller einzelnen Redeglieder das Ganze zu einem künstlichen Gebäude, auch in Absicht des lyrischen Ausdrucks mache? — Wer dies empfindet, dem wird der lyrische Bau, das symmetrische; Sunt, quos — hunc — illum wohl nicht Zeit lassen, in einem zweiten Stücke des Gebäudes, das sich mit einem Participium schon wieder, als ein eignes Ganze anfing, hinten nach ein dimoveas zu suchen: sollte auch im Fluge der Choriambe das hunc, illum, mitten inne zwischen iuvat und dimoveas ohne eigentliche Kuppel stehen bleiben. Immer römisch, poetisch, choriambisch: da jenes zwar gut prosaisch und constructionsmäßig, aber die Fülle, den schwebenden Flug des Sylbenmaßes zerstört.

3.

Horat. l. 1. Od. 2. Alles Unnütze und Nebenwerk bei Seite!

Horaz fängt mit einer Erzählung schrecklicher Zeiten, grausamer Vorbedeutungen einer göttlichen Rache, trauriger Wunderzeichen, und noch traurigerer

Vor-

Vorfälle an. Er wendet sich: wem wird Jupiter das Amt auftragen, das Volk zu entsündigen? Wird Apollo, oder Venus, oder Mars, oder Merkur erscheinen? Plötzlich bricht er ab, und wendet sich an Augustus, aber so geschickt, daß selbst der strengste Republikaner das Lob billigen, die Wendung schön finden konnte. Der schnelle unvermuthete Uebergang von Göttern auf den Kaiser, von rächenden, drohenden, schrecklichen Göttern auf den Vater des Vaterlandes, von Göttern, die am Blute der Römer Rache genommen, auf den, der sein Schwert gegen die Barbaren wandte. — Dies ist der Gang der lyrischen Muse, dies ist der Hauptzug des horazischen Lebens.

Und wie schön weiß er die beiden Stücke des lobenden Gegensatzes zu verschränken. Das Land ist voll schrecklicher Vorboten, und voll Strafe der Götter gewesen: das Strafwetter ist vorbei; wer wird sich der Römer, sie zu entsündigen, annehmen? Apollo? Er ist augur Apollo. Venus? Sie ist die Mutter der Römer. Mars? Er ist der Vater derselben. Merkur? Er ist der Bote der Götter mit seinem Caduceus. Einer steige herab Rom zu entsündigen. Wer ists? hier ein verstohlner Wink auf Augustus thut große Wirkung: der Bote der Götter ist da! Merkur in der Gestalt August. Als Bote der Götter, also hat er Cäsars Tod gerächet:

— patiens vocari
Caesaris vitor

Als Bote der Götter giebt er jetzt Rom Entsündigung und Friede. Sogleich verschwinden Wunderzeichen, Götter und Rächer. „Lang, o Kaiser, und glücklich sei unter deinem Volke: und wende deinen Arm (von den Feinden deines Vorgängers und Hauses ab, lieber) auf die Feinde Roms, die Barbarn! Das sind Kriege, (nicht wie die, die du im Namen der Rachgötter geführet hast: bella non habitura triumphos, sondern) die dir Triumphe bringen können: dann bist du ein Vater deines Vaterlandes. — Irre ich nicht, so ist das der Ton, der im Ganzen der Ode herrscht! und die Feinheit, die vorige Rache des Cäsars, den strafenden Göttern, die jetzige entsündigte Ruhe Roms dem Kaiser zuzuschreiben, ist gleichsam die lebende, die römische Grazie der Ode.

Nun komme jemand, und schreibe seitenlang den mythologischen locus communis aus.

Seine Schrift, de felici audacia Horatii, a) ist nach dem Fachregister des lieben Batteux gezimmert, wie man bei einer Ode Sprung, Abreißung, Umschweifung, Anfang und Ende, u. s. w. bemerken und sich abstecken müsse b), eben als wenn Horaz je nach solchen Abstechungen, wie über ein Schulthema, gearbeitet hätte. An sich ist solch Fachwerk,

a) Opusc. var. argum. p. 114.

b) p. 130--40.

eine ſolche Topik der Ode, immer gut, ſo fern es nur den Bemerkungsgeiſt bei einzelnen Oden ſtärken will. So bald es aber ordentliches Gerüſt, und nothwendige Erklärungsart der Ode wird: ſo iſts mir zuwider. Ich weiß, daß ich hier gegen die Mode ſchreibe; denn ſeit einiger Zeit zirkeln wir Deutſchen kein Gedicht ſo gern ab, als eine Ode, ſo wie die Franzoſen ihr Drama nach allen drei Einheiten nur abzirkeln können; und das heißt denn die Manier Horaz. Und ich kenne keine Manier, in der Horaz mehr zerriſſen, und ſeichter nachgeahmt werden könnte; als dieſe.

1. Abrupta carminum initia. Nur von wenigen horaziſchen Oden kann man eigentlich dieſe plötzliche Abgebrochenheit des Anfanges ſagen, und bei jeder, wo ſie ſich findet, hat ſie eine Art von Beſonderheit in ihrer Urſache. Das ſo oft mißbrauchte: quo me, Bacche, rapis? iſt kein allgemeines Geſetz, es iſt ein einzelnes, und darf ich ſagen, ſonderbares Beiſpiel. Der Poet dichtet die ganze Ode durch eine förmliche Trunkenheit: voll ſeines Bachus in Höhlen und Wälder getrieben, weiß er ſelbſt nicht, wie ihm geſchieht: ſein Geiſt ſchwebt umher, oder vielmehr wird hinweggeriſſen, nichts Großes, nichts Sterbliches zu ſingen und — er ſinget Auguſt. Schöne Lobeseinkleidung, wie Plato ſeinen Sokrates vom trunkenen Alcibiades loben läßt: ſo kann hier der trunkene Flaccus dithyrambiſiren; es ſtimmt

mit dem ganzen Tone der Ode. In Absicht auf diesen ist der Anfang nicht abgebrochen, weil alles in der Ode abgebrochen, hingeworfen, trunken ist: ja, die ganze Ode, kurz und bündig, ist ein abgebrochenes Stück eines poetischen ἐνθουσιασμὸς. Nun komme ein nüchterner Klassifikator, und mache ihn folgendergestalt zum locus communis a): Poeta admiratus egregia facta Augusti, atque plenus hac cogitatione, Augustique magnitudine excitatus a Baccho abripi videtur, so ist die Harmonie der ganzen Ode zerstört. Welcher Zusammenhang, die Thaten Augustus bewundernd überdenken, und vom Bachus fortgerissen werden? Nüchterne Trunkenheit! Unhorazischer Horaz! Nein! mein Römer berauscht sich nicht gesetzmäßig, um Augustus zu singen: er singt August, weil ihn Bacchus treibt, weil er sich begeistert fühlt. Das Lob des Kaisers verliert alles, wenn es ein studiertes Lob ist: es ist also nur ein hingeworfner, mitten in der Begeisterung gefühlter Gedanke, und Horaz folgt seinem Bachus weiter, ohne an August zu denken.

Jeder unvermuthete Anfang scheint abgebrochen; so bald aber der abgebrochne Anfang merkbar wird, und den Ton der ganzen Ode überschreiet: so ist er keine Schönheit mehr, er ist ein Fehler der Ode. Er frappirt nicht mehr angenehm, sondern er bestürmt

a) p. 131.

unser Ohr entsetzlich. So sind die neuern Horazianer oftmals; sie fangen an, als wollten sie mit ihrer Ode den Olymp bestürmen, und siehe da; sie liegen im Sande. Zevs niest, es blitzt! fieng jener an, und ich — wünsche ihm, sich auszuniesen.

Kein Anfang also kann ohne den Ton des Ganzen in Betracht kommen: kein abgerißner Anfang an sich ist ein Zeichen der Kühnheit, wenn er nicht verfolgt, wenn er nicht ausgeführt wird. Und eine durchhin ausgeführte Abgebrochenheit der Gedanken hat Horaz nur bei wenigen Oden: etwa, wo eine Dichtung, ein Gesicht, (II. 19. Epod. 7.) ein schneller Vorfall, eine auffodernde Stimme dazu Gelegenheit giebt. Und solche Oden unterscheiden sich durchaus im Ganzen.

Andernfalls macht Horaz solche schreiende Anfänge sich wohl nicht zur Gewohnheit. Die mehresten seiner auch erhabnen Oden fangen sich mit einer langsamen Gesetztheit: seine lehrenden Oden ruhig: und seine Oden der Freude meistens sanft an. Wo in der Ode: quis desiderio sit pudor aut modus etc. der kühne abgebrochne Anfang sey a): sehe ich nicht. Was ist sanfter und beinahe elegisch, als wenn ein Gleim um seinen Stille anstimmt:

Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide?
Der meine Freud' und aller Menschen Freude,
Der Musen Ehre war,
Der ist nicht mehr!

a) p. 132.

Die erhabensten, die kühnsten der Uzischen Oden fangen sich mäßig an: nur denn ist der Anfang abgebrochen, wenn etwa ein lyrischer Ueberfall, ein lyrisches Blendwerk uns bereitet werden soll, und das ist meistens kurz, außerordentlich. Die abgebrochne Hymne des Callimachus ist ει-θουσιασμος, und die vortrefflichsten pindarischen Oden sind dem Anfange nach sehr gesetzt, und mäßig. Ich kenne keine Regel, die als locus communis von Horaz abgezogen, und ohne Verbindung zum ersten Stücke seines lyrischen Odenbaues erhoben, auch abgebrochner, das ist halbirt und mehr zu mißdeuten sey, als die: „er schreit ab„gebrochen, ohne erst Worte zu suchen, auf!"

2. Longae digressiones. Ein neuer Canon der horazischen Ode, und oft ein sehr mißbrauchter Canon. Meistens liegt in Horaz bei dem Anscheine einer solchen Digression was Wichtigers zum Grunde, was er mitnehmen, aber nicht zum Gesetze, sondern nach der Individualsituation seiner Ode so mitnehmen wollte; oft ists auch wirklich keine Digression, was wir so zu nennen belieben. Horaz ermuntert den Thaliarchus zur Fröhlichkeit: sey gutes Muths, und permitte Divis cetera, qui simul stravere ventos etc. Wenn Thaliarch zur Freude ermuntert werden mußte, was natürlicher, als daß er mißvergnügt war, daß er Unglück hatte? Und was für ein poetisches Bild vom Unglücke, als Sturm, Seesturm? Und was für ein paßliches Bild in das Gan-

ze dieſer Winterode? Wer fühlt nicht ſein Caminfeuer mit doppeltem Freudenſchauer gleichſam, wenn der Wind um die Fenſter raſet, wenn man ſich Seeſtürme dabei gedenkt, wenn von Meeresgefahren daneben erzählt wird? Wo iſt hier die mindeſte Digreſſion von Thema der Ode?

Es iſt keine Digreſſion a), wenn Horaz in ſeiner zweiten Ode eine kurze Beſchreibung der Zeiten Deukalions giebt: denn ſo ſollen die damaligen Schreckwunderzeiten in Rom gedacht werden. Er vermehrt alſo das Grauſen im Zurückdenken an ſie, wo ers nicht durch ihre eigne Schilderung thun konnte, durch ein ausgemahltes Gleichniß alter, grauſer, ſchrecklicher Zeiten. Die Empfindung, der Ton der Ode wird mit dem Zuge der grauſen Unordnung verſtärkt, und iſt das Digreſſion?

I. 22. Vbi lupum, qui ipsi pepercerat, nominat. Digreſſion b)? Eben das Abentheuer mit dem Wolfe iſt ja die Veranlaſſung der Ode: eben darüber macht ja Horaz die poetiſche Bemerkung, mit der er anfängt: und eben darüber faßt er ja den poetiſchen Entſchluß, mit dem er endigt. Es iſt doch grauſam, uns vor ſehenden Augen den Mittelpunkt des Zirkels zum Berührungspunkte der Tangente machen zu wollen.

Wer die griechiſchen Zeiten, und das National-

a) p. 136. b) Ibid.

und Stadt- und Familien- und Personal-Interesse der griechischen Spiele und Sieger kennet, der wird jede pindarische Ode für nichts, als wofür sie Pindar giebt, für ein Individualstück halten: und o! welch ein Thema ist je reicher, als ein solches Individualthema! welch' Thema reicher als das Lob eines edeln griechischen Jünglinges, eines Helden, eines Siegers! und von allen seinen lobwürdigen Seiten! und nach jeder Aussicht griechischer Schätzbarkeit! Hier ein National- dort ein Familien- dort ein persönliches Lob! — Wer kann nun mit dem, der das Hauptthema Pindars in seinen Zeiten, und in seinem Individualfalle für eine wüste und wilde Ausschweifung seines aufgebrachten Gehirns hält, wer mag mit dem weiter über eine Digression streiten? einzelne Exempel untersuchen?

III. Saltus in carmine ab alia re in aliam. Der Ton der ganzen siebenten Ode wird zerstört, wenn man sie in der Paraphrase des Verfassers lieset a). Wie? Horaz wollte es dem Plancus vorraisonniren, daß zuverläßig Rhodos, Mitylene, Corinth, und eine ganze Geographie schöner Gegenden, nicht so viel Reize habe, als die tiburtinische Villa des Plancus: das wollte mein läßiger Horaz behaupten wollen? Nichts minder! er läßt jedem Orte seine Vorzüge: er läßt jeden, was er will, loben: „mir gefällt mei„ne Villa, und auch Du sey in deinem Tibur ver-

a) p. 138.

„gnügt: es wird schon alles gehen: alles Schlimme „schon mit der Zeit besser werden.“ Ich sehe hier keinen poetischen Sprung, keine Stapelgerechtigkeit der Ode; es ist ein politischer Uebergang, die artige Wendung eines Hofmannes, der sich nach seinen Zeiten richtet — Wer wollte daraus einen locus communis der Odenkühnheit machen?

Weiter hin will ich nicht nachsuchen. Ich sage überhaupt, daß ich mir meinen Horaz selbst in seiner lyrischen Kühnheit nicht nach solchen Allgemeinfächern will zerhacken lassen, so sehr sie unter uns Mode geworden. Seit dem wir in Deutschland diese künstliche Odenform mit ihrem abgebrochnen Anfange, und ihrer schönen Digression, und ihrem künstlichen Sprunge, und ihrer künstlichen Unordnung, und ihren schönen Strophen-Uebergängen, und artigen Enjambements recht handwerksmäßig geformet und gegossen: seit dem ist wenig Neues im Geiste hoher Oden erschienen. Glückliche Theorie von der hohen Kühnheit eines Dichters, die uns das eigne Gefühl solcher Dichterkühnheit einschläfert.

5.

Der zweite Abweg, Horaz zu lesen, ist, wenn sie Hauptgeschmack wird, die **Parallelenmacherei.** — Eine solche Arbeit ist bei einer mäßigen Belesenheit, oder einem mäßigen Gebrauche von Registern, Anthologien, Florilegiis, und wie die Sammelplätze mehr heißen, ziemlich leicht: sie kann auch bei An-

fängern, oder bei dunkeln, verdeckten Stellen manchmal nutzbar seyn; im Ganzen ist sie verderblich. Schade um die Schönheit, die ich erst aus hundert Vergleichungen schön finden soll: Schade um die Schöne, die mich erst durch ihren Namen reizet, die mir nur denn gefället, wenn sie neben andern stehet. Der Anblick, das innere schnelle Gefühl eines poetischen Bildes muß das Herz entwenden: wer blos durch Vergleichungen, durch Parallelen Empfindung bekommt, dem schadets nicht, wenn er keine habe.

Das schönste Bild eines Autors muß mit den Worten, an der Stelle, das schönste seyn, da ers saget, da es stehet: eine Blume, die in ihrem Erdreiche die natürlichste, die schönste ist. Man wurzle sie aus, man verpflanze sie unter zehn andre Gattungen ihres Geschlechts, aber nicht ihrer Art, ihres Himmelstrichs, ihres Bodens, und man hat ihren Platz, ihre Natur, ihre beste Schönheit genommen. Jede Gattung der Poesie, jeder eigenthümliche Zweck giebt auch dem Bilde Geist und Leben, nicht blos Colorit und Gewand: man reiße es aus seinem Orte, aus seiner Verbindung, aus seiner Localwirkung und es ist ein Schatten. Immer ists ein Verderb der Dichtkunst gewesen, aus ihr Anthologien zu sammlen, und fast immer ein kalter Gebrauch des Dichters, ihm einzelne Federn zu entrupfen, sie mit andern zusammen zu legen: da wird, nach der alten Fabel, die weißeste Schwanfeder von der struppichten Adlersfe-

Univ. Bibl. Münster

der verzehrt. — Solche Bilderchen an sich sind Spielwerk: so hinter einander gestellt, wer mag sie lesen? Er ist auch sehr unsicher. Der epische Dichter giebt seinem Gedanken ein episches, der lyrische ein lyrisches, der dramatische ein dramatisches Gewand: jede Zeit, jede Sprache, jeder Zweck giebt dem Bilde wieder seine eigne Farbe. Nun flicke ein belesener Mann von Geschmacke eine Reihe solcher Bilder ohne Absicht und Zweck an einander — ein Bettlerrock! ein Harlekinsputz! Er ist auch selten weder erläuternd, noch poetisch. Ich könnte Beispiele geben, wie weit man uns mit solchem Geschmacke wegerläutern, und vom Tone des Poeten fortleiten könne. Man wird nie das Ganze eines Dichters, eines Gedichts recht innig fühlen, recht mit seiner Seele verfolgen, wenn man an Stellen klebt. Mitten im Sonnenlichte wird man blind, wenn man mit einer Menge Lichter, Lampen, Fackeln, Kerzen kommt, unter dem Vorwande, daß eine Reihe solcher Blendwerke hinter einander doch recht schön lasse.

Noch weniger kann ein Genie mit der geschmacksvollen Erklärungsmethode zufrieden seyn, die ich den edlen Gemmengeschmack nennen will. Ich lobe die stillen, die edlen Verdienste eines Lipperts um den Geschmack an den Antiken in Deutschland; aber welcher leidige Kram der meisten Gemmengelehrsamkeit! Selten, daß er eine wichtige Stelle neu erläutert: oft, daß er müßig da steht, und oft, daß wir ihn

gar wegwünschen; denn er bringt uns aus dem poetischen Tone des Ganzen.

Ohne daß man mirs vordemonstrire, erkenne ich den vielfältigen, nutzbaren Gebrauch der geschnittenen Steine, und wünschte daß der Nutzen der lippertschen Daktyliothek in manchen Proben so gezeigt wäre, wie Demokrit die Bewegung demonstrirte: nämlich, ich bewege mich selbst! Aber das müßte uns Hr. Klotz doch nicht bereden wollen, daß bei Lesung der Dichter der Anblick der Gemmen uns eigentlich poetischen Anblick gewähre. Eine Hauptfigur, eine Stellung, etwa ein Charakter, so fern er sich körperlich äußert — das kann die Kunst schildern. Aber dem Dichter, dessen Blick immer aufs Ganze geht, wie der freie Blick der Juno, der mit jedem einzelnen Bilde nur auf die Hauptwirkung seiner Energie fort arbeitet: der nicht für das Auge artige, spielende Figuren und Puppen, und Bilder und Tändeleien, (wohin unsre Zeit verfällt:) sondern für die Seele, für die Einbildungskraft, für den Verstand, für die Affekten feurige Gedanken reden will, dem berührt sie nur immer den Saum seines Kleides; will sich an ihn hängen. Soll ich bei jedem Bildchen Homers, Pindars und Horaz erst nachsehen, wie denn dieser und jener alte Künstler das Figürchen gebildet: hinderndes Säumniß! es hält den Dichter auf, und zerstückt ihn mit seinen Erläuterungen; oder dieser gewaltige Läufer reißt sich los, und eilt zu seinem Ziele

le unaufhaltſam: der Gemmenzähler aber — da liegt er längelang auf dem Rücken!

Inſonderheit bitte ich für den poetiſchen Jüngling im erſten feurigen Leſen eines Dichters: daß man ihn doch da nicht mit ſchönen Münzerläuterungen und Gemmeneinſichten in dem poetiſchen Laufe ſeiner Einbildungskraft ſtöre! daß man ihn doch nicht jeden Augenblick zurück halte, um doch ein Steinchen zu bemerken, und ihn vom ſüßen fortwallenden Traume ſeiner Lieblingsidee zu wecken, und die unaufhaltſame Ergießung ſeiner Seele augenblicklich zu verſtopfen. Ich mag nicht Caylus in der Hand haben, wenn ich Homer leſe, und noch weniger wünſche ich, ihn zur Hand gehabt zu haben, da ich ihn das erſtemal las. Hr. Kl. a) freue ſich in der Idee, wie ſchön ſich Virgil mit allen Erläuterungen aus geſchnittenen Steinen müſſe leſen laſſen: ich will ihn mir nicht ſo vorleſen laſſen. Iſts denn nicht einmal Zeit, Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Kunſtgeſchmack ſchätzen, und doch die Schranken ihres Gebrauchs beſtimmen zu dörfen?

Damit der nicht ein Barbar heiße, der ſo etwas ſagen darf: ſo rede der Quintilian Deutſchlands, der gelehrte Geßner b): „Seit dem die aus den Quellen „ſelbſt geſchöpfte Gelehrſamkeit abzunehmen anfing;

a) Ueber den Gebrauch der geſchnittenen Steine hin und wieder.
b) Praef. In Liv.

„die seltner wurden, die jede Gattung alter Schrift-
„steller selbst nachschlagen; noch aber solche übrig
„waren, die etwa Einen derselben kennen und verste-
„hen mochten: seit dem entstand das Auslegerge-
„schlecht, das aller Orten her, aus Gedächtniß- und
„Denkmalen zusammenschleppte, was nur etwa zur
„Erläuterung desselben dienen könnte; so daß die,
„denen der übrige Vorrath von Gelehrsamkeit fehlte,
„die sich nicht alles selbst verschaffen konnten, was zur
„Erklärung seines Sinnes gehörte, durch die Arbeit
„andrer unterstützt, nichts missen dörften. — — Bei
„Wiederauflebung der Wissenschaften fanden sich Ge-
„lehrte, die durch weitläuftige, und nach dem Ge-
„schmacke der damaligen Zeit, weit und breit belesene
„Vorlesungen die alten Schriftsteller erklärten. Des
„Mancinelli, Pomponii, Beroaldi, Calderini,
„Ascensii Vorlesungen wurden mit großem Fleiße
„gehöret, und noch jetzt füllen ihre Bände ganze Bi-
„bliotheken. Vor andern ist hier die Mühsamkeit
„des Nic. Perotti bekannt, der, um Ein Buch Mar-
„tials zu erklären, ganze Schätze lateinischer Spra-
„che und Gelehrsamkeit ausschüttete, und ein Cornu
„copiae gab, aus dem fast alles gesammelt werden
„kann, was man jetzt aus Wörterbüchern sammlet,
„und aus dem sich auch die Wörterbücher sehr berei-
„chert. — — Nachher gab Salmasius uns sein un-
„geheueres Werk über den Solinus; indem er aber
„weder mit Gelehrsamkeit, noch Digressionen Maß

„wußte u. ſ. w. — — Dieſer Gewohnheit folgen „oft die Lehrer der Philologie, die zur Erklärung ei„nes Buchs, ſo viel ſie nur können, den größten „Apparat von Gelehrſamkeit zuſammentragen, und „nichts unangeführt laſſen, was ſich nur einigermaßen, „auch nur durch Umſchweiſe, dahin wohl könnte zie„hen laſſen. Fehlen einigen hiezu eingeſammlete Hülfs„mittel — ey! die nehmen die Commentarios ande„rer, Wörterbücher, und ſolche Tröſter zu Hülfe, „und wiſſen, es ſo weit zu bringen, daß man ihre „Aufſätze für große Schatzkammern anſehe. Mögen „ſie doch! (Neque carbones esse dixerim equi„dem, ſagt Geßner: wer will, ſage es nach) oft „aber kann man ſich ſolchen Reichthum mit minderm „Zeitverluſte ſammlen.“ Statt zu deuten, fahre ich in Geßner fort: er redet jetzt eigentlich vom Zerbröckeln eines Autors in der Schule; allein der Schade iſt überall derſelbe.

„Wir wollen uns alſo einmal die Fabel jenes von „ſeiner Schweſter zerſtückten Abſyrtus gedenken, und „ſie uns vorſtellen, daß ſie ihren Bruder nicht glie„der- ſondern gelenkweiſe zerhacket, und hier ein hal„bes Auge (die andre Hälfte liegt weit ab!) dort die „Hälfte vom rechten Ohr, hier den dritten Theil „der Naſe, dort ein Stück vom Augenbraune u. ſ. w. „hinweggeworfen, alles weit aus einander geworfen „hätte: wie doch? hätte der Vater auch wohl arg„wöhnen können: das ſey ſein Sohn? Eben ſo we-

„nig, als ein der Optik Unerfahrner eine Anamor-
„phose sich wird sammlen, und recht vors Auge brin-
„gen können. Ists aber nicht eben so mit der heu-
„tigen Erläuterungsmethode der classischen Schrift-
„steller? jedes einzelne Wort erklärt, die Perioden
„aus einander gezogen, jeden vierten Tag, ein klei-
„nes Pensum auf die Art in kleine Brocken zerstückt.
„Ists möglich, daß ein Jüngling auch von Seelen-
„kräften, und gutem Gedächtnisse, diese mit Erklä-
„rungen überladnen und aufgedunsteten Theile, sich
„so gegenwärtig erhalten, sie so verbinden könne, daß
„ein Körper, ich will nicht sagen, ein schöner Kör-
„per; nein! nur allenfalls ein Körper, daraus wer-
„de; daß er nur, was er lese, behalte, und darüber
„Rechenschaft gebe.“ Geßner giebt Beispiele, die eigentlich nicht für mich gehören; ich erinnere meine Leser daran: wie oft es möglich sey, solchergestalt seinen Schriftsteller so ganz aus dem Gesichte zu verlieren, daß man endlich nichts minder, als ihn, erläutert, anführet und kennet. Er fahre fort:

„Auch daher, oder ich müßte mich sehr irren,
„auch daher unter andern rühret der stupor paedago-
„gicus, der fast zum Sprüchworte geworden, daß
„man Leute sieht, die einen guten Theil ihres Lebens
„unter den weisesten Geistern von der Welt zubrin-
„gen, und doch daher nichts, als Worte, mitbrin-
„gen; statt ihnen gleich zu werden; statt, wie sie,
„denken, schließen, reden zu lernen.

„Um

„Um ſo minder kann jemand bei ſolcher Langſam„keit von der wahren Geſtalt und Schönheit eines „Buchs einen Eindruck bekommen: denn, je lebhaf„ter, um ſo verdrüßlicher wirds ihm ſeyn, ſich zu „bewegen, und nicht weiter zu kommen (se movere „quidem, sed non promovere) inſonderheit da er, „der Umſchweife wegen, eine Stelle, ein Bild zwei, „drei, viermal hören mußte.

„So wie aber bei ſolcher Zerſtückung und Zer„theilung der Begriff der Sache verlohren geht: ſo „ermattet, oder erlöſchet auch die Luſt zu leſen, die „ſonſt vorzüglich dadurch erhalten und angefeuert „wird, daß wir zu Ende eilen, daß wir den ganzen „Verlauf zu wiſſen verlangen. Schon dieſer Reiz „macht, daß Leute, die ſonſt übrigens keine Leſeſucht „haben, einen Telemach, Robinſon, Gulliver gleich„ſam verſchlingen, und ſie nicht weglegen, ehe ſie zu „Ende ſind; einen Homer, Virgil, Plautus, Te„renz, Ovid, Sueton, Curtius hingegen, eben ſo „angenehme Schriftſteller, erregen der Jugend Scha„der, weil ſie nie ein beträchtliches Stück, gleichſam „in einem Othem wegließet, um vom ganzen Körper „zu urtheilen, um durch die Erwartung des endlichen „Ausfalles angefriſcht zu werden. — —

„Und gewiß durch ein ſo ſtätiges, mühſames und „ängſtliches Leſen wird man kaum die Alten verſtehen „lernen. Wenige Worte haben einen ſo gewiſſen „und beſtimmten Sinn, daß ſie überall Einerlei be-

„denken: aus der Nachbarschaft, aus dem Zusam„menhange der ganzen Rede, aus der Reihe der Sa„chen, bekommen sie ihren Werth; anderswo, im „Munde andrer Personen, in andrer Materie bedeu„ten sie anders. Um dies überall zu verstehen; um „es sogleich zu erreichen, nicht, was ein Wort be„deuten könne, sondern bedeute, kann nicht anders, „als durch vielfaches Fortlesen vieler Bücher, gesche„hen u. s. w.“

Geßner redet noch weiter vom Schulgebrauche fort: ich will nur hinzusetzen, daß, wenn kaum der Wortverstand, kaum der gewöhnliche historische Sinn bei solchen Commentarien und Erläuterungen erreicht werde: ey der erste feurige schnelle Anblick, der da bildet? ey das poetische Auge, das mit einem Adlersblicke aufs Ganze, und vom Ganzen auf Theile hinläuft? ey der edle unnennbare Sinn, der allen fremden Plunder wegwirft, und hinzueilet, das nackte ganze Bild vom Geist eines Autors zu umarmen, zu lieben, anzubeten? Ey der? —

Er höre den süßlallenden Autor a): „wenn man „einem jungen Menschen, dem die Natur eine feine „Seele und ein empfindliches Herz gegeben, diese „Steine zeigt, erklärt, und sie mit den homerischen „Versen vergleicht, welche Früchte kann man sich nicht „von einem solchen Unterrichte versprechen! Die Er-

a) Ueber die geschnittenen Steine.

„zählung geht selbst in Handlung über: wir glauben „nicht mehr die Geschichte zu lesen, wir sehen sie „selbst mit an: wir wohnen den Auftritten bei: in „der Einbildungskraft versetzen wir uns nach Troja, „in das griechische Lager, und schauen die unsterbli„chen Helden von Angesicht. Auf diese Art fühlen „wir das Nachdrückliche, das Erhabne, das Schöne „der alten Dichter doppelt, und ein zartes Gemüth „nimmt einen Eindruck an, den es beständig behält, „und der sich in den edelsten Wirkungen äußert. „Seitdem ich den Neptun gesehen, wie ihn die gött„liche Kunst eines alten Steinschneiders abgebildet, „hat der virgilianische Neptun in meiner Einbildung „Leben und Seele bekommen. Vier Pferde" — — o wer kann den süßen Ton weiter hören! Das alles wird der poetische Jüngling sagen, das alles erst, seit du das Steinchen sahest? So hatte der virgilianische Neptun vorher nicht Leben und Seele? So gieng bei dir die homerische Erzählung nicht in Handlung über? Du sahest sie nicht selbst? du wohntest nicht den Auftritten bei? du warst nicht in Troja? im griechischen Lager? kanntest die griechischen Helden nicht blos von Angesichte? sondern von Seele, von Seele? sahest sie sprechen, affektvoll sprechen, handeln, wüthen — — das alles sahest du lesend nicht? Nur vom Steine bekamest du Eindruck? O du hättest Homer nicht lesen sollen! bei mir lebte, da ich las — Doch warum wollen wir den poetischen Jüngling weiter reden las-

ſen? Bei wem wird denn die Schilderung Homers in allen Stellungen, Empfindungen, Reden, Handlungen im fortgehenden Strome des Epos, denn mit den einzelnen Bilderchen, die uns ein Abdruck gewährt, einerlei Wirkung thun? auch nur zu vergleichen ſeyn? Und die ganze poetiſche Energie Homers? —

6.

Nochmals geſagt: man müſſe auch in Poeten den Gebrauch, wie aller, ſo auch der Kunſtbeleſenheit ſehr loben, wo er zu rechter Zeit kommt: aber daß eine Iliade in Steinen mehr, als die in Verſen, des poetiſchen Anblicks fähig, mehr als jene zur Bildung eines Poeten, oder auch nur zur poetiſchen Illuſion mit jener gleich energiſch ſey, das wolle mich niemand bereden. Kunſt gewährt Kunſtanblick; der iſt mit der ſucceſſiven Energie des Dichters gar nicht einerlei, kaum zu vergleichen.

Ich ſchreibe über Horaz: wer will, der höre mich von meiner Erklärungsmethode dieſes Dichters ſchwatzen. Zuerſt iſt das ausgemacht, daß keiner meiner Horazianer aus Horaz Latein oder römiſche Alterthümer lernen ſolle. Lieber komme ich jedem zuvor: lieber mache ich ihn unvermerkt mit der Welt bekannt, in die ich ihn führen will, mit der Sprache, in der der Dichter ſprechen wird; unvermerkt ſuche ich ihm die ganze Situation unterzuſchieben, ihm den Pfad von Gedanken und Bildern von weitem zu zeigen, wo wir den Dichter finden werden. Ich fange an: und

ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, schöner Ausdrücke, gewählter Phrases, jage ich seine Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder schwimme den Strom seines Gesanges hinunter. Unlieb, wenn mich mein Zuhörer störte, unlieb, wenn sein Auge an Kleinigkeiten hangen bliebe: denn so würde der ganze Zweck des Dichters, die Art von Täuschung gestört, in die mich sein Gesang setzen soll. Ich bin darinn gesetzt, ich bin zu Ende: das Ganze der Ode, Ein Haupteindruck, in wenigen, aber mächtigen Zügen, lebt in meiner Seele: die Situation der horazischen Ode steht mir vor Augen, und — mein Buch ist zu. Nicht vom Papiere, aus dem tiefen Grunde meiner Seele hole ich diese wenigen, mächtigen Eindrücke hervor: mir ist die Ode ein Ganzes der Empfindung geworden. Dies bewahre ich: die wenigen zusammenfliessenden Züge des Bildes bleiben in meiner Seele: dies ist Energie, die mir die Muse successiv bereitet.

Das Buch wird wieder aufgeschlagen, und nun habe ich kleine Ruheplätze, Ausschweifungen, Umwege aber nicht. Der Lauf des Dichters ist mir Augenmerk, und ich sage mir: hier war der Gesichtspunkt — wie reich, wie prächtig, wie anlockend! das alles nahm der Dichter ins Auge: so mußte er anfangen, und fortfahren. Jenes und dies kam dem Dichter in seinem Laufe zur Hand, und wie ein Strom, in den sich Ströme stürzen, wälzt sein Gesang sich prächtiger fort. Hier ein Fels: anprallend nahm er

andern Weg, oder schlängelte sich durchs geblümte Thal: überall aber der Römer, der Römer seiner Zeit, als — Dichter. Wenn ich mir dies jetzt deutlicher sage, so denke ich an keine Allgemeinregeln! an keinen Longin und Batteux, an keine Fächer der Odenfabrik. Dieser Römer, und dieser Dichter, und diese Situation, und diese Ode ist mein Alles jetzt. So weit das Odengenie und —

Noch denkts an keine Gelegenheit, selbst — wie? etwa Wortkritiken zu machen? etwa über einen Geßner, eines kleinen Fehltritts wegen, seitenlang die Achseln zu ziehen? etwa die Bentleys und Barters und Sanadons zu verläumden? — o wer wird doch an so etwas denken? Es denkt selbst noch nicht an — eine Gelegenheit, diese Ode nachzubilden. „Das ist viel! wird man sagen," ja das ist viel! und vortrefflich, daß es an so etwas nicht denkt. Einst stoße ihm eine Situation auf: Apollo wecke ihn mit der Leyer: er wird singen, horazisch oder — vielleicht mehr als horazisch singen; ohne aber, daß dem geneigten Leser dabei nichts, als Purpurlappen des Römers, zu Gesichte kämen, ohne ihm die proelia virginum, und die iras faciles und das mea virtute me involvo etwa nachzulallen. —

Wer aber kein Odengenie ist: der soll wenigstens ein Jüngling von Geschmacke werden. So sang der Römer, das ist seine Welt; so wir nicht — wer hat Vorzüge? So sang Horaz: das ist sein Wort-

bau, seine Lieblingsgegenstände, seine besten Uebergänge, die Composition seiner Gemälde, die Einpflanzung derselben in dies und jenes Sylbenmaß: dies wählt er jetzt, dies irgendwo anders. Nun endlich — wie ausgesucht Alles! Gedanke, Wendung, Ausdruck, Wort! das ist seine Manier, das ist mein lieber Horaz! — Und wenn mein Jüngling auch von der Kritik Profession machte: wenn ich ihm auch nachher vollständiges kritisches Geräth zur Hand legte, und die vornehmsten Abwege der Kritiker zeigte — niemals weiche er doch aus dem Gleise, aus der Odenillusion des Dichters. — —

5.

Satyren von Perſius.

(Meiſt ungedruckt.)

Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero a).

Persius Einleitung zu seinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell b) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entsinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten schuf. Ich laß'
Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene c) Jenen, deren Bildnisse
Der feingeschmeidige Epheu rings umleckt.
Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.
Wer
Gab Jenem Papagei sein „Grüße! Grüße!"
Dem Staar dort, daß er Menschenworte wagt?
Der Meister aller Kunst, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künstler
Lehrt Laute, die nicht unser sind, nachpfeifen

a) Nero war bekanntermaßen ein Dichter, Musikus, Schauspieler, Kritiker, Redner, Rennер und Fechter; er starb mit den Worten: „o welch ein Kunstgenie geht mit mir unter!" Natürlich wars, daß unter dieser Sonne sich das Zeitalter erzeugte, über welches Persius fast zu herzlich zürnet.

b) Die aus dem Hufschlage des Pegasus entsprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, welcher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach saget.

c) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Musen.

Die trügerische Münze blinke nur
In Hoffnung auf; so wird der Rab' ein Dichter,
Die Elster Dichterin; du glaubst zu hören
Ein hocherhabnes Pegaseisch Lied.

Erste Satyre.

(Gespräch zwischen Persius und einem Freunde, der eben sein Buch gelesen.)

A. „Ach der Menschensorgen! In allen Dingen, wie viel ist
Leere Mühe! Wer wird dieses Lesen?"

P. Da fragest du mich darum? Niemand!

A. „Niemand?"

P. Zwey oder Keiner!

A. „Jammer und Schande?"

P. Und warum? Daß etwa Polydamas a), daß die Trojaner-
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Possen!
Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt du sogleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfst die Goldwaag' nehmen! Du mußt Dich

---

a) Polydamas, ein Trojanischer weiser Held, hier Nero, der gescheuteste Weise. Labeo, ein ungeschickter Uebersetzer und Nachahmer Homers, ein schlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen sind die Römer; die sich bekanntermaßen vom Helden Aeneas beschrieben. Unter Nero war der Trojanische Geschmack hohe Mode.

Selbst nicht auswärts suchen! In Rom? O wer wollte
in Rom nicht —

A. „Ach, wenn es nur erlaubt zu reden wäre!"

P. Das darf ich!

Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in denen
Wir das Spielzeug lassen, zu Jahren, da wir ergreuen,
Hab' ich die Sitten meines Geschlechts, und wie wir erbärmlich
Leben, und was wir treiben, mit angesehen. Katonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich wollte nicht spotten,
Aber ich muß; so schwillt mir die Milz von lautem Gelächter.
Wir Katonen schließen uns ein, und schreiben begeistert,
Jener in Versen, dieser in Prosa, ein Hohes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteste Brust bis zu Ende zu keuchen
Kaum zureichet. Du ziehst dann, niedlich gekämmet, die neue
Toga an; du steckst den Geburtstagsfestlichen Onyx
Dir an die Hand, und steigst zum erhabenen Sitze; von dem Du
Mit gar lieblicher Kehle, die Du mit fließendem Säftchen
Erst geschmeidig gemacht, mit süßgebrochenem Auge
Lie'st dem Volke dein Werk. Des hohen Tatius Abkunft a)
Zittert schnöde vor Lust; mit schändlich-heiserer Stimme
Schreyn sie dir Beifall zu, wenn deine Verse die Lenden
Ihnen durchjucken und kitzeln ihr Inneres. O du verlebter
Kato, für solche Ohren erjagst du leckrige Speise?

---

a) Die vornehmen Römer.

Ohren, denen du ſelbſt zurufen müßteſt: „genug nun!
Gnug! Ihr tödtet mich ſonſt.“

A. „Doch wozu lernte der Menſch dann;
Wäre nicht dieſe Gährung in uns, dies mit uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zerſprenget und aus-
bricht?“

P. Dazu alſo ſtudirſt du dich blaß und alt? So ein
Nichts iſt
Alle dein Wiſſen, es wiſſ' denn ein andrer, daß du es
wiſſeſt? —
Zeiten! Sitten!

A. „Und doch iſts ſchön, mit dem Finger gezeiget,
Hinter ſich ſagen zu hören: „Der iſts!“ Hältſt du es für
Nichts dann,
Hundert zierlich-gelocketen Knaben diktiret zu werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort, wie zwiſchen
den Bechern,
Wohlgeſättiget, ſich die hohen Römer erkunden,
Was die göttlichen Dichter beſagen? Da bringet ein
Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen), mit liſpelnder Naſe
So was Ranziges vor, von den Phyllisſen und Hypſipy-
len a),
Auch was Weinerliches aus Dichtern — — ſtützet die
Worte
Mit gar zärtlichem Graun. Die Helden jauchzen ihm
Beifall! —
Iſt des Poeten Aſche nun nicht hochglücklich? O leichter
Wird ihm der Grabſtein jetzt! Es lobt ihn Alles, was
mitſpeiſ't.

a) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Werden aus seiner Gruft, aus seiner seligen Asche
Nicht Violen nun sprossen?

A. Du lachst und rümpfest die Nase
Zu sehr. Wäre wohl Einer, der nicht im Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er würdig der Cedern-Tafel sprach, es ungern nachließe, keinen Gewürzkram,
Keinen Fischmarkt scheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch seyn magst,
Wenn ich schreibe, was Tüchtiges schreibe, (vielleicht ists selten!
Aber gesetzt, ich schreibe so Was;) ich würde dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz; eine hornene Haut nicht.
Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o schön!" und dein „Bravo!" machte? Verzeihe, das ist nicht.
Denn zergliedere selbst dies: „Schön!" Was nistet in ihm nicht? — —
Nun ist mein Gedicht nicht Attius Nieswurztrunkne Ilias; kein Elegie'chen, so wie es etwa die Großen
Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art, was auf Ruhe-Bettchen geschrieben wird, von Citronenholze. Der Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß auch
Etwa dem frösteln den Gast ein abgetragenes Nachtkleid
Zu verehren und spricht: „Ihr Herren! Wahrheit! Die Wahrheit
Lieb' ich! Saget sie Mir!" — Dir Wahrheit sagen, o Kahlkopf
Dir, dem der glatte Wanst zwei Faustbreit vornen hinausragt?

Zweigesichtiger Gott! a) nur Dir, Dir bohret man hinten
Keine Esel, und schläget Dir auch kein Schnippchen; es streckt Dir
Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens dürstender Hund lang!
Aber Ihr, Patricisches Blut, die ihr leider die Augen
Vornen nur habt, o sehet umher, wer hinter euch ausgeht.

A. Und was spricht denn das Volk?

P. Das Volk? Ach, unsere Verse,
Unsere erst, sie fließen so sanft! Kein spähender Nagel
Tastet die Psalze darinn. Der Dichter weiß, wie mit Einem
Auge die Linie, so den Vers zu ziehen! Und gilt es,
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Tafeln
Großer Reichen, o da gewährt die Muse dem Dichter
Hohe Dinge zu sagen." Schau an Heroische Thatkraft
Bringen die Griechisch-Schwätzer herbei, und wissen ein Baumstück
Kaum zu mahlen, ein fattes Landhaus, b) „milde mit Körben,
„Heerd' und Schweinen versehn und der Pales dampfendem Dunge;
„Woher Remus entsproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattinn
„Bibend

a) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den Römischen Staat, mithin auch für dessen jetzigen Herrscher. Jeder verstand beim vor- und rückwärtssehenden Nero diesen Namen: denn Nero glaubte sich den Gescheutesten der Römer.

b) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen Römischer Landdichter.

„Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflügenden Stieren
„Anzog und der Lictor den Pflug nach Hause dann schleppte."
Ei wie schön, o Poet! — Auch Accius alte Briseis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche! Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, ihr Herz, das luctificable,
„Gramvoll aufgestützt." a) Wenn solche Gedichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, so fragest Du, Freund, noch
Unser Sprachgemenge, woher es komme? der Gräuel,
Den beklatschend die Römischen Ritter hinüber die Bänke
Springen! — Es ist ja nicht Schande, wenn einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten sprichst, und der Richter ein laues
„Artig gesagt!" zum Spruch dir ertheilt. Dort rufet ein Kläger:
„Pedius, Du bist ein Dieb!" Und was nun Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Antithesen.
Und es ertönt sein Lob: „Der wußte die Redefiguren
Fein zu setzen! Wie schön!" Schön? O Du Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Gescheiterter lustige Lieder
Mir vorsänge? Lang' ich den Groschen ihm dar? Oder spräch' ich;
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch, rings um den Hals hängt,

a) Der Gram nämlich stützt die sich Grämende, das luctificable Herz auf.

Du ſingſt Liederchen?“ Wer mich will mit Klage bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in Nächten ſtudirt hat.

A. „Aber die Verſe klingen doch jetzt im Numerus zierlich;
Rohes iſt glatt gefüget.

P. Auch prächtig ſolche zu ſchlieſſen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecynthiſchen Attis, a)
„Und der Delphin; er zerreiße den himmelblaulichen Nereus.“
Oder: „Zogen hinweg eine Kibbe dem langen Apenninus.“ —
Maro's „Waffen und Mann!“ b) wie ſind ſie dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürretes Aſtwerk! —

Doch was Zarteres noch! mit gebogenem Halſe zu leſen:
„Mimaloniſcher Hall und Schall erfüllet die Hörner!
„Baſſaris faſſet das Haupt des ſtolzen Kalbes in Wuth-Kraft,
„Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die Lüchſe mit Epheu,
„Schreiet: Evo'! Und es hallt die wiederbringliche Echo. c)
Spräche man alſo, wenn Eine Ader von Saamen der Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel der Lippe

a) Feingeſprochen.
b) Arma verumque der Anfang der Aeneis Virgils.
c) Verſe des Nero.

Schwimmt das Kraftloſe Zeug. Die Mänas ſitzt und der Attis
Feucht und weich; ſie zerſchlugen gewiß im Schreiben den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom ſinnend-ſcharfzerbiſſenen Nagel.

A. Aber lohnt es ſich auch, mit beiſſender Wahrheit den zarten
Ohrchen wehe zu thun? Ei ſiehe dich vor! Und der Großen
Zutritt wird dir ſo kalt; dort höreſt du gar ein r. r.

P. Meinetwegen ſodann ſey Alles artig und lieblich!
Und unſchuldig, und hübſch und nett, auch das Wunderſamſte!
Iſt es ſo recht? Du ſprichſt: „auf dieſes niedliche Schriftchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen a)
Vorn hin: „Jungen, der Ort iſt heilig! piſſet da drauſſen!
Ich begebe mich fort. —
Aber Lucilius einſt, der die Stadt, Dich **Mutius, Lupus**,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punkt das Genick brach;
Und der geſcheute **Flaccus**, der ſeinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er ſpielt ſo rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Naſ' auf. —
Und ich ſoll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!

a) Symbol eines heiligen Orts.

Rufe nur Dir es zu, o du Buch! „Ich sahe, der König —
Midas hat Eselsohren.“ a) O dies entdeckte Geheimniß,
Dies Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unserer Iliaden.
Wen noch der kühne **Kratinus**
Anhaucht, wer an dem zürnenden **Eupolis**, wer an dem alten
Aristophanes noch studirt, der sehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darinn, was Reifes finde. Mit seinem
Reingeläuterten Ohr' erglüh' er an mir! Aber Jener b),
Spötter des Griechenpantoffels! da er ein schmutziger Filz ist;
Wer zum Schielenden nichts, als sagen kann: „o wie schielst Du!“
Wer ein Großes sich dünkt, daß in Italischer Ehre
Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen ein falsches
Kornmaas brach; auch der, der Rechenzahlen und Meßkunst
Fein verspottet, und hat so seine größeste Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze den Bart rupft,
Der les' Morgens Edikte; c) nach Mittags gebe ich ihm eine —
Kallirrhoe — —

---

a) Eine bekannte Geschichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte seine Entdeckung nicht verschweigen, grub sie in die Erde; sogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüsterte: der König Midas hat Eselsohren.

b) Die folgenden Menschenarten sind eingebildete Wichtlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

c) Oeffentliche Anschläge; bei uns Intelligenzblätter, Journale, medische Zeitungen u. s.

Perſius dritte Satyre.

Aufruf eines Stoikers an den verdorbenen jungen römiſchen Adel zu nützlichen Studien des Lebens.

Das heißt emſig! Es ſcheint der helle Morgen ins Fenſter,
Alle Ritzen und Spalten ſind ſeines weiternden Lichts voll;
Und wir ſchnarchen! Als ob wir den unbezähmbarſten Falerner
Schwer ausdampfen müßten, indeß der Mittag herannaht.
Freund, was machſt du? Die hohe Sonne brennet die Felder
Längſt; es ruhet das Vieh ſchon unter den Schatten des Ulmbaums —

„Iſt es möglich? (ruft der Geſellen Einer,) ſo ſpät ſchon!
„Und iſt keiner zu ſehn von meinen Leuten? nicht Einer?
„Heida! — Man möchte berſten, es möchte die Galle zerſprengen!“ —

Nun, drum ſchreibſt du auch wie ein Arkadiſcher Eſel.

Jetzt gehts endlich ans Buch! Die feingeglättete Tafel,
(Weiß und gelbe) Papier und Feder muß in die Hand nun;
Aber o weh! die Feder, ſie will nicht ſchreiben. Es iſt die
Tinte zu dick, jetzt wieder zu dünn'! Es iſt zu viel Waſſer
Zugegoſſen und jetzt ſchreibt gar die Feder gedoppelt.

Armer Tropf! und ärmer von Tag zu Tage! So weit iſts
Mit dir! Und warum läßt du dich lieber nicht wie ein Täubchen,
Wie ein Königsſöhnchen mit niedlichen Bißlein füttern?
Oder ſchreieſt und willt der lullenden Amme nicht ſchlafen? — —

„Aber, wer kann auch ſchreiben mit ſolcher Feder?“ Und wem denn
Zürnſt du? Wen betrügeſt du mit den Winkelzügen?
Dich allein! Dir gilt es und dich verſchwendeſt du Thor ſelbſt.
Andre laſſen es gehn! Der übelgerathene Topf thut
Seine eigene Schande: man hörts, daß im Ofen er nicht gut
Ausgebrannt iſt. Siehe du biſt ein flüßiger Thon itzt;
Jetzt iſts fortzumachen! Das Rad muß tapfer umhergehn,
Daß du Geſtalt kriegſt.
„Aber du haſt ein väterlich Landgut,
Haſt Auskommen auf ihm, ein reines, ehrliches Salzfaß,
Deine Götter bekommen das Ihre, ſie werden auch dir das
Deine laſſen; was ſollteſt du fürchten?“
Iſt dir genug das?
Iſts anſtändig die Lunge mit hohem Winde zu füllen,
Daß vom Tuſciſchen Stamm du jetzt der tauſendſte Aſt ſeyſt
Und im Purpurkleide den Cenſor grüſſeſt: Herr Vetter!
Für den Pöbel die Goldſchabracken! Ich kenn' in der Haut dich!
Schämeſt du dich nicht ſelbſt, wie der Schwelger Natta zu leben?
Dieſer iſt dumm vor Laſter; es hat das müßige Fett ſich
Ihm um die Seele geſetzt: er weiß nicht, was er verlieret,
Iſt ſo tief ertrunken, daß auch kein Bläschen mehr aufquillt.
Großer Vater der Götter, o ſtrafe wilde Tyrannen
Anders nicht, als wenn ſie die Giftaufbrauſende Luſt nun
Lange ſchrecklich umhergetrieben, daß ſie die Tugend
Endlich ſehn und ſich grämend erblaſſen, weil ſie nicht ihr iſt.

Haben im ehernen Stier die Menſchen elender geächzet,
Hat das hangende Schwert den reichbekleideten Schmeichler
Jenen Damokles ärger geſchreckt: „ich fall'! ich falle!“
Als wenn der Unglückſelige ſich, im Innerſten blaß, muß
Dinge ſagen, die er auch ſeinem Weibe verhelet.

Als ich ein Knabe noch war, da, weiß ich, wie ich mich ſo krank oft
Machte, wenn ich die hohen Reden des ſterbenden Cato
Lernen ſollte, damit ſie mein Lehrer raſend erheben,
Daß mein Vater mit ſeinen geladnen Freunden ſie heiß anſtaunen könnte! Das war als Knabe! Da es mein höchſter
Wunſch noch war, im Würfel die meiſten Augen zu werfen,
Und das ſchädige Eins zu meiden: oder die Nüße
G'rad in den engen Hals des Topfs zu treffen; den Kreiſel
Alſo geſchickt zu peitſchen, daß keiner behender ihn forttrieb.
Du haſt etwas Beſſers gelernt, die Krümme der Sitten
Auszufinden und was ſonſt im gelehrten Athene
Unter den Bildern der langbekleideten Meder gelehrt wird,
Wo die Jünglinge ſich den Schlaf, die niedlichen Speiſen
Und die geputzten Haare verſagen,* Weisheit zu lernen.
Dir iſt des Samiſchen Weiſen Buchſtab, dir iſt des Lebens
Zweigeſpaltener Weg aus Einem g'raden Stamme
Kund. Und ſchnarcheſt? und ſtützeſt das Haupt, als fehlten ihm Bande,
Gähnſt, als ob das Geſtern in allen Gliedern dir läge.
Red' aufrichtig! Haſt du ein Ziel, wornach du den Bogen
Spanneſt? oder verfolgſt du kindiſcher Weiſe die Raben.

Jetzt mit Kothe, mit Scherben anitzt; wohin dich der Fuß trägt
Gehst du und lebst so hin? — Ei Freund, man fordert die Nießwurz
Denn zu spät, wenn die Haut schon aufläuft. Komme dem Uebel
Vor, so darfst du dem Arzt nicht goldene Berge verheißen.

Lernt, ihr Elenden, lernt! Die Natur der Dinge zu forschen:
Was wir sind? und wozu wir geboren wurden? den Rangort,
Den die Natur uns setzte! wie fein das Wenden ums Ziel sei!
Und warum es so sei? wie weit uns Wünsche vergönnt sind?
Auch im Geld! Wozu der harte Thaler zu nutzen?
Wie viel man für Freunde, dem Vaterlande zum Besten,
Man aufopfern müße mit Anstand? Wer in der Menschheit
Du sollt seyn und wohin dein Gott dich weise gesetzt hat? —
Dieses lern' und beneid' es nicht, wenn jener Gerichtssprach
Viele gefüllte Fäßer in seinem Keller bereit hat,
Weil er fette Umbrer vertheidigte. Neid' es ihm nicht, wenn
Ihm sein Marser-Klient jetzt Pfeffer, Schinken und frische
Salzfisch' sendet, wenn er noch kaum die alten verzehrt hat.

Hier wird etwa Einer der bockigen Centurionen
Sagen: „ich weiß mir gnug!" Ich mag kein grämlicher Solon,

Kein Arceſilas ſeyn! Mit niedergeſchlagenen Augen
Gehn ſie, ſteifen Halſes, umher und ſprechen da murmelnd
Mit ſich ſelbſt, als ob ſie die ſtille Wut verfolgte:
Wägen Worte mit vorgeworfener Lippe. Dem Traum des
Kränkelnden Alten ſinnen ſie nach: Aus Nichten wird Nichts! —
„Nichts wird wieder zu Nichts!“ Und darum blaßeſt du ab dich?
Darum kann ſich ein Menſch das Mittageſſen verſagen?
Jedermann lacht über die Poſſen und unſere junge
Helden rümpfen mit lautem Gelächter die Naſe.

Hör' ein Mährchen. Es war ein Kranker, der eilig den Arzt rief:
„Ei doch, ſehen Sie zu! Mir ſchlägt das Herz ſo gewaltig!
„Und die Dünſte ſteigen mir ſchwer zum brennenden Hals' auf.
„Sehen Sie doch ja recht!“ Der Arzt verordnet' die Ruh ihm.

Als am dritten Tage der Puls ihm ſanfter zu gehn ſchien,
Ließ er aus beſter Hand ein Fläſchchen lieblichen alten
Surrentiner ſich holen und ſchickt damit ſich zum Bad' an.

Bald erblickt ihn der Arzt. „O weh, Sie ſehen ſo blaß aus!
„Und was machen Sie?“ „Gut, recht gut!“ „Sie nehmen in Acht ſich!
„Halten es nicht gering'! Die Haut fällt Ihnen ins Erdfarb . .

„Erdfarb ſelbſt, Herr Doctor! Sie ſorgen für ſich! Ich brauche
„Keinen Vormund! Ich hab' ihn und werd' auch Sie noch begraben!"
„Nun, wohlan! ich rede kein Wort mehr!"
Und damit fährt der
Todtenblaſſe Menſch fein fort mit Schlemmen und Baden:
Jetzt keucht er mit Mühe den böſen ſchwefligen Othem
Langſam herauf; ſein Fieber befällt ihn immer beim Wein noch
Und der erwärmte Becher entſinkt den zitternden Händen.
Nackt ſchon klappern die Zähn' ihm: die fetten niedlichen Speiſen
Läßt die ſchlotternde Lippe fallen . . In kurzem ertönt die
Todtenglocke. Die Lichter brennen. Der Selige kommt nun
Wohlgeſalbet mit Specereien aufs hohe Paradebett,
Streckt die kalten Füße der Thür entgegen. Es heben
Ihn die Sklaven (ſeit geſtern nun befilzete Römer!)
Auf die Schultern und tragen . .
„Elender! fühle den Puls mir
(Hör ich den Centurionen!) Was ſoll dein närriſches Mährchen?
Lege die Hand mir aufs Herz. Hier ſchlägt kein Fieber
Die Füße,
Wie die Hände ſind warm mir, warm zu den äußerſten Spitzen."

Wohl! wenn aber ein Geldhauf plötzlich dir ins Geſicht kommt
Oder die ſchöne Nachbarin dich liebfreundlich herbeiwinkt;
Schlägt da ruhig dein Herz? — Es wird ein kaltes Gericht von

Hartem Gemüſe dir vorgeſetzt und Brot, wie das Volk
ißt;
Gelt! dir ſchmerzet der Gaum? man muß im Schlunde
dir nachſehn.
In dem zarten Munde mag ein Geſchwürchen wohl
hecken,
Das doch gar nicht fein iſt, mit Volksborſten zu kratzen. —
Oder du friſt vor Furcht! dir ſtehn die Haare zu Berge.
Nun kocht wieder dein Blut vor Zorn', als hätten es
Fackeln
Angezündet! Die Augen flammen! Du ſprichſt und du
thuſt ja,
Daß Oreſtes der raſende ſelbſt für raſend dich hielte .....

Perſius fünfte Satyre.

Ein Geſpräch mit ſeinem Lehrer Cornutus.

Cornutus.

Dichter machen es ſo: ſie wünſchen hundert der Stimmen,
Hundert Mäuler und Zungen ſich her zu hundert Gedichten;
Mögen ſie jetzt ein Mährchen dem traurigen, tragiſchen Spieler
Herzukeuchen geben; wie oder die Wunden des Parthers,
Der ſich den Pfeil aus der Schaam zieht — —
Aber wozu das? wozu
Solche Biſſen vom Rieſengedicht den Leuten ins Maul zu Werfen, daß ſie dazu wohl hundert Schlünde begehrten?
Will der Spieler erhaben reden, ſo mag er die Wolken
Helikons leſen, wenn ihm der Progne, wenn ihm Thyeſtes
Blutiger Brate noch etwa dampft; ein Brate von dem der
Abgeſchmackte Glyko ſehr oft muß ſpeiſen.
Du biſt nicht
Einer der Art! Du treibſt, auch wenn die Maſſe beim Feur kocht,
Nicht mit Blaſebälgen die Winde zuſammen, du gehſt nicht
Einſamkrächzend daher und murmelſt unter den Zähnen —
Weiß nicht was Hochwichtiges her. Du bläſeſt die Backen
Nicht mit holem Geräuſch auf, daß ſie zerſpringen möchten.
Nein! du ſprichſt, wie die Menſchen ſprechen, aber die Worte
Fügſt du ſcharf zuſammen und bleibſt mit Mäßigung rund ſtets:
Weißt die Sitten, die Todtblaß Kranken, mit rechten Arzneien
Anzugreifen und weißt des Fehls auch linde zu ſpotten.

Daran halt dich und laß den Herren Mycenern ihr Gastmahl,
Blutige Köpf' und Füße; richt du uns ein bürgerlich Mahl zu.

Perſius.

Freilich treib' ich es nicht darauf, mit windigen Poſſen
Blätter aufzuſchwellen, dem Dunſt Gewichte zu geben.
Wir hier ſprechen allein; und darum will ich (die Muſe
Räth mirs) alle mein Herz vor dir ausſchütten. Wie ſehr
Du
Mir im Innerſten lebeſt, wie viel von meiner Seele
Dein ſei, ſüſſeſter Freund, Cornutus, möcht' ich ſo gern
Dir
Zeigen! Klopf' hier an! Du unterſcheideſt, was hohl tönt
Oder voll iſt; du weißt, wie Wahrheit und die gemahlte
Zunge reden. O hier, hier möcht' ich gerne mir hundert
Stimmen wünſchen, es rein zu ſagen, wie ſehr ich in
allen
Winkeln meines Herzens Dich feſtgeheftet mir habe,
Aufzuſchlieſſen in Worten, was im geheimſten Gefühle,
Mir, wie ein unaufzeigbarer Schatz liegt.
Als ich ein Jüngling
Kaum die Purpurtoga, die Hüterin meiner zarten
Schüchternen Kindesjahre dahingelegt und die Bulla
Meinen Laren geweiht: als ſchmeichelnde, leichte Geſellen
Und mein weiſſes männliches Kleid mir völlig erlaubten,
Rings die Augen umher nach einer Lais zu werfen.
Auf der zweifligen Stelle der Jugendreiſe, wo öfters
Das des Lebens unkundige Herz mit Zittern auf Irren,
Auf Abwege geräth; da gab ich Dir mich; Zarte
Jünglinge nimmſt du auf in deinen Sokratiſchen Buſen,

O Cornutus, und legst an ihre verzogene Sitten
Unvermerkt dein Richtmaas und machst sie spielend gerade.
Nur die Vernunft muß an sie setzen; da ringet die Seele
Von der Vernunft besieget zu seyn, als Künstlerin formt sie
Unter deinem Finger das Antlitz neu. O ich denke
Noch dran, wie wir Sonnen hinab bis spät in die Nacht hin
Beide wie Einer lebten, mit Einem Mahl uns erquickten,
Eine Arbeit und Eine Ruhe unter uns theilten,
Und beim Tische den Ernst mit keuschem Scherze vermischten.
Unsrer beider Tage, Cornutus, glaub' es gewiß mir
Werden in Einem Bunde von Einem Gestirne gelenket;
Seys entweder, daß unser Leben die Wahrheitkarge
Parce zusammen wog auf Einer glücklichen Wage:
Oder daß die Stunde, die treue Freunde verknüpfet
Ein einträchtiges Schicksal wie unter Zwillinge theilte:
Daß mit Jupiters Gunst wir beide vereinet den Einfluß
Jenes bösen Saturns uns mildern. Wahrlich ich weiß nicht
Welch glückselig Gestirn mich dir so innig hinan fügt.

Tausend Menschenarten und tausend Lebensgebräuche
Giebt es: jeglicher hat sein Wollen, seine Begierden.
Dieser erhandelt Pfeffer und Indischen Kümmel, der bleich macht,
Gegen Italische Waaren: er reis't zur früheren Sonne
Deßhalb. Ein andrer mag des sanftbefeuchtenden Schlafes
Lieber genieſſen und satt und fett seyn. Diesem ist Martis
Feld sein Leben; jenem der Geldverzehrende Spieltisch.
Andre modern der Venus im Schoos; wenn aber die Gicht kommt,
Und die Glieder ihnen, die dürren Aeste des alten

Buchbaums, bricht mit steiniger Hand, wie werden alsdenn sie
Nur zu spät beseufzen, daß ihnen im sumpfigen Nebel
Traurig und dick die Tage vergangen, daß ihnen das Leben
Ungenossen geraubt sei. Du, Cornutus; hingegen
Liesest Nächte hindurch dich blaß an Schriften der Weisen:
Denn du bist der Jünglinge Bildner, säest Cleanthes
Frucht ins feingereinigte Ohr. Ihr Jünglinge, Greise,
Kommt und lernet allhier des Lebens sicheren Endzweck
Holet Reisegeschenk für jene elend-ergraute.
„Morgen wollen wir das!“ So wirst du morgen auch sagen.
„Wie? ists denn so ein großes Geschenk, ein einziger Tag noch?“
Freilich ein großes Geschenk! Wenn Morgen kommet, so siehst du
Daß du das gestern verthan: ein neuer Morgen bestiehlt dir
Wieder das Leben und immer wird noch ein wenig dir Rest seyn.
Siehe die Räder am Wagen; es kehrt das hintere Rad sich
Immer dem vordern nah und kommt doch nimmer zum Vordern:
So dein Heute; das nächste Morgen ist immer ihm vorwärts.

Freiheit gilts hier; nicht die Freiheit, die sich der Sklave,
Publius jetzt zu heissen und in der Velinischen Zunft nun
Auch vom schäbigen Korn sein Theil zu holen, verdient hat.
Wahrheitdürstige Menschen, die glauben können, Ein Umdrehn

Schaffe Römer. Der tückiſche Dama, nicht einen Dreier werth,
Er, ein Eſeltreiber, ein Schurk und Bube: bei ſeiner
Handvoll Futter ſtahl er: und nun kehrt plötzlich ſein Herr ihn
Um; vom Augenblicke des Umdrehns gehet ein andrer —
Markus Dama daher. Ei trägſt du Bedenken, dein Geld hier
Auszuthun und Marcus iſt Bürge? Fürchteſt du dich noch,
Deine Sache zu führen; und Marcus iſt Richter? Marcus
Hat es geſagt: ſo iſts! „O unterzeichne doch, Marcus,
Dies Vermächtniß!“ — Ei das heißt Freiheit, die uns ein Hut giebt!

„Kein, kein anderer nenne ſich frei, als dem es vergönnt iſt,
„Wie er will, zu leben. Ich darf ſo leben; und alſo
„Bin ich freier, als Brutus.“
„Halt! du ſchließeſt zu eilig,
Wird ein Stoiker hier mit ſeinem in beiſſendem Eßig
Reingeſpieleten Ohre ſagen: ich nehme den Satz an;
Aber die Worte: „vergönnt: wie er will, zu leben die laß weg!“
Denn ſeitdem ich mein eigener Herr vom Prätor hinwegging
Warum ſollte mir nicht, was ich nur wollte, vergönnt ſeyn?
Außer, was die Geſetze mir unterſagen — — Und alſo
Hör' und lerne! (Doch laß die zornige, rümpfende Mine,
Wenn ich dir auch ein Wörtchen, das dir die Amme geſagt hat,

Aus

Aus der Seele muß reiſſen.) Es lag mit dem Amte des Prätors
Nicht, den Narren die feinſten Pflichten und Gründe zu lehren,
Ihnen den beſten Brauch, des flüchtigen Lebens zu geben;
Eher ſtimmeteſt du die Harfe zu Eſelshänden,
Und die Vernunft tritt ſelbſt entgegen und liſpelt ins Ohr dir:
„Keinem iſt es erlaubt, zu thun, was er machend verdürbe!“
Das lehrt alles Menſchengeſetz und alle Natur dir:
„Was unwiſſende Schwäche nicht thun kann, ſei ihr verboten!“
Wäge die Nieswurz ab zur Arznei, und wiſſe den Punkt nicht,
Wo es genug iſt; die Kunſt der Arznei verbeut ſich von ſelbſt dir
Jener geſtiefelte Bauer, der nicht den Morgenſtern kennt,
Wollt' er ein Schiff zu lenken ſich unterwinden: der Seegott
Riefe vom Meer auf: Menſchen, ihr habt die Welt verkehret.

Aber hat dich Weisheit gelehrt, durchs Leben gerade,
Beſt zu gehen; der Wahrheit Schein, das güldene Kupfer
Schon im hohen Klange vom Golde zu unterſcheiden,
Haſt du, was dir zu thun iſt, haſt du, was du laſſen,
Jenes zuerſt mit Kreide, dir dis mit Kohlen bezeichnet,
Haſt der Wünſche nur wenig, ein enges Haus, und den Freunden
Biſt du lieb; und kannſt dein Kornhaus ſchlieſſen und aufthun,
Kanſt verrathen den Pfennig, der angenagelt im Koth iſt,

Und verſchmähſt zu ſchlucken des Reichen Speichel. Wohl-
an! magſt
Du dir ſagen und wahr es ſagen: das habe, das kann ich:
So biſt du der Freie, der Weiſe, den nicht der Prätor,
Den der gütige Jupiter ſelbſt zum Freien gemacht hat.
Aber heuchelſt du uns und da du kürzlich von unſerm
Schrot und Korn noch warſt, die alte Haut dir noch lieb iſt,
Und bei gleiſſender Stirn der Fuchs im Herzen dir lauret;
So nehm' ich, was ich ſagte, zurück und ziehe das Seil zu.
Knecht biſt du: die Vernunft vergönnet dir nichts, und
du ſündigſt,
Wenn du den Finger ausreckſt; (was kann ich Minderes
ſagen?)
Opfre Weihrauch; du wirſts mit keinem Weihrauch erpfern,
Daß an Narren nur Ein Quentchen Weisheit behafte.
Hier zu miſchen, iſt Hochverrath. Der krüppliche Bauer
Wird vom Tanze Bathylls auch nicht drei Takte dir tanzen,
„Frei bin ich!" wer machte dich frei? du Sklave ſo vieler
Herren! oder kenneſt du keinen Herren, als den dir der
Prätor
Loszählt? „Junge, geh hin und trage den Striegel ins
Badhaus
„Des Kriſpinus. Zögerſt du noch, du Schlingel. Ein
harter
Dienſt iſt dieſes und du weißt nichts von ſolchem. Von außen
Treibet dich nichts und machet dir Arme; aber von
innen?
Wenn im ſiechenden Herzen dir täglich viele der Herren
Aufſtehn, biſt du leidlicher dran, als jener, den Peitſche
Und die Furcht vor den Herrn zum Striegel und in das
Bad treibt?
Morgens ſchnarcheſt du faul; der Geiz ruft: auf, willt du
noch nicht

Auf? Den Augenblick auf! „Ich kann nicht!“ Auf! „und was ſoll ich?“
Frägeſt du noch? Karauſſe, und Caſtorfelle und Weihrauch
Ebenholz und Coiſche Weine vom ſchwarzen Meere
Herzuholen, aus erſter Hand dem müden Kameele
Pfeffer abzuladen; das ſehe denn um, und du ſchwörſt auch — —
„Aber Jupiter hörts!“ O Dummkopf, wenn du mit dem willt
Eng' in Freundſchaft leben, ſo bohre immer dein armes
Salzfaß und begnüge dich mir.“ Die Stimme des Geizes
Schrecket dich auf, du gürteſt, ein Knecht, dich ſchnell mit dem Pelz um,
Schickeſt den Weinkrug zu und nun zu Schiffe! — Der Schiffart
Steht nichts weiter entgegen, als daß die witzige Wohlluſt
Dich bei Seite führet: was willt du, Thor? wohin rennſt du?
Schwillt die Galle dir ſo in ſiedender Bruſt, daß des Schierlings
Ganze Flaſche ſie dir hat löſchen können? hinüber
Ueber das Meer willt du? Du willt auf hanfenen Stricken
Sitzen und von der Schifbank ſpeiſen? Garſtges Pech ſoll
Deinen rothen Vejenter im Schifsgefäße verderben?
Und wozu das alles? daß dir ſtatt ehrlicher Zinſen,
Fünf von hundert, dein Geld eilf karge Procente gewinne?
Thue dir wohl! Laß uns die ſüße Blume des Lebens
Brechen! nur das heißt leben. Im Tode wirſt du doch nichts, als
Schatten und Aſch' und ein Mährchen. Denke des Todes fleißig!
Schnell verfliehet die Zeit; ſie flieht indeſſen ich rede — —

Wie nun? was ist zu thun? Sie ziehn mit doppeltem Hamen
Hieher dich und dorthin; welchen von beiden gehörst du?
Welchem folgst du? Du mußt bald dem, bald diesem. Ein Sklave
Immer getheilt und ungewiß immer, wechselnd und elend.
Glaub' auch nicht, wenn du einmal nein sagst und dem Befehle
Widerstrebest; du seyst schon frei! du habest die Ketten
Losgerissen!" Der Hund reißt auch mit Mühe den Strick los;
Aber er schleppt ihn mit sich am Halse: man faßt ihn wieder.

Davus, ruft Cherestratus aus (und biß sich die Nägel Wund!) ich befehle dir, Davus, es stracks zu glauben: ich will mir
Alle die Schmerzen vom Halse schaffen. Was soll ich denn meinen
Braven Anverwandten zur Schande leben? und soll mein
Väterlich Gut mit übelm Gerücht vor einer unzüchtigen
Schwelle verthun, indem ich mit ausgelöscheter Fackel
Vor der benetzten Thür der Chrysis trunken ein Lied sing',
„Bravo, Junker, werden Sie klug und weihen den Göttern,
„Die Sie vom Unglück retten, ein Lamm!',
„Was meinst du aber,
„Davus, wird sie nicht weinen, wenn ich nicht komme?
„Sie scherzen,
Junker, den rothen Pantoffel wird sie erheben, und Dir es
Wehren, daß du forthin nur muckend am engeren Netz ziehst.
Jetzt ist der Junker muthig; sie darf nur pfeifen, so ruft er:

„Gleich! ich komme!“
„Nu, wie denn, Davus? auch wenn sie rufet,
„Wenn sie bittet soll ich nicht gehn?
„Wenn du von ihr los bist,
„Ganz von ihr los bist: nein!“ —
Sieh, das ist, das ist der freie,
Den wir suchen; nicht der, den des Lictors Splitterchen freischlägt.

Sollte der Volksschmeichler im weißbekleideten Kleide,
Wie ihn nach Aemtern schnappend die Ehrsucht immer umherzeuchtt
Sollte der frei und sein seyn? Erwache, ruft ihm die Ehrsucht,
Warte den Grossen auf, streu Erbsen unter das Volk hin
Reichlich, daß sich die sonnenden Greise deiner Adelschaft
Einst erinnern noch mögen: ei der gab herrliche Spiele!
Wißt ihr? am Florens-Fest? habt ihr je schönre gesehen?

Oder bist du ein Jud' und kommen die Tage Herodes
So steck dampfende Lampen ans Fenster, bekränze die Lampen
Mit Violen und salbe das Fenster, daß Alles Ein Dampf sei!
Siehe die rothe Schüssel ist aufgetragen. Der Thunfisch
Wedelt schwimmend umher mit dem Schwanze: der Becher ist Weins voll
Tritt nun schweigend herbei und murmle mit blassem Gesichte
Deinen beschnittenen Sabbat.
Auch du, den' schwarze Ge'penster
Und wenn ein Ei bricht, traurige Furcht schreckt: jagen die Gallen

Hochbeleibet und jagt der Iſis ſpielende Prieſt'rin
Mit der Klapper dir Beben ins Herz, es möchten die Götter
Dir mit Schwulſt in den Körper fahren, wenn du nicht morgens
Nach dreimaliger Segnung ein Knoblauchsköpfchen hineinißt —
Biſt du ein ſolcher, Freund, und nennſt dich frei und dein ſelbſt Herr?

Nur der Weiſe — — doch ſt! kein Wörtchen ſage davon den
Weitgeſpreitzeten Centurionen; oder der große
Rieſe Vulſennius wird ein plump Gelächter erheben:
„Hundert Griechiſche Weiſen! ich gebe kein ſchäbiges Aß drum!"

6.

Fabeln

zum Theil nach Phädrus.

Fabeln*).

Den Fabelinhalt, den Aesopus fand,
Hab' ich sechsfüß'gen Versen eingeprägt.
Zwiefachen Zweckes, daß mein Buch ergötz',
Und daß mit kluger Unterweisung es
Berathe. Wer nun etwa tadeln will,
Daß Bäume sprechen und nicht Thiere nur,
Der denk', es sey der Fabeldichtung Scherz.

I.

Wolf und Lamm.

Zu einem Flusse kamen Wolf und Lamm,
Dürstend. Den Fluß hinaufwärts stand der Wolf,
Das Lamm weit abwärts. Und mit frechem Maul
Erhub der Mörder stracks Ursach zum Streit.
Was trübst du, schrie er, da ich trinken will
Das Wasser mir? Wie kann ich, sprach mit Zittern
Das sanfte Schaf, wie kann ich es, o Wolf,
Da ja herab von dir der Strom mir kommt.
Zurückgetrieben von der Wahrheit Macht
Begann er wieder: vor sechs Monden hast
Du schlecht von mir geredet; das weiß ich.
Ach, sprach das Lamm, vor jenen Monden lebt'
Ich ja noch nicht. So that dein Vater es.
Und damit griff er und zerriß das Schaf,
Schuldlosen Todes. Diese Fabel gilt
Dem, der mit Ränken Unschuld unterdrückt.

*) Die meisten sind aus Phädrus, andere nach verschiedenen andern Fabeldichtern gebildet.

2.

Adler und Fuchs verbinden sich.

Freundschaft verknüpften Fuchs und der Adler einst;
Als Nachbarn beide wollten sie leben nun:
„Nimm deine Wohnung unterm Baume,
„Droben im Neste desselben sitz' ich."

So sprach der Adler. Höret, was bald geschah!
Der Adler hungert: „Siehe der Nachbar ist
Anjetzt daheim nicht; auf! in des Nachbars Nest!"
Er fliegt hinab — und zehrt ihm die Jungen auf.

Der Fuchs rückkehrend klagete laut (umsonst!)
Den Räuber an, der hoch ihn verachtete.
Das Schicksal fand den hohen Räuber
Auch auf dem Gipfel des hohen Baumes.

Einst trieb die Raubgier ihn zum Altare hin:
Er hascht das Opfer, mit ihm die Opferglut;
Die trägt er siegend hin in das Nest mit sich.

Die Winde wehen droben, das Nest entflammt,
Des Adlers Jungen fallen versengt hinab:
Der Fuchs erhascht sie, freuet der Beute sich,
Noch mehr der Rache, die an dem Feind er nahm.

Treulosigkeit bleibt selten unbestraft.

3.

Adler, Haſe und Käfer.

Verfolgt vom Adler flohe zum Käfer einſt
Der Haſe. Jener flehet den Adler an
Um ſeines Schutzfreunds Leben, doch unerhört!
Und ew'ge Rache ſchwöret der Käfer ihm.

Wie ſie zu nehmen? — Suchend des Adlers Neſt,
Der ausgeflogen, rollt er die Eier ihm
Fels ab; — die Eier liegen zerbrochen da:
Nun baut der Adler höher das neue Neſt.

Der Käfer, kriecht zum höheren Neſt empor,
Und rollt die Eier wieder den Fels hinab:
Der Adler fliegt zu Jupiter ſelbſt, vertraut
In ſeinen Schoos ihm ſeines Geſchlechtes Pfand.

Der Käfer ſchleicht hinauf, und dem Jupiter
Selbſt ſpielt er Miſt in Schoos: es ergrimmt der Gott,
Und ſchüttelt Miſt und Eier hinweg: da tritt
Vor ſeinen Thron hin klagend der Käfer, rügt
Das Unrecht, das der Adler nicht ihm allein,
Das Unrecht, das er Jupitern ſelbſt gethan.

Des Gaſtrechts Schützer weiß dem geliebten Aar
Nicht auszuhelfen; aber er will doch nicht
Der Adler ganz Geſchlecht der Käfer
Willen vertilgen: ſondert daher die Zeit,
In welcher Adler und Scarabäus lebt.

So ſichert zwar er ſeines Geliebten Brut,
Doch unvergänglich bleibet des Käfers Haſt.

Auch Schwächern angethanes Unrecht
Schadet dem Frevler unausgeldſchet.

4.

Der gesundgewordene Kranke.

Es schwur ein Kranker, wenn er genesete,
Den Göttern hundert Ochsen — und er genas.
Er brachte seine Hekatomb in hundert
Ochsen von Brod — und lacht' des Gelübdes.

Im Zorn die Götter sandten ihm einen Traum:
„Geh hin an's Ufer, grabe, da findest du
Den Schatz, der mehr als hundert Talente werth!"
Erwachet eilt' er an den bestimmten Ort,
Und gräbt: Da kommen Räuber; sie schleppen ihn
Als Sclave fort. Weinend flicht er die Götter an
Um seine Rettung, und gelobte
Alle Talente, die er dort fände.

Umsonst; er wird um hundert Denar' als Knecht
Verkauft. Die Götter wissen zu strafen den,
Der sie betrügt, durch Täuschungen, Traum und Wahn.

5.

Die Frösche bitten Zevs um einen König.

Bei billigen Gesetzen war Athen
Einst blühend; bis muthwillige Freiheit erst
Partheien schuf und kühne Frechheit dann
Den alten Zügel gar zerstückte. Die
Partheien retten sich, indeß das Schloß
Pisistratus besetzt, allein gebietend. — —
Da klagten sie der Knechtschaft traurig Joch,
Nicht weil es grausam, sondern weil es neu
Und allen ungewohnte Bürde war.
Und da sie dieses klagten, sprach Aesop:

Die Frösche schweiften einst im freien Sumpf
Nach Herzenslust; da baten sie vom Zevs
Großen Geschreis sich einen König, der
Die ausgelaßnen Sitten bändigte.
Der Gott der Götter lachte, und gab ihnen
Ein Stöckchen, das, da es ins Wasser klatscht
Aufschrecket und erregt die Fürchtenden.
Indeß steckt' es im Koth und steckte lang,
Bis allgemach ein kühnes Fröschchen leise
Den Kopf anstrecket, und den König ausspäht;
Und ruft die andern alle keck hervor.
Dreist hüpfen sie nun in die Welt heran,
Und hüpfen muthig auf den König Steck,
Besudeln ihn mit jeder kleinen Schmach
Und senden andere Gesandtschaft auf
Zum Jupiter, um einen andern König:
Der den sie jetzt besäßen, tauge nichts. —
Da sandt' er ihnen denn die Schlange, die
Mit scharfem Zahn sie nach einander grif.

Vergebens flehn die Unbewaffneten
Dem Todte; Furcht nimmt ihnen Stimm und Laut.
Nun gehen insgeheim sie dem Merkur
Auftrag an Zevs, daß er den Leidenden
Beistehe. Aber also spricht der Gott:
Weil ihr denn euer gutes Schicksal nicht
Ertragen konntet, tragt das Böse nun.
Auch ihr denn, sprach Aesop, tragt euer Weh,
Daß euch nicht gar vielleicht noch weher werde.

6.

Die mit fremden Federn geſchmückte Krähe.

Daß man auf fremde Güter ſtolz zu ſeyn
Nie lüſte, ſondern in dem Eignen nur
Beſcheiden-glücklich lebe, ſprach Aeſop:

Ein' aufgeblaſ'ne, eitle Krähe, las
Sich Federn, die dem Pfau entfallen waren,
Vom Boden auf, und ſchmückte ſich damit:
Und fortan kennt ſie ihr Geſchlecht nicht mehr,
Und miſcht ſich in der Pfauen ſchöne Schaar.
Was wird? der Unverſchämten hacken dieſe
Die Federn aus, und beißen ſie hinweg.
Und als ſie übel ſo gelohnt und traurig
Sich zu den Ihren ſtielt, erduldet ſie
Von ihnen gleichen Rückweis, gleiche Schmach.
Da ſprach von denen, die ſie einſt verſchmäht,
Ein Alter: hätteſt du mit uns und dem
Was die Natur dir gab, vergnügt gelebt,
Dich träfe jener nicht, nicht dieſer Schimpf.

7.

Das Bündniß mit dem Löwen.

Mit Mächtigern ein Bündniß ſtiften, iſt
Gefährlich: das lehrt dieſe Fabel euch.

Ein Bock und eine Kuh und das geduldge Schaf
Geſellten ſich zum Löwen auf die Jagd.
Sie fingen einen großen feiſten Hirſch,
Und wollten theilen. Höret, ſprach der Leu:
Vier Theile liegen da; den erſten nehm ich mir,
Dieweil ich Löwe bin: den zweiten gebt ihr mir
Dem Stärkern: gleichfalls kommt der dritte mir zu gut,
Weil auf der Jagd das Meiſte ich gethan;
Und wer den Vierten will, der meſſe ſich mit mir.
So nahm er alles den Verbündeten.

8.

Der verspottete und gerächte Hase.

Wer andern Rath giebt und sich selbst nicht räth,
Der ist ein Thor. — Davon hört diese Fabel.

Ein Hase, von des Adlers scharfen Klauen
Ergriffen, seufzte laut und bitterlich.
Ein Sperling flog vorbei und zischt ihn aus:
Ey doch wo ist nun deine Schnelle? wie,
Daß du dein Fluchtpanier jetzt nicht ergreifst?
Er sprachs; da faßt ihn unvermuthet selbst
Der Habicht und verzehrt den Wimmernden.
In letzten Zügen sahs der Hase noch
Zum Trost in seinem Tod, und sprach zu sich:
Wohl mir! mein Spötter stirbt denselben Tod.

9.

Der Wolf und der Kranich.

Wer von Verruchten Lohn für sein Verdienst
Begehrt, der sündigt zwiefach. Erstens, weil
Er um Verruchte sich verdient gemacht,
Und Lohn begehrt, wo er kaum ungestraft entkommt.

In eines Wolfes Rachen steckt' ein Bein,
Das er zu gierig eingeschlungen, fest.
Es schmerzt ihn sehr: er lockt um großen Lohn
Dies Thier und jenes an, ihm auszuziehn
Sein Uebel. Endlich, auf den Schwur des Wolfs,
Wagt es der Kranich, traut seinen Hals
Der Länge nach, des Wolfes Rachen an,
Und heilt ihn glücklich. „Gib mir, spricht er, den
Mir zugeschwornen Lohn!" Undankbarer,
Antwortet der Genesene: du hast
Von Glück zu sagen, daß du deinen Hals
Aus meiner Kehle brachtest, und willst Lohn?

10.

Der Beſuch der Katze bei der Henne.

Gute Henne, du ſieheſt ſo krank; was fehlet dir Armen?
Sprach die Katze; mich ſchmerzt, glaub' es dein Ungemach ſehr!
Zitternd ſprach die Henne: beſuchende Freundinn, ſo bitt' ich,
Wandre vorüber; mir wird, wenn ich dich ſehe nicht wohl.

II.

Die Nachtigall und die Schwalbe.

Als einſt die Schwalbe ſich von dem Dorfe weit
Verirret, fand im Walde ſie unverhofft
Die Schweſter Philomele. Sie ſaß betrübt
Auf einem Zweig' und klagte des Itys Tod.
„Willkommen mir, o geliebte Schweſter, ſprach
Die Schwalbe, ſo lang' hab' ich dich nicht geſehn.
Allein was machſt du hier in der Wüſtenei?
Wo deinen ſüßen Geſang du Thieren ſingſt;
Komm mit mir auf das Dorf, zu den Menſchen komm,
Sie alle wird dein liebliches Lied erfreuen;
Und bei mir ſollt du wohnen.“ O Schweſter, ſprach
Die betrübte Nachtigal und ſeufzte tief,
Zu Menſchen ladſt du mich, die mir alles Weh
Anthaten! Von ihnen kommt mein Unglück ja,
Und immer wird mir ihr Anblick bitter ſeyn.
O laß im wilden Walde mich hier allein,
Der Fels iſt doch unſchuldig an meinem Schmerz.“

Anhang.

Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts in der Kritik.

Unter Kritik verſtand man im Anfange des vergangenen Jahrhunderts noch etwas anders, als zu Ende deſſelben ein bekannter Hauſe darunter verſtehen wollte. Allen vorhergehenden Zeiten gemäß, nannte man mit dieſem Wort die Wiſſenſchaft und Kunſt, Schriften, inſonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verſtehen und zu beurtheilen: denn Kritik heißt Kunſt der Beurtheilung. In welche Zeiten und welchem Verfaſſer ein Buch gehöre? ob es ganz und richtig zu uns gekommen; wie ſeine Schreibfehler zu verbeſſern? welche der Lesarten zu wählen? welchen Werth das Buch habe? Dies waren die Fragen, deren thätige Auflöſung man von einem Kritiker begehrte; und wenn man hiebei Real- und Verbal-, höhere und niedere Kritik unterſchied, ſo wollte man deßhalb keine von der andern ſondern. Vielmehr iſt die ſogenannte höhere Kritik nur die geiſtigere, feine; ohne die wörtliche findet ſie nicht ſtatt, ohne den zeitmäßigen, örtlichen Verſtand der Worte gehet ſie gar in der Irre und träumet. Beide vereint ſind Seele und Körper.

Ob man nun gleich zu jener Zeit den Werth des Kritikers nicht ſo hoch anſchlug, als man bei der wie-

dererwachenden Liebe zu den Alten und bei Wiedererfindung ihrer Schriften, zu Erasmus, Ficins und Poggius Zeiten gethan hatte, so stand doch die Schule jener alten Kritik noch da. Man wußte, was man von einem Kritiker fodern durfte, und foderte, nach so viel vorhergegangenen Fußtapfen viel. Eine Sagacität, Autoren und Zeiten zu unterscheiden, diese also zu kennen, im Geist eines Autors zu wohnen, seine Sprachweise sich eigen gemacht zu haben, vom Plan und Zweck seines Werks aus dessen eigner Seele gleichsam unterrichtet zu seyn; dies foderte man. Dies bestrebten die besten Kritiker sich zu leisten a).

Wenn von der Beurtheilung neuerer Werke die Rede war, foderte man ein Gleiches. Die Vorbilder, Aristoteles, Longin, Cicero, Horaz, Quintilian, mehrere Scholiasten, Grammatiker und andrer Beurtheiler eigner oder fremder Schriften standen da, wurden studirt und mit einer Art Verehrung, wo nicht mit Nacheiferung betrachtet. Eben so waren vorhergegangne Kritiker mit Vorzügen und Fehlern dem Nachfolger im Auge; man sah und prüfte.

In Frankreich und England (in Italien hatte mans längst gethan) befliß man sich, die Muttersprache

a) S. Elogium Tiberii Hemsterhusii autore Ruhnkenio, abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV

rein zu sprechen und zu schreiben, die besten Schriftsteller in derselben neu herauszugeben und zu erläutern. Die Regeln der Kritik, die man in Horaz, Quintilian und Vida für die Poesie fand, suchte man, wo nicht zu übertreffen, so doch seiner Zeit und Sprache anzueignen, wie Boileau's Poetik, Pope's Essay on Criticisim', Swifts Antilongin, beider und Arbuthucths Scriblerus's und so viel' andre gründliche und witzige Kritiken zeigen. Fast jede gebildete Nation Europa's hatte anerkannte Kritiker, gute Journale. Man ehrte die Stimme der Männer; diese achteten das Publicum, zu dem sie sprachen, so wie ihren eignen Ruf und den Schatten der Vorwelt.

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts sollte es anders werden. Von der neuen kritischen Philosophie hatte die ganze Vorwelt nichts gewußt; dies setzte man, unbekümmert über das, was Der oder Jener Aeltere denn etwa auch gewußt, gesagt oder gemeinet habe. Vielmehr setzte die neue Kritik, was er gesagt haben sollte; und zwar in ihrer eignen neuen Sprache: denn jede andre und die verständliche Sprache der Alten ward für popular, d. i. für untauglich erkläret. Rein schreiben mußte man gar nicht; sondern mystisch, barbarisch.

Die Zeit dieses Despotismus scholastischer Unwissenheit ist vorüber; mich dünkt, wir kehren wieder zur ältern Kritik zurück, die lehrreich den Sinn

ſchärft, und für alles Große, Wahre, Schöne und Gute der Vor- und Mitwelt ihn unverfälſcht öfnet. Ja, da die wahre Kritik nicht etwa nur aus Büchern, ſondern vielmehr aus Geſchäften und Erfahrungen hervorgeht und auf dieſe zurückwirket; mit wie geſchärfterem Blick können und müſſen wir jetzt Kritik üben! Ein Jahrhundert iſt hinter uns und faſt in Allem haben wir eine Revolution der Denkart durchlebet. Manche der Alten ſehen wir jetzt, (wer darf es läugnen?) mit ganz anderm Blick an: über vielerlei Dinge ſind uns die Augen geöfnet.

I.

Richard Bentley.

Nicht als Gegner der Freidenker a), ob er wohl auch als ſolcher geleſen zu werden verdient; ſelbſt nicht als erſter Redner im Boyliſchen Inſtitut b), obwohl er ſich dabei gegen den Atheismus der mathematiſchen Grundſätze Newtons glücklich bediente und ſeinen Nachfolgern im Inſtitut lange hierin ein Mu-

a) Remarks upon a late discours of Free-Thinking, In a letter to F. H. D. D. by Phileleutherus Lipsiensis. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. C. Rambach. Halle 1745.

b) Sermons ab Boyle's Lectures. Vol. I. Lond. 1739.

ſter ward; ſondern als Kritiker tritt Bentley hier hervor, im höchſten Sinne dieſes Namens mit ſeinen Fehlern und ſeinem Ruhm.

Schon vor ſeinem 24ten Jahr hatte er eine Art Hexapla aufgeſetzt, in die er Columnenweiſe alle Worte der hebräiſchen Bibel alphabetiſch und dieſen gegen über, die verſchiednen Ueberſetzungen dieſer Worte chaldäiſch, ſyriſch, latein nach der Vulgate, griechiſch nach den 70, nach Aquila, Symmachus und Theodotion eintrug. Dieſer Polyglotte fügte er eine Sammlung Leſ'arten und Verbeſſerungen des hebräiſchen Textes, einen zweiten Theil zu Capells Critica sacra bei. Leider ward er verhindert, ſich auf dieſer Laufbahn öffentlich zu zeigen. Dagegen trat er zuerſt mit kritiſchen Anmerkungen über den griechiſchen Geſchichtſchreiber Malala hervor a); bald wurde er mit dem jüngern Boyle, nachherigen Grafen Orrery in einen Streit über die Aechtheit der Briefe Phalaris verwickelt, der ihm viel Unguſt, Haß und Spott zuzog, die Welt aber dagegen mit einem Reichthum ſeiner kritiſchen Kunde des Alterthums beſchenkte, der ohne dieſe Veranlaſſung nicht zum Vorſchein gekommen wäre b). Das Unglück plagte

a) 1690.

b) Dissertation on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides, Phalaris, the fables of Aesopus etc. Sie iſt latein überſetzt auch in Deutſchland erſchienen. Ein Schatz von Gelehrſamkeit und Alterthumskunde.

den jungen Charles Boyle, daß er antwortete und weil er die Lacher sowohl als die vornehme und artige Welt auf seiner Seite hatte, an diesem Riesen der Gelehrsamkeit zum Ritter werden wollte, wodurch er sich noch heftigere Streiche zuzog. Jetzt ist niemand auf seiner, Alles steht mit vollem Uebergewicht auf Bentley's Seite.

Dann ging Bentley an die zwei ersten Lustspiele des Aristophanes a); dann züchtigte er le Clerks Ausgabe der Reste Menanders und Philemons, unmenschlich hart und grob, aber lehrreich b). Endlich kam seine langerwartete Ausgabe des Horaz heraus c), in welcher er diesen Dichter nicht sowohl erläutern, als seinen Text herstellen wollte; ein Unternehmen das er in vielen Stellen glücklich bestand, obwohl er in andern sich äußerst geschmacklos zeigte und sich auch hiebei die bittersten Kritiken zuzog d): denn die Schaar der Halb-Gelehrten haßte den ge-

a) 1710.

b) Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias, auct. Phileleuthero Lipsiensi. Traiecti ad Rhen. 1710. mit des ältern Burmanns Vorrede.

c) Horatius Flaccus recusione R. Bentleii. Nicht die Cambridger Originalausgabe, sondern die Amsterdamer ist in Ansehung der Einrichtung und sonst die beste.

d) Le Clerc's censure and judgment of Horace. The Odes and Epodes of Horace in Latin and English, with a translation of Dr. Bentley's Notes. Aristarchus Anti-Bentleianus u. s.

lehrten Bentley, nicht nur seiner Uebermacht, sondern auch seiner Härte, seines Stolzes wegen, in welchem er sich dreist als den gelehrtesten seiner Zeit, der er wohl auch seyn mochte, geachtet haben soll. Eben dieser Haß der Gelehrten und die Furcht der Geistlichen vor ihm war Ursache, daß seine angekündigte Ausgabe des N. Testaments nicht zu Stande kam; man besorgte, daß er mit diesem Text wie mit Horaz umgehen würde. — Und warum sollte ers nicht? Mit allen Fehlern, welche die Ausgabe gehabt hätte, wäre sie der Kritik äußerst nutzbar worden; jetzt ist, da sie unterblieb, ihr Verlust unersetzlich: denn ein Bentley, mit seinem Kopf und seinen Vorarbeiten erscheint so bald nicht wieder. —

Die andern Classiker, auf die Bentley fürs Publikum Fleiß gewandt hat, sind Kallimachus, Terenz, Phädrus; beim zweiten ward Er der Wiederhersteller der Terentzischen Versart und überhaupt der Metrik der Alten. Auf seinen Schultern standen die Kritiker nach ihm. Ueber viele Autoren z. B. über Manilius, Cicero, Hesychius, Lucrez u. s. sind späterhin seine Anmerkungen benutzt worden und überhaupt sollte kein Wort, das Bentley in irgend Einem Fach des Alterthums und der Kritik schrieb, unbenutzt bleiben. Zuletzt wagte er sich an eine Ausgabe von Miltons verlohrnem Paradiese, die aber wenig Beifall fand, obwohl er seine Verbesserungen nicht wie bei Horaz in den Text rückte. In

ſpätern Ausgaben findet man ſie hie und da angeführt und meiſtens — widerleget.

Von Bentley's akademiſchen Streitigkeiten und Proceſſen ſchweigen wir; traurig, daß ein ſo ſeltner Mann, von dem man jeden Federzug auskaufen möchte, über ſolche Dinge, und wie unangenehm! Jahre verlieren mußte. Bei allem Aerger, (der indeß Ihm nicht ſchadete) lebte er achtzig Jahre. Seine kurze Grabſchrift in der Kapelle des Dreieinigkeitscollegiums zu Cambridge iſt:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV. Jul. 1742.
Aetatis 80.

Mancherlei Gedanken drängen ſich dem Leſer auf, der Bentley's Talente und Schriften mit ſeinem Leben zuſammen als Eins betrachtet.

1. Wie kommts, daß die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbſten Schriftſteller ſind? Daß ſie es ſeyn, haben ſie, mit wenigen Ausnahmen, von Zeiten der Griechen her erwieſen; auch das verfloßne Jahrhundert hindurch haben ſich viele, dies Privilegium nicht untergehen zu laſſen, äußerſt bemühet. Wirkt dies etwa der gebildete Geiſt der Alten, mit denen ſie ſich beſchäftigen, durch eine Figur,

die ſie αντιθεσιν, Antitheſe nennen? damit was unter dem Text ſteht oder was über ihn geſagt wird, dem Text ſo ungleichartig ſei, illustrandi caussa? oder liegt die Urſache worinn anders?

2. Wie kommts, daß die größten Männer die kurze Zeit ihres Lebens mit dem verlieren, deſſen man ſie gern überhoben hätte, und was geringere Leute, Sklaven, ſtatt ihrer thun ſollten. Bentley verlor es mit unwürdigen Streitigkeiten und Rechtshändeln; da Anmerkungen von ihm über ſämmtliche Alte, die er geleſen (und geleſen hatte er ſie wohl alle) mit der flüchtigſten Feder entworfen, uns willkommner wären, als ſelbſt ſeine ſonſt wackern Predigten und ſeine Schrift gegen die Freidenker. Traurig, wenn äußere Umſtände dies veranlaſſen oder fodern; gewiß aber iſts keine gute Einrichtung, wenn bürgerliche Verhältniſſe, das Anſehen gewiſſer Stände, Neid der Univerſitäten gegen einander hiebei obwalten; und ſo wars damals in England.

3. Was Swift und ſeine Genoſſen an Bentley verſchuldeten a), hat ihnen die Folgezeit vergolten. Wenn Er dem Ritter Temple gefällig, des jungen Charles Boyle Parthei, mit bitterm Spott, unkundig der Sache, nahm, ſo verunglimpfte Charles

a) S. Swifts battle of the Books. Vol. I. ſeiner Werke.

Boyle als Graf Orrery Swifts Namen ungerecht nach seinem Tode a).

Statt vieler Proben, die von der Uebermacht des Bentleiischen Scharfsinns in der Kritik angeführt werden könnten, stehe nur eine hier, zumal sie, indem sie niederdrückte, auch aufhalf.

Als Tiberius Hemsterhuis, dessen Namen Jeder mit Hochachtung nennet und an welchem Ruhnken, wie schon gesagt worden, das Bild eines vollkommenen Kritikers dargestellt hat b), in jüngeren Jahren sich seiner allgemein-geschätzten Ausgabe des Julius Pollux unterzog, und über das, was er als Probe leistete, von Gravius u. a. viel Lob empfing, bekam er auch einen Brief von Bentley, der ihn nicht nur lobte, sondern ihm auch eigne Verbesserungen mehrerer von Pollux angeführter Griechischer Komiker mittheilte. Hemsterhuis, sie mit seiner Arbeit vergleichend, fand diese so tief unter jenen, daß er, mißvergnügt mit sich selbst, das Studium griechischer Kritik ganz aufzuheben im Begriff war, und Monate lang kein griechisches Buch berührte. Mit Recht sagt Ruhnken: „ich weiß nicht, was andre denken; mir aber hat Hemsterhuis nie größer geschienen, als da er dies von sich offen gestand und seinen Zuhörern erzähl-

a) Orrery väterliche Briefe an seinen Sohn, über Swifts Leben und Schriften. Uebersetzt Hamb. und Leipz. 1752.

b) Elogium Tib. Hemsterhusii auctore Dav. Ruhnkenio. abgedruckt in Harles Vitis Philologor. Vol. IV.

erzählte. Ein andrer, wie verſchlagen hätte er das Mitgetheilte genutzt! wie künſtlich vertuſcht und verſchwiegen! Eben aber dieſer innere Stich zeigt an, welchen hohen und wahren Begriff der Ehr. Hemſterhuis in ſich trug; das Bekenntniß ſeines Irrthums verrieth, wie große Dinge er ſich zutraute. Wahr und ſchön ſagt Celſus von einem ähnlichen Geſtändniß des Hippokrates: „Leichte Köpfe, die nichts in ſich haben, laſſen ſich nichts nehmen; Einem hohen Genius, und der noch nach Höherem ſtrebt, ziemt, wenn er fehlte, ein gerades Geſtändniß ſeines Fehlers.“

Eine Unterredung zwiſchen den beiden vielleicht ſchärfſten Geiſtern des verlebten Jahrhunderts, Swift und Bentley im ſtillen Reiche der Abgeſchiedenen, hat ein Engländer, obgleich ſchwach genug, gewagt a); ſtatt deſſen möge folgendes Geſpräch die Schatten beider Mächtigen verſöhnen.

I.

Kritik und Satyre.

Kritik und Satyre begegneten einander; dieſe grüßete jene und nannte ſie Schweſter. Die Kritik, den Scepter in der Hand, ſah ſie vornehm an: „Wie

a) Knox Verſuche Th. 1. Verſuch 12. S. 61. der Ueberſetzung von Bamberger, Berlin 1781.

kommen Wir zu der Verwandtschaft? Dirne mit der Geißel. Ich die Richterinn des Wahren, Guten und Schönen; und Du?"

Satyre. Ich bin es auch, und vielleicht auf eine wirksamere Weise. Mein Amt ist, Thorheit zu verbessern, Laster zu bestrafen, jede verkehrte Denkart sowohl als Schreibart und Lebensweise dem öffentlichen Spott darzustellen und eben dadurch zu berichtigen, zu bessern.

Kritik. Halt, Anmaßende! Tadlerinn also bist du, Spötterinn, Höhnerinn, nicht Richter. Und wer hat dich zu jenem Amt bestellt? Wer gab dir die Geißel?

Satyre. Eben die, die dir den Stab und das Schwert gaben, der Verstand und die Wahrheit.

Kritik. Daß du sie öffentlich brauchen solltest? Wer bürgt Dir, wer dem Publikum dafür, daß, was du verkehrte Denkart, Thorheit, Unziemenheit nennest, es auch sey? Wo hört das Laster auf, Thorheit zu seyn? und wo wird die Thorheit Laster? Ueberdem Privatfehler öffentlich rügen, sie zur Schau stellen und verhöhnen — glaubst du, daß dies fromme und beßre? Es reizt und bringt auf; Rache bewirkts, und nicht Besserung.

Satyre. Urtheilest du nicht auch öffentlich?

Kritik. Mit Gründen, die überzeugen; mit Proben, die bewähren; Partheilos jederzeit, angemessen dem Gegenstande meines Urtheils und der

Wirkung, die es hervorbringen soll. Meine Pfeile treffen und heilen; deine Streiche verwunden und heilen nie. Du verlachst; ich belehre und halte den guten Geschmack aufrecht.

Satyre. Setze dich auf deinen Thron, Erhabne, und laß mich am Fuß desselben dir meine Lebensgeschichte erzählen; vielleicht wird dein Urtheil über mich milder.

Kritik. Auch auf der untersten Stufe desselben wirf die Geißel hinweg —

Satyre. Sie ist mir lange zur Last gewesen.

Kritik. Nun erzähle; aber würdig des Orts, den du einnimmst. Es ist der Thron der Wahrheit.

Satyre. In meiner Kindheit war ich ein leichtsinniges, lustiges Mädchen. Was mir auffiel, alles Ungewöhnliche und Neue belachte ich; nicht weil es ungereimt, sondern weil es ungewöhnlich und mir auffallend war. So machens noch Affen, Kinder, gemeine und — bisweilen vornehme Leute. Ohne Prüfung lachen sie dem Ungewohnten ins Gesicht, blos weil es ihnen auffällt.

Kritik. Eine Gewohnheit, die höchstens schale Witzlinge macht, indem sie den prüfenden Verstand, wie die stille Bemerkung, in welchem Stande es sey, — verbannet.

Satyre. Daher man mich auch in diesen Jahren nur die lachende Gasserinn nannte. Der Neigung zu gaffen fügte ich ein Talent bei, das mir die Na-

tur in reichem Maße gegeben hat, die Gabe nachzuahmen. Der Mensch, der Affe und der Spottvogel a) haben, wie du weißt, dies sonderbare Talent, das Dein Aristoteles sogar zum Principium aller Kunst und Dichtkunst gemacht hat —

Kritik. Laß meinen Aristoteles weg, Satyre.

Satyre. Einige Menschen besitzen es in solchem Grad, daß bei ihrer Nachahmung der Nachgeahmte in Gang, Gesicht, Gebehrde, Sitten und Worten leibhaft dastehet; andern lächerlich, ihm aber deßhalb nicht erfreulich.

Kritik. Weil er in Caricatur dargestellt wird, mit Uebertreibung seiner Charakterzüge. So gar hoch setze ich diese übertreibende Mimik nicht.

Satyre. Ich auch nicht; indessen ist sie weder die Boshafte, für die man sie oft hält, noch die Verständige, deren Maske sie oft annimmt. Talent ist sie; eine Art seiner Elasticität der Seele und des Körpers, die in der Schule des Verstandes und der Sittlichkeit erst ihre Anwendung lernen muß. Die Geschöpfe, von denen ich leider den Namen trage b), hatten diese elastischen Organe, und waren nach Art der Affen sehr lustig.

Kritik. Bei ihnen bildetest du dein Talent also?

Satyre. Leider, oder soll ich sagen glücklicher Weise? finden sich diese Satyrs unter allen Natio-

a) Mocking bird, ein Amerikanischer Vogel.

b) Die Satyrs und Satyriskon.

nen, und thun der Gesellschaft nützliche Dienste. Es giebt gewisse so lästige Charaktere in der Gesellschaft, die auch der Langmüthigste nicht ertragen kann; Anmaaßende, denen niemand zu widerstehen vermag; Freche, die dem Unschuldigsten zur Last werden; Narren, die sich mit ihrer Narrheit brüsten; auf der andern Seite verkappte Heuchler, denen die Kutte entnommen werden muß u. s. Da brachte ich nun in Mitte der Gesellschaft, unter ihrem Schutz, zu ihrer höchsten Zufriedenheit das öffentliche Spott- und Schimpfspiel auf; du weißt, es ist beliebt bei allen lustigen Erdvölkern. Der, dem die Ehre der Bemerkung wiederfährt, sitzt in der Mitte des Kreises, sein Gesicht bedeckt oder angenehm maskirt; ein Ziel der Witzespfeile des gesammten Cirkels. Oft muß Einer nach dem Andern an die Reihe; übelnehmen darf er keinen Spott; dieser ist die Freiheit des Festes. Ein Tadelspiel unter der Firma einer Gesellschaft war also mein erster Schauplatz, auf dem jeder Belachte über andre und wenn er wollte, auch über sich selbst mitlachen konnte; jeder Censirte war Miteensor.

Kritik. Ein gefährliches Spiel! Es läßt Groll und Feindschaft im Herzen nach. Außer dem Kreise unschuldiger Menschen und vester Freunde bleibe es den Wilden.

Satyre. Und doch liebten Deine Griechen das Scherbengericht übermächtiger oder übermüthiger Personen sehr

Kritik. Zu einer Zeit, da sie auch noch, wenigstens hierinn, ein wenig Wilde waren.

Satyre. Die alte Komödie decomponirte den Helden; das satyrische Stück, das den Heldenspielen folgte, gab dem kühnsten Spott Raum —

Kritik. Fahre fort in Deiner Geschichte.

Satyre. Gewiß wäre ich mit meiner Caricatur-Mimik und dem Tadelspiel zu Grunde gegangen, hätte mich nicht ein Mann aufgenommen, der sich meinen Vetter nannte; Ausländer grüßten ihn mit dem Namen El Gusto.

Kritik. Der Geschmack, Dein Onkel?

Satyre. Er entwöhnte mich von leeren Gaffereien des Lächerlichen sowohl als von Grimassen der Nachäffung, so auch vom groben Tadel. Mit Hebebäumen, meinte er, müsse man niemand weder zu Tode kitzeln, noch im Spott zu Boden schlagen; also lernte ich von ihm zuerst die Kunst, feinere Fehler zu entdecken, Thorheiten feiner zu zergliedern, falschen Glanz zu zerstreuen u. s. Sie nennen es jetzt Persiflage.

Kritik. Die Alten nannten's Ironie, und gaben ihr einen weit größeren Raum, als dieser selbst zu persiflirende Name ihr je geben könnte. Er wird mißverstanden und mißbraucht, selbst von denen, die ihn am öftersten gebrauchen.

Satyre. „Nichts sey leichter, sagte mein Vetter, als auszischen, auspfeiffen; es künde aber

dies unhöfliche Zeichen nichts an, als lautes Mißfallen. Das Pfeifchen hingegen, das accompagnirt, bemerke und bezeichne die Stellen des Fehlerhaften leise." Er pries mir also vor Allen meinen Freund Horaz an, Horaz den Sermonen- und Briefschreiber, Horaz den angenehmen Convivalen. „Eine Spötterei, die sich dem, dem sie gilt, (äußere Rücksichten abgerechnet) im fröhlichen Gespräch nicht ins Gesicht sagen lasse, sey selten ein guter Einfall," sagte mein Onkel. Höhnenden Neckereien, dem Kneifen unterm Tisch bei freundlichem Gesicht war er äußerst feind; solche Bübereien waren ihm verächtlich. „Confabulation, meinte er, Sermon, Unterredung müsse der Scherz seyn, der gefallen und bessern will; auch die strengste Wahrheit könne man lächelnd kräftiger sagen, als der Eifer in Kanzelsermonen."

Kritik. Darinn hatte dein Vetter sehr recht. Selbst Deines Swifts zerreißender Witz, so sehr mich sein Verstand ergötzte, hat mich immer empöret.

Satyre. Höre, wie der Arme dazu kam, an meinem Beispiel. Ich ging mit meiner Ironie zu deinen geliebten Künsten. Zur Komödie; sie konnte und wollte mich nur sehr beiläufig und subaltern gebrauchen. „Die Zeit des satyrischen Drama, der alten Komödie überhaupt sey vorüber, sagte sie; komische Darstellungen sodere unsre Kunst, nicht etwa blos satyrischen Witz, satyrische Grimassen und

Streiche.“ Eben das sagte die komische Epopee; selbst das kleine Epigramm verschmähete mich. „Persönliche Satyre, hatte es das Herz mir zu sagen, verachte ich; das Ziel, auf welches ich meinen Pfeil richte, muß für sich dastehn, auch ohne Nennung des Namens. Ein erdichteter ist ihm gnug, oder — ein Querstrich, den niemand auf eine Person deute.“ So zurückgesetzt, nicht ohne heimlichen Groll, lernte ich die böse Kunst — parodiren.

Kritik. Nun dann! So ganz böse ist diese Kunst nicht Es giebt Parodieen, die auf die feinste, witzigste Art, meine Stelle, die Kritik, vertreten.

Satyre. Deren sind wenige; und selbst diese, (Jammer und Schade!) gehen mit dem parodirten Stück unter. Besteht dies; so vergessen wir gern der Parodie, damit sie uns den Genuß nicht störe. Lieber wollen wir das kleine Mahl, wenn es auch nicht zur Schönheit beitrüge, lieben oder wenigstens dulden, als daß wir uns an den Hohlspiegel erinnern mögen, der es in übertriebner Häßlichkeit zeigte. Denn meistens, (du kannst es nicht läugnen) sind die Parodieen ein solcher Hohlspiegel, wie eben meines Swifts Werke. Seinen nahrhaften Engländern zu Gefallen zog er die Linien seiner Caricaturen so lang und queer; er machte seine Umrisse so ausführlich und mahlte sie in der eigensten Sprache der Thoren so aus, daß Blödsinnige einige seiner Ironien, seine po..ten Gespräche z. B. für echte Wahrheit nah-

men. Sein Mährchen von der Tonne brachte ihn daher um den Bischofshut; sein satyrischer Vorschlag das Christenthum abzuschaffen, so massiv er ausgeführt ist, brachte ihn, den strengsten Vertheidiger der hohen Kirche und den religiösesten Mann in das Gerücht der Irreligiosität. So lohnen darstellende Parodieen, in denen Er vielleicht der größeste Meister aller Zeiten war: denn überhaupt ist Ironie eine Würze für wenige Gaumen.

Kritik. Leider. Unter allen Nationen giebt es von Misverständnissen derselben lächerliche Beispiele.

Satyre. Ich ward also auch der Kunst zu parodiren müde: denn, sprach ich zu mir selbst, „warum der Schatte des Thoren seyn, der mit seiner Person verschwindet? Schaffe selbstbestehende Werke.“ Aber welche? und wie? Ich fragte meinen Lehrer darum, der mich von mancher Thorheit abgebracht hatte; er konnte mir aber keine Auskunft geben. Glücklicher Weise fand ich da — meinen Vater. Siehe, dort kommt er.

Kritik. Ey, dein Vater? Es ist mein älterer Bruder.

Satyre. Ich also deine Nichte. Sophron a) ist sein edler Name. Er änderte auch den Meinen; ich heiße nicht mehr Satyre.

Kritik. Wie dann?

---

a) Nüchterner Verstand.

Satyre. Frage ihn darum selbst.

Sophron. Sie ist meine Tochter, ein Kind meiner fröhlichen Jugend. Ihre Mutter, die Nymphe Euphrosyne, vernachläßigte ihre Erziehung; sie hat sich aber nachher, (das Zeugniß kann ich ihr nicht versagen) mancher Unart tapfer entwöhnet. Erkenne sie als deine Nichte, Schwester; sie kann dir dienen.

Satyre. Ironie nanntest du mich, Vater, im edeln Sinne der Griechen. „Ich müsse keine Gattung, sagtest du, sondern nur eine Art oder Figur ausmachen wollen. Seit ich zu diesem bescheidnen Selbsterkenntniß gebracht war, habe ich alle meine Bemühungen dahin geordnet. Du zeigtest mir die Thorheit meiner vorigen Anmaßungen, Vater, und noch mehr. Das Persiflage z. B. als eine Art vornehmen oder überfeinen Jargons, der in üppige, schiefcultivirte Zeiten gehöre; den sogenannten Humor, der sich gehen läßt, wie ihn der Wind treibt, als eine gut' oder böse Laune, die doch auch Regel und Umriß haben müsse, oder sie werde, selbst bei den interessantesten Charakteren, bald unleidlich. Das Flitterspiel der Parodieen hatte ich durch Schaden kennen gelernt; das Höckerichte und Falsche übertriebner Charaktere zeigtest Du mir. Auf dem Theater sowohl als in der Zeichnung sind mir diese Caricaturen jetzt unleidlich; die Olla-Potrida sogenannt satyrischer Charaktere, ist mir höchst zuwider.

Ich wollte zum Lehrgedicht, zur Declamation, zur eifernden Predigt fliehen und mich in sie verweben; in Beispielen zeigtest du mir die Unform auch dieser Vermischung in sehr berühmten Beispielen. Satyrische Lehrdichter und Lehrprediger alter und neuer Zeit wurden in ihren Fehlern nicht geschonet. Aus allem sah ich, wozu ich einzig bestimmt sey; darf ichs sagen?

Kritik. Warum nicht?

Ironie. Eine Ausrichterinn Deines Amtes zu seyn, hohe, veste Kritik; ich bin Deines Geschlechtes. Wäre ich dies nicht, läge Dein Urtheil, auf prüfender Waage gewogen, mir nicht zum Grunde; woher bekäme ich auch zum lindesten Tadel Vollmacht? Was für einen Grund hätte er? welche Wirkung könnte er haben? Nun aber, entsprossen aus Eurem Blut, und vom Geist meiner Mutter zugleich beseelet, stehen mir alle Gestalten zu Gebot, in denen ich nie mir selbst, desto leichter aber jeder Gattung des Vortrages diene. Der Epopee, wie dem Drama, der Erzählung und Fabel, selbst dem kleinen Singgedichte trage ich unsichtbar Wendungen oder Materie herbei, zeige mich nur Augenblicke und verschwinde. Jeder Gattung lasse ich ihre Regeln wie ihre Namen; so überbringe ich auch, Tochter der Themis, Deine Ausprüche, Deine Befehle. Ich überreiche sie Jedem, wie er es verdient, nach Person und Sache; Dem leichtsinnig, Jenem

ernst; Dem lächelnd, Dem lachend, Dem spottend, dem Caliban zwickend —

Kritik. Du bist also mein Ariel, Nichte.

Ironie. Der werde ich stets willig zu deinem Dienst seyn; jederzeit auf die leichteste Weise. Vorzüglich werde ich in der Conversation, im Gespräch, im Sermon, in der Erzählung, am liebsten im Roman, der alle sie verbindet, meine Rolle spielen. Meine größesten Lieblinge, Sokrates und Lucian, Horaz und Galiani, Cervantes, Addison, Swift, Voltaire, Sterne zeigten sich in dieser Manier; wie viele müßte ich deren noch nennen, wenn ich Aller Namen nennen wollte! Meinen Jean Paul indeß vergesse ich nicht, in dem, nebst seinem eignen, Swift's, Fieldings und Sterne's Geist mit einander ihre Wirthschaft treiben. Künftig sey mein erstes Geschäft, den Misbrauch meines ehemaligen Namens auszurotten, und die mancherlei Würdigen, die der Name beschimpft hat, aus Grundsätzen der Kunst selbst zu rehabitiliren. Dieser Name, er erinnere an den Satyr oder an die Brockenschale (lanx satura) er werde mit y oder mit i geschrieben, ist mir fortan zuwider.

Kritik. Und warum zeigtest du dich mir dann mit der verhaßten Geißel?

Ironie. Damit ich hier vor deinem Thron die verhaßte auf immer wegwerfen könnte, indem ich ein andres Symbol aus Deiner Hand erwarte.

Kritik. Das ſoll dir werden. Zuvor aber ſage mir: von wem empfingſt du die Gabe, dich zu verwandeln.

Ironie. Von meiner Mutter, einer Nymphe unſterblichen Geſchlechtes; Euphroſyne war ihr Name. In meiner Kindheit verließ ſie mich bald. „Ich werde um dich ſchweben, ſagte ſie, und in Gefahren deine Schritte leiten; aber erziehen mußt Du dich ſelbſt, und kannſt es, Kraft deines Vaters. Zu ſeiner Zeit erſcheine ich dir wieder.“ Sie erſchien mir geſtern, lobete mich und gab mir — dieſen Ring und dieſen Helm. Beide machen mich unſichtbar und verwandeln mich, wie ich will; doch unter harten Geſetzen, die keinen Misbrauch dulden. Gebieterinn, ſie wies mich zu Dir; meine Verwandtſchaft aber ſagte ſie mir nicht; daher nannte ich Dich, verzeihe es, Schweſter.

Kritik. Empfange dann dies Werkzeug aus meiner Hand, das beſte, was ich Dir geben kann, dieſen Köcher voll Pfeile und dieſen Bogen. Einſt erlegte Diana damit das ſtreifende Wild auf den Bergen; Amor ſtahl ihr Bogen und Köcher, als ihr Blick an Endymion hing, und tauchte jeden Pfeil in den Kaſtaliſchen Quell. Jetzt trift er, ohne tief zu verwunden; ſein Schmerz iſt immer heilſam. Deiner Pflicht getreu, gebrauche den Bogen menſchenfreundlich; er macht ſich klein und groß. Des Köchers Pfeile ſind mannichfaltig.

Sophron. Ich schenke Dir nichts: denn mit deiner Gabe der Verwandlung hast du Alles. Als Dienerinn der Kritik gebe ich dir nur Eine Lehre: „bemerke stets im Besondern das Allgemeine; das Allgemeine führe stets auf das Besondre zurück.“ Ein Dichter, der in seinen Darstellungen dies zu thun nicht vermag, ist kein Dichter; wer es im Urtheilen nicht zu thun weiß, kein Kunstrichter. Von Knüpfen kommt dein neuer Name her; ich würde Dir ein Netz schenken, Thoren zu fangen und sie in Weise zu verwandeln, wenn du es bedürftest. Knüpfe deine Fragen weise zusammen; das Innere des Gemüths hole hervor.

Ironie. Da ich die Macht habe, in Gestalten beiderlei Geschlechts als Iron und als Ironie zu erscheinen, so werde ich mich eurer Gaben und eures Raths dankbar erfreuen.

Sophron. Lebe wohl, Tochter.

Kritik. Lebe wohl, Nichte. Die Welt hat deiner nöthig; bringe mir bald von deinen Verrichtungen Nachricht a).

a) Der verständige Leser wird bemerkt haben, daß in dem vorstehenden Gespräch eines Theils die Grenzen zwischen Kritik und Satyre, die oft verwirrt werden, haben gezogen, andern Theils eine Geschichte der Satyre in ihren Arten und Zweigen hat entworfen werden sollen. Die Analyse dessen, mit Belegen der Geschichte, wird ein künftiges Gespräch geben.

2.

Wilhelm Baxter.

Ungern nennen wir dieſen Namen hinter Bentley; der Zufall indeß hat gewollt, daß ſeine Ausgabe des Horaz, die mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts erſchien a), bis zum Ende des Jahrhunderts in den Händen vorzüglich der Deutſchen verblieb. J. A. Fabricius hatte ſie als eine zum Leſen des Dichters bequeme Ausgabe empfohlen b); J. M. Geßner begleitete ſie mit ſeinen Anmerkungen, in denen er ſeinen Commentator zwar oft widerlegen mußte, ihm indeß durch ſein Anſehen mehr Credit gegeben hatte, als er verdiente c). So kamen beſſere Anmerkungen in den Schatten, bis am Ende des Jahrhunderts eine Ausgabe erſchien, die unſrer Nation zur Ehre gereichet d). Werde ſie glücklich vollendet, dieſe reiche und fleißige Ausgabe, in der man nicht nur das Beſte, was über Horaz geſagt war, beiſammen findet, ſondern auch mit einem eignen geſunden Urtheil des Herausgebers zu den Quellen geführt wird, aus denen Horaz ſelbſt ſchöpfte e).

a) Q. *Horatii Flacci eclogae*, una cum scholiis perpetuis; adiecit et sua Guil. Baxter. Lond. 1701.

b) Bibl. Lat. Vol. I. L. I. cap. 13. c. 3.

c) Lips. 1757.

d) Horatii Flacci opera, illustravit *Christ. Guil. Mitscherlich.* Vol. I. II. Lips. 1800.

e) Ein Verzeichniß der weitern Ausgaben des Horaz im ver-

Bei keinem Dichter des Alterthums indeß wünscht man sich, wenn man Einmal durch einen guten Commentar oder Lehrer verstehen gelernt, allen Commentar so gern weg, als bei Horaz. Ohne alle Dilogien Barters, ohn' alle Zwischen- und Einreden seiner Bewunderer und Freunde will man den guten Gesellen, den verständigen, klugen, sittsamen, kunst- und lehrreichen Liebling der Grazie allein genießen und gleichsam mit ihm wohnen.

Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter wenig bekümmern, von Welt- Erfahrungs- Geschäfts-Männern, und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeßlich geliebt zu werden. Greise, die keinen Römer lasen, lasen ihn, und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubt er gewöhnlich das Herz; gebildete Frauen waren ihm hold, und wenn eine der Seinigen gleiche Muse mit günstigem Blick ansah, zu dem kehrte er sich immer freundlicher wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, mit ihm gewetteifert, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht

Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast

Zwei-

gangnen Jahrhundert liefert die Bibliotheca Horatiana Lips. 1799 und die Einleitung zu Mitscherlichs Horaz.

Zweitausend Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt und die feinsten Seelen geleitet!

3.

Thomas Creech.

Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a., vorzüglich des ersten, Er, der ihn durch Ausgabe, durch Paraphrase und Ueberſetzung ins Licht stellte a), schloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts sein Leben. Engländern und Deutschen ist er seines Lucrez wegen eben so unvergeßlich, als Marchetti den Italiänern b). Das dritte Zeitalter der Lucreziſchen Ausgaben fangen die Kunstrichter von ihm an c); so wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in sich hatte er den Lucrez getrunken" d) sagen die Bipontiner; so auch Gaſſendi, so mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern.

a) Lucret. de rerum natura. L. VI. interpretatione et notis illustrati a *Thoma Creech*. Oxon. 1695. Amst. 1701.

b) Di Lucrezio Caro l. 6. tradotti in verso toscano da Alleas. Marchetti. Londra 1679. 4.

c) Editor. Bipont. notit. liter. XXV.

d) Lucretium totum imbiberat *Creech*. Ibid.

Vielleicht hatte keine Schule so begeisterte Jünger, als diese.

Woher dies? Den schlechten Triebfedern, denen nur Unwissende dieses Systems diese treue und ganze Anhänglichkeit beimessen, wollen wirs nicht zuschreiben, träger **Wohllust** nämlich oder einer **Laffen-Irreligiosität**, in dem Sinn, wie Wir das Wort nehmen. Epikurs Wohllust (schöner, aber mißbrauchter Name) war das reinste Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist. Den Wahn, die schädlichen Irthümer, die das Menschengeschlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurückhielten, bestreiten auch wir; auch wir suchen das Licht und die Freude sicherer Wahrheit, deren Er und seine Schüler sich so hoch freuten. Diesem Wahn entkommen zu seyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wohllust, ihr Nectar. Die veste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre **Prometheische**, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie sie sich die Natur erklärten, und eine **vestbestehende Ordnung** derselben erwiesen, **uns** die wahre, die richtige dünke; **ihnen dünkte** sie es nicht; sie ward von ihnen **angenommen, geglaubet.** Daher der hohe Triumphton, mit dem **Parmenides, Empedokles**, und nach ihnen **Lucrez** den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie **Herkules** treten sie auf, ins

Fell des erſchlagenen Löwen gekleidet; wie Simſon ſtehen ſie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen, (wenn gleich nicht ſo laut und kühn,) in ſpätern Zeiten, die Bruno's, die Campanella's, und wer ſonſt die wahre Ordnung der Natur einzuſehen und feſtzuhalten glaubte, anders? Lobpreiſungen dieſer Art dringen uns in Lucrez aus Herz, weil ſie vom Herzen kommen, da innniggefühlte Wahrheit und Wärme ſie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie ſie; hoch über den Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

Ein Gefühl davon möge denen, die es werth ſind, folgender Anfang einer Ueberſetzung des Lucreziſchen Gedichts geben. Vergeſſen macht eine Ueberſetzung ſolcher Art Creech, Coutieres, ja Marchetti ſelbſt: denn weder in engliſchen Reimen noch in den Versi Toscani hört man die Stimme jener weiten Römiſchen Bruſt, die wie eine Tuba tönet. Unſre Sprache allein tönet ihr nach a).

a) Man findet dieſen Anfang einer Ueberſetzung des Lucreziſchen Gedichts von Herrn von Knebel, im IX. Stück der Adraſtea.

II.

Antiquarische Aufsätze.

Herausgegeben

durch

Heyne.

I.

Pygmalion.

Die wiederbelebte Kunſt.

Aus der Adraſtea. IV. und IX. Stück.

1801. 1803.

Pygmalion.

Erſter Geſang.

Vom Himmel ſchwebete die Kunſt hernieder,
Auf veſten weitgeſpannten Adlersflügeln:
„Seh ich Dich endlich, Land der Jugend wieder?
Dich, ſtolzes Rom, auf deinen ſieben Hügeln,
Von denen durch Geſetze, Macht und Lieder
Du alle Nationen durfteſt zügeln;
Wo ſind die Tempel, wo die Ehrenbogen,
Durch welche Siegbekränzt Wir Beide zogen?

„Ihr Götter, die ich einſt anbetend ehrte,
Gott Jupiter, des größten Staates Wächter!
Und Jede, die den Stolz von Roma mehrte,
Victoria und Pallas, Deine Töchter;
Auch Juno, aller Frauen Hoch- und Werthe,
Beſchützerinn der alten Ruhmgeſchlechter —
Wo biſt, Apollo, Du, damit aus allen
Erdzonen Alle Künſte zu Dir wallen?“

„Es ſchweiget rings um mich. In dieſer Wüſte
Erkenn' ich Dich, verehrte Roma, wieder?
Und Ihr, Geſtalten, die ich liebend grüßte,
Mit Euren Tempeln ſanket Ihr danieder?
Hier ſeh' ich einen Rumpf, dort eine Büſte —

Grausam zerstückte, schöne Götterglieder!
Geflickt und hingestellt, o Angst und Jammer,
In ein Museum, eine Rumpelkammer."

„Ihr Menschen, habt ihr Sinn und Geist verlohren?
Gebt jeder Gottgestalt, was Ihr gebührte,
Das Heiligthum, das sie sich selbst erkohren,
Den Tempel, wo sie still die Herzen rührte;
Wo Zevs die Blitze schwang und aller Ohren
Gott Phöbus sang und frohe Chöre führte —
Gebt, die ihr uns geraubt, die Tempel wieder;
Und Alles fällt vor unsern Göttern nieder."

„Was seh ich dort für neue Kunstgebäude?
Gebaut auf Gräber? — Schau, zu Wessen Ehre?
Mir zum Entsetzen wird die eitle Freude.
Wohnt hier ein Gott in dieser hellen Leere?
Wie krüppelt alles hier! — Mit innrem Leide
Seh ich die Leidenden, und hör' und höre
Von Sünderinnen, büßenden Geschwächten,
Marternden Herren und gequälten Knechten.

„Weh wird mir! Führet mich zu meiner Trümmer!
Im engsten Mausoleum will ich wohnen;
Und immer soll im Angedenken, immer
Die alte Kunst in ihrer Höh' mich lohnen.
Hinweg aus diesem Bild- und Meßkunst-Schimmer,
Geschmückt mit falschem Gold', aus falschen Kronen.
O Zeit, statt Deiner Helden-Ideale
Erkenne Dich und bau Dir — Hospitale."

Da trat zu ihr die schönste der Gestalten,
Die je mein Aug' und meine Seele sah.
Indem zwei Himmelsschwingen sich entfalten,
Stand, Lilien-bekleidet, Psyche da;
Die Himmlische, zu der wir alle wallten,
Die Menschenfreundinn, Psyche-Carita.
Sie, deren Funk' in aller Herzen brennet,
Wird Carita im Himmel jetzt genennet.

„Du kennest, Edle, mich, sprach sie mit Blicken
Der Innigkeit die jedes Herz durchdrang.
Ich Vielgeprüfte ward der Welt Entzücken
Durch Deine Macht, o Kunst, die sie bezwang.
Wie mich, o wolltest Menschen Du beglücken!
Auf Knien weiht' ich Dir den tiefsten Dank.
Und alle Herzen aller Nationen
Mit schönen Thaten sollten sie Dich lohnen,

„Doch ach! Erinnre Dich, mit wie viel Thränen
Ward Jedes Deiner Wunder einst erbaut!
Von Sklaven, die sich nach der Freiheit sehnen,
In Kammern wohnend, deren Tiefe graut;
Von Völkern, deren Ueberwinder höhnen
Und jauchzen über ihre Ketten laut.
Von Seufzern, Schweiß und Blut der Nationen
Ward auferbaut, wo deine Götter thronen.

„In deinen Bädern, deinen Ehrensälen
Wie lebten die Heroen jener Zeit!
Vergöttert tranken sie aus Goldpokälen,
Der Völker Schmach, und sich Unsterblichkeit.
Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,
Sie dienten Eines grober Ueppigkeit.

Für welche Herrn, und für wie feile Gäste
Ersannst du Schmuck und Bäder und Paläste?

„Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,
Nie milderten sie der Tyrannen Herz.
Was ihrem Uebermuth und Frevel wehrte,
Auch in Dir selbst, war ihnen Tand und Scherz.
Wer thun kann Alles, was sein Herz begehrte:
Ihn kümmert keines Wundgedrückten Schmerz.
Und solchen dientet Ihr als Schmeichlerinnen?
Süßnährend ihren Uebermuth, Sklavinnen!

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reiz, die falschen Freuden,
Mit denen thörigt sie beglückt und — lügt.
Sie läßt das Auge, läßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und ärmer wiegt,
Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.

„Was soll Dein Adytum a), an dessen Schatten
Sich Aberglaub' und Irrthum ewig hängt?
Kann je sich Wahrheit mit der Lüge gatten?
Erhält die Kunst, was der Verstand verdrängt?
Sorich! Altete nicht Cypris, ob der Matten,
Ihr Künste, gleich den Balsam reichlich schenkt?
Unselge Mühe, durch den Stein, den kalten,
Vermoderte Gedanken festzuhalten!“ —

---

a) Das innre Heiligthum, die Nische, in der der Gott oder Göttin stand.

„Haſt Du geendet? ſprach mit Bitterkeiten
Die alte, ſtrenge, majeſtätiſche Kunſt.
Wohl mir, daß ich in friſchern Jugendzeiten
Die Welt genoß mit aller Göttergunſt.
Ich buhle nicht um Eure Treflichkeiten;
Und ſchuf ich meine Schöpfung Euch umſonſt,
Erſtarb ſie euch mit abgelebten Jahren,
So geht und bleibet was Ihr ſeyd — Barbaren.

„Nicht alſo! ſprach und kniete ihr zu Füßen,
Inbrünſtig bittend Pſyche-Carita.
Auch Du ſollſt unſres Sieges mit genießen,
In Dir iſt huldreich unſre Freundinn da.
Erweiche Dich! Wir können nie Dich miſſen;
Sei Du mitwirkend uns zur Hülfe nah.
Die Zeiten wechſeln mit Geſchäft und Stunden:
Das Neue kommt; das Alte iſt verſchwunden.

„Was wir bedürfen iſt der Menſchen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erziehn.
Sie für gemeinſam Wohl in Freud' und Schmerzen
Tief zu erregen, daß ſie göttlich glühn.
In Ein Beſtreben — nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu ziehn —
Begeiſtre ſie mit dieſer Art Ideen,
Und Deine Werke werden nie vergehen.

„Was ſoll der alte Wuſt? Kunſtſchmeicheleien!
Ein längſt verblichner, hohler, leerer Tand.
Die Menſchheit will der Menſchheit ſich erfreuen;
Du, ihre Tochter, beut ihr Deine Hand.
Verdienſte ſollen lebend ſich erneuen;
Was will der Marmor an des Grabes Rand?

Im Angedenken edler Nationen,
Im Steine nicht, muß ihr Andenken wohnen.

„Der Marmor sinkt; das Brustbild wird verschmitzet;
Die Inschrift, die es nennt, ist ohne Spur;
Was einzig uns Unsterblichkeit beschützet
Ist Deine Kunst, o Künstlerinn Natur,
Die Immerlebende, die wärmt und nützet,
(Das Thätigste ist Ihr das Beste nur;)
Die Kunst, sprach Carita, die zart in Flammen,
Zu jedem Schicksal Menschen schmilzt zusammen.

Da stand vor ihnen, der sie beide liebte,
Der Menschheit und der Künste Genius,
Gott Amor. „Freundinn, was den Sinn Dir übte,
War Vorspiel nur zu höherem Genuß;
Und das, was Psychen kränkt, was sie betrübte,
Wird Beiden Euch der Freuden Ueberfluß.
Die Gottheit spricht: „Mit aller Völker Händen
Soll ein Pygmalion das Werk vollenden.

„Wie Götter einst zu Menschen niederstiegen,
So edle sich die Menschheit Göttergleich.
Die Regel, die die Kunst ersann, wird siegen
In der Vernunft, wie in der Formen Reich.
Und Alles wird sich hold zusammenfügen
Zu Einem Kunstgebilde, Sich nur gleich.
Nimm diesen Kranz; er schützt Dich vorm Veralten;
Nur Menschenwohl kann Künste jung erhalten.“

Die alte Kunst sprach: „Deine süße Lehre
Belebt mich selbst zur Psyche-Carita.

Verjünget fühl' ich mich: denn ich gehöre
Mit meinem Werth den Menschen, ihnen nah.
Die hohe Regel, die ich lieb' und ehre,
Steht ihrer weiten großen Schöpfung da.
Die höchste Kunst, zu der sich Herzen wenden,
Die Göttliche kann **Liebe** nur vollenden."

Sie sprachs. Unsichtbar stand an ihrer Seite,
Gehüllt in Nacht, die dumpfe Barbarei;
Tiefbrütend, was des Schicksals Spruch bedeute:
„**Prgmalion** erschafft die Künste neu,
Daß froh verjünget Jede höher schreite,
Von Dunst und Trug und Vorurtheilen frei."
Sie schwört bei sich, das Werk wo nicht zu hindern,
Doch, kann sie es, zu säumen und zu mindern.

Ende des ersten Gesanges.

Pygmalion.

Zweiter Geſang.

(Amor, Pſyche, und die alte Kunſt ſind die Perſonen dieſes Geſanges.)

„Komm, ſprach der Gott und ſchwang die zarten Flügel,
Denn hinter uns ergrimmt die Barbarei.
Erſchwingen wir dort jene ſtillen Hügel a),
Und deine Bruſt wird mancher Sorgen frei.
Erblicken wirſt du in der Zeiten Spiegel,
Dein Bild und was in ihm veredelt ſei.
Zerſtieben kann in göttlichen Geſtalten
Der irdne Stoff; ſie werden nie veralten.“
Sie ſchwebten auf; vorbei der heitern Höhe b),
Auf der, mit Caſtor, Pollux ſie empfing:
„O daß ich Euch, ihr Himmliſchen, noch ſehe!
Gerettet (ſprach die Kunſt) auf meinen Wink.
O daß an Euch der Menſchen Blick erſpähe,
Weß Großen ſich die Menſchheit unterfing;
So blühten einſt durch mich der Götter Söhne!
Und um ſie ſchallten Pindars hohe Töne.“

Sie ſchwebten nieder. Jedem Heiligthume
Der Kunſt umwehte Amor heilge Nacht.
Sieh! wie zu ſeiner Freundin hohem Ruhme
An ſeiner Fackel neuer Reiz erwacht!

Aus

a) Gegenden des alten Rems.
b) Der Quirinal.

Aus jedem Kunſtwerk ſprießet auf die Blume
Des Genius in ſanfter voller Pracht.
Vor Amors Fackel glänzen auf — Ideen,
Die, (glaubts der Liebe!) Liebe nur kann ſehen.

„Dort, ſprach er, dein Apollo! Unverſehret
Steht er im Glanz der Götterſchöne da.
Zu Delos zwar wird er nicht mehr verehret,
Doch jedem Jugendherzen iſt er nah.
Was Er der Menſchheit Himmliſches beſcheret,
Was Ihm dem Hirten, Ihm dem Gott geſchah.
Sein Lorbeer, ſeine Lyra, ſeine Ehre,
Sein heilig Bild iſt aller Zeiten Lehre.“

„Und in der Jungfrau Herz, wie ſchleicht ſich leiſe,
(Sprach Carita) der Wunderſüße Traum
Endimions. Diana, keuſch und weiſe,
Geführt von Amor ſelbſt, ſie ſchwebet kaum
Zum Anblick hin. Ihr Blick wird Götterſpeiſe
Dem Schlummernden in der Ideen Raum.
Lieb' und die Kunſt; in Träumen nur und Blicken
Lebt ihre Kraft, ihr innigſtes Entzücken.“

Amor.

„Nenn! Laß uns knieen vor dem hohen Bilde a),
In dem ſich Macht und Weisheit offenbahrt,
Des Königs Majeſtät, des Vaters Milde,
Und was durch ſie der Welt beſchieden ward.
Sie blüht vor ihm, ein herrliches Gefilde;
Sein Augenbrun belebt ſie treu und zart.

a) Zeus, Vater der Götter und Menſchen.

Um seinen Thron sind Grazien und Stunden
In ewgem Tanz; das Chaos ist verschwunden"

Psyche.

„Nächst Ihm, dem höchsten Gott, wird auch gesungen
O Pallas, Deiner Thaten Ruhm und Preis.
Der Menschheit schönsten Kranz hast Du errungen,
Den Oelzweig, aller Künste blühend Reis:
Du, aus des ewgen Vaters Haupt entsprungen,
Der Weisheit Bild durch Macht und ernsten Fleiß,
Zevs hoher Sinn. O Bild, auf allen Thronen,
In allen Herzen soll dein Abbild wohnen."

„Mit Pallas will ich dich, o Amor, preisen
Den Mächtgen. Du bezwangst den Donnergott,
Zerbrachst den Blitz ihm, stumpftest das Eisen
Des wilden Mars. Sein Drohen war Dir Spott.
In aller Himmel, aller Erde Kreisen,
Folgt freudig Alles deinem Machtgebot.
Mit Herkuls Waffen spielen Deine Knaben;
Wer, Liebe, dich besitzt, hat alle Gaben."

Amor.

„Schau', Holde, wie ich Dich in wilden Fluthen —

Psyche.

„Es war ein Meer der Liebe.

Amor.

Wild ertränkt.
Dich in den Abgrund, dich in Feuergluten —

Psyche.

„Sie waren Läutrung mir. —

Amor.

Hinabgedrängt.

Psyche.

O welchen Schatz des Holden und des Guten
Hast du, o Kunst, in manchen Stein gesenkt!
Dort küssen wir. Der erste Kuß der Treuen
Wird ewig auch im kalten Fels erfreuen,"

Die Kunst.

„Seh ich dich auch, von Drachen noch umschlungen,
Laokoon, der Wahrheit Priester du?
Von deiner Brust hast du sie weggerungen,
Die Ungeheur,, und athmest hohe Ruh.
Danieden nur von ihrem Gift durchdrungen,
Blickst du, rechtfertgend dich, den Göttern zu.
Dein stummer Blick, dein Seufzer, deine freie
Vaterlandsbrust ist großer Herzen Treue."

„Seh ich dich auch, o Mutter, die zur Quelle
Des kalten Felsen langsam sich verweint,
Der in der schönsten Kinder Jugendhelle
Ringsum der Tod und Angst und Schmerz erscheint,
Und deren Antlitz in der letzten Welle
Des Lebens, Gram und Mutterhuld vereint.
In Deinem Bilde gräm' ich mich zum Steine,
O Niobe, seh um mich rings und weine.

Denn leben irgend noch die Gottgedanken
Vergangner Zeit in Eines Menschen Brust?
Sie taumeln von der Circe Kelch und wanken
Zu Affereien der gemeinsten Lust."
„Das hast du deiner Feindinn zu verdanken,

(Sprach Amor, ſeines Sieges ſich bewußt.)
Veſt hält die Barbarei, was ſie umſchlungen;
Durch Kämpfe nur wird ihr der Sieg entrungen."

„So gieb mir meine Tempel." — „Angebetet,
Dumpf angebetet willſt du, Holde, ſeyn?
(Sprach Carita.) Mein Angeſicht erröthet
Vor jeglicher Anbetung trübem Schein.
Sie, die Gedanken, die Empfindung tödtet,
Die heuchelnd-Schändlichſte der Barbareien —
Schau deinen Tempelruhm, Akademieen,
Wo Schmeichelei und Trugſinn dich umknieen."

Auf Einmal ſtand enthüllet die gerechte
Allſehende Nemeſis dem Kreiſe vor.
Sie, deren Stab nie falſche Krümme ſchwächte,
Sie, deren Gang nie ſeine Bahn verlohr.
„Du büßeſt, ſprach ſie und erhob die Rechte,
Du büßeſt, was du ſündigteſt zuvor.
Wie Tantalus einſt in der Götter Freuden.
Mußt, arme Kunſt, du jetzt tantaliſch leiden.

Nach Früchten langend, die vor ihnen blühen,
Nach Waſſer lechzend, das ſie rings umfließt —
Sieh, wie den Durſtgen dort die Wellen fliehen.
Der Mode Krug, wie er ſie ſchäumend gießt!
Wie Nebel hier ſich vor die Früchte ziehen,
Und trinkend auch die Lippe nicht genießt —
Irion gleich, umarmend ſie die Here,
Sie mahlen aus Homer, nicht wie Homere.

Erdulde, Kunſt, was einſt du ausgeübet!" —
„Ich bins, ſprach Amor, der ſie kühn vertritt!

Wer liebend fehlte, gnug, er hat geliebet!
Ich stelle mich für sie zum Bürgen mit.
Erfreuen soll sie, wen sie je betrübet,
Beglücken, wer durch ihren Irrthum litt.
Den Kranz, den Ich und Carita vollenden,
Empfängt die Menschheit einst aus ihren Händen.

Anbeten soll sie Niemand; sehn und lieben
Verstehn, und strebend auf zum höchsten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihm geschrieben,
Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl;
Dies Himmlisch, den Sterblichen geblieben,
Auch in der Zeiten dumpfestem Gewühl,
Das soll die Menschheit in Kunstbildern — träumen
Und Kunstreich-thätig nie, o nie versäumen."

Erwecket hab' ich aller Nationen
Kunstlehrer', Deinen Märtrer, Winkelmann.
Auch wider Willen mußte Neid Ihn schonen,
Der Deiner Laufbahn reines Ziel gewann;
Die Schönheit, nicht ersetzt durch Schmuck und Kronen,
Die Schönheit, die dem rohen Blick entrann —
Doch schau hieher! Auch hier sind Kunst-Ideen!" —
„O, sprach die Kunst, was meine Augen sehen!

Wer war der Himmlische, der diese Freuden
Der Menschlichkeit den Menschen offenbart?
Das Kind, die Mutter, und des Sohnes Leiden,
Der Mutter Leiden, o wie tief und zart!
Verschlungen ist ihr Herz; in ihnen Beiden
Ein Einklang göttlichsanfter Menschenart.
Mir öfnet sich ein Reich der Geistigkeiten,
Voll niegefühlter höh'rer Seligkeiten.

Der Himmel that sich auf dem Erdensohne,
Der seine Brüder mahlte Engeln gleich,
Zu Göttern nicht, er stieg zum höchsten Throne
Der Gottheit, Anmuth-, Huld und Gnadenreich.
Da ward, da ward ihm die Idee zum Lohne,
Die reinste — und er zeigete sie Euch,
Ein heilges Ideal. Ich will es lieben." . .
Einmüthig sprachen alle: „Und auch üben!"

„Auf! schwöre mir bei dieser Mutter Bilde,
(Sprach Nemesis) und Dem, den sie umfängt,
So mütterlich, jungfräulich, zart und milde,
Wie sie sich liebend hin zum Sohne drängt,
Zu ihm, der Blume, die im Lustgefilde
Der Schöpfung Ihr an Seel' und Herzen hängt;
Demüthig, frei von Tand und eitlen Minen,
So wollest Du der Menschheit liebend dienen."

Sie schwur. Und plötzlich in den Lüften sangen
Des Himmels Genien: ein süßes Chor.
„Amata," sangen sie; die Töne drangen
Durch alle Welt den Schlummernden ins Ohr.
Madonna stand sie da, mit Rosenwangen,
Von denen sich der letzte Schmerz verlohr.
Entzückt sprach Carita: „o Graziosa!"
Und Amor: „benedicta coeli Rosa."

Ende des zweiten Gesanges. a)

a) Dieses Gedicht blieb unvollendet.

Erläuterungen

zu vorstehendem Gesange.

I.

Niobe a).

„Ich gehe in die Villa Medicis und athme da die reinste Luft b). Ich lagre mich auf einen beblümten Rasen; Orangenschatten decken mich; da staun' ich ungestört ein Gruppe der höchsten weiblichen Schönheiten an. Niobe, du schöne Mutter schöner Kinder, du schönste unter den Weibern, wie lieb' ich dich! Steh still, lernbegieriger Jüngling, steh mit Bewundrung still. — Das ist keine liebäugelnde Venus. Fürchte dich nicht. Sie will nicht deine Sinne berauschen, sondern deine Seele mit Ehrfurcht erfüllen und deinen Verstand unterrichten. Nimm wahr, die ernste Grazie auf ihrem Gesicht, die unnachahmliche Einfalt in den scharfen Formen der Köpfe ihrer Töchter. Kein Theil derselben ist von irgend einer Leidenschaft zu viel erhöhet oder vertieft; ihre Augen sind nicht von verliebter Trunkenheit halbzugeschlossen, ihr Blick nicht schmach-

a) Stanze II. Aus einem Briefe des berühmten Mahler Füßli, in seinen Jugendjahren an seinen Freund Vögelin, den Uebersetzer von „Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerei." Zürch 1766. geschrieben. S. diese Untersuchung. Einleitung VIII.

b) Damals stand Niobe noch an diesem schönen, stillen Ort. Vielleicht kehrt sie dahin wieder.

tend, sondern unschuldig und heiter offen. Ihre jungfräulichen Brüste erheben sich sanft; keine als die kindliche Liebe hat sie jemals geschwellet. Es ist dir vergönnt, Jüngling; athme bei diesem Anblick tiefer herauf und kröne deinen Genuß mit dem stillen Wunsch, eine Gattin zu finden, die Diesen gleichet." a)

„Dies wirst du beim ersten Anblick fühlen; aber tritt näher und du wirst die wahre Ursache der Ruhe, welche auf diesen göttlichen Gesichtern ist, finden. Die Geschichte der Heldinn und ihrer Kinder erklärt dir diese Ruhe b). Es ist die höchste Stufe des Leidens, das Abmatten einer schmerzhaften, aber würdigen Todesangst, welches sich endlich in einer rührenden Unempfindlichkeit verlieret. In ihrem betrübten aber hohen Gesicht sind die Leiden aller ihrer Kinder versammlet. Ihre reine Schönheit, von keiner als der jungfräulichen Göttinn, die über sie zürnt, übertroffen, erregt ein von Ehrfurcht besiegtes Mitleid. Ergebung in

a) Empfindungen dieser Art, die unsre neuen Kunstrichter subjectiv nennen, sollen und können zwar kein Haupteindruck einer Kunstcontemplation werden; hier stehen sie aber auch nur als Eingang und als solcher heinen sie der Menschheit unableglich. In eine heilig-schönere Familie als der Niobe trat man wohl nie.

b) Niobe, Tantalus Tochter, Pelops Schwester, Amphions Gemahlin, hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter. Diese erlegten Apollo und Diana mit ihren Pfeilen, zornig auf Niobe, die sich über Latona gestellt und rühmend gesagt hatte: sie hat nur zwei, ich habe zwölf Kinder gebohren." Neun Tage lagen die Getödteten da, am zehnten Tage begruben sie die himmlischen Götter. Niobe stand zuletzt unter Klippen im öden Gebirge ein Fels da, während noch immer den Gram, den ihr die Götter aufgelegt hatten. Ilias Ω 602.

das Verhängniß der Unsterblichen, deren Majestät sie beleidigt hatte, blickt zwar aus ihren gen Himmel emporgerichteten Augen; aber ihre Hoheit rechtet, auch wider ihren Willen, mit den erzürnten Olympiern. Der würdige Schmerz der Mutter ist auch in ihre Kinder übergegangen; die verschiednen Wirkungen derselben Ursache hat der Künstler auf Schönheiten verschiednen Alters in der höchsten Vollkommenheit ausgedrückt. Eine der ältesten Töchter scheint weniger empfindlich, aber denkender. Ihr todter Bruder der neben ihr verwundet liegt, scheint sie mehr als ihre eigne Gefahr zu beschäftigen. Bei einem gemeinen Künstler hätte die jüngste Tochter sich ganz in den Schoos der Mutter verhüllt, oder die Mutter hätte das unschuldige Kind emporgehoben, um durch diesen Kunstgriff den Zorn der Götter zu entwaffnen; aber hier ist lauter Weisheit. Niobe denkt nicht wie gemeine Mütter ungetheilt blos an ihre jüngste Tochter; diese lehnt sich sanft an den Schoos der Mutter; aber auch sie, obgleich die jüngste, siehet zurück, ob noch mehrere Streiche auf sie warten; sie scheint durch die sanfte Wendung ihres kleinen Arms einen Pfeil abzuhalten, oder ihr Antlitz vor dem unausstehbaren Glanz der gegenwärtigen Gottheiten zu verbergen a)."

2.

Laokoon.

Nach der allbekannten Beschreibung der Gruppe Laokoons in Winkelmanns Geschichte der Kunst b) hat die

a) Man vergleiche diese jugendlich-schöne Ansicht eines Seelenvollen Künstlers mit der ausführlichern und genauern eines andern Künstlers, die ohne Zweifel das Beste ist, was über diese Gruppe geschrieben worden. Propyläen B. 2. St. 1. S. 48. B. 2. S. 123.

b) S. 348. Dresdner Ausgabe.

Auseinandersetzung des Kunstwerks in den **Propyläen** a) mit Recht ihren Ruhm erhalten. Zu Rechtfertigung der zehnten Stanze des vorstehenden Gesanges bemerke ich, daß der Künstler sowohl die Windungen der Schlangen, als das Moment der Handlung selbst offenbar zur **Würde seines Helden** geordnet. Es ist kein erster Anfall der Schlangen auf ihn; er hat sich von der, die ihn umschlang, fast losgearbeitet und hebt ihre Ringe empor; dafür bringt, sie ihm niederwärts und **von hinten** ihren Biß bei. Durch diese Anordnung behielt der Künstler nicht nur die edlen Theile des Körpers, Haupt, Brust, Leib und den einen Schenkel von jeder widrigen Verbindung mit dem Schlangenkörper frei; sondern, indem durch dies gegenseitige Streben die Schlange zu ihrem niedern Biß gereizt zu werden scheinet, erhält der Held auch im Moment dieses Schmerzes die Stellung einer ringenden **Thätigkeit**, ohne welche er, wenn er blos wie im Kitzel zusammenschrumpfte, kein würdiger Anblick der Kunst gewesen wäre. Jetzt ist in der Gruppe Alles Handlung, Alles Bewegung; der kämpfende Held steht mit freier Brust und freiem Körper da; indem er aber den tödtlichen Biß empfängt, bekommen Körper und Haupt zugleich die flehende **Stellung**, in welcher er, nicht kühn wie Ajax, aber Schmerzvoll seufzend, emporblickt und mit den Göttern zu rechten scheinet. Wirklich also sinds **Göttergesandte** Schlangen, in deren Kampf er ermattet; als eine tragische **Idylle** erklärt sich die Vorstellung nicht, wohl aber als der Kampf eines Helden, der dem von einer höhern Macht gesandten Ungeheuer, unrühmlich nicht, unterlieget. Die reinste und edelste Kunstgruppe eines Märtyrers des Patriotismus und der Wahrheit, in der das schwerste Problem der Darstellung eines an sich nicht reizenden Körpers und

a) Propyläen B. 1. St 1. S. 1

widriger Schlangen rührend und würdig aufgelöset ist. Was der Heldenschönheit entging, ersetzet Ausdruck. Rührender wird dieser auch dadurch, daß der Kämpfende als Vater seufzet, daß durch ihn unschuldige Kinder leiden. Ein gewöhnliches Schlangen-Ereigniß erklärt diese Darstellung nicht. Niobe sowohl als Laokoon, zum Verständniß des Ganzen bedürfen sie der Exposition ihrer Geschichte.

3.

Castor und Pollux a).

Die Heldenbrüder auf dem Quirinal, deren Einer sich ein Werk des Phidias, der andre des Polyklets fabelhaft nennet, stehen als Colosse da, erfüllend die Seele mit grossen Ideen der griechischen Heldenjugend. O wären sie für die Kunst Schutzgötter Roms gewesen!

Ihr Tyndariden, die ihr gleich den Sternen
Oft Sterblichen erschienet in Gefahr!
Der engen Roma stets sie zu entfernen,
Stehest du da, geliebtes Brüderpaar,
Und rufest Welt und Nachwelt, hier zu lernen,
Hier an der Vorwelt reichem Festaltar:
Nicht in Paris; auf keines Parkes Höhen. —
Rom ist Athen; hier sind die Propyläen.

4.

Die Kunstwerke Apollo's und der Diana, Amors und der Psyche, Zevs und der Pallas bedürfen keiner Erläuterung. Die Gegenwart der letzten ist allenthalben wie eine Erscheinung, die mächtige Gegenwart eines Gott-Gedankens.

---

a) Stanze 1.

5.

Raphael.

Daß in den letzten Strophen von Raphaels Werken die Rede ſei, bedarf keiner Erwähnung; die Menſchheit iſt in ihnen gleichſam verklärt. „Essendo carestia e dei buoni giudizi, e di belle donne, io mi servo di *certa idea*, che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza d'arte, io non so; ben mi affatico, di averla" ſchrieb er an den Grafen Caſtiglione. Dieſe Idee, darf man ſagen, war göttlich-menſchlich, umanissima idea divina.

2.

Plastik.

Einige Wahrnehmungen

über

Form und Gestalt

aus

Pygmalions bildendem Traume.

Τι καλλος; ερωτημα τυφλω.

1778.

Geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—70.

Der unvollkommene Anfang zu ähnlichen Versuchen einer Anaglyphik, Optik, Akustik u. s.

— en! ille in nubibus arcus
mille trahit varios aduerso sole colores.
Virg.

Erſter Abſchnitt.

I.

Jener Blindgebohrne, den Diderot bemerkte a), ſtellte ſich den Sinn des Geſichts wie ein Organ vor, auf das die Luft etwa den Eindruck mache, wie ihm ein Stab auf die fühlende Hand. Ein Spiegel dünkte ihm eine Maſchine, Körper im Relief außer ſich zu werfen, wobei er nicht begriff, wie dies Relief ſich nicht fühlen laſſe, und glaubte, daß ein Mittel, eine zweite Maſchine möglich ſeyn müſſe, den Betrug des erſten zu zeigen. Sein feines richtiges Gefühl erſetzte ihm, in ſeiner Meinung, das Geſicht völlig. Er unterſchied bei der Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als beim Ton einer Stimme oder wir Sehenden bei Farben. Er beneidete uns alſo auch unſer Geſicht, von dem er keine Vorſtellung hatte, nicht; wars ihm ja um eine Vermehrung ſeiner Sinne zu thun, ſo wünſchte er ſich etwa längere Arme, um in den Mond gewiſſer und ſichrer zu fühlen, als wir hinein ſähen.

So romantiſch und zu philoſophiſch dieſer Bericht ſcheint: ſo wird er doch im Grunde von Andern beſtärkt, die nicht durch Diderots Auge ſahen. Der

a) Lettre sur les aveugles etc.

blinde Saunderson wußte, Trotz ſeiner Mathematik, ſich von Bilden auf der Fläche keinen Begriff zu machen, ſie wurden ihm nur durch Maſchinen begreiflich. Mit ſolchen rechnete er ſtatt Zahlen: Linien und Figuren der Geometrie erſetzte er ſich durch fühlbare Körper. Selbſt die Sonnenſtrahlen wurden in ſeiner Optik ihm ſeine fühlbaren Stäbe; und bei dem Bilde, was ſie machten, was durch ſie auf einer Fläche ſichtbar ward, dachte er nichts, er nahms als den Hülfsbegriff eines fremden Sinnes, einer andern Welt an. Das Schwerſte der Geometrie, das Ganze der Körper, ward ihm in der Demonſtration leicht; was Sehenden das Leichteſte und Anſchaulichſte iſt, Figuren auf der Fläche, ward ihm das Mühſamſte: er mußte auf fremde ungefühlte Begriffe bauen, mußte zu Sehenden reden als wären ſie Blinde. Sich den Würfel als ſechs zuſammenſchlagende Pyramiden zu denken, war ihm leicht; ſich ein Achteck auf der Fläche vorzuſtellen, ward ihm nur durch ein körperliches Achteck möglich.

Am merkbarſten ward dieſer Unterſchied zwiſchen Geſicht und Gefühl, Flächen- und Körperbegriffen an dem Blinden, dem Cheſelden das Geſicht gab. Schon in ſeiner reifen Staarblindheit hatte er Licht und Dunkel, und bei ſtarkem Licht Schwarz, Weiß, Hellroth unterſcheiden können; aber ſein Geſicht war nur Gefühl. Es waren Körper, die ſich auf ſein geſchloſſenes Auge bewegten, nicht Eigenſchaften der

Fläche,

Fläche, nicht Farben. Nun ward ihm ſein Auge geöffnet, und ſein Geſicht erkannte nichts, was er voraus durchs Gefühl gekannt hatte. Er ſah keinen Raum, unterſchied auch die verſchiedenſten Gegenſtände nicht von einander; vor ihm ſtand, oder vielmehr auf ihm lag eine große Bildertafel. Man lehrte ihn unterſcheiden, ſein Gefühl ſichtlich erkennen, Figuren in Körper, Körper in Figuren verwandeln; er lernte und vergaß. „Das iſt Katze! das iſt Hund! ſprach „er, wohl, nun kenne ich euch, und ihr ſollt mir „nicht mehr entwiſchen!“ ſie entwiſchten ihm noch oft, bis ſein Auge Fertigkeit erhielt, Figuren des Raums als Buchſtaben voriger Körpergefühle anzuſehen, ſie mit dieſen ſchnell zuſammen zu halten, und die Gegenſtände um ſich zu leſen. „Wir glaubten, er ver„ſtünde ſogleich was die Gemälde vorſtellten, die wir „ihm zeigten; aber wir fanden, daß wir uns geirret „hatten, denn eben zwei Monate, nachdem der Staar „ihm war geſtochen worden, machte er plötzlich die „Entdeckung, daß ſie Körper, Erhöhungen und Ver„tiefungen vorſtellten. Er hatte ſie bisher nur als „buntſcheckige Flächen angeſehen, aber auch alsdenn „war er nicht wenig erſtaunt, daß ſich die Gemälde „nicht anfühlten, wie ſie ausſahen, daß die Theile, „welche durch Licht und Schatten rauh und uneben „ausſahen, ſich glatt wie die übrigen anfühlen ließen. „Er ſagte: welcher von beiden Sinnen der Betrüger „ſey, ob das Geſicht oder das Gefühl? — Man

„zeigte ihm seines Vaters Bild in einem Uhrgehänge, „und fragte ihn, was es sey? Er erkannte eine Aehn„lichkeit, wunderte sich aber ungemein, daß sich ein „großes Gesicht in einem kleinen Raum vorstellen „ließe, welches ihm so unmöglich würde geschienen „haben, als einen Scheffel in eine Metze zu bringen. „— Erst konnte er gar nicht viel Licht vertragen, und „hielt Alles, was er sah, für sehr groß; als er aber „größere Sachen sah, hielt er die vorhin gesehenen „für kleiner, und konnte sich keine Linien, außer den „Grenzen, die er sah, vorstellen. Er sagte: daß „das Zimmer, in dem er sich befinde, ein Theil des „Hauses sey, wisse er wohl; aber er konnte nicht be„greifen, daß das Haus größer aussehe, als das Zim„mer. — Er kannte von keiner Sache die Gestalt, „er unterschied auch keine Sache von der andern, sie „mochte noch so verschiedne Gestalt und Größe haben; „sondern, wenn man ihm sagte, was das für Sachen „seyn, die er zuvor durchs Gefühl gekannt hatte: so „betrachtete er sie sehr aufmerksam, um sie wieder zu „kennen. Weil er aber auf einmal zu viel neue Sa„chen lernen mußte, vergaß er immer wieder welche, „und lernte, wie er sagte, in einem Tage tausend „Dinge kennen, die er wieder vergaß u. s. a)"

2.

Was lehren diese sonderbaren Erfahrungen? Etwas, was wir täglich erfahren könnten, wenn wir

a) Smiths Optik.

anſmerkten, daß das Geſicht uns nur Geſtalten, das Gefühl allein, Körper zeige: daß Alles, was Form iſt, nur durchs taſtende Gefühl, durchs Geſicht nur Fläche, und zwar nicht körperliche, ſondern nur ſichtliche Lichtfläche erkannt werde. — Der Satz wird einigen parador, andern gemein ſcheinen; wie er aber auch ſcheine, iſt er wahr, und wird große Folgerungen geben.

Was kann das Licht in unſer Auge mahlen? Was ſich mahlen läßt, Bilder. Wie auf der weißen Wand der dunklen Kammer, ſo fällt auf die Netzhaut des Auges ein Strahlenpinſel von allem, was vor ihm ſtehet, und kann nichts, als was da ſteht, eine Fläche, ein Nebeneinander aller und der verſchiedenſten ſichtbaren Gegenſtände zeichnen. Dinge hinter einander, oder ſolide, maſſive Dinge als ſolche dem Auge zu geben, iſt ſo unmöglich, als den Liebhaber hinter der dicken Tapete, den Bauer innerhalb der Windmühle ſingend zu mahlen.

Die weite Gegend, die ich vor mir ſehe, was iſt ſie mit allen ihren Erſcheinungen, als Bild, Fläche? Jener ſich herab ſenkende Himmel und jener Wald, der ſich in ihn verliert, und jenes hingebreitete Feld, und dies nähere Waſſer, und dieſer Rahme von Ufer, die Handhabe des ganzen Bildes — ſind Bild, Tafel, ein Continuum neben einander. Jeder Gegenſtand zeigt mir gerade ſo viel von ſich, als der Spiegel von mir ſelbſt zeigt, das iſt, Figur,

Vorderseite; daß ich mehr bin, muß ich durch andre Sinnen erkennen, oder aus Ideen schließen.

Warum sollt also Wunder seyn, daß Blinde, denen ihr Gesicht gegeben wurde, nichts als ein Bilderhaus, eine gefärbte Fläche dicht vor sich sähen? sehen wir doch alle nichts mehr, wenn wirs nicht auf andern Wegen fänden. Ein Kind sieht Himmel und Wiege, Mond und Amme neben einander, es greift nach dem Monde, wie nach der Amme, denn alles ist ihm Bild auf Einer Tafel. Aus dem Schlafe fahrend, ehe wir unser Urtheil sammeln, ist uns in der Dämmerung der Nacht, Wald und Baum, Nah und Fernes auf Einem Grunde: nahe Riesen, oder entfernte Zwerge, und sich auf uns bewegende Gespenster, bis wir aufwachen und unser Urtheil sammeln. Sodann sehen wir erst, wie wir durch Gewohnheit, aus andern Sinnen, und insonderheit durchs tastende Gefühl sehen lernten. Ein Körper, den wir nie durchs Gefühl als Körper erkannt hätten, oder auf dessen Leibhaftigkeit wir nicht durch bloße Aehnlichkeit schließen, bliebe uns ewig eine Handhabe Saturnus, eine Binde Juppiters, d. i. Phänomenon, Erscheinung. Der Ophthalmit mit tausend Augen, ohne Gefühl, ohne tastende Hand, bliebe Zeitlebens in Platons Höle, und hätte von keiner einzigen Körpereigenschaft, als solcher, eigentlichen Begriff.

Denn alle Eigenschaften der Körper, was sind sie, als Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf

unſer Gefühl? Was Undurchdringlichkeit, Härte, Weichheit, Glätte, Form, Geſtalt, Rundheit ſey? davon kann mir ſo wenig mein Auge durchs Licht, als meine Seele durch ſelbſtſtändig Denken einen leibhaften, lebendigen Begriff geben. Der Vogel, das Pferd, der Fiſch hat ihn nicht; der Menſch hat ihn, weil er nebſt ſeiner Vernunft auch die umfaſſende, taſtende Hand hat. Und wo er ſie nicht hat, wo kein Mittel war, daß er ſich von einem Körper durch körperliches Gefühl überzeugte: da muß er ſchließen und rathen und träumen und lügen, und weiß eigentlich nichts recht. Je mehr er Körper, als Körper, nicht angaffte und beträumte, ſondern erfaßte, hatte, beſaß, deſto lebendiger iſt ſein Gefühl, es iſt, wie auch das Wort ſagt, Begriff der Sache.

Kommt in die Spielkammer des Kindes, und ſehet, wie der kleine Erfahrungsmenſch faßt, greift, nimmt, wägt, taſtet, mißt mit Händen und Füßen, um ſich überall die ſchweren, erſten und nothwendigſten Begriffe von Körpern, Geſtalten, Größe, Raum, Entfernung u. dgl. treu und ſicher zu verſchaffen. Worte und Lehren können ſie ihm nicht geben; aber Erfahrung, Verſuch, Proben. In wenigen Augenblicken lernt er da mehr und alles lebendiger, wahrer, ſtärker, als ihm in zehntauſend Jahren Angaffen und Worterklären beibringen würde. Hier, indem er Geſicht und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andre unterſucht, erweitert, hebt,

stärket — formt er sein erstes **Urtheil**. Durch Fehlgriffe und Fehlschlüsse kommt er zur Wahrheit, und je **solider** er hier dachte und denken lernte, desto bessere Grundlage legt er vielleicht auf die complexesten Urtheile seines Lebens. Wahrlich das **erste** Museum der mathematisch-physischen Lehrart.

Es ist erprobte Wahrheit, daß der tastende unzerstreute Blinde sich von den körperlichen Eigenschaften viel vollständigere Begriffe sammelt, als der Sehende, der mit einem Sonnenstrahl hinüber gleitet. Mit seinem unbefangenen, dunkeln, aber auch unendlich geübtern Gefühl, und mit der Methode, sich seine Begriffe langsam, treu und sicher zu ertasten, wird er über Form und lebendige Gegenwart der Dinge viel seiner urtheilen können, als dem Alles nur, wie ein Schatte, fliehet. Es hat blinde Wachsbildner gegeben, die die Sehenden übertrafen, und ich habe noch nie vom Beispiel Eines fehlenden Sinnes gehört, der sich nicht durch andre ersetzt hätte, **Gesicht** durchs **Gefühl**, der Mangel an Lichtfarben durch tiefgeprägte dauernde **Gestalten**. Es bleibt also wahr: „der „Körper, den das Auge sieht, ist nur Fläche, die „Fläche, die die Hand tastet, Körper."

Nur da wir von Kindheit auf unsre Sinne in Gemeinschaft und Verbindung brauchen: so verschlingen und gatten sich alle, insonderheit der gründlichste und der deutlichste der Sinne, **Gefühl** und **Gesicht**. Die schweren **Begriffe**, die wir uns langsam und

mit Mühe ertappen, werden von Ideen des Geſichts begleitet: dies klärt uns auf, was wir dort nur dunkel faßten, und ſo wird uns endlich geläufig, das mit einem Blick weg zu haben, was wir uns Anfangs langſam ertaſten mußten. Als der Körper unſrer Hand vorkam, ward zugleich das Bild deſſelben in unſer Auge geworfen: die Seele verband beide, und die Idee des ſchnellen Sehens läuft nachher dem Begriff des langſamen Taſtens vor. Wir glauben zu ſehen, wo wir nur fühlen und fühlen ſollten; wir ſehen endlich ſo viel und ſo ſchnell, daß wir nichts mehr fühlen, und fühlen können, da doch dieſer Sinn unaufhörlich die Grundveſte und der Gewährsmann des vorigen ſeyn muß. In allen dieſen Fällen iſt das Geſicht nur eine verkürzte Formel des Gefühls. Die volle Form iſt Figur, die Bildſäule ein flacher Kupferſtich worden. Im Geſicht iſt Traum, im Gefühl Wahrheit.

Daß dem ſo ſey, ſehen wir in Fällen, wo ſich beide Sinne ſcheiden und ein neu Medium oder eine neue Formel eintritt, nach der ſie ſich gatten ſollten. Wenn der Stab im Waſſer gebrochen ſcheint und man greift darnach an unrechter Stelle; ſo iſt wohl hier von keinem Trug der Sinnen die Frage: denn nach einem Strahlenbilde, als ſolchem, muß ich nicht greifen. Was ich alſo ſah, war wahr, wirkliches Bild auf wirklicher Fläche; nur, wornach ich griff, war nicht wahr: denn wer wird nach einem

Bilde auf einer Fläche fassen? — Weil nun aber unser Gesicht und Gefühl, als Schwestern, zusammen erzogen wurden, und von Jugend auf Eine der andern die Arbeit tragen half oder sie gar allein übernahm: so geschahe es auch hier, und Schwester verfehlte die Schwester. Sie hatten sich sonst auf der Erde versucht; nun ist der Fall im Wasser, einem andern Element der Strahlenbrechung, wo sie sich nicht gegen einander geübt hatten. Ein Wassermann würds besser getroffen haben.

Abermals ein Beispiel der vorigen Geschichte. „Cheseldens Blinder sah am Gemählde nur ein Far„benbrett; da sich die Figuren lostrennten und er sie „erkannte, griff er darnach als nach Körpern.“ Es scheint sonderbar, ist aber sehr natürlich, und der Fall geschieht öfters. Ein Kind, ein rohes Auge sieht am Gemählde das Farbenbrett öfter, als man denket: es kann sich, so lange die Figur ihm am Brett klebt, jenen Schatten, diesen Streif nicht erklären; es gaffet. Nun aber fangen die Figuren an, sich zu beleben; ists nicht, als ob sie hervorgingen und würden Gestalten? Man sieht sie gegenwärtig, man greift um sie, der Traum wird Wahrheit. Die höchste Liebe und Entzückung macht also gerade das, was dort die Unwissenheit that, und eben das ist der Triumph des Mahlers! Durch seinen Zaubertrug sollte Gesicht Gefühl werden, so wie bei ihm das Gefühl Gesicht ward.

3.

Ich glaube wohl nicht mehr Exempel häufen zu dörfen, zum Erweise eines Satzes, der so augenscheinlich ist: daß „fürs Gesicht eigentlich nur Flächen, Bilder, Figuren eines Plans gehören, Körper aber und Formen der Körper vom Gefühl abhangen.“ Lasset uns sehen, warum wir der Spekulation so lange nachhiengen? und wozu denn endlich der ganze Unterschied hilft?

Mich dünkt, zu manchem. Denn ein Grundgesetz und abgeschiednes Reich der Würkung zweier verschiednen und sich verwirrenden Sinne kann nie leere Spekulation seyn. Wären alle unsre Begriffe in Wissenschaften und Künsten auf ihren Ursprung zurückgeführt, oder könnten sie dahin zurückgeführt werden; da würden sich Verbindungen sondern und Sonderungen binden, wie man sie in der großen Verwirrung aller Dinge, die wir Leben nennen, nicht ordnet. Da alle unsre Begriffe vom Menschen ausgehen oder auf ihn kommen: so muß nahe diesem Mittelpunkt und der Art, wie er spinnt und würkt, die Quelle der gröbsten Irrthümer und der sichtlichsten Wahrheit aufgespürt werden, oder sie ist nirgend. — Ich bleibe hier nur bei zwei Sinnen und bei Einem Begriff derselben Schönheit.

Schönheit hat von Schauen, von Schein den Namen, und am leichtesten wird sie auch durchs Schauen, durch schönen Schein erkannt und ge-

schätzet. Nichts ist schneller, klärer, überleuchtender als Sonnenstrahl und unser Auge auf seinen Flügeln: eine Welt außer und neben einander wird ihm auf Einen Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur Beschauung einladet, da der feine Sonnenstrahl so schön färbt und so deutlich zeiget; was Wunder, daß unsre Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borget? Ihr Erkennen ist Sehen, ihr bestes Angenehme Schönheit.

Es ist nicht zu läugnen, daß von dieser Höhe nicht Viel sollte übersehen und Vieles des Vielen sehr klar, licht und deutlich gemacht werden können. Das Gesicht ist der künstlichste, philosophischste Sinn. Es wird durch die feinsten Uebungen, Schlüsse, Vergleichungen gefeilt und berichtigt, es schneidet mit einem Sonnenstrahle. Hätten wir also auch nur aus diesem Sinne eine rechte Phänomenologie des Schönen und Wahren: so hätten wir viel. —

Indessen hätten wir mit ihr nicht alles, am wenigsten das Gründlichste, Einfachste, Erste. Der Sinn des Gesichts würkt flach, er spielt und gleitet auf der Oberfläche mit Bild und Farbe umher; überdem hat er so Vieles und so Zusammengesetztes vor sich, daß man mit ihm wohl nie auf den Grund kommen wird. Er borgt von andern und baut auf andre Sinne: ihre Hülfsbegriffe müssen ihm Grundlage seyn, die er nur mit Licht umglänzet. Dringe ich nun

nicht in dieſe Begriffe andrer Sinne, ſuche ich nicht Geſtalt und Form, ſtatt zu erſehen, urſprünglich zu erfaſſen, ſo ſchwebe ich mit meiner Theorie des Schönen und Wahren aus dem Geſichte ewig in der Luft, und ſchwimme mit Seifenblaſen. Eine Theorie ſchöner Formen aus Geſetzen der Optik iſt ſo viel als eine Theorie der Muſik aus dem Geſchmacke. „Die „rothe Farbe, ſagte jener Blinde, nun begreife ich ſie, „ſie iſt wie der Schall einer Trompete;“ und gerade das ſind viele Abhandlungen der Aeſthetik aus andern in andre Sinne, daß man zuletzt nicht weiß, wo oder wie man dran iſt?

Man klaſſificirt die ſchönen Künſte ordentlich unter zwei Hauptſinne, Geſicht und Gehör; und dem erſten Hauptmanne giebt man alles, was man will, aber er nicht fodert, Flächen, Formen, Farben, Geſtalten, Bildſäulen, Bretter, Sprünge, Kleider. Daß man Bildſäulen ſehen kann, daran hat niemand gezweifelt; ob aber aus dem Geſicht ſich urſprünglich beſtimmen laſſe, was ſchöne Form iſt? ob dieſer Begriff den Sinn des Geſichts für ſeinen Urſprung und Oberrichter erkenne? das läßt ſich nicht blos bezweifeln, ſondern gerade verneinen. Laſſet ein Geſchöpf ganz Auge, ja einen Argus mit hundert Augen hundert Jahr eine Bildſäule beſehen und von allen Seiten betrachten: iſt er nicht ein Geſchöpf, das Hand hat, das einſt taſten und wenigſtens ſich ſelbſt betaſten konnte; ein Vogelauge, ganz Schnabel, ganz

Blick, ganz Fittig und Klaue, wird nie von diesem Dinge als Vogel Ansicht haben. Raum, Winkel, Form, Rundung lerne ich als solche in leibhafter Wahrheit nicht durchs Gesicht erkennen; geschweige das Wesen dieser Kunst, schöne Form, schöne Bildung, die nicht Farbe, nicht Spiel der Proportion, der Symmetrie, des Lichtes und Schattens, sondern dargestellte, tastbare Wahrheit ist. Die schöne Linie, die hier immer ihre Bahn verändert, sie, die nie gewaltsam unterbrochen, nie widrig vertrieben sich mit Pracht und Schöne um den Körper wälzet, und nimmer ruhend und immer fortschwebend in ihm den Guß, die Fülle, das sanft verblasene entzückende Leibhafte bildet, das nie von Fläche, nie von Ecke oder Winkel weiß; diese Linie kann so wenig Gesichtsfläche, so wenig Tafel und Kupferstich werden, daß gerade mit diesen Alles n ihr hin ist. Das Gesicht zerstört die schöne Bildsäule, statt daß es sie schaffe: es verwandelt sie in Ecken und Flächen, bei denen es viel ist, wenn sie nicht das schönste Wesen ihrer Innigkeit, Fülle und Runde in lauter Spiegelecken verwandle; unmöglich kann's also Mutter dieser Kunst seyn.

Seht jenen Liebhaber, der tiefgesenkt um die Bildsäule wanket. Was thut er nicht, um sein Gesicht zum Gefühl zu machen, zu schauen als ob er im Dunkeln taste? Er gleitet umher, sucht Ruhe und findet keine, hat keinen Gesichtspunkt, wie beim Ge-

mählde, weil tausende ihm nicht genug sind, weil, so bald es eingewurzelter Gesichtspunkt ist, das Lebendige Tafel wird, und die schöne runde Gestalt sich in ein erbärmliches Vieleck zerstücket. Darum gleitet er: sein Auge ward Hand, der Lichtstrahl Finger, oder vielmehr seine Seele hat einen noch viel feinern Finger als Hand und Lichtstrahl ist, das Bild aus des Urhebers Arm und Seele in sich zu fassen. Sie hats; die Täuschung ist geschehn: es lebt, und sie fühlt, daß es lebe; und nun spricht sie, nicht, als ob sie sehe, sondern taste, fühle. Eine Bildsäule kalt beschrieben, giebt so wenig Ideen als eine gemahlte Musik; lieber laß sie stehen und gehe vorüber.

Wenn ich Einem Menschen seine Begeisterung vergebe, so ists dem Liebhaber der Kunst, dem Künstler: denn ohne sie war kein Liebhaber, kein Künstler. Der elende Tropf, der vorm Modell sitzt und alles platt und flach siehet, der Arme, der vor der lebenden Person steht und nur ein Farbenbrett an ihr gewahr wird, sind Klecker, nicht Künstler. Sollen die Figuren von der Leinwand vortreten, wachsen, sich beseelen, sprechen, handeln; gewiß so mußten sie dem Künstler auch so erscheinen und von ihm gefühlt seyn. Phidias, der den Donnergott bildete, als er im Homer las und vom Haupte Jupiters, von seiner fallenden Locke ihm Kraft herabsank, dem Gotte näher zu treten und ihn zu umfangen in Majestät und

Liebe: Apollonius Nestorides, der den Herkules machte und den Riesenbezwinger in Brust, in Hüften, in Armen, im ganzen Körper fühlte: Agasias, als er den Fechter schuf und in allen Sehnen ihn tastete und in allen Kräften ihn hingab; wenn diese nicht begeistert sprechen durften, wer darfs denn? Sie sprachen durch ihr Werk und schwiegen: der Liebhaber fühlt, schafft ihnen nach und stammlet im Umfang, im Meere von Leben, was ihn ergreifet. — Ueberhaupt, je näher wir einem Gegenstande kommen, desto lebendiger wird unsre Sprache, und je lebendiger wir ihn von fern her fühlen, desto beschwerlicher wird uns der trennende Raum, desto mehr wollen wir zu ihm. Wehe dem Liebhaber, der in behaglicher Ruhe seine Geliebte von fern als ein flaches Bild ansieht und genug hat! wehe dem Apollodem Herkulesbildner, der nie einen Wuchs Apollo's umschlang, der eine Brust, einen Rücken Herkules auch nie im Traume fühlte. Aus Nichts kann wahrlich nichts anders als Nichts, und aus dem unfühlenden Sonnenstrahl nie warme schaffende Hand werden.

4.

Ists einmal erlaubt, über Werk zu reden und über Kunst zu philosophiren: so muß die Philosophie wenigstens genau seyn, und wo möglich zu

den ersten einfachsten Begriffen reichen. Als das Philosophiren über schöne Kunst einmal noch Mode war, suchte ich lange über dem eigentlichen Begriff, der schöne Formen und Farben, Bildnerei und Mahlerei trenne, und — fand ihn nicht a) Immer Mahlerei und Bildhauerei in einander, unter Einem Sinn, also unter Einem Organ der Seele, das Schöne in beiden zu schaffen und zu empfinden: also auch dies Schöne völlig auf Eine Art, durch Einerlei natürliche Zeichen, in einem Raume neben einander würkend, nur Eins in Formen, das andre auf der Fläche. Ich muß sagen, ich begriff dabei wenig. Zwo Künste im Gebiet Eines Sinnes müssen auch gradezu subjectiv Einerlei Gesetze des Wahren und Schönen haben, denn sie kommen zu Einer Pforte hinein, wie sie beide zu Einer heraus gingen, und ja nur für Einen Sinn da sind. Die Mahlerei muß also so sehr skulpturiren, die Skulptur so viel mahlen können, als sie will, und es muß schön seyn: sie dienen ja Einem Sinne, regen Einen Punkt der Seele; und nichts ist doch unwahrer, als dies. Ich verfolgte beide Künste und fand, daß kein einziges Gesetz, keine Bemerkung, keine Wirkung der Einen, ohn Unterschied und Einschränkung auf die andre passe. Ich fand,

a) Falkonets Gedanken von der Bildhauerkunst, (übers. N. Bibl. d. sch. W. B. 1. St 1.) sind die treffliche Vorlesung eines Künstlers, dessen Zweck es gar nicht ist, die Grenzen zweener Künste philosophisch zu sondern.

daß gerade je eigner Etwas Einer Kunst sei und gleichsam als einheimisch derselben in ihr große Wirkung thue, desto weniger lasse es sich platt anwenden und übertragen, ohne die entsetzlichste Wirkung. Ich fand arge Beispiele davon in der Ausführung, aber noch ungleich ärgere in der Theorie und Philosophie dieser Künste, die oft von Unwissenden der Kunst und Wissenschaft geschrieben, alles seltsam durch einander gemischt, beide nicht als zwo Schwestern oder Halbschwestern, sondern meistens als ein doppelt Eins betrachtet und keinen Plunder an der Einen gefunden haben, der nicht auch der andern gebühre. Daher nun jene erbärmliche Kritiken, jene armselige, verbietende und verengernde Kunstregeln, jenes bittersüße Geschwätz vom allgemeinen Schönen, woran sich der Jünger verdirbt, das dem Meister ekelt und das doch der kennerische Pöbel als Weisheitssprüche im Munde führet. Endlich kam ich auf meinen Begriff, der mir so wahr, der Natur unsrer Sinne, beider Künste und hundert sonderbaren Erfahrungen so gemäß schien, daß er, als der eigentliche subjektive Grenzstein, beider Künste und ihre Eindrücke und Regeln auf die lindeste Weise scheidet. Ich gewann einen Punkt, zu sehen, was jeder Kunst eigen oder fremde, Macht oder Bedürfniß, Traum oder Wahrheit sei, und es war, als ob mir ein Sinn würde, die Natur des Schönen da furchtsam von ferne zu ahnden, wo — doch ich plaudre

zu frühe und zu viel. Hier ist der nackte Umriß, wie ich glaube, daß die Künste des Schönen sich zu einander verhalten:

Einen Sinn haben wir, der Theile außer sich neben einander, einen andern, der sie nach einander, einen dritten, der sie in einander erfasset. Gesicht, Gehör und Gefühl.

Theile neben einander geben eine Fläche: nach einander am reinsten und einfachsten sind Töne, Theile auf einmal in- neben- bei einander, Körper oder Formen. Es gibt also in uns einen Sinn für Flächen, Töne, Formen, und wenns dabei aufs Schöne ankommt, drei Sinne für drei Gattungen der Schönheit, die unterschieden seyn müssen, wie Fläche, Ton, Körper. Und wenns Künste giebt, wo jede in Einer dieser Gattungen arbeitet, so kennen wir auch ihr Gebiet von außen und innen, Fläche, Ton, Körper, wie Gesicht, Gehör, Gefühl. Dies sind sodann Grenzen, die ihnen die Natur anwies, und keine Verabredung; die also auch keine Verabredung ändern kann, oder die Natur rächet. Eine Tonkunst, die mahlen, und eine Mahlerei die tönen, und eine Bildnerei die färben, und eine Schilderei die in Stein hauen will, sind lauter Abarten, ohne oder mit falscher Wirkung. Und alle Drei verhalten sich zu einander als Fläche, Ton, Körper, oder wie Raum, Zeit und Kraft, die

drei grösten Medien der allweiten Schöpfung, mit denen sie alles fasset, alles umschränket.

Lasset uns sogleich Ein Zwei Folgerungen sehen, wie sich Bild- und Mahlerei im Ganzen verhalten.

Ist diese Kunst fürs Auge, und ists wahr, daß das Auge nur Fläche, und Alles wie Fläche, wie Bild empfindet: so ist das Werk der Mahlerei tabula, tavola, tableau, eine Bildertafel, auf der die Schöpfung des Künstlers wie Traum da steht, in der Alles also auf dem Anschein, auf dem Nebeneinander beruhet. Hievon also muß Erfindung und Anordnung, Einheit und Mannichfaltigkeit (und wie die Litanei von Kunstnamen weiter heiße) ausgehen, darauf zurückkommen, und ist, wie viele Kapitel und Bände davon gefüllt werden, dem Künstler selbst aus einem sehr einfachen Grundsatze, der Natur seiner Kunst, mehr als sichtbar. Diese ist ihm das Eine Königsgesetz, außer dem er keines kennet, die Göttin, die er verehret. In der treuen Behandlung seines Werks muß ihm alle Philosophie darüber in Grund' und Wurzel, und als etwas so Einfaches erscheinen, dessen alle das vielfache Geschwätz nicht werth ist.

Die Bildnerei arbeitet in einander, Ein lebendes, Ein Werk voll Seele, das da sei, und daure. Schatte und Morgenroth, Blitz und Donner, Bach und Flamme kann sie nicht bilden, so wenig das die

taſtende Hand greifen kann; aber warum ſoll dies deshalb auch der Mahlerei verſagt ſeyn? Was hat dieſe für ein ander Geſetz, für andre Macht und Beruf, als die große Tafel der Natur mit allen ihren Erſcheinungen, in ihrer großen ſchönen Sichtbarkeit zu ſchildern? und mit welchem Zauber thut ſies! Die ſind nicht klug, die die Landſchaftsmahlerei, die Naturſtücke des großen Zuſammenhanges der Schöpfung verachten, heruntersetzen, oder gar dem Künſtler Affenernſtlich unterſagen. Ein Mahler, und ſoll kein Mahler ſeyn? Ein Schilderer, und ſoll nicht ſchildern? Bildſäulen drechſeln ſoll er mit ſeinem Pinſel und mit ſeinen Farben geigen, wie's ihrem ächten antiken Geſchmacke behagt. Die Tafel der Schöpfung ſchildern, iſt ihnen unedel; als ob nicht Himmel und Erde beſſer wäre und mehr auf ſich hätte, als ein Krüppel, der zwiſchen ihnen ſchleicht, und deſſen Konterfeyung mit Gewalt einzige würdige Mahlerei ſeyn ſoll.

Bildnerei ſchafft ſchöne Formen, ſie drängt in einander und ſtellt dar; nothwendig muß ſie alſo ſchaffen, was ihre Darſtellung verdient, und was für ſich da ſteht. Sie kann nicht durch das Nebeneinander gewinnen, daß Eins dem Andern aushelfe und doch alſo Alles ſo ſchlecht nicht ſey: denn in ihr iſt Eins Alles und Alles nur Eins. Iſt dies unwürdig, leblos, ſchlecht, nichts ſagend; Schade um

Meißel und Marmor! Kröte und Frosch, Fels und Matratze zu bilden, war der Rede nicht werth, wenn sie nicht etwa einem höhern Werk als Beigehörde dienen, und also nicht Hauptwerk seyn wollen. Wo Seele lebt und einen edlen Körper durchhaucht und die Kunst wetteifern kann, Seele in Körper darzustellen, Götter, Menschen und edle Thiere, das bilde die Kunst und das hat sie gebildet. — Wer aber mit hoher idealischer Strenge dies Gesetz abermals den Schilderern, den Mahlern der großen Naturtafel aufbürdet, der greife ja nach seinem Kopfe, wie Er etwa zu schildern wäre.

Endlich die Bildnerei ist Wahrheit, die Mahlerei Traum: jene ganz Darstellung, diese erzählender Zauber, welch ein Unterschied! und wie wenig stehen sie auf Einem Grunde! Eine Bildsäule kann mich umfassen, daß ich vor ihr knie, ihr Freund und Gespiele werde, sie ist gegenwärtig, sie ist da. Die schönste Mahlerei ist Roman, Traum eines Traumes. Sie kann mich mit sich verschweben, Augenblicke gegenwärtig werden und wie ein Engel in Licht gekleidet, mich mit sich fortziehn; aber der Eindruck ist anders als er dort war. Der Lichtstrahl weicht hin, es ist Glanz, Bild, Gedanke, Farbe. — Ich kann mir keinen Theoristen, der Mensch ist, vorstellen, und sich die zwo Sachen auf Einem Grunde denket.

Laſſet uns einige andere Fragen ſetzen, die zwiſchen beiden Künſten oft aufgeworfen, zum Theil ſchlecht beantwortet ſind und ſich aus unſerm Geſichtspunkt ſonnenklar ergeben.

Zweiter Abſchnitt.

1.

Bildhauerkunſt und Mahlerei, warum bekleiden ſie nicht mit Einem Glücke, nicht auf Einerlei Art?

Antwort. Weil die Bildnerei eigentlich gar nicht bekleiden kann und die Mahlerei immer kleidet.

Die Bildnerei kann gar nicht bekleiden; denn offenbar verhüllet ſie gleich unter dem Kleide, es iſt nicht mehr ein menſchlicher Körper, ſondern ein langgekleideter Block. Kleid als Kleid kann ſie nicht bilden, denn dies iſt kein Solidum, kein Völliges, Rundes. Es iſt nur Hülle unſres Körpers der Nothwendigkeit wegen, eine Wolke gleichſam die uns umgiebt, ein Schatte, ein Schleier. Je mehr es in der Natur ſelbſt drückend wird und dem Körper Wuchs, Geſtalt, Gang, Kraft nimmt: deſto mehr fühlen wir die fremde, unweſentliche Laſt. Und nun in der Kunſt iſt ein Gewand von Stein, Erz, Holz ja im höchſten

Grade drückend! Es ist kein Schatte, kein Schleier, gar kein Gewand mehr: es ist ein Fels voll Erhöhung und Vertiefung, ein herabhangender Klumpe. Thue die Augen zu und taste, so wirst du das Unding fühlen.

In keinem Lande konnte daher die Bildnerei gedeihen, wo solche Steinklumpen nothwendig waren, wo der Künstler, statt schöner und edler Körper, Matratzen bilden muste. Im Morgenlande, wo man aus sehr guten Gründen die Verhüllung des Körpers liebte, wo man ihn als Geheimniß betrachtete, von dem nur das Antliz und seine Boten, Hände und Füße, sichtbar wären, in ihm war keine Bildnerei möglich, ja im jüdischen Lande gar nicht erlaubt. Bei den Aegyptern ging sie daher, Troz des hohen Mechanischen der Kunst, einen ganz andern Weg, seitwärts ab vom Schönen. Bei den Römern konnte sie auch wegen der Toga und Tunica, Thorax und Paludament sich der Nation nie einverleiben, um höher zu steigen: sie blieb Griechisch, oder ging zurück. In der Geschichte der Mönche und Heiligen konnte sie keine Fortschritte thun, denn Mönch und Nonne waren verschleiert, der Künstler hatte statt Körper faltige Steindecken zu bilden. Sowohl der Spanischen als unsrer Tracht mag sich etwa die Mahlerei, aber wahrlich nicht die Bildsäule erfreuen. Wir haben die Spanische zur Ritter- Priester- und Narrentracht gemacht; die unsre, mit Lappen und Flik-

gen umfielen? Wer denkt daran, wenn er jetzt den Laokoon der Kunst siehet? wer soll daran denken? Wer an die vittas denken, sanie, atroque cruore madentes, da die hier nichts thäten, als seine leidende Stirn voll Seufzen und Todtenkampfes zum priesterlichen Steinpflaster zu machen? wer an ein Opfergewand denken, das diese arbeitende Brust, das diese giftgeschwollenen Adern, diese ringenden und schon ermattenden Vaterhände zu todtem Fels schüffe? O der Pedanten des Ueblichen, des Wohlanständigen, des schlechtbeschreibenden Virgils, die ja nur Priesterfiguren im Holzmantel sehen mögen! — und immer nur solche sehen sollten! —

Es war vom Griechen Sprüchwort, daß er lieber Fülle als Hülle gab, das ist, schöne Fülle, denn sonst bekleidete er auch. Philosophen, Cymbeln, hundertjährige Matronen konnten bekleidet da stehn; auch wo es Gottesdienst, und Zweck und Eindruck der Bildsäule foderte oder ertrug. Ein Philosoph ist ja nur immer Kopf- oder Brustbild: wenn er also auch nur, wie Zeno, sein Haupt über der Steinhülle zeiget! er muß nicht, als Jüngling oder Fechter da stehn. Eine Niobe, diese unglückliche Mutter in Mitte ihrer unglücklichen Kinder, die hülflos um sie jammern und alle in ihren Schooß fliehen möchten, wie es die Jüngste that — sie kniet weit, und reich bekleidet da, denn sie ist Mutter, und ihr Todesstarres, gen Himmel gewandtes Ge-

ſicht, ſammt der Tochter in ihrem Schooße, iſt Ausdruck genug, auf den der Künſtler hier würkte und nicht auf kalte nackte Körperſchönheit. Eine Juno Matrona unbekleidet, wäre dem entgegen, was ſie iſt, was ſie ſelbſt vor Paris war; Ehrfurcht ſoll ſie einflößen, nicht Liebe. Das Haupt der Nymphen und Veſtalinnen, die unſterblich ſchöne Diana, muß bekleidet ſeyn, wie es ihr Stand und Charakter gebietet, und die Kunſt es zuläßt. Aber eine Geſtalt der Schönheit, der Liebe, des Reizes, der Jugend, Bachus und Apollo, Charis und Aphrodite, unter einem Mantel von Stein wäre Alles, was ſie ſind, was ſie hier durch den Künſtler ſeyn ſollten, verſchleiert und verlohren. Und man kann überhaupt den Grundſatz annehmen, „daß wo der Griechiſche „Künſtler auf Bildung und Darſtellung eines ſchönen „Körpers ausging, wo ihm nichts Religiöſes oder „Charakteriſtiſches im Wege ſtand, wo ſeine Figur „ein freies Geſchöpf der Muſe, ein ſubſtanzielles „Kunſtbild, kein Emblem, keine hiſtoriſche Gruppe, „ſondern Bild der Schönheit ſeyn ſollte, da bekleidete er nie, da enthüllte er, was er Trotz dem Ueblichen enthüllen konnte.“

Wir betrachten hier nicht, was dies Nackte auf die Sitten der Griechen für Einfluß hatte, denn mit ſolchen Sprüngen von einem Felde ins andre kommt man nicht weit. Nichts iſt feinerer Natur, als Zucht und das Wohlanſtändige oder Aergerliche des Auges:

es kommt dabey so viel auf Himmelsstrich, Kleidungsart, Spiele, frühe Gewohnheit und Erziehung, auf den Stand, den beyde Geschlechter gegen einander haben, insonderheit auf den Abgrund von Sonderbarkeiten an, den man Charakter der Nation nennt, daß die Untersuchung dessen ein eigenes Buch werden dürfte. Es konnte den Gothen, die aus Norden kamen, die würklich züchtiger und unter ihrem Himmelsstrich an dichtere Kleider gewöhnt waren, bey denen das weibliche Geschlecht zum männlichen überhaupt anders stand, als bei den Griechen und die überdem die Statuen unter einem verderbten Volke fanden, das vielleicht seinen Untergang mit von ihnen herhatte; ich sage, diesen Gothen konnte (auch ihre neue Religion unbetrachtet,) der Anblick der Statuen mit Recht sehr widrig seyn, daher die meisten auch so ein unglückliches Ende nahmen, ohne daß man deshalb von Gothen auf Griechen geradezu schließen müste. Wenn unter uns dies nackte Reich der Statuen plötzlich auf Weg und Steg gepflanzet würde, wie einige neuere Schöndenker nicht undeutlich angerathen haben: so muß man von dem Eindruck, den sie da und dem Pöbel (dem Pöbel von und ohne Stande) insonderheit zuerst, machen würden, nicht so fort auf ein fremdes Volk ganz andrer Sitten und Erziehung schließen. Ueberhaupt ist züchtig seyn und geärgert werden, Tugend ausbreiten und die Kunst hassen, schrecklich verschieden, wie die

Folge noch mehr zeigen wird. Hier iſt auch dieſe Ausſchweifung ſchon zu lang; wir reden hier von Kunſt und von Griechen, nicht von Sitten und Deutſchen. Ich fahre fort.

Wo auch der Grieche bekleiden mußte, wo es ihm ein Geſetz auflegte, den ſchönen Körper, den er bilden wollte, und den die Kunſt allein bilden kann und ſoll, hinter Lumpen zu verſtecken; gabs kein Mittel, dem fremden Drucke zu entkommen, oder ſich mit ihm abzufinden? zu bekleiden, daß doch nicht verhüllt würde? Gewand anzubringen, und der Körper doch ſeinen Wuchs, ſeine ſchöne runde Fülle behielte? Wie wenn er durchſchiene? In der Bildnerei, bei einem Solido kann nichts durchſcheinen: ſie arbeitet für die Hand und nicht fürs Auge. Und ſiehe, eben für die Hand erfanden die feinen Griechen Auskunſt. Iſt nur der taſtende Finger betrogen, daß er Gewand und zugleich Körper taſte; der fremde Richter, das Auge, muß folgen. Kurz, es ſind der Griechen naſſe Gewänder.

Es iſt über ſie ſo viel und ſo viel falſches geſagt, daß man ſich faſt mehr zu ſagen ſcheuet. Jedermann wars auffallend, daß ſie in der Bildhauerei ſo viel, in der Mahlerei keine Würkung thun. Und zugleich ſchienen ſie ſo unnatürlich, ſo unnatürlich und doch ſo wirkſam? ſo wahr und ſchön in der Kunſt, und in der Natur ſo häßlich? alſo ſchön und häßlich, wahr und falſch — wer giebt Auskunſt? — Winkelmann

ſagt, daß ſie nichts als Nachbildung der alten griechiſchen Tracht in Leinwand ſeyn; ich weiß nicht, ob die Griechen je naſſe, an der Haut klebende Leinwand getragen? und hier war eigentlich die Frage, warum ſie der Künſtler ſo kleben ließ und nicht trocknete? führen wir ſein Werk, ſeine Kunſt, auf ihren rechten Sinn zurück, ſo antwortet die Sache. Es war nemlich einzige Auskunft, den taſtenden Finger und das Auge, das jetzt nur als Finger taſtet, zu betrügen: ihm ein Kleid zu geben, das doch nur gleichſam ein Kleid ſey, Wolke, Schleier, Nebel — doch nein, nicht Wolke und Nebel, denn das Auge hat hier nichts zu nebeln; naſſes Gewand gab er ihm, das der Finger durchfühle! Das Weſen ſeiner Kunſt blieb der ſchlanke Leib, das runde Knie, die weiche Hüfte, die Traube der jugendlichen Bruſt, und dem äußern Erforderniſſe kam man doch auch nach. Es war gleichſam ein Kleid, wie die Götter Homers gleichſam Blut haben; die Fülle des Körpers, die kein Gleichſam, die Weſen der Kunſt iſt, war und blieb Hauptwerk.

Ganz anders verhält ſichs mit der Mahlerei, die, wie geſagt worden, nichts als Kleid iſt, das iſt, ſchöne Hülle, Zauberei mit Licht und Farben zur ſchönen Anſicht. Sie würkt auf Fläche und kann nichts als Oberfläche geben; zu der gehören auch Kleider. Für unſer Auge ſind dieſe täglichen

Erſcheinungen der Wahrheit, des Ueblichen, der Pracht, des ſchönen Anſcheins wegen werden ſie oft gewählt und gemuſtert, ſind der ſchauenden ſchönen Welt ſo viel mehr als Bedürfniß — warum ſollten ſies nicht auch der ſchauenden ſchönen Kunſt ſeyn? Mahlerei kann Kleid, als das edelſte, was es iſt, bearbeiten, als ein gebrochenes Licht, ein Zauberduft fürs Auge, der alles erhöhet, als Nebel und ſchöne Farbe; warum ſollte ſies alſo nicht thun? Warum müßte ſie den Vorzug ihres Sinnes dem Mangel eines fremden Sinnes aufopfern, mit dem ſie nichts gemein hat? Würde unter den Händen des Bildners ein Kleid das, was es unter ihren Händen, unter dem Zauberſinger des Lichts iſt, ſo wäre er Thor, wenn ers nicht brauchte.

Es ſind alſo unzemein feine Köpfe, die der Mahlerei die nackten Fleiſchmaſſen und wohl gar die naſſen Gewänder anrathen, weil ſie damit ihrer ältern lieben Schweſter, Bildhauerkunſt, näher komme, und wohl gar antikiſch würde. Nackt und ſteif und häßlich kann ſie freilich damit werden, ohne ein Gutes zu erbeuten, was ihre ältere Schweſter mit Nacktheit und Näſſe erreichet. Das Bedürfniß einer fremden Kunſt zum Weſen der Seinigen zu machen und darüber die Vortheile der Seinigen verlieren — ſo etwas kommt meiſtens aus dem lieben Modeln und Vergleichen. Jüngſte Gerichte voll Fleiſch, wie Heu; und Dianenbäder wie Fleiſchmärkte! Nichts iſt lächerlicher, als Statuen aufs Brett zu kleben, und da

Kleider gar zu netzen, wo alles blühn und duften soll.

„Aber die alten großen Mahler ahmten doch Bild„säulen nach: von Raphael hat man ja so manche „Mährchen, daß er" — das ahmten sie aber nicht nach, was nicht aufs Brett gehört, ohne daß es dadurch dreimal Brett wurde. Eben jene alte große Mahler, welch großes Gefühl hatten sie vom Wurf der Kleider! wie eben hier die Mahlerei in ihrem Zauberlande des schönen Truges, in der Werkstätte ihrer Allmacht mit Licht und Farbe sey. Daß dieses Kleid rausche und jenes duste und schwebe; daß man hier in die Falten des Gewandes greift und glaubt, da es doch nur Fläche ist, so tief zu greifen: daß diese Farbe, dieser Grund jene Figuren so himmlisch mache, so höhe und hebe; jener Wurf, jener Wechsel dem Ganzen Lieblichkeit, Anmuth, Mannichfaltigkeit gewähre — was ich hier so allgemein, so unbestimmt sage, welcher Liebhaber, welcher Meister hats nicht in tausend einzelnen Fällen, mit tausend Kunstgriffen und Meisterzügen erprobet? Mahlerei ist Repräsention, eine Zauberwelt mit Licht und Farben fürs Auge; dem Sinne muß sie folgen, und was ihr der Sinn für Zauberstäbe gewährt, darf sie nicht wegwerfen.

Selbst im Reizbaren zur Verführung ist das Nackte in beiden Künsten gar nicht dasselbe. Eine Statue steht ganz da, unter freiem Himmel, gleichsam im

Paradieſe: Nachbild eines ſchönen Geſchöpfs Gottes und um ſie iſt Unſchuld. Winkelmann ſagt recht, daß der Spanier ein Vieh geweſen ſeyn muß, den die Statue jener Tugend zu Rom lüſtete, die nun die Decke trägt; die reinen und ſchönen Formen dieſer Kunſt können wohl Freundſchaft, Liebe, tägliche Sprache, nur beim Vieh aber Wohlluſt ſtiften. — Mit dem Zauber der Mahlerei iſts anders. Da ſie nicht körperliche Darſtellung, ſondern nur Schilderung, Phantaſie, Repräſentation iſt, ſo öfnet ſie auch der Phantaſie ein weites Feld und lockt ſie in ihre gefärbte, duftende Wolluſtgärten. Die kranken Schlemmer aller Zeiten füllten ihre Kabinette der Wolluſt immer lieber mit unzüchtigen Gemählden als Bildſäulen: denn in dieſen, ſelbſt in ſchlummernden Hermaphroditen, iſt eigentlich keine Unzucht. Die Chäreen alt und neu, erbauen ſich lieber an Gemählden des Schwans mit der Leda, als an ganzen Vorſtellungen deſſelben. Die Phantaſie will nur Duft, Schein, lockende Farbe haben; mit der treuen Natur der ganzen Wahrheit ſind ihr die Flügel gebunden, es ſtehet zu wahr da. Die Bildſäule bleibt immer nackt ſtehen, aber die ſchöne Danae von Titian muß weiblich ein Vorhängchen decken: es iſt die Zaubertafel für einen verdorbenen Sinn, der, verlockt, gar keine Grenzen kennet.

Auch hieraus ergiebt ſich, warum die Neuen den Alten in ſchöner Form weiter nachbleiben, als im

ſchönen Anſchein. Schöner Anſchein kann manches werden, was gerade nicht ſchöne Form und die tiefgefühlte, treue, nackte Wahrheit iſt: zu dieſer zu gelangen ſind unſtreitig jetzo viel weniger Mittel als voraus. Winkelmann hats unverbeſſerlich geſagt, was unter dem ſchönen griechiſchen Himmel, in ihrer Frei- und Fröhlichkeit von Jugend auf, bei ihren unverhülleten Tänzen, Kampf- und Wettſpielen das Auge des Künſtlers gewann. Nur die Formen können wir treu, ganz, wahr, lebendig geben, die ſich uns alſo mittheilen, die durch den lebendigen Sinn in uns leben. Es iſt bekannt, daß einige der größten neuern Mahler nur immer ihre geliebte Tochter, oder ihr Weib ſchilderten, unſtreitig, weil ſie nichts anders in Seele und Sinnen beſaßen. Raphael war reich an lebendigen Geſtalten, weil ſeine Neigung, ſein warmes Herz ihn hinriß und alle dieſe, erfühlt und genoſſen, ſein eigen waren. Er gerieth dabei auf Abwege endete ſich ſein unerſetzliches Leben — und manche Trödelköpfe können es gar nicht begreifen, wie der himmliſche Raphael irdiſche Mädchen geliebt habe? bekam er von ihnen nicht ſeine Umriſſe, ſeine warmen lebendigen Formen; vom Himmel und kalten Statuen allein würde er ſie nicht bekommen haben. Und doch war Raphael noch kein Praxiteles, kein Liſyppus, der ohne Zweifel dieſe Formen ſo urſprünglich erkennen mußte, als Bildhauerei nicht ſchildert, ſondern ſchafft und darſtellt. So lange alſo nicht

das Griechiſche Zeitalter der Knaben- und Mädchenliebe in ſeiner offnen Jugendunſchuld, als Spiel und Freude zurückkehrt: ſo lange der Künſtler ſteife Modelle von Fiſchbeinröcken und Schnürbrüſten ſieht, und ja nichts weiter; ſo iſts nur Thorheit, Griechiſche Bildkunſt erwarten oder hervorbringen zu wollen. Sein Sinn verſagt ihm; ſoll er Engelsformen, Apollos- und Houriasgeſtalten aus der Luft greifen? daher gegriffen ſind ſie Schaumblaſen, die zergehen, ehe er ſie der Hand, vielweniger dem Stein einverleibet. Mit einem großen Theil der Mahlerei, freilich nicht mit dem, der auch ſchöne Formen enthält und als lebendiger Traum zunächſt an jene wachende Wahrheit gränzet, iſts anders *).

*) Ein neuer, ſehr denkender Künſtler, Falconet hat manches für die reiche und (kurz zu ſagen) mahleriſche Bekleidung der Bildſäulen geſagt, was in unſern Zeiten, da den meiſten Anſchauenden die Bildnerkunſt ſelbſt nur Mahlerei iſt, wahr ſeyn kann; mich dunkt indeſſen, es gelte nur als Ausnahme und Hülfe, weil wir zur nackten Fülle der Alten nicht mehr kommen können, und uns alſo dieſen Mangel durch den Wurf der Kleider erſetzen mögen, die in der Bildnerei doch nie mehr Kleider ſind.

2.

Warum wird die Bildsäule durch Färbung nach der Natur und ähnliche Anwürfe nicht schön, sondern häßlich? da doch in der Mahlerei Farbe so große Würkung thut.

Antwort. Weil Farbe nicht Form ist, weil sie also dem verschloßnen Auge und tastenden Sinne nicht merkbar wird, oder merkbar sogleich die schöne Form hindert. Sie ist Sandkorn, Tünche, fremder Anwuchs, worauf wir stoßen, und der uns vom reinen Gefühl dessen, was die Natur seyn sollte, wegzeucht.

Die obengesetzte und oft aufgeworfene Frage ist bisher meistens anders beantwortet worden: „durch „Farbe werde die Aehnlichkeit zu groß, die Aehnlich„keit zu ähnlich, gar identisch mit der Natur, das „sie nicht seyn soll. Man könne die bemahlte Statue „in der Entfernung gar für einen lebendigen Men„schen halten, darauf zugehen u. dgl.“ Wer von diesen Ursachen etwas versteht, oder sich mit ihnen befriedigen kann, dem beneide ich seine Zufriedenheit nicht.

Man hat ebenmäßig gefraget: „ob Myrons Kuh „mehr gefallen würde, wenn man sie mit Haaren be„kleidete?“ und es scharfsinnig verneinet, weil sie sodann einer Kuh zu ähnlich wäre. Kuh einer Kuh zu ähnlich? das ist Kuh, aber zu sehr Kuh? ich antwor-

te gerade hin, weil sie sodann für die Kunst gar nicht mehr Kuh, sondern ein ausgestopfter Haarbalg wäre. Schleuß das Auge und fühle: da ist weder Form noch Gestalt mehr, geschweige schöne Form, schöne Gestalt. Wenn dort der Hirte, Myrons eherne Kuh wegtreiben wollte, so wird diese weder Hirte noch Künstler berühren, denn sie ist „einer Kuh gar „zu ähnlich und doch nicht Kuh," das ist, Popanz.

Viel feinere Sachen, als Tünche und Kuhhaut müssen von der Statue wegbleiben, weil sie dem Gefühl widerstehen, weil sie dem tastenden Sinn keine ununterbrochene schöne Form sind. Diese Adern an Händen, diese Knorpeln an Fingern, diese Knöchel an Knien müssen so geschont, und in Fülle des Ganzen verkleidet werden; oder die Adern sind kriechende Würme, die Knorpel aufliegende Gewächse dem stillen dunkeltastenden Gefühl. Nicht ganze Fülle Eines Körpers mehr, sondern Abtrennungen, losgelöste Stücke des Körpers, die seine Zerstörung weissagen, und sich eben daher schon selbst entfernten. Dem Auge sind die blauen Adern unter der Haut nur sichtbar: sie dusten Leben, da wallet Blut; als Knorpel und Knochen sind sie uns fühlbar und haben kein Blut und dusten kein Leben mehr, in ihnen schleicht der lebendige Tod. — Ganz anders, wie sich die Adern der Bildsäule beleben, wenn sie unter den Händen des Künstlers und Liebhabers weicher, lebendiger Thon wird. Es ist, als regten sie sich

und wallen und leben, aber nicht in aufgelaufenen Stricken; ein himmlischer Geist, sagt Winkelmann, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat den Umfang der Gestalt erfüllet. Alles also lebet, und der ruhige Sinn in seiner dunkeln Unbeschränktheit kann, je weniger er losgebunden und zertheilt fühlet, so mehr im großen Ganzen ahnden.

Die alten Künstler sind in Bildung der Haare sehr berühmt und gepriesen; mehr aber von Künstlern und Literatoren gepriesen als von Theoristen verstanden. Wo und wie haben sie Haare gebildet? wo und wie sie sich bilden und auch vom Blinden als Zierde der schönen Form tasten ließen. Das zierende Haupthaar der Götter und Göttinnen (denn ein kahlköpfiger Römer ist immer ein dürftiges uraltes Geschöpf) machten sie zum Körper, ohne daß es ein Steinklumpe würde: es fällt in schönen schweren Locken herab, oder ist bei Weibern, wo es zarter seyn mußte, aufs Haupt gebunden und nicht um den Kopf fliegend. Keiner Bachante flatterts, denn es kann ja nicht flattern: dem schnellgehenden zornigen Apollo ists „wie die zarten und flüßigen Schlingen edler „Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, „das Haupt umspielend." Bei andern liegts wie eine schöne Decke (ἐξωσία) hinauf, bei andern in tiefen Furchen hinunter. Nie aber fährts, wie einer gemahlten Eva, längelang hinunter, der Gestalt den Rücken zu rauben, und selbst bei einer Aphrodite aus

Muſchel oder Bade, fällets, obwohl naß und Klettenweiſe, doch wohlgeordnet und nicht waldicht hinab: denn dem Gefühl müſſen die Haare nie Wald, ſondern ſanfte, nachgebende Maſſe werden, die ſich endlich ſelbſt verliert. Der Mahlerei ſind ſie Farbe, Schatte, Schattirung, die kann ſie ſchon freier ordnen. —

Es iſt bekannt, mit welcher Feinheit die Griechiſchen Künſtler die Augenbranen ihrer Statuen angedeutet haben; angedeutet, in einem feinen, ſcharfen Faden, und nicht in abgetrennten Haaren oder Haarklümpgen gebildet. Winkelmann hält dieſe Andeutung für Augenbranen der Gratien und ich halte ſie auch dafür — in der Kunſt nehmlich. In der Natur iſt der nackte, ſcharfe Faden ganz etwas anders, und auch Griechiſche Natur war und iſts nicht, wie kein Reiſebeſchreiber berichtet oder geſagt hat. Genug, in der Kunſt ſind die Augenbranen der Gratien, dem ſanften ſtillen Gefühl. Was ſollten da die Büſche (Stupori) oder die ſich ſträubenden Bogen? Wer hat nicht geſehen, wie bei abgenommenen erſten Gipsabdrücken eines Geſichts jedes einzelne Haar ſo widrig und unſanft thut, als jede Pockengrube oder jede fatale Unebenheit und Lostrennung vom Antlitz. Die einzelnen Härchen ſchauen uns durch, es iſt wie eine Scharte im Meſſer, nur etwas was die Form hindert und nicht zu ihr gehört. Der Griechiſche Künſtler deutet alſo nur an: er faßte fürs Gefühl die Grenze zwiſchen Stirn und Auge, wie eine ſanfte Schnei-

de hin, und ließ dem Sinn, der darüber gleitet, das Uebrige ahnden.

Einige Statuen haben Augapfel. Wo es erträglich seyn soll, muß er nur angedeutet seyn, und die meisten und besten haben keinen. Es war schlimmer Geschmack der letzten Jahrhunderte, da man, statt schön zu machen, reich machte und Glas oder Silber hineinsetzte. Eben so wars Jugend der Kunst, die noch aus hölzernen Denkmalen hervorgieng, da man die Statuen färbte. In den schönsten Zeiten brauchten sie weder Röcke noch Farben, weder Augapfel noch Silber, die Kunst stand, wie Venus, nackt da und das war ihr Schmuck und Reichthum.

Daß für die Mahlerei dies alles anders sey, sieht jeder. Die ist fürs Auge und spricht fürs Auge: denn Farbe ist nur der getheilte Lichtstrahl, die Augensprache. In ihr kann das Haar schweben und duften, und wie Seide spielen und schlingen und sich umwinden. Die Werke der Mahlerei sind nicht blind, sie schauen und sprechen: das allgegenwärtige Licht kann Einen hellen Punkt zum Auge, das in die Seele geht, beleben; es ist ja Farben- Zauber- und Lichttafel.

3.

Wie weit kann die Bildnerei Häßlichkeiten bilden? und die Mahlerei Häßlichkeiten mahlen?

Antwort. So weit jeder Kunst es ihr Sinn erlaubet, das Gesicht dem Gemählde, dem Bilde das Gefühl. Beide aber stehn mit nichten auf Einem Grunde.

Jener Mahler, der einen verwesenden Leichnam so hinzauberte, daß, nicht wie in Poussins Gemählde, der Zuschauer auf der Tafel, sondern jeder leibhafte Zuschauer selbst, sich die Nase zuhalten mußte, (wenn anders das Mährchen wahr ist) war gewiß ein eckler Mahler. Der Bildner aber, der einen Leichnam, die abscheuliche Speise der Würmer, unserm Gefühl also grausend vorbildete, daß dies in uns übergienge, uns zerrisse und mit Eiter und Abscheu salbte — ich weiß für den Henker unsres Vergnügens keinen Namen. Dort kann ich mein Auge wegwenden und mich an andern Gegenständen erholen; hier soll ich mich blind und langsam durchtasten, daß alle mein Fleisch und Gebein sich zernagt fühlet, und der Tod durch meine Nerven schauert! —

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch „die Neigung unsrer Seele sich „Ideen zu erwecken und an der Nachahmung zu ver„gnügen;" wo beides geschehen kann, und wo das

Vergnügen dieſer Ideenerwerbung in das Gefühl der Häßlichkeit übergeht, mag die Entſchuldigung gelten. Nun aber wiſſen wir alle, das Gefühl iſt zu dieſer betrachtenden Contemplation und Ideenweckung der dunkelſte, langſamſte, trägſte Sinn; da er doch im Empfinden der ſchönen Form der Erſte und Richter ſeyn muß. Er, Ideen und Nachahmung vergeſſend, fühlt nur, was er fühlt; dies regt ſeine innere Sympathie dunkel aber um ſo tiefer. Eine zerſtörte, häßliche, mißgebildete Geſtalt, der zerfleiſchte Ixyß, ein Hippolytus auf Euripides Bühne, Medea in allen Verzerrungen ihrer Wuth, Philoktet in den ärgſten Zuckungen ſeiner Krankheit, gar ein Sterbender im Todeskampf ein Verweſender im Kampf mit den Würmern — grauſende Objecte für die langſame fühlende Hand, die ſtatt Ideen Abſcheu und ſtatt Nachahmung deſſen, was iſt, ſchreckliche Zerrüttung deſſen, was nicht mehr iſt, wahrnimmt. Grauſame Kunſt! gebildete Mißbildung! Wenn der heil. Bartholomäus da halbgeſchunden, mit hangender Haut und zerfleiſchtem Körper vor mich tritt, und mir zuruft: non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati! und ich ſoll ſeine ſchrecklich natürliche Unnatur durchtaſten, durchfühlen; — grauſamer Gegenſtand, ſchweig' und weiche! Kein Praxiteles bildete dich, denn er würde dich nie haben bilden wollen. Dich, wie du biſt, aus dem Steine hervorzufühlen, hervorzuſchinden, welcher Grieche würde das vermocht haben? —

Nun sieht jedweder, daß, was von der Bildhauerei gilt, nicht sofort von Mahlerei und von allen schönen Künsten, selbst wenns nur Gemmen und Münzen wären, statt habe. Einige neue eckle Herren haben über diese so unterschiedene Dinge aus einem Kopfe das Loos geschüttet, und zu Häßlichkeiten gezählt, was weder Gott noch Menschen dafür erkennen, was ihnen in ihrer Vornehmheit nur diesmal so dünkte. Löwe und Tiger, Schlange und Eidexe, Nilpferd und Crocodil, sind sie deswegen häßlich, weil sie schrecklich sind, weil sie uns Grausen oder Furcht erregen? der Löwe, welch ein schönes Thier ist er, auch in der Kunst des Bildners! die Schlange, wie sanft windet sie sich den Stab Aesculaps hinauf, und die Schildkröte, ist sie ein unwürdiges Fußgestell für Gott oder Göttin, da ja selbst der Panzer der Minerva Furcht und Schrecken, Schlangen und Medusen darstellt? Niemand wirds in den Sinn kommen, solche Geschöpfe für das Hauptwerk der Kunst zu halten: der Mensch thront auf ihrem Altar, ihm ist die Bildsäule heilig. Aber nun, als Beigeräth, als Nebenwerk, als Fußschemel, welcher Thor darf da verbieten und untersagen, weil das Geschöpf Gottes ihm häßlich dünkt und er sich für der Spinne fürchtet? Wie manches edle Pferd hat mehr die Statue verdient, als sein Reuter! auch hat Pindar ihm oft und ja unser Herr Gott selbst ihm die prächtigste

Ehrensäule gestellet a). Allerdings hat jedes Thier, von je schönerer, unabgebrochener Form es ist, je mehr es sich schlingt und windet, je näher es endlich Göttern und Menschen kommt, und zu ihren Füßen dienet, auch so mehr Recht auf Bildung von menschlichen Händen; aber das versteht sich von selbst, und ein treuer Hund, ein schönes Pferd wird ohne Zweifel lieber und mehr gebildet werden, als ein gepanzertes Nilpferd oder der Knochenberg vom Elephanten. Ihrer Natur nach und an ihrer Stelle ist aber die Eidexe so unhäßlich als Leda's Schwan oder der Delphin, der sich um den Fuß der Meeresgöttin schmieget. —

Auch hier unterschieden die Begriffe der Alten feiner und wahrer. Ein Centaur, ein Minotaur, warum sollte er nicht gebildet werden? Siehe, wie schöne Ueberschriften die Griechische Anthologie auf beide liefert, wie mächtig schön ihr der Mensch aus dem Pferde hervorgeht und der Mensch sich mit dem Pferde bäumet b)! Silenen, Faunen, Satyrs, — wir ecklen Neuern nennen sie häßliche Mißgeburten, weil sie keine Apollos sind; die Alten nicht also. Ihnen war hier das Schwänzchen, dort der Bockfuß, hier das Hörnchen nicht eckel, wenn das Bild nur da stand, wohin es gehörte; uns Neuern soll alles Altarblatt im Tempel der heiligen Theoria werden.

a) Hiob 39, 19–25.
b) Anthol. I. IV. c. 7.

Selbſt das caledoniſche Schwein war gut und verdiente eine Inſchrift, wenn es war, was es ſeyn ſollte. —

Wo die Alten Häßlichkeit vermieden, war, wo ſie vermieden werden muß, in Menſchlichen zumal Göttlichen Körpern. Da haben Leſſing a) und Winkelmann b) es genug erwieſen, wie ſie auch im Affekt, im Leiden, im Mißtone, ſo viel möglich, die Mißform vermieden. Sie wählten den beſten Augenblick, ſtimmten das Höchſte zum Sanften hinunter, oder miſchten ein Fremdes als Linderung in die Züge. So Medea, Niobe, Laokoon. Philoktet hinkte, aber noch ein Held, der auch alſo geſehen zu werden verdiente. Alexanders ſchiefen Hals wandte Liſyppus, daß er nach dem Himmel ſah und ſich als Herren der Welt fühlte. Die Nachahmung εις το χειρον war bei Strafe verboten. Der Sieger mußte dreimal geſiegt haben, wenn ihm die Ikoniſche Statue erlaubt war; eine veredelte war ihm erlaubt beim erſten Siege. Mich dünkt, dies waren die beſten Wege und die beſten Schranken, Häßlichkeit der Formen zu vermeiden: eine Häßlichkeit, die leicht vermieden werden kann, weil ſie hervorzubringen, hervorzufühlen Mühe koſtet, die aber auch, wenn ſie da iſt, ewig bleibt, ſich als Natur, als dargeſtellte Wahrheit unvermerkt eindrückt, und Geſchlechterhinab Unheil anrichtet. Was Häßlichkeit in Formen

a) Laokoon: S. 9. u. f.

b) Geſch. d. Kunſt. S. 142. u. f.

für Wirkung thue und selbst lesend uns Nervenbau und Gehirn zerreiße, versuche man an der Beschreibung des angenehmsten Reisebeschreibers von Sicilien a), in der er den Zauberpallast des wahnsinnigsten menschlicher Dämone mittheilt. —

Es wäre hart, ein Gesetz, das sich offenbar nur und zuerst auf Form, ganze leibhafte Form beziehet, so fort auf jeden Anschein, Schatten und Farbenwinkel einer andern Kunst auszubreiten, die nichts von Form weiß. Mahlerei ist eine Zaubertafel, so groß, als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildsäule seyn kann oder seyn soll. Auch ich liebe das Schöne mehr als das Häßliche, und mag Verzerrungen so wenig auf Tafel als in Gestalt täglich vor den Augen haben; indessen sehe ich doch ein, daß eine zu große Zärtlichkeit, ein zu vornehmer Abscheu uns endlich die Welt so enge macht, als unser Zimmer und die neuesten, tiefsten Quellen der Wahrheit, der Rege, der Kraft, zuletzt zur elenden Pfütze austrocknet. Im Gemählde ist keine einzelne Person Alles: sind sie nun alle gleich schön, so ist keine mehr schön. Es wird ein mattes Einerley langschenklichter, geradnäsiger, sogenannter Griechischen Figuren, die alle dastehn und paradiren, an der Handlung so wenig Antheil nehmen als mögelich, und uns in wenigen Tagen und Stunden so leer

a) Brydone.

sind, daß man in Jahren keine Larven der Art sehen mag. Ich gebe es gern zu, daß es besser sei, wenn Gott die Hauptperson oder Hauptpersonen des Gemähldes schön, als wenn er sie häßlich gemacht hat; aber nun auch jede Nebenperson? jeden Engel, der im Winkel oder hinter der Thür steckt? Und nun, wenn diese Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vorstellung, der Geschichte, dem Charakter, der Handlung Hohn spricht, und diese jene offenbar als Lüge zeihet. Da wird ein Mißton, ein Unleidliches vom Ganzen im Gemählde, das zwar der Antikennarr nicht gewahr wird, aber der Freund der Antike um so weher fühlet. Und endlich wird uns ja ganz unsre Zeit, die fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die lebendigsten Charaktere, alles Gefühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hinwegantikisiret. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien von Werk und Theorie stehen und staunen und wißen nicht, wie uns war? zu welcher Zeit wir lebten? und was uns denn auf den erbärmlichen Wahn brachte, zu einer andern Zeit, unter einem andern Volk und Himmelsstrich leben zu wollen, und dabei die ganze Tafel der Natur und Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu verderben. So viel vom großen Gesetz der häßlichen Schönheit in einer Kunst, die Phantasie des Augenscheins und eine Tafel der Welt ist.

4.

Wie weit ſind die Formen der Skulptur oder die Geſtalten der Mahlerei einförmig und ewig, oder den Modebegriffen verſchiedener Zeiten und Völker unterworfen und mit ihnen wandelnd?

Antwort. Die Formen der Skulptur ſind ſo einförmig und ewig, als die einfache reine Menſchennatur; die Geſtalten der Mahlerei, die eine Tafel der Zeit ſind, wechſeln ab mit Geſchichte, Menſchenart und Zeiten.

Wenn ein ganzes Land geſpitzte Schnürleiber und kleine Sineſiſche Füße für ſchön hielt, vor ihnen auf Ruhebetten und Sopha's, wie vor Altären des Reizes kniete; ſetzet die Füße als Bildſäule aufs Poſtement, und wenn ihr wollet, die engen Schuhe und Stelzenabſätze drunter, und es darf kein Wort mehr über ſie geſagt werden: ſie ſprechen ſelbſt. Und die ſpitze Schnürbruſt und der heraufgezwängte Buſen und der thurmhohe Kopfputz und der breite Zeltenrock desgleichen. Im gemeinen Leben kann Einiges von dieſen und wenn ihr wollt Alles, durch **Nebenbegriffe**, durch frühe und alte oder neue **Gewohnheit** gewinnen. Das kleine Geſicht kann unter dem hohen Kopfputz, der Buſen über dem Trichter vom Leibe, der kleine Fuß unter dem breiten Zelt wohl

thun, das ist, wie der große Montesquieu sagt, die Imagination aufwecken, daß sie herab- oder herauf-schlüpfe, was doch von allen sehr oft Zweck und Absicht allein ist. Nun stellet aber die ganze Figur mit Thurm, Zelt und umgekehrtem Kegel als Bildsäule dahin, und die Imagination schlüpft wahrlich nicht mehr. Es ist ein häßliches Unthier von Lüsternheit und Gothischem Zwange, das den Leib verunstaltet und alle gute Formen vernichtet. Hat die Gestalt noch Rest von Gefühl, wie wird sie sich die grobe Taille oder den plumpen Silberfuß einer Griechischen Ceres oder Thetis wünschen!

Die Bildsäule steht also als Muster der Wohlform da, und auch in diesem Betracht ist Polyklets Regel das bleibendste Gesetz eines menschlichen Gesetzgebers. So wie es einen Strich auf der Erde giebt, in dem die schöne regelmäßige Bildung Natur ist: so gab Gott Einem Volk dieses Erdstrichs Raum und Zeit und Muße, in ihrer Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in daurenden Denkmahlen für alle Zeiten und Völker zu bilden. Diese Denkmahle sind die klassischen Werke ihrer fühlenden Hand, wie ihre Schriften des feinfühlenden menschlichen Geistes: im stürmigen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da und der Schiffer, der nach ihnen steuret, wird nie verschlungen. Es ist traurig und ewig unersetzlich, aber vielleicht gut, daß die

Barbaren viel von ihnen zerstöret haben. Die Menge könnte uns irre machen und unterdrücken, so wie in der Stadt, die noch jetzt die meisten besitzt, es vielleicht den wenigsten Geist giebt, der, ihrer werth, sie umfange und verneue. Auch sollen sie nur Freunde seyn und nicht Gebieter: nicht unterjochen, sondern, was auch ihr Name sagt, Vorbild seyn, uns die Wahrheit alter Zeiten leibhaft darstellen und uns in Uebereinstimmung und Abweichung auf die Lebensgestalten der Unsern weisen.

Zu bewundern ist daher auch die große Einfachheit, mit der sie dastehn und selbst dem dunkelsten Sinne zeugen. Nichts ist ungewiß für ihn gelassen, nichts verworren oder verstümmelt. Keine widrigen Attribute, keine Binde z. B. um den Mund, da der tastende Sinn statt Mundes ein Maultuch findet, keine Hunds- und Hirschköpfe, als Allegorien und Embleme, selbst die nothwendigsten Attribute so abgetrennt und abgesetzt, als möglich. Herkules Löwenhaut ist nicht um ihn, ist höchstens um seinen Arm geschlungen. Die Göttin der Liebe ohne drückende Attribute: sie selbst ist Göttin der Liebe, in nackte Reize gekleidet. Den Laokoon haben die Drachen umschlungen, aber nicht wie's Virgil beschreibet, daß er um Hals und Brust und Bein dreimal umwunden, dem Gefühl des Nichtsehenden mit ihnen zusammengewachsen, ein grauser Menschen- und Schlangenkörper erscheine. Er strebt nur mit Füßen und Händen und auch von die-

diesen ist sein linker Arm frei und fasset den Drachen. So Er und seine Kinder: Vater und Sie sind Ein Geschlecht, die Drachen sind ihre Feinde, die sie jetzt nur alle zu Einem binden. — Auch an kleinen Theilen des Körpers (meistens verstümmelt oder gar nicht zu uns gekommen), sind die Attribute abgesetzt, bestimmt und deutlich. Die Gestalt der Götter und Göttinnen war den alten Künstlern so bestimmt, daß keine Attribute nöthig waren, und außer ihnen war den Bildsäulen meistens nur die älteste Helden- und Fabelgeschichte, insonderheit nach Homer, heilig; das Uebrige mußte Sage und Inschrift ausrichten. Kurz, sie gaben Umriß, Gestalt und Charakter so bestimmt und in so wenigen Zügen an, daß es nur wie ein Sternkreis von Göttern und Menschen seyn sollte, den die schreitende Sonne Jahrab Jahrein durchwandert. Heil euch, ihr Edeln, die diese Ruhestäten und Herbergen an die Veste des Firmaments Menschlicher Formen setzten: eure Asche ruhe sanft und eure Werke bleiben! —

Es wäre übel, wenn es sich mit der Mahlerei so einförmig verhielte, denn hier ist nichts zu fassen und zu halten, sie ist die ganze Zauberwelt Gottes auf der Lichttafel. Nichts als das Licht macht ihre Einheit, aber große, unaussprechliche Wundereinheit, bei allem Zauber des Neuen und Mannichfalten. Die Bildsäule hat kein Licht: sie steht sich

unaufhörlich selbst im Licht, sie ist für einen andern umfassenden Sinn gearbeitet. Von Einem Lichtpunkt der flachen Tafel ergießt sich ein Zaubermeer von allen Seiten, das jeden Gegenstand, wie in neuer, eigner Schöpfung bindet. Ich weiß nicht, wie manche Theoristen so verächtlich und zufällig von dem, was Haltung, Lichtdunkel heißt, haben sprechen können; es ist die Handhabe vom Genie eines jeden Schülers und Meisters, das Auge, mit dem er sah, das Stralen- und Seelenmeer, mit dem er alles begoß, und von dem ja auch jeder Umriß, jedes gepriesene Angesicht abhängt. Wer für dies geistige Lichtmeer der Gottheit durch eines Menschen Antlitz in Gemählden oder Zeichnungen keinen Sinn hat, der lasse sein Kind sich Farben klecken und schaue. Dies Eine, das Lichtorgan Gottes, die Zauberwelt der Haltung ist in der Mahlerei, obwohl nach jedes neuen Meisters Sinne, bleibend; das andre, sofern es nicht von der fixen Bildhauerkunst und also von Todten borget, ist eine Zaubertafel auch in der Verwandlung, ein Meer von Wellen, Geschichten und Gestalten, wo Eine die Andre ablöst. So muß es auch seyn und nur der Geist des Künstlers und das Organ des ewigen Schöpfers bleibe! —

Dritter Abschnitt.

Es ist ein angenommener Satz unter den Theoristen der schönen Künste, daß nur die beiden feinern Sinne uns Ideen des Schönen gewähren, daß es also auch nur für sie, für Auge und Ohr, schöne Künste gebe. Der Satz ist demonstrirt, folglich muß er wahr seyn, und da aus ihm so viel andre Sätze demonstrirt sind, und das Kartenhäuschen der Theorie aller schönen Künste und Wissenschaft doch so wohlbestallt dasteht, „durch die Stäbe der Schreiber gemessen und geordnet:“ a) so soll mein Stab ihnen mindstens nicht näher kommen, als der Bildsäule, die ich betrachte, Raum zu stehen Noth ist.

Mich dünkt, P. Kastells Farbenklavier hat gnug gezeigt, was eine schöne Kunst von Farben fürs Gesicht sei und was sie für Wirkung thue? Es sind viel falsche oder Halbgründe angeführt, warum diese Kunst nicht gelang? der wahre, mindstens der natürlichste ist der, daß das Gesicht ohne Beitrag wesentlicherer Sinne nur eine Licht- und Farbentafel, mithin das flachste Gedankenloseste Vergnügen gewähre. Ein Schaugeschöpf ohne Hände, ohne Gefühl von Formen und was sich durch Formen äußert, kurz ein Vogelkopf kann sich daran erbauen; niemand anders. Auch in der Mahlerei müssen Formen der

a) Richt. 5, 14. 4 Mos. 21, 18.

Dinge die Grundzüge, die Substanz der Kunst werden; nur wie sie das Licht zeigt, bindet und bestrahlet. Da nun Formen aus einem andern Sinn sind, so muß ja dieser Sinn auch empfängig seyn der Begriffe des Schönen, weil ja selbst der hellste Sinn ohn ihn nichts vermag. Das Auge ist nur Wegweiser, nur die Vernunft der Hand allein gibt Formen, Begriffe dessen, was sie bedeuten, was in ihnen wohnet. Der Blinde, selbst der blindgebohrne Bildner wäre ein schlechter Mahler, aber im Bilden giebt er dem Sehenden nicht nach und müßte ihn, gleich gegen gleich gesetzt, wahrscheinlich gar übertreffen. — —

„Aber Hogarths Linie der Schönheit?" Diese Linie der Schönheit mit Allem, was daraus gemacht ist, sagt nichts, wenn sie nicht in Formen und also dem Gefühl erscheinet. Kritzelt auf die Fläche zehntausend Reiz- und Schönheitslinien hin, sind sie an keiner Form und also in keiner Bedeutung, so thun sie dem Auge um ein klein wenig mehr wohl, als jedes Kindergewirre. Und wenn sie auch nur an Schnürbrust oder Topf erschienen, so erscheinen sie doch an Etwas: also einem andern Sinne, also ursprünglich nicht dem Auge. Ich begreife es wohl, daß man die aufschwebende Lichtflamme nicht tasten und das wallende Meer in jeder Welle nicht als Solidum umfassen kann; daraus folgt aber nicht, daß unsre Seele sie nicht umfasse, nicht taste. Kurz, so

wie Fläche nur ein Abſtraktum vom Körper und Linie das Abſtrakt einer geendeten Fläche iſt; ſo ſind beide ohne Körper nicht möglich.

Es iſt ſonderbar, daß Hogarth, der die Reiz- und Schönheitslinie, wie man ſagt, erfand, ſo wenig Reiz und Schönheit mahlte. Seine Formen ſind meiſtens häßliche Carrikatur, aber voll Charakter, Leidenſchaft, Leben, Wahrheit, weil dieſe auf ihn drang, weil die ſein Genius lebendig erfaßte. Er zeigte thätlich, was die geſunde Theorie noch mehr beſtärkt, und daß alle Umriſſe und Linien der Mahlerei von Körper und lebendigem Leben abhangen, und daß, wenn dieſe Kunſt nur Anſchein deſſen in einer Flächenfigur giebt, dies nur daher komme, weil ſie nicht mehr geben kann. Ihr Sinn und ihr Medium, Geſicht und Licht verbieten, mehr zu geben; ſie kämpft aber, ſo viel ſie kann, mit beiden, um die Figur vom Grunde zu reißen und der Phantaſie Flug zu geben, daß ſie nicht mehr ſehe, ſondern genieße, taſte, fühle. Folglich ſind alle Reiz- und Schönheitslinien nicht ſelbſtſtändig, ſondern an lebendigen Körpern, da ſind ſie her, da wollen ſie hin.

Ich mache nur Eine Anwendung. Was für ein Wagſtück alſo, eine flache Linie hinzumahlen und auf ſie Dinge zu bauen, die eigentlich nur aus dem treuſten Genuß und Gefühl und Innewerden des leibhaften Körpers entſpringen können? Vorausgeſetzt,

daß dieſe Linie treu iſt (und wie ſchwer es ſey, einen Körper zur Fläche, ein ganzes Lebende in die Figur einer Linie zu bringen, weiß jeder, ders verſucht hat) gehört nun nicht noch immer der plaſtiſche Sinn dazu, die Linie wieder in Körper, die platte Figur in eine runde lebende Geſtalt zu verwandeln? und wie wenige das können, mag Gott und die Phyſiognomik wiſſen! Es könnte über und gegen das, was Silhouette, Sbozzo, bloßer Umriß, gleichſam ein gezeichnetes Nichts iſt, nie ſo viel Albernes geſagt ſeyn, wenn allen Sehern Sinn beiwohnte, dies Nichts erſt in ein treues Etwas zu verwandeln, ihm gerade nie mehr zu geben oder minder darinn zu vermuthen, als eben nur dieſer Umriß, das umſchränkte Nichts zeigt. Denn eben dazu ſagts ſo wenig, um, was es ſagen ſoll, ſcharf, treu und ganz zu ſagen. Und eben das iſt das ſicherſte Kennzeichen, daß wir, was es ſagt, verſtehen, wenn wirs uns körperlich machen können, daß die Silhouette als Buſte da ſteht, daß ſie lebe. Da dies aber ſo ſchwer iſt, da die Silhouetten ſo ſchrecklich untreu, nachläßig und unwiſſend gezeichnet werden, da nicht jedes Geſicht im Profil gleich redend iſt, um eine gute Silhouette, d. i. gnug Glieder der Verhältniß zu geben, aus denen die ganze lebende Form erhelle, da eine beſtochene, fliegende oder feindſelige Phantaſie im ſchwarzen oder weißen Fleck eines Schattenbildes eben ſo viel Spielraum findet, alles hinein

zu schreiben, was ihr gefället; so ist wohl nächst Gott und dem Gelde im letzten Lustrum unsers Jahrhunderts nichts, womit so viel Mißbrauch, Abgötterei, Verläumdung, Betrug und Thorheit gespielt wird, als mit den Schattenbildern menschlicher Köpfe. Der erste Versuch der Mahlerei, den ein liebendes Mädchen machte und der ewig nur liebhabenden Augen und Händen überlassen seyn sollte, die Silhouette ist jetzt den sieben Söhnen Sceva's Preis gegeben, die alle den Teufel haben, und (wie sie sagen, Lavatern nach, das ist, ganz ohne seinen Blick, Geist und Herz) aus Silhouetten weissagen und richten a). — Gebt mir ein, auch nur leidlich treues leibhaftes Kopf- und Brustbild, so todt es übrigens sey (denn es ist nur die Larve vom Todten), auch nur die merkbarsten Scherben davon, und meine langsame Einfalt mag euch eure glorificirte Ideale und Anubisgestalten, ausgemahlte Silhouetten und silhouetische Gemählde noch eine Zeitlang gern schenken. —

Doch genug geredet. Wir treten an die Bildsäule, wie in ein heiliges Dunkel, als ob wir jetzt erst den simpelsten Begriff und Bedeutung der Form und zwar der edelsten, schönsten, reichsten Form, eines menschlichen Körpers, uns ertasten müßten. Je einfacher wir dabei zu Werk gehen, und wie dort Hamlet sagt, alle Alltags-Kopien und das Gemahl

a) Apostelg. 19, 13-16.

und Gekrißel von Buchſtaben mit Zügen aus unſerm Gehirn wegwiſchen a): deſto mehr wird das ſtumme Bild zu uns ſprechen und die heilige kraftvolle Form, die aus den Händen des größten Bildners kam und von ſeinem Hauch durchwebet daſtand, ſich unter der Hand, unter dem Finger unſers innern Geiſtes beleben. Der Hauch deſſen, der ſchuf, wehe mich an, daß ich bei ſeinem Werk bleibe, treu fühle und treu ſchreibe! —

* * *

Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menſchen wohne, welche Hand kann es faſſen! welch ein Finger von Fleiſch und Blut dieſen Abgrund inwendig gährender oder ſtiller Kräfte ertappen an der äußern Rinde! Die Gottheit ſelbſt hat dieſe heilige Höhe, den Olympus oder Libanon unſers Gewächſes, als den Aufenthalt und die Werkſtätte ihrer geheimſten Würkung mit einem Haine b) bedeckt, mit dem ſie ſonſt auch alle ihre Geheimniſſe deckte. Man ſchauert, wenn man ſich das Rund umfaßt denket, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der da aus dem Chaos leuchtet, eine Welt ſchmücken und erleuchten, oder eine Welt zerſchmettern und verwüſten kann. Die Nordiſchen Völker nannten den

a) — all trivial fond records
all saws of books, —
b) Das Haar.

Himmel Ymers Haupt und träumten ihn aus seinem Schädel entstanden; es ist wohl auch niemand, der, wenn die große und kleine Welt übereinstimmen und der kleine Mensch Begriff und Auszug der grossen Schöpfung seyn soll, die Aehnlichkeit dieses Gipfels, der Krone unsers Daseyns, anderswo suchen werde, als dort, wo das unermeßliche Blau über Dunst und Wolken ein Abgrund wird, den nur Seine Hand umspannet und Sein Geist durchreget. Mich dünkt, hier ist Alles Tiefe und Geheimniß und ob es gleich scheint, daß bei anstrengender Arbeit wir die Kräfte der Sinne und Lebensgeister näher ihren Pforten und ihrer Tafel, dem Auge und der Stirn; die ewigern Kräfte hingegen näher dem Mittelpunkt und endlich den Hintertheil des Haupts als die Wand fühlten, die dem ganzen Spiel der Sinnen und Gedanken Rückhalt verlieh und Mauer schaffte; obgleich Zufälle und Krankheiten Vieles hievon zu bestätigen scheinen, so ist doch offenbar dies innere Gewebe von zu verflochtner feiner Art, als daß man mit Huarte a) ein Conclave von Cardinalkräften zimmern, oder den innern Bau und Saft des Granatapfels nach seiner äußern Schale entwerfen könnte. Ahnden läßt sich allerdings vieles, und bei einem mit dem Beil zugehauenen, oder zum wässrigen Kürbis hinaufgeschossenen, oder zur leeren Dunstku-

a) Exam. de ingenios. Cap. III.

gel gezlatteten, oder zu einem spitzigen Thersitesbücker hinaufgeschrobnen a), oder endlich gar zur brennenden Vulkanushöle cyklopisirten Kopfe ahndet man mit Schauer. Mich dünkt indessen, das umfassende Gefühl fliehe die Linien. Die kleinste Wendung, das mindeste Weiterhinfühlen kann uns (sehr entschiedne Fälle ausgenommen,) den blos sonderbaren Menschen oft zum Gott, oder den Engel zum Teufel machen. Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Durch die kleine Höle, Ohr, und durch das, was nur Anschein einer Pforte ist, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von Wort und Bildern in unsern Himmel von Gedanken und Kräften, die das wartende Meer desselben wunderbar durchweben, es erheben, scheiden und theilen, daß die äußere Hülle dieses Schatzes, und wäre sie auch zart wie eine Seifenblase, nimmer statt eines sichern und ganzen Auslegers seyn kann. Welcher Pallast oder Kaste voll Geheimnisses hat aufgeschrieben, was in ihm wohne? und wo das Innere von der Natur ist, daß es nicht aufgeschrieben und von außen bemerkt werden konnte? Und was wäre dies eher, als die Wohnung und Werkstatt der geheimsten göttlichen Kräfte? Das Gesicht ist Tafel und spricht, was es sprechen soll: was tiefer liegt, was die Gottheit selbst mit Nacht bedeckte — scrutari, scire nefas.

a) Iliad. B. v. 219.

Wie bedeutend indeß ſelbſt der Hain dieſes Olymps, das Haupthaar, iſt, mögen uns die alten Künſtler in der verſchiedenen Bearbeitung deſſelben an ihren Göttern und Helden zeigen. Ueber Phidias kam Jupiters himmliſcher Geiſt, als die Ambroſiſche Locke deſſelben im Homer ſank und Erd und Himmel ſich bewegten. Wenn ein zornigſchreitender Apollo, der von den Gipfeln des Olymps kommt,

Χωομενος κηρ
Τοξ' ωμοισιν εχων, αμφηρεφεα τε φαρετρην
Εκλαγξαν δ' αρ' οιστοι επ' ωμων χωομενοιο
Αυτε κινηθεντος

unmöglich das Haar Alcides, ſelbſt wenn dieſer eben ſo zornig mit ſeiner Käule ſchritte; und eine Diana niemals das Haar der Venus oder Rhea haben kann; ſo würde, wenn uns nicht durch elende Kunſt und Mode hier alle Natur und Anſicht derſelben genommen wäre, der tägliche Augenſchein dieſen reichen Text der alten Künſtler erklären. So wie ich noch keinen harten Mann mit weichem Haar, und kein wollenes Schaaf mit Löwenmuthe geſehen habe, ſo wie beim jungen Hamlet, nach dem, was ſein Name ſagt, ſeine knotti soul bis in die Haare ſteigt und da die combined locks bildet, die nachher

As the sleeping soldiers in th' alarm
His bedded hairs, like life in excrements
Start up and stand on end —

so ist auch ihr natürlicher Wuchs, das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare von sonderbarer Bedeutung. Als Mahomed ins Paradies kam, sahe er den Moses mit Haaren wie Feuerflamme, den milden Jesus, als ob Milch und Wasser des Lebens ihm auf die Schultern flösse. Der Vater aller Götter und Menschen, mit krausem Kopfe, wäre lächerlich, nicht ehrwürdig: da könnte die schwere treffliche Locke, die vom erhabnen Scheitel herabfällt, nicht mehr den Olymp erschüttern. Wiederum gebe man einem Simson, wenn er die Philisternägel ausreißt, weiches fließendes Haar und sie werden wohl stecken bleiben. Ich weiß nicht, welcher Philosoph es bemerkt hat, daß die Menschen mit vielen Wirbeln auch krauser Gedanken sind, die sich nicht eher ordnen und zur Ruhe legen, bis das liebe Alter freilich auch ihr Haar, wie ihren Sinn, schlichtet. Das alte Sprüchwort, kurzer Sinn und langes Haar, ist bekannt, und ist wahr, wie etwa ein Sprüchwort wahr seyn kann. Was wiederum ein ausfallendes, ein frühe bleichendes Haar für Eindruck bei dem, der es hat und der es sieht, mache, mag die Erfahrung zeigen. Wenn der Mandelbaum frühe blühet und die Höhe sich scheuet und kahl wird, so ists wohl Krone, aber eine nur durch Sorgen errungene Krone. Oft glühet die Hitze das Haar weg und das Haupt steht, wie ein Berg in den Wolken, der höchste und über die andern wegsehend, aber nackt und traurig. Man sehe Swifts

fürchterlich glänzende Glatze. — Wie angenehm und bedeutend ist an Kindern ihr Haupthaar. Wie bei Plato Sokrates mit Phädons, so spielt, dünkt mich, im Messias ein Engel mit Benoni's Locke. Bei Weibern ist das Haar eine Decke der Zucht, die Schlingen und die Seidenbande der Amors, in deren jedem nach jenem alten orientalischen Wahn, Myriaden der Engel wachen und wohnen. —

Das Haupt steht auf dem Halse: das ist, der Olympus auf einer Höhe, die Vestigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ists, der eigentlich exeriret, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben träget. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesveste, oder seine Misgestalten, seine Krümmen und Verbeugungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem Calekutischen Unterkinne, und wilden Schweinsröcheln sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsäglich. Sowohl, was die Griechen den schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend.

Ich komme zum Antlitz des Menschen, zur Tafel Gottes und der Seele. Heilige Decke, verbirg mir den Glanz und zeige mir Menschheit.

Das Leuchten des Angesichts zeigt sich insonderheit auf der Stirn: da wohnet Licht, da wohnet Freude: da wohnet dunkler Kummer und Angst und Dummheit und Unwissenheit und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, (so fein sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meinen, so ist, glaube ich, dieses die leuchtende eherne Tafel.

Ich bin zu einfältig, um philosophische und dichterische, politisch herrschende oder politisch dienende Stirnen zu sondern oder ins Kabinet zu reihen; aber das weiß ich nicht, wie je einem Anblickenden Eine Stirn gleichgültig seyn kann. Hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Gratien oder hammern alle Cyklopen, und sie ist von der Natur offenbar selbst gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder verdunkeln. Im obern Theile der Stirn zeigt sich unstreitig entweder jene Stiersdummheit, die von Natur ein Brett hat und nachher so oft eherne Mauer genannt wird: jene Buckeln und Knoten, wie auf Cuchullins oder Achilles Schilde, nur daß er, vielleicht zwar ein geerbter Väterschild, aber nicht mit der Figurenwelt Vulkanus prangen möchte: oft ein biceps Parnassus, auf dem leicht zu schlummern ist, wenn man drauf ist. Oder jene flache Aufdachung, die auf dem Schindeldach gen Himmel steigt und der es nie an System mangelt. Oder endlich jene hohe Furchen Cronions oder Cronus, die

sorgenvoll uns oft zu Wolken heben, ohne zu wissen, was wir da thun und treiben sollen. Oder endlich jene ὑλη, jenes repertorium universale, das sich meistentheils selbst nachfindet. Ich liebe mir die jugendliche Griechische Stirn, die den Himmel niederdrückt und ihn nicht ins Unermeßliche wölbet. So wie der lieben Kindheit der Schleier der Haare über die Stirn fällt, daß dahinter der Saame des Lebens in Zucht und Friede und seliger Dumpfheit wachse: so gehörte ein Bernini dazu, die perfrictam frontem wieder hervorzubringen und auch den Statuen den Scheitel wegzureißen, der ja uns freilich minder als die seligen Götter kleidet. Seit es den Klugen der Welt oft selbst an Licht fehlt, haben sie den brettdurchbohrenden Blick nöthig, es von der Stirn anderer zu lesen, die vielleicht gerade für sie kein Licht haben, und so hat sich rechts und links die aufgestriegelte glatte Mode tief hinunter verbreitet. Wer in einer Illumination nicht viel Licht hat, thut am besten, wenn er sein Stümpchen vors Fenster stellet oder etwa gar sein Caminfeuer dahin trägt: so gehts oft mit dem Licht unsrer Stirnen. Sie glänzen, daß man sich daran weder freuen noch wärmen kann, und das Licht der Johanniswürmer noch lieber hätte. —

Wo sich die Stirn heruntersenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Als Juno den Herkules im Olymp sahe, mußte sie, dünkt mich, zuerst von dem Knoten seiner Stirn versöhnt werden, den

sie ihm durch alle Sorgen und Gefahren und Kümmernisse ihres weiblichen Verhängnisses da aufgeballt hatte. Hier ists, wo sich die Seele zusammen zieht zum Widerstande: das sind die cornua addita pauperi, mit denen er entweder in seliger Dumpfheit blind gehet und trift, oder wie jener Indianische Götze, das versunkne Gesetz aus dem Schlamme des Abgrunds hinaufholet. Wenns auch nur Winkelmanns Traum wäre, daß der schöne Torso des Herkules sich da auf seine Keule senke und in die erheiterte Stirn den Traum des mühseligen Erdenlebens rufse, — gewiß so ists ein schöner Traum, und ich habe noch keinen Ochsen am Pfluge oder einen Herkules am Ruder des Staats gesehn, dem diese Stützen seiner Ruhe und diese Waffen seines Streits gemangelt hätten. Oft sind sie schon an Säuglingen da und prägen ihr Schicksal, von dem denn freilich das aufgeschlagne Buch, die flache, lichte, runde, hellumgränzte Stirn kein Wort weiß. —

Unter der Stirn steht ihre schöne Grenze, die Augenbrane: ein Regenbogen des Friedens, wenn sie sanft ist, und der aufgespannte Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet. In beidem Falle also Verkündigerin der Gesinnung und Bote des Himmels zur Erde. Was vom Haar allgemein gesagt wurde, gilt von diesem Faden der Haare, sie mögen Furie oder Grazie seyn, auszeichnend. Hier wohnen gewiß Engel in jedem

friede-

friedlichen ſanften Härchen; oder Flammen ſteigen auf ihnen empor. Was an ihnen die Halbkugeln, die Igelborſten, die Wirbel, die Grecq-Figuren für Eindruck machen, kann wohl keine Feder ſchreiben. Und wie ſchwimmt Gegentheils Auge und Hand ſo ſanft die linde friedliche Augenbrane hinunter! ſie gleitet hinab, wie der Kahn des Lebens in ſchöner Morgen- oder Abendröthe. Ich weiß nicht, was für ein Wink dem Verſtändigen angenehmer, anzi.hender ſeyn könne, als hier ein ſcharfer, veſter und doch ſanfter Winkel zwiſchen Stirn und Auge. Er gibt dem Profil einen unausſprechlich intereſſanten Zug und iſt der Hügel, auf dem ſich Genien und Grazien ſonnen, um ſich in die Quelle des ſchattenumkränzten lieblichen Auges zu tauchen.

Das Griechiſche Profil iſt ſo berühmt, daß ich mich ſcheue, davon zu reden. Jeder Connoiſſeur weiß, daß es der gerade Schnitt von Stirn zu Naſe ſey, der, weil er Griechiſch iſt, wohl ſehr ſchön ſeyn müſſe. Wenn er ihn nachher an lebenden Perſonen ſieht und da nicht ſo ſchön findet, ſo ſchreibt er etwa, wie jener Schneider in den Kalender, es ſich in ſeinen Volkmann oder Richardſon an: „ſchön; aber „nur an Griechiſchen Statuen, weil ſie Stein ſind;“ und damit hat ſeine Kennerſchaft ein Ende. Nothwendig muß in der lebenden Natur eine Urſache der Schönheit liegen oder ſie iſt auch nicht in der todten; und wer verkennete ſie dort? Wer fühlt nicht,

daß eine Nase mit ihrer Wurzel tief unter die Stirn gebogen, gleichsam einen dürftigen Anfang habe, und daß der Lebensothem, der zur Seele kommen soll, sich da wie durch Höle und Abtritt winde? Wer fühlt nicht Gegentheils die unzerstückte Form, und daß so fort unter der Stirn das ganze übrige Gesicht Erhabenheit, Runde, großen Blick und vestere Cälatur erhalte, wenn dieser Bug der Nase kein Grabensprung ist? endlich und ohn' alle diese Künstelei, wer hat noch nie das Thronmäßige einer Junonischen Nase, oder das unendlich Freie, Vor sich sehende, Hinduftende einer Nase des Apollo gemerket? Wie vielleicht nur Ein Himmelsstrich ist, der dies Profil in Menge bildet, und der Welschen Vorwurf nicht so ganz ohne Grund seyn mag, daß jenseit der Alpen die Schönheit der Form erliege, ob ichs gleich, wenn die Sache selbst wahr wäre, mehr auf Stammcharakter des Volks als auf Einwürkung des Landes und Clima gäbe: so halte ich doch dafür, daß es bei dem Künstler nicht ohne Veredlung dieses Zuges abging, wieviel Anlage derselbe im Volk um sich her hatte. Die Nase giebt dem ganzen Gesicht Haltung, sie ist die Linie der Vestigkeit und gleichsam das Scheidegebürge an Thälern zu beiden Seiten; die Kunst mußte also bald gewahr werden, daß mit ihr für das Ganze Alles gewonnen oder verlohren sey. Und da erhub sich denn das Profil, das noch jetzt, nach jener Sprache des Hohenliedes, wie ein Lustbau stehet, der

von der Höhe Libanus nach den ſchönen Gegenden Damaskus ſchauet. Nicht der mindeſte Theil dieſes unedlen Gliedes, das Wir kaum zu nennen wagen, iſt unbedeutend. Die Wurzel der Naſe, ihr Rücken, ihre Spitze, ihr Knorpel, die Oeffnungen, dadurch ſie Leben athmet, wie bedeutend für Geiſt und Charakter! Nur iſt auch hier das Hinſchreiben einzelner Züge zu ſehr dem Mißbrauch und Mißverſtande unterworfen; deute ſich ſelbſt, wer will und kann.

Die Augen betrachte ich hier nur taſtbar als Gläſer der Seele und Brunnen des Lichts und Lebens. Sie liegen zwiſchen Büſchen eingefaßt und geſchloſſen: und eben das blinde Gefühl entdeckts ſchon, daß ihre ſchöngeſchliffene Form nebſt Schnitt und Größe nicht gleichgültig ſey. Eben ſo merkwürdig iſts, wie ſich unten der Augknoche ſtarr bäume oder ſanft verliere? und ob die Schläfen eingefallene Grabhöhlen oder zarte Ruheſtätten ſind, auf denen der Finger des Bluts und Lebens ſchlage? Ueberhaupt iſt die Gegend, wie Augenbrane, Naſe und Auge ſich verhält, die Gegend des Winks der Seele in unſerm Geſicht, d. i. des Willens und praktiſchen Lebens.

Den edlen, tiefen, verborgenen Sinn des Gehörs hat die Natur ſeitwärts geſetzt und halb verborgen; der Menſch ſollte nicht mit dem Antlitz für andre, ſondern mit dem Ohre für ſich hören. Auch blieb dieſer Sinn, ſo wohlförmig er da ſteht, ungeziert: Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe iſt ſeine

Zierde; weh ihm, dem große Lappen des Elephanten zu beiden Seiten herabhangen, oder weise Midasbrabeymen zu beiden Seiten gethürmt sind: der muß wohl hören und urtheilen, denn seine Ohren sind groß. — Uebrigens überlasse ichs den Naturkundigen, ob dieser Sinn durchs Anpressen und Nichtüben nicht so verlohren habe, wie das Gesicht durchs Stubenblinzeln und Brillenbrauchen. Ist dies; so kann, was schädlich ist, niemals schön seyn.

Endlich komme ich zum Untertheil des Gesichts, den die Natur beim männlichen Geschlecht abermal mit einer Wolke umgab, und mich dünkt nicht ohn Ursach. Hier sind die Züge zur Nothdurft, oder (welches mit jenem eigentlich Eins ist) die Buchstaben der Sinnlichkeit im Gesicht, die bei dem Manne bedeckt seyn sollten. Jedermann weiß, wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide: wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmüthigkeitründe, die schlaffe Ueppigkeit welke: wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange und die Unterlippe sie nur schließe und trage: ein Rosenküssen, auf dem die Krone der Herrschaft ruhet. Wenn man Etwas artikulirt nennen kann, so ists die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt: und wenn dieser von Ambrosia der Liebe und von Nektar

der Svade duftet, so ist jene gewiß das Zünglein der Waage, die ihm die Götterspeise zuwägt.

Außerordentlich bedeutend ists bei einem Menschen, wie bei ihm die Zähne fallen und wie sich seine Backe schließt. Ob er wenig knirsche und grinse? oder bei jeder Oefnung den rictum leonis, das χασμ' οδοντων mache, das eine unausstehlich freundliche Zerrung ist? oder alles schlaff hange, und statt einer vollen Lieb- und Ueberredungsduftenden Rose, ein Mundlappe da sey? Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens: denn, wie die Pforte, so glaubt man sey auch der Gast, der heraus tritt, das Wort des Herzens und der Seele. Der Ausdruck: an jemandes Munde hangen; die zwo Purpurfäden des Hohenliedes, die süßen Duft athmen: das Sprüchwort vom verschloßnen und offnen Munde ist, dünkt mich, lauter physisches Leben. Hier ist der Kelch der Wahrheit, der Becher der Liebe und zartesten Freundschaft.

Die Unterlippe fängt schon an, das Kinn zu bilden, und der Kinnknochen, der von beiden Seiten herabkommt, beschließt es. Es zeigt viel, wenn ich figürlich reden darf, von der Wurzel der Sinnlichkeit im Menschen, ob sie vest oder lose, rund oder schwammig sey? und mit welchen Füßen er gleichsam im Erdreich stehe? Da das Kinn die ganze Ellipse des Angesichts rundet, so ists, wann es, wie bei den Griechen, nicht spitz, nicht gehölt, sondern

ununterbrochen, ganz und leicht herabfließt, der ächte Schlußstein des Gebäudes, und die Mißbildung an ihm ist fürchterlich anzuschauen. Wenns hier vorgebogen steht, als ob die Natur den Kopf an dieser Handhabe gebildet und nachher zornig weggeworfen habe: wenn es hier nichts ist und sich verkriecht — doch gnug, und schon zu viel über diese Theile gesprochen, die, da sie tiefe Sinnlichkeit reden, auch so wenig deutlicher Sprache fähig sind. Die Natur umhüllete sie beim Manne, und auch unsre Beschreibung soll sie weiter umhüllet lassen.

Wir sollten statt dessen beim Manne vom Bart reden, von dem wir jetzt aber nichts mehr reden können, als etwa wie oft und sehr er das Messer stumpf macht? Die Juden, in ihrem alten Buche Sohar, haben viel Geheimnisse von ihm, von seinen Strassen, Wegen und Winkeln, hinter denen, wo es nicht mißdeuteter Buchstabe der Schrift ist, manches Physische stecken mag, das wir jetzt nicht verstehen. Mode und Lebensart wollens, daß wir, wie die Weiber, am Kinn ewig Jünglinge und Kinder, nur mit einem Stoppelfelde männlicher Jahre und auf dem Haupt ewig gepuderte Greise oder kahle Grindköpfe mit einer Haarmütze seyn sollen. Als wenn uns die Natur nicht so etwas hätte geben oder nehmen können, wenn sies gewollt hätte! —

Bei den übrigen Theilen des menschlichen Körpers kann ich kürzer seyn, denn das Gesicht war schon

ihr Auszug. Wie auf der Stirn Geſinnung herrſchte, ſo birgt die Bruſt die edlern Eingeweide und iſt ihrer Zeuge. Ein Menſch von freier Bruſt wird in aller Welt für frei und edel gehalten: man traut ihm etwas zu, er kann doch athmen. Das pectus hirsutum, der eherne Panzer um die Seele iſt allen Nationen und Sprachen Sprüchwort; dagegen die eingebogne, zuſammengeklemmte, keuchende, ſchon von Natur ſich verbergende Therſitesbruſt auch ein natürliches Omen iſt von eingeſchloſſenem, zuſammengekrümmtem, kriechendem Muthe. Oft hat der dennoch edle Mann vieles durch Grundſätze überwunden: Gott hat ihm, wie der Koran ſagt, Raum in der Bruſt gemacht und Luft verſchafft vor ſeinen Drängern; noch öfter aber wird Muth ſimulirt und politiſche Klugheit ſoll erſetzen, was uns an ihm unerſetzlich fehlet. Da bekannt iſt, daß nichts hiezu ſo ſehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Bruſt und nicht einmal auf dem Bauche: ſo habens auch alle Barbaren, d. i. alle Nationen, die noch in freier Natur lebten, erkannt, was dies Leben auf Körper und Geiſt wirke. Es verdumpft die Stimme und ſtumpft das Auge, noch mehr aber Sinn und Seele. Zagend ſchwebt das Herz in ſeiner engen verdrückten Höle, glaubt jeden Augenblick zertreten zu werden und kriecht nach Speiſe und Verläumdung. Welcher Freund, der ſein Haupt an dieſe Bruſt lehnen und ſagen könnte: du biſt

mein Fels! welcher Hülfloſe Unterdrückte, der ſich an ihr aufrichten könnte und ſagen: hier wohnt Zuflucht! Deſto weiſer aber ſind wir im Haupt und geſchäftig mit Mund und Fingern. —

Dem Weibe gab die Natur nicht Bruſt ſondern Buſen, ſchlang alſo, da hier Quellen der Nothdurft und Liebe für den zarten Säugling ſeyn ſollten, den Gürtel des Liebreizes um ſie und machte, wie's ihre mütterliche Art iſt, aus Nothdurft Wolluſt. Des Mannes Bruſt iſt einförmiger, ſtärker, edler, vollkommen: der Buſen des Weibes ward zarter, völliger, gewaſchen mit Milch der Unſchuld und gekrönt mit der Roſe der Liebe. So lange dieſe ein Knöſpchen blühet und der unreife Hügel zur Ernte wächst, ſchlang die Grazie der Jungfrauſchaft ihren Gürtel um dieſelbe, in der, nach der Beſchreibung jenes Dichters Liebe und Verlangen wohnen. Wenn der Trank der Unſchuld bereitet iſt und der Unmündige an den Quellen der erſten Mutter- und Kindesfreude hanget, und ſeine kleine Hand ſich an ſie ſchmieget und tappet und gnug hat, und Mutter und Kind ſich Eins fühlen am Baume des ſüßen Lebens: welcher Unmenſch, der hier nicht fühle und ein verlohrnes Paradies der Unſchuld ahnde! —

Wenn ſchon Winkelmann es beklagte, daß er nicht für Griechen ſchreibe und alſo vieles müſſe verſchweigen: ſo habe ich dieſe Vorſichtigkeit leider! noch mehr nöthig, kann alſo auch nur mit wenigen Zügen

reden. Wie die Bruſt die edlern Theile barg und ausdruckte, ſo iſt von den älteſten Zeiten und Philoſophen an der Bauch als Siz der Begierden betrachtet worden. Darauf beziehet ſich jene edle Beſchreibung Winkelmanns von dem, was Bauch des Bachus heiße: die jugendliche Nüchternheit und Mäßigkeit und ſanfte, wie aus einem ſchönen Traum erwachte Fülle, deren Gegentheil eine Form und ein Zuſtand iſt, der ſelbſt in der Beſchreibung widert. Es war dort Fluch der Ausſchweifung und Folge des Waſſers der Bitterkeiten, daß der Bauch ſchwelle und die Lenden ſchwinden a); fürs untreue, wohllüſtige Weib gewiß die größte Strafe! Es iſt Beſchreibung des älteſten Liedes der Unſchuld und Liebe b): daß der Bauch ſei ein ſchwebender Weizenhügel, der Nabel ein runder Becher, dems nimmer an Getränk mangelt, der nimmer verlechzt und nimmer überſprudelt von Freude; ja die weiſe Mäßigkeit und Furcht Gottes ſollte, wie abermals das älteſte Sittenbuch c) ſagt, ſelbſt dem Nabel geſund ſeyn und erquicken die Gebeine. — Wir hönen jezt über dieſe Beſchreibungen der Einfalt, ſo wahr ſie ſind. Wir machen uns Schürze von Feigenblättern, wie jene Erſten, und meiſtens auch aus derſelben

a) 4 Moſ. 5. 21 - 27.

b) Hohelied 7. 2.

c) Sprw. 3. 8.

Urſach. Ich ſchweige alſo und ſpreche nur noch Ein Wort von Rücken, Hand und Fuß.

Wie an allen, ſo haben die Griechen auch an dieſen Theilen das Schönſte gekannt und gebildet. Wenn der ſchöne Nacken bei Bachus herabfleußt, und Venus aus dem Bade mit ihrem gebognen Rücken der Taube heraustritt, und der ſchöne Torſo da ſitzt und ſinnet — doch wie kann ich beſchreiben? und was hilft beſchreiben, wenn man nicht ſelbſt ſiehet und das ſchöne Gebirge hinabgleitet? Und wie über der Hüfte ſich der Rücken in Weiche verlieret! Prometheus und Pygmalion, konnten ſie anders als umſchlingend das ſchöne Gebilde, das zarte Verfließen auf jeglicher Stelle gebildet haben? Und die Hüften, nach der Sprache jenes alten Buches der Unſchuld, zwo Spangen von Meiſterhand, und die Schenkel Apollo's als Marmorſäulen, und das Knie ohne Todtgelöſete Knöchel, als wäre es aus weichem Ton geblaſen, und die Wade des Fußes weder hangend und angeklebet noch dürftig; ein ſtrebender Muskel voll Jugendtritt und Stärke. Der Fuß endlich, belebt bis zum kleinſten Gliede, nicht losgetrennt vom Ganzen und etwa als der Schuh eines Gewürmes angezogen, ſondern Eins mit Allem, das Ganze auf ihn hinabfließend und er das Ganze tragend. Und wie die Schenkel zu Marmorſäulen, ſo wand Mutter Natur die Adern zu zarten Cylindern und umſchlang ſie mit dem erſten Brautkranz der Liebe. Und ſchonte die Spitze des Bogens,

und ließ am Weibe die Hand sanft hinabfließen, in kleine Cylinder. Und bepolsterte sie von innen in jedem sammetnen Mäuschen und in jedem Blumenbusche der Fühlbarkeit, der auf Gefühl wartet, mit dem ersten Druck der Liebe. Und machte jedes Glied wächsern und beweglich und regsam, den Finger fast zu einem Sonnenstrahl, und die Milchgewaschne Höhe der Hand zum ungetheilten und Gliedervollen Hügel voll Rege, voll umfassenden Lebens. Und wie der Arm des Mannes strebet! Muskeln seine Siegeskränze und Nerven seine Bande der Liebe. — Mächtig und frei gehn sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge der Kunst und Waffen der Tugend. Sie sind da die Brust zu schützen, Geliebte, Freund und Vaterland zu umschlingen, ans Herz zu drücken, und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger Organischer Uebung. Und wie edel der ganze Bau da steht: Angesicht, Stirn und Brust zeigend und mit seinen Schenkeln schreitend. Schauerlich groß sind wir gebildet a), Kunstreich unser Gebein gezählt und gefüget, und unsre Nerven geflochten, und unsre Adern als Lebensströme geleitet. Aus Leim gemacht, und wie zarte Milch gemolken und wie Käse sanft geronnen und mit Haut bekleidet und mit Othem Gottes beseelet b). Gebildet (πεπλασμενοι) um und

a) Ps. 139, 14.
b) Hiob 10, 9–11.

an, und unſer Gebilde (πλασμα) Form von regenden Lebenskräften des oberſten Bildners a): kurz, die Wahrheit des älteſten Orakels über unſern Urſprung b):

Ἐπλασεν ὁ Θεος τον ανθρωπον, χους απο της γης, και ἐνεφυσησεν εις το προσωπον αυτου πνοην ζωης, και ἐγενετο ὁ ανθρωπος εις ψυχην ζωσαν.

Vierter Abſchnitt.

Die Abſicht des Vorigen iſt wohl weder Lobrede der Schönheit, noch Beſchreibung der Antike, am wenigſten Phyſiognomik geweſen, da ich weder Künſtler, noch Antiquar noch Phyſiognom bin, und allgemeine unbeſtimmte Ausdrücke zu keinem von dreien etwas betragen. Der ſimple Satz war meine Abſicht: „daß jede Form der Erhabenheit und Schönheit am menſchlichen Körper eigentlich nur „Form der Geſundheit, des Lebens, der Kraft, „des Wohlſeyns in jedem Gliede dieſes kunſtvollen Geſchöpfes, ſo wie hingegen Alles Häßliche nur Krüppel, Druck des Geiſtes, unvollkommene Form zu ihrem Endzweck ſei und bleibe.“ Die Wohlgeſtalt des Menſchen iſt alſo kein Abſtrak-

a) Hiob 33. 4. 6.

b) 1 Moſ. 2. 7.

tum aus den Wolken, keine Kompoſition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverſtändniſſe; ſie kann von jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menſchheit iſt, in ſich oder im andern fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit iſt Schönheit.

Um Wiederholungen zu vermeiden, laſſet uns die vorhergezeigte Menſchengeſtalt in Handlung ſetzen, und wir werden gewahr, jedes Glied ſpreche und jemehr es ſeinem Zweck entſpricht, um ſo vollkommener und ſchöner ſei es. Bildet einen Philoſophen und gebt ihm eine Stirn, die nicht denkt, einen Herkules und ſenkt ihm keine Kraft zwiſchen die Augenbraunen, noch in den Hals, noch in die Bruſt, noch in den ganzen Körper: eine Venus, und mit abſcheulichem Profil, hangenden Brüſten und hangendem Munde: einen Bachus der Alten, wie er auf unſern Weinfäſſern ſitzt; jedes gemeine Auge wird hier in Handlung fühlen, was ein feiner Sinn in den Geſtalten an ſich, auch ohne Handlung gefühlt hätte, nehmlich, daß ſie ihrem Zweck nicht entſprechen, daß eine Göttin der Liebe ohne Reiz, eine Diana ohne keuſche Schnelle, ein Apollo ohne Jugendmuth und Stolz, ein Jupiter ohne Hoheit und Ehrfurcht abſcheuliche Geſchöpfe ſeyn. Was nun in einzelnen Charakteren und Handlungen zutrift, muß geſammlet auch allgemein wahr ſeyn:

denn alles Allgemeine iſt nur im Beſondern, und nur aus allem Beſondern wird das Allgemeine. Schönheit iſt alſo nur immer Durchſchein, Form, ſinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke, wallendes Leben, Menſchliche Geſundheit. Je mehr ein Glied bedeutet, was es bedeuten ſoll, deſto ſchöner iſts, und nur innere Sympathie, d. i. Gefühl und Verſetzung unſers ganzen menſchlichen Ichs in die durchtaſtete Geſtalt iſt Lehrerin und Handhabe der Schönheit.

Wir finden daher, daß jedesmal, wo Eine Form, Ein Glied vorzüglich bedeuten ſoll, da trete es natürlich den andern etwas vor: es beut ſich gleichſam ſelbſt und zuerſt und vorzüglich der taſtenden Hand dar. Laſſet eine Figur denkend, ſinnend, da ſtehn; ſo gleich ſenkt ſich das Haupt, das iſt, die untern Theile des Geſichts ziehen ſich, wie in den Schatten zurück, und die Stirn wird Hauptheil. Auch ohne Finger an der Naſe ſagt die Geſtalt: ich denke. Laßt einen Imperator vor ſich ſehen, daß ſein Blick befehle; ſofort wird dieſer Blick das laute Wort des Geſichts, das Auge wird Hauptheil: daher ſind auch an der Juno die Augen ſo ſchön und groß gebildet, denn es iſt der königliche Wink ihres Daſeyns.

ast ego regina Deum —

Laßt einen Apollo Zorn fühlen und ſchreiten: ſofort treten die Theile ſeines Körpers hervor, die

edles Selbſtgefühl und Gang zu ſeinem Zwecke andeuten: die Naſe weht lebenden Othem und macht Raum vor ſich her: die Bruſt, ein ſchöner Panzer, wölbet ſich edel: die muthigen, länzern Schenkel ſchreiten: die andern Glieder ziehn ſich gleichſam beſcheiden zurück, denn ſie ſind nicht in der Handlung. Eine Geſtalt ſoll verlangen, bitten, wünſchen, flehen mit ihrem Munde; unvermerkt beugt dieſer ſich ſanft vor, daß auf ihm Hauch, Gebet, Verlangen, Wunſch, Kuß ſchwebe. Selbſt bis zum Ohre, wenn es horcht, erſtreckt ſich dieſe feine Bewegung und Andeutung. Die Form des handelnden Gliedes ſpricht immer: ich bin da, ich würke. Und iſt dies im feinen zarten Geſicht, um ſo mehr iſts im ganzen Körper. Wie kann die Hand befehlen, ohne daß ſie ſich erhebe und ihr Amt andeute? wie kann die Bruſt ſich darbieten und ſchützen, ohne daß ſie unvermerkt vortrete und ſpreche: ich bin gewölbet. Ein ſchöner Bauch bläht ſich nicht: aber natürlich ſinkt Bachus in eine ihm vortheilhafte Stellung: er lehnt ſich ſanft an mit dem Arme, daß ſeine ſchöne Weiblichkeit in Rücken und Bruſt, in Bauch und Hüften in ihrer bedeutenden Sprache rede. Und dies alles ſind keine Kunſtregeln, keine ſtudirte Uebereinkommniſſe, es iſt die natürliche Sprache der Seele durch unſern ganzen Körper, die Grundbuchſtaben und das Alphabet alle deſ-

ſen, was Stellung, Handlung, Charakter iſt und wodurch dieſe nur möglich werden. — —

* * *

Alſo weiter. Hat die Natur unſre Menſchheit nicht zum todten Meer, zum Stillſtande einer ewigen Unthätigkeit und Gefühlloſen Götterruhe, ſondern zu einem bewegten, ewig ſich regenden Strome voll Kraft und Lebensgeiſtes machen wollen; ſo ſehen wir, auch von außen konnte ihr Werk keine plaſtiſche Larve und Maske einer ſchönen ewigen Unthätigkeit ſeyn, ſondern Lebenswind muſte die Formen beleben. Sofort wird die Schönheit Kraft, Bedeutung in jedem Gliede. Statt des Abſtrakts in Wolken, das kein Auge geſehn und kein Ohr gehört hat, wird ſie auch bey Göttern und Göttinnen Concret d. i. Charakter dieſes Gottes und keines andern. Jede ſchöne Form an ihm, wird von dem Lebensgeiſte beſtimmt, der ſein Schiff anwehet und treibet: mithin wird jedes Glied im höchſten Maaße individuell bedeutend. Und nur ſo fern es alſo bedeutet, und der Dämon, der Charakter, der Eine Göttliche Lebensgeiſt ganz und allein in dieſem Bilde erſcheint, ſo fern iſts der ſchöne Apollo, die Glorreiche Juno und Aphrodite. Man darf hier abermals weder in Buchſtaben noch in Wolken ſtudiren, ſondern nur ſeyn und fühlen: Menſch ſeyn, blind empfinden, wie die Seele in jedem Charakter, in jeder

der Stellung und Leidenschaft in uns würke, und denn tasten. Es ist die laute Natursprache, allen Völkern, ja selbst Blinden und Tauben hörbar.

Nireus, der schönste aller Griechen vor Troja, thut in der ganzen Iliade nichts und kommt nicht, als im Verzeichniß der Schiffe, zum Vorschein: alle, die darin handeln, stehn als einzelne Charaktere, mit vestbestimmten, nicht zerfließenden, unwandelbaren Zügen da, und sind, die sie sind. So der Göttliche Agamemnon, „an Haupt und Blick dem „Jupiter gleich, dem Mars im Gurte, an Brust „dem Neptun: er stand, wie ein Stier da erhaben „unter seiner Heerde;" aber nur im ruhigsten prächtigsten Theil der Iliade vor dem ersten Anfalle stand er so, nachher hat Homer nicht Zeit seine Schöne zu schildern: Agamemnon handelt. Priamus kann vom Thurm ihn schauen und bewundern: Helena preisen, Homer preiset nicht mehr. Vom schönen Achilles, um den sich das ganze Gedicht windet, hören wir kein Lob der Schönheit, wir sollen ihn nur in seinem Zorne sehen, auf die lieblichste Weise mit Freundschaft, Liebe, Vertraulichkeit und Saitenspiel vermählet. Der Göttliche Ulysses „mit seiner breiten Brust und Schultern, als Agamemnon, der als „ein dickwolliger Widder zwischen den Reihen der „gelagerten Heerde auf- und abgeht: Menelaus, der, „wenn er stand, mit breiten Schultern dem Ulysses „vorragte, aber wenn beide saßen, schien Ulysses der

„Ansehnlichere" — in solchen zwei Zügen, vom müssigen Thurm gezeichnet, stehen sie leibhaft da und zeigen nachher nur die bestimmte Form ihrer Glieder in bestimmter einzelner Handlung. So Homer: und daß nicht blos der Epische Dichter also schildert, weil ihn die Handlung fortreißt, sondern die Griechen sich nie Schönheit als in bestimmter Form dachten, mag uns selbst Anakreons Bathyllus lehren. Ein Liedchen der Wohllust, denkt man, kann doch wohl am ersten ein gesammleter Duft, ein schwebendes Gewebe, eine Blumenlese seyn von mancherlei Traumzügen: es ists und ists nicht. Es saugt von vielen Blumen den Honig, aber zu einer sehr bestimmten Gestalt: der Jüngling verwandelt sich plötzlich in einen Apollo, oder vielmehr Apollo in den Jüngling und die Statue steht da.

Ohne Zweifel hat dies außerordentlich Bestimmte, treu Erfaßte in der Form jeder Stellung, jedes Charakters den Griechen zu der Höhe der Kunst geholfen, die seit der Zeit nicht mehr auf der Erde erschienen ist. Sie sahen als Blinde und tasteten sehend: durch keine Brille des Systems oder Ideals, das etwa ein schwebend Spinnengewebe der Herbstluft zur Seelenform eines Menschlichen Körpers hätte phantasiren wollen. Kein Glied von Einem ihrer Götter kann einen andern Gott, keine Stellung ihrer Handlung einen andern Charakter bedeuten, als da steht. Ein Geist hat sich über die Statue ergossen,

hielt die Hand des Künſtlers, daß auch das Werk hielt, und Eins ward. Wer (um ſo gleich ein Schwerſtes anzuführen) wer je am berühmten Hermaphroditen ſtand und nicht fühlte, wie in jeder Schwingung und Biegung des Körpers, in allem, wo er berührt und nicht berührt, bachiſcher Traum und Hermaphroditismus herrſchet, wie er auf einer Folter ſüßer Gedanken und Wohlluſt ſchwebt, die ihm, wie gelindes Feuer, durch ſeinen ganzen Körper dringet — wer dies nicht fühlte und in ſich gleichſam unwillkührlich den Nach- oder Mitklang deſſelben Saitenſpiels wahrnahm; dem können meine nicht und keine Worte es erklären. Eben das iſt das ſo ungemein Sichere und Veſte bei einer Bildſäule, daß, weil ſie Menſch und ganz durchlebter Körper iſt, ſie als That, zu uns ſpricht, uns veſthält und durchdringend unſer Weſen, das ganze Saitenſpiel Menſchlicher Mitempfindung wecket.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort wagen und es Statik oder Dynamik nennen ſoll, was da von Menſchlicher Seele in den Kunſtkörper gegoſſen, jeder Biegung, Senkung, Weiche, Härte, wie auf einer Waage zugewogen, in jeder lebt und beinahe die Gewalt hat, unſre Seele in die nämliche ſympatetiſche Stellung zu verſetzen. Jedes Beugen und Heben der Bruſt und des Knies, und wie der Körper ruht und in ihm die Seele ſich darſtellt, geht ſtumm und unbegreiflich in uns hinüber: wir werden mit der Na-

tur gleichsam verkörpert oder diese mit uns beseelet. Und daher fühlen wir auch jede neue Ergänzung doppelt widrig, die, so schön sie auch seyn mag, wenn sie nicht vom Ganzen des Einen lebendigen Geistes beseelt wird, uns mit Recht als ein fremdes Flickwerk vorkommt. Nichts muß blos ersehen und als Fläche behandelt, sondern vom zarten Finger des harmonischen Mitgefühls durchtastet seyn, als ob es aus den Händen des Schöpfers käme. —

Nichts preisen daher die Zuschriften der Griechischen Anthologie an den Statuen so sehr, als diese ganze Haltung, dies Durch- und zu uns Leben, das aus ihnen gehet. Ich weiß nicht, ob es eine Zeichnung oder Schilderei ersetze, die nur Schatten auf der Fläche gibt und vom lebendigen Körper doch auch nur entspringen mußte; aber das weiß ich, daß, je mehr wir alle Dinge als Schatten, als Gemählde, und vorüberstreichende Gruppen ansehen, wir dieser körperlichen Wahrheit immer um so ferner bleiben. Auch hier komme uns geistig das Gefühl und die dunkle Nacht zu Hülfe, die mit ihrem Schwamme alle Farben der Dinge auslöscht und uns an das Haben und Halten Einer Sache heftet. Die Griechen wußten wenig, aber das Wenige ganz und gut: sie erfaßtens und konnteus geben, daß es zu ewigen Zeiten lebe. So wie das Profil ihres Angesichts gebildet und nicht gemahlt ist, so sinds auch ihre Werke.

Wie weit wir da hinter ihnen stehen, mag eine zukünftige Zeit richten. Was ist seltner in unsern Tagen, als einen Menschlichen Charakter zu erfassen, wie er ist, ihn treu und ganz zu halten und fortzuführen? Da muß uns immer die liebe Vernunft und Moral, wie das Licht und die Farbe, zu Hülfe kommen, weil er auf seinen Füßen nicht stehen will und sich von Seite zu Seite, wie ein Gespenst, verändert. Das macht, wir sehen so viel, daß wir gar nichts sehen und wissen so viel, daß gar nichts mehr unser, d. i. etwas ist, was wir nicht gelernt haben konnten, was mit Tugenden und Fehlern aus unserm Ich entsprang. Heilige Nacht, Mutter der Götter und Menschen, komme über uns, uns zu erquicken und zu sammeln. Non multa, sed multum. Mit welchem tiefen Verstande und stillen Durchgefühle arbeiteten Raphael und Domenichino an ihren ewigen Werken. Nicht Gemählde; Dädalus Bildsäulen sind sie, und wandeln und leben.

Das wills also nicht thun, daß wir unsern Kindern etwa von Jugend auf, Wachs und Thon in die Hand geben, obgleich auch damit schon etwas gethan wäre und vielleicht niemand zeichnen sollte, der nicht als Kind lange gebildet und gespielt hatte. Alle ersten Zeichnungen der Kinder sind Gebilde auch auf dem Papier. Nachäffungen des ganzen lebendigen Dinges, ohne Licht und Schatten, den sie vielmehr im Anfange gar nicht begreifen, noch einsehen kön-

nen, warum er da sei und ihr schönes Bild verderbe? Er ist ihnen also in der Natur nicht: ihr Auge siehet, wie ihre Hand fühlet. Die Natur geht noch immer mit jedem einzelnen Menschen, wie sie mit dem ganzen Geschlecht ging, vom Fühlen zum Sehen, von der Plastik zur Piktur. Das wäre etwas, aber nicht Alles: denn was soll nun gebildet werden? Bäume, Pflanzen, Skorpionen, unsre Komplimente, unsre Kleider? Die Natur ist von uns gegangen, und hat sich verborgen, Kunst und Stände und Mechanismus und Flickwerk sind da; die sind aber, dünkt mich, weder in Thon noch in Wachs zu bilden.

Gehe man jetzt auf unsre Märkte, in unsre Kirchen und Gerichtsstäten, Besuchzimmer und Häuser, und wolle bilden. Bilden? was? Stühle oder Menschen? Reifröcke oder Handschuh? Federwische auf Köpfen oder Cerimonien? — Bilden? und wie? durch welchen Sinn? durchs Auge oder durch den Geruch? da ja kein Auge des Freundes, geschweige Wange die Wange, Mund den Mund, Hand die Hand kennet. In den Ritterzeiten verpanzerte man sich, um auf einander zu stechen; wozu thut mans jetzt?

Griechische Spiele, Griechische Tänze, Griechische Feste, Griechische Offenheit, Jugend und Freude, wo sind sie? wo können sie seyn, und wenn auch sogleich ein Serenissimus regens, etwa der Stifter eines

neuen Griechenlandes, (ſo wie die fünfte Loge oben Paradies heißt) durch Edikte, ſchwarz auf weiß, und gar bey Trommelſchlag ſie allergnädigſt anbeföhle? Stellet Griechiſche Statuen hin, daß jeder Hund an ſie piſſet, und ihr könnt dem Sklaven, der ſie täglich vorbeigeht, dem Eſel, der ſeine Bürde ſchleppt, kein Gefühl geben, zu merken, daß ſie da ſei und er ihr gleich werde. So habt ihr alſo doch einen Zannpfal, an den er ſich lehne und etwa ſeinen geſchundenen Rücken reibe! An einem berühmten Orte Deutſchlands iſt der Paradeplatz mit Statuen umgeben, Griechiſche Helden, mit neuem ſpitzen Knie und der Trummel; ich weiß nicht, warum die Kamaſchen und die Grenadiermütze und das präſentirte Gewehr und der Kommißrock fehlen? Sonſt halte ichs für treflich, jeder Schildwache Statuen vorzuſetzen: das Geſchöpf hat Zeit, an ihnen Apollo und Jupiter zu werden.

O des erſtickenden edlen Dampfs, den manche neue Griechenländer ihren kargen Beſoldern ums Taglohn darbringen! Als obs nicht mit Händen zu faſſen wäre, daß in niemand der Geiſt des andern übergehen kann, der mit ihm nichts gemeinſchaftliches hat, ſo wenig als Leben in den Stein und Blut in die Pflanze? Jeder Jüngling, der vor'm Griechiſchen Heroen ſtand, hatte in den ſchönen Zeiten Griechenlands Weg und Hoffnung ſeine Statue zu erhalten. Götter und Helden waren alle aus ihrem Geſchlecht, ihre Vorfahren, ihres Gleichen. Ein Spiel, ein

Kampf konnte den Jüngling neben ihn stellen und der Künstler arbeitete so dann für seine Stadt, für sein Volk, für den ganzen Griechennamen. So sang Pindar und setzte seinen Gesang über Statuenlob und Schöne. So sahen, so hörten die Griechen den Künstler und den Dichter, und wie sehen, wie hören wir? Es ist wundersam, wie selten uns nur ein Mensch erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Menschen umfasset, und ihn so lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage und ihn der Ewigkeit gebe. In einem berühmten Garten sind die Nationalprodukte, Alongeperücken, ich glaube mit Panzern, in Töpferton gebildet — ohne Zweifel, das wahreste Gebilde des Landes.

Doch wozu weiter die unnützen Klagen, die doch auch kein Griechenland schaffen werden? lieber zur Schönheitslinie zurück, die ja ganz unter unsern fühlbaren Formen zu verschwinden schien. — Mit nichten verschwand sie, hier eben finden wir sie wahr und körperlich wieder. Mathematik ist die wahrste Wissenschaft, nur durch Physik wird sie lebendig, so wie Zahl nur in Dingen, die gezählt werden, da ist. Und wenn es allerdings einen Mathematischen Grund geben muß, warum die Schönheitslinie schön ist, wie doppelt angenehm wird es seyn, den abstrakten Grund in jeder konkretesten Form bestätigt zu sehen.

* * *

Die gerade Linie nämlich ist die Linie der Vestigkeit, das sagt uns Sinn und Auge. Ein Theil ruhet auf dem andern, hängt am andern, unterstützt und wird unterstützt: so wohl senk- als waagerecht hat die Natur daher, wo sie Vestigkeit nöthig hatte, diese Linie gewählet. So wächst der Baum im Stamme, und ruhet verjüngt auf sich selbst: das Vorbild der Vestigkeit und der schönen Säule. So liegt, wo Base nöthig war, Stein, Erde und selbst das Meer, in Gleiche. So ist auch beim Menschlichen Körper, wo Basis nöthig war, Fußsohle: wo erhabne Vestigkeit seyn solle, gerader Stand an Fuß, Schenkel, Hals, Arm und Händen. Nichts steht übler, als ein gebeugter Baum, oder eine krumme Säule: auch die Hand des Blinden will sie aufrichten: denn sie ist gefallen und kann zerschmettern. So ist auch ein krummer Hals, krummer Rücken und krumme Beine gerade das, was in der Menschlichen Gestalt den Eindruck des vesten Standes und der einfachen Erhabenheit am meisten mindert. Der Haupttheil unsers Gesichts, der vortritt und die ganze Form desselben bildet, ist eine gerade Linie, die Nase und die Schiefheit derselben macht einen lächerlichen Eindruck. Man kann zu einem Gesicht mit schiefer Nase fast nicht reden. —

Die Linie der Vollkommenheit ist der Kreis, wo Alles aus Einem Mittelpunkt strahlet und in ihn zurückfällt, wo kein Punkt dem andern gleich ist und

doch Alles zu Einem Kreise wallet. Wo es angieng, hat die Natur die Linie der Richtigkeit mit dem Kreise der Vollkommenheit umwunden. So verjüngte sie Pflanzen und Bäume: so strahlt die vollkommene Sonne, und es wölbt sich der umfassende Himmel, und der Tropfe ründet sich, wie die Erde u. s. — So hat sie auch am Körper die Linie der Vestigkeit mit Rundheit umkleidet: Arm und Beine, Finger und Hals zusammt dem Himmel, den er trägt, sind geründet: jeder Bruch, jede Ecke und Winkel dieser Theile sind unerträglich.

Da aber die Gefäße hienieden der Vollkommenheit nicht fähig sind, und die Linie der richtigen Nothdurft sie immer überwältigend zu sich ziehet, siehe, so ward, wie im Weltgebäude durch den Streit zweier Kräfte die Ellipse ward, in der sich die Planeten, so hier die Linie der Schönheit, in der sich die Formen der Körper winden. Sie entstand, wie bei Plato die Liebe von Bedürfniß und Ueberfluß, aus der geraden Linie und Rundheit. Der Cirkel war für uns zu voll, nicht zu umschauen, nicht zu umfassen; die gerade Linie zu dürftig, um den vielseitigen Organismus zu geben, zu dem unser Körper da seyn sollte. Sie schwebt also und neigt sich, damit dies oder jenes überwiege. In der vesten Brust, im vesten Rücken wenig Krümme, nur Wölbung: dieser ist Mauer und Stütze, jene Panzer. Der Unterleib, beim Weibe der Busen, die Glieder

der Schwachheit wurden mit Weiche und dem Anschein der Vollkommenheit bekleidet. Nur aber ists Anschein: denn ein Kugelbauch, wie ein Kugelkopf und Kugelwade, sind überfüllte Auswüchse, in ihnen selbst der Keim der Zerstörung.

Woher dies Letzte? Ich wiederhole, weil das menschliche Gefäß keiner Vollkommenheit und also auch keines Zeichens derselben fähig ist: denn Vollkommenheit ist Ruhe, sie aber soll würken, streben. Die Kugelbäuche und Kugelköpfe mögen viel Behaglichkeit, Satte und Allgnugsamkeit in sich haben; zum Fortschwunge im Ganzen sind sie um so minder: sie tragen über und vor sich ihren eignen Atlas. Wie das Licht emporwallet in der Flamme und das Meer aus seiner Ruhe in Wellen läuft, und die Sonne selbst im Thierkreise den Erdkreis schlingend umwindet: so wird beim menschlichen Geschöpf nur durch Bewegung Reiz, und in Linien, Formen und Thaten ist Reiz nichts als Schöne in Bewegung. Sie entfernt sich von der Linie der Nothdurft, die ihr doch Basis bleiben muß, und wallet zur Vollkommenheit hin, ohne sich in sie zu versenken. Zwischen diesen beiden Aeußersten schwebt das Menschengeschlecht und seine beiden Geschlechte: der Mann auch in seinem Stande der Linie der vesten Richtigkeit näher, das Weib mit schwebender Schönheit, die Reiz ist, bekleidet.

Ist also kein Reiz ohne Bewegung; so zeigt die-

se, die Morgenröthe zur Handlung abermals und selbst dem dunkeltastenden Sinne: woher nur die anbrechende oder gemäßigte Leidenschaft und Handlung Reiz verleihe? In diesem Schweben nähmlich allein ist sie zwischen den beiden Aeußersten, Nacht und Sonne, zwischen Steife und übergiessender Fülle. Man berühre jedes Glied in seinem höchsten Tone, wie kurz ists zu ertragen! Die emporgezogne Stirn und das grinsende Liebläcbeln, das die Augen schließt und den Mund verzerret, ein sich zum Kropf senkendes Kinn und die sich zur Tonne brüstende Brust, und der überstreckte spitze Arm und der zu scharf angestrengte oder verworfene Fuß — man taste alle diese Glieder, und man wird Mechanisch, wie geistig, das Abweichen von aller schönen Form und Handlung fühlen. Ein schreiender Mund ist der fühlenden Hand eine Höle: das Lachen der Wange eine Runzel. Die ewigen Gesetze der menschlichen Schönheit sind also Metaphysisch und Physisch, Moralisch und Plastisch völlig dieselbe. Ein Mensch im Morgen des Jahrs wie des Lebens, im Frühlinge der Bewegung wie der Handlung, ist immer Ein analoges Geschöpf, die schöne Mitte zweier Extreme. Der Schwan, der sich um die Leda schlingt, und Leda, wie sie ihm zuwallet, Danae, wie sie den Regen erwartet, nicht wie beide von beiden die Frucht zeigen, bilden Linien des Reizes. Für ihr theuerstes Bedürfniß sparte die Natur also ihre reichsten Schätze

auf, und wie jener heilige Schriftsteller sagt, die Glieder der Unehre schmücket man am meisten.

Ich habe noch Ein Wort über das, was Stand oder Fall des Körpers ist, zu sagen. Allen steht der Kopf auf Schultern; aber nicht allen steht er darauf gleich. Bei allen ist im Mittelpunkt der Schwerpunkt, aber gewiß fällt bei allen das Gliedergebäu nicht gleich auf denselben. Wir stehn alle auf den Füßen; großer Unterschied aber, wie der Körper auf sie fällt, auf ihnen ruhet, wie sich der Fußtritt drückt. Dieser ganze Stand und Fall des Körpers ist ungemein bedeutend. Er zeigt ganz natürlich, die Glieder, die hervortreten oder sich verbergen, die wie von Natur und unwillkührlich gleichsam zuerst sprechen, oder die die da schweigen, als wären sie gar nicht. Hiernach bestimmt sich der Gang des Menschen, der für Physiognomisten und Antiphysiognomisten so karakteristisch ist: hiernach, wie ein Mensch auftritt und sich zeigt, oder sitzt und ruhet. An Göttern und Faunen, Helden und Satyren, bewiesen auch hierinn die alten Künstler unendlich feine Charakterkenntniß, wie weitläuftig gezeigt werden könnte. Ueberhaupt ist nichts untrüglicher, als was vom ganzen Körper spricht, wenn es sogar dem Gefühl redet. An einzelnen Theilen kann man sich irren, aber die Stimme des Allgemeinen ist auch hier Gottes Stimme. Sie wapnet uns gegen Traum und Deutelei, insonderheit gegen das partheiische Hangen an

Einer Form, an Einem Zuge, das uns so weit wegbringen kann von Wahrheit. Das Bescheidene im Gefühl tastet langsam, aber unpartheiisch: es findet vielleicht wenig, aber was da ist. Es urtheilt nicht, bis es ganz erfaßt hat.

Es ist wunderbar, welchen Blick hierinn, wie in Allem, die beiden Geschlechter gegen einander haben, wie tief der Mann das Weib und das Weib den Mann kennet. Jedes kann seinem Geschlechte Unrecht thun und thut ihm oft, nicht eben aus Neid, Unrecht; aber sein Urtheil über das Andre ist, wo es nicht Leidenschaft verblendet, sondern Leidenschaft wapnet, wunderbar streuge. Die Liebe holt das wahre Ideal, den Engel; Haß, den Teufel aus uns hervor, der in uns liegt, und den wir oft selbst nicht zu sehen oder zu finden vermögen. Die Ursache ist klar. Zum allgemein menschlichen Gefühle kam noch ein Geschlechtsgefühl hinzu, das wir ja auch bei den erhabensten Urtheilen über das, was Mensch ist, nicht ganz verläugnen. Der Mann muß immer, er mag dichten oder regieren, Menschen oder Statuen schaffen, als Mann, das Weib immer als Weib fühlen.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit Einem Laute die Symmetrie zu preisen, die sich, auch selbst dem dunkelsten Sinne schon, am menschlichen Körper leicht und herrlich offenbaret. Die Natur wählte immer das leichteste Verhältniß, Eins und Zwei: setzte

ſie über und gegen einander und immer die Glieder zuſammen und in vertrauliche Nähe, die gemeinſchaftlich ſprechen ſollten. Das edle Eine Haupt ſteht auf dem freien veſten Halſe zwiſchen zwo Schultern, als den Balken des gliedervollen Gebäudes, das es beherrſcht und überſiehet. Es hat die ſchöne Ovallinie zur Form und trägt das Angeſicht vor ſich. Wie das Haupt auf den Schultern, ſo ruhet im Angeſichte die Stirn auf den beiden Bogen der Augenbrane, wie ein Gedankenhimmel allein und oben. Zwiſchen den Augenbranen tritt Seele und Stirn auf einen Punkt, und zu beiden Seiten wölbt ſich der edelſte Sinn, das Auge, abermals in der ſchönſten Linie der Ellipſe. So ſteht die Naſe und der Mund abermal zwiſchen zwei Blumengeländern, den Wangen, bis die Ellipſe des Haupts ſich mit dem veſten Kinne ſchließt — kurz, man kann ſich mit den ſieben Buchſtaben, die unſer heiliges Antlitz bilden, keinen Stand und kein Verhältniß denken, was leichter zu faſſen, zu ſammlen, zu ordnen wäre, und zugleich ſo viel Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit darböte, als das ſchöne Zuſammenſtrahlen und Abwechſeln

der Stirn
und der Augen,
der Naſe
und der Wangen,
des Mundes

endlich, der auf dem Kinne ruhet. Eins unterſtützt,

hebt, trägt das andre, fast wirds dem tastenden Gefühle schon, was es durchs Licht dem Auge so unendlich mehr ist, Antlitz. Offenbar nach eben dem Bau und den Gliedern derselben Verhältniß ist der ganze Körper gebildet: daher die Wilden sich abermals auf Brust und Knie ein Menschenantlitz mahlen. Die beiden Warzen der Brust über dem Nabel, der Unterleib über den Füßen, wie die Brust unter den Fittigen der Arme, sind Ein Verhältniß: jedes gehört zum andern, als Eins oder Paar, und spricht zu und mit ihm, was es sprechen soll. Die Anzahl und Bildung der Finger, die wie aus einem halben Kreise geschnitten, in einer Ordnung, die nicht vermehrt und vermindert, nicht versetzt noch verstümmelt werden kann, dastehn, bestätigt dasselbe; kurz, überall eine einfache und harmonische Weisheit, die in und für uns gefühlt, gemessen, geordnet, Umfang und Fülle beschränkt hat. Sie goß die Seele in tausendfach organisirtes aber sehr einfach begränztes, leicht zu umfassendes Maas, und machte Punkte der Vereinigung, wo und wie oft, und auf wie zarterer Stelle sie sie machen konnte. So findet Auge das Auge, so drückt sich Mund an Mund und Brust an Brust, und blickt und saugt in sich Othem der Liebe. Man verrücke die Züge des Gesichts, man verpflanze und verwechsle Glieder; mit und ohne Auge muß man grausen, wie immer die kleinste Mißbildung zeiget. Was wir in der Optik und in den anordnenden

nenden Künſten überhaupt von ſeinen Geſetzen des Wohlſtandes und der Wohlgeſtalt des Eben- und Unebenmaaßes entde[illegible]n werden, findet ſein größtes Vorbild in dem edeln Werke, das überall, wie es ſcheint, der großen Mutter Liebling und Augenmerk war, in der Menſchengeſtalt und Menſchenſchöne.

Fünfter Abſchnitt.

Ich fragte eine Blindgebohrne *): „welcher Tiſch, „welches Gefäß ihr lieber ſey? das eckige oder run„de?“ Sie antwortete: das Runde, denn dies ſey ſanft und wohl zu faſſen, und am runden Tiſch ſtoße man ſich nicht. Vielleicht iſt dies Alles, was über die Linie der Schönheit ſo ſimpel geſagt werden kann. „Warum ein runder Arm, eine ſchlanke Taille „ihr wohlgefiele?“ weil ſie geſund, rege und leicht iſt. Geſpenſt ſtellte ſie ſich als einen kalten Hauch vor, der ſie verfolge, und Lieblichkeit ſuchte ſie in ſchöner veſter Stimme, Zuthulichkeit, gefälligem Duft und ſanfter Wärme: gerade wie Saunderſon und andre Beiſpiele. Ich reichte ihr eine Statue, ſie kannte und nannte jeden Theil und fand ihn gut; als ſie ans Kleid kam, ſtutzte ſie und wußte nicht, was es

*) Im Jahr 1770.

ſey: denn es war die erſte Statue, die ſie faßte. — Sonſt machte ſie mein Stand zu furchtſam, und die Entfernung ihres Orts, verſagte mir weitere Nachforſchung. Sie hatte in ihrer Sprache alle Ausdrücke des Sinnes, den ſie nicht beſaß, nur ſie verſtand keinen: es war aufgeſchnapptes Papageienweſen, wie ein großer Theil der Sprache bei uns Menſchen mit fünf Sinnen immer fort iſt. Uebrigens halte ich Mängel von dieſer Art für die einzige ſicherſte Quelle, unſre Sprache und Begriffe der ſo verflochtnen Sinnlichkeit zu ſcheiden und jedem Sinne wiederzugeben, was ſein iſt. Wenn je eine praktiſche Vernunftlehre, ein philoſophiſches Lexicon der Sprache, Sinne und ſchönen Künſte geſchrieben wird, wo jedes Wort, jeder Begriff ſeinen Urſprung finde, und wo den Gängen nachgeſpürt werde, wie er ſich von Sinn zu Sinn, von Sinn zu Seele übertrage? ſo, dünkt mich, müſſen Verſuche der Art Leitfaden ſeyn, oder alles bleibt Labyrinth und Vernunftgewäſche, wie es jetzt iſt.

In dieſem Buche iſt über Einen Sinn, und aus Einer Kunſt und Klaſſe von Begriffen eine kleine Anfangsprobe. Honny soit qui mal y pense, und der, was aufrichtiges Tappen nach Wahrheit, Richtigkeit, Einfalt war, was züchtiges Gefühl bedeutungsvoller Formen der Schöpfung Gottes und nicht Unzuchtbegriffe wecken ſollte, mit Anmerkungen ei.es Gecken, oder Anwendungen eines Buben

entehret. Das Beſte kann zuerſt gemißbraucht werden, eben weil an ihm etwas zu mißbrauchen iſt; ja die Wahrheit, die nicht auf der Gaſſe liegt, muß ſich eben vom Sprachgebrauch manchmal entfernen. Nur iſts noch keinem Aſtronom eingefallen, ſeine Theorie vom Weltſyſtem deßhalb zu ändern, weil der Sprachgebrauch anders redet. Kann ers erklären, warum der ſo reden mußte? ſo iſt Alles gethan und ſeine Gründe gelten. Iſts ein Metaphyſiſch- und Phyſiſch erwieſener Satz, „daß nur körperliches „Gefühl uns Formen gebe," ſo müſſen die Ableitungen deſſelben in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft wahr ſeyn, geſetzt, daß ſie auch nicht ſo manche neue Berichtigung und Erläuterung gäben, als, mich dünkt, dieſe der Bemerkung erfahrnerer Forſcher gewiß noch geben können. Verſuche es der Schüler der Kunſt, und wo ſeinem Geſicht in der Form etwas dunkel, widerſinnig und zweifelhaft ſcheinet, oder wo er zu flattern und überhin zu gleiten befürchtet: er verſuche und lege den Finger ſeines innern Sinnes an, um nach Geſtalt des Geiſtes in dieſer Form zu tappen, wo er nicht erkennen konnte: iſt ſeine Seele rein und ſtill und ſein Sinn zart, ſo wird er bald Aufſchluß des untrüglichen ſtummen Orakels hören und ſeine Hand wird, wie von ſelbſt, ſtreben, nachzubilden, was er erfaßt hat.

* * *

Ich könnte meinen Satz durch die Geſchichte der

Kunst führen und über das Wort Plastik und Toreutik, über ἀγάλμα und signum, τορευμα und caelaturam, βασιλικα, ξοανα, ἀφορητα u. s. treflich metagrabelisiren a). Ich könnte zeigen, daß die Bildhauerkunst überall nur so habe entstehen können, wie sie bei unsern Kindern entsteht, in deren Händen sich Wachs, Brot, Ton selbst bildet: zeigen, daß die Griechen in ihren Modellen dem Ursprunge der Kunst treu blieben, so fern sie ihm treu bleiben mußten, und daß die Methode zu modelliren, die Michael Angelo gebrauchte und Winkelmann so sehr rühmet b), nichts als das sey, wovon wir reden. Nämlich „das jeder Form und Bezugung sich sanft anschlei„chende und anplätschernde Wasser wird dem Auge „des bildenden Künstlers der zarteste Finger," der durch den Wiederschein gleichsam an mehrerer Runde, schwebendem Zauber und Lieblichkeit viel gewinnet. Ich könnte sagen, daß die so natürliche Vielförmigkeit der Griechischen Bilder, da jeder Muskel schwebt, da nichts Tafel wird und keine Seite, keine Viertheilseite des Gesichts, wie die andre, folglich auch nie durch Kupferstiche, Zeichnungen, Gemählde darzustellen oder zu ersetzen ist, uns Zug für Zug und fast unwillkührlich auf jede weiche Stelle, jede zarte Form tastend ziehe u. dgl. Wozu aber Alles, was

a) Ist vergleiche weder Sinn, noch Ableitung des Worts; noch was dafür zu sehen sey.

b) Gedanken über die Nachahmung. S. 22. f.

ſich, wenn mein Satz wahr iſt, jeder ſelbſt ſagen kann und wird.

* * *

Ich ſchließe mit einigen allgemeinen Anmerkungen über mißverſtandne, folglich ſcharfbeſtrittene Gegenden der Kunſtgeſchichte.

1. Die bildende Kunſt, ſobald ſie Kunſt wird und ſich von signis, d. i. religiöſen Zeichen und Denkmahlen, Klötzen, Hölzern, Steinhaufen, Pfeilern, Säulen entfernt, muß nothwendig zuerſt ins Große Erhabene und Ueberſpannte gehen, was Schauer und Ehrfurcht, nicht Liebe und Mitgefühl erreget. Bei Kindern, Blinden, und Sehendwerdenden iſts noch alſo, und wird, was auch die Philoſophie predige, immer alſo bleiben. Jener Blindgeweſene ſah Menſchen, als ſähe er Bäume: Cheſeldens Blindem lagen alle Figuren als eine ungeheure Bildertafel ſich bewegend dicht vorm Auge: aller erſte Anblick und Eindruck, den Kinder und Unerfahrne von einer Statue haben, iſt gerade wie Dädals Säulen beſchrieben werden. Ehrfurcht, die beinah Schrecken wird und Schauer, Gefühl, als ob ſie wandelten und lebten, ſo gerade und viereckt ſie dem Auge des Künſtlers daſtehn mögen, ſind die erſten Eindrücke der Kunſt, zumal bei einem halbwilden, d. i. noch ganz lebendigen, nur Bewegung und Gefühl ahnenden Volke. Bei allen Wilden oder Halbwilden ſind

daher die Statuen belebt, Dämonisch, voll Gottheit und Geistes, zumal wenn sie in Stille, in heiliger Dämmerung angebetet werden, und man ihre Stimme und Antwort erwartet. Noch jetzt wandelt uns ein Gefühl der Art an in jedem stillen Museum oder Coliseum voll Götter und Helden: unvermerkt, wenn man unter ihnen allein ist und wie voll Andacht an sie gehet, beleben sie sich, und man ist auf ihrem Grunde in die Zeiten gerückt, da sie noch lebten und das Alles Wahrheit war, was jetzt als Mythologie und Statue dastehet. Der Gott Israels wußte sein sinnliches Volk vor Bildern und Statuen nicht gnug zu bewahren: war das Bild da, so war auch seinen Sinnen der Dämon da, ders belebte, und die Abgötterei unvermeidlich. Wir Vernunftleute lesen jetzt die eifrigen und beweisenden Stellen der Propheten gegen die Abgötterei mit Verwunderung und fast mit Befremden; die Geschichte des Volks aber und aller Völker beweiset's, wie nöthig sie waren. Nichts hält die Sinnlichkeit stärker an sich, als ein Abgott, er sey lebendig oder todt, gnug, daß er da ist und man zu ihm gehen kann und von ihm Glück und Unglück erwarten. „Er hört ja unsre Gebete, „er nahm ja unsre Opfer an: warum sollts nicht sein „gewesen seyn, was uns auf unser Gebet ward. Es „ward uns ja auf dasselbe, und ungezweifelt hat Er, „Baal, es uns gegeben.“ Daher auch die übeln Bewegungen der Heiden gegen die Bildsäulen ihrer

Götter, die uns jetzt nicht minder befremden. Kinder, Menschen in Wuth und Leidenschaft machens noch jetzt also, und die Sinnlichkeit machts nie anders. Sie schlagen die Puppe und behandeln sie als lebendig-unglücklich Liebende, zumal Weiber, zerschlagen das Geschenk des Untreuen oder rächen sich an Papier, Boten, Stelle und Denkmahl. Wenn Nordländer die Bildsäulen Italiens zerschlagen, so schimpfen wir sie Barbaren: als solche aber konnten sie auch nicht anders. Ihre Augen sahen den Dämon in ihnen, und also mußten sie sie anbeten oder zerschmettern. Hätten sie Jahrhunderte bei ihnen gewohnt, würde, wie es die Geschichte Italiens zeigt, ihr überspanntes hohes Gefühl sich Zeit genug in Kunst, Kunst in Geschmack, Geschmack in Eckel und Vernachläßigung aufgelöst haben.

Dies ist auch die Geschichte der Kunst bei allen Völkern. Vom Himmel entsprang sie: Ehrfurcht, Liebe, ein Funke der Götter brachte sie hinunter, säuf ihr irdische Form an, und erhielt sie einige, wiewohl kurze Zeit lebend. Nun ward sie Abgötterei, sodann Kunst, sodann Handwerk, und endlich, die Grundsuppe von Allem, Kennerei, Trödelkram und Kunstzewäsche. Die Dädalus und Phidias gehen vor, die Praxiteles, Myrons und Lysippe folgen; sodann wirds Nachklang oder Nachahmung oder noch etwas Aergeres. Niemals gelingts uns hier, die Zeiten umzukehren, und es ist thöricht,

die Dädale in Lyſippen umſchaffen zu wollen. Sind jene erſt da, ſo werden dieſe kommen, denn ohne jene konnten dieſe nicht werden. Die gerade Linie bleibt immer die erſte und Hauptlinie, um die ſich der Reiz nur ſchwinget.

2. Koloſſaliſche Figuren ſind der bildenden Kunſt nicht fremde und unnatürlich, ſondern vielmehr gerade ihr eigen, ihres Urſprungs und Weſens. Die Bildſäule ſteht in keinem Lichte, ſie gibt ſich ſelbſt Licht; in keinem Raume, ſie gibt ſich ſelbſt Raum. Folglich ſollte man ſie hier mit der Mahlerei auch nur nicht vergleichen, die ja auf der Fläche, auf einer gegebnen, überſehbaren Lichttafel, und ja alles nur aus Einem Geſichtspunkt ſchildert. Die bildende Kunſt hat keinen Geſichtspunkt: ſie ertaſtet ſich Alles Glieder- und Formenweiſe im Dunkel; gleich viel alſo, ob ſie etwas langſamer und länger taſte. Ja nicht blos gleich viel; ſondern der Eindruck von Größe, Ehrfurcht, und unüberſehbarer, nur von außen und gleichſam nie ganz zu ertaſtender Geſtalt iſt ja das eigentliche Bild ihrer Götter und Herren, wie es ſich nachher nicht die Hand, ſondern der Geiſt, die erſchütterte, durchregte Einbildungskraft ſammlet. Alles Unendliche dünkt uns erhaben, und jedes Erhabne muß gewiſſermaßen Unendlichkeit, ein Nachbild jener Erſcheinung gewähren, „da der Geiſt vorbei ging, und die „Haare grauſeten, ein Bild ſtand dem Schauenden

„vor Augen, und er kannte deſſen Geſtalt nicht und „hörte eine Stimme.“ Bramma verlangte das Haupt des höchſten Gottes Irora zu ſehen, und flog ſo hoch er konnte. Da begegneten ihm drei Blumen von Iroras Haupt und fragten ihn, wohin er wollte? Er ſagte, daß er gehe, Iroras Haupt zu ſehen und die Blumen antworteten ihm: mache dir keine vergebliche Mühe, denn ob wir wohl noch dreimal ſo lang geflogen wären, von der Stunde an da wir von Iroras Haupt niederfuhren, ſo würden wir nicht ſo weit ſeyn, daß wir ſeine Füße ſehen möchten. Und Bramma ließ ab und bat die Blumen, Irora zu ſagen, wie ihn ſchwindle, höher zu fliegen. Viſtnu begehrte ſeine Füße zu ſehen und grub ſo tief in die Erde, bis er zur großen Schlange des Abgrunds kam und ſchreckenvoll zurückkehren mußte, und alſo beide Götter mit lauter Stimme bekannten, daß niemand ſey, der ſein Haupt und Füße zu ſehen vermöge. — So erzählt Indien, und konnte nun Griechenland ſeinen Jupiter anders als Koloſſaliſch bilden, wenn, ſo weit es die Form zuließ, er nur einigermaßen die Idee des Unendlichen erwecken ſollte? Als Phidias alſo hinaufgerückt ward, Jupiter zu ſehen, kam aus ſeiner Seele das Bild deſſen, den, ob er wohl in Tempeln thront, kein Tempel umfaſſet. Es war ein elender Spott, daß, wenn ſein Jupiter aufſtünde, ſein Haupt die Decke des Tempels aufheben müſſe; denn eben das war Phidias Gefühl und dunkler

Gedanke. He above the rest, ſagt Milton vom Helden ſeines Gedichts

> In shape and gesture proudly eminent
> Stand like a towr —

und alle Homeriſche und alle älteſte Erzählungen von Göttern und Helden ſind alſo. Der alte Künſtler mußte alſo das Gefühl haben und ausdrücken, oder es waren nicht die Götter mehr, und wenn es Lyſippus ſelbſt an ſeinem kleinen zierlichen Herkules, Einen Fuß hoch, ausdrückte, daß der begeiſterte Statius ſchreiet:

> — Deus, ille Deus, sequeque videndum
> Indulsit, Lysippe, tibi, parvusque videri
> Sentirique ingens, et cum mirabilis intra
> Stet mensura pedem, tamen exclamare licebit,
> Si visus per membra feras: hoc pectora pressus
> Vastator Nemaeea —

und alſo Lyſippus Fußlange Figur in Statius Seele oder Munde Koloſſus ward, ja, um Herkules zu ſeyn, es werden mußte; welche Blume von Irorens Haupt will es denn dem Künſtler verbieten, ſtatt Eines Einige Füße zu nehmen, wenn er damit dem umfaſſenden taſtenden Auge höheres Gefühl gibt? Ueberhaupt dünkt uns alles größer, was unſre Hand taſtet, als was das Auge ſchnell, wie der Blitz, auf einmal und nach täglicher Weiſe ſiehet. Die Hand taſtet nie ganz, kann keine Form auf einmal faſſen, als die Form der Ruhe und zuſammengeſenk-

ter Vollkommenheit, die Kugel. Auf der ruhet auch sie und die Kugel in ihr; sonst aber, bei artikulirten Formen und am meisten im Gefühl eines Menschlichen Körpers, selbst wenn er das kleinste Crucifix wäre, ist sie nie ganz, nie zu Ende, sie tastet gewissermaaße immer unendlich. Das Kolossalische ist also ihrem Gefühl so nah und natürlich, als es dem Farbenbrett aus Einem Lichtpunkt fremd ist. Dies muß, und gewissermaaße auf Einmal, übersehen werden können, oder es steht überwältigend vor uns, eine Gigantische, abscheulichgezerrte, uns erdrückende Larvenmauer. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß unsrer tastenden Hand das Lebloſe größer dünkt, als das Belebte, wo jede Durchregung des Hauches der Seele uns Glieder und Unterschiede darstellt: (denn eine abgehauenkalte Hand dünkt unserm Gefühl und selbst unserm Auge größer, als da sie Glied am Körper war und Leben sie durchwallte). Und nehmen wir hiezu noch Dunkelheit und Nacht, in der der Sinn tastet, die langsam erfühlte Einheit und Unbezeichnung, die ein solches Bild verleihet, den Begriff von Macht und Fülle, langsamen und starken Willen, der in dem Gebäu wohnet: so kann nicht blos, so muß gleichsam jeder hohe und starke Gott, jede Göttin der Erhabenheit und Ehrfurcht, unsrer Einbildung Kolossalisch und wenigstens übermenschlich werden über unsre Zwergengröße. Die bildende Kunst tritt hier in die Mitte zwischen Dichter und

Mahler. Jener kennt gar keine Grenzen, als die ihm der Flug seiner Phantasie und die Schöpfersmacht, die in ihm wohnet, zeichnen. Sein Auge wie der unendliche Shakespear sagt:

In a fine frenzy rolling
Doth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n,
And as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poets pen
Turns them to shape and gives to airy nothing
A local habitation and a name —

ja, was sonderbar ist, um die simpelste Kindeserzählung, nach Morgenländischer Art, wo alles ohne Beiwörter und Schönfärbung, in unendlicher Einfalt und schlichter Unbezeichnung dasteht, hat sie den meisten Spielraum. Der Mahler hat auch seine Unendlichkeit, aber nur Unendlichkeit eines Continuum, einer flachen Lichttafel. Er kann Himmel und Erde, Meilenweit hingeworfne Gegenden und Gebiete der Einbildung mahlen, aber keine Kolossalfiguren: denn Formen sind ihm aus einem fremden Sinne. Er muß sie darstellen, wie es der Rahm seines Bildes, die Gesetze der Lichtbrechung und Farbengabe, kurz sein Sinn und Medium fodern. Der Bildner steht im Dunkel der Nacht und ertastet sich Göttergestalten. Die Erzählungen der Dichter sind vor und in ihm: er fühlt Homers Minerva, die den gewaltigen Stein ergreift, an dem einst so viel Riesen der Vorzeit trugen: fühlt ihr gewaltiges Haupt, dessen Helm so viel Krieger birgt, als hundert Städte

ins Feld zu ſtellen vermögen: fühlt den Schritt Neptuns, die Bruſt Alcides, den Wink der Augenbraunen Jupiters; kann, was in dieſem Gefühl aus ſeiner Hand kommt, klein oder kleinlich ſeyn? Jeder Raum iſt ihm nun gleichgültig, wo er nur dieſe Formenſchwangre Gefühle hinlegen oder ausdrücken kann. Sei Jupiter Einer Elle oder ſechs Ellen hoch; umfaſſet ihn nur ſein Sinn und der Sinn des Schauenden in Majeſtät und Würde, das iſt ſein Raum und ſeine Grenze.

Eben dies innere Gefühl mißt ihm auch jede Spanne des Koloſſus mit Weisheit des Eindrucks und Standorts zu, auf den er ſein Werk richtet. Der Jüngling Apollo darf ein übermenſchlich ſtolzes Gewächs ſeyn, aber kein Koloſſus; denn er iſt nicht Jupiter, und die Schlanke und Schnelligkeit ſeiner Glieder würde in einer Thurmgeſtalt erliegen. Was von einer Juno, oder der Mutter aller Götter gilt, gilt nicht von der lieblichen Aphrodite. — Unſägliche Weisheit, die die Griechen auch bei der Größe bewieſen, die ſie jedem ihrer Himmels- und Erdengewächſe zuwogen. Dieſe Weisheit ſpricht uns noch, da ſie alle als kahle Mythologie und Akademiſche Wachsparade dahingepflanzt ſind auf Einen Grund und Boden; und wie muß ſie geſprochen haben, als jene Statue an ihrem Ort ſtand, und ihrer Höhe und heiligen Entfernung! Unter den Römern ging dies weiſe Gefühl verlohren: Flora oder ein Conſul und

Imperator konnte Kolossus werden, nachdem der Künstler Stein hatte oder der Imperator Metall aufwenden wollte. Die Kunst war unter ihnen Griechenhandwerk.

3. Und endlich. Was hat die Allegorie mit der bildenden Kunst zu schaffen? Wie weit kann diese allegorisiren?

Die Frage ist sehr verwirret worden, weil man alle Künste, ja gar (horribile dictu!) alle Wissenschaften mit ihnen auf Einerlei Grunde betrachtet hat, ohne einzusehen, daß diese im Gebrauch keines Zwirnfadens und keiner Nadelspitze Eins sind. Ueber Winkelmanns Werk, das die Allegorie im weitläuftigsten Sinne nimmt und, da es den ersten Anfang einer Rüstkammer für alle Künste des Schönen geben wollte, nothwendig so allgemein seyn muste, über dies Werk, sage ich, ist viel seltner und halbwahrer Tadel vorgebracht worden, durch den weder dem Künstler noch Weisen Gnüge geschiehet. Die Hauptsache bleibt: was ist Allegorie? und was ist sie hier? Durch welche Mittel würkt, auf welchem Boden steht sie? und da ergibt sich, jede Kunst muß völlig ihre eigne haben, oder es gibt gar keine.

Jener weise Alte machte daher den Begriff der Allegorie so groß: sie bedeutet Eins durchs Andere, αλλο durch αλλο. Wie sie das bedeute? von welcher Art das αλλο und αλλο sei? das kann nicht die allgemeine Theorie, das muß Stand, Absicht

Kunst, kurz der einzelne, hier bestimmte Gebrauch lehren.

Ich kann sagen, daß blinde Kunst eine beständige Allegorie sei, denn sie bildet Seele durch Körper, und zwei größere ∴ kanns wohl nicht geben, insonderheit wenn man die Philosophen der Gelegenheit und der prästa'ilirten Harmonie um Rath frägt. Der Künstler hat das Vorbild von Geist, Charakter, Seele in sich und schafft diesem Fleisch und Gebein: er allegorisirt also durch alle Glieder. Verhältniß ist ihm nur das Nichtohne, die Bedingung, nie aber das Wesen seiner Kunst oder die Ursache ihrer Würkung. Dies ist Seele, die sich Form schafft, und wo beide, Form und Seele, vom Verhältniß gelinde abzuweichen befehlen, kann er nicht blos, sondern muß abweichen, wie bei Apollo,s längern Schenkeln, bei Herkules dickerm Halse u. s. Ueberhaupt Verhältniß in der Kunst zum Hauptwerk machen, und für Antinous und Mars, Jupiter und den Faun Ein und dasselbe festsetzen, heißt, jedem Perioden und Gliede einer Allegorie Ein Maas vorschreiben, oder aus der Algebra Musik komponiren. Leibhafte Form ist der Tempel und Geist. Die Gottheit, die ihn durchhauchet: da nun nicht jeder Gott und jeder Tempel gleicher Art ist, so können bis auf jedes Winkelchen in ihm unmöglich dieselbe Verhältnisse gelten. —

Und hier iſts abermal beſonders, daß, je weniger ein Glied Antheil an Geiſt, inſonderheit an Bewegung und Leben hat, deſto mehr iſt ſein Verhältniß beſtimmt, und darf nicht abgeändert werden. So iſts z. B. mit dem Unterleibe: verlängert oder verkürzt ihn, er wird gleich unförmlich. Aber in den Gliedern, wo Rege, Leben, Bewegung ſpricht und jetzt dies Glied vorſpricht, da muß der Geiſt, der überm Künſtler ſchwebt, ihm im feinſten Schwunge der Form allein Auskunft geben. Es iſt gebildete Allegorie eines geiſtigen Sinnes, der ſich hier in den Stein ſenkte.

So kann man von der bildenden Allegorie ſprechen; allein ich begreife ſehr wohl, daß das nur uneigentlich geſprochen heißt, weil wir, die ſo wenig im Gefühl der Plaſtik leben, dem Worte Allegorie gerade die Bedeutung gegeben haben, die nicht in ihr, ſondern in andern, leichtern Künſten und Wiſſenſchaften vorkommt. Und in deren Sinne kann jene freilich nicht allegoriſiren. Bloßen Witz, eine feine Beziehung zweien Begriffen, oder das Abſtraktum eines fliegenden Dufts und eines verfliegenden Schmetterlings in den Stein zu ſenken, und denſelben daraus wiederum zu ertaſten; dazu iſt der Stein zu ſchwer und die Hand zu grob, und die Arbeit lohnt nicht die Mühe. Mögen andre Künſte dies bemerken und inſonderheit der Hauch, die Rede, den flüchtigen Schmetterling von Witz und

Ab-

Abstraktion haschen; die Statue ist dazu zu Wahr, zu Ganz, zu sehr Eins, zu Heilig.

Die bildende Natur hasset Abstrakta: sie gab nie Einem Alles und jedem das Seinige auf die feineste Weise. Die bildende Kunst, die ihr nacheifert, muß es auch thun, oder sie ist ihres Namens nicht werth. Sie bildet nicht Abstrakta, sondern Personen; jetzt die Person, in dem Charakter, und den Charakter in jedem Gliede und in Ort und Stellung als ob sie nur der Zauberstab berührt und lebend in Stein gesenkt hätte. Es ist nicht die abstrakte Liebe, die dasteht, sondern der Gott, die Göttin der Liebe: nicht die Frau Gottheit und die Jungfrau Tugend, sondern Minerva, Juno, Venus, Apollo und wie die höchstbestimmten Namen, Gebilde und Personen ferner lauten. Dem müßigen Kopf, der den Redner, den Dichter, den Mahler allegorisirt, kann ichs vergeben; der mir aber hier bei der Bildsäule, wo im höchsten Grad alles substanziell, wahr und bestimmt ist, Fledermäuse hascht, die nicht Kunst sind noch Dichtkunst, weder Seele noch Körper; dem mags von den allegorisirten Göttern selbst vergeben werden.

Wenn eine Kunst uns bei Substanz und Wirklichkeit festzuhalten vermag, ists diese: und wird sie Gespenst, was sollte nicht Gespenst werden? Der alte Künstler konnte Verschiedenes an Verschiednem studiren (und nur einem Neuern hats fremde gedünkt,

wie er so etwas konnte und muste?). Aber wenn er nun schuf, so ward das Verschiedene ein Eins, mit Haltung und Seele aus seiner Seele. Er sprach zum Felsen: wandle, sei die Person, lebe. So sah alle Abgötterei die Kunst an. Der einzelne bestimmte Gott war gegenwärtig und hörte. So nannten die Griechen die Statuen. Es war nicht mehr Apollo allgemein, geschweige die liebe Sonne, oder die personificirte Dichtkunst; es war der Apollo, Smintheus, Delius, Pythius, Αγγευς, wie es Ort und Attribut sagte. Diese Attribute waren so wenig Allegorie (wie wir nach der Poetik das Wort nehmen), als Herkules Käule oder die Nase unsers Angesichts; historische, individuelle Kennzeichen warens, diesen Gott und jetzt und hier zu bezeichnen. Sie bedeuteten, aber keine Abstraktion; ein Individuum deuteten sie an, wie's ohne Schrift angedeutet werden konnte. Man gehe die Statuen der Götter und die aus ihnen gesammleten Allegorien durch; man wird sie sämmtlich dieser Art finden.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie die Griechen ihre Bildnerei von einem fremden Volk erhielten? sondern was sie aus ihr machten und wozu sie, da sich die Kunst formte, dieselbe geschaffen glaubten? Jupiters drittes Auge vor der Stirn blieb in den Zeiten der Kunst weg, denn es war ein Allegorisches und kein natürliches Auge. Die

Gestalt selbst muste Jupiter seyn: das übrige konnte Dichter, Priester oder jeder dazu sagen, ders wollte.

Wenn also die Ausleger und Zeichendeuter mit Deutung der Attribute so fein und reich sind: so lasse ichs zwar als Witz und Poem gelten; zweifle aber, ob der Griechische Künstler oder Priester oder Anbeter das dabei dachten? Es war meistens ein historischer Umstand, der dem Gott einen eignen Namen gab und den nun dies eigne Attribut bezeichnen sollte. „Du bist nicht Jupiter, du, sondern mein, „unser Jupiter, der du da warst!" also eigentlich ein Abgott. Je feiner meistens die Auslegung der Allegorie, desto unwahrer. —

Freilich war um einen Gott und Helden so leicht nichts, was nicht Gedanken erweckte, und bei den Griechen warens treffende, natürliche Gedanken; nur nicht aus Abstrakten, nicht aus gedichteter Allegorie, sondern aus Umständen der Geschichte. Der Charakter des Gottes und Helden (Allegorie genug) war dem Künstler gegeben: den drückte er aus, das übrige war ihm Unterstützung und Aufklärung desselben, oder historische, Lokal- und Tempeldeutung.

„So war denn den Griechen die Allegorie zuwi„der?" Nichts minder, sie war nur nicht überall ihr Hauptwerk. Der Grieche fühlt es zu gut, daß, um Allegorische Personen tanzen zu lassen, man kein Theater bauen, kein Epos dichten und keinen Mar-

morsels aushölen dörfe. Er fühlte es zu gut, daß, wenn eine Allegorie schön und lieb seyn soll, müste sie klein, simpel, schmal umründet werden, ein Edelstein im Ringe — kurz nicht den Kolossus, sondern die Gemme, die Münze, die Urne, das Basrelief widmete man ihr, und da war sie an Stelle.

Gibt mir die Göttin Tyche (denn es ist billig, daß ich über die Allegorie auch allegorisire) gibt sie mir Muße und Lust und Liebe, die mehr als Muße ist, meine Flicke hingeworfner Gedanken über die Anaglyphik zu sammeln; ich freue mich, wenn ich an die Stunden denke, die mir die simpelste Gruppe der Welt, die Griechische Allegorie, einst verlieh. Da werden wir Griechengeist in der niedlichsten Bildersprache entdecken; hier, befürchte ich, ists zu früh. Ein Jupiter, Herkules und Apollo, ein Laokoon und Alexander sind zu große oder zu bestimmte Wesen als daß Allegorie sie umflattern sollte. Was Hand und Geist an ihnen erfasset, ist Allegorie gnug, d. i. Sinn und Geist eines gegenwärtigen himmlischen Wesens. Sie waren auf bestimmte Tradition und Kindesgeschichte gebauet; die zu bestimmen, wo sie wankte, sie auf Einem Punkt Persönlichen Daseyns vestzuhalten, war des Künstlers Werk; nicht sie mit Allegorie zu behängen und in Luft zu verdusten.

Statt dessen trete man an eine in Stein gehauene Tugend, die Dame Gerechtigkeit etwa oder die Jungfrau Frömmigkeit, Liebe u. dgl. was hat man

an ihnen? Nichts! Eine in Stein gehauene Seifenblase. Was ich bei ihren Attributen denken soll, weiß ich etwa; aber bei ihnen selbst? daß sie liebe gute Damen sind, die ein Wort, eine abstrakte Redart hervorbrachte, und die meistens deren auch werth sind. Wollen sie das Höchste ausdrücken, was sie bedeuten, (und das sollen sie doch!) so werden sie unleidlich: denn die angestrengteste Gerechtigkeit die allerzerflossenste Andacht, die weichste Barmherzigkeit, die lachendste Liebe kann weder Mensch noch Stein tragen. Und ewig ertragen? in dem unnatürlichen, krallen oder aufgelösten Zustande steht sie immer da, und nichts kann ihr helfen? Hinweg, Grimasse von Stein, und verwandle dich zu dem, was du einst warest, ein Wort, eine Sylbe!

Nun aber schwang sich auch meistens der Künstler nicht so hoch: er wollte seinen Block nicht anstrengen, den höchsten Ton aller Gerechten d. i. die Gerechtigkeit, den Inbegriff aller Andächtigen, die Andacht, ewig und unüberschwungen zu tönen; er blieb also in der seligen Mittelmäßigkeit, und so saget er gar nichts. Ist die Pietas höchstens nur etwa eine pia, die Caritas etwa eine cara, beide unbestimmt und ohne Individualformen; Schade, lieber Künstler, um Marmor, und Meißel und Zeit und Mühe. Hättest du lieber eine bestimmte pia und cara genommen, so stünde die doch lebhaft da, und dein heiliger Vater wäre mindstens von einigen

guten Weibern in Stein beweint und betrauert worden, ſtatt deren jetzt nur ein geſchaffenes Nichts, Allegoriſche Tugenden, um ihn trauren!

Bei Grab- und Denkmahlen indeß laſſe ich die Allegorie noch gelten: denn oft vertreten jene doch nur die Stelle der Bas-reliefs auf dem Monumente, und etwa der Gemmen und Münzen, ſie ſind kein freies Kunſtbild. Auch die Griechen konnten wohl auf ein Grabmahl Pſyche und Amor, halb als Allegorie (ſie waren aber mehr als ſolche, ſie waren Geſchichte) ſtellen und ließen das ſchöne Paar, jetzt in neuer Bekanntſchaft, ſich ſchweſterlich küſſen und umarmen. Iſt irgend ein Ort, da man einen herabgeſunkenen Engel erwartet, ſo iſts am Grabe, über der lieben Aſche unſrer Todten, wo Alles ſo ſtill iſt, wo kein Laut aus jener Welt hinübertönet und wo wir doch ſo gern mehr als Aſche fänden. Hier iſt alſo auch wohl eine weinende oder tröſtende Tugend zu ertragen, wenn ſie, ihres Namens werth, nur als ein weiblicher Engel daſteht. Kann der Verſtorbne oder die Verſtorbne ſelbſt in oder neben ihr gebildet werden, wie wirs erwarten, ſo iſts freilich um ſo beſſer. Können wirkliche Kinder, eine Geliebte, ein Weib daneben gebildet werden, ſo kehrt für Kunſt und Denkmahl Wahrheit in die Züge, und alſo beſſer. — Aber wehe, wenn dieſe Grabengel, die man der Menſchlichkeit, als Denkmahl der Liebe und milde Gabe zuließ, nun Hauptwerk der Kunſt werden ſol-

len und gar gelehrte Abstraktionen und Allegorien, wie Gespenster, alles verscheuchen! Ists sodenn nicht offenbares Zeichen der größten Dürftigkeit und Armuth, daß man nichts als solche habe? oder nur solche zu bilden vermöge?

Wie weit ists mit der Kunst der leibhaften Wahrheit gekommen, wenn sie keine leibhafte Wahrheit mehr hat, wenn sie statt des großen Einen Seeledurchwebten Ganzen nach einem Schmetterlinge von Witz, von Bedeutung, hascht, der um, oder neben oder über ihr schwebe! Und den sie doch auch, so klein der Preis wäre, nicht einmal zu erreichen, nicht auszudrücken vermag, denn zu aller literarischen und moralischen Allegorie gehört Gruppe, und im eigentlichsten Verstande hat die die Bildnerei nicht.

„Nicht? die Bildnerei keine Gruppe? Und „Laokoon, Niobe, die beiden Brüder." — Ich weiß das Alles und mehr als das. Ich weiß, daß ein Franzose noch neulich hochgerühmt hat, „seine Na„tion habe das Gruppiren der Bildsäulen nagelneu „erfunden, sie habe zuerst Bildsäulen malerisch „gruppiret, wie nie ein Alter gruppirt hat." — Die Bildsäulen malerisch gruppiren? siehe, da schnarrt schon das Pfeifchen, denn eigentlich geredt, ists Widerspruch: Bildsäulen malerisch gruppiren. Jede Bildsäule ist Eins und ein Ganzes: Jede steht für sich allein da. Was der Gedachte also an den

Alten tadelt, war ihnen ausgesuchte Weisheit, nähmlich nicht zu gruppiren, und wo Gruppe seyn muste, sie selbst, so viel möglich zu zerstören.

Daher mußten Laokoons Kinder so klein seyn, ob sie wohl Männer waren: nicht, wie Hogarth meint, seiner Schönheitslinie wegen, daß, wenn über alle drei ein Transportkaste geschlagen würde, er in Form der Pyramide oder Lichtflamme da stünde; an solche Zimmerarbeit hat wahrlich der Künstler nicht gedacht. Woran er dachte und denken mußte, war, daß die Jungen dem Alten, zu seiner Größe erhoben, auch bei dunkler Nacht im Licht stünden, daß das Ganze sofort Drei und nicht Eins, mithin der Geist des erhabnen Vater- und Todesleidens weg- und scheußlich zertheilt wäre, wenn alle drei da ständen und schrieen und vergeblich mit den Schlangen rängen. Da er die zwei also nicht wegschaffen konnte, um sein herrliches Bild allein zu geben: so verkleinte er sie wenigstens und erniedrigte sie zu halben Nebenwerken, riß dem einen Jungen das Maul auf (wie jeder seine Kenner der Griechischen Kunst es mit Schrecken sehen kann) verflocht sie in das Gebiet der Schlangen und der Qual, damit der erhabene Vater in ihrer Mitte allein stehe und als Held und Ringer sein Leiden dem Himmel klage.

Die Gruppe Niobe, wo stand sie? und wie wenig ist die Gruppe! wie fern und zerstreuet liegen

die Ihrigen um sie her! und die Jüngste in ihren Schoos geflohen, beugt sich und verbirgt sich, damit eben durch sie nur die Mutter allein und erhaben als Mutter solcher Kinder erschiene.

Zwei brüderliche Freunde, die sich in der einfachsten Stellung auf einander lehnen; ein Paar, das sich in der einfachsten Stellung mit einem Kuß verschwistert, sind so wenig, Gruppe zu nennen, als Leda und der Schwan, Jupiter und sein Adler. Der Künstler fühlte das ewige Gesetz, das Wesen seiner Kunst, die nur Eins gibt, und in dem Einen Alles! die, je mehr sie zerstücket, theilt, gruppirt, häufet, um so ärmer wird und zuletzt eine Taube nöthig hat, die über der ganzen Gruppe schwebe und mit einem Steinzettel im Schnabel sage: was der Steinwald bedeute? denn weder dem sehenden Blick noch der tastenden Hand bedeutet jede einzelne Statue nun Etwas.

Tretet einmal her an diese noble Gruppe: Arria und Pätus, nebst Kammerfrauen und Bedienten. Wo sollt ihr stehen? welcher Person im Rücken? denn die Gruppe steht frei von allen Seiten mit mahlerischem Anstande. Und wenn ihr gar euer Gefühl zu Hülfe nehmen wolltet, wo anfangen? wo aufhören? und wo ist nun der Geist? des Bildes eine ganze Seele? Alle im Schmerz, alle in Heldenmuth, alle das zärtliche Wörtlein nöthig habend, der Arria aus dem Munde: non dolet

Paete! das denn freilich die Hand weder ertappen kann noch mag. Wie simpel steht dagegen der Pätus der Alten, und Arria sinkt ihm zu Füßen und er hält sie und endet sein Leben. Also wiederum keine mahlerische Gruppe.

Kann nun eine Geschichte in der Bildhauerei nicht Gruppe werden, weil jedes für sich auf seinem Grunde, in seiner Welt stehet; liebe Allegorie, wie wirds mit dir seyn, wenn du, als Schmetterling oder Taube, aus vielen Personen oder Figuren, jede für sich ganz gebildet, und doch nicht ganz gebildet, (nur für dich, Allegoria, gebildet!) hervorfliegen sollt? Ich fürchte, du bleibst wo du bist, dem Künstler im müßigen Kopfe, denn in die arbeitende Hand war kein Weg, und aus ihr in den zertheilten Felsen, der nur in seinem Kopf Eins ist, noch minder.

Endlich warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun lassen, was sie allein und am besten thun kann? Wo Ein Grund ist, auf Gemmen, Münze, Tafel, da bindet die Natur schon durch das Continuum Einer Fläche. Gemme, Münze, Bas-Relief, Denkmahl, kann nicht viel mehr als eine Allegorie geben, dazu sind sie da und die geben sie unnachahmlich. Warum sie von da wegreißen? mit ihr die großen Bilder der Wahrheit, Götter- und Heldengestalten, oder die Zaubertafel historischer Wahrheit, das Gemählde,

verwirren und zu Schatten verscheuchen? Eine Epopee, worin Allegorien handeln, und ein Drama, worinn Abstraktionen agiren, und eine Geschichte, worinn sie Pragmatisch tanzen, und ein Staat, worinn sie Idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher, als eine bildende Kunst, die sie in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

3.

Herkulanum.

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Aus der Adrastea XI. Stück.

1803.

Herkulanum.

Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Eine der merkwürdigſten Entdeckungen des vergangenen Jahrhunderts war ohne Zweifel das Wiederfinden des alten Herkulanum, das Ausſcharren des alten Pompeji, der reiche Gewinn an Kunſtwerken, Hausgeräth u. ſ., den man der alten verbergenden Mutter Erde, obwohl träge, läßig, unverſtändig genug wieder entnahm. Bereits im Jahr 1706 *) begann durch den Fund der ſogenannten Veſtalen dieſe Entdeckung; und Deutſchland, d. i. Dresden hat die Ehre des Beſitzes dieſer Erſtlinge eines für die Zukunft noch viel verſprechenden Fundes. Denn was, das Jahrhundert hinab, auf den Feldern Pompeji, Stabiä u. ſ. geleiſtet worden, iſt wenig; wie viel verhüllet in Italien und Griechenland die Erde, wie viel die Tiber noch in ihrem Schooße!

Wie wenn man ſich, über die pontiniſchen Sümpfe hinaus, dem ſchönen Boden und Himmel des alten Großgriechenlandes nahet, uns auch in Sitten der Bewohner, in ihrer Wohnungs- und Lebensart ein

*) 1711. 1712.

andrer Geiſt, Reſt des ehemaligen Griechen-Charakters, umfängt und anhaucht: ſo ſind wir ganz in einer andern Welt, wenn wir in die Aufbewahrungsſäle aller dieſer geſundnen Herrlichkeiten zu Portici, oder in die Straße, in den Tempel, in die Exedra, in die Villa zu Pompeji eintreten. Der Geiſt wird ſo angenehm getäuſcht, indem er ſich Jahrtauſende rückwärts im alten Griechenlande oder zwiſchen Werkzeugen und Gegenſtänden täglicher Lebensart jener Griechen findet, daß auch dem ſtumpfſten Blick der Gedanke nicht entgehen kann: „wohin, wohin hat ſich die Welt verändert!“ Ob dieſer ſich aufdringende Gedanke bisher in Allem genutzt ſey? iſt eine andre Frage.

Den Alterthumsforſchern bleibe ihr Feld. Sie haben die Freude gehabt zu ſehen, wie die Alten gelebt, wie ſie gegeſſen, getrunken, gewohnt, geſchlafen, gekocht, ſich gekämmt haben u. ſ.; über ein einziges altes Tintenfaß hat Martorelli bekanntlich einen Quartanten geſchrieben. So angenehm und belehrend dieſer Anblick in Vielem, ja in Allem ſeyn muß: ſo wäre ohne Zweifel die Anwendung der griechiſchen Lebensweiſe, wo ſie bei uns ſtatt finden könnte, noch angenehmer, noch erwünſchter. Wer zwänge uns zu plumpen, barbariſchen Formen des Hausgeräths, da wir in Allem, Allem, in Stühlen und Tiſchen, Leuchtern und Lampen, bis zum kleinſten Gefäß, ſo reinere, ſchönere Formen vor uns ſehen,

und ſie nur nachmachen dürfen? Offenbar war der Geiſt griechiſcher Kunſt ſelbſt dem Handwerker, dem Tiſchler, Gießer, Zimmermann, dem Töpfer ſogar nicht ganz fremde, wie wir denn auch in manchen Kunſtſtädten Deutſchlands zur Zeit ihrer Blüthe ein Aehnliches bemerken. Sollte es nun nicht angenehmer, ſelbſt unvermerkt bildender für den Geſchmack und Umgebung, für tägliche Lebensart und Sittlichkeit ſeyn, bequeme, reine, ſchöne Formen um ſich zu haben, ſtatt der holprichten, der ungeſchickten? Längſt hat man es bemerkt, daß ein Menſch, nach dem er gekleidet iſt, ſich betrage, daß, wie er wohne, er auch denke, daß aber inſonderheit bei Zünften und Gewerben ſich ihre Sitten, ihr Lebensgeiſt nach täglichem Werk und Arbeit richten. Der feinere Arbeiter wird ein Künſtler, der feinere Künſtler ein Weiſer; wohlanſtändiges, ſchönes Geräth zwingt zur Reinlichkeit und zum Wohlanſtande. Sehr zu wünſchen wäre es alſo, daß die ſchönen Formen, die reinen Verzierungen von Portici und Pompeji durch gemeinnützige Anſtalten in Zeichnungen und Muſtern das Vorbild unſrer Künſtler und Handwerker, Verzierer und Decorateurs würden; um ſo mehr, da der barbariſche Geſchmack auch der unverſtändigſte, prunkhafteſte, mithin auch der theuerſte zu ſeyn pfleget, da edle Einfalt hingegen Vernunft und Gefälligkeit zu Begleiterinnen hat, und faſt immer mit dem Wenigſten das Beſte und Treflichſte ausrichtet. Wer hie-

bei zur Verbreitung des beſſeren Geſchmacks und einer ſchönen Sparſamkeit mitwirken kann, ihne es; und entreiße dem Franzöſiſchen Klingklang ſowohl, als der reichen Brittiſchen Plumpheit ihr Scepter. Verderbliche Modejournale, die durch ſtetsveränderten Aufwand den häuslichen Wohlſtand untergraben, und wie ſie das Gemüth eitel machen, ſo der Geſundheit, Moralität und aller beſſern Zweckhaftigkeit ſchaden; ſie zertrümmere der ächte griechiſche Geſchmack: denn er iſt nur Einer, unveränderlich und in ſeiner Schönheit dauernd. Das Wort Mode kennet er nicht eher, als bis ſich die Welt verändert, da dann freilich ein andrer Modus zu ſeyn und zu leben eintritt.

Wie beſchämen uns im Punkt der Häuslichkeit die altgriechiſchen Wohnungen und Gebäude! Dem Oeffentlichen gehörte Pracht, Größe, Geräumigkeit, Würde; in Häuſern wohnten die Menſchen enge mit einander; ſie ſuchten den Hof, die freie Luft, Vorplätze und Straßen; in ihren Kammern wohnten ſie unbegafft und ungaffend. Kein kleinliches, unnütztheures Angehänge beſchmitzte ihre Wände; leicht und anmuthig gingen ihre Verzierungen und Gemählde, wie aus der Mauer ſelbſt hervor, mit dem offenbaren Zweck, der einkerkernden Wand ihr Drückendes zu benehmen, nicht aber es zu häufen, damit es in ſeinen Behängniſſen unerträglich werde. Vom Relief ging die Mahlerei der Alten aus, und hielt ſich an

dies einfache Nebeneinander in jeder Verzierung. Von unendlichen Prospecten, von Verkürzungen zu Pyramidalgruppen u. s. war nie die Rede. Daher nun in diesen Bildern und Vorstellungen, in diesen Kammern und Wohnungen der liebliche Friede, die ruhige Einfalt. Alles, fühlt man, ist zweckmäßig; nirgend bedrängt, nie ein prunkhaftes Leere! Komme zurück, Geist der alten Zeiten! Aus den Grüften zu Herkulanum, aus der Villa Pompeji, künftig wenn in Alt- und Neugriechenland die Vorwelt ans Licht tritt, kehre zurück und mache uns zur Regel schöne häusliche Einfalt!

Viel erwartete man von den Bücherrollen, die man zu Herkulanum in einer Villa gefunden; noch haben sie wenig oder nichts geliefert. Aufgeben muß man indeß die Sache nicht, sondern sie vernünftiger betreiben. Ein einziger Codex kann den Fleiß belohnen, den man auf mehrere andere nutzlos anwandte; zu wünschen wäre es gleichfalls, daß eine chemische oder andre Erfindung die Mühe des Aufrollens verkürze und ihr abhelfe. Neues Jahrhundert, erfinde! rolle munterer auf und verständig. Warum werden von diesen Kohlen-Handschriften nicht Einige hier- dorthin versandt? Vielleicht was hier nicht gelingt, gelingt dort; und die schwarze Kohle giebt ihre Schrift wieder.

* * *

Der größeste Gewinn aber, den die ersten Herku-

lanischen Entdeckungen, sammt den Alterthümern des Hauses Chigi der Welt gebracht haben, ist, daß sie als Antikensammlung zu Dresden den Mann erweckten, der dem gesammten Alterthum gleichsam ein göttlicher Ausleger ward, Winkelmann. Die erste Schrift schon, die er vor seiner Reise nach Italien, mit einiger Beihülfe Oesers schrieb, ein reicher Keim alles dessen, was er nachher in seinen Werken entwickelt hat, zeigt, wie viel die verschleierten Matronen, die man gewöhnlich Vestalen nennt, nicht minder die sogenannte Agrippine, der wunderschöne Torso und andre Kunstwerke zu Dresden, ob sie gleich damals bei weitem noch nicht wie jetzt anschaulich-schön dargestellt waren, zu seinen ersten Ideen und Fäden der Kunstgeschichte beigetragen haben. Da beide, Neid und Bewundrung, gegen diesen seltnen einzigen Mann des verflossenen Jahrhunderts jetzt entschlafen sind, so darf in dankbarer Erinnerung dessen, was er geleistet, Adrastea von ihm wohl auch ihr Wort sagen.

Nimmt man Winkelmanns Lebensgeschichte zusammen, erwägt die langen und der Natur nach munterſten Jahre, die er in Deutschland in sklavischer Mühe und Barbarei, in Hunger und Kummer zubrachte, und dann den Flug, den er über sich nahm, und überwindend alle Hindernisse, seinem väterlichen Glaubensbekenntniß selbst entsagend, blos der Kunstwissenschaft, nicht zeitlicher Ehren und Vortheile wegen nach Rom eilte, und sich gleichsam in den Euripus

ſtürzte; lieſet man die Briefe, die er faſt mit jugendlicher Schaamröthe darüber, und zugleich mit heroiſchem Muth an ſeinen Gönner, den Grafen Bünau, ſchrieb, und dann darauf die Briefe, in denen er ſeinen Freunden die Seligkeit ſeines Römiſchen Lebens und ſeiner Beſchäftigungen im Gebiet des ſchönen Alterthums oft liebestrunken erzählet: wer muß die kindhaft-gute, die beſcheidne, die zufriedne, zugleich aber auch die heroiſche, die in der Vor- und Nachwelt lebende heroiſche, ſtarke Seele Winkelmanns nicht eben ſo liebgewinnen, als ſegnen. So weihet man ſich einem edlen Geſchäft, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, der Tugend! Dieſe Weihe iſt das Kennzeichen Himmelgeſandter Menſchen, ihr innerer Lohn, ihr Charakter.

Man höre ihn ſelbſt.

* * *

Leben und Wunder Johann Winkelmanns, Präſidentens der Alterthümer zu Rom, u. ſ.

Rom, den 8. Dec. 1762.

— per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

„Theuerſter Freund und Bruder!

„Du, der Du mir der einzige übrig geblieben biſt, an welchen ich als Bruder ſchreibe! von Dir glaubte ich, da uns Berge und Flüſſe trennen, vergeſſen zu ſeyn, da mir dein angenehmes Schreiben eingehän-

dirt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von Dessen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der ersten Blüthe unsrer Jahre. Ich stelle mir wie in einem Bilde unsre jugendliche Geschichte vor."

„Du verlangest meine Lebensgeschichte zu wissen; diese ist sehr kurz, weil ich dieselbe nach dem Genuß abmesse. M. Plautius, Consul und welcher über die Illyrier triumphirt hatte, ließ an sein Grabmahl, welches sich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen seinen angeführten Thaten setzen: vixit Ann. IX. Ich würde sagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt; dies ist die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich Theils in der Wildheit, Theils in Arbeit und Kummer verlohren, zurückzurufen gesucht, und ich sterbe wenigstens zufriedner: denn ich habe alles, was ich wünschte, erlangt, ja mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. — Ich schätze mich für einen von den seltnen Menschen in der Welt, welche zufrieden sind und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen andern, welcher dieses von Herzen sagen kann."

— „Meine vorige Geschichte nehme ich kurz zusammen. In Seehausen war ich achtehalb Jahre als Conrector an der dasigen Schule. Bibliothekarius des Herrn Grafen von Bünau bin ich eben so lange gewesen, und Ein Jahr lebte ich in Dresden vor mei-

ner Reise a). Meine gröſte Arbeit ist bisher die Geschichte der Kunst des Alterthums, sonderlich der Bildhauerei gewesen. Ferner ist ein italiänisches Werk, unter dem Titel: Erklärung schwerer Puncte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten Geschichte, alles aus unbekannter Denkungsart des Alterthums; dieses Werk in Folio lasse ich auf eigne Kosten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an einer Allegorie für Künstler."

Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Winkelmanns zu Stendal in der Altmark, zu Anfang des 1718ten Jahres gebohren. Ich wünsche Dir, daß Du zu der Zufriedenheit gelangen mögest, die ich hier genieße und genossen habe, und bin beständig

Dein treuer Freund und Bruder
Winkelmann."

Wer so schreibt, dem ist wohl; Verachtung Dem, der über eine etwannige kleine Ueberschätzung des Glücks eines andern, d. i. über dessen glücklichen Wahn rümpfet! Was Winkelmann unternehmen wollte, sah er jederzeit im groſsen Licht an; (nie ward ein edles Werk anders; aus einer niederträchtigen Seele konnte es nie hervorgehn, noch diese zu erzeugen;) seines geleisteten Werks freuete er sich mit ei-

a) Da er die Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst schrieb.

ner Art edlen Stolzes; von seiner Person und Wissenschaft dachte er in Vergleich mit andern stets, oft übermäßig bescheiden. In Beschreibung einiger alten Kunstwerke, z. B. des Laokoons, des Apollo, des Torso hat man ihm Begeisterung vorgerückt; man bemerke aber, daß dies einzelne erste Versuche waren, die er nachher, weil sie mit der Wahrheit bestanden, wegwerfen weder wollte, noch durfte. Ich wünschte, dieser edle und einzige Cicerone hätte über mehrere Kunstwerke also phantasirt, selbst gefabelt.

Die kleinen Probestücke, durch welche Winkelmann zu seiner Geschichte der Kunst die Aufmerksamkeit einlud a), erreichten ihren Zweck; sie hießen: Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst; von der Grazie in den Werken der Kunst; Nachrichten vom Stoschischen Museo zu Florenz; Beschreibung des Torso in Belvedere zu Rom; Anmerkung über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien; zwei Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen, denen dann nach und nach die Werke selbst, die Beschreibung des Stoschischen Museum, Anmerkungen über die Baukunst der Alten b), die Geschichte der Kunst selbst c), Anmerkungen zu ihr d), Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst e)

---

a) Leipziger Bibl. der sch. Wissenschaften, B. 5. St. 1. 2. Im Jahr 1759.

b) 1762. c) 1764. d) 1767. e) 1766.

Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben a), folgten. Froh und hoffnungsreich war der Verfasser mit einer zweiten vermehrten Ausgabe seiner Kunstgeschichte beschäftigt, als der grausamste niederträchtigste Tod ihn ermordete, dessen Umstände traurig gnug bekannt sind.

Niederträchtig wäre es, wie die Gesinnung des Mörders selbst, wenn wir Deutsche dem großen unsterblichen Verdienst unsres Landsmannes durch kleinfügigen kritischen Schnickschnack entgegenreden und ihm deßwegen Lob absprechen wollten, weil er, zwar ungeheuer viel, aber nicht Alles geleistet. Wer konnte dies und zwar damals, dem Zustande nach, in dem Winkelmann die Kunstgeschichte fand? Wer kann es noch jetzt, da seitdem so Vieles untersucht und hinzugefügt worden? Und Winkelmann nach solchen Schicksalen früherer Jahre, in seiner Situation zu Rom, wo in Studien dieser Art Alles ungeheuer zerstreut liegt. Demüthig sollten wir, akademische und unakademische Müssiggänger, seinem Genius für

a) 1771. Alle diese Werke, (die Anmerkungen über die Baukunst der Alten ausgenommen) sind in der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden, ihrem Inhalt gemäß, d. i. in einfacher Pracht, in einem gleichsam hohen Styl der Deutlichkeit gedruckt, so daß man die erste Ausgabe der Kunstgeschichte fast lieber als die zweite lieset. Dem Sinn und Auge stehet alles harmonisch da.

jede übernommene Mühe auch einer verfehlten Muthmaßung, auch eines unrichtig angezogenen Datums der Kunstgeschichte, danken. Der Hauptzweck der Geschichte ist nicht verfehlet. Ein prächtiger Tempel, im edelsten und unstreitig-richtigem Geschmack angelegt, steht da; wundersam, daß unter solchen Umständen Eine Hand ihn entwerfen und vollführen können, auch in seinen Fehlern und Mängeln höchst lehrreich. Daß ihn die Franzosen zuerst und lange verunglimpfen mochten a), war in der Tagesordnung; wie bald hat aber der Geist des Unsterblichen über alle seine Neider und Mäckler triumphiret. Was seitdem Heyne, Fea, Viskonti u. a. zur Geschichte der Kunst hinzugefügt haben, reihet sich seinem Werk an; und der Geschmack im Vortrage desselben, einfach, deutlich, großherzig-erhaben, ist Muster. Die Monumenti antichi, gelehrt und lehrreich, wie sie sind, stehen der Kunst des Alterthums nach; sie sind für Italiäner geschrieben; in seine deutsche Schreibart webte sich vielmehr Winkelmanns Seele.

Der Freund, den Winkelmann in Rom sich erwarb, Raphael Mengs, geht mit ihm zur Unsterblichkeit über. Wenn Mengs Werke, sein Altarblatt

---

a) Falconet, Diderot; und doch lieferte das damals erscheinende Journal etranger gute Auszüge aus Winkelmann, und trug zur Verbreitung seiner Grundsätze viel bei.

in Dresden a), seine Gemählde in Rom und Spanien dahin seyn werden, und die treffliche Sammlung seiner Gipse seinen Namen auch nicht mehr erhält, wird aus Winkelmanns und seinen eignen Schriften sein Genius sich erheben, und sagen: „Der war ich! Der wollte ich werden!“ Seine kleine Schrift, in deutscher Sprache ungeübt geschrieben, enthält vortreffliche Ideen, deren Manche eines Buches werth ist. Seine Opere hat bekanntlich der Ritter Azara besorgt, und sich damit Ruhm erworben b). Lebt wohl in Eurem überirdischen Elisium, ihr Freunde und Lehrer der Kunst, Winkelmann und Mengs, hienieden, außer eurem Vaterlande, in Italien gemeinschaftlich fleißig und glücklich, beide die Stifter neuer Epochen, wissenschaftlich und artistisch. Eure Bildnisse stehen mir in der bekannten Gruppe des Castor und Pollux da c); wenn Einer seine Fackel auf der Schulter schwingt, senkt der andre sie nieder; brüderlich verschlungen theilen sie die Unsterblichkeit eines hülfreichen Lebens.

---

a) Dessen Beschreibung von Casanova, s. in der Neuen Bibliothek der sch. Wissensch. B. 3. S. 132.

b) Opere di Ant. Rafaele Mengs, publicate da D. Giuseppe Azara. Parma. 1780.

c) Ein schöner Abguß dieser in Spanien befindlichen Gruppe findet sich in der Mengsischen Sammlung zu Dresden.

Von der Begeisterung,

in Ansehung des Kunstausdrucks.

Nicht Mengs und Winkelmann allein, unter den Alten hat man dem Plato, Philostratus und den Romanschreibern, nicht minder dem Plinius, und wer sonst von der Kunst geredet, einen thörichten Enthusiasmus für die Macht des Ausdrucks derselben vorgerückt und diesen Vorwurf auf das ganze Gebiet der Künste verbreitet. Ein französischer Künstler selbst hat fast Jedermann angebellt, der, wenn er kein Künstler war (und auch Künstler) außer ihm über die Kunst die Lippen zu öfnen wagte a). Ueber Mark-Aurel und sein Pferd, über Cicero, Plinius, Lessing, Winkelmann, Mendelssohn, Sulzer, Heyne, Shaftesburi u. s. ist er stürmig dahergefahren; so daß, weil er in Petersburg über sein Pferd und dessen Reiter, Peter den Großen, mancherlei schiefe Urtheile von Kennern und Nichtkennern in sich genommen hatte, er über alle Urtheile enthusiastischer oder kritischer Nicht-Selbst-Artisten den Stab brach. Der Koch koche nur für Köche, eigentlich aber für sich selbst; so arbeite auch der Künstler.

Glücklich, wenn er so arbeitet, und des ganzen Publikums von Kennern und Nichtkennern nicht bedarf; wie aber? wenn er eigentlich für sie arbeitet?

a) Oeuvres de Falconet. T. I—VI.

wenn er ohne ihre Mithülfe zu arbeiten nicht vermag? endlich, wenn es eben so unmenschlich als unartistisch seyn würde, dem Anschauer oder Zuhörer Sinne und Geschmack, Empfindung und Urtheil zu nehmen, damit der Künstler in seiner Werkstatt, wie auf einem Triumphwagen sagen könne; „io sono Pittore critico, Arci-Artista! der unkünstlerische Pöbel, an meinen Wagen gekettet, ziehet mir nach.“

Konnte dann Falconet Winkelmanns Geschichte der Kunst, Lessings Laokoon schreiben? So wenig als diese sein Pferd giessen konnten. In seinen Bemerkungen über Mark-Aurels Roß und andre Kunstgegenstände ist Falconet Kunstrichter, nicht Künstler. Weß Standes und Geschäfts, als Schriftsteller sind alle Einer Pflicht verhaftet, nicht unverständig oder unwissend zu seyn; zu verstehn, was sie schreiben.

Mit dem Vergnügen, vollends mit der Begeisterung, die wissentlich oder unbewußt einen Kunstrichter gefälliger Künste begleitet, hat es eine eigne Bewandtniß, die der Beiname „schöne, gefallende Künste“ schon anzeigt. Eine nicht-gefallende Schönheit ist uninteressant; und was nicht gefällt, da es gefallen sollte und wollte, ermüdet. Also läßt sich von Urtheilen dieser Art eine Beimischung von Lust oder Unlust kaum trennen; weit entfernt aber, daß diese das Urtheil selbst bestechen oder verderben müßte. Sie sind der Lebenshauch, der anzeigt, daß das Ur-

theil von einem Empfindenden kam, so wie es Empfindende auch ergreift und in ihnen fortwirket. Ueber Sachen des Gefühls und des Geschmacks lesen wir lieber Urtheile, die den Urtheilenden selbst als einen Mann von Geschmack und Gefühl bewähren, so wie ein eiskalter Demonstrator bei ihnen uns eben so bald zur Last wird, als ein süßlicher Schönheitmäckler. Von jeder Seite ist das Zuviel vom Uebel.

In der Jugend sehen wir Alles mit Lust oder Unlust an und zeichnen bei unsern Urtheilen diese Mitempfindung aus; im Alter minder. Jene Gefühle, auch der Begeisterung und des Abscheus fördern uns durchs Leben, ob man gleich im Alter von wie Manchem zurückgekommen ist, was uns begeisterte und aufschwang! Auf die Jugend wirken daher jugendliche Gesinnungen am meisten; wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu seyn, jung zu fühlen? Plato's, Shaftesburi's, Winkelmanns, Mengs Enthusiasmus werden auf sie ihr unzerstörbares Recht behaupten.

In Allem, was Schön ist, liegt ein Unendliches, ein in deutliche Begriffe nicht zu Fassendes, ein Indefinißables. Wo sie nicht genau sehen kann, ahnet die Seele, oft getäuscht, oft auf dem Wege der Täuschung; eben diese aber setzt zum Grunde, daß hinter dem Schein nicht nur Etwas, sondern so viel Wesentliches sey, daß sich die Seele grob oder fein täuschen konnte. Da alle Künste des Schönen auf die mensch-

liche Natur Bezug haben, auch von Menschen dem Schein nach oft wundersam geübt werden, in der menschlichen Natur aber überhaupt, sowohl in Ansehung einzelner Organe als des Zusammenklanges aller Organe etwas Unendliches lieget, so ist es kein unwerthes Zeichen, wenn jemand, bei übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin siehet und höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit finden und abthun; den Mangel aber ersetzt sie selten.

Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Lust verbunden wäre, wer wollte leben und wirken? Mit dem Urtheilen und Geniessen nicht anders; aus Lust und Unlust ist die Menschheit gewebet, in dies Meer ward ihre Form getauchet; nur das Meer ist tief, die höchste Lust und Unlust bleibt dem gemeinen Sinn verborgen. Wenn Plato, Mengs in Gott den Urquell alles Schönen findet, wenn Winkelmann mit dem Gefühl Dessen den höchsten Grad von Liebe und Freundschaft vereinet, wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menschlicher Gebehrden in die Tiefen des Geisterreichs versetzt wurden, so ist freilich dies nicht Schwärmerei für Alle; ja der geheimsten und heiligsten Empfindung gebührt — das Schweigen.

4.

Nemesis.

Ein lehrendes Sinnbild. *)

*) Aus den zerſtreuten Blättern 2 Sammlung 1786. (Nach der zweiten Ausgabe 1796.)

Vorerinnerung

aus den zerſtreuten Blättern.

An —

Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemeſis, ein lehrendes Sinnbild. — Ihr furchtbarer Name iſt nur durch Mißverſtand furchtbar geworden; und eben um dieſen Mißverſtand zu heben und die ernſte Göttin in ihrer wohlthätigen, ſchönen Geſtalt zu zeigen, iſt die kleine Abhandlung geſchrieben. Wenn Ihnen ein paar Seiten und einige Anmerkungen zu gelehrt vorkommen: ſo überfliegen Sie dieſelbe; aber die Göttin ſelbſt, als ein moraliſches Sinnbild betrachtet, bitte ich nicht zu überfliegen. Räumen Sie ihr eine Stelle im Lararium Ihres Herzens ein und grüßen Sie ſie jeden Abend.

Ungemein freuete es mich, als ich im Leben des groſſen Linnee fand, daß er die Nemeſis, auch geehrt und zu ſeiner Erbauung gar eine Geſchichte derſelben, (historiam Nemeseos divinae) geſchrieben habe. Er nahm ihren Nahmen nur nach dem gemeinen Begriff; nach dem feineren, der hier entwickelt iſt, werden Sie dieſelbe nicht nur fürchten und ehren, ſondern auch lieben lernen; und wenn Linnee an ſeine Thür geſchrieben hatte: Innocui vivite, Numen adest! ſo wollen wir vor das Tagebuch unſrer kleinſten Handlungen das Motto ſetzen: ne quid nimis! Nemesis adest, —

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.

3-598-51185-X
FN: 07738/053

1.

Nemesis,

eine Personifikation der Dichter.

Eine der bedeutungsvollesten und feinsten Dichtungen der Griechen war die Nemesis; eine so vielgewandte Idee, daß sie im Deutschen schwerlich durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte.

Bei Homer kommt sie als eine personificirte Göttin noch nicht vor, obwohl der häufige Gebrauch des Ausdrucks: ἐ νεμεσις, „Darinn ist kein Tadel, das wird oder das wolle niemand mit Unwillen ansehn" nebst vielen andern, die ihm verwandt sind, gnugsam zeigen, wie tief die Empfindung dessen was durch die Göttin bedeutet ward, in der Seele des Dichters oder in der Denkart seiner Helden gelegen habe a).

In den alten Gedichten, die Hesiodus Namen tragen, kommt Nemesis schon als ein personificirtes Wesen und zwar in der zwiefachen Bedeutung vor,

a) Man sehe in Damms Homerischem Wörterbuch das Verzeichniß der Ausdrücke Homers unter νεμεσις, νεμεσσαω u. s. Der Schluß dieser Abhandlung giebt einige Proben, wie sehr der älteste Dichter, auch ohne sie zu nennen, die Nemesis verehret habe.

die sich, wie es scheint, bei den Griechen erhalten a). Sie und die Schaam verlassen die Welt, nachdem die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen war; mit weissem Gewande die schönen Glieder bedeckt, steigen sie zu den Göttern hinauf und hinterlassen den Sterblichen nichts als schwere Sorgen und ein rettungsloses Elend. So dichtet Hesiodus in einem seiner Gedichte b); in der Theogonie hingegen, die offenbar aus mancherlei Sagen zusammengeflossen ist, wird Nemesis als eine Plaggöttinn beschrieben, die nebst dem Zank, dem Betruge, dem grauen Alter und andern häßlichen Wesen, die Mutter Nacht gebohren c).

Nun scheinen zwar diese beiden Vorstellungen ein-

a) Diese doppelte Bedeutung hangt nicht daron ab, daß Nemesis von νεμειν und νεμεσαω abgeleitet werden kann oder mit beiden Begriffen, dem rechtmäßigen Vertheilen und dem Mißfallen über Unrecht in Verwandschaft stehet; sondern vom Gebrauch des Wortes selbst, das in gutem oder bösen Verstande genommen, auch einen verschiednen Sinn geben muß. Sein Grunddegriff ist allerdings νεμειν, das Vertheilen nach Gerechtigkeit! das νεμεσαν, das Zürnen über unbillige Vertheilung ist davon abgeleitet. Da dieser Zorn nun an den Neid grenzen kann: so sind beide oft mit einander verwechselt worden, bis eine feinere Denkart die Begriffe und Kunst endlich die Nemesis zu einem strengen, aber sehr edlen Wesen umschufen.

b) Εργ. v. 198.

c) Theog. v. 223. Einige haben diese Verse dem Hesiodus aberkannt; allein wer ist Hesiodus? unserm Zweck wird damit

ander gerade zu widersprechen, wir werden sie aber beide natürlich, beide auch von den Griechen sehr ausgebildet finden.

Wenn Pindar seinem Helden wünscht, daß Zevs ihm zu seinem Glück nie eine anders gesinnete Nemesis senden möge, wenn er die Glückseligkeit der Hyperboreer darin setzt, daß weder Krankheiten noch das verderbende Alter sich einem heiligen Volke nahen dürfe,

Das fern von Müh' und Kriegen wohnt
Und scheut die richtende Nemesis, a)

so hat der Begriff offenbar die ernste Bedeutung einer zu scheuenden Göttinn. Wenn im Euripides dagegen der Chor singt b):

Adrastea, du Tochter Jupiters,
Bewahre vor Neide meinen Mund,
Da ich jetzt singen will, was meinem Herzen gefällt:

so ist, wenn Nemesis und Adrastea Eins sind, der Ausdruck von milderer Art, indem er die Göttinn, die allen Stolz und Uebermuth hasset, mit diesem Anruf zu versöhnen trachtet. Sie muß selbst nicht

nicht geholfen. Die Idee auch dieser Nemesis war in der griechischen Sprache; sonst wäre sie hier nicht eingeschaltet worden. Früher oder später? Diese Frage ist schwer zu entscheiden in einem Gedicht, das aus so vielen und mancherlei Sagen zusammenfloß.

a) Olymp. 8. 114. Νεμεσιν ἀγχιβαλον. Pyth. 10. 68. ὑπερβιον Νεμεσιν.

b) Rehs. v. 342.

mißgünstig und neidisch seyn, da sie angeruffen wird, die Bittenden vor der Scheelsucht über ihr Glück und dessen laute Freude zu bewahren.

Ehe wir mehrere Stellen häufen, wollen wir eine Bestimmung dieses Begriffs vom strengsten der griechischen Philosophen, dem Aristoteles, hören a). An mehr als einem Ort erklärt er die Nemesis für den Unwillen, den Menschen am Glück der Unwürdigen oder an dessen unwürdigem Gebrauch haben und da er nach seinem System die Tugend immer als ein Mittleres zwischen zwei entgegenstehenden Lastern betrachtet: so stehet auch seine Nemesis zwischen dem Neide und der Schadenfreude als eine Mitte der Tugend. Mit diesem philosophischen Richtmaas, können wir uns sicher durch alle jene Bedeutungen wagen, welche der Sprachgebrauch oder die Dichtkunst der Griechen dem Wort beilegte; wir werden wahrnehmen, daß sie sich auch in ihren Abweichungen um Eine und dieselbe Idee winden.

Wenn z. B. die lasterhafte, die freche Klytämnestra ihres eignen Sohnes des todten Orestes spottet, an wen konnte sich seine liebende, traurende Schwester wenden, als an die Göttinn, der jeder freche Stolz gegen Lebendige und Todte gräuelt b):

„Hör' o Nemesis! höre den Jüngstverstorbenen!"

---

a) Ethic. I. 2. c. 7. Ethic. magn. I. 1. c. 28. Rethor II. 9.

b) Electr. v. 793. (Du, Nemesis des nun gestorbenen, höre! H.)

und da die ausschweifende Mutter darauf zu sagen wagt:

„Sie hörte, wen sie sollt' und entschied gerecht:"

so bleibt Elektra bei ihrem Sinne: „Schmähe nur: denn du bist glücklich."

Auf gleiche Weise warnt Herodot, so wie vor und nach ihm Philosophen und Dichter den Glücklichen für Uebermuth; indem sie ihn an die verderbende Gottheit oder an den Neid des Schicksals erinnern a).

Dergleichen Empfindungen lagen und liegen im Herzen aller Menschen; bei den Griechen gingen sie aus der Sprache in die personificirende Dichtkunst, aus dieser in die Bilderschaffende Kunst über, die den Begriff zuletzt durch erlesene Attribute veredelte und wie ihn Aristoteles unter den Menschen, ihn unter den Göttern selbst zur feinsten moralischen Gestalt ausschuf.

2.

Nemesis,

ein attisches Kunstbild.

Das schönste Bild der Nemesis war zu Rhamnus bei Athen; einer angenehmen Sage zu Folge besaß

a) Wesseling. ad Herodot. p. 15, 89. Valkenaer ad eund. p. 216. 59. Dorvil. ad Chariton p. 577. Spanheim zum Kallimachus, Apoll. v. 170. Suidas unter den Worten, die hieher gehören.

es die Göttinn durch eine Reihe von Zufällen, die ihrem Amt und Namen sehr gemäß waren.

Zwei der berühmtesten Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus hatten wetteifernd an einer Bildsäule der Venus gearbeitet a): jener war aus Athen, dieser aus Paros, und da die Athenienser das Werk ihres Landsmannes, vielleicht partheiisch, vorzogen, verwandelte dieser seine Bildsäule in eine Nemesis, und weihete sie nicht nach Athen, sondern nach Rhamnus. Phidias half seinem vor allen andern geliebten Schüler die Arbeit vollenden; daher die Statue für ein Werk des Phidias galt und da Venus der Inbegriff weiblicher Schönheit war, empfing Nemesis von ihr nicht nur ihre holde Gestalt, sondern auch ihre liebliche Attribute b). Auf dem Haupt hatte sie eine Krone, an welcher Hirsche und andre Siegeszeichen gebildet waren; in der linken Hand trug sie den Zweig von einem Apfelbaum, in der rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier abgebildet standen c).

---

a) Plin. l. 36. sect. 4. n. 3. p. 725. Vol. 2. Ed. Harduin.

b) Pausan. Attic. c. 33.

c) Manche subtile Deutungen dieser Symbole (z. E. Winkelmann. Anmerk. S. 54 u. a.) werden entbehrlich, sobald man bedenkt, daß die Statue ursprünglich eine Venus seyn sollte. Daß diese Göttin mit einem Zweige, einer Blume, einem Apfel oder sonst etwas Lieblichem vorgestellt wurde, ist bekannt. Die Schale hatte Venus vielleicht als die Tochter des Meers (wenn wir die Deutung Pausanias dabei nutzen wollen) vielleicht auch in einer andern Bedeutung. Wenn der

Das war die berühmte Rhamnuſiſche Jungfrau, eine Statue zehn Ellen hoch und ihrer Geſtalt nach eine Nemeſis-Cypris a).

Künſtler Aethiopier darauf bildete; ſo wiſſen wir, daß die Götter gern bei den unſchuldigen Aethiopiern als Gäſte waren, ſo wie Pindar es auch von den ſchuldloſen Hyperboreern anführt, daß ſie, die immer in Freudenmahlen lebten, dabei die Nemeſis ſchenten. Vielleicht waren alſo an dieſer Schale, die ſelbſt ans Gaſtmahl erinnerte, ſolche Freudenfeſte der Aethiopier abgebildet. Aus dem angeführten Urſprunge der Bildſäule läßt ſich auch die Sage erklären, warum dieſe Nemeſis für eine Tochter des Oceans galt? denn war Venus nicht die Tochter des Oceans? Und daß dieſe Nemeſis ſich als eine Nemesis marina in der Sage erhalten konnte, davon wird ſich der Grund bald zeigen.

a) Aus dieſer Verwandlung einer Venus in die Nemeſis erklären ſich einige griechiſche Epigramme, z. B. wenn Lais ſagt:

Ich, die einſt allen Pfeil im Herzen war;
Ich Lais einſt, bin jetzt nicht Lais mehr,
Bin jedermann als Nemeſis bekannt
In meinen hohen Jahren. Cypris? — nein!
Nein bei der Cypris ſelbſt! ſie kennet mich
Nicht mehr, wie Lais ſich ja ſelbſt nicht kennt.

ſo iſt dies nicht als eine murrende Klage anzuſehen, als ob Lais ſich jetzt für eine Häßliche halte. Auch die Nemeſis war ſchön, aber ernſt und keine Freundin der Buhlerei. Die ehemalige Venus alſo iſt jetzt in eine tugendhafte, keuſche Göttin verwandelt und ſpricht, ja ſchwört darüber mit eben demſelben die Venus verachtenden Leichtſinn, mit dem ſie in andern Epigrammen ihren Spiegel, als eine Trophäe, der Venus ſelbſt ſchenkte. — Weit ernſtlicher meinte es ein anderer, der in ihrem Namen hoch anhebt und niedrig endet:

Ich, die Stolze vereinſt, als goldne Herren mich liebten,
Ich, die der Nemeſis nie Einen der Küſſe geſchenkt;

Vielleicht wundern wir uns über eine Verwandlung, die eine nach unsern Begriffen leichtsinnige Göttin zur ernstesten von allen umschuf; allein die Denkart der Griechen fand hierinn keinen Skrupel. Nicht jede Venus war eine Bulerin und da diese Statue gewiß bekleidet war, so fanden sich sowohl in der alten Mythologie als in den Zeitumständen, in welchen der Künstler lebte, Ideen, die nicht nur seine Verwandlung rechtfertigen, sondern die neue Nemesis auch berühmter machen konnten, als seine Venus gewesen wäre.

Denn zuerst gab es wirklich schon eine irdische Venus, die unter den Himmlischen Nemesis worden war, die Mutter der Helena und der Dioskuren, Leda. So verschieden von ihr die Sagen sprachen a), so stimmeten sie darinn überein, daß sie im Olymp den Namen der Nemesis trage; und sie trug ihn mit Recht, da die vergötterte Mutter ohne Unwillen es nicht ansehen

---

Lohnes wegen, weh' ich anjetzt mühselige Arbeit:
Pallas, so hast du doch endlich die Cypria besiegt.

Das Epigramm ist eines ehedem verschmäheten Liebhabers würdig. — Uebrigens ist die Nemesis formosa Tibulli so lieblich bekannt, daß man wohl siehet, wie auch bei den Römern der Name Nemesis nichts minder als einen widrigen Begriff erweckt habe.

a) Eine derselben erzählte sogar, daß die Umarmung, die die Dioskuren erzeugte, zu Rhamnus selbst geschehen sei. Daher in spätern Zeiten Leda, ja Helena selbst den Namen der Rhamnusischen Göttin erhalten. S. Spanheim zu Callimach.

konnte, wenn ein frecher Barbar, deſſen Hauptcharakter auch im Homer leichtſinniger Uebermuth iſt, ihre ſchöne Tochter zur Schmach der Griechen entführte. Mit dieſem Namen war alſo die Kunſtgeſtalt der Nemeſis als einer ſchönen Göttin gegeben: denn die, die als eine Sterbliche dem Jupiter ſelbſt Liebe eingeflößt hatte, die durch ihn die Mutter Dioskuren, ja des ſchönſten Weibes auf Erden worden war, ſie konnte auch unter den Unſterblichen nicht anders als ſchön gebildet werden. So erſcheint Leda-Nemeſis, Adraſtea-Helena, Helena-Rhamnuſis in ihren Abbildungen; ihr Ernſt miſchte ſich dieſer Tradition nach mit aller liebreizenden Anmuth.

Noch aber nennet das Mährchen einen Umſtand, der für Athen die Idee des umbildenden Künſtlers über ſeinen Nebenbuhler am gewiſſeſten triumphirend machte; es war die Materie, aus der angeblich dieſe Bildſäule genommen war. Dieſe Perſer nämlich, führt Pauſanias bei dieſer Statue an a), waren bei ihrem erſten Einfall in Griechenland ihres Sieges ſo gewiß geweſen, daß ſie ein Stück Pariſchen Marmors zum Trophäum ſchon mit ſich ſchlepten. Sie wurden bei Marathon geſchlagen, flüchteten mit vielem Verluſt in die Sümpfe oder ins blutige Meer; eben aber aus dem zurückgelaſſenen Marmor (ſo erzählte das glückliche Mährchen) ward dieſe Statue

a) Attic. c. 33.

gemacht. — Konnte der Künstler aus diesem stolzen Marmor, aus dieser unreifen Trophäe etwas Höheres und Schöneres als die Göttinn bilden, die allen stolzen Uebermuth, alle kecke Siegesfreude vor dem Siege, ja jedes pralende Wort, jeden phantastischen Hochmuth hasset. Durch die Plauderei der Perser war sie beleidigt; sie war es also gewesen, die das Rad des Glückes gewandt und den für nichts geachteten Athenienſern den glänzendsten Sieg, die stolzeste Freiheit verschafft hatte. Wem als ihrem Tempel gebührte also das vereitelte Siegesdenkmal der Perser? In Rhamnus stand es vom Siegesfelde Marathon nicht weit entfernt: die Attribute der Venus waren Bilder, die zu Sieges- und Friedensbildern leicht gemacht oder gedeutet werden konnten a); kurz

a) Daher erklären sich nun die Hirsche, die der Schüler Phidias, wahrscheinlich als stehende, der Krone der Göttin anbildete: ein schimpfliches Denkmal der Flucht der Perser. Daher erklärt sich auch die Sage, daß diese Nemesis, wie die Venus eine Tochter des Meers hieß. Denn waren die Feinde und mit ihnen die Nemesis nicht vom Meer hergekommen? mußten jene nicht dahin blutig zurückfliehn? Auch wird hiemit deutlich, warum Agoakritus seinem Bilde den Zweig und die Schale lassen konnte; es sollte nicht eine Nemesis überhaupt, sondern eine Nemesis des Siegeo der Athenienser seyn, die also auch Symbole haben konnte, die auf einen glücklichen Ausgang deuteten, wie sie in andern Denkmalen der Sieg, die Freude, der gute Ausgang auch wirklich hatte. — Uebrigens gilt von dieser Sage, was von so vielen andern Kunst- und Künstlersagen gilt: wäre sie nicht wahr, so verdiente sie es zu seyn; „sie ist glücklich erfunden.“

dieſe Bildſäule, die nach Plinius Zeugniß der gelehrteſte Römer, M. Varro, allen andern Bildern Griechenlandes vorzog, ward durch den glücklichen Witz eines unrecht- beleidigten Künſtlers zu einem Heiligthum Griechenlandes, welches Athen ſelbſt jetzt außer ſeinen Mauern einem kleinen Flecken beneiden mußte. Mehr als Ein Epigramm ward auf die berühmte Bildſäule gemacht, deren ſchöne Idee Nemeſis ſelbſt dem Schüler des Phidias eingehaucht zu haben ſcheint: a)

Die Nemeſis der Perſer.

Mich, den glänzenden Stein bracht einſt zu Schiffe der Perſer;
Ihm hier über Athen Siegestrophäum zu ſeyn.
Als zu Marathon aber der Wahn der Stolzen gedämpft ward,
Daß im blutigen Meer ſchimpflich- geſchlagen ſie flohn,
Schuf zur Nemeſis mich Athen, die Mutter der Tapfern,
Schuf zur Göttin mich um, die den Vermeſſenen haßt.
Alſo halt' ich ſchwebend der Hoffnung Waage. Den Perſern
Ward ich Nemeſis; Dir ward ich Trophäum, Athen!

---

a) Wenn Pauſanias, Plinius, Strabo, Mela. Heſychius u. ſ. von dieſer berühmten Statue der Nemeſis zu Rhamnus, mit veränderten Umſtänden reden; ſo ſind dies leicht zu vereinigende Variationen einer Künſtlerſage, deren es in der Geſchichte der Kunſt viele giebt. Das Weſentliche bei dem Bilde ſelbſt hat keinen Zweifel.

3.

Andere Kunstbilder der Nemesis, samt einem Hymnus.

Nothwendig hatte die Göttin in andern Gegenden, wo sie ohne diese Zufälle gebildet ward, Zeichen, die ausdrückender waren. Zwar wissen wir vom Bilde ihres ersten Tempels, (wenn solcher ein Bild hatte) nichts, als folgende Nachricht, die Strabo uns aus dem Antimachus aufbehalten a):

> Auch eine Nemesis ist! die grosse Göttin, der Alles
> Unterworfen die seligen Götter. Adrastus erbaute
> Ihr den ersten Altar am Ufer des schnellen Aesepus,
> Wo sie noch jetzt verehrt und Adrastea genannt wird.

Aber die Nemesis von Smirna, wo sie noch in der mehreren Zahl und jener ältesten Tradition zu Folge, als eine Tochter der Nacht verehrt wurde b), kennen wir aus Münzen c). Andre Abbildungen der Göttinn haben wir auf Gemmen d) weniger in Bild-

---

a) Strab. I. 13.

b) Pausan. I. 7. c. 5.

c) Beger. thesaur. Brandeb. T. I. p. 671. T. II. p. 61. Liebe Gotha nummar. p. 262. et ibi citat.

d) Winkelm. cabin. de Stosch p. 294-96. Wer mehrere Abbildungen der Nemesis auf Münzen und Gemmen angeführt zu sehen begehret, sehe Raschens Lexic. rei nummar. und *Tassie's* catalogue von Gemmen, Eckhels doctrin. nummar. vet. u. s.

Bildsäulen a), vielleicht Eine im Gemählde b). Mehrere Stellen der Dichter beschreiben sie und ein Hymnus c), den Johann von Philadelphia einem Mosodemus zuschreibt, von welchem uns sogar ein Theil seiner Gesangweise übrig geblieben, macht sie in ihren Attributen so kenntlich, als ob eine Reihe von Bildsäulen vor uns stünde.

---

a) Winkelmanns Monum. inedit. Fig. 25. bisher die einzige Bildsäule, die von ihr bekannt ist. Sie hat den Zweig in der Rechten und hält mit der Linken das Gewand erhoben. Die Thurmkrone der Cibele ist auf ihrem Haupt: ihr Schritt ist sanft und gleichsam verstohlen: das Rad unter ihren Füßen fehlt, welches eigentlich nur auf Anaglyphen gehört und auch auf ihnen nicht allenthalben vorkommt. In der Geschichte der Kunst (S. 428. Dresd. Ausg.) hatte Winkelmann eine andre Nemesis als eine sitzende Statue mit Geißel und Schellen angeführt; durch das Bekenntniß, daß Jenes die einzige Statue dieser Göttin sei, (Monum. p. 30.) nahm er mit Recht stillschweigend seine Behauptung zurück. So wenig das Sitzen, als die Geißel und die Schellen kommen der Nemesis zu, nach ihrem Charakter.

b) Pitture d'Ercol. T. III, tab. 10. Sie steht mit einem Schwert in der Scheide; daher ich sie eher für eine rächende Gerechtigkeit, als für die Nemesis halte. Wenn Winkelmann (Allegor. S. 54.) den Genius, der bei der verlassenen Ariadne steht, (Pittur. d'Ercol. T. II. tab. 15.) für eine Nemesis hält, hat er, wie mir es scheint, ihre Idee verfehlt. Die Nemesis ist keine Wiedervergeltung, wie sie zur Ariadne, oder hinter den Theseus gehörte; auch hat der Genius keine die Nemesis bezeichnende Attribute.

c) Mem. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 289. Amsterd. Ausg. Brunk. annal. II. 291.

Nemesis im Bilde a).

„Warum, o Nemesis, hältst du das Maas und den Zügel?"
Damit du
Handlungen gebest Maas: Worten anlegest den Zaum.

Nemesis bin ich und halte das Maas. „Was bedeutet das Maas dann?"
Allen saget es an: „schreite nicht über das Maas."

Noch mehr aber sagt uns der angezogene vortrefliche Hymnus, der offenbar aus Sinnbildern der Kunst zusammengesetzt und auch den überbliebenen Abbildungen von ihr völlig gemäß ist. Sie erscheint in diesen geflügelt, hebt mit der Einen Hand vor der Brust das Gewand in die Höhe und blickt in den Busen b). Oder sie beugt den Arm zur Brust zurück als ob sie vom Finger zum Ellenbogen hinabmesse c). Oder ist es ein Rad unter ihren Füßen und in der Linken hält sie den Zaum d), von dem

a) Anthol. gr. l. 4. c. 4. epigr. 72. 73.

b) S. Winkelmann l. c. Die Flügel bedeuten, daß sie sich allenthalben und schnell einfinde: der stille Blick in den Busen sagt, daß sie auch ins Verborgne schaue, oder nach einem alten Aberglauben Gefahr abwende.

c) Winkelmann ib. Die robere, aber auch bedeutende Gestalt der Etruskischen Nemesis s. in Gorii Mus. Etrusc. Tab. 6. fig. 3. compend. Schwebel.

d) Montfaucon comp. antiquit. Tab. 35. Fig. 3. Beger. thesaur. Brandeb. T. II. p. 61. Hier sind die beiden Nemeses. Sie stehen gegen einander: die eine hat das Rad neben den

das Epigramm redet. Oder sie hat Rad, Schleuder a). Zaum und den Zweig vom Baume, kurz so viel Symbole bei einander, als sie zusammen fassen kann, daher auch ihr Bild Eins der kenntlichsten ist unter den Allegorien der Alten. Hier ist der Hymnus.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderinn,
Göttinn mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolz-schnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt;
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und bannt hinweg den schwarzen Neid.

Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken.

Füßen, die andre den Zaum in den Händen; die Eine hält den Arm als Maas, die andre enthebt das Gewand leise dem Busen. Zuweilen stehen sie auch, den Finger gegen den Mund haltend; ein Zeichen der Verschwiegenheit. Sie fahren auch auf einem Wagen von zwei geflügelten Greifen gezogen u. s. Winkelmann (Momum. ined. p. 3.) läugnet, daß sie je das Maas in der Hand führe; sie führt es aber bei den wenigen Abbildungen, die ich habe nachsehen können, wirklich auf einer Smyrnäischen Münze bei Liebe (p. 282.) auch kann man hierüber gewiß den deutlichen Epigrammen, wie auch dem Hymnus des Misodems, der in allem andern so treu ist, glauben.

a) S. Winkelmanns Allegor. S. 54. ein Symbol, daß sie auch in der Ferne erreiche. Als Cupis oder Vorausliebung hat sie die Schale und einen Spieß; bisweilen liegt auch der Greif zu ihren Füßen. Spanhem. not in Callimach. p. 318.

Und missest am Maaße stets der Sterblichen Leben ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.

Sey gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerinn,
Gefügelte Nemesis, Du, des Lebens Entscheiderinn,
Nemesis, Dich, die Untrügliche singen wir,
Und ihre Beisitzerinn, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Welch ein Hymnus! wie vestgestellt und veredelt sind in ihm alle Begriffe! Keine Tochter der Nacht oder des Oceanus ist diese Göttinn; Tochter der Gerechtigkeit ist sie a), die ihr als Mutter und Rechtsbesitzerinn zur Seite ist, ja die, so unbetrüglich die Tochter entscheidet, auch Ausnahmen zu machen weiß und jene edle großen Seelen, die selbst über das Maas hin ihr Vortreffliches unternahmen, allem Tadel der Göttinn, ja selbst der Macht des Tartarus entziehet. — Da mit diesem Gesange der Begriff der Göttinn vollendet ist: so wird die weitere Entwicklung desselben nicht schwer werden.

a) Bei Plato (de leg. 3.) ist Nemesis ein Bote der Gerechtigkeit; als eine Tochter des Glücks aber (Monum. ined. p. 30.) ist sie mir aus dem Alterthum nicht bekannt, auch wäre dies ihrem Amt und Charakter ganz entgegen. Νεμεσις και Δικη αν ειεν, μαλιζω την Φυσιν Ερμην αδελφα μαλλον μιμησει η μεγαλω κτισει, das ist ihr Charakter.

4.

Entwicklung des Begriffs der Nemesis.

Zuerst. Nemesis ist keine Rach- und Plagegöttinn; die Mythologen drücken sich unrecht aus, die sie mit Einer derselben verwechseln. Das Bild der Ate, der Schadengöttinn, ist aus Homer bekannt a). Sie ist eine Tochter Jupiters, die allen, auch den Unsterblichen gerne schadet: dem Jupiter selbst brachte sie Unglück, daher er sie bei ihren schönen Haaren ergrif und vom Himmel auf die Erde warf, wo sie jetzt, über dem Scheitel der Menschen wandelnd, ihnen gerne Böses räth, damit sie sie in Verdruß und Nachtheil verwickle. Eine solche Schadenfreundinn ist Nemesis nicht; vielmehr ist sie das Gegentheil derselben, da sie Unrecht verhütet und den Neid zu entfernen trachtet b).

a) Iliad. v. 91. 130. c. 501.

b) Ob ich gleich nicht behaupten will, daß kein griechischer Dichter oder Schriftsteller diese beiden Göttinnen, die Nemesis und Ate je verwechselt habe: so ists wenigstens von Theognis (v. 207.) und Aeschylus (Pers. 818.) nicht geschehen. Die besten Eltern hinterlassen ihren Kindern gern eine warnende Nemesis, und lehren sie solche zu scheuen; eine Ate aber zur Strafe für Sünden, die sie selbst nicht gebüßet haben, hinterlassen nur schuldige Eltern ihrem Geschlecht. Dies sagt Theognis. Wenn Darius Schatte bei Aeschylus den furchtbaren Spruch thut:

Uebermuth, der emporblüht, reift
Zur Aehre der Ate, die
Eine thränenreiche Ernte gewährt;

Zweitens. Noch weniger ist sie mit jenen hohen Rachgöttinnen zu verwechseln, die vergoßenes Blut, Frevel und Unthaten ahnden, den Eumeniden. So fürchterlich oder milde die Griechen diese vorstellten, so haben sie dennoch mit jener seinen Bewahrerinn vor dem Uebermaaße nichts gemein.

„Trügt mich mein weissagender Geist,
Trügt mich ahnende Klugheit nicht,
So kommt sie schon und meldet sich an,
In den Händen tragend gerechte Gewalt,
Die vergeltende Rache kommt — —
Sie wird kommen die vielfüßige,
Vielhändige, die noch lauscht in dunklem Hinterhalt
Die Erinnys mit dem ehernen Tritt."

So singt der Chor bei Sophokles a), da über Agamemnons Tod die vergeltende Rache sich nahet; und in den Eumeniden des Aeschylus sind diese furchtbaren Unholdinnen so genau bezeichnet, daß niemand leicht sie mit dieser sittlichen und stillen Göttinn verwirren konnte.

Drittens. Näher ist diese mit der Gerechtigkeit (Δικη) verwandt, daher sie der Hymnus für ihre Beisitzerinn und Tochter erkläret; aber auch mit ihr ist sie nicht ganz dasselbe. Die Gerechtigkeit hält die

so ist diese Art keine Nemesis, sondern wie Schütz wohl bemerkt hat, ein Zustand höherer und des höchsten Verbrechens; wo dann Nemesis das Rad wendet und die thränenreiche Ernte erfolgt.

a) Electra v. 474.

große Waage der Wiedervergeltung in ihrer Hand: sie merkt und belohnt alles Gute, sie wägt und strafft alles Böse. Oft strafet sie spät und desto fürchterlicher; dergleichen Strafen die Griechen zum Ungeheuer der Pöna personificirten a), da dann auch die Erinnyen und alle Zufälle des Schicksals Dienerinnen der Gerechtigkeit wurden. Solch einen weiten Begrif hatte diese Tochter, oder wie Plato sagt, dieser aufsehende Bote der Gerechtigkeit nicht, in dessen Gebiet zu greifen die nach jenem Hymnus der Mutter Recht und Macht hat.

Endlich auch keine Fortuna ist Nemesis, so nahe sich abermals die Begriffe beider begränzen b). So lange sie den Glückszustand freundlich begleitet, ist freilich das gute Glück (αγαθη τυχη) da; sobald sie finster hinein blickt, verwandelt es sich in Unglück.

Also eine Machthaberinn über Glück und Unglück, eine beschränkende Bewahrerinn des Glückes, gleichsam die Zunge an der Glückswaage; kurz

Die Göttinn des Maaßes und Einhalts ist Nemesis; die strenge Aufseherinn und Bezähmerinn der Begierden, eine Feindinn alles Uebermuths und Uebermaaßes in menschlichen Dingen, die, sobald sie dieses gewahr wird, das Rad kehret, und ein Gleich-

a) Pausan. Attic. c. 43.

b) Alle ihre Symbole sind von den Symbolen des Glücks verschieden; indeß erklärte sie schon Hesychius durch αγαθη τυχη und mehrere sind ihm gefolgt.

gewicht herſtellt. Wäre mir der Ausdruck erlaubt, ſo würde ich ſie (ὑβριστὴς μαμψὶς)

Die mißbilligende Göttinn des Uebermuths

nennen, die nämlich dem Sterblichen folgt, und ihm die kleinſte Ueberſchreitung ernſt verdenket. Das war der moraliſch-feine und ſehr philoſophiſche Begriff, den die Kunſt der Griechen aus jener rohen Materie von der Veränderlichkeit des Glücks, von ſeinem Unwillen an Uebermuth und Stolz, vom Neide des Schickſals u. ſ. geläutert empor zog; wobei ich aber nicht läugne, daß der Name Nemeſis und noch mehr ihr Beiwort Adraſtea, je nachdem man daſſelbe ableitete und heraufhob a), auch hie und da in weiterer

a) Die Nemeſis als Adraſtea bekam nach Strabo vom Tempel des Adraſtus dieſen Namen; da aber das Wort auch eine Unentfliehbare, eine immer-Wirkſame bedeuten konnte, und dieſer Sinn ſich zu ihrem Amt ſehr wohl ſchickte: ſo konnte es nicht fehlen, daß der Begriff immer erhöhet wurde, daher ſie Phurnutus (Cap. 13.) gar als die Macht der hohen Schickſale anſieht und der Verfaſſer des Buchs περὶ κοσμου unter des Ariſtoteles Schriften (c. 7.) ſie eben ſo hoch hinaufrücket. Gleich weit holt Ammianus Marcellinus (l. 14. c. 11.) den Begriff derſelben her, ob er gleich nachher ſelbſt auf die Idee des gemeinen Ausdrucks tritt, ſobald er ſich ihrer ſymbolischen Beſchreibung nahet. So will ſie Makrobius (Saturn l. 22.) gar zur Sonne deuten; er kann aber nicht umhin, dazu zu ſetzen: „daß ſie gegen den Uebermuth verehrt werde“ und damit iſt ihr wahrer Begriff gegeben. In allen ſolchen Fällen muß man die willkührliche Terminologie abſtrahirender Philoſophen vom gemeinen Gebrauch der Kunſt, Dichtkunſt und Rede unterſcheiden.

Bedeutung gebraucht werde, ſogar daß Philoſophen es zur austheilenden oder gar im ewigen Dunkel rathſchlagenden Gewalt des Schickſals perſonificirten. So wie dieſes aber nur die Metaphyſik eines Lehrgebäudes war, die den gemeinen Gebrauch der Kunſt und Mythologie weder beſtimmen noch ändern konnte: ſo ſind über den letzten, den gemeinen Begriff, aus welchem jener entſtand, alle Künſtler, Dichter und Proſaiſten einig a). Laſſet uns alſo betrachten, wiefern die

a) Auch die genauern römiſchen Dichter entfernen ſich nicht von dieſem urſprünglichen Begriff, den alle Kunſtwerke bezeichnen.

Sed Dea, *quae nimiis obstat Rhamnusia votis* Ingemuit, flexitque rotam

ſagt Claudian. Adsensit *precibus* Rhamnusia *justis*, ſagt Ovid u. ſ. Es wäre alſo Zeit, die falſchen oder unbeſtimmten Begriffe der gemeinen Mythologie hierinn zu ändern. Wenn Banier z. B. die Nemeſis als eine Höllengöttinn betrachtet, wenn Simon (Mem. de l'Acad. des Inscr. T. V. p. 351.) ſie als eine blutgierige Kriegsgöttinn anſieht, die der ausziehende Feldherr mit dem Blut und Tode der Frevler habe verſöhnen wollen u. ſ. ſo iſt von dem Allem keine Sylbe Wahrheit. Die Nemeſis des Volks wollte er durch die Spiele verſöhnen, daß es ihm nichts Böſes nachwünſchte: auch ſeine eigne Nemeſis wollte er ſich zur Freundinn machen, damit er ſich dieſer Ehre nicht überhübe; das wollte die Verſöhnung der Nemeſis ſagen. Auch Winkelmann hat den beſtimmten Begriff dieſer Göttinn nicht immer im Auge behalten und ſie bald mit Schickſal, bald mit einer Art Rachgöttinn verwechſelt. Seine vorgeſchlagene Allegorie z. B. von der den Verbrecher ereilenden Rache unter dem Bilde einer Nemeſis, die ihm die Hand auf die Schulter legt, (Allegor. S. 145.) ſagt nicht, was ſie ſeiner Meinung nach ſagen ſoll; vielmehr würde dies Bild ſagen, daß die Göttinn des Maaſſes den vor ihr Ehren-

Empfindung einer Nemesis in der menschlichen Natur liege und was uns ihre geläuterte Idee für Nutzen gewähre.

5.

Anwendung des Begriffs einer Nemesis.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir eher und stärker mit den Unglücklichen, als mit den Glücklichen sympathisiren. Und das zwar nicht eben aus jener stumpfen Selbstbehaglichkeit, die sich gern glücklicher als andre fühlet; sondern, wie ich glaube, weil unsre Kräfte, wenigstens unsre Neigungen bei dem Unglück des Andern mehr aufgeboten und ins Spiel gesetzt werden, als bei seinem satten Glücke. Dort nämlich fühlen wir uns in dem schmeichelnden Vor-

---

den liebreich einhalte und ihn warne. Der Witz jenes Leo von Byzanz, als ein Buckliger ihm die Schwäche seiner Augen vorwarf; „Mich tadelst du über ein menschliches Unglück, du, der die Nemesis selbst auf dem Rücken trägt," ist als Witz schön, nicht aber als eine neue Bestimmung dieses Begriffes. Der Gebrechliche hatte die Nemesis auf dem Rücken getragen, ehe er schalt; der gerechte Vorwurf des Verspotteten liegt also nur darinn, daß der Spötter die Göttinn, die jeden Frevel haßend bemerkt, vergeßen und verachten könne, da sie ihm doch gleichsam sichtbar auf dem Rücken sitze, und nicht etwa nur von fern und verschwiegen nachtrete. — So nimmt auch Gori (Mus. Etrusc. p. 48. Tab. 15. Fig. 1. 2. compend. Schwebel.) Figuren für Nemeses, die es schwerlich sind, weil er sich keinen bestimmten Begriff von dieser Göttinn machte.

zuge, ihm helfen zu können; oder wenn wir dunkel empfinden, daß daſſelbe Uebel auch uns hätte treffen mögen, von dem wir jetzt durch die Güte des Schickſals befreiet ſind, ſo miſcht ſich nothwendig der Schmerz des Theilnehmenden mit einer geheimen tröſtenden Freude. Und da aus der Fülle und Mannichfaltigkeit gemiſchter Empfindungen ihr Leben und ihre Anmuth erwächſt, ſo wirkt allerdings das Mitgefühl mit Unglücklichen ſtärker und ſüſſer, als der kalte Blick auf das Glück des Andern. Dieſer bedarf unſrer Hülfe nicht: wir können zu ſeinem Zuſtande nichts hinzuthun, wir ſollen nur ſchauen und rühmen; eine Anſchauung, die bald gleichgültig macht, ein Ruhm, der bald ermüdet. Unvermerkt ſchleicht ſich alſo, da unſre Seele nicht müſſig ſeyn kann, eine Vergleichung unſres mit dem Zuſtande des Glücklichern ein —

Und ſo wird die leichteſte Art der Nemeſis gebohren, die eigentlich noch kein Neid, keine Misgunſt, aber eine Art Gleichgültigkeit iſt, die uns keine gefällige Zuſammenſchmelzung zuläßt. Bei rohen Gemüthern bricht ſie bald in kalten Unwillen aus; und je mehr der andere mit ſeinem Glück groß thut, je weniger er in Worten und Thaten ſich auf eine gefällige Verbergung ſeiner Vorzüge verſtehet; deſto mehr erregt er wo nicht Neid, ſo doch Unwillen gegen ſich: denn auch der, der ihm ſein Glück gönnet, zürnt darüber, daß er es nicht weiſer zu genießen und mit Mäßigung gefällig zu machen wiſſe. Dieſe Nemeſis

liegt in allen Herzen: sie war auch, wie die griechischen Redarten zeigen, die Erste, die die Sprache und Mythologie bemerkte. Sie ist, wenn sie wilde hervorbricht, eine Tochter der Nacht, die Gesellinn des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude; kurz die Nemesis, die Hesiodus in seiner Theogonie als eine böse Göttinn beschreibt. In edeln Gemüthern gegentheils erhält auch selbst dies kalte Betrachten der Sitten andrer in ihren glücklichsten Stunden seine reine Natur und da es sich weder mit dem Mitleiden mischt: so wird es der schärfste Punkt ihrer Urtheilswaage. Dies ist die gute Nemesis, die kalt und gleichgültig blickt; aber auch geschont oder versöhnt werden muß: denn sie ist eine unbestochene Richterinn der Tugend und Wahrheit.

Und wie versöhnt man sie am würdigsten? Nicht anders, als daß man sie selbst zur Aufseherinn seines Glücks und seiner Sitten macht; siehe da die Göttinn mit Maas und Zaum, die den schwarzen Neid hinwegtreibt. Sie vertreibt ihn dadurch, daß sie allen beleidigenden Uebermuth hasset und die Anmaßungen der Menschen mit ehernem Zügel bändigt: so allein wird die böse Nemesis von der guten besieget.

Weises, lehrendes Bild! Denn in unserm ganzen Leben, was ist uns schwerer zu lernen als Maas im Glück? Den Unglücklichen beugt die Noth, oder sie spornt ihn mit ihrem ehernen Sporne: ihm setzen

ſich ſo viel Hinderniſſe entgegen, daß er eher Aufmunterung bedarf, damit er ſich ſelbſt nicht verliere und im Staube zu Staube werde. Dem Glücklichen aber, dem Alles gelingt, dem Alle Winde ſchmeicheln; was hält Ihn ein, damit ſein Muth nicht Uebermuth werde? Keiner, als die innere Nemeſis ſeiner Gedanken; er muß ſich ſelbſt zügeln lernen, auch wenn Hoffnung ſeine Schritte beflügelt. Selbſt in der gerechteſten Freude ſoll man nicht groß thun: auch auf der rühmlichſten Bahn ſoll uns ein Ziel vorſtehn, jenſeit welchem wir den Lauf nicht verfolgen.

Adraſtea begleite dich, Jüngling, es trete dir immer
Sie, die ſo manches Glück ſtürzte, die Nemeſis nach,
Dir eine günſtige Beſchützerinn! Denn o Druſus, ich fürchte
In Dir Deines Geſchlechts tapfere, ſchöne Geſtalt,
Deinen göttlichen Muth und deine Klugheit —

Der Dichter, ſehen wir, fürchtet bei dem jungen Helden, der die Bahn ſeines Ruhms antritt, die Vorzüge ſeiner edeln Natur am meiſten; und giebt ihm alſo die ſtrengſte Göttinn, ohne welche das glänzendſte Glück eben die gefährlichſte Täuſcherinn wird, zur Seite.

Dahin zielen ſo viel goldne Sittenſprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophroſyne, d. i. auf eine weiſe Nüchternheit und Mäßigung des Gemüths drangen. Da ſie in ihrer ſchönen Sehart menſchlicher Dinge dieſe zum Mittelpunkt machten und die Größeſten ihrer Weiſen das ganze

Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstraße zwischen zwei äußersten Enden, welches beide Laster seyn, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr Maas immer im Gesicht behielten, ja nicht oft gnug an die Folgen erinnern konnten, die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß außer jenen großen Abwechselungen des Schicksals, gegen welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiste auf ihm selbst beruhe, und er also die kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schif auch durch die wildesten Wellen lenken könnte.

Alles nimm von den Göttern an. Gar oft
Erheben im Unglück sie den Gesunkenen, der
Auf schwarzer Erde liegt, oft fällen sie auch
Den Mann, der am vestesten steht und werfen ihn rücklings um:
Dann kommt ihm Böses auf Böses: er irrt umher,
Ein Elends-Armer; der Muth ist ihm zerknickt.

Nie ſag' ein Menſch, was werden wird,
Noch den er ſieht, wie lang er leben werde;
Die flügelſchwingende Mücke
Verändert ſo ſchnell ſich nicht, wie der Menſchen Glück.

Alles im Menſchenleben bebt und beugt die Zeit;
Doch lieben die Götter ſtets den weiſen, nüchternen Sinn
Und haſſen den Uebermuth.

Offenbar war mit ſolchen Lehrſprüchen, die in großer Zahl angeführt werden könnten, der Grund zu allen den Zügen gegeben, die das Bild der Nemeſis vollenden. Denn wenn dieſe beſcheidene, weiſe Mäſſigkeit der Menſchen ſo oft die augenſcheinliche Entſcheiderinn ihres Glücks und Lebens war, wenn man in hundert Fällen bemerkt, daß der Glückliche nur dadurch geſtürzt ward, daß er ſich in ſeinem Glück nicht zu mäßigen wußte, indem er entweder den Neid andrer gegen ſich erweckte, oder, vom guten Fortgange ſeiner Wünſche betäubt, in einer Art von Schwindel auch das Unmögliche wünſchte und über die Linie, die ihm das Schickſal gezogen hatte, die er auch mit nüchternem Auge wohl hätte finden mögen, tollkühn hinausbrach: ſo gaben ja dieſe Erfahrungen ſelbſt unſrer Göttinn das Rad unter die Füſſe, das immer beweglich, ſpurenlos hinläuft, und um welches ſich der Menſchen lachendes Glück wälzet. Mithin ward ſie die Entſcheiderinn, die Zunge auf der Lebenswaage des Menſchen; keine Rach- und Plagegöttinn, ſondern eine hohe Rech-

vertheilerinn, eine unbetrügliche, die nach dem eignen Betragen des Menschen den Erfolg seiner Thaten abwäget.

Jedes zu glänzende Glück ist durch sich gefährlich, nicht etwa nur, weil es den Neid erweckt und das Rad der Zeit sich unaufhörlich fort wälzet; weit gefährlicher ists dadurch, weil so gern Uebermuth dasselbe begleitet. Und sofort stürzet es sich; die Göttinn, die dem Tritt der Menschen verstohlen nachschleicht, weiß mit ehernem Zaum die leichtsinnigen Anmaßungen des Uebermüthigen zu zügeln und ihm den stolzen Nacken zu beugen.

Ein Morgenländer würde ihr zu diesem Zweck den Becher der Verwirrung in die Hand gegeben haben, mit dem sie die Seele des Anmaßenden in Taumel oder Schlaftrunkenheit senket; der Grieche blieb bei den Symbolen der Gerechtigkeit und des Glücks, dem Rade, dem Zügel, dem Maas, der Waage; und so ward Nemesis auch in ihren strengesten Beschäftigungen eine Wohlthäterinn fürs Ganze der Menschheit. Indem sie die wilden Roße des Uebermüthigen mit vester Hand bezügelt, rettet sie den Unglücklichen, der unter den Fußtritten derselben zerknickt da lag. Indem sie das Rad des Glücks mit leisem Fuß, oder die Waage des Schicksals mit leisem Finger ändert, kommt eine neue Gestalt der Dinge zur Ansicht, die ein billigeres Gleichgewicht zeiget. So führt jedes Attribut der Nemesis auf jene

ewigen

ewigen Wahrheiten zurück, die uns der Weltlauf lehret.

Des Glückes große Gaben haben am meisten euch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzend Los
Lockt ferne Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' der Wolken schwindelnd hangst.
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hoch der stürzet, stürzet mit schwerem Fall:
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellets nach.

Wie also jener Glückliche ausdrücklich bat, daß Nemesis ihm zu rechter Zeit kleine Widerwärtigkeiten auf die Bahn seines Lebens legen möchte, damit er nicht zu glücklich, zu rasch und unternehmend werde; so thut dies das Schicksal seinen Lieblingen selbst; und je früher es solches that, um so viel besser. Die kleine bittere Arznei, die es uns zumal in der Jugend gab, stärkt des Mannes Gesundheit; dagegen der Ausgelassene, der weder seinen Wünschen, noch seinem Glück ein Ziel weiß, eine Nemesis hinter sich hat, die seinen Nacken vielleicht spät aber sodann desto ungewohnter und furchtbarer beuget.

Lasset uns also immer, aus Liebe zu unserm Glück, uns mit der Göttinn versöhnen, die seine Entscheiderinn ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen,

damit ihr ernſter Blick uns nicht zu ſorgſam und muthlos mache; aber unſerm Fuß möge ſie immer folgen, ja manchmal wollen wir zurückblicken, auf ihre Stirn merken, und ſie bitten, daß ſie uns nicht zu lange nachſehe, am wenigſten uns in der Jugend verzärtle.

An die Nemeſis.

Ein orphiſcher Geſang. a)

Nemeſis, größte Göttinn, du Königinn, hör', ich rufe
Dich, die alles ſchauet, die aller Sterblichen Leben
Durchblickt, Vielverehrte, du Ewige, die der Gerechten
Sich erfreuet allein und immer die Regel verändert,
Immer ändert das Maas, das das Glück der Sterblichen abmißt.
Mächtige, deren Zaume die Lebenden alle den Nacken
Fürchtend beugen, ſie alle, die dein entſcheidender Spruch trift:
Denn du kenneſt alles, und höreſt alles und theileſt
Recht und Schickſal; auch iſt dir keine der Seelen verborgen,
Die, verachtend die Regel des Rechts, muthwillig hinausſtürmt.
Komm o du hocherhabne, Du reine, ſelige Göttinn,
Komm, den Geweiheten hold, daß richtige Sinne ſie haben
Und beruhig' in ihnen feindſelige, ſtolze Gedanken,
Ungerechte Begierden, die fern der Regel des Glücks ſind.

6.

Schluß.

Ich kann meine Materie nicht verlaſſen, ohne noch mit einigen Worten den ſchönen Geiſt zu bemerken,

a) Hymn. Orphic. 60.

der in dieſer ſo wie in mehreren moraliſchen Dichtungen der Griechen herrſchet.

Ohne Zweifel hat es bei allen gebildeten Völkern vortrefliche Lehrſprüche gegeben, die, aus Erfahrungen der Weltgeſchichte und des menſchlichen Lebens abgezogen, Vieles in Einem darſtellen und den geſunden Sinn eines Menſchen für das Wahre und Nützliche ſchärfen. Vorzüglich zeichnen ſich unter ihnen die Sprüche der Morgenländer aus, die auch den Artikel des Glücks und der praktiſchen Weisheit erhaben und ſcharfſinnig behandeln; indeſſen zweifle ich, ob irgend Eine Nation der Erde das poco piu und poco meno der menſchlichen Geſelligkeit, d. i. den feinen Umriß in der Geſtalt und Kunſt des Lebens ſo klar und ſchön ausgedrückt habe, als es die Griechen thun konnten. Ihnen hatte die Muſe jenen reinen Anblick aller Geſtalten in Kunſt und Dichtkunſt, jenes unübertriebne und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das ſich auch in der Philoſophie nicht verläugnen konnte und ihren kürzeſten Lehrſprüchen, ihren leichteſten Symbolen einen ſo klaren Umriß, eine ſo bedeutungsvolle Grazie anſchuf, als wir bei andern Völkern vergebens ſuchen dürften. Freilich iſt ihr Horizont nicht weit: er erſtreckt ſich wenig hinaus über dieſes Leben, das ihnen der Mittelpunkt ihres Daſeyns war. Von dieſem Mittelpunkt aus aber, wie rein ſahen ſie: wie menſchlich fühlten ſie alle Formen!

wie schön wußten sie diese in ihre Bilder- und Wortsprache zu kleiden! Keine Nation hat sie hierin erreicht, geschweige übertroffen; so daß man es als einen wahren Verlust für die Menschheit ansehen müßte, wenn ihre Philosophie und Symbolik, ihre Dichtkunst und Sprache von der Erde vertrieben und insonderheit von den Augen der Jugend verbannt würde. Ich sehe nicht, womit sie zu ersetzen wäre.

Eine Probe sei der bildliche Begriff, den ich zergliedert habe. Welche Feinheiten liegen in ihm, nicht nur zu eigner Lebensführung, sondern auch zu Bemerkung des ganzen Laufs menschlicher Geschichte. Der Abt Geinoz hat es beim ältesten griechischen Geschichtschreiber Herodot bemerkt a), daß er gewisse Maximen zum Grunde lege, auf die er, so oft er kann, seine Begebenheiten zurückführt; und diese Grundsätze sind: „daß man sich durch den Schimmer „der Macht und der Reichthümer nicht dürfe blenden „lassen; daß ein Mensch, der ein mittelmäßiges Glück „genießet, oft glücklicher sei, als der König auf dem „Throne; daß man sich dem Geheiß des Schicksals „nicht entziehen könne; daß hienieden alles dem Ei„gensinn einer neidischen Gottheit unterworfen sei, „die ein Vergnügen daran finde, den Stolz und die „Eitelkeit der Menschen zu hintergehen und ihre

a) Memoir. de l'Acad. des Inscr. T. 19. übersetzt in Gatterer histor. Biblioth. B. 10, S. 29. u. f.

„Glückſeligkeit zu trüben; daß man folglich nicht „eher ſagen könne, ein Menſch ſei wahrhaftig glück„lich geweſen, als bis er ſein Leben glücklich beſchloſ„ſen habe.“

Ich überlaſſe dem Abt die Anwendung, die er davon auf den Plan ſeines Geſchichtſchreibers macht; die Bemerkung ſelbſt aber iſt richtig; und Grundſätze der Art waren nicht nur dem Herodot, ſondern auch allen griechiſchen Dichtern und Moraliſten die Lieblingsgedanken, zu welchen ſie das Gewebe ihrer Erfahrungen oder Dichtungen zu leiten ſuchten. Der größeſte Theil der griechiſchen Tragiker und Gnomologen, (den Homer ſelbſt nicht ausgenommen,) gehet auf dieſe Sätze hinaus. Ein weiſes Maas, Ordnung und Umriß empfahlen ſie in allen Begierden und Anſtrebungen, ja ſelbſt in Urtheilen und Wünſchen der Menſchen. — Nichts Zügelloſes war ihnen Recht, und wenn es auch Unterſuchungen über Gott beträfe: dies, meinten ſie, ſei der Natur des Menſchen, ſeinem Maas von Kräften und dem Umfange ſeines Lebens völlig entgegen. Keinen, auch nicht den edelſten Wunſch müſſe man übertreiben, ſeine menſchliche Beſtimmung müſſe man erkennen und ſich, ſelbſt bei dem wirkſamſten Streben, der hohen Haushaltung des Schickſals unterwerfen. —

Es ſcheint, daß wir dieſen ſanften Umriß eines menſchlichen Daſeyns ziemlich aus den Augen verlohren haben, indem wir ſtatt dieſer Schranken ſo gern

das Unendliche im Sinn haben und glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit uns beschäftigt seyn müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsre Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit d. i. den Ocean in der Nußschale zu genießen zu geben. Unsre Metaphysik und Wortphilosophie, und unser Jagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kennt keine Schranken und so sinken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt haben, im Alter wie Asche zusammen, ohne Form des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen könnten.

Wie selten ist in manchen Zeitaltern der Geschichte jene einfältig schöne Gestalt, nach der die besten Menschen des Alterthums, nicht im Wissen, sondern in der Lebensweisheit strebten, indem sie ihr Daseyn als einen Marmor ansahen, dem sie zu allen Verhältnissen eine schöne Gestalt geben sollten und ihr Leben als ein Saitenspiel betrachteten, das mannichfaltig, aber immer harmonisch klingen müßte.

Das Maas der Nemesis war zu dieser Stimmung nothwendig: denn der Uebermuth oder die Schlaftrunkenheit ist eben das, was einen Menschen verderbt und ihn zu seinem moralischen oder Glückes-Tode entweder fortreißt oder einschläfert. Eine neidische Gottheit darf es also nicht seyn, die als eine

nachschleichende Feindinn jedes menschlichen Glückes und Wohlseyns uns auflauret; daß aber eine wachsame, strengaufmerkende Gottheit die Menschen begleite, daß es eine Linie gebe, jenseit welcher der Sterbliche, wie ein Verrückter, der vom Mittelpunkt seiner Stärke hinweg ist, aus Tiefe in Tiefe stürzt und aus Ungemach in Ungemach sich wälzet, dies ist nicht nur Herodots Bemerkung, sondern die Lehre aller Zeiten und Völker.

Denn wie wenige, auch große und berühmte Menschen giebts in der Geschichte, die Maas zu halten wußten und also auch bis ans Ende ihres Lebens glücklich waren! Die meisten verkannten jene strafenfeine Linie, über welche die Nemesis nicht hinausläßt, und so war das Alter die Widerlegung ihrer Jugend, die Jugend ein sehr übles Gerüst zum kommenden Alter.

Soll die Geschichte der Menschheit je lehrend werden: so weihe sie der Geschichtschreiber keinem andern als der Nemesis und dem Schicksal! Diesem in allen Dingen, die über der Macht der Menschen liegen und dennoch nach ewigen, uns sehr wohl erkennbaren Gesetzen regiert werden; jener in allen menschlichen Dingen, in denen sich nur die wachsame, bescheidene Klugheit schützet, jeder Unverstand aber selbst verderbet.

Auch deswegen liebe ich dich, du guter alter Homer! daß du allen deinen, dem Anscheine nach rohen,

Heldengestalten dieses jedem Sterblichen zuständige Maas in Unternehmungen und im Glück, mit weiser dämonischer Hand zuwogst. So wie du Jeder deiner Gestalten ihre Stuffe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihr Schicksal zutheilest: so ist Jedem deiner edlen Männer, auch ohne daß du eine Nemesis nanntest, die Nemesis heilig. Nur einem Paris kommts zu, gleichgültig darüber zu seyn, was Menschen von ihm denken; selbst Helena ists nicht und ehret die Nemesis, deren Ahndung sie über Troja brachte. Von allen griechischen Helden ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muths nicht erinnert werde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagts mit einem Gott zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt: denn auch dem Diomedes und Ajax war ihre Kühnheit gegen die Götter verderblich. Unwillig ernst sieht Jupiter drein, (νεμεσσει) wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder sich selbst rühmende Held beuget vor, daß niemand ihm diesen Selbstruhm verdenke; auch in der wildesten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaße heilig. Voll von gerechtem Zorn jagt er sein Schwerd in die Scheide, da Pallas Athene ihn bei der blonden Locke faßt; und ob er es gleich auf seines todten Patroklus Brust geschwo-

ren hatte, den Leichnam seines Mörders und Räubers den Hunden zu geben, so läßt er doch alsofort von diesem Vorsatz ab, da seine Mutter ihm andeutet, daß Jupiter an dieser zu weit getriebenen Rache Misfallen haben mögte. Diese bescheidene Scheu vor dem gerechten Misfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns auch von Dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte. Eine Schwester der Schaam ist diese zarte Empfindung, von der kein Thersites weiß, die aber troz seines jugendlichen Feuers, Achilles mehr als alle, selbst mehr als Hektor, fühlet. Sein Freund Patroklus scheuet sich vor der Nemesis Achilles; vergißt aber dennoch im Lauf seines Ruhmes des Ziels, das dieser ihm gesetzt hatte und findet sein letztes Schicksal.

Dahin giengen die Lehren des Solons und andrer griechischen Weisen, wenn sie selbst im Glück und Ruhm vor dem Uebermaas warnten und das μηδεν αγαν „nichts zu viel" bei jener Gelegenheit einschärften. Dahin die Beispiele jener edlen Römer a), die den Neid des großen Glückes ihrer Siege lieber mit dem Unglück ihrer Person und Familie als mit dem Sturz des Staates zu versöhnen wünschten, wenn er versöhnt werden müßte. Gegentheils war es eine leere Ceremonie, wenn Augustus in aller seiner Herr-

a) Furius Camillus bei Livius l. 5. c. 21, Fabius Maximus l. 10. c. 13.

lichkeit der Monarchie Einen Tag im Jahre dazu ausgesetzt hatte, daß er mit einer Krümmung seiner Hand, als ob er Allmosen empfinge, die Nemesis seiner Hoheit versöhnte. Durch kein dergleichen Spielwerk, dadurch der Pöbel geäffet wird, läßt sie sich blenden; sie blickt in den Busen und wie der Göttinn des Gedächtnisses der Ohrzipfel geweihet war, so hat sie den Ort hinter dem Ohr zu ihrer Tafel, wo sie sich alle Gedanken und Thaten der Menschen still aber unauslöschbar anmerket. Ehrt also die Nemesis, ihr Sterblichen, und in allen Dingen sei euch das Maas heilig.

Zwei Göttinnen.

Nemesis und die Hoffnung verehr' ich auf Einem Altar;
„Hoffe!" winket mir Die; Jene: Doch nimmer zu viel!"

5.

Wie die Alten den Tod gebildet?

Ein Nachtrag

zu

Leßings Abhandlung

deſſelben Titels und Inhalts *).

*) Aus den zerſtreuten Blättern, 2te Sammlung. Nach der 2ten Ausgabe 1796.

Vorerinnerung.

Die ernste Gestalt, mit der ich heut erscheine, ist der Tod; aber es ist weder der dürre Knochenmann, noch allein jener Jüngling mit der gesenkten Fackel. Ein ganzes Reich schattiger Wesen und angenehmer oder schauerlicher Träume steigt vor Ihnen auf und verlieret sich zuletzt in eine Dämmerung, in welcher uns auch der schwächste Strahl der Aurora eines andern Lebens wohlthut. Hören Sie, wie diese Briefe entstanden.

Wenn über Einen Punct des Alterthums uns Denkmahle zur Belehrung übrig geblieben sind, so ists über die Materie des Todes. Tempel und Bildsäulen wurden als Werkzeuge der Abgötterei zerstöret; aber Grabmähler, Urnen, Sarkophage blieben. Theils blieben jene über der Erde, weil ein Rest der Menschlichkeit oder der erdichtete Name eines Heiligen sie schützte; theils hatte diese die all-aufnehmende Mutter Erde dem zerstörenden Blick der Barbaren verborgen. Wenn also über irgend einen streitigen Punct der alten Kunstgeschichte Gewißheit erwartet werden kann, so ists über diesen.

Und diese Gewißheit beut sich uns sehr angenehm dar. Wer ist, der nicht bei den Grabmählern der Etrusker und Römer (denn von den Griechen ist uns so gut als nichts übrig) mit der ruhigen, stillen Aufmerksamkeit verweile, die selbst einen Vorgeschmack des betäubenden letzten Schlummers mit sich führet? Mir wenigstens waren diese Monumente des allgemeinen Schicksals in ihrer schönen Einfalt, in ihrer friedlichen Größe schon in jungen Jahren sehr angenehm und ich blätterte gern in den Sammlungen, die sie beschreiben. — —

Als **Lessings** Abhandlung erschien: **wie die Alten den Tod gebildet**, freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch durch die Erinnerungen, die sie in mir weckte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts, und da ich in einem Provinzialblatt den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Lessing in Italien.

„Warum ich jetzt, nach seinem Tode, diesen Aufsatz berichtigt und vermehrt, herausgebe?" dies geschieht aus einer sehr reinen Absicht. Lessing hat seine Manier und wenn bei irgend Einer seiner Untersuchungen diese Manier kenntlich wird, ists bei der kurzen, genialischen Abhandlung vom Tode. Sein Scharfsinn durchschneidet; er durchschneidet meistentheils glücklich; es kann aber nicht fehlen, daß nicht zu beiden Seiten manches unbemerkt bleibe, worauf sein gerade durchdringender Blick nicht fiel. Soll dieses nun von andern nicht bemerkt werden? soll und muß jeder den Weg gehen, den Er ging, ohne einen Blick zur Rechten oder zur Linken? Keines Menschen Denkart war dies weniger, als Lessings. Er haßte das Nachtreten auf seinen Fersen, wie er selbst Niemanden nachtrat und die unglücklichen Versuche, die man gar in seiner Manier machte, waren ihm in der Seele zuwider. Je einen eignern Gesichtspunct sein Gegner nahm, desto lieber war ihm dieser: denn nur durch das vielseitige Betrachten Eines und desselben Gegenstandes wird die Wahrheit gefördert. Ich werde mich also nicht hindern lassen, über mehrere Arbeiten meine zerstreuten Anmerkungen zu sammlen, wie ichs über diese gethan habe; ich wüßte kein besseres Opfer, das ich dem edlen Schatten bringen könnte.

Erſter Brief.

Der Gedanke, „Tod ſey den Griechen in der „Vorſtellung ihrer Kunſt nichts als ein Jüngling ge„weſen, der in ruhiger Stellung mit geſenktem „trübem Blick die Fackel des Lebens über dem Leich„nam auslöſcht,“ dieſer Gedanke hat ſo etwas Beruhigendes und Sanftes, daß wir uns gern bei ihm verweilen. Sie können alſo glauben, daß ich der Leſſingſchen Abhandlung a) vom Titel an, der uns dies anmuthige Bild zeigt, bis ans Ende mit einer Aufmerkſamkeit gefolgt bin, die ſich bei der reichen Gelehrſamkeit dieſes Mannes und bei den Grazien ſeiner Schreibart von Blatt zu Blatt vermehrte.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum ſollten wir uns noch unnöthige und künſtliche ſchaffen? Die Schale des Todes, ſie ſey bitter oder ſüß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir, ehe wir ſie kennen müſſen, ſie uns im Vorgeſchmack erbittern, und uns mit einem Phantom ſchrecken, das in der Natur vielleicht nicht iſt, in den Händen der Kunſt aber gewiß nicht ſeyn dürfte.

---

a) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769.

Nicht aber die Bequemlichkeit allein, um derenwillen der Mensch doch schon viel thut; die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken. Wenn unsre Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, vom Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen: so ist dieses Misbrauch der Sprache: denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwirre, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt, daß wir zu diesem sichern Hafen auch nur durch Klippen und Strudel, auf einem engen Pfade gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Siehe die natürlichsten Arten des Todes an; tritt an die Leiche eines rosigen Kindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand, einer Geliebten, die fast ohne es zu wissen, hinüber schlummerte, eines Greises endlich, der wie Simeon sich sein Sterbelied sang; wo ist bei diesen Todten der dürre Knochenmann? wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette soll gekämpft haben? Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens und nicht mehr Erwachens, der Stille, die kein Geräusch,

der

der Ruhe, die kein Unfall mehr ſtöret. Auch bei den gewaltſamſten Zerrüttungen der Krankheit gehen meiſtens ſanfte Minuten oder gar helle und heitere Viſionen und Abſchiede voraus: die Flügel des Todes rauſchen näher, und je näher, deſto ſanfter wird ihr Sauſen, bis ſie uns überſchatten und der blaſſe Schleier auf uns ſinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden ſollte. Heiliger Kreis iſt um einen Entſchlafnen; das ſagt ſein ruhiges Geſicht: das ſagt ſeine heitere Todtengebehrde. Auch Geſichtszüge, welche die Leidenſchaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet; ſo daß in wenigen Minuten mancher Entſchlafne ſchöner iſt, als er je in ſeinem Leben geweſen.

Kein Schreckgeſpenſt alſo iſt unſer letzte Freund; ſondern ein Endiger des Lebens, der ſchöne Jüngling, der die Fackel auslöſcht und dem wogenden Meer Ruhe gebietet. Was darauf folgt, ſind Folgen des Todes, die zu ihm ſelbſt nicht gehören. Das Gerippe im Grabe iſt ſo wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Gerippe iſt; es iſt die abgeworfne zerſtörte Maske, die nichts mehr fühlet und mit der auch wir eigentlich nicht mehr fühlen ſollten: denn es iſt doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe ſo einſam, ſo dunkel, ſo kalt und wehe ſey, wenn Würmer an ihm nagen — —

Doch wo gerathe ich hin und vergeſſe, daß ich über eine antiquariſche Abhandlung ſchreibe! Wie

aber, m. Fr. wenn ich gegen diese schöne Abhandlung einige Einwendungen machen müßte? wenn es nicht so ganz richtig bliebe, daß der Tod den Alten nur dieser schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen wäre? wenn es zu beweisen stünde, daß er eigentlich nie die Gottheit des Todes habe bedeuten wollen? Fürchten Sie nichts. Ich werde Ihnen das liebliche Bild nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen. Ich werde dem verdienten Todten, der dies schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranz rauben; vielmehr würde ich mich freuen, wenn ich einige Blumen desselben besser ordnen und sie mit einigen andern vergesellschaften könnte, auf welche mich seine schöne Vorarbeit brachte.

Zweiter Brief.

Wenn ich Ihnen einen Griechen zeigte, der eben auch in einem Kunstwerk den Jüngling mit der Fackel, fast auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders charakterisirt hätte? Philostrat ist der Grieche und das Kunstwerk, das ich meyne, ist sein zweites Gemählde a). Auf ihm stehet „ein Jüngling, weich gebildet, ein Kranz von Rosen ist auf seinem Haupt, auf denen noch Thau zu stehen

a) Philostrati opp. p. 765. 66. edit. Olear.

ſcheinet. Sein Haupt iſt auf die Bruſt geneigt, der linke Fuß über den rechten geſchlagen; er nimmt die Fackel in die Linke, ſtützt ſie auf das vorgeſetzte Knie, ſo daß durch ihr Herabſinken ſein Körper außer dem Geſicht, das in Schatten gehüllt iſt, ſchön beleuchtet wird. Das übrige ganze Gemählde iſt im Schatten: eine Nachtſcene, die nur von einigen Lampen ſparſam erhellet wird u. ſ." So beſchreibt Philoſtrat und nennet den Jüngling nicht Tod, ſondern den Gott der Gaſtereien, der Luſt und Fröhlichkeit, Komus. Das Gemählde iſt die Vorſtellung eines ſpäten Schmauſes, wo unter ausgelaſſenen Luſtbarkeiten ſelbſt der ihnen leuchtende Gott einſchläft.

Ich ſchlage weiter, zu des jüngeren Philoſtrats ſiebendem Gemählde, Medea in Kolchis a). Nur drei Figuren ſind in demſelben, Medea, Jaſon und Amor. „Amor ſteht auf ſeinen Bogen gelehnt mit übereinandergeſchlagnen Füſſen. Die Fackel hält er gegen die Erde, weil — die Liebe noch nicht gekrönt iſt."

Wie nun? Sollen wir ſagen, „daß Philoſtrat dieſe Figuren nicht verſtanden, weil er kein Kenner der Kunſt war?" b) Um eine angenommene und allgemein-bekannte Figur zu erkennen, darf man ſo et-

a) Ib. p. 872.

b) Caylus Abhandlungen, Th. 2. S. 191. Deutſche Ueberſ.

was nicht seyn, wie in manchem Betracht Philostrat es nur zu sehr seyn wollte.

Oder sollen wir sagen: „das Gemählde existirte nicht; er hat alle seine Beschreibungen erdichtet a). Gesetzt, er hätte alles erfunden, so mußte er ja passend und im Zusammenhange erfinden; welchen Zusammenhang denn auch alle seine Beschreibungen haben.

Und was bedürfte es Philostrats Zeugniß? da so viele Kunstwerke, selbst Grabmähler mit *Genien*, auch mit den zwei Genien da sind, von denen wir reden. Diese erscheinen in mancherlei Stellungen und sind auch bei verändertem Symbol känntlich. Bald ist ihre Fackel aufgerichtet b), bald gesenkt c), bald stehen sie mit geraden d), bald mit übereinandergeschlagenen Füßen e): bald sind ihrer zwei, bald einer f): dieser stehet, oder liegt g): neben der Fackel haben sie zuweilen Köcher h): bald halten sie statt jener Kränze i) oder umfassen das Grabmahl k).

a) Ebendas. und in der Vorrede dieser Uebers.

b) Gruter. inscript. edit. Graevii p. 1087. Gorii inscript. P. I. p. 136. 349. P. II. p. 316. Bellor. Sepulcr. Fig. 93.

c) Gorii. inscript. T. I. Tab. XIII. imgleichen p. 229. 428. T. III. tab. IX. XVII. XXX. Passerii lucern. T. III. tab. 47.

d) Passerii lucern. T. III. tab. 45. Gruter. p. 944.

e) Gorii inscr. T. I. tab. 5. p. 349. u. f.

f) Passerii luc. T. I. tab. 58. Fabretti inscr. p. 273.

g) Gruter. ed. Graev. p. 676. Boissard. topogr. tab. 69.

h) Gruter. p. 744. n. 6.

i) Gorii inscr. T. I. p. 328. Passer. luc. T. III. tab. 46. u. f. Boissard. topogr. tab. 84.

k) Lessing Tab. IV.

Denn überhaupt ist auf den Grabmählern der Alten das mannichfaltigste Spiel mit Genien sichtbar. Bald haben sie Vögel im Busen a), fahren mit See-Ungeheuern, oder reiten auf Centauren und Delphinen b). bald sind ihrer viele beisammen, drei, vier, mehrere c). Die Stelle dieser beiden Genien sieht man bisweilen von Knaben d), oder von Knechten vertreten, die das Horn oder die Fackel tragen e) die Flamme des Altars unterhalten f), auf dem auch sie zuweilen opfern g). Oder statt der zwei Genien stehen Cypressenbäume da, Victorien h), Greise i), die, wie sie, das Grabmahl beschützen, die, wie sie, jetzt Kränze, jetzt das Bild des Verstorbenen oder eine Flamme halten u. s. Kurz, diese beiden Jünglinge verlieren sich in die große Anzahl ihrer Brüder, aus deren Geschlechte sie sind, unter Verzierungen, mit denen die Alten ihre Ruhestätte schmückten.

Und was sagt ihre Gestalt, was sagen ihre Attribute anders? Wie mancherlei Genien gabs, die

---

a) Gorii inscr. T. III. p. 34.
b) Boissard topog. tab. 82. Gorii Inscr. T. I. p. 268.
c) Gruter. Inscr. p. 710. n. 5. p. 712. n. 6. p. 693. n. 11. p. 863. n. 14.
d) Passer. luc. T. III. tab. 46. Gorii inscr. T. I. p. 307.
e) Passer. luc. T. III. tab. 47. Bartoli luc. P. I. Fig. 13.
f) Bartoli luc. P. I. Fig. 14.
g) Passer. luc. T. III. Fig. 52.
h) Passer. luc. T. III. tab. 55.
i) Gorii inscr. T. I. p. 303.

Fackeln trugen und sie also auch, wenn es die Bedeutung gebot, umkehren konnten!

Der Morgen als Genius schwingt sich mit der Fackel hinauf; der Abend läßt sich mit der gesenkten hinunter.

Amor und Hymenäus schwingen die glückliche Fackel hoch; bei einer traurigen oder zerstörten Liebe lassen sie sie, durch eine natürliche Sprache des Symbols, sinken.

Der Gott der Fröhlichkeit leuchtet mit ihr zum Gastmahl; dem Entschlummerten sinkt die Fackel, wie sein Haupt sinkt, seine Füße nehmen die Stellung der Ruhe an und so wird Komus das Bild des Schlafes.

Beim Opfer des Mithra sind auf so vielen Denkmalen die beiden Figuren gewöhnlich, deren Eine die Fackel erhebt, die andre senket; und dabei sagt die veränderte Vorstellung derselben nicht nur deutlich sondern zuweilen unanständig, daß sie die Jugend und das Alter des Jahres oder des menschlichen Lebens bedeuten a).

Hier schwebt die Nacht und verbirgt sich mit weggewandtem Haupt in ihrem großen weiten Gewande b); der Genius des Morgens schwebt östlich weg und hält die Fackel erhoben: der andre liegt hinter

a) Leon. Augustini gemm. ant. die 4 Kupfer hinter der Vorrede, verglichen mit tab. 53. P. II. u. 6. Edit. Jac. Gronov.

b) Passer. Luc. T. I. tab. 8.

ihr und wenn das Denkmal ihn zur Hauptperson machte, würde er sie senken.

Dort steht die Ewigkeit a) mit ihren zwei fackeltragenden Knaben im Arm und sie sind Sonne und Mond.

So mancherlei ist also die Sprache dieser redenden Attribute, die zwar um Einen Hauptbegriff gehn und ihn sehr verständlich ausdrücken, immer aber von der Composition, in welche sie der Künstler setzte, ihre nähere Bedeutung nehmen. Diese Sprache war so bekannt, daß statt der Genien oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, dastehn b).

Dritter Brief.

Die Grundsätze, auf die Leßing in seiner Abhandlung viel bauet, nämlich: „keine allegorische Figur müsse mit sich selbst im Widerspruch stehen," c) und „der genannte Genius mit der umgekehrten Fackel könne der Genius des Menschen nicht seyn, weil dieser nach einer mythologischen Meinung schon vor seinem Tode sich von ihm entfernt" d) leiden in der Anwendung, die er ihnen giebt, manche Einschränkung.

a) Murator. inscr. T. I. p. 28.
b) Bottarid. tipogr. tab. 70. 144. 148.
c) S. 12. d) S. 10.

Sobald in eine Allegorie Handlung kommt und das Symbol solche ausdrücken mag, können auch Gegensätze dadurch ausgedrückt werden, wie das Umkehren oder Auslöschen der Fackel, die Entspannung des Bogens, das Zerbrechen der Pfeile Amors, die er oft selbst zerbricht, das Beschneiden seiner Fittige und andre Symbole beweisen.

Auch kann die mythologische Meinung „daß Götter und Genien sich vom Leichnam eines Todten entfernen," kein Gesetz der bildenden Kunst werden, weil sonst zuletzt gar keine Götter und Genien auf Grabmählern erscheinen dörften.

Vielmehr, dünkt mich, folge aus allen diesen Inductionen eine sowohl für die mythologische als Kunst-Deutung nützliche Bemerkung; nämlich: „mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, nicht völlig für Eins zu nehmen:" denn sie sind, wenn ich so sagen darf, der Art ihrer Bestandheit nach verschieden.

Die mythologischen Gottheiten sind vestbestimmte, gegebne Personen; in Zuständen und Handlungen können sie mit ihren Attributen Abänderung leiden, ihr Wesen aber bleibt. Jupiter ist Jupiter; er möge der freundliche oder zornige heissen: Venus ist Venus, sie möge in einer Gestalt erscheinen, in der sie wolle. Ein Gleiches ists mit den Halbgöttern und den Personen der historischen Fabel.

Nicht völlig aber also mit den allegorischen

Wesen, den Geschöpfen der Einbildungskraft der Dichter und Künstler. Beide, der Künstler und Dichter haben mit diesen viel mehr Freiheit, sie zu stellen und zu verwandeln, nachdem es die Handlung des Gedichts oder der Ort und Zweck des Kunstwerks fodert. Was z. B. haben Dichter und Künstler aus Amor und dem ganzen Heer seiner Brüder gemacht! in welche Gestalten und Spiele dieselben gesetzt! welche Genealogien von ihnen gedichtet! Unglücklich aber wäre der mythologische Kunst-Erklärer, wenn er jeden dieser Widersprüche zu einer bestimmten historischen Wahrheit vereinigen müßte! Aus Uebersprüngen dieser Art ist das ungeheure Gewirr von vereinigenden Hypothesen und Deutungen entstanden, das unsre Mythologieen und Ikonologieen beschweret. Man heftete eine dogmatische Gewißheit an Geschöpfe, die solche nicht hatten und haben wollten.

Also wollen wir auch die beiden Genien, von denen wir reden, als Genien ansehn und uns hüten, ihnen eine vestere Gestalt zu geben, als sie ihrer Natur nach haben mögen.

Allen Völkern war die Aehnlichkeit zwischen einem Todten und Schlafenden vor Augen; allen Völkern war es daher auch ein beruhigender Gedanke, den Zustand des Todten als einen Schlaf zu betrachten.

Träume brachten den Menschen wahrscheinlich zuerst darauf, daß er eine Seele habe, die auch ohne Körper wirke: denn wachend fühlte der sinnliche

Mensch sich nur als Ein lebendiges Ganze und dachte an metaphysische Abtrennungen des sichtbaren und unsichtbaren Theils schwerlich.

Träume waren es, die auf so wunderbar-lebhafte Art Erinnerungen aus der Vorzeit mit Blicken in die dunkle Zukunft paarten, die das Entfernte dem Menschen nahe brachten und auch die abgeschiedenen Geliebten aus ihrem Schattenreich in seine Gesellschaft zurückführten. So erscheint dem schlafenden Achilles sein Freund Patroklus; er erwacht und glaubt dem Traume und so sind unter allen Nationen der Erde die Begriffe vom Tode und dem Todtenreich vorzüglich aus Bildern der Nacht, des Schlafes und Traums zusammen gedichtet worden.

Wenn man also so gern vom Todten sagte: „er schläft!" was war natürlicher als daß der Schlaf ein Bild des Todes auch in Ausdrücken der Sprache, Kunst und Dichtkunst wurde?

Und da weder Kunst noch Dichtkunst den Begriff von Aehnlichkeit beider besser sinnlich machen konnte, als daß sie solche zu Brüdern schuf: wer konnte ihre Mutter seyn, als die Nacht? Als Kinder kamen sie also der Mutter Nacht in die Arme a) und auch bei den ältesten Dichtern der Tradition waren sie schon Brüder b).

a) Pausan. Eliac. c. 18. Montfaucon antiquit. compend. Semleri tab. 132. Fig. 3.

b) Iliad. ω. 681. 82. Hesiod. Theogon. 756. Orphei hymn. 84.

Keine andre aber als allegoriſche Brüder und der weiſe Homer iſts, der uns auf dieſe Einſchränkung ſelbſt führet. Welche Reihe von Menſchen ſtirbt in ſeinen Gedichten, die alle eine Beute des Todes, ein Raub des Schickſals und der Verhängniſſe werden. Dieſe ſchreckliche Gottheiten ereilen ihre Beute, mit ſchweren Händen fallen ſie auf dieſelbe und gießen um die Augen der Menſchen die ſchwarze Wolke; nirgend aber erſcheint in dieſen Augenblicken der Bruder des Schlafs, weil ſeine Allegorie hier nicht hingehörte. Erinnys und der Tod wüthen durch die Glieder der Schlachtordnung; wo kein Jüngling mit der umgekehrten Fackel erſcheint. Als aber Sarpedon gefallen iſt; lange liegt er todt da, wird blutig umhergezogen und als ein entſeelter Körper ſeiner Waffen beraubet; da, nur da ſpricht der mitleidige Zevs zu Phöbus: „er ſolle ſeinen Todten aufnehmen, ihn waſchen und mit Ambroſia ſalben, mit himmliſchen Kleidern ihn anziehn und ihn ſodann den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem

v. 8. Leſſing (S. 78.) zweifelt, daß der ſchwarze Genius in den Armen der Nacht den Tod und nicht den Schlaf vorgeſtellet habe; wenn man aber die Beſchreibung Heſiods und andrer Dichter von beiden lieſet und dazu nimmt, daß das Kunſtwerk aus jenen alten Zeiten geweſen ſey, wo man jede Bedeutung ſtrenge, oft fürchterlich ausdrückte: ſo iſt daran wohl kein Zweifel. Bei allen Dichtern iſt der Schlaf der ſanfte Genius, dagegen der Tod der fürchterliche Genius genannt wird.

Tode, zur Heimführung in sein Vaterland übergeben.“ Hier steht die Allegorie an ihrer Stelle; so schön als wäre sie von einem Grabesdenkmal selbst genommen. Nur dann tritt der Tod als Bruder des Schlafs auf, wenn der entseelte Körper schlummernd zu seiner Ruhestätte gebracht wird.

Wie hier so ist allenthalben mit seinen wenigen allegorischen Gestalten Homer der weiseste Dichter. Sie erscheinen nur selten, kurz, unbestimmt und gleichsam im Nebel verschwindend; indeß seine Götter- und Heldengestalten mit dem bestimmtesten Daseyn durch alle Gesänge hin leben und wirken. Jene erscheinen meistens nur in Gleichnissen, in Uebergängen, in Reden; vorüberfliegende Kinder der Phantasie und der Sprache.

Vierter Brief.

Wie schön ist es, um eine fein- und wohlbestimmte Sprache! Begriffe, die in einer dunkeln Mundart verwirrt wurden und erst durch lange Erörterungen aus einander gesetzt werden müssen, prägen sich in jener auch dem gemeinen Verstande durch eigne Worte rein und klar ein. In hundert Fällen verhält sichs so mit der griechischen Sprache und auch hier bei dem Begriff des Todes.

Entweder drückt dieser das harte nothwendige

Schickſal zu ſterben aus und da ſagten die Griechen Schickſal (μοιρα.)

Oder es ſollen die nähern, oft gewaltſamen und allezeit bittern Veranlaſſungen des Todes angezeigt werden und da ſagten ſie κηρ, κηρες. Ich will ſie die Todesboten, die ereilenden tödtlichen Verhängniſſe nennen, ob ihr Name gleich oft bis zum Begriff des Schickſals der Sterblichkeit ſelbſt erhöhet wurde.

Oder der Tod kann den Abſchied bedeuten, von dem was uns im Leben lieb war, das Entweichen in eine andre Welt, in eine dunkle, uns unbekannte Gegend; da war es ihnen alſo der Raub des Orkus, der Hingang zum Reich des Unſichtbaren und was ſie weiter für Bilder hatten.

Endlich kann Tod den Zuſtand des Todten, die Ruhe des entſeelten Leichnams anzeigen; und da, nur da war er des Schlafes Bruder. Wir wollen dieſe Vorſtellungsarten durchgehen und bemerken, wiefern die Kunſt an ihnen Theil genommen habe.

1. Das hohe nothwendige Geſetz zu ſterben, war, perſonificirt, die Göttinn des Schickſals (μοιρα, parca, fatum, Fatus:) ſie war der Hauptbegriff der Alten, wenn ſie an den Tod dachten und mich dünkt, der philoſophiſch-würdigſte Begriff, den Menſchen ſich über eine Beſtimmung, die ihrem Willen ſo widrig und ihrer Natur doch gemäß iſt, machen mögen. Seitdem dieſer Begriff des hohen verhängenden Schickſals aus dem Gemüth der Menſchen vertilgt iſt,

schleicht ihre Seele mit Blicken kleiner Vorsichtigkeit und mit Aengsten einer niedrigen Duldung einher. Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schicksal trauen, noch der eisernen Nothwendigkeit willig folgen mögen. In Homer und sonst bei den Griechen ist es das Schicksal, das über Leben und Tod das Loos wirft, Jupiter wägt und die Parze schneidet a).

Auch die Kunst scheuet sich vor diesem hohen Begriff nicht. Die Göttinnen des Schicksals hatten ihre Tempel und Bildsäulen, ja ihr reiches Andenken auch auf den Gräbern. Nicht nur in Grabschriften, wo eine nach der andern an die μοῖραι, die Parze, die invida Fata denkt und oft bitter über sie klagt, sondern auch in Denkmählern. In der ersten von Lessing angeführten Tafel b), in welcher der Schlaf am deutlichsten genannt ist, steht ihm, nicht sein Bruder, sondern das ernste Schicksal gegen über. Ein Rad

a) So läßt Homer sogar die κῆρες zweier Heere vom Jupiter wägen (Χ' 70.) denn hier wie in vielen andern Stellen bedeutet κήρ selbst das Todesschicksal.

b) S. 26. Sie steht in Gruter. Inscript. p. 304. Boissard. topogr. tab. 48. Oft ist statt ihrer die Sphinx da und legt den Fuß auf die Urne (Licet. hierogl. p. 357.) Oder sie ergreift den Menschen oder zu ihren Füßen erwerben Thiere einander. (ib. p. 343. 345. etc.) Oft stehet das Rad des Schicksals unter dem Fuß eines Ungeheuers (Bellor. Luc. p. 2. Fig. 14. oft stehets allein da oder statt seiner die Waage des Schicksals (Licet. hierogl. p. 158. 43.)

iſt unter ihrem Fuß und nach Pighius Angabe hatte ſie in ihrer jetzt verſtümmelten Hand eine Rolle, wahrſcheinlich das Buch des Schickſals. So ſtehet die verhüllte Parze bei Zevs; und Merkur, der Führer der Todten, handelt mit beiden, indeß weiterhin Pluto die Proſerpina raubet a). So ſtehet auf dem Grabbogen, von dem Leßing ſein Titelkupfer nahm b), gleich bei dem Lebensanfange des Menſchen die Parze, die da webt und das Fatum, welches auf eine Kugel ſchreibet; da bei ſeinem Lebensende eine ſitzende Perſon ſein Leben von einer Rolle lieſet und eine andre verhüllt den Todten betrachtet u. ſ. c).

2. Ein Gleiches iſts mit der Gehülfinn des Todes, dem ereilenden, grauſamen Verhängniß, κηρ. So fürchterlich ſie auf Kypſelus Kaſten gebildet war d), da ſie dem abſcheulichſten Morde der griechiſchen Geſchichte, dem Tode der beiden Brüder Eteokles und Polynikes beiſtand, durfte ſie nicht immer gebildet ſeyn, denn nicht jeder Tod, zu welchem ſie und ihre Schweſtern Werkzeuge waren, war ſo abſcheulich; und es iſt bekannt, daß die griechiſche Kunſt, je weiter ſie fortſchritt, auch die furchtbaren Geſtalten milderte, ja ſogar verſchönte. Den Göttinnen der

a) Adm. randa Rom. T. 59.

b) Admir. Rom. tab. 80. 81.

c) Gruter. inscr, p. 98. n. I. Gorii inscr. T. I. p. 447.

d) Pausan. L. 5. c. 19.

Rache z. B. gab sie keine Schlangen ums Haupt; es war an ihnen, wie Pausanias sagt, so wenig als an den andern Bildern der Unterirrdischen was fürchterliches merkbar a). Die Parzen überdem, für welche die κηρες; bei den Dichtern oft gelten b), waren ernst aber nicht gräßlich.

Dem ohngeachtet aber blieben auch die Grabmahle der Alten nicht ganz vom Andenken der harten und wilden Todesereilung frei; vielmehr sind auf den schönsten derselben Spuren einer bittern Empfindung des zerstörenden Schicksals, von welchem die Grabschrift so oft redet. Was wollen nämlich die Bilder der Gewaltsamkeit und tödtlichen Unterdrückung, die in den Beiwerken so oft vorkommen, sagen? woran erinnern sie, sofern die Kunst erinnern kann, als an gewaltsame Zerstörung? Hier zerhackt ein Vogel dem Knaben die Brust; dort frißt eine Katze die Früchte c), hier zerreißen Vögel eine Schlange d), eine Leier e): dort streiten Hähne f): hier gehen Greife auf einander g).

Ein

a) Pausan. L. 1. c. 28.

b) Homer. Il. et Odyss. Minnerm. Eleg. a. v. 5. u. a.

c) Gorl. inscs. T. I. p. 230.

d) ib. p. 288.

e) ib. p. 307.

f) Gruter. inscr. p. 702. 924. n. 12. Boissard topogr. tab. 143.

g) Boissard. topogr. tab. 135.

Ein Bock benagt die Früchte a): Vögel picken an Blättern, oder Blumen und Trauben b): der Adler würgt die Schlange c), der Löwe den Hirsch, der Genius einen Stier d) der Vogel verschlingt die Eidexe e) u. s. f. Was will der Vogel, der der Schlinge entgegen fliegt f), die Harpye, die den Kopf des unbewehrten Schafs zerreißt? g) was will endlich das fürchterliche Haupt der Gorgo, das bei so vielen, vielen Leichenmählern dasteht? h) Ich bin weit entfernt, jeden kleinen Umstand hievon mystisch zu deuten, da bei Auszierungen dieser Art auf den Einfall des Künstlers fast Alles ankommt und mehrere derselben sich auch auf herkulanischen Gemählden, von denen man leider einzeln nicht genau weiß, wo sie standen? als Zierrath finden. Indessen aus dem

a) Ib. tab. 80. b) ib. tab. 81. 84. 86. 108. 145. etc. etc.
c) Ib. tab. 84. d) ib. tab. 91. e) Ib. tab. 143. 86. etc.
f) Gorii Inscr. T. 2. p. 316. g) Gruter. Inscr. p. 794.
h) S. Gruter, Bolfard u. a.; am meisten sieht man sie bei Etruskischen Grabmählern. Der Kopf dieser Gargo ist auf Leichenmahlen, Särgen, Grabschriften über dem Bett der Sterbenden u. s. Oft backen Schwäne und andre Vögel auf ihn oder auf seine Schlangen: oft hat er Schlangen und Flügel, deren Bedeutung gleichfalls offenbar ist. Wenn Aeneas ins Reich der Schatten hinabsteigt, sind alle diese Schreckgestalten im Vorgemach des Orkus:

Terribiles visu Formae; Letumque Labosque
Tum consanguineus Leti Sopor et mala mentis
Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum
Ferreique Eumenidum thalami etc.

S. Heyne Anmerkungen zu dieser Stelle Virgil. II. 570. seq.

Costüme der Grabmähler, aus der Zusammenhaltung dieser Vorstellungen, mit den Grabschriften und der Denkart der Alten überhaupt, ergiebt sich das Gefühl von selbst, das im Ganzen diese Zeichen angab.

Ist in der Welt nicht alles Zerstörung? Eins lebt vom andern und zehret es auf, damit ein andres von ihm lebe. Die Würgerin ward also in ihrer Wirkung an niedern Geschlechtern gezeigt und zwischen Blumenkränzen, Genien und Früchten der Mensch an das allgemeine Gesetz der Zerstörung durch Symbole einer bildlichen Fabel erinnert.

Eine solche Erinnerung finde ich nicht wild, sondern heilsam. Nur Kinder halten die Hand vors Auge, um die Sorge nicht zu sehen, die oft unvermuthet hineinblickt und das Glück der Menschen störet. Ein weichlicher und nicht ein feiner Geschmack wäre es, der da Süßigkeit suchte, wo das Bittre die Haupt-Essenz seyn mußte.

Fünfter Brief.

Auch sofern der Tod ein Abschied, eine Hinwegführung war, verschwieg weder Kunst noch Sprache, was sie dabei ausdrücken sollten. Hier liegt der Kranke; vor dem Bett steht Pluto mit dem dreiköpfigen Hund und dem Schwert oder dem Scepter im Arm; a) ich glaube nicht, daß die Idee des her-

a) Spon. Miscell. p. 306. Fig. 2.

annahenden Todes fürchterlicher ausgedrückt werden könnte.

Dort sitzt ein bekränztes Paar auf dem hochzeitlichen Bett; der Todtenkranz ist in der Hand der Braut: ein hereintretender Knecht reicht auch dem Bräutigam denselben und hält in der andern Hand die Todtenlampe a).

Oder Weib und Kind stehen von fern und sagen dem Sterbenden Lebewohl; auf ewig nimmt er Abschied von den Seinen b).

Bald hat er den Todtenkranz in seiner Hand und der Genius schwingt über ihn die Fackel: c) bald segnet er ein Kind oder feiert die letzte Mahlzeit: d) bald liegt er da und die Seinen klagen um ihn. e)

Oder er wandert schon ins Reich des Pluto und da gab die alte Mythologie symbolische Vorstellungen gnug, an diesen dunkeln Hingang zu erinnern. Der Kranke liegt auf dem Bett und sein Weib sitzt daneben; weiterhin führt Pluto die Seele und Merkur geht voran in ein rundes Haus, die Wohnung der Todten, neben welchen ein Skelet liegt f)

a) ib. Fig. 3. Oder ein Genius reicht dem Liegenden den Todtenkranz. Murat. Inscr. p. 798.

b) Spon. ib. Fig. 4. c) Fabretti inscript. p. 273.

d) Montfaucon antiq. compend. Semler. tab. 135. n. 1. 2. tab. 134. n. 5. Gorii inscr. T. II. p. 22. Gruter. p. 934. Bolssard. tab. 81. und sonst häufig.

e) Gorii. inscr. T. III. tab. XVII.

f) Gor. T. I. p. 382.

Oder man kleidete den Raub des Pluto in die Geschichte der Proserpina ein, die, wie ich glaube, ursprünglich nichts als das Andenken eines frühen Todes gewesen. Die Klagen der Ceres wurden hiebei nicht verschwiegen; in der ängstlichsten Stellung fleht sie den Jupiter an; von Schrecken erstarrt liegt ihre geraubte Tochter in den Armen des Räubers. a) Auf vielen Grabmählern kommt diese Geschichte vor: b), denn sie war gleichsam das kanonische Bild zu den mancherlei klagenden Inschriften vom Raube des Aides oder des Orkus. Von jeder sterbenden Braut sagte man, daß sie das dunkle Brautbett der Proserpina besteige: denn sie litt ihr Schicksal. Auf jedes Liebliche im Leben, wäre es auch nur ein Vogel, eine Cicada gewesen, hielt man den neidigen Orkus gierig.

Bei edlen Jünglingen brachte man die traurigen Geschichten frühermordeter Helden, eines Achilles und Patroklus, eines Meleagers und Protesilaus, des Adonis u. a. vor Augen. c)

Oder man scheuete sich nicht, den dahingestürzten Todten selbst in schrecklichen Symbolen zu schildern. Von Schlangen umwunden stürzet er hier hinab: d)

a) Admiranda Rom. tab. 59. 60.

b) Gorii inscr. T. III. tab. 35. Gruter. p. 590. Bellor. Sepuler. Fig. 17. und sonst häufig.

c) Bellor. Sepuler. tab. 55. Gor. T. III. tab. 24. 36. 37. 44.

d) Gruter. p. 788. 910. Montfaucon tab. 131. n. 3.

dort wird der Geliebte des Herkules von den Nymphen hinuntergezogen: a) hier tragen Drachen einen Todten fort b) u. s. Auf andern Sarkophagen hat man gar die Leidenden der Hölle, Ixion und Sisyphus nicht gescheuet. c)

Und so sehen wir m. Fr., daß auch die Gräber der Alten von traurigen und fürchterlichen Vorstellungen nicht frei gewesen. Sie liebten das Leben wie wir; ja bei ihren sinnlichen Begriffen von dieser und jener Welt mußten sie es noch mehr als wir lieben. Das Reich des Pluto war ihnen die traurigste Wohnung, so wie die schöne Sonne zu sehn das größeste und letzte Glück. Der Tapferste der Menschen auf Erden, Achilles sprach: „μη μοι παραυδα θανατου“ und wünscht lieber ein elender Taglöhner unter den Lebenden zu seyn, als daß er jetzt im Todtenreich als der Schatte eines Helden umherschwebe. Je früher hinauf, desto fürchterlicher finden wir die Vorstellungen vom Tode und Orkus: denn je sinnlicher die Existenz eines Menschen ist, desto größer ist seine Liebe zum Leben.

Hier sollte nun der eigentliche Tod, (θανατος) diese fürchterliche und mächtige Gottheit auftreten, die gewiß kein Knabe mit der Fackel war; aber für diesmal gnug. Mögen Sie den König der Schrecken

a) Pitture d'Ercolan. T. IV. p. 31. b) Gorii T. III. tab. XIII.
c) Bellorii Fig. 56.

aus Homer und Heſiodus, Euripides u. a. ſelbſt kennen lernen.

Sechſter Brief.

Der Thanatos (Tod) der Griechen war ein fürchterliches Weſen.

Bei Homer wird er mit der Erinnys und den Verhängniſſen gepaart, wenn er die Menſchen mit ſchweren Händen ereilet. a)

Bei Heſiodus iſt er ſeinem ſanften Bruder Schlaf ſehr unähnlich: er hat ein eiſernes Herz in ſeinem Buſen, hält feſt, wen er ergreift und iſt feindlich auch den unſterblichen Göttern. b)

Bei Euripides c) nahet er der ſterbenden Alceſtis als ein Unterirrdiſcher, ein Prieſter des Todtenreichs, ein Bote des Pluto. Er kommt mit ſeinem Stahl die Locke der Königinn abzuſchneiden und ſie damit als ein Opferthier dem Orkus zu weihen; Apollo ſelbſt weiht ihm aus, damit er nicht verunreinigt werde. Als Alceſtis ſtirbt, höret ſie den Charon rufen, ſie ſieht den nahenden Pluto und Nacht bedeckt ihre Augen. Da Herkules ſie befreien will, nimmt er ſich vor, dem ſchwarzgekleideten König, dem Tode, aufzulauren, wenn er vom Blut des Todtenopfers

a) Iliad. ω. 853. p. 485. 672. Φ. 565. etc.
b) Theog. 762. seq. c) Alcest. prolog. seq.

tränke, ihn ſodann mit ſeinen ſtarken Armen zu umfaſſen und nicht loszulaſſen; bis er ihm das treue Weib ſeines Gaſtfreundes wieder herauf brächte.

Solche Bilder vom Tode hatten die Griechen in ihrer Tradition und Phantaſie, denen die Dichter folgten. Der Tod war ihnen ein ſo fürchterliches gehaßtes Weſen, daß ſie ſeinen Namen nicht gern nannten a) ja daß ihnen ſogar der erſte Buchſtab deſſelben, als ein unglückliches Zeichen verhaßt war b) und ſie ſtatt Θανατος lieber Φθονος (Neid) ſprachen. c) War dies, wie konnten ſie ihm Päane ſingen oder ſein gegenwärtiges Bild lieben? Aus Sprache und Kunſt ward er verbannet, und in der letzten ein Genius an die Stelle geſetzt, der — nicht den Tod vorſtellen ſondern — ihn nicht vorſtellen, vielmehr verhüten ſollte, daß man nicht an ihn dächte.

Hiemit bekommt die ganze Vorſtellung eine andere Wendung. An die Gottheit des Todes ſollte bei dieſem Genius nicht gedacht werden; dieſer Erinnerung wollte man vermittelſt ſeiner eben entweichen. Beide Jünglinge waren nichts als ein Euphenismus der Kunſt, den man über den Tod auch in der Sprache liebte: denn was ſagen ſie anders

a) Meurs. de Funere Cap. 1. Gronov. thes. Vol. 11. p. 1086. seq.

b) v. citat. ap. Gor. Inscr. T. I. p. 84.

c) Goril inscr, T. I. p. 157. II. p. 53.

als was so viele Grabschriften sagen a): somno perpetuali, aeternali, quieti aeternae, dem ewigen Schlaf oder wie die Griechen auch sagen: dem langen, heiligen Schlummer. Lassen Sie uns diesen Gesichtspunkt fest halten, und wir werden nicht nur diese beiden Genien im rechten Licht sehen, sondern auch eine Reihe andrer schöner Vorstellungsarten bemerken, womit Griechen und Römer sich das Andenken des bittern Todes versüßten oder verscheuchten.

Zuerst. Beiden Jünglingen ist der Schlaf eigentlich der Hauptbegriff: denn da die ganze Vorstellung auf einer Allegorie beruht, so muß er seinem Bruder Bedeutung geben. Vom Tode nämlich kann dieser zweite Genius durchaus keine Attribute haben, weil er seine Idee verdrängen soll; er muß sie also vom ersten borgen d. i. sich in dessen Begriff verlieren.

Allenthalben auf Denkmälern ist daher kein Tod, sondern der Schlaf bezeichnet, sowohl durch Ueberschrift b) als Symbole; er allein drückt eigentlich die ganze Idee aus, die ausgedrückt werden soll, so daß sein Bruder nur der Symmetrie wegen dasteht. Oftmals hat auch diese ihn nicht herbeischaffen mögen und

a) Callimach. epigr. 14. 21. Gorii. Inscr. I. p. 384. Bellori Luc. p. 9. Fig. 8. et ibi cit.

b) Lessings erste Tafel p. 26. Winkelmanns Allegorie S. 76. Callimach. ed. Ernesti. Vol. 2. p. 524.

ſtatt ſeiner ſteht die Parze, vielleicht gar die Verſtorbene ſelbſt da a). Sie iſt verſchleiert, hält in der einen Hand die Schale des Todes, aus der ſie getrunken hat, die andre Hand liegt auf ihrem Haupt, das gewöhnliche Zeichen der Ruhe bei den Alten. Oefters iſt der Todte ſelbſt ruhend vorgeſtellt, mit dieſen Genien oder ohne dieſelbe b); welches alles Einerlei ſaget.

Zweitens. Wenn alſo der zweite Genius nur von dem Erſten ſeine Bedeutung nimmt und ſich gleichſam in die Allegorie ſeines Namens verliert: ſo haben wir, wenn nur Einer derſelben erſcheint, keine Urſache ihn für etwas anders als den Schlaf zu halten. So iſt z. B. der Genius vor Leſſings Abhandlung c) mit dem Aſchenkruge im Arm und mit der herabgeſenkten Fackel der Schlaf, ob er gleich hier den Todesſchlaf bedeutet. Daß es der herannahende Tod nicht ſeyn könne, zeigt der Schmetterling, der an der Erde kriecht und der Aſchenkrug ſelbſt: Seele und Körper ſind ſchon getrennt und der Schlaf hält den Ueberreſt des letzten in ſeinen Armen. Auch die Stellung des Genius zeigt kaum etwas mehr, als jene ſchwachen Füße, die dem Schlaf gewöhnlich zu-

a) Leſſings zweite Tafel p. 29.

b) Gorii inscr. T. III. tab. 17. T. I. p. 384. 139. Bolssard. tab. 90. &c.

c) S. 1.

geſchrieben wurden a), die er alſo theils damit die Kunſt keinen Fehler bilden dürfte, theils zum Zeichen der Ruhe, über einander ſchläget. Der Genius auf dem Titelkupfer der Leſſingſchen Abhandlung iſt der Schlaf, ob er gleich hier den Todesſchlaf bedeutet. Das Erſte zeigt ſeine Stellung und Gebehrde, ſeine Flügel und die herabgeſenkte Fackel; nur der Todtenkranz in ſeiner Hand, der Schmetterling auf derſelben und der vor ihm hingeſtreckte Leichnam machen ihn zum Somno aeternali, dem Todesſchlafe. Er endet die Allegorie, die damit anfing, daß Pallas

a) Allenthalben wo die zwei Genien ohne Verſchränkung der Füße ſtehn, iſt die ſchwache Geſtalt dieſer Glieder känntlich: ſ. Passeri Luc. T. III. tab. 45. 52. Gruter. inscr. p. 944. 1087. Montfaucon comp. Semler. tab. 131. Fig. I. tab. 132. Fig. I. Bellori Sepulcr. Fig. 52. Oder ihre Füße ſind verdeckt: Montfaucon tab. 130. Fig. 4. Oder ſie ſitzen, liegen, ſchweben. Fabretti inscr. p. 273. Montfauc. tab. 130. Fig. 8. tab. 132. Fig. 4. Auch ſtehend ſind ſie immer geſtützt, es ſey nun auf die Fackel, oder an das Todtenhaus oder auf ein anders Inſigne; kurz die incerti pedes somni ſind allenthalben känntlich. Auch iſt ihr Urſprung nicht dunkel. Denn da ſchon auf dem Kaſten des Kypſelus im älteſten Styl der Kunſt die beiden Knaben alſo gebildet waren: ſo muß dieſes Symbol aus der älteſten Mythologie ſeyn; und kennen wir nicht ſchon in Aegypten den Sohn der Nacht, der ſelbſt ſeinem Namen nach an beiden Füßen hinkt und ſchwach iſt? Es iſt der Gott des nächtlichen Stillſchweigens, Harpokrates, ein Sohn der Buto, der von einem Vater im Schattenreiche erzeugt worden und daher dieſen unſichern Tritt hat. (S. Jablonski Panth. L. 2. c. 6. p. 263—65.)

dem Gebilde des Prometheus den Schmetterling aufs Haupt ſetzte; jetzt iſt dieſer von ihm geflogen und ruhet auf der Hand des Schlafes. Weiterhin führt Merkur die Seele in der Geſtalt der Pſyche weiter.

Drittens. Wenn Einer oder zwei Genien vorkommen: ſo muß man ihre Bedeutung nicht über die Schranken ihrer Allegorie treiben: denn ſie ſind eigentlich blos Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne oder des Todtenhauſes a). Als ſolche ſtehen ſie da, ſie mögen die Fackel aufgerichtet oder geſenkt, die Füße geſtellt oder verſchlungen haben, ja geſetzt, ſie hätten auch andre Attribute, oder umfaßten gar die Ecke des Grabmals. Was ſie ſagen wollen; ſagen ſie in jeder Stellung: „ſtöret den Körper nicht; er ſchläft: wir haben ihn zur Erde beſtattet und ſind Hüter ſeiner Ruheſtätte.“ Gerade ſo gab Homer dieſe Allegorie bei dem Leichnam Sarpedons an und ihr folgten die Künſtler. Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn dieſe Genien auch ohne Fackel ſtehen oder neben derſelben einen Köcher, Blumenkränze und andre Inſignien tragen. Ja wenn der

a) Sie heiſſen daher auch Dii Manes, von denen man weiß, daß ihnen die Ruhe des Verſtorbenen anempfohlen wurde. Gorii inscr. T. I. p. 382. und verlieren ſich in den Begriff der ſchützenden Genien des Verſtorbnen (S. Gorii inscr. T. I. p. 193. 194. Fabretti Inscr. p. 72—74. Saggi dell' academia di Cortona T. VI. p. 131. u. f. nach Etruskiſchen und Römiſchen Begriffen nämlich.

Künstler statt ihrer auch ein paar Fackeln a) oder opfernde Knechte b) oder gar Flußgötter und Greisen c) setzte: so war und blieb der Zweck ihrer Gegenwart derselbe. Sie waren **Bewahrer der Ruhestätte**, für deren Schonung so manche Flüche und Bitten der Grabschrift sprachen.

Viertens. Wir wollen uns also auch hüten, die Namen dieser Gestalten auf Figuren anzuwenden, die an ihrer Allegorie gar keinen Theil nehmen: denn wie reich war auch bei Grabmählern die Kunst der Alten an ausschmückenden Genien und Knaben! Wenn z. B. zwei derselben blasend auf spielenden Centauren reiten d): so gehören sie offenbar zu einem bachischen Zuge, dergleichen, nebst vielen andern fröhlichen Figuren, Etrusker und Römer auf ihren Todtenmahlen liebten e).

Noch schwerer ists, in der bekannten Gruppe der beiden **Brüder**, die man gemeiniglich **Castor und Pollux** nennt, den Schlaf und den Tod zu erken-

a) Bellard. topogr. tab. 148. 144. Gruter. Inscr. p. 578. 607.

b) Bellori Luc. Fig. 13. 14. P. III. Fig. 2. Passeri Luc. T. III. tab. 46. 47. &c.

c) Gorii inscr. T. III. tab. X. T. I. p. 303. Cypressenbäume Pass. Luc. T. III. tab. 44. 48. Victorien und Lorbeerbäume tab. 55. Der Uebergang wird sehr kenntlich, so bald man mehrere Grabmähler vergleichet.

d) Lessing Tab. 5.

e) Auch das umgeworfene Horn und Gefäß gehören zur Vorstellung eines bachischen Zuges. Nach Smetius Angabe (Gruter p. 606.) ist der Eine Genius eine Pipche.

nen a). Sie ſind als Opfernde bekränzt und vor ihnen ſteht der Altar, auf dem die Eine Fackel das Feuer anzündet; die andre Figur hat eine Opferſchale in der Hand: und nicht beide, ſondern Einer hat beide Fackeln. Wo erſcheinen nun ſonſt Schlaf und Tod bekränzet b)? vor welchem Altar opfern beide c)? Nenne man irgend welche zwei Heldenfreunde, die ein ſolches Opfer brachten d); den Schlaf aber und ſeinen Bruder oder ihre Mutter Nacht nenne man nicht: denn keine Perſon der dreien iſt hier durch ein Symbol kennbar. Freilich wünſchte ich, Pauſanias

---

a) Leſſing S. 30.

b) Bei Paſſeri (Luc. T. I. tab. 38.) iſt ein bekränzter Genius, der mit der herabgeſenkten Fackel davon eilt und auf eine Urne rückwärts weiſet; wahrſcheinlich das Bild einer vom Tode geſtörten Hochzeitfreude. Dieſer bekränzte Genius iſt aber weder der Schlaf noch der Tod, ſondern ein fröhlicher, glücklicher Gott, wahrſcheinlich der Hymenäus.

c) Bei Paſſeri (Luc. T. III. Fig. 52.) und ſonſt ſind unter andern Spielen die kleinen Genien auch opfernd vorgeſtellt. Sonſt hatte der Genius des Schlafs ſelbſt mit großen Göttern ſeine Aufſchriften und Altäre. Gruter inscr. p. 67. Fig. 8. p. 82. Fig. 1. p. 100. n. 5. Pausan. Corinth. cap. 31.

d) Ich halte dieſe ſchöne Gruppe für ein Opfer an die Hygiea, die (z. B. Murator. Inscr. T. I. p. 20. und ſonſt) durch den Kalathus bezeichnet iſt und laſſe den beiden Jünglingen ihren Namen Caſtor und Pollux, bis ſich ein näherer Aufſchluß findet. Schlaf und Tod können ſie auch nach der Schönheit ihrer Geſtalten nicht ſeyn, auf welche nach allen Beſchreibungen der Dichter weder der Schlaf noch Tod Anſprüche machten. Daher ich auch gar nicht anſtehe, mich in der Variante von Abbildung des Schlafs, über die ſich Leſſing (S. 27.) mit Recht

hätte uns nur in zwo Reihen gesagt, mit welchen Attributen Schlaf und Tod zu Sparta in ihren Bildsäulen vorgestellt waren a); allein bei Pausanias wünscht man so etwas oft vergebens.

Aber wozu diese lange Deduction? Wenn unsre beiden Genien aus der Mythologie ganz wegrücken, ja selbst am Grabe einen engern Platz einnehmen, als Lessing ihnen anwies, wenn sie dagegen blos eine allegorische Bezeichnung der Ruhe im Grabe werden; bekommen sie nicht dadurch einen viel weitern Umfang, indem sie dadurch brauchbare Gestalten für alle Völker werden? Alle Menschen schlafen: alle Menschen sterben; die Bedeutung beider Figuren in ihrer Analogie ist allen verständlich, oder kann in kurzer Zeit allen verständlich werden. Auch in christlichen Tempeln können diese Bilder stehen: denn sie sind nicht heidnisch. Von keinem Thanatos, des Pluto Priester, ist hier die Rede, sondern von einem reinen Symbol der Menschheit, dem Schlaf und seinem Bruder.

Schöne Allegorie, die der Schöpfer unsrer Natur

---

beschweret, für die Abbildung des Pighius (Spanhem. in Callimach. p. 524. ed. Ernest.) zu erklären. Sie ist viel charakteristischer für diesen Gott, als die verschönete des Boussards; denn auch der orphische Hymnus nennet ihn κεκραμένον, den starken und wohlgenährten.

a) Vom gesundmachenden Schlaf im Tempel Aesculaps hat er die Vorstellung bezeichnet, wo der Schlaf (Corinth. cap. 10.) einen Löwen einschläfert.

durch diesen Wechsel von Licht und Dunkel, von Schlaf und Wachen in das Gefühl auch der gedankenlosesten Menschen gelegt hat. Mich dünkt, er habe uns dadurch täglich an den Umkreis unsers Schicksals erinnern wollen und sende uns zu dieser Erinnerung täglich seinen Gesandten, den Schlaf, des Todes Bruder. Sanft rauschen seine dunkeln Flügel herbei und umschatten uns mit der nächtlichen Wolke. Der Genius senkt seine Fackel, und erquickt uns, wenn der Tag unsre Augen blendete, mit einigen Tropfen der Vergessenheit aus seinem ambrosischen Horne. Müde vom Glanz der jungen Sonne sehn wir die alte Mutter Nacht kommen, mit ihren zwei Knaben auf dem Arm, in einen dunkeln Schleier gehüllt; aber mit einer weithin strahlenden Sternenkrone. Indem sie auf der Erde unsern Blick umdunkelt, weckt sie die Augen unsres Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unsern Erdengeist nur Träume; mehr kann die Mutter des Schlafs und der Ruhe uns nicht geben. —

Künftig sehen wir, was die Alten über den künftigen Zustand Tröstendes geträumt haben, sofern es nehmlich ihre Kunst auszudrücken vermochte.

Siebenter Brief.

So ruhig es seyn mag, im Grabe zu schlummern und von keinem Leide der Erde mehr zu wissen: so bleibt dies immer doch ein trauriger Trost und man sähe sich in kurzer Zeit an den beiden Schildhaltern der Ruhe satt und müde. Sollten die Alten also nicht darauf gekommen seyn, den Begriff des Todes noch weiter zu führen und aus ihrer Philosophie und Tradition auch der Kunst süßere Tröstungen anzubilden? Kein Zweifel; da auch hierüber ohne alle mystische Deutung viele Grabmähler Zeugniß geben.

Zuerst war es angenommene Sache der ältesten Tradition, daß nur der Körper verwese, der Athem, die Seele aber ins Reich der Schatten gehe und daselbst als Schatte, als das Idol und simulacrum eines Menschen fortlebe. Durch eine passende Zweideutigkeit schuf hier die Sprache selbst für die Kunst ein Bild; das schöne Bild eines Schmetterlinges mit der Bedeutung der Seele. Auf vielen Denkmahlen ist es sichtbar, und allenthalben zeigt es, daß man außer der Asche und den Gebeinen an etwas Ueberbleibendes glaubte. Da liegt z. B. die Entschlafne a); der Todtenkopf liegt in einiger Entfernung vor ihren Füßen; über ihrem Gesicht, aus ihrem Munde fliegt der Schmetterling, die Seele. —

Dort

a) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 4.

Dort ein Gerippe a); die Füße über einander geschlagen, die Eine Hand aufs Haupt gelegt; Zeichen der Ruhe. Aber auf seinem Knie sitzt der Vogel, der den Schmetterling auffängt; ein andrer Schmetterling fliegt auf den Rücken des Vogels. — Da steht der Schlaf mit seiner gesenkten Fackel b): entspannt ist der Bogen, der Köcher liegt an der Erde; aber auf der andern Seite kriecht unter der flammenden Fackel der Schmetterling, die Seele. Es wäre eine nutzlose Mühe, eine Menge Schmetterlinge dieser Art hier zu sammeln, zumal sie andre schon gesammlet haben.

Bald entstand aus diesem Bilde ein schöneres. Was soll der Schmetterling zu den Füßen des Schlafes? wie wenn die Verstorbene in ihrer Gestalt selbst erschiene und der Genius sie statt einer Pasithea umarmte? Siehe da, das schöne Bild von der Psyche mit Schmetterlingsflügeln, die der Schlaf umarmet, auf so vielen Grabmählern c). Daß es der Schlaf und nicht immer der Amor seyn sollte, der die Psyche umarmt, zeigt nicht nur die herabgesenkte Fackel d), sammt dem häufigen Gebrauch dieser Idee

a) Ib. Fig. 5. b) ib. Fig. 9.

c) Bellori Luc. Fig. 7. Passer. Luc. T. II. tab. 20. T. III. tab. 92. Gruter. p. 690. n. 8. Spon Misc. p. 7. Fig. 7. &c.

d) S. Spon, Bellori l. c. Winkelmann descript. du Cabinet de Stosch. p. 156. n. 886. 887.

auf Särgen und Grabmahlen a), sondern am meisten die Zusammenhaltung mit jenen zahlreichen andern Vorstellungen, die den bloßen Schmetterling neben dem Schlafe zeigten. Sobald Psyche eine Person ward, war nichts natürlicher, als dieser Kuß in den Armen des Schlafs, da Homer selbst die Idee von der Vermählung des Schlafes mit einer Grazie gegeben hatte, und es ein hergebrachter Glaube war, daß diejenigen, die hier von Menschen geliebt waren, auch von Göttern geliebt und von solchen als Lieblinge weggeführt würden. Mehrere Dichter hatten diese Vorstellungsart gegeben b). Homer selbst war in ihr vorangegangen, der z. B. den Clitus c), den Orion d) als Geliebte von der Aurora entführen läßt; ja ein großer Theil der mythologischen Tradi-

a) S. Goril columbar. Liviae August. Praef. Spon Miscell. p. 8. Buonarotl Osservanz. tab. 28. p. 193. Middleton monim. tab. 4. p. 87.

b) S. Pausanias 1. Kap. 3. der bei der Entführung des Cephalus von der Aurora den Hesiodus anführt. Eine ähnliche Stelle ist in der Theogonie v. 985. f. Welche Entführung auch auf des jungen Hyacinths Grabmahl stand. Fabretti inscr. p. 188. 193. 194. 702. &c.

c) Odyss. ε. v. 250. wo Homer ausdrücklich sagt, daß Aurora ihn wegen seiner Schönheit geraubt habe, damit er bei den Unsterblichen wäre.

d) Odyss. ε. v. 121. Er erklärt die Entführung der liebenden Göttinn sogleich durch die Pfeile der Diana, d. i. durch einen unvermutheten Tod. Beide Bilder also sollten ein Gleiches sagen.

tion ging auf dieſem Wege a). Mit der Zeit alſo ward es ein gemeiner Ausdruck von einem früh Verſtorbenen: „die Sonne hat ihn entführt, die Götter haben ihn geliebet.“ b)

Wenn nun gar Bruder und Schweſter, Geliebter und Geliebte in kurzer Zeit einander nachgeholt hatten: was war natürlicher, als daß die Eltern ſchrieben: Calippo F. Helpidi F. und beide ſich im Bilde dieſer ſchönen Gruppe auch im Todesſchlaf umarmen lieſſen c)? Mit verſchränkten Füßen ſteht Pſyche ruhig da und legt dem brüderlichen Genius die Hand auf die Schulter. Oder ſie umarmen ſich, die Jungfrau beſcheiden verhüllt, nacket der Jüngling d). Auch blos als Künſtler-Idee betrachtet, iſt die Gruppe eine der reizendſten, die gedacht werden kann; daher ſie auch ſo gern wiederholt ward.

a) Die Fabel der Entführung des Tithonus von der Aurora war eine der älteſten: S. Hymn. in Vener. v. 219. seq. Die Entführung der Proſerpina, des Ganymedes u. a. ſind eben ſo bekannt. Auf der Erde war die Mythologie voll von Geſchichten, da liebende Götter ihre Geliebten entführt hatten; Menſchen thaten es; warum ſollten es die mächtigen Götter nicht noch mehr thun und gethan haben? Ohne Zweifel war dies der Urſprung dieſer Vorſtellungsart und nicht der kindiſche, den Heraklides Ponticus angiebt. (Homer. Allegor. p. 492. Gale.)

b) Gruter. Inscr. p. 928. n. 4. 5. Gorii inscr. II. p. 33. ſo wie man auf der andern Seite ſagte: der böſe Dämon hat ihn entführt, die Parze hat ihn geraubet.

c) Spon. Miscell. p. 7. Fig. 7.

d) ib. Fig. 8.

Und mit ihr war der Uebergang zu einer Menge neuer Vorstellungen gegeben. Der Genius des Schlafs hatte eine große Anzahl Brüder, die, wie allenthalben, so auch auf Grabmählern in mancherlei Spielen vorgestellt wurden; wer unter diesen war ihm näher verwandt, als Amor? Die umgekehrte Fackel durfte nur erhoben werden, wie sie auch bei den Genien oft erhoben ward; der erschlaffte Bogen war ohnedem Amors Werkzeug und so kam Psyche, abermals durch Hülfe einer gegebnen schönen Fabel, mit Amor und allen fröhlichen Genien in Gesellschaft. Sie wissen, welche Fabel ich meyne, die einzige, um die ich den afrikanischen Apulejus beneide; die Geschichte von Amor und Psyche a).

O hätten wir sie aus einer andern Hand, als aus der seinigen! Wäre der Grieche noch da b), den Fulgentius anführt, der sie in ganzen Büchern weitläuftig beschrieben! Aber wir müssen nehmen was da ist; und so will ich nächstens einige Momente dieser schönen Dichtung auszeichnen, die, wenn sie nicht bei veranlassenden Todesfällen schöner Geliebten entstanden sind, doch gewiß den Künstler reizen mußten, sie zu Emblemen des Todes zu bilden.

a) S. Apulejus Verwandlung, B. 5. gegen das Ende.

b) Fulgentius nennt ihn Aristophon: s. Autor. Mythogr. p. 718. ed. von Staveren.

Achter Brief.

„Psyche, die schönste ihrer Schwestern, erregt den Neid der Göttinn mit ihrer Schönheit;“ —

Und welchen Ausdruck kennen wir auf Grabschriften häufiger, als den vom Neide höherer Wesen a)? Die Fabel ging auch hier mit der Geschichte des Apolls, der Diana u. a. voran, so daß die Pfeile der letztern eine gewöhnliche Bezeichnung des sanften, frühen, unschuldigen Todes geworden waren b).

„Der unglücklichen Psyche spricht ein böser Orakelspruch das Schicksal zu, daß sie einem Ungeheuer zur Gattinn bestimmt sey: mit Thränen wird sie hingeführt, zu ihrem Hochzeit- als zu einem Todtenfeste. Düster brennen die Fackeln: die hochzeitliche Flöte seufzt klagende Töne: der Hymenäus erstirbt wie ein Todtengesang: die weinende Psyche nimmt wie eine Sterbende Abschied und ihre Eltern verlassen sie trauernd.“

Erinnern Sie sich an so viele Grabschriften, die dasselbe sagen. Der Hymenäus ist in einen Todtengesang, die hochzeitliche in eine Leichenfackel verwandelt, das blühende Mädchen ist eine Braut des Orkus. Selbst der Name Psyche kam dem Gebrauch dieser Geschichte zu statten und lud zu ihr ein: denn

a) Invida Fata, Φθονερα, atra dies abstulit &c.

b) Odyss. ε. 123. λ. 171. 197. 323. ε. 409. 477. ε. 60. 80. &c.

mit welchem Namen ist den Verstorbenen auf ihren Grabmählern mehr geschmeichelt und geliebkoset worden, als mit dem Namen Psyche, Psycharion, anima, animula, denen sie die süßesten Beinamen gaben, die sich in der Sprache fanden.

Weiter. „Die von ihren Eltern verlassene Psyche, deren Brautfackeln von Thränen verlöscht sind, harret in ihrer bangen Einöde auf dem Gipfel des Berges und plötzlich erhebt sich ein linder Zephyr: ruhig trägt er sie in den Grund des drunten liegenden Thals und legt sie sanft in den blumigen Schoos eines weichen Rasens nieder."

Abermals ein Moment für die Ueberführung des Todten: denn schon der Name sagte es, daß vom Zephyr geführt oder hinübergeführt zu werden, einen sanften Uebergang bedeute. So ward der Sohn der Aurora, Memnon, noch von seinem Scheiterhaufen von den Winden hinweggeführt: a) die Hinwegführung, durch wen sie geschehen mochte, hatte die Sprache und Kunst geheiligt.

„Psyche betrachtet ihren neuen Aufenthalt und sie ist wie in einem Elysischen Thale. Auf Blumen tritt sie daher: ein Pallast von Licht glänzt ihr entgegen: eine Göttertafel steht für sie gedeckt: Harmonien laden sie ein zur Freude und Liebe."

---

a) Quint. Smyrnaeus Paralipom. L. 2. v. 549. seq.

Nichts anders hatte das Leben in Elysium, das die Dichter schilderten und die Grabschriften priesen. a)

Nein! du bist nicht gestorben, o Prote! Schönere Fluren
Siehest du jetzt und bewohnst voll Freude der Seligen Inseln.
Auf den Auen Elisiums wandelnd in sprießenden Blumen,
Lebst vom Leide du fern. Getrübt vom traurigen Winter
Bist du nicht mehr, nicht mehr von Hitze gequält und der Krankheit,
Nicht von Hunger und Durst. Der armen Sterblichen Wallfahrt
Reizet dich zum Verlangen nicht mehr: ein untadelich Leben
Lebst du in reinem Glanz, in der Nähe des Götter Olympus;

„Aber der Psyche drohten Unglücksfälle. Von ihrem Geliebten getrennt, muß sie den steilen Felsen hinauf zum stygischen Pful, aus dem Cocyt ihre Urne zu füllen; und wer hilft ihr dabei?“ Ein Bild, das auf Leichenmahlen so oft vorkommt, der Adler.

„Endlich soll sie über den Acheron selbst, zur Proserpina hin, ins Reich der Todten; sie bekommt für den Cerberus besänftigende Speise und das Fährgeld für den Charon mit sich. Glücklich gelangt sie an die dunklen Orte und kehrt mit der gefährlichen Büchse zurück, die der Neugierigen den Tod bringt, bis Amor sie wieder belebet. Nun sind ihre Leiden vollbracht; die himmlische Vermählung folgt und ihr Leben mit den Göttern.“

Könnte eine Geschichte erdacht werden, die die Schicksale der abgeschiedenen Psyche, deren Name

a) Gorii Inscr. II. 119.

schon die Allegorie vesthielt, abwechselnder, reicher, anschaulicher schilderte als diese? Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auf Leichendenkmahlen so oft vorkommt. Hier windet Psyche Blumenkränze, ihren geliebten Genius zu krönen, der ihr einen Kranz von Myrthen darbeut; dort hält sie betrübt die Fackel nieder, der Genius tröstet sie und legt die Hand auf ihre Schulter. a) Bald küssen sie einander und erheben sich umarmend in die Lüfte. Jetzt führt Hymenäus mit erhobner Fackel beide Liebende zum Brautbett: Psyche ist tief verschleiert: der Genius an ihrer Seite minder: einer seiner Brüder geht voran, einer folgt b) — u. s.

Unglücklicher Weise hat man auch hier bei Särgen und Leichensteinen so manches in dieser Geschichte grübelnd gedeutet, das gewiß eine offenere Gestalt annehme, wenn wir die Fabel von einem ältern Schriftsteller erzählt besäßen. So glaube ich z. B. nichts davon, daß wenn ein Vogel den Schmetterling aufhascht, dies die Seelenwanderung bedeute c) oder daß wenn der Genius ihn mit seiner Fackel berührt, er damit die Seele durchs Feuer reinige. d) Viel eher deutet jenes entweder die mancherlei Zufälle an,

a) S. Gorii columbar. Liv. Augustae, Vorrede und Auszierungen hie und da.

b) Spon. Miscell. p. 7. fig. 3. c) Spon. Miscell. p. 8.

d) Winkelmanns Allegorie S. 73.

denen man die abgeſchiedne Seele ausgeſetzt glaubte a) oder daß ein günſtiger Bote der Götter, deren gemeines Sinnbild die Vögel waren, (b ſie hülfreich aufnehme und zum Ort ihrer Beſtimmung bringe, wie bei Vergötterungen und ſonſt andre Symbole es deutlicher ſagen. Die Qualen mit dem Feuer ſind offenbar nur aus dem Bilde der Fackel entſtanden, die der Genius führte; und da die Geſchichte von Schmerzen ſprach, die Amor durch die Fackel der Pſyche gelitten hatte: ſo lag ja der Gegenſatz dergeſtalt nahe, daß in einem Spiel mit den Symbolen bald der Genius den Schmetterling oder die Pſyche, bald dieſe wiederum den Amor oder gar den Schmetterling, d. i. ſich ſelbſt peinigt. Ueber jedes dieſer Spiele eine neue Moral zu erſinnen, halte ich für ſo leicht als nutzlos; die Idee im Ganzen aber iſt ſchön; ſo ſchön, daß ich in mehr als Einer Situation für die Grabmähler junger Perſonen faſt keine holdere wüßte. Möge der Genius ein Engel oder Amor oder der Schlaf ſeyn; genug, wenn er die Verhüllte ſanft hinüber führt und elyſiſche Jugendfreuden dort auf ſie warten.

a) Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? etc. Oft ſucht der Genius den Schmetterling auf der Erde mit ſeiner Fackel oder einer Leuchte, wie im Dunkeln.

b) Virgil. Aen. L. VI. nat. Heyn. et al. al.

Neunter Brief.

Wir wollen mehrere anmuthige Vorstellungen betrachten, mit denen die Alten ihre Gräber schmückten.

Der Tradition nach mußten die Verstorbne über dunkle, furchtbare Ströme oder gar über den Ocean; wie kamen sie hinüber? Der alte Charon war ein trauriges Bild, das indessen auf Leichendenkmahlen doch auch nicht fehlet; a) man wählte also fröhlichere Schiffer und hier standen abermals Vögel, Fische, Genien zu Dienst. Auf Delphinen oder andern Seethieren schiffen sie hinüber, b) wozu die Geschichte Arions u. a. Gelegenheit gaben. Oft sind blasende Tritonen um sie her, c) eine Art von Vergötterung, zu der die Fabel der Ino, des Melicertes u. a. einlud. Jetzt sitzt der Genius ohne Flügel auf einer Muschel und hält den Schmetterling in die Höhe: d) jetzt sitzt Psyche auf einem Schiff von Delphinen gezogen und rudert selbst. e) Die Vor-

a) Bellori monum. fig. 55. Lucern. fig. 12.

b) Passeri Inc. III. 53. Gruter. p. 766. Gorii inscr. III. tab. 12. 14. Boissard. tab. 82. etc.

c) Gorii inscr. p. 344. III. tab. 78. Bellori Inc. fig. 5.

d) Ogle tab. 27. Gori Inscr. III. tab. 13. eine Art der Vergötterung auf einer Muschel der Venus.

e) Winkelmann descript. du cab. de Stosch p. 158. n. 900. Psyche mit der Fackel auf einem Wagen von Genien gezogen, in den Lüften Licet. Hieregl. p. 3.

ſtellung ward endlich ſo bekannt und allgemein, daß man den Schmetterling oder die Pſyche gar wegließ und blos die ſchiffenden, fahrenden Genien zur Verzierung brauchte. Auf andern Grabmählern ſind ſie in einer Art von fröhlichem bachiſchen Zuge; ſie blaſen, auf ſpielenden Centauren reitend; wie denn dergleichen Züge, theils als Bilder der Fröhlichkeit, theils bisweilen als Anſpielungen auf die Vergötterung der Ariadne, oder auf die Freuden der andern Welt, bei Todtenmahlen ſehr geliebt wurden. a) Es wäre unnütz, die andern Spiele der Genien zu durchgehen, die bald ein Andenken aus dem Leben des Verſtorbenen, zumal eines Jünglinges und Kindes, bald überhaupt fröhliche Bilder waren, an die ſich in Verzierungen das Auge dieſer Nationen gewöhnt hatte b) und die, ohne nähere Bedeutung wenigſtens traurige Vorſtellungen verſcheuchten.

Ferner. Nach der Tradition kam der Todte ins Reich des Pluto; wer wird ſich da ſeiner annehmen? wie können aus dem dunklen Reich tröſtende Bilder werden? Hier kam ihnen die Fabel zu Hülfe. Bald iſt es Merkur, der die ſcheue Seele an der Hand

a) Leſſings Tab. 5. Gorl inscr. T. III. tab. 17. 29. 30. 35. Bellori monum. fig. 109. Muratori Inscr. T. III. p. 1468. 1473. u. f.

b) S. die Verzierungen der Herkulaniſchen Gemählde und anderer Denkmahle aller Art.

hat und linde führet: a) jetzt sind es Castor und Pollux, rettende Götterſöhne, die den Todten begleiten: b) bald wurden die Arbeiten des Herkules vorgestellt, wie er Seelen zurückführt und den Cerberus bändigt. c) Jetzt drohet er einem Löwen: d) jetzt reichen Pluto oder Proserpina dem Höllenhunde Speisen, daß er den Todten nicht schrecke. e) Bald ists Perseus, der die Andromeda erlöset: f) bald sinds Vergötterungen z. B. des Herkules, der Semele, der Ino, des Hyacinthus g) aus der alten Heldengeschichte. In dieser schweisten die Künstler so weit umher, daß sie entweder ähnliche Todesfälle der Helden, oder die Spiele an ihrem Grabe oder gar, ohne Beziehung auf den Tod, blos als große und fröhliche Kunstgegenstände, ihre Thaten selbst vorstellten; wo es denn sehr ungereimt wäre, wenn man je den Zug der Vorstellung deuten wollte h).

---

a) Bellori monum. fig. 55. 56.

b) Gori inscr. III. tab. 10.

c) Gori inscr. III. tab. 77. 78. Bellori monum. tab. 16. Passeri luc. III. tab. 93. 94.

d) Gruter inscr. p. 924.

e) Fabretti Inscript. p. 468.

f) Admiranda Rom. tab. 62.

g) Auf dem Grabmahl des Hyacinthus unter dem Amyklaischen Thron bei Pausanias B. 3. K. 18. 19.

h) Uebrigens hat Heyne in seiner Vorlesung über den Kasten des Cypselus (Gött. 1770.) die gegründete Anmerkung gemacht, daß da die Künstler dergleichen Kunstwerke, als Sarkophagen u. dgl. wahrscheinlich im Vorrath gemacht und die Vorstellungen auf denselben theils von andern copirt,

Oder man verließ ganz die Gegenden des Pluto und schilderte die Reise nach Elysium, nach den Gärten der Hesperiden oder das Leben mit den Göttern a). Auf diesem Denkmahl reitet ein Jüngling nach dem Baum mit goldnen Aepfeln, zu dem einst Herkules den Weg nahm b). Auf jenem speiset und streichelt das Mädchen den Adler c), daß er sie wie den Ganymedes hinaustrage. Dort wird eine Daphne in den Lorbeerbaum verwandelt d); hier schläft ein Endymion im Schoos des geflügelten Saturnus; von einem Amor wird Luna zu ihm geführt und hinter ihr wartet der zweibespannte Wagen mit dienenden Liebesgöttern e).

Endlich was sollen auf den Grabmählern alle die Kränze und Blumen, die Trauben und Früchte, die Schwäne und Tauben, die bald trinken, bald sich küssen, bald Früchte kosten u. s. als fröhliche Ideen geben, woher man sie auch nehme. Ich weiß wohl, daß

theils nach ihrer Phantasie geändert hätten, man nicht überall Zusammenhang der Figuren oder Deutungen auf den Verstorbenen suchen könne, welches Urtheil die Vergleichung mehrerer Denkmahle offenbar bekräftigt. Indessen war auch bei den Grabmonumenten offenbar ein gewisses Costume in Kunstvorstellungen und der Bauart gegeben, dem man im Ganzen folgte.

a) Gori Inscr. II. p. 119. 140. Gruter. p. 748. 686.

b) Fabretti inscript. p. 161 - 63.

c) Gruter inscript. p. 830.

d) Gori Inscrip. I. p. 439. Fabretti Inscr. p. 186. Murat. inscr. p. 1543.

e) Mus. Capitol. T. IV. tab. 24.

man auch hier viel zu sehr gedeutet hat und der Antiquarier gern alles genau nehmen mögte, wozu er irgend eine erläuternde Stelle findet; indessen ists eben so gewiß, daß die Kunst im Alterthum eine Art von vestgesetzter Bilderſprache gehabt hat, die nur uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, fremde dünket. Tauben, Vögel, Genien, Kränze, Schwäne u. dgl. waren angenommene Bilder bald der Fröhlichkeit und der Jugend, bald des Flüchtlinges und der Liebe; warum sollte also der Storch nicht bisweilen auch eine Deutung auf die fortwährende Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder der Ehegatten unter einander gehabt haben? da so manche Grabschrift und andre Vorstellungen es deutlicher sagen a). Warum sollte das Nest von jungen Vögeln, zu dem die Alten fliegen b), warum so oft dieser sich aufschwingende Adler c), jener Phönix d), diese fliegende Schwäne e), endlich insonderheit jene so häufigen Göttermahlzeiten f) ohne Gedanken dahin gebildet seyn? Aus Münzen sowohl als aus andern Ehrendenkmahlen der Römer weiß man, daß bei ihnen diese Art symbolischer Sprache fest bestimmt und

a) Gruter. p. 806. 681. n. 8.

b) Bellori monum. fig. 105.

c) Gori inscr. I. p. 191. 360. bei Boißard, Gruter oft. Passer luc. T. III. tab. 57. 60. 83. Er war ein gewöhnliches Bild der Vergötterung bei den Römern.

d) Fabretti inscr. S. 378.

e) Gruter. p. 701. n. 9.

f) Gori inscript. I. p. 50. 99. II. p. 22. Bolssard. tab. 81. Murat. inscr. T. III. p. 1345.

gegeben war und von römiſchen Denkmahlen iſt hier meiſtens nur die Rede.

Endlich die Vergötterung der Kaiſer und Kaiſerinnen; wenn hier ein Adler, dort eine Lucifera den neuen Gott, die neue Göttinn zum Himmel trägt a) — Verzeihen Sie. Der Glanz dieſer gar zu hoch getriebenen römiſchen Pracht, der oft den Auswurf des menſchlichen Geſchlechts mit Götterehren ſchmückte, blendet mein Auge ſo ſehr, daß ich es lieber zu jenen ſtillen Denkmahlen der ehelichen, freundſchaftlichen, elterlichen Zärtlichkeit auf den Gräbern zurückwende und mit dem Bilde der treuen Hände, die ſich auch für jene Welt zuſammenſchlingen b), dieſen langen Brief ende.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil der Leſſingſchen Abhandlung betrift die Frage: „Haben die Alten Skelette gebildet? und was wollten ſie damit ſagen?"

Es wäre eine unnütze Mühe, einige mehr aufzublättern, als Leſſing angeführt hat; (ſelbſt dieſe wenigen ſind in Anſehung der Kunſt unwichtig;) die Hauptfrage iſt ihre Bedeutung. Leſſing ſagt: „Dieſe Gerippe ſind Larvae und das nicht ſowohl in ſo fern,

a) S. die Admiranda Rom. tab. 9, 37. et al.

b) Fabretti inscr. p. 421. 425. Murator. Inscr. T. III. p. 1321. Andre ſimple Vorſtellungen ſ. p. 1324. 1661. 1522.

als Larva selbst nichts anders als ein Gerippe heißt, sondern in so fern, als unter Larvae eine Art abgeschiedner Seelen verstanden wurden." Das Erste glaube ich nicht ganz; das Letzte scheint mir unerwiesen.

Wenn Seneka sagt: a) „niemand ist so ein Knabe, daß er sich vor dem Cerberus, vor der Finsterniß und jener Larven-Gestalt nackter Gerippe fürchte: so nennet er das, wofür sich Kinder fürchten, den Hund, die Finsterniß, klappernde Knochengestalten. Dies waren Bilder, welche die Kinder sahen, wodurch ihnen die ersten Begriffe vom Tode beigebracht wurden, das Todtengerippe, das Todtenhaupt, das jener Schlemmer sogar künstlich bei der Tafel aufsetzte.

Heu heu nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus b).

hieß es dabei; und wenn auf Steinen der Todtenkopf erschien, so ward ihm auch seine Bedeutung beygefüget: c) πινε, λεγει το γλυμμα, και εθιε και περιεισο ανθεα: τοιυτοι γεινομεθα εξαπινης. An Lemurs ist bei diesen Gestalten nicht zu denken.

Die wenigen Denkmahle, wo bei Gräbern Skelete vorkommen, sagen nichts anders. Hier z. B. liegt Eins, in der ruhigen Stellung des einst lebendigen Körpers, die Hand aufs Haupt gelegt und auf seinem Knie

a) Epist. 24. Opp. Senec. Vol. 3. edit. Bipont. p. 79. Larvalem habitum, nudis ossibus cohaerentium.
b) Petron. Satyric. p. 59. edit. Gabbem.
c) Gori Inscr. III. p. 21.

Knie ſitzt der Vogel, der den entflogenen Schmetterling, die Seele, auffängt; was kan es anders bedeuten, als den entſeelten Leichnam? a) Dort führt Pluto die Seele hinweg: Merkur öfnet das Todtenhaus; ein Skelet liegt daneben; b) was kann es bedeuten als was ſeine Geſtalt zeigt? den entſeelten Leichnam. Hier iſt ein Todtenhaupt: c) der Schmetterling fliegt über demſelben: der Aſchenkrug, die Mohnblume, das Rad des Verhängniſſes ſind daneben; was kann das Haupt bedeuten, als den Ueberreſt des Todten, deſſen Aſche die Urne empfieng, der von der Blume des Schlafs eingeſchläfert, in Friede ſchlummert, nachdem ihn das rollende Rad des Schickſals ſtürzte; die Seele ſchwebt über dem todten Leichnam. So auf andern Denkmahlen, ſelbſt den barbariſchen Stein nicht ausgenommen, auf den Leſſing ſeine Hypotheſe faſt allein bauete; die geſtreckte Stellung zweier Geſtalten auf ihm zeigt, was ſie bedeuten d).

a) Spon. Misc. p. 7.

b) Gorii Inscr. T. I. p. 382.

c) Piceti Hierogl. p. 158. Geſtreckte Skelette ſ. Fabretti Inscr. p. 17.

d) S. Gorii Inscr. I. p. 455. (Passeri gemm. astrif. P. II. p. 248). Seiner Kunſt nach iſt der Stein keiner Aufmerkſamkeit werth; einer der ſogenannten magiſchen, gnoſtiſchen oder baſilidianiſchen Steine, voll unzuſammenhangender griechiſcher Buchſtaben und barbariſcher Töne. Den myſtiſchen Sinn der Vorſtellung zu enträthſeln, lohnet es kaum der Mühe; unmöglich kann er die angenommene Mythologie der Griechen und Römer über ihre Abgeſchiedenen umfaſſen, die aus Dichtern und Künſtlern bekannt iſt.

Die Römer feierten ein Fest für die Classe der Abgeschiednen, die sie Lemures nannten und da uns Ovid die Gebräuche desselben ausführlich beschreibt: so bleibt kein Zweifel, daß selbst der Pöbel in Rom die unruhigen Geister nicht als Knochenmänner sondern als Schatten sich dachte a).

So war auch das Fest entstanden: der erschlagene Remus, der erste römische Lemur, erschien als ein blutiger Schatte und gab die Gebräuche seiner Aussöhnung an b).

Unter Griechen und Römern ist mir keine Erscheinung eines Abgeschiednen, keine Beschreibung des Schattenreichs bekannt, das an dieser Beingestalt Antheil habe. Schatten gehen ins Reich des Pluto, Schatten erscheinen; auch in der Wohnung drunten haben die Abgeschiedenen ihre Gestalt, bis auf die Gesichtszüge, Wunden und Kleider, wie die Niederfahrt des Ulysses, des Aeneas, auch mehrere Stellen bei Römischen Dichtern zeigen. Das Gespenst, das den Brutus schreckte, sein böser Dämon, erschien schrecklich; aber nicht als Gerippe. So kehrete jene Riesengestalt, als eine Furie Dions Haus c); weder sie aber, noch die Mormo, noch die Lamien, noch die Empuse d) waren Knochengestalten. Völker, die ihre Leichen we-

a) Ovid. Fast. l. 5. v. 422. 425. 434. 439. 442. 443.
b) ib. v. 457. 460.
c) S. Plutarch in Brutus und Dions Leben.
d) S. Theocr. Idyll. 15. Aristoph. Ran. Act. I. Sc. 6. Philostr. Apollon. l. 4. c. 25. p. 165. ed. Olear.

nigſtens zum Theil verbrannten, hatten nichts, was ein ſolches Phantom ihrer Einbildungskraft einzwingen durfte.

„Aber die Larvae der Römer? Bedeutete das Wort nicht wirklich Schreckgeſpenſte der Todten und bedeutete es nicht zugleich die Beingeſtalten, von denen wir reden?“ Eine kleine Auseinanderſetzung wird zeigen, daß die Kunſt an dieſer Uebertragung oder Verwirrung der Begriffe keinen Antheil genommen habe.

Die älteſte Bedeutung des Worts Larva war, nicht daß es ein Skelet, ſondern daß es einen böſen Lar (Lar-ve) bedeute a). Da die Römer, wie in Gebräuchen und Einrichtungen, ſo auch in Meinungen und im Aberglauben urſprünglich von ihren mehr kultivirten Nachbarn, den Etruskern, geleitet wurden: ſo nahmen ſie auch den Glauben an die umherwandernden Seelen der Abgeſtorbenen auf, zumal es ein ſinnlicher Begrif iſt, daß die Seele von ihrem Körper, der Vater von ſeiner Familie, der Hausherr von ſeinem Hauſe ſich ungern ſcheide. In den älteſten Zeiten wurden die Todten in oder neben ihren Wohnungen begraben; dadurch mußte dieſer Glaube noch tiefer wurzeln.

Nichts kommt daher auf Etruskiſchen Denkmahlen häufiger vor, als Bilder der Laren; nie aber unter allen hundert Vorſtellungen kommen ſie als Skelete vor.

a) Passer Pictur. Etrusc. T. I. Diss. de Iaribus P. II. de Philos. Etrusc. p. LXVII. LXVIII.

Sie sind ganze Gestalten, Gestalten von beiderlei Geschlecht, wie diese Nation sich auch die Manen und Furien dachte. Kein Todter wird je als ein Skelet in jene Welt geführt; es ist entweder das Bild des Todten oder eine bald nackte, bald bekleidete Gestalt des Menschen a).

Nun war es aber sehr natürlich, daß, da der Begrif von Larva als von einer Todtenerscheinung der Sprache einheimisch war, und viele Ableitungen sich aus ihm gebildet hatten, die Römer dem griechischen Skelet, für welches sie keinen Namen hatten, den Namen Larva gaben. Indessen war und blieb dieses nur eine übergetragene Bedeutung, so daß z. B. in Apulejus gerichtlicher Vertheidigung b) das Wort Larva in dieser Bedeutung durch das griechische Wort nech erklärt werden mußte. Und nachdem Apulejus es erklärt und sich über die häßliche Gestalt, die er bei sich führen sollte, gerechtfertiget hat; kommt er sogleich zur gemeinen Sprache zurück und wünscht dem Larvato, der ihm Zauberey Schuld gegeben, alle Schreckbilder der Schatten, Lemurs, Manen und Larven.

Wenn also die Kunst Todtenerscheinungen Larven vorzustellen hatte; wie wurden sie vorgestellt? als Larven, in der Bedeutung des Worts nämlich, die auch

a) S. Passer. plct. Etrusc. Paralipom. ad Demster Gorii Inscr. T. III. Mus. Etrusc. &c.

b) Hiccine est scletus? hercelne est larva? &c. Edit. Casaub. p. 75.

bey uns noch gewöhnlich iſt, da Larve eine Maske bedeutet. Vielfach erſcheinen dieſe auf den Grabmählern der Römer. Dort fliegt der Schmetterling einer Larve in den aufgeriſſenen Mund: a) hier führt Merkur die Seele in den Kahn der Todten: Genien begleiten ſie und ſchiffen mit hinüber: die ehrwürdige Geſtalt des Todtenrichters redet ſie an: Charon greift zum Ruder; neben und hinter Charon blicken Larven hervor, Geſtalten aus dem Vorgemach des Orkus, wie auch Aeneas ſie fand, terriculamenta mortuorum b). Die Kunſt ergrif dieſe mildre Vorſtellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; ſie zeichnete dafür nichtige Phantome, ſchwebende Schreckgeſtalten, Larven.

Wie natürlich wird hiemit Alles! wie ſchonend und würdig zeigt ſich die Kunſt der Alten, auch wenn ſie das ſcheußliche Leere abzubilden gezwungen war. Skelet bleibt der Todtenleichnam, Schatte wird Schatte, Larve wird Larve; was die Sprache aus Noth ver-

a) Gori nennt eine ſolche Larvengeſtalt die Libitina der Etrusker; ſie iſt kein Gerippe, ſondern eine wirkliche Larve.

b) Licet. Lucern. p. 601. Auf den Grabmählern und Grablampen kommen dieſe Larven, oft aufgeriſſen und ſchrecklich, oft ruhig oder gar zierlich vor. Ueber dieſer ſchwebt ein Schmetterling; (Licet. hierogl. p. 431.) mit jener ſcheint eine Perſon ſich zu beſprechen; jene tragen Genien fort. Goril Inscr. T. III. Tab. 12. Bei den Etruskern ſind ſie ſehr häufig. S. z. B. Demster. Etrur. regal T. II. tab. 83. fig. 5. tab. 82. fig. 2. T. I. p. 208. Mus. Etrusc. comp. Schweitzer. tab. 14. fig. 3. tab. 20. fig. 1. et al.

wirrte, sonderte die Kunst und konnte es leicht sondern, da sie jeden Begrif nur nach der Art wie man ihn hatte, zur Vorstellung bringen durfte a).

Eilfter Brief.

Man ist gewohnt, allen Unsinn, dessen Grund man nicht weiß, nach Orient zu schieben; unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her.

a) Ueberhaupt muß man in dieser ganzen Materie Völker und Zeiten unterscheiden. In der Idee der Etrusker wollten die Genien, von denen wir zuerst sprachen, mit ihren Fackeln in den Händen etwas ganz anders sagen, als sie in der griechischen Idee sagten. Nach jener begleiteten sie mit ihren Fackeln den Verstorbenen in die Unterwelt, wo er durch sie, als seine Manen, sogar seine Verbrechen büßte. Bisweilen heißen diese Genien also auch ausdrücklich Manes a), denen einige Grabschriften sehr schmeicheln und sie sogar die Allmächtigen nannten b). Es würde eine große Verwirrung seyn, wenn man jeden dieser Etrusk. Römischen Begriffe auf den Homerischen Schlaf und Tod anwenden wollte: denn jene Kinder im Arm der Nacht zu Elis, jene Bildsäulen des Schlafs und Todes zu Lacedämon waren aus ganz andern Begriffen erwachsen. Ein Gleiches ists mit der Structur der Grabmähler und der Anwendung aller dieser Kunstbilder. In Griechenland war ein Hügel, eine Stela, eine Inschrift, eine Bildsäule die höchste Ehre, die dem Begrabenen wiederfahren konnte. Die Stela konnte einige Symbole vom Leben des Verstorbenen, die Bildsäule konnte den Lebenden selbst vorstellen; Bilder der Schatten, aber Lemurs und Laren, standen nie auf eines Griechen Grabe.

a) Gori Inscr. I. p. 193. 322. et al.
b) ib. p. 286.

Den alten Ebräern war der Tod ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Räuber und Auflaurer im Mantel der Nacht oder einer schwarzen tödtlichen Seuche. Späterhin, da man alles mit Engeln erfüllte, war er ein Engel mit dem feurigen Schwert, der gesandt war, die Seele des Menschen zu fodern.

„Wenn die Zeit des Menschen herbeikommt, sagt die Tradition dieses Volks, daß seine Seele von ihm scheide, tritt der Engel des Todes vor ihn mit seinem brennenden Schwert. Ganz Flamme, ganz Auge stehet er da und blickt ihn an: seinem Blick kann der Sterbende nicht entfliehen; er sieht die Wände seines Hauses brennen, windet sich und in seinem Mund trieft vom flammenden Schwert ein Tropfen Galle, der schnell seinen Leib durchdringt mit dem bittern Geschmack des Todes. Die Seele des Guten (fährt die Tradition fort), geht aus dem Körper, wie man den Faden aus der Milch zieht; die Seele des Bösen, wie man Dornen aus der Wolle reißet. Auch wenn im Grabe, (erzählt sie weiter) der Todes-Engel mit seiner Kette, die Feuer und Eis ist, den Leichnam berührt: so fallen die Gebeine des mildthätigen sanft auseinander: täglich wird seine Asche erquickt vom Thau, der vom Thron des Ewigen fließet; der Leichnam des Böswichts dagegen zerspringt wie die steinerne Scherbe: wie an seinem Gewissen, so nagt der Wurm auch an seinen Gebeinen.“

Also die Ebräische Sage, an welcher mehrere

morgenländische Völker theilnehmen; und es ist bekannt, zu welchem oft lächerlichen Aberglauben sie manchen Pöbel dieser Todesscheuen Nation gebracht hat. Sie wollen, wie sie es im Leben den Menschen thaten, auch noch zuletzt den Todesengel betrügen, geben dem Kranken, dessen Ende sie befürchten, einen andern Namen, daß wenn jener ihn ruft, dieser nicht folgen dürfe u. s.

Das Idol eines Todesengels also oder einen Dämon, der Todes Gewalt hat, a) fand das Christenthum vor sich und sah die besten Folgen dieses Phantasma. Der Urheber des Christenthums suchte diesen Dämon von seiner Herrschaft zu verdrängen und auch hier den fürchterlichen Tod in einen Engel des Schlafs zu verwandeln. „Unser Freund schläft: Wer mein Wort hält, soll den Tod nicht sehen: die Entschlafenen sollen aufwachen u. s.“ Das war die Lehre dieses himmlischen Genius; und die ganze Verheissung von der Auferstehung sollte die tröstende Idee von einem kurzen Schlaf im Schoos der Erde gleichsam besiegeln. Wenn also irgendwohin, sollte man denken, so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.

a) Ebr. 2, 14.

Bald aber verſtanden es die Chriſten nicht alſo und jemehr ihre Religion in vielem Andern Aberglaube ward, mußte ſie es auch in dieſem Stück werden. Statt in der Lehre von der Auferſtehung bei den ſchönen Ideen zu bleiben: „das Saamenkorn, das „in die Erde fällt, muß erſterben: was geſäet wird, „iſt nicht die Frucht die hervorgeht, ſondern Eine „der Art, die Gott aus der Natur des Saamens „hervorbringt: unſer Fleiſch und Blut können ins „künftige Reich nicht eingehn u. ſ." ſtatt ſolcher klaren Stellen mißbrauchte man andre. Man wollte mit der runzlichen Haut umgeben ſeyn, die ins Grab gelegt würde und in dieſem ſeinem Fleiſch Gott ſchauen. Das Feld der Gebeine Ezechiels kam alſo vor Augen und ſo wurden die Schlafkammern chriſtlicher Gräber ſehr bald zu Behältnißorten heiliger Cadaver, die, wie ſie da lagen, auf die Auferſtehung harrten. Viele unter ihnen waren Märtyrer geweſen; der Leichnam, an dem ſie gelitten hatten, war heilig und der Verehrung werth. Er ward beſucht, er ward aufgeſtellt, er that Wunder: Gerippe und Knochen kamen alſo mehr als jemals in die Achtung der Menſchen. a) Da bey den Griechen und Römern es keine empfindlichere Strafe gab, als unbegraben zu ſeyn oder in der Erde keine Ruhe

a) S. die erſten Bücher von Aringhi Roma subterranea (Rom. 1651.) wo man ſiehet, wie vieles in der Geſchichte des Chriſtenthums um Leichname und Gräber ſich windet und von ihnen ausgeht.

zu haben; so wanderten hier heilige Knochen in der Welt umher und wurden sehr kostbar. —

Endlich konnte auch das Kreuz des Erhöheten selbst unschuldiger Weise Anlaß geben, Bilder der Skelette ins Heiligthum einzuführen. Auf der Schädelstäte stand es und dies hies nach der gemeinen Deutung auf einen mit Schädeln überdeckten Ort. Den Tod hatte dies Kreuz besiegt und so kamen auch in der Abbildung ein Todtenhaupt und einige Gebeine an den Fuß des Kreuzes; ja bei das Grab des Auferstandnen wohl gar ein knirschendes Todtengerippe. Endlich häufte man Tropen mit Tropen: der Ueberwinder habe mit dem Tode gerungen, ihn bezwungen, ihn verschlungen und wenn von diesen mißverstandnen Ausdrücken die Kunst ausging, wohin mußte sie kommen! wie elend mußte sie werden!

Zwölfter Brief.

Sie denken leicht, m. F. daß alle diese Mißbräuche nicht Wurzel gefaßt hätten, wenn die Denkart der Nordländer, in der von Natur keine schöne Bilder schwebten, sie nicht begünstigt und das Schauderhaft-Gräßliche dem Wohlgeordneten vorgezogen hätte.

In unserm plebejen Todesbilde sind zwei einander widersprechende Wesen, die Zeit und das Bild eines Leichnams vereinigt, deren Jedes die Alten auch

als Bild kannten, jedes aber für sich und in sich selbst bestehend brauchten. Die Zeit schlich mit gefesselten Füssen als ein krummer Greis daher; a) ihr gehörte das Stundenglas und die Sense. Das Bild vom Mähen bewohnten sie auch als ein Symbol der Vergänglichkeit; b) da waren es aber Schnitter, die da mäheten, keine Gerippe: denn diese können ihrer Natur nach weder mähen noch die Stunden zählen. Das Skelet und die Larve hatten sie, wie wir gesehen haben, auch; beide aber in ihrer natürlichen Bedeutung; ohne daß sie widrige Begriffe ungereimt hätten paaren, den Leichnam zum handelnden Wesen oder den Todten zum Tode umschaffen wollen. Wie es nun entscheidende Kennzeichen des stumpfen Sinnes ist, wenn er die wahren Attribute einer Sache nicht erfaßt, und wie es kein gewisseres Kennzeichen des falschen Geschmacks giebt, als daß er gegebene Bilder widrig und nicht auf dem rechten Punkt vereinet: so können wir den Schluß leicht fassen, was von einem Symbol zu halten sei, das in seinen eignen Gliedern nicht vest steht.

Auch haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte, insonderheit in Rom, lange von diesem Gerippe freigehalten und es ist interessant, zu sehen, wie sie die Symbole auf den Grabmahlen der Heiden allmä-

a) Montfaucon comp. Semler. tab. 2. fig. 2. aus Maffei. Winkelmanns Allegorie S. 86.

b) Fabretti inscr. p. 334.

lich zu Symbolen des Christenthums verwandelt haben. So kommen z. B. die beiden Genien mit der Fackel, die Delphine, ja selbst der Vogel mit dem Schmetterlinge Anfangs noch vor, bis nach und nach aus dem Vogel die Taube des Noah mit dem Oelzweige, aus den sireitenden Hähnen auf heidnischen Grabmahlen der Hahn des Petrus, aus den Löwen die Löwen Daniels, aus den Genien Engel, aus den Delphinen weidende Schaafe werden und statt der Götter- und Heldengeschichte, die Geschichte der Bibel auftritt. Selbst die kleinern Symbole der ersten, zumal römischen Christen, der Anker, die Leier oder gar Orpheus mit der Leier, das segelnde Schiff u. s. waren alte Symbole.

Dem Dunkel der nordischen Mitternacht blieb es aufbehalten, dem Tode Schloß und Bura, eine Rittergestalt vor dem Thor der Hölle und zuletzt die Galanterie zu geben, daß er mit allen Ständen der Erde umhertanze. — Zum Christenthum gehört dies eben so wenig, als zur Religion des Dalai-Lama in Tibet.

Gern sehen wir hinweg von dieser Maske auf die geistigen Hoffnungen, die uns das Christenthum gebracht hat. Nicht Bilder hat es uns gegeben: denn diese sind nur für Kinder; sondern eine hellere Wahrheit. Und eben diese hellere Wahrheit hat jene Bilder verdrängt, die nur in der Morgenröthe des Erwachens dem menschlichen Verstande zureichend seyn

konnten. Offenbar ſind wir, wie über das Reich des Pluto, ſo über jene ſchöne Kinderſpiele von Amor und Pſyche, der Luna und dem Endymion hinweg, wenn wir nicht reinere Begriffe in ſie kleiden; eben dieſen reineren Begriffen hat das Chriſtenthum das Thor geöffnet. Es hat die Hoffnung eines andern Lebens nicht zu einer philoſophiſchen Frage, noch weniger zu einem neuen Kunſtbilde, aber wohl zum Volksglauben gemacht und dadurch an ſie die edelſten Wahrheiten der Vernunft und Menſchenwürde geknüpfet — —

Popens

ſterbender Chriſt an ſeine Seele.

Lebensfunke, vom Himmel erglüht,
Der ſich loszuwinden müht!
Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
Gern und doch mit Schmerzen ſcheidend —
End' o end' den Kampf, Natur!
Sanft ins Leben
Aufwärts ſchweben,
Sanft hinſchwinden laß mich nur!

Horch! mir liſpeln Geiſter zu:
„Schweſter-Seele! komm zur Ruh!“
Ziehet was mich ſanft von hinnen?
Was iſts, das mir meine Sinnen,
Mir den Hauch zu rauben droht?
Seele ſprich, iſt das der Tod?

Die Welt entweicht! Sie iſt nicht mehr!
Harmonieen um mich her!
Ich ſchwimm' im Morgenroth —
Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geiſter! helft mir ſingen:
„O Grab, wo iſt dein Sieg? wo iſt dein Pfeil, o Tod?“

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Zwölfter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Universitäts-
München
Bibliothek

Früchte

aus den

sogenannt-goldenen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Gottfried von Herder.

(1801—1803.)

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt

des zwölften Theiles.

Früchte aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts. *)

Seite.

Einleitung 3

1. Geschichte. Gab es eine unter Ludwig, Wilhelm, Anna? Und warum nicht? Werden wir eine von unsrer Zeit erhalten? Lob der damaligen Geschichtschreiber und Geschichtforscher Frankreichs 6

Geschichte und Dichtkunst. Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda 13

Baco von der Geschichte 16

a) Adrastea, 3. Stück.

Seite.

2. **Denkwürdigkeiten** (Memoires) Seit wenn und wie vorzügliche dergleichen Denkwürdigkeiten Frankreich habe? Memoires unter der Vormundschaft der Königinn und der Regierung des Königes. Wie stehen diese Produkte am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließend Muster? Seele solcher Memoires. Empfehlung dieser Schriftenart für Deutschland. Denkwürdigkeiten seiner selbst 18

Maas der Adrastea in Denkwürdigkeiten seiner selbst 30

3. **Gedanken** (pensées) Maximen 37

Sinnreiche Sprüche der Alten der Neuern. Franzosen. S. 37. Pascals Gedanken, ihre Stärke und Schwäche. S. 38. Rochefoucaults Gedanken, ihr Werth. S. 39. Esprit aus allen Schriften. Thoughts der Engländer. S. 40. Wie dergleichen Gedankensammlungen zu gebrauchen, zu benennen, einzutheilen, uns anzueignen seyn? S. 41. Anzeichnung unserer eignen Gedanken S. 45. *)

4. **Lehrgedichte**, was sie seyn? 49

Einander zur Seite gestellt Boileau und Pope. S. 49. Lehrgedichte über wissenschaftliche Gegenstände Polignacs Anti-Lucrets. S. 51. Warum die Neuern keine Lehrgedichte über ihre Systeme haben, wie die Alten? S. 53. Ein künftiges dergleichen Lehrgedicht. S. 54. Philosophische Oden. Ein Kranz auf Uz Grabe. S. 55. Wunsch eines zweiten Pope.

Die Gärten der Hesperiden, eine Unterredung. . 58

5. **Fabeln**. 65

Ihr Grund in der bestehenden, mittelst unwandelbarer Charaktere fortwirkenden Natur, eine Grundveste des menschlichen Verstandes. S. 65. So betrachteten sie

*) Bis hieher Herausgeber Joh. von Müller.

Seite.
die älteren Nationen. Sadi: Wischnu: Sarma. S. 67. Wie sie seit la Fontaine angesehen ward? Unterschied der alten und neuen Fabel. S. 68. Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten? S. 72.
Das Conversatorium und die Erscheinung . 74
Fortsetzung über die Fabel. 75
Lessings Theorie. S. 75. Eintheilung der Fabeln in theoretische, sittliche, und Fabeln des Schicksals. S. 80.
Fortsetzung. 85
Vortrag der Fabel. S. 85. Das Lächerliche der Fabel S. 87. Ob die Wesen der Fabel Theilnehmung bewirken? S. 90. Unkraut der Fabel. S. 91. Sylbenmaaße der Fabel S. 92.
6. Mährchen und Romane. 96
Grund des Mährchens in unsrer Natur. Cosmogonische, physische, menschliche Schicksalsmährchen. S. 96. Morgenländische, griechische, französische Mährchen. S. 100. Mährchenhafte Lebensbeschreibungen S. 102.
Beilage. 104
Guter und böser Mährchenleumund. S. 104. Heraiken. Pope's Heloise S. 107.
Aura an Zephyr. Zephyr an Aura 109
Fortsetzung über Mährchen und Romane . 110
Geistliche und Ritter: Romane S. 110. Feen: Kindermährchen S. 112.
Der Traum. Ein Gespräch mit dem Traume . 119
Fortsetzung. Politische, Swifts, spanische Romane 124
Schluß. Ideal des Mährchens und der Romane 128
Der erste Traum 132
7. Idyll. 134
Ursprung der Hirtengedichte in den Morgenländern. S. 134. Idyllenwelt der Kindheit. S. 135. Griechische, italiäni-

Seite.

sche, französische, englische Idyllen. S. 136. Begriff des Idylls in verschiedenen menschlichen Lebensweisen und Ständen. S. 140.

8. Bilder, Allegorien und Personificationen. . . 145

Allegorie der Kunst. S. 145. Fülle und Heiligkeit dieser Sprache. S. 145. Wie sehr wir in Bildern denken. S. 149.

Fortsetzung. Personendichtung 151

1. Allegorie der Kunst.

1. in der Bildnerei 152

2. in Reliefs 154

3. Auf geschnittnen Steinen . . . 155

4. Auf Münzen 156

5. Allegorische Gemälde 157

Resultate für Allegorieen der Kunst . . 157

2. Allegorie der Rede. 161

Personificationen in der Sprache, besonders in lyrischen Gedichten. S. 161. Ihr Verhältniß zur Kunstallegorie. S. 162. Allegorieen der Engländer. S. 164. Allegorieendichter. S. 165.

Allegorieen der Kunst nach alten Kunstdenkmalen.

Ein griechischer Hayn 167

Allegorieen der Rede. Proben aus Gallisch und Göz 170

9. Tanz. Melodrama. 174

Macht der seelenvollen Gebehrdung. S. 174. Ihr natürliches Band mit Tönen. S. 176. Melodrama in Griechenland, Oper in Italien und Frankreich. S. 178. Quinault. S. 180. Jetziger Stand der Oper S. 182.

Olla Potrida musikalischer Gedanken und Empfindungen, oder die neueste deutsche Oper . . . 186

Beilage. Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten? 192

10. Händel. Seine Lebensumstände. . . . 197

Seite.

Vom Oratorium. Unterſchied von der Oper und dem Monodrama. Reine Geſtalt deſſelben und daher entſpringender Zauber 200

Fortſetzung. Erweis deſſen an den Pſalmen und den Salomoniſchen Liedern; — An der lyriſchen Poeſie der Griechen: — Am Italiäniſchen Canzone und den Britiſchen Monodien 205

Fortſetzung. Cäcilia, eine Legende . . . 209

Misbrauch der heiligen Cäcilia an ihren muſikaliſchen Feſten. 211

Mißbrauch der beſchreibenden, Töne mahlender Poeſie in Erzählung von Wirkungen der Tonkunſt. Wahre Wirkung der lyriſchen Dichtkunſt in Erregung eigner Empfindungen durch Töne, unſichtbar, geiſtig, himmliſch 216

11. Das Drama. 223

Ein Grieche in unſerm Theater. S. 223. Ariſtoteles Beſtimmung der Tragödie, erklärt. S. 227. An Aeſchylus und Sophokles gezeiget. S. 230. Seine Vollendung einer Reinigung der Leidenſchaften erklärt und gerechtfertiget S. 235.

Fortſetzung. 237

Daß bei einer Fabel des Schickſals Leidenſchaften nothwendig geläutert werden müſſen. S. 237. Werth der Poetik des Ariſtoteles in Winken hierüber. S. 240. Kurzer Wortwechſel der griechiſchen Tragödie. S. 241. Ob uns das Schickſal angehe? Mißverſtändniſſe des Worts. S. 242. Rechte Anwendung deſſelben durch Charaktere. S. 244.

Fortſetzung. 246

Wilhelm Shakeſpear. S. 246. Deſſen charakteriſtiſche Schickſalsfabel in Hamlet S. 246. in Macbeth u. f. 251

Fortſetzung. 262

Seite.

Lessings Nathan der Weise, Eine Schicksalsfabel gespielt durch Charaktere. S. 262. Emilia Galotti. S. 264. Wodurch die Tragödie philosophischer werde, als die Geschichte. S. 265. Französisches Theater. S. 266. Englisches. S. 268. Quelle der Infirmitäten. S. 270.

Fortsetzung. 272

Einwürfe gegen die Theorie. S. 272. Beantwortung der Einwürfe aus den Griechen, aus Shakespear und der menschlichen Seele. S. 272. Schluß. S. 278.

12. Das Lustspiel. Unterredungen 288

13. Romanze 307

Beilage. Reiske Antwort auf die Frage: ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? 309

Fortsetzung. Romanze 312

14. Volksgesang. 316

Beilagen. Beni. Franklin über eine Ballade . 322

Lessing an Gleim, über Lieder fürs Volk . . 328

Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? . . . 330

Youngs Eingang zur fünften Nacht . . . 335

15. Epopee. Theorien. 338

1. Vom Heiligen der Epischen Dichtkunst . 339

2. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet 348

3. Vom Gefährlichen Epischer Gedichte . . 355

4. Vom letzten Ziel des Epischen Gedichtes . 362

5. Vom Funde der Gesänge Ossians . . . 373

Beilage. Volkssagen über Ossian, von einem gelehrten Hochländer 380

Beilage? Homer und Ossian *) 387

*) Aus den Horen, 1795.

Seite.

16. Von der komischen Epopee, als einem Correctiv des falschen Eros (Fragment) 413

17. Nordische Mythologie.

1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung *) . 423

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuen Dichtkunst 439

Tod Herders 459

Nachlese zur Adraſtea. Fragmente. Vorrede von D. Wilh. Gottf. von Herder.

1. Das Drama. Ein Fragment 465

(Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere. Blick auf Euripides Jon. Das griechische Theater war Gesang. Es war Gottesdienstlich. Es bezog sich auf Athen.

Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten.

Die griechischen Sitten sind nicht unsere.

Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaaß. Haben die neuern diesen Maaßstab?)

2. Morgenländische Literatur, ... 472

(Erläuterungen aus orientalischen Reisebeschreibern für die Schriften der Ebräer. Diese sind National dritten. Verdienste um die orientalische Literatur erwarben sich: Hyde, Brisson, Anquetil du Perron, Michaelis, Ernesti, Semler, Eichhorn, Lowth, Reiske, Hammer.)

3. Persepolis 482

4. Fragen 489

5. Deutsche Hoheit 491

6. Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend 499

Beilage. Der Mann und sein Schatte, Niemand 525

*) Aus den Horen, 1796.

Seite.

6. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands 529
7. Gedanken von Swift, mit Nachgedanken . . 533
8. Berkeley. Fragment 535
Beilage. Gedanken aus Berkeley . . . 562
9. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert . 575
Nachschrift 594

Früchte

aus den ſogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

Man iſt gewohnt, das Zeitalter Ludwigs 14. ſo wie der Königinn Anna in England goldne Zeitalter der Litteratur zu nennen; Zeiten Saturns, goldne Zeiten für die Menſchheit waren weder das Eine noch das Andre. Kriege verwüſteten Europa; in Staatsſachen Partheigeiſt, in Religionsſachen Haß und Verfolgung, zwiſchen den Claſſen der Menſchen Entzweiung, Ausſaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falſcher Nationalhaß, eine falſche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Bequemlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichteſten Plätzen unſrer weſtlichen cultivirten Welt; die ſchweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichſten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß Wenige im Glanz der Ehre oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig 14. ſtarb, ſagt ein Augenzeuge a) ſchien das zerrüttete, gedrückte, verzweifelnde Volk ſeinen Tod als eine Befreiung zu fühlen; die Ausländer, ob ſie wohl hoch erfreut darüber waren, endlich eines Monarchen los zu ſeyn, der ihnen ſo lange Zeit hin Geſetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem ſie am ſicherſten auf ſeine Unterjochung rechneten, ſie betrugen ſich anſtändiger bei ſeinem Tode als die Franzoſen.“ Gewiß lagen diese und andere hochgerühmte goldne Zeiten Rouſſeau vor, als

a) Memoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 264.

er in seiner beredten Declamation gegen Künste und Wissenschaften die Frage aufwarf: ob und wie viel diese zum Wohl der Menschheit beigetragen hätten oder beitrügen?

Nicht also uneingeschränkt auf Wohlseyn unsres Geschlechts oder auch nur einer Nation verbreitet sich der Glanz des Worts **gülden**, sondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug seyn sollte, auf **Künste und Wissenschaften**. Wie hoch nun standen diese in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Productionen unübertreflich-ewige Muster in jeder Art? Stehen sie ältern Zeitaltern der Griechen, der Römer; der Italiäner, Engländer u. s. vor? Sind sie seitdem übertroffen worden? oder bleiben sie, **Corneille** und **Racine**, **Moliere** und **la Fontaine**, **Boileau**, **Fontenelle**, **Addison**, **Swift**, **Gay**, **Pope** u. s. stehende **Muster** für alle künftige Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir, diese Fragen reiner und sichrer beantworten, als man sie in den Zeiten **Ludwigs** und der **Anna** selbst durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären sie aber auch wichtig, diese Fragen? Mich dünkt es. Denn giebt es nicht noch auf der Einen Seite einen Hofgeschmack (de la vieille cour), der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über **Addison** und **Pope** nichts Kunstmäßigeres kennet? Auf der andern Seite, wem sind die neueren Horden unbekannt, die diese einst so berühmten Werke des Geschmacks für wenig mehr als für Knabenspiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttinn hier ihren Arm und messe und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greife schreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maasstab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran lasset uns nie zweifeln. Was blos auf Nationalgeschmack, auf

sogenannt • patriotischer Partheilichkeit, auf Coquetterie und eigensinnigem Humor, oder gar auf Wahnsinn, Frechheit und Ueppigkeit, beruhet, fliegt auf der großen Waage, die über allen Völkern schwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum giebt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas Schwereres als ein solches **Gericht über die Todten**, und zwar über die größesten Geister der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geist vor dem Geist stehen sie da. Die Tuba eines leeren Rufs ist verhallet: die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchzte. Vollends die Irrwische, die Sternschnuppen? Ein Klümpchen Schlamm liegen sie am Boden.

Aber die ewgen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken sie sich, immer heller aufglänzend. Auch die wesentlichen Formen der Künste des Schönen dauren; fast nur im Bedeutungslosen oder in Zusätzen der Unform ändern sich ihre Gestalten. Ungeheuerviele Namen trägt nach jener schönen Fabel Arioſts a) der muntergeschäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergessenheit, um welchen mit großem Geschrei unaufhörlich Raben, Elstern und gierige Geyer schwärmen. Hie und da erhaschen sie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, lassen ihn aber bald wieder sinken; zwei heilige, weisse Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen sie auf und tragen sie zum Tempel der Unsterblichkeit hinüber.

a) Orlando furioso Canto XXXV.

I.

Geſchichte.

Unter Ludwig 14. exiſtirte ſie nicht. Hiſtorio-graphen beſoldete er; weiſe aber unterließen ſie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm ſie mit zu Felde, ſeine Thaten zu ſehen; Boileau ſtieß laut in die Trommete: „Großer König, höre auf zu ſiegen; oder ich — höre auf zu ſchreiben" (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt); der Satyren- und Odenmacher ſchrieb aber keine Geſchichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel faſt in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Poſſenreißers unvorſichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm namenlos aufgeſetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchſt-ungnädig erkannte, grämte ſich der arme Dichter zu Tode. Racine alſo ſchrieb keine Geſchichte. Pater Daniel, ein Jeſuit, verſtand das Ding beſſer. In ſeiner Geſchichte von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigné, zu der ſich die Maintenon zählte, eine ſo glänzende Erwähnung, daß ſein Buch bei den Höflingen und durch ſie weiterhin ſchnellen Lauf gewann. Er ward königlicher Hiſtoriograph und genoß ſeine Penſion ſchweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch

wie Ludwig bei seinen Lebzeiten einen Geschichtschreiber habe? Ist die erste Pflicht dieses, Wahrheit zu sagen, Falsches nicht zu sagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo diese die Begebenheiten entstellen, Charaktere verfälschen; wie war ein Geschichtschreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von so betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um sich her zu einer Zauberhöle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat? c'est moi! verbot unter seinen Augen alle Geschichte.

Und wie fernhin reichten diese Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereien wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, Er, der Bussi-Rabutin eines ungezognen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen Fenelons unversöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie Er, litt keine Geschichte.

Keine andre wenigstens, als die ihm aus seinen eignen, auf seine eigne Kosten dargebracht ward, eine metallische goldne; aus Denkmünzen, die er auf sich hatte prägen lassen, mit Aufschriften, dazu er eine eigne Akademie bestellt hatte; eine vollwichtig-goldne Geschichte a).

Desto hämischer neckten ihn dafür seine Feinde; desto lauter schrien seine Verfolgten. Von beiden

a) Histoire metallique de Louis XIV.

Seiten war also keine Geschichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fodert.

Aber die Scenen rücken vorbei; die Zeiten ändern sich und erscheinen in ihren Folgen; dann erst beginnt eine vergleichende Geschichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unsre Nachkommen die großen Begebenheiten unsrer Zeit nicht auch als Geschichte sollten kennen lernen. Auch sie werden in die Entfernung treten, in der allein sie ein Maas mit reinem Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maas gefunden. Die schädlichste Krankheit der Geschichte ist ein epidemischer Zeit- und Nationalwahnsinn, zu dem in allen Zeitaltern die schwache Menschheit geneigt ist. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts seltner und größer als was Wir erleben. Treten nun zu diesem engen Gefühl noch aufblühender Nationalstolz, alte Vorurtheile von mancherlei Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaaßende Unternehmungen, Eroberungen, Siege, vor Allem endlich jene behagliche oder vornehme Selbstgefälligkeit hinzu, die sich selbst als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieser Voraussetzung Alles beäuget: so kommt in dies ganze Chinesische Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bei ange-

wanktem Talent zwar unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, am Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch die glänzende Darstellung getäuscht und sind unwillig über diese Täuschung: denn die Folgezeit hat den falschen Firniß abgestrichen, die Begebenheiten anders gerückt und die Gestalten rein modellirt. Wie wenige Geschichten des vorigen und der ihm vorangegangenen Jahrhunderte lassen sich jetzt noch mit zustimmendem Urtheil vom Werth der Dinge lesen! Anmaaßungen, Entwürfe, Schlachten, Lobsprüche, Siege — Alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maas erhalten; und wer bürgt uns dafür, ja wer darf es sich anmaaßen, daß er dieß Maas schon in der bestimmtesten Reinheit der Absichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf jeden Fall indeß sind wir weiter.

Die Geschichte Wilhelms von Oranien und der Königinn Anna hatte, obwohl aus andern Ursachen, dasselbe Schicksal. Die Gährung der Whigs und Torys, die hundert Dinge in einander mischen und ihre Bestrebungen mit jedem neuen Minister änderten, ja die oft selbst nicht wußten, was sie wollten, machten lange Zeit jede reine Ansicht der Begebenheiten und Charaktere unmöglich. Swifts Geschichte der letzten Jahre dieser Königinn ist das trockenste seiner Werke, und da es das aufrichtigste seyn will, doch auch einseitig, partheilich. Es gehört ein Erwachen dazu, den

Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt ist.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgesprochenen Wort Geschichte neuerer Zeiten. Ein schätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geschichte zwar angenehmer, bei weitem aber ungewisser sei als die alte" a) und führte zu dessen Bestärkung als ein eifriger Verehrer der Alten manche Gründe an. Das Ungewisse bei Seite gesetzt, in welches sich die alte und neue Geschichte verhältnißmäßig wohl theilen möchte, ist die neuere Geschichte viel zusammengesetzter und verflochtner als die alte. Die Führung unsrer Geschäfte, ihre Hülfswerkzeuge und Maschinen, noch mehr die Entwürfe und Charaktere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verlohren, die uns in der Geschichte der Griechen und Römer bezaubernd festhält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander und ihre ersten Triebfedern sind oft, wo man sie am wenigsten sucht, im dunkelsten Winkel, nicht etwa eines Cabinets, sondern einer Gesindstube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Register eines Staats, (Departemente genannt) tönen oft in einem solchen Gewirr, oder Eins, gewöhnlich das Kriegswesen, ruft allen andern so laut vor, daß eine Geschichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu ziehen, gewiß das Werk nur eines Orpheus, Am-

a) Joh. Mich. Heinzens kleine deutsche Schriften Th. 2. S. 223.

phions, oder gar eines himmlischen Genius seyn möchte. Hätte Boulainvilliers z. E. aus den zwei und vierzig Folio-Bänden von Berichten, die über den Zustand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bourgogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie aristokratisch wäre es geworden! Hätte Bossuet eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, welch eine klericalische Gestalt würde sie gewonnen haben, da z. B. der Abt de Choisy seinen König zu einem förmlichen David und Salomo machte. Die jüngste, späteste Tochter Mnemosynens, ist die Muse einer wahren Geschichte; wenn wir in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an Vorläuferinnen derselben kommen werden; mit welcher Freude wollen wir sie begrüssen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf zukünftige Zeiten wollen wir sie umarmen!

Damit wird den Geschichtsforschern Frankreichs und Englands unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdiensten nichts geraubet. Sie übten sich in ältern Zeiträumen, über die sie frei schreiben durften. Der brave *) Mezerai in Frankreich, Rapin de Thoiras in England thaten so viel sie konnten; St. Reals Geschichte der Verschwörung in Venedig, du Bos Geschichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolutionen mehrerer Völker, Rollin u. s. werden immer noch mit Wohlgefallen gelesen. Die zum Apparat der Geschichte in Bibliotheken, Sammlungen oder

*) Allzu verkannte. M.

in historischer Kritik beigetragen, le Long, Lauriere, Launoy, Mabillon und so viel andre Sammler in Frankreich und den britannischen Inseln sind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik sehr schätzbar. Die Akademie der Aufschriften lieferte treffliche Discussionen über die alte und mittlere Geschichte, insonderheit Frankreichs; aus Furcht der Unsicherheit in den nächsten Gegenden besuchte die historische Muse entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choisy, um zu sagen, daß Karl der sechste närrisch war?" „Monseigneur, antwortete dieser, ich werde sagen: er war närrisch." So als Ludwig 14. den Geschichtschreiber Mezerai fragte: „warum er Ludwig den 11ten zum Tyrannen gemacht habe?" antwortete dieser demüthig: Sire, pourquoi l'étoit-il? Damit hatte das Gespräch ein Ende; beim grand Alcandre selbst wäre es damit nicht beendet gewesen.

Geschichte und Dichtkunst.

Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda.

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlohr,
„Jungfräuliche Gestalten, sprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?"

Da füllte des entzückten Phöbus mich
Des schönen Jünglings Pän; und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion und Lever stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch
Euterp' und Erato, Terpsichore,
Thalia; nur die Muse der Geschichte
Saß schweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geist zu Geist
Verstand sie mich, antwortete mir sanft:
„Du wunderst, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schwestern schweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unsres hohen Führers Anklang,
Und lern' an Jeder lebendem Gesang.
Kalliope stellt meinem Ohr vor Augen,
Was einst geschah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maas der Gegenwart und Leidenschaft
Lern' ich aus ihrer und der Schwestern Weise;
Doch steht auch schweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinansteigt; siehe dort
Urania mit ihrem Stabe, mit

Erhobnem Finger **Polyhymnia**,
Sie lehren mich die höh're **Harmonie**
Der Weltbegebenheiten. Horch!"

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Pſalterton!
„O **Klio**," ſprach ich —
„Nenne mich nicht **Klio**,
Die Preiſende: denn meine Tuba gab
Ich längſt der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War **Mneme**; a) ihre liebſte Schweſter hieß
Melete; b) und **Aide** c) war die jüngſte,
Ihr aller Mutter war **Mnemoſyne**. d)
Die Schweſtern, die **Aidens** Abkunft ſind,
(So ſagt der Götterſpruch!) ſie werden einſt
Im Anſehn ſinken: denn **Mnemoſyne**
Mit ihren Töchtern, **Mneme** meine Mutter
Melete und **Aide**, die drei höchſten
Und hehreſten der Muſen kehren einſt
Dem beſtern menſchlichen Geſchlecht zurück.
Und ſie erwarten meine nähern Schweſtern,
Die Schweigenden; hier **Polyhymnia**,
Die mir der alten Gotteslehre **Weisheit**;
Urania, die mir der Welten Bau,
Der Zeiten Ordnung; dort **Melpomene**,
Die Heldenſeelen mir als Heldinn zeigt.
Wir hoffen auf die Kommenden; und ich

a) Bleibendes Andenken.
b) Ueberlegendes Nachdenken.
c) Die Sängerin.
d) Gedächtniß, Erinnerung.

(Dies iſt mein Amt!) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur ſchreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken gehen mir vorüber.
Sei, Fremdling, unſer Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erſt hören, dann verſtehn und lieben!"

Sie
Saß lebend vor mir; Veilchenblau' ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armſchmuck helles reines Gold, a)
So ſaß vor mir die Königinn und ſchwieg.

Ihr Horchen aus der Fern', ihr ſtiller Blick
Tief in die Zukunft; was ſie zu mir ſprach
Und vorverkündet, bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heilgen Töchter der **Mnemoſyne**,
Melete, **Mneme** und **Aide**, ſie
Sind meine Muſen. Wenn die Menſchheit einſt
Vom Traum erwacht, und jener ſchöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechſen ſpießet; b) wenn
Er Muſenführer, Hirt, der Menſchheit Arzt
Und ihr Befreier, ſeinen Päan ſingt;
Sind der geſammten **Menſchheit Muſen Sie.**

a) In einem bekannten herkulaniſchen Gemählde iſt die Muſe der Geſchichte ſo gekleidet.

b) Am Eingang der Rotonda ſtanden der Schlaf an der Einen, Apollo der Eidechstödter an der andern Seite.

Baco
von der Geschichte. b)

Unter menschlichen Schriften ragt an Würde und Ansehn die bürgerliche Geschichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundvesten bürgerlicher Klugheit, der Menschen Name und Gerücht anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre Schwierigkeit, die eben so groß ist. Denn den Geist in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichsam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Personen, der Rathschläge Gefahren, der Handlungen (als wären sie Gewässer) verborgene Leitungen; das Innere äußerer Vorwände, die Geheimnisse der Regierung mit Fleiß zu erforschen, sie treu und frei zu erzählen, hell endlich vor Augen zu stellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, insonderheit da alles Alte ungewiß, das neuere mit Gefahr umwunden ist. Daher dann auch dieser Geschichte viel Fehler umherstehn, indem Einige statt Ihrer dürftige, gemeine, sogar unanständige Erzählungen vortragen, Andre particularberichte und Geschwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zusammenflicken, Andre, die Titel der Begebenheiten nur durchlaufen; wiederum Andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; Einige aus gar zu großer Nachsicht gegen ihren eignen Witz Vieles kühn erdichten; Andre zwar nicht das Gepräge ihres Geistes, desto mehr aber ihrer Affecten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Parthei wohl eingedenk, über die Dinge selbst aber untreue Zeugen. Manche, die sich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da sie zu dieser Ostentation Auswege suchen, unterbrechen

b) De augmentis scientiarum L. II. Cap. 5.

ſie gar zu leichtſinnig den Faden der Erzälung; Andre ſchalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenſtücke ein, mit wenigem Urtheil; ſo daß offenbar, unter allen menſchlichen Schriften, nichts ſeltner iſt, als eine eigentliche geſetzmäßige, vollkommne Geſchichte.

2.

Denkwürdigkeiten (Memoires.)

Je ärmer an Geschichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, desto reicher war es in Frankreich und England, zumal im ersten Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten (Memoires.) Was ist in ihnen für unsre Zeit brauchbar? worinn sind sie auch für uns Muster?

Frankreich konnte sich treflicher Memoirs, fast von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville lesen, ohne den gutmüthigen König mit dessen Lebensweise man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froissard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Comines durch seine darstellenden treflichen Denkwürdigkeiten ein Muster dieser Gattung von Schriften für seine Sprache worden. Ludwig den eilften, so wie Karl den kühnen siehet man in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer Begebenheiten, war beiden so scharf kontrastirenden Führern derselben nah, und wägt, naiv erzählend, wie auf der Vernunftwaage ihre Gesinnung, ihr Betragen, ihr Schicksal. Werke solcher Art machen im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jetzt wird Comines

in ſeiner beſten Ausgabe a) wie ein belehrender Roman geleſen. b)

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten ihrer Zeit, von vortreflichen Männern geſchrieben, nicht; inſonderheit waren die Zeiten der Kriege ſeit Franz I., noch mehr die Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von Bellay, Thuans Geſchichte ſeiner Zeit, Boivin, Caſtelnau, Tavannes, Monluc, d'Etoiles, Mornay, d'Aubignee, und wie viele andre! ſind in ihrer Art ſchätzbare Schriften. Wem ſind die Memoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig XIII. die Berichte von d'Avrigny, dem Marſchall d'Etrees, Baſſompiere u. ſ. Jeder ausgezeichnete Mann hatte in dieſen verwirrten Zeiten ſeinen Memoir-Schreiber gefunden oder er ſchrieb ſeine Begebenheiten und Anſichten der Dinge ſelbſt.

Auf dieſer ſprachreichen lichten Höhe ſtand die Vorzeit Frankreichs, als Ludwig XIV. minderjährig auf den Thron kam. Die Zeiten der Fronde begannen und endeten mit einem Reichthum von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargeſtellt und erzählet, Leſer jeglicher Art und entgegengeſetzter Partheien vergnügten. Die Memoires des Cardinal

a) Memoires de Messire Philippe de Comines, Ausgabe des Langlet du Fresnoy Par. 1747. 4. Vol. 4.

b) Er iſt der Einzige, welcher Ludwig den Eilften zeigt wie er war. M.

de Retz z. B. wird man lesen, so lange die französische Sprache dauret. Sie schildern den Lermen um Nichts, der auf einem jour de Barricade, (ein Sperren der Gassen) auf nichts höheres hinausging, samt dem nächtlichen Zusammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bei diesen die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancherlei Rang und Stande so lebendig, daß man sich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildnisse dieser Personen dabei im Sinn hat, mit ihnen gleichsam mitlebet; selten zwar thätig mit ihnen, desto öfter aber wundernd und staunend, verabscheuend und bisweilen hochachtend. Der störende Cardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu nichts gekommen war, eigentlich auch zu nichts hatte kommen wollen, konnte in seinem hohen Alter Besseres nichts thun, als in Ruhe leben und seine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucault, Gourville, der Herzoginn von Nemours u. s., die der Erzählung des Cardinals als erzänzende Berichtigungen zur Seite gehen, bringen in diesen Winkel der Geschichte viel Licht der Menschenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menschenliebe.

Als Ludwig selbst den Scepter ergriff, änderte sich der Ton solcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weise des Hofes. Die galanten Abentheuer des Königs mit dem immer trostlosen Ende seiner Maitressen gaben galante und traurige Memoirs; die Kriegs-

und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königinn-Vormünderin an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrsüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Minister, ihrer Werkzeuge und Diener gaben Denkwürdigkeiten in der seltsamsten Mischung. Und da von diesem allen in Der Classe von Menschen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein gesprochen ward, da man die Bildnisse der Personen dieser Memoirs damals an Höfen und in Schlössern aufstellte; so galten ihre Memoirs selbst als Muster des Geschmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek besitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Motteville, Montpensier, d'Aunoi, Maintenon, eines Bussi-Rabutin u. s.? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte sich nicht um die Memoirs vom großen Condee, von Turenne, Vauban, Villars, Berwick, Luxembourg, Catinat u. s., welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten Forbins, Tourville, du-Gue Trouins, welcher Staatsmann um die Berichte eines d'Avaux, d'Estrades und die Erzählungen eines Montglat, Bouillon u. s. nicht bekümmert! Selbst die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, also ein Jahrhundert später erschienen, und den Hof Ludwigs betreffen a) fanden eine Leselwelt, als ob Lud-

a) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. s.

wig noch lebte und herrſchte. Ueberhaupt iſt durch die franzöſiſchen Memoirs die Sprache, der Geſchmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andre Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was ſie nicht bewirkten, thaten Briefe. Bourſault, le Pais, Voiture, Fontenelle hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geſchmack an dieſen Näſchereien des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der Sevigne Briefen glaubte man endlich das Muſter ſo wie mütterlicher Liebe, ſo der feinſten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delikateſſe in ihnen gefiel am meiſten; wenigſtens ihre Phraſen ahmte man Standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der Maintenon, Fenelons, ja ſeines Vorbildes ſchon, des heiligen Franz von Sales, ihrer ſchönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigſten Beifall verſagen?

* * *

Wie ſtehen nun alle dieſe Productionen am Ende des Jahrhunderts? ſind ſie ausſchließend ewige Muſter?

Einen gewiſſen Ton der Farben, ſo wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich ſcharf abgeſtrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre

Folgen erlebte, ſo daß man in Frankreich dieſes Tons längſt ſatt war und ihn längſt lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutſchland noch nachahmte. Zur Kunſt ein ſchönes Nichts zu ſagen gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die ſcheinbare Präciſion der franzöſiſchen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo dieſe fehlt, der ſchwerfällige Ernſt der Deutſchen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unſanften Donnerſchlägen.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie ſie im Zeitalter Ludwigs Mode war, gründete ſich gleichfalls auf den Bau der Sprache, ſo wie auf den Ton der damaligen Lebensart und Unterhaltung. Eine gewiſſe Metaphyſik, die der franzöſiſchen Sprache von jeher eigen geworden war, ſodann auch die Flüchtigkeit des Hof-Charakters, der Eine Perſon oder Sache von mehreren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck ſie treffend, und noch treffender zu bezeichnen ſtrebte, gab den vielen Abſtuffungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der franzöſiſchen Sprache ſogar eine eigne Interpunction gaben: denn wie ſie, laſſen ſich weder Griechen noch Römer interpunctiren. Faſt alle Sprachen Europa's ſind ihnen indeß bei Annahme des Baues ihrer Schreibart gefolget. Wie die Begriffe zerlegt und geſpalten werden; ſo auch der Ausdruck. Daß dieſe überfeine Schilderung der Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde, iſt durch ſich

ſelbſt klar; in lebhaftgeſchriebnen franzöſiſchen Memoirs thut ſie keine üble Wirkung. Mit friſchen Farben wollte man die Perſonen ſeiner Bekanntſchaft mahlen; zu einer Galanacht gehörte alſo auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die Seele ſolcher Memoirs, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder Menſch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht ſie zu erzählen; je verſtändiger, je unterhaltender, um deſto beſſer. Wer ihm nicht zuhören will, verlaſſe die Geſellſchaft. An einem ſtummen Memento mori als Inbegriff ſeines ganzen Lebens mag ein Karthäuſer ſich erbauen; Leben iſt Aeußerung ſeiner Kraft; von dem aber was Seele und Hand wirkt, will auch das bewegliche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dies Sprechen über ſich klärt ſich der Handelnde ſelbſt auf; er lernt ſich als einen Fremden im Spiegel beſchauen, und was Shaftesburi ſo hoch anräth, theilen. Zwei Perſonen werden aus ihm, Der gehandelt hat und Der ſeine Handlungen jetzt erzählt oder beſchreibet. Zudem iſt in ſolchen Erzählungen der Erzähler gewöhnlich der kleinſte Theil der Geſchichte. Die Perſonen, mit denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf ſeinen Lebensweg trafen und ſein Schickſal beſtimmten, die Begebenheiten, in welche er, meiſtens unwillkührlich, verflochten ward: (denn wer beſtimmet ſich ſelbſt

Ort und Zeit, Umstände und Zufälle seiner Existenz?) und wie Er sich dabei nahm, wie nach Jahren Er sie jetzt selbst ansieht; dies macht gewöhnlich das Interessanteste solcher Legenden. Der gemeinste Mensch kann in Umstände, in eine Verbindung mit Personen gerathen, die gerade Er mit dem schlichtesten Blick ansieht, da sie sich gegen Ihn am unverholensten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefoucault, Memoirs sind oft merkwürdiger als die seines Herrn a)?

In Memoirs kommt zum Vorschein, was sonst nirgend ans Licht tritt, ja wovon manche Philosophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von so wunderlichem Aberglauben, als man diesem vernünftigen, jenem großen Mann a priori unmöglich zutrauen würde; jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweise eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnsinn nahe gränzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraschen, die man dem menschlichen Gemüth kaum zutrauet; in Allem endlich ein Spiel der Verhängnisse und Zufälle, das eitle Menschen sich schwer eingestehen, und das doch in jede Scene des Menschenlebens so mächtig wirket. An reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs bereichert sich also nicht etwa nur die Psychologie und die kahle Geschichte; vielmehr und inniger

a) So auch die von la Porte. M.

der überlegende Verstand, die praktische Personen- Sachen und Weltkenntniß.

Ja, wer wollte dem Herzen seinen Antheil an ihnen versagen? Liebend oder hassend lesen wir sie, indem wir immer doch ferne Zeiten, verlebte Personen mit den Unsern vergleichen. Aus einer verschwundenen Welt erscheinen sie uns, um uns zum bessern Genuß und Gebrauch der gegenwärtigen, unsres Standes und Lebens zu erwecken, zu stärken. Mancher Jüngling ist durch das Lesen der Denkwürdigkeiten Eines Mannes von großer Natur selbst zu einem nicht gemeinen Mann worden. Manchen Niedergedrückten, Trostlosen hat eine einzige Stelle solcher Lebensbegebenheiten, Ein Entschluß, oft nur Ein Wort in ihnen wie ein himmlischer Genius aufgerichtet. Wenn aus irgend einer Gattung von Schriften Gleichmuth, das nil admirari a) und das noch schwerere nunquam desperare b) zu lernen ist, so wäre es aus dieser; die Meisten derselben sind ein fortgehender, Commentar der Oden und Briefe des Horaz über die einzige praktische Lebensweisheit warnend oder lehrend. Ja wenn ein Mensch noch einiger Aufrichtigkeit und Wahrheit fähig, wenn der Eitelste von hundert Lügen, deren er sich selbst überredet, der Trägste von gewohnten Hinlässigkeiten, die ihn ins Verderben stürzen, noch zu retten, zu heilen ist; wer

a) Nichts zu sehr bewundern.
b) Nie zu verzweifeln.

durch wären sie es, als durch Memoirs über sich selbst? durch einen ernsten Zurück- und Durchgang seines eignen, wie verlebten Lebens!

* * *

Wenn Einer Nation, so wäre der unsrigen zuzurufen: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr stille, fleißige, zu bescheidne, zu furchtsame Germanen! Ihr stehet hierinn andern Nationen weit nach. Diese erheben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichnete Männer und Frauen auf Schwanen- oder Adlerflügen in die Wolken; ihr lasset sie matt und vergessen im Staube.“ Unsre alte Biographien sind nicht gesammlet; die Französischen, Englischen sind es. Der prächtigen Ausgabe Thuans sollte unser Sleidan entgegengestellt werden; das Unternehmen kam nicht zu Stande. Eine Biographia Germanica, wie die Britten eine Brittannicam haben, ist, soviel seit Leibnitz davon gesprochen ward, ein unerfüllter Wunsch geblieben; an selbstgeschriebnen Lebensbegebenheiten sind wir Deutsche sehr dürftig. Selten schrieben unsre Helden: denn viele konnten nicht schreiben; die Cultur, die schon zu den Zeiten Franz I., Heinrichs IV., der Elisabeth, Frankreich und England zum sprechenden Nationalruhm belebte war Deutschland in seinen obern reichen Ständen fast fremde. Unsre Domherrn schrieben nicht; unser Adel spielte und jagte. Treufleißige Geschäftsmänner da-

gegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielvertheilten Geschäfte und unter dem noch schwereren bleiernen Joch des Deutschen Pedantismus. Sprachen sie von sich selbst, so wars von ihrer Treue, ihrer Religiosität, ihrem Diensteifer, von der Bürde, die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der Ungnade, der sie zu entweichen hatten — trauriges Leben! Der vielverdiente Moser in seinem patriotischen Archiv hat uns mehrere dergleichen Castra Doloris dargestellt, die die Brust zusammendrücken, statt daß sie sie erweitern und erheben sollten, ja die zuletzt den Seufzer zurücklassen: anch'io sono °°°. a) Mit wie freierem Blick sehen Franzosen, Engländer, Italiäner, Schweden auch unter Monarchien umher! urtheilen und scheuen sich nicht beurtheilt zu werden; das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß sie sich selbst zugehören und von der Anwendung ihres Lebens sich und der Welt Rechenschaft schuldig sind, gab ihnen Muth zum Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutschen von Stande zuweilen das Gefühl, daß Er ein merkwürdiges Ding sei, fuhr, wie abentheuerlich spreißte er sich meistens in seinem vornehm-niedrigen Wahne! In Ahnen lebte er, die er aufstellt, in längst verblichnen Schattenbildern; und erröthet nicht, sich selbst dem Publicum als einen Thoren darzustellen, da es einen weisen verständigen Mann erwartete, der mit Rücksicht

a) Auch ich bin ein °°°.

auf Andre, auf die ganze gebildete Welt, anständig bescheiden von sich rede. Im siebenzehnten bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die sogenannten Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das steife Maas deutscher Denkwürdigkeiten; nachher verloren sich auch diese, da dann hie und da eine freche Selbstlobpreisung oder eine erkaufte Lobpreisung durch andre ans Licht trat, glorreich anzuschauen, eckel zu lesen. Die Deutschen Gelehrten endlich — sie in ihrem müßseligen Kreise vertraten hierinn fast noch einzig den Ruhm der Nation. Sie lobten und befehdeten einander auch im Grabe; durch beides ward das wahre Verdienst von den Händen der Zeit gesichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige sind, die von sich selbst zu schreiben wagten! und die meisten derselben erzählten ein wie trauriges, mühvolles Leben!

Denkwürdigkeiten sein selbst müssen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menschlich geschrieben seyn; nur dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen zumal bei unsrem Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfassung und Lebensweise ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unableglich. Der galante Scherz mit sich selbst und der Welt, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären sie untersagt? ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Abrastea

in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1. Niemand erröthe beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe: als ein Vernunftwesen ist es Rechenschaft über sich, sich selbst schuldig. Wozu er von der Natur bestimmt sey? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn es Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thuts der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind Wir, mit angebohrnen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bei diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsre Aufmerksamkeit fodern. Wir gaben und versagten uns unsre Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst; wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsre Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt aufs ganze Leben; die Hinderniße, die uns in den Weg traten, samt dem Schaden, der uns daher erwuchs, sind unersetzbar; sie dauren fort, drüken vielleicht auch andre und mißbilden Sie. Daß sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsre Beihülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen,

mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umstände, sich hundert anklagende Stimmen allmälich erheben, so bestürmen, so zerreissen sie, hart wie es sei, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edel freiem Willen nicht thun mochte; sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun; sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Qualen ertönende Stimmen haben sie dazu gezwungen, zu überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbstbiograph die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet! trostreich begegneten, ihn retteten, ihm fortbalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Geschäft dankbarer Erinnerung, die auf den lichtesten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet; sondern eben diese gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlassenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im Leben eines Menschen ist; so wird Dankbarkeit der süße Weihrauch, der auch das Widrigste im Leben mit Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Fesseln der Pein sind von unsern Händen hinweg; der lichte Befreier steht vor uns, unserm Herzen eingeprägt, unsrer Erinnerung unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels! Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht

der Sterblichen durch das Gesetz gab, daß in der Erinnerung das Bittere selbst süß werde; wenn wir es wohl anwandten, und daß in unserm Leben uns nichts so aufrichtet, stärkt und belebet, als das genossene Mitgefühl Andrer. Wie Sterne einer andern Welt erschienen uns diese Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand ist, der auch in den fremdesten Lebensbeschreibungen dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese: sanft-bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten; und Du munterest sie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben. Dies baut seine Alter wie Stockwerke über ein ander; unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund des Gebäudes schlecht gelegt ward. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mitfolgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächelnd; im ernsteren Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den hierinn die Vorsehung nicht verzärtelte, dem sie frühe, scharfe Censoren weckte!

te! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaas dieser Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last; ihre nicht abgeriebne Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts liebenswürdigeres, als die gelebrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali, miseris succurrere disco, *) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach; mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen, und macht beide durch einander glücklich.

5. Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß, wie früher oder später jeder Fehler in seinen Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsres Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebauet. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne; vor Allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe. Daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung in Ansehung der moralischen Welt heget, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innere Le-

*) Selbst bekannt mit dem Unglück, lernt ich Unglücklichen beistehn. Virgil.

ben der Menschen enträthseln mag. Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag; und o wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt! Ein selbstgeschriebener Brief Tibers von den Quaalen seines Gemüths auf seiner wollustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Declamation sagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sich nicht strafe, kein Gutes, das sich nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe, und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns Dies oder Jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? wie es wegzutilgen sei, u. s. Immer nur durch überwindenden, nie ersinkenden Muth, durch Zutrauen und Hoffnung. Nur Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adrastea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, Sie sei das Augenmerk jedes moralischen Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, Ihm anzugehören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und Jedermann die moralische Grazie ganz und willig in seiner Brust wohnet.

6. Unziemend sind also bei jeder Selbstbeschreibung jene ekle Nachschmeckereien jugendlicher Leicht-

fertigkeit, von denen auch Rousseau's Confessionen nicht frei sind. Eine Beicht (Confession) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüsterner Begier nach verlebten Jugendjahren ist eben als Beicht sie unanständig und häßlich. Wer über sich selbst spricht, soll ein reifer Mann seyn, der zwar, (wie Franklin es nennet), die Irrthümmer und Abwege seines Lebens nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen möchte, und linde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er dann auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und mit sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe seine Tagebücher geendigt, und rede über sich, wie über einen Dritten, oder da dies nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturproduct, darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen; aber lehren, nutzen, dies ist seine menschlichwohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung deßen, was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeschreibungen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser seelenvollen Gestalt wünschte. Wohlan, er greife selbst zum Werk: denn auch Er hat gelebet. Nicht dem Publikum, aber sich ist er diese Recapitulation, dies zweite, geistige

und schönere Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehn; alle aber werden darinn überein kommen, daß es ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. Ein Schatte des Schattens ist der Mensch, sagt Pindar, und doch ist er das erste Rad unsrer sichtbaren Schöpfung; für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

3.

Gedanken (pensées). Maximen.

Was uns vom höchsten Alterthum übrig geblieben ist, sind unter andern sinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Fast alle morgenländische Völker besitzen einen Schatz derselben, Hebräer, Araber, Perser, Sinesen; bei den meisten von ihnen sind sie sogar, nebst Sagen und Mährchen, der Grund ihrer National-Weisheit und Dichtkunst worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer sogenannten Weisen an, gieng ihre elegische und lyrische Dichtkunst beinahe davon aus, und je mehr sich das Drama verfeinte, desto reicher wards an scharfsinnigen und moralischen Sentenzen, wie die Schauspiele Euripides und die Reste der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredsamkeit und Poesie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti besitzen die Italiäner! die Refranes a) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Gesänge; das älteste Sylbenmaas der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennet man aus ihnen.

Auch der Französischen fehlte es hieran nicht; die Pensées und Maximes indessen, die unter Ludwig

a) Melodische Sentenzen.

XIV. eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben scharfsinnig oder fein sich auszudrücken bestrebte, und mit dem Wenigsten das Meiste, das Stärkste aufs gelindeste sagen wollte: so bekam natürlicher Weise der Ausdruck eine epigrammatische Kürze und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man befliß sich einer gewissen Nachlässigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine schöne Naivetät beimaas. Andre strebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtstral und ließen ihn anmuthig schimmern, wozu die metaphysische Präcision der Sprache viel beitrug. Kurz, sinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bouhorus sammlete dergleichen aus Alten und Neuern, sogar aus den Vätern der Kirche a).

Vor andern waren es Pascals und Rochefoucaults Gedanken, die gleichsam eine eigne Rubrik classischer Literatur bestimmten. Pascals Gedanken waren hingeworfene Scizzen, größtentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er sie brauchen wollte. Sie stellen den Menschen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beiden Seiten, (den Pascal immer auch neben sich sah); da dann natürlich sein Ebenmaas schwindet. Die großen Contraste, samt dem Gewicht, das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, starke, große Gedanken, bei

a) Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes, recueillés p. le Pere B. Paris 1692.

denen uns oft schwindelt. Und Pascal drückt sie so majestätisch-ernst, so schmuckles-einfach aus! Unstreitig ist er der Erhabenste der Prosaisten Frankreichs.

Aufs Maas der Dinge zurückgeführt, kann man sich indeß schwerlich bergen, daß manche dieser Contraste grotesk und übertrieben sind. Als Mitwesen der Schöpfung hat sich der Mensch nicht mit dem Unendlichen, sondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in Allem sein Maas, sein Zweck, seine Bestimmung gnugsam vorliegen; das Weitere hat die Vorsehung hinter einen Vorhang gestellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durchdringen mögen, nicht messend, sondern ahnend. Angst, Furcht und Schauder, die den kranken Pascal erfüllten, bringen uns hiebei nicht weiter. Auch sind in seinen Gedanken die Jüdischen Schriften und das Jüdische Volk sonderbar beäuget, so daß man wahrnimmt, der mathematische Kopf, der die Cykloide fand, fand deshalb nicht auch die Cykloide des Ganges der Religion und Menschheit. Seine vortrefliche Gedanken haben in Manchem also einen vorsichtig prüfenden Leser oder einen einschränkenden Commentar nöthig, an denen es ihnen, (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch höher zu spannen, als er sich selbst spannt, ist eine vergebliche, vielleicht schädliche Arbeit.

Wie Pascals Geist oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verschwindet, so krümmen sich Roche-

foucaults Gedanken, obwohl sehr sinnreich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die seine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, gesagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deshalb Eigenliebe das einzige Princip aller menschlichen Handlungsweise? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, selbst wieder unsern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Isoliren schadet; wir sind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaults und spiterhin Helvetius Philosophie, die Alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, ist die kälteste unter der Sonne, die der fortstrebende Gang der Natur selbst widerleget. Kann der entschlossenste Egoist es je dahinbringen, sich selbst allein zu leben? Vom feinsten Element bis zum höchsten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt Alles Allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaults Gedanken, worinn diese, nicht pedantisch, sondern in seiner sinnreichen Manier contrastirt würden, wäre für den Verstand und das Herz der Menschheit eine Wohlthat.

Und von dieser Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptschriftsteller (wie man es nannte), den Geist esprit, heraus zu ziehen a), und so bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, scharfsinniger,

a) Esprit de Montagne &c.

witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftsteller hätte Frankreich nicht einen Esprit, von inländischen und fremden. Sie stehen alle in Auszügen da, wie im Arioſts Monde der abgeſchiedne Verſtand der Menſchen in Gläſern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in großem Zuſammenhange ſtand, gieng dieſe Gedankenleſe über, die jedoch auf der Inſel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt. Swift, der in ſeiner Jugend viel witzige Franzoſen geleſen hatte, war in abgeriſſenen Original-Gedanken einzig; ſie haben alle ſeine eigne, oft biſarre Manier; es ſind aber auch trefliche Goldſtücke unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern werden. Pope ſammlete Witz aus allerlei Schriften, und preßte ihn in ſeine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich ſind das Non plus vltra ſinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag ſie ordnen und zählen?

* * *

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden ſind, ſo iſt die nächſte Frage wohl die: „wie ſind ſie zu gebrauchen? daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengärten eines ſanften Todes ſterben.“

Man nennet eine bekannte Blume pensée, eine andre Vergiß mein nicht; mehreren Sprachen ist also die Aehnlichkeit zwischen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie sollte sie es nicht seyn, da Gedanken wie Blumen blühn und verblühen, sich aber im Schoos der Natur unaufhörlich fortpflanzen? Der Lenz des menschlichen Lebens bringt die schönsten hervor; das Alter nimmt manche dahin; im Winter der Tage suchen wir unsre eigne Jugendgedanken oft vergebens. Eine Gattung solcher hingestreueten Gedanken könnte man also den Veilchen vergleichen; ihr Duft kündigt sie an; sie selbst verbergen sich bescheiden. Eine Reihe andrer, die das Gartenbeet erzogen, sind Ranunkeln, Narcissen, Tulipanen, dem Auge schön, aber geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Rosen. Liebhaber oder Liebhaberinnen solcher Gedanken, die sie gereimt und prosaisch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterschiede derselben die Blume, der ein Gedanke ähnlich ist, zur Verschönerung ihres Buchs beizeichnen.

Aber es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum sollte man Einige derselben den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Samen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Samenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wächst ein Geist, ein Math, der zu

den dauerndſten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; ſie verlaſſen uns nicht; als leitende Stimmen gehen ſie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächtiger, als blos ſchöne, oder ſcharfſinnige Gedanken; es ſei dann, daß dieſe eine neue Welt öfnen, und eine ungeſehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft thun dies auch in der höchſten Einfalt naive Gedanken, oft ſelbſt nur ein naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuſchel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif iſt!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geiſt, der nach Witz und Scharfſinn haſchet, wird bald als ein falſcher Geiſt (faux Esprit) unausſtehlich. Unverrückt geht die ſtille Wahrheit ihren Gang fort, den falſchen Witz, ſo ſehr er auch blendete, abzuſtreifen; längſt vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange deſſelben vielbeklatſchte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen geſezteren Ernſt angenommen, zu dem ſich jene alte Hofſpielereien nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anläſſe, da man über Leben und Tod, über das Schickſal der Nation ſprach, ſie waren für Wort- und Gedankenſpiele faſt zu ſchwer, zu ernſthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der franzöſiſchen Akademie jeder Eintretende geſetzmäßig dem Hofe und dem Cardinal Wortblumen ſtreuen mußte? Die

Zeiten, da selbst in der Akademie der Wissenschaften d'Alembert bei jeder seiner Pointe im Lesen innehielt, damit geklatscht wurde? Wie dem auch sei; dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz faux brillant) des FranzösischenWitzes fremde.

Durch Blumengärten von pensées öfters müssig zu gehen, ist beinahe gefährlich; der Duft der würzreichen Blumen benebelt das Haupt und macht den geistigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leserei fodert eine so strenge Diät als das Lesen abgerissener, hingestreueter Gedanken. Ueber jeden sollte man sich Rechenschaft geben: „ist er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?" Dies sich selbst kurz oder ausführlich, aber bestimmt zu bemerken, ist eine Conversation der Geister; eine Uebung, da wir selbst aus dem Falschen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieser Geisteesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor selbst nicht dachte; aus manchem Samenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneka durchgehet und controlliret, wie Macchiavell den Livius, andre Italiäner den Tacitus ausgesponnen und commentirt haben; so dürfen wir mit einzelnen pensées oder thoughts berühmter Männer, die unsrem Geist verwandt sind, umgehn. Oft muß man sie variiren, wie in Spanischen Liedern die sogenannte Glossa den

timents, die schon durch ihren erborgten Prunk als Lüge sich selbst verrathen. Wie man in der Gesellschaft Personen classificiret; so unterscheide man sie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Resultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe? ob es glücklich oder unglücklich mache? Menschen entzweie oder vereine? Ihr Musen und Grazien, bewahrt uns vor bösen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unsern Verstand, in unser Herz aufgenommen, schadet mehr als hundert gelesene falsche Gedanken. Ueber diese findet sich der Verstand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpesten, zumal wenn sie uns schmeicheln. Ein guter Geist, wie unendlich mehr ist er werth, als ein häßlich-schöner Geist, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unsre näheren Freunde nach Rochefoucaults, nach Helvetius Grundsätzen denken sollten, so unschuldig diese Grundsätze bei ihren Bekennern gewesen seyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, seine harte und böse Laune in die übergingе, die wir wie uns selbst lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Insolenz gehen eben so unvermerkt über, zumal in Jahren der äffischen Jugend, die sogern von ihren vergötterten Denkart, Styl, Gebehrden nachahmt, und sich damit selbst vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geister bescheren wolle, sei ihm überlassen; er gebe uns nur heilbringende Genien, gute Geister.

„Wenn mich, sagt Diderot in seinem Ehrengedächtniß auf Richardson, eine dringende Noth zwänge; mein Freund geriethe in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen; dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber die werde ich behalten, und neben einen Moses, Homer, Euripides und Sophokles stellen; euch werde ich wechselsweise lesen.“ So Diderot; ein andrer wird sich andre Freunde wählen; niemand aber als ein Mensch ohne charakter wird Charakterlose Schriften unter die Lieblinge seines Herzens zählen.

* * *

Endlich bei der Jagd fremder Gedanken lasset uns auf der Hut seyn, daß wir unsre eigne darüber nicht verlieren. Wir Deutsche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maximen Andrer uns erbittend. So im Leben, so in der Literatur bei jedem Anlaß. In Collectaneen waren wir längst Meister; wie? und wir bedenken nicht, daß unsre eigne Seelenkräfte uns nicht immer zu Gebot stehen, daß die schönsten, die blühendsten Gedanken nur bei Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kom-

men und verschwinden? Die witzigsten, die sinnreichsten Ausländer erhaschten jede vorüberschwebende Blüthe ihres Geistes; Voltaire sprang vom Tisch auf, einen Einfall, der ihm schön dünkte, aufzuzeichnen; andre liessen keine von einem denkenden Mann gehörte Meynung untergehen, wie so viele, so viele Ana zeigen! Fühlen wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft bisarren Gedanken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen geleitet, auf welche wir einsam nie gerathen wären? Und wenn wir nach Jahren einen Ort, eine Gesellschaft besuchen, wandelt uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals hier dachten und uns befanden? Also auch die Gedanken kommen und gehen; sie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin glaubet man oft kaum, daß man ehedem so gedacht habe. Und da die ersten Gedanken oft, nicht aber immer die besten sind; wie lieb werden uns in der Folge der Jahre alte Denkbücher unsrer selbst, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeist noch jugendlich-neu anströmte; Er, nur Er ist die Fülle, die sich jedem Organ nach seiner Weise mittheilt, in den edelsten Menschenseelen Quell ihrer erhabensten, schönsten Gedanken. Auf also! unsre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber!

4.
Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Lehrsprüchen, in ein Sylbenmaas gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen; glücklich, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonst werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durch einander; und meistens springen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meisten Lehrgedichte mischt sich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts die großen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen sind noch als solche berühmt. Beiden war Horaz Vorbild, dem sie auch, jeder in seiner Weise, fast in jeder Art seiner Werke nachfolgten: denn wie Horaz schrieben Boileau und Pope moralische Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunst in Versen, und thaten beide noch ein komisches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat weder der Britte noch der Franzose des Römers moralische Grazie, seine leichte Manier, seine hohe Urbanität erreichet. Beide also, so schätzbar sie sind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

Beide indeß sind Gesetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geschmack und Sitten

werden. Wer von der alten echten französischen Schule, wußte nicht Boileau's Dichtkunst und einen großen Theil seiner andern Verse auswendig? Wer von der alten englischen Schule lernte Pope's Essay on Criticism, seinen Versuch über den Menschen und viele seiner moralischen Sentenzen nicht eben so? Sie galten für die sprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und sie sinds wirklich; Pope in seiner gedrängten Kürze, Boileau in seiner wasserhellen Klarheit. Dieser überladet Niemanden; Verse, wie er schrieb, konnte jeder Höfling verstehen, lernte jeder Mann von Geschmack recitiren. Dazu sind sie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Uebersetzt in andre Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unsre Sprache übersetzt ist) lieset man großentheils nichts als sehr wahre und sehr gemeine Gedanken. Daß Boileau sie in seiner Sprache so scharf bestimmt, so gewählt und zweckmäßig sagte, dies macht sein Verdienst, worinn er sogar dem Britten vorgeht. Dieser hingegen übertrift ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unsers Herzens macht wohl Keiner von Beiden Anspruch; man liebt und haßet sie wechselsweise. Indem man ihren lehrreichen Verstand hochschätzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämische

Satyre. Ueber Boileau iſt der Ausſpruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, ſchicke man ihn auf die Galere.“

Die Werke beider Dichter indeß, inſonderheit mit ihrem hiſtoriſchen Commentar, ſind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenſchätze beider Nationen. An welch Heiligthum könnte ſich die Poeſie veſter und ſicherer ſchließen, als an Vernunft und Moral? Boileau's Dichtkunſt, Pope's Criticiſm werden geleſen werden, ſo lange beide Sprachen dauren.

* * *

Nebſt der Dichtkunſt wagte ſich das Lehrgedicht auch an andre Künſte, die Zeichnung, Mahlerei, Gartenkunſt, den Feldbau u. ſ. Des Du Fresnoi's, Rapin's, Vanier's und andrer lateiniſche Gedichte a) über dieſe Künſte ſind bekannt, die, weil ſie alle mittelmäßig ſind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bei Engländern und Franzoſen werden wir in der Mitte und am Ende des Jahrhunderts Kunſtgedichte finden, die an Virgils Bücher vom Landbau näher als Philipps oder die Vorgenannten reichen.

Auch wiſſenſchaftlicher Syſteme bemächtigte ſich

a) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1697. Rapini hortor. l. IV. Par. 1666. Vanierii praedium rustic. Tolos. 1706. Marin. Watteler u. ſ. gehören in ſpätere Jahre.

die Verskunst. Von Bayle's Zweifeln geärgert versificirte der Cardinal Polignac seinen Antilucrez, a) ein beredtes Werk, dem es aber an Lucrezischem, d. i. echtem poetischen Geist fehlet. So hart und schmerzend Epicurs System beim Römer in vielen Stellen ist: so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude, über das was Er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schrecken nennet; und in dem, wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im sogenannt-heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philosophie Des Cartes, Kepler's, Newton's und andrer ausgerüstet, ja ob er gleich Gott und die Wahrheit selbst zu vertheidigen anstrebt, ist des Cardinals Gedicht größtentheils doch nur eine schöne Declamation in lateinischen Versen. Es ist unvollendet; hätte er aber auch seine drei Ge-

a) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX. Par. 1747. Der Cardinal hatte das Werk auf seiner Rückreise aus Polen 1697 angefangen; es erschien erst nach seinem Tode durch den Abt Charles d'Orleans de Rothelin, der es dem Pabst Benedic 14. dedicirte. Eine deutsche prosaische Uebersetzung erschien (Breslau 1760) von Schäfer mit Vorreden und Einleitungen der Pariser Ausgabe. Lobreden über den Cardinal haben De Boze in der Akademie der Inscriptionen, Mairan in der Akademie der Wissenschaften gehalten. Ein Nachdruck des lateinischen Werks mit Gottscheds Vorrede erschien. Lpz. 1748. Auch ins Italienische ist der Antilucrez übersetzt worden.

ſänge hinzugethan, der fehlende poetiſche Geiſt konnte durch ſie nicht erſetzt werden. Fontenelle's Geſpräch von mehr als einer Welt enthalten mehr Poeſie über einen Theil des Carteſianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widerſprechende, ſtreitende Ton, in dem ſie abgefaßt ſind, ſchadet. Wer uns ein Syſtem oder die Moral dichteriſch lehren will, trage ſie uns rein, als eine Offenbarung der Muſen vor, nicht ſtreitend.

So ſchön und ſchönere Darſtellungen philoſophiſcher Syſteme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommts, daß noch kein Syſtem neuerer Philoſophen, (einzelne Theile und Hypotheſen ausgenommen) eine Darſtellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez die Zeit das Siegel der Vollſtändigkeit, der unübertreflichen Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, ſondern an den Philoſophen, weil ihre Syſteme ſelten ſo vollſtändig überdacht, ſo rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhaftern Syſteme der Alten. Erſcheint einſt ein ſolches Syſtem, ſind die Wahrnehmungen der Aſtronomie und geſammten Naturlehre, der Chemie und geſammten Naturgeſchichte, ſo wie die Geſchichte des Menſchen von innen und auſſen ſo gebunden und geordnet, daß in Allen die höchſte Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punkt erſcheinet; kein Zweifel, ein ſolches Syſtem iſt ſelbſt die reinſte

und höchste Poesie an Würde und Klarheit. Wie die Natur und Wahrheit, wie ein Genius wird es erscheinen, reizend in seiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Disputirkabale wird unter seinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels von Guido gemahlt der Drache erliegen.

Wie aber? Fügen sich auch Wissenschaft und Dichtkunst? ist zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Wasser und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie giebt es keine durchaus streitende Elemente; alle nehmen an einander Theil, sie verjagen und ersetzen einander. Ist Dichtkunst die reinste, vollste Darstellung der Wahrheit: so muß sie jede Wahrheit darstellen können, nicht nur in den kräftigsten Worten, sondern auch in ihrem tiefsten Grunde, mit inniger Zusammenstimmung und Wirkung. Glaubt Ihr, daß Orpheus Gesang eine Fabel sei? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wissenschaft reif ist, seine Leier rühren. Das Schnittgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig-beste Methode der Wissenschaft? Für eure Lehrlinge mag es solche seyn; der Ueberblick des Ganzen wird von selbst eine andre Darstellung fodern. Schon das ist ein gutes Vorurtheil für die philosophische Dichtkunst, daß die Griechen sie in so hohem Maas liebten! Mit welcher Felsenstärke kündigten Parmenides, Epimenides und mehrere ihrer Weisen die Wahrheiten ihres Systems als Aussprüche der

Muſe an! Nicht Geſetzgeber und Gnomologen allein; eigentliche Syſtematiker kleideten ihre Lehrſätze in Sylbenmaaße, deren überbliebne Fragmente uns den Verluſt ſo mancher Geiſtesſchätze bedauren machen. Die ſtärkſte, reinſte Ausſprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunſt; jedes Syſtem iſt ſelbſt ein Poem, ſo fern es mit ſich beſtehend, ganz und rein iſt.

Bis zur lyriſchen Poeſie erhebt ſich die philoſophiſche Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierinn haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchſtücken verlohren; Horaz aber, der die Griechen ſo ſchön beſtahl, (vielleicht der ſchätzbarſte Dieb aller Zeiten) in wie treflichen Strophen ſinget er uns Weisheit in die Seele! — So fein ſind ſeine Worte zuſammengeſetzt, daß man ſie nicht vergeſſen kann, wenn man gleich wollte.

In der neuern Dichtkunſt, ſeit Dante und Petrarka, ſind die ſchönſten Canzonen der Italiäner und Spanier Lehroden. Von Lehre ſing allenthalben die bildende Poeſie an; die älteſte Orientaliſche, Griechiſche, Italiäniſche, Caſtellaniſche, Deutſche Poeſie iſt voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was ſind die ſogenannten Franzöſiſchen Oden, die ſeit Malherbe in Gang kamen, anders als ſonore Lehrgedichte, höher tönende Declamationen? La Motre Houdart, J. B. Rouſſeau u. a. verſificirten eine gute Anzahl derſelben, deren Form

auch in Deutschland lange nachgeahmt und oft übertroffen ward. Meistens betrafen sie geistige oder sittliche Gegenstände, über die Mancherlei gesagt werden konnte; und viel Gutes ward darüber gesagt. Eine lyrische Strophe, die, wie der Alexandriner uns jetzt lang dünket, galt damals für eine schöne poetische Periode.

Und wären diese sonore Lehroden nicht Poesie? Wäre z. B. (wie unsre Neulinge wollen) Uz kein lyrischer Dichter? Wenn nach griechischer Weise Einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra aufs Grab gesetzt werden sollte; so gebührte sie Ihm! eine Lyra mit dreifachem Kranz, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden. Eben Er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaaßen unser Gemüth durchdringet, und es in süßer Begeisterung mit sich fortziehet oder fortreißt. Seine besten Oden a) sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaaße nicht ge-

a) Uz poetische Werke, Leipzig 1772. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, der Weise auf dem Lande, an das Glück, die deutschen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wohllust, die fröhliche Dichtkunst, die Wissenschaft zu leben, der standhafte Weise, die Freude, die wahre Größe, die Glückseligkeit, die ruhige Unschuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freiheit, Horaz, Laura, das Schicksal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. s.

braucht hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn, im Inhalt sowohl als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der Klang derselben, die ein bisarrer Geschmack verdrängt hat, ins Ohr der Jünglinge wieder!

Unsrer seligen poetischen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau wohl zu wünschen. Nicht etwa nur des Fleißes in der Sprache und Verskunst halben, der mit dem abgekommenen Reim hie und da selten worden ist, sondern des Inhalts ihrer Werke selbst wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundsätze, überhaupt eine Welt- und Menschenkenntniß nöthig ist, die ein Klingklang an Werth schwerlich ersetzen möchte. In unsern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Productionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunst würden sie nach Veranlassungen unsers Lustrums andre Vorschriften machen, im Laufe der großen und kleinen Welt würden sie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Versuch über den Menschen zu unsrer Zeit, (mit aller Bescheidenheit gegen den verdienstreichen, glänzenden Namen Pope sei es gesagt,) wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Mensch sichtbarer Haushälter ist, sind seitdem von den Sternsystemen, hinab in die Tiefen der Erde, in die Elemente der Wesen, so weite und scharfe Blicke gethan; die Frucht, an der das Menschengeschlecht hangt,

auf der es sein Wesen treibt, ist seitdem so um- und durchgangen, seine Haushaltung auf ihr im Guten und Bösen so licht worden, die Gesetze seiner Natur, sein Zweck, seine Bestimmung, nebst den Wegen und Abwegen, die er bisher genommen hat, sind so helle ans Licht getreten, daß ein Versuch vom Menschen, in der Zeit des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben, in der Pope den seinigen im achtzehnten schrieb, ein neues, unvergeßliches Lehrgedicht werden könnte. Käme dies Blatt einem jungen Genius in die Hand, und weckte ihn, über die Haushaltung der Natur und ihren Haushalter, den Menschen, haushälterisch selbst ein Werk anzulegen, in dem der Geist und das Herz der ganzen Menschheit ewig wohnte.

Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson voreinst am Senegal a)
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand. —
Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weise scheß er nicht.
Lang schaut der Tiger Ihn, den Tiger Er

a) Voyage au Senegal p. Adanson.

Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlaſtet, ging auch ſeines Weges.

So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, ſah ich oft
Den Thieren in das Antlitz und ſie mir.
„Was haſt Du, ſprach ich, mir?" „Was haſt Du mir?"
Antwortet' es. „Welch ein Geſetz hat uns
Hieher gebannt? in Körper Dich und Mich
Verſchleiert?" — „Und wer gab, antwortet' es,
Der Macht ein Recht, mich zur Beherrſchung Dir,
Zum Tode Dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugſtier, ächzend dort in ſeinem Joch,
Den Poſtgaul hier in ſeinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände ſpielt,
Und morgen Dir zur Speiſe wird. O konnteſt
Auf deiner Tafel je, Du je ein Haupt
Des Vogels ſehn, das Dich an Dich erinnert?" —

Der ſtumme Blick durchdrang mich ſchaudernd tief.
Amerika, das neuentſprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einſt
Sprang eine Aeffinn, als ſie ihr geliebtes
Gebratenes Kind, auch in der Schüſſel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhaſcht' es, drückt'
Es an die Bruſt mit ängſtigem Wehgeſchrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Gehandelt hatten, ihren Speiſeſaal.

„So manches Mitgequälte, (ſprach mein Herz),
Erſeufzete zu mir; o Weltengeiſt.

Bist Du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar,
Und doch so grausam schufst, erkläre mir
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja
Zu gleicher Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erha'cht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht selbst? O Wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, Unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt.
Du, frommer Häusling, singest dort im Nest
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeist wollt' es so."

„Das wollt' er nicht."
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt; das wollt' er nicht," und seufzete. —

Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh
Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schoos; es ächzete und starb.

„Hörst Du die Stimmen, sprach ich, großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der
Gequälten?"

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun-
Und Hörnerklang. Alcides ſtand vor mir,
Geſtützt auf ſeine Käul'; die Löwenhaut
Um ſeine Schulter. Alſo ſprach er mir:

„Und wär' ein wüſter Wald die Erde, wäre
Sie, wie ſie vor mir war, wo wohnteſt Du?
Verfolgte Dich der Bär' und Wolf; es ſpränge
Der Tiger Dich, und die Hyäne an;
Zahlloſe Nattern ziſchten um Dich her,
Zahlloſe Mücken ſchwärmten aus dem Pfuhl
Mit ſcharfem Stachel auf Dich, würdeſt Du
Die Schöpfung preiſen, die das Leben ſchont?
Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich ſchon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft,
Der Blitz die Erde ſegenſchwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, Er
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Käul und Pfeil und Bogen."

Ich ſprach zu mir: „ſollt' Alles freilich hier
In ekelnem Moder ſterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich dieſe Welt!
Der Baum erkrankete und ſpräche ſtumm:
„Ich kann nicht ſterben!" Er erzeugete
Aus ſeiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erſchuf des Menſchen Geiſt und Fleiß
Die blanke Axt; ſie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der ſcharfe Pflug, er rottet

Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüsteney zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiäa's, eine Au
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."

Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, Ihr
Mit Tyranney die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur Eure Schuld,
Die schwer ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größ'rer eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund' erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor Euch da,
Es anzubaun! Wie viel steht da vor Euch,
Es auszubilden! Traun! Ihr finget kaum
Zu lernen an. Ach Ihr buchstabet noch."

„O hätten, sprach ich, Deine Kräfte Wir,
Und Deinen Muth!"

„Mit Eurer schwachen Hand
Vermögt ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß euch Diener seyn
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd'

Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In Ihm Vernunft, Vorausicht, Billigkeit.
Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das Größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was euch nützt und euch erquickt.
Sorge, daß ihr euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht,
Dies, Menschen, ist Olympia, das ich
Für Euch gestiftet; Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie.
Durch Euch, durch Euch nur blüht Hesperien.

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schoos.
„Geh, (sprach ich, sanft sie streichelnd), baue Dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will."
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.
O, sprach ich, Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,
Wann wird er, was er kann und sollte seyn?

Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verleih die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung; seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch Ihn, durch Ihn nur blüht Hesperien!

5.

Fabel.

Eine Lehre will **Anwendung**, mithin der Vortrag einer Lehre **Darstellung, Einkleidung**. Man muß wissen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dies ist der Grund der sogenannten äsopischen **Fabel**; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine **Handlung** dargestellt, die durch sich redet; saze jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewissere Lehren geben, als die **Natur**? Ihr Gang ist vest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypresse und Ceder, der Palmbaum und Äsop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls was sie waren und werden es bleiben. Die **Haushaltung der Natur** geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst **zur Regel gebildet**. Einge

es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durch einander, daß Alles heut so, morgen anders wäre, daß kein Band der Ursachen und Wirkungen, keine Consequenz der Begebenheiten statt fände: so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Beständheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst erkennbaren Gesetzen und Regeln unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne Naturzwang hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die äsopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Beständheit und Consequenz der Natur; Eines Theils, wie Jedes in seinem Charakter handle, andern Theils wie aus Diesem Das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln sind also herausgerissene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere sind lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren. Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je Naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist,

um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darinn besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Consequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegenheit gesagten Fabeln bei der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers brachten verworrene politische Situationen unter die Regel einer hellen Natur-Ansicht; die Menge ward überzeuget. Deßhalb sprachen nicht etwa nur Morgenländer, sondern, wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hieng es an der Darstellungsart tref-

fender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verstandes und der Sitten betrachtet: denn was ist Verstand (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind Sitten, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel,

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus
Cuiusque vitam; quas et ipsa condidit
Natura, *sanctas usque leges suadet.*

Oder wie Phädrus sagt:

Exemplis continetur Aesopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error ut mortalium,
Aenatque sese diligens industria.

Die trefliche Indische Fabelsammlung a) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
2. Die Trennung von einem Günstlinge,

a) The Hectopades of Vishnu. Sarma, by Wilkins. Bath 1787. Die treffliche Sammlung wird bald übersetzt erscheinen.

3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet. Sadi, der Perser, spricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwische Sitten;
3. Von der Vortreflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens.
5. Von Liebe und Jugend.
6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wissenschaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beibringt a).

* * *

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menschen-Erzieherinn, der Fabel, eine galante Schwätzerinn, oder ein Kindermährchen. Auszeichnend gab hiezu, wie wohl sehr unschuldiger Weise, la Fontaine Gelegenheit; Er selbst ein naives Kind der Natur, das in mehreren Dingen die Welt ohne Wissen und Willen zu ärgern das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln auf seine

a) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstaelod. 1650. fol. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

Weise nach, und da diese Weise lustig, aber auch so naiv-hinlässig war, als es seine Art mit sich brachte; so glaubte fortan Jeder Fabulist, die Fabel nach La Fontaine's Manier erzählen zu müssen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen nur amüsire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmählich entrückt; aus der überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie in das Gebiet seiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln spräche das Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die feinen und über feinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's, le Noble's u. a. lieset: weiß man oft nicht, woran man ist. Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr conventionellen Zusammenstellung nur eine conventionelle Sprache reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter noch Helden, am wenigsten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet werden durften. Wir konnten sie hören aus Jedem Munde. Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte Papierblume worden; in der

lebendigen Naturwelt war ſie ein wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterſchied zwiſchen der neuen und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wirkung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel ſelten mehr als zeitkürzen; und wie bald man dieſes Fabel-Amuſements ſatt und müde werde, darüber mögen in allen Journalen ſo viele Franzöſiſche, Engliſche, Deutſche Fabeln zeugen. Groſſentheils überſchlägt man ſie: „da ſpricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen ſie ſprechen!“ Die Zuſammenſtellung der Fabelweſen, jemehr ſie in die künſtliche Welt tritt, kann für das Geſellſchaftszimmer auf einen Augenblick amuſant geweſen ſeyn; außer dieſem Kreiſe hat ſie bald nicht mehr auf ſich, als ein freundliches Geſpräch zwiſchen dem Spiegel und Fächer, der Nadel und Schere. Die Wirkung endlich, da eine Darſtellung des höchſt Wahren (Fabula veri) blos amüſiren ſoll, iſt traurig. Wie muß es mit Menſchen ſtehen, denen die nothdringendſten Geſetze und Verhältniſſe der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen ſind, bei dem man etwa nur die ſpaßhaften Eingänge, die lüſternen Digreſſionen, oder gar nur die Verſification bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unſre neuere Deutſche Fabel an dieſem Becher der Circe Theil genommen habe. Unſre trefliche alte Fabuliſten, die

Minnesinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. s. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man folgte also mehr und minder des la Fontaine und seiner sinnreichen Nachfolger amüsanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digressionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenterte man spaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich, sprechen zu lassen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amüsant, daß es fast niemand mehr amüsiret.

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten?“ Warum nicht? In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypresse, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bären und Füchse. Ja, entzingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Nothwendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge lasset uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will, eine Lehrerinn der Menschheit, zumal der

Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment des Handels das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in den tiefen Brunnen lud, und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlohr, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. s. wer erinnerte sich nicht oft nach Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgewornen Blatt der Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Conversatorium und die Erscheinung.

Auf einem großen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufschrift: Conversatorium. Diese lockte mich hinein und ich sah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir sagen, was ich hörte und sah.

Ein großer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erschien auf ihnen, alle Geschöpfe witzig sprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decorirt; das Ganze ausgeziert wie ein Italiänisches Präsepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie scherzhafte Gestalten! Alles conversirte.

Mein Ohr gellte; „ist das die neuere Fabel?“ seufzte ich, und schlich traurig in meinen stillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit wunderlichem Schall.
Die Lerche schwirrte hell empor
Es sang die Nachtigall.

Die Amsel schlug. Es säuselte
Der Westwind um mich her;
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die große Mutter stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkrone, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich reizten. Wie mit dem Gewande die

Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleierte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede Folge dessen, was du siehest; im Bande der Wesen ist meine Kraft, in Folge der Dinge erblickst du meine und Deine Herrschaft."

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor:
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein treues Eigenthum
Bin ich!" Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum."

Fortsetzung.

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinets kleinfügig, daß ich über das Wesen der Fabel zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Ist die Fabel Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben

die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt-äsopische Fabel.

Lessing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschließen, erklärt sie so: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel." a) Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der äsopischen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moralischer Satz" übersehen, auch nicht fragten: wie ists möglich, daß ich einen allgemeinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten Fall anschauend erkenne? da dies immer nur ein besondrer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte" nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer verstehenden Folge als ein

a) Von der Fabeln S. 171.

Gegebnes forteriſtiret? Wäre ſie nicht da; ich könnte ſie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zuſammenſetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge, nach allgemeinen, daurenden Geſetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht ſeine Lehre auf ſie dergeſtalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderſtrebliche dieſer Ordnung und Folge in ſeinem beſondern gedichteten Feſte ſichtbar ward; ganz oder halb iſt ſeine Arbeit verlohren.

* * *

Leſſing glaubt, daß „die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Urſache ſeyn, warum ſie der Fabuliſt zu moraliſchen Weſen erhebt. Die wahre Urſache (ſagt er,) warum der Fabuliſt die Thiere oft zu ſeiner Abſicht bequemer findet als die Menſchen, ſetze ich in die allgemeinbekannte Beſtandheit der Charaktere." a) Soll in dieſem zuſammengeſetzten Ausdruck die allgemeine Bekanntſchaft mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Urſache ſeyn, ſo litte der Satz eine Einſchränkung. Manchen Thiercharakter, wie er jetzt zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel ſelbſt werde

a) Leſſings Fabeln, S. 151. 152.

ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne sie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere unveränderlichen Beständheit, als einer gegebnen Naturordnung. In dieser sind sie unveränderlich-handelnde Wesen, und können uns, mehr als der vielseitige, veränderliche Mensch, eine Ansicht der Naturordnung in ihrer Permanenz und Folge anschauend zeigen. Pflanzen und Bäume desgleichen, ja alles, was zu sprechenden Naturtypen gehöret. Daher die größere Wirkung der Fabel als der Parabel oder eines Beispiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja Er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypresse für alle Cypressen.

* * *

Auf die Frage, „wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?“ antwortet Lessing kurz: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Be-

tragen wird uns im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt.“ a) Das allgemeine Gefühl, dünkt mich, stehe dieser schrankenlosen Freiheit entgegen. Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten äsopischen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz, den Scharfsinn, den der Dichter solchem und solchem Thier leiht, finden wir ausser Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund des Thiers sprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieser Maske rede. Ja, wie wäre auch, wenn der Charakter der Thiere in Reden wie in Handlungen strenge gehalten werden soll,“ eine so schreckenlose Annäherung an die menschliche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueberzeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz oder halb verlohren. So, sagen wir, spräche dies Thier nicht, wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein grosser Theil der französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

Lessing selbst? Hätte Bodmer seine unartige

a) Lessings Fabeln, S. 208. 209.

Parodie a) schreiben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken- und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte? Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Lessing hörte man gern, wen er auch spreche. Zu Aesop indeß verhalten sich seine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe. Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nährerinn unentbehrlich.

* * *

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Lessing folgten dieser Classification, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Classification dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

1. Theoretisch.

a) Lessings unäsopische Fabeln, u. s. Zürich 1760.

Ein Marder fraß den Auerhahn,
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes
Zahn. —
Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde, eine Sittenlehre wird es nie seyn. Was will, was thut also die Fabel? Sie öfnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So besteht die Welt; so folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; wenn man als Haase mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren.“ Bei jeder neuen Wendung der Begebenheiten kommt eine andre zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; genug! das Factum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antrifft, du wissest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intel-

lectuelle, d. i. den Verſtandbildende Fabeln heiſſen; ſie bilden ihn nach den großen Geſetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-feſtſtehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen

2. Sittlich beißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht alſo iſts gemeinet.

So contraſtirend die Gattungen der Geſchöpfe in der Natur über und gegen einander geſetzt ſind, ſo daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerſpruch zu beruhen ſcheinet: ſo hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer ſich ſelbſt erhaltenden, dem Ganzen ſich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weiſe die Gattungen der Lebendigen einander entgegenſtehen,) kämpft für ſeine Erhaltung; wozu aber ſtrebt ſelbſt dieſer Kampf? Um in ſeines Gleichen fortzuleben, alſo zum Ganzen. Unwiſſend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne ſich dieſem Zweck auf, zu welchem in und außer ſeiner Subſtanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, ſobald ſie ſich ſelbſt in Saamen dargeſtellt hat; nur zu Hervorbringung dieſer keimte, wuchs, blühete ſie. So die Geſchlechte der Thiere in ihren verſchiedenen mühſa

men Haushaltungen, Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Tendenz ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger" ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligen Beistande, dem häuslichen Leben der verschiedenen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethische Fabeln, die auch uns unsre Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natur-Sittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische

oder Schickſalsfabeln nennen, Fabeln der Adraſtea oder Aiſa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange ſelbſt anſchaulich gemacht werden, wie aus dieſem ein Andres durch innere Conſequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schickſal nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, ſo nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicherweiſe iſt ſie vermiſcht, theoretiſch und praktiſch. Der räuberiſche Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in ſein Neſt, der es in Flammen ſetzt, und ſeine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einſt treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers iſt permanent; zwiſchen ſeiner vorigen und dieſer Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieſer Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten ſeine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der ſeiner Dürftigkeit abhilft; im Traume ſagt es ihm Merkur ſelbſt, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erſcheinen die Gottheiten, den Streit der Thiere unter einander zu entſcheiden, ſie über ihre ungerechten Klagen, über ihre müſſigen Gebete, über ihre verſtandloſen Wünſche hart oder ſanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiſet. Zevs, wie er das Leben der

Menſchen und Thiere gegen einander abmißt, a) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann, b) Serapis, wie er dem glückträumenden Mörder erſcheinet, c) in Leſſings Fabeln Zevs und das Pferd, Zevs und das Schaaf, d) in Gleims Fabeln, e) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. ſ. f. ſind ſolche Schickſalsfabeln — Natur-Ideen, die uns den Sinn und Gang der großen Mutter im Allgemeinen zeigen. Bei den ſchönſten Fabeln dieſer Art wird unſre Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adraſtea Nemeſis, fühlen wir, iſt die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie ſchützt den Unterdrückten und ſtürzt den Frevler; ſie rächet und lohnet.

Fortſetzung.

Nach dieſer dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet ſich natürlicherweiſe auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgeſetzen ſpielen? wer über ſie tändeln und die große Mutter in ihren Darſtellungen äffend zu Spott machen? Ge-

---

a) Hagedorns moraliſche Gedichte, nach de Launay, S. 127.
b) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.
c) Anthol. Graec.
d) Leſſings Fabeln B. I. 5. II. 13.
e) Gleims Fabeln B. 3, 11.

rade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Congruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Consequenz und Tiefe. Die dämonische Fabel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals.

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat" findet sich, das Feierliche hinweggerechnet, an erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

* * *

„Wo dann bleibt aber das Lächerliche (γελοῖον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?"

Zuerst weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige, daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in lenkende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen; gesetzt eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem Fabelchen hervor, das er trocken, dem Anschein nach zwecklos, aber sehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein hohes Komisches, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Miene des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht ausgelassen, nicht ungezogen erzählt werden könnte. Manche Neuern haben die Sache anders verstanden; der Weise steckt in der Lehre, die Fabel

erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der trunkne Sklave.

Zweitens. Da also das Lustige, das Scherzhafte der Fabel in ihrer Anwendung mithin in der Beziehung liegt, in welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart genug genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächerliches, wenn in ihr alle Wesen als Naturwesen handeln? Der Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen Späße, die den Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeschmackt werden, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer als die Eselsspässe; zumal, wenn der bleierne Dichter durch diese Masken spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüchtiger ist als der Scherz, da das sittsame Lachen nur am Rande der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvollste Wink am Blick des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon von stereographisch-bleierner Natur sind, und in ungeschickten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich das Entbehrliche zuerst und am frühesten Ueberdruß macht, und der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte Gestalt ändert; wer wollte ein Spaasmacher seyn, wo er es nicht seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst la Fon-

taine's Scherze, den die Natur doch selbst im Scherz gebildet zu haben schien, haben sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet. Und dann, wäre es wirklich amusant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ichs meinen Lesern an).
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann
Und sonst zuweilen, mich Raths zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche —

Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du darinn fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digressionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digressionen und Spaas-Präambuln der Fabulisten durch; ohn alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die Meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ists, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Contrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie consequent ist ihre Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und dauerndster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

* * *

Als eine zweite Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Lessing, wie wohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt" a). Ich zweifle. Hassen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht eben so inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüssen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig-unglückliche Lamm um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers hülf- und rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in sittlichen Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. s. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen hassens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere rein darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allge-

a) Lessings Fabeln S. 190.

mein und daurend, als dieſe Typen der Natur ſelbſt ſind. Die Hyäne der Fabel haſſen wir über und für alle Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild aller Mutterliebe.

* * *

Da nach dieſer Theorie die Fabel einen ſo tiefen Grund, einen ſo reinen Umriß bekommt; wie vieles ſchneidet dieſer Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er ſchneidet ab

1. Jeden Schnickſchack, der nichts weniger als eine große veſte Ordnung der Natur in Lehre darſtellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten ſei, als eine Ziege," hat in den Fabelbüchern viele Schweſtern, denen Abſchied zu geben iſt, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten ſoll. Wir ſind dieſer Kindereien unwichtiger Lehren ſatt und müde. — Abgeſchnitten werden

2. Alle Erzählungen zuſammengeflickter Situationen, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Menſch eine ſcharfſinnige Sentenz ſage. Erſcheint dieſe Sentenz nicht, in der Lebensweiſe der Dargeſtellten gegründet, jetzt in Handlung ſichtbar, ſo möge der Einfall ſeyn was er wolle; ſeine Einkleidung iſt keine Natur- und Kunſtfabel. Wie manches witzige Hiſtörchen ſchleicht ſich hiemit weg aus dem ſtrengen Gebiet der Fabel.

3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral fähig; keins muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deshalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung Jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

* * *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so sehr mißrathen ist a). Sie wird erscheinen. Nicht Alles, was J. J. Rousseau in seinem Emil gegen den Ge-

a) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzählungen, Geschichten, Conversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äußerst langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel sind Kinder.

brauch la Fontaine's bei der Jugend ſagt, iſt Declamation; in Manchem hat er ſehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaaße der Fabel. Soll ſie in Proſe oder poetiſch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre ſchönſten Fabeln in Proſe erzählt; bei Anläßen im Leben wird ſie ſchwerlich jemand anders erzählen. So Lockman, Aeſop, Sadi, Wiſchnu-Sarma, Luther, Leſſing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poeſie iſt.

Jedermann fühlt indeß, daß da die Fabel ein Kunſtwerk iſt, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Compoſition eine Kunſtform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meiſten von der Sprache ſelbſt beſtimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetiſcher Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Heſiodus u. a. es beweiſen. Erſchien ſie auf dem Theater, ſo bekam ſie einen höheren Tritt; aus ſolchen entſtand ohne Zweifel, das ſchöne Sylbenmaas, das wir in Bruchſtücken des ſogenannten Babrias finden. Wäre es unſrer Sprache zur Natur zu machen, ſo gäbe es vielleicht ein ſchöneres Kleid für die Fabel; leider aber iſt unſre Proſodie und Declamation noch viel zu unbeſtimmt, als daß es ſich nicht, auch ſorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die

Griechen hier wie in Allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in Elegischem Sylbenmaaße. Wir sollten es ihnen hierinn nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlentern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, Constitutionsmäßig. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche liessen uns durch den sogenannt-unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem la Fontaine, la Motte u. s. unsre Muster waren, unser altes naives Fabel-Sylbenmaas zu bald verleiten; ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlichpoetische, sondern nur eine Conversations-Sprache hat, Eines Theils nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß andern Theils, was sie mit diesem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet ist noch kein la Fontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. s., Kleist war meines Wissens der Erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinen Kunstbau des Versmaaßes darstellte; seine zwei

verſificirte Schickſalsfabeln, mehrere in Gleim a), Pfeffel u. a. ſind auch dem Versbau nach in hoher oder ſtiller Naivetät Muſter.

a) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. ſ.

6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen seine Regel? Uebel, wenn es solche nicht hätte, da bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tiefern Grunde in unsrer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Misbildung menschlicher Gemüther seyn kann. Beides ist es, obwohl nach verschiedenen Zeiten und Völkern verschieden, immer gewesen und wird es bleiben.

1. Staunend erwachen wir in die Welt; unser erstes Gefühl ist, wo nicht Furcht, so Verwunderung, Neugierde, Staunen. „Was ist das Alles um mich her? wie wards? Es gehet und kommt; wer zieht die Fäden der Erscheinung? Wie knüpfen sich die wandelnden Gestalten?" So fragt, sich selbst unbewußt, der kindliche Sinn: von wem erhält er Antwort? Von der stummen Natur nicht; sie läßt erscheinen und verschwinden, bleibend in ihrem dunkeln Grunde, was sie war, was sie ist, und seyn wird.

Da treten zu uns sie, die uns selbst aus dem Schooße der Natur empfingen und einst selbst so fragten; wie sie belehrt wurden, so belehren sie uns, durch — Sagen. Das gebildetste System der Geo- und Kosmogonie bleibt Sage; mehr noch mußten es die frühen Anfänge seyn, die über das Woher?

und

und Wie? der Dinge Rechenschaft gaben, ohne daß sie ihr Daseyn selbst verstanden.

Daher die ältesten, die Kosmogonischen Mährchen aller Völker; sie waren Erklärungen der Natur, in dem was man täglich oder jährlich vor sich sah. Wo man nicht wußte, dichtete man und erzählte.

2. Die älteste Naturlehre konnte also nicht anders als Mährchen werden; und sie wards, hie und da auf eine rohe, oft aber und gewöhnlich mit der Zeit auf eine sinn- und verstandreiche, angenehme Weise. „Wie erhuben sich diese Berge? wie entstanden diese Blumen? Woher das mit sich selbst kämpfende Nordlicht? Woher der Bliz, der Donner, die Urne des Regens, der Hagel? In Blumenflocken fällt Schnee vom Himmel, wer streuet die Blumen? Dort brüllt und tobt ein flammenspeiender Berg; wer ächzt unter dem Berge? Auf dunkeln Wolken hängt dort ein farbiger Bogen, wer hing ihn auf?“ So fragte über alle Erscheinungen der Natur die jugendliche Neugier; allenthalben ward sie, wie man sie geben konnte, durch Sagen belehret.

Insonderheit erweckten seltne Erscheinungen der Natur den Geist des Mährchens. Manche Gegenden, sind sie nicht wie von diesem Geiste bewohnt? Hier dies romantische Thal, dort jener zauberische Brunn, dieser Fels, jene Brücke, diese Basaltsäulen, jene Höle. — Auf dieser Stelle des graunvollen Hains, auf jenem Scheidewege, ists nicht, als ob dort und hier

unsichtbare Besitzer, die zuweilen sich blicken lassen, wohnen? Pan, Nymphen hausen in dieser Höle, Feen tanzen in diesem romantischen Thal; in jenem Zauberbrunn schwimmt eine Najade, in ihm wohnt Melusine. Gelegentlich hatte man vielleicht hie und da eine Erscheinung zu sehen geglaubt; in diesem langen Gange eine weiße Frau, ähnlich jener Gestalt in dem alten Bilde; im Walde dort einen wilden Jäger, in Klostergängen Mönche und Nonnen, in Kreuzwegen Hexengestalten. Oder man hatte alte Sagen, die der Phantasie vorschwebten, örtlich zu machen; wo, sagte man zu sich selbst, konnten sie füglicher vorgegangen seyn, als hier? Dies ist Fingals Höle; jenes Arthurs Berg; dort hielt er seine Tafelrunde; hier stand sein Palast. So häuften, so fixirten sich Mährchen. Oft wischten sie sich; oft verjagte Eins das Andre. Keine Nation ist ohne dergleichen Geschichte und Localsagen; in allen spiegelt sich ihr Land, ihr Geistescharakter. Sinnreiche Völker dichteten sinnreich, kriegerische kriegerisch; sanfte sanft; so verschieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen späterhin die Geschichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieser sogenannt-heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeschlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Gesänge, das Epos und Drama leben in diesem Zauberkreise heiliger National-, Local- und Familienmährchen.

3. Menſchliche Begebenheiten und Charaktere ſind indeß das, was, wie allenthalben, ſo auch im Mährchen am meiſten anzieht; dies tritt uns hiedurch am nächſten. Wie ſonderbar ſpinnen und weben ſich oft die Schickſale eines Menſchenlebens! An wie kleinen Knoten hangt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte dieſe Knoten? welche unſichtbare Hand leitete und verſchlingt die Fäden? Sinds Genien? Schutzgeiſter? Alfen? gute und böſe Feyen?

Und da zuletzt doch an den Charakter des Menſchen, oft an ſeine Geſtalt, an eine Eigenheit ſeiner Perſon oder ſeines Benehmens, an eine Neigung oder Gabe ſich Alles knüpft; wer gab ihm dieſes Talent? dieſe ihm ſelbſt oft unerklärliche, ſonderbare Neigung? dies Auszeichnende ſeiner Geſtalt? wer prägte ſeinen Charakter?

Und wenn gerade dieſer Menſch, jener Ort, dies Geſchäft oder Moment in Glück und Unglück über ſein Schickſal entſchied, mithin ihm wiederholt fatal wurde; wer führte ihn dahin? wer brachte dieſe Menſchen, dieſe Umſtände und Momente ihm entgegen, da er ſie oft ſorgſam vermied? Die Bildung oder Misbildung menſchlicher Charaktere, das Weben ihrer Schickſale ſind alſo der reichſte Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anſchaun und unſer Leben überdenken, ſind wir uns nicht ſelbſt Mährchen?

4. Die Schickſalsfabel ſowohl, als das menſch-

liche- und das Kosmogonische Naturmährchen sind von der Menschheit also fast unzertrennlich; die Ersten beiden sind uns die unterhaltendsten; in den dunkeln Zeiten knüpfte sich beinah jedes ausgezeichnete Geschlecht an ein Familien-Mährchen, an ein Local, zuletzt an die Weltentstehung selbst, wenn man irgend so weit aufreichen konnte.

Und da in unserm Leben das Größeste, meistentheils am Kleinsten hängt, da Scherz und Spott, List und Intrigue, Lüsternheit und Rachsucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade diese Gattung Mährchen vielen die angenehmste ist, so ist sie auch natürlich die zahlreichste worden. Neuheit ist überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod ist Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war also das Gebiet der Mährchen von großem Umfange; es theilte sich bald in die verschiedensten Felder. Die ruhigen Morgenländer liessen und lassen sich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweise, ihre Neigung fürs Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andre Ursachen begünstigten das lebendige Erzählen; die Geschichte selbst, zuweilen eine unlängst geschehene Geschichte ward daher im Geist und Munde der Morgenländer selbst Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald wer-

den? Jeder Erzählende setzt zu und läßt aus, er verstärkt Umstände, er schmückt und hebt, legt dort und hier seinen Sinn, seinen Charakter hinein; er ründet. Nun wälze sich die Saze Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlechte; was kann der Morgenländer anders haben, als was er hat, Genealogieen und Mährchen? Der Bau seiner Sprache, seine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Personen und Sachen selbst sind dazu eingerichtet. Auch sind die morgenländischen großentheils die wahren, genialischen Mährchen, aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantasie genommen, dem Ohr des Hörenden angemessen, frei vom Bücherstaube sowohl als von zu feinen Speculationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwischen Himmel und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogenischen sowohl als dem genealogischen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des Epos; aus keiner andern Ursache ward der Hexameter ihr Sylbenmaaß, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verschiedensten, die freiesten Erzählungsweisen zuläßt. Das griechische Epos war seinem Ursprunge nach nichts anders als eine gesungene Sage; die Kunst daran mußte der zusammenfassende Sinn und Gesang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen aufs Theater trat, bekam es eine andre Gestalt; eine andre bei lyrischen und Idyllendichtern,

eine andre in der Schule der Philosophen. Zuletzt als es zur Prose hinabsank, theilte es sich in verschiedne Arten, unter denen natürlich die Liebe, als Weberinn, und Verweberinn menschlicher Schicksale die Oberhand gewann. Die Geschichte des Theagenes und der Charikles, Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl in spätern, zum Theil ungewissen Zeiten geschrieben, wurden, ihrer Fehler ohngeachtet, Muster und Anfang einer zahlreichen Gattung von Erzählungen, die man späterhin Romane nannte. Das Muster aller griechischen Liebesschicksal-Romane war die Geschichte Amors und der Psyche; diese wird auch auf alle Zeiten hinab ihr schönes Kunst-Vorbild bleiben.

* * *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden, Heiden, Moslims und Christen, unter diesen in den dunklen Jahrhunderten Europa's in Spanien, Italien u. s. zu verfolgen; so haben wir hier nur vorerst zu zeigen, wie sie das zwölfte Jahrhundert empfing, wozu im Zeitalter Ludwigs, das dem ganzen Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman wurde.

Alles ward in ihnen galant und hofmäßig. Rein in der Sprache, licht in der Darstellung, rascher

in der Erzählung, von alten Sittensprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüstung entladen; dagegen einem Gesellschaftssaal, einem Gesprächs- oder Besuchszimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte, angemessen; unterhaltende Artigkeit ward der Charakter. An Urfé's Astrâa und ähnlichen Schäferromanen verlohr man den Geschmack; Zaide, die Romane der Villedien, der Castelnau u. s. traten an ihre Stelle. Im heroischen Styl gingen Calprenede und die Scuderi allmälig unter; sogenannt-historische Romane thaten sich dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die Lussan, Durand, la Force, la Fayette u. s. dieser Gattungen Meisterinnen und Muster.

Unselig, daß man allmälig, von diesem Geschmack geleitet und fortgeleitet, mit sovielen romantischen Memoirs, ein Drittheil Wahrheit, zwei Drittheil Lüge, die Welt getäuscht hat. Die berühmtesten Namen des Alterthums sowohl als der mittleren und neuern Geschichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemisia, die Vestalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloise, Marie von Bourgogne, Margarethe von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligni, Turenne, Colbert und so viel andre a), Männer und Weiber sind nach und nach mit dieser romantischen Schminke so geziert und

a) Les Amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abeillard et d'Eloise etc. etc.

verunziert worden, daß man beinah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geschichte verlohr und allenthalben Roman wünschte. Fast kein wohlklingender oder ruhmvoller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frei; und da die benachbarten Länder mehrere dieser blanken Französischen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, so ist auf den dichterischen sowohl als den historischen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren seine Rechnung bei weitem noch nicht in Allem gemacht ist. Das unaufhörlich-fortgehende Werk der Zeit ist, daß, wie sie Geschichte zum Mährchen macht, sie auch Geschichte vom Roman scheide.

Beilage.

Guter und böser Mährchen-Leumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen ist die einschmeichelnd-geselligste Fama. Alexander dem Großen, und Karl dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entschlüsse zur Fortdauer ihres Ruhms nicht so geholfen, als das Mährchen; dies hat ihn befestigt. Ihre Geschichte mußte Gesang, Romanze, Roman werden; so ward sie Volksfama. Durch Namen der Jagdhunde und Cartenblätter ist Hektor den Nationen Eu-

ropa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen sie minder als den großen Roland durch Bildsäulen und Mährchen.

Ein ausgewanderter Frankreicher, **Premontval**, halbwitzig, halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteste und zugleich bemerkteste Name des Alterthums seyn möchte? Er entschied für **Pontius Pilatus**. In allen Glaubensbekenntnissen der Christen von allerlei Secten komme Er vor, und zwar mit dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchstabirende, Knaben und Mädchen, bei ihm das **Pont**, dem gelernten A. B. C. zuwider, wie **Ponzi** aussprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die Regel der Observanz gefangen nehmen müßten; daher dann das „**Gelitten unter Pontio Pilato**" ihnen fortan oft durch ihr eignes Leiden das Eindrücklichste des Symbolums werde und bleibe. Alexander, Sokrates, Christus selbst stehe weit hinter Pontio Pilato. Dies **Premontval**; mit andern eingebleieten Namen der Geschichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte Jemand das Mährchen des König Blaubarts und der Fautippe aus; er hat die Amme und Fibel gegen sich; seine Müh ist verlohren. „Aus der Hölle kann ich Euch nicht erlösen!" sagte der Pabst zu jenem Cardinal, den Angelo Buonarotti unter den Verdammten känntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um so sorgsamer, denkt man, sollte Mährchen

und Gedicht bei Namen der Geschichte verfahren, deren Verstand und Treue sie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer seyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortschall seines berühmten Namens meist aus einem dumpfen Gerücht; der Fibel-Roman kleckt sich entweder an die Namen der Geschichte, die er nach seiner Weise verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt sie, mißgünstig, und günstig an sich an. Der elendeste Verläumder endlich ist der erbettelnde Roman, der hie und da Züge hascht, sie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuscher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du sollst nicht leumunden!" saat das moralische nicht nur, sondern auch das Kunstgebot. Bestehet deine Kunst darinn, einer ehrbaren Gestalt, die Dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Gesellschaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den Mantel zu heften; wenn dir die Gesellschaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geschähe es auf der Straße, so weißt du, was dir gebühret.

Außer solchen Romanschreibern, den Verstümmlern historischer Charaktere, hat sich eine zärtlichere Gattung an sie gemacht; Fledermäuse, die ihnen mit sanftem Munde das Blut entsaugen, Verfasser der sogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; sein galanter Liebesbrief der Sappho

an Phaon, sein stürmiger der Ariadne an Theseus, sind das non plus ultra dieser Gattung Schriftstellerei, dadurch noch unsinniger ward, wenn der Feder die Feder stürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortsetzte. Welche Romane sind auf diesem Ambos, dem Liebesbriefepult geschmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringsten Umstand übersah, woraus sich eine Schönheit ziehen ließ, hat in seinem Briefe der Eloise an Abälard eine so schöne Scene und so vortrefliche Situation gewählet, (sagt Warton,) daß, wenn wir die ganz besondern Unglücksfälle dieses Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geschichten vielleicht keine einzige geschickter ist, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als diese.“ Leben denn die Menschen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn Ihr die Charaktere verstümmelt, wenn Ihr Alexander zum Roland, Eloise zum seufzenden Klosterkätzchen macht, a) denkt Ihr dann weder an die Geschichte noch an Horaz?

— Velut aegri somnia vanae
Finguntur species, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formae. „Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.“

a) Ihr wahrer Charakter liegt in ihren Briefen offen da: Berrington in seiner Geschichte Abälards und der Eloise hat sie redlich und noch nicht vollständig gebraucht.

Scimus et hanc veniam petimus damusque vicissim,
Sed non vt placidis coeant immitia —
Descriptas servare vices operumque colores,
Cur ego, si nequeo ignoroque, poeta salutor?
Aut famam sequere aut sibi convenientia finge;
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Io.
Perfidus Ixion, Io vaga; tristis Orestes.

„Wie aber, wenn Pope gewagt hätte, eine neue Person (personam novam) zu dichten, der er den Namen Eloise beilegte?" Warum legte er ihr keinen andern bei? warum dichtete er diese neue Person in Abälards weltbekannte Geschichte, Eloisens Charakter zuwider?

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloisens Briefe selbst nicht echt wären?" Daß sie echt sind, weiß Jeder, der sie, zusamt Eloisens geistlichen Fragen an Abälard, gelesen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloise. Aus zwei mißdeuteten Stellen derselben in einer romantischen französischen Uebersetzung nahm ja Pope selbst den Stoff seiner Nonnen-Heroide, außer welchem historischen Quell er seine Heldinn nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu schildern, wie es Pope sich dachte — war Eloise dazu gebohren oder geeignet? Begegnete sie ihm in jener Welt; sie schreibe ihm keinen Brief zurück:

Eloisa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge sie ihm vorüber.

„Popens Gedicht ist aber doch entzückend schön!"

Deſto ſchlimmer, wenn es ohne Wiſſen, aber mit unauslöſchlicher Wirkung ein verläumdend Gedicht iſt, da Pope als ein katoliſcher Chriſt ſich um den Charakter ſeiner Religionsverwandten etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geſchichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten ſeiner Art" zieht, wie Er ſich das weibliche Herz denkt, und an ihm ſeine Verskunſt übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab iſt dieſe ſogenannte Heroide gerathen! Zum Brief-Roman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr.
Zephyr an Aura.

Z. Aura, Du wehest ſo ſanft! A. O Zephyr, wie wehest Du lieblich!

Z. Mildere deinen Hauch. A. O Zephyr, o ſtärke mir ihn.

Z. Aura, Du wandelſt Dich. A. Du Zephyr, wehſt wie der Nordwind —

A. Z. Da kommt Boreas ſelbſt, welcher uns beide begräbt.

Ohngefähr iſt dies der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Luſtſpiel, im Idyll und Roman ſprechen die Geſchlechter des Alterthums gegen einander anders.

Fortsetzung

über Mährchen und Romane.

Wie der Verfasser des ersten griechischen Romans, Heliodor, ein christlicher Bischof war, so hat sich diese Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten spielten Christus und Belial, Joseph und Barlaam nebst der zahllosen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die seit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt schwangen, sich mancher Heilige alter Zeiten ins Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Rentt, Rancé und so manche schöne Büßerinn an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Bussi-Rabutin nicht selbst mit der Lehre des Prediger Salomo in der vollkommensten Manier: „Alles ist eitel" und kann je ein Wohllüstling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meistens zwar nur aus leidenschaftlichen oder ohnmächtigen Eckel vor einer abgestorbnen Welt; indeß auch diese schmerhafte Veranlassung, benähme sie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben diese naive Herzensbekenntnisse, diese geistige Romane mit Gott und Christus, — dem Aufmerksamen bieten sie einen reicheren Schatz der Warnung und Unterweisung dar, als manche andre Verirrung des Gei-

ſtes und des Herzens. a) Nur wiſſe man ſie zu leſen. Wo dieſe Geſchichten das Herz ergreifen, und in ſich kehren, ſanft oder ſchmerzhaft; wer wäre es, der nicht ſolchen geiſtlichen Erfahrungen und Wanderſchaften einen innigern Werth gäbe, als Allem, was blos von außen die Phantaſie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagten es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten Ritterromane allmählig unter die Erde gegangen ſeyn, an denen ſich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab ſtandesmäßig-langweilig erbauet hatten. Als Denkmahle und Gemählde der alten Zeit ſind ſie nicht untergegangen; die Kunſtcompoſitionen, die Pulci, Arioſto, die beiden Taſſo, Cervantes und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beſchauet und verehrt; ſie bleiben unſterblich. Als fortwährende Geſchichte der Zeit aber, oder gar als Regel der Denkart dieſe alte Sitten und Trachten, (eine abgeſtorbne Denk- und Lebensweiſe) fortzuführen, wäre eben ſo widerſinnig geweſen; als in unſrer Zeit ſie anbetend erwecken zu wollen, kindiſch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthümern, und fänden es äußerſt unbequem, darinn zu wohnen; wir reiten nicht mehr

a) Les egaremens de l'esprit et de coeur, histoire des passions etc.

in dieser Rüstung, und finden es besser, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der Abstand zwischen den Ständen, der damals herrschte, trist uns, wo wir ihn noch in Resten erblickten, schmerzhaft, und wo wir den Rittergang der Ideen mit Spieß und Schild, den Mönchsgang der Ideen unter Tonsur und Kutte, den Stillstand aller Ideen endlich beim Volk unter solcher Verfassung entdecken, da schaudern wir mitleidig; und lassen unverständige Knappen die abgekommene Rüstung, Mönchsjünglein die Wegschaffung gemahlter Kirchenscheiben, und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchstaben u. s. bejammern. So ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhundert an sich haben mochte; mit Jenem ältern, roheren, ist es nicht zu vertauschen.

Selbst die Poesie jenes Ritterwesens mußte so gewaltig modificirt werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn sind die Gedichte Ariosts und der Taßo's anders als selbstgeschaffene Träume? Diese fortzusetzen, wehrt uns Niemand; nur bringe man in ihre alte Schlösser eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich-poetische Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinsten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts in Gang kamen. Schicksalsgöttinnen,

nen, Alfen, Feyn u. s. hatten alle Europäische Nationen aus Sagen der Kindheit in Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren sie längst und treflich angewandt worden; Mährchen sind ihr Vaterland, in Mährchen thun sie eine sehr angenehme Wirkung. Da finden bei der Wiege, oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens sich Alfen, Feen, Genien ein; sie bestimmen und wenden das Schicksal, sie geben und nehmen Geschenke. Diese Gestalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, giebt die interessantesten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in seinem Leben? wem spannen und wanden sie nicht sein Schicksal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erscheint uns freilich im Meisten eine ausgestorbne Welt; die Prinzen und Prinzessinnen, die Denkart und das Vergnügen mancher damaligen Stände sind (Dank sei es der Zeit!) nicht mehr die unsern; manche Delicatesse der Madame la Comtesse d'Aulnoy sowohl in ihren Feenmärchen als in ihrer Spanischen Reise lesen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man so delicat seyn konnte! Daß nicht aber selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? Die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so seine Dinge so fein zu sagen, als der Roman und vor allen Ro-

manen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sei man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

* * *

Auch neue Kindermährchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den Gang einer neuen Mode. Perrault's Mährchen der Mutter Gans a) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beinah an Pascals Provinzialbriefe reichte. „Habt Ihr die Mährchen der Mutter Gans gelesen? (fragte jeder den Andern;) vortrefliche Mährchen, an die nichts im Alterthum reicht!" Besser, dünkt mich, hätte man sie Mährchen des Vater Gansert nennen sollen: denn eine Mutter Gans hätte sie ihren Küchlein zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchen sind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was sollen Kindern Schreckgespenste von Wütrichen, Wölfen, Oggers u. dgl. Erscheinen die

a) Contes de ma Mere l'Oye.

Bestialitäten vollends, um die Keuschheit des Gänschens zu sichern, damit es schreie: „der Wolf kommt!“ verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erscheinen nicht also; dem Rothkäppchen werden sie in solcher Schilderung nicht kennbar. Ueberhaupt ist nichts ungesalzener und grausamer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckende Truggestalten zu verderben. Wären diese überdem eben so Verstand- und Zwecklos als schrecklich und häßlich; Vater Gansert selbst würde sie schwerlich erzählen. Und doch haben sich diese Mährchen ein Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Eier dieser Art und Kunst hat die französische Mutter-Gans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget!

Wer an der Heiligkeit einer Kinderseele zweifelt, sehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzählet. „Nein, das ist nicht so, sprechen sie; neulich erzähltest Du mir es Anders“ Sie glauben also dem Mährchen poetisch; sie zweifeln an der Wahrheit auch im Traum der Wahrheit nicht, ob sie wohl wissen, daß man ihnen ein Mährchen erzählet. Und wird in Diesem ihr vernünftiger oder moralischer Sinn beleidigt, empfangen Laster und Tugend im Fort- und Ausgange der Dichtung nicht ihr Gebühr, Lohn und Strafe; unwillig horcht das Kind, und ist mit dem Ausgange unzufrieden. „Das Mährchen gefällt mir nicht; erzähle ein andres.“ Wie? und diesen heiligen Horchenden wollten wir Fratzengestal-

ten, häßliche Larven vorführen, die weder in sich noch mit der Welt Bestand haben? In sie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die sie vielleicht lebenslang nicht loswerden, die in Krankheiten, in Situationen der Geistesschwachheit ihnen wiederkommen und dereinst ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben stören? Denn wunderbar hängt unsre innigste Phantasie an diesen Jugendträumen; sie bilden oder mißbilden mehr als alle Eure trockne Lehrsysteme. Wer von den Eigenheiten seiner Denkart, von seinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimsten Schatz seiner Träume und Speculationen Rechenschaft geben sollte, wird vom meisten den Grund davon in Eindrücken der Jugend finden, in der uns Alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele setzen diesen Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensstunde.

Selbst der Glaube an einen bösen Genius, als ob dieser mit uns ginge, um unsern besten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Queerstrich zu machen, und sich dessen zu freuen, selbst dieser Glaube scheint der edleren Menschennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueste Philosophie in Schutz nehmen möchte. Die Menschheit muß einmal dahin gelangen, daß sie, ihrer selbst gewiß, einsehen lerne, wie auch die Queerstriche unsres Schicksals von keinem als der großen und gütigen Mutter der Dinge nach ihren ewigen Gesetzen gezeichnet

wurden, und daß die Fehler, die wir selbst, die Bosheiten, die andre gegen uns begehen, Verirrungen des menschlichen Verstandes, Krankheiten des menschlichen Herzens seyn, die unsre heilende Pflege erwarten. In diesem Licht der Natur betrachtet, verschwindet aus ihr der große böse Dämon; sein Reich ist zerstöret. Die kleinen Daemonculi in unserm und andrer Herzen sollen (selbst im Mährchen) nie Mitregenten des Weltalls oder unsers Lebens seyn; sondern als Fehler und Phantome aufgedeckt, sollen sie verstummen und schweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberischer Weltscenen, so wie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein Weihnachtgeschenk für die junge Welt künftiger Generationen: a) denn eben in dieser heiligen Nacht sind ja die Schreckniße der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böser Dämonen zerstört hat. An diesem ehemaligen Sonnenfeste b) ist das Reich schreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

---

a) Zum Weihnachtsfest des Jahrs 1802 wird ein solches erscheinen.

b) Das Weihnachtsfest ward auf das Fest der wieder emporsteigenden Sonne gelegt.

Some say, that ever 'gainst that season comes a)
Wherein our Saviour's birth is celebrated,
The bird of dawning singeth all night long;
And then they say, no spirit walks abroad;
The nights are wholesome, then no planets strine;
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallowd and so gracious is the time.

Shakespear.

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verschiedensten Völker zu einer bessern Anwendung für unsre und die Nachzeit in Keimen schlumre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschendem Blick bereiset hat. Es ist, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müssen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darstellung zu finden. An uns ist es jetzt, aus diesem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen. So neugeschaffen und neu gekleidet, welch herrliches Werkzeug ist ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein

a) Man sagt, daß immer wenn die Jahreszeit kommt,
In der heilgen Christs Geburt man feiert,
Die ganze Nacht durch singe dann der Hahn,
Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geist
Umher; die Nächte seyn gesund: es schade
Kein Stern; es singe keine Feerei;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

zauberiſcher Traum, aus dem wir ungern erwachen und zu unſerer Se[illegible]ſagen: „träume weiter!“ Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, ſondern von der Sterblichkeit ſelbſt; wir ſind durch ſie im Reiche der Geiſter.

Und wie in Träumen empfinden wir auch bei ihnen, unſer doppeltes Ich, den träumenden und den traumanſchauenden Geiſt, den Erzähler und Hörer. Streng-beurtheilend horcht dieſer und richtet die erſcheinenden Geſtalten.

Wunderbares Vermögen im Menſchen, dieſe unwillkührliche, und doch mit ſich ſelbſt beſtehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufſteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm ſind wir unſre ſchärfſten Richter! Das Traumreich giebt uns über uns ſelbſt die ernſteſten Winke. Jedes Mährchen habe alſo die magiſche, aber auch die moraliſche Gewalt des Traumes.

Der Traum.

Ein Geſpräch mit dem Traume.

A. Holde Geſtalt, wer biſt Du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band ſchmückt dein dunkeles Haar.

Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmerung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Bist Du? —

T. Der Traum bin ich; und schling' um die Schläfe den Kranz Dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte Dir treu.

A. Sage, wo kommst Du her? wohin gehst Du?

T. Wär' ich ein Traum wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfst fragen nur, was sich geziemt.

A. Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde?
Deine Blumen woher? voll von ambrosischem Thau.
Pflücktest im Monde Du sie? Entwarfst Du deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt?

T. Nicht im Mond'; ich entwarf Dir näher diese Gestalten;
Kennst Du dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?

A. Kaum geschlossen des Wachenden Aug', eh noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam-schnellerem Zuge;
Halten konnt' ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —

T. Und sind Deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Straler sie ab in Dich, wie sie der Spiegel erfaßt.

Was ich im Schlummer Dir bin, iſt Er dem Wachenden; Heil Dir,
Wenn er Idole Dir giebt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächtger als Er umfaſſeſt Du mich. In wie tiefere Welt ſinkt
Ein meine Seele, ſobald ſüß ſie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, ſind Deine Beglänzungen, Deine Geſtalten
Lieblicher, als jemals — je ſie das Auge geſehn.
Himmliſch Deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o ſage, mit Dir bin ich in höherer Welt?

T. Aus Dir nahm ich die Farben und Töne' und Geſtalten der Dinge;
Achteſt Du minder ſie, weil ich in dir ſie erſchuf?
Unter Zerſtreuungen ſonſt, im Gewühl der Sinne verlohren,
Samml' ich Dich ein in Dich; und Du erwacheteſt — Dir!
Horch!"
(Er berührete mich mit dem Stab. Da wurden Geſtalten,
Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Geſang.
In Elyſium ging ich; ich ſchwebt' in Lüften, im Mondglanz,
Ueber Sternen). Wohin hebſt Du, o Genius, mich?

T. In Dich ſelbſt.

A. Doch ſage, wer knüpft die Zaubergeſtalten?

T. Du. Kein Anderer! Könnt', könnt' es ein anderer Geist?
Du in Dir selber erschaffst Dir Welten und Zaubergefilde;
Du in Dir selber erspähst Deine geheimste Kraft,
Deinen geheimsten Fehl. Du bist Dir Lehrer und Lerner,
Warner und Feind; Du bist Lehner und Peiniger Dir.
Ich nur schließe Dir auf des Herzens Tief' und des Geistes;
Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem inneren Licht.
Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
Dem Unermeßnen that Dein Unermeßnes sich auf.

A. Traum, was lehrest Du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
Jene! (Der Genius glänzt' heller und heller empor).
In Der Alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt ist!
Herrlicher, seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum. —

A. Freilich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;

Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —

T. Aber entfesselt" — (Er legt' den himmlisch-glänzenden Sternkranz
Auf mein Herz: mir ward Alles ein geistiges Seyn.
Alles belebte sich, Herz in Herz, und Seelen in Seelen
Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus).
Ahnung nennest Du es? Ich öffne der Ahnungen Welt Dir;
Ahnung ist Band und Geist, Ahnung ist Seele der Welt.

A. Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig Deine Gestalten?
Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum?

T. Irre Dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel!
Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.
Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten
Mich den dämonischen Gott, mich den belehrenden Freund,
Dessen Stab die Natur verjüngt, Der Seelen und Herzen
Einet; Raum ist ihm Nichts, Zeiten-Entfernungen Nichts.

A. Nun, so bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten!

T. Gewiß! Glaub' es dem himmlischen Traum.

A. Wenn ich mich je verlohr; es zerriß mich wilde Verstreuung;

T. Unter den Sternen der Nacht samml' ich und bilde Dich neu.
A. Wenn ich mir selbst nachblieb, o gib mir Schwingen! —
T. Du kennst ja
Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht, —
A. Balsam hast Du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —
T. Freund, erkenne Du mich, **Deinen verlangenden Geist.**

Fortsetzung
über Romane und Mährchen.

Politische Romane und Mährchen sind die undankbarsten von Allen. Gemeiniglich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird Jene in dieser unkänntlich, und hat eines belehrenden Commentars nöthig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer Noten verständliches oder genießbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah, so amusirt er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden. Ueberdem wurden von Pallavicino und Boccalini an die meisten politischen Romane ihren Urhebern

schädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, Swifts Mährchen von der Tonne, Rabutins histoire des Gaules, selbst des vortreflichen Fenelons Telemach, dies leider bezeugen.

* * *

Als historischer Roman betrachtet, ist Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter Roman; eben so partheilich in Zeichnung der drei bekannten Charaktere seiner Hauptpersonen, als im Gewebe ihrer Begebenheit gemein. Um Kleidung und Achselbänder sollte sich die Geschichte der Religionspartheien nicht drehen, sondern ganz um etwas Anders. Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wußte. Was ihm aushilft, ist des Verfassers scharftreffender Witz, seine verstandreichen Einschaltungen und Digressionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch Etwas aushilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben so mangelhaft sind Gullivers Reisen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Hunnhms bestehet den sinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. s. f. Vieles ohne sinnreiche Consistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung,

zu der er gehörte, weh thun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Genialmacht erreichet.

* * *

In Frankreich traten dem Telemach zwei sehr bekannte politische Romane nach; Terrassons Sethos und Ramsay's Reisen des Cyrus, unstreitig in einem edleren Geschmack geschrieben, als der in Britanien damals herrschte. Terrassen war ein schätzbarer Denker, dessen Philosophie des Verstandes und der Sitten a), die d'Alembert nach seinem Tode bekannt machte, aufmunternde Aussichten gibt. Auch in seinem Sethos sind treffliche Stellen, Aussprüche reiner Vernunft und Honnetetät. Aber durch einen Roman einen Traum schaffen zu können? dahin reichten des honetten Terrassons Kräfte nicht. Ramsay's eben so wenig; so begeistert er aus und für Fenelon war, so genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologisch-historische Costume beobachtet hatte. Beide Bücher werden indeß, als wohlgedachte und wohlgeschriebene Schriften insonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramsay ist sogar ein Funke jener Begeisterung aus der sanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das schon ist ein gutes Zeichen, daß die-

a) Ins Deutsche, wiewohl schlecht übersetzt in Gottsched's Schule 1762.

ſe Gattung Romane, die gleichſam auf claſſiſchem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen iſt, wa r ſcheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

* * *

Uns näher ſchloß ſich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien über Frankreich kamen uns in dieſer Gattung romantiſche Muſter. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanka, Guzman d'Alfarache u. ſ. Die kleinen Erzählungen in ihnen und ſonſt einzeln (Novellen genannt) werden noch lange geleſen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, ſo, (möchte man ſagen), gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandſchaft mit den Arabern, ihre Verfaſſung, ſelbſt ihr ſtolzes Zurückbleiben in Manchem, worauf die europäiſche Cultur treibt, macht ſie gewiſſermaaße zu europäiſchen Aſiaten. Die Verwicklungen, das Abentheuerleben, von dem ihre Romane voll ſind, macht ihr Land hinter dem Gebürge, die ſchöne Wüſte, unſrer Phantaſie zu einem Zauberlande. Ruhe ſanft, Cervantes! und Du, der uns ſo viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, Du der auch, wie Cervantes dürftig ſtarb, le Sage a) ruhe ſanft!

a) Verfaſſer des Gil Blas, Bachelier de Salamanque etc.

* * *

Der Geschmack an Verwicklungen und Abentheuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabentheuern den Vorzug geben; so fand dann auch jene Classe, die nicht aus Spanien, sondern aus Italien ihre Ahnen herschrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Boccaz ein so reicher Schatz ist. Auch in ihr hatte ein Geistlicher, der nachher Pabst ward, Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beispiel zu geben; der Cardinal Poggio, mit ihm viele andre purpurte Väter haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieser Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form ist sie Aebten und Geistlichen viel schuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs-Regenten von Orleans und Ludwigs XV. die Rede seyn wird.

Schluß.

Ist das Ideal des Mährchens sowohl als aller Romane der Traum: so zeichnet dieser ihnen auch mit seinem Kranz und mit seinem Stabe den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner. Also

1. Umfasse uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen ist ein ermattender, rastloser Zustand.

Wem

Wem die Gabe zu bezaubern versagt ist, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder störe der Dichter sein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum sei, ungeschickt belehret. Wie oft geschieht dieses! und durch wie manche unselige Künste! Nicht immer weiß der Dichter sein eigen Gebilde genugsam zu schonen und zu ehren; sofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, Vieles zu Einem erschaffende Kraft ist der Grund des Traumes; sie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es diesem an Einheit, an Verstand, an Absicht, sowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Scenen, so ists ein kranker, gebrechlicher Traum. Nichts foltert im Schlummer uns mehr, als wenn wir suchen und nicht finden, man erwartet uns und wir sind nicht fertig, werden es auch nicht bei aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns und wir wissen nicht, wer uns verfolge — unselige Träume! Dergleichen Angst treiben uns Erzählungen ein, in denen wir auch auf und niedersteigen ohne fortzukommen; wir suchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche auf Nichts ausgehende Traum jagt uns gar wie Udolfo's Geheimnisse der Miß Radclif, um zuletzt ein Cadaver zu sehen, aus Bänden in Bände! —

Böse Zauberer und Zauberinnen, ihr kocht Macbethsche Hexengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge sehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägst Du den magischen Stab und die Krone, als daß Du uns in eine andre Welt zaubern, und magisch erfreuen und belehren sollt? Mit trivialen Geschichten, mit Fratzengestalten, willst du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium selbst dar, daß wir Dir entschlummern, um uns von Dir zu enträumen.

4. Das Wunderbare des Traums ist sein süßester Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane wie ein Koischer Flor webt und überwebet, desto Anmuthreicher sind sie; dagegen Alles grobgesponnene, mühsam-erdrechselte Wunderbare uns wunderbar wegscheucht. Hält man uns für Kinder, (ruft man) sobald man den Betrug wahrnimmt? und für so blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu sehen, mittelst welcher diese hölzerne Puppen spielen? Gemeiniglich ist dies der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge versetzt und den Mond spaltet. Zu Wunderthaten dieser Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wun-

der muß neceſſitirt werden, ſo daß es jetzt und alſo nicht anders als erfolgen kann; oder man verlacht den Dichter mit ſeinem feingeſchnitzten Gebets- und Glaubensſtabe. Gäbe er ſich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht-wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er ſich dann Mühe, den Wunderſchrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich ſind wir uns die ſchärfſten Richter. Aus dem tiefſten Grunde holt er die Heimlichkeiten und Neigungen unſres Herzens hervor, ſtellt unſre Verſäumniſſe und Vernachläßigungen ans Licht, bringt unſre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und ſtrafet. So thue es auch unabläſſig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen ſie ein magiſches ſowohl als moraliſches Intereſſe, an welches, außer dem Drama, keine andere Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Perſonen kenntlich, und ſie ſinds doch nicht; ähnlich und doch nicht Dieſelbe; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie ſtrafen Laſter und Thorheiten, aber an ſchwebenden Geſtalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft ſtellen im Zauberſpiegel der Ahnung ſie dar, unendlich, unvollendet; unſre Seele ſoll ſie vollenden. Wünſche des Herzens endlich — der Traum bildet ſchöner als Praxiteles und Lyſipp; er mahlt ſchöner als Raphael und Guido,

vorzüglich geistige Gestalten; die Stimmen in ihm sind von magischer Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geistes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um also zu träumen, seyd nüchtern.

Und Du, Morpheus-Apollo, vertreibe die bösen, die wie Nachteulen um uns flattern, und schaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

Der erste Traum.

Als Adam einst im Paradiese matt
Und müde sich gesehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgesprochen hatte, sprach der Schöpfer;
„Erquickung will ich dem Ermatteten,
Dem Suchenden den Wunsch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er schlummere."

Einschlummert er; da stiegen aus des Herzens
Geheimsten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgesprochne Wünsch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich stand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!" sprach der Schöpfer, und sie ward.
Aus seiner Brust erhob sich das Gebilde
Des leisen Sehnens, blickt' ihn an, und Er —
Erwachte.

„Bist Du? sprach er, Traum,
Bist Du ein Wesen? Du mein bestes Ich,
In meiner Brust entsprossen, sei fortan

Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens,
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur.“

* * *

Des Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebens Fülle blüh' aus ihr empor.

7.

Idyll.

Alle wissen wir, was gesagt werden soll, wenn wir ausrufen; „eine wahre Idyllenscene!“ oder „sie führen ein Idyllenleben“ u. s. Alle wissen wir auch den Ursprung dieser Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Bestimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch, wohin uns dieser Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien sangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeitbewohner führte dahin; die Bilder ihrer Sprache, selbst ihre Namen waren aus dieser Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die sie suchten, konnten sich nur in dieser Welt realisiren. Bei Völkern solcher Art war das Idyll so wie die Natursprache, so auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunst.

Auch wenn sie aus dieser einfachen Lebensart in eine künstlichere übergingen; Sprache und Denkart hatten sich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, ins Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem so glücklichen Zustande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten sich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und

Pracht mußte als eine Schäferinn, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott selbst als ein Hirt seines Volkes erscheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückseligkeit darzustellen oder zu schildern. So unauslöschlich sind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit ist nicht die Idyllenwelt unser süßester Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unsres Lebens; mit jeder Blume spriessen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns singt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geschöpfs nehmen Kinder brüderlich-schwesterlichen Antheil. Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugendunschuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahrszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genusses, jeder Gesundheit. Der Sturm ist angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst größer.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanftere die weiblichen nennen; Kinder lieben sie in Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen beide sich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten ist Eine nicht ohne die Andre. Wehe dem, der blos das sanfte, weiche Idyll des Lebens liebet! dem stärkeren, rauheren entgehet er doch nicht.

* * *

Bei den Griechen entstand das Idyll nicht anders als bei andern Völkern; nur formte es sich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweise und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien gewesen seyn, wo zuerst ihre Hirten sangen; muntre Hirten an fröhlichen Tagen singen allenthalben. Sie suchten Gesellschaft, sie trieben zusammen, sie wetteiferten in Liedern; sie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geschenke — alles der Natur des dortigen Klima, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Ausbrüche der Empfindungen, Anfänge der Dichtkunst. Denn was sangen diese arkadischen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweise, sogar ihre Träume; wo dann Alles zuletzt auf ein Bild der Glückseligkeit hinausging.

Natürlich, daß in diesem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle spielte; nicht aber war sie der Idyllen

Eins und Alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geschmäht, der Verlust ihrer Freunde ward betrauret. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinsicht auf Glückseligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bei müßigen Hirten mag der Gesang Zeitkürzung seyn; zugleich war er unläugbar Cultur ihrer Seele. Sich selbst und andern geben sie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenschaft; sie entwickeln ihr Gemüth, in fremden oder eignen Gesängen bildet sich ihr Ton, ihre Sprache. Und da Alles, was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unsre Glückseligkeit zum Zweck hat, wie sollten es nicht Gesänge haben, die unsre innere und äußere Welt eben in dieser Rücksicht mit Klage, Wunsch, Verlangen und Freude schildern?

* * *

Die Gesänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukolischer Gedichte und Idyllen haben, sind nichts weniger, als die rohen Gesänge jener Schäfer; Bions, Moschus, Theokrits Gedichte sind Kunstwerke. Der letzte nannte sie sogar also: denn Idyll (εἰδύλλιον) heißt ein kleines Bild, ein Kunstwerk. Wahrscheinlich war es Bescheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, Er, in Wahl

der Gegenstände sowohl als im Versbau ein wahrer Künstler, diesen Rahmen wählte. Er faßt unter ihn die verschiedensten, manche der Hirtenwelt sehr entlegene Gegenstände, den Raub der Europa z. B. das Lob Königes Ptolemäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die schlechte Aufnahme der Musen, das Fest des Adonis. Jenen engeren Begriff ursprünglicher Hirtenpoesie verband Theokrit also nicht mit seinem Idyllen-Namen.

Virgil mit dem Namen seiner Eklogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieser begriff im Sinne der Römer ohngefär Das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgesuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte.

Bei dieser Unbestimmtheit des Namens war es Natur der Sache, daß die Folgezeit nach dem Hauptbegriff der Gattung die Benennung festsetzte. Nothwendig also erhöhete man den Begriff; aus der Hirten- ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geistiges Arkadien, ein Paradies unsrer Hoffnungen und Wünsche, ein Paradies also der Unschuld und Liebe, oft auch in ihren Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunde unsrer Seele, da wir uns dem zartesten Glück und Unglück am nächsten fühlen, wurden dazu Eklogen, erlesene Situationen und Momente.

In diese Schäferwelt setzen uns Tasso, Gua-

rino und wer sonst dem Arkadien, das in unsern Herzen wohnt, nachstrebte. Es ist ein Land, das nie war, schwerlich auch je seyn wird, in welchem aber in den schönsten Augenblicken des Lebens unsre dichterische Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünschungen insonderheit ward fortan das Idyll angemessen gefunden: es spricht so naiv, so zart und einfach! und doch enthüllt es Alles; was unser Herz wünschet.

* * *

In Frankreich hatte die Hirtenpoesie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Bischof a) hatte den Theokrit zuerst ins Französische übersetzt; ein Bischof b) gab späterhin der ganzen Gattung einen höheren Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten sie andre, jeder auf seine Weise. Die Deshoulieres wünschte sich ein Schäfchen zu seyn; Racan und Segrais versificirten naive Sentenzen. Fontenelle endlich, ein Mann von Geist und Witz, ließ das Idyll zu sich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man sagt, „er machte seine Schäfer zu galanten Hofleuten."

Aber warum hätte er sie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute seine Eklogen lasen, sollten sie (meinte der Dichter) durch sie Schäfer wer-

a) St. Gelais.
b) Godeau.

den, d. i. in Empfindungen sollten sie der Natur näher treten, weil auf diesem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dies war Fontenelle's rühmliche Absicht, die freilich aber Geist und Witz allein nicht erreichen konnten. Beide Welten, der Hofleute und Schäfer, liegen zu fern von einander.

* * *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter Philipps roheren Schäfern traten Pope's künstlichere auf. Seine vier Schäfer-Gedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Situationen, schön versificirt, denen die Ekloge, Messias, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortschritt hat die Dichtkunst durch sie eben nicht gewonnen, ob sie gleich, wie Alles von Pope, ihrer Nation sehr werth sind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenscenen gab Shakespear so oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenser.

Von deutschen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; genug, bei allen bemerkten Verschiedenheiten in Zeiten und Völkern ist der Hauptbegriff dieser Dichtung unverkennbar; sie ist

„Darstellung oder Erzählung einer menschlichen Lebensweise ihrem Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derselben zu einem Ideal von Glück und Unglück."

* * *

Wie? Jeder menschlichen Lebensweise? Nicht

anders, wenn dieſe eine menſchliche Lebensweiſe iſt. Freilich ſteht Eine der Natur näher als die andre; ſchlimm aber, wenn irgend Eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. iſt das häßlichſte Ungeheuer; im Kriege indeß, ſelbſt auf dem Schlachtfelde giebt es zwiſchen Menſchen und Menſchen herzdurchſchneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, Idyllenſcenen. So ſonderbar der Name klingt: Lager-, Kriegs-, Schlachtidyllen; Dank dem Menſchengefühl! ſo wahr iſt er.

Nichts ſcheint der Natur entfernter als Cabinet und Gerichtsſtäte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnveſte am ferniten. Uebel wäre es indeſſen, wenn nicht auch in dieſen Wüſten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfriſchende Quelle überſchattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geſchäften dieſer Art die Menſchlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am veſteſten verſchloſſen wird, ſpricht ſie oft am lautſten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeiſter hat ein offener Ohr für ſie als der taube Richter. Selbſt in der Wohnung des Jammers, den Häuſern irrer Menſchen ſpielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantaſiren gewöhnlich Idyllen - Raſende heroiſche - Scenen.

Wie nun? Und aus der ſogenannt-bürgerlichen Geſellſchaft, wäre aus ihr das Glück der Idyllenwelt verbannt? Iſt dann nicht ſie auch in

in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle der Menschheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte, zu welchem Stande sie auch gehören, sind sie anders als in der Idyllenwelt glücklich? Darum spricht man zu Kindern, zu Geliebten auch unwissend in dieser Sprache; darum wünscht man zu Ehen, zu Geschäften in dieser Sprache Glück. Nicht um ein Utopien zu wünschen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall sich ereigne; sondern daß auch aus dem Unfalle selbst ein neues Glück, und durch das eingetropfte Bittere des Lebens sein Angenehmes um so süßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck strebt Jeder Vernünftige, Wohlgesinnte und Wohlgesittete nach. Er sucht sich seinen Stand, sein Geschäft, sein Haus, seine Kammer, selbst jede vorübergehende Gesellschaft zum Ideal, d. i. sich durch sie so glücklich zu machen, als er kann, und den Genossen sein Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am Mangel dieser Idee, des Ideals einer Lebensweise für sich und des idealischen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbstmenschen, den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch selbst der Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto selbst das Idyll nicht ganz fremd ist. —

Schon Theokrit schrieb ein Fischeridyll; Jagd-, Gärtner-, Schiffeidyllen sind ihm gefolgt; der Kameeltreiber Hassan selbst hat ein bekanntes Idyll er-

halten. a) Was hätten nun die Lebensarten vor andern voraus? Daß sie, sagt man, näher der Natur liegen. Wohl! so rücke man denn auch in seinem Stande der Natur näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider leben? Oder macht das ihr Idyllenartiges, daß sie gewöhnlich kleine Gesellschaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf kleinern Gesellschaftern das Glück des Lebens? und knüpfen Freundschaft, Liebe, Genossenschaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dies Band einer kleinen Gesellschaft nicht? zu welchem Stande man auch gehöre. Müßte ich Fischer oder Jäger seyn, um die Natur zu genießen und meine Hütte zu ordnen? Also in allen Situationen, in allen Geschäften des Lebens, wenn sie nicht wider die Natur sind, lebe man ihr gemäß und verschönere sein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unserm Herzen sprossend muß unser Verstand sich durch Kunst dies Lebens-Idyllion schaffen, durch Auswahl diese Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beschreibungen der Natur, Schäfertändeleien, die nirgend existiren, verschwinden in ihm wie abgekommene Galanterieen; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unsre Phantasie so wenig als unsre Empfindung weiß, verschwindet. Da-

a) Von Collins.

gegen tritt unsre Welt, nach Jedes Weise und Sitte in den schönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geist und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth schaffen sich ein Arkadien in ihrer Welt, zu ihrem Stande, es ordnend, genießend, gebrauchend.

Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand giebt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der äsopischen Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen ist rein Idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. s. bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erstreckt sich dies Gebiet; in allen diesen Gattungen und Arten haben wir die schönsten Idyllenscenen. Je näher unsrer Lebensweise, desto näher treten sie an unser Herz! „Hier ist Arkadien; vor dir, um dich, es sei nur in Dir.“ Unvermerkt werden wir durch diese wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüssigen, wie des Gemeinen entschlagen, jede nutzlose Mühe des Lebens, zumal den beschwerlichen Pedantismus verbannen, in unsrem Kreise ein Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Ja lasset uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieser reinen Gestalten lernen wir Ketten abschütteln, die uns sonst widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und stören. Ein neuer Pan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier ist Arkadien, auch hier!“

8.

Bilder, Allegorieen und Perſonificationen.

Erwache, ſprach der Genius, und ſieh
Rings um Dich her der Welt **Allegorie**,
Wie, ſeit der Schöpfer ſprach: es werde Licht!
Zu Dir die Schöpfung, Geiſt im **Körper**, ſpricht.
Bedeutungsleeres iſt rings um Dich nichts;
Und wie der ewge **Wille** ſpricht, geſchichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! **hohe Ordnung** ſinget ſie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis ſich hängt,
Und liebend ſich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet **Ein** Geiſt, blüht **Ein** Gedanke nur.

Und rief hienieden, Erd und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in Dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet ſingt das Chor
Der bunten Vögel, ſingend laut, empor:
„Der **Lebensgeiſt** in unſerm Element
Hat, was er hatte, ſchaffend uns gegönnt.“

Im Sturm antwortete ihm das ſtumme **Meer**:
„Sieh meiner Bildungen unzählich Heer!
Der Welle zarter, kaum geſehner Schaum,
Der Stein, die Muſchel, der Korallenbaum
Ward **lebenvoll**; der großen Mutter Plan
Vollführte Ich zuerſt, der Ocean.

Im Erdenreich, ſind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall dir weſenloſer Traum?

Du wähnest nur zu denken? **Du** allein?
Ein ödes Grab soll dir die Schöpfung seyn?
Woher denn Dein Gedank'? und was ist Er?
Ein **Abbild** nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeist regt und pflegt
Hat er **Bedeutung** Dir ins Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element.
Ein lebend **Wort**, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, Dein Ahnen dieser Spur,
Nennt Dich, o Mensch, **Ausleger der Natur.**

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft
Enthüllt in Dir die höh're Eigenschaft
Das Triebwerk der Natur kannst Du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer seyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in Dir Ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne Dich! Auf Deiner weiten Flur
Ward Deine Brust der **Pulsschlag der Natur.**
Erfüllen sollst Du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie Dir zu thun verließ,
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geschah diese Antwort des Genius Einem, der die Welt oder die sogenannte Materie für todt hielt. Er bildete sich ein, daß nur Er, wenige mit ihm denken: alles andre sei brutum. Und glaubte vielleicht dabei, daß er sich an den Din-

gen denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine göttliche Ideen, die, wie Bako sie nennt, „als wahre Insiegel und Gepräge des Schöpfers in ausgesuchten Linien auf die Geschöpfe geprägt sind, wodurch eben die Dinge Wahrheit und Pfänder der Wahrheit würden.“ a) Auf seine Idole, meinte Er, jener Selbstische, komme es an; sonst sei alles bedeutungsleer in der Schöpfung.

Wie anders spricht die Natur Jedem, der in ihrer Ansicht, in ihrem Genuß und Gebrauch Verstand und Herz verbindet! Kein Naturkörper ist ihm ohne Geist, kein Geist in der Natur ohne Körper. Seine Gestalt stellet ihn dar; seine Ereignisse und Wirkungen sind Ausdrücke Seiner. Wie nun nennen wir dies Bedeutsame aller Bilder der Schöpfung?

Nach Quintilian und den Griechen könnten wir es nicht anders als Allegorie nennen: denn ein Andres wird durch ein Andres bedeutet. In diesem Verstande ist die ganze Natur, die ganze menschliche Sprache Allegorie; denn wie ein Andres sind Dinge und Gedanken, Gedanken und Worte!

In diese wahre, große Allegorieen der Schöpfung tief hineinzudringen, ist der Beruf sowohl des Philosophen als des Dichters, ja jedes Verständigen in seinem Kreise. Alles spreche zu uns; nichts stehe uns leer da! Auch seyn es nicht etwa blos äußere

a) Bacon de interpretat. naturae et regno hominis Aphorism. 142.

Aehnlichkeiten, die wir aufhaschen, (ein leeres, oft verwirrendes Spiel des Witzes;) sondern die Tiefen der Natur selbst, der in Körpern dargestellte wirksame Geist, eine Welt von Kräften, uns empfindbar werden durch Ausdruck. Glücklich ist, wem sich offenbaret, diese Gedankenwelt; für wen sie nicht da ist, der leugne sie nicht, sondern schweige.

Wie kann ich den Charakter einer Person oder Sache erfassen, ohne daß ich ihre innere Kraft anerkenne, wenigstens ahne? Wie kann ich sie darstellen, wenn sie sich mir nicht darstellt? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil nimmt, überstrahlt Geist den Körper. Nicht was wir sehen oder tasten, lieben wir; sondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußern Gehäuse ahnen. Der Flüchtige nennt es ein „Ich weiß nicht was? von Grazie und Anmuth;" der Sinnige weiß was es ist, und trügt sich selten.

Dichtern ist diese Allegorie die heilige Sprache; sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie Er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksam, lebendig. Die Aeffchen und Kinderhäuschen der Welten, wie Bako sie nennet, (modulos et simiolas mundorum) überlassen Dichter der reinen Abstraction des Philosophen. Und doch sind auch diese hohle Nachbilder ohne jene wahren großen Urbilder der Natur undenkbar.

Das höchste Alterthum, das wenig schwätzte,

aber tiefer empfand und dachte, hielt ſich an dieſe Allegorieen der erhabenſten Art. Mit dem mindeſten ſagten ſie dabei viel, und wie rein! wie kräftig!

* * *

In unſrer Seele, dieſer tiefen verborgnen Welt ſchläft unter andern Eine ſehr wirkſame Kraft, die **Bildnerin der Geſtalten.** Da unſer Verſtand der göttliche Lichtpunkt iſt, der allenthalben aus dem Mannichfaltigen ſich Einheiten ſchafft, ſie beglänzt und umſchließt und bildet: ſo ſchlummern in Jedem unſrer Sinne **gewohnte Fertigkeiten,** dies Schöpfungswerk dem Verſtande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und ſich **anzubilden aus Vielem.** Kaum ſchließt ſich unſer Auge: ſo ſchweben ihm Bilder vor, heller, dunkler, trauriger, munter, ungeſtalt, ſchön, entzückend, nach der Beſchaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo ſchlummerten dieſe Idole? wer weckte ſie auf? Ohne unſer Zuthun, uns unwillkührlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen ſie einander und verſchweben. In Krankheiten ſind Wachende dieſen Träumen ausgeſetzt; es giebt Menſchen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, ſehen **Geſichte.** Wir haben nichts erklärt, wenn wir dies bildererſchaffende Vermögen die **Dichtungskraft** unſrer Seele, **Phantaſie,** nennen. Denn dieſe Zauberin ruft nicht etwa nur geſehene, in uns begrabne

Gestalten, wie sie uns einst erschienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie gesehene Gestalten läßt sie auftreten; sie schaft, sie wirket. Ist sie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferskraft, die indem sie denkt, auch schaffet, die indem sie will, auch wirket?

Und in dieser Gestaltenbildung, wenn sie guter Art ist, sind Menschen so froh und selig! Schafft nicht Jeder beinah sich auf seine Weise paradisische Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In Jenen ist Alles geistiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Gestalten, die der Geist erschuf, sind Geist, sind Leben.

Der Dichter ahmt diesem göttlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verstand und Absicht. Sind seine Gestalten leer, seine Formungen schwach; unbedeutend, unbestehend, unerfreuend, sich selbst und einander zuwider; er kann viel Andres, vielleicht auch ein Nützlicheres seyn, nur ist er kein Dichter. Dagegen ein Andrer, mit wenig Worten, mit wenig Bildern uns in eine neue Welt zaubert; wir sehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunst! Sie wirkt in der Kraft, sie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erschüfe sie also immer auch mit seiner Weisheit, mit seiner Güte,

mit seinem Verstande! Ihr gebt uns geistige Welten; ihr heißt uns lieben und hassen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir gesündigt, daß wir durch Euch wie Ixion, Sisyphus und Tantalus gequält werden müßten? Schafft heilbringende Gestalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttinn hätte,
Der jeden Wahn verscheucht, der freundlich trüget,
Vor dem der falschen Kunst, der Gaukelei,
Die Larve entfällt, die schädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem sich an der Armuth Kette
Das Innigste zum Innigsten sich füget;
Er würde, frei von Dunst und Zauberbinden,
Nur Wahrheit schön, nur hold die Güte finden

Fortsetzung.

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich **Personendichtung**, in der Kunst **Allegorie** genannt; sind sie in Beiden Eins? Kann bildende oder zeichnende Kunst darstellen, was die Rede mit bestimmter Genauigkeit als ihre Schöpfung andeutet? Darf Rede sich gefallen lassen, was die bildende oder zeichnende Kunst in ihrer engen Werkstätte allein auszudrücken vermag? Darf sie von ihr Gesetze nehmen?

Jedermann siehet das **Hauptgesetz der Allegorie**: „in mir spreche Geist durch den Körper;

wo möglich nicht symbolisch, sondern natürlich.“ Mithin scheint hier die Kunst der Rede vorzutreten, indem sie spricht: ich bilde Gestalten. Was bildet sie nun durch ihre Gestalten? wie weit reicht ihre Allegorie?

1. Allegorie der Kunst.

Bildete die Kunst der großen Schöpfung Alles nach, Alles; so stünde es in Ihr auch wie in der großen Schöpfung da, verstandvoll oder verstandlos, nachdem man es dieser kleineren Schöpfung ansieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunstschöpfung stünde alles schlechter da, als in der großen Natur, d. i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daseyns Alles mit Allem zusammenfüget.

Also muß in der Kunst ein engerer, bestimmter Zweck vorhanden seyn, zu welchem sich die Vorstellungen gesellen; und wer kann dieser seyn als die Idee des Künstlers? Der Künstler aber kann Ideen nicht anders als nach seiner Kunst gesellen: denn den großen Zusammenhang der Natur erreicht Er nicht. Mithin beschränkt sich seine Allegorie darauf, was Er vorzustellen vermag, in jeder Art seiner Künste.

1. In der Bildnerei, die ganze Gestalten bildet, müssen diese durch sich selbst bedeuten; es sind große oder schöne Personificationen. Ein

kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beischrift erschöpft die Sache nicht; die ganze Gestalt spreche bedeutend.

Und sprechen nicht so alle hohe Göttergestalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menschen, wie er dasitzt auf seinem Thron, zu seinen Füßen der Adler. Milde ist der Blick seines erhabenen Hauptes, weisheitsvoll seine Stirn, mächtig sein Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz drohet; aber die andre Hand führt den Stab des Hirten der Völker. Wer sich ihm nahete, wer bittend sein Knie berührte, verstand den Künstler.

So spricht Pallas in ihrer stillerscheinenden Gestalt, die aus Jupiters Haupt sichtbar gewordene Tochter, seine Macht und Weisheit; seine ganze starkmüthige Gesinnung.

So die Meergebohrne Göttinn, die Gestalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Schaam, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Musen, Merkur und Amor. — Jede Gestalt bedeutet ihre Idee, sie durch sich sprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen diese innere Bedeutung ihres Daseyns näher bestimmen und erläutern; (widersprechen müssen sie ihr nie;) der reine Punkt der Allegorie indeß liegt in der Personification selbst, im menschlich-dargestellten Göttercharakter. Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widersprächen dem er-

hahnen Gedanken einer Erscheinung, die nicht als ein Spiel der Phantasie, sondern als ein geglaubtes, mächtig-holdes, durch sich selbst bedeutendes Wesen dasteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

Natur und Kunst, o wie sollt ich euch trennen?
Geliebte Zwei, so innigvest vereinet!
Soll ich euch Schwestern, Mutter, Tochter nennen?
Da Eine in der Andern mir erscheinet.
Ich wags, in Jeder Jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beide zu entzweien meinet.
Der Weisheit Ziel ist, sie in Eins umschliessen,
Natur in Kunst, Kunst in Natur genießen.

2. Sobald die Bildung auf eine Fläche, (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt sie ein andres Wesen; auf dieser Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarstellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Altar als Bildwerke wandeln; fortschreitend bilden sie Einen Zug: jede Gestalt will ein Charakterzeichen, wodurch sie kenntlich wandle. Oder seyn sie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Gestalt eine eigne Beziehung an auf dieser Fläche, zu dieser Absicht. Der Gott auf einem Becher ist nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag sind nicht die hohen Gestalten, die in der Schlacht oder auf Bergen erscheinen. Mitwirkend in einer Fabel wer-

den sie historische Wesen; im Moment der Handlung, an der sie Theil nehmen, liegt der Punct ihrer Bedeutung. Wer, wenn er Diana mit ihrem Gefolge dem schlafenden Endymion, schon nahen oder sie von ihm hinwegschleichen siehet, sagt sich selbst: „eine Liebe Dianens und Endymions, ist nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders.“

Auf diesen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um so schöneres Feld, da sie meistens enge umschlossen war, und ins Weiteste nicht ausschweifen konnte. Als schmale Einfassung zeigten sich z. B. kleine Genien in hundert Kinderspielen voll Bedeutung. Wer kennet sie nicht, diese lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzstral Jupiters selbst zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit selbst, mit den Attributen aller Götter spielen; ihre Allegorie spricht verständig und lieblich. Die Geschichte Amors und der Psyche in allen ihren Scenen ist der Edelstein in diesem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorstellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske stiegen sie nieder.

3. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geschnittenen Steinen. Sind diese nicht Denkbilder? sodern sie also nicht Gedanken? Als

Ringe der Hand, als Geschenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen sie eine anmuthige Erinnerung, sei sie Person oder Moment der Fabel. Welch einen Schatz trefflicher Vorstellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret! Nicht jedem geistigen Begriff, nicht Alles in diesem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der sie dergleichen Begriffe ansehn, der Wink, mit dem sie den zartesten Punct der Handlung erfassen, die Leichtigkeit, mit der sie, was' Ein Ueberflüssiges, ein Wenniges und das Wenigste zu jenem Punct der Erinnerung ordnen, Dies macht sie zu Mustern, so wie des reinen klaren Sinnes, so der süßen Genügsamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrter Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder stellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

4. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; ansehnlich, aber kalt, oft anmaassend. Hier traten nun die personificirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorieen nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. s.; metallische Allegorieen, die den Griechen Gegenstände reiner Kunst kaum gewesen waren. Auf Münzen indeß, wo eine Inschrift sie erklärte, wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzensprache ward, standen sie am rech-

ten Ort; so wie auch, wenn sie auf Triumphbogen, oder auf Staats- und Ehrenplätzen erschienen. Genau betrachtet wollen diese Wesen keine Personen seyn; mit Unrecht nennet man sie Personificationen; Buchstaben sind sie des Kunstdenkmals.

5. Allegorische Gemählde endlich? Von griechischen Gemählden schweigen wir hier. Da ihre Künstler nicht eine gleiche Basis der Kunst mit den unsern nahmen, so können sie auch nach unsern Regeln der Mahlerei nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechischen Gemählde aus, und hielten sich immer in diesen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unsre Mahlerei hingegen, die in das Weiteste hinausmahlet, wo flöge sie mit ihren Allegorieen hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen- und Abend, Ruhm und Glück schweben. Eine Uebersicht der berühmtesten dieser Allegorieen in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's, Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Psyche, sein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorieen der Caracci, des Rheni, Salvator Rosa u. s. fodern eine Auseinandersetzung von vielseitiger Art.

Was sagt nun das Gesagte?

1. Allegorie der Kunst, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, fodert einen engen Umfang. Indem

sie mit Wenigem Viel, dazu dieses leise oder gleichsam stumm sagen will, ist sie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als kolossalische Allegorieen; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeste Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit Wenigerm gesagt werden? Allegorieen solcher Masse, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewigkeit u. s. überlassen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abtei zu Westmünster. „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“ könnte man bei Manchem solcher Denkmahle sagen. Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten giebt man ihm einen Stein; nicht ihm, sondern sich selbst, seinem Geschmack und Reichthum zum bleibenden Denkmahl. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunst spreche sich selbst aus; sie verachte eine Inschrift. Elender Erfinder, der in Worten sagen muß, was er schon in der Bildung sagen wollte. Er spricht mit zwei Zungen, und übersetzt sich selbst. Ist die gebildete Allegorie rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an auslegenden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf sie wirds ihr nicht fehlen. Je vielfacher in diesen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird; ihr um so mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck;

den hat sie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inschrift machte, als ihr Finder, hat sich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inschrift.

3. Jeder Gattung darstellender Allegorie gebührt ihr Ort, eine ihnen heilige Stäte. Wer seinen Gedanken selbst nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabensten Götter an die Landstrassen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligsten Ort. Seine zarteste Gedanken, theilt man sie Jedermann mit, oder den Freunden? Oft kaum sich selbst. So unsre Denkbilder; sie sind Verräther unsres Geschmacks, wie unsrer Denkart, Siegelringe unsres Lebens. Wer täglich zwischen Allegorieen ambulirte, oder gar zwischen ihnen wohnet, im Farnesischen oder Mantuanischen Saal z. B.; ich sehe nicht, wie er sich, zumal im letzten, entwinden könnte, selbst in heroischer Allegorie den Himmel zu stürmen. So die schlüpfrigen Allegorieen; so die Denkbilder der Kothmahler, der Rhyparographen.

4. Je werther uns eine Allegorie ist, einen desto stilleren Platz werden wir ihr suchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichsam selbst ersparen. Mit jedem Siegelringe siegeln wir nicht Jedem: noch weniger sagen wir Jedem die Veranlassung, in der uns diese Allegorie lieb ward. Keine sollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verstandes veran-

laſſt ſeyn; dadurch allein bleiben ſie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geiſtes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bei Veranlaſſungen ſolcher Art die Allegorie, die ſie ausſprechen, uns nicht ſagen. Die Empfindung ſagte ſie uns immer leiſe. Ein falſcher Wahn iſts, daß wir Neuern an Denkbildern verarmt ſeyn; unſer Geiſt und Herz mögen verarmt ſeyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild ſei unſchön, unfreundlich. Wenn wir der Bedeutung längſt gewohnten, erfreue uns immer noch ſeine Form und Zuſammenſtellung, der glückliche Gedanke. Er beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; ſie erhebe und ſtärke. Herkules ſelbſt, wenn er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria, wenn ſie dem Pätus den Dolch reicht: „Es ſchmerzt nicht, Pätus!“ werde uns dargeſtellt ein erfreulicher Gedanke. Und da kein Moment der Handlung länger und gnügender wirkt, als eines ſchönen Anfanges oder Endes: ſo erfaſſe dieſen die Allegorie der Kunſt; die mittlern Turbationen laſſe ſie andern Künſten. Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir, troß ſeines erhabenen Seufzers; lieber, wenn gleich ohne Kopf und Arme, des Herkules Torſo.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, ſchöner Allegorieen haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen ſtehen, deren Kunſtſinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Allegorie,

d. i. Seele im Körper, ausdruckvolle Bedeutung, in der Zuſammenſtellung klare Einfalt, überhaupt aber das Meiſte im Mindeſten liebte, ſuchte und wahrnahm. Wir allegoriſiren (αλληγορευομεν) oft auf eine etwas ſchiefe Weiſe, indem wir ganz etwas anders ſehen, ahnen, oder darſtellen, als was die Kunſt uns vorhält oder wir darſtellen wollten.

* * *

2. Allegorieen der Rede.

Offenbar ſind Allegorieen der Rede von einer andern Art als Allegorieen, die die Kunſt darſtellt.

1. Jede Sprache iſt voll Perſonificationen; anders konnte ſich keine menſchliche Sprache bilden. Der Verſtand hatte Begriffe erfaßt; mit Der und Die brachte er ſie unter Gattungen und Geſchlechter; einige blieben durch ein Geheimnißvolles Das (das Verhängniß, das Glück, das Schickſal) als Neutra daſtehen; verhüllet gleichſam, ohne Geſchlecht. Dem Weiſen und Dichter blieb es überlaſſen, wohin er ſie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß ſie vermittelſt ihre Hermaphroditen-Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr dieſen Zauberſtab nicht. Einſt nannte auch unſre Sprache alles de (de Sonne, de Mond;) wir danken es der Muſe, daß ſie die Geſchlechter ſchied und ein höheres Das geſchlechtlos

ins Heiligthum stellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel sein Geschlecht selbst an; seine Vorstellung gewinnt durch diese bestimmte Form Klarheit.

2. Sofort ergiebt sich aus diesem Ursprunge der Sprachallegorie das Gesetz aller Allegorieen der Dichtkunst und Rede; nämlich: leicht müssen sie schweben: denn sie sind ätherischer Art. Geschöpfe der Phantasie und des personificirenden Verstandes, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch gebildet, müssen sie der Einbildungskraft leicht vortreten, sich lieblich anmelden und das was sie seyn wollen, durch sich selbst bewähren. Erliegen sie unter der Last fremder, drückender Attribute; wären diese auch Attribute der Kunst; wir kommen durch sie ganz um den süßen Wahn des geistigen Daseyns jener Verstandesgeschöpfe. Erinnert durch diese Schwerfälligkeiten greifen wir nach ihnen und finden uns, statt im Reich der Geistigkeiten, im Saal kalter Marmorbilder oder gar in der Werkstäte eines schwerarbeitenden Künstlers. Was dieser bedurfte, bedarf ja nicht der schaffende Geist der göttlichen Rede. Er spricht, so geschichts; er gebeut und die Bildung stehet der Seele da.

3. Vornähmlich ist dies bei lyrischen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geister vorüberschweben. Wer sie hier mit drückendem Blei belastet, hat sie getödtet. Leset

Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorieen und Personificationen in ihnen, lassen sie sich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten sie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der Empfindung sie der Seele nicht unendlich geistiger und inniger dar, als es der zeichnende Künstler thun könnte? Also bleibe dieser in seiner Werkstatt; aus ihr und den Bedürfnissen seiner Kunst schreibe er der Dichtkunst keine Gesetze vor, deren sie nicht bedarf, die sie vielmehr lähmen oder gar tödten.

4. Dies um so mehr, da die Kunst selbst ihre bildliche Begriffe der Poesie allein zu danken hat und ohne sie ganz unverständlich spräche. Ehe Phidias bildete, stellte Homer seinen Zevs der Seele erhabner dar, als Phidias selbst ihn bilden konnte. Hätte Jener nicht gesungen, wären seine Gedichte nicht in der Schauenden Geist gewesen; wer hätte die Riesengestalt des Künstlers erkannt, geschweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttinn nicht schon im Namen Aurora als eine Person gegeben; beide Werke dieser großen Künstler machten sie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer ist die Göttinn, die im Licht der Morgenröthe daher schwebt oder fähret?“ denn keins ihrer Attribute, keine der sie begleitenden Handlungen macht sie zu dem, wozu sie der Dichter blos durch den Na-

men machte, zu einem daseynden Wesen. Die schönsten Allegorieen der Kunst waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: so nur ward ihr Daseyn gesichert; sonst verstob es. Amor war ein Gott, Psyche eine Göttinn; in dieser vesten Qualität konnten sie handeln; durch sie allein wurden ihre Handlungen verständlich. Versucht mit abstracten Begriffen dies Spiel; ihr bildet Räthsel.

5. Nicht also von der zeichnenden oder bildenden Kunst empfängt die Dichtkunst Gesetze; desto strengere legt sie sich aber selbst auf. Eins der Ersten ist: „nicht für die steinhauende oder zeichnende Kunst zu singen oder zu allegorisiren.“ Wie hölzern ist dieser Trödel neuerer Verskunst! Die Muse dichtet nicht, sie singt nicht; sie meißelt und hobelt.

6. Dagegen ist ein wildes Gewirr von Allegorieen der Rede, deren Eine die andre stört und zerstöret, auch keine Rede. (λογος). Ein Luftgeister- und Dämonentanz ists um den Thurm zu Babel. Die Engländer lieben diese Tänze in ihren Monodieen, lyrischen Poemen u. s. Durch Cowley sind sie in Schwang gekommen, der sich an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in seinem Bathos, diese in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorieen-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen gesucht; eher aber mag er seitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift selbst, wie häßlich-lehrreich hat er oft

mit Allegorieen gespielet! Immer zwar witzig und verständig; dennoch aber oft häßlich.

7. Im Zuschauer gab Addison in der sokratischen Manier des Cebes einige ausgesponnene Allegorieen; auch diese wurden zur Mode, ja in mancher spätern Wochenschrift wurden sie gewaltig übertrieben. Da zieht sich eine Allegorie, aus ein paar Worten geschöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum geendet. Man könnte sie Wochenblatt-Allegorieen nennen, wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politische Pamphlets-Allegorieen giebt, manche aus tollem humour gewebet. Wir gönnen England diese Spielwerke.

8. Allerdings sind durch die Allegorie, d. i. durch den bilderschaffenden Verstand alle cultivirten Völker cultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die sie nicht mehr dafür erkennet; es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung, (weder Nomina noch Verba) kaum Ausrüfe (Interjectionen) und pronomina übrig. Und auch diese sind Personendichtung. Vom höchsten Alterthum an drückte sich der Verstand gern in Allegorieen aus. Ein neugefundnes Bildwort gab oft ein ganzes System, so wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

9. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menschliche Geist wieder erwachte, fand ers daher bequem,

in Allegorieen halbwachend fortzuträumen. Allegorieen waren die älteſten geiſt- und weltlichen Romane; Allegorieen blühten auf der Kanzel, an Höfen, in Turnieren, in Ritterſpielen; ſie tanzten auf dem Markt und auf dem Theater. Durch Allegorieen und Embleme erzog man Prinzen.

10. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und ſcherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meiſtens galant, artig. Die polite Franzöſiſche Sprache, die eine Menge feiner Abſtractionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statüen, Gemählden, Heldengedichten, Fabeln erſchienen Allegorieen; die Säle in Verſailles waren nach ihnen benannt a); auf den Vorplätzen, in Galerieen, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten ſie überſchwänglich.

* * *

Da von dieſem Allem ſpäter die Rede ſeyn wird, warum ſollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Rouſſeau, eines Pouſſin, le Brun, le Sueur u. ſ. ſtören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuren wir das Andenken zweier faſt vergeſſener Deutſchen Dichter, die dieſe Vorſtellungsart liebten. Beide hatten das Schickſal der Allegorie ſelbſt, dem großen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber

a) De l' Abondance, de la Paix u. ſ.

zu ſchweben; Verſtändigen indeß haben manche ihrer Gedichte den Werth ſchöner Cameen für den Geiſt, für die Empfindung. — Es ſind die Dichter Götze und Gallisch.

Götzens Gedichte ſind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben ſo bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig-wechſelnd. Warum haben wir von ihnen noch keine ächte Ausgabe a)? Außer der griechiſchen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen ſolchen Schatz an Allegorieen und Blumenkränzen als unſre in dieſem Dichter.

Gallisch ſtarb ſeiner Wiſſenſchaft und der Muſe zu früh. Seine Allegorieen indeß Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung iſt, Kummer und Freude, die die Liebe verſöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. ſ. werden ſein Andenken erhalten.

Allegorieen der Kunſt,
nach alten Kunſtdenkmahlen.

Ein griechiſcher Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zevs! In der Linken drohet Dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält Deinen friedlichen Stab.
Mild' hinſchauender Gott! o gib uns Fürſten, wie Du biſt,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

a) Die wir haben, iſt — (verbeſſert oder verſtümmelt?) von Ramler. Götz vermiſchte Gedichte, Manheim 1785. Aber auch ſie ſchon iſt ein Cimeleum ſchöner Gedanken.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstral.

Kühnes Kind, Du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt.“

Pallas.

Vor Dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und Dein Auge so rein! Und Dein Erscheinen so still!
„Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.“

Juno,
die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch Du, o gebietende Juno.
Den Du da säugest, ist, den Du im Leben verfolgst.
Und Du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast Du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest Du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Liebenden nur.“

Diana und Endymion.

Schleichst Du, Diana, zurück und gönnest dem Geliebten den Traum nur?
„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum.“

Aphrodite.

Blickst Du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst Dich verbergen in Dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur.“

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit Deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzenden Lichtstral.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?
Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne;
Und Euridice ziehn neidend sie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut ist Dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur.“

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FM. 07739/054

Bacch= und Ariadne.

Menschen erheitern war, o Du Gott, Dein fröhlicher Wahnsinn,
Und Du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter Dir Deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward Deine Gerettete froh.
Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne Kalte
Bebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

Allegorieen der Rede.

Denkmahle.

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir ins offne Herz,
Mich lockten schmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihrem Reihen Lieb' und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen Alles mit sich hin,

Ich fragte mich, was ich empfunden?
Und sah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!“ —
Da winkte mir mit leiser Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe Dir, sprach sie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender sind oft wir beide,
Als sie in täuschendem Genuß.
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wohllust macht sie selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich sie und still zurück.
Es soll sie Mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.“

Gallisch.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
„Böser, warum flichst Du mich?
Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja so gern in Schlummer Dich.
Wunden, die Dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus Deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt.“

Und zur Freude sprach der Kummer
„Deine Stimm' ist mir verhaßt.
Hönest Du nicht meine Klagen?
Störest mich aus meiner Rast.

Wo Du naheſt, muß ich weichen;
Flieheſt Du, hohlt man mich nach,
Dornenkränze da zu flechten,
Wo Dein Finger Roſen brach."

Und die **Liebe** ſprach zu beiden:
„Freunde, warum hadert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geſchwiſter, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr ſie durch mich;
Dich, o **Freude**, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, **Kummer**, Dich.

Galliſch.

Die Hoffnung.

Als einſt ſich auf blühenden Auen
Die **Freude** zu ruhen geſetzt,
Hat **Kummer** die ſchönſte der Frauen
In Mitleid und Liebe geſchwätzt.
Da hat ſie ein Kind ihm geboren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie ſich zur Gefährtin erkoren,
Und zärtlich die **Hoffnung** genannt.

Galliſch.

Lied des Lebens.

1. Die Zeit entfliehet wie dieſer Bach,
Wie dies Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor ſieht Ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiſer lebet heut.

Chor. Ein Weiser lebet heut!

2. Und eilt sie mit den Winden,
Er weiß in süßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.

Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.

1. Das Leben ist ein kurzer Weg,

2. Das Leben ist ein schmaler Steg,

Chor. Drum laßt uns diesen kurzen Weg,
Drum laßt uns diesen schmalen Steg,
So lang' wir drüber gehen,
Mit Rosen überstreu'n.

Götz.

9.

Tanz. Melodrama.

Die ausdruckvolleste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter mit sich; in jedem, zumal leidenschaftlichen und unerwarteten Moment offenbaret er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er ist ein wandelndes Gemählde seiner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkührlich seine geistige Gestalt erscheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affecten der wirksamere Theil unsrer Natur sind, die von Gedanken nur stille begleitet oder regiert werden, und eben jene sich durch Gebehrden am stärksten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken bezeichnet und die Empfindung kaum commentiret: so verschmähet gleichsam, zumal in Fällen der Leidenschaft, die Gebehrde das Wort, als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjection ist ihr lieber als Worte. Nichts verschwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bei Simulanten und Dissimulanten, d. i. bei Sich-Anstellern und Verstellern

sagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick sagte; oder wenn auch dieser heuchelt, verräth sich das ganze Herz oft — durch Eine Gebehrde.

Traue man ja dem Naturspiegel, den die ewige Wahrheit selbst uns aufgestellt hat! Er kann nicht lügen. Nur schaue man mit reinem Verstande und unvorgefaßtem Herzen in ihn, nicht flüchtig, sondern aufmerkend.

Wie mächtig ist eine Gebehrde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abwesenden gedenken, stellet sich uns zuerst eine Gebehrde von ihm dar, oder vielmehr Er selbst charakteristisch in seinen Gebehrden. So verewigen sich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abscheus. Denke an einen Menschen; wie Dir sein Bild in der Gebehrdung zuerst einfällt; so ist er in Dein Herz geschrieben.

In zarten sowohl als feurigen Empfindungen hangt Alles an der Gebehrde; oft entweichen wir selbst dem Wort der Lippe, als ob es jenen innern Ausdruck schwächte oder entweihte „O sprich nicht, sagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele selbst ist ja unaussprechlich.“ Im seelenvollesten Ausdruck des Schauspiels hangen wir an Einer Gebehrde, und überhören gerne das Wort; „wozu, sagen wir, ists nöthig? da Jene Alles saget.“

* * *

Wenn aber die Gebehrde der Empfindung Worte verschmähet, wird sie in der Natur nicht eine andre Freundinn haben, die sie begleitet? Es ist die Musik; Töne unterstützen die Gebehrde natürlich. Nicht nur, daß in beiden auf dem Zeitmaas, auf Modulation soviel beruhet; denn auch in Gebehrden, im Gange, im Auge, in Miene und Handlung spricht Bewegung, Maas der Bewegung das Meiste. Nichts z. B. störet uns mehr als ein ungleicher Gang, eine stockende falsche Stimme, u. f.; sie bringen uns gleichsam ganz aus dem Takt unsrer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne sind eben das, was einem andern Sinn die Gebehrden sind, Ausdruck der beweglichen Natur, elastische Schwingungen, eine unmittelbare Herzenssprache.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich also; ja Eins ruft das Andre auf und führet es mit sich. Mit der wiederkommenden Gebehrde des Abwesenden kommt uns gern, auch ohne Worte, der Ton seiner Stimme wieder. Bei einer uns entzückenden Stellung wünschen wir, daß sie Ton würde! Wenn auf dem sprechenden Theater edle oder sanfte Empfindungen zur größesten, d. i. einfachsten Höhe steigen, heben sie sich entweder selbst zum Ton, oder wir vermessen und entbehren schmerzhaft die ihnen analoge Töne, mit

denen

denen sie unserm Gefühl nach die Natur selbst verknüpfte.

Bei allen Völkern der Erde gesselleten sich also Töne und Gebehrden. Die Tänze der sogenannten Wilden sind mimisch, sie seyn Kriegs- oder Friedens-, Freuden-, Spott-, oder Liebestänze. Freude und Liebe, die süßesten Empfindungen des menschlichen Herzens, sind indeß die Seele des Tanzes; Haß und Spott selbst müssen in ihm, (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden) wenn sie tanzfähig werden sollen, zur Freude werden.

Und wie ergreift der Tanz alle Naturmenschen! wie zeigt sich in ihm die innere und äussere Elasticität, der Charakter! Daher die wundergroße Verschiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehn und Eine Menschengestalt zeigen. Unter günstigen Himmelsstrichen leben und weben wohlorganisirte Nationen in diesen Vergnügungen, in denen Seele und Körper, zusammen sich erfreuend, Eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Festtage hüpfet. Das künftige Leben ist diesen Naturmenschen eine immer-wechselnde Kette von Tänzen der Lieb' und Freude.

Sahet Ihr je die menschliche Natur lebendiger als im seelenvollen Tanz? Wirkt Eine der sogenannte schönen Künste lebhafter, oft gefährlich lebhafter als Diese auf das Herz der Jugend? Anmuth ist in der Sprache; Zauberei in Tönen und Gebehrden.

* * *

Fehlen konnte es also nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geistige Band zwischen Tönen und Gebehrden zu einer Art von schöner Kunst machte; jede auf ihre Weise a). Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, ist bekannt; wie weit sie es darinn gebracht, was sie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und so manches begeisterte Gedicht der Anthologie belehren.

* * *

Nicht Alles aber kann der Tanz, nicht Alles die stumme Gebehrde, auch von Musik begleitet, ausdrücken; Musik mit Sprache in Verbindung gebracht und dann von Gebehrden unterstützt, öfnet ein neues Feld der Dichtkunst. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke Er durch sich, oder angeführt von singenden Chören; Gesang und Tanz in Einer Person hindern einander.

So verschieden die Werkzeuge der Sprache und des Gesanges sind, so nachbarlich sind sie einander. Wer lieset ein lautgeschriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß ers selbst laut oder in der

a) S. Cahusacs Geschichte der Tanzkunst in der Sammlung vermischter Schriften (Berlin, bei Nikolai) übersetzt; in der sich auch Lucians Schrift vom Tanz, Vossius vom Rhythmus u. s. finden.

Seele recitire, wohl gar mit Gebehrden begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Gezisch emporhebt, giebt sie ihr gleichsam den ganzen geistigen und körperlichen Ausdruck. In ihm genieſsen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die Erste der neueren Sprachen, die sich zu diesem musikalischen Ausdruk emporschwang, war die Italiänische; lange vorher, ehe Opern da waren, war in ihr der Geist der Oper. Dante, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Guarini sangen, indem sie schrieben; wer sie lieſet, singt mit selbsterfundner Melodie, so eintönig dieſe auch seyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entstand die Italiänische Oper.

Natürlich hielt sie sich an die Gegenstände, die zur Musik die fähigsten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper sogleich in ihrer Geburt beifügte; Scenen der schönen, wohl auch romantisch-wilden, Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien schaffen; in gemeinschaftlicher Freude sollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeistert; daher die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeisterung ist man trunken, daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönste jeder Art sehen; daher die Decorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hir-

ten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt! die der Oper einheimisch wurden.

Unnöthiger Weise hat man sich über dies Wunderbare der Oper gequält, wie Menschen an dergleichen Träumen der Un- oder Uebernatur Geschmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben sowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr sind uns die Träume! Darfs also keine Kunst geben, die uns mit den schönsten Träumen aufs schönste auch wachend vergnüge? Einmal in eine Welt gesetzt, in der Alles singt, Alles tanzet, entspreche auch die Welt ringsum dieser Gemüthsart; sie bezaubre.

Nach leisen, sodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand sie eine wenig accentuirte, flüchtige, fast unmusikalische Sprache und einen verwöhnten Geschmack. Diesem bequemte sie sich; dagegen aber brachte der rastlos-muntre, raisonnirende Geist der Nation in das, was sonst ein Chaos der Töne und Scenen gewesen war, Anstand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren Französischen Operndichter trat der bescheidne Quinault auf; Er in seiner Art ein so großer Ordner des lyrischen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie seyn mochten. Quinault hat so starke und so süße Stellen, als jene tragische Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer Sprache, die der Musik mehr widerstand, als der tragischen Rede. In Recitativ und Chö-

ren hat er das Französische Sentiment zur Musik gleichsam organisirt. Klarheit der Exposition, Ordnung, Folge der Scenen, Anstand sind in seinen Stücken, wie bei jenen Dichtern. Daß er Sujets dieser Gattung wählte, daß er seine Flöte zur Posaune des Ruhms, seine Lyra zur Galanterie stimmen mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern gemein; und war nicht seit ihrer Entstehung in Italien die Oper eine Puppe des Divertissements an Vermählung- und andern Festen gewesen? Wie anders, als daß, da sie in Frankreich eintrat, sie sich in das Element der Französischen Nation und Ludwigs freiwillig tauchte? Um so höher steigt das Verdienst des Dichters, der auch in die flachste Modesprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt sind Quinaults Opern Schattenrisse; ein Text ohne Noten. Nichts ist vorübergehender, als Prachtscenen, Galanteriestücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender als selbst Lieblingsgänge der Musik. Unser Ohr wird anders gestimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechseln. Das Wahre allein, Verstand und Empfindung dauren. In ihnen sind Quinault, Addison, Metastasio, jeder künftige Metastasio Diener Einer und derselben Engelssprache, der Sprecherin für aller reinen Menschen-Empfindungen, der Musik.

* * *

Wo die Oper jetzt stehe, wissen wir; auf dem Kunstgipfel der Tonkunst und Decoration, fast mit Vernachläßigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; seine Worte, die man auch selten versteht, und die noch seltner des Verstehens werth sind, geben dem Tonkünstler nur Anlaß zu seinen (wie ers nennt) musikalischen Gedanken, dem Decorateur zu seinen Decorationen. Musikalische Gedanken ohne Worte, Decorationen ohne eine verständige Fabel sind freilich sonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper reinmusikalisch. Sie ist der Ort,

Où dans un doux enchantement
Le citoyen chagrin oublie
Et la guerre et le Parlement
Et les impots et la patrie,
Et dans l'ivresse du moment
Croit voir le bonheur de sa vie. a)

Hat der Tonkünstler durch diese Zurücksetzung des poetischen Stoffs gewonnen oder verlohren? Für seine Kunst glaubt er gewonnen zu haben; er darf seine Arien drehen und wenden nach Herzenslust;

a) Wo wie vor süßen Zaubereien
Der Bürger seinen Gram verträumet,
Vergisset Krieg und Plackereien,
Und was er selbst an Pflicht versäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereien
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich seines Lebens — Opernglück.

höchstens passet er sie der Kehle an, die sie hinwirbelt. Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlohren. Spazieren seine Töne in der Luft, verschlingen sie sich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: so dringen sie nie ans Herz, sie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen unwürdigen, gar schändlichen Stoff, muß seine süßen Töne an Lasfereien, an ein Persiflage alles Großen, Guten und Schönen verschwenden; o wie bedauern wir den Tonschöpfer! Wie bedauren wir, zauberischer Mozart Dich in deinen cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. s. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünstler sich gar hinreissen, seiner musikalischen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerstücken, zu kauen und wiederzukauen, zu cadenziren — Unmuth erregt er statt Dank und Entzükkung in unsrer Seele! Schnüret er endlich seine Kunstmaschine Sängern und Sängerinnen so an die Kehle, daß Held und Heldinn darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram sogenannteweicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelassener Frechheit, wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beste, den Zauber seiner Kunst, die höchste Einwirkung aufs menschliche Gemüth verlohren?

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann führen, der diesen Trödelkram wortloser

Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenschlicher Empfindung und der Fabel selbst mit seinen Tönen einsah. Von jener Herrscherhöhe, auf welcher sich der gemeine Musikus brüstet, daß die Poesie seiner Kunst diene, stieg er hinab und ließ, soweit es der Geschmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung selbst seine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude des zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe, und ein Odeum aufrichte, ein zusammenhangend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Action, Decoration Eins sind.

Bei den Griechen war die ganze Sprache Gesang, (μελος;) in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragische und komische Chöre. Wer Eurer getrauet sich, verschlungene Erzählungen solcher Art mit Wirkung zu componiren? Die Griechen thatens, und mit großer Wirkung. Euch müssen die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt in die sanftesten Perioden verfaßt oder in einzelnen Worten als Interjectionen aufgetragen werden. Das mio ben, das Idolo mio, mia sposa oder die fedeltà, il fà, felici, amici u. s. Die Au-

Au- und Wau Wau-Arien, die Nieſe- und ſtummen Hum-Hum, Dumm-Dumm-Duetto, auch die Liedchen:

Hurre, Mädchen, hurre,
Schnurre, Mädchen, ſchnurre,

habt ihr ſo gern! Vor allen die Liebeszotteleien

Reich mir dein Händchen,
O ſüßes Pfändchen,
Gib mir dein Mündchen,
O ſüßes Kindchen u. ſ.

In wie anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen muſikaliſch-theatraliſchen Zeiten, da der Tonkünſtler ſeine muſikaliſchen Gedanken und Empfindungen, Mir nichts, Dir nichts, jedem Unſinn anpaſſet, und der decorirte Schauſpieler ſein

Gieb mir ein Schmätzchen,
O Du mein Kätzchen,
Gieb mir ein Mäulchen,
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröthen ſingt, indeß Parterre und Galerieen in Empfindungen lieblicher Töne zerſchmelzen.

Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida ſolcher muſikaliſcher Gedanken und Empfindungen unſrer neueſten deutſchen Oper zur Probe gäben? Groß kann ſie nicht werden: denn in jeder ſind faſt dieſelben Worte, dieſelben Reime. Auch mag ja jeder ſuppliren. O daß ſie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet ſind Sprache und Töne!

Olla Potrida

musikalischer Gedanken und Empfindungen;

oder

die neueste Deutsche Oper.

Ouverture.

Der Musika zu Ehren
Läßt das Orchester sich hören:
Denn Decorationen,
Processionen,
Tartaren, Janitscharen,
Kalmuken und Husaren,
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden und tödten,
Und ihr Posaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeien,
Müsset drein schreien
Hobo'n, Hoboen,
Quiecken und drohen,
Die Flöte klagt,
Das Hifthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt.

Erſte Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zuſammen.
2. Zuſammen,
In Flammen,
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O ſüßer Schmerz;
2. O ſüßes Herz!
1. Schmachtend, ſehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es ſo ſeyn?
2. Es muß ſo ſeyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Zweite Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fodert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Glut.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier Stein! hier Stahl!,
Ping, pang!
Twing, twang! (Genau accompagnieet.)
Da brennt das Zünderlein!
1. 2. Zünderlein!
Ach da brennt das Zünderlein.
1. Wohlan! Ich habe Muth!

2. Wohlan! Ich habe Glut!
1. Frischen Muth!
2. Junges Blut!
3. Seyd auf der Hut!
1, 2. Schon gut! schon gut!
Wuth! (Ein schrecklich-wütender Lärm erhebt sich im ganzen Orchester. Die Liebeswuth beider Liebenden schildernd. Der Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Duett.

1. Auf Knien!
2. Verziehen!
1. Wie schlägt mein Herz!
Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt Du?
2. Hänschen, wie heißt Du!
Wie heißt Du. (Alle Instrumente drücken den Liebesriß schmerzlich aus; die Sängerin cadenzt ihn entzückend.)
1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz? (Ein schrecklicher Zank erhebt sich auf der Bühne und durch alle Instrumente. Die Nachbarn sammlen sich allmählich.)

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beschwöre den Himmel!
1. O welch ein Schwärmen!
2. Welch ein Getümmel.
3. Hört ihr die Lüfte pfeifen?

4. Hört ihr die Liebende keifen?
5. Die pfeifen!
   Die keifen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!

1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau!
Wau! Wau! (Ende des Finals.)

Vierte Scene.

Chor. Doch seht, da kommt von ohngefähr
Die liebe Sonne wieder her.

1. O Sonne;
2. O Wonne!
3. Wie die Weste schmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen sich neigen.
6. Und die Gipfel sich beugen.

1. 2. 3. 4. 5. 6. (Sonne, Wonne, heucheln, schmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipfel, Weste, Zephyrs, alle in lieblichem Gewirr durch einander.)

1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Esel kuckt hervor:
3. Die Lerche singt ihr Tireli,
4. Das Küchlein tsirpt Pipi,

3. 4. Das Hähnchen Kikriki.

5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der schlaue Kuckuk: Kukuku!

Tutti. (Alle diese Töne vermischen sich; Schaaf und Ziege treten mit ins Chor; der Kuckuk aber läßt sich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel erden in einem angenehm-cadenzirten Wettstreit, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht versäumen; ein **Meisterfinale**! (Finale d'un Maestro.)

Fünfte Scene.

Duett.

1. Und horch, da schlägt die Nachtigall!
   O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
   Sie kommt! die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er singt so schöne Lieder!
2. Und sie glänzt so lieblich-süß.
   Göttinn Echo blase wieder!
1. Hört, die gute Göttinn blies!
2. Süß! - üß.
1. Und wie der Mond
   Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gieb mir dein Mündchen,
1. O welch ein Pfändchen,
   O süßes Kindchen!
2. O Paradies!

1. 2. Wie süß! wie süß!

1. Doch sieh, da kommen die Feen schon!
   Titania ist auf dem Thron.
   Wie sie in die Blüthen schlüpfen!
2. Wie sie auf den Wiesen hüpfen!
1. Sie singen ihrer Königinn
   Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
   Ihr Schlaflied: Lullaby!
   Lulla-lulla-lullaby! —
2. Und der Käfer summt: Day! Day!
1. Aufgeschaut;

2. Liebchen, mich graut.
1. Der Mond ſcheint hell!
Der Tod reit't ſchnell.
Hu! Hu!
2. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

Abſchied.

1. So enden denn heut unſre Lieder.
2. Und übermorgen kommt ihr wieder.
Alle. Wir kommen wieder.
1. 2. Adieu.
Alle. O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, ſeyd munter und wacht
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat ſich ein Geiſt verſchworen:
Er faßt euch bei den Ohren.
(Herausſtrömende Menge in fröhlichem Taumel.)
Chor. Ja, Ohren!
1. Liebchen, wie heißt Du?
2. Schätzchen, wie ſchreyſt Du!
Wie ſchreyſt Du!
Nachtwächter.
Drum findet glücklich euer Haus,
Und ſchlafet das Gedn' hinaus.
Seyd Morgen neugebohren,
An Herz, Verſtand und Ohren.
Chor. Ja, Ohren!
Nachtwächter. Die Thoren!
Zeit verlohren!
Erfroren.

„Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Wiesamreime! Wer mit so Etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen: Jüngling, der du in diesem öffentlichen Geschmack nicht sprichst, und was etwas sehr seltnes ist, gesunden Verstand liebest, ich will dich mit keiner geheimen Kunst betrügen. a)"

Beilage.

Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?

Die Wachsamkeit der griechischen Gesetzgeber über die Musik ist bekannt. Sie verboten, sie bestraften die Einführung neuer, weicher, üppiger Tonarten; und als diese Wachsamkeit nachließ, wem sind nicht die Klagen der Philosophen und Staatsweisen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt diese Aufsicht über eine sogenannt-schöne und freie Kunst lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind musikalische Weisen (wie auch ihr Name sagt) Weisen und Wege der Empfindung; werden sie

a) Melliti verborum globuli! dicta papavere et sesamo sparsa! Qui inter haec nutriuntur non magis sapere possunt, quam, bene olere, qui in culina habitant. — Adolescens, quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta.

Patron.

ſie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche Denkweiſen? Die Geſangweiſe ſchleicht ſich ins Herz, und ſtimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünſchen, zu Beſtrebungen in dieſer Tonweiſe, in dieſem Modus.

Bemerket kleine und große Völkerſchaften. Hier ein freies Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit ſingt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz-, Jammer-, Sterbelieder die liebſten ſind, weil es nichts ſeliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müſſig und entnervt in üppigen Liedern ſchwärmet; ein viertes, das auch in Tönen nur perſiflirt — verfolgt dieſe Völker in ihre Denk- und Lebensweiſen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darinn finden. Wem iſt nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, ſanften, klugen und beſtrebſamen Gemeine in dieſem Jahrhundert ſchon durch Geſänge und Geſangweiſen auf ſie wirkte? Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marſch, ein Geſang war?

Gleichgültig kann es alſo nicht ſeyn, wenn Gedankenleere, ſchmachtend-üppige Operngeſänge oder componirte Trivialitäten der gemeinſten Art jeden andern Geſang verdrängen. Als Vergnügen ſelbſt werden ſie bald ein fades Vergnügen, da ſie am Ende kein Wort zulaſſen, als: „der große Tonkünſtler!“ Oder „herrliche Stimme! und vortreflich accom-

pagnirt!“ Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Resonanzboden, so wie Inhalt und Instrumente das Leben zum Fiddelbogen und zur Fiddel machten. Man streichet und streichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der zwecklosesten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künstler (sagt Petron, wenn wir ihn ferner anwenden dürfen a) hat hiebei die geringste Schuld. Sie müssen mit Unsinnigen rasen. Wollen sie nicht, wie Cicero sagt, im Theater allein gelassen werden, so müssen sie es wie die Schmarotzer machen, die, weil ihnen nach den Mahlen der Reichen lüstet, auf nichts so sehr denken, als den Anwesenden das Gefälligste zu sagen. Dies können sie nicht anders, als wenn sie ihren Ohren irgend nachstellen. Hängt nicht auch der Fischer eben Das an den Hamen, was den Geschmack der Fische reizet? Thut ers nicht,

a) Minimum in his Doctores peccant, qui necesse habent, cum insanientibus *furere*. Nam ni dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquentur; sicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratissimum auditoribus fore; nec enim aliter impetrabunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint. Sic magister, nisi tamquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? *Parentes* obiurgatione digni sunt, qui nolunt *liberos suos severa lege profiteri*.

Petron.

so sitzt er hoffnungslos am Felsen. Wer ist also zu schelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter einem ernsten Gesetz fortschreiten sollen." Wer für die Oper diese Eltern und Kinder sind, ist nach jedes Ortes Weise leicht zu erörtern.

Klagt das allgelehrige und das allvergessende Publikum nicht an, als ob es nur für üppige Gesänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Compositionen ist in Deutschland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geschah dies ohne Ursache, ohne die doch nichts geschiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, so übel gewählt die Worte seyn mögen, dem Unverständigsten schimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht ist im Kampfe mit der Nacht; Jenes durch Vernunft, und Wohlthätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!" Auch die zwei Klassen höherer und niederer Gesinnung, in Bestrebungen und Liebe sind Allen begreiflich. Und welche Gesänge blieben im Contrast dieser Scenen dem Publikum die werthesten? Gerade die immer-erfreulichen, die moralischen, die edeln a). Wollet also nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernsten Gesetz Fortschritte thun;" sie werden sie thun. Hängt gute Speise an den Hamen, ihr Fischer; die Fischchen (pisciculi) werden schon beissen.

a) Z. B. In diesen heilgen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluten. u. s.

Ein einzig ausgestrichenes Wort beim Melodrama verbesserte Alles; das Wort: Divertissement.“ Das kostbarste Schau- und Hörspiel, ein zusammengetragnes Ideal aller Künste, das über die Natur selbst hinausgeht, dies zu einem Inhalt- und wesenlosen Divertissement zu machen, ist Verrath gegen die Natur, Kunst und Menschheit. — Selbst amusiren kann es Euch nicht in seiner seel- und herzlosen Weise. „Mein Bruder, (sagte jener zu lauter Amusemens eingeladne König) mein Bruder, der König hat mich zu Amusemens eingeladen; wann fangen diese wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret.“ Er sprachs den Tag vor seiner Abreise und — reisete ab, unamusirt.

10.

Händel.

Das Oratorium und die Cantate.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1684 zu Hall gebohren. In seiner zartesten Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Clavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten, daß er in Weissenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Hamburg, Berlin, bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum fünfzehn Jahre alt ward er in Hamburg Director des Orchesters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerin Victoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in Kurfürstliche Dienste, ging über Düsseldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königinn Anna mit einer Bewunderung empfangen ward, die ihn stolz, und wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das Te Deum zu componiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königes, schrieb prächtige Opern, und war eine Zeitlang der

Gott der musikalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Partheien, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts Sarcasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schafte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder, (1736.) sondern ward auch Ein Grundstein seines bleibenden Ruhmes: denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexandersfest dauret.

Den zweiten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebohrnen Ernst der Engländer sehr angemessen erachtete." Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden: dies ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war, verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst! denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Messias. Dies große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauren, so lang Eine Saite gerührt, Ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London, desto wärmer 1741 in Dublin empfangen; seit

1743 ist es in London, und überall die daurende Trommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1731 war Händel blind, und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759 starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtei ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteigne Kosten ein Denkmahl errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier bei einem Manne, der fünfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet, und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemessensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's) nicht. In Schlafrock und Pantoffeln sitzt er nachläßig da, die Lyra in seiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicherweise Shakespear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünstler. „Besaß er Stolz, sagt sein Brittischer Biograph, a) so war sein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sclave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umständen, in welchen andre sich eine Ehre daraus würden gemacht haben, unterthänig zu seyn. Er

a) Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

war freigebig, selbst in seiner Armuth; als er reich ward, bedachte er seine alten Freunde. Schon als ein Knabe schickte Er seiner Mutter Geld zu, da sie sich verbunden achtete, ihn zu unterstützen; an die Witwe seines alten Lehrmeisters Zachau, als er hörte, daß sie Mangel litt, sandte er mehr als Einmal Geschenke. Den größesten Theil seines ansehnlichen Vermögens hinterließ er seiner Schwester Tochter; seine musikalischen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's stets fortgesetzt werden." Und so ruhe, gewaltiger Mann, der mit seinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem Brittischen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Instrumente verhalle nie dem nordischen Europa.

* * *

Da in Einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, so mögen wir Händels Andenken nicht besser ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die Er so hoch empor brachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterscheidet es sich vom Melodrama?

Specifisch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

Im griechischen Drama begleiteten Töne das Spiel,

d. i. Handlung, Charakter, Action, Gebehrdung; in der Oper herrschten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald spricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander seyn sollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum singst du nicht? rufe ich der Declamantinn oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?" „Weil ich nicht singen, sondern nur declamiren kann," antworten sie; und die Kunst antwortet: „So declamire entweder ohne zwischen-einfallende Töne; sie stören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergessen muß, und Eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getraueſt, so agire bei fortgehender Musik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. sei Pantomim. Jetzt bist du den fliegenden Fischen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerstückt, und die Musik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt kraftlos." Diese Gattung a) ist also ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Ferse treten. — Das Oratorium ist eine reine

a) Gemeiniglich wird sie Monodrama genannt.

Kunstgattung, vom Ton- und Gebehrdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der reine griechische Chor, oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich fassendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und wellenreich wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, ist sie. Die lyrische Composition begreift Alles in sich, was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Gebehrdung.

Durch diese Trennung von der Gebehrde wird ihr ein freies Reich geöfnet: denn so vielausdrückend die theatralische Declamation seyn mag, so weiß man doch, wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr Alles der Action angemessen werden muß; so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrschaft müssen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freies Feld in Ouverturen, Sonaten u. s. eröfnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollten Poesie und Musik, zwei Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die Cantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr,

unsichtbar fliessen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigen Dithyrambus öfnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel-bewegt, harmonisch-besänftiget fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. Ungebundenheit scheint also die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet vester als die Harmonie? Eben in dem süßen Bande ihres Gesetzes liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Empfindungen in ihm verschlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in seiner Weite und Tiefe sich nicht anders als harmonisch aussprechen kann, daß es melodisch ertönen muß, dies ist die heilige Gewalt, die uns ergreift und umschränkt, und im Innern

regelt, ja die uns unter dieser Regel mit Allem zusammenband, mit Allem zusammenstimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird Ein Chor, das Feierlichste, das je ein irdisches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Instrumenten gehaltener harmonischer Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen sich; sie antworten oder begleiten einander; süße Eintracht, das Bild himmlischer Zusammenwirkung, Liebe und Freundschaft. Oder sie verfolgen einander, kämpfen, umschlingen, verwirren sich, und lösen einander zur süßesten Beruhigung auf; treffliche Darstellung des ganzen Gewebes unsrer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dies verbündet ausdrücken, der wird über sich, aus sich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man so kühn reden darf, die Ethik und Metaphysik seines menschlichen Daseyns. Wozu wir gebohren wurden, was wir seyn sollen, wie alles vielartig zusammenstimme, und nach dem härtesten Kampf im liebevollen Zwist sich harmonisch auflöse.

By Music minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low.
If in the breast tumultuous joys arise,
Music her soft, assuasive voice applies;
Or when the soul is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated sounds:
Pours balm into the bleeding lovers wounds;

Melancholi lifts her head;
Morpheus rouzes from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
List'ning *Envy* dreps her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dies von jeher der Gesangpoesie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der Ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne, deren unsre Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Gesangeshandlung, durch unterbrochne, einander entgegengesetzte Chöre. Dies Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Compositionen: denn die beiden Glieder jedes Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder, (das hohe Lied genannt) ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist Ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur Liebe, zum

Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

* * *

Bei den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders als ein solcher Schwung der Empfindung durch mancherlei Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegen einander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der feierliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker einfache Melodieen lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; Alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattinn, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat Jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und lieblich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaaße; an Bacchischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum Dithyrambus. Verlohren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leier Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die Vieltönigkeit seines Köchers voll

Gesangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichtesten gewählt, die sie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schnellesten Pfeile ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst Polyhymnia sang, in Skolien, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

Den Chor, aus welchem das griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein Concert der Empfindungen ansehen, von Einem Punct zum Andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; Alles dies unter einer Gesanges-Regel. Zur Melopöie war die ganze griechische Sprache geordnet.

* * *

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poesie und Tonkunst sich wieder hoben, und man von Sonnetten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinanstieg, die der ganzen Brust voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward — der Italiänische Canzone. Dank dem Provenzalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantasie sowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante sich seiner Beatrice, Petrarca seiner Laura nach in den Himmel schwangen,

auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichsam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freiesten Raum gewährend. Spanische Canzonen-Dichter sind den Italiänern schnell nachgefolget, und übertrafen sie zuweilen in schönen Schwärmereien der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechseln in dieser lyrischen Verkettung so angenehm ab, daß man sich Gesetzlos glaubt, indem man aufs strengste dem Gesetz folget.

Auch die brittischen **Monodieen** oder sogenannte **Pindarische Oden** gehören zu dieser Gattung, obwohl vester gebaut, oft mit Beiwörtern und Bildern **überladen.** Alle sollten **durchaus musicalisch** seyn, d. i. ohne bestimmte Melodie Einer Strophe, (die auf die andern nicht passen würde) sollten sie wie Phantasien in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünstler Dichter, der Dichter Musicus wäre. Wie David oder Ossian an der Harfe, Alcäus an seinem goldenen Plectrum, bezeistert von der Muse selbst, in Klang und Gesang süße Töne verbanden, so nahet sich vor allen Gattungen der Poesie die lyrische Gattung der **Eingebung** oder **Eingeistung** am nächsten, indem sie eigne Gefühle singt, wie der **Moment** sie giebt, und gleichsam **Schrankenlos** den Geist erheben. Jede wahre **Ode** sollte ein solcher Flug der Phantasie und Empfindung seyn, die bald wie ein Adler aufstrebt und schwebet, oder

nieder-

niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall schmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder im rastlosen Gange der Gedanken und Gefühle hangt der Zauber der lyrischen Poesie, den in allen seinen Wendungen die Musik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode solcher Art, Alexanders Fest, breitete sich Händels Geist aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. s. sind ihr gefolget. Eine eigne Göttinn, die heilige Cäcilia, hat sie ans Licht gefördert.

Wer ist diese heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt sie als Schutzgöttinn der Musik zum Fest des Gesanges und der Tonkunst? Lasset uns ihre Legende, auch musikalisch, hören!

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros' ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie
Schuldloser Liebe:
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.

Am Hochzeitfeste war
Alles versammlet;
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutigam neben ihr
Ein schöner Jüngling;
Flöten und Saitenklang
Tönten im Chorgesang
Lieblicher Stimmen.

Nur Dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach sie vertraulich),
Freund, meiner Seele Du,
Wiß' ein Geheimniß:
Da, wo ich stehe, steht,
Da, wo ich gehe, geht
Mit mir ein Jüngling.

O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!

Er wird ein Freund dir seyn,
Er ist dir ähnlich,
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben."

Darauf berührte sie
Sein holdes Auge,
Und Er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke
Kränzt' er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie,
Des Paradieses.

„Nimm, sprach der Himmlische
Zu dem Geliebten,
Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe.
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros' ohne Dornen."

Freilich scheints sonderbar, daß die Innung der brittischen Tonkünstler eine Heilige dieser Art mit dem Alexandersfest begrüßten, einem Trinkfest, wo die Bulerinn und der Tonkünstler mit ihr einen berauschten König zum Trunk, zur Wohllust, zur Rache, zum Brande Persepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle diese böse Effecte als Wirkun-

gen der Tonkunst nicht nur angeführt, sondern selbst in Wirkung dargestellt, so ist das Fest ein eben so schlechtes Lob auf die Musik, als ein unwürdiges Geschenk für die Heilige. Wahrscheinlich verließ man sich auf die Andacht, d. i. auf die Geistes-Abwesenheit der himmlischen Patronin, wenn man ihr solche Gesänge, und zuletzt dann, hinter der Geschichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. s. sie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an sie war das Sendungs-Compliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Haufen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte, die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt d. i. erzählt in einer alten Geschichte; sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion? — u. s. Allerdings; so lange diese aufgeführte Personen selbst sprechen, dringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin, daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unsrer Herzensmelodie enthalten: so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie.

Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodieen mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem National-Gefühl correspondirten a).

Ein anderes ists mit der blos beschreibenden Poesie, (descriptive Poetry) so musikalisch sie ausgedruckt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,
Fires that glow,
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans,
And cries of tortur'd ghosts!

seufzen, ächzen, glühen, stöhnen, schreien u. s. Wirken diese Beschreibungen aber, wirkt diese Nachahmung der Schälle und Töne, was Poesie, zumal musikalisch, lyrische Poesie wirken soll? Die Töne der Leier Ossians selbst vermöchten dies nicht, wenn nicht die Stimme seiner Empfindung sie belebte, der sie nur als Einleitung oder als Contrast voranstehn. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

a) So im Alexanders Fest Händels None but the brave, Bacchus ever young u. s.

sondern die in Drydens Beschreibung herrschende traurige Empfindung, wie der mächtigste Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlassen in der letzten Noth
Von Allen, die sein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingestreckt,
Ohn' einen Freund, der ihm das Auge schließt —

diese menschlich-rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Brust. Wir sehen, hören, fühlen, jammern, vergessend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben, wo Bewegung der Natur in Tönen geschildert wird. Die Musik kann sie treflich nachahmen; nur dann aber ahmt sie solche mit Wirkung nach, wenn dieser, aus Bewegung des menschlichen Herzens entsprungen, Bewegungen desselben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz sich gleichsam verschmelzen.

Auf eine dreifache Weise kann sich also diese Cäcilien-Feierlichkeit nicht nur, sondern die Musik überhaupt versündigen. Zuerst, wenn sie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigne Schande, häßliche Wirkungen, singt, die die Musik nie hervorbringen sollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wohllust, Rache, Wuth, Wahnsinn. Zweitens, wenn sie, statt Empfindungen auszusprechen, sich bei Ge-

genſtänden derſelben mahlend aufhält; mithin ſchildern dem Auge will, da ſie das Herz rühren ſollte. Drittens, wenn ſie ſich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Inſtrumenten, verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Geſtalt und Behandlung in ausgeſuchten Worten ſchildert:

Descend, ye Nine, descend and sing
The *breathing* instruments *inspire*,
Wake into voice each silent *string*,
And *sweep* the *sounding* lyre.
In a *sadly-pleasing strain*
Let the *warbling lute* com*plain*:
Let the *loud trumpet sound*,
Till *the roofs all around*
The *shrill echo's rebound*.
While in more *lengthen'd* notes and *slow*
The *deep*, *majestic*, *solemn organs* blow.
Hark! the numbers *soft and clear*.
Gently steal upon the ear;
Now *louder* and yet *louder* rise
And fill with *spreading sounds* the skies:
Exulting in triumph now swell the bold notes
In broken air trembling the wild music floats;
Till by degrees, remote and *small*
The strains *decay*,
And melt *away*
In a *dying*, *dying fall*.

So entzückt der Halbkenner ſeyn wird, daß die gewählten Worte den Inſtrumenten ſo genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen; ſo wird einem andern, der die wahre Wirkung der Muſik empfinden will, bei dieſer Muſterung der Inſtru-

mente, in der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlassen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung.

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebehrdung: so tritt sie eben hiemit in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie irgend darstellen mag, ist vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenschaftlicher Wirkung. Daher der wesenhafte Unterschied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern. Thäten sie es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt, weiß der Tonkünstler kaum, was er mit den schönen Beschreibungen soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Gesänge dagegen, wie Ossians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s.; sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Table

Eine Gattung der Poesie die andre nicht; Jede hat ihren Werth, Jede kenne ihre Grenzen.

Im Messias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

Tröstet, tröstet mein Zion!
Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beinahe bildlos der starke und sanfte Geist aller Empfindungen, die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,
Verworfen von Menschen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
Er litt unsern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,
Wir gingen alle, jeder seinen Weg,
Der Herr leat' auf ihn unsre Missethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündi-

gungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Messe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur auseinander gerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an, bis zum Bekänntniß, dem Sanctus, Sanctus, dem Benedictus, dem Agnus Dei, dem Hallelujah sind Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. s. schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's Stabat mater, so in jedem Salve Regina:

Sei gegrüßet, Königinn,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung,
Sei gegrüßt.

Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherinn.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sproße fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig' uns deinen Sohn, o Milde.
Gütige! du süße Mutter!
Zeig' ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird geschildert.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reisender von Sicilischen Schiffern auf offnem Meer singen hörte. Die Melodie ist äusserst sanft und einfach:

O sanctissima
O pilasima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis a).

Die Todtenmesse endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn! es komme vor Dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

---

a) O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria.

* * *

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar schallet die Trommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie Alles ins Gericht.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufstehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, Schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld, u. s. a)

a) Der alte Gesang: dies Irae, dies illa ist auch ins protestantische Kirchenlied: Es ist gewißlich an der Zeit von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Trommete. —

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre Musik ins Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr Alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; errötbe jeder Künstler, der so wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler, die dergleichen componiren, verführen die Dichter, wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper componirte, also das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch Alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik! Vom ersten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!" ächzet und lahmt keine Note schildernd. In den Gesängen, die Gluck aus Klopstock componirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, desto glänzender mahlen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz schläft, oder auch zu Opern-Arien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einem edlen Italiänischen Dichter zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach sie haben
Aus unſrer Welt verbannet jede Tugend.
Verſcheucht von ihrer Laufbahn iſt die Menſchheit
In Banden der Gewohnheit veſtgebunden.

Und ſo erloſch dann jeder reine Lichtſtral
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend Jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was iſt dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bebenden Gefühles?“ Alſo prahlet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich alſo werden Wenige begleiten,
Dich anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um deſto mehr bitt' ich dich, holdes Weſen,
Verfolge Deine Bahn, groß — wenn auch einſam.

II.

Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der Italiäniſchen und Franzöſiſchen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Geſtalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr Heldenſpiel (denn warum ſollten wirs Trauerſpiel nennen, da die griechiſche Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?) ihr theatraliſches Heldenſpiel war ganz Melodrama. Blos aus dieſem Grundſatz läßt ſich wie ſein Urſprung, ſo ſeine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengeſängen und Freudentänzen an Feſten des Bachus genommen, blieb nämlich der Chor ſeine Grundſtütze. Zwei, drei handelnde Perſonen traten dazwiſchen — warum nicht mehr? In jeder Geſellſchaft fühlen wir, daß zwei, drei Perſonen, gleichſam natürlich, in eine Conſonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umſetzung des Geſpräches giebt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Diſſonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich ſtört und ermüdet. So bei dem griechiſchen Drama. Ein hoher Einklang herrſcht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenſchaft über dem Grundton des Chors in wenigen aber treflich zuſammengeſtellten Charakteren. Wohl der Seele, die dies geiſtige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des Seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie wortreich-stumm, würde er sagen, wie dumpf- und tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreit, und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, raisonnirt, deklamiret; wird dann Eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch Eure Sylbenmaasse, ladet Euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Göttersprache?

„In Athen wars anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versuchts und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Declamation, Action und Musik Euch gleich verlohren sind; Eure Kammer wird Euch zu eng', Euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset a). Denkt euch dies bestimmt-fortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft

foder-

a) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

foderten; hört es im Geiſt, und verſtummt über eure verſtummte Bühne.“

„Und dieſem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesſeufzer? Galanterie-phraſen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimſpäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menſchlicher Leidenſchaften unter der höchſten Macht, dem Willen des Schickſals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Geſinnungen, durch Handlung aufgelößt werden konnte. Der Gang der Töne war hierinn unſer lebendiges Vorbild. Wie dieſe ſich verſchlingen, damit ſie ſich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender iſt, als eine einförmige Muſik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunſt: ſo verſchlang, ſo löſete ſich unſer Drama, der Seele melodiſch. Aus Diſſonanzen ſtieg die höhere Conſonanz mit jeder geſchonten Annäherung feierlich, ſchauderlich, langſam, prächtig hervor; und ſchloß mit einer Beruhigung, die nicht etwa dumpf ſättigte, ſondern einen Fortklang dieſer Töne zu hören einlud. Daher, daß wir unſre Fabelwelt ſo durſtig erſchöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet lieſſen: denn eine unterbrochne, matt-geendete Muſik iſt ein plutoniſches Kunſtwerk.“

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fiengen von

neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennets historische Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bei uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte eine reine, ganze, sich selbst entwickelnde Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? Da jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Melodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; sondern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stükken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaas und der Zweck, nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater verschwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder Wir? Eine Frage, die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Partheilichkeit und einer thörichten Anbetung der Einen oder der Andern Seite.

Iſt einmal das Theater zu unſern Zeiten ein ſo vielbeſuchter Platz, zu dem man die Menge zuſammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Koſten wendet; iſt das Drama unerkannter Weiſe das ſchwerſte und mächtigſte Poem, mithin das künſtlichſte Kunſtwerk, dem ſo viele große Geiſter ſowohl zum Studium, als zur Darſtellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; iſts ein ſo vollkommnes und wie man ſagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menſchen zu wirken; ſo ſteht es nothwendig unter der prüfenden Waage des ſorgſamſten Urtheils.

* * *

Ariſtoteles lebte in Zeiten, da das griechiſche Theater ausgebildet war; es hat ſich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war Er der Mann, der die Regel eines Kunſtwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun Er die Tragödie ſeiner Nation? Bekanntermaaßen durch die „Nachahmung einer ämſigbetriebenen, vollſtändigen, Größe-habenden Handlung, in einer anmuthig-gebildeten Rede, (deren jede Form für ſich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, ſondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung ſolcher Leidenſchaften vollendend.“ Ohne die viele und weitläuftige Commentare über dieſe Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dies:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sei überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle, (Episoden.) Ueber alles dies hat Aristoteles in seiner Poetik bündig geredet.

2. Angenehm sei die Rede des Drama; jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmte Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung, (μιμησις) der Handlung, (an welches Wort sich bei Aristoteles Alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Gebehrdung, der die Decoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poem, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles; „auf Reinigung der Leidenschaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. s. (sagt er) sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Rei-

nigung dergleichen Leidenschaften. (τοιαυτα παθηματα.) Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen, was geschieht (πραγματων) ist das Wichtigste von Allem, was zur Tragödie gehöret. Diese ist keine Kunstnachahmung der Menschen, sondern der Handlungen, der Geschäfte, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht blos eine Beschaffenheit (ποιοτης.) Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bei jeder Sache ist aber ihr Zweck das Wichtigste, das Größte."

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn, was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid, vollende sie, sagt er die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαινουσα.) Um langen Discussionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

* * *

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung schuldig. Weßhalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie Er sich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? welchen Entschluß wird sie nehmen? Wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Waage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm. a)

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt, sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Waage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

a) Agamemnon, übersetzt von Halem, 1796.

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtsten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endete. Ein Rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein aus einander gesetzt: es erfolgt das Endurtheil, (καθαρσις, αναπαυσις.) Endsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt. a) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört von ihm die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (καθαρσις, αναπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der Rhamnusischen Göttinn, der Nemesis-Adrastea selbst ein feierliches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen,

a) S. der gefesselte Prometheus, in Wielands Attischem Museum. B. 3. St. 3.

die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind Deine Siegestöne, und Du Athen Griechenlands ewger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf den Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich aus einander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet. a) Großer Dichter! In rauher, aber vester Hand hieltest Du mit strengem Urtheil die Waage des entscheidenden Schicksals.

* * *

Sophokles milderte dies Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren Trittes vorwärts. Sanf-

a) Aeschyles Sieben von Theben, übersetzt von Süvers. Halle 1797.

ter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch Ihm Dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam Die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie dasei? wie sie zu versöhnen sei? ist verhüllt; der Bote des Götterspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sei? als Oedipus. Und Oedipus ists selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Quaalen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles selbst. Der große, glückliche König steht unglücklich da, gebogen und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlassenen annahm. Dank dem Zufall, daß es uns dies Stück ließ!

So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale. Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählich zurückgelassene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyßische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampfe zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Herkules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängnisses ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajax; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindinn hat, der sich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüte nicht gegen das Verhängniß; du wütest gegen dich selber.“ Das sagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenschaften an ihm ist vollendet.

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Oeta stirbet, vom Geschenk seines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenschmerzen unschuldig vergiftet, seinen Sohn bittend, ihm den Tod zu ge-

ben — endlich sterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet Ihr Eure Fabeln des menschlichen Schicksals.

* * *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus zwanzig Stücken zu zeigen, was sich aus Jedem erweisen läßt, nämlich: „die griechische Tragödie war eine dargestellte Fabel menschlicher Schicksale, um durch diese Darstellung, wie es sonst keine Dichtungsart thun kann, das menschliche Gemüth — was? blos zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenschaften, die sich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abscheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dies mehr oder minder geschehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuschauer Gemüth, der Schauspieler Geschicklichkeit hat; aber das Bewegen ist nicht genug, die Tafel ist geschrieben:

„Tragödie ist eine Schicksalstafel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend."

Diese ist bei Aristoteles keine stoische, sondern, (wie das Ende seiner Politik zeigt, a) eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gerei-

a) Πολιτικων Ος.

nigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden; so sollte dies in höherem Sinn, (dem Pluto zuwider,) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen nimmt Jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders, als der Gebildete. Es giebt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören, (ακροασιν,) a) da andre spielen, sowohl die thätigen als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die Einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen; der Unterschied ist nur im Mehr und Minder. Diese Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus: denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden Einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunst wären. Einer solchen Cur müssen sich auch die Mitleidigen, die Fürch-

a) Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die ακροασιν in καθαρσιν ändern: da doch der Zusatz τερψιν χειριστην, („wo nicht Wir, wie bei der erziehenden Musik, sondern andre spielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. Aristoteles treatise on Poetry, translated by *Twining*. Lond. 1789. Note 45. p. 234.

tenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem Er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewisse Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth.“ Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt Ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!“ — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dies nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der äsopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein, weil sie die ewig-bestehende Ordnung der Natur, Trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bei, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt, der Felsstein, den es über dem Haupt des Helden auf-

hängt, mit Umständen, die durch einen Hauch sonderbar wendet, wie? diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sei der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen, ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er wars! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphynx löst'te und als ein verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt aufschloß." Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen? sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses, d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit Alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidende, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die Zunge an dieser Waage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach Er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf allen Seiten; es ergreift uns (« δι' απαγγελιας

ἀλλὰ δι' ἐλεεῖν κ. φοβεῖσθαι) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affecten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affecten, wenn es sie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet Ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft ohne Zweck, ohne vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet Ihr unser Mitgefühl an Personen, die dessen unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Bösewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischtet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. Die, denen wir durch Euch unsre Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen Euch, unser Mitleid ihnen verachtend entziehen müssen; oder kennet Ihr nirgend Maas und Raum, daß wir Euch immer zurufen: „Höre auf, Henker!" kenntet Ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig, daß Ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjaget, oder diese dergestalt über die Grenzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend-weise, stupid gegen das Verhängniß, fühlloshart gegen unsre Nebenmenschen werden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer Musik sagen, die uns statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns

langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affecten, empörende Darsteller der Begebenheiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, Ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen. Giebt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenschaften errege, ich sie zu einem vernünftig-menschlichen Zweck erregen, mithin sie reinigen, läutern, ordnen müsse; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst, und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Waage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden; so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern, die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr weise Warnungen und Vorschriften in Behandlung der Schicksalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenschaften gegeben. Welche Charakter z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unser Mitgefühl mit ihnen, unsre Furcht für uns selbst zuzumessen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dies Maas, ohne diese Waage keine Tragödie gebe. Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem ersten Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie

mit

mit größester Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bei jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerspruch, Furcht, Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweischneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der schnelle Wort- und Verswechsel des griechischen Theaters. Uns scheinen sie affectirt, diese kurzen Sätze, theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend giebt, theils weil wir auf unsrer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehende Meinungen nicht aufs schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

* * *

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

So nenne man's Schikung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich, wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttinn ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegte Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtlos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich-glücklich ausfalle; dann haßten wir in diesem Dichter das tumme, stupide Schicksal. Ein zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließ aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe die blinde Göttinn auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen empfindungslosen Block einen Weisen. Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held Alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder bricht ein Bein, und Alles ist, als ob es nicht geschehen wäre; freilich solche Mißgriffe im Gebrauch die-

ses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und wenn Lessing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abscheu gegen den Misbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten Begrifses der Sache selbst. a)

War dies aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf, daß im Trauerspiel Alles natürlich zugehe und die Auflösung des Knotens nie durch Maschinen geschehen müsse? Warum macht er uneingeschränkt die Meinungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwage ab, wie fern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere ins Trauerspiel, d. i. unter die Würde des tragischen Verhängnisses treten dürfen? Dies- und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darstellung menschlicher Charaktere mit allem, was aus ihnen folget, wollen wir Ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften und Gesinnungen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie sie aus Jenen folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Polterzeister, die allenthalben die Natur stören, auf

a) Dramaturgie B. 2. S. 103. Hamb. bei Bode.

den Schauplatz führen; wo bliebe noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen Euren Wunderglauben, Ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen schmiedet; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf Ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen; Sacer est locus; meiite extra!

Nur also durch Menschen-Charaktere wirkte das Schicksal, doch so daß Jene unter der Gewalt Dieses wirken. Wer ließ den Oedipus an diesem Ort, unter solchen Umständen gebohren werden? wer machte sogleich bei seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne Pythischen Orakelspruch, durch jede andre Veranlassung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf seinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeinten Söhnen und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängnisse ist

genetiſch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns ſehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen ſie nicht in ſeinem Charakter? Jeder Herkules hat ſeinen Euriſtheus, ſeine Juno, ſeine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt ſein, des Rückkehrenden, von der Göttinn ihm geſandter, Wahnſinn, da er ſeine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttinn iſt ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schickſal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter ſtreitet, grenzt an Wahnſinn. Wenn nun Ulyſſes Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegſtiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerſpiel wird, mit Allem was daraus folgt?

So in hundert andern Mährchen der Griechen, Hippokrates Ausſpruch: παντα θεια και ανθρωπινα παντα a) iſt ihre Inſchrift. Die Schickſale Jedes ihrer alten Helden ſind eine Expoſition ſeines Charakters. Dies zu bemerken gewährt ein lehrreiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langſame Zubereiten und Kommen des Schickſals in ihren Epopeen und Trauerſpielen. Ein feines Ohr hat es belauſchet. Wer für ſeine Welt der Schickſale ſich Auge und Ohr öffnen will, leſe ſie; wie

a) Alles Menſchliche iſt göttlich; alles Göttliche menſchlich.

Altarbilder stehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. In kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maas des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Waage verlohren: so gestalte sie ihren Dolch, ihre Käule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung
Wilhelm Shakespear.

Im Jahr 1564 ward Wilhelm Shakespear gebohren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenige nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfassenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Helden-Cyklus nennt, Diesen man „Dichter des Welteyklus" nennen müßte. Was hielt Er vom tragischen Schicksal?

Shakespear schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet) für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet; der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dies gerade zuwider.

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtükisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Ausspricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange, die mich stach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fodert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laertes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dies sollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet, (wie sein Monolog es rührend sagt) als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß Er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebet. Ists nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sey's Glück oder Un-

glück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte, daß sie diese spät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königinn meint, er sei dort melancholisch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet.“ In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum speculirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!“ zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laertes einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Scrupel. „Könnte es nicht auch ein hölliſcher Geist gewesen seyn, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewisser.“ Glücklicher Weise kommen ihm die Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam nimmt Hamlet einen

beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt, Metaphysische und Gewissensscrupel. Diese will der bedächtigere Orestes vor der That abthun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirsch hüpft frob.
Ein Welttheil schläft, der Andre wacht;
So rollt die Welt sich, so! —

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermal das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

— das edle Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel,
Der Artigkeit, anständiger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz itzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserinn finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie,

aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust.“ Wo stehet Ihr bei diesem Auftritt, Oreste, Elektra, Klytemnestra!

Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollühren, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbewußt, wessen das Grab sei? ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grabe über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Gewehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Oreste der Mord des Vaters rein und schuldlos gerächt; alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maas seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller

Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespear zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnrungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglinsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespear selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses des schauerlich-nächtlichen Schicksals.

* * *

Shakespear's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie andrer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Heide. Sie fragen und antworten mitwissend einander:

1. Wann gehn wir drei uns wieder vorüber?
   In Donner, Blitz und in Regengestüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
   Schlacht verlohren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —

1. Nenne den Ort!
2. Die Heide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!

Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt,

So fahren sie aus einander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie, wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer sie zu stehenden Klumpen oder gar zu griechischen Parzen machte, hätte Shakespears Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; sie hatten einen Anschlag auf Macbeth, ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber, (die sind sie) wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu beheren Willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg'-Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreimal Dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banko kommend.)

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!

Banko. (unheimlich.)
Wie weit iſts noch bis Foris? —
(Er erblickt die Hexen.)
Wer ſind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum ſehn ſie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind ſie darauf. — Lebt ihr? Oder ſeyd ihr Etwas,
Das man anred'? — Ihr ſcheint mich zu verſtehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —
Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer ſeyd ihr?
Here 1. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück Dir, Macbeth! der 'nmal König ſeyn wird!
Sofort fährt der Hexenſpruch dem Macbeth ins Hirn —
Banko. Wie ſtaunt ihr, Herr, und ſtarrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch ſo ſchön klingt? — (An die Hexen.)
In der Wahrheit Namen!
Seyd ihr Blendwerk, oder ſeyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr ſcheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit ſo gegenwärt'gem
Als künftgem Glück, mit Königshoffnung gar,
Das ihr ihn auſſer ſich geſetzt habt. Mir —
Mir ſagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr ſchau'n und ſagen, was in ihr aufwächſt
Und nicht aufwächſt; ſo redet auch zu Mir,
Der weder eure Gunſt erbettelt, noch
Für eurem Haß ſich fürchtet —
Here 1. Glück? 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht ſo glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber ſelbſt nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!
(Alles ſchnell wie im Hexenwetter verſchwindet.)

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt mir mehr!
Durch Sineds Tod; das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? — Der Than
Vom Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht
Gar nicht; (mildernd die Rede.) und Cawdor eben auch
nicht. Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wissenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser
Fruchtlosen Heide mit so prophetischem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch. (Sie entschwinden.

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt',
Sie wären mir gestanden. —

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere! —

Banko. War Das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder assen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth. (meidig.) Vater von Königen, das solltet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. Wer
Kommt hier? —

Es sind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf Einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! — Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder Kön'ge

Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers Ihnen, als Mir dies verhießen?

Banko. Zu Hause dies ins Ohr gesagt, a) das möchte
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst
Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor. —
Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In schweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben?
Cousins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth. (für sich fortbrütend.)
Zwei
Wahrheiten sagten sie, als glückliche
Prologen zu dem steigend-höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab.)
Die übernatürliche Reizung — böse
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut. Wär's böse;
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,
Durch Eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum doch ich auf dies Einblasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Ribben wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Fantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

---

a) An Lady Macbeth nämlich.

Welch ein phantastischer Sophist! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefährt!
Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So krönt mich das Schicksal, ohne mein
Anreden.
Banko. Neue Ehren, die ihm zu=
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,
Die uns nicht passen. Doch sie werden passend
Durchs Tragen.
Macbeth. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten Tag.
Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.
Macbeth. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko.) Vergeßt nicht, was sich zutrug, und bei mehr Zeit,
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frei aus zu einander.
Banko. Recht gern.
Macbeth. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus? Banko selbst ahnet sie sogleich leise; Er kennt Die, die den schwach=ehrgeizigen Macbeth bei der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen Banko und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt ruhig, vorsichtig; das ganze Ereigniß scheint ihm kaum

mehr

mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke, hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meint er, auf der einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieser Mann in den Händen seines ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt, daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie, woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Mach. Glamis und Cawdor also bist du; und —
Sollst auch seyn was man dir versprach. Und doch —
Fürcht' ich Deine Natur; sie ist zu voll
Von Milch der Menschengüte, um gerad'
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß — das wolltest
Du seyn: ohn' Ehrbegierde bist Du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabei seyn. Hoch auf
Steiget dein Wunsch; doch solls ein heilger Wunsch seyn.
Mit Unrecht möchtest Du gewinnen, aber
Falsch spielen, nicht. Sollst haben, großer Glamis,
Was Dir zuruft: dies muß geschehen! wenn was
Du wünschest, werden soll! Und Das, was Du
Zu thun Dich lieber scheu'st, als daß Du wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich ins Ohr Dir gieße
Und mit gewaltger Zunge Alles Dir
Wegzüchtige, was Dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schicksals höhre Mächte
Zur Krone Dir bestimmten —

Fortan iſt das heiße, aber ſchwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausſpruch der Hölle erfüllt ſich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleine Umſtände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleine Umſtände kommen ihr entgegen. Der freundliche König beſucht ſelbſt ihr Haus, ſich dem Dach ſeines Günſtlings anvertrauend. Als außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr dieſe Nachricht bringt, was ſpricht ſie? Selbſt ſein Aechzen nimmt ſie auf:

— Der Rabe ſelbſt, er krächzte
Mit lieblich, der mir Duncans Schickſals-Ankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geiſter,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
G'radhin mit Grauſamkeit. Verdickt mein Blut!
Verſtopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängſtenden Beſuche der Natur
Erſchüttern meinen grauſen Vorſatz, oder
Friedſtiften wollen zwiſchen ihm und That.
An meine Brüſte kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Merddiener! wo irgend ihr
In unerſichtlichen Geſtalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm dicke Nacht,
Kleid' ein Dich in den dumpfſten Höllenrauch,
Daß mein ſpitz Meſſer ſelbſt die Wunde, die
Es macht, nicht ſehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke ſpäh und rufe: halt!

Perſonen ſolches Charakters und Vorſatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängniſſes nicht klagbar werden.

„Aber den erſten Funken ſtreuten die Hexen doch in Macbeths Seele.“ Aus keiner Urſache, als weil

ſie darinn den leichteſten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden ſie ihn nicht. Bemerktet Ihr nie, wie ein ſchwaches Gemüth allenthalben, bei der leichteſten Veranlaſſung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem erſten Windſtoß zur Flamme werden? Hier war, nach ſiegreichgeendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber geweſen, die ihn nach ſolchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und ſein ſchwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausſpruch der Götter angenommen; daſſelbe wäre erfolgt, mittelſt einiger Monologen. Shakſpear erhöhte die Stimme, und verkürzte ſich dadurch, ja er öfnete ſich einen neuen Weg. Wenn der von ſeinem Herzen und von aller Welt verlaſſene, freundloſe Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß; wo ſoll er hin, als zu ſeinen Hexen? Und wobei trifft er dieſe an? Eben bei ihrem fertigen Werk, dem abſcheulichſten, das nie die Sonne ſehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen ſie der Hexengöttinn zu Jammer und Elend. Unerſättlich dieſes Jammers ſingen ſie wie Mägde einander bei ihrem Geköchs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn' und Keſſel, koch

Ihre Katzen-Geiſter ruffen ſie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geiſter, ſchwarz und weiß,
Menget, menget, menget
Wer zu mengen weiß. —

Hexe 1. Ich fühls, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da? —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauber-Epistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnams-Wald u. s. erfüllt sehen, eine wahre und doch trugverführende Höllensage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespear! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch Nichts Verhängniß. Zu jedem Deiner Ereignisse, seyn sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst Schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furcht-Ereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von Dir dargestellten That; sie zeigen alle Deine stille, große, ins Weltall

ergossene Seele, in die sich Alles spiegelt, aus der sich Alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und Jedes Deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehn sie wie Ost und West aus einander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters aufs innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig-rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Heide den Zunder an, der nur dieses Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespear's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschen-Wahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B. sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingiebt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dies unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts, als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehn.

Vor zwanzig Jahren schrieb Leßing ein Stück Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward; aus Charakteren gewebt ward, die ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein

Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sei dieses geschehen; die Sache kommt Ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherren Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Mährchen; von drei Ringen schlingt sich das dramatische Mährchen ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völker-Duldung. Im Kampf aller Partheien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!“ Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Classen, Religio-

nen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Waage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

* * *

Leßing schrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen haben, und eines Contrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt seyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunst-Mäcenaten beide Gemählde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen, daß diese Emilie an einen Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit sey; so mußte alles Fernere höchst beeilt und Marinelli zu Allem das vielseitig-geschäftige Werkzeug werden. In diesem Hofgewirr, wo, wie in jenem Walde fort:n Puck spielt, war der Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es geräth und mißräth Alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt; gnug, daß dieser ihn diesmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern.

Discite justitiam moniti et non temnere honestum. a) Zwiſchen Handelnden und Schauenden ſtehet die Regel aufrecht.

* * *

Ariſtoteles hielt die Poeſie für philoſophiſcher als die Geſchichte, weil ſie im Beſondern das Allgemeine anſchaubar mache; die dramatiſche erfüllet dieſe Pflicht unter der ſtrengſten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philoſophie, als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargeſtellt, nicht nur aus Grundſätzen, Meinungen und Leidenſchaften entwikkelt, ſondern dieſe alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelſt eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schickſals ſein Bote und Verkündiger, der Dichter veſthält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an dieſe Verhängniß-Tafel!

* * *

Ob und welche franzöſiſche Tragödien-Dichter dahin gereicht haben? entſcheiden wir nicht; vor allen waren zwei Paſſionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle passion, wie man ſie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menſchen, mithin auch das

a) Lernet Gerechtigkeit! und verachtet nicht, was honnête iſt.

Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die französische Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit opfern sie Alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geschweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören, (würde ein Grieche sagen,) dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammlet Ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und Ihr bewundert und preiset Menschen, die (mit Einem Wort) nicht gescheut sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tolle Menschen für gescheut halten; habt denn auch Ihr von der Tollwurzel gegessen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, Heldenvolles Theater."

Oder sähe er Stücke, wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwei schöner Augen wegen auf Einmal sich und seinen Charakter, Vaterlandswürde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherm Beifall der Zuschauer zum Ungebilde

der belle passion erniedert; „ist das Eure Welt der Seligkeit? (würde der Grieche fortfahren) Gilt Euch Galanterie statt honetter Pflicht? schlaffe Delicatesse statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch Euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo Ihr Liebe nur nennen hört, Ihr sogleich hinschwindet und ächzet? In welche Region ist eure Passion gesunken! Aus der Brust in die — Leber.“

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen, dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf dem Theater vorgestellt werden?“ Recht vorgestellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt jener beschwerlichen Waffen gebet Ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch Er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn Alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maas über Werth und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Kabinetten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in Klöstern und Einsiedeleien falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesellschaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderseits einverstandnen Conventionen; nicht aber bei Vorstellung einer Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge des Schicksals

vorgehn und die seine Hand leitet. Fürchtet Ihr nicht, die ernste und strenge Göttinn zu erzürnen, mit der Ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt Ihr Euch nicht selbst des reinsten Maaßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn Ihr diese Namen in einen Loostopf der Convention, als Modenamen werfet? Glaubt Ihr im Ernst, daß die große Lenkerinn der Begebenheiten, die Richterinn menschlicher Charaktere, nach der Schminke, die Ihr Euren Larven anstreicht, messe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr belustigt euch also, wie die Sinesen, an Fratzenbildern, mit dem süßen Wahn, sie seyn das reine Urbild der Menschheit, weil sie Convention Eures Geschmacks" sind? und seyd, wie die Sinesen, das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der falsche Geschmack, so wie die Unnatur an sich, daß wenn sie zur Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst-ungern verlassen, die Einmal sich in ihre Schnürbrust zwang. Frei von dieser fiele sie ja gar in einander.

* * *

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der belle et noble passion einen strengeren Weg. Melpomene schonte ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bei allem Glanz

ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon, der tolle Befehle giebt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen theils unbekannt, theils bei ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Mährchen gehörte sie, und in erotische Lieder.

Shakespear? Wer hat bei ihnen nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Minister, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgebehrde Macbeths drang in eure Brust? die nachtwandelnde Königinn erschien Euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd Ihr der Richarde, der Heinriche, Königs Johanns, Wolsey's u. s. Herzensbekenntnisse nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, Du führtest die Waage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in Jedem haucht ein andrer

Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ists allenthalben nur Dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemählde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bei Shakespear die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie, als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel, das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt, als Shakespear? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch andres Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern Situationen dargestellt, sind ewiglebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespear das Gebiet an, das Jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist — die leidige Repräsentation, ein Ding, das Alles verkünstelt. In der Mahlerei kennen wir den Unterschied der Gemählde, die den Mahler anlächeln, und derer, die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln Jedem, der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen,

und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln: so wird Alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheiten wird durchtändelt. Vergesset, daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr darstellt, ist Eure Welt; der Geist, der diese Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, Numen. Nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihr Dichter. In Eurem Herzen hängt die Waage, auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß Euer Geist die Charaktere gelesen haben, die er darstellt. Hat er dies; so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat ers nicht: so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterre und Theater verderben einander sodann wechselsweise und jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehn; ihm muß der Schauspieler, beiden wird das Publikum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum echten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht seine Macht ists, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas willkührlich, ganz willkührlich scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne das Ziel stecken, wohin er

wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maaße, wie er es verdient, belohnt, der Lasterhafte gestraft werden; so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch-feierliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Codex ihres Gewissens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amüsirt, nur amüsirt seyn." Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Mißverständnissen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will, daß ein Theater das Factum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich Dessen ein Mensch nur in Gedanken anmaaßen? Wir sprechen vom Verhängniß, wie wirs kennen, wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maasgabe Dessen soderte Aristoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener, weil er über uns, dieser, weil er unter der Menschheit sei, mithin bei Keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm

statt-

ſtattfinde, weil beide unſres Gleichen nicht ſind. Auch der tugendhafte Held ſei nicht ohne Fehler, der Böſe nicht ohne Anlage zum Guten; beide ſeyn und bleiben Menſchen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über ſie, wie es ihm gefällt; die Waage ihres inneren und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unſchuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttinn mit ihnen vornahm, wie ſie es veranlaßten und ertrugen, menſchlich. Ließ das Glück ſie kleiner Fehler wegen ſinken; wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen; aber zeigen muß er, was in der Bruſt des Rechtſchaffenen auch gegen dieſe hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchloſen empor und läßt ihm ſeine Tollheit gelingen; er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen dieſe Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde ſie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde gründet.

So dachten die griechiſchen Dichter. Oedipus, als Mörder ſeines Vaters enthüllt, der unſchuldigſchuldige Oedipus ſteht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunct in der ſchrecklichen Fabel ſeines Schickſals. Jokaſte iſt todt, die Töchter begleiten den Verbanneten. Da erſchien ſein Schatte dem bejahrten Sophokles und ſprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schickſals iſt nicht beendet.“

Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolone. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig ins Grab, unglücklich aber schwesterlich-edel und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichem Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwestern. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie sei gerettet, sprach die Muse. Die Göttinn habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterinn daselbst rette sie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauses. Orestes werde entsühnt; das Schicksal versöhnet."

Prometheus liegt gefesselt am Felsen; soll er dort ewig ächzen? Die Muse erschien dem Dichter; er schrieb den entfesselten Prometheus.

Dies ist der Ursprung jener bekannten Trilogieen und Tetralogieen der Griechen. Nicht blos das Herkommen und die unersättliche Lust der Athener zu Schauspielen brachte sie hervor, sondern das verlangende Menschenherz und die tragische Kunst selbst. Beide sehnten sich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Musik die Leiden-

schaften gestillet, und wie durch Weihgesänge das erregte menschliche Herz mit dem Schicksal versöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakespearschen Stücken ists ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schicksals. Falle dies aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr sterbe der verlassene Vater; Hamlet mit Allen, die zum Theil Er selbst unschuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horatio wisse nichts zu sagen, als:

Jetzt bricht ein edles Herz! Prinz! gute Nacht,
Und Engel singen dich zur Ruhe! —

Die Fabel ist zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schicksals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So lasse er weg, was er sich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwinge ihn niemand. Die hohe Macht, die sie zugelassen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte fodert man vom tragischen Dichter so wenig, als Bußpredigten zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst Dem widrig, der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinausschreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben genug; unangenehme Begegnisse, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich;

wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesem auch im Theater zu speisen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwissender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten; Helden sollen uns vorstehn, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, Dies und noch mehr das Unveranlaßte, klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öfnet, wie unwohl wird uns! und wie oft haben wir dergleichen Bußsacristeien, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Bösewicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, sogar christliche Thränen weinen, daß sie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den Limbus!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wissen, was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fodern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanze z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund; jeder weiß, was man von ihm zu denken

habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt, des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede; niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was Er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr als tausend Worte fremder Verkündigung. (δι' επαγγελιας.) Ueberhaupt schließet sich uns im Theater die Welt mit diesem Leben. Das Künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben assigniren; von Ihm darf der Rechtschaffne keine Assignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt Er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Mysterien aufs Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch, daß er sie aufs Theater brachte.

Rühren und Nichts als Rühren ist der schlechteste oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wissen, wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, thränenreichen und empfindungsarmen Publikum sind nasse Tücher das zweideutigste Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen giebt es im Leben

gung; von ihnen wollen wir durch Kunstfabricate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr, wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und fassend sich beruhigen sollen: denn Dies, nur dies ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die äsopische Fabel ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Mährchen, vermöge der Gesetze unsrer Natur, seine Welt uns in einem Traumreich zeigte; so strebt die dramatische Poesie, die höchste Aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der Begegnisse des Lebens, die zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an Unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerlei Art, wie in den Orgischen Geheimnissen bei einem Versöhnungsopfer.

Schluß.

Vielleicht sind manche Leser hiedurch noch nicht versöhnet. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schicksals. Reinigung

der Leidenschaften scheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder bestürmt werden, alle indeß sich amüsiren. Also noch Einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menschlichen Herzens und Lebens sind Furcht und Theilnehmung; das Trauerspiel ist daher die menschlichste aller Poesien, da es sich dieser Triebfedern im innersten Grunde annimmt.

Der ganz furchtlose Tyrann ist ein Ungeheuer. Wer die Nemesis nicht fürchtet, wen sollte er fürchten? was dürfte er scheuen und schonen? Das Trauerspiel stellt ihn in dieser häßlich-verderblichen Gestalt, von innen und außen, unter die Macht jener strafenden Göttinn. Fürchterlich straft sie ihn schon dadurch, daß sie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaonisch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens ist eine schwache, übertriebene Furcht! Sie störet unser Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieses dadurch selbst herbei. Wäre sie auch gerecht, diese Furcht; sie kann nichts ändern! Und das Herz hat sie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schicksal heran, so findet es die durch Furcht geschwächte Brust wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und wafnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht sie uns oder zu hornenen Siegfrieds; ge-

faßten Geiſt will ſie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verſtand, Klugheit. (σωφροσυνη.) Nie ſollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Bruſt uns frei erhalten; das Trauerſpiel lehrt uns alſo die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenſchaften, die zu Erhaltung unſrer ſelbſt gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. ſ. reiniget ſie; alle durchs rechte Maas der Furcht.

* * *

Da aber der Menſch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menſchen nie glücklich leben kann; wie heißt die Triebfeder unſres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie iſt ſie gebauet: ſchlüge dies Gefühl in unſrer Bruſt nicht; kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es ſchlägt bei jedem Gegenſtande Unſers Gleichen, am ſtärkſten bei ſeinem Schmerz, bei ſeinen Leiden. Dies Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in ſeine Schranken zu führen und ſicher zu leiten; dazu arbeitet die dramatiſche, vorzüglich die tragiſche Dichtkunſt.

Da wir nämlich an Allen Unſers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maaſſe nicht theilnehmen

können, müssen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren, an wem, und woran, und in welchem Maas wir theilnehmen sollen, damit unsre Theilnehmung vernünftig sei, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht selbst nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles menschenfreundliche (philantropische) Gesinnungen; wir sind sie Jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll Alles wirken, Erziehung, Beispiel, Lehre, Geschichte, Fabel, Mährchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind sie aber das Maas der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt: „Nein!" und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und soll, was mitunter das Trauerspiel auch mit bewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Kannibalen wäre, darf und kann nicht sein eigner, besondrer und höchster Zweck seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken einen Affect, Mitleid. Dies Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dies Mitleid? Dem? Dem? Dem? Der? Der? Der? Die schärfeste Prüfung wird diese Frage verdienen: denn es wird

ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese, die zarteste Gabe unsres Herzens, das hohe tragische Mitleid, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind sie, die solche für Unwürdige absodern: denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu verqeuden, als dies Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstahl, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!" für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tausende, denen wir nicht helfen mögen? Und Ihr, die ihr sie höchstgerecht bestimmen solltet, verrücket uns diese Waagschale? Ihr verfälschet sie wissend sogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dies Stück komme ich nie wieder."

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wirs mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderinn, Buhlerinn oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Glut der

schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schaamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab; sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punkt geläutert: „wiefern Er an seinem Schicksal Schuld sei? und sich selbst Vorwürfe zu machen habe? Denn machen Wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde; dies ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es, daß jedes Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt, daß unlautre, böse Affecten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet; die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dies ist nun die Reinigung der Leidenschaften (καθαρσις παθηματων) die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber

zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst erläutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergiebt sich, daß je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. s. giebt es nur in den sogenannt-heroischen Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen, hinter dem Vorhange oder gar in der Coulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie Er; nur Othello's erdrosseln ihre Desdemonen also. Eine gewisse Rauhheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Lessing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin

anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fodern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es unser Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alte hohe Fresko-Gemählde bei Aeschylus, Sophokles, Shakespear aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln lasset uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleien aber läßt sich keine reine Handschrift lernen; sondern an großen, starken Fracturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen, wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterinn aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder, als einer Königinn der un-

erwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatspläne.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt- bürgerlichen Trauerspiel ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnissen Menschen sehen, die mit eigenerer Kraft als vielleicht Jene die Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneka, Papinian, u. s. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comedie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ists ein gutes Zeichen, daß wir den Geschmack am Flitterstaat der Alt-Französischen, so wie an der gothischen Pracht der Englischen Tragödie verlohren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertissement falscher Künstelei, falscher Liebelei, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespear in einen Gozzi verwandeln, (den man ja auch den Italiänischen Shakespear genannt hat) oder,

wo möglich, alle ſeine Stücke als Opern ſehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch die ganze Kraft ſeiner tragiſchen Muſe, ſeinen Monolog, ſeine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, ſondern auch die Declamation verlöhren, die nicht am Geſange: (denn der will gehört, nicht geſehen ſeyn;) ſondern an geſprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache ſelbſt iſt Shakeſpear Meiſter.

12.

Das Luſtſpiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerſpiel habe ich geleſen; wo wollen Sie aber mit dieſer Idee beim Luſtſpiele hinaus? Iſt es nicht auch Drama? Und wo iſt sein Ring des Schickſals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerſpiel; und zwar iſt er im Luſtſpiel faſt noch erkenntlicher als in dieſem. Er heißt die Fabel der Komödie ohne welche, ſinnreich angelegt, verſchlungen und entwickelt, kein Luſtſpiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die echtphiloſophiſche Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerſpiele. Will ich Charaktere beſchrieben leſen, ſo nehme ich Theophraſt, la Bruyere, oder Ariſtoteles Rhetorik.

A. Hier ſehen Sie ſie aber dargeſtellt.

B. Ohne daß ſie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt ſind, hindern ſie das Luſtſpiel. Iſolirt ſteht ſodann der breit-angemeldete Charakter vor mir, geſchildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel geſtellt,

gestellt, daß man ihn ja von Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich losaget.

A. Und wir haben doch so treffliche Stücke dieser Gattung!

B. Die treflichsten sind nie ohne Fabel; und je besser es der Dichter verstand, desto sorgsamer liess er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die Schaarwerks-Namen Dienst und Herrschaft bei Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich: der Charakter ward ein Motif der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Waage schwanken, geschweige, daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Des-Touches, Regnard's Charakterstücke! Greßet und so viele andre.

B. Greßet's mechant ist ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verlohren. Manche Stücke nennet man Charakterstücke, da sie es doch nicht sind: denn die Spielsucht, z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen; vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch

sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beide spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätschelei, die Sie jedesmal empfanden, wenn ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig! „Seyds, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihrs seyd. Nur schwätzt nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bei jeder Schilderung des Charakters ins Gesicht oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Lastern, die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt, (rufen wir aus;) nur lasset uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir sind im Lustspiel; nicht in der Charakter-Buchstabirschule.“

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, so wie dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst: denn eben in Charakteren kann er sich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den Wüthrich Herodes aus — herodisirend, den Polterer überpolternd — eben dies Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimassen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man

ſah nur ihn.“ Uebel gnug, wenn er ſo ſpielte; ſchlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte, daß dieſer allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel iſt uns der Geringſte werth; deßhalb aber bleiben und beſtehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterſtücke geben ſo ſchöne Verſe, ſo treffliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dies beweiſet. Laufen Sie im Andenken die beſten Charakterſtücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. ſ.; zuerſt fallen Ihnen Situationen ein, in denen ſich der Charakter zeigte. Iſt die Fabel ganz aus ſolchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen: ſo ſind wir einig. Glänzt hie und da nur Eine Situation hervor; mit den ſchönſten Verſen und Reden lahmt das Luſtſpiel. Dergleichen Verſe konnte man beim Lehrdichter, und vielleicht beſſer leſen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu ſolchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatiſche Kunſt nicht philoſophiſch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Phyſiognomieen der Menſchennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten ſogar, verändern ſich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Moliere's ausgearbeitetſten Charakterſtücken ſtand ſchon vor dreiſ-

sig Jahren das französische Theater leer; man lief zur Posse, zum Italiänischen Theater. „Ach, hieß es, Solche Tartuffen giebts nicht mehr; wenn Moliere aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße.“ Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der Medicin malgré lui, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das dauerndste bleiben. — Gehen Sie die englische Humour Stücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnson u. s. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen und kleidet sie neu ein; die Charaktere selbst müssen neugestützt oder umgeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freilich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bei echtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wirds aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernſt, als es die Tragödie haben kann; es iſt das Weſen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des luſtigſten Spiels lachen müſſe, wenn er die Fabel ausſinnt? Und thäte ers; ſein Lachen muß der heiterſten Vernunft zugehören. Sonſt iſt die Poſſe des Anſchauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß ſie zuerſt wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beiſpiel, alles Niedrige, Häßliche, Abſcheuliche, das man nirgend, geſchweige auf dem Theater zu ſehen wünſchet.

B. Zuförderſt alſo alle Laſter.

A. Alle Laſter? keinen laſterhaften Charakter ſoll die Komödie als häßlich darſtellen dürfen?

B. Keinen; dies iſt nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängniſſe, Richterſtühle, Zuchthäuſer gehört das Laſter; nicht für das Luſtſpiel, das ſich an Laſtern weder erfreuen ſoll, noch ſie zu beſſern vermag. Haben Sie nie die Quaal der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komiſch gehalten, durch all' fünf Acte, unſern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück geſtürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn beſtohlen, in Amt und Geſchäft iſt er von allen Seiten ein Schurke; und dieſen Böſewicht, der in die Karre gehört, müſſen wir fünf Acte

lang vor uns sehen, allen Jammer, den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädge Herr erscheint und vergiebt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen, als er es im ersten machte. Ein treffliches Lustspiel! in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate a) wünschte. Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es mit straffälligen Lastern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet, (το φθαρτικον) sei kein Gegenstand des Lustspiels."

A. Welche Menge trauriger Lustspiele, käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Böswichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weshalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maaßstab krümmt und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinen-

a) Gefängniß in London.

den Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und ſtatt zu weinen, hänge ſich der Böſewicht auf! Warum that ers nicht ſchon vor dem erſten Act? ſo wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αἰσχρὸν) geſtattete Ariſtoteles indeß doch dem Luſtſpiel.

B. Das Unſchädlich-Häßliche allerdings, inſonderheit wenn es Lachen erreget; eben dies Lachen über die Ungeſtaltheit oder Unſchicklichkeit zeigt, daß ſie unſchädlich ſei.

A. Da räumen ſie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterſchieds zwiſchen Fehler und Laſter viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf ſeine Weiſe; auch dies iſt in der Regel. Die Komödie ſoll uns aber nicht blos lachen machen, ſondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgeſtellt werde, als was lächerlich iſt, daß es in dem Maaſſe lächerlich vorgeſtellt werde, als es des Lachens werth iſt, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter ſelbſt und ſeine Helfershelfer werden — lächerlich, oder erbärmlich. Stellen ſie falſches Maas und Gewicht, geben ſie die edelſten Dinge, Sachen, Charaktere, Geſchäfte und Perſonen einem Zotengelächter Preis. —

A. Da treffen ſie eben auf Das, was die Gegner

Shaftesburi's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „Alles könne lächerlich gemacht werden, Alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht." —

B. Von Wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangnen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Baurenlache) im unbefangnen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkührlich-, ja unwillig-fließenden Thräne. Niemand als der Böswicht oder der Gauner, kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in blos körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und niesetz; man unterdrückt sie eine Zeitlang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man, „Der Weise lache nicht; er lächle nur."

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde, als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak erwartet; wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen, dagegen

ernſt iſt, wo man ernſt ſeyn ſoll und (recht genommen,) nichts anders als ernſt ſeyn kann. —

A. Und dies lehrte uns die Komödie?

B. Einzig ſie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack, oder vielmehr die Waage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem Alles gleichgültig, iſt ein Sinnloſer; wer über Alles lacht, iſt ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in dieſen Dingen des zarteſten Urtheils das Nichtmaas verlohren haben, iſt es ein Zeichen unſres ſichern Geſchmacks, unſers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber iſt eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu Allem laſſen ſich Worte finden.

3.

A. Zu Allem laſſen ſich Worte finden. Sie wiſſen, was in unſrer Natur das Häßlichſte werden kann, was die Natur daher ſelbſt mit Schaam und Schweigen umhüllt hat; wie wenn man Dies, mithin das Lüſterne zum Gegenſtande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, ſchlöſſe über ſie ein geheimes Einverſtändniß des Nicht-Notiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, ſo mahle es auf ſeinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott **Priapus**, oder galanter den **Lingam**. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel, in dem sich **Beinkleid** und **Schürze** präsentiren, und zwar ein- so bald es sich präsentirt, **gebietendes Beinkleid**, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben so **mächtige Schürze**, die, nachdem man sie Einmal gesehen, Alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, Lichtertragend, dies **Lingamspiel** nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; Wir haben den Weg gefunden, im Anständigsten schaamlos zu seyn. Die feinste Sentimentalität solcher Herren existirt im Priapus. Sie setzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterre als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlich-Lächerliches in der Komödie selbst, (Cau-

λοτερον τι, το αισχρον) dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägts in sich. Wissen Sie, was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, sagt ein französischer Schriftsteller a), est la decomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur. b) Ist bei allen imposanten Gegenständen das Pfeifchen zu gebrauchen; bei welchem pfiffe es von selbst eher als bei dem imposanten Gott Priapus? Sie lächlen? Bei ihm, wie bei jeder imposanten Narrheit ists zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le Persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand. Wissen Sie, welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die Parodieen.

A. Parodieen? Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmte Autoren so laut und kläglich beschwert haben?

---

a) Memoir. d'un honette homme: Discours preliminaire.

b) Zu Deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend: gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt.

B. Eben weil die sich beschwerten, waren jene schwer. Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die feinste Kritik eines Stückes, zumal wenn es la decomposition d'un objet *imposant* ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dies Alles, ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wissen Sie auch, was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen Deutschen Nation bei vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklin; „niemand kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth ist."

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet vest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder." Sie denken doch nicht, daß bei Fehlern der Menschen es einzig auf unser Lachen von der Natur angelegt sei? Wir könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht-unverderblich, und dabei possirlich. Hätte nicht die Natur auch

Mittel, ſie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schickſal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur ſie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unſchädlichſte Fehler — Einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erſcheinen; Einmal muß die Thorheit ſich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer ſtoßen. Siehe, da die einfache und die zuſammengeſetzte komiſche Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargeſtellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten Andrer entgegengeſetzt, giebt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen ſind voll Sprüchwörter darüber, daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerinn finde, daß ſogar jeder Irrthum ſich ſelbſt ſtrafe. Auf welche Weiſe und in welchem Maas dies recht geſchehe, ſoll die Komödie nicht lehren, ſondern zeigen; demnach iſt ſie ein Schauſpiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unſre Eigenliebe, unſre Frivolität genähret? An Andern ſuchen wir Fehler auf, nicht an uns ſelbſt; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und ſie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, iſt kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, ſagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer ſie an uns

dern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden partheiisch; die Komödie ist daran nicht Schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe Jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Foderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sei mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genuß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht, wie man Jemand freundlicher behandeln könne, als wenn man in ihm mit dem Geist spricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht Jeder.

B. Er lerne ihn alſo nehmen, oder er iſt deſſen unwerth. Wir ſprachen vom Luſtſpiel. Dies muß auch dem Scherz ſein Maas, ſeine Grenze beſtimmen, nicht etwa blos darinn, wie es ſelbſt Scherze treibt, ſondern am meiſten dadurch, wiefern es uns über ſeine Vorſtellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade ſei die Komödie hierinn Meiſterinn, vom Scherz zum Spott, vom freundlichſten Lachen bis zum — verſpottenden Gelächter. Wer hierinn nicht Waage und Maas richtig anwendet, wird ſelbſt ein Gaukler.

A. Deren es Manche mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenſchiff aus dieſen Zünften treflich ausrüſten.

B. Wohlan! die erſte Zunft ſeyn die Marktſchreier, die Perſonalitäten aufführen oder ſpielen. Wer in einer Thorheit nur Eine Perſon erfaſſen und feſthalten kann, iſt ein komiſcher Pfuſcher; wer einen vom Dichter allgemeingedachten komiſchen Charakter in die Nachäffung Einer Perſon zu zwingen vermag, iſt Hans Wurſt, in welchen Kleidern er ſeine Rolle ſpiele. Der Dichter ſtellt Thorheiten dar; nicht Eines Menſchen Thorheit; was kümmerte ihn dieſer Eine? In Einem alle ſeine Brüder erkennen zu machen, diß iſt ſein Ehrenkranz; verhaßter iſt ihm nichts als Deutung oder Verkleidung ſeines allgemeinen Charakters in Den und in Jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die seyn, Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand ist etwas Allgemeines; keiner von uns in seinem Stande ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der Eine mehr, der Andre minder. Sind sie unverderblich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Moliere der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen lassen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der Brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß Der und Jener erscheine. Und was schadet es dem Stande, daß Der und Jener, der zu ihm gehört, diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quackers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen giebts Thorheit. Vertragt euch unter einander."

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nichts anders. Auch dies sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheit dar, nur mehr, nur lebhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen

schen Theater vertreiben, und die Charakterstücke der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz, daß die Charaktere alle schon benutzt seyn! Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen, wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ists, der so im Schlaf redet. Wie Shakespear die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist; welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen; wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mittelzwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt, wir haben nur die beiden äußersten Ende betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten, die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogieen, den Sylbenmaassen des Theaters. —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

13.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern beſiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateiniſchen und den Sprachen der überwundnen Völker ſich allmälig gebildet hatte, und die römiſche Herrſchaft überlebte. Natürlich war ſie nach Ländern und Zeiten verſchieden; mit den Jahrhunderten verfeinte ſie ſich; die heutige ſpaniſche, italiäniſche, portugieſiſche, franzöſiſche Sprache ſind ihre Sprößlinge und Kinder. El Romance hieß alſo im Spaniſchen die Mutterſprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabiſchen, in ſie überſetzen, in ihr umſchreiben; wer dies that, hieß ein Romancero. In gutem Romance ſprechen hieß klar, verſtändlich, gerade heraus, und wie wir ſagen würden, Deutſch reden.

Geſänge in der Landesſprache hießen alſo Romanzen. Ihr Sylbenmaas war das natürlichſte, das es in der Sprache gab, wie die ſpaniſchen Sprüchwörter zeigen; die meiſten (Refranes) haben ſchon in Proſe, das Sylbenmaas der ſpaniſchen Romanze. a) Eben ſo natürlich iſt der ſpaniſchen Sprache die Abwechſelung und Verkettung der erſten,

a) S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei, (der Ausgang sei männlich oder weiblich,) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen, a) d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossene Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges dergleichen Ausklänger foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vokal, oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu complimentiren, b) und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit Einem und demselben Reim das

a) In der spanischen Poëtik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poetica Española por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

b) Rhythmi cum *alliterationc* avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von dieſem Geiſt war in die ſpaniſche, ſiciliſche und andre den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poëtiſchen Liebeshöfe der Provenzalen, (cours d'amour, corte d'amore) die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als ſolche monotonhöflichen Reime der Araber zu mäßigen, ſo und anders in poëtiſche Blumenſträuße ſie ordnen. So entſtanden Sonnette, Rondeau's, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glossas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen ſind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen arabiſchen Blumenſträuße: denn die Poeſie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Laſſet uns darüber einen Kenner der arabiſchen Sprache hören:

„Eines im Arabiſchen ſehr erfahrnen Gelehrten"

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber ſchon in den älteſten Zeiten gereimte Verſe gemacht haben? a)

1) Die allerälteſten Schriften der Araber, ſowohl in gebundener als freier Rede ſind in Reimen abgefaſſet.

---

e) Dieſer Gelehrte iſt Reiske. S. neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Band 10. S. 227.

2) Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als Jene.

3) Noch heutiges Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier-, oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber Cicero gehalten wird. a) Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. b)

4) In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt. c)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber Alles beinah auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses d) ist ein Rath, den Abu Ozeimat, nicht mit guter Muße abgefaßt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines

a) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung: Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

b) Als Probe giebt Reiske den Anfang des Hariri.

c) Reiske giebt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arab. ans Licht gestellet hat.

d) Das als Probe gegebene Gedicht nämlich.

Herren ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, herausſagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andere folgende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei- dreihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

Reiske giebt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei- viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ a)

a) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Ara-

* * *

Ist dieß der Ursprung der Reimpoesie; welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reim Höflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig-wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dies nicht eher für ein kindisches Ohrge-

---

ber, obgleich damit nicht geleugnet wird, daß die schlechte Poesie der jüngern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiedenem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben wo Araber und Christen lange neben und mit einander freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der Kastilischen, Sicilischen und Portugiesischen Poesie ist fast verzeihlich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher, daß die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedne Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

klingel und Ohrgepauk', oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot „daß Du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!" wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend gar alle Sylbenmaaße durch einander ausschütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dies je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sapho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A. E. I. O. U. das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die zahllos-anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiäner sich am

Reim ergetzten. (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter) wer weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger wie in Blumenkelchen sich erzeigt? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poetische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigal hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze

flocht und ſich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaaße an jedes niedliche Sylbenmaaß verſuchte? Das Andenken ſeines Freundes an ihn, das hier folgt, wird Jedem ſeiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weiſe angenehm ſeyn. Erſcheint die gewünſchte Sammlung ſeiner Gedichte, ſo wird Jeder, die ihm liebſten als Myrten um ſein Grab pflanzen. a)

a) Auf dieſen Aufſatz folgte das Andenken an einen Beſuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg in der hintern Grafſchaft Sponheim, von Herrn von Znebel.

14.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens und in ihnen Volksrede, Volksgesang: so lasset uns von Sprachen und Sylbenmaaßen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge; wohl aber Jamben zum Horn, zur Trommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland und dergleichen im männlichen Tritt und Takt sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaas denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ists natürlich, daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht, als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe

Alcäus Abentheuer und Unglücksfälle zu Land' und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebne Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen: a) so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abentheuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adraſtea, wenn sie den Bösen ereilet, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt, sie und ihresgleichen Ereigniſſe im Lauf der Welt, sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemeſis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche und solche, stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grauſenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adraſtea, die Poine, Dike oder gar die greßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint und gleichsam tantaliſiret.

Nun bedarf es kaum eines Worts über die Frage: ob Inhalt und Geſang gemeiner Volkslie-

a) Horat. Carm. l. II. 13.

der gleichgültig seyn dürfen? denn wie könnten sie dies seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaaßen die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden; dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuren; (immer aber beschäftigt es sie;) kanns gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart? und welche dieser beiden die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl, als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemets.

Die Melodieen unsrer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; einfach der Inhalt, oft abentheuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edeln Gesinnungen aufrufen, andre die edle Thaten selbst darstellen; andre, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseit des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Trommet und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Höllen-

reich heranrufen, um zu zeigen, daß Wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn Alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „Schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in Dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke."

Tod alles Schönen und Edlen ists zu glauben, daß die Kunst Alles, auch das ekelhaft-Widrigste gefällig behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ists der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, eklen Volks-Poesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adraste a Scepter und Waage verlohren; sie wird verspottet; mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwek-

ken, a) und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland“ um die alten englischen und schottischen Volksgesänge verdient, b) indem Er, und nach ihm andre zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas partheiisch für die Britten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Waage läßt sich seiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahangt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland bereits gesammlet; c) ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß

a) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

b) Zuschauer, St. 70.

c) Reliques of ancient Englich Poetry. Vol. I — III. by *Percy*. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I — III. und andre Sammlungen.

indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cid's z. B. ist in ihren Romanzen so reich an treflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ichs zu sagen?) als Homer selbst. Manche andre Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste vesthalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche

dies nicht? Wissen wir keine andre Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluten und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, Jndisch und Welsch, Heidnisch und Christlich der Teufel alles holet. Seit man den Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste Poesie die sei, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „ist die andre Bedeutung des Spanischen Wort romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Johann Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder,

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher

Sparſamkeit aufzumuntern, vollkommen entſpricht. Kannſt Du es dahin bringen, daß ſie in deiner Provinz durchgehends geſungen wird, ſo muß ſie wahrſcheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwarteſt. Da es aber deine Abſicht war, ſie in jedermanns Hände zu bringen, ſo nimmt michs deſto mehr Wunder, daß Du eine ſo ungewöhnliche Versart gewählt haſt, die ſich für ein Lied, das von jedermann geſungen werden ſoll, ſchwerlich ſchickt. Hätteſt Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, ſo würde ſie ſich ohnfehlbar ungleich ſchneller verbreitet haben, als jetzo ſelbſt mit der beſten Melodie, die Du ausdrücklich dafür ſetzen kannſt, ſchwerlich geſchehen wird. — Auch glaube ich, wenn Du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Maſſachuſets gäbeſt, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychaſe, a) The children in the wood, la Dame Espaniole oder ſonſt einem alten ſchlichten Geſang nie eine Muſik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, ſie würde wahrſcheinlich eine angenehmere, und für den

a) Chevy-jagd (chevy-chase) dieſen Nahmen führt dieſes alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Chevlat, im Gebiete des Schottiſchen Grafen Douglas, mit dem er in Feindſchaft lebte, anſtellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwiſchen beiden Grafen, den es beſingt, Anlaß gab. Dieſes alte Lied iſt die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnſon pflegte zu ſagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle ſeine Werke. d. Ueberſ.

Zweck deines Gedichtes passendere Volks-Melodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nehmlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut, als beim Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortreflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl lassen sie sich alle, einer oder zwey ausgenommen, von dem Strohme hinreissen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadencen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung

kurzer Sylbea der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beßte Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortreflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Macabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maas ausgedehnt wird.

3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
6) der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unsrer schönsten Arien, und lasse sie ihn in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bücher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst Du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie, so zu sagen, blos als Veranlassung zur Komposition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

Dein

zärtlicher Bruder
B. Franklin.

M. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieses mehr Fehler der Sänger, als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich blos von der Komposition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man blos eine bewundrungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten: jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perucken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichen Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wirs, die natürlichen Haare so frisirt zu sehn, daß man sie für Perucken halten möchte. —

Lessing an Gleim
über
Lieder fürs Volk.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders ahmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den Alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme" hieß es einst; und obwohl dies Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnet werden darf, so zeiget es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hangen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu versinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß Er nicht von Ihm berückt und versinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem,

was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glückliche Schranken geraubt habe, und es auf die dürre Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem Ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm von Feinde selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget:

Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen vest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für Alle; der Name German, Hermann, Heermund und viel andre deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergetzungen und Bequemlichkeiten andrer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andre Völker wie dürftig, ja in Manchem, (wird man sagen,) wie grob, wie hölzern! Zumal, (darf man frei hinzufügen,) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Litteratur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brokes, Hagedorn, Haller, Gellert, Wittihof, Kleists und so vieler, vieler an-

stand fehlet; steigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhöhnen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da Ihr sie verhönet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für Euch; warum vor dem Volke? Wenn dies Grácismus, Kunstsinn der alleinechten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häusliche Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst, mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht ihn gar aus dem Kreise derselben vor Eure Bühnen, Läger und Opferstäten, damit er das Widrigste als reines Kunstproduct empfangen lerne; was habt Ihr ihm damit gegeben? deutsche Nationallieder? Gewiß nicht? Kunstproducte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe Euch, und führe Euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs

Eingang zur fünften Nacht. a)

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.
Ja, eitel ist des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advocaten schnöder Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemeßner Töne Zauber-Kraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, verabtert Vieh,
Hebt unsre Sau-Vergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dies, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fesseln an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm sinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt;
So schmiedet gleich der Witz, sophistisch schlau,

a) Nach Oeders Uebersetzung.

Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Gratie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuleten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand missiel, missällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unselgem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu seiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuldge Schaam
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirdt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Greul.
Wird denn ein Blat entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig, durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'

Durch

Durch alle Weſen zu der Weſen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Iſt nichts, als was die Sitten beſſert, groß.
Wie? ſingen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunſt ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn ſie zu ihr, die wohl nicht weiſer iſt,
Zur Proſa, ihrer jüngern Schweſter, ſpricht.

15.

Epopee.

Als Deutſchlands erſter Sänger, **Klopſtock**, ſtarb, und ein ſo zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr ſich ſelbſt dieſe ſchöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen ſeyn, die ihn kennen, die ihn geleſen, die von ſeinen Verdienſten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, ſondern natürlich; ſeinen innigſten Freunden war ſie die nächſte.

„Als im Jahr 1748 die drei erſten Geſänge ſeines Meßias zuerſt erſchienen, ſagte **Kritias**, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeiſte Höhn ein ieſtlicher Morgen emporſteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, ſondern gleichſam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunſt. Als wir, Jünglinge noch, ſeine erſten lyriſchen Gedichte laſen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unſrer Sprache zu dichten, Horaz und die Muſen vom Himmel niedergeſtiegen wären? Ohngeachtet des wilden Krähgeſchreies über dieſe Sprache und Dichtkunſt währete der Eifer für dieſelbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Geſang des Meßias,

als die ſpätern lyriſchen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erſchienen, in vielen dieſer Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Meßias zwanzigſten Geſang, noch weniger ſeine gelehrte Republik, ſeine grammatiſchen Geſpräche geleſen haben? Declamirte man nicht endlich gegen alle bibliſche Poeſie? und ſagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopee überhaupt ſei zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, ſagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für Den zu reden ſcheinen, der unſre Fürſprache gar nicht bedarf, ſo wollen wir lieber die Materie rein erfaſſen, und als ob wir am Feſt Apolls Theorenien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieſes Feſtes Eins, daß es ein friedlicher Kampf ſeyn ſollte, in welchem Niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rückſicht nehmen und Olympikus den Anfang machen ſollte.

* * *

Theorenien.

I. Vom Heiligen der epiſchen Dichtkunſt.

„Wenn die Romanze ſo gern und am liebſten Abentheuer ſingt, und der Held der Epopee dergleichen auch am liebſten beſtehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verſchiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Verſen und Strophen; die Epopee in je-

ner längeren Versart, die eben deswegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte Jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopee) zwo Zeilen aneinander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaas, so auch das Abentheuer aus, man unterbrachs mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, vester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θεῖον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dies ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abentheuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt,

und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Posidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ists in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren. a) Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuren, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dies gab ihnen Stoff zu tausend Epopeen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben,

a) z. Bagher-Sita. Sita-Govinda u. s.

deſſen Waltung und Fortbildung ſie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erleſenen ſeines Geſchlechts wandelt fortan ſein **Schutzgott** und deſſen **Boten**, rettend, ſtrafend, prüfend, ſegnend.

Ein engerer Bund zwiſchen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolks wird darauf dieſes Volks **Loſung**, auf den ſich alle ſeine Schickſale beziehen, aus dem ſich ſeine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieſes Volks, die Geſetzgebung Moſes, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchſt gemäß wird ihm ſein Beruf, die Rettung und Bildung ſeiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schickſale beurkundete ihn der Gott ſeiner Väter; die Ausführung des Volks, die Geſetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr ſichtbarer Führer; deſſen Rache gegen die Widerſacher, das Manna, der grünende Stab des oberſten Prieſters, der Tod des Helden ſind ſie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die ſtreitenden Götter vor Troja — hoch-epiſch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus dieſen Materialien ein Ganzes ſchuf, und damit das alte heilige Wort ſeiner Nation ihr näher ans Herz führte? a)

a) Es hat ihn gegeben. S. die Moſeide von Hartwig Weſtelv. Berlin 1795. und andre ebräiſche, italiäniſche, deutſche Dichter.

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtig-wirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sinds gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es foderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum foderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlische Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopee fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anfodrung, der Lagerung

eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterlies Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopee, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fodert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für Alle, in Allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von Allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor Allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Saamenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen: (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen.) Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dies heilige Wort.“ So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die

heilige Palme berührte. Das Verdienst Jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopeen eben so ungerecht als abgeschmakt sei, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergetzten, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe Andrer, daß die Schuld hiebei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm, der Epopee nicht schaden, so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ενος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dies Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar

gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte; wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und solang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzig-möglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dies göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sei? ob und wann es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Stralen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlohr, und alle sammlen wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht

fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels und Succeſſionskriege, geſchweige, das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang deſſelben waren harte, ſchreckliche Mitklänge zum Spruch dieſes großen Wortes.

Immer wird es alſo wohl eine doppelte Epopee geben: Eine, die Genienloſe, die bloße Sagen ſingt, und ſich um die höhere Leitung, die Haushaltung menſchlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchſt angenehm und lehrreich ſeyn: denn ſind es nicht ſo manche treflich-verſificirte Geſchichten und Mährchen der Arioſte, der Spenſers, der Novelliſten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menſchheit den höheren Gang ihres Genius darzuſtellen ſtrebet. Freilich hat ſie bisher in den befreiten Italien und Jeruſalems, in den Colombiaden und Luſiaden, ſelbſt in den Epopeen höheren Inhalts, den verlohrnen und wiedergefundnen Paradieſen faſt nur umhergetappt und ſich verſuchend geübet; aber jeder ſelbſt mißlungene Verſuch, jede zu einem ſo hohen, alle Zeiten umfaſſenden Zweck angeſtellte Uebung iſt von Werth.

* * *

Soweit Olympikus. Kritias an dem ihm beſtimmten Tage nahm alſo das Wort:

II. Vom Langweiligen, das die Epopee oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Vilgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Arioſto, Taſſo, Camoens, Ercilla, die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind; wem wiederfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte. Geschah dies bei Epopeen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden sobald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Meſſias selbst, (ich wiederhole meinen Zweifel) wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der Epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dies oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopee, die Größe-habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaas berechnet werde, das die an Einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, jemehr die Aufmerk-

samkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dies mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dies der Fall, wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. s. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. s. rein imaginativ ist? wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem, was wir bei Shakespears Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ists offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen uns-

rer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopeen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epope eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die Handlung der Epopee übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, Siberische Steppen oder Afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst gebohren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopee strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und vestknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene Beide, Epopee und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Hand-

lung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeiführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, sogern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort- und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ists, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaas des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertreflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dies Sylbenmaas nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fodert; so kann es seinem Verweser, dem Amboß- und Polterhexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schliefen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heiraths-Epopeen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun giebt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den selig-eindringenden Schlaf, uns sobald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tagelang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonsche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere englische Blätter über dies Sylbenmaas machten, feilten es sehr, ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klop-

Klopstock, Leßing, Zachariä u. a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyn, ohne welche auch dies ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramamatisch-epische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopeen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie Italiänische oder Spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige Deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen rückweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze vesthält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig-wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen

ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an Dem oder Jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Echte und Unechte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft,

unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, Euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, Euch gebührt der Epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto daurender und schöner. Blos um Eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen Epischen Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologieen geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich

Theogonien oder Kosmogonien ſchuf, und dieſelbe in Sagen und Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem ſchwachen, dürftigen Geſchlecht wars unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böſe in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem böſen Princip ſein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen ſang, dem Beelzebub dichteriſch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entſetzens, das Gefühl überwältigender Stärke iſt, zumal in der Kindheit, ſo einwirkend-grauſam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben ſpät oder nie verſchwinden. Wenn nun aber ein reinerer Stral der Vernunft und Erfahrung dieſem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böſes in der Natur ausgehn, und ſie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; ſoll da noch jenen Geſchöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwiſſenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht iſt ſtärker als die Nacht; der erſte Stral einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, ſondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was ſodann Schatten-Gebilde veſthalten will, gehört in Krankenhäuſer, in tiefe Thäler und Grüfte. So wars, ſo iſts mit den Mythologieen und Epopeen aller Nationen des Erdkreiſes; ſo wirds werden. Prieſter und Dichter hielten ſie eine Zeitlang veſt, und wollten das

Licht dämmen; Vernunft und Sonne ſchritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man ſchämte ſich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologiſcher Dichtung ſo aufgäbe, der die Einbildungskraft feſſelt, den Verſtand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten iſt, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verſchmäht er, die kindiſche Bulla zu tragen.

Beobachtete man dies Gefühl der Anſtändigkeit wie überhaupt ſo in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunſt, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anſtrebungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu ſchreiten, entäußerte man ſich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunſt und Dichkunſt ſind wir Einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindiſche Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, iſt — kindiſch. Ein groſſer Theil von dem, was Terraſſon u. a. über Homer und die Griechen geſagt haben, iſt wahr, ſo einſeitig ſie es ſagten; man ſieht das Kindiſche der alten Mythologie in der meiſten Neueren Gebrauche. In Sannazer, Camoens u. ſ. welche Spielwerke ſind, (auch ohne Beziehung aufs Chriſtenthum, mit dem ſie vermiſcht ſind,) die Göttermaſchienen! Sind ſie im

Gebrauch der neueren Kunſt etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidniſchen, chriſtlicher Aberglaube kam, tief ſtreckte er ſeine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerſt weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienſt hatten ſie zu verrichten! welch poſſirlich-niedriges Zutrauen ſetzte man auf Engel und Geiſter! und wie mißverſtand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnſten und lautſten Spott hat dieſer Ungeſchmack hie und da geſchwächt werden mögen; verdrängt iſt er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens iſt noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habſucht, Raubgierde geſtützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es gebohren! Wären je Kreuzzüge betrieben und beſungen worden, wenn man ſie nicht für verdienſtlich-heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange daurete dieſe Wuth, dieſer Wahn, dieſer Frevel! Wie man ſie betrieb, ſo beſang man ſie in Epopeen, in Hymnen; Europa erſchallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konnteſt Du, der Du die Geſchichte kannteſt, dein eigen Herz überwinden, um Die zu ſingen, die Du ſangſt, zarter Taſſo? Alle Dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verlohren.

Und es folgten andre Deinem Beiſpiel. Auch

die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopee. Wie zu Muth war Dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn Du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Aurakaner, Du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf der Einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten Dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit Dich zuweilen doch zu Schaam und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaas des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art, als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin daurete dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die Habsüchtigmordende, stolze Christen-Epopee noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopee zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernie-

der, um Menſchen zu würgen, Menſchenglückſeligkeit zu zerſtören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie ſchwach und zart iſt der Charakter der Menſchennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der ſorgfältigſten Wartung bedurfte und ihrer werth iſt. Miltons Geſänge ſchildern die göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lags an dem zu Miltons Zeiten angenommenen Syſtem, daß er den ewigen Vater, daß er den Glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel ſo darſtellte, und gleichſam auf Excavationen des Abgrundes ſeine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, ſo viel Macht der Sprache und Gedanken in dieſen Beſchreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerſtrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menſchheit zurück, und gewinnen dieſe in ihm deſto lieber.

Klopſtock endlich. Wo er mit Milton in Einem Labyrinth ging, wo er, tropiſchen Vorſtellungen zu treu, einer helleren Führung ſeines Gedichtes entwich, und ſich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Geſanges, wünſchend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Weſentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heilige Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht,
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben“

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder echte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich Anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beinah die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobach-

tung ſowohl, als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindiſchen Nachäffer aber ein Fallſtrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; ſein Geiſt ermattet; wie viel Dichterlinge haben ſich in Klopſtocks lyriſch-epiſcher Sprache erdroſſelt. Würdiger iſt ſie indeß immer, als das „bethuliche zauberiſch-verzuckerte" Spielwerk, das auf ſie gefolgt iſt, dem ſogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epiſche Sänger, wenn und wie oft es ihnen gefällt; nur ſeyn ſie keine Verſtandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgeſteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit ſei endlich vorüber."

So ſprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epiſchen Gedichts.

Die Tragödie iſt eine Poeſie der Menſchlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar. Aufſchreckt ſie alſo den träge-ſchlummernden Geiſt, gießt in die kalte Bruſt Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemeſis öfnend. Durch Leidenſchaften wirkt ſie auf die Leidenſchaft; durchs Anſchauen, mit der Gewalt des Moments ergreift

ſie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch dieſe Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epiſche Dichtkunſt. Ihr Held darf frei dieſes Fehltritts ſeyn, und auf ſeiner glorreichen Bahn doch mit dem Schickſal kämpfen; Hinderniſſe, die ihm widerſtehn, überwältigen ihn nicht, ſondern feuren ſeinen Muth an: denn ſein hochaufgeſtecktes Ziel iſt rein und für die Menſchheit ewig erſprießlich. Er erreiche es nun oder nicht; (beging er Fehler, ſo hat er, wie der tragiſche Held dieſe auszukoſten) ſein Gang in wachſender Größe iſt edel-ermunternd.

Werden nun, wie **Kritias** mit Recht fodert, zu dieſen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unſres Geſchlechts gewählt, wird, wie **Agathon** fodert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geſchenks, das Hülfreiche der Gottheit, die ſie unterſtützt, nicht verſchwiegen, ſo daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menſchlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit ſehn oder ahnen; was gliche dieſer Epopee an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und ſchöner Ueberraſchung, im Ausgang' endlich an hoher Befriedigung und Selbſtbelehrung? In unſern Epopeen, ſelbſt wenn ſie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teufliſches Ziel hinausgehn, wie wohl thun uns die in ſie geſtreuten **edlen Stellen** in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, ſparſam

mit dieſen, das Ganze ſelbſt, thätig ausgeſprochen, eine ſo erhebende Geſtalt wäre, wie hoch ſtiege das Wort von ihr über Tragödie und Luſtſpiel, beide in ſich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck iſt, ſo wollen wir in der Epopee nicht ſtärker gerührt ſeyn, als ſie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geiſtig und herzlich rühren kann und ſoll; das Licht dagegen, das ſie umleuchtet, die Flamme, die ſie entzündet, iſt höherer als tragiſcher Art, himmliſch.

Wenn in einer Colombona z. B. der Anfangs ſo glückliche Entdecker der neuen Welt, Held einer Epopee würde; großer Gegenſtand! Eine moraliſch-phyſiſche neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegenſatz des ältern Hemiſphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeiſt jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge ſeiner älteren Schweſter; aber das Schickſal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habſucht der Völker, unaufhaltbar. Umſonſt wendet der Schutzgeiſt jener Nationen jenſeit des Meers Alles an, ſie, bis die Cultur und Politik Europa's, das ſie nach dem Schluß des Verhängniſſes cultiviren ſoll, ſelbſt reiner und menſchlicher werde, die Entdeckung zu verſpäten; der von Kreuzzügen, Wiſſenſchaften, Laſtern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er triſt in Kolom. Raſtloſer Trieb beſeelt den Mann, die Oſtwelt zu ent-

decken, die Marco Polo u. a. beſchrieben hatten, und er, weſtwärts geſucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch ſeinen Bruder in England auf; endlich erlangt er, was er ſuchte, dingt ſich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor ſeinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden ſollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville ſuchet und wünſchet. Da man ihn ſo gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in ſo großen Strecken, in ſo vielen Inſeln vor ſich ſah: hätte ihm nicht St. Salvador ſelbſt belehren ſollen, daß er jetzt dieſen Namen zu erwerben habe, und keinen andern. Aber der Durſt nach Golde und Gewürzen, das traurige Bedürfniß ſelbſt, Spaniens Hoffnungen von ſeinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; ſeine rohen Spanier ſchweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verſchwärzt, geſtürzt; mit dem größeſten Undank werden ſeine Verdienſte vergolten. O Nemeſis, an großen Männern, wie ſtrafſt Du ſelbſt den Irrthum, die Uebereilung, den ſtolzen, zu raſchen Eifer ſo hart! indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauren. Was an dieſem lei-

denſchaftlichen Gegenſtande der Epos gezeigt worden, findet mehrere ſeines gleichen in der Geſchichte, die des Epos wahrlich doch werther ſind, als das Wiederſingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus und der Thisbe. Nur allenthalben ſchwebe droben die Göttinn, die auch bei Anfangs ſehr reinen Beſtrebungen, wenn ſie in ihrem Fortgange ſich beflecken, Maas und Waage in der Hand hält. Auch außer der leidenſchaftlichen, bei der rein-ethiſchen Epopee lege ſie dieſe nie beiſeite.

* * *

Mich dünkt, (hielt Olimpikus inne) wir hätten bei unſerm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn ſtritten, die Götter nicht umſonſt zu uns bemühet, meine Freunde; wir dürfen, (ſo unſäglich viel über das Heldengedicht geſchrieben iſt) einige Linien ziehn, die andern manche Verwirrung erſparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopee von Göttermaſchinen geredet. Hier der ſinnloſeſte Name! Dem Theater mögen Maſchinen gehören und bleiben; dieſer Erzählung, die zwiſchen Himmel und Erde vorgeht, ſind Götter ſo weſentlich als Menſchen; beide aber nicht Maſchinen, ſondern zuſammen- und in einanderwirkende Weſen, ja Jene, die Götter, mächtiger, früher, urſprünglicher wirkend, als dieſe. Mit dem erſten Geſange ſchlöſſe ſich die

Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc. die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedichte als allegorische Maschienen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopee keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünschen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopee kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Cha-

rakteren werden dieſe nicht mangeln. Dies wäre das ethiſche Epos.

Wie aber? wenn der epiſche Held eben kein Götterſohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müſſen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; Er mag für dieſelbe, wie Achilles durch den Tod ſeines Patroklus, büßen müſſen; dieſe Epopee wird leidenſchaftlich, patiſch. Sie rückt der Tragödie näher; ſie vollendet ſich ganz in der Menſchheit. Damit wäre alſo der Streit geſchlichtet, der über die Zuläſſigkeit und den Gebrauch vollkommner Charaktere in der Epopee geführt worden; für die Bühne ſchlichtet er ſich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Misverſtändniſſen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Ariſtoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beſte Tragödie ſeyn würde? Wohl aber, daß ohne ſie Heldenſpiele möglich ſeyn; keins aber ohne Fabel. Und dies beſteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da ſeyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zuſammenwirkung vollführt ſich, ſofern ſie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf ſie ſich durch ſie vollführen: denn es giebt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dies eben webt die Fabel; es bedienet ſich der Charaktere, durch ſie wirkend: nicht aber,

daß

daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopee, wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, Alles, Alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinets doch, daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er Alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er Alles aus Nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern Gott-, Götter- und Wunderlosen Zeiten?" Wer so fragt, dem ist die

epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder gnug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschifften kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Electricität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu-poetisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andre, als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme Jedermann ins Ohr rufen: „wir

sind da! wir sind gebohren! wir leben! wir sind unsterblich!“ Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen nicht eben sie im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangnen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopeen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldige Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopee schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die Alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!“ Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten Wir an- und mit ihr verlohren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tief gedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich Eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Po-

mei, Mallet und Oetinger suchen muß, thut besser, daß er sie gar vergesse und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologieen zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeigen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaas gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopee scheint das Sylbenmaas das angenehmste, das bei der reichsten Mannigfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sichs mit einem Sänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Epossänger giebt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein Sylbenmaas erinnert. Des Sylbenmaaßes wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses

uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm, stolz auf seinen Flügeln trage.

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöfnet.

V. Vom Funde der Gesänge Oßians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Oßians auch nichts bewirkt, (fuhr Agathon an seinem Tage fort,) als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch Mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarischgeachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die

„traurig-süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und unermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebürgen. Wie dem auch sei, Macphersons des Sammlers und Ordners, Blairs, des treflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauret, und wird mit wachsendem Ruhm dauren. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache zu ihrer Erläuterung aus solcher und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehoffte Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen. a) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die treflichste

a) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten Hochschottländischen Dichtkunst.

Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und schönsten Stücke galischer Poesie ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopeen hinstellte, a) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine echte Gestalt wiederzieht, d. i. die Gesänge vereinzelt und aus einanderschiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genußes dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch, gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge, (man hat es oft wiederholet,) geben dem Pinsel keine homerische Bilder." Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß der Dichter für Dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ists zwar, daß, wenn, wer Dich trägt, großmüthig-liebliche Abentheuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel

a) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst Du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Maasstab Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für Deine kindische Graphik hat weder Homer, noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt, und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossian-Galerie da, One Schiling der Eingang, das Büchlein gratis.

Kein Wunder, daß die Culdäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhangerei, bei Weiber an kein Wohllust-Pfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand Alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Mensch-

heit, dem falſchen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm iſts zu denken, was, hätte die Entdeckung Oßians in Klopſtocks Jugendzeiten getroffen, Jener auf dieſen gewirkt hätte? zwei ſo verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dies Vielleicht? Jetzt ſtehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erſte zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne, wenn er ſich vom Ungethüm der Götzen und Phantaſie fern hält; wieviel dagegen er gewinne, wenn er dem Verſtand und Herzen, nicht blos dem Auge dichtet; dies hat Klopſtock, ohne Oßian zu kennen, nicht minder erwieſen.

„Wie? ſagt man, ein fleckenloſer Held die Seele der Epopee? Eine reine, häusliche Liebe, ſammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenſtolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaſchienen? und dennoch alles belebt, alles voll geiſtigen Lebens?“ Wem dies ein Widerſpruch ſcheint, leſe Oßian, ſehe, wie er gleich ſeinem Vater Fingal, ſich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geſchlecht, und Fingals Rache, auch in ſeinen Tönen, iſt keine andre, als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Geſang neuer Zeiten werden, der Schwanengeſang Oßians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich-untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ists zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien Nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des vesten Landes, die Galen der Insel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der Schottischen Gebürge; eben so gewiß ists aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebürge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten, als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Be-

ſtrebſamkeiten, einen friſcheren Charakter unter die Völker a). Irrland mag alſo Hirtengedichte oder Druidengeſänge ſeiner Art gehabt haben; Fingals und Oßians Lieder werden wahrſcheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Ströhmen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem Alles gleichſam erſtirbt, druckt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geſchlecht geht unter und verhallt in Oßians letztem Seufzer. Die Geſchichte zeigt, wie leichter Erin zum Chriſtenthum zu bringen war, als dies zerſtreute Heldengeſchlecht, und wie thätig ſich jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Urſitzen der Druidenreligion, deſto gewohnter iſt man an ſtrenge Gebräuche; geſchah der Wechſel Einmal, iſt der Culdäer ſo eifrig, wie einſt der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteſte im Druidencultus verſchwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgeſungen werden durfte. Auch dieſe Analogie iſt bei andern weit umherverbreiteten Religionen

a) Einen angenehmen Localcommentar, ſo wie einige treffliche dem Gange der Urſprache gemäße Ueberſetzungen Oßianiſcher Gedichte giebt eine neuere Beſchreibung in die Hochlande: Caledonia von der Verfaſſerin der Sommerſtunden, (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter, als am Druiden-Altare.

Beilage.

Volkssagen über Ossian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volkssagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht gebohren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Oßian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt," so auch „das Gold der Fremden," und „die Männer des Caracalla" erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Oßians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen blos die Dänen, Irrländer und Ost- Pickten oder Unter-Schotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Oßian einige Jahrhundert später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Oßian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortreflichen Gedicht über die Auswanderung nach America, 1769, an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen

und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der galischen Sprache: weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche blos aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck, als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen, hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, — schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab, das enge Haus,

und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Moraſt schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Nahmen des Andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Swerdt Fingals. — Das schwarze Wasser ihres moraſtigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reiher-Gekreisch und Enten-Geschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dies ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß er die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen ha-

he; — daß er aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römisch-Catholischen, worunter ich die Culdäer verstehe, verbunden mit den Uuter-Schotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sei ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese 25 ihrer besten Krieger verlohren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dies mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Oßian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Catholischen, Namens Padruig, gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Oßian. O! wo, sag Du weiser Padruig! wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kal-

kalten Hölle, mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du Unheil lächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschliessen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben; — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom.“ — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; — alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. —

Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deswegen nicht, daß andere mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verlohren. —

Die mahometanische Religion wurde durch Feuer und Schwerdt gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hayn, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, leate sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionairs der römischen Kirche eingeführt worden. —

Homer und Oſſian.

Aus den Horen. 1795.

Homer und Ossian.

Das grosse Geschäft, das den Händen der Zeit anvertrauet ist, Kunstwerke der Menschen ans Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geistes wachsend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dies Geschäft bildet eine goldene Kette menschlicher Geister. Wo irgend ein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punct der Vollkommenheit traf, an den hesten sich früher oder später die Namen derer, die sein Werk forttrieben. Vielleicht erlöschen diese Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung selbst theilte Jenem neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die gesammte Nachwelt arbeitet sodann in des grossen Meisters Schule.

Im Orient sind die Namen Salomons, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit späterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unsterblichkeit geheftet; es hieß Lockmannische, Salomonische Weisheit. So hiessen die spätesten Psalmen immer noch Davidische Psalmen; durch ganz Morgenland ist Alexander als Zerstörer, Solimann als Erbauer alles Grossen

und Prächtigen berühmt; sie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bei den Griechen nicht anders. An Homer, Hesiod, Aesop, Anakreon, Sappho, Theognis u. s. reihete sich, was sich an sie reihen konnte; Namenlos traten spätere Krieger in die Glieder dieser alten Feldherrn; und die neuere Kritik wendet oft fast vergebliche Mühe an, bei diesem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu sondern. Pythagoras und Plato lebten nach Christi Geburt zum zweitenmal in philosophischen Schulen auf; ihnen ward zugeschrieben, woran sie hie und da schwerlich gedacht hatten; ihre Gestalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Ossian anders seyn? Wir wollen nicht behaupten; sondern auch bei ihm, wie bei Homer, dem Gang der Zeit, wie sie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leser werden sich erinnern, was für ein süsses Staunen die Erscheinung Ossians in den Jahren 1761 bis 1765 gewährte. Zuerst traten kleine Gesänge, als Fragmente, hervor, und vielleicht sind mehrere Liebhaber Ossians, die ihn in dieser Gestalt, in der sie ihn zuerst kennen lernten, immer noch am meisten lieben. In kleinen romantischen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela, mit Connal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Ossian, Oscar, Minona bekannt;

wir hörten die Geſänge Selma's; Comala erſchien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura a). Allenthalben ſahen wir Scenen der Unſchuld, der Freundſchaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schweſterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendſten Töne. Offenbar trug die abgerißene Geſtalt dieſer Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich ſo ſagen darf, ihr niedrer Himmel, ihre ſchmale Einfaſſung zu dem Eindruck bei, den ſie auf alle, inſonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höle, über das Meer, vom Thal oder von Gebürgen der Nebelinſel her, hörte man ſüße Stimmen und ſah wie im Traume die engbeſchränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erſchien; bald auch, nebſt andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopeen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen ſollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherſon ſelbſt, Oſſians unſterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritiſche Abhandlungen b); noch mehr Ceſarotti's Anmer-

a) Ueberſetzt erſchienen dieſe einzelne Gedichte unter dem Titel: Fragmente der alten hochſchottländiſchen Dichtkunſt. Hamb. 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht nebſt verſchiednen andern Gedichten Oſſians. Hamb. 1764.

b) Ueberſetzt von Denis im dritten Bande ſeines Oſſians; ſo wie auch durch die ganze Sammlung hin Ceſarotti's Mac-Pherſons Noten.

kungen zu seiner Italiänischen Uebersetzung dieser Gedichte. Dem zu Folge sang Denis in wohlklingenden homerischen Hexametern, mit lyrischen Sylbenmaassen untermischt, sie den Deutschen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Ansehen eines einförmig-fortgehenden Ganzen. Mehrere Uebersetzungen in Prose folgten. Zugleich aber erschienen auch Einwendungen und Zweifel, die von sehr verschiedner Art waren a).

Die Irländischen Zweifel dünkten mir vom wenigsten Belange. Irland nämlich, (Erin) wollte sich Fingal und Ossian landsmännisch zueignen; es reclamirte den Sänger, wie den Helden. Fingal sollte Fion oder Fin, König in Leinster, Ossian soll Osin, der Sohn Fions gewesen seyn, u. s. b). Auf alle dies, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiset, daß er es gewesen. Bringt irländische Gesänge, schönere Gesänge hervor, als die Schotten hervorbrachten; und wir wollen Euch glauben.“ Sei Fingal in der Geschichte, wer er wolle; in Ossians Gedichten ist er nicht Fion oder Fin in Leinster mehr, sondern Fingal, der König der Menschen, Anführer der Helden. Der Gesang hat ihn auf seine Fittige ge-

a) Ein vollständiges Verzeichniß dessen, was über Ossian gestritten und geschrieben worden, liegt ausser meinem Wege; wahrscheinlich ists auch von andern schon geliefert worden.

b) Eine Abhandlung hierüber ist in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. B. 1. S. 329. u. f.) übersetzt worden; gut, daß mir mit mehreren dergleichen verschont geblieben.

nommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill, und Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon sich in Homers Bildern erkennen? Ich glaube schwerlich; so wenig sich König Artus, Carl der grosse, Gottfried von Jerusalem, oder die Helden Arioſts in den Gesängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sänger nahm sie auf und verewigte sie; in ihrer alltäglichen, gemeinen Gestalt wären sie keine Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortsingenden Zeit.

Was sollen überhaupt in dieser Sache geographisch-historisch-chronologische Rivalitäten? Ossians Gedichte gehören dem ganzen Galischen Völkerstamm, ja jedem zu, der seine Ursprache verstehet, oder Ossian zu schätzen weiß; er lebe dies- oder jenseits des Meeres. Zwar auch die Griechen stritten unter einander, wem Homer zugehöre? und es wetteiferten hiebei mehr als sieben Städte und Länder. Nicht aber thaten sie es in der Absicht, daß sie dadurch Homers Gesänge, wie man sie hatte, verunglimpfen wollten; vielleicht mit manchen Abwechselungen sangen Alle Einen Homer. Und so mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Ossian so lange lesen und an Einen Fingal so lange glauben, bis Irland aus seinen

Mitteln uns einen zarteren Ossian, einen edleren Fingal hervorruft, als ihn Mac-Pherson darstellte. Sodann wollen wir der romantischen Sage dankbar seyn, die sich in zweien Mundarten zwar verschieden, in jeder aber vortreflich erhalten. Bisher ist von Irischen Gedichten nichts bekannt, das an die Schottischen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die Aechtheit des Mac-Phersonischen Ossians macht; und es ist zu verwundern, daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet, mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch so unbefriedigend aufgelöset hat. Mac-Pherson konnte dies am leichtesten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden schlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „woher Er jedes Stück habe? in welcher Gestalt er es empfangen? und was daran sein sei?“ Der Urtext dieser Gesänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaassen und Gesangweisen begleitet, deren entzükkende Einfalt und Abwechselung mehrere Verehrer Ossians rühmen, wäre, ohne alle kritische Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt gewesen, gegen welchen kein Britte, kein Johnson einen Laut hätte thun mögen. Meines Wissens ist dies nicht geschehen; und daß es nicht geschehen ist, daß es von Mac-Pherson nicht selbst geschah; freilich dies vermehrte den Zweifel. Seid ihr denn so arm, ihr

Schotten, daß ihr Euern Homer, den Ihr über den Griechen preiset, nicht in der Urſprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bei Euch noch geſungen wird, mit Melodien und Sprach-Erläuterungen ans Licht ſtellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergeſſenheit, dem er ſo nah iſt, retten, ihn auf einmal der Unſterblichkeit vergewiſſen, und eurer Sprache dadurch ſelbſt die Unſterblichkeit, und zwar die edelſte, claßiſche Unſterblichkeit ſichern könnt? Oder erwartet Ihr ein ſchöneres Product in ihr, als Oſſian? Oder glaubt ihr, daß man dieſe Geſänge immerhin fortſingen werde? Oder bildet ihr euch ein, daß man bei Euren Behauptungen von der unausſprechlichen Schönheit dieſer Gedichte in der Urſprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Geſangweiſen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreiſungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung a).

a) Von ächten Melodieen zu Oſſian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Oſſians im Erſiſchen iſt mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem 7. Buch der Temora konnte nichts entſcheiden. Woher hätte es Mac-Pherſon? Iſt alles, wie es gedruckt iſt, gefunden? Iſts aus lebendigen Geſängen genommen oder aus Handſchriften? Stimmen die Handſchriften unter einander? ſtimmt jede derſelben mit dem lebendigen Geſange? Aus welcher Zeit iſt die Diction des Geſanges und der Handſchriften? Unterſuchungen und Belehrungen ſolcher Art wären verdienſtlicher als alle Lobpreiſungen Oſſians. — Die Galic Antiquities ſollen zwar unter dem Titel Sean Dana Erſiſch herausgegeben ſeyn; daß aber

Daß eine solche Behandlung Ossians sehr nützlich seyn müsse, ist schon daher ersichtlich, weil sie die einzig-vernünftige ist. Entspringe daraus ein Resultat, wie es wolle; Mac-Phersons Ruhm kann es nicht schaden. Sei alles der Tradition entnommen, wie Ers gab; Er hats gesammlet, Er hats gegeben. Er war der Solon und Hipparch, der die Gesänge dieses Homers der Vergessenheit entzog, sie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, sie in der Verständigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stof, und sezte mit Schöpferhand zusammen, was er dargestellt hat; um so rühmlicher für ihn, um so belehrender für uns. Hier ließ er sodann niedrige Züge aus; dort sezte er aus Hebräern,

diese und nicht Mac-Phersons Ossian, daß sie, soviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben sind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Arthur Young Gaelische Gedichte, die sich auf die Geschichte der Fians beziehen, in Nordschottland gesammlet; (übersezt ins Deutsche 1792) sie sind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bei ihnen ankomme, stehet im 139 Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf diesem Wege von andern, insonderheit von Galen selbst, fortgeschritten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geschieht am spätesten oder gar nicht, was zuerst hätte geschehen sollen. Späterhin sind mehrere Gedichte z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie sogar vom Mac-Phersonischen Ossian auszuweichen scheint. Vielleicht ist keine Gesangesart, in der sich, dem Anschein nach, so leicht fortsingen läßt, als die Gesangweise Ossians.

Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, seinem Fingal, seinem Ossian, seiner Bragela die edelste und zarteste Bildung; um so besser. Er that, wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Gesängen solcher Art fühlte er sich schwerlich stark genug; aber der Geist seines Vaterlandes, seiner Vorfahren, der Geist seiner Sprache und der in ihr gesungenen Lieder ergriff ihn. In sie legte er also den Schatz vieler sowohl auf andern Zeitaltern gesammelten Schönheiten als der Empfindungen seines eignen Herzens. Daß er dies unter der Maske Ossians that, ist ihm sodann nicht nur zu verzeihen, sondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter solchen Gesängen war er erzogen; sie hatten sein Innerstes erweckt; auf ihren Flügeln schwang er sich empor; über dem war ein heiliger Betrug dieser Art bei der überschwenglich-geltenden Mode-Poesie der Engländer fast nothwendig: denn was gleicht dem Stolze dieses Handels-Volkes, auf die Grimaces, faces und Graces, seiner fashionable Poëtry, auf die pleasure's, measure's und treasure's seiner gereimten Verse? Was stand diesen mehr entgegen als der schlichte, einfache Ossian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherson den literarischen Krämern alte Handschriften in die Läden zu London legte, daß sie sich daran satt sehen könnten; er wußte doch, daß sie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherson nicht that, thue jetzt einer seiner Freunde, deren Mehrere doch gewiß die genaueste Kenntniß der Sache haben. Man lasse weiter keinen Engländer oder Irländer umherreisen, sondern entdecke zu Ehren Ossians und Mac-Phersons die Beschaffenheit der Sache kritisch, klar und wahr. Bei einiger Genauigkeit müssen sich dabei in Ansehung des Ursprungs der Verbreitung, der Erhaltung und Abänderung dieser Sagen, in Ansehung der moralischen, geistigen und politischen Begriffe dieser Gedichte Untersuchungen ergeben, die alle ästhetische Belehrungen über den Werth dieser Gesänge, weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß sie auch dieses Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was sollte die ganze Parallele zwischen Homer und Ossian sagen? Daß Homer kein Ossian und Ossian kein Homer sei? wer hätte daran gezweifelt.

Unsere Erde hat mancherlei Klima; unser Menschenstamm hat mancherlei Geschlechter. Jonien ist nicht Schottland, die Galen sind keine Griechen; hier ist kein Troja, keine Helena, kein Pallast der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart beider Nationen ist anders; das verschiedene Zeitalter, in welchem Homer und Ossian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tausend von Jahren und Meilen von ein-

ander trennt, wollt Ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterscheidet Homer von Ossian ganz und gar, daß Jener, wenn ich so sagen darf, rein-objectiv, dieser rein-subjectiv dichtet. Jener ist blos ein Erzähler; sein Hexameter schreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung, als die ihm der Inhalt auflegt. An diesem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichsam die ganze Kunst Homers; in ihm trägt er alle Leidenschaften vor, in ihm schildert er alle Gegenstände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm misset er Götter, Helden und Menschen gleichförmig. Aus dem gleichförmigen Hexameter Homers und aus der ruhigen Weisheit, die ihn belebet, entsprang daher jener Styl Griechenlandes, der von der heitern Denkart dieses Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach seine Geschichte; nach ihm formete sich ein System der Götterlehre, der Kunst und Weisheit. — Bei Ossian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn sind seine Hörer versammlet, und er theilt ihnen sein Inneres mit. In diese Welt ziehet er sie hinein; diese Zauberwelt verbreitet er rings um sich. Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget. Er mahlet die Gegenstände umher, den Ort, die Tages- und

Jahrszeit. Meistens sinds Töne des Ohrs, dadurch er sie mahlet: denn diese stimmen das Gemüth mehr, als Ansichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage ist mit seiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und sobald er kann, wird die Begebenheit selbst Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengesang. Auch in den grossen Gedichten, Fingal und Temora geht alles von Tönen der einsamen Harfe aus, und kommt auf diese zurück; an ihren Saiten hangen alle Gefühle des Herzens, so wie die verlebten Schicksale der Väter. Und der Gesang ändert sich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechselung des sanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaasses nicht genug preisen; von welchem allen Homer nichts weiß. Unermüdet irret dieser immer auf derselben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muster des Wohlklangs für alle Gegenstände und Situationen. Er ist ein rein-epischer, Ossian ist, wenn man so will, ein lyrisch-epischer Dichter.

Mit dieser verschiednen Art des Gesanges unterscheidet sich auch der ganze Genius beider Dichter. Bei Homer treten alle Gestalten wie unter freien und heitern Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen stehen sie da, oder vielmehr sie schreiten handelnd fort, leibhaft in völliger Wahrheit. Auch alle seine Gleichnisse und Naturbilder nehmen an dieser völligen Sichtbarkeit Theil; langsam wälzen sie sich umher,

um

um gleichſam von allen Seiten ihre Naturbeſtandheit in ewigveſten Zügen darzuſtellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz iſt, als das Feld vor Troja; unter dem immerheitern Aſiatiſchen Himmel geht Eine Heldengeſtalt nach der andern hervor und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte ſagen, kein Glied, mit welchem ſie wirket, in ungewiſſer Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergeſtalt geſorget, daß ſelbſt im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuſchauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrift, ſo entwickelt ſich ſolcher aus dem Knäuel der Geſchichte ſo ununterbrochen und ruhig, als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bei Oſſian iſt alles anders. Seine Geſtalten ſind Nebelgeſtalten, und ſollten es ſeyn; aus dem leiſen Hauch der Empfindung ſind ſie geſchaffen, und ſchlüpfen wie Lüfte vorüber. So erſcheinen nicht nur jene in Wolken wohnende Geiſter, durch welche die Sterne durchſchimmern; auch die Geſtalten ſeiner Geliebten deutet Oſſian mehr an, als daß er ſie darſtellete und mahlte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man ſiehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt ſanft im Winde; ſo ſchlüpfen ſie her; ſo vorüber. Gleichergeſtalt mahlet er ſeine Helden, nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſich nahen, wie ſie erſcheinen und verſchwinden. Es iſt eine Geiſter-

welt in Ossian, statt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt sich beweget. In ihm siehet man die Handlung, die man in Ossian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichsam nur ahnet. Was endlich die Exposition der Gedichte betrift: so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen, hierinn beide Dichter auch nur zu vergleichen. Bei Homer erzählet sich alles selbst; Eins folgt aus dem andern unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel-zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige z. B. Comala sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderei, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht blos Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihr ganz fremde.

Es ergiebt sich hieraus, wie verschiedene Wirkungen und Folgen beide Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist Eine Gestalt wie die andre und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Mahler, den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Si-

tuation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beilegen konnte. Beide Dichter unterscheiden sich hierinn, wie sich die Welt disseit und jenseit der Alpen unterscheidet. Im Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von aussen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohret. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit aus einander und theilt sich allem, was um sie ist, leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel, einsame Geselligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intensive Kraft des Gesanges, wiewohl in einem engeren Kreise ist Ossians; die extensive im weitesten Felde der Mittheilung bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entsprang also, was aus Ossian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf; und in jeden neuen Ruhmeskranz dieses Volks schlang sich sein Lorbeer. Die erste Kriegsunternehmung des gesammten Griechenlandes hatte er besungen; wenn späterhin Griechenland gegen die Perser noch größere Unternehmungen ausfocht: so konnten Aeschylus, Sophokles u. s. mit Homers

Gastmahle, nach neuerem Geschmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechischen Stammes sproßte in seinen Gesängen; sie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebsamkeit des Volkes: denn über ihnen schien ein heiterer Himmel; um sie weheten Jonische, Griechische, Italiänische Lüfte.

4.

Und Ossian? Es ist ungerecht von einem Baume Früchte zu erwarten, die er, seiner Art nach, nicht bringen kann; Ossian sei an seinem Orte das, was Homer war; nur stand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenstammes seiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in seinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt; dies ist der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter seiner Dichtungsart mit sich führet. Er ist die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet sich der Volksgesang nach innern und äußern Veranlassungen der Nation; auf Einem Punkt derselben steht er sodann stille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen gab diesen Charakterpunkt der trojanische Krieg, und Homer war der Sänger, der ihn veststellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenstammes; und Ossian

dessen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieser jammernde Abschnitt der Zeiten? und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein schmelzender, aber zugleich ein niederschlagender Ton der alten Sage? Veranlaßete ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der christlichen Mönche? Auf beides spielen die Gedichte an; aber warum nur so dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verschwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beimißt? oder war diese Stimme so sanft, daß sie duldend gleichsam schwieg und vielleicht schweigen mußte? Wie es sei; so sollte darüber Auskunft gegeben werden: denn es scheint unmöglich, daß ein Volk nur klage, ohne sich zu beklagen, ohne die Ursache seines Verfalls anzuzeigen und den Geist der Väter, wenn auch mit leeren Versuchen, zurückzurufen und anzufeuren. — Hievon nun zeigt sich in den Ossianischen Gesängen fast keine Spur. Die Wolkengegend, der lustige Aufenthalt der Väter ist ihr einziger Trost; auf der Erde sehen sie traurige Wüsten, erloschne Tritte; sie hören verklingende Töne. Man siehet, daß die Gesänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgesungen worden sind, das sich am Ruhm und an der Glückseligkeit seiner Vorfahren unmächtig labte. a)

a) Die irische Akademie hat ein Gespräch Ossians mit einem christlichen Priester bekannt gemacht, das auch im Deut-

Wie es mancherlei Jahrszeiten in der Natur giebt: ſo giebt es deren auch in der menſchlichen Geſchichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Oſſians Gedichte bezeichnen den Herbſt ſeines Volkes. Die Blätter färben und krümmen ſich; ſie fallen und fallen. Der Lufthauch, der ſie ablöſet, hat keine Erquickung des Frühlinges in ſich; ſein Spiel indeſſen iſt traurig-angenehm mit den ſinkenden Blättern.

Auch Klagen ſind nicht ohne Anmuth. Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der Jüdiſchen Gefangenſchaft in Jeremias und den Pſalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeſchrei; und an weſſen Herz ertönte je eine Oſſianiſche Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlaſſenen Braut, des einſamen Gatten, des verſchwindenden Heldenſtammes vergebens? Der Klageton iſt dieſer Muſe ſo eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen iſt; der Klang derſelben und die Geſangweiſe der Lieder hat nach allen Berichten denſelben Ausdruck.

Ich gebe es zu, daß Oſſian mißbraucht werden kann, nicht nur, wenn man ohne ſeine Empfindung ſeine Töne nachſinget, ſondern auch, wenn man ſeinen

ſchen überſetzt iſt. Es enthält harte Stellen, deren Einige, wie es ſcheint, haben unterdrückt werden müſſen; offenbar aber iſts von einem ſpäten Datum, und hat nicht den edeln Charakter, der die andern Gedichte Oſſians bezeichnet.

wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen giebts in it. auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, rein-menschliche Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich componirt wünschte. a) Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Declamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschliessen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bei einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

Darthula wach auf!
Frühling ist draussen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.
Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

a) Wir können die Hoffnung geben, daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Composition bald erscheinen werde.

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Composition hörte: so dünkte mich, sein Geist schwebet zu den lieblichen Tönen hernieder und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die Italiänische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a.; sondern wer das Schicksal der Zeiten, unter mehreren Europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte; könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will, wie es jetzt mit dieser alten singenden Helden-Nation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden, während der Jahre 1782 bis 90. a) Der edelmüthige Verfasser fodert Jeden auf, ihm in seinen Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man, spricht Buchanan, wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im Allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrükkung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im Ganzen genommen, sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielge-

a) Uebersezt. Berlin 1795.

ſtaltigen Elends: denn ihre Bewohner werden als Laſtvieh, ſchlimmer als Laſtvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven, gegen ſeine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach, welche ſich über ihn häufen, nicht völlig abhärten: ſo rufen ſicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geſchrei, eines vielzähligen, unterdrückten, aber keinesweges ſinn- und geiſtloſen Volks, die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an." a)

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung, ſind Oſſians Galen auch hier noch kenntlich. „Im Ganzen, ſagt Buchanan, b) beſitzen die weſtlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen ſchneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenſtand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dies muß daher kommen, weil ſie ſo vielen Umgang mit Leuten von verſchiedner Gemüthsſtimmung haben, welche ihnen die Schiffahrt täglich zuführt, derentwegen ſie vorſichtig, thätig und gefällig werden müſſen. Auch ſetzt ſie ihre beſtändige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem ſie ſich unab-

a) S. 174. 75. der deutſchen Ueberſetzung. So leſe man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfaſſer hat ſich auf eine ſeltne, menſchenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorſehung ſeine ernſten Bemühungen ſegnen. Vielleicht bringt ſeine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die Galiſchen Alterthümer, die er verſpricht, uns auch in dem, was wir über Oſſian wünſchen, weiter.

b) S. 71—73. 74. 75. 125.

läßig beſchäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit, zu ihrer Selbſterhaltung, Augen und Sinnen ſtets wachſam zu erhalten: und dieſe anhaltende Uebung wird bei ihnen zur feſten Gewohnheit, die ſich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret."

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Inſtrumental-Muſik, beſonders an beiden Ufiſs, wo man nicht blos ſtudierte, ſondern augenblickliche Ergieſſungen einer ſehr ſcharfen und beiſſenden Satyre zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel ſitzen läßt."

„Durch eben dieſe Geſänge ſtrömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe ſtimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlohrne Geliebten und Freunde: und ſolche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, ſondern unter der niedrigſten Volksklaſſe. Darin übertreffen ſie alle alten engliſchen und ſchottiſchen, bis jetzt bekannt gewordene, Lieder: ſo vielen und verdienten Beifall dieſe auch bei wahren Kennern des Geſanges gefunden haben. Wäre die Galiſche Sprache bekannt genug, die Meiſterſtücke ihrer Tonkunſt würden allen Schaubühnen, wo Geſchmack und Anmuth herrſcht, zur Zierde und Bewunderung gereichen."

„Ihre Luinneags, und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen, ſind dem Ohr unausſprechlich

angenehm. Auch das Auge wird beſchäftigt, wenn man ſie im Kreiſe ſtehn und Hand und Tuch bewegen ſieht. Sing- und Inſtrumental-Muſik ſind ihre geſellſchaftliche Unterhaltung. An Geſchicklichkeit im Tanz übertreffen ſie wahrſcheinlich alle andre Völkerſchaften."

„Die gemeinen Leute ſind wundernswürdig ſchnell in ihren Begriffen. Weiber werden ſo gute Weber als Männer. Sie lernen dieſe Kunſt in wenig Monaten. Dabei ſingen ſie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptſtimme, die andern den Chor, der nach jedem Geſetz des Liedes zwei oder dreimal wiederholt wird. Der ſüße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen."

Von Sankt Kilda ſchreibt er: „Männer und Weiber lieben den Geſang, und haben ſchöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunſt iſt nicht geringer, als die der andern eingebohrnen Hebriden. In ihren Liedern lieben ſie Beſchreibungen, und beweiſen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenſtand derſelben ſind die Reize ihrer Geliebten, und die Heldenthaten der Vogelſteller oder Fiſcher, wie auch der traurige Tod, welcher ſie zwiſchen Klippen überfällt."

„Wie auf Harris ſingen die Männer am Ruder, und beleben ſich bei der Arbeit durch Wett- und

Chorgeſang, der zum Schlage den Takt hält.“ — — Käme dieſen armen Galen ein zweiter Fingal wieder: ſo würde ſein Sohn Oſſian auch erſcheinen. Er ſänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige Zeit leider fortſingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth. — —

16.

Von der komiſchen Epopee als einem Correctiv des falſchen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komiſchen Epopee halten Sie alſo nicht viel.

A. Wenig, wie von Allem, was den Geſchmack am Großen mindert, und dies ſelbſt herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falſche Größe, und der Geſchmack daran ein falſcher, ja ein ſchädlicher Geſchmack wäre? Bedenken Sie, wieviel ſchuldloſes Blut die Raſerei der Kreuzzüge, gekoſtet, wie abſcheuliche Verfolgungen und Verwüſtungen der blinde Religionseifer angerichtet. —

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines beſſern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun iſt, der in Hölen des Betruges, hinter Wällen alter mißverſtandner Worte, mit heiligem Schild' und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüſtet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung. —

A. Kaum auch dieſer; mich dünkt immer, die

Besserung müsse von der Belehrung ausgehn, entweder in Worten oder durch Beispiele, am sichersten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig XIV. im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt dessen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegossen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemessen und angeeignet. Er schrieb ein Buch, das, als es im Jahr 1701 wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las, das ganze vergangene Jahrhundert hat es gelesen, das Epos, das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: denn sagt er, könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entsprünge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundsätze fort, und verharren in solchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebleuet würde. Dagegen

Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attiſches Salz. —

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenſtrebende Kräfte beſtehet, wäre es in der moraliſchen Welt und im höchſten, feinſten Punct derſelben der Tendenz im oder zum Epos anders? Wenn ſo manches Heer Mörder, Räuber, Böſewichter nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaſchen u. ſ.; ſollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt ſeyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm ſeine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige intereſſirt; bei dieſer erſchien Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen geſungen werden mögen; dennoch hätten ſie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erloſch durch andre Mittel, als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch dieſe auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einſtimmigen, ſelbſt bedaurenden Geſtändniß der Spanier, den Geſchmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane ſelbſt, Don Quixote de la Mancha. Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus, das ich für die

erſte aller komiſchen Epopeen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzmann d'Alfarache, Lazarillo u. ſ. hat man dies Salz an andern Gegenſtänden verſucht; leider aber war Cervantes geſtorben. —

A. Arm und elend, wie es der komiſchen Epos-ſänger faſt gewöhnliches Schickſal war.

B. Leider! und doch nicht Aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. ſ. ſtarben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdienteſten Epos-ſänger lebten und ſtarben. Erinnern Sie ſich der Schickſale Camoens, der letzten Umſtände Ercilla's, des Lebens Arioſto's, Taſſo's. Jene ſtarben wenigſtens mit dem Bewußtſeyn, die von ihnen geſungene nutzreiche Wahrheit mit dem Hungertode beſiegelt zu haben. Aber was thun Schickſale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Laſſet ein Werk verbrannt, ſeinen Urheber geſpießt werden; wenn es, und wäre es erſt nach hundert Jahren, Frucht bringt, ſo ſegnen wir die Aſche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle ſie ſegnen ſollten.

B. Jeden in ſeiner Maaſſe. Um Rabelais Pantagruel zu ſchätzen, müßten wir die Pantagruels ſeiner Zeit kennen; und noch kennen wir gnug davon,

um dieſen verlachten Dunſt zurückzuwünſchen. Die franzöſiſchen Traveſtirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantiſche Großſprecherei nach Muſtern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusſe, ſind ſie denn ausgeſtorben? werden ſie ausſterben?

A. Und doch iſt Scriblerus längſt geſchrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den ſchwärmeriſchen Verfolgungsgeiſt, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blaſe aufſticht, unter der es eitert, er ſei Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigſtens lindert er ſeine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch ſo lang' eitern möge.

A. Voltaire! Nun, ſo gebe ich Ihnen Swift und Pope, geſchweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum Beſten. Was kümmern uns Deutſche überhaupt die fremden Thorheiten und Laſter.

B. Eben dieſe gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldſamträge Eſelei iſt unſer Grundfehler. Wir zeichnen an, womit ſich andre Nationen beſchäftigen, raiſonniren etwa auch für und wider, und damit gnug. Zogen Wir Deutſche denn nicht mit in den Kreuzzügen?

Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, Wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten bis zum Siege; noch jetzt liegen unsre Kreuzzüge in der Asche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreissigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im Spanischen Successionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen! wie die Geschlagenen bei Hochstedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unsrige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopeen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's repata's. Die großen und kleinen Blasen unsres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret! Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich fressen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos. —

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Lopitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darinn anbetend verharren konnte! Der Erste, der obwohl mit einer schartigen Lanzette dies Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Professionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; seinen Vornahmen weiß ich selbst nicht, seine Lebensumstände noch minder. Aber ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich-Dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. „Lohenstein, hieß es, sei dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabnem Genie. —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punct, worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versification äusserst schwer ward a). Hagedorn, der feinste Richter,

a) Dies erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1693. sodann Hamburg 1701 endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit ein-

der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen. a)

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und Zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die Dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie Du sich zu vergehn b).

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch-, Beßer-, Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchner's, zu Weises, zu Uhsen's Zeiten; und es urtheilten so selbst Die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns Deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sei. Wir lieben den Wasser- oder Luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedne, ge-

ander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

a) Hagedorns moralische Gedichte. Hamb. 1752. S. 242.

b) S. 290.

dankenlose Epos. Von Stoppe Fabeln zu Schöneichs Hermann. —

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds, wie manchen Philippi und Gottsched giebt es noch, hochverehret! Wie 1700, so fand das Jahr 1801 den schwülstigen Lohensteinschen, oder jenen nervlos-schlaffen Geschmack, den ich den hundsfottischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonetten, Drama's, Epopeen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen, als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopeen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unsrer Nation selbst, wie wenig das komische Heldengedicht bessere. —

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich Euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unsrer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmanns-

waldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A Vergeßet aber nicht, den weisen Horaz, den weisern Shaftesburi mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel Nutz- oder Kraftlos.

17.

Nordiſche Mythologie.

I. Idunа.

oder

der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige Deutſche Dichter für unſre Nation und Sprache den Gebrauch der griechiſchen Mythologie abſchaffen, dagegen aber die Isländiſche einführen wollten. Für Apollo ſollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odon, für den Olymp Walhalla gelten u. ſ. f.

Wiewohl nun dieſes Gerücht durch ſich ſelbſt nichtig war, indem ja kein Dichter mit ſeinen Geſängen der Nation Geſetze, am wenigſten verbietende Abolitions-Edicte vorſchreibt; und Einer dieſer angeklagten Dichter, der mit dem ſüßeſten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen in unſerer Sprache die feinſte Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, ſeinen Skalden a) eben dazu erweckt hatte, daß er ſinge und ſage, wie alle ſeine alten Götter gefallen, und daß dieſe ganze nordi-

a) Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odenſee u. Leipz. 1766. 4.

ſche Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verſchwunden ſey: ſo hätte doch die ganze Erſcheinung dieſer Dichtungsart, die ſich von Dännemark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigſtens Kenntniſſe und Unterſuchungen veranlaſſen können, die ſie damals wahrſcheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es auf's Reine zu bringen: was dieſe Mythologie ſey? woher ſie ſey? wiefern ſie uns angehe? worinn ſie uns dienen könne? u. ſ. Dieſe Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menſchlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns iſt darüber ein Geſpräch zu Händen gekommen, das dieſen Gegenſtand zwar nicht erſchöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es ſoll nicht entſcheiden, aber Gedanken veranlaſſen und Entſchlüſſe fördern.

Erſte Unterredung.

Alfred. Meynſt Du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen ſei, eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entſproßene Mythologie zu haben? Von Kindheit auf wird uns ſodann die Ideenwelt dieſer Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derſelben vernehmen wir ſogleich ihren erſten Begriff und verfolgen ihn in ſeinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dich-

teriſche Sinn, einer Sprache genialiſch eingepräget, ſcheint mit ihr entſtanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte, daß keine Dichtungen in der Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüſt, und vergeſſen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird auf's Lernen der Mythologie verwandt und verſchwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergeſtalt, daß wir zuletzt mit den heiligſten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was ſich nicht in einer ſchönen Geſtalt zeigt, iſt auch nicht wahr; es wird vergeſſen und verachtet. Selbſt der eigne Dichtergeiſt erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit ſucht, und den man bei Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Perſonificationen verweiſet.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organiſirt wären; nun ſind wir aber, was wir ſind, Menſchen. Unſre Vernunft bildet ſich nur durch Fictionen. Immerdar ſuchen und erſchaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Geſtalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir ſie unrecht, oder werden wir gar gewöhnt, falſch zu configuriren; ſtaunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Laſtthiere, falſche Idole als Heiligthümer zu tragen: ſo liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. Ohne Dichtung können

wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fictionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich, wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte Dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sei, eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher, daß ohngeachtet aller Local- und Zeitverschiedenheiten eine gewiße grosse Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß Alles, was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bei sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bei welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten, dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre Fictionen waren kriegerisch und

Gesezgebend; eingebohren oder congenialisch ward ihnen die griechische Muse selten.

Gehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch, als der freye Geist der Wissenschaften in Europa wieder erwachte; Du wirst finden, daß die Dichter und Weisen aller Nationen am glücklichsten in ihrer Muttersprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Ariost waren unter den Alten erzogen; der letzte schrieb selbst beinah klassisches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italienischen sondern seiner lateinischen Muse den Kranz der Unsterblichkeit. Indessen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieser Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Muttersprache einverleibet. Bei den Britten wars nicht anders. Erinnere Dich, wie mühsam sich Spenser und Shakespear unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber sie denken und dichten, wenn sie, insonderheit Shakespear aus Sagen, aus dem Aberglauben seines Volks Begriffe schaffen, Gestalten dichten. Du kennst Miltons klaßische Denkart und seine schöne lateinische Verse; die stärksten und besten Stellen indeß seiner beiden Paradiese, seiner Ode auf die Christnacht, seines *allegro* und *penseroso* sind rein Gothisch.

F Da schickst Du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unsre Meistersänger, wie elend schleppten

die sich mit der Geschichte und Mythologie der Alten umher! und als unser gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Uebersetzer oder mehr Dichter? Was ist gegen Shakespear unser Andreas Gryphius? u. s.

A. Und doch waren bereits trefliche Erzählungen, Kern- und Lehrsprüche in der deutschen Sprache; nur sie standen in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage, an poetischer Darstellung und Ausbildung ihrer ursprünglich so vielfaßenden, vollen und schönen Stammes-Ideen. Willst Du Dich davon überzeugen, wie niedrig sie diesen einst besessenen Reichthum veruntreuet habe, so gehe mit mir ein deutsches Wörterbuch durch, welches Du willst, Scherz, Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unsrer lieblichsten Stammworte. Du wirst erstaunen, wie knechtisch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, sondern ein viel ärgerer, der juristische, und der ärgste von allen der Hofstyl (stylus curiae) dergestalt die Herrschaft über sie gewonnen, daß er ihre schönsten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtsame und Feierlichkeiten herrschen in unsrer Sprache; darauf ist alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmsten, edelsten Worte sind dergestalt in Förmlichkeiten, oder gar in possirliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man

ſich ſchämt, die kräftigſten Samenkörner in ſolche Gebüſche, verſchrumpft und verkünſtelt, aufgeſchoſſen zu ſehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen, einmal in dieſer Abſicht den Haltaus oder Glaſey durchzugehen, um die Wappenzierde unſrer gerichtlich- und höfiſch-gewordnen Sprache ſtattlich zu erwägen?

F. Verſchone mich damit. Ich muß mich täglich in dieſem Styl üben.

A. Nun vergleiche die ſchönen Stammworte unſrer mit der griechiſchen Sprache, und ſiehe was aus beiden geworden ſei? Haſt Du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands geleſen?

F. Und auch Manches, was darüber geſagt iſt.

A. Man würde Manches nicht geſagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte, wie es der Dichter nimmt; ihm ſinds dichteriſche, mythologiſche Götter, Perſonificationen, Ideen, Ideale. Gehe dies Gedicht durch, und vergleiche die deutſche mit der griechiſchen Sprache. Aus unſrer ſchönen Morgenröthe iſt keine Aurora und Eos, aus unſerm lieblichen Abendſtern kein Heſperus, aus unſerm Wiederhall keine Echo, aus unſrer ſüßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die ſchönen Namen unſrer Bäume und Blumen, unſrer Auen und Ströme, unſer Mond und unſre Sonne haben keine Mährchen erzeugt, wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und den Hyacinthus,

von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unsere alte Mutter Erde (Hertha) ist erstorben; die Elfen auf Bergen und Auen sind Kobolde worden, und was sich von Hexen und Berggeistern, von unterirrdischen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wütenden Heer, dem Jäger u. s. in Pöbelsagen erhalten hat, ist zu so grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernst gnug hat hinweggeschafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutschen Stammes, uns hierüber ein Ersatz käme, der für unsre Sprache gleichsam gebohren, sich ihr ganz anschlöße, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fictionen abhülfe, wer würde ihn von sich stoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eine gütige Fee uns geschenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchsten Gott als Allvater, Freia, als die Göttinn der Liebe, Löhna als die Beschützerinn der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttinn der Geschichte, Wara als die Aufseherinn der Gelübde, insonderheit der Liebesbetheurungen, annehmen, da ihre Namen, was sie sind, deutlich und schön sagen? Andre Namen sind so wohllautend, die Erzählungen von den Personen, die sie bezeichnen, sind unsrer Denkart und Sprache so angemessen, daß man ja

bald lernen wird, wie Thor den Donner, Brama den Gott der Dichtkunst, Iduna, die Göttinn der Unsterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna, die Erretterinn aus Gefahren, Nossa die Vortreflichkeit bedeute. Wird man diesen wiederkommenden Altvätern und Großmüttern, den Ureltern unsrer Sprache nicht gern Stühle setzen und den ehrenhaftesten Platz im Hause einräumen, selbst wenn dies Haus der wohlversehenste Pallast wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will lesen.

Zweite Unterredung.

F. Ich habe gelesen, und mir sogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reisende) sagte, als man ihn in den goldbedeckten Pallast dieser Göttinn einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuförderst sich nach allen Thüren umsehen, wo man wieder hinaus kann.“ Dies dünkt mich, Alfred, ist auch bei dieser Mythologie zuträglich.

Denn zuerst sage mir: sind wohl alle Namen der nordischen Mythologie so Deutsch, daß sie noch in unsrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forsette, Häner und Hoder, Locke, Tyr, Uller, und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Sesiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer

die Walkyren, Nornen, die Wald- und Meer-Jungfern, die Elfen, Zwerge, Riesen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? soll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geschrieben, oder ein Hesiodus, Callimachus, Apollodor commentirt werden? Da liebe ich mir die Antwort jenes Weltweisen, den man um die Bedeutung des Worts Telyn, das unsre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das sind solche Wörter, sagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verses gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben so genau nicht wissen darf.“ — Ich fürchte, daß ohne einen erläuternden, äußerst verdrießlichen Commentar bei den Lesern nordischer Gedichte dies lange der Fall seyn möchte. Die griechische Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie vest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wäre der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, angenehm, und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Litteratur auch blos als einen Theil der europäischen Völker-Geschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet,

tet, ſo ſind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieſes Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerkſamkeit werth. Und da wirklich ſchöne poetiſche Stücke in dieſer Mythologie da ſind, ſo muß, wer jene leſen will, dieſe kennen lernen. In unſern Tagen giebt ſich Gräter a) zu ihrer Bekanntmachung eine unſägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunſt, wenn er eine kleine nordiſche Mythologie mit Kupferſtichen ſchriebe?

F. Mit Kupferſtichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu ſagen. Nach den Griechen kenne ich auf unſerm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geſchichte, die der Kunſt fähiger und würdiger ſei, als dieſe. Die Galiſche, Jüdiſche, Sineſiſche, Indiſche, ſelbſt (wenn man ſie von den Griechen trennt), die eigentlich-Römiſche müſſen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunſt nachſtehn. Geh in dieſem Betracht beide Edden und nur einige Sagen durch; Du wirſt über den Reichthum an mahleriſchen Scenen erſtaunen. Kühn und ſanft, trotzig und milde, zu Lande und Waſſer erſcheinen hier Abentheuer der Götter und Helden in beiderlei Geſchlecht, die einem Mi-

a) Gräters's nordiſche Blumen. Bragur u. ſ.

chael-Angelo, Raphael, Correggio und Titian, einen Guido und Dominichino beschäftigen könnten; so viel Abwechslung giebt es in der Götterstadt und im Riesenlande, an Ufern, Bergen, und Thälern. Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieblichen hier dergestalt gemischt, daß wenn man, (wie es auch die Griechen thaten), das Rohe und Ungeheure absondert, selbst die Zaubereien zu den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Besinne dich, Frey. Das originalste, anziehendste, wunderbarste Stück Shakespears, Hamlet, ist es nicht eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten mahlerischen Scenen im Sturm, im Lear, im Macbeth grenzen sie nicht an diese Fabel? Und zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordischer König; ich ließe mir, wie die Britten eine Gallerie Shakespears und Miltons haben, eine Gallerie der alten Geschichte meiner Völker mahlen, und untersagte meinen Künstlern die zu oft wiederholte Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse muß umherziehn, wie mit der Lyra, so mit dem Pinsel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber sind diese Scenen für uns Deutsche einheimisch? Ein Theil der Fabeln ist fürchterlich nordpolarisch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt lese: „Von ihren Quellen entfernten sich die Ströme der „Hölle; der Gift, der sie fortwälzte, fror. Ueber

„ihnen froren die Dünſte; unter ihnen ſtürmten Wir-
„belwinde; von Süden ſprüheten Funken und Blitz-
„e; in Mitte aller wehte ein ſchrecklicher, eiſiger
„Wind. — Da breitete ſich aus ein wärmender
„Hauch über die Dünſte von Eis und ſchmelzte ſie zu
„Tropfen. Aus dieſen Tropfen ward der erſte
„Menſch.“ — Wenn ich dies leſe, ſo grauſet und
friert mich.

„Der erſte Menſch war ein Rieſe; er ſchwitzte,
„als er ſchlief. Unter ſeinem rechten Arm ward ein
„Mann, unter dem linken ein Weib gebohren. Auch
„einer ſeiner Füße zeugte mit dem andern; daher das
„Geſchlecht der Rieſen des Forſtes.“ Kein zar-
ter Urſprung.

A. Für die Rieſen des Forſtes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eiſesdünſte geſchmelzet, bildete ſich daraus eine Kuh, mit vier Milchſtrömen. Sie nährte den erſten Rieſen, und leckte zu eigener Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als ſie leckte, kamen am erſten Tage Menſchenhaare, am zweiten ein Haupt, am dritten ein Menſch hervor, Bure; ſein Sohn hieß Bore.“

„Bore's Söhne tödteten den Rieſen; alle Rieſen des Forſtes erſoffen in ſeinem Blut. Sie ſchleppten den Leib des Erſchlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Waſſer und Meer entſtanden aus ſeinem Blut; die Berge aus ſeinen Ge-

beinen; aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Schädel der Himmel, aus seinem Gehirn die traurigen Wolken." Ist dies eine Ansicht der Welt, wie Wir sie wünschen?

„Bore's Söhne ergingen sich an einem Bach; zwei Stücke Holz schwammen darauf, eine Eiche und eine Erle. Sie baueten daraus Aske und Embla, Mann und Weib." Ein harter Ursprung beider Geschlechter.

A. Ich will Dir die Mühe ersparen, Frey, und noch stärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen, als Du gethan hast. Ein grosser Theil dieser nordischen Fabelsagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Riesen, das glücklicher Weise unser Klima nicht ist. Ein kaltes, gefrornes, oder thauendes Land, voll Eisenwälder, Ungeheuer, Riesinnen und Riesen; uns weit entlegen.

Ich will Dir Züge anführen, von einem uns noch fernern Local der nordischen Fabel; sie spielt nicht blos in Norden. Auf der brennenden Südseite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit seinem Flammenschwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit seinen Muspelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Pallast Odins erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nor-

diſchen Fabel iſt Odins Stadt, der Aufenthalt ſeines Geſchlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde Midgard. Da wohnten einſt die Aſen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach ſeinem Tode; in Norden waren ſie nur Ankömmlinge, Fremde. Du haſt vom Berge Ida geleſen, auf den ſich die Aſen verſammlen; und wo er auch liege, es iſt kein nordiſcher Berg. Der Keim der Edda iſt aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Aſien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünſcht, Aufſchluß zu haben.

A. So viel über Odins Züge und ſein Asgard geſchrieben iſt, ſo kann ich Dir dieſen Aufſchluß im Kurzen nicht geben. Offenbar iſt dieſe Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entſtanden. Große Weltſtriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bei; und ich wünſchte von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Koppenhagen die Preisfrage ausgeſetzt: aus inneren und äußern Gründen zu unterſuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorſtellungen und Sagen dieſe Mythologie entſtanden ſei? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rückſicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypotheſen verſucht werden müßte. —

Aber, wozu dies alles bei unſrer Frage? Sei die nordiſche Mythologie am Ida in Phrygien, oder

am schwarzen Meer, am Kaukasus oder unter dem Nordpol entstanden; eine echte, reine deutsche Stammsprache hat sie aufbewahrt, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutonischem Stamm haben sich weit umhergetummelt, sogar nach Afrika verlohren; wir nehmen das was für uns dient, wo wirs finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wissen, was in diesem Vorrath für uns sei? Sei aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn sie uns die Entstehung der Dinge, und ihr Verhältniß zu einander, in angenehmen lehrreichen Einkleidungen, gleichsam wie eine verhüllete Braut zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in diesen Fabeln angenehm und lehrreich sei? Eine Schöpfung der Welt aus des Riesen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menschen aus zwo Holzarten, der Esche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch vesten Brücke; die Vorstellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweier geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des Tages und der Nacht zugegeben ist, um beide in ihrem Lauf zu erfrischen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieser Rosse; endlich das Ende der Welt durch den Sonn- und Mond

verschlingenden Fenris — wahrlich, das ist eine Physik aus Zeiten, die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müssen.

Oder meinst Du, Alfred, daß die Sitten dieser Helden für uns sind? Im Lande der Riesen geht es wilde zu; in Odins Pallast kämpft, spielet, ißt und zecht man. Der Witz dieser Helden ist nicht fein; nicht fein sind ihre Manieren. Gewalt entscheidet; dem Stärkeren ist die Welt gegeben; er schlägt, raubt, und entführet. — Willst Du diese Sitten preisen, diese Faust-Grundsätze wiederbringen? sie, die ganz Europa verwüstet haben, und unter feineren Masken noch verwüsten. Das asotische Heldenleben, da Jemand mit dem Schwert in der Faust sich alles erlaubt hält; das willst Du preisen, Alfred?

Oder endlich willst Du uns die Form dieser Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert sechs und dreißig lyrischen Sylbenmaasen, die Worm aufgezählt hat, ist Dir das liebste? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchstaben, auf welche sie so viele Kunst wandten? —

Oder willst Du uns die allegorische Räthselweisheit anpreisen, da weil der Buchstab A (aar) Korn, der Buchstab F (Fee) Geld bedeutet, beide zusammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Ursache zum Zank wird. Willst Du die ungeheuren Umschreibungen loben, da Schwert, Schiff,

Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tausendfache Art so verblümt, so umschreibend gesagt worden, daß im weiten Umfange der Worte sich die Wirkung des Bildes an dieser Stelle ganz verlieret. Alfred, verderbe Dir den Geschmack nicht; wir sind über jene Zeiten, und über eine solche Kunst des Gesanges hinaus. Wir wollen bei dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Hast Du die Fabel von der Iduna gelesen, Frey?

F. Sie ist eine der besten. „Braga, der Gott der Dichtkunst, hat eine Gemahlinn, der die Götter die Aepfel der Unsterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter; so verjüngen sie sich durch den Genuß derselben." Ich fürchte aber, daß diese Götter ganz todt sind, und sich nie mehr verjüngen werden. Die nordische Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Hast Du noch Lust zu Einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel ist heut unsre Losung. Ich verliere also kein Wort darüber, daß wir weder aus dieser noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, sie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müssen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Giganten-Geschichten; ihre älteste war eine sehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten sie

schicklich unterzuordnen, und aus dieser eine bessere, zuletzt bis zur feinsten Spekulation hervorzurufen. Glaubst Du nicht, daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drei Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieses Quells der Urzeit werth sind? Hast Du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Hast Du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem was sie verrichten auf der Erde? Hast Du die Geschichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauren daraus erwuchs? ja die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt ein fröhlicher Morgen folget? Lassen sich daraus nicht Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, sobald sie Idunens Apfel berühret?

A. Zeige sie mir.

F. Das werd' ich Dir nicht. — Aber Dichtung ist nicht alles; Du sprachst, Frey, auch gegen die Sit-

ten dieser Männer. Suchst du bei ihnen Sitten nach unsrer Weise? bedörfte es einer Reise ins Land der Helden und der Vorzeit, um Weichlichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes ist ein vester Muth, ein gesunder Verstand, Gegenwart des Geistes und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberei, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geschichten, und ich trotze Dir, daß Du irgendwo einen biederern und schärfern Stahl der Seele findest, als bei diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten; das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Deutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermischt uns mit Galen; man sodert einen Ossian von uns. Nie gab es zwei verschiedenere Völkerstämme, als diese beiden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der Gale sang weiche, traurige Empfindungen; der Norrmann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bei dem Muth auf sein Schwert stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Die ältesten Nordländer waren die Befreier

der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtschaft unterjocht war. Das drückende Feudalsystem der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat sein Volk romantisch-glänzender geendigt, als dieses. Was sind die Helden vor Theben und Troja, gegen jene in der Normandie, in Sicilien, Neapel und Jerusalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren sie die Blüthe des Rittergeistes aller Völker. Willst Du davon Proben sehen in älteren und späteren nordischen Sagen?

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie Dir selbst. — Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit Deinen Griechinnen und Römerinnen; und laß mir das Ideal eines deutschen Weibes, wie es in den nordischen Liedern und Sagen erscheinet. Das Verständige, Sittliche, Keusche, das Arbeitsame, Leitende, Prophetische, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder ist auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach ist das deutsche Weib zwar nicht das Gebildetste, aber vielleicht das Würdigste und Edelste ihres Geschlechts. Sollen Züge dieser Art verlohren seyn? will die verzärtelte Urenkelinn das Bild ihrer Ureltermutter nicht sehen und davor erröthen? Hier sind wenig Liebesgesänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie Dir selbst. — Du sprachst ferner vom rohen Witz dieser Völker. Glaube mir, daß sich so muntre, treffende Antworten, als muthige Entschlüsse, eben so lebhafte Spottreden als kühne Thaten in diesen Liedern und Sagen finden. Nur alles ist kurz, wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verse.

Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen; Ordnerinnen des Klanges hättest Du sollen sagen: denn eigentlich die Vocalen ordneten sie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Consonanten waren. Manche unsrer Versificatoren thäten sehr wohl, darauf zu merken, was für Vocalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablösen, wie sie wechseln, und ob sie sich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dörfen deßwegen nicht erst jene alte, seitdem ganz veränderte Ursprache, sie dörfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich spottetest Du über das Register von poetischen Beinamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge, die diese Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber Manches zu sagen: denn dieser ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Cultur dieses Völkerstammes; wenigstens deutet er auf eine alte Kunst des Gesanges, die in späten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir diese Namen-

Register? Von Stepplern; und denen wollen wir danken, daß wir sie haben. Bei mancher zu künstlichen Umschreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere Dich Pindars. Wer umschreibt Sieg und Lieder, Ort und Kämpfe abwechselnder und künstlicher als Er? und wie laufen seine Bilder in einander! —

Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey: Dieser ändert sich mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geist der Nation im Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung soll uns anwehen: denn Composition, Dichtung ist hier allenthalben. Siehe die Edda an. Sie ist bloß eine Sammlung von Fabeln, wie Hesiods Genealogie der Götter, und eben wie diese eine sehr gemischte Sammlung. Indessen macht sie ein Ganzes; sie hat Ein- und Ausgang, wie Hesiodus nicht hat. Die leichtesten Scherzlieder in der zweiten Edda haben Zusammenordnung, Umriß, Handlung, Eurythmie von Anfange bis zu Ende. Nur müssen wir billig seyn und von keinem Stück fodern, was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehn, sie betreffe Gegenstände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt. —

F. Also auch der künftigen Welt?

A. Auch dieser. Mich dünkt, daß die Bilder, die

in dieser Mythologie über Hölle und Himmel gezeben werden, unserm nordischen Gefühl angemessener sind, als die morgenländischen Bilder. Sela ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Riesinn gezeugt. Ihre Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Sela's Aufenthalt ist die geräumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die Feigegestorbnen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdigen begriffen ist, den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Nastrand; dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Pallästen der Freude, des Friedens und der Freundschaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Hast du bemerkt, Frey, woher diese Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode so vest glaubten? Weil sie tapfer und gesund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünscht sich aufgelöset und vernichtet. Der gesunde Mensch lebt fort; das Nichtseyn ist ihm Nichts? es ist ihm nicht denkbar. Glaubst Du nicht, daß Erzählungen aus jenen Pallästen des Friedens und der Freundschaft rührend und ge-

fällig seyn werden? Der **Freundschafts-Bund bis auf den Tod** war diesen Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein Lohn der Freundschaft nach dem Tode; ein süßer Lohn.

Noch muß ich Dich an jene große Esche erinnern, deren Zweige sich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Riesen, unter der Hela. An der mittleren Wurzel ist der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn; an der himmlischen Wurzel ist die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drei schöne Jungfrauen hervor, **Urda, Verandi, Skulda**, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie sind's, die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben bestimmen, und durch ihre Dienerinnen, (die wie Genien dem Menschen, dem sie zugehören, an Gestalt gleich sind), hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Glaubst Du nicht, **Frey**, daß diese Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unser Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und siehe, oben auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umher blickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche durchstreifen seine Aeste, und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an

der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer schöpfen die Jungfraun aus dem heiligen Brunn und begießen ihn, daß er nicht dörre. Das Laub der Esche thaut süssen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen schwimmen zwei singende Schwäne. Wolltest Du nicht ihren Gesang, nicht Heimdalls Lied vom Schicksal des grosen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter diesem Baume hören?

F. Laß mich sie hören.

A. Wenn Idunens Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch sie nicht schweigen.

F. Du hast viel und manches räthselhaft gesprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten Eins werden über unsre Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu sprachen wir eben.

F. Vorausgesezt also, daß Du die griechische Mythologie nicht herabsetzen, nicht kränken willst —

A. Auf keine Weise; ich halte sie für die gebildetste der Welt.

F. Vorausgesetzt, daß Du die Regel des griechischen Geschmacks in Kunst und Dichtkunst nicht verkennst —

A. Ich

A. Ich weiß, was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunst und eine Philosophie der Künste war unter dem nordischen Himmel nie zu Hause.

F. Vorausgesetzt also, daß Du keinen barbarischen, nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst in Worten und Werken aufzubringen Lust hast —

A. Ich habe schon bezeugt, daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünsche.

F. So kann Dir zugestanden werden —

A. Ich will mir nichts zugestanden wissen, als was jedem Dichter und Mährchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volk zusteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dies Volk und dessen Zeitalter gewährt brauchen dörfe. Einem Dichter z. B. der aus der Ritterzeit erzählt, steht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienst. —

F. Nicht anders.

A. Desgleichen dem, der aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm steht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem, der morgenländische Erzählungen und Mährchen schreibt —

F. Das Costume der morgenländischen Erzählungen und Mährchen. In allen diesen Gattungen haben wir so treffliche Proben, daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein Mehreres als dies will ich nicht, für meine nordische Fabel. Nun möge das Ideal, das in diesen Sagen, in dieser Denkart, in dieser Sprache liegt, hervortreten und selbst wirken.

F. Meinst Du, auf unser Leben wirken?

A. Deßhalb bleibe ich unbekümmert. Verschaffe uns nur den Apfel Idunens.

---

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dännemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholni u. s., so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der Isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda, schuldig. Im nächst verflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere Isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm

mit nordiſchem Heldeneifer das entſchlafne Studium erweckte a). Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieſes verdienſtreichen Mannes, als Herausgebers, Geſchichtſchreibers, Dichters, als Beförderers der nordiſchen, arabiſchen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menſchenfreundes b). Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda ſind auch durch ſeine Unterſtützung philologiſch-würdig ans Licht getreten: ſeine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle ſich nicht ſchämen, an der Literatur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geiſt ihrer Väter unter ſich zu erwecken und feſtzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Anchersen und ſ., die ſich für die Geſchichte bemühten, ſtehn wie die Sterne des nordiſchen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieſer alten Schriften, im Felde der Kritik und Geſchichte, gehöret nicht hieher; vielleicht iſt die Aufgabe: woher die Begriffe der ältern Edda, d. i. der Voluſpa, ſammt den Fabeln und der älteſten und neueren Sagen genommen ſeyn?

a) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller Nordiſchen Sagen in Gräters Bragur B. 2. S. 354.

b) S. Ueberſicht des Lebens und der Schriften Peter Friederich von Suhm, geſchrieben von Nyerup, überſetzt von Eckard, 1799.

noch nicht aufgelöset. Eine andere Anschaulichkeit gewann die Sache als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg, die nordische Mythologie auf den Deutschen Parnaß übertrugen a). Bald entstand eine Parthei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische seßte, sondern im Angesicht Jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm b).

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben; so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehn, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehn? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es

a) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedichte eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

b) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

nur darauf an, wem die nordiſche Iduna ihren Apfel ſchenke?

Zuerſt beträfe es die Opera, et dies, den Preis unſrer Gegenden, unſrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweiſe. Was hatten mit dieſen die Muſen Griechenlandes zu ſchaffen, die weder unſer Eis, noch unſere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenſtänden der griechiſche Apollo ſo fremde, als der Indiſche Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordiſche Mythologie auf's innigſte local und klimatiſch wird, alſo daß ſie ſich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glaſurs, in die Röthe der Alfen gleichſam tauchet: da ſchaudert uns eine faſt angebohrne Mitgenoſſenſchaft dieſer Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein andres zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieſer Helden; am ſichtbarſten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetiſchen Sprache. So wenig es manchen Geſchichten an biederer Rohheit fehlt: ſo ſind anderſeits in andern häusliche Sittſamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Schaam und alten Tugend bei Männern und Frauen unſres Herzens, unſres Mundes Sprache. Wo wir bisher in dieſen Sagen nur Schaum ſchöpften, mit Bildern und Namen ſpielend; ſo konnte es frei-

lich nicht anders seyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor Zweierlei müßte man dabei auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie, (Knabenspiel!) auch außer der Poesie genannt wurden, eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem Deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägde-Räubereien dieser Helden Manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl, als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

* * *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hin[illegible], es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dies

Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben a); so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlözers b) und Adelungs c) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der ältern vorträget: so sondre man vor allem diese beide Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Cosmogonie und Naturansicht in der nor-

a) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

b) Isländische Literatur und Geschichte. Edit. 1772.

c) S. Beckers Erholungen Jahr 1797.

dischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich. Wo auch in sie hebräisch-christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?“ Wie Schlözer die Genealogie des Forniotts d. i. der Elemente a), andre andre Allegorieen, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man Harm- und Streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walküren, Dysen u. s. Dieser Naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wenn solches geschehen, auch nur muthmaaslich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Cultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigthuna, Walhall, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann

a) Isländische Literatur und Geschichte.

Asen und Asgaard, Ida, Troja zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

3. Die hinzugekommen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende, Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, Alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht; vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie a) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere;
Gericht und Recht ist um ihn her!

a) Gedicht eines Skalden. Kopenhagen, Odensee und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg.)

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HERDER,J.G.
3-598-51185-X
FN. 07740/055

Er iſt der Herr! der Gott der Heere!
Er iſt! — Wo iſt ein Gott, wie Er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeiſtertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und ſchweigt."

* * *

— — und schweigt.

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adraſtea. In prophetiſchem Geiſt ſchrieb er dieſe Strophen — die letzten ſeines Lebens — es verhallte in dieſem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme ſeines Geiſtes verhallt unter uns. Jeder leiſe Anklang von ihm wachſe nun, entfernt von irrdiſchen Diſſonanzen, zum reinen geiſtigen Conzert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig ſchau hernieder aus Deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geiſt, Sänger der Wahrheit Du!
Träufle herab den himmliſchen Thau damit es gedeihe,
Was Du gepflanzet, geſä't, was Du gewartet, gepflegt.
Himmliſche Gärten entſprießen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
Reinen Genuſſes, wo Du, Prieſter der Menſchheit, ſprachſt.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachlese
zur
Adraſtea.

Vermiſchte Aufſätze
und
Fragmente.

Adraſtea, dieſe hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maas begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief ſchmerzte es ihn ſeine Adraſtea unvollendet zu laſſen, die gleichſam als die Siegelbewahrerin des Wiſſens und Geiſtes, des Urtheils und Charakters des Verſtorbenen von der Nachwelt anzuſehen iſt. — Noch wenige Tage vor ſeinem Tode, ſchon in einem veränderten Gefühl ſeines Geiſtes und Körpers, wünſchte er, „nur „noch zwei Stücke der Adraſtea ſchreiben zu können; ſie „ſollten ſeine letzte vollendete Arbeit ſeyn; in ſie wolle er „ſein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt ſo manches „ganz anders erſcheine. Er klagte, daß er ſo wenig in „ſeinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und künſtlich zu forſchen ſuche — und doch läge die Menſchheit „ſo klar und offen, wie ein aufgeſchlagenes Buch, vor „Augen; man dürfe nur leſen — ſtatt daß man ſich alles „ſo ſchwer mache!“ —

Dieß waren ſeine Worte und ſeine Klagen! wer fühlt aber dieſe Klagen mehr, als wem die Stimme der Adraſtea zum Gemüth ſprach?

Indeß hoffe ich dieſen ein angenehmes Geſchenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des ſechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlaſſenen Papieren zur Adraſtea geordnet iſt.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchſicht

und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesieen mögen den strengen Blick der Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttinn, Dein Dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar,
den 16. März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

I.

Das Drama. a)

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?“ Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildete Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiäner. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keins geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unsrer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber.“ Glückzu! Aber —

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet, und wer Dies nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun Jemand ein Stück, worinn vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen

a) S. Adrastea IV. St. S. 286.

Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worinn der Verfaſſer die Worte, die Klänge, ſelbſt des Chors, die allein für die Muſik eingerichtet wären, uns in langen Reden, in der taumelndſten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkner, die ohne Muſik tanzen, und ſich in mächtigen Perioden in dithyrambiſchen Phraſen die Bruſt zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich alſo?" Glaube nichts davon. Es iſt des Schriftſtellers zuſammengeraffte, der Muſik entwandte Phraſenſprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verſchiedenheit des Geſanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben? Wie Melodieen den Ausdruck verſtändlich machen und umbilden? Roh alſo, unſerm Organ zuwider, in die tragiſche Geſangesart der Griechen tappen und ſie zu einer widerſinnig-declamatoriſchen Rede machen, hieße dem Apollo in ſeine Leier greifen, ihre Saiten zerſprengen, und mit den übriggebliebenen Fäden umherraſen.

2. Das griechiſche Theater war urſprünglich gottesdienſtlich. Aus Geſängen dieſer Art erwachſen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flekken und Fehler darinn entweder umgangen oder groß

und mild' ausgeleget. In Euripides Jon, z. B. der vom Apollo begangne Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; aufs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttinn ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maasse wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, Alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'Auteur de cet charmant ouvrage batard; moi, le Dieu Phebus, grand Genie! Genie exemplaire!" während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knien vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst Du? machst Dich nicht auf, und packst den Unverschämten, der dies Dir vorsagt, Dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will und dein Weib Dir als eine Entehrte verleidet? Mache Dich an die Behorcherinn Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bei Euripides, selbst bei Euripides, Alles wie anständiger, sittlicher, schonender, Alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber; ihre

Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war sie entstanden, dort blühete sie, bearbeitend in Attischem Geschmack am liebsten Attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurück führte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. s. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Colonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. s. aus Athen in dies glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel diese ganze Volkes- Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig- gehäßige Tempel- Betrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopfern u. s.

konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μετ' ἀδείας) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachgöttinnen u. s. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feierlichtönend, aber unschädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, den Erinnyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. s. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lebte gar das Tyrannenleben: „wie herrlich es doch sei, willkührlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen und priese diese Tyrannenschmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gefunden Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist Du ein Prinz; verzeihen mußt Du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. s." und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt wahrlich, eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unsre, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander.

Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides, a) Weiber aufs Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir wollen das schwache Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, Rachsichtig-Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer ekeln Nachschmeckerei gepflogner Wohllüste, und sagte mit freier Stirn: „das sind griechische Weiber!" Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falsch-ehrend belege, bei ehrbaren Menschen beiderlei Geschlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsausspruch: „Ist das Griechisch? So wirds nicht gelesen!" b) Bewirke es ihn bald bei diesem neuen, unwissend- und frechtaumelnden Grácismus!

a) Αυτος μεν εφη ποιειν (γυναικας) οιας δει, Ευριπιδης δε, οιας εστιν.

b) Graeca sunt, non leguntur.

„Aus Leidenschaften wird die Tugend gebohren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht, Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! dies wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß Dessen, was sich gebührt, dem Mittelmaaße."

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Waage entrückt, dieser Maasstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen, vesten Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV. erschienen waren, d'Arvieux, Chardins, Tourneforts, Tavierniers, Thevenots u. s. Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrell's, Pokok's, Shaws, Rußel's u. s. brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten Ebräischen Nation anwendbar? Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Sceniten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bei allen sogenannt-Semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch-rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterklasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andre einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius Eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb Manches; die Forschung in den Alterthümern beider Völker weckte sich durch einander.

Endlich die Cultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die Ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die Arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwesterſprache, sagte der große Albert Schultens, muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fortkann;“ so schrieb er seine Origines Ebraeas, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und echten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andre aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen, schritten ihm nach. Auf

andre Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die Ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verlohren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlohr, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Construction sei, mithin auch ihre Auslegung, besondrer, göttlicher Art seyn müsse?" Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereien, die sich auf nichts gründen, sind es nicht: stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. local und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein grosser Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst schaamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders, als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den Lessing herausgab, fallen gröstentheils hinweg, sobald man diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieset. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkel-Vorur-

theilen frei zu seyn, und am großen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen. Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und so viel andre treffliche Männer diese Schriften ansahn; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftige Zeiten rettete; von Hieronimus an bis zu Erasmus, Grotius u. s. ist jeder Sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermenevtik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl Anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Professor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus, a) das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern gesammleten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte, zumal man mit dem daselbst auch gelieferten Sadder den Zend-

a) Th. Hyde de relig. vet. Persar. Oxon. 1700. 4.

Aveſta zu beſitzen glaubte. Hyde und Briſſon, den Lederlin vermehrt herausgab a), waren die erſten klaſſiſchen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erſchien zu Paris Zend-Aveſta, Zoroaſters Werk, aus dem Zend überſetzt von Anquetil du Perron b) mit ſeinen Anmerkungen, mit Proben der Urſprache, und einer Beſchreibung der Reiſe, die Anquetil in den Beſitz dieſer und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handſchriften in ihnen geſetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen; W. Jones, Richardſon u. a. ſtritten die Echtheit der Sprachen und Schriften, der Perſon des Zoroaſters ſelbſt an; Meiners mit ſeinem großen Schwert hieb nicht nur Zerduſht, ſondern die ganze Philoſophie der alten Perſer zu Boden; c) ſie waren und blieben Barbaren; da liegen ſie bei einander. Anquetil, Foucher, Tychſen zu Göttingen u. a. ſammleten über dieſen Zoroaſter oder Zerduſht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meiſten entſchied, waren die Producte ſelbſt, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie ſind da, nicht zu verwerfen, ſondern zu erklären.

a) Brissonii de regio Persarum principatu, l. III. cura et opp. *Lederlini*. Argentor. 1710.

b) Par. 1771.

c) De Zoroastris vita, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen, und sich ins Local jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlvi Wörterbücher, sammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird, (sehr zu wünschende Vorhülfe,) und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget; wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen; vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen und dorther bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß Alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein mosaisches Recht erläutert Manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die sei-

nigen, sondern A. Schultens, so wie er in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schüler fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freierer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freierem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was

er wollte. In ſeinen ſchwer zu leſenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn; giebt es unter unſern jetztlebenden Philologen einen Mann von ſtillerem Verdienſt? Nie hat er in ſeiner allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur, einem bisher noch unerſetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek mit unter erleſene Stücke der Kritik; ſein Simoniſches Wörterbuch, ſeine Einleitung ins A. Teſtament, ſeine Apokalypſe gelten für die beſten Schriften ihrer Gattung. In ſeine Studien bringt er Geſchmack und hat ein Herz zu ſeinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutſchen kann ſeinem Verdienſt ſchaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutſchen ſelbſt gewiſſenhaft würdigt, ſo muß ihm ein Gleiches wiederfahren.

Robert Lowth, Biſchof in London. Durch ſeine lateiniſche Vorleſungen über die heilige Poeſie der Ebräer, die er in Oxfort gehalten hatte, gab er dieſem Inhalt ein Anſehen, da ſonſt ſchwache Seelen in der Bibel keine Poeſie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem göttingſchen Herausgeber, J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die

tiefer gehen und mehr enthalten. a) Bei weitem iſt dieſe Poetik noch nicht erſchöpft; wohl dem, der ſie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

* * *

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu ſpät ein Scherflein dar, den während ſeines Lebens bei aller ſeiner ſeltnen Gelehrſamkeit, bei allem ſeinem unermüdeten Fleiße faſt immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat ſelbſt ſein Leben beſchrieben, der beſcheidene, oft betrogene Mann; ſein würdiges Weib, gelehrt wie Er und biegſamer wie Er hat es mit angehängtem Verzeichniß ſeiner Schriften vollendet. b) Lohne der Himmel jedem Guten, der ſich um ihn bemühet oder ihm und ſeiner Wittwe mit Rath und That beiſtand, ſeine Güte; die braven Männer Leſſing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitſch u. a. ſind unter ihnen; ſchlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unſerm Europa nie die beiden Handhaben

a) Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

b) J. J. Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung Lpz. 1783.

haben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafys Gesänge haben wir fast gnug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

Perſepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reiſen durch Perſien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der trefliche Kämpfer, deſſen biedere Sorgſamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte ſeine Bemerkungen über den damals neueſten Zuſtand Perſiens und die Ruinen von Tſchilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den ſchlechteſten Kupfern begleitet, hinzu a); o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene Japaniſche Geſchichte ward mit Handſchriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; ſie erſchien Engliſch zuerſt, ehe ſie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung Deutſch erſchienen; ſeine Perſiſch-Japaniſche Ergetzlichkeiten, die eine Ueberſetzung verdienten, blieben ein faſt unbekanntes Buch. Jeder Reiſende ſagte über Perſepolis ſeine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerkſamkeit darauf veſter zu richten b). Er las der

a) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politicophyſico medicae. Fasc. I — V. Lemgo. 1713.

b) Hist. de l'Academie des Inscriptions. T. 29. Seine Ab-

Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte Er; Sein sind so viele vortrefliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; Sein die Sammlung der Alterthümer, die Er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte a). Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährden Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete Er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wie wohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch

handlung war vorgelesen am 2ten Mai 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

a) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6. Bände in 4.

selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Brown u. a. gegeben hatten a). Er, verglichen mit Jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmahle gleichsam zum Text gedienet; jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abentheurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Ungenannte im Jahr 1788 eine Muthmaaßung b), (wie er sie nannte) die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner National-deutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte bei-

a) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

b) Persepolis, eine Muthmaaßung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1788.

ſetzt, zugleich aber den zweiten Theil ſeiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der perſiſchen Vorſtellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten ſollte. Andre Geſchäfte hinderten ihn an dieſer zweiten Hälfte ſeines Baues; und ſeitdem iſt ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu ſagen hatte, weggenommen worden. Bei erſter Muße wird er ſich befleiſſen, es dennoch zu ſagen, und als ob er in einer Verſammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Perſepolis und die ihm verwandten Gegenſtände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylveſter de Sacy, der Tychſens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouſely u. ſ. von ſeinem Geſammleten Red' und Antwort zu geben hätte, ſeine Unterſuchungen darlegen. Was ſeit obgenannter Zeit von dieſen Männern geſchehen, iſt den Liebhabern dieſes Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy a) geben im Inhalt und der Methode Perſiſche Alterthümern ſowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Saſſaniden zu enträthſeln das glücklichſte Muſter. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forſcher in dieſer fernen, verlaſſenen Grabgegend und ladet ſeine Nachfolgerinn zu weitern und genaue-

a) Par. 1793. 4.

ren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherlei gesaget; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Para-

dieſes gebracht, und er verpflanzte ſie zwangles ſchön a); o hätte er alles Indiſche ſo überſetzt, und ſich der elenden engliſchen Reimkunſt entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieſer unermüdet-eifrige, rüſtige, vielgelehrte, trefliche, glückliche Mann nicht noch geleiſtet haben, wenn ihm die neidige Parze ſein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Perſiſchen und Arabiſchen hat er uns eben ſo ſchöne Früchte und Blumen geſchenket b); Notizen und Aufſchlüſſe über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der indiſchen Götter, ſo wie der aſiatiſch-afrikaniſchen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeiſt beiwohnet. Friede ſei mit ſeiner Aſche, und ſein Inſtitut daure. Auf eine Menſchenfreundliche, nicht bedrückende Weiſe daure es und pflanze ſich nach Europa hinüber. Man erſtaunt über die Menge Indiſcher und andrer Aſiatiſcher Handſchriften, die ſich ſchon in den Händen der Britten befinden c); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit ſchreitet der Geiſt der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweiſe!

---

a) Ins Deutſche gleichmäßig ſchön überſetzt von Georg Forſter, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

b) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

c) S. Ousely's orlental Collections hin und wieder.

Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

1. Giebts Einen drückenden Mangel, Ein entschiednes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch die gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringendwirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äusserst vermindert oder vertheilt werden könne?

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist etwas andres, als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dies Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist etwas anderes als ein Absondern von der gemeinsamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit?

eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaassungen, wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigner Verwesung trinket. Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unsertwillen leidet — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält, als die Verunglückten.

3. Und giebt es ihm zu entkommen ein Mittel, als Maad? Maas der Gerechtigkeit und Wahrheit. Zu diesem aber zu gelangen, bedarfs etwa blos jener müssigen Kritik, die von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit Alles verwirret, nichts vollführet. Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt Jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit, wie von selbst, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreueſtes und höchſtſchuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchſtſeligſtem Abſterben und darauf erfolgten Siegreichen Himmelfahrt der Glorwürdigſten N. N. Majeſtät, wie auch allergehorſamſtes Glückwunſch- und Freudenopfer, ſo bei allererfreulichſtem und Gott gebe! Höchſtglückſeligſtem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majeſtät mit höchſtem Eifer und niedrigſter Demuth abgeſtattet und zu der damal-regierenden N. N. Majeſtät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigſt niedergelegt worden.“

Kaum, da der Höchſten Hand bei Höchſtädt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne mich nach ihrem Untergang.
Da Deutſchland ſeine Feind mit Blut zurückgeſchicket,
Und nach ſo langem Weh das Hallelujah ſang;
Da will ſich auch die Sonn' in Oſten von uns wenden,
Und unſer Kaiſer ſtirbt mit Lorbeern in den Händen.

* * Doch Seufzer, haltet ſtill! Verzehret euch, ihr Zähren,
Die Sonn gebt zwar zur Ruh nach wohl-vollbrachtem Lauf;
Der Himmel aber will ſchon wieder ſich verklären,
Es gebt im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchſten Gnad wird immer höher ſteigen,
Bis daß ſich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. ſ. a)

a) Pomona oder aufgeſammlete Früchte der Einſamkeit von verſchiedenen politiſchen Deutſchen auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner

So schrieb man, so verschte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Posaunenton von der Nord- und Ostsee zum Rheim, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beiden Geschlechtern, mit eingeschlossen den neugebohrnen Prinzen von Austurien, durch alle Chur- und Fürstenhäuser, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe und Domkapitel, voll hoch- und hochwohlgebohrner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabne Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vornämlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle a). Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bei jedem Prorectoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doctorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Glut also besungen ward:

Bei deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche Loh,
Ein Zunder sachet an mein feurigs Bemühen u. s. b)

Dichter, sondern Sr. Kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. Churfürstl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, seiner Republik Duumvir, Kaiserl. Prätor u. s. f.

a) S. die Vorrede zu des Schlesischen Helikons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

b) Barthol. Feindes deutsche Gedichte 1708.

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondre Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des Deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Esprit a)
Aus Frankreich in Persien auf Deutsche Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem ekten Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen war, zu einer unbilligen, groben Verachtung andrer und zwar der Nation, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indeß sie Italiänern und Franzosen, einem Balzac, Voiture, le Paid, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherei, bei der sie sich, staubleckend, die Erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich

a) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt Ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt der damals als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch Deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige, daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maas der Dinge in Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den Westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel waren mit Großkronbeamten, Ministern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie gnug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Herrn Entwurf zu Aufrichtung einer Deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man, was noch nicht geschehen war,

und sah sich bereits hoch über allen Akademieen Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hofluſtbarkeit empfieng als den Wiſſenſchaften und dem Ruhm Deutſchlands höchſt erfreulich, die unterthänigſten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußiſche Krone aufſetzte, als ein neunter Churfürſt ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königinn Karoline dahinging u. ſ. f. Himmel, welche Zurüffe über den nunmehr erſtrebten höchſten Ruhm Deutſchlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erſchien eine neue goldne Zeit, die höchſte Glücksveränderung des höchſtglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen ſich nun ſo oft zu; und weil ſie bis zum gemeinſten Land-Edelmann, zum Lehrer jeder Univerſität der zahlreichen Univerſitäten Deutſchlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsſtädte und derſelben ſämmtlichen hochpreislichen Familien hinabſtiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war ſeiner Hofreichen und Reichsherrlichen Einrichtung nach Deutſchland!

Wir haben viel für unſre Nation zu bitten; Eine der nothwendigſten Bitten ſcheint die, daß der Himmel ſie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide ſind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder ſollte dieſer Flecke auf uns ſeyn, daß er ihn, wenn auch mit der ſchärfſten Lauge, wegbeize. Kriecherde Gefälligkeit, ein ſchales Loben, wo nichts zu loben iſt, ſinnloſe Titular- und Bücklingsſchmeiche-

leien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders, als Deutsche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wort-Praß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn" verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem Spanischen Mantel; sondern unsre Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherei jenen Chinesischen Stolz vermählen, Uns und das Unsrige als das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns umgeht, eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem groben fodernd-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspöttlen; eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld giebt,

wäre

wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen Anfangs wohlgemeinten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hofluft wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (mal-honettes) Lob, wäre es auch des Lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den, von dem sie

kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sei von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Cabalenmacherei; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verläumdung.

Wer lieset jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough, u. s. schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doctoren, die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den schlechtsten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unsrer Sprache a).

a) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammlet von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. u. s. f. f.

6.

Briefe,

den Character der deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Cultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorieen, d. i. von übertragnen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in Allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung und läutert, was ihm Jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher

Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft sie nach einem dunkel-empfundenen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der **Verstand** sein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfassens darauf drückt, und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender **Ursachen** und **Wirkungen** knüpft. Wie nun diese mit mancherlei Namen genannte Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehn und zum Gipfel emporstreben: so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur **Ein** Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge **Ordnung** zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu **schaffen**, aus dem Unendlichen sich ein Endliches, aus dem unermeßbar-Vielen sich ein genießbares Eins zu **erwirken**.

Dies uns errungne Gut **bezeichnen** wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es **unser**, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrissen des Sonnenstrals und der Farben im **Raum**, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der **Zeit**, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von **Ursache** und **Wirkung**, die ganz geistig zur Geisterwelt gehöret; allenthalben wird durch dies Geschäft Ord-

nung erschaffen, Genuß bereitet und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

Alle allgemeine Begriffe, wie viel Mühe haben sie mit dem Menschengeschlecht gekostet; und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gottheiten betete es sie an, kleidete sie in Symbole ein, oder drückte sie durch Gebehrden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte. a)

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als solche von den Empfängern erkannt und genossen ward! Combinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken, so erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret, und entweder zu verstehen geglaubt, was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandne kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken fort, und

a) Wie schwer es z. B. den Egyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, veſt zu ſtellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüssel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann, Dorneddens Phamenophis, fortgesetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinns weiter. Ein unerläßliches Geschäft ists also dem fortwirkenden menschlichen Verstande, daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst ausarbeite und läutre. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache sind leitende oder mißleitende Sterne, nach denen sich Alles kehrt und wendet, Irrwische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination, ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es organisirte seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein; unsre ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittliche Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honett, rühmlich!“ oder gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!“ Eine widrige oder verachtende Gebehrde, so wie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der

Kinder sagen sie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder misbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschaalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unsres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darinn andern Nationen, die der Psilosophie, Kenologie, Mataologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Kenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wissenschaften, Functionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an

denen Unsinn oder Aberwitz haftet: denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie ja wo nicht sonst?), giebts dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen Ein leeres Formular das andre. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerinn wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte. a)

Drittens. Unter allen Classen der Menschen giebt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu

a) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandnen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Osorino, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedurfen.

Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt: a) der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz, andre aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall gebohren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd-erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter blos predigt. b)

a) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Brown's Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

b) In vielen Deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andre (z. B. das Nord-

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sei uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte Der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Roben, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so ver-

und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann ihr Eines oder mehrere Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführen. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

bannet seyn, als kecke Ausſprüche des anmaaſſenden Stolzes. An keiner dieſer Spruch-Arten fehlt es den Deutſchen; ſie ſind, wo nicht Gemählde hie und da herrſchender Sitten, ſo gewiß Ueberbleibſel alter roher Zeit. Längſt ward den Deutſchen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorſam ſich in ein ſchläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffart in Niederträchtigkeit, ihr bedachtſames Weſen in eine Kopfloſigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Ausſprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter ſollen dieſe Nationalfehler weder unterſtützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, platte, ſchlaff Complimentirende, nie zur Endſchaft Kommende werde wenigſtens von den Muſen gehaßt, ſo ſehr Manches auch von unſrer Verfaſſung und Lebensart begünſtigt werde. Kein Schriftſteller erlaube es ſich, eine Niederträchtigkeit, wem ſie auch zugehören möge, zu begünſtigen, und wer ſie begeht, Herr oder Knecht, Schriftſteller oder Nachdrucker, er ſtehe dem Fuß der Nemeſis Preis. So wills die Wahrheit.

Antwort.

Wir ſind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja ſelbſt die Urſachen an, warum wir Deutſche, (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle

Ausnahmen giebt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die Deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiednen zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsre Bücherſprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Bücherſprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und in ewige Ausgänge von N-n-n, in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt, als wir hart- oder weichbenannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf sind: Amòr, onòr, pietà, honestàd u. s. sind bei uns ein- und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. s. Das J

und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen ſind unſre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, ſpricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affectirt ſetzt man das ge vor die Worte, und läſſet das En und En ziſchend ausaehn. Wo iſt in dieſer Zurichtung die Kraft- und Heldenſprache, auf die unſre Vorfahren ſo ſtolz waren?

Welche Nation in Europa hat ſich die Anrede der Menſchen und Stände an einander erſchwert und und verkünſtelt wie die Deutſche? Nicht nur die langweilig-abgeſchmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen ſind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, ſondern der ganze Bau unſrer öffentlichen Anreden, Zuſchriften, Verhandlungen u. ſ. zwingen uns in Knechtsfeſſeln zu ſinnlos-heuchelnden Knechtsgebehrden. Unſre demüthige Bittſchriften und die gnädige oder allergnädigſte Reſolutionen darauf, wer kann ſie ohne Lachen, ohne Verdruß und Schaam leſen. Und die förmlichen Expoſitionen unſrer Rechts- und Staatsſachen, die Devotion, mit der wir verharren und erſterben, die krauſen Züge, die dabei gemahlt, die Papierballen, die Menſchenleben, die mit und zu dieſer unſeligen deutſchen Kunſt verſchwendet werden, die kopfloſe Steifheit, der Formelnſtolz, die pedantiſche Grobheit und Seelenſchläferei, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweiten Natur werden;

wer kann und darf dieſen Wuſt ausfegen? Und doch iſt der gerade Vortrag der Wahrheit ſo auffallend leichter und lichter, indeß die Verkünſtelung und Verwirrung ſo viel Zeit, Mühe, Geld und Papier koſtet! Doch war die alte römiſche, die alte deutſche Rechtsſprache ſo kurz und beſtimmt, ſo edeldreiſt und (faſt möchte ich ſagen) erhaben, daß ſie für einen Spiegel des ſcharfen Verſtandes ſowohl als biedrer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menſchen leiden unter dieſer langweilig-hochpeinlichen Verkreiſelung; wer kann und mag ſie ändern? Im geſellſchaftlichen Umgange ſogar iſt Jemanden bei ſeinem Namen zu nennen, Schimpf; Titel und Würden bei Männer und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erſcheinen. Wie leicht haben ſich andre Nationen dies alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutſche trägts geduldig. Das Kind ſchon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" ſtammeln; Titel und ſteife Würden gelten uns mehr, als ſelbſt die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unſrer Predigten halte man gegen Kaiſersbergs, Luthers Reden aus Volk. In dieſen ſpringt Leben aus jedem Wort; dort ſingt und dämmert die langweiligſte Kirchen- und neuerläßt gar die ſchlaftrunkne Kathederſprache. Welche Nation hat ſich, und zwar in Zeiten der größten Ge-

fahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet. Von hieraus hoffte sie Heil, und spatzierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, Schamlose Niederträchtigkeit, und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentliche Mishandlungen und Missethaten gleichgültiger als der Deutschen? Errichte ein habgierig-frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald Er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je Pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig-freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mishandlern öffentlich baren; der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest unwürdig-unbillige Kampfscenen, damit er doch wisse, wie es auf dem Deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dies Pasquillenwesen, (daher sie es auch nicht stören) über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die Deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehen des Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Maculatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern heißt es, geschieht dies nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ists, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es Dir Deutsch sagen" heißt: „ich will es Dir platt und grob sagen, daß Du es fühlest. Ich will es Dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch Händen, gerade durch die Deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben. Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht?

zumal

zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Ausländer haben es entgelten müssen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als Deutsche Originale gepriesen. Ein Deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie vom Francisiren, vom Anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, so wie jedem Charakter derselben, fast unübertreffbar anschließt, sobald nur Hände da sind, die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des Deutschen „Bessermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eigenem Schaden, durch solche Nach- und Ueberstümpereien versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergessen sind, und wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, lassen Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis, und wen sie wollen, im besten Gewande hervortreten; Caviar to the general, a) wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer älteren Sprache und Denkart Antheil?

a) Unschmackhaft für die Menge.

Unser Bragur wird bald verstummen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutsche sind Deutsche, sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

Gehen Sie Ihre Deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unpartheiisch durch; neben den vortreflichsten Gewächsen des Deutschen Witzes und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlässiger, niederträchtig-duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben." Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe" ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die querelles Allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „Kommt Zeit, kommt Rath" hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, Römische oder Spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehor-

ſam. Daß dieſer Brief nicht von einem Therſites ſeiner Nation geſchrieben ſei, ſoll, wenn ſie ein geduldiger Deutſcher ſind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutſchen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen urſprünglich am wenigſten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation ſind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutſchen, nicht ſchleppend und ſchleichend; ihre Sittenſprüche ſind bieder und wahr, dazu oft ſo ſcharftreffend, ſo kurz und rund, daß ſie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, ſondern im Wettlauf über manche andre als Siegerin erſcheinen könnte. Gehe man Agrikola's, Piſtorius, Herts und andrer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebaſtian Franks Paradora, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiſersbergs, Moſcheroſch und andrer Schriften durch, welch einen Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue geſtellt, enthalten ſie! Und wie ächtdeutſch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutſche dieſen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit ſchätzen und kennen. Sie kennen

ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die Deutsche; allenthalben ging sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, dessen sie sich als des ihrigen rühmen! Fast in Allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor; leider aber mußten es bei ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst, z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine über seine Kunst der Erdichtung, ein Himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, vester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind seiner Lehrsprüche voll und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach; worinn waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser dauernder Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach Deutscher Weise in

wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung, bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es giebt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alte Deutsche erzählt haben; so ruhig-heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft-witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß zumal in der neuesten Zeitkrise dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Sehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Cerimoniel, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem Deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch.

Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst als complimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. s. Deutschland freilich sich selbst so fremde, seinen bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge Deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die Geist- und Herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit, (Isonomie) die unsre Vorfahren in so viel republicanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, blos weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftsverweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben

und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar Jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In Allem bedenke das Ende! u. s. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte, wie in eine leere Schaale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabei zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an

hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schaafe oder Ziegen, ohne daß Du ein Einziges vor Dir siehest. Gehe nun hin und suche Dir Schaafe und Ziegen, damit Du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo Du Alles und Nichts hast, doch auch im Besondern Etwas wirklich habest.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfodern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören, noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bei solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern und der innere Sinn, der über alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn Du zu Recht stellest," (sagt eine Altdeutsche Handschrift) so mußt Du einen Mann heischen allzeit; so giebt Dir der Vogt Einen. Darnach heische noch Einen zur Besserung; so giebt er Dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so

ſage ihnen, worauf Deine Sache ſtehet, und wann Du kannſt ein Sprüchwort anhängen, ſo thu es: dann nach Sprüchworten pflegen die Bauren gerne zu ſprechen a)." So weiland Sancho-Panſſa. Gehaben Sie ſich wohl.

Gegen-Antwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns ſorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieſer muß überſehen und in allen Umſtänden erkannt werden; ſonſt iſt das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Eſel ſprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Beſondern, ſie macht die Kunſt des Sprechenden aus und ſetzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verſtande nicht ganz getrennt iſt, alle zur Sache gehörige Verſtandesſilben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die Altdeutſche Rechtsſprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartſinnig werden Sie alſo bei dieſem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menſchlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr ſchaffen wir nicht, ſondern wir finden. Längſterfundene Worte ſuchen wir auf zu Auslegung unſrer Gedanken; je gerechter,

a) Haltaus glossar. p. 1710.

um so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk- und Sittenweise da sind, scharf ausgedruckt und durch die längste Erfahrung bewähret; warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meistens durch Aussprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dies tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste, das in ihnen liegt, am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens giebt uns allein einen vesten Weg zwischen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedruckt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteste, Gewis-

Univ. Bibl. München

seste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksame Triebfedern unsres lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine andre gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist Er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr Weniges an; nur daß dies Wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Zirkel. Fenelon kehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die treflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralische Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben trefliche Menschen sie thätig eingeschärfet. Sie enthal-

ten, wie Steuchus sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia perennis), Saamenkörner, die sich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahrszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünschte ich ihr Sprüchwörter und Weisheitssprüche gesammlet. Von den meisten morgenländischen Völkern hat man derer bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tausendfach verschieden sind; wer wird sich nicht freuen, Denselben Edelstein auf so mancherlei Art brillantirt zu sehen, als es Zeitumstände, Organisation und Klima zu fodern schienen. Die europäischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise näher; auch ihrer Cultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der spanischen Poesie (und welcher an-

dern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weisung. Sancho mit seinen Sprüchwörtern hätte seine Insel weiser und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren abgefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte.
Niemand.

Deutsche P.
Fragment.

1.

Mann, war der Name des Deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des Landgebohrnen Gottes. Mann, sprach die Weissagerin Velleda, (andre nennen sie Hulda). Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei- und mit einander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Svever und

Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrikas hinaus, verlohren sie ihre Namen; kaum blieb in Einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder, Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und Einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus, mit diesem Namen eine Römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund- und zu Tode gescheuert einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden Platz machte. So erloschen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden

Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem Ihr so manche fruchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt Ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmälich sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Trommete, Söhne des Mann!“ — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann! —

Ein Gottesmann erschien, (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebürge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen

Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

6.

Idee

zum erſten patriotiſchen Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands. a)

§. 1.

Da Einheit und Mannichfaltigkeit die Vollkommenheiten ſind, die alle daurenden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunſt, bezeichnen: ſo iſt es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchſte, ſchwerſte und nützlichſte Kunſt der Menſchen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach dieſen Eigenſchaften ſtreben müſſe und unvermerkt ſtrebe. Je getheilter eine Nation iſt, deſto mehr Kräfte kann ſie vielleicht haben; die Kräfte werden ſich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinſchaftlichen Endzweck wirken. Ein Beiſpiel davon giebt die mittlere europäiſche, inſonderheit die deutſche Geſchichte. An Mannichfaltigkeit und Kraft

a) Dieſer Aufſatz wurde durch einen der ehrwürdigen, allgemein hochverehrten Fürſten Deutſchlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfaſſer dieſe Idee im Jahr 1788, vor ſeiner Reiſe nach Italien aufgeſetzt hatte, und verdient von der Adraſtea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper, der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Vestigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel, daß jemehr Licht in diesen ungeheuren Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der National-Wohlfahrt, verstehen und verbinden lernen: desto mehrere Vestigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschiene, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die sämmtlichen Völker

und Provinzen Deutſchlands ſich in ihren beſten Köpfen, in ihren thätigſten Gliedern einander kennen, verſtehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beiſtehen lernen, damit allenthalben nur Ein Geſetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Partheilichkeit entkräftet werde, ſind unſterbliche Wohlthaten für die geſammte Nation, die ſich mit jedem Schritte mehr belohnen und tauſendfache Früchte hervorbringen müſſen.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Verſuchen und Anſtalten dieſes groſſen Werks vorbereitet und bequem war: ſo ſcheint es die unſrige. Die allgemeine Menſchen-Vernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tauſendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu ſagen: „daß Finſterniß und Vorurtheil, daß geſetzwidrige Macht und Partheilichkeit, daß Verkennung ſeiner Kräfte, Vernachläſſigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine gute Folgen haben können und nie gehabt haben.“ Das Beiſpiel groſſer Männer auf dem Thron und im Cabinet, auf Richterſtühlen und in Schriften iſt vor uns, die dieſe Lehre anerkannten und mit einer Wirkſamkeit ausübten, die wir noch anſtaunen und bewundern. In alle Provinzen von

Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen: selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen, wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidner Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeinte Anstalten scheitern, denen vielleicht blos eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Communication mit anderweit-gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt, welche Menge von Keimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sei, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesellschaften, die meistens nur deßwegen geheim sind, weil sie sich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißdäuchen und Verderbnissen, daß eine Gährung dasei, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in

den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche sich andre Gegenden von Deutschland das ihnen angestammete Recht erlauben, sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden, mit den Vorzügen, welche jene sich blos deßwegen anmaaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutschlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sei, nicht mehr wissen, und sagen: „was thut Ihr jetzt denn mehr, als Wir?“ Indessen hindert sie oft ihre geographische oder politische Lage, nebst vielen andern Umständen, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Communication keine kleinen Hindernisse sind, hervorzutreten und sich der Reihe allgemeiner Bemühungen so anzuschließen, wie sie es wünschten. Jedem Landesherren und seinem Lande muß daran gelegen seyn, daß dies Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß allenthalben, wo man in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schreibe, in Bekanntschaft mit Demjenigen sei, was auch außer unsern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, ge-

wünscht und erstrebt werde, daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkel-Unwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinsten und größesten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherren verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände dasind, die ihn befolgen können; und selbst wenn er bei guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Cultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen, daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völkern geblieben,

und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, so lange die Nation dauret, sondern sich auch aufkläre, läutre und bevestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung bevestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bei; denn es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschende Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst und durch eine ausgebildetere Sprache, über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrschet haben, ja daß selbst wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andrer Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische und arabische Sprache zeigen dieses in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen, welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache sich gewissermaaßen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig also ists, daß die deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde, daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Ex-

empel gereizt, der deutsche Adel sowohl als jede andre feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen, durch den sich die Französische so sehr auszeichnet. Dies wird geschehen, wenn unsre reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden sucht; da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen: denn bekanntermaassen wird unsre Büchersprache, im reinsten Sinne genommen, beinahe nirgend geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmählig heraufgesproßt ist. Eine Provinz hat daran mehr Theil, als die andre, keine aber darf sich eines ausschließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftsteller zu ihr beigetragen, und fahren in diesem Verdienst fort. Die wachsende Cultur unsres Vaterlandes kann also keinen andern Weg nehmen, als diese geläuterte Büchersprache unter seinern Menschen aller deutschen Provinzen gemein zu machen, über die Gesetze derselben, von der Orthographie und Interpunction an bis zu den feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist,

indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieſes geſchätzt wird, und bei der großen Menge ſchlechter Schriftſteller, die dennoch Leſer und Nachahmer finden, ſich unſre neuere Literatur einer neuen Barbarei zu nähern ſcheinet; ſo muß jedem Manne von Geſchmack jede öffentliche Anſtalt willkommen ſeyn, die ohne Deſpotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Beſſern vor dem Schlechtern ihre Stimme giebt, Jenes mit Ruhme nennet und dieſes verſchweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wiſſenſchaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze ſowohl, als die glücklich angebaueten patriotiſch bemerket, mithin dem Geſchmack der Deutſchen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Veſtigkeit zu geben ſucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungsſucht andrer Nationen, die man uns zur Laſt legt, würde dadurch eingeſchränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Maſſe geſammleter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolg ſeyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre ſich, wenn edlere Gewächſe allein die öffentliche Aufmerkſamkeit an ſich zögen und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Dieſe und andre Urſachen haben einige Fürſten Deutſchlands auf den Gedanken gebracht, eine aus

mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammlete deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademieen der Wissenschaften anzulegen, und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dresden und Wien seinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademieen und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger, als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen, praktischen Geistes- und Sittencultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg: sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften, die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zweck dienen. Dieser ist kein andrer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache; oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlan-

des gehöret. Alle kleinfügige Partheilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn Alles was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wissentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören: denn Deutschland hat nur Ein Interesse, das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer ausschliessende Classen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil sind diese Classen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsre Nation ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet; sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dies Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch und durch ihre gemeinschaftliche Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beizutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt,

auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Für despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größester Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln, unsrer Sprache die schöne Sicherheit allmählig zu verschaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sei poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben: so bekannt ist der Vorwurf, daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ohngeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehn, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sei. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern,

ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines National-Theater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich ist: so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen, was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dies reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und Veränderungen in dem Licht der unpartheiischen Wahrheit darzustellen und jede derselben mit Patriotismus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unpartheiisch zu schildern. Die vortreflichen Proben, die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl, als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen, daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassung in verschiedenen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet; oder werden in jeder neuen Bemühung und Berichtigung der Akademie die wertheften Hülfsarbeiten seyn, indeß

ſich ihr Blick unverrückt auf eine patriotiſche Geſchichte des geſammten Vaterlandes heftet. Je unpartheiiſcher und redlicher dieſe bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühſame Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Geſammtgeiſtes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: deſto mehr wird die Akademie ſich ihres Zweckes freuen und ihre Wünſche für erreicht achten. Der Sektengeiſt einzelner Länder wird erſterben, die Finſterniß, die in verſchloſſenen Winkeln herrſcht, wird von dem Licht der Menſchlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, ſobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirkſamkeit und des Staats ſind.

3. Alles, was zur thätigen Philoſophie der Nationalbildung und Glückſeligkeit gehört, iſt der letzte und höchſte Zweck der Akademie; von welcher alſo auch nichts ausgeſchloſſen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die ſchädliche Vorurtheile und böſe Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktiſche Verſuch und Vorſchlag zur beſſern Erziehung der Fürſten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und beſſere Einrichtungen in allen öffentlichen Anſtalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthſchaft und menſchlichen Staatsweisheit, werden Gegenſtände

des

des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen, daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herren und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Calcul gebracht sind, an welchem Niemand mehr zweifelt. Diese Grundsätze auch für uns immer mehr ins Licht zu setzen, sie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung siehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das sich allenthalben selbst läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget; Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Versammlung einen kurzen, wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist: sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Leh-

re annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verläumdung wie auf einem freien Schauplatz die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören und sich gewöhnen, sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne dem Wohlmeinenden belehren, auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhte, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die gröste und kleinste Provinz Theil nimmt. Es verstehet sich von selbst, daß Alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige daß irgend eine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alte Zänkereien ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte

derte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine unpartheiische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist National-Interesse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder, als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provinzial-Deputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provinzial-Deputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Directors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Secretär der gesammten Akademie oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er consultirt darüber seine Mitbrüder oder eröfnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provinzial-Deputationen stattet

der Akademie bei ihrer öffentlichen Versammlung in Einem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. s. mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgetragen, machen die eigentlichen historischen Acten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands, die an diesem Institut Theil nehmen, werden sie bei der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des Deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt; da übrigens alle andre Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene Alles, was vorgelesen wird, in fortgehender vermischter Reihe: so müßte hier sehr bald die Folge eintreten, die sich bei den Schriften andrer Akademieen gezeigt hat, daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehren-Mitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beitragen und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen: die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn, daß

ſie damit ſtillſchweigend als Abonnenten der Akademiſchen Denkſchriften angeſehen werden, womit ſie aber nicht verbunden ſind, jede einzeln gedruckte, in der Akademie vorgeleſene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn ſie, wie doch zu hoffen iſt, der innere Werth deſſelben nicht ſelbſt reizet. Sie ſind nicht verbunden, jede öffentliche Verſammlung der Akademie zu beſuchen, ob es dieſer gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, ſie in ihrem Kreiſe zu ſehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden ſich dazu, und ihre Landesherren, die ſie zu dieſem Geſchäft beſtimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reiſe und die Reiſekoſten huldreich gönnen, ſondern da wahrſcheinlich der größte Theil derſelben in öffentlichen Geſchäften iſt, ihnen das Maas dieſer Geſchäfte ſofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geiſtlichen oder weltlichen Stand dieſer Mitglieder nicht geſehen; gnug, wenn ſie im Stande ſind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Verſammlungsort der Akademie wird mitten in Deutſchland ſeyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Inſtitut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort darzu erwählt werden, der nebſt den Bequemlichkeiten des Aufenthalts auch den Vortheil habe, daß er unter den Ein-

flüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahrszeit gewählt, und solche vom Secretair der Akademie den Directoren der Provinzial-Deputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu diesen Geschäften, daß jeder offene, patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten, die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provinzial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bei ihm, ob er dies bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte, daß Werke, die bei der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselbe oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bei entschieden-wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuscript, es gegen ein Honorarium selbst drukken zu lassen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung blos ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift

Theils den Weg bahnen, Theils die gute Aufnahme derselben beim Publicum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bei alle diesem aber verstehet sich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpartheiische Treue und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschließung stören, die sie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unpartheilichkeit gemäß, daß bei allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretairs und eines Präsidenten: beide sind nothwendig, damit das Zerstreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie, als solche, auch besoldet. An den Präsidenten: adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Directoren einzelner oder aller Provinzial-Deputationen in

Unterhandlung. Vor Eröfnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröfnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt, (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes,) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Sekretair ist der Expeditor des Präsidenten in Akademischen Sachen: außer der Versammlung besorget er die Correspondenz: bei der Versammlung führt er das Protocoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Acten zum Druck aus und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuscripte und Bücher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht: so wie er auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder ablieset, die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind, in Person zu erscheinen; es sei denn, daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzial-Deputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch, mit dem Präsidenten der Akademie und dem Director der Deputation die Diplome neuer Mitglieder und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Secretariatsgeschäft, das bei einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn, daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sei nun, daß diese an ihre Personen, oder was vielleicht besser ist,

an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind, wo man Eins dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte: so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Blos aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre, Akademische Mitglieder zu seyn, entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beiläufig treiben. Es ist also ein Fond der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bei ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Secretairs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, sondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen, daß nach Jahrtausenden, jetzt zum erstenmal, seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle Ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Cultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, un-

bemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicher Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Communication und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

7.

Gedanken

von

Swift

mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu haſſen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder partheiiſchen Kirche.“ Die niedere, unſichtbare, kennet keine Religion, die Menſchen gegen Menſchen gehäſſig, wohl aber Einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Misbrauch des heiligen Namens!

* * *

S. „Bei vergangnen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatspartheien u. ſ. gehen wir ſo wenig ins damalige Intereſſe ein, daß wir uns wundern, wie Menſchen um vorübergehende Dinge ſo mühſam beſorgt ſeyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieſelben Beſtrebungen und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn ſie durchaus nichtig oder überſpannt

ſind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals ſo wichtig ſcheinen konnte. Ueber manches, wornach wir ſtreben, wird ſich die Nachwelt wundern; indeß ſtrebt die Vernunft zur Reiſe und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft iſt das Heut wie Geſtern, alſo auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tauſend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiſer Mann muthmaaßet und ſchließet aus vorliegenden Umſtänden; der kleinſte Zufall aber (und im Lauf der Geſchäfte vermag dieſe niemand vorherzuſehen) verändert ſo viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weiſe mit dem Unwiſſenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft iſt."

R. In ganz gleichem Falle ſind ſie nie, ſo wenig als der Algebraiſt, der ſich verrechnete, oder deſſen Rechnung ein Umſtand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall iſt, der eine große Zahl blos dadurch bezeichnen kann, daß er ſagt: ſo viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts ſind. Indeſſen iſt der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menſchlichen Verſtand eine irrational-Größe.

8.

Berkelei.

Fragment.

Den Biſchof von Cloyne in Irrland, Georg Berkelei würden wir den Fenelon ſeiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen Eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten, als zurechtwieſen. Er hatte Kenntniſſe, die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine ſonderbare Ebenheit des Geiſtes und Charakters, die, indem ſie unnützen Scharfſinn vermeidet, den feinſten Scharfſinn erfodert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor ſeinem 20ſten Jahr ſchrieb er ſeine Arithmetik, ohne Algebra aus Euclides demonſtrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf ſeine Theorie des Sehens a), deren Grundſätze nicht nur als eine Philoſophie dieſes edeln Sinnes für Mathematik und Pſychologie gelten, ſondern auch, indem ſie die Begriffe des Geſichts und Gefühls rein und zart unterſcheiden, der Plaſtik, d. i. einer Theorie des Taſtens Raum gemacht haben. Durch D. Cheſeldens Erfahrungen

a) Theory of Vision. Man ſehe D. Reids Urtheil darüber in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand, in denen er ſie ſelbſt ſehr genützt hat.

an einem Blindgebohrnen, dem das Geſicht gegeben ward, erprobten ſie ſich Thatmäßig; als Grundſätze ſind ſie durch ſich ſelbſt bewähret. Sie führten ihn auf ſeinen — Idealismus.

Erſchrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf ſeinem Todbette, als Berkelei mit ihm darüber ſprach; der franzöſiſche Philoſoph, der Alles in Gott ſah, mußte nah dem Tode ſeyn oder zu veſt an ſeiner eignen Vorſtellungsart hangen, wenn er ſich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkelei ſehen wir Alles in Gott, d. i. alle ſinnliche Eindrücke und Vorſtellungen ſind die feincombinirte Sprache des höchſtreelſten Weſens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine dieſem Organ gemäße, eigne Art ſpricht; ſo künſtlich, man möchte ſagen, conventionell, als je eine Wort- oder Zeichenſprache ſprechen mag. An Gegenſtänden des Geſichts entwickelt Berkelei dies am feinſten; a) der Stral des Lichts wird dieſem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr iſt, eben ſo Kunſtreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo der vollkommenſte Geiſt durch jeden Sinn zu uns ſpricht, höchſtreell, prägnant und anmuthig. Ganz alſo iſt ſein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterſchieden, die ſich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und ſelbſt beken-

a) Zu ſeinem Hylas und Philoneus, im Alciphron u. ſ.

net, daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkelei's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken. a)

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit, der sogenannten abstracten Begriffe, als bloßer Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehn, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierinn Recht habe, und ob nicht vielmehr in dieser sogenannten Abstractions oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sei, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkelei's Grundsätze, denen freilich alle Formular Philosophen tapfer entgegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Berkelei keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinste verachtete, suchte er in Allem desto eifriger

a) S. Berkeleis philosophische Werke, Th. 1. 1781. worin die Gespräche Hylas und Philoneus enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkelei's nicht erfolgt sei, ist unbegreiflich.

das einzig-bleibende, Veste, das Maas der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundene Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freidenker, oder sogenannten kleinen Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesburi stehen seine, so wie Bischof Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer seinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammlet, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem sogenannten Südsee-Handel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung Titel, Reichthum und Würden ein ach-

ter Philoſoph, und ſeit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Univerſität zu errichten. Er hat verſchiedne unſrer hoffnungsvollesten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verſchiedne ſchon gut verſorgt und alle auf dem beſten Wege ſind, gut verſorgt zu werden. In England ſind ſeine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in dieſem Winter weiter um ſich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. ſeinen ganzen Entwurf eines akademiſch-philoſophiſchen Lebens und eines Collegiums finden, das er für Indiſche Gelehrte und Miſſionaire ſtiften will, in welchem er für ſich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fodert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht ſeine Dechantſtelle, die hier zu Lande die beſte Verſorgung iſt, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und ſie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich ſuchte ihn durch Vorſtellungen von der Kälte des Hofes und der Miniſter, die Alles dies für unmöglich und für Träume anſehen würden, abzuſchrecken; aber bei ihm ſchlägt nichts an. Alſo erſuche ich E. E. entweder ſolche Ueberredungen zu gebrauchen, welche Einen an Tugend und Gelehrſamkeit der erſten Männer dieſes Königreichs ruhig zu Hauſe zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Anſehn zu

unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortreflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der Weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkelei machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie ers selbst nannte; andre subscribirten. Berkelei voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs a) bestieg mit seiner Gemalin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen, und einer Büchersammlung, 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einsweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hieraus auf dem vesten Lande Ländereien für sein Collegium anzukaufen, als nach 2 Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkelei die mitgebrachten Bücher un-

a) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Philos. und Geschichte, II, 230.)

unter die amerikaniſche Geiſtlichkeit aus, ſchenkte dem Collegium zu Connecticut ſeine Meierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subſcribenten ihr Geld wieder und ſchickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er Einmal ſeinen Enthuſiasmus gewidmet hatte.

Indeſſen ſchlief auch für Europa ſein menſchenfreundlicher Geiſt nicht. Seit er im Jahr 1733 Biſchoff zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur ſeinen Biſchofspflichten Gnüge, ſondern ſuchte auch dem Ort ſelbſt aufzuhelfen, und durch Anſtalten ſowohl als Schriften im armen, verlaßnen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht ſind ſeine in dieſer Abſicht verfaßten Schriften das Beſte obgleich das Unſcheinbarſte, was er geſchrieben; was Swift durch Satyre für Irland ſelten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewigveſte Grundſätze enthalten, ernſt und milde. a) Und nicht Irland allein dienen ſie, ſondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Geſundheit wollte er ſein Biſchofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in

a) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist u. ſ. zuerſt in ſeinen Miscellanies, Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe ſeiner Werke geſammlet.

Orfort als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabei den Namen seines alten Bekannten, Berkelei's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Orfort zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14. Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenti di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz andrer Manier und Absicht.

* * *

Gedanken a)
aus Berkelei.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht, hart; Denken und Lernen ist pflügen und eggen.

a) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkelei errichten wollte, aus dessen Schriften gesammlet hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

Iſts nicht ein böſes Omen und Phänomen, wann unſre großen Männer ſich in den Kopf ſetzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens iſt ein Barbar; und iſt ein ſolcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung: Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. a) iſt eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studieren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unſern Schulen und Collegien, iſt nutzlos.

Das Thor reich zu werden, ſollte gegen alle zugeſchloſſen ſeyn, außer dem Fleiß und Verdienſt. Jeder andre Reichthum (wealth) iſt dem Publikum ſchädlich.

Der wahre Grund des Wohlſeyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andre Mittel ſind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot ſeyn.

Das bloße Geldgewinnen, oder von Hand zu Hand geben, ohne Induſtrie, iſt kein Object einer weiſen Regierung würdig.

Geld iſt nur ſofern nützlich als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht ſo nützlich ſeyn als das Geld?

Es giebt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menſchen am Nationalfond von Reichthum und Macht

a) Beredt in Worten, und rüſtig in Thaten zu ſeyn. S. Iliad. IX. v. 443.

Theilnehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civil-Gesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ists Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sei es mit Silber oder mit Papier.

Giebt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation seyn?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Resource als seine Arbeit, und doch giebts dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

* * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (Licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Constitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Consequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttliche und menschliche; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dies sind die Symptomen des gegenwärtigen Zeitalters.

Und Niemand nahm sichs an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflußes halber auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin aufs Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Trieb-

räder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht überſehen, ſie ſind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Menſch iſt ein fürchterliches Thier, beides durch ſeine Leidenſchaften und ſeine Vernunft. Seine Leidenſchaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und ſeine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dies Thier zu zähmen und es biegſam zur Ordnung, zum Menſchen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu ſeiner Pflicht anzuſpornen durch Hoffnung, ihn Innen und Auſſen zu bilden für die Geſellſchaft, iſt der Zweck aller bürgerlichen und religiöſen Inſtitute, das Beſtreben aller Weiſen und Guten zu allen Zeiten. Immer iſt Erziehung für das beſte Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menſchen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Perſuaſionen; ſo ſind frühgeſäete Principien die Saamenkörner für den Herbſt im reifen Alter. Man ſpricht von Notionen ſehr leicht, und doch haben ſie den gewaltigſten Einfluß. Meinungen und Notionen ſind ein beſtändiger Zaum unſrer Lüſte und halten unſern Leidenſchaften die Stange, wenn ſie ſie auch nicht in jedem Augenblick controlliren und regieren.

Was zähmt die wilden Begierden des Men-

schen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Constitution. Ordnung ist nothwendig, nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch, daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaas der Handlungen ist aber kein Effect der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen, entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachte Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sinds Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von Jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen

über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gießt in sie nicht etwas Gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was Du willt, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ists also nicht besser, daß sich diese Neigung auf das richte, was Lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung würkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen, die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue was er wünscht, daß ihm gethan werde: seine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken, daß der, der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade, als irgend jemand anderm; dies sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird, sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurthei-

lung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile die Beziehung auf Schaam, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit, und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20. wahr, aber dies wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sichs zum Geschäft machen, Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in Wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte

Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effecte hervor. — Man sehe ringsum sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meinungen, besteht nicht darinnen, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion, als, der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sei. Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beibrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euclid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduction der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts, Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande, muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig, und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Instruction gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert ist, nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dies selbst ist auch bei Thieren. Gieb ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht ꝛc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot und Du wirst leben; es sei dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den

freien Gebrauch der Vernunft und Unterſuchung aufgeben; ein Menſch von guter Einſicht wird dieſe Notionen nicht verwerfen, die durch Geſetze veſtgeſtellt ſind.

Die perſönliche Autorität des Fürſten thut nicht alles; Gehorſam gegen jede Civil-Macht richtet ſich nach der religiöſen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewiſſen derer ſetzen, die kein Gewiſſen haben? was kann man auf Principien derer bauen, die keine haben? Kein Fürſt kann glauben vom Volk respectirt zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius ſagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren ſo gut als irgend Jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß ſich die Menſchen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt Republikaniſche Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von ſchlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei ſchlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber ſind Menſchen kein Material für eine Geſellſchaft, vielweniger für eine Republik. Religion iſt das vereinigende Centrum. Religion iſt der Cement, der die verſchiedenſten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weiſe

Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten, sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Schaam und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die vestesten Bande der Gesellschaft. (de legib. Plato. l. 8. u. Protagor.) Werke der Gesetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnettetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, würkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinct, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit diese göttlichen Eindrücke zu cultivieren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Auf-

ſicht und Sorge übergeben ſind. Man ſage nicht, es ſei dies Gottes Werk, und nicht der Menſchen. Guter Menſchen unerläßliche Pflicht iſts durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorſehung thätig zu Hülfe zu kommen.

9.

Aurora

die Erſcheinung am neuen Jahrhundert a).

I.

„Deine nächtlich trübe Gedanken aufzuhellen, trete ich vor Dich, ſagte die Erſcheinung, und ſtand vor mir im Glanz der Aurora; (es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröſtend.) Dunkelheit iſt die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede.“

Ach der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müſſe! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchſe iſt alſo auch dahin!

„Wer glaubte, wer hoffte dies! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?“

Endloſe Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menſchen ſind ſo geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geſchweige nach ſolchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er ſei-

a) Aurora ſollte eine Zeitſchrift heiſſen, die der Verfaſſer mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernſtere Adraſtea verdrängte ſie; ſie nehme dafür die Erſcheinung dieſer Göttin auf, und bewähre ihre Worte.
(Wilhelm H.)

ner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es Euch Kindern angenehm seyn, der bösen Sieben, zuletzt der langgeschweisten 99 loszuwerden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geschah. Du weißt, was Alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darinnen neugestaltete, und wie Ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Aerndte jener Aussaat" —

Nebst dem, was die Jahrhunderte 15. 16. 1700 säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum traurest Du also?"

Daß er noch immer nicht so glücklich ist, rein zu ärnten geschweige zu genießen, was er säte. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil. Wohlan dann! alle diese in Eil geschehene Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet Ihr

und

und eure Nachkommen erleben. Was traurest Du also?"

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet Ihr?"

Das Gegentheil von Allem, was wir hofften; so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn Du in der Brust der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und hörte Eure mißgebrauchte Worte."

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte, daß Du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr: denn brauchen müßt ihr sie. Nicht blos dem Philosophen und Mathematiker, Eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen."

Sie sind nicht die Einzigen; wie diese giebt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wenn sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?"

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht: die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft Euch neue Worte. Hältst Du es

für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Misbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum! eine überwundne Gefahr ist sie nicht lehrreich?"

Bitter-lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber."

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Aernte."

Aernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrest Du Dich! Indem Du Contraste genannt hast, siehest Du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst Du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie Du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ists aufmunternder Trost, daß Alles

was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte.“

Aufmunternder Trost?

„Es giebt keinen andern, es giebt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner, lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie giebt keine Fläche, keinen Körper.“

Aber wer wirds erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselin scharfsichtiger als Er war, und der an Fluches Statt, segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nicht-Erleben liegt Deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich Dich morgen dessen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu Deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite.“

* * *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und giebt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte, Dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?“

Ja Dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsre nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in denen jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt; man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn Eure Meinungen mit Spießen, die Du so sehr fürchtest?“

Ueber Alles, über die drei wichtigsten Puncte, von denen Glück und Unglück der Völker abhangt, über Religion, Staatsverfassung und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in alle dem, was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf

es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dies Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dies ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Stral erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern, die dieses Strals empfänglich sind, magst Du es thun, wie Du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das Dein Stral anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das, was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das Elendeste von Allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und Du wirst dies innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt Dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Masse zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermö-

gen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst Du? Gegen Dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, wars ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum) Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stäte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu Deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen Dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst Du die versöhnen? Dein sanfter Stral über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sei, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel.

Iſt dieſer Aufruhr von Meinungen in Deinem Vaterlande entſtanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unſre Küſten.

„So laß ihn auch da, wo er entſtand, verbrauſen. Die Nachbarinn, an die Du gedenkſt, iſt an Charakter und innerer Art von Deiner Nation vor allen in Europa verſchieden; es giebt keine natürlich- und künſtlich-verſchiednere Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfaſſungen zeigen. Die höchſte Thorheit wars, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutſche den Galliern nachäffen wollten."

Nenneſt Du Deutſche? Es waren ja die trödelhaft-müſſigſten, die leerſten, die verſunkenſten —

„Rede ſanfter. Auch Du biſt alſo noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Dieſe Nachäffer ärnten und werden ärnten, was ihre Schwachheit und Hinläſſigkeit oder ihr frecher Verrath ſäete; Schande, über ihre zertheilte Ohnmacht, über ihre nachſprechende Kriecherei, haben ſie bereits gnug geärntet. Länger als ein Jahrhundert übten ſie ſich in der Sprache und Denkweiſe der Herren, die ſie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verſtehen und nachſprechen zu können, wie man ſie behandelt; laß ſie. Die Deutſche Nation iſt an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mistrauen, der Haß und Groll, den die zehn

letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftige Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder Zwangslosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigne Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den überschenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böse gähren.

„Nichts von dem Allen. Die freche Dummheit ist gestraft, wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wirds keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt Alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuldfreien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter.

In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du giebst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen volleaden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsre Nachbarinn ein Ferment, zu Deutsch, ein Sauerteig für andre Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonieen gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sinds, da ihr Carl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet) tausend Jahre sinds, da er Rom einen Pabst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer Römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und Seelenlos, d. i. für und wider nichts Theilnahm; von Frankreich der Inquisitions-Kriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterei des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — Doch ich sehe, Du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ Dich gestern im Hererzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarinn Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabei?“

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuret. So auch dies acidum vniversale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dies am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?“

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stäte. O hätte Deutschlands Geist dem Französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hats und kräftiger als jener. In den Pro-

vinzen ſelbſt, die längſt Franzöſiſch waren, iſt der Deutſche Geiſt nicht ausgetilgt; durch Geſetze, Manieren und Sprache läßt ſich der franzöſiſche Geiſt nicht lernen. Bleibet euch alſo treu, ihr Deutſche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und ſollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben ſie Euch ſoviel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeſchickt gelernt hatte, ihr wohl vergeſſen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauſpiel. Sie hat eine Probe an ſich gemacht —

„Die ſie, Trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, ſonſt ſchlafende Kräfte hat ſie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht ſofort ausgelöſcht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf ſich ſeinem Lauf entziehen; was nicht mitwill, wird abgeſetzt oder ſinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfaſſungen Deutſchlands, anerkannt, die erſten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens ſtanden; ich übergüldete ſie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen Zahlloſe Schwärme Honig ſuchten und fanden. Manche derſelben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet ſtehen ſie da; andre ſind zu Hausgeräth, zu Bänken und

Lusthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen, daß die Fleiß- und Treuvollen Völker Deutschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andere Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttinn und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mistrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er gebohren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem repräsentiren oder repräsentirt werden, der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Stral beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Beil-

chen, wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wachsen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataster sie stelle und classificire. Menschen machen und bekleiden Stände; nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung

einer

neuen Zeitschrift.

Aurora,

herausgegeben

von

J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neuauftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst, dem Wandrer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussieht oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als Eins der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum Jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei, das die Sinne verwirret und den Muth ent-

kräftet? Dem Wandrer in der Nacht iſt der erſte Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war **Eos** (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Roſenfingern hebt ſie den Schleier der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und giebt Licht; ſie erweckt und belebet.

Guercino und **Guido**, beide Künſtler von großen Eigenſchaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in ſeinem Geiſt, mit ſeinen Farben. So iſt auch nicht leicht jemand, der ſich in der Zukunft nicht etwas Eignes denke, etwas Eignes erwarte. Das freie Spiel dieſer Vorſtellungsarten zu belauſchen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf ſichere Reſultate des Verſtandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir ſind? wohin wir ſtreben? welche Hinderniſſe, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelſten, zum Beßten aufzumuntern; dieß iſt die Abſicht unſrer **Aurora**.

Freudig tritt ſie ihren Weg an; kein angenehm-nützlicher Gegenſtand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geſchäft fremde ſeyn; einzig nur die politiſche Orakel, und Zaubertracht wird davon ausgeſchloſſen bleiben.

1. Nebſt eingeſtreueten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verſchiedener Gattung, Romane, Novellen, Mährchen u. ſ. f. (deren keines ſich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erſtrecken darf,) mit leiſer Hand den Schleier aufheben, den ſeinen Neigungen und Wünſchen das menſchliche Herz gerne vorwebt: denn wie ließe ſich die Wahrheit beſcheidner ſagen, als im Traum einer Dichtung, im Mährchen einer Erzählung?

2. Aufſätze, die nach und nach den Geiſt berühmter Schriftſteller aus mehreren Nationen und Zeiten, vergli-

chen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; **Urtheile** über bedeutende Menschen aller Zeiten; **Miscellaneen der Lectur**, interressante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charactere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken grosser Genieen, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten giebt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: **Blicke** und **Winke**, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. **Anzeige** von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten, (jedoch ohne langweilige Auszüge,) mit einem Partheilosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dieß Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „Ei dann! das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühmlich" bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! er wird immer groß und rühmlich bleiben."

4. **Sprache** und **Kunst** können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundin aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zunahe treten, das sich eigenthümlich und ausschliessend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den **Fortschritt der Wissenschaften**, der sich aufheiternden **Vernunft** und des wachsen-

senden Verſtandes werden unſer angenehmſtes Augenmerk ſeyn: denn (davon ſind die Verfaßer dieſer Zeitſchrift überzeugt) Trotz aller künſtlich gepflanzten Irrgänge muß die Wiſſenſchaft fortgehn, die Vernunft ſich erheitern, der menſchliche Verſtand wachſen. Glücklich, wenn wir zu dieſem Fortſchritt ſelbſt beitragen können. Der Titel unſrer Zeitſchrift verkündigt nur den Tag; wenn er da iſt, verbirgt ſich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verſchwindend.

Die Verfaßer der Zeitſchrift Aurora.

Weimar, den 20. May
1799.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor, über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
— — der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
— — des Lichts, der Elemente — der Organisationen
— — der Völker, des Orients — der Griechen. (vaticanische Manuscripte.)
— — des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jezigen.
— — des Mohamedismus.
— — der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
— — der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.
Geschichte der Philosophie im 18ten Jahrhundert;
— — Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, der Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wissenschaften, Künsten, Sprachen, — in Einrichtungen —
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agrikola, Henisch u. a.
Idyllen: (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)

Shakespears Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermährchen.
Von Milton: kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.
De billons Fabeln.
Lucrez für unsre Zeit.
Camo ns für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook ꝛc.)
Roms Pantheon für die Nachwelt.
Leben: Leibniz; Newton; Halley; Mac-Laurin; Linné; Büffon; Haller; Tob. Mayer (Wurf nach Herausgabe seiner Schriften) Ramler.
Kritik: Formenpoesie; griechische Sylbenmasse:
Mably, Diderot; Fontenelle; Condillac; Swift.
Aussichten auf die Zukunft u. s. f.

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Dreyzehnter Theil.

Mit Königlich-Würtembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Johann Gottfried von Herder's

Nachlese

zur

schönen Literatur und Kunst.

Herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Inhalt des dreyzehnten Theils.

I. Seite

1. Ueber Bild, Dichtung und Fabel. 1787. . 5
2. Ob Malerey oder Tonkunst eine gröſsere Wirkung gewähre? Ein Göttergespräch. 1785. . 57
3. Cäcilia. 1793. 77
4. Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst. 1795. 100
5. Alcäus und Sappho. Von zwey Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst. 1795. . . . 123

II.

6. Andenken an einige ältere deutsche Dichter. Briefe. 1793. 145
   Erster Brief. Aelteste deutsche Poesie. . 148
   Zweyter Brief. Lobgesang auf den heil. Anno. 157

Seite

Dritter Brief. Die schwäbischen Dichter. (Von der Jenaischen Handschrift.) . . . 170

Vierter Brief. Reineke Fuchs. . . 177

Fünfter Brief. Moralische Dichter. Freydank. Renner. Boner. 182

Sechster Brief. Die Meistersänger. Priameln. Hans Sachs. Emblematische Poesie. . 187

Siebenter Brief. Luther. Joh. Valentin Andreä. 192

Achter Brief. Georg Rudolph Weckrlin. . 205

7. Der Garten der Ehre. Nach altdeutschen Versen. (Adrastea, 4ten Bandes 24 Stück. 1802.) . 215

8. Johann Valentin Andreä.

a. Vorrede zur deutschen Uebersetzung von J. V. Andreä's Dichtungen. 1786. 220

b. Vorrede zur deutschen Uebersetzung von J. V. Andreä's Parabeln. (Zerstr. Blätter, 5r Theil.) 229

c. Vorrede zur deutschen Uebersetzung von J. V. A. vaterländischen Gesprächen. (Zerstr. Blätter, 5r Thl.) 231

Beylage: Shakespeare. 1773. (Aus den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst. 1773.) 240

III. Recensionen: 269

1) Klopstocks Oden. 1771. (Allg. deutsche Bibliothek, B. XIX. 1. 109 ff.) 271

——— Neue Ausgabe; Leipzig, 1798. (Erfurtische Nachr. v. gel. Sachen; 1798, 51s Stück.) . 286

Seite

1 b) Lavater, zweytes Fünfzig chriſtlicher Lieder. 1770. (Lemgoer Bibl. B. X. 460.) 295

2) Anna Luiſe Karſchin Gedichte. 1797. (Erfurtiſche Nachr. 1797, 236 St.) 299

3) C. A. Böttigers griechiſche Vaſengemälde. I. Bd. 1 2s Hft. 1797. (Erfurtiſche Nachr. 406 St.) 308

4) von Halem, Blüthen aus Trümmern. Bremen 1798. (Ebend. 1798, St. 37.) . . . 318

5) J. J. Munoch, Worte der Lehre, des Troſtes und der Freude. 1798. (Ebend. St. 48.) . . 322

6) Elegieen von Properz. 1798. (Eb. 1799, St...) 328

7) L. T. Koſegarten Brittiſches Odeon. 1800. (Eb. 1800, St. 44.) 337

8) — — Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften F. Robertſons; oder der Prediger, wie er ſeyn ſollte. (Ebend.) 341

9) Friedr. von Hagedorn, poetiſche Werke. 1800. (Ebend. St. 45.) 343

10) J. J. Eſchenburgs Denkmäler altdeutſcher Dichter. 1799. (Ebend.) 346

11) Sophie Mereau Gedichte. 1800. (Eb. St. 46.) 359

12) Koſegarten, Rhapſodieen, 3r Band. 1801. (Ebend. 1591, St. 48.) 354

Seite

13) C. C. Ellhofs Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers. 1798. (Ungedruckt) 357

14) J. Armstrongs Kunst immer gesund zu seyn; aus dem Engl. übers. von G. J. T. Nöldecke. 1799. (Ungedruckt.) 361

I.

Ueber

Bild, Dichtung und Fabel.

1787.

Vorerinnerung des Verfassers.

Die Materialien in dieser Abhandlung sind ziemlich alt: denn die Gedanken, z. B. über die äsopische Fabel, sollten schon im zweyten Theil der Fragmente über die neuere deutsche Literatur, d. i. im Jahr 1767. erscheinen. Damals war diese Materie neu; und sie kann es noch seyn, da, seit Lessing, die Theorie der Fabel, so viel ich weiß, nicht weiter fortgeführt worden. Die nach ihm kamen, sind ihm entweder gefolgt; oder sie verließen ihn, ohne die Sache auf's Reine bringen zu wollen. So z. B. ist Sulzer in seinem Wörterbuch, was diesen Artikel betrifft, den Schweizer-Kunstrichtern nachgegangen, ohne auf Lessings Einwendungen Rücksicht zu nehmen: andre haben Lessing getadelt, ohne der Theorie selbst in's Klare zu helfen; und doch ist für einen denkenden Geist nichts schöner, als eine reine Theorie, worüber es auch seyn möge. Es würde mich freuen, wenn ich diese befördert hätte; wer aber

darüber urtheilen will, muß den Stand der Sache kennen, das iſt, er muß außer den alten, auch die Schriften der franzöſiſchen und deutſchen Theoriſten, inſonderheit Breitingers, Bodmers, Leſſings über dieſe Materie geleſen haben. Ein neugebornes Kind mag ſprechen, worüber es will; nur über Sachen, die eine Geſchichte menſchlicher Gedanken vorausſetzen, ſollte es nicht abſprechen wollen und abſprechen dürfen. Der Abſchnitt über die Dichtung iſt ſeit der Zeit in einigen Heyniſchen Aufſätzen durch Belege der ſchönſten, d. i. der griechiſchen Mythologie ſehr glücklich erläutert worden; daher bin ich in ihm nur kurz geweſen.

Weimar, den 28ſten Auguſt 1787.

I.

Ueber Bild, Dichtung und Fabel. a)

1787.

Der Mensch ist ein so zusammengesetzt-künstliches Wesen, daß, Trotz aller Anstrengung, in ihm nie ein ganz einfacher Zustand möglich ist. Zu eben derselben Zeit, da er siehet, höret er auch, und genießt unvermerkt durch alle Organe seiner vielartigen Maschiene Einflüsse von außen, die zwar größtentheils dunkle Empfindungen bleiben, jederzeit aber auf die Summe seines ganzen Zustandes ingeheim mitwirken. Er schwimmt in einem Meer von Eindrücken der Gegenstände, wo Eine Welle leiser, die andre fühlbarer ihn berühret, immer aber mancherley Veränderungen von außen sein Inneres reitzen. Auch in diesem Betracht ist er eine kleine Welt, wie ihn Protagoras in einer andern Absicht das Maas der Dinge nannte, die ihn umgeben.

Unter seinen Sinnen sind Gesicht und Gehör diejenigen, die aus dem Ocean dunkler Empfindungen ihm Gegenstände am nächsten und klarsten vor die Seele bringen; und da er die Kunst besitzt, diese Gegenstände durch Worte festzuhalten und zu bezeichnen: so hat sich insonderheit aus dem Gesicht und aus dem Gehör eine Welt menschlicher Wahrnehmungen und Ideen in seiner Spra-

a) Aus dem 3ten Band der zerstreuten Blätter, nach der 2ten Auflage von 1798.

che geordnet, die auch noch in der fernsten Ableitung die Spuren ihres Ursprunges zeigen. Selbst die feinsten Wirkungen der Seele hat man daher aus dem Gesicht und Gehör bezeichnet, wie es die Namen, Anschauungen und Ideen, Phantasieen und Bilder, Vorstellungen und Gegenstände, nebst hundert andern Worten der Art, zeigen. Nach dem Auge hat sodann Ohr und Gefühl, insonderheit die tastende Hand, der Seele die meisten Ideen gegeben; der Geschmack und Geruch weniger, insonderheit in den nordischen Regionen.

So viel man gegen den Namen Aesthetik, als Philosophie des Schönen betrachtet, eingewandt hat: so wenig sollte man ihn jetzt eingehen lassen, da bereits, und vorzüglich von Philosophen unsrer Nation, eine Reihe der vortrefflichsten Bemerkungen an diesen Namen geknüpft ist. Er ist auch kein unschicklicher Name, sobald man eine Philosophie der sinnlichen Empfindungen darunter meinet, von welcher die Philosophie des Angenehmen, des sinnlich-Vollkommenen und Schönen zwar nur ein Theil, aber gewiß nicht der verächtlichste Theil ist. Jede Empfindung, so wie jeder Gegenstand derselben hat nemlich seine Regeln der Vollkommenheit in sich, die der Philosoph aufsuchen muß, damit er den Punkt ihrer höchsten Wirkung finde, und aus ihm Regeln für seine Kunst ableite. Zu diesem Zweck muß er nothwendig die Empfindungen mehrerer Sinne vergleichen, was in Jedem derselben ursprünglich und abgeleitet sey, bemerken, und vorzüglich ein Auge darauf haben, wie Ein Sinn den andern unterstützt, berichtiget und aufkläret. Könnte dieser schöne Theil der Philosophie einen bessern Namen als Aesthetik finden, da dieser Name sowohl den Umfang seiner Gegenstände, als das Subject ihrer Wirkung genau bezeichnet? Eine Phi-

losophie des Geschmacks, des Schönen u. s. w., die nur von Einem Sinne ausginge, müßte zur Philosophie der gesammten Empfindungen nothwendig nur unvollkommene Bruchstücke liefern.

* * *

Wenn also das Gesicht der reichste, feinste und klarste Sinn ist, eine Welt von Empfindungen der Seele zu geben und zu bezeichnen: so muß sich an ihm auch die Philosophie sinnlicher Gegenstände vorzüglich und für alle andre Sinne üben. In der Mathematik hat sich die Optik nicht nur selbst sehr ausgebildet, sondern sie hat auch die Grundlage fast aller andern Wissenschaften werden können, eben weil die Natur uns in der Struktur des Auges und in den Gesetzen des Lichtstrals das schönste Muster einer feinen Genauigkeit vorlegte. Für die Philosophie der Empfindungen ist eine Theorie des Lichts und des Bildes von gleich mannichfaltigem Nutzen, sobald man sie in den Erscheinungen verschiedner Kunstwerke aufzusuchen und zu den allgemeinsten Regeln zu erheben strebet.

I. Vom Bilde.

1. Bild nenne ich jede Vorstellung eines Gegenstandes mit einigem Bewußtseyn der Wahrnehmung verbunden. Steht es vor meinem Auge, so ist es ein körperliches, sichtliches Bild. Wird es meiner Einbildungskraft dargestellt: so ist es eine Phantasie, (φαντασμα,) die aber dennoch von sichtlichen Gegenständen ihre Gesetze borget. Dort wache, hier träume ich; und man siehet, daß die Phantasie des Menschen auch wachend beständig forträume.

Alle Gegenstände unsrer Sinne nemlich werden nur dadurch unser, daß wir sie gewahr werden, d. i. sie

mit dem Gepräge unſres Bewußtſeyns, mehr oder minder hell und lebhaft, bezeichnen. In dem Walde ſinnlicher Gegenſtände, der mich umgiebt, finde ich mich nur dadurch zurecht, und werde über das Chaos der auf mich zudringenden Empfindungen Herr und Meiſter, daß ich Gegenſtände von andern trenne, daß ich ihnen Umriß, Maas und Geſtalt gebe, mithin im Mannichfaltigen mir Einheit ſchaffe, und ſie mit dem Gepräge meines innern Sinnes, als ob dieſer ein Stempel der Wahrheit wäre, lebhaft und zuverſichtlich bezeichne. Unſer ganzes Leben iſt alſo gewiſſermaßen eine Poetik: wir ſehen nicht, ſondern wir erſchaffen uns Bilder. Die Gottheit hat ſie uns auf einer großen Lichttafel vorgemahlt; wir reiſſen ſie von dieſer ab, und mahlen ſie uns durch einen feinern, als den Pinſel der Lichtſtralen, in die Seele. Denn das Bild, das ſich auf der Netzhaut deines Auges zeichnet, iſt der Gedanke nicht, den du von ſeinem Gegenſtande dir zueigneſt; dieſer iſt blos ein Werk deines innern Sinnes, ein Kunſtgemählde der Bemerkungskraft deiner Seele.

2. Hieraus ergiebt ſich, daß unſre Seele, ſo wie unſre Sprache, beſtändig allegoriſire. Indem ſie nemlich Gegenſtände als Bilder ſieht, oder vielmehr nach Regeln, die ihr eingeprägt ſind, ſolche in Gedankenbilder verwandelt; was thut ſie anders, als überſetzen, als metaſchematiſiren? Und wenn ſie dieſe Gedankenbilder, die blos ihr Werk ſind, jetzt durch Worte, durch Zeichen für's Gehör ſich aufzuhellen und andern auszudrücken ſtrebet; was thut ſie abermals anders, als überſetzen, als allöoſiren? Der Gegenſtand hat mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, der Gedanke mit dem Ausdruck, das Geſicht mit dem Namen ſo wenig gemein, daß ſie gleichſam nur durch unſre Wahrnehmung, durch die Em-

pfindung eines viel-organisirten Geschöpfs, das durch mehrere Sinne Mehreres auf Einmal empfindet, an einander grenzen. Blos die Mittheilbarkeit, die Communikabilität unsrer mehreren Sinne gegen einander, und die Harmonie zwischen ihnen, auf welcher diese Mittheilung ruhet; nur sie macht die innere Form oder die sogenannte Perfectibilität des Menschen. Hätten wir nur Einen Sinn, und hiengen mit der Schöpfung gleichsam nur von Einer Weltseite zusammen, wäre kein Umsatz der Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andre Zeichen für uns möglich: so lebe wohl, Vernunft des Menschen! Mit einer zehnfach größern Intuition, wenn sie blos einseitig und von keinen andern Sinnen unterstützt wäre, bliebe das anschauende Wesen ein viel unvollkommeneres Geschöpf, als jetzt, da es seinen sparsamen Reichthum so häufig umsetzen kann, und dabey sich immer die Mühe geben muß, ihn frisch zu bearbeiten, ihm eine neue Gestalt zu geben. Er passirt durch das Thor eines andern Sinnes, und bekommt nach andrer Lebensart und zu anderm Gebrauch auch ein anderes Gepräge.

3. Ungeachtet der verschiednen Namen, mit welchen man die Seelenkräfte, die mit Bildern und dem Ausdruck derselben umgehn, bezeichnet; so sind doch allen diesen Kräften dieselben Gesetze der Vollkommenheit eines Bildes vorgezeichnet; Wahrheit nemlich, Lebhaftigkeit und Klarheit. Zwar hat jeder Sinn und jede Kraft der Seele ihre Art und ihren Grad dieser Eigenschaften: Einer der Sinne kann und muß den andern einschränken; auch die besondern Zwecke der Darstellung jedes Bildes müssen seinen Gesichtspunkt, mithin auch seine ganze Zeichnung jedesmal verändern; die innern Regeln seiner Vollkommenheit aber bleiben demungeachtet

immer dieſelben. Wäre es unſerm Bau und der harmoniſchen Stimmung unſrer Seelenkräfte nach möglich, daß in Einem Gegenſtande für uns ſich Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit in gleichem Grade verbinden ließen; warum ſollten ſie nicht mit einander dürfen verbunden werden? In Gott iſt die höchſte Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit, ohne daß Eine dieſer Eigenſchaften die andre ſchwächt, ohne daß er ſich Einer derſelben ſchämen dürfte. Es iſt alſo nur ein Bettelſtolz der ſogenannten obern Kräfte der Seele, daß ſie ſich ihrer Schweſtern, die ſie verächtlich die niedern nennen, als unächter Geſchwiſter oder als dienender Mägde ſchämen. Von Sinnen und der Erfahrung gehet unſer Erkenntniß aus, und auf ſie kommt alles zurück: ohne Glieder und Organe, ohne Phantaſie und Gedächtniß hat der Verſtand nichts, womit er ſich beſchäftige, die Vernunft nichts, worüber ſie brüte, die Symbolik nichts, das ſie durch Zeichen ausdrücken möge. Wahrheit und Lebhaftigkeit der Bilder tragen alſo ſelbſt zur ihrer Deutlichkeit und Klarheit bey; ſo daß, ohne jene, alle Abſtraction nur Täuſchung wäre. Das höchſte Geſetz der Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten kann alſo nur ſeyn, daß dem Zweck der Vorſtellung gemäß Eine Eigenſchaft der andern, z. B. die Klarheit der Lebhaftigkeit, die Lebhaftigkeit der Wahrheit nicht ſchade, ſondern aufhelfe, und ſie zu ihrem Zweck fördere.

4. Es wird hieraus deutlich, daß, da eigentlich nur der innere Sinn des Menſchen der Bildner iſt, der durch's Auge und durch jedes andre Organ ſich nach innern Regeln Geſtalten ſchafft, und das Gefundene Eines Sinnes allen andern, ſo weit er kann, mittheilet; auch dieſer innere Sinn, d. i. die Regel des Verſtandes und Bewußtſeyns der einzige Maasſtab ſeyn könne, wie in jedem Werk, in jedem Syſtem der Kunſt oder

des Vortrages ein Bild geſtellet, gewandt, ausgemahlt, kurz, zu welchem Grad der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit es in jedem Zuge gebracht werden dürfe. Allgemeine mechaniſche Regeln helfen hier nichts: denn, wie geſagt, es liegt nicht in den Dingen außer uns allein, was wir in ihnen ſehen, ſondern vorzüglich an dem Organ, das da ſiehet, und an dem innern Sinne, der gewahr wird. Die Fliege ſieht eine andre Welt, als die Schnecke; der Fiſch eine andre, als der Menſch; und doch ſehen ſie alle nach denſelben Regeln der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit Eine und dieſelbe Schöpfung. So iſt's mit jedem veränderten Geſichtspunkt und Tageslichte: ſo zuweilen mit jeder veränderten Diſpoſition unſeres Körpers und unſrer Seele. Die Regeln indeß der Vorſtellung und Empfindung bleiben dieſelben; ja durch jeden Fall der Veränderung wird ihre innere Wahrheit bewähret. Alſo iſt es thöricht, der Seele vorzuſchreiben, wie irgend Ein Bild der Natur von ihr gebraucht werden ſoll; nach innern Regeln des Verſtandes und Bewußtſeyns muß ſie es brauchen lernen, wie dieſes Kunſtwerk in ſeinem Zweck, zu ſeiner Zeit, nach ſeinem Ort, nach der Empfindungsart des Künſtlers und Liebhabers das Bild fodert.

Man nehme z. B. Eine und dieſelbe Allegorie, Ein und daſſelbe Gleichniß, und wolle ſie in einem mathematiſch-philoſophiſchen Buch, oder in einer Rede, einem Lehrgedicht, einem Liede, einer Ode, einer Epopee, in einem Trauer-Luſt-Spiel und wo weiß ich mehr? anwenden. Sagt uns nicht der innere Sinn, daß an keinem dieſer Orte das Bild ausgeführt werden könne, wie am andern? Eine Allegorie im Trinkliede oder in einem philoſophiſchen Geſpräch des Plato, in Aeſchylus Chören oder in Ariſtophanes Scenen, in einem Bilde Lyſippus

oder in einem Gemählde Apelles wird ein ganz ander Werk, wenn sie auch allenthalben denselben Gegenstand schilderte. Verfolgt man nun diese Verschiedenheit durch alle Situationen des Gedichts und Kunstwerks, durch alle Leidenschaften des Dichters und Künstlers, durch jede Veränderung der National-Denkart, der Zeit, Sprache, der veranlassenden Umstände u. s.; so sehe ich nicht, was für allgemeine Regeln jedes besondern Falles übrig bleiben, außer sofern sie im Begriff der Allegorie selbst, und in der Natur des bilderdichtenden Verstandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben sind, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Klarheit. Jedes Sylbenmaas sogar, jeder Ton des Liedes schattiert die Bilder der Phantasie auf eigne Weise; es wird sich selten aus Einem in's andre ein Gemählde vollkommen übertragen lassen, wenn es nicht von einem neuen Geist belebt, und gleichsam neu erschaffen wird. Wie schlecht sieht es also mit aller knechtischen Nachahmung, mit jedem gelehrten Diebstahl fremder Allegorieen und Bilder, endlich gar mit jenen poetischen Blumenlesen und Vorrathsschränken aus, in denen man sich fremde Lappen für zukünftigen Gebrauch sammlet. Unselige Uebung für Jünglinge, die zu solcher Bilderkrämerey gewöhnt werden! Lasset sie jedes schöne Bild, jedes treffende Gleichniß an seinem Ort lieben, schätzen und bewundern lernen, ohne daß ihnen ein Gedanke einkomme, Einen Zug desselben für ihr etwaniges Gemächte zu entwenden. Je wahrer und vollkommener ihnen das Bild an Stelle und Ort erscheinet, desto weniger werden sie räuberische Hände daran legen wollen, vielmehr von Eifer entbrennen, selbst an Stellen und Ort ein dergleichen naturvolles Bild aus Wahrnehmung ihres Sinnes zu entwerfen.

5. Ungerecht ist also die Klage, daß das Vorraths-

haus der Natur für uns erschöpft sey, und daß wir zu spät geboren worden, um den Löwen oder die Sonne besser zu schildern, als sie bereits oft geschildert sind. Vom Besserschildern ist hier die Rede nicht: denn die Wahrheit war zu allen Zeiten dieselbe; daß jeder wahrnehmende Mensch aber seinen Gegenstand eigen schildern kann, als ob er noch nie geschildert wäre; darüber, dünkt mich, sollte kein mißtrauender Zweifel walten. In keinem seiner Gleichnisse ist Homer zu übertreffen; niemand aber wolle ihn auch übertreffen, und Homers Löwen und Esel, Homers Kraniche und Fliegen besser schildern, als Er selbst sie geschildert hat. Wenn deine Rede oder Dichtkunst dieser Bilder bedarf: so schildere sie nach deiner Art, wie du solche wahrnahmest, wie der Geist deiner Poesie sie fordert; nie wirst du sodann in Verlegenheit seyn, dem alten Dichter Eines seiner Gleichnisse entwenden zu müssen, ja du würdest sie unverändert kaum gebrauchen können, wenn sie dir auch alle geschenkt würden. Der Geist dichtet: der bemerkende innere Sinn schafft Bilder. Er schafft sich neue Bilder, wenn die Gegenstände auch tausendmal angeschaut und besungen wären: denn er schauet sie mit seinem Auge an, und je treuer er sich selbst bleibt, desto eigenthümlicher wird er zusammensetzen und schildern.

Auch das Uebermahlen fremder Werke ist daher immer eine mißliche Arbeit. Gesetzt, du fügtest auch dem Bilde des Andern einen schönen Zug, der Allegorie eine neue treffende Bedeutung bey; du zerstörtest aber damit die eigenthümliche Harmonie des ganzen Gemäldes; wäre wohl der hereingemahlte blendende Farbenstreif der Grazie werth, die du eben durch ihn dem ganzen Kunstwerk raubtest? Am Materiellen des Bildes liegt's eigentlich nirgends: allenthalben aber am schaffenden Geist, der das Ganze erfand, und es noch jetzo hält und belebet.

6. Also auch über den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich eigentlich keine allgemeinen Gesetze geben. Jedes Kunstwerk hat seinen Ton, seine fortgehaltene Melodie, in der nichts vorschreien, nichts verstummen muß; eine wachsende oder abnehmende Empfindung stimmt diese Modulation von Anfange bis zu Ende. So ists mit der Arbeit eines jeden Dichters, Schriftstellers und Künstlers: er haucht dem Werk seinen Genius ein, daß es seinen Ton tönet. Lebhaftigkeit der Bilder ist nirgend weder der Wahrheit noch Klarheit derselben entgegen; sie muß, wenn sie rechter Art ist, von jener unterstützt werden, und diese befördern. Selbst die sogenannte Verwirrung der Ode ist eine Verwirrung nach Regeln, d. i. eine höhere Ordnung.

Da nemlich in der Natur der Dinge keiner unsrer Sinne für sich allein wirket, und wir immer eine Aeols-Harfe sind, sofern wir von mancherley Winden und Elementen belebt werden: so beruhet die Lebhaftigkeit der Vorstellung gerade auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beym Genuß dieses Gegenstandes damals auf Einmal fühlten. Der innere poetische Sinn weiß dieses so wahr und genau zusammen zu knüpfen, daß wir in seiner Kunstwelt abermals seine ganze lebendige Welt fühlen: denn eben die kleinen Umstände, die der kalte Verstand nicht bemerkt hätte, und die der kältere Afterverstand als Ueberfluß wegstreichet, sind gerade die wahresten Striche des eigenthümlichen Gefühls, also auch eben dieser Wahrheit wegen von der entschiedensten Wirkung. Der sogenannte Ueberfluß in Homers Gleichnissen macht alle diese Gleichnisse erst lebendig: er setzet sie nemlich in Handlung und Bewegung, und so muß das lebendige Geschöpf nothwendig seine Glieder regen. Schneidet diese ab; der todte Rumpf wird weder stehen, noch wandeln.

Das Weitere, das ich über dieſe Materie zu ſagen hätte, verſpare ich auf eine Zergliederung der Allegorie, ſofern ſolche der Philoſoph, der Dichter und Künſtler, und zwar jeder in mancherley Gattungen ſeiner Werke, zu mancherley Zwecken brauchet. Hier ſey es gnug für uns, das unerſchütterliche Axiom zu bemerken, daß die ganze Welt für ein fühlloſes Weſen eine todte Maſſe, für einen verworrenen Geiſt ein Chaos von Farben, und für ein flaches Gefäß auch eine flache Tafel ſey, ohne innere Zuverläßigkeit und Wahrheit. Je genauer wir aber Wahrheit bemerken, je lebhafter und tiefer wir ſie fühlen, deſto mehr ſchildern wir Wahrheit, wir mögen ſie in Bildern oder in Empfindungen und Tönen betrachten. Alle dieſe Dinge fließen zuſammen, und beſtimmen ſich zuletzt nach dem Gegenſtande, den das Gemählde der Natur vorſtellt, nach dem Standpunkt, in welchem man es ſiehet, nach dem Organ oder Ton der Empfindung, mit welchem man es zeichnet und bemerket. Es wird hievon die Rede ſeyn, wenn wir das ſchönſte Gemählde der menſchlichen Sprache, die lyriſche Poeſie, inſonderheit die Ode in nähere Betrachtung ziehen werden.

II. Von der Dichtung.

Jetzt gehen wir unſres Weges fort, und ſehen, wie aus dem wahrgenommenen Bilde Dichtung werde? Und der Uebergang hiezu iſt bereits gegeben. Liegt nemlich das, was wir Bild nennen, nicht im Gegenſtande, ſondern in unſrer Seele, in der Natur unſres Organs und geiſtigen Sinnes, der ſich in jedem Mannichfaltigen immer ein Eins ſchafft, mithin immer, verſtändig oder unverſtändig, träumt und dichtet: ſo dürfen wir nur auf die innere Geſtalt und eigne Art, oder gleichſam auf den Habitus unſrer bilderſchaffenden See-

lenkraft merken, so wird sich daraus die Art und Lieblingsmanier aller menschlichen Dichtung leicht ergeben. Wir dichten nemlich nichts, als was wir in uns fühlen: wir tragen, wie bey einzelnen Bildern, unsern Sinn, so bey Reihen von Bildern unsere Empfindungs- und Denkart, in die Gegenstände hinüber, und dieß Gepräge der Analogie, wenn es Kunst wird, nennen wir Dichtung. Wir wollen nur drey Hauptstücke des Habitus unsrer Empfindungsweise auszeichnen; alle andern werden sich daraus von selbst ergeben.

1. Alles, was da ist, sehen wir wirken; und schließen mit Recht, daß der Wirkung eine wirkende Kraft, mithin ein Subject zum Grunde liege; und da wir Personen sind, so dichten wir uns an allem Wirkenden der Naturkräfte persönliche Wesen. Daher nun jene Belebung der ganzen Natur, jene Gespräche mit allen Dingen um uns her, jene Verehrungen und Anschauungen derselben, als ob sie auf uns wirkten, jene Prosopopöien und Personifikationen bey allen Völkern der Erde. Man schreibt sie meistentheils der Unwissenheit zu; wenn aber Unwissenheit ihre Mutter wäre, so ist doch der bemerkende Verstand ihr Vater. Von den innern Kräften der Natur wissen Wir so wenig, als eine Negernation weiß. Wir kennen zwar mehrere Wirkungen, mehrere Kräfte, und haben sie nicht nur selbst nachzuahmen oder anzuwenden versucht, sondern auch unter einander besser geordnet: indessen bleibt auch bey uns jede Physik eine Art Poetik für unsre Sinne, aus unsern Erfahrungen geordnet; und sobald unser Geist in andern Organen die Natur sähe, würde er nothwendig anders classificiren. Der sinnliche Mensch kann nun nicht anders, als sinnlich ordnen; und indem er in alles Wirkende seine eigne ganze Wirkungskraft hinüberträgt: so erscheinen

ihm

ihm Götter in allen Elementen. Im rauſchenden Waſſerfall, im Meer, im Sturm, im Blitz und Donner, in der ſäuſelnden Luft, in allen Bewegungen der Natur ſind lebendige, wirkende, handelnde Weſen. Aus Reiſebeſchreibungen iſt bekannt, daß dieſer Glaube allen ſinnlichen Nationen gemein ſey; ja wie ſollte er's nicht ſeyn, da auch wir ihn unter uns allen ſinnlichen Menſchen, Kindern, Weibern, Menſchen in Leidenſchaft, in Verrückung, im Traum der Gedanken, ſogar in jedem Augenblick, da ſie nicht auf ihrer Hut ſind, gemein finden? Die Furcht, zumal in der Finſterniß, die Traurigkeit, Liebe, Sehnſucht, Verzweiflung und jede andre Leidenſchaft macht in unvermutheten Augenblicken uns alle noch zu Wilden, denen bald dieſer, bald jener Gegenſtand zu leben ſcheint, und in ſonderbaren Eindrücken auf ſie wirket. In der Kindheit ſehen wir lange Jahre die Welt ſo an, und in Träumen kommen uns ſolche Perſonifikationen der Kindheit häufig wieder. Der Zuſtand unſrer kalten Beſonnenheit iſt ein künſtlicher, durch Erfahrung, Lehre und Gewohnheit allmälich erworbener Zuſtand, deſſen Beſitz uns in völlig unerwarteten Fällen zu erhalten oft ſchwer wird.

Daß nun jede Nation der Erde ſich dieſe Perſonifikationen nach eigener Art bilde, bedarf keines Erweiſes; alle Reiſebeſchreibungen, alle Mythologieen ſind davon voll, und ich wünſchte, daß wir ein Nymphäum dieſer Phantaſieen unſers Geſchlechts rein geſammlet und klimatiſch ausgelegt, beſäßen. Es wäre die Geſchichte eines vernünftigen Wahnſinnes, in welchem, wie Polonius von Hamlet ſagt, allenthalben Methode ſtatt findet; eine ſehr mannichfaltige Blumenleſe, die Probe von Reichthum und der Armuth aller menſchlichen Erfindung.

Dieß sind die drey simpeln Ideen, aus welchen sich alle Dichtung des menschlichen Geistes hervorgesponnen hat: ja ich zweifle, ob es eine vierte gebe. Sie heißen

1. Personifikation wirkender Kräfte.
2. Liebe und Haß, Empfangen und Geben, Thätigkeit und Ruhe, Vereinigung und Trennung, kurz zwey Geschlechter.
3. Aus zwey vereinigten Dingen ein Drittes, aus zwey widerstrebenden Wesen Untergang des Einen. So erklärte man aus dem Seyn das Werden, den Tod aus dem Leben.

Die älteste Mythologie und Poetik also ist eine Philosophie über die Naturgesetze; ein Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen und Untergehen zu erklären. Dieß ist sie bey dem dummsten Neger und ist's bey dem klügsten Griechen gewesen; weiter kann, mag und will der menschliche Geist nicht dichten. Denn was sollte es sonst heißen: dichten? Etwa ex professo wie Satanas lügen? In einer menschlichen Seele begreife ich dieß Wort nicht, außer sofern sie völlige Absurditäten zusammensetzte, und damit selbst ungereimt würde. Der Mensch erfindet nur aus Armuth, weil er nicht hat: er wähnt und dichtet, weil er nicht weiß. Und auch dann ist der Wahn seiner Dichtung eigentlich nichts, als sinnliche Anschauung, von seinem bemerkenden innern Sinn mit dem Gepräge der Analogie bezeichnet. Eigentlich und absolut kann der Mensch weder dichten, noch erfinden; er würde damit der Schöpfer einer neuen Welt. Was er thun kann, ist, Bilder und Gedanken paaren, sie mit dem Stempel der Analogie, insonderheit aus sich selbst, bezeichnen; dieses kann und darf er. Denn alles, was Bild in der Natur heißt, wird solches nur durch die Empfängniß und

Wirkung seiner bemerkenden, absondernden, zusammensetzenden, bezeichnenden Seele.

Es versteht sich von selbst, daß, so lange diese Dichtung bey einer Nation blos Sage war, sie theils ein ungeprägtes Gold blieb, theils gar bald sehr verfälscht werden mußte. Verfälscht mußte sie werden, weil beynah jeder Sagende dazuthat oder abnahm, auch ohne daß er's wußte und wollte. Einige klare, kühne, lebhafte Geister hatten erfunden, und erzählten vor; schwächere Köpfe begriffen halb oder gar nicht; sie erzählten indeß weiter. So wurden endlich Sagen ohne Sinn, Bilder ohne Verstand und Deutung. Mit den Geschlechtern kamen historische Umstände in die Erzählung, und mußten hineinkommen, eben weil es Familiensage, Tradition der Kindheit war. Keine Mythologie der Welt hat sich also rein erhalten können, oder sie wäre keine Mythologie gewesen. Phantasieen über die Natur und Begegnisse des Geschlechts, der Nation, des Lebens webten sich zusammen; und so wenig jene eine reine Physik waren, so wenig waren diese eine reine Geschichte. In keiner von beyden aber wollte der menschliche Geist geflissentlich weder dichten, noch lügen; er schauete an, und bemerkte; er druckte sich, so gut er konnte, in einer mit dem Gegenstande nicht zusammenhangenden, unvollkommenen, symbolischen Sprache aus, und was noch mißlicher ist, er erzählte. Von Kind zu Kind ging die Sage fort, und alle Dichtungen derselben wuchsen, wie der gewälzte Schneeball, in Gutem und Bösem. So schritt die Sage, als eine Tochter des Gedächtnisses, weiter, bis sie Kunst ward, und diese Kunst hieß Dichtkunst. Das rohe Gold ward gepräget, und die Sage selbst war's, die diese Prägekunst aufbrachte.

Jeder Erzähler nemlich will gut erzählen, und da er

als Unterrichter der Weisere ist, so will er auch seinen Unterricht angenehm, dauerhaft, lebhaft, kurz auf die vollkommenste Weise einprägen. Hiemit war die Dichtkunst erfunden. Dieser Erzähler nemlich erfand seinem ererbten oder erworbenen Gedanken neue, stärkere, lebhafte, liebliche Bilder und Worte; jener den Worten abgemessene Sylbenmaaße, liebliche Töne. Die Geberdensprache brachte den Accent, die Modulation des Tanzes ausgesuchte Metra in die Rede, und so war, ohne daß man bennah wußte, durch wen? die Dichtkunst da. Jede Nation, die sie nicht aus der Eltern Hause mitbrachte, erfand die ihrige, und mit jeder neuen Form nahm Bild, Sage und Dichtung auch eine neue schönere Gestalt an. Bey allen Völkern also, die ihre Mythologie nicht durch Gesänge und Lieder, durch Vorstellung, Kunst, den Tanz und zuletzt durch die Schrift verfeint haben, ist sie ein rohes Chaos geblieben; wie z. B. die meisten Negervölker und viele amerikanischen Nationen zeigen. Sobald der Peruaner aber seine Regengöttinn und ihren Bruder, den Donnerer, in ein Lied brachte, ründete sich die Dichtung. Jene rohe Schlacken der alten Sage wurden weggeworfen, und durch jeden Gesang, durch jedes neue Sylbenmaas im Liede, durch jedes neue System eines epischen Mährchens, einer dramatischen Vorstellung, endlich gar einer sittlichen, philosophischen Anwendung wurde dieß Bild, jene Allegorie feiner geschlungen, fester geordnet. Kurz, nachdem ein Volk poetisch oder nicht poetisch war, nachdem hat sich auch seine Mythologie und Speculation ausgebildet oder ist roh geblieben, wie dieß alles der große Markt der Völker auf jeder Stufe ihrer Cultur beweiset.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns nach Angabe dieses Ursprunges der Dichtkunst auf jede Gattung

derselben einlassen, und ihre Entstehungsart untersuchen wollten. Wie diese Gattungen in unsern Lehrbüchern vorgezählt werden, sind sie eigentlich nicht philosophisch, sondern historisch gesondert; man ist der Geschichte gefolgt, wie hie und da, insonderheit unter Griechen und Römern, die eine oder die andre mit einem besondern Namen bezeichnet worden, damit man, dem Zweck eines Lehrbuchs gemäß, aus ihren Vorbildern Regeln herleiten oder Regeln durch Exempel erweisen könnte. Ich zweifle also nicht, daß neben diesen Gattungen und Namen nicht noch andre möglich und wirklich seyn sollten, wenn man sie nemlich philosophisch unterschiede: denn Griechen und Römer haben auch im Reiche der Dichtung nicht alles erschöpfet. Gegentheils gehen manche dieser Classen unter Eine Gattung zusammen, und vielleicht ließen sich alle unter drey oder vier Worte, der epischen, lyrischen, dramatischen und schlechthin lehrenden Poesie begreifen. Die epische Poesie erzählt die Sage einer Handlung, einer Begebenheit oder Geschichte, es möge solche von Göttern oder Helden, von Menschen oder Thieren, von Bürgern oder Hirten vollführt seyn; und die dramatische stellt diese Handlung, sie sey traurig oder fröhlich, unschuldig oder lasterhaft, wirklich vor, als ob sie vor uns gehandelt würde. Die lyrische Poesie singt; es sey nun Freude oder Leid, Haß oder Liebe, Unterricht für sich oder für andre, gnug sie moduliret eine eigne Empfindung. Fällt diese Modulation weg, und es bleibt blos eine mit poetischem Schmuck gezierte Lehre: so wäre dieß die dogmatische Poesie, die aber immer doch an Einer oder mehrerer der vorigen Gattungen Theil nehmen, und von ihnen ihren Schmuck borgen mußte, wenn sie ihres Namens werth seyn wollte. Wir lassen vor jetzt diese Gattungen der Dichtkunst dahingestellt seyn, um

nur Einer derſelben, die mit der älteſten Sage und Dichtung nahe verwandt iſt, eine nähere Aufmerkſamkeit zu ſchenken; es iſt dieß die ſogenannte äſopiſche Fabel. Jeder kennet dieſelbe aus gemeinen Begriffen und Beyſpielen; daher wir mit keiner Erklärung anfangen dürfen, ſondern dieſe vielmehr aus dem Urſprunge der ganzen Gattung aufſuchen wollen: denn auch hier zeigt die Entſtehung das Weſen der Sache ſelbſt.

III. Von der äſopiſchen Fabel.

Wenn es der menſchlichen Seele eine eigene, fortwährende Beſchäftigung iſt, ſich Bilder zu ſchaffen, ſie aus dem Chaos der Naturgeſtalten zu ſondern, ihre Wirkungsart zu bemerken, und ſolche mit einem Namen, den ihr der anſchauende Sinn gab, zu bezeichnen: ſo konnte es unmöglich fehlen, daß nicht bald auch die äſopiſche Fabel entſtehen mußte. Der Menſch ſiehet nur, wie ein Menſch ſiehet; aus ſeiner Bruſt trägt er Empfindungen und Leidenſchaften in andre Geſchöpfe, aus ſeiner Vorſtellungs- und Handlungsweiſe alſo auch Abſichten und Handlungen zu ihnen hinüber; er ſiehet alles in ſeiner Perſon, nach ſeinem Maaße. Dieß nannten wir Dichtung; und wenn er dieſe Anſchauungen nun ſo ſtellet und ordnet, daß er in ihnen einen Erfahrungsſatz oder eine praktiſche Lehre für ſich anerkannt, und daraus abſondert, ſo iſt die äſopiſche Fabel gegeben. Mögen in ihr Götter, Thiere, Bäume oder Menſchen handeln; gnug, wenn die Anſchauungskraft unſrer Seele ſie als Handelnde wähnen, und die Abſtraction aus ihrem Betragen eine Lehre für's menſchliche Leben abſondern mag. Demnach iſt die äſopiſche Fabel ſofern nichts, als eine moraliſirte Dichtung.

Auf einmal treten wir durch dieſen angegebnen Stand

aus einem Netz von Fragen und Widersprüchen hinaus, welches man sich in der Theorie der Fabel vielleicht unnöthig vor die Füße knüpfte. Z. B.

1. Warum handeln Thiere in derselben? Etwa des Wunderbaren oder der Beständheit ihrer Charaktere wegen?

Thiere handeln in der Fabel, weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheinet; und welche wirkende Wesen wären uns näher als die Thiere? Ein Kind zweifelt niemals, daß die lebendigen Geschöpfe, mit denen es umgeht, gewissermaßen seinesgleichen sind, also auch seiner Art nach begehren, wollen und wirken. Es hält sie, selbst wenn es sie quält, nicht für leblose Cartesische Maschinen. Mit allen sinnlichen Völkern ist's dasselbe. Der Araber spricht mit seinem Roß, der Hirte mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Neger mit seiner Schlange, ja der arme Gefangene endlich mit seiner Spinne und seiner Maus. Je mehr der Mensch eine Thiergattung kennen lernt, und mit ihr vertraulich umgeht, desto mehr gewöhnen sich beyde an einander, und theilen einander von ihren Eigenschaften mit. Er glaubt, sie zu verstehen, und wähnt, daß sie ihn verstehe; also ist der Grund der kühnsten äsopischen Fabel, dem Wahn der Menschen nach, beynah als Erfahrung, als historische Wahrheit gegeben. Allerdings sind die Gattungen der Thiere in ihren Fähigkeiten einander sehr ungleich: sie werden uns auch immer unbemerkbarer und unverständlicher, je unähnlicher sie uns sind, oder je entfernter sie von uns leben; den hochmüthigen Wahn indessen, daß das geringste Thier in seinen Wirkungen und Fähigkeiten ein dem Menschen ganz Ungleichartiges sey, sollte endlich die stolze Unwissende, die Metaphysik aufgeben: denn er wird durch die

Naturgeſchichte reichlich widerlegt. In ihrem ganzen Habitus des Lebens ſind Thiere Organiſationen, wie es der Menſch iſt; es fehlt ihnen nur die menſchliche Organiſation, und das große Werkzeug unſrer abſtrahirten, ſymboliſchen Erinnerungen, die Sprache.

Alſo iſt's eigentlich nicht des Wunderbaren wegen willkührlich erſonnen, daß Thiere ſprechen; a) es war ein alter Glaube des ſinnlichen Wahns der Menſchen, der durch das Anſehen der Sage bekräftigt, ſich von den älteſten Zeiten heraberbte. Niemand hatte etwas dagegen, wenn jedes Thier ſprach, wie es in ſeinem Charakter, in der von ihm bekannten Lebensweiſe etwa ſprechen konnte; und dem Ueberklugen, dem daran ein Zweifel ankam, durfte man nur ſagen: „Es war einmal! Es war eine Zeit, da die Thiere ſprachen, da alſo auch der Fuchs und die Schlange ſprach; jetzt ſprechen ſie dir nur in einem erdichteten Mährchen.“ Dem Kinde und dem anſchauenden ſinnlichen Menſchen kam der Zweifel nicht ein; und das um ſo weniger, je mehr er mit ihnen bekannt war, und ihre Sitten vor Augen hatte. Für Kinder und das Volk aber ward eigentlich die Fabel erzählet.

Wenn man alſo nicht ſagen kann, daß die Thierfabel blos des Wunderbaren wegen erfunden ſey, wäre ſie etwa blos der allgemein bekannten Beſtandheit des Thiercharakters wegen, erſonnen worden? b) Ausſchließend glaube ich auch dieſes nicht: denn die Beſtandheit im Thiercharakter war zwar Eine, aber nicht eben die Erſte und Einzige der Eigenſchaften, die man

---

a) Breitingers Meinung in ſeiner lehrreichen kritiſchen Dichtkunſt, Abſchnitt 7.

b) Leſſings Meinung in ſeinen Abhandlungen über die Fabel, S. 181. u. f.

im Reich der Thiere bemerkte, und in der Fabel dem Menſchen lehrreich zu machen ſuchte.

Viel andre Eigenſchaften des Thiercharakters waren ihm lehrreich, da ja der ganze Habitus der Thiere, eines jeden nach ſeiner Art, der Lebensart des Menſchen, zumal in ſeinem früheren Zuſtande, ſehr ähnlich war, mithin auch ſeiner Anſchauung ſehr nahe lag. Dieſe Aehnlichkeit, dieß durchgängige analogon rationis humanae, das auch der eigenſinnigſte Philoſoph anerkennen muß, drängte ſich dem Menſchen auf, und ſo war die fabelnde Dichtung dem anſchauenden Naturweiſen von der Natur ſelbſt vorgezeichnet. Wollen wir dieß Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit nennen; ſo war dieſe Wahrheit der Analogie, mit der ihr beywohnenden Lebhaftigkeit und Klarheit, die Urſache der Fabel: denn eben dadurch gewann ſie alle drey Stücke, die ein Bild oder eine Allegorie haben muß, um ſich der menſchlichen Seele zu empfehlen. Unter dieſer Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit war nun ſowohl die Beſtandheit der Thiercharaktere, als ihre Verſchiedenheit, mithin der Reichthum, die abwechſelnde Neuheit, das Unerwartete der Belehrung, die anſchaulichſte Einfalt, ja Alles enthalten, was man ſonſt von der Thierfabel zu rühmen pfleget; wovon doch das meiſte ſich auf anſchauliche Aehnlichkeit zurückführen ließe. Die äſopiſche Fabel nemlich war gleichſam die Grenze zwiſchen Dichtung und Moral. Sie flog durch alle Räume der Natur, ja durch ein „man ſagt“ in die vorige Zeit zurück, und ſog aus allem, was ehemals ſinnliche Anſchauung geweſen war, den Saft einer Lehre. Aus dieſem Standort muß man ſie, wie mich dünkt, nie entfernen: denn von abſtracten Philoſophen für abſtracte Philoſophen ward ſie nicht erfunden. Alſo wird ſich auch ſogleich die zweyte Frage beantworten:

2. Wie müſſen die Thiere in der Fabel handeln? Als Thiere oder als Menſchen?

Mich dünkt, als Thiere; aber Menſchen-ähnlich. Die anſchauliche Wahrheit und ſinnliche Ueberzeugung beruhet ja eben darauf, daß der Fuchs als Fuchs, der Löwe als Löwe ſpreche und handle. Durchbreche ich dieſe Schranken der Anſchauung, und erhöhe den Charakter der Thiere ſo hoch über ihre Sphäre, daß die Täuſchung verſchwindet: ſo wird, wie Leſſing ſinnreich ſagt, der witzigſprechende Eſel der Sittenlehrer, der Fabuliſt hingegen der Eſel ſeyn, der ihn ſo ungereimt metamorphoſirte. Alſo leidet die Behauptung nothwendig eine Einſchränkung, a) „daß, wenn man den Thieren einmal Freyheit und Sprache zugeſtanden, man ihnen zugleich alle Erkenntniſſe zugeſtehen müſſe, die aus jenen Eigenſchaften folgen, auf welchen unſer Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet.“ Denn dieſer Ausſpruch könnte nicht anders, als alle ſinnliche Anſchauung und gefühlte Wahrheit einer ſo erhöheten Fabel rauben. Iſt's allenthalben nur der verkappte Menſch, der geiſtreiche, witzige Sittenlehrer, der unter dem Gewande der Thiere ſpricht: ſo mag dieß Maskenſpiel freylich ergötzen, man kann auch in ihm viel Gutes lernen und hören; die eigentliche äſopiſche Fabel aber iſt damit zerſtöret. Nach dieſer ſpricht jedes Thier genau nur in ſeinem Kreiſe, nach ſeinem Charakter; b) nicht als Menſch, ſondern nur menſchenähnlich. Die menſchliche Seele iſt gleichſam un-

---

a) Leſſing's Abhandlung, S. 208. 209. u. f.

b) Leſſing ſelbſt ſchränkt durch dieſe Beſtimmung ſeine eben angeführte Behauptung ein, S. 208. 209. In Bodmers Unterſuchung der Leſſing'ſchen Theorie S. 201. iſt dieſe Einſchränkung ausgelaſſen worden.